# Götter
# Helden
# und
# Wieland.

Eine Farce.

1774.

9
1295.

## Mercurius am Ufer des Cozytus mit zwey Schatten.

---

**Mercurius.**

Charon! he Charon! Mach daß du rüber kommſt. Geſchwinde! Meine Leutgen da beklagen ſich zum erbarmen, wie ihnen das Gras die Füſſe netzt und ſie den Schnuppen kriegen.

**Charon.**

Saubere Nation! Woher? Das iſt einmal wieder von der rechten Race. Die könnten immer leben.

**Mercurius.**

Droben reden ſie umgekehrt. Doch mit alledem war das Paar nicht unangeſehen auf der Oberwelt. Dem Herrn Litterator hier fehlt nichts als ſeine Perrücke und ſeine Bücher, und der Megäre da nur Schmincke und Ducaten. Wie ſiehts drüben?

**Charon.**

Nimm dich in acht. Sie haben dirs geſchworen, wenn du hinüber kommſt.

**Mercurius.**

Wie ſo?

**Charon.**

Admet und Alceſte ſind übel auf dich zu ſprechen, am ärgſten Euripides. Und Hercules hat dich im Anfall ſeiner Hitze einen dummen Buben geheiſſen, der nie geſcheidt werden würde.

**Mercurius.**

Ich verſteh kein Wort davon.

**Charon.**

Ich auch nicht. Du haſt in Deutſchland jetzt ein Geträtſch mit einem gewiſſen Wieland.

**Mercurius.**

Ich kenne ſo keinen.

---

**Charon.**

Was ſchiert's mich? Genug ſie ſind Fuchswild.

**Mercurius.**

Laß mich in Kahn, ich will mit hinüber, muß doch ſehen was giebt.

(Sie fahren über.)

**Euripides.**

Es iſt nicht fein, daß du's uns ſo ſpielſt, alten guten Freunden und deinen Brüdern und Kindern. Dich mit Kerls zu geſellen, die keine Ader griechiſch Blut im Leibe haben und an uns zu necken und zu neidſchen, als wenn uns noch was übrig wäre auſſer dem bisgen Ruhm und dem Reſpect den die Kinder droben für unſern Bart haben.

**Mercurius.**

Beym Jupiter, ich verſteh euch nicht.

**Litterator.**

Sollte etwa die Rede vom deutſchen Mercur ſeyn?

**Euripides.**

Kommt ihr daher? Ihr bezeugts alſo?

**Litterator.**

O ja, das iſt izo die Wonne und Hoffnung von ganz Deutſchland, was der Götterbote für goldene Papiergen der Ariſtarchen und Aoiden herum trägt.

**Euripides.**

Da hört ihrs. Und mir iſt übel mitgeſpielt in denen goldnen Blättgens.

**Litterator.**

Das nicht ſowol, Herr W. zeigt nur, daß er nach ihnen habe wagen dürfen eine Alceſte zu ſchreiben. Und daß, wenn er ihre Fehler vermieden und gröſere Schönheiten auſempfunden, man die Schuld ihrem Jahrhunderte und deſſen Geſinnungen zuſchreiben müſſe.

**Euripides.**

Fehler! Schuld! Jahrhundert! O du hohes herrliches Gewölbe des unendlichen Himmels! was iſt aus uns geworden? Mercur und du trägſt dich damit?

**Mercurius.**

Ich ſtehe verſteinert.

**Alceſte kommt.**

Du biſt in übler Geſellſchaft Mercur! und ich werde ſie nicht verbeſſern. Pfuy!

**Admet kommt.**

Mercur, das hätt ich dir nicht zugetraut.

Mer-

**Mercurius.**

Redt deutlich, oder ich gehe fort. Was hab ich mit Raſenden zu thun?

**Alceſte.**

Du ſcheinſt betroffen? So höre dann. Wir giengen neulich mein Gemahl und ich in dem Hayn jenſeits des Cozytus, wo wie du weiſt die Geſtalten der Träume ſich lebhaft darſtellen und hören laſſen. Wir hatten uns eine Weile an den phantaſtiſchen Geſtalten ergötzt, als ich auf einmal meinen Namen mit einem unleidlichen Thone ausrufen hörte. Wir wandten uns. Da erſchienen zwey abgeſchmackte gezierte hagere blaſſe Püppgens, die ſich einander Alceſte! Admet! nannten, vor einander ſterben wollten, ein Geklingel mit ihren Stimmen machten als die Vögel und zuletzt mit einem traurigen Gekrächz verſchwanden.

**Admet.**

Es war lächerlich anzuſehen. Wir verſtunden das nicht, bis erſt kurz ein junger Studioſus herunter kam, der uns die groſſe Neuigkeit brachte, ein gewiſſer Wieland habe uns ungebethen wie Euripides die Ehre angethan, dem Volke unſere Masken zu proſtituiren. Und der ſagte das Stück auswendig von Anfang bis zu Ende her, es hats aber niemand ausgehalten als Euripides, der neugierig und Autor genung dazu war.

**Euripides.**

Ja und was das ſchlimmſte iſt, ſo ſoll er in eben den Wiſchen die du herum trägſt, ſeine Alceſte vor der meinigen herausgeſtrichen, mich herunter und lächerlich gemacht haben.

**Mercurius.**

Wer iſt der Wieland?

**Litterator.**

Hofrath und Prinzen Hofmeiſter zu Weimar.

**Mercurius.**

Und wenn er Ganymeds Hofmeiſter wäre, ſollt er mir her. Es iſt juſt Schlaffenszeit und mein Stab führt eine Seele leicht aus ihrem Cörper.

**Litterator.**

Mir wirds angenehm ſeyn, ſolch einen groſſen Mann bey dieſer Gelegenheit kennen zu lernen.

**Wielands Schatten** in der Nachtmütze tritt auf.

**Wieland.**

Laſſen ſie uns mein lieber Jacobi

All

**Alceſte.**

Er ſpricht im Traum.

**Euripides.**

Man ſieht aber doch mit was für Leuten er umgeht.

**Mercurius.**

Ermuntert euch. Es iſt hier von keinen Jacobis die Rede. Wie iſts mit dem Mercur? eurem Mercur? dem deutſchen Mercur?

**Wieland** kläglich.

Sie haben mir ihn nachgedruckt.

**Mercurius.**

Was thut uns das? So hört denn und ſeht.

**Wieland.**

Wo bin ich? Wohin führt mich der Traum?

**Alceſte.**

Ich bin Alceſte.

**Admet.**

Und ich Admet.

**Euripides.**

Solltet ihr mich wohl kennen?

**Mercurius.**

Woher? Das iſt Euripides und ich bin Mercur. Was ſteht ihr ſo verwundert?

**Wieland.**

Iſt das Traum, was ich wie wachend fühle? Und doch hat mir meine Einbildungskraft niemals ſolche Bilder hervorgebracht. Ihr Alceſte? Mit dieſer Taille? Verzeyht! Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

**Mercurius.**

Die eigentliche Frage iſt, warum ihr meinen Namen proſtituirt und dieſen ehrlichen Leuten zuſammen ſo übel begegnet.

**Wieland.**

Ich bin mir nichts bewuſt. Was euch betrift, ihr konntet, dünckt mich, wiſſen, daß wir eurem Namen keine Achtung ſchuldig ſind. Unſere Religion verbietet uns, irgend eine Warheit, Gröſſe, Güte, Schönheit, anzuerkennen und anzubethen, auſſer ihr.

Da-

Daher ſind eure Namen wie eure Bildſäulen zerſtümmelt und Preiß gegeben. Und ich verſichere euch, nicht einmal der griechiſche Hermes, wie ihn uns die Mythologen geben, iſt mir je dabey in Sinn gekommen. Man denkt gar nichts dabey. Es iſt als wenn einer ſagte: Receuil, Porte feuille.

### Mercurius.

Es iſt doch immer mein Name.

### Wieland.

Haben ſie jemals ihre Geſtalt mit Flügeln an Haupt und Füſſen, den Schlangenſtab in der Hand, ſitzend auf Waarenballen und Tonnen im vorbeygehn auf einer Tobacksbüchſe figuriren ſehn?

### Mercurius.

Das läßt ſich hören. Ich ſprech euch loß. Und ihr andern werdet mich künftig ungeplagt laſſen. So weiß ich, war auf dem letzten Maskenballe ein gnädiger Herr, der über ſeine Hoſen und Weſte noch einen fleiſchfarbenen Jops gezogen hatte, und vermittelſt Flügeln an Haupt und Sohlen ſeine Molchsgeſtalt für einen Mercurius an Mann bringen wollte.

Wie-

**Wieland.**

Das iſt die Meynung. So wenig mein Vignettenſchneider auf eure Statue Rückſicht nahm, die Florenz aufbewahrt; ſo wenig auch ich —

**Mercurius.**

So gehabt euch wohl. Und ſo ſeyd ihr überzeugt, daß der Sohn Jupiters noch nicht ſo bankerut gemacht hat, um ſich mit allerley Leuten zu aſſociiren.

(**Mercurius** ab.)

**Wieland.**

So empfehl ich mich denn.

**Euripides.**

Nicht uns ſo. Wir haben noch ein Glas zuſammen zu leeren.

**Wieland.**

Ihr ſeyd Euripides und meine Hochachtung für euch hab ich öffentlich geſtanden.

### Euripides.

Viel Ehre. Es fragt ſich in wiefern euch eure Arbeit berechtigt von der meinigen übels zu reden. Fünf Briefe zu ſchreiben um euer Drama das ſo mittelmäßig iſt, daß ich als compromittirter Nebenbuhler faſt darüber eingeſchlafen bin, euren Herren und Damen nicht allein vorzuſtreichen, daß man euch verzeyhen könnte; ſondern den guten Euripides als einen verunglückten Mitſtreiter hinzuſtellen, dem ihr auf alle Weiſe den Rang abgelaufen habt.

### Admet.

Ich wills euch geſtehen, Euripides iſt auch ein Poet und ich habe mein Tage die Poeten für nichts mehr gehalten als ſie ſind. Aber ein braver Menſch iſt er und unſer Landsmann. Es hätte euch doch ſollen bedenklich ſcheinen, ob der Mann, der geboren wurde, da Griechenland den Xerxes bemeiſterte, der ein Freund des Socrates war, deſſen Stücke eine Wirkung auf ſein Jahrhundert hatten wie eure wohl ſchwerlich, ob der Mann nicht eher die Schatten von Alceſte und Admet habe herbeybeſchwören können als ihr? Das verdiente einige ahndungsvolle Ehrfurcht, der zwar euer ganzes aberweiſes Jahrhundert von Litteratoren nicht fähig iſt.

## Euripides.

Wenn eure Stücke einmal ſo viel Menſchen das Leben gerettet haben als meine, dann ſollt ihr auch reden.

## Wieland.

Mein Publikum Euripides, Iſt nicht das eurige.

## Euripides.

Das iſt die Sache nicht. Von meinen Fehlern und Unvollkommenheiten iſt die Rede, die ihr vermieden habt.

## Alceſte.

Daß ichs euch ſage als ein Weib, die eh ein Wort reden darf, daß es nicht auffält, eure Alceſte mag gut ſeyn und eure Weibgen und Männgen amüſirt auch wohl gekützelt haben, was ihr Rührung nennt. Ich bin drüber weggangen, wie man von einer verſtimmten Zitter weg weicht. Des Euripides ſeine hab ich doch ganz aus gehört, mich manchmal drüber geſtreut und auch drüber gelächelt.

## Wieland.

Meine Fürſtin.

### Alceſte.

Ihr ſolltet wiſſen, daß Fürſten hier nichts gelten. Ich wünſchte ihr könntet fühlen, wie viel glücklicher Euripides in Ausführung unſerer Geſchichte geweſen als ihr. Ich bin für meinen Mann geſtorben, wie und wo, das iſt nicht die Frage. Die Frage iſt von eurer Alceſte, von, von Euripides Alceſte.

### Wieland.

Könnt ihr mir abſprechen, daß ich das ganze weit delikater behandelt habe?

### Alceſte.

Was heißt das? Genug Euripides hat gewußt, warum er eine Alceſte aufs Theater bringt, ſo wenig ihr die Gröſſe des Opfers das ich meinem Mann that, darzuſtellen wußtet.

### Wieland.

Wie meynt ihr das?

### Euripides.

Laßt mich reden Alceſte! Sieh her, das ſind meine Fehler. Ein junger blühender König, erſterbend mitten im Genuß aller Glückſeeligkeit. Sein

Sein Haus, ſein Volck in Verzweiflung, den guten treflichen zu verlieren und über dem Jammer Apoll, bewegt, den Parzen einen Wechſeltod abdringend. Und nun — alles verſtummt und Vater und Mutter und Freunde und Volk — alles — und er lechzend am Rande des Tods, umherſchauend nach einem willigen Auge und überall Schweigen — bis ſie auftritt, die Einzige, ihre Schönheit und Kraft aufzuopfern dem Gatten, hinunter zu ſteigen zu den hofnungsloſen Todten.

### Wieland.

Das hab ich alles auch.

### Euripides.

Nicht gar. Eure Leute ſind erſtlich allzuſammen aus der groſen Familie der ihr Würde der Menſchheit, ein Ding das Gott weiß woher abſtrahirt iſt, zum Erbe gegeben habt, ihr Dichter auf unſern Trümmern! Sie ſehen einander ähnlich wie die Eyer und ihr habt ſie zum unbedeutenden Brey zuſammen gerührt.

Da iſt eine Frau, die für ihren Mann ſterben will, ein Mann der für ſeine Frau ſterben will, ein Held der für ſie beyde ſterben will, daß nichts übrig bleibt als das langweilige Stück Parthenia, die man gern wie den Widder aus dem Buſche bey den Hörnern kriegte, um dem Elend ein Ende zu machen.

Wie-

**Wieland.**

Ihr ſeht das anders an als ich.

**Alceſte.**

Das vermuth ich. Nur ſagt mir; was war Alceſtens That, wenn ihr Mann ſie mehr liebte, als ſein Leben? Der Menſch der ſein ganzes Glück in ſeiner Göttin genöſſe wie euer Admet, würde durch ihre That in den doppelt bittern Tod geſtürzt werden. Philemon und Baucis erbaten ſich zuſammen den Tod und euer Klopſtock der doch immer unter euch noch ein Menſch iſt, läßt ſeine Liebenden wetteifern — „Daphnis, ich ſterbe zuletzt.“ Alſo muſte Admet gerne leben, ſehr gerne leben, oder ich war — was? — eine Comödiantin — ein Kind — genug, macht aus mir was euch gefällt.

**Admet.**

Und den Admet, der euch ſo eckelhaft iſt, weil er nicht ſterben mag. Seyd ihr jemals geſtorben? Oder ſeyd ihr jemals ganz glücklich geweſen? Ihr redt wie großmüthige Hungerleider.

**Wieland.**

Nur Feige fürchten den Tod.

**Admet.**

Den Heldentod, ja. Aber den Hausvatertod? fürchtet jeder ſelbſt der Held. So iſts in der Natur. Glaubt ihr denn, ich würde mein Leben geſchont haben, meine Frau den Feinden zu entreiſſen, meine Beſitzthümer zu vertheidigen? Und doch —

**Wieland.**

Ihr redet wie Leute einer andern Welt, eine Sprache, deren Worte ich vernehme, deren Sinn ich nicht faſſe.

**Admet.**

Wir reden griechiſch. — Iſt euch das ſo unbegreiflich? Admet —

**Euripides.**

Ihr bedenkt nicht, daß er zu einer Secte gehört, die allen Waſſerſüchtigen, Auszehrenden, an Hals und Bein tödlich verwundeten einreden will, todt würden ihre Herzen voller, ihre Geiſter mächtiger, ihre Knochen markiger ſeyn. Das glaubt er.

**Admet.**

Er thut nur ſo. Nein, ihr ſeyd noch Menſch genug, euch zu Euripides Admeten zu verſetzen.

Al-

---

### Alceſte.

Merkt auf und fragt eure Frau darüber.

### Admet.

Ein junger ganz glücklicher wohlbehaglicher Fürſt, der von ſeinem Vater Reich und Erbe und Heerde und Güter empfangen hatte und darinne ſaß mit Genüglichkeit und genoß, und ganz war, und nichts bedurfte als Leute die mit ihm genoſſen und ſie, wie natürlich, fand und des Hergebens nicht ſatt wurde und alle liebte, daß ſie ihn lieben ſollten und ſich Götter und Menſchen ſo zu Freunden gemacht hatte und Apoll den Himmel an ſeinem Tiſch vergaß. Der ſollte nicht ewig zu leben wünſchen? — — — Und der Menſch hatte auch eine Frau — —

### Alceſte.

Ihr habt eine und begreift das nicht. Ich wollte das dem ſchwarzäugigten jungen Ding dort begreiflich machen. Schöne kleine, willſt du ein Wort hören?

### Das Mädgen.

Was verlangt ihr?

### Alceſte.

Du hatteſt einen Liebhaber.

**Mädgen.**

Ach ja.

**Alceſte.**

Und liebteſt ihn von Herzen, ſo daß du in mancher guten Stunde Beruf fühlteſt für ihn zu ſterben?

**Mädgen.**

Ach und ich bin um ihn geſtorben. Ein feindſeeliges Schickſal trennte uns, daß ich nicht lang überlebte.

**Alceſte.**

Da habt ihr eure Alceſte Wieland. Nun ſage mir liebe kleine, du hatteſt Eltern die ſich herzlich liebten.

**Mädgen.**

Gegen unſre Liebe wars kein Schatten. Aber ſie ehrten einander von Herzen.

**Alceſte.**

Glaubſt du wohl, wenn deine Mutter in Todesgefahr geweſen wäre, und dein Vater hätte für ſie mit ſeinem Leben bezahlt, daß ſies mit Dank angenommen hätte?

Mäd-

---

### Mädgen.

Ganz gewiß.

### Alceſte.

Und wechſelsweiſe Wieland, eben ſo. Da habt ihr Euripides Alceſte.

### Admet.

Die eurige wäre dann für Kinder, die andre für ehrliche Leute, die ſchon ein bis zwey Weiber begraben haben. Daß ihr nun mit eurem Auditorio ſympathiſirt iſt nöthig und billig.

### Wieland.

Laßt mich, ihr ſeyd widerſinnige rohe Leute, mit denen ich nichts gemein habe.

### Euripides.

Erſt höre mich noch ein paar Worte.

### Wieland.

Machs kurz.

### Euripides.

Keine fünf Briefe, aber Stoff dazu. Das worauf ihr euch ſoviel zu gute thut, ein Theaterſtück ſo zu lenken und zu ründen daß es ſich ſehen laſſen darf, iſt ein Talent, ja, aber ein ſehr geringes.

**Wieland.**

Ihr kennt die Mühe nicht, die's koſtet.

**Euripides.**

Du haſt ja genug davon vorgeprahlt. Das alles, wenn mans beym Licht beſieht, nichts iſt als eine Fähigkeit nach Sitten und Theaterconventionen und nach und nach aufgeflickten Statuten Natur und Warheit zu verſchneiden und einzugleichen.

**Wieland.**

Ihr werdet mich das nicht überreden.

**Euripides.**

So genieſſe deines Ruhmes unter den Deinigen und laß uns in Ruh.

**Admet.**

Begieb dich zur Gelaſſenheit Euripides. Die Stellen an denen er deiner ſpottet ſind ſoviel Flecken mit denen er ſein eigen Gewand beſchmitzt. Wär er klug und er könnte ſie und die Noten zum Schakeſpear mit Blut abkaufen, er würde es thun. So ſtellt er ſich dar und bekennt, da hab ich nichts gefühlt.

### Euripides.

Nichts gefühlt bey meinem Prolog der ein Meiſterſtück iſt? Ich darf wohl von meiner Arbeit ſo reden, thuſt dus ja. Du fühlſt nichts, da du in den Gaſthof Admetens trittſt?

### Alceſte.

Er hat keinen Sinn für Gaſtfreyheit hörſt du ja.

### Euripides.

Und auf der Schwelle begegnet dir Apollo die freundliche Gottheit des Hauſes, die ganz voll Liebe zum Admet ihm erſt dem Tod entreißt, und nun o Jammer! ſein beſtes Weib für ihn dahingegeben ſieht. Er kann nichts weiter retten und entfernt ſich wehmüthig, daß nicht die Gemeinſchaft mit Todten ſeine Reinigkeit beflecke. Da tritt herein ſchwarzgehüllt das Schwerdt ihrer heimtückiſchen Macht in der Fauſt die Königin der Todten, die Geleiterin zum Orcus, das unerbittliche Schickſal und ſchilt auf die gnädig verweilende Gottheit, droht ſchon der Alceſte und Apoll verläßt das Haus und uns. Und wir mit dem verlaſſenen Chor ſeufzen: ach daß Eskulap noch lebte, der Sohn Apollo, der die Kräuter kannte und jeden Balſam, ſie würde gerettet werden. Denn er erweckte die Todten, aber er iſt erſchlagen von Jupiters Bliz, der nicht duldete daß er erweckte vom ewigen Schlaf die in Staub geſtreckt hatte nieder ſein unerbittlicher Rathſchluß.

### Alceſte.

Biſt du nicht ganz entrückt geweſen, in die Phantaſie der Menſchen, die aus ihrer Väter Munde vernommen hatten, von einem ſo wunderthätigen Manne, dem Macht gegeben war über den allmächtigen Tod. Iſt dir nicht da Wunſch, Hofnung, Glauben aufgegangen, käme einer aus dieſem Geſchlechte! käme der Halbgott ſeinen Brüdern zu Hülfe!

### Euripides.

Und da er nun kommt, nun Hercules auftritt und ruft, ſie iſt todt! todt! haſt ſie weggeführt ſchwarze gräßliche Geleiterin zum Orcus, haſt mit deinem verzehrenden Schwerdt abgeweihet ihre Haare? Ich bin Jupiters Sohn und traue mir Kraft zu über dich. An dem Grabe will ich dir auflauſchen, wo du das Blut trinkſt der abgeſchlachteten Todesopfer, faſſen will ich dich Todesgöttin, umknüpfen mit meinen Armen, die kein Sterblicher und kein Unſterblicher löſet, und du ſollſt mir herausgeben das Weib, Admetens liebes Weib, oder ich bin nicht Jupiters Sohn.

Her-

**Hercules** tritt auf.

Was redt ihr von Jupiters Sohn? Ich bin Jupiters Sohn.

**Admet.**

Haben wir dich in deinem Rauſchſchläfgen geſtört?

**Hercules.**

Was ſoll der Lärm?

**Alceſte.**

Ey da iſt der Wieland.

**Hercules.**

Ey wo?

**Admet.**

Da ſteht er.

**Hercules.**

Der? Nun der iſt klein genung. Hab ich mir ihn doch ſo vorgeſtellt. Seyd ihr der Mann der den Hercules immer im Munde führt.

**Wieland** zurückweichend.

Ich habe nichts mit euch zu ſchaffen Coloß.

**Hercules.**

Nun wie dann? Bleibt nur!

**Wieland.**

Ich vermuthete einen ſtattlichen Mann mittlerer Gröſſe.

**Hercules.**

Mittlerer Gröſſe? Ich?

**Wieland.**

Wenn ihr Hercules ſeyd, ſo ſeyd ihrs nicht gemeynt.

**Hercules.**

Es iſt mein Name, und auf den bin ich ſtolz. Ich weiß wohl, wenn ein Fratze keinen Schildhalter unter den Bären, Greiffen und Schweinen finden kann, ſo nimmt er einen Hercules dazu. Denn meine Gottheit iſt dir niemals im Traum-erſchienen.

**Wieland.**

Ich geſtehe, das iſt der erſte Traum, den ich ſo habe.

Her-

**Hercules.**

So geh in dich, und bitte den Göttern ab deine Noten übern Homer, wo wir dir zu groß ſind. Das glaub ich, zu groß.

**Wieland.**

Warhaftig ihr ſeyd ungeheuer. Ich hab euch mir niemals ſo imaginirt.

**Hercules.**

Was kann ich davor, daß er ſo eine engbrüſtige Imagination hat? Wer iſt denn ſein Hercules auf den er ſich ſoviel zu Gute thut? Und was will er? Für die Tugend! Was heiſt die Deviſe? Haſt du die Tugend geſehen? Wieland! Ich bin doch auch in der Welt herumkommen, und iſt mir nichts ſo begegnet.

**Wieland.**

Die Tugend für die mein Hercules alles thut, alles wagt, ihr kennt ſie nicht?

**Hercules.**

Tugend! Ich hab das Wort erſt hierunten von ein paar albernen Kerls gehört, die keine Rechenſchaft davon zu geben wuſten.

Wie-

### Wieland.

Ich bins eben ſo wenig im Stande. Doch laßt uns darüber keine Worte verderben. Ich wollte, ihr hättet meine Gedichte geleſen, ihr würdet finden, daß ich ſelbſt die Tugend wenig achte. Sie iſt ein zweydeutiges Ding.

### Hercules.

Ein Undinck iſt ſie wie alle Phantaſie, die mit dem Gang der Welt nicht beſtehen kann. Eure Tugend kommt mir vor wie ein Centaur, ſo lang der vor eurer Imagination herumtrabt, wie herrlich, wie kräftig! und wenn der Bildhauer euch ihn hinſtellt, welch übermenſchliche Form! — Anatomirt ihn und findet vier Lungen, zwey Herzen, zwey Mägen. Er ſtirbt in dem Augenblicke der Geburt wie ein andres Mißgeſchöpf, oder iſt nie auſſer eurem Kopf erzeugt worden.

### Wieland.

Tugend muß doch was ſeyn, ſie muß wo ſeyn.

### Hercules.

Bey meines Vaters ewigem Bart! Wer hat daran gezweifelt? Und mich dünckt, bey uns wohnte ſie in Halbgöttern und Helden. Meynſt du wir lebten wie das Vieh, weil eure Bürger ſich vor den Fauſtrechts-Zeiten kreuzigten? Wir hatten die bravſten Kerls unter uns.

**Wieland.**

Was nennt ihr brave Kerls?

**Hercules.**

Einen der mittheilt was er hat. Und der reichſte iſt der bravſte. Hatte einer Ueberfluß an Kräften, ſo prügelte er den andern aus. Und verſteht ſich, ein ächter Mann giebt ſich nie mit geringern ab, nur mit ſeines gleichen, auch gröſſern wohl. Hatte einer den Ueberfluß an Säften, machte er den Weibern ſo viel Kinder als ſie begehrten, wie ich denn ſelbſt in einer Nacht funfzig Buben ausgearbeitet habe. Fehlt' es einem denn an beyden und der Himmel hatte ihm, oder auch wohl dazu, Erb und Haab vor tauſenden gegeben; eröfnete er ſeine Thüren und hieß tauſend willkommen, mit ihm zu genieſſen. Und da ſteht Admet, der wohl der bravſte in dieſem Stücke genannt werden kann.

**Wieland.**

Das meiſte davon wird zu unſern Zeiten für Laſter gerechnet.

**Hercules.**

Laſter? Das iſt wieder ein ſchönes Wort. Dadurch wird eben alles ſo halb bey euch, daß ihr euch Tugend und Laſter als zwey Extreme vorſtellt, zwiſchen denen ihr ſchwankt, anſtatt euren Mittelzuſtand als den poſitiven anzuſehen und den beſten, wies eure Bauren und Knechte und Mägde noch thun.

---

**Wieland.**

Wenn ihr dieſe Geſinnungen in meinem Jahrhunderte merken ließet, man würde euch ſteinigen. Haben ſie mich wegen meiner kleinen Angriffe an Tugend und Religion ſo entſetzlich verketzert.

**Hercules.**

Was iſt da viel anzugreiffen? Die Pferde, Menſchenfreſſer und Drachen, mit denen habe ichs aufgenommen, mit Wolken niemals, ſie wollten eine Geſtalt haben wie ſie mochten. Die überläßt ein geſcheidter Mann dem Winde der ſie zuſammengeführt hat, wieder zu verwehen.

**Wieland.**

Ihr ſeyd ein Unmenſch, ein Gotteslaͤſterer.

**Hercules.**

Will dir das nicht in Kopf? Aber des Prodikus Hercules, das iſt dein Mann. Euer Hercules Grandiſon, eines Schulmeiſters Hercules. Ein unbärtiger Sylvio am Scheidewege. Wären mir die Weiber begegnet, ſiehſt du, eine unter den Arm, eine unter den und alle beyde hätten mit fortgemußt. Darinnen iſt dein Amadis kein Narr, ich laß dir Gerechtigkeit wiederfahren.

**Wieland.**

Kennet ihr meine Geſinnungen, ihr würdet noch anders denken.

---

### Hercules.

Ich weiß genug. Hätteſt du nicht ſo lange unter der Knechtſchaft deiner Sittenlehre geſeufzet, es hätte noch was aus dir werden können. Denn jetzt hängen dir immer noch die ſcheelen Idealen an. Kannſt nicht verdauen, daß ein Halbgott ſich betrinkt und ein Flegel iſt, ſeiner Gottheit unbeſchadet? Und Wunder meynſt, wie du einen Kerl proſtituirt hatteſt, wenn du ihn untern Tiſch oder zum Mädel auf die Streu bringſt. Weil eure Hochwürden das nicht Wort haben wollen.

### Wieland.

Ich empfehle mich.

### Hercules.

Du möchteſt aufwachen. Noch ein Wort. Was ſoll ich von eines Menſchen Verſtand denken, der in ſeinem vierzigſten Jahr ein groß Werks und Weſens daraus machen kann, und fünf ſechs Bücher vollſchreiben, davon, daß ein Mädel mit kaltem Blut kann bey drey vier Kerls liegen und ſie eben in der Reihe herum lieb haben. Und daß die Kerls ſich darüber beleidigt finden und doch wieder anbeiſſen. Ich ſehe gar nicht —

**Pluto** inwendig.

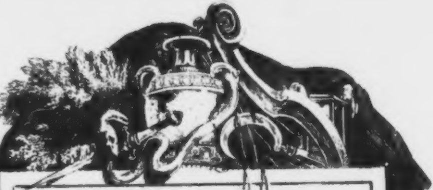
Ho! Ho! Was für ein verfluchter Lärm da drauſſen? Hercules, dich hört man überall vor. Kann man nicht einmal ruhig liegen bey ſeinem Weibe, wenn ſie nichts dagegen hat. —

**Hercules.**

So gehabt euch wohl, Herr Hofrath.

**Wieland** erwachend.

Sie reden was ſie wollen: mögen ſie doch reden, was kümmerts mich?



# Die Leiden
des
# Jungen Werthers

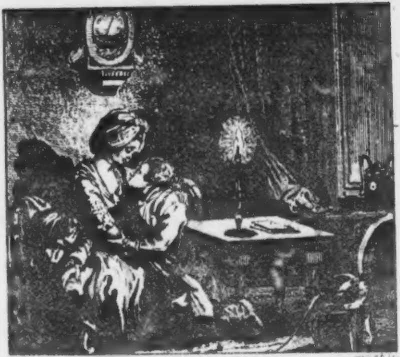
Bern.
bei Beat Ludwig Walthard.
1775.

9.
1161.

Bibliothek der
Museumsgesellschaft.

Was ich von der Geſchichte des armen Werthers nur habe aufſinden können, habe ich mit Fleiß geſammlet, und leg es euch hier vor, und weis, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſt und ſeinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, und ſeinem Schickſaale eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannſt.



am 4. May. 1771.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weis, Du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſaal, um ein Herz wie das meine zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig! Konnt ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir einen angenehmen Unterhalt verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete! Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab ich nicht ihre Empfindungen genährt? Hab ich mich nicht an denen ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergözt! Hab ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! — Ich will, lieber Freund, ich verſpreche Dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr das Bisgen Uebel, das daß Schickſaal uns vorlegt, wiederkäuen, wie ich's immer gethan habe. Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſeyn. Gewiß Du haſt recht, Beſter: der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weis warum ſie ſo gemacht ſind — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurückzurufen, ehe denn eine gleichgültige Gegenwart zu tragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäfte beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und habe bey weiten das böſe Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht, ſie iſt eine muntere heftige Frau von dem beſten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Be-

Beſchwerden über den zurückgehaltenen Erbſchaftsantheil. Sie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — Kurz, ich mag jezo nichts davon ſchreiben, ſag meiner Mutter, es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber! wieder bey dieſem kleinen Geſchäfte gefunden: daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Bosheit nicht thun. Wenigſtens ſind die beyden leztern gewiß ſeltner.

Uebrigens find ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradiſiſchen Gegend, und dieſe Jahrszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke iſt ein Straus von Blüten, und man möchte zur Mayenkäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herumſchweben, und alle ſeine Nahrung darinne finden zu können.

Die Stadt iſt ſelbſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Grafen von M** einen Garten auf einen der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Manniafaltigkeit der Natur ſich kreuzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Gar-

Garten iſt einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte, daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan bezeichnet, das ſein ſelbſt hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab ich dem Abgeſchiedenen in dem verfallnen Cabinetgen geweint, das ſein Lieblingsplätzgen war, und auch mein's iſt. Bald werd ich Herr vom Garten ſeyn, der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den paar Tagen, und er wird ſich nicht übel davon befinden.

* * *

am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich denen ſüßen Frühlingsmorgen, die ich mit ganzem Herzen genieſſe. Ich bin ſo allein und freue mich ſo meines Lebens, in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühl von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte ietzo nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin niemalen ein gröſſerer Mahler geweſen als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes

des ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, und ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannigfaltige Gräsgen mir merkwürdig werden. Wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Geſtalten, all der Würmgen, der Mückgen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns all nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält. Mein Freund, wenn's denn um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehn ich mich oft und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt du dem Papier das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes. Mein Freund —— Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

* * *

am 12. May.

Ich weis nicht, ob ſo täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme himmliſche

Phanthaſie in meinem Herzen iſt, die mir alles rings umher ſo paradiſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunn', ein Brunn', an den ich gebannt bin wie Meluſine mit ihren Schweſtern. Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klarſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Das Mäuergen, das oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, das hat alles ſo was anzügliches, was ſchauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen denn die Mädgen aus der Stadt und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehmals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſitze, ſo lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle die Altväter am Brunnen Bekanntſchaft machen und freyen, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mit empfinden kann.

⁂

am 13. May.

Du fragſt, ob Du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir ſie vom Hals. Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuret ſeyn, brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt, ich brauche Wiegengeſang, und den hab ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull ich mein empörendes Blut zur Ruhe, denn ſo ungleich, ſo unſtet haſt Du nichts geſehn als dieſes Herz. Lieber! Brauch ich Dir das zu ſagen, der Du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüſſer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehn zu ſehn. Auch halt ich mein Herzgen wie ein krankes Kind, all ſein Wille wird ihm geſtattet. Sag das nicht weiter, es giebt Leute, die mir's verübeln würden.

⁂

am 15. May.

Die geringen Leute des Orts kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Eine traurige Bemerkung hab ich gemacht. Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dieß und das, glaubten einige, ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wol gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrieſſen, nur fühlt ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte. Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren, und dann giebts Flüchtlinge und üble Spasvögel, die ſich herabzulaſſen ſcheinen, um ihren Uebermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſeyn können. Aber ich halte dafür, daß der, der glaubt nöthig zu haben, vom ſogenannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpekt zu erhalten, eben ſo tadelhaft iſt, als ein Feiger, der ſich für ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Lezthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädgen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſetzt hatte; und ſich umſah, ob keine Camerädin kommen wollte, ihr's auf den Kopf zu helfen. Ich ſtieg hinunter und ſah ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagt ich. Sie ward roth über und über. O nein Herr! ſagte ſie. — Ohne Umſtände — Sie legte ihren Kringen zurechte, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

* * *

den 17. May.

Ich hab allerley Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft hab ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß, es mögen mich ihrer ſo viele, und hängen ſich an mich, und da thut mirs immer weh, wenn unſer Weg nur ſo eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn Du fragſt, wie die Leute hier ſind? muß ich Dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmig Ding um's Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den gröſten Theil der Zeit, um zu leben, und das Bisgen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um's los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine rechte gute Art Volks! Wann ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genieße, die ſo den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch, mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herum zu ſpaſſen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen und dergleichen, das thut eine ganz gute Würkung auf mich, nur muß mir nicht einfallen, daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenuzt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß.

muß. Ach das engt all das Herz ſo ein — Und doch! Misverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach daß die Freundin meiner Jugend dahin iſt, ach daß ich ſie je gekannt habe! Ich würde zu mir ſagen: du biſt ein Thor! du ſuchſt, was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich hab ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien mehr zu ſeyn als ich war, weil ich alles war, was ich ſeyn konnte. Guter Gott, bleib da eine einzige Kraft meiner Seele ungenutzt, konnt ich nicht vor ihr all das wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaßt, war unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von feinſter Empfindung, ſchärfſtem Witze, deſſen Modifikationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun — Ach ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher an's Grab als mich. Nie werd ich ihrer vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V** an, ein offner Junge, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildung. Er kommt erſt von Akademien, dünkt ſich nicht eben weiſe, aber glaubt doch, er wüßte mehr als andere. Auch war er fleißig, wie ich

ich an allerley ſpüre, kurz er hatt' hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete, und Griechiſch konnte, zwey Meteore hier zu Land, wandte er ſich an mich und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und verſicherte mich, er habe Sulzers Theorie den erſten Theil ganz durchgeleſen, und beſitze ein Manuſcript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn.

Noch gar einen braven Kerl hab ich kennen lernen, den fürſtlichen Amtmann. Einen offenen, treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſeyn, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neune hat. Beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älteſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebeten, und ich will ihn ehſter Tage beſuchen, er wohnt auf einem fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er, nach dem Tode ſeiner Frau, zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und dem Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind einige verzerrte Originale mir in Weg gelaufen, an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ihre Freundſchaftsbezeugungen.

Leb wohl! der Brief wird dir recht ſeyn, er iſt ganz hiſtoriſch.

⁂

am 22. May.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey, iſt manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung ſo anſehe, in welche die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind, wenn ich ſehe, wie alle Würkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zwek haben, als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiße Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände, zwiſchen denen man gefangen ſizt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemahlt. Das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurük, und finde eine Welt! Wieder mehr eine Ahndung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darinn ſind alle hochgelahrte Schul- und Hofmeiſter einig. Daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtaumeln, gleichwie jene nicht wiſſen, woher ſie kommen und wohin

hin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwekken handeln, eben ſo durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiſer regiert werden, das will niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann's mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern, denn ich weis, was du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenige die glüklichſten ſind, die gleich den Kindern in Tag hinein leben, ihre Puppe herumſchleppen, aus und anziehen, und mit großem Reſpekte um die Schublade herum ſchleichen, wo Mama das Zukerbrod hinein verſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Bakken verzehren, und rufen: Mehr; das ſind glükliche Geſchöpfe! Auch denen iſts wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. Wohl dem, der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt, wo das alles hinausläuft, der ſo ſieht, wie artig jeder Bürger, dem's wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtuzzen weis, und wie unverdroſſen dann doch auch der Unglükliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, und alle gleich intereßirt ſind, das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehn, ja! der iſt ſtill und bildet auch ſeine

Welt

Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glüklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüſſe Gefühl von Freyheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann wann er will.

* * *

am 26. May.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, irgend mir an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Ich hab auch hier wieder ein Pläzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ohngefehr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim *) nennen. Die Lage an einem Hügel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorfe herausgeht, überſieht man mit Einem das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Caffee, und was über alles geht, ſind zwey Linden, die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Plaz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhäuſern,

Scheunen

---

*) Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hier genannten Orte zu ſuchen, man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Nahmen zu verändern.

Scheunen und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab ich nicht leicht ein Pläzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, und trinke meinen Caffee da, und leſe meinen Homer. Das erſtemal als ich durch einen Zufall an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Pläzchen ſo einſam. Es war alles im Felde. Nur ein Knabe von ungefehr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein andres etwa halbjähriges vor ihm zwiſchen ſeinen Füſſen ſitzendes Kind mit beyden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ohngeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herumſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblik: und ich ſezte mich auf einen Pflug der gegen über ſtund, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergözzen, ich fügte den nächſten Zaun, ein Tennenthor und einige gebrochene Wagenräder bey, wie es alles hintereinander ſtund, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohlgeordnete ſehr intereſſante Zeichnung verfertigt hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzuzuthun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſazze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler.

Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ohngefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeſchmacktes und ſchlechtes hervor bringen, wie einer, der ſich durch Geſezze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruk derſelben zerſtören! ſagſt du, das iſt zu hart! Sie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben: es iſt damit wie mit der Liebe, ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tags bey ihr zu, verſchwendet all ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblik auszudrükken, daß er ſich ganz ihr hingiebt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und ſagte zu ihm: feiner junger Herr, lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsſtunden widmet eurem Mädchen, berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr ich euch nicht ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen.

Etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo giebts einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen, ihn in ein Collegium zu ſezzen, nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſte. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbrauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert. Lieben Freunde, da wohnen die gelaßnen Kerls auf beyden Seiten des Ufers, denen ihre Gartenhäuschen, Tulpenbeete, und Krautfelder zu Grunde gehen würden, und die daher in Zeiten mit dämmen und ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

* * *

am 27. May.

Ich bin, wie ich ſehe, in Verzükkung, Gleichniſſe und Deklamationen verfallen, und habe drüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter worden iſt. Ich ſaß ganz in mahleriſche Empfindungen vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtükt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwey Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich die Zeit nicht gerührt hatten, mit einem Körbchen am Arme, und

und ruft von weitem: Philips, du biſt recht brav. Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie: ob ſie Mutter zu den Kindern wäre? Sie bejahete es, und indem ſie dem Aelteſten einen halben Wek gab, nahm ſie das Kleine auf und küßte es mit aller mütterlichen Liebe. Ich habe, ſagte ſie, meinem Philips das Kleine zu halten gegeben, und bin in die Stadt gegangen mit meinem Aeltſten, um weis Brod zu holen, und Zukker, und ein irden Breypfännchen; ich ſah das alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. Ich will meinem Hans (das war der Nahme des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende, der loſe Vogel der Große hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philipſen um die Scharre des Brey's zankte. Ich fragte nach dem Aeltſten, und ſie hatte mir kaum geſagt, daß er ſich auf der Wieſe mit ein Paar Gänſen herumjagte, als er hergeſprungen kam, und dem zweyten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr, daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſey, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vettern zu holen, Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet, da iſt er ſelbſt hineingegangen. Wenn ihm nur kein

kein Unglück paßirt iſt, ich höre nichts von ihm. Es ward mir ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch für's jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Wek mitzubringen zur Suppe, wenn ſie in die Stadt gieng, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schaz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, ſo linderts all den Tumult, der Anblik eines ſolchen Geſchöpfs, das in der glüklichen Gelaſſenheit ſo den engen Kreis ſeines Daſeyns ausgeht, von einem Tag zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabey denkt, als daß der Winter kömmt.

Seit der Zeit bin ich oft draus, die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt. Sie kriegen Zukker, wenn ich Caffee trinke, und theilen das Butterbrod und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie, und wenn ich nicht nach der Betſtunde da bin, ſo hat die Wirthin Ordre, ihn auszubezahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergözz' ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimplen Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu benehmen: „Sie möchten den Herrn inkommodiren. „

* * *

am 16. Juny.

Warum ich dir nicht ſchreibe? Fragſt du das und biſt doch auch der Gelehrten einer. Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weis nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich ein's der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten, ich bin vergnügt und glücklich, und ſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel! Pfuy! das ſagt jeder von der ſeinigen! Nicht wahr? und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt, genug, ſie hat all meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bey ſo viel Verſtand, ſo viel Güte bey ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das

Das iſt alles garſtiges Gewäſche, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtraktionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrükken. Ein andermal — Nein, nicht ein andermal, jezt gleich will ich dir's erzählen. Thu ich's jezt nicht, geſchäh's niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreymal im Begriffe die Feder niederzulegen, mein Pferd ſatteln zu laſſen und hinaus zu reiten, und doch ſchwur ich mir heut früh nicht hinaus zu reiten — und gehe doch alle Augenblikke ans Fenſter zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht.

Ich hab's nicht überwinden können, ich mußte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, und will mein Butterbrod zu Nacht eſſen und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſeyn wie am Anfange, höre denn, ich will mich zwingen ins Detail zu gehen.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S. habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in ſeiner Einſiedeley, oder vielmehr in ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläßigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schaz entdekt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hieſigen guten, ſchönen, weiters unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerin und ihrer Baaſe nach dem Orte der Luſtbarkeit hinausfahren, und auf dem Wege Charlotten S. mitnehmen ſollte. Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterinn, da wir durch den weiten ſchön ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen ſie ſich in Acht, verſezte die Baaſe, daß Sie ſich nicht verlieben! Wie ſo? ſagt' ich: Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen nach ſeines Vaters Tod, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebürge, als wir vor dem Hofthore anfuhren, es war ſehr ſchwühle, und die Frauenzimmer äuſſerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in weisgrauen dumpfigen Wölkchen rings am Horizonte zuſammen zu ziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht

mit

mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnden anfieng, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen, Und eine Magd, die an's Thor kam, bat uns, einen Augenblick zu verziehen, Mamſell Lottchen würde gleich kommen. Ich gieng durch den Hof nach dem wohlgebauten Hauſe, und da ich die vorliegenden Treppen hinaufgeſtiegen war und in die Thüre trat, fiel mir das reizendſte Schauſpiel in die Augen, das ich jemals geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren, um ein Mädchen von ſchöner mittlerer Taille, die ein ſimples weiſſes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt anhatte. Sie hielt ein ſchwarzes Brod und ſchnitt ihren Kleinen rings herum jedem ſein Stük nach Proportion ihres Alters und Appetites ab, gabs jedem mit ſolcher Freundlichkeit, und jedes rufte ſo ungekünſtelt ſein; Danke! indem es mit den kleinen Händchen lang in die Höh gereicht hatte, eh es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrode vergnügt entweder wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Charakter gelaſſen davon nach dem Hofthore zugieng, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Ueber dem Anziehen und allerley Beſtellungen für's Haus in meiner Abweſenheit, habe ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperſtük zu geben, und ſie wollen von niemanden Brod geſchnitten haben als von mir. Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment, und meine ganze Seele ruhte auf der Geſtalt, dem Tone, dem Betragen, und hatte eben Zeit, mich von der Ueberraſchung zu erholen, als ſie in die Stube lief ihre Handſchuh und Fächer zu nehmen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an, und ich gieng auf das jüngſte los, das ein Kind von der glücklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurük, als eben Lotte zur Thüre herauskam, und ſagte: Louis, gieb dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freymüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn ohngeachtet ſeines kleinen Roznäschens herzlich zu küſſen. Vetter! ſagt' ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glüks werth ſey, mit Ihnen verwandt zu ſeyn? O! ſagte ſie, mit einem leichtfertigen Lächeln, unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläuftig, und es wäre mir leid, wenn ſie der Schlimmſte drunter ſeyn ſollten. Im Gehen gab ſie Sophien, der ältſten Schweſter nach ihr, einem Mädchen von ohngefähr eilf Jahren, den Auftrag,

wohl

wohl auf die Kleinen Acht zu haben, und den Papa zu grüſſen, wenn er vom Spazierritte zurückkäme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelbſt wäre, das denn auch einige ausdrüklich verſprachen. Eine kleine nasweiſe Blondine aber, von ohngefähr ſechs Jahren, ſagte: du biſt's doch nicht, Lottchen! wir haben dich doch lieber. Die zwey ältſten der Knaben waren hinten auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mit zu fahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſezt, die Frauenzimmer ſich bewillkommt, wechſelsweis über den Anzug und vorzüglich die Hütchen ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man zu finden erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herabſteigen lies, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der ältſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von fünfzehn Jahren eigen ſeyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baaſe fragte: ob ſie mit dem Buche fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchickt hätte. Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht, ſie könnens wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. Ich erſtaunte, als ich fragte: was es für Bücher wären, und ſie mir antwortete: *) — Ich fand ſo viel Charakter in allem was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervorbrechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte, daß ich ſie verſtund.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr als die Romanen. Weis Gott wie wohl mir's war, mich ſo Sonntags in ein Eckgen zu ſezzen, und mit ganzem Herzen an dem Glükke und Unſtern einer Miß Jenny Theil zu nehmen. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich ſo ſelten an ein Buch komme, ſo müſſen ſie auch recht nach meinem Geſchmakke ſeyn. Und der Autor iſt mir der liebſte, indem ich meine Welt wieder finde, bey dem's zugehe wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant ſo herzlich wird, als mein eigen häus-

---

*) Man ſieht ſich genöthigt, dieſe Stelle des Briefs zu unterdrücken, um niemand Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben. Ob gleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheile eines einzelnen Mädgens, und eines jungen unſtäten Menſchen gelegen ſeyn kann.

häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glükſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das gieng freylich nicht weit, denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeygehn vom Landprieſter von Wakefield vom *) — reden hörte, kam ich eben auſſer mich, und ſagte ihr alles, was ich mußte, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, da Lotte das Geſpräch an die andern wendete, daß dieſe die Zeit über mit offnen Augen, als ſäßen ſie nicht da, da geſeſſen hatten. Die Baaſe ſah mich mehr als einmal mit einem ſpöttiſchen Näsgen an, daran mir aber nichts gelegen war.

Das Geſpräch fiel auf das Vergnügen am Tanze. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt, ſagte Lotte, ſo geſteh ich ihnen gern, ich weis nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimmten Klaviere einen Contretanz vortrommle, ſo iſt alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Geſpräche in den ſchwarzen Augen weidete, wie die lebendigen Lippen

---

*) Man hat auch hier die Namen einiger vaterländiſchen Autoren ausgelaſſen. Wer Theil an Lottens Beyfall hatte, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte. Und ſonſt brauchts ja niemand zu wiſſen.

pen und die friſchen muntern Wangen meine ganze Seele anzogen, wie ich in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich ausdrukte! Davon haſt du eine Vorſtellung, weil du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtill hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verlohren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saale herunter entgegen ſchallte.

Die zwey Herren Audran und ein gewiſſer N. N. wer behält all die Nahmen! die der Baaſe und Lottens Tänzer waren, empfiengen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer und ich führte die meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum, ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fiengen einen engliſchen an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfieng, magſt du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen. Siehſt du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabey, ihr ganzer Körper, eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als

wenn

wenn das eigentlich alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände, und in dem Augenblikke gewiß ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bat ſie um den zweyten Contretanz, ſie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freymüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mich, daß ſie herzlich gern deutſch tanzte. Es iſt hier ſo mode, fuhr ſie fort, daß jedes paar das zuſammen gehört, beym Deutſchen zuſammen bleibt, und mein Chapeau walzt ſchlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe, ihr Frauenzimmer kann's auch nicht und mag nicht, und ich habe im Engliſchen geſehn, daß ſie gut walzen, wenn ſie nun mein ſeyn wollen fürs Deutſche, ſo gehn ſie und bitten ſich's aus von meinem Herrn, ich will zu ihrer Dame gehn. Ich gab ihr die Hand drauf, und es wurde ſchon arrangirt, daß ihrem Tänzer inzwiſchen die Unterhaltung meiner Tänzerinn aufgetragen ward.

Nun giengs, und wir ergötzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reitze, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! Und da wir nun gar an's Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herumrollten, giengs freylich anfangs, weil's die wenigſten können, ein bisgen bunt durch einander. Wir waren klug und lieſſen ſie austoben, und wie die ungeſchikteſten den Plaz geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und ſeiner Tänzerinn, wakker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flekke gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher vergieng und —— Wilhelm, um ehrlich zu ſeyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen, das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müßte, du verſtehſt mich.

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnauffen. Dann ſezte ſie ſich, und die Zitronen, die ich weggeſtohlen hatte beym Punſch machen, die nun die einzigen noch übrigen waren, und die ich ihr in Schnittchen, mit Zukker zur Erfriſchung brachte, thaten fürtrefliche Würkung, nur daß mir mit jedem Schnittgen das ihre Nachbarinn aus der Taſſe nahm, ein Stich durch's Herz gieng, der ich's nun freylich Schanden halber mit präſentiren mußte.

Beym dritten Engliſchen waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe ſo durchtanzten, und ich, weis Gott, mit wie viel Wonne, an ihrem Arme und

und Auge hieng, das voll vom wahrſten Ausdrukke des offenſten reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Mine auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte, merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Nahmen Albert zweymal im Vorbeyfliegen mit viel Bedeutung.

Wer iſt Albert, ſagte ich zu Lotten, wenns nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen. Sie war im Begriffe zu antworten, als wir uns ſcheiden mußten die groſſe Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirne zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbeykreuzten. Was ſoll ich's ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade bot. Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin! Nun war mir das nichts neues, denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege geſagt, und war mir doch ſo ganz neu, weil ich das noch nicht im Verhältniſſe auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber gieng, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um's ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehn, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfiengen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drey Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten, die Unordnung ward allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglük oder etwas ſchröklíches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht, als ſonſt, theils wegen dem Gegenſatze, der ſich ſo lebhaft empfinden läßt, theils und noch mehr, weil unſere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind und alſo deſto ſchneller einen Eindruk annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchrieben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rüken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu, eine andere kniete ſich vor ihr nieder und verbarg den Kopf in der erſten Schoos, eine dritte ſchob ſich zwiſchen beyde hinein, und umfaßte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe, andere, die noch weniger wußten was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſin-

nungs-

nungskraft, den Kekheiten unſerer jungen Schlukkers zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſeyn ſchienen, alle die ängſtlichen Gebete, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſeret Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftig war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, die Geſellſchaft zu ſetzen, und den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich ſahe manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpitzte, und ſeine Glieder rekte. Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie, nun gebt Acht! Ich gehe im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum jeder die Zahl die an ihn kommt, und das muß gehn wie ein Lauffeuer, und wer ſtokt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. Nun war das luſtig anzuſehen. Sie gieng mit ausgeſtrecktem Arme im Kreiſe herum, Eins! fieng der erſte an, der Nachbar zwey! drey! der folgende und ſo fort; dann fieng ſie an geſchwinder zu gehn, immer geſchwinder. Da verſahs einer, Patſch eine Ohrfeige, und über das Gelächter der folgende auch Patſch! Und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwey Maulſchellen und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärme machte dem Spiele ein Ende, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander beyſeite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: über die Ohrfeigen haben ſie Wetter und alles vergeſſen! Ich konnte ihr nichts antworten. Ich war, fuhr ſie fort, eine der Furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern Muth zu geben, bin ich muthig geworden. Wir traten an's Fenſter, es donnerte abſeitwärts und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihrem Ellenbogen geſtützt und ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige und ſagte — Klopſtock! Ich verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Looſung über mich ausgoß. Ich ertrugs nicht, neigte mich auf ihre Hand und küßte ſie unter den wonnevolleſten Thränen. Und ſah nach ihrem Auge wieder —— Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehn, und möcht ich nun deinen ſo oft entweihten Nahmen nie wieder nennen hören!

* * *

am 19 Juny.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weis ich nicht mehr, das weis ich, daß es zwey Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwätzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an Tag aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle paſſiert iſt, hab ich noch nicht erzählt, hab auch heute keinen Tag dazu.

Es war der liebwürdigſte Sonnenaufgang. Der tröpfelnde Wald und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nikten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Parthie ſeyn wollte, ihrentwegen ſollt ich unbekümmert ſeyn. So lang ich dieſe Augen offen ſehe, ſagt' ich, und ſah ſie feſt an, ſo lang hats kein Gefahr. Und wir haben beyde ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmache, und auf ihr Fragen vom Vater und den Kleinen verſicherte, daß alles wohl ſey und noch ſchlief. Und da verließ ich ſie mit dem Verſichern: ſie ſelbigen Tags noch zu ſehn, und hab mein Verſprechen gehalten, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weis weder daß Tag noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

* * *

am 21. Juny.

Ich lebe ſo glükliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart, und mit mir mag werden was will; ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens nicht genoſſen habe. Du kennſt mein Wahlheim. Dort bin ich völlig etablirt. Von dort hab ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl ich mich ſelbſt und alles Glük, das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätte ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weiten Wandrungen bald vom Berge, bald in der Ebne über den Fluß geſehn.

Lieber Wilhelm, ich habe allerley nachgedacht, über die Begier im Menſchen ſich auszubreiten,

neue

neue Entdeckungen zu machen, herumzuſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, und in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um rechts noch links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar, wie ich hieher kam und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. Dort das Wäldchen! Ach könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! Dort die Spizze des Bergs! Ach könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! Die in einander gekettete Hügel und vertrauliche Thäler. O könnte ich mich in ihnen verliehren! — Ich eilte hin! und kehrte zurük, und hatte nicht gefunden was ich hoffte. O es iſt mit der Ferne wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze ruht vor unſerer Seele, unſere Empfindung verſchwimmt ſich darinne, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen großen herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. — Und ach, wenn wir hinzueilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſtehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſale.

Und ſo ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zulezt wieder nach ſeinem Vaterlande, und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattin, in dem Kreiſe ſeiner Kinder und der Geſchäfte zu ihrer Erhaltung, all die Wonne, die er in weiten öden Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich ſo des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zuckererbſen ſelbſt pflükke, mich hinſezze, und ſie abfädme und dazwiſchen leſe in meinem Homer. Wenn ich denn in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, meine Schoten an's Feuer ſtelle, zudekke und mich dazu ſezze, ſie manchmal umzuſchütteln. Da fühl ich ſo lebhaft, wie die herrlichen übermüthigen Freyer der Penelope Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſey Dank, ohne Affektation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die ſimple harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortſchreitenden Wachsthume ſeine Freude hatte, alle in einem Augenblikke wieder mit genieſt.

* * *

am 29. Juny.

Vorgeſtern kam der Medikus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmanne und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herumkrabelten, andere mich nekten und wie ich ſie küzzelte, und ein großes Geſchrey mit ihnen verführte. Der Doktor, der eine ſehr dogmatiſche Dratpuppe iſt, und im Diskurs ſeine Manſchetten in Falten legt, uud den Kräuſel bis zum Nabel herauszupft, fand dieſes unter der Würde eines geſcheuten Menſchen, das merkte ich an ſeiner Naſe. Ich lies mich aber in nichts ſtören, lies ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch gieng er darauf in der Stadt herum und beklagte: des Amtmanns Kinder wären ſchon ungezogen genug, der Werther verdürbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ſo zuſehe und in dem kleinen Dinge die Keime aller

Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden, wenn ich in dem Eigenſinne, alle die künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen, allen künftigen guten Humor und die Leichtigkeit, über alle die Gefahren dieſer Welt hinzuſchlüpfen, erblikke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! Immer, immer wiederhol ich die goldnen Worte des Lehrers der Menſchen: wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die unſers gleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten; behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheuter? — Guter Gott von deinem Himmel, alte Kinder ſiehſt du, und junge Kinder und nichts weiter, und an welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn und hören ihn nicht, das iſt auch was alt's, und bilden ihre Kinder nach ſich und — Adieu, Wilhelm, ich mag darüber nicht weiter radotiren.

* * *

am 1. Julii.

Was Lotte einem Kranken ſeyn muß, fühl ich an meinem eignen armen Herzen, das übler dran

iſt

iſt als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bey einer rechtſchaffenen Frau zubringen, die ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen lezten Augenblicken will ſie Lotten um ſich haben. Ich war vorige Woche mit ihr den Pfarrer von St*** zu beſuchen, ein Oertgen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebürge liegt. Wir kamen gegen viere dahin. Lotte hatte ihre zweyte Schweſter mitgenommen. Als wir in den, von zwey hohen Nußbäumen überſchatteten, Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthüre, und da er Lotten ſah, ward er wie neubelebt, vergaß ſeinen Knotenſtok, und wagte ſich auf ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn ſich niederzuſetzen, indem ſie ſich zu ihm ſezte, brachte viel Grüſſe von ihrem Vater, herzte ſeinen garſtigen ſchmuzigen jüngſten Buben, das Quakelgen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäfftigte, wie ſie ihre Stimme erhub um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm erzählte von jungen robuſten Leuten, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortreflichkeit des Carlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, und wie ſie fand, daß er viel beſſer aus-

ausſähe, viel munterer ſey als das letztemal, da ſie ihn geſehn. Ich hatte indeß der Frau Pfarrern meine Höflichkeiten gemacht, der Alte wurde ganz munter und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fieng er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. Den alten ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat, einige ſagen dieſer, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dorthinten iſt ſo alt als meine Frau, im Oktober funfzig Jahre. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als ſie gegen Abend gebohren wurde. Er war mein Vorfahr im Amte, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen, mir iſt er's gewiß nicht weniger, meine Frau ſaß drunter auf einem Balken und ſtrikte, als ich vor ſieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erſtenmal hier in Hof kam. Lotte fragte nach ſeiner Tochter, es hieß, ſie ſey mit Herrn Schmidt auf der Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort, wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vikar und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrern mit dem ſogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam, ſie be-

will-

willkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel, eine raſche, wohlgewachſne Brünette, die einen die Kurzeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber, denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar, ein feiner; doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte, ob ihn gleich Lotte immer herein zog, und was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſey mehr Eigenſinn und übler Humor als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte. In der Folge ward dieß nur leider zu deutlich, denn als Friedrike beym Spazierengehn mit Lotten und verſchiedentlich, auch mit mir gieng, wurde des Herrn Angeſicht, das ohne das einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war, daß Lotte mich beym Ermel zupfte, und mir das Artigthun mit Friederiken abrieth. Nun verdrießt mich nichts mehr als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüthe des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die paar gute Tage mit Fratzen verderben, und nur erſt zu ſpät das unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mir wurmte das, und ich konnte nicht umhin da wir gegen Abend

in

in den Pfarrhof zurükkehrten, und an einem Tiſche gebroktes Brod in Milch aſſen, und der Diskurs auf Freude und Leid in der Welt roulirte, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fieng ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein ofenes Herz hätten das Gute zu genieſſen, das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdenn auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſezte die Pfarrern, wie viel hängt vom Körper ab! wenn man nicht wohl iſt, iſt's einem überall nicht recht. — Ich geſtund ihr das ein. Wir wollens alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen ob dafür kein Mittel iſt! — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte, ich glaube wenigſtens, daß viel von uns abhängt, ich weis es an mir, wenn mich etwas nekt, und mich verdrüßlich machen will, ſpring ich auf und ſing ein paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich iſt's weg. — Das war's was ich ſagen wollte, verſezte ich, es iſt mit der üblen Laune völlig wie mit Trägheit, denn es iſt eine Art von Trägheit, unſere Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. Friederike war ſehr aufmerkſam, und der junge Menſch wandte mir ein, daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſey, und am wenig- über ſeine Empfindungen gebieten könne. Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, verſetzt ich, die doch jedermann gern los iſt, und niemand weis wie weit ſeine Kräfte gehn, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, einer der krank iſt, wird bey allen Aerzten herum fragen und die größten Reſignationen, die bitterſten Arzneyen, wird er nicht abweiſen um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte ſein Gehör anſtrengte um an unſerm Diskurs Theil zu nehmen, ich erhub die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt gegen ſo viele Laſter, ſagt ich, ich habe noch nie gehört daß man gegen die üble Laune vom Predigtſtuhle gearbeitet hätte *) — Das müßten die Stadtpfarrer thun, ſagt er, die Bauern haben keinen böſen Humor, doch könnts auch nichts ſchaden zuweilen es wäre eine Lektion für ſeine Frau wenigſtens, und

den

---

*) Wir haben nun von Lavatern eine trefliche Predigt hierüber unter denen über das Buch Jonas.

den Herrn Amtmann. Die Geſellſchaft lachte und er herzlich mit, bis er in einen Huſten verfiel, der unſern Diskurs eine Zeitlang unterbrach, darauf denn der junge Menſch wieder das Wort nahm: Sie nannten den böſen Humor ein Laſter, mich däucht, das iſt übertrieben. — Mit nichten gab ich zur Antwort, womit man ſich ſelbſt und ſeinen Nächſten ſchadet, den Namen verdient. Iſt es nicht genug, daß wir einander nicht glüklich machen können, müſſen wir auch noch einander das Vergnügen rauben, das jedes Herz ſich noch manchmal ſelbſt gewähren kann. Und nennen ſie mir den Menſchen, der übler Laune iſt und ſo brav dabey ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne die Freuden um ſich her zu zerſtören; oder iſt ſie nicht vielmehr ein innerer Unmuth über unſre eigne Unwürdigkeit, ein Misfallen an uns ſelbſt, das immer mit einem Neide verknüpft iſt, der durch eine thörige Eitelkeit aufgehezt wird: wir ſehen glükliche Menſchen die wir nicht glücklich machen, und das iſt unerträglich! Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah mit der ich redte, und eine Thräne in Friederikens Auge ſpornte mich, fortzufahren. Weh denen, ſagt ich, die ſich der Gewalt bedienen, die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben, die aus ihm ſelbſt hervorkeimen.

men. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt erſetzen nicht einen Augenblick, Vergnügen an ſich ſelbſt, den eine neidiſche Unbehaglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem Augenblicke, die Erinnerung ſo manches Vergangenen drängte ſich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus: du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freude zu laſſen und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genieſſeſt. Vermagſt du, wenn ihre innre Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, und ſie nun da liegt in dem erbärmlichen Ermatten, und das Aug gefühllos gen Himmel ſieht, und der Todesſchweis auf ihrer Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl, daß du nichts vermagſt mit all deinem Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampft, daß du alles hingeben möchteſt, um dem untergehenden

Geſchöpf einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflöſen zu können.

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, da ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bey dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verlies die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollten fort, brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil an allem! und daß ich drüber zu Grunde gehen würde! Daß ich mich ſchonen ſollte! O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

* * *

am 6. Jull.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundinn, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie gieng geſtern Abend mit Marianen und dem kleinen Malgen ſpazieren, ich wußt es und traf ſie an, und wir giengen zuſammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir ſo werth iſt, und nun tauſendmal werther ward, als Lotte ſich auf's Mäuergen ſetzte. Ich ſah umher, ach! und die Zeit, da mein

Herz

Herz ſo allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunn, ſagt ich, ſeither hab ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, habe in eilendem Vorübergehn dich manchmal nicht angeſehn. Ich blickte hinab und ſah, daß Malgen mit einem Glaſe Waſſer ſehr beſchäftigt heraufſtieg. Ich ſahe Lotten an und fühlte alles, was ich an ihr habe. Indem ſo kommt Malgen mit einem Glaſe, Marianne wollt es ihr abnehmen, nein! rufte das Kind mit dem ſüßten Ausdrucke: nein, Lottgen, du ſollſt zuerſt trinken! Ich ward über die Wahrheit, die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrucken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreyen und zu weinen anfieng. Sie haben übel gethan, ſagte Lotte! Ich war betroffen. Komm Malgen, fuhr ſie fort, indem ſie es an der Hand nahm und die Stufen hinabführte; da waſche dich aus der frichen Quelle geſchwind, geſchwind, da thut's nichts. Wie ich ſo da ſtund und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händgen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpült, und die Schmach abgethan würde, einen häslichen Bart zu kriegen. Wie Lotte ſagte, es iſt genug, und das Kind doch immer eifrig fort wunſch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig. Ich ſage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Reſpekt nie einer Taufhandlung beygewohnt, und als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern vor ihr niedergeworfen wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnt ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat. Aber wie kam ich an. Er ſagte, das wäre ſehr übel von Lotten geweſen, man ſolle die Kinder nichts weis machen, dergleichen gäbe zu unzählichen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, man müßte die Kinder frühzeitig davor bewahren. Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen laſſen, drum ließ ich's vorbey gehn, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: wir ſollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glüklichſten macht, wenn er uns im freundlichen Wahne ſo hintaumeln läßt.

* * *

am 8. Juli.

Was man ein Kind iſt! Was man nach ſo einem Blikke geizt! Was man ein Kind iſt! Wir waren nach Wahlheim gegangen, die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unſrer Spaziergänge glaubt ich in Lottens ſchwarzen Augen —— Ich bin ein Thor, verzeih mir's, du ſollteſt ſie ſehn, dieſe Augen. Daß ich kurz bin, denn die Augen fallen mir zu vom Schlaf. Siehe die Frauenzimmer ſteigen ein, da ſtunden um die Kutſche der junge W... Selſtadt und Audran, und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlgens, die freylich leicht und lüftig genug waren. Ich ſuchte Lottens Augen! Ach ſie giengen von einem zum andern! Aber auf mich! Mich! Mich! der ganz allein auf ſie reſignirt daſtund, fielen ſie nicht! Mein Herz ſagte ihr tauſend Adieu! Und ſie ſah mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbey und eine Thräne ſtund mir im Auge. Ich ſah ihr nach! Und ſah Lottens Kopfputz ſich zum Schlag heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehn. Ach! Nach mir? — Lieber! In dieſer Ungewißheit ſchweb ich! Das iſt mein Troſt. Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen. Vielleicht — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

* * *

am 10. Juli.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen. Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt —— Gefällt! das Wort haß ich in Tod. Was muß das für ein Kerl ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt. Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele.

* * *

am 11. Juli.

Frau M. . iſt ſehr ſchlecht, ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſeh ſie ſelten bey meiner Freundinn, und heut hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. Der alte M. . . iſt ein geiziger rangiger Hund, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat. Doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenig Tagen, als der Doktor ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen, Lotte war im Zimmer, und redte ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehn, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich, allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreyßig Jahre her hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heyrath ein geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerb gröſſer, warſt du nicht

nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren, kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen Die hab ich denn ohne Widerrede genommen und mir den Ueberſchuß wöchentlich aus der Looſung geholt, da niemand vermuthete, daß die Frau die Caſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Weſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer drauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſey damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anders ſtekken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand vielleicht um zweymal ſo viel ſieht. Aber ich hab ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hauſe ſtatuirt hätten.

* * *

am 13. Juli.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir, und meinem Schickſaale. Ja ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie —— O darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? —— daß ſie mich liebt.

Und ob das Vermeſſenheit iſt oder Gefühl des wahren Verhältniſſes: Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete. Und doch, wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht mit all der Wärme, all der Liebe, da iſt mir's wie einem, der all ſeiner Ehren und Würden entſezt, und dem der Degen abgenommen wird.

* * *

am 16. Juli.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehns den ihrigen berührt, wenn unſere Füſſe ſich unter dem Tiſche begegnen. Ich ziehe zurück wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts, mir wirds ſo ſchwindlich vor allen Sinnen. O und ihre Unſchuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen. Wenn ſie gar im Geſpräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen reichen kann. —— Ich glaube zu verſinken wie

vom

vom Wetter gerührt. Und Wilhelm, wenn ich mich iemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen —— Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug: Und iſt das nicht Verderben?

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weis nimmer wie mir iſt, wenn ich bey ihr bin, es iſt als wenn die Seele ſich mir in allen Nerven umkehrte. Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Clavier ſpielt mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll, es iſt ihr Leiblied, und mich ſtellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der Zauberkraft der alten Muſik iſt mir unwahrſcheinlich, wie mich der einfache Geſang angreift. Und wie ſie ihn anzubringen weis, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor'n Kopf ſchieſſen möchte. Und all die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freyer.

* * *

am 18. Juli.

Wilhelm, was iſt unſerm Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt, ohne Licht!

Kaum bringſt Du das Lämpgen hinein, ſo ſcheinen Dir die bunteſten Bilder an deine weiße Wand! Und wenn's nichts wäre als das, als vorübergehende Phantomen, ſo machts doch immer unſer Glük, wenn wir wie friſche Bubens davor ſtehen, und uns über die Wundererſcheinungen entzükken. Heut konnt ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun. Ich ſchikte meinen Buben hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungedult ich den Buben erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder ſah. Ich hätt' ihn gern bey'm Kopf genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Stein, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Jungen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſicht, ſeinen Bakken, ſeinen Rokknöpfen und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das all ſo heilig, ſo werth, ich hätte in dem Augenblikke den Jungen nicht vor tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart —— Bewahre dich Gott, daß du darüber nicht lachſt. Wilhelm, ſind das Phantomen, wenn es uns wohl wird?

* * *

den 19. Juli.

Ich werde ſie ſehen: ruf ich Morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blikke. Ich werde ſie ſehen: Und da hab ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

* * *

den 20. Juli.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach * * * gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen alle, daß der Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gern in Aktivität haben, ſagſt du, das hat mich zu lachen gemacht, bin ich jezt nicht auch aktiv? und iſt's im Grund nicht einerley: ob ich Erbſen zähle oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Kerl, der um anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft iſt, ſich um Geld, oder Ehre, oder ſonſt was, abarbeitet, iſt immer ein Thor.

* * *

am 24. Juli.

Da Dir ſo viel daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möcht ich lieber die ganze Sache übergehn, als Dir ſagen: daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glüklicher, noch nie meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steingen, auf's Gräsgen herunter, voller und inniger, und doch —— ich weis nicht, wie ich mich ausdrükken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt, ſchwankt vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß pakken kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte oder Wachs, ſo wollt ich's wohl herausbilden, ich werde auch Thon nehmen wenn's länger währt, und kneten, und ſollten's Kuchen werden.

Lottens Porträt habe ich dreymal angefangen, und habe mich dreymal proſtituirt, das mich um ſo mehr verdrieſt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war, darauf hab ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir genügen.

* * *

am 26. Juli.

Ich habe mir ſchon ſo manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehn. Ja wer das halten könnte!

Alle Tage unterlieg ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: Morgen willſt du einmal wegbleiben, und wenn der Morgen kommt, find ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und eh ich mich's verſehe, bin ich bey ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt; Sie kommen doch Morgen? —— Wer konnte da wegbleiben? Oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich ſo da bin —— iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! Ich bin zu nah in der Atmoſphäre, Zuk! ſo bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Mährgen vom Magnetenberg. Die Schiffe die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den übereinander ſtürzenden Brettern.

* * *

am 30. Juli.

Albert iſt angekommen, und ich werde gehen, und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter den ich mich in allem Betracht zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſichte im Beſizze ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. Beſiz! — Genug, Wilhelm der Bräutigam iſt da. Ein braver lieber Kerl, dem man gut

ſeyn

ſeyn muß. Glüklicher weiſe war ich nicht bey'm Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht einmal geküßt. Das lohn ihm Gott! Um des Reſpekts willen, den er vor dem Mädgen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk, mehr als ſeiner eigenen Empfindung, denn darinn ſind die Weiber fein, und haben recht. Wenn ſie zwey Kerls in gutem Vernehmen mit einander halten können, iſt der Vortheil immer ihre, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen, ſeine gelaßne Auſſenſeite, ſticht gegen die Unruhe meines Charakters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läßt, er hat viel Gefühl und weis, was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weiſt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen als alle andre.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn, und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an all ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmal heimlich mit kleiner Eiferſüchteley peinigt, das laß ich dahin geſtellt ſeyn, wenigſtens an ſeinem Plazze würde ich nicht ganz ſicher vor dem Teufel bleiben.

Dem ſey nun wie ihm wolle, meine Freude bey Lotten zu ſeyn, iſt hin! Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? —— Was braucht's Nahmen! Erzählt die Sache an ſich! —— Ich wuſte alles, was ich jezt weis, eh Albert kam, ich wuſte, daß ich keine Prätenſionen auf ſie zu machen hatte, machte auch keine —— Heiſt das, inſofern es möglich iſt, bey ſo viel Liebenswürdigkeiten nicht zu begehren —— Und jezt macht der Frazze groſſe Augen, da der andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädgen wegnimmt.

Ich beiſſe die Zähne auf einander und ſpotte über mein Elend, und ſpottete derer doppelt und dreyfach, die ſagen könnten, ich ſollte mich reſigniren, und weil's nun einmal nicht anders ſeyn könnte. —— Schafft mir die Kerls vom Hals! —— Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert ſo bey ihr ſizt im Gärtgen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel Poſſen, viel verwirrtes Zeug an. Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heute, ich bitte Sie! keine Scene wie die von geſtern Abend! ſie ſind fürchterlich, wenn ſie ſo luſtig ſind. Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat, wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

* * *

am 8. Aug.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm! Es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich ſchrieb: ſchafft mir die Kerls vom Hals, die ſagen, ich ſollte mich reſigniren. Ich dachte warlich nicht dran, daß du von ähnlicher Meinung ſeyn könnteſt. Und im Grunde haſt du recht! Nur eins, mein Beſter, in der Welt iſt's ſehr ſelten mit dem Entweder Oder gethan, es giebt ſo viel Schattirungen der Empfindungen und Handlungsweiſen, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder Oder durchzuſtehlen ſuche.

Entweder ſagſt du, haſt du Hofnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! Im erſten Falle ſuch ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen, im andern Falle ermanne dich und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die all deine Kräfte verzehren muß. Beſter, das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt du von dem Unglüklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhalthaltſam allmählich abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtos der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte wegzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer lieſſe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben auf's Spiel ſezte — Ich weis nicht —— und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeiſſen. Genug — Ja, Wilhelm ich habe manchmal ſo einen Augenblik aufſpringenden, abſchüttelnden Muths, und da, wenn ich nur wüſte wohin, ich gienge wohl.

* * *

am 10 Aug.

Ich könnte das beſte glüklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Tohr wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht zuſammen, eines Menſchen Herz zu ergözzen, als die ſind, in denen ich mich jezt befinde. Ach ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glük macht: Ein Glied der liebenswürdigen Familie auszumachen, von dem Alten geliebt zu werden wie ein Sohn, von den Kleinen wie ein Vater und von Lotten —— und nun der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glük ſtört, der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt, dem ich nach Lotten das liebſte auf der Welt bin —— Wilhelm, es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpazieren gehn, und uns einander von Lotten unterhalten, es iſt in der Welt nichts lächerlichers erfunden worden als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir drüber die Thränen oft in die Augen.

Wenn er mir ſo von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt, wie die auf ihrem Todbette Lotten ihr Hauß und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe, wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt, wie ſie in Sorge für ihre Wirthſchaft und im Ernſte eine wahre Mutter geworden, wie kein Augenblik ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und wie dennoch all ihre Munterkeit, all ihr Leichtſinn ſie nicht verlaſſen habe. Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflükke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Straus und —— werfe ſie in den vorüberflieſſenden Strohm, und ſehe ihnen nach wie ſie leiſe hinunterwallen. Ich weis nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften hab ich wenig ſeines gleichen geſehen.

* * *

am 12. Aug.

Gewiß Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel, ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied zu nehmen, denn mich wandelte die Luſt an, in's Gebürg zu reiten, von daher ich dir auch jezt ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borg mir die Piſtolen, ſagt ich, zu meiner Reiſe. Meintwegen, ſagt er, wenn du dir die Mühe geben willſt ſie zu laden, bey mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort: Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. Ich hielte mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bey einem Freunde auf, hatte ein paar Terzerolen ohngeladen und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnigten Nachmittage, da ich ſo müßig ſizze, weis ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerols nöthig haben, und könnten — du weiſt ja, wie das iſt. Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu puzzen, und zu laden, und der dahlt mit den Mädgen, will ſie erſchrök-

erſchrökken, und Gott weis wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtok noch drinn ſtekt und ſchießt den Ladſtok einem Mädgen zur Maus herein, an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatt' ich das Lamentiren, und den Barbierer zu bezahlen oben drein, und ſeit der Zeit laß ich all das Gewehr ungeladen. Lieber Schaz, was iſt Vorſicht! die Gefahr läßt ſich nicht auslernen! Zwar —— Nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar. Denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Saz Ausnahmen leidet. Aber ſo recht fertig iſt der Menſch, wenn er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres geſagt zu haben; ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, modificiren, und ab und zu zu thun, bis zulezt gar nichts mehr an der Sache iſt. Und bey dieſem Anlaſſe kam er ſehr tief in Text, und ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffahrenden Gebährde druckt ich mir die Mündung der Piſtolen übers rechte Aug an die Stirn. Pfuy ſagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das! — Sie iſt nicht geladen, ſagt ich. — Und auch ſo! Was ſoll's? verſezt er ungedultig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thörigt ſeyn kann, ſich zu erſchieſſen; der bloſſe Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: Das iſt töhrig, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das all heiſſen? Habt ihr deßwegen die innern Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? Wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwikkeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſeyn.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen aus einem Beweggrunde geſchehen, aus welchem ſie wollen.

Ich zukte die Achſeln und gabs ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter, aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom ſchmäligen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? Gegen das Mädgen, das in einer wonnevollen Stunde, ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurük.

Das iſt ganz was anders, verſezte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreiſſen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird. — Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen, ſcheltet den Trinker, verabſcheuet den Unſinnigen, geht vorbey wie der Prieſter, und dankt Gott wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal trunken geweſen, und meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinne, und beydes reut mich nicht, denn ich habe in meinem Maaſſe begreifen lernen: Wie man alle auſſerordentliche Menſchen, die etwas groſſes, etwas unmöglich ſcheinendes würkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchrien müßte.

Aber auch im gemeinen Leben iſts unerträglich, einem Kerl bey halbweg einer freyen, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch. Schämt euch, ihr Nüchternen. Schämt euch, ihr Weiſen. Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon wir jezo reden, mit

mit groſſen Handlungen vergleichſt, da man es doch für nichts anders als eine Schwäche halten kann, denn freylich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriffe abzubrechen, denn kein Argument in der Welt bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, da ich aus ganzem Herzen rede. Doch faßt ich mich, weil ich's ſchon öfter gehört und mich öfter darüber geärgert hatte, und verſezte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche! ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joche eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heiſſen, wenn es endlich aufgährt und ſeine Ketten zerreißt. Ein Menſch, der über dem Schrekken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte zuſammen geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bey ruhigem Sinne kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit Sechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind dir ſchwach zu nennen? Und mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſeyn? Albert ſah mich an und ſagte: nimm mirs nicht übel, die Beyſpiele die du da giebſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. Es mag ſeyn, ſagt ich, man hat mir ſchon öfter vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmal an's Radotage gränze: Laßt uns denn ſehen, ob wir auf eine andere Weiſe uns vorſtellen können, wie es dem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der ſich entſchließt, die ſonſt ſo angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen, denn nur in ſo fern wir mitempfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Gränzen, ſie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſobald der überſtiegen iſt.

Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt, ſondern ob er das Maas ſeines Leidens ausdauren kann; es mag nun moraliſch oder phyſikaliſch ſeyn, und ich finde es eben ſo wunderbar zu ſagen, der Menſch iſt feig, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzt ich. Du giebſt mir zu wir nennen das eine Krankheit zum Todte, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo auſſer Würkung geſetzt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen,

durch

durch keine glückliche Revolution, den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt.

Nun mein Lieber, laß uns das auf den Geiſt anwenden. Sieh den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrükke auf ihn würken, Ideen ſich bey ihm feſt ſezzen, bis endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaßne vernünftige Menſch den Zuſtand der Unglücklichen überſieht, vergebens, daß er ihm zuredet, eben als wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kann.

Alberten war das zu allgemein geſprochen, ich erinnerte ihn an ein Mädgen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederholt ihm ihre Geſchichte. Ein gutes junges Geſchöpf, das in dem engen Kreiſe häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit ſo herangewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchafften Puzze mit ihres gleichen um die Stadt ſpazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlas eines Gezänkes, einer übeln Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern; deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfniſſe, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden, all ihre vorige Freuden werden ihr nach und nach unſchmackhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrift, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun all ihre Hofnungen wirft, die Welt rings um ſich vergißt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leere Vergnügen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen grad nach dem Zwecke: Sie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genieſſen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederholtes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hofnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele, ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewußtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, wo ſie endlich ihre Arme ausſtreckt, all ihre Wünſche zu umfaſſen —— und ihr Geliebter verläßt Sie —— Erſtarrt; ohne Sinne ſteht ſie vor einem Abgrunde, und alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht,

kein

kein Troſt, keine Ahndung, denn der hat ſie verlaſſen, indem ſie allein ihr Daſeyn fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verluſt erſezzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von aller Welt —— und blind, in die Enge gepreßt von der entſezlichen Noth ihres Herzens ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode all ihre Quaalen zu erſtikken. —— Sieh, Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen, und ſag, iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem, der zuſehen und ſagen könnte: Die Thörinn! hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit würken laßen, es würde ſich die Verzweiflung ſchon gelegt, es wurde ſich ein anderer ſie zu tröſten ſchon vorgefunden haben.

Das iſt eben, als wenn einer ſagte: der Thor! ſtirbt am Fieber! hätte er gewartet, bis ſich ſeine Kräfte erhohlt, ſeine Säfte verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes gelegt hätten, alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag!

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich habe nur von einem einfältigen Mädgen geſprochen, wie denn aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſey, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſeyn möchte, könne er nicht begreifen. Mein Freund, rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das Bisgen Verſtand das einer haben mag, kommt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Gränzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — ein andermal davon, ſagt ich, und grif nach meinem Hute. O mir war das Herz ſo voll — Und wir giengen auseinander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

* * *

am 15. Aug.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungern verlöhre, und die Kinder haben keine andere Idee, als daß ich immer morgen wiederkommen würde. Heut war ich hinausgegangen, Lottens Clavier zu ſtimmen, ich konnte aber nicht dazu kommen, denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährgen, und Lotte ſagte denn ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun.

Ich ſchnitt ihnen das Abendbrod, das ſie nun faſt ſo gerne von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptſtückgen von der Prinzeſſinn, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabey, das verſichr' ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrükke macht. Weil ich manchmal einen Inzidenzpunkt erfinden muß, den ich bey'm zweytenmal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorigemal wär's anders geweſt, ſo daß ich mich jezt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem Schnürgen weg zu rezitiren. Ich habe daraus gelernt wie ein Autor, durch eine zweyte veränderte Auflage ſeiner Geſchichte, und wenn ſie noch ſo poetiſch beßer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruk findet uns willig, und der Menſch iſt ſo gemacht, daß man ihm das abentheuerlichſte überreden kann, das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskrazzen und austilgen will.

⁂

am 18. Aug.

Mußte denn das ſo ſeyn? daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elends würde.

Das

Das volle warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo viel Wonne überſtrömte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradieſe ſchuf, wird mir jezt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſte, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Fels über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und alles um mich her keimen und quellen ſah, wenn ich jene Berge, vom Fuße bis auf den Gipfel, mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, all jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte, wenn ich denn die Vögel um mich, den Wald beleben hörte, und die Millionen Mükkenſchwärme im lezten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten; und ihr lezter zukkender Blik den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreyte und das Gewebere um mich her, mich auf den Boden aufmerkſam machte und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir alles das innere glühende, heilige Leben der Natur eröfnete, wie umfaßt ich das all mit warmem Herzen, verlohr mich in der unendlichen Fülle, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüße ſtrömten unter mir, und Wald und Gebürg erklang. Und ich ſahe ſie würken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, all die Kräfte unergründlich. Und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geſchlechter der Geſchöpfe all, und alles, alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten, und die Menſchen dann ſich in ein Häuslein zuſammen ſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Welt: Armer Thor, der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt. Vom unzugänglichen Gebürge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Ozeans, weht der Geiſt des Ewigſchaffenden und freut ſich jedes Staubs, der ihn vernimmt und lebt. Ach damals, wie oft hab ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen, jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl, ſelbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurük zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über mich ſelbſt, und läßt mir dann das Bange des Zuſtands doppelt empfinden, der mich jezt umgiebt.

Es hat ſich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabs. Kannſt du ſagen: Das iſt; da alles vorüber geht, da alles mit der Wetterſchnelle vorüber rollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns ausdauert, ach in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht und an Felſen zerſchmettert wird. Da iſt kein Augenblik, der nicht dich verzehrte und die Deinigen um dich her, kein Augenblik, da du nicht ein Zerſtöhrer biſt, ſeyn mußt. Der harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend tauſend armen Würmgen das Leben, es zerrüttet ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die große ſeltene Noth der Welt, dieſe Fluthen, die eure Dörfer wegſpülen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich.

Mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die im All der Natur verborgen liegt, die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumele ich beängſtet! Himmel und Erde und all die webenden Kräfte um mich her! Ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheur.

* * *

am 21. Aug.

Umſonſt ſtrekke ich meine Arme nach ihr aus, Morgens wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmere, vergebens ſuch ich ſie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glüklicher unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß ich neben ihr auf der Wieſe, und hielte ihre Hand und dekte ſie mit tauſend Küſſen. Ach wenn ich denn noch halb im Taumel des Schlafs nach ihr dappe, und drüber mich ermuntere —— Ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepreßten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

* * *

am 22. Aug.

Es iſt ein Unglük, Wilhelm! all meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läßigkeit verſtimmt, Ich kann nicht müßig ſeyn und wieder kann ich nichts thun. Ich hab keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur und die Bücher ſpeien mich alle an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre Dir, manchmal wünſchte ich ein Taglöhner zu ſeyn, um nur des Morgens bey'm Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneid ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten begraben ſehe, und bilde mir ein: mir wär's wohl, wenn ich ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mir's ſo aufgefahren, ich wollte Dir ſchreiben und dem Miniſter, und um die Stelle bey der Geſandſchaft anhalten, die, wie Du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt, der Miniſter liebt mich ſeit lange, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich employiren, und eine Stunde iſt mir's auch wohl drum zu thun; hernach, wenn ich ſo wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das ſeiner Freyheit ungedultig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird. Ich weis nicht, was ich ſoll —— Und mein Lieber! Iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir, nach Veränderung des Zuſtands, eine innre unbehagliche Ungedult, die mich überall hin verfolgen wird.

⁂

am 28. Aug.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heut iſt mein Geburtstag, und in aller Frühe empfang ich ein Päkgen von Alberten. Mir fällt bey'm Eröfnen ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vorhatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſeither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwey Büchelgen in duodez dabey, der kleine Wetſteiniſche Homer, ein Büchelgen, nach dem ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Erneſtiſchen nicht zu ſchleppen. Sieh! ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie all die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind als jene blendende Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenige, glückliche, unwiederbringliche Tage überfüllten. Wilhelm es iſt ſo, und ich murre nicht, die Blüthen des Lebens ſind nur Erſcheinungen! wie viele gehn vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen, wie wenige ſezzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif.

Und doch ſind deren noch genug da, und doch — O mein Bruder! können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verwelken und verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer, ich ſizze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtük mit dem Obſtbrecher der langen Stange, und hole die Birn aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr hinunter laſſe.

* * *

am 30. Aug.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll all dieſe tobende endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebet mehr, als an ſie, meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt als die ihrige, und alles in der Welt um mich her, ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir denn ſo manche glükliche Stunde —— Bis ich mich wieder von ihr losreiſſen muß, ach Wilhelm, wozu mich mein Herz oft drängt! —— Wenn ich ſo bey ihr geſeſſen bin, zwey, drey Stunden, und mich an der Geſtalt, an dem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruk ihrer Worte geweidet habe, und nun ſo nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt werden, mir's

düſter

düſter vor den Augen wird, ich kaum was noch höre, und mich's an die Gurgel faßt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz mit wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luft zu machen ſucht und ihre Verwirrung vermehrt. Wilhelm, ich weis oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, so muß ich fort! Muß hinaus! Und ſchweife dann weit im Felde umher. Einen gähen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hekken die mich verlezzen, durch die Dornen die mich zerreiſſen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich für Müdigkeit und Durſt manchsmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde auf einem krummgewachsnen Baum mich ſezze, um meinen verwundeten Solen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſcheine hinſchlummre! O Wilhelm! Die einſame Wohnung einer Zelle, das härne Gewand und der Stachelgürtel, wären Labſale, nach denen meine

Seele ſchmachtet. Adieu. Ich ſeh all dieſes Elends kein Ende als das Grab.

* * *

am 3. Sept.

Ich muß fort! ich danke Dir, Wilhelm, daß Du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage geh ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß. Sie iſt wieder in der Stadt bey einer Freundinn. Und Albert — und — ich muß fort.

* * *

am 10. Sept.

Das war eine Nacht! Wilhelm, nun überſteh ich alles. Ich werde ſie nicht wiederſehn. O daß ich nicht an Deinen Hals fliegen, Dir mit tauſend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Beſter, all die Empfindungen die mein Herz beſtürmen. Hier ſitz ich und ſchnappe nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, und erwarte den Morgen, und mit Sonnen Aufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach ſie ſchläft ruhig und denkt nicht, daß ſie mich nie wieder ſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen, bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräche von zwey Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott, welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachteſſen mit Lotten im Garten zu ſeyn. Ich ſtand auf der Teraſſe unter den hohen Caſtanienbäumen, und ſah der Sonne nach, die mir nun zum letztenmal über dem lieblichen Thale, über dem ſanften Fluſſe untergieng. So oft hatte ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiele zugeſehen und nun —— Ich gieng in der Allee auf und ab, die mir ſo lieb war, ein geheimer ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, eh ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als im Anfange unſerer Bekanntſchaft wir die wechſelſeitige Neigung zu dem Plätzgen entdeckten, das wahrhaftig eins der romantiſchten iſt, die ich von der Kunſt habe hervorgebracht geſehen.

Erſt haſt du zwiſchen den Caſtanienbäumen die weite Ausſicht —— Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denk ich, ſchon viel geſchrieben davon, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchlieſſen und durch ein daran ſtoßendes Bosquet die Allee immer düſtrer wird, bis zuletzt alles ſich in ein geſchloſſenes Plätzgen endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühl es noch wie heimlich mir's ward, als ich zum erſtenmal an einem hohen Mittage hinein trat, ich ahndete ganz leiſe, was das noch für ein Schauplatz werden ſollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in denen ſchmachtenden ſüſſen Gedanken des Abſcheidens, des Wiederſehns geweidet; als ich ſie die Teraſſe herauf ſteigen hörte, ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faßt ich ihre Hand und küßte ſie. Wir waren eben herauf getreten, als der Mond hinter dem büſchigen Hügel aufgieng, wir redeten mancherley und kamen unvermerkt dem düſtern Cabinette näher. Lotte trat hinein und ſezte ſich, Albert neben ſie, ich auch, doch, meine Unruhe lies mich nicht lange ſizzen, ich ſtand auf, trat vor ſie, gieng auf und ab, ſezte mich wieder, es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Würkung des Mondenlichts, das am Ende der Buchenwände die ganze Teraſſe vor uns erleuchtete, ein herrlicher Anblick, der um ſo viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fieng nach einer Weile an: Niemals geh ich im Mondenlichte ſpazieren, niemals daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſeyn, fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort, aber Werther, ſollen wir uns

wieder

wieder finden? und wieder erkennen? Was ahnden ſie, was ſagen ſie?

Lotte, ſagt ich, indem ich ihr die Hand reichte und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder ſehn! Hier und dort wieder ſehn! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen? da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte.

Und ob die lieben Abgeſchiednen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wann's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt immer um mich, wenn ich ſo am ſtillen Abend, unter ihren Kindern, unter meinen Kindern ſizze, und ſie um mich verſammlet ſind, wie ſie um ſie verſammlet waren. Wenn ich ſo mit einer ſehnenden Thräne gen Himmel ſehe, und wünſche: daß ſie herein ſchauen könnte einen Augenblik, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab; die Mutter ihrer Kinder zu ſeyn. Hundertmal ruf ich aus: Verzieh mir's, Theuerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thu ich doch alles was ich kann, ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach und was mehr iſt als das alles, gepflegt und geliebet. Könnteſt du unſere Eintracht ſehn, liebe Heilige! du würdeſt mit dem heiſſeſten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder batſt. Sie ſagte das! O Wilhelm! wer kann wiederholen was ſie ſagte, wie kann der kalte todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüthe des Geiſtes darſtellen. Albert fiel ihr ſanft in die Rede; es greift ſie zu ſtark an, liebe Lotte, ich weis, ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte ſie — O Albert, ſagte ſie, ich weis, du vergißt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaßen an dem kleinen runden Tiſchgen, wenn der Papa verreiſt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchikt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu etwas zu leſen. War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles! die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hände nahm und mit tauſend Thränen netzte. Lotte, der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! —— Wenn ſie ſie gekannt hätten! ſagt ſie, indem ſie mir die Hand drükte,— ſie war werth, von ihnen gekannt zu ſeyn. — Ich glaubte zu vergehen, nie war ein gröſſeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden, nd ſie fuhr fort: und dieſe Frau mußte in der lüthe ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn icht ſechs Monathe alt war. Ihre Krankheit dauer- nicht lange, ſie war ruhig, reſignirt, nur ihre inder thaten ihr weh, beſonders das kleine. Wie gegen das Ende gieng, und ſie zu mir ſagte: ring mir ſie herauf, und wie ich ſie herein führte, e kleinen die nicht wußten, und die älteſten die hne Sinne waren, wie ſie um's Bett ſtanden, und ie ſie die Hände aufhub und über ſie betete, und e küßte nach einander und ſie wegſchikte, und zu ir ſagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand auf! Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte e, das Herz einer Mutter und das Aug einer Mutter! Ich hab oft an deinen dankbaren Thränen geſehen, daß du fühlſt was das ſey. Hab es für deine Geſchwiſter, und für deinen Vater, die Treue, den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen, den er fühlte, der Mann war ganz zerriſſen.

Albert, du warſt im Zimmer! Sie hörte jemand gehn, und fragte, und forderte dich zu ihr. Und wie ſie dich anſah und mich, mit dem getröſteten ruhigen Blikke, daß wir glüklich ſeyn, zuſammen glüklich ſeyn würden. Albert fiel ihr um den Hals und küßte ſie, und rief: wir ſinds! wir werdens ſeyn. Der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wußte nichts von mir ſelber.

Werther, fieng ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſeyn! Gott, wenn ich manchmal ſo denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens ſo wegtragen läßt, und niemand als die Kinder das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten: die ſchwarzen Männer hätten die Mamma weggetragen.

Sie ſtund auf, und ich ward erwekt und erſchüttert, blieb ſizzen und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurük ziehen, und ich hielt ſie feſter! Wir werden uns wiederſehn, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir ſehen uns wieder. — Morgen denk ich, verſezte ſie ſcherzend, ich fühlte das Morgen! Ach ſie wußte nicht als ſie ihre Hand aus der meinigen zog — ſie giengen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine, und warf mich an die Erde, und weinte mich aus, und ſprang auf, lief auf die Teraſſe hervor, und ſah noch dort drunten im Schatten der hohen Linden-

bäume

bäume ihr weiſſes Kleid nach der Gartenthüre ſchimmern, ich ſtreckte meine Arme hinaus, und es verſchwand.

* * *

am 20. Okt. 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unpaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten, wenn er nur nicht ſo unhold wäre, wär alles gut. Ich merke, ich merke, das Schikſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn! das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein Bißgen leichteres Blut würde mich zum glücklichſten Menſchen unter der Sonne machen. Was! Da wo andre, mit ihrem Bißgen Kraft und Talent, vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit herum ſchwadroniren, verzweifl' ich an meiner Kraft, an meinen Gaben. Guter Gott! der du mir das alles ſchenkteſt, warum hielteſt du nicht die Hälfte zurük und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Gedult! Gedult! Es wird beſſer werden. Denn ich ſage dir, Lieber, du haſt Recht. Seit ich unter dem Volke ſo alle Tage herumgetrieben werde, und ſehe was ſie thun und wie ſie's treiben, den, ſteh ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmal ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen; ſo liegt Glük oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen ſich zu erheben, durch die phantaſtiſche Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, und alles auſſer uns herrlicher erſcheint, jeder andre vollkommner iſt. Und das geht ganz natürlich zu: Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt, und eben was uns fehlt ſcheint uns oft ein anderer zu beſizzen, dem wir denn auch alles dazu geben was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glükliche vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt.

Dagegen wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fortarbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit all unſerm Schlendern und Lavieren es weiter bringen als andre mit ihren Segeln und Rudern — und — das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorlauft.

* * *

am 10. Nov.

Ich fange an mich in ſofern ganz leidlich hier zu befinden. Das beſte iſt, daß es zu thun genug giebt, und dann die vielerley Menſchen, die allerley neue Geſtalten, machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C.. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß. Einen weiten groſſen Kopf, und der deswegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht; aus deſſen Umgange ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bey den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtunden, daß er mit mir reden konnte wie nicht mit jedem. Auch kann ich ſein offnes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre groſſe Freude iſt nicht in der Welt, als eine groſſe Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

* * *

am 24. Dec.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß, ich hab es voraus geſehn. Es iſt der pünklichſte Narre, den's nur geben kann. Schritt vor Schritt und umſtändlich wie eine Baaſe. Ein Menſch, der nie

ſelbſt

ſelbſt mit ſich zufrieden iſt, und dem's da her niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie's ſteht ſo ſteht's, da iſt er im Stande, mir einen Aufſaz zurükzugeben und zu ſagen: er iſt gut, aber ſehen ſie ihn durch, man findt immer ein beſſer Wort, eine reinere Partikel. Da möcht ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindwörtchen ſonſt darf auſſenbleiben, und von allen Inverſionen die mir manchmal entfahren, iſt er ein Todtfeind. Wenn man ſeinen Period nicht nach der hergebrachten Melodie heraborgelt; ſo verſteht er gar nichts drinne. Das iſt ein Leiden, mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C. . iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir lezthin ganz aufrichtig: wie unzufrieden er über die Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſey. Die Leute erſchweren ſich's und andern. Doch, ſagt er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß. Freylich! wär der Berg nicht da, wäre der Weg viel bequemer und kürzer, er iſt nun aber da! und es ſoll drüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm giebt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, übels gegen mich vom

vom Grafen zu reden, ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar bracht er mich auf, denn ich war mit gemeint. Zu ſo Weltgeſchäften wäre der Graf ganz gut, er hätte viel Leichtigkeit zu arbeiten, und führte eine gute Feder, doch an gründlicher Gelehrſamkeit mangelt es ihm, wie all den Bellettriſten. Darüber hätt ich ihn gern ausgeprügelt, denn weiter iſt mit den Kerls nicht zu raiſonniren, da das aber nun nicht angieng, ſo focht ich mit ziemlicher Heftigkeit, und ſagt ihm, der Graf ſey ein Mann, vor dem man Achtung haben müßte, wegen ſeines Charakters ſowohl, als ſeiner Kenntniſſe; ich habe, ſagt ich, niemand gekannt, dem es ſo geglükt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch die Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirn ſpaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlukken.

Und daran ſeyd ihr all Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwazt, und mir ſo viel von Aktivität vorgeſungen habt. Aktivität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln ſtekt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich zehn Jahre noch mich auf der Galeere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Und das glänzende Elend die Langeweile unter dem garſtigen Volke das ſich hier neben einander ſieht. Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittgen abzugewinnen, die elendeſten erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Rökgen! Da iſt ein Weib, zum Exempel, die iedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, daß ihn jeder Fremde denken muß: das iſt eine Närrin, die ſich auf das Bißgen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet — Aber es iſt noch viel ärger, eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtſchreibers Tochter. — Sieh, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt andre nach ſich zu berechnen. Und weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz und Sinn ſo ſtürmiſch iſt, ach ich laſſe gern die andern ihres Pfads gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehn laſſen.

Was mich am meiſten nekt, ſind die fatalen bürgerlichen Verhältniße. Zwar weis ich ſo gut als einer, wie nöthig der Unterſchied der Stände

iſt,

iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchafft, nur ſoll er mir nicht eben grad im Wege ſtehn, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glük auf dieſer Erden genieſſen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B . . kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viele Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerm Geſpräche, und da wir ſchieden, bat ich ſie um Erlaubniß, ſie bey ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo viel Freymüthigkeit, daß ich den ſchiklichen Augenblik kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bey einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der alten Schachtel gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder als einer halben Stunde hatte ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein nachher ſelbſt geſtund: daß die liebe Tante in ihrem Alter, und dem Mangel von allem, vom anſtändigen Vermögen an bis auf den Geiſt, keine Stüzze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in dem ſie ſich verpalliſadirt, und kein Ergözzen, als von ihrem Stokwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu ſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, und ihr Leben ſo weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in reifern Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidentlichen Unterhalt das ehrne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb, und nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehn, wär ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

* * *

den 8. Jan. 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bey Tiſche ſich einſchieben wollen. Und nicht, daß die Kerls ſonſt keine Angelegenheit hätten, nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über die kleinen Verdrüßlichkeiten, von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gabs bey der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spas wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Plaz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Sekretär regiert.

Und

Und wer iſt dann der Erſte? der, dünkt mich, der die andern überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

* * *

am 20. Jan.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neſte D.. unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumziehe, hab' ich keinen Augenblik gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheiſſen hätte Ihnen zu ſchreiben. Und jezt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und Schloſſen wider mein Fenſterchen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken. O Lotte! ſo heilig, ſo warm! Guter Gott! der erſte glükliche Augenblik wieder.

Wenn Sie mich ſähen meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung! Wie ausgetroknet meine Sinnen werden, nicht Einen Augenblik der Fülle des Herzens, nicht Eine ſelige thränenreiche Stunde. Nichts! Nichts! Ich ſtehe wie vor einem Rari-

Raritätenkaſten, und ſehe die Männgen und Gäulgen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob's nicht optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudere zurük.

Ein einzig weiblich Geſchöpf hab ich hier gefunden. Ein Fräulein von B** Sie gleicht Ihnen liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ey! werden Sie ſagen: der Menſch legt ſich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr iſt's nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſeyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüſte niemand ſo fein zu loben als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu, denn ohne das geht's nicht ab, verſtehen Sie:) Ich wollte von Fräulein B** reden! Sie hat viel Seele, die voll aus ihrem blauen Augen hervorblickt, ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir verphantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glükſeligkeit, ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen. Muß nicht, thut's freywillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie —

O ſäs ich zu Ihren Füſſen in dem lieben vertraulichen Zimmergen, und unſere kleinen Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollt ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährgen um mich zur Ruhe verſammlen. Die Sonne geht herrlich unter über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen. Und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren. Adieu! Iſt Albert bey Ihnen? Und wie —? Gott verzeihe mir dieſe Frage!

⁂

am 17. Febr.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich, haltens nicht lange mehr zuſammen aus. Der Menſch iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann ihm zu widerſprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopfe und Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bey Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe, meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief *) von ihm

---

*) Man hat aus Ehrfurcht für dieſen treflichen Mann, gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwehnt wird, dieſer Samm-

erhielt, einen Brief, vor dem ich mich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebetet habe, wie er meine allzugroſſe Empfindlichkeit zurechte weißt, wie er meine überſpannte Ideen von Würkſamkeit, von Einfluß auf andre, von Durchdringen in Geſchäften als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszurotten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Würkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrlich Ding, und die Freude an ſich ſelbſt, lieber Freund, wenn nur das Ding nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

* * *

am 20. Febr.

Gott ſegne euch, meine Lieben, geb euch all die guten Tage, die er mir abzieht.

Ich danke dir Albert, das du mich betrogen haſt, ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag ſeyn würde, und hatte mir vorgenommen feyerlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ſie unter andere Papiere

zu

lung entzogen, weil man nicht glaubte, ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publikums entſchuldigen zu können.

zu begraben. Nun ſeyd ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll's bleiben! Und warum nicht? Ich weis, ich bin ja auch bey euch, bin dir unbeſchädet in Lottens Herzen. Habe, ja ich habe den zweyten Plaz drinne, und will und muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert! Leb wohl. Leb wohl, Engel des Himmels, leb wohl, Lotte!

⁂

am 15. Merz.

Ich hab einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird, ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! Er iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeyd doch allein ſchuld daran, die ihr mich ſpornet und treibt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun hab ich's nun habt ihr's. Und daß du nicht wieder ſagſt: meine überſpannten Ideen verdürben alles; ſo haſt du hier lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf v. C. liebt mich, diſtingwirt mich, das iſt bekannt, das hab ich dir ſchon hundertmal geſagt. Nun war ich bey ihm zu Tiſche geſtern, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herrn und Frauen bey ihm zuſammenkommt, an die ich nie gedacht hab, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Gut. Ich ſpeiſe beym Grafen und nach Tiſche gehn wir im groſſen Saale auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obriſt B. der dazu kommt, und ſo rükt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weis, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S** mit Dero Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleib, machen en paſſant ihre hergebrachten hochadlichen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollt ich eben mich empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frey wäre, als eben meine Fräulein B** herein trat, da mir denn das Herz immer ein bißgen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redte. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie all das Volk, dacht ich, hohl ſie der Teufel! und war angeſtochen und wollte gehn, und doch bleib ich, weil ich intriguirt war, das Ding näher zu beleuchten. Ueber dem füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F** mit der ganzen Garderobe

derobe von den Krönungszeiten Franz des erſten her, der Hofrath R** hier aber in qualitate Herr von R** genannt mit ſeiner tauben Frau ꝛc. den übel fournirten J. nicht zu vergeſſen, bey deſſen Kleidung, Reſte des altfränkiſchen mit dem neu'ſt aufgebrachten kontraſtiren ꝛc. das kommt all und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr lakoniſch ſind, ich dachte —— und gab nur auf meine B** acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saals ſich in die Ohren piſperten, daß es auf die Männer zirkulirte, daß Frau von S** mit dem Grafen redte (das alles hat mir Fräulein B** nachher erzählt:) bis endlich der Graf auf mich losgieng und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen ſagt er, unſere wunderbaren Verhältniſſe, die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merk ich, ſie hier zu ſehn, ich wollte nicht um alles —— Ihro Excellenz, fiel ich ein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung, ich hätte eher dran denken ſollen, und ich weis, Sie verzeihen mir dieſe Inkonſequenz, ich wollte ſchon vorhin mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurük gehalten, ſezte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drükte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich machte der vornehmen Geſellſchaft mein Compliment, gieng und ſezte mich in

ein

ein Cabriolet und fuhr nach M** dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, und dabey in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem treflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war all gut.

Des Abends komm ich zurük zu Tiſche. Es waren noch wenige in der Gaſtſtube, die würfelten auf einer Ekke, hatten das Tiſchtuch zurük geſchlagen. Da kommt der ehrliche A** hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagt ich — der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen — Hol ſie der Teufel, ſagt ich, mir war's lieb, daß ich in die freye Luft kam — Gut, ſagt er, daß du's auf die leichte Achſel nimmſt. Nur verdrießt mich's. Es iſt ſchon überall herum. — Da fieng mir das Ding erſt an zu wurmen. Alle die zu Tiſche kamen und mich anſahen, dacht ich die ſehen dich darum an! Das fieng an mir böſes Blut zu ſezzen.

Und da man nun heute gar wo ich hintrete mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun trumphiren und ſagen: Da ſehe man's, wo's mit den Uebermüthigen hinausgieng, die ſich ihres bisgen Kopfs überhüben und glaubten, ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſezzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt. Da möchte man ſich ein Meſſer ins Herz bohren. Denn man rede von Selbſtſtändigkeit was man will, den will ich ſehn der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie eine Priſe über ihn haben. Wenn ihr Geſchwätz leer iſt, ach! da kann man ſie leicht laſſen.

⁂

am 16. Merz.

Es hezt mich alles! Heut tref ich die Fräulein B** in der Allee. Ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſobald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, ſagte ſie mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen. Was ich gelitten habe um ihrentwillen, von dem Augenblikke an, da ich in den Saal trat. Ich ſah' alles voraus, hundert mal ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen, ich wußte, daß die von S** und T** mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben, ich wußte, daß der Graf es nicht mit Ihnen verderben darf, und jezo der Lärm — Wie Fräulein? ſagt' ich, und verbarg meinen Schrekken, denn alles, was Adelin mir ehgeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblikke. — Was hat mich's ſchon gekoſtet! ſagte das ſüſſe Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtunden. Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriff, mich ihr zu Füſſen zu werfen. Erklären ſie ſich, ruft ich: Die Thränen lieſen ihr die Wangen herunter, ich war auſſer mir. Sie troknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen ſie, fieng ſie an: ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehn. Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſezzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, gieng mir wie Schwerdter durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen, und nun fügte ſie noch all dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was die ſchlechten Kerls alle darüber triumphiren würden. Wie man nunmehro meinen Uebermuth und Geringſchäzzung andrer, das ſie mir ſchon lange vorwerfen, geſtraft, erniedrigt ausſchreien würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahrſten

Theilnehmung. Ich war zerſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mir's vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoſſen könnte! Wenn ich Blut ſähe würde mir's beſſer werden. Ach ich hab hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem gedrängten Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn ſie ſchröklich erhizt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinkt eine Ader aufbeiſſen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft, ich möchte mir eine Ader öfnen, die mir die ewige Freyheit ſchaffte.

* * *

am 24. Merz.

Ich habe meine Dimißion bey Hofe verlangt, und werde ſie, hoff ich erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Permißion dazu bey euch geholt habe. Ich muſte nun einmal fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden weis ich all, und alſo —— Bring das meiner Mutter in einem Säftgen bey, ich kann mir ſelbſt nicht helfen, alſo mag ſie ſich's gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freylich muß es ihr weh thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn grad zum Geheimderath und Geſandten

anſezte,

anſezte, ſo auf einmal Halte zu ſehen, und rükwärts mit dem Thiergen in Stall. Macht nun draus was ihr wollt, und kombinirt die mögliche Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen. Genug ich gehe. Und damit ihr wißt wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt * * der viel Geſchmak an meiner Geſellſchaft findet, der hat mich gebeten, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſeyn, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punkt verſtehn, ſo will ich's denn auf gut Glük wagen, und mit ihm gehn.

* * *

den 19. April.

Zur Nachricht.

Danke für deine beyden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſen Brief liegen ließ, bis mein Abſchied von Hofe da wäre, weil ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden, und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt's geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt, ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir

mir zum Abſchiede fünf und zwanzig Dukaten geſchikt, mit einem Wort, das mich bis zu Thränen gerührt hat. Alſo braucht die Mutter mir das Geld nicht zu ſchikken, um das ich neulich ſchrieb.

* * *

am 5. May.

Morgen geh ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glüklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hineingehn, aus dem meine Mutter mit mir herausfuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre unerträgliche Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm, du ſollſt von meinem Zuge hören.

* * *

am 9. May.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwartete Gefühle haben mich ergriffen. An der groſſen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S. . zuſteht, ließ ich halten, ſtieg aus und hieß den Poſtillion fortfahren, um zu Fuſſe jede Erinnerung ganz neu, lebhaft nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedeſſen als Knabe das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge geweſen. Wie anders! Damals ſehnt ich mich in glücklicher Unwiſſenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz alle die Nahrung, alle den Genuß hofte, deſſen Ermangeln ich ſo oft in meinem Buſen fühlte. Jezt kam ich zurük aus der weiten Welt — O mein Freund, mit wie viel fehlgeſchlagenen Hofnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah das Gebürge vor mir liegen, das ſo tauſendmal der Gegenſtand meiner Wünſche geweſen. Stundenlang konnte ich hier ſizzen, und mich hinüber ſehnen, mit inniger Seele mich in denen Wäldern, denen Thälern verliehren, die ſich meinen Augen ſo freundlich dämmernd darſtellten — und wenn ich denn nun die beſtimmte Zeit wieder zurük mußte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Plaz! Ich kam der Stadt näher, alle alte bekannte Gartenhäusgen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen, die man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thore hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht in's Detail gehn, ſo reizend als es mir war, ſo einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen auf dem

Markt

Markte zu wohnen, gleich neben unſerm alten Hauſe. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrlich altes Weib unſere Kindheit zuſammengepfercht hatte, in einen Kram verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte —— Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trift nicht ſo viel Stäten religioſer Erinnerung, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. —— Noch eins für tauſend. Ich gieng den Fluß hinab, bis an einen gewiſſen Hof, das war ſonſt auch mein Weg, und die Pläzgen da wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnere mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand, und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahndungen ich das verfolgte, wie abenteurlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Grenzen meiner Vorſtellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehn, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlohr. Siehe mein Lieber, das iſt doch eben das Gefühl der herrlichen Altväter: Wenn Ulyß von dem ungemeſſenen Meere, und von der unendlichen Erde ſpricht, iſt das nicht wahrer, menſchlicher, inniger, als wenn jezzo jeder Schulknabe ſich wunder weiſe dünkt, wenn er nachſagen kann, daß ſie rund ſey.

Nun bin ich hier auf dem fürſtlichen Jagdſchloſſe. Es läßt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er iſt ganz wahr, und einfach. Was mir noch manchmal leid thut, iſt, daß er oft über Sachen redt, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspunkte, wie ſie ihm der andere darſtellen mochte.

Auch ſchäzt er meinen Verſtand und Talente mehr als dies Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit und alles Elends. Ach was ich weis, kann jeder wiſſen. —— Mein Herz hab ich allein.

* * *

am 25. May.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre, jezt da nichts draus wird, iſt's eben ſo gut. Ich wollte in Krieg! Das hat mir lang am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürſten hieher gefolgt, der General in * * * ſchen Dienſten iſt. Auf

einem

einem Spaziergange entdekte ich ihm mein Vorhaben, er widerrieth mir's, und es müßte bey mir mehr Leidenſchaft als Grille geweſen ſeyn, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

* * *

am 11. Juni.

Sag was Du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürſt hält mich wie ſeines Gleichen gut, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Und dann, wir haben im Grunde nichts gemeines mit einander. Er iſt ein Mann von Verſtande, aber von ganz gemeinem Verſtande, ſein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchrieben Buch leſe. Noch acht Tage bleib ich, und dann zieh ich wieder in der Irre herum. Das beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Und der Fürſt fühlt in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige, wiſſenſchaftliche Weſen, und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmal knirſch ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination ſo an Natur und Kunſt herum führe und er's auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtworte drein tölpelt.

* * *

am 18. Junl.

Wo ich hin will? Das laß Dir im Vertrauen eröfnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann hab ich mir weis gemacht, daß ich die Bergwerke in ** ſchen beſuchen wollte, iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles. Und ich lache über mein eigen Herz —— und thu ihm ſeinen Willen.

* * *

am 29. Juli.

Nein es iſt gut! Es iſt alles gut! Ich ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebet ſeyn. Ich will nicht rechten, und verzeih mir dieſe Thränen, verzeih mir meine vergebliche Wünſche. Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte —— Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faßt.

Und, darf ich's ſagen? Warum nicht, Wilhelm, ſie wäre mit mir glüklicher geworden als mit

mit ihm: O er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm's wie du willſt, daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt bey — Oh! — bey der Stelle eines lieben Buchs, wo mein Herz und Lottens in einem zuſammen treffen. In hundert andern Vorfällen, wenn's kommt, daß unſere Empfindungen über eine Handlung eines dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe was verdient die nicht —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getroknet. Ich bin zerſtreut. Adieu Lieber.

* * *

am 4. Auguſt.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hofnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Bub lief mir entgegen, ſein Freudengeſchrey führte die Mutter herbey, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr! ach mein Hanns iſt mir geſtorben, es war der jüngſte ihrer Knaben, ich war ſtille, und mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der

Schweiz zurük, und hat nichts mit gebracht, und ohne gute Leute hätte er ſich heraus betteln müſſen. Er hatte das Fieber kriegt unterwegs. Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem kleinen was, ſie bat mich einige Aepfel anzunehmen, das ich that und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

* * *

am 21. Aug.

Wie man eine Hand umwendet, iſt's anders mit mir. Manchmal will ſo ein freudiger Blik des Lebens wieder aufdämmern, ach nur für einen Augenblik! Wenn ich mich ſo in Träumen verliehre, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: Wie, wenn Albert ſtürbe? Du würdeſt! ja ſie würde —— und dann lauf ich dem Hirngeſpinſte nach, bis es mich an Abgründe führt, vor denen ich zurükbebe.

Wenn ich ſo dem Thore hinaus gehe, den Weg den ich zum erſtenmal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das all ſo anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damaligen Gefühls. Mir iſt's, wie's einem Geiſte ſeyn müßte, der in das verſengte verſtörte Schloß zurükkehrte, das er als blühen-

blühender Fürſt einſt gebaut und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen.

* * *

am 3. September.

Ich begreife manchmal nicht, wie ſie ein anderer lieb haben kann, lieb haben darf, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anders kenne, noch weis, noch habe als ſie.

* * *

am 6. Sept.

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen einfachen Frak, in dem ich mit Lotten zum erſtenmal tanzte, abzulegen, er ward aber zulezt gar unſcheinbar. Auch hab ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag und auch wieder ſo gelbe Weſt und Hoſen dazu.

Ganz will's es doch nicht thun. Ich weis nicht — Ich denke mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

* * *

am 15. Sept

Man möchte ſich dem Teufel ergeben, Wilhelm über all die Hunde, die Gott auf Erden duldet, ohne Sinn und Gefühl an dem wenigen, was drauf noch was werth iſt. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bey dem ehrlichen Pfarren zu St.., mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume, die mich, Gott weis, immer mit dem gröſten Seelenvergnügen füllten. Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl und wie herrlich die Aeſte waren. Und die Erinnerung bis zu den guten Kerls von Pfarrers, die ſie von ſo viel Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinem Grosvater gehört hatte, und ſo ein braver Mann ſoll er geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig, unter den Bäumen. Ich ſage Dir, dem Schulmeiſter ſtanden die Thränen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte raſend werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that. Ich, der ich könnte mich vertrauren, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtünden, und einer davon ſtürbe vor Alter ab, ich muß ſo zuſehn. Lieber Schaz, eins iſt doch dabey! Was Menſchengefühl iſt! Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrern ſoll's an Butter und Eyern und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Orte gegeben hat. Denn ſie iſt's, die Frau des neuen Pfarrers, unſer Alter iſt auch geſtorben

geſtorben, ein hageres, kränkliches Thier, das ſehr Urſache hat an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Fratze, die ſich abgiebt gelehrt zu ſeyn, ſich in die Unterſuchung des Canons melirt, gar viel an der neumodiſchen moraliſch kritiſchen Reformation des Chriſtenthums arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyen die Achſeln zukt, eine ganz zerrüttete Geſundheit hat, und auf Gottes Erdboden deswegen keine Freude. So ein Ding war's auch allein, um meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, und das ſtört ſie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis, gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagt' ich: warum habt ihr's gelitten? — Wenn der Schulz will, hier zu Lande, ſagten ſie, was kann man machen. Aber eins iſt recht geſchehen, der Schulz und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frauen Grillen, die ihm ſo die Suppen nicht fett machen, etwas haben wollte, dachtens mit einander zu theilen, da er-

erfuhr's die Kammer und ſagte: hier herein! und verkaufte die Bäume an den Meiſtbietenden. Sie liegen! O wenn ich Fürſt wäre! Ich wollt die Pfarrern, den Schulzen und die Kammer —— Fürſt! — Ja wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande.

* * *

am 10. Oktober.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mirs ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrüſt, iſt, daß Albert nicht ſo beglükt zu ſeyn ſcheinet, als er —— hoffte —— als ich —— zu ſeyn glaubte —— wenn — Ich mache nicht gern Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrukken — und mich dünkt deutlich genug.

* * *

am 12. Oktober.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt. Zu wandern über die Haide, umſauſt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln, die Geiſter der Väter im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebürge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Hölen, und die Wehklagen des zu Tode gejammerten Mädgens, um die vier moosbedekten, grasbewachſnen Steine des edelgefallnen ihres Geliebten. Wenn ich ihn denn finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Haide die Fustapfen ſeiner Väter ſucht und ach! ihre Grabſteine findet. Und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblikt, der ſich in's rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Stral den Gefahren der Tapfern leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, ſiegrükkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich ſo den tiefen Kummer auf ſeiner Stirne leſe, ſo den lezten verlaßnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zu wanken ſehe, wie er immer neue ſchmerzlich glühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde dem hohen wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit und fragen, wo iſt der Sänger, Fingals treflicher Sohn? Sein Fustritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwerd ziehen und meinen Fürſten von der zükkenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf

auf einmal befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachſenden.

* * *

am 19. Oktober.

Ach dieſe Lücke! Dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! ich denke oft! — Wenn du ſie nur einmal, nur einmal an dieſes Herz drücken könnteſt. All dieſe Lücke würde ausgefüllt ſeyn.

* * *

am 26. Oktober.

Ja es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſeyn eines Geſchöpfs ſo wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundinn zu Lotten, und ich gieng herein in's Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden, ſie erzählten einander inſofern unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: wie dieſe heyrathet, wie jene krank, ſehr krank iſt. Sie hat einen troknen Huſten, die Knochen ſtehn ihr zum Geſichte heraus, und kriegt Ohnmachten, ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben, ſagte die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt ſchon geſchwollen, ſagte die andre

dre. Und meine lebhafte Einbildungskraft verſezte mich an's Bette dieſer Armen, ich ſah ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rükken wandten, wie ſie Wilhelm, und meine Weibgens redeten davon, wie man eben davon redt: daß ein Fremder ſtirbt. -- Und wenn ich mich umſehe, und ſeh das Zimmer an, und ringsum mich Lottens Kleider, hier ihre Ohrringe auf dem Tiſchgen, und Alberts Scripturen und dieſe Meubels, denen ich nun ſo befreundet bin, ſo gar dieſem Dintenfaß; und denke: Sieh, was du nun dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! Du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheint's als wenn es ohne ſie nicht ſeyn könnte, und doch — wenn du nun giengſt? wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt, würden ſie? wie lange würden ſie die Lükke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schikſal reißt? wie lang? — O ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruk ſeiner Gegenwart macht; in dem Andenken in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und das —— ſo bald!

* * *

am 27. Oktober.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreiſſen und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſeyn kann. Ach die Liebe und Freude und Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andre nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werd ich den andern nicht beglüken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

* * *

am 30. Oktober.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Punkte geſtanden bin ihr um den Hals zu fallen. Weis der große Gott, wie einem das thut, ſo viel Liebenswürdigkeit vor ſich herumkreuzen zu ſehn und nicht zugreifen zu dürfen. Und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit. Greifen die Kinder nicht nach allem was ihnen in Sinn fällt? Und ich?

* * *

am 3. November.

Weis Gott, ich lege mich ſo oft zu Bette mit dem Wunſche, ja manchmal mit der Hofnung, nicht wieder zu erwachen, und Morgens ſchlag ich die

Augen

Augen auf, ſehe die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich launiſch ſeyn könnte, könnte die Schuld auf's Wetter, auf einen dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehmung ſchieben; ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Weh mir, ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie es ehemals die Quelle aller Seligkeiten war. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen. Und das Herz iſt jezo todt, aus ihm fließen keine Entzükkungen mehr, meine Augen ſind trokken, und meine Sinnen, die nicht mehr von erquikkenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirne zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verlohren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf. Sie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, o wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht wie ein lakirt Bildgen, und all die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechter Eymer! Ich habe mich ſo oft auf den Boden geworfen und Gott um Thränen gebeten, wie ein Akkersmann um Regen, wenn der Himmel ehern über ihm iſt, und um ihn die Erde verdürſtet.

Aber, ach ich fühls! Gott giebt Regen und Sonnenſchein nicht unſerm ungeſtümen Bitten, und jene Zeiten, deren Andenken mich quält, warum waren ſie ſo ſelig? als weil ich mit Geduld ſeinen Geiſt erwartete, und die Wonne, die er über mich ausgoß mit ganzem, innig dankbarem Herzen aufnahm.

* * *

am 8. Nov.

Sie hat mir meine Exzeſſe vorgeworfen! Ach mit ſo viel Liebenswürdigkeit! Meine Exzeſſe, daß ich mich manchmal von einem Glas Wein verleiten laſſe, eine Bouteille zu trinken. Thun Sie's nicht! ſagte ſie, denken Sie an Lotten! —— Denken! ſagt' ich, brauchen Sie mir das zu heiſſen? Ich denke! — Ich denke nicht! Sie ſind immer vor meiner Seelen. Heut ſaß ich an dem Flekke, wo Sie neulich aus der Kutſche ſtiegen —— Sie redte was anders, um mich nicht tiefer in den Text kommen zu laſſen. Beſter, ich bin dahin! Sie kann mit mir machen was ſie will.

* * *

am 15. Nov.

Ich danke Dir, Wilhelm, für Deinen herzlichen Antheil, für Deinen wohlmeynenden Rath, und bitte Dich, ruhig zu ſeyn. Laß mich ausdulden, ich habe bey all meiner Müdſeligkeit noch Kraft genug durchzuſezzen. Ich ehre die Religion, das weiſt Du, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquikkung iſt. Nur —— kann ſie denn, muß ſie denn das einem jeden ſeyn? Wenn Du die große Welt anſiehſt; ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie's nicht war, Tauſende denen ſie's nicht ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir's denn ſeyn? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes: daß die um ihn ſeyn würden, die ihm der Vater gegeben hat. Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin! Wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt!" Ich bitte Dich, lege das nicht falſch aus, ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten, es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege. Sonſt wollt ich lieber, ich hätte geſchwiegen, wie ich denn über all das, wovon jedermann ſo wenig weis als ich, nicht gern ein Wort verliehre. Was iſt's anders als Menſchenſchikſal, ſein Maas auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken. — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich gros thun und mich ſtellen, als ſchmekte er mir ſüſſe. Und warum ſollte ich mich ſchämen, in dem ſchröklichen Augenblikke, da mein ganzes Weſen zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Bliz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht. — Iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden, und unaufhaltſam hinabſtürzenden Creatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen. Mein Gott! Mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Und ſollt ich mich des Ausdruks ſchämen, ſollte mir's vor dem Augenblikke bange ſeyn, da ihm der nicht entgieng, der die Himmel zuſammenrollt wie ein Tuch.

* * *

am 21. Nov.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie einen Gift bereitet, der mich und ſie zu Grunde richten wird. Und ich mit voller Wolluſt ſchlurfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blik, mit dem ſie mich oft —— oft? —— nein nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkührlichen Ausdruk meines Gefühls aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet.

Geſtern als ich weggieng, reichte ſie mir die Hand und ſagte: Adieu, lieber Werther! Lieber Werther! Es war das erſtemal, daß ſie mich Lieber hies, und mir giengs durch Mark und Bein. Ich hab mir's hundertmal wiederholt und geſtern Nacht, da ich in's Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerley ſchwazte, ſag ich ſo auf einmal: gute Nacht, lieber Werther! Und mußte hernach ſelbſt über mich lachen.

* * *

am 24. Nov.

Sie fühlt, was ich dulde. Heut iſt mir ihr Blik tief durch's Herz gedrungen. Ich fand ſie allein. Ich ſagte nichts, und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des treflichen Geiſtes; das war all vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blik würkte auf mich, voll Ausdruk des innigſten Antheils des ſüßten Mitleidens. Warum durft' ich mich nicht ihr zu Füſſen werfen! warum durft ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten —— Sie nahm ihre Zuflucht zum Claviere und hauchte mit ſüſſer leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie hab ich ihre Lippen ſo reizend geſehn, es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, iene ſüſſe Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrumente hervorquollen, und nur der heimliche Wiederſchall aus dem ſüſſen Munde zurükklänge —— Ja wenn ich dir das ſo ſagen könnte! Ich widerſtund nicht länger, neigte mich und ſchwur: Nie will ich's wagen, einen Kuß euch einzudrükken Lippen, auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben —— Und doch —— ich will —— Ha ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seelen — dieſe Seligkeit —— und da untergegangen, die Sünde abzubüſſen —— Sünde?

* * *

am 30. Nov.

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen, wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heut! O Schikſal! O Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt zu eſſen. Alles war ſo öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken zogen das Thal hinein. Von ferne ſeh ich einen Menſchen in einem grünen ſchlechten Rokke, der zwiſchen den Felſen herumkrabelte und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam, und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſah ich eine gar intereſſante Phyſiognomie, darinn eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts als einen graden guten Sinn ausdrükte, ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwey Rollen geſtekt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rükken herunter hieng. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchien, glaubt' ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragte ich ihn, was er ſuchte?

Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine — Das iſt auch die Jahrszeit nicht, ſagt' ich lächelnd. — Es giebt ſo viel Blumen, ſagt er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Je länger ie lieber zweyerley Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie's Unkraut, ich ſuche ſchon zwey Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da haußen ſind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tauſend Güldenkraut hat ein ſchön Blümgen. Keines kann ich finden. Ich merkte was unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zukkendes Lächlen verzog ſein Geſicht. Wenn er mich nicht verrathen will, ſagt er, indem er den Finger auf den Mund drükte, ich habe meinem Schazze einen Straus verſprochen. Das iſt brav, ſagt ich. O ſagt' er, ſie hat viel andre Sachen, ſie iſt reich. Und doch hat ſie ſeinen Straus lieb, verſezt ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten! verſezte er, ich wär ein anderer Menſch! Ja es war einmal eine Zeit, da mir's ſo wohl war. Jezt iſt's aus mit mir, ich bin nun — Ein naſſer Blik zum Himmel drükte alles aus. Er war alſo glüklich? fragt ich. Ach ich wollt ich wäre wieder ſo! ſagt' er, da war mir's ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht wie ein Fiſch im Waſſer! Heinrich! rufte eine alte Frau, die den Weg herkam. Heinrich, wo ſtikſt du. Wir haben dich überall geſucht. Komm zum Eſſen. Iſt das euer Sohn? fragt' ich zu ihr tretend. Wohl! mein armer Sohn, verſezte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreuz aufgelegt. Wie lang iſt er ſo? fragt ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halb Jahr. Gott ſey Dank, daß es nur ſo weit iſt. Vorher war er ein ganz Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jezt thut er niemand nichts, nur hat er immer mit Königen und Kayſern zu thun. Es war ein ſo guter ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hizig Fieber, daraus in Raſerey, und nun iſt er, wie ſie ihn ſehen. Wenn ich ihm erzählen ſollt, Herr — Ich unterbrach ihren Strom von Erzählungen mit der Frage: was denn das für eine Zeit wäre von der er ſo rühmte, daß er ſo glüklich, ſo wohl darinn geweſen wäre. Der thörige Menſch, rief ſie mit mitleidigem Lächlen, da meynt er die Zeit, da er von ſich war, das rühmt er immer! Das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wußte —— Das fiel mir auf wie ein Donnerſchlag, ich drükte ihr ein Stük Geld in die Hand und verließ ſie eilend.

Da du glüklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend. Da dir's wohl war wie einem Fiſch im Waſſer! —— Gott im Himmel! Haſt du das zum Schikſaal der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glüklich ſind, als eh ſie zu ihrem Verſtande kommen, und wenn ſie ihn wieder verliehren! Elender und auch wie beneid ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königin Blumen zu pflükken — im Winter — und traureſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht warum, du keine finden kannſt. Und ich —— und ich gehe ohne Hoffnung ohne Zwek heraus, und kehre wieder heim wie ich gekommen bin. —— Du wähnſt, welcher Menſch du ſeyn würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf, das den Mangel ſeiner Glükſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann. —— Du fühlſt nicht! du fühlſt nicht! daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerzhafter machen wird, der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, ſeine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut! Jeder Fußtritt der ſeine Solen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Lindrungstropfen der geängſteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagreiſe legt ſich das Herz um viel Bedrängniß leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen — Ihr Wortkrämer auf eurem Polſtern —— Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Thränen — Mußteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das bisgen Armuth, das bisgen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Alliebender, denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinſtoks, was iſt's, als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgiebt, Heil und Lindrungskraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen. —— Vater, den ich nicht kenne! Vater, der ſonſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! Rufe mich zu dir! Schweige nicht länger! Dein Schweigen wird dieſe durſtende Seele nicht aufhalten —— Und würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthet rükkehrender Sohn um den Hals fiele und rief: Ich bin wieder da mein Vater. Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerley, auf Müh und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl wo du biſt, und vor deinem Angeſichte will ich leiden und genieſſen —— Und du, lieber himmlischer Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

* * *

am 1. Dez.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich dir ſchrieb, der glükliche Unglükliche, war Schreiber bey Lottens Vater, und eine unglükliche Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdekte, und aus dem Dienſt, geſchikt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle Kerl, bey dieſen troknen Worten, mit welchem Unſinne mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als du's vielleicht lieſeſt.

* * *

am 4. Dez.

Ich bitte dich —— ſiehſt du, mit mir iſt's aus — Ich trag das all nicht länger. Heut ſas ich bey ihr —— ſas, ſie ſpielte auf ihrem Clavier, manchfaltige

faltige Melodien und all den Ausdruk! all! all! — Was willſt du? — Ihr Schweſtergen puzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich und ihr Trauring fiel mir in's Geſicht —— Meine Thränen floſſen — Und auf einmal fiel ſie in die alte himmelſüſſe Melodie ein, ſo auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Troſtgefühl und eine Erinnerung all des Vergangenen, all der Zeiten, da ich das Lied gehört, all der düſtern Zwiſchenräume des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann —— Ich gieng in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtikte unter all dem. Um Gottes Willen, ſagt ich mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes Willen hören ſie auf. Sie hielt, und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagte ſie, mit einem Lächlen, das mir durch die Seele gieng, Werther, ſie ſind ſehr krank, ihre Lieblingsgerichte widerſtehen ihnen. Gehen ſie! Ich bitte ſie, beruhigen ſie ſich. Ich riß mich von ihr weg, und —— Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

⁂

am 6 Dez.

Wie mich die Geſtalt verfolgt. Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele. Hier, wenn ich

ich die Augen ſchlieſſe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehen ihre ſchwarzen Augen. Hier! Ich kann dir's nicht ausdrükken. Mach ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da, wie ein Meer, wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinnen meiner Stirne.

Was iſt der Menſch? der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht da eben, die Kräfte wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da wieder zu dem ſtumpfen kalten Bewuſtſeyn zurük gebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verliehren ſehnte.

* * *

am 8 Dez.

Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zuſtande, in dem jene Unglüklichen müſſen geweſen ſeyn, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſte umher getrieben. Manchmal ergreift mich's, es iſt nicht Angſt, nicht Begier! es iſt ein inneres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreiſſen droht, das mir die Gurgel zupreßt! Wehe! Wehe! Und dann ſchweif ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahrszeit.

Geſtern Nacht mußt ich hinaus. Ich hatte noch Abends gehört, der Fluß ſey übergetreten und die Bäche all, und von Wahlheim herunter all mein Liebesthal überſchwemmt. Nachts nach eilf rannt ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel. Von Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu ſehn, über Aecker und Wieſen und Hekken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab eine ſtürmende See im Sauſen des Windes. Und wenn denn der Mond wieder hervortrat und über der ſchwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich herrlichen Wiederſchein rollte und klang, da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach! Mit offenen Armen ſtand ich gegen den Abgrund, und athmete hinab! hinab, und verlohr mich in der Wonne, all meine Quaalen all mein Leiden da hinab zu ſtürmen, dahin zu brauſen wie die Wellen. Oh! Und den Fuß vom Boden zu heben! Vermochteſt du nicht und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen — ich fühl's! O Wilhelm, wie gern hätt ich all mein Menſchſeyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreiſſen, die Fluthen zu faſſen. Ha! Und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal dieſe Wonne zu Theil! —

Und wie ich wehmüthig hinab ſah auf ein Plätzgen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heiſſen Spaziergange, das war auch überſchwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wieſen, dacht ich, und all die Gegend um ihr Jagdhaus, wie jezt vom reiſſenden Strome, verſtört unſere Lauben, dacht ich. Und der Vergangenheit Sonnenſtrahl blikte herein — Wie einem Gefangenen ein Traum von Heerden, Wieſen und Ehrenämtern. Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht, denn ich habe Muth zu ſterben — Ich hätte — Nun ſiz ich hier wie ein altes Weib, das ihr Holz an Zäunen ſtoppelt, und ihr Brod an den Thüren, um ihr hinſterbendes freudloſes Daſeyn noch einen Augenblik zu verlängern und zu erleichtern.

⁂

am 17. Dez.

Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchrekke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Hab ich jemals einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt — ich will nicht betheuren — und nun — Träume!

O

O wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Würkungen fremden Mächten zuſchreiben. Dieſe Nacht! Ich zittere es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrükt und dekte ihren lieben liſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen. Mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihrigen. Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jezt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühende Freuden mit voller Innigkeit zurük zu rufen, Lotte! Lotte! —— Und mit mir iſt's aus! Meine Sinnen verwirren ſich. Schon acht Tage hab ich keine Beſinnungskraft, meine Augen ſind voll Thränen. Ich bin nirgends wohl, und überall wohl. Ich wünſche nichts, verlange nichts. Mir wärs beſſer ich gienge.

## Der Herausgeber
### an den Leſer.

Die ausführliche Geſchichte der lezten merkwürdigen Tage unſers Freundes zu liefern, ſeh ich mich genöthiget ſeine Briefe durch Erzählung zu unterbrechen, wozu ich den Stof aus dem Munde Lottens, Albertens, ſeines Bedienten, und anderer Zeugen geſammlet habe.

Werthers Leidenſchaft hatte den Frieden zwiſchen Alberten und ſeiner Frau allmählig untergraben, dieſer liebte ſie mit der ruhigen Treue eines rechtſchafnen Manns, und der freundliche Umgang mit ihr ſubordinirte ſich nach und nach ſeinen Geſchäften. Zwar wollte er ſich nicht den Unterſchied geſtehen, der die gegenwärtige Zeit den Bräutigamstagen ſo ungleich machte: doch fühlte er innerlich einen gewiſſen Widerwillen gegen Werthers Aufmerkſamkeiten für Lotten, die ihm zugleich ein Eingriff in ſeine Rechte und ein ſtiller Vorwurf zu ſeyn ſcheinen mußten. Dadurch ward der üble Humor vermehrt, den ihm ſeine überhäuften, gehinderten, ſchlecht belohnten Geſchäfte manchmal gaben, und da denn Werthers Lage auch ihn zum traurigen Geſellſchafter machte, indem die Beängſtigung ſeines Herzens, die übrige Kräfte ſeines

Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn aufgezehrt hatte; ſo konnte es nicht fehlen daß Lotte zulezt ſelbſt mit angeſtekt wurde, und in eine Art von Schwermuth verfiel, in der Albert eine wachſende Leidenſchaft für ihren Liebhaber, und Werther einen tiefen Verdruß über das veränderte Betragen ihres Mannes zu entdekken glaubte. Das Mistrauen, womit die beyden Freunde einander anſahen, machte ihnen ihre wechſelſeitige Gegenwart höchſt beſchwerlich. Albert mied das Zimmer ſeiner Frau, wenn Werther bey ihr war, und dieſer, der es merkte, ergriff nach einigen fruchtloſen Verſuchen ganz von ihr zu laſſen, die Gelegenheit, ſie in ſolchen Stunden zu ſehen, da ihr Mann von ſeinen Geſchäften gehalten wurde. Daraus entſtund neue Unzufriedenheit, die Gemüther verhezten ſich immer mehr gegen einander, bis zulezt Albert ſeiner Frau mit ziemlich troknen Worten ſagte: ſie möchte, wenigſtens um der Leute willen, dem Umgange mit Werthern eine andere Wendung geben, und ſeine allzuöfteren Beſuche abſchneiden.

Ohngefähr um dieſe Zeit hatte ſich der Entſchluß, dieſe Welt zu verlaſſen, in der Seele des armen Jungen näher beſtimmt. Es war von je her ſeine Lieblingsidee geweſen, mit der er ſich, beſonders ſeit der Rükkehr zu Lotten, immer getragen.

Doch ſollte es keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wollte mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſten ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt, blikken aus einem Zettelgen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangener Brief an Wilhelmen iſt, und ohne Datum, unter ſeinen Papieren gefunden werden.

* * *

Ihre Gegenwart, ihr Schikſal, ihr Theilnehmen an dem meinigen, preßt noch die lezten Thränen aus meinem verſengten Gehirn.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten, das iſt's all! Und warum das Zaudern und Zagen? —— Weil man nicht weis, wie's dahinten ausſieht? —— und man nicht zurükkehrt? —— Und daß das nun die Eigenſchaft unſeres Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnden, wovon wir nichts Beſtimmtes wiſſen.

* * *

Den Verdruß, den er bey der Geſandſchaft gehabt, konnte er nicht vergeſſen. Er erwähnte deſſen ſelten, doch wenn es auch auf die entfernteſte Weiſe geſchah, ſo konnte man fühlen, daß er ſeine

ſeine Ehre dadurch unwiederbringlich gekränkt hielte, und daß ihm dieſer Vorfall eine Abneigung gegen alle Geſchäfte und politiſche Wirkſamkeit gegeben hatte. Daher überließ er ſich ganz der wunderbaren Empfind- und Denkensart, die wir aus ſeinen Briefen kennen, und einer endloſen Leidenſchaft, worüber noch endlich alles, was thätige Kraft an ihm war, verlöſchen mußte. Das ewige einerley eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, das ſtürmende Abarbeiten ſeiner Kräfte, ohne Zwek und Ausſicht, drängten ihn endlich zu der ſchröklichen That.

* * *

am 20. Dez.

Ich danke Deiner Liebe, Wilhelm, daß Du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja Du haſt recht: Mir wäre beſſer, ich gienge. Der Vorſchlag, den Du zu einer Rükkehr zu euch thuſt, gefällt mir nicht ganz, wenigſtens möcht ich noch gern einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mir's ſehr lieb, daß Du kommen willſt, mich abzuholen, verzieh nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem weitern. Es iſt nöthig, daß nichts gepflükt werde, eh es reif iſt. Und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt Du ſagen: daß ſie für ihren Sohn beten ſoll und daß ich ſie um Vergebung bitte, wegen all des Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schikſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war. Leb wohl, mein Theuerſter. Allen Segen des Himmels über Dich! Leb wohl!

⁂

An eben dem Tage, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich, einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſterten zum Chriſtgeſchenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oefnung der Thüre, und die Erſcheinung eines aufgepuzten Baums mit Wachslichtern, Zukkerwerk und Aepfeln, in paradiſiſche Entzükkung ſezte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg: Sie ſollen auch beſcheert kriegen, wenn Sie recht geſchikt ſind, ein Wachsſtökgen und noch was. Und was heißen Sie geſchikt ſeyn? rief er aus, wie ſoll ich ſeyn, wie kann ich ſeyn, beſte Lotte? Donnerſtag

ſtag Abend, ſagte ſie, iſt Weyhnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das ſeinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtuzte! — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben! — Er wendete ſeine Augen von ihr, gieng in der Stube auf und ab, und murmelte das: es kann nicht ſo bleiben! zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchröklichen Zuſtand fühlte, worinn ihn dieſe Worte verſezt hatten, ſuchte durch allerley Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens: Nein, Lotte, rief er aus: ich werde Sie nicht wieder ſehn! — Warum das? verſezte ſie, Werther, Sie können, Sie müſſen uns wieder ſehen, nur mäſſigen Sie ſich. O! warum mußten Sie mit dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft für alles, das Sie einmal anfaſſen, gebohren werden. Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bey der Hand nahm, mäſſigen Sie ſich, Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaft, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannigfaltige Ergözzungen dar! ſeyn Sie ein Mann, wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpfe, das nichts thun kann, als Sie bedauren. — Er knirrte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand: Nur einen Augenblik ruhigen Sinn, Werther, ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie ſich betrügen, ſich mit Willen zu Grunde richten? Warum denn mich! Werther! Juſt mich! das Eigenthum eines andern. Juſt das! Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſizzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reizend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarren unwilligen Blikke anſah. Weiſe! rief er, ſehr weiſe! hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch! ſehr politiſch! — Es kann ſie jeder machen, verſezte ſie drauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädgen ſeyn, das die Wünſche Ihres Herzens erfüllte. Gewinnen Sie's über ſich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden. Denn ſchon lange ängſtet mich für Sie und uns die Einſchränkung, in die Sie ſich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie's über ſich! Eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand all Ihrer Liebe, und kehren Sie zurük, und laſſen Sie uns zuſammen die Seligkeit einer wahren Freundſchaft genießen.

Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drukken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehpfehlen. Liebe Lotte, laſſen Sie mir noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden. —— Nur das Werther! daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot ſich einen froſtigen guten Abend, und gieng verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fieng einen unbedeutenden Diskurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der ſodann ſeine Frau nach einigen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeyen noch nicht ausgerichtet, ihr ſpizze Reden gab, die Werthern durch's Herz giengen. Er wollte gehn, er konnte nicht und zauderte bis Acht, da ſich denn der Unmuth und Unwillen an einander immer vermehrte, bis der Tiſch gedekt wurde und er Huth und Stok nahm, da ihm denn Albert ein unbedeutend Kompliment, ob er nicht mit ihnen vorlieb nehmen wollte? mit auf den Weg gab.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und gieng allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, gieng heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern auf's Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen Eilf wagte hinein zu gehn, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefel ausziehen ſollte, das er denn zuließ und dem Diener verbot, des andern Morgens nicht in's Zimmer zu kommen, bis er ihm rufte.

Montags früh, den ein und zwanzigſten Dezember, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich Abſazweiſe hier einrükken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

* * *

Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreib ich Dir ohne romantiſche Ueberſpannung gelaſſen, an dem Morgen des Tags, an dem ich Dich zum lezten mal ſehn werde. Wenn Du dieſes lieſeſt, meine Beſte, dekt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglüklichen, der für die lezten Augenblikke ſeines Lebens keine gröſſere Süſſigkeit weis, als ſich mit Dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchröckliche Nacht gehabt, und ach eine wohlthätige Nacht, ſie iſt's, die meinen wankenden Entſchluß befeſtiget, beſtimmt hat: ich will ſterben. Wie ich mich geſtern von Dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinnen, wie ſich all all das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudloſes Daſeyn

ſeyn neben Dir, in gräßlicher Kälte mich anpakte; ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich auſſer mir auf meine Knie, und o Gott: du gewährteſt mir das lezte Labſal der bitterſten Thränen, und tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zulezt ſtand er da, feſt ganz der lezte einzige Gedanke: Ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in all der Ruh des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: Ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für Dich, ja Lotte, warum ſollt ich's verſchweigen: eins von uns dreyen muß hinweg, und das will ich ſeyn. O meine Beſte, in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herum geſchlichen, oft — Deinen Mann zu ermorden! — Dich! — mich! — So ſey's denn! — Wenn du hinauf ſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnere Dich meiner, wie ich ſo oft das Thal herauf kam, und dann blikke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Schein der ſinkenden Sonne, hin und her wiegt. — Ich war ruhig da ich anfieng, und nun wein ich wie ein Kind, da mir all das ſo lebhaft um mich wird. —

* * *

Gegen zehn Uhr ruſte Werther ſeinem Bedienten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm: wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpakken zurechte machen, auch gab er ihm Befehl, überall Contis zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen, und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwey Monathe voraus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hauſe antraf. Er gieng tiefſinnig im Garten auf und ab, und ſchien noch zulezt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen ließen ihn nicht lange in Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihn, ſprangen an ihn hinauf, erzählten ihm: daß, wenn Morgen und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, daß ſie die Chriſtgeſchenke bey Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen, und noch ein Tag! Und küßte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der kleine noch was in's Ohr ſagen wollte. Der verrieth

rieth ihm, daß die großen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo gros, und einen für Papa, für Albert und Lotte einen, und auch einen für Herrn Werther. Die wollten ſie des Neujahrstags früh überreichen.

Das übermannte ihn, er ſchenkte jedem was, ſezte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüßen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünfe kam er nach Hauſe, befahl der Magd nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Dem Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Coffer packen, und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſaz ſeines lezten Briefes an Lotten.

* * *

Du erwarteſt mich nicht. Du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weyhnachtsabend Dich wieder ſehn. O Lotte! Heut, oder nie mehr. Weyhnachtsabend hältſt Du dieſes Papier in Deiner Hand, zitterſt und benezt es mit Deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt mir's, daß ich entſchloſſen bin.

Um halb ſieben gieng er nach Albertens Hauſe, und fand Lotten allein, die über ſeinen Beſuch ſehr erſchrokken war. Sie hatte ihrem Manne im Diskurs geſagt, daß Werther vor Weyhnachtsabend nicht wiederkommen würde. Er ließ bald darauf ſein Pferd ſatteln, nahm von ihr Abſchied und ſagte, er wolle zu einem Beamten in der Nachbarſchaft reiten, mit dem er Geſchäfte abzuthun habe, und ſo machte er ſich truz der übeln Witterung fort. Lotte, die wohl wußte, daß er dieſes Geſchäft ſchon lange verſchoben hatte, daß es ihn eine Nacht von Hauſe halten würde, verſtund die Pantomime nur allzu wohl und ward herzlich betrübt darüber. Sie ſaß in ihrer Einſamkeit, ihr Herz ward weich, ſie ſah das Vergangene, fühlte all ihren Werth, und ihre Liebe zu ihrem Manne, der nun ſtatt des verſprochenen Glüks anfieng das Elend ihres Lebens zu machen. Ihre Gedanken fielen auf Werthern. Sie ſchalt ihn, und konnte ihn nicht haſſen. Ein geheimer Zug hatte ihr ihn vom Anfange ihrer Bekanntſchaft theuer gemacht, und nun, nach ſo viel Zeit, nach ſo manchen durchlebten Situationen, mußte ſein Eindruk unauslöſchlich in ihrem Herzen ſeyn. Ihr gepreßtes Herz machte ſich endlich in Thränen Luft und gieng in eine ſtille Melancholie über, in der ſie ſich je länger je tiefer verlohr. Aber wie ſchlug ihr Herz, als ſie Werthern die Treppe herauf kommen und außen nach ihr fragen hörte. Es war zu ſpät, ſich verläugnen zu laſſen, und ſie konnte ſich nur halb von ihrer Verwirrung ermannen, als er ins Zimmer trat. Sie haben nicht Wort gehalten! rief ſie ihm entgegen. Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie mir wenigſtens meine Bitte gewähren ſollen, ſagte ſie, es war Bitte um unſerer beyder Ruhe willen. Indem ſie das ſprach, hatte ſie bey ſich überlegt, einige ihrer Freundinnen zu ſich rufen zu laſſen. Sie ſollten Zeugen ihrer Unterredung mit Werthern ſeyn, und Abends, weil er ſie nach Hauſe führen mußte, ward ſie ihn zur rechten Zeit los. Er hatte ihr einige Bücher zurük gebracht, ſie fragte nach einigen andern, und ſuchte das Geſpräch in Erwartung ihrer Freundinnen, allgemein zu erhalten, als das Mädgen zurük kam und ihr hinterbrachte, wie ſie ſich beyde entſchuldigen ließen, die eine habe unangenehmen Verwandtenbeſuch, und die andere möchte ſich nicht anziehen, uud in dem ſchmuzigen Wetter nicht gerne ausgehen.

Darüber war ſie einige Minuten nachdenkend, bis das Gefühl ihrer Unſchuld ſich mit einigem Stolze empörte. Sie bot Albertens Grillen Truz, und die Reinheit ihres Herzens gab ihr eine Feſtigkeit, daß ſie nicht, wie ſie anfangs vorhatte, ihr Mädgen in die Stube rief, ſondern, nachdem ſie einige Menuets auf dem Clavier geſpielt hatte, um ſich zu erholen, und die Verwirrung ihres Herzens zu ſtillen, ſich gelaſſen zu Werthern auf's Canapee ſezte. Haben Sie nichts zu leſen, ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drinne in meiner Schublade, fieng ſie an, liegt ihre Ueberſezzung einiger Geſänge Oſſians, ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören, aber zeither ſind Sie zu nichts mehr tauglich. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er ſie in die Hand nahm, und die Augen ſtunden ihm voll Thränen, als er hinein ſah, er ſezte ſich nieder und las:

Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten. Hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke Wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blikſt du auf die Haide? Die ſtürmende Winde haben ſich gelegt. Von ferne kommt des Gießbachs Murmeln. Rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne. Das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmet über's Feld. Wornach ſiehſt du, ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt, freudig umgeben dich die Wellen und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl ruhiger Strahl. Erſcheine du herrliches Licht von Oſſians Seele.

Und

Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedene Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber ſind. — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden. Und ſieh die Barden des Geſangs! grauer Ullin! ſtatlicher Ryno! Alpin lieblicher Sänger! Und du ſanft klagende Minona! — Wie verändert ſeyd ihr meine Freunde ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma! da wir buhlten um die Ehre des Geſangs, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwach liſpelnde Gras.

Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blik und thränenvollem Auge. Ihr Haar floß ſchwer im unſteten Winde der von dem Hügel herſties. Düſter wards in der Seele der Helden, als ſie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weiſſen Colma. Colma verlaſſen auf dem Hügel, mit all der harmoniſchen Stimme. Salgar verſprach zu kommen; aber rings um zog ſich die Nacht. Höret Colmas Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

## Colma.

Es iſt Nacht; — ich bin allein, verlohren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſt im

Gebürg, der Strohm heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, verlaſſen auf dem ſtürmiſchen Hügel.

Tritt, o Mond, aus deinen Wolken; erſcheinet Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnoben um ihm! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Strohms. Der Strohm und der Sturm ſauſt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? —— Da iſt der Fels und der Baum und hier der rauſchende Strohm. Mit der Nacht verſprachſt du hier zu ſeyn. Ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt ich fliehen, verlaſſen Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar.

Schweig eine Weile o Wind, ſtill eine kleine Weile o Strohm, daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wandrer mich höre. Salgar! Ich bin's die ruft. Hier iſt der Baum und der Fels. Salgar, mein Lieber, hier bin ich. Warum zauderſt du zu kommen?

Sieh, der Mond erſcheint. Die Fluth glänzt im Thale. Die Felſen ſtehn grau den Hügel hinauf. Aber ich ſehe ihn nicht auf der Höhe. Seine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſizzen allein.

Aber wer ſind die dort unten liegen auf der Haide — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele — Ach ſie ſind todt! — Ihre Schwerdte roth vom Gefecht. O mein Bruder, mein Bruder, warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar, warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? —— Ihr war't mir beyde ſo lieb! O du wärſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden; er war ſchröklich in der Schlacht. Antwortet mir! Hört meine Stimme, meine Geliebten. Aber ach ſie ſind ſtumm. Stumm vor ewig. Kalt wie die Erde iſt ihr Buſen.

O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet Geiſter der Todten! Redet! mir ſoll es nicht grauſen! —— Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebürges ſoll ich euch finden! Keine ſchwache Stimme vernehm ich im Wind, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

Ich ſizze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſollt ich zurük bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden an dem Strohme des klingenden Felſen — Wenns Nacht wird auf dem Hügel, und der Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauren den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie, denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde, ſie waren mir beyde ſo lieb.

Das war dein Geſang, o Minona, Tormans ſanfte erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter — Ullin trat auf mit der Harfe und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma — Einſt kehrt Ullin von der Jagd zurük, eh noch die Helden fielen, er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel, ihr Lied war ſanft, aber traurig, ſie klagten Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele; ſein Schwerdt wie das Schwerdt Oſkars — Aber er fiel und ſein Vater jammerte und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen —— Minonas Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurük vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen vorausſieht und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers

### Ryno.

Vorbey ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändge Sonne. So röthlich fließt der Strohm des Bergs im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln Strohm, doch ſüſſer die Stimme, die ich höre. Es iſt Alpin's Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin treflicher Sänger, warum allein auf dem ſchweigenden Hügel, warum jammerſt du wie ein Windſtos im Wald, wie eine Welle am fernen Geſtade.

### Alpin.

Meine Thränen Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabs. Schlank biſt du auf dem Hügel, ſchön unter den

Söhnen der Haide. Aber du wirſt fallen wie Morar, und wird der traurende ſizzen auf deinem Grabe. Die Hügel werden dich vergeſſen, dein Bogen in der Halle lieget ungeſpannt.

Du warſt ſchnell o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchreklich wie die Nachtfeuer am Himmel, dein Grimm war ein Sturm. Dein Schwerdt in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide. Deine Stimme glich dem Waldſtrohme nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimms verzehrte ſie. Aber wenn du kehrteſt vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! Dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht. Ruhig deine Bruſt wie der See, wenn ſich das Brauſen des Windes gelegt hat.

Eng iſt nun deine Wohnung, finſter deine Stäte. Mit drey Schritten meß ich dein Grab, o du, der du ehe ſo gros warſt! Vier Steine mit moſigen Häuptern ſind dein einzig Gedächtniß. Ein entblätterter Baum, lang Gras, das wiſpelt im Winde, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädgen mit Thränen der Liebe.

Todt iſt, die dich gebahr. Gefallen die Tochter von Morglan.

Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſt's, deſſen Haupt weis iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen? — Es iſt dein Vater, o Morar! Der Vater keines Sohns auſſer dir! Er hörte von deinem Rufe in der Schlacht; er hörte von zerſtobnen Feinden. Er hörte Morars Ruhm! Ach nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! Weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Küſſen von Staub. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu bieten dem Schlummerer: Erwache!

Lebe wohl, edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld ſehn, nimmer der düſtere Wald leuchten vom Glanze deines Stahls. Du hinterlieſeſt keinen Sohn, aber der Geſang ſoll deinen Nahmen erhalten. Künftige Zeiten ſollen von dir hören, hören ſollen ſie von dem gefallenen Morar.

Laut ward die Trauer der Helden, am lauteſten Armins berſtender Seufzer. Ihn erinnert's an den Todt ſeines Sohns, der fiel in den Tagen ſeiner Jugend. Carmor ſas nah bey dem Helden, der Fürſt des hallenden Galmal. Warum ſchluchſet der Seufzer Armins? ſprach er, was iſt hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Geſang, die Seele zu ſchmelzen und zu ergözzen. Sind wie ſanfter Nebel der ſteigend vom See auf's Thal ſprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß, aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft und der Nebel iſt gangen. Warum biſt du ſo jammervoll, Armin, Herr des ſeeumfloſſenen Gorma?

Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Urſach meines Wehs. —— Carmor, du verlohrſt keinen Sohn; verlohrſt keine blühende Tochter! Colgar der Tapfere lebt; und Amira, die ſchönſte der Mädgen. Die Zweige deines Hauſes blühen, o Carmor, aber Armin iſt der lezte ſeines Stamms. Finſter iſt dein Bett, o Daura! Dumpf iſt dein Schlaf in dem Grabe —— Wann erwachſt du mit deinen Geſängen, mit deiner melodiſchen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbſt, auf! Stürmt über die finſtre Haide! Waldſtröhme brauſt! Heult Stürme in dem Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken o Mond, zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnere mich der ſchröklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, Arindal der mächtige fiel, Daura, die liebe, vergieng.

Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß wie der gefallene Schnee, ſüß wie die athmende Luft. Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blik wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme. Armar berühmt im Krieg, kam und warb um Dauras Liebe, ſie widerſtund nicht lange, ſchön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

Erath, der Sohn Odgals, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet, ſchön war ſein Nachen auf der Welle; weiß ſeine Lokken vor Alter, ruhig ſein ernſtes Geſicht. Schönſte der Mädgen, ſagt er, liebliche Tochter von Armin. Dort am Fels nicht fern in der See, wo die rothe Frucht vom Baume herblinkt, dort wartet Armar auf Daura. Ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

Sie folgt ihm, und rief nach Armar. Nichts antwortete als die Stimme des Felſens. Armar mein Lieber, mein Lieber, warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnats, höre. Daura iſt's, die dich ruft!

Erath, der Verräther, floh lachend zum Lande. Sie erhub ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder. Arindal! Armin! Iſt keiner, ſeine Daura zu retten?

Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn, ſtieg vom Hügel herab rauh in der Beute der Jagd. Seine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite. Seinen Bogen trug er in der Hand. Fünf ſchwarzgraue Doggen waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faßt und band ihn an die Eiche. Feſt umflocht er ſeine Hüften, er füllt mit Aechzen die Winde.

Arindal betritt die Welle in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimm, drükt ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath des Verräthers kamſt du um, das Boot erreicht den Felſen, er ſank dran nieder und ſtarb. Welch war dein Jammer, o Daura, da zu deinen Füſſen floß deines Bruders Blut.

Die Wellen zerſchmettern das Boot. Armar ſtürzt ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmt ein Stos vom Hügel in die Wellen, er ſank und hub ſich nicht wieder.

Allein auf dem ſeebeſpülten Felſen hört ich die Klage meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreyen; doch konnt ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtund ich am Ufer, ich ſah ſie im

ſchwachen

ſchwachen Strahle des Monds, die ganze Nacht hört ich ihr Schreyn. Laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Bergs. Ihre Stimme ward ſchwach, eh der Morgen erſchien, ſie ſtarb weg wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! dahin iſt meine Stärke im Krieg, gefallen mein Stolz unter den Mädgen.

Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſitz ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchröklichen Felſen. Oft im ſinkenden Mond ſeh ich die Geiſter meiner Kinder, halb dämmernd, wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.

Ein Strohm von Thränen, der aus Lottens Augen brach, und ihrem gepreßten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang, er warf das Papier hin, und faßte ihre Hand und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch, die Bewegung beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eigenes Elend in dem Schickſal der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſie. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme, ein Schauer überfiel ſie, ſie wollte

ſich

ſich entfernen und es lag all der Schmerz, der Antheil betäubend wie Bley auf ihr. Sie athmete ſich zu erholen, und bat ihn ſchluchſend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels: Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hub das Blatt auf und las halb gebrochen:

Warum wekſt du mich Frühlingsluft, du buhlſt und ſprichſt: ich bethaue mit Tropfen des Himmels. Aber die Zeit meines Welkens iſt nah, nah der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, rings wird ſein Aug im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglüklichen, er warf ſich vor Lotten nieder in der vollen Verzweiflung, faßte ihre Hände, drukte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahndung ſeines ſchröklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich, ſie drukte ſeine Hände, drukte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt vergieng ihnen, er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preßte ſie an ſeine Bruſt, und dekte ihre zitternde ſtammelnde Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie mit erſtikter Stimme

ſich

ſich abwendend, Werther! und drükte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen! Werther! rief ſie mit dem gefaßten Tone des edelſten Gefühls; er widerſtund nicht, lies ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Liebe und Zorn ſagte ſie: Das iſt das lezte mal! Werther! Sie ſehn mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blik der Liebe auf den Elenden eilte ſie in's Nebenzimmer, und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtrekte ihr die Arme nach, getraute ſich nicht ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Canapee, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädgen, das den Tiſch dekken wollte. Er gieng im Zimmer auf und ab! und da er ſich wieder allein ſah, gieng er zur Thüre des Cabinets, und rief mit leiſer Stimme, Lotte! Lotte! nur noch ein Wort, ein Lebe wohl! —— Sie ſchwieg, er harrte — und bat — und harrte, dann riß er ſich weg und rief, Leb wohl, Lotte! auf ewig leb wohl!

Er kam an's Stadtthor. Die Wächter die ihn ſchon gewohnt waren, lieſſen ihn ſtillſchweigend hinaus, es ſtübte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen eilfte klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Huth fehlte. Er getraute ſich nichts zu ſagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels in's Thal ſieht gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſter feuchten Nacht ohne zu ſtürzen erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreiben, als er ihm den andern Morgen auf ſein Rufen den Caffee brachte. Er ſchrieb folgendes am Briefe an Lotten:

* * *

Zum leztenmale denn, zum leztenmale ſchlach ich dieſe Augen auf, ſie ſollen ach die Sonne nicht mehr ſehen, ein trüber neblichter Tag hält ſie bedekt. So traure denn, Natur, dein Sohn, dein Freund, dein Geliebrer naht ſich ſeinem Ende. Lotte, das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt's dem dämmernden Traume am nächſten, zu ſich zu ſagen: das iſt der lezte Morgen. Der lezte : Lotte, ich habe keinen Sinn vor das Wort, der lezte ! Steh ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und Morgen lieg ich ausgeſtreckt und ſchlaff am Boden. Sterben : Was heißt das? Sieh wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich hab machen ſterben ſehen, aber ſo eingeſchcänkt iſt die Menſchheit, daß ſie

ſie für ihres Daſeyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jezt noch mein, dein! dein! o Geliebte und einen Augenblick — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig. — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen, wie kannſt du vergehen, wir ſind ja! —— Vergehen! — Was heißt das? das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall ohne Gefühl für mein Herz. -- — Todt, Lotte! Eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng, ſo finſter! — Ich hatte eine Freundin, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend, ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe. Wie ſie den Sarg hinunter ließen und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer und endlich bedeckt war: — Ich ſtürzte neben das Grab hin —— Ergriffen erſchüttert geängſtet zerriſſen, mein innerſtes, aber ich wuſte nicht wie mir geſchah, —— wie mir geſchehen wird —— Sterben! Grab! Ich verſtehe die Worte nicht!

O vergieb mir! vergieb mir! Geſtern! Es hätte der lezte Augenblik meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmale, zum erſtenmale ganz ohne Zweifel durch mein innig innerſtes durchglühte mich

das

das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich. Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer das von den deinigen ſtröhmte, neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergieb mir, vergieb mir.

Ach ich wuſte, daß du mich liebteſt, wuſte es an den erſten ſeelenvollen Blikken, an dem erſten Händedruk, und doch wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagt' ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen die du mir ſchikteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt, o ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrükke giengen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählig wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfüll im heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle. Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaßt, dieſe Lippen auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund am ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! du biſt mein! ja Lotte auf ewig!

Und

Und was iſt das? daß Albert dein Mann iſt! Mann: — das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reiſſen möchte? Sünde? Gut! und ich ſtrafe mich davor: Ich hab ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmekt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt, du biſt von dem Augenblikke mein! Mein, o Lotte. Ich gehe voran! Geh zu meinem Vater, zu deinem Vater, dem will ich's klagen und er wird mich tröſten bis du kommſt, und ich fliege dir entgegen und faße dich, und bleibe bey dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht! nah am Grabe ward mir's heller. Wir werden ſeyn, wir werden uns wieder ſehn! Deine Mutter ſehn! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach und vor ihr all mein Herz ausſchütten. Deine Mutter. Dein Ebenbild.

* . *

Gegen eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurük gekommen ſey. Der Bediente ſagte: ja er habe deſſen Pferd dahin führen ſehn. Drauf giebt ihm der Herr ein offenes Zettelgen des Inhalts:

* * *

Wollten Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl.

* * *

Die liebe Frau hatte die lezte Nacht wenig geſchlafen, ihr Blut war in einer fieberhaften Empörung, und tauſenderley Empfindungen zerrütteten ihr Herz. Wider ihren Willen fühlte ſie tief in ihrer Bruſt das Feuer von Werthers Umarmungen, und zugleich ſtellten ſich ihr die Tage ihrer unbefangenen Unſchuld, des ſorgloſen Zutrauens auf ſich ſelbſt in doppelter Schöne dar, es ängſtigten ſie ſchon zum voraus die Blikke ihres Manns, und ſeine halb verdrüßlich halb ſpöttiſche Fragen, wenn er Werthers Beſuch erfahren würde; ſie hatte ſich nie verſtellt, ſie hatte nie gelogen, und nun ſah ſie ſich zum erſtenmal in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, der Widerwillen, die Verlegenheit die ſie dabey empfand, machte die Schuld in ihren Augen gröſſer, und doch konnte ſie den Urheber davon weder haſſen, noch ſich verſprechen, ihn nie wieder zu ſehn. Sie weinte bis gegen Morgen, da ſie in einen matten Schlaf verſank, aus dem ſie ſich kaum aufgeraft und angekleidet hatte, als ihr Mann zurük kam, deſſen Gegenwart ihr zum erſtenmal ganz uner-

träg-

träglich war; denn indem ſie zitterte, er würde das verweinte überwachte ihrer Augen, und ihrer Geſtalt entdekken, ward ſie noch verwirrter, bewillkommte ihn mit einer heftigen Umarmung, die mehr Beſtürzung und Reue, als eine auffahrende Freude ausdrükte, und eben dadurch machte ſie die Aufmerkſamkeit Albertens rege, der, nachdem er einige Briefe und Pakets erbrochen, ſie ganz trokken fragte, ob ſonſt nichts vorgefallen, ob niemand da geweſen wäre? Sie antwortete ihm ſtokkend, Werther ſeye geſtern eine Stunde gekommen. — Er nimmt ſeine Zeit gut, verſezt er, und gieng nach ſeinem Zimmer. Lotte war eine Viertelſtunde allein geblieben. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruk in ihr Herz gemacht. Sie erinnerte ſich all ſeiner Güte, ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe, und ſchalt ſich, daß ſie es ihm ſo übel gelohnt habe. Ein unbekannter Zug reizte ſie ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit, wie ſie mehr gethan hatte, gieng nach ſeinem Zimmer und fragte, ob er was bedürfte? er antwortete: nein! ſtellte ſich an Pult zu ſchreiben, und ſie ſezte ſich nieder zu ſtrikken. Eine Stunde waren ſie auf dieſe Weiſe neben einander, und als Albert etlichemal in der Stube auf und ab gieng, und Lotte ihn anredete, er aber wenig oder nichts drauf gab und ſich wieder an Pult ſtellte ſo verfiel ſie in eine Wehmuth, die ihr um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen und ihre Thränen zu verſchlukken ſuchte.

— Die Erſcheinung von Werthers Knaben verſezte ſie in die gröſte Verlegenheit, er überreichte Alberten das Zettelgen, der ſich ganz kalt nach ſeiner Frau wendete, und ſagte: gieb ihm die Piſtolen. — Ich laß ihm glükliche Reiſe wünſchen, ſagt er zum Jungen. Das fiel auf ſie wie ein Donnerſchlag. Sie ſchwankte aufzuſtehn. Sie wußte nicht, wie ihr geſchah. Langſam gieng ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie ſie herunter, puzte den Staub ab und zauderte, und hätte noch lang gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blik: was denn das geben ſollte? ſie gedrängt hätte. Sie gab das unglükliche Gewehr dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hauſe draus war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen, gieng in ihr Zimmer in dem Zuſtand des unausſprechlichſten Leidens. Ihr Herz weiſſagte ihr alle Schrökniſſe. Bald war ſie im Begriff ſich zu den Füſſen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdekken, die Geſchichte des geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahndungen. Dann ſah ſie wieder keinen Ausgang des Unternehmens,

nehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedekt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam, und die Lotte nicht wegließ, machte die Unterhaltung bey Tiſche erträglich, man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzükken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich ein Brod und Wein bringen, hies den Knaben zu Tiſch gehn, und ſezte ſich nieder zu ſchreiben.

* * *

Sie ſind durch deine Hände gegangen, du haſt den Staub davon gepuzt, ich küſſe ſie tauſendmal, du haſt ſie berührt. Und du Geiſt des Himmels begünſtigſt meinen Entſchluß! Und du Lotte reichſt mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt, du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebe wohl: —— Weh! Weh! —— kein Lebe wohl! —— Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenbliks willen der mich auf ewig an dich befeſtigte. Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruk auszulöſchen! Und ich fühl's, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht.

* * *

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpakken, zerriß viele Papiere, gieng aus, und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, gieng wieder aus, vor's Thor ohngeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit einbrechender Nacht zurük und ſchrieb.

* * *

Wilhelm, ich habe zum leztenmale Feld und Wald und den Himmel geſehn. Leb wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm. Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind all in Ordnung. Lebt wohl! Wir ſehen uns wieder und freudiger.

* * *

Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergiebſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes zerſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Leb wohl, ich will's enden. O daß ihr glüklich wäret durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glüklich. Und ſo wohne Gottes Seegen über dir!

* * *

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß vieles und warf's in Ofen, verſiegelte einige Päkke mit den Addreſſen an Wilhelmen. Sie enthielten kleine Aufſäzze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehen habe; und nachdem er um zehn Uhr im Ofen nachlegen, und ſich einen Schoppen Wein geben laſſen, ſchikte er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich denn in ſeinen Kleidern niederlegte um früh bey der Hand zu ſeyn, denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor ſechſe vor's Haus kommen.

* * *

nach eilfe.

Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele, ich danke dir Gott, der du dieſen lezten Augenblikken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an's Fenſter, meine Beſte, und ſeh und ſehe noch durch die ſtürmenden vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! Der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſah die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wenn ich Nachts von dir gieng, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen über! Mit welcher Trunkenheit hab ich ihn oft angeſehen! Oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht, und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! Umgiebſt du mich nicht, und hab ich nicht gleich einem Kinde, ungenügſam allerley Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir's zurük, Lotte, und bitte dich es zu ehren. Tauſend, tauſend Küſſe hab ich drauf gedrükt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausgieng, oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelgen gebeten, meine Leiche zu ſchüzzen. Auf dem Kirchhofe ſind zwey Lindenbäume, hinten im Ekke nach dem Felde zu, dort wünſch ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitt ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einem armen Unglüklichen niederzulegen. Ach ich wollte, ihr begrübt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levite vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergieng, und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier Lotte! Ich ſchaudere nicht den kalten ſchröklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn, und ich zage nicht. All! All! ſo ſind all die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glüks hätte theilhaftig werden können! Für dich zu ſterben, Lotte, für dich mich hinzugeben. Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte; aber ach das ward nur wenig Edlen gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergieſſen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen.

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſeyn. Du haſt ſie berührt, geheiligt. Ich habe auch darum deinen Vater gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife , die du am Buſen hatteſt , als ich dich zum erſtenmale unter deinen Kindern fand. O küſſe ſie tauſendmal , und erzähl ihnen das Schikſal ihres unglüklichen Freunds. Die Lieben , ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich ſchloß ! Seit dem erſten Augenblikke dich nicht laſſen konnte ! Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage ſchenkteſt du mir ſie ! Wie ich das all verſchlang — Ach ich dachte nicht , daß mich der Weg hierher führen ſollte ! — — Sey ruhig ! ich bitte dich , ſey ruhig ! —

Sie ſind geladen — — es ſchlägt zwölfe ! — So ſey's denn — Lotte ! Lotte leb wohl ! Leb wohl !

* * *

Ein Nachbar ſah den Blik vom Pulver und hörte den Schuß fallen , da aber alles ſtill blieb , achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um ſechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte , er findet ſeinen Herrn an der Erde , die Piſtole und Blut. Er ruft , er faßt ihn an , keine Antwort , er röchelt nur noch. Er lauft nach den Aerzten , nach Alberten. Lotte hörte die Schelle ziehen , ein Zittern ergreift all ihre Glieder , ſie wekt ihren

ihren Mann, ſie ſtehen auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medikus zu dem Unglüklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt, über dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluſſe eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchlieſſen, er habe ſizzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht. Dann iſt er herunter geſunken, hat ſich konvulſiviſch um den Stuhl herum gewälzt, er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rükken, war in völliger Kleidung geſtiefelt, im blauen Frak mit gelber Weſte.

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf's Bett gelegt, die Stirne verbunden, ſein Geſicht ſchon wie eines Todten, er rührte kein Glied, die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker, man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laßt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingeſprengt, er küßte den Sterbenden unter den heiſſeſten Thränen. Seine ältſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuſſe, ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdruk des unbändigſten Schmerzens, küßten ihm die Hände und den Mund, und der älteſte, den er immer am meiſten geliebt, hieng an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war, und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmanns und ſeine Anſtalten tiſchten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stätte begraben, die er ſich erwählt hatte, der Alte folgte der Leiche und die Söhne. Albert vermochts nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

⁂

# Stella

Ein
Schauſpiel für Liebende
in ſechs Akten
von
J. W. Göthe.

1776.

## Perſonen:

Stella.

Cezilie, anfangs unter dem Namen Madame Sommer.

Fernando.

Luzie.

Verwalter.

Poſtmeiſterin.

Anngen.

Carl.

Bedienter.

1
997

# Erſter Akt.

## Im Poſthauſe.

(Man hört einen Poſtillion blaſen.)

**Poſtmeiſterinn.**

Carl! Carl!

(Der Junge kommt.) Was is?

**Poſtm.** Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag ihnen das Gepäck; rühr dich! Machſt du wieder ein Geſicht?

(Der Junge ab.)

**Poſtmeiſterinn** (ihm nachrufend.) Wart! ich will dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthspurſche muß immer munter, immer allert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heurathen möchte, ſo wär's nur darum: allein fällt's einem gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer. Luzie in Reiſekleidern. Carl.

Luzie, (einen Mantelſack tragend zu Carl.) Laſſ' er's nur; es nicht ſchwer; Aber nehm er meiner Mutter die Schachtel ab.

Poſtm. Ihre Dienerinn meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

Luzie. Wir haben gar einen jungen luſtigen hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſerer ſind nur zwey, und wenig beladen.

Poſtm. Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten, das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

Mad. Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten.

Luzie. Ich hab keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

Poſtm. Sogleich.

Luzie. Nur recht gute Brüh!

Poſtm. So gut ſie da iſt.

(ab.)

Mad. Sommer. Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt, dünkt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können; wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt: Und in unſern Umſtänden! —

Luzie. Wir haben noch nie gemangelt.

Mad. Somm. Aber wir waren dran.

(Poſtillion trit herein.)

Luzie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld.

Poſtillion. Hab ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Luzie. Das heiſſt, du haſt auch was Extra verdient; nicht wahr? Du ſolteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferd ſteh ich zu Dienſten.

Luzie. Da!

Poſtill. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Luzie. Wir bleiben vor diesmal hier.

Poſtill. Adieu.

(ab.)

Mad. Som. Ich ſeh an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Luzie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Mad. Som. Ich bitte dich, Luzie, verkenn' nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und Freigebigkeit; aber es ſind nur Tugenden wo ſie hingehören.

Luzie. Mama, das Oertgen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, wo ich zu ſoll?

Mad. Som. Mich freut's, wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

Luzie. Still mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem groſſen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehn, wie

wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie ſich um, Mama?

**Mad. Som.** Laß mich, Luzie! Glückliches Mädgen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! mir iſt nichts ſchmerzlicher als in ein Poſthaus zu treten.

**Luzie.** Wo fänden Sie auch nicht Stoff ſich zu quälen?

**Mad. Som.** Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals da dein Vater noch mit reiſte, da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freyer Welt genoſſen; die erſten Jahre unſerer Ehe! damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe.

**Luzie.** Ich mag auch wohl gern reiſen.

**Mad. Som.** Und wenn wir denn nach einem heiſſen Tag, nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen, in manche noch ſchlechtere Herberge, wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaſſen, unſern Eyerkuchen und abgeſottene Cartoffeln zuſammen aſſen — — Damals war's anders!

**Luzie.** Es iſt nun einmal Zeit, ihn zu vergeſſen.

**Mad. Som.** Weiſſt du was das heiſſt: Vergeſſen! Gutes Mädgen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verlohren, das nicht zu erſetzen

geweſen

geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlaſſen, iſt all die Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweifelung. Ich mangelte mir ſelbſt, ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Luzie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am wehſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

Mad. Som. Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen, was du verlohrſt.

Anngen mit der Suppe. Die Poſtmeiſterinn. Carl.

Anngen. Hier iſt die Supp für Madam.

Mad. Som. Ich danke, meine Liebe! Iſt das ihr Töchtergen?

Poſtm. Meine Stieftochter, Madame; aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

Mad. Som. Sie ſind in Trauer?

Poſtm. Für meinen Mann, den ich vor drei Monaten verlohr. Wir haben nicht gar drei Jahre zuſammen gelebt.

Mad. Som. Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

Poſtm. O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört. Darum gilt's bey uns. Carl, ein par Servietten! deck hier am Ende auf.

Luzie. Wem iſt das Haus da drüben?

Poſtm. Unſerer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau.

Mad. Som. Mich freut's, daß ich dies von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter geht zu ihr in Dienſte.

Poſtm. Die Mamſell?

Luzie. Nun ja!

Poſtm. Ich hab gehört, daß ſie eine Kammerjungfer erwartet. Aber können Sie ſich entſchließen?

Luzie. Wenn ſie mir anſteht, und eine gute Frau iſt, warum nicht? Freylich, wenn's einmal gedient ſeyn ſoll, will ich nach Guſto dienen.

Poſtm. Sie müßten einen kurioſen Geſchmack haben, wenn ſie Ihnen nicht gefallen ſollte. Mann kann ſie nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Wär nur mein Mädgen ſchon erwachſen, die Condition hätt mir nicht entgehen ſollen.

Anngen. Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! ſo lieb! Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn; ich will Sie begleiten?

Luzie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Anngen. So darf ich doch hinüber, Mamagen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtm. Geh' nur!

Mad. Som. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten.

(Anngen ab.)

Poſtm. Mein Mädgen hängt auſſerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie lehrt ſie allerley Arbeiten machen und ſingen. Sie läſſt ſich von Bauersmädgen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabey ſo freundlich, ſo gut.

Mad. Som. Iſt ſie nicht Wittib?

Poſtm. Das weiß Gott, Ihr Herr iſt vor drei Jahren weg, und hört und ſieht man nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfieng von ihnen zu erzählen. Und noch! ich ſag's ſelbſt, es giebt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letztenmal ſah, läſt ſie keine Seele zu ſich, ſchlieſt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Mad. Som. Die Unglückliche!

Poſtm. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Mad. Som. Wie meynen Sie?

Poſtm. Man ſagt's nicht gern.

Mad. Som. Ich bitte Sie!

Poſtm, Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut, niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als ſechszehn Jahr, und ſchön wie ein Engel.

**Luzie.** Da wär ſie jezt nicht über vier und zwanzig?

**Poſtm.** Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald, im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedeley drum angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren, aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeeligkeit der beyden Leute, ſo lang ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn wie ſie ſich liebten.

**Mad. Som.** Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

**Poſtm.** Aber wie's geht; Man ſagte, der Herr hätte curioſe Principia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreißt und kam eben nicht wieder.

**Mad. Sommer,** (vor ſich.) Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtm.

**Poſtm.** Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hier her zog, auf Michäl ſind's eben drei Jahre. Und da wuſt jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemals getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja wenn ein junges Mädgen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Lebenlang dran abzubüßen.

(Anngen kommt.)

**Anngen.** Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten, doch gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

**Luzie.** Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

**Poſtm.** Gehn Sie nur; ich geb' ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

**Luzie.** Will ſie mich begleiten, Kleine?

**Anngen.** Von Herzen gern!

**Mad. Som.** Luzie, ein Wort!

(Die Poſtmeiſterinn entfernt ſich.)

**Mad. Som.** Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbietig.

**Luzie.** Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt tod; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab das Märchen ja ſchon oft genug erzählt. (laut) Wollten Sie nicht ein bißgen ruhen? Sie habens Noth. Die Frau Wirthinn weiſt Ihnen wohl ein Zimmergen mit einem Bett an.

Poſtm. Ich hab eben ein hübſches ſtilles Zimmergen im Garten. Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.
(Luzie mit Annngen ab.)

Mad. Som. Meine Tochter iſt noch ein bißgen oben aus.

Poſtm. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen die ſtolzen Wellen.

Mad. Som. Deſto ſchlimmer.

Poſtm. Kommen Sie, Madame; wenns gefällig iſt. (ab.)

(Man hört einen Poſtillion.)

Fernando, in Officierstracht. Ein Bedienter.

Bediente. Soll ich gleich wieder einſpannen, und Ihre Sachen auſpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter hörſt, du.

Bed. Nicht weiter? Sie ſagten ja — —

Fernando Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring meine Sachen dort hin.
(Bediente ab.)

Fernando, (ans Fenſter tretend.) So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückſeeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaſſen! Merk dir's Fernando das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hofnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, kalten, freude-

freudeloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach! wie tauſendmal mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn, wie ſie war. Ja, Stella du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht; ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung, in deinen Armen alles zu vergeſſen? — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergieb mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nah und ſo ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß von all dem Gefühl verſchnaufen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

(Poſtmeiſterinn kommt.)

**Poſtm.** Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

**Fernando.** Sind Sie verſehen?

Poſtm. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fern. Wie geht's ihrer gnädigen Frau?

Poſtm. Kennen Sie ſie?

Fern. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Poſt. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fern. Fort?

Poſtm. Freylich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fern. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtm. Meynen Sie doch? Da müßen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt, wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich; und iſt, ohngeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fern. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtm. Das thun Sie. Manchmal läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrern und mich, und diskurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, ſie nicht an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfieng von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erholen können.

**Poſtm.** Nunmehro zwey, eine Treppe hoch. Carl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(Fernando mit dem Jungen ab.)

(Luzie. Annchen kommen.)

**Poſtm.** Nun, wie iſt's?

**Luzie.** Ein liebes Weibgen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich muſte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

**Poſtm.** Das dacht' ich wohl! Iſt's jezt gefällig zu eſſen. Noch ein ſchöner langer Officier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

**Luzie.** Nicht im geringſten. Mit Soldaten hab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft meine Mutter?

**Poſtm.** Ich weiß nicht.

**Luzie.** Ich muß doch nach ihr ſehn.

(ab.)

**Poſtm.** Carl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh' nur die Gläſer! Ich ſollt' dir ſie am Kopf entzwey ſchmeiſſen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

(Fernando kommt.)

**Poſtm.** Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

**Fern.** Wer iſt ſie?

Poſtm. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stand zu ſeyn, aber arm. Sie giebt ſich zur gnädigen Frau in Dienſte.

Fern. Sie iſt jung? Poſtm. Sehr jung und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

(Luzie kommt.)

Luzie. Ihre Dienerin!

Fern. Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

(Luzie neigt ſich.)

Poſtm. Hierher Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fern. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſtern?

Poſtm. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

Fern. Alſo ein Tete a Tete!

Luzie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fern. Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Luzie. Ich muß wohl!

Fern. Mich dünkt, Ihnen ſollt es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

Luzie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fern. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Luzie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk ich!

Fern. Das heißt?

Luzie. Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fern.

**Fernando** (vor ſich.) Das haſt du um ſie ver- ent! — (laut.) Iſt meinem Bedienten ein Zim- er angewieſen?

**Poſtm.** Nunmehro zwey, eine Treppe hoch. arl, zeig dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(Fernando mit dem Jungen ab.)

(Luzie, Annchen kommen.)

**Poſtm.** Nun, wie iſt's?

**Luzie.** Ein liebes Weibgen, mit der ich mich ertragen werde. Sie haben nicht zu viel von r geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich uſte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch it meiner Mutter und Gepäck zu kommen.

**Poſtm.** Das dacht' ich wohl! Iſt's jezt ge- illig zu eſſen. Noch ein ſchöner langer Officier t angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

**Luzie.** Nicht im geringſten. Mit Soldaten ab ich lieber zu thun, als mit andern. Sie erſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Gu- en und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft eine Mutter?

**Poſtm.** Ich weiß nicht.

**Luzie.** Ich muß doch nach ihr ſehn.

(ab.)

**Poſtm.** Carl! Da iſt wieder das Salzfaß ergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh' nur die läſer! Ich ſollte dir ſie am Kopf entzwey chmeiſſen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie oſten!

(Fernando kommt.)

**Poſtm.** Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch kommen.

**Fern.** Wer iſt ſie?

**Poſtm.** Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stand zu ſeyn, aber arm. Sie giebt ſich zur gnädigen Frau in Dienſte.

**Fern.** Sie iſt jung?

**Poſtm.** Sehr jung; und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

(Luzie kommt.)

**Luzie.** Ihre Dienerin!

**Fern.** Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

(Luzie neigt ſich.)

**Poſtm.** Hierher Mamſell! Und Sie belieben hierher!

**Fern.** Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſtern?

**Poſtm.** Wenn ich einmal ruhe, ruht alles.

**Fern.** Alſo ein Tete a Tete!

**Luzie.** Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

**Fern.** Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

**Luzie.** Ich muß wohl!

**Fern.** Mich dünkt, Ihnen ſollt es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

**Luzie.** Mir iſt nicht drum zu thun.

**Fern.** Auf Ihr ehrlich Geſicht?

**Luzie.** Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk ich!

**Fern.** Das heißt?

**Luzie.** Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herrn dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

**Fern.** Sie haben keinen Vater mehr?

**Luzie.** Ich erinnere mich kaum daß ich einen hatte. Ich war jung da er uns verließ, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

**Fern.** Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey?

**Luzie.** Wie könnt' ich anders. Er hat mir wenig zu Liebs gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freiheit; ſo möcht ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

**Fern.** Und Sie ſind ſo ohne Hülfe, ohne Schutz?

**Luzie** Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner worden, davor auch ich alle Tage größer: und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

**Fern.** Mich erſtaunt Ihr Muth!

**Luzie.** O, mein Herr, der giebt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das giebt ein Zutrauen!

**Fern.** Davon Sie ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können!

**Luzie.** Leider iſt ſie, die verliehrt; nicht ich. Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber ſie — die alle Hofnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flohr ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — das muß was entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verlohren, ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

Fern. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen machen. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt, gar viel, gar oft von meinen Hofnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

Luzie. Wie meynen Sie?

Fern. Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück!

(küßt ihr die Hand und ab.)

Luzie. Das iſt ein wunderbarer Menſch! er ſcheint aber gut zu ſeyn.

## Zweyter Akt.

### Stella. Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte ſie.

Bediente. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab das Mädgen recht lieb. Geh! — und ihre Mutter ſoll ja mit kommen!

(Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues

neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schooſe lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; Und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich — wenn ich von ſeinen Küſſen, meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonneträhnen zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

(Mad. Sommer. Luzie kommen.)

**Stella.** Ich habe ſie! Liebes Mädgen, du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schaz in die Hände liefern. Das kleine Truzköpfgen, die gute freye Seele. O ich hab dir's ſchon abgelernt, Luzie.

**Mad. Som.** Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

**Stella,** (nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.) Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weis, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe; Aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Mad. Som. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gerne. Ich höre Sie ſind nicht wohl, wie iſt's Ihnen? ſetzen Sie ſich.

Mad. Som. Doch gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnde Gegenſtände, und dieſe reine ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurden, ich einen Wiederſchein, der goldenen Zeiten der Jugend, und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt goldene Zeit! du umgiebſt noch jedes Herz, in den Momenten, da ſich die Blüte der Liebe erſchließt.

Mad. Som. (ihre Hände faſſend.) Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt, wie das Angeſicht eines Engels, ihre Wangen färben ſich!

Mad. Som. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinem Schmerzen drein blickt — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja was half's! — Es wollte das

— juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Mad. Som. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh ich michs verſeh, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — ſo kam er dort übers Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthüre in meinen Arm — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war ſeiner Wartenden wiedergekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte! Mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen rings um, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!

Luzie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Warlich man iſt doch ein großes Kind, und iſt einem ſo wohl dabey — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzen verſtecken, und rufen Pipp! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir beleidigt, den Gegengenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen, bey uns ſehr eifrig feſtſetzen: Mit welchen Verzerrungen von Stärke der Seelen treten wir wieder in ſeine Gegenwart! Wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie platzt das zulezt all wieder auf einen Blick, einen Händedruck zuſammen.

Mad. Som. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngſten reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Trähnen und Schmerzen vermögten die Seeligkeit nicht aufzuwiegen, der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeßen ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erſte ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Teure! — Wo ſind Sie!

Mad. Som. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahndungen von Seeligkeit erfüllen ſie unſer Herz, welche neue und unbekannte Gefühle und Hofnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Trähnen die Leiden einer Welt an meinen Buſen hinſtröhmte, ich bat ihn um Gotteswillen ſich zu ſchonen — ! mich! — Vergebens! — Biß ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädgen von Kopf bis zu'n Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelſtrich für

für dies Geſchöpf um drinne zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Mad. Som. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaften betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten wir nicht betrogen werden?

Stella. Madama! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen zuſammen bleiben! — Ihre Hand! — von dieſem Augenblick an, laß ich Sie nicht!

Luzie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum Luzie?

Mad. Som. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab mir Federvieh und Reh und Hunde angeſchaft: ich lehre kleine Mädgen ſtricken und knöpfeln, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was außer mir zu ſehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint. Wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig munter fühle zu den Geſchäften des Tages, dann iſt mir's wohl, dann treibe ich eine zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

**Mad. Som.** Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglückliche liebende Herzen.

**Stella.** Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz — Etwas anſtatt des Verlohrnen, nicht das Verlohrne ſelbſt mehr — Verlohrne Liebe, wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hofnungsvolle Zukunft ahnde, und ſo in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit Einem Drang, Einer Fülle ausſpreche, daß ich meyne ich müßte den Mond herunter ziehen — Und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Quaal herabblinken! Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füſſen! —

**Mad. Som.** Sie hatten ein Kind!

**Stella.** Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seeligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und

Ge-

Gebeine! So groß, denk ich, wäre meine Mina: ich heb es ängſtlich liebend in die Höhe, küß es hundertmal. Mein Herz iſt zerriſſen! die Thränen ſtürzen aus meinen Augen, und ich fliehe.

Luzie. Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

Stella. (lächelt und klopft ihr die Achſeln.) Wie ich nur noch empfinden kann! wie die ſchröckliche Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knoſpe, und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne Bewuſſtſeyn — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füſſen — — Ach und ſie hatte ſich betrogen. Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender großer Verzweifelung.

(wirft ſich in einen Seſſel.)

Mad. Som. Wenden Sie ihre Gedanken von den traurigen Scenen

Stella. Nein! wohl, ſehr wohl iſt mir's daß mein Herz ſich wieder öfnen, daß ich das alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen! der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Portrait ſehn! — ſein Portrait — O mich dünkt immer die Geſtalt des Menſchen iſt der beſte Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

Luzie. Ich bin neugierig.

Stella, (eröfnet ihr Cabinet und führt ſie hinein.) Hier meine Lieben; Hier.

Mad. Som. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil, wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarze Augen, dieſe braune Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Lieb, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! — O mein Herz das fühlſt du allein!

Luzie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Luzie. Ich muß Ihnen ſagen, heut aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn gleicht — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! du betrügſt mich!

Luzie. Heute! Nur war jener brauner verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella, (zieht die Schelle.) Luzie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

Luzie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

(Bedienter kommt.)

Stella. Wilhelm, hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben, der ſoll, — der iſt — Luzie ſags ihm — Er ſoll herüber kommen.

Luzie. Kannte er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich ſelbſt.

**Luzie.** So geh' er in's Poſthaus; es iſt ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' er ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre er iſt's.

**Stella.** Sag ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! — Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! es iſt unmöglich. — Laſſt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein!

(ſie ſchließt das Cabinet hinter ſich.)

**Luzie.** Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß?

**Mad. Som.** Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

**Luzie.** Großer Gott!

**Mad. Som.** Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! Das iſt mein Gemahl! — Es iſt dein Vater!

**Luzie.** Mutter! beſte Mutter!

**Mad. Som.** Und der iſt hier! — wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Luzie wir müſſen fort!

**Luzie.** Wohin Sie wollen.

**Mad. Som.** Gleich!

**Luzie.** Kommen Sie in Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

**Mad. Som.** In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

(Fernando. Bedienter kommen.)

**Bed.** Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

(Fernando, vorbey über ſie hinſehend.)

**Mad. Som.** Er iſt's! Er iſt's! — Ich bin verlohren!

## Dritter Akt.

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

**Stella,** (zu den Wänden.) Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? er iſt wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn Göttinn? er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da — nun biſt du da, und er iſt da! Lieber! Lieber! — Du warſt lang weg — Aber du biſt da! (ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß Du da biſt!

**Fern.** Stella! meine Stella! (an ihrem Hals.) Gott im Himmel, du giebſt mir meine Thränen wieder!

**Stella.** O du Einziger!

**Fern.** Stella! laß mich wieder Deinen lieben Athem trinken, Deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

**Stella.** Lieber! — —

**Fern.** Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen, wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle Deines Herzens! — (er hängt an ihrem Munde.)

**Stella.** Beſter!

**Fern.** Erquickung! Erquickung! — Hier wo Du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem jungem Leben. Lieb und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

**Stella.** Schwärmer!

**Fern.** Du fühlſt nicht, was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigten Welt, an Deinen Buſen zurückkehrt

**Stella.** Und die Wonne des Armen Fernando! ſein verirrtes, verlohrnes, einziges Schäfgen wieder an ſein Herz zu drücken?

**Fernando,** (zu ihren Füßen.) Meine Stella!

**Stella.** Auf, Beſter! Steh' auf! ich kann Dich nicht knien ſehen.

**Fern.** Laß das! Lieg ich doch immer vor Dir auf den Knien; beugt ſich doch immer mein Herz vor Dir, unendliche Lieb und Güte!

**Stella.** Ich habe Dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grund, was thut's?

**Fern.** Mir iſt wieder wie in den erſten Augenblicken unſerer Freuden. Ich hab' Dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit Deiner Liebe auf Deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheuter biſt Du nicht geworden.

Fern. Da ſey Gott vor! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in Deinen Armen, machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; dann ich bin glücklich

Stella. Gott verzeih Dir's, daß Du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih Dir's, der Dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu — Wenn ich den Ton Deiner Stimme höre, ſo meyn ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fern. Und ich, wenn ich in Dein blaues ſüſſes Aug dringe, und drinne mich mit Forſchen verliehre; ſo meyn' ich die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drinne gewohnet, als das meine.

Stella. Du irrſt dich nicht.

Fern. Nicht?

Stella. Ich würde Dir's bekennen! — Geſtand ich Dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu Dir, alle kleine Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? und war ich Dir darum nicht lieber? —

Fern. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt Du mich ſo an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift?

Fern. Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt Du den Kopf?

**Stella.** — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

**Fernando,** (ihre Locken ſtreichelnd.) Ob du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt Dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen Dir keine zu ſeyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

**Stella.** Muthwille!

**Fernando,** (ſeine Arme drein wickelnd.) Rinaldo wieder in den alten Ketten.

(Bedienter kommt.)

**Bed.** Gnädige Frau! —

**Stella.** Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht: du weißt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

**Bed.** Und doch gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort!

**Stella.** Fort? Ach!

**Bed.** Wie ich ſage. Ich ſah' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, da der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Seegen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

**Fern.** Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

**Stella.** Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten

— O daß ſie mir jezt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fern. Was mag ihnen ſeyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht ich ſie nicht gern — Hab ich doch dich — Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen Fernando! — — Eben jezt! jezt! — Schick die Mutter, Wilhelm; ſie ſoll Freyheit haben — Fernando, ich will ins Boſket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fern. Liebſte Liebe!

Stella, (an ihm hangend.) Und du kommſt doch bald?

Fern. Gleich! Gleich!

(Stella ab.)

Fernando, (allein.) Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! — Fernando, kennſt Du dich noch ſelbſt? Alles was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Vor Dir flieht alles! Unbegreiflich! vor ihr! — Wenn ich Dich anſehe, Deine Hand halte.

(Der Verwalter kommt.)

Verwalter, (ihm zu Füſſen fallend, und ſeine Knie umfaſſend.) Sie ſind wieder da?

Fern. Steh auf! Ich bin's.

Verw. Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr!

Fern. Biſt du glücklich?

Verw. Meine Frau lebt, ich hab zwei Kinder. — Und Sie kommen wieder!

Fern. Wie habt ihr gewirthſchaftet?

Verw. Daß ich gleich bereit bin Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen? — Ihre Gemahlinn? — Ihre Tochter? —

Fern. Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

Verw. Gott ſey nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen, geſengt und gebrennt.

Fern. Du ſollſt's hören!

Verw. Bleiben Sie denn nun jezt? Soll des Vagierens ein Ende werden? Seit ich Frau und Kinder habe, befind' ich mich in einem Eckgen der Welt ganz wohl, da mir ſonſt alles zu eng war. Zwar Sie —

Fern. Keine Vorwürfe:

Verw Ich wollte ſagen, daß unſere liebe Frau nun auch wohl wieder nach ſo einer langen Abweſenheit —

Fern. Meine Mina! Meine Mina!

Verw. Nun, nun! Gott wird ihr eins wieder ſchenken! Und werden's behalten, und werden bleiben — und ein wackrer Landmann mit uns werden! — Denn am Ende was iſt all das ſuchen und fahren und ſchwadroniren? —

Fern. Haſt du's hofmeiſtern noch nicht verlernt?

**Verw.** Gnädiger Herr, warum ſoll ich nicht reden, wie mir's um's Herz iſt? Um Verzeihung! Ich weiß noch wohl, als unſere gute lieb. Cezilie zwei drei Jahr Ihre Gemahlinn war, wie's Ihnen wurmte, Ihnen alles nicht recht war, wie Sie glaubten gefeſſelt, gefangen zu ſeyn; wie Sie nach Freiheit ſchnappten.

**Fern.** So hör' ich's gerne.

**Verw.** Iſt's nicht die Wahrheit?

**Fern.** Gut!

**Verw.** Wie Sie mir Ihr Herz eröfneten, und in einem Anfall von heftiger Unzufriedenheit zu mir ſagten: „Franz, ich muß fort! — Ich „wär' ein Thor, mich feſſeln zu laſſen! Dieſer Zuſtand „erſtickt alle meine Kräfte, dieſer Zuſtand „raubt mir allen Muth der Seele; er engt mich „ein! — Was liegt nicht alles in mir? Was „könnte ſich nicht alles entwickeln? — Ich muß „fort — in die freye Welt! —"

**Fern.** Treffend!

**Verw.** Ich verſtund nicht, was Sie wollten; jezt verſteh' ichs. Wir gingen durch, wir gingen in die freye Welt; — und flatterten auf und ab, heraus — herein — und wußten zulezt mit all dem freyen Muth nicht, was wir für Langerweile beginnen ſollten — — daß wir uns wieder über Hals über Kopf gefangen geben mußten, um uns nicht eine Kugel vor'n Kopf zu ſchießen —

**Fern.** Drolligter Menſch!

**Verw.** Da hatten nun die Kräfte ihr frey's Spiel.

**Fern.** Haſenfuß!

**Verw.** Da entwickelten ſich die Fähigkeiten.

**Fern.** Weißt du, worüber du ſpotteſt?

**Verw.** Ueber das, was Sie ſo oft ſagten, nie thaten; über das, was Sie wünſchten, nie fanden, und auch oft nicht einmal ſuchten.

**Fern.** So weit vor diesmal!

**Verw.** Bleiben Sie! bleiben Sie nur! und dann iſt alles gut!

(ab.)

(Bedienter kommt.)

**Bed.** Madame Sommer!

**Fern.** Bring ſie herein.

(Bedienter ab.)

**Fernando,** (allein.) Dies Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! — ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun?

(Madame Sommer, tritt auf.)

**Fernando,** (vor ſich.) O Gott, und auch ihre Geſtalt muß mich an meine Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen, und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das geſchehene zu verzeihen — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — Oh, wo ſeh' ich den nicht! (laut.) Madame!

**Mad. Som.** Was befehlen Sie, mein Herr?

**Fern.** Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten, und mir! Setzen Sie ſich!

**Mad. Som.** Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt! Und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

**Fern.** Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

**Mad. Som.** Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! aber ich bitte, laſſen Sie mich!

**Fernando,** (vor ſich.) Welche Stimme! welche Geſtalt! (laut.) Madame! (er wendet ſich ab.) — Gott es iſt meine Frau! — (laut) Verzeihen Sie!
(eilend ab.)

**Madame Sommer,** (allein.) Er erkennt mich! — Ich danke dir Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene! die Zerriſſene! die in dem geltenden Stand ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Vorſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

(Fernando, kommt zurück.)

**Fernando,** (vor ſich.) Sollte ſie mich kennen? — — (laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröfnen Sie mir Ihr Herz!

**Mad. Som.** Ich müſte Ihnen mein Schickſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, auf einen Tag, da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind; da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben. Nein, mein Herr! Entlaſſen Sie mich!

**Fern.** Ich bitte Sie!

**Mad. Som.** Wie gern erſpart' ich's Ihnen, und mir! Die Erinnerung der erſten glücklichen Tage meines Lebens, macht mir tödliche Schmerzen.

Fern. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Mad. Som. Sonſt würd ich's jezt in dem Grade nicht ſeyn (Nach einer Pauſe mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergiengen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich tiefer in's Leben ſah, und alle Freud und Leid ahndete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fern. Und nun?

Mad. Som. Ach ich ſah' den Mann! Ich ſah' ihn! auf den ich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft all' meine Hofnungen niederlegte. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige gar bald öfnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh' er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir! und wie unterſtützt ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fern. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Mad. Som. Nichts iſt bleibend — Ach er liebte mich! liebte mich ſo gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wuſte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißgen Unmuth, ein bißgen Langeweile uns peinigen, als daß es würklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando, (immer verwirrter.) Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz!

Mad. Som. Können wir wiſſen was in dem Buſen der Männer ſchlägt! — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach, das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fern. Er konnte? —

Mad. Som. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hofnungen in dem Augenblick zu Grunde! In dem Augen-

Augenblick da ich die Früchte der geopferten Blüthe einzuernden gedachte — verlaſſen! verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche wohl verſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unſerer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen; und das ausgeweinte, durch verzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fern. Der Schuldige!

Madame Sommer, (mit zurückgehaltener Wehmuth.) Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädgen hängt.

Fern. Madame!

Madame Sommer, (gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.) Nein, gewiß! Ich ſeh ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grund nichts gemeines hat. Er betrügt ſich eine Zeitlang, und weh uns! wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts ſeyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, alle ihre Tage widmete, und freylich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaſtigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchaal finden muſte. Er iſt nicht ſchuldig!

**Fernando,** (zu ihren Füßen.) Ich bin's!

**Madame Sommer,** (mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals.) Mein! —

**Fern.** Cezilie! — mein Weib! —

**Cezilie,** (von ihm ſich abwendend.) Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (wieder an ſeinem Hals.) Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinem Buſen flieſen — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

**Fern.** Gott! — Cezilie, Deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern Deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

**Cezilie.** Ich will nichts Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergieſſung, es wird frey werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden . .

**Fern.** Eh ſoll mein Leben zerreiſſen, eh ich Dich laſſe!

**Cezilie.** Ich werde Dich wieder ſehn, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt einer andern, der ich Dich nicht rauben kann — — Oefne, öfne mir den Himmel! Einen Blick in jene ſelige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichem Augenblicke.

Fer-

**Fernando**, (ſie bey der Hand faſſend, anſehend ſie umarmend.) Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von Dir trennen. Ich hab Dich wieder gefunden.

Cezilie. Gefunden, was Du nicht ſuchteſt!

Fern. Laß! Laß! — Ja, ich habe Dich geſucht; Dich, meine Verlaſſene, meine Teure! Ich fand ſo gar in den Armen des Engels hier, keine Freuden; alles erinnerte mich an Dich, an Deine Tochter, an meine Luzie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? — — Ich habe Dich aufgeſucht überall. Drei Jahre zieh ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich, ach! unſre Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſt's Deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von Dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüßig, ſteckte ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freyheit der edlen Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt Du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an Deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

(Luzie tritt auf.)

Fern. O meine Tochter!

Luzie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind?

Fern. Immer und ewig!

Cezilie. Und Stella? —

Fern. Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die unglückliche! Warum, Luzie, dieſen Morgen, warum konn-

konnten wir nicht entdecken? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? warum? — Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtündet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Luzie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu dreien anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen! — Bleib noch hüben, beſte, theuerſte Frau! Und du meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber, und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollt euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen! — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cezilie. Fort! — Nur ein vernünftig Wort!

Fern. Fort! Laß ſeyn! — Ja meine Liebe, wir wollen fort!

(Cezilie mit Luzie ab.)

Fernando, (allein.) Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öfnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jezt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich, der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher,

früher, dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte ſie nicht wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre her vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld! wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beiden lieben Geſchöpfe! Und ich in dem Augenblick da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! Elend! O meine Bruſt!

## Vierter Akt.

(Einſiedeley in Stellas Garten.)

**Stella.** Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe liebe Stätte der gehoften ewigen Ruh. — Aber du lokſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle lockre Erde mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich ſchon, Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun — Sonne des Himmels du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich des! — Er iſt wieder da! — Und in einem Wink

ſteht

ſieht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraſt wohnen — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! dieſe Knöſpgen will ich ihm brechen — Hier! Hier! — Und dann führ ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl wär's, daß ich ſie doch, ſo eng eng ſie iſt, für zwei eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

(Fernando kommt.)

**Stella.** Wo bleibſt Du mein Beſter? Wo biſt Du? Ich bin lang, lang allein! (ängſtlich.) Was haſt Du?

**Fernando**, (vor ſich.) Die Weiber haben mich verſtimmt! — (laut.) Die Alte iſt ein braves Weib; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie Stella.

**Stella.** Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und jezt — (an ſeinem Hals) jezt Fernando! Ich habe Dich ja!

**Fern.** Beruhige dich!

**Stella.** Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf einmal!

Dich.

Dich Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in allen dieſem!

Fernando (vor ſich.) Ich Elender! Sie verlaſſen? (laut.) Laß mich Stella!

Stella. Es iſt Deine Stimme, Deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weiſt, wie gern ich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie Du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tages, da ich Dich zuerſt ihn ausſprechen hörte, da all mein Glück in Dir begann!

Fern. Glück?

Stella. Ich glaube Du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mich über Dich gemacht habe. Laß Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick da ich Dich zum erſtenmal ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weiſſt Du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel! Wie Du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Caſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

Fernando, (vor ſich.) Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (laut.) Ich weiß noch meine Stella!

Stella. Wie Du zu uns tratſt? Ich weiß nicht ob Du bemerkteſt, daß Du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß Deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik; Du nahmſt Deine Violin, und wie Du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf

Dir;

Dir; ich ſpähte jeden Zug in Deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe, ſchlugſt Du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen; wie ich wegſah! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt ich wohl, daß Du öfter über dem Blat wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit, aus dem Tackt kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, gieng mir durch die Seele — Es war die ſüſſte Confuſion die ich in meinem Leben gefühlt habe; Um alles Gold hätt' ich Dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fern. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (vor ſich) Unglückliches Gedächtniß.

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt; wie ich Dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey Dir mich ganz vergeſſe; doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! ja wie oft hab ich mir's auch erzählt, wie oft Fernando? Wie ihr mich ſuchtet, wie Du an der Hand meiner Freundinn, die Du vor mir kennen lerneteſt, durch's Boſket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und Du riefſt: Stella! Stella! — ich hatte Dich kaum reden gehört, und erkannte Deine Stimme, und wie ihr auf mich traft, und Du meine Hand nahmſt! Wer war konfuſer ich oder Du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen. — Und welche Seeligkeit in Deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf;

ſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um Deinetwillen alles verlies.

Fern. Alles verlies!

Stella. Fällt Dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verlies! Oder kannſt Du in Stellen's Munde ſo was zum Vorwurf misdeuten? um Deinetwillen hab ich lange nicht genug gethan.

Fern. Freylich! Deinen Onkel, der Dich als Vater liebte, der Dich auf den Händen trug, deſſen Wille Dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle Dein waren, Dein worden wären, das war nichts? Den Ort wo Du von Jugend auf gelebt, Dich gefreut hatteſt; — Deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor Deiner Liebe; aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaſſt — Zwar muß ich Dir geſtehn, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: warum konnt ich das nicht alles mit ihm genieſſen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Beſitz von all dem bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich hab für Dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für Dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — Wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädgen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädgen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey intereſſirt war, ſich das beſte glauben zu machen; und ſo kannſt Du nun glücklich durch.

**Fern.** Ich vergehe!

(Anngen kommt.)

**Anngen.** Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen. Die Mamſell hat ſchon ein Laufens ein Befehlen's heut verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

**Stella.** Geh' Fernando, bring ſie hinüber; zahl das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

**Anngen.** Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreien beſtellt, Ihr Bediente hat ja aufgepackt!

**Stella.** Fernando, das iſt ein Irrthum!

**Fern.** Was weis das Kind?

**Anngen.** Was ich weis? Freylich ſiehts kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bey Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied als Sie ihr zu geſeegneten Mahlzeit die Hand küßten!

**Stella**, (verlegen.) Fernando.

**Fern.** Es iſt ein Kind!

**Anngen.** Glauben Sie's nicht gnädige Frau! es iſt alles aufgepackt; der Herr geht mit.

**Fern.** Wohin? Wohin?

**Stella.** Verlaß uns Anngen!

(Anngen ab.)

**Stella.** Reis mich aus der entſetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz — Du biſt bewegt! Fernando! Ich bin Deine Stella!

**Fernando,** (ſich umwendend und ſie bey der Hand faſſend.) Du biſt meine Stella!

**Stella.** Du erſchröckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

**Fern.** Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig; und vermag von Dir nichts. Fliehen! — Hab das Herz nicht Dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will Dich heimlich vergiſten, ermorden! Stella!

**Stella.** Um Gottes willen!

**Fernando,** (mit Wuth und Zittern.) Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweifſlung! Fliehen! —

**Stella.** Ich halt's nicht aus!

(ſie will ſinken und hält ſich an ihn.)

**Fern.** Stella! die ich in meinen Armen faſſe! Stella! die Du mir alles biſt! Stella! — (kalt.) Ich verlaſſe Dich!

**Stella,** (verwirrt lächelnd.) Mich!

**Fernando,** (mit Zähnknirſchen.) Dich mit dem Weib, das Du geſehen haſt! mit dem Mädgen! —

**Stella.** Es wird ſo Nacht!

**Fern.** Und dieſes Weib iſt meine Frau! —

(Stella, ſie ſieht ihn ſtarr an, und läſſt die Arme ſinken.)

**Fern.** Und das Mädgen iſt meine Tochter! Stella!

(er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.) Stella!

(er bringt ſie auf einen Siz.) Stella — Hülfe! Hülfe!

(Cezilie. Luzie kommen.)

Fern. Seht! ſeht! den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe!

(bemühen ſich um ſie.)

Luzie. Sie erholt ſich.

Fernando, (ſtumm ſie anſehend.) Durch Dich! Durch Dich!

(ab.)

Stella. Wer? Wer? — (aufſtehend) Wo iſt Er? (ſie ſinkt zurück, ſieht die an, die ſich um ſie bemühen) Dank euch! Dank! — Wer ſeyd ihr? —

Cezilie. Beruhigen Sie ſich! Wir ſind's.

Stella. Ihr? — Seyd ihr nicht fort? — Seyd ihr? — Gott! wer ſagt mir's? — Wer biſt du? — Biſt du? (Cezilie bey den Händen faſſend) Nein! ich halt's nicht aus!

Cezilie. Beſte! Liebſte! Ich ſchließ dich Engel in mein Herz!

Stella. Sag' mir, — Es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir, — Biſt du —

Cezilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella, (aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend.) Und ich? —

(ſie geht verwirrt auf und ab.)

Cezilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerſt du mich? — — Schröcklich! Schröcklich! — Sind das meine Bäume die ich pflanzte, die ich erzog? Warum

in

in dem Augenblick mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verlohren! — Verlohren auf ewig! Fernando! Fernando!

**Cezilie.** Geh, Luzie, ſuch deinen Vater.

**Stella.** Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern dich! — Vater! — Gatte! —

**Cezilie.** Süße Liebe!

**Stella.** Du liebſt mich! Du drückſt mich an Deine Bruſt! — — Nein! Nein — Laß mich! Verſtoß mich! (an ihrem Hals) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn! Mein Herz! Mein Herz!

**Luzie.** Sie müſſen ruhen!

**Stella.** Ich ertrag euren Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seeligkeit! in ſeinen Armen. (wirft ſich auf die Knie) Könnt ihr mir vergeben?

**Cezilie.** Laß! Laß!

(bemühen ſich ſie aufzuheben.)

**Stella.** Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch! Vergebung! Vergebung! — (ſie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel, ich hielte ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! Mein Herz zerreißt! —

**Cezilie.** Unſchuldige! Liebe!

**Stella,** (an ihrem Hals. Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels.

Halt mich! trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergiebt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cezilie. Schweſter! meine Schweſter, erhole Dich! nur einen Augenblick, erhole dich! Glaube, daß, der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An Deinem Hals laß mich ſterben!

Cezilie. Kommen Sie! —

Stella, (nach einer Pauſe wild wegfahrend.) Laßt mich alle! Siehe, es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Quaal in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen — Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen!

(Sie ſieht eine Weile niederſehend ſtill in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die beyden, fährt mit einem Schrey zuſammen, und entflieht.)

Cezilie. Geh ihr nach, Luzie! Beobachte ſie! (Luzie ab.)

Cezilie. Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöst werden; heiliger Gott im Himmel! zerreiß ihn nicht!

## Fünfter Akt.

( Stellas Cabinet.)

Im Mondenſchein.

(Stella. Sie hat Fernando's Portrait, und iſt im Begriff es von der Blendrahme loszumachen.)

**Stella.** Fülle der Nacht, umgieb mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! wo du heiliger Mond auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt: wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgiebſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle meine Schätze meines Lebens, alle ſeelige Erinnerungen aufbewahret ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stäte meines Grabs! die ich mir weihte: wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit all ſchmachtend zu genieſſen hofte! von dir auch verbannt ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf! Gott ſey Dank! Dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen den Gedanken: Verbannt ſeyn! Du würdeſt wahnſinnig werden! — — Nun! — O mir iſt ſchwindelich! — Leb wohl! — Lebt wohl! — — Nimmer wieder ſehn? — Da iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl!

Nicht wieder ſehn? — Fort! Stella! (Sie ergreift das Portrait.) Und dich ſollt ich zurück laſſen? — (Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nägel loszubrechen) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfen Schlaf, daß ich in hinreiſſenden Thränen mein Leben hingäbe! — — Das iſt, und wird ſeyn: — Du biſt elend! — (das Gemählde nach dem Mond wendend.) Ha, Fernande! da du zu mir tratſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröfnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück! Verſankſt nicht? Entflohſt nicht? — — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben, ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Weg gedankenlos hinſtreuen! — Edler! — Ha Edler — Meine Jugend! — meine goldne Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles alles Eine Hofnung — — Wo biſt du Stella? — (das Portrait anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemählde) Fernando! — (Sie wendet ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) — Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

(Be

(Bedienter kommt.)

**Bed.** Gnädige Frau! Wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthüre. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld!

**Stella.** Das Gemählde!

(Bediente, nimmt das Meſſer auf, und ſchneidt das Gemählde von der Rahme und rollt's.)

**Stella.** Hier iſt Geld.

**Bed.** Aber warum —

**Stella,** (einen Moment ſtillſtehend auf und umher blickend.) Komm!

(ab.)

(Saal.)

**Fern.** Laß mich! Laß mich! Sieh da faſſts mich wieder mit all der ſchröcklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drinne nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fodern? — — — Was iſt nun des Sinnes Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender! immer ſchröcklicher! — — (ſich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtößt! Nirgends vor, nichts hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwei? Dieſe drei beſte weibliche Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach noch elender mit mir — Wenn ich klagen könnte, könnt verzweifeln, könnt um Vergebung bitten — könnt in ſtumpfer Hofnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmenden

Elend eine Seeligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzſt: — Was hab ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt? — — Cezilie! Mein Weib! o mein Weib! — — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seeligkeiten vereinigen ſich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein! Dein! — kannſt du das faſſen, die dreifache, unſägliche Wonne? — und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn! — Stella! biſt elend! — Was hab ich dir geraubt? Das Bewuſtſeyn dein ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? — (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch.) Doch, auf alle Fälle! — (er lädt.) —

(Cezilie kommt.)

**Cezilie.** Mein Beſter! wie iſt's uns? — (ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus!

(Fernando, lezt ſie nieder.)

**Cezilie.** Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

**Fern.** Was willſt Du, Cezilie? Was willſt Du, mein Weib?

**Cezilie.** Nenn mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab viel gelitten,

litten, und drum nichts von gewaltſamen Entſchließen. Vernimmſt Du mich, Fernando?

Fern. Ich höre!

Cezilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe Dich!

Fernando, (ſpottend.) Kurz und gut?

Cezilie. Meynſt Du man müße hinter der Thüre Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fern. Cezilie!

Cezilie. Ich werfe Dir nichts vor; Und glaube nicht, daß ich Dir zu viel aufopfere. Bisher beklagte ich Deinen Verluſt, ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte; Ich finde Dich wieder, Deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu Dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahin gäbe den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! Mein Herz iſt warm und voll für Dich; es iſt das Gefühl einer Gattin, die aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fern Nimmer! Nimmer!

Cezilie. Du fährſt auf?

Fern. Du marterſt mich!

Cezilie. Du ſollſt glücklich ſeyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an Dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſeyn! Ich will entfernt von Dir leben, und ein Zeuge Deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſeyn,

Du

Du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen Dir als ein lieber Beſuch erſcheinen — Und ſo bleibſt Du mein, biſt nicht mit Stella verbannt, in einen Winkel der Erden, wir lieben uns, nehmen Theil an einander! Und ſo Fernando geb mir Deine Hand drauf.

Fern. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beſte! — Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was Du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüße. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß Du Dich ſelbſt betrügſt, indem Du die marterndſten Gefühle, mit einem blendenden eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cezilie! Mein Weib, nein! Du biſt mein — ich bleibe Dein — Was ſollen hier Worte, was ſoll ich die Warum's Dir vortragen? Die Warum's ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe Dein, oder —

Cezilie. Nun denn — Und Stella? —

(Fernando fährt auf und geht wild auf und ab.)

Cezilie. Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja ihr Männer kennt euch.

Fern. Ueberhebe Dich nicht Deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und Dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

Cezilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns

uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer vor unglücklicher halten, wenn ich Dich verließ, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

Fern. Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

Cezilie. Wenn ich nun aber wieder ſo denke: Warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hofnung hinzutrauren, verzweiflend am Abgrund hinzujammern? Geſchieden ſeyn von ihrer lieben Welt! — von dem, den ſie ſo glühend liebt! — von dem, der ſie — Nicht wahr, Du liebſt ſie, Fernando?

Fern. Ha! was ſoll das? Biſt Du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibs? Was kehrſt Du mein Herz um und um? Was zerreißt Du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich im Seſſel.)

Cezilie, (tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.) Es war einmal ein Graf —

(Fernando, er will aufſpringen, ſie hält ihn.)

Cezilie. Ein teutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Land —

Fern. Ha!

Cezilie. Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr

ſein

ſein Hausweſen, umarmte ſie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſſte ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn aufs neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, gings zur Rückreiſe! zu ſeinem edlen Weibe! — Und ſein Mädgen? Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hofnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roſſen, ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute all, ſie zu ihren Füſſen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn, das all in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend — „Edles, theures Weib, der gröſſte Schatz iſt noch zurück!“ — Wer iſt's, die dort verſchleyert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde — — „Hier! — rief der Graf, ſie bey der Hand faſſend, ſeiner Frau entgegen führend, — hier! ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Hals geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — belohn ſie.“

[Fernando, liegt ſchluchſend, mit den Armen über'n Tiſch gebreitet.]

**Cezilie.** An ihrem Hals, rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: Nimm alles was ich dir geben kann! Nimm die Helfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief ſie an ſeinem Hals, zu ſeinen Füſſen: Wir ſind dein! — — Sie faſſten ſeine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Stadthalter ſprach ſeinen Seegen dazu. Und ihr Glück, und ihre Liebe faſſte ſeelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

**Fern.** Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk uns die Kraft dieſe gewaltige Erſcheinungen zu tragen! — — Mein Weib! —

[er fällt wieder zuſammen.]

**Cezilie,** (eröfnet die Thüre des Cabinets und ruft:) Stella!

**Stella,** (ihr um den Hals fallend.) Gott! Gott!

[Fernando, ſpringt auf in der Bewegung zu fliehen.]

**Cezilie,** (faſſt ihn.) Stella! nimm die Helfte des der ganz dein gehört — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet — Du giebſt mir ihn wieder!

**Fern.** Stella!

[er neigt zu ihr.]

**Stella.** Ich faß es nicht!

**Cezilie.** Du fühlſt's.

**Stella**, (an ſeinem Hals.) Ich darf? — —

**Cezilie.** Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

**Stella**, (an ihrem Hals.) O Du! — —

**Fernando**, (beyde umarmend.) Mein! Mein!

**Stella**, (ſeine Hand faſſend an ihm hangend.) Ich bin Dein!

**Cezilie**, (ſeine Hand faſſend, an ſeinem Hals.) Wir ſind Dein!

## Sechſter Akt.

(im Poſthauſe.)

[Morgendämmerung. Carl liegt und ſchläft. Es brennt Nachtlicht. Man hört einen Poſtillion blaſen. Die Poſtmeiſterinn klingelt. Carl dehnt ſich. Die Poſtmeiſterinn klingelt abermals, und kömmt endlich im Nachthabite herein.]

**Poſtmeiſterinn.** Carl, Carl!

**Carl** (dehnt ſich.) Was is?

**Poſtmeiſterinn.** Haſt'n gar keine Ohren? hörſt's denn nicht; eine Extrapoſt. Steh auf!

**Carl.** Was is?

**Poſtmeiſterinn.** Je, du fauler Flegel! ſollſt aufſtehn! eine Extrapoſt. G'ſchwind mach' auf. Die Leute muß man nicht warten laſſen.

**Carl** (ſteht auf, jähnt.) Nu was is denn?

**Poſtmeiſterinn.** Nein, es is nicht auszuſtehn. Das Thor ſollſt aufmachen.

[Carl ſchleicht muſſig ab.]

Daß ſich doch der Junge gar nicht 'n bischen munter gewöhnt. Es is furios. So'n junges Purſche.

[räumt auf; rückt vor dem Spiegel die Nachtmüze zurechte.]

[Baron von Gutedel, Stella's Oncle, in Reiſekleidern, zween Bediente mit etwas Gepäcke.]

**Baron.** Ihr Diener Madame. Es thut mir leid, daß ich Sie ſo früh beunruhige.

**Poſtmeiſterinn.** Hat nichts z' bedeuten, gnädiger Herr. Unterthängen guten Morgen.

Baron. Sie ſind die Frau vom Hauſe? der Herr Poſtmeiſter ſchläft vermuthlich noch?

Poſtmeiſterinn. Ach! leider ſchläft er. Aber er wird nicht wieder aufwachen. Er iſt ſchon drei Monat tod.

Baron. Ich beklage, daß ich Ihnen eine unangenehme Erinnerung verurſache.

Poſtmeiſterinn. Er war ſchon in die Jahre.

Baron. Wollten Sie wohl die Güte haben und meinen Bedienten durch einen von Ihren Leuten zu dem hieſigen Amtmann weiſen laſſen?

Poſtmeiſterinn. Gleich jezt gnädiger Herr? ſo früh?

Baron. Ja, gleich jezt, wenns Ihnen gefällig iſt.

Poſtmeiſterinn. Carl! Carl!

Carl. Was is?

Poſtmeiſterinn. Sollſt gleich den Bedienten vom gnäd'gen Herrn zum Herrn Amtmann führen.

[Carl geht.]

Poſtmeiſterinn. Je, ſo warte doch bis er mitgeht.

Baron (zu ſeinem Bedienten.) Wilhelm, geht mit dem Knaben. Macht dem Amtmann mein Compliment. Ich laſſe um Vergebung bitten. Ich müßte ihn aber einer wichtigen Sache wegen den Augenblick ſprechen. Ich hätte einen Auftrag von der Regierung.

[Wilhelm und Carl ab.]

Poſtmeiſterinn (ganz erſtaunt.) Der Regierung? ey!

**Baron.** Madame, ich bitte um eine Taſſe Thee und ein wenig Butterbrod.

**Poſtmeiſterinn.** Soll gleich zu Befehl ſeyn.

[Poſtmeiſterinn ab.]

**Baron** (zu dem andern Bedienten.) Johann, zieht mir den Oberrock ab, er wird mir zu ſchwer.

[Johann zieht ihn aus, kehrt den Rock und die Stiefeln ab.]

**Baron.** Hört Johann, von Rechtswegen, wenn ich meinen Nachrichten trauen darf, geht hier meine Reiſe zu Ende. Weil aber leichtlich Umſtände kommen könnten, daß ich mich ein paar Tage aufhalten müßte, ſo laßt euch ein eigen Zimmer anweiſen, wo man alleine ſeyn kann, und der Frau Poſtmeiſterinn ihrer Neugierde nicht ausgeſezt iſt.

**Johann.** Ganz wohl, Ihre Gnaden.

[Die Poſtmeiſterinn mit einer Serviette und Taſſe, macht den Theetiſch zurechte.]

**Poſtmeiſterinn.** Wird gleich werden, gnädiger Herr.

**Baron.** Ich will ſchon warten, Madame.

**Poſtmeiſterinn.** Aber, noch eins. Wenn müſſen die Poſtpferde angeſpannt ſeyn.

**Baron.** Sie können immer in Bereitſchaft gehalten werden. Geſezt aber, ich bliebe hier, kann ich da wohl ein Zimmer bey Ihnen haben?

**Poſtmeiſterinn.** O ja, ja; Nummer zwey, eine Treppe hoch. Hab's geſtern für einen fremden Officier zurecht gemacht, iſt aber nicht geblieben.

**Baron,** (betroffen.) Ein Officier? in blauer Uniform? lang, wohl gewachſen?

Poſt.

Poſtmeiſterinn. Ja.

Baron (haſtig.) Und er iſt nicht da geblieben; Er iſt weiter gereißt? Nach welchem Ort Madame?

Poſtmeiſterinn. Alſo kennen ihn der gnädige Herr?

Baron. Er iſt mein guter Freund. Ich hätte ihn gerne geſprochen.

Poſtmeiſterinn. Wenn's das iſt. Kann's wohl ſagen. Er kam geſtern. Kurz vor ihm ſeine Frau und Tochter. Hat hier auch ſchon eine ſizen. Es ſcheint aber als wollten ſie ſich vertragen. Er will ſie alle beide behalten.

[Anngen das Frühſtück bringend.]

Anngen. Hier iſt Thee und Semme fürm gnädigen Herrn.

Baron. Gut mein Kind. Ihre Tochter vielleicht? Madame.

Poſtmeiſterin. Meine Stieftochter. Aber ein gutes Kind. Hierher Anngen, hierher.

Anngen. Mamagen, es wird Tag. Will bißgen zur Frau Baroneſſe gehn.

Poſtmeiſterinn. Du gutes Mädgen. Mußt jezt die Baroneſſe nicht überlaufen. Hat andern Zeitvertreib als dich.

Anngen, (bittend.) Mamagen — laſſen Sie mich immer. Will die gnädige Frau gerne aufſtehen ſehen. Sie hat heute mit der fremdem Frau und den langen Officier in einem Bette geſchlaſen. Ich hab's Bette ſehen zurechte machen.

Poſtmeiſterinn. Naſenweiſes Ding. Was geht dich denn das an. Geh' du ſollſt zu Hauſe bleiben.

[Anngen traurig ab.]

Poſtmeiſterinn. Da ſieht man's. Wenn man ſich vor den Kindern nicht in Acht nimmt. Mich ſoll's wundern wie die Wirthſchaft ablauſen wird.

Baron. Der Mann ſoll alſo wirklich zwo Weiber haben?

Poſtmeiſterinn. Die Leute diskuriren kurios.

[ſchenkt Thee ein.]

Die er geſtern mitbrachte, mag wohl ſeine rechte Frau ſeyn. Aber unſere Baroneſſe hat Vermögen, und wird alſo wohl dies ganze Pack ernähren ſollen; doch zu Sie geſagt, gnädiger Herr.

Baron. Ich will Sie nicht verrathen. Aber ſoll er denn würklich mit der Baroneſſe nicht getraut ſeyn?

Poſtmeiſterinn. Man ſpricht's. Er ſoll ſie entführt haben. Es iſt aber ewig ſchade. So jung, ſo gut; Ein allerliebſtes Weibchen.

Baron (für ſich.) Der Schurke! der Nichtswürdige: meine arme Mine!

Poſtmeiſterinn. Sie hat ihn doch ſo lieb, ſo lieb, ihr ganzes Leben gäb' ſie ihm.

Baron. Ein wunderlicher Handel! in der That.

Poſtmeiſterinn. Im Vertraun. Zu Ihnen geſprochen, gnädiger Herr! er wird nicht lange warten, geht wieder fort, läßt beide ſizen. Kömmt in paar Jahren wieder und bringt die dritte mit.

**Baron.** Ja! ja! auf gut türkiſch.

[Wilhelm zurück kommend.]

**Wilhelm.** Der Herr Amtmann läßt ſich Ihr Gnaden empfehlen. Er will gleich aufwarten. Er wollte nur erſt ein wenig frühſtücken und ſich ankleiden.

**Baron.** Das wird mir zu lange. Ich will ſelbſt hingehen. Kommt. Ihr Diener Madam.

[Alles ab.]

[Vorſaal in Stellas Wohnung.]

**Der Verwalter** (allein.) Soll mich kraus wundern, was all das Dings vor ein Ende nehmen ſoll. Da haben wir nun ſo lang in der Welt rum geflattert, wie der Schmetterling von Blume zu Blume, von Mädchen zu Mädchen. Den Ehſtand geſchimpft und geſchmäht, verwünſcht und verſchworen. Und nun ſchon zwo rechtmäßige Weiber am Halſe! es iſt nicht erlaubt. Seh's wohl ein; ſeit ich Frau und Kinder hab' ſcheint's mir doch, daß die einmal eingeführte Ordnung die beſte iſt.

(Fernando im Schlafrok.)

**Fernando.** Welch reizende, wonnentrunkne Nacht, die mir die Liebe ſchuf! Alter Freund! all meine Kraft — — Mich erſtaunet — Wer kann

kann ſolch Ueberglück ertragen. Laß mich. Ich muß von all' dem Gefühl verſchnaufen.

**Verwalter.** Wenn Sie nu'rs groſſe Glück nicht ſo überſatt macht, gnädiger Herr! daß ſie uns wieder fortmarſchiren. Es iſt mir ganz bange.

**Fernando.** Sorg nicht, guter Franz. Wenn ich geh, nehm' ich dich mit.

**Verwalter.** Nein, gnädiger Herr, Franz denkt nicht mehr wie ſonſt. Ich laß mein Weib und Kinder nicht im Stich.

**Fernando.** Machſt mir Vorwürfe, Purſch?

**Franz.** Mein's gut. Ich hab nicht gewußt, daß Vaterlieb' ſo ſtark iſt. Mag ſelbſt kein Glück, wenn meine Kinder keins haben.

**Fernando.** Biſt alſo nicht mein alter treuer Franz mehr. Ein ganz andrer Franz.

**Franz.** Mehr treu, als ſonſt, o zehnmal mehr! Mir liegts am Herzen, Ihr Glück, wie meins. Wollen Sie wiſſen wie ich glücklich ward?

**Fernando,** (die Arme übereinander ſchlagend.) Laß her treten. Habe jezt ſo nichts zu thun, als von der Lieb' auszuruhen.

**Franz.** Sie wiſſen's noch. Da ich bei Ihnen, war man's gewohnt über Gott und Himmel, über Höll' und Teufel zu ſpotten. Wir beteten nicht, giengen auch nicht in die Kirche. Ich dacht immer, es wär recht, weil ſie's ſo machten. Vor ein paar Jahren beredte mich meine Frau, mit in die Kirche zu gehen.

Fernando. O die Weiber! die Weiber! all' das Böſe und all' das Gute kommt von Weibern.

Franz. Hören ſie nur. Wie ich in die Kirch kam, ward mir die Zeit herzlich lang.

Fernando. Glaub's wohl, armer Franz!

Franz. Hören ſie nur; der Pfarrer predigte manches Gutes, aber ich hörte drüber weg. Endlich ſagte der Mann: wir Menſchen wären ſo ohnmächtige, hülfloſe Geſchöpfe, daß, wenn wir uns nicht durch den Beiſtand eines höhern Weſens, durch die Hofnung eines beſſern Zuſtandes nach dieſem Leben zu tröſten wüßten, wir elender, als die Thiere ſeyn würden, die aufs Künftige weder Furcht noch Hofnung hätten. Er ſagte weiter. Geſezt auch, daß dieſe Hofnung fehl ſchlüge, ſo würde ſie doch denen, die ſie feſt hielten, alles Elend dieſes Lebens verſüßen. — Das fiel mir auf, gnädiger Herr! ich wurde aufmerkſam! der Mann fuhr fort, und ſagte ſeiner Gemeine: Wir ſollten es nur verſuchen, und uns in jedem Kummer, der unſer Herz nagte, zu Gott wenden, eifrig beten, rechtſchaffen handeln, er ſtünde davor, alles Unglück würde uns nicht halb ſo groß vorkommen. Wir würden es durch Muth und Gelaſſenheit überwinden. Denn das größte Glück der Menſchen wäre, daß er ſich ſelbſt keine Vorwürfe machen dürfe.

Fernando. Franz, du red'ſt tolles Zeug.

Franz. Hab's verſucht, Herr! hab's verſucht. Der Mann hat Recht. Bin nie ſo glücklich geweßt als jezt.

**Fernando.** Hör' Franz, ich kan ſolch alten Kerln wie du viel zu Gut halten. Aber wiſſſt klüger ſeyn, als ich. Narre! Pfaffengeſchwäz! Bin für die Religion noch viel zu jung und zu glücklich.

**Franz.** Zu jung? Gnädiger Herr! dächt' doch nicht. —

**Fernando.** Franz! nimmſt dir viel raus. Wirſt mich böſe machen.

**Franz.** Meyn's gut, Herr! Kan's nachrechnen. Sie waren immer ſchon ein vier und zwanziger, da wir Cezilien entführten, und das kann bald zwanzig Jahr ſeyn. Rechnen ſie mal.

(Man hört einen Lerm.)

**Fernando** (auffahrend.) Was giebt's, was will das?

**Franz.** Weiß nicht. Will nachſehn.

(Geht nach der Thüre.)

**Baron von Gutedel, Amtmann, Bediente und Gerichtsfrohne.**

**Baron.** Ha Fernando! endlich treffen wir uns doch.

**Fernando** (beſtürzt.) Wir — Herr Baron — mein — Ich hab Sie nicht geſucht.

**Baron.** Das glaub ich wol, Nichtswürdiger!

Fernando. Nicht geſchimpft Herr Baron! ſoll'n Satisfaction haben. Degen oder Piſtolen.

Baron. Du biſt zu ſehr ein Schurke, als daß ſich ein ehrlicher Mann mit dir ſchlagen dürfte. Herr Amtmann ſie werden ihr Amt verwalten.

Amtmann. Herr, ſie ſind mein Gefangner, die hohe Landesobrigkeit hat — —

Fernando. Zum Henker, was will das! mir hat niemand zu befehlen. Ich bin ein Edelmann, bin frei.

Amtmann. Sie mögen mir wohl die Freiheit bisher in ſehr weitläuftigem Verſtande gebraucht haben. Bei uns iſt keine Freiheit ungeſtraft länger zu begehen. Geben ſie ſich geduldig. Ihr Urtheil iſt ſchon geſprochen.

Fernando (die Piſtolen ergreifend.) Nimmermehr, ihr verfluchten Kerls — — Nicht ungerochen — Hier, auf alle Fälle —

Amtmann (zu den Gerichtsfrohnen.) Thut Eure Pflicht.

(Sie fallen über ihn her, und entwafnen ihn.)

Einer von Gerichtsfrohnen. Herr, mach er uns da keine Faxen. Wir laſſen dahier nicht mit uns ſpaßen.

(Legen ihm Ketten an.)

Fernando. Ach! meine Weiber!

**Amtmann** (zu Fernando.) Ihr verdient keine Diſtinction. Ich will euch alſo den Urtheilsſpruch hoher Landesobrigkeit gleich vorleſen. Selbige befiehlt, daß

> „der Landſtreicher und angebliche Baron Fernando, wegen begangnen Jungferraub Meineid, Ehebruch, Vielweiberey, Diebſtahl und andern überwieſenen ſchweren Verbrechen in Verhaft genommen, Andern zur Warnung am Pranger geſtellt, alsdann in Eiſen geſchmiedet, und auf Lebenszeit zum Veſtungsbau verdammt ſeyn ſoll. Von Rechtswegen.

**Franz**, (der bisher in ſtummen Erſtaunen zugehört, ſchreyt:) Ach das Gott erbarme!

**Baron.** Ha! wer biſt du! ich ſoll dich kennen. Herr Amtmann Sie können dieſen auch mit nehmen. Er iſt ein Mitſchuldiger.

**Franz.** Ach! Barmherzigkeit! Herr Amtmann! bin weiß Gott unſchuldig. Hab nur ein Weib. Mag gern kein's mehr.

**Stella**, **Cezilie** in Schlafhabit, in wilder Unordnung.

**Stella.** Gott! was iſt hier? beſter theurer Geliebter! mein Fernando!

(erblickt ihren Oncle, wirft ſich erſchrecken im Seſſel und verſucht ohnmächtig zu werden.)

Cezilie ſtürzt auf Fernando zu, wird aber vom Amtmann abgehalten.

Cezilie. Greul! Entſetzen! Fernando! mein Fernando in Ketten! — Mächte des Himmels! herunter! rettet, rettet Fernando! rettet mich!

Fernando (zum Baron.) Siehſt du, Böſewicht! ſtürz'ſt all' die ſüſſen liebevollen Freuden! welch ſchönes, zart verwachſenes Kleeblatt zerreißt deine mördriſche Fauſt!

Baron (zum Amtmann.) Laſſen Sie den Gefangnen wegführen. Er macht die Weiber nur unſinnig.

(Amtmann winkt. Die Gerichtsfrohne führen ihn weg. Franz hat ſich vorher heimlich fortgeſchlichen. Amtmann auch ab.)

Fernando (im Weggehen.) Mag euch all' der Teufel holen.

Cezilie (die ihm folgt, mit Entſezen zurückfahrend.) Gott! welche Verworrenheit! Wars Fernando, der ſo ſprach?

(Sinkt in einen Stuhl.)

Stella, (ihren Oncle zu Füßen fallend.) O Vergebung! theurer, beſter Oncle! Vergebung für mich und Fernando.

Baron. Armes Kind! ich liebe und bedaure dich zu ſehr, als daß ich dir nicht vergeben ſollte. Steh auf, aber kein Wort von dem elenden Betrüger.

Stella. Er iſt mein Gemahl.

Baron (zu Cezilie.) Und wer ſind ſie, Madame?

Cezilie. Ich bin auch ſein rechtmäßig Weib.

Baron. So kann er nicht dein Gemahl ſeyn.

Cezilie. Wir ſind einig, gnädiger Herr! ganz einig. Er ſoll unſer beyder Mann ſeyn.

Baron. Ihr ſeyd einig? einig in einer Sache die göttliche und bürgerliche Geſeze unterſagen? arme Weiber?

Stella. Geſeze! was ſind all' die Geſeze den Liebenden: Hätteſt du ſolch zart Gefühl Oncle! Beſter! gebt mir Fernando wieder; daß meine Seel' ihr Leben aus ſeinem Athem trinke.

Baron. Gott! was iſt das vor eine Sprache! ſo kann ein Menſch bey geſunden Verſtande nicht reden. O! daß es keine Strafe giebt, die dem Verbrechen des Böſewichts angemeſſen iſt; dem es nicht genug war, ein junges unſchuldiges Mädgen zu verführen, und um Ehre und Glück zu bringen. Sondern, der auch ihren Verſtand zerrüttet; ihr Herz verdorben: es gegen alles Gefühl der weiblichen Sittſamkeit verhärtet, und es blos für blinde und thieriſche Leidenſchaften empfindlich gemacht hat! unglückliche Stella!

Cezilie. Die Sach iſt ſo böß nicht, Herr Baron, läßt ſich ſchon noch vergleichen. Will ihnen

nen eine Geſchicht erzählen, von einen deutſchen Grafen. Hören ſie. Es war einmal ein Graf — — —

**Baron.** Mißbrauchen Sie dieſe Geſchichte nicht, Madame. Der Graf war ein ehrlicher Mann. Sein türkiſches Mädchen rettete ihm Leben und Freyheit, und gab ihn ſeiner Gemahlinn und ſeinem Lande wieder, hierzu kam noch die damals freilich wärmere Empfindung der Religion — Er rettete durch ihre Entführung eine Seele. — Die junge Türkin mußte bekehrt werden — und der heilige Vater Pabſt gab billiger Weiſe ſeine Einwilligung. — Aber ich will ihnen Fernando's Geſchichte erzählen, und werden ſie ihn alsdann noch entſchuldigen können? — —

Dieſer verworſne Böſewicht entführte ſie ihren rechtſchaffenen Eltern. Ihre Mutter überlebte den Verluſt ihrer liebenswürdigen einzigen Tochter nur drey Monate. Sie ſtarb, und ihr leztes Wort war ein Fluch über den Verführer, und ein Seufzer um die Rettung ihrer Tochter. Ihr Vater lebt noch, aber nur durch die Hofnung, ſie an den Nichtswürdigen zu rächen der ihn um Gattin, Kind, und alle Ruhe auf Lebenszeit gebracht hat.

**Cezilie** (im Seſſel ſinkend.) Ach! ich Elende! ach! meine Mutter!

**Baron.** Das iſt noch lange nicht genug. Da er ihrer überdrüßig war, Cezilie, verließ ſie der Unmenſch ohne Schuz und Beyſtand. Er

überließ

überließ ſie und ihr Kind allen Gefahren der Armuth, der Schande und des Laſters. Kann man grauſamer handeln?

**Cezilie.** O! ſchonen ſie mein. O! daß ich den Böſewicht ſo lieben konnte!

**Baron.** Nun wurde meine Stella der Gegenſtand ſeiner ſchändlichen Begierden. Er ſchlich ſich in mein Haus ein. Der Kerl hat viel Aeuſſerliches. Dem alten geübten Sünder fiel es leicht, ein junges, unerfahrnes Herze einzunehmen. Es fiel ihm leicht, es durch ſeine freigeiſteriſchen Grundſäze zu vergiften, und mein gutes unſchuldiges Mädchen dahin zu bringen, daß ſie Tugend, Ehre und Dankbarkeit der blinden Neigung zu ihm aufopferte.

**Stella** (zu ſeinen Füßen knieend.) Mein Oncle! mein Vater! Sie können mir unmöglich vergeben.

**Baron.** Meine Stella, du kannſt dir die Gröſſe des Schmerzens nicht vorſtellen, den mir deine Flucht verurſachte. Alle Hofnung meiner alten Tage war auf dich gerichtet, du warſt mir ſo lieb, daß ich dir den Mann nicht würde verſagt haben, den dein Herz wählte. Ich wär über dein weniges Zutraun zu mir faſt verzweifelt; da ich aber erfuhr — Steh auf. Ich vergebe dir, aber unter der einzigen Bedingung, daß du noch heute mit auf mein Gut zurücke kehreſt, und den ruchloſen Kerl ſeinem verdienten Schickſale überläßt.

**Stella.** Eine harte Bedingung! doch ich bin in ihrer Gewalt. Leiten ſie mich.

**Cezilie.** Ich Elende! Verlaſſene! wo ſoll ich mich nun hinwenden?

Baron. Sie ſind nicht verlaſſen, Cezilie. Ihr bekümmerter Vater erwartet nur meine Nachricht um ſie mit Freuden in ſeine Arme zu ſchlieſſen. Wie wird er ſich freuen, daß mein Suchen über alle Erwartung glücklich geweſen. Folgen Sie mir. Reiſen ſie mit uns. Wir reiſen noch heut' ab. Bemühen ſie ſich ihren Vater zu tröſten und die lezten Stunden des würdigen Greiſes zu erleichtern.

(Luzie kommt gelaufen.)

Luzie. Bald hätt' ichs verſchlafen. — Iſts dann wahr, liebe Mutter, die Bedienten ſagen, mein Vater wär' arretirt? Wer darf das ſich unterſtehen.

Baron. Das bin ich, mein Kind.

Luzie (ihn ſteif anſehend.) Sie: ſehr arrogant in der That.

Baron. Ihr Vater iſt ein Böſewicht, der nicht verdient eine ſo artige Tochter zu haben.

Luzie. Müſſens beweiſen, Herr!

Baron. Das kann ich leicht.

Luzie. Mag ſeyn. Hab' bisher ohne Vater gelebt. Er hat mir ſo wenig zu Liebs gethan. Liebe Mutter, wir wollen uns tröſten. Ich habe noch nicht gefrühſtückt.

Baron. Recht, mein liebes Mädchen, wir wollen frühſtücken, und dann gleich abreiſen. (für ſich) eine würdige Tochter dieſes Vaters!

Der Vorhang fällt.

# Goethe's

# Werke.

---

## Erſter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Schw

G.

# Verzeichniß des Inhalts.

Seite
Zueignung. . . . . . . . . . 3

## Lieder.

Vorklage. . . . . . . . . . 11
An die Günſtigen. . . . . . . . 12
Der neue Amadis. . . . . . . . 13
Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg. . . . . 15
Heidenröslein. . . . . . . . 16
Blinde Kuh. . . . . . . . . 17
Chriſtel. . . . . . . . . 18
Die Spröde. . . . . . . . . 20
Die Bekehrte. . . . . . . . 21
Rettung. . . . . . . . . . 22
Der Muſenſohn. . . . . . . . 24
Gefunden. . . . . . . . . 26
Gleich und gleich. . . . . . . . 27
Wechſellied zum Tanze. . . . . . . 28
Selbſtbetrug. . . . . . . . . 29
Kriegserklärung. . . . . . . . . 30
Liebhaber in allen Geſtalten. . . . . . 32
Der Goldſchmiedsgeſell. . . . . . . 35
Antworten bei einem geſellſchaftlichen Frageſpiel. . . 37
Verſchiedene Empfindungen an Einem Platze. . . 39

Seite

Wer kauft Liebesgötter? . . . . . . . 41
Der Abſchied. . . . . . . . . 43
Die ſchöne Nacht. . . . . . . . . 44
Glück und Traum. . . . . . . . 45
Lebendiges Andenken. . . . . . . . 46
Glück und Entfernung. . . . . . . 48
An Luna. . . . . . . . . . 49
Brautnacht. . . . . . . . . 50
Schadenfreude. . . . . . . . . 51
Unſchuld. . . . . . . . . . 52
Scheintod. . . . . . . . . . 53
Novemberlied. . . . . . . . . 54
An die Erwählte. . . . . . . . . 55
Erſter Verluſt. . . . . . . . . 56
Nachgefühl. . . . . . . . . . 57
Nähe des Geliebten. . . . . . . . 58
Gegenwart. . . . . . . . . . 59
An die Entfernte. . . . . . . . . 60
Am Fluſſe. . . . . . . . . . 61
Die Freude. . . . . . . . . . 62
Abſchied. . . . . . . . . . 63
Wechſel. . . . . . . . . . 64
Beherzigung. . . . . . . . . . 65
Meeres Stille. . . . . . . . . 66
Glückliche Fahrt. . . . . . . . . 66
Muth. . . . . . . . . . . 67
Erinnerung. . . . . . . . . . 67
Willkommen und Abſchied. . . . . . . 68
Neue Liebe neues Leben. . . . . . . 70
An Belinden. . . . . . . . . 71

Seite
Mailied. . . . . . . . . . . 73
Mit einem gemahlten Band. . . . . . 74
Mit einem goldnen Halskettchen. . . . . . 75
An Lottchen. . . . . . . . . 76
Auf dem See. . . . . . . . . 78
Vom Berge. . . . . . . . . 79
Blumengruß. . . . . . . . . 79
Im Sommer. . . . . . . . . 80
Mailied. . . . . . . . . . 81
Frühzeitiger Frühling. . . . . . . 82
Herbſtgefühl. . . . . . . . . 84
Raſtloſe Liebe. . . . . . . . 85
Schäfers Klagelied. . . . . . . 86
Troſt in Thränen. . . . . . . . 87
Nachtgeſang. . . . . . . . . 89
Sehnſucht. . . . . . . . . 90
An Mignon. . . . . . . . . 92
Bergſchloß. . . . . . . . . 94
Geiſtes Gruß. . . . . . . . . 96
An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug. . . 97
Wonne der Wehmuth. . . . . . . 98
Wandrers Nachtlied. . . . . . . 99
Ein gleiches. . . . . . . . . 99
Jägers Abendlied. . . . . . . . 100
An den Mond. . . . . . . . . 101
Einſchränkung. . . . . . . . 103
Hoffnung. . . . . . . . . . 103
Sorge. . . . . . . . . . . 104
Eigenthum. . . . . . . . . 104
An Lina. . . . . . . . . . 105

Seite

## Geſellige Lieder.

Zum neuen Jahr. . . . . . . . . 109
Stiftungslied. . . . . . . . . 111
Frühlingsorakel. . . . . . . . . 113
Die glücklichen Gatten. . . . . . . 115
Bundeslied. . . . . . . . . . 119
Dauer im Wechſel. . . . . . . . 121
Tiſchlied. . . . . . . . . . . 123
Gewohnt, gethan. . . . . . . . 126
Generalbeichte. . . . . . . . . 128
Weltſeele. . . . . . . . . . 130
Kophtiſches Lied. . . . . . . . 132
Ein Anderes. . . . . . . . . . 133
Vanitas! vanitatum vanitas! . . . . . . 134
Kriegsglück. . . . . . . . . . 136
Offne Tafel. . . . . . . . . . 139
Rechenſchaft. . . . . . . . . . 142
Ergo bibamus! . . . . . . . . . 146
Muſen und Grazien in der Mark. . . . . 148
Epiphanias. . . . . . . . . . 151
Die Luſtigen von Weimar. . . . . . 153
Sicilianiſches Lied. . . . . . . . 154
Schweizerlied. . . . . . . . . 155
Finniſches Lied. . . . . . . . . 157
Zigeunerlied. . . . . . . . . . 158

## Balladen.

Mignon. . . . . . . . . . . 163
Der Sänger. . . . . . . . . . 164
Das Veilchen. . . . . . . . . 166

Seite
Der untreue Knabe. . . . . . . . 167
Erlkönig. . . . . . . . . 169
Der Fiſcher. . . . . . . . . 171
Der König in Thule. . . . . . . 173
Das Blümlein Wunderſchön. . . . . . 175
Ritter Curts Brautfahrt. . . . . . . 179
Hochzeitlied. . . . . . . . . 181
Der Schatzgräber. . . . . . . . 184
Der Rattenfänger. . . . . . . . 186
Die Spinnerinn. . . . . . . . 187
Vor Gericht. . . . . . . . . 189
Der Edelknabe und die Müllerinn. . . . . 190
Der Junggeſell und der Mühlbach. . . . . 192
Der Müllerinn Verrath. . . . . . . 195
Der Müllerinn Reue. . . . . . . . 199
Wanderer und Pächterinn. . . . . . . 203
Wirkung in die Ferne. . . . . . . 206
Die wandelnde Glocke. . . . . . . 208
Der getreue Eckart. . . . . . . . 210
Der Todtentanz. . . . . . . . 212
Die erſte Walpurgisnacht. . . . . . . 214
Der Zauberlehrling. . . . . . . 219
Die Braut von Corinth. . . . . . . 223
Der Gott und die Bajadere. . . . . . 231

## Elegien.

I. Römiſche. Zwanzig. . . . . . . 237 bis 270
II. Alexis und Dora. . . . . . . . 273
Der neue Pauſias. . . . . . . . 280
Euphroſyne. . . . . . . . 285

Seite

Das Wiederſehen. . . . . . . . . 294

Amyntas. . . . . . . . . . 295

Metamorphoſe der Pflanzen. . . . . . . . 297

Hermann und Dorothea. . . . . . . . 300

## Epiſteln.

Epiſteln. Zwey. . . . . . . . 303 bis 312

## Epigramme.

Von Venedig. Hundert und Drey. . . . . 313 bis 338

## Weiſſagungen des Bakis.

Zwey und Dreyßig. . . . . . . 339 bis 348

## Vier Jahreszeiten.

Hundert. . . . . . . . . 349 bis 364

# Zueignung.

Der Morgen kam; es ſcheuchten ſeine Tritte
Den leiſen Schlaf, der mich gelind umfing,
Daß ich erwacht, aus meiner ſtillen Hütte
Den Berg hinauf mit friſcher Seele ging;
Ich freute mich bey einem jeden Schritte
Der neuen Blume die voll Tropfen hing;
Der junge Tag erhob ſich mit Entzücken,
Und alles ward erquickt mich zu erquicken.

Und wie ich ſtieg, zog von dem Fluß der Wieſen
Ein Nebel ſich in Streifen ſacht hervor.
Er wich und wechſelte mich zu umfließen,
Und wuchs geflügelt mir um's Haupt empor:
Des ſchönen Blicks ſollt' ich nicht mehr genießen,
Die Gegend deckte mir ein trüber Flor;
Bald ſah' ich mich von Wolken wie umgoſſen,
Und mit mir ſelbſt in Dämmrung eingeſchloſſen.

Auf einmal ſchien die Sonne durchzudringen,
Im Nebel ließ ſich eine Klarheit ſehn.
Hier ſank er leiſe ſich hinabzuſchwingen;
Hier theilt' er ſteigend ſich um Wald und Höhn.
Wie hofft' ich ihr den erſten Gruß zu bringen!
Sie hofft' ich nach der Trübe doppelt ſchön.
Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet,
Ein Glanz umgab mich und ich ſtand geblendet.

Bald machte mich, die Augen aufzuſchlagen,
Ein inn'rer Trieb des Herzens wieder kühn,
Ich konnt' es nur mit ſchnellen Blicken wagen,
Denn alles ſchien zu brennen und zu glühn.
Da ſchwebte mit den Wolken hergetragen
Ein göttlich Weib vor meinen Augen hin,
Kein ſchöner Bild ſah' ich in meinem Leben,
Sie ſah' mich an und blieb verweilend ſchweben.

Kennſt du mich nicht? ſprach ſie mit einem Munde,
Dem aller Lieb' und Treue Ton entfloß:
Erkennſt du mich? die ich in manche Wunde
Des Lebens dir den reinſten Balſam goß.
Du kennſt mich wohl, an die, zu ew'gem Bunde,
Dein ſtrebend Herz ſich feſt und feſter ſchloß.
Sah' ich dich nicht mit heißen Herzensthränen
Als Knabe ſchon nach mir dich eifrig ſehnen?

Ja! rief ich aus, indem ich ſelig nieder
Zur Erde ſank, lang' hab' ich dich gefühlt;
Du gabſt mir Ruh', wenn durch die jungen Glieder
Die Leidenſchaft ſich raſtlos durchgewühlt;
Du haſt mir wie mit himmliſchem Gefieder
Am heißen Tag die Stirne ſanft gekühlt;
Du ſchenkteſt mir der Erde beſte Gaben,
Und jedes Glück will ich durch dich nur haben!

Dich nenn' ich nicht. Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt dich ſein,
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Faſt jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.
Ach da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Da ich dich kenne, bin ich faſt allein;
Ich muß mein Glück nur mit mir ſelbſt genießen,
Dein holdes Licht verdecken und verſchließen.

Sie lächelte, ſie ſprach: Du ſiehſt, wie klug,
Wie nöthig war's euch wenig zu enthüllen!
Kaum biſt du ſicher vor dem gröbſten Trug,
Kaum biſt du Herr vom erſten Kinderwillen;
So glaubſt du dich ſchon Uebermenſch genug,
Verſäumſt die Pflicht des Mannes zu erfüllen!
Wie viel biſt du von andern unterſchieden?
Erkenne dich! leb' mit der Welt in Frieden.

Verzeih' mir, rief ich aus, ich meint' es gut,
Soll ich umſonſt die Augen offen haben?
Ein froher Wille lebt in meinem Blut,
Ich kenne ganz den Werth von deinen Gaben!
Für andre wächſt in mir das edle Gut,
Ich kann und will das Pfund nicht mehr vergraben!
Warum ſucht' ich den Weg ſo ſehnſuchtsvoll,
Wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen ſoll?

Und wie ich ſprach, ſah mich das hohe Weſen
Mit einem Blick mitleid'ger Nachſicht an;
Ich konnte mich in ihrem Auge leſen,
Was ich verfehlt und was ich recht gethan.
Sie lächelte, da war ich ſchon geneſen,
Zu neuen Freuden ſtieg mein Geiſt heran:
Ich konnte nun mit innigem Vertrauen
Mich zu ihr nahn und ihre Nähe ſchauen.

Da reckte ſie die Hand aus in die Streifen
Der leichten Wolken und des Dufts umher,
Wie ſie ihn faßte ließ er ſich ergreifen,
Er ließ ſich ziehn, es war kein Nebel mehr.
Mein Auge konnt' im Thale wieder ſchweifen,
Gen Himmel blickt' ich, er war hell und hehr.
Nur ſah' ich ſie den reinſten Schleyer halten,
Er floß um ſie und ſchwoll in tauſend Falten.

Ich kenne dich, ich kenne deine Schwächen,
Ich weiß was Gutes in dir lebt und glimmt!
So ſagte ſie, ich hör' ſie ewig ſprechen,
Empfange hier was ich dir lang' beſtimmt,
Dem Glücklichen kann es an nichts gebrechen,
Der dieß Geſchenk mit ſtiller Seele nimmt;
Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit,
Der Dichtung Schleyer aus der Hand der Wahrheit.

Und wenn es dir und deinen Freunden ſchwüle
Am Mittag wird, ſo wirf ihn in die Luft!
Sogleich umſäuſelt Abendwindeskühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft.
Es ſchweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt ſich die Gruft,
Beſänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

So kommt denn, Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde ſchwer und ſchwerer drückt,
Wenn Eure Bahn ein friſcherneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit goldnen Früchten ſchmückt,
Wir gehn vereint dem nächſten Tag entgegen!
So leben wir, ſo wandeln wir beglückt.
Und dann auch ſoll, wenn Enkel um uns trauern
Zu ihrer Luſt noch unſre Liebe dauern.

# Lieder.

Spät erklingt, was früh erklang,
Glück und Unglück wird Gesang.

## Vorklage.

Wie nimmt ein leidenſchaftlich Stammeln
Geſchrieben ſich ſo ſeltſam aus!
Nun ſoll ich gar von Haus zu Haus
Die loſen Blätter alle ſammeln.

Was eine lange weite Strecke
Im Leben von einander ſtand,
Das kommt nun unter Einer Decke
Dem guten Leſer in die Hand.

Doch ſchäme dich nicht der Gebrechen,
Vollende ſchnell das kleine Buch;
Die Welt iſt voller Widerſpruch,
Und ſollte ſich's nicht widerſprechen?

## An die Günſtigen.

Dichter lieben nicht zu ſchweigen,
Wollen ſich der Menge zeigen.
Lob und Tadel muß ja ſeyn!
Niemand beichtet gern in Proſa;
Doch vertraun wir oft ſub Roſa
In der Muſen ſtillem Hain.

Was ich irrte, was ich ſtrebte,
Was ich litt und was ich lebte,
Sind hier Blumen nur im Strauß;
Und das Alter wie die Jugend,
Und der Fehler wie die Tugend
Nimmt ſich gut in Liedern aus.

## Der neue Amadis.

Als ich noch ein Knabe war,
Sperrte man mich ein;
Und ſo ſaß ich manches Jahr
Ueber mir allein,
Wie in Mutterleib.

Doch du warſt mein Zeitvertreib,
Goldne Phantaſie,
Und ich ward ein warmer Held,
Wie der Prinz Pipi,
Und durchzog die Welt.

Baute manch kryſtallen Schloß,
Und verſtört' es auch,
Warf mein blinkendes Geſchoß
Drachen durch den Bauch,
Ja ich war ein Mann!

Ritterlich befreyt' ich dann
Die Prinzeſſinn Fiſch;
Sie war gar zu obligeant,
Führte mich zu Tiſch,
Und ich war galant.

Und ihr Kuß war Götterbrodt,
Glühend wie der Wein.
Ach! ich liebte faſt mich todt!
Rings mit Sonnenſchein
War ſie emaillirt.

Ach! wer hat ſie mir entführt?
Hielt kein Zauberband
Sie zurück vom ſchnellen Fliehn?
Sagt, wo iſt ihr Land?
Wo der Weg dahin?

## Stirbt der Fuchs, ſo gilt der Balg.

Nach Mittage ſaſſen wir
Junges Volk im Kühlen;
Amor kam, und ſtirbt der Fuchs
Wollt' er mit uns ſpielen.

Jeder meiner Freunde ſaß
Froh bey ſeinem Herzchen;
Amor blies die Fackel aus,
Sprach: hier iſt das Kerzchen!

Und die Fackel, wie ſie glomm,
Ließ man eilig wandern,
Jeder drückte ſie geſchwind
In die Hand des andern.

Und mir reichte Dorilis
Sie mit Spott und Scherze;
Kaum berührt mein Finger ſie,
Hell entflammt die Kerze.

Sengt mir Augen und Geſicht,
Setzt die Bruſt in Flammen,
Ueber meinem Haupte ſchlug
Faſt die Gluth zuſammen.

Löſchen wollt' ich, patſchte zu;
Doch es brennt beſtändig;
Statt zu ſterben ward der Fuchs
Recht bey mir lebendig.

# Heidenröslein.

Sah ein Knab' ein Röslein ſtehn,
Röslein auf der Heiden,
War ſo jung und morgenſchön,
Lief er ſchnell es nah zu ſehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Knabe ſprach: ich breche dich,
Röslein auf der Heiden!
Röslein ſprach: ich ſteche dich,
Daß du ewig denkſt an mich,
Und ich will's nicht leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

Und der wilde Knabe brach
's Röslein auf der Heiden;
Röslein wehrte ſich und ſtach,
Half ihr doch kein Weh und Ach,
Mußt' es eben leiden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.

# Blinde Kuh.

O liebliche Thereſe!
Wie wandelt gleich in's Böſe
Dein offnes Auge ſich!
Die Augen zugebunden
Haſt du mich ſchnell gefunden,
Und warum fingſt du eben mich?

Du faßteſt mich aufs beſte,
Und hielteſt mich ſo feſte;
Ich ſank in deinen Schoos.
Kaum warſt du aufgebunden,
War alle Luſt verſchwunden;
Du ließeſt kalt den Blinden los.

Er tappte hin und wieder,
Verrenkte faſt die Glieder,
Und alle foppten ihn.
Und willſt du mich nicht lieben;
So geh' ich ſtets im Trüben,
Wie mit verbundnen Augen hin.

# Chriſtel.

Hab' oft einen dumpfen düſtern Sinn,
Ein gar ſo ſchweres Blut!
Wenn ich bey meiner Chriſtel bin,
Iſt alles wieder gut.
Ich ſeh ſie dort, ich ſeh ſie hier
Und weiß nicht auf der Welt
Und wie und wo und wann ſie mir
Warum ſie mir gefällt.

Das ſchwarze Schelmenaug dad'rein,
Die ſchwarze Braue drauf,
Seh' ich ein einzigmal hinein,
Die Seele geht mir auf.
Iſt eine, die ſo lieben Mund
Liebrunde Wänglein hat?
Ach, und es iſt noch etwas rund,
Da ſieht kein Aug' ſich ſatt!

Und wenn ich ſie denn faſſen darf
Im luſt'gen deutſchen Tanz,
Das geht herum, das geht ſo ſcharf,
Da fühl' ich mich ſo ganz!
Und wenn's ihr taumlig wird und warm,
Da wieg' ich ſie ſogleich
An meiner Bruſt, in meinem Arm;
'S iſt mir ein Königreich!

Und wenn ſie liebend nach mir blickt
Und alles rund vergißt,
Und dann an meine Bruſt gedrückt
Und weidlich eins geküßt,
Das läuft mir durch das Rückenmark
Bis in die große Zeh!
Ich bin ſo ſchwach, ich bin ſo ſtark,
Mir iſt ſo wohl, ſo weh!

Da möcht' ich mehr und immer mehr,
Der Tag wird mir nicht lang;
Wenn ich die Nacht auch bey ihr wär',
Davor wär' mir nicht bang.
Ich denk', ich halte ſie einmal
Und büße meine Luſt;
Und endigt ſich nicht meine Qual,
Sterb' ich an ihrer Bruſt!

# Die Spröde.

An dem reinſten Frühlingsmorgen
Ging die Schäferinn und ſang,
Jung und ſchön und ohne Sorgen,
Daß es durch die Felder klang,
So la la! le ralla!

Thyrſis bot ihr für ein Mäulchen
Zwey, drey Schäfchen gleich am Ort,
Schalkhaft blickte ſie ein Weilchen;
Doch ſie ſang und lachte fort,
So la la! le ralla!

Und ein andrer bot ihr Bänder
Und der dritte bot ſein Herz;
Doch ſie trieb mit Herz und Bändern
So wie mit den Lämmern Scherz,
Nur la la! le ralla!

# Die Bekehrte.

Bey dem Glanze der Abendröthe
Ging ich ſtill den Wald entlang,
Damon ſaß und blies die Flöte,
Daß es von den Felſen klang,
So la la!

Und er zog mich, ach! an ſich nieder,
Küßte mich ſo hold, ſo ſüß.
Und ich ſagte: blaſe wieder!
Und der gute Junge blies,
So la la!

Meine Ruhe iſt nun verloren,
Meine Freude floh davon,
Und ich höre vor meinen Ohren
Immer nur den alten Ton,
So la la, le ralla.
u. ſ. w.

# Rettung.

Mein Mädchen ward mir ungetreu,
Das machte mich zum Freudenhaſſer;
Da lief ich an ein fließend Waſſer,
Das Waſſer lief vor mir vorbey.

Da ſtand ich nun, verzweifelnd, ſtumm;
Im Kopfe war mir's wie betrunken,
Faſt wär' ich in den Strom geſunken,
Es ging die Welt mit mir herum.

Auf einmal hört' ich was, das rief —
Ich wandte juſt dahin den Rücken —
Es war ein Stimmchen zum Entzücken:
„Nimm dich in Acht! der Fluß iſt tief."

Da lief mir was durch's ganze Blut,
Ich ſeh', ſo iſt's ein liebes Mädchen;
Ich frage ſie: wie heißt du? „Käthchen!"
O ſchönes Käthchen! Du biſt gut.

Du hältſt vom Tode mich zurück;
Auf immer dank' ich dir mein Leben;
Allein das heißt mir wenig geben,
Nun ſey auch meines Lebens Glück!

Und dann klagt' ich ihr meine Noth,
Sie ſchlug die Augen lieblich nieder;
Ich küßte ſie und ſie mich wieder,
Und — vor der Hand nichts mehr von Tod.

# Der Muſenſohn.

Durch Feld und Wald zu ſchweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So gehts von Ort zu Ort!
Und nach dem Tacte reget,
Und nach dem Maaß beweget
Sich alles an mir fort.

Ich kann ſie kaum erwarten
Die erſte Blum' im Garten,
Die erſte Blüt' am Baum.
Sie grüßen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder,
Sing' ich noch jenen Traum.

Ich ſing' ihn in der Weite,
Auf Eiſes Läng' und Breite,
Da blüht der Winter ſchön!
Auch dieſe Blüte ſchwindet
Und neue Freude findet
Sich auf bebauten Höhn.

Denn wie ich bey der Linde
Das junge Völkchen finde,
Sogleich erreg' ich ſie.
Der ſtumpfe Burſche bläht ſich,
Das ſteife Mädchen dreht ſich
Nach meiner Melodie.

Ihr gebt den Sohlen Flügel
Und treibt, durch Thal und Hügel,
Den Liebling weit von Haus.
Ihr lieben holden Muſen,
Wann ruh' ich ihr am Buſen
Auch endlich wieder aus?

# Gefunden.

Ich ging im Walde
So für mich hin,
Und nichts zu ſuchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten ſah' ich
Ein Blümchen ſtehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein ſchön.

Ich wollt' es brechen;
Da ſagt' es fein:
Soll ich zum Welken
Gebrochen ſeyn?

Ich grub's mit allen
Den Würzlein aus,
Zum Garten trug ich's
Am hübſchen Haus.

Und pflanzt es wieder
Am ſtillen Ort;
Nun zweigt es immer
Und blüht ſo fort.

# Gleich und gleich.

Ein Blumenglöckchen
Vom Boden hervor
War früh geſproſſet
In lieblichem Flor;
Da kam ein Bienchen
Und naſchte fein: —
Die müſſen wohl beyde
Für einander ſeyn.

# Wechſellied zum Tanze.

**Die Gleichgültigen.**

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden;
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze;
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

**Die Zärtlichen.**

Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärſt du mein Schatz nicht, ſo möcht' ich nicht tanzen;
Bleibſt du es immer, iſt Leben ein Feſt.
Ohne dich, Liebſte, was wären die Feſte?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

**Die Gleichgültigen.**

Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.
Schlingen wir fröhlich den drehenden Reihen,
Schleichen die andern zum dämmernden Wald.
Laß ſie nur lieben, und laß du uns tanzen!
Schmachtende Liebe vermeidet den Tanz.

**Die Zärtlichen.**

Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.
Amor, der Nahe, der höret ſie ſpotten,
Rächet ſich einmal, und rächet ſich bald.
Laß ſie ſich drehen, und laß du uns wandeln!
Wandeln der Liebe iſt himmliſcher Tanz.

# Selbſtbetrug.

Der Vorhang ſchwebet hin und her
Bey meiner Nachbarinn.
Gewiß ſie lauſchet überquer,
Ob ich zu Hauſe bin.

Und ob der eiferſücht'ge Groll,
Den ich am Tag gehegt,
Sich, wie er nun auf immer ſoll,
Im tiefen Herzen regt.

Doch leider hat das ſchöne Kind
Dergleichen nicht gefühlt.
Ich ſeh', es iſt der Abendwind,
Der mit dem Vorhang ſpielt.

# Kriegserklärung.

Wenn ich doch ſo ſchön wär'
Wie die Mädchen auf dem Land!
Sie tragen gelbe Hüte
Mit roſenrothem Band.

Glauben, daß man ſchön ſey,
Dächt' ich. iſt erlaubt.
In der Stadt ach! ich hab' es
Dem Junker geglaubt.

Nun im Frühling ach! iſt's
Um die Freuden gethan;
Ihn ziehen die Dirnen,
Die ländlichen, an.

Und die Taill' und den Schlepp
Veränder' ich zur Stund';
Das Leibchen iſt länger,
Das Röckchen iſt rund.

Trage gelblichen Hut,
Und ein Mieder wie Schnee;
Und ſichle. mit andern,
Den blühenden Klee.

Spürt er unter dem Chor
Etwas Zierliches aus;
Der lüſterne Knabe
Er winkt mir ins Haus.

Ich begleit' ihn verſchämt
Und er kennt mich noch nicht,
Er kneipt mir die Wangen
Und ſieht mein Geſicht.

Die Städterinn droht
Euch Dirnen den Krieg,
Und doppelte Reize
Behaupten den Sieg.

# Liebhaber

## in allen Geſtalten.

Ich wollt' ich wär' ein Fiſch!
So hurtig und friſch;
Und kämſt Du zu angeln,
Ich würde nicht mangeln.
Ich wollt' ich wär' ein Fiſch!
So hurtig und friſch.

Ich wollt' ich wär' ein Pferd!
Da wär' ich Dir werth.
O wär' ich ein Wagen!
Bequem Dich zu tragen.
Ich wollt' ich wär' ein Pferd!
Da wär' ich Dir werth.

Ich wollt' ich wäre Gold!
Dir immer im Sold;
Und thätſt Du was kaufen,
Käm' ich wieder gelaufen.
Ich wollt' ich wäre Gold!
Dir immer im Sold.

Ich wollt' ich wär' treu!
Mein Liebchen ſtets neu;
Ich wollt' mich verheißen,
Wollt' nimmer verreiſen.
Ich wollt' ich wär' treu!
Mein Liebchen ſtets neu.

Ich wollt' ich wär' alt!
Und runzlig und kalt;
Thätſt Du mir's verſagen,
Da könnt' mich's nicht plagen.
Ich wollt' ich wär' alt!
Und runzlig und kalt.

Wär' ich Affe ſogleich!
Voll neckender Streich';
Hätt' was dich verdroſſen,
So macht' ich dir Poſſen.
Wär' ich Affe ſogleich!
Voll neckender Streich'.

Wär' ich gut wie ein Schaf!
Wie der Löwe ſo brav;
Hätt' Augen wie's Lüchschen,
Und Liſten wie's Füchschen.
Wär' ich gut wie ein Schaf!
Wie der Löwe ſo brav.

Was alles ich wär',
Das gönnt' ich Dir ſehr;
Mit fürſtlichen Gaben,
Du ſollteſt mich haben.
Was alles ich wär',
Das gönnt' ich Dir ſehr.

Doch bin ich wie ich bin,
Und nimm mich nur hin!
Willſt Du Beſſre beſitzen,
So laß Dir ſie ſchnitzen.
Ich bin nun wie ich bin;
So nimm mich nur hin!

## Der Goldſchmiedsgeſell.

Es iſt doch meine Nachbarinn
Ein allerliebſtes Mädchen!
Wie früh ich in der Werkſtatt bin,
Blick' ich nach ihrem Lädchen.

Zu Ring' und Kette poch' ich dann
Die feinen goldnen Drätchen.
Ach! denk' ich, wann? und wieder, wann?
Iſt ſolch ein Ring für Kätchen.

Und thut ſie erſt die Schaltern auf,
Da kommt das ganze Städtchen
Und feilſcht und wirbt mit hellem Hauf
Um's Allerley im Lädchen.

Ich feile; wohl zerfeil' ich dann
Auch manches goldne Drätchen.
Der Meiſter brummt, der harte Mann!
Er merkt, es war das Lädchen.

Und flugs wie nur der Handel ſtill,
Gleich greift ſie nach dem Rädchen.
Ich weiß wohl, was ſie ſpinnen will:
Es hofft das liebe Mädchen.

Das kleine Füßchen tritt und tritt;
Da denk' ich mir das Mädchen,
Das Strumpfband denk' ich auch wohl mit,
Ich ſchenkt's dem lieben Mädchen.

Und nach den Lippen führt der Schatz
Das allerfeinſte Fädchen.
O wär' ich doch an ſeinem Platz,
Wie küßt' ich mir das Mädchen!

# Antworten,

## bey einem geſellſchaftlichen Frageſpiel.

---

Die Dame.
Was ein weiblich Herz erfreue
In der klein- und großen Welt?
Ganz gewiß iſt es das Neue,
Deſſen Blüte ſtets gefällt;
Doch viel werther iſt die Treue,
Die, auch in der Früchte Zeit,
Noch mit Blüten uns erfreut.

Der junge Herr.
Paris war, in Wald und Höhlen,
Mit den Nymphen wohl bekannt,
Bis ihm Zeus, um ihn zu quälen,
Drey der Himmliſchen geſandt;
Und es fühlte wohl im Wählen,
In der alt- und neuen Zeit,
Niemand mehr Verlegenheit.

Der Erfahrne.
Geh den Weibern zart entgegen,
Du gewinnſt ſie auf mein Wort;
Und wer raſch iſt und verwegen,
Kommt vielleicht noch beſſer fort;
Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt.

## Der Zufriedne.

Vielfach iſt der Menſchen Streben,
Ihre Unruh, ihr Verdruß;
Auch iſt manches Gut gegeben,
Mancher liebliche Genuß;
Doch das größte Glück im Leben
Und der reichlichſte Gewinn
Iſt ein guter, leichter Sinn.

## Der luſtige Rath.

Wer der Menſchen thöricht Treiben
Täglich ſieht und täglich ſchilt,
Und, wenn Andre Narren bleiben,
Selbſt für einen Narren gilt,
Der trägt ſchwerer, als zur Mühle
Irgend ein beladen Thier.
Und, wie ich im Buſen fühle,
Wahrlich! ſo ergeht es mir.

# Verſchiedene Empfindungen an einem Platze.

### Das Mädchen.

Ich hab' ihn geſehen!
Wie iſt mir geſchehen?
O himmliſcher Blick!
Er kommt mir entgegen;
Ich weiche verlegen,
Ich ſchwanke zurück.
Ich irre, ich träume!
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Verbergt meine Freude,
Verberget mein Glück!

### Der Jüngling.

Hier muß ich ſie finden!
Ich ſah ſie verſchwinden,
Ihr folgte mein Blick.
Sie kam mir entgegen,
Dann trat ſie verlegen
Und ſchamroth zurück.
Iſts Hoffnung? ſinds Träume?
Ihr Felſen, ihr Bäume,
Entdeckt mir die Liebſte,
Entdeckt mir mein Glück!

## Der Schmachtende.

Hier klag' ich, verborgen,
Dem thauenden Morgen
Mein einſam Geſchick.
Verkannt von der Menge,
Wie zieh' ich ins Enge
Mich ſtille zurück!
O! zärtliche Seele,
O! ſchweige, verhehle
Die ewigen Leiden,
Verhehle dein Glück!

## Der Jäger.

Es lohnet mich heute
Mit doppelter Beute
Ein gutes Geſchick.
Der redliche Diener
Bringt Haſen und Hühner
Beladen zurück.
Hier find' ich gefangen
Auch Vögel noch hangen.
Es lebe der Jäger!
Es lebe ſein Glück!

## Wer kauft Liebesgötter?

---

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret was wir ſingen!
Und ſeht die ſchönen Vögel,
Sie ſtehen zum Verkauf.

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen!
Er hüpfet, leicht und munter,
Von Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen
Und doch iſt er der Loſe,
So gut als wie der Große;
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.
Der loſe kleine Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

O! ſeht das kleine Täubchen,
Das liebe Turtelweibchen!
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich;
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel,
Er ſteht hier zum Verkauf.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel;
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel!
Wie reizend iſt der Kauf!

## Der Abſchied.

Laß mein Aug' den Abſchied ſagen,
Den mein Mund nicht nehmen kann!
Schwer, wie ſchwer iſt er zu tragen!
Und ich bin doch ſonſt ein Mann.

Traurig wird in dieſer Stunde
Selbſt der Liebe ſüßtes Pfand,
Kalt der Kuß von deinem Munde,
Matt der Druck von deiner Hand.

Sonſt, ein leicht geſtohlnes Mäulchen,
O wie hat es mich entzückt!
So erfreuet uns ein Veilchen,
Das man früh im März gepflückt.

Doch ich pflücke nun kein Kränzchen,
Keine Roſe mehr für dich.
Frühling iſt es, liebes Fränzchen,
Aber leider Herbſt für mich!

# Die ſchöne Nacht.

Nun verlaſſ' ich dieſe Hütte,
Meiner Liebſten Aufenthalt,
Wandle mit verhülltem Schritte
Durch den öden, finſtern Wald:
Luna bricht durch Buſch und Eichen,
Zephyr meldet ihren Lauf,
Und die Birken ſtreun mit Neigen
Ihr den ſüßten Weihrauch auf.

Wie ergetz' ich mich im Kühlen
Dieſer ſchönen Sommernacht!
O wie ſtill iſt hier zu fühlen,
Was die Seele glücklich macht!
Läßt ſich kaum die Wonne faſſen;
Und doch, wollt' ich, Himmel, dir
Tauſend ſolcher Nächte laſſen,
Gäb' mein Mädchen Eine mir.

# Glück und Traum.

Du haſt uns oft im Traum geſehen
Zuſammen zum Altare gehen,
Und Dich als Frau, und mich als Mann.
Oft nahm ich wachend Deinem Munde,
In einer unbewachten Stunde,
So viel man Küſſe nehmen kann.

Das reinſte Glück, das wir empfunden,
Die Wolluſt mancher reichen Stunden
Floh, wie die Zeit, mit dem Genuß.
Was hilft es mir, daß ich genieße?
Wie Träume fliehn die wärmſten Küſſe,
Und alle Freude wie ein Kuß.

# Lebendiges Andenken.

Der Liebſten Band und Schleife rauben,
Halb mag ſie zürnen, halb erlauben,
Euch iſt es viel, ich will es glauben
Und gönn' euch ſolchen Selbſtbetrug:
Ein Schleyer, Halstuch, Strumpfband, Ringe
Sind wahrlich keine kleinen Dinge;
Allein mir ſind ſie nicht genug.

Lebend'gen Theil von ihrem Leben,
Ihn hat, nach leiſem Widerſtreben,
Die Allerliebſte mir gegeben,
Und jene Herrlichkeit wird nichts.
Wie lach' ich all der Trödelwaare!
Sie ſchenkte mir die ſchönen Haare,
Den Schmuck des ſchönſten Angeſichts.

Soll ich Dich gleich, Geliebte, miſſen;
Wirſt Du mir doch nicht ganz entriſſen:
Zu ſchaun, zu tadeln und zu küſſen
Bleibt die Reliquie von Dir. —
Gleich iſt des Haars und mein Geſchicke;
Sonſt buhlten wir mit Einem Glücke
Um ſie, jetzt ſind wir fern von ihr.

Feſt waren wir an ſie gehangen;
Wir ſtreichelten die runden Wangen,
Uns lockt' und zog ein ſüß Verlangen,
Wir gleiteten zur vollern Bruſt.
O Nebenbuhler, frey von Neide,
Du ſüß Geſchenk, du ſchöne Beute,
Erinnre mich an Glück und Luſt!

# Glück der Entfernung.

Trink, o Jüngling! heiliges Glücke
Taglang aus der Liebſten Blicke;
Abends gaukl' ihr Bild dich ein.
Kein Verliebter hab' es beſſer;
Doch das Glück bleibt immer größer,
Fern von der Geliebten ſeyn.

Ew'ge Kräfte, Zeit und Ferne,
Heimlich wie die Kraft der Sterne,
Wiegen dieſes Blut zur Ruh.
Mein Gefühl wird ſtets erweichter;
Doch mein Herz wird täglich leichter,
Und mein Glück nimmt immer zu.

Nirgends kann ich ſie vergeſſen;
Und doch kann ich ruhig eſſen,
Heiter iſt mein Geiſt und frey;
Und unmerkliche Bethörung
Macht die Liebe zur Verehrung,
Die Begier zur Schwärmerey.

Aufgezogen durch die Sonne,
Schwimmt im Hauch äther'ſcher Wonne
So das leichtſte Wölkchen nie,
Wie mein Herz in Ruh und Freude.
Frey von Furcht, zu groß zum Neide,
Lieb' ich, ewig lieb' ich ſie!

# An Luna.

Schweſter von dem erſten Licht,
Bild der Zärtlichkeit in Trauer!
Nebel ſchwimmt mit Silberſchauer
Um dein reizendes Geſicht;
Deines leiſen Fußes Lauf
Weckt aus tagverſchloſſnen Hölen
Traurig abgeſchiedne Seelen,
Mich, und nächt'ge Vögel auf.

Forſchend überſieht dein Blick
Eine großgemeſſne Weite.
Hebe mich an deine Seite!
Gieb der Schwärmerey dies Glück;
Und in wolluſtvoller Ruh
Säh' der weitverſchlagne Ritter,
Durch das gläſerne Gegitter,
Seines Mädchens Nächten zu.

Des Beſchauens holdes Glück
Mildert ſolcher Ferne Qualen,
Und ich ſammle deine Strahlen
Und ich ſchärfe meinen Blick;
Hell und heller wird es ſchon
Um die unverhüllten Glieder,
Und nun zieht ſie mich hernieder,
Wie dich einſt Endymion.

# Brautnacht.

Im Schlafgemach, entfernt vom Feſte,
Sitzt Amor dir getreu und bebt,
Daß nicht die Liſt muthwill'ger Gäſte
Des Brautbetts Frieden untergräbt.
Es blinkt mit myſtiſch heil'gem Schimmer
Vor ihm der Flammen blaſſes Gold;
Ein Weihrauchswirbel füllt das Zimmer,
Damit ihr recht genießen ſollt.

Wie ſchlägt dein Herz beym Schlag der Stunde,
Der deiner Gäſte Lärm verjagt;
Wie glühſt du nach dem ſchönen Munde,
Der bald verſtummt und nichts verſagt.
Du eilſt, um alles zu vollenden,
Mit ihr ins Heiligthum hinein;
Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht ſtill und klein.

Wie bebt vor deiner Küſſe Menge
Ihr Buſen und ihr voll Geſicht;
Zum Zittern wird nun ihre Strenge,
Denn deine Kühnheit wird zur Pflicht.
Schnell hilft dir Amor ſie entkleiden,
Und iſt nicht halb ſo ſchnell als du;
Dann hält er ſchalkhaft und beſcheiden
Sich feſt die beyden Augen zu.

# Schadenfreude.

In des Papillons Geſtalt
Flattr' ich, nach den letzten Zügen,
Zu den vielgeliebten Stellen,
Zeugen himmliſcher Vergnügen,
Ueber Wieſen, an die Quellen,
Um den Hügel, durch den Wald.

Ich belauſch' ein zärtlich Paar;
Von des ſchönen Mädchens Haupte
Aus den Kränzen ſchau ich nieder;
Alles was der Tod mir raubte
Seh' ich hier im Bilde wieder,
Bin ſo glücklich wie ich war.

Sie umarmt ihn lächelnd ſtumm,
Und ſein Mund genießt der Stunde,
Die ihm güt'ge Götter ſenden,
Hüpft vom Buſen zu dem Munde,
Von dem Munde zu den Händen,
Und ich hüpf' um ihn herum.

Und ſie ſieht mich Schmetterling.
Zitternd vor des Freunds Verlangen
Springt ſie auf, da flieg' ich ferne.
„Liebſter, komm, ihn einzufangen!
Komm! ich hätt' es gar zu gerne,
Gern das kleine bunte Ding.“

# Unſchuld.

Schönſte Tugend einer Seele,
Reinſter Quell der Zärtlichkeit!
Mehr als Byron, als Pamele
Ideal und Seltenheit!
Wenn ein andres Feuer brennet,
Flieht dein zärtlich ſchwaches Licht;
Dich fühlt nur wer dich nicht kennet,
Wer dich kennt der fühlt dich nicht.

Göttinn! In dem Paradieſe
Lebteſt du mit uns vereint;
Noch erſcheinſt du mancher Wieſe
Morgens, eh die Sonne ſcheint.
Nur der ſanfte Dichter ſiehet
Dich im Nebelkleide ziehn;
Phöbus kommt, der Nebel fliehet,
Und im Nebel biſt du hin.

# Scheintod.

Weint, Mädchen! hier bey Amors Grabe; hier
Sank er von nichts, von ohngeſähr danieder.
Doch iſt er wirklich todt? Ich ſchwöre nicht daſür:
Ein Nichts, ein Ohngeſähr erweckt ihn öſters wieder.

# Novemberlied.

Dem Schützen, doch dem alten nicht,
Zu dem die Sonne flieht,
Der uns ihr fernes Angeſicht
Mit Wolken überzieht;

Dem Knaben ſey dies Lied geweiht,
Der zwiſchen Roſen ſpielt,
Uns höret und zur rechten Zeit
Nach ſchönen Herzen zielt.

Durch ihn hat uns des Winters Nacht,
So häßlich ſonſt und rauh,
Gar manchen werthen Freund gebracht
Und manche liebe Frau.

Von nun an ſoll ſein ſchönes Bild
Am Sternenhimmel ſtehn,
Und er ſoll ewig hold und mild
Uns auf und unter gehn.

## An die Erwählte.

Hand in Hand! und Lipp' auf Lippe!
Liebes Mädchen, bleibe treu!
Lebe wohl! und manche Klippe
Fährt dein Liebſter noch vorbey;
Aber wenn er einſt den Hafen,
Nach dem Sturme, wieder grüßt,
Mögen ihn die Götter ſtrafen,
Wenn er ohne dich genießt.

Friſch gewagt iſt ſchon gewonnen,
Halb iſt ſchon mein Werk vollbracht!
Sterne leuchten mir wie Sonnen;
Nur dem Feigen iſt es Nacht.
Wär' ich müßig dir zur Seite,
Drückte noch der Kummer mich;
Doch in aller dieſer Weite
Wirk' ich raſch und nur für dich.

Schon iſt mir das Thal gefunden,
Wo wir einſt zuſammen gehn,
Und den Strom in Abendſtunden
Sanft hinunter gleiten ſehn.
Dieſe Pappeln auf den Wieſen,
Dieſe Buchen in dem Hain!
Ach! und hinter allen dieſen
Wird doch auch ein Hüttchen ſeyn.

# Erſter Verluſt.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene Tage der erſten Liebe,
Ach! wer bringt nur eine Stunde
Jener holden Zeit zurück!

Einſam nähr' ich meine Wunde,
Und mit ſtets erneuter Klage
Traur' ich um's verlorne Glück.

Ach! wer bringt die ſchönen Tage,
Jene holde Zeit zurück.

# Nachgefühl.

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret ſich der Wein im Faſſe;
Wenn die Roſen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchieht.

Thränen rinnen von den Wangen,
Was ich thue, was ich laſſe;
Nur ein unbeſtimmt Verlangen
Fühl' ich, das die Bruſt durchglüht.

Und zuletzt muß ich mir ſagen,
Wenn ich mich bedenk' und faſſe,
Daß in ſolchen ſchönen Tagen
Doris einſt für mich geglüht.

## Nähe des Geliebten.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere ſtrahlt;
Ich denke dein, wenn ſich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich ſehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub ſich hebt;
In tiefer Nacht, wenn auf dem ſchmalen Stege
Der Wandrer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauſchen
Die Welle ſteigt.
Im ſtillen Haine geh' ich oft zu lauſchen,
Wenn alles ſchweigt.

Ich bin bey dir, du ſeyſt auch noch ſo ferne,
Du biſt mir nah!
Die Sonne ſinkt, bald leuchten mir die Sterne.
O wärſt du da!

# Gegenwart.

Alles kündet Dich an!
Erſcheinet die herrliche Sonne,
Folgſt Du, ſo hoff' ich es, bald.

Trittſt Du im Garten hervor,
So biſt Du die Roſe der Roſen,
Lilie der Lilien zugleich.

Wenn Du im Tanze Dich regſt,
So regen ſich alle Geſtirne
Mit Dir und um Dich umher.

Nacht! und ſo wär' es denn Nacht!
Nun überſcheinſt Du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.

Ladend und lieblich biſt Du,
Und Blumen, Mond und Geſtirne
Huldigen, Sonne, nur Dir.

Sonne! ſo ſey Du auch mir
Die Schöpferinn herrlicher Tage;
Leben und Ewigkeit iſt's.

# An die Entfernte.

So hab' ich wirklich dich verloren?
Biſt du, o Schöne, mir entflohn?
Noch klingt in den gewohnten Ohren
Ein jedes Wort, ein jeder Ton.

So wie des Wandrers Blick am Morgen
Vergebens in die Lüfte dringt,
Wenn, in dem blauen Raum verborgen,
Hoch über ihm die Lerche ſingt:

So dringet ängſtlich hin und wieder
Durch Feld und Buſch und Wald mein Blick;
Dich rufen alle meine Lieder;
O komm, Geliebte, mir zurück!

## Am Fluſſe.

Verfließet, vielgeliebte Lieder,
Zum Meere der Vergeſſenheit!
Kein Knabe ſing' entzückt euch wieder,
Kein Mädchen in der Blütenzeit.

Ihr ſanget nur von meiner Lieben;
Nun ſpricht ſie meiner Treue Hohn.
Ihr wart in's Waſſer eingeſchrieben;
So fließt denn auch mit ihm davon.

# Die Freude.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle,
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill, ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig-dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

# Abſchied.

Zu lieblich iſt's, ein Wort zu brechen,
Zu ſchwer die wohlerkannte Pflicht,
Und leider kann man nichts verſprechen,
Was unſerm Herzen widerſpricht.

Du übſt die alten Zauberlieder,
Du lockſt ihn, der kaum ruhig war,
Zum Schaukelkahn der ſüßen Thorheit wieder,
Erneuſt, verdoppelſt die Gefahr.

Was ſuchſt du mir dich zu verſtecken!
Sey offen, flieh nicht meinen Blick!
Früh oder ſpät mußt' ich's entdecken,
Und hier haſt du dein Wort zurück.

Was ich geſollt, hab' ich vollendet;
Durch mich ſey dir von nun an nichts verwehrt;
Allein verzeih dem Freund, der ſich nun von dir wendet,
Und ſtill in ſich zurücke kehrt.

# Wechſel.

Auf Kieſeln im Bache da lieg' ich, wie helle!
Verbreite die Arme der kommenden Welle,
Und buhleriſch drückt ſie die ſehnende Bruſt;
Dann führt ſie der Leichtſinn im Strome danieder;
Es naht ſich die zweyte, ſie ſtreichelt mich wieder:
So fühl' ich die Freuden der wechſelnden Luſt.

Und doch, und ſo traurig, verſchleifſt du vergebens
Die köſtlichen Stunden des eilenden Lebens,
Weil dich das geliebteſte Mädchen vergißt!
O ruf' ſie zurücke die vorigen Zeiten!
Es küßt ſich ſo ſüße die Lippe der Zweyten,
Als kaum ſich die Lippe der Erſten geküßt.

# Beherzigung.

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer, ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.

Eines ſchickt ſich nicht für alle!
Sehe jeder wie er's treibe,
Sehe jeder wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

## Meeres Stille.

Tiefe Stille herrſcht im Waſſer,
Ohne Regung ruht das Meer,
Und bekümmert ſieht der Schiffer
Glatte Fläche rings umher.
Keine Luft von keiner Seite!
Todesſtille fürchterlich!
In der ungeheuern Weite
Reget keine Welle ſich.

## Glückliche Fahrt.

Die Nebel zerreißen,
Der Himmel iſt helle
Und Aeolus löſet
Das ängſtliche Band.
Es ſäuſeln die Winde,
Es rührt ſich der Schiffer.
Geſchwinde! Geſchwinde!
Es theilt ſich die Welle,
Es naht ſich die Ferne;
Schon ſeh' ich das Land!

# Muth.

Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!

Stille, Liebchen, mein Herz!
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir!

# Erinnerung.

Willſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah.
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

# Willkommen und Abſchied.

Es ſchlug mein Herz; geſchwind zu Pferde!
Es war gethan faſt eh' gedacht;
Der Abend wiegte ſchon die Erde,
Und an den Bergen hing die Nacht:
Schon ſtand im Nebelkleid die Eiche,
Ein aufgethürmter Rieſe, da,
Wo Finſterniß aus dem Geſträuche
Mit hundert ſchwarzen Augen ſah.

Der Mond von einem Wolkenhügel
Sah kläglich aus dem Duft hervor,
Die Winde ſchwangen leiſe Flügel,
Umſauſ'ten ſchauerlich mein Ohr;
Die Nacht ſchuf tauſend Ungeheuer;
Doch friſch und fröhlich war mein Muth:
In meinen Adern welches Feuer!
In meinem Herzen welche Gluth!

Dich ſah ich, und die milde Freude
Floß von dem ſüßen Blick auf mich;
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein roſenfarbnes Frühlingswetter
Umgab das liebliche Geſicht,
Und Zärtlichkeit für mich — Ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht!

Doch ach! ſchon mit der Morgenſonne
Verengt der Abſchied mir das Herz:
In deinen Küſſen, welche Wonne!
In deinem Auge, welcher Schmerz!
Ich ging, du ſtandſt und ſahſt zur Erden,
Und ſahſt mir nach mit naſſem Blick:
Und doch, welch Glück geliebt zu werden!
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

## Neue Liebe neues Leben.

Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedränget dich ſo ſehr?
Welch ein fremdes, neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was du liebteſt,
Weg warum du dich betrübteſt,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach wie kamſt du nur dazu!

Feſſelt dich die Jugendblüte,
Dieſe liebliche Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich raſch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Weg zu ihr zurück.

Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen,
Mich ſo wider Willen feſt;
Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Veränderung ach wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

# An Belinden.

Warum ziehſt du mich unwiderſtehlich
Ach in jene Pracht?
War ich guter Junge nicht ſo ſelig
In der öden Nacht?

Heimlich in mein Zimmerchen verſchloſſen,
Lag im Mondenſchein
Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen,
Und ich dämmert' ein;

Träumte da von vollen goldnen Stunden
Ungemiſchter Luſt,
Hatte ſchon das liebe Kind empfunden
Tief in meiner Bruſt.

Bin ich's noch, den du bey ſo viel Lichtern
An dem Spieltiſch hältſt?
Oft ſo unerträglichen Geſichtern
Gegenüber ſtellſt?

Reizender iſt mir des Frühlings Blüte
Nun nicht auf der Flur;
Wo du, Engel, biſt, iſt Lieb' und Güte,
Wo du biſt, Natur.

# Maylied.

Wie herrlich leuchtet
Mir die Natur!
Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!

Es dringen Blüten
Aus jedem Zweig,
Und tauſend Stimmen
Aus dem Geſträuch.

Und Freud' und Wonne
Aus jeder Bruſt.
O Erd'! o Sonne!
O Glück! o Luſt!

O Lieb'! o Liebe!
So golden-ſchön,
Wie Morgenwolken
Auf jenen Höhn!

Du ſegneſt herrlich
Das friſche Feld,
Im Blütendampfe
Die volle Welt.

O Mädchen, Mädchen,
Wie lieb' ich dich!
Wie blickt dein Auge!
Wie liebſt du mich!

So liebt die Lerche
Geſang und Luſt,
Und Morgenblumen
Den Himmelsduft.

Wie ich dich liebe
Mit warmem Blut,
Die du mir Jugend
Und Freud' und Muth

Zu neuen Liedern
Und Tänzen giebſt.
Sey ewig glücklich,
Wie du mich liebſt!

# Mit einem gemahlten Band.

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute junge Frühlings-Götter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephyr, nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebſten Kleid;
Und ſo tritt ſie vor den Spiegel
All in ihrer Munterkeit.

Sieht mit Roſen ſich umgeben,
Selbſt wie eine Roſe jung.
Einen Blick, geliebtes Leben!
Und ich bin belohnt genung.

Fühle, was dies Herz empfindet,
Reiche frey mir deine Hand,
Und das Band, das uns verbindet,
Sey kein ſchwaches Roſen-Band!

## Mit einem goldnen Halskettchen.

Dir darf dies Blatt ein Kettchen bringen,
Das, ganz zur Biegſamkeit gewöhnt,
Sich mit viel hundert kleinen Schlingen
Um deinen Hals zu ſchmiegen ſehnt.

Gewähr dem Närrchen die Begierde,
Sie iſt [illegible] Unſchuld, iſt nicht kühn;
Am [illegible]'s eine kleine Zierde,
Am [illegible] wirſt du's wieder hin.

[illegible]ingt dir einer jene Kette,
[illegible]rer drückt und ernſter faßt,
[illegible] ich dir es nicht, Liſette,
[illegible] ein klein Bedenken haſt.

# An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beyden,
Wie beym ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schoße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf Einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden,
Schwankt das leichtunruhige Gefühl;
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?

Ach! es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Creatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' ſo oft vergebens
Rings umher, und findet alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog,
Und bey deinem Weh, bey deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh'?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frey entgegen,
O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief ich, erflehte dir des Himmels reinſten Segen,
Den er dir nun in deiner Freundinn giebt.

# Auf dem See.

Und friſche Nahrung, neues Blut
Saug' ich aus freyer Welt;
Wie iſt Natur ſo hold und gut,
Die mich am Buſen hält!
Die Welle wieget unſern Kahn
Im Rudertackt hinauf,
Und Berge, wolkig himmelan,
Begegnen unſerm Lauf.

Aug', mein Aug', was ſinkſt du nieder?
Goldne Träume, kommt ihr wieder?
Weg, du Traum! ſo Gold du biſt;
Hier auch Lieb' und Leben iſt.

Auf der Welle blinken
Tauſend ſchwebende Sterne;
Weiche Nebel trinken
Rings die thürmende Ferne;
Morgenwind umflügelt
Die beſchattete Bucht,
Und im See beſpiegelt
Sich die reifende Frucht.

# Vom Berge.

Wenn ich, liebe Lili, dich nicht liebte,
Welche Wonne gäb' mir dieſer Blick!
Und doch wenn ich, Lili, dich nicht liebte,
Fänd' ich hier und fänd' ich dort mein Glück?

# Blumengruß.

Der Strauß, den ich gepflücket,
Grüße dich viel tauſendmal!
Ich habe mich oft gebücket
Ach! wohl ein tauſendmal,
Und ihn ans Herz gedrücket
Wie hunderttauſendmal!

# Im Sommer.

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlen=ſchwer
Die Pflanzen umher!
Wie durchs Gebüſch
Die Winde ſo friſch!
Wie laut im hellen Sonnenſtrahl
Die ſüßen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich ſah,
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne verſteckt,
Wo blieb die Erde weit und breit
Mit aller ihrer Herrlichkeit!

## Maylied.

Zwiſchen Waizen und Korn,
Zwiſchen Hecken und Dorn,
Zwiſchen Bäumen und Gras,
Wo geht's Liebchen?
Sag mir das!

Fand mein Holdchen
Nicht daheim;
Muß das Goldchen
Draußen ſeyn.
Grünt und blühet
Schön der May;
Liebchen ziehet
Froh und frey.

An dem Felſen beym Fluß,
Wo ſie reichte den Kuß,
Jenen erſten im Gras,
Seh' ich etwas!
Iſt ſie das?

# Frühzeitiger Frühling.

Tage der Wonne
Kommt ihr ſo bald?
Schenkt mir die Sonne,
Hügel und Wald?

Reichlicher fließen
Bächlein zumal.
Sind es die Wieſen?
Iſt es das Thal?

Blauliche Friſche!
Himmel und Höh!
Goldene Fiſche
Wimmeln im See.

Buntes Gefieder
Rauſchet im Hain;
Himmliſche Lieder
Schallen darein.

Unter des Grünen
Blühender Kraft,
Naſchen die Bienen
Summend am Saft.

Leiſe Bewegung
Bebt in der Luft,
Reizende Regung,
Schläfernder Duft.

Mächtiger rühret
Bald ſich ein Hauch,
Doch er verlieret
Gleich ſich im Strauch.

Aber zum Buſen
Kehrt er zurück.
Helfet, ihr Muſen,
Tragen das Glück!

Saget ſeit geſtern,
Wie mir geſchah?
Liebliche Schweſtern,
Liebchen iſt da!

# Herbſtgefühl.

Fetter grüne, du Laub',
Am Rebengeländer
Hier mein Fenſter herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingsbeeren, und reifet
Schneller und glänzend voller!
Euch brütet der Mutter Sonne
Scheideblick; euch umſäuſelt
Des holden Himmels
Fruchtende Fülle;
Euch kühlet des Mondes
Freundlicher Zauberhauch,
Und euch bethauen, ach!
Aus dieſen Augen
Der ewig belebenden Liebe
Vollſchwellende Thränen.

# Raſtloſe Liebe.

Dem Schnee, dem Regen,
Dem Wind entgegen,
Im Dampf der Klüfte,
Durch Nebeldüfte,
Immer zu! Immer zu!
Ohne Raſt und Ruh!

Lieber durch Leiden
Möcht' ich mich ſchlagen,
Als ſo viel Freuden
Des Lebens ertragen.
Alle das Neigen
Von Herzen zu Herzen,
Ach wie ſo eigen
Schaffet das Schmerzen!

Wie ſoll ich fliehen?
Wälderwärts ziehen?
Alles vergebens!
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh,
Liebe, biſt du!

# Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteh' ich tauſendmal,
An meinem Stabe gebogen
Und ſchaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Herde,
Mein Hündchen bewahret mir ſie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch ſelber nicht wie.

Da ſtehet von ſchönen Blumen
Die ganze Wieſe ſo voll.
Ich breche ſie, ohne zu wiſſen,
Wem ich ſie geben ſoll.

Und Regen Sturm und Gewitter
Verpaſſ' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verſchloſſen;
Doch alles iſt leider ein Traum.

Es ſtehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber iſt weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer iſt gar ſo weh.

# Troſt in Thränen.

---

Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt,
Da alles froh erſcheint?
Man ſieht dir's an den Augen an:
Gewiß du haſt geweint.

„Und hab' ich einſam auch geweint,
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß,
Erleichtern mir das Herz.“

Die frohen Freunde laden dich,
O! komm an unſre Bruſt!
Und was du auch verloren haſt,
Vertraue den Verluſt.

„Ihr lärmt und rauſcht, und ahnet nicht,
Was mich den Armen quält.
Ach nein! Verloren hab' ich's nicht,
So ſehr es mir auch fehlt.“

So raffe denn dich eilig auf,
Du biſt ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern.
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern.“

Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.

„Und mit Entzücken blick' ich auf,
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag.“

# Nachtgeſang.

O! gieb, vom weichen Pſühle,
Träumend, ein halb Gehör!
Bey meinem Saitenſpiele
Schlafe! was willſt du mehr?

Bey meinem Saitenſpiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Die ewigen Gefühle
Heben mich, hoch und hehr,
Aus irdiſchem Gewühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Vom irdiſchen Gewühle
Trennſt du mich nur zu ſehr,
Bannſt mich in dieſe Kühle;
Schlafe! was willſt du mehr?

Bannſt mich in dieſe Kühle,
Giebſt nur im Traum Gehör.
Ach! auf dem weichen Pſühle
Schlafe! was willſt du mehr?

# Sehnſucht.

Was zieht mir das Herz ſo?
Was zieht mich hinaus?
Und windet und ſchraubt mich
Aus Zimmer und Haus?
Wie dort ſich die Wolken
Um Felſen verziehn!
Da möcht' ich hinüber,
Da möcht' ich wohl hin!

Nun wiegt ſich der Raben
Geſelliger Flug;
Ich miſche mich drunter
Und folge dem Zug.
Und Berg und Gemäuer
Umſittigen wir;
Sie weilet da drunten;
Ich ſpähe nach ihr.

Da kommt ſie und wandelt;
Ich eile ſobald,
Ein ſingender Vogel,
Zum buſchigen Wald.
Sie weilet und horchet,
Und lächelt mit ſich:
„Er ſinget ſo lieblich
Und ſingt es an mich.“

Die ſcheidende Sonne
Vergoldet die Höhn;
Die ſinnende Schöne
Sie läßt es geſchehn.
Sie wandelt am Bache
Die Wieſen entlang,
Und finſter und finſtrer
Umſchlingt ſich der Gang;

Auf einmal erſchien' ich
Ein blinkender Stern.
„Was glänzet da droben?
So nah und ſo fern?“
Und haſt du, mit Staunen,
Das Leuchten erblickt;
Ich lieg dir zu Füßen,
Da bin ich beglückt!

# An Mignon.

Ueber Thal und Fluß getragen
Ziehet rein der Sonne Wagen.
Ach! ſie regt, in ihrem Lauf,
So wie deine, meine Schmerzen,
Tief im Herzen,
Immer morgens wieder auf.

Kaum will mir die Nacht noch frommen,
Denn die Träume ſelber kommen
Nun in trauriger Geſtalt,
Und ich fühle dieſer Schmerzen,
Still im Herzen,
Heimlich bildende Gewalt.

Schon ſeit manchen ſchönen Jahren
Seh' ich unten Schiffe fahren;
Jedes kommt an ſeinen Ort;
Aber ach, die ſteten Schmerzen,
Feſt im Herzen,
Schwimmen nicht im Strome fort.

Schön in Kleidern muß ich kommen,
Aus dem Schrank ſind ſie genommen,
Weil es heute Feſttag iſt;
Niemand ahnet, daß von Schmerzen
Herz im Herzen
Grimmig mir zerriſſen iſt.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen
Und ſogar geſund und roth;
Wären tödtlich dieſe Schmerzen
Meinem Herzen,
Ach! ſchon lange wär ich todt.

# Bergſchloß.

Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein altes Schloß,
Wo, hinter Thoren und Thüren,
Sonſt lauerten Ritter und Roß.

Verbrannt ſind Thüren und Thore
Und überall iſt es ſo ſtill;
Das alte verfallne Gemäuer
Durchklettr' ich, wie ich nur will.

Hierneben lag ein Keller,
So voll von köſtlichem Wein;
Nun ſteiget nicht mehr, mit Krügen,
Die Kellnerinn heiter hinein.

Sie ſetzt den Gäſten, im Saale,
Nicht mehr die Becher umher,
Sie füllt, zum heiligen Mahle,
Dem Pfaffen das Fläſchchen nicht mehr.

Sie reicht dem lüſternen Knappen
Nicht mehr, auf dem Gange, den Trank,
Und nimmt für flüchtige Gabe
Nicht mehr den flüchtigen Dank.

Denn alle Balken und Decken,
Sie ſind ſchon lange verbrannt,
Und Trepp' und Gang und Capelle
In Schutt und Trümmer verwandt.

Doch als mit Zitter und Flaſche
Nach dieſen felſigen Höhn
Ich, an dem heiterſten Tage,
Mein Liebchen ſteigen geſehn;

Da drängte ſich frohes Behagen
Hervor aus verödeter Ruh;
Da ging's wie in alten Tagen
Recht feyerlich wieder zu.

Als wären für ſtattliche Gäſte
Die weiteſten Räume bereit,
Als käm' ein Pärchen gegangen
Aus jener tüchtigen Zeit.

Als ſtünd', in ſeiner Capelle,
Der würdige Pfaffe ſchon da,
Und fragte: wollt ihr einander?
Wir aber lächelten: Ja!

Und tief bewegten Geſänge
Des Herzens innigſten Grund,
Es zeugte, ſtatt der Menge,
Der Echo ſchallender Mund.

Und als ſich, gegen den Abend,
Im Stillen Alles verlor,
Da blickte die glühende Sonne
Zum ſchroffen Gipfel empor.

Und Knapp und Kellnerinn glänzen,
Als Herren, weit und breit;
Sie nimmt ſich zum Kredenzen
Und er zum Danke ſich Zeit.

## Geiſtes-Gruß.

Hoch auf dem alten Thurme ſteht
Des Helden edler Geiſt,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, dieſe Senne war ſo ſtark,
„Dies Herz ſo feſt und wild,
„Die Knochen voll von Rittermark,
„Der Becher angefüllt;

„Mein halbes Leben ſtürmt' ich fort,
„Verdehnt' die Hälft' in Ruh,
„Und du, du Menſchen-Schifflein dort,
„Fahr' immer, immer zu!"

# An ein goldnes Herz, das er am Halſe trug.

Angedenken du verklung'ner Freude,
Das ich immer noch am Halſe trage,
Hältſt du länger als das Seelenband uns beyde?
Verlängerſt du der Liebe kurze Tage?

Flieh' ich, Lili, vor dir! Muß noch an deinem Bande
Durch fremde Lande,
Durch ferne Thäler und Wälder wallen!
Ach, Lili's Herz konnte ſo bald nicht
Von meinem Herzen fallen.

Wie ein Vogel, der den Faden bricht
Und zum Walde kehrt,
Er ſchleppt des Gefängniſſes Schmach,
Noch ein Stückchen des Fadens nach;
Er iſt der alte freygeborne Vogel nicht,
Er hat ſchon jemand angehört.

## Wonne der Wehmuth.

Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen der ewigen Liebe!
Ach! nur dem halbgetrockneten Auge
Wie öde, wie todt die Welt ihm erſcheint!
Trocknet nicht, trocknet nicht,
Thränen unglücklicher Liebe!

## Wandrers Nachtlied.

Der du von dem Himmel biſt,
Alles Leid und Schmerzen ſtilleſt,
Den, der doppelt elend iſt,
Doppelt mit Erquickung fülleſt,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt!

## Ein gleiches.

Ueber allen Gipfeln
Iſt Ruh',
In allen Wipfeln
Spüreſt Du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein ſchweigen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruheſt du auch.

# Jägers Abendlied.

Im Felde ſchleich' ich ſtill und wild,
Geſpannt mein Feuerrohr.
Da ſchwebt ſo licht dein liebes Bild,
Dein ſüßes Bild mir vor.

Du wandelſt jetzt wohl ſtill und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach mein ſchnell verrauſchend Bild,
Stellt ſich dir's nicht einmal?

Des Menſchen, der die Welt durchſtreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Oſten und nach Weſten ſchweift,
Weil er dich laſſen muß.

Mir iſt es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu ſehn;
Ein ſtiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht wie mir geſchehn.

# An den Mond.

Fülleſt wieder Buſch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Löſeſt endlich auch einmal
Meine Seele ganz;

Breiteſt über mein Gefild
Lindernd deinen Blick.
Wie des Freundes Auge, mild
Ueber mein Geſchick.

Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit,
Wandle zwiſchen Freud' und Schmerz
In der Einſamkeit.

Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauſchte Scherz und Kuß,
Und die Treue ſo.

Ich beſaß es doch einmal,
Was ſo köſtlich iſt!
Daß man doch zu ſeiner Qual
Nimmer es vergißt!

Rauſche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Raſt und Ruh,
Rauſche, flüſtre meinem Sang
Melodien zu!

Wenn du in der Winternacht
Wüthend überſchwillſt,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knoſpen quillſt.

Selig, wer ſich vor der Welt
Ohne Haß verſchließt,
Einen Freund am Buſen hält
Und mit dem genießt,

Was von Menſchen nicht gewußt,
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Bruſt
Wandelt in der Nacht.

## Einſchränkung.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieſer engen, kleinen Welt
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie ſeltſam mich das Schickſal leitet;
Und ach! ich fühle, nah' und fern
Iſt mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maß getroffen!
Was bleibt mir nun, als, eingehüllt,
Von holder Lebenskraft erfüllt,
In ſtiller Gegenwart die Zukunft zu erhoffen!

## Hoffnung.

Schaff, das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich's vollende!
Laß! o laß mich nicht ermatten!
Nein, es ſind nicht leere Träume:
Jetzt nur Stangen, dieſe Bäume
Geben einſt noch Frucht und Schatten.

## Sorge.

Kehre nicht in dieſem Kreiſe
Neu und immer neu zurück!
Laß, o laß mir meine Weiſe,
Gönn', o gönne mir mein Glück!
Soll ich fliehen? Soll ich's faſſen?
Nun gezweifelt iſt genug.
Willſt du mich nicht glücklich laſſen,
Sorge, nun ſo mach mich klug!

## Eigenthum.

Ich weiß, daß mir nichts angehört,
Als der Gedanke, der ungeſtört
Aus meiner Seele will fließen,
Und jeder günſtige Augenblick,
Den mich ein liebendes Geſchick
Von Grundaus läßt genießen.

# An Lina.

Liebchen, kommen dieſe Lieder
Jemals wieder dir zur Hand,
Sitze beym Claviere nieder,
Wo der Freund ſonſt bey dir ſtand.

Laß die Saiten raſch erklingen
Und dann ſieh in's Buch hinein;
Nur nicht leſen! immer ſingen,
Und ein jedes Blatt iſt dein!

Ach! wie traurig ſieht in Lettern
Schwarz auf weiß, das Lied mich an,
Das aus deinem Mund vergöttern,
Das ein Herz zerreißen kann!

# Geſellige Lieder.

Was wir in Geſellſchaft ſingen,
Wird von Herz zu Herzen dringen.

# Zum neuen Jahr.

Zwiſchen dem Alten,
Zwiſchen dem Neuen,
Hier uns zu freuen
Schenkt uns das Glück,
Und das Vergangne
Heißt, mit Vertrauen,
Vorwärts zu ſchauen,
Schauen zurück.

Stunden der Plage,
Leider, ſie ſcheiden
Treue von Leiden,
Liebe von Luſt;
Beſſere Tage
Sammlen uns wieder,
Heitere Lieder
Stärken die Bruſt.

Leiden und Freuden,
Jener verſchwundnen,
Sind die Verbundnen
Fröhlich gedenk.
O! des Geſchickes
Seltſamer Wendung!
Alte Verbindung,
Neues Geſchenk!

Dankt es dem regen,
Wogenden Glücke,
Dankt dem Geſchicke
Männiglich Gut,
Freut euch des Wechſels
Heiterer Triebe,
Offener Liebe,
Heimlicher Glut!

Andere ſchauen
Deckende Falten,
Ueber dem Alten,
Traurig und ſcheu;
Aber uns leuchtet
Freundliche Treue.
Sehet das Neue
Findet uns neu.

So wie im Tanze
Bald ſich verſchwindet,
Wieder ſich findet
Liebendes Paar;
So, durch des Lebens
Wirrende Beugung,
Führe die Neigung
Uns in das Jahr.

# Stiftungslied.

Was gehſt du, ſchöne Nachbarinn,
Im Garten ſo allein?
Und wenn du Haus und Felder pflegſt,
Will ich dein Diener ſeyn,

Mein Bruder ſchlich zur Kellnerinn
Und ließ ihr keine Ruh.
Sie gab ihm einen friſchen Trunk
Und einen Kuß dazu.

Mein Vetter iſt ein kluger Wicht,
Er iſt der Köchinn Held.
Den Braten dreht er, für und für,
Um ſüßen Minneſold.

Die ſechſe die verzehrten dann
Zuſammen ein gutes Mahl.
Und ſingend kam ein viertes Paar
Geſprungen in den Saal.

Willkommen! und willkommen auch!
Fürs wackre fünfte Paar.
Das voll Geſchicht' und Neuigkeit
Und friſcher Schwänke war.

Noch blieb für Räthſel, Witz und Geiſt
Und ſeine Spiele Platz;
Ein ſechſtes Pärchen kam heran,
Geſunden war der Schatz.

Doch eines fehlt' und fehlte ſehr,
Was doch das beſte thut.
Ein zärtlich Pärchen ſchloß ſich an,
Ein treues — nun war's gut.

Geſellig feyert, fort und fort,
Das ungeſtörte Mahl,
Und eins im andern freue ſich
Der heil'gen Doppelzahl.

# Frühlingsorakel.

Du prophet'ſcher Vogel du,
Blütenſänger, o! Coucou!
Bitten eines jungen Paares,
In der ſchönſten Zeit des Jahres,
Höre, liebſter Vogel du,
Kann es hoffen; ruf ihm zu:
Dein Coucou, dein Coucou,
Immer mehr Coucou, Coucou.

Hörſt du! ein verliebtes Paar
Sehnt ſich herzlich zum Altar;
Und es iſt, bey ſeiner Jugend,
Voller Treue, voller Tugend.
Iſt die Stunde denn noch nicht voll?
Sag, wie lange es warten ſoll?
Horch! Coucou! Horch! Coucou!
Immer ſtille! Nichts hinzu!

Iſt es doch nicht unſre Schuld!
Nur zwey Jahre noch Geduld!
Aber wenn wir uns genommen,
Werden Pa, pa, papas kommen?
Wiſſe, daß du uns erfreuſt,
Wenn du viele prophezeyſt.
Eins! Coucou! Zwey! Coucou!
Immer weiter Coucou, Coucou, Cou.

Haben wir wohl recht gezählt;
Wenig am Halbdutzend fehlt.
Wenn wir gute Worte geben;
Sagſt du wohl, wie lang wir leben?
Freylich, wir geſtehen dir's,
Gern zum längſten trieben wir's.
Cou Coucou, Cou Coucou,
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.

Leben iſt ein großes Feſt,
Wenn ſich's nicht berechnen läßt.
Sind wir nun zuſammen blieben;
Bleibt denn auch das treue Lieben?
Könnte das zu Ende gehn;
Wär' doch Alles nicht mehr ſchön.
Cou Coucou, Cou Coucou :|:
Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou, Cou.
(Mit Grazie in infinitum.)

# Die glücklichen Gatten.

Nach dieſem Frühlingsregen,
Den wir, ſo warm, erfleht,
Weibchen! o! ſieh den Segen,
Der unſre Flur durchwebt.
Nur in der blauen Trübe
Verliert ſich fern der Blick;
Hier wandelt noch die Liebe,
Hier hauſet noch das Glück.

Das Pärchen weiſſer Tauben,
Du ſiehſt, es fliegt dorthin,
Wo, um beſonnte Lauben,
Gefüllte Veilchen blühn.
Dort banden wir zuſammen
Den allererſten Strauß,
Dort ſchlugen unſre Flammen,
Zuerſt, gewaltig aus.

Doch als uns vom Altare,
Nach dem beliebten Ja,
Mit manchem jungen Paare,
Der Pfarrer eilen ſah;
Da gingen andre Sonnen
Und andre Monden auf,
Da war die Welt gewonnen,
Für unſern Lebenslauf.

Und hunderttauſend Siegel
Bekräftigten den Bund,
Im Wäldchen auf dem Hügel,
Im Buſch am Wieſengrund,
In Höhlen, im Gemäuer
Auf des Geklüftes Höh,
Und Amor trug das Feuer
Selbſt in das Rohr am See.

Wir wandelten zufrieden,
Wir glaubten uns zu zwey;
Doch anders war's beſchieden
Und ſieh! wir waren drey,
Und vier' und fünf' und ſechſe;
Sie ſaßen um den Topf,
Und nun ſind die Gewächſe
Faſt all' uns übern Kopf.

Und dort, in ſchöner Fläche,
Das neugebaute Haus
Umſchlingen Pappelbäche,
So freundlich ſieht's heraus.
Wer ſchaffte wohl, da drüben,
Sich dieſen frohen Sitz?
Iſt es, mit ſeiner Lieben,
Nicht unſer braver Fritz?

Und wo, im Felſengrunde,
Der eingeklemmte Fluß
Sich, ſchäumend, aus dem Schlunde
Auf Räder ſtürzen muß.
Man ſpricht von Müllerinnen
Und wie ſo ſchön ſie ſind;
Doch immer wird gewinnen
Dort hinten unſer Kind.

Doch wo das Grün, ſo dichte,
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da wo die alte Fichte,
Allein zum Himmel weht;
Da ruhet unſrer Todten
Frühzeitiges Geſchick,
Und leitet, von dem Boden,
Zum Himmel unſern Blick.

Es blitzen Waffenwogen
Den Hügel, ſchwankend, ab.
Das Heer es kommt gezogen,
Das uns den Frieden gab.
Wer, mit der Ehrenbinde,
Bewegt ſich ſtolz voraus?
Es gleichet unſerm Kinde!
So kommt der Carl nach Haus;

Den liebſten aller Gäſte
Bewirthet nun die Braut;
Sie wird, am Friedensfeſte,
Dem Treuen angetraut;
Und zu den Feyertänzen
Drängt jeder ſich herbey;
Da ſchmückeſt du mit Kränzen.
Der jüngſten Kinder drey.

Bey Flöten und Schalmeyen
Erneuert ſich die Zeit,
Da wir uns einſt, im Reihen,
Als junges Paar gefreut,
Und in des Jahres Laufe,
Die Wonne fühl' ich ſchon!
Begleiten wir zur Taufe
Den Enkel und den Sohn.

## Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieſes Lied verbunden
Von uns geſungen ſeyn!
Uns hält der Gott zuſammen,
Der uns hierher gebracht.
Erneuert unſre Flammen,
Er hat ſie angefacht.

So glühet fröhlich heute,
Seyd recht von Herzen eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dies Glas des echten Weins!
Auf! in der holden Stunde
Stoßt an, und küſſet treu,
Bey jedem neuen Bunde,
Die alten wieder neu!

Wer lebt in unſerm Kreiſe,
Und lebt nicht ſelig drin?
Genießt die freye Weiſe
Und treuen Bruderſinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt!
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unſer Bund geſtört.

Uns hat ein Gott geſegnet
Mit freyem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unſer Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt ſich keine Luſt;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freyer unſre Bruſt.

Mit jedem Schritt wird weiter
Die raſche Lebensbahn,
Und heiter, immer heiter
Steigt unſer Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles ſteigt und fällt,
Und bleiben lange! lange!
Auf ewig ſo geſellt.

# Dauer im Wechſel.

Hielte dieſen frühen Segen
Ach nur Eine Stunde feſt!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen?
Dem ich Schatten erſt verdankt;
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Willſt du nach den Früchten greifen;
Eilig nimm dein Theil davon!
Dieſe fangen an zu reifen
Und die andern keimen ſchon;
Gleich, mit jedem Regenguſſe,
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach! und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweytenmal.

Du nun ſelbſt! Was felſenfeſte
Sich vor dir hervorgethan,
Mauern ſiehſt du, ſiehſt Palläſte
Stets mit andern Augen an.
Weggeſchwunden iſt die Lippe,
Die im Kuſſe ſonſt genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich, mit Gemſenfreche, maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte wohlzuthun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles iſt ein andres nun.
Und was ſich, an jener Stelle,
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbey, wie eine Welle,
Und ſo eilt's zum Element.

Laß den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zuſammenziehn!
Schneller als die Gegenſtände
Selber dich vorüberfliehn.
Danke, daß die Gunſt der Muſen
Unvergängliches verheißt,
Den Gehalt in deinem Buſen
Und die Form in deinem Geiſt.

# Tiſchlied.

Mich ergreift, ich weiß nicht wie,
Himmliſches Behagen.
Will mich's etwa gar hinauf
Zu den Sternen tragen?
Doch ich bleibe lieber hier,
Kann ich redlich ſagen,
Beym Geſang und Glaſe Wein
Auf den Tiſch zu ſchlagen.

Wundert euch, ihr Freunde, nicht,
Wie ich mich gebärde;
Wirklich iſt es allerliebſt
Auf der lieben Erde:
Darum ſchwör' ich feyerlich,
Und ohn' alle Fährde,
Daß ich mich nicht freventlich,
Wegbegeben werde.

Da wir aber allzumal
So beyſammen weilen,
Dächt' ich, klänge der Pocal
Zu des Dichters Zeilen.
Gute Freunde ziehen fort,
Wohl ein hundert Meilen,
Darum ſoll man hier am Ort
Anzuſtoßen eilen.

Lebe hoch, wer Leben ſchafft!
Das iſt meine Lehre.
Unſer König denn voran,
Ihm gebührt die Ehre.
Gegen inn- und äußern Feind
Setzt er ſich zur Wehre;
Ans Erhalten denkt er zwar,
Mehr noch, wie er mehre.

Nun begrüß' ich ſie ſogleich,
Sie die einzig Eine.
Jeder denke, ritterlich,
Sich dabey die Seine.
Merket auch ein ſchönes Kind,
Wen ich eben meine,
Nun ſo nicke ſie mir zu:
Leb' auch ſo der Meine!

Freunden gilt das dritte Glas,
Zweyen oder dreyen,
Die mit uns, am guten Tag,
Sich im Stillen freuen
Und der Nebel trübe Nacht
Leis und leicht zerſtreuen;
Dieſen ſey ein Hoch gebracht,
Alten oder Neuen.

Breiter wallet nun der Strom,
Mit vermehrten Wellen.
Leben jetzt, im hohen Ton,
Redliche Geſellen!
Die ſich, mit gedrängter Kraft,
Brav zuſammen ſtellen,
In des Glückes Sonnenſchein
Und in ſchlimmen Fällen.

Wie wir nun zuſammen ſind,
Sind zuſammen viele.
Wohl gelingen denn, wie uns,
Andern ihre Spiele!
Von der Quelle bis ans Meer
Mahlet manche Mühle,
Und das Wohl der ganzen Welt
Iſt's, worauf ich ziele.

# Gewohnt, gethan.

Ich habe geliebet; nun lieb' ich erſt recht!
Erſt war ich der Diener, nun bin ich der Knecht.
Erſt war ich der Diener von Allen;
Nun feſſelt mich dieſe ſcharmante Perſon,
Sie thut mir auch alles zur Liebe, zum Lohn,
Sie kann nur allein mir gefallen.

Ich habe geglaubet; nun glaub' ich erſt recht!
Und geht es auch wunderlich, geht es auch ſchlecht,
Ich bleibe bey'm gläubigen Orden:
So düſter es oft und ſo dunkel es war
In drängenden Nöthen, in naher Gefahr,
Auf einmal iſt's lichter geworden.

Ich habe geſpeiſet; nun ſpeiſ' ich erſt gut!
Bey heiterem Sinne, mit fröhlichem Blut
Iſt alles an Tafel vergeſſen.
Die Jugend verſchlingt nur, dann ſauſet ſie fort;
Ich liebe zu tafeln am luſtigen Ort,
Ich koſt' und ich ſchmecke bey'm Eſſen.

Ich habe getrunken; nun trink' ich erſt gern!
Der Wein er erhöht uns, er macht uns zum Herrn
Und löſet die ſklaviſchen Zungen.
Ja ſchonet nur nicht das erquickende Naß:
Denn ſchwindet der älteſte Wein aus dem Faß,
So altern dagegen die Jungen.

Ich habe getanzt und dem Tanze gelobt
Und wird auch kein Schleifer, kein Walzer gelobt,
So drehn wir ein ſittiges Tänzchen.
Und wer ſich der Blumen recht viele verflicht
Und hält auch die ein' und die andere nicht,
Ihm bleibet ein munteres Kränzchen.

Drum friſch nur auf's Neue! Bedenke dich nicht:
Denn wer ſich die Roſen, die blühenden, bricht,
Den kitzeln fürwahr nur die Dornen.
So heute wie geſtern, es flimmert der Stern.
Nur halte von hängenden Köpfen dich fern
Und lebe dir immer von vornen.

# Generalbeichte.

Laſſet heut, im edeln Kreis,
Meine Warnung gelten!
Nehmt die ernſte Stimmung wahr,
Denn ſie kommt ſo ſelten.
Manches habt ihr vorgenommen,
Manches iſt euch ſchlecht bekommen,
Und ich muß euch ſchelten.

Reue ſoll man doch einmal
In der Welt empfinden!
So bekennt, vertraut und fromm,
Eure größten Sünden!
Aus des Irrthums falſchen Weiten
Sammelt euch und ſucht, bey Zeiten,
Euch zurechtzufinden.

Ja, wir haben, ſey's bekannt,
Wachend oft geträumet,
Nicht geleert das friſche Glas,
Wenn der Wein geſchäumet;
Manche raſche Schäferſtunde,
Flücht'gen Kuß vom lieben Munde,
Haben wir verſäumet.

Still und maulfaul ſaßen wir,
Wenn Philiſter ſchwätzten,
Ueber göttlichen Geſang
Ihr Geklatſche ſchätzten;
Wegen glücklicher Momente,
Deren man ſich rühmen könnte,
Uns zur Rede ſetzten.

Willſt du Abſolution
Deinen Treuen geben;
Wollen wir nach deinem Wink
Unabläßlich ſtreben,
Uns vom Halben zu entwöhnen,
Und, im Ganzen, Guten, Schönen,
Reſolut zu leben.

Den Philiſtern allzumal
Wohlgemuth zu ſchnippen,
Jenen Perlenſchaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen,
Nicht zu liebeln, leis mit Augen,
Sondern feſt uns anzuſaugen
An geliebte Lippen.

# Weltſeele.

Vertheilet Euch, nach allen Regionen,
Von dieſem heil'gen Schmaus!
Begeiſtert reißt Euch durch die nächſten Zonen
In's All und füllt es aus!

Schon ſchwebet Ihr, in ungemeſſnen Fernen,
Den ſel'gen Göttertraum,
Und leuchtet neu, geſellig, unter Sternen
Im lichtbeſäten Raum.

Dann treibt Ihr Euch, gewaltige Kometen,
In's Weit' und Weitr' hinan.
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchſchneidet Eure Bahn.

Ihr greifet raſch nach ungeformten Erden
Und wirket, ſchöpfriſch jung,
Daß ſie belebt und ſtets belebter werden,
Im abgemeſſnen Schwung.

Und kreiſend führt Ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor,
Und ſchreibt dem Stein, in allen ſeinen Grüften,
Die feſten Formen vor.

Nun Alles ſich, mit göttlichem Erkühnen,
Zu übertreffen ſtrebt;
Das Waſſer will, das unfruchtbare, grünen
Und jedes Stäubchen lebt.

Und ſo verdrängt, mit liebevollem Streiten,
Der feuchten Qualme Nacht;
Nun glühen ſchon des Paradieſes Weiten,
In überbunter Pracht.

Wie regt ſich bald, ein holdes Licht zu ſchauen,
Geſtaltenreiche Schaar,
Und Ihr erſtaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erſte Paar,

Und bald verliſcht ein unbegränztes Streben,
Im ſel'gen Wechſelblick.
Und ſo empfangt, mit Dank, das ſchönſte Leben
Vom All in's All zurück.

# Kophtiſches Lied.

Laſſet Gelehrte ſich zanken und ſtreiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch ſeyn!
Alle die Weiſeſten aller der Zeiten
Lächeln und winken und ſtimmen mit ein:
Thöricht, auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling geſprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört!

Und auf den Höhen der Indiſchen Lüfte
Und in den Tiefen Aegyptiſcher Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Beſſrung der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie ſich's gehört.

# Ein Andres.

Geh! gehorche meinen Winken,
Nutze deine jungen Tage,
Lerne zeitig klüger ſeyn:
Auf des Glückes großer Wage
Steht die Zunge ſelten ein;
Du mußt ſteigen oder ſinken,
Du mußt herrſchen und gewinnen,
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphiren,
Amboß oder Hammer ſeyn.

## Vanitas! vanitatum! vanitas!

Ich hab' mein Sach auf Nichts geſtellt.
Juchhe!
Drum iſt's ſo wohl mir in der Welt.
Juchhe!
Und wer will mein Kamerade ſeyn,
Der ſtoße mit an, der ſtimme mit ein,
Bey dieſer Neige Wein.

Ich ſtellt' mein Sach auf Geld und Gut.
Juchhe!
Darüber verlor ich Freud' und Muth.
O weh!
Die Münze rollte hier und dort
Und haſcht' ich ſie an einem Ort,
Am andern war ſie fort.

Auf Weiber ſtellt' ich nun mein Sach.
Juchhe!
Daher mir kam viel Ungemach.
O weh!
Die Falſche ſucht ſich ein ander Theil,
Die Treue macht mir Langeweil:
Die Beſte war nicht feil.

Ich ſtellt' mein Sach auf Reiſ' und Fahrt.
Juchhe!
Und ließ meine Vaterlandesart.
O weh!
Und mir behagt es nirgends recht,
Die Koſt war fremd, das Bett war ſchlecht,
Niemand verſtand mich recht.

Ich ſtellt' mein Sach auf Ruhm und Ehr.
Juchhe!
Und ſieh! gleich hatt' ein Andrer mehr.
O weh!
Wie ich mich hatt' hervorgethan
Da ſahen die Leute ſcheel mich an,
Hatte Keinem Recht gethan.

Ich ſetzt' mein Sach auf Kampf und Krieg.
Juchhe!
Und uns gelang ſo mancher Sieg.
Juchhe!
Wir zogen in Feindes Land hinein,
Dem Freunde ſollt's nicht viel beſſer ſeyn,
Und ich verlor ein Bein.

Nun hab' ich mein Sach auf Nichts geſtellt.
Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt.
Juchhe!
Zu Ende geht nun Sang und Schmaus.
Nur trinkt mir alle Neigen aus;
Die letzte muß heraus!

# Kriegsglück.

Verwünſchter weiß ich nichts im Krieg,
Als nicht bleſſirt zu ſeyn.
Man geht getroſt von Sieg zu Sieg
Gefahr gewohnt hinein;
Hat abgepackt und aufgepackt
Und weiter nichts ereilt,
Als daß man auf dem Marſch ſich plackt,
Im Lager langeweilt.

Dann geht das Cantoniren an,
Dem Bauer eine Laſt,
Verdrießlich jedem Edelmann,
Und Bürgern gar verhaßt.
Sey höflich, man bedient dich ſchlecht,
Den Grobian zur Noth;
Und nimmt man ſelbſt am Wirthe Recht,
Ißt man Profoßen-Brot.

Wenn endlich die Kanone brummt
Und knattert 's klein Gewehr,
Trompet' und Trab und Trommel ſummt,
Da geht's wohl luſtig her;
Und wie nun das Gefecht befiehlt,
Man weichet, man erneut 's,
Man retirirt, man avancirt —
Und immer ohne Kreuz.

Nun endlich pfeift Muſketen=Bley
Und trifft, wills Gott, das Bein,
Und nun iſt alle Noth vorbey,
Man ſchleppt uns gleich hinein
Zum Städtchen, das der Sieger deckt,
Wohin man grimmig kam;
Die Frauen, die man erſt erſchreckt,
Sind liebenswürdig zahm.

Da thut ſich Herz und Keller los,
Die Küche darf nicht ruhn;
Auf weicher Betten Flaumen=Schoos
Kann man ſich gütlich thun.
Der kleine Flügelbube hupft,
Die Wirthinn raſtet nie,
Sogar das Hemdchen wird zerzupft,
Das nenn' ich doch Charpie!

Hat Eine ſich den Helden nun
Beynah herangepflegt,
So kann die Nachbarinn nicht ruhn,
Die ihn geſellig hegt.
Ein Drittes kommt wohl emſiglich,
Am Ende fehlet keins,
Und in der Mitte ſieht er ſich
Des ſämmtlichen Vereins.

Der König hört von guter Hand,
Man ſey voll Kampfes-Luſt;
Da kömmt behende Kreuz und Band
Und zieret Rock und Bruſt.
Sagt, ob's für einen Martismann
Wohl etwas Beſſres gibt!
Und unter Thränen ſcheidet man
Geehrt ſo wie geliebt.

# Offne Tafel.

Viele Gäſte wünſch' ich heut
Mir zu meinem Tiſche!
Speiſen ſind genug bereit
Vögel, Wild und Fiſche.
Eingeladen ſind ſie ja,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Schöne Kinder hoff' ich nun,
Die von gar nichts wiſſen,
Nicht, daß es was hübſches ſey,
Einen Freund zu küſſen.
Eingeladen ſind ſie all,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Frauen denk' ich auch zu ſehn,
Die den Ehegatten,
Ward er immer brummiger,
Immer lieber hatten.
Eingeladen wurden ſie,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Junge Herrn berief ich auch
Nicht im mindſten eitel,
Die ſogar beſcheiden ſind
Mit gefülltem Beutel;
Dieſe bat ich ſonderlich,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Männer lud ich mit Reſpekt,
Die auf ihre Frauen
Ganz allein, nicht neben aus
Auf die ſchönſte ſchauen.
Sie erwiederten den Gruß,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Dichter lud ich auch herbey,
Unſre Luſt zu mehren,
Die weit lieber ein fremdes Lied
Als ihr eignes hören.
Alle dieſe ſtimmten ein,
Haben's angenommen.
Hänschen, geh' und ſieh' dich um!
Sieh' mir ob ſie kommen!

Doch ich ſehe Niemand gehn
Sehe Niemand kommen!
Suppe kocht und ſiedet ein,
Braten will verbrennen.
Ach, wir haben's, fürcht' ich nun,
Zu genau genommen!
Hänschen, ſag' was meinſt du wohl?
Es wird Niemand kommen.

Hänschen lauf' und ſäume nicht,
Ruf mir neue Gäſte!
Jeder komme wie er iſt,
Das iſt wohl das Beſte!
Schon iſt's in der Stadt bekannt,
Wohl iſt's aufgenommen.
Hänschen, mach' die Thüren auf:
Sieh nur, wie ſie kommen!

# Rechenſchaft.

### Der Meiſter.

Friſch! der Wein ſoll reichlich fließen!
Nichts Verdrießliches weh' uns an!
Sage, willſt du mitgenießen,
Haſt du deine Pflicht gethan?

### Einer.

Zwey recht gute junge Leute
Liebten ſich nur gar zu ſehr;
Geſtern zärtlich, wüthend heute,
Morgen wär' es noch vielmehr;
Senkte Sie hier das Genicke,
Dort zerrauſt' Er ſich das Haar;
Alles bracht' ich ins Geſchicke,
Und ſie ſind ein glücklich Paar.

### Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

### Einer.

Warum weinſt du, junge Waiſe?
„Gott! ich wünſchte mir das Grab;
Denn mein Vormund, leiſe, leiſe,
Bringt mich an den Bettelſtab.“
Und ich kannte das Gelichter,
Zog den Schächer vor Gericht,
Streng’ und brav ſind unſre Richter,
Und das Mädchen bettelt nicht.

### Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

### Einer.

Einem armen kleinen Kegel,
Der ſich nicht beſonders regt,
Hat ein ungeheurer Flegel
Heute grob ſich aufgelegt.
Und ich fühlte mich ein Mannſen,
Ich gedachte meiner Pflicht,
Und ich hieb dem langen Hanſen
Gleich die Schmarre durch’s Geſicht.

### Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

**Einer.**

Wenig hab' ich nur zu ſagen:
Denn ich habe nichts gethan.
Ohne Sorgen, ohne Plagen
Nahm ich mich der Wirthſchaft an;
Doch ich habe nichts vergeſſen,
Ich gedachte meiner Pflicht:
Alle wollten ſie zu eſſen,
Und an Eſſen fehlt' es nicht.

**Chor.**

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

**Einer.**

Einer wollte mich erneuen,
Macht' es ſchlecht: Verzeih' mir Gott!
Achſelzucken, Kümmereyen!
Und er hieß ein Patriot.
Ich verfluchte das Gewäſche,
Rannte meinen alten Lauf.
Narre! wenn es brennt, ſo löſche,
Hat's gebrannt, bau wieder auf!

**Chor.**

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haſt du heut ſchon abgethan.

### Meiſter.

Jeder möge ſo verkünden,
Was ihm heute wohlgelang!
Das iſt erſt das rechte Zünden,
Daß entbrenne der Geſang.
Keinen Druckſer hier zu leiden,
Sey ein ewiges Mandat!
Nur die Lumpe ſind beſcheiden;
Brave freuen ſich der That.

### Chor.

Sollſt uns nicht nach Weine lechzen!
Gleich das volle Glas heran!
Denn das Aechzen und das Krächzen
Haben wir nun abgethan.

### Drey Stimmen.

Heiter trete jeder Sänger,
Hochwillkommen in den Saal:
Denn nur mit dem Grillenfänger
Halten wir's nicht liberal;
Fürchten hinter dieſen Launen,
Dieſem ausſtaffirten Schmerz,
Dieſen trüben Augenbraunen,
Leerheit oder ſchlechtes Herz.

### Chor.

Niemand ſoll nach Weine lechzen!
Doch kein Dichter ſoll heran,
Der das Aechzen und das Krächzen
Nicht zuvor hat abgethan!

# Ergo bibamus!

Hier ſind wir verſammlet zu löblichem Thun,
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.
Die Gläſer ſie klingen, Geſpräche ſie ruhn,
Beherziget Ergo bibamus.
Das heißt noch ein altes, ein tüchtiges Wort:
Es paſſet zum Erſten und paſſet ſo fort,
Und ſchallet ein Echo vom feſtlichen Ort,
Ein herrliches Ergo bibamus.

Ich hatte mein freundliches Liebchen geſehn,
Da dacht' ich mir: Ergo bibamus.
Und nahte mich freundlich; da ließ ſie mich ſtehn.
Ich half mir und dachte: Bibamus.
Und wenn ſie verſöhnet euch herzet und küßt,
Und wenn ihr das Herzen und Küſſen vermißt;
So bleibet nur, bis ihr was Beſſeres wißt,
Beym tröſtlichen Ergo bibamus.

Mich ruft mein Geſchick von den Freunden hinweg;
Ihr Redlichen! Ergo bibamus.
Ich ſcheide von hinnen mit leichtem Gepäck;
Drum doppeltes Ergo bibamus.
Und was auch der Filz von dem Leibe ſich ſchmorgt,
So bleibt für den Heitern doch immer geſorgt;
Weil immer dem Frohen der Fröhliche borgt;
Drum, Brüderchen! Ergo bibamus.

Was ſollen wir ſagen zum heutigen Tag!
Ich dächte nur: Ergo bibamus.
Er iſt nun einmal von beſonderem Schlag;
Drum immer aufs neue: Bibamus.
Er führet die Freunde durchs offene Thor,
Es glänzen die Wolken, es theilt ſich der Flor,
Da ſcheint uns ein Bildchen, ein göttliches, vor;
Wir klingen und ſingen: Bibamus.

# Muſen und Grazien in der Mark.

O! wie iſt die Stadt ſo wenig.
Laßt die Maurer künftig ruhn!
Unſre Bürger, unſer König
Könnten wohl was Beſſers thun.
Ball und Oper wird uns tödten;
Liebchen, komm auf meine Flur,
Denn beſonders die Poeten,
Die verderben die Natur.

O wie freut es mich, mein Liebchen,
Daß du ſo natürlich biſt;
Unſre Mädchen, unſre Bübchen,
Spielen künftig auf dem Miſt!
Und auf unſern Promenaden
Zeigt ſich erſt die Neigung ſtark.
Liebes Mädchen! laß uns waden,
Waden noch durch dieſen Quark.

Dann im Sand uns zu verlieren,
Der uns keinen Weg verſperrt!
Dich den Anger hin zu führen,
Wo der Dorn das Röckchen zerrt!
Zu dem Dörfchen laß uns ſchleichen,
Mit dem ſpitzen Thurme hier;
Welch ein Wirthshaus ſonder gleichen!
Trocknes Brodt! und ſaures Bier!

Sagt mir nichts von gutem Boden,
Nichts vom Magdeburger Land!
Unſre Saamen, unſre Todten,
Ruhen in dem leichten Sand.
Selbſt die Wiſſenſchaft verlieret
Nichts an ihrem raſchen Lauf,
Denn bey uns, was vegetiret,
Alles keimt getrocknet auf.

Geht es nicht in unſerm Hofe
Wie im Paradieſe zu?
Statt der Dame, ſtatt der Zofe
Macht die Henne Glu! glu! glu!
Uns beſchäftigt nicht der Pfauen,
Nur der Gänſe Lebenslauf;
Meine Mutter zieht die grauen,
Meine Frau die weiſſen auf.

Laß den Witzling uns beſticheln!
Glücklich! wenn ein deutſcher Mann
Seinem Freunde, Vetter Micheln,
Guten Abend bieten kann.
Wie iſt der Gedanke labend:
Solch ein Edler bleibt uns nah!
Immer ſagt man: geſtern Abend
War doch Vetter Michel da!

Und in unſern Liedern keimet
Sylb' aus Sylbe, Wort aus Wort.
Ob ſich gleich auf deutſch nichts reimet,
Reimt der Deutſche dennoch fort.
Ob es kräftig oder zierlich,
Geht uns ſo genau nicht an;
Wir ſind bieder und natürlich,
Und das iſt genug gethan.

# Epiphanias.

Die heilgen drey König' mit ihrem Stern,
Sie eſſen, ſie trinken, und bezahlen nicht gern;
Sie eſſen gern, ſie trinken gern,
Sie eſſen, trinken, und bezahlen nicht gern.

Die heilgen drey König' ſind kommen allhier,
Es ſind ihrer drey und ſind nicht ihrer vier;
Und wenn zu dreyen der vierte wär'
So wär' ein heilger drey König mehr.

Ich erſter bin der weiß' und auch der ſchön',
Bey Tage ſolltet ihr erſt mich ſehn!
Doch ach! mit allen Specereyn
Werd' ich ſein Tag kein Mädchen mehr erfreun.

Ich aber bin der braun' und bin der lang',
Bekannt bey Weibern wohl und bey Geſang.
Ich bringe Gold ſtatt Specereyn,
Da werd' ich überall willkommen ſeyn.

Ich endlich bin der ſchwarz' und bin der klein'
Und mag auch wohl einmal recht luſtig ſeyn.
Ich eſſe gern, ich trinke gern,
Ich eſſe, trinke und bedanke mich gern.

Die heilgen drey König' ſind wohl geſinnt,
Sie ſuchen die Mutter und das Kind;
Der Joſeph fromm ſitzt auch dabey,
Der Ochs und Eſel liegen auf der Streu.

Wir bringen Myrrhen, wir bringen Gold,
Dem Weihrauch ſind die Damen hold;
Und haben wir Wein von gutem Gewächs,
So trinken wir drey ſo gut als ihrer ſechs.

Da wir nun hier ſchöne Herrn und Fraun,
Aber keine Ochſen und Eſel ſchaun;
So ſind wir nicht am rechten Ort
Und ziehen unſeres Weges weiter fort.

# Die Luſtigen von Weimar.

Donnerstag nach Belvedere,
Freytag geht's nach Jena fort:
Denn das iſt, bey meiner Ehre,
Doch ein allerliebſter Ort!
Samstag iſt's worauf wir zielen.
Sonntag rutſcht man auf das Land;
Zwäzen, Burgau, Schneidemühlen
Sind uns alle wohlbekannt.

Montag reizet uns die Bühne;
Dienstag ſchleicht dann auch herbey,
Doch er bringt zu ſtiller Sühne
Ein Kapuſchchen frank und frey.
Mittwoch fehlt es nicht an Rührung:
Denn es gibt ein gutes Stück;
Donnerstag lenkt die Verführung
Uns nach Belveder zurück.

Und es ſchlingt ununterbrochen
Immer ſich der Freudenkreis
Durch die zwey und funfzig Wochen,
Wenn man's recht zu führen weiß.
Spiel und Tanz, Geſpräch, Theater,
Sie erfriſchen unſer Blut;
Laßt den Wienern ihren Prater;
Weimar, Jena, da iſt's gut!

# Sicilianiſches Lied.

Ihr ſchwarzen Aeugelein!
Wenn ihr nur winket,
Es fallen Häuſer ein,
Es fallen Städte;
Und dieſe Leimenwand
Vor meinem Herzen —
Bedenk doch nur einmal —
Die ſollt' nicht fallen!

# Schweizerlied.

Uf'm Bergli
Bin i geſäſſe,
Ha de Vögle
Zugeſchaut;
Hänt geſunge,
Hänt geſprunge,
Hänts Näſtli
Gebaut.

In ä Garte
Bin i geſtande,
Ha de Imbli
Zugeſchaut;
Hänt gebrummet,
Hänt geſummet,
Hänt Zelli
Gebaut.

Uf d' Wieſe
Bin i gange,
Lugt'i Summer-
vögle a;
Hänt geſoge,
Hänt gefloge,
Gar z' ſchön hänt's
Gethan.

Und da kummt nu
Der Hanſel,
Und da zeig i
Em froh,
Wie ſie's machen,
Und mer lachen
Und machen's
Au ſo.

# Finniſches Lied.

Käm' der liebe Wohlbekannte,
Völlig ſo wie er geſchieden;
Kuß erkläng' an ſeinen Lippen,
Hätt' auch Wolfsblut ſie geröthet;
Ihm den Handſchlag gäb' ich, wären
Seine Fingerſpitzen Schlangen.

Wind! o hätteſt du Verſtändniß,
Wort' um Worte trägſt du wechſelnd,
Sollt' auch einiges verhallen,
Zwiſchen zwey entfernten Liebchen.

Gern entbehrt' ich gute Biſſen,
Prieſters Tafelfleiſch vergäß' ich,
Eher als dem Freund entſagen,
Den ich Sommers raſch bezwungen,
Winters langer Weiſ' bezähmte.

# Zigeunerlied.

Im Nebelgerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winternacht,
Ich hörte der Wölfe Hungergeheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrey:
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich ſchoß einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex', ihre ſchwarze liebe Katz';
Da kamen des Nachts ſieben Wehrwölf zu mir,
Waren ſieben ſieben Weiber vom Dorf.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Ich kannte ſie all', ich kannte ſie wohl
Die Anne, die Urſel, die Käth',
Die Lieſe, die Barbe, die Ev', die Beth;
Sie heulten im Kreiſe mich an.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

Da nannt' ich ſie alle bey Namen laut:
Was willſt Du, Anne? was willſt Du, Beth?
Da rüttelten ſie ſich, da ſchüttelten ſie ſich
Und liefen und heulten davon.
Wille wau wau wau!
Wille wo wo wo!
Wito hu!

# Balladen.

Mährchen, noch ſo wunderbar
Dichterkünſte machen's wahr.

# Mignon.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorber ſteht,
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.

Kennſt du das Haus? Auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg, und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg;
In Hölen wohnt der Drachen alte Brut;
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! dahin!
Geht unſer Weg! o Vater, laßt uns ziehn!

# Der Sänger.

Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprachs, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
Laßt mir herein den Alten!

Gegrüßet ſeyd mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergetzen.

Der Sänger drückt' die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gib ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
O, Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

## Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand,
Gebückt in ſich und unbekannt;
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferinn,
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn,
Daher, daher,
Die Wieſe her, und ſang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelſtündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es ſang und ſtarb und freut ſich noch:
Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch.

# Der untreue Knabe.

Es war ein Knabe frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen,
Sie lacht' und weint' und bet't' und ſchwur;
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da ſie verſchieden war,
Wird bang dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, hinüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreiten,
Reit't ſieben Tag' und ſieben Nacht;
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit't in Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bind't's Pferd hauß' an, und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen.
Er rafft ſich auf und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Irr' führen ihn, die Quer' und Läng',
Trepp' auf, Trepp' ab, durch enge Gäng',
Verfallne, wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumahl
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan,
Die wend't ſich —

# Erlkönig.

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
Mein Sohn; es iſt ein Nebelſtreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
„Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
„Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand;
„Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.“

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

„Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
„Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
„Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
„Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein.“

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau:
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt,
„Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt.“ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

# Der Fiſcher.

Das Waſſer rauſcht', das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor;
Aus dem bewegten Waſſer rauſcht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm:
Was lockſt du meine Brut,
Mit Menſchenwitz und Menſchenliſt
Hinauf in Todesgluth?
Ach! wüßteſt du, wie's Fiſchlein iſt
So wohlig auf dem Grund,
Du ſtiegſt herunter, wie du biſt.
Und würdeſt erſt geſund.

Labt ſich die liebe Sonne nicht,
Der Mond ſich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angeſicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da war's um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und ward nicht mehr geſehn.

## Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

# Das Blümlein Wunderſchön.

## Lied des gefangnen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderſchön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gerne zu ſuchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen ſind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freyheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von dieſem ringsum ſteilen Schloß
Laſſ' ich die Augen ſchweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeſchoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der ſollte mein Trauter bleiben.

Roſe.

Ich blühe ſchön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meineſt mich, die Roſe, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du haſt gar einen hohen Sinn;
Es herrſcht die Blumenköniginn
Gewiß auch in deinem Herzen.

### Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide,
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und edel Geſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

### Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wohl am höchſten.

### Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſeyn,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau rein und mild:
Doch weiß ich noch was Liebers.

## Nelke.

Das mag wohl ich, die Nelke, ſeyn,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten?
Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

## Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne;
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

## Veilchen.

Ich ſteh verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

## Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treuſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.
Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: Vergiß mein nicht!
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn Zwey ſich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: Vergiß mein nicht!
Da komm' ich wieder in's Leben.

# Ritter Curts Brautfahrt.

Mit des Bräutigams Behagen
Schwingt ſich Ritter Curt auf's Roß.
Zu der Trauung ſoll's ihn tragen,
Auf der edlen Liebſten Schloß;
Als am öden Felſenorte
Drohend ſich ein Gegner naht;
Ohne Zögern, ohne Worte
Schreiten ſie zu raſcher That.

Lange ſchwankt des Kampfes Welle,
Bis ſich Curt im Siege freut;
Er entfernt ſich von der Stelle,
Ueberwinder und gebläut.
Aber was er bald gewahret
In des Buſches Zitterſchein!
Mit dem Säugling ſtill gepaaret
Schleicht ein Liebchen durch den Hain.

Und ſie winkt ihn auf das Plätzchen:
Lieber Herr, nicht ſo geſchwind!
Habt ihr nichts an euer Schätzchen?
Habt ihr nichts für euer Kind?
Ihn durchglühet ſüße Flamme,
Daß er nicht vorbey begehrt,
Und er findet nun die Amme,
Wie die Jungfrau, liebenswerth.

Doch er hört die Diener blaſen,
Denket nun der hohen Braut,
Und nun wird auf ſeinen Straßen
Jahresfeſt und Markt ſo laut,
Und er wählet in den Buden
Manches Pfand zu Lieb und Huld;
Aber ach! da kommen Juden
Mit dem Schein vertagter Schuld.

Und nun halten die Gerichte
Den behenden Ritter auf.
O! verteufelte Geſchichte!
Heldenhafter Lebenslauf!
Soll ich heute mich gedulden?
Die Verlegenheit iſt groß.
Widerſacher, Weiber, Schulden,
Ach! kein Ritter wird ſie los.

# Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloße gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermählten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Rößelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlößelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wohl beßer gemacht.
Drum raſch bey der mondlichen Helle,
Jn's Bett, in das Stroh, in's Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Wir haben uns Feſte hier eben erlaubt,
Seitdem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt;
So dachten wir eben zu praſſen.
Und wenn du vergönneſt und wenn dir nicht graut;
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der niedlichen Braut.
Der Graf, im Behagen des Traumes:
Bedienet euch immer des Raumes!

Da kommen drey Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſierlich kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Das einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen,
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennet nun Alles in vollem Galopp
Und kühret ſich im Saale ſein Plätzchen.
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und fliſterts und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen,
Da will nun ein jeder, am feſtlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfriſchen.
Sie tragen die Würſte, die Schinken ſo klein
Und Braten und Fiſch und Geflügel herein;
Es kreiſet beſtändig der köſtliche Wein,
Das toſet und koſet ſo lange,
Verſchwindet zuletzt mit Geſange.

Und ſollen wir ſingen, was weiter geſchehn;
So ſchweige das Toben und Toſen.
Denn was er, ſo artig, im Kleinen geſehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, ſingender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen ſich all,
Unzählige, ſelige Leute.
So ging es und geht es noch heute.

# Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog' ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze,
Auf dem angezeigten Platze.
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne,
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe,
Mit der ſchönen lichten Gabe,
Wahrlich! nicht der Böſe ſeyn.

Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verſtehſt du die Belehrung,
Kommſt, mit ängſtlicher Beſchwörung,
Nicht zurück an dieſen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäſte;
Saure Wochen! Frohe Feſte!
Sey dein künftig Zauberwort.

# Der Rattenfänger.

Ich bin der wohlbekannte Sänger,
Der vielgereiſ'te Rattenfänger,
Den dieſe altberühmte Stadt
Gewiß beſonders nöthig hat;
Und wären's Ratten noch ſo viele,
Und wären Wieſel mit im Spiele;
Von allen ſäubr' ich dieſen Ort,
Sie müſſen mit einander fort.

Dann iſt der gut gelaunte Sänger
Mitunter auch ein Kinderfänger,
Der ſelbſt die wildeſten bezwingt,
Wenn er die goldnen Mährchen ſingt.
Und wären Knaben noch ſo trutzig,
Und wären Mädchen noch ſo ſtutzig,
In meine Saiten greif' ich ein,
Sie müſſen alle hinter drein.

Dann iſt der vielgewandte Sänger
Gelegentlich ein Mädchenfänger;
In keinem Städtchen langt er an,
Wo er's nicht mancher angethan.
Und wären Mädchen noch ſo blöde,
Und wären Weiber noch ſo ſpröde;
Doch allen wird ſo liebebang
Bey Zauberſaiten und Geſang.
(Von Anfang.)

# Die Spinnerinn.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war,
Sollte das was ſchaden?
Mein dem Flachſe gleiches Haar,
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabey,
Ließ es nicht beym Alten;
Und der Faden riß entzwey,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen prahlen.

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun, beym heißen Sonnenſtich,
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein geſponnen,
Kommt — wie kann es anders ſeyn? —
Endlich an die Sonnen.

# Vor Gericht.

Von wem ich es habe, das ſag' ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! ſpeyt ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das ſag' ich euch nicht.
Mein Schatz iſt lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett' am Hals,
Trägt er einen ſtrohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen ſeyn,
Trag' ich allein den Hohn.
Ich kenn' ihn wohl. er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es iſt mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu.

## Der Edelknabe und die Müllerinn.

---

Edelknabe.

Wohin? wohin?
Schöne Müllerinn!
Wie heißt du?

Müllerinn.

Liſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin,
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerinn.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe,

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerinn.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;
Und im Garten daran
Fangen die Birn zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabey?

Müllerinn.

Sogar ihrer zwey,
An beyden Ecken.

**Edelknabe.**

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag,
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus —

**Müllerinn.**

Das gäbe Geſchichten.

**Edelknabe.**

Ruhſt du in meinen Armen aus?

**Müllerinn.**

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerinn küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! ſo allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

# Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du klares Bächlein hin,
So munter?
Du eilſt, mit frohem leichtem Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell;
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell,
Im Graben,
Zur Mühle dort hinunter ſoll,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt, mit gelaſſ'nem Muth,
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerinn
Wohl freundlich manchmal nach dir hin?

### Bach.

Sie öffnet früh, beym Morgenlicht,
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

### Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesgluth
Entzünden;
Wie ſoll man Ruh mit Fleiſch und Blut
Wohl finden?
Wenn man ſie Einmal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

### Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und die Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

### Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Schmerz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wohl ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

### Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

### Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;
Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh, ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

# Der Müllerinn Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldkapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten, wilden Höhn?

Ach, wohl! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt, wie Adam, bloß und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem friſchen Aepfelpaar,
Das freylich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.
Er wird den Scherz nicht leicht erneuern;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf einmal nun, im Freyen,
In bittre, laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug.

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien,
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, kuckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüthen,
Mit ſchrecklichem Geſchrei, von mir. —
Was dringt ihr Alle, wie von Sinnen,
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſeyn.

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn.
Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel,
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

„Nun ſprang ich auf, und tobt' und fluchte.
Gewiß, durch alle durchzugehn.
Ich ſah noch einmal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich, mit Donnerſtimme,
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Frau'n von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeyd ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht.“

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betriegt,
Und Nachts, mit allzukühner Wage,
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

# Der Müllerinn Reue.

**Jüngling.**

Nur fort, du braune Hexe, fort!
Aus meinem gereinigten Hauſe,
Daß ich dich, nach dem ernſten Wort,
Nicht zauſe!
Was ſingſt du hier für Heucheley
Von Lieb' und ſtiller Mädchentreu?
Wer mag das Mädchen hören!

**Zigeunerinn.**

Ich ſinge von des Mädchens Reu,
Und langem, heißem Sehnen;
Denn Leichtſinn wandelte ſich in Treu
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Fauſt nicht ſo ſehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

**Jüngling.**

Von Eigennutz ſing' und von Verrath,
Von Mord und diebiſchem Rauben;
Man wird dir jede falſche That
Wohl glauben.
Wenn ſie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das ſind gewohnte Geſchichten.

### Zigeunerinn.

„Ach! weh! ach weh! Was hab' ich gethan!
Was hilft mir nun das Lauſchen!
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauſchen.
Da klopfte mir hoch das Herz, ich dacht':
O, hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!‟

### Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt hinein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbey.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

### Zigeunerinn.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln.‟

### Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerinn dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

### Müllerinn.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!
Und Schläg' und Meſſerſtiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch ſterben.

### Jüngling.

O Neigung, ſage, wie haſt du ſo tief
Im Herzen dich verſtecket?
Wer hat dich, die verborgen ſchlief,
Gewecket?
Ach Liebe, du wohl unſterblich biſt!
Nicht kann Verrath und hämiſche Liſt
Dein göttlich Leben tödten.

## Müllerinn.

Liebſt du mich noch ſo hoch und ſehr,
Wie du mir ſonſt geſchworen,
So iſt uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib!
Den jungen unberührten Leib,
Es iſt nun Alles dein eigen!

## Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgeſtirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle ſpringt und rinnt,
So lange bleiben wir gleichgeſinnt,
Eins an des Andern Herzen.

# Wandrer und Pächterinn.

### Er.

Kannſt du, ſchöne Pächtrinn ohne gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir, für Durſt und Hunger, reichen?

### Sie.

Willſt du Vielgereiſ'ter hier dich laben;
Sauren Raam und Brot und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte,
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

### Er.

Iſt mir doch, ich müſſte ſchon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

### Sie.

Ohne Wunder findet ſich, bey Wandrern,
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja, die Blonde, gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben, wie die andern.

### Er.

Heute nicht, fürwahr, zum erſtenmale
Hat mirs dieſe Bildung abgewonnen!
Damals war ſie Sonne aller Sonnen,
In dem feſtlich ausgeſchmückten Saale.

### Sie.

Freut es dich, ſo kann es wohl geſchehen,
Daß man deinen Mährchenſcherz vollende:
Purpurſeide floß von ihrer Lende,
Da du ſie zum erſtenmal geſehen.

### Er.

Nein, fürwahr, das haſt du nicht gedichtet!
Konnten Geiſter dir es offenbaren;
Von Juwelen haſt du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

### Sie.

Dieſes Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, ſchamhaft zu geſtehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu ſehen,
Manche Schlöſſer in die Luft erbauet.

### Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weiſe!
Doch geſegnet, wenn, am Schluß der Reiſe,
Ich das edle Bildniß wieder finde.

**Sie.**

Nicht ein Bildniß, wirklich ſiehſt du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
Mit dem Bruder freuet ſich Helene.

**Er.**

Aber dieſe herrlichen Gefilde
Kann ſie der Beſitzer ſelbſt vermeiden?
Reiche Felder, breite Wieſ' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, ſüße Himmelsmilde.

**Sie.**

Iſt er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geſchwiſter haben viel erworben.
Wenn der Gute, wie man ſagt, geſtorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

**Er.**

Wohl zu kaufen iſt es, meine Schöne!
Vom Beſitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis iſt keineswegs geringe,
Denn das letzte Wort, es iſt: Helene!

**Sie.**

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen!
Hat die Liebe dieſen Weg genommen?
Doch ich ſeh' den wackren Bruder kommen;
Wenn er's hören wird, was kann er meinen?

## Wirkung in die Ferne.

Die Königinn ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und hohlſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand.“
Der Knabe der eilt ſo behende,
War bald an Schloſſes Ende.

Und neben der Königinn ſchlürft zur Stund
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Ums Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.
Es wußt' es Niemand, doch beyde zuſamm',
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks!
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich Beyde ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königinn groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtinn entdeckt
Das Weſtchen beſleckt;
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königinn von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterinn rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wohl Spur;
Doch Niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne.“

„Nun ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten,
Ich zahl' ſie! ſonſt wirſt du geſcholten.“

# Die wandlende Glocke.

Es war ein Kind' das wollte nie
Zur Kirche ſich bequemen
Und Sonntags fand es ſtets ein Wie,
Den Weg in's Feld zu nehmen.

Die Mutter ſprach: Die Glocke tönt,
Und ſo iſt dir's befohlen
Und haſt du dich nicht hingewöhnt,
Sie kommt und wird dich hohlen.

Das Kind es denkt: die Glocke hängt
Da droben auf dem Stuhle.
Schon hat's den Weg ins Feld gelenkt
Als lief es aus der Schule.

Die Glocke Glocke tönt nicht mehr,
Die Mutter hat gefackelt.
Doch welch ein Schrecken hinterher!
Die Glocke kommt gewackelt.

Sie wackelt ſchnell, man glaubt es kaum,
Das arme Kind im Schrecken
Es lauft, es kommt, als wie im Traum;
Die Glocke wird es decken.

Doch nimmt es richtig ſeinen Huſch
Und mit gewandter Schnelle
Eilt es durch Anger Feld und Buſch
Zur Kirche, zur Kapelle.

Und jeden Sonn- und Feyertag
Gedenkt es an den Schaden,
Läßt durch den erſten Glockenſchlag
Nicht in Perſon ſich laden.

# Der getreue Eckart.

O wären wir weiter, o wär ich zu Haus!
Sie kommen. Da kommt ſchon der nächtliche Graus.
Sie ſind's die unholdigen Schweſtern.
Sie ſtreifen heran und ſie finden uns hier,
Sie trinken das mühſam geholte das Bier,
Und laſſen nur leer uns die Krüge.

So ſprechen die Kinder und drücken ſich ſchnell,
Da zeigt ſich vor ihnen ein alter Geſell:
Nur ſtille, Kind! Kinderlein, ſtille!
Die Hulden ſie kommen von durſtiger Jagd
Und laßt ihr ſie trinken wie's jeder behagt,
Dann ſind ſie euch hold die Unholden.

Geſagt ſo geſchehn! und da naht ſich der Graus
Und ſiehet ſo grau und ſo ſchattenhaft aus,
Doch ſchlürft es und ſchlampft es auf's beſte.
Das Bier iſt verſchwunden, die Krüge ſind leer;
Nun ſauſ't es und brauſ't es, das wüthige Heer,
In's weite Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängſtlich gen Hauſe ſo ſchnell,
Geſellt ſich zu ihnen der fromme Geſell:
Ihr Püppchen, nur ſeyd mir nicht traurig. —
Wir kriegen nun Schelten und Streich' bis auf's Blut. —
Nein keineswegs, alles geht herrlich und gut,
Nur ſchweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anräth und der es befiehlt,
Er iſt es, der gern mit den Kindelein ſpielt,
Der alte Getreue, der Eckart.
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;
Nur hat die Beſtätigung jedem gefehlt,
Die habt ihr nun köſtlich in Händen.

Sie kommen nach Hauſe, ſie ſetzen den Krug
Ein jedes den Aeltern beſcheiden genug
Und harren der Schläg' und der Schelten.
Doch ſiehe man koſtet: Ein herrliches Bier!
Man trinkt in die Runde ſchon dreymal und vier
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder es dauert zum morgenden Tag;
Doch fraget wer immer zu fragen vermag:
Wie iſt's mit den Krügen ergangen?
Die Mäuslein ſie lächeln, im Stillen ergetzt;
Sie ſtammeln und ſtottern und ſchwatzen zuletzt,
Und gleich ſind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Geſicht
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann ſpricht,
So horchet und folget ihm pünctlich!
Und liegt auch das Zünglein in peinlicher Hut,
Verplaudern iſt ſchädlich, verſchweigen iſt gut;
Dann füllt ſich das Bier in den Krügen.

# Der Todtentanz.

Der Thürmer der ſchaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond der hat alles in's Helle gebracht;
Der Kirchhof er liegt wie am Tage.
Da regt ſich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann
In weißen und ſchleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will ſich ergetzen ſogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Tanze,
So arm und ſo jung, und ſo alt und ſo reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
Sie ſchütteln ſich alle, da liegen zerſtreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt ſich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da giebt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als ſchlüg' man die Hölzlein zum Tacte.
Das kommt nun dem Thürmer ſo lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Verſucher in's Ohr:
Geh! hole dir einen der Laken.

Gethan wie gedacht! und er flüchtet ſich ſchnell
Nun hinter geheiligte Thüren.
Der Mond und noch immer er ſcheinet ſo hell
Zum Tanz, den ſie ſchauderlich führen.
Doch endlich verlieret ſich dieſer und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher
Und huſch iſt es unter dem Raſen.

Nur einer der trippelt und ſtolpert zuletzt
Und tappet und grapſt an den Grüften;
Doch hat kein Geſelle ſo ſchwer ihn verletzt;
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Thurmthür, ſie ſchlägt ihn zurück
Geziert und geſegnet, dem Thürmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da raſtet er nicht,
Da gilt auch kein langes Beſinnen,
Den gothiſchen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun iſt's um den armen, den Thürmer gethan!
Es ruckt ſich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Thürmer erbleichet, der Thürmer erbebt,
Gern gäb' er ihn wieder den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längſten gelebt —
Den Zipfel ein eiſerner Zacken.
Schon trübet der Mond ſich, verſchwindenden Scheins,
Die Glocke ſie donnert ein mächtiges Eins
Und unten zerſchellt das Gerippe.

# Die erſte Walpurgisnacht.

### Ein Druide.

Es lacht der Mai!
Der Wald iſt frey
Von Eis und Reifgehänge.
Der Schnee iſt fort;
Am grünen Ort
Erſchallen Luſtgeſänge.
Ein reiner Schnee
Liegt auf der Höh;
Doch eilen wir nach oben,
Begehn den alten, heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben.
Die Flamme lodre durch den Rauch!
So wird das Herz erhoben.

### Die Druiden.

Die Flamme lodre durch den Rauch!
Begeht den alten heil'gen Brauch,
Allvater dort zu loben!
Hinauf! hinauf nach oben!

### Einer aus dem Volke.

Könnt ihr ſo verwegen handeln?
Wollt ihr denn zum Tode wandeln?
Kennet ihr nicht die Geſetze
Unſrer harten Ueberwinder?

Rings geſtellt ſind ihre Netze
Auf die Heiden, auf die Sünder.
Ach! ſie ſchlachten auf dem Walle
Unſre Weiber, unſre Kinder.
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

### Chor der Weiber.

Auf des Lagers hohem Walle
Schlachten ſie ſchon unſre Kinder.
Ach! die ſtrengen Ueberwinder!
Und wir alle
Nahen uns gewiſſem Falle.

### Ein Druide.

Wer Opfer heut
Zu bringen ſcheut,
Verdient erſt ſeine Bande.
Der Wald iſt frey!
Das Holz herbey,
Und ſchichtet es zum Brande!
Doch bleiben wir
Im Buſchrevier
Am Tage noch im Stillen,
Und Männer ſtellen wir zur Hut,
Um eurer Sorge willen.
Dann aber laßt, mit friſchem Muth,
Uns unſre Pflicht erfüllen.

### Chor der Wächter.

Vertheilt euch, wackre Männer, hier
Durch dieſes ganze Waldrevier,
Und wachet hier im Stillen,
Wenn ſie die Pflicht erfüllen.

### Ein Wächter.

Dieſe dumpfen Pfaffenchriſten,
Laßt uns keck ſie überliſten!
Mit dem Teufel, den ſie fabeln,
Wollen wir ſie ſelbſt erſchrecken.
Kommt! Mit Zacken und mit Gabeln,
Und mit Gluth und Klapperſtöcken
Lärmen wir bey nächt'ger Weile
Durch die engen Felſenſtrecken.
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule!

### Chor der Wächter.

Kommt mit Zacken und mit Gabeln,
Wie der Teufel, den ſie fabeln,
Und mit wilden Klapperſtöcken,
Durch die leeren Felſenſtrecken!
Kauz und Eule,
Heul' in unſer Rundgeheule!

### Ein Druide.

So weit gebracht,
Daß wir bey Nacht

Allvater heimlich ſingen!
Doch iſt es Tag,
Sobald man mag
Ein reines Herz dir bringen.
Du kannſt zwar heut,
Und manche Zeit,
Dem Feinde viel erlauben.
Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer will es rauben!

## Ein chriſtlicher Wächter.

Hilf, ach hilf mir, Kriegsgeſelle!
Ach, es kommt die ganze Hölle!
Sieh, wie die verhexten Leiber
Durch und durch von Flamme glühen!
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber,
Die im Flug vorüberziehen!
Welch entſetzliches Getöſe!
Laßt uns, laßt uns alle fliehen!
Oben flammt und ſauſt der Böſe;
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

## Chor der chriſtlichen Wächter.

Schreckliche, verhexte Leiber,
Menſchen-Wölf' und Drachen-Weiber!

Welch entſetzliches Getöſe!
Sieh, da flammt, da zieht der Böſe!
Aus dem Boden
Dampfet rings ein Höllen-Broden.

## Chor der Druiden.

Die Flamme reinigt ſich vom Rauch:
So reinig' unſern Glauben!
Und raubt man uns den alten Brauch;
Dein Licht, wer kann es rauben!

# Der Zauberlehrling.

Hat der alte Hexenmeiſter
Sich doch einmal wegbegeben!
Und nun ſollen ſeine Geiſter
Auch nach meinem Willen leben.
Seine Wort' und Werke
Merkt' ich, und den Brauch,
Und mit Geiſtesſtärke
Thu' ich Wunder auch.

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und mit reichem, vollem Schwalle
Zu dem Bade ſich ergieße.

Und nun komm, du alter Beſen!
Nimmt die ſchlechten Lumpenhüllen,
Biſt ſchon lange Knecht geweſen;
Nun erfülle meinen Willen!
Auf zwey Beinen ſtehe,
Oben ſey ein Kopf,
Eile nun, und gehe
Mit dem Waſſertopf!

Walle! walle!
Manche Strecke,
Daß, zum Zwecke,
Waſſer fließe,
Und, mit reichem, vollem Schwalle,
Zu dem Bade ſich ergieße.

Seht, er läuft zum Ufer nieder;
Wahrlich! iſt ſchon an dem Fluſſe,
Und mit Blitzesſchnelle wieder
Iſt er hier mit raſchem Guſſe.
Schon zum zweytenmale!
Wie das Becken ſchwillt!
Wie ſich jede Schale
Voll mit Waſſer füllt!

Stehe! ſtehe!
Denn wir haben
Deiner Gaben
Vollgemeſſen! —
Ach, ich merk' es! Wehe! wehe!
Hab' ich doch das Wort vergeſſen!

Ach! das Wort, worauf am Ende
Er das wird, was er geweſen.
Ach, er läuft und bringt behende!
Wärſt du doch der alte Beſen!
Immer neue Güſſe
Bringt er ſchnell herein,
Ach! und hundert Flüſſe
Stürzen auf mich ein.

Nein, nicht länger
Kann ich's laſſen;
Will ihn faſſen.
Das iſt Tücke!
Ach! nun wird mir immer bänger!
Welche Mine! welche Blicke!

O, du Ausgeburt der Hölle!
Soll das ganze Haus erſaufen?
Seh' ich über jede Schwelle
Doch ſchon Waſſerſtröme laufen.
Ein verruchter Beſen,
Der nicht hören will!
Stock, der du geweſen,
Steh doch wieder ſtill!

Willſt's am Ende
Gar nicht laſſen?
Will dich faſſen,
Will dich halten,
Und das alte Holz behende
Mit dem ſcharfen Beile ſpalten.

Seht, da kommt er ſchleppend wieder!
Wie ich mich nur auf dich werfe,
Gleich, o Kobold, liegſt du nieder;
Krachend trifft die glatte Schärfe.
Wahrlich! brav getroffen!
Seht, er iſt entzwey!
Und nun kann ich hoffen,
Und ich athme frey!

Wehe! wehe!
Beide Theile
Stehn in Eile
Schon als Knechte
Völlig fertig in die Höhe!
Helft mir, ach! ihr hohen Mächte!

Und ſie laufen! Naß und näſſer
Wird's im Saal und auf den Stufen.
Welch entſetzliches Gewäſſer!
Herr und Meiſter! hör' mich rufen! —
Ach, da kommt der Meiſter!
Herr, die Noth iſt groß!
Die ich rief, die Geiſter,
Werd' ich nun nicht los.

„In die Ecke,
Beſen! Beſen!
Seyd's geweſen.
Denn als Geiſter
Ruft euch nur, zu ſeinem Zwecke,
Erſt hervor der alte Meiſter.“

# Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beyde Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt
Eh' er es verlangt;
So verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bey dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt;
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht, bey ſeiner Lampe Schimmer
Tritt, mit weißem Schleyer und Gewand,
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiſſe Hand.

Bin ich, rief ſie aus, ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nichts vernahm?
Ach, ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam.

Bleibe, ſchönes Mädchen! ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind:
Hier iſt Ceres, hier iſt Bacchus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind!
Biſt vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.

Ferne bleib', o Jüngling! bleibe ſtehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt iſt, ach! geſchehen,
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sey dem Himmel künftig unterthan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.
Unſichtbar wird Einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sey die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.

Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweyten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die ſich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.

Nein! bey dieſer Flamme ſey's geſchworen,
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus;
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Golden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.
Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſeyn.
Gierig ſchlürfte ſie, mit blaſſem Munde,
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er beym ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis,
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.

Heftig faßt er ſie, mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
Hoffe doch bey mir noch zu erwarmen,
Wär'ſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?

Liebe ſchließet feſter ſie zuſammen,
Thränen miſchen ſich in ihre Luſt;
Gierig ſaugt ſie ſeines Mundes Flammen;
Eins iſt nur im Andern ſich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr ſtarres Blut,
Doch es ſchlägt kein Herz in ihrer Bruſt.

Unterdeſſen ſchleichet auf dem Gange,
Häuslich ſpät die Mutter noch vorbey,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein ſonderbarer Ton es ſey.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebeſtammelns Raſerey.

Unbeweglich bleibt ſie an der Thüre,
Weil ſie erſt ſich überzeugen muß,
Und ſie hört die höchſten Liebesſchwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß —
Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Biſt du wieder da? — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geſchwind: —
Gibt es hier im Hauſe ſolche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen ſind? —
So zur Thür hinein.
Bey der Lampe Schein
Sieht ſie — Gott! ſie ſieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im erſten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch ſie windet gleich ſich ſelbſt hervor.
Wie mit Geiſt's Gewalt
Hebet die Geſtalt
Lang' und langſam ſich im Bett' empor.

Mutter! Mutter! ſpricht ſie hohle Worte:
So mißgönnt Ihr mir die ſchöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Iſt's Euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der ſchwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Prieſter ſummende Geſänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Waſſer kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieſer Jüngling war mir erſt verſprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel ſtand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falſch Gelübd' Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter ſchwört,
Zu verſagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu ſuchen das vermiſſte Gut,
Noch den ſchon verlornen Mann zu lieben,
Und zu ſaugen ſeines Herzens Blut.
Iſt's um den geſchehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

Schöner Jüngling! kannſt nicht länger leben;
Du verſiecheſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu.

# Der Gott und die Bajadere.

## Indiſche Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum ſechſtenmal,
Daß er unſers gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt ſich hier zu wohnen,
Läßt ſich Alles ſelbſt geſchehn.
Soll er ſtrafen oder ſchonen,
Muß er Menſchen menſchlich ſehn.
Und hat er die Stadt ſich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er ſie Abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuſer ſind,
Sieht er, mit gemahlten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
Grüß' dich, Jungfrau! — Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus —
Und wer biſt du? — Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſeyn.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden,
Durch tiefes Verderben, ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüthe
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſeyn.
Aber, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſtenmal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.
Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunklen behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert, unter Scherzen,
Früh erwacht, nach kurzer Raſt,
Findet ſie, an ihrem Herzen,
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreyend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn,
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge.
Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?

Bey der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur Eine ſüße Nacht!
Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattinn folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

# Elegieen.

## I.

Wie wir einſt ſo glücklich waren!
Müſſens jezt durch euch erfahren.

## I.

Saget, Steine, mir an, o! ſprecht, ihr hohen Palläſte!
Straßen, redet ein Wort! Genius, regſt du dich nicht?
Ja, es iſt Alles beſeelt in deinen heiligen Mauern;
Ewige Roma; nur mir ſchweiget noch Alles ſo ſtill.
O! wer flüſtert mir zu, an welchem Fenſter erblick' ich
Einſt das holde Geſchöpf, das mich verſengend erquickt?
Ahn' ich die Wege noch nicht, durch die ich immer und immer,
Zu ihr und von ihr zu gehn, opfre die köſtliche Zeit?
Noch betracht' ich Kirch' und Pallaſt, Ruinen und Säulen,
Wie ein bedächtiger Mann ſchicklich die Reiſe benutzt.
Doch bald iſt es vorbey; dann wird ein einziger Tempel
Amors Tempel nur ſeyn, der den Geweihten empfängt.
Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

## II.

Ehret, wen ihr auch wollt! Nun bin ich endlich geborgen!
Schöne Damen und ihr Herren der feineren Welt,
Fraget nach Oheim und Vetter und alten Muhmen und Tanten;
Und dem gebundnen Geſpräch folge das traurige Spiel.
Auch ihr Uebrigen fahret mir wohl, in großen und kleinen
Zirkeln, die ihr mich oft nah der Verzweiflung gebracht.
Wiederholet, politiſch und zwecklos, jegliche Meinung,
Die den Wandrer mit Wuth über Europa verfolgt.
So verfolgte das Liedchen Malbrough den reiſenden Britten
Einſt von Paris nach Livorn, dann von Livorno nach Rom,
Weiter nach Napel hinunter; und wär' er nach Smyrna geſegelt,
Malbrough! empfing ihn auch dort! Malbrough! im Hafen das Lied.
Und ſo mußt' ich bis jetzt auf allen Tritten und Schritten
Schelten hören das Volk, ſchelten der Könige Rath.
Nun entdeckt' ihr mich nicht ſo bald in meinem Aſyle,
Das mir Amor der Fürſt, königlich ſchützend, verlieh.
Hier bedecket er mich mit ſeinem Fittig; die Liebſte
Fürchtet, römiſch geſinnt, wüthende Gallier nicht;
Sie erkundigt ſich nie nach neuer Mähre, ſie ſpähet
Sorglich den Wünſchen des Mann's, dem ſie ſich eignete, nach.

Sie ergetzt ſich an ihm, dem freyen rüſtigen Fremden,
Der von Bergen und Schnee, hölzernen Häuſern erzählt;
Theilt die Flammen, die ſie in ſeinem Buſen entzündet,
Freut ſich, daß er das Gold nicht wie der Römer bedenkt.
Beſſer iſt ihr Tiſch nun beſtellt; es fehlet an Kleidern,
Fehlet am Wagen ihr nicht, der nach der Oper ſie bringt.
Mutter und Tochter erfreun ſich ihres nordiſchen Gaſtes,
Und der Barbare beherrſcht Römiſchen Buſen und Leib.

## III.

Laß dich, Geliebte, nicht reu'n, daß du mir ſo ſchnell dich ergeben!
Glaub' es, ich denke nicht frech, denke nicht niedrig von dir.
Vielfach wirken die Pfeile des Amor: einige ritzen,
Und vom ſchleichenden Giſt kranket auf Jahre das Herz.
Aber mächtig befiedert, mit friſch geſchliffener Schärfe,
Dringen die andern ins Mark, zünden behende das Blut.
In der heroiſchen Zeit, da Götter und Göttinnen liebten,
Folgte Begierde dem Blick, folgte Genuß der Begier.
Glaubſt du, es habe ſich lange die Göttin der Liebe beſonnen,
Als im Idäiſchen Hain einſt ihr Anchiſes gefiel?
Hätte Luna geſäumt, den ſchönen Schäfer zu küſſen;
O, ſo hätt' ihn geſchwind, neidend, Aurora geweckt.
Hero erblickte Leandern am lauten Feſt, und behende
Stürzte der Liebende ſich heiß in die nächtliche Fluth.
Rhea Sylvia wandelt, die fürſtliche Jungfrau, der Tiber
Waſſer zu ſchöpfen, hinab, und ſie ergreifet der Gott.
So erzeugte die Söhne ſich Mars! — Die Zwillinge tränket
Eine Wölfinn, und Rom nennt ſich die Fürſtinn der Welt.

## IV.

Fromm ſind wir Liebende, ſtill verehren wir alle Dämonen,
Wünſchen uns jeglichen Gott, jegliche Göttinn geneigt.
Und ſo gleichen wir euch, o römiſche Sieger! Den Göttern
Aller Völker der Welt bietet ihr Wohnungen an,
Habe ſie ſchwarz und ſtreng, aus altem Baſalt der Egypter,
Oder ein Grieche ſie weiß, reizend, aus Marmor geformt.
Doch verdrießet es nicht die Ewigen, wenn wir beſonders
Weihrauch köſtlicher Art Einer der Göttlichen ſtreun.
Ja, wir bekennen euch gern, es bleiben unſre Gebete,
Unſer täglicher Dienſt Einer beſonders geweiht.
Schalkhaft, munter und ernſt begehen wir heimliche Feſte,
Und das Schweigen geziemt allen Geweihten genau.
Eh' an die Ferſe lockten wir ſelbſt, durch gräßliche Thaten,
Uns die Erinnyen her, wagten es eher, des Zeus
Hartes Gericht am rollenden Rad und am Felſen zu dulden,
Als dem reizenden Dienſt unſer Gemüth zu entziehn.
Dieſe Göttinn, ſie heißt Gelegenheit; lernet ſie kennen!
Sie erſcheinet euch oft, immer in andrer Geſtalt.
Tochter des Proteus möchte ſie ſeyn, mit Thetis gezeuget,
Deren verwandelte Liſt manchen Heroen betrog.
So betriegt nun die Tochter den Unerfahrnen, den Blöden;
Schlummernde necket ſie ſtets, Wachende fliegt ſie vorbey;
Gern ergibt ſie ſich nur dem raſchen thätigen Manne;
Dieſer findet ſie zahm, ſpielend und zärtlich und hold.
Einſt erſchien ſie auch mir, ein bräunliches Mädchen, die Haare
Fielen ihr dunkel und reich über die Stirne herab,

Kurze Locken ringelten ſich um's zierliche Hälschen,
    Ungeflochtenes Haar krauſ'te vom Scheitel ſich auf.
Und ich verkannte ſie nicht, ergriff die Eilende, lieblich
    Gab ſie Umarmung und Kuß bald mir gelehrig zurück.
O, wie war ich beglückt! — Doch ſtille, die Zeit iſt vorüber,
    Und umwunden bin ich, römiſche Flechten, von euch.

## V.

Froh empfind' ich mich nun auf klaſſiſchem Boden begeiſtert;
Vor- und Mitwelt ſpricht lauter und reizender mir.
Hier befolg' ich den Rath, durchblättre die Werke der Alten
Mit geſchäftiger Hand, täglich mit neuem Genuß.
Aber die Nächte hindurch hält Amor mich anders beſchäftigt;
Werd' ich auch halb nur gelehrt, bin ich doch doppelt beglückt.
Und belehr' ich mich nicht, indem ich des lieblichen Buſens
Formen ſpähe, die Hand leite die Hüften hinab?
Dann verſteh' ich den Marmor erſt recht; ich denk' und vergleiche,
Sehe mit fühlendem Aug', fühle mit ſehender Hand.
Raubt die Liebſte denn gleich mir einige Stunden des Tages,
Gibt ſie Stunden der Nacht mir zur Entſchädigung hin.
Wird doch nicht immer geküßt, es wird vernünftig geſprochen;
Ueberfällt ſie der Schlaf, lieg' ich und denke mir viel.
Oftmals hab' ich auch ſchon in ihren Armen gedichtet,
Und des Hexameters Maß, leiſe mit fingernder Hand,
Ihr auf dem Rücken gezählt. Sie athmet in lieblichem Schlummer,
Und es durchglühet ihr Hauch mir bis ins Tiefſte die Bruſt.
Amor ſchüret die Lamp' indeß, und denket der Zeiten,
Da er den nämlichen Dienſt ſeinen Triumvirn gethan.

## VI.

„Kannſt du, o Grauſamer! mich in ſolchen Worten betrüben?
Reden ſo bitter und hart liebende Männer bey euch?
Wenn das Volk mich verklagt, ich muß es dulden! und bin ich
Etwa nicht ſchuldig? Doch, ach! ſchuldig nur bin ich mit dir!
Dieſe Kleider, ſie ſind der neidiſchen Nachbarinn Zeugen,
Daß die Wittwe nicht mehr einſam den Gatten beweint.
Biſt du ohne Bedacht nicht oft bey Mondſchein gekommen,
Grau, im dunkeln Sürtout, hinten gerundet das Haar?
Haſt du dir ſcherzend nicht ſelbſt die geiſtliche Maske gewählet?
Soll's ein Prälate denn ſeyn! gut, der Prälate biſt du.
In dem geiſtlichen Rom, kaum ſcheint es zu glauben, doch ſchwör' ich:
Nie hat ein Geiſtlicher ſich meiner Umarmung gefreut.
Arm war ich leider! und jung, und wohl bekannt den Verführern.
Falconieri hat mir oft in die Augen gegafft,
Und ein Kuppler Albani's mich, mit gewichtigen Zetteln,
Bald nach Oſtia, bald nach den vier Brunnen gelockt.
Aber wer nicht kam, war das Mädchen. So hab' ich von Herzen
Rothſtrumpf immer gehaßt und Violetſtrumpf dazu.
Denn „ihr Mädchen bleibt am Ende doch die Betrognen,“
Sagte der Vater, wenn auch leichter die Mutter es nahm.

Und ſo bin ich denn auch am Ende betrogen! Du zürneſt
Nur zum Scheine mit mir, weil du zu fliehen gedenkſt.
Geh! Ihr ſeyd der Frauen nicht werth! Wir tragen die Kinder
Unter dem Herzen, und ſo tragen die Treue wir auch;
Aber ihr Männer, ihr ſchüttet, mit eurer Kraft und Begierde
Auch die Liebe zugleich in den Umarmungen aus!“
Alſo ſprach die Geliebte, und nahm den Kleinen vom Stuhle,
Drückt' ihn küſſend ans Herz, Thränen entquollen dem Blick.
Und wie ſaß ich beſchämt, daß Reden feindlicher Menſchen
Dieſes liebliche Bild mir zu beflecken vermocht!
Dunkel brennt das Feuer nur augenblicklich und dampfet,
Wenn das Waſſer die Gluth ſtürzend und gähling verhüllt,
Aber ſie reinigt ſich ſchnell, verjagt die trübenden Dämpfe,
Neuer und mächtiger dringt leuchtende Flamme hinauf.

## VII.

O, wie fühl' ich in Rom mich ſo froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein graulicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und ſchwer auf meine Scheitel ſich ſenkte,
Farb'- und geſtaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geiſtes
Düſtre Wege zu ſpähn, ſtill in Betrachtung verſank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, ſie klingt von weichen Geſängen,
Und mir leuchtet der Mond heller als nordiſcher Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambroſiſches Haus, Jupiter Vater, den Gaſt?
Ach! hier lieg' ich, und ſtrecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht ſagen; es faßte
Hebe den Wandrer, und zog mich in die Hallen heran.
Haſt du ihr einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna ſie auch! Die herrlichſten Gaben
Theilt als ein Mädchen ſie aus, wie es die Laune gebeut.
Biſt du der wirthliche Gott? O! dann ſo verſtoße den Gaſtfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!

„Dichter! wohin verſteigeſt du dich?" — Vergib mir; der hohe
Capitoliniſche Berg iſt dir ein zweyter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich ſpäter,
Ceſtius Mahl vorbey, leiſe zum Orkus hinab.

## VIII.

Wenn du mir ſagſt, du habeſt als Kind, Geliebte, den Menſchen
Nicht gefallen, und dich habe die Mutter verſchmäht,
Bis du größer geworden und ſtill dich entwickelt; ich glaub' es:
Gerne denk' ich mir dich als ein beſonderes Kind.
Fehlet Bildung und Farbe doch auch der Blüthe des Weinſtocks,
Wenn die Beere, gereiſt, Menſchen und Götter entzückt.

## IX.

Herbſtlich leuchtet die Flamme vom ländlich geſelligen Herde,
Kniſtert und glänzet, wie raſch! ſauſend vom Reiſig empor.
Dieſen Abend erfreut ſie mich mehr; denn eh' noch zur Kohle
Sich das Bündel verzehrt, unter die Aſche ſich neigt,
Kommt mein liebliches Mädchen. Dann flammen Reiſig und Scheite,
Und die erwärmte Nacht wird uns ein glänzendes Feſt.
Morgen frühe geſchäftig verläßt ſie das Lager der Liebe,
Weckt aus der Aſche behend Flammen aufs Neue hervor.
Denn vor andern verlieh der Schmeichlerinn Amor die Gabe,
Freude zu wecken, die kaum ſtill wie zu Aſche verſank.

## X.

Alexander und Cäſar und Heinrich und Friedrich, die Großen,
Gäben die Hälfte mir gern ihres erworbenen Ruhms,
Könnt' ich auf Eine Nacht dies Lager Jedem vergönnen;
Aber die Armen, ſie hält ſtrenge des Orkus Gewalt.
Freue dich alſo, Lebend'ger, der liebeerwärmeten Stätte,
Ehe den fliehenden Fuß ſchauerlich Lethe dir netzt,

## XI.

Euch, o Grazien, legt die wenigen Blätter ein Dichter
Auf den reinen Altar, Knoſpen der Roſe dazu,
Und er thut es getroſt. Der Künſtler freuet ſich ſeiner
Werkſtatt, wenn ſie um ihn immer ein Pantheon ſcheint.
Jupiter ſenket die göttliche Stirn, und Juno erhebt ſie;
Phöbus ſchreitet hervor, ſchüttelt das lockige Haupt;
Trocken ſchauet Minerva herab, und Hermes, der Leichte,
Wendet zur Seite den Blick, ſchalkiſch und zärtlich zugleich.
Aber nach Bacchus, dem Weichen, dem Träumenden, hebet Cythere
Blicke ſüßer Begier, ſelbſt in dem Marmor noch feucht.
Seiner Umarmung gedenket ſie gern, und ſcheinet zu fragen:
Sollte der herrliche Sohn uns an der Seite nicht ſtehn?

## XII.

Höreſt du, Liebchen, das muntre Geſchrey den Flaminiſchen Weg her?
Schnitter ſind es; ſie ziehn wieder nach Hauſe zurück,
Weit hinweg. Sie haben des Römers Ernte vollendet,
Der für Ceres den Kranz ſelber zu flechten verſchmäht.
Keine Feſte ſind mehr der großen Göttinn gewidmet,
Die, ſtatt Eicheln, zur Koſt goldenen Weizen verlieh.
Laß uns Beyde das Feſt im Stillen freudig begehen!
Sind zwey Liebende doch ſich ein verſammeltes Volk.
Haſt du wohl je gehört von jener myſtiſchen Feier,
Die von Eleuſis hieher frühe dem Sieger gefolgt?
Griechen ſtifteten ſie, und immer riefen nur Griechen,
Selbſt in den Mauern Roms: „Kommt zur geheiligten Nacht!“
Fern entwich der Profane; da bebte der wartende Neuling,
Den ein weißes Gewand, Zeichen der Reinheit, umgab.
Wunderlich irrte darauf der Eingeführte durch Kreiſe
Seltner Geſtalten; im Traum ſchien er zu wallen: denn hier
Wanden ſich Schlangen am Boden umher, verſchloſſene Käſtchen,
Reich mit Aehren umkränzt, trugen hier Mädchen vorbey,
Vielbedeutend geberdeten ſich die Prieſter, und ſummten;
Ungeduldig und bang harrte der Lehrling auf Licht.
Erſt nach mancherley Proben und Prüfungen ward ihm enthüllet,
Was der geheiligte Kreis ſeltſam in Bildern verbarg.

Und was war das Geheimniß! als daß Demeter, die große,
Sich gefällig einmal auch einem Helden bequemt,
Als ſie dem Jaſon einſt, dem rüſtigen König der Kreter,
Ihres unſterblichen Leib's holdes Verborgne gegönnt.
Da war Kreta beglückt! das Hochzeitbette der Göttinn
Schwoll von Aehren, und reich drückte den Acker die Saat.
Aber die übrige Welt verſchmachtete; denn es verſäumte
Ueber der Liebe Genuß Ceres den ſchönen Beruf.
Voll Erſtaunen vernahm der Eingeweihte das Mährchen,
Winkte der Liebſten — Verſtehſt du nun, Geliebte, den Wink?
Jene buſchige Myrte beſchattet ein heiliges Plätzchen!
Unſre Zufriedenheit bringt keine Gefährde der Welt.

## XIII.

Amor bleibet ein Schalk, und wer ihm vertraut, iſt betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Diesmal nur traue mir noch.
Redlich mein' ich's mit dir, du haſt dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn' ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Siehe, dir bin ich nun gar nach Rom gefolget; ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was Gefälliges thun.
Jeder Reiſende klagt, er finde ſchlechte Bewirthung;
Welchen Amor empfiehlt, köſtlich bewirthet iſt er.
Du betrachteſt mit Staunen die Trümmern alter Gebäude,
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehrteſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ſtets ich in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich formte ſie ſelbſt! Verzeih mir, ich prahle
Diesmal nicht; du geſtehſt, was ich dir ſage, ſey wahr.
Nun du mir läſſiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkſt du nun wieder zu bilden, o Freund? Die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.
Ich, der Lehrer, bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Altklug lieb' ich dich nicht! Munter! Begreife mich wohl!
War das Antike doch neu, da jene Glücklichen lebten!
Lebe glücklich, und ſo lebe die Vorzeit in dir!

Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? Ich muß dir ihn geben,
Und den höheren Styl lehret die Liebe dich nur.“
Alſo ſprach der Sophiſt. Wer widerſpräch’ ihm? und leider
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —
Nun, verrätheriſch hält er ſein Wort, gibt Stoff zu Geſängen,
Ach! und raubt mir die Zeit, Kraft und Beſinnung zugleich;
Blick und Händedruck, und Küſſe, gemüthliche Worte,
Sylben köſtlichen Sinns wechſelt ein liebendes Paar.
Da wird Liſpeln Geſchwätz, wird Stottern liebliche Rede:
Solch ein Hymnus verhallt ohne proſodiſches Maß.
Dich, Aurora, wie kannt’ ich dich ſonſt als Freundinn der Muſen!
Hat, Aurora, dich auch Amor, der Loſe, verführt?
Du erſcheineſt mir nun als ſeine Freundinn, und weckeſt
Mich an ſeinem Altar wieder zum feſtlichen Tag.
Find’ ich die Fülle der Locken an meinem Buſen! das Köpfchen
Ruhet und drucket den Arm, der ſich dem Halſe bequemt.
Welch ein freudig Erwachen, erhieltet ihr, ruhige Stunden,
Mir das Denkmahl der Luſt, die in den Schlaf uns gewiegt! —
Sie bewegt ſich im Schlummer, und ſinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet; und doch läßt ſie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns ſtets und treues Verlangen,
Und den Wechſel behielt nur die Begierde ſich vor.

Einen Druck der Hand, ich ſehe die himmliſchen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!
Bleibt geſchloſſen! Ihr macht mich verwirrt und trunken, ihr raubet
Mir den ſtillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Dieſe Formen, wie groß! wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne ſo ſchön; Theſeus, du konnteſt entfliehn?
Dieſen Lippen ein einziger Kuß! O Theſeus, nun ſcheide!
Blick' ihr ins Auge! Sie wacht! — Ewig nun hält ſie dich feſt.

## XIV.

Zünde mir Licht an, Knabe! — „Noch iſt es hell. Ihr verzehret
Oel und Docht nur umſonſt. Schließet die Läden doch nicht!
Hinter die Häuſer entwich, nicht hinter den Berg, uns die Sonne!
Ein halb Stündchen noch währt's bis zum Geläute der Nacht.“ —
Unglückſeliger! geh und gehorch'! Mein Mädchen erwart' ich;
Tröſte mich, Lämpchen, indeß, lieblicher Bote der Nacht!

## XV.

Cäſarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen gefolget,
Florus hätte mich leicht in die Popine geſchleppt!
Denn mir bleiben weit mehr die Nebel des traurigen Nordens,
Als ein geſchäftiges Volk ſüdlicher Flöhe verhaßt.
Und noch ſchöner von heut' an ſeyd mir gegrüßet, ihr Schenken,
Oſterien, wie euch ſchicklich der Römer benennt;
Denn ihr zeigtet mir heute die Liebſte begleitet vom Oheim,
Den die Gute ſo oft, mich zu beſitzen, betrügt.
Hier ſtand unſer Tiſch, den Deutſche vertraulich umgaben;
Drüben ſuchte das Kind neben der Mutter den Platz,
Rückte vielmals die Bank, und wußt' es artig zu machen,
Daß ich halb ihr Geſicht, völlig den Nacken gewann.
Lauter ſprach ſie, als hier die Römerinn pfleget, credenzte,
Blickte gewendet nach mir, goß und verfehlte das Glas.
Wein floß über den Tiſch, und ſie, mit zierlichem Finger,
Zog auf dem hölzernen Blatt Kreiſe der Feuchtigkeit hin.
Meinen Namen verſchlang ſie dem ihrigen; immer begierig
Schaut' ich dem Fingerchen nach, und ſie bemerkte mich wohl.
Endlich zog ſie behende das Zeichen der römiſchen Fünfe
Und ein Strichlein davor. Schnell, und ſobald ich's geſehn,
Schlang ſie Kreiſe durch Kreiſe, die Lettern und Ziffern zu löſchen;
Aber die köſtliche Vier blieb mir in's Auge geprägt.

Stumm war ich ſitzen geblieben, und biß die glühende Lippe,
Halb aus Schalkheit und Luſt, halb aus Begierde, mir wund.
Erſt noch ſo lange bis Nacht! dann noch vier Stunden zu warten!
Hohe Sonne, du weilſt und du beſchaueſt dein Rom!
Größeres ſaheſt du nichts und wirſt nichts Größeres ſehen,
Wie es dein Prieſter Horaz in der Entzückung verſprach.
Aber heute verweile mir nicht, und wende die Blicke
Von dem Siebengebirg früher und williger ab!
Einem Dichter zu Liebe verkürze die herrlichen Stunden,
Die mit begierigem Blick ſelig der Mahler genießt;
Glühend blicke noch ſchnell zu dieſen hohen Faſſaden,
Kuppeln und Säulen zuletzt, und Obelisken herauf;
Stürze dich eilig ins Meer, um morgen früher zu ſehen,
Was Jahrhunderte ſchon göttliche Luſt dir gewährt:
Dieſe feuchten mit Rohr ſo lange bewachſ'nen Geſtade,
Dieſe mit Bäumen und Buſch düſter beſchatteten Höhn.
Wenig Hütten zeigten ſie erſt; dann ſahſt du auf einmal
Sie vom wimmelnden Volk glücklicher Räuber belebt.
Alles ſchleppten ſie drauf an dieſe Stätte zuſammen;
Kaum war das übrige Rund deiner Betrachtung noch werth.
Sahſt eine Welt hier entſtehn, ſahſt dann eine Welt hier in Trümmern,
Aus den Trümmern auf's Neu faſt eine größere Welt!
Daß ich dieſe noch lange, von dir beleuchtet, erblicke,
Spinne die Parze mir klug langſam den Faden herab;

Aber ſie eile herbey, die ſchön bezeichnete Stunde! —
    Glücklich! Hör' ich ſie ſchon? Nein; doch ich höre ſchon Drey.
So, ihr lieben Muſen, betrogt ihr wieder die Länge
    Dieſer Weile, die mich von der Geliebten getrennt.
Lebet wohl! Nun eil' ich, und fürcht' euch nicht zu beleid'gen;
    Denn ihr Stolzen, ihr gebt Amorn doch immer den Rang.

## XVI.

„Warum biſt du, Geliebter, nicht heute zur Vigne gekommen?
Einſam, wie ich verſprach, wartet' ich oben auf dich.“ —
Beſte, ſchon war ich hinein; da ſah ich zum Glücke den Oheim
Neben den Stöcken, bemüht, hin ſich und her ſich zu drehn.
Schleichend eilt' ich hinaus! — „O, welch ein Irrthum ergriff dich!
Eine Scheuche nur war's, was dich vertrieb! Die Geſtalt
Flickten wir emſig zuſammen aus alten Kleidern und Rohren;
Emſig half ich daran, ſelbſt mir zu ſchaden bemüht.
Nun! des Alten Wunſch iſt erfüllt; den loſeſten Vogel
Scheucht er heute, der ihm Gärtchen und Nichte beſtiehlt.“

## XVII.

Manche Töne ſind mir Verdruß, doch bleibet am meiſten
Hundegebell mir verhaßt; kläffend zerreißt es mein Ohr.
Einen Hund nur hör' ich ſehr oft mit frohem Behagen
Bellend kläffen, den Hund, den ſich der Nachbar erzog.
Denn er bellte mir einſt mein Mädchen an, da ſie ſich heimlich
Zu mir ſtahl, und verrieth unſer Geheimniß beynah.
Jetzo, hör' ich ihn bellen, ſo denk' ich nur immer: ſie kommt wohl!
Oder ich denke der Zeit, da die Erwartete kam.

## XVIII.

Eines iſt mir verdrießlich vor allen Dingen, ein andres
Bleibt mir abſcheulich, empört jegliche Faſer in mir;
Nur der bloße Gedanke. Ich will es euch, Freunde, geſtehen:
Gar verdrießlich iſt mir einſam das Lager zu Nacht.
Aber ganz abſcheulich iſt's, auf dem Wege der Liebe
Schlangen zu fürchten, und Gift unter den Roſen der Luſt,
Wenn im ſchönſten Moment der hin ſich gebenden Freude
Deinem ſinkenden Haupt liſpelnde Sorge ſich naht.
Darum macht Fauſtine mein Glück; ſie theilet das Lager
Gerne mit mir, und bewahrt Treue dem Treuen genau.
Reizendes Hinderniß will die raſche Jugend; ich liebe,
Mich des verſicherten Guts lange bequem zu erfreun.
Welche Seligkeit iſt's! wir wechſeln ſichere Küſſe,
Athem und Leben getroſt ſaugen und flößen wir ein.
So erfreuen wir uns der langen Nächte, wir lauſchen,
Buſen an Buſen gedrängt, Stürmen und Regen und Guß.
Und ſo dämmert der Morgen heran; es bringen die Stunden
Neue Blumen herbey, ſchmücken uns feſtlich den Tag.
Gönnet mir, o Quiriten! das Glück, und Jedem gewähre
Aller Güter der Welt erſtes und letztes der Gott!

## XIX.

Schwer erhalten wir uns den guten Namen, denn Fama
Steht mit Amorn, ich weiß, meinem Gebieter, in Streit.
Wißt auch ihr, woher es entſprang, daß Beyde ſich haſſen?
Alte Geſchichten ſind das, und ich erzähle ſie wohl.
Immer die mächtige Göttinn, doch war ſie für die Geſellſchaft
Unerträglich, denn gern führt ſie das herrſchende Wort;
Und ſo war ſie von je, bey allen Göttergelagen,
Mit der Stimme von Erz, Großen und Kleinen verhaßt.
So berühmte ſie einſt ſich übermüthig, ſie habe
Jovis herrlichen Sohn ganz ſich zum Sklaven gemacht.
„Meinen Herkules führ' ich dereinſt, o Vater der Götter,“
Rief triumphirend ſie aus, „wiedergeboren dir zu.
Herkules iſt es nicht mehr, den dir Alkmene geboren;
Seine Verehrung für mich macht ihn auf Erden zum Gott.
Schaut er nach dem Olymp, ſo glaubſt du, er ſchaue nach deinen
Mächtigen Knieen; vergib! nur in den Aether nach mir
Blickt der würdigſte Mann; nur mich zu verdienen, durchſchreitet
Leicht ſein mächtiger Fuß Bahnen, die keiner betrat;
Aber auch ich begegn' ihm auf ſeinen Wegen, und preiſe
Seinen Namen voraus, eh' er die That noch beginnt.
Mich vermählſt du ihm einſt; der Amazonen Beſieger
Werd' auch meiner, und ihn nenn' ich mit Freuden Gemahl!“

Alles ſchwieg; ſie mochten nicht gern die Prahlerinn reizen:
Denn ſie denkt ſich, erzürnt, leicht was Gehäſſiges aus.
Amorn bemerkte ſie nicht: er ſchlich bey Seite; den Helden
Bracht' er mit weniger Kunſt unter der Schönſten Gewalt.
Nun vermummt er ſein Paar; ihr hängt er die Bürde des Löwen
Ueber die Schultern, und lehnt mühſam die Keule dazu.
Drauf beſpickt er mit Blumen des Helden ſträubende Haare,
Reichet den Rocken der Fauſt, die ſich dem Scherze bequemt.
So vollendet er bald die neckiſche Gruppe; dann läuft er,
Ruft durch den ganzen Olymp: „Herrliche Thaten geſchehn!
Nie hat Erd' und Himmel, die unermüdete Sonne
Hat auf der ewigen Bahn keines der Wunder erblickt."
Alles eilte; ſie glaubten dem loſen Knaben, denn ernſtlich
Hatt' er geſprochen; und auch Fama, ſie blieb nicht zurück.
Wer ſich freute, den Mann ſo tief erniedrigt zu ſehen,
Denkt ihr! Juno. Es galt Amorn ein freundlich Geſicht.
Fama daneben, wie ſtand ſie beſchämt, verlegen, verzweifelnd!
Anfangs lachte ſie nur: „Maſken, ihr Götter, ſind das!
Meinen Helden, ich kenn' ihn zu gut! Es haben Tragöden
Uns zum Beſten!" Doch bald ſah ſie mit Schmerzen, er war's! —
Nicht den tauſendſten Theil verdroß es Vulcanen, ſein Weibchen
Mit dem rüſtigen Freund unter den Maſchen zu ſehn,
Als das verſtändige Netz im rechten Moment ſie umfaßte,
Raſch die Verſchlingungen umſchlang, feſt die Genießenden hielt.

Wie ſich die Jünglinge freuten! Merkur und Bacchus! ſie beyde
Mußten geſtehn: es ſey, über dem Buſen zu ruhn
Dieſes herrlichen Weibes, ein ſchöner Gedanke. Sie baten:
Löſe, Vulcan, ſie noch nicht! Laß ſie noch einmal beſehn.
Und der Alte war ſo Hahnrey, und hielt ſie nur feſter. —
Aber Fama, ſie floh raſch und voll Grimmes davon.
Seit der Zeit iſt zwiſchen den Zweyen der Fehde nicht Stillſtand;
Wie ſie ſich Helden erwählt, gleich iſt der Knabe darnach.
Wer ſie am höchſten verehrt, den weiß er am beſten zu faſſen,
Und den Sittlichſten greift er am gefährlichſten an.
Will ihm Einer entgehn, den bringt er vom Schlimmen ins Schlimmſte.
Mädchen bietet er an; wer ſie ihm thöricht verſchmäht,
Muß erſt grimmige Pfeile von ſeinem Bogen erdulden;
Mann erhitzt er auf Mann, treibt die Begierden auf's Thier.
Wer ſich ſeiner ſchämt, der muß erſt leiden; dem Heuchler
Streut er bittern Genuß unter Verbrechen und Noth.
Aber auch ſie, die Göttinn, verfolgt ihn mit Augen und Ohren;
Sieht ſie ihn einmal bey dir, gleich iſt ſie feindlich geſinnt,
Schreckt dich mit ernſtem Blick, verachtenden Mienen, und heftig
Strenge verruft ſie das Haus, das er gewöhnlich beſucht.
Und ſo geht es auch mir: ſchon leid' ich ein wenig; die Göttinn,
Eiferſüchtig, ſie forſcht meinem Geheimniſſe nach.
Doch es iſt ein altes Geſetz: ich ſchweig' und verehre;
Denn der Könige Zwiſt büßten die Griechen, wie ich.

## XX.

Zieret Stärke den Mann, und freyes muthiges Weſen,
O! ſo ziemet ihm faſt tiefes Geheimniß noch mehr.
Städtebezwingerinn, du Verſchwiegenheit! Fürſtinn der Völker!
Theure Göttinn, die mich ſicher durch's Leben geführt,
Welches Schickſal erfahr' ich! Es löſet ſcherzend die Muſe,
Amor löſet, der Schalk! mir den verſchloſſenen Mund.
Ach, ſchon wird es ſo ſchwer, der Könige Schande verbergen!
Weder die Krone bedeckt, weder ein phrygiſcher Bund
Midas verlängertes Ohr; der nächſte Diener entdeckt es,
Und ihm ängſtet und drückt gleich das Geheimniß die Bruſt.
In die Erde vergrüb' er es gern, um ſich zu erleichtern:
Doch die Erde verwahrt ſolche Geheimniſſe nicht;
Rohre ſprießen hervor, und rauſchen und liſpeln im Winde:
Midas! Midas, der Fürſt, trägt ein verlängertes Ohr!
Schwerer wird es nun mir, ein ſchönes Geheimniß zu wahren;
Ach, den Lippen entquillt Fülle des Herzens ſo leicht!
Keiner Freundinn darfs ich's vertraun: ſie möchte mich ſchelten;
Keinem Freunde: vielleicht brächte der Freund mir Gefahr.
Mein Entzücken dem Hain, dem ſchallenden Felſen zu ſagen,
Bin ich endlich nicht jung, bin ich nicht einſam genug.
Dir, Hexameter, dir, Pentameter, ſey es vertrauet,
Wie ſie des Tags mich erfreut, wie ſie des Nachts mich beglückt.

Sie, von vielen Männern geſucht, vermeidet die Schlingen,
Die ihr der Kühnere frech, heimlich der Liſtige legt;
Klug und zierlich ſchlüpft ſie vorbey, und kennet die Wege,
Wo ſie der Liebſte gewiß lauſchend begierig empfängt.
Zaudre, Luna, ſie kommt! damit ſie der Nachbar nicht ſehe;
Rauſche, Lüftchen, im Laub! Niemand vernehme den Tritt;
Und ihr, wachſet und blüht, geliebte Lieder, und wieget
Euch im leiſeſten Hauch lauer und liebender Luſt,
Und entdeckt den Quiriten, wie jene Rohre geſchwätzig,
Eines glücklichen Paars ſchönes Geheimniß zuletzt.

# Elegien.

## II.

Bilder ſo wie Leidenſchaften
Mögen gern am Liede haften.

# Alexis und Dora.

Ach! unaufhaltſam ſtrebet das Schiff mit jedem Momente
Durch die ſchäumende Fluth weiter und weiter hinaus!
Langhin furcht ſich die Gleiſe des Kiels, worin die Delphine
Springend folgen, als flöh' ihnen die Beute davon.
Alles deutet auf glückliche Fahrt: der ruhige Bootsmann
Ruckt am Segel gelind, das ſich für alle bemüht;
Vorwärts dringt der Schiffenden Geiſt, wie Flaggen und Wimpel;
Einer nur ſteht rückwärts traurig gewendet am Maſt,
Sieht die Berge ſchon blau, die ſcheidenden, ſieht in das Meer ſie
Niederſinken, es ſinkt jegliche Freude vor ihm.
Auch dir iſt es verſchwunden, das Schiff, das deinen Alexis,
Dir, o Dora, den Freund, ach! dir den Bräutigam raubt.
Auch du blickeſt vergebens nach mir. Noch ſchlagen die Herzen
Für einander, doch, ach! nun aneinander nicht mehr.
Einziger Augenblick, in welchem ich lebte! du wiegeſt
Alle Tage, die ſonſt kalt mir verſchwindenden, auf.
Ach! nur im Augenblick, im letzten, ſtieg mir ein Leben,
Unvermuthet in dir, wie von den Göttern, herab.
Nur umſonſt verklärſt du mit deinem Lichte den Aether;
Dein alleuchtender Tag, Phöbus, mir iſt er verhaßt.

In mich ſelber kehr' ich zurück; da will ich im Stillen
Wiederholen die Zeit, als ſie mir täglich erſchien.
War es möglich, die Schönheit zu ſehn und nicht zu empfinden?
Wirkte der himmliſche Reiz nicht auf dein ſtumpfes Gemüth?
Klage dich, Armer, nicht an! — So legt der Dichter ein Räthſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüth auf,
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.
Ach! warum ſo ſpät, o Amor, nahmſt du die Binde,
Die du um's Aug' mir geknüpft, nahmſt ſie zu ſpät mir hinweg!
Lange ſchon harrte befrachtet das Schiff auf günſtige Lüfte;
Endlich ſtrebte der Wind, glücklich, vom Ufer ins Meer.
Leere Zeiten der Jugend! und leere Träume der Zukunft!
Ihr verſchwindet, es bleibt einzig die Stunde mir nur.
Ja, ſie bleibt, es bleibt mir das Glück! ich halte dich, Dora!
Und die Hoffnung zeigt, Dora, dein Bild mir allein.
Oefter ſah ich zum Tempel dich gehn, geſchmückt und geſittet,
Und das Mütterchen ging feyerlich neben dir her.
Eilig warſt du und friſch, zu Markte die Früchte zu tragen;
Und vom Brunnen, wie kühn! wiegte dein Haupt das Gefäß.

Da erſchien dein Hals, erſchien dein Nacken vor allen,
    Und vor allen erſchien deiner Bewegungen Maß.
Oftmals hab' ich geſorgt, es möchte der Krug dir entſtürzen;
    Doch er hielt ſich ſtet auf dem geringelten Tuch.
Schöne Nachbarinn, ja, ſo war ich gewohnt dich zu ſehen,
    Wie man die Sterne ſieht, wie man den Mond ſich beſchaut,
Sich an ihnen erfreut, und innen im ruhigen Buſen
    Nicht der entfernteſte Wunſch, ſie zu beſitzen, ſich regt.
Jahre, ſo gingt ihr dahin! Nur zwanzig Schritte getrennet
    Waren die Häuſer, und nie hab' ich die Schwelle berührt.
Und nun trennt uns die gräßliche Fluth! Du lügſt nur den Himmel,
    Welle! dein herrliches Blau iſt mir die Farbe der Nacht.
Alles rührte ſich ſchon; da kam ein Knabe gelaufen
    An mein väterlich Haus, rief mich zum Strande hinab.
Schon erhebt ſich das Segel, es flattert im Winde: ſo ſprach er;
    Und gelichtet, mit Kraft, trennt ſich der Anker vom Sand.
Komm, Alexis, o komm! Da drückte der wackere Vater,
    Würdig, die ſegnende Hand mir auf das lockige Haupt;
Sorglich reichte die Mutter ein nachbereitetes Bündel:
    Glücklich kehre zurück! riefen ſie, glücklich und reich!
Und ſo ſprang ich hinweg, das Bündelchen unter dem Arme,
    An der Mauer hinab, fand an der Thüre dich ſtehn
Deines Gartens. Du lächelteſt mir und ſagteſt: Alexis!
    Sind die Lärmenden dort deine Geſellen der Fahrt?
Fremde Küſten beſucheſt du nun, und köſtliche Waaren
    Handelſt du ein, und Schmuck reichen Matronen der Stadt.

Aber bringe mir auch ein leichtes Kettchen; ich will es
Dankbar zahlen: ſo oft hab' ich die Zierde gewünſcht!
Stehen war ich geblieben, und fragte, nach Weiſe des Kaufmanns,
Erſt nach Form und Gewicht deiner Beſtellung genau.
Gar beſcheiden erwogſt du den Preis; da blickt' ich indeſſen
Nach dem Halſe, des Schmucks unſerer Königinn werth.
Heftiger tönte vom Schiff das Geſchrey; da ſagteſt du freundlich:
Nimm aus dem Garten noch einige Früchte mit dir!
Nimm die reifſten Orangen, die weiſſen Feigen; das Meer bringt
Keine Früchte, ſie bringt jegliches Land nicht hervor.
Und ſo trat ich herein. Du brachſt nun die Früchte geſchäftig,
Und die goldene Laſt zog das geſchürzte Gewand.
Oefters bat ich: es ſey nun genug! und immer noch eine
Schönere Frucht fiel dir, leiſe berührt, in die Hand.
Endlich kamſt du zur Laube hinan; da fand ſich ein Körbchen,
Und die Myrte bog, blühend, ſich über uns hin.
Schweigend beganneſt du nun, geſchickt, die Früchte zu ordnen:
Erſt die Orange, die ſchwer ruht, als ein goldener Ball,
Dann die weichliche Feige, die jeder Druck ſchon entſtellet;
Und mit Myrte bedeckt ward, und geziert, das Geſchenk.
Aber ich hob es nicht auf; ich ſtand. Wir ſahen einander
In die Augen, und mir ward vor dem Auge ſo trüb.
Deinen Buſen fühlt' ich an meinem! Den herrlichen Nacken,
Ihn umſchlang nun mein Arm; tauſendmal küßt' ich den Hals.

Mir ſank über die Schulter dein Haupt; nun knüpften auch deine
Lieblichen Arme das Band um den Beglückten herum.
Amors Hände fühlt' ich: er drückt' uns gewaltig zuſammen,
Und aus heiterer Luft donnert' es dreymal; da floß
Häufig die Thräne vom Aug' mir herab, du weinteſt, ich weinte,
Und vor Jammer und Glück ſchien uns die Welt zu vergehn.
Immer heftiger rief es am Strand; da wollten die Füße
Mich nicht tragen, ich rief: Dora! und biſt du nicht mein?
Ewig! ſagteſt du leiſe. Da ſchienen unſere Thränen,
Wie durch göttliche Luft, leiſe vom Auge gehaucht.
Näher rief es: Alexis! Da blickte der ſuchende Knabe
Durch die Thüre herein. Wie er das Körbchen empfing!
Wie er mich trieb! Wie ich dir die Hand noch drückte! — Zu Schiffe
Wie ich gekommen? Ich weiß, daß ich ein Trunkener ſchien.
Und ſo hielten mich auch die Geſellen, ſchonten den Kranken;
Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.
Ewig! Dora, liſpelteſt du; mir ſchallt es im Ohre
Mit dem Donner des Zevs! Stand ſie doch neben dem Thron,
Seine Tochter, die Göttinn der Liebe; die Grazien ſtanden
Ihr zur Seiten! Er iſt götterbekräftigt, der Bund!
O, ſo eile denn Schiff, mit allen günſtigen Winden!
Strebe, mächtiger Kiel, trenne die ſchäumende Fluth!
Bringe dem fremden Hafen mich zu, damit mir der Goldſchmidt
In der Werkſtatt gleich ordne das himmliſche Pfand.

Wahrlich! zur Kette ſoll das Kettchen werden, o Dora!
Neunmal umgebe ſie dir! locker gewunden, den Hals.
Ferner ſchaff' ich noch Schmuck, den mannigfaltigſten; goldne
Spangen ſollen dir auch reichlich verzieren die Hand:
Da wetteifre Rubin und Smaragd, der liebliche Sapphir
Stelle dem Hyacinth ſich gegenüber, und Gold
Halte das Edelgeſtein in ſchöner Verbindung zuſammen.
O, wie den Bräutigam freut, einzig zu ſchmücken die Braut!
Seh' ich Perlen, ſo denk' ich an dich; bey jeglichem Ringe
Kommt mir der länglichen Hand ſchönes Gebild' in den Sinn.
Tauſchen will ich und kaufen; du ſollſt das Schönſte von Allem
Wählen; ich widmete gern alle die Ladung nur dir.
Doch nicht Schmuck und Juwelen allein verſchafft dein Geliebter;
Was ein häusliches Weib freuet, das bringt er dir auch.
Feine wollene Decken, mit Purpurſäumen, ein Lager
Zu bereiten, das uns traulich und weichlich empfängt;
Köſtlicher Leinwand Stücke. Du ſitzeſt und näheſt und kleideſt
Mich und dich, und auch wohl noch ein Drittes darein.
Bilder der Hoffnung, täuſchet mein Herz! O mäßiget, Götter,
Dieſen gewaltigen Brand, der mir den Buſen durchtobt!
Aber auch ſie verlang' ich zurück, die ſchmerzliche Freude,
Wenn die Sorge ſich kalt, gräßlich gelaſſen, mir naht.

Nicht der Erinnyen Fackel, das Bellen der hölliſchen Hunde
Schreckt den Verbrecher ſo, in der Verzweiflung Gefilde,
Als das gelaſſ'ne Geſpenſt mich ſchreckt, das die Schöne von fern mir
Zeiget: die Thüre ſteht wirklich des Gartens noch auf!
Und ein Anderer kommt! Für ihn auch fallen die Früchte!
Und die Feige gewährt ſtärkenden Honig auch ihm!
Lockt ſie auch ihn nach der Laube? und folgt er? O, macht mich, ihr Götter,
Blind, verwiſchet das Bild jeder Erinnrung in mir!
Ja, ein Mädchen iſt ſie! und die ſich geſchwinde dem Einen
Gibt, ſie kehret ſich auch ſchnell zu dem Andern herum.
Lache nicht diesmal, Zevs, der frechgebrochenen Schwüre!
Donnere ſchrecklicher! Triff! — Halte die Blitze zurück!
Sende die ſchwankenden Wolken mir nach! Im nächtlichen Dunkel
Treffe dein leuchtender Blitz dieſen unglücklichen Maſt!
Streue die Planken umher, und gib der tobenden Welle
Dieſe Waaren, und mich gib den Delphinen zum Raub! —
Nun, ihr Muſen, genug! Vergebens ſtrebt ihr zu ſchildern,
Wie ſich Jammer und Glück wechſeln in liebender Bruſt.
Heilen könnet die Wunden ihr nicht, die Amor geſchlagen;
Aber Linderung kommt einzig, ihr Guten, von euch.

# Der neue Pauſias
## und
## ſein Blumenmädchen.

Pauſias von Sicyon, der Mahler, war als Jüngling in Glyceren, ſeine Mitbürgerinn, verliebt, welche Blumenkränze zu winden einen ſehr erfinderiſchen Geiſt hatte. Sie wetteiferten mit einander, und er brachte die Nachahmung der Blumen zur größten Mannichfaltigkeit. Endlich mahlte er ſeine Geliebte, ſitzend, mit einem Kranze beſchäftigt. Dieſes Bild wurde für eins ſeiner beſten gehalten, und die Kranzwinderinn, oder Kranzhändlerinn genannt, weil Glycere ſich auf dieſe Weiſe als ein armes Mädchen ernährt hatte. Lucius Lucullus kaufte eine Copie in Athen für zwey Talente. Plinius B. XXXV. C. XI.

Sie.
Schütte die Blumen nur her, zu meinen Füßen und deinen!
Welch ein chaotiſches Bild holder Verwirrung du ſtreuſt!
Er.
Du erſcheineſt als Liebe, die Elemente zu knüpfen;
Wie du ſie bindeſt, ſo wird nun erſt ein Leben daraus.
Sie.
Sanft berühre die Roſe, ſie bleib' im Körbchen verborgen;
Wo ich dich finde, mein Freund, öffentlich reich' ich ſie dir.
Er.
Und ich thu', als kennt' ich dich nicht, und danke dir freundlich;
Aber dem Gegengeſchenk weichet die Geberin aus.
Sie.
Reiche die Hyacinthe mir nun, und reiche die Nelke,
Daß die frühe zugleich neben der ſpäteren ſey.

**Er.**

Laß im blumigen Kreiſe zu deinen Füßen mich ſitzen,
Und ich fülle den Schoß dir mit der lieblichen Schaar.

**Sie.**

Reiche den Faden mir erſt; dann ſollen die Gartenverwandten,
Die ſich von ferne nur ſahn, neben einander ſich freun.

**Er.**

Was bewundr' ich zuerſt? was zuletzt? die herrlichen Blumen?
Oder der Finger Geſchick? oder der Wählerinn Geiſt?

**Sie.**

Gib auch Blätter, den Glanz der blendenden Blumen zu mildern;
Auch das Leben verlangt ruhige Blätter im Kranz.

**Er.**

Sage, was wählſt du ſo lange bey dieſem Strauße? Gewiß iſt
Dieſer Jemand geweiht, den du beſonders bedenkſt.

**Sie.**

Hundert Sträuße vertheil' ich des Tags und Kränze die Menge;
Aber den ſchönſten doch bring' ich am Abende dir.

**Er.**

Ach! wie wäre der Mahler beglückt, der dieſe Gewinde
Mahlte, das blumige Feld, ach! und die Göttinn zuerſt!

**Sie.**

Aber doch mäßig beglückt iſt der, mich dünkt, der am Boden
Hier ſitzt, dem ich den Kuß reichend noch glücklicher bin.

**Er.**

Ach, Geliebte, noch Einen! Die neidiſchen Lüfte des Morgens
Nahmen den erſten ſogleich mir von den Lippen hinweg.

**Sie.**

Wie der Frühling die Blumen mir gibt, ſo geb' ich die Küſſe
Gern dem Geliebten; und hier ſey mit dem Kuſſe der Kranz!

**Er.**

Hätt' ich das hohe Talent des Pauſias glücklich empfangen:
Nachzubilden den Kranz, wär' ein Geſchäfte des Tags!

**Sie.**

Schön iſt er wirklich. Sieh' ihn nur an! Es wechſeln die ſchönſten
Kinder Florens um ihn, bunt und gefällig, den Tanz.

**Er.**

In die Kelche verſenkt' ich mich dann, und erſchöpfte den ſüßen
Zauber, den die Natur über die Kronen ergoß.

**Sie.**

Und ſo fänd' ich am Abend noch friſch den gebundenen Kranz hier;
Unverwelklich ſpräch' uns von der Tafel er an.

**Er.**

Ach, wie fühl' ich mich arm und unvermögend! wie wünſcht' ich
Feſt zu halten das Glück, das mir die Augen verſengt!

**Sie.**

Unzufriedener Mann! Du biſt ein Dichter, und neideſt
Jenes Alten Talent? Brauche das deinige doch!

**Er.**

Und erreicht wohl der Dichter den Schmelz der farbigen Blumen?
Neben deiner Geſtalt bleibt nur ein Schatten ſein Wort!

**Sie.**

Aber vermag der Mahler wohl auszudrücken: ich liebe!
Nur dich lieb' ich, mein Freund! lebe für dich nur allein!

**Er.**

Ach! und der Dichter ſelbſt vermag nicht zu ſagen: ich liebe!
Wie du, himmliſches Kind, ſüß mir es ſchmeichelſt ins Ohr.

**Sie.**

Viel vermögen ſie Beyde; doch bleibt die Sprache des Kuſſes,
Mit der Sprache des Blicks, nur den Verliebten geſchenkt.

Er.

Du vereinigeſt Alles; du dichteſt und mahleſt mit Blumen:
Florens Kinder ſind dir Farben und Worte zugleich.

Sie.

Nur ein vergängliches Werk entwindet der Hand ſich des Mädchens
Jeden Morgen; die Pracht welkt vor dem Abende ſchon.

Er.

Auch ſo geben die Götter vergängliche Gaben, und locken
Mit erneutem Geſchenk immer die Sterblichen an.

Sie.

Hat dir doch kein Strauß, kein Kranz des Tages gefehlet,
Seit dem erſten, der dich mir ſo von Herzen verband.

Er.

Ja, noch hängt er zu Hauſe, der erſte Kranz, in der Kammer,
Welchen du mir, den Schmaus lieblich umwandelnd, gereicht.

Sie.

Da ich den Becher dir kränzte, die Roſenknoſpe hineinfiel,
Und du trankeſt, und riefſt: Mädchen, die Blumen ſind Gift!

Er.

Und dagegen du ſagteſt: ſie ſind voll Honig, die Blumen;
Aber die Biene nur findet die Süßigkeit aus.

Sie.

Und der rohe Timanth ergriff mich, und ſagte: die Hummeln
Forſchen des herrlichen Kelchs ſüße Geheimniſſe wohl?

Er.

Und du wandteſt dich weg, und wollteſt fliehen; es ſtürzten,
Vor dem täppiſchen Mann, Körbchen und Blumen hinab.

Sie.

Und du riefſt ihm gebietend: das Mädchen laß nur! die Sträuße,
So wie das Mädchen ſelbſt, ſind für den feineren Sinn.

Er.

Aber feſter hielt er dich nur; es grinſ'te der Lacher,
Und dein Kleid zerriß oben vom Nacken herab.

Sie.

Und du warfſt in begeiſterter Wuth den Becher hinüber,
Daß er am Schedel ihm, häßlich vergoſſen, erklang.

Er.

Wein und Zorn verblendeten mich; doch ſah ich den weiſſen
Nacken, die herrliche Bruſt, die du bedeckteſt, im Blick.

Sie.

Welch ein Getümmel ward und ein Aufſtand! Purpurn das Blut lief,
Mit dem Weine vermiſcht, gräulich dem Gegner vom Haupt.

Er.

Dich nur ſah' ich, nur dich am Boden knieend, verdrießlich;
Mit der einen Hand hieltſt das Gewand du hinauf.

Sie.

Ach da flogen die Teller nach dir! Ich ſorgte, den edeln
Fremdling träfe der Wurf kreiſend geſchlungnen Metalls.

Er.

Und doch ſah ich nur dich, wie raſch mit der anderen Hand du
Körbchen, Blumen und Kranz ſammelteſt unter dem Stuhl.

Sie.

Schützend trateſt du vor, daß nicht mich verletzte der Zufall,
Oder der zornige Wirth, weil ich das Mahl ihm geſtört.

Er.

Ja, ich erinn're mich noch; ich nahm den Teppich, wie einer,
Der auf dem linken Arm gegen den Stier ihn bewegt.

Sie.

Ruhe gebot der Wirth und ſinnige Freunde. Da ſchlüpft' ich
Sachte hinaus; nach dir wendet' ich immer den Blick.

Er.

Ach, du warſt mir verſchwunden! Vergebens ſucht' ich in allen
Winkeln des Hauſes herum, ſo wie auf Straßen und Markt.

Sie.

Schamhaft blieb ich verborgen. Das unbeſcholtene Mädchen,
Sonſt von den Bürgern geliebt, war nun das Mährchen des Tags.

Er.

Blumen ſah ich genug und Sträuße, Kränze die Menge;
Aber du fehlteſt mir, aber du fehlteſt der Stadt.

Sie.

Stille ſaß ich zu Hauſe. Da blätterte los ſich vom Zweige
Manche Roſe, ſo auch dorrte die Nelke dahin.

Er.

Mancher Jüngling ſprach auf dem Platz: da liegen die Blumen!
Aber die Liebliche fehlt, die ſie verbände zum Kranz.

Sie.

Kränze band ich indeſſen zu Hauſ', und ließ ſie verwelken.
Siehſt du? da hangen ſie noch, neben dem Herde, für dich.

Er.

Auch ſo welkte der Kranz, dein erſtes Geſchenk! Ich vergaß nicht
Ihn im Getümmel, ich hing neben dem Bett mir ihn auf.

Sie.
Abends betrachtet' ich mir die welkenden, ſaß noch und weinte,
Bis in der dunkelen Nacht Farbe nach Farbe verloſch.
Er.
Irrend ging ich umher, und fragte nach deiner Behauſung;
Keiner der Eitelſten ſelbſt konnte mir geben Beſcheid.
Sie.
Keiner hat je mich beſucht, und Keiner weiß die entlegne
Wohnung; die Größe der Stadt birget die Aermere leicht.
Er.
Irrend lief ich umher, und flehte zur ſpähenden Sonne:
Zeige mir, mächtiger Gott, wo du im Winkel ihr ſcheinſt!
Sie.
Große Götter hörten dich nicht; doch Penia hört' es.
Endlich trieb die Noth nach dem Gewerbe mich aus.
Er.
Trieb nicht noch dich ein anderer Gott, den Beſchützer zu ſuchen?
Hatte nicht Amor für uns wechſelnde Pfeile getauſcht?
Sie.
Spähend ſucht' ich dich auf bey vollem Markt, und ich ſah dich!
Er.
Und es hielt' das Gedräng' keines der Liebenden auf.
Sie.
Schnell wir theilten das Volk, wir kamen zuſammen, du ſtandeſt,
Er.
Und du ſtandeſt vor mir, ja! und wir waren allein.
Sie.
Mitten unter den Menſchen! ſie ſchienen nur Sträucher und Bäume,

**Er.**

Und mir ſchien ihr Getöſ' nur ein Gerieſel des Quells.

**Sie.**

Immer allein ſind Liebende ſich in der größten Verſammlung;
Aber ſind ſie zu zwey'n, ſtellt auch der Dritte ſich ein.

**Er.**

Amor, ja! er ſchmückt ſich mit dieſen herrlichen Kränzen.
Schütte, die Blumen nun doch fort, aus dem Schoße den Reſt!

**Sie.**

Nun, ich ſchüttle ſie weg, die ſchönen. In deiner Umarmung,
Lieber, geht mir auch heut wieder die Sonne nur auf.

# Euphroſyne.

Auch von des höchſten Gebirgs beeiſten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz ſcheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt ſchon Nacht das Thal und die Pfade des Wandrers,
Der, am toſenden Strom, auf zu der Hütte ſich ſehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der ſtillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieſer holde Geſelle des Reiſenden. Daß er auch heute,
Segnend, kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felſen glänzend herüber,
Und erhellet den Duft ſchäumender Ströme ſo hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdiſcher Glanz iſt es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt ſich die Wolke, ſie glüht. Ich ſtaune dem Wunder!
Wird der roſige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttinn nahet ſich mir? und welche der Muſen
Suchet den treuen Freund, ſelbſt in dem grauſen Geklüft?
Schöne Göttinn! enthülle dich mir, und täuſche, verſchwindend,
Nicht den begeiſterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfſt vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen; wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ſeyſt von den ewigen Töchtern
Zevs, und der Dichter ſogleich preiſe dich würdig im Lied.
„Kennſt du mich, Guter, nicht mehr? Und käme dieſe Geſtalt dir,
Die du doch ſonſt geliebt, ſchon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr, und trauernd entſchwang ſich
Schon der ſchaudernde Geiſt jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte, mein Bild noch feſt in des Freundes Erinn'rung
Eingeſchrieben, und noch ſchön durch die Liebe verklärt.

Ja, ſchon ſagt mir gerührt dein Blick, mir ſagt es die Thräne:
Euphroſyne: ſie iſt noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauſes Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüſt irdiſcher Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuſchenden Kunſt reizender Muſen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken, und jedes kleineren Umſtands.
Ach, wer ruft nicht ſo gern Unwiederbringliches an!
Jenes ſüße Gedränge der leichteſten irdiſchen Tage,
Ach, wer ſchätzt ihn genug, dieſen vereilenden Werth!
Klein erſcheinet es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunſt, jegliches Kleine doch groß.
Denkſt du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretergerüſte,
Du mich der höheren Kunſt ernſtere Stufen geführt?
Knabe ſchien ich, ein rührendes Kind, du nannteſt mich Arthur,
Und belebteſt in mir brittiſches Dichter-Gebild,
Drohteſt mit grimmiger Gluth den armen Augen, und wandteſt
Selbſt den thränenden Blick, innig getäuſchet, hinweg.
Ach! da warſt du ſo hold und ſchützteſt ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßteſt du mich, den Zerſchmetterten, trugſt mich von dannen,
Und ich heuchelte lang', dir an dem Buſen, den Tod.
Endlich ſchlug die Augen ich auf, und ſah dich, in ernſte,
Stille Betrachtung verſenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich ſtrebt' ich empor, und küßte die Hände dir dankbar,
Reichte, zum reinen Kuß, dir den gefälligen Mund.

Fragte: warum, mein Vater, ſo ernſt? und hab' ich gefehlet,
O! zeige mir an, wie mir das Beſſre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bey dir, und Alles und Jedes
Wiederhol' ich ſo gern, wenn du mich leiteſt und lehrſt.
Aber du faſſteſt mich ſtark, und drückteſt mich feſter im Arme,
Und es ſchauderte mir tief in dem Buſen das Herz.
Nein! mein liebliches Kind, ſo riefſt du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre ſie alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beyfall,
Dir von dem trockenſten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefſten trafſt du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den ſelber der Schein früherer Leiche geſchreckt.
Ach, Natur, wie ſicher und groß in Allem erſcheinſt du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, feſtes Geſetz,
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühlinge reichet der Sommer,
Und dem reichlichen Herbſt traulich der Winter die Hand.
Felſen ſtehen gegründet, es ſtürzt ſich das ewige Waſſer,
Aus der bewölkten Kluft, ſchäumend und brauſend hinab.
Fichten grünen ſo fort, und ſelbſt die entlaubten Gebüſche
Hegen, im Winter ſchon, heimliche Knoſpen am Zweig.
Alles entſteht und vergeht nach Geſetz; doch über des Menſchen
Leben, den köſtlichen Schatz, herrſchet ein ſchwankendes Loos.
Nicht dem blühenden nickt der willig ſcheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere ſchließt dem Aelteren immer das Auge,
Das ſich willig geſenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geſchick die Ordnung der Tage;
Hülflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umſonſt,
Steht ein beſchädigter Stamm, dem rings zerſchmetterte Zweige
Um die Seiten umher ſtrömende Schloſſen geſtreckt.

Und ſo, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verſtellt über die Arme mir hingſt;
Aber freudig ſeh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geſchöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verſtellter Knabe! Das Mädchen
Wächſt zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer ſtrebe ſo fort, und deine natürlichen Gaben
Bilde, bey jeglichem Schritt ſteigenden Lebens, die Kunſt.
Sey mir lange zur Luſt, und eh' mein Auge ſich ſchließet,
Wünſch' ich dein ſchönes Talent glücklich vollendet zu ſehn. —
Alſo ſprachſt du, und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O, wie ſprach ich ſo gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O, wie bildet' ich mich an deinen Augen, und ſuchte
Dich im tiefen Gedräng' ſtaunender Hörer heraus!
Doch dort wirſt du nun ſeyn, und ſtehn, und nimmer bewegt ſich
Euphroſyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmſt ſie nicht mehr, die Töne des wachſenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, ſo frühe! geſtimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
Selbſt dem großen Talent drängt ſich ein größeres nach.
Aber du, vergeſſe mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworrnen Geſchäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke ſich fügt, an deinem Lächeln ſich freuet,
Und am Platze ſich nur, den du beſtimmteſt, gefällt;
Wenn ſie Mühe nicht ſpart noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbſt bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer ſie bringt;
Guter! dann gedenkeſt du mein, und rufeſt auch ſpät noch:
Euphroſyne, ſie iſt wieder erſtanden vor mir!

Vieles ſagt' ich noch gern; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie ſie wollte; mich führt ſtreng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! ſchon zieht mich's dahin in ſchwankendem Eilen.
Einen Wunſch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muſe gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn geſtaltlos ſchweben umher in Perſefoneia's
Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, geſtaltet,
Einzeln, geſellet dem Chor aller Heroen ſich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttinn Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt ſie mich dann, und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächſten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treuſte der Weiber,
Auch Evadne, gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen ſich dann, zu früh herunter Geſandte,
Und beklagen mit mir unſer gemeines Geſchick.
Wenn Antigone kommt, die ſchweſterlichſte der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schweſtern ſie an, und trete würdig zu ihnen;
Denn der tragiſchen Kunſt holde Geſchöpfe ſind ſie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und ſeine Geſänge,
Ja, ſie vollenden an mir, was mir das Leben verſagt."
Alſo ſprach ſie, und noch bewegte der liebliche Mund ſich,
Weiter zu reden; allein ſchwirrend verſagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem ſchwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott, Hermes, gelaſſen hervor,

Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verſchlangen
Wachſende Wolken, im Zug, beide Geſtalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die ſtürzenden Waſſer
Brauſen gewaltiger nun neben dem ſchlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein mooſiger Fels ſtützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt; die nächtlichen Thränen
Fließen, und über dem Wald kündet der Morgen ſich an.

## Das Wiederſehn.

**Er.**

Süße Freundinn, noch Einen, nur Einen Kuß noch gewähre
Dieſen Lippen! Warum biſt du mir heute ſo karg?
Geſtern blühte wie heute der Baum; wir wechſelten Küſſe
Tauſendfältig; dem Schwarm Bienen verglichſt du ſie ja,
Wie ſie den Blüthen ſich nahn und ſaugen, ſchweben und wieder
Saugen, und lieblicher Ton ſüßen Genuſſes erſchallt.
Alle noch üben das holde Geſchäft. Und wäre der Frühling
Uns vorübergeflohn, eh' ſich die Blüthe zerſtreut?

**Sie.**

Träume, lieblicher Freund, nur immer! rede von geſtern!
Gerne hör' ich dich an, drücke dich redlich ans Herz.
Geſtern, ſagſt du? — Es war, ich weiß, ein köſtliches Geſtern;
Worte verklangen im Wort, Küſſe verdrängten den Kuß.
Schmerzlich war's zu ſcheiden am Abende, traurig die lange
Nacht von geſtern auf heut, die den getrennten gebot.
Doch der Morgen kehret zurück. Ach! daß mir indeſſen
Zehnmal, leider! der Baum Blüthen und Früchte gebracht!

# Amyntas.

Nikias, trefflicher Mann, du Arzt des Leibs und der Seele!
Krank! ich bin es fürwahr; aber dein Mittel iſt hart.
Ach! mir ſchwanden die Kräfte dahin, dem Rathe zu folgen;
Ja, und es ſcheinet der Freund ſchon mir ein Gegner zu ſeyn.
Widerlegen kann ich dich nicht; ich ſage mir Alles,
Sage das härtere Wort, das du verſchweigeſt, mir auch.
Aber, ach! das Waſſer entſtürzt der Stelle des Felſens
Raſch, und die Welle des Bachs halten Geſänge nicht auf.
Raſ't nicht unaufhaltſam der Sturm? und wälzet die Sonne
Sich, von dem Gipfel des Tags, nicht in die Wellen hinab?
Und ſo ſpricht mir rings die Natur: auch du biſt, Amyntas,
Unter das ſtrenge Geſetz ehrner Gewalten gebeugt.
Runzle die Stirne nicht tiefer, mein Freund, und höre gefällig,
Was mich geſtern ein Baum, dort an dem Bache, gelehrt.
Wenig Aepfel trägt er mir nur, der ſonſt ſo beladne;
Sieh, der Epheu iſt Schuld, der ihn gewaltig umgibt.
Und ich faſſte das Meſſer, das krummgebogene, ſcharfe,
Trennte ſchneidend, und riß Ranke nach Ranken herab;
Aber ich ſchauderte gleich, als, tief erſeufzend und kläglich,
Aus den Wipfeln zu mir liſpelnde Klage ſich goß:
O, verletze mich nicht! den treuen Gartengenoſſen,
Dem du, als Knabe, ſo früh, manche Genüſſe verdankt.
O, verletze mich nicht! du reißeſt mit dieſem Geflechte,
Das du gewaltig zerſtörſt, grauſam das Leben mir aus.
Hab' ich nicht ſelbſt ſie genährt, und ſanft ſie herauf mir erzogen?
Iſt, wie mein eigenes Laub, nicht mir das ihre verwandt?
Soll ich nicht lieben die Pflanze, die, meiner einzig bedürftig,
Still, mit begieriger Kraft, mir um die Seite ſich ſchlingt?

Tauſend Ranken wurzelten an, mit tauſend und tauſend
Faſern ſenket ſie feſt mir in das Leben ſich ein.
Nahrung nimmt ſie von mir; was ich bedürfte, genießt ſie,
Und ſo ſaugt ſie das Mark, ſauget die Seele mir aus.
Nur vergebens nähr' ich mich noch; die gewaltige Wurzel
Sendet lebendigen Safts, ach! nur die Hälfte hinauf.
Denn der gefährliche Gaſt, der geliebteſte, maßet behende
Unterweges die Kraft herbſtlicher Früchte ſich an.
Nichts gelangt zur Krone hinauf; die äußerſten Wipfel
Dorren, es dorret der Aſt über dem Bache ſchon hin.
Ja, die Verrätherinn iſt's! ſie ſchmeichelt mir Leben und Güter,
Schmeichelt die ſtrebende Kraft, ſchmeichelt die Hoffnung mir ab.
Sie nur fühl' ich, nur ſie, die umſchlingende, freue der Feſſeln,
Freue des tödtenden Schmucks, fremder Umlaubung mich nur.
Halte das Meſſer zurück! o Nikias, ſchone den Armen,
Der ſich in liebender Luſt, willig gezwungen, verzehrt!
Süß iſt jede Verſchwendung; o, laß mich der ſchönſten genießen!
Wer ſich der Liebe vertraut, hält er ſein Leben zu Rath?

# Die Metamorphoſe der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tauſendfältige Miſchung
Dieſes Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget,
Mit barbariſchem Klang, einer den andern im Ohr.
Alle Geſtalten ſind ähnlich, und keine gleichet der andern;
Und ſo deutet das Chor auf ein geheimes Geſetz,
Auf ein heiliges Räthſel. O, könnt' ich dir, liebliche Freundinn,
Ueberliefern ſogleich glücklich das löſende Wort!
Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verſchloſſen in ſich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung;
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb, ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachſen vorher ruhten im untern Organ.

Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bey manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf maſtig ſtrotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frey und unendlich zu ſeyn.
Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die Bildung
An, und lenket ſie ſanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht ſich der Trieb der ſtrebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet ſich völliger aus.
Blattlos aber und ſchnell erhebt ſich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreiſe ſtellet ſich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achſe gedrängt entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher, voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget, gereizt, Glieder an Glieder geſtuft.
Immer erſtaunſt du auf's Neue, ſo bald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung.
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand.
Und zuſammen zieht es ſich ſchnell; die zärteſten Formen,
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.
Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beyſammen,
Zahlreich ordnen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbey, und herrliche Düfte, gewaltig,
Strömen ſüßen Geruch, Alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterſchoß ſchwellender Früchte gehüllt.

Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr ſich vor dem Geiſte bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttinn heilige Lettern,
Ueberall ſiehſt du ſie dann, auch in verändertem Zug.
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geſchäftig,
Bildſam ändre der Menſch ſelbſt die beſtimmte Geſtalt.
O, gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntſchaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entſproß,
Freundſchaft ſich mit Macht in unſerm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Geſtalten,
Still entfaltend, Natur unſern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge, damit in harmoniſchem Anſchaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

## Herrmann und Dorothea.

Alſo das wäre Verbrechen, daß einſt Properz mich begeiſtert;
Daß Martial zu mir auch, der Verwegne, geſellt?
Daß ich die Alten nicht hinter mir ließ, die Schule zu hüten;
Daß ſie nach Latium gern mir in das Leben gefolgt?
Daß ich Natur und Kunſt zu ſchaun mich treulich beſtrebe;
Daß kein Name mich täuſcht, daß mich kein Dogma beſchränkt?
Daß nicht des Lebens bedingender Drang mich, den Menſchen, verändert;
Daß ich der Heucheley dürftige Maſke verſchmäht?
Solcher Fehler, die du, o Muſe, ſo emſig gepfleget,
Zeihet der Pöbel mich; Pöbel nur ſieht er in mir.
Ja, ſogar der Beſſere ſelbſt, gutmüthig und bieder,
Will mich anders; doch du, Muſe, befiehlſt mir allein.
Denn du biſt es allein, die noch mir die innere Jugend
Friſch erneueſt, und ſie mir bis zu Ende verſprichſt.
Aber verdopple nunmehr, o Göttinn, die heilige Sorgfalt!
Ach! die Scheitel umwallt reichlich die Locke nicht mehr:
Da bedarf man der Kränze, ſich ſelbſt und Andre zu täuſchen;
Kränzte doch Cäſar ſelbſt nur aus Bedürfniß das Haupt.
Haſt du ein Lorberreis mir beſtimmt, ſo laß es am Zweige
Weiter grünen, und gib einſt es dem Würdigern hin;
Aber Roſen winde genug zum häuslichen Kranze;
Bald als Lilie ſchlingt ſilberne Locke ſich durch.
Schüre die Gattinn das Feuer, auf reinlichem Herde zu kochen!
Werfe der Knabe das Reis, ſpielend, geſchäftig dazu!
Laß im Becher nicht fehlen den Wein! Geſprächige Freunde,
Gleichgeſinnte, herein! Kränze! ſie warten auf euch.

Erſt die Geſundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreyend, uns auch ruft in die vollere Bahn.
Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu ſeyn, auch nur als letzter, iſt ſchön.
Darum höret das neuſte Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch beſteche der Wein, Freundſchaft und Liebe das Ohr.
Deutſche ſelber führ' ich euch zu, in die ſtillere Wohnung,
Wo ſich, nah der Natur, menſchlich der Menſch noch erzieht,
Uns begleite des Dichters Geiſt, der ſeine Luiſe
Raſch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, ſie führ' ich vorüber;
Aber es ſiege der Muth in dem geſunden Geſchlecht.
Hab' ich euch Thränen ins Auge gelockt, und Luſt in die Seele
Singend geflößt', ſo kommt, drücket mich herzlich ans Herz!
Weiſe denn ſey das Geſpräch! Uns lehret Weisheit am Ende
Das Jahrhundert; wen hat das Geſchick nicht geprüft?
Blicket heiterer nun auf jene Schmerzen zurücke,
Wenn euch ein fröhlicher Sinn Manches entbehrlich erklärt,
Menſchen lernten wir kennen und Nationen; ſo laßt uns,
Unſer eigenes Herz kennend, uns deſſen erfreun.

# Epiſteln.

Gerne hätt' ich fortgeſchrieben,
Aber es iſt liegen blieben,

[illegible]

## Erſte Epiſtel.

Jetzt da Jeglicher lieſ't und viele Leſer das Buch nur
Ungeduldig durchblättern und, ſelbſt die Feder ergreifend,
Auf das Büchlein ein Buch mit ſeltner Fertigkeit pfropfen,
Soll auch ich, du willſt es, mein Freund, dir über das Schreiben
Schreibend die Menge vermehren und meine Meinung verkünden,
Daß auch Andere wieder darüber meinen und immer
So ins Unendliche fort die ſchwankende Woge ſich wälze.
Doch ſo fähret der Fiſcher dem hohen Meer zu, ſo bald ihm
Günſtig der Wind und der Morgen erſcheint; er treibt ſein Gewerbe,
Wenn auch hundert Geſellen die blinkende Fläche durchkreuzen.

Edler Freund, du wünſcheſt das Wohl des Menſchengeſchlechtes,
Unſerer Deutſchen beſonders und ganz vorzüglich des nächſten
Bürgers, und fürchteſt die Folgen gefährlicher Bücher; wir haben
Leider oft ſie geſehen. Was ſollte man, oder was könnten
Biedere Männer vereint, was könnten die Herrſcher bewirken?
Ernſt und wichtig erſcheint mir die Frage, doch trifft ſie mich eben
In vergnüglicher Stimmung. Im warmen heiteren Wetter
Glänzet fruchtbar die Gegend; mir bringen liebliche Lüfte
Ueber die wallende Flut ſüß duftende Kühlung herüber,
Und dem Hirten erſcheint die Welt auch heiter, und ferne
Schwebt die Sorge mir nur in leichten Wölkchen vorüber.

Was mein leichter Griſſel entwirft, iſt leicht zu verlöſchen,
Und viel tiefer präget ſich nicht der Eindruck der Lettern,
Die, ſo ſagt man, der Ewigkeit trotzen. Freylich an Viele
Spricht die gedruckte Columne; doch bald, wie Jeder ſein Antlitz,
Das er im Spiegel geſehen, vergißt, die behaglichen Züge,
So vergißt er das Wort, wenn auch von Erze geſtempelt.

Reden ſchwanken ſo leicht herüber hinüber, wenn Viele
Sprechen und Jeder nur ſich im eigenen Worte, ſogar auch
Nur ſich ſelbſt im Worte vernimmt, das der Andere ſagte.
Mit den Büchern iſt es nicht anders. Lieſ't doch nur Jeder
Aus dem Buch ſich heraus, und iſt er gewaltig, ſo lieſ't er
In das Buch ſich hinein, amalgamirt ſich das Fremde.
Ganz vergebens ſtrebſt du daher durch Schriften des Menſchen
Schon entſchiedenen Hang und ſeine Neigung zu wenden;
Aber beſtärken kannſt du ihn wohl in ſeiner Geſinnung,
Oder wär' er noch neu, in Dieſes ihn tauchen und Jenes.

Sag' ich, wie ich es denke, ſo ſcheint durchaus mir, es bildet
Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte.
Denn zwar hören wir gern, was unſre Meinung beſtätigt,
Aber das Hören beſtimmt nicht die Meinung; was uns zuwider
Wäre, glaubten wir wohl dem künſtlichen Redner; doch eilet
Unſer befreytes Gemüth, gewohnte Bahnen zu ſuchen.
Sollen wir freudig horchen und willig gehorchen, ſo mußt du
Schmeicheln. Sprichſt du zum Volke, zu Fürſten und Königen, Allen
Magſt du Geſchichten erzählen, worin als wirklich erſcheinet,
Was ſie wünſchen, und was ſie ſelber zu leben begehrten.

Wäre Homer von Allen gehört, von Allen geleſen,
Schmeichelt' er nicht dem Geiſte ſich ein, es ſey auch der Hörer,
Wer er ſey, und klinget nicht immer im hohen Pallaſte,
In des Königes Zelt, die Ilias herrlich dem Helden?
Hört nicht aber dagegen Ulyſſens wandernde Klugheit
Auf dem Markte ſich beſſer, da wo ſich der Bürger verſammelt?
Dort ſieht jeglicher Held in Helm und Harniſch, es ſieht hier
Sich der Bettler ſogar in ſeinen Lumpen veredelt.

Alſo hört' ich einmal, am wohlgepflaſterten Ufer
Jener Neptuniſchen Stadt, allwo man geflügelte Löwen
Göttlich verehrt, ein Mährchen erzählen. Im Kreiſe geſchloſſen,
Drängte das horchende Volk ſich um den zerlumpten Rhapſoden.
Einſt, ſo ſprach er, verſchlug mich der Sturm ans Ufer der Inſel,
Die Utopien heißt. Ich weiß nicht, ob ſie ein Andrer
Dieſer Geſellſchaft jemals betrat; ſie lieget im Meere
Links von Herkules Säulen. Ich ward gar freundlich empfangen;
In ein Gaſthaus führte man mich, woſelbſt ich das beſte
Eſſen und Trinken fand und weiches Lager und Pflege.
So verſtrich ein Monat geſchwind. Ich hatte des Kummers
Völlig vergeſſen und jeglicher Noth; da fing ſich im Stillen
Aber die Sorge nun an: wie wird die Zeche dir leider
Nach der Mahlzeit bekommen? Denn nichts enthielte der Seckel.
Reiche mir weniger! bat ich den Wirth; er brachte nur immer
Deſto mehr. Da wuchs mir die Angſt, ich konnte nicht länger
Eſſen und ſorgen, und ſagte zuletzt: Ich bitte, die Zeche
Billig zu machen, Herr Wirth! Er aber mit finſterem Auge
Sah von der Seite mich an, ergriff den Knittel und ſchwenkte
Unbarmherzig ihn über mich her und traf mir die Schultern,

Traf den Kopf und hätte beynah mich zu Tode geſchlagen.
Eilend lief ich davon und ſuchte den Richter; man holte
Gleich den Wirth, der ruhig erſchien und bedächtig verſetzte:

Alſo müſſ' es Allen ergehn, die das heilige Gaſtrecht
Unſrer Inſel verletzen und, unanſtändig und gottlos,
Zeche verlangen vom Manne, der ſie doch höflich bewirthet.
Sollt' ich ſolche Beleidigung dulden im eigenen Hauſe?
Nein! es hätte fürwahr ſtatt meines Herzens ein Schwamm nur
Mir im Buſen gewohnt, wofern ich dergleichen gelitten.

Darauf ſagte der Richter zu mir: Vergeſſet die Schläge,
Denn ihr habt die Strafe verdient, ja ſchärfere Schmerzen;
Aber wollt ihr bleiben und mitbewohnen die Inſel,
Müſſet ihr euch erſt würdig beweiſen und tüchtig zum Bürger.
Ach! verſetzt' ich, mein Herr, ich habe leider mich niemals
Gerne zur Arbeit gefügt. So hab' ich auch keine Talente,
Die den Menſchen bequemer ernähren; man hat mich im Spott nur
Hans Ohnſorge genannt und mich von Hauſe vertrieben.

O ſo ſey uns gegrüßt! verſetzte der Richter; du ſollſt dich
Oben ſetzen zu Tiſch, wenn ſich die Gemeine verſammelt,
Sollſt im Rathe den Platz, den du verdieneſt, erhalten.
Aber hüte dich wohl, daß nicht ein ſchändlicher Rückfall
Dich zur Arbeit verleite, daß man nicht etwa das Grabſcheit
Oder das Ruder bey dir im Hauſe finde, du wäreſt
Gleich auf immer verloren und ohne Nahrung und Ehre.

Aber auf dem Markte zu ſitzen, die Arme geſchlungen
Ueber dem ſchwellenden Bauch, zu hören luſtige Lieder
Unſrer Sänger, zu ſehn die Tänze der Mädchen, der Knaben
Spiele, das werde dir Pflicht, die du gelobeſt und ſchwöreſt.

So erzählte der Mann und heiter waren die Stirnen
Aller Hörer geworden und alle wünſchten des Tages,
Solche Wirthe zu finden, ja ſolche Schläge zu dulden.

## Zweyte Epiſtel.

Würdiger Freund, du runzelſt die Stirn; dir ſcheinen die Scherze
Nicht am rechten Orte zu ſeyn; die Frage war ernſthaft,
Und beſonnen verlangſt du die Antwort; da weiß ich, beym Himmel!
Nicht, wie eben ſich mir der Schalk im Buſen bewegte.
Doch ich fahre bedächtiger fort. Du ſagſt mir: ſo möchte
Meinetwegen die Menge ſich halten im Leben und Leſen,
Wie ſie könnte; doch denke dir nur die Töchter im Hauſe,
Die mir der kuppelnde Dichter mit allem Böſen bekannt macht.

Dem iſt leichter geholfen, verſetz' ich, als wohl ein Andrer
Denken möchte. Die Mädchen ſind gut und machen ſich gerne
Was zu ſchaffen. Da gib nur dem einen die Schlüſſel zum Keller,
Daß es die Weine des Vaters beſorge, ſo bald ſie vom Winzer
Oder vom Kaufmann geliefert die weiten Gewölbe bereichern.
Manches zu ſchaffen hat ein Mädchen, die vielen Gefäße,
Leere Fäſſer und Flaſchen in reinlicher Ordnung zu halten.
Dann betrachtet ſie oft des ſchäumenden Moſtes Bewegung,
Gießt das Fehlende zu, damit die wallenden Blaſen
Leicht die Oeffnung des Faſſes erreichen, trinkbar und helle
Endlich der edelſte Saft ſich künftigen Jahren vollende.
Unermüdet iſt ſie alsdann zu füllen, zu ſchöpfen,
Daß ſtets geiſtig der Trank und rein die Tafel belebe.

Laß der Andern die Küche zum Reich; da gibt es, wahrhaftig!
Arbeit genug, das tägliche Mahl; durch Sommer und Winter,

Schmackhaft ſtets zu bereiten und ohne Beſchwerde des Beutels.
Denn im Frühjahr ſorget ſie ſchon, im Hofe die Küchlein
Bald zu erziehen und bald die ſchnatternden Enten zu füttern.
Alles, was ihr die Jahrszeit gibt, das bringt ſie bey Zeiten
Dir auf den Tiſch und weiß mit jeglichem Tage die Speiſen
Klug zu wechſeln, und reiſt nur eben der Sommer die Früchte,
Denkt ſie an Vorrath ſchon für den Winter. Im kühlen Gewölbe
Gährt ihr der kräftige Kohl, und reifen im Eſſig die Gurken;
Aber die luftige Kammer bewahrt ihr die Gaben Pomonens.
Gerne nimmt ſie das Lob vom Vater und allen Geſchwiſtern,
Und mißlingt ihr etwas, dann iſt's ein größeres Unglück,
Als wenn dir ein Schuldner entläuft und den Wechſel zurückläßt.
Immer iſt ſo das Mädchen beſchäftigt und reifet im Stillen
Häuslicher Tugend entgegen, den klugen Mann zu beglücken.
Wünſcht ſie dann endlich zu leſen, ſo wählt ſie gewißlich ein Kochbuch,
Deren Hunderte ſchon die eifrigen Preſſen uns gaben.

Eine Schweſter beſorget den Garten, der ſchwerlich zur Wildniß,
Deine Wohnung romantiſch und feucht zu umgeben, verdammt iſt,
Sondern in zierliche Beete getheilt, als Vorhof der Küche,
Nützliche Kräuter ernährt und jugend-beglückende Früchte.
Patriarchaliſch erzeuge ſo ſelbſt dir ein kleines gedrängtes
Königreich und bevölkere dein Haus mit treuem Geſinde.
Haſt du der Töchter noch mehr, die lieber ſitzen, und ſtille
Weibliche Arbeit verrichten, da iſt's noch beſſer; die Nadel
Ruht im Jahre nicht leicht: denn noch ſo häuslich im Hauſe,

Mögen ſie öffentlich gern als müßige Damen erſcheinen.
Wie ſich das Nähen und Flicken vermehrt, das Waſchen und Biegeln,
Hundertfältig ſeitdem in weißer arkadiſcher Hülle
Sich das Mädchen gefällt, mit langen Röcken und Schleppen
Gaſſen kehret und Gärten, und Staub erreget im Tanzſaal.
Wahrlich! wären mir nur der Mädchen ein Dutzend im Hauſe,
Niemals wär' ich verlegen um Arbeit, ſie machen ſich Arbeit
Selber genug, es ſollte kein Buch im Laufe des Jahres
Ueber die Schwelle mir kommen, vom Bücherverleiher geſendet.

# Epigramme.

## Venedig 1790.

Wie man Geld und Zeit verthan,
Zeigt das Büchlein luſtig an.

1.

Sarkophagen und Urnen verzierte der Heide mit Leben.
Faunen tanzen umher, mit der Bacchantinnen Chor
Machen ſie bunte Reihe; der ziegengefüßete Pausback
Zwingt den heiſeren Ton wild aus dem ſchmetternden Horn.
Cymbeln, Trommeln erklingen; wir ſehen und hören den Marmor.
Flatternde Vögel! wie ſchmeckt herrlich dem Schnabel die Frucht!
Euch verſcheuchet kein Lärm, noch weniger ſcheucht er den Amor,
Der in dem bunten Gewühl erſt ſich der Fackel erfreut.
So überwältiget Fülle den Tod; und die Aſche da drinnen
Scheint, im ſtillen Bezirk, noch ſich des Lebens zu freun.
So umgebe denn ſpät den Sarkophagen des Dichters
Dieſe Rolle, von ihm reichlich mit Leben geſchmückt.

2.

Kaum an dem blaueren Himmel erblickt' ich die glänzende Sonne,
Reich, vom Felſen herab, Epheu zu Kränzen geſchmückt,
Sah den emſigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind:
Da geſellten die Muſen ſich gleich zum Freunde; wir pflegen
Abgeriſſ'nes Geſpräch, wie es den Wanderer freut.

3.

Immer halt' ich die Liebſte begierig im Arme geſchloſſen,
Immer drängt ſich mein Herz feſt an den Buſen ihr an,
Immer lehnet mein Haupt an ihren Knieen, ich blicke
Nach dem lieblichen Mund, ihr nach den Augen hinauf.

Weichling! ſchölte mich Einer, und ſo verbringſt du die Tage?
Ach, ich verbringe ſie ſchlimm! Höre nur, wie mir geſchieht:
Leider wend' ich den Rücken der einzigen Freude des Lebens;
Schon den zwanzigſten Tag ſchleppt mich der Wagen dahin.
Vetturine trotzen mir nun, es ſchmeichelt der Kämm'rer,
Und der Bediente vom Platz ſinnet auf Lügen und Trug.
Will ich ihnen entgehn, ſo faſſt mich der Meiſter der Poſten,
Poſtillone ſind Herrn, dann die Dogane dazu!
„Ich verſtehe dich nicht! du widerſprichſt dir! du ſchieneſt
Paradieſiſch zu ruhn, ganz, wie Rinaldo, beglückt.“
Ach! ich verſtehe mich wohl: es iſt mein Körper auf Reiſen,
Und es ruhet mein Geiſt ſtets der Geliebten im Schoß.

4.

Das iſt Italien, das ich verließ. Noch ſtäuben die Wege,
Noch iſt der Fremde geprellt, ſtell' er ſich, wie er auch will.
Deutſche Redlichkeit ſuchſt du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben iſt hier, aber nicht Ordnung und Zucht;
Jeder ſorgt nur für ſich, mißtraut dem Andern, iſt eitel,
Und die Meiſter des Staats ſorgen nur wieder für ſich.
Schön iſt das Land; doch, ach! Fauſtinen find' ich nicht wieder.
Das iſt Italien nicht mehr, das ich mit Schmerzen verließ.

5.

In der Gondel lag ich geſtreckt und fuhr durch die Schiffe,
Die in dem großen Kanal, viele befrachtete, ſtehn.
Mancherley Waare findeſt du da für manches Bedürfniß,
Weizen, Wein und Gemüs, Scheite, wie leichtes Geſträuch.
Pfeilſchnell drangen wir durch; da traf ein verlorener Lorber
Derb mir die Wangen. Ich rief: Daphne, verletzeſt du mich?

Lohn erwartet' ich eher! Die Nymphe liſpelte lächelnd:
Dichter ſünd'gen nicht ſchwer. Leicht iſt die Strafe. Nur zu!

6.

Seh' ich den Pilgrim, ſo kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeliget uns Menſchen ein falſcher Begriff!

7.

Eine Liebe hatt' ich, ſie war mir lieber als Alles!
Aber ich hab' ſie nicht mehr! Schweig', und ertrag' den Verluſt!

8.

Dieſe Gondel vergleich ich der ſanft einſchaukelnden Wiege,
Und das Käſtchen darauf ſcheint ein geräumiger Sarg.
Recht ſo! Zwiſchen der Wieg' und dem Sarg wir ſchwanken und ſchweben
Auf dem großen Kanal ſorglos durch's Leben dahin.

9.

Feyerlich ſehn wir neben dem Doge den Nuncius gehen;
Sie begraben den Herrn, einer verſiegelt den Stein.
Was der Doge ſich denkt, ich weiß es nicht; aber der Andre
Lächelt über den Ernſt dieſes Gepränges gewiß.

10.

Warum treibt ſich das Volk ſo, und ſchreit? Es will ſich ernähren,
Kinder zeugen, und die nähren, ſo gut es vermag.
Merke dir, Reiſender, das, und thue zu Hauſe desgleichen!
Weiter bringt es kein Menſch, ſtell' er ſich, wie er auch will

11.

Wie ſie klingeln, die Pfaffen! Wie angelegen ſie's machen,
Daß man komme, nur ja plappre, wie geſtern ſo heut!
Scheltet mir nicht die Pfaffen; ſie kennen des Menſchen Bedürfniß!
Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!

12.

Mache der Schwärmer ſich Schüler, wie Sand am Meere — der Sand iſt
Sand, die Perle ſey mein, du, o vernünftiger Freund!

13.

Süß den ſproſſenden Klee mit weichlichen Füßen im Frühling,
Und die Wolle des Lamms taſten mit zärtlicher Hand;
Süß voll Blüthen zu ſehn die neulebendigen Zweige,
Dann das grünende Laub locken mit ſehnendem Blick.
Aber ſüßer, mit Blumen dem Buſen der Schäferinn ſchmeicheln;
Und dies vielfache Glück läßt mich entbehren der May.

14.

Dieſem Ambos vergleich' ich das Land, den Hammer dem Herrſcher;
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte ſich krümmt.
Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge
Ungewiß treffen, und nie fertig der Keſſel erſcheint.

15.

Schüler macht ſich der Schwärmer genug, und rühret die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne Liebende zählt.

Wunderthätige Bilder ſind meiſt nur ſchlechte Gemählde:
  Werke des Geiſt's und der Kunſt ſind für den Pöbel nicht da.

16.

Mache zum Herrſcher ſich der, der ſeinen Vortheil verſtehet:
  Doch wir wählten uns den, der ſich auf unſern verſteht.

17.

Noth lehrt beten, man ſagt's; will einer es lernen, er gehe
  Nach Italien! Noth findet der Fremde gewiß.

18.

Welch ein heftig Gedränge nach dieſem Laden! Wie emſig
  Wägt man, empfängt man das Geld, reicht man die Waare dahin!
Schnupftaback wird hier verkauft. Das heißt ſich ſelber erkennen!
  Nieswurz holt ſich das Volk, ohne Verordnung und Arzt.

19.

Jeder Edle Venedigs kann Doge werden; das macht ihn
  Gleich als Knaben ſo fein, eigen, bedächtig und ſtolz.
Darum ſind die Oblaten ſo zart im katholiſchen Welſchland;
  Denn aus demſelbigen Teig weihet der Prieſter den Gott.

20.

Ruhig am Arſenal ſtehn zwey altgriechiſche Löwen;
  Klein wird neben dem Paar Pforte, wie Thurm und Kanal
Käme die Mutter der Götter herab, es ſchmiegten ſich beyde
  Vor den Wagen, und ſie freute ſich ihres Geſpanns.
Aber nun ruhen ſie traurig; der neue geflügelte Kater
  Schnurrt überall, und ihn nennet Venedig Patron.

21.

Emſig wallet der Pilger! Und wird er den Heiligen finden?
Hören und ſehen den Mann, welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg: du findeſt nur Reſte,
Seinen Schedel, ein Paar ſeiner Gebeine verwahret.
Pilgrime ſind wir Alle, die wir Italien ſuchen;
Nur ein zerſtreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

22.

Jupiter Pluvius, heut erſcheinſt du ein freundlicher Dämon;
Denn ein vielfach Geſchenk gibſt du in Einem Moment:
Gibſt Venedig zu trinken, dem Lande grünendes Wachsthum;
Manches kleine Gedicht gibſt du dem Büchelchen hier.

23.

Gieße nur, tränke nur fort die rothbemäntelten Fröſche,
Wäſſre das durſtende Land, daß es uns Broccoli ſchickt.
Nur durchwäſſr' mir nicht dies Büchlein; es ſey mir ein Fläſchchen
Reinen Araks, und Punſch mache ſich jeder nach Luſt.

24.

Sanct Johannes im Koth heißt jene Kirche; Venedig
Nenn' ich mit doppeltem Recht heute Sankt Markus im Koth.

25.

Haſt du Bajä geſehn, ſo kennſt du das Meer und die Fiſche.
Hier iſt Venedig; du kennſt nun auch den Pfuhl und den Froſch.

26.

Schläfſt du noch immer? Nur ſtill, und laß mich ruhen; erwach' ich,
Nun, was ſoll ich denn hier? Breit iſt das Bette, doch leer.
Iſt überall ja doch Sardinien, wo man allein ſchläft;
Tibur, Freund, überall, wo dich die Liebliche weckt.

27.

Alle Neun, ſie winkten mir oft, ich meine die Muſen;
Doch ich achtet' es nicht, hatte das Mädchen im Schoß.
Nun verließ ich mein Liebchen; mich haben die Muſen verlaſſen,
Und ich ſchielte, verwirrt, ſuchte nach Meſſer und Strick.
Doch von Göttern iſt voll der Olymp; du kamſt mich zu retten,
Langeweile! du biſt Mutter der Muſen gegrüßt.

28.

Welch ein Mädchen ich wünſche zu haben? Ihr fragt mich. Ich hab' ſie,
Wie ich ſie wünſche, das heißt, dünkt mich, mit Wenigem Viel.
An dem Meere ging ich, und ſuchte mir Muſcheln. In einer
Fand ich ein Perlchen; es bleibt nun mir am Herzen verwahrt.

29.

Vieles hab' ich verſucht, gezeichnet, in Kupfer geſtochen,
Oel gemahlt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt,
Unbeſtändig jedoch, und nichts gelernt noch geleiſtet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meiſterſchaft nah:
Deutſch zu ſchreiben. Und ſo verderb' ich unglücklicher Dichter
In dem ſchlechteſten Stoff leider nun Leben und Kunſt.

30.

Schöne Kinder tragt ihr, und ſteht mit verdeckten Geſichtern,
Bettelt: das heißt, mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünſcht ſich ein Knäbchen, wie ihr das Dürftige zeiget,
Und ein Liebchen, wie man's unter dem Schleyer ſich denkt.

31.

Das iſt dein eigenes Kind nicht, worauf du betteſt, und rührſt mich;
O, wie rührt mich erſt die, die mir mein eigenes bringt!

32.

Warum leckſt du dein Mäulchen, indem du mir eilig begegneſt?
Wohl, dein Züngelchen ſagt mir, wie geſprächig es ſey.

33.

Sämmtliche Künſte lernt und treibet der Deutſche; zu jeder
Zeigt er ein ſchönes Talent, wenn er ſie ernſtlich ergreift.
Eine Kunſt nur treibt er, und will ſie nicht lernen, die Dichtkunſt.
Darum pfuſcht er auch ſo; Freunde, wir haben's erlebt.

34. a)

Oft erklärt ihr euch als Freunde des Dichters, ihr Götter!
Gebt ihm auch, was er bedarf! Mäßiges braucht er, doch viel:
Erſtlich freundliche Wohnung, dann leidlich zu eſſen, zu trinken
Gut; der Deutſche verſteht ſich auf den Nektar, wie ihr.
Dann geziemende Kleidung und Freunde, vertraulich zu ſchwatzen;
Dann ein Liebchen des Nachts, das ihn von Herzen begehrt.
Dieſe fünf natürlichen Dinge verlang' ich vor Allem.
Gebet mir ferner dazu Sprachen, die alten und neu'n,

Daß ich der Völker Gewerb' und ihre Geſchichten vernehme;
Gebt mir ein reines Gefühl, was ſie in Künſten gethan.
Anſehn gebt mir im Volke, verſchafft bey Mächtigen Einfluß,
Oder was ſonſt noch bequem unter den Menſchen erſcheint;
Gut — ſchon dank' ich euch, Götter; ihr habt den glücklichſten Menſchen
Ehſtens fertig: denn ihr gönntet das Meiſte mir ſchon.

34. b)

Klein iſt unter den Fürſten Germaniens freylich der meine;
Kurz und ſchmal iſt ſein Land, mäßig nur, was er vermag.
Aber ſo wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte
Jeder; da wär's ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſeyn.
Doch was prieſeſt du Ihn, den Thaten und Werke verkünden?
Und beſtochen erſchien deine Verehrung vielleicht;
Denn mir hat er gegeben, was Große ſelten gewähren,
Neigung, Muße, Vertraun, Felder und Garten und Haus.
Niemand braucht' ich zu danken als ihm, und Manches bedurft' ich,
Der ich mich auf den Erwerb ſchlecht, als ein Dichter, verſtand.
Hat mich Europa gelobt, was hat mir Europa gegeben?
Nichts! Ich habe, wie ſchwer! meine Gedichte bezahlt.
Deutſchland ahmte mich nach, und Frankreich mochte mich leſen.
England! freundlich empfingſt du den zerrütteten Gaſt.
Doch was fördert es mich, daß auch ſogar der Chineſe
Mahlet, mit ängſtlicher Hand, Werthern und Lotten auf Glas?
Niemals frug ein Kaiſer nach mir, es hat ſich kein König
Um mich bekümmert, und Er war mir Auguſt und Mäzen.

35.

Eines Menſchen Leben, was iſt's? Doch Tauſende können
Reden über den Mann, was er und wie er's gethan.
Weniger iſt ein Gedicht; doch können es Tauſend genießen,
Tauſende tadeln. Mein Freund, lebe nur, dichte nur fort!

36.

Müde war ich geworden, nur immer Gemählde zu ſehen,
Herrliche Schätze der Kunſt, wie ſie Venedig bewahrt.
Denn auch dieſer Genuß verlangt Erholung und Muße;
Nach lebendigem Reiz ſuchte mein ſchmachtender Blick.
Gauklerinn! da erſah ich in dir zu den Bübchen das Urbild,
Wie ſie Johannes Bellin reizend mit Flügeln gemahlt,
Wie ſie Paul Veroneſe mit Bechern dem Bräutigam ſendet,
Deſſen Gäſte, getäuſcht, Waſſer genießen für Wein.

37.

Wie, von der künſtlichſten Hand geſchnitzt, das liebe Figürchen,
Weich und ohne Gebein, wie die Moluska nur ſchwimmt!
Alles iſt Glied, und Alles Gelenk, und Alles gefällig,
Alles nach Maßen gebaut, Alles nach Willkür bewegt.
Menſchen hab' ich gekannt, und Thiere, ſo Vögel als Fiſche,
Manches beſondre Gewürm, Wunder der großen Natur;
Und doch ſtaun' ich dich an, Bettine, liebliches Wunder,
Die du Alles zugleich biſt, und ein Engel dazu.

38.

Kehre nicht, liebliches Kind, die Beinchen hinauf zu dem Himmel;
Jupiter ſieht dich, der Schalk, und Ganymed iſt beſorgt.

39.

Wende die Füßchen zum Himmel nur ohne Sorge! Wir ſtrecken
Arme betend empor; aber nicht ſchuldlos, wie du.

40.

Seitwärts neigt ſich dein Hälschen. Iſt das ein Wunder? Es träget
Oft dich Ganze; du biſt leicht, nur dem Hälschen zu ſchwer.
Mir iſt ſie gar nicht zuwider die ſchiefe Stellung des Köpfchens;
Unter ſchönerer Laſt beugte kein Nacken ſich je.

41.

So verwirret mit dumpf willkürlich verwebten Geſtalten,
Hölliſch und trübe geſinnt, Breughel den ſchwankenden Blick;
So zerrüttet auch Dürer mit apokalyptiſchen Bildern,
Menſchen und Grillen zugleich, unſer geſundes Gehirn;
So erreget ein Dichter, von Sphinxen, Sirenen, Centauren
Singend mit Macht Neugier in dem verwunderten Ohr;
So beweget ein Traum den Sorglichen, wenn er zu greifen,
Vorwärts glaubet zu gehn, Alles veränderlich ſchwebt:
So verwirrt uns Bettine, die holden Glieder verwechſelnd;
Doch erfreut ſie uns gleich, wenn ſie die Sohlen betritt.

42.

Gern überſchreit' ich die Gränze, mit breiter Kreide gezogen.
Macht ſie Bottegha, das Kind, drängt ſie mich artig zurück.

43.

„Ach! mit dieſen Seelen, was macht er? Jeſus Maria!
„Bündelchen Wäſche ſind das, wie man zum Brunnen ſie trägt.

„Wahrlich, ſie fällt! Ich halt' es nicht aus! Komm, gehn wir! Wie zierlich!
„Sieh nur, wie ſteht ſie! wie leicht! Alles mit Lächeln und Luſt!"
Altes Weib, du bewunderſt mit Recht Bettinen; du ſcheinſt mir
Jünger zu werden und ſchön, da dich mein Liebling erfreut.

44.

Alles ſeh' ich ſo gerne von dir; doch ſeh' ich am liebſten,
Wenn der Vater behend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und, nach dem tödtlichen Sprunge,
Wieder ſteheſt und läufſt, eben ob nichts wär' geſchehn.

45.

Schon entrunzelt ſich jedes Geſicht; die Furchen der Mühe,
Sorgen und Armuth fliehn, Glückliche glaubt man zu ſehn.
Dir erweicht ſich der Schiffer, und klopft dir die Wange; der Seckel
Thut ſich dir kärglich zwar, aber er thut ſich doch auf,
Und der Bewohner Venedigs entfaltet den Mantel, und reicht dir,
Eben als fleheteſt du laut bey den Mirakeln Antons,
Bey des Herrn fünf Wunden, dem Herzen der ſeligſten Jungfrau,
Bey der feurigen Qual, welche die Seelen durchfegt.
Jeder kleine Knabe, der Schiffer, der Höke, der Bettler
Drängt ſich, und freut ſich bey dir, daß er ein Kind iſt, wie du.

46.

Dichten iſt ein luſtig Metier; nur find' ich es theuer:
Wie dies Büchlein mir wächſt, gehn die Zechinen mir fort.

47.

„Welch ein Wahnſinn ergriff die Müßigen? Hältſt du nicht inne?
Wird dies Mädchen ein Buch? Stimme was Klügeres an!"
Wartet, ich ſinge die Könige bald die Großen der Erde,
Wenn ich ihr Handwerk einſt beſſer begreife, wie jetzt.
Doch Bettinnen ſing' ich indeß; denn Gaukler und Dichter
Sind gar nahe verwandt, ſuchen und finden ſich gern.

48.

Böcke, zur Linken mit euch! ſo ordnet künftig der Richter:
Und ihr Schäfchen, ihr ſollt ruhig zur Rechten mir ſtehn!
Wohl! Doch eines iſt noch von ihm zu hoffen; dann ſagt er:
Seyd, Vernünftige, mir grad' gegenüber geſtellt!

49.

Wißt ihr, wie ich gewiß zu Hunderten euch Epigramme
Fertige? Führet mich nur weit von der Liebſten hinweg!

50.

Alle Freyheits-Apoſtel, ſie waren mir immer zuwider;
Willkür ſuchte doch nur Jeder am Ende für ſich.
Willſt du Viele befreyn, ſo wag' es Vielen zu dienen.
Wie gefährlich das ſey; willſt du es wiſſen? Verſuch's!

51.

Könige wollen das Gute, die Demagogen desgleichen,
Sagt man; doch irren ſie ſich: Menſchen, ach, ſind ſie, wie wir.
Nie gelingt es der Menge, für ſich zu wollen; wir wiſſens:
Doch wer verſtehet, für uns Alle zu wollen; Er zeig's.

52.

Jeglichen Schwärmer ſchlagt mir an's Kreuz im dreyßigſten Jahre;
Kennt er nur einmal die Welt, wird der Betrogne der Schelm.

53.

Frankreichs traurig Geſchick, die Großen mögen's bedenken;
Aber bedenken fürwahr ſollen es Kleine noch mehr.
Große gingen zu Grunde: doch wer beſchützte die Menge
Gegen die Menge? Da war Menge der Menge Tyrann.

54.

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbſt auch thöricht zu ſeyn, wie es die Zeit mir gebot.

55.

Sage, thun wir nicht recht? Wir müſſen den Pöbel betrügen.
Sieh nur, wie ungeſchickt, ſieh nur, wie wild er ſich zeigt!
Ungeſchickt und wild ſind alle rohen Betrognen;
Seyd nur redlich, und ſo führt ihn zum Menſchlichen an.

56.

Fürſten prägen ſo oft auf kaum verſilbertes Kupfer
Ihr bedeutendes Bild; lange betrügt ſich das Volk.
Schwärmer prägen den Stempel des Geiſt's auf Lügen und Unſinn;
Wem der Probierſtein fehlt, hält ſie für redliches Gold.

57.

Jene Menſchen ſind toll, ſo ſagt ihr von heftigen Sprechern,
Die wir in Frankreich laut hören auf Straßen und Markt.

Mir auch ſcheinen ſie toll; doch redet ein Toller in Freyheit
Weiſe Sprüche, wenn, ach! Weisheit im Sklaven verſtummt.

58.

Lange haben die Groſen der Franzen Sprache geſprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem ſie vom Munde nicht floß.
Nun laßt alles Volk entzückt die Sprache der Franken.
Zürnet, Mächtige, nicht! Was ihr verlangtet, geſchieht.

59.

„Seyd doch nicht ſo frech, Epigramme!“ Warum nicht? Wir ſind nur
Ueberſchriften; die Welt hat die Kapitel des Buchs.

60.

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

61.

Ein Epigramm, ob wohl es gut ſey? Kannſt du's entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

62.

Um ſo gemeiner es iſt, und näher dem Neide, der Mißgunſt;
Um ſo eher begreifſt du das Gedichtchen gewiß.

63.

Chloe ſchwöret, ſie liebt mich; ich glaub's nicht. Aber ſie liebt dich!
Sagt mir ein Kenner. Schon gut; glaubt' ich's, da wär es vorbey.

64.

Niemand liebſt du, und mich, Philarchos, liebſt du ſo heftig.
Iſt denn kein anderer Weg, mich zu bezwingen, als der?

65.

Iſt denn ſo groß das Geheimniß, was Gott und der Menſch und die Welt ſey?
Nein! Doch Niemand hört's gerne; da bleibt es geheim.

66.

Vieles kann ich ertragen. Die meiſten beſchwerlichen Dinge
Duld' ich mit ruhigem Muth, wie es ein Gott mir gebeut.
Wenige ſind mir jedoch wie Gift und Schlange zuwider;
Viere: Rauch des Tabacks, Wanzen und Knoblauch und †.

67.

Längſt ſchon hätt' ich euch gern von jenen Thierchen geſprochen,
Die ſo zierlich und ſchnell fahren dahin und daher.
Schlängelchen ſcheinen ſie gleich, doch viergefüßet; ſie laufen,
Kriechen und ſchleichen, und leicht ſchleppen die Schwänzchen ſie nach.
Seht, hier ſind ſie! und hier! Nun ſind ſie verſchwunden! Wo ſind ſie?
Welche Ritze, welch Kraut nahm die Entfliehenden auf?
Wollt ihr mir's künftig erlauben, ſo nenn' ich die Thierchen Lacerten;
Denn ich brauche ſie noch oft als gefälliges Bild.

68.

Wer Lacerten geſehn, der kann ſich die zierlichen Mädchen
Denken, die über den Platz fahren dahin und daher.

Schnell und beweglich ſind ſie, und gleiten, ſtehen und ſchwätzen,
Und es rauſcht das Gewand hinter den Eilenden drein.
Sieh, hier iſt ſie! und hier! Verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
Sie vergebens; ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel nicht ſcheuſt, nicht Gäßchen und Treppchen,
Folg' ihr, wie ſie dich lockt, in die Spelunke hinein!

69.

Was Spelunke nun ſey, verlangt ihr zu wiſſen? Da wird ja
Faſt zum Lexikon dies epigrammatiſche Buch.
Dunkele Häuſer ſind's in engen Gäßchen; zum Kaffee
Führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich geſchäftig, nicht du.

70.

Zwey der feinſten Lacerten, ſie hielten ſich immer zuſammen;
Eine beynahe zu groß, eine beynahe zu klein.
Siehſt du Beyde zuſammen, ſo wird die Wahl dir unmöglich;
Jede beſonders, ſie ſchien einzig die Schönſte zu ſeyn.

71.

Heilige Leute, ſagt man, ſie wollten beſonders dem Sünder
Und der Sünderinn wohl. Geht's mir doch eben auch ſo.

72.

Wär' ich ein häusliches Weib, und hätte, was ich bedürfte,
Treu ſeyn wollt' ich und froh, herzen und küſſen den Mann.
So ſang, unter andern gemeinen Liedern, ein Dirnchen
Mir in Venedig, und nie hört' ich ein frömmer Gebet.

73.

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

74.

Frech wohl bin ich geworden; es iſt kein Wunder. Ihr Götter,
Wißt, und wißt nicht allein, daß ich auch fromm bin und treu.

75.

Haſt du nicht gute Geſellſchaft geſehn? Es zeigt uns dein Büchlein
Faſt nur Gaukler und Volk, ja was noch niedriger iſt.
Gute Geſellſchaft hab' ich geſehn, man nennt ſie die gute,
Wenn ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit gibt.

76.

Was mit mir das Schickſal gewollt? Es wäre verwegen,
Das zu fragen; denn meiſt will es mit Vielen nicht viel.
Einen Dichter zu bilden, die Abſicht wär' ihm gelungen,
Hätte die Sprache ſich nicht unüberwindlich gezeigt.

77.

Mit Botanik gibſt du dich ab? mit Optik? Was thuſt du?
Iſt es nicht ſchönrer Gewinn, rühren ein zärtliches Herz?
Ach, die zärtlichen Herzen! Ein Pfuſcher vermag ſie zu rühren;
Sey es mein einziges Glück, dich zu berühren, Natur!

78.

Weiß hat Newton gemacht aus allen Farben. Gar Manches
Hat er euch weis gemacht, das ihr ein Sekulum glaubt.

79.

„Alles erklärt ſich wohl,“ ſo ſagt mir ein Schüler, „aus jenen
Theorien, die uns weislich der Meiſter gelehrt.“
Habt ihr einmal das Kreuz von Holze tüchtig gezimmert,
Paßt ein lebendiger Leib freylich zur Strafe daran.

80.

Wenn auf beſchwerlichen Reiſen ein Jüngling zur Liebſten ſich windet,
Hab’ er dies Büchlein; es iſt reizend und tröſtlich zugleich.
Und erwartet dereinſt ein Mädchen den Liebſten, ſie halte
Dieſes Büchlein, und nur, kommt er, ſo werfe ſie’s weg.

81.

Gleich den Winken des Mädchens, des eilenden, welche verſtohlen
Im Vorbeygehn nur freundlich mir ſtreifet den Arm,
So vergönnt, ihr Muſen, dem Reiſenden kleine Gedichte:
O, behaltet dem Freund größere Gunſt noch bevor!

82.

Wenn, in Wolken und Dünſte verhüllt, die Sonne nur trübe
Stunden ſendet; wie ſtill wandeln die Pfade wir fort!
Dränget Regen den Wandrer! wie iſt uns des ländlichen Daches
Schirm willkommen! Wie ſanft ruht ſich’s in ſtürmiſcher Nacht!
Aber die Göttinn kehret zurück! Schnell ſcheuche die Nebel
Von der Stirne hinweg! Gleiche der Mutter Natur!

83.

Willſt du mit reinem Gefühl der Liebe Freuden genießen,
O, laß Frechheit und Ernſt ferne vom Herzen dir ſeyn.

Die will Amorn verjagen, und der gedenkt ihn zu feſſeln;
Beyden das Gegentheil lächelt der ſchelmiſche Gott.

84.

Göttlicher Morpheus, umſonſt bewegſt du die lieblichen Mohne;
Bleibt das Auge doch wach, wenn mir es Amor nicht ſchließt.

85.

Liebe ſtößeſt du ein, und Begier; ich fühl' es, und brenne.
Liebenswürdige, nun ſtöße Vertrauen mir ein!

86.

Ha! ich kenne dich, Amor, ſo gut als einer! Da bringſt du
Deine Fackel, und ſie leuchtet im Dunkel uns vor.
Aber du führeſt uns bald verworrene Pfade; wir brauchten
Deine Fackel erſt recht, ach! und die falſche erliſcht.

87.

Eine einzige Nacht an deinem Herzen! — Das Andre
Gibt ſich. Es trennet uns noch Amor in Nebel und Nacht.
Ja, ich erlebe den Morgen, an dem Aurora die Freunde
Buſen an Buſen belauſcht, Phöbus, der Frühe, ſie weckt.

88.

Iſt es dir Ernſt, ſo zaudre nun länger nicht; mache mich glücklich!
Wollteſt du ſcherzen? Es ſey, Liebchen, des Scherzes genug!

89.

Daß ich ſchweige, verdrießt dich? Was ſoll ich reden? Du merkeſt
Auf der Seufzer, des Blicks leiſe Beredſamkeit nicht.

Eine Göttinn vermag der Lippe Siegel zu löſen;
Nur Aurora, ſie weckt einſt dir am Buſen mich auf.
Ja, dann töne mein Hymnus den frühen Göttern entgegen,
Wie das Memnoniſche Bild lieblich Geheimniſſe ſang.

90.

Welch ein luſtiges Spiel! Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh, eilig ſich wieder herauf!
Seht, ſo ſchein' ich mein Herz bald dieſer Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück.

91.

O, wie achtet' ich ſonſt auf alle Zeiten des Jahres;
Grüßte den kommenden Lenz, ſehnte dem Herbſte mich nach!
Aber nun iſt nicht Sommer noch Winter, ſeit mich Beglückten
Amors Fittig bedeckt, ewiger Frühling umſchwebt.

92.

Sage, wie lebſt du? Ich lebe! und wären hundert und hundert
Jahre dem Menſchen gegönnt, wünſcht' ich mir morgen, wie heut.

93.

Götter, wie ſoll ich euch danken! Ihr habt mir Alles gegeben,
Was der Menſch ſich erfleht; nur in der Regel faſt nichts.

94.

In der Dämmrung des Morgens den höchſten Gipfel erklimmen,
Frühe den Boten des Tags grüßen, dich, freundlichen Stern!
Ungeduldig die Blicke der Himmelsfürſtinn erwarten,
Wonne des Jünglings, wie oft lockteſt du Nachts mich heraus!

Nun erſcheint ihr mir, Boten des Tags, ihr himmliſchen Augen
Meiner Geliebten, und ſtets kommt mir die Sonne zu früh.

95.

Du erſtauneſt, und zeigſt mir das Meer; es ſcheinet zu brennen.
Wie bewegt ſich die Fluth flammend um's nächtliche Schiff!
Mich verwundert es nicht, das Meer gebar Aphroditen,
Und entſprang nicht aus ihr uns eine Flamme, der Sohn?

96.

Glänzen ſah ich das Meer, und blinken die liebliche Welle;
Friſch mit günſtigem Wind zogen die Segel dahin.
Keine Sehnſucht fühlte mein Herz; es wendete rückwärts,
Nach dem Schnee des Gebirgs, bald ſich der ſchmachtende Blick.
Südwärts liegen der Schätze, wie viel! Doch einer im Norden
Zieht, ein großer Magnet, unwiderſtehlich zurück.

97.

Ach! mein Mädchen verreiſ't! Sie ſteigt zu Schiffe! — Mein König,
Aeolus! mächtiger Fürſt! halte die Stürme zurück!
Thörichter! ruft mir der Gott: befürchte nicht wüthende Stürme:
Fürchte den Hauch, wenn ſanft Amor die Flügel bewegt!

98.

Arm und kleiderlos war, als ich ſie geworben, das Mädchen;
Damals gefiel ſie mir nackt, wie ſie mir jetzt noch gefällt.

99.

Oftmals hab' ich geirrt, und habe mich wieder gefunden,
Aber glücklicher nie; nun iſt dies Mädchen mein Glück!

Iſt auch dieſes ein Irrthum, ſo ſchont mich, ihr klügeren Götter,
Und benehmt mir ihn erſt drüben am kalten Geſtad.

100.

Traurig, Midas, war dein Geſchick: in bebenden Händen
Fühlteſt du, hungriger Greis, ſchwere verwandelte Koſt.
Mir, im ähnlichen Fall, geht's luſt'ger; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Holde Muſen, ich ſträube mich nicht; nur daß ihr mein Liebchen,
Drück' ich es feſt an die Bruſt, nicht mir zum Mährchen verkehrt?

101.

Ach, mein Hals iſt ein wenig geſchwollen! ſo ſagte die Beſte
Aengſtlich.—Stille, mein Kind! ſtill! und vernehme das Wort:
Dich hat die Hand der Venus berührt; ſie deutet dir leiſe,
Daß ſie das Körperchen bald, ach! unaufhaltſam verſtellt.
Bald verdirbt ſie die ſchlanke Geſtalt, die zierlichen Brüſtchen.
Alles ſchwillt nun; es paßt nirgends das neuſte Gewand.
Sey nur ruhig! es deutet die fallende Blüthe dem Gärtner,
Daß die liebliche Frucht ſchwellend im Herbſte gedeiht.

102.

Wonniglich iſt's, die Geliebte verlangend im Arme zu halten,
Wenn ihr klopfendes Herz Liebe zuerſt dir geſteht.
Wonniglicher, das Pochen des Neulebendigen fühlen,
Das in dem lieblichen Schoß immer ſich nährend bewegt.
Schon verſucht es die Sprünge der raſchen Jugend; es klopfet
Ungeduldig ſchon an, ſehnt ſich nach himmliſchem Licht.
Harre noch wenige Tage! Auf allen Pfaden des Lebens
Führen die Horen dich ſtreng, wie es das Schickſal gebeut.

Widerſahre dir, was dir auch will. du wachſender Liebling —
Liebe bildete dich; werde dir Liebe zu Theil!

### 103.

Und ſo tändelt' ich mir, von allen Freunden geſchieden,
In der neptuniſchen Stadt Tage wie Stunden hinweg.
Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit ſüßer Erinn'rung,
Würzt' es mit Hoffnung; ſie ſind lieblichſte Würzen der
Welt.

# Weiſſagungen des Bakis.

Seltſam iſt Propheten Lied;
Doppelt ſeltſam, was geſchieht.

1.

Wahnſinn ruft man dem Calchas, und Wahnſinn ruft man Caſſandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt.
Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was geſtern und eh'geſtern geſprochen — wer hörts?

2.

Lang und ſchmal iſt ein Weg. Sobald du ihn geheſt, ſo wird er
Breiter; aber du ziehſt Schlangengewinde dir nach.
Biſt du an's Ende gekommen, ſo werde der ſchreckliche Knoten
Dir zur Blume, und du gib ſie dem Ganzen dahin.

3.

Nicht Zukünftiges nur verkündet Bakis; auch jetzt noch
Still Verborgenes zeigt er, als ein Kundiger, an.
Wünſchelruthen ſind hier, ſie zeigen am Stamm nicht die Schätze;
Nur in der fühlenden Hand regt ſich das magiſche Reis.

4.

Wenn ſich der Hals des Schwanes verkürzt und, mit Menſchengeſichte,
Sich der prophetiſche Gaſt über den Spiegel beſtrebt;
Läßt den ſilbernen Schleyer die Schöne dem Rachen entfallen,
Ziehen dem Schwimmenden gleich goldene Ströme ſich nach.

5.

Zweye ſeh' ich! den Großen! ich ſeh' den Größern! Die Beiden
Reiben, mit feindlicher Kraft, Einer den Andern ſich auf.
Hier iſt Felſen und Land, und dort ſind Felſen und Wellen!
Welcher der Größere ſey, redet die Parze nur aus.

6.

Kommt ein wandernder Fürſt, auf kalter Schwelle zu ſchlafen,
Schlinge Ceres den Kranz, ſtille verflechtend, um ihn;
Dann verſtummen die Hunde; es wird ein Geyer ihn wecken,
Und ein thätiges Volk freut ſich des neuen Geſchicks.

7.

Sieben gehn verhüllt, und ſieben mit offnem Geſichte.
Jene fürchtet das Volk, fürchten die Großen der Welt.
Aber die Andern ſind's, die Verräther! von Keinem erforſchet;
Denn ihr eigen Geſicht birget, als Maske, den Schalk.

8.

Geſtern war es noch nicht, und weder heute noch morgen
Wird es, und jeder verſpricht Nachbarn und Freunden es ſchon;
Ja, er verſpricht es den Feinden. So edel gehn wir ins neue
Säkulum hinüber, und leer bleibet die Hand und der Mund.

9.

Mäuſe laufen zuſammen auf offnem Markte; der Wandrer
Kommt, auf hölzernem Fuß, vierfach und klappernd heran.
Fliegen die Tauben der Saat in gleichem Momente vorüber:
Dann iſt, Lola, das Glück unter der Erde dir hold.

10.

Einſam ſchmückt ſich, zu Hauſe, mit Gold und Seide die Jungfrau;
Nicht vom Spiegel belehrt, fühlt ſie das ſchickliche Kleid.
Tritt ſie hervor, ſo gleicht ſie der Magd; nur Einer von Allen
Kennt ſie; es zeiget ſein Aug' ihr das vollendete Bild.

11.

Ja, vom Jupiter rollt ihr, mächtig ſtrömende Fluthen,
Ueber Ufer und Damm, Felder und Gärten mit fort.
Einen ſeh' ich! Er ſitzt und harfenirt der Verwüſtung;
Aber der reißende Strom nimmt auch die Lieder hinweg.

12.

Mächtig biſt du! gebildet zugleich, und Alles verneigt ſich,
Wenn du, mit herrlichem Zug, über den Markt dich bewegſt.
Endlich iſt er vorüber. Da liſpelt fragend ein Jeder:
War denn Gerechtigkeit auch in der Tugenden Zug?

13.

Mauern ſeh' ich geſtürzt, und Mauern ſeh' ich errichtet,
Hier Gefangene, dort auch der Gefangenen viel.
Iſt vielleicht nur die Welt ein großer Kerker? und frey iſt
Wohl der Tolle, der ſich Ketten zu Kränzen erlieſt.

14.

Laß mich ruhen, ich ſchlafe. — „Ich aber wache." — Mitnichten! —
„Träumſt du?" — Ich werde geliebt! — „Freilich, du redeſt im Traum." —

Wachender, ſage, was haſt du? — „Da ſieh nur alle die Schätze!" —
Sehen ſoll ich? Ein Schatz, wird er mit Augen geſehn?

### 15.

Schlüſſel liegen im Buche zerſtreut, das Räthſel zu löſen;
Denn der prophetiſche Geiſt ruft den Verſtändigen an.
Jene nenn' ich die Klügſten, die leicht ſich vom Tage belehren
Laſſen; es bringt wohl der Tag Räthſel und Löſung zugleich.

### 16.

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn ſelbſt das Vergangne
Ruht, verblendete Welt, oft als ein Räthſel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; Beides
Schließt an heute ſich rein, an ein Vollendetes, an.

### 17.

Thun die Himmel ſich auf und regnen, ſo träufelt das Waſſer
Ueber Felſen und Gras, Mauern und Bäume zugleich.
Kehret die Sonne zurück, ſo verdampfet vom Steine die Wohlthat;
Nur das Lebendige hält Gabe der Göttlichen feſt.

### 18.

Sag', was zählſt du? — „Ich zähle, damit ich die Zehne begreife,
Dann ein andres Zehn, Hundert und Tauſend hernach."

Näher kommſt du dazu, ſobald du mir folgeſt. — „Und wie denn?" —
Sage zur Zehne: ſey zehn! Dann ſind die Tauſende dein.

19.

Haſt du die Welle geſehen, die über das Ufer einher ſchlug?
Siehe die zweyte, ſie kommt! rollet ſich ſprühend ſchon aus!
Gleich erhebt ſich die dritte! Fürwahr, du erwarteſt vergebens,
Daß die letzte ſich heut ruhig zu Füßen dir legt.

20.

Einem möcht' ich gefallen! ſo denkt das Mädchen; den Zweyten
Find' ich edel und gut, aber er reizet mich nicht.
Wäre der Dritte gewiß, ſo wäre mir dieſer der Liebſte.
Ach, daß der Unbeſtand immer das Lieblichſte bleibt!

21.

Blaß erſcheineſt du mir, und todt dem Auge. Wie rufſt du,
Aus der innern Kraft, heiliges Leben empor?
„Wär' ich dem Auge vollendet, ſo könnteſt du ruhig genießen;
Nur der Mangel erhebt über dich ſelbſt dich hinweg."

22.

Zweymal färbt ſich das Haar; zuerſt aus dem Blonden ins Braune,
Bis das Braune ſodann ſilbergediegen ſich zeigt.
Halb errathe das Räthſel! ſo iſt die andere Hälfte
Völlig dir zu Gebot, daß du die erſte bezwingſt.

23.

Was erſchrickſt du? — „Hinweg, hinweg mit dieſen Geſpenſtern!
Zeige die Blume mir doch; zeig' mir ein Menſchengeſicht!"
Ja, nun ſeh' ich die Blumen; ich ſehe die Menſchengeſichter. —
Aber ich ſehe dich nun ſelbſt als betrognes Geſpenſt.

24.

Einer rollet daher; es ſtehen ruhig die Neune:
Nach vollendetem Lauf liegen die Viere geſtreckt.
Helden finden es ſchön, gewaltſam treffend zu wirken;
Denn es vermag nur ein Gott Kegel und Kugel zu ſeyn.

25.

Wie viel Aepfel verlangſt du für dieſe Blüten? — „Ein Tauſend;
Denn der Blüten ſind wohl Zwanzig der Tauſende hier.
Und von Zwanzig nur Einen, das find' ich billig." — Du biſt ſchon
Glücklich, wenn du dereinſt Einen von Tauſend behältſt.

26.

Sprich, wie werd' ich die Sperlinge los? ſo ſagte der Gärtner:
Und die Raupen dazu, ferner das Käfergeſchlecht,
Maulwurf, Erdfloh, Weſpe, die Würmer, das Teufelsgezüchte? —
„Laß ſie nur Alle, ſo frißt Einer den Anderen auf."

27.

Klingeln hör' ich: es ſind die luſtigen Schlittengeläute.
Wie ſich die Thorheit doch ſelbſt in der Kälte noch rührt!
„Klingeln hörſt du? Mich deucht, es iſt die eigene Kappe,
Die ſich am Ofen dir leiſ' um die Ohren bewegt.“

28.

Seht den Vogel! er fliegt von einem Baume zum andern.
Naſcht mit geſchäftigem Pick unter den Früchten umher.
Frag' ihn, er plappert auch wol, und wird dir offen verſichern,
Daß er der hehren Natur herrliche Tiefen erpickt.

29.

Eines kenn' ich verehrt, ja angebetet zu Fuße;
Auf die Scheitel geſtellt, wird es von Jedem verflucht.
Eines kenn' ich, und feſt bedruckt es zufrieden die Lippe:
Doch in dem zweyten Moment iſt es der Abſcheu der Welt.

30.

Dieſes iſt es, das Höchſte, zu gleicher Zeit das Gemeinſte;
Nun das Schönſte, ſogleich auch das Abſcheulichſte nun.
Nur im Schlürfen genieße du das, und koſte nicht tiefer:
Unter dem reizenden Schaum ſinket die Neige zu Grund.

31.

Ein beweglicher Körper erfreut mich, ewig gewendet
Erſt nach Norden, und dann ernſt nach der Tiefe hinab.
Doch ein andrer gefällt mir nicht ſo; er gehorchet den Winden
Und ſein ganzes Talent löſt ſich in Bücklingen auf.

32.

Ewig wird er euch ſeyn, der Eine, der ſich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen;
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunſt.

# Vier Jahreszeiten.

Alle Viere mehr und minder,
Necken wie die hübſchen Kinder.

# Frühling.

1.

Auf, ihr Diſtichen, friſch! Ihr muntern, lebendigen Knaben!
Reich iſt Garten und Feld! Blumen zum Kranze herbey!

2.

Reich iſt an Blumen die Flur; doch einige ſind nur dem Auge,
Andre dem Herzen nur ſchön; wähle dir, Leſer, nun ſelbſt!

3.

Roſenknoſpe, du biſt dem blühenden Mädchen gewidmet,
Die als die Herrlichſte ſich, als die Beſcheidenſte zeigt.

4.

Viele der Veilchen zuſammen geknüpft, das Sträuschen erſcheinet
Erſt als Blume; du biſt, häusliches Mädchen, gemeint.

5.

Eine kannt' ich, ſie war wie die Lilie ſchlank, und ihr Stolz war
Unſchuld; herrlicher hat Salomo keine geſehn.

6.

Schön erhebt ſich der Aglen, und ſenkt das Köpfchen herunter.
Iſt es Gefühl? oder iſt's Muthwill? Ihr rathet es nicht.

7.

Viele duftende Glocken, o Hyacinthe, bewegſt du;
Aber die Glocken ziehn, wie die Gerüche, nicht an.

8.

Nachtviole, dich geht man am blendenden Tage vorüber;
Doch bey der Nachtigall Schlag haucheſt du köſtlichen Geiſt.

9.

Tuberroſe, du trageſt hervor und ergetzeſt im Freyen;
Aber bleibe vom Haupt, bleibe vom Herzen mir fern!

10.

Fern erblick' ich den Mohn; er glüht. Doch komm' ich dir näher,
Ach! ſo ſeh ich zu bald, daß du die Roſe nur lügſt.

11.

Tulpen, ihr werdet geſcholten von ſentimentaliſchen Kennern;
Aber ein luſtiger Sinn wünſcht auch ein luſtiges Blatt.

12.

Nelken, wie find' ich euch ſchön! Doch alle gleicht ihr einander,
Unterſcheidet euch kaum, und ich entſcheide mich nicht.

13.

Prangt mit den Farben Aurorens, Ranunkeln, Tulpen und Aſtern!
Hier iſt ein dunkles Blatt, das euch an Dufte beſchämt.

14.

Keine lockt mich, Ranunkeln, von euch, und keine begehr' ich;
Aber im Beete vermiſcht ſieht euch das Auge mit Luſt.

15.

Sagt! was füllet das Zimmer mit Wohlgerüchen? Reſeda,
Farblos, ohne Geſtalt, ſtilles beſcheidenes Kraut.

16.

Zierde wärſt du der Gärten; doch wo du erſcheineſt, da ſagſt du:
Ceres ſtreute mich ſelbſt aus, mit der goldenen Saat.

17.

Deine liebliche Kleinheit, dein holdes Auge, ſie ſagen,
Immer: Vergiß mein nicht! immer: Vergiß nur nicht mein!

18.

Schwänden dem inneren Auge die Bilder ſämmtlicher Blumen,
Eleonore, dein Bild brächte das Herz ſich hervor.

# Sommer.

19.

Grauſam erweiſet ſich Amor an mir! O, ſpielet, ihr Muſen,
Mit den Schmerzen, die er, ſpielend, im Buſen erregt!

20.

Manuſcripte beſitz' ich, wie kein Gelehrter noch König;
Denn mein Liebchen, ſie ſchreibt, was ich ihr dichtete, mir.

21.

Wie im Winter die Saat nur langſam keimet, im Sommer
Lebhaft treibet und reift, ſo war die Neigung zu dir.

22.

Immer war mir das Feld und der Wald, und der Fels und die Gärten
Nur ein Raum, und du machſt ſie, Geliebte, zum Ort.

23.

Raum und Zeit, ich empfind' es, ſind bloße Formen des Anſchauns,
Da das Eckchen mit dir, Liebchen, unendlich mir ſcheint.

24.

Sorge! ſie ſteiget mit dir zu Roß, ſie ſteiget zu Schiffe;
Viel zudringlicher noch packet ſich Amor uns auf.

25.

Neigung beſiegen iſt ſchwer; geſellet ſich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählig zu ihr, unüberwindlich iſt ſie.

26.

Welche Schrift ich zwey-, ja dreymal hinter einander
Leſe? Das herzliche Blatt, das die Geliebte mir ſchreibt.

27.

Sie entzückt mich, und täuſchet vielleicht. O, Dichter und Sänger,
Mimen! lerntet ihr doch meiner Geliebten was ab!

28.

Alle Freude des Dichters, ein gutes Gedicht zu erſchaffen,
Fühle das liebliche Kind, das ihn begeiſterte, mit.

29.

Ein Epigramm ſey zu kurz, mir etwas Herzliches zu ſagen?
Wie, mein Geliebter, iſt nicht kürzer der herzliche Kuß?

30.

Kennſt du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es verſenkt und erquickt, zehret am Mark und erneut's.

31.

Kennſt du die herrliche Wirkung der endlich befriedigten Liebe?
Körper verbindet ſie ſchön, wenn ſie die Geiſter befreyt.

32.

Das iſt die wahre Liebe, die immer und immer ſich gleich bleibt,
Wenn man ihr Alles gewährt, wenn man ihr Alles verſagt.

33.

Alles wünſcht' ich zu haben, um mit ihr Alles zu theilen;
Alles gäb' ich dahin, wär' ſie, die Einzige, mein.

34.

Kränken ein liebendes Herz, und ſchweigen müſſen; geſchärfter
Können die Qualen nicht ſeyn, die Rhadamant ſich erſinnt.

35.

Warum bin ich vergänglich, o Zevs? ſo fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, ſagte der Gott, nur das Vergängliche ſchön.

36.

Und die Liebe, die Blumen, der Thau und die Jugend vernahme'ns;
Alle gingen ſie weg, weinend, von Jupiters Thron.

37.

Leben muß man und lieben; es endet Leben und Liebe.
Schnitteſt du, Parze, doch nur beiden die Fäden zugleich!

# Herbſt.

38.

Früchte bringet das Leben dem Mann; doch hangen ſie ſelten,
Roth und luſtig am Zweig, wie uns ein Apfel begrüßt.

39.

Richtet den herrſchenden Stab auf Leben und Handeln, und laſſet
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muſe das Spiel!

40.

Lehret! Es ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muſe läßt nicht ſich gebieten von euch.

41.

Nimm dem Prometheus die Fackel, beleb', o Muſe, die Menſchen!
Nimm ſie dem Amor, und raſch quäl' und beglücke, wie er!

42.

Alle Schöpfung iſt Werk der Natur. Von Jupiters Throne
Zuckt der allmächtige Strahl, nährt und erſchüttert die Welt.

43.

Freunde, treibet nur Alles mit Ernſt und Liebe; die Beiden
Stehen dem Deutſchen ſo ſchön, den ach! ſo Vieles entſtellt.

44.

Kinder werfen den Ball an die Wand, und fangen ihn wieder;
Aber ich lobe das Spiel, wirft mir der Freund ihn zurück.

45.

Immer ſtrebe zum Ganzen, und kannſt du ſelber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied ſchließ' an ein Ganzes dich an.

46.

Wär't ihr, Schwärmer, im Stande, die Ideale zu faſſen,
O! ſo verehrtet ihr auch, wie ſich's gebührt, die Natur.

47.

Wem zu glauben iſt, redlicher Freund, das kann ich dir ſagen:
Glaube dem Leben; es lehrt beßer als Redner und Buch.

48.

Alle Blüten müſſen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Frucht zugleich gebet ihr Muſen allein.

50.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe ſie vor dem nützlichen Irrthum.
Wahrheit heilet den Schmerz, den ſie vielleicht uns erregt.

51.

Schadet ein Irrthum wohl? Nicht immer! aber das Irren
Immer ſchadet's. Wie ſehr, ſieht man am Ende des Wegs.

52.

Fremde Kinder, wir lieben ſie nie ſo ſehr als die eignen;
Irrthum, das eigene Kind, iſt uns dem Herzen ſo nah.

53.

Irrthum verläßt uns nie; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den ſtrebenden Geiſt leiſe zur Wahrheit hinan.

54.

Gleich ſey Keiner dem Andern; doch gleich ſey Jeder dem Höchſten.
Wie das zu machen? Es ſey jeder vollendet in ſich.

55.

Warum will ſich Geſchmack und Genie ſo ſelten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft; dieſes verachtet den Zaum.

56.

Fortzupflanzen die Welt ſind alle vernünft'ge Diſcurſe
Unvermögend; durch ſie kommt auch kein Kunſtwerk hervor.

57.

Welchen Leſer ich wünſche? den Unbefangenſten, der mich,
Sich und die Welt vergißt, und in dem Buche nur lebt.

58.

Dieſer iſt mir der Freund, der mit mir Strebenden wandelt;
Läd't er zum Sitzen mich ein, ſtehl' ich für heute mich weg.

59.

Wie beklag' ich es tief, daß dieſe herrliche Seele,
Werth, mit zum Zwecke zu gehn, mich nur als Mittel begreift!

60.

Preiſe dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groſchen
Hinwirft; wahrlich! du wirſt Krämern und Kindern ein Gott.

61.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menſchen
Zu verbinden? Sie ſtellt Eitelkeit zwiſchen hinein.

62.

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur ſchlechte Geſellen daraus.

63.

Franzthum drängt in dieſen verworrenen Tagen, wie ehmals
Lutherthum es gethan, ruhige Bildung zurück.

64.

Wo Parteyen entſtehn, hält Jeder ſich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' ſie die Mitte vereint.

65.

„Jene machen Partey: welch unerlaubtes Beginnen!
Aber unſre Partey, freylich, verſteht ſich von ſelbſt."

66.

Willſt du, mein Sohn, frey bleiben, ſo lerne was Rechtes, und halte
Dich genügſam, und nie blicke nach oben hinauf!

67.

Wer iſt der edlere Mann in jedem Stande? Der ſtets ſich
Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

68.

Wißt ihr, wie auch der Kleine was iſt? Er mache das Kleine
Recht; der Große begehrt juſt ſo das Große zu thun.

69.

Was iſt heilig? Das iſt's, was viele Seelen zuſammen
Bindet; bänd' es auch nur leicht, wie die Binſe den Kranz.

70.

Was iſt das Heiligſte? Das, was heut und ewig die Geiſter,
Tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht.

71.

Wer iſt das würdigſte Glied des Staats? Ein wackerer Bürger;
Unter jeglicher Form bleibt er der edelſte Stoff.

72.

Wer iſt denn wirklich ein Fürſt? Ich hab' es immer geſehen,
Der nur iſt wirklich Fürſt, der es vermochte zu ſeyn.

73.

Fehlet die Einſicht oben, der gute Wille von unten,
Führt ſogleich die Gewalt, oder ſie endet den Streit.

74.

Republiken hab' ich geſehen, und das iſt die beſte,
Die dem regierenden Theil Laſten, nicht Vortheil, gewährt.

75.

Bald, es kenne nur Jeder den eigenen, gönne dem Andern
Seinen Vortheil, ſo iſt ewiger Friede gemacht.

76.

Keiner beſcheidet ſich gern mit dem Theile, der ihm gebühret.
Und ſo habt ihr den Stoff immer und ewig zum Krieg.

77.

Zweyerley Arten gibt es, die treffende Wahrheit zu ſagen:
Oeffentlich immer dem Volk, immer dem Fürſten geheim.

78.

Wenn du laut den Einzelnen ſchiltſt, er wird ſich verſtocken,
Wie ſich die Menge verſtockt, wenn du im Ganzen ſie lobſt.

79.

Du biſt König und Ritter, und kannſt befehlen und ſtreiten;
Aber zu jedem Vertrag rufe den Kanzler herbey.

80.

Klug und thätig und feſt, bekannt mit Allem, nach oben
Und nach unten gewandt, ſey er Miniſter und bleib's.

81.

Welchen Hofmann ich ehre? Den klärſten und feinſten! Das Andre,
Was er noch ſonſt beſitzt, kommt ihm als Menſchen zu gut.

82.

Ob du der Klügſte ſeyſt: daran iſt wenig gelegen;
Aber der Biederſte ſey, ſo wie bey Rathe, zu Haus.

83.

Ob du wachſt, das kümmert uns nicht, wofern du nur ſingeſt.
Singe, Wächter, dein Lied ſchlafend, wie Mehrere thun.

84.

Dießmal ſtreuſt du, o Herbſt, nur leichte, welkende Blätter;
Gib mir ein andermal ſchwellende Früchte dafür.

## Winter.

85.

Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut, in der Sonne Glanz, zwiſchen den Ufern ſich auf.

86.

Wahrlich, es ſcheint nur ein Traum! Bedeutende Bilder des Lebens
Schweben, lieblich und ernſt, über die Fläche dahin.

87.

Eingefroren ſahen wir ſo Jahrhunderte ſtarren,
Menſchengefühl und Vernunft ſchlich nur verborgen am Grund.

88.

Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens;
Iſt ſie glatt, ſo vergißt Jeder die nahe Gefahr.

89.

Alle ſtreben und eilen und ſuchen und fliehen einander;
Aber Alle beſchränkt freundlich die glättere Bahn.

90.

Durch einander gleiten ſie her, die Schüler und Meiſter,
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte ſich hält.

91.

Jeder zeigt hier, was er vermag; nicht Lob und nicht Tadel
Hielte Dieſen zurück, förderte Jenen zum Ziel.

92.

Euch, Präconen des Pfuſchers, des Meiſters Verkleinerer, wünſcht' ich,
Mit ohnmächtiger Wuth, ſtumm hier am Ufer zu ſehn.

93.

Lehrling, du ſchwankeſt und zauderſt, und ſcheueſt die glättere Fläche.
Nur gelaſſen! du wirſt einſt noch die Freude der Bahn.

94.

Willſt du ſchon zierlich erſcheinen? und biſt nicht ſicher. Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.

95.

Fallen iſt der Sterblichen Loos. So fällt hier der Schüler,
Wie der Meiſter; doch ſtürzt dieſer gefährlicher hin.

96.

Stürzt der rüſtigſte Läufer der Bahn, ſo lacht man am Ufer;
Wie man bey Bier und Taback über Beſiegte ſich hebt.

97.

Gleite fröhlich dahin, gib Rath dem werdenden Schüler,
Freue des Meiſters dich, und ſo genieße des Tags.

98.

Siehe, ſchon nahet der Frühling; das ſtrömende Waſſer verzehret
Unten, der ſanftere Blick oben der Sonne, das Eis.

99.

Dieſes Geſchlecht iſt hinweg, zerſtreut die bunte Geſellſchaft;
Schiffern und Fiſchern gehört wieder die wallende Fluth.

100.

Schwimme, du mächtige Scholle, nur hin! und kommſt du als Scholle
Nicht hinunter, du kommſt doch wohl als Tropfen ins Meer.

Goethe's

# Werke.

---

Zweyter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1815.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Verzeichniß des Inhalts.

## Sonette.

Seite

Mächtiges Ueberraſchen. . . . . . . . . 3
Freundliches Begegnen. . . . . . . 4
Kurz und gut. . . . . . . . . . 5
Das Mädchen ſpricht. . . . . . . . 6
Wachsthum. . . . . . . . . . 7
Reiſezehrung. . . . . . . . . 8
Abſchied. . . . . . . . . . 9
Die Liebende ſchreibt. . . . . . . . 10
Die Liebende abermals. . . . . . . . 11
Sie kann nicht enden. . . . . . . 12
Nemeſis. . . . . . . . . . 13
Chriſtgeſchenk. . . . . . . . . 14
Warnung. . . . . . . . . . 15
Die Zweifelnden. . . . . . . . 16
Mädchen und Dichter. . . . . . . . 17

Seite

## Cantaten.

Deutſcher Parnaß. . . . . . . . . . 21
Idylle. . . . . . . . . . . 29
Johanna Sebus. . . . . . . . . . 33
Rinaldo. . . . . . . . . . . 36

## Vermiſchte Gedichte.

Klaggeſang. . . . . . . . . . 45
Mahomets Geſang. . . . . . . . . 49
Geſang der Geiſter über den Waſſern. . . . . . 52
Meine Göttin. . . . . . . . . . 54
Harzreiſe im Winter. . . . . . . . . 57
An Schwager Kronos. . . . . . . . . 61
Wanderers Sturmlied. . . . . . . . . 63
Seefahrt. . . . . . . . . . . 68
Adler und Taube. . . . . . . . . 70
Prometheus. . . . . . . . . . 72
Ganymed. . . . . . . . . . 75
Gränzen der Menſchheit. . . . . . . . . 77
Das Göttliche. . . . . . . . . . 79
Königlich Gebet. . . . . . . . . . 82
Menſchengefühl. . . . . . . . . . 82
Die Freude. . . . . . . . . . . 83
Lili's Park. . . . . . . . . . 84
An Lottchen. . . . . . . . . . 89
Liebebedürfniß. . . . . . . . . . 91
Süße Sorgen. . . . . . . . . . 91
Anliegen. . . . . . . . . . . 92
An ſeine Spröde. . . . . . . . . . 92

Seite
Die Muſageten. . . . . . . . 93
Morgenklagen. . . . . . . . . 95
Der Beſuch. . . . . . . . . 98
Magiſches Netz. . . . . . . . . 101
Der Becher. . . . . . . . . 103
Nachtgedanken. . . . . . . . . 105
Ferne. . . . . . . . . . 105
An Lida. . . . . . . . . . 106
Nähe. . . . . . . . . . 106
An die Cicade. . . . . . . . . 107

## Aus Wilhelm Meiſter.

Mignon, drey. . . . . . . 111 bis 113
Harfenſpieler. . . . . . . . 114 bis 116
Philine, eins. . . . . . . . . 117

## Antiker Form ſich nähernd.

Herzog Leopold von Braunſchweig. . . . . 121
Dem Ackermann. . . . . . . . . 121
Anakreons Grab. . . . . . . . 122
Die Geſchwiſter. . . . . . . . . 122
Zeitmaß. . . . . . . . . 123
Warnung. . . . . . . . . . 123
Einſamkeit. . . . . . . . . 124
Erkanntes Glück. . . . . . . . . 124
Erwählter Fels. . . . . . . . 125
Ländliches Glück. . . . . . . . . 125
Philomele. . . . . . . . . 126
Geweihter Platz. . . . . . . . . 126

Seite
Der Park. 127
Die Lehrer. 127
Verſuchung. 128
Ungleiche Heirath. 128
Heilige Familie. 129
Entſchuldigung. 129
Der Chineſe in Rom. 130
Spiegel der Muſe. 131
Phöbos und Hermes. 131
Der neue Amor. 132
Die Kränze. 133
Schweizeralpe. 134

## An Perſonen.

Jlmenau, am 3 Septbr. 1783. 137
Gellerts Monument von Oeſer. 145
An Zachariä. 146
An Silvien. 148
Einer hohen Reiſenden. 149
Miniſterial-Jubiläum. 151
Räthſel. 153
Den Drillingsfreunden von Cölln. 154
An Uranius. 155
An Tiſchbein. 156
An Denſelben. 157
An Denſelben. 158
An Denſelben. 159
Stammbuchsweihe. 160
Der Liebenden, Vergeßlichen. 161

Seite
Mit Wahrheit und Dichtung. . . . . . . . 161
Angebinde zur Rückkehr. . . . . . . . 162

## Kunſt.

Die Nectartropfen. . . . . . . . . . 165
Der Wandrer. . . . . . . . . . 166
Künſtlers Morgenlied. . . . . . . . 174
Amor ein Landſchaftsmahler. . . . . . . 178
Künſtlers Abendlied. . . . . . . . 181
Kenner und Künſtler. . . . . . . . 182
Kenner und Enthuſiaſt. . . . . . . . 183
Monolog des Liebhabers. . . . . . . 185
Guter Rath. . . . . . . . . . 185
Sendſchreiben. . . . . . . . . 186
Künſtlers Fug und Recht. . . . . . . 188
Groß iſt die Diana der Epheſer. . . . . . 191

## Paraboliſch.

Erklärung einer antiken Gemme. . . . . . 195
Katzenpaſtete. . . . . . . . . . 196
Séance. . . . . . . . . . . 197
Legende. . . . . . . . . . . 198
Autoren. . . . . . . . . . . 199
Recenſent. . . . . . . . . . 200
Dilettant und Kritiker. . . . . . . 201
Neologen. . . . . . . . . . . 202
Kritiker. . . . . . . . . . . 203
Kläffer. . . . . . . . . . . 204

Seite
Celebrität. . . . . . . . . . . 205
Pfaffenſpiel. . . . . . . . . . . 207

## Gott, Gemüth und Welt.

Gereimte Diſtichen, über funfzig. . . . 211 bis 216

## Sprichwörtlich.

Zwey und mehrzeilliche, über Zweyhundert. . . 219 bis 250

## Epigrammatiſch.

Das Sonett. . . . . . . . . 253
Sprache. . . . . . . . . . 254
Vorſchlag zur Güte. . . . . . . . 255
Vertrauen. . . . . . . . . 256
Stoßſeufzer. . . . . . . . . 257
Perfectibilität. . . . . . . . . 258
Schneider-Courage. . . . . . . . 259
Catechiſation. . . . . . . . . 260
Totalität. . . . . . . . . . 261
Phyſiognomiſche Reiſen. . . . . . . 262
Das garſtige Geſicht. . . . . . . . 263
Diné zu Coblenz. . . . . . . . 264
Jahrmarkt zu Hünfeld. . . . . . . . 266
Versus memoriales. . . . . . . . 267
Neue Heilige. . . . . . . . . 268
Warnung. . . . . . . . . . 268
Frech und froh. . . . . . . . . 269

Seite
Soldaten-Troſt. 269
Problem. 270
Genialiſch Treiben. 270
Hypochonder. 271
Geſellſchaft. 271
Probatum est. 272
Urſprüngliches. 273
Den Originalen. 274
Den Zudringlichen. 274
Den Guten. 275
Den Beſten. 275
Lähmung. 276
Spruch, Widerſpruch. 277
Demuth. 277
Keins von allen. 278
Lebensart. 278
Vergebliche Müh. 279
Bedingung. 279
Das Beſte. 280
Meine Wahl. 280
Memento. 281
Breit und lang. 282
Lebensregel. 282
Friſches Ey, gutes Ey. 283
Selbſtgefühl. 284
Räthſel. 285
Die Jahre. 286
Das Alter. 286
Grabſchrift. 287
Beyſpiel. 288

Seite
Umgekehrt. . . . . . . . . 288
Fürſtenregel. . . . . . . . . . 289
Lug oder Trug? . . . . . . . . 289
Egalité. . . . . . . . . . 290
Wie du mir, ſo ich dir. . . . . . . 290
Zeit und Zeitung. . . . . . . . 291
Zeichen der Zeit. . . . . . . . . 291
Kommt Zeit, kommt Rath. . . . . . 292

---

# Sonette.

Liebe will ich liebend loben,
Jede Form ſie kommt von oben.

## I.

## Mächtiges Ueberraſchen.

Ein Strom entrauſcht umwölktem Felſenſaale
Dem Ocean ſich eilig zu verbinden;
Was auch ſich ſpiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltſam fort zu Thale.

Dämoniſch aber ſtürzt mit einem Male —
Ihr folgten Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begränzt die weite Schale.

Die Welle ſprüht, und ſtaunt zurück und weichet,
Und ſchwillt bergan, ſich immer ſelbſt zu trinken;
Gehemmt iſt nun zum Vater hin das Streben.

Sie ſchwankt und ruht, zum See zurückgedeichet;
Geſtirne, ſpiegelnd ſich, beſchaun das Blinken
Des Wellenſchlags am Fels, ein neues Leben.

## II.

## Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet
Ging ich den Felſenweg, den ſchroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

Auf einmal ſchien der neue Tag enthüllet:
Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuſchauen,
So muſterhaft wie jene lieben Frauen
Der Dichterwelt. Mein Sehnen war geſtillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ ſie gehen,
Und wickelte mich enger in die Falten,
Als wollt' ich trutzend in mir ſelbſt erwarmen;

Und folgt ihr doch. Sie ſtand. Da war's geſchehen!
In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
Die warf ich weg, Sie lag in meinen Armen.

## III.

## Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn ſo ganz an Sie gewöhnen?
Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
Darum verſuch' ich's gleich am heut'gen Tage,
Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

Wie aber mag ich dich mein Herz verſöhnen,
Daß ich im wichtgen Fall dich nicht befrage?
Wohlan! Komm her! Wir äußern unſre Klage
In liebevollen, traurig heitren Tönen.

Siehſt du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig
Melodiſch klingt die durchgeſpielte Leyer,
Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkſt es kaum und ſieh! das Lied iſt fertig;
Allein was nun? — Ich dächt' im erſten Feuer
Wir eilten hin, es vor ihr ſelbſt zu ſingen.

## IV.

## Das Mädchen ſpricht.

Du ſiehſt ſo ernſt, Geliebter! Deinem Bilde
Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen;
Wie dieſes giebſt du mir kein Lebenszeichen;
Mit dir verglichen zeigt der Stein ſich milde.

Der Feind verbirgt ſich hinter ſeinem Schilde,
Der Freund ſoll offen ſeine Stirn uns reichen.
Ich ſuche dich, du ſuchſt mir zu entweichen;
Doch halte Stand, wie dieſes Kunſtgebilde.

An wen von beyden ſoll ich nun mich wenden?
Sollt' ich von beyden Kälte leiden müſſen?
Da dieſer todt und du lebendig heißeſt.

Kurz! um der Worte mehr nicht zu verſchwenden,
So will ich dieſen Stein ſo lange küſſen,
Bis eiferſüchtig du mich ihm entreißeſt.

## V.

## Wachsthum.

Als kleines artges Kind, nach Feld und Auen
  Sprangſt du mit mir, ſo manchen Frühlingsmorgen,
  „Für ſolch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
  Möcht' ich als Vater ſegnend Häuſer bauen!“

Und als du anfingſt in die Welt zu ſchauen,
  War deine Freude häusliches Beſorgen.
  „Solch eine Schweſter! und ich wär' geborgen:
  Wie könnt ich ihr, ach! wie ſie mir vertrauen!“

Nun kann den ſchönen Wachsthum nichts beſchränken;
  Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
  Umfaß' ich ſie, die Schmerzen zu beſchwichtgen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürſtinn denken:
  Du ſtehſt ſo ſchroff vor mir emporgehoben;
  Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flüchtgen.

## VI.

## Reiſezehrung.

Entwöhnen ſollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
Mein Leben ſollten ſie nicht mehr verſchönen.
Was man Geſchick nennt, läßt ſich nicht verſöhnen,
Ich weiß es wohl und trat beſtürzt zurücke.

Nun wußt' ich auch von keinem weitern Glücke;
Gleich fing ich an von dieſen und von jenen
Nothwend'gen Dingen ſonſt mich zu entwöhnen:
Nothwendig ſchien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Glut, den Vielgenuß der Speiſen,
Bequemlichkeit und Schlaf und ſonſtge Gaben,
Geſellſchaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reiſen:
Was ich bedarf, iſt überall zu haben,
Und Unentbehrlichs bring ich mit — die Liebe.

## VII.

## Abſchied.

War unerſättlich nach viel tauſend Küſſen,
Und mußt mit Einem Kuß am Ende ſcheiden,
Nach herber Trennung tiefempfundnem Leiden
War mir das Ufer, dem ich mich entriſſen,

Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüſſen,
So lang' ich's deutlich ſah, ein Schatz der Freuden;
Zuletzt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen, lichten Finſterniſſen.

Und endlich, als das Meer den Blick umgränzte,
Fiel mir zurück in's Herz mein heiß Verlangen;
Ich ſuchte mein Verlornes gar verdroſſen.

Da war es gleich als ob der Himmel glänzte;
Mir ſchien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genoſſen.

## VIII.

## Die Liebende ſchreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde,
Wer davon hat, wie ich, gewiſſe Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich ſcheinen?

Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich ſtets die Gedanken in die Runde,
Und immer treffen ſie auf jene Stunde,
Die einzige; da fang' ich an zu weinen.

Die Thräne trocknet wieder unverſehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in dieſe Stille,
Und ſollteſt du nicht in die Ferne reichen?

Vernimm das Liſpeln dieſes Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden iſt dein Wille,
Dein freundlicher zu mir; gieb mir ein Zeichen!

## IX.

## Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
Das mußt du, Liebſter, ſo beſtimmt nicht fragen:
Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu ſagen;
Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

Weil ich nicht kommen kann, ſoll was ich ſende
Mein ungetheiltes Herz hinüber tragen
Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
Wie ſich im Sinnen, Wünſchen, Wähnen, Wollen
Mein treues Herz zu dir hinüber wendet,

So ſtand ich einſt vor dir, dich anzuſchauen
Und ſagte nichts. Was hätt' ich ſagen ſollen?
Mein ganzes Weſen war in ſich vollendet.

## X.

## Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir ſchickte,
Anſtatt daß ich's mit Lettern erſt beſchreibe,
Ausfüllteſt du's vielleicht zum Zeitvertreibe
Und ſendeteſt's an mich, die Hochbeglückte.

Wenn ich den blauen Umſchlag dann erblickte;
Neugierig ſchnell, wie es geziemt dem Weibe,
Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
Da läs' ich was mich mündlich ſonſt entzückte.

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Weſen!
Wie du ſo freundlich meine Sehnſucht ſtilleſt
Mit ſüßem Wort und mich ſo ganz verwöhnteſt.

Sogar dein Liſpeln glaubt' ich auch zu leſen,
Womit du liebend meine Seele fülleſt
Und mich auf ewig vor mir ſelbſt verſchönteſt.

## XI.

## Nemeſis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
Soll man vorſichtig die Geſellſchaft laſſen.
Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpaſſen
Vor manchen Influenzen mich gehütet.

Und obgleich Amor öfters mich begütet,
Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befaſſen.
So ging mir's auch mit jenen Lacrimaſſen,
Als vier- und dreyfach reimend ſie gebrütet.

Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
Als wenn die Schlangenfackel der Erynnen
Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
Doch trennet mich von jeglichem Beſinnen
Sonettenwuth und Raſerey der Liebe.

## XII.

## Chriſtgeſchenk.

Mein ſüßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.
Die Früchte ſind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebackne nur, den Kindern auszuſpenden!

Dir möcht' ich dann mit ſüßem Redewenden
Poetiſch Zuckerbrot zum Feſt bereiten;
Allein was ſoll's mit ſolchen Eitelkeiten?
Weg den Verſuch, mit Schmeicheley zu blenden!

Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern ſpricht, genießbar in der Ferne,
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlſt du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirſt du die kleinſte Gabe nicht verſchmähen,

## XIII.

## Warnung.

Am jüngſten Tag, wenn die Poſaunen ſchallen
Und alles aus iſt mit dem Erdeleben,
Sind wir verpflichtet Rechenſchaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

Wie wirds nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich ſo liebevoll mein Streben
Um deine Gunſt dir an den Tag gegeben,
Wenn dieſe blos an deinem Ohr verhallen?

Darum bedenk, o Liebchen! dein Gewiſſen,
Bedenk im Ernſt wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt ſolch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entſchuld'gen müſſen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert;
So wird der jüngſte Tag zum vollen Jahre.

## XIV.

### Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und ſchreibt Sonette! Weh der Grille!
Die Kraft des Herzens, ſich zu offenbaren,
Soll Reime ſuchen, ſie zuſammenpaaren;
Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

Ganz ungebunden ſpricht des Herzens Fülle
Sich kaum noch aus: ſie mag ſich gern bewahren;
Dann, Stürmen gleich, durch alle Saiten fahren;
Dann wieder ſenken ſich zu Nacht und Stille.

Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
Nur Schritt vor Schritt den läſt'gen Stein zu wälzen,
Der rückwärts laſtet, immer neu zu mühen?"

### Die Liebenden.

Im Gegentheil, wir ſind auf rechtem Wege!
Das Allerſtarrſte freudig aufzuſchmelzen
Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

## XV.

### Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernſt verſchränkter Zeilen!
Zwar lauſch' ich gern bey deinen Sylbeſpielen;
Allein mir ſcheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein ſüßer Freund, das ſoll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerſtes von Grund aus umzuwühlen;
Doch ſeine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefſten auszuheilen.

### Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er ſeine Grüfte;

Allein die Macht des Elements iſt ſtärker,
Und eh' er ſich's verſieht, geht er zerſchmettert
Mit allen ſeinen Künſten in die Lüfte.

# Cantaten.

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren ward gewoben.

# Deutſcher Parnaß.

Unter dieſen
Lorberbüſchen,
Auf den Wieſen,
An den friſchen
Waſſerfällen,
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und ſo haben
Mich, im Stillen,
Nach des Gottes hohem Willen,
Hehre Muſen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnaſſus mich erquicket,
Und das keuſche, reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrücket.

Und die Nachtigall umkreiſet
Mich mit dem beſcheidnen Flügel.
Hier in Büſchen, dort auf Bäumen,
Ruft ſie die verwandte Menge,
Und die himmliſchen Geſänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächſt die Fülle
Der geſellig edlen Triebe,
Nährt ſich Freundſchaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille

Seiner Thäler, ſeiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieſer kommt mit munterm Weſen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Dieſen ſeh' ich ernſter wandeln;
Und ein Andrer, kaum geneſen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holde Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
Kann Apoll nur wiedergeben,
Ruh' und Luſt und Harmonien
Und ein kräftig rein Beſtreben.

Auf, ihr Brüder,
Ehrt die Lieder!
Sie ſind gleich den guten Thaten.
Wer kann beſſer als der Sänger
Dem verirrten Freunde rathen?
Wirke gut, ſo wirkſt du länger
Als es Menſchen ſonſt vermögen.

Ja! ich höre ſie von weiten:
Ja! ſie greifen in die Saiten
Mit gewalt'gen Götterſchlägen
Rufen ſie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
Wie ſie ſingen, wie ſie dichten,

Zum erhabenſten Geſchäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantaſien
Blühen
Rings umher auf allen Zweigen,
Die ſich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir ſchauen
In dem Land der höchſten Wonne,
Dieſer Boden, dieſe Sonne,
Locket auch die beſten Frauen.
Und der Hauch der lieben Muſen
Weckt des Mädchens zarten Buſen,
Stimmt die Kehle zum Geſange,
Und mit ſchöngefärbter Wange
Singet ſie ſchon würd'ge Lieder,
Setzt ſich zu den Schweſtern nieder,
Und es ſingt die ſchöne Kette,
Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine,
Geht alleine,
Bey den Buchen,
Unter Linden,
Dort zu ſuchen,
Dort zu finden,
Was im ſtillen Morgenhaine
Amor ſchalkiſch ihr entwendet.
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Buſens erſte Fülle.

Und ſie träget in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle
Und verliert ſich in die Felder.
Stört ſie nicht auf ihren Wegen!
Muſe, geh' ihr ſtill entgegen!

Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Ueberbrauſ't den Waſſerfall?
Sauſet heftig durch den Hain?
Welch' ein Lärmen, welches Schrey'n?
Iſt es möglich, ſeh' ich recht?
Ein verwegenes Geſchlecht
Dringt ins Heiligthum herein.

Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswuth,
Weinesgluth,
Raſ't im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schaar
Mann und Weib —
Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu,
Zeigt den Leib.
Und Metall
Rauher Schall

Greift ins Ohr.
Wer ſie hört,
Wird geſtört.
Hier hervor
Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer ſie ſieht.

Ach, die Büſche ſind geknickt!
Ach, die Blumen ſind erſtickt
Von den Sohlen dieſer Brut.
Wer begegnet ihrer Wuth?

Brüder, laßt uns Alles wagen!
Eure reine Wange glüht.
Phöbus hilft ſie uns verjagen,
Wenn er unſre Schmerzen ſieht;
Und uns Waffen
Zu verſchaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel
Praſſeln Steine
Durch die Haine.
Brüder, faßt ſie mächtig auf!
Schloßenregen
Ströme dieſer Brut entgegen,
Und vertreib' aus unſern milden
Himmelreinen Luftgefilden
Dieſe Fremden, dieſe Wilden!

Doch was ſeh' ich?
Iſt es möglich?
Unerträglich

Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand
Sinket von dem Schwunge nieder.
Iſt es möglich?
Keine Fremden!
Unſre Brüder
Zeigen ihnen ſelbſt die Wege!
O! die Frechen!
Wie ſie mit den Klapperblechen
Selbſt voraus im Tacte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
Ja, ein Wort ſoll euch begegnen,
Kräftig wie ein Donnerſchlag.
Worte ſind des Dichters Waffen.
Will der Gott ſich Recht verſchaffen,
Folgen ſeine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
Götterwürde
Zu vergeſſen! Iſt der rohe
Schwere Thyrſus keine Bürde
Für die Hand, auf zarten Saiten
Nur gewöhnet hinzugleiten?
Aus den klaren Waſſerfällen,
Aus den zarten Rieſelwellen
Tränket ihr
Gar Silens abſcheulich Thier?
Dort entweiht es Aganippen
Mit den rothen breiten Lippen,

Stampfſt mit ungeſchickten Füßen,
Bis die Wellen trübe fließen.

O! wie möcht' ich gern mich täuſchen:
Aber Schmerzen fühlt das Ohr;
Aus den keuſchen
Heil'gen Schatten
Dringt verhaßter Ton hervor.
Wild Gelächter,
Statt der Liebe ſüßem Wahn!
Weiberhaſſer und Verächter
Stimmen ein Triumphlied an.
Nachtigall und Turtel fliehen
Das ſo keuſch erwärmte Neſt,
Und in wüthendem Erglühen
Hält der Faun die Nymphe feſt.
Hier wird ein Gewand zerriſſen,
Dem Genuſſe folgt der Spott,
Und zu ihren frechen Küſſen
Leuchtet mit Verdruß der Gott.

Ja, ich ſehe ſchon von weiten
Wolkenzug und Dunſt und Rauch.
Nicht die Leyer nur hat Saiten,
Saiten hat der Bogen auch.
Selbſt den Buſen des Verehrers
Schüttert das gewalt'ge Nahn,
Denn die Flamme des Verheerers
Kündet ihn von weiten an.
O! vernehmt noch meine Stimme,
Meiner Liebe Bruderwort!
Fliehet vor des Gottes Grimme,

Eilt aus unſern Gränzen fort!
Daß ſie wieder heilig werde,
Lenkt hinweg den wilden Zug!
Vielen Boden hat die Erde
Und unheiligen genug.
Uns umleuchten reine Sterne,
Hier nur hat das Edle Werth.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
Wieder einſt zu uns begehrt,
Wenn euch nichts ſo ſehr beglücket,
Als was ihr bey uns erprobt,
Euch nicht mehr ein Spiel entzücket,
Das die Schranken übertobt;
Kommt als gute Pilger wieder,
Steiget froh den Berg heran,
Tief gefühlte Reuelieder
Künden uns die Brüder an,
Und ein neuer Kranz umwindet
Eure Schläfe feyerlich.
Wenn ſich der Verirrte findet,
Freuen alle Götter ſich.
Schneller noch als Lethes Fluten
Um der Todten ſtilles Haus,
Löſcht der Liebe Kelch den Guten
Jedes Fehls Erinnrung aus.
Alles eilet euch entgegen
Und ihr kommt verklärt heran,
Und man fleht um euren Segen;
Ihr gehört uns doppelt an!

# Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe ſich verſammelt und ſtehe im Begriff, ſeinen Feſtzug anzutreten.)

**Chor.**

Dem feſtlichen Tage
Begegnet mit Kränzen,
Verſchlungenen Tänzen
Geſelligen Freuden
Und Reihengeſang.

**Damon.**

Wie ſehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
In dem Gewühl, in dieſer Menge
Wird mir die Flur, wird mir die Luft zu enge.

**Chor.**

Nun ordnet die Züge
Daß jeder ſich füge
Und einer mit allen,
Zu wandeln, zu wallen
Die Fluren entlang.

(Es wird angenommen, das Chor entferne ſich, der Geſang wird immer leiſer, bis er zulezt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

**Damon.**

Vergebens ruſt, vergebens zieht ihr mich;
Es ſpricht mein Herz; allein es ſpricht mit ſich.

Und ſoll ich beſchauen
Geſegnetes Land,
Den Himmel den blauen
Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im Stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
Im Geiſte ſie ſchauen,
Im Geiſte verehren;
Und Echo allein
Vertraute ſoll ſeyn.

**Chor**

(aufs leiſeſte; wie aus der Ferne, miſcht abſatzweiſe in Damons Geſang die Worte;)

Und Echo — allein —
Vertraute — ſoll ſeyn. —

**Menalkas.**

Wie ſind' ich Dich, mein Trauter, hier!
Du eileſt nicht zu jenen Feſtgeſellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih' und Glied auch uns zu ſtellen.

**Damon.**

Willkommen, Freund! doch laß die Feſtlichkeit
Mich hier begehn, im Schatten alter Buchen:
Die Liebe ſucht die Einſamkeit;
Auch die Verehrung darf ſie ſuchen.

**Menalkas.**

Du ſucheſt einen falſchen Ruhm
Und willſt mir heute nicht gefallen.
Die Liebe ſey dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theileſt du mit allen!

Wenn ſich Tauſende vereinen
Und des holden Tags Erſcheinen
Mit Geſängen,
Freudeklängen,
Herrlich feyern
Dann erquickt ſich Herz und Ohr;

Und wenn Tauſende betheuern,
Die Gefühle ſich erſchließen
Und die Wünſche ſich ergießen
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor kehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

**Damon.**

Lieblich hör' ich ſchon von weiten
Und es reizet mich die Menge;
Ja ſie wallen, ja ſie ſchreiten
Von dem Hügel in das Thal.

### Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich ſchreiten
Zu dem Rhythmus der Geſänge!
Ja ſie kommen, ſie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

### Chor.

(allmählich wachſend.)

Ja wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Geſänge
Fröhlich im Verlauf der Zeiten
Dieſen einzig ſchönen Tag.

### Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen
Verſchweigt, verſchweiget! —
Nur Freude zeiget!
Denn die vermags;
Ihr wird es glücken
Und ihr Entzücken
Enthält die Würde,
Enthält den Segen
Des Wonne-Tags!

# Johanna Sebus.

Zum Andenken
der
Siebzehnjährigen Schönen Guten
aus dem Dorfe Brienen
die
am 13. Januar 1809
bey dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche
des Dammes von Cleverham
Hülfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten ſpülen, die Fläche ſaust.
„Ich trage dich. Mutter durch die Flut,
Noch reicht ſie nicht hoch, ich wate gut.“ —
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir ſind,
Die Hausgenoſſinn, drey arme Kind!
Die ſchwache Frau! ... Du gehſt davon! —
Sie trägt die Mutter durch's Waſſer ſchon.
„Zum Bühle da rettet Euch! harret derweil;
Gleich kehr' ich zurück, uns allen iſt Heil.
Zum Bühl iſt's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerſchmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche ſaust.
Sie ſetzt die Mutter auf ſichres Land
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite ſchwoll;
Des Waſſers iſt hüben und drüben voll.
Verwegen in's Tiefe willſt du hinein!“ —
„Sie ſollen und müſſen gerettet ſeyn!“

Der Damm verſchwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, ſie ſchwankt und ſaust.
Schön Suschen ſchreitet gewohnten Steg,
Umſtrömt auch gleitet ſie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarinn;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verſchwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umſaust's.
Da gähnet und wirbelt der ſchäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das Ein',
So ſollten ſie alle verloren ſeyn!
Schön Suschen ſteht noch ſtrack und gut:
Wer rettet das junge, das edelſte Blut!
Schön Suschen ſteht noch wie ein Stern;
Doch alle Werber ſind alle fern.
Rings um ſie her iſt Waſſerbahn,
Kein Schifflein ſchwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt ſie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die ſchmeichelnden Fluten ſie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.
Bedeckt iſt Alles mit Waſſerſchwall;
Doch Suschens Bild ſchwebt überall. —
Das Waſſer ſinkt, das Land erſcheint
Und überall wird ſchön Suschen beweint. —
Und dem ſey, wer's nicht ſingt und ſagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

# Rinaldo.

---

### Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Iſt Euch ſchon der Wind nicht günſtig,
Zu den Rudern greifet brünſtig!
Hier bewähre ſich der Starke:
So das Meer durchlaufen wir.

### Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich ſoll nicht ſcheiden.
Der wüſte Fels, die waldumwachſne Bucht
Befangen mich, ſie hindern meine Flucht.
Ihr wart ſo ſchön, nun ſeyd ihr umgeboren,
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz iſt fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren.

Stelle her der goldnen Tage
Paradieſe noch einmal,
Liebes Herz! ja ſchlage, ſchlage!
Treuer Geiſt, erſchaff' ſie wieder!
Freyer Athem, deine Lieder
Miſchen ſich mit Luſt und Qual.

Bunte reich geſchmückte Beete
Sie umzingelt ein Palaſt;
Alles webt in Duft und Röthe,
Wie du nie geträumet haſt.

Rings umgeben Galerieen
Dieſes Gartens weite Räume;
Roſen an der Erde blühen,
In den Lüften blühn die Bäume.

Waſſerſtrahlen! Waſſerflocken!
Lieblich rauſcht ein Silberſchwall;
Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall.

### Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
Zu dem edelſten Beruf:
Alle Reize ſind verſchwunden,
Die ſich Zauberey erſchuf.
Ach, nun heilet ſeine Wunden,
Ach, nun tröſtet ſeine Stunden
Gutes Wort und Freundes-Ruf.

### Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
Lockt zugleich die Nachtigall;
Waſſerſtrahlen, Waſſerflocken
Wirbeln ſich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
Nur Sie iſt gemeinet;
Aber alles verſchwindet,
Sobald ſie erſcheinet
In lieblicher Jugend,
In glänzender Pracht.

Da ſchlingen zu Kränzen
Sich Lilien und Roſen;
Da eilen und koſen
In luſtigen Tänzen
Die laulichen Lüfte,
Sie führen Gedüfte,
Sich fliehend und ſuchend,
Vom Schlummer erwacht.

**Chor.**

Nein! nicht länger iſt zu ſäumen,
Wecket ihn aus ſeinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

**Rinaldo.**

Weh! was ſeh ich, welch ein Bild!

**Chor.**

Ja, es ſoll den Trug entſiegeln.

**Rinaldo.**

Soll ich alſo mich beſpiegeln,
Mich ſo tief erniedrigt ſehn?

**Chor.**

Faſſe dich, ſo iſt's geſchehn.

**Rinaldo.**

Ja, ſo ſey's! Ich will mich faſſen,
Will den lieben Ort verlaſſen
Und zum zweyten Mal Armiden. —
Nun ſo ſey's! ſo ſey's geſchieden!

**Chor.**

Wohl, es ſey! es ſey geſchieden.

Theil des Chors.

Zurück nur! zurücke
Durch günſtige Meere!
Dem geiſtigen Blicke
Erſcheinen die Fahnen,
Erſcheinen die Heere,
Das ſtäubende Feld.

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt ſich der Held.

Rinaldo.

Zum zweyten Male
Seh' ich erſcheinen
Und jammern, weinen
In dieſem Thale
Die Frau der Frauen.
Das ſoll ich ſchauen
Zum zweyten Male?
Das ſoll ich hören,
Und ſoll nicht wehren
Und ſoll nicht retten?

Chor.

Unwürdige Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verſchonen

Iſt mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläſte!
Die Götter-Feſte,
Die Luſtgeſchäfte
Der Geiſterkräfte,
Mit allem Lieben
Ach, ſie zerſtieben!

**Chor.**

Ja, ſie zerſtieben!

**Theil des Chors.**

Schon ſind ſie erhöret,
Gebete der Frommen.
Noch ſäumſt du zu kommen?
Schon fördert die Reiſe
Der günſtigſte Wind.

**Chor.**

Geſchwinde, geſchwind!

**Rinaldo.**

Im Tiefſten zerſtöret
Ich hab' Euch vernommen;
Ihr drängt mich zu kommen.
Unglückliche Reiſe!
Unſeliger Wind!

**Chor.**

Geſchwinde, geſchwind!

### Chor.

Segel ſchwellen.
Grüne Wellen,
Weiße Schäume,
Seht die grünen
Weiten Räume,
Von Delphinen
Raſch durchſchwommen.

### Einer nach dem Andern.

Wie ſie kommen!
Wie ſie ſchweben!
Wie ſie eilen!
Wie ſie ſtreben!
Und verweilen
So beweglich,
So verträglich!

### Zu Zweyen.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Dir begegnet
Das geſegnet
Angefangne.

### Rinaldo.

Das erfriſchet,
Und verwiſchet
Das Vergangne.
Mir begegnet
Das geſegnet
Angeſangne.
(Wiederholt zu Dreyen.)

### Alle.

Wunderbar ſind wir gekommen,
Wunderbar zurückgeſchwommen,
Unſer großes Ziel iſt da!
Schalle zu dem heiligen Strande
Löſung dem gelobten Lande:
Godofred und Solyma!

# Vermiſchte Gedichte.

Wie ſo bunt der Kram geweſen,
Muſterkarte, 'giebs zu leſen!

# Klaggeſang

## von der edeln Frauen des Aſan Aga, aus dem Morlackiſchen.

Was iſt Weißes dort am grünen Walde?
Iſt es Schnee wohl, oder ſind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeſchmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Iſt kein Schnee nicht, es ſind keine Schwäne,
's iſt der Glanz der Zelten Aſan Aga.
Niederliegt er drin an ſeiner Wunde;
Ihn beſucht die Mutter und die Schweſter;
Schamhaft ſäumt ſein Weib, zu ihm zu kommen.

Als nun ſeine Wunde linder wurde,
Ließ er ſeinem treuen Weibe ſagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
„Nicht am Hofe und nicht bey den Meinen.“

Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue ſtarr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Aſan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, ſich herab zu ſtürzen.
Aengſtlich folgen ihr zwey liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unſers Vaters Aſan Roſſe,
„Iſt dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlinn Aſans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schweſter!
„Mich verſtoßen! Mutter dieſer fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Taſche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß ſie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frey ſich einem Andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief ſahe,
Küßte ſie der beyden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beyden Mädchen.
Aber ach! vom Säugling in der Wiege
Kann ſie ſich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt ſie los der ungeſtüme Bruder,
Hebt ſie auf das muntre Roß behende,
Und ſo eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach ſeines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht ſieben Tage;
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unſre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unſre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoſkis Cadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beſchwöre dich bey deinem Leben,
„Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
„Daß das Wiederſehen meiner lieben
„Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Feſt, Imoskis Cadi ſie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigſtens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich,
„Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
„Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
„Du mir einen langen Schleyer bringeſt,
„Daß ich mich vor Aſans Haus verhülle,
„Meine lieben Waiſen nicht erblicke.“

Kaum erſah der Cadi dieſes Schreiben,
Als er ſeine Suaten alle ſammelt,
Und zum Wege nach der Braut ſich rüſtet,
Mit den Schleyer, den ſie heiſchte, tragend.

Glücklich kamen ſie zur Fürſtinn Hauſe,
Glücklich ſie mit ihr vom Hauſe wieder.
Aber als ſie Aſans Wohnung nah'ten,
Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
„Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
Traurig hört' es die Gemahlinn Aſans,
Kehrete ſich zu der Suaten Fürſten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
„Halten wenig vor der Lieben Thüre,
„Daß ich meine Kleinen noch beſchenke.“

Und ſie hielten vor der Lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab ſie Gaben;

Gab den Knaben goldgeſtickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
Und dem Säugling hülflos in der Wiege,
Gab ſie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beyſeit ſah Vater Aſan Aga,
Rief gar traurig ſeinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
„Eurer Mutter Bruſt iſt Eiſen worden,
„Feſt verſchloſſen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlinn Aſans,
Stürzt’ ſie bleich den Boden ſchütternd nieder,
Und die Seel’ entfloh dem bangen Buſen,
Als ſie ihre Kinder vor ſich fliehn ſah.

# Mahomets Geſang.

Seht den Felſenquell,
Freudehell,
Wie ein Sternenblick;
Ueber Wolken
Nährten ſeine Jugend
Gute Geiſter
Zwiſchen Klippen im Gebüſch.

Jünglingfriſch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelſen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieſeln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er ſeine Bruderquellen
Mit ſich fort.

Drunten werden in dem Thal
Unter ſeinem Fußtritt Blumen,
Und die Wieſe
Lebt von ſeinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm ſeine Knie' umſchlingen,
Ihm mit Liebes-Augen ſchmeicheln:
Nach der Ebne dringt ſein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche ſchmiegen
Sich geſellig an. Nun tritt er
In die Ebne ſilberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüſſe von der Ebne,
Und die Bäche von den Bergen,
Jauchzen ihm und ruſen: Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ocean,
Der mit ausgeſpannten Armen
Unſer wartet,
Die ſich ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu faſſen;
Denn uns frißt in öder Wüſte
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unſerm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
Und nun ſchwillt er
Herrlicher; ein ganz Geſchlechte
Trägt den Fürſten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Gibt er Ländern Namen, Städte
Werden unter ſeinem Fuß.

Unaufhaltſam rauſcht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuſer, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter ſich.

Zedernhäuſer trägt der Atlas
Auf den Rieſenſchultern: ſauſend
Wehen über ſeinem Haupte
Tauſend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen ſeiner Herrlichkeit.

Und ſo trägt er ſeine Brüder,
Seine Schätze, ſeine Kinder,
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrauſend an das Herz.

## Geſang der Geiſter über den Waſſern.

Des Menſchen Seele
Gleicht dem Waſſer:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel ſteigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechſelnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann ſtäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und leicht empfangen,
Wallt er verſchleiernd,
Leisrauſchend,
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz' entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweiſe
Zum Abgrund.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wieſenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Geſtirne.

Wind iſt der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind miſcht vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Waſſer!
Schickſal des Menſchen,
Wie gleichſt du dem Wind!

# Meine Göttinn.

Welcher Unſterblichen
Soll der höchſte Preis ſeyn?
Mit Niemand ſtreit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltſamen Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantaſie.

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er ſonſt nur allein
Sich vorbehält,
Zugeſtanden,
Und hat ſeine Freude
An der Thörinn.

Sie mag roſenbekränzt
Mit dem Lilienſtängel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten,
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten ſaugen:

Oder ſie mag,
Mit fliegendem Haar
Und düſterm Blicke, -
Im Winde ſauſen
Um Felſenwände,
Und tauſendfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechſelnd,
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen ſcheinen.

Laſſt uns alle
Den Vater preiſen!
Den alten, hohen,
Der ſolch eine ſchöne,
Unverwelkliche Gattinn
Dem ſterblichen Menſchen
Geſellen mögen!

Denn uns allein
Hat er ſie verbunden
Mit Himmelsband,
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend,
Als treue Gattinn,
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geſchlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde

Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beſchränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteſte,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schweſter,
Die ältere gesetztere,
Meine ſtille Freundinn:
O daß die erſt
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberinn,
Tröſterinn, Hoffnung!

# Harzreiſe im Winter.

Dem Geyer gleich,
Der auf ſchweren Morgenwolken
Mit ſanftem Fittig ruhend
Nach Beute ſchaut,
Schwebe mein Lied.

Denn ein Gott hat
Jedem ſeine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Raſch zum freudigen
Ziele rennt:
Wem aber Unglück
Das Herz zuſammenzog,
Er ſträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löſ't.

In Dickichts-Schauer
Drängt ſich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längſt die Reiher
In ihre Sümpfe ſich geſenkt.

Leicht iſt's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebeſſerten Wegen,
Hinter des Fürſten Einzug.

Aber abſeits wer iſt's?
In's Gebüſch verliert ſich ſein Pfad,
Hinter ihm ſchlagen
Die Sträuche zuſammen,
Das Gras ſteht wieder auf,
Die Oede verſchlingt ihn.

Aber wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balſam zu Gift ward?
Der ſich Menſchenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erſt verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbſtſucht.

Iſt auf deinem Pſalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke ſein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tauſend Quellen
Neben dem Durſtenden
In der Wüſte.

Der du der Freuden viel ſchaffſt,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordſucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem ſchon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einſamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Roſe wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchteſt du ihm
Durch die Furten bey Nacht,
Ueber grundloſe Wege
Auf öden Gefilden;
Mit dem tauſendfarbigen Morgen
Lachſt du in's Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägſt du ihn hoch empor;
Winterſtröme ſtürzen vom Felſen
In ſeine Pſalmen,
Und Altar des lieblichſten Danks

Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geiſterreihen
Kränzten ahnende Völker.

Du ſtehſt mit unerforſchtem Buſen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erſtaunten Welt,
Und ſchauſt aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wäſſerſt.

## An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!
Fort den raſſelnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Friſch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Raſch in's Leben hinein!

Nun ſchon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühſam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein,
Vom Gebirg' zum Gebirg'
Schwebet der ewige Geiſt,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Friſchung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,
Dieſen ſchäumenden Trank,
Dieſen friſchen Geſundheitsblick!

Ab denn, raſcher hinab!
Sieh, die Sonne ſinkt!
Eh' ſie ſinkt, eh' mich Greiſen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer ſchnattern
Und das ſchlotternde Gebein.

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im ſchäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor.

Töne, Schwager, in's Horn,
Raſſle den ſchallenden Trab,
Daß der Orcus vernehme: wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

# Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.
Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloſſenſturm
Entgegen ſingen,
Wie die Lerche,
Du da droben.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt ihn heben über'n Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er,
Wie mit Blumenfüßen,
Ueber Deukalions Fluthſchlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt die wollnen Flügel unterſpreiten,
Wenn er auf dem Felſen ſchläft,
Wirſt mit Hüterfittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verläſſeſt, Genius,
Wirſt im Schneegeſtöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn ſich Muſen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umſchwebet mich, ihr Muſen!
Ihr Charitinnen!
Das iſt Waſſer, das iſt Erde
Und der Sohn des Waſſers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr ſeyd rein, wie das Herz der Waſſer,
Ihr ſeyd rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umſchwebt mich und ich ſchwebe
Ueber Waſſer, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren
Der kleine, ſchwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und helleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Muſen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Muſen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit

Rings um's Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du biſt Genius,
Jahrhunderts Genius,
Biſt, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll iſt.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen;
Kalt wird ſonſt
Sein Fürſtenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroſſen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!
Dich, dich ſtrömt mein Lied,
Und kaſtaliſcher Quell

Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet muſigen
Sterblich glücklichen
Abſeits von dir,
Der du mich faſſend deckſt,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Haſt du ihn beſucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Roſ' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald,
An des Sibaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßteſt du ihn,
Den Blumen-ſingenden
Honig-lallenden
Freundlich winkenden
Theokrit.

Wenn die Räder raſſelten
Rad an Rad raſch um's Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglings Peitſchenknall,

Und ſich Staub wälzt'
Wie vom Gebirg' herab
Kieſelwetter ins Thal;
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar!
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmliſche Macht!
Nur ſo viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

# Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte ſtand mein Schiff befrachtet;
Günſt'ger Winde harrend, ſaß mit treuen Freunden,
Mir Geduld und guten Muth erzechend,
Ich im Haſen.

Und ſie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die ſchnellſte Reiſe,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unſern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matroſe,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem erſten Segenshauch zu ſchiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe,
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reiſefreuden wähnend, wie des Einſchiffsmorgens,
Wie der erſten hohen Sternennächte.

Aber gottgeſandte Wechſelwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgeſteckten Fahrt ab,
Und er ſcheint ſich ihnen hinzugeben,
Strebet leiſe ſie zu überliſten,
Treu dem Zweck auch auf dem ſchiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leiſewandelnd ſich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder auf's Gewäſſer,
Drückt der Menſchen ſchwellend Herz darnieder,
Und er kommt. Vor ſeinem ſtarren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder
Mit dem angſterfüllten Balle ſpielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben ſtehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Feſten:
Ach, warum iſt er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verſchlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute ſo zu Grunde gehen?
Ach, er ſollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er ſtehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe ſpielen Wind und Wellen;
Wind und Wellen nicht mit ſeinem Herzen:
Herrſchend blickt er auf die grimme Tiefe,
Und vertrauet, ſcheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

# Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und ſchnitt
Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er ſtürzt hinab in einen Myrtenhain,
Fraß ſeinen Schmerz drey Tage lang,
Und zuckt an Qual
Drey lange, lange Nächte lang:
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balſam
Allheilender Natur.
Er ſchleicht aus dem Gebüſch hervor
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeſchnitten —
Hebt ſich mühſam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach,
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt ſein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäſte
Dahergerauſcht ein Taubenpaar,
Läßt ſich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand und Bach,

Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber ſchwingt neugiergeſellig ſich
Zum nahen Buſch und blickt
Mit Selbſtgefälligkeit ihn freundlich an.
Du trauerſt, liebelt er,
Sey guten Muthes, Freund!
Haſt du zur ruhigen Glückſeligkeit
Nicht alles hier?
Kannſt du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich ſchützt?
Kannſt du der Abendſonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Bruſt entgegen heben?
Du wandelſt durch der Blumen friſchen Thau,
Pflückſt aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüſches dir
Gelegne Speiſe, letzeſt
Den leichten Durſt am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Iſt die Genügſamkeit,
Und die Genügſamkeit
Hat überall genug.
O Weiſe! ſprach der Adler, und tief ernſt
Verſinkt er tiefer in ſich ſelbſt,
O Weisheit! Du redſt wie eine Taube!

# Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zevs,
Mit Wolkendunſt,
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Diſteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Mußt mir meine Erde
Doch laſſen ſtehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um deſſen Gluth
Du mich beneideſt.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn', als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opferſteuern
Und Gebetshauch
Eure Majeſtät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'

Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverey?
Haſt du nicht Alles ſelbſt vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühteſt jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillet
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Wähnteſt du etwa,
Ich ſollte das Leben haſſen,
In Wüſten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier ſitz' ich, forme Menſchen
Nach meinem Bilde,
Ein Geſchlecht, das mir gleich ſey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen ſich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

# Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühſt,
Frühling, Geliebter!
Mit tauſendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dieſen faſſen möcht'
In dieſen Arm!

Ach an deinem Buſen
Lieg' ich, ſchmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen ſich an mein Herz.
Du kühlſt den brennenden
Durſt meines Buſens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf ſtrebt's.
Es ſchweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen ſich der ſehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Buſen,
Alliebender Vater!

# Gränzen der Menſchheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelaſſener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde ſä't,
Küſſ' ich den letzten
Saum ſeines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Bruſt.

Denn mit Göttern
Soll ſich nicht meſſen
Irgend ein Menſch.
Hebt er ſich aufwärts,
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unſichern Sohlen,
Und mit ihm ſpielen
Wolken und Winde.

Steht er mit feſten,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde;

Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterſcheidet
Götter von Menſchen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verſchlingt die Welle,
Und wir verſinken.

Ein kleiner Ring
Begränzt unſer Leben,
Und viele Geſchlechter
Reihen ſich dauernd
An ihres Daſeyns
Unendliche Kette.

# Das Göttliche.

Edel ſey der Menſch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterſcheidet ihn
Von allen Weſen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Weſen,
Die wir ahnen!
Sein Beyſpiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Iſt die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Böſ' und Gute,
Und dem Verbrecher,
Glänzen, wie dem Beſten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauſchen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Auch ſo das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unſchuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Geſetzen
Müſſen wir alle
Unſeres Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Nur allein der Menſch
Vermag das Unmögliche:
Er unterſcheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Jrrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unſterblichen,
Als wären ſie Menſchen,
Thäten im Großen,
Was der Beſte im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Menſch
Sey hülfreich und gut!
Unermüdet ſchaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sey uns ein Vorbild
Jener geahneten Weſen!

# Königlich Gebet.

Ha, ich bin der Herr der Welt! mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

# Menschengefühl.

Ach, ihr Götter! große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth;
O wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben!

# Die Freude.

Es ſlattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle;
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie!
Doch ſtill! ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!
Und nun betracht' ich ſie genau,
Und ſeh' ein traurig dunkles Blau —

So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

# Lili's Park.

Iſt doch keine Menagerie
So bunt, als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarſten Thiere,
Und kriegt ſie 'rein, weiß ſelbſt nicht wie.
O wie ſie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgeſtumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöſchter Liebesqual!

Wie hieß die Fee? — Lili? — Fragt nicht nach ihr!
Kennt ihr ſie nicht, ſo danket Gott dafür.

Welch ein Geräuſch, welch ein Gegacker,
Wenn ſie ſich in die Thüre ſtellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büſche, ſcheinen lebendig zu werden:
So ſtürzen ſich ganze Herden
Zu ihren Füßen; ſogar im Baſſin die Fiſche
Patſchen ungeduldig mit den Köpfen heraus:
Und ſie ſtreut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geſchweige die Beſtien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie ſtürzen einander über die Nacken,
Schieben ſich, drängen ſich, reißen ſich,
Jagen ſich, ängſten ſich, beißen ſich,

Und das all um ein Stückchen Brot,
Das, trocken, aus den ſchönen Händen ſchmeckt,
Als hätt' es in Ambroſia geſteckt.

Aber der Blick auch! Der Ton!
Wenn ſie ruft: Pipi! Pipi!
Zöge der Adler Jupiters vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau ſogar,
Ich ſchwöre, ſie kämen,
Wenn ſie den Ton von weitem nur vernähmen.

Den ſo hat ſie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beſchluß herein betrogen,
Unter die zahme Compagnie gebracht,
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewiſſen Punkt verſteht ſich!
Wie ſchön und ach! wie gut
Schien ſie zu ſeyn! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr ſagtet ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, g'rad' aus: Ich bin der Bär;
In einem Filetſchurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn ha! ſteh' ich ſo an der Ecke,
Und hör' von weitem das Geſchnatter,

Seh' das Geflitter das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und ſeh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf Einmal an zu raſen,
Ein mächt'ger Geiſt ſchnaubt aus der Naſen,
Es wildſt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi! Eichhörnchen, Nuß zu knacken;
Ich ſträube meinen borſt'gen Nacken,
Zu dienen ungewohnt.
Ein jedes aufgeſtutztes Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingreen,
Vom niedlich glatt gemähten Graſe;
Der Buchsbaum zieht mir eine Naſe,
Ich flieh' ins dunkelſte Gebüſche hin,
Durch's Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu ſpringen!
Mir verſagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleyt mich nieder;
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünſtelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf Einmal! Ach, es dringt
Ein ſeliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie iſt's, die dort in ihrer Laube ſingt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft iſt warm, iſt blütevoll.
Ach! ſingt ſie wohl, daß ich ſie hören ſoll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büſche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und ſo — zu ihren Füßen liegt das Thier.

Sie ſieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpſig, knollig!“
Sie ſtreicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradieſe zu ſeyn.
Wie ihn alle ſieben Sinne jücken!
Und Sie, ſieht ganz gelaſſen drein.
Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So ſittig als ein Bär nur mag;
Ganz ſachte heb' ich mich, und ſchwinge mich verſtohlen
Leiſ' an ihr Knie — Am günſt'gen Tag
Läßt ſie's geſchehn, und kraut mir um die Ohren,
Und patſcht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert ſie mit ſüßem, eitlem Spotte:
Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur,
Comme un joli Seigneur.
So treibt ſie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft der oft betrogne Thor;

Doch will er ſich ein Bißchen unnütz machen,
Hält ſie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat ſie auch ein Fläſchchen Balſam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon ſie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerſpitze ſtreicht,
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, feſt
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie ſuche, ſchaudre, wieder fliehe —
So läßt ſie den zerſtörten Armen gehn,
Iſt ſeiner Luſt, iſt ſeinen Schmerzen ſtill;
Ha! manchmal läßt ſie mir die Thür halb offen ſtehn,
Seitblickt mich ſpottend an, ob ich nicht fliehen will.

Und ich! — Götter, iſt's in euren Händen,
Dieſes dumpfe Zauberwerk zu enden;
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freyheit ſchafft!
Doch ſendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umſonſt reck' ich ſo meine Glieder:
Ich fühl's! Ich ſchwör's! Noch hab' ich Kraft.

## An Lottchen.

Mitten im Getümmel mancher Freuden,
Mancher Sorgen, mancher Herzensnoth,
Denk' ich dein, o Lottchen, denken dein die Beyden,
Wie beym ſtillen Abendroth
Du die Hand uns freundlich reichteſt,
Da du uns auf reich bebauter Flur,
In dem Schoße herrlicher Natur,
Manche leicht verhüllte Spur
Einer lieben Seele zeigteſt.

Wohl iſt mir's, daß ich dich nicht verkannt,
Daß ich gleich dich in der erſten Stunde,
Ganz den Herzensausdruck in dem Munde,
Dich ein wahres gutes Kind genannt.

Still und eng und ruhig auferzogen,
Wirft man uns auf Einmal in die Welt;
Uns umſpülen hunderttauſend Wogen,
Alles reizt uns, Mancherley gefällt,
Mancherley verdrießt uns, und von Stund' zu Stunden
Schwankt das leichtunruhige Gefühl:
Wir empfinden, und was wir empfunden,
Spült hinweg das bunte Weltgewühl.

Wohl, ich weiß es, da durchſchleicht uns innen
Manche Hoffnung, mancher Schmerz.
Lottchen, wer kennt unſre Sinnen?
Lottchen, wer kennt unſer Herz?

Ach! es möchte gern gekannt ſeyn, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

Und da ſucht das Aug' oft ſo vergebens
Rings umher und findet Alles zu;
So vertaumelt ſich der ſchönſte Theil des Lebens,
Ohne Sturm und ohne Ruh;
Und zu deinem ew'gen Unbehagen
Stößt dich heute, was dich geſtern zog.
Kannſt du zu der Welt nur Neigung tragen,
Die ſo oft dich trog,
Und bey deinem Weh, bey deinem Glücke,
Blieb in eigenwill'ger ſtarrer Ruh?
Sieh, da tritt der Geiſt in ſich zurücke,
Und das Herz — es ſchließt ſich zu.

So fand ich dich und ging dir frey entgegen.
O ſie iſt werth zu ſeyn geliebt!
Rief' ich, erflehte dir des Himmels reinſten Seegen,
Den er dir nun in deiner Freundinn gibt.

## Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? ach! wem ſoll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach! die Lippe, die ſo manche Freude
Sonſt genoſſen hat und ſonſt gegeben,
Iſt geſpalten und ſie ſchmerzt erbärmlich.
Und ſie iſt nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebſte mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebiſſen, daß ſie feſter
Sich des Freunds verſichernd ihn genöſſe:
Nein, das zarte Lippchen iſt geſprungen,
Weil nun über Reif und Froſt die Winde
Spitz und ſcharf und lieblos mir begegnen.

Und nun ſoll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen, bey dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lind'rung ſchaffen.
Ach, was will das helfen, miſcht die Liebe
Nicht ein Tröpſchen ihres Balſams drunter?

## Süße Sorgen.

Weichet, Sorgen, von mir! — Doch ach! den ſterblichen Menſchen
Läſſet die Sorge nicht los, eh' ihn das Leben verläßt.
Soll es einmal denn ſeyn; ſo kommt ihr, Sorgen der Liebe,
Treibt die Geſchwiſter hinaus, nehmt und behauptet mein Herz!

## Anliegen.

O ſchönes Mädchen du,
Du mit dem ſchwarzen Haar,
Die du an's Fenſter trittſt,
Auf dem Balcone ſtehſt!
Und ſtehſt du wohl umſonſt?
O ſtündeſt du für mich
Und zögſt die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie ſchnell ſpräng' ich hinauf!

## An ſeine Spröde.

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume;
Schon iſt der März verfloſſen,
Und neue Blüten kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schoß!

# Die Muſageten.

Oft in tiefen Mitternächten
Rief ich an die holden Muſen:
Keine Morgenröthe leuchtet
Und es will kein Tag erſcheinen,
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, ſtatt Auror' und Phöbus,
Meinen ſtillen Fleiß belebe.
Doch ſie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem ſpäten Morgen,
Folgten ungenutzte Tage.

Da ſich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
Liebe Nachtigallen, ſchlaget
Früh', o früh'! vor meinem Fenſter,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig feſſelt.
Doch die liebertüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenſter
Ihre ſüßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Buſen.
Und ſo ging die Nacht vorüber
Und Aurora fand mich ſchlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich iſt es Sommer worden,
Und beym erſten Morgenſchimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geſchäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt ſie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig ſie verſcheuchet,
Lockt die unverſchämten Schweſtern,
Und von meinen Augenliedern
Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüſtig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Muſen,
Finde ſie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen.
Und den leidigen Inſecten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seyd mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgeprieſen,
Als die wahren Muſageten.

# Morgenklagen.

O du loſes, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verſchuldet,
Daß du mich auf dieſe Folter ſpanneſt,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Druckteſt doch ſo freundlich geſtern Abend
Mir die Hände, liſpelteſt ſo lieblich:
Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erſt geprüfet,
Und mich recht gefreut, daß ſie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens iſt vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel:
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke,
War mein Herz beſtändig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leiſen Schlummer.

Ja, da ſegnet' ich die Finſterniſſe,
Die ſo ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauſchend immer in die Stille,
Ob ſie nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte ſie Gedanken, wie ich denke,
„Hätte ſie Gefühl wie ich empfinde,
„Würde ſie den Morgen nicht erwarten,
„Würde ſchon in dieſer Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen oben über'n Boden,
Kniſterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte ſich, ich weiß nicht was, im Hauſe,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und ſo lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag ſchon an zu grauen,
Und es rauſchte hier und rauſchte dorten.

„Iſt es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgeſtemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halb erhellten Thüre,
Ob ſie nicht ſich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beyde Flügel
Auf den leiſen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
Hört' ich ſchon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen raſſeln,
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte ſich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durch einander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen,
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom ſchönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung ſcheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenſter traf und meine Wände,
Sprang ich auf, und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, ſehnſuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu miſchen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun biſt du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

# Der Beſuch.

Meine Liebſte wollt' ich heut beſchleichen,
Aber ihre Thüre war verſchloſſen.
Hab' ich doch den Schlüſſel in der Taſche!
Oeffn' ich leiſe die geliebte Thüre!

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube,
Endlich da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich ſie gar zierlich eingeſchlafen,
Angekleidet, auf dem Sopha liegen.

Bey der Arbeit war ſie eingeſchlafen;
Das Geſtrickte mit den Nadeln ruhte
Zwiſchen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich ſetzte mich an ihre Seite,
Ging bey mir zu Rath', ob ich ſie weckte.

Da betrachtet' ich den ſchönen Frieden,
Der auf ihren Augenliedern ruhte:
Auf den Lippen war die ſtille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hauſe,
Und die Unſchuld eines guten Herzens
Regte ſich im Buſen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig
Aufgelöſ't von ſüßen Götterbalſam.

Freudig ſaß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, ſie zu wecken,
Mit geheimen Banden feſt und feſter.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falſchen Zuges,
Kann er dir nicht ſchaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung ſtörte.

Deine holden Augen ſind geſchloſſen,
Die mich offen ſchon allein bezaubern;
Es bewegen deine ſüße Lippen
Weder ſich zur Rede noch zum Kuſſe;
Aufgelöſ't ſind dieſe Zauber-Bande
Deiner Arme, die mich ſonſt umſchlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtinn
Süßer Schmeicheleyen, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbſtbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da ſich Amor
Ohne Binde neben mich geſtellet.

Lange ſaß ich ſo und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte ſie mir ſo gefallen,
Daß ich mich nicht traute, ſie zu wecken.

Leiſe leg' ich ihr zwey Pomeranzen
Und zwey Roſen auf das Tiſchchen nieder;
Sachte, ſachte ſchlich ich meiner Wege.
Oeffnet ſie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt ſie dieſe bunte Gabe,
Staunt, wie immer bey verſchloßnen Thüren
Dieſes freundliche Geſchenk ſich finde.

Seh' ich dieſe Nacht den Engel wieder,
O wie freut ſie ſich, vergilt mir doppelt
Dieſes Opfer meiner zarten Liebe.

# Magiſches Netz.

## Zum erſten May 1803.

Sind es Kämpfe, die ich ſehe?
Sind es Spiele? ſind es Wunder?
Fünf der allerliebſten Knaben,
Gegen fünf Geſchwiſter ſtreitend,
Regelmäßig, taktbeſtändig,
Einer Zaubrinn zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Dieſe flechten ſchnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde ſich das Eiſen fangen.
Bald gefangen ſind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt ſich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die ſogleich den Freyen haſchet,
Wenn ſie den Gebundnen löſet.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechſelflucht und Wiederkehren
Wird ein künſtlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiſſe,
Die, vom Lichten in das Dichte,
Muſterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünſchtes? Wen begünſtigt
Unſre vielgeliebte Herrinn,
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looſes
Treu und ſtill erſehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umſchlungen,
Ihrer Dienerſchaft gewidmet.

Doch indem ich ſo behaglich,
Aufgeſchmückt ſtolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene Loſen,
Ohne Streit, geheim geſchäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh wir nur das Netz bemerken,
Iſt ein Glücklicher gefangen;
Den wir Andern, den wir Alle,
Segnend und beneidend, grüßen.

# Der Becher.

Einen wohlgeſchnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beyden Händen,
Sog begierig ſüßen Wein vom Rande,
Gram' und Sorg' auf Einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich ſitzen,
Und er lächelte beſcheidenweiſe,
Als den Unverſtändigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein ſchöneres Gefäße,
„Werth die ganze Seele drein zu ſenken;
„Was gelobſt du, wenn ich dir es gönne,
„Es mit anderm Nectar dir erfülle?“

O wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit ſanfter Neigung
Mir, dem lange ſehnenden, geeignet.

Wenn ich deinen lieben Leib umfaſſe,
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balſam koſte,
Selig ſprech' ich dann zu meinem Geiſte:

Nein, ein ſolch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch beſeſſen!
Solche Formen treibet nie Vulcanus
Mit den ſinnbegabten, feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus
Durch die ältſten, klügſten ſeiner Faunen
Ausgeſuchte Trauben keltern laſſen,
Selbſt geheimnißvoller Gährung verſtehn:
Solchen Trank verſchafft ihm keine Sorgfalt!

## Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückſel'ge Sterne,
Die ihr ſchön ſeyd und ſo herrlich ſcheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menſchen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltſam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reiſe habt ihr ſchon vollendet!
Seit ich weilend in dem Arm der Liebſten
Euer und der Mitternacht vergeſſen.

## Ferne.

Königen, ſagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus faſſende Kraft.
Doch auch mir dem Geringen verlieh ſie das fürſtliche Vorrecht:
Denn ich faſſe von fern, halte dich, Lida, mir feſt.

## An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannſt,
Forderſt du ganz für dich, und mit Recht.
Auch iſt er einzig dein:
Denn, ſeit ich von dir bin,
Scheint mir des ſchnellſten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Geſtalt
Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne ſchimmern.

## Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind.
Ich weiß nicht wie, ſo fremde biſt!
Wenn wir im Schwarm der vielen Menſchen ſind,
Das ſchlägt mir alle Freude nieder.
Doch ja, wenn alles ſtill und finſter um uns iſt,
Erkenn ich dich an deinen Küſſen wieder.

# An die Cicade,

## nach dem Anakreon.

Selig biſt du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeiſtert,
Singend, wie ein König lebeſt!
Dir gehöret eigen Alles,
Was du auf den Feldern ſieheſt,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebeſt unter Ackersleuten,
Ihre Freundinn, unbeſchädigt,
Du den Sterblichen Verehrte,
Süßen Frühlings ſüßer Bothe!
Ja, dich lieben alle Muſen,
Phöbus ſelber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberſtimme,
Dich ergreifet nie das Alter,
Weiſe, zarte, Dichterfreundinn,
Ohne Fleiſch und Blut Geborne,
Leidenloſe Erdentochter,
Faſt den Göttern zu vergleichen.

## Aus
# Wilhelm Meiſter.

Auch vernehmet, im Gedränge
Jener Genien Geſänge.

# Mignon.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen,
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen;
Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgenen Quellen.

Ein jeder ſucht im Arm der Freunde Ruh,
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

# Dieſelbe.

Nur, wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach, der mich liebt und kennt;
Iſt in der Weite.
Es ſchwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur, wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!

## Dieſelbe.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick;
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſche Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg und Mühe,
Doch fühlt ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung.

# Harfenſpieler.

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt
Ach! der iſt bald allein,
Ein jeder lebt, ein jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſeyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht!
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bey Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach werd ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſeyn,
Da läßt ſie mich allein!

## Derſelbe.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen.
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

## Derſelbe.

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

# Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht,
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in mächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt.

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt.

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Geſangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt:
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

# Antiker Form ſich nähernd.

Stehn uns dieſe weiten Falten
Zu Geſichte, wie den Alten?

## Herzog Leopold von Braunſchweig.

Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrſcher des Fluſſes,
Hält dich und theilet mit dir ewig ſein ſtrömendes Reich.
Ruhig ſchlummerſt du nun beym ſtilleren Rauſchen der Urne,
Bis dich ſtürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt.
Hülfreich werde dem Volke! ſo wie du ein Sterblicher wollteſt,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menſchen mißlang.

## Dem Ackermann.

Flach bedecket und leicht den goldenen Samen die Furche,
Guter! die tiefere deckt endlich dein ruhend Gebein.
Fröhlich gepflügt und geſä't! Hier keimet lebendige Nahrung,
Und die Hoffnung entfernt ſelbſt von dem Grabe ſich nicht.

## Anakreons Grab.

Wo die Roſe hier blüht, wo Reben um Lorber ſich ſchlingen,
Wo das Turtelchen lockt, wo ſich das Grillchen ergetzt,
Welch ein Grab iſt hier, das alle Götter mit Leben
Schön bepflanzt und geziert? Es iſt Anakreons Ruh.
Frühling, Sommer und Herbſt genoß der glückliche Dichter;
Vor dem Winter hat ihn endlich der Hügel geſchützt.

## Die Geſchwiſter.

Schlummer und Schlaf, zwey Brüder, zum Dienſte der Götter berufen,
Bat ſich Prometheus herab ſeinem Geſchlechte zum Troſt.
Aber den Göttern ſo leicht, doch ſchwer zu ertragen den Menſchen,
Ward nun ihr Schlummer uns Schlaf, ward nun ihr Schlaf uns zum Tod.

# Zeitmaaß.

Eros, wie ſeh' ich dich hier! In jeglichem Händchen die Sanduhr!
Wie? Leichtſinniger Gott, miſſeſt du doppelt die Zeit?
„Langſam rinnen aus einer die Stunden entfernter Geliebten;
Gegenwärtigen fließt eilig die zweyte herab."

# Warnung.

Wecke den Amor nicht auf! Noch ſchläft der liebliche Knabe;
Geh', vollbring' dein Geſchäft, wie es der Tag dir gebeut!
So der Zeit bedienet ſich klug die ſorgliche Mutter,
Wenn ihr Knäbchen entſchläft, denn es erwacht nur zu bald.

## Einſamkeit.

Die ihr Felſen und Bäume bewohnt, o heilſame Nymphen,
Gebet Jeglichem gern, was er im Stillen begehrt!
Schaffet dem Traurigen Troſt, dem Zweifelhaften Belehrung,
Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück.
Denn euch gaben die Götter, was ſie den Menſchen verſagten,
Jeglichem, der euch vertraut, tröſtlich und hülflich zu ſeyn.

## Erkanntes Glück.

Was bedächtlich Natur ſonſt unter Viele vertheilet,
Gab ſie mit reichlicher Hand Alles der Einzigen, ihr.
Und die ſo herrlich Begabte, von vielen ſo innig Verehrte,
Gab ein liebend Geſchick freundlich dem Glücklichen, mir.

# Erwählter Fels.

Hier im Stillen gedachte der Liebende ſeiner Geliebten;
Heiter ſprach er zu mir: Werde mir Zeuge, du Stein!
Doch erhebe dich nicht, du haſt noch viele Geſellen;
Jedem Felſen der Flur, die mich den Glücklichen nähret,
Jedem Baume des Wald's, um den ich wandernd mich ſchlinge,
Denkmal bleibe des Glücks! ruf' ich ihm weihend und froh.
Doch die Stimme verleih' ich nur dir, wie unter der Menge
Einen die Muſe ſich wählt, freundlich die Lippen ihm küßt.

# Ländliches Glück.

Seyd, o Geiſter des Hains, o ſeyd, ihr Nymphen des Fluſſes,
Eurer Entfernten gedenk, euerer Nahen zur Luſt!
Weihend feyerten ſie im Stillen die ländlichen Feſte;
Wir dem gebahnten Pfad folgend beſchleichen das Glück.
Amor wohnte mit uns, es macht der himmliſche Knabe,
Gegenwärtige lieb, und die Entfernten euch nah.

## Philomele.

Dich hat Amor gewiß, o Sängerinn, fütternd erzogen;
Kindiſch reichte der Gott dir mit dem Pfeile die Koſt.
So, durchdrungen von Gift die harmlosathmende Kehle,
Trifft mit der Liebe Gewalt nun Philomele das Herz.

## Geweihter Platz.

Wenn zu den Reihen der Nymphen, verſammelt in heili-
ger Mondnacht,
Sich die Grazien heimlich herab vom Olympus geſellen;
Hier belauſcht ſie der Dichter und hört die ſchönen Geſänge,
Sieht verſchwiegener Tänze geheimnißvolle Bewegung.
Was der Himmel nur Herrliches hat, was glücklich die Erde
Reizendes immer gebar, das erſcheint dem wachenden Träumer.
Alles erzählt er den Muſen, und daß die Götter nicht zürnen,
Lehren die Muſen ihn gleich beſcheiden Geheimniſſe ſprechen.

## Der Park.

Welch ein himmliſcher Garten entſpringt aus Oed' und aus Wüſte,
Wird und lebet und glänzt herrlich im Lichte vor mir.
Wohl den Schöpfer ahmet ihr nach, ihr Götter der Erde!
Fels und See und Gebüſch, Vögel und Fiſch und Gewild.
Nur daß euere Stätte ſich ganz zum Eden vollende,
Fehlt hier ein Glücklicher, fehlt euch am Sabbat die Ruh.

## Die Lehrer.

Als Diogenes ſtill in ſeiner Tonne ſich ſonnte,
Und Calanus mit Luſt ſtieg in das flammende Grab,
Welche herrliche Lehre dem raſchen Sohn des Philippus,
Wäre der Herrſcher der Welt nicht auch der Lehre zu groß?

## Verſuchung.

Reichte die ſchädliche Frucht einſt Mutter Eva dem Gatten,
Ach! vom thörichten Biß kränkelt das ganze Geſchlecht.
Nun, vom heiligen Leibe, der Seelen ſpeiſet und heilet,
Koſteſt du, Lydia, fromm, liebliches büßendes Kind!
Darum ſchick' ich dir eilig die Frucht voll irdiſcher Süße,
Daß der Himmel dich nicht deinem Geliebten entzieh.

## Ungleiche Heirath.

Selbſt ein ſo himmliſches Paar fand nach der Verbindung ſich ungleich:
Pſyche ward älter und klug, Amor iſt immer noch Kind.

## Heilige Familie.

O des ſüßen Kindes, und o der glücklichen Mutter,
Wie ſie ſich einzig in ihm, wie es in ihr ſich ergetzt!
Welche Wonne gewährte der Blick auf dies herrliche Bild mir,
Stünd' ich Armer nicht ſo heilig, wie Joſeph, dabey!

## Entſchuldigung.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zum Andern!
Tadle ſie nicht: ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

# Der Chineſe in Rom.

Einen Chineſen ſah ich in Rom; die geſammten Gebäude
Alter und neuerer Zeit ſchienen ihm läſtig und ſchwer.
Ach! ſo ſeufzt' er, die Armen! ich hoffe, ſie ſollen begreifen,
Wie erſt Säulchen von Holz tragen des Daches Gezelt,
Daß an Latten und Pappen, Geſchnitz und bunter Vergoldung
Sich des gebildeten Aug's feinerer Sinn nur erfreut.
Siehe, da glaubt' ich, im Bilde, ſo manchen Schwärmer zu ſchauen,
Der ſein luſtig Geſpinnſt mit der ſoliden Natur
Ewigem Teppich vergleicht, den ächten reinen Geſunden
Krank nennt, daß ja nur er heiße, der Kranke, geſund.

## Spiegel der Muſe.

Sich zu ſchmücken begierig verfolgte den rinnenden Bach einſt
Früh die Muſe hinab, ſie ſuchte die ruhigſte Stelle.
Eilend und rauſchend indeß verzog die ſchwankende Fläche
Stets das bewegliche Bild; die Göttinn wandte ſich zürnend;
Doch der Bach rief hinter ihr drein und höhnte ſie: Freilich
Magſt du die Wahrheit nicht ſehn, wie rein dir mein Spiegel ſie zeiget!
Aber indeſſen ſtand ſie ſchon fern, am Winkel des Sees,
Ihrer Geſtalt ſich erfreuend und rückte den Kranz ſich zurechte.

## Phöbos und Hermes.

Delos ernſter Beherrſcher und Maja's Sohn, der gewandte,
Rechteten heftig, es wünſcht' jeder den herrlichen Preis.
Hermes verlangte die Leyer, die Leyer verlangt' auch Apollon,
Doch vergeblich erfüllt Hoffnung den Beyden das Herz;
Denn raſch dränget ſich Ares heran, gewaltſam entſcheidend,
Schlägt das goldene Spiel, wild, mit dem Eiſen entzwey.
Hermes lacht unmäßig, der ſchadenfrohe; doch Phöbos
Und den Muſen ergreift inniger Schmerz das Gemüth.

# Der neue Amor.

Amor, nicht das Kind, der Jüngling, der Pſychen verführte,
Sah im Olympus ſich um, frech und der Siege gewohnt;
Eine Göttinn erblickt' er, vor allen die herrlichſte Schöne,
Venus Urania war's, und er entbrannte für ſie.
Ach! die Heilige ſelbſt, ſie widerſtand nicht dem Werben,
Und der Verwegene hielt feſt ſie im Arme beſtrickt.
Da entſtand aus ihnen ein neuer, lieblicher Amor,
Der dem Vater den Sinn, Sitte der Mutter verdankt.
Immer findeſt du ihn in holder Muſen Geſellſchaft,
Und ſein reizender Pfeil ſtiftet die Liebe der Kunſt.

# Die Kränze.

Klopſtock will uns vom Pindus entfernen; wir ſollen nach Lorbeer
Nicht mehr geizen, uns ſoll inländiſche Eichel genügen;
Und doch führet er ſelbſt den überepiſchen Kreuzzug
Hin auf Golgatha's Gipfel, ausländiſche Götter zu ehren!
Doch auf welchen Hügel er wolle verſamml' er die Engel,
Laſſe beym Grabe des Guten verlaſſene Redliche weinen:
Wo ein Held und Heiliger ſtarb, wo ein Dichter geſungen,
Uns im Leben und Tod ein Beyſpiel trefflichen Muthes,
Hohen Menſchenwerthes zu hinterlaſſen, da knieen
Willig alle Völker in Andachtswonne, verehren
Dorn und Lorbeerkranz, und was ihn geſchmückt und gepeinigt.

# Schweizeralpe.

War doch geſtern dein Haupt noch ſo braun wie die Locke der Lieben,
Deren holdes Gebild ſtill aus der Ferne mir winkt;
Silbergrau bezeichnet dir früh der Schnee nun die Gipfel,
Der ſich in ſtürmender Nacht dir um den Scheitel ergoß.
Jugend, ach! iſt dem Alter ſo nah, durchs Leben verbunden,
Wie ein beweglicher Traum Geſtern und Heute verband.

# An Perſonen.

Vieles reicht' ich meinen Lieben;
Weniges iſt mir geblieben.

# Ilmenau
## am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beſte;
Entfaltet mir die ſchwerbehangnen Aeſte,
Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn, am Tag der Lieb' und Luſt,
Mit friſcher Luft und Balſam meine Bruſt!

Wie kehrt' ich oft mit wechſelndem Geſchicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke.
O laß mich heut' an deinen ſachten Höhn,
Ein jugendlich, ein neues Eden ſehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich ſorge ſtill, indeß ihr ruhig grünet.

Laſſt mich vergeſſen, daß auch hier die Welt
So manch Geſchöpf in Erdefeſſeln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und ſeinen Kohl dem frechen Wilde baut;
Der Knappe karges Brod in Klüften ſucht;
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut' ein neues Leben an.

Ihr ſeyd mir hold, ihr gönnt mir dieſe Träume,
Sie ſchmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder ſelbſt, von allen Menſchen fern,
Wie hab' ich mich in euren Düften gern!
Melodiſch rauſcht die hohe Tanne wieder,
Melodiſch eilt der Waſſerfall hernieder;
Die Wolke ſinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es iſt Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finſtern Wald, beym Liebesblick der Sterne,
Wo iſt mein Pfad, den ſorglos ich verlor?
Welch ſeltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie ſchallen wechſelnd an dem Fels empor:
Ich eile ſacht zu ſehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirſches Ruf der Jäger ſtill geleitet.

Wo bin ich? iſt's ein Zaubermährchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felſenwand?
Bey kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich ſie froh an's Feuer hingeſtrecket.
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie ſcherzen laut, indeſſen bald geleeret
Die Flaſche friſch im Kreiſe wiederkehret.

Sagt, wem vergleich ich dieſe muntre Schar?
Von wannen kommt ſie? um wohin? zu ziehen.
Wie iſt an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich ſie grüßen? ſoll ich vor ihr fliehen?
Iſt es der Jäger wildes Geiſterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünſte treiben?

Ich ſeh' im Buſch der kleinen Feuer mehr;
Es ſchaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Iſt's der Aegyptier verdächtiger Aufenthalt?
Iſt es ein flüchtiger Fürſt wie im Ardenner-Wald?
Soll ich verirrter hier in den verſchlungnen Gründen
Die Geiſter Shakſpear's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie ſind es ſelbſt, wo nicht ein gleich Geſchlecht!
Unbändig ſchwelgt ein Geiſt in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer iſt's, der dort gebückt
Nachläſſig ſtark die breiten Schultern drückt?
Er ſitzt zunächſt gelaſſen an der Flamme,
Die markige Geſtalt aus altem Heldenſtamme,
Er ſaugt begierig am geliebten Rohr,
Es ſteigt der Dampf an ſeiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernſtlichem Geſicht
Barbariſch bunt in fremder Mundart ſpricht.

Wer iſt der andre, der ſich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und ſeine langen feingeſtalten Glieder,
Ekſtatiſch faul, nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geiſtesflug ſich in die Höhe ſchwingt,
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunſt ſingt?

Doch ſcheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre ſie auf einmal leiſe ſprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal ſich ſchließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers ſchimmert,
Vom Waſſerfall umrauſcht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz nach jener Kluft zu wandern,
Ich ſchleiche ſtill und ſcheide von den Andern.

Sey mir gegrüßt, der hier in ſpäter Nacht
Gedankenvoll an dieſer Schwelle wacht!
Was ſitzeſt du entfernt von jenen Freuden?
Du ſcheinſt mir auf was Wichtiges bedacht.
Was iſt's, daß du in Sinnen dich verliereſt,
Und nicht einmal dein kleines Feuer ſchüreſt?

„O frage nicht! denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu ſtillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier iſt zu ſchweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande ſelbſt zu ſagen
Woher ich ſey, wer mich hierher geſandt;
Von fremden Zonen bin ich her verſchlagen
Und durch die Freundſchaft feſtgebannt.

Wer kennt ſich ſelbſt? wer weiß was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?
Und was du thuſt, ſagt erſt der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus ſelbſt die reine Himmelsglut

Auf friſchen Thon vergötternd niederfließen?
Und könnt' er mehr als irdiſch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar;
Was ich entzündet, iſt nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Glut und die Gefahr,
Ich ſchwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freyheit ſang
Und Redlichkeit und Freyheit ſonder Zwang,
Stolz auf ſich ſelbſt und herzliches Behagen;
Erwarb ich mir der Menſchen ſchöne Gunſt:
Doch ach! ein Gott verſagte mir die Kunſt,
Die arme Kunſt, mich künſtlich zu betragen.
Nun ſitz' ich hier zugleich erhoben und gedrückt,
Unſchuldig und geſtraft, unſchuldig und beglückt.

Doch rede ſacht! denn unter dieſem Dach
Ruht all mein Wohl und all mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schickſal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit ſich ſelbſt und bald mit Zauberſchatten ſtreitet,
Und was ihm das Geſchick durch die Geburt geſchenkt
Mit Müh' und Schweiß erſt zu erringen denkt.
Kein liebevolles Wort kann ſeinen Geiſt enthüllen
Und kein Geſang die hohen Wogen ſtillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künſt'gen Futter ſprechen?

Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, ſie drängt ſich ſelber los
Und eilt auf Fittigen der Roſe in den Schoß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung ſeiner Kraft.
Noch iſt bey tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenſchaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels iſt ihm zu ſchroff, kein Steg zu ſchmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und ſtürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die ſchmerzlich überſpannte Regung
Gewaltſam ihn bald da bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düſter wild an heitren Tagen,
Unbändig ohne froh zu ſeyn,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerſchlagen,
Auf einem harten Lager ein:
Indeſſen ich hier ſtill und athmend kaum
Die Augen zu den freyen Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im ſchweren Traum,
Mich kaum des ſchweren Traums erwehre."

Verſchwinde Traum!

Wie dank' ich, Muſen, euch!
Daß ihr mich heut auf einen Pfad geſtellet,

Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum ſchönſten Tage ſich erhellet;
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten ſind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine ſchönre Welt;
Das ängſtliche Geſicht iſt in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben iſt's, es iſt ſchon lang begonnen.

Ich ſehe hier, wie man nach langer Reiſe
Im Vaterland ſich wieder kennt;
Ein ruhig Volk in ſtillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raſchem Stuhle zu;
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte ſtocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und feſtes ird'ſches Glück

So mög', o Fürſt, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage ſeyn!
Du kenneſt lang' die Pflichten deines Standes
Und ſchränkeſt nach und nach die freye Seele ein.
Der kann ſich manchen Wunſch gewähren,
Der kalt ſich ſelbſt und ſeinem Willen lebt;
Allein wer Andre wohl zu leiten ſtrebt,
Muß fähig ſeyn, viel zu entbehren.

So wandle du — der Lohn iſt nicht gering —
Nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel;
Nein! ſtreue klug wie reich, mit männlich ſtäter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land;
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erſcheinen
Und Dich beglücken und die Deinen.

# Gellert's Monument

## von Oeſer.

Als Gellert, der geliebte, ſchied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte ſchiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte;
Und jeder Stümper bey dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne,
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeſer ſeitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geſchiednen, ſann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verſchwundnen werthen Mann;
Und ſammelte mit Geiſtesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Aſche des Geliebten ſammeln.

# An Zachariä.

Schon wälzen ſchnelle Räder raſſelnd ſich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort,
Und angekettet feſt an Deinen Wagen
Die Freuden mit Dir fort.

Du biſt uns kaum entwichen, und ſchwermüthig ziehen
Aus dumpfen Hölen (denn dahin
Flohn ſie bey Deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umſchwärmen ſie den Tiſch und ſprühn
Von ihren Fittigen Gift unſrem Frieden
Auf alle Speiſen hin.

Wo iſt, ſie zu verſcheuchen, unſer güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter!
Lebt er? iſt er entflohn?

O gäb' er mir die Stärke, ſeine mächt'ge Leyer
Zu ſchlagen, die Apoll ihm gab;
Ich rührte ſie, dann flöhn die Ungeheuer
Erſchreckt zur Höll' hinab.

O leih mir, Sohn der Maja, Deiner Ferſen Schwingen,
Die du ſonſt Sterblichen geliehn,
Die reißen mich aus dieſem Elend, bringen
Mich zu der Oder hin;

Dann folg' ich unerwartet ihm am Fluſſe,
Allein, ſo wenig ſtaunet er,
Als ging ihm, angeheftet ſeinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich wärmt den jungen Buſen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich: dann lieben mich die Muſen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

## An Silvien.

Wenn die Zweige Wurzeln ſchlagen,
Wachſen, grünen, Früchte tragen;
Möchteſt du dem Angedenken
Deines Freunds ein Lächeln ſchenken.

## Derſelben.

Und wenn ſie zuletzt erfrieren,
Weil man ſie nicht wohl verſchanzet,
Will ſich's alſobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

# Einer hohen Reiſenden.

Wohin Du trittſt, wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit friſch vom Angeſicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde
Er drängt, er droht, jedoch er ſchreckt Dich nicht,
Wie Du mit Freyheit unbefangen ſchreiteſt,
Das Herz erhebſt und jeden Geiſt erweiteſt.

So wandelſt Du, Dein Ebenbild zu ſchauen,
Das majeſtätiſch uns von oben blickt,
Der Mütter Urbild, Königinn der Frauen,
Ein Wunderpinſel hat ſie ausgedrückt.
Ihr beugt ein Mann, mit liebevollem Grauen,
Ein Weib die Knie, in Demuth ſtill entzückt;
Du aber kommſt, ihr Deine Hand zu reichen
Als wäreſt Du zu Haus bey Deines gleichen.

Doch ſchreite weiter, was auch hier ſich finde,
Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
Wo uns Natur befreyt, wie Kunſt auch binde,
Der Geiſt ſich ſtählt, wenn ſich das Herz erweicht,
Vor ſtillem Schaun ſo Zeit- als Volksgewinde
Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe ſteigt:
Dorthin gehörſt Du, die Du ſchaffend ſtrebeſt,
Die Trümmer herſtellſt, Todtes neu belebeſt.

Führ' uns indeß durch blumenreiche Matten,
Am breiten Fluß durch's wohlbekannte Thal,
Wo Reben ſich um Sonnenhügel gatten,
Der Fels dich ſchützt vor mächt'gem Sonnenſtrahl;
Genieße froh der engen Laube Schatten,
Der reinen Milch unſchuldig würd'ges Mahl,
Und hier und dort vergönn' an Deinen Blicken,
An Deinem Wort uns ewig zu entzücken!

# Jubiläum

## am zweyten Januar 1815.

Hat der Tag ſich kaum erneuet
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann ſich wünſchend freuet
Wenn er Freund und Gönner ſiehet.

Sagt, wie, ſchon am zweyten Tage,
Sich ein zweytes Feſt entzündet?
Hat, vielleicht, willkommne Sage
aterland und Reich gegründet?

Haben ſich die Allgewalten
Endlich ſchöpferiſch entſchieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze,
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen ſich des Feſtes Tänze.

Selbſt das Erz erweicht ſich gerne,
Wunderſam ihn zu verehren;
Aber ihr, auch aus der Ferne,
Laßt zu ſeinem Preiſe hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürſt und Volk geborgen,
Dem er Geiſt und Kraft gewidmet.

Die Gemahlinn, längſt verbunden
Ihm als treulichſtes Geleite,
Sieht er auch, der tauſend Stunden
Froh gedenk, an ſeiner Seite.

Leb' Er ſo, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögſam,
In den wichtigſten Geſchäften
Heiter klug, und weiſe regſam.

Und in ſeiner Trauten Kreiſe
Sorgenfrey und unterhaltend,
Eine Welt, nach ſeiner Weiſe,
Nah und fern umher geſtaltend.

# Räthſel.

Viel Männer ſind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erſtatten wagt,
Was die Natur uns ganz verſagt,
Den darf ich wohl den größten nennen;
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

# Den
# Drillingsfreunden von Cölln,
## mit einem Bildniſſe.

Der Abgebildete
Vergleicht ſich billig
Heiligem Dreykönige,
Dieweil er willig
Dem Stern, der Oſtenher
Wahrhaft erſchienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichenfalls
Vergleicht ſich eben
Dem Reiter, der den Hals
Darangegeben,
Wie Hämmling auch gethan,
Ein Held geworden
Durch ſeine Manneskraft
Ritter vom Orden.

Darum zuſammen ſie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig Sich kehren,
Stein, Heilige, Sammt und Gold —
Männiglich ſtrebend
Und altem Tage hold —
Frölich belebend.

# An Uranius.

Himmel ach! ſo ruft man aus
Wenn's uns ſchlecht geworden.
Himmel will verdienen ſich
Pfaff' und Ritterorden.

Ihren Himmel finden viel'
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, ſie ſey im Himmel.

Doch von dem Claviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nickt er mir vom Schimmel.

# An Tiſchbein.

Erſt ein Deutſcher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,
Philoſoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten,
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibeſt du derſelbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! ſo wie du ſtrebeſt,
Leben! ſo wie du belebeſt,
So genieße! laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die ſich in der Ilme baden,
Und auf's freundlichſte dich laden.

## An Denſelben.

Alles was Du denkſt und ſinneſt,
Was Du der Natur und Kunſt
Mit Empfindung abgewinneſt,
Druckſt Du aus durch Muſengunſt.
Farbe her! Dein Meiſterwille
Schafft ein ſichtliches Gedicht;
Doch, beſcheiden in der Fülle,
Du verſchmähſt die Worte nicht.

# An Denſelben.

Für das Gute, für das Schöne,
Das Du uns ſo reichlich ſendeſt,
Möge jegliche Camöne
Freude ſpenden, wie Du ſpendeſt!
Möge Dir, im nord'ſchen Trüben,
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung ſo bereiten,
Ueberall Dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne,
Wie im heitern Land der Sonne!

## An Denſelben.

Statt den Menſchen in den Thieren
Zu verlieren,
Findeſt Du ihn klar darin,
Und belebſt, als wahrer Dichter,
Schaf- und ſäuiſches Gelichter
Mit Geſinnung wie mit Sinn.
Auch der Eſel kommt zu Ehren
Und naht uns weiſe Lehren.
Das was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tiſchbein an die Sonnen.

# Stammbuchs-Weihe.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und du haſt ſo einen hier,
Merk' ich wohl, im Sinne.

Mögen Wünſche für dein Glück
Tauſendfach erſcheinen;
Grüße ſie mit heitrem Blick
Und voran die meinen.

### Der
## Liebenden Vergeßlichen,
### zum Geburtstage.

Dem ſchönen Tag ſey es geſchrieben!
Oft glänze Dir ſein heitres Licht.
Uns höreſt Du nicht auf zu lieben,
Doch bitten wir: vergiß uns nicht!

## Mit Wahrheit und Dichtung.

Ein alter Freund erſcheint maskiert,
Und das, was er im Schilde führt,
Geſteht er wohl nicht allen;
Doch Du entdeckſt ſogleich den Reim
Und ſprichſt ihn aus ganz in's geheim:
Er wünſcht Dir zu . . . . . . . .

# Angebinde zur Rückkehr.

Die Freundinn war hinausgegangen
Um in der Welt ſich umzuthun;
Nun wird ſie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weiſe ruhn.
Und neigt ſie dann das art'ge Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem kiſſenreichen Sitzchen,
So bietet freundlich ihr das Mützchen.

# Kunſt.

Bilde, Künſtler! Rede nicht!
Nur ein Hauch ſey dein Gedicht.

## Die Nectartropfen.

Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünſt'gen,
Eine volle Nectarſchale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menſchen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künſten
Ihrem Buſen einzuflößen;
Eilte ſie mit ſchnellen Füßen,
Daß ſie Jupiter nicht ſähe;
Und die goldne Schale ſchwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emſig waren drauf die Bienen
Hinterher, und ſaugten fleißig;
Kam der Schmetterling geſchäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaſchen;
Selbſt die ungeſtalte Spinne
Kroch herbey und ſog gewaltig.

Glücklich haben ſie gekoſtet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn ſie theilen mit dem Menſchen
Nun das ſchönſte Glück, die Kunſt.

# Der Wandrer.

### Wandrer.

Gott ſegne dich, junge Frau,
Und den ſäugenden Knaben
An deiner Bruſt!
Laß mich an der Felſenwand hier,
In des Ulmbaums Schatten,
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

### Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den ſtaubigen Pfad her?
Bringſt du Waaren aus der Stadt
Im Land Herum?
Lächelſt, Fremdling,
Ueber meine Frage?

### Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt:
Kühl wird nun der Abend.
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkeſt,
Liebes junges Weib!

**Frau.**

Hier den Felſenpfad hinauf.
Geh voran! Durch's Gebüſche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

**Wandrer.**

Spuren ordnender Menſchenhand
Zwiſchen dem Geſträuch!
Dieſe Steine haſt du nicht gefügt,
Reichhinſtreuende Natur!

**Frau.**

Weiter hinauf!

**Wandrer.**

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geiſt!
Haſt dein Siegel in den Stein geprägt.

**Frau.**

Weiter, Fremdling!

**Wandrer.**

Eine Inſchrift, über die ich trete!
Nicht zu leſen!
Weggewandelt ſeyd ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meiſters Andacht
Tauſend Enkeln zeigen ſolltet.

Frau.

Stauneſt, Fremdling,
Dieſe Stein' an?
Droben ſind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durch's Gebüſch hinan,
Hier.

Wandrer.

Ihr Muſen und Grazien!

Frau.

Das iſt meine Hütte.

Wandrer.

Eines Tempels Trümmern!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.

Glühend webſt du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Iſt zuſammengeſtürzt
Dein Meiſterſtück,
O du Unſterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.

Epheu hat deine ſchlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporſtrebſt
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einſame Schweſter dort,
Wie ihr,
Düſtres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majeſtätiſch trauernd herabſchaut
Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geſchwiſter!
In des Brombeergeſträuches Schatten
Deckt ſie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligthum?
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willſt du hier
Lieber in dem Freyen bleiben?

Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaf!

**Wandrer.**

Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
Die volle Frucht,
Und reife der Sonn' entgegen.

**Frau.**

Geſegne's Gott! — Und ſchläft er noch?
Ich habe nichts zum friſchen Trunk,
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

**Wandrer.**

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

**Frau.**

Mein Mann wird bald
Nach Hauſe ſeyn
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrot.

**Wandrer.**

Ihr wohnet hier?

**Frau.**

Da, zwiſchen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann,
Und ſtarb in unſern Armen. —
Haſt du geſchlafen, liebes Herz?
Wie er munter iſt, und ſpielen will!
Du Schelm!

**Wandrer.**

Natur! du ewig keimende,
Schaffſt Jeden zum Genuß des Lebens,
Haſt deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgeſtattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Geſims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt.
Die Raup' umſpinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;

Und du flickſt zwiſchen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniſſ'
Eine Hütte, o Menſch,
Genießeſt über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

**Frau.**

Du willſt nicht bleiben?

**Wandrer.**

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

**Frau.**

Glück auf den Weg!

**Wandrer.**

Wohin führt mich der Pfad
Dort über'n Berg?

**Frau.**

Nach Cuma.

**Wandrer.**

Wie weit iſt's hin?

**Frau.**

Drey Meilen gut.

**Wandrer.**

Leb wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reiſetritt,

Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vor'm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenſtrahl;
Laß mich empfangen ſolch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

# Künſtlers Morgenlied.

Der Tempel iſt euch aufgebaut,
Ihr hohen Muſen all,
Und hier in meinem Herzen iſt
Das Allerheiligſte.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich ſchau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgeſang
Iſt lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenſpiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin,
Und leſe, wie ſich's ziemt,
Andacht liturg'ſcher Lection
Im heiligen Homer.

Und wenn er in's Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Götterſöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend ſtürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen ſtürzt,
Und drunter und drüber ſich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er ſengte ſie dahin

Mit Flammenſchwert der Heldenſohn,
Zehntauſend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederſtürzt,
Den er ſich ſelbſt gehäuft,
Und Feinde nun den ſchönen Leib
Verſchändend taſten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen brauſ't.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen ſie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
In's Lager tragt ihn fort.
Und Balſam gießt dem Todten auf,
Und Thränen Todten-Ehr!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängſt du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und ſo im Bilde warm!

Ach, wie du ruhteſt neben mir,
Und ſchmachteteſt mich an,
Und mir's vom Aug' durch's Herz hindurch
Zum Griffel ſchmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Buſen jung und friſch,
Wie einer Gottheit, war!

O kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen feſt,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und ſollſt mir, meine Liebe, ſeyn
Allbeutend Ideal,
Madonna ſeyn, ein Erſtlingskind,
Ein heiligs an der Bruſt;

Und haſchen will ich, Nymphe, dich,
Im tiefen Waldgebüſch;
O, fliehe nicht die rauhe Bruſt,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttinn ſtark,
Und ziehn ein Netz um uns herum,
Und rufen dem Olymp.

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unſer Glück,
Und ſoll's die Fratze Eiferſucht
Am Bettfuß angebannt.

# Amor ein Landſchaftsmahler.

Saß ich früh auf einer Felſenſpitze,
Sah mit ſtarren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch geſpannet,
Deckt' er Alles in die Breit' und Höhe.

Stellt' ein Knabe ſich mir an die Seite,
Sagte: Lieber Freund, wie magſt du ſtarrend
Auf das leere Tuch gelaſſen ſchauen?
Haſt du denn zum Mahlen und zum Bilden
Alle Luſt auf ewig wol verloren?

Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
Will das Bübchen doch den Meiſter machen!

Willſt du immer trüb' und müßig bleiben,
Sprach der Knabe, kann nichts kluges werden:
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen mahlen,
Dich ein hübſches Bildchen mahlen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
Der ſo röthlich war wie eine Roſe,
Nach dem weiten ausgeſpannten Teppich,
Fing mit ſeinem Finger an zu zeichnen:

Oben mahlt' er eine ſchöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;

Mahlte dann die zarten leichten Wipfel
Friſch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frey dahinter;
Unten ließ ers nicht an Waſſer fehlen,
Zeichnete den Fluß ſo ganz natürlich,
Daß er ſchien im Sonnenſtrahl zu glitzern,
Daß er ſchien am hohen Rand zu rauſchen.

Ach, da ſtanden Blumen an dem Fluſſe,
Und da waren Farben auf der Wieſe,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein laſirt er drauf den Himmel,
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich ganz entzückt und neu geboren
Bald den Mahler, bald das Bild beſchaute.

Hab' ich doch, ſo ſagt' er, dir bewieſen,
Daß ich dieſes Handwerk gut verſtehe;
Doch es iſt das ſchwerſte noch zurücke.

Zeichnete darnach mit ſpitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
G'rad' an's Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden wiederglänzte,
Zeichnete das allerliebſte Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Friſche Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe,
Wie das Fingerchen, das ſie gebildet.

O du Knabe! rief ich, welch ein Meiſter
Hat in ſeine Schule dich genommen,
Daß du ſo geſchwind und ſo natürlich
Alles klug beginnſt und gut vollendeſt?

Da ich noch ſo rede, ſieh, da rühret
Sich ein Windchen, und bewegt die Gipfel,
Kräuſelt alle Wellen auf dem Fluſſe,
Füllt den Schleyer des vollkommnen Mädchens,
Und was mich Erſtaunten mehr erſtaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert ſich dem Orte,
Wo ich mit dem loſen Lehrer ſitze,

Da nun Alles, Alles ſich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleyer,
Und der zarte Fuß der Allerſchönſten;
Glaubt ihr wohl, ich ſey auf meinem Felſen,
Wie ein Felſen, ſtill und feſt geblieben?

## Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nun Freudenquell genießet;

Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn, wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.

Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern,
Und dieſes enge Daſeyn mir
Zur Ewigkeit erweitern.

# Kenner und Künſtler.

**Kenner.**
Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier ſcheint es mir zu lang,
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch Alles!

**Künſtler.**
O rathet! Helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo iſt der Urquell der Natur,
Daraus ich ſchöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerſpitzen hervor,
Daß ich mit Götterſinn
Und Menſchenhand
Vermöge zu bilden,
Was bey meinem Weib'
Ich animaliſch kann und muß.

**Kenner.**
Da ſehen Sie zu.

**Künſtler.**
So!

# Kenner und Enthuſiaſt.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was Alles es hätt, gar Freud' genung,
Friſch junges warmes Leben.
Wir fanden ſie ſitzen an ihrem Bett,
Thät' ſich auf ihr Händlein ſtützen.
Der Herr der macht' ihr ein Compliment,
Thät' gegen ihr über ſitzen.
Er ſpitzt die Naſe, er ſturt ſie an,
Betracht ſie herüber, hinüber:
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken,
Und ſagt, ſie wär' doch allzu ſchlank,
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adjeu,
Und ſcheidend ſah ich in die Höh:
Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Gallerie
Voll Menſchenglut und Geiſtes;
Mir wirds da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es,

O Mahler! Mahler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Mahlen!
Und nur die allerſchönſte Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und ſieh, da ging mein Herr herum,
Und ſtochert ſich die Zähne,
Regiſtrirt in Catalogum
Mir meine Götterſöhne.
Mein Buſen war ſo voll und bang,
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten.
Um ihn verſammelten Männer ſich,
Die ihn einen Kenner nannten.

## Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunſt rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt,
Und in den Fingerſpitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

## Guter Rath.

Geſchieht wohl, daß man einen Tag
Weder ſich noch Andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Soll's in der Kunſt wohl anders ſeyn?
Drum hetze dich nicht zur ſchlimmen Zeit,
Denn Füll' und Kraft ſind nimmer weit:
Haſt in der böſen Stund' geruht,
Iſt dir die gute doppelt gut.

# Sendſchreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier ſchon wieder;
Doch iſt mir's wohl um mich herum,
Darum ſchreib' ich dir's nieder.

Ich hohlte Geld, ich hohlte Wein,
Stellt' alles da zuſammen.
Da, dacht' ich, da wird Wärme ſeyn,
Geht mein Gemähld' in Flammen!
Auch thät' ich bey der Schätze Flor
Viel Glut und Reichthum ſchwärmen;
Doch Menſchenfleiſch geht allem vor,
Um ſich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, ſondern fleißig iſt,
Wie ich bin und wie du biſt,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit ſtumpfem Zahn
Lang' Geſott'nes und Gebrat'nes an,
Das er, wenn er noch ſo ſittlich kaut,
Endlich doch nicht ſonderlich verdaut;
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wiſcht das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, ſo iſt Natur ein Buch lebendig,
Unverſtanden, doch nicht unverſtändlich:
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenſchein und alle Bäume,
Alles Meergeſtad' und alle Träume,
In dein Herz zu ſammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühleſt,
Daß du alles in dir ſelbſt erzieleſt.
Freude haſt an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elyſium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich ſchweifte
Und an goldne Gottgeſtalten ſtreifte.
Nicht in Rom, in Magna Gräcia;
Dir im Herzen iſt die Wonne da!
Wer mit ſeiner Mutter, der Natur, ſich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

# Künſtlers Fug und Recht.

---

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geſchehn,
Daß er einem Beſſern nach mußt' ſtehn;
Hatte ſeine Tafeln fortgemalt,
Wie man ſie lobt, wie man ſie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut ihn'n ſogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emſigen Zügen er ſtaffirt,
Was öfters in der Welt paſſirt;
Zog ſeinen Umriß leicht und klar,
Man konnte ſehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er colorirt,
Doch ſo, daß er das Aug frappirt.
Er glaubt es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu ſchlecht,
Daß es verſammelte Herrn' und Frau'n,
Möchten einmal mit Luſt beſchaun;
Zugleich er auch noch wünſcht' und wollt'
Daß man dabey was denken ſollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,

Das unſers Künſtlers Werke liebt,
Und darum deſto mehr betrübt,
Daß an der loſen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß ſtand.
Die ſetzten ihn ſogleich zur Red',
Warum er ſo was malen thät,
Da doch der Sal und ſeine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er ſollte ſich nicht laſſen verführen
Und nun auch Bänk und Tiſche beſchmieren;
Er ſollte bey ſeinen Tafeln bleiben
Und hübſch mit ſeinem Pinſel ſchreiben;
Und ſagten ihm von dieſer Art
Noch viel Verbindlichs in den Bart.

Er ſprach darauf beſcheidentlich:
Eure gute Meinung beſchämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf
Gott der Herr allerley Thier' erſchuf,
Daß auch ſogar das wüſte Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren ſeyn,
Und er auch manches nur ebauchirt,
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menſchen denn ſelbſt nicht ſcharf
Und nur en gros betrachten darf:)
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom ſündlich menſchlichen Geſchlecht
Von Jugend auf allerley Luſt geſpürt
Und mich in Allerley exercirt,

Und ſo durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, ſagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verſchnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt'
Ihn 'nen faulen Bengel heißen ſollt'.

Drum iſt mein Wort zu dieſer Friſt
Wie's allezeit geweſen iſt:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

# Groß iſt die Diana der Epheſer.

### Apoſtelgeſchichte 19, 39.

Zu Epheſus ein Goldſchmied ſaß
In ſeiner Werkſtatt, pochte
So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er ſchon
Im Tempel vor der Göttinn Thron,
Und hatte den Gürtel unter den Brüſten,
Worin ſo manche Thiere niſten,
Zu Hauſe treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt;
Und leitete ſein kunſtreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gaſſenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott ſo im Gehirn
Da! hinter des Menſchen alberner Stirn,
Der ſey viel herrlicher als das Weſen,
An dem wir die Breite der Gottheit leſen.

Der alte Künſtler horcht nur auf,
Läßt ſeinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirſchen und Thieren,
Die ſeiner Gottheit Kniee zieren;

Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angeſicht würdig zu geſtalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben ſchalten;
Nur ſoll er nicht das Handwerk ſchänden;
Sonſt wird er ſchlecht und ſchmählich enden.

# Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt
Man im Bilde gern genießt.

## Erklärung
### einer antiken Gemme.

Es ſteht ein junger Feigenſtock
In einem ſchönen Garten;
Daneben ſitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er ſeiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum iſt ſchlecht gehütet;
Und ihm zur andern Seite ſchwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbruſt
Und naſchet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Luſt,
Gemächlich aufzuſteigen.

Drum ſeht ihr Freunde ſchon beynah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es ſtehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

# Katzenpaſtete.

Bewährt den Forſcher der Natur
Ein frey und ruhig Schauen;
So folge Meßkunſt ſeiner Spur
Mit Vorſicht und Vertrauen.

Zwar mag in Einem Menſchenkind
Sich beydes auch vereinen;
Doch daß es zwey Gewerbe ſind,
Das läßt ſich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geſchickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger ſich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauſ'te,
Und einen Kater ſchoß er bald,
Der junge Vögel ſchmauſ'te.

Sah ihn für einen Haſen an
Und ließ ſich nicht bedeuten,
Paſtetete viel Würze dran
Und ſetzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäſte das verdroß,
Gewiſſe feine Naſen:
Die Katze, die der Jäger ſchoß,
Macht mir der Koch zum Haſen.

# Séance.

Hier iſt's, wo unter eignem Namen
Die Buchſtaben ſonſt zuſammen kamen.
Mit Scharlachkleidern angethan
Saßen die Selbſtlauter oben an:
A, E, I, O und U dabey,
Machten gar ein ſeltſam Geſchrey.
Die Mitlauter kamen mit ſteifen Schritten,
Mußten erſt um Erlaubniß bitten.
Präſident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber die mußten ſtehn,
Als Pe Ha und Te Ha und ſolches Getön.
Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
Das nennt man eine Akademie.

# Legende.

In der Wüſten ein heiliger Mann
Zu ſeinem Erſtaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der ſprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelaſſen werd',
Zur Seeligen Freud': uns dürſtet darnach.“
Der heilige Mann dagegen ſprach:
„Es ſteht mit deiner Bitte gar gefährlich
Und gewährt wird ſie dir ſchwerlich.
Du kommſt nicht zum engliſchen Gruß:
Denn du haſt einen Ziegenfuß.“
Da ſprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche ſtrack und ſchön
Mit Eſelsköpfen gen Himmel gehn.“

# Autoren.

Ueber die Wieſe, den Bach herab,
Durch ſeinen Garten,
Bricht er die jüngſten Blumen ab;
Ihm ſchlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnſt! o Glück!
Jüngling, tauſcheſt deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner ſieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich ſeyn!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber ſind ſie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?“

Das ſind Autoren, wie es ſcheint,
Der eine ſtreut ſeine Freuden herum,
Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt ſich pränumeriren.

# Recenſent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gaſt,
Er war mir eben nicht zur Laſt;
Ich hatt' juſt mein gewöhnlich Eſſen,
Hat ſich der Kerl pumpſatt gefreſſen,
Zum Nachtiſch, was ich geſpeichert hatt'.
Und kaum iſt mir der Kerl ſo ſatt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen
Ueber mein Eſſen zu räſonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter ſeyn,
Der Braten brauner, firner der Wein.“
Der Tauſendſakerment!
Schlagt ihn todt den Hund! Es iſt ein Recenſent.

# Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art,
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!“
Er lief und fand ihn ſtrecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt du dein Tag ſo ein Täubchen geſehn?“

Zeig her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel, ſind zu kurz gerathen. —
Da fing er an, rupft' ſich den Braten.
Der Knabe ſchrie. — Du mußt ſtärkre einſetzen,
Sonſt ziert's nicht, ſchwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen.
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer ſich erkennt im Knaben gut,
Der ſey vor Füchſen auf ſeiner Hut.

# Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um ſein Gewerbe;
Er ſagt': ich ſorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh ich ſterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.
Ich ſagte: das iſt ſehr wohl gedacht;
Und wünſchte, er hätt' es ſo weit gebracht.
Da hört' ich: er habe vom lieben Papa
Und eben ſo von der Frau Mama
Die allerſchönſten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

# Krittler.

Ein unverſchämter Naſeweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künſtlich liegen ſah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da.
So tatſcht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waren ſämmtlich an
Und ſchätzte ſie, nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute ſchlecht,
Getroſt, zufriednen Angeſichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein ſtählern künſtlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unſer Naſeweis:
„Wer wird ſo ſchlechte Ware kaufen!
Der Stahl iſt ſchändlich angelaufen.“
Und tappt auch gleich recht läppiſch drein
Und fängt erbärmlich an zu ſchreyn.
Der Kramer fragt: was iſt dann das?
Der Quidam ſchreyt: „Ein froſtiger Spaß!“

# Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geſchäften;
Doch immer kläfft es hinterher
Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unſerm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und ſeines Bellens lauter Schall
Beweiſ't nur, daß wir reiten.

# Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgeſtaltete Nepomucken
Von Erz, von Holz, gemahlt, von Stein,
Coloſſiſch hoch, und puppiſch klein.
Jeder hat ſeine Andacht davor,
Weil Nepomuk auf der Brucken das Leben verlor.

Iſt einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkohren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müſſen das Leben enden;
So iſt er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferſtich, Holzſchnitt thun ſich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Geſtalt wird wohl empfangen,
Thut ſie mit ſeinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Chriſt
Nicht ein Haar beſſer geworden iſt.
Merkwürdig für die Menſchenkinder;
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzſchnitts-gloria.
Das zeugt erſt recht von ſeinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Gebärde

Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen
Wird in Wirthsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und Jeder ſpricht bey Bier und Brot:
„Gott ſeys gedankt: nicht wir ſind todt!“

# Parabel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Catholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt;
Da lobten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Catholiken nur zugethaner:
Denn alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

Dieweil nun Affe, Menſch und Kind
Zur Nachahmung geboren ſind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserleſ'nes Pfaffenſpiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schweſtern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk ſchön verziert,
Wurden zur Stola traveſtirt;
Die Müze mußte den Biſchoff zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten, früh und ſpat,

Und wiederholten ohne Schonen
Die ſämmtlichen heiligen Functionen;
Doch fehlte noch das beſte Stück.
Wir wußten wohl ein prächtig Läuten
Habe hier am meiſten zu bedeuten;
Und nun begünſtigt uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.
Wir ſind entzückt, und wie wir dieſen
Zum Glockenſtrang ſogleich erkieſen,
Ruht er nicht einen Augenblick:
Denn wechſelnd eilten wir Geſchwiſter,
Einer ward um den andern Küſter,
Ein Jedes drängte ſich hinzu.
Das ging nun allerliebſt von ſtatten
Und weil wir keine Glocken hatten,
So ſangen wir Bum Baum dazu.

---

Vergeſſen, wie die älteſte Sage,
War der unſchuld'ge Kinder-Scherz;
Doch g'rade dieſe letzten Tage
Fiel er mit einmal mir auf's Herz:
Da ſind ſie ja, nach allen Stücken,
Die neupoetiſchen Catholiken!

# Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählt ihr, und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Iſt ſchon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der iſt wohl betrogen.

Das Unſer Vater ein ſchön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen.
Wenn einer auch Vater Unſer fleht,
In Gottes Nahmen, laß ihn beten.

Ich wandle auf weiter bunter Flur,
Urſprünglicher Natur,
Ein holder Born in welchem ich bade,
Iſt Ueberlieferung, iſt Gnade.

Was wär ein Gott, der nur von außen ſtieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So daß was in Ihm lebt und webt und iſt,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geiſt vermißt.

Im Innern iſt ein Univerſum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch
Daß jeglicher, das Beſte was er kennt,
Er Gott, ja ſeinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

---

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben ſtumm!
Du halte dich an's Weil, und frage nicht Warum?

---

Willſt du in's Unendliche ſchreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

---

Willſt du dich am Ganzen erquicken;
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.

---

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schoß
Will Manches dem Tage entgegen;
Doch ſoll das Kleine je werden groß,
So muß es ſich rühren und regen.

---

Da, wo das Waſſer ſich entzweyt,
Wird zuerſt Lebendig's befreyt.

---

Und wird das Waſſer ſich entfalten,
Sogleich wird ſich's lebendig geſtalten;
Da wälzen ſich Thiere, ſie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige ſie bringen hervor.

Durchſichtig erſcheint die Luft ſo rein
Und trägt im Buſen Stahl und Stein.
Entzündet werden ſie ſich begegnen;
Da wirds Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaſſt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlaſt.
Verflüchtigt wird es und unſichtbar,
Eilt hinauf, wo erſt ſein Anfang war.

Und ſo kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Urſprung gab.
Gleicherweiſe ſind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefeſtet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente
Feuer, Luft, Waſſer und Erde rennte,
Der wird zuletzt ſich überzeugen,
Er ſey kein Weſen ihres Gleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt;“
Sich ſelbſt zu finden, es iſt ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verſpürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweyt.

Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!
Kein größer Geheimniß, als Lieb' und Haß.

Wirſt du deines Gleichen kennen lernen,
So wirſt du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen ſo gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln ſich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann ſchnell das Uebel ſtillt,
Weil er nicht für ihres gleichen gilt.

Soll dein Compaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetſtein', die dich begleiten.

Verdoppelte ſich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finſter ſeyn.

„Und was ſich zwiſchen beyde ſtellt?"
Dein Auge, ſo wie die Körperwelt.

An der Finſterniß zuſammengeſchrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Todtenſchau,
Vermiſcht ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper ſich vermählen,
Es wird den ganz durchſichtigen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchſcheinende, das Trübe.

Denn ſteht das Trübſte vor der Sonne,
Da ſiehſt die herrlichſte Purpur⸗Wonne.

Und will das Licht ſich dem Trübſten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

Und wie das Trübe verdunſtet und weicht,
Das Rothe zum hellſten Gelb erbleicht.

Iſt endlich der Aether rein und klar,
Iſt das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finſtern milchig Grau,
Die Sonne beſcheints, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinſten Höhe,
Tief Röthlichblau iſt Himmelsnähe.

Du ſtauneſt über die Königspracht,
Und gleich iſt ſammetſchwarz die Nacht.

Und ſo bleibt auch, in ewigem Frieden,
Die Finſterniß vom Licht geſchieden.

Daß ſie mit einander ſtreiten können,
Das iſt eine baare Thorheit zu nennen.

Sie ſtreiten mit der Körperwelt,
Die ſie ewig auseinander hält.

# Sprichwörtlich.

Lebſt im Volke; ſey gewohnt,
Keiner je des Andern ſchont.

Wenn ich den Scherz will ernſthaft nehmen,
So ſoll mich Niemand drum beſchämen;
Und wenn ich den Ernſt will ſcherzhaft treiben,
So werd' ich immer derſelbe bleiben.

---

Die Luſt zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

---

Ich ſah mich um, an vielen Orten,
Nach luſtigen, geſcheidten Worten;
An böſen Tagen mußt ich mich freuen,
Daß dieſe die beſten Worte verleihen.

---

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh' und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz, ein grober Keil!
Auf einen Schelmen, anderthalbe.

---

Willſt luſtig leben,
Geh mit zwey Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzuſtecken.
Da gleichſt du Prinzen
Plünderſt und beglückſt Provinzen.

Was in der Zeiten Bilderſaal
Jemals iſt trefflich geweſen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffriſchen, und leſen.

Nicht Jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du ſiehſt, die Spinnen bauen luſt'ge Wege.

Ein Kranz iſt gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachſen belieben,
Darinn wird jeder Gärtner ſich üben;
Wo aber des Menſchen Wachsthum ruht,
Dazu jeder ſelbſt das Beſte thut.

Willſt du dir aber das Beſte thun,
So bleib nicht auf dir ſelber ruhn,
Sondern folg' eines Meiſters Sinn;
Mit ihm zu irren iſt dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willſt was begreifen, ſuchs nicht weit.

Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt.
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert ſie, wo ſie nicht hingehört.
Geſchrieben Wort iſt Perlen gleich;
Ein Dintenklecks ein böſer Streich.

Wenn man für's Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeſchaut.
Thuſt du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

Mit einem Herren ſteht es gut,
Der, was er befohlen, ſelber thut.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird ſich von ſelber machen.

Wenn Jemand ſich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du haſt viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhneſt an.

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

---

Der Vogel iſt froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neſte brütet.

---

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann ſey es um ein Großes geſpielt;
Will die Frau dem Mann, befehlen,
So muß ſie das Größe im Kleinen wählen.

---

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der ſieht man's am Geſicht wohl an.

---

Eine Frau macht oft ein bös Geſicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

---

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erſt prügelt er, dann kämmt er ſeine Frau.

---

Ein ſchönes Ja, ein ſchönes Nein,
Nur geſchwind! ſoll mir willkommen ſeyn.

---

Januar, Februar, Merz
Du biſt mein liebes Herz,
May, Juni, Juli, Auguſt,
Mir iſt nichts mehr bewußt.

---

Neu Mond und geküßter Mund,
Sind gleich wieder hell, und friſch und geſund.

---

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär ich im Paradies allein.

---

Es ließe ſich alles trefflich ſchlichten,
Könnte man die Sachen zweymal verrichten.

---

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So biſt du hundertmal entgangen.

---

Gehts in der Welt dir endlich ſchlecht,
Thu' was du willſt, nur habe nicht recht.

---

Zücht'ge den Hund, den Wolf magſt du peitſchen;
Graue Haare ſollſt du nicht reizen.

---

Am Fluſſe kannſt du ſtemmen und hekeln;
Ueberſchwemmung läßt ſich nicht mäkeln.

Tauſend Fliegen hatt' ich am Abend erſchlagen;
Doch weckte mich Eine beym frühſten Tagen.

Und wärſt du auch zum fernſten Ort,
Zur kleinſten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findeſt dort
Tabak, und böſe Zungen.

Wüßte nicht, was ſie Beſſers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief das Brot, wie die Haaſen laufen,
Es koſtete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelſang dir nicht gerathen;
So magſt du deinen Schuhu braten.

Das wär dir ein ſchönes Gartengelände,
Wo man den Weinſtock mit Würſten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermeſſen:
Von dieſer Speiſe will ich nicht eſſen.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſichs verbitten,
Wär ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Freygebig iſt der mit ſeinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Haſt deine Caſtanien zu lange gebraten;
Sie ſind dir alle zu Kohlen gerathen.

Das ſind mir allzuböſe Biſſen,
An denen die Gäſte erwürgen müſſen.

Das iſt eine von den großen Thaten,
Sich in ſeinem eignen Fett zu braten.

Geſotten oder gebraten!
Er iſt ans Feuer gerathen.

Gebraten oder geſotten!
Ihr ſollt nicht meiner ſpotten.
Was ihr euch heute getröſtet,
Ihr ſeyd doch morgen geröſtet.

Wer Ohren hat, ſoll hören;
Wer Geld hat, ſolls verzehren.

Der Mutter ſchenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

---

Kleid' eine Säule,
Sie ſieht wie ein Fräule.

---

Schlaf ich, ſo ſchlaf ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

---

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume ſind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

---

Mit meinem Willen mags geſchehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge ſtehn.

---

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt ſich, was er nicht verſteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

---

Du trägſt ſehr leicht, wenn du nichts haſt;
Aber Reichthum iſt eine leichtere Laſt.

---

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen.

Was räucherſt du nun deinen Todten?
Hätt'ſt du's ihm ſo im Leben geboten!

Ja! Wer eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

Willſt du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

Will Einer in die Wüſte pred'gen,
Der mag ſich von ſich ſelbſt erled'gen;
Spricht aber Einer zu ſeinen Brüdern,
Dem werden ſie's oft ſchlecht erwiedern.

Laß Neid und Mißgunſt ſich verzehren,
Das Gute werden ſie nicht wehren.
Denn, Gott ſey Dank! es iſt ein alter Brauch:
So weit die Sonne ſcheint, ſo weit erwärmt ſie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle ad interim leben.

Was fragſt du viel: wo will's hinaus,
Wo, oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebſt zu Haus,
Und ſprächſt mit deinen Wänden.

Viele Köche verſalzen den Brey;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber ſind, geſteht es frey,
Ein Lazareth von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern geſogen.

Noch ſpuckt der Babylon'ſche Thurm,
Sie ſind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat ſeinen Wurm,
Copernikus den ſeinen.

Denn bey den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verſtehn;
Doch ohne Dolmetſch wird's auch nicht gehn.

Sie ſagen: das muthet mich nicht an!
Und meinen, ſie hättens abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen,
Außer ihrem eignen Brevier,
Konnten ſie keines leſen.

Viel Rettungsmittel bieteſt du! was heißt's?
Die beſte Rettung, Gegenwart des Geiſt's!

Laß nur die Sorge ſeyn,
Das giebt ſich alles ſchon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann iſt einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

Du treibſt mir's gar zu toll,
Ich fürcht', es breche!
Nicht jeden Wochenſchluß
Macht Gott die Zeche.

Du biſt ſehr eilig, meiner Treu!
Du ſuchſt die Thür und läufſt vorbey.

Sie glauben mit einander zu ſtreiten,
Und fühlen das Unrecht von beyden Seiten.

Haben's gekauft, es freut ſie daß;
Eh man's denkt, ſo betrübt ſie das.

Willſt du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünſchen wir uns Langeweil.

Daß ſie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter ſeyn wie Enten:
Sie ſchwämmen mit ihrer Brut in Ruh,
Da gehört aber freylich Waſſer dazu.

Das junge Volk, es bildet ſich ein,
Sein Tauftag ſollte der Schöpfungstag ſeyn.
Möchten ſie doch zugleich bedenken
Was wir ihnen als Eingebinde ſchenken.

„Nein! heut' iſt mir das Glück erboſt!"
Du, ſattle gut und reite getroſt!

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böſes Muß
Der Sache widrig den Beſchluß.

---

Eine Breſche iſt jeder Tag,
Die viele Menſchen erſtürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten ſich niemals thürmen.

---

Wenn einer ſchiffet und reiſet,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was ſich am Leben, mit mancher Pein,
Wieder ausſchälet und weiſet.

---

Der Menſch erfährt, er ſey auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

---

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.
Wirſt du die Krämer-Wage nehmen,
So wirſt du dich ſchämen, und dich bequemen.

---

Haſt du einmal das Rechte gethan,
Und ſieht ein Feind nur Scheeles daran;
So wird er gelegentlich, ſpät oder früh,
Daſſelbe thun, er weiß nicht wie.

Willſt du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt ſich's ſchon;
Sollteſt du aber zu früh erſterben,
Wirſt du von künftigen Dank erwerben.

Was giebt uns wohl den ſchönſten Frieden,
Als frey am eignen Glück zu ſchmieden.

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergetzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Grosmama Natur
Manchmal einen närriſchen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt ſind uns die Neuen ſehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erſt lebt ich roh, jetzt unter den Rohen,
Den Fehler, den man ſelbſt geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willſt du mit mir hauſen,
So laß die Beſtie drauſen.

Wollen die Menſchen Beſtien ſeyn,
So bringt nur Thiere zur Stube herein,
Das Widerwärtige wird ſich mindern,
Wir ſind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht ſchwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag mir, was ein Hypochondriſt
Für ein wunderlicher Kunſtfreund iſt.
In Bildergallerien geht er ſpazieren
Vor lauter Gemählden, die ihn vexiren.

Der Hypochonder iſt bald curirt,
Wenn euch das Leben recht cujonirt.

Du ſollſt mit dem Tode zufrieden ſeyn,
Warum machſt du dir das Leben zur Pein.

Kein tolleres Verſehn kann ſeyn,
Giebſt einem ein Feſt, und läßt ihn nicht ein.

Da ſiehſt du nun, wie's einem geht,
Weil ſich der Beſte von ſelbſt verſteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt;
So thu als hätteſt du's nicht gezählt:
Er wird es in ſein Schuldbuch ſchreiben,
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unſrer Krankheit ſchwer Geheimniß
Schwankt zwiſchen Uebereilung
Und zwiſchen Verſäumniß.

Ja, ſchelte nur und fluche fort,
Es wird ſich Beſſres nie ergeben.
Denn Troſt iſt ein abſurdes Wort:
Wer nicht verzweiflen kann, der muß nicht leben.

Ich ſoll nicht auf den Meiſter ſchwören,
Und immerfort den Meiſter hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich ſo viele dazwiſchen helfen.
Die Deutſchen wiſſen zu bericht'gen,
Aber ſie verſtehen nicht nachzuhelfen.

„Du kommſt nicht in's Ideen Land!“
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inſeln nicht zu erobern glaubt,
Dem iſt Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichterglut war ſehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte ſie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

---

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancolie.

---

Kaum hatt' ich mich in die Welt geſpielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich ſchon ſo vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

---

Wer dem Publikum dient, iſt ein armes Thier;
Er quält ſich ab, niemand bedankt ſich dafür.

---

Gleich zu ſeyn unter Gleichen,
Das läßt ſich ſchwer erreichen:
Du müßteſt ohne Verdrießen,
Wie der Schlechteſte zu ſeyn dich entſchließen.

---

Man kann nicht immer zuſammen ſtehn,
Am wenigſten mit großen Haufen.
Seine Freunde die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

---

Du magſt an dir das Falſche nähren,
Allein wir laſſen uns nicht ſtören;
Du kannſt uns loben, kannſt uns ſchelten,
Wir laſſen es nicht für das Rechte gelten.

Man ſoll ſich nicht mit Spöttern befaſſen;
Wer will ſich für 'nen Narren halten laſſen!
Darüber muß man ſich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Kriſtkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Chriſtoph das Kind über Waſſer hält,
Sie haben es beyd' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet ſich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verſchwinden.

Zierlich Denken und ſüß Erinnern
Iſt das Leben im tiefſten Innern.

Ich träumt' und liebte ſonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun, immer und mit Luſt,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Bruſt.

Wann magſt du dich am liebſten bücken?
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das iſt gar kein groß Verdienſt,
Denn Liebe bleibt der höchſte Gewinnſt.

Die Zeit ſie mäht ſo Roſen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Iſt Noth vorüber, ſind die Nöthe ſüß.

Glückſelig iſt, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab ſo Lieb' als Haß verſchließt.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos geſtrebet;
Und verdrießliches erworben,
Wenn ich faſt für Lieb' geſtorben.
So du es zuſammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zu lieb,
Nur geſchwinde, gieb nur, gieb.
Wenige getroſt erwarten
Dankesblume, aus ſtillen Garten.

---

Doppelt giebt wer gleich giebt,
Hundertfach der gleich giebt
Was man wünſcht und liebt.

---

„Warum zauderſt du ſo mit deinen Schritten?“
Nur ungern mag ich ruhn,
Will ich aber was gutes thun,
Muß ich erſt um Erlaubniß bitten.

---

Was willſt du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herum vexiren,
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verſchafft dir endlichen Gewinn.

---

Wem wohl das Glück die ſchönſte Palme beut?
Wer freudig thut, ſich des Gethanen freut.

---

Gleich iſt alles verſöhnt,
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

---

Du wirkeſt nicht, alles bleibt ſo ſtumpf.
Sey guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

---

In des Weinſtocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir ſchlechtes Gewäſſer!
Ich ſoll immer Unrecht haben,
Und weiß es beſſer.

---

Was ich mir gefallen laſſe?
Zuſchlagen muß die Maſſe,
Dann iſt ſie reſpectabel,
Urtheilen gelingt ihr miſerabel.

---

Es iſt ſehr ſchwer oft zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müſſen oft Belohnung finden,
Daß es uns ſchlecht ergangen.

---

Seh ich an andern große Eigenſchaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd ich ſie in Liebe pflegen,
Gehts nicht, ſo thu ich was anders dagegen.

---

Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer wüßte!
Der Neid, das iſt der Egoiſte;
Und was ich auch für Wege geloſſen,
Auf 'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

---

Nicht über Zeit- noch Landgenoſſen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andere Poſſen,
Und auch Künftige über dich ſagen.

Im Vaterlande
Schreibe was dir gefällt:
Da ſind Liebesbande,
Da iſt deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hauſe nur iſt Maas und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart ſie zuweilen kleidet,
Und in der Welt iſt's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig ſeyn.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt, und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerſtört Verluſt den Gewinn.

„Immer denk ich: mein Wunſch iſt erreicht
Und gleich gehts wieder anders her!“
Zerſtückle das Leben, du machſt dirs leicht;
Vereinige es und du machſt dir's ſchwer.

„Biſt du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!“
Die Hoffnung iſt's, die ſinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer luſtig ſeyn.

---

Nicht alles iſt an eins gebunden,
Seyd nur nicht mit euch ſelbſt im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

---

Wer uns am ſtrengſten kritiſirt? —
Ein Dilettant, der ſich reſignirt.

---

Durch Vernünfteln wird Poeſie vertrieben,
Aber ſie mag das Vernünftige lieben.

---

„Wo iſt der Lehrer, dem man glaubt?“
Thu', was dir dein kleines Gemüth erlaubt.

---

Glaubſt dich zu kennen, wirſt Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

---

Wer Gott ahnet iſt hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht ſauer,
Hier ſind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott ſo wohl gefällt?
Weil er ſich uns nie in den Weg ſtellt.

Wie wollten die Fiſcher ſich nähren und retten,
Wenn die Fröſche ſämmtlich Zähne hätten?

Wie Kirſchen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das ſchöne Kind verlaſſen?"
Ich kann ſie darum doch nicht haſſen:
Sie ſchien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire ſpielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh,
Es gehört mehr zum Tanz,
Als rothe Schuh.

Was ich nicht weiß
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Troſt entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geſchieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Menſch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerſt du dich über fälſchlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeſchobne?

Worauf alles ankommt? das iſt ſehr ſimpel!
Vater verfüge ob's dein Geſinde ſpürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden ſchon haften;
Cultivire deine Eigenſchaften.

Viel Gewohnheiten darfſt du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben,
Halte nicht für Thorheit.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu thun,
Das ſind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu ſchaffen haben.

Ihrer viele wiſſen viel,
Von der Weisheit ſind ſie weit entfernt.
Andre Leute ſind euch ein Spiel;
Sich ſelbſt hat niemand ausgelernt.

Man hat ein Schimpf-Lied auf dich gemacht;
Es hat's ein böſer Feind erdacht.

Laß ſie's nur immer ſingen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht ſo lang in den Landen
Als das: Chriſt iſt erſtanden.

Das dauert ſchon 1800 Jahr,
Und ein Paar drüber, das iſt wohl wahr!

Wer iſt denn der ſouveraine Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt.

Entzwey und gebiete! Tüchtig Wort:
Verein und leite! Beſſrer Hort.

Magſt du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, ſo laſſ' ich's wohl geſchehen;
Geſtehſt du mir's aber in's Geſicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienſt erkennen.

„Hat man das Gute dir erwiedert?"
Mein Pfeil flog ab, ſehr ſchön befiedert,
Der ganze Himmel ſtand ihm offen,
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was ſchnitt dein Freund für ein Geſicht?"
Guter Geſelle, das verſteh' ich nicht.
Ihm iſt wohl ſein ſüß Geſicht verleidet,
Daß er heut ſaure Geſichter ſchneidet.

Ihr ſucht die Menſchen zu benennen,
Und glaubt am Namen ſie zu kennen.
Wer tiefer ſieht geſteht ſich frey,
Es iſt was Anonymes dabey.

Mancherley haſt du verſäumet:
Statt zu handeln, haſt geträumet,
Statt zu denken, haſt geſchwiegen,
Sollteſt wandern, bliebeſt liegen.

---

Nein, ich habe nichts verſäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

---

Heute geh' ich. Komm' ich wieder
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo ſo viel ſich hoffen läßt
Iſt der Abſchied ja ein Feſt.

---

Was ſoll ich viel lieben, was ſoll ich viel haſſen;
Man lebt nur vom leben laſſen.

---

Nichts leichter als dem Dürftigen ſchmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln.

---

„Wie konnte der denn das erlangen?"
Er iſt auf Fingerchen gegangen.

---

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erſt unter ihnen wohnen.

---

Erkenne dich! — Was ſoll das heißen?
Es heißt: ſey nur! und ſey auch nicht!
Es iſt eben ein Spruch der lieben Weiſen,
Der ſich in der Kürze widerſpricht.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, ſo muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angeſicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu ſchmeicheln oder ſie zu vexiren.

„Warum magſt du gewiſſe Schriften nicht leſen?"
Das iſt auch ſonſt meine Speiſe geweſen;
Eilt aber die Raupe ſich einzuſpinnen,
Nicht kann ſie mehr Blättern Geſchmack abgewinnen.

Was den Enkel ſo wie den Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich verſäumet.

Verweile nicht und ſey dir ſelbſt ein Traum,
Und wie du reiſeſt, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirſt ihr nie veralten.

Ohne Umſchweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweyt;
Nicht will ſie Gemüth, will Höflichkeit.

Gemüth muß verſchleifen,
Höflichkeit läßt ſich mit Händen greifen.

Was eben wahr iſt aller Orten
Das ſag' ich mit ungeſcheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Dieſe ſchafft neue.

Daß an dieſem wilden Sehnen,
Dieſer reichen Saat von Thränen
Götterluſt zu hoffen ſey,
Mache deine Seele frey!

Der entſchließt ſich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er ſpringt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günſtig ſey,
Was hilfts dem Stöffel?
Denn regnets Brey,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt iſt nicht aus Brey und Mus geſchaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Biſſen giebt es zu kauen:
Wir müſſen erwürgen oder ſie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabey,
Das immerfort ſein Beſtes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brey,
Damit er größer werden ſollte.

Sechs und zwanzig Groſchen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht geſcholten,
Deren Groſchen einen Thaler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht ſo häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Fröſche plagten, ſagt die Geſchichte,
Pharaonem auf ſeinem Lager.

So ſchließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen,
Vernunft iſt hoch, Verſtand iſt ſtreng,
Wir raſſeln drein mit Schellen.

Dieſe Worte ſind nicht alle in Sachſen,
Noch auf meinem eignen Miſt gewachſen,
Doch, was für Saamen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und ſelbſt den Leuten du bon ton
Iſt dieſes Büchlein luſtig erſchienen:
Es iſt kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

# Epigrammatiſch.

Sey das Werthe ſolcher Sendung
Dieſes Sinnes heitre Wendung.

# Das Sonett.

Sich in erneutem Kunſtgebrauch zu üben,
Iſt heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen:
Du kannſt dich auch, wie wir, beſtimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeſchrieben.

Denn eben die Beſchränkung läßt ſich lieben,
Wenn ſich die Geiſter gar gewaltig regen;
Und wie ſie ſich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt iſt doch vollendet blieben.

So möcht' ich ſelbſt in künſtlichen Sonetten,
In ſprachgewandter Maßen kühnem Stolze,
Das Beſte, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten,
Ich ſchneide ſonſt ſo gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

# Sprache.

Was reich und arm! Was ſtark und ſchwach!
Iſt reich vergrabner Urne Bauch?
Iſt ſtark das Schwert im Arſenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus!
Faſſ' an zum Siege, Macht, das Schwert
Und über Nachbarn Ruhm!

## Vorſchlag zur Güte.

**Er.**

Du gefällſt mir ſo wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bey einander ſind,
So möcht' ich nimmer ſcheiden;
Da wär' es wohl uns beyden.

**Sie.**

Gefall ich dir, ſo gefällſt du mir;
Du ſagſt es frey, ich ſag' es dir.
Eh nun! heirathen wir eben!
Das übrige wird ſich geben.

**Er.**

Heirathen, Engel, iſt wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

**Sie.**

Was iſt's denn ſo großes Leiden?
Geht's nicht, ſo laſſen wir uns ſcheiden.

## Vertrauen.

A. Was krähſt du mir und thuſt ſo groß:
„Hab' ich doch ein köſtlich Liebchen!“ —
So weiſ' mir ſie doch! Wer iſt ſie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B. „Kennſt du ſie denn, du Lumpenhund?“ —
A. Das will ich g'räd' nicht ſagen;
Doch hat ſie wohl auch zu guter Stünd
Dem und Jenem nichts abgeſchlagen.

B. „Wer iſt denn der Der und der Jener denn?
Das ſollſt du mir bekennen!
Ich ſchlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du ſie mir nicht kannſt nennen!“

A. Und ſchlägſt du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkſt: „mein Schätzel iſt gut!“
Iſt weiter ja nichts vonnöthen.

# Stoßſeufzer.

Ach, man ſparte viel!
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher ſeyn —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

# Perfectibilität.

Möcht' ich doch wohl beſſer ſeyn,
Als ich bin! Was wär' es.
Soll ich aber beſſer ſeyn,
Als du biſt; ſo lehr' es!

Möcht' ich auch wohl beſſer ſeyn,
Als ſo mancher Andre!
Willſt du beſſer ſeyn, als wir,
Lieber Freund, ſo wandre.

# Schneider-Courage.

„Es iſt ein Schuß gefallen!
Mein! ſagt, wer ſchoß dadrauß'?“
Es iſt der junge Jäger,
Der ſchießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten
Die machen viel Verdruß.
Zwey Spatzen und ein Schneider
Die fielen von dem Schuß;

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck;
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

# Catechiſation.

**Lehrer.**

Bedenk', o Kind! woher ſind dieſe Gaben?
Du kannſt nichts von dir ſelber haben.

**Kind.**

Ey! Alles hab' ich vom Papa.

**Lehrer.**

Und der, woher hat's der?

**Kind.**

Vom Großpapa.

**Lehrer.**

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

**Kind.**

Der hat's genommen.

# Totalität.

Ein Cavalier von Kopf und Herz
Iſt überall willkommen;
Er hat mit ſeinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen:
Doch wenn's ihm fehlt an Fauſt und Kraft,
Wer mag ihn dann beſchützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle ſitzen?

# Phyſiognomiſche Reiſen.

## Die Phyſiognomiſten.

Sollt' es wahr ſeyn, was uns der rohe Wandrer verkündet,
Daß die Menſchengeſtalt von allen ſichtlichen Dingen
Ganz allein uns lüge, daß wir, was edel und albern,
Was beſchränkt und groß, im Angeſichte zu ſuchen,
Eitele Thoren ſind, betrogne, betrügende Thoren?
Ach! wir ſind auf den dunkelen Pfad des verworrenen Lebens
Wieder zurückgeſcheucht, der Schimmer zu Nächten verfinſtert.

## Der Dichter.

Hebet eure zweifelnden Stirnen empor, ihr Geliebten!
Und verdient nicht den Irrthum, hört nicht bald dieſen, bald jenen.
Habet ihr eurer Meiſter vergeſſen? Auf! kehret zum Pindus,
Fraget dorten die Neune, der Grazien nächſte Verwandte!
Ihnen allein iſt gegeben, der edlen ſtillen Betrachtung
Vorzuſtehn. Ergebet euch gern der heiligen Lehre,
Merket beſcheiden leiſe Worte. Ich darf euch verſprechen:
Anders ſagen die Muſen und anders ſagt es Muſäus.

## Das garſtige Geſicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Paſtorn oder Rathsherrn lobeſan,
Die Wittib läßt in Kupfer ſtechen
Und drunter ein Verslein radebrechen;
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht ſeine Augen und ſeine Stirn;
Aber ſein verſtändig Gehirn,
So manch Verdienſt ums gemeine Weſen,
Könnt ihr ihm nicht an der Naſe leſen.

So, liebe Lotte! heißt's auch hier:
Ich ſchicke da mein Bildniß dir.
Magſt wohl die ernſte Stirne ſehen,
Der Augen Glut, der Locken Weben;
's iſt ungefähr das garſt'ge Geſicht:
Aber meine Liebe ſiehſt du nicht.

# Diné zu Coblenz

## im Sommer 1774.

Zwiſchen Lavater und Baſedow
Saß ich bey Tiſch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt ſich auf einen ſchwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter ſich
Und auf die Offenbarung ſtrich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthſeln wohl verſiegeln thät;
Eröffnet die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchſen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Cubusſtadt und das Perlenthor
Dem hocherſtaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereiſ't,
Hatte ein Stück Salmen aufgeſpeiſ't.

Vater Baſedow, unter dieſer Zeit,
Packt einen Tanzmeiſter an ſeiner Seit,
Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bey Chriſt und ſeinen Jüngern war;
Und daß ſich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert ſich der andre ſehr,
Und wollte gar nichts hören mehr

Und ſagt: es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders ſtünd'.
Und ich behaglich unterdeſſen
Hätt' einen Hahnen aufgefreſſen.

Und, wie nach Emaus, weiter ging's
Mit Geiſt- und Feuerſchritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

# Jahrmarkt zu Hünfeld,

## den 26 Juli 1814.

Ich ging, mit ſtolzem Geiſts-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuſchauen,
Die Käufer zu ſehn an der Händler Gerüſte,
Zu prüfen ob ich noch etwas wüßte,
Wie mirs Lavater, vor alter Zeit,
Traulich überliefert, das ging ſehr weit!
Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
Denen wär's eben zum Beſten gerathen:
Die That und Qual ſie war geſchehn,
Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
Der Rock war ſchon der Dirne genung,
Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
Bauer und Bürger die ſchienen ſtumm,
Die guten Knaben beynahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt.
Erwarten alle, was da käme,
Wahrſcheinlich auch nicht ſehr bequeme.
Frauen und Mägdlein, in guter Ruh,
Probirten an die hölzernen Schuh;
Man ſah an Mienen und Gebärden:
Sie iſt guter Hoffnung, oder will es werden.

## Versus memoriales.

Invocavit wir ruſen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;
Lætare drüber nicht ſo ſehr.
O Judica uns nicht ſo ſtreng!
Palmarum ſtreuen wir die Meng'.
Auf Oſter-Eyer freun ſich die
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate iſt ein ſeltner Fall.
Cantate freut der Menſchen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieſer Friſt,
Spiritus, der du der letzte biſt.

## Neue Heilige.

Alle ſchöne Sünderinnen,
Die zu Heiligen ſich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in Eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marieen Magdalenen
Soll nun Sanct Oliva ſeyn.

## Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirſt du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

## Frech und froh.

Liebesqual verſchmäht mein Herz,
Sanften Jammer, ſüßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wiſſen,
Heißem Aeuglein, derben Küſſen.
Sey ein armer Hund erfriſcht
Von der Luſt, mit Pein gemiſcht!
Mädchen gieb der friſchen Bruſt
Nichts von Pein, und alle Luſt.

## Soldatentroſt.

Nein! hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brot!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brot und weiße Mädchen.

## Problem.

Warum iſt alles ſo räthſelhaft?
Hier iſt das Wollen, hier iſt die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft iſt bereit
Und daneben die ſchöne lange Zeit.
So ſeht doch hin, wo die gute Welt
Zuſammenhält!
Seht hin, wo ſie auseinanderfällt!

## Genialiſch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sanct Diogenes, mein Faß.
Bald iſt es Ernſt, bald iſt es Spaß;
Bald iſt es Lieb', bald iſt es Haß;
Bald iſt es Dieß, bald iſt es Das;
Es iſt ein Nichts, und iſt ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß,
Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

## Hypochonder.

Der Teufel hohl' das Menſchengeſchlecht!
Man möchte raſend werden!
Da nehm' ich mir ſo eifrig vor:
Will niemand weiter ſehen,
Will all' das Volk Gott und ſich ſelbſt
Und dem Teufel überlaſſen!
Und kaum ſeh' ich ein Menſchengeſicht,
So hab' ich's wieder lieb.

## Geſellſchaft.

Aus einer großen Geſellſchaft heraus
Ging einſt ein ſtiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie ſeyd ihr zufrieden geweſen?
„Wärens Bücher, ſagt er, ich würd' ſie nicht leſen."

# Probatum est.

A.

Man ſagt: Sie ſind ein Miſanthrop!

B.

Die Menſchen haſſ' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menſchenhaß er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.

Wie hat ſich's denn ſo bald gegeben?

B.

Als Einſiedler beſchloß ich zu leben.

## Urſprüngliches.

A.
Was widert dir der Trank ſo ſchal?

B.
Ich trinke gern aus dem friſchen Quell.

A.
Daraus kam aber das Bächlein her!

B.
Der Unterſchied iſt bedeutend ſehr:
's wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

## Den Originalen.

Ein Quidam ſagt: „Ich bin von keiner Schule;
Kein Meiſter lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt."
Das heißt, wenn ich ihn recht verſtand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand."

## Den Zudringlichen.

Was nicht zuſammen geht, das ſoll ſich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren.
Macht was ihr wollt; nur laßt mich ungeſchoren!

## Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeiſten,
Euch beſchränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdets leiſten;
Aber müßt mich nur nicht fragen.

## Den Beſten.

[illegible] Abgeſchiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienſt auch noch ſo fern;
Doch mit den Edlen lebendigen Neuen
Mag ich, wetteifernd, mich lieber freuen.

## Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' ſich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
Wird ſogleich mit dir ſelber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn:
Denn ich ſoll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

## Spruch, Widerſpruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerſpruch verwirren!
Sobald man ſpricht, beginnt man ſchon zu irren.

## Demuth.

Seh' ich die Werke der Meiſter an,
So ſeh ich das, was ſie gethan;
Betracht' ich meine Siebenſachen,
Seh' ich, was ich hätt' ſollen machen.

## Keins von allen.

Wenn du dich ſelber machſt zum Knecht,
Bedauert dich Niemand, geht's dir ſchlecht;
Machſt du dich aber ſelbſt zum Herrn,
Die Leute ſehn es auch nicht gern;
Und bleibſt du redlich wie du biſt,
So ſagen ſie, daß nichts an dir iſt.

## Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen;
Und bey den Grillen der hübſchen Frauen
Mußt du immer vergnüglich ſchauen.

## Vergebliche Müh.

Willſt du der getreue Eckart ſeyn
Und Jedermann vor Schaden warnen,
's iſt auch eine Rolle, ſie trägt nichts ein;
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

## Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabey,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig ſey,
Verſprecht mir, ihm nicht nachzuleben.

## Das Beſte.

Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beſſres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben.

## Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meiſten unter meinen Gäſten:
Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann
Der iſt gewiß nicht von den Beſten.

## Memento.

Kannſt dem Schickſal widerſtehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei! ſo geh du aus dem Wege!

## Ein anders.

Mußt nicht widerſtehn dem Schickſal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirſt du ihm entgegen gehen,
Wird's dich freundlich nach ſich ziehen.

## Breit wie lang.

Wer beſcheiden iſt, muß dulden,
Und wer frech iſt, der muß leiden;
Alſo wirſt du gleich verſchulden,
Ob du frech ſeyſt, ob beſcheiden.

## Lebensregel.

Willſt du dir ein hübſch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigſte muß dich verdrießen;
Mußt ſtets die Gegenwart genießen,
Beſonders keinen Menſchen haſſen
Und die Zukunft Gott überlaſſen.

# Friſches Ey, gutes Ey.

Enthuſiasmus vergleich' ich gern
Der Auſter, meine lieben Herren,
Die, wenn ihr ſie nicht friſch genoßt,
Wahrhaftig iſt eine ſchlechte Koſt.
Begeiſtrung iſt keine Heringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

# Selbſtgefühl.

Jeder iſt doch auch ein Menſch!! —
Wenn er ſich gewahret;
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht geſparet.
Daß er manche Luſt und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt er' nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth ſich zeigen.

# Räthſel.

Ein Bruder iſt's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,
Ein nöthig Glied von vielen Gliedern,
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur ſelten,
Faſt wie ein eingeſchobnes Kind:
Die andern laſſen ihn nur gelten
Da, wo ſie unvermögend ſind.

## Die Jahre.

Die Jahre ſind allerliebſte Leut:
Sie brachten geſtern, ſie bringen heut,
Und ſo verbringen wir Jüngern eben
Das allerliebſte Schlaraffen-Leben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie ſonſt bequem zu ſeyn;
Wollen nicht mehr ſchenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, ſie nehmen morgen.

## Das Alter.

Das Alter iſt ein höflich Mann:
Einmal über's andre klopft er an,
Aber nun ſagt Niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht ſeyn.
Da klinkt er auf, tritt ein ſo ſchnell,
Und nun heißt's, er ſey ein grober Geſell.

# Grabſchrift.

Als Knabe verſchloſſen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und ſtutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtſinnig und grillig! —
Auf deinem Grabſtein wird man leſen:
Das iſt fürwahr ein Menſch geweſen!

## Beyſpiel.

Wenn ich 'mal ungedultig werde,
Denk' ich an die Gedult der Erde,
Die, wie man ſagt, ſich täglich dreht
Und jährlich ſo wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

## Umgekehrt.

Sind die im Unglück die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir haſſen,
Das will ſich gar nicht begreifen laſſen;
Umgekehrt iſt's ein Jubilo,
Da ſind wir Lieb- und Schadenfroh.

## Fürſtenregel.

Sollen die Menſchen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen;
So müßt ihr ſie ſcheeren und ſie beſchützen.

## Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich ſage nein!
Doch willſt du ſie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

## Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur Seines-Gleichen,
Der ſchlimmſte Neidhart iſt in der Welt;
Der jeden für Seines-Gleichen hält.

## Wie du mir, ſo ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taſchen,
Dir thut Niemand was zu lieb':
Hand wird nur von Hand gewaſchen;
Wenn du nehmen willſt, ſo gieb!

## Zeit und Zeitung.

A.

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B.

Ich liebe ſie nicht, ſie dienen der Zeit.

## Zeichen der Zeit.

Hör' auf die Worte harum horum:
*Ex tenui Spes Seculorum.*
Willſt du die harum horum kennen,
Jetzt werden ſie dir ſich ſelber nennen.

## Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee ſchmilzt, wird ſich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind Roſen, und ſie werden blühn.

# Goethe's

# Werke.

## Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

# Erſtes Capitel.

Das Schauſpiel dauerte ſehr lange. Die alte Barbara trat einigemal ans Fenſter und horchte, ob die Kutſchen nicht raſſeln wollten. Sie erwartete Marianen, ihre ſchöne Gebieterin, die heute im Nachſpiele, als junger Officier gekleidet, das Publikum entzückte, mit größerer Ungedult, als ſonſt, wenn ſie ihr nur ein mäßiges Abendeſſen vorzuſetzen hatte; diesmal ſollte ſie mit einem Packet überraſcht werden, das Norberg, ein junger reicher Kaufmann, mit der Poſt geſchickt hatte, um zu zeigen, daß er auch in der Entfernung ſeiner Geliebten gedenke.

Barbara war als alte Dienerin, Vertraute, Rathgeberin, Unterhändlerin und Haushälterin, im Beſitz des Rechtes, die Siegel zu eröffnen, und auch dieſen Abend konnte ſie ihrer Neugierde um ſo weniger widerſtehen, als ihr die Gunſt des freygebigen Liebhabers mehr als ſelbſt Marianen am Herzen lag. Zu ihrer größten Freude hatte ſie in dem Packet ein feines Stück Neſſeltuch und die neueſten Bänder für Marianen, für ſich aber ein Stück Kattun, Halstücher und ein Röllchen Geld gefunden. Mit welcher Neigung, welcher Dankbarkeit erinnerte ſie ſich des abweſenden Norbergs! wie lebhaft nahm ſie ſich vor, auch bey Marianen ſeiner im beſten zu gedenken, ſie zu erinnern, was ſie ihm ſchuldig ſey und was er von ihrer Treue hoffen und erwarten müſſe.

Das Neſſeltuch, durch die Farbe der halbaufgerollten Bänder belebt, lag wie ein Chriſtgeſchenk auf dem Tiſchchen; die Stellung der Lichter erhöhte den Glanz der Gabe, alles war in Ordnung, als die Alte den Tritt Marianens auf der Treppe vernahm und ihr entgegen eilte. Aber wie ſehr verwundert trat ſie zurück, als das weibliche Officierchen, ohne auf die Liebkoſungen zu achten, ſich an ihr vorbey drängte, mit ungewöhnlicher Haſt und Bewegung in das Zimmer trat, Federhut und Degen auf den Tiſch warf, unruhig auf und nieder ging und den feyerlich angezündeten Lichtern keinen Blick gönnte.

Was haſt du, Liebchen? rief die Alte verwundert aus. Ums Himmels willen, Töchterchen, was giebts? Sieh hier dieſe Geſchenke! Von wem können ſie ſeyn, als von deinem zärtlichſten Freunde? Norberg ſchickt dir das Stück Mouſſelin zum Nachtkleide; bald iſt er ſelbſt da; er ſcheint mir eifriger und freygebiger als jemals.

Die Alte kehrte ſich um, und wollte die Gaben, womit er auch ſie bedacht, vorweiſen, als Mariane, ſich von den Geſchenken wegwendend, mit Leidenſchaft ausrief: Fort! Fort! heute will ich nichts von allem dieſen hören; ich habe dir gehorcht, du haſt es gewollt, es ſey ſo! Wenn Norberg zurückkehrt, bin ich wieder ſein, bin ich dein, mache mit mir, was du willſt, aber bis dahin will ich mein ſeyn, und hätteſt du tauſend Zungen, du ſollteſt mir meinen Vorſatz nicht ausreden. Dieſes ganze Mein will ich dem geben, der mich liebt und den ich liebe. Keine Geſichter! Ich will mich dieſer Leidenſchaft überlaſſen, als wenn ſie ewig dauern ſollte.

Der Alten fehlte es nicht an Gegenvorſtellungen und Gründen; doch da ſie in fernerem Wortwechſel heftig und bitter ward, ſpang Mariane auf ſie los und faßte ſie bey der Bruſt. Die Alte lachte überlaut. Ich werde ſorgen müſſen, rief ſie aus, daß ſie wieder bald in lange Kleider kommt, wenn ich meines Lebens ſicher ſeyn will. Fort, zieht euch aus! Ich hoffe das Mädchen wird mir abbitten, was mir der flüchtige Junger Leids zugefügt hat; herunter mit dem Rock und immer ſo fort alles herunter, es iſt eine unbequeme Tracht, und für euch gefährlich, wie ich merke. Die Achſelbänder begeiſtern euch.

Die Alte hatte Hand an ſie gelegt, Mariane riß ſich los. Nicht ſo geſchwind! rief ſie aus: ich habe noch heute Beſuch zu erwarten.

Das iſt nicht gut, verſetzte die Alte. Doch nicht den jungen, zärtlichen, unbefiederten Kaufmannsſohn? Eben den, verſetzte Mariane.

Es ſcheint, als wenn die Großmuth eure herrſchende

Leidenſchaft werden wollte, erwiederte die Alte ſpottend; ihr nehmt euch der Unmündigen, der Unvermögenden mit großem Eifer an. Es muß reizend ſeyn, als uneigennützige Geberinn angebetet zu werden. —

Spotte, wie du willſt. Ich lieb' ihn! ich lieb' ihn! Mit welchem Entzücken ſprech' ich zum erſtenmal dieſe Worte aus! Das iſt dieſe Leidenſchaft, die ich ſo oft vorgeſtellt habe, von der ich keinen Begriff hatte. Ja, ich will mich ihm um den Hals werfen! ich will ihn faſſen, als wenn ich ihn ewig halten wollte. Ich will ihm meine ganze Liebe zeigen, ſeine Liebe in ihrem ganzen Umfang genießen. —

Mäßigt euch, ſagte die Alte gelaſſen: mäßigt euch! Ich muß eure Freude durch Ein Wort unterbrechen: Norberg kommt! in vierzehn Tagen kommt er! Hier iſt ſein Brief, der die Geſchenke begleitet hat. —

Und wenn mir die Morgenſonne meinen Freund rauben ſollte, will ich mirs verbergen. Vierzehn Tage! Welche Ewigkeit! In vierzehn Tagen, was kann da nicht vorfallen, was kann ſich da nicht verändern! —

Wilhelm trat hinein. Mit welcher Lebhaftigkeit flog ſie ihm entgegen! mit welchem Entzücken umſchlang er die rothe Uniform! drückte er das weiße Atlaßweſtchen an ſeine Bruſt! Wer wagte hier zu beſchreiben, wem geziemt es, die Seligkeit zweyer Liebenden auszuſprechen! Die Alte ging murrend bey Seite, wir entfernen uns mit ihr und laſſen die Glücklichen allein.

## Zweytes Capitel.

Als Wilhelm ſeine Mutter des andern Morgens begrüßte, eröffnete ſie ihm, daß der Vater ſehr verdrießlich ſey, und ihm den täglichen Beſuch des Schauſpiels nächſtens unterſagen werde. Wenn ich gleich ſelbſt, fuhr ſie fort, manchmal gern ins Theater gehe; ſo möchte ich es doch oft verwünſchen, da meine häusliche Ruhe durch deine unmäßige Leidenſchaft zu dieſem Vergnügen geſtört wird. Der Vater wiederholt immer, wozu es nur nütze ſey? Wie man ſeine Zeit ſo verderben könne? —

Ich habe es auch ſchon von ihm hören müſſen, verſetzte Wilhelm, und habe ihm vielleicht zu haſtig geantwortet; aber ums Himmelswillen, Mutter! iſt denn alles unnütz, was uns nicht unmittelbar Geld in den Beutel bringt, was uns nicht den allernächſten Beſitz verſchafft? Hatten wir in dem alten Hauſe nicht Raum genug? und war es nöthig, ein neues zu bauen? Verwendet der Vater nicht jährlich einen anſehnlichen Theil ſeines Handels-Gewinnes zur Verſchönerung der Zimmer? Dieſe ſeidenen Tapeten, dieſe engliſchen Mobilien ſind ſie nicht auch unnütz? Könnten wir uns nicht mit geringern begnügen? Wenigſtens bekenne ich, daß mir dieſe geſtreiften

Wände, dieſe hundertmal wiederholten Blumen, Schnörkel, Körbchen und Figuren einen durchaus unangenehmen Eindruck machen. Sie kommen mir höchſtens vor, wie unſer Theatervorhang. Aber wie anders iſts vor dieſem zu ſitzen! Wenn man noch ſo lange warten muß, ſo weiß man doch, er wird in die Höhe gehen, und wir werden die mannigfaltigſten Gegenſtände ſehen, die uns unterhalten, aufklären und erheben. —

Mach' es nur mäßig, ſagte die Mutter: der Vater will auch Abends unterhalten ſeyn; und dann glaubt er, es zerſtreue dich, und am Ende trag' ich, wenn er verdrießlich wird, die Schuld. Wie oft mußte ich mir das verwünſchte Puppenſpiel vorwerfen laſſen, das ich euch vor zwölf Jahren zum heiligen Chriſt gab, und das euch zuerſt Geſchmack am Schauſpiel beybrachte.

Schelten Sie das Puppenſpiel nicht, laſſen Sie ſich Ihre Liebe und Vorſorge nicht gereuen! Es waren die erſten vergnügten Augenblicke, die ich in dem neuen leeren Hauſe genoß; ich ſehe es dieſen Augenblick noch vor mir, ich weiß, wie ſonderbar es mir vorkam, als man uns, nach Empfang der gewöhnlichen Chriſtgeſchenke, vor einer Thüre niederſitzen hieß, die aus einem andern Zimmer herein ging. Sie eröffnete ſich; allein nicht wie ſonſt zum hin und wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Feſtlichkeit ausgefüllt. Es baute ſich ein Portal in die Höhe, das von einem myſtiſchen Verhang verdeckt war. Erſt ſtanden wir alle von ferne, und wie unſre Neugierde größer ward, um zu ſehen was wohl Blinkendes und Raſſelndes ſich hinter der halb durchſichtigen Hülle verbergen möchte, wies man jedem ſein Stühlchen an und gebot uns, in Geduld zu warten.

So ſaß nun alles und war ſtill; eine Pfeiſe gab das Signal, der Vorhang rollte in die Höhe, und zeigte eine hochroth gemahlte Ausſicht in den Tempel. Der Hoheprieſter Samuel erſchien mit Jonathan, und ihre wechſelnden wunderlichen Stimmen kamen mir höchſt ehrwürdig vor. Kurz darauf betrat Saul die Scene, in großer Verlegenheit über die Impertinenz des ſchwerlöthigen Kriegers, der ihn und die ſeinigen herausgefordert hatte. Wie wohl ward es mir daher als der zwerggeſtaltete Sohn Iſai mit Schäferſtab, Hirtentaſche und Schleuder hervorhüpfte und ſprach: Großmächtigſter König und Herr Herr! es entfalle keinem der Muth um deßwillen; wenn Ihro Majeſtät mir erlauben wollen, ſo will ich hingehen und mit dem gewaltigen Rieſen in den Streit treten. — Der erſte Akt war geendet und die Zuſchauer höchſt begierig zu ſehen, was nun weiter vorgehen ſollte; jedes wünſchte, die Muſik möchte nur bald aufhören. Endlich ging der Vorhang wieder in die Höhe. David weihte das Fleiſch des Ungeheuers den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde; der Philiſter ſprach Hohn, ſtampfte viel mit beyden Füßen, fiel endlich wie ein Klotz und gab der ganzen Sache einen herrlichen Ausſchlag. Wie dann nachher die Jungfrauen ſangen: Saul hat Tauſend geſchlagen, David aber Zehntauſend! der Kopf des Rieſen vor dem kleinen Ueberwinder hergetragen wurde, und er die ſchöne Königstochter zur Gemahlinn erhielt, verdroß es mich doch bey aller Freude, daß der Glücksprinz ſo zwergmäßig gebildet ſey. Denn nach der Idee des großen Goliath und kleinen David hatte man nicht verfehlt, beyde recht charakteriſtiſch zu machen. Ich bitte Sie, wo ſind die Puppen hingekommen? Ich habe verſprochen, ſie einem Freunde zu zeigen, dem ich viel Vergnügen machte, indem ich ihn neulich von dieſem Kinderſpiel unterhielt.

Es wundert mich nicht, daß du dich dieſer Dinge ſo lebhaft erinnerſt: denn du nahmſt gleich den größten Antheil daran. Ich weiß, wie du mir das Büchlein entwendeteſt und das ganze Stück auswendig lernteſt, ich wurde es erſt gewahr, als du eines Abends dir einen Goliath und David von Wachs machteſt, ſie beyde gegen einander peroriren lieſſeſt, dem Rieſen endlich einen Stoß gabſt und ſein unförmliches Haupt auf einer groſſen Stecknadel mit wächſernem Griff dem kleinen David in die Hand klebteſt. Ich hatte damals ſo eine herzliche mütterliche Freude über dein gutes Gedächtniß und deine pathetiſche Rede, daß ich mir ſogleich vornahm, dir die hölzerne Truppe nun ſelbſt zu übergeben. Ich dachte damals nicht, daß es mir ſo manche verdrießliche Stunde machen ſollte. —

Laſſen Sie ſich's nicht gereuen, verſetzte Wilhelm:

denn es haben uns dieſe Scherze manche vergnügte Stunde gemacht.

Und mit dieſem erbat er ſich die Schlüſſel, eilte, fand die Puppen und war einen Augenblick in jene Zeiten verſetzt, wo ſie ihm noch belebt ſchienen, wo er ſie durch die Lebhaftigkeit ſeiner Stimme, durch die Bewegung ſeiner Hände zu beleben glaubte. Er nahm ſie mit auf ſeine Stube und verwahrte ſie ſorgfältig.

## Drittes Capitel.

Wenn die erſte Liebe, wie ich allgemein behaupten höre, das Schönſte iſt, was ein Herz früher oder ſpäter empfinden kann; ſo müſſen wir unſern Helden dreyfach glücklich preiſen, daß ihm gegönnt ward, die Wonne dieſer einzigen Augenblicke in ihrem ganzen Umfange zu genießen. Nur wenig Menſchen werden ſo vorzüglich begünſtigt, indeß die meiſten von ihren frühern Empfindungen nur durch eine harte Schule geführt werden, in welcher ſie, nach einem kümmerlichen Genuß, gezwungen ſind, ihren beſten Wünſchen entſagen, und das, was ihnen als höchſte Glückſeligkeit vorſchwebte, für immer entbehren zu lernen.

Auf den Flügeln der Einbildungskraft hatte ſich Wilhelms Begierde zu dem reizenden Mädchen erhoben; nach einem kurzen Umgange hatte er ihre Neigungen gewonnen, er fand ſich im Beſitz einer Perſon, die er ſo ſehr liebte, ja verehrte: denn ſie war ihm zuerſt in dem günſtigen Lichte theatraliſcher Vorſtellung erſchienen, und ſeine Leidenſchaft zur Bühne verband ſich mit der erſten Liebe zu einem weiblichen Geſchöpfe. Seine Jugend ließ ihn reiche Freuden genießen, die von einer lebhaften

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger faſt; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt ſich ein Fremder hören, welcher ſchwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe niemand Recht, als wer den Widerſpruch
Mit Geiſt zu löſen, andre zu verſtehen weiß,
Wenn er auch gleich von andern nicht verſtanden wird.
Dergleichen ketzeriſche Reden führet er —
(Haberecht eilig ab.)
Du eileſt fort zu kämpfen? ich erkenne dich!

**Neoterpe.**

Du haſt die beyden wilden Männer fortgeſchickt,
Um meinetwillen, merk' ich wohl, iſt es geſchehn.
Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr
Bin auch geneigt, die kleinen Weſen hier, die dir
Verdrießlich ſind, hinweg zu ſchicken, wenn ich nur
Auch ſicher wäre, daß Gefahr und Noth ſie nicht
Ergreifen kann, wenn ſie allein im Volke gehn.

**Palaeophron.**

Kommt nur! ich geb' euch beyden ſicheres Geleit.
(Die Kinder treten aus dem Aſyl vor den Alten.
Geht nur ihr Kinder! doch erfüllet mein Geſetz,
Das ich euch wohlbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbſchnabel ſoll dem Griesgram, wie der Naſeweis

Dem Haberecht beſtändig aus dem Wege gehn,
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

(Die Kinder gehen ab.)

**Neoterpe.**

(Die aus dem Aſyl tritt und ſich neben den Alten auf die Mauer ſetzt.)

Ich ſteige ſicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah.
O! ſieh mich an und ſage mir:
Iſt möglich die Veränderung?
Du ſcheineſt mir ein jüngerer,
Ein rüſtig friſcher Mann zu ſeyn.
Der Kranz von Roſen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

**Palaeophron.**

Ich ſelber fühle rüſtiger
In meinem tiefen Buſen mich;
Und wie du mir ſo nahe biſt,
So ſtellſt du ein geſittetes
Und lieblich ernſtes Weſen dar.
Der Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne ſäh' ich ihn,
Auf deinen Locken, wonnevoll.

**Neoterpe.**

Verſuchen wir's, und wechſeln gleich
Die Kränze, die mit Eigenſinn
Ausſchließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm' ich gleich herab.
(Sie nimmt die Roſenkrone herunter.)

**Palaeophron.**

(Der den Eichenkranz herab nimmt.)
Und ich den meinen ebenfalls,
Und mit des Kranzes Wechſelſcherz
Sey zwiſchen uns ein ew'ger Bund
Geſchloſſen, der die Stadt beglückt.
(Er ſetzt ihr den Eichenkranz auf.)

**Neoterpe.**

Des Eichenkranzes Würde ſoll
Mir immer ſagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe ſchonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
(Sie ſetzt ihm die Roſenkrone aufs Haupt.)

**Palaeophron.**

Der Roſenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir
Im Lebensgarten, wie vor dem,
Noch manche holde Zierde blüht.

Neoterpe.
(Indem ſie aufſteht und vortritt.)
Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.
Palaeophron.
(Indem er aufſteht und vortritt.)
Die Jugend ſchätz' ich, die für mich nun leben ſoll.
Neoterpe.
Haſt du Geduld, wenn alles langſam reifen wird?
Palaeophron.
Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.
Neoterpe.
Aus harter Schale ſey der ſüße Kern für mich.
Palaeophron.
Von meiner Habe mitzutheilen ſey mir Pflicht.
Neoterpe.
Gern will ich ſammeln, daß ich einſt auch geben kann.
Palaeophron.
Gut iſt der Vorſatz, aber die Erfüllung ſchwer.
Neoterpe.
Ein edles Beyſpiel macht die ſchweren Thaten leicht.
Palaeophron.
Ich ſehe deutlich, wen du mir bezeichnen willſt.
Neoterpe.
Was wir zu thun verſprechen, hat Sie längſt gethan.

**Palaeophron.**

Und unſern Bund hat Sie begründet in der Stadt.

**Neoterpe.**

Ich nehme dieſen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

**Palaeophron.**

Und ich den meinen.

(Sie nehmen die Kränze herunter und halten ſie vor ſich hin.)

**Neoterpe.**

Lange lebe! Würdige!

**Palaeophron.**

Und fröhlich lebe! wie die Roſe Dir es winkt.

**Neoterpe.**

Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

# Theater

von

## Goethe.

### Achter Theil.

Iphigenie auf Tauris.
Die Mitſchuldigen.
Die Geſchwiſter.

v. Haslinger

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Landes
Bibliothek
Weimar

# Goethe's
# Theater.

## Achter Theil.

Dichtung erhöht und erhalten wurden. Auch der Zuſtand ſeiner Geliebten gab ihrem Betragen eine Stimmung, welche ſeinen Empfindungen ſehr zu Hülfe kam; die Furcht, ihr Geliebter möchte ihre übrigen Verhältniſſe vor der Zeit entdecken, verbreitete über ſie einen liebenswürdigen Anſchein von Sorge und Scham, ihre Leidenſchaft für ihn war lebhaft, ſelbſt ihre Unruhe ſchien ihre Zärtlichkeit zu vermehren; ſie war das lieblichſte Geſchöpf in ſeinen Armen.

Als er aus dem erſten Taumel der Freude erwachte, und auf ſein Leben und ſeine Verhältniſſe zurückblickte, erſchien ihm alles neu, ſeine Pflichten heiliger, ſeine Liebhabereyen lebhafter, ſeine Kenntniſſe deutlicher, ſeine Talente kräftiger, ſeine Vorſätze entſchiedener. Es ward ihm daher leicht, eine Einrichtung zu treffen, um den Vorwürfen ſeines Vaters zu entgehen, ſeine Mutter zu beruhigen und Marianens Liebe ungeſtört zu genießen. Er verrichtete des Tags ſeine Geſchäfte pünktlich, entſagte gewöhnlich dem Schauſpiel, war Abends bey Tiſche unterhaltend, und ſchlich, wenn alles zu Bette war, in ſeinen Mantel gehüllt, ſachte zu dem Garten hinaus, und eilte, alle Lindors und Leanders im Buſen, unaufhaltſam zu ſeiner Geliebten.

Was bringen Sie? fragte Mariane, als er eines Abends ein Bündel hervorwies, das die Alte, in Hoffnung angenehmer Geſchenke, ſehr aufmerkſam betrachtete. Sie werden es nicht errathen, verſetzte Wilhelm.

# Iphigenie auf Tauris

Ein Schauſpiel.

## Perſonen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

---

## Schauplatz.

Hain vor Dianens Tempel.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Iphigenie.**

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttinn ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum erſten Mahl beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;

Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Ältern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne
Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ und in dem Kriege herrſcht der Mann.
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück.
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sclaven-Banden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttinn,
Dir meiner Retterinn! Mein Leben ſolte

Zu freyem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft, und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zevs, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattinn ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt:
So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweyten Tode.

## Zweyter Auftritt.

### Iphigenie. Arkas.

**Arkas.**

Der König ſendet mich hierher, und beut
Der Prieſterinn Dianens Gruß und Heil.

Dieß iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttinn
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König und dem Heer,
Zu melden, daß er kommt und daß es naht.

Iphigenie.

Wir ſind bereit, ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttinn ſieht willkomm'nem Opfer
Von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

Arkas.

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterinn,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.
So lang' ich dich an dieſer Stäte kenne,
Iſt dieß der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;
Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
In's Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?

Arkas.

Und dir iſt fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band;
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faßte da
Ein fremder Fluch mich an, und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit ehrner Fauſt entzwey. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeihn
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

Arkas.

Doch nicht den reinen Dank,

Um deſſentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief geheimnißvolles Schickſal
Vor ſo viel Jahren dieſem Tempel brachte,
Kam Thoas, dir, als einer Gottergeb'nen,
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen.
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht
Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

Iphigenie.

Frey athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stäte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewußtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, ſelbſtvergeſſend,
Die Trauerſchar der Abgeſchiednen feyert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dieß Frauenſchickſal iſt vor allen mein's.

**Arkas.**

Den edeln Stolz, daß du dir ſelbſt nicht g'nügeſt,
Verzeih' ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.
Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Das am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr
Mit ſanfter Überredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod
In's Vaterland ſo oft zurück geſchickt?
Hat nicht Diane, ſtatt erzürnt zu ſeyn,
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein ſanft Gebeth in reichem Maß erhört?
Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus?
Und fühlt nicht jeglicher ein beſſer Loos?
Seit dem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut, und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert.
Das nennſt du unnütz? wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,

Wie verwunderte ſich Mariane, wie entſetzte ſich Barbara, als die aufgebundene Serviette einen verworrenen Haufen ſpannenlanger Puppen ſehen ließ. Mariane lachte laut, als Wilhelm die verworrenen Dräte auseinander zu wickeln und jede Figur einzeln vorzuzeigen bemühet war. Die Alte ſchlich verdrießlich bey Seite.

Es bedarf nur einer Kleinigkeit, um zwey Liebende zu unterhalten, und ſo vergnügten ſich unſre Freunde dieſen Abend aufs beſte. Die kleine Truppe wurde gemuſtert, jede Figur genau betrachtet und belacht. König Saul im ſchwarzen Sammtrocke mit der goldenen Krone wollte Marianen gar nicht gefallen; er ſähe ihr, ſagte ſie, zu ſteif und pedantiſch aus. Deſto beſſer behagte ihr Jonathan, ſein glattes Kinn, ſein gelb und rothes Kleid und der Turban. Auch wußte ſie ihn gar artig am Drate hin und her zu drehen, ließ ihn Reverenzen machen und Liebeserklärungen herſagen. Dagegen wollte ſie dem Propheten Samuel nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit ſchenken, wenn ihr gleich Wilhelm das Bruſtſchildchen anpries und erzählte, daß der Schillertaft des Leibrocks von einem alten Kleide der Großmutter genommen ſey. David war ihr zu klein, und Goliath zu groß, ſie hielt ſich an ihren Jonathan. Sie wußte ihm ſo artig zu thun, und zuletzt ihre Liebkoſungen von der Puppe auf unſern Freund herüber zu tragen, daß auch dießmal wieder ein geringes Spiel die Einleitung glücklicher Stunden ward.

Aus der Süßigkeit ihrer zärtlichen Träume wurden ſie

Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,
Und an dem unwirthbaren Todesufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

Iphigenie.

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt.

Arkas.

Doch lobſt du den, der, was er thut, nicht ſchätzt?

Iphigenie.

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

Arkas.

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr' ihm, was er dir zu ſagen denkt.

Iphigenie.

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

Arkas.

Bedenke, was du thuſt und was dir nützt.
Seit dem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.

Mißgünſtig ſieht er jedes Edeln Sohn
Als ſeines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe ſetzt in's Reden keinen Vorzug,
Am wenigſten der König. Er, der nur
Gewohnt iſt zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunſt, von weiten ein Geſpräch
Nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken.
Erſchwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorſatzlich Mißverſtehen. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

**Iphigenie.**

Soll ich beſchleunigen, was mich bedroht?

**Arkas.**

Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

**Iphigenie.**

Es iſt die ſchrecklichſte von allen mir.

**Arkas.**

Gib ihm für ſeine Neigung nur Vertrauen.

**Iphigenie.**

Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.

**Arkas.**

Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm?

**Iphigenie.**

Weil einer Prieſterinn Geheimniß ziemt.

**Arkas.**

Dem König ſollte nichts Geheimniß ſeyn;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch,
Und fühlt es tief in ſeiner groſſen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

**Iphigenie.**

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

**Arkas.**

So ſcheint es faſt. Zwar ſchweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß ſeine Seele feſt den Wunſch
Ergriffen hat, dich zu beſitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht ſich ſelbſt! damit
In ſeinem Buſen nicht der Unmuth reife,
Und dir Entſetzen bringe, du zu ſpät
An meinen treuen Rath mit Reue denkeſt.

**Iphigenie.**

Wie? ſinnt der König, was kein edler Mann,
Der ſeinen Nahmen liebt, und dem Verehrung
Der Himmliſchen den Buſen bändiget,
Je denken ſollte? Sinnt er vom Altar
Mich in ſein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen

Dianen, die entſchloſſ'ne Göttinn, an,
Die ihren Schutz der Prieſterinn gewiß,
Und Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

Arkas.

Sey ruhig! Ein gewaltſam neues Blut
Treibt nicht den König, ſolche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er ſinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird;
Denn ſeine Seel' iſt feſt und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, ſey ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannſt.

Iphigenie.

O ſage, was dir weiter noch bekannt iſt.

Arkas.

Erfahr's von ihm. Ich ſeh' den König kommen;
Du ehrſt ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

Iphigenie (allein.)

Zwar ſeh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen ſoll.
Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für ſeine Wohlthat gutes Wort zu geben,

Und wünſche mir, daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit ſagen möge.

## Dritter Auftritt.

### Iphigenie. Thoas.

**Iphigenie.**

Mit königlichen Gütern ſegne dich
Die Göttinn! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle dir!
Daß, der du über viele ſorgend herrſcheſt,
Du auch vor vielen ſeltnes Glück genießeſt.

**Thoas.**

Zufrieden wär' ich, wenn mein Volk mich rühmte.
Was ich erwarb, genießen andre mehr
Als ich. Der iſt am glücklichſten, er ſey
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.
Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß.

So lang' die Rache meinen Geiſt beſaß,
Empfand ich nicht die Öde meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerſtört, mein Sohn gerochen iſt,
Bleibt mir zu Hauſe nichts, das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorſam, den ich ſonſt
Aus einem jeden Auge blicken ſah,
Iſt nun von Sorg' und Unmuth ſtill gedämpft.
Ein jeder ſinnt, was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderloſen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in dieſen Tempel, den
Ich oft betrat, um Sieg zu bitten, und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunſch
Trag' ich im Buſen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet iſt: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

Iphigenie.

Der Unbekannten bietheſt du zu viel,
O König, an. Es ſteht die Flüchtige
Beſchämt vor dir, die nichts an dieſem Ufer
Als Schutz und Ruhe ſucht, die du ihr gabſt.

Thoas.

Daß du in das Geheimniß deiner Abkunft
Vor mir wie vor dem Letzten ſtets dich hülleſt,

Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dieß Ufer ſchreckt die Fremden: das Geſetz
Gebiethet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gaſt nach eignem Sinn
Und Willen ihres Tages ſich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für ſeine Treue wohl erwarten darf.

Iphigenie.

Verbarg ich meiner Ältern Nahmen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtrau'n. Denn vielleicht; ach wüßteſt du,
Wer vor dir ſteht, und welch verwünſchtes Haupt
Du nährſt und ſchützeſt; ein Entſetzen faßte
Dein großes Herz mit ſeltnem Schauer an,
Und ſtatt die Seite deines Thrones mir
Zu biethen, triebeſt du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; ſtießeſt mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht iſt,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von ſeinem Haus Vertriebnen überall
Mit kalter, fremder Schreckenshand erwartet.

Thoas.

Was auch der Rath der Götter mit dir ſey,

Und was ſie deinem Hauſ' und dir gedenken:
So fehlt es doch, ſeit dem du bey uns wohnſt,
Und eines frommen Gaſtes Recht genießeſt,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte ſchwer zu überreden ſeyn,
Daß ich an dir ein ſchuldvoll Haupt beſchütze.

**Iphigenie.**

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gaſt.

**Thoas.**

Was man Verruchten thut, wird nicht geſegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dieß kein ungerechter Mann.
Die Göttinn übergab dich meinen Händen;
Wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir.
Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz:
Wenn du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt,
So ſprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch iſt der Weg auf ewig dir verſperrt,
Und iſt dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöſcht,
So biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

**Iphigenie.**

Vom alten Bande löſet ungern ſich
Die Zunge los, ein lang verſchwiegenes

Weimar

Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmahl vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens ſichre Wohnung, ſchadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus Geſchlecht.

Thoas.

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.
Nennſt du den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmahls Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Iſt's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt
Wie an Orakel-Sprüchen ſich ergötzten?

Iphigenie.

Er iſt es; aber Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres gleichen, wandeln;
Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach
In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donn'rers nur ein Menſch. So war
Auch ſein Vergehen menſchlich; ihr Gericht
War ſtreng, und Dichter ſingen: Übermuth
Und Untreu' ſtürzten ihn von Jovis Tiſch

Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach, und ſein ganz Geſchlecht trug ihren Haß!

**Thoas.**

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

**Iphigenie.**

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbtheil; doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen, düſtern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und gränzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib,
Des Oenomaus Tochter, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwey Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn
Aus einem andern Bette wachſend an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.
Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderinn, und grimmig fordert er

durch einen Lerm geweckt, welcher auf der Straße entſtand. Mariane rief der Alten, die, nach ihrer Gewohnheit und fleißig, die veränderlichen Materialien der Theatergarderobe zum Gebrauch des nächſten Stückes anzupaſſen beſchäftigt war. Sie gab die Auskunft, daß eben eine Geſellſchaft luſtiger Geſellen aus dem Italiäner Keller nebenan heraus taumle, wo ſie bey friſchen Auſtern, die eben angekommen, des Champagners nicht geſchont hätten.

Schade, ſagte Mariane, daß es uns nicht früher eingefallen iſt, wir hätten uns auch was zu Gute thun ſollen.

Es iſt wohl noch Zeit, verſetzte Wilhelm und reichte der Alten einen Louisdor hin: verſchafft Sie uns, was wir wünſchen, ſo ſoll Sie's mit genießen.

Die Alte war behend, und in kurzer Zeit ſtand ein artig beſtellter Tiſch mit einer wohlgeordneten Collation vor den Liebenden. Die Alte mußte ſich dazu ſetzen; man aß, trank und ließ ſich's wohl ſeyn.

In ſolchen Fällen fehlt es nie an Unterhaltung. Mariane nahm ihren Jonathan wieder vor, und die Alte wußte das Geſpräch auf Wilhelms Lieblingsmaterie zu wenden. Sie haben uns ſchon einmal, ſagte ſie, von der erſten Aufführung eines Puppenſpiels am Weihnachts-Abend unterhalten; es war luſtig zu hören. Sie wurden eben unterbrochen, als das Ballet angehen ſollte. Nun kennen wir das herrliche Perſonal, das jene großen Wirkungen hervorbrachte.

Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —

Thoas.

Du ſchweigeſt? Fahre fort, zu reden!
Laß dein Vertrau'n dich nicht gereuen! Sprich!

Iphigenie.

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und ſtill ſich freuend
An's Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebiethen Atreus und Thyeſt der Stadt,
Gemeinſam-herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückiſch hatte ſchon
Thyeſt, auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwendt, und heimlich
Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache,
Und ſendet ihn zur Königsſtadt, daß er

Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt: der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend,
Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfährt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt, und lockt den Bruder
Mit ſeinen beyden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie,
Und ſetzt die ekle, ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bey dem erſten Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. —
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König;
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dieß ſind die Ahnherrn deiner Prieſterinn;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt

Die Nacht mit ſchweren Fittigen, und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämm'rung ſehn.

**Thoas.**

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſey genug
Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme Du entſprangſt.

**Iphigenie.**

Des Atreus ält'ſter Sohn war Agamemnon;
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,
In ihm hab' ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Clytämneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantals
Die lang' entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Ältern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beyden Schweſtern nun Oreſt,
Der Liebling, wuchs; als neues Übel ſchon
Dem ſichern Hauſe zubereitet war.
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel

Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens; denn Diane,
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück, und forderte
Durch Kalchas Mund des Königs ält'ſte Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich ins Lager;
Sie riſſen mich vor den Altar, und weihten
Der Göttinn dieſes Haupt. — Sie war verſöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut, und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttinn Eigenthum, die mit dir ſpricht.

**Thoas.**

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhohle meinen erſten Antrag:
Komm, folge mir, und theile, was ich habe.

**Iphigenie.**

Wie darf ich ſolchen Schritt, o König! wagen?
Hat nicht die Göttinn, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht,

Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bath ich, wenn ich bleiben ſollte.

Thoas.

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such' Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der andre hört von allem nur das Nein.

Iphigenie.

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz endeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmahl ſtille meinen Nahmen liſpelt,
Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den ſchönſten Kranz von Säul' an Säulen ſchlinge.
O, ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und allen neues Leben.

**Thoas.**

So kehr' zurück! Thu', was dein Herz dich heißt;
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft. Sey ganz ein Weib, und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift, und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,
Hält vom Verräther ſie kein heilig Band,
Der ſie dem Vater oder dem Gemahl
Aus lang' bewährten treuen Armen lockt;
Und ſchweigt in ihrer Bruſt die raſche Gluth,
So dringt auf ſie vergebens treu und mächtig
Der Überredung goldne Zunge los.

**Iphigenie.**

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willſt du mein Zutrau'n ſo erwiedern? Du
Schienſt vorbereitet, alles zu vernehmen.

**Thoas.**

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch ſollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht,
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

**Iphigenie.**

Schilt nicht, o König! unſer arm Geſchlecht.
Nicht herrlich, wie die euern, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.

Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr, als du ſelber, kenne.
Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringſt du in mich, daß ich mich fügen ſoll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß ſie mir
Die Feſtigkeit gegeben, dieſes Bündniß
Nicht einzugehen, das ſie nicht gebilligt.

Thoas.

Es ſpricht kein Gott; es ſpricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas.

Und hab' Ich, ſie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbrauſt der Sturm die zarte Stimme.

Thoas.

Die Prieſterinn vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen andern merke ſie der Fürſt.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie.

So
Büß' ich nun das Vertrau'n, das du erzwangſt.

Thoas.

Ich bin ein Menſch; und beſſer iſt's, wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sey Prieſterinn
Der Göttinn, wie ſie dich erkoren hat;
Doch, mir verzeih Diana, daß ich ihr
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn,
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hatteſt mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen ſie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

Iphigenie.

Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.

Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.
Entzog die Göttinn mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

**Thoas.**

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken,
Thu' deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwey Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttinn wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

* * *

## Vierter Auftritt.

**Iphigenie** (allein.)

Du haſt Wolken, gnädige Retterinn!
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem eh'rnen Geſchick ſie

Aus den Armen, über das Meer,
Über der Erde weiteſte Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du, und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Über der Erde ruhet und waltet.
O, enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunden lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes, fröhliches Anſchau'n
Eine Weile gönnen und laſſen.

* * *

Ja, ſagte Mariane: erzähle uns weiter, wie w
dir's zu Muthe?

Es iſt eine ſchöne Empfindung, liebe Mariane, v
ſetzte Wilhelm: wenn wir uns alter Zeiten und al
unſchädlicher Irrthümer erinnern, beſonders wenn es
einem Augenblick geſchieht, da wir eine Höhe glück
erreicht haben, von welcher wir uns umſehen und
zurückgelegten Weg überſchauen können. Es iſt ſo an
nehm, ſelbſtzufrieden ſich mancher Hinderniſſe zu erinne
die wir oft mit einem peinlichen Gefühle für unüberwi
lich hielten, und dasjenige, was wir jetzt entwickelt ſi
mit dem zu vergleichen, was wir damals unentwic
waren. Aber unausſprechlich glücklich fühl' ich m
jetzt, da ich in dieſem Augenblicke mit dir von dem V
gangenen rede, weil ich zugleich vorwärts in das reize
Land ſchaue, das wir zuſammen Hand in Hand du
wandern können.

Wie war es mit dem Ballet? fiel die Alte ihm
Ich fürchte, es iſt nicht alles abgelaufen, wie es ſollte

O ja, verſetzte Wilhelm: ſehr gut! Von jenen w
derlichen Sprüngen der Mohren und Mohrinnen, S
fer und Schäferinnen, Zwerge und Zwerginnen, iſt
eine dunkle Erinnrung auf mein ganzes Leben geblie
Nun fiel der Vorhang, die Thüre ſchloß ſich und
ganze kleine Geſellſchaft eilte wie betrunken und taum
zu Bette, ich weiß aber wohl, daß ich nicht einſch
konnte, daß ich noch etwas erzählt haben wollte, da

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Oreſt. Pylades.

**Oreſt.**

Es iſt der Weg des Todes, den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bath, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.

Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammen drückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich, wie meine Ahnen, wie mein Vater,
Als Opferthier im Jammertode bluten:
So ſey es! Beſſer, hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.
Laßt mir ſo lange Ruh', ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut ihr, das von meinen Tritten
Hernieder träufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie los gelaſſ'ne Hunde ſpürend hetzt.
Laßt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven ſeyn. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades! dich, meiner Schuld
Und meines Banns unſchuldigen Genoſſen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

**Pylades.**

Ich bin noch nicht, Oreſt! wie du, bereit,
In jenes Schattenreich hinab zu gehen.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterinn
Schon, unſre Locken weihend abzuſchneiden,
Die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſeyn. Erhebe
Von dieſem Unmuth deine Seele; zweifelnd
Beſchleunigeſt du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligthum der Schweſter
Sey Troſt und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte ſind nicht doppelſinnig,
Wie der Gedrückte ſie im Unmuth wähnt.

**Oreſt.**

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick

Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn ſtill Elektra, meine Schweſter,
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schooß,
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich ihn zu ſehn, bey ihm zu ſeyn!
Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

**Pylades.**

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeiſter nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinn'rung ſchöner Zeit
Zu friſchem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienſt auf dieſer weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; ſie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orcus ging.

**Oreſt.**

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

**Pylades.**

So haben die, die dich erhielten,

Für mich geſorgt; denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

**Oreſt.**

Erinn're mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freye Stäte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halb erſtarrte, junge Blüthe pflegte;
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten, bunten Schmetterling
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

**Pylades.**

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

**Oreſt.**

Sag: meine Noth begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Ängſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſund'ſten Ort betrete,

Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tods verrathen.

Pylades.

Der nächſte wär' ich dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittiche
Zu großen Thaten,

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinſt
An Bruſt und Fauſt, dem hohen Ahnherrn gleich,
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See,
Uns an einander lehnend, ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl einer manchmahl nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen

Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun, als wie ſie wächſt und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.
Es klingt ſo ſchön, was unſre Väter thaten,
Wenn es, in ſtillen Abendſchatten ruhend,
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun, iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem, was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges, den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt,
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan.

**Oreſt.**

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er ſein Reich vermehrt, die Gränzen ſichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn;

Dann mag er danken! denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, letzte Luſt gegönnt.
Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und, eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund' gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantal's Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, ſoll nicht ſchuldlos, ſoll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.

Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn;
Ein jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg.
Es erbt der Ältern Segen, nicht ihr Fluch.

Oreſt.

Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades.

Doch wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.

So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.

Thu', was ſie dir gebiethen, und erwarte.
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin,
Und wohnen beyde dann vereint zu Delphi,

Verehrt von einem Volk, das edel denkt;
So wird für dieſe That das hohe Paar
Dir gnädig ſeyn, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.

So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades.

Ganz anders denk' ich, und nicht ungeſchickt
Hab' ich das ſchon Geſcheh'ne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lange
Das große Werk. Diane ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren
Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen That beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen hier.

Oreſt.

Mit ſeltner Kunſt flichtſt du der Götter Rath
Und deine Wünſche klug in Eins zuſammen.

Pylades.

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren That beruft ein Gott

Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf, was uns unmöglich ſcheint zu enden.
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

**Oreſt.**

Bin ich beſtimmt, zu leben und zu handeln:
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Todten reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt.

**Pylades.**

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Übel,
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und beyde ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

**Oreſt.**

Ich hör' Ulyſſen reden.

**Pylades.**

Spotte nicht.
Ein jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf

noch viele Fragen that, und daß ich nur ungern die Wärterin entließ, die uns zur Ruhe gebracht hatte.

Den andern Morgen war leider das magiſche Gerüſte wieder verſchwunden, der myſtiſche Schleyer weggehoben, man ging durch jene Thüre wieder frey aus einer Stube in die andere, und ſo viel Abenteuer hatten keine Spur zurückgelaſſen. Meine Geſchwiſter liefen mit ihren Spielſachen auf und ab, ich allein ſchlich hin und her, es ſchien mir unmöglich, daß da nur zwo Thürpfoſten ſeyn ſollten, wo geſtern ſo viel Zauberey geweſen war. Ach, wer eine verlorne Liebe ſucht, kann nicht unglücklicher ſeyn, als ich mir damals ſchien.

Ein freudetrunkner Blick, den er auf Marianen warf, überzeugte ſie, daß er nicht fürchtete, jemals in dieſen Fall kommen zu können.

Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinet Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht.

**Oreſt.**

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und g'rad.

**Pylades.**

Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt gethan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebeth
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe
Vom Stamm der Amazonen, ſey geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

**Oreſt.**

Es ſcheint, ihr lichtes Reich verlöre die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löſ't den alten Brauch
Von ſeinen Feſſeln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

**Pylades.**

Wohl uns, daß es ein Weib iſt! denn ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit, und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart, und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtät auf Einem Sinn,
Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten wie im Böſen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unſre Nahmen nennen, unſer Schickſal
Nicht ohne Ruckhalt ihr vertrau'n. Du gehſt,
Und eh' ſie mit dir ſpricht, treff' ich dich noch.

## Zweyter Auftritt.

### Iphigenie. Pylades.

**Iphigenie.**

Woher du ſeyſt und kommſt, o Fremdling, ſprich!
Mir ſcheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen ſoll.
(Sie nimmt ihm die Ketten ab.)

Gefährlich iſt die Freyheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab, was euch bedroht!

**Pylades.**

O ſüße Stimme! Viel willkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge
Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab' ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf; und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

**Iphigenie.**

Die Prieſterinn, von ihrer Göttinn ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mit dir.
Das laß dir gnügen; ſage, wer du ſeyſt,
Und welch unſelig waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

**Pylades.**

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Übel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick

Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta ſind wir, Söhne des Adraſts:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteſte
Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
So lang' des Vaters Kraft vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam,
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald
Der Streit um Reich und Erbe die Geſchwiſter.
Ich neigte mich zum Ält'ſten. Er erſchlug
Den Bruder. Um der Blutſchuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch dieſem wilden Ufer ſendet uns
Apoll, der Delphiſche, mit Hoffnung zu.
Im Tempel ſeiner Schweſter hieß er uns
Der Hülfe ſegensvolle Hand erwarten.
Gefangen ſind wir und hierher gebracht,
Und dir als Opfer dargeſtellt. Du weißt's.

Iphigenie.

Fiel Troja? Theurer Mann, verſichr' es mir.

Pylades.

Es liegt. O ſich're du uns Rettung zu!

Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach. Erbarme meines Bruders dich.
O ſag' ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner, wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig; denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,
Und ſeine ſchöne freye Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

Iphigenie.

So groß dein Unglück iſt, beſchwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

Pylades.

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerſtand,
Liegt nun im Schutte, ſteigt nicht wieder auf.
Doch manche Graber unſrer Beſten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit ſeinem ſchönen Freunde.

Iphigenie.

So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie ſahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.
Er ſchweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erſchlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn ſehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades.
Doch ſelig ſind die Tauſende, die ſtarben
Den bitterſüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüſte Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden ſtatt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menſchen Stimme nicht zu euch?
So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten, die geſchah'n.
So iſt der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederhohlten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Clytämneſtra hat
Mit Hülf' Ägiſthens den Gemahl berückt,
Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja du verehreſt dieſes Königs Haus!
Ich ſeh' es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.
Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg es nicht, und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der erſte dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.
Sag an, wie ward die ſchwere That vollbracht?
Pylades.
Am Tage ſeiner Ankunft, da der König
Vom Bad erquickt und ruhig, ſein Gewand
Aus der Gemählinn Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Ägiſth ihn, der Verräther, und verhüllt
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.
Iphigenie.
Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?
Pylades.
Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.
Iphigenie.
So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?
Pylades.
Und einer alten Rache tief Gefühl.
Iphigenie.
Und wie beleidigte der König ſie?
Pylades.
Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung

Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie, und brachte dort,
Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die ältſte Tochter Iphigenien
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dieß, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief in's Herz geprägt, daß ſie dem Werben
Ägiſthens ſich ergab, und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

**Iphigenie** (ſich verhüllend.)

Es iſt genug. Du wirſt mich wieder ſehn.

**Pylades** (allein.)

Von dem Geſchick des Königshauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſey,
So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt,
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hierher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegen ſteuern.

* * *

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Iphigenie. Oreſt.

**Iphigenie.**

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freyheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt wie der letzte, lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbothe. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeyd! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und niemand, wer es ſey, darf euer Haupt,
So lang' ich Prieſterinn Dianens bin,

Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfrau'n mir
Zur Folgerinn, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beyzuſtehen.
O werther Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen;
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,
Die ich von Ältern her verehren lernte,
Entgegen bringet, und das innre Herz
Mit neuer ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

**Oreſt.**

Verbirgſt du deinen Nahmen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

**Iphigenie.**

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die, von Troja kehrend,
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,

# Viertes Capitel.

Mein einziger Wunſch war nunmehr, fuhr Wilhelm fort, eine zweyte Aufführung des Stücks zu ſehen. Ich lag der Mutter an, und dieſe ſuchte zu einer gelegenen Stunde den Vater zu bereden; allein ihre Mühe war vergebens. Er behauptete, nur ein ſeltenes Vergnügen könne bey den Menſchen einen Werth haben, Kinder und Alte wüßten nicht zu ſchätzen, was ihnen Gutes täglich begegnete.

Wir hätten auch noch lange, vielleicht bis wieder Weihnachten, warten müſſen, hätte nicht der Erbauer und heimliche Director des Schauſpiels ſelbſt Luſt gefühlt, die Vorſtellung zu wiederholen und dabey in einem Nachſpiele einen ganz friſch fertig geworden Hanswurſt zu produziren.

Ein junger Mann von der Artillerie, mit vielen Talenten begabt, beſonders in mechaniſchen Arbeiten geſchickt, der dem Vater während des Bauens viele weſentliche Dienſte geleiſtet hatte und von ihm reichlich beſchenkt worden war, wollte ſich am Chriſtfeſte der kleinen Familie dankbar erzeigen, und machte dem Hauſe ſeines Gönners ein Geſchenk mit dieſem ganz eingerich-

Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herab geſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Ägiſthens Tücke?

**Oreſt.**

Du ſagſt's!

**Iphigenie.**

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd
Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! — Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt, des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick

Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königshauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz, und halt' es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.

Was fürcht' ich noch, Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.

Und fürchteſt du für Clytämneſtren nichts?

**Iphigenie.**
Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

**Oreſt.**
Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

**Iphigenie.**
Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

**Oreſt.**
Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

**Iphigenie.**
Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mir tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

**Oreſt.**
So haben mich die Götter auserſehn
Zum Bothen einer That, die ich ſo gern
Ins klanglos-dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlich's fordern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.

Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele
Die brennende Begier, des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königinn; ſie treten in das Haus.
Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurück gebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoſſ'nen Blutes oft gewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Übermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtief geword'nen Mutter warteten. —
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Clytämneſtra fiel durch Sohnes Hand.

**Iphigenie.**

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bey euch gehalten, mir die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth
Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinauf gezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt! —

**Oreſt.**

O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt,
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laßt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!“
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbey.

Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur, um neu zu ſchrecken, Raſt.

**Iphigenie.**

Unſeliger, du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt, was er, der arme Flüchtling, leidet!

**Oreſt.**

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

**Iphigenie.**

Dich drückt ein Brudermord, wie jenen; mir
Vertraute dieß dein jüngſter Bruder ſchon.

**Oreſt.**

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt

Senkt nach der Grube ſich, und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen!
Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht, und laßt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt ſich.)

**Iphigenie.**

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die
Mit Frucht- und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Übermaß
Der Gaben kennt; denn ihm muß wenig ſcheinen,
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter! an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wißt, was uns frommen kann,

Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrotzend, ſaure Speiſe ſich zum Tod
Genießt. O laßt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreyfach ſchmerzlicher vorüber gehn!

**Oreſt** (tritt wieder zu ihr.)

Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Nahmen nicht mit euren.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſellſt, und theileſt Fluch und Noth.

**Iphigenie.**

Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

**Oreſt.**

Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhülleſt du
In deinen Schleyer ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche!

Drängt ſie nur ſeitwärts, und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den eh'rnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaß' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend, auf,
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

**Iphigenie.**

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

**Oreſt.**

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

**Iphigenie.**

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

**Oreſt.**

Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

**Iphigenie.**

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

**Oreſt.**

Die Eine kannt' ich; doch die ältſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,

Bey Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen
Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſätzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

Iphigenie.

Ich bringe ſüßes Räuchwerk in die Flamme.
O, laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer! kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit' der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O, wenn vergoſſ'nen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter'Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

Oreſt.

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttinn?

n Theater, das er ehmals in müßigen Stunden zu-
men gebaut, geſchnitzt und gemahlt hatte. Er war
der mit Hülfe eines Bedienten ſelbſt die Puppen
erte und mit verſtellter Stimme die verſchiedenen
llen herſagte. Ihm ward nicht ſchwer, den Vater
bereden, der einem Freunde aus Gefälligkeit zuge-
d, was er ſeinen Kindern aus Ueberzeugung abge-
gen hatte. Genug, das Theater ward wieder auf-
ellt, einige Nachbarskinder gebeten und das Stück
erholt.

Hätte ich das erſtemal die Freude der Ueberraſchung
des Staunens, ſo war zum zweytenmale die Wol-
des Aufmerkens und Forſchens groß. Wie das
he? war jetzt mein Anliegen. Daß die Puppen
ſelbſt redeten, hatte ich mir ſchon das erſtemal
gt, daß ſie ſich nicht von ſelbſt bewegten, vermu-
ich auch; aber warum das Alles doch ſo hübſch
? und es doch ſo ausſah, als wenn ſie ſelbſt rede-
und ſich bewegten? und wo die Lichter und die
e ſeyn möchten? dieſe Räthſel beunruhigten mich
deſto mehr, je mehr ich wünſchte, zugleich unter
Bezauberten und Zauberern zu ſeyn, zugleich meine
de verdeckt im Spiel zu haben und als Zuſchauer
Freude der Illuſion zu genießen.

Das Stück war zu Ende, man machte Vorbereitun-
zum Nachſpiel, die Zuſchauer waren aufgeſtanden
ſchwatzten durcheinander. Ich drängte mich näher

Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

Iphigenie.

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! ſieh Iphigenien!
Ich lebe!

Oreſt.

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Creuſa's Brautkleid; zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne

Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

**Oreſt.**

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig heil'ge Wuth die Prieſterinn?

**Iphigenie.**

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen.
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd
Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

**Oreſt.**

Schöne Nymphe,
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen,
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,

Das ſchöne Glück ihm zärtlich biethen willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne zu. Er irr't umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Gefund'ne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreyfach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttinn weg, und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterinn die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn
Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick' und Leiden friſte.
Gut, Prieſterinn! ich folge zum Altar:

Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Clytämneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwung'ner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bey,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,

Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen, die hier ſieden, einen Weg!
(Er ſinkt in Ermattung.)

**Iphigenie.**

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?
(Sie entfernt ſich ſuchend.)

## Zweyter Auftritt.

**Oreſt**

(aus ſeiner Betäubung erwachend, und ſich aufrichtend.)

Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten, kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweg geſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —

Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln?
Sie kommen ſchon, den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes. — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen,
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache, wie das Licht der Sonne!
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feyerlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Vater! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr geſä't, hat er geerntet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyeſten;
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Ein Mahl
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?

Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Clytämneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeit der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Übermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

## Dritter Auftritt.

### Oreſt. Iphigenie. Pylades.

**Oreſt.**

Send ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl, Schweſter, dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit! zu Pluto's Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen.

**Iphigenie.**

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bey Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet, und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor allem, was dir Erd' und Himmel biethet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den Einz'gen, ſpät Gefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!

Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben;
So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

**Pylades.**

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faß'
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

**Oreſt** (zu Iphigenien.)

Laß mich zum erſten Mahl mit freyem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernſt den lang' erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windesbrauſen.
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet;
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſ't, und das bange Staunen

In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich und mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laßt mich auch in meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt,
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.
Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus, und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch,
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

Pylades.

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind, der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

an die Thüre und hörte inwendig am Klappern, daß man mit Aufräumen beſchäftigt ſey. Ich hub den untern Teppich auf und guckte zwiſchen dem Geſtelle durch. Meine Mutter bemerkte es und zog mich zurück; allein ich hatte doch ſo viel geſehen, daß man Freunde und Feinde, Saul und Goliath und wie ſie alle heißen mochten, in Einen Schiebkaſten packte, und ſo erhielt meine halbbefriedigte Neugierde friſche Nahrung. Dabey hatte ich zu meinem größten Erſtaunen den Lieutenant im Heiligthume ſehr geſchäftig erblickt. Nunmehr konnte mich der Hanswurſt, ſo ſehr er mit ſeinen Abſätzen klapperte, nicht unterhalten. Ich verlohr mich in tiefes Nachdenken und war nach dieſer Entdeckung ruhiger und unruhiger als vorher. Nachdem ich etwas erfahren hatte, kam es mir erſt vor, als ob ich gar nichts wiſſe, und ich hatte Recht: denn es fehlte mir der Zuſammenhang, und darauf kommt doch eigentlich alles an.

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Iphigenie.**

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief erſchütternden Übergang;
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth

Auch die Hülfe bereit ſey,
Einen ruhigen Freund.
O ſegnet, Götter, unſern Pylades,
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend Aug' in der Verſammlung;
Denn ſeine Seel' iſt ſtille; ſie bewahrt
Der Ruhe heil'ges unerſchöpftes Gut,
Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an
Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
Die Nahe der Gefahr, die uns umgibt.
Jetzt gehn ſie, ihren Anſchlag auszuführen,
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten
In einer Bucht verſteckt auf's Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt, was ich dem König
Antworte, wenn er ſendet, und das Opfer
Mir dringender gebiethet. Ach! ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt, zu hinterhalten,
Noch jemand etwas abzuliſten. Weh!

O weh der Lüge! Sie befreyet nicht,
Wie jedes andre wahrgeſprochne Wort,
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den, der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein los gedruckter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und verſagend, ſich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge ſchwankt
Mir durch die Bruſt. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an.
Entdeckt man ſie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete ſich nahen! — Hier! — Der Bothe
Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es trübt ſich meine Seele,
Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

## Zweyter Auftritt.

### Iphigenie. Arkas.

**Arkas.**
Beſchleunige das Opfer, Prieſterinn!
Der König wartet, und es harrt das Volk.

Iphigenie.

Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

Arkas.

Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

Iphigenie.

Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

Arkas.

So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde;
Denn er beſchloß bey ſich der Beyden Tod.

Iphigenie.

Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der ältſte dieſer Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgten ſeinen Pfad,
Ja in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Übel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stäte. Nun
Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttinn Bild mit friſcher Welle netzend,
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieſes neue Hinderniß

Dem Könige geſchwind, beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh', bis er's erlaubt.

**Iphigenie.**

Dieß iſt allein der Prieſt'rinn überlaſſen.

**Arkas.**

Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

**Iphigenie.**

Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

**Arkas.**

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

**Iphigenie.**

Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.

**Arkas.**

Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

**Iphigenie.**

Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

**Arkas.**

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Bothſchaft bringen,
Die alles löſ'te, was uns jetzt verwirrt;
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

**Iphigenie.**

Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

Arkas.

Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.

Iphigenie.

Das ſteht nun einmahl nicht in unſrer Macht.

Arkas.

Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.

Iphigenie.

Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich triegt.

Arkas.

Willſt du denn alles ſo gelaſſen wagen?

Iphigenie.

Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.

Arkas.

Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.

Iphigenie.

Auf ihren Fingerzeig kommt alles an.

Arkas.

Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet dieſen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längſt vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienſte ſein Gemüth.
Ja mancher, den ein widriges Geſchick
An fremdes Ufer trug, empfand es ſelbſt,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,

Umhergetriebnen an der fremden Gränze,
Ein freundlich Menſchenangeſicht begegnet.
O wende nicht von uns, was du vermagſt!
Du endeſt leicht, was du begonnen haſt;
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,
Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahndung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt.

**Iphigenie.**

Erſchütt're meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannſt.

**Arkas.**

So lang' es Zeit iſt, ſchont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederhohlung.

**Iphigenie.**

Du machſt dir Müh', und mir erregſt du Schmerzen;
Vergebens beydes: darum laß mich nun.

**Arkas.**

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe;
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie.

**Iphigenie.**

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

Arkas.
Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?
Iphigenie.
Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.
Arkas.
Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag' ich an, was hier geſcheh'n.
O wiederhohlteſt du in deiner Seele,
Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag!

* * *

## Dritter Auftritt.

Iphigenie (allein.)
Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmahl umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand
Am Ufer liegen: ſo bedeckte ganz

Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben, und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttinn
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf ſeines Freundes Rath;
Nur ſie zu retten drang die Seele vorwärts,
Und wie den Klippen einer wüſten Inſel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: ſo
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe, mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug
Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnſt du nun zu ſchwanken und zu zweifeln?
Den feſten Boden deiner Einſamkeit
Mußt du verlaſſen! Wieder eingeſchifft
Ergreifen dich die Wellen ſchaukelnd, trüb'
Und bang verkenneſt du die Welt und dich.

* * *

## Vierter Auftritt.

### Iphigenie. Pylades.

**Pylades.**

Wo iſt ſie? daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Botſchaft unſrer Rettung bringe!

**Iphigenie.**

Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprichſt.

**Pylades.**

Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freyes Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich, ſeine Retterinn, und mich zu retten.

**Iphigenie.**

Geſegnet ſeyſt du, und es möge nie
Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

# Fünftes Capitel.

Die Kinder haben, fuhr Wilhelm fort, in wohlein-
chteten und geordneten Häuſern eine Empfindung,
ungefähr Ratten und Mäuſe haben mögen: ſie ſind
nerkſam auf alle Ritzen und Löcher, wo ſie zu ei-
verbotenen Naſchwerk gelangen können; ſie genießen
mit einer ſolchen verſtohlnen wollüſtigen Furcht, die
n großen Theil des kindiſchen Glücks ausmacht.

Ich war vor allen meinen Geſchwiſtern aufmerkſam,
n irgend ein Schlüſſel ſtecken blieb. Je größer die
furcht war, die ich für die verſchloſſenen Thüren in
nem Herzen herumtrug, an denen ich Wochen und
nate lang vorbeygehen mußte, und in die ich nur
chmal, wenn die Mutter das Heiligthum öffnete,
etwas heraus zu holen, einen verſtohlnen Blick that;
o ſchneller war ich, einen Augenblick zu benutzen, den
die Nachläßigkeit der Wirthſchafterinnen manchmal
en ließ.

Unter allen Thüren war, wie man leicht erachten
t, die Thüre der Speiſekammer diejenige, auf die
ne Sinne am ſchärfſten gerichtet waren. Wenig ab-
gsvolle Freuden des Lebens glichen der Empfindung,
n mich meine Mutter manchmal hineinrief, um ihr

**Pylades.**

Ich bringe mehr als das; denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten, pflegt das Glück zu nah'n.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff, und ſaßen traurig und erwartend.
Sie ſahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und ſie bathen dringend,
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.
Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen.
Ich bin allein genug, der Göttinn Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.)

Du ſtehſt und zauderſt! — Sage mir — du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag' an!

Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

Iphigenie.

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick.
Des Königs Bothe kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen, und verlangte dringend
Die ſelt'ne Feyer erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich ſeine Wiederkehr.

Pylades.

Weh' uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
In's Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

Iphigenie.

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

Pylades.

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus, und lehrte dich
Auch dieſer Ford'rung auszuweichen!

Iphigenie.

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl' es wohl;

Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht geſtehen mußte.

**Pylades.**

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Bothen,
Und dann ſteh feſt, er bringe, was er will;
Denn ſolcher Weihung Feuer anzuordnen
Gehört der Prieſterinn und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu ſehn,
Der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt:
So lehn' es ab, als hielteſt du uns beyde
Im Tempel wohl verwahrt. So ſchaff' uns Luft,
Daß wir auf's eiligſte, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die beſten Zeichen ſendet uns Apoll,
Und, eh' wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon.
Oreſt iſt frey, geheilt; — mit dem Befreyten
O führet uns hinüber, günſt'ge Winde,
Zur Felſeninſel, die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Aſche des verloſch'nen Herdes

Die Vatergötter fröhlich ſich erheben,
Und ſchönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand ſoll ihnen Weihrauch
Zuerſt aus goldnen Schalen ſtreuen. Du
Bringſt über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entſühnſt den Fluch und ſchmückeſt neu die Deinen
Mit friſchen Lebensblüthen herrlich aus.

**Iphigenie.**

Vernehm' ich dich, ſo wendet ſich, o Theurer,
Wie ſich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, ſich dem ſüßen Troſte nach.
Wie köſtlich iſt des gegenwärt'gen Freundes
Gewiſſe Rede, deren Himmelskraft
Ein Einſamer entbehrt und ſtill verſinkt.
Denn langſam reift, verſchloſſen in dem Buſen,
Gedank' ihm und Entſchluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte ſie leicht.

**Pylades.**

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geſchwind
Beruhigen, die ſehnlich wartend harren.
Dann komm' ich ſchnell zurück, und lauſche hier
Im Felſenbuſch verſteckt auf deinen Wink —
Was ſinneſt du? Auf ein Mahl überſchwebt
Ein ſtiller Trauerzug die freye Stirne.

**Iphigenie.**
Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.
**Pylades.**
Fürchte nicht!
Betrieglich ſchloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beyde ſind Geſellen.
**Iphigenie.**
Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweyter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betriegen, zu berauben.
**Pylades.**
Der deinen Bruder ſchlachtet, dem entfliehſt du.
**Iphigenie.**
Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.
**Pylades.**
Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.
**Iphigenie.**
Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.
**Pylades.**
Vor Göttern und vor Menſchen dich gewiß.
**Iphigenie.**
Allein mein eigen Herz iſt nicht befriedigt.

**Pylades.**

Zu ſtrenge Ford'rung iſt verborgner Stolz.

**Iphigenie.**

Ich unterſuche nicht, ich fühle nur.

**Pylades.**

Fühlſt du dich recht, ſo mußt du dich verehren.

**Iphigenie.**

Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.

**Pylades.**

So haſt du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und andern ſtrenge ſeyn: du lernſt es auch.
So wunderbar iſt dieß Geſchlecht gebildet,
So vielfach iſt's verſchlungen und verknüpft,
Daß keiner in ſich ſelbſt, noch mit den andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch ſind wir nicht beſtellt, uns ſelbſt zu richten;
Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehen,
Iſt eines Menſchen erſte, nächſte Pflicht;
Denn ſelten ſchätzt er recht, was er gethan,
Und was er thut, weiß er faſt nie zu ſchätzen.

**Iphigenie.**

Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.

**Pylades.**

Braucht's Überredung, wo die Wahl verſagt iſt?

Den Bruder, dich, und einen Freund zu retten
Iſt nur Ein Weg; fragt ſich's, ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! denn du thäteſt ſelbſt
Ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härt'rer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man ſieht, du biſt nicht an Verluſt gewohnt,
Da du dem großen Übel zu entgehen
Ein falſches Wort nicht einmahl opfern willſt.

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir!
Das, wenn es einen kühnen Vorſatz hägt,
Vor jeder andern Stimme ſich verſchließt.

Pylades.

Du weigerſt dich umſonſt; die ehrne Hand
Der Noth gebiethet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht
Des ew'gen Schickſals unberathne Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage; thu',
Was ſie gebeut. Das Andre weißt du. Bald

Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung ſchönes Siegel zu empfangen.

* * *

## Fünfter Auftritt.

Iphigenie (allein.)

Ich muß ihm folgen; denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
Mein eigen Schickſal macht mir bang' und bänger.
O ſoll ich nicht die ſtille Hoffnung retten,
Die in der Einſamkeit ich ſchön genährt?
Soll dieſer Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dieß Geſchlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch alles ab!
Das beſte Glück, des Lebens ſchönſte Kraft
Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauſes Schickſal abgeſchieden,
Dereinſt mit reiner Hand und reinem Herzen
Die ſchwer befleckte Wohnung zu entſühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Übel wundervoll und ſchnell
Geheilt; kaum naht ein lang' erflehtes Schiff,

Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten:
So legt die taube Noth ein doppelt Laſter
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige,
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben, und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schickſal danke.
O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwillen keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt
Mit Geyerklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!
Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergeſſen hatt' ich's, und vergaß es gern —
Das Lied der Parzen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom gold'nen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſang's die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,

Und können ſie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt,
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich:
So ſtürzen die Gäſte
Geſchmäht und geſchändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,

etwas heraustragen zu helfen, und ich dann einige gedörrte Pflaumen entweder ihrer Güte oder meiner Liſt zu danken hatte. Die aufgehäuften Schätze übereinander umfingen meine Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und ſelbſt der wunderliche Geruch, den ſo mancherley Spezereyen durcheinander aushauchten, hatte ſo eine leckere Wirkung auf mich, daß ich niemals verſäumte, ſo oft ich in der Nähe war, mich wenigſtens an der eröffneten Atmoſphäre zu weiden. Dieſer merkwürdige Schlüſſel blieb eines Sonntag Morgens, da die Mutter von dem Geläute übereilt ward, und das ganze Haus in einer tiefen Sabbathſtille lag, ſtecken. Kaum hatte ich es bemerkt, als ich etlichemal ſachte an der Wand hin und her ging, mich endlich ſtill und fein andrängte, die Thüre öffnete, und mich mit Einem Schritt in der Nähe ſo vieler langgewünſchter Glückſeligkeit fühlte. Ich beſah Käſten, Säcke, Schachteln, Büchſen, Gläſer mit einem ſchnellen zweifelnden Blicke, was ich wählen und nehmen ſollte? griff endlich nach den vielgeliebten gewelkten Pflaumen, verſah mich mit einigen getrockneten Aepfeln, und nahm genügſam noch eine eingemachte Pomeranzenſchale dazu; mit welcher Beute ich meinen Weg wieder rückwärts glitſchen wollte, als mir ein paar nebeneinanderſtehende Kaſten in die Augen fielen, aus deren einem Dräte, oben mit Häckchen verſehen, durch den übel verſchloſſenen Schieber heraushingen. Ahnungsvoll fiel ich darüber her; und mit welcher überirdiſchen Empfindung

Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mahls geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So ſangen die Parzen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

* * *

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

**Arkas.**

Verwirrt muß ich geſtehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefang'nen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterinn,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht:
Das Schiff, das dieſe beyden hergebracht,
Sey irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zög'rung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

Thoas.

Es komme ſchnell die Prieſterinn herbey!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttinn.
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt, und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie, wie ihr pflegt.

## Zweyter Auftritt.

Thoas (allein.)

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen;
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt;
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sclaverey gewöhnt der Menſch ſich gut,
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freyheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont:
Sie wäre froh geweſen, ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick

Erkannt, und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt,
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verweg'nen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeicheley gewann ſie mir das Herz;
Nun widerſteh' ich der: ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein alt verjährtes Eigenthum.

* * *

## Dritter Auftritt.

### Iphigenie. Thoas.

**Iphigenie.**

Du forderſt mich! was bringt dich zu uns her?

**Thoas.**

Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag' an, warum?

**Iphigenie.**

Ich hab' an Arkas alles klar erzählt.

**Thoas.**

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

**Iphigenie.**

Die Göttinn gibt dir Friſt zur Überlegung.

**Thoas.**

Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt.

**Iphigenie.**

Wenn dir das Herz zum grauſamen Entſchluß
Verhartet iſt: ſo ſollteſt du nicht kommen!
Ein König, der Unmenſchliches verlangt,
Find't Diener g'nug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig faſſen;
Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er ſinnt den Tod in einer ſchweren Wolke,
Und ſeine Boden bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber ſchwebt durch ſeine Höhen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

**Thoas.**

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

**Iphigenie.**

Nicht Prieſterinn! Nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrteſt du,
Der Furſtinn willſt du raſch gebiethen? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Ältern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fuhlt' ich immer meine Seele

Am ſchönſten frey; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

Thoas.

Ein alt Geſetz, nicht ich, gebiethet dir.

Iphigenie.

Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Geboth,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

Thoas.

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen; denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

Iphigenie.

Red' oder ſchweig' ich: immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſ't die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloſſ'nes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh' ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,
Und feyerlich umgab der frühe Tod
Die Knieende: das Meſſer zuckte ſchon

Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen!

**Thoas.**

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

**Iphigenie.**

Laß ab! beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frey geboren, als ein Mann.
Ständ' Agamemnons Sohn dir gegen über,
Und du verlangteſt, was ſich nicht gebührt!
So hat auch Er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte ſeines Buſens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

**Thoas.**

Ich acht' es mehr, als eines Bruders Schwert.

**Iphigenie.**

Das Loos der Waffen wechſelt hin und her:
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelaſſen.

Sie gab zur Liſt ihm Freude, lehrt' ihn Künſte;
Bald weicht er aus, verſpätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

**Thoas.**

Die Vorſicht ſtellt der Liſt ſich klug entgegen.

**Iphigenie.**

Und eine reine Seele braucht ſie nicht.

**Thoas.**

Sprich unbehuthſam nicht dein eigen Urtheil.

**Iphigenie.**

O ſäheſt du, wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geſchick, das ſie ergreifen will,
Im erſten Anfall muthig abzutreiben!
So ſteh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die ſchöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, ſtoßeſt du zurück:
Was bleibt mir nun, mein Inn'res zu vertheid'gen?
Ruf' ich die Göttinn um ein Wunder an?
Iſt keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

**Thoas.**

Es ſcheint, der beyden Fremden Schickſal macht
Unmäßig dich beſorgt. Wer ſind ſie? ſprich,
Für die dein Geiſt gewaltig ſich erhebt.

Iphigenie.

Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen halt' ich ſie.

Thoas.

Landsleute ſind es? und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

Iphigenie (nach einigem Stillſchweigen.)

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches
Nur Er an die gewalt'ge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederhohlenden Erzähler?
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann. Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? der allein,
Der einen ſichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäub're?
Iſt uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,

Wild gegen Wilde ſeyn, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben, und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen,
Ich werde groſſem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Übel, wenn es mir mißlingt;
Allein, Euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft ſeyd, wie ihr geprieſen werdet:
So zeigt's durch euern Beyſtand, und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König!
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg, und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff am Ufer warten, auf.
Der Ält'ſte, den das Übel hier ergriffen
Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Nahmen Pylades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben, und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er den von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreyung.

entdeckte ich, daß darin meine Helden- und Freudenwelt aufeinander gepackt ſey. Ich wollte die oberſten aufheben, betrachten, die unterſten hervorziehen; allein gar bald verwirrte ich die leichten Dräte, kam darüber in Unruhe und Bangigkeit, beſonders da die Köchin in der benachbarten Küche einige Bewegungen machte, daß ich alles, ſo gut ich konnte, zuſammendrückte, den Kaſten zuſchob, nur ein geſchriebenes Büchelchen, worin die Comödie von David und Goliath aufgezeichnet war, das oben aufgelegen hatte, zu mir ſteckte, und mich mit dieſer Beute leiſe die Treppe hinauf in eine Dachkammer rettete.

Von der Zeit an wandte ich alle verſtohlenen einſamen Stunden darauf, mein Schauſpiel wiederholt zu leſen, es auswendig zu lernen, und mir in Gedanken vor- uſtellen, wie herrlich es ſeyn müßte, wenn ich auch die Geſtalten dazu mit meinen Fingern beleben könnte. Ich ward darüber in meinen Gedanken ſelbſt zum David und Goliath. In allen Winkeln des Bodens, der Ställe, es Gartens, unter allerley Umſtänden, ſtudierte ich das Stück ganz in mich hinein, ergriff alle Rollen, und lernte e auswendig, nur daß ich mich meiſt an den Platz der Haupthelden zu ſetzen pflegte, und die übrigen wie Tra- anten nur im Gedächtniſſe mitlaufen ließ. So lagen mir e großmüthigen Reden Davids, mit denen er den über- üthigen Rieſen Goliath herausforderte, Tag und Nacht m Sinne; ich murmelte ſie oft vor mich hin, niemand b Acht darauf, als der Vater, der manchmal einen ſol-

Und beyde hab' ich nun, die Überbliebenen
Von Tantal's Hauſ', in deine Hand gelegt;
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir,
O König! ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben? ſo tödte mich zuerſt!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſätzlich ſtürzte. Weh! ich werde ſie
Gebunden vor mir ſehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,
Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſchau'n!

**Thoas.**

So haben die Betrieger künſtlich-dichtend
Der lang' Verſchloſſ'nen, ihre Wünſche leicht
Und willig Glaubenden, ein ſolch Geſpinſt
Um's Haupt geworfen!

**Iphigenie.**

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; dieſe
Sind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen, und verſtoße mich,
Verbanne mich, zur Strafe meiner Thorheit,
An einer Klippeninſel traurig Ufer.
Iſt aber dieſer Mann der lang' erflehte,
Geliebte Bruder: ſo entlaß uns, ſey
Auch den Geſchwiſtern, wie der Schweſter, freundlich.
Mein Vater fiel durch ſeiner Frauen Schuld,
Und Sie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand
Hinüber gehn, und unſer Haus entſühnen.
Du hältſt mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt
Du, mich zu laſſen; und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,

Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verſpricht er auf den Fall, den er nicht hofft!
Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

Thoas.

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt, und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht: ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

Iphigenie.

O, laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir, umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude, lodern.

Thoas.

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

Iphigenie.

O, reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

Thoas.

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

Iphigenie.

Um Gut's zu thun, braucht's keiner Überlegung.

Thoas.

Sehr viel; denn auch dem Guten folgt das Übel.

**Iphigenie.**

Der Zweifel iſt's, der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre, wie du's fühlſt.

## Vierter Auftritt.

### Oreſt (gewaffnet.) Die Vorigen.

**Oreſt** (nach der Scene gekehrt.)

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter.
(Zu Iphigenien, ohne den König zu ſehen.)
Komm, wir ſind verrathen!
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!
(Er erblickt den König.)

**Thoas** (nach dem Schwerte greifend.)

In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert.

**Iphigenie.**

Entheiliget

Der Göttinn Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebiethet eurem Volke Stillſtand, höret
Die Prieſterinn, die Schweſter!

**Oreſt.**

Sage mir!
Wer iſt es, der uns droht?

**Iphigenie.**

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweyter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! doch, mein kindlich Herz
Hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand
Gelegt. Geſtanden hab' ich euern Anſchlag,
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

**Oreſt.**

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

**Iphigenie.**

Dein blinkend Schwert verbiethet mir die Antwort.

**Oreſt** (der das Schwert einſteckt.)

So ſprich! du ſiehſt, ich horche deinen Worten.

* * *

# Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pylades. Bald nach ihm Arkas (beyde mit bloßen Schwertern.)

**Pylades.**

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raffen
Die Unſrigen zuſammen; weichend werden
Sie nach der See langſam zurück gedrängt.
Welch' ein Geſpräch der Fürſten find' ich hier!
Dieß iſt des Königes verehrtes Haupt.

**Arkas.**

Gelaſſen, wie es dir, o König! ziemt,
Stehſt du den Feinden gegen über. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

**Thoas.**

Geh!
Gebiethe Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang' wir reden.

(Arkas ab.)

**Oreſt.**

Ich nehm' es an. Geh', ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten.
(Pylades ab.)

* * *

## Sechster Auftritt.

### Iphigenie. Thoas. Oreſt.

**Iphigenie.**

Befreyt von Sorge mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König! nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebiethen willſt.

**Thoas.**

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Ältern
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnons Sohn
Und dieſer Bruder biſt?

**Oreſt.**

Hier iſt das Schwert,

Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dieß nahm ich ſeinem Mörder ab, und bath
Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' einen aus den Edlen deines Heers,
Und ſtelle mir den Beſten gegen über.
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dieß Geſuch verweigert.

**Thoas.**

Dieß Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

**Oreſt.**

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freyheit,
Laß mich, den Fremden für die Fremden, kämpfen.
Fall' ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen; aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden: ſo betrete nie
Ein Mann dieß Ufer, dem der ſchnelle Blick

Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg!

**Thoas.**

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſeyn.
Groß iſt die Zahl der edeln, tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt
In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit, mit dir der Waffen Loos zu wagen.

**Iphigenie.**

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen
Der überbliebnen, der verlaſſ'nen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchiednen Freund vergebens ſich
Zurück zu rufen bangt und ſich verzehrt.
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich

Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab' ich ſie befragt,
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mahl
Wie von drey Sternen, das am Tage ſchon,
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That mit dieſer Fauſt zu üben
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig
Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreyfuß auf — Er iſt's —

Soll ich dir noch die Ähnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſichrung nennen?

**Thoas.**

Und hübe deine Rede jeden Zweifel,
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Frieden ſeh' ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,

chen Ausruf bemerkte, und bey ſich ſelbſt das gute Gedächtniß ſeines Knaben pries, der von ſo wenigem Zuhören ſo mancherley habe behalten können.

Hierdurch ward ich immer verwegener, und rezitirte eines Abends das Stück zum größten Theile vor meiner Mutter, indem ich mir einige Wachsklümpchen zu Schauſpielern bereitete. Sie merkte auf, drang in mich, und ich geſtand.

Glücklicher Weiſe fiel dieſe Entdeckung in die Zeit, da der Lieutenant ſelbſt den Wunſch geäußert hatte, mich in dieſe Geheimniſſe einweihen zu dürfen. Meine Mutter gab ihm ſogleich Nachricht von dem unerwarteten Talente ihres Sohnes, und er wußte nun einzuleiten, daß man ihm ein Paar Zimmer im oberſten Stocke, die gewöhnlich leer ſtanden, überließ, in deren einem wieder die Zuſchauer ſitzen, in dem andern die Schauſpieler ſeyn, und das Proſcenium abermals die Oeffnung der Thüre ausfüllen ſollte. Der Vater hatte ſeinem Freunde das alles zu veranſtalten erlaubt, er ſelbſt ſchien nur durch die Finger zu ſehen, nach dem Grundſatze, man müſſe den Kindern nicht merken laſſen, wie lieb man ſie habe, ſie griffen immer zu weit um ſich; er meinte, man müſſe bey ihren Freuden ernſt ſcheinen, und ſie ihnen manchmal verderben, damit ihre Zufriedenheit ſie nicht übermäßig und übermüthig mache.

Daß heil'ge Bild der Göttinn mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dieß gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern;
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

**Oreſt.**

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweyen!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleyer um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreyung bath ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland: ſo löſet ſich der Fluch.“
Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte *dich*! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſ't; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Übel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum letzten Mahl, und ſchüttelte das Mark

Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttinn Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt iſt,
Nahm ſie dich weg, dich Schützerinn des Hauſes;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren ſchien, gibſt du uns alles wieder.
Laß deine Seele ſich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß ſie die Weihe
Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

**Iphigenie.**

Denk' an dein Wort, und laß durch dieſe Rede

Aus einem g'raden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh uns an! Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edeln That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr' es bald.

**Thoas.**

So geht!

**Iphigenie.**

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Ärmſten eure Tracht:
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!

Leb wohl! O wende dich zu uns, und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte.

**Thoas.**

Lebt wohl!

# Die Mitſchuldigen.

## Ein Luſtſpiel

in Verſen

und

drey Acten.

# Perſonen.

Der Wirth.
Sophie, ſeine Tochter.
Söller, ihr Mann.
Alceſt.
Ein Kellner.

Der Schauplatz iſt im Wirthshauſe.

# Erſter Aufzug.

## Die Wirthsſtube.

### Erſter Auftritt.

Söller, im Domino an einem Tiſchchen, eine Bouteille Wein vor ſich. Sophie, gegen über, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der Wirth kommt herein. Im Grunde ſteht ein Tiſch mit Feder, Tinte und Papier, daneben ein Großvaterſtuhl.

**Wirth.**

Schon wieder auf den Ball! Im Ernſt, Herr Schwiegerſohn,
Ich hab' Sein Raſen ſatt, und dächt', Er blieb davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um ſo in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich ſehnte mich nach Ruh',
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein ſchöner Helfer wohl, mein Bißchen durchzubringen!

**Söller.**

(Summt ein Liedchen in den Bart.)

**Wirth.**

Ja, ſing' Er, ſing Er nur, ich will Ihm auch was ſingen!
Er iſt ein Taugenichts, der voller Thorheit ſteckt,
Spielt, ſäuft und Tabak raucht, und tolle Streiche heckt.
Die ganze Nacht verſchwärmt, den halben Tag im Bette;
Es iſt kein Fürſt im Reich, der beſſer Leben hätte.
Da ſitzt das Abenteu'r mit weiten Ärmeln da,
Der König Haſenfuß!

**Söller** (trinkt.)

Ihr Wohlergehn, Papa!

**Wirth.**

Ein ſaub'res Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

**Sophie.**

Mein Vater, ſeyn Sie gut.

**Söller** (trinkt.)

Mein Fiekchen, dein Vergnügen!

**Sophie.**

Vergnügen! Könnt' ich Euch nur ein Mahl einig ſehn!

**Wirth.**

Wenn er nicht anders wird, ſo kann das nie geſchehn.
Ich bin wahrhaftig längſt des ew'gen Zankens müde,
Doch wie er's täglich treibt, da hält der Henker Friede!

Er iſt ein ſchlechter Menſch, ſo kalt, ſo undankbar;
Er ſieht nicht, was er iſt, er denkt nicht, was er war,
Nicht an die Durftigkeit, aus der ich ihn geriſſen,
An ſeine Schulden nicht, die ich doch zahlen müſſen.
Man ſieht, es beſſert auch nicht Elend, Reu' noch Zeit;
Einmahl ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

**Sophie.**

Er ändert ſich gewiß.

**Wirth.**

Muß er's ſo lang' verſchieben?

**Sophie.**

Das iſt nun Jugendart.

**Söller** (trinkt.)

Ja, Fiekchen, was wir lieben!

**Wirth.**

Zum einen Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmahl. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun ſchalten,
Und woll' es nach und nach vertheilen? Nein, mein Freund,
Das laß Er ſich vergehn! So bös iſt's nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang gewährt, und ſoll noch länger währen,

## Sechſtes Capitel.

Der Lieutenant ſchlug nunmehr das Theater auf, und beſorgte das Uebrige. Ich merkte wohl, daß er die Woche mehrmals zu ungewöhnlicher Zeit ins Haus kam, und vermuthete die Abſicht. Meine Begierde wuchs unglaublich, da ich wohl fühlte, daß ich vor Sonnabends keinen Theil an dem, was zubereitet wurde, nehmen durfte. Endlich erſchien der gewünſchte Tag. Abends um fünf Uhr kam mein Führer, und nahm mich mit hinauf. Zitternd vor Freude trat ich hinein, und erblickte auf beyden Seiten des Geſtelles die herabhängenden Puppen in der Ordnung, wie ſie auftreten ſollten; ich betrachtete ſie ſorgfältig, ſtieg auf den Tritt, der mich über das Theater erhub, ſo daß ich nun über der kleinen Welt ſchwebte. Ich ſah nicht ohne Ehrfurcht zwiſchen die Bretchen hinunter, weil die Erinnerung, welche herrliche Wirkung das Ganze von außen thue, und das Gefühl, in welche Geheimniſſe ich eingeweiht ſey, mich umfaßten. Wir machten einen Verſuch, und es ging gut.

Es kennt die ganze Welt den Wirth zum ſchwarzen Bären.
Es iſt kein dummer Bär, er conſervirt ſein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemahlt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Cavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig ſeyn, und nicht ſich dumm zu ſaufen!
Nach Mitternacht zu Bett', und Morgens auf bey Zeit,
So heißt's da!

**Söller.**

Bis dahin iſt es noch ziemlich weit.
Ging's nur ſo ſeinen Gang, und wär' nicht täglich ſchlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben ſtehn die Zimmer.

**Wirth.**

Wer reiſ't denn jetzt auch viel? Das iſt nun ſo einmahl,
Und hat nicht Herr Alceſt zwey Stuben und den Saal?

**Söller.**

Ja, ja, das iſt ſchon was, das iſt ein guter Kunde;
Allein Minuten ſind erſt ſechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt, warum er hier iſt.

**Wirth.**

Wie?

**Söller.**

Ach, apropos, Papa! Man ſagt mir heute früh,
In Deutſchland gäb's ein Corps von braven jungen Leuten,
Die für Amerika Succurs und Geld bereiten.
Man ſagt, es wären viel, und hätten Muth genug,
Und wie das Frühjahr käm', ſo geh' der ganze Zug.

**Wirth.**

Ja, ja, beym Glaſe Wein hört' ich wohl manchen prahlen,
Er ließe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt' die Freyheit hoch, war jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben keiner hin.

**Söller.**

Ach es gibt Kerls genug, bey denen's immer ſprudelt;
Und wenn ſo einen denn die Liebe weidlich hudelt,
So müßt's romanenhaft, ſogar erhaben ſtehn,
So mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

**Wirth.**

Wenn einen nur die Luſt von unſern Kunden triebe,
Der auch hübſch artig wär', und dann uns manchmahl ſchriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!

**Söller.**

Es iſt verteufelt weit.

Sophie.

Mein Guter, ſey nicht bös.

Söller.

Er ſchildert mich ſo gräulich.
Und doch fand mich [illegible] gar abſcheulich.

Sophie.

Dein ew'ger Vorwurf läßt mich keine Stunde froh.

Söller.

Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur ſo.
Ach eine ſchöne Frau ergetzet uns unendlich,
Es ſey nun, wie ihm will! Siehſt du, man iſt erkenntlich.
Sophie, wie ſchön biſt du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück, dein Mann zu ſeyn;
Ich liebe dich —

Sophie.

Und doch kannſt du mich immer plagen?

Söller.

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl ſagen:
Daß dich Alceſt geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang' gekannt.

Sophie.

Ach!

**Söller.**

Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böſes ſähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das ſchießt zu ſeiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ey! da genießet ſie,
Wer da iſt: über's Jahr gibt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen,
Ich find's nur lächerlich.

**Sophie.**

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceſt geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was iſt's nun weiter?

**Söller.**

Nichts! das will ich auch nicht ſagen,
Daß es was weiter iſt. Denn in den erſten Tagen,
Wenn dir das Mädchen keimt, da liebt ſie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und ſie verſteht nicht was.
Man küßt beym Pfänderſpiel, und wird allmählich größer,
Der Kuß wird ernſtlicher und ſchmeckt nun immer beſſer,
Und da begreift ſie nicht, warum die Mutter ſchmält,
Voll Tugend, wenn ſie liebt, iſt's Unſchuld, wenn ſie fehlt,
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So ſey ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

Sophie.

Du kennſt mich nicht genug.

Söller.

O laß das immer ſeyn,
Dem Mädchen iſt ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir ſinken,
Wenn man nicht taumeln will, ſo muß man gar nicht trinken!
Genug, du biſt nun mein! — Iſt es nicht viert'halb Jahr,
Daß Herr Alceſt dein Freund und hier im Hauſe war?
Wie lange war er weg?

Sophie.

Drey Jahre, denk' ich.

Söller.

Drüber,
Nun iſt er wieder da, ſchon vierzehn Tage —

Sophie.

Lieber,
Zu was dient der Discours?

Söller.

Eh nun, daß man was ſpricht,
Denn zwiſchen Mann und Weib red't ſich ſo gar viel nicht.
Warum iſt er wohl hier?

**Sophie.**

Eh nun, ſich zu vergnügen.

**Söller.**

Ich glaube wohl, du magſt ihm ſehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he! gäbſt du ihm wohl Gehör?

**Sophie.**

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubſt? —

**Söller.**

Ich glaube nichts, und kann das wohl begreifen;
Ein Mann iſt immer mehr, als Herrchen, die nur pfeifen.
Der allerſüßſte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es iſt doch nur ein Ton, und Ton, den wird man ſatt.

**Sophie.**

Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch iſt der deine beſſer?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer.
Nicht einen Augenblick biſt du mit Necken ſtill.
Man ſey erſt liebenswerth, wenn man geliebt ſeyn will.
Warſt du denn wohl der Mann, ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbſt du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund nichts iſt? Es wankt das ganze Haus,
Du thuſt nicht einen Streich, und gibſt am meiſten aus.

Du lebſt im Tag hinein; fehlt dir's, ſo machſt du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, ſo hat ſie keinen Gulden,
Und du fragſt nicht darnach, wo ſie ihn kriegen kann.
Willſt du ein braves Weib, ſo ſey ein rechter Mann!
Verſchaff' ihr, was ſie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das Übrige kannſt du dann ruhig bleiben.

**Söller.**

Eh, ſprich den Vater an!

**Sophie.**

Dem käm' ich eben recht.
Wir brauchen ſo genug, und alles geht ſo ſchlecht.
Erſt geſtern mußt' ich ihn nothwendig etwas bitten.
Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fahrt im Schlitten?
Er gab mir nichts, und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun ſage mir einmahl, woher ich's nehmen ſoll?
Denn du biſt nicht der Mann, für eine Frau zu ſorgen.

**Söller.**

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
Von einem guten Freund —

**Sophie.**

Wenn er ein Narr iſt, ja
Zum Hohlen ſind zwar oft die guten Freunde da;

Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu ſehen!
Nein, Söller, ſiehſt du wohl, ſo kann's nicht weiter gehen!
**Söller.**
Du haſt ja, was man braucht.
**Sophie.**
Schon gut, das iſt wohl was:
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch ſeine Gaben,
Man hat, ſo viel man braucht, und glaubt, noch nichts zu haben.
Die Luſt, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht ſatt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.
**Söller.**
Eh nun, ſo geh' doch mit: ſag' ich dir's denn nicht immer?
**Sophie.**
Daß wie die Faſtnachtsluſt auch unſre Wirthſchaft ſey,
Die kurze Zeit geſchwärmt, dann auf ein Mahl vorbey!
Viel lieber ſitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn du nicht ſparen willſt, ſo muß die Frau wohl ſparen.
Mein Vater iſt genug ſchon über dich erboßt:

Ich ſtille ſeinen Zorn und bin ſein ganzer Troſt.
Nein, Herr! ich helf' ihm nicht mein eigen Geld verſchwenden:
Spar' Er es erſt an ſich, um es an mich zu wenden!

**Söller.**

Mein Kind, für dießmahl nur laß mich noch luſtig ſeyn,
Und wenn die Meſſe kommt, ſo richten wir uns ein.

**Ein Kellner** (tritt auf.)

Herr Söller.

**Söller.**

He, was gibt's?

**Kellner.**

Der Herr von Tirinette!

**Sophie.**

Der Spieler?

**Söller.**

Schick' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

**Kellner.**

Er ſagt, er muß Sie ſehn.

**Sophie.**

Was will er denn bey dir?

**Söller.**

Ah, er verreiſ't — (Zum Kellner.)
Ich komm'! — (Zu Sophie.)
Und er empfiehlt ſich mir. (Ab.)

Den andern Tag, da eine Geſellſchaft Kinder geladen war, hielten wir uns treflich, außer daß ich in dem Feuer der Aktion meinen Jonathan fallen ließ, und genöthigt war, mit der Hand hinunter zu greifen, und ihn zu holen: ein Zufall, der die Illuſion ſehr unterbrach, ein großes Gelächter verurſachte, und mich unſäglich kränkte. Auch ſchien dieſes Verſehn dem Vater ſehr willkommen zu ſeyn, der das große Vergnügen, ſein Söhnchen ſo fähig zu ſehen, wohlbedächtig nicht an den Tag gab, nach geendigtem Stücke ſich gleich an die Fehler hing, und ſagte, es wäre recht artig geweſen, wenn nur dies oder das nicht verſagt hätte.

Mich kränkte das innig, ich war traurig für den Abend, hatte aber am kommenden Morgen allen Verdruß ſchon wieder verſchlafen, und war in dem Gedanken ſelig, daß ich, außer jenem Unglück, treflich geſpielt habe. Dazu kam der Beyfall der Zuſchauer, welche durchaus behaupteten: obgleich der Lieutenant in Abſicht der groben und feinen Stimme ſehr viel gethan habe, ſo perorire er doch meiſt zu affektirt und ſteif; dagegen ſpreche der neue Anfänger ſeinen David und Jonathan vortreflich; beſonders lobte die Mutter den freymüthigen Ausdruck, wie ich den Goliath herausgefordert, und dem Könige den beſcheidenen Sieger vorgeſtellt habe.

Nun blieb zu meiner größten Freude das Theater aufgeſchlagen, und da der Frühling herbeykam, und

## Dritter Auftritt.

**Sophie** (allein.)

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das iſt nun alle Luſt und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menſchen Frau! ſo weit kamſt du zurück!
Wo iſt ſie hin die Zeit, da noch zu ganzen Scharen
Die ſußen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
Da jeder ſein Geſchick in deinen Blicken ſah?
Ich ſtand im Überfluß wie eine Göttinn da!
Aufmerkſam rings umher die Diener meiner Grillen!
Es war genug, mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und ach! ein Mädchen iſt wahrhaftig übel dran!
Iſt man ein Bißchen hubſch, gleich ſteht man jedem an,
Da ſummt uns unſer Kopf den ganzen Tag vom Lobe!
Und welches Mädchen halt wohl dieſe Feuerprobe?
Ihr könnt ſo ehrlich thun, man glaubt euch gern auf's Wort,
Ihr Männer! — auf einmahl fuhrt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naſchen gibt, ſind alle flugs beym Schmauſe;

Doch macht ein Mädchen Ernſt, ſo iſt kein Menſch zu Hauſe,
So geht's mit unſern Herrn in dieſer ſchlimmen Zeit;
Es gehen zwanzig drauf, bis daß ein halber freyt.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlaſſen;
Mit vier und zwanzigen iſt nicht viel zu verpaſſen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es iſt ein ſchlechter Menſch, allein es iſt ein Mann.
Da ſitz' ich nun, und bin nicht beſſer als begraben.
Anbether könnt' ich wohl noch in der Menge haben;
Allein, was ſollen ſie? Man quälet, ſind ſie dumm,
Zur langen Weile nur mit ihnen ſich herum;
Und einen klugen Freund iſt es gefährlich lieben,
Er wird die Klugheit bald zu euerm Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienſt verhaßt. —
— Und jetzt — mein armes Herz, warſt du darauf gefaßt?
Alceſt iſt wieder hier. Ach welche neue Plage!
Ja vormahls war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht, was ich will!
Ich weich' ihm ängſtlich aus, er iſt nachdenkend, ſtill,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht iſt wohl gegründet.
Ach wüßt' er, was mein Herz noch jetzt für ihn empfindet!

Er kommt. Ich zittre ſchon. Die Bruſt iſt mir ſo voll,
Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich ſoll.

## Vierter Auftritt.

### Sophie. Alceſt.

**Alceſt.**
(Angekleidet, ohne Hut und Degen.)
Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beſchwerlich falle.
**Sophie.**
Sie ſcherzen, Herr Alceſt! dieß Zimmer iſt für alle.
**Alceſt.**
Ich fühle, jetzt bin ich für Sie wie jedermann.
**Sophie.**
Ich ſeh' nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.
**Alceſt.**
Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?
**Sophie.**
Erlauben Sie, mein Herr! ich muß mich wegbegeben.
**Alceſt.**
Wohin? Sophie? wohin? — Du wendeſt dein Geſicht?

Verſagſt mir deine Hand? Sophie, kennſt du mich nicht?
Sieh her! es iſt Alceſt, der um Gehör dich bittet.
Sophie.
Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet.
Alceſt.
Biſt du Sophie, ſo bleib.
Sophie.
Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!
Alceſt.
Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,
Dacht' ich, iſt ſie allein; du nahſt dich deinem Glücke.
Jetzt, hofft' ich, redet ſie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn ſie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen.
Die Liebe ſchlang uns hier das erſte Mahl zuſammen.
An eben dieſem Platz — erinnerſt du dich noch? —
Schwurſt du mir ew'ge Treu'!
Sophie.
O ſchonen Sie mich doch!
Alceſt.
Ein ſchöner Abend war's — ich werd' es nie vergeſſen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermeſſen.

Mit Zittern both'ſt du mir die ſüße Lippe dar.
Noch fühlt mein Herz zu ſehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war dein Glück mich ſehn, dein Glück an mich zu denken!
Und jetzo willſt du mir nicht eine Stunde ſchenken?
Du ſiehſt, ich ſuche dich, du ſiehſt, ich bin betrübt —
Geh nur, du falſches Herz, du haſt mich nie geliebt!

Sophie.

Ich bin geplagt genug, willſt du mich auch noch plagen?
Sophie dich nie geliebt! Alceſt, das darfſt du ſagen?
Du warſt mein einz'ger Wunſch, du warſt mein höchſtes Gut,
Für dich ſchlug dieſes Herz, dir wallte dieſes Blut!
Und dieſes gute Herz, das du einſt ganz beſeſſen,
Kann nicht unzärtlich ſeyn, es kann dich nicht vergeſſen;
Ach, die Erinnerung hat mich ſo oft betrübt!
Alceſt! — ich liebe dich — noch, wie ich dich geliebt.

Alceſt.

Du Engel! beſtes Herz! (Will ſie umarmen.)

Sophie.

Ich höre jemand gehen.

Alceſt.

Auch nicht ein einzig Wort! das iſt nicht auszuſtehen!
So geht's den ganzen Tag! Wie iſt man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort geſagt!

Ich weiß, du liebſt mich noch; allein das muß mich ſchmerzen,
Niemahls ſind wir allein, und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick iſt hier im Zimmer Ruh',
Bald iſt der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang bleib' ich dir nicht hier, das iſt mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, iſt dem nicht alles möglich?
Sonſt war dir nichts zu ſchwer, du halfeſt uns geſchwind;
Es war die Eiferſucht mit hundert Augen blind.
Und wenn du wollteſt —

Sophie.

Was?

Alceſt.

Wenn du nur denken wollteſt,
Daß du Alceſten nicht verzweifeln laſſen ſollteſt!
Geliebte, ſuche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieſer Ort verbeut.
O höre, heute Nacht; dein Mann geht aus dem Hauſe,
Man meint, ich gehe ſelbſt zu einem Faſtnachtsſchmauſe;
Allein, das Hinterthor iſt meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Menſch im Haus, und ich bin wieder da.
Die Schlüſſel hab' ich hier, und willſt du mir erlauben --

Sophie.

Alceſt, ich wundre mich —

**Alceſt.**

Und ich, ich ſoll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falſches Mädchen biſt?
Du ſchlägſt das Mittel aus, das uns noch übrig iſt?
Kennſt du Alceſten nicht, Sophie? und darfſt du zaudern,
In ſtiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut' Nacht beſuch' ich dich?
Doch kommt dir's ſich'rer vor, ſo komm, beſuche mich.

**Sophie.**

Das iſt zu viel!

**Alceſt.**

Zu viel! zu viel! O ſchön geſprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier ſo umſonſt? — Verdammt! was hält mich dieſer Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

**Sophie.**

Geliebter! Beſter!

**Alceſt.**

Nein, du kennſt, du ſiehſt mein Leiden,
Und du bleibſt ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Der Wirth.

**Wirth.**

Da iſt ein Brief; er muß von jemand Hohen ſeyn,
Das Siegel iſt ſehr groß, und das Papier iſt fein.

**Alceſt.**

(Reißt den Brief auf.)

**Wirth** (für ſich.)

Den Inhalt möcht' ich wohl von dieſem Briefe wiſſen!

**Alceſt.**

(Der den Brief flüchtig durchgeleſen hat.)

Ich werde morgen früh von hier verreiſen müſſen.
Die Rechnung!

**Wirth.**

Ey! ſo ſchnell in dieſer ſchlimmen Zeit
Verreiſen? — Dieſer Brief iſt wohl von Wichtigkeit?
Darf man ſich unterſtehn, und Ihro Gnaden fragen?

**Alceſt.**

Nein!

**Wirth** (zu Sophien.)

Frag' ihn doch einmahl, gewiß, dir wird er's ſagen.

(Er geht an den Tiſch im Grunde, wo er aus der Schublade ſeine Bücher zieht, ſich niederſetzt, und die Rechnung ſchreibt.)

Sophie.

Alceſt, iſt es gewiß?

Alceſt.

Das ſchmeichelnde Geſicht!

Sophie.

Alceſt, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

Alceſt.

Nun gut, entſchließe dich, mich heute Nacht zu ſehen.

Sophie (für ſich.)

Was ſoll, was kann ich thun? Er darf, er darf nicht gehen,
Er iſt mein einz'ger Troſt. — Du ſiehſt, daß ich nicht kann —
Denk', ich bin eine Frau.

Alceſt.

Der Teufel hohl' den Mann,
So biſt du Witwe! Nein, benutze dieſe Stunden,
Zum erſt- und letzten Mahl ſind ſie vielleicht gefunden!
Ein Wort! um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

Sophie.

An meinem Zimmer iſt mein Vater allzu nah.

Alceſt.

Eh nun, ſo komm zu mir! Was ſoll da viel Beſinnen?
In dieſen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüſſel nur.

Sophie.

Der meine öffnet ſchon.

Alceſt.

So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?
Nun, willſt du?

Sophie.

Ob ich will?

Alceſt.

Nun?

Sophie.

Ich will zu dir kommen.

Alceſt (zum Wirthe.)

Herr Wirth, ich reiſe nicht!

Wirth (hervor tretend.)

So?

(Zu Sophien.)

Haſt du was vernommen?

Sophie.

Er will nichts ſagen. –

Wirth.

Nichts?

man ohne Feuer beſtehen konnte, lag ich in meinen Frey⸗ und Spielſtunden in der Kammer, und ließ die Puppen wacker durch einander ſpielen. Oft lud ich meine Geſchwiſter und Kameraden hinauf; wenn ſie aber auch nicht kommen wollten, war ich allein oben. Meine Einbildungskraft brütete über der kleinen Welt, die gar bald eine andere Geſtalt gewann.

Ich hatte kaum das erſte Stück, wozu Theater und Schauſpieler geſchaffen und geſtempelt waren, etlichemal aufgeführt, als es mir ſchon keine Freude mehr machte. Dagegen waren mir unter den Büchern des Großvaters die deutſche Schaubühne und verſchiedene italiäniſch⸗deutſche Opern in die Hände gekommen, in die ich mich ſehr vertiefte und jedesmal nur erſt vorne die Perſonen überrechnete, und dann ſogleich, ohne weiteres, zur Aufführung des Stückes ſchritt. Da mußte nun König Saul in ſeinem ſchwarzen Sammtkleide den Chaumigrem, Cato und Darius ſpielen; wobey zu bemerken iſt, daß die Stücke niemals ganz, ſondern meiſtentheils nur die fünften Akte, wo es an ein Todtſtechen ging, aufgeführt wurden.

Auch war es natürlich, daß mich die Oper mit ihren mannichfaltigen Veränderungen und Abenteuern mehr als alles anziehen mußte. Ich fand darin ſtürmiſche Meere, Götter, die in Wolken herabkommen, und, was mich vorzüglich glücklich machte, Blitze und Donner. Ich half mir mit Pappe, Farbe und Papier,

## Sechster Auftritt.

### Vorige. Söller.

**Alceſt.**
Mein Hut!
**Sophie.**
Da liegt er! hier!
**Alceſt.**
Adieu, ich muß nun fort.
**Söller.**
Ich wünſche viel Pläſir!
**Alceſt.**
Adieu, ſcharmante Frau!
**Sophie.**
Adieu, Alceſt!
**Söller.**
Ihr Diener!
**Alceſt.**
Ich muß noch erſt hinauf.
**Söller** (für ſich.)
Der Kerl wird täglich kühner.
**Wirth** (ein Licht nehmend.)
Erlauben Sie, mein Herr!

**Alceſt.**

(Es ihm aus der Hand complimentirend.)

Herr Wirth, nicht einen Schritt!

(Ab.)

**Sophie.**

Nun, Söller! gehſt du denn! Wie wär's, du nähmſt mich mit?

**Söller.**

Aha! es kommt dir jetzt —

**Sophie.**

Nein, geh! ich ſprach's im Scherze.

**Söller.**

Nein, nein, ich weiß das ſchon, es wird dir warm um's Herze,
Wenn man ſo jemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was, das drückt.
Es iſt ein ander Mahl.

**Sophie.**

O ja, ich kann wohl warten,
Nur, Söller, ſey geſcheidt und hüth' dich vor den Karten.
(Zum Wirthe, der die Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden.)
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.

**Wirth.**

Gut' Nacht, Sophie.

**Söller.**

Schlaf wohl!

(Ihr nachſehend.)

Nein, ſie iſt wahrlich ſchön!

(Er läuft ihr nach, und küßt ſie noch ein Mahl an der Thür.)

Schlaf wohl, mein Schäfchen!

(Zum Wirthe.)

Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

**Wirth.**

Das iſt ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!

(Zu Söller.)

Nun, Faſtnacht! gute Nacht!

**Söller.**

Dank's! angenehme Ruh'!

**Wirth.**

Herr Söller, wenn Er geht, mach' er das Thor recht zu!

(Ab.)

**Söller.**

Ja, ſorgen Sie für nichts.

## Siebenter Auftritt.

**Söller** (allein.)

Was iſt nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! o wär' der Kerl gehangen!
Beym Abzug war's nicht juſt; doch muß ich ſtille ſeyn,
Er haut und ſchießt ſich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alceſt hat Geld — und dieſe Dietrich' ſchlieſſen.
Er hat auch groſſe Luſt, bey mir was zu genieſſen!
Er ſchleicht um meine Frau, das iſt mir lang' verhaßt!
Eh nun! da lad' ich mich ein Mahl bey ihm zu Gaſt.
Allein, käm' es heraus, da gäb's dir ſchlimme Sachen —
Ich bin nun in der Noth, was kann ich anders machen?
Der Spieler will ſein Geld, ſonſt prügelt er mich aus.
Courage! Söller! fort! Es ſchläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt; bin ich doch wohl gebettet;
Denn eine ſchöne Frau hat manchen Dieb gerettet.

(Ab.)

# Zweyter Act.

## Das Zimmer Alceſtens.

(Das Theater iſt von vorn nach dem Fond zu getheilt in Stube und Alcoven. An der einen Seite der Stube ſteht ein Tiſch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grunde eine große Thür, und an der Seite eine kleine dem Alcoven gegen über.)

## Erſter Auftritt.

### Söller.

(Im Domino, die Maſke vor dem Geſichte, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Thür herein, leuchtet furchtſam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maſke ab, und ſpricht.)

Es braucht's nicht eben juſt, daß einer tapfer iſt.
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit Liſt.
Der eine geht euch hin, bewaffnet mit Piſtolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu hohlen.

Und ſpricht: „Den Beutel her, her, ohne viel zu ſperr'n!"
Mit ſo gelaſſnem Blut, als wär' es: „Proſt, ihr Herrn!"
Ein andrer zieht herum, mit zauberiſchen Händen,
Und Volten wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihr's haben wollt, er ſagt euch ins Geſicht:
Ich ſtehle! Gebt wohl Acht! Er ſtiehlt, und ihr ſeht's nicht.
Mich machte die Natur nun freylich viel geringer;
Mein Herz iſt allzu leicht, zu plump ſind meine Finger:
Und doch, kein Schelm zu ſeyn, iſt heut zu Tage ſchwer!
Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du biſt nun einmahl drin; nun hilf dir aus der Falle!
Ach! alles meint zu Hauſ', ich ſey die Nacht beym Balle.
Mein Herr Alceſt — der ſchwärmt — mein Weibchen ſchläft allein —
Die Conſtellation, wie kann ſie ſchöner ſeyn?

(Sich dem Tiſche nahend.)

O komm, du Heiligthum! du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich iſt eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! ihr ſeyd der Troſt der Welt!
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich: Geld.

(Indem er die Schatulle zu eröffnen ſucht.)

Ich hatt', als Acceſſiſt, einmahl beym Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerley;
Erſt in der Ferne Brot, und täglich Plackerey,
Das ſtand mir gar nicht an — Ein Dieb war eingefangen,
Die Schlüſſel fanden ſich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Juſtiz bedenkt zuvörderſt ſich;
Ich war nur Subaltern, das Eiſen kam an mich.
Ich hob es auf. Ein Ding ſcheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut ſich's zu beſitzen!
Und jetzt. —

(Das Schloß ſpringt auf.)

O ſchön gemünzt, ha, das iſt wahre Luſt!

(Er ſteckt ein.)

Die Taſche ſchwillt von Geld, von Freuden meine Bruſt —
Wenn es nicht Angſt iſt. Horch! Verflucht! ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!

(Er ſieht noch ein Mahl in die Schatulle, und nimmt noch.)

Noch eins! Nun gut!

(Er macht ſie zu und fährt zuſammen.)

Schon wieder!

Es geht was auf dem Gang! es geht doch ſonſt nicht um —
Der Teufel hat vielleicht ſein Spiel! — das Spiel wär' dumm!
Iſt's eine Katze? Nein! das wär' ein ſchwerer Kater.
Geſchwind! es dreht am Schloß —
(Springt in den Alcoven.)

## Zweyter Auftritt.

**Der Wirth** (mit einem Wachsſtocke, zur Seitenthür herein.) **Söller.**

**Söller.**
Behüth'! mein Schwiegervater?

**Wirth.**
Es iſt ein närriſch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böſes thut.
Neugierig bin ich ſonſt mein Tage nicht geweſen,
Dächt' ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu leſen.
Und mit der Zeitung iſt's ein ew'ger Aufenthalt,
Das Neuſte, was man hört, iſt immer monathsalt.

Und dann iſt das auch ſchon ein unerträglich Weſen,
Wenn jeder ſpricht: O ja, ich hab' es auch geleſen.
Wär' ich nur Cavalier! Miniſter müßt' ich ſeyn,
Und jeglicher Courier ging bey mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
Es iſt doch ganz verflucht! man ſoll zu gar nichts kommen!

**Söller** (für ſich.)

Du guter alter Narr, ich ſeh' wohl, es hat dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb ſo lieb wie mich.

**Wirth.**

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör' ich auch recht? — daneben.
Im Saale —

**Söller.**

Riecht er mich vielleicht?

**Wirth.**

Es kniſtert eben,
Als wär's ein Weiberſchuh.

**Söller.**

Schuh! Nein, das bin ich nicht.

**Wirth.**

(Bläſt den Wachsſtock aus, und da er in Verlegenheit das Schloß der kleinen Thür nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen.)

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!

(Stoßt die Thür auf und fort.)

* * *

## Dritter Auftritt.

**Sophie** (zur Hinterthür mit einem Lichte herein.)
**Söller.**

**Söller** (im Alcoven für ſich.)
Ein Weibsgeſicht!
Höll'! Teufel! meine Frau! Was ſoll mir das?

**Sophie.**
Ich bebe
Bey dem verwegnen Schritt.

**Söller.**
Sie iſt's, ſo wahr ich lebe!
Gibt das ein Rendezvous — Allein, geſetzten Falls
Ich zeigte mich! — Ja dann — es krabbelt mir am
Hals!

wußte gar treflich Nacht zu machen, der Blitz war fürchterlich anzuſehen, nur der Donner gelang nicht immer, doch das hatte ſo viel nicht zu ſagen. Auch fand ſich in den Opern mehr Gelegenheit, meinen David und Goliath anzubringen, welches im regelmäßigen Drama gar nicht angehen wollte. Ich fühlte täglich mehr Anhänglichkeit für das enge Plätzchen, wo ich ſo manche Freude genoß; und ich geſtehe, daß der Geruch, den die Puppen aus der Speiſekammer an ſich gezogen hatten, nicht wenig dazu beytrug.

Die Dekorationen meines Theaters waren nunmehr in ziemlicher Vollkommenheit; denn, daß ich von Jugend auf ein Geſchick gehabt hatte, mit dem Zirkel umzugehen, Pappe auszuſchneiden, und Bilder zu illuminiren, kam mir jezt wohl zu Statten. Um deſto weher that es mir, wenn mich gar oft das Perſonal an Ausführung großer Sachen hinderte.

Meine Schweſtern, indem ſie ihre Puppen aus- und ankleideten, erregten in mir den Gedanken, meinen Helden auch nach und nach bewegliche Kleider zu verſchaffen. Man trennte ihnen die Läppchen vom Leibe, ſetzte ſie, ſo gut man konnte, zuſammen, ſparte ſich etwas Geld, kaufte neues Band und Flittern, bettelte ſich manches Stückchen Taft zuſammen, und ſchaffte nach und nach eine Theater-Garderobe an, in welcher beſonders die Reifröcke für die Damen nicht vergeſſen waren.

**Sophie.**

Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Geberden
Lockt ſie euch Anfangs nach —

**Söller.**

Ich möchte raſend werden!
Und darf nicht —

**Sophie.**

— Doch, wenn ihr einmahl den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch ſo ſchlimm, als ſie euch führt.

**Söller.**

Ja wohl! dir wär' ein Sumpf geſünder als das Zimmer!

**Sophie.**

Bisher ging's freylich ſchlimm, doch täglich wird es ſchlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl Verdruß,
Jetzt treibt er es ſo arg, daß ich ihn haſſen muß.

**Söller.**

Du Hexe!

**Sophie.**

Meine Hand hat er — Alceſt inzwiſchen
Beſitzt, wie ſonſt, mein Herz.

Söller.
Zu zaubern, Gift zu miſchen,
Iſt nicht ſo ſchlimm!
Sophie.
Dieß Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erſt durch ihn gelernt, was Liebe ſey —
Söller.
Verdammt! —
Sophie.
Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alceſt erweichte.
Söller.
Ihr Männer, ſtündet ihr nur all' ein Mahl ſo Beichte!
Sophie.
Wie liebte mich Alceſt!
Söller.
Ach, das iſt nun vorbey!
Sophie.
Wie herzlich liebt' ich ihn!
Söller.
Pah! das war Kinderey!
Sophie.
Du Schickſal! trennteſt uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! mit einem Vieh verbinden.

**Söller.**

Ich, Vieh? — Ja wohl, ein Vieh, von dem gehörnten
Vieh!

**Sophie.**

Was ſeh' ich?

**Söller.**

Was, Madam'?

**Sophie.**

Des Vaters Wachsſtock! Wie
Kam er hierher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen
müſſen;
Vielleicht belauſcht er uns! —

**Söller.**

O, ſetz' ihr zu, Gewiſſen!

**Sophie.**

Doch, das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

**Söller.**

Sie ſcheut den Vater nicht, mahl' ihr den Teufel vor!

**Sophie.**

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefſten Schlafe.

**Söller.**

Die Luſt iſt mächtiger als alle Furcht der Strafe.

**Sophie.**

Mein Vater iſt zu Bett' — Wer weiß, wie das geſchah?
Es mag drum ſeyn!

**Söller.**

O weh!

**Sophie.**

Alceſt iſt noch nicht da?

**Söller.**

O dürft' ich ſie!

**Sophie.**

Mein Herz ſchwimmt noch in bangem Zweifel,
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

**Söller.**

Ich fürcht' ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürſt der Unterwelt,
Ich bäth' ihn: hohl' mir ſie, da haſt du all' mein Geld!

**Sophie.**

Du biſt zu redlich, Herz! was iſt denn dein Verbrechen?
Verſprachſt du treu zu ſeyn? und konnteſt du verſprechen?
Dem Menſchen treu zu ſeyn, an dem kein gutes Haar,
Der unverſtändig, grob, falſch —

**Söller.**

Das bin ich?

**Sophie.**

Fürwahr,
Wenn ſo ein Scheuſal nicht den Abſcheu g'nug entſchuldigt,

So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er iſt ein Teufel!

**Söller.**

Was? ein Teufel! Scheuſal! — Ich?
Ich halt's nicht länger aus!

(Er macht Geberde hervor zu ſpringen.)

* * *

## Vierter Auftritt.

**Alceſt** (angekleidet mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt.) **Vorige.**

**Alceſt.**

Du warteſt ſchon auf mich?

**Sophie.**

Sophie kam dir zuvor.

**Alceſt.**

Du zitterſt?

**Sophie.**

Die Gefahren!

**Alceſt.**

Nicht! Weibchen! Nicht!

Söller.
Du! dir! das ſind Präliminaren.
Sophie.
Du fühlteſt, was dieß Herz um deinetwillen litt,
Du kennſt dieß ganze Herz, verzeih' ihm dieſen Schritt!
Alceſt.
Sophie!
Sophie.
Verzeihſt du ihm, ſo fühl' ich keine Reue.
Söller.
Ja, frage mich einmahl, ob ich dir ihn verzeihe?
Sophie.
Was führte mich hierher? Gewiß, ich weiß es kaum.
Söller.
Ich weiß es nur zu wohl!
Sophie.
Es iſt mir wie ein Traum.
Söller.
Ich wollt', ich träumte!
Sophie.
Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu dir.
Alceſt.
Der Schmerz vermindert ſich im Klagen.

**Sophie.**

Ein ſympathetiſch Herz wie deines fand ich nie.

**Söller.**

Wenn ihr zuſammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!

**Sophie.**

Mußt' ich nur dich ſo vollkommen finden,
Um mit dem Widerſpiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht todt für die Tugend iſt.

**Alceſt.**

Ich kenn's!

**Söller.**

Ja, ja, ich auch!

**Sophie.**

So liebenswerth du biſt,
Du hätteſt nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieſes arme Herz nicht hoffnungslos beklommen,
Ich ſehe Tag vor Tag die Wirthſchaft untergehn,
Das Leben meines Mann's! Wie können wir beſtehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Thränen;
Und wenn mein Vater ſtürmt, muß ich auch den verſöhnen!
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

Söller.

(Gerührt auf ſeine Art.)

Nein doch, die arme Frau iſt wahrlich übel dran!

Sophie.

Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menſchlich Leben,
Was hab' ich nicht gered't, was hab' ich nachgegeben!
Er ſäuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, ſtänkert, pocht und kriecht, das geht an Einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke!
Was er für Klugheit hält, ſind ungeſchliffne Ränke,
Er lügt, verleumdet, triegt —

Söller.

Ich ſeh', ſie ſammelt ſchon
Die Perſonalien zu meinem Leich-Sermon.

Sophie.

O glaub', ich hätte mich ſchon lange todt betrübet,
Wüßt' ich nicht —

Söller.

Nur heraus!

Sophie.

Daß mich Alceſt noch liebet.

**Alceſt.**

Er liebt, er klagt, wie du.

**Sophie.**

Das lindert meine Pein,
Von Einem wenigſtens, von dir beklagt zu ſeyn.
Alceſt, bey dieſer Hand, der theuern Hand, beſchwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beſtändig!

**Söller.**

Höre,
Wie ſchön ſie thut!

**Sophie.**

Dieß Herz, das nur für dich gebrannt,
Kennt keinen andern Troſt als nur von deiner Hand.

**Alceſt.**

Ich kenne für dein Herz kein Mittel.

(Er faßt Sophien in den Arm, und küßt ſie.)

**Söller.**

Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht ſich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang'!

**Sophie.**

Mein Freund!

**Söller.**

Nein, nun wird's matt;
Ich bin der Freundſchaft nun in allen Gliedern ſatt,

Und wollte, weil ſie ſich doch nichts zu ſagen wiſſen,
Sie ging' nun ihren Weg, und ließe mir das Küſſen!

**Alceſt.**

Geliebteſte!

**Sophie.**

Mein Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!

**Alceſt.**

Du gehſt?

**Sophie.**

Ich gehe — denn ich muß.

**Alceſt.**

Du liebſt mich, und du gehſt?

**Sophie.**

Ich geh' — weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es ſtrömt der Klagen Lauf am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchaftsküſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch —

Die Truppe war nun wirklich mit Kleidern für das größte Stück verſehen, und man hätte denken ſollen, es würde nun erſt recht eine Aufführung der andern folgen; aber es ging mir, wie es den Kindern öfter zu gehen pflegt, ſie faſſen weite Plane, machen große Anſtalten, auch wohl einige Verſuche, und es bleibt alles zuſammen liegen. Dieſes Fehlers muß ich mich anklagen. Die größte Freude lag bey mir in der Erfindung, und in der Beſchäftigung der Einbildungskraft. Dieß oder jenes Stück intereſſirte mich um irgend einer Scene willen, und ich ließ gleich wieder neue Kleider dazu machen. Ueber ſolchen Anſtalten waren die urſprünglichen Kleidungsſtücke meiner Helden in Unordnung gerathen und verſchleppt werden, daß alſo nicht einmal das erſte große Stück mehr aufgeführt werden konnte. Ich überließ mich meiner Phantaſie, probirte und bereitete ewig, baute tauſend Luftſchlöſſer, und ſpürte nicht, daß ich den Grund des kleinen Gebäudes zerſtört hatte.

Während dieſer Erzählung hatte Mariane alle ihre Freundlichkeit gegen Wilhelm aufgeboten, um ihre Schläfrigkeit zu verbergen. So ſcherzhaft die Begebenheit von einer Seite ſchien; ſo war ſie ihr doch zu einfach, und die Betrachtungen dabey zu ernſthaft. Sie ſetzte zärtlich ihren Fuß auf den Fuß des Geliebten, und gab ihm ſcheinbare Zeichen ihrer Aufmerkſamkeit und ihres Beyfalls. Sie trank aus ſeinem Glaſe, und

**Söller.**

Sie ſcheint es gut zu wiſſen.

**Sophie.**

Leb' wohl, und glaube nur, daß ich die deine ſey.

**Söller.**

Das Ungewitter zieht mir nah' am Kopf vorbey.

(Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mittelthür, die offen bleibt. Man ſieht ſie beyde in der Ferne zuſammen ſtehen.)

**Söller.**

Für dießmahl nimm fürlieb! hier iſt nicht viel zu ſinnen,
Der Augenblick macht Luſt, nur friſch mit dir von hinnen!

(Aus dem Alcoven und ſchnell durch die Seitenthür ab.)

* * *

## Fünfter Auftritt.

**Alceſt** (zurück kommend.)

Was willſt du nun, mein Herz! — Es iſt doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was ſie war.
Hier iſt die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des erſten Liebesglücks nicht ganz hinweg geſchwunden.

Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild iſt hier noch nicht heraus geſpült,
Wie mir die Liebe ſie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem ſich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders iſt mir's nicht? wie heller ſeit der Zeit?
Und doch bleibt dir ein Reſt von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nun, was dich hierher getrieben,
Nun wendet ſich das Blatt, fängſt wieder an zu lieben,
Und die Freygeiſterey, und was du fern gedacht,
Der Hohn, den du ihr ſprachſt, der Plan, den du gemacht —
Wie anders ſieht das aus! Wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß, eh' du ſie fängſt, ſo hat ſie dich ſchon lange!
Nun das iſt Menſchenloos! Man rennt wohl öfters an,
Und wer viel drüber ſinnt, iſt noch weit übler dran.
Nur jetzt das Nöthigſte! Ich muß die Art erdenken,
Um ihr gleich morgen früh was bares Geld zu ſchenken.
Im Grund iſt's doch verflucht — Ihr Schickſal drückt mich ſehr.
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben ſchwer.
Ich hab' juſt noch ſo viel. Laß ſehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, ſie müßte mich erweichen:
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,

Daß ich gar vieles Schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schickſal wollt' es ſo! Ich konnt's einmahl nicht hindern;
Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.
(Er macht die Schatulle auf.)
Was Teufel? was iſt das? Faſt die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld iſt nicht das Viertel mehr.
Das Gold hab' ich bey mir. Ich hab' die Schlüſſel immer!
Erſt ſeit dem Nachmittag! Wer war denn wohl im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie?. Unwürd'ge Grille fort;
Mein Diener? — O! der liegt an einem ſichern Ort;
Er ſchläft. — Der gute Kerl, er iſt gewiß nicht ſchuldig!
Allein wer ſonſt? — Bey Gott! Es macht mich ungeduldig.

* * *

# Dritter Aufzug.

## Die Wirthsſtube.

## Erſter Auftritt.

**Der Wirth.**

(Im Schlafrocke, im Seſſel neben dem Tiſche, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffehzeug, Pfeifen und die Zeitungen. Nach den erſten Verſen ſteht er auf, und zieht ſich in dieſem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.)

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh'!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich ſcheint es mir, das Räthſel aufzulöſen!
Wenn man was Böſes thut, erſchrickt man vor dem Böſen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirth iſt es nicht wohlgethan,

Zu zittern, wenn's im Hauſ' rumort und geht und kniſtert;
Denn mit Geſpenſtern ſind die Diebe nah verſchwiſtert.
Es war kein Menſch zu Hauſ', nicht Söller, nicht Alceſt;
Der Kellner konnt's nicht ſeyn, die Mägde ſchliefen feſt.
Doch halt! — In aller Früh', ſo zwiſchen drey und viere,
Hört' ich ein leis Geräuſch, es ging Sophiens Thüre.
Sie war vielleicht wohl ſelbſt der Geiſt, vor dem ich floh,
Es war ein Weibertritt, Sophie geht eben ſo.
Allein, was that ſie da? — Man weiß, wie's Weiber machen,
Sie viſitiren gern, und ſehn der Fremden Sachen
Und Wäſch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte ſie erſchreckt und dann ſie ausgelacht.
Sie hätte mit geſucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt iſt die ſchöne Zeit ſo ungebraucht verſchwunden!
Verflucht! zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meiſt erſt hinterdrein.

## Zweyter Auftritt.

### Der Wirth. Sophie.

**Sophie.**
Mein Vater! denken Sie! —

**Wirth.**
Nicht einmahl guten Morgen?

**Sophie.**
Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf iſt voller Sorgen.

**Wirth.**
Warum?

**Sophie.**
Alceſtens Geld, das er nicht lang erhielt,
Iſt mit einander fort.

**Wirth.**
Warum hat er geſpielt?
Sie bleiben nicht davon.

**Sophie.**
Nicht doch! es iſt geſtohlen!

**Wirth.**
Wie?

**Sophie.**
Ey, vom Zimmer weg!

**Wirth.**

Den ſoll der Teufel hohlen.
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!

**Sophie.**

Wer's wüßte!

**Wirth.**

Hier im Hauſ'?

**Sophie.**

Ja, von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull' heraus.

**Wirth.**

Und wenn?

**Sophie.**

Heut' Nacht!

**Wirth** (für ſich.)

Das iſt für meine Neugierſünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsſtock finden.

**Sophie** (für ſich.)

Er iſt beſtürzt und murrt. Hätt' er ſo was gethan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsſtock klagt ihn an.

**Wirth** (für ſich.)

Hat es Sophie wohl ſelbſt? Verflucht! das wär' noch ſchlimmer!
Sie wollte geſtern Geld, und war heut Nacht im Zimmer.

(Laut.)
Das iſt ein dummer Streich! gib Acht! der thut uns weh:
Wohlfeil und ſicher ſeyn iſt unſer Renomme.

Sophie.
Ja! er verſchmerzt es wohl, uns wird es ſicher ſchaden,
Es wird am Ende doch dem Gaſtwirth aufgeladen.

Wirth.
Das weiß ich nur zu ſehr. Es bleibt ein dummer Streich.
Wenn's auch ein Hausdieb iſt, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

Sophie.
Es ſchlägt mich völlig nieder.

Wirth (für ſich.)
Aha, es wird ihr bang.
(Laut, etwas verdrießlicher.)
Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

Sophie (für ſich.)
Es ſcheint, die Reue kommt ihm ein.
(Laut.)
Und wenn er's wieder hat, ſo mag der Thäter ſeyn,

Wer will, man ſagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's
weiter
Auch nicht.

**Wirth** (für ſich.)

Wenn ſie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!

(Laut.)

Du biſt ein gutes Kind, und mein Vertraun zu dir —
Wart' nur!

(Er geht nach der Thür zu ſehen.)

**Sophie** (für ſich.)

Bey Gott! er kommt und offenbart ſich mir!

**Wirth.**

Ich kenne dich, Sophie, du pflegteſt nie zu lügen —

**Sophie.**

Eh' hab' ich aller Welt als Ihnen was verſchwiegen.
Drum hoff' ich dießmahl auch wohl zu verdienen —

**Wirth.**

Schön!
Du biſt mein Kind, und was geſchehn iſt, iſt geſchehn.

**Sophie.**

Es kann das beſte Herz in dunkeln Stunden fehlen.

**Wirth.**

Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warſt, das weiß kein Menſch als
ich.

Sophie (erſchrocken.)

Sie wiſſen? —

Wirth.

Ich war drin, du kamſt, ich hörte dich,
Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der Teufel.

Sophie (für ſich.)

Ja, ja, er hat das Geld! Nun iſt es außer Zweifel.

Wirth.

Erſt jetzo fiel mir ein, ich hört' dich heute früh.

Sophie.

Und was vortrefflich iſt, es denkt kein Menſch an Sie.
Ich fand den Wachsſtock —

Wirth.

Du?

Sophie.

Ich!

Wirth.

Schön, bey meinem Leben!
Nun ſag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

Sophie.

Sie ſagen: Herr Alceſt! verſchonen Sie mein Haus,
Das Geld iſt wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;

Wilhelm war überzeugt, es ſey kein Wort ſeiner Geſchichte auf die Erde gefallen. Nach einer kleinen Pauſe rief er aus: es iſt nun an dir, Mariane, mir auch deine erſten jugendlichen Freuden mitzutheilen. Noch waren wir immer zu ſehr mit dem Gegenwärtigen beſchäftigt, als daß wir uns wechſelſeitig um unſere vorige Lebensweiſe hätten bekümmern können. Sage mir: unter welchen Umſtänden biſt du erzogen? Welche ſind die erſten lebhaften Eindrücke, deren du dich erinnerſt?

Dieſe Fragen würden Marianen in große Verlegenheit geſetzt haben, wenn ihr die Alte nicht ſogleich zu Hülfe gekommen wäre. Glauben Sie denn, ſagte das kluge Weib, daß wir auf das, was uns früh begegnet, ſo aufmerkſam ſind, daß wir ſo artige Begebenheiten zu erzählen haben, und, wenn wir ſie zu erzählen hätten, daß wir der Sache auch ein ſolches Geſchick zu geben wüßten?

Als wenn es deſſen bedürfte! rief Wilhelm aus. Ich liebe dieſes zärtliche, gute, liebliche Geſchöpf ſo ſehr, daß mich jeder Augenblick meines Lebens verdrießt, den ich ohne ſie zugebracht habe. Laß mich wenigſtens durch die Einbildungskraft Theil an deinem vergangenen Leben nehmen! Erzähle mir alles, ich will dir alles erzählen. Wir wollen uns wo möglich täuſchen, und jene für die Liebe verlorne Zeiten wieder zu gewinnen ſuchen.

Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,
Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeih'n
Sie ihm! — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſeyn.

**Wirth.**

So was zu fädeln, haſt du eine ſeltne Gabe.

**Sophie.**

Ja, bringen Sie's ihm ſo!

**Wirth.**

Gleich! wenn ich's nur erſt habe.

**Sophie.**

Sie haben's nicht?

**Wirth.**

Ey nein! wo hätt' ich es denn her?

**Sophie.**

Woher?

**Wirth.**

Nun ja! woher? Gabſt du mir's denn?

**Sophie.**

Und wer
Hat's denn?

**Wirth.**

Wer's hat?

**Sophie.**

Ja wohl! wenn Sie's nicht haben?

**Wirth.**

Peſſen!

**Sophie.**

Wo thaten Sie's denn hin?

**Wirth.**

Ich glaub', du biſt geſchoſſen!
Haſt du's denn nicht?

**Sophie.**

Ich?

**Wirth.**

Ja!

**Sophie.**

Wie käm' ich denn dazu?

**Wirth.**

Eh!

(Macht ihr pantomimiſch das Stehlen vor.)

**Sophie.**

Ich verſteh' Sie nicht!

**Wirth.**

Wie unverſchämt biſt du!
Jetzt, da du's geben ſollſt, gedenkſt du auszuweichen.
Du haſt's ja erſt bekannt. Pfui dir mit ſolchen Streichen!

**Sophie.**

Nein, das iſt mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und ſagten nur vorhin, Sie hätten's ſelbſt gethan!

**Wirth.**

Du Kröte! Ich's gethan! Iſt das die ſchuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? du machſt mich gar zum Diebe,
Da du die Diebinn biſt!

**Sophie.**

Mein Vater!

**Wirth.**

Warſt du nicht
Heut' früh im Zimmer?

**Sophie.**

Ja!

**Wirth.**

Und ſagſt mir ins Geſicht,
Du hätteſt nicht das Geld?

**Sophie.**

Beweiſ't das gleich?

**Wirth.**

Ja!

**Sophie.**

Waren
Sie denn nicht auch heut' früh —

**Wirth.**

Ich faſſ' dich bey den Haaren,

Wenn du nicht ſchweigſt und gehſt!
(Sie geht weinend ab.)
Du treibſt den Spaß zu weit,
Nichtswürd'ge! — Sie iſt fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bild't ſie ſich ein, mit Läugnen durchzukommen;
Das Geld iſt einmahl fort, und g'nug, ſie hat's genommen!

## Dritter Auftritt.

Alceſt (in Gedanken, im Morgenfrack.) Der Wirth.

Wirth (verlegen und bittend.)
Ich bin recht ſehr beſtürzt, daß ich erfahren muß! —
Ich ſehe, gnäd'ger Herr! Sie ſind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vor der Hand es gütigſt zu verſchweigen,
Ich will das Meine thun. Ich hoff', es wird ſich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, ſo freun die Neider ſich,
Und ihre Bosheit ſchiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder ſeyn! Ein Hausdieb hat's genommen!
Seyn Sie nur nicht erzürnt, es wird ſchon wieder kommen.
Wie hoch beläuft ſich's denn?

Alceſt.

Ein hundert Thaler!

Wirth.

Ey!

Alceſt.

Doch hundert Thaler —

Wirth.

Peſt! ſind keine Kinderey!

Alceſt.

Und dennoch wollt' ich ſie vergeſſen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie ſie weggekommen wären.

Wirth.

Ey wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hanns, und wenn und wie es wär'?

Alceſt (für ſich.)

Mein alter Diener! nein! der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben!

Wirth.

Sie brechen ſich den Kopf? Es iſt vergeb'ne Müh,
Genug, ich ſchaff' das Geld.

Alceſt.

Mein Geld?

Wirth.

Ich bitte Sie,

Daß niemand nichts erfährt! Wir kennen uns ſo lange,
Und g'nug, ich ſchaff' Ihr Geld. Da ſeyn Sie gar nicht bange!
Alceſt.
Sie wiſſen alſo?
Wirth.
Hm! Ich bring's heraus das Geld.
Alceſt.
Ey, ſagen Sie mir doch —
Wirth.
Nicht um die ganze Welt!
Alceſt.
Wer nahm's, ich bitte Sie!
Wirth.
Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.
Alceſt.
Doch jemand aus dem Hauſ'?
Wirth.
Sie werden's nicht erfragen.
Alceſt.
Vielleicht die junge Magd?
Wirth.
Die gute Hanne! Nein!
Alceſt.
Der Kellner hat's doch nicht?

**Wirth.**

Der Kellner kann's nicht ſeyn.

**Alceſt.**

Die Köchinn iſt gewandt —

**Wirth.**

Im Sieden und im Braten.

**Alceſt.**

Der Küchenjunge Hanns?

**Wirth.**

Es iſt nun nicht zu rathen!

**Alceſt.**

Der Gärtner könnte wohl —

**Wirth.**

Nein, noch ſind Sie nicht da!

**Alceſt.**

Der Sohn des Gärtners?

**Wirth.**

Nein!

**Alceſt.**

Vielleicht —

**Wirth** (halb für ſich.)

Der Haushund? — Ja.

**Alceſt** (für ſich.)

Wart' nur, du dummer Kerl, ich weiß dich ſchon zu kriegen!

(Laut.)

So hab' es denn, wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wieder kommt!

(Thut, als ginge er weg.)

Wirth.

Ja wohl!

Alceſt.

(Als wenn ihm etwas einfiele.)

Herr Wirth! mein Dintenfaß
Iſt leer, und dieſer Brief verlangt expreß —

Wirth.

Ey was!
Erſt geſtern kam er an, und heute ſchon zu ſchreiben,
Es muß was Wichtig's ſeyn.

Alceſt.

Er darf nicht liegen bleiben.

Wirth.

Es iſt ein groſſes Glück, wenn man correſpondirt.

Alceſt.

Nicht eben allemahl! Die Zeit, die man verliert,
Iſt mehr werth als der Spaß.

Wirth.

O das geht wie im Spiele,
Da kommt ein einz'ger Brief, und tröſtet uns für viele.

Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! der geſtrige enthält
Viel Wichtig's? Dürft' ich wohl?

**Alceſt.**

Nicht um die ganze Welt!

**Wirth.**

Nichts aus Amerika?

**Alceſt.**

Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.

**Wirth.**

Iſt Fridrich wieder krank?

**Alceſt.**

Sie werden's nicht erfragen.

**Wirth.**

Aus Heſſen, bleibt's dabey? gehn wieder Leute —

**Alceſt.**

Nein!

**Wirth.**

Der Kaiſer hat was vor?

**Alceſt.**

Ja, das kann möglich ſeyn.

**Wirth.**

In Norden iſt's nicht juſt!

**Alceſt.**

Ich wollte nicht drauf ſchwören.

Wirth.
Es gährt ſo heimlich nach.

Alceſt.
Wir werden manches hören.

Wirth.
Kein Unglück irgendwo?

Alceſt.
Nur zu! bald ſind Sie da!

Wirth.
Gab's wohl beym letzten Froſt —

Alceſt.
Erfrorne Haſen? — Ja!

Wirth.
Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

Alceſt.
Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.

Wirth.
Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?

Alceſt.
Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier;
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiethe.
Nun, wollen Sie den Brief?

Wirth.
(Confundirt und begierig.)
Ach allzu viele Güte!

Wenn Sie ſo eifrig darauf beſtehen, können wir Sie wohl befriedigen, ſagte die Alte. Erzählen Sie uns nur erſt, wie Ihre Liebhaberey zum Schauſpiele nach und nach gewachſen ſey, wie Sie ſich geübt, wie Sie ſo glücklich zugenommen haben, daß Sie nunmehr für einen guten Schauſpieler gelten können? Es hat Ihnen dabey gewiß nicht an luſtigen Begebenheiten gemangelt. Es iſt nicht der Mühe werth, daß wir uns zur Ruhe legen, ich habe noch eine Flaſche in Reſerve; und wer weiß, ob wir bald wieder ſo ruhig und zufrieden zuſammenſitzen.

Mariane ſchaute mit einem traurigen Blick nach ihr auf, den Wilhelm nicht bemerkte, und in ſeiner Erzählung fortfuhr.

(Für ſich.)
Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

Alceſt.

Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl den andern werth,
Und ich verrathe nichts, ich ſchwör's bey meiner Ehre.

Wirth (für ſich.)

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie — Eh nun: da mag ſie ſehn!
Die Reitzung iſt zu groſs, kein Menſch kann widerſtehn!
Er wäſſert mir das Maul, wie ein gebeitzter Haſe.

Alceſt (für ſich.)

So ſtach kein Schinken je dem Windhund in die Naſe.

Wirth.

(Beſchämt, nachgebend und noch zaudernd.)
Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alceſt (für ſich.)

Jetzt beiſst er an.

Wirth.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.
(Zweifelnd und halb bittend.)
Verſprechen Sie, ſoll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt.

(Reicht den Brief hin.)
Den Augenblick!

**Wirth.**

(Der ſich langſam dem Alceſt, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert.)

Der Dieb —

**Alceſt.**

Der Dieb!

**Wirth.**

Der's weggenommen,

Iſt —

**Alceſt.**

Nur heraus!

**Wirth.**

Iſt mei —

**Alceſt.**

Nun!

**Wirth.**

(Mit einem herzhaften Tone, und fährt zugleich zu, und reißt Alceſten den Brief aus der Hand.)

Meine Tochter!

**Alceſt** (erſtaunt.)

Wie?

**Wirth.**

(Fährt hervor, reißt vor geſchwindem Aufmachen das Couvert in Stücken, und fängt an zu leſen.)

„Hochwohlgeborner Herr!“

**Alceſt.**
(Kriegt ihn bey der Schulter.)
Sie wär's! Nein, Sagen Sie
Die Wahrheit!

**Wirth** (ungeduldig.)
Ja, ſie iſt's! O, er iſt unerträglich!
(Er lieſet.)
„Inſonders“ —

**Alceſt** (wie oben.)
Nein, Herr Wirth! Sophie! das iſt unmöglich!

**Wirth.**
(Reißt ſich los, und fährt, ohne ihm zu antworten, fort.)
„Hochzuverehrender“

**Alceſt** (wie oben.)
Sie hätte das gethan!
Ich muß verſtummen.

**Wirth.**
„Herr“ —

**Alceſt** (wie oben.)
So hören Sie mich an!
Wie ging die Sache zu?

**Wirth.**
Hernach will ich's erzählen.

**Alceſt.**
Iſt's denn gewiß?

**Wirth.**

Gewiß!

**Alceſt.**

(Im Abgehen zu ſich.)

Nun denk' ich, ſoll's nicht fehlen!

## Vierter Auftritt.

### Der Wirth.

(Lieſet und ſpricht dazwiſchen.)

„Und Gönner" — Iſt er fort? — „Die viele Gütigkeit,
„Die mir ſo manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
„Mir, hoff' ich, dießmahl auch" — Was gibt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie ſich mit mir freuen."
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut' ein Glück geſchenkt,
„Wobey mein dankbar Herz an Sie zum erſten denkt,
„Er hat vom ſechsten Sohn mein liebes Weib entbunden."
Ich bin des Todes! „Früh hat er ſich eingefunden,

„Der Knab'" — Der Balg! Der! — O erſäuft! erdroſſelt ihn!
„Und Ihre Nachſicht macht mich armen Mann ſo kühn" —
Ach ich erſticke faſt! In meinen alten Tagen
Soll mir ſo was geſchehn? Es iſt nicht zu ertragen!
Wart' nur! das geht dir nicht ſo ungenoſſen aus,
Alceſt! ich will dich ſchon! Du ſollſt mir aus dem Hauſ'!
Mich, einen guten Freund, ſo ſchändlich anzuführen!
Durft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, tractiren!
Doch meine Tochter! O! das Henkersding geht ſchief!
Und ich verrathe ſie um den Gevatterbrief!

(Er faſst ſich in die Perrucke.)

Verfluchter Ochſenkopf! biſt du ſo alt geworden!
Der Brief! Das Geld! der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich dieſen Streich?

(Er erwiſcht einen Stock, und läuft auf dem Theater herum.)

Tret' einer mir zu nah', ich ſchlag ihn lederweich!
Hätt' ich ſie jetzt nur hier, die mich ſonſt ſchicaniren!
Ich würd' ſie alle Herr! Wie wollt' ich ſie curiren!

Ich ſterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stängelglas.
Ich zehr' mich ſelber auf — Und Rache muß ich haben!
(Er ſtößt auf einen Seſſel und prügelt ihn aus.)
Ha! biſt du ſtaubig! komm! An dir will ich mich laben!

## Fünfter Auftritt.

**Der Wirth** (ſchlägt immer fort.) **Söller** (kommt herein und erſchrickt; er iſt im Domino, die Maske auf den Arm gebunden und hat ein halbes Räuſchchen.)

Söller.

Was gibt's? Was? Iſt er toll? Nun ſey auf deiner Huth,
Das wär' ein ſchön Emploi, des Seſſels Subſtitut!
Was für ein böſer Geiſt mag doch den Alten treiben?
Das Beſte wär', ich ging', da iſt nicht ſicher bleiben.

Wirth.

(Ohne Söllern zu ſehen.)

Ich kann nicht mehr! o weh! es ſchmerzt mich Rück und Arm!

(Er wirft ſich in den Seſſel.)

Ich ſchwitz' am ganzen Leib.

**Söller** (für ſich.)

Ja, ja, Motion macht warm.

(Er zeigt ſich dem Wirthe.)

Herr Vater!

**Wirth.**

Ah, Moſje! Er lebt die Nacht im Sauſe,
Ich quäle mich zu Tod', und Er läuft aus dem Hauſe?
Da trägt der Faſtnachtsnarr zum Tanz und Spiel ſein Geld,
Und lacht, wenn hier im Hauſ' der Teufel Faſtnacht hält!

**Söller.**

So aufgebracht!

**Wirth.**

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

**Söller.**

Was gab's?

**Wirth.**

Alceſt! Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen?

**Söller.**

Nein, nein.

**Wirth.**

Wär't Ihr gehohlt, ſo hätt' ich endlich Ruh',
Und der verdammte Kerl mit ſeinem Brief dazu!
(Ab.)

## Sechster Auftritt.

**Söller.**

(Mit Carricatur von Angſt.)

Was gab's? Weh' dir! Vielleicht in wenig Augenblicken —
Gib deinen Schedel preis! parire nur den Rücken!
Vielleicht iſt's 'raus; o weh! o wie mir Armen grauſt,
Es wird mir ſiedend heiß. So war's dem Doctor Fauſt
Nicht halb zu Muth! Nicht halb war's ſo Richard dem Dritten!
Höll' da! der Galgen da! der Hahnrey in der Mitten!
(Er läuft wie unſinnig herum, endlich beſinnt er ſich.)
Ach des geſtohlnen Gut's wird keiner jemahls froh!
Geh, Memme, Böſewicht! Warum erſchrickſt du ſo?

Vielleicht iſt's nicht ſo ſchlimm. Ich will es ſchon erfahren.
(Er erblickt Alceſten und läuft fort.)
O weh! er iſt's! er iſt's! Er faßt mich bey den Haaren.

## Siebenter Auftritt.

**Alceſt**

(Angekleidet, mit Hut und Degen.)

Solch einen ſchweren Streit empfand dieß Herz noch nie.
Das ſeltene Geſchöpf, in dem die Fantaſie
Des zärtlichen Alceſt das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchſten Grad der ſchönſten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in allem alles war;
Jetzt ſo herab geſetzt! Es überläuft mich! zwar
Iſt ſie ſo ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laſſ' ſie als ein Weib bey andern Weibern ſtehen;
Allein ſo tief! ſo tief! das treibt zur Raſerey.
Mein widerſpänſtig Herz ſteht ihr noch immer bey.
Wie klein! Kannſt du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif' das ſchöne Glück! Es kommt dir ja entgegen.

Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebſt,
Braucht Geld. Geſchwind, Alceſt! Der Pfennig, den du gibſt,
Trägt ſeinen Thaler. Nun hat ſie ſich's ſelbſt genommen —
Schon gut! [illegible] mag mir noch ein Mahl mit Tugend kommen!
Geh, faß [illegible] ein Herz, ſag ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen [illegible]lleicht geringer Barſchaft? Gut!
Verſchw[illegible] mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie ſich des Meinigen. Was mein iſt, iſt auch Ihnen —
Sie kommt! Auf einmahl weg iſt die erlog'ne Ruh'!
Du glaubſt, ſie nahm das Geld, und trauſt ihr's doch nicht zu.

* * *

## Achter Auftritt.

Alceſt. Sophie.

**Sophie.**

Was machen Sie, Alceſt! Sie ſcheinen mich zu fliehen —
Hat denn die Einſamkeit ſo viel, Sie anzuziehen?

# Siebentes Capitel.

Die Zerſtreuungen der Jugend, da meine Geſpannſchaft ſich zu vermehren anfing, thaten dem einſamen ſtillen Vergnügen Eintrag. Ich war wechſelsweiſe bald Jäger, bald Soldat, bald Reuter, wie es unſre Spiele mit ſich brachten; doch hatte ich immer darin einen kleinen Vorzug vor den andern, daß ich im Stande war, ihnen die nöthigen Geräthſchaften ſchicklich auszubilden. So waren die Schwerter meiſtens aus meiner Fabrik; ich verzierte und vergoldete die Schlitten, und ein geheimer Inſtinkt ließ mich nicht ruhen, bis ich unſre Miliz ins Antike umgeſchaffen hatte. Helme wurden verfertiget, mit papiernen Büſchen geſchmückt, Schilde, ſogar Harniſche wurden gemacht, Arbeiten, bey denen die Bedienten im Hauſe, die etwa Schneider waren, und die Nätherinnen manche Nadel zerbrachen.

Einen Theil meiner jungen Geſellen ſah ich nun wohlgerüſtet; die übrigen wurden auch nach und nach, doch geringer, ausſtaffirt, und es kam ein ſtattliches Korps zuſammen. Wir marſchirten in Höfen und Gärten, ſchlugen uns brav auf die Schilde und auf die Köpfe; es gab manche Mißhelligkeit, die aber bald beygelegt war.

**Alceſt.**

Für dießmahl weiß ich nicht, was mich beſonders zog,
Und ohne viel Raiſon gibt's manchen Monolog.

**Sophie.**

Zwar der Verluſt iſt groß, und kann ſie billig ſchmerzen.

**Alceſt.**

Ach! es bedeutet nichts, und liegt mir nicht am Herzen!
Wir haben's ja; was iſt denn nun das Bißchen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

**Sophie.**

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

**Alceſt.**

Mit etwas Offenheit war alles zu vermeiden.

**Sophie.**

Wie ſoll ich das verſtehn?

**Alceſt** (lächelnd.)

Das?

**Sophie.**

Ja, wie paßt das hier?

**Alceſt.**

Sie kennen mich, Sophie, ſeyn Sie vertraut mit mir!
Das Geld iſt einmahl fort! Wo's liegt, da mag es
liegen!
Hätt' ich es eh' gewußt, ich hätte ſtill geſchwiegen,
Da ſich die Sache ſo verhält —

Sophie (erſtaunt.)
So wiſſen Sie?

Alceſt.

(Mit Zärtlichkeit, er ergreift ihre Hand und küßt ſie.)
Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteſte Sophie.

Sophie.

(Verwundert und beſchämt.)
Und ſie verzeihn!

Alceſt.

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

Sophie.

Mich dünkt —

Alceſt.

Erlaube mir, daß wir von Herzen ſprechen.
Du weißt es, daß Alceſt noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir, und hat uns nicht getrennt.
Dein Herz iſt immer mein, mein's immer dein geblieben.
Mein Geld iſt dein, ſo gut, als wär' es dir verſchrieben:
Du haſt ein gleiches Recht auf all' mein Gut wie ich.
Nimm, was du gerne magſt, Sophie, nur liebe mich.
(Er umarmt ſie, ſie ſchweigt.)
Befiehl! Du findeſt mich zu allem gleich erböthig.

Sophie.

(Stolz, indem ſie ſich von ihm los reißt.)
Reſpect vor Ihrem Geld! allein ich hab's nicht nöthig.

Was iſt das für ein Ton? Ich weiß nicht, faſſ' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich. —

Alceſt (piquirt.)

O, ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl, und weiß auch, was er fodert,
Und ſieht nicht ein, warum ihr Zorn ſo heftig lodert,
Wer ſich ſo weit vergeht —

Sophie (erſtaunt.)

Vergeht? wie das?

Alceſt.

Madam!

Sophie (aufgebracht.)

Was ſoll das heißen, Herr?

Alceſt.

Verzeih'n Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu ſehr, um ſo was laut zu ſagen.

Sophie (mit Zorn.)

Alceſt!

Alceſt.

Belieben Sie nur den Papa zu fragen.
Der weiß, ſo ſcheint es —

**Sophie.**

(Mit einem Ausbruche von Heftigkeit.)

Was? ich will es wiſſen, was,
Mein Herr, ich ſcherze nicht!

**Alceſt.**

Er ſagte, daß Sie das —

**Sophie** (wie oben.)

Nun! das!

**Alceſt.**

Eh nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

**Sophie.**

(Mit Wuth und Thränen, indem ſie ſich wegwendet.)
Er darf? O Gott! Iſt es ſo weit mit ihm gekommen?

**Alceſt** (bittend.)

Sophie!

**Sophie** (weggewendet.)

Sie ſind nicht werth —

**Alceſt** (wie oben.)

Sophie!

**Sophie.**

Mir vom Geſicht!

**Alceſt.**

Verzeih'n Sie!

**Sophie.**

Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht!

Mein Vater ſcheut ſich nicht, die Ehre mir zu rauben.
Und von Sophien? Wie? Alceſt, Sie konnten's glauben?
Ich hätt' es nicht geſagt um alles Gut der Welt —
Allein, es muß heraus! — Mein Vater hat das Geld.
(Eilig ab.)

## Neunter Auftritt.

Alceſt, hernach Söller.

Alceſt.

Nun wären wir geſcheidt! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun aus einander leſen!
Zwey Menſchen, beyde gut und treu ihr Lebenlang,
Verklagen ſich — Mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das erſte Mahl, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchönen langen Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beym Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie! der alte Mann! die ſollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, das ließ ſich eher glauben!

Fiel auf den Kautzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

**Söller.**

(In gewöhnlicher Kleidung, mit einer Weinlaune.)

Da ſitzt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen,
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zerzauſen!

**Alceſt** (für ſich.)

Da kommt er, wie beſtellt!

(Laut)

Wie ſteht's, Herr Söller?

**Söller.**

Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf herum.

(Er reibt die Stirn.)

Er thut mir gräulich weh.

**Alceſt.**

Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?

**Söller.**

Wie ſonſt! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drin iſt.

**Alceſt.**

Ging's brav?

**Söller.**
Gar ſehr!

**Alceſt.**
Was tanzten Sie?

**Söller.**
Ich hab' nur zugeſehn.
(Für ſich.)
Den Tanz von heute früh.

**Alceſt.**
Herr Söller nicht getanzt? Woher iſt das gekommen?

**Söller.**
Ich hatte mir es doch recht ernſtlich vorgenommen.

**Alceſt.**
Und ging es nicht?

**Söller.**
Eh! nein! Im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzerlich.

**Alceſt.**
Ey!

**Söller.**
Und das Schlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren,
Je mehr ich hört' und ſah, verging mir Sehn und Hören.

**Alceſt.**
So arg? Das iſt mir leid! Das übel kommt geſchwind.

**Söller.**

O nein, ich ſpür' es ſchon, ſeit dem Sie bey uns ſind
Und länger.

**Alceſt.**

Sonderbar!

**Söller.**

Und iſt nicht' zu vertreiben.

**Alceſt.**

Ey, laß er ſich den Kopf mit warmen Tüchern reiben
Vielleicht verzieht es ſich.

**Söller** (für ſich.)

Ich glaub', er ſpottet noch!

(Laut.)

Ja, das geht nicht ſo leicht.

**Alceſt.**

Am Ende gibt ſich's doch
Und es geſchieht Ihm recht. Es wird noch beſſer kommen
Er hat die arme Frau nicht einmahl mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das iſt gar nicht ſein
Er läſt die junge Frau zur Winterszeit allein.

**Söller.**

Ach! Sie bleibt gern zu Haus', und läſt mich imm
ſchwärmen;
Denn ſie verſteht die Kunſt, ſich ohne mich zu wärmen

Alceſt.
Das wäre doch curios!
Söller.
O ja, wer's Naſchen liebt,
Der merkt ſich ohne Wink, wo's was zum Beſten gibt.
Alceſt (piquirt.)
Wie ſo verblümt?
Söller.
Es iſt ganz deutlich, was ich meine.
Exempli Gratia: Des Vaters alte Weine
Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er ſchont das Seinige; da trink' ich außerm Haus!
Alceſt (mit Ahndung.)
Mein Herr, bedenken Sie! —
Söller (mit Hohn.)
Herr Freund von Frauenzimmern,
Sie iſt nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn ſie auch ihr Mann für ſonſt was anders hält.
Alceſt.
(Mit zurück gehaltenem Zorne.)
Was Mann! Mann oder nicht! ich trotz' der ganzen Welt;
Und unterſtehn Sie ſich noch ein Mahl was zu ſagen —

**Söller** (erſchrickt. Von ſich.)
O ſchön! Ich ſoll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft ſie iſt?
(Laut.)
Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

**Alceſt.**
Er iſt die Frau nicht werth!
So ſchön, ſo tugendhaft! ſo vielen Reitz der Seele!
So viel Ihm zugebracht, nichts was dem Engel fehle!

**Söller.**
Sie hat, ich hab's gemerkt, beſondern Reitz im Blut,
Und auch der Kopfſchmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädeſtinirt zu einem ſolchen Weibe,
Und ohne Frage ſchon gekrönt in Mutterleibe.

**Alceſt** (heraus brechend.)
Herr Söller!

**Söller** (keck.)
Soll er was?

**Alceſt** (zurück haltend.)
Ich ſag' Ihm, ſey er ſtill!

**Söller.**
Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbiethen will?

**Alceſt.**
Hätt' ich Ihn anderswo, ich wieſ' Ihm wer es wäre!

Dieſes Spiel, das die andern ſehr unterhielt, war kaum etlichemal getrieben worden, als es mich ſchon nicht mehr befriedigte. Der Anblick ſo vieler gerüſteten Geſtalten muſſte in mir nothwendig die Ritter-Ideen aufreizen, die ſeit einiger Zeit, da ich in das Leſen alter Romane gefallen war, meinen Kopf anfüllten.

Das befreyte Jeruſalem, davon mir Koppens Ueberſetzung in die Hände fiel, gab meinen herumſchweifenden Gedanken endlich eine beſtimmte Richtung. Ganz konnte ich zwar das Gedicht nicht leſen; es waren aber Stellen, die ich auswendig wußte, deren Bilder mich umſchwebten. Beſonders feſſelte mich Chlorinde mit ihrem ganzen Thun und Laſſen. Die Mannweiblichkeit, die ruhige Fülle ihres Daſeyns, thaten mehr Wirkung auf den Geiſt, der ſich zu entwickeln anfing, als die gemachten Reize Armidens, ob ich gleich ihren Garten nicht verachtete.

Aber hundert und hundertmal, wenn ich Abends auf dem Altan, der zwiſchen den Giebeln des Hauſes angebracht iſt, ſpazirte, über die Gegend hinſah, und von der hinabgewichenen Sonne ein zitternder Schein am Horizont heraufdämmerte, die Sterne hervortraten, aus allen Winkeln und Tiefen die Nacht hervordrang, und der klingende Ton der Grillen durch die feyerliche Stille ſchrillte, ſagte ich mir die Geſchichte des traurigen Zweykampfs zwiſchen Tancred und Chlorinden vor.

So ſehr ich, wie billig, von der Parthey der Chri-

**Söller** (halb laut.)

Er ſchlüge ſich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

**Alceſt.**

Gewiß!

**Söller** (wie erſt.)

Es weiß kein Menſch ſo gut, wie weit ſie geht.

**Alceſt.**

Verflucht!

**Söller.**

O Herr Alceſt! wir wiſſen ja, wie's ſteht.
Nur ſtill! ein Bißchen ſtill! Wir wollen uns vergleichen,
Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihres Gleichen,
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um,
Und laſſen dann dem Mann das Spicilegium.

**Alceſt.**

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie ſich unterfangen —

**Söller.**

O, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich iſt mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.

**Alceſt.**

(Zornig und entſchloſſen.)

Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! was wollen Sie?
Man wird Ihm, ſeh' ich wohl, die Zunge löſen müſſen.

**Söller** (herzhaft.)
Eh, Herre, was man ſieht, das, dächt' ich, kann man wiſſen.

**Alceſt.**
Wie, ſieht? Wie nehmen Sie das Sehen?

**Söller.**
Wie man's nimmt,
Vom Hören und vom Sehen.

**Alceſt.**
Ha!

**Söller.**
Nur nicht ſo ergrimmt!

**Alceſt.**
(Mit dem entſchloſſenſten Zorne.)
Was haben Sie gehört? Was haben Sie geſehn?

**Söller.**
(Erſchrocken, will ſich wegbegeben.)
Erlauben Sie, mein Herr!

**Alceſt** (ihn zurück haltend.)
Wohin?

**Söller.**
Beyſeit zu gehn.

**Alceſt.**
Sie kommen hier nicht los!

**Söller** (für ſich.)

Ob ihn der Teufel plagt!

**Alceſt.**

Was hörten ſie?

**Söller.**

Ich? Nichts! Man hat mir's nur geſagt!

**Alceſt** (dringend zornig.)

Wer war der Mann?

**Söller.**

Der Mann! das war ein Mann —

**Alceſt.**

(Heftiger und auf ihn los gehend.)

Geſchwinde!

**Söller** (in Angſt.)

Der's ſelbſt mit Augen ſah.

(Herzhafter.)

Ich rufe das Geſinde!

**Alceſt.**

(Kriegt ihn beym Kragen.)

Wer war's?

**Söller.**

(Will ſich los reißen.)

Was? Hölle!

Alceſt.
(Hält ihn feſter.)
Wer? Sie übertreiben mich!
(Er zieht den Degen.)
Wer iſt der Böſewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller.
(Fällt vor Angſt auf die Kniee.)
Ich!

Alceſt (drohend.)
Was haben Sie geſehn?

Söller (furchtſam.)
Ey nun, das ſieht man immer;
Der Herr, das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alceſt (wie oben.)
Und weiter?

Söller.
Nun, da geht's denn ſo den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.
Das heißt?

Söller.
Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

Alceſt.
Nun?

**Söller.**
Man hat nicht das Herz, ſo etwas zu verſagen.

**Alceſt.**
So etwas? Deutlicher!

**Söller.**
O laſſen Sie mir Ruh'!

**Alceſt** (immer wie oben.)
Es heißt? Beym Teufel!

**Söller.**
Nun, es heißt ein Rendezvous.

**Alceſt** (erſchrocken.)
Er lügt!

**Söller** (für ſich.)
Er iſt erſchreckt.

**Alceſt** (für ſich.)
Wie hat er das erfahren?
(Er ſteckt den Degen ein.)

**Söller** (für ſich.)
Courage!

**Alceſt** (für ſich.)
Wer verrieth, daß wir beyſammen waren?
(Erhohlt.)
Was meinen Sie damit?

**Söller** (trotzig.)
O wir verſtehn uns ſchon.
Das Luſtſpiel heute Nacht! ich ſtand nicht weit davon.

**Alceſt** (erſtaunt.)
Und wo?

**Söller.**
Im Cabinett!

**Alceſt.**
So war er auf dem Balle?

**Söller.**
Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill und ohne Galle!
Zwey Wörtchen: Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's Euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.

**Alceſt.**
Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb iſt. Raben
Und Dohlen wollt' ich eh' in meinem Hauſe haben,
Als ihn. Pfui! ſchlechter Menſch!

**Söller.**
Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht!
Allein, Ihr großen Herrn, Ihr habt wohl immer Recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten,

Ihr haltet kein Geſetz, und andre ſollen's halten?
Das iſt ſehr einerley, Geluſt nach Fleiſch, nach Gold.
Seyd erſt nicht hängenswerth, wenn Ihr uns hängen wollt.

Alceſt.

Er unterſteht ſich noch —

Söller.

Ich darf mich unterſtehen;
Gewiß, es iſt kein Spaß, gehörnt herum zu gehen.
In Summa, nehmen Sie's nur nicht ſo gar genau,
Ich ſtahl dem Herrn ſein Geld und er mir meine Frau.

Alceſt (drohend.)

Was ſtahl ich?

Söller.

Nichts, mein Herr! es war ſchon längſt Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

Alceſt.

Soll —

Söller.

Da muß ich wohl ſchweigen.

Alceſt.

An Galgen mit dem Dieb!

Söller.

Erinnern Sie ſich nicht,
Daß auch ein ſcharf Geſetz von andern Leuten ſpricht?

**Alceſt.**

Herr Söller!

**Söller** (macht ein Zeichen des Köpfens.)

Ja, man hilft euch Näſchern auch vom Brote.

**Alceſt.**

Iſt Er ein Practicus, und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird er noch, zum wenigſten geſtäupt.

**Söller** (zeigt auf die Stirn.)

Gebrandmarkt bin ich ſchon.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth. Sophie.

**Sophie** (im Fond.)

Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.

**Wirth** (im Fond.)

Das Mädchen will nicht weichen.

**Sophie.**

Da iſt Alceſt.

**Wirth** (erblickt Alceſten.)

Aha!

**Sophie.**
Es muß, es muß ſich zeigen!
**Wirth** (zu Alceſten.)
Mein Herr! ſie iſt der Dieb!
**Sophie** (auf der andern Seite.)
Er iſt der Dieb, mein Herr!
**Alceſt.**
(Sieht ſie beyde lachend an, dann ſagt er in einem Tone wie ſie auf Söllern deutend.)
Er iſt der Dieb!
**Söller** (für ſich.)
Nun Haut, nun halte feſt!
**Sophie.**
Er?
**Wirth.**
Er?
**Alceſt.**
Sie haben's beyde nicht; er hat's!
**Wirth.**
Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, auf's Rad!
**Sophie.**
Du?
**Söller** (für ſich.)
Wolkenbruch und Hagel!

**Wirth.**

Ich möchte dich! —

**Alceſt.**

Mein Herr! ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, beſuchte mich. Der Schritt war wohl verwegen;
Doch, ihre Tugend darf's —
(Zu Söller.)
Sie waren ja zugegen!

**Sophie** (erſtaunt.)

Wir wußten nichts davon, vertraulich ſchwieg die Nacht.
Die Tugend —

**Söller.**

Ja, ſie hat mir ziemlich warm gemacht.

**Alceſt** (zum Wirthe.)

Doch Sie?

**Wirth.**

Aus Neugier war ich auch hinauf gekommen.
Von dem verwünſchten Brief war ich ſo eingenommen.
Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.

ſten war, ſtand ich doch der heidniſchen Heldin mit ganzem Herzen bey, als ſie unternahm, den großen Thurm der Belagerer anzuzünden. Und wie nun Tancred dem vermeinten Krieger in der Nacht begegnet, unter der düſtern Hülle der Streit beginnt, und ſie gewaltig kämpfen — ich konnte nie die Worte ausſprechen:

Allein das Lebensmaß Chlorindens iſt nun voll,
Und ihre Stunde kommt, in der ſie ſterben ſoll!

daß mir nicht die Thränen in die Augen kamen, die reichlich floſſen, wie der unglückliche Liebhaber ihr das Schwert in die Bruſt ſtößt, der Sinkenden den Helm löst, ſie erkennt, und zur Taufe bebend das Waſſer holt.

Aber wie ging mir das Herz über, wenn in dem bezaubertem Walde Tancredens Schwert den Baum trifft, Blut nach dem Hiebe fließt, und eine Stimme ihm in die Ohren tönt, daß er auch hier Chlorinden verwunde, daß er vom Schickſal beſtimmt ſey, das was er liebt überall unwiſſend zu verletzen!

Es bemächtigte ſich die Geſchichte meiner Einbildungskraft ſo, daß ſich mir, was ich von dem Gedichte geleſen hatte, dunkel zu einem Ganzen in der Seele bildete, von dem ich dergeſtalt eingenommen war, daß ich es auf irgend eine Weiſe vorzuſtellen gedachte. Ich wollte Tancreden und Reinalden ſpielen, und fand dazu zwey Rüſtungen ganz bereit, die ich ſchon gefertigt hatte. Die eine von dunkelgrauem Papier mit Schuppen ſollte den ernſten Tancred, die andre von Silber- und Goldpa-

Alceſt.

Verzeih'n Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!

Sophie.

Alceſt!

Alceſt.

Ich zweifl' in meinem Leben
An ihrer Tugend nie. Verzeih'n Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —

Söller.

Faſt glaub' ich's ſelber mit.

Alceſt (zu Sophien.)

Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?

Sophie. (Sie gibt ihm die Hand.)

Gerne!

Alceſt (zum Wirthe.)

Allons!

Wirth (gibt Söllern die Hand.)

Stiehl nicht mehr!

Söller.

Die Länge bringt die Ferne!

Alceſt.

Allein, was macht mein Geld?

Söller.

O Herr, es war aus Noth!

Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu todt.
Ich wußte keinen Rath, ich ſtahl und zahlte Schulden,
Hier iſt das übrige, ich weiß nicht wie viel Gulden.

**Alceſt.**

Was fort iſt, ſchenk' ich Ihm.

**Söller.**

Für dießmahl wär's vorbey!

**Alceſt.**

Allein, ich hoff', er wird ſein höflich, ſtill und treu!
Und unterſteht er ſich, noch ein Mahl anzufangen! —

**Söller.**

So! — Dießmahl bleiben wir wohl alle ungehangen.

* * *

# Die Geſchwiſter.

## Ein Schauſpiel
## in
## einem Act.

## Perſonen.

Wilhelm, ein Koufmann.
Marianne, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

## Wilhelm

(an einem Pulte mit Handelsbüchern und Papieren.)

Dieſe Woche wieder zwey neue Kunden! Wenn man ſich rührt, gibt's doch immer etwas; ſollt' es auch nur wenig ſeyn, am Ende ſummirt ſich's doch, und wer klein Spiel ſpielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verluſt iſt zu verſchmerzen. Was gibt's?

**Briefträger.** Einen beſchwerten Brief, zwanzig Ducaten, franco halb.

**Wilhelm.** Gut! ſehr gut! Notier' Er mir's zum übrigen.

**Briefträger** (ab.)

**Wilhelm** (den Brief anſehend.) Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht ſagen, daß ich ſie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen, und mißbrauche ſeine Gutheit nicht weiter. Geſtern ſagte er mir: Morgen komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und ſo mahnt mich ſeine Gegenwart juſt doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein Bißchen bunter wirthſchaftete, konnt' ich die ſtillen Gläubiger am wenigſten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverſchämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der ſchweigt, geht gerade an's Herz, und fordert am dringendſten, da er mir ſein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zuſammen auf den Tiſch.) Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirthſchaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verſchleuderte. — Und ſo — Kann ich's ausdrücken? — — Doch, du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier, und vergleiche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß der, den du für deinen Bruder hältſt, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht — Ach! es iſt doch bitter! — — Sie liebt mich — ja als Bruder — Nein! pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes geſtiftet, — Marianne! ich werde glücklich ſeyn, du wirſt's ſeyn, Marianne!

**Marianne.** Was willſt du, Bruder! Du riefſt mich.

**Wilhelm.** Ich nicht, Marianne.

**Marianne.** Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche herein vexirſt?

**Wilhelm.** Du ſiehſt Geiſter.

**Marianne.** Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

**Wilhelm.** Nun, was machſt du draußen?

**Marianne.** Ich habe nur ein Paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut' Abend miteſſen wird.

**Wilhelm.** Vielleicht.

**Marianne.** Sie ſind bald fertig; du darfſt es nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

**Wilhelm.** Du lernſt wohl gern was von ihm?

**Marianne.** Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du bey Tiſche ſitzſt und den Kopf hängſt, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb iſt.

**Wilhelm.** Haſt du mir's abgemerkt?

**Marianne.** Ja wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geh' ich wieder; denn ich habe noch allerley zu thun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

**Wilhelm.** Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

**Marianne.** Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. (Ab.)

**Wilhelm.** Engel! lieber Engel! daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehſt du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir dieſen Schatz aufzuheben gabſt? — Ja, ſie wiſſen von uns droben! ſie wiſſen von uns! — Charlotte, du konnteſt meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir ſcheidend deine Tochter anvertrauteſt! Du gabſt mir alles, was ich bedurfte, knüpfteſt mich an's Leben! Ich liebte ſie als dein Kind — und nun! — Noch iſt mir's Täuſchung. Ich glaube, dich wieder zu ſehen, glaube, daß mir das Schickſal verjüngt dich wieder gegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem erſten Traum des Lebens nicht konnte, nicht ſollte! — Glücklich! glücklich! All' deinen Segen, Vater im Himmel!

**Fabrice.** Guten Abend.

**Wilhelm.** Lieber Fabrice! ich bin gar glücklich:

es iſt alles Gute über mich gekommen dieſen Abend: Nun nichts von Geſchäften! Da liegen deine drey hundert Thaler! Friſch in die Taſche! Meinen Schein gibſt du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du ſie weiter brauchſt. —

Wilhelm. Wenn ich ſie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm ſie wieder zu dir. — Höre, Charlottens Andenken iſt dieſen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hätteſt ſie kennen ſollen! Ich ſage dir, es war eins der herrlichſten Geſchöpfe.

Fabrice. Sie war Witwe, wie du ſie kennen lernteſt?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich geſtern noch einen ihrer Briefe. Du biſt der einzige Menſch, der je was davon geſehen hat.

(Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für ſich.) Wenn er mich nur jetzt verſchonte! Ich habe die Geſchichte ſchon ſo oft gehört! Ich höre ihm ſonſt auch gern zu, denn es geht ihm immer von Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und juſt möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft. „Die Welt wird mir wieder lieb," ſchreibt pier den glänzenden Reinald zieren. In der Lebhaftigkeit meiner Vorſtellung erzählte ich alles meinen Geſpannen, die davon ganz entzückt wurden, und nur nicht wohl begreifen konnten, daß das alles aufgeführt, und zwar von ihnen aufgeführt werden ſollte.

Dieſen Zweifeln half ich mit vieler Leichtigkeit ab. Ich diſponirte gleich über ein paar Zimmer in eines benachbarten Geſpielen Haus, ohne zu berechnen, daß die alte Tante ſie nimmermehr hergeben würde; eben ſo war es mit dem Theater, wovon ich auch keine beſtimmte Idee hatte, außer daß man es auf Balken ſetzen, die Couliſſen von getheilten ſpaniſchen Wänden hinſtellen und zum Grund ein groſes Tuch nehmen müſſe. Woher aber die Materialien und Geräthſchaften kommen ſollten, hatte ich nicht bedacht.

Für den Wald fanden wir eine gute Auskunft: wir gaben einem alten Bedienten aus einem der Häuſer, der nun Förſter geworden war, gute Worte, daß er uns junge Birken und Fichten ſchaffen möchte, die auch wirklich geſchwinder, als wir hoffen konnten, herbeygebracht wurden. Nun aber fand man ſich in großer Verlegenheit, wie man das Stück, eh die Bäume verdorrten, zu Stande bringen könne. Da war guter Rath theuer! Es fehlte an Platz, am Theater, an Vorhängen. Die ſpaniſchen Wände waren das einzige, was wir hatten.

In dieſer Verlegenheit gingen wir wieder den Lieutenant an, dem wir eine weitläufige Beſchreibung von ſie, „ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe, ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit, zu ſterben, und ich bin's nicht mehr.“

Fabrice. Eine ſchöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war ſie nicht werth. Fabrice, ich hab' dir ſchon oft geſagt, wie ich durch ſie ein ganz anderer Menſch wurde. Beſchreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verſchwendet ſah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbiethen, konnte ihren Zuſtand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erſten Mahl den Trieb, mir einen nöthigen ſchicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdroſſenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich heraus zu reißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte ſo ein mühſeliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte ſich zuſehends — und ſie ſtarb. — Ich konnte nicht bleiben. Du ahndeſt nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr ſehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlaſſen, wo ſie ruhte. Sie ſchrieb mir kurz vor ihrem Ende —

(Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

**Fabrice.** Es iſt ein herrlicher Brief, du haſt mir ihn neulich geleſen. — Höre, Wilhelm —

**Wilhelm.** Ich kann ihn auswendig und leſ' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift ſehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, ſie ſey noch da — Sie iſt auch noch da! — (Man hört ein Kind ſchreyen.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat ſie wieder den Jungen unſers Nachbars; mit dem treibt ſie ſich täglich herum, und ſtört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, ſey ſtille mit dem Jungen, oder ſchick' ihn fort, wenn er unartig iſt. Wir haben zu reden. (Er ſteht in ſich gekehrt.)

**Fabrice.** Du ſollteſt dieſe Erinnerungen nicht ſo oft reitzen.

**Wilhelm.** Dieſe Zeilen ſind's! dieſe letzten! der Abſchiedshauch des ſcheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zuſammen.) Du haſt recht, es iſt ſündlich. Wie ſelten ſind wir werth, die vergangenen ſelig elenden Augenblicke unſers Lebens wieder zu fühlen!

**Fabrice.** Dein Schickſal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzählteſt du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hätteſt wenigſtens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran ſich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

**Wilhelm** (ſich lebhaft nach ihm wendend.) Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's — Es iſt zu viel, was das Schickſal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles ſagen könnte —

**Fabrice.** Wenn dir's einmahl um's Herz iſt.

**Wilhelm.** Warum ſollt' ich nicht —

**Marianne** (mit einem Knaben.) Er will noch gute Nacht ſagen, Bruder. Du mußt ihm kein finſter Geſicht machen, und mir auch nicht. Du ſagſt immer, du wollteſt heirathen, und möchteſt gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer ſo am Schnürchen, daß ſie nur ſchreyen, wenn's dich nicht ſtört.

**Wilhelm.** Wenn's meine Kinder ſind.

**Marianne.** Das mag wohl auch ein Unterſchied ſeyn.

**Fabrice.** Meinen Sie, Marianne?

**Marianne.** Das muß gar zu glücklich ſeyn! (Sie kauert ſich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Chriſteln ſo lieb! Wenn er erſt mein wäre! — Er kann ſchon buchſtabiren; er lernt's bey mir.

**Wilhelm.** Und da meinſt du, deiner könnte ſchon leſen?

**Marianne.** Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu eſſen geben, und putzen, und allerley ſonſt.

**Fabrice.** Und der Mann?

**Marianne.** Der thäte mitſpielen: der würd' ihn ja wohl ſo lieb haben wie ich. Chriſtel muß nach Hauſ' und empfiehlt ſich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gib eine ſchöne Hand, eine rechte Patſchhand!

**Fabrice** (für ſich.) Sie iſt gar zu lieb, ich muß mich erklären.

**Marianne** (das Kind zu Fabricen führend.) Hier dem Herren auch.

**Wilhelm** (für ſich.) Sie wird dein ſeyn! Du wirſt — Es iſt zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, ſchaff' das Kind weg; unterhalt Herren Fabricen bis zum Nachteſſen; ich will nur ein paar Gaſſen auf- und ablaufen; ich habe den ganzen Tag geſeſſen.

(Marianne ab.)

**Wilhelm.** Unter dem Sternhimmel nur einen freyen Athemzug! — Mein Herz iſt ſo voll, ich bin gleich wieder da! (Ab.)

**Fabrice.** Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger wägſt, wird's doch nicht reifer. Du haſt's beſchloſſen. Es iſt gut, es iſt trefflich! Du hilfſt ihrem Bruder weiter, und ſie — ſie liebt mich nicht, wie ich ſie liebe. Aber ſie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine anderen als freundſchaftliche Geſinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünſcht und wie beſtellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken. — Und wenn mich ihr Herz nicht verſchmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich ſicher.

## Marianne und Fabrice.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeſchafft?

Marianne. Ich hätte ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlaſſ' ich's. Manchmahl erbettelt ſich der kleine Dieb ſelbſt die Erlaubniß von ihm, mein Schlaf-Camerad zu ſeyn.

Fabrice. Iſt er Ihnen denn nicht läſtig?

Marianne. Ach gar nicht. Er iſt ſo wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm in's Bett komm', iſt er ſo gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmahl kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für ſich.) Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als ſeine Mutter.

Fabrice. Sie ſind ihm auch Mutter.

Marianne (ſteht in Gedanken.)

**Fabrice** (ſieht ſie eine Zeit lang an.) Macht Sie der Nahme Mutter traurig?

**Marianne.** Nicht traurig, aber ich denke nur ſo.

**Fabrice.** Was, ſüße Marianne?

**Marianne.** Ich denke — ich denke auch nichts. Es iſt mir nur manchmahl ſo wunderbar.

**Fabrice.** Sollten Sie nie gewünſcht haben? —

**Marianne.** Was thun Sie für Fragen?

**Fabrice.** Fabrice wird's doch dürfen?

**Marianne.** Gewünſcht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmahl ſo ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlaſſen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Ausſicht möchte auch noch ſo reitzend ſeyn.

**Fabrice.** Das iſt doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bey einander wohnten, hieße das ihn verlaſſen?

**Marianne.** O nimmermehr! Wer ſollte ſeine Wirthſchaft führen? Wer für ihn ſorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

**Fabrice.** Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht ſein Freund ſeyn? Könnten Sie drey nicht eben ſo eine glückliche, eine glücklichere Wirthſchaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in ſeinen ſauern

Geſchäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das ſeyn!

**Marianne.** Man ſoll's denken. Wenn ich's überlege, iſt's wohl wahr. Und hernach iſt mir's wieder ſo, als wenn's nicht anginge.

**Fabrice.** Ich begreife Sie nicht.

**Marianne.** Es iſt nun ſo — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder ſchon auf iſt; rührt ſich nichts, huſch bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Waſſer über und über kocht, bis die Magd aufſteht, und er ſeinen Kaffeh hat, wie er die Augen aufthut.

**Fabrice.** Hausmütterchen!

**Marianne.** Und dann ſetze ich mich hin und ſtricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirthſchaft, und meſſe ſie ihm zehn Mahl an, ob ſie auch lang genug ſind, ob die Wade recht ſitzt, ob der Fuß nicht zu kurz iſt, daß er manchmahl ungeduldig wird. Es iſt mir auch nicht um's Meſſen, es iſt mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmahl anſehen muß, wenn er ein paar Stunden geſchrieben hat, und er mir nicht hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich anſieht; ich ſeh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich ſonſt nicht will merken laſſen. Ich lache manchmahl heimlich, daß er thut, als wenn er ernſt wäre oder böſe. Er thut wohl; ich peinigte ihn ſonſt den ganzen Tag.

Fabrice. Er iſt glücklich.

Marianne. Nein ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen ſollte. Ich thue doch auch alles für mich, und mir iſt, als wenn ich alles für ihn thäte, weil ich auch bey dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er ſeyn! Wie dankbar würde er ſeyn, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmahl ſtell' ich mir's vor, und kann mir ein langes Mährchen erzählen, wenn ich ſo ſitze und ſtricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach auf's Wahre zurück, ſo will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich ſagte: „ich will euch lieb haben," und müßte gleich dazu ſetzen: „lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für den muß ich alles thun dürfen, wie bisher." — — — Ach, Sie ſehen, daß das nicht geht!

**Fabrice.** Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

**Marianne.** Da ſitzt der Knoten! Ja, wenn ſich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte wie eine ſchlechte Dienſtmagd. Bey einem Manne würde das alles erſt werden müſſen, was hier ſchon iſt, was nie ſo wieder werden kann.

**Fabrice.** Es macht ſich viel.

**Marianne.** Ich weiß nicht. Wenn er ſo bey Tiſche ſitzt und den Kopf auf die Hand ſtammt, niederſieht, und ſtill iſt in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang ſitzen und ihn anſehen. Er iſt nicht ſchön, ſag' ich manchmahl zu mir ſelbſt, und mir iſt's ſo wohl, wenn ich ihn anſehe. — Freylich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich iſt, wenn er ſorgt, freylich ſagt mir das der erſte Blick, wenn er wieder aufſieht, und das thut ein großes.

**Fabrice.** Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie ſorgte! —

**Marianne.** Da iſt noch eins; da ſind eure Launen. Wilhelm hat auch ſeine Launen; von ihm drücken ſie mich nicht, von jedem andern wären ſie mir unerträglich. Er hat leiſe Launen, ich fühl' ſie doch manchmahl. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute, theilnehmende, liebevolle Empfindung wegſtoßt. — Es trifft mich!

freylich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn ſekkire, ſo iſt's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

**Fabrice.** Wenn ſich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen ſeine Hand anzubiethen?

**Marianne.** Er wird ſich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

**Fabrice.** Warum nicht?

**Marianne.** Er wird ſich nicht finden!

**Fabrice.** Marianne, Sie haben ihn!

**Marianne.** Fabrice!

**Fabrice.** Sie ſehen ihn vor ſich. Soll ich eine lange Rede halten? ſoll ich Ihnen hinſchütten, was mein Herz ſo lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wiſſen Sie lange; ich biethe Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen geſehen, das ſo wenig dachte, daß es Gefühle dem, der ſie ſieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es iſt nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen ſpricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus iſt eingerichtet, wollen Sie mein ſeyn? — — — Ich habe in der Liebe mancherley Schickſale gehabt, war mehr als Ein Mahl entſchloſſen, mein Leben als Hageſtolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerſtehen Sie nicht! Sie kennen mich;

der Herrlichkeit machten, die es geben ſollte. So wenig er uns begriff, ſo behülflich war er, ſchob in eine kleine Stube, was ſich von Tiſchen im Hauſe und der Nachbarſchaft nur finden wollte, an einander, ſtellte die Wände darauf, machte eine hintere Ausſicht von grünen Vorhängen, die Bäume wurden auch gleich mit in die Reihe geſtellt.

Indeſſen war es Abend geworden, man hatte die Lichter angezündet, die Mägde und Kinder ſaßen auf ihren Plätzen, das Stück ſollte angehn, die ganze Heldenſchaar war angezogen; nun ſpürte aber jeder zum erſtenmal, daß er nicht wiſſe, was er zu ſagen habe. In der Hitze der Erfindung, da ich ganz von meinem Gegenſtande durchdrungen war, hatte ich vergeſſen, daß doch jeder wiſſen müſſe, was und wo er es zu ſagen habe; und in der Lebhaftigkeit der Ausführung war es den übrigen auch nicht beygefallen; ſie glaubten, ſie würden ſich leicht als Helden darſtellen, leicht ſo handeln und reden können, wie die Perſonen, in deren Welt ich ſie verſetzt hatte. Sie ſtanden alle erſtaunt, fragten ſich einander, was zuerſt kommen ſollte? und ich, der ich mich als Tancred vorne an gedacht hatte, fing, allein auftretend, einige Verſe aus dem Heldengedichte herzuſagen an. Weil aber die Stelle gar zu bald ins Erzählende überging, und ich in meiner eignen Rede endlich als dritte Perſon vorkam, auch der Gottfried, von dem die Sprache war, nicht herauskommen wollte; ſo ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen ſie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, laſſen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich laſſe Ihrem Bruder ſeinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders ſeyn, wir wollen vereint für ihn ſorgen. Mein Vermögen, zu dem ſeinen geſchlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben, er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden.

Marianne. Fabrice, es iſt mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit ſetzen Sie mich! —

Fabrice. Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet.) Engel, Allerliebſte!

Marianne (einen Augenblick ſtill.) Gott! was hab' ich geſagt! (Ab.)

Fabrice. Sie iſt dein! — — — ich kann dem lieben, kleinen Narren wohl die Tändeley mit dem Bruder erlauben; das wird ſich ſo nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er ſoll nichts dabey verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder ſo zu lieben, und gelegentlich wieder ſo geliebt zu werden! Es iſt doch eine Sache, woran man nie den Geſchmack verliert. — Wir wollen zuſammen wohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menſchen gewiſſenhafte Häuslichkeit zeither ſchon gern ein Bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's ſchon gehen. Er wird ſonſt ganz hypochonder mit ſeinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsſorgen und Geheimniſſen. Es wird alles hübſch! Er ſoll freyer Luft athmen; das Mädchen ſoll einen Mann haben — das nicht wenig iſt; und du kriegſt noch mit Ehren eine Frau — das viel iſt!

## Wilhelm Fabrice.

**Fabrice.** Iſt dein Spaziergang zu Ende?

**Wilhelm.** Ich ging auf den Markt und die Pfarrgaſſe hinauf und an der Börſe zurück. Mir iſt's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zu Ruh' iſt, theils darnach eilt, und man nur noch die Emſigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung ſieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käſefrau, die mit der Brille auf der Naſe beym Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern ab- und zuſchnitt, bis die Käuferinn ihr Gewicht hatte.

**Fabrice.** Jeder bemerkt in ſeiner Art. Ich glaub', es ſind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Kaſemuttern und ihren Brillen geguckt haben.

**Wilhelm.** Was man treibt, gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen iſt mir ehrwürdig, ſeit ich weiß, wie ſauer ein Thaler wird, wenn man ihn groſchenweiſe verdienen ſoll. (Steht einige Augenblicke in ſich gekehrt.) Mir iſt ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es ſind mir ſo viele Sachen auf Ein Mahl und durch einander eingefallen, -- und das, was mich im Tiefſten meiner Seele beſchäftigt -- (Er wird nachdenkend.)

**Fabrice** (für ſich.) Es geht mir närriſch; ſo bald er gegenwärtig iſt, unterſteh' ich mich nicht recht, zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen iſt. — (Laut.) Wilhelm! ſag' mir! du wollteſt hier ausziehen? Du haſt wenig Gelaß und ſitzeſt theuer. Weißt du ein ander Quartier?

**Wilhelm** (zerſtreut.) Nein.

**Fabrice.** Ich dächte, wir könnten uns beyde erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könnteſt du einnehmen; du verheiratheſt dich doch ſo bald nicht. — Du haſt den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und gibſt mir einen leidlichen Hauszins, ſo iſt uns beyden geholfen.

**Wilhelm.** Du biſt gar gut. Es iſt mir wahrlich auch manchmahl eingefallen, wenn ich zu dir kam, und ſo viel leer ſtehen ſah, und ich muß mich ſo ängſtlich behelfen. — Dann ſind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben ſeyn laſſen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hätteſt du mit deiner Schweſter Platz, und mit einer Frau ging's eben ſo wohl.

Wilhelm (lächelnd.) Und meine Schweſter?

Fabrice. Die nähm' ich allenfalls zu mir.

Wilhelm (iſt ſtill.)

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir ſie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gib dein Wort. Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: ſie allein, du allein, ihr könnt mich ſo glücklich machen, als ich auf der Welt noch ſeyn kann. Gib mir ſie! Gib mir ſie!

Wilhelm (verworren.) Du weißt nicht, was du willſt.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen, was mir fehlt, und was ich haben werde, wenn ſie meine Frau und du mein Schwager werden wirſt?

**Wilhelm** (aus Gedanken auffahrend, haſtig.) Nimmermehr! nimmermehr!

**Fabrice.** Was haſt du? Mir thut's weh — den Abſcheu! — Wenn du einen Schwager haben ſollſt, wie ſich's doch früh oder ſpäter macht, warum mich nicht? den du ſo kennſt, den du liebſt! Wenigſtens glaubt' ich —

**Wilhelm.** Laß mich! — — ich hab' keinen Verſtand.

**Fabrice.** Ich muß alles ſagen. Von dir allein hängt mein Schickſal ab. Ihr Herz iſt mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als ſie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird ſie mehr, als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt ſeyn. Ich habe noch keinen Knoten geſehen, der ſich ſo menſchlich ſchön knüpfte.

**Wilhelm** (ſtumm.)

**Fabrice.** Und was alles feſt macht — Beſter, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! ſag ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht — ich hab' ihr Wort.

**Wilhelm.** Ihr Wort?

**Fabrice.** Sie warf's hin, wie einen ſcheidenden Blick, der mehr ſagte, als alles Bleiben geſagt hätte.

Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war ſo ſchön.

Wilhelm. Nein! Nein!

Fabrice. Ich verſteh' dich nicht. Ich fühle, du haſt keinen Widerwillen gegen mich, und biſt mir ſo entgegen? Sey's nicht! Sey ihrem Glücke, ſey meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du ſollſt mit uns glücklich ſeyn! — Verſag' meinen Wünſchen dein Wort nicht! dein freundlich Wort!

Wilhelm (ſtumm in ſtreitenden Qualen.)

Fabrice. Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — du willſt ſie haben? —

Fabrice. Was iſt das?

Wilhelm. Und ſie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahndet's! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag' mir nur —

Wilhelm. Was ſagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag dieſen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es ſchlägt — — Nimm ſie! — Nimm ſie! Mein Einziges — mein alles.

Fabrice (ihn ſtumm anſehend.)

Wilhelm. Nimm ſie! — Und daß du weißt, was du mir nimmſt — (Pauſe. Er rafft ſich zuſammen.) Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich, und mir ſein Ebenbild eine Tochter hinterließ — — und dieſe Tochter — ich habe dich belogen — ſie iſt nicht todt; dieſe Tochter iſt Marianne! — Marianne iſt nicht meine Schweſter!

**Fabrice.** Darauf war ich nicht vorbereitet.

**Wilhelm.** Und von dir hätt' ich das fürchten ſollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht, und verſchloß dir mein Haus, wie jedem, in den erſten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergonnt' ich einen Zutritt in dieß Heiligthum, und du wußteſt mich durch Güte, Freundſchaft, Unterſtützung, ſcheinbare Kälte gegen die Weiber, einzuſchläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für ſie, für das wahre brüderliche: und wenn mir ja auch manchmahl ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, ſchrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick anſieht. — Und du! — Und ſie!

**Fabrice.** Ich mag nichts weiter hören, und zu ſagen hab' ich auch nichts. Alſo Adieu. (ab.)

**Wilhelm.** Geh' nur! — Du trägſt ſie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeſchnitten, weggebrochen alle Ausſichten — die nächſten — auf Ein Mahl —

Am Abgrunde! Und zuſammen geſtürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüber führen ſollte — Weg! und durch ihn, den Verräther! der ſo mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! du biſt ſo weit gebracht, daß du gegen den guten Menſchen ungerecht ſeyn mußt! — Was hat er verbrochen? — — — Du liegſt ſchwer über mir, und biſt gerecht, vergeltendes Schickſal — Warum ſtehſt du da? Und du? Juſt in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? Verzeiht! es iſt lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich ſchien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtſinnigen Gefälligkeiten ſchloß ich euer Herz auf, und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich. — Soll ich ſo geſtraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren! die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt ſtille.)

**Marianne** (naht verlegen.) Bruder!

**Wilhelm.** Ah!

**Marianne.** Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du biſt böſe, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es iſt mir ganz wunderlich.

**Wilhelm** (ſich zuſammen nehmend.) Was haſt du, Mädchen?

**Marianne.** Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's ſo confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

**Wilhelm** (halb bitter.) Sag's heraus, du ſchlägſt ein?

**Marianne.** Nein, nicht um's Leben! Nimmermehr werd ich ihn heirathen, ich kann ihn nicht heirathen.

**Wilhelm.** Wie anders klingt das!

**Marianne.** Wunderlich genug. Du biſt gar unhold, Bruder; ich ginge gern, und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte: Eins für allemahl, ich kann Fabricen nicht heirathen.

**Wilhelm** (ſteht auf, und nimmt ſie bey der Hand.) Wie, Marianne?

**Marianne.** Er war da, und redete ſo viel, und ſtellte mir ſo allerley vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang ſo, und in der Unbeſonnenheit ſagt' ich, er ſollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühlt' ich, das es nicht werden konnte.

**Wilhelm.** Er hat mit mir geſprochen.

**Marianne.** Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all' der Liebe, die ich zu dir habe, bey all' der Liebe, mit der du mich liebſt, mach' es wieder gut, bedeut' ihn!

**Wilhelm** (für ſich.) Ewiger Gott!

**Marianne.** Sey nicht böſe! Er ſoll auch nicht böſe ſeyn. Wir wollen wieder leben, wie vorher, und immer ſo fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von je her in meiner Seele, und dieſes hats heraus geſchlagen, gewaltſam heraus geſchlagen. — Ich liebe nur dich!

**Wilhelm.** Marianne!

**Marianne.** Beſter Bruder! Dieſe Viertelſtunde über, — ich kann dir nicht ſagen, was in meinem Herzen auf und abgerannt iſt. — Es iſt mir wie neulich, als es auf dem Markte brannte, und erſt Rauch und Dampf über alles zog, bis auf Ein Mahl das Feuer das Dach hob, und das ganze Haus in Einer Flamme ſtand. — Verlaß mich nicht! ſtoß' mich nicht von dir, Bruder!

**Wilhelm.** Es kann doch nicht immer ſo bleiben.

**Marianne.** Das eben ängſtet mich ſo! — Ich will dir gern verſprechen, nicht zu heirathen, ich will immer für dich ſorgen, immer immer ſo fort. — Da drüben wohnen ſo ein Paar alte Geſchwiſter zuſammen! da denk' ich manchmahl zum Spaß: wenn du ſo alt und ſchrumpfig biſt, wenn ihr nur zuſammen ſeyd.

**Wilhelm** (ſein Herz haltend, halb für ſich.) Wenn du das aushältſt, biſt du nie wieder zu enge.

muſſte ich unter großem Gelächter meiner Zuſchauer eben wieder abziehen; ein Unfall, der mich tief in der Seele kränkte. Verunglückt war die Expedition; die Zuſchauer ſaßen da, und wollten etwas ſehen. Gekleidet waren wir; ich raffte mich zuſammen, und entſchloß mich kurz und gut, David und Goliath zu ſpielen. Einige der Geſellſchaft hatten ehemals das Puppenſpiel mit mir aufgeführt, alle hatten es oft geſehn; man theilte die Rollen aus, es verſprach jeder ſein Beſtes zu thun, und ein kleiner drolliger Junge mahlte ſich einen ſchwarzen Bart, um, wenn ja eine Lücke einfallen ſollte, ſie als Hanswurſt mit einer Poſſe auszufüllen, eine Anſtalt, die ich, als dem Ernſte des Stückes zuwider, ſehr ungern geſchehen ließ. Doch ſchwur ich mir, wenn ich nur einmal aus dieſer Verlegenheit gerettet wäre, mich nie, als mit der größten Ueberlegung, an die Vorſtellung eines Stücks zu wagen.

# Theater

von

# Goethe.

Neunter Theil.

Claudine von Villa Bella.
Erwin und Elmire.
Jery und Bätely.

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

1844. 1371

Landes-
Bibliothek
Weimar

# Goethe's
# heater.

## Neunter Theil.

# Claudine von Villa Bella.

## Ein Singſpiel.

# Perſonen.

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Claudine, ſeine Tochter.
Lucinde, ſeine Nichte.
Pedro von Caſtellvecchio, unter dem Nahmen Pedro von Rovera.
Carlos von Caſtellvecchio, unter dem Nahmen Rugantino.
Basco, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzo's.
Bediente Pedro's.
Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz iſt in Sicilien.

# Erſter Aufzug.

Ein Gartenſaal mit offenen Arcaden, durch welche man in einen geſchmückten Garten hinaus ſieht. Zu beyden Seiten des Saales ſind Kleider, Stoffe, Gefäſſe, Geſchmeide, mit Geſchmack aufgehangt und geſtellt.

**Lucinde** (mit zwey Mädchen, beſchäftigt ſich, noch hier und da etwas in Ordnung zu bringen); zu ihr **Alonzo**, (der alles durchſieht, und mit der Anordnung zufrieden ſcheint.)

**Alonzo.**

Das haſt du wohl bereitet;
Verdienſt den beſten Lohn!
Bekränzet und bekleidet
Naht ſich Claudine ſchon.

Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läßt!
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das ſchönſte Feſt.

**Lucinde.**

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, ſchaut nur, ſchauet,
Hier iſt, was ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich ſelber trieb,
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir iſt die Nichte lieb.

(Zu Zwey.)

**Alonzo.**

Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läßt.

**Lucinde.**

Heut ſeyd ihr zu beneiden,
Wie ſich's empfinden läßt.

**Alonzo und Lucinde.**

Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das gröſte Feſt.

**Pedro** (kommt.)

Gewiß, ich will nicht fehlen,

Ich hab' es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu ſtolz;
Die zärteſten zu wählen
Ging ich durch Wieſ' und Holz.
(Zu Drey.)

**Alonzo.**

Heut bin ich zu beneiden.

**Lucinde** (zu Pedro.)

Heut iſt er zu beneiden.

**Pedro** (zu Alonzo.)

Heut ſeyd ihr zu beneiden.

**Alonzo, Lucinde, Pedro.**

Wie ſich's nicht ſagen läßt.
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das gröſste Feſt.

(Der heran nahende Zug wird durch eine ländliche Muſik angekündigt. Landleute von verſchiedenem Alter, die Kinder voran, treten paarweiſe durch den mittlern Bogen in den Saal, und ſtellen ſich an beyde Seiten hinter die Geſchenke. Zuletzt kommt **Claudine**, begleitet von einigen Frauenzimmern, feſtlich, nicht reich, gekleidet herein. Kurz ehe ſie eintritt, fällt der Geſang ein.

## Achtes Capitel.

Mariane, vom Schlaf überwältigt, lehnte ſich an ihren Geliebten, der ſie feſt an ſich drückte und in ſeinen Erzählung fortfuhr, indeß die Alte den Ueberreſt des Weins mit gutem Bedachte genoß.

Die Verlegenheit, ſagte er, in der ich mich mit meinen Freunden befunden hatte, indem wir ein Stück das nicht exiſtirte, zu ſpielen unternahmen, war bald vergeſſen. Meiner Leidenſchaft, jeden Roman den ich las, jede Geſchichte die man mich lehrte, in einem Schauſpiele darzuſtellen, konnte ſelbſt der unbiegſamſte Stoff nicht widerſtehen. Ich war völlig überzeugt, daß alles, was in der Erzählung ergötzte, vorgeſtellt, eine viel größere Wirkung thun müſſe; alles ſollte vor meinen Augen, alles auf der Bühne vorgehen. Wenn uns in der Schule die Weltgeſchichte vorgetragen wurde, zeichnete ich mir ſorgſältig aus, wo einer auf eine beſondere Weiſe erſtochen oder vergiftet wurde, und meine Einbildungskraft ſah über Expoſition und Verwicklung hinweg und eilte dem intereſſanten fünften Akte zu. So fing ich auch wirklich an, einige Stücke von hinten hervor zu ſchreiben, ohne daß ich auch nur bey einem einzigen bis zum Anfange gekommen wäre.

**Alonzo, Lucinde, Pedro.**
(Mit den Landleuten.)
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen,
Biſt uns ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

**Ein Kind.**
Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an.

**Alle** (außer Claudinen.)
Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

**Alonzo.**
Nur von dem Deinen
Bring' ich die Gabe;
Denn was ich habe,

Das all iſt dein.
Nimm dieſe Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen,
Und bleibe mein.

**Alle** (außer Claudinen.)

Sieh, wie des Tages wir
All' uns erfreun!

**Lucinde.**

Roſen und Nelken
Zieren den Schleyer,
Den ich zur Feyer
Heute dir reiche.
Blühen erſt werden ſie,
Wenn er dich ſchmückt.
Wenn du des Tages dich
Wandelnd vergnügteſt,
Wenn du in Träumen
Die Nächte dich wiegteſt,
Hab' ich mit eigner
Hand ihn geſtickt.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ihn, und trag ihn,
Und bleibe beglückt.

**Pedro.**

Blumen der Wieſe,

Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach, es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

**Claudine.**

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig,
Alles, was alles
Ihr für mich gethan.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ſie, die Gaben,
Die herzlichen, an.

**Claudine.**

(Ihren Vater umarmend.)

Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!

(Zu Lucinden und den übrigen.)

Könnt' ich ohn' Schranken
Allen euch danken!

(Sie wendet ſich ſchüchtern zu Pedro.)
Könnt' ich —

(Sie hält an, die Muſik macht eine Pauſe, der Geſang fällt ein.)

**Alle.**

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug geht unter dem Geſange ab, es bleiben)

**Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.**

**Claudine.**

Vergebet meinem Schweigen; denn ich kann
Nicht reden, wie ich fühle. Dieſe Gaben
Erfreuen mich, wie ihr es wünſcht; doch mehr
Entzückt mich eure Liebe. Laßt mir Raum,
Mich erſt zu faſſen; denn vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu ſprechen, was
Das Herz auf ein Mahl fühlt, und kaum erträgt.

**Alonzo.**

Geliebte Tochter, ja dich kenn' ich wohl.
Verzeih' des lauten Feſtes Vaterthorheit!
Ich weiß, du liebſt im Stillen wahr zu ſeyn,
Und einer Liebe Zeugniß zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geſchmückt,
Sich deſto treuer zeigt. Leb' wohl! Du ſollſt

Nach deiner Luſt in Einſamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O theurer Pedro, werther Sohn des erſten
Des beſten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeſchieden iſt:
So ließ er mir in dir ſein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an dieſem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willſt.
Iſt's denn nicht möglich, daß du bleiben kannſt?
Nur dieſe Woche noch, ſie endet bald.

**Pedro.**

Vermehre nicht durch deinen Wunſch die Trauer,
Die ich in meinem Buſen ſchon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt:
So fehlt' ich ſehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunſt verſcherzen. Ja,
Du weißt es wohl, ich habe mich verſtohlen
Und unter fremdem Nahmen hergeſchlichen,
Dich zu beſuchen. Denn ſo eben kam
Der Fürſt von Rocca Bruna, der ſo viel
Bey Hofe gilt, auf ſeine Güter; nie
Würd' es der ſtolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht beſuchte, nicht verehrte.

So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
Und jene Sorge, hier entdeckt zu werden.

**Alonzo.**

Ich faſſe mich, und danke, daß du freundlich
Uns dieſen Tag noch zugegeben! Komm!
Ich habe manches Wort dir noch zu ſagen,
Eh' du uns ſcheidend, zwar ich hoffe nur
Auf kurze Zeit, betrübſt; kommt mit! Lebt wohl!
(Alonzo und Pedro ab.)

### Claudine. Lucinde.

**Lucinde.**

Er geht, Claudine, geht; du hältſt ihn nicht?

**Claudine.**

Wer gäbe mir das Recht, ihn aufzuhalten?

**Lucinde.**

Die Liebe, die gar viele Rechte gibt.

**Claudine.**

Verſchon', o Gute, mich mit dieſem Scherze!

**Lucinde.**

Du willſt. o Freundinn, mir es nicht geſtehn.
Vielleicht haſt du noch ſelbſt dir's nicht geſtanden.
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Faſſung. Wie dein erſter Blick
Ihn zog, und hielt, und dir vielleicht auf ewig

Ein ſchönes Herz erwarb! denn er iſt brav.
Als er auf ſeine Güter ging, und hier
Nur einen Tag ſich hielt, war er ſogleich
Von dir erfüllt; ich konnt' es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geſchwind'
Und unter fremdem Nahmen wieder her,
Läßt ſeinen Urlaub faſt verſtreichen, geht
Mit Widerwillen fort, und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fortzureiſen. Komm, geſteh!
Du gingſt viel lieber gleich mit ihm davon.

Claudine.

Wenn du mich liebſt, ſo laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüth ſich ſelbſt erſt wieder kenne.

Lucinde.

Um dir es zu erleichtern, was du mir
Zu ſagen haſt, vertrau' ich kurz und gut
Dir ein Geheimniß.

Claudine.

Wie, Lucinde, du,
Geheimniß?

Lucinde.

Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, ſieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.

Claudine.
Was ſagſt du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlſt, und daß du mir
Es g'rade ſo geſtehſt, als hätteſt du
Ein neues Kleid dir angeſchafft, und kämſt
Vergnügt zu einer Freundinn, ſie zu fragen,
Wie dich es kleidet. Sage mir geſchwind:
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß es iſt wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geſchäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauſes, biſt du auch
Wie eine Müßiggängerinn gefangen?

Lucinde.
Und was noch ſchlimmer iſt —

Claudine.
Noch ſchlimmer? Was?

Lucinde.
Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr' ich mich nicht ſehr —

Claudine.
Du ſeufzeſt lächelnd?

Lucinde.
Von einem Abenteurer!

**Claudine.**

Seh' ich nun,
Daß du nur ſpotteſt.

**Lucinde.**

Höre mich! Genug,
Es nenne niemand frey und weiſe ſich
Vor ſeinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen ſcheint.
Du ſiehſt den Fall, und du verwunderſt dich?
Das klügſte Mädchen macht den dummſten Streich.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem ſchlanken, goldnen Bogen;
Mädchen, ſeyd ihr nicht getroffen?
Es iſt Glück! Es iſt nur Glück.

Warum fliegt er ſo in Eile?
Jene dort will er beſiegen;
Schon iſt er vorbey geflogen;
Sorglos bleibt der Buſen offen;
Gebet Acht! Er kommt zurück!

**Claudine.**

Doch ich begreife nicht, wie du ſo leicht
Das alles nimmſt.

**Lucinde.**

Das überlaß nur mir!

**Claudine.**

Doch ſage ſchnell, wie ging es immer zu?

**Lucinde.**

Was weißt du dran! Genug, es iſt geſchehn.
Wenn ich auch ſagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß ſich ein Mann mir in den Weg geſtellt,
Und mich gegrüßt und angeſehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angeredet,
Und mir geſagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir ſchon lange nach,
Und liebe mich, und wünſche, daß ich ihn
Auch lieben möge. Nicht? das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

**Claudine.**

Gewiß!

**Lucinde.**

Und doch ſo iſt's.
Er ſtand vor mir; ich ſah ihn an, wie ich
Die Männer anzuſehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es ſey das Klügſte, nach dem Schloſſe
Zurück zu gehn, und unterm Überlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir ſo

Zu gleicher Zeit las ich, theils aus eignem Antrieb, theils auf Veranlaſſung meiner guten Freunde, welche in den Geſchmack gekommen waren, Schauſpiele aufzuführen, einen ganzen Wuſt theatraliſcher Productionen durch, wie ſie der Zufall mir in die Hände führte. Ich war in den glücklichen Jahren, wo uns noch alles gefällt, wo wir in der Menge und Abwechslung unſre Befriedigung finden. Leider aber ward mein Urtheil noch auf eine andere Weiſe beſtochen. Die Stücke gefielen mir beſonders, in denen ich zu gefallen hoffte, und es waren wenige, die ich nicht in dieſer angenehmen Täuſchung durchlas; und meine lebhafte Vorſtellungskraft, da ich mich in alle Rollen denken konnte, verführte mich zu glauben, daß ich auch alle darſtellen würde: gewöhnlich wählte ich daher bey der Austheilung diejenigen, welche ſich gar nicht für mich ſchickten, und wenn es nur einigermaßen angehn wollte, wohl gar ein paar Rollen.

Kinder wiſſen beym Spiele aus allem alles zu machen: ein Stab wird zur Flinte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe, und jeder Winkel zur Hütte. In dieſem Sinne entwickelte ſich unſer Privattheater. Bey der völligen Unkenntniß unſrer Kräfte unternahmen wir alles, bemerkten kein qui pro quo, und waren überzeugt, jeder müſſe uns dafür nehmen, wofür wir uns gaben. Leider ging alles einen ſo gemeinen Gang, daß mir nicht einmal eine merkwürdige Albernheit zu erzählen übrig bleibt. Erſt ſpielten wir

Ihn anzuſehn. Ich fragt' ihn, wer er ſey?
Er ſchwieg ein Weilchen; dann verſetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachteſt; viel,
Wenn du mich lieben könnteſt. Mache nun
Aus deinem Knechte, was du willſt!“ Ich ſah
Ihn wieder an, und weiß doch nicht, was ich
An ihm zu ſehen hatte. G'nug, ich ſah
Hinweg, und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu ſehen fände.

**Claudine.**

Nun, was ward
Aus Sehn und Wiederſehn?

**Lucinde.**

Ja, daß ich nun
Ihn ſtets vor Augen habe, wo ich gehe.

**Claudine.**

Erzähle mir zuerſt, wie kamſt du los?

**Lucinde.**

Er faßte meine Hände, die ich ſchnell
Zurück zog. Ernſt und trocken ſagt' ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu ſagen,
Verlaßt mich! Wagt es nicht, mir nachzufolgen!“
Ich ging, er ſtand. Ich ſeh' ihn immer ſtehen,
Und blicke da= und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

**Claudine.**

Wie ſah
Er aus?

**Lucinde.**

Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut verſäumen.
Dein Vater will, daß alle ſeine Leute
Mit einem Tanz und Mahl ſich heute freun.
Er hat mir aufgetragen, wohl zu ſorgen,
Daß alles werde, wie er gerne mag.
Es wäre ſchlimm, wenn ich an deinem Feſte
Zuerſt die Pflicht verſäumte, die ich lang'
Mit froher Treue leiſten konnte. Nun,
Leb' wohl! Ein ander Mahl! — Nun ſieh dich um!
Wie biſt du denn? Du haſt die ſchönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier iſt Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang' zu unterhalten.

(Ab.)

**Claudine** (allein.)

(Sie beſieht unter dem Ritornell die Geſchenke, und tritt zuletzt mit Pedro's Strauß, den ſie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.)

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſe Blumen werth.

Weimar

Ehr' und Liebe von allen Seiten,
Kleider, Schmuck und Koſtbarkeiten,
Alles, was mein Herz begehrt,
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſe Blumen werth.

Und darfſt du dieſen Undank dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unſchuldig bringt, das alles iſt wie nichts,
Verſchwindet vor der Gabe dieſes neuen,
Noch unbekannten Fremden. Ja es iſt,
Es iſt geſchehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieſes Jünglings; nun
Bewegt ſich's nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu beſitzen oder zu verlieren.

**Pedro.**

Verzeih', daß ich dich ſuche; denn es iſt
Nicht Schuld noch Wille. Jene ſtrenge Macht,
Die alle Welt beherrſcht, und die ich nur
Von Dichtern mir beſchreiben ließ, ergreift
Mich nun, und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Raſt zu deinen Füßen.

**Claudine.**

Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken

Betracht' ich hier die Gaben, die mir heut
So ſchöne Zeugen ſind der reinſten Liebe.

**Pedro.**

Glückſel'ge Blumen, welcher ſchöne Platz
Iſt euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

**Claudine.**

Sie welken, da ihr bleibt.

**Pedro.**

Was ſagſt du mir!

**Claudine.**

Ich wollte, daß ich viel zu ſagen hätte,
Allein es iſt umſonſt. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht, ihr ſolltet
Recht eilen. Nun er iſt ein Mann; er hat
Gelernt, ſich eine Freude zu verſagen;
Doch wir, wir andren Mädchen, möchten gern
Uns eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es iſt ein ander, froher Leben, ſeit
Ihr zu uns kamt. Iſt's denn gewiß,
Gewiß ſo nöthig, daß ihr geht?

**Pedro.**

Es iſt.

Und würd' ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater ſtarb; ich habe ſeine Güter
Auf dieſer ſchönen Inſel nun bereiſt.

Er ſah ſie lang' nicht mehr, ſeit dem der König
Ihn mit beſondrer Gnade feſt gehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überſchreiten:
Schon kenn' ich alles, was das Haus beſitzt;
Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich alles für das Meine halten könnte.
Allein ich bin der ältſte nicht, und nicht
Der einzige des Hauſes. Denn es ſchwärmt
Ein ältrer Bruder, den ich kaum geſehen,
Im Reich' herum, und führt, ſo viel man weiß,
Ein thöricht Leben.

Claudine.

Gleicht er euch ſo wenig?

Pedro.

Mein Vater war ein ſtrenger rauher Mann.
Ich habe niemahls recht erfahren können,
Warum er ihn verſtieß; auch ſcheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu ſeyn. Er hat ſich nie
In dieſen Jahren wieder blicken laſſen.
Genug, mein Vater ſtarb, und hinterließ
Mir alles, was er jenem nur entziehn
Nach den Geſetzen konnte; und der Hof
Beſtätigte den Willen. Doch ich mag
Das nicht beſitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorſichtigkeit, aus Leichtſinn einſt

Verlor; geſchweige denn mein eigner Bruder.
Ich ſucht' ihn auf. Denn hier und da erſcholl
Der Ruf, er habe ſich mit frechen Menſchen
In einen Bund gegeben, ſchwärme nun
Mit los gebundnem Muthe, ſeiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh
Und leicht geſinnt am Rande des Verderbens.

**Claudine.**

So habt ihr nichts von ihm erfahren?

**Pedro.**

Nichts.
Ich folgte jeder Spur, die ſich mir zeigte;
Allein umſonſt. Und nun verzweifl' ich faſt,
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er iſt ſchon lang' mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

**Claudine.**

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird euch der Glanz des Hofes dieſe ſtille
Verlaſſ'ne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts ſagen, möchte nicht
An euch zu zweifeln ſcheinen.

**Pedro.**

Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,

So eil' ich gern, um ſchnell zurück zu kehren.
Ich ſage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollſt du vernehmen; denn du ſiehſt mich bald,
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das iſt dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den ſichern Muth,
Sich deiner werth zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im ſüßen Augenblicke von der Liebe
Entſchloſſen: hoffend ſich entfernen kann.

Es erhebt ſich eine Stimme;
Hoch und höher ſchallen Chöre;
Ja, es iſt der Ruf der Ehre,
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du friſche Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut.“

Aber aus dem ſtillen Walde,
Aus den Büſchen
Mit den Düften,

Mit den friſchen
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebſte, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieſes Liſpeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn?

(Ab.)

**Claudine.**

Er flieht! Doch iſt es nicht das letzte Wort;
Ich weiß, er wird vor Abend nicht verreiſen.
O, werther Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das theure Paar, zu meinem Troſt zurück,
Die holde Liebe mit der ſeltnen Treue.
Sie ſollen mich erhalten, wenn du gehſt,
Und mich von dir beſtändig unterhalten.

Liebe ſchwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für ſich allein.

Liebe kommt euch raſch entgegen;
Aufgeſucht will Treue ſeyn.
(Sie geht ſingend ab.)

## Einſame Wohnung im Gebirge.

**Rugantino** (mit einer Zitther, auf und ab gehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe.)
**Vagabunden** (am Tiſche mit Würfeln ſpielend.)

**Rugantino.**
Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rum geſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

**Vagabunden.**
Mit vielem läßt ſich ſchmauſen;
Mit wenig läßt ſich hauſen;
Daß wenig vieles ſey,
Schafft nur die Luſt herbey.

**Rugantino.**
Will ſie ſich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen.

Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort.

**Vagabunden.**

Laßt alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeyd von Herzen froh;
Das iſt das A und O.

**Rugantino.**

(Erſt allein, dann mit den übrigen.)

So fahret fort, zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt im Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

**Rugantino.**

Laßt nun, ihr lieben Freunde, den Geſang
Auf einen Augenblick verklingen. Leid
Iſt mir's, daß Vaſco ſich nicht ſehen läßt:
Er darf nicht fehlen; denn die That iſt kühn.
Ihr wißt, daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo,
Ich liebe ſie; der Anblick dieſer Schönen
Hat mich, wie keine je, gefeſſelt. Streng'
Beherrſcht mich Amor, und ich muß ſie bald
An meinen Buſen drücken; ſonſt zerſtört

die wenigen Stücke durch, in welchen nur Mannsperſonen auftreten; dann verkleideten wir einige aus unſerm Mittel, und zogen zuletzt die Schweſtern mit ins Spiel. In einigen Häuſern hielt man es für eine nützliche Beſchäftigung und lud Geſellſchaften darauf. Unſer Artillerie-Lieutenant verließ uns auch hier nicht. Er zeigte uns, wie wir kommen und gehen, deklamiren und geſtikuliren ſollten; allein er erntete für ſeine Bemühung meiſtens wenig Dank, indem wir die theatraliſchen Künſte ſchon beſſer als er zu verſtehen glaubten.

Wir verfielen gar bald auf das Trauerſpiel: denn wir hatten oft ſagen hören, und glaubten ſelbſt, es ſey leichter, eine Tragödie zu ſchreiben und vorzuſtellen, als im Luſtſpiele vollkommen zu ſeyn. Auch fühlten wir uns beym erſten tragiſchen Verſuche ganz in unſerm Elemente; wir ſuchten uns der Höhe des Standes, der Vortreflichkeit der Charaktere, durch Steifheit und Affectation zu nähern, und dünkten uns durchaus nicht wenig; allein vollkommen glücklich waren wir nur, wenn wir recht raſen, mit den Füßen ſtampfen und uns wohl gar vor Wuth und Verzweiflung auf die Erde werfen durften.

Knaben und Mädchen waren in dieſen Spielen nicht lange beyſammen, als die Natur ſich zu regen, und die Geſellſchaft ſich in verſchiedene kleine Liebesgeſchichten zu theilen anfing, da denn meiſtentheils Comödie in der Comödie geſpielt wurde. Die glücklichen Paare drückten ſich hinter den Theaterwänden die Hände auf das zärt-

Ein inn'res Feuer meine Bruſt. Ihr habt
Mir alles ausgeſpürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch eure Hülfe gut.
Ich dank' euch das, und werde thätig danken.
Zerſtreuet euch nicht weit, und auf den Abend
Seyd hier beyſammen; wir beſprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!
(Die Vagabunden ab.)

**Baſco** (tritt auf.)

**Rugantino.**
Willkommen, Baſco! dich erwart' ich lang'.
**Baſco.**
Sey mir gegrüßt; dich ſuch' ich eben auf.
**Rugantino.**
So treffen wir ja recht erwünſcht zuſammen.
Heut' fühl' ich erſt; wie ſehr ich dein bedarf.
**Baſco.**
Und deine Hülfe wird mir doppelt nöthig.
Sag' an, was willſt du? Sprich, was haſt du vor?
**Rugantino.**
Ich will heut Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich ſchleichen, will verſuchen, ob
Lucinde mich am Fenſter hören wird.

Und hört ſie mich: erhört ſie mich wohl auch,
Und läßt mich ein. Unmöglich iſt's ihr nicht;
Ich weiß, ſie kann die eine Seitenthüre
Des Schloſſes öffnen.

Basco.

Gut, was brauchſt du da
Für Hülfe? Wer ſich was erſchleichen will,
Erſchleiche ſich's auf ſeinen eignen Zeh'n.

Rugantino.

Nicht ſo, mein Freund! Läßt ſie mich in das Haus,
Beglückt ſie meine Liebe —

Basco.

Nun, ſo ſchleicht
Der Fuchs vom Taubenſchlage, wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt, und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du räthſt es nicht, denn du begreifſt es nicht —

Basco.

Wenn es vernünftig iſt, begreif' ich's wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifſt es nicht,
Wie ſehr mich dieſes Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunſt allein genießen;
Ich will ſie ganz und gar beſitzen.

Basco.
Wie?
Rugantino.
Entführen will ich ſie.
Basco.
Ha! Biſt du toll?
Rugantino.
Toll, aber klug! Läßt ſie mich einmahl ein,
Dann droh' ich ihr mit Lärm und mit Verrath,
Mit allem, was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb' ihr gleich die allerbeſten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß,
Wie ich ſie liebe; kann aus meinen Armen
Sich ſelbſt nicht reißen. Nein, ſie widerſteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige,
Wie ich ſie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig ſchätzen werde. Ja, ſie folgt
Aus dem Pallaſt mir in die Hütte, läßt
Ein thöricht Leben, das ich ſelbſt verlaſſen;
Genießt mit mir in dieſen ſchönen Bergen,
Im Aufenthalt der Freyheit, erſt ihr Leben.
Dazu bedarf ich euer, wenn ſie ſich
Entſchließen ſollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß; daß ihr am Fuß des Berges
Euch finden laſſet; daß ihr eine Trage

Bereitet, ſie dem Pfad herauf zu bringen;
Daß ihr bewaffnet mir den Rücken ſichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen ſollte.

**Vasco.**

Verſteinert bleib' ich ſtehn, und ſehe kaum,
Und glaube, nicht zu hören. Rugantino!
Du biſt beſeſſen. Farfarellen ſind
Dir in den Leib gefahren! Was? du willſt
Ein Mädchen rauben? Statt die Laſt dem andern
Zu überlaſſen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willſt du dir
Und deinen Freunden dieſen ſchweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es iſt
Kein Menſch ſo klug, daß er nicht eben toll
Bey der gemeinſten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur; ſie weiden dir
Den Klee ab, wo er ſteht, und ſammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge ſtehn
Der Blumen viel für unſre Herden; viel
Sind Mädchen über's ganze Land geſät,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es iſt nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
Und ſchleiche wieder weg, und danke Gott,
Daß ſie dich laſſen kann und laſſen muß.

**Rugantino.**
Nicht weiter, Basco, denn es iſt beſchloſſen.
**Basco.**
Ich ſeh' es, theurer Freund! noch nicht gethan.
**Rugantino.**
Du ſollſt ein Zeuge ſeyn, wie es geräth.
**Basco.**
Nur heute wird's unmöglich, dein zu ſeyn.
**Rugantino.**
Was kann euch hindern, wenn ich euch gebiethe?
**Basco.**
Bedenke Freund, wir ſind einander gleich.
**Rugantino.**
Verwegner! Rede ſchnell, was haſt du vor?
**Basco.**
Es iſt gewiß, der Fürſt von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von ſeinen Nachbarn ſich bereden laſſen.
Er fürchtet, daß es laut bey Hofe werde;
Er iſt vor wenig Tagen ſelbſt gekommen,
Und ſeine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieſer Gegend weg, ich weiß es ſchon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl,
Sogleich aus dieſen Bergen abzuſcheiden.

Wenn er ſich nur nicht gar gelüſten läßt,
Sich unſrer werthen Häupter zu verſichern.

Rugantino.

Nun gut! ſo führen wir noch heute Nacht
Den Anſchlag aus, der mir das Mädchen eignet.

Basco.

O nein! Ich muß noch Geld zur Reiſe ſchaffen.

Rugantino.

Was ſoll das geben? Sage, was es gibt?

Basco.

Gehſt du nicht mit: ſo brauchſt du's nicht zu wiſſen.

Rugantino.

Dir ziemt es gegen mich geheim zu ſeyn?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch beſſer als die Liebe.
Du haſt mit keinem Knaben hier zu thun.

Rugantino.

So lang ich euch ernährte, ließet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich, daß wir nun erwachſen ſind,
Da deine Renten ſehr ins Stocken kommen!

Rugantino.

Was unſer Fleiß und unſre Liſt und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,

Das konnten wir mit frohem Muth verzehren.
Es ſoll auch künftig keinem fehlen; zwar
Iſt's dieſe Tage ſchmal geworden —
Basco.
Ja!
Warum denn dieſe Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteur beſchäftigſt, das
Nichts fruchtet und die ſchöne Zeit verzehrt.
Rugantino.
So willſt du denn zum Abſchied noch den Fürſten,
Die ganze Nachbarſchaft verletzen?
Basco.
Du
Haſt nichts Beſonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hauſe rauben, iſt
Wohl eine Kleinigkeit, die niemand rügt.
Wer iſt der Thor?
Rugantino.
Wer glaubſt du denn zu ſeyn,
Daß du mich ſchelten willſt, du Kürbiß?
Basco.
Ha?
Du Kerze! Wetterfahne du! Es ſollen
Die Männer nicht zu deinen Poſſen dienen.
Ich gehe mit den Meinen, heut zu thun,

Was allen nützt, und willſt du deine Schöne
Zu hohlen gehn: ſo wird es uns erfreuen,
In unſrer Küche ſie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher
Zu Hauſe ſeyd als wir; und ſey gewiß,
Wir wollen ihr auf's beſte dankbar ſeyn,
Wenn ſie nur nicht die guten Freunde trennt.

**Rugantino.**

Was hält mich ab, daß ich mit dieſer Fauſt,
Mit dieſem Degen, Frecher, dich nicht ſtrafe!

**Basco.**

Die andre Fauſt von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier ven gleicher Länge.

**Vagabunden** (treten auf.)

Horchet doch, was ſoll das geben,
Daß man hier ſo heftig ſpricht?

**Rugantino.**

Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angeſicht!

**Basco.**

Nur als Knecht bey dir zu leben!
Junger Mann, du kennſt mich nicht.

Vagabunden.
Was ſoll das geben?
Was ſoll das ſeyn?
Zwey ſolche Männer,
Die ſich entzweyn!
Rugantino.
Es iſt geſprochen!
Es iſt gethan!
Basco.
So ſey's gebrochen!
So ſey's gethan!
Vagabunden.
Aber was ſoll aus uns werden?
Den zerſtreuten, irren Herden
Im Gebirge gleichen wir.
Rugantino und Basco.
Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer ſtehet hier.
Vagabunden.
Euer Zwiſt, er ſoll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.
Rugantino und Basco.
Euer Führer ſtehet ihr.
Vagabunden.
Wer gibt Rath? Wer hilft uns hier?

Rugantino.

Die Ehre, das Vergnügen,
Sie ſind auf meiner Seite;
Ihr Freunde folget mir.

Basco.

Der Vortheil nach den Siegen,
Die Luſt bey guter Beute,
Sie finden ſich bey mir.

Rugantino.

Wem hab' ich ſchlimm gerathen?
Wen hab' ich ſchlecht geführt?

Basco.

Bedenket meine Thaten,
Und was ich ausgeführt.

Beyde.

Tretet hier auf dieſe Seite.

Rugantino.

Ehr' und Luſt!

Basco.

Luſt und Beute!

Beyde.

Kommt herüber! folget mir.

(Die Vagabunden theilen ſich. Ein Drittel ſtellt ſich auf Rugantino's, zwey Drittel auf Basco's Seite.)

lichſte; ſie verſchwammen in Glückſeligkeit, wenn ſie einander, ſo bebändert und aufgeſchmückt, recht idealiſch vorkamen, indeß gegenüber die unglücklichen Nebenbuhler ſich vor Neid verzehrten, und mit Trotz und Schadenfreude allerley Unheil anrichteten.

Dieſe Spiele, obgleich ohne Verſtand unternommen und ohne Anleitung durchgeführt, waren doch nicht ohne Nutzen für uns. Wir übten unſer Gedächtniß und unſern Körper, und erlangten mehr Geſchmeidigkeit im Sprechen und Betragen, als man ſonſt in ſo frühen Jahren gewinnen kann. Für mich aber war jene Zeit beſonders Epoche, mein Geiſt richtete ſich ganz nach dem Theater, und ich fand kein größer Glück, als Schauſpiele zu leſen, zu ſchreiben und zu ſpielen.

Der Unterricht meiner Lehrer dauerte fort, man hatte mich dem Handelsſtand gewidmet, und zu unſerm Nachbar auf das Comptoir gethan; aber eben zu ſelbiger Zeit entfernte ſich mein Geiſt nur gewaltſamer von allem, was ich für ein niedriges Geſchäft halten mußte. Der Bühne wollte ich meine ganze Thätigkeit widmen, auf ihr mein Glück und meine Zufriedenheit finden.

Ich erinnere mich noch eines Gedichtes, das ſich unter meinen Papieren finden muß, in welchem die Muſe der tragiſchen Dichtkunſt und eine andere Frauensgeſtalt, in der ich das Gewerbe perſonifizirt hatte, ſich um meine werthe Perſon recht wacker zankten. Die Erfindung iſt gemein, und ich erinnere mich nicht, ob die Verſe etwas

**Vagabunden.**

Ich begebe mich zu dir.

**Vagabunden.**

(Auf Basco's Seite.)

Kommt herüber!

**Vagabunden.**

(Auf Rugantino's Seite.)

Nein, wir bleiben;

Kommt herüber!

**Vagabunden.**

(Auf Basco's Seite.)

Nein, wir bleiben.

**Vagabunden.**

Kommt herüber; wir ſind hier.

**Rugantino.**

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Stimmen zähleſt;
Allein, mein Freund, du fehleſt,
Die Beſten ſind bey mir.

**Basco.**

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Mäuler zähleſt;
Allein, mein Freund, du fehleſt,
Die Arme ſind bey mir.

Alle.

Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

Vasco (und die Seinen.)

Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn.

Rugantino (und die Seinen.)

Geht und miſchet eure Karten;
Wer gewinnt, der hat zu thun.

Alle.

Laßt uns ſehen, laßt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

# Zweyter Aufzug.

## Nacht und Mondſchein.

Terraſſe des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eiſernen Gitter, das die Gartenthür ſchließt. An der Seite Bäume und Gebüſch.

**Rugantino** (mit ſeinem Theil **Vagabunden**.)

**Rugantino.**

Hier, meine Freunde, dieſes iſt der Platz!
Hier bleibet, und ich ſuche durch den Garten
Gelegenheit, dem Fenſter mich zu nahn,
Wo meine Schöne ruht. Sie ſchläft allein,
In einem Seitenflügel dieſes Schloſſes.

So viel iſt mir bekannt. Ich locke ſie
Mit meiner Saiten Ton an's Fenſter. Dann
Geb' Amor Glück und Heil, der ſtets geſchäftig
Und wirkſam iſt, wo ſich ein Paar begegnet.
Nur bleibet ſtill und wartet, bis ich euch
Hier wieder ſuche. Eilet mir nicht nach,
Wenn ihr auch Lärm und Händel hören ſolltet;
Es wäre denn, ich ſchöſſe; dann geſchwind'!
Und ſehet, wie ihr durch Gewalt und Liſt
Mir helfen könnt. Lebt wohl! — Allein wer kommt?
Wer kommt ſo ſpät mit Leuten? — Still — es iſt —
Ja es iſt Don Rovero, der ein Gaſt
Des Hauſes war. Er geht mir recht gelegen
Schon dieſe Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
Den andern in die Hände fällt, die ſich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn. — Verſteckt euch nur.

**Pedro.**

(Zu ſeinen Leuten.)

Ihr geht voran; in einem Augenblick
Folg' ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde ſtehn; ich komme gleich.

Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachſet in der Himmelsluft:

Tauſend liebevolle Träume
Schlingen ſich durch euern Duft.

Doch was ſteh' ich und verweile?
Wie ſo ſchwer, ſo bang' iſt's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach mein Herz bleibt hier.
(Ab.)

**Rugantino** (hervor tretend.)
Er iſt hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten ſeh' ich Frauen auf und nieder
Im Mondſchein wandern. Still! verbergt euch nur.
Wir müſſen ſehen, was das geben kann.
Vielleicht iſt mir das Liebchen nah', und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bey Seite!

**Claudine** (auf der Teraſſe.)
In dem ſtillen Mondenſcheine,
Wandl' ich ſchmachtend und alleine.
Dieſes Herz iſt liebevoll,
Wie es gern geſtehen ſoll.

**Rugantino.**
(Unten und vorn, für ſich.)
In dem ſtillen Mondenſcheine,
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?

Ach, ſo ſüß, ſo liebevoll,
Wie die Zitther locken ſoll.

(Mit der Zitther ſich begleitend, und ſich nähernd.)

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe,
Du bathſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden.

(Claudine hat eine Zeit lang auf die Zitther gehört, und iſt vorüber gegangen. Es tritt Lucinde von der andern Seite auf die Terraſſe.)

**Lucinde.**

Hier im ſtillen Mondenſcheine,
Ging ich freudig ſonſt alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

**Rugantino.**

(Unten und vorn, für ſich.)

In dem ſtillen Mondenſcheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin ſo unruhvoll,
Was ich thun und laſſen ſoll.

(Sich mit der Zitther begleitend, und ſich nähernd.)

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;

Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verkrennet den Vorrath des Winters, und ſenget mich Armen.

(Indeß iſt Claudine auch wieder herbey gekommen, und hat mit Lucinden dem Geſange Rugantino's zugehört.)

**Claudine und Lucinde.**

Das Klimpern hör' ich
Doch gar zu gerne.
Käm' ſie nur näher,
Sie ſteht ſo ferne;
Nun kommt ſie näher,
Nun iſt ſie da.

**Rugantino** (zugleich mit ihnen.)

Es ſcheint. ſie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher,
Ich ſtand zu ferne;
Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

**Rugantino** (ſich begleitend.)

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;

Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

(Rugantino iſt unter der letzten Strophe immer näher getreten, und nach und nach die Treppe hinauf geſtiegen. Die Frauenzimmer haben ſich von innen an die Gitterthür geſtellt; Rugantino ſteigt die Treppen ſachte hinauf, daß er endlich ganz nahe bey ihnen an der Seite der Thür ſteht.)

**Pedro** (mit gezogenem Degen.)

Sie ſind entflohn!
Entflohen, die Verwegenen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie ſind hierher entflohn.

**Rugantino.**

(Indem er Pedro hört, und die Frauenzimmer zugleich zurück treten, eilig die Treppe herunter.)

O doch verflucht!
Verflucht! was muß begegnen!
Pedro! Er iſt's!
Den glaubt' ich ferne ſchon.

**Claudine und Lucinde.**

(Die ſich wieder auf der Terraſſe ſehen laſſen.)

Trete zurück!
Zurück! Was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, ſie ſtreiten ſchon.

(Die Vagabunden ſind indeß zu Rugantino getreten; er ſteht mit ihnen an der andern Seite.)

**Rugantino.**

Hinter der Eiche,
Kommt, laßt uns lauſchen!

**Pedro.**

Hier im Geſträuche
Hör' ich ein Rauſchen! —
Wer da? Wer iſt's?
Seyd ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

**Rugantino** (zu den Seinigen.)

Bleibet zurück!
Der ſoll bey Seite,
Droht er, der Thor!

**Alle.**

Horch! horch! ſtill! ſtill!

**Claudine u. Lucinde.** Sie ſind auf einmahl ſtille!

**Pedro.** Es wird auf einmahl ſtille!

**Rugantino u. Vagabund.** Er iſt auf einmahl ſtille!

**Alle.**

Was das nur werden will?

**Pedro.**

Wer da?

**Rugantino.**

Eine Degenſpitze!

**Pedro.**

Sie ſucht ihres gleichen!
Hier!

(Sie fechten.)

**Claudine und Lucinde.**

Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil', o eile!

**Pedro.**

Es ſoll dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.

**Rugantino.**

Dich ſoll mein Degen,
Willſt du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.

**Vagabunden.**

Ich höre Degen
Und Waffen klingen,
Ganz in der Nähe.

**Claudine und Lucinde.**

O ruf' den Vater,
Und hohl' die Leute;
Es gibt ein Unglück;
Was kann geſchehn!

## Neuntes Capitel.

So brachte Wilhelm ſeine Nächte im Genuſſe vertraulicher Liebe, ſeine Tage in Erwartung neuer ſeliger Stunden zu. Schon zu jener Zeit, als ihn Verlangen und Hoffnung zu Marianen hinzog, fühlte er ſich wie neu belebt, er fühlte, daß er ein anderer Menſch zu werden beginne; nun war er mit ihr vereinigt, die Befriedigung ſeiner Wünſche ward eine reizende Gewohnheit. Sein Herz ſtrebte, den Gegenſtand ſeiner Leidenſchaft zu veredeln, ſein Geiſt, das geliebte Mädchen mit ſich empor zu heben. In der kleinſten Abweſenheit ergriff ihn ihr Andenken. War ſie ihm ſonſt nothwendig geweſen, ſo war ſie ihm jetzt unentbehrlich, da er mit allen Banden der Menſchheit an ſie geknüpft war. Seine reine Seele fühlte, daß ſie die Hälfte, mehr als die Hälfte ſeiner ſelbſt ſey. Er war dankbar und hingegeben ohne Gränzen.

Auch Mariane konnte ſich eine Zeitlang täuſchen; ſie theilte die Empfindung ſeines lebhaften Glücks mit ihm. Ach! wenn nur nicht manchmal die kalte Hand des

**Vagabunden.**

Hier ſind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beyzuſtehn.

**Pedro.**

Ich ſteh' alleine;
Doch ſteh' ich feſte,
Ihr wißt zu rauben,
Und nicht zu ſtehn.

**Rugantino.**

Laßt mich alleine,
Ich ſteh' ihm feſte;
Du ſollſt nicht Räuber,
Sollſt Männer ſehn.

(Während dieſes Geſangs fechten Rugantino und Pedro, mit wiederhohlten Abſätzen. Zuletzt entfernen ſich die Frauenzimmer; die Vagabunden ſtehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke, und ſtellt ſich gegen Rugantino.)

**Rugantino.**

Laßt ab, ihr ſeyd verwundet!

**Pedro.**

Noch genug
Iſt Stärk' in dieſem Arm, dir zu begegnen.

Rugantino.

Laß ab, und fürchtet nicht!

Pedro.

Du redeſt menſchlich.

Wer biſt du? Willſt du meinen Beutel? Hier!
Du kannſt ihn nehmen; dieſes Leben ſollſt
Du theuer zahlen.

Rugantino.

Nimm bereite Hülfe.
Du Fremdling, nimm ſie an, und wenn du mir nicht trauſt,
So laß die Noth dir rathen, die dich zwingt.

Pedro.

Weh mir! ich ſchwanke! Blut auf Blut entſtrömt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer ihr auch ſeyd! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hülfe zu begehren.

Rugantino.

Hier! unterſtützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihn zu unſrer Wohnung ſchnell hinauf.

Pedro.

Bringt mich hinein nach Villa Bella.

(Er wird ohnmächtig.)

Rugantino.

Nicht!
Er ſoll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,

Und ſorgt für ihn auf's beſte. Dieſe Nacht
Iſt nun verdorben durch die Schuld und Thorheit
Der zu verwegnen Raubgeſellen. Geht,
Ich folge bald.
(Vagabunden mit Pedro ab.)
Ich muß mich um das Schloß
Noch ein Mahl leiſe ſchleichen; denn ich kann
Der Hoffnung nicht entſagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Vasco, wart'!
Ich denk' es dir, du ungezähmter Thor!

### Alonzo und Bediente.

(Inwendig an der Gartenthür.)

**Alonzo.**
Schließt auf! und macht mir ſchnell die ganze Runde
Des Schloſſes; wen ihr findet, nehmt gefangen.
**Rugantino.**
Ein ſchöner Fall! Nun gilt es muthig ſeyn.
**Alonzo.**
Die Frauen haben ein Geräuſch der Waffen,
Ein Ächzen tönen hören. Sehet nach;
Ich bleibe hier, bis ihr zurücke kehrt.
(Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.)

**Rugantino.**
Am beſten iſt's, der drohenden Gefahr
In's Angeſicht zu ſehen. Laßt mich erſt
Durch meine Zitther mich verkünd'gen. Still,
So ſieht es dann recht unverdächtig aus.
Cupido, kleiner, loſer, ſchelmiſcher Knabe.

**Alonzo.**
Was hör' ich! Eine Zitther! Laßt uns ſehen.
(Herab tretend.)
Wer ſeyd ihr, daß ihr noch ſo ſpät zu Nacht
In dieſer Gegend ſchleicht, wo alles ruht?

**Rugantino.**
Ich ſchleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter freyer Straße.

**Alonzo.**
Um unſre Mauern lieben wir nicht ſehr
Das Nachtgeſchwärm; es iſt uns zu verdächtig.

**Rugantino.**
Mir wär' es lieber, eure Mauern ſtänden
Wo anders, die mir hier im Wege ſtehen.

**Alonzo** (für ſich.)
Es iſt ein grober Gaſt; doch ſpricht er gut.

**Rugantino.**
Er möchte gern an mich, und traut ſich nicht.

**Alonzo.**

Habt ihr nicht ein Geſchrey vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

**Rugantino.**

Nichts dergleichen.

**Alonzo** (für ſich.)

Der kommt von ungefähr, ſo ſcheint es mir.

**Rugantino** (für ſich.)

Ich will doch höflich ſeyn, vielleicht geräth's.

**Alonzo.**

Ihr thut nicht wohl, daß ihr um dieſe Stunde
Allein auf freyen Straßen wandelt; ſie
Sind jetzt nicht ſicher.

**Rugantino.**

O ſie ſind's für mich.
Geſang und Saitenſpiel, die größten Freunde
Des Menſchenlebens, ſchützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Thier, es wagt kein wilder Menſch,
Den Sänger zu beleid'gen, der ſich ganz
Den Göttern, der Begeiſt'rung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag' ich dieſen Degen;
Denn ſelbſt im Frieden ziert er ſeinen Mann.

**Alonzo.**

Ihr haltet euch in dieſer Gegend auf?

**Rugantino.**
Ich bin ein Gaſt des Prinzen Rocca Bruna.
**Alonzo.**
Wie? meines guten Freundes? Seyd willkommen?
Ich frage nicht, ob ihr ein Fremder ſeyd;
Mir ſcheint es ſo.
**Rugantino.**
Ein Fremder hier im Lande.
Doch hab' ich auch das Glück, daß mich der König
Zu ſeinen letzten Dienern zählen will.
**Alonzo** (bey Seite.)
Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.
**Rugantino.**
Ich darf euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin ſo durſtig; denn ſchon lange treibt
Die Luſt, zu wandeln, mich durch dieſe Felder,
Ich bitt' euch, mir durch einen eurer Diener
Nur ein Glas Waſſer freundlich zu gewähren.
**Alonzo.**
Mit nichten ſo. Was glaubt ihr, daß ich euch
Vor meiner Thüre laſſe? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! Hier kommen
Die Leute, die ich ausgeſchickt. Man hatte
Nah' an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geſchrey von Fechtenden.

(Die Bedienten kommen.)

Was gibt's? Ihr hörtet niemand? fandet keinen?

(Die Bedienten machen verneinende Zeichen.)

Es iſt doch ſonderbar, was meine Frauen
Für Geiſter ſah'n? Wer weiß es, was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet. Kommt!
Ihr ſollt euch laben, ſollet anders nicht
Als wohl begleitet mir von hinnen ſcheiden.
Und wenn ihr bleiben wollt, ſo findet ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

**Rugantino.**

Ihr macht mich ganz beſchämt, und zeiget mir
Mit wenig Worten euern edeln Sinn.

(Für ſich.)

Welch Glück der Welt vermag ſo viel zu thun,
Als dieſes Unglück mir verſchafft!

(Laut.)

Ich komme.

(Beyde durch die Gartenthür ab.)

* * *

## Wohl erleuchtetes Zimmer in dem Schloſſe von Villa Bella.

### Claudine. Lucinde.

**Claudine.**

Wo bleibt mein Vater? Käm' er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundinn, wie ſo ſtill!

**Lucinde.**

Ich denke nach, und weiß nicht, wie mir iſt;
Ich weiß nicht, ob mir traumte. Ganz genau
Glaubt' ich zuletzt, die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

**Claudine.**

Wie? des deinen?
Ich hörte Pedro's Stimme ganz genau.
Ich kann vor Angſt nicht bleiben; laß uns hin,
Laß uns zum Garten.

**Lucinde.**

Still! Es kommt dein Vater.

* * *

### Alonzo. Rugantino. Bediente.

**Alonzo.**

Hier bring' ich einen ſpäten Gaſt, ihr Kinder,
Empfangt ihn wohl, er ſcheint ein edler Mann.

**Rugantino** (zu Alonzo.)

Ich bin beſchämt von eurer Güte;

(Zu den Damen.)

Bin
Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an, und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir ſchwindelt.

**Claudine.**

Seyd uns willkommen! War't ihr bey dem Streite?

**Alonzo.**

Er weiß von keinem Streit. Ich fand ihn ſingend,
Als ich zur Thüre kam, und alles ſtill.

**Lucinde** (für ſich.)

Er iſt's! O Gott! Er iſt's! Verberge dich,
Gerührtes Herz. Mir zittern alle Glieder.

(Claudine ſpricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und ab gehend.)

**Rugantino** (heimlich zu Lucinden.)

So find' ich mich an deiner Seite wieder;
Beſchließe mir nun Leben oder Tod.

**Lucinde.**

Ich bitt' euch, ſtill! Verſchonet meine Ruhe,
Verſchonet meinen Nahmen, ſtill! nur ſtill!

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Ein Glas gekühltes Waſſer bringt herauf,
Bringt eine Flaſche Wein von Syracus.

(Zu Rugantino.)

Auf alle Fälle, wackrer Fremdling! nehmt
Euch künftig mehr in Acht, und naht ſo ſpät
Nicht mehr allein. Wir ſind in dieſer Gegend
Sehr übel dran; es iſt uns ganz nicht möglich,
Das Raubgeſind, das liederliche Volk
Von unſern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwey, drey Nachbarn überein, und halten
In ihren Gränzen Ordnung; ja ſo ſchützt
Gleich im Gebirg' ein andrer Herr die Schelmen;
Und dieſe ſchweifen, wenn ſie auch des Tags
Nicht ſicher ſind, bey Nacht herum, und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr ſich findet.

**Rugantino.**

Gewiß gehorch' ich euerm guten Rath.

**Alonzo.**

Ich hoff', es ſoll mit nächſten beſſer werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beſchloſſen,

Vorwurfs ihr über das Herz gefahren wäre! Selbſt an dem Buſen Wilhelms war ſie nicht ſicher davor, ſelbſt unter den Flügeln ſeiner Liebe. Und wenn ſie nun gar wieder allein war, und aus den Wolken, in denen ſeine Leidenſchaft ſie emportrug, in das Bewußtſeyn ihres Zuſtandes herabſank, dann war ſie zu bedauern. Denn Leichtſinn kam ihr zu Hülfe, ſo lange ſie in niedriger Verworrenheit lebte, ſich über ihre Verhältniſſe betrog, oder vielmehr ſie nicht kannte; da erſchienen ihr die Vorfälle, denen ſie ausgeſetzt war, nur einzeln: Vergnügen und Verdruß löſten ſich ab, Demüthigung wurde durch Eitelkeit, und Mangel oft durch augenblicklichen Ueberfluß vergütet; ſie konnte Noth und Gewohnheit ſich als Geſetz und Rechtfertigung anführen, und ſo lange ließen ſich alle unangenehme Empfindungen von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tage abſchütteln. Nun aber hatte das arme Mädchen ſich Augenblicke in eine beſſere Welt hinüber gerückt gefühlt, hatte, wie von oben herab, aus Licht und Freude ins Oede, Verworfene ihres Lebens herunter geſehen, hatte gefühlt, welche elende Creatur ein Weib iſt, das mit dem Verlangen nicht zugleich Liebe und Ehrfurcht einflößt, und fand ſich äußerlich und innerlich um nichts gebeſſert. Sie hatte nichts, was ſie aufrichten konnte. Wenn ſie in ſich blickte und ſuchte, war es in ihrem Geiſte leer, und ihr Herz hatte keinen Widerhalt. Je trauriger dieſer Zuſtand war, deſto heftiger ſchloß ſich ihre Neigung an

Was nur verdächtiges Geſindel ſich
In ſeinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;
Denn er iſt ſelbſt gekommen, den Befehl
Des Königs und der Nachbarn alte Wünſche
Mit ſtrenger Eil' und Vorſicht zu vollbringen.

Rugantino.

Ich weiß, er denkt mit Ernſt an dieſe Sache.

(Für ſich.)

Das hatte Basco richtig ausgeſpürt.

Claudine.

So habt ihr keinen Streit und nichts vernommen?

Rugantino.

Nicht einen Laut, als jenen Silberton
Der zarten Grillen, die das Feld beleben,
Und einem Dichter lieb wie Brüder ſind.

Lucinde.

Ihr dichtet auch ein Lied?

Rugantino.

Wer dichtet nicht,
Dem dieſe ſchöne reine Sonne ſcheint,
Der dieſen Hauch des Lebens in ſich zieht?

(Leiſe zu Lucinden.)

Dem es beſchert war, nur ein einzigs Mahl
In dieſes Aug' zu ſehen? Draußen ſtand ich,

Vor deiner Thüre, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenſpiel.
Der Thau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond ſchien tröſtend zu verweilen;
Da ſah mich Amor, und erbarmte ſich.
Hier bin ich nun; und wenn du dich nicht mein
In dieſer Nacht erbarmen willſt —

Lucinde.

Ihr ſeyd
Verwegen-dringend. Ihr verkennt mich ſehr;
Nun ſchweigt!

Rugantino.

Ich ſoll verzweifeln. Mir iſt's eins,
Zu leben, oder gleich zu ſterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunſt verſagſt.

Claudine.

(Die indeſſen mit ihrem Vater geſprochen, und wieder herbey tritt.)

So gebt uns doch ein Lied, ich bitte ſehr,
Ein ſtilles Lied zur guten Nacht.

Rugantino.

Wie gern!
Das rauſchende Vergnügen lieb' ich nicht,
Die rauſchende Muſik iſt mir zuwider.

(Bald gegen Claudinen, bald gegen Lucinden gekehrt, und ſich mit der Zitther begleitend.)

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einſam und ſtumm
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betriegen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnden
Da, wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

**Alonzo.**

(Hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernſtlich geſprochen. Man konnte aus ihren Geberden ſehen, daß von Rugantino die Rede war, indem ſie auf ihn deuteten, und ihrem Herrn etwas zu betheuern ſchienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor, und hört zu; da ſie geendigt iſt, ſpricht er:)

Die Frage ſcheint verfänglich; doch, es möchte
Sich ein und andres drauf erwiedern laſſen.

(Er geht wieder zu den Bedienten, und ſpricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters; indeß Rugantino und die beyden Frauenzimmer ſich an der andern Seite unterhalten.)

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

So ſeyd ihr ganz gewiß, daß er es ſey,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennſt ihn ganz genau? Geſtehſt mir nun,
Selbſt unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir ſoll's nicht ſchaden, daß du es geſtehſt,
Seht ihn noch ein Mahl an, daß ihr mich nicht
Zu einem falſchen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder ſingen machen, daß
Wir ſchicklich noch zuſammen bleiben können.

(Er tritt zu den andern.)

Wie geht es? Habt ihr's ausgemacht? Ich dächte,
Ihr gabt ihm das zurück als kluge Mädchen!

(Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und verſichern von Zeit zu Zeit ihrem Herrn, daß ſie der Sache gewiß ſind; indeß ſingen

**Claudine und Lucinde.**)

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzu viel zu ſagen.
Allein auf deine Fragen
Läßt ſich ein Wörtchen ſagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

**Rugantino.**

Um einen Mann zu ſchätzen, muß man ihn
Zu prüfen wiſſen.

**Lucinde.**

Ein Verſuch geht eher
Für einen Mann, als für ein Mädchen an.

**Alonzo.**

(Zu den Bedienten.)

Ihr bleibt dabey? Nun gut, ich will es wagen;
Denn hab' ich ihn: ſo ſind die andern bald
Von ſelbſt zerſtreut. Du feiner Vogel, kommſt
Du mir zuletzt in's Haus? Ich halt' ihn hier,
Geb' ihm ein Zimmer ein, das ſchon ſo gut
Als ein Gefängniß iſt und doch nicht ſcheint.

(Laut.)

Mein Herr, ihr bleibt heut Nacht bey uns. Ich laſſe
Euch nicht hinweg, ihr ſollt mir ſicher ruhen,
Und morgen gibt der Tag euch das Geleite.

**Rugantino.**

Ich danke tauſend Mahl. Schlaft, werthe Freunde,
Auf's ruhigſte nach einem frohen Tag.

(Zu Lucinden.)

Entſchließe dich! mir brennt das Herz im Buſen;
Und ſagſt du mir nicht eine Hoffnung zu:

So bin ich meiner ſelbſt nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das Äußerſte zu wagen.

**Lucinde** (für ſich.)

Er macht mir bang'! Ich fühle mich verlegen,
Ich will ihm leider nur ſchon allzu wohl.

**Rugantino** (für ſich.)

Ich muß noch ſuchen, alle ſie zuſammen
Im Saal zu halten; meine Schöne gibt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O ſüße Freude,

(Laut.)

Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr ſangt.
Ihr habt gewiß die Männer ſehr beleidigt;
Ihr glaubt, es gebe keinen treuen Mann?
Allein wie viel Geſchichten könnt' ich euch
Von ewig unbegränzter Liebe ſagen!
Die Erde freut ſich einer treuen Seele,
Der Himmel gibt ihr Segen und Gedeihn;
Indeß die ſchwarzen Geiſter in der Gruft
Der falſchen Bruſt, der lügenhaften Lippe,
Wohl ausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied. Es ſchwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich löſche dieſe Lichter aus; und eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüth mit allen Schrecken fülle,

Daß mein Geſang den Abſcheu meiner Seele
Zugleich mit jenen ſchwarzen Thaten melde.

(Das Theater iſt verfinſtert, bis auf Ein Licht im Hintergrunde. Die Damen ſetzen ſich, Claudine zunächſt an der Scene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab, und ſteht meiſt an der andern Seite des Theaters. Rugantino ſteht bald zwiſchen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er fliſtert ihr zwiſchen den Strophen geſchickt einige Worte zu; ſie ſcheint verlegen. Claudine, wie durch die ganze Scene, nachdenklich und abweſend. Alonzo nachdenklich und aufmerkſam. Kein Bedienter iſt auf dem Theater.)

Rugantino.

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herum geſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht' und weint' und beth' und ſchwur;
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', als ſie verſchieden war,
Wird bang' dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten;
Hinüber, herüber, hin und her;
Kann keine Ruh' erreiten;
Reit ſieben Tag' und ſieben Nacht,
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit im Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk' entgegen,
Bindt's Pferd hauß' an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag,
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen:
Er rafft ſich auf, und krappelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,
Irrführen ihn die Quer und Läng'
Trepp auf Trepp ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüſte Keller.

Auf Einmahl ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,

Hohläugig grinſen allzumahl,
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schätzel unten an,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich —

(Der Geſang wird durch die Ankunft von Alonzo's Bedienten unterbrochen.)

**Zwey Bediente Alonzo's.**

Herr, o Herr, es ſind zwey Männer
Von Don Pedro's braven Leuten,
Vor der Thüre ſind ſie hier,
Und verlangen ſehr nach dir.

**Alonzo.**

Himmel, was ſoll das bedeuten!
Führet ſie geſchwind zu mir.

**Zwey Bediente Pedro's.**

(Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.)

Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angſt und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hülf' und Rettung rufen wir.

**Alonzo und Claudine.**

Redet, redet!

**Rugantino und Lucinde.**
Saget, ſaget.
(Zu Vier.)
Saget an, was ſoll das hier?

**Pedro's Bediente.**
Von verwegnem Raubgeſindel
Dieſen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl vertheidigt;
Doch vergebens widerſtanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermiſſen unſern Herrn;
Er verlor ſich in die Nacht.

**Claudine.**
Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unſerm Freunde beyzuſtehn.

**Alonzo.**
Wo ergriffen euch die Räuber?

**Bediente.**
Noch im Wald von Villa Bella.

**Claudine.**
Wo verlort ihr euern Herrn?

**Bediente.**
Er verfolgte die Verwegnen.

den Geliebten feſt; ja die Leidenſchaft wuchs mit jedem Tage, wie die Gefahr, ihn zu verlieren, mit jedem Tage näher rückte.

Dagegen ſchwebte Wilhelm glücklich in höheren Regionen, ihm war auch eine neue Welt aufgegangen, aber reich an herrlichen Ausſichten. Kaum ließ das Uebermaß der erſten Freude nach, ſo ſtellte ſich das hell vor ſeine Seele, was ihn bisher dunkel durchwühlt hatte. Sie iſt dein! Sie hat ſich dir hingegeben! Sie, das geliebte, geſuchte, angebetete Geſchöpf, dir auf Treu und Glauben hingegeben; aber ſie hat ſich keinem Undankbaren überlaſſen. Wo er ſtand und ging, redete er mit ſich ſelbſt; ſein Herz floß beſtändig über, und er ſagte ſich in einer Fülle von prächtigen Worten die erhabenſten Geſinnungen vor. Er glaubte den hellen Wink des Schickſals zu verſtehen, das ihm durch Marianen die Hand reichte, ſich aus dem ſtockenden, ſchleppenden, bürgerlichen Leben heraus zu reißen, aus dem er ſchon ſo lange ſich zu retten gewünſcht hatte. Seines Vaters Haus, die Seinigen zu verlaſſen, ſchien ihm etwas Leichtes. Er war jung und neu in der Welt, und ſein Muth, in ihren Weiten nach Glück und Befriedigung zu rennen, durch die Liebe erhöht. Seine Beſtimmung zum Theater war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er ſich vorgeſteckt ſah, ſchien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinſtrebte, und in ſelbſtgefälliger Beſcheidenheit erblickte er in ſich den trefflichen

**Lucinde.**

Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

**Bediente.**

O gewiß, und laut und öfter.

**Rugantino.**

Habt ihr das Gepack gerettet?

**Bediente.**

Alles wird verloren ſeyn.

**Alonzo** (für ſich.)

So ſehr mich das beſtürzt,
So ſehr es mich verdrießt,
So nutz' ich doch,
Gebrauch' ich die Gelegenheit.
Es iſt die ſchönſte, höchſte Zeit,
Daß ich erſt dieſen Vogel fange!

**Claudine.**

O bedenkt euch nicht ſo lange!

**Alonzo.**

Liebes Kind, ich geh', ich gehe!

**Lucinde.**

Eilt! Er iſt wohl in der Nähe.

**Rugantino.**

Laßt mich euern Zweyten ſeyn.

**Alonzo.**

(Zu den Bedienten.)

Alle zuſammen! Sattelt die Pferde!
Hohlet Piſtolen! Hohlet Gewehre!
Eilig verſammelt euch hier in dem Saal!

(Die Bedienten gehen meiſtens ab.)

**Rugantino.**

Ich bin bewaffnet, hier iſt mein Degen!
Hier ſind Piſtolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geſchäftigkeit zeig' ich einmahl.

**Alonzo.**

(Indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt.)

Ach wozu nützen dieſe Piſtölchen!
Nur euch zu hindern ſchlendert der Degen.

(Zu den Bedienten.)

Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert.

**Rugantino.**

Dankbar und freudig, daß ihr mich waffnet;
Jegliche Wehre, die ihr getragen,
Doppelt und dreyfach iſt ſie mir werth.

**Alonzo.**

(Lucinden die Terzerolen gebend.)

Hebt die Piſtolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn.

**Rugantino.**

(Indem er Lucinden den Degen gibt.)

Liebliche Schönen, wenn ihr entwaffnet,
Laſſ' ich's geſchehen; aber erbarmt euch
Eures entwaffneten zärtlichen Knechts.

(Lucinde geht mit den Waffen ab, Alonzo und Rugantino treten zuruck und ſprechen leiſe mit einander, wie auch mit den Bedienten, die ſich nach und nach im Grunde verſammeln.)

**Claudine** (für ſich.)

Voller Angſt und auf und nieder
Steigt der Buſen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach ich ſinke!
Meine kranke Seele flieht.

**Lucinde.**

(Die wieder herein kommt und zu Claudinen tritt.)

Nein gewiß, du ſiehſt ihn wieder:
Ach ich theile deine Schmerzen.

(Bey Seite, heimlich nach Rugantino ſich umſehend.)

Ach daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leid's geſchieht!

**Rugantino.**

(Zwiſchen beyde hinein tretend.)

Trauet nur! Er kommt euch wieder.
Ja, wir ſchaffen den Geliebten.

(Heimlich zu Lucinden.)
Ach, ich bin im Paradieſe,
Wenn dein Auge freundlich ſieht.
(Zu drey, jedes für ſich.)
Claudine.
Ach ſchon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft, wer tröſtet mich?
Rugantino.
Nein ich hab' mich nicht betrogen;
Ja, ſie liebt — ſie lebt für mich.
Lucinde.
Ach! wie bin ich ihm gewogen;
Ach wie ſchön. — Wie liebt er mich!
(Indeſſen haben ſich alle Bedienten bewaffnet im Hintergrunde verſammelt.)

Alonzo (zu den Bedienten.)
Seyd ihr zuſammen? Seyd ihr bereit?
Bediente.
Alle zuſammen, alle bereit.
Alonzo.
Horcht den Befehlen, folget ſogleich! —
(Auf Rugantino deutend.)
Dieſen, hier dieſen nehmet gefangen!
Claudine und Lucinde.
Himmel, was hör' ich?

**Alonzo.**

Nehmt ihn gefangen!

**Rugantino.**

Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

**Alonzo** (zum Chor.)

Gehorchet mir!

**Rugantino.**

Haltet!

**Bediente** (zu Alonzo.)

Gehorchen dir.

(Zu Rugantino.)

Gib dich!

**Rugantino** (zu Alonzo.)

Verräther, nahmſt mir die Waffen!
Sage, was hab' ich mit dir zu ſchaffen?
Sage, was ſoll das?

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Greifet ihn an!

**Rugantino.**

Haltet!

(Nach einer Pauſe.)

Ich gebe mich! Es iſt gethan.

(Für ſich, indeß die andern ſuſpendirt ſtehen.)

Noch ein Mittel, ich will es faſſen!
Sie ſollen beben, und mich entlaſſen.
Gefangen? Nimmer! Ich duld' es nie!

(Pauſe. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faßt Claudinen bey der Hand, und ſetzt ihr den Dolch auf die Bruſt.)

Entlaß mich! oder ich tödte ſie!

**Alle.**
(Außer Rugantino.)

Götter!

**Rugantino** (zu Alonzo.)

Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen.

(Zu drey.)

**Alonzo und Lucinde.**

Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

**Claudine.**

Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

**Rugantino.**

Zurück! Zurück!

**Alle.**
(Außer Rugantino.)

Götter!

Alonzo. Claudine. Lucinde.

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

Rugantino.

Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen!

(Zu drey.)

Alonzo und Lucinde.

Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

Claudine.

Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

Rugantino.

Zurück! Zurück!

Alle (außer Rugantino.)

Götter!
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

Claudine.

Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär' er auch ſchuldig, und mache mich frey.

Rugantino.

Sprich ein Wort! Mir iſt's gelungen!
Laß mich los, und ſie iſt frey.

Lucinde.

Du ſo grauſam? Du nicht edel?
Sey ein Menſch, und gib ſie frey.

Alonzo.

Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich laſſ' ihn frey.

Alle (außer Rugantino.)

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

Rugantino (zu Alonzo.)

Ja, du retteſt, du erbarmeſt
Dich dein ſelbſt, und machſt ſie frey.

Alonzo.

Verwegner!
Ja, gehe!
Entferne dich eilend,
Ja, fliehe nur fort.
Du haſt mich gebunden,
Du haſt überwunden,
Da haſt du mein Wort!

Rugantino.

(Noch Claudine haltend.)

Ja, ich traue deinem Worte,
Das du mir gewiß erfüllſt;

Und verſprich, daß zu der Pforte
Du mich ſelbſt begleiten willſt.

Alonzo.

Traue, traue meinem Worte,
Wenn du auch dein Wort erfüllſt;
Und ich führe dich zur Pforte,
Wenn du ſie mir laſſen willſt.

Rugantino.

Dieß Verſprechen, dieſe Worte
Sind ihr Leben, ſind dein Glück.

(Zu Lucinden.)

Bring' ſogleich mir meine Waffen,
Bring', o Schöne, ſie zurück.

Lucinde.

Ach, ich weiß mich kaum zu finden,
Welch ein Unheil! Welches Glück!

Claudine (zu Alonzo.)

Ach, ich kehr' zu deinen Armen
Aus der Hand des Tod's zurück.

Alonzo.

Meine Liebe, deine Kühnheit
Iſt dein Vortheil, iſt dein Glück.

Alle.

Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt ſein Vortheil, iſt ſein Glück.

**Rugantino.**

Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt mein Vortheil, iſt mein Glück.

**Alle.**

Ein grauſames Wetter
Hat all' uns umzogen;
Es rollen die Donner,
Es brauſen die Wogen;
Wir ſchweben in Sorge,
In Noth und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder,
Es ſchwanken die Füſſe,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es ſträubt ſich das Haar.

(Indeſſ hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurück gegeben, Alonzo begleitet ihn hinaus, die Bedienten folgen, und die Frauenzimmer gehen durch eine Seitenthür ab.)

~~~~~~~~
~~~~~~~~

Schauſpieler, den Schöpfer eines künftigen National-Theaters, nach dem er ſo vielfältig hatte ſeufzen hören. Alles, was in den innerſten Winkeln ſeiner Seele bisher geſchlummert hatte, wurde rege. Er bildete aus den vielerley Ideen mit Farben der Liebe ein Gemählde auf Nebelgrund, deſſen Geſtalten freylich ſehr in einander floſſen; dafür aber auch das Ganze eine deſto reizendere Wirkung that.

# Dritter Aufzug.

## Wohnung der Vagabunden im Gebirge.

**Pedro** (allein.)

Langſam weichen mir die Sterne,
Langſam naht die Morgenſtunde:
Blicke mit dem Roſenmunde
Mich, Aurora, freundlich an.
Wie ſehnlich harr' ich auf das Licht des Tages!
Wie ſehnlich auf den Bothen, der mir Nachricht
Von Villa Bella ſchleunig bringen ſoll.
Ich bin bewacht von ſonderbaren Leuten;
Sie ſcheinen wild und roh und guten Muth's.
Den einen hab' ich leicht beſtechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.

Nach ſeiner Rechnung könnt' er wieder hier
Schon eine Viertelſtunde ſeyn. Er kommt.

**Vagabund.**

(Tritt herein, und gibt Pedro ein Billett.)

**Pedro.**

Du haſt den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich ſeh's an dieſem Blatt. O liebe Hand,
Die zitternd dieſen Nahmen ſchrieb! ich küſſe
Dich tauſend Mahl. Was wird ſie ſagen? Was?

(Er lieſ't.)

„Mit Angſt und Zittern ſchreib' ich dir, Geliebter.
„Wie ſehr erſchreckt mich deine Wunde! Niemand
„Iſt in dem Hauſe; dem mein Vater folgt
„Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
„Wir Mädchen ſind allein. Ach, alles wagt
„Die Liebe! Gern möcht' ich mich zu dir wagen,
„Um dich zu pflegen, zu befreyen, Geliebter.
„Zerriſſen iſt mein Herz: es heilet nur
„In deiner Gegenwart. Was ſoll ich thun?
„Es eilt der Bothe; keinen Augenblick
„Will er verweilen. Lebe wohl! ich kann
„Von dieſem Blatt, ich kann von dir nicht ſcheiden.“
O ſüßes Herz! Wie dringt ein Morgenſtrahl
In dieſen öden Winkel der Gebirge!

Sie weiß nun, wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man ſende Leute her;
Ich bleibe ruhig hier, und wart' es ab.
(Zum Vagabund.)
Du ſtehſt, mein Freund, du warteſt, ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Vor Freude hab' ich dich
Und deinen Dienſt vergeſſen. Hier! Entdecke
Mir, wer ihr ſeyd, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut, und kann noch beſſer lohnen.
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und in geheim ein Wort zuſammen ſprechen.
(Beyde ab.)

**Basco** (mit ſeinen **Vagabunden**, welche Mantelſäcke und allerley Gepäcke tragen.)

**Basco.**

Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles iſt euer,
Das alles iſt mein.
So haben die andern
Gar treulich geſorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.

Wie ſorglich gefaltet!
Wie zierlich geſackt!
Auf unſere Reiſe
Zuſammen gepackt.

(Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen, Basco hält ſie ab.)

Nein, Freunde, laſſen wir es noch zuſammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen ſichrer gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwey, drey Orte, wo wir gut
Und ſicher wohnen; dort vertheilen wir
Die Beute, wie es Loos und Glück beſtimmt.
Laß uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino ſich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, ſo könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müſſen ihn nicht laſſen; ſind wir ſchon
Nicht immer gleicher Meinung, iſt er doch
Ein braver Mann, den wir nicht miſſen können.

Pedro (tritt herein.)

Was ſeh' ich! Meine Sachen! Welch Geſchick!

Basco (für ſich.)

Was will uns Der? Beym Himmel! Don Rerero.

Wie kommt er hier herauf? das gibt 'nen Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hauſe ſind.

Pedro.

Wer ihr auch ſeyd, ſo muß ich, leider, ſchließen,
Daß ihr die Männer ſeyd, die mich beraubt.
Ich ſehe dieß Gepäck; es iſt das meine,
Hier dieſe Bündel, dieſe Decken hier.

Vasco.

Es kann wohl ſeyn, daß es das eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro.

Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Verwundet und allein nicht ſtreiten. Beſſer
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.

Vasco.

Sagt eure Meinung an, ob ſie gefällt.

Pedro.

Hier ſind viel Sachen, die euch wenig nützen,
Und die ich auf der Reiſe nöthig brauche.
Laßt uns das Ganze ſchätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich' ich die Hand, ich gebe Treu' und Wort;
Daß ich, was ich verſpreche, pünctlich halte.

Vasco.

Das läßt ſich hören; nur iſt hier der Platz

Zu der Verhandlung nicht; ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro.

Warum denn das?

Vasco.

Es iſt nicht anders, und bequemt euch nur.

Pedro.

Zuvörderſt ſagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Taſche, die allein
Mir etwas werth iſt. Briefe, Documente
Führt' ich in ihr, die ihr nur gradezu
In's Feuer werfen müßtet. Schafft mir ſie;
Ich gebe dreyßig Unzen, ſie zu haben.

Vasco (zu den Seinen.)

Wo iſt die Taſche? Gab ich ſie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo iſt ſie?

Pedro.

Daß ſie nicht verloren wäre!

Vasco.

Geht, eilt und ſucht, ſie nutzt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreyßig Unzen in den Beutel.

**Rugantino.**

(Tritt auf mit der Brieftaſche, welche er eröfnet hat, und die Papiere anſieht.)

Kaum trau' ich meinen Augen. Dieſe Briefe,
An meinen Bruder leſ' ich ſie gerichtet.
Es kann nicht fehlen; denn wer nennt ſich Pedro
Von Caſtellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe ſeyn? Ich bin beſtürzt.

**Pedro** (zu Basco.)

Da kommt er eben recht mit meiner Taſche.
Iſt dieſer von den Euern?

**Basco.**

Ja, der beſte,
Möcht' ich wohl ſagen, wenn ich ſelbſt nicht wäre.

(Laut.)

Du fandeſt glücklich dieſe Taſche wieder;
Hier dieſem jungen Mann gehört ſie zu.

**Rugantino** (zu Pedro.)

Gehört ſie dir?

**Pedro.**

Du haſt in deinem Blick,
In deinem Weſen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja, ich geſteh' es dir:
Ich bin vom Hauſe Caſtellvecchio.

Rugantino.
Du?
Pedro.
Der zweyte Sohn. Doch ſtill, ich ſage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Nahmen
Auf dieſer Reiſe nennen laſſe, gern.
Rugantino.
Ich will es gern vernehmen. Nimm die Taſche,
Und laß mich hier allein.
Pedro.
O ſage mir,
Wie komm' ich aus den Händen dieſer Männer?
Rugantino.
Du ſollſt es bald erfahren. Laß mich nur.
(Pedro ab.)
Rugantino (zu Basco.)
Das ſind die Sachen dieſes Fremden?
Basco.
Ja,
Sie waren unſer, und ſie ſind nun wieder
Auf leidliche Bedingung ſein geworden.
Rugantino.
Schon gut, laß mich allein; ich rufe dir.
Basco.
Hier iſt nicht lang' zu zaudern; fort! nur fort!

Ich fürchte ſehr, der Fürſt von Rocca Bruna
Schickt ſeine Garden aus, noch eh' es tagt.

**Rugantino.**

Noch eh' es tagt, ſind wir gewiß davon.

(Allein.)

Mein Bruder! Welch Geſchick führt ihn hierher?
In dieſen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Thorheit, die ich je beging,
Bereuen läßt. Er ſcheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.

(Nach einigem Schweigen.)

Ihr Zweifel! Weg! Laßt meiner Freude Raum,
Daß ich ſie ganz, daß ich ſie recht genieße.

(Gegen die Scene gekehrt.)

Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

**Pedro** (tritt auf.)

Sag' an, was du verlangſt; ich höre gern.

**Rugantino.**

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt, er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht; er war ein wilder Menſch;
Allein gewiß aus einem edeln Hauſe.
Und mir vertraut' er, den wir lebten ſehr
In Einigkeit, er ſey von Caſtellvecchio,

Er ſey der Älteſte des Hauſes, Carlos,
Mit Nahmen. Sollteſt du ſein Bruder ſeyn?

Pedro.

O Himmel! welche Nachricht gibſt du mir!
O ſchaff' ihn her, und ſchaffe die Verſichrung,
Daß er es ſey; du ſollſt den ſchönſten Lohn
Von ſeinem Bruder haben; denn ich bin's.
Wie lange ſuch' ich ihn! Der Vater ſtarb,
Und ich beſitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm theile, wenn
Ich ihn an dieſen Buſen drücken, dann
Zurück zu unſern Freunden bringen mag.
Du ſtehſt in dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch dieſe Nacht! O ſieh mich an.
Wo iſt er? Sage mir, wo iſt er?

Carlos.

Hier!
Ich bin's!

Pedro.

Iſt's möglich!

Carlos.

Die Beweiſe geb'
Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
Hier iſt der Ring, den meine Mutter trug,

# Zehntes Capitel.

Er ſaß nun zu Hauſe, kramte unter ſeinen Papieren, und rüſtete ſich zur Abreiſe. Was nach ſeiner bisherigen Beſtimmung ſchmeckte, ward bey Seite gelegt; er wollte bey ſeiner Wanderung in die Welt auch von jeder unangenehmen Erinnerung frey ſeyn. Nur Werke des Geſchmacks, Dichter und Critiker, wurden als bekannte Freunde unter die Erwählten geſtellt; und da er bisher die Kunſtrichter ſehr wenig genutzt hatte, ſo erneuerte ſich ſeine Begierde nach Belehrung, als er ſeine Bücher wieder durchſah und fand, daß die theoretiſchen Schriften noch meiſt unaufgeſchnitten waren. Er hatte ſich, in der völligen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit ſolcher Werke, viele davon angeſchafft, und mit dem beſten Willen in keines auch nur bis in die Hälfte ſich hinein leſen können.

Dagegen hatte er ſich deſto eifriger an Beyſpiele gehalten, und in allen Arten, die ihm bekannt worden waren, ſelbſt Verſuche gemacht.

Werner trat herein, und als er ſeinen Freund mit den bekannten Heften beſchäftigt ſah, rief er aus: Biſt du ſchon wieder über dieſen Papieren? Ich wette, du haſt

Die nur zu früh für ihren Carlos ſtarb;
Hier iſt ihr Bild.

Pedro.

Ihr Götter, iſt's gewiß?

Carlos.

Ja, zweifle nur ſo lang', bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geſchichten zu erzählen,
Die niemand weiß, als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugniß.

Pedro.

Laß mich hören.

Carlos.

Komm!

(Sie gehen nach dem Grunde, und ſprechen leiſe unter lebhaften Geberden.)

Vasco.

Was haben die zuſammen? Wie vertraut!
Ich fürchte faſt, das nimmt ein böſes Ende.
Die Leidenſchaft des Theuren zu Lucinden
War ſchon der lieben Freyheit ſehr gefährlich.
Und wie man ſonſt ein theatraliſch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt:
So, fürcht' ich, unſer ſchwärmend, luſtig Leben

Wird ſich mit einer ſchalen Ordnung ſchließen.
Ihr Herren, was gibt's? Vergeßt ihr, daß der Tag
Zu grauen ſchon beginnt, und daß der Fürſt
Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten hohlen wird?

Carlos.

O theile meine Freude, fürchte nichts!
Dieß iſt mein Bruder.

Basco.

Hätteſt ihn ſchon lang',
Wenn du ihn ſuchen wollen, finden können.
Das iſt ein rechtes Glück!

Carlos.

Du ſollſt es theilen.

Basco.

Und wie?

Carlos.

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen: die Vergebung
Verſagt er nicht, wenn ſie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollſt dann mit mir, wenn es der König fordert,
In ſeinem Dienſte zeigen, was wir ſind.

Basco.

Das Zeigen kenn' ich ſchon und auch den Dienſt.

Nein, nein, lebt wohl! Ich ſcheide nun von euch.
Sagt an, wie ihr die Sachen löſen wollt.
Nur kurz; denn hier iſt jedes Wort zu viel.

**Pedro.**

Eröffne dieſen Mantelſack; du wirſt
Hier an der Seite funfzig Unzen finden.
Scheint dieſes dir genug, daß du den Reſt
Uns frey und ungepfändet laſſen magſt?

**Vasco.**

(Der indeß den Mantelſack eröffnet, und das Geld heraus genommen hat.)

Ich dächte, Herr, ihr legtet etwas zu.

**Carlos.**

Ich dächte, Herr, und ihr begnügtet euch.

**Vasco.**

Gedenkt an euer Schätzchen! Dieſer Mann
Hat es mit mir zu thun.

**Pedro.**

(Einen Beutel aus der Taſche ziehend.)

In dieſem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Iſt's genug?

**Carlos.**

Es muß und ſoll! Es iſt, bey Gott! zu viel.

**Vasco.**

Nun, nun, es ſey! Lebt wohl! ihr Herren! Lebt wohl!

Leb' wohl, Freund Rugantino! Dich zu laſſen,
Verdröß' mich ſehr; du biſt ein wackrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeiſtert hätte. Fahre wohl.
Ich geh', mit freyen Leuten Freyheit finden.

**Carlos.**

Leb' wohl, du alter Trotzkopf! Denke mein.

(Basco geht mit ſeinen Vagabunden ab; zu den übrigen, die bleiben, ſpricht:)

**Carlos.**

Ihr folgt uns beyden; wir verſprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's auch nicht fehlen. Traget dieſe Sachen,
Und eilet nur auf Villa Bella zu.

**Pedro.**

Ihr Freunde, laſſt uns eilen; denn mir ſelbſt
Iſt viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürſt von Rocca Bruna fangen laſſe.
Geſchwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

## Wald und Dämmerung.

**Claudine.**

Ich habe Lucinden,
Die Freundinn, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Lucinde, wo biſt du?
Lucinde! Lucinde!
Wie ſtill ſind die Gründe,
Wie öde, wie bang!

Ach, hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Ich ruf' um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?
(Sie geht nach dem Grunde.)

**Basco** (mit den Seinigen.)

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; ſo

Verſprach's der Pachter, und er hält's gewiß.
Trag dieſe Sachen hin; ich gehe nur,
Nach einer guten Freundinn, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu ſehn. Am friſchen Morgen
Hat Amor mir die Leber angezündet,
Als er mit ſeiner Mutter aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, ſtieg,
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.
(Die Vagabunden gehen; er erblickt Claudinen.)
Was ſeh' ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vor's Aug' geführt? Ein Mädchen iſt's gewiß:
Ein ſchönes zartes Bildchen. Laßt uns ſehen,
Ob es wohl greifbar und genießbar iſt?
Mein Kind!

**Claudine.**

Mein Herr! Seyd ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung;
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier herauf gebracht. Wißt ihr davon?

**Vasco.**

Ich hab' an eig'nen Sachen genug zu thun,
Und kümmre mich um nichts, was andre treiben.

**Claudine.**

Dort ſeh' ich eine Wohnung; iſt's die eure?

**Basco.**

Die meine nicht; ſie ſteht nicht weit von hier
Um dieſe Felſen. Kommt! Noch ſchläft mein Weib;
Sie wird euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwundten aus, nach dem ihr bangt.

(Da er im Begriffe iſt, ſie wegzuführen, kommen
Carlos und Pedro.)

**Carlos.**

Nur dieſen Pfad! er geht ganz grad' hinab.

**Pedro.**

Was ſieht mein Auge! Götter! iſt's Claudine?

**Claudine.**

Ich bin es, theurer Freund!

**Pedro.**

Wie kommſt du her?
O Himmel! Du, hierher!

**Claudine.**

Die Sorge trieb
Mich aus dem Schloſſe, dich zu ſuchen. Niemand
War in dem Hauſe mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt es; alle folgten ſchnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.

Ich faſſe mich und meine Freude nicht.

Carlos.

Mein werthes Fräulein!

Claudine.

Muß ich euch erblicken!

Pedro.

Daß ich dich habe!

Claudine.

Daß ich zeigen kann,
Wie ich dich liebe.

Pedro.

Himmel! welch ein Glück?

Claudine.

O, geht und ſucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe ſie verloren.

Carlos.

Wie, Lucinde?

Claudine.

Sie irrt in Männertracht nicht weit von hier,
Auf dieſen Pfaden. Muthig legte ſie
Ein Wämmschen an; es ziert ein Federhut,
Es ſchützt ein Degen ſie. O, geht und ſucht!

Carlos.

Ich fliege fort! Ihr Götter! welch ein Glück!

**Pedro.**

Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen.

(Carlos ab.)

**Vasco** (für ſich.)

Ich gehe nach, und fällt ſie mir zuerſt
In meine ſtarken Hände, ſoll ſie nicht
So leicht entſchlüpfen. Eine muß ich haben;
Es gehe, wie es wolle. Nur geſchwind!

(Ab.)

**Claudine.**

Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unſer Haus mit Schrecken
Und ſorgen dieſe Nacht gefüllt. Wer iſt's?

**Pedro.**

Was dir unglaublich ſcheinen wird; mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

**Claudine.**

Es drängt ein Abenteuer ſich auf's andre.

**Pedro.**

Der wilden Nacht folgt ein erwünſchter Tag.

**Claudine.**

Und deine Wunde? Götter! Freud' und Dank!
Iſt nicht gefahrlich?

**Pedro.**

Nein, Geliebte! Nein!

Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du biſt auf ewig mein.

Claudine.

Es kommt der Tag!

Pedro.

An dieſem Baum erkenn' ich's; ja, wir ſind
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier
Iſt von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürſt von Rocca Bruna ſtreifen läßt.

Claudine.

O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da ſich die Nacht von Berg' und Thälern hebt!
Bin ich es ſelbſt? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finſterniß; die Binde fällt,
Die mir um's Haupt der kleine Gott geſchlungen;
Ich ſehe mich, und ich erſchrecke nun
Mich hier zu ſehn. Was hab' ich unternommen?

Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab' ich gethan!

Pedro.

Laß, Geliebte! laß die Trauer;

nicht die Abſicht, eins oder das andere zu vollenden! Du ſiehſt ſie durch und wieder durch, und beginnſt allenfalls etwas Neues. —

Zu vollenden iſt nicht die Sache des Schülers, es iſt genug, wenn er ſich übt. —

Aber doch fertig macht, ſo gut er kann.

Und doch ließe ſich wohl die Frage aufwerfen: ob man nicht eben gute Hoffnung von einem jungen Menſchen faſſen könne, der bald gewahr wird, wenn er etwas Ungeſchicktes unternommen hat, in der Arbeit nicht fortfährt, und an etwas, das niemals einen Werth haben kann, weder Mühe noch Zeit verſchwenden mag.

Ich weiß wohl, es war nie deine Sache, etwas zu Stande zu bringen, du warſt immer müde, eh' es zur Hälfte kam. Da du noch Direktor unſers Puppenſpiels warſt, wie oft wurden neue Kleider für die Zwerggeſellſchaft gemacht? neue Dekorationen ausgeſchnitten! Bald ſollte dieſes, bald jenes Trauerſpiel aufgeführt werden, und höchſtens gabſt du einmal den fünften Akt, wo alles recht bunt durch einander ging, und die Leute ſich erſtachen.

Wenn du von jenen Zeiten ſprechen willſt, wer war denn Schuld, daß wir die Kleider, die unſern Puppen angepaſſt und auf den Leib feſt genäht waren, herunter trennen ließen, und den Aufwand einer weitläufigen und unnützen Garderobe machten? Warſt du's nicht, der immer ein neues Stück Band zu verhandeln hatte, der meine Liebhaberey anzufeuern und zu nützen wußte? —

Dieſes Bangen, dieſe Schauer
Deuten Lieb' und Glück dir an.

**Claudine.**

Kann ich vor dem Vater ſtehen?

**Pedro.**

Laß uns nur zuſammen gehen.

**Beyde.**

Ja, es bricht der Tag heran.

**Claudine.**

Ach, wo verberg' ich mich
Tief in den Bergen?

**Pedro.**

Hier in dem Buſen dich
Magſt du verbergen.

**Claudine.**

Ja dir, o Grauſamer!
Dank' ich die Qual.

**Pedro.**

Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmahl.

Faſſe, faſſe dich, Geliebte,
Ja bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

**Claudine.**

Es ermannt ſich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja, ſchon fühl' ich mich geheilt.

**Beyde.**

Nun geſchwind, in dieſen Gründen
Unſre Freundinn aufzufinden,
Die uns nur zu lang' verweilt.

Sey gegrüßet, neue Sonne,
Sey ein Zeuge dieſer Wonne!
Sey ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bangen Qualen heilt.

(Ab.)

## Felſen und Gebüſch.

**Lucinde** (in Mannskleidern.) Voraus **Basco** (beyde mit bloßen Degen.)

**Lucinde.**

Lege, Verräther! nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege ſie mir.

**Vasco** (weichend.)

Junker! wo anders mach dir zu ſchaffen.

(Für ſich.)

Liebliches Vögelchen, hab' ich dich hier?

**Lucinde.**

Wandrern zu drohen wagſt du verwegen;
Doch, wie ein Bübchen,
Fliehſt du den Streit.

**Vasco** (der ſich ſtellt.)

Zwiſchen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir ſind, o Liebchen!
Noch nicht ſo weit.

(Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet, und ſteht in ſich gekehrt und beſtürzt da.)

**Vasco.**

Sieh, wir wiſſen Rath zu ſchaffen,
Haben Muth und haben Glück.

**Lucinde.**

Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geſchick?

**Vasco.**

Sieh, wir wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Laß dich küſſen.

Seht den Affen! —
Welch Entſetzen,
Welch ein Blick?

**Lucinde.**

Möcht' ich wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Ach, zu miſſen
Meine Waffen,
Welch Entſetzen,
Welch Geſchick!

**Carlos.**

(Tritt eilig auf.)

Hab' ich, o Engel, dich wieder gefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

**Lucinde.**

Seltenes Schickſal! gefährliche Stunde!
Hat mich vom Wilden der Wilde befreyt?

**Pedro und Claudine.**

**Claudine.**

Haſt du ſie glücklich hier wieder gefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

**Pedro.**
Kaum iſt der Bruder mir wieder gefunden,
Iſt ihm auch eine Geliebte nicht weit.

(Pantomime, wodurch ſie ſich unter einander erklären; indeſſen ſingt)

**Vasco.**
Hat ſich das Völkchen zuſammen gefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.
**Claudine. Pedro. Lucinde. Carlos.**
Weilet, o weilet, ihr ſeligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut.
**Vasco.**
(Mit ihnen bey Seite.)
Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil' ich und eil' ich und trage mich weit.

Die Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

**Der Anführer.**
Eilet, euch umher zu ſtellen!
Hier, hier find' ich die Geſellen;
Haben wir die Schelmen nun!

Die Garden.

(Indem ſie anſchlagen.)

Wage keiner der Geſellen
Hier zur Wehre ſich zu ſtellen;
Schon gefangen ſeyd ihr nun.

Die übrigen Perſonen.

Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu thun.

Der Anführer.

Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frevler, nein mit nichten!
Denn der Fürſt von Rocca Bruna,
Und der Herr von Villa Bella,
Beyde ſind nun einig worden,
Beyde Herren wollen ſo.

Die übrigen Perſonen.

Weh, o Weh! Was iſt geworden!
Weh, o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd' ich wieder froh.

(Da ſie den Alonzo kommen ſehen, treten ſie mit beſtürzter Geberde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden ſtellen ſich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.)

**Alonzo.**

(Mit Gefolge, alle bewaffnet.)

Habt ihr, Freunde, ſie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

**Der Anführer.**

Sie zuſammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

(Carlos, Lucinde, die den Hut in die Augen drückt, und Vasco treten vor Alonzo.)

Werther Herr, laßt euch erweichen!
Laſſet, laſſet uns davon.

**Alonzo.**

O von allen euren Streichen
Kennen wir die Pröbchen ſchon.

(Jene drey Perſonen treten zurück, Pedro kommt hervor.)

**Pedro.**

Lieber Vater darf ſich zeigen
Euer Freund und euer Sohn?

**Alonzo** (nach einer Pauſe.)

Ach die Freude macht mich ſchweigen.

(Ihn umarmend.)

Lieber Freund und lieber Sohn.

**Carlos, Lucinde, Vasco.**

(Die eilig nach einander hervor kommen, indeß Claudine auf einem Felſen im Grunde in Ohnmacht liegt.)

Ach Hülf' und Hülfe!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!

(Sie kehren eilig wieder um.)

**Pedro.**

Ach helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!

(Er eilt nach dem Grunde.)

**Alonzo.**

Wem iſt zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht? —
Was muß ich ſehn?

(Indeſſen hat ſich Claudine erhohlt, ſie wird langſam hervor geführt.)

**Claudine.**

Ja du ſiehſt, du ſiehſt Claudinen:
Willſt du noch dein Kind erkennen,
Das ſich hier verloren gibt?

**Alonzo.**

Kind, erheitre deine Mienen!
Laß dich meine Liebe nennen!
Saget, ſaget, was es gibt.

**Lucinde** (die ſich entdeckt.)

Ja, ich muß mich ſchuldig nennen;

Ich beſtärkte ſelbſt Claudinen,
Den zu ſuchen, den ſie liebt.

Pedro.

Ja, ich darf mich glücklich nennen;
Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihſt uns, wie ſie liebt.

Carlos.

Laß, o Herr, mich auch erkühnen
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

Basco (für ſich.)

Könnt' ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir lange Weile gibt.

(Die ganze Entwickelung, welche die Poeſie nur kurz andeuten darf und die Muſik weiter ausführt, wird durch das Spiel des Acteurs erſt lebendig. Alonzo's Erſtaunen, und wie er nach und nach, von den Umſtänden unterrichtet, ſich faßt, erſt von Verwunderung zur Verwunderung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedro's und Claudinens, die lebhaftere Leidenſchaft Carlos und Lucindens, welche ſich nicht mehr zurück hält, die Geberden Pedro's, der ſeinen Bruder dem Alonzo vorſtellt, der Verdruß Basco's, nicht von der Stelle zu dürfen; alles werden die Schauſpieler lebhaft, angemeſſen und überein ſtimmend ausdrücken und durch eine ſtudierte Pantomime den muſikaliſchen Vortrag beleben.

Alonzo (zu den Garden.)
Dieſe Gefangenen
Geben ſich willig.
Es iſt ein Irrthum
Heute geſchehn.
Dieß iſt mein Boden:
Alle ſie führ' ich
Eilig nach Hauſe.
Grüßet den Fürſten,
Ich wart' ihm auf.
(Die Garden entfernen ſich.)

Alle.

Welch ein Glück und welche Wonne;
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den ſchönſten Tag heran.
Und es tragen Freud' und Wonne
Unſre Seelen himmelan.

Werner lachte und rief aus: Ich erinnere mich immer noch mit Freuden, daß ich von euren theatraliſchen Feldzügen Vortheil zog, wie Lieferanten vom Kriege. Als Ihr Euch zur Befreyung Jeruſalems rüſtetet, machte ich auch einen ſchönen Profit, wie ehemals der Venetianer im ähnlichen Falle. Ich finde nichts vernünftiger in der Welt, als von den Thorheiten Anderer Vortheil zu ziehen.

Ich weiß nicht, ob es nicht ein edleres Vergnügen wäre, die Menſchen von ihren Thorheiten zu heilen. —

Wie ich ſie kenne, möchte das wohl ein eitles Beſtreben ſeyn. Es gehört ſchon etwas dazu, wenn ein einziger Menſch klug und reich werden ſoll, und meiſtens wird er es auf Unkoſten der Andern.

Es fällt mir eben recht der Jüngling am Scheidewege in die Hände, verſetzte Wilhelm, indem er ein Heft aus den übrigen Papieren herauszog: das iſt doch fertig geworden, es mag übrigens ſeyn wie es will.

Leg es bey Seite, wirf es ins Feuer! verſetzte Werner. Die Erfindung iſt nicht im geringſten lobenswürdig; ſchon vormals ärgerte mich dieſe Compoſition genug, und zog dir den Unwillen des Vaters zu. Es mögen ganz artige Verſe ſeyn; aber die Vorſtellungsart iſt grundfalſch. Ich erinnere mich noch deines perſonifizirten Gewerbes, deiner zuſammengeſchrumpften erbärmlichen Sibylle. Du magſt das Bild in irgend einem elenden Kramladen aufgeſchnappt haben. Von der Handlung

# Erwin und Elmire.

## Ein Singſpiel.

## Perſonen.

Erwin.
Elmire.
Roſa.
Valerio.

# Erſter Aufzug.

Ein Garten, mit einer Ausſicht auf Land- und Luſthäuſer.

## Erſter Auftritt.

**Roſa und Valerio**
(kommen mit einander ſingend aus der Ferne.)

**Roſa.**

Wie ſchön und wie herrlich, nun ſicher einmahl,
Im Herzen des Liebſten regieren!

**Valerio.**

Wie ſchön und wie fröhlich, durch Feld und durch Tha
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Roſa.

Man ſiehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

Valerio.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen!

Beyde.

Die Tage der Jugend ſie glänzen und blühn;
O laß uns der Jugend genießen!

Roſa.

Ich drücke meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, ſüßen Worten aus.
Ja, du biſt mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig-treues Herz! Verzeih',
Wenn ich mit Eiferſucht dich jemahls quälte.
Daß du mir werth biſt, zeigt dir meine Sorge.

Valerio.

Ja, ich bin dein, und nichts ſoll mich von dir,
So lang' mein Athem wechſelt, je entfernen.
Vergib, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem jeden gut und froh zu ſeyn,
Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach;
Denn du allein beſitzeſt dieſes Herz.

**Roſa.**

So ſey es! Deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergeſſen.

**Valerio.**

O bekämpfe ja
Das Übel, das in deinen Buſen ſich
Auch wider deinen eignen Willen ſchleicht.
Jung ſind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht dieſe Gegend einem Paradieſe
Mit allen ſeinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl' es ganz; und ſchweben
Wohlthät'ge Geiſter um uns her, die uns
Dieß Glück bereitet, ſo erfreuen ſie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Luſt
Mit ſtets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwey Liebende zu ſehn!
Das ſchönſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn! nach einander ſehn!
In vollen Blicken

Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand und Hand,
Und ein ſchauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

(Valerio, der die Pantomime zu dieſer Arie gegen ſeine Geliebte ausgedrückt hat, faßt ſie zuletzt in den Arm, und ſie umſchließt ihn mit dem ihrigen.)

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Götter, das iſt euer Bild.

(Zu zwey.)

Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

(Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn ſie abtreten wollten, und machen eine Pauſe. Dann ſcheinen ſie ſich zu beſinnen, und kommen gleichſam ſpazieren gehend wieder hervor.)

**Roſa.**

Doch laßt uns auch an unſre Freundinn denken.
Ich ſehe ſie am Fenſter nicht, auch nicht
Auf der Terraſſe. Bleibt die Arme wohl
An dieſem ſchönen Tage ſtill bey ſich
Verſchloſſen? oder wandelt ſie im Walde
Gedankenvoll, betrübt allein?

Valerio.

Sie iſt
Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der ſie ſo ſehr geliebt, und dem ſie ſelbſt
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, ſcheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh;
Seit dem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerſtes, welch eine Seele ſie
Gequält, und welche Liebe ſie verſcherzt.

Roſa.

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, ſie
Mit fröhlichen Geſprächen unterhalten.
Es ziemt uns wohl, da wir ſo glücklich ſind,
Den Schmerzen andrer lindernd beyzuſtehn.

## Zweyter Auftritt.

### Elmire. Die Vorigen.

**Roſa und Valerio**
(ihr entgegen gehend, zu zwey.)

Liebes Kind, du ſiehſt uns wieder!
Komm, begleite dieſe Lieder!
Dieſen Tag, ſo ſchön, ſo ſchön,
Laßt im Garten uns begehn.

**Elmire.**

Lieben Freunde kommt ihr wieder?
Ach mich hält der Kummer nieder.
Sey der Tag auch noch ſo ſchön,
Kann ihn nicht mit euch begehn.

**Roſa und Valerio.**

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen!
Grünte mein Garten!“
Kaum erſt erfüllt,
Iſt ſchon geſtillt?

**Elmire.**

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:

„Säh' ich den Liebſten
Wieder im Garten!“
Iſt nicht erfüllt,
Wird nicht geſtillt.

Roſa und Valerio.

Soll umſonſt die Sonne ſcheinen?

Elmire.

Laßt, o Liebe, laßt mich weinen!

Roſa und Valerio.

Sieh', die Blumen blühen all!
Hör', es ſchlägt die Nachtigall!

Elmire.

Leider, ſie verblühen all!
Traurig ſchlägt die Nachtigall!

(Zu drey.)

Töne, töne, Nachtigall!
Elmire. Meiner Klagen } Wiederhall.
Roſa und Valerio. Neuer Freuden } Wiederhall.

Roſa.

O ſüße Freundinn! Will denn keine Luſt
Mit dieſem Frühlingstage dich beſuchen?

Valerio.

Iſt dieſer Schmerz ſo eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde ſich entfernet?

hatteſt du damals keinen Begriff; ich wüßte nicht, weſſen Geiſt ausgebreiteter wäre, ausgebreiteter ſeyn müßte, als der Geiſt eines ächten Handelsmannes. Welchen Ueberblick verſchafft uns nicht die Ordnung, in der wir unſere Geſchäfte führen! Sie läßt uns jederzeit das Ganze überſchauen, ohne daß wir nöthig hätten, uns durch das Einzelne verwirren zu laſſen. Welche Vortheile gewährt die doppelte Buchhaltung dem Kaufmanne! Es iſt eine der ſchönſten Erfindungen des menſchlichen Geiſtes, und ein jeder gute Haushalter ſollte ſie in ſeiner Wirthſchaft einführen.

Verzeih mir, ſagte Wilhelm lächelnd, du fängſt von der Form an, als wenn das die Sache wäre; gewöhnlich vergeſſt ihr aber auch über eurem Addiren und Bilanciren das eigentliche Facit des Lebens.

Leider ſiehſt du nicht, mein Freund, wie Form und Sache hier nur eins iſt, eins ohne das andere nicht beſtehen könnte. Ordnung und Klarheit vermehrt die Luſt zu ſparen und zu erwerben. Ein Menſch, der übel haushält, befindet ſich in der Dunkelheit ſehr wohl; er mag die Poſten nicht gerne zuſammen rechnen, die er ſchuldig iſt. Dagegen kann einem gutem Wirthe nichts angenehmer ſeyn, als ſich alle Tage die Summe ſeines wachſenden Glückes zu ziehen. Selbſt ein Unfall, wenn er ihn verdrießlich überraſcht, erſchreckt ihn nicht; denn er weiß ſogleich, was für erworbene Vortheile er auf die andere Waagſchale zu legen hat. Ich bin überzeugt,

Elmire.

Ach leider, ach! beſtürmen dieſes Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaßt mich, meine Freunde; denn was hilft's?
Die liebe Gegenwart, die tröſtliche,
Bringt keine Freude, keinen Troſt zu mir.
Bin ich allein: ſo darf ich wiederhohlen,
In's tauſendfache wiederhohlen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

Valerio.

Im Buſen eines Freundes wiederhallend
Verliert ſich nach und nach des Schmerzens Ton.

Elmire.

Ich lauſche gern dem ſchmerzlichen Geſang,
Der wie ein Geiſterlied das Ohr umſchwebt.

Roſa.

Die Freuden andrer locken nach und nach
Uns aus uns ſelbſt zu neuen Freuden hin.

Elmire.

Wenn andre ſich ihr Glück verdienen, hab'
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, nein! Verlaßt mich, daß im ſtillen Hain
Mir die Geſtalt begegne, die Geſtalt
Des Jünglings, den ich mir ſo gern entgegen
Mit ſeiner ſtillen Miene kommen ſah.

Er blickt mich traurig an, er naht ſich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege,
Wie unentſchloſſen ſtehn. So kam er ſonſt,
Und drang ſich nicht wie jeder andre mir
Mit ungeſtümem Weſen auf. Ich ſah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem andern
Zu ſehen ſchien; er merkt' es nicht, er ſollt'
Es auch nicht merken. Scheltet mich, und ſcheltet
Mich nicht. Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
Der Jugendfreyheit, die wir nur zu bald
Verſcherzen, um die lange, lange Wandrung
Auf gutes Glück mit einem Unbekannten
Verbunden anzutreten; dieß Gefühl
Hielt mich zurück, zu ſagen, wie ich liebte.
Und doch auch ſo! Ich hätte können zärter
Mit dieſer guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißeſten Empfindung unſrer Bruſt.

**Roſa.**

Wenn du es willſt: ſo gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Geſellſchaft ſich verſammelt.

**Elmire.**

Ich halt' euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerſtreuen.

**Valerio.**

So werden wir gewiß dich nicht allein
Mit deinem Kummer im Geſpräche laſſen.

**Elmire.**

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt:
So ſchmeichelt meiner Trauer, ſtört ſie nicht.

**Roſa.**

Beliebt es dir zu ſingen?

**Valerio.**

Wenn du magſt —

**Elmire.**

Recht gern! Ich bitte, laßt uns jenes Lied
Zuſammen ſingen, daß Erwin ſo oft
Des Abends ſang, wenn unter meinem Fenſter
Er ſeine Zitther rührte, hoch und höher
Die Nacht ſich über ſeinen Klagen wölbte.

**Roſa.**

Verzeih!

**Valerio.**

Es gibt ſo viele, viele Lieder!

**Elmire.**

Das Eine wünſch' ich, ihr verſagt mir's nicht.

**Roſa.**

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand

Gebückt in ſich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.

Valerio.

Da kam eine junge Schäferinn
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher! daher!
Die Wieſe her und ſang.

Elmire.

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen;
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an den Buſen matt gedrückt!
Ach nur! Ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

Roſa.

Ach aber ach! Das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

Valerio.

Und ſank und ſtarb und freut ſich noch:
„Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!“

(Zu Drey.)

„Und ſterb' ich denn: ſo ſterb ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!“

Elmire.

Und dieſes Mädchen, das auf ſeinem Wege
Unwiſſend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin ſchuldig.
Oft hab' ich ihn, ich muß es doch geſtehn,
Oft hab' ich ihn gereizt, ſein Lied gelobt,
Ihn wiederhohlen laſſen, was er mir
In's Herz zu ſingen wünſchte; dann auch wohl
Ein ander Mahl gethan, als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab' ich verbrochen.

Valerio.

Du klagſt dich ſtreng', geliebte Freundinn, an.

Elmire.

Weit ſtrenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Roſa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn anderwärts entſchädigt.
Ich bin nicht bös geboren; doch erſt jetzt
Erſtaun' ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man ſchonet einen Freund, ja man iſt höflich

Und ſorgſam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der ſich einzig mir
Auf ewig gab, den ſchont' ich nicht, und konnte
Mit ſchadenfroher Kälte den betrüben.

**Valerio.**

Ich kenne dich in deiner Schildrung nicht.

**Elmire.**

Und eben da lernt' ich mich ſelbſt erſt kennen.
Was war es anders, als er einſt zwey Pfirſchen
Von einem ſelbſt gepfropften Bäumchen friſch
Gebrochen brachte, da wir eben ſpielten!
Die ſtille Freude ſeiner Augen, um
Dieß erſte Paar der lang erwarteten,
Gepflegten Frucht, gleich einer Gottheit mir
Zu überreichen, ſah ich nicht; ich ſah
Sie damahls nicht, — doch hab' ich ſie geſehn;
Wie könnt' ich ſonſt des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt' ihm leicht und nahm ſie an, und gleich
Both ich ſie der Geſellſchaft freundlich hin,
Er trat zurück, erblaßte; ſeinem Herzen
War es ein Todesſtoß. Nicht ſind's die Pfirſchen,
Die Früchte ſind es nicht. Ach, daß mein Herz
So ſtolz und kalt und übermüthig war!

**Valerio.**

Wenn es auch edel iſt, ſich ſeiner Fehler

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12596/313

Erinnern, ſie erkennen, und ſich ſelbſt
Verbeſſern: o ſo kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig ſeyn, mit der Erinn'rung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

**Elmire.**

Befreye mich von allen dieſen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir
Aus ſeinem Garten brachte, von dem Blick,
Mit dem er noch mich anſah, als er ſchon
Beſchloſſen hatte, ſich von mir zu reißen.

Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gib mir den Tod.

So jung, ſo ſittſam, zum Entzücken!
Die Wangen, welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naſſen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesgluth!

Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
O Liebe! gib mir den Tod.

(Roſa und Valerio bemühen ſich während dieſes Geſanges ſie zu tröſten, beſonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Roſa ſtill, tritt an die Seite, ſieht ſich manchmahl nach den beyden unruhig und verdrießlich um.)

Roſa (für ſich.)

Ich komme hier mir überflüſſig vor;
Der Freund ſcheint auf die Freundinn mehr zu wirken,
Als eine Freundinn. Gut, ich kann ja wohl
Allein durch dieſe Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

(Sie geht ab, ſich noch einige Mahl umſehend. Elmire und Valerio, welche mit einander fortſprechen, bemerken nicht, daß ſie ſich entfernt.)

Valerio.

Ich laſſe dich nicht mehr, und leide nicht,
Daß dieſe Schmerzen ewig wiederkehren.
Es fehlt der Menſch; und darum hat er Freunde.
Es haben gute, weiſe Menſchen ſich
Dazu gebildet, daß ſie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe ſelbſt auch viele Schmerzenszeiten
Erleben müſſen; wer erlebt ſie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Haſt,
Die ich nun eher bändigend beherrſche,

Ergriff mich oft, und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edeln
Und klugen Manne mein Geſchick. Er hörte
Mich liebreich an; und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löſ't er leicht
Und bald, mit wohl erfahrner treuer Hand.
Ja, lebt er noch, denn lange hab' ich ihn
Nicht mehr geſehn, ſo ſollſt du zu ihm hin,
Ich führe dich, und Roſa geht mit uns.

**Elmire.**

Wo iſt ſie hin?

**Valerio.**

Ich ſehe ſie dort unten
Im Schatten gehn.

**Elmire.**

Wo wohnt der theure Mann?

**Valerio.**

Nicht allzu weit von hier, in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,
Und an dem Berge weg, bis zu dem Orte,
Wo eine Felſenwand am Fluſſe ſtill
Uns ſtehen hieß. Der kleine Steg, der ſonſt
Hinüber führt, war von dem Strom vor kurzen
Hinweg geriſſen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergeſtellt. Dieß iſt der Weg;

mein lieber Freund, wenn du nur einmal einen rechten Geſchmack an unſern Geſchäften finden könnteſt, ſo würdeſt du dich überzeugen, daß manche Fähigkeiten des Geiſtes auch dabey ihr freyes Spiel haben können.

Es iſt möglich, daß mich die Reiſe, die ich vorhabe, auf andere Gedanken bringt.

O gewiß! Glaube mir, es fehlt dir nur der Anblick einer großen Thätigkeit, um dich auf immer zu dem unſern zu machen; und wenn du zurück kommſt, wirſt du dich gern zu denen geſellen, die durch alle Arten von Spedition und Spekulation einen Theil des Geldes und Wohlbefindens, das in der Welt ſeinen nothwendigen Kreislauf führt, an ſich zu reißen wiſſen. Wirf einen Blick auf die natürlichen und künſtlichen Producte aller Welttheile, betrachte, wie ſie wechſelsweiſe zur Nothdurft geworden ſind! Welch eine angenehme geiſtreiche Sorgfalt iſt es, alles, was in dem Augenblicke am meiſten geſucht wird, und doch bald fehlt, bald ſchwer zu haben iſt, zu kennen, Jedem, was er verlangt, leicht und ſchnell zu verſchaffen, ſich vorſichtig in Vorrath zu ſetzen, und den Vortheil jedes Augenblickes dieſer großen Cirkulation zu genießen! Dieß iſt, dünkt mich, was jedem, der Kopf hat, eine große Freude machen wird.

Wilhelm ſchien nicht abgeneigt, und Werner fuhr fort. Beſuche nur erſt ein paar große Handelsſtädte, ein paar Häfen, und du wirſt gewiß mit fortgeriſſen werden. Wenn du ſiehſt, wie viele Menſchen beſchäftiget

Wir folgen einem Pfade durch's Gebüſch,
Und auf der Wieſe kennen wir gar leicht
Den Fußſteig linker Hand, und dieſer führt
Uns ſtets am Fluſſe hin, um Wald und Fels,
Durch Buſch und Thal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirſt du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felſen ſehn; es wird dir wohl
Auf dieſem Wege werden, wohler noch,
Wenn du dieß Heiligthum erreichſt.

**Elmire.**

O bring' mich hin! Der Tag iſt lang, ich ſehne
Mich nach dem ſtillen Gange, nach den Worten
Des guten Greiſes, dem ich meine Schuld
Und meine Noth gar gern bekennen werde.

**Valerio.**

Und triegt mich nicht, was ich an ihm bemerkt:
So weiß er mehr, als andre Menſchen wiſſen,
Sein ungetrübtes freyes Auge ſchaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schickſals, die um uns
In tauſend Kreiſen klingend ſich bewegt,
Vernimmt ſein Ohr; und wir erhaſchen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrieg' ich mich nicht ſehr, ſo wird der Mann
Dir mit dem Troſt zugleich auch Hülfe reichen.

**Elmire.**

O laß uns fort! Wie oft ſind wir um nichts
Berg auf, Berg ab geſtiegen, ſind gegangen
Nur um zu gehen! Laß uns dieſes Ziel,
So bald als möglich iſt, erreichen. Roſa! Wo
Iſt unſre Freundinn?

**Valerio.**

Gleich! Ich hohle ſie.
Auch wünſch' ich ſehr, daß ſie ihn einmahl ſehe,
Aus ſeinem Mund ein heilſam Wort vernehme,
Sie bleibt mir ewig werth; doch fürcht' ich ſtets,
Sie macht mich elend; denn die Eiferſucht
Nagt ihre Bruſt wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn ſie die Freuden,
Die reinſten mir vergällt, verzweifl' ich faſt,
Und der Entſchluß, ſie zu verlaſſen, ſteigt
Wie ein Geſpenſt in meinem Buſen auf.

**Elmire.**

Geſchwind, geſchwind, daß uns der weiſe Mann
Zuſammen rathe, Troſt und Hülfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugetheilt iſt.
(Indem ſie dringend Valerio's Hände nimmt.)
Ich muß, ich muß ihn ſehen,
Den göttergleichen Mann.

**Valerio.**

(Der ihre Hände feſt hält, und ihre Freundlichkeit erwiedert.)

Ich will mit Freude ſehen,
Wie ſchön er tröſten kann.

**Roſa.**

(Die ungeſehen herbey kommt und ſie beobachtet, für ſich.)

Was muß, was muß ich ſehen!
Du böſer, falſcher Mann!

**Elmire** (wie oben.)

Der Troſt aus ſeinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

**Valerio** (wie oben.)

Er heilet deine Wunde,
Beſeliget dein Herz.

**Roſa** (wie oben.)

O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!

**Elmire.**

(Wird ſie gewahr.)

Komm mit Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unſre Sonnenhüte nehmen. Du
Biſt doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

**Roſa.**

Ich dächte faſt, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundinn unbequeme Gegenwart.

**Elmire.**

Wie, Roſa? Mich?

**Valerio.**

Mein Kind bedenke doch,
Mit wem du redeſt, was du mir ſo heilig
Vor wenig Augenblicken noch verſprachſt.

**Roſa.**

Bedenk' es ſelbſt, Verräther! Nein, ich habe
Mit dieſen meinen Augen nichts geſehn.

**Valerio.**

Das iſt zu viel, zu viel! Du ſiehſt mich hier
Mit warmem Herzen einer edeln Freundinn,
In trüber Stunde beyzuſtehn bemüht.
Iſt dieß Verrath?

**Roſa.**

Und ſie ſcheint ſehr getröſtet.

**Elmire.**

Kann deine Leidenſchaft mich auch verkennen?

**Valerio.**

Beleid'ge, Roſa, nicht das ſchöne Herz.
Geh' in dich ſelbſt, und höre, was dein Freund,

Was dein Geliebter ſagt, und was dir ſchon
Dem eigen Herz, ſtatt meiner, ſagen ſollte.

**Roſa.**

(Weinend und ſchluchzend, indem Valerio ſich um ſie bemüht.)

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genug.
Liebe und lieble dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles iſt Trug.

(Sie wendet ſich von ihm ab; und da ſie ſich auf die andere Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, ſie zu beſänftigen.)

Freundinn! du Falſche!
Sollteſt dich ſchämen!
Laßt mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falſchheit,
Doppelter Trug.

**Valerio.**

So iſt es denn nicht möglich, daß du dich
Bemeiſtern kannſt? Doch ach, was red' ich viel!
Wenn dieſer falſche Ton in einem Herzen
Nun einmahl klingt, und immer wieder klingt;
Wo iſt der Künſtler, der es ſtimmen könnte?

In dieſem Augenblick verwundeſt du
Mich viel zu tief, als daß es heilen ſollte.
Wie? dieſe redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundinn beyzuſtehen, die Erfüllung
Der ſchönſten Pflicht, du wagſt ſie mißzudeuten?
Was iſt mein Leben, wenn ich andern nicht
Mehr nutzen ſoll? Und welches Wirken iſt
Wohl beſſer angewandt, als einen Geiſt,
Der, leidenſchaftlich ſich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerſtörte, zu beſänft'gen?
Nein! Nein, ich folge jenem Trieb, der mir
Schon lang' den Weg zur Flucht gezeigt, ſchon lange
Mich deiner Tyranney auf ewig zu
Entziehen hieß. Leb' wohl! Es iſt geſchehn!
Zerſchlagen iſt die Urne, die ſo lang'
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Buſen willig faßte; raſch
Entſtürzet das Gefühl ſich der Verwahrung,
Und fließt, am Boden rieſelnd und verbreitet,
Zu deinen Füßen nun verſiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte ſchauet:
Dieſes Glück, ſo ſchön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in deinen Armen
Mehr gelitten, als genoſſen!
Nun es ſey! Es iſt beſchloſſen!
Ende Glück, und ende Pein!

(Ab.)

**Elmire.**

Hörſt du, er hat geſchworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.

**Roſa.**

Sie ſind nicht alle Thoren,
Wie dein Geliebter war.

**Elmire.**

Gewiß, er muß dich haſſen;
Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

**Roſa.**

Und kann er mich verlaſſen,
So war er niemahls mein.

(Es kommt ein Knabe, der ein verſiegeltes Blättchen an Roſa bringt.)

**Elmire.**

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, ſage mir, wer gab dir's?
Doch er ſchweigt und eilet fort.

**Roſa.**

(Elmiren das Blatt gebend.)

Ach, an mich iſt's überſchrieben!
Liebe Freundinn, lies, o lies es,
Und verſchweige mir kein Wort.

**Elmire** (lieſet.)

„Ich flieh', ich fliehe,
„Dich zu vermeiden,
„Und mit den Schmerzen
„Und mit den Freuden
„Nicht mehr zu kämpfen.
„Siehſt mich nicht wieder;
„Schon bin ich fort!“

**Roſa.**

(Auf das Blatt ſehend.)

O weh', o wehe!
Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

**Elmire.**

Komm, ermahne dich, Geliebte!
Noch iſt alles nicht verloren,
Nein, du wirſt ihn wieder ſehn.

Roſa.

Laß, o laß die tief Betrübte;
Nein, er hat, er hat geſchworen,
Ach, es iſt um mich geſchehn.

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett', er eilet,
Ich wett', er fliehet
An dieſen Ort.

Roſa.

O was verſprech' ich
Dir für Belohnung!
O eil', o eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Bin bereit mit dir zu eilen;
Dort den eignen Schmerz zu heilen,
Find' ich einen heil'gen Mann.

Roſa.

O Geliebte, laß uns eilen,
Dieſe Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann.

Elmire.
Zwey Mädchen ſuchen
Mit Angſt und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede,
Was ſie verlor.
Roſa.
O laß die Buchen
Am ſtillen Morgen,
O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede,
Den ſie erkor.
Beyde.
Und zwiſchen Felſen
Und zwiſchen Sträuchen,
O trag', o Liebe,
Die Fackel vor!

ſind, wenn du ſiehſt, wo ſo manches herkommt, wo es hingeht, ſo wirſt du es gewiß auch mit Vergnügen durch deine Hände gehen ſehen. Die geringſte Waare ſiehſt du im Zuſammenhange mit dem ganzen Handel, und eben darum hältſt du nichts für gering, weil alles die Cirkulation vermehrt, von welcher dein Leben ſeine Nahrung zieht.

Werner, der ſeinen richtigen Verſtand in dem Umgange mit Wilhelm ausbildete, hatte ſich gewöhnt, auch an ſein Gewerbe, an ſeine Geſchäfte mit Erhebung der Seele zu denken, und glaubte immer, daß er es mit mehrerem Rechte thue, als ſein ſonſt verſtändiger und geſchätzter Freund, der, wie es ihm ſchien, auf das Unreellſte von der Welt einen ſo großen Werth, und das Gewicht ſeiner ganzen Seele legte. Manchmal dachte er, es könne gar nicht fehlen, dieſer falſche Enthuſiasmus müſſe zu überwältigen, und ein ſo guter Menſch auf den rechten Weg zu bringen ſeyn. In dieſer Hoffnung fuhr er fort: es haben die Großen dieſer Welt ſich der Erde bemächtiget, ſie leben in Herrlichkeit und Ueberfluß. Der kleinſte Raum unſers Welttheils iſt ſchon in Beſitz genommen, jeder Beſitz befeſtiget, Aemter und andere bürgerliche Geſchäfte tragen wenig ein; wo gibt es nun noch einen rechtmäßigeren Erwerb, eine billigere Eroberung, als den Handel? Haben die Fürſten dieſer Welt die Flüſſe, die Wege, die Häfen in ihrer Gewalt, und nehmen von dem, was durch und vorbey geht, einen ſtarken Gewinn: ſollen

# Zweyter Aufzug.

Waldig-buſchige Einöde, zwiſchen Felſen eine Hütte mit einem Garten dabey.

## Erſter Auftritt.

### Erwin.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blüthet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,

Auf das erſte Knöſpchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blüthet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So iſt es denn vergebens, jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Geſtalt und glänzend vor mir ſtehn.
Je tiefer ſich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber ſich
Der Schmerz um meine Seele legt; nur heller
Und heller glänzt im Innerſten dieß Bild,
Dieß Angeſicht hervor, ich ſeh', ich ſeh's! —
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.
O welch ein Wuchs! o welch ein ſtiller Gang!
Sie tritt ſo gut und ſo beſcheiden auf,
Als ſorgte ſie zu zeigen: „Seht, ich bin's.“

Und doch geht ſie ſo leiſ und leicht dahin,
Als wußte ſie von ihrer eignen Schönheit
So wenig, als der Stern, der uns erquickt.
Aber bald wächſt das Gefühl in meinem Buſen;
Dieſe ſtille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet ſie Schmerzen tief in der Bruſt.
Unwiderſtehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr! zu ihr! und dieſe Gegenwart
Des ſchönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.
(Gegen Hütte und Garten gekehrt.)
O theurer Mann, den ich in dieſer Öde
So ſtill und glücklich fand, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz geſprochen, der
Zu früh nach jenen ſeligen Gefilden
Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
Das ich mit Blumen kränzte, ſprich zu mir;
Und kannſt du mich nicht retten, zieh mich nach.
Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.
(Gegen die andere Seite gekehrt.)
Schweige, zarte, liebe Stimme!
Mit den ſanften Zaubertönen

Lockſt du mich, vermehrſt das Sehnen,
Marterſt mit vergebnem Schmerz.

(Wie oben.)

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Fluſſe her, und ſteigt behende
Den Fels herauf? Erkenn' ich dieſen Mann,
So iſt's Valerio. Welch ein Geſchick
Führt ihn auf dieſe Spur? Ich eile ſchnell
Mich zu verbergen. — Was beſchließ' ich? Was
Iſt hier zu thun? — Geſchwind' in deine Hütte!
Dort kannſt du horchen, überlegen dort.

## Zweyter Auftritt.

**Valerio.**

(Eine blonde Haarlocke in der Hand tragend.)

Nein, es iſt nicht genug, die Welt zu fliehen!
Die ſchönen Locken hab' ich gleich entſchloſſen
Vom Haupte mir geſchnitten, und es iſt

An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih' ich der Einſamkeit den ganzen Reſt
Von meinem Leben. Felſen und Gebüſch,
Du hoher Wald, du Waſſerfall im Thal,
Vernehmet mein Gelübde, nehmt es an!

Hier! Es iſt mein feſter Wille,
Euch, ihr Nymphen dieſer Stille,
Weih' ich dieſes ſchöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring' ich euch zum Opfer dar.
(Er legt die Locke auf den Felſen.)

* * *

## Dritter Auftritt.

### Valerio. Erwin.

Valerio.
(Ohne Erwin zu ſehen.)
Mein Herz iſt nun von aller Welt entfernt,
Ich darf mich wohl dem heil'gen Manne zeigen.

Erwin.

(In der Thür der Hütte.)

Vergebens will ich fliehn; ſie zieht mich an,
Die Stimme, die mich ſonſt ſo oft getroſtet.

Valerio.

Er kommt! O Heiliger, vergib, du ſiehſt —
(Er erſtaunt, und tritt zurück.)

Erwin.

Vergib, mein Freund! du ſiehſt nur ſeinen Schüler.

Valerio.

Iſt's möglich? Welche Stimme! welches Bild!

Erwin.

Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entſtellt?

Valerio.

Er iſt's! er iſt's! mein Freund! Erwin, mein Freund!

Erwin.

Der Schatten deines Freundes ruft dich an.

Valerio.

O komm an meine Bruſt, und laß mich endlich
Des ſüßen Traumes noch mich wachend freuen.

Erwin.

Du bringſt mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte; ja nicht hoffen wollte.
Mein treuer, beſter Freund, ich ſchließe dich
Mit Luſt an meinen Buſen, fühle jetzt,

Daß ich noch lebe. Irrend ſchlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um dieſe Felſen:
Allein, er lebt! Er lebt! — o theurer Mann,
Ich lebe nur, um wieder neu zu bangen.

Valerio.

O ſage mir! O ſage viel, und ſprich:
Wo iſt der Mann, der Edle, der dieß Haus
So lang' bewohnte?

Erwin.

Dieſe kleine Hütte,
Sein Körper und ſein Kleid ſind hier geblieben;
Er iſt gegangen! — Dorthin! wohin ich ihm
Zu folgen noch nicht werth war. Siehſt du, hier,
Bedeckt mit Roſen, blüht des Frommen Grab.

Valerio.

Ich wein' ihm keine Thräne; denn die Freude,
Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Bruſt gehoben.

Erwin.

Ich ſelbſt erkenne mich für ſchuldig; oft
Weint' ich an ſeinem Grabe Thränen, die
Dem edeln Mann nicht galten. Freund, o Freund!

Valerio.

Was hab' ich dir zu ſagen!

**Erwin.**

Rede nicht! —
Warum biſt du gekommen? ſag' mir an!

**Valerio.**

Die Eiferſucht der Liebſten trieb mich fort.
Es konnte dieſe Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.

**Erwin.**

So verſcheuchte dich
Ein allzu groſſes Glück von ihrer Seite,
Ach wehe! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, dieſe liebe Stimme,
Der Blick, der tröſtend mir entgegen kam,
Wenn ſich mein Herz verzweifelnd ſpalten wollte,
Wie bringſt du, theurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüſte! —
Wo biſt du hin auf einmahl, ſüßer Friede,
Der dieſes Haus und dieſes Grab umſchwebte?
Auf einmahl faßt mich die Erinnrung an,
Gewaltig an; ich widerſtehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.

**Valerio.**

Geliebter Freund! vernimm in wenig Worten
Mehr Troſt und Glück, als du dir hoffen darfſt.

**Erwin.**

Die Hoffnung hat mich lang genug getäuſcht;
Wenn du mich liebſt, ſo ſchweig', und laß mich los.
Rede nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig', o ſchweig! Ich will nichts wiſſen.
Ach, was werd' ich hören müſſen!
Ja, ſie lebt, und nicht für mich!

Doch, was haſt du mir zu ſagen?
Sprich! ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu, und tödte mich!

**Valerio,**

(der zuletzt, anſtatt Erwinen zuzuhören, und auf ſeine Leidenſchaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hin geſehen, wo er herein gekommen.)

Ich ſchweige, wenn du mich nicht hören willſt.

**Erwin.**

Wo blickſt du hin? Was ſiehſt du in dem Thale?

**Valerio.**

Zwey Mädchen ſeh' ich, die den ſteilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte ſchon
Sie mit Erſtaunen eine Weile. Sanft
Regt ſich der Wunſch im Buſen: „Möchte doch
„Auf dieſen Pfaden die Geliebte wandeln!“

Mein unbefeſtigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund! erſchüttert.
Ich finde dich ſtatt jenes edeln Weiſen;
Ich weiß die Freude, die noch deiner wartet;
Ich fühle, daß ich noch der Welt gehöre;
Entfliehen konnt' ich, ihr mich nicht entreißen.

**Erwin** (nach der Seite ſehend.)

Sie kommen g'rad herauf; ſie ſind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie ſich in das Gebirg'? Es folgt von weiten
Ein Diener nach; ſie ſcheinen nicht verirrt.
Herein! herein! mein Freund; ich laſſe mich
Vor keinem Menſchen ſehn, der aus der Stadt
Zu kommen ſcheint.

**Valerio.**

Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart, ſie nicht zurecht zu weiſen. —
O Himmel! triegt mein Auge? — Retter Amor
Wie machſt du es mit deinen Dienern gut!
Sie ſind es!

**Erwin.**

Wer?

**Valerio.**

Sie ſind es! freue dich!
Das Ende deines Leidens iſt gekommen.

wir nicht mit Freuden die Gelegenheit ergreifen, und durch unſere Thätigkeit auch Zoll von jenen Artikeln nehmen, die theils das Bedürfniß, theils der Uebermuth den Menſchen unentbehrlich gemacht hat? Und ich kann dir verſichern, wenn du nur deine dichteriſche Einbildungskraft anwenden wollteſt, ſo könnteſt du meine Göttin als eine unüberwindliche Siegerin der deinigen kühn entgegenſtellen. Sie führt freylich lieber den Oelzweig als das Schwert; Dolch und Ketten kennt ſie gar nicht: aber Kronen theilet ſie auch ihren Lieblingen aus, die, es ſey ohne Verachtung jener geſagt, von ächtem aus der Quelle geſchöpftem Golde und von Perlen glänzen, die ſie aus der Tiefe des Meeres durch ihre immer geſchäftigen Diener geholt hat.

Wilhelmen verdroß dieſer Ausfall ein wenig, doch verbarg er ſeine Empfindlichkeit; denn er erinnerte ſich, daß Werner auch ſeine Apoſtrophen mit Gelaſſenheit anzuhören pflegte. Uebrigens war er billig genug, um gerne zu ſehen, wenn Jeder von ſeinem Handwerk aufs Beſte dachte; nur mußte man ihm das Seinige, dem er ſich mit Leidenſchaft gewidmet hatte, unangefochten laſſen.

Und dir, rief Werner aus, der du an menſchlichen Dingen ſo herzlichen Antheil nimmſt, was wird es dir für ein Schauſpiel ſeyn, wenn du das Glück, das muthige Unternehmungen begleitet, vor deinen Augen den Menſchen wirſt gewährt ſehen! Was iſt reizender, als der Anblick eines Schiffes, das von einer glücklichen Fahrt

**Erwin.**

Du täuſcheſt mich.

**Valerio.**

Die allerliebſten Mädchen,
Roſette, mit — Elmiren!

**Erwin.**

Welch ein Traum!

**Valerio.**

Sieh hin! Erkennſt du ſie?

**Erwin.**

Ich ſeh' und ſehe
Mit offnen Augen nichts; ſo blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.

**Valerio.**

Elmire ſteht an einem Felſen ſtill.
Sie lehnt ſich an, und ſieht hinab in's Thal;
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wieſ' und Wald.
Sie denkt; gewiß, Erwin, gedenkt ſie dein.
Erwin! Erwin!

**Erwin**
(aus tiefen Gedanken.)

O wecke mich nicht auf.

**Valerio.**

Roſette ſchreitet heftiger voraus.
Geſchwind, Erwin! verberge dich; ich bleibe, .

Erſchrecke ſie mit dieſem kurzen Haar,
Mit Ernſt und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns alle denn mit ſchöner Freude kränzen?

## Vierter Auftritt.

Valerio (an der Seite auf einem Felſen ſitzend.) Roſa.

Roſa.

Hier iſt der Platz! — O Himmel! welch ein Glück!
Valerio! Er iſt's! So hat mein Herz,
Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find' ihn wieder. — Freund, mein theurer Freund,
Was machſt du hier? Was hab' ich zu erwarten?
Du höreſt meine Stimme, wendeſt nicht
Dein Angeſicht nach deiner Liebſten um?
Doch ja, du ſiehſt mich an, du blickſt nach mir,
O komm herab, o komm in meinen Arm!
Du ſchweigſt und bleibſt? O Himmel, ſeh' ich recht!
Dein ſchönes Haar haſt du vom Haupt geſchnitten;
O was vermuth' ich! was errath' ich nun!

Kannſt du nicht beſänftigt werden?
Bleibſt du ſtill und einſam hier?

Ach, was ſagen die Geberden,
Ach, was ſagt dein Schweigen mir?

Haſt du dich mit ihm verbunden,
Iſt dir nicht ein Wort erlaubt;
Ach, ſo iſt mein Glück verſchwunden,
Iſt auf ewig mir geraubt.

**Valerio.**

Du jammerſt mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind! dir nur zu helfen. Nur
Zum Troſte ſag' ich dir: Noch iſt nicht alles,
Was du zu fürchten ſcheinſt, gethan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In dieſem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß verſagen.
Entferne dich dorthin, und ſetze dich
Auf jenen Felſen; bleibe ſtill und nähre
Den feſten Vorſatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.

**Roſa.**

Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, das du mir wieder
Gegeben biſt. Dein freundlich ernſtes Wort,
Dein Blick gebiethet mir, ich geh' und hoffe!

* * *

## Fünfter Auftritt.

### Valerio. Erwin.

**Valerio.**

Erwin! Erwin!

**Erwin.**

Mein Freund, was haſt du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was ſoll ich denken? Denn von ungefähr
Sind dieſe Frauen nicht hierher gekommen.
Grauſamer Freund, du haſt die ſtille Wohnung
Doch endlich ausgeſpäht, und kommſt mit Liſt,
Mit glatten Worten, mit Verſtellung, mich
Erſt einzuwiegen; führeſt dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Auf's neue regt, das weder Troſt noch Hülfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.

**Valerio.**

Nur ſtille, lieber Mann; ich ſage dir
Bis auf das Kleinſte, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt dich —

**Erwin.**

Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle.

**Valerio.**

Du ſollſt ſie ſehen.

**Erwin.**

Nein, ich fliehe ſie.

**Valerio.**

Du ſollſt ſie ſprechen!

**Erwin.**

Ich verſtumme ſchon.

**Valerio.**

Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir ſtehn.

**Erwin.**

Sie nähert ſich. Ihr Götter, ich verſinke!

**Valerio.**

Vernimm ein Wort. Sie hofft, den weiſen Alten
Hier oben zu beſuchen. Haſt du nicht
Ein Kleid von ihm?

**Erwin.**

Ein neues Kleid iſt da;
Man ſchenkt' es ihm zuletzt, allein er wollte
In ſeinen alten Rock begraben ſeyn.

**Valerio.**

Verkleide dich.

**Erwin.**

Wozu die Mummerey?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswerth.

**Valerio.**

Es iſt kein Scherz; du ſollſt nur Augenblicke
Verborgen vor ihr ſtehn, ſie ſehn, ſie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie ſie liebt.
Und wen?

**Erwin.**

Was ſoll ich thun?

**Valerio.**

Geſchwind, geſchwind!

**Erwin.**

Doch mein Geſicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; ſoll ich dann beſchämt,
Verloren vor dir ſtehn?

**Valerio.**

Zum guten Glück
Hat meine Leidenſchaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,
(Er nimmt das Haar vom Felſen.)
An's Kinn gepaßt, macht dich zum weiſen Mann.

**Erwin.**

Noch immer wechſelſt du mit Ernſt und Scherz.

**Valerio.**

Vergnügter hab' ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt, geſchwind.

**Erwin.**

Ich folge; ſey es nun
Zum Leben oder Tod; es iſt gewagt.
(Sie gehen in die Hütte.)

## Sechſter Auftritt.

**Elmire** (allein.)

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach, ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende,
Die ſtrebende Bruſt.

Himmliſche Zeiten!
Ach, wie ſo geſchwinde
Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt.

Du lachſt mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt ſeit langer Zeit zum erſten Mahl
Mein Herz mit ſüßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen;
Verbirg' dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und ſtürme mir entgegen.

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr' ab in's Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, dieſe Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

## Siebenter Auftritt.

### Elmire. Valerio.

**Valerio.**
Welch eine Klage tönet um das Haus?
**Elmire.**
Welch eine Stimme tönet mir entgegen!
**Valerio.**
Es iſt ein Freund, der hier ſich wieder findet.
**Elmire.**
So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.
**Valerio.**
Ach, meine Freundinn, heute gab ich dir
Den beſten Troſt, belebte deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich ſelbſt des Troſtes bald
Auf immer mangeln würde.

**Elmire.**

Wie mein Freund?

**Valerio.**

Die Haare ſind vom Scheitel abgeſchnitten,
Ich von der Welt.

**Elmire.**

O ferne ſey uns das!

**Valerio.**

Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige,
Was nöthig iſt. Du willſt den Edeln ſehen,
Der hier nun glücklicher als eh'mahls wohnt.
Er ſaß in ſeiner Hütte ſtill, und ſah
Die Ankunft zwey bedrängter Herzen ſchon
In ſeinem ſtillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

**Elmire.**

Tauſend Dank!
O ruf' ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz iſt offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern geſtehn.

wieder anlangt, das von einem reichen Fange frühzeitig zurückkehrt! Nicht der Verwandte, der Bekannte, der Theilnehmer allein, ein jeder fremde Zuſchauer wird hingeriſſen, wenn er die Freude ſieht, mit welcher der eingeſperrte Schiffer ans Land ſpringt, noch ehe ſein Fahrzeug es ganz berührt, ſich wieder frey fühlt, und nunmehr das, was er dem falſchen Waſſer entzogen, der getreuen Erde anvertrauen kann. Nicht in Zahlen allein, mein Freund erſcheint uns der Gewinn; das Glück iſt die Göttin der lebendigen Menſchen, und um ihre Gunſt wahrhaft zu empfinden, muß man leben und Menſchen ſehen, die ſich recht lebendig bemühen und recht ſinnlich genießen.

## Achter Auftritt.

**Elmire. Erwin** (in langem Kleide mit weißem Barte tritt aus der Hütte.)

**Elmire** (kniet.)

Sieh mich, Heiliger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.
(Er hebt ſie auf und verbirgt die Bewegungen ſeines Herzens.)
Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut!
Ach, ſo redlich liebt' er mich!
Ach, ſo heimlich quält' er ſich!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn;

Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, ſo drängt' und quält' ich ihn;
Und nun iſt der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren, er iſt todt.
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, und ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, ſchlägt die Tafel zu, und gibt ſie Elmiren. Eilig will ſie die Blätter aufmachen; er hält ſie ab und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen. Dieſe Pantomime wird von Muſik begleitet, wie alles das Folgende.)

**Elmire.**

Ja, würd'ger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlaſſe dich der Einſamkeit,
Ich ſtöre nicht dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wenn darf ich, wenn
Die Blätter öffnen? wenn die heil'gen Züge
Mit Andacht ſchauen, küſſen, in mich trinken!
(Er deutet in die Ferne.)

An iener Linde? Wohl! So bleibe dir
Der Friede ſtets, wie du ihn mir bereiteſt.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke.
(Ab.)

**Erwin**

(ſchaut ihr mit ausgeſtreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab.)

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

## Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Nachher Roſa.

**Valerio.**

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehſt du, die Seele
Haſt du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

**Erwin.**

Ich bin ſo freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, ſie vergibt mir,
Sie hat vergeben!

**Valerio.**

Nein, ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

**Erwin.**

Sie zu verſöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

**Valerio.**

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

**Erwin.**

Ich ſchickte ſie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen ſollte. Nun
Hat ſie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort geleſen:
„Er iſt nicht weit!"

**Valerio.**

Sie kommt! geſchwind, ſie kommt.
Nur einen Augenblick in dieß Geſträuch!

(Sie verſtecken ſich.)

**Elmire.**

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo ſuch' ich
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

**Erwin** (hervor tretend.)
Elmire!

**Elmire.**
Weh mir!

**Erwin** (zu ihren Füßen.)
Ich bin's.

**Elmire** (an ſeinem Halſe.)
Du biſt's!

**Valerio** (herein tretend.)
O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da haſt du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück!
(Ab.)

**Erwin.**
Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

**Elmire.**
Ich habe dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

**Roſa.**

(Welche ſchon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio herein getreten, und ihre Freude, Verwunderung und Verſöhnung mit dem Geliebten pantomimiſch ausgedrückt.)

Da hab' ich ihn wieder!
Du haſt ihn zurück!
O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!

**Valerio.**

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieſer Erde Glück zu finden
Suchet ihr umſonſt allein.

**Alle.**

Laßt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieſer Erde Glück zu finden
Müſſet ihr zu Paaren ſeyn.

**Erwin.**

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu faſſen.
Ohne Thräne kann ich laſſen
Dieſe Hütte, dieſes Grab.

**Elmire. Roſa. Valerio.**

Oft, durch unſer ganzes Leben
Bringen wir der ſtillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was ſie gab.

**Alle.**

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank ſey unſer Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben,
Es erhalte, was es gab!

# Jéry und Bätely.

Ein

Singſpiel.

## Eilftes Capitel.

Es iſt nun Zeit, daß wir auch die Väter unſrer beyden Freunde näher kennen lernen; ein paar Männer von ſehr verſchiedener Denkungsart, deren Geſinnungen aber darin übereinkamen, daß ſie den Handel für das edelſte Geſchäft hielten, und beide höchſt aufmerkſam auf jeden Vortheil waren, den ihnen irgend eine Spekulation bringen konnte. Der alte Meiſter hatte gleich nach dem Tode ſeines Vaters eine koſtbare Sammlung von Gemählden, Zeichnungen, Kupferſtichen und Antiquitäten ins Geld geſetzt, ſein Haus nach dem neueſten Geſchmacke von Grund aus aufgebaut und möblirt, und ſein übriges Vermögen auf alle mögliche Weiſe gelten gemacht. Einen anſehnlichen Theil davon hatte er dem alten Werner in die Handlung gegeben, der als ein thätiger Handelsmann berühmt war, und deſſen Spekulationen gewöhnlich durch das Glück begünſtigt wurden. Nichts wünſchte aber der alte Meiſter ſo ſehr, als ſeinem Sohne Eigenſchaften zu geben, die ihm ſelbſt fehlten, und ſeinen Kindern Güter zu hinterlaſſen, auf deren Beſitz er den größten Werth legte. Zwar empfand er eine beſondere Neigung zum

Bergige Gegend, im Grunde eine Hütte am Felſen, von dem ein Waſſer herab ſtürzt; an der Seite geht eine Wieſe abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt iſt. Vorne an der Seite ein ſteinerner Tiſch mit Bänken.)

**Bätely.**

(Mit zwey Eimern Milch, die ſie an einem Joche trägt, kommt von der Wieſe.)

Singe, Vogel, ſinge,
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir ſind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spät und früh.

Die Leinwand iſt begoſſen, die Kühe ſind gemolken, ich habe gefrühſtückt, die Sonne iſt über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich jemand habe, mit dem ich ſchwatze. Ich mag nicht müſſig, ich mag nicht allein ſeyn. (Sie nimmt Rocken und Spindel.) Wenn er mich hört, pflegt er aufzuſtehn.

**Vater** (tritt auf.)

**Vater.** Guten Morgen, Bätely.

**Bätely.** Vater, guten Morgen!

**Vater.** Ich hätte gern noch länger geſchlafen, und du weckſt mich mit einem luſtigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du biſt artig und unartig zugleich.

**Bätely.** Nicht wahr, Vater, wie immer?

**Vater.** Du hätteſt mir die Ruhe gönnen ſollen! Weißt du doch nicht, wenn ich heut Nacht zu Bette gegangen bin.

**Bätely.** Ihr hattet gute Geſellſchaft.

**Vater.** Das war auch nicht artig, daß du ſo früh hinein ſchlupfteſt, als wenn dir der ſchöne Mondſchein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er ſaß bis nach Mitternacht bey mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

**Bätely.** Ihr ſeyd gleich ſo mitleidig, wenn er klagt und druckſt, und immer eben dasſelbe wiederhohlt, hernach eine Viertelſtunde ſtill iſt, thut, als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vorne anfängt. Mir iſt's ganz anders dabey, mir macht's lange Weile.

**Vater.** Ich wollte doch ſelbſt, daß du dich zu etwas entſchlöſſeſt.

**Bätely.** Wollt ihr mich ſo gerne los ſeyn?

**Vater.** Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's beyde beſſer und bequemer.

**Bätely.** Wer weiß? ein Mann iſt nicht immer bequem.

**Vater.** Beſſer iſt beſſer. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

**Bätely.** Sind wir's doch einmahl ſo gewohnt! Unſer Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unſere Alpe gibt uns, was wir brauchen; wir haben zu eſſen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch ſo viel, daß wir uns ein hübſches Kleid auf den Leib ſchaffen können, ſind hier oben allein, und geben niemand ein gut Wort! Und was wär' euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube beſſer getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabey? Es gibt nur mehr zu thun und zu ſorgen, und man kann doch nicht mehr eſſen, trinken und ſchlafen, als vorher. Euch wollt' ich's freylich bequemer wünſchen.

**Vater.** Und mir wollt' ich wünſchen, daß ich nicht mehr um dich zu ſorgen hätte. Freylich werde ich alt, und ſpüre denn doch, daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer ſteifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da, wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmahl abgehe, kannſt du allein gar nicht beſtehen; du mußt heirathen, und weißt nicht, welchen Mann du kriegſt. Jetzt iſt's ein guter Menſch, der dir ſeine Hand anbiethet. Das werf' ich immer im Kopf herum, und ſorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

**Bätely.**

Alle Sorgen
Nur auf morgen.
Sorgen ſind für morgen gut.

Was hat denn Jery geſagt?

**Vater.** Was hilft's? Du gibſt doch nichts drauf.

**Bätely.** Ich möchte hören, ob was Neues drunter war.

**Vater.** Neues nichts, er hat auch nichts Neues zu ſagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmſt.

**Bätely.** Es iſt mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt ſeyn; er iſt allein, hat vom Vater ſchöne Güter, iſt jung und friſch; nun will er mit Gewalt eine

Frau dazu haben, und juſt mich. Er fände zehen für Eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er juſt mich?

**Vater.** Weil er dich lieb hat.

**Bätely.** Ich weiß nicht, was er will, er kann nichts, als mich plagen.

**Vater.** Mir wär' er gar nicht zuwider.

**Bätely.** Mir iſt er's auch nicht. Er iſt hübſch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der ſich mit Schwingen groß machte, rechtſchaffen an den Boden. Er gefällt mir ſonſt ganz wohl. Wenn ſie nur nicht gleich heirathen wollten, und wenn man einmahl freundlich mit ihnen iſt, einem hernach den ganzen Tag aufliegen.

**Vater.** Es iſt erſt ſeit einem Monath, daß er ſo oft kommt.

**Bätely.** Es wird nicht lange währen, ſo iſt er wieder da; denn ganz früh ſah ich ihn auf die Matte ſchleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht ſo oft nach den Sennen geſehn, als neuerdings; ich wollt', er ließ' mich in Ruh'. — Die Leinwand iſt ſchon faſt wieder trocken. Wie hoch die Sonne ſchon ſteht! Und euer Frühſtück?

**Vater.** Ich will es ſchon finden. Sorge nur zur rechten Zeit für's Mittagseſſen.

**Bätely.** Daran iſt mir mehr gelegen, wie euch.

(Vater ab.)

**Bätely.** Wahrhaftig, da kommt er! Hab' ich's doch geſagt. Die Liebhaber ſind ſo pünctlich, wie die Sonne. Ich muß nur ein luſtig Lied anfangen, daß er nicht gleich in ſeine alte Leyer einlenken kann.

(Sie macht ſich was zu ſchaffen, und ſingt.)

Es rauſchet das Waſſer
Und bleibet nicht ſtehn;
Gar luſtig die Sterne
Am Himmel hingehn;
Gar luſtig die Wolken
Am Himmel hinziehn;
So rauſchet die Liebe
Und fähret dahin.

**Jery.**

(Der ſich ihr indeſſen genähert.)

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;

Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

Bätely. Was bringt ihr Neues, Jery?

Jery. Das Alte, Bätely!

Bätely. Hier oben haben wir Altes genug! Wenn ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt ihr ſo früh her?

Jery. Ich habe eben auf der Alpe nachgeſehen, wie viel Käſe vorräthig ſind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer ſucht. Ich denke, wir werden einig.

Bätely. Da kriegt ihr wieder viel Geld in die Hände.

Jery. Mehr, als ich brauche.

Bätely. Ich gönn' es euch.

Jery. Ich gönnt' euch die Hälfte, gönnt' euch das Ganze. Wie ſchön wär's, wenn ich einen Handel gemacht hätte, und käme nach Hauſe, und würfe dir die Doublen in den Schooß. Zähl' es nach, ſag' ich dann, heb' es auf. Wenn ich nun nach Hauſe komme, muß ich mein Geld in den Schrank ſtellen, und weiß nicht für wen.

Bätely. Wie lang' iſt's noch auf Oſtern?

Jery. Nicht lange mehr, wenn ihr mir Hoffnung macht.

Bätely. Behüthe Gott! ich meinte nur.

Jery. Du wirſt an vielem übel Schuld ſeyn. Schon ſo oft haſt du mir den Kopf ſo toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andere nehmen wollte. Und wenn ich ſie nun hätte, und wäre ſie gleich müde, und ſähe immer und immer, das iſt nicht Bätely! Ich wär' auf immer elend.

**Bätely.** Du mußt eine ſchöne nehmen, die reich iſt und gut; ſo eine wird man nimmer ſatt.

**Jery.** Ich habe Dich verlangt, und keine reichere, noch beſſere.

Ich verſchone dich mit Klagen;
Doch das Eine muß ich ſagen,
Immer ſagen: dir allein
Iſt und wird mein Leben ſeyn.
Willſt du mich nicht wieder lieben?
Willſt du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen biſt du mein,
Ewig, ewig bleib' ich dein.

**Bätely.** Du kannſt recht hübſche Lieder, Jery, und ſingſt ſie recht gut. Nicht wahr, du lehrſt mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten ſatt. Leb' wohl! Ich habe noch viel zu thun dieſen Morgen; der Vater ruft.

(Ab.)

**Jery.**

Gehe!
Verſchmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
Du wirſt mich vertreiben,
Um Luft zu gewinnen,
Hier kann ich nicht bleiben.

Verſchmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach!

**Thomas** (tritt auf.)

**Thomas.** Jery!
**Jery.** Wer?
**Thomas.** Guten Tag!
**Jery.** Wer ſeyd ihr?
**Thomas.** Kennſt du mich nicht mehr?
**Jery.** Thomas, biſt du's?

Thomas. Hab' ich mich ſo geändert?

Jery. Ja wohl, du haſt dich geſtreckt; du ſiehſt vornehmer aus.

Thomas. Das macht das Soldatenleben; ein Soldat ſieht immer vornehmer aus, als ein Bauer; das macht, er iſt mehr geplagt.

Jery. Du biſt auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abſchied. Wie die Capitulation um war, Adieu, Herr Hauptmann, macht' ich, und ging nach Hauſe.

Jery. Was iſt das aber für ein Rock? Warum trägſt du den Treſſenhut und Säbel? Du ſiehſt ja noch ganz ſoldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen ſie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn einer auf ſeine eigene Hand was Buntes trägt.

Jery. Gefiel dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat geweſen wäre. Man iſt ein ganz anderer Kerl; man wird friſcher, luſtiger, gewandter, kann ſich in alles ſchicken, und weiß, wie es in der Welt ausſieht.

Jery. Wie kommſt du hierher? Wo ſchwärmſt du herum?

Thomas. Zu Hauſe bey meiner Mutter wollte mir's

Prächtigen, zu dem was in die Augen fällt, das aber auch zugleich einen innern Werth und eine Dauer haben ſollte. In ſeinem Hauſe mußte alles ſolid und maſſiv ſeyn, der Vorrath reichlich, das Silbergeſchirr ſchwer, das Tafelſervice koſtbar; dagegen waren die Gäſte ſelten, denn eine jede Mahlzeit ward ein Feſt, das ſowohl wegen der Koſten als wegen der Unbequemlichkeit nicht oft wiederholt werden konnte. Sein Haushalt ging einen gelaſſenen und einförmigen Schritt, und alles, was ſich darin bewegte und erneuerte, war gerade das, was Niemanden einigen Genuß gab.

Ein ganz entgegengeſetztes Leben führte der alte Werner in einem dunkeln und finſtern Hauſe. Hatte er ſeine Geſchäfte in der engen Schreibſtube am uralten Pulte vollendet; ſo wollte er gut eſſen, und wo möglich noch beſſer trinken, auch konnte er das Gute nicht allein genießen: neben ſeiner Familie mußte er ſeine Freunde, alle Fremde, die nur mit ſeinem Hauſe in einiger Verbindung ſtanden, immer bey Tiſche ſehen; ſeine Stühle waren uralt, aber er lud täglich Jemanden ein, darauf zu ſitzen. Die guten Speiſen zogen die Aufmerkſamkeit der Gäſte auf ſich, und Niemand bemerkte, daß ſie in gemeinem Geſchirr aufgetragen wurden. Sein Keller hielt nicht viel Wein, aber der ausgetrunkene ward gewöhnlich durch einen beſſern erſetzt.

So lebten die beiden Väter, welche öfter zuſammen kamen, ſich wegen gemeinſchaftlicher Geſchäfte berathnicht gleich gefallen, da hab' ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochſen zuſammen gekauft und auf Credit genommen, alle ſchwarz und ſchwarzbraun wie die Nacht; die treib' ich nach Mailand, das iſt ein guter Handel; man verdient etwas, und iſt luſtig auf dem Wege. Da hab' ich meine Geige bey mir, mit der macht' ich Kranke geſund und das Regenwetter fröhlich. Nun, wie iſt denn dir, alter Tell? Du ſiehſt nicht friſch drein. Was haſt du?

**Jery.** Ich wäre auch gern lang' einmahl fort, hätte auch gern einmahl ſo einen Handel verſucht. Geld hab' ich ohne dieß immer liegen, und zu Hauſe gefällt mir's gar nicht mehr.

**Thomas.** Hm! hm! Du ſiehſt nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du ſiehſt trübe und verdroſſen.

**Jery.** Ach Thomas!

**Thomas.** Seufze nicht, das iſt mir zuwider.

**Jery.** Ich bin verliebt!

**Thomas.** Weiter nichts? O das bin ich immer, wo ich in ein Quartier komme, und die Mädchen ſind nur nicht gar abſcheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Curiren alle Noth;

Und wer nicht trinkt, und wer nicht küßt,
Der iſt ſo gut wie todt.

**Jery.** Ich ſehe, du biſt geworden wie die andern: es iſt nicht genug, daß ihr luſtig ſeyd, ihr müßt auch gleich liederlich werden.

**Thomas.** Das verſtehſt du nicht, Gevatter! Dein Zuſtand iſt ſo gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erſte Mahl anwandelt, meint ihr gleich, Sonne, Mond und Sterne müßten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf,
Ein Mädchen konnt' ihn faſſen,
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf?
Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt und härmt ſich brav:
Nun, da ſie ihn genommen,
Iſt alles wieder kommen,
Durſt, Appetit und Schlaf.

Nun ſage, willſt du heirathen?

**Jery.** Ich freye um ein allerliebſtes Mädchen.

**Thomas.** Wenn iſt die Hochzeit?

**Jery.** So weit ſind wir noch nicht.

Thomas. Wie ſo?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie iſt nicht geſcheidt.

Jery. Ich bin mein eigener Herr, hab' ein hübſches Gut; ein ſchönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, ſie ſollen's gut bey mir haben.

Thomas. Und ſie will dich nicht? Hat ſie einen andern im Kopfe?

Jery. Sie mag keinen.

Thomas. Keinen? Sie iſt toll. Sie ſoll Gott danken und mit beyden Händen zugreifen! Was iſt denn das für ein Trotzkopf?

Jery. Schon ein Jahr geh' ich um ſie. In dieſem Hauſe wohnt ſie bey ihrem Vater. Sie nähren ſich von dem kleinen Gute hierbey. Alle jungen Burſche hat ſie ſchon weggeſcheucht, die ganze Nachbarſchaft iſt unzufrieden mit ihr. Dem einen hat ſie einen ſchnippiſchen Korb gegeben, dem andern hat ſie einen Sohn toll gemacht. Die meiſten haben ſich kurz reſolvirt, und haben andere Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, ſo hübſche Mädchen man mir auch ſchon angetragen hat.

Thomas. Man muß ſie nicht lange fragen. Was will ſo ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater ſtirbt, was will ſie anfangen? Da muß ſie ſich dem erſten beſten an den Hals werfen.

Jery. Es iſt nicht anders.

Thomas. Du verſtehſt es nicht. Man muß ihr nur recht zureden, und das ein Bißchen derb. Iſt ſie zu Hauſe?

Jery. Ja!

Thomas. Ich will Freyersmann ſeyn. Was krieg' ich, wenn ich ſie dir kupple?

Jery. Es iſt nichts zu thun.

Thomas. Was krieg' ich?

Jery. Was du willſt.

Thomas. Zehn Doublen! Ich muß etwas Rechts fordern.

Jery. Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willſt du's anſtellen?

Thomas. Geſcheidt!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will ſie fragen, was ſie machen will, wenn ein Wolf kommt?

Jery. Das iſt Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater ſtirbt?

Jery. Ah!

Thomas. Und ſie krank wird?

**Jery.** Nun ſprich recht gut.

**Thomas.** Und wenn ſie alt wird?

**Jery.** Du haſt reden gelernt.

**Thomas.** Ich will ihr Hiſtorien erzählen.

**Jery.** Recht ſchön.

**Thomas.** Ich will erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burſchen findet.

**Jery.** Vortrefflich!

**Thomas.** Ich will dich herausſtreichen! Geh nur geh!

**Jery.**

Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verſpricht!

**Thomas.**

Freund, dir eine Frau zu geben,
Iſt die größte Wohlthat nicht.

(Jery ab.)

**Thomas** (allein.)

Wozu man in der Welt nicht kommt; Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bey meinem Ochſenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen ſollte. Ich will doch ſehen, was das für ein Drache iſt, und ob ſie kein vernünftig Wort mit ſich reden läßt. Am beſten, ich thu', als wenn ich den Jery nicht kennte, und nichts von ihm wüßte, und fall' ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

**Bätely** (kommt aus der Hütte.)

**Thomas** (für ſich.)

Iſt ſie das? O die iſt hübſch!

(Laut.)

Guten Tag, mein ſchönes Kind!

**Bätely.** Großen Dank! Wär' ihm was lieb?

**Thomas.** Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe ſchon drey Stunden den Berg herauf, und habe nichts gefunden.

**Bätely.** Von Herzen gerne, und ein Stück Brot und Käſ' dazu! Rothen Wein, recht guten Italiäniſchen.

**Thomas.** Scharmant! Iſt das euer Haus?

**Bätely.** Ja, da wohn' ich mit meinem Vater.

**Thomas.** Ey, ey! So ganz allein?

**Bätely.** Wir ſind ja unſer zwey. Wart' Er, ich will Ihm zu trinken hohlen; oder komm' Er lieber mit herein; was will er da haußen ſtehen? Er kann dem Vater was erzählen.

**Thomas.** Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. (Er nimmt ſie bey der Hand, und hält ſie.)

**Bätely** (macht ſich los.) Ey was ſoll das?

Thomas. Laß Sie doch ein Wort mit ſich reden. (Er faßt ſie an.)

Bätely (wie oben.) Meint Er? Kennt Er mich ſchon?

Thomas.

Nicht ſo eilig, liebes Kind!
Ey, ſo ſchön und ſpröde!

Bätely.

Weil die meiſten thöricht ſind,
Meint Er, iſt es jede?

Thomas.

Nein, ich laſſe dich nicht los,
Mädchen, ſey geſcheidter!

Bätely.

Euer Durſt iſt wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

(Bätely ab.)

Thomas (allein.)

Das hab' ich ſchlecht angefangen! Erſt hätt' ich ſie ſollen vertraut machen, mich einniſten, eſſen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du biſt immer zu huy! Denk' ich dann auch, daß ſie ſo wild ſeyn wird! Sie iſt ja ſo ſcheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch ein Mahl verſuchen. (Nach der Hütte.) Noch ein Wort, Jungfer!

Bätely (am Fenſter.) Geht nur eurer Wege! Hier iſt nichts für euch. (Sie ſchlägt das Fenſter zu.)

Thomas. Du grobes Ding! Wenn ſie's ihren Liebhabern ſo macht, ſo nimmt mich's Wunder, daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery ſchlecht zurechte! Die ſollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe, wie ſie hinein ſchreyt. Das trotzige Ding dünkt ſich hier oben ſo ſicher! Wenn einer auch einmahl ungezogen würde, müßte ſie's haben; und ich hätte juſt Luſt, ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paßt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, ſo wenig es ihm lächerlich iſt. Zum Henker! ſie ſoll mich anhören, was ich ihr zu ſagen habe. Ich will wenigſtens meine Commiſſion ausrichten. So gerade abzuziehen, iſt gar zu ſchimpflich. (An der Hütte ſtark anpochend.) Nun ohne Spaß, Jungfer! mache Sie auf; ſey Sie ſo gut, und geb' Sie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

Bätely (wie oben am Fenſter.) Hier iſt kein Wirthshaus, und pack' er ſich! Wir ſind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach ſich einer aufführt, darnach wird einem. Geb' Er ſich nur keine Mühe. (Sie ſchlägt das Fenſter zu.)

Thomas. Du eigenſinniges albernes Ding! Ich will dir weiſen, daß du da oben ſo ſicher nicht biſt. Das

Affengeſicht! Wir wollen ſehen, wer ihr beyſteht! Und wenn ſie einmahl gewitzigt iſt, wird ſie nicht mehr Luſt haben, ſo allein ſich auszuſetzen. Schon gut! Da ich meine Lection nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verſtändliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Herde juſt den Berg herauf, die ſoll auf ihrer Wieſe Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie ſollen ihr die Matten ſchön zurechte machen, ihr den Boden wohl zuſammen dämmeln. (Er ruft nach der Scene.) He da! He!

**Ein Knecht** (tritt auf.)

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier iſt eine Wieſe zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! — Nun! was ſtehſt du und verwunderſt dich? Thu', was ich dir befehle. Begreifſt du's? Auf dieſe Wieſe hier! Nur ohne Umſtände. Und laßt euch nichts anfechten, es geſchehe, was wolle. Laßt ſie graſen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will ſchon mit ihnen ſprechen. (Der Knecht geht ab.) Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ey was um das Bißchen Strafe! Ich denke die Cur ſoll anſchlagen; und hilft's nichts, ſo ſind wir alle auf einmahl gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. (Er tritt auf das Felſenſtück nahe beym Waſſer und ſpricht mit Leuten außer dem Theater.) Treibt nur die Ochſen hier auf die Wieſe! Reißt nur die Planken zuſammen! So! nur alle! — Junge hierher! herein! Nun gut, macht euch luſtig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen, daß man ſie von ihrem Grund und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen! (Er ſetzt ſich auf das Felſenſtück, nimmt ſeine Violine hervor, ſtreicht und ſingt.)

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbey;
Der Autor der iſt Holofern,
Es iſt noch nagelneu.

**Vater.**

(Eilig aus der Hütte.)

Was gibt's? was unterſteht ihr euch?
Wer gibt das Recht euch? wer?

**Thomas.**

In Pohlen und im Röm'ſchen Reich
Geht's auch nicht beſſer her.

**Bätely.**

Meinſt du, daß du hier Junker biſt,
Daß niemand wehren kann?

ſchlagten, und eben heute die Verſendung Wilhelms in Handelsangelegenheiten beſchloſſen.

Er mag ſich in der Welt umſehen, ſagte der alte Meiſter, und zugleich unſre Geſchäfte an fremden Orten betreiben; man kann einem jungen Menſchen keine größere Wohlthat erweiſen, als wenn man ihn zeitig in die Beſtimmung ſeines Lebens einweiht. Ihr Sohn iſt von ſeiner Expedition ſo glücklich zurückgekommen, hat ſeine Geſchäfte ſo gut zu machen gewußt, daß ich recht neugierig bin, wie ſich der meinige beträgt; ich fürchte, er wird mehr Lehrgeld geben, als der Ihrige.

Der alte Meiſter, welcher von ſeinem Sohne und deſſen Fähigkeiten einen großen Begriff hatte, ſagte dieſe Worte in Hoffnung, daß ſein Freund ihm widerſprechen und die vortrefflichen Gaben des jungen Mannes herausſtreichen ſollte. Allein hierin betrog er ſich; der alte Werner, der in praktiſchen Dingen Niemanden traute, als dem, den er geprüft hatte, verſetzte gelaſſen: Man muß alles verſuchen; wir können ihn eben denſelben Weg ſchicken, wir geben ihm eine Vorſchrift, wornach er ſich richtet; es ſind verſchiedene Schulden einzukaſſiren, alte Bekanntſchaften zu erneuern, neue zu machen. Er kann auch die Spekulation, mit der ich Sie neulich unterhielt, befördern helfen; denn ohne genaue Nachrichten an Ort und Stelle zu ſammeln, läßt ſich dabey wenig thun.

Er mag ſich vorbereiten, verſetzte der alte Meiſter, Thomas.

Ein Mädchen, das verſtändig iſt,
Das nimmt ſich einen Mann.

Vater.

Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart' nur, du kriegſt dein Theil!

Thomas (wie oben.)

Man ſagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

Bätely.

Verwegner, auf und packe dich!
Was hab ich dir gethan?

Thomas (wie oben.)

Pardonnez-moi! Ihr ſehet mich
Für einen andern an.

(Ab.)

Bätely.

Sollen wir's dulden?

Vater.

Ohne Verſchulden!

Bätely.

Rufet zur Hülfe
Die Nachbarn herbey!

(Vater ab.)

**Bätely.**

Mir ſpringt im Schmerze
Der Wuth mein Herze,
Fühle mich, ach!
Raſend im Grimm'
Und im Grimme ſo ſchwach!

**Thomas** (kommt wieder.)

Gib mir, o Schönſte,
Nur freundliche Blicke,
Gleich ſoll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

**Bätely.**

Wagſt mir vor's Angeſicht
Wieder zu ſtehn?

**Thomas.**

Liebchen, o zürne nicht,
Biſt ja ſo ſchön!

**Bätely.**

Toller!

**Thomas.**

O ſüßes,
O himmliſches Blut!

**Bätely.**

Ach ich erſticke!
Ich ſterbe vor Wuth!

(Er will ſie küſſen, ſie ſtoßt ihn weg und fährt in die Thür. Er will das Fenſter aufſchieben; da ſie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerſchlagt er die übrigen.)

**Thomas** (bedenklich hervor tretend.) St! St! Das war zu toll! Nun wird Ernſt aus dem Spiele. Du hätteſt deine Probe geſcheidter anfangen können. Ein Freyersmann ſollte nicht mit der Thür in's Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da iſt's nicht übel, gerade und ohne Umſchweife zu tractiren. — Was iſt zu thun? Das gibt Lärm. Ich muß ſehen, daß ich mich mit Ehren zurück ziehe, daß es nicht ausſieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech gethan, muſicirt und ſo ſachte retirirt! (Er geht, auf der Violine ſpielend, nach der Wieſe.)

**Vater.** O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Böſewicht! Nun fühl' ich erſt, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen ſitzt wie vor Alters, daß mein Arm lahm iſt, daß meine Füße nicht mehr fort wollen! Wart' nur! Von den Nachbarn rührt ſich keiner, ſie ſind mir alle wegen des Mädchens aufſäſſig. Ich rufe, ich ſpreche, ich erzähle, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja ſie ſpotten beynahe mich aus. (Nach der Wieſe gekehrt.) Seht wie frech! Wie verwegen! Wie er umher geht und muſicirt! Die Planken zerriſſen! (Nach dem Hauſe.) Die Fenſter zerſchlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hatt' ich doch nicht geglaubt, daß ſie mir's ſo denken ſollten. Ja! ja! ſo iſt's! Sie ſehn zu, ſie machen höhniſche Geſichter. Eure Tochter iſt keck genug, ſage der eine, laßt ſie ſich mit dem Burſchen herum ſchlagen. — Hat ſie nun keinen, ruft der andere, den ſie an der Naſe herum führt, der ſich ihr zu Liebe die Rippen zerſtoßen ließe? — Mag ſie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen iſt, ſagt ein dritter. — Vergebens! — Es iſt erſchrecklich, es iſt abſcheulich! O wenn Jery in der Nähe ware! der Einzige, der uns retten könnte.

**Bätely** (kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, ſie lehnt ſich auf ihn.) Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hülfe! Dieſe Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

**Jery** (tritt auf.)

**Vater.** Jery, ſey willkommen, ſey geſegnet!

**Jery.** Was geſchieht hier? Warum ſeyd ihr ſo verſtört?

**Vater.** Ein Fremder verwüſtet uns die Matten, zerſchlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber.

Iſt er toll? iſt er betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, niemand. — Beſtraf' ihn, vertreib' ihn!

**Jery.** Bleibet gelaſſen, meine Beſten, ich will ihn packen, ich ſchaff' euch Ruhe, ihr ſollt gerächt werden!

**Bätely.** O Jery, Treuer, Lieber! Wie erfreuſt du mich! Sey unſer Retter! Tapfrer, einziger Mann!

**Jery.** Geht beyſeite, verſchließt euch ins Haus. Laßt euch nicht bange ſeyn! Laßt mich gewähren. Ich ſchaff' euch Rache und vertreib' ihn gewiß.

(Vater und Bätely gehen ab.)

**Jery.**

(Allein, indem er einen Stock ergreift.)

Dem Verwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Bruſt.
Welch Verbrechen,
Sie beleid'gen!
Sie vertheid'gen,
Welche Luſt!

(Er tritt gegen die Wieſe.)

Weg von dem Orte!
Ich ſchone keinen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm **Thomas** entgegen.)

**Thomas.**
Spare die Worte,
Es ſind die Meinen.
**Jery.**
Thomas!
**Thomas.**
O Jery!
Soll ich von hinnen?
**Jery.**
Biſt du von Sinnen?
Haſt du's gethan?
**Thomas.**
Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.
**Jery.**
Wehr' dich, Verräther!
Ich ſchlage dich nieder.
**Thomas.**
Glaub' mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.
**Jery.**
Wehr' dich!
**Thomas.**
Das kann ich!

**Jery.**

Fort mit dir, fort!

**Thomas.**

Jery, ſey klug,
Und hör' nur ein Wort!

**Jery.**

Rühr' dich, ich ſchlag' dir
Den Schedel entzwey!
Liebe, o Liebe,
Du ſteheſt mir bey.

(Jery treibt den Thomas vor ſich her, ſie gehen ſich ſchlagend ab. Bätely kommt ängſtlich aus der Hütte, die beyden Kämpfenden kommen wieder aufs Theater, ſie haben ſich angefaßt und ringen, Thomas hat Vortheil über Jery.)

**Bätely.**

Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hülfe! Hülfe!
Vater, Hülfe!
Laßt euch, laßt euch wehren.

(Sie ringen und ſchwingen ſich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.)

**Thomas** (ſpricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Athem kommt.) Da liegſt du! Du haſt mir's ſauer gemacht! Doppelt ſauer! Du biſt ein ſtarker Kerl und mein guter Freund! Da liegſt du nun! Du wollteſt nicht hören. Übereile dich nicht mehr! Das iſt eine gute Lection. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! (Zu Bätely, die ſich indeſſen mit Jery beſchäftigt. Jery iſt aufgeſtanden.) Um deinetwillen leidet er, und mich ſchmerzt, daß ich ihm weh gethan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat ſeinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bey dieſer Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu paſſen.

(Ab.)

**Jery** (der indeſſen von Bätely begleitet an den Tiſch im Vordergrunde gekommen, und ſich geſetzt hat.) Laß mich, laß mich!

**Bätely.** Ich ſollte dich laſſen? Du haſt dich meiner ſo treulich angenommen!

**Jery.** Ach, ich kann mich noch nicht erhohlen: ich ſtreite für dich und werde beſiegt! Laß mich, laß mich!

**Bätely.** Nein, Jery, du haſt mich gerächt, auch überwunden haſt du geſiegt. Sieh, er treibt ſein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

**Jery.** Und iſt dafür nicht beſtraft! Er geht trotzig umher, prahlend davon, und erſetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

**Bätely.** Du biſt doch der ſtärkſte im ganzen Canton Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du biſt. Dieſes Mahl war es ein Zufall, du haſt wo angeſtoßen. Sey ruhig, ſey getroſt! Sieh mich an! Geſtehe mir, haſt du dich beſchädigt?

**Jery.** Meine rechte Hand iſt verrenkt. Es wird nichts thun, es iſt gleich wieder in Ordnung.

**Bätely.** Laß mich ziehen! Thut es weh? Noch ein Mahl! Ja, ſo wird es gethan ſeyn. Es wird beſſer ſeyn.

**Jery.** Deine Sorgfalt hab' ich nicht verdient.

**Bätely.** Das leideſt du um mich! Wohl hab' ich nicht verdient, daß du dich meiner ſo thätig annimmſt!

**Jery.** Rede nicht.

**Bätely.** So beſcheiden! Gewiß hab' ich's nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand iſt aufgeſchlagen, und du ſchweigſt?

**Jery.** Laß nur, es will nichts bedeuten.

**Bätely.** Nimm das Tuch, du wirſt ſonſt voll Blut.

**Jery.** Es heilt für ſich, es heilt geſchwinde.

**Bätely.** Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umſchlag zurecht machen. Warmer Wein iſt gut und heilſam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da.

(Ab.)

Jery (allein.)
Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir ſteht der Himmel offen!
Auf ein Mahl
Streift in's tiefe Nebenthal
Ein erwünſchter Sonnenſtrahl.
Theilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

Thomas (der an der Seite herein ſieht.) Höre, Jery!

Jery. Welch eine Stimme! Unverſchämter! darfſt du dich ſehen laſſen?

Thomas. Stille! Stille! Nicht zornig! nicht aufgebracht! Höre nur zwey Worte, die ich dir zu ſagen habe.

Jery. Du ſollſt meine Rache ſpüren, wenn ich nur einmahl wieder heil bin.

Thomas. Laß uns die Zeit nicht mit Geſchwätz verderben! Höre mich, es hat Eil'.

Jery. Weg von meinem Angeſicht! du biſt mir abſcheulich.

Thomas. Wenn du dieſe Gelegenheit verlierſt, ſo iſt ſie auf immer verloren. Erkenne dein Glück! ein und ſobald als möglich aufbrechen. Wo nehmen wir ein Pferd für ihn her, das ſich zu dieſer Expedition ſchickt?

Wir werden nicht weit darnach ſuchen. Ein Krämer in H***, der uns noch einiges ſchuldig, aber ſonſt ein guter Mann iſt, hat mir eins an Zahlungsſtatt angeboten; mein Sohn kennt es, es ſoll ein recht brauchbares Thier ſeyn.

Er mag es ſelbſt hohlen, mag mit dem Poſtwagen hinüberfahren, ſo iſt er übermorgen bey Zeiten wieder da, man macht ihm indeſſen den Mantelſack und die Briefe zurechte, und ſo kann er zu Anfang der künftigen Woche aufbrechen.

Wilhelm wurde gerufen und man machte ihm den Entſchluß bekannt. Wer war froher als er, da er die Mittel zu ſeinem Vorhaben in ſeinen Händen ſah, da ihm die Gelegenheit ohne ſein Mitwirken zubereitet worden! So groß war ſeine Leidenſchaft, ſo rein ſeine Ueberzeugung, er handle vollkommen recht, ſich dem Drucke ſeines bisherigen Lebens zu entziehen, und einer neuen edlern Bahn zu folgen, daß ſein Gewiſſen ſich nicht im mindeſten regte, keine Sorge in ihm entſtand, ja daß er vielmehr dieſen Betrug für heilig hielt. Er war gewiß, daß ihn Eltern und Verwandte in der Folge für dieſen Schritt preiſen und ſegnen ſollten, er erkannte den Wink eines leitenden Schickſals an dieſen zuſammentreffenden Umſtänden.

Wie lang ward ihm die Zeit bis zur Nacht, bis zur

Stück, daß ich dir verſchaffe. Ihre Sprödigkeit verſchwindet, ſie fühlt ſich dankbar, ſie fühlt, was ſie dir ſchuldig iſt.

Jery. Du willſt mich lehren? Toller, ungezogener Menſch!

Thomas. Schelte, wenn du mich nur anhören willſt. Gut, ich habe ihr dieſen tollen Streich geſpielt! Es war halb Vorſatz, halb Zufall. Genug, ſie findet, daß ein wackrer Mann ein guter Beyſtand iſt. Gewiß, ſie bekehrt ſich — Du wollteſt nicht hören, ich mußte mich zur Wehre ſetzen; du biſt ſelbſt Schuld, daß ich dich niedergeworfen, dich beſchädigt habe.

Jery. Geh nur, du beredeſt mich nicht.

Thomas. Sieh nur, wie alles glückt, wie alles ſich ſchicken muß. Sie iſt bekehrt, ſie ſchätzt dich, ſie wird dich lieben. Nun ſey nicht ſäumig, träume nicht, ſchmiede das Eiſen, ſo lang' es heiß bleibt.

Jery. Laß ab, und plage mich nicht länger!

Thomas. Ich muß dir's doch noch ein Mahl ſagen: ſey nur zufrieden! du biſt mir's ſchuldig; du haſt mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag beſſer ausrichten? Und wenn die Art und Weiſe ein Bißchen wunderlich war, ſo iſt doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannſt dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben, und wenn es euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

**Jery.** Ich weiß nicht, was ich denken ſoll.

**Thomas.** Glaubſt du denn, daß ich ſie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

**Jery.** Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenſtreich mag es hingehn!

**Thomas.** Die Hauptſache iſt, daß ſie deine Frau wird; und dann iſt's einerley, wie der Freyersmann ſich angeſtellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick, leb' wohl.

(Ab.)

**Vater** (tritt auf.)

Jery, welch ein ſonderbar Geſchick iſt das! Soll ich's ein Unglück, ſoll ich's ein Glück nennen? Bätely iſt umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie iſt gerührt, wie ich ſie nie geſehen habe.

**Jery.** Konnt' ich eine ſolche Belohnung erwarten?

**Vater.** Sie iſt betroffen. In ſich gekehrt ſteht ſie am Herde, ſie denkt an's Vergängne, und wie ſie ſich gegen dich betragen hat. Sie denkt, was ſie dir ſchuldig geworden. Sey nur zufrieden. Ich wette, ſie beſchließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir beyde wünſchen.

**Jery.** Soll ich ſie beſitzen?

**Vater.** Sie kommt, ich mach' ihr Platz.

(Ab.)

**Bätely.**

(Mit einem Topfe und Leinwand.)

Ich bin lang', ſehr lang' geblieben,
Komm, wir müſſen's nicht verſchieben:
Komm, und zeig' mir deine Hand.

**Jery.**

(Indem ſie ihn verbindet.)

Liebe Seele, mein Gemüthe
Bleibt beſchämt von deiner Güte.
Ach wie wohl thut der Verband!

**Bätely.**

(Die geendigt hat.)

Schmerzen dich noch deine Wunden?

**Jery.**

Liebſte, ſie ſind lang' verbunden;
Seit dein Finger ſie berührt,
Hab' ich keinen Schmerz geſpürt.

**Bätely.**

Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen in's Geſicht!

Findeſt du mich nicht abſcheulich?
Jery, aber ſchmeichle nicht!
Der du ganz dein Herz geſchenkt,
Die du nun ſo ſchön vertheidigt,
Oft wie hat ſie dich beleidigt,
Weggeſtoßen und gekränkt!
Hat dein Lieben ſich geendet,
Hat dein Herz ſich weggewendet,
Überlaß mich meiner Pein!
Sag' es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden,
Du ſollſt immer glücklich ſeyn.

**Jery.**

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn.
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

(Sie ſehen einander an, Bätely ſcheint bewegt und unſchlüſſig.)

**Jery.**

Engel, du ſcheinſt mir gewogen!

Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch iſt es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung der Bewegung,
Von der Güt' und Dankbarkeit.

Bätely.

Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beſchämet die Erwägung
Deiner Lieb' und Tapferkeit.
Beſter, ich bin dir gewogen,
Traue, traue dieſer Regung!
Meiner Lieb' und Dankbarkeit!

Jery.

Verweile!
Übereile
Dich nicht!
Mir lohnet ſchon g'nüglich
Ein freundlich Geſicht.

Bätely.

(Nach einer Pauſe.)

Kannſt du deine Hand noch regen?
Sag' mir, Jery, ſchmerzt ſie dir?

Jery.

(Seine rechte Hand aufhebend.)

Nein, ich kann ſie gut bewegen.

**Bätely.**

(Die ihrige hinreichend.)

Jery, nun ſo gib ſie mir.

**Jery.**

(Ein wenig zurück tretend.)

Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirſt du mir bleiben?
Wird dich's gereuen?

**Bätely.**

Traue mir! Traue mir,
Ja ich bin dein!

**Jery.**

(Einſchlagend.)

Ich bin auf ewig
Nun dein, und ſey mein!

(Sie umarmen ſich.)

**Beyde.**

Liebe! Liebe!
Haſt du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die erſten ſeyn.

**Vater** (tritt auf.)

Himmel! was ſeh' ich?
Soll ich es glauben?

**Jery.**

Soll ich ſie haben?

**Bätely.**

Willſt du's erlauben,
Vater?

**Jery.**

O Vater!

**Vater.**

Kinder. —

(Zu Drey.)

O Glück!

**Vater.**

Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

**Bätely und Jery.**

(Knieend.)

Gebt uns den Segen.

**Vater.**

Nehmet den Segen.

(Zu Drey.)

Segen und Glück.

**Thomas** (kommt.)

Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

Bätely.

Welche Verwegenheit!

Jery.

Welches Betragen!

Vater.

Welche Vermeſſenheit!

Thomas.

Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab' ich's gethan.
Rufet die Ält'ſten,
Den Schaden zu ſchätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will alles erſetzen.

(Heimlich zu Jery.)

Und für mein Kuppeln
Krieg' ich zwölf Dubbeln,
Mehr ſind der Schaden,
Die Strafen nicht werth.

(Laut zu Bätely.)

Gebe dich!

(Zum Vater.)

Höre mich!

(Zu Jery.)

Bitte für mich!

**Jery.**

Laßt uns, ihr Lieben,
Der Thorheit verzeihen,
Am ſchönſten Tage
Jeden ſich freuen;
Auf und vergebt ihm!

**Bätely und Vater.**

(Zu Jery.)

Ich gebe dir nach.

(Zu Thomas.)

Dir iſt verziehen.

**Alle.**

O fröhlicher Tag!
Himmel der Liebe!
Selige Triebe!
Ewig verbunden!
Fröhliche Stunden!
Bleibendes Glück!

Stunde, in der er ſeine Geliebte wieder ſehen ſollte! Er ſaß auf ſeinem Zimmer und überdachte ſeinen Reiſeplan, wie ein künſtlicher Dieb oder Zauberer in der Gefangenſchaft manchmal die Füße aus den feſtgeſchloſſenen Ketten herauszieht, um die Ueberzeugung bey ſich zu nähren, daß ſeine Rettung möglich, ja noch näher ſey, als kurzſichtige Wächter glauben.

Endlich ſchlug die nächtliche Stunde; er entfernte ſich aus ſeinem Hauſe, ſchüttelte allen Druck ab, und wandelte durch die ſtillen Gaſſen. Auf dem großen Platze hub er ſeine Hände gen Himmel, fühlte alles hinter und unter ſich; er hatte ſich von allem los gemacht. Nun dachte er ſich in den Armen ſeiner Geliebten, dann wieder mit ihr auf dem blendenden Theatergerüſte, er ſchwebte in einer Fülle von Hoffnungen, und nur manchmal erinnerte ihn der Ruf des Nachtwächters, daß er noch auf dieſer Erde wandle.

Seine Geliebte kam ihm an der Treppe entgegen, und wie ſchön! wie lieblich! In dem neuen weiſſen Negligee empfing ſie ihn, er glaubte ſie noch nie ſo reizend geſehen zu haben. So weihte ſie das Geſchenk des abweſenden Liebhabers in den Armen des gegenwärtigen ein, und mit wahrer Leidenſchaft verſchwendete ſie den ganzen Reichthum ihrer Liebkoſungen, welche ihr die Natur eingab, welche die Kunſt ſie gelehrt hatte, an ihren Liebling, und man frage, ob er ſich glücklich, ob er ſich ſelig fühlte?

# Theater

von

# Goethe.

## Zehnter Theil.

Lila.
Die Fiſcherinn.
Scherz, Liſt und Rache.
Der Zauberflöte zweyter Theil.

Neueſte Auflage.

Wien 1816
Bey B. Ph. Bauer.

[illegible]

Landes
Bibliothek
Weimar

# Goethe's
# Theater.

* * *

## Zehnter Theil.

# Lila.

# Perſonen.

## Recitirende.

Baron Sternthal.
Graf Altenſtein.
Sophie, } Lila's Schweſtern.
Lucie, }

## Recitirende und Singende.

Lila, Baron Sternthals Gemahlinn.
Marianne, deſſen Schweſter.
Graf Fridrich, Graf Altenſteins Sohn.
Verazio, ein Arzt.

## Singende.

Chor der Feen.
Chor der Spinnerinnen.
Chor der Gefangenen.

## Tanzende.

Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Spinnerinnen.
Gefangene.

(Der Schauplatz iſt auf Baron Sternthals Landgute.)

## Erſter Aufzug.

### Saal.

Eine Geſellſchaft junger Leute beyderley Geſchlechts, in Hauskleidung, ergetzet ſich in einem Tanze; es ſcheint, ſie wiederhohlet ein bekanntes Ballett.

**Graf Fridrich** (tritt zu ihnen.)

**Fridrich.**

Pfui doch, ihr Kinder! Still! Iſt's erlaubt, daß ihr ſo einen Lärm macht? Die ganze Familie iſt traurig, und ihr tanzt und ſpringt!

**Lucie.** Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unſerer Schweſter geht uns nah' genug zu Herzen; ſollte uns darum die alte Luſt nicht wieder einmahl in die Füße kommen, da wir ſo gewohnt ſind, immer zu tanzen? In unſerem Hauſe war ja nichts als Geſang, Feſt und Freude, und wenn man jung iſt —

**Sophie.** O, wir ſind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht ſo zu Gemüthe. Und wenn es uns auch nicht ums Herz wäre, wir ſollten doch tanzen und ſpringen, daß wir die andern nur ein Bißchen luſtig machten.

**Fridrich.** Ihr habt eure Schweſter lange nicht geſehen?

**Lucie.** Wir dürfen ja nicht. Man verbiethet uns, in den Theil des Parks zu kommen, wo ſie ſich aufhält.

**Sophie.** Sie iſt mir ein einzig Mahl begegnet, und ich habe mich der Thränen nicht enthalten können. Sie ſchien mit ſich ſelbſt in Zweifel zu ſeyn, ob ich auch ihre Schweſter ſey. Und da ſie mich lange betrachtet hatte, bald ernſthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ ſie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Faſſung brachte.

**Fridrich.** Das iſt eben das Gefährlichſte ihrer Krankheit. Das Gleiche iſt mir mit ihr begegnet. Seit dem ihr die Fantaſien den Kopf verrückt haben, traut ſie niemanden, hält alle ihre Freunde und Liebſten, ſogar ihren Mann, für Schattenbilder und von den Geiſtern untergeſchobene Geſtalten. Und wie wird man ſie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Geſpenſt verdächtig iſt?

Sophie. Alle Curen haben auch nicht anſchlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unſre Hoffnung und Wünſche mißbraucht.

Fridrich. Was das betrifft, da ſeyd ohne Sorgen; wir werden keinem mehr Gehör geben.

Sophie. Das iſt ſchon gut! Heute iſt doch wieder ein neuer gekommen; und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneyen fortgeſchickt habt, ſo wird euch doch der vielleicht mit ſeiner Subtilität daran kriegen. Denn witzig ſieht mir der alte Fuchs aus.

Fridrich. Aha! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich ſo ruſchlich ſeyd, daß ihr auf nichts in der Welt Acht gebt: ſo ſpürt ihr doch, daß das eine andere Art von Krebſen iſt, als die Quackſalber bisher.

Lucie. Es iſt ein Arzt, und darum hab' ich ſchon eine Averſion vor ihm. Gut iſt er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arzney plagten, und er wohl ſah, daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Doſe wohlriechender und wohlſchmeckender Schäkereyen.

Sophie. Und mir dazu einen guten Rath. Mich hat er beſonders in Affection genommen.

**Fridrich.** Was für einen?

**Sophie.** Und einen guten Wunſch dazu.

**Lucie.** Was war's?

**Sophie.** Ich werde beydes für mich behalten. (Sie geht zu der übrigen Geſellſchaft, die ſich in den Grund des Saals zurück gezogen hat, und ſich nach und nach verliert.)

**Lucie** (die ihr nachgeht.) Sage doch!

**Marianne** (tritt auf.)

**Fridrich** (der ihr entgegen geht.) Liebſte Marianne! Sie nehmen keinen Antheil an dem Leichtſinne dieſer unbekümmerten Geſchöpfe.

**Marianne.** Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüth einen Augenblick heiter und ohne Sorgen ſeyn könnte? Ich habe dieſe ganze Zeit her mein Clavier nicht angerührt, keinen Ton geſungen. Wie ſchwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu beſänftigen, der das Schickſal ſeiner Gattinn kaum erträgt!

**Fridrich.** Ach, daß an dieſe geliebte Perſon die Schickſale ſo vieler Menſchen geknüpft ſind! Auch unſers, theuerſte Marianne! hängt an dem ihrigen. Sie wollen ihren Bruder nicht verlaſſen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, ſo lange ſeine Gemahlinn in dem betrübten Zuſtande bleibt; und ich indeſſen muß meine

Er entdeckte ihr, was vorgegangen war, und ließ ihr im Allgemeinen ſeinen Plan, ſeine Wünſche ſehen. Er wolle unterzukommen ſuchen, ſie alsdann abhohlen, er hoffe, ſie werde ihm ihre Hand nicht verſagen. Das arme Mädchen aber ſchwieg, verbarg ihre Thränen und drückte den Freund an ihre Bruſt, der, ob er gleich ihr Verſtummen auf das Günſtigſte auslegte, doch eine Antwort gewünſcht hätte, beſonders da er ſie zuletzt auf das Beſcheidenſte, auf das Freundlichſte fragte: ob er ſich denn nicht Vater glauben dürfe? Aber auch darauf antwortete ſie nur mit einem Seufzer, einem Kuſſe.

treue heftige Leidenſchaft in mich verſchließen! Ich bin recht unglücklich!

**Marianne.** Der neue Arzt gibt uns die beſte Hoffnung. Könnt' er auch unſer Übel heilen! Beſter Graf, wie freudig wollt' ich ſeyn!

**Fridrich.** Gewiß Marianne?

**Marianne.** Gewiß! Gewiß!

### Doctor Verazio (tritt auf.)

**Fridrich.** Theuerſter Mann! was für Ausſichten, was für Hoffnungen bringen ſie uns?

**Verazio.** Es ſieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Cur ein Wort hören.

**Fridrich.** Sie müſſen ſich nicht abweiſen laſſen.

**Verazio.** Wir wollen alles verſuchen.

**Fridrich.** Ach! Sie heilen gar viele Schmerzen auf ein Mahl.

**Verazio.** Ich habe ſo etwas gemerkt. Nun, wir wollen ſehen! — Hier kommt der Baron.

### Baron Sternthal (tritt auf.)

**Verazio.** Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunſt zuwider iſt, ſo verzeihen Sie, daß ſie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenſtein hier eintreffen, der mich wieder zurück bringen wird, wenn er leider ſieht, daß ſeine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

**Baron.** Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es iſt nicht Undankbarkeit gegen ſeine Fürſorge, nicht Mißtrauen in ihre Kunſt, es iſt Mißtrauen in mein Schickſal. Nach ſo viel fehl geſchlagenen Verſuchen, die Geſundheit ihrer Seele wieder herzuſtellen, muß ich glauben, daß ich auf die Probe geſtellt werden ſoll, wie lieb ich ſie habe? Ob ich wohl aushalte, ihr Elend zu theilen, da ich mir ſo viel Glück mit ihr verſprach? Ich will auch nicht widerſpänſtig ſeyn, und in Geduld vom Himmel erwarten, was mir Menſchen nicht geben ſollen.

**Verazio.** Ich ehre dieſe Geſinnungen, gnädiger Herr. Nur find' ich hart, daß Sie mir ſogar die näheren Umſtände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen, Sie zu ſehen, und mir dadurch den Weg abſchneiden, theils meine Erfahrungen zu erweitern, theils etwas Beſtimmtes über die Hülfe zu ſagen, die man ihr leiſten könnte.

**Sophie** (zu den andern.) Und er möchte auch wieder mit unſerer armen Schweſter Haut ſeine Erfahrungen erweitern. Es iſt einer wie der andere.

**Lucie.** O ja, wenn ſie nur was zu ſecieren, klyſtieren, electriſieren haben, ſind ſie bey der Hand, um nur zu ſehen, was ein's für ein Geſicht dazu ſchneid't, und zu verſichern, daß ſie es, wie im Spiegel, voraus geſehen hätten.

**Baron** (der bisher mit Fridrich und Verazio geſprochen.) Sie plagen mich!

**Verazio.** Jeder, der in ſich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plagegeiſt ſeyn. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortſchickt. Er muß ſeyn, was Homer an den Helden preiſ't, er muß ſeyn wie eine Fliege, die, verſcheucht, den Menſchen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

**Sophie.** Ehrlich iſt er wenigſtens; er beſchreibt den Marktſchreyer deutlich genug.

**Verazio.** Laſſen Sie's nur gut ſeyn, Fräulein; Sie fallen mir doch noch in die Hände.

**Sophie.** Er hat Ohren wie ein Zauberer.

**Verazio.** Denn, wie ich an Ihren Augen ſehe —

**Sophie.** Kommt, wir haben hier nichts zu thun — Adieu!

**Alle.** Adieu! Adieu!

**Sophie.** Er iſt wohl gar ein Phyſiognomiſt?

(Ab.)

**Fridrich.** Höre doch wenigſtens, Vetter!

**Baron.** Ja, ſo iſt mir's ſchon mehr gegangen. Man läßt ſich nach und nach einnehmen, und unſre Hoffnungen und Wünſche ſind von ſo kindiſcher Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches beydes von Einer Art zu ſeyn ſcheint.

**Verazio.** In was für Hände Sie auch gefallen ſind?

**Baron.** Das ſagt der folgende immer vom vorhergehenden. Und es iſt erſtaunlich, wenn unſre Einbildungskraft einmahl auf etwas heftig geſpannt iſt, was man ſtufenweiſe zu thun fähig wird. Mir ſchaudert's, wenn ich an die Curen denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre, zu was für weitern Grauſamkeiten gegen ſie man mich verleiten wollte, und faſt verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verſtand geraubt; die meinige ſoll ihr wenigſtens ein leidlich Leben erhalten.

**Verazio.** Ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Kummer. Ich ſtelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattinn in ſolchem Elend vor ſich ſehen mußten!

**Fridrich.** Da kommt mein Vater.

### Graf Altenſtein. Die Vorigen.

**Graf Altenſtein.** Vetter, guten Morgen! guten Morgen, Doctor! Was haben Sie Gut's ausgerichtet?

Hab' ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herüber ſchickt?

**Baron.** Es iſt recht brav, daß Sie kommen. danke ihnen für die Bekanntſchaft, die Sie mir verſch haben. Wir ſind in der kurzen Zeit recht gute Freu worden, nur einig ſind wir noch nicht.

**Graf Altenſtein.** Warum? Haſt du kein V trauen zu meinem Doctor?

**Baron.** Das beſte! wie zu Ihrem guten Will nur —

**Graf Altenſtein.** Wenn du ihn hätteſt reden ren, ehegeſtern Abend, wie er mir alles erzählte, al erklärte — Es war mir ſo begreiflich, ſo deutlich, meinte, ich wollte nun ſelbſt curiren, ſo ſchön hing les zuſammen. Wenn ich's nur behalten hatte!

**Fridrich.** Es geht Ihnen, Papa! wie mir u andern in der Predigt —

**Graf Altenſtein.** Wo iſt deine Frau?

**Baron.** An der hintern Seite des Parks hält ſich noch immer auf, ſchlaft des Tages in der Hütte, i wir ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menſche und wandelt des Nachts in ihren Fantaſien heru Manchmahl verſteck' ich mich, ſie zu belauſchen, und verſichre Ihnen, es gehört viel dazu, um nicht raſend werden. Wenn ich ſie herum ziehen ſehe mit loſem Haa

— im Mondſchein einen Kreis abgehen, — mit halb unſicherm Tritt ſchleicht ſie auf und ab, neigt ſich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Raſen, umfaßt einen Baum, verliert ſich in den Sträuchen wie ein Geiſt! — Ha! —

**Graf Altenſtein.** Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu ſeyn, ſollteſt du die Vorſchläge des Doctors anhören.

**Verazio.** Laſſen's Sie's, gnädiger Herr. Ich bin faſt, ſeit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Curen abgehen, oder wenigſtens ſehr behuthſam damit ſeyn müſſe. Wie lang' iſt's her, daß die gnädige Frau in dem Zuſtande iſt?

**Graf Altenſtein.** Laßt ſehn! Auf den Dinstag zehn Wochen. Es war juſt Pferdemarkt in der Stadt geweſen, und Abends, wie ich nach Hauſe ritt, ſprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll — Höre, ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

**Baron.** Ich werde ihn weggeben müſſen, lieber Onkel.

**Graf Altenſtein.** Schade für's Pferd! wahrlich Schade. (Ab.)

Verazio. Woher kam denn das falſche Gerücht? Wer beging die entſetzliche Unvorſichtigkeit, ſo etwas zu ſchreiben?

Baron. Da gibt's ſolche politiſche alte Weiber, die weitläufige Correſpondenzen haben, und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Weite iſt im Grunde des Guten ſo viel als des Böſen; weil aber niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen jedermann ſich einen großen Spaß macht, was Böſes zu erfinden und zu glauben, ſo gibt's der favorablen Neuigkeiten ſo viel. Und ſo einer —

Fridrich. Nun, ſeyn Sie nicht böſe! Es war ein guter Freund —

Baron. Den der Teufel hohle! Was ging's ihn an, ob ich todt oder lebendig war? Bleſſiert war ich, das wußte jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum mußte er der erſte ſeyn, der meine Wunde tödlich glaubte?

Fridrich. In der Entfernung —

Verazio (zu Fridrich.) Sie waren gegenwärtig?

Fridrich. Ich hatte ihr ſchon einige Monathe Geſellſchaft geleiſtet. Sie war bey Abweſenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit ſtellte ſich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir thaten, was wir konnten; die Mädchen unſerer beyden und der benachbarten Häuſer waren immer um ſie; man ließ ſie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübſinn.

**Baron.** Ich hab' es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

**Fridrich.** Wir tanzten um ſie herum, ſangen, ſprangen —

**Baron.** Und verliebtet euch unter einander, wie ich jetzt ſpüre, da ich nach Hauſe komme.

**Verazio.** Nun das gehört auch zur Sache.

**Fridrich.** Wir ſind's geſtändig. Alles ſchien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, ihr wäret bleſſiert. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte ſie reiſen, bald bleiben. Mit jeder Poſt mußte man einen Brief wegſchaffen; mit jeder Poſt wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorſtellte. Sie fing an uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten ſchlimmere Nachrichten, wollten's ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

**Verazio.** Haben Sie damahls nichts an ihr verſpürt?

**Fridrich.** Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ihr Wahnſinn ſchon damahls ſeinen Anfang genommen hat; aber wer unterſcheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der ſie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da ſie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, ſchien ſie wenig verändert; nur war faſt gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden ſcheu und unſicher; ſie ſchien jedermann, den ſie ſah, zu fürchten oder nicht zu bemerken, ſie verlangte Trauerkleider, und wenn wir ſie mit der Ungewißheit tröſten wollten, nahm ſie ſich's gar nicht an, bemächtigte ſich alles, was ſie an uns von ſchwarzem Taffet und Bändern kriegen konnte, und behing ſich damit.

**Baron.** Macht mir den Kopf nicht warm, mit eurer Erzählung! Genug ſo iſt's, Herr Doctor! Sie wollte mich nicht wieder erkennen, ſie floh mich wie ein Geſpenſt; alle Hülfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich ſie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenſchlichen Behandlung eines Marktſchreyers überließ, der ſich bey mir anzuſtreichen gewußt hatte.

(Er tritt zurück.)

**Fridrich.** Es iſt wahr, ſie gerieth darüber in Wuth, flüchtete in den Wald, und verſteckte ſich daſelbſt. Man machte vergebens gütliche Verſuche, ſie heraus zu bringen, und der Baron beſteht darauf, er leide keine Gewalt mehr gegen ſie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurechte gemacht, worin ſie ſich bey Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geſchöpf, dem ſie traut, wenige einfache Speiſen heimlich ſchaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unſere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Geſang, Feſten und Ergetzungen ſchwebte, ſtreicht an einander weg wie Geſpenſter, und es wäre kein Wunder, wenn man ſelbſt den Verſtand verlöre.

**Verazio.** Aus allem, was ſie mir ſagen, kann ich noch Hoffnung ſchöpfen.

**Graf Altenſtein** kommt und tritt mit dem **Baron** zu Ihnen.

**Graf Altenſtein.** Hören Sie, Doctor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen! was ſagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen, zu der ihr Vertrauen auch bey ihrem Wahnſinn geblieben iſt, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit verſichert, daß ſie wohl wiſſe, woran ſie ſey: es ſey ihr offenbaret worden, ihr Sternthal ſey nicht todt, ſondern werde nur von feindſeligen Geiſtern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freyheit ſtrebten, deßwegen ſie unerkannt und heimlich herum wandern müſſe, bis ſie Gelegenheit und Mittel ſände, ihn zu befreyen.

## Zwölftes Capitel.

Den andern Morgen erwachte Mariane nur zu neuer Betrübniß; ſie fand ſich ſehr allein, mochte den Tag nicht ſehen, blieb im Bette und weinte. Die Alte ſetzte ſich zu ihr, ſuchte ihr einzureden, ſie zu tröſten; aber es gelang ihr nicht, das verwundete Herz ſo ſchnell zu heilen. Nun war der Augenblick nahe, dem das arme Mädchen wie dem letzten ihres Lebens entgegen geſehen hatte. Konnte man ſich auch in einer ängſtlichern Lage fühlen? Ihr Geliebter entfernte ſich, ein unbequemer Liebhaber drohte zu kommen, und das größte Unheil ſtand bevor, wenn beyde, wie es leicht möglich war, einmal zuſammentreffen ſollten.

Beruhige dich, Liebchen, rief die Alte: verweine mir deine ſchöne Augen nicht! Iſt es denn ein ſo großes Unglück, zwey Liebhaber zu beſitzen? Und wenn du auch deine Zärtlichkeit nur dem Einen ſchenken kannſt; ſo ſey wenigſtens dankbar gegen den Andern, der, nach der Art wie er für dich ſorgt, gewiß dein Freund genannt zu werden verdient.

Es ahnte meinem Geliebten, verſetzte Mariane da-

**Baron.** Deſto ſchlimmer! Sie hat Nellen noch eine weitläufige Geſchichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was ſie alles auszuſtehen habe, bis ſie mich wieder erlangen könne.

**Verazio.** Iſt die Nelle weit?

**Graf Altenſtein.** Sie iſt hier im Hauſe.

**Verazio.** Dieß beſtätigt in mir einen Gedanken, den ich ſchon lang' in mir herum werfe. Wollen Sie einen Vorſchlag anhören? —

**Baron.** Anhören wohl.

**Verazio.** Es iſt hier nicht von Curen noch von Quackſalbereyen die Rede. Wenn wir Fantaſie durch Fantaſie curiren könnten, ſo hätten wir ein Meiſterſtück gemacht.

**Baron.** Wodurch wir ſie aus dem Wahnſinn in Raſerey werfen könnten.

**Graf Altenſtein.** So laß ihn doch ausreden.

**Verazio.** Sind nicht Muſik, Tanz und Vergnügen das Element, worin ihre Familie bisher gelebt hat. Glauben Sie denn, daß die todte Stille, in der Sie verſunken ſind, Ihnen und der Kranken Vortheil bringe? Zerſtreuung iſt wie eine goldene Wolke, die den Menſchen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, ſeinem Elend entrückt; und Sie alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden ſeyn wie Menſchen,

L. B. Weimar

die in einer vaterländiſchen Luft ſich von Mühſeligkeit und Krankheit auf einmahl wieder erhohlen.

**Baron.** Und wir ſollten eine Weile Thorheiten treiben, indeſſen *die* elend iſt, um derentwillen wir uns ſonſt nur zu vergnügen ſchienen?

**Verazio.** Eben von dieſem Vorwurf will ich Sie befreyen. Laſſen Sie uns der gnädigen Frau die Geſchichte ihrer Fantaſien ſpielen! *Sie* ſollen die Feen, Ogern und Dämonen vorſtellen. Ich will mich ihr als ein weiſer Mann zu nähern ſuchen und ihre Umſtände ausforſchen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt ſich, daß ſich ihr Zuſtand von ſelbſt verbeſſert habe: ſie hält Sie nicht mehr für todt: die Hoffnung lebt in ihr, Sie wieder zu ſehen; ſie glaubt ſelbſt, daß ſie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Muſik und Tanz um ſie herum ſie aus der dunkeln Traurigkeit riſſen, in der ſie verſenkt iſt, wenn das unvermuthete Erſcheinen abenteuerlicher Geſtalten ſie auch nur in ihren Hoffnungen und Fantaſien beſtärkte, das es gewiß thun wird: ſo hätten wir ſchon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts verſprechen, nichts hoffen laſſen —

**Graf Altenſtein.** Der Einfall iſt vortrefflich, iſt ſo natürlich, daß ich nicht weiß, warum wir nicht ſelbſt darauf gefallen ſind. Sie glauben alſo, Doctor, daß wir, wenn wir der Fantaſie unſerer Nichte ſchmeicheln, etwas über ſie vermögen werden?

**Verazio.** Zuletzt wird Fantaſie und Wirklichkeit zuſammen treffen. Wenn ſie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den ſie ſich ſelbſt wieder errungen, wird ſie wohl glauben müſſen, daß er wieder da iſt.

**Graf Altenſtein.** Von Ogern erzählt ſie, die ihr nach der Freyheit ſtreben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes iſt ſo immer meine Sache; und Feen, ſchöne Feen haben wir ja genug im Hauſe. Kommen Sie, das müſſen wir geſcheidt anfangen!

**Verazio.** Schaffen Sie nur die nöthigen Sachen herbey, für das übrige laſſen Sie mich ſorgen.

**Baron.** Ich weiß nicht — laßt uns erſt überlegen.

**Graf Altenſtein.** Überleg' du's, und wir wollen indeß Anſtalten machen. Kommen Sie, Doctor, laſſen Sie uns zu Rathen gehen. Fridrich, reite hinüber und ſchaffe die Masken zuſammen. In unſern beyden Häuſern müſſen ſich ſo viele alte und neue finden, daß man das ganze Cabinett der Feen damit fourniren könnte. Alles, was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbey. Suche Muſik aus, und laß probieren, wie es in der Eile gehn will.

Fridrich. Da wird ein ſchönes Impromptu zuſammen gehext werden!

Graf Altenſtein. Item, es geht!

Verazio. Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie ſollen nicht übereilt werden.

Fridrich. Und an willigen Füßen und Kehlen ſoll's gewiß nicht ermangeln.

# Zweyter Aufzug.

Romantiſche Gegend eines Parks.

**Lila.**

Süßer Tod! ſüßer Tod! komm und leg mich in's kühle Grab! — Sie verläßt mich nicht, die Melodie des Todes; auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was iſt das, das mir ſo oft in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich ſchwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt. (Auf Kopf und Herz deutend.) Es iſt hier ſo! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: „Er iſt nicht auf „ewig dir entriſſen, daure nur aus! Er ſoll wieder dein „ſeyn!“ — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich ſchwinde, verſchwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Iſt das Leben?
Iſt's Traum?
Ich ſollte nicht behalten,
Was mir das Schickſal gab.
Ich dämmre! ich ſchwanke!
Komm ſüßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!

(Sie geht nach dem Grunde, indeß tritt hervor)

der Magus (der ſie biſher beobachtet, Kräuter ſuchend.) Euch, die ihr auf wandernden Geſtirnen uber uns ſchwebt, und ihre gütigen Einflüſſe auf uns herab ſendet, euch danke ich, daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde dieſe niedrigen Kinder der Erde in meinen Schooß zu verſammeln! Sie ſollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohlthätiger und wirkender wieder ausgehn durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

Lila (ſich nähernd.) Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er ſuchen? Iſt's wohl ein harmloſer Menſch, oder ein Kundſchafter, der dich umſchleicht, zu forſchen, wo man dir feindſelig am leichteſten beykommen mag? Daß man doch in dieſer Welt ſo oft hierüber in Zweifel ſchweben muß! — Entflieh' ich ihm?

**Magus** (für ſich, aber lauter.) Ach ſie, die in dieſen einſamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz! daß aus der Dunkelheit ſich ihre Geiſter aufrichten, daß ſie nicht trübſinnig den großen Endzweck verſäume, dem ſie heimlich ſehnend entgegen hofft.

**Lila.** Wehe mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

**Magus.** Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des Freundlichen iſt viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhniſch, er kennt weder die gute Seite des Menſchen, noch die günſtigen Winke des Schickſals.

**Lila** (zu ihm tretend.) Wer du auch ſeyſt, verbirg unter dieſer edeln Geſtalt, verſtecke hinter dieſen Geſinnungen keinen Verräther! Die Mächtigen ſollten nicht lügen, und die Gewaltigen ſich nicht verſtellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückiſchen.

**Magus.** Immer zu Mißtrauen iſt ein Irrthum, wie immer zu trauen.

**Lila.** Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

**Magus.** Willſt du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, ſo ſage, wie fühlſt du dich?

**Lila.** Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich, wie vor dem größten Übel.

**Magus.** Du ſollſt nicht fröhlich ſeyn, nur Fröhliche machen.

**Lila.** Kann das ein Unglücklicher?

**Magus.** Das iſt ſein ſchönſter Troſt. Vermeide niemanden, der dir begegnet. Du findeſt leicht einen, dem du hilfſt, einen, der dir helfen kann.

**Lila.** Mein Gemüth neigt ſich der Stille, der Öde zu.

**Magus.** Iſt es wohl gethan, jeder Neigung zu folgen?

**Lila.** Was ſoll ich thun?

**Magus.** Gütige Geiſter umgeben dich, und möchten dir beyſtehn. Sie werden dir ſogleich erſcheinen, wenn ſie dein Herz ruft.

**Lila.** So nah' ſind ſie?

**Magus.** So nah' die Belehrung, ſo nah' die Hülfe. Sie wiſſen viel, denn ſie ſind ohne Beſchäftigung; ſie lehren gut, denn ſie ſind ohne Leidenſchaft.

**Lila.** Führe mich zu ihnen.

**Magus.** Sie kommen. Du wirſt glauben, bekannte Geſtalten zu ſehen, und du irrſt nicht.

**Lila.** O dieſe gefährliche Liſt kenne ich, wenn uns falſche Geiſter mit Geſtalten der Liebe locken.

**Magus.** Verbanne für ewig dieſes Mißtrauen und dieſe Sorgen. Nein, meine Freundinn! die Geiſter haben keine Geſtalten; jeder ſieht ſie mit den Augen ſeiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

**Lila.** Wie wunderbar!

**Magus.** Hüthe dich, ſie zu berühren, denn ſie zerfließen in Luft. Die Augen triegen. Aber folge ihrem Rath. Was du dann faſſeſt, was du in deinen Armen hältſt, das iſt wahr, das iſt wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirſt die Deinigen wieder finden, wirſt den Deinigen wieder gegeben werden.

**Lila.** Ich wandre! Und ſollt' ich zum ſtillen Fluſſe des Todes gelangen, ruhig tret' ich in den Kahn —

**Magus.** Nimm dieſes Fläſchchen, und wenn du Erquickung bedarfſt, ſalbe deine Schläfe damit. Es iſt eine Seele in dieſen Tropfen, die mit der unſrigen nahe verwandt iſt, freundlich ſich zu ihr geſellt, und ſchweſterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo ſie ſchaffen und wirken ſoll, und eben ermangeln will.

**Lila** (zaudert.)

**Magus.** Wenn du mir mißtraueſt, ſo wirf's ins nächſte Waſſer.

**Lila.** Ich traue und danke.

**Magus.** Verachte keine Erquickung, die Sterblichen ſo nöthig iſt. Es herrſchen die holden Feen über das Zarteſte, was der Menſch zu ſeinem Genuß nur ſich auswählen möchte. Sie werden dir Speiſe vorſetzen. Verſchmähe ſie nicht.

Lila. Mir ekelt vor jeder Koſt.

Magus. Dieſe wird dich reitzen. Sie iſt ſo edel als ſchmackhaft, und ſo ſchmackhaft als geſund.

Lila. Einer Büßenden ziemt es nicht, ſich an herrlicher Tafel zu weiden.

Magus. Glaubſt du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich deſſen enthältſt, was der Natur gemäß iſt? Freundinn! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich ſelbſt nicht retten kannſt. Wer Hülfe begehrt, muß nicht auf ſeinem Sinne bleiben.

Lila. Deine Stimme gibt mir Muth. Kehr' ich aber in mein Herz zurück, ſo erſchrecke ich über den ängſtlichen Ton, der darin wiederhallt.

Magus. Ermanne dich und es wird alles gelingen.

Lila. Was vermag ich?

Magus. Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Ängſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frey.

gegen mit Thränen, daß uns eine Trennung bevorſtehe; ein Traum hat ihm entdeckt, was wir ihm ſo ſorgfältig zu verbergen ſuchen. Er ſchlief ſo ruhig an meiner Seite. Auf einmal höre ich ihn ängſtliche, unvernehmliche Töne ſtammeln. Mir wird bange, und ich wecke ihn auf. Ach! mit welcher Liebe, mit welcher Zärtlichkeit, mit welchem Feuer umarmt' er mich! O Mariane! rief er aus, welchem ſchrecklichen Zuſtande haſt du mich entriſſen! Wie ſoll ich dir danken, daß du mich aus dieſer Hölle befreyt haſt? Mir träumte, fuhr er fort, ich befände mich, entfernt von dir, in einer unbekannten Gegend; aber dein Bild ſchwebte mir vor; ich ſah dich auf einem ſchönen Hügel, die Sonne beſchien den ganzen Platz, wie reizend kamſt du mir vor! Aber es währte nicht lange, ſo ſah ich dein Bild hinuntergleiten, immer hinuntergleiten, ich ſtreckte meine Arme nach dir aus, ſie reichten nicht durch die Ferne. Immer ſank dein Bild und näherte ſich einem großen See, der am Fuße des Hügels weit ausgebreitet lag, eher ein Sumpf als ein See. Auf einmal gab dir ein Mann die Hand, er ſchien dich hinaufführen zu wollen, aber leitete dich ſeitwärts, und ſchien dich nach ſich zu ziehen. Ich rief, da ich dich nicht erreichen konnte, ich hoffte dich zu warnen. Wollte ich gehen, ſo ſchien der Boden mich feſt zu halten; konnt' ich gehen, ſo hinderte mich das Waſſer, und ſogar mein Schreyen erſtickte in der beklemmten Bruſt. — So erzählte der Arme, indem er ſich vom ſeinem Schrecken an

Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten,
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbey.

(Ab.)

**Lila** (allein.) Er geht! Ungern ſeh' ich ihn ſcheiden. Wie ſeine Gegenwart mir ſchon Muth, ſchon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an ſeiner Hand meinen Wünſchen entgegen gehe? Nein, ich will mich einſam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Geſellſchaft erfreuen, die mich umgibt. — Zaudert nicht länger, liebliche Geiſter! Zeigt euch mir! Erſcheinet, freundliche Geſtalten!

**Chor der Feen** (erſt in der Ferne, dann näher. Zuletzt treten ſie auf, an ihrer Spitze **Almaide**.)

**Chor.**

Mit leiſem Gefliſter,
Ihr luft'gen Geſchwiſter,
Zum grünenden Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unſern Geſichten

Erſcheinen die lichten,
Die Sternlein im Thal.

(Während dieſes Geſanges hat ein Theil des Chors einen Tanz begonnen, zwiſchen welchem Lila zuletzt hinein tritt und Almaiden anredet.)

**Lila.** Verzeiht einer Irrenden, wenn ſie eure heiligen Reihen ſtört! Ich bin zu euch gewieſen; und da ihr mir erſcheint, iſt es mir ein Zeichen, daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz euerm Rath, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuſcht mein Herz nicht, das Hülfe von euch erwartet.

**Almaide.**

Sey nicht beklommen!
Sey uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!
Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille,
Weihen
Den Reihen
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

(Im Grunde eröffnet ſich eine ſchön erleuchtete Laube, worin ein Tiſch mit Speiſen ſich zeigt, daneben zwey Seſſel ſtehen.)

Sey uns willkommen!
Sey nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

(Lila wird von den Feen in die Laube genöthigt; ſie ſetzt ſich an den Tiſch. Almaide gegen ſie über. Die tanzenden Feen bedienen beyde, indeß das ſingende Chor an den Seiten des Theaters vertheilt iſt.)

**Chor.**

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

(Lila ſteht auf und kommt mit Almaiden hervor.)

**Almaide.** Du biſt mit Wenigem geſättigt, meine Freundinn! Faſt könnteſt du mit uns wandeln, die wir leichten Thau von der Lippe erquickter Blumen ſaugen, und ſo uns zu nähren gewohnt ſind.

**Lila.** Nicht die Freyheit eines leichten Lebens ſättigt mich; der Kummer eines ängſtlichen Zuſtandes raubt mir die Luſt zu jeder Speiſe.

Almaide. Da du uns geſehen haſt, kannſt du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geiſt ſteigt auf und ſinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Thätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe ſteigen, kaum kaſten, zurück nie treten. Auf, meine Freundinn!

Lila. Was räthſt du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter! hab' ich recht vermuthet?

Almaide. Allein, er iſt in der Gewalt eines neidiſchen Dämons, der ihn mit ſüßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahndet' ich's.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckſt.

Lila. So iſt er nicht todt? Gewiß nicht todt? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt ſich über den Schlafenden? Leiſe will ich an ſeine Seite treten, erſt ihn ruhn ſehn, und mich ſeiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann ſang' ich leiſe, leiſe nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Beſter! Sey wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

**Almaide.** Er wird.

**Lila.** O, führe mich zur Stätte, wo er ſein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht ſogleich erwachen will, faſſ' ich ihn an, und ſchüttl' ihn leiſe, und warte beſcheiden, und ſchüttl' ihn ſtärker, und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es iſt ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

**Almaide.** Ein tiefer Zauberſchlaf, den deine Gegenwart leicht zerſtreuen kann.

**Lila.** Laß uns nicht verweilen!

**Almaide.** Die Stätte ſeiner Ruhe vermögen wir nicht ſogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hinderniß dazwiſchen.

**Lila.** O Himmel!

**Almaide.** Dein Zaudern ſelbſt war Schuld, daß ſich dieſe Gefahren, dieſe Hinderniſſe nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandten, alle deine Freunde in ſeine Gewalt gelockt; und wenn du ſäumſt, wird er auch dich überliſten; denn auf dich iſt gezählt.

**Lila.** Wie kann ich ihm entgehen? Wie ſie befreyen? Komm! Hilf mir! Komm!

**Almaide.** Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Menſch hilft ſich ſelbſt am beſten. Er muß wandeln, ſein Glück zu ſuchen; er muß zugreifen, es zu faſſen; günſtige Götter können leiten, ſegnen. Vergebens fordert der Läſſige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, ſo iſt's zur Strafe.

**Lila.** So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

**Almaide.** Verweile dieſe Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen ſollſt du einen glücklichen Weg antreten.

**Lila.** Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

**Almaide.** Höre mich!

**Lila.** Vom Grabe her ſäuſelt die Stimme des Windes lieblicher, als deine ſüße Lippe mich locken kann.

**Almaide** (für ſich.) O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel geſagt! (Laut.) Hier in dieſer Laube ſteht für dich ein Ruhebett. Bediene dich ſein, indeſſen wir unſere ſtillen Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Thau des Morgens bewahren, ſchweſterlich für dich ſorgen, und deine Pfade ſegnen.

**Lila.** Es iſt vergebens, ich kann nicht ergreifen, was ihr biethet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Waſſer durch die faſſenden Hände.

**Almaide** (für ſich.) Unglückliche! was iſt für dich zu hoffen? (Laut.) Du mußt bey uns verweilen!

**Lila.**

Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken.
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!
Mir iſt's im Gemüthe
Bald düſter, bald heiter.
Ich ſehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin.

(Ab.)

**Almaide.** Sie verliert ſich in die Büſche. Sie entfernt ſich nicht weit. Auf Schweſtern, ſingt ihr ein Lied, daß der Ton des Troſtes um ihren Buſen ſchalle.

**Almaide** (mit dem Chor.)

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah'.
Rufen die Armen
Unſer Erbarmen;
Gleich ſind wir da.

# Dritter Aufzug.

---

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

Almaide. Maguk.

**Maguk.**

Göttliche Fee! Was du mir erzählſt, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Dieſe Rückfalle müſſen uns nicht erſchrecken. Jede Natur, die ſich aus einem geſunkenen Zuſtande erheben will, muß oft wieder nachlaſſen, um ſich von der neuen, ungewohnten Anſtrengung zu erhohlen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Thoren, der einen Anlauf nimmt, klug zu werden. Wir müſſen nicht verzagen, wir haben mehr ſolche Scenen zu erwarten. Genug, daß ſie einige Speiſe zu ſich genommen, daß ſie den Gedanken gefaßt hat, an ihr liege es, die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüthen, daß wir ſie nicht zu geſchwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis ſie fähig iſt, ſeine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen, ihr Platz zu machen! Sie kommt hierher, wo neue Erſcheinungen auf ſie warten.

(Beyde ab.)

Lila (mit dem Fläſchchen in der Hand.) Ich habe dir Unrecht gethan, edler Alter! Ohne deinen Balſam würde mir es ſchwer geworden ſeyn, dieſen düſtern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten ſind geſchieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne ſind geſchwunden. Ein rauher, ahndungsvoller Wind ſchwebt um mich her.

Chor der Gefangenen (von innen.)

Wer rettet!

Lila. Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

Chor (von innen.)

Weh! Weh!

Lila. Entgegen, ſchwaches Herz! Du biſt ſo elend, und fürchteſt noch?

Chor (von innen.)

Erbarmen!

Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

**Lila.** Es ruft dir! Dir! um Hülfe! Dir armen Verlaſſ'nen! Ach! — Ja, es ſind die Deinen. Ihr Götter! Hier ſind ſie verſchloſſen, hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koſte, was es wolle. Ich muß ſie ſehn, ſie tröſten, und, wenn es möglich iſt, ſie retten.

**Gefangene** (treten auf in Ketten, beklagen ihr Schickſal in einem traurigen Tanze; da ſie zuletzt Lila erblicken, ſtaunen ſie, und rathen ihr pantomimiſch, ſich zu entfernen.)

**Lila.** Ihr werdet mich nicht bewegen, euch zu verlaſſen. Vielleicht bin ich beſtimmt, euch zu befreyen und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zuſammen, daß beyder Elend gehoben werde.

**Fridrich** (tritt auf.)

Wer iſt die Verwegne, die ſich dem Aufenthalt der Angſt und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila biſt du's?

**Lila.** Fridrich darf ich mir trauen?

**Fridrich.** Ja, ich bin's!

**Lila.** Du biſt es! (Sie faßt ihn an.) Seyd Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in dieſem Zuſtande?

meinem Buſen erholte, und ſich glücklich pries, einen fürchterlichen Traum durch die ſeligſte Wirklichkeit verdrängt zu ſehen.

Die Alte ſuchte ſo viel möglich durch ihre Proſe die Poeſie ihrer Freundin ins Gebiet des gemeinen Lebens herunter zu locken, und bediente ſich dabey der guten Art, welche Vogelſtellern zu gelingen pflegt, indem ſie durch ein Pfeifchen die Töne derjenigen nachzuahmen ſuchen, welche ſie bald und häufig in ihrem Garne zu ſehen wünſchen. Sie lobte Wilhelmen, rühmte ſeine Geſtalt, ſeine Augen, ſeine Liebe. Das arme Mädchen hörte ihr gerne zu, ſtand auf, ließ ſich ankleiden und ſchien ruhiger. Mein Kind, mein Liebchen, fuhr die Alte ſchmeichelnd fort, ich will dich nicht betrüben, nicht beleidigen, ich denke dir nicht dein Glück zu rauben. Darfſt du meine Abſicht verkennen, und haſt du vergeſſen, daß ich jederzeit mehr für dich als für mich geſorgt habe? Sag mir nur, was du willſt; wir wollen ſchon ſehen, wie wir es ausführen.

Was kann ich wollen? verſetzte Mariane; ich bin elend, auf mein ganzes Leben elend; ich liebe ihn, der mich liebt, ſehe, daß ich mich von ihm trennen muß. und weiß nicht, wie ich es überleben kann. Norberg kommt, dem wir unſere ganze Exiſtenz ſchuldig ſind, den wir nicht entbehren können. Wilhelm iſt ſehr eingeſchränkt, er kann nichts für mich thun. —

Ja, er iſt unglücklicherweiſe von jenen Liebhabern,

**Fridrich.** Soll ich dir's ſagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir ſind in dieſem Zuſtande, durch deine Schuld.

**Lila.** Durch meine?

**Fridrich.** Erinnerſt du dich? Es iſt kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieſer Stelle begegnete.

**Lila.** Deinen Schatten glaubte ich zu ſehen, nicht dich.

**Fridrich.** Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir ſie flehend. Du eilteſt nur ſchneller vorüber. Ach es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch ſeinen grauſamen Oger verfolgen ließ. Hätteſt du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frey, und hätten zur Freyheit deines Gemahls zuſammen wirken können.

**Lila.** Weh mir!

**Fridrich.** Siehſt du hier dieſe? Du kennſt ſie alle. Den frohen Carl, den ſchelmiſchen Heinrich, den treuen Franz, den dienſtfertigen Ludwig, dieſe guten Nachbarn hier, du erkennſt ſie alle. Küßt ihr die Hand! Freut euch eurer Gegenwart!

(Einige der Gefangenen treten zu ihr, geben pantomimiſch ihre Freude zu erkennen, und küſſen ihr die Hände.)

**Lila.** Ihr ſeyd's! Ihr ſeyd mir alle willkommen! — In Ketten find' ich euch wieder! Gute Freunde! Hab' ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigſtens zuſammen! Wie lang' iſt's, daß wir uns nicht geſehen haben? Wie kann ich euch retten? (Sie ſieht ſie voll Verwunderung an, ſchweigt, und ſieht ſie immer ſtarrer und ſtarrer an. Endlich wendet ſie ſich ängſtlich hinweg.) Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlaſſen.

**Fridrich.** Wie? Warum? Statt mit uns zu rathſchlagen, wie wir dem gemeinſamen Übel entgehen können, willſt du fliehn?

**Lila.** Ach es iſt nicht Feigheit, aber ein unbeſchreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängſtigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr ſolltet ſehn, daß Lilla nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure Noth. — Was kann ich ſagen? — Laßt mich — Laßt mich!

**Fridrich.**

Bleib' und erwirb den Frieden!
Bleibe! du wirſt uns befreyen;
Freundliche Götter verleihen
Den ſchönſten Augenblick.

**Lila.**
Ach, mir iſt nicht beſchieden
Der Erde mich zu freuen,
Feindliche Götter ſtreuen
Mir Elend auf mein Glück!
**Fridrich.**
Laß dich die Liebe laben!
**Lila.**
Ach ſie iſt mir entflohn!
**Fridrich.**
Mit allen Himmelsgaben
Sollſt du ihn wieder haben,
Iſt er ſo nahe ſchon.
**Lila.**
Ach alle Himmelsgaben
Sollt' ich im Traum nur haben!
Wandre zum Grabe ſchon!
(Lila geht ab, Fridrich und die übrigen ſehen ihr verlegen nach.)

**Magus.** Folgt ihr nicht! Haltet ſie nicht auf. Ich habe euch und ſie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Muth einſprechen, ſie hierher zurück bringen. Es iſt die Zeit, da der Oger von der Jagd zurück kehrt. Da ſie der

Liebe wenig Gehör gibt, laßt uns ſehen, ob Gewalt und Unrecht ſie nicht aus dem Traume wecken.

(Magus ab.)

**Der Oger** (kommt von der Jagd zurück und freut ſich ſeiner Beute. Er läßt ſich von den Gefangenen bedienen, ſie formiren einen Tanz, der Oger tritt in die Höhle.)

**Lila** (welche eine Zeit lang von der Seite zugeſehn, tritt hervor.) Nun erſt erkenn' ich mich wieder, da mein Herz an dieſen fürchterlichen Platz ſehnſuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen ſchuldig. Meine Freunde!

**Fridrich.** Was bringſt du uns, Geliebte?

**Lila.** Mich ſelbſt. Es iſt nur ein Mittel, euch zu retten — daß ich euer Schickſal theile.

**Fridrich.** Wie?

**Lila.** Mir iſt offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reitzen; und da ich keine Waffen habe, ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, ſollen mir die Ketten willkommen ſeyn, die mich an eure Geſellſchaft ſchlieſſen.

**Fridrich.** Du wagſt viel.

**Lila.** Seyd ruhig; denn ich bin der Eimer, den das Schickſal in den Brunnen wirft, um euch heraus zu ziehen.

**Der Oger** (tritt auf, erblickt Lila.)

**Lila.** Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme iſt die Stimme der Götter! Gib dieſe los, oder erwarte die Rache der Immergütigen!

(Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger ſeine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebiethet den Seinigen, Ketten herbey zu bringen, welche ihr angelegt werden.)

**Lila.**

Ich biethe dir Trutz!
Gib her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich ſoll vor dir erzittern?
Mir regt ſich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt ſich erſt der Muth.

(Der Oger geht ab.)

**Fridrich.** Jetzt, da du dich ſo männlich bezeigſt, kann ich dir erſt ein Geheimniß entdecken, das vorher meine Lippe nicht überſchreiten durfte. Ja, du konnteſt allein durch dieſe That uns alle retten. Halte dich feſt an unſre Geſellſchaft.

**Lila.** Iſt's gewiß?

**Fridrich.** Ganz gewiß. Der Dämon hat ſeine

Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefeſſelt: er wird einen Brand in's Haus tragen, der ſein ganzes Reich verzehren ſoll.

**Lila.** Sage weiter. Ich ſehe nur Männer hier! Wo ſind meine Schweſtern, unſre Nichten, wo die Freundinnen?

**Fridrich.** Auf das ſeltſamſte gefangen. Sie ſind genöthigt, ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu beſorgen und im Pallaſte zu dienen. Du wirſt ſie ſehen.

**Lila.** Ich brenne vor Begierde.

**Fridrich.** Doch laß uns ohne Beyſtand der Geiſter nicht eilen; ſie kommen, wir bedürfen ihres Raths.

**Almaide, Chor der Feen** (treten auf.)

**Almaide.** Theure Schweſter, find' ich dich wieder!

**Lila.** In Freud' und Schmerzen. Gefangen hier mit dieſen Geliebten. Ihre Gegenwart tröſtet mich über alles und belebt meine Hoffnung.

**Almaide.** Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurück ziehn. Gehe vorwärts, und du erlangſt deine Wünſche.

**Lila.** Laßt mich bald an's Ziel meiner Hoffnungen gelangen!

**Almaide.** Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unſern Rath.

**Lila.** Wie gern vernehm' ich, wie gern befolg' ich ihn!

**Almaide.** So bald du in dem Garten angelangt biſt, ſo eile an den nächſten Brunnen, dein Geſicht und deine Hände zu waſchen; ſogleich werden dieſe Ketten von deinen Armen fallen. Eile ſodann in die Laube, die mit Roſenbüſchen umſchattet iſt. Dort wirſt du ein neues Gewand finden, bekleide dich damit, wirf deine Trauer ab, und ſchmücke dich, wie es einer Siegerinn ziemt. Lege den geſtickten Schleyer um's Haupt, dieſer ſchützt dich vor aller Gewalt des Dämon. So viel können wir thun, das übrige iſt dein Werk.

**Lila.** Belehrt mich weiter, was werd' ich finden?

**Almaide.** Dieſe Freunde werden dir alles erklären. Dein Geiſt wird dich leiten, in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir ſagen, dein Gemahl, dein Geliebter iſt nah'.

**Lila.**

Sterne! Sterne!
Er iſt nicht ferne!
Liebe Geiſter, kann es geſchehn,
Laßt mich die Stätte des Liebſten ſehn.
Götter, die ihr nicht bethöret,

Höret,
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frey.
Ja, ich fühl' beglückte Triebe!
Liebe
Löſ't die Zauberey.

Fridrich und Almaide mit dem Chor der Feen und Gefangenen.

Gerne! Gerne!
Er iſt nicht ferne!
Nur geduldig, es ſoll geſchehn!
Du ſollſt die Stätte des Liebſten ſehn,
Wir, die wir das Schickſal hören,
Schwören,
Hier im Walde
Balde
Machſt du den Geliebten frey!
Sey nicht bange, ſey nicht trube,
Liebe
Löſ't die Zauberey.

* * *

# Vierter Aufzug.

## Wald.

### Almaide. Fridrich.

**Fridrich.**

Nur einen Augenblick, meine Beſte! Welche Qual, dir ſo nahe zu ſeyn, und dir kein Wort ſagen zu können! Dir nicht ſagen zu dürfen, wie ſehr ich dich liebe! Hab' ich doch nichts anders als dieſen einzigen Troſt! Wenn mir auch *der* geraubt werden ſollte —

**Almaide.** Entfernen Sie ſich, mein Freund! Es ſind viele Beobachter auf allen Seiten.

**Fridrich.** Was können ſie ſehen, was ſie nicht ſchon wiſſen: daß unſre Gemüther auf ewig verbunden ſind.

**Almaide.** Laſſen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unſer unwürdig wäre.

**Fridrich.** Ich verlaſſe dich! Deine Hand! meine Theure.

(Er küßt ihre Hand.)

**Magus.** Find' ich euch ſo zuſammen, meine Freunde? Verſpracht ihr mir nicht heilig, ihr wolltet auf euren Poſten bleiben? Graf! Graf! man wollte ſich klug betragen. Sie wiſſen, daß der Baron nicht immer guter Laune iſt, daß man ihn oft auf ſeine Schweſter eiferſüchtig halten ſollte.

**Fridrich.** Machen Sir mir keine Vorwürfe! Sie wiſſen nicht, was ein Herz, wie das meinige, leidet.

Alle dieſe langen Stunden
Konnt' ich ihr kein Wörtchen ſagen;
Eben hab' ich ſie gefunden,
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang' beſcheiden war?
(Zum Magus.)
Ja, ich gebe, theurer Meiſter,
Du beherrſcheſt unſre Geiſter.
(Zu Almaiden.)
Ja, ich bleibe, wie ich war.
(Zum Magus.)
Laß ein tröſtlich Wort mich hören!

die nichts als ihr Herz bringen, und eben dieſe haben die meiſten Prätenſionen.

Spotte nicht! der Unglückliche denkt ſein Haus zu verlaſſen, auf das Theater zu gehen, mir ſeine Hand anzubieten.

Leere Hände haben wir ſchon vier.

Ich habe keine Wahl, fuhr Mariane fort, entſcheide du! Stoße mich da oder dort hin, nur wiſſe noch eins: wahrſcheinlich trag' ich ein Pfand im Buſen, das uns noch mehr an einander feſſeln ſollte; das bedenke und entſcheide, wen ſoll ich laſſen? wem ſoll ich folgen?

Nach einigem Stillſchweigen rief die Alte: daß doch die Jugend immer zwiſchen den Extremen ſchwankt! Ich finde nichts natürlicher, als alles zu verbinden, was uns Vergnügen und Vortheil bringt. Liebſt du den Einen, ſo mag der Andere bezahlen; es kommt nur darauf an, daß wir klug genug ſind, ſie beyde auseinander zu halten. —

Mache was du willſt, ich kann nichts denken; aber folgen will ich.

Wir haben den Vortheil, daß wir den Eigenſinn des Directors, der auf die Sitten ſeiner Truppe ſtolz iſt, vorſchützen können. Beyde Liebhaber ſind ſchon gewohnt, heimlich und vorſichtig zu Werke zu gehen. Für Stunde und Gelegenheit will ich ſorgen; nur mußt du hernach die Rolle ſpielen, die ich dir vorſchreibe. Wer weiß, welcher Umſtand uns hilft. Käme Norberg nur jetzt, da

Ewig werd' ich dich verehren,
Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!
(Für ſich.)
Klug hat er es unternommen!
Lila ſoll Verſtand bekommen,
Ach! und ich verlier' ihn gar!

(Fridrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.)

(Der hintere Vorhang öffnet ſich. Man erblickt einen ſchön geſchmückten Garten, in deſſen Grunde ein Gebäude mit ſieben Hallen ſteht. Jede Halle iſt mit einer Thür verſchloſſen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befeſtigt iſt, an der Seite des Rockens ſind in jeder Thür zwey Öffnungen, ſo groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles iſt romantiſch verziert.)

**Die Chöre der Gefangenen** (ſind mit Gartenarbeit beſchäftigt, das tanzende Chor formirt ein Ballett.)

**Graf Fridrich und der Magus** (treten herein. Der Magus ſcheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen, und geht ſodann auf der andern Seite ab.

Fridrich gibt den Chören ein Zeichen. Sie ſtellen ſich an beyde Seiten.)

**Fridrich.**

Auf, aus der Ruh'! Auf, aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht ſo lange!

**Chor.**

Auf, aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

**Chor der Frauen** (von innen.)

Laßt uns die Ruh'! Laßt uns die Ruh'!
Liebliche Freunde, nur ſingt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget ſo ſchöne!
Laßt uns die Ruh',
Liebliche Freunde, nur ſingt uns dazu!

**Chor der Männer.**

Auf, aus der Ruh',
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange,
Auf, aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

(Es laſſen ſich Hände ſehen, die aus den Öffnungen heraus greifen, Rocken und Spindel faſſen, und zu ſpinnen anfangen.)

**Chor der Männer.**

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

**Chor der Frauen** (von innen.)

Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach, ſind ſo leichte
Nicht wieder gefunden!

**Chor der Männer.**

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

(Es eröffnen ſich die ſieben Thüren. Marianne tritt ohne Maske aus der mittelſten; Sophie und Lucie aus den nächſten beyden. Das ſingende und tanzende Chor der Frauen kommt nach und nach in einer gewiſſen Ordnung hervor. Das ſingende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer; Marianne zu Fridrick; die beyden tanzenden Chöre vereinigen ſich in einem Ballette; indeſſen ſingen)

**Die Chöre der Männer und Frauen.**

So tanzet und ſpringet
In Reihen und Kranz.
Die liebliche Jugend
Ihr ziemet der Tanz.
Am Rocken zu ſitzen
Und fleiſſig zu ſeyn,
Das Tagwerk zu enden,
Es ſchläfert euch ein.

Drum tanzet und ſpringet,
Erfriſcht euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Muth!

(Vorſtehendes Tutti wird mit Abſätzen geſungen, zwiſchen welchen der Ballett-Meiſter, in Geſtalt des Dämons, ein Solo und mit den erſten Tänzerinnen zu zwey auch zu drey tanzt. Überhaupt wird die ganze Anſtalt des vierten Actes völlig ſeinem Geſchmacke überlaſſen.)

**Lila** (welche ſich während des vorher gehenden Tanzes manchmahl blicken laſſen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weiſſes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert.) So find' ich euch denn alle hier zuſammen! Wie lange hab' ich euch entbehren müſſen! Darf ich hofſen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

**Sophie.** Sie iſt's durch deine Gegenwart. Sey uns willkommen, Schweſter!

**Lila.** Willkommen, meine Sophie! meine Lucie, willkommen, Marianne! biſt du es wirklich?

**Marianne.** Umarme mich, theure Freundinn! (Alle begrüßen ſie, umarmen ſie, küſſen ihr die Hände.)

**Lila.** Wie wunderlich ſeyd ihr angezogen?

**Lucie.** Bald hoffen wir, von dieſen Kleidern, von dieſem läſtigen Schmucke befreyt zu ſeyn.

**Lila.** Welch eine ſeltſame Erſcheinung tritt hier auf?

**Magus.** Erkennſt du mich nicht, meine Freundinn?

**Lila.** Sagt mir, woran bin ich? Es kommt mir alles, ich komme mir ſelbſt ſo wunderbar vor. Iſt das nicht unſer Garten? Iſt das nicht unſer Gartenhaus? Was ſoll die Mummerey am hellen Tage? Irr' ich mich nicht, ſo ſcheinſt du älter, als du biſt. Dieſer Bart ſchließt nicht recht an's Kinn.

**Magus.** In wenig Augenblicken ſiehſt du mich wieder. Du biſt am Ziele; ergetze dich mit den Deinigen, bald ſollſt du deinen letzten Wunſch befriedigt ſehn. Du ſollſt deinen Gemahl in deine Arme ſchließen.

(Ab.)

**Lila.**

Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz.
Ihr Gütigen!
Ihr könnt mich nicht laſſen!
Laßt mich ihn faſſen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz.

**Der Baron. Graf Altenſtein. Verazio**
(in Hauskleidern, treten auf.)

**Der Baron.** Haltet mich nicht länger! Wenn euer Mittel gewirkt hat, werther Doctor! ſo iſt es Zeit, daß wir uns ihrer verſichern! Lila! Meine Geliebte! meine Gattinn!

**Lila.** O Himmel, mein Gemahl! Wo kommſt du her? So erwartet und ſo unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

(Während der Freude des Wiedererkennens ſingt)

**Das Chor.**

Nimm ihn zurück!
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück;
Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unſern
Arm zurück!

**Fridrich.**

Empfinde dich in ſeinen Küſſen,
Und glaub' an deiner Liebe Glück
Was Lieb' und Fantaſie entriſſen,
Gibt Lieb' und Fantaſie zurück.

**Chor.**

Nimm ihn zurück,
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück!

**Marianne.**

Er überſtand die Todesleiden,
Du haſt vergebens dich gequält;
Zu unſerm Leben, unſern Freuden
Haſt du uns nur allein gefehlt.

Chor.
Neuem Leben,
Uns gegeben:
Komm in unſern
Arm zurück!

Lila.
Ich habe dich, Geliebter! wieder,
Umarme dich, o beſter Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht faſſen kann.

Chor.
Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne ſey dir!
Kommt, ihr entronnenen,
Wieder gewonnenen
Freuden heran
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

# Die
# Fiſcherinn.

---

## Ein Singſpiel.

Auf dem natürlichen Schauplatze zu Tiefurth an der Ilm
vorgeſtellt.

## Perſonen:

Dortchen.
Ihr Vater.
Niklas, ihr Bräutigam.
Nachbarn.

Wilhelm entfernt iſt! Wer wehrt dir, in den Armen des Einen an den Andern zu denken? Ich wünſche dir zu einem Sohne Glück; er ſoll einen reichen Vater haben.

Mariane war durch dieſe Vorſtellungen nur für kurze Zeit gebeſſert. Sie konnte ihren Zuſtand nicht in Harmonie mit ihrer Empfindung, ihrer Ueberzeugung bringen; ſie wünſchte dieſe ſchmerzlichen Verhältniſſe zu vergeſſen, und tauſend kleine Umſtände mußten ſie jeden Augenblick daran erinnern.

Unter hohen Erlen am Fluſſe ſtehen zerſtreute Fiſcherhütten. Es iſt Nacht und ſtille. An einem kleinen Feuer ſind Töpfe geſetzt, Netze und Fiſchergerathe rings umher aufgeſtellt.

---

**Dortchen** (beſchäftigt, ſingt.)

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater! du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;

Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand. —

Mein Vater, mein Vater! und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt! —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,

Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Nun hätt' ich vor Ungeduld alle meine Lieder zwey Mahl durchgeſungen, und es thäte Noth, ich fänge ſie zum dritten Mahl an. Sie kommen noch nicht! kommen nicht! und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, ſo heilig ſie verſprochen haben, heute recht bey Zeiten wieder da zu ſeyn. Die Erdäpfel ſind zu Mulm verkocht, die Suppe iſt angebrannt, mich hungert, und ich ſchiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Theil allein zu eſſen, weil ich immer denke, ſie kommen, ſie müſſen kommen. Bey den Mannsleuten iſt alle Mühe verloren, ſie ſind doch nicht zu beſſern. Ich habe gedroht, gemurrt, Geſichter geſchnitten, das Eſſen verdorben, und wenn das alles nicht helfen wollte, recht ſchön gebethen; und ſie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weiſe. Über Niklas ärgere ich mich am meiſten; denn er will Wunder thun, als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir alles an den Augen abſehn wollte, und dann treibt er's doch, als wenn ich ſchon ſeine Frau wäre. Verlohnte ſich's nur der Mühe, ſo möchte noch alles gut ſeyn. Kämen ſie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff ſinken möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möcht's noch gut ſeyn, man könnte nachher auch wieder etwas auf ſich wenden, und brauchte nicht immer ſo ſchlecht zu eſſen, zu trinken und einher zu gehn. Gerade das Gegentheil! je weniger gefangen, je ſpäter kommen ſie nach Haus. Neulich Abend habe ich ihnen vom Hügel zugeſehn, wie ſie's machen, und wäre faſt vor Ungeduld vergangen. Anſtat hübſch friſch zu rudern, laſſen ſie den Kahn treiben, und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh'. Da kommt einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet einer ſeine Pferde in die Schwemme, da gibt's guten Tags und guten Abends, daß kein Ende iſt. Bald fahren ſie da an, bald dorten, und das größte Unglück iſt, daß die Schenke am Waſſer liegt. Sie ſind gewiß wieder ausgeſtiegen und laſſen ſich's wohl ſeyn, und wenn ſie nach Hauſe kommen, ſind ſie wieder durſtig. Es iſt mir recht zuwider! recht ernſtlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen
Sind leider wir beſtimmt.
Wir laſſen ſie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen!
Und wären ſie nur dankbar,
So wär' noch alles gut.

Und rührt ſich im Herzen
Der Unmuth zuweilen:

Stille! heißt es,
Stille! Liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen laſſen;
Will nach meinem Kopfe thun!

Wenn ich nur was anſtellen könnte, was ſie recht verdröße! Wenn ich böſe thue, ſind ſie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüſſel hinſtoße, ſo eſſen ſie ganz gelaſſen. Wenn ich mich in eine Ecke ſetze, ſo ſprechen ſie unter ſich. Man ſagt immer, die Weiber ſchwätzten viel, und wenn die Männer anfangen, ſo hat's gar kein Ende. Ich will mich in's Bette legen, und das Feuer ausgehn laſſen, da mögen ſie ſehn, wer ihnen aufwartet. Ja was hilft mich das? Da laſſen ſie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber, ſie zankten und lärmten, es iſt nichts abſcheulicher als gleichgültige Mannsleute! Ich bin ſo wild! ſo toll! daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen ſoll! Ich möchte mir ſelbſt was zu Leide thun! Sie werden mich am Ende noch raſend machen! Und wenn's gar zu bunt wird, ſo ſpring' ich in's Waſſer! Da mögen ſie zuſehn, wo ſie ein Dortchen wieder kriegen, das ihnen ihre Sachen ſo ordentlich hält, und alles von ihnen erträgt, nicht von Hauſe kommt, und für alles ſorgt. Wenn ich todt bin, -da werden ſie ſehn, was ſie an mir gehabt haben, werden ſich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu ſpät ſeyn, und es wird mir und ihnen nichts helfen. (Sie fängt an zu weinen.) Da werden ſie ſich die Haare ausraufen, und werden ſchreyen und jammern, daß ſie nicht eher nach Hauſe gekommen ſind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich ſo um ſie betrübe! Und wenn ſie nach Hauſe kommen, thun ſie, als wenn's gar nichts wäre. Ich könnte ſie ſchon ſtrafen, daß ſie mich ſo oft in Sorgen laſſen für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke, es iſt einem ein Unglück geſchehen, ſo laſſen ſie ſich's beym Branntwein wohl ſchmecken. — — Ja, das will ich thun! Es ſoll ausſehen, als wenn ich in's Waſſer gefallen wäre. Den einen Eimer will ich verſtecken, und den andern auf's Bret hinauf ſtellen, und mein Hütchen in's Gebüſch hängen: Sie ſollen glauben, ich ſey in's Waſſer gefallen, und am Ende will ich ſie recht auslachen. (Man hört von weiten ſingen.) Ich höre ſie ſchon von weiten. (Sie macht alles zurechte, ſtellt den Eimer, hängt das Hütchen in's Gebüſche.) So ſieht's recht natürlich aus! Nun mögt ihr's haben! (Sie verſteckt ſich.)

### Der Vater und Niklas

(in der Ferne im Kahne.)

Wenn der Fiſcher 's Netz auswirft,
Die Fiſchlein aufzufangen,
Spannt er ſtill und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Raſch wirft er die Garn' hinaus;
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Führet denn den andern Tag
Mit ſeinem Schifflein wieder,
Und von ſchönem reichen Fang
Sinkt das Schiff faſt nieder;
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

**Dortchen** (läßt ſich wieder ſehen.) Faſt wird mir's bange! Ich möcht' es wieder weg thun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie ſind gar zu nahe, ich muß es laſſen.

**Niklas** (heraus ſpringend.) Haltet an! Ich will den Kahn feſt binden.

**Vater.** Das hieß ein Fang!

**Niklas.** Der beſte im ganzen Jahr.

**Vater.** Und ſo unvermuthet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geſchwind! daß ſie nur alle, wie ſie ſind, in die Fiſchkaſten kommen, bis morgen frühe.

**Niklas.** Sie gehn nicht alle hinein.

**Vater.** Wir laſſen einen Theil in den Gefäßen ſtehen. Sie müſſen nur in der Nacht noch ein Mahl friſch Waſſer haben.

**Niklas.** Dafür laßt mich ſorgen.

**Vater.** Gib her, ich will das hinüber tragen.

**Niklas.** Geht nur hinauf und ruht aus, und ſagt's Dortchen, und ſeht, wie es mit dem Eſſen ſteht. Sie wird uns gewiß freundliche Geſichter machen, da wir ſo glücklich nach Hauſe kommen.

**Vater.** Du wirſt nicht fertig.

**Niklas.** Gleich! Gleich! Gebt nur acht, wie geſchwind ich bin.

**Vater** (herauf kommend.) Es iſt doch ein großer Unterſchied, ob man viel gefangen hat, oder nichts. Geht's? Kommſt du zurecht?

**Niklas.** Recht gut!

**Vater.** Dortchen! — Wo ſteckſt du? Dortchen! (Er ſucht ſie überall um.) Nun wohin die ſich verlaufen hat! (In den Topf ſehend.) Das kocht alles, als wenn kein Waſſer in der Nähe wäre, es verbrennt ſchier. Niklas, mache, daß du fertig wirſt. Dortchen iſt nicht da, und unſre Mahlzeit geht im Rauch auf.

**Niklas.** Sie wird bey Suſen ſeyn; ruft ihr doch.

**Vater.** Sie wird ſchon kommen! Wir wollen es ſchon allein verzehren, und ſie hat ihren Theil doch immer vorne weg. Sie kann nicht warten. Für eine Braut hat ſie einen erſchrecklichen Appetit. Nun luſtig! Voraus einen Schluck Branntwein, den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Iſt der Fiſcher wohlgemuth,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fiſcher,
Geht's dem Fiſcher ſchlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürſten
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh' und Sorgen
Findet er ſein Stückchen Brot.
Macht uns auch das Waſſer naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

**Niklas** (der im Heraufkommen die letzten Verſe mit ſingt.) Das iſt recht hubſch und gut, wenn man es nicht beſſer haben kann.

**Vater.** Beſſer! Da verſuch' einmahl die Erdäpfel.

**Niklas.** Ich kann euch verſichern, in der Stadt haben ſie's bequemer. (Er ſieht herum.) Steckt ſie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hauſe? Sollte ſie ſich verſteckt haben? Sie wartet ſonſt ſo voll Ungeduld, ſie iſt nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

**Vater.** Setze dich her!

**Niklas.** Die Gerichte laſſen ſich auch ſtehend verzehren.

**Vater.** Du warſt heute ſo nachdenklich.

**Niklas.** Ich geſteh's euch, daß es mir im Kopf herum geht, was ſo ein Bauerjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

**Vater.** Ja das ſteckt an.

**Niklas.** Wenn ich Dortchen habe, meintet ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienſte umſehen ſoll?

**Vater.** Was iſt denn da drinnen zu fiſchen?

**Niklas.** Genug! nur mit andern Netzen.

**Vater.** Was kannſt du denn, um dich fortzubringen?

**Niklas.** Ich kann alles lernen.

**Vater.** Ein hübſcher Anfang!

**Niklas.** Ich habe nichts zu verlieren.

**Vater.** Eine ſchöne Ausſtattung! und eine beredte Empfehlung dazu; denn du haſt eine ſchöne Frau.

# Dreyzehntes Capitel.

Wilhelm hatte indeſſen die kleine Reiſe vollendet, und überreichte, da er ſeinen Handelsfreund nicht zu Hauſe fand, das Empfehlungsſchreiben der Gattin des Abweſenden. Aber auch dieſe gab ihm auf ſeine Fragen wenig Beſcheid; ſie war in einer heftigen Gemüthsbewegung und das ganze Haus in großer Verwirrung.

Es währte jedoch nicht lange, ſo vertraute ſie ihm (und es war auch nicht zu verheimlichen) daß ihre Stieftochter mit einem Schauſpieler davon gegangen ſey, mit einem Menſchen, der ſich von einer kleinen Geſellſchaft vor kurzem los gemacht, ſich im Orte aufgehalten, und im Franzöſiſchen Unterricht gegeben habe. Der Vater, außer ſich vor Schmerz und Verdruß, ſey ins Amt gelaufen, um die Flüchtigen verfolgen zu laſſen. Sie ſchalt ihre Tochter heftig, ſchmähte den Liebhaber, ſo daß an Beyden nichts Lobenswürdiges übrig blieb, beklagte mit vielen Worten die Schande, die dadurch auf die Familie gekommen, und ſetzte Wilhelmen in nicht geringe Verlegenheit, der ſich und ſein heim-

**Niklas.** Nein, Vater! darauf verſteh' ich keinen Spaß.

**Vater.** Ach du kannſt alles lernen.

**Niklas.** Da ſchmeiß' ich gewiß zu.

**Vater.** Da ſchmeißt ſich's nicht ſo.

**Niklas.** Wo nur Dortchen iſt.

**Vater.** Laß ſie ſeyn und rede.

**Niklas.** Was denn?

**Vater.** Schwatze nur.

**Niklas.** Wovon?

**Vater.** Was du willſt.

**Niklas.** Es fällt mir nichts ein.

**Vater.** So lüge was.

**Niklas.** Die ſchönen Livreen haben mir lange in die Augen geſtochen. Sie haben's recht bequem, gut eſſen und trinken und eine Ausſicht auf ihre alten Tage.

**Vater.** Das ſteckt dir gewaltig im Kopfe. Und was ſoll ich denn indeſſen anfangen?

**Niklas.** Ihr kommt immer fort.

**Vater.** Aber wie?

**Niklas.** Und könnt hernach zu uns ziehn.

**Vater.** Sey kein Thor! Ich laſſ' euch nicht weg, und damit iſt's aus.

**Niklas.** Ich hör' ſie kommen.

**Vater.** Iß nur und ſey ruhig.

**Niklas.** Nein, es war nichts.

**Vater.** Sie wird nicht ausbleiben. Und nächſtens noch weniger.

**Niklas.** Laßt mich nach ihr gehn.

**Vater.** Ich mag nicht allein ſeyn.

**Niklas.** Ich will ihr rufen.

**Vater.** So ruhe doch! Sing' eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einſchlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu und genug für heute.

**Niklas.** Wenn ſie nur da wäre, ſänge ich den zweyten.

**Vater.** So ſinge du jetzt beyde zuſammen. Sey kein Kind!

**Niklas.** Was wollt ihr denn?

**Vater.** Mir iſt's ein's.

**Niklas.** Die Geſchichte vom Waſſermann?

**Vater.** Wie der Waſſermann das Mädchen aus der Kirche hohlt.

**Niklas.** Eben das.

**Vater.** Sollte denn dadran was Wahres ſeyn?

**Niklas.** Behüthe Gott! Es iſt ein Mährchen.

**Vater.** Du meinſt, es wäre ganz und gar erlogen?

**Niklas.** Freylich!

**Vater.** Ich habe doch manchmahl auch wunderſame

Geſchichten gehört, und oft geſchieht einem auch ſo was, wo es nicht juſt iſt. Biſt du niemahls geticht worden?

**Niklas.** Ach ja, aber bey Tage.

**Vater.** Ich rede nicht gern davon.

**Niklas.** Es ſind Einbildungen. (Er fängt an zu ſingen.)

**Vater.** Es platzte dahinten etwas.

**Niklas.** Nicht doch, es iſt das Waſſer.

**Vater.** So ſing nur. Ich bin nun ſchon ſo alt geworden, und manchmahl überläuft mich's doch.

**Niklas.** Nun hört denn auch, es iſt eher lächerlich als grauslich.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen die ſchöne Maid?“
Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' drey Mahl und vier.
Der Waſſermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Prieſter eben ſtand vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?“

Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“
Er trat über einen Stuhl und zwey:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu'!“
Er trat über Stühle drey und vier:
„O ſchönes Mädchen zieh mit mir.“
Das ſchöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier haſt du meine Treu', ich folg' dir leicht.“
Sie gingen hinaus mit Hochzeitſchar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt, ſchönes Mädchen, das Roß mir hier!
„Das niedlichſte Schiffchen bring' ich dir;“
Und als ſie kamen auf den weißen Sand,
Da kehrten ſich alle Schiffe zu Land;
Und als ſie kamen auf den Sund,
Das ſchöne Mädchen ſank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande ſie,
Wie das ſchöne Mädchen im Waſſer ſchrie.
Ich rath' euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waſſermann.

**Vater.** Ein luſtiger Tanz! eine ſchöne Invitation!

**Niklas.** Habt ihr nichts ſchreyen gehört?

**Vater.** Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör' ich nichts; dir fallt noch was aus dem Lied ein.

**Niklas.** Es ſchrie wahrhaftig. Mir fiel's unter'm Singen ſo auf's Herz, und ich wollte ſchwören, ich hörte was.

**Vater.** Fängſt du nun an? du Großhanns!

**Niklas.** Ich ruh' euch nicht eher, bis ich weiß, wo ſie iſt.

**Vater.** Sie iſt kein klein Kind, ſie wird nicht in's Waſſer fallen.

**Niklas.** Der Waſſermann iſt mir zuwider.

**Vater.** Siehſt du nicht gar die Nixe!

**Niklas.** Nein, es ahndet mir was.

**Vater.** Es träumt dir.

**Niklas.** Es gibt ein Unglück! ein Unglück!

**Vater.** Geh' nur! Lauf' nur, du machſt mir bange. Ich will auch ſuchen.

**Niklas.** Dortchen! Dortchen!

**Vater.** Nur nicht ſo ängſtlich. Dortchen!

**Niklas.** Mein Dortchen!

**Vater.** Faſſe dich nur, ſey nicht ſo albern.

**Niklas.** Ach mein Dortchen! mein Dortchen!

**Vater.** Lauf' nur zu Suſen, ich will zum Gevatter hinauf.

**Niklas.** Sie wäre gewiß hier.

Vater. Es iſt nicht möglich.

Niklas. Vater! ich fahre aus der Haut.

Vater. So geh' nur vom Flecke. Sehe nur nach, am Ende liegt ſie gar im Bette!

Niklas. Nein doch, nein!

Vater. Sie hat erſt Waſſer hohlen wollen, da ſteht der Stutz.

Niklas. Wo iſt der andre? ich ſeh' ihn nicht.

Vater. Wer weiß!

Niklas. Vater, ach Vater!

Vater. Was iſt's?

Niklas. Ich bin des Todes!

Vater. Was gibt's?

Niklas. Sie iſt ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Waſſerſchöpfen fiel ſie hinein! Vater!

Vater. Laß ſehen! Laß ſehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! helft ſie retten!
Sie iſt ertrunken!
Iſt unvorſichtig
In Fluß geſunken!
Um Gottes Willen
Was ſtehſt du da?

Niklas.

Es lähmt der Schrecken

Mir alle Glieder.
Ich ſteh' verworren,
Ich ſinke nieder;
Ich kann nicht wiſſen,
Wie mir geſchah.

**Vater.**

Die Nachbarn ſchlafen,
Ich will ſie wecken.
Auf! hört uns, höret!
Vernehmt das Schrecken.

**Chor.**

(Erſt einzeln, dann zuſammen.)
Was gibt's! Wer ruft uns?
Uns durch die Nacht?

**Vater.**

Helft! helft ſie retten!
Sie iſt ertrunken!
Iſt unvorſichtig
In Fluß geſunken!
Um Gottes Willen,
Was ſteht ihr da!

**Alle.**

(Bald wechſelnd, bald zuſammen.)
Eilt nur geſchwinde!
Lauft nach den Reuſen!

Wohl blieb ſie hangen!
Und zündet Schleifen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an *).
Geſchwind zu Schiffe!
Herbey die Stangen!
Sie aufzuſuchen!
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt Acht! Habt Acht!

**Dortchen.**
(Aus dem Gebüſche hervor tretend.)
Es iſt mir der Streich,

---

*) Auf dieſen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stückes berechnet. Die Zuſchauer ſaßen, ohne es zu vermuthen, dergeſtalt, daß ſie den ganzen ſchlängelnden Fluß hinunterwärts vor ſich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblicke ſah man erſt Fackeln ſich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erſchienen ſie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausſpringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Scheine und Wiederſcheine den nächſten Gegenſtänden die größte Deutlichkeit gaben, indeſſen die entferntere Gegend rings umher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine ſchönere Wirkung geſehen. Sie dauerte, unter mancherley Abwechſelungen, bis an das Ende des Stückes, da denn das ganze Tableau noch ein Mahl aufloderte.

Er iſt mir gelungen!
Doch ſind ſie in Schrecken
Und Angſt um mich!

Ich habe die Lieben
Vergebens geängſtet;
Mich jammern die Armen!

Ich eile zu ſagen,
Ich eile zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb' ich!
Noch leb' ich für euch.

(Ab.)

**Vater.**
(Der von dem Waſſer herauf kommt.)

Ihre Stimm' hab ich vernommen,
Himmel! wäre ſie entkommen!
Hör' ich hie? und hör' ich da?
Sie ſchien fern und ſchien mir nah.

**Dortchen** (zurück kehrend.)

Ja, ihr habet recht vernommen.
Ach, ich bin zu ſpät gekommen!
Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir, was geſchah!

**Vater.**

Wie? und du biſt nicht ertrunken?
Find' ich dich nicht einmahl feucht?

**Dortchen.**

Ich bin nicht in Fluß geſunken,
Vater, wie es euch gedäucht.

**Vater.**

Heyſa, luſtig!
Sie iſt wieder hier!
Hört auf, zu ſuchen!
Hört auf, euch zu ängſten!
Kommt her,
Freut euch mit mir!
Doch wo, ſag' an, haſt du geſteckt?

**Dortchen.**

Verzeiht, wenn ich euch ſo erſchreckt.
O laßt euch ſagen:
Ich wollt' euch plagen,
Ich wollt' euch necken,
Und euch erſchrecken,
Ich macht' euch bange:
Weil ihr ſo lange
Von Hauſe bleibt.

Ja, mein Vater, ihr müßt mir verzeihen, es war wirklich nicht ſo bös gemeint. Ihr wißt, wie ich euch imliches Vorhaben durch dieſe Sibylle gleichſam mit prophetiſchem Geiſte voraus getadelt und geſtraft fühlte. Noch ſtärkern und innigern Antheil mußte er aber an den Schmerzen des Vaters nehmen, der aus dem Amte zurückkam, mit ſtiller Trauer und halben Worten ſeine Expedition der Frau erzählte, und, indem er, nach eingeſehenem Briefe, das Pferd Wilhelmen vorführen ließ, ſeine Zerſtreuung und Verwirrung nicht verbergen konnte.

Wilhelm gedachte ſogleich das Pferd zu beſteigen, und ſich aus einem Hauſe zu entfernen, in welchem ihm, unter den gegebenen Umſtänden, unmöglich wohl werden konnte; allein der gute Mann wollte den Sohn eines Hauſes, dem er ſo viel ſchuldig war, nicht unbewirthet und ohne ihn eine Nacht unter ſeinem Dache behalten zu haben, entlaſſen.

Unſer Freund hatte ein trauriges Abendeſſen eingenommen, eine unruhige Nacht ausgeſtanden, und eilte frühmorgens ſobald als möglich ſich von Leuten zu entfernen, die, ohne es zu wiſſen, ihn mit ihren Erzählungen und Aeußerungen auf das Empfindlichſte gequält hatten.

Er ritt langſam und nachdenkend die Straße hin, als er auf einmal eine Anzahl bewaffneter Leute durchs Feld kommen ſah, die er an ihren langen und weiten Röcken, großen Aufſchlägen, unförmlichen Hüten und plumpen Gewehren, an ihrem treuherzigen Gange und dem bequemen Tragen ihres Körpers ſogleich für ein mer ſo inſtändig bitte, mich nicht warten zu laſſen, zur rechten Zeit beym Eſſen zu ſeyn. Glaubt ihr, daß mich's niemahls verdrießt, daß ich niemahls lange Weile habe, wenn ich ſo bis in die tiefe Nacht allein ſitzen muß, und ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurück haltet, daß er nicht ſo bald wieder bey mir ſeyn kann, als er es gern wünſchte. Ihr müßt mir dieſe Poſſe nicht übel nehmen, und wieder gut ſeyn.

**Vater.**

Du Böſewicht!
Du ungerathen Kind!
Und ſo zu necken!
So zu erſchrecken!
Niklas verzweifelt
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,
Jammern und klagen,
Schreyn und verzagen,
Sag', welch ein Muthwill',
Tolle! dich treibt?

**Dortchen.**

Hört mich nur!
Schreyt nicht ſo!
Haltet mit Schelten!

Vater.
Möcht' ich doch,
Sollt' ich doch
Dir es vergelten!

Dortchen.
Glaubt nur, es reut mich,
Was ich gethan.

Vater.
Kaum und mit Mühe
Halt' ich mich an.

Niklas (kommt mit den andern.) Ach Himmel, ſie lebt! ſie iſt da! Dortchen, wo biſt du geblieben?

Dortchen. Lieber Niklas!

Vater. Es iſt dein Glück, daß ſie kommen!

Niklas. Sag mir nur! — Ich muß dich küſſen!

Vater. Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

Niklas. Ich kann mich noch nicht erhohlen.

Dortchen. Rede dem Vater zu.

Niklas. Vater, beruhigt euch, ſie iſt ja nicht verloren.

Vater. Ey was! davon iſt die Rede nicht! Sie verdiente, daß ich ihr den Muthwillen austriebe.

Niklas. Was ſoll das heiſſen?

Vater. Verſtehſt du denn nichts?

**Niklas.** Ich habe noch nichts gehört.

**Dortchen.** Vergib mir im voraus!

**Niklas.** Ich begreife kein Wort.

**Vater.** Sie hat uns zum Beſten gehabt.

**Dortchen.** Ihr habt mich oft genug geängſtigt: da wißt ihr, wie's thut.

**Niklas.** Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüſche?

**Dortchen.** Ich hing's hinein.

**Niklas.** Du Vogel! Es war kein feiner Spaß, denn du weißt, wie wir dich lieben.

**Dortchen.** Mit Überlegung geſchah's nicht. Der Unmuth überraſchte mich. Wie oft ſoll ich noch ſagen, verzeiht!

**Niklas.** Unter einer Bedingung.

**Dortchen.** Und die?

**Niklas.** Daß du Ernſt machſt. Und daß wir von den Fiſchen, die wir heute gefangen haben, die ſchönſten morgen zur Hochzeit auftiſchen.

**Dortchen.** Laß mich!

**Vater.** Ganz gut! Wenn's mir nachgeht, ſollſt du keine Gräthe davon zu ſehen kriegen, und ſollſt dein Ja noch lange für dich behalten.

**Dortchen.** Das wäre keine große Strafe.

**Vater.** Denk doch! Ich nehm' dich beym Wort; du darfſt mir den Kopf nicht toller machen.

**Niklas.** Stille, Vater, und laßt uns gewähren. Ich habe eure Einwilligung, und wegen der Schäkerey wollen wir —

**Vater.** Und über eurem Geſchwätze wollen wir nicht vergeſſen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir ſie doch umſonſt geweckt haben. Sieh, wie ſie beyſammen ſtehen und ſich verwundern, daß uns nichts einfällt.

**Niklas.** Ihr habt recht. Dortchen, gib uns die Flaſche. Sie haben ſich's um deinetwillen recht angelegen ſeyn laſſen. Es war ihnen rechter Ernſt, dich zu finden und dich zu retten. Ich hab' es erſt geſehen, wie lieb du allen biſt.

(Dortchen bringt Flaſche und Glas, ſchenkt ein, und reicht's dem Alten.)

**Vater.** Gute Freunde, tauſend Dank! Und zu guter Nacht eure Geſundheit! Proſit allerſeits! Und nun rings herum auf das Wohl des Brautpaars.

**Alle** (trinken.) Proſit Hoch!

**Vater.** Das Mädchen, wovon du geſtern das Lied ſangſt, kriegte einen Mann durch Witz, du kriegſt ihn durch Schalkheit. Ihr probirt doch alle Wege, bis einer gelingt.

**Dortchen.** Pfui doch! das wäre auch der Mühe werth.

**Vater.**

Es war ein Ritter, er reiſt durch's Land,
Er ſucht' ein Weib nach ſeiner Hand.
Er kam wohl an einer Witwe Thür,
Drey ſchöne Töchter ſaßen vor ihr.
Der Ritter er ſah und ſah ſie lang,
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

**Niklas.**

Wer antwort't mir der Fragen drey,
Zu wiſſen, welche die meine ſey?

**Dortchen.**

Leg' vor, leg' vor uns der Fragen drey,
Zu wiſſen, welche die deine ſey.

**Niklas.**

Sag', was iſt länger als der Weg daher?
Und was iſt tiefer als das tiefe Meer?
Oder was iſt lauter als das laute Horn?
Und was iſt ſcharfer als der ſcharfe Dorn?
Oder was iſt grüner als grünes Gras?
Und was iſt ärger als ein Weibsbild was?

**Vater.**

Die erſte, die zweyte ſie ſannen nach:
Die dritte, die jüngſte, die ſchönſte ſprach:

Dortchen.

O Lieb' iſt länger als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner iſt lauter als das laute Horn,
Und der Hunger iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn,
Und Gift iſt grüner als grünes Gras,
Und der Teufel iſt ärger als ein Weibsbild was.

Vater.

Kaum hat ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter ereilt und wählet ſie froh.
Die erſte, die zweyte ſie ſannen nach,
Indeß ihnen jetzt ein Freyer gebrach.

Alle.

Drum, liebe Mädchen, ſeyd auf der Huth!
Frägt euch ein Freyer, antwortet gut.

Vater (zu den Nachbarn.) Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu ſehn, was wir für einen Fang gethan haben. Ich muß ihnen noch friſch Waſſer geben, mein einer Fiſchkaſten iſt zu Trümmern, und in den andern gehn ſie nicht alle.

(Ab mit den Nachbarn.)

Niklas. Was biſt du ſo ſtill?

Dortchen. Laß mich in Ruhe!

Niklas. Biſt du nicht vergnügt, die meine zu ſeyn?

Dortchen. Es hat ſich!

Niklas. Bin ich dir zuwider?

Dortchen. Wer ſagt das?

Niklas. Du ſchienſt mich ja ſonſt nicht zu verachten?

Dortchen. Wer thut das?

Niklas. Du magſt mich nicht?

Dortchen. Hab' ich dir einen Korb gegeben?

Niklas. Ich verſteh' dich nicht.

Dortchen. Du biſt mir beſchwerlich.

Niklas. Soll ich gehn?

Dortchen. Wenn dir's gefällt.

Niklas. Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.

Dortchen. Morgen! ſchon morgen!

Niklas. Nun warum nicht, wenn du mich lieb haſt?

Dortchen. Ach!

Niklas. Was fehlt dir, ich kann dich nicht ſo traurig ſehen, ich bin's gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

Dortchen. Was ſoll dir das? Gehe nur hinunter! helfe dem Alten, daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

Niklas. Liebſt du mich?

Dortchen. Ja doch! geh' nur!

Niklas. Und biſt ſo niedergeſchlagen.

**Dortchen.** Plage mich nicht! Ich bin deine Braut, morgen deine Frau, da haſt du einen Kuß darauf und laß mich allein.

(Sie küßt ihn und er geht ab.)

**Dortchen.** So muß und ſoll es denn ſeyn, was ich ſo lange wünſchte und fürchtete.

Ich hab's geſagt ſchon meiner Mutter,
Schon aufgeſagt vor Sommers Mitte;
Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
Ich hab' geſponnen genug weißes Flächschen,
Hab' genug gewirkt das feine Linnchen,
Hab' genug geſcheuert die weißen Tiſchchen,
Hab' genug gefegt die grünen Höfchen,
Hab' genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,
Hab' genug geharkt das Gras der Auen,
Hab' genug getragen den weißen Harken.
O du mein Kränzchen von grüner Raute
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenſcheine!
O du mein Härlein, mein gelbes Härlein,
Wirſt nicht mehr flattern im wehnden Winde!

Beſuchen werd' ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, ſondern im Häubchen!
O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirſt noch ſchallen im weh'nden Winde!
Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirſt noch ſchimmern im Mondenſcheine!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen!
Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen,
Ihr werdet liegen, im Kaſten roſten!

Vater (indem er herauf kommt). Nicht wahr, das ſind fette Burſche!

Niklas. Nun gute Nacht!

Vater. Gute Nacht allerſeits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht! Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um dieſe Zeit —

Dortchen. Verſchone mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht ſatt, und wenn ihr es morgen nicht beſſer treibt, ſo mag die Eule Braut ſeyn.

### Schlußgeſang.

Wer ſoll Braut ſeyn?
Eule ſoll Braut ſeyn!
Die Eule ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:

Ich bin ein ſehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut ſeyn,
Ich kann nicht die Braut ſeyn!

Wer ſoll Bräutigam ſeyn?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſeyn!
Zaunkönig ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſeyn,
Ich kann nicht der Bräutigam ſeyn!

Wer ſoll Brautführer ſeyn?
Krähe ſoll Brautführer ſeyn!
Die Krähe ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr ſchwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer ſeyn,
Ich kann nicht der Brautführer ſeyn!

Wer ſoll Koch ſeyn?
Wolf ſoll Koch ſeyn?
Der Wolf der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr tück'ſcher Kerl,

Commando Landmiliz erkannte. Unter einer alten Eiche hielten ſie ſtille, ſetzten ihre Flinten nieder, und lagerten ſich bequem auf dem Raſen, um eine Pfeiſe zu rauchen. Wilhelm verweilte bey ihnen, und ließ ſich mit einem jungen Menſchen, der zu Pferde herbey kam, in ein Geſpräch ein. Er mußte die Geſchichte der beyden Entflohenen, die ihm nur zu ſehr bekannt war, leider noch einmal und zwar mit Bemerkungen, die weder dem jungen Paare noch den Eltern ſonderlich günſtig waren, vernehmen. Zugleich erfuhr er, daß man hierher gekommen ſey, die jungen Leute wirklich in Empfang zu nehmen, die in dem benachbarten Städtchen eingeholt und angehalten worden waren. Nach einiger Zeit ſah man von ferne einen Wagen herbeykommen, der von einer Bürgerwache mehr lächerlich als fürchterlich umgeben war. Ein unförmlicher Stadtſchreiber ritt voraus, und komplimentirte mit dem gegenſeitigen Aktuarius (denn das war der junge Mann, mit dem Wilhelm geſprochen hatte) an der Gränze mit großer Gewiſſenhaftigkeit und wunderlichen Gebärden, wie es etwa Geiſt und Zauberer, der eine inner- der andere außerhalb des Kreiſes, bey gefährlichen nächtlichen Operationen thun mögen.

Die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer war indeß auf den Bauerwagen gerichtet, und man betrachtete die armen Verirrten nicht ohne Mitleiden, die auf ein paar Bündeln Stroh bey einander ſaßen, ſich zärtlich an-

Kann nicht der Koch ſeyn!
Ich kann nicht der Koch ſeyn!

Wer ſoll Mundſchenk ſeyn?
Haſe ſoll Mundſchenk ſeyn!
Der Haſe ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Mundſchenk ſeyn,
Ich kann nicht der Mundſchenk ſeyn!

Wer ſoll Spielmann ſeyn?
Storch ſoll Spielmann ſeyn!
Der Storch der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich hab' einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann ſeyn,
Ich kann nicht wohl Spielmann ſeyn!

Wer ſoll der Tiſch ſeyn?
Fuchs ſoll der Tiſch ſeyn!
Der Fuchs der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Sucht euch einen andern Tiſch!
Ich will mit zu Tiſch ſeyn,
Ich will mit zu Tiſch ſeyn!

Was ſoll die Ausſteuer ſeyn?
Der Beyfall ſoll die Ausſteuer ſeyn!
Kommt, wendet euch zu ihnen,
Die unſerm Spiele lächeln,
Was wir auch nur halb verdient,
Geb' uns eure Güte ganz,
Geb' uns eure Güte ganz!

# Scherz, Liſt und Rache.

Ein

Singſpiel.

## Perſonen:

Scapin.
Scapine.
Doctor.

* * *

# Erſter Act.

## Straße.

**Scapine**

(mit einem Körbchen Waaren; ſie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet beſonders eins der vorderſten Häuſer zu ihrer linken Hand.)

Will niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen;
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

Ich ſah's nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch es iſt richtig,

Es iſt die Seite,
Es iſt das Haus!

Wie kommt es, daß ich ihn nicht ſehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen. —
Scapin, mein Mann, ſteckt hier in dieſem Hauſe.
Der Herr davon iſt eigentlich
Ein alter Knaſterbart,
Ein Arzt, der manchen ſchon den Weg gewieſen,
Den er nicht gerne ging.

Doch niemand hat er leicht
Geſchadet mehr als uns.
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günſtig war;
Allein ſie hätt' uns doch ihr Bißchen Geld,
Und was ſie ſonſt beſaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlaſſen,
Hätt' dieſer Schleicher nicht gewußt
In ihrer Krankheit aufzupaſſen,
Uns anzuſchwärzen,
Von unſerm Lebenswandel
Viel Böſes zu erzählen,
Daß ſie zuletzt, halb ſterbend, halb verwirrt,

Ihm alles ließ und uns enterbte. —
Wart' nur, du Knauſer!
Warte Tückiſcher!
Unwiſſender! du Thor!
Wir haben dir es anderſt zugedacht.
Ganz nah! ganz nah, noch dieſe Nacht
Biſt du um deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann wir haben andre ſchon
Als deines gleichen unternommen.
Verriegle nur dein Haus,
Bewahre deinen Schatz.
Du ſollſt uns nicht entkommen.
Will niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

Scapin (am Fenſter.)

Biſt du's?

Scapine.

Wer anders? Hörſt du endlich?

Scapin.

Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte ſchläft! Still! daß wir ihn nicht wecken.

(Er tritt zurück.)

Scapine.

Schlafe nur dein Mittagsſchläfchen,
Schlafe nur! es wacht die Liſt.
Schon ſo ſicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen iſt?
Warte, du bereuſt es morgen,
Was du frech an uns gethan!
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erſt an.

Scapin
(in krüppelhafter Geſtalt.)

Wer iſt hier? Wer ruft?

Scapine
(zurück tretend.)

Welche Geſtalt! Wer iſt das?

Scapin
(näher tretend.)

Jemand Bekannter.

Scapine.

O verwünſcht!
Scapin! biſt du's?

Scapin
(ſich aufrichtend.)

Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, du allerbeſter Schatz!

Scapine.

O lieber Mann, ſeh' ich dich endlich wieder!

Scapin.

Kaum halt' ich mich, daß ich dich nicht beym Kopf
Mit beyden Händen faſſe, und auf ein Mahl
Für meinen langen Mangel mich entſchäd'ge.

Scapine.

Laß ſeyn! Geduld! Wenn's jemand ſähe,
Das könnt' uns gleich das ganze Spiel verderben.

Scapin.

Du biſt ſo hübſch, ſo hübſch, du weißt es nicht.
Und vierzehn lange Tage
Hab' ich dich nicht geſehen!

Scapine.

Sieh doch, ſogar auf dich wirkt die Entfernung!
Laß uns nicht weiter tändeln!
Laß uns ſchnell
Bereden, was es gibt.
Du haſt dich alſo glücklich
Beym Alten eingeſchmeichelt? Haſt
Dich ihm empfohlen? Biſt in ſeinem Dienſte?

Scapin.

Zwey Wochen faſt.

Scapine.

Wie haſt du's angefangen?

Durch welchen Weg biſt du
In's Heiligthum des Geitzes eingedrungen?

**Scapin.**

Es war ein Kunſtſtück, meiner werth.
Ich wußte, daß er ſeinen Diener
Schnell weggejagt, und nun allein
Zu Hauſe war. In der Geſtalt,
Wie du mich ſiehſt,
(Er nimmt nach und nach die Krüppelgeſtalt wieder an.)
ſaß ich vor ſeiner Thür;
Und er ging aus und ein, und ſah mich nicht,
Brummte, und ſchien mich nicht zu ſehn,
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
Zuletzt ächzt' ich ſo lange, daß er ſich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
Was willſt du hier? Was gibt's?
Und ich war fix, und bückte mich erbärmlich.
Arm und elend ſoll ich ſeyn.
Ach, Herr Doctor! erbarmt euch mein!
(In der Perſon des Doctors.)
Geht zu andern, guter Mann!
Armuth iſt eine böſe Krankheit,
Die ich nicht curiren kann.
(Als Bettler.)
Ach weit bittrer noch als Mangel,

blickten, und die Umſtehenden kaum zu bemerken ſchienen. Zufälligerweiſe hatte man ſich genöthigt geſehen, ſie von dem letzten Dorſe auf eine ſo unſchickliche Art fort zu bringen, indem die alte Kutſche, in welcher man die Schöne transportirte, zerbrochen war. Sie erbat ſich bey dieſer Gelegenheit die Geſellſchaft ihres Freundes, den man, in der Ueberzeugung, er ſey auf einem capitalen Verbrechen betroffen, bis dahin mit Ketten beſchwert nebenher gehen laſſen. Dieſe Ketten trugen denn freylich nicht wenig bey, den Anblick der zärtlichen Gruppe intereſſanter zu machen, beſonders weil der junge Mann ſich mit vielem Anſtand bewegte, indem er wiederholt ſeiner Geliebten die Hände küßte.

Wir ſind ſehr unglücklich! rief ſie den Umſtehenden zu; aber nicht ſo ſchuldig, wie wir ſcheinen. So belohnen grauſame Menſchen treue Liebe, und Eltern, die das Glück ihrer Kinder gänzlich vernachläſſigen, reißen ſie mit Ungeſtüm aus den Armen der Freude, die ſich ihrer nach langen trüben Tagen bemächtigte!

Indeß die Umſtehenden auf verſchiedene Weiſe ihre Theilnahme zu erkennen gaben, hatten die Gerichte ihre Zeremonieen abſolvirt; der Wagen ging weiter, und Wilhelm, der an dem Schickſal der Verliebten großen Theil nahm, eilte auf dem Fußpfade voraus, um mit dem Amtmanne, noch ehe der Zug ankäme, Bekanntſchaft zu machen. Er erreichte aber kaum das Amthaus, wo alles in Bewegung und zum Empfang der

Iſt mein Elend, meine Krankheit,
Iſt mein Schmerz und meine Noth;
Könnt' ihr nichts für mich erfinden!
Iſt mein Leben nur ein Tod.

(Als Doctor.)

Reiche den Puls! Laß mich ermeſſen,
Welch' ein Übel in dir ſteckt.

(Als Bettler.)

Ach, mein Herr! ich kann nicht eſſen.

(Als Doctor.)

Wie nicht eſſen?

(Als Bettler.)

Ja, nicht eſſen!
Lange, lang hab' ich vergeſſen,
Wie ein guter Biſſen ſchmeckt.

(Als Doctor.)

Das iſt ſehr, ſehr ſonderbar!
Aber, ich begreif' es klar.

(Als Bettler.)

Eine Küche nur zu ſehen,
Gleich iſt es um mich geſchehen;
Nur von fern ein Gaſtmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern,
Würſte, Braten und Paſteten
Sind im Stande, mich zu tödten;

Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die gröſste Noth;
Reines Waſſer muß mir g'nügen,
Und ein Stück verſchimmelt Bret.
Ich ſah ihn; kaum hatt' er es vernommen,
Als er ſich auf einmahl beſann.
In ſeinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war ſein guter, lieber, armer Mann.
Ach! rief ich aus: ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienſt mit Munterkeit und Treu',
Was man mir aufträgt, gern verrichten:
Nur macht mich eines Herrn wollüſtig Leben ſcheu.
Er ſann, und freute ſich — und kurz und gut,
Mein übel war ihm mehr als ein Empfehlungsſchreiben.
Er ſprach: Mein Tiſch empört dir nicht das Blut,
Du kannſt getroſt in meinem Hauſe bleiben.
Wir wurden einig, und ich ſchlich mich ein.

**Scapine.**

Wie ging es dir?

**Scapin.**

Eh nun!
Ich faſtete ganz herrlich
Dem Anſchein nach;
Doch, wie er den Rücken wendete,
That ich im nächſten Gaſthof
Nach aller Luſt mir reichlich was zu gute.

Scapine.

Und er?

Scapin.

Von ſeinem Geitze, ſeinem kargen Leben,
Von ſeinem Unſinn, ſeinem Ungeſchick,
Erzähl' ich nichts; darüber ſollſt du noch
An manchem ſchönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun, wie es ſteht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel ſeines Hauſes.
Und ob er gleich
Mit ſeiner Caſſe ſehr geheim iſt,
So wett' ich doch,
Von jenen hundert köſtlichen Ducaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Naſe weggeſchnappt,
Iſt noch kein einziger aus ſeinen Händen.
Oft ſchließt er ſich ein, und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das ſchöne Geld zuſammen blinken ſehn.
Wenn wir nun klug ſind,
Iſt es wieder unſer.

Scapine.

So glaubſt du, jener Streich,

Den wir uns vorgenommen,
Sey durchzuſetzen?

**Scapin.**

Ganz gewiß.
Verlaſſe dich auf mich!
Nur merke wohl!

**Scapine.**

Ich merke.

**Scapin.**

In ſeinem Zimmer ſtehen zwey Geſtelle
Mit Gläſern, eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchſen eins und mit Schachteln:
Dieß iſt das Arſenal, woraus der Tod
Privilegirte Pfeile ſendet.
Auf dem Geſtelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, ſteht eine runde Büchſe,
Roth angemahlt,
Wie auf den andern Reihen
Mehr Büchſen ſtehn.
Doch, dieſe kannſt du nicht verfehlen;
Sie ſteht zuletzt, allein,
Und iſt die einzige von ihrer Art
In dieſer Reihe.
In dieſer Büchſe iſt das Rattengift
Verwahrt,

Arſenik ſteht auch außen angeſchrieben;
Das merke dir.

Scapine.

Wie? Auf dem Geſtelle rechts?

Scapin.

Wohl!

Scapine.

Und auf der obern Reihe,
Die letzte Büchſe?

Scapin.

Recht.

Scapine.

Arſenik ſteht daran?
Und ſie iſt roth und rund?

Scapin.

Vollkommen. Du kennſt ſie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir muſtern eben ſeine Flaſchen und ſeine Büchſen.
Notiren, was an Arzneyen abgeht,
Da bring' ich bey Gelegenheit die Sachen durch einander,
Daß ein Verſehn noch mehr wahrſcheinlich werde.

Scapine.

Brav! Und übrigens ſoll alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

**Scapin.**

Gewiß.

**Scapine.**

Du fürchteſt nichts von deines Herrn Klugheit?

**Scapin.**

Mit nichten! wenn du die Kunſt,
Ohnmächtig dich zu ſtellen, noch verſtehſt,
Mit ſtockendem Pulſe
Für todt zu liegen,
Wenn mir der Kopf am alten Flecke ſteht;
Nur friſch! es geräth!
Er iſt ein ganz erbärmlicher Menſch,
Ein Schelm, und über dieß ein Narr,
So recht ein Kerl,
Von dem die Leute gerne glauben,
Es ſtecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur friſch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Muth,
So iſt der Braten unſer!

**Scapine.**

Es ſchleicht durch Wald und Wieſen
Der Jäger, ein Wild zu ſchießen,
Frühmorgens, eh' es tagt.

**Scapin.**

Die Mühe ſoll uns nicht verdrießen.

Auch wir ſind angewieſen;
Ein jedes hat ſeine Jagd.
Scapine.
Auch wir ſind angewieſen!
Die Mädchen auf die Tropfen,
Die Weiber auf die Thoren,
Die Männer auf die Narren.
O, welche hohe Jagd!
Scapin.
Es muß uns nicht verdrießen.
Denn oft iſt Malz und Hopfen
Bey allen gar verloren:
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.
Beyde.
Es muß uns nicht verdrießen!
Scapine.
Denn oft iſt Malz und Hopfen,
Scapin.
An ſo viel armen Tropfen,
Scapine.
So viel verkehrten Thoren,
Scapin.
Und alle Müh' verloren.
Scapine.
Der ganze Schwall von Narren,

**Scapin.**

Läßt euch vergebens harren,

**Beyde.**

Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

**Scapin.**

Es iſt nun deine Sache;
Ich weiß, wie klug du biſt.
Süß iſt die Rache,
Und angenehm die Liſt.

**Scapine.**

Es iſt gemeine Sache;
Ich weiß, wie klug du biſt.
Süß wird die Rache,
Und angenehm die Liſt.

**Scapin.**

So eile
Und komme bald zurück.

**Scapine.**

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

**Beyde.**

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergetzungen ein.
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie ſoll ſie, wie wird ſie uns freun!

* * *

## Zweyter Act.

Zimmer, Geſtelle mit Arzeneybüchſen und Gläſern im Grunde, Tiſch zur rechten, Großvaterſtuhl zur linken Seite der Spielenden.

* * *

**Der Doctor.**

(Mit Geldzählen beſchäftigt.)

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid' und Herzensweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Die meiſten Menſchen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Taſche noch
Das Bißchen Geld verwahrt,
Ach! da iſt alles ihre.
Zuckerwerk und andre Näſchereyen,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!
Herz, was begehrſt du? —
Und das Herz iſt unerſättlich!
Es ſperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch iſt für eine dieſer Siebenſachen
Die Barſchaft erſt vertändelt,
Dann Adieu ihr ſchönen Wünſche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seyd ihr gekrochen;
Kind, geh nach Hauſe!

Nein, nein! ſo ſoll mir's niemahls werden.
So lang' ich dich beſitze,
Seyd ihr mein,

Flüchtlinge bereit war, als ihn der Aktuarius einholte, und durch eine umſtändliche Erzählung, wie alles gegangen, beſonders aber durch ein weitläufiges Lob ſeines Pferdes, das er erſt geſtern vom Juden getauſcht, jedes andere Geſpräch verhinderte.

Schon hatte man das unglückliche Paar außen am Garten, der durch eine kleine Pforte mit dem Amthauſe zuſammenhing, abgeſetzt, und ſie in der Stille hineingeführt. Der Aktuarius nahm über dieſe ſchonende Behandlung von Wilhelmen ein aufrichtiges Lob an, ob er gleich eigentlich dadurch nur das vor dem Amthauſe verſammelte Volk necken, und ihm das angenehme Schauſpiel einer gedemüthigten Mitbürgerin entziehen wollte.

Der Amtmann, der von ſolchen außerordentlichen Fällen kein ſonderlicher Liebhaber war, weil er meiſtentheils dabey einen und den andern Fehler machte, und für den beſten Willen gewöhnlich von fürſtlicher Regierung mit einem derben Verweiſe belohnt wurde, ging mit ſchweren Schritten nach der Amtsſtube, wohin ihm der Aktuarius, Wilhelm und einige angeſehene Bürger folgten.

Zuerſt ward die Schöne vorgeführt, die, ohne Frechheit, gelaſſen und mit Bewußtſeyn ihrer ſelbſt hereintrat. Die Art, wie ſie gekleidet war und ſich überhaupt betrug, zeigte, daß ſie ein Mädchen ſey, die etwas auf ſich halte. Sie fing auch, ohne ge-

Ihr Schätze dieſer Erde!
Was von Beſitzthum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das ſeh' ich alles,
Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrſt du?

Soll mich ein Wagen
Mit zwey ſchönen Pferden tragen?
Gleich iſt's gethan.
Willſt du ſchöne, reiche Kleider?
Schnell, Meiſter Schneider,
Meſſ' er mir die Kleider an! —
Haus und Garten?
Hier iſt Geld!
Spiel und Karten?
Hier iſt Geld!
Köſtlich Speiſen?
Weite Reiſen?

Mein iſt, mein die ganze Welt!
Herzchen! Liebes Herzens-Herzchen?
Was begehrſt du, Herzens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt.

Welcher Anblick! welche Freude!
Augenweid' und Seelenweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Wer klopft ſo leiſe?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich ſchlafe,
Indeß ich mich
An meinen Schätzen wohl beluſtige.
(Laut.)
Wer klopft? Biſt du's?

**Scapin.**

Wacht ihr, mein Herr und Meiſter?

**Doctor.**

(Als gähnt' er.)
Ach! Oh! Au! Ah!
So eben wachte ich auf,
Gleich öffn' ich dir die Thüre.
Warte! Warte!

**Scapin.**

(Herein tretend.)
Wohl bekomm' euch das Schläfchen!

**Doctor.**

Ich denk', es ſoll.
Haſt du indeſſen
Den Umſchlag fleiſſig gebraucht?
Haſt du die Tropfen eingenommen?

**Scapin.**

Das verſäum' ich nie.
Wie ſollt' ich auch den eignen Leib ſo haſſen,
Nicht alles thun, was ihr verordnet?
Unendlich beſſer fühl' ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang' ich im Gelenke
Bewegung an zu ſpüren,
Und bald bin ich durch eure Sorgfalt
Friſch wie zuvor.
Nur, ach! der Appetit
Will noch nicht kommen!

**Doctor.**

Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen haſt,
Brauchſt du ihn nicht zu ſtillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn.
Wo ſind wir ſtehn geblieben?
Welche Reihe haſt zuletzt gehabt?

**Scapin.**

(Am Geſtelle deutend.)

Hier! dieſe.

**Doctor.**

Wohl, wir müſſen eilen,
Damit ich wiſſe, was von jeder Arzeney,
Von jeder Species mir abgeht,
Daß ich bey Zeiten mich in Vorrath ſetze.
Ich habe ſchon zu lange gezaudert,
Es fehlt mir hie und da.

**Scapin.**

(Steigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repoſitorium ſteht.

Rhabarbar! iſt zur Hälfte leer.

**Doctor.**

(Am Schreibtiſch.)

Wohl.

**Scapin.**

Der Lebensbalſam!
Faſt ganz und gar verbraucht.

**Doctor.**

Ich glaub' es wohl!
Er will der ganzen Welt faſt ausgehn.

**Scapin.**

Präparirte Perlen! — Wie?

Die ganze Büchſe voll!
Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.
Ihr wißt ja ſonſt recht wohl zu ſparen,
Verſchwendet ihr ſo die köſtlichſte der Waaren?

**Doctor.**

Gar recht! du haſt dich nicht geirrt!
Ja wohl bin ich ein guter Wirth,
Es jammerte mich ſtets, die Perlen klein zu mahlen;
Für dießmahl ſind es Auſterſchalen.

**Scapin.**

Königlich Elixir! —
Wie roth, wie ſchön glänzt dieſe volle Flaſche!
Mein guter Herr, erlaubt mir, daß ich naſche;
Vielleicht errett' ich mich von aller meiner Pein.

**Doctor.**

Laß ſie nur ſtehen! Laß ſie ſeyn!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Elixirs iſt aller Welt bekannt,
Von ſeiner Wirkung königlich genannt;
Es ſchlägt gewaltig durch, und läßt euch nichts im Leibe.

(Es klopft.)

Doch fahre hübſch in einer Reihe fort.
Was ſoll das ſeyn? Du biſt bald hier, bald dort!

(Es klopft.)

**Doctor.**

Mich dünkt, es pocht.

**Scapin.**

Ich hab' es auch vernommen.

**Doctor.**

Der Abend iſt ſchon nicht mehr weit.
Geh' hin und ſieh; es iſt ſonſt nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

(Scapin ab. Der Doctor beſchäftigt ſich, während des Ritornells mit dieſem und jenem.)

**Scapin** (kommt zurück.)

Herr! ein Mädchen! Herr! ein Weibchen,
Wie ich keines lang' geſehn.
Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen!
Jung, beſcheiden, ſanft und ſchön.

**Doctor.**

Führ' herein das junge Weibchen;
Mich verlanget ſie zu ſehn.

**Scapin.**

Nur herein, mein Turteltäubchen!
Sie muß nicht von weiten ſtehn.

**Doctor.**

Nur herein! O wie ſchön!

(Zu Zwey.)

Nur herein! O wie ſchön!

So beſcheiden und ſo ſchön!
Nur herein!
Sie muß nicht von weiten ſtehn.

**Scapine.**

Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebet!
Ich komm' und flehe
Um Rath und Hülfe
Von Schmerz und Noth.

Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen,
Ihr macht mich roth.

**Doctor.**

Mein liebes Kind, Sie muß ſich faſſen;
Tret' Sie getroſt herbey,
Sie darf vor aller Welt ſich frey,
Vor Kaiſer und vor Königen ſich ſehen laſſen.
Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf ſich mir vertrau'n.
Wie ſoll man mehr auf äußres Anſehn bau'n!
Wer Sie nur ſähe, ſollte ſchwören,
Sie ſey recht wacker und geſund;
Ich glaub' es ſelbſt, es muß Ihr ſchöner Mund
Mich eines andern erſt belehren.

**Scapine.**

Wollt ihr den Puls nicht fühlen, weiſer Mann?
Vielleicht erfahrt ihr mehr, als ich euch ſagen kann.
(Sie reicht ihm den Arm.)

**Doctor.**

Ey! ey! was iſt das?
Wie geſchwind!
Wie ungleich!
Bald früher, bald ſpäter.
Das kindiſche, unſchuldige Geſicht! —
Im Herzchen iſt kein Gleichgewicht.
Ja, ja gewiß, der Puls iſt ein Verräther.
Zaudre nicht, die Zeit vergeht!
Geſteh', wie es in deinem Herzen ſteht.

**Scapine.**

Ach! wie ſollt' ich das geſtehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?
Mir nicht ſo in's Aug geſehen!
Nein, mein Herr! es wird mir heiß.

Fühlen Sie mein Herz; es ſchläget,
Es beweget
Meine Bruſt ſchon allzu ſehr!

Ach! was ſoll ich denn geſtehen? —
Mir nicht ſo in's Aug' geſehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

(Sie hat ſich während der Arie manchmahl nach Scapin umgeſehen, als wenn ſie ſich vor ihm fürchtete.)

**Doctor.**

Ich verſtehe dich;
Du trauſt mir wohl,
Doch willſt du dich vor dieſem Burſchen da
Nicht expliciren.
Ich lobe die Beſcheidenheit.

(Zu Scapin.)

Haſt du nichts zu thun, als dazuſtehn?
Geh' hin, beſchäft'ge dich!

**Scapin.**

Mein Herr, der Anblick heilet mich:
Ich fühle nach und nach ein himmliſches Behagen;
Ich glaube gar, mir murrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Luſt zum Eſſen ſtellt ſich ein.
O dürft' ich, um es zu beweiſen,
Gleich hier in dieſen Apfel beißen!

(Er greift ihr an die Wange.)

**Doctor.**

Willſt du! — Unverſchämter! —
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Biſſen iſt für dich zu fein.

(Er treibt ihn fort.)

Nun ſchöner Schatz, ſind wir allein.
Geſtehe mir nun, was dich quälet,
Was du zu viel haſt, was dir fehlet.

**Scapine.**

O ſonderbar und wieder ſonderbar
Iſt mein Geſchick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es iſt ſo ſeltſam und ſo wahr!

Gern in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeyen
Den Schäfer nur blaſen!
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und raſen,
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Na[redacted]
Möcht' ich ſie zupfen;
Seh' ich Perücken,
Möcht' ich ſie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patſchen;

fragt zu werden, über ihren Zuſtand nicht unſchicklich zu reden an.

Der Aktuarius gebot ihr zu ſchweigen, und hielt ſeine Feder über dem gebrochenen Blatte. Der Amtmann ſetzte ſich in Faſſung, ſah ihn an, räuſperte ſich, und fragte das arme Kind, wie ihr Name heiße und wie alt ſie ſey?

Ich bitte Sie, mein Herr, verſetzte ſie, es muß mir gar wunderbar vorkommen, daß Sie mich um meinen Namen und mein Alter fragen, da Sie ſehr gut wiſſen, wie ich heiße, und daß ich ſo alt wie Ihr älteſter Sohn bin. Was Sie von mir wiſſen wollen, und was Sie wiſſen müſſen, will ich gern ohne Umſchweife ſagen.

Seit meines Vaters zweyter Heirath werde ich zu Hauſe nicht zum beſten gehalten. Ich hätte einige hübſche Partien thun können, wenn nicht meine Stiefmutter, aus Furcht vor der Ausſtattung, ſie zu vereiteln gewußt hätte. Nun habe ich den jungen Melina kennen lernen, ich habe ihn lieben müſſen, und da wir die Hinderniſſe vorausſahen, die unſerer Verbindung im Wege ſtunden, entſchloſſen wir uns, mit einander in der weiten Welt ein Glück zu ſuchen, das uns zu Hauſe nicht gewährt ſchien. Ich habe nichts mitgenommen, als was mein eigen war; wir ſind nicht als Diebe und Räuber entflohen, und mein Geliebter verdient nicht, daß er mit Ketten und Banden belegt

Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich ſie klatſchen.

(Sie übt ihren Muthwillen, indem ſie jedes, was ſie ſingt, gleich an ihm auslaßt.)

Hör' ich Schalmeyen,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

(Sie zwingt ihn zu tanzen, ſchleudert ihn in eine Ecke, und wie ſie ſich erhohlt hat, fällt ſie wieder ein.)

Nur in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

**Doctor.**

Nun! nun! bey dieſem ſanften Paroxiſmus
Wollen wir's bewenden laſſen!
Daß ja der tolle Dämon nicht ſein Spiel
Zum zweyten Mahl mit meiner Naſe treibe!

(Wie ſie eine muntere Geberde annimmt, fährt er zuſammen.)

Noch niemahls hat ein Kranker
So deutlich ſeinen Zuſtand mir beſchrieben.
Ein Glück, daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch ſo ſchöne Patienten

Nicht öfters. Liebſtes Kind,
Hat Sie Vertraun zu mir?

**Scapine**

(freundlich und zuthätig.)

Vertraun? Ich dächte doch!
Hab' ich mich nicht genugſam explicirt?

**Doctor.**

O ja! vernehmlich! — Ich meine nur Vertraun —

(Er thut ihr ſchön, ſie erwiedert's.)

Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzeney erſt kräftig wird,
Gut! — Merke Sie, mein Schatz:
Die große Heſtigkeit verſpricht kein langes Leben;
Ich merk' es wohl, die Säfte ſind zu ſcharf.

(Bey Seite.)

Ich muß ihr Arzeneyen geben,
Damit ſie einen Arzt bedarf.

(Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doctor einen kleinen Tiſch hervor, und indem er einen Becher darauf ſetzt, fällt er ein.)

**Doctor.**

Aus dem Becher, ſchön verguldet,
Sollſt du, liebes Weibchen, trinken:
Aber laß den Muth nicht ſinken;
Es iſt bitter, doch geſund.

**Scapine.**

Ewig bleib' ich euch verſchuldet;
Gern gehorch' ich eurem Winken;
Was ihr gebet, will ich trinken,
Ich verſprech's mit Hand und Mund.

**Doctor.**

(Der jedes Mahl hin und wieder läuft, und von den Repoſitorien Büchſen und Gläſer hohlt und davon in den Becher einſchüttet, ſie aber zuſammen auf dem Tiſche neben dem Becher ſtehen läßt.)

Drey Meſſerſpitzen
Von dieſem Pulver!
Drey Portiönchen
Von dieſem Salze!
Nun ein Paar Löffel
Von dieſen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von dieſem Safte!
O welch ein Tränkchen!
O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfriſchet;
Du haſt ganz gewiß mir Dank!

**Scapine.**

Ach mein Herr! Ach miſchet! miſchet
Nicht ſo viel in Einen Trank;

**Doctor.**

Nun misceatur, detur, signetur,
Wühlendes, ſpülendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köſtlicher hab' ich
Nie was bereitet!
Nimm es, vom beſten
Der Wünſche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,
Trinke nur friſch,
Und du wirſt heiter,
Geſund wie ein Fiſch.

(Sie nimmt indeſſen den Becher, zaudert, ſetzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pauſe. Stummes Spiel. Wie ſie den Becher gegen den Mund bringt)

**Scapin**

(außen in einiger Entfernung.)

Hülfe!

**Doctor.**

Was ſoll das ſeyn?

**Scapin.**

Hülfe!

**Scapine.**

Wen hör' ich ſchreyn?

**Scapin.**

Rettet!

**Doctor.**

Soll das mein Diener ſeyn?

**Scapin.**

Rettet!

**Scapine.**

Ich hör' ihn ſchreyn.

**Scapin** (herein tretend.)

Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Iſt alles voll Dampf.

**Doctor.**

Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

**Scapine.**

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt ſich der Dampf?

(Scapin ab.)

**Doctor.**

Ich bin des Todes!
Auf immer geſchlagen!

**Scapine.**

Was ſoll ich ergreifen?
Was ſoll ich euch tragen?

**Doctor**

(ihr eine Schatulle reichend.)
Hier! nimm!
Nein! laß!

**Scapine.**

Gebt her!
Warum das?

**Doctor.**

Ich bin des Todes,
Auf immer geſchlagen!
Mich lähmet der Krampf!

**Scapine.**

Laßt mich nur nehmen,
Laßt mich nur tragen!
Riecht ihr den Dampf?

**Scapin**

(mit ein Paar Eimer.)
Hier bring' ich Waſſer.
Auf! Waſſer getragen!
Es mehrt ſich der Dampf.

**Doctor.**

Welche Verwirrung!
Entſetzen und Graus!

**Scapin.**

Eilet und leſchet
Und rettet das Haus!

**Scapine.**

Faſſet und traget
Und ſchleppet hinaus!

(Sie dringt dem Doctor die Eimer auf, ſie rennen wie unſinnig durch einander, endlich ſchieben ſie den Doctor zur Thür hinaus, Scapin hinter ihm drein, Scapine kehrt in der Thür um, und bricht, da ſie ſich allein ſieht, in ein lautes Lachen aus.)

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt,
Geſchwind gewagt!
Das iſt vortrefflich gut gegangen!

(Sie gießt den Trank zum Fenſter hinaus und ſtellt den Becher wieder an ſeinen Platz.)

Ha! ha! ha! ha!
Da fließt es hin!
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.
Geſchwind, daß ich das Beſte nicht vergeſſe!
Wo ſteht die Büchſe?

(Sie ſieht ſich an den Repoſitorien um.)

Hier! das muß ſie ſeyn.

(Sie ſteigt auf dem Tritte in die Höhe.)

Arſenik! Ja getroffen, ſchnell getauſcht. —
Dieſe hier iſt ziemlich ähnlich,
Weißes Pulver in dieſer wie in jener.
(Sie verwechſelt die Büchſen, ſetzt die eine auf das Tiſchchen, die andere hinauf.)
Gut!
Welch Entſetzen wird den Alten faſſen!
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch ſeine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geſchwind, zu ſehen, wo ſie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde.
Nur unverzagt!
Es iſt vortrefflich gut gegangen.
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.

* * *

# Dritter Act.

Das Theater bleibt unverändert.

**Doctor. Scapin.**

**Doctor.**

Welche Tollheit? welcher Unſinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverſtänd'ger Tropf!

**Scapin.**

Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wackern Kopf.
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

**Doctor.**

Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläſer,
Büchſen und Schachteln,
Mein halb Diſpenſatorium
Hinunter ſchlucken,
Eh' ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu ſpülen
Im Stande bin.

**Scapin.**

Ihr habt ja ohne dieß
Gar manche Arzeneyen
Auf's neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Gebt bey euch ſelbſt zu Gaſte.

**Scapine** (kommt.)

**Doctor.**

Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und ſtank im Hauſe;
Allein was war's?
Im obern Zimmer unterm Dache,

herumgeſchleppt werde. Der Fürſt iſt gerecht, er wird dieſe Härte nicht billigen. Wenn wir ſtrafbar ſind, ſo ſind wir es nicht auf dieſe Weiſe.

Der alte Amtmann kam hierüber doppelt und dreyfach in Verlegenheit. Die gnädigſten Auspußer ſummten ihm ſchon um den Kopf, und die geläufige Rede des Mädchens hatte ihm den Entwurf des Protokolls gänzlich zerrüttet. Das Uebel wurde noch größer, als ſie bey wiederholten ordentlichen Fragen ſich nicht weiter einlaſſen wollte, ſondern ſich auf das, was ſie eben geſagt, ſtandhaft berief.

Ich bin keine Verbrecherin, ſagte ſie. Man hat mich auf Strohbündeln zur Schande hierher geführt; es iſt eine höhere Gerechtigkeit, die uns wieder zu Ehren bringen ſoll.

Der Aktuarius hatte indeſſen immer die Worte nachgeſchrieben, und flüſterte dem Amtmanne zu: er ſolle nur weiter gehen; ein förmliches Protokoll würde ſich nachher ſchon verfaſſen laſſen.

Der Alte nahm wieder Muth, und fing nun an, nach den ſüßen Geheimniſſen der Liebe mit dürren Worten und in hergebrachten trockenen Formeln ſich zu erkundigen.

Wilhelmen ſtieg die Röthe ins Geſicht, und die Wangen der artigen Verbrecherin belebten ſich gleichfalls durch die reizende Farbe der Schamhaftigkeit.

Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm' hinunter in die Küche,
Da liegt ein alter Hader in der Aſche
Und dampft und ſtinkt,
Das war die Feuersbrunſt! —
Ich will dich künftig lehren
So lange Kohlen halten,
Nicht gleich die Brände löſchen!
Geh! geh mir aus den Augen!
Dein Glück iſt dieſes ſchöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Buſen lindert,
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh!

(Scapin ab.)

**Doctor.**

(Sieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen.)

Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag' mir, ging es friſch hinein?

**Scapine.**

(Die indeſſen allerley Geberden des Übelſeyns gemacht hat.)

Götter! hätt' ich's nicht genommen!

Welche Gluth! O welche Pein! —
Mir iſt's, ich krieg' ein Fieber.

**Doctor.**

Nicht doch, es geht vorüber.

**Scapine.**

Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

**Doctor.**

Sag' Sie mir, um's Himmels willen,
Schönes Kind, was fangt Sie an?

**Scapine.**

Ach! wer kann die Schmerzen ſtillen!
Ach! was hat man mir gethan!

**Doctor.**

Weh! ich zittre! Weh! Ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geſchick!

**Scapine.**

Ich verſchmachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

**Doctor.**

Es ſoll die Facultät entſcheiden.
Ich bin nicht Schuld an deinem Schmerz.

Scapine.
Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entſetzlicher der Schmerz!
Doctor.
Ach wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!
Scapine.
Schon ſteigen bittre Todesleiden
Herauf an's Herz.
Doctor.
Mein Kind!
Mein ſchönes, allerliebſtes Püppchen!
O ſetze dich.
(Er führt ſie zum Seſſel.)
Nur einen Augenblick Geduld,
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, iſt unſchuld'ge Arzeney;
Sie ſollte eigentlich
Faſt ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabey.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angſtſchweiß ſteht mir auf der Stirn.
Was iſt geſchehn? Was iſt dir? Rede frey!
Scapine (auffahrend.)
Welch ein ſchreckliches Licht

Fährt auf einmahl vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es iſt Gift!
Ich bin verlören! Und du biſt der Mörder!

**Doctor.**

Du fabelſt, kleiner Schatz.

**Scapine.**

Widerſprich mir nicht,
Geſteh mir! Ich fühl' es, ich muß ſterben.

**Doctor.**

Ich bin des Todes!

**Scapine.**

(Nach einer Pauſe, in welcher der Doctor unbeweglich geſtanden, auf ihn los fahrend.)

Es wüthet in meinen Eingeweiden,
Unbändiger, der Schmerz.
Es faſſen bittre Todesleiden
Mein bald zerriſſen Herz.

(Sie geht in ein Geberdenſpiel über, als wenn ſie außer ſich ware, als wenn ſie an einen fremden Ort geriethe.)

**Doctor.**

Welche Geberden!
Himmel! was ſoll das werden!

**Scapine.**

Mit Widerwillen

Betret' ich ſchaudernd dieſen Pfad,
Allein ich muß.
So ſey es denn! Ich gehe,
Doch geh' ich nicht allein.
Halt an! halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich ſendeſt,
Sollſt du mit!
Du ſollſt nicht mehr auf unſre Koſten lachen.
Bereites Glück! Hier kommt ſchon Charons Nachen.
Herbey! herbey! Lande mit deinem Kahn!
Nur immer ſchneller! Näher heran!

(Zum Doctor.)

Doch ſtille! daß ich dich nicht nenne,
Daß dich der Alte nicht erkenne.
Du haſt ihm ſo viel Fährlohn zugewendet,
So manches Seelchen ihm geſendet;
Erkennt er dich, ſo nimmt er dich nicht ein;
Du kannſt ihm hüben mehr, als drüben nütze ſeyn.

(Sie ſtößt ihn vor ſich hin, gleichſam in den Kahn. Sie ſteigt nach ihm ein, hält ſich manchmahl an ihm feſt, und geberdet ſich in der folgenden Arie wie eins, das in einem ſchwankenden Schiffe ſteht.)

Hinüber, hinüber!
Es heben, es kräuſeln

Sich fliehende Wellen;
Wir ſchwanken und ſchwimmen,
Wir ſchweben und ſchaukeln
An's Ufer hinan:

Und trüber und trüber
Vernehm' ich ein Säuſeln,
Ein Ächzen, ein Bellen. —
Sind's Lüfte? ſind's Stimmen?
Ja! Ja! Es umgaukeln
Schon Geiſter den Kahn.

(Sie macht die Geberden, als wenn ſie ausſtiege, den Fuhrmann bezahlte, u. ſ. w.

**Doctor.**

Ja! ja! wir ſind nun angelandet.
Laß uns nur ſehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob jemand hier zu Hauſe ſey.

(Er will nach der Thür, ſie hält ihn ab.)

**Scapine.**

Zurück! zurück! das iſt nun meine Sache!
Du wirſt noch immer früh genug
In dieſen hölliſchen Pallaſt
Gefordert werden.

Ich ruhe hier an dieſen Schwellen
Erſt aus von meiner weiten, böſen Reiſe.
(Sie ſchiebt den Schämel, worauf ſie ſich ſetzt, quer vor, daß der Alte nicht zur Thür kommen kann.)
Und du, bleib' hier, und hüthe dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlaſſen!

**Doctor.**

(Indem er vergebens verſucht zu entkommen.)

Wie komm' ich zur Thüre?
Wär' ich eine Spinne,
Wär' ich eine Fliege,
Kröch' ich, flög' ich fort:

Aber ich verliere,
Was ich auch erſinne;
Wenn ich ſie nicht betriege,
Komm' ich nicht vom Ort.

Sie glaubt in Plutons Reich zu ſeyn,
Vor ſeiner Thür zu ſitzen und zu ruhen.
Wie komm' ich da hinein?
Was kann ich thun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir was Poetiſches erdichten.
Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich ſtelle mich als Cerberus.

Den Hunden, die in's Haus gehören,
Wird ſie den Eingang nicht verwehren.
(Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt ſie an.)
Wau! Wau!
Mach Platz,
Mein Schatz,
Es gibt Verdruß!

Wau! Wau! au! au!
Ich muß hinaus,
Ich muß in's Haus,
Ich bin der Cerberus.

(Da er ihr zu nahe kommt, gibt ſie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort, und endigt die Arie.)

**Scapine** (aufſtehend.)

(Der Doctor fährt auf, und in die rechte Ecke.)

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten ſoll.
Ja! ja! du Böſewicht,
Dein Maß iſt voll!
Hervor mit dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürſt.
Es ſind ſo viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirſt.

(Gegen den Lehnſeſſel gekehrt.)
Mit Ehrfurcht tret' ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr ſie all' herbey gerufen,
Die Opfer dieſes Erdenſohns?
Verdient er ſchon von euch Belohnung,
Daß er die öde, kalte Wohnung
Mit Coloniſten reich beſetzt;
Vergeſſet, daß ihr ihn als Unterhändler ſchätzt;
Wollt ihr parteyiſch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben,
Ich ſtell' ihn euch als Mörder vor.

In euerm finſtern Hauſe
Laßt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich ſchlepp' ihn bey den Haaren,
Ich zerr' ihn bey der Krauſe
Vor euern furchtbar'n Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Racher,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geiſter ſich ſchon!

(Die Pantomime der vorher gehenden Arie gibt ſich von ſelbſt. Am Ende wirft ſie ſich in den Seſſel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Geberden des Schmerzens; ſie ſcheint zu ſich zu kommen, er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, geberdet ſich ängſtlich. Sie ſtoßt von Zeit zu Zeit ſchmerzhafte Seufzer aus. Dieſes ſtumme Spiel wird von Muſik begleitet, bis endlich der Doctor in folgenden Geſang fällt, und Scapin zugleich ſich von außen hören läßt.)

**Doctor.**

Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Geſundheit.
Sieh, ich beſchwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unſchuld!

**Scapin.**

Gräßliche Stimmen
Hör' ich erſchallen,
Rufen um Hülfe.
Nein! nein! ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.

(Er treibt herein.)

**Doctor.**

Ach, mein Freund,
Sieh nur hier!

Sie ſchwieg und ſtockte, bis die Verlegenheit ſelbſt zuletzt ihren Muth zu erhöhen ſchien.

Seyn Sie verſichert, rief ſie aus, daß ich ſtark genug ſeyn würde, die Wahrheit zu bekennen, wenn ich auch gegen mich ſelbſt ſprechen müßte; ſollte ich nun zaudern und ſtocken, da ſie mir Ehre macht? Ja, ich habe ihn von dem Augenblicke an, da ich ſeiner Neigung und ſeiner Treue gewiß war, als meinen Ehemann angeſehen; ich habe ihm alles gerne gegönnt, was die Liebe fordert, und was ein überzeugtes Herz nicht verſagen kann. Machen Sie nun mit mir, was Sie wollen. Wenn ich einen Augenblick zu geſtehen zauderte, ſo war die Furcht, daß mein Bekenntniß für meinen Geliebten ſchlimme Folgen haben könnte, allein daran Urſache.

Wilhelm faßte, als er ihr Geſtändniß hörte, einen hohen Begriff von den Geſinnungen des Mädchens, indeß ſie die Gerichtsperſonen für eine freche Dirne erkannten, und die gegenwärtigen Bürger Gott dankten, daß dergleichen Fälle in ihren Familien entweder nicht vorgekommen oder nicht bekannt geworden waren.

Wilhelm verſetzte ſeine Mariane in dieſem Augenblicke vor den Richterſtuhl, legte ihr noch ſchönere Worte in den Mund, ließ ihre Aufrichtigkeit noch herzlicher und ihr Bekenntniß noch edler werden. Die heftigſte Leidenſchaft, beyden Liebenden zu helfen, bemächtigte ſich ſeiner. Er verbarg ſie nicht, und bat den zau-

Dieſe ſtirbt,
Glaubt, von mir
Und von meinen Arzeneyen
Umgebracht zu ſeyn.

Scapine.

Mein Auge ſinkt in Nacht —
Ich ſterbe!
Dieſer hat mich umgebracht!

Doctor (zum Scapin.)

Du glaubſt es nicht,
Du kenneſt mich zu gut.

Scapin.

Iſt's möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!

Scapine.

Daß er nicht entfliehe!
Der Strafe ſich nicht entziehe!
Der Tod gibt mir nur dieſe kleine Friſt
Zu bitten: ſey gerecht!
Wenn du nicht ſein Helfershelfer biſt.

Doctor.

O Noth! in die wir gerathen!
Wer hilft uns ſie überſteh'n?

Scapin.

Welche ſchwere Miſſethaten
Seh' ich geſcheh'n!

**Scapine.**

Ach! wohin — bin ich — gerathen?
Ach! das Licht — nicht mehr — zu ſehn!

(Während dieſes Terzetts ahmt ſie eine Sterbende nach, und liegt am Ende deſſelben für todt da.)

**Scapin.**

Sie iſt todt! Ganz gewiß!
Es ſtockt der Puls! ihr Auge bricht.
Welch eine ſchreckliche Geſchichte!
Ich flüchte.

**Doctor.**

Halt! bleibe!
Beym heiligen Hippokrates,
Galenus und bey Sokrates!
Der am Verſuch mit Schierling ſelber ſtarb,
Bey allen Pfennigen, die ich mir je erwarb!
Unſchuldiger iſt nichts aus meiner Hand gekommen,
Als jenes Tränkchen, das ſie eingenommen.
Nähm's einer auch zum Frühſtück täglich ein,
Weder ſchlimmer, weder beſſer,
Sollt's ihm in ſeinen Häuten ſeyn.
Hier ſteht noch alles, wie ich's eingefüllt.

(Scapin tritt hinzu.)

Was gibt's? Was iſt dein Blick ſo wild?
Dein Auge ſtarrt! du zitterſt! Rede! Sprich!
Welch ein Geſpenſt erſchrecket dich?

**Scapin.**

Verflucht! an dieſer Büchſe ſteht
Arſenik angeſchrieben.

**Doctor.**

A — Ar — Arſenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht ſeyn!

**Scapin.**

Ja wohl! Seht her!

**Doctor.**

O weh!
Ich Unglückſeliger! Wie käm ſie da herab?

**Scapin.**

Das weiß ich nicht; genug, ſie ſteht nun hier,
Und ſchwerlich läßt ſich ein Verſehen denken.

**Doctor.**

Das Unglück macht mich ſtumm,
Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum.

**Scapin**

(ihm die Büchſe vorhaltend.)

Seht an! Seht hier!
Es ſey nun, wie es ſey.
Welch Unheil habt ihr angeſtiftet!
Das arme Mädchen iſt vergiftet,
Seht die Bläſſe dieſer Wangen,
Seht nur an die ſteifen Glieder!

Herr! was habt ihr da begangen?
Ach, er ſank auf ewig nieder,
Dieſer ſchöne holde Blick!
Hier iſt es beſſer, weit entfernt zu ſeyn.
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!

**Doctor.**

Bedenke du, was ich an dir gethan!
Hier iſt Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen;
Nimm deines guten Herrn dich auch in Nöthen an.
Du weißt, ich kann, ich hoff', auch du kannſt ſchweigen.
Sieh, dieſes ſchöne Paar Ducaten
Iſt dein, wenn du ſie zuſammen raffſt,
Sie mir aus dem Hauſe ſchaffſt.
Mein alter Freund, hilf mir davon!

**Scapin.**

Beym Himmel! wohl ein ſchöner Lohn!
Iſt es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut' Nacht ſie aus dem Hauſe trage?
Ich ſchleppe ſie erſt eine gute Strecke,
Werf' ſie in den Canal, lehn' ſie an eine Ecke;
Ertappt man mich, adieu, du armer Tropf!
Was eure Kunſt gethan, das bußt mein Kopf.

**Doctor**

(geht nach der Schatull[illegible]mmt heraus.)
Nimm, o nimm die funf Zechinen!

**Scapin.**

Nein, gewiß, ich thu' es nicht!

**Doctor.**

Willſt du mir um zehne dienen?

**Scapin.**

Zehne haben kein Gewicht.

**Doctor.**

Hier ſind zwanzig.

**Scapin.**

Kein Gedanke!
Immer weiter!

**Doctor.**

Ich erkranke,
Es vergeht mir das Geſicht!
Nimm die dreyßig —

**Scapin.**

Laß doch ſehen!

(Scapin nimmt das Geld, läßt es in einen Beutel laufen, den er bereit hält; reicht aber Geld und Beutel hin, ohne daß es der Alte annimmt.)

Dreyßig! es wird nicht geſchehen,
Es iſt wider meine Pflicht!

**Doctor.**

Hier noch fünf, und nun nichts drüber!

(Scapin läßt ſie in den Beutel zählen, dann wie oben.)

**Scapin.**

Glaubt, mir iſt das Leben lieber,
Ich laufe! ich eile,
Ich ſag's dem Richter an.

**Doctor.**

Ach bleibe, verweile!
Was hab' ich dir gethan?

**Scapin.**

Wollt ihr, daß ich auf den Galgen
Warten ſoll?
Euer Markten iſt nur eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die funfzig voll.

**Doctor.**

Schönſter Theil von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Es greift mir das Leben an.

**Scapin.**

Herr! Nun, habt ihr bald gethan?

**Doctor.**

Hier die funfzig! O ſchreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er ſein Wort nur hält!

**Scapin** (bey [illegible]e.)

Schelte und brumme,

Wüthe und tobe!
Ich habe das Geld.

**Doctor.**

Ich zahle voraus,
Ich bin ein Thor.

**Scapin.**

Man nimmt voraus,
Man ſieht ſich vor. —
Nun, ſeyd nur ruhig!
Von Schmach und Strafen
Befrey' ich euch.

**Doctor.**

Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht ſchlafen.
Nur fort! nur gleich!

**Scapin.**

In das Gewölbe
Schieb' ich ſie ſachte,
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

**Doctor.**

Hier ſind die Schlüſſel,
Und im Gewölbe
Iſt auch durch Zufall
Ein Sack ſchon bereit.

**Scapin.**

Sachte, ſachte
Bring' ich ſie fort.

**Doctor.**

Stille! ſtille
Bringe ſie fort.

(Sie ſchieben ſie mit dem Seſſel hinaus.)

# Vierter Act.

Gewölbe mit einer Thür im Grunde.

**Scapine**
(kommt zur Thüre heraus, und ſieht ſich um.)

Bin ich allein? Wie finſter hier und ſtille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt ſich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbſt die Gefahr macht ihn beglückt.
Nacht, o Holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;

Und nach einſam langem Sehnen
Bringen auch verſchmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Luſt.
Nacht, o Holde! —

Es ſchleicht mit leiſen Schritten
Die Liſt in deinen Schatten;
Sie ſuchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im ſtillſten Winkel
Entdeckt ſie ihn! — und freudig
Drückt ſie ihn an die Bruſt.

Nacht, o Holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

**Scapin**

(ſieht zur Seitenthür herein.)

Es kommt mit leiſen Schritten!
Dein Freund durch Nacht und Schatten!
Erkennſt du deinen Gatten?
Und in dem ſtillen Winkel
Entdeckt er, dich, und freudig
Drückt er dich an die Bruſt.

**Scapine.**

Wer ſchleicht mit leiſen Schritten?

dernden Amtmann heimlich, er möchte doch der Sache ein Ende machen, es ſey ja alles ſo klar als möglich, und bedürfe keiner weitern Unterſuchung.

Dieſes half ſo viel, daß man das Mädchen abtreten, dafür aber den jungen Menſchen, nachdem man ihm vor der Thüre die Feſſeln abgenommen hatte, hereinkommen ließ. Dieſer ſchien über ſein Schickſal mehr nachdenkend. Seine Antworten waren geſetzter, und wenn er von einer Seite weniger heroiſche Freymüthigkeit zeigte, ſo empfahl er ſich hingegen durch Beſtimmtheit und Ordnung ſeiner Ausſage.

Da auch dieſes Verhör geendiget war, welches mit dem vorigen in Allem übereinſtimmte, nur daß er, um das Mädchen zu ſchonen, hartnäckig läugnete, was ſie ſelbſt ſchon bekannt hätte, ließ man auch ſie endlich wieder vortreten, und es entſtand zwiſchen Beyden eine Scene, welche ihnen das Herz unſers Freundes gänzlich zu eigen machte.

Was nur in Romanen und Comödien vorzugehen pflegt, ſah er hier in einer unangenehmen Gerichtsſtube vor ſeinen Augen: den Streit wechſelſeitiger Großmuth, die Stärke der Liebe im Unglück.

Iſt es denn alſo wahr, ſagte er bey ſich ſelbſt, daß die ſchüchterne Zärtlichkeit, die vor dem Auge der Sonne und der Menſchen ſich verbirgt, und nur in abgeſonderter Einſamkeit, in tiefem Geheimniſſe zu genießen wagt, wenn ſie durch einen feindſeligen Zufall hervor-

Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn' ich meinem Gatten
In dieſem todten Winkel?
Willkommen! Welche Freude!
O komm' an meine Bruſt!

**Beyde.**

Nacht, o Holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer uns umgeben,
Der um deine Schultern fällt.

**Scapine.**

Iſt's glücklich? iſt's gelungen?

**Scapin.**

Hier iſt das Geld errungen!

**Scapine.**

O ſchön! o wohl erworben!

**Scapin.**

Er iſt mir faſt geſtorben.

(Zu Zwey.)

Das iſt die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt' er ſich!

**Scapine.**

Du haſt die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

**Scapin.**

Nun iſt es Zeit, ich geh', mich zu verſtecken.
Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf' und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

**Scapine.**

Wie wird der arme Tropf erſchrecken!
Hörſt du? von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbey. Der Donner mehrt das Grauſen.
Er ſoll hervor, und ſchlief er noch ſo feſt!
Geh nur! Ich will im alten Neſt
Wie ſieben böſe Geiſter hauſen.

**Scapine** (allein.)

Sie im tiefen Schlaf zu ſtören,
Wandle näher, Himmelsſtimme!
Mit poſaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß ſie es hören,
Die mich grauſam hergebracht!
Rollet Donner! Blitze ſenget!
Was iſt über mich verhänget?
Wer verſchloß mich in die Nacht?

**Scapin**

(ſchaut zur Thür herein.)

Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör' ihn oben ſchleichen.

Dein Toben hat ihn aus dem Bett geſprengt.
Nichts wird der Furcht und dem Entſetzen gleichen.
Ein ſchwer Gericht iſt über ihn verhängt!
(Scapin ab. Scapine horcht und zieht ſich in die hintere Thür zurück.)

**Doctor**

(mit einer Laterne.)

Still' iſt es, ſtille;
Stille, ſo ſtille!
Regt ſich doch kein Mäuschen,
Rührt ſich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt ſich doch und rühret ſich doch nichts!

War es der Donner?
War es der Hagel?
War es der Sturm,
Der ſo tobte und ſchlug?
Still' iſt es, ſtille!

**Scapine**

(inwendig ganz leiſe, kaum vernehmlich.)

Ach!

**Doctor.**

Ha?

**Scapine**

(mit verſtärkter Stimme, doch immer leiſe.)

Ach!

**Doctor.**

Was war das?

**Scapine**

(lauter).

Weh!

**Doctor**

(an der Vorderſeite niederfallend.)

O weh!

**Scapine**

(immer inwendig leiſe und geiſtermäßig.)

Ach! zu früh
Trugen ſie
Mich in's Grab,
In's kühle Grab.

**Doctor**

(immer an der Erde.)

Ach ſie kommt wieder!
Denn in dem Sacke
Trug ſie mein Diener
Schon lange davon.

**Scapine**

(wie oben.)

Die ihr es höret,
Die ihr's vernehmet,

Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

**Doctor**

(der ſich aufzuheben ſucht und wieder hinfällt.)

O! wär' ich von hinnen!
Wo find' ich die Thüre?
Mich tragen die Füſſe,
Die Schenkel nicht mehr.

**Scapine.**

Früh ſollt' ich ſterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

**Doctor.**

Ach ich muß ſterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre ſchon Tag!

**Scapine**

(im weiſſen Schleyer an die Thür tretend.)

Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein ſchauerlicher Ort, ein traurig Licht!

(Sie kommt weiter hervor.)

Wie trüb' iſt mir's,

Mir ſchwankt der Fuß,
Wie matt!

(Sie erblickt den Alten auf der Erde.)

Ihr Götter! welch ein Nachtgeſicht!

**Doctor.**

Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach! das Geſpenſt wird mich gewahr —
Laß ab! Quäle mich nicht,
Unruhiger, unglückſeliger Geiſt!
Ich bin an deinem Tode nicht ſchuldig.
Oh! — Weh mir, Weh!

**Scapine**

(wankend.)

Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?
Rede! wie iſt mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir ſelbſt ein Traumgeſicht?

**Doctor**

(indem er aufſteht.)

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es ſelber nicht.

**Scapine.**

Ach nun erkenn' ich dich! Weh mir!

Soll meine Noth und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in deinen Händen!

Ich fühl's an dieſen Schmerzen,
Noch leb' ich, aber welch ein Leben!
Weit beſſer wär's dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben.
Vollende, was du gethan!

Doch wie? In deinem Blick zeigt ſich Erbarmen.
Ach hilf mir, rette mich!
Du biſt ein Arzt.
O göttlicher, kunſtreicher Mann,
Lindre dieſe Qualen!
Ich weiß, du kannſt, was keiner kann;
Ich will dir's hundertfach bezahlen.
O kannſt du noch Erbarmen,
Kannſt du noch Mitleid fühlen,
So rette mich! hilf mir Armen!
Lind're die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen!
Zu deinen Füßen fleh' ich's an!

**Doctor.**

Gerne, alles ſteht zu Dienſten, was ich habe.
Steh nur auf!

Theriak! Mithridat!
Komm herauf! komm mit!
(Im Begriffe, ſie wegzuführen, hält er inne.)
Nein, warte, warte!
Ich will dir alles bringen.
(Bey Seite.)
Hätt' ich ſie nur zum Hauſe hinaus.
Der Böſewicht!
Hat mir ſie auf dem Halſe gelaſſen.
(Laut.)
Wart' nur, ich bringe dir gleich
Die allerſtärkſten Gegengifte.
Dann nimm ſie ein,
Und friſch mit dir davon,
Und laufe, was du kannſt,
So bald nur möglich iſt,
Dein Bette zu erreichen.
(Er will fort.)

**Scapine.**

Halte, halt!
Du redeſt nicht wahr,
Du ſprichſt nicht ehrlich,
Ich merke dir's an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrath

Steht an der Stirne dir geſchrieben!
Nein, nein, ich ſeh' ſchon, was es ſoll!
Du willſt mit einer friſchen Doſe
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken, —
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid' zerreißen! —
Weh! o welch ein Schmerz!
Nein, nichts ſoll mich halten!
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.
Mein Geſchrey tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

**Doctor.**

Still, ſtille! laß dich halten!
Du biſt nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht.

**Scapine.**

Nein, ich rufe.

**Doctor.**

Stille! Stille!

**Scapine.**

Keinen Augenblick
Verſäum' ich.
Ich fühle ſchon den Tod.

**Doctor.**

O Mißgeſchick!
Wach' ich oder träum' ich?
Es verwirret mich die Noth.

**Scapine.**

Ich weiß es wohl,
Ich habe Gift,
Und habe von dir
Keine Hülfe zu erwarten.
Entſchlieſſe dich!
Bezahle mir
Gleich funfzig bare Ducaten,
Daß ich gehe,
Mich curiren laſſe;
Und iſt nicht Hülfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend halb verpfuſchtes Leben hinzubringen.

**Doctor.**

Weißt du auch, was du ſprichſt?
Funfzig Ducaten!

**Scapine.**

Weißt du auch, was das heißt,
Vergiftet ſeyn?

geſchleppt wird, ſich alsdann muthiger, ſtärker, tapferer zeigt, als andere brauſende und großthuende Leidenſchaften?

Zu ſeinem Troſte ſchloß ſich die ganze Handlung noch ziemlich bald. Sie wurden beyde in leidliche Verwahrung genommen, und wenn es möglich geweſen wäre, ſo hätte er noch dieſen Abend das Frauenzimmer zu ihren Eltern hinüber gebracht. Denn er ſetzte ſich feſt vor, hier ein Mittelsmann zu werden, und die glückliche und anſtändige Verbindung beyder Liebenden zu befördern.

Er erbat ſich von dem Amtmanne die Erlaubniß, mit Melina allein zu reden, welche ihm denn auch ohne Schwierigkeit verſtattet wurde.

Nein, nichts ſoll mich halten,
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.

**Doctor.**

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

**Scapine.**

Es mehren ſich die Qualen,
Meinſt du, es ſey ein Spiel?

**Doctor.**

Noch ein Mahl zu bezahlen!
Himmel, das iſt zu viel!
(Auf den Knieen.)
Barmherzigkeit!

**Scapine.**

Vergebens!

**Doctor.**

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

**Scapine.**

Bezahle!

**Doctor.**

Sie ſind mit einem Mahle
Fort! hin! fort! hin!

(Sie nöthigt den Alten, nach dem Gelde zu gehen.)

**Scapin** (der hervor tritt.)
(Zu Zwey.)
Es ſtellet ſich die Freude
Vor Mitternacht noch ein;
Die Nacht, die Liſt, die Beute,
Wie muß ſie die Klugen erfreun!
(Da ſie den Alten hören, verbirgt ſich Scapin.)

**Doctor**
(mit einem Beutel.)
Laß mich noch an dieſem Blicke,
Mich an dieſem Klang ergetzen!
Nein, du glaubeſt,
Nein, du fühlſt nicht,
Welches Glücke
Du mir raubeſt;
Nein, es iſt nicht zu erſetzen!
Ach! du nimmſt mein Leben hin.
(Den Beutel an ſich drückend.)
Sollen wir uns trennen?
Werd' ich es können?
Ach du Reſt von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Ach! es geht mein Leben hin!

**Scapine.**

(Die unter voriger Arie ſich ſehr ungedultig bezeigt.)

Glaubſt du, daß mir armen Weibe
Nicht dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?
(Sie reißt ihm den Beutel weg.)
Iſt's auch wahr?
Leuchte her!

**Doctor.** (Nimmt die Laterne auf, und leuchtet.)
Welcher Schmerz!

**Scapine.**

Ganz und gar
Iſt's vollbracht.
Gute Nacht!
Geſchwind, daß ich mich rette!

(Sie eilt nach der Thür, der Alte ſieht ihr verſtummt nach. Sie kehrt um, naht ſich ihm, und macht ihm einen Reverenz.)

Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette,
Und träume die Geſchichte.
So wird der Trug zunichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

**Scapin** (hervor tretend.)

Geh, Alter, geh zu Bette!

(Zu Zwey.)

Geh zu Bette!

**Scapin.**

Und träume die Geſchichte!

(Zu Zwey.)

So wird der Trug zunichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

**Doctor.**

Was iſt das?
Was ſeh' ich?
Was hör' ich da?

**Beyde.**

Höre nur und ſieh:
Das Geld war unſer,
Und iſt es wieder,
Und wird es bleiben.
Gehabt euch wohl!

**Doctor.**

Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter

Erſcheinen mir da?
Nachbarn herbey!
Ich werde beſtohlen.

**Scapine** (zu Scapin.)

Eile! O eile,
Die Wache zu hohlen,
Daß dieſer Mörder
Der Strafe nicht entgeh'!

**Doctor.**

Diebe!

**Scapine**

(wirft ſich Scapin in die Arme, der die Geſtalt des Krüppels annimmt.)

Gift!

**Doctor.**

Diebe!

**Scapin.**

Rattengift!

**Scapine** (mit Zuckungen.)

Ich ſterbe!
Ai!

**Doctor.**

Still!

**Scapine.**

Ai! Ai!

**Doctor.**

Still! Still!

**Scapine.**

Ich ſterbe!
Ach weh! Ach weh!
Es kneipet, es drücket,
Ich ſterbe, mich erſticket
Ein kochendes Blut!
Ich ſterbe!

**Doctor.**

Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

**Scapine** (an der einen), **Scapin** (an der andern Seite.)

Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?
(Sie ſchütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.)

**Scapine.**

Kling ling!

**Scapin.**

Kling ling!

**Beyde.**

Kling! ling! ling!

**Doctor.**

Mir will das Herz
In dem Buſen zerſpringen!

**Beyde.**
Kling ling! Kling ling! ling!
**Doctor.**
Diebe!
**Beyde.**
Mörder! Gift!
**Scapine** (in der Stellung wie oben.)
Ich ſterbe!
**Doctor.**
Stille! Stille!
**Scapine.**
Wer muß nun ſchweigen?
**Scapin.**
Wer darf ſich beklagen?

**Doctor.**
Ihr dürft euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!

**Beyde.**
Mörder!
**Doctor.**
Stille! Still!
**Beyde.**
Hört ihr die Münze?

Hört ihr ſie klingen?
Kling ling!

**Scapine.**

(In der obigen Stellung.)
Ich ſterbe!
Mir ſiedet das Blut!

**Doctor.**

Himmel! verderbe
Die ſchändliche Brut!

**Scapine.**

O weh!

**Doctor.**

Ich weiß nicht, lügen ſie?
Ich weiß nicht, betriegen ſie?
Ich weiß nicht, ſind ſie toll?

**Beyde.**

Ha! ha! ha! ha!
Seht nur, ſeht!
Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Ach, er kennt
Sich ſelbſt nicht mehr!
Ach, es iſt um ihn gethan!

**Doctor.**

Welche Verwegenheit!

**Beyde.**

Keine Verlegenheit
Ficht uns an.

**Scapine.**

Ai!

**Doctor.**

Stille!

**Beyde.**

Hört ihr ſie klingen?

**Doctor.**

Diebe!

**Beyde.**

Mörder!

**Doctor.**

Stille!

**Beyde.**

Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Seyd doch beſcheiden!
Geht, legt euch ſchlafen!
Träumt von dem Streich!

**Doctor.**

Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf euch.

* * *

## Vierzehntes Capitel.

Das Geſpräch der beyden neuen Bekannten wurde gar bald vertraut und lebhaft. Denn als Wilhelm dem niedergeſchlagnen Jüngling ſein Verhältniß zu den Eltern des Frauenzimmers entdeckte, ſich zum Mittler anbot, und ſelbſt die beſten Hoffnungen zeigte, erheiterte ſich das traurige und ſorgenvolle Gemüth des Gefangnen, er fühlte ſich ſchon wieder befreyt, mit ſeinen Schwiegereltern verſöhnt, und es war nun von künftigem Erwerb und Unterkommen die Rede.

Darüber werden Sie doch nicht in Verlegenheit ſeyn, verſetzte Wilhelm; denn Sie ſcheinen mir beyderſeits von der Natur beſtimmt, in dem Stande, den Sie gewählt haben, Ihr Glück zu machen. Eine angenehme Geſtalt, eine wohlklingende Stimme, ein gefühlvolles Herz! Können Schauſpieler beſſer ausgeſtattet ſeyn? Kann ich Ihnen mit einigen Empfehlungen dienen, ſo wird es mir viel Freude machen.

Ich danke Ihnen von Herzen, verſetzte der Andere; aber ich werde wohl ſchwerlich davon Gebrauch machen

# Der
# Zauberflöte
## zweyter Theil.

## Fragment.

Tag, Wald, Felſengrotte zu einem ernſthaften Portal zugehauen. Aus dem Walde kommen

**Monoſtatos. Mohren.**

**Monoſtatos.**

Erhebet und preiſet,
Gefährten, unſer Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttinn zurück.

**Chor.**

Es iſt uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttinn zurück.

**Monoſtatos.**

Wir wirkten verſtohlen,
Wir ſchlichen hinan;

Doch, was ſie uns befohlen,
Halb iſt es gethan.

**Chor.**

Wir wirkten verſtohlen,
Wir ſchlichen hinan;
Doch, was ſie uns befohlen,
Bald iſt es gethan.

**Monoſtatos.**

O Göttinn! die du in den Grüften
Verſchloſſen mit dir ſelber wohneſt,
Bald in den höchſten Himmelslüften,
Zum Trutz der ſtolzen Lichter throneſt,
O, höre deinen Freund! höre deinen künftigen Gatten!
Was hindert dich, allgegenwärtige Macht!
Was hält dich ab, o Königinn der Nacht!
In dieſem Augenblick uns hier zu überſchatten?

(Donnerſchlag. Monoſtatos und die Mohren ſtürzen zu Boden. Finſterniß. Aus dem Portal entwickeln ſich Wolken und verſchlingen es zuletzt.)

**Die Königinn** (in den Wolken.)

Wer ruft mich an?
Wer wagt's, mit mir zu ſprechen?
Wer dieſe Stille kühn zu unterbrechen?

re nichts — ſo bin ich denn allein!
Welt verſtummt um mich; ſo ſoll es ſeyn!

Wolken dehnen ſich über das Theater aus, und über Monoſtatos und die Mohren hin, die man noch ſehen kann.)

Woget, ihr Wolken! hin,
Decket die Erde,
Daß es noch düſterer,
Finſterer werde.
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leiſe verhalle bang,
Ende den Nachtgeſang
Schweigen und Tod.

**Monoſtatos und das Chor**
(in voriger Stellung, ganz leiſe.)

Vor deinem Throne hier
Liegen und dienen —

**Königinn.**

Seyd ihr Getreuen
Mir wieder erſchienen?

**Monoſtatos.**

Ja, dein Getreuer
Geliebter, er iſt's!

**Königinn.**

Bin ich gerochen?

**Chor.**

Göttinn, du biſt's!

**Königinn.**

Schlängelt, ihr Blitze,
Mit wüthendem Eilen,
Raſtlos die laſtenden Nächte zu theilen.
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen,
Begegnet euch wieder!
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth.

**Monoſtatos und das Chor.**

Siehe! Kometen,
Sie ſteigen hernieder,
Wandelnde Flammen
Begegnen ſich wieder,
Und von den Polen
Erhebt ſich die Gluth.

(Indem ein Nordlicht ſich aus der Mitte verbreitet, ſteht die Königinn wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen ſich Kometen, Elmsfeuer und Lichtballen. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie, einen zwar grauſenhaften, doch angenehmen Effect machen.)

**Monoſtatos.**

In ſolcher feyerlichen Pracht
Wirſt du nun bald der ganzen Welt erſcheinen;
In's Reich der Sonne wirket deine Macht.
Pamina und Tamino weinen,
Ihr höchſtes Glück ruht in des Grabes Nacht.

**Königinn.**

Ihr neugeborner Sohn iſt er in meinen Händen?

**Monoſtatos.**

Noch nicht; doch werden wir's vollenden,
Ich leſ' es in der Sterne wilden Schlacht.

**Königinn.**

Noch nicht in meiner Hand? was habt ihr denn gethan?

**Monoſtatos.**

O Göttinn, ſieh uns gnädig an!
In Jammer haben wir das Königshaus verlaſſen.
Nun kannſt du ſie mit Freude haſſen.
Vernimm! — Der ſchönſte Tag beſtieg ſchon ſeinen Thron,
Die ſüße Hoffnung nahte ſchon,
Verſprach, der Gattentreue Lohn,
Den lang erflehten, erſten Sohn.

Die Mädchen wanden ſchon die blumenreichſten Kränze,
Sie freuten ſich auf Opferzug und Tänze,
Und neue Kleider freuten ſie noch mehr.
Indeß die Fraun mit klugem Eifer wachten,
Und mütterlich die Königinn bewachten —
Unſichtbar ſchlichen wir durch den Pallaſt umher —
Da rief's: ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungeſäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
Der Finſterniß entſtrömt, umhüllet alles Leben,
Ein jeder tappt und ſchwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genoſſen,
Der Vater ſah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreif' ich es geſchwind,
In jenen goldnen Sarg wird es ſogleich verſchloſſen —
Und immer finſtrer wird die Nacht,
In der wir ganz allein mit Tiegeraugen ſehen;
Doch, ach! da muß, ich weiß nicht, welche Macht,
Mit ſtrenger Kraft uns widerſtehen.
Der goldne Sarg wird ſchwer —

Chor.

Wird ſchwerer uns in Händen.

Monoſtatos.

Wird ſchwerer, immer mehr und mehr!
Wir können nicht das Werk vollenden.

Chor.

Er zieht uns an den Boden hin.

Monoſtatos.

Dort bleibt er feſt, und läßt ſich nicht bewegen.
Gewiß! es wirkt Saraſtro's Zauberſegen.

Chor.

Wir fürchten ſelbſt den Bann, und fliehn.

Königinn.

Ihr Feigen, das ſind eure Thaten?
Mein Zorn —

Chor.

Halt ein! den Zorn, o Königinn!

Monoſtatos.

Mit unverwandtem klugen Sinn
Drück' ich dein Siegel ſchnell, das niemand löſen kann.
Auf's goldne Grab, und ſperre ſo den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen ſie den ſtarren Liebling haben!
Da mag er ihre Sorge ſeyn!
Dort ſteht die todte Laſt, der Tag erſcheinet bange,
Wir ziehen fort mit drohendem Geſange.

Chor.

Sähe die Mutter je,
Säh' ſie den Sohn;

Riſſe die Parze gleich
Schnell ihn davon.
Sähe der Vater je,
Säh' er den Sohn;
Riſſe die Parze gleich
Schnell ihn davon.

**Monoſtatos.**

Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
Iſt federleicht der Sarcophag geworden.
Sie bringen ihn den brüderlichen Orden,
Der, ſtill in ſich gekehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
Nun muß mit Liſt und Kraft dein Knecht aufs neue wirken!
Selbſt in den heiligen Bezirken
Hat noch dein Haß, dein Fluch hat ſeine Kraft.
Wenn ſich die Gatten ſehn, ſoll Wahnſinn ſie berücken;
Wird ſie der Anblick ihres Kinds entzücken:
So ſey es gleich auf ewig weggerafft.

**Königinn, Monoſtatos und Chor.**

Sehen die Ältern je,
Sehn ſie ſich an;
Faſſe die Seele gleich
Schauder und Wahn!
Sehen die Ältern je,
Sehn ſie den Sohn;

können, denn ich denke, wo möglich, nicht auf das Theater zurückzukehren.

Daran thun Sie ſehr übel, ſagte Wilhelm nach einer Pauſe, in welcher er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, denn er dachte nicht anders, als daß der Schauſpieler, ſo bald er mit ſeiner jungen Gattin befreyt werden, das Theater aufſuchen werde. Es ſchien ihm eben ſo natürlich und nothwendig, als daß der Froſch das Waſſer ſucht. Nicht einen Augenblick hatte er daran gezweifelt, und mußte nun zu ſeinem Erſtaunen das Gegentheil erfahren.

Ja, verſetzte der Andere, ich habe mir vorgenommen, nicht wieder auf das Theater zurückzukehren, vielmehr eine bürgerliche Bedienung, ſie ſey auch welche ſie wolle, anzunehmen, wenn ich nur eine erhalten kann.

Das iſt ein ſonderbarer Entſchluß, den ich nicht billigen kann; denn ohne beſondere Urſache iſt es niemals rathſam, die Lebensart, die man ergriffen hat, zu verändern, und überdieß wüßte ich keinen Stand, der ſo viel Annehmlichkeiten, ſo viel reizende Ausſichten darböte, als den eines Schauſpielers.

Man ſieht, daß Sie keiner geweſen ſind, verſetzte Jener. —

Darauf ſagte Wilhelm: mein Herr, wie ſelten iſt der Menſch mit dem Zuſtande zufrieden, in den er ſich befindet! Er wünſcht ſich immer den ſeines Nächſten, aus welchem ſich dieſer gleichfalls herausſehnt. —

Reiße die Parze gleich
Schnell ihn davon!

(Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt ſich ein königlicher Saal.
Frauen tragen auf einem goldenen Geſtelle, von welchem ein prächtiger Teppich herab hängt, einen goldenen Sarcophag. Andere tragen einen reichen Baldachin darüber.
Chor.)

**Chor der Frauen.**

In ſtiller Sorge wallen wir
Und trauern bey der Luſt;
Ein Kind iſt da, ein Sohn iſt hier,
Und Kummer drückt die Bruſt.

**Eine Dame.**

So wandelt fort und ſtehet niemahls ſtille,
Das iſt der weiſen Männer Wille,
Vertraut auf ſie, gehorchet blind;
So lang ihr wandelt, lebt das Kind.

**Chor.**

Ach, armes eingeſchloſſnes Kind,
Wie wird es dir ergehen!
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater dich nicht ſehen.

**Eine Dame.**

Und ſchmerzlich ſind die Gatten ſelbſt geſchieden,
Nicht Herz an Herz iſt ihnen Troſt gegönnt.

Dort wandelt er, dort weinet ſie getrennt;
Saraſtro nur verſchafft dem Hauſe Frieden.

**Chor.**

O ſchlafe ſanft, o ſchlafe ſüß,
Du längſt erwünſchter Sohn!
Aus dieſem frühen Grabe ſteigſt
Du auf des Vaters Thron.

**Eine Dame.**

Der König kommt, laßt uns von dannen wallen.
Im öden Raum läßt er die Klage ſchallen,
Schon ahndet er die Öde ſeines Throns.
Er ſehe nicht den Sarg des theuern Sohns.

(Sie ziehen vorüber.)

**Tamino.**

Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und friſch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge
Holde Morgenluft umfächelt,
Ja, dem Schickſal dieſe Gabe
Dankt er mehr, als alle Habe:
Ach! es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder gibt.

**Die Frauen** (in der Ferne.)

Ach! es lebt, es wird geliebt,
Bis es Liebe wieder gibt.

**Tamino.**

Dämmernd nahte ſchon der Tag
In Aurorens Purpur ſchöne.
Ach! ein grauſer Donnerſchlag
Hüllt in Nacht die Freuden-Scene.
Und was mir das Schickſal gab,
Deckt zu früh ein goldnes Grab.

**Die Frauen**
(in der Ferne.)

Ach was uns das Schickſal gab,
Deckt ſo früh ein goldnes Grab.

**Tamino.**

Ich höre ſie, die meinen Liebling tragen.
O kommt heran, laßt uns zuſammen klagen!
O ſagt! wie trägt Pamina das Geſchick?

**Eine Dame.**

Es fehlen ihr der Götter ſchönſte Gaben,
Sie ſeufzt nach dir, ſie jammert um den Knaben.

**Tamino.**

O ſagt mir, lebt noch mein verſchloſſ'nes Glück?
Bewegt ſich's noch an ſeinem Zauberplatze?
O gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
O gebt mir bald ihn ſelbſt zurück!

**Damen.**

Wenn mit betrübten Sinnen,

Wir wallen und wir lauſchen;
So hören wir dadrinnen
Gar wunderlich es rauſchen.
Wir fühlen was ſich regen,
Wir ſehn den Sarg ſich bewegen,
Wir horchen und wir ſchweigen
Auf dieſe guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt;
So hören wir ein Kind, das lallt.

**Tamino.**

Ihr Götter! ſchützet es auf wunderbare Weiſe!
Erquickt's mit eurem Trank! Nährt es mit eurer Speiſe!
Und ihr beweiſ't mir eure Treue.
Bewegt euch immer fort und fort!
Bald rettet uns mit heil'ger Weihe
Saraſtro's löſend Götterwort.

Lauſchet auf die kleinſte Regung,
Meldet jegliche Bewegung
Dem beſorgten Vater ja.

**Tamino und Chor.**

Und befreyet und gerettet,
An der Mutter Bruſt gebettet,
Lieg' er bald ein Engel da.

(Wald und Fels, im Hintergrunde eine Hütte, an der einen Seite derſelben ein goldener Waſſerfall, an der andern ein Vogelherd.)

**Papageno, Papagena**

(ſitzen auf beyden Seiten des Theaters von einander abgewendet.)

**Sie**

(ſteht auf und geht zu ihm.)

Was haſt du denn, mein liebes Männchen?

**Er** (ſitzend.)

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

**Sie.**

Bin ich denn nicht dein liebes Hennchen?
Magſt du mich denn nicht länger ſehn?

**Er.**

Ich bin verdrießlich, bin verdrießlich!

**Sie.**

Er iſt verdrießlich! iſt verdrießlich.

**Beyde.**

Die ganze Welt iſt nicht mehr ſchön.

**Sie**

(ſetzt ſich auf ihre Seite.)

**Er**

(ſteht auf und geht zu ihr.)

Was haſt du denn, mein liebes Weibchen?

**Sie.**

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

**Er.**

Biſt du denn nicht mein ſüßes Täubchen?
Will unſre Liebe ſchon vergehn?

**Sie.**

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich.

**Er**

(ſich entfernend.)

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

**Beyde.**

Was iſt uns beyden nur geſchehn?

**Er.** Mein Kind! Mein Kind! laß uns nur ein Bißchen zur Vernunft kommen. Sind wir nicht recht undankbar gegen unſere Wohlthäter, daß wir uns ſo unartig geberden?

**Sie.** Ja wohl! ich ſag' es auch, und doch iſt es nicht anders.

**Er.** Warum ſind wir denn nicht vergnügt?

**Sie.** Weil wir nicht luſtig ſind.

**Er.** Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeſchenk die koſtbare Flöte gegeben? mit der wir alle Thiere herbeylocken, hernach die ſchmackhaften ausſuchen und uns die beſte Mahlzeit bereiten.

**Sie.** Haſt du mir nicht gleich am zweyten Hochzeittog das herrliche Glockenſpiel geſchenkt? Ich darf nur drauf ſchlagen, ſogleich ſtürzen ſich alle Vögel ins Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul.

Er. Die Haſen laufen geſpickt auf uñſern Tiſch! und Saraſtro hat uns die ergiebige Weinquelle an unſre Hütte heran gezaubert — und doch ſind wir nicht vergnügt.

Sie (ſeufzend.) Ja! es iſt kein Wunder.

Er (ſeufzend.) Freylich kein Wunder.

Sie. Es fehlt uns —

Er. Leider es fehlen uns —

Sie (weinend.) Wir ſind doch recht unglücklich!

Er (weinend.) Ja wohl recht unglücklich!

Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen.) Die ſchönen,

Er (gleichfalls.) Artigen,

Sie. Kleinen,

Er. Scharmanten,

Sie. Pa —

Er. Pa —

Sie. Papa —

Er. Papa —

Sie. Ach der Schmerz wird mich noch umbringen.

Er. Ich mag gar nicht mehr leben!

Sie. Mich däuchte, ſie wären ſchon da.

Er. Sie hüpften ſchon herum.

Sie. Wie war das ſo artig.

Er. Erſt einen kleinen Papageno.

Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.

Er. Papageno.

Sie. Papagena.

Er. Wo ſind ſie nun geblieben?

Sie. Sie ſind eben nicht gekommen.

Er. Das iſt ein rechtes Unglück. Hätte ich mich nur bey Zeiten gehangen!

Sie. Wär' ich nur eine alte Frau geblieben!

Beyde. Ach wir Armen!

Chor

(hinter der Scene.)

Ihr guten Geſchöpfe,
Was trauert ihr ſo?
Ihr luſtigen Vögel,
Seyd munter und froh!

Er.

Aha!

Sie.

Aha!

Beyde.

Es klingen die Felſen,
Sie ſingen ein Mahl.

So klangen,
So ſangen
Der Wald ſonſt und der Saal.

Chor.

Beſorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh',
Euch ſchenken die Götter —
(Pauſe.)

Er.

Die Pa?

Chor
(als Echo.)
Die Pa, Pa, Pa.

Sie.

Die Pa? Pa? Pa?

Chor
(als Echo.)
Pa, Pa, Pa, Pa.

Er.

Die Papageno's?
(Pauſe.)

Sie.

Die Papagena's?
(Pauſe.)

Chor.

Euch geben die Götter
Die Kinder dazu.

Er.

Komm, laß' uns geſchäftig ſeyn,
Da vergehn die Grillen.
Erſtlich noch ein Fläschen Wein —
(Sie gehn nach der Quelle und trinken.)

Beyde.

Nun laß uns geſchäftig ſeyn,
Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und ſieht ſich um, als wenn er nach dem Wilde ſähe. Sie ſetzt ſich in die kleine Laube an den Vogelherd und nimmt das Glockenſpiel vor ſich.)

Er (bläſt.)

Sie (ſingt.)

Laß, o großer Geiſt des Lichts!
Unſre Jagd gelingen.

Sie (ſpielt.) Beyde (ſingen.)

Laß der Vögel bunte Schar
Nach dem Herde dringen.

Er (bläſt.)

Sie (ſingt.)

Seh! die Löwen machen ſchon
Friſch ſich auf die Reiſe.

Indeß bleibt doch ein Unterſchied, verſetzte Melina, zwiſchen dem Schlimmen und dem Schlimmern; Erfahrung, nicht Ungeduld, macht mich ſo handeln. Iſt wohl irgend ein Stückchen Brot kümmerlicher, unſicherer und mühſeliger in der Welt? Beynahe wäre es eben ſo gut, vor den Thüren zu betteln. Was hat man von dem Neide ſeiner Mitgenoſſen, und der Parteylichkeit des Directors, von der veränderlichen Laune des Publikums auszuſtehen! Wahrhaftig, man muß ein Fell haben wie ein Bär, der in Geſellſchaft von Affen und Hunden an der Kette herumgeführt und geprügelt wird, um bey dem Tone eines Dudelſacks vor Kindern und Pöbel zu tanzen.

Wilhelm dachte Allerley bey ſich ſelbſt, was er jedoch dem guten Menſchen nicht ins Geſicht ſagen wollte. Er ging alſo nur von ferne mit dem Geſpräch um ihn herum. Jener ließ ſich deſto aufrichtiger und weitläufiger heraus. — Thäte es nicht Noth, ſagte er, daß ein Director jedem Stadtrathe zu Füßen fiele, um nur die Erlaubniß zu haben, vier Wochen zwiſchen der Meſſe ein paar Groſchen mehr an einem Orte cirkuliren zu laſſen. Ich habe den unſrigen, der ſo weit ein guter Mann war, oft bedauret, wenn er mir gleich zu anderer Zeit Urſache zu Mißvergnügen gab. Ein guter Akteur ſteigert ihn, die ſchlechten kann er nicht los werden; und wenn er ſeine Einnahme einigermaßen der Ausgabe gleich ſetzen will; ſo iſt es dem Publikum gleich zu viel, Sie (ſpielt.)

Er (ſingt.)

Gar zu mächtig ſind ſie mir.
Sie ſind zähe Speiſe.

Er (bläſt.)

Sie (ſingt.)

Hör', die Vöglein flattern ſchon,
Flattern auf den Äſten.

Sie (ſpielt.)

Er (ſingt.)

Spiele fort! das kleine Volk
Schmeckt am allerbeſten.
Auf dem Felde hüpfen ſchon
Schöne fette Hühnchen.

Er (bläſt.)

Sie (ſpielt und ſingt.)

Blaſe fort! da kommen ſchon
Haſen und Kaninchen.

(Es erſcheinen auf dem Felſen Haſen und Kaninchen. Indeſſen ſind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papageno im Weg.)

Sie (ſpielt.)

Er (ſingt.)

Wär' ich nur die Bären los!
Die verwünſchten Affen!

Jene ſind ſo breit und dumm,
Das ſind ſchmale Laffen.

(Auf den Bäumen laſſen ſich Papageyen ſehen.)

**Sie** (ſpielt und ſingt.)

Auch die Papageyenſchar
Kommt von weiten Reiſen.
Glänzend, farbig ſind ſie zwar;
Aber ſchlecht zu ſpeiſen.

**Er.**

(Hat indeſſen den Haſen nachgeſtellt und einen erwiſcht, und bringt ihn an den Löffeln hervor.)

Seh, den Haſen haſcht' ich mir
Aus der großen Menge.

**Sie.**

(Hat indeſſen das Garn zugeſchlagen, in welchem man Vögel flattern ſieht.)

Seh die fetten Vögel hier
Garſtig im Gedränge.

(Sie nimmt einen Vogel heraus, und bringt ihn an den Flügeln hervor.)

**Beyde.**

Wohl, mein Kind, wir leben ſo
Einer von dem andern.
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.

**Chor** (unſichtbar.)
Ihr luſtigen Vögel,
Seyd munter und froh.
Verdoppelt die Schritte;
Schon ſeyd ihr erhört,
Euch iſt in der Hütte
Das Beſte beſchert.
(Bey der Wiederhohlung fallen Er und Sie mit ein.)
Verdopple die Schritte,
Schon ſind wir erhört,
Uns iſt in der Hütte
Das Beſte beſchert.

## Tempel.

### Verſammlung der Prieſter.

**Chor.**
Schauen kann der Mann und wählen!
Doch, was hilft ihm oft die Wahl.
Kluge ſchwanken, Weiſe fehlen,
Doppelt iſt dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sey des edlen Mannes Wahl.
Soll er leiden,

Nicht entſcheiden,
Spreche Zufall auch einmahl.

(Saraſtro tritt vor dem Schluſſe des Geſanges unter ſie. So bald der Geſang verklungen hat, kommt der Sprecher herein, und tritt zu Saraſtro.)

**Der Sprecher.** Vor der nördlichen Pforte unſerer heiligen Wohnung ſtehet unſer Bruder, der die Pilgrimſchaft unſeres Jahres zurück gelegt hat, und wünſcht wieder eingelaſſen zu werden. Er überſendet hier das gewiſſe Zeichen, an dem du erkennen kannſt, daß er noch werth iſt, in unſere Mitte wieder aufgenommen zu werden.

(Er überreicht Saraſtro einen runden Kryſtall an einem Bande.)

**Saraſtro.** Dieſer geheimnißvolle Stein iſt noch hell und klar. Er würde trüb erſcheinen, wenn unſer Bruder gefehlt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran.

(Der Sprecher geht ab.)

**Saraſtro.** In dieſen ſtillen Mauern lernt der Menſch ſich ſelbſt und ſein Innerſtes erforſchen. Er bereitet ſich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhobene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menſchheit lernt nur der Wandrer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umher ſchweift. In dieſem Sinne verbindet uns das Geſetz, jährlich einen von uns als

Pilger hinaus in die rauhe Welt zu ſchicken. Das Loos entſcheidet, und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regieret, bin heute zum erſten Mahl auch in dem Falle, ſo, wie jeder von euch, in das heilige Gefäß zu greifen, und mich dem Ausſpruche des Schickſals zu unterwerfen.

(Der Sprecher mit dem Pilger tritt ein.)

**Pilger.** Heil dir, Vater! Heil euch, Brüder!

**Alle.** Heil dir!

**Saraſtro.** Der Kryſtall zeigt mir an, daß du reines Herzens zurücke kehrſt, daß keine Schuld auf dir ruht. Nun aber theile deinen Brüdern mit, was du gelernt, was du erfahren haſt, und vermehre die Weisheit, indem du ſie beſtätigſt. Vor allen aber warte noch ab, wem du deine Kleider, wem du dieſes Zeichen übergeben ſollſt, wen der Wille der Götter für dießmahl aus der glücklichen Geſellſchaft entfernen wird.

(Er gibt dem Pilger die Kugel zurück. Zwey Prieſter bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldenes Gefäß ſteht. Der Altar muß ſo hoch ſeyn, daß man nicht in das Gefäß hinein ſehen kann, ſondern in die Höhe reichen muß, um hinein zu greifen.)

Chorgeſang.

**Saraſtro** (der ſeine Rolle aus einander wickelt.)

Mich traf das Loos, und ich zaudere keinen Augenblick, mich ſeinem Gebothe zu unterwerfen. Ja, die Ahndung iſt erfüllt. Mich entfernen die Götter aus eurer Mitte, um euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindſeliger Mächte wirkſamer werden. Durch meine Trennung von euch wird die Schale des Guten leichter. Haltet feſt zuſammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege, und wir werden uns fröhlich wieder ſehen.

Die Krone gab ich meinem lieben,
Ich gab ſie ſchon dem werthen Mann.
Die Herrſchaft iſt mir noch geblieben,
Daß ich euch allen dienen kann.
Doch wird auch das mir nun entriſſen,
Ich werd' euch heute laſſen müſſen,
Und von dem heilig lieben Ort —
Ich gehe ſchon.
Leb wohl, mein Sohn!
Lebt wohl, ihr Söhne!
Bewahret der Weisheit hohe Schöne.
Ich gehe ſchon,
Vom heilig lieben Ort,
Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieſer Arie gibt Saraſtro ſein Oberkleid und die hohenprieſterlichen Abzeichen hinweg, die nebſt dem goldenen Gefaße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Kryſtallenkugel wird ihm umgehangen, und er nimmt den Stab in die Hand. Hierzu wird der Componiſt zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Arie, jedoch nur ſo viel, als nöthig, Raum zu laſſen wiſſen.)

**Chor.**

Wer herrſchet nun
Am heilig lieben Ort?
Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Prieſter bleiben zu beyden Seiten ſtehen, der Altar in der Mitte.)

**Saraſtro.**

Mir ward bey euch, ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.
Drum ſinget Freudenlieder,
Werft euch in Demuth nieder,
Und gleich erhebt euch wieder,
Was auch der Gott gebiethen mag.
Von euch zu ſcheiden,
Von euch zu laſſen,
Welch tiefes Leiden!
Ich muß mich faſſen,
O harter Schlag!

(Ab.)

## Wald und Fels.

### Papageno's Wohnung.

(Sie haben große, ſchöne Eyer in der Hütte gefunden. Sie vermuthen, daß beſondere Vögel darin ſtecken mögen. Der Dichter muß ſorgen, daß die bey dieſer Gelegenheit vorfallenden Späße innerhalb der Gränzen der Schicklichkeit bleiben. Saraſtro kommt zu ihnen. Nach einigen myſtiſchen Äußerungen über die Naturkräfte ſteigt ein niedriger Felſen aus der Erde, in deſſen Innern ſich ein Feuer bewegt. Auf Saraſtro's Anweiſung wird auf demſelben ein artiges Neſt zurecht gemacht, die Eyer hinein gelegt, und mit Blumen bedeckt. Saraſtro entfernt ſich. Die Eyer fangen an zu ſchwellen, eins nach dem andern bricht auf, und drey Kinder kommen heraus, zwey Jungen und ein Mädchen. Ihr erſtes Betragen unter einander, ſo wie gegen die Alten, gibt zu dichteriſchen und muſikaliſchen Scherzen Gelegenheit. Saraſtro kommt zu ihm. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihm den traurigen Zuſtand, in dem ſich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Verſinken des Käſtchens ſucht Pamina ihren Gatten auf. Indem ſie ſich erblicken, fallen ſie in einen periodiſchen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem ſie nur kurze Zeit erwachen, um ſich der Verzweifelung zu überlaſſen. Saraſtro heißt die muntere Familie nach Hofe gehen, um die Betrübniß durch ihre Scherze aufzuheitern. Beſonders ſoll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu verſuchen. Saraſtro bleibt allein zurück, und erſteigt unter einer bedeutenden Arie den heiter liegenden Berg.)

## Vorſaal im Pallaſte.

**Zwey Damen und zwey Herren** (gehen auf und ab.)

**Tutti.**

Stille, daß niemand ſich rühre, ſich rege,
Daß der Geſang nur ſich ſchläfernd bewege!
Wachend und ſorgend bekümmert euch hier,
Kranket der König, ſo kranken auch wir.

**Dritte Dame.**

(Schnell kommend.)

Wollet ihr das Neuſte hören,
Kann ich euch das Neuſte ſagen;
Lange werden wir nicht klagen,
Denn die Mutter iſt verſöhnt.

**Dritter Herr.**

(Schnell kommend und einfallend.)

Und man ſaget, Pagageno
Hat den größten Schatz gefunden,
Große Geld- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneyer groß.

**Erſtes Tutti.**

Stille, wie mögt ihr das Neue nur bringen?
Da wir die Schmerzen der Könige ſingen?

das Haus ſteht leer, und man muß, um nur nicht gar zu Grunde zu gehen, mit Schaden und Kummer ſpielen. Nein, mein Herr! da ſie ſich unſrer, wie Sie ſagen, annehmen mögen; ſo bitte ich Sie, ſprechen Sie auf das Ernſtlichſte mit den Eltern meiner Geliebten! Man verſorge mich hier, man gebe mir einen kleinen Schreiber- oder Einnehmer-Dienſt, und ich will mich glücklich ſchätzen.

Nachdem ſie noch einige Worte gewechſelt hatten, ſchied Wilhelm mit dem Verſprechen, Morgen ganz früh die Eltern anzugehen und zu ſehen, was er ausrichten könne. Kaum war er allein, ſo mußte er ſich in folgenden Ausrufungen Luft machen: unglücklicher Melina, nicht in deinem Stande, ſondern in dir liegt das Armſelige, über das du nicht Herr werden kannſt! Welcher Menſch in der Welt, der ohne innern Beruf ein Handwerk, eine Kunſt oder irgend eine Lebensart ergriffe, müßte nicht wie du ſeinen Zuſtand unerträglich finden? Wer mit einem Talente zu einem Talente geboren iſt, findet in demſelben ſein ſchönſtes Daſeyn! Nichts iſt auf der Erde ohne Beſchwerlichkeit! Nur der innre Trieb, die Luſt, die Liebe helfen uns Hinderniſſe überwinden, Wege bahnen, und uns aus dem engen Kreiſe, worin ſich andere kümmerlich abängſtigen, emporheben. Dir ſind die Breter nichts als Breter, und die Rollen, was einem Schulknaben ſein Penſum iſt. Die Zuſchauer ſiehſt du an, wie ſie ſich ſelbſt an Wer-

(Pauſe.)

Aber ſo redet denn, macht es nur kund.

**Dritte Dame.**

Wollet ihr das Neuſte hören? —

**Dritter Herr.**

Und man ſaget, Papageno —

**Dritte Dame.**

Laſſet euch das Neuſte ſagen —

**Dritter Herr.**

Hat den größten Schatz gefunden —

**Vierte Dame.**

(Schnell kommend und einfallend.)

War Saraſtro doch verſchwunden;
Doch man weiß, wo er geweſen,
Kräuter hat er nur geleſen,
Und er kommt und macht geſund.

**Vierter Herr.**

(Geſchwind kommend und einfallend.)

Ich verkünde frohe Stunden,
Alle Schmerzen ſind vorüber;
Denn es iſt der Prinz gefunden,
Und man trägt ihn eben her.

**Tutti**

(der letzten viere, in welchem ſie ihre Nachrichten verſchränkt wiederhohlen.)

**Tutti**
(der erſten viere.)

Stille, wie mögt ihr die Mährchen uns bringen.
Helfet die Schmerzen der Herrſcher beſingen.
Wär' es doch wahr und ſie wären geſund.

(Die letzten viere fallen ein, indem ſie ihre Nachrichten immer verſchrankt wiederhohlen.)

**Papageno und Papagena,**
(die, mit der Wache ſtreitend, herein dringen.)

**Papageno.** Es ſoll mich niemand abhalten.

**Papagena.** Mich auch nicht.

**Papageno.** Ich habe dem König eher Dienſte geleiſtet, als eure Barte zu wachſen anfingen, mit denen ihr jetzt grimmig thut.

**Papagena.** Und ich habe der Königinn manchen Gefallen gethan, als der böſe Mohr ſie noch in ſeinen Klauen hatte. Freylich würde ſie mich nicht mehr kennen; denn damahls war ich alt und häßlich, jetzt bin ich jung und hübſch.

**Papageno.** Alſo will ich nicht wieder hinaus, da ich einmahl herein bin.

**Papagena.** Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

**Herr.** Sieh da das gefiederte Paar! recht wie gerufen. (Zur Wache.) Laßt ſie nur! ſie werden dem Könige und der Königinn willkommen ſeyn.

Papageno. Tauſend Dank, ihr Herren! Wir hören, es ſieht hier ſehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es ſieht bey euch ſehr gut aus.

Papageno. Bis es beſſer wird, mag es hingehen.

Dame. Iſt's denn wahr, daß ihr die herrlichen Eyer gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldene Straußeneyer?

Papageno. Nicht anders.

Dame. Kennt ihr denn auch den Vogel, der ſie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müſſen herrliche Eyer ſeyn.

Papageno. Ganz unſchätzbar.

Herr. Wie viel habt ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ungefähr zwey bis dritthalb Schock.

Dame. Und alle maſſiv?

Papageno. Bis auf einige, die lauter waren.

Herr. Allerliebſter Papageno, ihr ließt mir wohl eine Mandel zukommen?

Papageno. Von Herzen gern.

Dame. Ich wollte mir nur ein Paar in mein Naturalien-Cabinett ausbitten.

**Papageno.** Sie ſtehen zu Dienſten.

**Dame.** Dann habe ich noch ein Dutzend Freunde, alles Naturforſcher, die ſich beſonders auf die edlen Metalle vortrefflich verſtehen.

**Papageno.** Alle ſollen befriedigt werden.

**Herr.** Ihr ſeyd ein vortrefflicher Menſch.

**Papageno.** Das wird mir leicht. Die Eyer ſind das Wenigſte. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich ſonſt im Kleinen war.

**Dame.** Wo ſind denn eure Waaren?

**Papageno.** Draußen vor dem äußerſten Schloßhofe. Ich mußte ſie ſtehen laſſen.

**Dame.** Gewiß wegen des Zolls.

**Papageno.** Sie wußten gar nicht, was ſie fordern ſollten.

**Herr.** Sie ſind wohl ſehr koſtbar.

**Papageno.** Unſchätzbar.

**Dame.** Man kann es nach den Eyern berechnen.

**Papageno.** Freylich! ſie ſchreiben ſich von den Eyern her.

**Herr** (zur Dame.) Wir müſſen ihn zum Freunde haben, wir müſſen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab.)

**Papageno und Papagena.**
Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret, was wir ſingen,
Und ſeht die ſchönen Vögel!
Sie ſtehen zum Verkauf.

**Papagena.**
Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen.
Er hüpfet leicht und munter
Vom Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

**Papageno.**
Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen,
Und doch iſt er der loſe
So gut als wie der große.
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.

Der loſe kleine Vogel
Er ſteht hier zum Verkauf.

Papagena.

O ſeht das kleine Täubchen:
Das liebe Turtelweibchen.
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich.
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel
Er ſteht hier zum Verkauf.

Beyde.

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel,
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel!
Wie reitzend iſt der Kauf.

(Es hängt von dem Componiſten ab, dieſe letzten Zeilen eines jeden Verſes theils durch die Kinder, theils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Perſonen wiederhohlen zu laſſen.)

**Dame.** Sie ſind wohl artig genug; aber iſt das alles?

**Papagena.** Alles, und ich dächte, genug.

**Herr.** Habt ihr nicht einige von den Eyern im Korbe? Sie wären mir lieber als die Vögel.

**Papageno.** Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieſer wahrheitsliebenden Geſellſchaft die Wahrheit ſagen dürfen, ſo würde man bekennen, daß man ein wenig aufgeſchnitten hat.

**Herr.** Nur ohne Umſtände.

**Papageno.** So würde ich ſagen, daß dieſes unſer ganzer Reichthum ſey.

**Dame.** Da wärt ihr weit.

**Herr.** Und die Eyer?

**Papageno.** Davon ſind nur die Schalen noch übrig. Denn eben dieſe ſind heraus gekrochen.

**Herr.** Und die übrigen dritthalb Schock ungefähr?

**Papageno.** Das war nur eine Redensart.

**Dame.** Da bleibt euch wenig übrig.

**Papageno.** Ein hübſches Weibchen, luſtige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

**Herr.** Du biſt alſo noch immer weiter nichts als ein Luſtigmacher.

**Papageno.** Und deßhalb unentbehrlich.

**Herr.** Vielleicht könnte dieſer Spaß den König und die Königinn erheitern?

**Dame.** Keinesweges. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

**Papageno.** Und doch hat mich Saraſto deßwegen hergeſchickt.

**Herr.** Saraſtro? Wo habt ihr Saraſtro geſehn?

**Papageno.** In unſern Gebirgen.

**Herr.** Er ſuchte Kräuter?

**Papageno.** Nicht daß ich wüßte.

**Herr.** Ihr ſaht doch, daß er ſich manchmahl bückte.

**Papageno.** Ja, beſonders wenn er ſtolperte.

**Herr.** So ein heiliger Mann ſtolpert nicht; er bückte ſich vorſätzlich.

**Papageno.** Ich bin es zufrieden.

**Herr.** Er ſuchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hierher, König und Königinn zu heilen.

**Papageno.** Wenigſtens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Pallaſte zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen, und beym Erwachen von Ihro Majeſtäten gleich die ſanfteſte Melodie anzuſtimmen, und dadurch ihren Schmerz wenigſtens eine Zeit lang auszulöſchen.

**Dame.** Man muß alles verſuchen.

**Herr.** Es iſt eben die Stunde des Erwachens. Verſucht euer Möglichſtes. An Dank und Belohnung ſoll es nicht fehlen.

**Pamina und Tamino**

(unter einem Thronhimmel auf zwey Seſſeln ſchlafend.)

(Man wird, um den pathetiſchen Eindruck nicht zu ſtören, wohl die Papagena mit den Kindern abtreten laſſen, auch Papageno, der die Flöte bläſt, kann ſich hinter die Couliſſe, wenigſtens halb, verbergen, und nur von Zeit zu Zeit ſich ſehen laſſen.)

**Pamina**

(auf den Ton der Flöte erwachend.)

An der Seite des Geliebten
Süß entſchlafen, ſanft erwachen,
Gleich zu ſehn den holden Blick.

(Papageno hört auf zu blaſen und horcht.)

**Tamino** (erwachend.)

Ach das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber ach was ſtört mein Glück!

**Chor.**

Papageno blaſe, blaſe!
Denn es kehrt der Schmerz zurück.

**Pamina**

(aufſtehend und herunter kommend.)

Aufgemuntert von dem Gatten

Sich zur Thätigkeit erheben
Nach der Ruhe ſanftem Schatten
Wieder in das raſche Leben
Und zur Pflicht, o welche Luſt!

**Tamino**
(aufſtehend und herunter kommend.)
Immerfort bey guten Thaten
Sich der Gattinn Blick erfreun,
Von der milden wohlberathen
Sich der heitern Tugend weihn,
O wie hebt es meine Bruſt!
(Sie umarmen ſich. Pauſe, beſonders der Flöte.)

**Chor.**
Papageno, laß die Flöte
Nicht von deinem Munde kommen,
Halte nur noch dießmahl aus.

**Papageno.**
Laßt mich nur zu Athem kommen,
Denn er bleibt mir wahrlich aus.

**Tamino und Pamina**
(ſich von einander entfernend.)
Ach was hat man uns genommen!
O wie leer iſt dieſes Haus!

keltagen vorkommen. Dir könnte es alſo freylich einerley ſeyn, hinter einem Pult über linirten Büchern zu ſitzen, Zinſen einzutragen und Reſte herauszuſtochern. Du fühlſt nicht das zuſammenbrennende, zuſammentreffende Ganze, das allein durch den Geiſt erfunden, begriffen und ausgeführt wird; du fühlſt nicht, daß in den Menſchen ein beſſerer Funke lebt, der, wenn er keine Nahrung erhält, wenn er nicht geregt wird, von der Aſche täglicher Bedürfniſſe und Gleichgültigkeit tiefer bedeckt, und doch ſo ſpät und faſt nie erſtickt wird. Du fühlſt in deiner Seele keine Kraft ihn aufzublaſen, in deinem eignen Herzen keinen Reichthum, um dem erweckten Nahrung zu geben. Der Hunger treibt dich, die Unbequemlichkeiten ſind dir zuwider, und es iſt dir verborgen, daß in jedem Stande die Feinde lauren, die nur mit Freudigkeit und Gleichmuth zu überwinden ſind. Du thuſt wohl, dich in jene Gränzen einer gemeinen Stelle zu ſehnen; denn welche würdeſt du wohl ausfüllen, die Geiſt und Muth verlangt! Gieb einem Soldaten, einem Staatsmanne, einem Geiſtlichen deine Geſinnungen, und mit eben ſo viel Recht wird er ſich über das Kümmerliche ſeines Standes beſchweren können. Ja, hat es nicht ſogar Menſchen gegeben, die von allem Lebensgefühl ſo ganz verlaſſen waren, daß ſie das ganze Leben und Weſen der Sterblichen für ein Nichts, für ein kummervolles und ſtaubgleiches Daſeyn erklärt haben? Regten ſich lebendig in deiner Seele die Geſtalten wirkender Men-

**Chor.**

Blaſe, Papageno, blaſe,
Halte nur noch dießmahl aus.

(Papageno bläſt.)

**Tamino und Pamina**

(ſich einander freundlich nähernd.

Nein, man hat uns nichts genommen,
Groß und reich iſt unſer Haus.

**Papageno.**

Ach mir bleibt der Athem aus!

**Chor.**

Halte nur noch dießmahl aus!

**Pamina und Tamino.**

O wie leer iſt dieſes Haus!

(Es iſt wohl überflüſſig, zu bemerken, daß es ganz von dem Componiſten abhängt, den Übergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweifelung, nach Anlaß vorſtehender Verſe zu verſchränken und zu wiederhohlen.)

(Es kommen Prieſter. Es wird von dem Componiſten abhängen, ob derſelbe nur zwey oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das letzte an. Sie geben Nachricht, wo ſich das Kind befinde.)

**Prieſter.**

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Waſſer, hier das Feuer;
Unerbittlich dann die Wächter,

Dann die wilden Ungeheuer,
Zwiſchen Leben, zwiſchen Tod,
Halb entſeelet
Von Durſt gequälet
Liegt der Knabe.
Hört ſein Flehen!
Weh! ach er verſchmachtet ſchon.
Rettet! rettet euern Sohn.

**Alle.**

Welche Stille, welches Grauſen
Liegt auf einmahl um uns her!
Welch ein dumpfes fernes Sauſen!
Welch ein tiefbewegtes Brauſen!
Wie der Sturm im fernen Meer.
Immer lauter aus der Ferne
Hör' ich alle Wetter drohen.
Welche Nacht bedeckt den goldnen
Heitern Himmel,
Und die Sterne
Schwinden ſchon vor meinem Blick.

(Unterirdiſches Gewölbe. In der Mitte der Altar mit dem Käſtchen, wie er verſank. An zwey Pfeilern ſtehen gewaffnete Männer gelehnt, und ſcheinen zu ſchlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefeſſelt ſind, die am Altar liegen. Alles iſt dunkel, das Käſtchen iſt transparent und beleuchtet die Scene.)

**Chor** (unſichtbar.)

Wir richten und beſtrafen.
Der Wächter ſoll nicht ſchlafen.
Der Himmel glüht ſo roth.
Der Löwe ſoll nicht raſten,
Und öffnet ſich der Kaſten,
So ſey der Knabe todt.

(Die Löwen richten ſich auf, und gehen an der Kette hin und her.)

**Erſter Wächter** (ohne ſich zu bewegen.)

Bruder wachſt du?

**Zweyter** (ohne ſich zu bewegen.)

Ich höre.

**Erſter.**

Sind wir allein?

**Zweyter.**

Wer weiß.

**Erſter.**

Wird es Tag?

**Zweyter.**

Vielleicht ja.

**Erſter.**

Kommt die Nacht?

**Zweyter.**

Sie iſt da.

**Erſter.**

Die Ziet vergeht.

**Zweyter.**

Aber wie?

**Erſter.**

Schlägt die Stunde wohl?

**Zweyter.**

Uns nie.

**Zu Zweyen.**

Vergebens bemühet
Ihr euch da droben ſo viel.
Es rennt der Menſch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der ſchwer auf des Lebens
Geheimniß, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens ſtrebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft.
Die Luft bleibt ihm finſter,
Die Gruft wird ihm helle.
Doch wechſelt das Helle
Mit Dunkel ſo ſchnelle.
Er ſteige herunter
Er dringe hinan;
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

(Der hintere Vorhang öffnet ſich. Decoration des Waſſers und Feuers wie in der Zauberflöte. Links das Feuer, eine kleine freye Erhöhung, wenn man da durchgegangen iſt, alsdann das Waſſer, oben darüber ein gangbarer Felſen, aber ohne Tempel. Die ganze Decoration muß ſo eingerichtet ſeyn, daß es ausſieht, als wenn man von dem Felſen nur durch das Feuer und das Waſſer in die Gruft kommen könne.)

**Tamino und Pamina**

(kommen mit Fackeln den Felſen herunter. Im Herabſteigen ſingen ſie.)

**Tamino.**

Meine Gattinn, meine Theure,
O wie iſt der Sohn zu retten!
Zwiſchen Waſſer, zwiſchen Feuer,
Zwiſchen Graus und Ungeheuer
Ruhet unſer höchſter Schatz.

(Sie gehen durchs Feuer.)

**Pamina.**

Einer Gattinn, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Waſſer, macht das Feuer,
In der Gruft das Ungeheuer,
Macht der ſtrenge Wächter Platz.

(Indeſſen hat ſich eine Wolke herabgezogen, ſo daß ſie in der Mitte zwiſchen Waſſer und Feuer ſchwebt. Die Wolke thut ſich auf.)

**Die Königinn der Nacht.**

Was iſt geſchehen!
Durch das Waſſer, durch das Feuer

Drangen ſie glücklich und verwegen.
Auf ihr Wächter! ihr Ungeheuer!
Stellet mächtig euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz.

**Die Wächter**

(richten ihre Speere gegen das Käſtchen, doch ſo, daß ſie davon entfernt bleiben. Die Löwen ſchließen ſich aufmerkſam an ſie an. Die Stellungen ſollten auf beyden Seiten ſymmetriſch ſeyn.)

Wir bewahren, wir bewachen
Mit Speer und Löwenrachen,
O Göttinn, deinen Schatz.

**Tamino und Pamina**

(hervor kommend.)

O mein Gatte, mein Geliebter,
Meine Gattinn, meine Theure,
Sieh das Waſſer, ſieh das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter, habt Erbarmen!

**Königinn.**

Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet euren Platz.

**Tamino und Pamina.**

O weh! o weh uns Armen!
Wer rettet unſern Schatz?

**Königinn.**

Sie dringen durch die Wachen,

Der grimme Löwenrachen
Verſchlinge gleich den Schatz!
(Die Wolke zieht weg. Stille.)

**Das Kind** (im Kaſtchen.)

Die Stimme des Vaters,
Des Mütterchens Ton,
Es hört ſie der Knabe,
Und wachet auch ſchon.

**Pamina und Tamino.**

O Seligkeit, den erſten Ton,
Das Lallen ſeines Sohns zu hören!
O laßt nicht Zauber uns bethören;
Ihr Götter! welche Seligkeit
Beglückt uns ſchon.
O laßt uns ihn noch ein Mahl hören
Den ſüßen Ton.

**Chor** (unſichtbar.)

Nur ruhig! es ſchläfet
Der Knabe nicht mehr.
Er fürchtet die Löwen
Und Speere nicht ſehr.
Ihn halten die Grüfte
Nicht lange mehr auf,
Er dringt in die Lüfte
Mit geiſtigem Lauf.

(Der Deckel des Kaſtens ſpringt auf. Es ſteigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kaſten transparent machten, ganz erleuchtet iſt, wenn die Lichter ſo diſponirt ſind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls mit erleuchtet iſt. In dem Augenblicke treten die Wächter mit den Löwen den Kaſten näher, und entfernen Tamino und Pamina.)

**Genius.**

Hier bin ich, ihr Lieben,
Und bin ich nicht ſchön?
Wer wird ſich betrüben,
Sein Söhnchen zu ſehn.
In Nächten geboren
Im herrlichen Haus,
Und weder verloren
In Nächten und Graus.
Es drohen die Speere,
Die grimmigen Rachen,
Und drehten mir Heere,
Und drehten mir Drachen;
Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblicke, als die Wächter nach dem Genius mit den Spießen ſtoßen, fliegt er davon.)

* * *

ſchen, wärmte deine Bruſt ein theilnehmendes Feuer, verbreitete ſich über deine ganze Geſtalt die Stimmung, die aus dem Innerſten kommt, wären die Töne deiner Kehle, die Worte deiner Lippen lieblich anzuhören, fühlteſt du dich genug in dir ſelbſt, ſo würdeſt du dir gewiß Ort und Gelegenheit aufſuchen, dich in Andern fühlen zu können.

Unter ſolchen Worten und Gedanken hatte ſich unſer Freund ausgekleidet, und ſtieg mit einem Gefühle des innigſten Behagens zu Bette. Ein ganzer Roman, was er an der Stelle des Unwürdigen morgenden Tages thun würde, entwickelte ſich in ſeiner Seele, angenehme Phantaſien begleiteten ihn in das Reich des Schlafes ſanft hinüber, und überließen ihn dort ihren Geſchwiſtern, den Träumen, die ihn mit offenen Armen aufnahmen, und das ruhende Haupt unſers Freundes mit dem Vorbilde des Himmels umgaben.

Am frühen Morgen war er ſchon wieder erwacht, und dachte ſeiner vorſtehenden Unterhandlung nach. Er kehrte in das Haus der verlaßnen Eltern zurück, wo man ihn mit Verwunderung aufnahm. Er trug ſein Anbringen beſcheiden vor, und fand gar bald mehr und weniger Schwierigkeiten, als er vermuthet hatte. Geſchehen war es einmal, und wenn gleich außerordentlich ſtrenge und harte Leute ſich gegen das Vergangene und Nichtzuändernde mit Gewalt zu ſetzen, und das Uebel dadurch zu vermehren pflegen, ſo hat dagegen das Geſchehene auf die

# Theater

von

# Goethe.

## Eilfter Theil.

Der Groß-Cophta.
Der Triumph der Empfindſamkeit.

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

[illegible]

Landes-
Bibliothek
Weimar

Goethe's

# Theater.

Eilfter Theil.

# Der
# Groß-Cophta.

## Ein Luſtſpiel
in
fünf Aufzügen.

# Perſonen:

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquiſe.
Ihre Nichte.
Der Oberſte der Schweizer Garde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jack, ein Knabe, Diener der Marquiſe.
Geſellſchaft von Herren und Damen.
Zwey Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Erleuchteter Saal.

(Im Grunde des Theaters an einem Tiſche eine Geſellſchaft von zwölf bis funkzehn Perſonen beym Abendeſſen. An der rechten Seite ſitzt der **Domherr**, neben ihm hinterwärts die **Marquiſe**, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite iſt der **Ritter**. Das Deſſert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen ſich. Der **Domherr** ſteht auf und geht nachdenklich am Proſcenio hin und wieder. Die Geſellſchaft ſcheint ſich von ihm zu unterhalten. Endlich ſteht die **Marquiſe** auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf, und der Dialog beginnt.)

**Marquiſe.**

Iſt es erlaubt, ſo zerſtreut zu ſeyn? gute Geſellſchaft zu fliehen, ſeinen Freunden die Luſt traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir ſcherzen und genieſſen können, wenn unſer Wirth den Tiſch verläßt, den er ſo gefällig bereitet hat? Schon dieſen ganzen Abend ſcheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da ſich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu ſehen, und Sie ſtehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie intereſſiren, das Sie beſchäftigen könnte.

**Domherr.** Sie fragen, was mich zerſtreut? Marquiſe, meine Lage iſt Ihnen bekannt — Wäre es ein Wunder, wenn ich von Sinnen käme? Iſt es möglich, daß ein menſchlicher Geiſt, ein menſchliches Herz, von mehr Seiten beſtürmt werden kann, als das meinige! Welche Natur muß ich haben, daß ſie nicht unterliegt! Sie wiſſen, was mich aus der Faſſung bringt, und fragen mich?

**Marquiſe.** Aufrichtig, ſo ganz klar ſeh' ich es nicht ein. Geht doch alles, wie Sie es nur wünſchen können!

**Domherr.** Und dieſe Erwartung, dieſe Ungewißheit?

**Marquiſe.** Wird doch wenige Tage zu ertragen ſeyn? — Hat nicht der Graf, unſer großer Lehrer und Meiſter, verſprochen, uns alle, und Sie beſonders, weiter vorwärts in die Geheimniſſe zu führen? Hat er nicht den Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft, der uns alle quält, zu ſtillen, jeden nach ſeinem Maße zu befriedigen verſprochen? Und können wir zweifeln, daß er ſein Wort halten werde?

**Domherr.** Gut! er hat. — Verboth er aber nicht zugleich alle Zuſammenkünfte, wie eben die iſt, die wir jetzt hinter ſeinem Rücken wagen? Geboth er uns nicht Faſten, Eingezogenheit, Enthaltſamkeit, ſtrenge Sammlung und ſtille Betrachtung der Lehren, die er uns ſchon überliefert hat? — Und ich bin leichtſinnig genug, heimlich in dieſem Gartenhauſe eine fröhliche Geſellſchaft zu verſammeln, dieſe Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erſcheinung vorbereiten ſoll! — Schon mein Gewiſſen ängſtiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke, daß ſeine Geiſter ihm gewiß alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege iſt, uns zu überraſchen! — Wer kann vor ſeinem Zorn beſtehen? — Ich würde vor Scham zu Boden ſinken — jeden Augenblick! — es ſcheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren. (Er eilt nach der Thür.)

**Marquiſe** (vor ſich.) O Graf! du biſt ein unnachahmlicher Schelm! Der meiſterhafteſte Betrieger! Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenſchaft dieſes jungen Mannes zu brauchen, ſie zu vermehren weiß! Wie er ſich ſeiner ganzen

Seele bemächtigt hat, und ihm unumſchränkt gebiethet! Wir wollen ſehen, ob unſre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwiſſend iſt er nicht, und dieſes Feſt ſoll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unſre Freunde nicht geſehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhauſe verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müſſen, nur um in der Nähe unſerer angebetheten Prinzeſſinn zu ſeyn, manchmahl ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten, und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu ſprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war ſehr freundlich von Ihnen, daß ſie mir auf halbem Wege, hier in dieſem angenehmen Landhauſe ein Gaſtmahl bereiteten, mir entgegen kamen und meine beſten Freunde zu meinem Empfange verſammelten. Gewiß, Sie ſind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie ſind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie ſind glücklich, Sie werden glücklich ſeyn; nur wünſchte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genöſſen.

**Domherr.** Es wird ſich bald geben! bald.

**Marquiſe.** Kommen Sie, ſetzen Sie ſich. Der Graf iſt abweſend, ſeine vierzigtägigen Faſten in der Einſamkeit auszuhalten, und ſich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unſre Zuſammenkunft nicht, Gemüther der meiſten eine unwiderſtehliche Gewalt, und was unmöglich ſchien, nimmt ſogleich, als es geſchehen iſt, neben dem Gemeinen ſeinen Platz ein. Es war alſo bald ausgemacht, daß der Herr Melina die Tochter heirathen ſollte; dagegen ſollte ſie wegen ihrer Unart kein Heirathsgut mitnehmen und verſprechen, das Vermächtniß einer Tante, noch einige Jahre, gegen geringe Intereſſen, in des Vaters Händen zu laſſen. Der zweyte Punkt, wegen einer bürgerlichen Verſorgung, fand ſchon größere Schwierigkeiten. Man wollte das ungerathene Kind nicht vor Augen ſehen, man wollte die Verbindung eines hergelaufenen Menſchen mit einer ſo angeſehenen Familie, welche ſogar mit einem Superintendenten verwandt war, ſich durch die Gegenwart nicht beſtändig aufrücken laſſen; man konnte eben ſo wenig hoffen, daß die fürſtlichen Collegien ihm eine Stelle anvertrauen würden. Beyde Eltern waren gleich ſtark dagegen, und Wilhelm, der ſehr eifrig dafür ſprach, weil er dem Menſchen, den er geringſchätzte, die Rückkehr auf das Theater nicht gönnte, und überzeugt war, daß er eines ſolchen Glückes nicht werth ſey, konnte mit allen ſeinen Argumenten nichts ausrichten. Hätte er die geheimen Triebfedern gekannt, ſo würde er ſich die Mühe gar nicht gegeben haben, die Eltern überreden zu wollen. Denn er Vater, der ſeine Tochter gerne bey ſich behalten ätte, haßte den jungen Menſchen, weil ſeine Frau ſelbſt in Auge auf ihn geworfen hatte, und dieſe konnte in ſo wenig er unſer groſſes Geheimniß erfahren darf. (Bedenklich.) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzeſſinn verzeiht, daß ſich der Fürſt wahrſcheinlich durch eine geliebte Tochter bald verſöhnen läßt; wie leicht könnte das ganze ſchöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunſt zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzeſſinn, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, dieſem Manne, den ſie fürchtet, unſre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

**Domherr.** Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieſes ſchwere Geboth will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet iſt. Dieſer groſſe Mann würde uns eher nützen, als ſchaden. Vor ihm ſind alle Stände gleich. Zwey liebende Herzen zu verbinden iſt ſein angenehmſtes Geſchäft. Meine Schüler, pflegt er zu ſagen, ſind Könige, werth, die Welt zu regieren und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm ſeine Geiſter anzeigen, wenn er ſieht, daß in dieſem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unſre Herzen zuſammen zieht, da er die Schätze ſeiner Weisheit vor uns eröffnet!

**Marquiſe.** Ich kann nur ſagen, daß es die Prinzeſſinn ausdrücklich verlangt.

**Domherr.** Es ſey. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten ſollte.

**Marquiſe.** Und wir bewahren unſer Geheimniß leicht, da niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzeſſinn Sie begünſtigt.

**Domherr.** Gewiß, jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend ſind die Blicke der Menſchen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Anſehen meiner Freunde, durch Unterſtützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel, daß meine Hoffnungen nicht trüben, daß dein Verſprechen in Erfüllung gehe!

**Marquiſe.** Mein Verſprechen? — Sagen Sie nicht mehr ſo, beſter Freund. Bisher war es mein Verſprechen; aber ſeit dieſem Abend, ſeit dem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit dieſem Briefe die ſchönſten Verſicherungen in die Hände?

**Domherr.** Ich habe es ſchon tauſend Mahl geküßt, dieſes Blatt; (er bringt ein Blatt aus der Taſche.) Laß es mich noch tauſend Mahl küſſen! Von meinen Lippen ſoll es nicht kommen, bis dieſe heißen begierigen Lippen auf ihrer ſchönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unausſprechlich entzückt, indem ſie mir auf ewig mein Glück verſichert.

**Marquiſe.** Und wenn dann der Schleyer von dieſem Geheimniß hinweg fällt, und Sie mit dem völligen

Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit ſchönern vor den Augen der Menſchen da ſtehn, neben einem Fürſten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürſtinn, die Sie nie verkannt hat, wie wird dieſes neue, dieſes leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze ſehen, den Sie ſo ſehr verdienen! —

**Domherr.** Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundinn zu belohnen wiſſen, der ich alles ſchuldig bin!

**Marquiſe.** Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und iſt nicht gleich lebhaft für Sie hingeriſſen? Wer wünſcht nicht Ihnen, ſelbſt mit Aufopferung, zu dienen?

**Domherr.** Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was iſt das?

**Marquiſe.** Seyn Sie unbeſorgt; er fährt vorbey. Die Thüren ſind verſchloſſen, die Läden verwahrt; ich habe aufs genaueſte die Fenſter zudecken laſſen, daß niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in dieſem Hauſe Geſellſchaft ſey.

**Domherr.** Welch ein Lärm, welch ein Getümmel?

(Ein Bedienter tritt ein.)

Es iſt ein Wagen vorgefahren; man pocht an die

Thür, als wenn man ſie einſchlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelaſſen ſeyn.

**Marquiſe.** Iſt das Haus verriegelt? — Macht ihm nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

**Domherr.** Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerſtehn vergebens.

**Bediente** (die herein ſtürzen.) Der Graf! der Graf!

**Marquiſe.** Wie iſt er herein gekommen.

**Bedienter.** Die Thüren thaten ſich von ſelbſt auf; beyde Flügel.

**Domherr.** Wo ſoll ich hin?

**Die Frauen.** Wer wird uns retten?

**Ritter.** Nur getroſt!

**Die Frauen.** Er kommt! er kommt!

## Zweyter Auftritt.

### Der Graf. Vorige.

**Graf** (unter der Thür hinauswärts ſprechend.) Aſſaraton! Pantaſſaraton! Dienſtbare Geiſter, bleibt an der Thür, laßt niemand entwiſchen, leidet nicht, daß jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet iſt.

**Die Frauen.** Weh uns!

**Die Männer.** Was ſoll das werden!

**Graf.** Uriel, du zu meiner Rechten, Ithuriel, du zu meiner Linken, tretet herein. Beſtrafet die Verbrecher, denen ich dieſmahl nicht vergeben werde.

**Die Frauen.** Wohin verkriech' ich mich!

**Domherr.** Es iſt alles verloren!

**Graf.** Uriel, (Pauſe, als wenn er Antwort vernehme.) So recht! — „hier bin ich!" das iſt dein gewöhnlicher Spruch, folgſamer Geiſt. — Uriel, faſſe dieſe Weiber! (die Mädchen thun einen lauten Schrey) führe ſie weit über Berg und Thal, ſetze ſie auf einen Kreuzweg nieder; denn ſie glauben nicht, ſie gehorchen nicht, bis ſie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meiſter, um Gottes willen!

Marquiſe. Herr Graf!

Die Frauen. Knieend bitten wir unſere Schuld ab.

Graf. Uriel, du bitteſt für ſie! Soll ich mich erweichen laſſen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquiſe. Iſt es erlaubt, dieſe Geſchöpfe ſo zu ängſtigen?

Graf. Was! Was! auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unſichtbaren Mächten, die neben mir ſtehen, auf die Kniee! Können Sie ein ſchuldloſes Herz, ein freyes Angeſicht gegen dieſe himmliſchen Geſtalten wenden?

Ein Mädchen. Siehſt du was?

Das Andere. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie ſieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquiſe. Großer Meiſter! Schone des zarten Geſchlechts!

Graf. Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithuriel! ergreife dieſe Männer, führe ſie in meine tiefſten Keller.

Domherr. Mein Herr und Meiſter!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geiſter erſchrecken uns nicht, und hier iſt eine Klinge gegen Sie ſelbſt.

Glauben ſie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und dieſe Frauen zu vertheidigen?

**Graf.** Thörichter Jüngling! zieh völlig, ziehe! Stoß hierher, hierher auf dieſe freye, unbeſchützte Bruſt! ſtoß her, daß ein Zeichen geſchehe für dich und alle. Ein dreyfacher Harniſch, der Rechtſchaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft ſchützet dieſe Bruſt. Stoß her, und ſuche die Stücke deiner zerbrochenen Klinge beſchämt zu meinen Füßen.

**Die Männer.** Welche Majeſtät!

**Die Frauen.** Welche Gewalt!

**Die Männer.** Welche Stimme!

**Die Frauen.** Welch ein Mann!

**Der Ritter.** Was ſoll ich thun?

**Domherr.** Was kann das werden?

**Marquiſe.** Was ſoll ich ſagen?

**Graf.** Steht auf! ich begnadige das unverſtändige Geſchlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verſtoßen; doch alle Züchtigung erlaſſ' ich euch nicht.

(Zu den Männern.)

Entfernt euch! (Die Männer treten in den Grund zurück.)

(Zu den Frauen.)

Und ihr, faßt und ſammelt euch!

(Als wenn er vertraulich zu den Geiſtern ſpräche.)

Uriel! Ithuriel! geht zu euren Brüdern!

(Zu den Frauen.)

Nun laßt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk ſeyd. — Was ſind die Haupttugenden der Weiber?

**Erſtes Mädchen.** Geduld und Gehorſam.

**Graf.** Was iſt ihr Sinnbild?

**Zweytes Mädchen.** Der Mond.

**Graf** (gegen die Marquiſe.) Warum?

**Marquiſe.** Weil er ſie erinnert, daß ſie kein eigenes Licht haben, ſondern daß ſie allen Glanz vom Manne erhalten.

**Graf.** Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hauſe fahrt, werdet ihr linker Hand das erſte Viertel am klaren Himmel erblicken; dann ſprecht unter einander: ſeht, wie zierlich es da ſteht! welches gemäßigte Licht! welche ſchöne Taille! welche Sittſamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen, heran wachſenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, ſo ermahnt euch unter einander, und ſprecht: wie ſchön glänzt das Bild einer glücklichen Hausfrau! ſie wendet ihr Geſicht gerade ihrem Manne zu; ſie fängt die Strahlen ſeines Lichtes auf, die ſanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieſes Bild aus, ſo gut ihr nur könnt; ſetzt eure Betrachtungen ſo weit fort, als ihr vermöget, bildet euren Geiſt, erhebt euer Gemüth; denn ſo nur könnt ihr würdig werden, das

Angeſicht des Groß-Cophta zu ſchauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebothe, und der Himmel behüthe euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Witwenſtande! — Ihr fahrt ſogleich ſämmtlich nach der Stadt, und nur eine ſtrenge Buße kann euch Vergebung [illegible]rben und die Ankunft des Groß-Cophta beſchleu[illegible] Lebt wohl.

**[illegible]arquiſe** (bey Seite.) Der verwünſchte Kerl! Er iſt ein Fantaſt, ein Lügner, ein Betrieger; ich weiß es, ich bin's überzeugt; und doch imponirt er mir! (Die Frauenzimmer neigen ſich, und gehen ab.)

* * *

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen (außer den Damen.)

**Graf.** Nun Ritter und ihr andern, tretet herbey! Ich hab' euch vergeben; ich ſeh' euch beſchämt, und meine Großmuth überläßt eurem eigenen Herzen Strafe und Beſſerung.

**Ritter.** Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meiſter.

**Graf.** Wenn ihr aber in der Folge meine Verordnungen überſchreitet, wenn ihr nicht alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: ſo hoffet nie, das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durſtigen Lippen zu erquicken. — Nun, laßt hören, habt ihr gefaßt, was ich euch überlieferte? — Wenn ſoll ein Schüler ſeine Betrachtungen anſtellen?

Ritter. Bey Nachtzeit.

Graf. Warum?

Erſter Schüler. Damit er deſto lebhafter fühle, daß er im Finſtern wandelt.

Graf. Welche Nächte ſoll er vorziehen?

Zweyter Schüler. Nächte, wenn der Himmel klar iſt, und die Sterne funkeln.

Graf. Warum?

Ritter. Damit er einſehe, daß viele tauſend Lichter noch nicht hell machen, und damit ſeine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne deſto lebhafter werde.

Graf. Welchen Stern ſoll er vorzüglich im Auge haben?

Erſter Schüler. Den Polar-Stern.

Graf. Was ſoll er ſich dabey vorſtellen?

Zweyter Schüler. Die Liebe des Nächſten.

Graf. Wie heißt der andere Pol?

Erſter Schüler. Die Liebe der Weisheit.

Graf. Haben dieſe beyden Pole eine Achſe?

ihrer Stieftochter eine glückliche Nebenbuhlerinn nicht vor Augen leiden. Und ſo mußte Melina wider ſeinen Willen mit ſeiner jungen Braut, die ſchon größere Luſt bezeugte, die Welt zu ſehen und ſich der Welt ſehen zu laſſen, nach einigen Tagen abreiſen, um bey irgend einer Geſellſchaft ein Unterkommen zu finden.

**Ritter.** Freylich, denn ſonſt könnten ſie keine Pole ſeyn. Dieſe Achſe geht durch unſer Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit ſind, und das Univerſum dreht ſich um uns herum.

**Graf.** Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

**Ritter.** Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, wirſt du ihnen auch thun.

**Graf.** Erkläre mir dieſen Spruch.

**Ritter.** Er iſt deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

**Graf.** Wohl! — Nun geht in den Garten, und faßt den Polar-Stern recht in die Augen.

**Ritter.** Es iſt ſehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hier und da ein Sternchen durchblinkt.

**Graf.** Deſto beſſer — So bejammert euren Ungehorſam, euren Leichtſinn, eure Leichtfertigkeit; das ſind Wolken, welche die himmliſchen Lichter verdunkeln.

**Ritter.** Es iſt kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir ſind leicht gekleidet.

**Graf.** Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Luſt ſolltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiſſe Begierde eures Herzens, der Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft ſollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Die Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

## Vierter Auftritt.

### Der Graf. Der Domherr.

**Graf.** Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein ſtrenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir herauf ziehe, dem ich ſchon die Geheimniſſe des zweyten Grades enthüllt habe — dieſer beſteht ſo ſchlecht bey einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen ſeines Meiſters, nicht die Hoffnung, den Groß-Cophta zu ſehen, können ihn abhalten, ſeine Gelage nur wenige Nächte zu verſchieben. Pfui! iſt das männlich? iſt das weiſe? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geiſter! die Eröffnung aller Geheimniſſe der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Geſundheit, eine unverwüſtliche Stärke, eine nie verſchwindende Schönheit! Um dieſe größten Schätze der Welt bemüheſt du dich, und kannſt nicht einem Abendſchmauſe entſagen!

**Domherr** (niederknieend.) Du haſt mich oft zu deinen Füßen geſehen; hier lieg' ich wieder. Vergib mir! entziehe mir nicht deine Huld. Die Reitze — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie ſollſt du mich wieder ungehorſam finden! gebiethe! lege mir auf, was du willſt!

**Graf.** Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verſtoßen, du Erwählter des Schickſals! Steh auf, komm an meine Bruſt, von der du dich, ſelbſt mit Gewalt, nicht los reißen kannſt.

**Domherr.** Wie entzückſt du mich! — Aber darf ich in dieſem Augenblicke, wo ich büßen und trauern ſollte, darf ich als ein Zeichen der Verſöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

**Graf.** Sprich, mein Theurer!

**Domherr.** Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gib mir ein helleres Licht über den wunderbaren Mann, den du Groß-Cophta nennſt, den du uns zeigen willſt, von dem du uns ſo viel verſprichſt. Sage mir, wer iſt er? Wo iſt er? Iſt er ſchon nah? Werd' ich ihn ſehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz ſo heftig begehrt?

**Graf.** Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich alles entdecke, ſo iſt dein Beſtes meine Abſicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verſtand zu üben, deine Gelehrſamkeit zu beleben, das iſt es, was ich wünſche; ſo möchte ich mich und dich verdient machen. — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müſſen meine Schüler. — Als ich ſagte: Cophta, fiel dir nichts ein?

**Domherr.** Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es geſtehen ſoll, wenn ich mich vor dir nicht zu ſchämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ ſogleich dieſen kalten, beſchränkten Welttheil; ſie beſuchte jenen heißen Himmelsſtrich, wo die Sonne noch immer über unſäglichen Geheimniſſen brütet. Ägypten ſah ich auf einmahl vor mir ſtehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwiſchen Pyramiden, Obelisken, ungeheuern Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da ſah ich den Groß-Cophta wandeln: ich ſah ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an ſeinen klugen Mund gebunden waren.

**Graf.** Dießmahl hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieſer große, herrliche, und ich darf wohl ſagen, dieſer unſterbliche Greis iſt es, von dem ich euch ſagte, den ihr zu ſehen dereinſt hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er ſchon Jahrhunderte auf dieſem Erdboden. Indien, Ägypten iſt ſein liebſter Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüſten Libyens; ſorglos erforſcht er dort die Geheimniſſe der Natur. Vor ſeinem gebietheriſch hingeſtreckten Arm ſtutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tieger entflieht vor ſeinem Schelten, daß die Hand des Weiſen ruhig heilſame Wurzeln aufſuche, Steine zu unterſcheiden wiſſe, die wegen ihrer geheimen Kräfte ſchätzbarer ſind als Gold und Diamanten.

**Domherr.** Und dieſen trefflichen Mann ſollen wir ſehen? Gib mir einen Wink, auf welche Weiſe es möglich ſey!

**Graf.** O du Kurzſichtiger! welche Winke ſoll ich dir geben? Dir, deſſen Augen geſchloſſen ſind!

**Domherr.** Nur Ein Wort!

**Graf.** Es iſt genug! — Was der Hörer wiſſen ſoll, pflege ich ihm nie zu ſagen.

**Domherr.** Ich brenne vor Begierde, beſonders ſeit dem du mich in den zweyten Grad der Geheimniſſe erhoben haſt. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch ſogleich den dritten ſchenkteſt.

**Graf.** Es kann nicht geſchehen!

**Domherr.** Warum?

**Graf.** Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweyten Grades gefaßt haben magſt, und ausüben wirſt.

**Domherr.** Prüfe mich ſogleich.

**Graf.** Es iſt jetzt nicht Zeit?

**Domherr.** Nicht Zeit?

**Graf.** Haſt du ſchon vergeſſen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und beſonders Morgens anſtellen ſollen?

**Domherr.** So ſey es denn morgen bey guter Zeit.

**Graf.** Gut! Nun aber zuvörderſt die Buße nicht verſäumt! — Hinunter zu den Andern in den Garten! — — Aber du ſollſt einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu — ſchaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieſes Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünſche deines Herzens eröffne ihm; ſprich, ſo leiſe du willſt, er hört dich.

**Domherr.** Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt ſich.)

## Fünfter Auftritt.

### Der Graf. Saint Jean.

**Saint Jean** (der vorſichtig herein tritt.) Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

**Graf.** Du haſt deine Pflicht erfüllt.

**Saint Jean.** Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geiſter ſie von einander ſprengten? Meine Cameraden erſchraken und flohen; es hat keiner was geſehen noch gemerkt.

**Graf.** Es mag gut ſeyn! Ich hätte ſie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine ſolche Operation mehr Umſtände. Ich nehme nur manchmahl zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geiſter nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröffnend.) Hier für deine Mühe! Gib dieſes Geld nicht frevelhaft weg; es iſt philoſophiſches Gold. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Taſche behält, wird ſie nie leer.

**Saint Jean.** So! da will ich's wohl verwahren.

**Graf.** Wohl, und ſpare dir immer zwey, drey Goldſtücke dazu, du wirſt Wunder ſehen.

**Saint Jean.** Haben ſie das Gold ſelbſt gemacht, Herr Graf?

**Graf.** Ich gebe gar kein anderes aus.

**Saint Jean.** Wie glücklich ſind Sie!

**Graf.** Weil ich Glückliche mache.

**Saint Jean.** Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

**Graf.** Das ſoll dein Schade nicht ſeyn. Gehe hin und ſchweige, damit nicht andere dieſe Quelle kennen lernen. In wenig Zeit ſollſt du die Stelle haben, um die du gebethen haſt.

(Bedienter ab.)

## Sechster Auftritt.

### Der Graf.

Glücklicher Weiſe ſind' ich hier eine wohlbeſetzte Tafel, ein feines Deſſert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen reſtauriren, indeß die Menſchen glauben, ich halte meine vierzigtägigen Faſten. Ich ſcheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfniſſe zu verbergen weiß.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Wohnung des Marquis.

### Der Marquis, hernach la Fleur.

**Der Marquis** (in einem ſehr eleganten Frack vor dem Spiegel.)

Geburt, Rang, Geſtalt, was ſind ſie alle gegen das Geld! Wie dank' ich der kühnen Induſtrie meiner Frau, daß ſie mir ſo viel verſchafft. Wie anders ſeh' ich aus, da ich nun das erſte Mahl nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

**La Fleur.** Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

**Marquis.** Gib mir die Schatulle.

**La Fleur** (bringt ſie.) So ſchwer hab' ich noch nie daran getragen.

**Marquis** (indem er die Schatulle öffnet.) Was ſagſt du, ſind dieſe beyden Uhren nicht ſchön, die ich geſtern kaufte?

**La Fleur.** Sehr ſchön.

**Marquis.** Und dieſe Doſe?

**La Fleur.** Koſtbar und zierlich.

**Marquis.** Dieſer Ring?

**La Fleur.** Gehört auch Ihnen?

**Marquis.** Dieſe Schnallen? dieſe Stahlknöpfe? Genug, alles zuſammen! Findeſt du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

**La Fleur.** Sie zeichnen ſich nun auf dem Spaziergange gewiß vor vielen aus.

**Marquis.** Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit keines Menſchen zu reitzen! Ich hätte lieber todt ſeyn mögen, als länger ſo leben. — Iſt die Nichte ſchon aufgeſtanden?

**La Fleur.** Ich glaube kaum. Sie hat wenigſtens das Frühſtück noch nicht gefordert. Es ſcheint mir, ſie iſt erſt wieder eingeſchlafen, ſeit dem Sie heute früh von ihr wegſchlichen.

**Marquis.** Unverſchämter! — Stille!

## Funfzehntes Capitel.

Glückliche Jugend! Glückliche Zeiten des erſten Liebebedürfniſſes! Der Menſch iſt dann wie ein Kind, das ſich am Echo ſtundenlang ergötzt, die Unkoſten des Geſpräches allein trägt, und mit der Unterhaltung wohl zufrieden iſt, wenn der unſichtbare Gegenpart auch nur die letzten Sylben der ausgerufenen Worte wiederholt.

So war Wilhelm in den frühern, beſonders aber in den ſpätern Zeiten ſeiner Leidenſchaft für Marianen, als er den ganzen Reichthum ſeines Gefühls auf ſie hinüber trug, und ſich dabey als einen Bettler anſah, der von ihren Almoſen lebte. Und wie uns eine Gegend reizender, ja allein reizend vorkommt, wenn ſie von der Sonne beſchienen wird, ſo war auch alles in ſeinen Augen verſchönert und verherrlicht, was ſie umgab, was ſie berührte.

Wie oft ſtand er auf dem Theater hinter den Wänden, wozu er ſich das Privilegium von dem Direktor erbeten hatte! Dann war freylich die perſpectiviſche Magie verſchwunden, aber die viel mächtigere Zauberey der Liebe fing erſt an zu wirken. Stundenlang konnte er am ſchmutzigen Lichtwagen ſtehen, den Qualm der Unſchlitt-

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig ſeyn!

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau ſo ein Wort entführe!

La Fleur. Glauben Sie nicht, daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquiſe unmöglich etwas argwöhnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben ſie ſich nicht geſehen; ich fürchte, wenn ſie das Kind recht anſieht —

La Fleur. Das möchte noch alles gehen. Wenn ſie nur nicht die Bekanntſchaft mit dem alten Hexenmeiſter hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann iſt ein Wunder! Alles weiß er, alles verrathen ihm ſeine Geiſter. Wie ging es im Hauſe des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun ſollte es der Kammerdiener verſchwatzt haben.

Marquis. Er iſt eben, ſo viel ich weiß, nicht der gröſte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach, er bekümmert ſich um alles; und wenn er ſeine Geiſter fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das alles wahr ſeyn, was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis. Es iſt doch ſonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor.

(La Fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein Verhältniß zur ſchönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den erſten Augenblick an. Wenn ſie ihre Plane durchſetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt ſie mich dann nicht machen, was ich will? — Sie ſelbſt?

## Zweyter Auftritt.

### Der Marquis. Die Marquiſe.

Marquiſe. Ich komme früher, als ich dich dachte.

Marquis. Ich freue mich, dich endlich wieder zu ſehen.

Marquiſe. Warum kamſt du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben geſtern vieles zu berichtigen. Du ſchriebſt mir ja, daß ich mich zu einer Reiſe vorbereiten ſollte.

Marquiſe. Du haſt nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Geſellſchaft verſtimmt. Zuletzt überraſchte uns noch der Graf, und jagte uns aus einander. Man muß ſich nun einmahl die Tollheiten dieſes Menſchen gefallen laſſen.

**Marquis** (lächelnd.) Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (Ironiſch.) Haſt du dich bey Hofe recht eingeſchmeichelt?

**Marquiſe.** Es iſt wahr, wir haben uns lange nicht geſehen. Du warſt abweſend, als ich verreiſte. Gleich als der Fürſt und die Prinzeſſinn auf das Luſtſchloß hinaus gezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz im Stillen; indem ſich der Domherr einbildete, ich ſehe die Prinzeſſinn täglich. Ich ſchickte ihm Bothen, ich erhielt Briefe von ihm, und ſeine Hoffnung war aufs äußerſte geſpannt. Denn wie unglücklich dieſer Mann iſt, ſeit dem ihn ſein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn ſeinen Hoffnungen geſchmeichelt wird, läßt ſich nicht denken. Ich brauchte es nicht ſo künſtlich anzulegen, als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

**Marquis.** Aber auf die Länge kann dieſes Mährchen nicht halten.

**Marquiſe.** Dafür laß mich ſorgen. Er iſt jetzt nahe dem Gipfel ſeiner Glückſeligkeit. Heute Nacht, als er mich auf ſeinem Landhauſe empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzeſſinn —

Marquis. Von der Prinzeſſinn?

Marquiſe. Den ich ſelbſt geſchrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaßt; die Überbringerinn, hieß es, würde mehr ſagen.

Marquis. Und weiter?

Marquiſe. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzeſſinn an; ich verſicherte ihn, daß ſie ſich bey ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürſten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vortheil verſprichſt du dir von dieſem allen?

Marquiſe. Erſtlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Beſtes Weib!

Marquiſe. Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürſtinn mir günſtig zu machen. Zähle dir nur gleich deine Hälfte davon ab.

Marquis (tritt an den Tiſch und zählt, ohne auf das, was ſie ſagt, acht zu geben.)

Marquiſe. Aber, wie geſagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt nur mein Anſchlag, ſo ſind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben ſchon lange ein koſtbares Halsband liegen, das ſie gern verkaufen möchten; der Domherr hat ſo viel Credit, daß ſie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

Marquis (der nach ihr hinſieht.) Was ſagſt du von Terminen? von Zahlung?

Marquiſe. Merkſt du denn nicht auf? Du biſt ſo ganz bey dem Gelde.

Marquis. Hier haſt du deine Hälfte! die meine ſoll gut angewendet werden. Sieh einmahl, wie ich mich heraus geputzt habe.

(Er zeigt ſich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

Marquiſe (vor ſich.) O des eitlen, kleinlichen Menſchen?

Marquis (ſich herum kehrend.) Was wollteſt du ſagen?

Marquiſe. Du hätteſt beſſer aufgemerkt, wenn du hätteſt ahnden können, von welcher wichtigen Sache ich ſprach. Es iſt nichts weniger, als mit einem einzigen Schlage unſer ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquiſe. Erinnerſt du dich, von dem koſtbaren Halsbande gehört zu haben, daß die Hofjuweliere arbeiten ließen, in Hoffnung, der Fürſt ſolle ſeiner Tochter damit ein Geſchenk machen.

**Marquis.** Ganz recht. Ich habe es ſogar dieſe Woche noch bey ihnen geſehen, als ich dieſen Ring kaufte, es iſt von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Waſſer, die Anzahl, oder den Geſchmack, womit ſie zuſammen geſetzt ſind, am meiſten bewundern ſoll. Ich konnte mich vom Anblick nicht ſcheiden; dieſer Ring verſchwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne ſchaffen.

**Marquiſe.** Und dieſes Halsband ſoll unſer werden!

**Marquis.** Dieſes Halsband? Unſer? Du erſchreckſt mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

**Marquiſe.** Glaubſt du, daß ich weiter keine Abſicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu ſorgen? Ich bin gewohnt, armſelig zu leben, aber nicht armſelig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unſerm Stande, unter der Würde meiner großen Vorfahren leben müſſen; jetzt, da ſich eine Gelegenheit darbiethet, will ich gewiß nicht kleinlich ſeyn, und ſie entſchlüpfen laſſen.

**Marquis.** Aber ums Himmels willen, was iſt dein Plan? Wie iſt es möglich, ihn auszuführen?

**Marquiſe.** Höre mich! Den Domherrn mach' ich glauben, die Prinzeſſinn wünſche das Halsband zu beſitzen, und daran ſage ich keine ganze Unwahrheit; denn man weiß, daß es ihr außerordentlich gefallen hat, und daß ſie es gern beſeſſen hätte. Ich ſage dem Domherrn ferner: die Prinzeſſinn wünſche das Halsband zu kaufen, und verlange von ihm, daß er nur ſeinen Nahmen dazu hergeben ſolle, daß er den Kauf mit den Juwelieren ſchließe, die Termine feſt ſetze, und allenfalls den erſten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig ſchadlos halten, und dieſen Dienſt als ein Pfand ſeiner Treue, ſeiner Ergebenheit anſehen.

**Marquis.** Wie verblendet muß er ſeyn, ſo viel zu wagen!

**Marquiſe.** Er glaubt ganz ſicher zu gehen. Auch habe ich ihm ſchon ein Blatt zugeſtellt, in welchem die Prinzeſſinn ihm Sicherheit zu verſprechen ſcheint.

**Marquis.** Liebe Frau, das wird gefährlich!

**Marquiſe.** Schäme dich! Mit mir darfſt du alles wagen. Ich habe mich ſchon vorgeſehen in Abſicht auf die Ausdrücke, die Unterſchrift. Sey nur ruhig! — Und wenn alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der fürſtlichen Familie ſo gut als anerkannt! — Höre nur! Der Domherr iſt jetzt voller Freuden über dieſes Vertrauen: er ſieht darin ein gewiſſes Zeichen der neugeſchenkten Gunſt, und wünſcht nichts ſehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband ſchon in ihren Händen ſey.

**Marquis.** Und dieſes Halsband denkſt du zu unterſchlagen?

**Marquiſe.** Natürlich! mache dich nur immer reiſefertig. So bald der Schatz in unſeren Händen iſt, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck aus einander, du gehſt nach England hinüber, verkaufeſt, vertauſcheſt zuerſt die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, ſo bald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt, hier zu bleiben; indeſſen will ich die Sache ſchon ſo führen und ſo verwirren, daß der Domherr allein ſtecken bleibt.

**Marquis.** Es iſt ein großes Unternehmen; aber ſage mir, fürchteſt du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieſes großen Zauberers, ſolch einen Plan zu entwerfen?

**Marquiſe.** Ein großer Schelm iſt er! ſeine Zauberey beſteht in ſeiner Klugheit, in ſeiner Unverſchämtheit. Er fühlt wohl, daß ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen einander, wie ſich's gebührt; wir verſtehen einander, ohne zu ſprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

**Marquis.** Aber die Geiſter, die er bey ſich hat?

**Marquiſe.** Poſſen!

**Marquis.** Die Wunder, die er thut!

Marquiſe. Mährchen!

Marquis. So viele haben doch geſehen —

Marquiſe. Blinde!

Marquis. So viele glauben —

Marquiſe. Tröpfe!

Marquis. Es iſt zu allgemein! die ganze Welt iſt davon überzeugt!

Marquiſe. Weil ſie albern iſt!

Marquis. Die Wunder-Curen —

Marquiſe. Charlatanerie!

Marquis. Das viele Geld, das er beſitzt —

Marquiſe. Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

Marquis. Du glaubſt alſo, daß er nicht mehr weiß, als ein anderer?

Marquiſe. Du mußt unterſcheiden — wenn du kannſt. Er iſt kein gemeiner Schelm. Er iſt ſo unternehmend und gewaltſam als klug, ſo unverſchämt als vorſichtig; er ſpricht ſo vernünftig als unſinnig; die reinſte Wahrheit und die größte Lüge gehen ſchweſterlich aus ſeinem Munde hervor. Wenn er aufſchneidet, iſt es unmöglich zu unterſcheiden, ob er dich zum Beſten hat, oder ob er toll iſt. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menſchen verwirrt zu machen.

Jäck (herein ſpringend.) Ihre Nichte fragt: ob ſie aufwarten kann? Sie iſt hübſch Ihre Nichte!

**Marquiſe.** Gefällt ſie dir? — Laß ſie kommen.
(Jäck ab.)

**Marquiſe.** Ich wollte dich eben fragen, wie dir es gegangen iſt, ob du ſie glücklich in die Stadt gebracht haſt? Wie iſt ſie geworden? Glaubſt du, daß ſie ihr Glück machen wird?

**Marquis.** Sie iſt ſchön, liebenswürdig, ſehr angenehm; und gebildeter, als ich glaubte, da ſie auf dem Lande erzogen iſt.

**Marquiſe.** Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Geſellſchaft. — Da iſt ſie.

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Die Nichte.

**Nichte.** Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu ſehen, liebſte Tante!

**Marquiſe.** Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

**Marquis.** Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geſchlafen?

Lampen einziehen, nach der Geliebten hinausblicken, und, wenn ſie wieder hereintrat und ihn freundlich anſah, ſich in Wonne verloren, dicht an dem Balken- und Latten-Gerippe, in einen paradieſiſchen Zuſtand verſetzt fühlen. Die ausgeſtopften Lämmchen, die Waſſerfälle von Zindel, die pappenen Roſenſtöcke und die einſeitigen Strohhütten erregten in ihm liebliche dichteriſche Bilder uralter Schäferwelt. Sogar die in der Nähe häßlich erſcheinenden Tänzerinnen waren ihm nicht immer zuwider, weil ſie auf Einem Brete mit ſeiner Vielgeliebten ſtanden. Und ſo iſt es gewiß, daß Liebe, welche Roſenlauben, Myrthenwäldchen und Mondſchein erſt beleben muß, auch ſogar Hobelſpänen und Papierſchnitzeln einen Anſchein belebter Naturen geben kann. Sie iſt eine ſo ſtarke Würze, daß ſelbſt ſchale und ekle Brühen davon ſchmackhaft werden.

Solch einer Würze bedurft' es freylich, um jenen Zuſtand leidlich, ja in der Folge angenehm zu machen, in welchem er gewöhnlich ihre Stube, ja gelegentlich ſie ſelbſt antraf.

In einem feinen Bürgerhauſe erzogen, war Ordnung und Reinlichkeit das Element, worin er athmete, und indem er von ſeines Vaters Prunkliebe einen Theil geerbt hatte, wußte er, in den Knabenjahren, ſein Zimmer, das er als ſein kleines Reich anſah, ſtattlich auszuſtaffiren. Seine Bettvorhänge waren in große Falten aufgezogen und mit Quaſten befeſtigt, wie man Thronen vorzuſtellen

**Nichte** (beſchämt.) Ganz wohl.

**Marquiſe.** Wie ſie groß geworden iſt, ſeit ich ſie nicht geſehen habe!

**Nichte.** Es werden drey Jahre ſeyn.

**Marquis.** Groß, ſchön, liebenswürdig! Sie iſt alles geworden, was ihre Jugend uns weiſſagte.

**Marquiſe** (zum Marquis.) Erſtaunſt du nicht, wie ſie unſerer Prinzeſſinn gleicht?

**Marquis.** So oben hin. In der Figur, im Wuchſe, in der Größe mag eine allgemeine Ähnlichkeit ſeyn; aber dieſe Geſichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, ſie wird ſie nicht vertauſchen wollen.

**Marquiſe.** Sie haben eine gute Mutter verloren.

**Nichte.** Die ich in Ihnen wieder finde.

**Marquiſe.** Ihr Bruder iſt nach den Inſeln.

**Nichte.** Ich wünſche, daß er ſein Glück mache.

**Marquis.** Dieſen Bruder erſetze ich.

**Marquiſe** (zum Marquis.) Es iſt eine gefährliche Stelle, Marquis!

**Marquis.** Wir haben Muth.

**Jäck.** Der Ritter! — Er iſt noch nicht freundlicher geworden.

**Marquiſe.** Er iſt willkommen!

(Jäck ab.)

**Marquiſe** (zur Nichte.) Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

**Marquis.** Ich dächte, ſie könnte ſeines gleichen ſchon mehr geſehen haben.

* * *

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Ritter.

**Marquiſe.** Es ſcheint, Sie haben ſo wenig geſchlafen als ich.

**Ritter.** Gewiß dießmahl hat der Graf unſere Geduld ſehr geprüft, beſonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten ſtehen, dann befahl er uns in die Wagen zu ſitzen und nach Hauſe zu fahren, er ſelbſt brachte den Domherrn herein.

**Marquiſe.** So ſind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zuſammen!

**Ritter.** Iſt dieſes Frauenzimmer ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

**Marquiſe.** Sie iſt's.

**Ritter.** Ich bitte, mich ihr vorzuſtellen.

**Marquiſe.** Dieß iſt der Ritter Greville, mein werther Freund.

**Nichte.** Ich freue mich, eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen!

**Ritter** (nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet.) Ihre Tante hat nicht zu viel geſagt; gewiß Sie werden die ſchönſte Zierde unſers gemeinſchaftlichen Kreiſes ſeyn.

**Nichte.** Ich merke wohl, daß man ſich in der groſſen Welt gewöhnen muß, dieſe ſchmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit, und bin von Herzen beſchämt; noch vor kurzer Zeit würden mich ſolche Complimente ſehr verlegen gemacht haben.

**Ritter.** Wie gut ſie ſpricht!

**Marquiſe** (ſetzt ſich.) Sagt' ich ihnen nicht voraus, daß ſie Ihnen gefährlich werden könnte?

**Ritter** (ſetzt ſich zu ihr.) Sie ſcherzen, Marquiſe!

**Marquis** (erſucht pantomimiſch die Nichte, ihm an der Hut-Cocarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; ſie thut es, indem ſie ſich an ein Tiſchchen der Marquiſe gegen über ſetzt. Der Marquis bleibt bey ihr ſtehen.)

**Marquiſe.** Wie haben Sie den Domherrn verlaſſen?

**Ritter.** Er ſchien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraſchte uns, und ich darf wohl ſagen: er kam uns allen zur Unzeit.

**Marquiſe.** Und Sie wollten ſich mit gewaffneter Hand den Geiſtern widerſetzen?

**Ritter.** Ich verſichere Sie, ſchon längſt war mir die Arroganz des Grafen unerträglich; ich hätte ihm ſchon einige Mahl die Spitze gebothen, wenn nicht ſein Stand, ſein Alter, ſeine Erfahrung, ſeine übrigen Eigenſchaften mehr, als ſeine Güte gegen mich, mir wiederum die größte Ehrfurcht einflößten. Ich läugne es nicht, oft iſt er mir verdächtig: bald erſcheint er mir als ein Lügner, als ein Betrieger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt ſeiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

**Marquiſe.** Wem geht es nicht ſo?

**Ritter.** Auch Ihnen?

**Marquiſe.** Auch mir.

**Ritter.** Und ſeine Wunder? Seine Geiſter?

**Marquiſe.** Wir haben ſo große, ſo ſichere Proben von ſeiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verſtand gefangen nehme, wenn bey ſeinem Betragen mein Herz widerſtrebt.

**Ritter.** Ich bin in dem nähmlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich ſtärker ſind. Nun aber muß ſich's bald entſcheiden, heute noch! denn ich weiß nicht, wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöſte; denn ich muß geſtehen, wir gehorchten ihm pünctlich, und keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns, und rief: ſeyd mir geſegnet, die ihr die ſtrafende Hand eines Vaters erkennt, und gehorcht. Dafür ſoll euch der ſchönſte Lohn zugeſichert werden. Ich habe tief in eure Herzen geſehen. Ich habe euch redlich gefunden. Dafür ſollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

**Marquiſe.** Heute noch?

**Ritter.** Er verſprach's.

**Marquiſe.** Hat er ſich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

**Ritter.** In dem Hauſe des Domherrn, in der Ägyptiſchen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Dieſen Abend.

**Marquiſe.** Ich verſtehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta ſchon angelangt ſeyn?

**Ritter.** Es iſt mir unbegreiflich!

**Marquiſe.** Sollte ihn der Domherr ſchon kennen und es bis hierher geläugnet haben?

**Ritter.** Ich weiß nicht, was ich denken ſoll; aber es werde nun, wie es wolle, ich bin entſchloſſen, den Betrieger zu entlarven, ſo bald ich ihn entdecke.

**Marquiſe.** Als Freundinn kann ich ihnen ein ſo heroiſches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie, daß es ſo ein Leichtes ſey?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unſern Augen gethan? Und wenn er fortfährt, uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen — wenn es am Ende auf eine Mummerey hinaus läuft, daß er uns einen Landſtreicher ſeines gleichen als den Urmeiſter ſeiner Kunſt aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen ſeyn!

Marquiſe. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menſchen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag; und eben in der Dämmerung erſcheinen die Geſpenſter. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie ſich ausſetzen, wenn Sie einen ſolchen Mann durch eine raſche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehre ihn immer als ein übernatürliches Weſen. — Seine Großmuth, ſeine Freygebigkeit, und ſein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünſtigt er ſie nicht auf alle Weiſe? Können Sie nicht hoffen, durch ihn ihr Glück zu machen, wovon Sie, als ein dritter Sohn, weit entfernt ſind? — — Doch, Sie ſind zerſtreut — irre ich, Ritter? oder Ihre Augen ſind mehr auf meine Nichte, als Ihr Geiſt auf mein Geſpräch gerichtet!

Ritter. Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenſtand reizt immer.

Marquiſe. Beſonders, wenn er reizend iſt.

**Marquis** (der bisher mit der Nichte leiſe geſprochen.) Sie ſind zerſtreut, und Ihre Blicke ſcheinen nach jener Seite gerichtet zu ſeyn.

**Nichte.** Ich ſah meine Tante an. Sie hat ſich nicht geändert, ſeit dem ich ſie geſehen habe.

**Marquis.** Deſto mehr verändert ſind' ich Sie, ſeit dem der Ritter eingetreten iſt.

**Nichte.** Seit dieſen wenigen Augenblicken?

**Marquis.** O ihr Weiber! ihr Weiber!

**Nichte.** Beruhigen Sie ſich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

**Marquiſe.** Wir machen doch dieſen Morgen eine Tour, Nichtchen?

**Nichte.** Wie es Ihnen gefällt.

**Ritter.** Darf ich mich zum Begleiter anbiethen?

**Marquiſe.** Dießmahl nicht, es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden. Wir haben viel einzukaufen; denn es muß dieſer ſchönen Geſtalt an keinem Putze fehlen. Dieſen Abend finden wir uns in der Ägyptiſchen Loge zuſammen.

* * *

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

**Jäck.** Der Graf! —

**Graf** (der gleich hinterm Jäck herein kommt.) Wird nirgends angemeldet. Keine Thür iſt ihm verſchloſſen, er tritt in alle Gemächer unverſehens herein. Und ſollte er auch unerwartet, unwillkommen herab fahren wie ein Donnerſchlag: wird er doch nie hinweg gehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurück zu laſſen.

**Jäck** (der indeß unbeweglich da geſtanden, den Grafen angeſehen und ihm zugehört, ſchüttelt den Kopf, und geht ab.)

**Der Graf** (ſetzt ſich, und behält in dieſem, ſo wie in den vorhergehenden und folgenden Auftritten, den Hut auf dem Kopfe, den er höchſtens nur, um jemand zu grüßen, lüftet.) Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlaſſen Sie ſich der Meditation; und dieſen Abend zur geſetzten Stunde finden Sie ſich in dem Vorzimmer des Domherrn.

**Ritter.** Ich gehorche. Und Ihnen allerſeits empfehle ich mich. (Ab.)

**Nichte.** Wer iſt dieſer Herr?

**Marquis.** Der Graf Roſtro, der größte und wunderbarſte aller Sterblichen.

**Graf.** Marquiſe! Marquiſe! Wenn ich nicht ſo nachſichtig wäre, wie würde es um Sie ſtehen?

**Marquiſe.** Wie das, Herr Graf?

**Graf.** Wenn ich nicht ſo nachſichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr ſeyd ein leichtſinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebethen, daß ich euch weiter in die Geheimniſſe führen ſoll! Habt ihr nicht verſprochen, euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch ſeine Gewalt über die Geiſter ſehen und mit Händen greifen ließe; und was habt ihr gehalten?

**Marquiſe.** Keine Vorwürfe, beſter Graf! Sie haben uns genug geſtraft.

**Graf.** Ich laſſe mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken.) Ich ſehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz beſondere Weihung, durch die kräftigſte Anwendung meiner Wundergaben, in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erſcheinen. Es iſt eine Operation, die, wenn ſie nicht geräth, uns allen gefährlich ſeyn kann. Ich ſehe es immer lieber, wenn meine Schüler ſich ſelber vorbereiten, damit ich ſie, als umgeſchaffne Menſchen, ruhig und ſicher in die Geſellſchaft der Geiſter führen kann.

**Marquiſe.** Laſſen Sie uns nicht länger warten. Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich iſt. Lieber will ich mich der größten Gefahr ausſetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem ſtrengen Geboth unterwerfen, das mir Monathe lang Tage und Nächte raubt.

**Graf.** Leicht wollt ihr alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht, wie ſchwer mir nun die Arbeit werden muß.

**Marquiſe.** Ihnen ſchwer? — Ich wüßte nicht, was Ihnen ſchwer werden könnte.

**Graf.** Schwer! ſauer und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geiſtern ſey eine luſtige Sache? Man zwingt ſie nicht, wie ihr die Männer, mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß ſie mir widerſtehen, daß ſie mir zu ſchaffen machen, daß ſie mich überwältigen möchten, daß ſie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überliſten. Schon zwey Mahl in meinem Leben habe ich gefürchtet, ihnen zu unterliegen; darum trage ich dieſes Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Taſche) immer bey mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müßte, ihnen unterthänig zu werden.

pflegt; er hatte ſich einen Teppich in die Mitte des Zimmers; und einen feinern auf den Tiſch anzuſchaffen gewußt; ſeine Bücher und Geräthſchaften legte und ſtellte er faſt mechaniſch ſo, daß ein niederländiſcher Mahler gute Gruppen zu ſeinen Still-Leben hätte heraus nehmen können. Eine weiße Mütze hatte er wie einen Turban zurecht gebunden, und die Ermel ſeines Schlafrocks nach orientaliſchem Coſtume kurz ſtutzen laſſen. Doch gab er hiervon die Urſache an, daß die langen weiten Ermel ihn im Schreiben hinderten. Wenn er Abends ganz allein war, und nicht mehr fürchten durfte geſtört zu werden, trug er gewöhnlich eine ſeidene Schärpe um den Leib, und er ſoll manchmal einen Dolch, den er ſich aus einer alten Rüſtkammer zugeeignet, in den Gürtel geſteckt, und ſo die ihm zugetheilten tragiſchen Rollen memorirt und probirt, ja in eben dem Sinne ſein Gebet kniend auf dem Teppich verrichtet haben.

Wie glücklich pries er daher in jenen Zeiten den Schauſpieler, den er im Beſitz ſo mancher majeſtätiſchen Kleider, Rüſtungen und Waffen, und in ſteter Uebung eines edlen Betragens ſah, deſſen Geiſt einen Spiegel des herrlichſten und prächtigſten, was die Welt an Verhältniſſen, Geſinnungen und Leidenſchaften hervorgebracht, darzuſtellen ſchien. Eben ſo dachte ſich Wilhelm auch das häusliche Leben eines Schauſpielers als eine Reihe von würdigen Handlungen und Beſchäftigungen, davon die Erſcheinung auf dem Theater die äußerſte

**Nichte** (zum Marquis.) Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee vor Schrecken! So hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

**Marquis.** Wenn Sie erſt die Einſichten, die Gewalt dieſes Mannes kennen ſollten, Sie würden erſtaunen.

**Nichte.** Er iſt gefährlich! mir iſt angſt und bange!

(Der **Graf** ſitzt indeß unbeweglich, und ſieht ſtarr vor ſich hin.)

**Marquiſe.** Wo ſind Sie, Graf? Sie ſcheinen abweſend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an, und ſchüttelt ihn.) Was iſt das? Er rührt ſich nicht! Hören Sie mich doch!

**Marquis** (tritt näher.) Sie ſind ein Kenner von Steinen, wie hoch ſchätzen Sie dieſen Ring? — — Er hat die Augen auf, und ſieht mich nicht an.

**Marquiſe** (die ihn noch bey der Hand hält.) So ſteif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

**Nichte.** Sollte er ohnmächtig geworden ſeyn? Er ſprach ſo heftig! Hier iſt etwas zu riechen!

**Marquis.** Nein doch! er ſitzt ja ganz gerade, es iſt nichts Hinfälliges an ihm.

**Marquiſe.** Stille! er bewegt ſich!

(Der **Marquis** und die **Nichte** treten von ihm weg.)

**Graf** (ſehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt.) Hier! halt ein, Schwager! hier will ich ausſteigen!

**Marquiſe.** Wo ſind Sie, Graf?

**Graf** (nachdem er tief Athem gehohlt hat.) Ah! — Sehen Sie, ſo geht mir's! (Nach einer Pauſe.) Da haben Sie ein Beyſpiel! (Pauſe.) Ich kann es Ihnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unverſehens in groſſe Gefahr; er ſprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerſtehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und ich eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir ſein Anliegen; ich gab ihm ſchleunigen Rath; nun iſt mein Geiſt wieder hier, verbunden mit der irdiſchen Hülle, die inzwiſchen als ein lebloſer Klotz zurück blieb. — (Pauſe.) Das Sonderbarſte iſt dabey, daß eine ſolche Abweſenheit ſich immer damit endigt, daß es mir vorkommt, ich fahre entſetzlich ſchnell, ſehe meine Wohnung, und rufe dem Poſtillen zu, der eben im Begriff iſt, vorbey zu fahren. — Hab' ich nicht ſo was ausgerufen?

**Marquiſe.** Sie erſchreckten uns damit. — Sonderbar und erſtaunlich! (leiſe.) Welche Unverſchämtheit!

**Graf.** Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir ſind alle Gelenke wie zerſchlagen; ich brauche Stunden, um mich wieder zu erhohlen. Davon ahndet ihr nichts; ihr wähnt, man mache nur alles bequem mit dem Zauberſtäbchen.

Marquiſe. Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (Leiſe.) Welch ein dreiſter Lügner!

Nichte (herbey tretend.) Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (Zur Marquiſe.) Ihre Nichte?

Marquiſe. Ja, Herr Graf! Sie hat vor kurzen ihre Mutter verloren; ſie iſt auf dem Lande erzogen, und erſt drey Tage in der Stadt.

Graf (die Nichte ſcharf anſehend.) So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

Marquiſe. Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was geſagt?

Graf. Nicht gerade zu; er hat mich nur auf ſie vorbereitet.

Nichte (leiſe zum Marquis.) Um Gottes willen, der weiß alles, der wird alles verrathen.

Marquis (leiſe.) Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

Graf. Ich war dieſe Tage ſehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen ſoll. — So bald ſich euch der Groß-Cophta wird offenhört haben, wird er ſich umſehen und fragen, wo iſt die Unſchuldige? Wo iſt die Taube? Ein unſchuldiges Mädchen muß ich ihm ſtellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich ſie finden, wie ich ſie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel, und ſagte: „Sey getroſt, du wirſt ſie finden, ohne ſie zu ſuchen. Wenn du von einer groſſen Reiſe zurück kehreſt, wird die ſchönſte, reinſte Taube vor dir ſtehen.“ — Alles iſt eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieſes unſchuldige Kind ſteht vor mir.

Marquis (leiſe.) Dießmahl hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leiſe.) Ich zittre und bebe!

Marquis (leiſe.) So hören Sie doch aus.

Marquiſe. Dem Groß-Cophta ſoll ein unſchuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht —

Graf (zur Marquiſe.) Entfernen Sie alle fremden, alle leichtfertigen Gedanken! (Zur Nichte, ſanft und freundlich.) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtſam, treten Sie näher! — So! — Eben ſo zeigen Sie ſich dem Groß-Cophta. Seine ſcharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden, glänzenden Kryſtall führen. Sie werden darin die Geiſter erblicken, die er beruft, Sie werden das Glück genießen, wornach andre vergebens ſtreben, Sie werden Ihre Freunde belehren, und ſogleich einen großen Rang in der Geſellſchaft einnehmen, in die Sie treten; Sie, die jüngſte, aber auch die reinſte. — — Wetten wir, Marquiſe! dieſes Kind wird Sachen ſehen, die den Domherrn höchſt glücklich machen. Wetten wir, Marquiſe?

Marquiſe. Wetten? Mit Ihnen, der alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen geſucht.) Verſchonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich!

Graf. Seyn Sie getroſt, gutes Kind! die Unſchuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußerſten Bewegung.) Ich kann die Geiſter nicht ſehen! ich werde des Todes ſeyn!

Graf (ſchmeichelnd.) Faſſen Sie Muth. Auch dieſe Furcht, dieſe Demuth kleidet Sie ſchön, und macht Sie würdig, vor unſre Meiſter zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquiſe!

(Die Marquiſe ſpricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieſer Wunder ſeyn?

Graf. Kaum! Sie ſind noch unvorbereiteter, als dieſe Frauen. Sie haben dieſe ganze Zeit unſere Verſammlungen gemieden.

**Marquis.** Verzeihen Sie, ich war beſchäftigt.

**Graf.** Sich zu putzen; das Sie den Weibern überlaſſen ſollten.

**Marquis.** Sie ſind zu ſtrenge.

**Graf.** Nicht ſo ſtrenge, daß ich den ausſchlieſen ſollte, der mich noch hoffen läßt. Kommen Sie, kommen Sie! Laſſen Sie uns eine Viertelſtunde ſpazieren gehn. Wenigſtens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehn beyde.

**Nichte** (die den Grafen zurück hält.) Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

**Graf.** Noch ein Mahl, mein Kind: verlaſſen Sie ſich auf mich, daß Ihnen nichts Schreckliches bevor ſteht, daß Sie die Unſterblichen mild und freundlich finden werden. Marquiſe! geben Sie ihr einen Begriff von unſern Verſammlungen, belehren Sie das holde Geſchöpf. Unſer Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem, was ihm zunächſt am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erſcheinung wird ſeine Hoffnungen ſtärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie ſehr, meine Taube, wird er Sie ſchätzen, wenn die Geiſter ihm durch Sie ſein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! Kommen Sie, Marquis!

**Nichte** (dem Grafen nacheilend.) Herr Graf! Herr Graf!

## Sechster Auftritt.

### Die Marquiſe. Die Nichte.

**Nichte.** (Da der Graf und der Marquis abgegangen ſind, bleibt ſie in einer troſtloſen Stellung im Hintergrunde ſtehen.)

**Marquiſe** (an dem vordern Theile des Theaters für ſich.) Ich verſtehe dieſe Winke; ich danke dir, Graf, daß du mich für deines gleichen hältſt. Dein Schade ſoll es nicht ſeyn, daß du mir nutzeſt. — Er merkt ſchon lange, daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung ſchmeichle, die Prinzeſſinn für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahndet er nichts; er glaubt, es ſey auf kleine Prellereyen angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er gibt mir in die Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuſpiegeln, was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geiſter zu ſtärken. Wohl, Graf! ſo müſſen Kluge ſich verſtehen, um thörichte, leichtgläubige Menſchen ſich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo ſind Sie? Was machen Sie?

**Nichte.** Ich bin verloren! (Geht mit unſichern

Schritten auf die Tante los, und bleibt auf halbem Wege ſtehen.)

Marquiſe. Faſſen Sie ſich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann — ich werde die Geiſter nicht ſehen!

Marquiſe. Gutes Kind, dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich will Ihnen ſchon rathen, ſchon durchhelfen.

Nichte. Hier iſt kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten ſie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geiſter ſehen! Ich werde beſchämt vor allen da ſtehen!

Marquiſe (für ſich.) Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knieen, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen! Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch ſo nennen darf! Sie ſehen kein unſchuldiges Mädchen vor ſich. Verachten Sie mich nicht! verſtoßen Sie mich nicht!

Marquiſe (für ſich.) Unerwartet genug! (Gegen die Nichte.) Stehn Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl, ſo vor Ihnen zu liegen. Nur in dieſer Stellung darf ich ſagen: vielleicht bin ich zu entſchuldigen! Meine Jugend!

Meine Unerfahrenheit! Mein Zuſtand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquiſe. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie ſicherer, als in einem Kloſter. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich ſagen, ſoll ich geſtehen?

Marquiſe. Nun?

Nichte. Erſt ſeit dem Tode meiner Mutter iſt die Ruhe, die Glückſeligkeit von mir gewichen.

Marquiſe. Wie? (Abgewendet.) Sollt' es möglich ſeyn? (Laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O ſie werden mich haſſen! Sie werden mich verwerfen! Unglückſeliger Tag, an dem Ihre Güte ſelbſt mich zu Grunde richtete!

Marquiſe. Erklären Sie ſich!

Nichte. O Gott! wie ſchwer iſt es auszuſprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick ſo ſüß vorſchmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erſte Mann, der mir die Hand mit Inbrunſt drückte, mir in die Augen ſah und ſchwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigſten Verluſte lange unausſprechlich gepreßt, ſich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war; da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erſchien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich ſchon in meiner Kindheit verehrt hatte, erſchien als mein Tröſter! Er drückte ſein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der meine werden konnte — daß er Ihnen angehört — Es iſt ausgeſprochen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir weg? Haſſen Sie mich, ich verdiene es! verſtoßen Sie mich! Laſſen Sie mich ſterben!

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

**Marquiſe** (für ſich.) Verführt — durch meinen Gemahl! — Beydes überraſcht mich, beydes kommt mir ungelegen. — — Faſſe dich! — Weg mit allen kleinen, beſchränkten Geſinnungen! Hier iſt die Frage, ob du nicht auch dieſen Umſtand benutzen kannſt? — — Gewiß — — O! ſie wird nur deſto geſchmeidiger ſeyn, mir blindlings gehorchen — — und über meinen Mann gibt mir dieſe Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Abſichten erreiche, ſo iſt mir das Übrige alles gleichgültig! — (Laut.) Kommen Sie, Nichte, erhohlen Sie ſich! Sie ſind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleyer über, wir wollen ausfahren, Sie müſſen ſich zerſtreuen.

**Nichte** (indem ſie aufſteht und der Marquiſe um den Hals fällt.) Beſte, liebe Tante, wie beſchämen Sie mich!

Spitze ſey, etwa wie ein Silber, das vom Läuter-Feuer lange herum getrieben worden, endlich farbig-ſchön vor den Augen des Arbeiters erſcheint, und ihm zugleich andeutet, daß das Metall nunmehr von allen fremden Zuſätzen gereiniget ſey.

Wie ſehr ſtutzte er daher Anfangs, wenn er ſich bey ſeiner Geliebten befand, und durch den glücklichen Nebel, der ihn umgab, neben aus auf Tiſche, Stühle und Boden ſah. Die Trümmer eines augenblicklichen, leichten und falſchen Putzes lagen, wie das glänzende Kleid eines abgeſchuppten Fiſches, zerſtreut in wilder Unordnung durch einander. Die Werkzeuge menſchlicher Reinlichkeit, als Kämme, Seife, Tücher waren mit den Spuren ihrer Beſtimmung gleichfalls nicht verſteckt. Muſik, Rollen und Schuhe, Wäſche und italiäniſche Blumen, Etuis, Haarnadeln, Schminktöpfchen und Bänder, Bücher und Strohhüte, keines verſchmähte die Nachbarſchaft des andern, alle waren durch ein gemeinſchaftliches Element, durch Puder und Staub, vereinigt. Jedoch da Wilhelm in ihrer Gegenwart wenig von allem andern bemerkte, ja vielmehr ihm alles, was ihr gehörte, ſie berührt hatte, lieb werden mußte; ſo fand er zuletzt in dieſer verworrenen Wirthſchaft einen Reiz, den er in ſeiner ſtattlichen Prunkordnung niemals empfunden hatte. Es war ihm — wenn er hier ihre Schnürbruſt wegnahm, um zum Klavier zu kommen, dort ihre Röcke aufs Bette legte, um ſich ſetzen zu können, wenn ſie ſelbſt

**Marquiſe.** Sie ſollen eine Freundinn, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wiſſen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit erſparen.

**Nichte.** Welche Großmuth!

**Marquiſe.** Sie werden ihn auf eine geſchickte Weiſe vermeiden; ich werde Ihnen behülflich ſeyn.

**Nichte.** Ich bin ganz in Ihren Händen!

**Marquiſe.** Und was die Geiſter betrifft, will ich Ihnen die wunderbarſten Geheimniſſe entdecken; und Sie ſollen dieſe fürchterliche Geſellſchaft luſtig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Zimmer des Domherrn.

(Im Grunde ein Kamin, auf deſſen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herrn und einer jungen Dame.)

**Der Domherr.**

(Papiere in der Hand haltend.)

Soll ich denn wieder einmahl, angebethete Fürſtinn, vor dein ſchönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnſucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Troſt von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch ſchweb' ich in Ungewißheit. Dieſe köſtlichen Züge ſeh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend,) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Geſinnungen; aber noch iſt es nur allgemeine Höflichkeit, noch ſteht keine Sylbe von dem, was ich ſo heftig wünſche, auf dieſen Blättern. — Thor! und was verlangſt du? — Iſt es nicht ſchon genug, daß ſie ſchreibt? Dir ſo viel ſchreibt. Und wäre nicht ihr bloßer Nahmenszug ſchon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Geſinnungen? — Veränderten? — Nein, ſie hat ſich nie verändert. Sie ſchwieg, als man mich verſtieß; ſie verſtellte ſich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt ſie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden, mich wieder herauf zu führen. — Sie wünſcht das koſtbare Halsband, ſie gibt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters, ihr dieſes Kleinod zu verſchaffen, ſie ſendet mir ihre Garantie, ſie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den erſten Termin aus, um ſie noch feſter an mich zu knüpfen. — Ja, du wirſt — du wirſt — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes ausſprechen? — du wirſt mein ſeyn! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückſeligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieſes Bild ſcheint wieder ſich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt ſich der Ernſt von des Fürſten Stirn hinweg. Huldreich ſieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir dieſe koſtbaren Gemählde unvermuthet ſchenkte. Und ſie! — Komm herab, Göttinn, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen ſterben ſoll! —

* * *

## Zweyter Auftritt.

### Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

**Bedienter.** Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; ſie ſind vor der Thür.

**Domherr.** Laß ſie herein kommen!

(Zu den Juwelieren.)

Nun, wie ſind Sie mit dem Entwurfe des Contracts zufrieden, den ich Ihnen zugeſchickt habe?

**Juwelier.** Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

**Domherr.** Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht ſchon ein Jahr müßig?

**Juwelier.** Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

**Domherr.** Was iſt's noch?

**Juwelier.** Wenn wir auch mit der gebothenen Summe uns begnügen, und ſie in den feſt geſetzten Terminen annehmen wollten, ſo werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre bloß handſchriftliche Verſicherung ein ſo koſtbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es iſt gewiß nicht Mißtrauen; nur unſre Sicherheit in einem ſo wichtigen Geſchäfte —

**Domherr.** Ich verdenke Ihnen nicht, daß Sie mir eine ſo groſſe Summe nicht gerade zu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt, daß ich das Halsband nicht für mich, ſondern für eine Dame kaufe, die allerdings ſo viel Credit bey Ihnen haben ſollte.

**Juwelier.** Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünſchten nur eine Zeile von der Hand unſrer gnädigſten Käuferinn.

**Domherr.** Ich ſagte Ihnen ſchon, daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmahls das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt, und hätte nicht gewußt, mich und Sie zu decken: ſo leſen Sie hier.

(Er gibt ihnen ein Papier, und ſpricht für ſich, indem ſie es leſen.)

Zwar hat die Marquiſe ausdrücklich verlangt, ich ſoll das Blatt niemanden zeigen, ſoll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber dieſe Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn ſie nun auch wiſſen wollen, wer mir und ihnen für eine ſo große Summe ſteht — (Laut.) Was ſagen Sie nun, meine Herren?

**Juwelier** (indem er das Blatt zurück gibt.) Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier iſt es. Wäre es gefällig, den Contract zu unterſchreiben?

**Domherr.** Sehr gern.

(Er unterſchreibt, und wechſelt das Papier gegen das Schmuckkäſtchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine ſollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

**Die Juweliere** (gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

* * *

## Dritter Auftritt.

### Domherr, nachher ein Bedienter, dann Jäck.

**Domherr** (indem er das Halsband betrachtet.) Koſtbar, ſehr koſtbar! — und werth des ſchlanken weißen Halſes, der dich tragen ſoll, werth des himmliſchen Buſens, den du berühren wirſt. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit ſie einen Augenblick lächle, und gefällig an den Mann denke, der viel wagt, um ihr dieſe Freude zu verſchaffen. Geh, ſey ihr ein Zeuge, daß ich alles für ſie zu thun bereit bin. (Den Schmuck anſehend.) Wäre ich ein König, du ſollteſt ſie als ein Geſchenk überraſchen, und bald durch koſtbarere Geſchenke wieder verdunkelt werden. — Ach wie betrübt's mich, wie demüthigt's mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

**Bedienter** (ein Billett bringend.) Ein Bothe von der Marquiſe!

**Domherr.** Er ſoll warten.

**Bedienter** (ab.)

**Domherr** (lieſet.) „Wenn der Schmuck in Ihren „Händen iſt, ſo geben Sie ihn gleich dem Über-

„bringer. Ich habe die ſchönſte Gelegenheit, ihn
„hinaus zu ſchicken; eine Kammerfrau iſt in der
„Stadt, ich ſchicke verſchiedene Putzwaaren an die
„Göttliche, und packe die Juwelen bey. Der Lohn
„für dieſen kleinen Dienſt erwartet Sie ſchon heute
„Nacht. In einer Viertelſtunde bin ich bey Ihnen.
„Was ſteht uns nicht heute bevor! Das Angeſicht
„des Groß-Cophta, und das Angeſicht eines En-
„gels. Leben Sie wohl, liebſter Auserwählter.
„Verbrennen Sie dieſes Blatt.“

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geſchwinde! Geſchwinde! ſey der Vorläufer des glücklichſten unter allen Sterblichen. (Er ſchreibt wenige Worte, und ſiegelt das Schmuckkäſtchen ein.) Warum muß auch heute ſich alles zuſammen drängen? Soll ein einziger Abend mich für ſo viel lange Weile, ſo viel Ungeduld und Schmerzen entſchädigen? Erſcheine, ſehnlich erwarteter Zeitpunct meines Glücks! Führet mich, ihr Geiſter, ins Heiligthum der geheimen Kenntniſſe; führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum!

(Er klingelt.)

**Bedienter** (tritt ein.)

**Domherr.** Wer iſt von der Marquiſe da?

**Bedienter.** Ihr Jack.

**Domherr.** Laß ihn herein kommen!

**Bedienter** (ab.)

**Domherr.** Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

**Jäck** (tritt auf.) Was befehlen Ihro Gnaden?

**Domherr.** Bringe dieſes Packet deiner gnädigen Frau. Eile, und halt' es feſt, damit du es nicht etwa verlierſt.

**Jäck.** So wenig als meinen Kopf.

**Domherr.** Du biſt ſo leichtſinnig.

**Jäck.** Nicht im Beſtellen.

**Domherr.** So geh hin.

**Jäck.** Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Bothen.

**Domherr.** Ich verſtehe. (Gibt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

**Jäck.** Ich geb' es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (Halb laut als ſpräche er für ſich, doch ſo, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürſt verdient er zu ſeyn! (Mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

**Domherr.** Eile nur! Eile! — Wie glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo ſchnell ausrichten konnte! Nur das Einzige macht mir Sorge, daß ich es dem Grafen verbergen mußte. — Es war der Fürſtinn ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geiſter, die ihr mir ſo ſichtbar beyſtandet, bleibt auf meiner Seite, und verbergt die Geſchichte nur auf kurze Zeit eurem Meiſter.

* * *

## Vierter Auftritt.

### Domherr. Ritter. Bedienter.

**St. Jean.** Der Ritter.

**Domherr.** Drey Seſſel!

**St. Jean** (ſtellt die Seſſel.)

**Ritter.** Hier bin ich! Kaum habe ich dieſen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungedultig auf der Promenade hin und wieder; es ſchlägt die Stunde, und ich fliege hierher.

**Domherr.** Seyn Sie mir willkommen.

**Ritter.** Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an, mit einem ſanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier ſeyn.

**Domherr.** Iſt er hinüber ins Logen-Zimmer gegangen?

**Ritter.** So ſchien mir's.

**Domherr.** Er bereitet ſich zu feyerlichen Handlungen, Sie erſt hier in den zweyten Grad aufzunehmen, mit unbefangener Freymüthigkeit manches Natürliche, das man ſonſt gegen einen andern aus Anſtand zu verheimlichen pflegt, vor ihm nicht zu verbergen ſuchte — es war ihm, ſag' ich, als wenn er ihr mit jedem Augenblicke näher würde, als wenn eine Gemeinſchaft zwiſchen ihnen durch unſichtbare Bande befeſtigt würde.

Nicht eben ſo leicht konnte er die Aufführung der übrigen Schauſpieler, die er bey ſeinen erſten Beſuchen manchmal bey ihr antraf, mit ſeinen Begriffen vereinigen. Geſchäftig im Müßiggange ſchienen ſie an ihren Beruf und Zweck am wenigſten zu denken; über den poetiſchen Werth eines Stückes hörte er ſie niemals reden, und weder richtig noch unrichtig darüber urtheilen; es war immer nur die Frage: was wird das Stück machen? Iſt es ein Zugſtück? Wie lange wird es ſpielen? Wie oft kann es wohl gegeben werden? und was Fragen und Bemerkungen dieſer Art mehr waren. Dann ging es gewöhnlich auf den Director los, daß er mit der Gage zu karg, und beſonders gegen den Einen und den Andern ungerecht ſey, dann auf das Publikum, daß es mit ſeinem Beyfall ſelten den rechten Mann belohne, daß das deutſche Theater ſich täglich verbeſſere, daß der Schauſpieler nach ſeinen Verdienſten immer mehr geehrt werde, und nicht genug geehrt werden könne. Dann ſprach man viel von Kaffeehäuſern und Weingärten, und was daſelbſt vorgefallen, wie viel irgend ein Camerad Schulden habe und Abzug leiden müſſe, von Disproportion dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzuſtellen.

**Ritter.** Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Dieſe Miene ließ mich viel hoffen. O wie ſchön glänzt die Güte vom Angeſicht des Gewaltigen!

# Fünfter Auftritt.

## Die Vorigen. Der Graf.

**Graf** (indem er ſeinen Hut abnimmt, und gleich wieder aufſetzt.) Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

**Domherr.** Wir danken dir!

**Ritter.** Nennſt du mich auch ſchon ſo?

**Graf.** Den ich ſo grüße, der iſt's. (Er ſetzt ſich auf den mittelſten Seſſel.) Bedeckt Euch.

**Domherr.** Du befiehlſt es! (Er ſetzt auf.)

**Graf.** Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

**Ritter** (bey Seite, indem er den Hut aufſetzt.) Welche Milde! Welche Nachſicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimniſſe des zweyten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, ſetzt euch, meine Gehülfen!

Domherr. Die Gehülfen ſollten vor dem Meiſter ſtehen, um, gleich dienſtbaren Geiſtern, ſeine Befehle ſchleunig auszurichten.

Graf. Wohlgeſprochen! Aber ſie ſitzen bey ihm, weil ſie ſeine Räthe mehr, als ſeine Diener, ſind.

(Beyde ſetzen ſich.)

Graf (zum Ritter.) Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf. Warum mögen ſie dieſen Nahmen tragen?

Ritter. Wahrſcheinlich, weil ſie der Meiſter aufgeklärt und thätig genug findet, zu ſeinen Abſichten mitzuwirken, und ſeine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkſt du von den Endzwecken dieſes Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erſt ausüben ſollen, was uns der erſte Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weiten, was zu thun iſt; dem Gehülfen gibt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was iſt das Ziel, das man den Schülern vorſteckt?

**Ritter.** Das eigene Beſte in dem Beſten der Andern zu ſuchen.

**Graf.** Was erwartet nun der antretende Gehülfe?

**Ritter.** Daß ihm der Meiſter die Mittel anzeigen ſoll, das allgemeine Beſte zu befördern.

**Graf.** Erkläre dich näher.

**Ritter.** Du weißt beſſer, als ich ſelbſt, was ich zu ſagen habe. In jedes gute Herz iſt das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für ſich allein nicht glücklich ſeyn kann, daß es ſein Glück in dem Wohl der Andern ſuchen muß. Dieſes ſchöne Gefühl weißt du in den Schülern des erſten Grades zu erregen, zu ſtärken, zu beleben! — Und wie nöthig iſt es, uns zum Guten Muth zu machen! Unſer Herz, das von Kindheit an nur in der Geſelligkeit ſein Glück findet, das ſich ſo gern hingibt, und nur dann am höchſten und reinſten genießt, wenn es ſich für einen geliebten Gegenſtand aufopfern kann — ach! dieſes Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus ſeinen liebſten Träumen geriſſen! Was wir geben können, will niemand nehmen; wo wir zu wirken ſtreben, will niemand helfen; wir ſuchen und verſuchen, und finden uns bald in der Einſamkeit.

**Graf** (nach einer Pauſe.) Weiter, mein Sohn!

**Ritter.** Und was noch ſchlimmer iſt, muthlos und klein. Wer beſchreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurück geſtoßenen, menſchenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen, langſamen Qualen eines Gemüths aus, das, zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern ſeine Wünſche und Hoffnungen aufgibt, und ſich doch zuletzt derſelben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattinn, einen Freund zu finden, den er das einzeln ſchenken kann, was dem ganzen Menſchengeſchlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig ſeyn kann!

**Graf.** Ihr habt noch mehr zu ſagen, fahrt fort.

**Ritter.** Ja, dieſes ſchöne Gefühl belebt Ihr in euern Schülern aufs neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hinderniſſe, die dem ſittlichen Menſchen entgegen ſtehen, nicht unüberwindlich ſeyn, daß es möglich ſey, ſich nicht allein zu kennen, ſondern ſich auch zu beſſern; daß es möglich ſey, die Rechte der Menſchen nicht nur einzuſehen, ſondern auch geltend zu machen, und indem man für andere arbeitet, zugleich den einzigen ſchönen Lohn für ſich gewinnen —

**Graf** (zum Domherrn, der ſich bisher unruhig auf ſeinem Seſſel bewegt hat.) Was ſagt Ihr zu dieſen Äußerungen unſers Ritters?

**Domherr** (lächelnd.) Daß ſie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

Ritter. Wie?

Domherr. Es iſt nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

Ritter. Was?

Domherr. Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter. Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie.

Domherr. Vernimm dagegen den Wahlſpruch des zweyten Grades: Was du willſt, daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie nicht.

Ritter (aufſpringend.) Nicht? Hat man mich zum Beſten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Menſch ſo reden?

Graf. Setze dich nieder, und höre zu. (Zum Domherrn.) Wo iſt der Mittelpunct der Welt, auf den ſich alles beziehen muß?

Domherr. In unſerm Herzen.

Graf. Was iſt unſer höchſtes Geſetz?

Domherr. Unſer eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr. Weiſe und klug zu ſeyn.

Graf. Wer iſt der Weiſeſte?

Domherr. Der nichts anders weiß, noch will, als das, was begegnet.

**Graf.** Wer iſt der Klügſte?

**Domherr.** Der in allem, was ihm begegnet, ſeinen Vortheil findet.

**Ritter** (der wieder aufſpringt.) Entlaßt mich! Es iſt mir unmöglich, es iſt mir unerträglich, ſolche Reden zu hören!

**Domherr** (halb lachend.) Ging es mir doch beynahe eben ſo, wie Ihnen. (Zum Grafen.) Es iſt ihm zu verzeihen, daß er ſich ſo ungeberdig ſtellt. (Zum Ritter.) Beruhigen Sie ſich, Sie werden ſchon über ſich ſelbſt lachen, und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in dieſem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meiſter ſeine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reitzende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich iſt es unerwartet, wenn man unſanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man ſich zu entfernen glaubte.

**Ritter.** Meine Herren, Sie erlauben, daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhohle.

**Domherr.** Gehn Sie nur, gehn Sie, und ſehn Sie ſich in der Welt, ſehn Sie ſich in Ihrem Herzen um. Bedauern Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit. Sehn Sie, wie jeder vom andern ſo viel als möglich zu nehmen ſucht, um ihm ſo wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen, als dienen, lieber ſich tragen laſſen, als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und gibt ſie ſo ſpärlich als möglich zurück. Alle Menſchen ſind Egoiſten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann ſie ändern wollen. Nur wer ſich ſelbſt nicht kennt, wird läugnen: daß es in ſeinem Herzen eben ſo beſtellt ſey.

Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Dieſen Lauf der Welt wird Ihnen der Meiſter im zweyten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen, daß man von den Menſchen nichts verlangen kann, ohne ſie zum Beſten zu haben, und ihrem Eigenſinne zu ſchmeicheln; daß man ſich unverſöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken, und die Verirrten zurecht weiſen will; daß alle vorzüglichen Menſchen nur Marktſchreyer waren und ſind — klug genug ihr Anſehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menſchheit zu gründen.

Ritter. Abſcheulich! Abſcheulich!

Graf. Es ſey genug. Er mag nun ſelbſt denken; und noch ein Wort, ehe wir uns trennen. Wie nennt man den erſten Grad?

Domherr. Die Lehre.

Graf. Warum?

**Domherr.** Damit die Schüler glauben, ſie lernen etwas.

**Graf.** Wie nennt man den zweyten Grad?

**Domherr.** Die Prüfung.

**Graf.** Und weßwegen?

**Domherr.** Weil der Kopf eines Menſchen darin geprüft wird, und man ſieht, zu was er fähig iſt.

**Graf.** Vortrefflich! (Leiſe zum Domherrn.) Laß uns allein; ich muß dieſen Trotzkopf zu begütigen ſuchen.

**Domherr.** Ich hoffte, du würdeſt meine Wünſche erhören, und mich in den dritten Grad erheben.

**Graf.** Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte ſeine Erſcheinung ab, in kurzer Zeit werden alle deine Wünſche befriedigt ſeyn.

## Sechster Auftritt.

### Der Graf. Der Ritter.

**Graf.** Junger Mann!

**Ritter** (der indeſſen nachdenklich und unbeweglich geſtanden.) Leben Sie wohl, Herr Graf!

**Graf.** Wo wollen Sie hin? Ich laſſe Sie nicht weg.

**Ritter.** Halten Sie mich nicht! Ich laſſe mich nicht halten!

**Graf.** Bleiben Sie!

**Ritter.** Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank geſagt für das Gute, das Sie mir erzeigt, für die Bekanntſchaften, die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir verſichert. Und nun leben Sie wohl, auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und laſſen Sie mich nur noch das ſagen: Ihre Wohlthaten beſchämten mich nicht; denn ich glaubte ſie einem edlen, großen Manne zu verdanken.

**Graf.** Weiter! weiter! Reden ſie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

**Ritter.** Sie wollen es? Sie befehlen es? Es ſey denn! O Graf! wie haben Sie in dieſer Viertelſtunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht beſſer gekannt, nicht beſſer beurtheilt?

**Graf.** Worin hab' ich mich denn ſo ſehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der ſein Glück zu machen wünſchte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen ſtrebte, und deſto heftiger, je weniger ihm ſeine Lage Anſprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

**Ritter.** Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verſchmähete? Wünſchte ich nicht meine beſte Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Geſetzlichkeit, meiner Treue von allen jenen Eigenſchaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

**Graf.** Und nun erſchrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken ſollten.

**Ritter.** Scherzen Sie nur, ich will ernſthaft reden; ernſthaft zum letzten Mahle mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich geſteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längſt verdächtig. Dieſe geheimen Wiſſenſchaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freyen Welt, dieſe wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben verſichert wurden, dieſe Verwandtſchaft mit Geiſtern, dieſe unfruchtbaren Ceremonien, alles weiſſagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Geſinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienſtfertigkeit, Ihre Freygebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, ſaugte Ihre Lehren ein bis auf dieſen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerſtörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachſchwimmen und nur einen augenblicklichen der wöchentlichen Gage, von Cabalen einer Gegenpartey; wobey denn doch zuletzt die große und verdiente Aufmerkſamkeit des Publikums wieder in Betracht kam, und der Einfluß des Theaters auf die Bildung einer Nation und der Welt nicht vergeſſen wurde.

Alle dieſe Dinge, die Wilhelmen ſonſt ſchon manche unruhige Stunde gemacht hatten, kamen ihm gegenwärtig wieder ins Gedächtniß, als ihn ſein Pferd langſam nach Hauſe trug, und er die verſchiedenen Vorfälle, die ihm begegnet waren, überlegte. Die Bewegung, welche durch die Flucht eines Mädchens in eine gute Bürgerfamilie, ja in ein ganzes Städtchen gekommen war, hatte er mit Augen geſehen; die Scenen auf der Landſtraße und im Amthauſe, die Geſinnungen Melinas, und was ſonſt noch vorgegangen war, ſtellten ſich ihm wieder dar, und brachten ſeinen lebhaften, vordringenden Geiſt in eine Art von ſorglicher Unruhe, die er nicht lange ertrug, ſondern ſeinem Pferde die Sporen gab und nach der Stadt zueilte.

Allein auch auf dieſem Wege rannte er nur neuen Unannehmlichkeiten entgegen. Werner, ſein Freund und vermuthlicher Schwager, wartete auf ihn, um ein ernſthaftes, bedeutendes und unerwartetes Geſpräch mit ihm anzufangen.

Werner war einer von den geprüften, in ihrem Daſeyn beſtimmten Leuten, die man gewöhnlich kalte Leute zu nennen pflegt, weil ſie bey Anläſſen weder ſchnell elenden Vortheil für mich, zum Schaden der andern, gewinnen ſollte: ſo bedurfte es nicht dieſer Vorbereitungen, dieſer Anſtalten, die mich beſchämen und erniedrigen. Ich verlaſſe Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf. Ritter, ſehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen ſie von mir?

Graf. Was Sie mich thun ſehn, thun Sie auch. (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien ſcheiden?

Graf. Selbſt die Höflichkeit gebiethet Ihnen, zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt.) Nun denn, ſo empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der ſeinen Hut wegwirft.) Nun, Ritter?

Ritter. Was ſoll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter (der ſeinen Hut wegwirft.) So ſey denn zum letzten Mahl etwas Unverſtändliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht ſo thöricht, wie du glaubſt. (Er geht mit offenen Armen auf ihn zu.) Stehe mich von Angeſicht zu Angeſicht, du Erwählter. Komm in meine Arme, ſchließe dich an meine Bruſt, erhabener Meiſter!

Ritter. Was ſoll das? Laſſen Sie mich los!

Graf. Niemahls, wenn ich dich nicht eher laſſen ſollte, als bis meine Freude über dieſen meinen trefflichen Freund erſchöpft wäre!

**Ritter.** Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt.

**Graf.** Erinnerſt du dich, wie nannte der Domherr den zweyten Grad?

**Ritter.** Mich dünkt: die Prüfung.

**Graf.** Gut, die haſt du überſtanden.

**Ritter.** Erklärt Euch!

**Graf.** Laß mich erſt meine lebhafteſte Freude in dieſen Umarmungen ausdrücken.

**Ritter.** Ich verſtumme!

**Graf.** Wie ſelten hab' ich ſie genoſſen! ich wünſche Euch Glück und mir.

**Ritter.** Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

**Graf.** Du haſt das ſonderbarſte Abenteuer überſtanden, du haſt dir die Würde eines Meiſters ſelbſt gegeben, du haſt dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit ſtürmender Fauſt erobert.

**Ritter.** Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

**Graf.** Ich wünſchte nun, daß dein Verſtand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat! mit weniger Aufmerkſamkeit wirſt du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des erſten Grades?

**Ritter.** Beſſer zu werden, als ich bin, und durch

Eure Hülfe das Gute, was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

**Graf.** Und was erfuhrſt du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundſätze des zweyten Grades vernahmſt?

**Ritter.** Ich erfuhr zu meinem Entſetzen: daß Ihr Euch bisher nur verſtelltet und die Schüler zum Beſten haltet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menſchen machen, ſie zu Egoiſten ſtämpeln, die zarteſten Empfindungen der Freundſchaft, der Liebe, der Treue und jeder ſchönen Anforderung, die unſer Herz unwiderſtehlich macht, aus ihrem Buſen reißen, und ſie, ich darf es wohl ſagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, ſchlechten, ganz ſchlechten Menſchen machen wolltet. Du weißt, mit welchem Abſcheu ich dieſen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu ſagen: ich verändere meine Geſinnungen nicht, und — entlaß mich!

**Graf.** Eben deßwegen ſchließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meiſter. Du haſt die Prüfung überſtanden, du biſt der Verſuchung entgangen, du haſt dich als einen Mann gezeigt, den ich ſuche. Alles, was du aus dem Munde des Domherren gehört haſt, was leider dieſer Unglückliche nebſt mehrern Andern für Wahrheit hält, iſt nur Prüfung, nur Verſuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meiſter einen Lehrling, der ſich gut anläßt, weiter vorwärts führen wollen: ſo verſuchen ſie ihn erſt, und am ſicherſten geſchieht es, wenn ſie ihm die ſcheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, ſo thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt, einen vorwärts zu thun. Wir laſſen ihn lange Zeit in ſeinem Sinne hingehen, und glücklich iſt er, wenn wir ihn nach und nach durch groſſe Umwege zum Licht führen.

Ritter. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundſätze, die er mir mit ſo viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren ſind?

Graf. Freylich glaubt er's, der Unglückliche!

Ritter. Und du, ſein Buſenfreund, ziehſt ihn nicht aus dieſem Irrthum?

Graf. Ich arbeite daran. Es iſt aber ſchwerer, als du denkſt. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoiſten hebt ihn über alle Menſchen hinweg; indem er ſie zu überſehen glaubt, läßt er ſich alles nach, und gibt andern eben dadurch Gelegenheit, ihn zu überſehen, ihn zu beherrſchen.

Ritter. Ihr ſolltet nicht ruhen, bis ihm die Augen geöffnet ſind.

Graf. Damit du einſehen lernſt, wie ſchwer das iſt, ſollſt du mir helfen, ihn auf den rechten Weg zu bringen.

**Ritter** (nach einer Pauſe.) So wäre es denn wahr, daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir, je länger ich dich kenne, immer den Beſſern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit iſt gränzenlos, meine Freude verſtummt in dieſer Umarmung.

**Graf.** Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer ſind Kleider zurecht gelegt, in denen man ſich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären alle, die ſich ihm heute vorſtellen, rein, wie du: ſo würde er von ſeiner Erſcheinung ſelbſt große Freude haben. Du wirſt große Wunder ſehen, und wirſt ſie bald verſtehen, ja bald ſelbſt hervor bringen lernen. Gehe, ſtaune und ſchweige.

**Ritter.** Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

## Siebenter Auftritt.

### Der Graf (allein.)

So wäre denn auch dieſer nach ſeiner Art zur Ordnung gewieſen. Man muß die Angeln, die Netze nach

Proportion der Fiſche einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfiſch iſt, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäuſen ſtellt man Fallen, Füchſen legt man Eiſen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verſcheucht man mit Fackeln. Dieſen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackel zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meiſterſtreich wagen, der mein Anſehen bey Allen befeſtigen muß. Die Decoration iſt in Ordnung, die Marquiſe hat mich verſtanden, und es wird alles glücklich von Statten gehen.

**Ein Bedienter** (in einem langen weißen Feyerkleide.) Alles iſt fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen ſind alle gekleidet. Wollen Sie ſich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

**Graf.** Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

# Achter Auftritt.

Vorſaal und Eingang in die Ägyptiſche Loge.

(Muſik.)

**Sechs Kinder**

(kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haare; Roſenkränze auf dem Kopfe und Rauchfäſſer in den Händen.)

**Sechs Jünglinge**

(hinter ihnen, weiß, aber kurz, gekleidet, gleichfalls mit Roſenkränzen auf dem Haupte, jeder zwey Fackeln kreuzweiſe über der Bruſt. Sie ziehen anſtändig über das Theater und ſtellen ſich an beyden Seiten.)

**Chor der Kinder.**

Schon eröffnet iſt der Tempel,
Sind die Hallen, ſind die Grüfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um dieſe Säulen wehn.

**Chor der Jünglinge.**

Holde Kinder, zarte Sproſſen,
Bleibet in dem Vorhof ſtehn,
Und ihr Weiſen, ihr Genoſſen,
Eilt ins Heiligthum zu gehn.

(Muſik.)

### Die Genoſſen der Loge

(kommen zwey und zwey aus entgegen geſetzten Couliſſen, jedes Mahl ein **Frauenzimmer** und eine **Mannsperſon**. Sie begegnen einander, grüßen ſich und treten an die Thür der Loge.)

**Chor der Kinder und Jünglinge.**

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geiſter, dürfen wir hinan?

**Chor von innen.**

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn.
Daß der Cophta nicht erwache —
Leiſe, leiſe tretet an.

(Die Pforte öffnet ſich. **Die Genoſſen** treten hinein; die Pforte ſchließt ſich, und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Geſang werden wiederhohlt. Es fügt ſich, daß der **Domherr** und die **Nichte** zuſammen treffen und mit einander ins Heiligthum gehen. Sie ſind die letzten. Die Muſik verliert ſich ins Pianiſſimo, die **Kinder** treten in die Couliſſe, die **Jünglinge** fallen auf die Kniee zu beyden Seiten des Proſcenii.)

# Neunter Auftritt.

(Der Vorhang geht auf, und es zeigt ſich ein Saal mit Aegyptiſchen Bildern und Zierathen. In der Mitte ſteht ein tiefer Seſſel, auf welchem eine in Goldſtoff gekleidete Perſon zurück gelehnt liegt, deren Haupt mit einem weißen Schleyer bedeckt iſt. Zur rechten Hand kniet der Domherr, zur Linken der Ritter, vorwärts neben dem Domherrn die Marquiſe, neben dem Ritter der Marquis, dann die Nichte. Die Muſik verliert ſich.)

**Domherr.** Erhabener, unſterblicher Greis! Du erlaubſt Unwürdigen, ſich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du ſchläfſt, oder vielmehr du ſcheinſt zu ſchlafen; denn wir wiſſen, daß du ſelbſt in deiner Ruhe aufmerkſam und thätig biſt, und das Wohl der Menſchen beförderſt. Gib uns ein Zeichen, daran wir erkennen, daß du uns hörſt, daß du uns hold biſt!

(Muſik, nur wenige Töne.)

**Der Verſchleyerte** (hebt die rechte Hand auf.)

**Ritter.** Du ſiehſt hier eine Anzahl Menſchen vor dir, die, aufgemuntert durch das Verſprechen deines würdigſten Schülers, in vollem Vertrauen ſich zu dir nahen, und hoffen, daß du ihre Bedürfniſſe befriedigen werdeſt. Freylich ſind dieſe Bedürfniſſe ſehr verſchieden; doch ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirſt du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig ſind?

(Muſik wie oben nach Verhältniß.)

**Der Verſchleyerte** (richtet ſich auf.)

**Marquiſe.** Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angeſicht ſehn, wir ſchmachten ſchon Monathe lang nach deiner Gegenwart.

(Muſik wie oben.)

**Der Verſchleyerte** (ſteht auf, und bleibt vor dem Seſſel ſtehen.)

**Marquis.** Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küſſen. Die Wünſche, die ſo lange in unſerm Herzen ſchliefen, ſind jetzt aufgewacht! in deiner Gegenwart werden ſie unerträglich unruhig.

(Muſik wie oben.)

**Der Verſchleyerte** (tritt ſachte die Stufen herunter.)

**Nichte** (leiſe.) Mir zittern alle Glieder.

**Domherr.** Verſage uns nicht länger den Glanz deines Angeſichts!

**Alle.** Großer Cophta, wir bitten!

(Muſik, wenige raſche Töne.)

(Der Schleyer fällt.)

**Alle** (indem ſie auf ein Mahl aufſtehen, und weiter vortreten.) Der Graf!

noch ſichtlich aufflodern; auch war ſein Umgang mit Wilhelmen ein anhaltender Zwiſt, wodurch ſich ihre Liebe aber nur deſto feſter knüpfte: denn ungeachtet ihrer verſchiedenen Denkungsart fand Jeder ſeine Rechnung bey dem Andern. Werner that ſich darauf etwas zu gute, daß er dem vortrefflichen, obgleich gelegentlich ausſchweifenden Geiſt Wilhelms mitunter Zügel und Gebiß anzulegen ſchien, und Wilhelm fühlte oft einen herrlichen Triumph, wenn er ſeinen bedächtlichen Freund in warmer Aufwallung mit ſich fortnahm. So übte ſich Einer an dem Andern, ſie wurden gewöhnt ſich täglich zu ſehen, und man hätte ſagen ſollen, das Verlangen einander zu finden, ſich mit einander zu beſprechen, ſey durch die Unmöglichkeit, einander verſtändlich zu werden, vermehrt worden. Im Grunde aber gingen ſie doch, weil ſie beyde gute Menſchen waren, neben einander, mit einander nach Einem Ziel, und konnten niemals begreifen, warum denn Keiner den Andern auf ſeine Geſinnung reduciren könne.

Werner bemerkte ſeit einiger Zeit, daß Wilhelms Beſuche ſeltner wurden, daß er in Lieblingsmaterien kurz und zerſtreut abbrach, daß er ſich nicht mehr in lebhafte Ausbildung ſeltſamer Vorſtellungen vertiefte, an welcher ſich freylich ein freyes, in der Gegenwart des Freundes Ruhe und Zufriedenheit findendes Gemüth am ſicherſten erkennen läßt. Der pünktliche und bedächtige Werner ſuchte anfangs den Fehler in ſeinem eignen Betragen, bis ihn

(Die Jünglinge ſtehen auf.)

**Graf** (der hervor tritt.) Ja, der Graf! Der Mann, den ihr bisher mit einem Nahmen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblick kennt. O ihr Blinden! Ihr Hartherzigen! Faſt ein Jahr gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwiſſenheit, ich belebe euren todten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich gebe euch die entſcheidendſten Winke; und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denſelben Mann, den ihr ſucht, beſtändig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch ſehnt, täglich von ſeinen Händen empfangt, daß ihr mehr Urſache habt, zu danken, als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdiſchen Sinn, ich laſſe mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben ſchwach ließ, ſo glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende!

**Domherr** (bey Seite.) Ich erſtaune!

**Ritter** (bey Seite.) Ich verſtumme!

**Marquiſe** (bey Seite.) Seine Unverſchämtheit übertrifft meine Erwartung.

Marquis (bey Seite.) Ich bin neugierig, zu ſehen, wo das hinaus will.

Graf. Ihr ſteht beſtürzt? Ihr ſeht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum, mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Geſicht zu mir, ſeht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! Ja, ihr ſeht den Mann vor euch, der ſo alt als die Ägyptiſchen Prieſter, ſo erhaben als die Indiſchen Weiſen, ſich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr ſeit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben iſt, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieſer bald jener Urſache zuſchreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Geſellſchaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich ſind, ſich ſelten perſönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr. Iſt es möglich, daß es noch mehrere deines gleichen gebe?

Graf (in die Höhe deutend.) Alles findet ſeines gleichen, außer ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquiſe (bey Seite.) Welch ein Schelm! das Heiligſte in ſeine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, ſeht her! Dieſem Haupte kann die brennende Sonne, der beitzende Schnee nichts anhaben. Mit dieſem unbewehrten vorgeſtreckten Arm habe ich in den Lybiſchen Wüſten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieſer Stimme, die zu euch ſpricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen ſchmeichelte. Er erkannte ſeinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausſchicken; nicht für mich, der ich blutige Speiſe nicht genieße, ja kaum einer irdiſchen Speiſe bedarf, ſondern für meine Schüler, für das Volk, das ſich oft in der Wüſte um mich verſammelte. Dieſen Löwen habe ich in Alexandrien gelaſſen; ich werde bey meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

**Domherr.** Haben die übrigen Meiſter deiner Geſellſchaft auch ſo große Fähigkeiten als du?

**Graf.** Die Gaben ſind verſchieden ausgetheilt; keiner von uns darf ſagen: er ſey der größte.

**Ritter.** Iſt denn der Zirkel dieſer großen Männer geſchloſſen, oder iſt es möglich, darin aufgenommen zu werden?

**Graf.** Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hinderniſſe ſind zu groß.

**Domherr.** Wenn uns deine Erſcheinung nicht unglücklicher machen ſoll, als wir bisher waren: ſo gib uns wenigſtens einen Wink, wohin wir unſere Aufmerkſamkeit, unſer Beſtreben richten ſollen?

**Graf.** Das iſt mein Vorſatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgeſtanden habt, iſt es billig, daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichſam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige, wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

**Domherr.** Ich bin ganz Ohr!

**Ritter.** Meine Aufmerkſamkeit kann nicht höher geſpannt werden!

**Marquis** (bey Seite.) Ich bin äußerſt neugierig!

**Marquiſe** (bey Seite.) Was wird er vorbringen?

**Graf.** Wenn der Menſch, mit ſeinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Beſſeres ahndet, etwas Höheres begehrt; wenn er ſich eine unverwüſtliche Geſundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerſchöpflichen Reichthum, die Neigung der Menſchen; den Gehorſam der Thiere, ja ſogar Gewalt über Elemente und Geiſter ſtufenweiſe zu verſchaffen denkt: ſo kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geſchehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimniſſe, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

**Alle.** Wie?

**Graf.** In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pauſe.)

**Marquiſe** (vor ſich.) In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Taſche habe, ſo hat er vollkommen recht.

Marquis. In Kräutern? Man ſagt, es ſey kein Kraut gewachſen, das unſer beſtimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein ſolches Kraut bekannt ſeyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, ſondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Anſehen ſo lange erhalten haben.

Graf. Die Unſterblichkeit iſt nicht jedermanns Sache.

Domherr. In Worten? hier ahnde ich das Meiſte, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unſern armſeligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinſten Dinge auszudrucken im Stande ſind. Gewiß beſitzeſt du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geiſter bezwang?

Graf. Alle dieſe, ja die ſonderbarſten Charaktere, die man jemahls geſehen hat, Worte, die eine menſchliche Lippe kaum auszuſprechen vermag.

Ritter. O lehre ſie uns nach und nach buchſtabiren.

Graf. Vor allen Dingen müßt ihr erkennen, daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben, die ausgeſprochen werden, ſondern auf das Herz, das dieſe Worte nach den Lippen ſendet. Ihr ſollt erfahren, was eine unſchuldige Seele für Gewalt über die Geiſter hat.

**Nichte** (vor ſich.) Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen, ich zittre und bebe! Wie ſchlecht werde ich meine Rolle ſpielen! ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte dieſen Menſchen niemahls geſehen.

**Graf.** Tritt herbey, ſchönes, unſchuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge, tritt näher mit einer holden Freude, daß du zu dem Glück auserleſen biſt, wornach ſo viele ſich ſehnen.

**Domherr.** Was ſoll das geben?

**Ritter.** Was haben Sie vor?

**Graf.** Wartet und merket auf!

(Muſik.)

(Der Graf gibt ein Zeichen. Ein Dreyfuß ſteigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befeſtigt iſt. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat, doch ſo, daß ihr Geſicht frey bleibt; ſie tritt hinter den Dreyfuß. Bey dieſer Pantomime legt der Graf ſein gebietheriſches Weſen ab; er zeigt ſich ſehr artig und gefällig, gewiſſer Maßen ehrerbiethig gegen ſie. Die Kinder mit den Rauchfäſſern treten neben den Dreyfuß. Der Graf ſteht zunächſt der Nichte, die übrigen gruppiren ſich mit Verſtand. Die Jünglinge ſtehen ganz vorn. Die Nichte ſieht auf die Kugel, die Geſellſchaft auf ſie, mit der größten Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint einige Worte auszuſprechen, ſieht wieder auf die Kugel, und biegt ſich dann erſtaunt, wie jemand, der was Unerwartetes ſieht, zurück, und bleibt in der Stellung ſtehen. Die Muſik hört auf.

Graf. Was ſiehſt du, geliebte Tochter? Erſchrick nicht, faſſe dich! Wir ſind bey dir, mein Kind!

Ritter. [illegible] kann ſie ſehen? Was wird ſie ſagen?

Domhe[illegible] Still, ſie ſpricht!

Nicht[illegible]t einige Worte, aber leiſe, daß man ſie nicht [illegible]en kann.)

Graf [illegible] meine Tochter, lauter, daß wir es alle verſtehe.

Nichte. Ich ſehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterſcheide ich Chineſiſche Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

Graf. Gewöhne dein Auge, ſieh ſtarr hin; was ſiehſt du weiter? Iſt niemand im Zimmer?

Nichte. Hier! — Laßt mir Zeit — hier in dem Schimmer beym Kerzenlichte — am Tiſche ſitzend — erblick' ich eine Dame; ſie ſchreibt, ſie lieſt.

Domherr. Sag', kannſt du ſie erkennen? Wie ſieht ſie aus? Wer iſt's? Verſchweige nichts!

Nichte. Ihr Geſicht kann ich nicht ſehen; die ganze Geſtalt ſchwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Waſſer.

Marquiſe (vor ſich.) Ganz vortrefflich ſpielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

Marquis (vor ſich.) Ich bewundere die Verſtellung. Liebe Natur, wozu biſt du nicht fähig!

Nichte. Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher ſehen; himmelblau fällt es um ihren Seſſel, und wie der Himmel iſt es mit ſilbernen Sternen beſät.

Domherr (zur Marquiſe.) Nun werde ich ganz glücklich! Es iſt die geliebte Fürſtinn. Man ſagte mir von dieſem Kleide; blau mit ſilbernen Muſcheln, die den Augen des Kindes als Sterne erſcheinen. Horch!

Nichte. Was ſeh' ich! Großer Meiſter, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich ſehe fürchterliche Dinge.

Graf. Bleibe getroſt und ſprich: Was ſiehſt du?

Nichte. Ich ſehe zwey Geiſter hinter dem Stuhle; ſie fliſtern einer um den andern der Dame zu.

Graf. Sind ſie häßlich?

Nichte. Sie ſind nicht häßlich; aber mich ſchaudert's.

Graf (zum Domherrn.) Dieſe Geiſter ſprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannſt du die Dame erkennen? Kennſt du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küſſend.) Du biſt ewig meiner Dankbarkeit verſichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Fliſtern der Geiſter hindert ſie am Leſen, hindert ſie am Schreiben; ungeduldig ſteht ſie auf; die Geiſter ſind weg. (Sie wendet ihr Geſicht ab.) Laß mich einen Augenblick.

**Graf.** Nur gelaſſen, meine Tochter! Wenn du wüßteſt, unter welchem Schutze du ſtehſt! (Er unterſtützt ſie.)

**Ritter** (vor ſich.) O wie ſie liebenswürdig iſt! Wie reitzend in ihrer Unſchuld! Nie hat mich ein Mädchen ſo gerührt. Nie hab' ich eine ſolche Neigung empfunden, Wie ſorge ich für das gute Kind! Gewiß! der Domherr, die Tante — das himmliſche Weſen ahndet nicht, in welcher Gefahr ſie ſchwebt! O wie gern möcht' ich ſie aufmerkſam machen, ſie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergeſſen ſollte.

**Graf.** Nimm dich zuſammen, meine Taube, ſieh hin, gewiß du haſt uns noch mehr zu offenbaren!

**Nichte** (auf die Kugel blickend.) Sie tritt an den Kamin, ſie blickt in den Spiegel! Ah!

**Graf.** Was iſt dir?

**Nichte.** Ah!

**Marquiſe.** Was haſt du?

**Nichte.** Ach in dem Spiegel ſteht der Domherr.

**Domherr.** Welche Glückſeligkeit! Meiſter — ich — wie ſoll ich dir danken! Das thuſt du alles für mich!

**Nichte.** Sie ſieht hinein, ſie lächelt; weg iſt der Domherr, ſie ſieht ſich ſelbſt.

Ritter. Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

Nichte (mit einem gefühlvollen freudigen Ausdrucke.) Ja nun! — Ich ſehe alles nun deutlich, ich ſehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Geſicht. Wie ihm die Traurigkeit ſo ſchön ſteht, die ſich über alle Züge verbreitet.

Domherr (der bisher die Hände des Grafen gehalten und ſie öfters geküßt.) Unausſprechlich, unbeſchreiblich beglückſt du deinen Knecht!

Nichte. Sie wird unruhig, das Zimmer ſcheint ihr zu enge, ſie geht nach der Glasthür, ſie will hinaus. Ach! Ach! —

Graf. Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch ein Mahl hin!

Nichte (verwirrt.) Die Geiſter ſtehn ihr zu Seite. Sie öffnen die Thür, draußen iſts dunkel.

Marquiſe (zum Domherrn.) Sie geht dir entgegen.

Domherr. Iſt's möglich!

Marquiſe. Du wirſt's erfahren.

Nichte. Ach! (Sie fällt in Ohnmacht.)

Ritter. O Gott! Helft ihr? Schont ſie! es iſt unverzeihlich, daß ihr ſie nicht eher entlaſſen habt!

Marquiſe. Hier iſt Salz.

einige Stadtgeſpräche auf die rechte Spur brachten, und einige Unvorſichtigkeiten Wilhelms ihn der Gewißheit näher führten. Er ließ ſich auf eine Unterſuchung ein, und entdeckte gar bald, daß Wilhelm vor einiger Zeit eine Schauſpielerin öffentlich beſucht, mit ihr auf dem Theater geſprochen und ſie nach Hauſe gebracht habe; er wäre troſtlos geweſen, wenn ihm auch die nächtlichen Zuſammenkünfte bekannt geworden wären; denn er hörte, daß Mariane ein verführeriſches Mädchen ſey, die ſeinen Freund wahrſcheinlich ums Geld bringe, und ſich noch nebenher von dem unwürdigſten Liebhaber unterhalten laſſe.

Sobald er ſeinen Verdacht ſo viel möglich zur Gewißheit erhoben, beſchloß er einen Angriff auf Wilhelmen, und war mit allen Anſtalten völlig in Bereitſchaft, als dieſer eben verdrießlich und verſtimmt von ſeiner Reiſe zurückkam.

Werner trug ihm noch denſelben Abend alles, was er wußte, erſt gelaſſen, dann mit dem dringenden Ernſte einer wohldenkenden Freundſchaft vor, ließ keinen Zug unbeſtimmt, und gab ſeinem Freunde alle die Bitterkeiten zu koſten, die ruhige Menſchen an Liebende mit tugendhafter Schadenfreude ſo freygebig auszuſpenden pflegen. Aber wie man ſich denken kann, richtete er wenig aus. Wilhelm verſetzte mit inniger Bewegung, doch mit großer Sicherheit: du kennſt das Mädchen nicht! Der

(Die Hauptperſonen drängen ſich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proſcenio ins Theater, die Kinder furchtſam zu ihnen. Es macht alles eine ſchöne, aber wilde Gruppe.)

**Graf.** überlaßt ſie mir! Nur durch himmliſchen Balſam kann ſie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

**Nichte** (bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr ſich ankleiden, und geht ſodann in die Garderobe; ſie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater.)

**Nichte.**

Was trägſt du da? Was iſt in dem Bündel?

**Mädchen.** Es iſt das Kleid, das Sie mir befahlen, zum Schneider zu ſchaffen.

**Nichte.** Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

(Mädchen geht ab.)

**Nichte.** Nun bin ich angezogen, wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag dieſe neue Mummerey bedeuten? — Wenn ich bedenke, was mir heute begegnet iſt, ſo habe ich alles zu befürchten. Kaum erhohle ich mich von jener ſchauderhaften Scene, ſo muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht anſehe, ſo iſt das ungefähr, wie ich die Prinzeſſinn beſchrieben habe. Der Domherr liebt die Fürſtinn, und ich ſoll ſie wohl gar vorſtellen? In welche Hände bin ich gerathen! Was hab' ich zu erwarten? Welchen grauſamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich ſehe niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Geſinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es iſt ein eitler, frecher, leichtſinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr iſt eben ſo gefährlich. Der Graf ein Betrieger. — — Ach nur der Ritter wäre der Mann, an den ich mich wenden könnte. Seine Geſtalt, ſein Betragen, ſeine Geſinnungen zeichneten mir ihn im erſten Augenblick als einen rechtſchaffenen, einen zuverlaſſigen, thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverſchämte Mummerey der Geiſter-Scene hält er mich für ein Geſchöpf, das der größten Verehrung werth iſt. Was ſoll ich ihm bekennen?

Was ſoll ich ihm vertrauen? — — Es komme, wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht ſchon in dieſen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entſtehe, was wolle, ich muß ihm ſchreiben. Ich werde ihn ſehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verſtoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloſter, jede Penſion ſoll mir ein angenehmer Aufenthalt werden.

(Sie ſpricht und ſchreibt.)

„Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hülfe bedarf, und von dem Sie nicht übler denken müſſen, weil es Ihnen vertraut, bittet Sie morgen früh um eine Viertelſtunde Gehör. Halten Sie ſich in der Nähe, ich laſſe Ihnen ſagen, wenn ich allein bin. Die traurige Lage, in der ich mich befinde, nöthigt mich zu dieſem zweydeutigen Schritt."

So mag es ſeyn! — — Der kleine Jäck iſt mir wohl ein ſichrer Bothe.

(Sie geht an die Thür und ruft.)

Jäck!

## Zweyter Auftritt.

### Nichte. Jäck.

**Nichte.** Kleiner! weißt du des Ritters Greville Wohnung?

**Jäck.** Ich bin oft dort geweſen.

**Nichte.** Willſt du mir wohl gleich ein Billett an ihn beſtellen? Aber daß es niemand erfahrt!

**Jäck.** Recht gern! Was hab' ich davon?

**Nichte** (indem ſie ihm Geld reicht.) Einen Laubthaler!

**Jäck** (der ſich auf einem Fuß einige Mahl herum drebt.) Ich habe Flügel.

**Nichte** (indem ſie ihm das Billett gibt.) Hier!

**Jäck.** Das Geld wird bald verdient ſeyn. Wahrſcheinlich iſt er in der Nähe. Um dieſe Zeit pflegt er in das Kaffehhaus an der Ecke zu kommen.

**Nichte.** Das wäre ſchön. Nur vorſichtig!

**Jäck.** Geben Sie nur. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

**Nichte.** Du biſt ein durchtriebener Schelm!

**Jäck.** Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

## Dritter Auftritt.

### Nichte (allein.)

Wie frech dieſer Knabe iſt! Wie abgerichtet! So ſollt' ich auch werden; und wäre ſie langſamer zu Werke gegangen, ſie hätte mich Schritt vor Schritt in's Verderben geführt. Glücklicher Weiſe werd' ich es gewahr, und fühle noch ſo viel Kraft, mich zu retten. Geiſt meiner Mutter, ſteh mir bey! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zuſtande, in welchem ich ſonſt zwiſchen Tugend und Laſter ſchlummerte. [illegible] möge dieſer Fehler der erſte Schritt zur Tugend ſeyn!

## Vierter Auftritt.

### Nichte. Marquiſe.

**Marquiſe.** Laſſen Sie ſehen, Nichte, wie finden Sie ſich in das neue Kleid?

**Nichte.** Nicht eben ſo ganz, als wenn es mein eigen wäre.

**Marquiſe.** Nun, nun, es geht ſchon! Es kleidet Sie alles.

**Nichte.** Auch der Betrug, wie Sie heute geſehen haben.

**Marquiſe.** Wer wird ſolche Worte brauchen! (Etwas an ihr zurecht rückend.) So! es muß mehr an den Leib geſchloſſen ſeyn, und dieſe Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch auf's Land.

**Nichte.** Noch heute?

**Marquiſe.** Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu ſpielen.

**Nichte.** Noch eine? Sie ſind unbarmherzig, Tante. Die erſte hat mir ſchon ſo viel Mühe gekoſtet, daß Sie mich mit der zweyten verſchonen ſollten.

**Marquiſe.** Eben deßwegen, mein Kind. Noch dieſe und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine Mühe mehr koſten.

**Nichte.** Ich fürchte, Sie finden mich nicht halb ſo fähig, als Sie glauben.

**Marquiſe.** Es kommt auf einen Verſuch an. Dieſe Nacht werden Sie eine ſehr gemeine Rolle zu ſpielen haben.

**Nichte.** In dieſem prächtigen Kleide?

**Marquiſe.** Dem Inhalte nach, meine ich. Sie haben eine ſtumme Liebhaberinn vorzuſtellen.

**Nichte.** Wie verſtehn Sie das?

**Marquiſe.** Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Roſe, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft ſich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung, Sie geben einen unvernehmlichen Laut von ſich: „mein Herr!" — oder was Sie wollen! — er fährt fort um Verzeihung zu bitten: „Stehn Sie auf!" verſetzen Sie leiſe; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt ſie mit tauſend Küſſen. „Ste[redacted]Sie auf!" ſagen Sie alsdann: „entfernen Sie ſich, man könnte uns überraſchen!" Er zaudert; Sie ſtehen vom Sitze auf: „entfernen Sie ſich!" ſagen Sie dringend, und drücken ihm die Roſe in die Hand. Er will Sie aufhalten: „Es kommt jemand!" liſpeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abſchiede einen Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und ſagen ſanft: „Wir ſehn uns wieder!" und machen ſich von ihm los.

**Nichte.** Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es iſt eine ſchwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer iſt der Mann? Wen ſoll ich vorſtellen? Wird die Nacht, werden die

Umſtände ihn nicht verwegener machen? Können Sie mich ſo ausſetzen?

**Marquiſe.** Du biſt ſicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe, und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich dieſe letzten Worte höre. Ich trete herbey und verſcheuche ihn.

**Nichte.** Wie ſoll ich meine Rolle recht ſpielen, da ich nicht weiß, wen ich vorſtelle?

**Marquiſe.** Betragen Sie ſich edel, ſprechen Sie leiſe; das übrige wird die Nacht thun.

**Nichte.** Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, dieſe ſilbernen Muſchen!

**Marquiſe.** Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie ſtellen die Prinzeſſinn vor, und der Cavalier wird der Domherr ſeyn.

**Nichte.** Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen verlaſſenen Mädchen ſolch eine ſonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zuſammenhang nicht, ich ſehe nicht, was es Ihnen nutzen kann: aber bedenken Sie, daß es kein Scherz iſt. Wie hart würde einer geſtraft, der die Hand des Fürſten in irgend einer Unterſchrift nachahmte, der das Bild ſeines Königes auf ein unechtes Metall zu prägen ſich unterfinge? Und ich ſoll wiſſentlich mein armſeliges Selbſt für die geheiligte Perſon einer Fürſtinn geben, ſoll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Geſtalt jener erhabenen Perſon nachäffen, und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit ſchänden, die den Character dieſer großen Fürſtinn macht? Ich ſchelte mich ſelbſt, ich bin zu beſtrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten, wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherinn machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingeſtand?

Marquiſe. Es iſt nicht zu ändern.

Nichte (bittend.) Meine Tante.

Marquiſe (gebieteriſch.) Meine Nichte! — Sobald der Wagen da iſt, erfahren Sie [illegible], werfen Sie dann Ihren Mantel um, und folgen Sie mir.

Nichte. Ich wünſchte —

Marquiſe. Sie wiſſen, was zu thun iſt, es kann nichts abgeändert werden.

Schein iſt vielleicht nicht zu ihrem Vortheil, aber ich bin ihrer Treue und Tugend ſo gewiß, als meiner Liebe.

Werner beharrte auf ſeiner Anklage, und erbot ſich zu Beweiſen und Zeugen. Wilhelm verwarf ſie, und entfernte ſich von ſeinem Freunde verdrießlich und erſchüttert, wie einer, dem ein ungeſchickter Zahnarzt einen ſchadhaften feſtſitzenden Zahn gefaßt und vergebens daran geruckt hat.

Höchſt unbehaglich fand ſich Wilhelm, das ſchöne Bild Marianens erſt durch die Grillen der Reiſe, dann durch Werners Unfreundlichkeit in ſeiner Seele getrübt und beynahe entſtellt zu ſehen. Er griff zum ſicherſten Mittel, ihm die völlige Klarheit und Schönheit wieder herzuſtellen, indem er Nachts auf den gewöhnlichen Wegen zu ihr hineilte. Sie empfing ihn mit lebhafter Freude; denn er war bey ſeiner Ankunft vorbey geritten, ſie hatte ihn dieſe Nacht erwartet, und es läßt ſich denken, daß alle Zweifel bald aus ſeinem Herzen vertrieben wurden. Ja, ihre Zärtlichkeit ſchloß ſein ganzes Vertrauen wieder auf, und er erzählte ihr, wie ſehr ſich das Publikum, wie ſehr ſich ſein Freund an ihr verſündiget.

Mancherley lebhafte Geſpräche führten ſie auf die erſten Zeiten ihrer Bekanntſchaft, deren Erinnerung eine der ſchönſten Unterhaltungen zweyer Liebenden bleibt. Die erſten Schritte, die uns in den Irrgarten der Liebe bringen, ſind ſo angenehm, die erſten Ausſichten ſo rei-

## Fünfter Auftritt.

### Nichte. Nachher Jäck.

Nichte. So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es iſt gewiß, was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weiſe in die Hände liefern, und vielleicht iſt der Marquis ſelbſt mit ihr einig. Von ſolchen Menſchen läßt ſich alles erwarten, und deſto beſſer habe ich gethan, mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute ſchon zu betragen wiſſen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

Jäck (in der Thür.) Iſt ſie weg?

Nichte. Nur herein!

Jäck. Wie geſagt, ſo gethan!

Nichte. Was bringſt du?

Jäck. Hier ein Blättchen! (Indem er ihr ein Billett gibt, und ſich dann im Sprunge herum dreht.) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

Nichte. Wo haſt du ihn angetroffen?

Jäck. Im Kaffehhauſe gegen über, wie ich ſagte.

Nichte. Sagte er was zu dir?

**Jäck.** Er fragte, ob Sie zu Hauſe, ob Sie allein ſeyen? — Ich muß ſehen, was es gibt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

* * *

## Sechster Auftritt.

### Nichte, nachher der Ritter.

**Nichte** (das Billett leſend.) „Ich weiß Ihr Ver„trauen zu ſchätzen, und freue mich unendlich dar„über. Schon habe ich Sie im Still[illegible] beklagt, in „wenig Minuten bin ich bey Ihnen." —
O Gott, was will das heiſſen?
„Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht „gebiethen. In ihrem Quartiere hab' ich eine Zeit „lang gewohnt, und beſitze noch durch einen Zufall „den Hauptſchlüſſel. Ich eile nach ihrer Garderobe, ſeyn „Sie ohne Sorgen; es ſoll mich niemand entdecken, „und verlaſſen Sie ſich in jedem Sinne auf meine „Diſcretion."
Ich bin in der entſetzlichſten Verlegenheit! Er wird mich in dieſen Kleidern finden! Was ſoll ich ſagen?

**Ritter** (der aus der Garderobe tritt.) Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich dieſe Nacht ruhig ſchlafen können?

**Nichte.** Mein Herr —

**Ritter** (ſie ſcharf anſehend.) Wie find' ich ſie verändert? Welcher Aufputz! Welche ſonderbare Kleidung! Was ſoll ich dazu ſagen?

**Nichte.** O mein Herr! ich hätte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen ſie ſich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich dieſen Augenblick. Morgen früh —

**Ritter.** Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

**Nichte.** Ich höre iemand kommen, man wird mich rufen.

**Ritter.** Ich gehe, ſagen Sie nur: was ſtellt das Kleid vor?

**Nichte.** O Gott!

**Ritter.** Was kann das für ein Vertrauen ſeyn, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit verſchweigen?

**Nichte.** Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das iſt nicht mein Geheimniß. Dieſes Kleid —

**Ritter.** Dieſes Kleid iſt mir merkwürdig genug. Einige Mahl hat ſich die Prinzeſſinn in einem ſolchen Kleide ſehen laſſen. Selbſt heute haben Ihnen die Geiſter die Fürſtinn in dieſem Kleide gezeigt, und nun finde ich Sie —

Nichte. Rechnen Sie mir dieſe Maskerade nicht zu.

Ritter. Welche entſetzliche Vermuthungen!

Nichte. Sie ſind wahr.

Ritter. Die Geiſter-Scene?

Nichte. War Betrug.

Ritter. Die Erſcheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geſchwiegen! Hätten Sie mir den ſüßen Irrthum gelaſſen! Sie zerſtören mir den angenehmſten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu ſchmeicheln, ſondern Sie, als einen edlen Mann, um Rettung und Hülfe anzuflehen. Eilen Sie, entfernen Sie ſich! Wir ſehen uns morgen wieder. Verſchmähen Sie nicht ein unglückliches Geſchöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzgott, hinauf ſieht.

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie, was Sie in dieſem Augenblicke mir geraubt haben, ſo würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich ſelbſt und an Andere, an Tugend, Unſchuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit, haben Sie mir entriſſen. Ich habe kein Intereſſe mehr, und Sie verlangen, daß ich es an Ihnen neh men ſoll? Meine Zutraulichkeit iſt auf das ſchändlichſte mißhandelt worden, und Sie wollen, daß ich Ihnen trauen ſoll? Ihnen, einer doppelten, dreyfachen Schauſpielerinn! Welch ein Glück, daß ich dieſen Abend hieher kam, und Ihnen nicht Zeit ließ, ſich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

**Nichte.** Ich bin ganz unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie ſich: man kommt!

**Ritter.** Ich gehe, Sie nie wieder zu ſehen!

## Siebenter Auftritt.

### Die Nichte. Der Marquis.

**Marquis** (halb in der Thür.) Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

**Nichte** (indem der Marquis wieder zur Thür hinaus ſieht, betrachtet ſie ſich geſchwind im Spiegel.) Ich ſehe verweint, verworren aus! Was werd' ich ſagen?

**Marquis** (ſie umarmend und feſt an ſich drückend.) Süßes, holdes Geſchöpf!

Nichte (ihn zurück haltend.) Um Gottes willen Marquis!

Marquis. Wir ſind allein, fürchten Sie nichts!

Nichte (ſich von ihm los machend.) Die Marquiſe erwartet mich. (Bey Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

Marquis. Was haben Sie? Sie ſehen ganz zerſtört aus.

Nichte. Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante —

Marquis. Du dauerſt mich, liebes Kind! aber ich will dich retten.

Nichte. Sie wiſſen doch, heute Nacht ſoll ich die Rolle der Prinzeſſinn ſpielen. Es iſt erſchrecklich! Kommen Sie! (Sie ſieht ſich inzwiſchen furchtſam nach der Garderoben-Thür um.)

Marquis. Bleiben Sie, bleiben Sie, eben deßwegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts zu beſorgen.

Nichte. So laſſen Sie uns gehen.

Marquis. Nein doch; ich wollte Ihnen ſagen —

Nichte. Dazu iſt's morgen Zeit.

Marquis. Keineswegs! Sie ſcheinen dieſe Abenteuer weniger zu fürchten, als Sie ſollten.

Nichte (wie oben.) Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis. Es ſteht Ihnen noch etwas Seltſames dieſe Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erſchrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreiſen werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das ſagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

Marquis. Ich werde Sie leicht aufklären. Die Maskerade, zu der Sie angezogen ſind, iſt nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Nahmen der Prinzeſſinn den Domherrn um einen wichtigen Dienſt erſucht, und Sie ſollen die Dankbarkeit der Fürſtinn gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben in Verlegenheit.) Ich ſoll Ihm eine Roſe geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen ſolchen Dienſt! Denn zu nichts Geringeren hat ſich die blinde Leidenſchaft des Domherrn bereden laſſen, als das ſchöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir geſtern ſo ſehr bewunderten, als wir dieſen Ring kauften.

**Nichte.** Es iſt nicht möglich!

**Marquis.** So gewiß, daß ich ſchon einen Theil davon in der Taſche habe.

**Nichte.** Sie? Was ſoll das heißen? — Man könnte horchen.

**Marquis.** So treten Sie hierher! (Er nähert ſich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr beſaß es kaum eine Viertelſtunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzeſſinn noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in dieſem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach ſie die ſchöne Arbeit von einander; es that mir im Herzen weh, den koſtbaren Schmuck ſo zerſtört zu ſehen, und ich konnte nur durch das herrliche Packetchen getröſtet werden, das ſie mir zu meiner Reiſe zubereitete. Ich habe wenigſtens für hundert tauſend Livres Steine in der Taſche. Ich gehe noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, ſchaffe Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten in Menge.

**Nichte** (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen.) Welche gefährliche Unternehmung!

**Marquis.** Wir müſſen jetzt nicht ſorgen, ſondern wagen.

**Nichte.** Ich wünſche Ihnen Glück!

**Marquis.** Nein, du ſollſt es mir bringen! Du ſollſt und mußt meine Reiſegefährtinn ſeyn.

**Nichte.** Sie wollen mich dieſer Gefahr ausſetzen?

**Marquis.** Die Gefahr iſt weit größer, wenn du zurück bleibſt. Meine Frau iſt verwegen genug, das Mährchen, ſo lang' es nur gehen will, durchzuſpielen. — Bis der erſte Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, iſt ſie ziemlich ſicher. Indeß kann ich dich nicht hier laſſen.

**Nichte.** Bedenken Sie —

**Marquis.** Ich weiß nicht, wie ich dein Betragen erklären ſoll. Wär' es möglich, daß man mir ſchon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es iſt nicht möglich! Du biſt verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anſcheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir ſind jetzt reicher als er, der in kurzen ſich in der größten Verlegenheit ſehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magſt heute Nacht die Perſon der Prinzeſſinn noch vorſtellen. — Es iſt die Abſicht meiner Frau, daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren ſoll. Ich nehme deßwegen einen beſondern Wagen. Iſt die Scene vorbey, ſo erkläre ich der Marquiſe kurz und gut, daß du mich begleiteſt. Du magſt ein wenig widerſtehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lärm darf ſie nicht machen, aus Furcht, daß alles verrathen wird. — Du hörſt nicht zu; was iſt dir?

Nichte. Verzeihen ſie mir — dieſer Vorſchlag — Ich bin verwirrt — ich verſtumme! Bedenken Sie, in welcher Lage wir die Tante zurück laſſen!

Marquis. Sie wird ſich ſchon helfen, ſie iſt klug genug. Sie hat dieſe Sache ſo weit gebracht, und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren; und wenn du je an meiner Liebe zweifelteſt, ſo ſiehſt du nun, wie heftig ſie iſt. Ich werde dich nicht hier laſſen, ſo vielen Nachſtellungen, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt; nicht acht Tage, ſo hab' ich dich verloren. Die unſinnige Leidenſchaft des Domherrn zur Fürſtinn hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirſt unter dem Schleyer ſeine Gebietherinn, und ohne Schleyer ein gehorſames Liebchen ſeyn. Komm! — So hab' ich es beſchloſſen, und davon laſſ' ich nicht ab. (Er umarmt ſie.) Du biſt mein geworden, und niemand ſoll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemahls hinderlich, und wenn ſie die Steine glücklich davon bringt, wird ſie uns gern verzeihen. — Wie iſt dir? Du biſt nicht bey dir!

Nichte. Es iſt um mich geſchehen! Führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Marquis. Wiſſe nur, es iſt ſchon alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigſte zuſammen packen laſſen.

zend, daß man ſie gar zu gern in ſein Gedächtniß zurück ruft. Jeder Theil ſucht einen Vorzug vor dem andern zu behalten, er habe früher, uneigennütziger geliebt, und Jedes wünſcht in dieſem Wettſtreite lieber überwunden zu werden, als zu überwinden.

Wilhelm wiederholte Marianen, was ſie ſchon ſo oft gehört hatte, daß ſie bald ſeine Aufmerkſamkeit von dem Schauſpiel ab und auf ſich allein gezogen habe, daß ihre Geſtalt, ihr Spiel, ihre Stimme ihn gefeſſelt; wie er zuletzt nur die Stücke, in denen ſie geſpielt, beſucht habe, wie er endlich aufs Theater geſchlichen ſey, oft, ohne von ihr bemerkt zu werden, neben ihr geſtanden habe; dann ſprach er mit Entzücken von dem glücklichen Abende, an dem er eine Gelegenheit gefunden, ihr eine Gefälligkeit zu erzeigen, und ein Geſpräch einzuleiten.

Mariane dagegen wollte nicht Wort haben, daß ſie ihn ſo lange nicht bemerkt hätte; ſie behauptete, ihn ſchon auf dem Spaziergange geſehen zu haben, und bezeichnete ihm zum Beweis das Kleid, das er am ſelbigen Tage angehabt; ſie behauptete, daß er ihr damals vor allen Andern gefallen, und daß ſie ſeine Bekanntſchaft gewünſcht habe.

Wie gern glaubte Wilhelm das alles! wie gern ließ er ſich überreden, daß ſie zu ihm, als er ſich ihr genähert, durch einen unwiderſtehlichen Zug hingeführt worden, daß ſie abſichtlich zwiſchen die Couliſſen neben ihn getreten ſey, um ihn näher zu ſehen und Bekanntſchaft mit

Es kommt auf wenige Tage an, ſo ſind wir neu und beſſer als jemahls gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beſchweren.

(Er führt die Nichte ab, die ihm troſtlos folgt, und nochmahls zurück nach der Garderoben-Thür ſieht.)

## Achter Auftritt.

### Der Ritter

(der aus dem Cabinette hervor geht.)

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherey und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemahls konnte ich dieſe Menſchen achten, mit denen ich leben mußte! Oft waren ſie mir verdächtig; aber wenn man ſie bey mir ſolcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte ſie gegen jedermann in Schutz genommen. Nun verſteh' ich dich, ſchöne Verführerinn, warum du mich erſt morgen früh ſehen wollteſt! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreiſen ſolle; aber daß er ſie zwingen würde, mit ihm zu gehen, dachte ſie nicht. Sie glaubte gewiß, ſeine Reigung zu ihr ſey erſchöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abſcheuliche! Dieſe Unſchuld zu häucheln! — Wie ein himmliſcher Geiſt ſtand ſie vor uns, und die reinſten Weſen ſchienen durch ihren Mund zu ſprechen, indeß ſie, eines Liebhabers überdrüſſig, ſich nach andern umſieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern ſchielt, die ſie als ein himmliſches Weſen anbethen. Wie ſoll ich das alles zurecht legen, was ich gehört habe? Was ſoll ich thun? Der Graf und die Marquiſe ſpinnen den unerhörteſten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen ſie es, den Nahmen einer vortrefflichen Fürſtinn zu mißbrauchen, ja ſogar ihre Geſtalt in einem ſchändlichen Poſſenſpiel nachzuäffen. Früher oder ſpäter wird es ſich entdecken, und die Sache endige ſich, wie ſie wolle, ſo muß ſie dem Fürſten und der Fürſtinn höchſt unangenehm ſeyn. Es leidet keinen Aufſchub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich, ihn zu retten? — Das Halsband iſt zerſtückt: aber noch iſt der Marquis hier, man kann ſie feſt halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrieger beſchämen und ſie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das thue ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und für die Rettung aus der ungeheuern Gefahr mir ſeine Protection verſprechen, mir eine anſehnliche Charge zuſichern, ſo bald er ſich wieder würde in Gunſt geſetzt haben. Dieſe Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem erſten beſten Betrieger ſich wieder in die Hände geben, ſich immer leidenſchaftlich, ohne Sinn, Verſtand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmaretzer in ſeinem Hauſe dulden; wird bekennen, daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterſtützung warten, da es ihm, ungeachtet ſeiner ſchönen Einnahme, immer an barem Gelde fehlt. — — (Geht nachdenkend auf und nieder.) Thörichter, beſchränkter Menſch! Und du ſiehſt nicht ein, daß ſich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du ſo oft vergebens geſucht haſt? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte Weiſe mißbraucht! Du verdienſt jene Lection, da du nicht einmahl durch ſie klüger geworden biſt. — Sie glaubten nicht, dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, ſo ſoll es ſeyn! Ich eile zu dem Miniſter. Er iſt eben auf dem Landhauſe, wohin dieſe Betrieger zuſammen in die Falle gehen. Sie ſind keiner Schonung werth! Es iſt eine Wohlthat fürs menſchliche Geſchlecht, wenn ſie nach Verdienſt geſtraft werden, wenn man ſie außer Stand ſetzt, ihre Künſte weiter fortzutreiben. Ich eile; der Moment iſt entſcheidend! Werden ſie über der That ergriffen, ſo iſt alles bewieſen. Die Steine, die der Marquis in der Taſche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürſten ab, die Schuldigen zu behandeln, wie es ihn recht dünkt, und ich werde mit leeren Verſprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich ſehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervor treten! Hier iſt nicht ein Augenblick zu ſäumen! Fort! Fort!

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Nacht.

Ein Luſtgarten. Rechter Hand der Schauſpieler, eine Laube.

**Der Graf. La Fleur.**

**La Fleur.**

Ich höre noch niemand. Es rührt ſich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

**Der Graf** (mit anmaßlicher Bedeutung.) Du haſt recht gehört.

**La Fleur.** Nun, wenn Sie es ſelbſt wiſſen, ſo iſt es deſto beſſer; denn Sie können verſichert ſeyn, daß ich immer die Wahrheit ſage. Um dieſe Stunde wollte meine Herrſchaft hier in dieſem Garten ſeyn. Ich weiß nicht, was ſie vorhaben. Mit vier Pferden ſind ſie vor uns weggefahren, und ihr Wagen wird an der kleinen Thür ſtill halten. Ich habe ſie deßwegen an der andern Seite ausſteigen laſſen. Ich vermuthe, der Domherr iſt auch hierher beſtellt.

**Graf** (wie oben.) Warte! (Er hält ſeinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieſer Ring ſagt mir, daß du gewiſſer Maßen wahr redeſt.

**La Fleur.** Gewiſſer Maßen?

**Graf.** Ja. Das heißt: in ſo fern du es ſelbſt wiſſen kannſt. Ich bin nicht allwiſſend; aber dieſer Ring ſagt mir immer: ob die Menſchen lügen, oder ob ſie ſich irren.

**La Fleur.** Wenn ich Ihnen rathen ſollte — doch Sie wiſſen ſchon, was das Beſte iſt.

**Graf.** Sprich nur! ich will ſchon ſehen, ob du mir das Beſte räthſt.

**La Fleur.** Ich dächte, wir gingen ſachte dieſe dunkle Allee hinauf, und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder liſpeln hören.

**Graf.** Ganz recht. Geh' nur voraus und horche, ob der Weg ſicher iſt.

## Zweyter Auftritt.

### Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umſtänden, die dieſer Menſch angibt, iſt es höchſt wahrſcheinlich. Die Marquiſe beſtellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre, die Prinzeſſinn zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. — Wenn ihr das gelingt, was ſoll dann dem Menſchen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

* * *

## Dritter Auftritt.

**Der Ritter. Der Oberſte der Schweizer Garde. Sechs Schweizer** (kommen von der linken Seite aus den vordern Couliſſen.)

**Oberſt** (der zuletzt heraus kommt, nach der Scene.) Hier bleibt verſteckt und rührt euch nicht eher, es mag ſich zutragen, was will, bis ihr Waldhörner hört. In dem Augenblick, da ſie ſtillſchweigen, fallt zu und nehmt gefangen, wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater ſtehn.) Ihr gebt auf das nähmliche Signal acht. Vier verbergen ſich bey der groſſen Pforte; laßt herein, es komme, wer will, aber niemanden hinaus.

**Ein Schweizer.** Herein mögen ſie kommen, hinaus ſoll keiner.

**Oberſt.** Und wer hinaus will, den haltet feſt.

**Schweizer.** Wir wollen ſchon wacker anfaſſen.

**Oberſt.** Und wenn die Waldhörner ſchweigen, ſo bringt hierher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte beſetzt.

**Schweizer.** Ja, Herr Oberſt. Ich und mein Camerad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Dasle bleiben bey der Pforte, daß nicht etwa ein anderer hinaus ſchlüpfet.

**Oberſt.** Geht nur, Kinder, geht; ſo iſt's recht.

(Die vier Schweizer gehen ab.)

**Oberſt.** Ihr beyde tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüſch; das übrige wißt ihr.

**Schweizer.** Gut.

**Oberſt.** So, Ritter, wären unſre Poſten alle beſetzt. Ich zweiſle, daß uns einer entgeht. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaub' ich, wir werden hier auf dieſem Platze den beſten Fang thun.

Ritter. Wie ſo, Herr Oberſt?

Oberſt. Da von Liebeshändeln die Rede iſt, ſo werden ſie dieſes Plätzchen gewiß ausſuchen. In dem übrigen Garten ſind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieſes Buſchwerk, dieſe Lauben ſind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zuſammen gewachſen.

Ritter. Ich bin recht in Sorgen, bis alles vorüber iſt.

Oberſt. Unter ſolchen Umſtänden ſollt' es einem Soldaten erſt recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Poſten ſtehn. Sie werden mir es nicht verdenken, daß es mir bang' um das Schickſal dieſer Menſchen iſt, wenn ſie gleich nichtswürdig genug ſind, und meine Abſicht ganz löblich war.

Oberſt. Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürſten und vom Miniſter, die Sache in der Kürze abzuthun; man verläßt ſich auf mich. Und der Fürſt hat ſehr recht. Denn wenn es Händel gibt, wenn die Geſchichte Aufſehn macht, ſo denken doch die Menſchen von der Sache, was ſie wollen, und es iſt alſo immer beſſer, man thut ſie im Stillen ab. Deſto größer wird auch Ihr Verdienſt, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt, ich höre was; laſſen Sie uns bey Seite treten.

* * *

## Vierter Auftritt.

### Die Marquiſe. Der Marquis. Die Nichte.

**Die Marquiſe** (zum Marquis, der nun eben heraus tritt.) Bleiben Sie nur immer in dieſem Gebüſch und halten Sie ſich ſtill. Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

**Der Marquis** (tritt zurück.)

**Marquiſe.** Hier, liebes Kind, iſt die Laube, hier iſt die Roſe; das übrige wiſſen Sie.

**Nichte.** O liebſte Tante, verlaſſen Sie mich nicht! Handeln Sie menſchlich mit mir; bedenken Sie, was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

**Marquiſe.** Wir ſind bey Ihnen, mein Kind! nur Muth! Es iſt keine Gefahr, in fünf Minuten iſt alles vorüber.

(Die Marquiſe tritt ab.)

**Nichte** (allein.) O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommihm zu machen, und daß ſie zuletzt, da ſeine Zurückhaltung und Blödigkeit nicht zu überwinden geweſen, ihm ſelbſt Gelegenheit gegeben, und ihn gleichſam genöthigt habe, ein Glas Limonade herbeyzuholen.

Unter dieſem liebevollen Wettſtreit, den ſie durch alle kleine Umſtände ihres kurzen Romans verfolgten, vergingen ihnen die Stunden ſehr ſchnell, und Wilhelm verließ völlig beruhigt ſeine Geliebte, mit dem feſten Vorſatze, ſein Vorhaben unverzüglich ins Werk zu richten.

eine jede gute That, die im Stillen geſchah, und zeigt ein ernſtes fürchterliches Geſicht dem Verbrecher.

# Fünfter Auftritt.

## Die Nichte. Der Domherr.

**Die Nichte** (ſetzt ſich in die Laube und hält die Roſe in der Hand.)

**Der Domherr** (der von der entgegen geſetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervor kommt.) Eine tiefe Stille weiſſagt mir meine nahe Glückſeligkeit. Ich vernehme keinen Laut in dieſen Gärten, die ſonſt durch die Gunſt des Fürſten allen Spaziergängern offen ſtehn, und bey ſchönen Abenden oft von einem einſamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen Paar beſucht werden. O ich danke dir, himmliſches Licht, daß du dich heute in einen ſtillen Schleyer hülleſt! Du erfreueſt mich, rauher Wind, du drohende, trübe Regenwolke, daß ihr die leichtſinnigen Geſellſchaften verſcheuchet, die in dieſen Gängen oft umſonſt hin und wieder ſchwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß andere an den ſüßeſten Vergnügungen ſtören.

O ihr ſchönen Bäume, wie ſcheint ihr mir ſeit den wenigen Sommern gewachſen, ſeit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich ſeh euch nun wieder, ſeh' euch mit den ſchönſten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einſt in euern jungen Schatten beſchäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der glücklichſte von allen Sterblichen.

Marquiſe (die leiſe zu ihm tritt.) Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie ſich, nehern Sie ſich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr. O ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

Die Marquiſe (tritt zurück.)

Der Domherr (tritt an die Laube, und wirft ſich der Nichte zu Füßen.) Anbethungswürdige Sterbliche, erſte der Frauen! Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen verſtummen, laſſen Sie mich auf dieſer Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte. Mein Herr —

Domherr. Öffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es iſt an Ihrer Gegenwart genug. Verſchwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an dieſem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt iſt voll von Ihrer Vortreflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verſtand, Ihre Tugend entzückt alle Menſchen. Sie ſind wie eine Gottheit, niemand naht ſich ihr, als um ſie anzubethen, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und ſo bin ich auch hier, meine Fürſtinn —

**Nichte.** O ſtehn Sie auf, mein Herr —

**Domherr.** Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, ſondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

**Nichte** (indem ſie aufſteht.) Es iſt genug!

**Domherr** (knieend und ſie zurück haltend.) Ja wohl der Worte genug, der Worte ſchon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter ſelbſt verzeihen, wenn wir mit Worten umſtändlich bitten, ob ſie gleich unſre Bedürfniſſe, unſre Wünſche lange ſchon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Menſch Beſſeres als Worte, wenn er das hingeben möchte, was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menſchen viel, erhabene Fürſtinn, kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in dieſem glücklichen Augenblicke ſagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in dieſem Grade erfährt, der ſich ſagen kann: „ſie bezeigt dir Vergebung auf eine Weiſe, die dich höher erhebt, als du jemahls tief fallen konnteſt.“ Sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieſer Geſinnungen iſt; ſie machte dein Glück, ſie befeſtigt's, ſie verewigt's, alles in einem Augenblick.

**Die Nichte** (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzuſtehen.) Entfernen Sie ſich, man kommt! Wir ſehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufſtand, die Hand gereicht, und läßt ihm, da ſie ſich zurück zieht, die Roſe in den Händen.)

**Domherr.** Ja nun will ich eilen, ich will ſcheiden, will dem brennenden Verlangen widerſtehn, das mich zur gröſten Verwegenheit treibt. (Er naht ſich ihr mit Heftigkeit, und tritt gleich wieder zurück.) Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber laſſen Sie mich es ausſprechen; denn es hängt doch nur me[illegible]ünftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich ſelbſt habe, dieſem glücklichen Augenblick hier gleichſam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angeſicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemahls in dieſen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand faſſend.)

**Nichte** (ihm die Hände drückend.) Alles, alles, nur jetzt verlaſſen Sie mich.

**Domherr** (auf ihren Händen ruhend.) Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen, gebiethen Sie unumſchränkt über mich.

(Es laſſen ſich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchſt angenehme Cadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indeſſen auf den Händen der Nichte.)

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Der Marquis, hernach der Oberſte der Schweizer Garde. Schweizer.

**Marquiſe** (zwiſchen die beyden hinein tretend.) Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie ſich; ich habe ein Geräuſch gehört, Sie ſind keinen Augenblick ſicher. Man könnte die Prinzeſſinn im Schloſſe vermiſſen; eilen Sie, wir müſſen weg.

**Domherr** (ſich los reiſſend.) Ich muß, ich will hinweg Leben Sie wohl, laſſen Sie mich keine Ewigkeit ſchmachten.

(Er geht ſachte nach der linken Seite des Grundes.)

**Marquiſe.** Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut, Sie ſollen Ihre Frau — Ihre Freundinn bald wieder ſehn. Umarmen Sie ihn zum Abſchied, Nichte.

**Der Marquis** (umarmt die Nichte und zieht ſie auf ſeine Seite herüber.) Hierher, ſchönes Kind, kommen Sie mit mir, vor jener Thür ſteht mein Wagen.

**Die Nichte** (zaudernd.) O Gott, was will das werden!

**Marquiſe** (nach der Nichte greifend.) Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

**Marquis.** Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen iſt mein. Laſſen Sie mir dieſes Geſchöpf / in das ich raſend verliebt bin, und ich verſpreche Ihnen dagegen, alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach Englan[illegible] beſorge Ihre Geſchäfte, wir erwarten Sie dort, und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber laſſen Sie mir das Mädchen.

**Marquiſe.** Es iſt nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was ſagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverſtanden?

**Nichte** (zaudernd.) Meine Tante —

**Marquis** (ſie fortziehend.) Geſtehn Sie es ihr, keine Verſtellung! Es iſt abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerſtand, oder ich mache Lärm, und bin in dieſem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

**Marquiſe.** Entſetzlich! Entſetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner ſchweigen auf ein Mahl, nachdem ſie ein lebhaftes Stück geblaſen.)

**Der Oberſte** (der den Domherrn zurück bringt und dem zwey Schweizer folgen.) Hierher, mein Herr, hierher!

**Domherr.** Was unterſtehn Sie ſich? Dieſer Spaziergang iſt einem jeden frey gegeben.

**Oberſter.** Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie ſich gutwillig.

**Domherr.** Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin? (Er greift in die Taſche, und zieht ein Terzerol hervor.)

**Oberſter.** Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir ſchießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge ſind beſetzt. Es kommt niemand hinaus. Ergeben Sie ſich in das Schickſal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

**Marquiſe** (die indeſſen aufmerkſam geworden iſt und gehorcht hat.) Welch ein neuer unerwarteter Auftritt! Kommt auf dieſe Seite. Wenn wir nicht einig ſind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die **Marquiſe**, der **Marquis**, die **Nichte** wollen ſich auf die Seite zurück ziehen, wo ſie herein gekommen ſind; es treten ihnen zwey **Schweizer** in den Weg.)

**Marquiſe.** Wir ſind zu Grunde gerichtet!

**Marquis.** Wir ſind verrathen!

**Nichte.** Ich bin verloren!

**Domherr** (der in dieſem Augenblicke neben der Nichte zu ſtehen kommt.) O Gott!

**Oberſter.** Niemand gehe von der Stelle! Sie ſind alle meine Gefangenen.

**Domherr** (auf die Nichte deutend.) Auch dieſe?

**Oberſter.** Gewiß!

**Domherr.** Mein Unglück iſt ſo groß, daß ich es in dieſem Augenblicke nicht überdenken kann.

**Oberſter.** Nicht ſo groß, als ihre Unbeſonnenheit.

**Domherr.** Ich will jeden Vorwurf ertragen, alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, ſchleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen iſt; nur verehren Sie dieſes überirdiſche Weſen! Verbergen Sie, was Sie geſehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürſten einen größern Dienſt, als mit der traurigen, ſchrecklichen Wahrheit, daß ſeine Tochter, ſeine einzig geliebte Tochter —

**Oberſter.** Ich kenne meine Pflicht. Ich ſehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Ordre, und werde ſie vollziehn.

**Marquiſe.** Wohin!

Marquis. O warum mußt' ich mit hierher kommen?

Nichte. Meine Furcht war gegründet!

Domherr. So bin ich denn der unglücklichſte aller Menſchen! Was hat man im Sinn? Iſt's möglich! Was kann der Fürſt gegen das Liebſte beginnen, das er auf der Welt hat? meine Gebieterinn — meine Freunde — ich bin's, der euch unglücklich macht! O warum mußt' ich leben? warum ſo lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als ein Mahl einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenſtänden abzuſtumpfen? Warum floh ich nicht? Ach! warum ward ich immer wieder zurück gezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich ſchelten, mich haſſen; und doch, wenn ich mich in dieſem Augenblicke anſehe, ſo kann ich nicht wünſchen, daß es anders ſeyn möge. Ich bin immer noch der glücklichſte mitten im Unglück!

Oberſter. Endigen Sie, mein Herr! denn es iſt Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr. Ja, ich will; aber zuerſt entlaſſen Sie unſre Gebieterinn. Wie? ſie ſollte hier in Nacht und Thau ſtehn, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem ſie Theil nimmt? Nein! ſie kehre zurück in ihr Zimmer, ſie bleibe nicht länger den Augen dieſer

Knechte ausgeſetzt, die ſich über ihre Beſchämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürſtinn! wer kann ſich Ihnen widerſetzen? Und dieſer Mann, der mich gefangen halten darf, dieſe Coloſſen, die mir ihre Hellebarden entgegen ſetzen, ſind ihre Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl. Wer will Sie aufhalten? Aber vergeſſen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich ihnen betheuern durfte, daß Sie Ihm alles in der Welt ſind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf ſeine Qual, auf ſeine Wehmuth, und dann überlaſſen Sie ihn dem grauſamen Schickſal, das ſich gegen ihn verſchworen hat.

(Er wirft ſich der Nichte zu Füßen, die ſich auf die Marquiſe lehnt. Der Marquis ſteht dabey in einer verlegenen Stellung, und ſie machen auf der rechten Seite des Theaters eine ſchöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergeſſen ſind. Der Oberſte und zwey Schweizer ſtehen an der linken Seite.)

* * *

## Siebenter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf (den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor ſich hertreiben.) Ich ſag' euch,

## Sechszehntes Capitel.

Was zu ſeiner Abreiſe nöthig war, hatten Vater und Mutter beſorgt; nur einige Kleinigkeiten, die an der Equipage fehlten, verzögerten ſeinen Aufbruch auf einige Tage. Wilhelm benutzte die Zeit, um an Marianen einen Brief zu ſchreiben, wodurch er die Angelegenheit endlich zur Sprache bringen wollte, über welche ſie ſich mit ihm zu unterhalten bisher immer vermieden hatte. Folgendermaßen lautete der Brief:

„Unter der lieben Hülle der Nacht, die mich ſonſt in deinen Armen bedeckte, ſitze ich und denke und ſchreibe an dich, und was ich ſinne und treibe, iſt nur um deinetwillen. O Mariane! mir, dem glücklichſten unter den Männern, iſt es wie einem Bräutigam, der ahnungsvoll, welch' eine neue Welt ſich in ihm und durch ihn entwickeln wird, auf den feſtlichen Teppichen ſteht, und, während der heiligen Zeremonien, ſich gedankenvoll lüſtern vor die geheimnißreichen Vorhänge verſetzt, woher ihm die Lieblichkeit der Liebe entgegen ſäuſelt.

Ich habe über mich gewonnen, dich in einigen Tagen nicht zu ſehen; es war leicht, in Hoffnung einer ſolchen Entſchädigung, ewig mit dir zu ſeyn, ganz der deidaß ihr eure Grobheit Zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir ſo zu begegnen! Dem größten aller Sterblichen! Wißt, ich bin Conte di Roſtro, di Roſtro impudente, ein ehrſamer, überall verehrter Fremder, ein Meiſter aller geheimen Wiſſenſchaften, ein Herr über die Geiſter —

**Schweizer.** Bring' er das unſerm Oberſten vor, der verſteht das Wälſche, ſieht Er; und wenn er nicht gerade zu geht, ſo werden wir ihn links und rechts in die Rippen ſtoßen, und Ihm den Weg weiſen, wie's uns befohlen iſt.

**Graf.** Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

**Schweizer.** Die hat der, der uns commandirt. Ich ſag's Ihm, geh Er gerade zu, ganz gerade dahin, da ſteht unſer Oberſter.

**Graf** (gebietheriſch.) Wagt es nicht, mich anzurühren!

**Domherr** (der auf die Stimme des Grafen zu ſich kommt, und auffährt.) Ja, da erwartete ich dich, großer Cophta! würdigſter Meiſter! Erhabenſter unter allen Sterblichen! So ließeſt du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir ſind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu geſtehen, daß ich dieſes Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt, was geſchehen iſt, du weißt, wie unglücklich es ablief; ſonſt wärſt du nicht gekommen. In dieſer einzigen Erſcheinung, großer Cophta! verbindeſt du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beyſammen geſehen haſt. Hier ſteht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichſte, jetzt der unglücklichſte aller Menſchen. Hier eine Dame, des ſchönſten Glückes werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhafteſten Theilnahme verſuchten. Es iſt was Unglaubliches geſchehen. Wir ſind hier beyſammen, und wir leiden dieß aus Mißtrauen gegen dich. Hätteſt du die Zuſammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umſtände gefügt —

(Einen Augenblick nachdenkend, und mit Entſchloſſenheit fortfahrend.)

Nein! ich will nichts ſagen, nichts wünſchen: dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war; du hätteſt nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze ſehen zu laſſen, gleichſam als ein Gott aus einer Maſchine herunter zu ſteigen, und unſre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht ſich ihm vertraulich und lächelnd.)

Was beſchließen Sie, mein Freund? Sehn Sie, ſchon ſtehn unſre Wächter wie betäubt; nur ein Wort von Ihnen, ſo fallen ſie in einen Schlummer, in dem ſie alles vergeſſen, was geſchah, und wir begeben uns inzwiſchen glücklich hinweg. Geſchwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Bruſt, verzeihen Sie mir, und retten Sie mich!

**Graf** (gravitätiſch ihn umarmend.) Ich verzeihe dir!

(Zu dem Oberſten.)

Wir werden zuſammen ſogleich von hier wegfahren.

**Oberſter** (lächelnd) O ja! recht gern!

**Domherr.** Welch ein Wunder!

**Marquiſe** (zum Marquis.) Was ſoll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

**Marquis.** Ich fange an, zu glauben, daß er ein Hexenmeiſter iſt.

**Oberſter.** Ich brauche dieſe Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur ſchon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe.

(Gegen die Scene gekehrt.)

Treten Sie nur auch herein, junger Mann! Sie haben mich lange genug allein gelaſſen.

## Achter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Ritter.

**Ritter.** Ja, hier bin ich, die Abſcheulichen zu beſchämen, und die Thoren zu bedauern.

**Die Übrigen** (außer dem Oberſten.) Was ſoll das heißen? Der Ritter! Entſetzlich! Es iſt nicht möglich!

**Ritter.** Ja, ich bin hier, um gegen euch alle zu zeugen.

**Nichte.** Daran bin ich allein Schuld!

**Domherr.** Was ſoll das heißen? Ich werde wahnſinnig!

**Oberſter.** Sie kennen alſo dieſen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß *dieſer* in ſolcher Geſellſchaft ehrlich geblieben iſt. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat ſie dem Fürſten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu unterſuchen und zu ſtrafen. (Zum Domherrn.) Zuvörderſt alſo, damit Sie einſehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie ſehr Sie betrogen ſind: ſo erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man dieſen Abend unſre Fürſtinn geläſtert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Geſichte.)

**Domherr** (erkennt ſie, und drückt pantomimiſch ſein Entſetzen aus.)

**Ritter.** Wie die Fürſtinn, ſo die Geiſter! — Solchen Menſchen vertrauten Sie!

**Domherr.** Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

**Oberſter.** Dieſe Nichtswürdigen haben ſich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den ſtrafwürdigſten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

**Domherr.** Herr Oberſt —

**Oberſt.** Beruhigen Sie ſich! Und erfahren Sie zuvörderſt, daß der Fürſt edel genug denkt, um auch dießmahl Ihren Leichtſinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu beſtrafen. Was ſag' ich, beſtrafen? Er will vielmehr den zweyten Verſuch machen, ob es möglich ſey, Sie zu beſſern, Sie der groſſen Ahnherren würdig zu machen, von denen Sie abſtammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige ihnen an, daß Sie frey ſind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlaſſen, unter dem Vorwande, als wenn Sie eine groſſe Reiſe zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürſt beſonders ſchätzt, dem er vertraut, wird alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frey in ihrem Wagen zurück kehren, wenn Sie nur erſt unterrichtet ſind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel ausſieht, in den Sie ſich eingelaſſen haben.

**Domherr.** Was muß ich erfahren, was muß ich erleben!

**Oberſt** (zu dem Marquis.) Geben Sie zuvörderſt die Juwelen heraus, die Sie in der Taſche haben.

**Marquis.** Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

**Ein Schweizer.** Er hat da was erſt in den Buſch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man ſucht und bringt das Käſtchen hervor, das man dem Oberſten überreicht.)

**Oberſt.** Läugnet nicht weiter! Es iſt alles am Tage. (Zur Marquiſe.) Wo ſind die [illegible] Steine? Geſtehen Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hauſe, und zu Hauſe bey Ihnen iſt in dieſem Augenblicke alles verſiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

**Marquiſe.** Hier ſind ſie. (Das Schmuckkäſtchen hervor bringend.) So dacht' ich ſie nicht los zu werden.

**Oberſt** (zum Domherrn.) Man wird dieſe Juwelen den Hofjuwelieren wieder zuſtellen, und ihre Verbindlichkeit dagegen einlöſen. Die falſche Unterſchrift der Prinzeſſinn werden Sie dagegen zurück laſſen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

**Domherr.** Ja, ich gehe. Sie haben mich beſchämt geſehen; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt gibt mir ein Recht auf die erſten Bedienungen im Staate; dieſe Vorzüge kann mir niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die Leidenſchaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürſtinn empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieſes Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz ſind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müſſen; in ein Land zu gehen, wo ich ſie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde; aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, ſo lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch übrige verachte ich. Ihr waret geſchäftig um meine Leidenſchaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis daſtehe; aber die Äſte, die Wurzeln mußtet ihr unangetaſtet laſſen. Schwärmt hin, wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

**Oberſter.** Die Übrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Gränzfeſtung gebracht, bis man hinlänglich unterſucht hat, ob ihre Schelmſtreiche nicht vielleicht noch weiter um ſich gegrifſen haben. Findet ſich's, daß ſie in weiter keine Händel verwickelt ſind, ſo wird man ſie in der Stille des Landes verweiſen, und ſo von dieſem betrügeriſchen Volke ſich befreyen. Es ſind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! man begleite ſie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk ſteht, und übergebe ſie dort den Dragonern.

**Nichte.** Wenn ein unglückliches Mädchen von einem ſtrengen Urtheilsſpruch noch auf Gnade ſich berufen darf, ſo hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von dieſen Menſchen, die meine Verwandten ſind, ſich meine Freunde nannten, und mich in das tiefſte Elend geſtürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloſter.

**Ritter.** Was höre ich?

**Oberſt.** Iſt es Ihr Ernſt?

**Nichte.** O hätte dieſer Mann geglaubt, daß meine Geſinnungen aufrichtig ſeyen, ſo wären wir alle nicht, wo wir ſind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt! durch meine Unvorſichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann geweſen, für den ich Sie hielt, Sie hätten dieſen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyſchaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren iſt. Es iſt wahr, man wird Sie für dieſen Dienſt belohnen, unſer Unglück wird ein Capital ſeyn, von dem Sie groſſe Renten ziehen. Ich verlange nicht, daß Sie im Genuß der fürſtlichen Gunſt, der einträglichen Stellen, in deren Beſitz Sie ſich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken ſollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab, zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe ſind, Ihren Einfluß, das zu bewirken, warum ich Sie bath, da Sie noch nichts hatten, wenigſtens zeigten, als Geſinnungen, die ich ehren mußte. Erlangen Sie von dieſem ernſthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieſer Geſellſchaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht gröſſern Erniedrigungen ausgeſetzt werde, als ich in dieſem leider ſchon dulden mußte.

(Zum Oberſten.)

Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünſchen, ſo ſchicken Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie mich; aber verbannen Sie mich nicht.

**Oberſt.** Sie rührt mich!

**Ritter.** Iſt es Ihr Ernſt?

**Nichte.** O hätten Sie es früher geglaubt!

**Oberſt.** Ich kann Ihren Wunſch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Inſtruction ab.

**Nichte.** Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Inſtruction, wenn die Abſicht iſt, wie es ſcheint, dieſen verwegenen Handel im Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich nicht, ſchicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geſchichte erzählen, man wird ſie wiederhohlen. Man wird fragen: „Wie ſieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie ſoll, ſie muß der Prinzeſſinn gleichen, ſonſt hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht geſpielt werden. Wo iſt ſie? Man muß ſie ſehen, man muß ſie kennen." O Ritter, wenn ich ein Geſchöpf war, wie Sie dachten, ſo wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünſcht genug, und ich brauchte keine Ausſtattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

**Oberſt.** Hiermit ſey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr ſie übergebt, weiß ſchon das Weitere.

**Marquis** (leiſe zur Marquiſe.) Es iſt nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehn, um das Übel nicht ärger zu machen.

**Marquiſe.** Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; allein die Furcht vor einem größern Übel hält mich ab, ihr Luft zu machen.

nige zu bleiben! Soll ich wiederholen was ich wünſche? und doch iſt es nöthig; denn es ſcheint, als habeſt du mich bisher nicht verſtanden.

Wie oft habe ich mit leiſen Tönen der Treue, die, weil ſie alles zu halten wünſcht, wenig zu ſagen wagt, an deinem Herzen geforſcht nach dem Verlangen einer ewigen Verbindung. Verſtanden haſt du mich gewiß: denn in deinem Herzen muß eben der Wunſch keimen; vernommen haſt du mich in jedem Kuſſe, in der anſchmiegenden Ruhe jener glücklichen Abende. Da lernt' ich deine Beſcheidenheit kennen, und wie vermehrte ſich meine Liebe! Wo eine andere ſich künſtlich betragen hätte, um durch überflüſſigen Sonnenſchein einen Entſchluß in dem Herzen ihres Liebhabers zur Reife zu bringen, eine Erklärung hervor zu locken, und ein Verſprechen zu befeſtigen, eben da ziehſt du dich zurück, ſchließeſt die halbgeöffnete Bruſt deines Geliebten wieder zu, und ſuchſt durch eine anſcheinende Gleichgültigkeit deine Beyſtimmung zu verbergen; aber ich verſtehe dich! Welch ein Elender müßte ich ſeyn, wenn ich an dieſen Zeichen die reine, uneigennützige, nur für den Freund beſorgte Liebe nicht erkennen wollte! Vertraue mir und ſey ruhig! Wir gehören einander an, und keins von Beyden verläßt oder verliert etwas, wenn wir für einander leben.

Nimm ſie hin, dieſe Hand! feyerlich noch dies überflüſſige Zeichen! Alle Freuden der Liebe haben wir em-

Oberſt. Nur for

Marquiſe. Bedenken Sie, Herr Oberſt, und laſſen Sie den Fürſten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin, und daß er ſeine eigene Ehre verletzt, wenn er mich erniedriegt!

Oberſt. Das hätten Sie bedenken ſollen! — Sehen Sie! Schon hat man dieſe noch lange nicht erwieſene Verwandtſchaft zu Ihrem Vortheil mit in Anſchlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermiſchen mit dieſem Geſindel einen Mann, der gewohnt iſt, überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberſt. Gehorchen Sie!

Graf. Es iſt mir unmöglich!

Oberſt. So wird man Sie's lehren.

Graf. Ein Reiſender, der überall, wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

Oberſt. Es wird ſich zeigen.

Graf. Dem man, wie einem Schutzgeiſt, Tempel bauen ſollte.

Oberſt. Es wird ſich finden.

Graf. Der ſich als Groß-Cophta legitimirt hat.

Oberſt. Wodurch?

Graf. Durch Wunder.

**Oberſt.** Wiederhohlen Sie eins und das andere, rufen Sie Ihre Geiſter herbey. laſſen Sie ſich befreyen.

**Graf.** Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch ſehen zu laſſen.

**Oberſt.** Groß gedacht! So unterwerfen Sie ſich dem Befehl.

**Graf.** Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürſten ſolche Geheimniſſe melden, daß er mich im Triumphe zurück hohlen ſoll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurück kehren wird.

**Oberſt.** Das wird ſich alles finden, nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fo[illegible]t ihnen!

**Schweizer.** Fort, ſagt der Oberſte, und wenn ihr nicht geht, ſo werdet ihr unſre Hellebarden fühlen.

**Graf.** Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir in's Gewehr treten.

**Die Schweizer** (ſchlagen auf ihn los.) Will er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Perſonen ab.)

**Oberſt** (zur Nichte.) Und Sie ſollen noch heute Nacht in das Frauenkloſter, das keine Viertelſtunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernſt iſt, ſich von der Welt zu ſcheiden, ſo ſollen Sie Gelegenheit finden.

**Nichte.** Es iſt mein völliger Ernſt. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieſer Welt. (Zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich meine erſte, lebhafte Neigung mit in die Einſamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

**Ritter.** Sagen Sie das nicht, ſtrafen Sie mich nicht ſo hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zuſtand iſt gegen den meinigen zu beneiden. Sie können ſagen: „man hat mich unglücklich gemacht;“ und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir ſage: „auch dich zählt ſie unter die Menſchen, die zu ihrem Verderben mitwirkten.“ O vergeben Sie mir, vergeben Sie einer Leidenſchaft, die, durch einen unglückſel'gen Zufall mit ſich ſelbſt uneins, *das* verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das Liebſte, das Wertheſte auf der Welt war. Wir ſollen uns trennen! Unausſprechlich iſt die Qual, die ich in dieſem Zuſtand empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauern Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte, und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erwerben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es iſt alles verloren.

**Oberſt.** Faſſen Sie ſich!

**Nichte.** Leben Sie wohl! Dieſe letzten tröſtlichen

Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Oberſten.) Ich ſehe an Ihren Augen, daß ich ſcheiden ſoll. Möge Ihre Menſchlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

**Oberſt.** Das arme Geſchöpf dauert mich! Kommen Sie, alles iſt gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

**Ritter.** Sie mag ſeyn; welche ſie will, ſo fürſtlich, als ich ſie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunſch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und ſie ſich ſelbſt und der Welt wieder zu geben.

# Der
# Triumph der Empfindſamkeit.

## Eine dramatiſche Grille.

# Perſonen:

Andraſon, ein humoriſtiſcher König.
Mandandane, ſeine Gemahlinn.
Dieſelbe noch ein Mahl.
Feria, ſeine Schweſter eine junge Witwe.
Mana,
Sora, } Hoffräulein der Feria.
Lato,
Mela,
Oronaro, Prinz.
Merkulo, ſein Cavalier.
Der Oberſte ſeiner Leibwache.
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Askalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

# Erſter Act.

## Saal
im guten Geſchmacke decorirt.

**Mana** und **Sora** (begegnen einander.)

**Mana.**

Wo willſt du hin, Sora?

**Sora.** In den Garten, Mana.

**Mana.** Haſt du ſo viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schloſſe.

**Sora.** Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freye Luft gekommen.

**Mana.** Wo iſt die Prinzeſſinn?

**Sora.** In ihrem Zimmer. Sie probiert mit der kleinen Mela einen Tanz, und läuft jeden Augenblick an's Fenſter, zu ſehen, ob der Bruder kommt.

Mana. Es iſt eine rechte Noth, ſeit dem die großen Herren auf das Incognito gefallen ſind. Man weiß gar nicht mehr, woran man iſt. Sonſt wurden ſie Monathe lang voraus angekündigt, und wenn ſie ſich näherten, war alles in Bewegung; die Couriere ſprengten herbey, man konnte ſich ſchicken und richten. Jetzt, eh' man ſich's verſieht, ſind ſie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das letzte Mahl hat er mich in der Nachtmütze überraſcht.

Sora. Darum warſt du heut' ſo früh fertig?

Mana. Ich finde keine Luſt daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang'; ich denke gleich, es iſt wieder einmahl ein König oder ein Kaiſer, der ſeinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Dießmahl iſt er nun gar zu Fuße. Andere laſſen ſich doch in's Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht ſo; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, trat er ſeine Reiſe an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theſeus Zeiten gelebt hat!

Feria (tritt auf), mit ihr Mela.

Feria. Seht ihr noch niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt!

**Sora.** Seyd ruhig, meine Fürſtinn. Die Gefahren und der üble Humor ſcheinen ſich beyde vor ihm zu fürchten.

**Feria.** Er will mich nur einen Augenblick ſprechen und dann gleich wieder fort.

**Lato** (tritt auf.)

Der König kommt.

**Feria.** Wohl! ſehr wohl!

**Lato.** Ich ſah hinüber in das Thal, und erblickte ihn eben, als er über den Bach ſchritt.

**Feria.** Laßt uns ihm entgegen gehen.

**Sora.** Da iſt er.

**Andraſon** (kommt.)

**Feria.** Sey uns willkommen! herzlich willkommen!

**Alle.** Willkommen!

**Andraſon.** Ich umarme dich, meine Schweſter! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröſtet mich.

**Feria.** Mein Bruder, bedarfſt du noch Troſtes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchteſt du doch immer vergnügt ſeyn! Möchte dir doch immer wohl ſeyn! Wir waren, ſeit du uns ehegeſtern verließeſt, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

**Mana.** Majeſtät! —

**Andraſon.** Schönheit!

**Sora.** Herr!

**Andraſon.** Gebietherinn!

**Lato.** Wie ſoll man euch denn nennen?

**Andraſon.** Ihr wißt, daß ihr keine Umſtände mit mir machen ſollt.

**Mana** (vor ſich.) Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

**Lato.** Wir möchten von dem Orakel hören.

**Sora.** Hat das Orakel nichts Gutes geſagt?

**Mela.** Habt ihr das Orakel nicht unſertwegen gefragt?

**Andraſon.** Liebe Kinder, das Orakel iſt eben ein Orakel.

**Lato.** Sonderbar!

**Andraſon.** Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahndungen, das einer ungewiſſen Zukunft ſehnſuchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln haſcht, den Becher ſchüttelt, Wurf über Wurf verſucht, und in dem Glückstäfelchen ſorgfältig forſcht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut ſeyn.

**Lato** (vor ſich.) Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erſt heute beſchäftigt.

pfunden, aber es ſind neue Seligkeiten in dem beſtätigten Gedanken der Dauer. Frage nicht, wie? Sorge nicht! Das Schickſal ſorgt für die Liebe, und um ſo gewiſſer, da Liebe genügſam iſt.

Mein Herz hat ſchon lange meiner Eltern Haus verlaſſen; es iſt bey dir, wie mein Geiſt auf der Bühne ſchwebt. O meine Geliebte! Iſt wohl einem Menſchen ſo gewährt, ſeine Wünſche zu verbinden, wie mir? Kein Schlaf kömmt in meine Augen, und wie eine ewige Morgenröthe ſteigt deine Liebe und dein Glück vor mir auf und ab.

Kaum daß ich mich halte, nicht auffahre, zu dir hinrenne und mir deine Einwilligung erzwinge, und gleich morgen frühe weiter in die Welt nach meinem Ziele hinſtrebe. — Nein, ich will mich bezwingen! ich will nicht unbeſonnen thörichte, verwegene Schritte thun; mein Plan iſt entworfen, und ich will ihn ruhig ausführen.

Ich bin mit Director Serlo bekannt, meine Reiſe geht gerade zu ihm, er hat vor einem Jahre oft ſeinen Leuten etwas von meiner Lebhaftigkeit und Freude am Theater gewünſcht, und ich werde ihm gewiß willkommen ſeyn; denn bey eurer Truppe möchte ich aus mehr als einer Urſache nicht eintreten; auch ſpielt Serlo ſo weit von hier, daß ich anfangs meinen Schritt verbergen kann. Einen leidlichen Unterhalt finde ich da gleich; ich ſehe mich in dem Publiko um, lerne die Geſellſchaft kennen, und hole dich nach.

**Andraſon.** Daß ein ſchönes Kind Puncte über Puncte tüpfelt, nachſchlägt und ſucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu iſt? und ſo weiter, das find' ich wohlgethan.

**Mela** (vor ſich.) Er iſt ein Hexenmeiſter. Wenn wir allein ſind, wiſſen wir uns nichts Beſſeres.

**Andraſon.** Aber wer ein poſitives Übel, Zahnweh oder Unfrieden im Hauſe hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wiſſen und ihre Kunſt fällt zu kurz: dieß und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld, iſt was ſie euch empfehlen.

**Feria.** Kannſt du, darfſt du uns ſagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfſt du ſie entdecken?

**Andraſon.** Ich will ſie in vier Sprachen überſetzen, und an allen Landſtraßen aufhängen laſſen, es weiß doch kein Menſch, was es ſoll.

**Feria.** Wie?

**Andraſon.** Da ich ankomme und eingeführt werde —

**Sora.** Wie ſieht's im Tempel aus?

**Mana.** Iſt der recht prächtig?

**Feria.** Ruhe, ihr Mädchen!

**Andraſon.** Wie mich die Prieſter zur heiligen Höhle bringen —

**Mela.** Die iſt wohl ſchwarz und dunkel?

**Andraſon.** Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe, und ſage klar und vernehmlich: Geheimnißvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der ſich bisher für den glücklichſten hielt; denn es geht ihm nichts ab; alles, was die Götter einem Menſchen Gutes zueignen können, ſchenkten ſie mir, ſelbſt das köſtlichſte aller Beſitzthümer verſagten ſie mir nicht: ein trefflichés Weib. Aber — Ach! daß Aber und Aber ſich immer zu dem Danke geſellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Dieſe Frau, dieſes Muſter der Liebe und Treue, nimmt ſeit kurzen unglücklicher Weiſe an einem Menſchen Theil, der ſich ihr aufdringt, und der mir verhaßt iſt. Dir, hohe Weisheit, der alles bekannt iſt, ſag' ich nichts weiter, und bitte: enthülle mir mein Schickſal! gib mir Rath, und was mehr iſt, Hülfe! — Ich dächte, das hieße ſich deutlich erklären?

**Lato.** Wir verſtehn es wohl.

**Feria.** Und die Antwort?

**Andraſon.** Wer ſagen könnte: ich verſtehe ſie!

**Sora.** Ich bin höchſt neugierig. — Haben wir doch manches Räthſel errathen!

**Mela.** Geſchwinde!

**Andraſon.** Ich ſteh' und horche, und es fängt von unten auf an — erſt leiſe — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,

**Alle.** Oh!

**Andraſon.** Gebt mir ein Licht. Das greifliche Geſpenſt ſoll entgeiſtert werden.

**Lato.** Von ſchönen Händen.

**Andraſon.** Die fänden ſich allenfalls. Ein greiflich Geſpenſt, das iſt etwas aus der neuen Poeſie, die mir immer unbegreiflich geweſen iſt.

**Feria.** Es iſt arg.

**Andraſon.** Wartet nur und merkt; es kommt noch beſſer.

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſein Eingeweide gibt her,

**Alle.** O! o! Ey! O! ah! ha! ha!

**Andraſon.** Seht! Ein leinen Geſpenſt, und ein greiflicher Sack, und Eingeweide von ſchönen Händen! Nein, was zu viel iſt, bleibt zu viel! Was ſo ein Orakel nicht alles ſagen darf!

**Mana.** Wiederhohlt es uns!

**Andraſon.** Nicht wahr, ihr hört gar zu gern, was erhaben klingt, wenn ihr's gleich nicht verſteht?

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſein Eingeweide gibt her,
Seyd ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:
Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet;
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

**Sora.** Nein, das iſt nicht möglich!

**Andraſon.** O ja; die Götter haben ſich dießmahl ſehr ihrer poetiſchen Freyheit bedient.

**Lato.** Habt ihr es nicht aufg[illegible]ieben?

**Andraſon.** Freylich! Hier iſt die Rolle, wie ich ſie aus den Händen der Prieſter erhielt.

**Lato.** Laßt es uns leſen, vielleicht wird es uns klärer.

(**Andraſon** bringt eine Rolle aus dem Gürtel, und wickelt ſie auf. Die Frauenzimmer drängen ſich wechſelsweiſe zu, leſen, lachen, und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauſpielerinnen an, dieſes munter und angenehm zu machen; deßwegen ihnen überlaſſen bleibt, die Stelle zu extemporiren. Die Hauptabſicht dieſer Wiederhohlungen iſt, das Publicum mit dem Orakel-Spruche recht bekannt zu machen.)

**Feria.** Das iſt höchſt ſonderbar und unbegreiflich!

Wie iſt es dir weiter ergangen? Haſt du nicht irgend eine Aufklarung gefunden?

**Andraſon.** Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverſchämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Faſſung gebracht, trat ich aus der Pforte. Ich ſah den alteſten Prieſter auf einem goldenen Seſſel ſitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelſteine in ſeinen Schooß legte, rief ich aus: O, welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkeln Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht rathen allein; helfen müſſen die Unſterblichen. Der Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Leben verbittert, wird eheſtens hier erſcheinen, voll Zutrauens und Gehorſams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, ſein Herz faſſen, und ihm gebiethen, nie wieder einen Fuß über meine Schwelle zu ſetzen! Mein Dank würde ohne Gränzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, ſein weißer Bart bewegte ſich murmelnd; ich ging mit wechſelnder Hoffnung und Sorgen zurück, und bin nun hier. —

**Feria.** Möge alles zum Beſten ausſchlagen! — Du verzeihſt, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räthen, die ſchon lange warten, noch einige Geſchafte abthun; ich laſſe dir die Kinder, unterhalte dich mit meinem muntern Geſchlechte.

**Andraſon.** Ich danke dir, Schweſter. Wenn ich dich miſſen ſoll, weiß ich nichts Beſſeres, als dieſe freundlichen Augen.

**Feria.** Bald ſeh' ich dich wieder. (Ab.)

**Sora.** Sagt uns nun, Herr, was ihr denkt.

**Andraſon.** Von der geflickten Braut?

**Sora.** Ich meine, was ihr thun wollt.

**Andraſon.** Thun! als ob das Orakel nichts geſagt hätte. Mit meinem Übel beladen wieder nach Hauſe gehn, und nach meiner Frau ſehen, die ich in wunderbaren Zuſtanden anzutreffen fürchte.

**Sora.** Was macht ſie denn indeſſen?

**Andraſon.** Sie geht im Mondſcheine ſpazieren, ſchlummert an Waſſerfällen, und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn ſeit dem der Prinz weg iſt, einen Zug durch ſeine Provinzen und hiernächſt zum Orakel zu thun, iſt's nicht anders, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem ſie großes Vergnügen findet, iſt, daß ſie Monodramen aufführt.

**Mana.** Was ſind das für Dinge?

**Andraſon.** Wenn ihr Griechiſch könntet, würdet ihr gleich wiſſen, daß das ein Schauſpiel heißt, wo nur Eine Perſon ſpielt.

**Lato.** Mit wem ſpielt ſie denn?

**Andraſon.** Mit ſich ſelbſt, das verſteht ſich.

**Lato.** Pfuy, das muß ein langweilig Spiel ſeyn!

**Andraſon.** Für den Zuſchauer wohl. Denn eigentlich iſt die Perſon nicht allein, ſie ſpielt aber doch allein; denn es können noch mehr Perſonen dabey ſeyn, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeiſter; aber eigentlich ſpielt ſie für ſich, es bleibt ein Monodrama. Es iſt eben eine von den neueſten Erfindungen; es läßt ſich nichts darüber ſagen. Solche Dinge finden groſſen Beyfall.

**Hora.** Und das ſpielt ſie ganz allein für ſich?

**Andraſon.** O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen iſt — denn es geht meiſtens etwas bunt her — wenn eine ſchreckliche Stimme aus dem Felſen oder durch's Schlüſſelloch zu rufen hat, ſolche wichtige Rollen nimmt der Prinz über ſich, wenn er da iſt, oder in ſeiner Abweſenheit ihr Kammerdiener, ein ſehr alberner Burſche; aber das iſt eins.

**Mela.** Wir wollen auch einmahl ſo ſpielen.

**Andraſon.** Laßt's doch gut ſeyn, und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen iſt! Wenn ihr ſpielen wollt, ſo ſpielt zu zweyen wenigſtens; das iſt ſeit dem Paradieſe her das üblichſte und das geſcheideſte geweſen. Nun noch eins, meine Beſten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung, wieder glücklich zu werden, ruht nicht allein bey den Göttern, ſondern auch auf euch, ihr Mädchen.

**Sora.** Auf uns?

**Andraſon.** Ja, auf euch! und ich hoffe, ihr werdet das Eure thun.

**Mana.** Wie ſoll das werden?

**Andraſon.** Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbey kommen, euch ſeine Ehrerbiethung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich thun, die dieſen Weg nehmen. Meine Schweſter wird artig ſeyn, und ihm Quartier anbiethen; ihm anbiethen, daß ſie ſeine Leute, ſein Gepäcke beherbergen will, indeß er ſich in's Gebirge nach dem Orakel tragen läßt, wo jeder, er ſey, wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Beſten, ſo ſucht ſein Herz zu rühren. — Ihr ſeyd liebenswürdig. Ich will die als eine Göttinn verehren, die ihn an ſich zieht, und mich von ihm befreyt.

**Sora.** Gut! Euch iſt er unerträglich, und uns wollt ihr ihn zuſchieben! Wenn er uns nun auch unerträglich iſt?

**Andraſon.** Seyd ruhig, Kinder! Das findet ſich.

Ihr andern liebt meiſten Theils an den Männern, was Männer an ſich unter einander nicht leiden können. Und, gewiß, er iſt ſo übel nicht, und wäre, denk ich, noch zu curiren.

Mela. Wie ſollen wir es denn anfangen?

Andraſon. Bravo, liebes Kind! du zeigſt doch guten Willen! Ich muß erſt eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt ſehn! Stellt euch vor, ich ſey der Prinz; ich will ankommen, ſchmachtend und traurig thun — wie wollt ihr mich empfangen?

(Sie beginnen einen lebhaften Tanz.)

Andraſon. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meint ihr, daß alles Wild nach Einer Witterung geht? Mit einem ſolchen Bauerntanz wollt ihr meinen ſublimirten Helden gewinnen? Nein! ſeht auf mich! das muß in einem andern Geiſte tractirt werden.

Sanfte Muſik.

(Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauſpieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrucken denken.)

Andraſon. Habt ihr wohl Acht gegeben, Kinder? Erſtlich, immer den Leib vorwärts gebogen, und mit den Knieen geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirn, und eine am Herzen, als wenn's euch in Stücken ſpringen wollte; mit unter tief Athem geholt, und ſo weiter. Die Schnupftücher nicht vergeſſen!

(Die Muſik geht fort, und die Fräulein befolgen ſeine Vorſchrift. Er ſtellt den Prinzen vor; bald corrigirt er ſie, bald nimmt er die Perſon des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.)

**Andraſon.** Aha!

**Lato.** Es wird aufgetragen.

**Andraſon.** Es heiſt zu Pferde, und zu Tiſche! Beydes eine ſchöne Einladung. Kommt! dieſe Empfindſamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht, als meine Reiſen bisher.

Mariane, du ſiehſt, was ich über mich gewinnen kann, um dich gewiß zu haben; denn dich ſo lange nicht zu ſehen, dich in der weiten Welt zu wiſſen! recht lebhaft darf ich mir's nicht denken. Wenn ich mir dann aber wieder deine Liebe vorſtelle, die mich vor Allem ſichert, wenn du meine Bitte nicht verſchmähſt, ehe wir ſcheiden, und du mir deine Hand vor dem Prieſter reichſt; ſo werde ich ruhig gehen. Es iſt nur eine Formel unter uns, aber eine ſo ſchöne Formel, der Seegen des Himmels zu dem Seegen der Erde. In der Nachbarſchaft, im Ritterſchaftlichen, geht es leicht und heimlich an.

Für den Anfang habe ich Geld genug; wir wollen theilen, es wird für uns beyde hinreichen; ehe das verzehrt iſt, wird der Himmel weiter helfen.

Ja, Liebſte, es iſt mir gar nicht bange. Was mit ſo viel Fröhlichkeit begonnen wird, muß ein glückliches Ende erreichen. Ich habe nie gezweifelt, daß man ſein Fortkommen in der Welt finden könne, wenn es einem Ernſt iſt, und ich fühle Muth genug für zwey, ja für mehrere einen reichlichen Unterhalt zu gewinnen. Die Welt iſt undankbar, ſagen Viele; ich habe noch nicht gefunden, daß ſie undankbar ſey, wenn man auf die rechte Art etwas für ſie zu thun weiß. Mir glüht die ganze Seele bey dem Gedanken, endlich einmal aufzutreten und den Menſchen in das Herz hinein zu reden, was ſie ſich ſo lange zu hören ſehnen. Wie tauſendmal iſt es

## Zweyter Act.

### Saal,

in Chineſiſchem Geſchmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

### Mana und Sora.

**Mana.**

Nun, das heiſſ' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof iſt voll Kiſten, Kaſten, Mantelſacke und ungeheurer Verſchläge.

**Sora** (läuft an's Fenſter.) Wir werden ihm den ganzen Flügel des Pallaſtes geben muſſen, nur ſeine Sachen unterzubringen.

**Mana.** Es iſt abſcheulich, wenn Mannsperſonen rei ſen, als wenn ſie Wöchnerinnen wären. Über uns halten ſie ſich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen in's Bad gehen, der Schachteln, Käſtchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und ſich erlauben ſie's!

Sora. Wie mehr Sachen, liebes Kind, die ſie uns übel nehmen.

### Ein Bedienter (kommt.)

Der Cavalier des Prinzen läßt ſich melden.

Mana. Führt ihn herein. (Bedienter ab.) Sieh zu, es hat ſich doch nichts an meinem Kopfputze verſchoben?

Sora. Halte! — Die Locke hier — Er kommt.

### Merkulo (tritt herein.)

Vollkommene Damen! Es ſind nicht viel Augenblicke meines Lebens, worin ich mich ſo glücklich fühlte, als in dem gegenwärtigen. Sonſt werden wir armen Diener meiſten Theils bey verdrießlichen Angelegenheiten vorgeſchoben, bey angenehmen Ereigniſſen ſtehen wir zurück; aber dießmahl erhebt mich mein Prinz über ſich ſelbſt, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reitze ſendet.

Mana. Sie ſind ſehr gütig.

Sora. Und recht willkommen. Wir haben ſo viel

Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen, ihn zu ſehen.

Merkulo. Mein Fürſt iſt glücklich, daß er ſchon in der Entfernung Ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch ſeine Gegenwart Ihre Gunſt erhalten ſollte: ſo kann er ſich als den glücklichſten der Menſchen preiſen. Dürfte ich nicht indeß Ihrer Prinzeſſinn aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgeſtellt werden können. Sie hat uns befohlen, Ihnen dieſe und die anſtoſſenden Zimmer anzuweiſen. Bedienen Sie ſich davon ſo viel, und wie Sie's nöthig finden.

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben, daß ich unſere Geräthſchaften, deren freylich nicht wenige ſind, herein und in Ordnung bringen laſſe.

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Merkulo (mit einer Verbeugung ab.)

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig, was ſie alles mitbringen.

(Es läßt ſich ein lebhafter Marſch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberſte, die Wache, ſodann Trabanten, welche Kaſten von verſchiedener Gröſſe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgeben das Theater. Die Kaſten werden auf beyden Seiten, die Laube in den Grund, und ein groſſer Kaſten auf die Laube geſetzt. Die ſtummen Perſonen gehen alle ab, der Marſch hört auf. (Es bleiben)

### Sora. Mana. Merkulo.

**Sora.** Wer ſind denn die hübſchen, bewaffneten, jungen Leute, und wer iſt der Herr, der uns ſalutirte?

**Merkulo.** Das iſt der Oberſte über des Prinzen Kriegsvolk, und die andern ſind junge Edelleute, militäriſche Edelknaben meines gnädigſten Herrn, und loſe Vögel.

**Mana.** Wir erſtaunen, mein Herr! Sie führen Decorationen mit ſich! Wollen Sie etwa eine Komödie ſpielen? Vermuthlich iſt die Theater[illegible]derobe in dieſen Kaſten?

**Merkulo.** Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich ſollte ich den Finger auf den Mund legen, und Sie mit guter Art bitten, dieſen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimniſſe wird, zu verlaſſen: allein, wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reitze! Nur vor unheiligen, fremden Augen bewahren wir unſere heiligen Empfindungen; nicht vor ſo angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wunſchen.

**Sora.** Sagen Sie uns um's Himmels willen, was ſoll die Laube?

**Merkulo.** An dieſem Zug, meine ſchönen Kinder, können Sie einen großen Theil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindſamſte Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht ſo ſehr ſchätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

**Sora.** Ach, das iſt ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondſchein ſpazieren, und hören die Nachtigallen lieber, als alles.

**Merkulo.** Da iſt Eins zu bedauern, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz iſt von ſo zärtlichen, äußerſt empfindſamen Nerven, daß er ſich gar ſehr vor der Luft und vor ſchnellen Abwechſelungen der Tageszeiten hüthen muß. Freylich unter freyem Himmel kann man's nicht immer ſo temporirt haben, wie man wünſcht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendthaues halten die Leibärzte für höchſt ſchädlich, den Duft des Mooſes und der Quellen bey heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich! die Ausdünſtungen der Thäler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den ſchönſten, wärmſten Mondnächten ſind die Mucken juſt am unerträglichſten. Hat man ſich auf dem Raſen ſeinen Gedanken überlaſſen, gleich ſind die Kleider voll Ameiſen, und die zärtlichſte Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herab fahrende Spinne geſtört. Der Prinz hat durch ſeine Akademien Preiſe angeſetzt, um zu erfahren, ob dieſen Beſchwerden, zum Beſten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne? Es ſind auch verſchiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber iſt bis jetzt noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden ſollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmliſchen Entzückungen aufgefahren iſt, erinnert einen das leidige Geziefer mit ſeinen Stacheln und krablichen Füßen gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwiſchen, meine ſchönen Damen, hat der Prinz, der ſeinen Genuß weder verſchoben noch unterbrochen haben will, den Entſchluß gefaßt, durch tüchtige Künſtler ſich eine Welt in der Stube zu verſchaffen. Sein Schloß iſt daher auf die angenehmſte Weiſe ausgeziert, ſeine Zimmer gleichen Lauben, ſeine Säle Wäldern, ſeine Cabinette Grotten, ſo ſchön und ſchöner als in der Natur; und dabey alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Ressorts nur geben können.

Sora. Das muß ſcharmant ſeyn!

Merkulo. Und weil der Prinz ſo ſehr daran gewöhnt iſt, wie er denn in jedem Luſtſchloß ſeine Natur hat: ſo haben wir auch eine Reiſenatur, die wir auf unſern Zügen überall mit herum führen. Unſer Hof-Etat iſt mit einem ſehr geſchickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeiſter, Directeur de la nature, gegeben haben. Dieſer hat eine groſe Anzahl von Künſtlern unter ſich. Ein würdiger Schüler von ihm iſt dieſer Mann hier, der unſere Natur auf der Reiſe beſorgt, und den ich die Ehre habe, Ihnen in dieſer Qualität zu präſentiren. Was uns allein noch abgeht, das ſind die kühlen Lüftchen. Die Verſuche davon ſind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber aus Frankreich auch dieſem Mangel nächſtens abgeholfen zu ſehen.

**Sora.** Um Vergebung, was iſt in dem Kaſten da? Darf man's wiſſen?

**Merkulo.** Geheimniſſe, meine ſchönen Fräulein, Geheimniſſe! Aber Sie haben das Geheimniß gefunden, die Geheimniſſe meines Herzens aufzulöſen, ſo daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichſten Glückſeligkeiten empfindſamer Seelen bey uns. In dieſem Kaſten ſind ſprudelnde Quellen.

**Mana.** O!

**Merkulo.** Hier in dieſem iſt der Geſang, der lieblichſte Geſang der Vögel verborgen.

**Mana.** Warum nicht gar?

**Merkulo.** Und hier in dieſem größern iſt Mondſchein eingepackt.

Sora. Es iſt nicht möglich! Laſſen Sie's uns doch ſehn.

Merkulo. Es ſteht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß die Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu ſetzen. Er ganz allein darf ſie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff ſichtbar machen.

Mana. O wir müſſen den Prinzen bitten, daß er uns die Maſchinen einmahl ſpielen läßt.

Merkulo. Um's Himmels willen laſſen Sie ſich nichts merken! Und beſonders unter dem Titel von Spielen würde der Prinz ſeine Liebhabereyen nicht erkennen. Jeder Menſch, meine ſchönen Fräulein, treibt ſeine Liebhabereyen ſehr ernſthaft, meiſtens ernſthafter als ſeine Geſchäfte. Indeſſen halt[illegible] für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, ſo viel an mir iſt, zu befördern, und wollte Ihnen gern unſre Raritäten, wenn gleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Decoration des Saales einiger Maßen mit dieſer eingeſchloſſenen Natur übereinſtimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illuſion nicht verlangen.

Sora. Dem iſt leicht abgeholfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorſtellen.

Merkulo. Das wird allerliebſt ſeyn.

**Sora.** He! (Ein Bedienter kommt.) Sagt dem Hoftapezier, er ſoll die gewirkte Waldtapete gleich herunter laſſen!

**Merkulo.** An mir ſoll's auch nicht fehlen.

(Muſik.)

(Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke als ſich die Scene in Wald verwandelt, verwandeln ſich die Kiſten in Raſenbänke, Felſen, Gebuſche und ſo weiter. Der Kaſten über der Laube in Wolken. Der Decorateur wird ſorgen, daß das Ganze überein ſtimmend und reizend ſey, und mit der verſchwindenden Decoration einen recht fühlbaren Contraſt mache.)

**Merkulo.** Bravo! Bravo!

**Sora.** O wie ſchön!

(Sie beſehen alles auf das emſigſte, ſo lange die Muſik fortdauert.)

**Mana.** Die Decoration iſt allerliebſt.

**Merkulo.** Um Vergebung, nicht Decoration, ſondern **künſtliche Natur** nennen wir das; denn das Wort **Natur**, merken Sie wohl, muß überall dabey ſeyn.

**Sora.** Scharmant! Allerliebſt!

**Merkulo.** Da muß ich Sie noch ein Kunſtwort lehren, mit dem weit zu reichen iſt. Scharmant! Allerliebſt! das könnten Sie allenfalls auch von einer Florſchürze, von einem Häubchen ſagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es ſey, was es wolle, ſehn Sie es ſteif an, und rufen: Ach was das für einen *Effect* auf mich macht! — Es weiß zwar kein Menſch, was Sie eigentlich ſagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Waſſer, Geſtalten und Geſichter, Himmel und Erde, und ein Stück Glanzleinwand, jedes macht ſeinen eigenen Effect; was für einen, das iſt ein Bißchen ſchwerer auszudrücken. Halten Sie ſich aber nur an's Allgemeine: Ach! was das für einen *beſondern* Effect auf mich macht! — Jeder, der dabey ſteht, ſieht auch hin, und ſtimmt in den beſondern Effect mit ein; und dann iſt's ausgemacht — daß die Sache einen beſondern Effect macht.

**Mana.** Mit allen dem ſcheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

**Merkulo.** Sehr! ſehr! Das Theater und unſre Natur ſind freylich nahe mit einander verwandt. Dabey iſt er ein trefflicher Schauſpieler. Wenn Sie ihn bereden könnten, etwas vor Ihnen aufzuführen!

**Sora.** Haben Sie denn eine Truppe bey ſich?

**Merkulo.** Das nicht! Wir ſind aber alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meiſten Theils allein.

**Sora.** Ach! davon haben wir ſchon gehört.

**Merkulo.** Ey! — Sehen Sie, meine Damen, das iſt eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffreylich mir, der ich von der Herrlichkeit des Theaters ſo eingenommen bin, bang durch die Seele gegangen, wenn ich die Elendeſten geſehen habe ſich einbilden, ſie könnten uns ein großes treffliches Wort ans Herz reden. Ein Ton, der durch die Fiſtel gezwungen wird, klingt viel beſſer und reiner; es iſt unerhört, wie ſich dieſe Burſche in ihrer groben Ungeſchicklichkeit verſündigen.

Das Theater hat oft einen Streit mit der Kanzel gehabt; ſie ſollten, dünkt mich, nicht mit einander hadern. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß an beyden Orten nur durch edle Menſchen Gott und Natur verherrlicht würden! Es ſind keine Träume, meine Liebſte! Wie ich an deinem Herzen habe fühlen können, daß du in Liebe biſt; ſo ergreiſe ich auch den glänzenden Gedanken und ſage — ich will's nicht ausſagen, aber hoffen will ich, daß wir einſt als ein Paar gute Geiſter den Menſchen erſcheinen werden, ihre Herzen aufzuſchließen, ihre Gemüther zu berühren, und ihnen himmliſche Genüſſe zu bereiten, ſo gewiß mir an deinem Buſen Freuden gewährt waren, die immer himmliſch genennt werden müſſen, weil wir uns in jenen Augenblicken, aus uns ſelbſt gerückt, über uns ſelbſt erhaben fühlen.

Ich kann nicht ſchließen; ich habe ſchon zu viel geſagt, und weiß nicht, ob ich dir ſchon Alles geſagt habe, Alles, was dich angeht: denn die Bewegung des Rades, das ſich in meinen Herzen dreht, ſind keine Worte vermögend auszudrücken.

findung, die unſern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, ſchon auf dem Römiſchen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So leſen wir zum Exempel von Nero —

**Mana.** Das war der böſe Kaiſer?

**Merkulo.** Es iſt wahr, er taugte von Haus aus nichts; war aber drum doch ein excellenter Schauſpieler. Er ſpielte bloß Monodramen. Denn erſtlich ſagt Suetonius — Nun das werden Sie alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unſerer Akademiſten über dieſe Schauſpielart leſen! Sie wird auf Befehl unſers Prinzen geſchrieben und auf ſeine Koſten gedruckt. Wir führen aber auch die neueſten Werke, wie man ſie von der Meſſe kriegt: *Monodramen* zu zwey Perſonen, *Duodramen* zu dreyen, und ſo weiter.

**Sora.** Wird denn auch drin geſungen?

**Merkulo.** Ey geſungen und geſprochen! Eigentlich weder geſungen noch geſprochen. Es iſt weder Melodie noch Geſang drin, deßwegen es auch manchmahl *Melodram* genannt wird.

**Sora.** Wie iſt das?

**Merkulo.** Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

**Sora.** Nun, wir hoffen, der Prinz ſoll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen, Sie ſollen recht lange bey uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bey uns?

**Merkulo.** Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß ſo eine Einladung aus einem ſo ſchönen Herzen käme! Es iſt aber leider eins der gewöhnlichen Hof-Complimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um ſich zu verſichern, daß er bald wieder weggehen werde.

**Mana.** Warten Sie nur, wir haben den Prinzen ſchon allerley Scherze von unſrer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten ſollen.

**Merkulo.** Meine Fräulein, ich wünſche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie ſein Herz, ſein zärtlich Herz gewinnen, und ihn durch Ihren Liebreitz aus der ſanften Traurigkeit ziehen, in der er verſchmachtet!

**Sora.** Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das iſt juſt recht unſere Sache.

**Mana.** Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

**Sora.** Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübſche Melodie finden, ſingen wir ſie meiſt todt, daß ſie kein Menſch mehr hören mag.

**Mana.** Kein Liedchen an den Mond?

**Merkulo.** O deren haben wir verſchiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

**Sora.** Thun Sie's ja!

**Merkulo** (ſingt.)

Du gedrechſelte Laterne,
Überleuchteſt alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägſt du der Sonne mildeſten Glanz.

**Sora.** O Pfui! das iſt gar nichts Empfindſames?

**Merkulo.** Schönes Kind, um's Himmels willen, es iſt aus dem Griechiſchen!

**Mana.** Es gefällt mir ganz und gar nicht.

**Merkulo.** Daran iſt wohl die Melodie Schuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an ſich ſelbſt iſt gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

(Er ſingt's auf die Melodie: Monseigneur, voyes nos larmes, und die Fräulein fangen an mitzuſingen.)

**Bediente.** Der Prinz kommt! man eilt ihm entgegen!

(**Merkulo** und die Fräulein gehen ſingend ab.)

# Dritter Act.

## Wald,

die Laube im Grunde, wie zu Ende des vorigen Acts.

(Die vier Fräulein führen den Prinzen unter einer ſanften Muſik herein. Merkulo folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen ſich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in ſich ſelbſt verſunkenen Ankömmling, er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Muſik einen Augenblick pauſirt, ſpricht

**Merkulo** für ſich.) Das ſind rechte Homeriſche Sitten, wo die ſchönen Töchter des Hauſes ſich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Luſt, mich in's Bad zu ſetzen, und mich abreiben zu laſſen.

(Die Muſik geht fort; endlich da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich ſehn, eilen ſie verdrießlich davon, und es bleiben)

### Prinz und Merkulo.

Prinz. Geſegnet ſeyſt du, liebe Einſamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich ſeit dem Eintritt in dieſes Haus zwingen müſſen.

Merkulo. Das muß ich Euer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmahl unbegreiflich geweſen iſt, wie Sie ſich an einer wohlbeſetzten Tafel und zwiſchen liebenswürdigen Frauen ennuyiren können?

Prinz. Es iſt nicht lange Weile, es iſt die Gefälligkeit dieſer angenehmen Geſchöpfe, die mich ängſtet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geſchlechte zur Qual geſchaffen ſeyn? Denn nur eine kann mein Herz beſitzen, und die übrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich ſchon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine ſo überzeugende Art zu verſtehen gegeben, daß ich wirklich ſagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu friſten, die auf dem Sprunge ſtanden, durch Ihre Grauſamkeit in die Elyſäiſchen Felder vertrieben zu werden.

**Prinz.** Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

**Merkulo.** Ich ſage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand und Ihre trefflichen Qualitäten zuſammen nimmt, ſo iſt's evident, daß Einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem ſchönen Herzen hervor bringen muß.

**Prinz.** Meinen Stand erwähnſt du, Unglücklicher? Was iſt mein Stand gegen dieſes Herz?

**Merkulo.** Halten Sie mir's zu Gnaden! Wir wollen der Sache ihr Recht anthun. Eine wahre Liebe iſt z. B. was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgeſpickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

**Prinz.** Rede nur nicht immer [illegible]ht ſolche Dinge!

**Merkulo.** Nein, ich müßte undankbar ſeyn, wenn ich es nicht geſtände, nicht bekennte! In Ihrer Nähe, mein Gebiether, bin ich ohnehin ſicher. Ihre fürſtliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Electricität zärtlicher Herzen an ſich, daß wir andern vor'm Einſchlagen ganz geſichert ſind.

**Prinz.** Iſt es bald eilfe?

**Merkulo.** Es wird gleich ſeyn, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feyerlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlaſſen. Es iſt eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tagszeit ihre eignen Gefühle gewidmet ſind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauſpielen konnte das Feyerlichſte, Schrecklichſte bey hellem Tage und unter freyem Himmel vorgehn; unter eilfe und zwölfe thun wir's aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und ſchwarze Tücher läßt ſich nichts Rechtes ausrichten.

**Prinz.** Sind meine Piſtolen geladen?

**Merkulo.** Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erſchießen Sie ſich nicht einmahl!

**Prinz.** Sey ruhig! (Es ſchlägt eilfe.) Es ſchlägt!

**Merkulo.** Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feyerlichen Ton hat. Es klingt, als wenn man auf Blech hämmerte: mich könnte nun ſo etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichſten Faſſung bringen.

(Die Muſik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum Folgenden an.)

**Prinz.** Schweig', Unheiliger! und entflieh!

**Merkulo.** Ab! (Ab.)

* * *

### Prinz.

Vergebens ſucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einſchmeichelndes Weſen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umſchlungen halte. Fahrt wohl, ihr ſterblichen Mädchen! Das Unſterbliche umſchwebt meine Stirn, und die Geiſter ſteigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beſeligen.

(Die feyerliche Muſik geht fort, die Waſſerfälle fangen an zu rauſchen, die Vögel zu ſingen, der Mond zu ſcheinen.)

**Prinz.**

Dich ehr' ich, heiliges Licht,
Reiner, hoher Gefühle Freund!
Du, der du mir
Der Liebe ſtockende Schmerzen
Im Buſen auf zu ſanften Thränen löſeſt!
Ach, welche Seligkeiten ſäuſelſt du mir
In's tiefe Heiligthum der Nacht,
Und deuteſt mir
Auf der geheimnißvollen Liebe Ruheſtätte!
Ach verzeih! Ach, mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!
Verzeih dem trüben Blick auf deine Schönheit!
Verzeih dem flüchtigen!

(Nach der Laube gekehrt.)

Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

Dieſs Pochen und dieſs Zittern!
Ha! es ſchlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberey
Die Seligkeit des Wahren überflügelt!
O den Genuſs, ihr Götter, gabt ihr mir!
O! den Genuſs bewahret mir, ihr Götter!

(Die Laube thut ſich auf, man ſieht ein Frauenzimmer darin ſitzen: ſie muſs vollkommen an Geſtalt und Kleidung der Schauſpielerinn gleichen, die nachher als Mandandane auftritt.)

**Prinz.**

Himmel, ſie iſt's, Himmel, ſie iſt's!
Seligkeit thauet herab. — —
Deine Hand an dieſes Herz,
Geliebte, ſüſſe Freundinn!
Du ganz für mich geſchaffne,
Ganz durch Sympathie gefundene,
Gewählte!
In dieſer ſchönen Stimmung unſrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach, in hohen Himmelsfreuden
Fühl' ich ſchaudernd mich verſchweben!
Ha! vor Wonne ſtockt mein Leben,
Stockt der Athem in der Bruſt!

Ach umweht mich, Seligkeiten!
Linder dieſes heiße Streben,
Und in wonnevolles Leben
Löſet auf die ſchöne Luſt!

(Während der letzten Cadenz, da die Inſtrumente die Stimme zu lange nachahmen, ſetzt ſich der Prinz auf eine Raſenbank, und ſchlaft endlich ein. Man gibt ihm verſchiedene Mahl den Ton an, damit er einfallen und ſchließen möge; allein er rührt ſich nicht, und es entſteht eine Verlegenheit im Orcheſter; endlich ſieht ſich die erſte Violine genöthigt, die Cadenz zu ſchließen, die Inſtrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fallt nieder, und es zeigt ſich)

## ein Vorſaal.

### Feria und die vier Fräulein.

**Feria.** Mich dünkt, der Prinz pflegt ſeiner Ruhe ziemlich lange. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ein Mann in unſerm Schloſſe ungeſtraft die Morgenröthe herbey geſchlafen habe! Sind die Klappern bey der Hand und die Raſſeln? Wir wollen ihm ein Schariwari machen, und die fatale Schläfrigkeit, unſere verhaßte Nebenbuhlerinn, von ſeinen Augen peitſchen.

(Lebhafter Tanz zu fünfen mit Caſtagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt **Feria** ſolo. Der **Oberſte** kommt, Nimm dieſes Blatt indeß, meine Liebe! ich habe es wieder durchgeleſen und finde, daß ich von vorne anfangen ſollte; doch enthält es Alles, was du zu wiſſen nöthig haſt, was dir Vorbereitung iſt, wenn ich bald mit Fröhlichkeit der ſüßen Liebe an deinen Buſen zurückkehre. Ich komme mir vor wie ein Gefangener, der in einem Kerker lauſchend ſeine Feſſeln abfeilt. Ich ſage gute Nacht meinen ſorglos ſchlafenden Eltern! — Lebe wohl, Geliebte! Lebe wohl! Für diesmal ſchließ' ich; die Augen ſind mir zwey-, dreymal zugefallen; es iſt ſchon tief in der Nacht."

die Prinzeſſinn zu bitten, daß ſie des Prinzen Ruhe nicht ſtören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Dieſe machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater iſt wieder wie zu Anfange des Acts; Merkulo tritt zu gleicher Zeit herein. der Prinz fahrt bewegt von ſeiner Raſenbank in die Höhe, ergrimmt und ſingt.)

Ja, ihr ſeyd's Erinnyen, Mänaden!
Ohne Gefühl für Liebe,
Ohne Gefühl für Schmerz,
Ich hofft' im Arm der Grazien zu baden,
Und ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

(Während der Arie begibt ſich Feria, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein)

### Prinz und Merkulo.

**Merkulo.** Mein Prinz, faſſen Sie ſich!

**Prinz.** Mein Freund, welche tödliche Wunde!

**Merkulo.** Gnädiger Herr, nur Schariwari!

**Prinz.** Ich will weg! dieſen Augenblick mich in die Einſamkeit des Gebirges verlieren.

**Merkulo.** Was wird die Prinzeſſinn, was werden die Damen denken?

Prinz. Denken ſie doch auch nicht, wen ſie vor ſich haben. Ohne das mindeſte Gefühl für das Hohe, überirdiſche meiner Stimmung, raſſeln ſie mit knirrſchenden Tönen der Vorhölle drein. Ach ihr goldnen Morgenträume, wo ſeyd Ihr hin? auf ewig! auf ewig!

Merkulo. Es war nicht böſe gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geſchäftig, ein Déjeûné im Garten zurecht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenſtern mit Bratwürſten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyper-Wein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Geſicht im Glanz der erſten Morgenſonne genießen.

Prinz. Ja mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb wohl!

Merkulo. Gnädiger Herr!

Prinz. Du weißt, meine Entſchließungen ſind raſch und feſt.

Merkulo (vor ſich.) Leider!

Prinz. Ich gehe nach dem Orakel! Laß auf's ſchärfſte dieſes Heiligthum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß herein ſetze!

Merkulo. Bleiben Sie beruhigt.

Prinz. Leb wohl. (Ab.)

## Vierter Act.

### Andraſons Schloß,

eine rauhe und felſige Gegend, Höhle im Grunde.

(Mandandanens Kammerdiener als Aſcalaphus tritt auf mit einem Reverenz, und ſpricht den Prologus.)

Herrn und Frauen allzu gleich,
Merkt wohl, das hier iſt Pluto's Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch ſtelle,
Das ich zuerſt bedeuten muß,
Ich nenne mich Aſcalaphus,
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge iſt hier unten neu;
Denn eh'mahls war Elyſium da drüben,

Die rauhen Wohnungen da hüben.
Man ließ es eben ſo dabey. —

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elyſium zu ſchön.
Man ſprach ſo lang', bis daß der ſeltne Guſto ſiegte.
Und Pluto ſelbſt den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu ſehn.

Da ſchleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Siſyphus mit eingeſchloſſen,
Raſtlos geſchunden und verdroſſen,
Gar manches ſchöne Berg und Thal
Zuſammen.
Aus den fluthenden Flammen
Des Acherons herauf
Müſſen die ewigen Felſen jetzt!
Und, gält's tauſend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vue zurecht geſetzt.

Um eins nur iſt es Jammerſchade,
Um's ſchöne Erdreich in Elyſium!
Aber es iſt keine Gnade,
Wir gehn damit ganz ſündlich um.

Sonſt dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat:
Aber hier! ſechs Meilen herum ſind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht ſatt;
Damit verſchütten wir den Boden,
Wo das weichſte Gras,
Die liebſten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein friſcher Wald, eine feine Wieſe,
Das iſt uns alles alt und klein;
Es müſſen in unſerm Paradieſe
Dorn und Diſteln ſeyn.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elyſiums die ſchönſten Bäume aus,
Und ſetzen ſie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herüber in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formiren das zu einer Capelle.

Denn Notabene! in einem Park
Muſs alles Ideal ſeyn,
Und, Salva Venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine ſchöne Schal' ein.

So verſtecken wir, zum Exempel,
Einen Schweinſtall hinter einen Tempel!
Und wieder ein Stall, verſteht mich ſchon,
Wird gerades Wegs ein Pantheon.
Die Sach' iſt, wenn ein Fremder drin ſpaziert,
Daß alles wohl ſich präſentirt;
Wenn's dem denn hyperboliſch dünkt,
Poſaunt er's hyperboliſch weiter aus.
Freylich, der Herr vom Haus
Weiß meiſtens, wo es ſtinkt.

Wie ich alſo ſagte: unſre Elyſiſchen Bäume
Schwinden, wie elyſiſche Träume,
Wenn man ſie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen ſtill:
Denn in einem Park iſt alles Prunk;
Verdorrt ein Baum und wird ein Strunk,
Ha! ſagen ſie, da ſeht die Spur,
Wie die Kunſt auch hinterdrein der Natur
Im Dürren iſt. — Ja, leider! ſtark!
Was ich ſagen wollte! Zum vollkommnen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höh'n,
Eine Muſterkarte von allem Geſträuche,
Krumme Gänge, Waſſerfälle, Teiche,

Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felſen und Klüfte,
Eine Menge Reſeda und andres Gedüfte,
Weihmuthsfichten, Babyloniſche Weiden, Ruinen,
Einſiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moſcheen und Thürme mit Cabinetten,
Von Moos ſehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arcaden,
Fiſcherhütten, Pavillons zum Baden,
Chineſiſch-Gothiſche Grotten, Kiosken, Tings,
Mauriſche Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben,
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein einziges iſt noch zurücke,
Und drauf iſt jeder Lord ſo ſtolz;
Das iſt eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und einem Bogen von Hängewerk,
Das iſt unſer ganzes Augenmerk.
Denn erſtlich kann kein Park beſtehn
Ohne ſie, wie wir auf jedem Kupfer ſehn.
Auch in unſern toleranten Tagen
Wird immer mehr darauf angetragen,
Auf Communication, wie bekannt,
Dem man ſich auch gleich ſtellen muß;

Elyſium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke ſchon:
Doch, leider! Acheron und Periphlegeton
Speyen ewige Flammen,
Da fehlt's uns an geſcheidten Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zuſammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Coſtume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß ſo eine Brücke ſeyn.

Aber warum ich komme, ohne Zeit zu verlieren:
Pluto's ſchönes junges Weib
Geht gewöhnlich hierher ſpazieren,
Denn drin iſt nicht viel Zeitvertreib.
Da ſucht ſie bey den armen Todten
So ſchöne Gegenden, wie auf Siciliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt ſie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirſchen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn', Schleh'n, rothe Beerchen und dergleichen,
Iſt alles, was bey uns gedeiht.
(Zwey hölliſche Geiſter bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.)

Drum hab' ich zu einem Treibhaus gerathen,
Und brüte, zum Exempel, dieſe Granaten
In einem froſtbedeckten Haus
Mit unterirdiſchem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,
(Er macht alles zurecht, wie er's ſagt.)
Mit Felſen, Raſen, Moos umgeben,
Daß meine Königinn vermeine,
Es wüchſe alles aus dem Steine;
Und wenn ſie den Betrug verſpürt,
Den Künſtler lobe, wie ſich's gebührt. (Ab.)
(Vorbereitende Muſik, ahndend ſeltene Gefühle.)

## Mandandane
## als
## Proſerpina.

Halte! halt' einmahl, Unſelige! Vergebens
Irrſt du in dieſen rauhen Wüſten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du ſuchſt, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch ſoll dieſer Blick nicht ſteigen!
Die ſchwarze Höhle des Tartarus

Verwölbt die lieben Gegenden des Himmels,
In die ich ſonſt
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung
Mit Liebesblick hinauf ſah!
Ach! Tochter du des Jupiters,
Wie tief biſt du verloren! —

Geſpielinnen!
Als jene blumenreichen Thäler
Für uns geſammt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätſchernd noch im Abendſtrahle ſcherzten,
Einander Kränze wanden,
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Deſſen Haupt unſer Herz ſie widmete
Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geſchichten zu wiederhohlen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir voll Luſt zu leben
Früh im Thau die Roſenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einſam nun,

## Siebzehntes Capitel.

Der Tag wollte nicht endigen, als Wilhelm, ſeinen Brief ſchön gefaltet in der Taſche, ſich zu Marianen hinſehnte; auch war es kaum düſter geworden, als er ſich wider ſeine Gewohnheit nach ihrer Wohnung hinſchlich. Sein Plan war: ſich auf die Nacht anzumelden, ſeine Geliebte auf kurze Zeit wieder zu verlaſſen, ihr, eh' er wegginge, den Brief in die Hand zu drücken, und bey ſeiner Rückkehr in tiefer Nacht ihre Antwort, ihre Einwilligung zu erhalten, oder durch die Macht ſeiner Liebkoſungen zu erzwingen. Er flog in ihre Arme und konnte ſich an ihrem Buſen kaum wieder faſſen. Die Lebhaftigkeit ſeiner Empfindungen verbarg ihm anfangs, daß ſie nicht wie ſonſt mit Herzlichkeit antwortete; doch konnte ſie einen ängſtlichen Zuſtand nicht lange verbergen; ſie ſchützte eine Krankheit, eine Unpäßlichkeit vor; ſie beklagte ſich über Kopfweh, ſie wollte ſich auf den Vorſchlag, daß er heute Nacht wieder kommen wolle, nicht einlaſſen. Er ahnte nichts Böſes, drang nicht weiter in ſie; fühlte aber, daß es nicht die Stunde ſey, ihr ſei-

Zerſtreut an jenen Quellen ſchleicht,
Die Blumen aufleſ't,
Die ich, ach Entführte!
Aus meinem Schooße fallen ließ,
Ihr ſteht und ſeht mir nach, wohin ich verſchwand!

Weggeriſſen haben ſie mich,
Die raſchen Pferde des Orcus;
Mit feſten Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!
Amor! ach! Amor floh lachend auf zum Olymp —
Haſt du nicht, Muthwilliger!
Genug an Himmel und Erde,
Mußt du die Flammen der Hölle
Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter geriſſen
In dieſen endloſen Tiefen!
Königinn hier!
Königinn?
Vor der nur Schatten ſich neigen!

Hoffnungslos iſt ihr Schmerz!
Hoffnungslos der Abgeſchiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.

Den ernſten Gerichten
Hat das Schickſal ſie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher,
Göttinn! Königinn!
Selbſt Sclavinn des Schickſals!

Ach, das fliehende Waſſer
Möcht' ich dem Tantalus ſchöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn ſättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen geſtraft! —
In Irions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten ſeinen Schmerz!
Aber, was vermögen wir Götter
Über die ewigen Qualen!
Troſtlos für mich und für ſie,
Wehn' ich unter ihnen, und ſchaue
Der armen Danaiden Geſchäftigkeit!
Leer und immer leer,
Nicht einen Tropfen Waſſers zum Munde,
Nicht einen Tropfen Waſſers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach, ſo iſt's mit dir auch, mein Herz!
Woher willſt du ſchöpfen? — und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige!
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg iſt nicht mit euch!
In euern leichten Tänzen,
In euern tiefen Hainen,
In eurer liſpelnden Wohnung,
Rauſcht's nicht von Leben, wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zur Luſt
Der Seligkeit Fülle. —

Iſt's auf ſeinen düſtern Augenbraunen,
Im verſchloſſenen Blicke?
Magſt du ihn Gemahl nennen?
Und darfſt du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffneteſt du ſein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,
Da du wußteſt,
Es werde ſich wieder auf ewig verſchließen?
Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen,
Und ſetzte ſie neben ſich
Auf ſeinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres!

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläßt
Im Verluſt deiner Tochter,
Die du glücklich glaubteſt,
Hinſpielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach du kamſt gewiß
Und fragteſt nach mir,
Was ich bedurfte?
Etwa ein neues Kleid,
Oder goldene Schuhe?
Und du fandeſt die Mädchen
An ihre Weiden gefeſſelt,
Wo ſie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauften,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin iſt ſie? Wohin? rufſt du?
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungeſtraft Jupiters Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad ſeiner Roſſe?
Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!

Will keine Stunde ruhen, bis ich ſie finde,
Will keinen Gang ſcheuen,
Hierher und dorthin. —

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,
Aller Pfade gewohnt folgen ſie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüſte treibt dich's irre —

Ach nur hierher, hierher nicht,
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
Wo bedeckt von beſchwerendem Graus
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter iſt! —

Vater der Götter und Menſchen!
Ruhſt du noch oben auf deinem goldenen Stuhle,
Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhobſt,
In deinen Händen mich ſcherzend

Gegen den endloſen Himmel ſchwenkteſt,
Daß ich kindiſch droben zu verſchweben bebte?
Biſt du's noch: Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels.
Hier! hier! — —

Leite ſie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus dieſem Kerker fahre!
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

O du hörſt mich,
Freundlich liebender Vater,
Wirſt mich wieder,
Wieder aufwärts heben;
Daß, befreyt von langer, ſchwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergetze!

Letze dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!

Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe!

Dieſer Boden
Iſt nicht Fels, nicht Moos mehr;
Dieſe Berge
Nicht voll ſchwarzen Grauſes!
Ach hier find' ich wieder eine Blume!
Dieſes welke Blatt,
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich ſeiner mich erfreue!

Seltſam! ſeltſam!
Find' ich dieſe Frucht hier?
Die mir in den Gärten droben
Ach! ſo lieb war —

(Sie bricht den Granatapfel ab.)

Laß dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laß mich vergeſſen
Alle den Harm!
Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,

In der vertaumelten
Lieblichen Zeit,
In den umduftenden
Himmliſchen Blüthen,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
Der Schmachtenden ward!
(Sie ißt einige Körner.)
Labend! labend!

Wie greift's auf einmahl
Durch dieſe Freuden,
Durch dieſe offne Wonne,
Mit entſetzlichen Schmerzen,
Mit eiſernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Ach warum ſchafft
Die erſte Freude hier mir Qual?
Was iſt's? was iſt's? —
Ihr Felſen ſcheint hier ſchrecklicher herab zu winken,
Mich feſter zu umfaſſen!

Ihr Wolken, tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schooße des Abgrunds
Dumpfe Gewitter toſend ſich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen,
Mir zuzurufen:
Du biſt unſer!

Die Parzen (unſichtbar.)

Du biſt unſer!
Iſt der Rathſchluß deines Ahnherrn!
Nüchtern ſollteſt wiederkehren;
Und der Biß des Apfels macht dich unſer!
Königinn, wir ehren dich!

Proſerpina.

Haſt du's geſprochen, Vater?
Warum? warum?
Was that ich, daß du mich verſtößeſt?
Warum rufſt du mich nicht
Zu deinem lichten Thron auf!
Warum den Apfel?
O verflucht die Früchte!
Warum ſind Früchte ſchön,
Wenn ſie verdammen?

Parzen.

Biſt nun unſer!
Warum trauerſt du?

Sieh, wir ehren dich,
Unſre Königinn!

Proſerpina.

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwünſchen könnte!
O wäre der Cocyt nicht euer ewig Bad,
Daß ich für euch
Noch Flammen übrig hätte!
Ich Königinn!
Und kann euch nicht vernichten!

In ewigen Haß ſey ich mit euch verbunden!
So ſchöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! wüthet, Furien!
In ewig gleich elendem Schickſal[redacted]
Ich beherrſche euch,
Und bin darum elender als ihr alle.

Parzen.

Du biſt unſer!
Wir neigen uns dir!
Biſt unſer! unſer!
Hohe Königinn!

Proſerpina.

Fern! weg von mir
Sey eure Treu' und eure Herrlichkeit!

nen Brief zu übergeben. Er behielt ihn bey ſich, und da verſchiedene ihrer Bewegungen und Reden ihn auf eine höfliche Weiſe wegzugehen nöthigten, ergriff er im Taumel ſeiner ungenügſamen Liebe eines ihrer Halstücher, ſteckte es in die Taſche, und verließ wider Willen ihre Lippen und ihre Thüre. Er ſchlich nach Hauſe, konnte aber auch da nicht lange bleiben, kleidete ſich um, und ſuchte wieder die freye Luft.

Als er einige Straßen auf und abgegangen war, begegnete ihm ein Unbekannter, der nach einem gewiſſen Gaſthofe fragte; Wilhelm erbot ſich, ihm das Haus zu zeigen; der Fremde erkundigte ſich nach dem Namen der Straße, nach den Beſitzern verſchiedener großen Gebäude, vor denen ſie vorbey gingen, ſodann nach einigen Polizey-Einrichtungen der Stadt, und ſie waren in einem ganz intereſſanten Geſpräche begriffen, als ſie am Thore des Wirthshauſes ankamen. Der Fremde nöthige ſeinen Führer hinein zu treten, und ein Glas Punſch mit ihm zu trinken; zugleich gab er ſeinen Namen an und ſeinen Geburtsort, auch die Geſchäfte, die ihn hierher gebracht hätten, und erſuchte Wilhelmen um ein gleiches Vertrauen. Dieſer verſchwieg eben ſo wenig ſeinen Namen, als ſeine Wohnung.

Sind Sie nicht ein Enkel des alten Meiſters, der die ſchöne Kunſtſammlung beſaß? fragte der Fremde.

Ja, ich bins. Ich war zehn Jahre, als der Groß-

Wie haſſ' ich euch!
Und dich, wie zehnfach haſſ' ich dich —
Weh mir! ich fühle ſchon
Die verhaßten Umarmungen!

**Parzen.**

Unſer! Unſre Königinn!

**Proſerpina.**

Warum reckſt du ſie nach mir?
Recke ſie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus Stygiſchen Nächten empor!
Sie ſteigen deinem Wink entgegen,
Nicht meine Liebe.
Wie haſſ' ich dich,
Abſcheu und Gemahl,
O Pluto! Pluto!
Gib mir das Schickſal deiner Verdammten!
Nenn' es nicht Liebe!
Wirf mich mit dieſen Armen
In die zerſtörende Qual!

**Parzen.**

Unſer! unſer! hohe Königinn!

(Andraſon erſcheint bey den Worten: Abſcheu und Gemahl ꝛc. Mandandane richtet die Apoſtrophe an ihn, und flieht vor ihm mit Entſetzen. Er erſtaunt, ſieht ſich um, und folgt ihr voll Verwunderung.)

# Fünfter Act.

## Vorſaal.

**Mana. Sora. L[redacted]. Mela.**

**Sora.**

Liebe Schweſtern, es koſte, was es wolle, wir müſſen in des Prinzen Zimmer.

**Mana.** Aber die Wache?

**Sora.** Die hindert uns nicht; es ſind Männer. Wir wollen ihnen ſchön thun, und Wein geben; damit führen wir ſie, wie wir wollen.

**Lato.** Laß ſehn!

**Sora.** Ich habe vom ſüßen Wein genommen, und ihn mit Schlaftrunk gemiſcht. Denn, ihr Kinder, es liegt viel daran.

**Mela.** Wie ſo?

**Sora.** Wer nicht neugierig iſt, erfährt nichts. Mir brannt' es auf dem Herzen, zu wiſſen, wie's im Zimmer wohl ſeyn möchte, wenn die ſchönen Sachen alle ſpielten. Gegen Mitternacht ſchlich ich mich hinan, und guckte durch einen Ritz in der Thür, den ich von Alters her wohl kenne.

**Mana.** Was ſahſt du?

**Sora.** Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß der Prinz gegen uns ſo unempfindlich blieb, ſo verachtend von uns wegging!

**Lato.** Ach! er iſt ein ſchöner Geiſt von der neuen Sorte, die ſind alle grob.

**Sora.** Das nicht allein. Er führt ſeine Geliebte mit ſich herum.

**Mana.** Nicht möglich!

**Lato.** Ey wie?

**Sora.** Wenn ich euch nichts aufſpürte! In dem verfluchten Kaſten, in der geheimnißvollen Laube ſitzt ſie. Mich wundert nur, wie ſie ſich mag ſo herum ſchleppen laſſen, ſo ſtille ſitzen!

**Mana.** Drum wurde das Ding von Mauleſeln getragen!

**Mela.** Wie ſieht ſie aus?

**Sora.** Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide ſehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küßte. Gar nichts weiter. Hernach entſtand ein Geräuſch; da rutſcht' ich fort.

**Lato.** O läßt uns ſehen!

**Mana.** Wenn ſich's nur ſchickte!

**Sora.** Es iſt ja Nacht, kein Menſch wird es erfahren. Ich habe ſchon den Hauptſchlüſſel. Nun ſpielt mit der Wache hübſch die Mädchen.

(Muſik.)

(Die Frauenzimmer ſpielen unter ſich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein, und ſehen zu; ſie rufen einander herbey, endlich miſchen ſie ſich in die Spiele. Die Frä[redacted] thun erſt fremd, dann freundlich, endlich bringen ſie Wein und Früchte; die Jünglinge laſſen ſich's wohl ſchmecken, Tanz und Scherz gehen fort, bis die Wache anfängt, ſchläfrig zu werden; ſie taumeln hin und her, zuletzt in die Couliſſen, und die Mädchen behalten das Feld.)

**Sora.** Nun friſch ohne Zeitverluſt in's Zimmer! Laßt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unſerm Triumph offenbaren!

(Alle ab.)

(Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert ſich in die Wald-Scene. Nacht ohne Mondſchein. Um die Laube iſt alles düſter und ſtille. Die vier **Fräulein** kommen mit Fackeln; Pantomime und Tanz, worin ſie Neugierde und Verdruß ausdrucken. Sie eröffnen die Laube, leuchten ſtarrend hinein, und fahren zuruck.)

**Sora.** Was iſt das? Mandandane!

**Lato.** Ein Geſpenſt, oder Andraſons Gemahlinn!

**Mela.** Eine Maske. Was ſteckt darunter?

(Sie nähern ſich wieder allmählich.)

**Mana.** Wir wollen ſie anrufen.

**Lato.** Heda, junge Dame!

**Sora.** Sie rührt ſich nicht.

**Mela.** Jch dachte, wir blieben aus dem Spiele, ich fürchte, es ſteckt Zauberey dahinter.

**Sora.** Jch muß es doch näher beſehn.

**Mana.** Nimm dich in Acht! wenn's auffährt —

**Lato.** Sie wird dich nicht beiſſen.

**Mela.** Jch gehe meiner Wege.

**Sora** (die es anrührt und zurück fährt.) Ha!

**Mana.** Was gibt's?

**Mela.** Es iſt wahrlich lebendig! Sollt' es denn Mandandane ſelbſt ſeyn? Es iſt nicht möglich!

**Lato** (indem ſie ſich immer weiter entfernt.) Wir müſſen's doch heraus haben.

**Mela.** So redet es doch an!

**Sora** (die ſich furchtſam nähert.) Wer du auch ſeyſt, ſeltſame, unbekannte Geſtalt, rede! rühre dich! und gib uns Rechenſchaft von deinem abenteuerlichen Hierſeyn!

**Mana.** Es will ſich nicht rühren.

**Lato.** Geh' eins hin und nehm' ihr die Maske ab.

**Sora.** Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

(Sie halten ſich an einander, und es zerrt eine die andere nach ſich, bis zur Laube.)

**Mana.** Wir wollen am Seſſel ziehen, ob's leicht oder ſchwer iſt?

(Sie ziehen am Seſſel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor an's Theater; ſie gehen drum herum, machen allerley Verſuche, die Maske fallt herunter, und ſie thun einen allgemeinen [redacted]y.)

**Mana.** Eine Puppe!

**Sora.** Eine ausgeſtopfte Nebenbuhlerinn!

**Lato.** O ein ſchönes Gehirn!

**Sora.** Wenn ſie eben ſo ein Herz hat?

**Mana.** Die ſoll uns nicht umſonſt vexirt haben! Auskleiden ſoll man ſie und in den Garten ſtellen, die Vögel damit zu ſcheuchen.

**Lato.** So was iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

**Mela.** Es iſt doch ein ſchönes Kleid.

**Mana.** Man ſollte ſchwören, es gehöre Mandandanen.

**Mela.** Ich begreife nicht, was der Prinz mit der Puppe will.

(Sie verſuchen an der Puppe Verſchiedenes, endlich bringen ſie aus der Bruſt einen Sack hervor, und erheben ein lautes Geſchrey)

**Sora.** Was iſt in dem Sack? Laßt ſehn, was iſt in dem Sack?

**Mana.** Häckerling iſt drin, wie ſich's anfühlen läßt.

**Sora.** Es iſt doch zu ſchwer —

**Lato.** Es iſt auch etwas Feſtes drin.

**Mela.** Bindet ihn auf; laßt ſehn!

**Andraſon** (kommt.)

Ihr Kinder, wo ſeyd ihr? Ich ſuch' euch überall, ihr Kinder.

**Mana.** Du kommſt eben zur gelegenen Zeit! Da ſieh!

**Andraſon.** Was Teufel iſt das? meiner Frauen Kleider? meiner Frauen Geſtalt?

**Mana** (ihm den Sack zeigend.) Mit Häckerling ausgeſtopft.

**Sora.** Sieh dich um; das iſt die Natur, worin der Prinz lebt, und das iſt ſeine Geliebte.

Andraſon (auffahrend.) Ihr großen Götter!

Sora. Mach' nur den Sack auf!

Andraſon (aus tiefen Gedanken.) Halt!

Mana. Was iſt dir, Andraſon?

Andraſon. Mir iſt, als wenn mir in dieſer Finſterniß ein Licht vom Himmel käme.

Sora. Du biſt verzuckt.

Andraſon. Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

Mana. Ja, ja! das Geſpenſt, das uns geängſtet hat, iſt begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

Andraſon. Verehre die Götter!

Sora. Du machſt mit deinem Ernſt zu lachen.

Andraſon. Seht ihr nicht die [redacted] des mir Glück weiſſagenden Orakels erfüllt! —

Mana. Daß wir nicht darauf gefallen ſind!

Andraſon.

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von
ſchönen Händen entgeiſtert.

Sora. Nichts kann klärer ſeyn!

Andraſon.

Und der leinene Sack ſeine Geweide gibt
her!

Nun aufgemacht, ihr Kinder! laßt uns vor allem ſehn, was der enthält!

(Sie binden ihn auf, und wie ſie ihn umſchütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Hackerling vermiſcht, heraus.)

Andraſon. Gebt Acht, das werden Zauberbücher ſeyn. (Er hebt eins auf.) Empfindſamkeiten!

Mana. O gebt's her!

(Die andern haben indeſſen die übrigen Bücher aufgehoben.)

Andraſon. Was haſt du? Siegwart, eine Kloſtergeſchichte, in drey Bänden.

Mana. O das muß ſcharmant ſeyn! Gib her, das muß ich leſen. — Der gute Jüngling!

Lato. Den müſſen wir kennen lernen.

Sora. Da iſt ja auch ein Kupfer dabey!

Mela. Das iſt gut, da weiß man doch, wie er ausgeſehen hat.

Lato. Er hat wohl recht traurig, recht intereſſant ausgeſehen.

(Es bleibt den Schauſpielern überlaſſen, ſich hier auf gute Art über ähnliche Schriften luſtig zu machen.)

Andraſon. Eine ſchöne Geſellſchaft unter einem Herzen!

Mela. Wie kamen die Bücher nur da herein?

Andraſon. O laßt ſehn! Iſt das alles? (Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erſt die Grundſuppe!

**Sora.** O laßt ſehn!

**Andraſon.** Die neue Heloiſe! — weiter! — Die Leiden des jungen Werthers! — Armer Werther!

**Sora.** O gebt's! das muß ja wohl traurig ſeyn.

**Andraſon.** Ihr Kinder, da ſey Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick thun ſolltet! Gebt her!

(Er packt die Bücher wieder in den Sack zuſammen, thut den Hackerling dazu und bindet's um.)

**Mana.** Es iſt nicht artig von euch, daß ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche ſchöne Nacht leſen können, wo wir ohne dieß nicht ſchlafen.

**Andraſon.** Es iſt zu euerm Beſten ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es iſt wahrlich zu euerm Beſten. Nur in's Feuer damit!

**Mana.** Laßt ſie nur erſt die Prinzeſſinn ſehn.

**Andraſon.** Ohne Barmherzigkeit! (Nach einer Pauſe.) Aber was erſcheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich ſeh', ich ſeh'! die Götter nehmen ſich meiner an.

**Sora.** Was habt ihr für Erſcheinungen?

**Andraſon.** Hört mich! Dieſe Bücher ſollen nicht in's Feuer!

**Mana.** Das iſt mir ſehr lieb.

**Andraſon.** Und ihr ſollt ſie auch nicht haben!

vater ſtarb, und es ſchmerzte mich lebhaft, dieſe ſchönen Sachen verkaufen zu ſehen.

Ihr Vater hat eine große Summe Geldes dafür erhalten.

Sie wiſſen alſo davon?

O ja, ich habe dieſen Schatz noch in Ihrem Hauſe geſehen. Ihr Großvater war nicht blos ein Sammler, er verſtand ſich auf die Kunſt, er war in einer frühern glücklichen Zeit in Italien geweſen, und hatte Schätze von dort mit zurück gebracht, welche jetzt um keinen Preis mehr zu haben wären. Er beſaß treffliche Gemählde von den beſten Meiſtern; man traute kaum ſeinen Augen, wenn man ſeine Handzeichnungen durchſah; unter ſeinen Marmorn waren einige unſchätzbare Fragmente; von Bronzen beſaß er eine ſehr inſtructive Suite; ſo hatte er auch ſeine Münzen für Kunſt und Geſchichte zweckmäßig geſammelt; ſeine wenigen geſchnittenen Steine verdienten alles Lob; auch war das Ganze gut aufgeſtellt, wenn gleich die Zimmer und Säle des alten Hauſes nicht ſymmetriſch gebaut waren.

Sie können denken, was wir Kinder verloren, als alle die Sachen herunter genommen und eingepackt wurden. Es waren die erſten traurigen Zeiten meines Lebens. Ich weiß noch, wie leer uns die Zimmer vorkamen, als wir die Gegenſtände nach und nach verſchwinden ſahen, die uns von Jugend auf unterhalten hatten,

**Sora.** Warum?

**Andraſon.** Hört, was das Orakel ferner geſagt hat.

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet;
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Daß von dieſer lieblichen Braut die Rede ſey, das iſt wohl keine Frage mehr. Wie wir ſie aber mit dem lieben Prinzen vereinen ſollen, das ſeh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das iſt der Götter Sache! Aber geflickt muß ſie zuerſt werden, das iſt klar, und das iſt unſere Sache!

(Er thut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Decenz geſchehe. Darauf wird die Maske wieder vergebunden und die Puppe in gehörige Poſitur geſetzt.)

**Sora.** Ich verſtehe noch von dem allen kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, iſt, daß es von ſo gemeinen Sachen und in ſo niedrigen Ausdrücken ſpricht.

**Andraſon.** Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Intereſſe, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einſiehſt.

**Mana.** Nun, ſo ſeyd nicht ſo geheimnißvoll, erklärt einem was.

**Andraſon.** Iſt es nicht deutlich, meine ſchönen Kinder, daß in dieſen Papieren eine Art von Talisman ſteckt; daß in ihnen dieſe magiſche Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeſchmackte ausgeſtopfte Puppe feſſelt, wozu er die Geſtalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß, wenn wir dieſe Papiere verbrennten, der Zauber aufhören, und er ſeine Geliebte als ein hohles Bild der Fantaſie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir dieſen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich ſie nicht mißverſtanden habe. O du liebliche, holde, geſtickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herab ſteigen! mögen dein papierenes Herz, deine leinenen Gedärme ſo viel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an ſich zu ziehen, wie ſonſt magiſche Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Todtenköpfe, Geiſter und Schätze an ſich zu ziehen pflegten! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieſer himmliſchen Nymphe? Kommt! wir wollen ſie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon entdecken, und der Mitwirkung der Götter für's Folgende gewiß ſeyn.

**Mana.** Andraſon, nun kommt mir's erſt wunderbar vor, daß ihr da ſeyd!

**Andraſon.** Ein Seltſames verdrängt die Empfindung des andern.

**Sora.** Wie kommt ihr ſo ſchnell wieder und in tieſer Nacht bey uns an?

**Andraſon.** Laßt's euch ſagen und klagen, meine lieben Kinder. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hauſe. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wieder zu ſehen, wurde immer größer bey mir. Ich fühlte mich ſchon in ihren Armen, und letzte mich für die lange Abweſenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hinein trete, ihr Kinder, höre ich eben ein Gebrauſe, ein Getöne, Rufen, hohles Anſchlagen und eine Wirthſchaft durch einander, daß ich nicht anders dachte, als der wilde Jager ſey bey mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich ſchreyen und rufen, als wenn ſie unſinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finſter wie eine Höhle, ganz zur Hölle decorirt, und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenſchaft, und mit entſetzlichen Flüchen auf den Hals, tractirt mich als Pluto, als Scheuſal, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie verſteint daſtehe, und kein Wort hervor zu bringen weiß.

**Mana.** Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

Andraſon. Wie ich's beym Licht beſah, war's ein Monodrama!

Mela. Das muß doch ganz curios ſeyn.

Andraſon. Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit ſagen: ſie iſt mit hier.

Mana. Mit hier?

Sora. O laßt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben ſie doch alle recht lieb.

Mana. Wie kommt's denn aber, daß ihr ſie mit hierher bringt, da ihr wißt, der Prinz wird wieder durchkommen?

Andraſon. Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmüthigkeit. Wie ſie ſich aus ihrer poetiſchen theatraliſchen Wuth ein Bißchen erhohlt hatte, war ſie wieder gefällig und gut gegen mich. [redacted] erzählte ihr allerley, um ſie zu zerſtreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schweſter; ſie ſagte, ſie hätte längſt gewünſcht, euch wieder ein Mahl zu ſehn; ich ſage ihr, daß eine Reiſe ihr ſehr gut ſeyn würde, und weil die ſchnellſten Entſchlüſſe die beſten ſeyen, ſollte ſie ſich gleich in den Wagen ſetzen. Sie nahm's an, und erſt hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, ſie, ehe es nöthig war, mit dem Prinzen wieder zuſammen zu bringen. Doch war's gleich mein Troſt, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entſteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und wie ihr ſeht, gelegener hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria (kommen.)

Mana. Sey uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine recht unvermuthete Freude! — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Iſt das ſein Zimmer?

Feria. Was gibt's denn da? was iſt das?

Mandandane. Wie? Meine Geſtalt? Meine Kleider?

Andraſon (vor ſich.) Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben dieſe ausgeſtopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit ſich herum ſchleppt.

Sora. Dieß iſt die Göttinn, die ſeine vollkommene Anbethung hat.

Mandandane. Es iſt Verleumdung! der Mann, deſſen Liebe ganz in geiſtigen Empfindungen ſchwebt, ſollte ſich mit ſo einem ſchalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es iſt meine Geſellſchaft, die Unterhaltung, die er für ſeinen Geiſt bey mir findet. — Ihn mit ſo einem kindiſchen Spiel im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte ſagen: daß er euer Andenken ſo werth hält, und euer Bild uberall mit ſich herum trägt, um ſich mit ihm, wie mit euch ſelbſt, zu unterhalten.

**Andraſon** (leiſe zu ihr.) Halte dein verwünſchtes Maul!

**Feria.** Ich weiß nicht, was ich dazu ſagen ſoll.

**Mandandane.** Nein! Sollte ſein Andenken ſo eine erlogene, abgeſchmackte Nahrung brauchen, ſo müßte ſeine Liebe ſelbſt von dieſer kindiſchen Art ſeyn; er würde nicht mich, ſondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Geſtalt zu modeln Belieben trüge.

**Andraſon.** Wenn du wüßteſt, womit ſie ausgeſtopft iſt.

**Mandandane.** Es iſt nicht wahr!

**Mana.** Wir betheuern's. Wo ſollten wir denn die Puppe hernehmen? Sieh hier noch [redacted]latz, wo ſie geſteckt hat.

**Andraſon.** Wenn du es nicht glauben willſt, ſo iſt das beſte Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, ſetze dich ſelbſt in die Laube, thue, als ſeyſt du mit Häckerling ausgeſtopft, und ſieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

(Die Mädchen ſetzen indeß die Puppe wieder in die Laube.)

**Mandandane.** Das iſt ein ſeltſamer Vorſchlag.

**Feria.** Laßt uns gehen, eh' der Tag und jemand von ſeinen Leuten uns überraſcht.

(Alle ab bis auf Andraſon, der Sora zurück hält.)

**Andraſon.** Sora!

**Sora.** Herr!

**Andraſon.** Ich bin in der größten Verlegenheit.

**Sora.** Wie?

**Andraſon.** Der fünfte Act geht zu Ende und wir ſind erſt recht verwickelt!

**Sora.** So laßt den ſechsten ſpielen!

**Andraſon.** Das iſt außer aller Art.

**Sora.** Ihr ſeyd ein Deutſcher, und auf dem Deutſchen Theater geht alles an.

**Andraſon.** Das Publicum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch, woran er iſt.

**Sora.** Das geſchieht ihm oft.

**Andraſon.** Es könnte denken, wir wollten es zum Beſten haben.

**Sora.** Würde es ſich ſehr irren?

**Andraſon.** Freylich! denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber.

**Sora.** Ich habe ſo etwas gemerkt.

**Andraſon.** Muth gefaßt! — O ihr Götter! Seht, wie ihr euerm Orakel Erfüllung, dem Zuſchauer Geduld und dieſem Stück eine Entwickelung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander kommen ſollen.

# Sechster Act.

## Wald und Laube.

### Prinz und M[illegible]kulo.

**Prinz** (auf dem Raſen liegend.)

**Merkulo** (vor ſich.) Der Beſuch beym Orakel iſt meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, ſo iſt er jetzt außer ſich. Könnt' ich ſeinen Schmerz nur zu Worten bringen! (Zum Prinzen.) Theuerſter Herr! Hat die kurze Abweſenheit Ihr Herz ſo gegen mich zugeſchloſſen, daß ſie mich nicht würdigen, der Vertraute Ihres Schmerzens zu ſeyn, da ich ſo oft der Vertraute Ihres Entzückens geweſen bin?

Prinz. Ich verſtehe nicht, was ſie ſagen — und doch iſt mir's, als wenn die Götter etwas Groſſes über mich verhängten. Mein Gemüth iſt von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

Merkulo. Wie lautet der Ausſpruch des Orakels?

Prinz. Seine Worte ſind zweydeutig, und was mich am meiſten verdrießt, ihnen fehlt der Stämpel der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zuſtand ſelbſt den Göttern einſtöſſen ſollten. Ich bath ſie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: Wenn denn dieſe ſtürmiſche Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wenn dieſes Tantaliſche Streben nach ewig fliehenden Genuß endlich erſättiget werden würde? wenn ich, für meine Mühſeligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe, und dieſe holde Traurigkeit mit einem beſtätigten Herzen würde verbinden können? Und was gaben ſie mir für eine Antwort? Ich mag ſie meinem Gedächtniß nicht wieder zurück rufen! Nimm und lies.

(Er gibt ihm eine Rolle.)

Merkulo (lieſet.)

Wird nicht ein kindiſches Spiel vom ernſten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und werth, was du beſitzend nicht haſt,

Gibſt entſchloſſen dafür, was du nicht habend beſitzeſt;
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin.

Ein witziges Orakel, ein antithetiſches Orakel!

(Er lieſet weiter.)

Was du thöricht geraubt, gib du dem Eigener wieder;
Eigen werde dir dann, was du ſo ängſtlich erborgſt.
Oder fürchte den Zorn der überſchwebenden Götter!
Fürchte Tantals Geſchick hier und über den Fluß.

**Prinz.** Warum mußt' ich Thörichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen, oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

(**Merkulo** kann nach Belieben den Orakel-Spruch wiederhohlen, Anmerkungen machen ꝛc., bis er glaubt, das Publicum habe die Worte genugſam gehört.)

**Merkulo.** Bey dieſer Gelegenheit, dächt' ich, könnten Sie ſich immer mit der Unwiſſenheit entſchuldigen; denn ich ſehe wenigſtens nicht, wie das Orakel prätendiren kann, daß man's verſtehen ſoll.

**Prinz.** Ich verſteh' es nur zu wohl! Nicht die Wor-

und die wir eben ſo unveränderlich hielten, als das Haus und die Stadt ſelbſt.

Wenn ich nicht irre, ſo gab Ihr Vater das gelöste Capital in die Handlung eines Nachbars, mit dem er eine Art Geſellſchafts-Handel einging.

Ganz richtig! und ihre geſellſchaftlichen Speculationen ſind ihnen wohl geglückt; ſie haben in dieſen zwölf Jahren ihr Vermögen ſehr vermehrt, und ſind Beyde nur deſto heftiger auf den Erwerb geſtellt; auch hat der alte Werner einen Sohn, der ſich viel beſſer zu dieſem Handwerke ſchickt, als ich.

Es thut mir leid, daß dieſer Ort eine ſolche Zierde verloren hat, als das Cabinet Ihres Großvaters war. Ich ſah es noch kurz vorher, ehe es verkauft wurde, und ich darf wohl ſagen, ich war Urſache, daß der Kauf zu Stande kam. Ein reicher Edelmann, ein großer Liebhaber, der aber bey ſo einem wichtigen Handel ſich nicht allein auf ſein eigen Urtheil verließ, hatte mich hierher geſchickt, und verlangte meinen Rath. Sechs Tage beſah ich das Cabinet, und am ſiebenten rieth ich meinem Freunde, die ganze geforderte Summe ohne Anſtand zu bezahlen. Sie waren als ein munterer Knabe oft um mich herum; Sie erklärten mir die Gegenſtände der Gemählde, und wußten überhaupt das Cabinet recht gut auszulegen.

Ich erinnere mich einer ſolchen Perſon, aber in Ihnen hätte ich ſie nicht wieder erkannt.

te; aber den Sinn. (Gegen die Laube gekehrt.) Dich ſoll ich weggeben! Dich ſoll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zu Grunde richte!

**Merkulo.** Freylich laſſen ſich allenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

**Prinz.** Es iſt allzu grauſam!

Weggeben, was ich habe,
Götter ach! iſt allzu viel.

**Merkulo.**

Nennen doch die hohe Gabe
Götter ſelbſt ein Kinderſpiel!

**Prinz.**

Ich verliere dieſe Freuden!
Mir verſchwindet dieſes Licht!

**Merkulo** (vor ſich.)

O wahrhaftig! zu beneiden
Sind die Seligkeiten nicht.

**Prinz.**

Götter neiden dieß Entzücken,
Und ſie nennen es ein Spiel.

**Merkulo.**

Uns weit beſſer zu erquicken
Gibt's noch andrer Sachen viel.

**Prinz.** Es iſt ein entſetzlicher Entſchluß, der in meiner Seele ſich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und abſteigen, die mir dieſen Entſchluß bald zu erleichtern, bald zu erſchweren ſcheinen! — Laß mich allein, und ſey bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieſes Hauſes zuſammen zu rufen; denn was ich thun will, iſt eine groſe und männliche That, und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Beſter Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht!

Merkulo (im Weggehen umkehrend.) Noch eins! Andraſon iſt wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andraſon!

Merkulo. Er ſelbſt. Ich hab' ihn, wie ich aufſtand, mit ſeiner Schweſter am Fenſter geſehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinne verwirren ſich! ich muß Luft haben, um die tauſend Gedanken, die in mir durch einander gehen, zurecht zu legen. (Merkulo ab.)

Prinz (allein, nach einer Pauſe.)

Faſſe dich! entſchließe dich; denn du mußt! — Weggeben ſollſt du das, was dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menſchheit ein Spiel zu ſeyn ſcheint. Dich weggeben! (Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Geſichte ſitzt drin.) Es iſt ganz unmöglich Es iſt, als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es heraus zu reißen! und doch! — (Er fährt zuſammen, und von der Laube weg.) Was iſt das in mir! wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entſchluß erleichtern? Soll ich mir's läugnen oder geſtehn? Zum erſten Mahl fühl' ich den Zug, der mich nach dieſer himmliſchen Geſtalt zieht, ſich verringern! Dieſe Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich ſonſt vor ihr mit himmliſchen Nebeln bedeckte! Iſt's möglich? in meinem Herzen entwickelt, beſtimmt ſich das Gefühl: du kannſt, du willſt ſie weggeben! — Es iſt mir unbegreiflich! (Er geht auf ſie los.) Geliebteſte! (Er wendet kurz wieder um.) Nein, ich belüge mich! Mein Herz iſt nicht hier! In fremden Gegenden ſchwärmt's herum, und ſucht nach voriger Seligkeit — Mir iſt's, als wenn du es nicht mehr wäreſt, als wenn eine Fremde mir untergeſchoben wäre. O ihr Götter! die ihr ſo grauſam ſeyd, welche ſeltſame Gnade erzeigt ihr mir wieder, daß ihr mir das ſo erleichtert, was ich auf euern Befehl thue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr iſt Andraſon nicht hier. Ich hatte ihm die beſte Hälfte ſeines Eigenthums geraubt; hier nehme er ſie wieder! Und ihr, himmliſche Geiſter, gebt euerm folgſamen

Sohn aus den Weiten der Welt neues unbekanntes Glück! (Er ruft.) Merkulo!

**Merkulo** (kommt.)

**Prinz.** Bringe ſie zuſammen, die Meinigen, das Haus; könnt' ich die Welt zuſammen rufen, ſie ſollte Zeuge der wundervollen That ſeyn! (Merkulo ab.)

(Der Prinz verſchließt die Laube. Unter einer feyerlichen Muſik kommen: der Oberſte, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein, alles ſtellt ſich zu beyden Seiten, wie ſie ſtehen müſſen, um das Schluß-Ballett anzufangen. Zuletzt kommen Feria, und Andraſon mit Merkulo. Die Muſik hört auf.)

**Prinz.** Tritt näher, Andraſon, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher ſind wir nicht die beſten Freunde geweſen: nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, ſeh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beſte Hälfte des Weibes, das du liebſt. Auf Befehl der Unſterblichen geb' ich dir ſie zurück. Nimm als ein Heiligthum wieder, was ich als ein Heiligthum bewahrt habe; und verzeih' das Vergangne meiner Noth, meinem Irrthum, meiner Jugend und meiner Liebe!

**Andraſon** (laut.) Was ſoll das heißen? (Vor ſich.) Was wird das geben?

**Prinz** (eröffnet die Laube, man ſieht Mandandanen ſitzen.) Hier erkenne das Geheimniß, und empfange ſie zurück!

**Andraſon.** Meine Frau! Du entführſt mir meine Frau? ſchleppſt ſie mit dir herum? beſchimpfeſt mich öffentlich, da du ſie mir vor den Augen aller Welt zurück gibſt?

**Prinz.** Dieß ſey dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Geſinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht ſcheue!

**Andraſon.** Himmel und Hölle! Ich will es rächen. (Er greift nach dem Schwerte, Feria hält ihn, er ſpricht leiſe zu ihr.) Laß ſeyn! Ich muß ja ſo thun.

**Prinz.** Entrüſte dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sey ſtille, gib der Vernunft Gehör! Du kannſt nicht ſagen: Es iſt mein Weib; und es iſt doch dein Weib.

**Andraſon.** Ich haſſe die Räthſel! (Nach einem Augenblicke, ſtille vor ſich.) Ich erſtaune! Wieder entbindet ſich in meiner Seele ein neuer Verſtand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! (Laut.) Verzeih'! ich fühle, daß ich dir Unrecht thue. Hierin iſt Zauberey oder eine andere geheime Kraft, die der Menſchen Sinne zwieſpaltig mit ſich ſelbſt macht. Was ſoll ich mit zwey Weibern thun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinen Schwur.

Dieſe nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig beſitze.

**Prinz.** Wie?

**Andraſon.** Bringt ſie her!

(Die Sclaven ab.)

**Prinz.** Sollte ich nach ſo viel Leiden noch glücklich werden können?

**Andraſon.** Vielleicht thun hier die Himmliſchen ein Wunder, um uns beyde zur Ruhe zu bringen. Laß uns dieſe beyden als Schweſtern betrachten, jeder darf Eine beſitzen, und jeder die ſeinige ganz.

**Prinz.** Ich vergeh' in Hoffnung!

**Andraſon.** Komm du auf mein Theil, immer gleich Geliebte!

(Die Mohren heben den Seſſel aus der Laube, und ſetzen ihn an die linke Seite des Grundes.)

**Mandandane** (im Begriffe, die Maske abzuwerfen, an Andraſons Hals.) O Andraſon!

**Andraſon** (der ſie nicht aufſtehen, noch die Maske abnehmen läßt.) Still Püppchen! Still Liebchen! Es naht der entſcheidende Augenblick!

(Die Sclaven bringen die Puppe, der Prinz auf ſie los und fällt vor ihr nieder.)

**Prinz.** Himmel ſie iſt's! Himmel ſie iſt's! Seligkeit thauet herab!

(Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters, Mandandanen gegenüber, geſetzt. Hier muß die Ähnlichkeit bey der dem Zuſchauer noch Illuſion machen, wie es überhaupt durch's ganze Stück darauf angeſehen iſt.)

**Andraſon.** Komm und gib mir deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feyerlich entſag' ich hier dieſer zweyten Mandandane, und vereine ſie mit dir auf ewig! (Er legt ihre Hände zuſammen.) Sey glücklich! (vor ſich) mit deiner geflickten Braut!

**Prinz.** Ich weiß nicht, wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Dieſe iſt's, ich fühl' ihre Nähe, die mich ſo lang' an ſich zog, die ſo lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberſtrudel fortgeriſſen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. (Zu Mandandanen.) Verzeih' und leb' wohl! (Auf die Puppe deutend.) Hier, hier iſt meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

**Mandandane.**

(die die Maske abwirft, zu Andraſon.)

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih', daß ich den Treuen
So thöricht dich verkannt.

**Prinz** (zur Puppe.)

Was Menſchen zu erfreuen

Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!

**Merkulo.**

Wie mir's iſt, ſag' ich nicht!
Als zögen uns die Wände ein Fratzengeſicht!
Himmel und Erde ſcheint uns Eſel zu bohren,
Wir ſind unwiederbringlich verloren.

**Mandandane** (zu Andraſon.)

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih', daß ich den Treuen
So thöricht dich verkannt.

**Prinz** (zur Puppe.)

Was Menſchen zu erfreuen,
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand.

**Andraſon.** Wenn je ein ſeltſam Orakel buchſtäblich erfüllt worden, ſo iſt's dieſes, und alle meine Wünſche ſind befriedigt, da ich dich ſo wieder in meinen Armen halte. Auf, Schweſter, Kinder, Freunde! Laßt's nun an Luſtbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unſers Glücks genießen, über die wunderbare Geſchichte unſere ſtillen Betrachtungen anſtellen, (mehr hervor tretend gegen die Zuſchauer,) und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns beſonders dieſe merken: daß ein Thor erſt dann recht angeführt iſt, wenn er ſich einbildet, er folge gutem Rath oder gehorche den Göttern.

(Ein großes Ballett zum Schluſſe.)

T

Es iſt auch ſchon eine geraume Zeit, und wir verändern uns doch mehr oder weniger. Sie hatten, wenn ich mich recht erinnere, ein Lieblings-Bild darunter, von dem Sie mich gar nicht weglaſſen wollten.

Ganz richtig! es ſtellte die Geſchichte vor, wie der kranke Königsſohn ſich über die Braut ſeines Vaters in Liebe verzehrt.

Es war eben nicht das beſte Gemählde, nicht gut zuſammengeſetzt, von keiner ſonderlichen Farbe, und die Ausführung durchaus manierirt.

Das verſtand ich nicht, und verſteh' es noch nicht; der Gegenſtand iſt es, der mich an einem Gemählde reizt, nicht die Kunſt.

Da ſchien Ihr Großvater anders zu denken; denn der größte Theil ſeiner Sammlung beſtand aus trefflichen Sachen, in denen man immer das Verdienſt ihres Meiſters bewunderte, ſie mochten vorſtellen was ſie wollten; auch hing dieſes Bild in dem äußerſten Vorſale, zum Zeichen, daß er es wenig ſchätzte.

Da war es eben, wo wir Kinder immer ſpielen durften, und wo dieſes Bild einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich machte, den mir ſelbſt Ihre Kritik, die ich übrigens verehre, nicht auslöſchen könnte, wenn wir auch jetzt vor dem Bilde ſtünden. Wie jammert mich, wie jammert mich noch ein Jüngling, der die ſüßen Triebe, das ſchönſte Erbtheil, das uns die Natur gab, in ſich

# heater

von

# Goethe.

## Zwölfter Theil.

Was wir bringen. — Elpenor. — Die Vögel. — Künſtlers Erdewallen. — Künſtlers Apotheoſe. — Bahrdt. — Puppenſpiel. — Jahrmarktsfeſt. — Faſtnachtsſpiel. —

[illegible]

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

[illegible]

/94 - 1794

Landes-
Bibliothek
Weimar

## Goethe's

# Theater.

## Zwölfter Theil.

# Was wir bringen.

## Vorſpiel,

bey Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes

zu Lauchſtädt.

## Perſonen:

Vater Märten.
Mutter Marthe.
Nymphe.
Phone.
Pathos.
Reiſender.
Zwey Knaben.

### Bauernſtube.

(An der rechten Seite niedriger Herd, mit gelindem Feuer und einigen Töpfen; an der linken Seite hölzerner Tiſch und Stuhl. In der Höhe, gleich unter der Decke, ein Teppich aufgehängt.)

## Erſter Auftritt.

### Vater Märten. Mutter Marthe.

(Beyde in rechtlichen Bauerkleidern.)

**Vater** (geht in Gedanken, einiger Maßen bewegt, auf und ab.)

**Mutter** (hausmütterlich geſchäftig, hin und wieder. Sie bereitet eine Serviette auf den Tiſch, nimmt vom Herde einen Napf, trägt ihn auf, legt einen Löffel dazu und ſpricht indeſſen.) Setze dich doch, lieber Alter, ſetze dich ruhig hin, genieße dein Frühſtück mit

## Dritter Auftritt.

### Vater Märten. Mutter Marthe.

**Mutter** (tritt geſchäftig herein, wie jemand, der etwas verloren oder vergeſſen hat, ſie ſtutzt, indem ſie die Handlung ihres Mannes gewahr wird, und kommt langſam hervor.)

**Vater** (mißt indeß von der linken Seite des Proſceniums gegen die rechte.) Vier, und dann Sechs und wieder Sechs! (Indem er den Maßſtab umſchlagen will, trifft er ſeine Frau, die eben dazwiſchen tritt.)

**Mutter** (den Schlag parirend und den Maßſtab auffaſſend.) Halte! nicht ſo eifrig.

**Vater** (einiger Maßen verlegen.) Ey ſieh! biſt du auch da?

**Mutter.** Um noch in meinen alten Tagen Schläge zu kriegen.

**Vater** (verdrießlich humoriſtiſch.) Warum gehſt du nicht aus dem Wege, wenn gemeſſen wird.

**Mutter.** Was wird gemeſſen?

**Vater** (der ſich gefaßt hat.) Siehſt du nicht? dieſer Fußboden, dieſes Zimmer, dieſes Haus.

**Mutter.** Und wozu ſolche Umſtände?

**Vater** (nach einer Pauſe.) Da es nun einmahl nicht länger zu verheimlichen iſt, da du mich belauſcht haſt: ſo mag's denn auch heraus. Kurz und gut! ich baue.

**Mutter.** Doch wohl Schlöſſer in die Luft, wie ſchon öfters.

**Vater.** Nein, nein, im Ernſte. Dieſes unſer Haus baue ich ganz neu, von Grund auf, und ehe ein Paar Tage vergehn, reiße ich das alte auf der Stelle nieder.

**Mutter.** Das iſt eine Grille, die dir ſchon oft gekommen und oft vergangen iſt.

**Vater.** Dießmahl ſoll ſie ausgeführt werden.

**Mutter.** In deinen alten Tagen.

**Vater.** Eben, wenn man alt iſt, muß man zeigen, daß man noch Luſt zu leben hat. Mache dich gefaßt, räume auf, räume aus! Richte dich ein. Nächſtens wirſt du da droben die Schindeln krachen hören.

**Mutter.** Ach! du lieber Gott! was ſoll das heißen? Du biſt ja ganz verändert, Männchen. Sonſt nahmſt du doch vernünftige Vorſtellungen an, jetzt willſt du deiner guten Frau das Haus überm Kopfe zuſammen reißen.

**Vater.** Überm Kopf nicht, du darfſt nur hinaus gehen.

**Mutter.** Meine ſchönen Geſchirre werden mir zerſchlagen und verbeult.

Vater. Die trägſt du zur Nachbarinn.

Mutter. Und meine Kleider!

Vater. Die gibſt du der Frau Pfarrerinn aufzuheben.

Mutter. Meine Tiſche, Stühle und Betten.

Vater. Die ſtellen wir in die Scheune, bis alles wieder fertig iſt.

Mutter. Und mein Herd, an dem ich ſchon dreyßig Jahre koche.

Vater. Der wird weggeriſſen, dafür baue ich dir eine eigene Küche, in der du wieder dreyßig Jahre kochen kannſt.

Mutter. Das werde ich nie gewohnt werden.

Vater. Zur Bequemlichkeit gewöhnt man ſich doch auch. Aber daß mir durch das alte, morſche Dach Schnee und Regen auf der Naſe tanzen ſoll, daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Mutter. Laß es ausflicken.

Vater. Es muß ganz herunter. Hängt doch da droben noch der Teppich, den wir neulich aufbinden mußten, als uns der Schnee im Bett zu beſuchen kam.

Mutter. Das geht vorüber.

Vater. Der Staub auch und die Unluſt, die du vom Bauen haben wirſt.

verſchließen, und das Feuer, das ihn und andere erwärmen und beleben ſollte, in ſeinem Buſen verbergen muß, ſo daß ſein Innerſtes unter ungeheuren Schmerzen verzehrt wird. Wie bedaure ich die Unglückliche, die ſich einem Andern widmen ſoll, wenn ihr Herz ſchon den würdigen Gegenſtand eines wahren und reinen Verlangens gefunden hat.

Dieſe Gefühle ſind freylich ſehr weit von jenen Betrachtungen entfernt, unter denen ein Kunſtliebhaber die Werke großer Meiſter anzuſehen pflegt; wahrſcheinlich würde Ihnen aber, wenn das Cabinet ein Eigenthum Ihres Hauſes geblieben wäre, nach und nach der Sinn für die Werke ſelbſt aufgegangen ſeyn, ſo daß Sie nicht immer nur ſich ſelbſt und Ihre Neigung in den Kunſtwerken geſehen hätten.

Gewiß that mir der Verkauf des Cabinets gleich ſehr leid, und ich habe es auch in reifern Jahren öfters vermißt; wenn ich aber bedenke, daß es gleichſam ſo ſeyn mußte, um eine Liebhaberey, um ein Talent in mir zu entwickeln, die weit mehr auf mein Leben wirken ſollten, als jene lebloſen Bilder je gethan hätten; ſo beſcheide ich mich dann gern, und verehre das Schickſal, das mein Beſtes und eines jeden Beſtes einzuleiten weiß.

Leider höre ich ſchon wieder das Wort Schickſal von einem jungen Manne ausſprechen, der ſich eben in einem Alter befindet, wo man gewöhnlich ſeinen lebhaf-

**Mutter.** Soll es denn wirklich wahr werden? Läßt du dir denn gar nicht zureden?

**Vater.** Laß dir nur auch einmahl zureden, dann iſt alles gut. Unſer Haus liegt an der Straße, wo ſo viele Leute vorbey fahren, wo ſo mancher einkehrt, und nun ſoll ich, bis an mein Ende, die Demüthigung erdulden, daß die Reiſenden auswendig ſpotten, und die Gäſte inwendig klagen.

**Mutter.** Haben ſie doch das Eſſen gelobt.

**Vater.** Aber die Wohnung geſcholten.

**Mutter.** Den Kaffeh geprieſen.

**Vater.** Und auf die niedrigen Thüren geflucht.

**Mutter.** Die Betten gut gefunden.

**Vater.** Und einen bequemen Sitz entbehrt. Nur Geduld! Was wir Gutes hatten, werden wir behalten, und was uns fehlte, muß ſich finden. Geſtehe ich dir's alſo nur! mit dem Gevatter Maurer, mit dem Vetter Zimmermann iſt ſchon Abrede genommen.

**Mutter.** Eine Verſchwörung unter den Männern! Ihr ſaubern Zeiſige.

**Vater.** Die Steine, die da draußen angefahren ſind, und zugehauen werden —

**Mutter.** Ich will nicht hoffen!

**Vater.** Die Zulage, an der ſie eben arbeiten —

**Mutter.** Iſt's möglich! welche Treuloſigkeit.

Vater. Gehören zu unſerm Hauſe. Sind unſer Haus, wie es nächſtens da ſtehen wird.

Mutter. Und ihr macht mir weiß, das Amt laſſe neue Scheunen bauen.

Vater. Das mußt du verzeihen.

Mutter. Und ihr habt mich zum Beſten!

Vater. Freylich! zu deinem Beſten geſchieht's.

Mutter. Nein, das iſt zu arg! Hinter meinem Rücken! Ohne mein Wiſſen und Willen.

Vater. Beruhige dich.

Mutter. Das ſchöne, alte Gebälke, noch von meinem Urgroßvater her.

Vater. Schön war's zu ſeiner Zeit, jetzt iſt es überall wurmſtichig.

Mutter. Das ſoll ich alles vor meinen Augen niederreißen ſehen?

Vater. Thue die Augen zu, bis es herunter iſt. Sieh nicht hin, bis das neue droben ſteht! dann ſollſt du ſchon deine Freude haben. Eine ſchlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich. Gut geſeſſen iſt halb gegeſſen, und wenn du künftig deinen Gäſten in beſſern Zimmern, auf bequemern Sitzen deine guten Speiſen aufſetzeſt, ſo werden ſie ihnen gewiß beſſer ſchmecken als bisher.

**Mutter.** Ich glaube es kaum! Sie werden im beſſern Haus auch beſſere Tafel erwarten.

**Vater.** Nun, das iſt auch kein Unglück. Da raffinirt man, man lernt was, man geht mit der Zeit.

**Mutter.** Die Zeit läuft gar zu geſchwind für meine alten Beine.

**Vater.** Wir ſpannen vor.

**Mutter.** Nein, ich kenne dich ganz und gar nicht. Ein böſer Geiſt hat dich verblendet; Mit rechten Dingen geht's nicht zu. (Sich ſetzend.) Mir iſt's in alle Glieder geſchlagen, ich kann nicht von der Stelle.

**Vater** (der indeſſen durch's Fenſter geſehen.) Da ſieh nur einmahl die ſchwer bepackte Kutſche, mit ſechs Pferden! Wahrſcheinlich was Vornehmes. Ich ſchäme mich zu Tode, wenn ſie bey uns einkehren.

**Mutter** (aufſpringend.) Laß ſie nur kommen. Iſt das Haus ſchlecht, ſo iſt es doch reinlich, und über die Bedienung ſollen ſie ſich nicht beklagen. Ich habe noch allerley Vorrath! Geſchwinde, geſchwinde ſoll ein Eſſen parat ſtehen.

**Vater.** Sieh nur! ein Paar artige kleine Knaben ſitzen auf dem Bocke, der eine ſpringt herunter, die Kutſche fährt langſam, er kommt auf's Haus zu. Das iſt ein Springinsfeld! da iſt er ſchon.

* * *

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Erſter Knabe.

**Erſter Knabe.** Kann man hier unterkommen?

**Mutter.** O ja, mein Sohn.

**Erſter Knabe.** Meine Herrſchaften möchten ſich hier ein Stündchen aufhalten.

**Mutter.** Sie ſollen uns nur die Ehre erzeigen, herein zu treten. Es wird ſich ſchon was zu ihrer Bewirthung finden.

**Erſter Knabe.** O! dafür ſeyd unbeſorgt, ſie führen alles mit ſich, was ſie brauchen. (Ab.)

**Vater.** Nicht die beſte Nachricht für den Wirth.

**Mutter.** Gleich bringe ich alles in Ordnung. (Sie räumt auf.) Geh ihnen indeſſen entgegen.

**Vater.** Da iſt ſchon eine.

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Nymphe, dann ein zweyter Knabe, (welcher eine Chatulle nachträgt.)

**Nymphe.** Seyd mir gegrüßt, gute Leute!

**Mutter.** Gegrüßt, ſchönes Frauenzimmer!

**Vater.** Von Herzen willkommen!

**Nymphe** (ſieht ſich überall um.)

**Vater** (leiſe zur Mutter.) Gib nur acht! Wie die den Mund aufthut, wird's wieder über das arme Haus hergehen. Wahrſcheinlich iſt's das Kammermädchen, die ſich nach der Gelegenheit umſehen ſoll.

**Mutter.** Laß das nur gut ſeyn, es geſchieht heute nicht zum erſten Mahl.

**Vater** (für ſich.) Aber gewiß zum letzten Mahl. Morgen ſoll mir das Dach herunter.

**Nymphe** (die lebhaft zwiſchen beyde tritt.) O! wie wohl es mir bey euch wird, ihr lieben, guten Leute, dieſe gering ſcheinende Hütte wird mir ein Himmel.

**Mutter.** Hörſt du, Alter?

**Vater** (für ſich.) Nun das iſt curios. Das erſte Mahl, daß ich dieſe Redensarten höre!

**Nymphe.** Hier fühle ich mich ganz zunächſt an der Natur. Hier wird mein Auge durch keinen falſchen Schimmer geblendet, hier genießt mein Herz die volle Freyheit, ſich dem einfachen, beglückenden Gefühl zu überlaſſen. Ach könnten meine Schweſtern, meine Freundinnen empfinden wie ich, wir würden zuſammen unſere Tage bey euch zubringen.

**Mutter.** Haſt du es gehört, Alter?

**Vater** (für ſich.) Ich begreife kein Wort davon. Sie ſpricht von Schweſtern, von Freundinnen, alſo nicht von Herrſchaft. Wer mag ſie ſeyn? das ſchöne Kind, das in ſo einem verwünſchten Neſte ſein Leben zubringen möchte.

**Nymphe** (die indeſſen hinter den Herd getreten iſt.) An dieſem Herde wollt' ich ſtehen, hier wollte ich unſchuldige Speiſen kochen, euch mit herzlicher Liebe dienen, euer Alter erleichtern, und mich ſo glücklich fühlen! (Sie nimmt einige Gefäſſe aus der Chatulle, und fängt an, ein Frühſtück zu bereiten.)

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen. Erſter Knabe.

**Erſter Knabe.** Wie finden Sie's denn? Iſt es erträglich?

**Nymphe.** So ſchön, allerliebſt, einzig! Sie ſollen herein, geſchwind herein.

(Erſter Knabe und Vater ab.)

**Nymphe.** Ich weiß mir gar nichts Beſſeres, als unter dieſem ehrwürdigen Dache, an dieſem niedrigen Herde, in völliger Einſtimmung mit meinen eigenen Gefühlen, einen heitern Tag nach dem andern zu durchleben.

**Mutter.** Ach Sie allerliebſtes Kind, wären Sie nur um weniges früher gekommen. Mein Mann will das Haus einreißen, vielleicht hätten Sie es noch gerettet.

**Nymphe.** Einreißen? dieſes Denkmahl früherer, goldener Zeiten, dieſe Wohnung des Friedens. O, der Grauſame! (Sie fährt in ihrer Beſchäftigung fort.)

## Siebenter Auftritt.

### Die Vorigen. Vater Märten. Phone. Erſter Knabe.

**Vater.** Belieben Sie herein zu treten, und ſich ſelbſt zu überzeugen, daß es noch allenfalls leidlich bey uns iſt. Freylich, wenn Sie in einiger Zeit wieder kommen, ſollen Sie es ſchon beſſer finden.

**Phone.** Laſſen Sie das nur gut ſeyn, lieber Herr Wirth. Auf etwas mehr oder weniger kommt's uns nicht an. Wir haben einen ſo guten Humor, daß wir uns alle Zuſtände leidlich, ja vergnüglich zu machen wiſſen.

**Vater.** Da ſind Sie und das Fräulein dort ja wohl Zwillingsgeſchwiſter? Sie erzeugte uns auch die Ehre, dieſe Herberge ganz allerliebſt zu finden.

**Phone.** Das könnte ich nun eben nicht ſagen. Mir iſt der Ort ganz gleichgültig. Das Einzige, was ich nicht vertragen kann, iſt die lange Weile.

**Vater.** Die iſt freylich mitunter hier zu Hauſe.

**Phone.** Mir iſt aber dafür gar nicht bange; denn ich weiß ſie mir und andern zu vertreiben.

**Vater.** Nun möchte ich doch ſehen, wie Sie das hier anfangen wollen.

**Phone.** Das ſollt ihr gleich erfahren.

(Sie ſingt ein beliebtes Lied.)

**Vater** (der bisher mit Verwunderung zugehört.) Schön, allerliebſt! Ja ſo laſſ' ich mir's gefallen.

**Mutter** (die gleichfalls von Zeit zu Zeit auf den Geſang gemerkt.) Wie meinſt du, Alter! Ich dachte, das ließe ſich hören.

**Nymphe.** Liebe Schweſter, habe Dank für den holden Geſang, durch den du mein kleines Geſchäft erheitert haſt. (Indem Nymphe und Mutter den Tiſch zum Frühſtücke zurechte machen. Sie ſtellen eine Art kleiner Terrine und ſilberne Becher auf.) Genießt jetzt aber auch der einfachen Koſt, am ländlichen Herde zubereitet. (Zum Knaben.) Gehe hinaus, bringe mir einige Feldblumen, daß ich dieſe Tafel damit ſchmücke.

**Phone.** Das machſt du ſehr ſchön, liebe Schweſter.

**Nymphe.** Aber wo bleibt unſere Dritte?

**Erſter Knabe.** Sie ſitzt noch im Wagen, ſie will nicht herein, ich habe ſie zum ſchönſten gebethen. Sie ſchwur, eine ſolche Höhle nicht zu betreten.

**Phone.** Wir müſſen ſelbſt gehen, ſie zu hohlen. Komm!

Weimar

## Achter Auftritt.

### Vater und Mutter.

**Vater.** Hörſt du? eine Höhle! das ſoll man mir nicht zum zweyten Mahle ſagen, morgen muß das Dach herunter! ich will die Höhle ſchon luſtig machen.

**Mutter.** So höre doch, was die artige Kleine da ſagt, es ſey ein Paradies, verſichert ſie, unſer Haus.

**Vater.** Wer weiß, was ſie unter Paradies verſteht! Was aber eine Höhle heißen ſoll, weiß ich recht gut.

* * *

## Neunter Auftritt.

### Die Vorigen. Pathos. Nymphe. Phone. Die beyden Knaben (welche ſich bald entfernen.)

**Phone.** So komm doch herein, gute Schweſter. Wo wir ſind, kannſt du wohl auch ſeyn.

**Nymphe.** Genieße, was wir dir bereitet haben, ten Neigungen den Willen höherer Weſen unterzuſchieben pflegt.

So glauben Sie kein Schickſal? Keine Macht, die über uns waltet, und Alles zu unſerm Beſten lenkt?

Es iſt hier die Rede nicht von meinem Glauben, noch der Ort, auszulegen, wie ich mir Dinge, die uns allen unbegreiflich ſind, einigermaßen denkbar zu machen ſuche; hier iſt nur die Frage, welche Vorſtellungsart zu unſerm Beſten gereicht. Das Gewebe dieſer Welt iſt aus Nothwendigkeit und Zufall gebildet, die Vernunft des Menſchen ſtellt ſich zwiſchen beyde, und weiß ſie zu beherrſchen; ſie behandelt das Nothwendige als den Grund ihres Daſeyns; das Zufällige weiß ſie zu lenken, zu leiten und zu nutzen, und nur, indem ſie feſt und unerſchütterlich ſteht, verdient der Menſch ein Gott der Erde genannt zu werden. Wehe dem, der ſich von Jugend auf gewöhnt, in dem Nothwendigen etwas Willkührliches finden zu wollen, der dem Zufälligen eine Art von Vernunft zuſchreiben möchte, welcher zu folgen ſogar eine Religion ſey. Heißt das etwas weiter, als ſeinem eignen Verſtande entſagen, und ſeinen Neigungen unbedingten Raum geben? Wir bilden uns ein, fromm zu ſeyn, indem wir ohne Ueberlegung hinſchlendern, uns durch angenehme Zufälle determiniren laſſen, und endlich dem Reſultate eines ſolchen ſchwankenden Lebens den Namen einer göttlichen Führung geben.

und verſchmähe nicht dieſen einfachen unſchuldigen Aufenthalt.

Pathos. Verſchone mich mit deiner Koſt. Was ich genießen kann, habe ich genoſſen. Laßt euch wohl werden auf eure Weiſe, und bleibt unbeſorgt um mich. Nun aber vor allen Dingen verſchließt Thor und Thür, daß niemand weiter ſich in unſern Kreis eindränge.

Vater (geht auf kurze Zeit ab.)

Phone und Nymphe (ſetzen ſich an den Tiſch und ſchlürfen, aus ſilbernen Bechern, das Aufgetragene.)

Pathos. Wo ich hintrete, verwandelt ſich alles! Und wenn mein Geiſt das Wirkliche umſchaffen könnte; ſo müßte dieſer Raum zum Tempel werden.

Mutter (zum Vater.) Es muß doch ſo ſchlimm in unſerm Hauſe nicht ausſehen! die eine findet ein Paradies darin, die andere will es gar zum Tempel machen.

Vater. Hätte ich das voraus ſehen können, ſo wären freylich die Baukoſten zu erſparen geweſen. Indeſſen ſcheint es, dieſe guten Kinder verwandeln nur für ſich und nicht für andere Leute.

Pathos (zwiſchen beyde hinein tretend.) Ihr ſcheint mir ein Paar ehrwürdige Leute.

Mutter. Ob wir ehrwürdig ſind, das wiſſen wir nicht; aber daß wir ehrlich ſind, können wir betheuern.

Pathos. Ihr lebt lange zuſammen?

Mutter. Seit unſerer Jugend.

Pathos. In dieſem baufälligen Hauſe.

Vater. Ganz recht! das Haus war baufällig, da wir noch rüſtig waren.

Pathos (beyde mit einigem Erſtaunen anblickend.) Sollte ich wohl irren?

Mutter. Was ſeht ihr uns ſo an, mein Fräulein?

Pathos. Sollten die fabelhaften Zeiten wiederkehren?

Vater. Wie meint ihr das?

Pathos. Sollte wohl hinter euch was Anderes verborgen ſeyn?

Mutter. Ich begreife euch nicht. Ihr macht mir bange.

Pathos. Habt ihr nichts von Philemon und Baucis gehört?

Vater. Kein Sterbenswort.

Mutter. Wer war denn das?

Pathos. Ihr ſeyd es ſelbſt, ohne es zu wiſſen. Ich ſehe Philemon und Baucis vor mir.

Vater (vor ſich.) Nein, das wird zu arg! Erſt verwandeln ſie mir mein Haus in ein Paradies, eine Höhle, einen Tempel, und nun ſoll's gar an uns ſelbſt kommen! Wenn wir ſie doch nur ſchon wieder los wären.

Pathos. Ich ſehe ſie vor mir, die würdigen Gatten, verbunden in ihrer erſten Jugend, in treuer Geſellſchaft ihr Leben hinbringen. Ein Chor von muntern Geſchöpfen um ſie her! Nach und nach löſen ſie ſich los, die Töchter werden ausgeſtattet, die Söhne verſorgt, und ein frohes thätiges Alter beglückt die beyden.

Vater. Bis jetzt redet ſie wahr.

Mutter. Das trifft vollkommen.

Pathos. Gaſtfreundlich und geſchäftig haben ſie immer Fremde bey ſich aufgenommen. Je beſchränkter ihre Wohnung war, deſto lebhafter zeigte ſich ihre Bemühung. Durch Neigung und Aufmerkſamkeit erſetzten ſie, was zu erſetzen war.

Mutter. Hörſt du, das klingt anders, als du erwarteteſt.

Vater. Auf eine ſolche Lobrede hatte ich mich freylich nicht vorgeſehen.

Pathos. In dem Gefühl ihrer Beſcheidenheit hielten ſie ihren Zuſtand nicht gering, das alte Haus nicht zu enge, nicht zu ſchlecht.

Vater (bey Seite.) Das paßt nun nicht; denn das alte Haus habe ich ſchon lange ſehr ſchlecht gefunden.

Pathos. Und eben dieſe Beſcheidenheit verhinderte ſie, zu erkennen, daß ſie Götter aufgenommen hatten.

Vater (bey Seite.) Nun fängt mir's an, unheimlich zu werden. Denn entweder das ſind die Götter ſelbſt, oder es iſt nicht richtig im Oberſtübchen.

**Pathos** (zu den übrigen, die indeſſen aufgeſtanden ſind.) O! meine Schweſtern, dieſe guten, würdigen Leute verdienen, daß ihnen ein neues Haus erbauet, daß ſie verjüngt, daß ſie zu Prieſtern eingeweiht werden, des Tempels der ſchönſten Gaſtfreundſchaft.

**Phone.** Wir ſind es zufrieden, meine Schweſter. Du vermagſt viel über die Gemüther; aber was wirſt du über dieſe Balken und Steine vermögen?

**Vater.** Was das betrifft, deßhalb ſeyn Sie unbeſorgt, eben bin ich im Begriff, zu bauen. Steine, Holz und alles Nöthige iſt angeſchafft. Nur mit meiner Frau bin ich noch nicht ganz einig.

**Mutter.** Nun, nun! die Frauenzimmer haben auch vom Verjüngen geſprochen. Wenn ſich das ſo thun ließe! Zum neuen Gaſthof eine neue Wirthinn, ein neuer Wirth! das ließe ſich hören.

**Vater.** Laß das gut ſeyn! daran, fürcht' ich, möcht' es hapern.

**Pathos.** Sprecht nicht mehr vom Gaſthof, es iſt von ganz andern Dingen die Rede.

* * *

## Zehnter Auftritt.

### Die Vorigen. Reiſender.

**Reiſender** (draußen.) He! Wirthshaus! Wirthshaus! Warum iſt das Thor zu? Warum iſt die Thür verſchloſſen? Laßt mich ein! ich muß hinein.

**Pathos.** Wer iſt der Unverſchämte, der unſere heiligen Zirkel zu ſtören droht?

**Vater** (gegen das Fenſter.) Es iſt ein Fußreiſender.

**Phone** (gegen das Fenſter.) Ein hübſcher, junger Menſch.

**Nymphe** (gegen das Fenſter.) Ach, gewiß einer von den Liebenswürdigen, die ſich's ſo ſauer werden laſſen, überall die holden Natur-Scenen aufzuſuchen. Der Himmel hat ſich auf ein Mahl überzogen, ich fürchte ein Gewitter. Laßt mir den Guten nicht weiter gehen, laßt ihn herein.

**Pathos.** Habt ihr ein ander Zimmer, gute Leute, daß ich allein ſeyn kann?

**Vater.** Was ihr ſeht, iſt das ganze Haus.

**Pathos.** So muß er draußen bleiben, ich kann ihm nicht helfen.

(Das Fenſter gehet auf, Reiſender ſpringet herein, im Coſtume der beſſern Deutſchen Fußreiſenden.)

**Reiſender.** Was ſehe ich? Einen leeren, verlaſſenen Raum glaubte ich zu betreten, und finde die vortrefflichſte Geſellſchaft. Seyn Sie mir gegrüßt, meine Damen, gegrüßt, Herr und Frau Wirthinn! Manchen Wald habe ich durchwandelt, manch Gebirge durchſtiegen, manche Ausſicht bewundert, manche Ruine durchkrochen, in mancher Mühle durchnachtet; aber ſolch ein glückliches Abenteuer iſt mir nirgends aufgeſtoßen.

**Phone** (leiſe zu den andern.) Er gefällt mir gar nicht übel.

**Nymphe.** Er hat was ſehr Intereſſantes.

**Pathos.** Gute Sitten und Lebensart läßt er hoffen.

**Reiſender.** Wo ſoll ich anfangen? wo ſoll ich aufhören? Soll ich geiſtreicher Anmuth, ſoll ich edler Natürlichkeit, ſoll ich der Majeſtät, dem Biederſinne, der Treuherzigkeit opfern?

**Phone.** Das ſcheint ein Phyſiognomiſt zu ſeyn; er macht uns Complimente, die wir gern annehmen. Wenn er mir nur nicht, um ſicherer zu gehen, nach der neuen Methode, den Kopf befühlen will.

**Vater.** Womit kann man dienen?

**Mutter.** Was ſteht zu Befehl?

**Nymphe.** Vielleicht verſchmähen Sie unſer Frühſtück nicht? Kann ich aufwarten? (Sie reicht ihm einen Becher.)

Reiſender. Aus ſo ſchönen Händen einen Labetrunk, wer könnte den verſchmahen! aber beſchämen Sie mich nicht! an mir iſt zu fragen: womit ich aufwarten? womit ich dienen kann?

Phone. Was haben Sie uns denn anzubiethen?

Reiſender. Ohne Prahlerey, die kunſtreichſte Unterhaltung.

Phone. Uns! eine kunſtreiche Unterhaltung! Schweſter, wir wollen doch ſehen, wie er das anfängt.

Nymphe. Nun iſt meine ganze Freude hin! ich hielt ihn für einen zarten, feinfühlenden Sohn der Natur, und wollte mich eben mit ihm über Berg und Hügel, über Ausſichten, Thäler und verfallene Schlöſſer unterhalten, und am Ende iſt der gute Menſch ein Taſchenſpieler!

Pathos. Und wenn es wäre, ſo hätte es nichts zu ſagen. Ich kann dergleichen wohl mit anſehen, wenn ich nur nichts damit zu ſchaffen haben ſoll.

Phone (zum Reiſenden.) Nun! und ſo wären Sie alſo denn doch, was man einen Taſchenſpieler heißt?

Reiſender. Keinesweges, meine Damen! Für eine jede Kunſt, für ein jedes Handwerk hat die Welt einen Spitznahmen, ja für das Edelſte und Beſte einen

Ekelnahmen gefunden. Doch, wenn ich mich ſelbſt ankündigen ſoll: ſo bin ich ein Phyſicus, der wunderliche Dinge hervor zu bringen und darzuſtellen weiß. Ein Phyſicus iſt verwandt mit dem höchſten Ernſte, da mag er ein Philoſoph heißen, und mit dem gemeinſten Spaſſe, da kann er für einen Taſchenſpieler gelten.

**Nymphe.** Mit allen ſolchem Zeuge mag ich eben gar nichts zu thun haben.

**Phone.** Und warum nicht? ich werde immer heiter, wenn man mich auf eine unſchuldige Weiſe zum Beſten hat.

**Pathos.** So laßt ihn denn doch nur gewähren, und ſeht ſeinen Scherzen mit Vergnügen zu. Immer iſt es beſſer, daß er eure Augen, eure Sinne betrieget, als wenn er euer Herz oder euren Geſchmack verführen wollte.

**Reiſender.** Sie ſcheinen, meine Damen, dieſe geringen Verdienſte, die ich ihnen anzubiethen habe, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, auch etwas gar zu gering zu ſchätzen. Es möchten wohl Späſſe ſeyn, was ich im Sinne habe: aber ſo ganz pur ſpaßhaft ſind ſie nicht; denn ich ſpaſſe zum Beyſpiele nicht allein. Wollen Sie nicht Theil daran nehmen, und zwar perſönlichen Theil, ſo läßt ſich gar nichts ausrichten. Fangen wir zum Beyſpiele gleich davon an: daß Sie ſich hier nicht zum Beſten befinden.

**Nymphe.** Und warum nicht?

**Phone.** So ganz übel könnt' ich doch auch nicht ſagen.

**Pathos.** Wir wollen geſtehen, daß es wohl beſſer ſeyn könnte.

**Reiſender.** Viel zu umſtändlich wäre es, hier am Orte eine Veränderung abzuwarten.

**Vater.** Nun freylich! und ich müßte noch dazu Sie erſuchen, das Haus zu räumen, ehe ich das neue aufſtellen könnte.

**Reiſender.** Deßhalb hielt ich es für das Sicherſte, wir veränderten ſelbſt den Ort, welches mit keinen gar zu großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn möchte.

**Phone.** Freylich, wenn wir uns in den Wagen ſetzen, und, in ſchlechtem oder gutem Wetter, noch ſo viele Meilen weiter fahren wollten.

**Nymphe.** Ja wohl! und mir gefällt es hier für dieß Mahl, laß uns eben bleiben.

**Pathos.** So hört doch wenigſtens, was er zu ſagen hat. Die Art, wie er es vorbringt, läßt mich hoffen, daß er dabey was Eigenes denken mag.

**Reiſender.** Gewiß und ungezweifelt, meine Damen! denn wie würde ich mich nur irgend mit Recht einen Phyſicus nennen können, wenn ich nicht die wunderbaren Mittel, durch die man das Unmögliche möglich macht, ſo bequem, wie ein anderes Hocus Pocus, in Händen hätte. Beliebt nun, zum Beyſpiele Ihnen ſämmtlich, wie wir hier beyſammen ſind, den Ort zu verändern, in die Luft zu ſteigen, an einem andern Orte, an einem würdigeren Platze ſich niederzulaſſen?

**Pathos.** Das ſollte mir ganz angenehm ſeyn.

**Phone.** Ich gehe gleich auch mit.

**Nymphe.** Ich entſchließe mich, obgleich ungern. Hier von dieſem Bezirke der Unſchuld reiße ich mich nur mit Schmerzen los.

**Reiſender.** Nun, Alter, wie ſieht's mit euch aus? ſeyd ihr auch dabey?

**Vater.** Es iſt ein wunderlicher Vorſchlag! Faſt habe ich Luſt! doch ſagt mir nur erſt, wie es werden ſoll?

**Reiſender.** Und ſie, gute Frau?

**Mutter.** Nein, ich will nichts damit zu ſchaffen haben. Das iſt bare Hexerey! und bin ich doch ſchon oft, bloß darum, weil ich eine tüchtige, gute Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bey mir ein und aus. Fort, junger Herr, bleibt mir vom Leibe!

**Reiſender.** Niemand iſt gezwungen. Die meiſten Stimmen, hoffe ich, ſind für die Fahrt, wenn wir ein

Waren Sie niemals in dem Falle, daß ein kleiner Umſtand Sie veranlaſſte, einen gewiſſen Weg einzuſchlagen, auf welchem bald eine gefällige Gelegenheit Ihnen entgegen kam, und eine Reihe von unerwarteten Vorfällen Sie endlich ans Ziel brachte, das Sie ſelbſt noch kaum ins Auge gefaſſt hatten? Sollte das nicht Ergebenheit in das Schickſal, Zutrauen zu einer ſolchen Leitung einflößen? —

Mit dieſen Geſinnungen könnte kein Mädchen ihre Tugend, Niemand ſein Geld im Beutel behalten; denn es giebt Anläſſe genug, Beydes los zu werden. Ich kann mich nur über den Menſchen freuen, der weiß, was ihm und andern nütze iſt, und ſeine Willkühr zu beſchränken arbeitet. Jeder hat ſein eigen Glück unter den Händen, wie der Künſtler eine rohe Materie, die er zu einer Geſtalt umbilden will. Aber es iſt mit dieſer Kunſt wie mit allen, nur die Fähigkeit dazu wird uns angeboren, ſie will gelernt und ſorgfältig ausgeübt ſeyn.

Dieſes und Mehreres wurde noch unter ihnen abgehandelt; endlich trennten ſie ſich, ohne daß ſie einander ſonderlich überzeugt zu haben ſchienen, doch beſtimmten ſie auf den folgenden Tag einen Ort der Zuſammenkunft.

Wilhelm ging noch einige Straßen auf und nieder; r hörte Clarinetten, Waldhörner und Fagotte, es ſchwoll ein Buſen. Durchreiſende Spielleute machten eine ankünſtliches Fuhrwerk herbey ſchaffen. Wer mitgehen will, hebe die Hand auf.

(Alle heben die Hand auf, außer der Mutter.)

Vorher aber muß ich ſie auch durchaus beruhigen. Von Luft-Ballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört. Herren und Frauen ſind damit aufgeſtiegen. Ferner aus ältern Zeiten iſt die wahrhafte Geſchichte von Fauſts Mantel jedem bekannt. Aus dieſen beyden Verſuchen werden wir einen dritten bilden, der vortreflich gelingen muß. Hier oben ſehe ich einen Teppich hängen! was iſt das für ein Teppich?

**Vater.** Sonſt hielten wir ihn ſehr in Ehren. Es iſt ein alter, geerbter Teppich; doch jetzt haben wir ihn da hinauf gebunden, weil der letzte Schnee uns eben auf die unverſchämteſte Weiſe im Bette beſuchen wollte.

**Reiſender.** Könnten wir den Teppich nicht geſchwind herunter nehmen?

**Vater.** Geſchwind nicht wohl! ich müßte die große Leiter hohlen. Wir haben ein Paar Stunden gebraucht, um ihn hinauf zu knüpfen.

**Reiſender.** Das thäte ſo viel nicht. Wenn Sie mitwirken wollen, meine Schönen, ſo getraue ich mir ihn in kurzer Zeit herab zu bringen. Nehmen Sie hier dieſe Blättchen, und ſingen Sie die wenigen Noten. Sie haben ſonſt von Liedern gehört, mit denen man den

Mond herunter zieht, hier gilt es nur einen Teppich; aber es gilt für alles Hohe, das wir zu uns herunter ziehen, um uns deſto lebhafter von ihm hinauf heben zu laſſen.

(Die Damen ſingen. Reiſender entfernet ſich indeſſen, und benutzt die Zeit, die zu ſeiner Umkleidung nöthig iſt. Der Teppich ſteiget langſam nieder, und breitet ſich auf dem Boden aus.)

Warum doch erſchallen
Himmelwärts die Lieder? —
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen.
Zögen ſich Luna's
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen
Wonnigen Tage
Seliger Götter
Gern uns herab.

**Reiſender** (der in einem weiten Talare zurück kommt.) Sie verzeihen, wenn ich in einer fremden Tracht erſcheine! doch, man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weiſe. Sie ſehen, der Teppich hat ſich herab gelaſſen, und iſt eben ſo bereit, um mit uns allen wieder aufzuſteigen. Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie; aber auch ſelbſt das Schwerſte ſchleppt er wenigſtens in die Höhe. Wer hat Muth, ihn zu betreten?

**Pathos** (auf den Teppich tretend.) Ich werde ihn in die Höhe heben, er nicht mich.

**Phone.** Ich merke ſchon, wohin das geht, ich bin dabey. (Sie tritt auf den Teppich.)

**Nymphe.** Ich fühle eine gewiſſe Furcht. Ganz wohl iſt mir's nicht zu Muthe; indeß, ihr Schweſtern zieht mich, und ich bleibe nicht zurück. (Tritt gleichfalls auf den Teppich.)

**Reiſender.** Nun, Alter! wie ſiehts denn mit euch aus? getraut ihr euch nicht auch heran?

**Vater.** Ich möchte wohl! ja, ich kann mich kaum enthalten. So etwas Neues und Sonderbares hatte ich gern längſt verſucht.

**Mutter.** Biſt du denn ganz von allem guten Rathe verlaſſen? Wo willſt du hin? Gelingt es, ſo biſt du auf ewig verloren; mißlingt es, ſo brichſt du wenigſtens ein Bein.

**Vater.** Abhalten laſſ' ich mich nicht. Wo findet ſich ſo eine Gelegenheit zum zweyten Mahle? Soll ich nicht ſo viel Muth haben, wie dieſe ſchönen Kinder?

**Phone.** So recht, Vater! kommt, haltet euch an mir, wenn's euch ſchwindelt.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 12597/314

**Vater.** Charmant! Das will ich mir nicht zum zweyten Mahle ſagen laſſen. (Tritt auf den Teppich.)

**Reiſender** (der ſie ordnet und revidirt.) Bald iſt's gut! noch aber fehlt das Gleichgewicht; denn, ſehen Sie, ich werde mich als Ballaſt quer in die Mitte legen. Die gute Frau muß nothwendig noch heran. Ich bitte gar ſehr, komm Sie doch zu uns.

**Mutter.** Nein! da behüthe mich Gott vor. Ich will mein Gewiſſen nicht beflecken! ich bleibe hier ſtehen und halten, und ich will mich gewiß nicht verführen laſſen. Lieber Mann, gehe mir von dem verwünſchten Teppich herunter! ich bitte dich inſtändigſt, auf's inſtändigſte!

**Vater.** Ich habe einmahl Poſto gefaßt, und ich denke mir, daß daraus was werden ſoll. Sage dem Gevatter Maurer, ſage dem Vetter Zimmermann: ſie ſollen nur alles beſorgen und thun, wie wir es abgeredet haben. Ich fahre indeſſen hin, ich komme, will's Gott, wieder. Ein neues Haus, ein neuer Menſch. So dächte ich, du kämeſt auch mit, da wäre doch alles gemeinſchaftlich.

(Die vordere Seite des Teppichs fängt an, ſich in die Höhe zu heben, und die darauf Stehenden zu bedecken.)

**Mutter.** O weh! o weh! ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht der Hexenmeiſter Ernſt. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte auch, die Frauen ſind durchaus Hexen und Zaubervolk.

Reiſender (der hinter dem Teppiche hervor kommt.) Liebe Frau! ich bitte Sie, mitzukommen. Es iſt keine Gefahr dabey, es geht ſo ſanft, wie ein Schiffchen auf dem Teiche, und ſie iſt in der beſten Geſellſchaft.

Mutter. Nein, nein! ich will von euch allen nichts wiſſen. Das mag mir eine ſaubere Geſellſchaft ſeyn, die ſich, mir nichts dir nichts, entſchließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! mache er nur große Augen, ſchneide er nur Geſichter, mich erſchreckt er nicht. Denkt er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünſtler iſt er, oder der Gott ſey bey uns ſelbſt.

Reiſender. Will ſie, oder will ſie nicht?

Mutter. Laß er doch erſt einmahl ſeine Hände ſehen! Warum hat er denn ſo lange Ärmel, wenn er nicht die Klauen verbergen will? Warum iſt denn der Talar ſo lang? als daß man den Pferdefuß nicht ſehen ſoll. Nun, ſo ſchlag er ihn doch zurück, wenn er ein gut Gewiſſen hat.

Reiſender. Sie hat mich ja vorhin ganz ſchmuck geſehen.

**Mutter.** Was? was? Handſchuhe hat er an, und Elephantenſtrümpfe! darunter läßt ſich gar viel verbergen?

**Reiſender.** Nun, ſo bleibe Sie, und erwarte Sie, wie es ihr geht. Wie wir hinauf geflogen ſind, ſtürzt das Haus zuſammen. Mache Sie wenigſtens, daß Sie hinaus kommt.

**Mutter.** Nein, nein! hier bin ich geboren, hier will ich leben und ſterben. Laß doch ſehen, ob die böſen Geiſter das Haus einwerfen können, das die guten ſo lange erhalten haben.

**Reiſender.** Nun Adieu! denn. Wenn Sie durchaus ſo halsſtarrig iſt, ſo folge Sie wenigſtens meinem letzten Rathe: Halte Sie die Augen feſt zu, bis alles vorbey iſt, und ſo Gott befohlen! (Gehet hinter den Teppich.)

**Mutter.** Gott befohlen! nun, das klingt doch nicht ſo ganz teufliſch. In dieß Eckchen will ich mich ſtecken, die Augen will ich zuthun, mein Gebethlein verrichten, und abwarten, was über mich ergehen ſoll.

**Vater** (hinter dem Teppiche.) Lebe wohl, Frau! nun geht es fort.

**Mutter** (an der rechten Seite knieend, und mit beyden Händen die Augen zuhaltend, ganz außer ſich.) Ja, nun geht's fort, und ich höre ſchon ſauſen, rauſchen, quiken, ſchreyen, ächzen. Der böſe Geiſt hat ſie in ſeinen Klauen. O weh! o weh! mein armer Mann! Ich unglückſel'ges Weib! Ich höre knittern und krachen, das Gebälke bricht, der Schornſtein fällt, die Mauern berſten. Ach! ach! wär' ich doch hinaus! Nun iſt's vorbey, und das iſt mein Letztes.

## Eilfter Auftritt.

(Der Schauplatz verwandelt ſich in einen prächtigen Saal. Zu gleicher Zeit hebt ſich der Teppich empor, und bleibt in einer gewiſſen Höhe, als Baldachin, ſchweben. Darunter ſtehen Pathos in tragiſcher, Phone in opernhaft-fantaſtiſcher Kleidung, Nymphe weiß, mit Roſen-Guirlanden. Vater Märten in Franzöſiſchem, nicht zu Alt-Fränkiſchem Staatskleide, mit Alonge-Perrucke, Stock, den Hut unter dem Arme. Der zweyte Knabe mit zwey großen Maſken, einer tragiſchen und komiſchen, in Händen: der erſte Knabe halb ſchwarz und halb roſenfarbig gekleidet, mit zwey Fackeln; Reiſender als Mercur.)

**Mutter.** Nun iſt's vorbey! Alles iſt ſo ſtill geworden. Nun darf ich wohl wieder aufblinzen. (Sie ſieht erſt durch die Finger, dann ſtarrt ſie die Gruppe, ſo wie das Haus an.) Wo bin ich hingekommen? bin ich auch entführt? Hat ſich um mich alles verändert? O wie ſeh' ich aus? In dieſen meinen Alltagskleidern, in der Kirche! unter ſo vornehmen Leuten. Wo verkrieche ich mich hin?

(Sie tritt in die Couliſſe, die ihr zunächſt ſteht.)

## Zwölfter Auftritt.

### Die Vorigen außer Marthe.

**Pathos.** Dank den Göttern! wir ſind in unſere Heimath gebracht. Der Wunderbau iſt vollendet; wie gut läßt ſich's hier weilen und wohnen! Kommt, Schweſtern! durchforſchet mit mir die Hallen unſers neuen Tempels.

(Sie gehet mit gemeſſenen Schritten nach dem Hintergrunde.)

## Dreyzehnter Auftritt.

### Die Vorigen, außer Pathos.

**Phone** (zu Nymphe.) Mir gefällt es hier außerordentlich.

**Nymphe.** Ich wollte, wir wären, wo wir hergekommen ſind. Dort war mir's doch behaglicher.

**Phone.** Sieh nur, welche artige Kinder zu unſern Seiten ſtehen. Der meine iſt beſonders liebenswürdig. Du wendeſt dich weg, artiger Knabe! du fliehſt mich! o, ſo bleibe doch! Komm in meine Arme!

**Erſter Knabe** (macht eine Bewegung nach der linken Seite.)

**Phone** (folgt ihm.)

**Erſter Knabe** (wendet ſich gegen die Rechte, und zeigt ſeine ſchwarze Hälfte.)

**Phone.** Was ſeh' ich? Welch ein wandelbarer Chamäleon biſt du! Erſt ziehſt du mich mit allen Reitzen an, nun erſcheinſt du mir fürchterlich. An dieſer Verwandelung erkenn' ich dich wohl.

**Erſter Knabe** (der ſich wieder nach der linken Seite wendet, und ſeine helle Hälfte zeiget.)

genehme Nachtmuſik. Er ſprach mit ihnen, und um ein Stück Geld folgten ſie ihm zu Marianens Wohnung. Hohe Bäume zierten den Platz vor ihrem Hauſe, darunter ſtellte er ſeine Sänger; er ſelbſt ruhte auf einer Bank in einiger Entfernung, und überließ ſich ganz den ſchwebenden Tönen, die in der labenden Nacht um ihn ſäuſelten. Unter den holden Sternen hingeſtreckt war ihm ſein Daſeyn wie ein goldner Traum. — Sie hört auch dieſe Flöten, ſagt' er in ſeinem Herzen; ſie fühlt, weſſen Andenken, weſſen Liebe die Nacht wohlklingend macht; auch in der Entfernung ſind wir durch dieſe Melodien zuſammengebunden, wie in jeder Entfernung durch die feinſte Stimmung der Liebe. Ach! zwey liebende Herzen, ſie ſind wie zwey Magnetuhren, was in der einen ſich regt, muß auch die andere mit bewegen, denn es iſt nur Eins, was in beyden wirkt, Eine Kraft, die ſie durchgeht. Kann ich in ihren Armen eine Möglichkeit fühlen, mich von ihr zu trennen? und doch, ich werde fern von ihr ſeyn, werde einen Heilort für unſere Liebe ſuchen, und werde ſie immer mit mir haben.

Wie oft iſt mir's geſchehen, daß ich abweſend von ihr, in Gedanken an ſie verloren, ein Buch, ein Kleid oder ſonſt etwas berührte, und glaubte ihre Hand zu fühlen, ſo ganz war ich mit ihrer Gegenwart umkleidet. Und jener Augenblicke mich zu erinnern, die das Licht des Tages wie das Auge des kalten Zuſchauers fliehen, die

**Phone.** Nun ſehe ich dich wieder heiter und ſchön. So abwechſelnd gefällſt du mir eben. Ich muß dich haſchen, dich feſt halten; und vermag ich es nicht, ſo will ich dich ewig verfolgen.

(Beyde ab, an der linken Seite des Grundes.)

## Vierzehnter Auftritt.

### Die Vorigen, außer Phone und dem erſten Knaben.

**Nymphe** (zu dem Knaben.) Laß mich in dieſen glänzenden Prachtſälen, in denen ich nur ein unendlich Leeres empfinde, dich, liebes Kind! an mein Herz drücken, und in deiner Kindernatur mich wieder herſtellen.

**Zweyter Knabe** (hebet die komiſche Maske empor, und hält ſie vor's Geſicht.)

**Nymphe.** O pfui! welch ein Abſcheu! welch ein Schreckbild! welch Entſetzen! Entferne dich! (Sie macht einige Schritte gegen die linke Seite, der Knabe tritt ihr nach.) Laß mich! bleib zurück! Welch ein böſer Genius verfolget mich! Ahnete mein Herz doch hier nichts Gutes. Wie entkomme ich? wo fliehe ich hin? (Sie entfliehet, vom Knaben verfolget, nach der rechten Seite des Grundes.)

* * *

## Funfzehnter Auftritt.

### Die Vorigen, außer Nymphe und zweyter Knabe.

**Vater** (welcher die ganze Zeit mit Verwunderung da geſtanden, an der linken Seite ein wenig hervor tretend.) Wunderbar genug geht's hier zu. Ich erhohle mich noch nicht von meinem Erſtaunen. Möchte ich doch wohl wiſſen, wie das zugegangen iſt? wo wir ſind? welcher König dieſen Pallaſt bewohnt? Beſonders artig aber find' ich es von den Geiſtern, daß ſie auch gleich für unſere Garderobe geſorgt haben. Potz Fiſchchen! ich dächte, ſo könnten wir uns bey Hofe wohl ſehen laſſen.

(Er gehet mit Behaglichkeit nach dem Grunde.)

* * *

## Sechzehnter Auftritt.

**Mercur** (allein.)

(Gegen die Zuſchauer vortretend.)

Wenn ihr, verehrte Viele, die ſich dieſen Tag,
Zu unſres Feſtes Weihe, mächtig zugedrängt,
Des erſten Spiels leichtfertige Verworrenheit
Mit günſt'gen Augen angeſehn, mit günſt'gem Ohr
Die räthſelhaften Reden willig aufgefaßt:
So ſind auch wir der Pflichten dankbar eingedenk,
Und ohne Säumen tret' ich abgeſendet her,
Den Schleyer eilig wegzuheben, der vielleicht
Noch über unſern raſchbewegten Scherzen ſchwebt.

Wenn das Gefühl ſich herzlich oft in Dämm'rung freut,
So gnüget heitre Sonnenklarheit nur dem Geiſt.
Und eurem Geiſte zuzuſprechen haben wir
Beſondrer Formen bunte Mannigfaltigkeit,
Verwegen und vertraulich, euch vorbey geführt.

Zuvörderſt alſo wird euch nicht entgangen ſeyn,
Daß jener Bauernſtube niedrige Gelegenheit
Das alte Schauſpielhaus bedeutet, das euch ſonſt,

Mit ungefälliger Umgebung, oft bedrängt
So gut als uns, und das wir ſämmtlich ſtets verwünſcht.
Geſprengt iſt jene Raupenhülle, neu belebt
Erſcheinen wir in dieſes weiten Tempels Raum.
Bedeutend iſt's zu gleicher Zeit und wirklich auch;
Denn ihr habt alle beſſern Platz, ſo gut als wir.
Drum Lob den Architecten, deren Sinn und Kraft,
Auch den Gewerken, deren Hand es ausgeführt.

Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
Zu Fuße nicht gegangen, ſondern unverhofft
Ein höh'res Wirken ſcheinbar uns hinweg geführet:
So zeigen dieſe Scherze, daß wir, mehr und mehr,
Zu höh'ren Regionen unſrer edlen Kunſt
Uns aufzuſchwingen, alle vorbereitet ſind.

Weil aber uns im Sinne ſchwebt der alte Spruch:
Daß von den Göttern alles zu beginnen iſt:
So denket jener Oberhäupter, deren Gunſt
Des neuen Zuſtands Freundlichkeit gewährt;
Der beyden Fürſten, die von Einem alten Stamm
Entſproſſen, und gerüſtet mit des Wirkens Kraft,
In ihrer hohen Thaten unbedingten Kreis
Auch uns, mit Vaterarmen, aufgefaßt.

So danket jenem, dieſes Landes Herrn,
Der in dem holden Thale, das den grünen Schmuck
Belebter Zierde ſeiner Vaterhand verdankt,
Auch uns den Platz bezeichnet, uns, zugleich
Mit all den Seinen, friedliche Geſetzlichkeit
Und reifer Fülle ſichern Dauerſtand gewährt.
Sodann, dem Nahverwandten danket, der uns her
Geſendet, einen Muſtertheil des lauten Chors,
Der ihn umgibt, verbreitend Kunſt und Wiſſenſchaft.

So haben beyde väterliche Fürſten denn
Der neuen Anſtalt ſolche hohe Gunſt erzeugt,
Auf daß, an unſern Stellen, beyde wir und ihr,
Gedenken mögen, im Vergnügen unſrer Pflicht:
Uns wechſelweis zu bilden. Denn der Künſte Chor
Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Geſträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn.
Was ſie zu leiſten immer auch ſich vorgeſetzt,
Gelingt nur dann und wächſt nur dann erſt weiter fort,
Wenn ſchon gebildet ihnen, heiter, Herz und Sinn,
Mit lebenskräft'ger Fülle reich entgegen ſtrebt.

So denken jene, die uns dieſen Platz vertraut;
Und alſo denkt der große König ebenfalls,

Der nachbarlich an dieſe reichen Fluren gränzt.
Auch er erwartet, auf geſunden derben Stamm
Gepfropfter, guter, edler Früchte ſich zu freun,
Und hoffet reiner Sitten innerlich Geſetz
Im Buſen ſeines Volks lebendig aufgeſtellt,
Und, auf dem Weg durch die Gefilde ſchöner Kunſt,
Nach lebensthät'gen Zwecken unverwandten Blick.
So füllet nun das Haus, ihr Erdengötter,
Mit eurer Gegenwart, mit Euerm Sinn.
Daß, ſchauend oder wirkend, alle wir zugleich
Der höhern Bildung unverrückt entgegen gehn.

Und biethet aller Bildung nicht die Schauſpielkunſt,
Mit hundert Armen, ein fantaſt'ſcher Rieſengott,
Unendlich mannigfalt'ge, reiche Mittel dar?
Davon an unſern kleinen Kreis heran zu ziehn,
So viel als möglich, iſt ein unverrückt Geſetz
In unſerm Haushalt, und wir haben heute gleich
Das, was wir bringen, euch in Bildern dargeſtellt.
Von deren geb' ich ſchuld'ge Rechenſchaft zum Schluß,
Damit ihr deutlich ſchauet unſern ganzen Sinn.

## Siebzehnter Auftritt.

Mercur. Mutter. Marthe.

**Mutter** (eilig von der rechten Seite herein tretend.) Iſt denn niemand, gar niemand hier? ich laufe mich, in den weitläufigen Kreuzgängen, faſt außer Athem. Es wird mir bange in dieſer Einſamkeit.

**Mercur.**

So ſchneidet mir die gute Frau den Vortrag ab.

**Mutter** (ihn erblickend.) Gott ſey Dank, wieder eine lebendige Seele! Wer ihr auch ſeyd, habt Barmherzigkeit mit mir, ſagt mir, wo ich bin, wo mein Mann iſt, und weil ihr gewiß mit dieſen Hexenmeiſtern zuſammen hängt, ſo ſchaffet mir doch meine Sonntagskleider. Zu Hauſe im Kaſten liegen ſie ganz ordentlich auf einander. Für einen von euren Geiſtern iſt es ein kleines Packet, und mir iſt alles daran gelegen, mich, als eine wohlanſtändige Perſon, zu recommandiren.

**Mercur**

(gegen das Publicum gewendet.)

Doch, daß ich ihre Gegenwart ſogleich benutze:
So ſprech' ich's aus: Hier dieſe gute Frau,
So wenig es ihr Anſehn geben mag,
Iſt ſelbſt ein allegoriſch Weſen.

**Mutter.** Wie? was? ich ein Weſen? ich allegoriſch? Das ſagt mir ein anderer nach. Ich bin nicht allegoriſch, bin nicht a la modiſch. Doch, wenn ich ſaubere Kleider haben will, um mich anſtändig in vornehmer Geſellſchaft ſehen zu laſſen, ſo iſt es eine Schuldigkeit. Man geht nicht mit Alltagskleidern in die Kirche.

**Mercur**

(immer gegen das Publicum gekehret.)

Man könnte ſie auch wohl ſymboliſch nennen.

**Mutter.** Das iſt zu arg, mein Herr, ich bin nicht ſimpel. Ein gutes, einfaches Weib bin ich, das will ich bleiben und dafür gelten. (Sie weint.)

**Mercur** (wie oben.)

Sie weine nur, bis ich mich deutlicher erklärt.
Sie zeigt, ſymboliſch, jenes aufgeweckte Spiel,
Das euch, groteſk, die Menſchen darzuſtellen wagt.
Beſchränkten Eigenwillen, heftige Begier
Und Abſcheu, Zornes Raſerey und faulen Schlaf,
Leichtfertige Verwegenheit, gemeinen Stolz.
In ſolchem Spiele tritt ſie auf als Meiſterinn,
Und außer dem, in manchem Sinn, erfreut ſie euch.
Doch heute hat ſie ſich das Eine Bauerweib
So feſt in Kopf geſetzt.

(Auf ſie los gehend.)

Madam'!

Mutter. Ey was Madam'! Frau Marthe bin ich.

Mercur.

Wer dieſe Säle nur betritt, der iſt Madam',
Drum fügen Sie ſich nur.

Mutter (ihm ſcharf ins Geſicht ſehend.) Irr' ich mich nicht, ſo ſeyd ihr gar der Schelm, der mir den Mann entführt. Wo iſt mein Mann?

## Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen, Vater Märten (im Staatskleide.)

Mercur.

Dieß zu erfahren, fragen Sie die Excellenz,
Die dort ſich, gravitätiſch langſam, her bewegt.
Der Herr muß alles wiſſen; denn er iſt ſchon längſt
Der Königinn Fac Totum, die uns all' vereint.

Mutter (geht mit zunehmenden Reverenzen auf den Hereintretenden los.)

Mercur.

Ich rede wahr; denn mannigfaltig ſind des Manns
Bemühungen, ihr wißt es wohl, in manchem Fach;
Doch heute ſtellt er euch das biedre Schauſpiel dar,

Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang,
Mit wahrer Form und Farbe, vor die Augen bringt.
Ihr wißt, wem dieß die Deutſchen ſchuldig ſind;
Nicht ungerüſtet kommen wir zu dieſem Fach.

(Wie die beyden andern vortreten, zieht er ſich ein wenig zurück.)

**Vater** (der gravitätiſch, ohne auf die Frau zu merken, gegen das Proſcenium hervor gekommen.) Was ſoll ſie, gute Frau?

**Mutter.** Ach! gnäd'ger Herr! wo iſt mein Mann? Sie haben mir meinen Mann entführt. Ich bitte um aller Welt willen, ſchaffen Sie mir ihn wieder.

**Vater.** Haben ihn die Werber weggenommen? ſo eine junge hübſche Frau mag wohl einen hübſchen, rüſtigen Mann haben. Ich bedaure ihren Verluſt! Es geht jetzt etwas heftig mit der Recrutirung.

**Mutter.** Ach mein Gott! was ſprechen Euer Excellenz! was ſprechen Sie von rüſtig! von Recruten! Einen armen, alten, ſchwachen Ehekrüppel muß ich ſchon mehrere Jahre nur ſo hägen und pflegen.

**Vater** (halb vor ſich.) Ey du vermaledeytes Weib!

**Mutter.** Was meinen Euer Excellenz?

**Vater** (mit verhaltenem Zorne.) Ich meine: daß eine Frau beſſer von ihrem Mann ſprechen ſollte.

**Mutter.** Verzeihen Euer Excellenz, ich habe viel zu genießen Götter den ſchmerzloſen Zuſtand der reinen Seligkeit zu verlaſſen ſich entſchließen dürften! — Mich zu erinnern? — Als wenn man den Rauſch des Taumelkelchs in der Erinnerung erneuern könnte, der unſere Sinne, von himmliſchen Banden umſtrickt, aus aller ihrer Faſſung reißt. — Und ihre Geſtalt — — Er verlor ſich im Andenken an ſie, ſeine Ruhe ging in Verlangen über, er umfaßte einen Baum, kühlte ſeine heiße Wange an der Rinde, und die Winde der Nacht ſaugten begierig den Hauch auf, der aus dem reinen Buſen bewegt hervordrang. Er fühlte nach dem Halstuch, das er von ihr mitgenommen hatte, es war vergeſſen, es ſteckte im vorigen Kleide. Seine Lippen lechzten, ſeine Glieder zitterten vor Verlangen.

Die Muſik hörte auf, und es war ihm, als wär' er aus dem Elemente gefallen, in dem ſeine Empfindungen bisher empor getragen wurden. Seine Unruhe vermehrte ſich, da ſeine Gefühle nicht mehr von den ſanften Tönen genährt und gelindert wurden. Er ſetzte ſich auf ihre Schwelle nieder, und war ſchon mehr beruhigt. Er küßte den meſſingenen Ring, womit man an ihre Thüre pochte, er küßte die Schwelle, über die ihre Füße aus und ein gingen, und erwärmte ſie durch das Feuer ſeiner Bruſt. Dann ſaß er wieder eine Weile ſtille, und dachte ſie hinter ihren Vorhängen, im weißen Nachtkleide mit dem rothen Band um den Kopf in ſüßer Ruhe, und dachte ſich ſelbſt ſo nahe zu ihr hin, daß zu viel Reſpect, um Ihnen eine Unwahrheit zu ſagen. Die Haushaltung liegt ganz allein auf mir, mit dem Feldbau geht es nur ſo ſo. Nun hat er ſich aus lauter Müßiggang, beym Pfeifchen Tabak, einen neuen Hausbau ausgedacht. Überhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken ſoll. Ehemahls tappte er, nun man ſollte es nicht ſagen, aber wahr iſt's, auf allen Vieren, nur ſo durch die Welt hin, und ſah weder rechts noch links, und gehorchte mir blindlings; nun aber hat er ſich auf einmahl auf die Hinterbeine geſetzt.

**Vater.** Ordentlich wie ein Menſch? da thut er wohl dran.

**Mutter.** Keinesweges; denn gleich hauen die Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein Bißchen Luft läßt. Er hat ſich mit Hexenmeiſtern eingelaſſen, die haben ihn auf und davon geführt und mich ſelbſt behext, daß ich nicht weiß, wo ich zu Hauſe bin. Der thörichte Graukopf iſt an allem Schuld.

**Vater.** Sie ſollte vom Alter nicht verächtlich reden! weiß ſie das. Ich bin auch alt und bin kein Krüppel, kein Tagedieb.

**Mutter.** Ach ich bitte tauſend Mahl um Vergebung! mit Euer Excellenz iſt es ganz was anders. Euer Excellenz ſtehen ſo derb auf den Füßen, anſtatt daß mein Alter immer mit geknickten Knieen herum ſchlurft. Wie ſchön grad halten ſie ſich nicht, indeß mein Alter krumm und gebückt einher geht. In Euer Excellenz glattem Geſicht iſt keine Runzel zu bemerken! und nun gar der Anſtand, die majeſtätiſche Perrücke. Wie glücklich iſt Ihre Frau Gemahlinn, einen ſolchen Herrn zu beſitzen.

**Vater.** Wer weiß, wie ſie hinter ſeinem Rücken ſpricht.

**Mutter.** Was könnte ſie anders als Gutes.

**Vater.** Das denkt jeder gute Ehemann, und läßt ſich bey der Naſe herum führen; aber das wird uns gar zu ſchlecht gelohnt. Marthe! Marthe! das hätte ich nicht von dir gedacht.

**Mutter.** Was höre ich! was ſeh' ich! wie Excellenz und mein Mann iſt es einer? ſind es zwey?

**Mercur**

(der zwiſchen ſie hinein tritt, ein Gewand auf dem Arm.)

Er iſt es freylich! Wundern müſſen Sie ſich nicht
In dieſem Wunderlande. Faſſen ſie ſich, gute Frau.
Vor allen Dingen aber ziehen Sie nur das Gewand
Gefällig an: auch dieſes wird ein Wunder thun:
Es friſchet Ihnen das Gedächtniß lebhaft an,
Vergangner Tagen werden Sie gedenken gleich.

**Mutter.** Nun, laſſen Sie ſehen! (Sie nimmt das Gewand über.)

**Mercur.**

Und haben Sie von Seelenwand'rung nicht gehört?

**Mutter.** Ach, ich weiß nicht, ob meine Seele oder mein Körper auf der Wanderſchaft iſt.

**Mercur.**

Wir eben alle ſind dergleichen wandernde,
Bewegliche Seelen, die gelegentlich
Aus einem Körper in den andern übergehn.
Zum Beyſpiel! haben Sie Frau Wunſchel nicht gekannt?

**Mutter.** Ja, Frau von Wunſchel wollen Sie ſagen. Ich erinnere mich derſelben noch gar wohl. Eine liebe, liebe Frau. (Hier wird eine ſchickliche Stelle aus der Rolle der Madame Wunſchel eingeſchaltet.)

**Mercur.**

Die Frau von Brumbach iſt wohl Ihnen auch nicht fremd?

**Mutter.** Ach ja, es iſt eine Dame in ihren beſten Jahren. Sie hatte ſo ein Gänschen von Nichte. (Hier wird eine ſchickliche Stelle aus der Rolle der Frau von Brumbach eingeſchaltet.)

**Mercur.**

Das alles waren Sie und ſind es noch,
So bald Sie wollen, meine liebe, gnäd'ge Frau!

**Mutter.** Nun ſpricht der Herr ganz vernünftig. Das laſſ' ich mir gefallen.

**Mercur.**

Nun, edler Herr! die Händ' an dieſe Dame hier!
Verſöhnung! Was man Märten Übels zugefügt,
Das darf die Excellenz nicht ahnden.
(Mann und Frau geben einander die Hände.)
So iſt's recht.
Und nun, als Baucis und Philemon unſers Tempelbau's,
Genießet lange noch des guten Glücks,
Die Herr'n und Frauen zu ergetzen. Tretet bald,
Als Oberförſter, Oberförſterinn, im Glanz
Der Kunſt und der Natur, bewundert auf.
Nun aber dächt' ich, wir empfehlen uns.

**Mutter.** Ey freylich! das verſteht ſich von ſelbſt. Wir werden nicht weggehen, wie die Katze vom Taubenſchlag. Und ſomit wollen wir uns beſtens empfohlen haben. Es ſoll uns jederzeit angenehm ſeyn, wenn Sie einkehren, und mit uns vorlieb nehmen wollen.

**Vater.** Ich confirmire mich mit meiner geſprächigen Hälfte, und wünſche allerſeits wohl zu leben.

(Er gibt ihr den Arm, und ſie gehen zuſammen ab.)

* * *

## Neunzehnter Auftritt.

**Nymphe. Zweyter Knabe** (der ſie verfolgt.)

**Mercur.**

**Nymphe** (flieht vor dem Knaben, der ſie mit der Maske ſcheucht, ſie eilt auf **Mercur** los, und wirft ſich ihm um den Hals.) Rette mich, geliebter, ſchöner, göttlicher Jüngling, von dem ungeheuern Geſpenſt, das mich verfolgt. Du erſchienſt mir vor kurzen in menſchlicher Bildung, und gleich neigte ſich mein Herz dir zu. Ich erquickte dich mit irdiſchem Trank, nun laß mir auch deine himmliſche Gewalt zu gute kommen.

**Mercur.**

Du ſüße, kleine Leidenſchaft, erhohle dich.

**Nymphe.** Ihr habt mich weggeriſſen aus der ſtillen, ländlichen Wohnung, wo ich die unſchuldigſten Freuden genoß; ihr habt mich in dieſe Säle geführt, wo für mich nichts Reitzendes zu finden iſt, wo mich Larven verfolgen, vor denen ich keine Rettung finde, als an deinem Buſen.

**Mercur.**

(Indem die Nymphe an ihm gelehnt bleibt, zu den Zuſchauern.)

Indem ſich, meine Herr'n, das ſchöne Kind

An meinen Buſen drängt, verwirr' ich mich;
Vergeſſe faſt, daß ich als Gott mich dargeſtellt,
Und daß ich über dieß, als Prologus,
Als Commentator dieſes erſten Spiels
Vor euch in Pflichten ſtehe; doch verzeiht!
Ich ſelber finde meine Lage ſehr bedenklich.
Und wenn das ſchöne, liebevolle Kind
Nicht eilig ſich erhohlt, daß ich mich ſchnell
Von ihr entfernen kann, ſo fürcht' ich ſehr,
Die Flügelchen an Hut und Schuh und Stab
Verpfänd' ich gegen einen einz'gen Kuß.
Indeſſen will ich mich um euretwillen
So gut als möglich faſſen, euch ſo viel
Nur ſagen: daß mein gutes, holdes Kind
Das Liebliche, Natürliche bedeutet,
Das ſich ſo redlich ausſpricht, wie es iſt,
Das ohne Rückhalt ſein gedrängt Gefühl
Auf Bäume, Blüthen, Wälder, Bäche, Felſen,
Auf alte Mauern, wie auf Menſchen überträgt.
(Zur Nymphe.)
Biſt du beruhigt, liebe, kleine Seele?

**Zweyter Knabe.**
(Zu Mercur.)
Ihr ſprecht von allen gegen dieſe Herren;
Nur mich vergeßt ihr, ſagt auch, wer ich bin.

Mercur.

Wohl billig kommt die Reihe nun an dich;
Doch producire dich nur ſelbſt! du ſiehſt es ja,
Ich habe hier genug zu thun. Friſch und beherzt
Hervor und ſprich: Der Jüngſte bin ich dieſes Chors,
Das maskenhafte Spiel, das ein gewandter Freund
Aus Roms verfallnem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulſtaub neu belebt heran geführt.
Laß deine Maske ſehen! dieſe da!
(Das Kind hebt die komiſche Maske auf.)
Dieß derbe, wunderliche Kunſtgebild,
Zeigt, mit gewalt'ger Form, das Fratzenhafte;
(Das Kind hebt die tragiſche Maske auf.)
Doch dieſes läßt vom Höheren und Schönen
Den allgemeinen, ernſten Abglanz ahnen.
Perſönlichkeit der wohlbekannten Künſtler
Iſt aufgehoben, ſchnell erſcheinet eine Schar
Von fremden Männern, wie dem Dichter nur beliebt,
Zu mannigfaltigem Ergetzen, eurem Blick.
Daran gewöhnet euch, bitten wir nur erſt im Scherz;
Denn bald wird ſelbſt das hohe Heldenſpiel,
Der alten Kunſt und Würde völlig eingedenk,
Von uns Cothurn und Maske willig leihen.
Sie können dich! nun, Liebchen, ſey es dir genug.
Ein andres bleibt uns übrig, dieſes holde Kind,

Das dich ſo ſchüchtern floh, dir zu verſöhnen.
Drum heb' ich meinen Stab, den Seelenführer,
Berühre dich und ſie. Nun werdet ihr,
Natürliches und Künſtliches, nicht mehr
Einander widerſtreben, ſondern ſtets vereint
Der Bühne Freuden mannigfaltig ſteigern.

**Nymphe.**

Wie iſt mir! welchen Schleyer nahmſt du mir
Von meinen Augen weg, indeß mein Herz
So warm als ſonſt, ja freyer glüht und ſchlägt.
(Mercur tritt zurück.)
Herbey du Kleiner! keinen Gegner ſeh' ich,
Nur einen Freund erblick' ich neben mir.
Erheitre mir die ſonſt beladne Bruſt,
In meinen Ernſt verflechte deinen Scherz,
Und laß mich lächeln, wo die bittre Thräne floß.
Im Sinne ſchwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verſtehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beyde ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt, in abgemeſſ'nen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß, uns an die Kunſt gebunden;
Mag frey Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen,
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.
Wer Großes will, muß ſich zuſammen raffen.
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freyheit geben.
(Nymphe mit dem Knaben ab.)

## Zwanzigſter Auftritt.

### Mercur. Erſter Knabe.

**Erſter Knabe** (eilig heran laufend.)
Beſchütze mich! dort hinten folgt mir jene!
Sie will mich haſchen, und ich leid' es nicht.

**Mercur.**
Gelegen wirfſt du, allerliebſtes Wunderkind,
Mir in die Hände deine Wechſelfarbigkeit.

Den Augenblick benutz' ich euch zu ſagen:
Daß wir, die Fantaſie euch darzuſtellen,
Ein ſchäckig Knablein mit Bedacht gewählt.
Dieß Zwerglein, wenn es ungebunden ſchwärmt,
Macht Glück und Unglück, wie dem Augenblick beliebt.
Bald wird's euch düſter das Vergangne mahlen,
Mit trübem Firniß gegenwärt'ge Freuden,
Und mit der Sorge grauem Spinnenflor
Der Hoffnung reitzendes Gebild umnebeln.
Bald wieder, wenn ihr in die tiefſte Noth
Verſunken ſchon verzweifelt, euch behend
Der ſchönſten Morgenröthe Purpurſaum
Um das gebeugte Haupt, erquickend, winden.
Doch iſt er auch zu bänd'gen. Ja er bändigt
Sogar ſich ſelbſt, ſo bald ich ihm den Stab
Vertrauend überliefre, der die Seelen führt.
Sogleich iſt er geregelt, und ein roher Stoff
Zu neuer Schöpfung bildet ſich zuſammen.
Wie von Apollo's Leyer aufgefordert,
Bewegt, zu Mauern, das Geſtein ſich her,
Und wie zu Orpheus Zaubertönen eilt
Ein Wald heran, und bildet ſich zum Tempel.
Uns alle führt er an, wir folgen ihm,
Und unſre Reihen ſchlingt er mannigfach.
Beſonders aber ſtrebt ihm jene Schöne dort,

ihm vorkam, ſie müßte nun von ihm träumen. Seine Gedanken waren lieblich, wie die Geiſter der Dämmerung; Ruhe und Verlangen wechſelten in ihm; die Liebe lief mit ſchaudernder Hand tauſendfältig über alle Saiten ſeiner Seele; es war, als wenn der Geſang der Sphären über ihm ſtille ſtünde, um die leiſen Melodien ſeines Herzens zu belauſchen.

Hätte er den Hauptſchlüſſel bey ſich gehabt, der ihm ſonſt Marianens Thüre öffnete, er würde ſich nicht gehalten haben, würde ins Heiligthum der Liebe eingedrungen ſeyn. Doch er entfernte ſich langſam, ſchwankte halb träumend unter den Bäumen hin, wollte nach Hauſe, und ward immer wieder umgewendet; endlich als er's über ſich vermochte, ging, und an der Ecke noch einmal zurückſah, kam es ihm vor, als wenn Marianens Thüre ſich öffnete, und eine dunkle Geſtalt ſich heraus bewegte. Er war zu weit, um deutlich zu ſehen, und eh er ſich faſſte und recht aufſah, hatte ſich die Erſcheinung ſchon in der Nacht verloren; nur ganz weit glaubte er ſie wieder an einem weißen Hauſe vorbey ſtreifen zu ſehen. Er ſtund und blinzte, und ehe er ſich ermannte und nacheilte, war das Phantom verſchwunden. Wohin ſollt' er ihm folgen? Welche Straße hatte den Menſchen aufgenommen, wenn es einer war?

Wie einer, dem der Blitz die Gegend in einem Winkel erhellte, gleich darauf mit geblendeten Augen die vo-

Auf des Geſanges raſchem Fittig, nach.
Wär' zu halten, dieſe hielt' ihn feſt;
Doch wollt' er bleiben, ſie entließ' ihn gleich.

## Ein und zwanzigſter Auftritt.

### Die Vorigen. Phone.

**Phone.**
Ich ſeh', du haſt ihn! alſo liefre mir ihn aus.
**Mercur.**
Zuerſt erlaube, daß ich dich erkläre!
**Phone.**
Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunſt.
**Mercur** (zu den Zuſchauern.)
Der Oper Zauberfreuden ſtellt' ſie vor.
**Phone.**
Was ſtell' ich vor?
**Mercur.**
Die Oper, den Geſang!
**Phone.**
Vorſtellen läßt ſich der Geſang nicht; aber leiſten.

**Mercur.**

Nur friſch, zur allgemeinen Freude, immer zu!

**Phone.**

(Sie ſingt eine groſſe Arie, nach deren Schluß ſie ſich gegen den Grund wendet.)

**Mercur.**

Zum Schluſſe, merk' ich, neigt ſich unſer buntes Spiel.

(Zum erſten Knaben, der ſich, indeſſen daß Phone ſingt, im Hintergrunde aufgehalten hat, und wie ſie nach dem Hintergrunde geht, ſogleich wieder zu Mercur hervor eilt.)

Hier haſt du meinen Stab, nun geh, mein Kind,
Und führe mir die Seelen alle her.

(Das Kind geht ab.)

## Zwey und zwanzigſter Auftritt.

**Mercur. Pathos.**

**Mercur.**

Sie kommt in ſtillem Ernſte, die uns heut
Das Tragiſche bedeutet, hört ſie an.
Was ſie zu ſagen hat, verkünde ſie allein.

(Er entfernt ſich.)

## Pathos.

Sie ſind gethan die ungeheuren Thaten,
Kein heißer Wunſch ruft ſie zurück,
Kein Wählen gilt, es frommt kein Rathen,
Zerſtoben iſt auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödliches Geſchick.
Welch eine Horde muß ich vor mir ſehen?
Das Schreckliche geſchieht und wird geſchehen!

Der Nächſte ſtößt den Nächſten tückiſch nieder,
Und tückiſch wird zuletzt auch er beſiegt;
Denn, wie ein Schmid, im Feuer Glied an Glieder
Zur ehrnen, ungeheuren Kette fügt:
So ſchlingt in Gräuel ſich ein Gräuel wieder,
Durch Laſter wird die Laſterthat gerügt:
In Todesnebel, Höllenqualm und Grauſen
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hauſen.

Doch ſenkt ſich ſpät ein heiliges Verſchonen
In der Beklemmung allzu dichte Nacht,
Am holden Blick in höhre Regionen
Fühlt nun ſich jedes edle Herz erwacht,
Dort drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen;
Auf ein Mahl wird ein Himmel euch gebracht;

Vom Reinen läßt das Schickſal ſich verſöhnen,
Und alles löſ't ſich auf im **Guten** und im **Schönen.**

## Letzter Auftritt.

### Alle.

Sie reihen ſich in folgender Ordnung:

**Marthe. Nymphe. Zweyter Knabe. Pathos. Erſter Knabe. Phone. Märten.**

**Mercur**

(der vorwärts an die linke Seite tritt.)

Und wenn ſie nun zuſammen ſich geſellen,
Nach der Verwandtſchaft endlich angereiht;
So merkt ſie wohl, damit in künft'gen Fällen,
Ihr ſie erkennet, wenn von Zeit zu Zeit
Sie einzeln ſich euch vor die Augen ſtellen,
Wenn jedes einzeln ſeine Gabe beut.
Zu unſrer Pflicht könnt ihr uns liebreich zwingen,
Wenn ihr genehmigt, **was wir bringen.**

# Elpenor.

## Ein Trauerſpiel.

## Fragment.

## Perſonen:

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Evadne. Jungfrauen.

**Evadne.**

Verdoppelt eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen,
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt.
Iſt das Geſchäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege ſeyn.

**Jungfrau.**

Hier ſind wir, und die andern folgen gleich.
Wir haben ſelbſt uns dieſem Feſt geweckt,
Du ſieheſt uns bereit, was du befiehlſt, zu thun.

Evadne.
Wohlan, beeifert euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen,
Ruf' ich euch auf zum Dienſte dieſes Tags:
Denn er bringt unſrer hochgeliebten Frauen,
In Fröhlichkeit gekleidet, ſtillen Schmerz.
Jungfrau.
Ja, und uns allen; denn es ſcheidet heute
Der werthe Knabe, den ſo lange ſchon
Die glücklichſte Gewohnheit uns verbindet.
Sag', wie erträgt's die Königinn? Gibt ſie gelaſſen
Den theuern Pflegling ſeinem Vater wieder?
Evadne.
Schon wird mir bange für die künft'gen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verluſt des Sohns und des Gemahls
Iſt noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Geſellſchaft ſie verläßt,
Wird ſie dem alten Kummer widerſtehn?
Wie Larven aus der Unterwelt vor andern
Dem Einſamen erſcheinen, rührt Verlaſſ'ne
Ängſtlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem gibt ſie den lieben Zögling wieder!
Jungfrau.
Ich hab' es auch bedacht.

Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt ſie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß ſie in ſeinem Sohn
Der ſüßen Liebe Gegenſtand umarmte.

**Evadne.**

Wär' es ihr eigner, wie belohnte ſie
Der heut'ge Tag für alle Mutterſorgen!
Der ſchöne Knabe ſchreitet feyerlich
Vor alles Volkes ſehnſuchtsvollen Augen,
Aus der beſchränkten Kindheit niedrem Kreis
Auf der beglückten Jugend erſte Stufe;
Doch ſie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich
Dankt ihr die edle Sorg', und ach! in ihrem Buſen
Gewinnt der Gram nur neue Luft und Nahrung.
Denn für das ſchwerſte, edelſte Bemühn
Wird ſo viel Freude nicht dem Menſchen, als Natur
Mit einem einzigen Geſchenke leicht gewährt.

**Jungfrau.**

Ach, welche ſchönen Tage lebte ſie!
Eh' noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend, floh,
Und unerwartet ſie verwaiſ't zurücke ließ.

**Evadne.**

Laß uns das Angedenken jener Zeiten
So heftig klagend nicht erneuen,

rigen Geſtalten, den Zuſammenhang der Pfade in der Finſterniß vergebens ſucht, ſo war's vor ſeinen Augen, ſo war's in ſeinem Herzen. Und wie ein Geſpenſt der Mitternacht, das ungeheure Schrecken erzeugt, in folgenden Augenblicken der Faſſung für ein Kind des Schreckens gehalten wird, und die fürchterliche Erſcheinung Zweifel ohne Ende in der Seele zurückläßt; ſo war auch Wilhelm in der größten Unruhe, als er, an einen Eckſtein gelehnt, die Helle des Morgens und das Geſchrey der Hähne nicht achtete, bis die frühen Gewerbe lebendig zu werden anfingen, und ihn nach Hauſe trieben.

Er hatte, wie er zurück kam, das unerwartete Blendwerk mit den triftigſten Gründen beynahe aus der Seele vertrieben; doch die ſchöne Stimmung der Nacht, an die er jetzt auch nur wie an eine Erſcheinung zurück dachte, war auch dahin. Sein Herz zu letzen, ein Siegel ſeinem wiederkehrenden Glauben aufzudrücken, nahm er das Halstuch aus der vorigen Taſche. Das Rauſchen eines Zettels, der herausfiel, zog ihm das Tuch von den Lippen; er hob auf und las:

„So hab ich dich lieb, kleiner Narre! was war dir auch geſtern? Heute Nacht komm' ich zu dir. Ich glaube wohl, daß dir's leid thut, von hier wegzugehen; aber habe Geduld; auf die Meſſe komm ich dir nach. Höre, thu mir nicht wieder die ſchwarz-grün-

Das Gute ſchätzen, das ihr übrig blieb!
Im nah'verwandten Knaben großen Reichthum.

**Jungfrau.**

Den nennſt du reich, der fremde Kinder nährt?

**Evadne.**

Wenn ſie gerathen, iſt auch das vergnüglich.
Ja wohl! ihr ward ein herrlicher Erſatz
In Lykus Sohne. Hier am einſamen Geſtad
An ihrer Seite wuchs er ſchnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb' und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt ſie herzlich nun
Den Theil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte;
Ja, gönnt ihm einſt, was ſie an Land und Schätzen
Von ihren Ältern ſich ererbt.
Sie ſtattet ihn mit allen Segen aus,
Und ſucht ſich ſtill den Troſt im Guten.
Dem Volk iſt's beſſer, wenn nur Einer herrſcht,
Hört' ich ſie ſagen, und noch manches Wort,
Womit ſie lindernd gern das übel prieſe,
Das ſie befiel.

**Jungfrau.**

Mich dünkt, ich ſah ſie heute froh, das Auge hell.

**Evadne.**

Mir ſchien es auch. O mögen ihr die Götter

Ein friſches Herz erhalten!
Denn leichter dient ſich einem Glücklichen.

Jungfrau.

Der edel iſt, nicht hart im übermuth.

Evadne.

Wie wir ſie billig preiſen, unſre Frau.

Jungfrau.

Ich ſah ſie fröhlich, fröhlicher den Knaben;
Der Morgenſonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da ſchwang ſich eine Freude mir durch's Herz,
Die Nacht der alten Tage zu erhellen.

Evadne.

Laß uns nicht weiblich vieles reden,
Wo viel zu thun iſt.
Die Freude ſoll dem Dienſt nicht ſchaden, der
Heut mehr gefordert wird als andern Tages.
Laßt eure Luſt in eurem Eifer ſehen,
Mit dem ein Jedes eilt, ſein Werk zu thun.

Jungfrau.

Verordne du, wir andern ſäumen nicht.

Evadne.

Daß unſrer Fürſtinn Herz geöffnet iſt,
Hab' ich geſehn. Sie will, daß ihre Schätze,
Die ſtill verwahrt dem künftigen Geſchlecht
Entgegen ruhten, heut ſich zeigen,

Und dieſem Tag gewidmet glänzen;
Daß dieſe Feyer ſich auf Reinlichkeit
Und Ordnung, wie auf zwey Gefährten, würdig lehne.
Was mir vertraut iſt, hab' ich aufgeſchloſſen,
Nun ſorget für den Schmuck der Säle ſelbſt.
Entfaltet die geſtickten Teppiche, und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln,
Gering' und Köſtliches vertheilt mit kluger Wahl,
Bereitet Platz genug für viele Gäſte,
Und ſetzt die kunſtgetriebenen Geſchirre
Zur Augenluſt auf ihre rechten Stellen.
An Speiſ' und Trank ſoll's auch nicht fehlen; denn
So will's die Fürſtinn, und ich ſorgte ſo.
Und was den Fremden dargebothen wird,
Soll Anmuth und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, ſeh' ich, haben auch Befehl;
Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind, dieſe Feyer zu verherrlichen, bewegt.

**Jungfrau.**

Wir gehen!

**Evadne.**

Wohl! ich folge gleich,
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenſtern vergleichbar, naht er, funkelnd, ſchnell.

Laßt mich ihn ſegnen, ihn, der Tauſenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend ſcheint.

## Zweyter Auftritt.

### Elpenor und Evadne.

**Elpenor.**

Du, meine Gute, Treue, biſt du hier?
Die immer Theil an meiner Freude nimmſt.
Sieh, was der Aufgang dieſes Tags mir brachte!
Die ich ſo gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb' entlaſſen.
Den Bogen und den reichbeladnen Köcher
Gab ſie mir; von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner erſten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,
Ich nahm ihn von den Pfoſten,
Und klirrte an der ſtarken Sehne;
Dann blickt' ich die Geliebte freundlich an!
Und ging um ſie herum, und zauderte,
Den Bogen wieder aufzuhängen.

Heute wurde mir der alte Wunſch gewährt.
Er iſt nun mein, ich führ' ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.

Evadne.

Ein würdiges Geſchenk! es ſagt dir viel.

Elpenor.

Was denn?

Evadne.

Groß iſt der Bogen, ſchwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, du vermagſt es nicht.

Elpenor.

Das werd' ich ſchon.

Evadne.

So denkt die theure Pflegemutter auch.
Vertraut ſie dir, daß du mit Manneskraft
Dereinſt die ſtraffe Sehne ſpannen wirſt;
So winkt ſie dir zugleich, und hofft, daß du
Nach würd'gem Ziel die Pfeile ſenden wirſt.

Elpenor.

O laß mich nur! Noch hab' ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich dich einſt bändige,
Ihr Götter, gebt es bald!

Dann hohl' ich ihn aus ſeinen hohen Wolken,
Den ſichern Adler herunter.

**Evadne.**

Wirſt du entfernt von deinen Bergen, deinen Wäldern,
In denen du bisher mit uns gelebt,
Auch deiner erſten Jugendfreuden
Und unſer auch gedenken?

**Elpenor.**

Und du biſt unerbittlich? willſt nicht mit mir ziehn?
Willſt deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

**Evadne.**

Du gehſt, wohin ich dir nicht folgen kann,
Und deine nächſten Jahre ſchon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind,
Den Knaben ziehn am beſten Männer.

**Elpenor.**

Sag' mir, wenn kommt mein Vater, der mich heut
Nach ſeiner Stadt zurück führt?

**Evadne.**

Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühſte Morgen aufgeweckt.

**Elpenor.**

Geſchlafen hab' ich nicht, geſchlummert nur.

In der bewegten Seele ging mir auf und ab,
Was alles ich heut zu erwarten habe.

**Evadne.**

Wie du verlangſt, ſo wirſt auch du verlangt;
Denn aller Bürger Augen warten dein.

**Elpenor.**

Sag' an, ich weiß, Geſchenke ſind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen;
Iſt dir's bekannt, was bringen wohl die Bothen?

**Evadne.**

Zuvörderſt reiche Kleider, das vermuth' ich wohl,
Wie einer haben ſoll,
Auf den die Augen Vieler ſind gerichtet,
Damit ihr Blick, der nicht ins Innre dringt,
Sich an dem Äußern weide.

**Elpenor.**

Auf etwas Ander's hoff' ich, meine Liebe.

**Evadne.**

Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch dein Vater heut nicht karg ſeyn.

**Elpenor.**

Das will ich nicht verachten, wenn es kommt;
Doch rätheſt du, als wär' ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, muthig und ſchnell;
Was ich ſo lang' entbehrt, das werd' ich haben,

Und eigen haben. Denn, was half es mir?
Bald ritt ich dieß, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angſt ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich geſund
Nach Hauſe haben.
Am liebſten war ich auf der Jagd
Der Königinn zur Seite; doch ich merkt' es wohl,
Wär' ſie allein geweſen,
Sie hätte ſchärfer geritten,
Und ich wohl auch, wär' ich allein geweſen.
Nein, dieſes Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es ſoll eine Luſt ſeyn.
Ich hoffe, das Thier iſt jung und wild und roh,
Es ſelber zuzureiten wär' mir größte Freude.

Evadne.

Auf dein Vergnügen, hoff' ich, und zugleich
Auf deine Sicherheit iſt man bedacht.

Elpenor.

Vergnügen ſucht der Mann ſich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann ſeyn.
Auch wird mir noch gebracht, errath' es ſchnell, ein Schwert,
Ein größres als ich auf der Jagd geführt,
Ein Schlachtſchwert.
Es biegt ſich wie ein Rohr, und ſpaltet

Auf einen Hieb den ſtarken Aſt.
Ja, Eiſen haut es durch, und keine Spur
Bleibt auf der Schärfe ſchartig ſitzen.
Sein Griff mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt' ein Held in finſtrer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienſtbar an's Tageslicht geriſſen.
Im nahen Wald verſuch' ich ſchnell die Klinge
Dort will ich Bäume ſpaltend niederhauen.

**Evadne.**

Mit dieſem Muth wirſt du den Feind beſiegen.
Für Freunde Freund zu ſeyn, verleihe dir
Die Grazie des Feuers einen Funken
In deine Bruſt, das auf dem himmliſchen Altar
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

**Elpenor.**

Ich will ein treuer Freund ſeyn,
Will theilen, was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich alles habe, was mich freut,
Will ich gern allen andern alles geben.

**Evadne.**

Nun fahre wohl! Sehr ſchnell ſind dieſe Tage
Mir hingeflohn, wie eine Flamme, die

Nun erſt den Holzſtoß recht ergriffen,
Verzehrt die Zeit das Alter ſchneller als die Jugend.

Elpenor.

So will ich eilen, Rühmliches zu thun.

Evadne.

Die Götter geben dir Gelegenheit
Und hohen Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten rein zu unterſcheiden.

Elpenor.

Was ſagſt du mir? ich kann es nicht verſtehen.

Evadne.

Mit Worten, wären's ihrer noch ſo viel,
Wird dieſer Segen nicht erklärt;
Denn es iſt Wunſch und Segen mehr als Lehre.
Die geb' ich dir an dieſem Tage zum Geleit.
Die erſten Pfade liefſt du ſpielend durch,
Und nun beſchreiteſt du den breitern Weg;
Da folge ſtets Erfahrenen.
Nicht nützen würd' es, würde nur verwirren,
Beſchrieb' ich dir beym Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, durch die du wandern wirſt.
Der beſte Rath iſt, folge gutem Rath,
Und laß das Alter dir ehrwürdig ſeyn.

Elpenor.

Das will ich thun.

braune Jacke an, du ſiehſt drin aus wiedie Hexe von Endor. Hab' ich dir nicht das weiſſe Neglige darum geſchickt, daß ich ein weißes Schäfchen in meinen Armen haben will. Schick mir deine Zettel immer durch die alte Sibylle; die hat der Teufel ſelbſt zur Iris beſtellt."

Evadne.

Erbitte von den Göttern dir Verſtändige
Und Wohlgeſinnte zu Gefährten.
Beleidige nicht das Glück durch Thorheit, Übermuth;
Der Jugend Fehler wohl begünſtigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

Elpenor.

Ja, viel vertrau' ich dir, und deine Frau,
So klug ſie iſt, weiß ich, vertraut dir viel.
Sie fragte dich gar oft um dieß und jenes,
Wenn du auch nicht bereit antworteteſt.

Evadne.

Wer alt mit Fürſten wird, lernt vieles, lernt
Zu vielem ſchweigen.

Elpenor.

Wie gern blieb ich bey dir, bis ich ſo weiſe
Als nöthig iſt, um nicht zu fehlen.

Evadne.

Wenn du dich ſo bedünkteſt, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürſt ſoll einzeln nicht erzogen werden.
Einſam lernt niemand je ſich ſelbſt,
Noch wen'ger andern gebiethen.

Elpenor.

Entziehe künftig mir nicht deinen Rath.

**Evadne.**

Du ſollſt ihn haben, wenn du ihn verlangſt,
Auch unverlangt, wenn du ihn hören kannſt.

**Elpenor.**

Wenn ich vor dir am Feuer ſaß, und du erzählteſt
Von Thaten alter Zeit, du einen Guten rühmteſt,
Des Edlen Werth erhobſt; da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innerſten:
O wär' ich der, von dem ſie ſpricht!

**Evadne.**

O möchteſt du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachſen, die erreichbar iſt!
Laß es den beſten Wunſch ſeyn,
Den ich mit dieſem Abſchiedskuß dir weihe!
Theures Kind, leb' wohl!
Ich ſeh' die Königinn ſich nahn.

## Dritter Auftritt.

### Antiope. Elpenor. Evadne.

Antiope.
Ich find' euch hier in freundlichem Geſpräch.
Evadne.
Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.
Elpenor.
Sie iſt mir werth, mir wird das Scheiden ſchwer.
Antiope.
Dem ſchönſten Willkomm gehſt du heut' entgegen,
Erfähreſt erſt, was du bisher entbehrt.
Evadne.
Haſt du noch irgend einen Auftrag, Königinn?
Ich geh' hinein, wo vieles zu beſorgen iſt.
Antiope.
Ich ſage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn du thuſt immer, was ich loben muß.

## Vierter Auftritt.

### Antiope. Elpenor.

**Antiope.**

Und du, mein Sohn, leb' in das Leben wohl!
So ſehr, als ich dich liebe, ſcheid' ich doch
Von dir geſetzt und freudig.
Ich war bereit, auch ſo den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mutterhänden ihn
Der ſtrengen Pflicht zu überliefern.
Du haſt bisher der Liebenden gefolgt,
Geh, lerne nun gehorchen, daß du herrſchen lernſt.

**Elpenor.**

Dank! tauſend Dank, o meine beſte Mutter!

**Antiope.**

Vergelt' es deinem Vater, daß er, mir geneigt,
Mir deiner erſten Jahre ſchönen Anblick,
Der holden Jugend ſüßen Mitgenuß gegönnt,
Den einz'gen Troſt, als mich das Glück ſo hart verletzte.

**Elpenor.**

Oft hab' ich dich bedauert, dir den Sohn

Und mir den Vetter heiß zurück gewünſcht.
Welch ein Geſpiele wäre das geworden!

**Antiope.**

Um wenig älter nur als du. Wir beyden Mütter
Verſprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr ſproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus
Und überſchien das weite, gemeinſame Reich.
In beyden Königen entbrannte neue Luſt
Zu leben, mit Verſtand zu herrſchen und mit Macht
Zu kriegen.

**Elpenor.**

Sonſt zogen ſie ſo oft ins Feld,
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

**Antiope.**

Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damahls traf meinen Gemahl das Loos,
Den Feind jenſeit des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltſames Verderben
In ihre Städte. Tückiſch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindſeliger Gott auf.
Er zog mit froher Kraft vor ſeinem Heer,
Den theuern Sohn verließ er an der Mutter Bruſt;

Wo ſchien der Knabe ſicherer, als da,
Wo ihn die Götter ſelber hingelegt?
Da ließ er ſcheidend ihn, und ſagte: wachſe wohl!
Und richte deiner erſten Worte Stammeln,
Das Straucheln deiner erſten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle deinem Vater,
Der glücklich, ſiegreich, balde wiederkehrt.
Es war ein eitler Segen!

Elpenor.

Dein Kummer greift mich an, wie mich der Muth
Aus deinen Augen glänzend kann entzünden.

Antiope.

Er fiel von einem tück'ſchen Hinterhalte
Im Laufe ſeines Sieges überwältigt.
Da war von Thränen meine Bruſt des Tags,
Zu Nacht mein einſam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihn
Zu weinen war des Jammers Labſal.
O den, auch den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag' ich's nicht!

Elpenor.

Ergib dich nicht dem Schmerz, und laß auch mich
Dir etwas ſeyn.

Antiope.
O unvorſichtig Weib, die du dich ſelbſt
Und alle deine Hoffnung ſo zerſtört!
Elpenor.
Klagſt du dich an, die du nicht ſchuldig biſt!
Antiope.
Zu ſchwer bezahlt man oft ein leicht Verſehn,
Von meiner Mutter kamen Bothen über Bothen,
Sie riefen mich, und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben ſehen,
Auch ihres Alters Troſt.
Erzählung und Geſpräch und Wiederhohlung,
Erinn'rung alter Zeiten ſollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden, und ich ging.
Elpenor.
Nenn' mir den Ort! Sag', wo geſchah die That!
Antiope.
Du kenneſt das Gebirg, das von der See hinein
Das Land zur rechten Seite ſchließt,
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden ſchien
Die Gegend und von Räubern ſicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit' des Wagens
Und eine Frau war bey mir.

Dort ragt ein Fels beym Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den ſtarken Äſten,
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten ſie im Schatten, tränkten
Die abgeſpannten Roſſe, wie man pflegt,
Und es zerſtreuten ſich die Knechte.
Der eine ſuchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der andre hielt die Pferde bey dem Brunnen;
Der dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmahl hören ſie den Fernſten ſchreyen,
Der Nahe eilt hinzu, und es entſteht
Ein Kampf der Unbewaffneten
Mit kühnen, wohlbewehrten Männern,
Die ſich hervor aus dem Gebüſche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entſetzen
Die Pferde fahren läßt, und ſich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegen ſetzt.
Wir fliehn und ſtehn. Die Räuber glauben, leicht
Sich meines Knabens zu bemächtigen;
Doch, nun erneuert ſich der Streit.
Wir ringen voller Wuth den Schatz vertheidigend.
Mit unauflösbaren Banden mütterlicher Arme
Umſchling' ich meinen Sohn. Die andre hält,

Entſetzlich ſchreyend, mit geſchwinden Händen
Die eindringende Gewalt ab.
Bis ich zuletzt vom Schwert getroffen,
Durch Vorſatz oder Zufall weiß ich nicht,
Ohnmächtig niederſinke,
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Buſen laſſe,
Und die Gefährtinn ſchwer geſchlagen fällt.

**Elpenor.**

O, warum iſt man Kind! warum entfernt
Zur Zeit, wo ſolche Hülfe nöthig iſt!
Es ballt die Fauſt ſich mir vor der Erzählung,
Ich hör' die Frauen rufen: rette! räche!
Nicht wahr, o Mutter! wen die Götter lieben,
Den führen ſie zur Stelle, wo man ſein bedarf.

**Antiope.**

So leiteten ſie Herkules und Theſeus,
So Jaſon und der alten Helden Chor.
Wer edel iſt, den ſuchet die Gefahr,
Und er ſucht ſie, ſo müſſen ſie ſich treffen.
Ach! ſie erſchleicht auch Schwache, denen nichts
Als knirrſchende Verzweiflung übrig bleibt;
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten ſorgſam
Die Sterbende zurück; ich kam, und lebte.

Mit welchem Graun betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge ſich am Herd gelagert.
Wie verbrannt, vom Feinde zerſtört,
Schien mir das wohl beſtellte königliche Haus;
Und noch verſtummt mein Jammer.

**Elpenor.**

Erfuhrſt du nie, ob ein Verräther,
Ein Feind, wer dieſe That verübt?

**Antiope.**

Nach allen Seiten ſandte ſchnell dein Vater Bothen,
Ließ von Gewapneten die Küſten
Scharf unterſuchen ſammt den Bergen; doch umſonſt.
Und nach und nach, wie ich genas,
Kam grimmiger der Schmerz zurück,
Und die unbänd'ge Wuth ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt' ich den Verräther.
Ich rief den Donner, rief die Fluth,
Rief die Gefahren an, die leiſ',
Um ſchwer zu ſchaden, auf der Erde ſchleichen.
Ihr Götter, rief ich aus, ergreift die Noth,
Die über Erd' und Meer blind und geſetzlos ſchweift,
Ergreift ſie mit gerechten Händen,
Und ſtoßt ſie ihm entgegen, wo er kommt.
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen

# Wilhelm Meiſters
# Lehrjahre.

---

## Zweytes Buch.

Von einem Feſt zurücke kehrt;
Wenn er mit Beute ſchwer beladen ſeine Schwelle tritt,
Da ſtarr' ſie ihm entgegen, und ergreif' ihn.
Verwünſchung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

**Elpenor.**

O, glücklich wäre der, dem die Unſterblichen
Die heißen Wünſche deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

**Antiope.**

Wohl! mein Sohn.
Vernimm mit wenig Worten noch mein Schickſal;
Denn es wird das deine.
Dein Vater begegnete mir gut; doch fühlt' ich bald,
Daß ich nun in dem Seinen lebte, ſeiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt' ich mich hierher zu meiner Mutter,
Und lebte ſtill bey ihr, bis ſie die Götter riefen.
Da ward ich Meiſterinn von allem, was mein Vater,
Was Sie mir hinterließ. Vergebens forſcht' ich
Um Nachricht von meinem Verlornen.
Wie mancher Fremde kam, und täuſchte mich mit Hoffnung!
Ich war geneigt, dem letzten ſtets zu glauben;
Er ward gekleidet und genährt, und endlich doch,

So wie die erſten, lügenhaft erfunden.
Mein Reichthum lockte Freyer; viele kamen
Von nah' und fern, ſich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einſam leben,
Und dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnſucht nachzuhängen.
Allein die Noth befahl, den Mächtigſten
Zu wählen; denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit deinem Vater mich zu berathen,
Kam ich in ſeine Stadt.
Denn ich geſteh' es dir, geliebt hab' ich ihn nie;
Doch ſeiner Klugheit konnt' ich ſtets vertrauen.
Da fand ich dich; und mit dem erſten Blicke
War meine Seele ganz dir zugewandt.

**Elpenor.**

Ich kann mich noch erinnern, wie du kamſt.
Ich warf den Ballen weg, womit ich ſpielte,
Und lief, den Gürtel deines Kleids zu ſchaun,
Und wollte nicht von dir, als du die Thiere,
Die um ihn her ſich ſchlingend jagen,
Mir wiederhohlend zeigteſt und benannteſt.
Es war ein ſchönes Stück, ich lieb' es noch zu ſehn.

**Antiope.**

Da ſprach ich zu mir ſelbſt, als ich betrachtend
Dich zwiſchen meinen Knieen hielt:

So war das Bild, das mir die Wünſche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben ſah ich oft im Geiſt
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd ſich lagern.
So hofft' ich, ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft fragenden zu unterrichten.

**Elpenor.**

Das haſt du mir gegönnt, und mir gethan.

**Antiope.**

Hier iſt er! ſagte mir mein Geiſt, als ich dein Haupt
In meinen Händen ſpielend wandte,
Und eifrig dir die lieben Augen küßte,
Hier iſt er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes.
Und hätt' ein Gott ihn, dein Gebeth erhörend,
Aus den zerſtreuten Steinen des Gebirgs gebildet,
So wär' er dein und deines Herzens Kind;
Er iſt der Sohn nach deinem Herzen.

**Elpenor.**

Von jener Zeit an blieb' ich feſt an dir.

**Antiope.**

Du kannteſt bald und liebteſt bald die Liebende.
Die Wärt'rinn kam, dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig, ihr zu folgen, faßteſt du

Mit beyden Armen meinen Hals,
Und wurzelteſt dich tief in meine Bruſt.

**Elpenor.**

Noch wohl erinnr' ich mich der Freude,
Als du mich ſcheidend mit dir führteſt.

**Antiope.**

Schwer war dein Vater zu bereden. Viel
Verſucht' ich lange, ich verſprach ihm dein
Als meines eigenſten zu wahren.
Laß mir den Knaben! ſprach ich, bis die Jugend ihn
Zum ernſten Leben ruft.
Er ſey das Ziel von allen meinen Wünſchen.
Dem Fremden, wer es ſey, verſag' ich meine Hand,
Als Witwe will ich leben, will ich ſterben.
Ihm ſey das Meinige ein ſchöner Theil
Zu dem, was er beſitzt.
Da ſchwieg dein Vater, ſann dem Vortheil nach.
Ich rief: nimm gleich die Inſeln! nimm ſie hin zum Pfand!
Befeſtige dein Reich, beſchütze meins,
Erhalt' es deinem Sohne! dieß bewegt ihn endlich;
Denn Ehrgeitz hat ihn ſtets beherrſcht
Und die Begierde, zu befehlen.

**Elpenor.**

O tadl' ihn nicht!
Den Göttern gleich zu ſeyn iſt edler Wunſch,

**Antiope.**

Du warſt nun mein. Oft hab' ich mich geſcholten,
Daß ich in dir, durch dich
Des ſchrecklichen Verluſtes Lindrung fühlen konnte.
Ich nährte dich; feſt hat die Liebe mich
An dich, doch auch die Hoffnung feſt gebunden.

**Elpenor.**

O möcht' ich dir doch alles leiſten!

**Antiope.**

Nicht jene Hoffnung, die im ſtrengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blüthenbaum aus reichen Früchten lächelt;
Nein! umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Bruſt die Wünſche
Und des Verderbens ungemeſſene Begier
In mir entzündet.

**Elpenor.**

Verhehle nichts! ſprich, laß mich alles wiſſen!

**Antiope.**

Es iſt nun Zeit, du kannſt vernehmen; höre!
Ich ſah dich wachſen, und erſpähte ſtill
Der offnen Neigung Trieb und ſchöne Kraft.
Da rief ich aus: ja, er ward mir geboren!
In ihm der Rächer jener Miſſethat,
Die mir das Leben zerſtückte.

**Elpenor.**

Gewiß! gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt,
Und grimmig ſoll die Rache ungezähmt
Auf ſein verſchuldet Haupt nachſinnend wüthen.

**Antiope.**

Verſprich und ſchwöre mir! Ich führe dich
An den Altar der Götter dieſes Hauſes.
Ein freudig Wachsthum gönnten dir die Traurigen;
Sie ruhn gebeugt an dem verwaiſten Herde
Und hören uns.

**Elpenor.**

Ich ehre ſie, und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

**Antiope.**

Ein Jammer dringt durch der Unſterblichen
Wohlthätig Weſen,
Wenn ihres lang bewahrten Herdes
Letzte Gluth verliſcht.
Von keinem neuen Geſchlechte leuchtet
Friſch genährte Flamme durch's Haus.
Vergebens fachen ſie den glimmenden Reſt
Mit himmliſchem Odem von neuen empor.
Die Aſche zerſtiebt in Luft,
Die Kohle verſinkt.;

Theilnehmend an den irdiſchen Schmerzen
Blicken ſie dich
Mit halbgeſenkten Häuptern an,
Und widerſtreben nicht, mißbilligend
Wenn ich dir zurufe:
Hier am friedlichen unblutigen Altar
Gelobe, ſchwöre Rache!

Elpenor.

Hier bin ich! Was du forderſt, leiſt' ich gern.

Antiope.

Raſtlos ſtreicht die Rache hin und wieder,
Sie zerſtreuet ihr Gefolge
An die Enden der bewohnten Erde
Über der Verbrecher ſchweres Haupt.
Auch in Wüſten treibt ſie ſich, zu ſuchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter ſich verberge,
Schweift ſie hin und her, und ſchwebt vorüber,
Eh' ſie trifft.
Leiſe ſinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böſe wechſelt ängſtlich
Aus Palläſten in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freyen Himmel,
Wie ein Kranker bang ſein Lager wechſelt.
Süßer Morgenlüfte Kinderſtammeln

In den Zweigen ſcheint ihm drohend;
Oft in ſchweren Wolken
Senkt ſie nahe ſich aufs Haupt ihm, ſchlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten, ſchüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt ſie wieder,
Und begegnet ſeinen ſtarren Blicken.
Vor dem Herrſchen ihres großen Auges
Ziehet ſich, vom böſen Krampfe zuckend,
In der Bruſt das feige Herz zuſammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Buſen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne du, wenn einſt die Götter
Mich erhören,
Mit dem ſcharfen Finger dir ihm zeigen,
Finſter deine Stirn gefaltet, jenem Frevler.
Zähl' ihm langſam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen Scheitel.
Das Erbarmen, die Verſchonung
Und das Mitgefühl der Menſchenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen weit zurücke tretend
Sich verbergen,
Daß du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen konneſt.

Faſſe den geweihten Stein, und ſchwöre
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

**Elpenor.**

Gern! ich ſchwöre!

**Antiope.**

Doch, nicht er allein ſey zum Verderben
Dir empfohlen; auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm ſeines
Erdenglückes Kraft befeſt'gen,
Zehre du zu Schatten auf.
Wär' er lang in's Grab geſtiegen;
Führe du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworfnen durſt'gen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend ſeinen Geiſt umwittre,
Er im Dunkeln dran ſich labe,
Bis die Schar unwillig Abgeſchiedner
Ihn im Sturme weckt.
Grauſen komm' auf Erden über alle,
Die ſich im Verborgnen ſicher dünken,
Heimliche Verräther!
Keiner blicke mehr aus Angſt und Sorgen
Nach dem Friedensdach der ſtillen Wohnung,
Keiner ſchaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die ſich ein Mahl willig

Jedem aufthut und dann unbeweglich,
Strenger als gegoßnes Erz und Riegel,
Freud' und Schmerzen ewig von ihm ſcheidet.
Wenn er ſeine Kinder ſterbend ſegnet,
Starr' ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er ſchaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren.
Bey dem kalten, feſten, heil'gen Stein,
Berühr' ihn, ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Frey war noch mein Herz von Rach' und Grimme;
Denn mir iſt kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweyten,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.
Du entzündeſt mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden, meinem Buſen
Haſt du einen ſchweren Schatz vertraut,
Haſt zu einer hohen Heldenwürde
Mich erhoben, daß ich nun gewiſſer
Mit bewußtem Schritt ins Leben eile.
Ja den erſten ſchärfſten Grimm des Herzens
Mit dem erſten treuſten Schwur der Lippe,
Schwör' ich dir an dieſer heil'gen Stätte
Ewig dir und deinem Dienſt zu eigen!

**Antiope.**

Laß mich mit dieſem Herzenskuß, mein Eigenſter,
Dir alle Wünſche Siegel auf die Stirne drücken.
Und nun tret' ich vor die hohe Pforte
Zu der heil'gen Quelle,
Die aus dem geheimen Felſen ſprudelnd
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr' ich wieder.

## Fünfter Auftritt.

**Elpenor.**

Ich bin begierig zu ſehen, was ſie vorhat.
In ſich gekehrt bleibt ſie vor'm hellen Strahl
Des Waſſers ſtehn und ſcheint zu ſinnen.
Sorgfältig wäſcht ſie nun die Hände, dann die Arme,
Beſprengt die Stirn, den Buſen.
Sie ſchaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das friſche Naß
Und gießt es feyerlich zur Erde, drey Mahl.
Welch eine Weihung mag ſie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt!

## Sechster Auftritt.

### Antiope. Elpenor.

**Antiope.**
Laß mich mit frohem freud'gem Muthe dir
Noch ein Mahl danken.

**Elpenor.**
Und wofür?

**Antiope.**
Daß du des Lebens Laſt von mir genommen.

**Elpenor.**
Ich dir?

**Antiope.**
Der Haß iſt eine läſt'ge Bürde.
Er ſenkt das Herz tief in die Bruſt hinab,
Und legt ſich wie ein Grabſtein ſchwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein iſt fröhlicher Liebe
Reiner willkommner Strahl die einzige Tröſtung.
Hüllt er in Wolken ſich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes,
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.

Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deine meinen Schmerz gelegt,
Und ſteh', wie vom Gebethe, ruhig auf.
Weggewaſchen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Flecken hinterlaſſende Berührung.
Weithin führt ſie
Allreinigend nun die Welle,
Und ein ſtiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, ſich empor
Und blickt beſcheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

**Elpenor.**

Vertraue mir! Du darfſt mir nichts verhehlen.

**Antiope.**

Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeſchieden lang betraure?

**Elpenor.**

Dreyfach willkommen, wenn er uns erſchiene.

**Antiope.**

Sag an, geſteh'! kannſt du verſprechen,
Lebt er und zeigt er kommend ſein Antlitz,
Gibſt du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?

**Elpenor.**

Von allem gern.

Antiope.

Auch hat dein Vater mir's geſchworen.

Elpenor.

Und ich verſprech' es, ſchwör's zu deinen
Geweihten heil'gen Händen.

Antiope.

Und ich empfange
Für den Entfernten dein Verſprechen, deinen Schwur.

Elpenor.

Doch zeige mir nun an, wie ſoll ich ihn erkennen?

Antiope.

Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugniß ſie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke dir: in jener Stunde
Als ihn die Räuber mir entriſſen, hing
An ſeinem Hals ein goldnes Kettchen
Dreyfach ſchön gewunden.
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne
Wohlgegraben.

Elpenor.

Ich verwahre das Gedächtniß.

Antiope.

Ein andres Zeichen noch kann ich dir geben,
Das ſchwerer nachzuahmen, der Verwandtſchaft
Ganz unumſtößlich Zeugniß.

**Elpenor.**

Sage mir's vernehmlich.

**Antiope.**

Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,
Wie ich ihn auch an dir
Mit freudiger Verwundrung ſchaute.
Von eurem Ahnherrn pflanzte ſich dieß Mahl
Auf beyde Enkel fort,
In beyden Vätern unſichtbar verborgen.
Darauf gib Acht und prüfe ſcharfen Sinnes
Der angebornen Tugend ſichres Zeichen.

**Elpenor.**

Es ſoll ſich keiner unterſchieben, mich betriegen.

**Antiope.**

Schöner als das Ziel der Rache
Sey dir dieſer Blick in alle Fernen
Deines Wandels. Lebe, lebe wohl!
Ich wiederhohle hundert Mahl,
Was ungern ich zum letzten Mahle ſage,
Und doch muß ich dich laſſen, theures Kind!
Die ſtille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geſchickes
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwiſchen Freud' und Schmerzen.
Niemand tritt auf dieſe Welt,

Dem nicht von beyden mancherley bereitet wäre,
Und den Großen mit großem Maße;
Doch überwiegt das Leben alles,
Wenn die Liebe in ſeiner Schale liegt.
So lang' ich weiß, du wandelſt auf der Erde,
Dein Auge ſchaut der Sonne theures Licht
Und deine Stimme ſchallt dem Freunde zu,
Biſt du mir gleich entfernt: ſo fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib' mir, daß ich zu meinen lieben Schatten einſt
Geſellt, mich deiner lang' erwartend freue.
Und geben dir die Götter jemand
Zu lieben, ſo wie ich dich liebe!
Komm! Viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich ſey dir eines neuen Lebens Tag.
Die Bothen, die der König ſendet, ſäumen nicht,
Sie nahen bald, und ihn erwart' ich auch.
Komm! Laß uns gehn, ſie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich, die ſie bringen.

## Zweyter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

**Polymetys.**

Aus einer Stadt voll ſehnlicher Erwartung
Komm' ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Er ſendet mich, mein Herr, mit viel Geſchenken
An ſeinen Sohn voraus.
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.
Bald werd' ich eines frohen Knaben Angeſicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verſtellt nur meine Stimm' erheben,
Geheimnißvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.

Denn hier, hier ſtockt von altem Hochverrath
Ein ungeheilt Geſchwür,
Das ſich vom blüh'nden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Buſen nährt.
Ein König ſollte ſeiner kühnen Thaten
Mitſchuldig niemand machen.
Was er, um Kron' und Reich ſich zu gewinnen
Und zu befeſtigen, thut,
Was ſich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Iſt in dem Werkzeug niedriger Verrath.
Doch ja, den lieben ſie und haſſen den Verräther.
Weh' ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunſt,
Und wir gewöhnen uns leicht zu vergeſſen,
Was wir der eignen Würde ſchuldig ſind.
Die Gnade ſcheinet ein ſo hoher Preis,
Daß wir den ganzen Werth von unſrem Selbſt
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Geſellen einer That,
Die unſrer Seele fremd war,
Wir dünken uns Geſellen und ſind Knechte,
Von unſrem Rücken ſchwingt er ſich aufs Roß,
Und raſch hinweg iſt der Reiter
Zu ſeinem Ziel,
Eh' wir das ſorgenvolle Angeſicht

Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das ſchreckliche Geheimniß.
Entdeck' ich es, bin ich ein doppelter Verräther;
Entdeck' ich's nicht, ſo ſiegt der ſchändlichſte Verrath.
Geſellinn meines ganzen Lebens,
Verſchwiegene Verſtellung,
Willſt du den ſanften, den gewalt'gen Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimniß, das ich nun ſo lange,
Wie Philoctet den alten Schaden,
Als einen ſchmerzbeladnen Freund ernähre,
Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden?
Und wie ein anderes gleichgültig's Wort
In Luft zerfließen?
Du biſt mir ſchwer und lieb, du ſchwarzes Bewußtſeyn,
Du ſtärkſt mich quälend;
Doch deine Reifezeit erſcheinet bald.
Noch zweifl' ich, und wie bang iſt da der Zweifel,
Wenn unſer Schickſal am Entſchluß hängt!
O gebt ein Zeichen mir, ihr Götter!
Löſt meinen Mund, verſchließt ihn, wie ihr wollt!

## Zweyter Auftritt.

### Elpenor. Polymetis.

**Elpenor.**

Willkommen, Polymetis, der du mir von Alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen ſchon
Genug bekannt biſt, hochwillkommen heute!
O ſage mir, was bringſt du? Kommt es bald?
Wo ſind die Deinen? wo des Königs Diener?
Darfſt du entdecken, was mir dieſer Tag bereitet?

**Polymetis.**

Mein theurer Prinz!
Wie? du erkennſt den alten Freund ſogleich!
Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen, iſt er's? iſt er's wirklich?
Das Alter ſteckt wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, ſcheint er derſelbe.
Aus deiner lieblichen Geſtalt, du ſüßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reitze.
Man möchte dich ſtets halten, wie du biſt,
Und immer, was du werden ſollſt, genießen.
Die Bothen kommen bald, die du mit Recht erwarteſt,

# Erſtes Capitel.

Jeder, der mit lebhaften Kräften vor unſern Augen eine Abſicht zu erreichen ſtrebt, kann, wir mögen ſeinen Zweck loben oder tadeln, ſich unſre Theilnahme verſprechen; ſobald aber die Sache entſchieden iſt, wenden wir unſer Auge ſogleich von ihm weg; alles, was geendigt, was abgethan da liegt, kann unſre Aufmerkſamkeit keineswegs feſſeln, beſonders wenn wir ſchon frühe der Unternehmung einen übeln Ausgang prophezeiht haben.

Deswegen ſollen unſre Leſer nicht umſtändlich mit dem Jammer und der Noth unſers verunglückten Freundes, in die er gerieth, als er ſeine Hoffnungen und Wünſche, auf eine ſo unerwartete Weiſe, zerſtört ſah, unterhalten werden. Wir überſpringen vielmehr einige Jahre, und ſuchen ihn erſt da wieder auf, wo wir ihn in einer Art von Thätigkeit und Genuß zu finden hoffen, wenn wir vorher nur kürzlich ſo viel, als zum Zuſammenhang der Geſchichte nöthig iſt, vorgetragen haben.

Sie bringen dir Geſchenke deines Vaters,
Und die ſind deiner und des Tages werth.

Elpenor.

Verzeih' der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht ſchlafen. Manchen Morgen ſchon
Lauf' ich den Fels hervor und ſeh' mich um,
Und ſchaue nach der Ebene,
Als wollt' ich ſie, die Kommenden, erblicken,
Und weiß, ſie kommen nicht.
Jetzt da ſie nah ſind, halt' ich es nicht aus,
Und komme ihnen zu begegnen.
Hörſt du der Roſſe Stampfen? Hörſt du ein Geſchrey?

Polymetis.

Noch nicht, mein Prinz; ich ließ ſie weit zurück.

Elpenor.

Sag', iſt's ein ſchönes Pferd, das heut mich tragen ſoll?

Polymetis.

Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor.

Ein Schimmel, ſagſt du mir! Soll ich mich dir vertraun?
Soll ich's geſtehn? Ein Rappe wär' mir lieber.

Polymetis.

Du kannſt ſie haben, wie du ſie begehrſt.

**Elpenor.**

Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn ſoll es je mir werth ſeyn,
Muß es mit Noth nur hinter andern
Gehalten werden, keinen Vormann leiden,
Muß ſetzen, klettern, ver rauſchenden Fahnen
Vor gefallten Speeren ſich nicht ſcheuen,
Und der Trompete raſch entgegen wiehern.

**Polymetis.**

Ich ſehe wohl, mein Prinz, ich hatte Recht
Und kannte dich genau.
Unſchlüſſig war dein Vater, was er ſenden ſollte.
Sey nicht beſorgt, o Herr, ſo ſagt' ich ihm,
Der Feyerkleider und des Schmuckes iſt genug;
Nur Waffen ſend' ihm viel und alte Schwerter.
Kann er ſie jetzt nicht führen,
So wird die Hoffnung ihm die Seele heben,
Und künft'ge Kraft ihm in der jungen Fauſt
Vorahndend zucken.

**Elpenor.**

O ſchönes Glück! O lang' erwarteter,
O Freudentag! Und du mein alter Freund,
Wie dank' ich dir, wie ſoll ich dir's vergelten!
Daß du für mich, nach meinem Wunſch, geſorgt.

**Polymetis.**

Mir wohlzuthun und vielen, liegt in deiner Hand.

**Elpenor.**

Sag', iſt's gewiß? Das alles ſoll ich haben?
Und bringen ſie das alles?

**Polymetis.**

Ja, und mehr!

**Elpenor.**

Und mehr?

**Polymetis.**

Und vieles mehr!
Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann,
Und was das ſtärkſte Schwert dir nicht erwirbt,
Was niemand gern entbehrt, an deſſen Schatten
Der Stolze, der Tyrann ſich weiden mag.

**Elpenor.**

O nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor dieſem Räthſel ſtutzen.

**Polymetis.**

Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die dir heut entgegen gehen,
Sie tragen in der Bruſt ein dir ergebnes Herz
Voll Hoffnung und voll Zutraun.
Und ihre fröhlichen Geſichter ſind

Ein Vorbild vieler Tauſende,
Die dich erwarten.

**Elpenor.**
Drängt ſich das Volk ſchon auf den Straßen früh?

**Polymetis.**
Ein jeglicher vergißt der Noth, der Arbeit,
Und der Bequemſte rafft ſich auf.
Sein dringendes Bedürfniß iſt nur, dich zu ſehn.
Und harrend fühlt ein jeder
Zum zweyten Mahl die Freude des Tages,
Der dich gebar.

**Elpenor.**
Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

**Polymetis.**
O daß ihr Blick dir tief die Seele durchdringe!
Denn ſolch' ein Blick
Begegnet keinem, ſelbſt dem König nicht.
Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft ſich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den ſchönſten Kranz zuſammen
Und hält verſprechend ihn ob jenem Ziel,
Das deinen Tagen aufgeſteckt iſt.

**Elpenor.**
Wie meinen Vater ſollen ſie mich lieben
Und ehren.

Polymetis.
Gern verſprechen ſie dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menſchen
In ihre Herzen tief zurück,
Und feſſelt dort ſie ein.
Der Anblick aber eines neuen Fürſten
Befreyt die lang' gebundnen Wünſche.
Im Taumel dringen ſie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des ſchwer entbehrten Athems.

Elpenor.
Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brot
Und von den Herden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk vertheilt.

Polymetis.
Er wird es gern. Den Tag,
Den uns die Götter ein Mahl nur im Leben
Gewähren können, feyre jeder hoch.
Wie ſelten öffnet ſich der Menſchen Herz zuſammen!
Ein jeder iſt für ſich beſorgt. Unſinn und Wuth
Durchflammt ein Volk weit eher als Lieb' und Freude.
Du wirſt die Väter ſehn, die Hände
Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: Sieh, dort kommt er!
Der Hohe blickt den Niedern an, wie ſeines gleichen.

Zu ſeinem Herrn erhebt der Knecht
Ein offnes frohes Aug', und der Beleidigte
Begegnet ſanft des Widerſachers Blick,
Und lädt ihn ein zur milden Reue,
Zum offnen, weichen Mitgenuß des Glücks.
So miſcht der Freude unſchuld'ge Kinderhand
Die will'gen Herzen, ſchafft ein Feſt,
Ein ungekünſteltes, den goldnen Tagen gleich,
Da noch Saturn der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorſtand.

**Elpenor.**

Wie viel Geſpielen hat man mir beſtimmt?
Hier hatt' ich drey, wir waren gute Freunde,
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erſt eine Menge haben werde,
Dann wollen wir in Freund und Feind uns theilen,
Und Wachen, Lager, Überfall und Schlachten
Recht ernſtlich ſpielen. Kennſt du ſie?
Sind's will'ge, gute Knaben?

**Polymetis.**

Du hätteſt ſollen das Gedränge ſehn,
Wie jeder ſeinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich ſelbſt mit Eifer bothen! Von den Edelſten,
Den Beſten ſind dir Zwölfe zugewählt,
Die immer dienſtlich deiner warten ſollen.

**Elpenor.**

Doch kann ich wohl noch mehr zum Spiele fordern?

**Polymetis.**

Du haſt ſie alle gleich auf einen Wink.

**Elpenor.**

Ich will ſie ſondern, und die beſten ſollen
Auf meiner Seite ſeyn.
Ich will ſie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd ſchnell den ſichern Feind
In ſeiner Felſenburg zu Grunde richten.

**Polymetis.**

Mit dieſem Geiſte wirſt du, theurer Prinz!
Zum Jugendſpiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernſten Spiele führen.
Ein jeder fühlt ſich hinter dir;
Ein jeder von dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die raſche Gluth zurück,
Und wartet auf dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebiethet.
Gern irrt auch der erfahrne Mann mit dir,
Und ſelbſt der Greis entſagt der ſchwer erworbnen Weisheit,
Und kehrt noch ein Mahl in das Leben
Zu dir theilnehmend raſch zurück.
Ja, dieſes graue Haupt wirſt du an deiner Seite
Dem Sturm entgegnen ſehn, und dieſe Bruſt
Vergießt ihr letztes Blut, vielleicht weil du dich irreſt.

**Elpenor.**

Wie meinſt du? O, es ſoll euch nicht gereuen!
Ich will gewiß der Erſte ſeyn, wo's Noth hat!
Und euer aller Zutraun muß mir werden.

**Polymetis.**

Das flößten reichlich ſchon die Götter
Dem Volke für den jungen Fürſten ein.
Es iſt ihm leicht und ſchwer, es zu erhalten.

**Elpenor.**

Es ſoll mir Keiner es entziehen,
Wer brav iſt, ſoll es mit mir ſeyn.

**Polymetis.**

Du wirſt nicht Glückliche allein beherrſchen.
In ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen auf ſo vielen Menſchen.
Verworfen ſcheinen ſie, weil ſie das Glück verwarf;
Doch folgen ſie dem Muthigen auf ſeinen Wegen
Unſichtbar nach, und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hülfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zugute.

**Elpenor.**

Ich hör', ich hör' den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Thal herauf.
O, laß mich ſchnell! ich will den ſteilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;

Du folge, lieber Freund! den großen Weg,
Und willſt du, bleibe hier!

## Dritter Auftritt.

**Polymetis.**

Wie Schmeicheley dem Knaben ſchon ſo lieblich klingt!
Und doch unſchuldig iſt der Hoffnung Schmeicheley.
Wenn wir dereinſt zu dem, was wir mißbilligen,
Dich loben müſſen, härter fühlen wir's.
Der preiſe glücklich ſich, der von
Den Göttern dieſer Welt entfernt lebt.
Verehr' und fürcht' er ſie, und danke ſtill,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert.
Ihr Schmerz berührt ihn kaum, und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.
O weh mir! doppelt weh mir heute!
Du ſchöner muntrer Knabe, ſollſt du leben?
Soll ich das Ungeheuer, das dich zerreißen kann,
In ſeinen Klüften angeſchloſſen halten?
Die Königinn ſoll ſie erfahren,
Welche ſchwarze That dein Vater gegen ſie verübt?
Wirſt du mir's lohnen, wenn ich ſchweige?
Wird eine Treue, die nicht rauſcht, empfunden?

Was hab' ich Alter noch von dir zu hoffen?
Ich werde dir zur Laſt ſeyn.
Du wirſt vorüber gehend mit einem Händedruck
Mich ſehr befriedigt halten.
Vom Strome Gleichgeſinnter wirſt du fortgeriſſen,
Indeß dein Vater uns mit ſchwerem Zepter beherrſcht.
Nein! ſoll mir je noch eine Sonne ſcheinen,
So muß ein ungeheurer Zwiſt das Haus zerrütten,
Und wenn die Noth mit tauſend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unſern Werth
Wie in den erſten, den verworrnen Zeiten, fühlen;
Dann wird man uns, wie ein veraltet Schwert,
Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Roſt von ſeiner Klinge tilgen.
Hervor aus euern Grüften!
Ihr alten Larven verborgner ſchwarzer Thaten,
Wo ihr gefangen lebt. Die ſchwere Schuld erſtirbt nicht!
Auf! umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut iſt,
Daß Entſetzen, wie ein Donnerſchlag,
Durch alle Buſen fahre!
Freude verwandelt in Knirrſchen!
Und vor den ausgeſtreckten Armen
Scheitre die Hoffnung!

* * *

Die Peſt, oder ein böſes Fieber raſen in einem geſunden, vollſaftigen Körper, den ſie anfallen, ſchneller und heftiger, und ſo ward der arme Wilhelm unvermuthet von einem unglücklichen Schickſale überwältigt, daß in Einem Augenblicke ſein ganzes Weſen zerrüttet war. Wie wenn von ungefähr unter der Zurüſtung ein Feuerwerk in Brand geräth, und die künſtlich gebohrten und gefüllten Hülſen, die, nach einem gewiſſen Plane geordnet und abgebrannt, prächtig abwechſelnde Feuer-Bilder in die Luft zeichnen ſollten, nunmehr unordentlich und gefährlich durch einander ziſchen und ſauſen; ſo gingen auch jetzt in ſeinem Buſen Glück und Hoffnung, Wolluſt und Freuden, Wirkliches und Geträumtes auf einmal ſcheiternd durch einander. In ſolchen wüſten Augenblicken erſtarrt der Freund, der zur Rettung hinzu eilt, und dem, den es trift, iſt es eine Wohlthat, daß ihn die Sinne verlaſſen.

Tage des lauten, ewig wiederkehrenden und mit Vorſatz erneuerten Schmerzens folgten darauf; doch ſind auch dieſe für eine Gnade der Natur zu achten. In ſolchen Stunden hatte Wilhelm ſeine Geliebte noch nicht ganz verloren; ſeine Schmerzen waren unermüdet erneuerte Verſuche, das Glück, das ihm aus der Seele entfloh, noch feſt zu halten, die Möglichkeit deſſelben in der Vorſtellung wieder zu erhaſchen, ſeinen auf immer abgeſchiedenen Freuden ein kurzes Nachleben zu verſchaffen. Wie man einen Körper, ſo lange die Verweſung

# Die
# Vögel.

Nach
dem Ariſtophanes.

## Perſonen:

Treufreund, als Scapin.
Hoffegut, als Pierot.
Schuhu.
Papagey.
Chor der Vögel.

## Waldiges felſiges Thal

auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

---

**Hoffegut**

(von der einen Seite oben auf dem Felſen.)

O gefährlicher Steig! o unglückſeliger Weg!

**Treufreund** (auf der andern Seite in der Höhe, ungeſehen.) Still! ich hör' ihn wieder. — Houp!

**Hoffegut** (antwortend.) Houp!

**Treufreund.** Auf welche Klippe haſt du dich verirrt?

**Hoffegut.** Weh mir! o weh!

**Treufreund.** Geduldig, mein Freund!

**Hoffegut.** Ich ſtecke in Dornen.

**Treufreund.** Nur gelaſſen!

**Hoffegut.** Auf dem feuchten betrügeriſchen Moos ſchwindl' ich am Abhang des Felſens.

**Treufreund.** Immer ruhig! — Mach' dich herunter! Da ſeh' ich ein Wieschen!

**Hoffegut.** Ich fall', ich falle!

**Treufreund.** Nur ſachte! ich komme gleich!

**Hoffegut.** Au, au, ich liege ſchon unten!

**Treufreund.** Wart', ich will dich aufheben!

**Hoffegut** (auf der Erde liegend.) O daß den böſen Verführer, den landſtreicheriſchen Geſellen, den wagehalſigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

**Treufreund.** Was ſchreyſt du?

**Hoffegut.** Ich verwünſche dich!

**Treufreund** (den man oben auf dem Felſen auf allen Vieren erblickt.) Hier iſt der Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides.

**Hoffegut.** Er bringt mich um.

**Treufreund.** Hier iſt der Lichen canescens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

**Hoffegut.** Mir ſind alle Gebeine zerſchellt.

**Treufreund.** Siehſt du, was die Wiſſenſchaft für ein Nothanker iſt! In den höchſten Lüften, auf den rauhſten Felſen findet der unterrichtete Menſch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte, du müßteſt im tiefſten Meergrund ein Conchylien-Cabinett zuſammen leſen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Iſt dir's nicht wohl? Es iſt ſo eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich ſpür's am Athem!

Treufreund. Haſt du dich umgeſehen? Welche treffliche Ausſicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

Treufreund. Du biſt wie ein Stein —

Hoffegut. Wenn die Kälte ausſchlägt! ich ſchwitze über und über.

Treufreund (herunter kommend.) Das iſt heilſam; und ich verſichere dich, wir ſind am rechten Ort —

Hoffegut. Ich wollte, wir wären wieder unten —

Treufreund. Und ſind den nächſten Weg gegangen.

Hoffegut. Ja, grad' auf, aber ein paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh! o weh!

Treufreund (hebt ihn auf.) Nu, nu, du hängſt ja noch zuſammen.

Hoffegut. O müſſ' es allen denen ſo ergehen, die zu-Hauſe unzufrieden ſind!

Treufreund. Faſſ' dich! faſſ' dich!

**Hoffegut.** Wir hatten wenigſtens zu eſſen und zu trinken —

**Treufreund.** Wenn uns jemand borgte, oder es was zu ſchmarotzen gab.

**Hoffegut.** Warm im Winter —

**Treufreund.** So lange wir im Bette lagen.

**Hoffegut.** Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute ſchlimmer dran als wir, die wir wie unſinnig in die Welt hinein rennen, und was Tolles auf die tollſte Art aufſuchen.

**Treufreund** (gegen die Zuſchauer.) Unſere Geſchichte iſt mit wenigen Worten dieſe: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, ſo kriegten wir doch immer weniger, als wir hofften; was wir thaten, wurde gut bezahlt. und wir hatten immer weniger, als wir brauchten; wir ſchränkten uns auf alle mögliche Weiſe ein, und konnten niemahls auskommen. Wir lebten gern auf unſere Weiſe, und konnten ſelten eine Geſellſchaft finden, die für uns paßte. Kurz, wir ſehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

**Hoffegut.** Und haben uns auf dem Wege vortrefflich verbeſſert.

**Treufreund.** Der Ausgang gibt den Thaten ihre Titel. — Große Verdienſte bleiben in den neuern Zeiten ſelten verborgen; es gibt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört, daß auf dem Gipfel dieſes überhohen Berges ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden iſt, und dem wir deßwegen groſſe Kentniſſe zuſchreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Criticus. Er ſitzt den Tag über zu Hauſe, und denkt alles durch, was die Leute geſtern gethan haben, und iſt immer noch ein Mahl ſo geſcheidt, als einer, der vom Rathhaus kommt. Wir vermuthen, daß er alle Städte, obwohl nur bey Nacht, wie der hinkende Teufel, wird geſehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unſer Leben zubringen mögen. Sieh doch, ſieh, das ſchöne Gemäuer dahinten! Iſt s doch, als wenn die Feen es hingehext hatten.

**Hoffegut.** Entzückſt du dich wieder über die alten Steine?

**Treufreund.** Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he! Herr Schuhu! Iſt niemand zu Hauſe?

**Papagey** (tritt auf und ſpricht ſchnarrend.) Herren, meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Überraſchung!

**Treufreund.** Wir kommen, den Herrn Schuhu hier oben aufzuſuchen.

**Hoffegut.** Und haben faſt die Hälſe gebrochen, um die Ehre zu haben, ihm aufzuwarten.

**Papagey.** Was thut man nicht, um die Bekanntſchaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen ſeyn. Wenn er gleich kein freundlich Geſicht macht, ſo ſieht er's doch gern, wenn man ihn beſucht.

**Treufreund.** Sind Sie ſein Diener?

**Papagey.** Ja, ſo lang als mir's denkt.

**Hoffegut.** Wie iſt denn ihr Nahme?

**Papagey.** Man heißt mich den Leſer.

**Treufreund.** Den Leſer!

**Papagey.** Und von Geſchlecht bin ich ein Papagey.

**Hoffegut.** Das hätt' ich Ihnen eher angeſehen.

**Treufreund.** Seyd ihr denn mit eurem Herrn zufrieden?

**Papagey.** Ach ja, ja. Wir ſchicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urtheilet über alles, und das iſt mir ſehr recht, da brauch' ich's nicht zu thun. Wenn mir ſo was recht in der Seele wohl thut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin, und frage ihn, ob's auch was taugt?

**Treufreund.** Ihr müßt aber hier jämmerliche lange Weile haben.

**Papagey.** Glaubt das nicht; wir ſind von allem unterrichtet.

**Hoffegut.** Was thut und treibt ihr aber den ganzen Tag?

**Papagey.** Je nun, wir warten eben, bis der Abend kommt.

**Treufreund.** Ihr habt aber wahrſcheinlich noch beſondere Liebhabereyen?

**Papagey.** Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und anderen dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bey Tag und Nacht kann ich ſtehen, und ihnen zuhören, und ſo entzückt ſeyn, ſo ſelig ſeyn, daß ich manchmahl meine, die Federn müßten mir vom Leibe fließen. Zum Unglücke iſt mein Herr auch ſehr auf dieſe Thierchen geſtellt, nur von einer andern Seite; wo er eins habhaft werden kann, ſchnaps! hat er's beym Kopfe, und rupft's. Kaum ein Paar hat er auf mein inſtändiges Bitten hier oben leben laſſen, und juſt nicht die beſten.

**Treufreund.** Ihr ſolltet ihm remonſtriren.

**Papagey.** Das hilft nichts, wenn er hungrig iſt.

**Hoffegut.** Ihr ſolltet ihm ander Futter unterſchieben.

dauert, nicht ganz todt nennen kann, ſo lange die Kräfte, die vergebens nach ihren alten Beſtimmungen zu wirken ſuchen, an der Zerſtörung der Theile, die ſie ſonſt belebten, ſich abarbeiten; nur dann, wenn ſich alles an einander aufgerieben hat, wenn wir das Ganze in gleichgültigen Staub zerlegt ſehen, dann entſteht das erbärmliche, leere Gefühl des Todes in uns, nur durch den Athem des Ewiglebenden zu erquicken.

In einem ſo neuen, ganzen, lieblichen Gemüthe war viel zu zerreißen, zu zerſtören, zu ertödten, und die ſchnellheilende Kraft der Jugend gab ſelbſt der Gewalt des Schmerzens neue Nahrung und Heftigkeit. Der Streich hatte ſein ganzes Daſeyn an der Wurzel getroffen. Werner, aus Noth ſein Vertrauter, griff voll Eifer zu Feuer und Schwert, um einer verhaßten Leidenſchaft, dem Ungeheuer, ins innerſte Leben zu dringen. Die Gelegenheit war ſo glücklich, das Zeugniß ſo bey der Hand, und wieviel Geſchichten und Erzählungen wußt' er nicht zu nutzen. Er trieb's mit ſolcher Heftigkeit und Grauſamkeit Schritt vor Schritt, ließ dem Freunde nicht das Labſal des mindeſten augenblicklichen Betruges, vertrat ihm jeden Schlupfwinkel, in welchen er ſich vor der Verzweiflung hätte retten können, daß die Natur, die ihren Liebling nicht wollte zu Grunde gehen laſſen, ihn mit Krankheit anfiel, um ihm von der andern Seite Luft zu machen.

Ein lebhaftes Fieber mit ſeinem Gefolge, den Arze-

**Papagey.** Das geſchieht auch, ſo lang's möglich iſt, und das iſt eben mein Leidweſen. Wenn's nur immer Mäuſe gäbe! Denn Mäuſe find't er ſo delicieux wie Lerchen, und die ſchönſte Lerche ſchnabelirt er wie eine Maus.

**Hoffegut.** Warum dient ihr ihm denn aber?

**Papagey.** Er iſt nun einmahl Herr.

**Hoffegut.** Ich ließ ihn hier eben in ſeiner Wüſte, und ſuchte mir dort unten ſo ein ſchönes, allerliebſtes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herum ſängen; da wollte ich mir's recht wohl werden laſſen!

**Papagey.** Ach, wenn's nur ſchon ſo wäre!

**Treufreund.** Nun ſo macht, daß ihr von ihm los kommt.

**Papagey.** Wie ſoll ich's anfangen?

**Hoffegut.** Gibt er euch denn ſo gute Nahrung, daß ihr's wo anders nicht beſſer haben könnt?

**Papagey.** Behüthe Gott! Ich muß mir mein Bißchen ſelbſt ſuchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe freſſen könnte; das iſt alles, was er von ſeinen Mahlzeiten übrig läßt!

**Treufreund.** Das heiße ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der ſo einen treuen Diener verdient.

**Papagey.** Nur ſtille, ſtille, daß ihr ihn nicht aufweckt! denn, wenn man ihn aus den Träumen ſtört, da iſt er ſo unartig wie ein Kind; ſonſt iſt er ein recht geſetzter Mann. Doch, ich höre, daß er eben von ſeinem Mittagsſchläfchen erwacht, ſich ſchüttelt; da iſt er am freundlichſten; ich will euch melden. — Mein theurer Herr, ich bitte euch, hier ſind ein Paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel iſt bedeckt, es wird euern Augen nichts ſchaden.

**Schuhu** (tritt auf.)

Über was verlangen die Herren mein Urtheil?

**Treufreund.** Nicht ſowohl Urtheil, als guten Rath.

**Papagey.** Das iſt eben recht ſeine Sache. Ich habe noch nicht geſehen, daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Naſe auf's Beſſ're geſtoßen hätte.

**Schuhu.** Einen guten Rath, meine Herren?

**Hoffegut.** Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

**Papagey.** Damit wird er Ihnen auch dienen können, denn er iſt von allem unterrichtet.

**Schuhu.** Ja, ich habe Correſpondenz mit allen Malcontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimſten Nachrichten, Papiere und Documente, und wenn man mit Leuten ſpricht, die unzufrieden ſind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagey. O gewiß!

Schuhu. Ich habe meine rechte Freude, allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von weiten wittert. Sie führen ein Gekreiſche und Gekrächſe und Gekrakſe, und können, wie ein ſchimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen, wo man ſie ärgert. Es iſt aber auch einer oder der andere ſich bewußt, daß ich ihm ſeine Jungen anatomirt habe, um ihm zu zeigen, wie er ihnen hätte ſollen ſchärfere Flügel, rüſtigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anſchaffen.

Treufreund. Wir haben uns alſo an die rechte Schmiede gewendet; denn wir ſuchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns beſſer befänden, als da, wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem, wo's ſchlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Seyn Sie verſichert, kein Volk in der Welt weiß ſich aufzuführen, und kein König zu regieren.

Hoffegut. Und ſie leben doch alle.

Schuhu. Das iſt eben das Schlimmſte. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

Treufreund. Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hauſe ſaßen und ein Pfeifchen Tabak rauchten, oder ins Wirthshaus gingen, und uns ein Gläschen alten Wein ſchmecken ließen, wollte uns kein Menſch für unſere Mühe bezahlen. Was wir am liebſten thaten, war am ſtrengſten verbothen, und wenn wir es ja einmahl doch probierten, wurden wir für unſere gute Meinung noch dazu geſtraft.

Schuhu. Sie ſcheinen ſeltſame Begriffe zu haben.

Hoffegut. O nein, unſere meiſten Freunde ſind ſo geſinnt.

Schuhu. Allein, was für eine Stadt ſuchen Sie eigentlich?

Treufreund. O, eine ganz unvergleichliche! ſo eine weiche, wohlgepolſterte — ſo eine, wo's einem immer wohl wäre.

Schuhu. Es gibt verſchiedene Arten von Wohlſeyn.

Treufreund. Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbeſetzte Tafel geladen zu werden.

Schuhu. Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringen zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volke, wie es einem armen Teufel zu Muthe iſt.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinſen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthuſiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geſchrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in allem frey gehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftſteller?

Treufreund. Ey wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freylich! Wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beytragen können, ſo ſorgen Sie, daß wir beſſer bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

**Hoffegut.** Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich ſo gräßliche Geſichter ſchnitten, wenn man ſich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

**Schuhu.** Wie?

**Treufreund.** So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zuſtande eines unverheiratheten wohlgeſinnten Jünglings hätten.

**Schuhu.** Was?

**Hoffegut.** Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuſter noch Schneider, weder Fleiſcher noch Wirth zu bezahlen brauchte, da, wo mir ſelbſt ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmahl gewußt habe, ihr Herz zu rühren.

**Schuhu.** Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen ſeyd?

**Treufreund.** Wie ſo?

**Schuhu.** Wo finde ich Worte, die eure Ungezogenheit ausdrücken?

**Hoffegut.** Sonſt habt ihr deren doch einen guten Vorrath.

**Schuhu.** Schändlich! und was ſchlimmer iſt, abſcheulich! und was ſchlimmer iſt, gottlos! und was ſchlimmer iſt, abgeſchmackt!

**Treufreund.** Er hat die Leiter erſtiegen.

Schuhu. Für euch iſt kein Weg, als ins Zucht- oder Tollhaus. (Ab.)

Papagey. Aber, um Gottes willen, was macht ihr, ihr Herren? Ihr ſcheint ja ſo vernünftige Leute, und mein Herr iſt ſo ein vernünftiger Herr!

Treufreund. Das macht, daß juſt vernünftige Leute ſich unter einander am wenigſten vertragen können.

Papagey. So einen ernſthaften Mann, den Vogel der Vögel!

Treufreund. O ja! er gleicht dem Wiedehopfe; denn er macht ſein Neſt aus Quark.

Hoffegut. Oder dem Guckguck; denn er legt ſeine Eyer in fremde Neſter.

Papagey. Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

Treufreund. Wir auch — an Hunger und Durſt.

Papagey. Ach, meine Leiden ſind viel grauſamer! es ſind Seelenleiden. Iſt's denn nicht möglich, daß treffliche, mit ſo vielen Gaben ausgerüſtete und ausgezeichnete Männer auf Einen Zweck wirken, und vereint das Gute, das Vollkommene erſchaffen können?

Hoffegut. Es wird ſich ſchon finden. Ich dächte, ihr rettetet indeß die Hausehre, und gäbt uns was zum Beſten.

Papagey. Die Herren ſcheinen ſonderliche Kenner zu ſeyn. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen producire?

**Hoffegut.** Schaum und Wind!

**Papagey.** Nun ſollt ihr ſie hören, meine lieblichen, allerliebſten, unſere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerinnen.

**Treufreund.** Leſer, lieber Leſer!

**Papagey.** O du kleine, leichtbewegliche, aufſpringende, ſchwirrende, ſchmetternde, hellklingende Lerche, du Gaſt der friſch gepflügten Erde, laß deine Stimme hören, und ſchaffe neue Bewunderung und Freude!

**Treufreund.** Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

(Die Lerche hinter der Scene ſingt, während der Zeit der Papagey ſein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äußern.)

**Papagey.** Dank dir, heißen Dank!

**Treufreund.** Hunger, heißen Hunger!

**Hoffegut.** Durſt, heißen Durſt! Iſt nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarſchaft?

**Treufreund.** Gibt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewaſſer meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

**Papagey.** Ihr ſollt meine Nachtigall hören, die ſanft bezaubernde Huldinn, die Beſeelerinn der Nächte! Wecke, rufe hervor jedes ſchlummernde Gefühlchen! belebe mit Wolluſt jeden Flaum, und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

**Hoffegut.** Wenn ſie ſich nur kurz faßt!

**Treufreund.** Das iſt gar ihre Art nicht. Wenn ſo eine Nachtigall einmahl ins Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn ſie aufhören ſoll.

(Nachtigall hinter der Scene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.)

**Papagey.** Brav! brav! Das iſt ein Ausdruck! eine Mannigfaltigkeit!

**Treufreund.** Mir iſt's, als wär' ich in der Deutſchen Comödie; es will gar kein Ende nehmen.

**Hoffegut.** Sie hat eine hübſche Stimme, ich möchte ſie doch in der Nähe ſehen.

**Papagey.** Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebſten Lerche; ſie hat ſo was Humoriſtiſches in ihrem Geſange.

(Rondeau von der Lerche, während deſſen Treufreund den Tact tritt, und zuletzt Bewegungen macht, wie einer, der tanzen will.)

**Papagey.** Um Gottes Willen, wer wird den Tact treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

**Treufreund.** Der Tact iſt das Einzige, was ich von der Muſik höre; da fährt's einem ſo recht in die Beine.

(Das Rondeau geht fort, Treufreund fängt an, für ſich zu tanzen.)

**Treufreund.** Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

(Hoffegut wird auch angeſteckt. Der Schuhu kommt, und ruft.)

**Schuhu.** Soll denn des Gelärmes noch kein Ende werden?

(Treufreund kriegt den Schuhu, und Hoffegut den Papagey zu faſſen, und nöthigen ſie, zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende iſt, klatſchen Treufreund und Hoffegut in die Hände, und rufen: Bravo! bravo! — Hinter der Scene entſteht ein Getümmel.)

**Hoffegut.** Was hör' ich! welch ein Geſchrey! welch ein Geräuſch!

**Treufreund.** Die Äſte werden lebendig.

**Hoffegut.** Ich höre piepſen und krakſen, und ſehe eine Verſammlung unzähliger Vögel.

(Die Vögel kommen nach und nach herein.)

**Treufreund.** Welch ein buntes, abgeſchmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie ſpüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Criticus.

**Hoffegut.** Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier ſich verwundert!

reyen, der Ueberſpannung und der Mattigkeit; dabey die Bemühungen der Familie, die Liebe der Mitgebornen, die durch Mangel und Bedürfniſſe ſich erſt recht fühlbar macht, waren ſo viele Zerſtreuungen eines veränderten Zuſtandes, und eine kümmerliche Unterhaltung. Erſt als er wieder beſſer wurde, das heißt, als ſeine Kräfte erſchöpft waren, ſah Wilhelm mit Entſetzen in den qualvollen Abgrund eines dürren Elendes hinab, wie man in den ausgebrannten hohlen Becher eines Vulkans hinunter blickt.

Nunmehr machte er ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, daß er, nach ſo groſem Verluſt, noch einen ſchmerzenloſen, ruhigen, gleichgültigen Augenblick haben könne. Er verachtete ſein eigen Herz, und ſehnte ſich nach dem Labſal des Jammers und der Thränen.

Um dieſe wieder in ſich zu erwecken, brachte er vor ſein Andenken alle Scenen des vergangenen Glücks. Mit der größten Lebhaftigkeit mahlte er ſie ſich aus, ſtrebte wieder in ſie hinein, und wenn er ſich zur möglichſten Höhe hinauf gearbeitet hatte, wenn ihm der Sonnenſchein voriger Tage wieder die Glieder zu beleben, den Buſen zu heben ſchien, ſah er rückwärts auf den ſchrecklichen Abgrund, labte ſein Auge an der zerſchmetternden Tiefe, warf ſich hinunter, und erzwang von der Natur die bitterſten Schmerzen. Mit ſo wiederholter Grauſamkeit zerriß er ſich ſelbſt; denn die Jugend, die ſo reich an eingehüllten Kräften iſt, weiß nicht, was ſie

**Treufreund.** Dieſer hat ſich ärger ausgeputzt, und ſieht noch alberner aus.

**Hoffegut.** Sieh den dritten, wie er wichtig thut! Sie berathſchlagen ſich unter einander.

**Treufreund.** Bis ſie einig werden, haben wir gute Zeit.

**Hoffegut.** O weh mir! Der Haufe vermehret ſich. Sieh, dieſe kleine Brut, dieſen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's ſtutzt, wie's hüpft, ſcheut, und wieder kommt! Weh uns! weh! — O, welche Wolke von ſcheußlichen Creaturen! Welch ein ſchändlicher Tod droht uns von abſcheulichen Feinden!

**Treufreund.** Warum nicht gar! Ich habe Appetit, ſie zu freſſen.

**Hoffegut.** Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir die Exempel in der Hiſtorie. Du wirſt umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeſte Vergnügen davon gehabt haben.

**Treufreund.** Haſt du die Geſchichte des Regulus geleſen?

**Hoffegut.** Leider!

**Treufreund.** Des Cicero?

**Hoffegut.** Nun ja!

**Treufreund.** Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes ſterben.

**Hoffegut.** Hätteſt du mir das eher geſagt!

**Treufreund.** Es iſt noch immer Zeit.

**Hoffegut.** Haſt du mir darum ſolche Lehren gegeben? mir immer vorgeſagt, daß ein Menſch leben müſſe, als wenn er hundert Jahre alt werden wollte; daß er ſich ordentlich, mäßig, keuſch, und in allen Dingen ſparſam erzeigen müſſe? Haſt du mir nicht eine brave, niedliche Frau verſprochen, wenn ich mich aufführte, wie ſich unſere jungen Leute nicht aufführen? — und nun ſoll ich ſo ſchändlich untergehen! Hätt' ich das eher gewußt, ich hätte mir wollen mein Bißchen junges Leben zu Nutze machen.

**Treufreund.** Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

**Hoffegut.** Sie ſchmieden einen Anſchlag, ſie wetzen ihre Schnäbel, ſie ſchließen ſich in Reihen, ſie fallen uns an!

**Treufreund.** Halte den Rücken frey, drücke den Schlapphut ins Geſicht, und wehre dich mit dem Ärmel! Jedem Thiere und jedem Narren haben die Götter ſeine Vertheidigungswaffen gegeben.

**Erſter Vogel.** Verſäumet keinen Augenblick! Sie ſind's! unſere gefährlichſten Feinde! Es ſind Menſchen!

**Zweyter Vogel.** Vogelſteller? Verſchonet keinen! Fallet ſie an mit vereinten Kräften, mit ſchneller Gewalt!

**Chor der Vögel.**

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

Schlagt und klatſcht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgeſinnten Schläfe:
Daß ſie taumelnd niederſtürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner ſie dem andern gönnend,
Um die vielgeliebten Augen!
Schlänkert die geliebten Biſſen,
Sie gemächlich zu verſchlucken!
Jagt euch um die Leckerbiſſen!
Selig, wer den Fraß verſchlingt!

**Hoffegut.** Wer wird ſich der Menge entgegen ſetzen!

**Treufreund.** Freylich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verſchanzungen.

Hier, mein Freund, iſt das Rüſt und Zeughaus unſers alten großglasäugigen Criticus. Dieſe Geräthſchaften und Waffen ſind uns gerade willkommen. Hier iſt ein Ballen, noch einer, und noch einer.

(Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beyden Freunden heraus geſchafft, und eine Art von Feſtung aufgebauet. An den Ballen kann außen angeſchrieben ſtehen, aus welchem Fache die Bucher ſind.)

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche recenſirt hat! Hier ſind die großen Lexica, die großen Krambuden der Literatur, wo jeder einzeln ſein Bedürfniß pfennigweiſe nach dem Alphabete abhohlen kann! — Nun waren wir von unten auf geſichert; denn jene verfluchten kleinen Kröten ſcheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt' hier! halt' feſt!

**Hoffegut.** Was ſoll ich weiter hohlen? Es gehet verflucht langſam mit unſerer Verſchanzung im Angeſichte der Feinde.

**Treufreund.** Sey nur ſtill, das iſt Homeriſch.

(Die nachbenannten Geräthſchaften müſſen coloſſaliſch und in die Augen fallend ſeyn, beſonders die Feder und das Tintenfaß.)

Nimm zuerſt dieſen knotigen Prügel, womit der Criticus alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu ſchlagen pfleget! Nimm dieſe Peitſchen, mit denen er, ſich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogener macht! Nimm dieſe Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perrücken ſchießt — und ſo wehre dich gegen jeden in ſeiner Art! Hier! nimm das Tintenfaß und die große Feder, und beſchmiere damit dem Erſten, der mit buntem Gefieder heran kommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht ſcheut, fürchtet doch, verunziert zu werden. Halte dich wohl! fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegſt, ſo denke, daß ſie dem Tapfern, wie dem Feigen, von den Göttern zugemeſſen ſind.

**Hoffegut.** Ich bin ein lebendiges Herz.

**Chor.**

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Bohrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

**Papagey.** Bedenkt, meine Freunde! hört das Wort der Vernunft.

**Erſter Vogel.** Biſt du auch hier? Zerreißt den Verräther zuerſt!

**Zweyter Vogel.** Er hat ſie eingeführt, er muß mit ihnen ſterben.

**Dritter Vogel.** Du verfluchter Sprecher!

(Sie hacken auf den Papagey, und treiben ihn fort.)

**Treufreund.** Sie ſcheinen getheilt. Man muß ſie nicht zu Athem kommen laſſen.

**Hoffegut.** Nur immer zu!

**Treufreund.** Dieſe Nation iſt in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honnétetät am erſten betriegen kann. Ich werde dieſe Stöcke wegwerfen, wirf die Peitſche aus der Hand! Siehſt du, wie ſie Acht geben, und ſich verwundern?

**Hoffegut.** Ich ſehe, wie ſie ihre Schnäbel auf uns richten, und uns grimmig zu zerhacken drohen.

**Treufreund.** Ich entäuſſere mich dieſer Feder, ich ſetze das Tintenfaß bey Seite, ich demoliere die Feſtung.

**Hoffegut.** Biſt du raſend?

**Treufreund.** Ich glaube an Menſchheit.

**Hoffegut.** Unter den Vögeln?

**Treufreund.** Am erſten.

**Hoffegut.** Was wird das werden!

**Treufreund.** Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines groſſen Mannes ihm alle ſeine Feinde verſöhnt?

**Hoffegut.** Wenn ſie Narren ſind.

**Treufreund.** Das iſt eben, was wir verſuchen wollen.

**Hoffegut.** Nun ſo mach' deine Sache!

**Treufreund** (tritt vor.) Nur einen Augenblick euern raſchen, auf unſer Verderben gerichteten Entſchluß mit Überlegung zurück zu halten, wird euch zum ewigen Ruhme gereichen, geflügelte Völker, die ihr vor andern euers Geſchlechts ſo ausgezeichnet ſeyd, daß ihr nicht bloß mit Gekrakſe und Geſchrey in den Lüften hin und her fahret; ſondern durch die himmliſche Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu verſammeln, und gemeinſchaftlich zu handeln vermögt! Großes Geſchenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig iſt, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns, verborgenen Umſtänden, unſerm raſch gefaßten Entſchluſſe eine beſſere Richtung zu geben wiſſen.

**Erſter Vogel.** Er ſpricht gut.

**Zweyter Vogel.** Ganz allerliebſt!

**Dritter Vogel.** Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

**Hoffegut.** Es iſt, als wenn ein Franzoſe unter die Deutſchen kommt.

**Treufreund.** Oder ein Virtuoſe unter Liebhaber.

**Dritter Vogel.** Laßt ſie nicht reden! folgt euerm

Entſchluſſe! Wer Gründe anhört, kommt in Gefahr nachzugeben.

**Hoffegut** (zu Treufreund.) Es wird dir nichts helfen.

**Treufreund.** Gib nur Acht, wie ich pfeife. (Zu den Vögeln.) Ihr ſeyd in Gefahr, euch ſelbſt einen groſſen Schaden zu thun, indem ihr eure nächſten Verwandten und beſten Freunde aus Mißverſtändniß zu tödten bereit ſeyd.

**Erſter Vogel.** Mit keinem Menſchen ſind wir verwandt noch Freund. Ihr ſollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

**Treufreund.** Und irret euch doch. Denn freylich, das ganz Unwahrſcheinliche voraus zu ſehen und zu bedenken, kann man von keinem Rathe erwarten. Wir ſcheinen euch feindſelig hier zu ſeyn, und ſind die beſten, edelſten, uneigennützigſten von euern Freunden, ſind keine Menſchen, ſind Vögel.

**Zweyter Vogel.** Ihr! — Vögel? Welch eine unverſchämte Lüge! Wo habet ihr eure Federn?

**Treufreund.** Wir ſind in der Mauſe; wir haben ſie alle verloren.

**Vierter Vogel.** Zu welchem Geſchlechte wagt ihr euch zu rechnen?

**Treufreund.** Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieſes iſt der Otahitiſche Miſtfinke, nach dem Linné Monedula ryparocandula; und ich bin von den Freundsinſeln, der große Hoſenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus; es gibt auch einen kleinen, der iſt aber nicht ſo rar.

**Erſter Vogel** (zu den andern.) Was haltet ihr davon?

**Dritter Vogel.** Es ſieht völlig aus wie eine Lüge.

**Vierter Vogel.** Es kann aber doch auch wahr ſeyn.

**Treufreund.** Von Menſchen unſerer Freyheit beraubt, in der wir ſo angenehm auf den Zweigen ſaßen, uns wiegten, Kirſchkerne aufknackten, Ananas beſchnupperten, Piſangs naſchten, Hanfſamen knuſperten.

**Erſter Vogel.** Ach, das muß gut geſchmeckt haben!

**Treufreund.** In böſe Käfiche geſteckt, auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Capitäns und grober Matroſen! ſchlechte Koſt, ein trübſeligen und heimlichen Haß nährendes Leben!

**Zweyter Vogel.** Sie ſind zu beklagen.

**Treufreund.** Angekommen in Europa; wie Scheuſale angeſtaunt, von Standsperſonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groſchen, von Kindern um ſechs Pfennige, und von Gelehrten und Künſtlern gratis.

**Dritter Vogel.** Sie haben mich auch ein Mahl ſo dran gehabt.

**Treufreund.** Sie glaubten, uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie Anfangs hackten und krallten, ſondern Mandelkerne und Nüſſe aus den Händen ſchöner Damen annahmen, und uns hinter den Ohren krauen ließen.

**Vierter Vogel.** Das muß doch auch wohl thun!

**Treufreund.** Aber vergebens! Wir im Herzen wie Hannibal, oder ein Rachſüchtiger auf dem Engliſchen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyranniſche Wohlthäter, ſchmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anſchlag — unſerer Freyheit und ihres Verderbens. — Iſt es der Beſcheidenheit erlaubt, Aufmerkſamkeit auf ihre Thaten zu lenken: o! ſo laßt mich euch bemerklich machen, daß ſonſt jeder geflügelte Gefangene ſchon ſich ſelig fühlt, wenn das Thürchen ſeines Kerkers ſich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt, und er ſich mit einem ſchnellen Schwung aus dem Angeſichte ſeiner Feinde entfernen kann. Aber Wir, ganz anders geſinnt, verachteten oft eine leichtere Gelegenheit zur Freyheit; andere Plane wechſelten wir im Buſen, und ſaßen lauſchend und getroſt indeß auf dem Stängelchen.

verſchleudert, wenn ſie dem Schmerz, den ein Verluſt erregt, noch ſo viele erzwungene Leiden zugeſellt, als wollte ſie dem Verlornen dadurch noch erſt einen rechten Werth geben. Auch war er ſo überzeugt, daß dieſer Verluſt der einzige, der erſte und der letzte ſey, den er in ſeinem Leben empfinden könne, daß er jeden Troſt verabſcheute, der ihm dieſe Leiden als endlich vorzuſtellen unternahm.

Hoffegut. Die Federn fangen mir an zu wachſen, ich werde zum Vogel, wenn du ſo fortfährſt.

Treufreund. Wer lügen will, ſagt man, muß ſich erſt ſelbſt überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit etwas vorzunehmen, ihr Müſiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeſchickter Betrug. Ach! — ſeufzeten wir ſo oft in der Stille — ſoll dieß Volk, ſo unwürdig von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebſtahl des Prometheus verrätheriſch zugewandte Herrſchaft ſo mißbrauchen, und ſie den urälteſten Herren, dem erſten Volke vorenthalten!

Erſter Vogel. Wer iſt das erſte Volk?

Treufreund. Ihr ſeyd's! Die Vögel ſind das erſte, urälteſte Geſchlecht, vom Schickſale beſtimmt, Herren zu ſeyn des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie ſitzen auf euern väterlichen Thronen und ihr indeß, wie armſelig Vertriebene, einzelne Ausſchößlinge einer alten Wurzel, werdet auf euerm eignen Boden, wie in einem fremden Garten, als Unkraut behandelt.

**Zweyter Vogel.** Er rührt mich!

**Treufreund.** Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch anſehe. Ein Prinz, deſſen Ältern von Reich und Krone vertrieben worden, der ſeiner Sicherheit wegen in armſeligen Hütten bey Fiſchern ſein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hauſe, einem würdigen General entdeckt; dieſer eilt, ihn aufzuſuchen, und wirft ſich ihm zu Füßen — Nein! ich würde nicht mit mehr Rührung die Kniee des entſtellten Erhabenen umfaſſen, nicht mit mehr wahrer Inbrunſt ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbiethen, als ich mich euch nähere, und zum erſten Mahl ſeit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genießen.

**Hoffegut.** Sie ſchweigen. Wahrhaftig! ſie ſchluchzen, ſie trocknen ſich die Augen. Sie ſind doch noch zu rühren! So ein Publicum möcht' ich küſſen.

**Erſter Vogel.** Du bringſt uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

**Hoffegut.** Sie geberden ſich, wie Faſanen, die man bey der Laterne ſchießt. Wie willſt du auskommen? Du haſt dich in einen ſchlimmen Handel gemiſcht.

**Treufreund.** Merk auf, und lern' was! (Zu den Vögeln.) Es wird euch bekannt ſeyn, ihr werdet geleſen haben —

**Vögel.** Wir haben nichts geleſen.

**Treufreund** (der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt.) Ihr werdet nicht geleſen haben, es wird euch nicht bekannt ſeyn, daß nach dem uralten Schickſale die Vögel das Älteſte ſind.

**Vögel.** Wie beweiſet ihr das?

**Hoffegut.** Ich bin ſelbſt neugierig.

**Treufreund.** Ganz leicht. Es ſagt der Dichter Periplectomenes, da er vom Anfange der Anfänge ſpricht:

Und im Schooße der Urwelt voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ey des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun, wo will das Ey hergekommen ſeyn, wenn es kein Vogel gelegt hat?

**Dritter Vogel.** Es muß ein groß Ey geweſen ſeyn!

**Hoffegut.** Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

**Treufreund.** Das iſt lange noch nicht alles; hört weiter! Er fährt fort:

Und auf die ſtockende Nacht ſenkt warm die urſprüngliche Liebe
Sich mit den Fittichen her, und brütet über den Weſen.

Ihr ſeht alſo deutlich, wo will die Liebe Fittiche hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine geweſen ſind? und wenn ihrer geweſen ſind, ſind ſie nicht älter, als die Liebe? Ja, ſogar ſind verſchiedene der Meinung, daß die Liebe ſelbſt ein Vogel geweſen ſey. — Nun, was ſagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bey den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden ſie's nicht, ſo iſt's ein Verſehen; denn wenn ſie, wie ich eben bewieſen habe, von den Vögeln herkommen, ſo müſſen ſie Flügel haben.

**Hoffegut.** Deutlich und zuſammen hängend.

**Vögel.** O anſchauliche Lehre! o ehrenvolles Denkmahl!

**Treufreund.** Die Zeit hat Flügel! das iſt Saturnus! Das zweyte Geſchlecht der herrſchenden Götter war von eurem Stamme geſetzt; ſeine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entſtanden die letzten Baſtarde, Jupiter und ſeine Geſchwiſter und Kinder — ihnen waren die Flügel verſagt, das Schickſal und die Vögel ihnen gram! Sie legten ſich auf s Schmeicheln, und nahmen Vögel zu ihren Günſtlingen, um ihnen das Recht auf die Herrſchaft vergeſſen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelbothen Mercur negotiirte Jupiter ſelbſt zwey Paar Flügel. Dem Siege mußten ſie Fittiche verſchaffen, den Horen, dem Schlaf.

**Hoffegut.** Es iſt wahr, ich habe ſie alle ſo gemahlt geſehn.

**Treufreund.** Und, was ſag' ich? Amorn, den loſeſten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbige Schwingen. Er, der Herr iſt der Götter und Menſchen, iſt unſtreitig ein Vogel! Er ſetzt die erſte uralte Gewalt eures Geſchlechts fort. Und ſo hat die Liebe bloß von den Vögeln ihre Macht. Und, was noch merkwürdiger iſt, will ich euch auch ſagen.

**Dritter Vogel.** Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

**Hoffegut.** Das heiß' ich einen Kinderſinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

**Treufreund.** Hätte Prometheus, als ein weiſer vorſichtiger Vater, ſtatt des ſo ſehr beneideten Flämmchens, ſeinen Menſchen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er ſeinen Göttern gethan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schickſal und euern Ahnherrn, die ihm ſeine klugen Sinne verdunkelten; denn in ſo mannigfaltiger Kunſt, als die Menſchen ſich geübt haben, iſt doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunſch, eine eitle Bemühung geweſen. Sie ſcheinen ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergeſſen, ſtehn mit aufgereckten Mäulern da, und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felſen über die undurchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Waſſer hält einen Verliebten auf; mit den Fiſchen eifern ſie in die Wette: aber Euer Reich iſt unzugänglich, und zu Euern Künſten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden ſie die höchſte Seligkeit, wenn ſie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken ſeufzen: „Wenn ich ein Vögle wär', und auch zwey Flügel hätt' — " aber vergebens!

**Vierter Vogel.** Unſre Feinde beneiden uns.

**Hoffegut.** Neider ſind Feinde.

**Treufreund.** Aber im tiefſten Herzen iſt eurer Vorzüge Übermacht ihnen eingeprägt; und von Geſchlecht zu Geſchlechten beugen ſie ſich, ohn' es zu wiſſen, vor dem uralten Recht eurer Herrſchaft, wenigſtens im Bilde.

**Zweyter Vogel.** Sag' uns keine Räthſel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht, nachzudenken, noch zu rathen.

**Treufreund.** Ja, übereinſtimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden ſich ein, ſehr viel Imagination zu haben; und wenn ſie den vortrefflichſten unter ſich mit etwas Rechten vergleichen wollen, ſo können ſie nicht weiter, als bis zum Adler. Ihr ſeyd ſo weit herum gekommen in der Welt, ihr ſolltet wiſſen —

**Vögel.** Wir wiſſen nichts.

**Treufreund.** Haſt ihr niemahls von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren ſo vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entſtanden iſt, der nicht gewünſcht hätte, einem ihrer Bürgermeiſter oder Stadtwachtmeiſter ähnlich zu ſehen — Rom, ſag' ich, das freye Rom, das keinen König über ſich leiden konnte, ſetzte den Adler auf die Stange, und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm zu ſeinen Füßen! So ließen ſie ihn dem Herrn vortragen, und folgten mit Ehrfurcht und Muth, als ſeine Söhne, als ſeine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indeß ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen ſcheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Naſe darauf ſtoße.

**Vögel.** Wie es dir beliebt.

**Treufreund.** Es iſt ſchon lange, daß von der Macht Roms und ſeiner Herrlichkeit kaum einige Backſteine mehr übrig ſind. Aber andere Völkerſchaften haben ſich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemahls entgehen kann. Im Norden iſt jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall ſeht ihrs aufgeſtellt, und wie vor einem Heiligen, neigen ſich alle Völker, wenn er auch von dem ſchlechteſten Sudler gemahlt oder geſchnitzt iſt. Schwarz, die Krone auf dem Haupte, ſperrt er ſeinen Schnabel aus einander, ſtreckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landſtraßen, iſt das Entſetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deſerteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn anſieht — Und was ſoll ich von dem zweyköpfigen ſagen?

**Erſter Vogel.** Wir wollten, ihr thätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn ſelbſt nicht wohl leiden.

**Treufreund.** Dieſe Ehre iſt euch allen gemein. Denn wenn Fürſten und Könige ſich und die Ihrigen vor andern geringen Menſchen recht auszeichnen wollen, wählen ſie irgend einen Vogel, und tragen ihn mit Gold und Silber geſtickt auf der Bruſt. Ja, ſie ſchlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze, (die größte Ehre, die jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern ſchwebend am Buſen.

**Zweyter Vogel.** Was hilft uns dieſe zeitliche Ehre, dieſe leere Achtung, wodurch ſie ſich mehr unter einander ſelbſt als unſre Vorzüge preiſen? Götter und Menſchen beſitzen unſer Reich, und wir irren als Fremdlinge zwiſchen Himmel und Erde.

**Treufreund.** Mit nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelaſſen; euer Vaterland, euer Reich ſind ſie untüchtig, einzunehmen. Noch iſt es frey wie vom Anfang her.

**Vögel.** Zeig' es uns.

**Hoffegut.** Ich gehe mit.

**Vögel.** Führ' uns hin!

**Dritter Vogel.** Gibts Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

**Vierter Vogel.** Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

**Alle.**

Führ' uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naſchen und flattern —
Rühmliche Wonne!
Mandeln zu knuſpern!
Erbſen zu ſchlucken!
Würmchen zu leſen!
Preisliches Glück!
Führ' uns hin!

**Treufreund.** Ihr ſeyd drin.

**Vögel.** Du ſtellſt uns auf den Kopf.

**Treufreund.** Tretet näher! — hierher! Nun ſeht euch um! hier in die Höhe! Was ſeht ihr da oben?

**Erſter Vogel.** Die Wolken und den uralten ausgeſpannten Himmel.

**Dritter Vogel.** Er ſteht wohl ſchon eine Weile?

**Hoffegut.** Ich denk's! Es iſt mir auch noch gar nicht bange für ihn.

**Treufreund.** Da droben wohnen, wie jedermann bekannt iſt, ſeit vielen Jahrtauſenden die Götter. Nun ſeht hinunter, was ſeht ihr da?

**Zweyter Vogel.** Zwiſchen Himmel und Erde?

**Treufreund.** Ja, dazwiſchen.

**Vögel.** Nun, nun, da ſehen wir — nichts.

**Treufreund.** Nichts? O ihr ſeyd ja faſt ſo blind wie die Menſchen! Seht ihr nicht den ungeheuern Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeßliche Land, das an alles gränzt, dieſen luftig wäſſerigen See, der alles umgibt, dieſen ätheriſchen Wohnplatz, dieſes mittelweltiſche Reich?

**Vögel.** Was meinſt du damit?

**Treufreund.** Die Luft mein' ich. Wer bewohnt ſie als ihr? wer beſchifft ſie? wer begibt ſich darin von einem Orte zum andern? wem gehört ſie zu als euch?

## Zweytes Capitel.

Gewöhnt, auf dieſe Weiſe ſich ſelbſt zu quälen, griff er nun auch das Uebrige, was ihm nach der Liebe und mit der Liebe die größten Freuden und Hoffnungen gegeben hatte, ſein Talent als Dichter und Schauſpieler, mit hämiſcher Kritik von allen Seiten an. Er ſah in ſeinen Arbeiten nichts als eine geiſtloſe Nachahmung einiger hergebrachten Formen, ohne innern Werth; er wollte darin nur ſteife Schul-Exercitien erkennen, denen es an jedem Funken von Naturell, Wahrheit und Begeiſterung fehle. In ſeinen Gedichten fand er nur ein monotones Sylbenmaß, in welchem, durch einen armſeligen Reim zuſammen gehalten, ganz gemeine Gedanken und Empfindungen ſich hinſchleppten; und ſo benahm er ſich auch jede Ausſicht, jede Luſt, die ihn von dieſer Seite noch allenfalls hätte wieder aufrichten können.

Seinem Schauſpieler-Talente ging es nicht beſſer. Er ſchalt ſich, daß er nicht früher die Eitelkeit entdeckt, die allein dieſer Anmaßung zum Grunde gelegen. Seine Figur, ſein Gang, ſeine Bewegung und Deklamation mußten herhalten; er ſprach ſich jede Art von Vorzug, Vögel. Daran haben wir gar nicht gedacht.

Treufreund. Und fliegt drin herum!

Erſter Vogel. Aber wie ſollen wir's anfangen?

Treufreund. Hier iſt mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer feſten Mauer den ganzen Äther zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu beſetzen; eine Acciſe anzulegen, und ſo den Göttern und Menſchen die Nahrung zu erſchweren!

Hoffegut. Da gibt's Ämter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandten anbringen.

Zweyter Vogel. Aber Jupiter wird donnern.

Treufreund. Wir laſſen ihm keine Blitze aus dem Ätna ohne ſchweren Impoſt verabfolgen, und legen ſelbſt uns einen Donnerthurm an. Die Adler ſind ja ohnehin gewohnt, damit umzugehn. Wir laſſen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß ſie Tranſito bezahlen.

Dritter Vogel. Werden ſie ſo zuſehen?

Treufreund. Ihr wißt nicht, wie's droben ausſieht. Sicher in ihren alten lang unangetaſteten Rechten ſitzen ſie ſchläfrig auf ihren Stühlen, ſind aller Mühe, ſind alles Widerſtands entwohnt, ſind leicht zu überraſchen und zu überwinden.

Vierter Vogel. Aber die Menſchen, das Pulver und Bley, und die Netze?

**Treufreund.** Die ſind übel daran. Sie haben unter ſich ſo viel zu kriegen, zu ſcharmuziren und zu ſchicaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut haushält oder ſich rüſtet, haben ſie nicht leicht ein Arges dran. Widerſetzen ſie ſich, ſo ſind wir ihnen überlegen; ergeben ſie ſich, ſo ſollen ſie's wohl haben, beſſer als jetzt! Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtſchlagen, um es mit ihrer Nachkommenſchaft gut zu meinen.

**Vierter Vogel.** Werden ſie's geſchehen laſſen?

**Treufreund.** Wir haben ſie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Ciſternen an, und vereinzeln ihn an die Irdiſchen, wenn's Dürrung gibt, ſo viel jeder für ſeinen Acker und Garten braucht. Sie ſollen alle zufriedner ſeyn als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plane; denn das Detail iſt unüberſehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter tractiren wir als alte Verwandte, die aber zurück gekommen ſind; die Menſchen als überwundene Provinzen; die Thiere, beſonders die Inſecten, die in unſerm Reiche doch leben müſſen, als kaiſerliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im Römiſchen Reiche.

**Vögel.** Nur gleich! nur gleich! wir können's nicht erwarten.

**Treufreund.** Gleich! gleich! Das geht ſo geſchwind nicht. Überlegt's wohl. Wählt ein Dutzend, oder wie viel ihr wollt, aus euern Mitteln, die das große Werk mit geſammten Kräften unternehmen.

**Vögel.** Mit nichten! Du haſt's erfunden, führ' es aus! Sey du unſer Rathgeber, unſer Leiter, unſer Heerführer!

**Treufreund.** Ihr beſchämt mich!

**Hoffegut.** Du bedenkſt nicht!

**Treufreund.** Sey ruhig, unſer Glück iſt gemacht.

**Vögel** (auf Hoffegut zeigend.) Und dieſer? Was ſoll der? Darf er hier bleiben? Zu was iſt er nütze?

**Treufreund.** Er iſt uns unentbehrlich.

**Vögel.** Was kannſt du? Worin übertriffſt du das Volk?

**Hoffegut.** Ich kann pfeifen!

**Vögel.** Schön! o ſchön! o ein köſtlicher, ein nothwendiger Bürger! Wir ſind ein glückliches Volk von dieſem Tage an. (Zu Treufreund.) Du ſollſt uns regieren, er ſoll uns pfeifen! Was geht uns noch ab?

**Treufreund** (beſchämt.) Soll es ſo ſeyn?

**Vögel.** Du nimmſt's an?

**Treufreund** (neigt ſich.)

Vögel.

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrſchaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den ſtolzen Göttern,
Den ſtolzern Menſchen gleich.

# Epilog.

Der erſte, der den Inhalt dieſes Stücks
Nach ſeiner Weiſe auf's Theater brachte,
War Ariſtophanes, der ungezogene
Liebling der Grazien.
Wenn unſer Dichter, dem nichts angeleg'ner iſt,
Als euch ein Stündchen Luſt
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach ſeiner Weiſe zu verſchaffen,
In ein= und anderem geſündigt hat:
So bittet er durch meinen Mund
Euch allſeits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig ſeyd, ſo werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch iſt er ſich bewußt,
Mit ſo viel Gutmüthigkeit und Ehrbarke
Des alten declarirten Böſewichts
Verrufne Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich eures Beyfalls ſchmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken iſt dem Menſchen immer nütze,

Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden iſt,
Die niemahls nach ſo ganz gemeßnem Maß
Und reinlich abgezogenem Gewicht geſchlagen werden.
Wir haben, nur gar kurz gefaßt,
Des ganzen Werkes Eingang
Zur Probe hier demüthig vorgeſtellt;
Sind aber auch erböthig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieſer wunderbaren, doch wahrhaftigen Geſchichte
Nach unſern beſten Kräften vorzutragen.

# Künſtlers Erdewallen.

* * *

Drama.

# Erſter Act.

## Vor Sonnenaufgang.

**Der Künſtler** an ſeiner Staffeley. Er hat eben das Porträt einer fleiſchigen, häßlichen, coquett ſchielenden Frau aufgeſtellt.

(Beym erſten Pinſelſtriche ſetzt er ab.)

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das ſchändliche, verzehrte Geſicht!
(Er thut das Bild bey Seite.)
Soll ich ſo verderben den himmliſchen Morgen!
Da ſie noch ruhen alle meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! koſtbare Kleinen!

jedes Verdienſt, das ihn über das Gemeine empor gehoben hätte, entſcheidend ab, und vermehrte ſeine ſtumme Verzweiflung dadurch auf den höchſten Grad. Denn, wenn es hart iſt, der Liebe eines Weibes zu entſagen, ſo iſt die Empfindung nicht weniger ſchmerzlich, von dem Umgange der Muſen ſich loszureißen, ſich ihrer Gemeinſchaft auf immer unwürdig zu erklären, und auf den ſchönſten und nächſten Beyfall, der unſrer Perſon, unſerm Betragen, unſrer Stimme öffentlich gegeben wird, Verzicht zu thun.

So hatte ſich denn unſer Freund völlig reſignirt, und ſich zugleich mit großem Eifer den Handelsgeſchäften gewidmet. Zum Erſtaunen ſeines Freundes und zur größten Zufriedenheit ſeines Vaters war Niemand auf dem Comtoir und der Börſe, im Laden und Gewölbe thätiger, als er; Correſpondenz und Rechnungen, und was ihm aufgetragen wurde, beſorgte und verrichtete er mit größtem Fleiß und Eifer. Freylich nicht mit dem heitern Fleiße, der zugleich dem Geſchäftigen Belohnung iſt, wenn wir dasjenige, wozu wir geboren ſind, mit Ordnung und Folge verrichten, ſondern mit dem ſtillen Fleiße der Pflicht, der den beſten Vorſatz zum Grunde hat, der durch Ueberzeugung genährt und durch ein innres Selbſtgefühl belohnt wird; der aber doch oft, ſelbſt dann, wenn ihm das ſchönſte Bewußtſeyn die Krone reicht, einen vordringenden Seufzer kaum zu erſticken vermag.

(Er tritt an's Fenſter.)

Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieſes Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge, wie ſelig dir entgegen zu weinen!

(Er ſetzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffeley.)

Meine Göttinn, deiner Gegenwart Blick
Überdrängt mich wie erſtes Jugendglück.
Die ich in Seel' und Sinn, himmliſche Geſtalt,
Dich umfaſſe mit Bräutigams Gewalt,
Wo mein Pinſel dich berührt, biſt du mein:
Du biſt ich, biſt mehr als ich, ich bin dein.
Unanfängliche Schönheit! Königinn der Welt!
Und ich ſoll dich laſſen für feiles Geld?
Dem Thoren laſſen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer ſchäckigen Wand?

(Er blickt nach der Kammer.)

Meine Kinder! — Göttinn, du wirſt ſie letzen!
Du gehſt in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu ſetzen,
Und ich trag' ihnen Brot heraus.
Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnſt bey mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Creatur!

In dir verſunken:
Fühl' ich mich ſelig, an allen Sinnen trunken.
(Man hört in der Kammer ein Kind ſchreyen.)
Ä! ä!

**Künſtler.**

Lieber Gott!

**Künſtlers Frau** (erwacht.)

's is ſchon Tag!
Biſt ſchon auf? Lieber, geh doch, ſchlag
Mir Feuer, leg Holz an, ſtell Waſſer bey,
Daß ich dem Kindel koch' den Brey.

**Künſtler**
(einen Augenblick vor ſeinem Bilde verweilend.)

Meine Göttinn!

**Sein älteſter Knabe**
(ſpringt aus dem Bette, und läuft barfuß hervor.)

Lieber Pappe, ich helfe dich!

**Künſtler.**

Wie lang'?

**Knabe.**

Was?

**Künſtler.**

Bring klein Holz in die Küch'.

## Zweyter Act.

**Künſtler.**

Wer klopft ſo gewaltig? Fritzel, ſchau.

**Knabe.**

Es iſt der Herr mit der dicken Frau.

**Künſtler**

(ſtellt das leidige Porträt wieder auf.)

Da muß ich thun, als hätt' ich gemahlt.

**Frau.**

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

**Künſtler.**

Das thut's ihm.

**Der Herr** und **Madame** (treten herein.)

**Herr.**

Da kommen wir ja zurecht.

**Madame.**

Hab' heut geſchlafen gar zu ſchlecht.

**Frau.**

O die Madam', ſind immer ſchön.

**Herr.**

Darf man die Stück' in der Eck' beſehn?

**Künſtler.**

Sie machen Sich ſtaubig.
(Zu Madame.)
Belieben Sich niederzulaſſen.!

**Herr.**

Sie müſſen ſie recht im Geiſte faſſen,
Es iſt wohl gut, doch ſo nicht,
Daß es einen von dem Tuch anſpricht.

**Künſtler** (heimlich.)

Es iſt auch darnach ein Angeſicht.

**Der Herr**
(nimmt ein Gemähle aus der Ecke.)

Iſt das Ihr eigen Bildniß hier?

**Künſtler.**

Vor zehen Jahren glich es mir.

**Herr.**

Es gleicht noch ziemlich.

**Madame**
(einen flüchtigen Blick darauf werfend.)
O gar ſehr!

**Herr.**
Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.

**Frau**
(mit dem Korbe am Arme, heimlich.)
Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!

**Künſtler.**
Ich hab' nichts.

**Frau.**
Dafür kauft man einen Quark.

**Künſtler.**
Da!

**Herr.**
Aber ihre Manier iſt jetzt größer.

**Künſtler.**
Das eine wird ſchlimmer, das andre beſſer.

**Herr** (zur Staffeley tretend.)
So! ſo! da an dem Naſenzug!
Und die Augen ſind nicht feurig g'nug.

**Künſtler** (vor ſich.)
O mir! Das mag der Teufel ertragen.

Die Muſe

(ungeſehen von andern, tritt zu ihm.)

Mein Sohn, fängſt ietzt an zu verzagen?
Trägt ja ein ieder Menſch ſein Joch;
Iſt ſie garſtig, bezahlt ſie doch!
Und laß den Kerl tadeln und ſchwätzen;
Haſt Zeit genug, dich zu ergetzen
An dir ſelbſt und an iedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinſel quillt.
Wenn man muß eine Zeit lang hacken und graben,
Wird man die Ruh' erſt willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man ſich thut nach der Erde ſehnen.
Dir ſchmeckt das Eſſen, Lieb' und Schlaf,
Und biſt nicht reich, ſo biſt du brav.

# Künſtlers Apotheoſe.

## Drama.

(Es wird eine prächtige Gemählde-Gallerie vorgeſtellt. Die Bilder aller Schulen hangen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Perſonen auf und ab. An einer Seite ſitzt ein Schüler, und iſt beſchäftiget, ein Bild zu copiriren.)

**Schüler**

(indem er aufſteht, Palette und Pinſel auf den Stuhl legt, und dahinter tritt.)

Da ſitz' ich hier ſchon Tage lang!
Mir wird's ſo ſchwül, mir wird's ſo bang',
Ich mahle zu, und ſtreiche zu,
Und ſehe kaum mehr, was ich thu'.
Gezeichnet iſt es durch's Quadrat;
Die Farben, nach des Meiſters Rath,
So gut mein Aug' ſie ſehen mag,
Ahm' ich nach meinem Muſter nach;
Und wenn ich dann nicht weiter kann,

Auf dieſe Weiſe hatte Wilhelm eine Zeitlang ſehr emſig fortgelebt und ſich überzeugt, daß jene harte Prüfung vom Schickſale zu ſeinem Beſten veranſtaltet worden. Er war froh, auf dem Wege des Lebens ſich bey Zeiten, obgleich unfreundlich genug, gewarnt zu ſehen, anſtatt daß Andere ſpäter und ſchwerer die Mißgriffe büßen, wozu ſie ein jugendlicher Dünkel verleitet hat. Denn gewöhnlich wehrt ſich der Menſch ſo lange als er kann, den Thoren, den er im Buſen hegt, zu verabſchieden, einen Hauptirrthum zu bekennen, und eine Wahrheit einzugeſtehen, die ihn zur Verzweiflung bringt.

So entſchloſſen er war, ſeinen liebſten Vorſtellungen zu entſagen, ſo war doch einige Zeit nöthig, um ihn von ſeinem Unglücke völlig zu überzeugen. Endlich aber hatte er jede Hoffnung der Liebe, des poetiſchen Hervorbringens und der perſönlichen Darſtellung, mit triftigen Gründen, ſo ganz in ſich vernichtet, daß er Muth faßte, alle Spuren ſeiner Thorheit, alles, was ihn irgend noch daran erinnern könnte, völlig auszulöſchen. Er hatte daher an einem kühlen Abende ein Kaminfeuer angezündet, und holte ein Reliquienkäſtchen hervor, in welchem ſich hunderterley Kleinigkeiten fanden, die er in bedeutenden Augenblicken von Marianen erhalten, oder derſelben geraubt hatte. Jede vertrocknete Blume erinnerte ihn an die Zeit, da ſie noch friſch in ihren Haaren blühte; jedes Zettelchen an die glückliche Stunde, wozu ſie ihn dadurch einlud; jede Schleife an den liebli-

Steh' ich wie ein geneſtelter Mann,
Und ſehe hin und ſehe her,
Als ob's gethan mit Sehen wär';
Ich ſtehe hinter meinem Stuhl —
Und ſchwitze wie ein Schwefelpfuhl —
Und dennoch wird zu meiner Qual
Nie die Copie Original.
Was dort ein freyes Leben hat,
Das iſt hier trocken, ſteif und matt;
Was reitzend ſteht und ſitzt und geht,
Iſt hier gewunden und gedreht;
Was dort durchſichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf ausſieht,
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht ſehe, was mir fehlt.

**Ein Meiſter** (tritt hinzu.)

Mein Sohn, das haſt du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du ſiehſt, wie wahr ich ſtets geſagt:
Je mehr als ſich ein Künſtler plagt,
Je mehr er ſich zum Fleiſſe zwingt,
Um deſto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,

Und du wirſt ſehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verſtand
Unmittelbar dir in die Hand.

**Schüler.**

Ihr ſeyd zu gut und ſagt mir nicht,
Was alles dieſem Bild gebricht.

**Meiſter.**

Ich ſehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß du dich ſelber treibſt,
Nicht gern auf einer Stufe bleibſt.
Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein ander Mahl beſprechen.

(Entfernt ſich.)

**Schüler** (das Bild anſehend.)

Ich habe weder Ruh' noch Raſt,
Bis ich die Kunſt erſt recht gefaßt.

**Ein Liebhaber** (tritt zu ihm.)

Mein Herr, mir iſt verwunderlich,
Daß Sie hier ihre Zeit verſchwenden,
Und auf dem rechten Wege ſich
Schnurſtracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur iſt aller Meiſter Meiſter!

Sie zeigt uns erſt den Geiſt der Geiſter,
Läßt uns den Geiſt der Körper ſehn,
Lehrt jedes Geheimniß uns verſtehn.
Ich bitte, laſſen Sie ſich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
Sie ſind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

**Schüler.**

Man hat es mir ſchon oft geſagt.
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir ſtets ein groſ̈es Feſt:
Auch iſt mir dieß und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Proteſt,
Mit Scham und Schande weggeſchickt.
Kaum wag' ich es ein ander Mahl;
Es iſt nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter ſind zu coloſſal,
Und ihre Schrift gar ſeltſam abbrevirt.

**Liebhaber** (ſich wegwendend.)

Nun ſeh' ich ſchon das Wo und Wie;
Der gute Menſch hat kein Genie!

**Schüler** (ſich niederſetzend.)

Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß ein ander Mahl noch dran.

**Ein zweyter Meiſter**
(tritt zu ihm, ſieht ſeine Arbeit an und wendet ſich um, ohne etwas zu ſagen.)

**Schüler.**

Ich bitt' euch, geht ſo ſtumm nicht fort,
Und ſagt mir wenigſtens ein Wort.
Ich weiß, ihr ſeyd ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunſch am allererſten ſtillen.
Verdien' ich's nicht durch alles, was ich kann,
Verdien' ich's wenigſtens durch meinen guten Willen.

**Meiſter.**

Ich ſehe, was du thuſt, was du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du ſcheinſt zum Künſtler mir geboren,
Haſt weislich keine Zeit verloren;
Du fühlſt die tiefe Leidenſchaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Geſtalten
Der ſchönen Welt begierig feſt zu halten;
Du übſt die angeborne Kraft,
Mit ſchneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir ſchon und wird noch beſſer glücken;
Allein —

**Schüler.**

Verhehlt mir nichts!

**Meiſter.**

Allein du übſt die Hand,
Du übſt den Blick, nun üb' auch den Verſtand.
Dem glücklichſten Genie wird's kaum ein Mahl gelingen,
Sich durch Natur und durch Inſtinct allein
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen:
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen.

**Schüler.**

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meiſter gehen;
Allein, o Meiſter, der Verſtand,
Der übt ſich nur mit Leuten, die verſtehen.
Es iſt nicht ſchön, für ſich allein
Und nicht für andre mit zu ſorgen:
Ihr könntet vielen nützlich ſeyn,
Und warum bleibt ihr ſo verborgen?

**Meiſter.**

Man hat's bequemer heut zu Tag,
Als unter meine Zucht ſich zu bequemen;
Das Lied, das ich ſo gerne ſingen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

Schüler.

O ſagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir dieſen Mann zum Muſter auserkoren?
(Er deutet auf das Bild, das er copiirt hat.)
Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Iſt es Verluſt, iſt es Gewinn,
Daß ich allein an ihm mich nur ergetze,
Ihn weit vor allen andern ſchätze,
Als gegenwärtig ihn, und als lebendig liebe,
Mich ſtets nach ihm und ſeinen Werken übe?

Meiſter.

Ich tadl' es nicht, weil er vortrefflich iſt;
Ich tadl' es nicht, weil du ein Jüngling biſt:
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltſam ſich bewegen.
Der Mann iſt vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannſt dich lang' an ſeinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunſt, und nicht das Muſter lieben.

Schüler.

Ich ſähe nimmer mich an ſeinen Bildern ſatt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beſchäft'gen ſollte.

Meiſter.

Erkenne, Freund, was er geleiſtet hat,
Und dann erkenne, was er leiſten wollte:

Dann wird er dir erſt nützlich ſeyn,
Du wirſt nicht alles neben ihm vergeſſen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunſt hat nie ein Menſch allein beſeſſen.

**Schüler.**

So redet nur auch mehr davon!

**Meiſter.**

Ein ander Mahl, mein lieber Sohn.

**Gallerie-Inſpector** (tritt zu ihnen.)

Der heut'ge Tag iſt uns geſegnet,
O, welch ein ſchönes Glück begegnet,
Es wird ein neues Bild gebracht,
So köſtlich, als ich kein's gedacht.

**Meiſter.**

Von wem?

**Schüler.**

Sagt an, es ahndet mir.
(Auf das Bild zeigend, das er copiirt.)
Von dieſem?

**Inſpector.**

Ja, von dieſem hier.

**Schüler.**

Wird endlich doch mein Wunſch erfüllt!
Die heiße Sehnſucht wird geſtillt!
Wo iſt es? Laßt mich eilig gehn.

**Inſpector.**

Ihr werdet's bald hier oben ſehn.
So köſtlich als es iſt gemahlt,
So theuer hat's der Fürſt bezahlt.

**Gemähldehändler** (tritt auf.)

Nun kann die Gallerie doch ſagen,
Daß ſie ein einzig Bild beſitzt.
Man wird einmahl in unſern Tagen
Erkennen, wie ein Fürſt die Künſte liebt und ſchützt.
Es wird ſogleich herauf getragen;
Es wird erſtaunen, wer's erblickt.
Mir iſt in meinem ganzen Leben
Noch nie ein ſolcher Fund geglückt.
Mich ſchmerzt es faſt, es wegzugeben:
Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

(Man bringet das Bild der Venus Urania herein, und ſetzt es auf eine Staffeley.)

Hier! wie es aus der Erbſchaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunſt noch Liſt.
Seht, wie es wohl erhalten iſt!

(Alle verſammeln ſich davor.)

**Erſter Meiſter.**

Welch eine Practik zeigt ſich hier!

**Zweyter Meiſter.**

Das Bild, wie iſt es überdacht!

**Schüler.**

Die Eingeweide brennen mir!

**Liebhaber.**

Wie göttlich iſt das Bild gemacht!

**Händler.**

In ſeiner trefflichſten Manier.

**Inſpector.**

Der goldne Rahm wird ſchon gebracht.
Geſchwind herbey! geſchwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale ſeyn.

(Das Bild wird in den Rahmen befeſtiget, und wieder aufgeſtellt.)

**Der Prinz**

(tritt auf, und beſieht das Gemählde.)

Das Bild hat einen großen Werth;
Empfanget hier, was ihr begehrt.

**Der Caſſier.**

(Legt den Beutel mit den Zechinen auf den Tiſch, und ſeufzet.)

**Händler** (zum Caſſier.)

Ich prüfe ſie erſt durch's Gewicht.

**Caſſier** (aufzählend.)

Es ſteht bey euch, doch zweifelt nicht.

(Der Fürſt ſteht vor dem Bilde, die andern in einiger Entfernung. Der Plafond eröffnet ſich, die Muſe, den Künſtler an der Hand führend, auf einer Wolke.)

Künſtler.

Wohin, o Freundinn, führſt du mich?

Muſe.

Sieh nieder, und erkenne dich!
Dieß iſt der Schauplatz deiner Ehre.

Künſtler.

Ich fühle nur den Druck der Atmoſphäre.

Muſe.

Sieh nur herab, es iſt ein Werk von dir,
Das jedes Andre neben ſich verdunkelt,
Und zwiſchen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der erſten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinſten Stunden
Aus deinem innern Selbſt empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit ſtillem, treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch ſelbſt die Meiſter lernen!
Ein kluger Fürſt, er ſteht entzückt;
Er fühlt ſich im Beſitz von dieſem Schatz beglückt;
Er geht und kommt, und kann ſich nicht entfernen.
Sieh dieſen Jüngling, wie er glüht,

chen Ruheplatz ſeines Hauptes, ihren ſchönen Buſen. Mußte nicht auf dieſe Weiſe jede Empfindung, die er ſchon lange getödtet glaubte, ſich wieder zu bewegen anfangen? Mußte nicht die Leidenſchaft, über die er, abgeſchieden von ſeiner Geliebten, Herr geworden war, in der Gegenwart dieſer Kleinigkeiten wieder mächtig werden? Denn wir merken erſt, wie traurig und unangenehm ein trüber Tag iſt, wenn ein einziger, durchdringender Sonnenblick uns den aufmunternden Glanz einer heitern Stunde darſtellt.

Nicht ohne Bewegung ſah er daher dieſe ſo lange bewahrten Heiligthümer nach einander in Rauch und Flamme vor ſich aufgehen. Einigemal hielt er zaudernd inne, und hatte noch eine Perlenſchnur und ein flornes Halstuch übrig, als er ſich entſchloß, mit den dichteriſchen Verſuchen ſeiner Jugend das abnehmende Feuer wieder anzufriſchen.

Bis jetzt hatte er alles ſorgfältig aufgehoben, was ihm, von der frühſten Entwicklung ſeines Geiſtes an, aus der Feder gefloſſen war. Noch lagen ſeine Schriften in Bündel gebunden auf dem Boden des Koffers, wohin er ſie gepackt hatte, als er ſie auf ſeiner Flucht mitzunehmen hoffte. Wie ganz anders eröffnete er ſie jetzt, als er ſie damals zuſammen band!

Wenn wir einen Brief, den wir unter gewiſſen Umſtänden geſchrieben und geſiegelt haben, der aber den Freund, an den er gerichtet war, nicht antrifft, ſondern

Da er auf deine Tafel ſieht!
In ſeinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geiſt den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf ſeines gleichen;
Denn was ein guter Menſch erreichen kann,
Iſt nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach ſeinem Tode fort,
Und iſt ſo wirkſam, als er lebte;
Die gute That, das ſchöne Wort,
Es ſtrebt unſterblich, wie er ſterblich ſtrebte.
So lebſt auch du durch ungemeſſ'ne Zeit.
Genieße der Unſterblichkeit!

**Künſtler.**

Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben
Zevs für ein ſchönes Glück gegeben,
Und was er mir in dieſer Stunde ſchenkt;
Doch er vergebe mir, wenn dieſer Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann
Unmöglich doch den Göttern danken kann,
Wenn ſeine Liebſte fern und eingeſchloſſen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl ſich tröſten können,
Weil eine Sonne ihn und ſie beſcheint?
So hab' ich ſtets entbehren müſſen,

Was meinen Werken nun ſo reichlich widerfährt;
Was hilft's, o Freundinn, mir, zu wiſſen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt' ich manchmahl nur das Gold beſeſſen,
Das dieſen Rahm jetzt übermäßig ſchmückt!
Mit Weib und Kind mich herzlich ſatt zu eſſen,
War ich zufrieden und beglückt.
Ein Freund, der ſich mit mir ergetzte,
Ein Fürſt, der die Talente ſchätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloſter fand ich dumpfe Gönner;
So hab' ich, emſig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält. —
(Hinab auf den Schüler deutend.)
Und willſt du dieſen jungen Mann,
Wie er's verdient, dereinſt erheben,
So bitt' ich, ihm bey ſeinem Leben,
So lang' er ſelbſt noch kau'n und küſſen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muſe liebt,
Wenn leicht und ſtill die frohen Tage fließen.
Die Ehre, die mich nun im Himmel ſelbſt betrübt,
Laß ihn dereinſt, wie mich, doch freudiger, genießen.

* * *

# Prolog

zu den neueſten

# Offenbarungen Gottes,

verdeutſcht

durch

Dr. Carl Fridrich Bahrdt.

Gieſſen 1774.

(Die Frau Profeſſorinn tritt auf im Putze, den Mantel umwerfend. Bahrdt ſitzet am Pulte ganz angezogen, und ſchreibt.)

**Frau Bahrdt.**

So kommt denn, Kind! die Geſellſchaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffeh warten.

**Bahrdt.**

Da kam mir ein Einfall von ungefähr,
(Sein geſchriebenes Blatt anſehend.)
So redt' ich, wenn ich Chriſtus wär'.

**Frau Bahrdt.**

Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

**Bahrdt.**

's iſt ärger als ein Studenten-Hauf.
Das iſt ein Beſuch auf allen Vieren.

**Frau Bahrdt.**

Gott behüth'! 's iſt der Tritt von Thieren.

(Die vier Evangeliſten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doctorinn thut einen Schrey. Matthäus mit dem Engel. Marcus begleitet vom Löwen. Lucas vom Ochſen. Johannes, über ihm der Adler.)

Matthäus.

Wir hören, du biſt ein Biedermann,
Und nimmſt dich unſers Herren an:
Uns wird die Chriſtenheit zu enge,
Wir ſind jetzt überall im Gedränge.

Bahrdt.

Willkommen, ihr Herren! Doch thut mir's leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
Muß eben in Geſellſchaft 'nein.

Johannes.

Das werden Kinder Gottes ſeyn;
Wir wollen uns mit dir ergetzen.

Bahrdt.

Die Leute würden ſich entſetzen:
Sie ſind nicht gewohnt ſolche Bärte breit,
Und Röcke ſo lang und Falten ſo weit;
Und eure Beſtien, muß ich ſagen,
Würde jeder andre zur Thür hinaus jagen.

Matthäus.

Das galt doch alles auf der Welt,
Seit dem uns unſer Herr beſtellt.

Bahrdt.

Das kann nun weiter nichts bedeuten:
G'nug, ſo nehm' ich euch nicht zu Leuten.

Marcus.

Und wie und was verlangſt denn du?

Bahrdt.

Daß ich's euch kürzlich ſagen thu':
Es iſt mit eurer Schriften Art,
Mit euern Falten und euerm Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer,
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr:
Ein kluger Fürſt, der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtig's Kupfer drein;
Da mag's denn wieder fortcurſiren!
So müßt ihr auch, wollt ihr rulliren,
Und in Geſellſchaft euch produciren,
So müßt' ihr werden wie unſer einer,
Geputzt, geſtutzt, glatt — 's gilt ſonſt keiner,
Im ſeidnen Mantel und Kräglein flink,
Das iſt doch gar ein ander Ding!

Lucas der Mahler.

Möcht' mich in dem Coſtume ſehn!

Bahrdt.

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,
Hab' juſt noch einen ganzen Ornat.

Der Engel Matthäi.

Das wär' mir ein Evangeliſten-Staat!
Kommt —

**Matthäus.**

Johannes iſt ſchon weggeſchlichen,
Und Bruder Marcus mit entwichen.

**Des Lucas Ochs**

(kommt Bahrdten zu nah', er tritt nach ihm.)

**Bahrdt.**

Schafft ab zuerſt das garſtig' Thier;
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

**Lucas.**

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

(Die Evangeliſten mit ihrem Gefolge ab.)

**Frau Bahrdt.**

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

**Bahrdt.**

Komm'! 's ſollen ihre Schriften dran.

* * *

# Neu eröffnetes
# moraliſch-politiſches
# Puppenſpiel.

Et prodesse volunt et delectare Poetae.

wieder zu uns zurück gebracht wird, nach einiger Zeit eröffnen, überfällt uns eine ſonderbare Empfindung, indem wir unſer eignes Siegel erbrechen, und uns mit unſerm veränderten Selbſt wie mit einer dritten Perſon unterhalten. Ein ähnliches Gefühl ergriff mit Heftigkeit unſern Freund, als er das erſte Packet eröffnete, und die zertheilten Hefte ins Feuer warf, die eben gewaltſam aufloderten, als Werner hereintrat, ſich über die lebhafte Flamme verwunderte, und fragte, was hier vorgehe?

Ich gebe einen Beweis, ſagte Wilhelm, daß es mir Ernſt ſey, ein Handwerk aufzugeben, wozu ich nicht geboren ward; und mit dieſen Worten warf er das zweyte Packet in das Feuer. Werner wollte ihn abhalten, allein es war geſchehen.

Ich ſehe nicht ein, wie du zu dieſem Extrem kommſt, ſagte dieſer. Warum ſollen denn nun dieſe Arbeiten, wenn ſie nicht vortrefflich ſind, gar vernichtet werden?

Weil ein Gedicht entweder vortrefflich ſeyn, oder gar nicht exiſtiren ſoll. Weil jeder, der keine Anlage hat, das Beſte zu leiſten, ſich der Kunſt enthalten, und ſich vor jeder Verführung dazu ernſtlich in Acht nehmen ſollte. Denn freylich regt ſich in jedem Menſchen ein gewiſſes unbeſtimmtes Verlangen, dasjenige, was er ſieht, nachzuahmen; aber dieſes Verlangen beweiſt gar nicht, daß auch die Kraft in uns wohne, mit dem was wir unternehmen, zu Stande zu kommen. Sieh nur die Knaben an, wie ſie jedesmal, ſo oft Seiltänzer in der

# Prolog.

Auf, Adler, dich zur Sonne ſchwing,
Dem Publico dieß Blättchen bring:
So Luſt und Klang gibt friſches Blut,
Vielleicht iſt ihm nicht wohl zu Muth.
Ach ſchau ſie, guck ſie, komm' herbey
Der Papſt und Kaiſer und Cleriſey!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz',
Paradieren mit Eichel- und Lorberkränz',
Trottiren und ſtäuben zu hellen Scharen,
Machen ein Gezwatzer als wie die Stahren,
Dringt einer ſich dem andern vor,
Deutet einer dem andern ein Eſelsohr.
Da ſteht das liebe Publicum,
Und ſieht erſtaunend auf und um,
Was all' der tollen Reiterey
Für Anfang, Will' und Ende ſey.

Oho, ſa ſa, zum Teufel zu!
O weh! laß ab, laß mich in Ruh'!
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muß ein Schwarm Autoren ſeyn!
Ach Herr, man krümmt und krammt ſich ſo,
Zappelt wie eine Laus, hüpft wie ein Floh,
Und fliegt ein Mahl und kriecht ein Mahl,
Und endlich läßt man euch in Saal.
Sey's Kammerherr nun, ſey's Lackey;
Genug, daß einer drinne ſey.
Nun weiter auf, nun weiter an!
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!
Ach ſieh, wie ſchöne pflanzt ſich ein
Das Völklein dort im Schattenhain;
Iſt wohl zurecht und wohl zu Muth,
Zäunt jeder ſich ſein kleines Gut,
Beſchneid't die Nägel in Ruh' und Fried'
Und ſingt ſein Klimpimpimper-Lied;
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,
Frißt ſeine Äpfel, beſchläft ſein Weib;
Sich drauf die Bürgerſchaft rottirt,
Gebrüllt, gewetzt und Krieg geführt;
Und Höll' und Erd' bewegt ſich ſchon.
Da kommt mir ein Titanen-Sohn,
Und packt den ganzen Hügel auf

Mit Städt' und Wäldern einem Hauf,
Mit Schlachtfeldslärm und liebem Sang,
(Es wankt die Erd', dem Volk iſt's bang,)
Und trägt ſie eben in Einem Lauf
Zum Schämel den Olymp hinauf.
Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein'n erſten beſten Strahl er nimmt,
Und ſchmeißt den Kerl die kreuz und quer
Hurlurli burli ins Thal daher,
Und freut ſich ſeines Sieg's ſo lang,
Bis Juno ihm macht wieder bang.
So iſt die Eitelkeit der Welt!
Iſt keines Reichs ſo feſt geſtellt,
Iſt keine Erdenmacht ſo groß,
Fühlt alles doch ſein Endeloos.
Drum treib's ein jeder, wie er kann;
Ein kleiner Mann iſt auch ein Mann;
Der Hoh' ſtolzirt, der Kleine lacht,
So hat's ein jeder wohl gemacht.

# Das

# Jahr-marktsfeſt

## zu Plundersweilern.

## Ein Schönbartſpiel.

**Marktſchreyer.**

Werd's rühmen und preiſen weit und breit,
Daß Plundersweilern dieſer Zeit
Ein ſo hochgelahrter Doctor ziert,
Der ſeine Collegen nicht ſchicanirt.
Habt Dank für den Erlaubnißſchein!
Hoffe, ihr werdet zugegen ſeyn,
Wenn wir heut Abend auf allen Vieren
Das liebe Publicum amüſiren.
Ich hoff', es ſoll euch wohl behagen;
Geht's nicht vom Herzen, ſo geht's vom Magen.

**Doctor.**

Herr Bruder, Gott geb' euch ſeinen Segen
Unzählbar, in Schnupftuchs-Hagelregen.
Den Profit kann ich euch wohl gönnen;
Weiß, was im Grunde wir alle können.
Läßt ſich die Krankheit nicht curiren,
Muß man ſie eben mit Hoffnung ſchmieren.

Die Kranken ſind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt ihr für eine Comödia?

**Marktſchreyer.**

Herr, es iſt eine Tragödia,
Voll ſüßer Worten und Sittenſprüchen;
Hüthen uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seit dem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

**Doctor.**

Da wird man ſich wohl ennüyiren!

**Marktſchreyer.**

Könnt' ich nur meinen Hannswurſt curiren.
Der macht' euch ſicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner ſeyd.
Doch iſt's gar ſchwer, es recht zu machen;
Die Leute ſchämen ſich, zu lachen:
Mit Tugendſprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten;
Denn da denkt jeder für ſich allein:
So ein Mann magſt du auch wohl ſeyn!
Doch, wenn wir droben ſprächen und thäten,
Wie ſie gewöhnlich thun und reden,
Da rief ein jeder im Augenblick:
Ey pfui, ein indecentes Stück!

Allein, wir ſuchen zu gefallen;
Drum lügen wir und ſchmeicheln allen.

**Doctor.**

Sauer iſt's, ſo ſein Brot erwerben!

**Marktſchreyer.**

Man ſagt: es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verſtellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen ſpricht und ſchreibt,
Und wenn man das ſehr oft gethan,
Nehme man auch fremde Gemüthsart an.
Doch ach! wir ſcheinen oft zu ſcherzen,
Und haben viel Kummer unterm Herzen;
Verſchenken tauſend Stück Piſtolen,
Und haben nicht die Schuh' zu beſohlen,
Unſre Helden ſind gewöhnlich ſchüchtern,
Auch ſpielen wir unſre Trunkene nüchtern,
So macht man Schelm und Böſewicht,
Und hat davon keine Ader nicht.

**Doctor.**

Der Rollen muß man ſich nicht ſchämen.

**Marktſchreyer.**

Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein jeder doch behutſam auf,
Weiß ſich in Zeit und Ort zu ſchicken,

Stadt geweſen, auf allen Planken und Balken hin und wieder gehen und balanciren, bis ein anderer Reiz ſie wieder zu einem ähnlichen Spiele hinzieht. Haſt du es nicht in dem Zirkel unſrer Freunde bemerkt? So oft ſich ein Virtuoſe hören läßt, finden ſich immer einige, die ſogleich daſſelbe Inſtrument zu lernen anfangen. Wie viele irren auf dieſem Wege herum! Glücklich, wer den Fehlſchluß von ſeinen Wünſchen auf ſeine Kräfte bald gewahr wird!

Werner widerſprach; die Unterredung ward lebhaft, und Wilhelm konnte nicht ohne Bewegung die Argumente, mit denen er ſich ſelbſt ſo oft gequält hatte, gegen ſeinen Freund wiederholen. Werner behauptete, es ſey nicht vernünftig, ein Talent, zu dem man nur einigermaßen Neigung und Geſchick habe, deswegen, weil man es niemals in der größten Vollkommenheit ausüben werde, ganz aufzugeben. Es finde ſich ja ſo manche leere Zeit, die man dadurch ausfüllen, und nach und nach etwas hervorbringen könne, wodurch wir uns und Andern ein Vergnügen bereiten.

Unſer Freund, der hierin ganz anderer Meinung war, fiel ihm ſogleich ein, und ſagte mit großer Lebhaftigkeit:

Wie ſehr irrſt du, lieber Freund, wenn du glaubſt, daß ein Werk, deſſen erſte Vorſtellung die ganze Seele füllen muß, in unterbrochenen, zuſammen gegeizten Stunden könne hervorgebracht werden. Nein, der Dich-

Bald ſich zu heben und bald zu drücken,
Und ſich ſo Manches zu erwerben,
Indeß wir Andre faſt Hunger ſterben.

Doctor.

So habt ihr alſo gute Leute?

Marktſchreyer.

Ihre Talente, die ſeht ihr heute;
Auch ſind ſie wegen guter Sitten
An hohen Höfen wohl gelitten.

Doctor.

Es ſetzt doch wohl mitunter Zank?

Marktſchreyer.

Das geht noch ziemlich, Gott ſey Dank!
Sie können ſich nicht immer leiden;
Stark ſind ſie im Geſichterſchneiden;
Ich laſſ' ſie gelaſſen ſich entzweyen;
Jeden Tag gibt's neue Parteyen.
Man muß nicht die Geduld verlieren,
Doch ſind ſie böſ' zu transportiren.
Will jetzt zu meinem Geſchäfte gehn.

Doctor.

Nun, alter Freund, auf Wiederſehn!

Bedienter.

Ein Compliment vom gnäd'gen Fräulein:
Sie hofft, Sie werden ſo gütig ſeyn,

Und mit zu der Frau Amtmann gehen,
Um all das Gaukelſpiel zu ſehen.

(Der zweyte Vorhang geht auf, man ſieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde ſteht das Bretergerüſt des Marktſchreyers. links eine Laube vor der Thür des Amtmanns, darin ein Tiſch und Stühle. Während der Symphonie geht alles, doch in ſolcher Ordnung durch einander, daß ſich die Perſonen gegen die Vorderſeite begegnen, und dann ſich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.)

Tyroler.

Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!
Sechs Kreuzer 's Stück, iſt gar kein Geld,
Wie's einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!

(Der Bauer ſtreifet mit dem Beſen an den Tyroler, und wirft ihm ſeine Sachen herunter. Streit zwiſchen Beyden; während deſſen Marmotte von den zerſtreuten Sachen einſteckt.)

Bauer.

Beſen kauft, Beſen kauft!
Groß und klein.
Schroff und rein,
Braun und weiß,
All' aus friſchem Birkenreis;

Kehrt die Gäſſe, Stub' und St—
Beſenreis, Beſenreis!

(Der Gang des Jahrmarkts geht fort.)

**Nürnberger.**

Liebe Kindlein,
Kauft ein,
Hier ein Hündlein,
Hier ein Schwein;
Trummel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kiſtchen und Pfeifer,
Kutſchen und Läufer,
Huſar und Schweizer;
Nur ein Paar Kreuzer,
Iſt alles dein!
Kindlein, kauft ein.

**Fräulein.**

Die Leute ſchreyen, wie beſeſſen.

**Doctor.**

Es gilt um's Abendeſſen.

**Tyrolerinn.**

Kann ich mit meiner Waare dienen?

**Fräulein.**

Was führt Sie beym?

**Tyrolerinn.**

Gemahlt neumodiſch Band,
Die leicht'ſten Palatinen
Sind bey der Hand;
Seh'n Sie die allerliebſten Häubchen an,
Die Fächer! was man ſehen kann!
Niedlich, ſcharmant!

(Der Doctor thut artig mit der Tyrolerinn, während des Beſchauens der Waaren; wird zuletzt dringender.)

**Tyrolerinn.**

Nicht immer gleich
Iſt ein galantes Mädchen,
Ihr Herr'n, für euch;
Nimmt ſich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich iſt die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht ſo!

(Sie wiſchet dem Doctor das Maul.)

**Wagenſchmiermann.**

Herr! Herr!
Butterweiche Wagenſchmer,
Daß die Achſen nicht knirren,
Und die Räder nicht girren,
Yah! Yah!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

(Gouvernante kommt mit dem Pfarrer durchs Gedränge; er hält ſich bey dem Pfefferkuchen-Madchen auf; die Gouvernante iſt unzufrieden.)

**Gouvernante.**

Dort ſteht der Doctor und mein Fräulen,
Herr Pfarrer, laſſen Sie uns eilen.

**Pfefferkuchen-Mädchen.**

Ha, ha, ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da;
Sind gewürzt, ſüß und gut,
Friſches Blut,
Guten Muth
Pfeffernüſſ'! ha, ha, ha!

**Gouvernante.**

Geſchwind, Herr Pfarrer, dann!
Sticht Sie das Mädchen an?

**Pfarrer.**

Wie Sie befehlen.

Zigeuner-Hauptmann und ſein Burſch.

**Zigeuner-Hauptmann.**

Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

**Zigeuner-Burſch.**

Die Piſtolen
Möcht' ich mir hohlen!

**Zigeuner-Hauptmann.**

Sind nicht den Teufel werth!
Weitmäulichte Laffen
Feilſchen und gaffen,
Gaffen und laufen,
Beſtien-Haufen!
Kinder und Fratzen,
Affen und Katzen!
Möcht' all' das Zeug nicht,
Wenn ich's geſchenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über ſie!

**Zigeuner-Burſch.**

Wetter! wir wollten ſie!

**Zigeuner-Hauptmann.**

Wollten ſie zauſen!

**Zigeuner-Burſch.**

Wollten ſie lauſen!

**Zigeuner-Hauptmann.**

Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

**Zigeuner-Burſch.**

Wär' wohl der Mühe werth.

**Fräulein.**

Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

**Amtmänninn**

(kommt aus der Hausthür.)

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkomm'ner Beſuch!

**Doctor.**

Iſt heut doch des Lärmens genug.

(Bänkelſänger kommt mit ſeiner Frau, und ſteckt ſein Bild auf; die Leute verſammeln ſich.)

**Bänkelſänger.**

Ihr lieben Chriſten allgemein,
Wenn wollt ihr euch verbeſſern?
Ihr könnt nicht anders ruhig ſeyn,
Und euer Glück vergrößern:
Das Laſter weh dem Menſchen thut;
Die Tugend iſt das höchſte Gut,
Und liegt euch vor den Füßen.

(Die folgenden Verſe ad libitum.)

**Amtmann.**

Der Menſch meint's doch gut.

**Marmotte.**

Ich komme ſchon durch manche Land,
Avecque la marmotte,
Und immer was zu eſſen fand,
Avecque la marmotte,

Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Ich hab' geſehn gar manchen Herrn,
Avecque la marmotte,
Der hätt' die Jungfern gar zu gern,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Hab' auch geſehn die Jungfern ſchön,
Avecque la marmotte,
Die thäte nach mir Kleinem ſehn,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Nun laßt mich nicht ſo gehn, ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burſchen eſſen und trinken gern,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

(Die Geſellſchaft wirft dem Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft alles auf.)

Zittherſpiel-Bube.

Ai! Ai! meinen Kreuzer!
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

Marmotte.

Iſt nicht wahr, iſt mein.

(Balgen ſich. Marmotte ſiegt, Zittherſpiel-Bube weint.)

## Symphonie.

Lichtputzer
(in Hannswurſt-Tracht auf dem Theater.)

Wollen's gnädigſt erlauben,
Daß wir nicht anfangen?

Zigeuner-Hauptmann.

Wie die Schöpſe laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen?

Schweinmetzger.

Führt mir die Schweine nach Haus.

Ochſenhändler.

Die Ochſen langſam zum Ort hinaus,
Wir kommen nach.

Herr Bruder, der Wirth uns borgt,
Wir trinken eins. Die Herde iſt verſorgt.

Hannswurſt.

Ihr meynt, i bin Hannswurſt, nit wahr?
Hab ſei Krage, ſei Hoſe, ſei Knopf;
Hätt' i au ſei Kopf,
Wär' i Hannswurſt ganz und gar.
Is doch in der Ärt.
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir
Pflaſter, Laxier!
Hab' ſo viel Durſt,
Als wie Hannswurſt.
Schnupftuch rauf!

Marktſchreyer.

Wirſt nit viel angeln, iſt noch zu früh.
Meine Damen und Herr'n
Sähen wohl gern
's treffliche Trauerſtück;
Und dieſen Augenblick
Wird ſich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben.
Iſt die Hiſtoria
Von Eſther in Drama;
Iſt nach der neu'ſten Art,

ter muß ganz ſich, ganz in ſeinen geliebten Gegenſtänden leben. Er, der vom Himmel innerlich auf das köſtlichſte begabt iſt, der einen ſich immer ſelbſt vermehrenden Schatz im Buſen bewahrt, er muß auch von außen ungeſtört mit ſeinen Schätzen in der ſtillen Glückſeligkeit leben, die ein Reicher vergebens mit aufgehäuften Gütern um ſich hervorzubringen ſucht. Sieh die Menſchen an, wie ſie nach Glück und Vergnügen rennen! Ihre Wünſche, ihre Mühe, ihr Geld jagen raſtlos, und wonach? Nach dem, was der Dichter von der Natur erhalten hat, nach dem Genuß der Welt, nach dem Mitgefühl ſeiner ſelbſt in Andern, nach einem harmoniſchen Zuſammenſeyn mit vielen oft unvereinbaren Dingen.

Was beunruhigt die Menſchen, als daß ſie ihre Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß ſich ihnen unter den Händen wegſtiehlt, daß das Gewünſchte zu ſpät kommt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnen läßt. Gleichſam wie einen Gott hat das Schickſal den Dichter über dieſes alles hinüber geſetzt. Er ſieht das Gewirre der Leidenſchaften, Familien und Reiche ſich zwecklos bewegen, er ſieht die unauflöslichen Räthſel der Mißverſtändniſſe, denen oft nur ein einſylbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unſäglich verderbliche Verwirrungen verurſachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menſchenſchickſals mit. Wenn der Weltmenſch in einer

Zähnklappen und Grauſen gepaart:
Daß nur ſehr Schad iſt,
Daß heller Tag iſt;
Sollte ſtichdunkel ſeyn,
Denn 's ſind viel Lichter drein.

(Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht an der Seite einen Thron, und einen Galgen in der Ferne.)

## Symphonie.

### Kaiſer Ahasverus. Haman.

**Haman** (allein.)

Die du mit ew'ger Gluth mich Tag und Nacht begleiteſt,
Mir die Gedanken füllſt, und meine Schritte leiteſt,
O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von deinem Knecht! Es wägt ſich mein Geſchick.
Was ſoll der hohe Glanz, der meinen Kopf umſchwebet?
Was ſoll der günſt'ge Hauch, der längſt mein Glück belebet?
Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn ſich ein Einziger nicht in dem Staube ſchmiegt.
Was hilft's, auf ſo viel Herr'n und Fürſten wegzugehen,

Wenn es ein Jude wagt, mir ins Geſicht zu ſehen?
Thut er auf Abram groß, auf unbeflecktes Blut!
So lehr' ihn unſre Macht des Tempels grauſe Gluth,
Und wie Jeruſalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk, und Mardochai vor allen!
O kochte nur, wie hier, erſt Ahasverus Blut!
Da er ein König iſt, ach, iſt er viel zu gut.

**Ahasverus**
(tritt auf, und ſpricht.)

Sieh Haman, — biſt du da?

**Haman.**

Ich warte hier ſchon lange.

**Ahasverus.**

Du ſchläfſt auch nie recht aus, es iſt mir um dich bange.
(Setzet ſich.)

**Haman.**

Erhabenſter Monarch, da deine Majeſtät
Wie immer, ſeh' ich wohl, auf Roſ' und Flaumen geht;
Welch einen Dank ſoll man den hohen Göttern ſagen,
Für dein ſo ſelten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir ſo wenig Müh'!
Das iſt nur Götterkraft; von ihnen haſt du ſie,
So läßt ſich ein Gebirg' in feſter Ruh' nicht ſtören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf ſeinem Haupt ſich mehren.

Ahasverus.

O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;
So lebt und ſo regiert von je her mein Geſchlecht.
Mit Müh' hat keiner ſich das weite Reich erworben,
Und keiner jemahls iſt aus Sorglichkeit geſtorben.

Haman.

Wie bin ich, Gnädigſter, voll Unmuth und Verdruß,
Daß ich heut' deine Ruh' gezwungen ſtören muß!

Ahasverus.

Was ihr zu ſagen habt, bitt' ich euch — kurz zu ſagen.

Haman.

Wo nehm' ich Worte her, das Schreckniß vorzutragen?

Ahasverus.

Wie ſo?

Haman.

Du kennſt das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer ſeinem Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabſt ihm Raum und Ruh', ſich weit und breit zu mehren,
Und ſich nach ſeiner Art in deinem Land zu nähren;
Du wurdeſt ſelbſt ihr Gott, als ihrer ſie verſtieß,
Und Stadt- und Tempelspracht in Flammen ſchwinden ließ:
Und doch verkennen ſie in dir den güt'gen Retter,
Verachten dein Geſetz, und ſpotten deiner Götter;

Daß ſelbſt dein Unterthan ihr Glück mit Neide ſieht,
Und zweifelt, ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß ſie durch ein Geſetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn ſie ſtörrig ſind, durch Flamm' und Schwert bekehren.

**Ahasverus.**

Mein Freund, ich lobe dich: du ſprichſt nach deiner Pflicht;
Doch wie's ihr andern ſeht, ſo ſieht's der König nicht.
Mir iſt es einerley, wem ſie die Pſalmen ſingen,
Wenn ſie nur ruhig ſind, und mir die Steuern bringen.

**Haman.**

Ich ſeh', Großmächtigſter, Dir nur gehört das Reich,
Du biſt an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich!
Doch iſt das nicht allein: ſie haben einen Glauben,
Der ſie berechtiget, die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit ſtehn deine Völker bloß.
O König, ſäume nicht, denn die Gefahr iſt groß.

**Ahasverus.**

Wie wäre denn das jetzt ſogar auf ein Mahl kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

**Haman.**

Auch iſt's das eben nicht, wovon die Rede war;
Der Jude liebt das Geld, und fürchtet die Gefahr.

Er weiß mit leichter Müh', und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins, Geld aus dem Land zu tragen.

Ahasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;
Doch das thun andre mehr, die unbeſchnitten ſind.

Haman.

Das alles ließe ſich vielleicht auch noch verſchmerzen!
Doch finden ſie durch Geld den Schlüſſel aller Herzen,
Und kein Geheimniß iſt vor ihnen wohl verwahrt.
Mit jedem handeln ſie nach einer eignen Art.
Sie wiſſen jedermann durch Borg und Tauſch zu faſſen;
Der kommt nie los, der ſich nur ein Mahl eingelaſſen.
Mit unſern Weibern auch iſt es ein übel Spiel;
Sie haben nie kein Geld und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machſt mich lachen!
Ein Jude wird dich doch nicht eiferſüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigſter! doch iſt's ein alter Brauch,
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;

Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück
verhandelt.

Ahasverus.

Du irrſt dich, guter Mann! Wie könnte das geſchehn?
Das alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl; dir iſt zwar niemand gleich,
Doch gibt's viel große Herren und Fürſten in dem Reich,
Die dein ſo ſanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch ſtecken ſie in Schulden;
Es iſt ein jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Iſrael verwandt,
Und dieſes ſchlaue Volk ſieht einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung ſteht, ſo lang' hat's nichts zu
hoffen.
Es nährt drum insgeheim den faſt getuſchten Brand,
Und eh' wir's uns verſehn, ſo flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das iſt das erſte Mahl nicht, daß uns dieß begegnet;
Doch unſre Waffen ſind am Ende ſtets geſegnet:
Wir ſchicken unſer Heer und feyern jeden Sieg,
Und ſitzen ruhig hier, als wär' da drauß kein Krieg.

**Haman.**

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Iſt eben auch ſo bald durch Klugheit zu erſticken:
Allein durch Rath und Geld nährt ſich Rebellion,
Vereint beſtürmen ſie, es wankt zuletzt der Thron.

**Ahasverus.**

Der kann ganz ſicher ſtehn, ſo lang' als ich drauf ſitze!
Man weiß, wie da herab ich gar erſchrecklich blitze:
Die Stufen ſind von Gold, die Säulen Marmorſtein,
In hundert Jahren fällt ſolch Wunderwerk nicht ein.

**Haman.**

Ach warum drängſt du mich, dir alles zu erzählen?

**Ahasverus.**

So ſag' es g'rad' heraus, ſtatt mich ringsum zu quälen;
So ein Geſpräch iſt mir ein ſchlechter Zeitvertreib.

**Haman.**

Ach Herr! ſie wagen ſich vielleicht an deinen Leib.

**Ahasverus** (zuſammen fahrend.)

Wie? was?

**Haman.**

Es iſt geſagt. So fließet denn, ihr Klagen!
Wer iſt wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die ſchwarze That erdacht,
Und noch verbirgt ein Theil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens, daß dich Thron und Kron' und Zepter ſchützen;

Du ſollſt nicht Babylon, nicht mehr dein Reich beſitzen!
In fürchterlicher Nacht trennt die Verrätherey
Mit Vatermörderhand dein Lebensband entzwey;
Dein Blut, wofür das Blut von Tauſenden gefloſſen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegoſſen.
Weh heulet im Pallaſt, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und weh, wer deinem Dienſt ſich aufgeopfert hat!
Dein hoher Leichnam wird wie ſchlechtes Aas geachtet.
Und deine Treuen ſind in Reihen hingeſchlachtet!
Zuletzt, vom Morden ſatt, tilgt die Verrätherhand
Ihr eigen ſchändlich Werk durch allgemeinen Brand.

Ahasverus.

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!
Ich glaub', ich ſterbe gleich. — Geh', ſag' es meiner Frau!
Die Zähne ſchlagen mir, die Kniee mir zuſammen,
Mir läuft ein kalter Schweiß! ſchon ſeh' ich Blut und Flammen.

Haman.

Ermanne dich!

Ahasverus.

Ach! ach!

**Haman.**

Es iſt wohl hohe Zeit;
Doch treues Volk iſt ſtets zu deinem Dienſt bereit.
Du wirſt den Redlichſten an ſeinem Eifer kennen.

**Ahasverus.**

Je nun, was zaudert ihr? So laßt ſie gleich verbrennen!

**Haman.**

Man muß behuthſam gehn; ſo ſchnell hat's keine Noth.

**Ahasverus.**

Derweile ſtechen ſie mich zwanzig Mahle todt.

**Haman.**

Das wollen wir nun ſchon mit unſern Waffen hindern.

**Ahasverus.**

Und ich war ſo vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünſchen ſie den Tod? Das ſchmerzt mich gar zu ſehr!

**Haman.**

Und, Herr! wer ein Mahl ſtirbt, der ißt und trinkt nicht mehr.

**Ahasverus.**

Man kann den Hochverrath nicht ſchrecklich g'nug beſtrafen.

**Haman.**

Du ſollteſt ſchon ſo früh bey deinen Vätern ſchlafen?

**Ahasverus.**

Ey pfui! mir iſt das Grab mehr als der Tod verhaßt!
Ach! ach! mein würd'ger Freund! — Nun ſtill! ich bin gefaßt.
Nun ſoll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!
Geh, laß mir auf ein Mahl zehn tauſend Galgen bauen.

**Haman** (kniend.)

Unüberwindlichſter! hier lieg' ich, bitte Gnad':
Es wär' um's viele Volk — und um die Waldung Schad'.

**Ahasverus.**

Steh' auf! Dich hat kein Menſch an Großmuth überſchritten;
Dich lehrt dein edel Herz für Feinde ſelbſt zu bitten.
Steh' auf! Wie meinſt du das?

**Haman.**

Gar mancher Böſewicht
Iſt unter dieſem Volk! doch alle ſind es nicht;
Und vor unſchuld'gem Blut mög' ſich dein Schwert behüthen!
Beſtrafen muß ein Fürſt, nicht wie ein Tieger wüthen.
Das Ungeheu'r, das ſich mit tauſend Klauen regt,
Liegt kraftlos, wenn man ihm die Häupter niederſchlägt.

**Ahasverus.**

O wohl! ſo hängt mir ſie nur ohne viel Geſchwätze!
Der Kaiſer will es ſo, ſo ſagen's die Geſetze.
Wer ſind ſie? ſag mir an:

abzehrenden Melancholie über großen Verluſt ſeine Tage hinſchleicht, oder in ausgelaſſener Freude ſeinem Schickſale entgegen geht, ſo ſchreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leiſen Uebergängen ſtimmt ſeine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf dem Grund ſeines Herzens wächſt die ſchöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die Andern wachend träumen, und von ungeheuren Vorſtellungen aus allen ihren Sinnen geängſtiget werden, ſo lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltenſte, was geſchieht, iſt ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft. Und ſo iſt der Dichter zugleich Lehrer, Wahrſager, Freund der Götter und der Menſchen. Wie! willſt du, daß er zu einem kümmerlichen Gewerbe herunter ſteige? er, der wie ein Vogel gebaut iſt, um die Welt zu überſchweben, auf hohen Gipfeln zu niſten, und ſeine Nahrung von Knoſpen und Früchten, einen Zweig mit dem andern leicht verwechſelnd, zu nehmen, er ſollte zugleich wie der Stier am Pfluge ziehen, wie der Hund ſich auf eine Fährte gewöhnen, oder vielleicht gar an die Kette geſchloſſen einen Meyerhof durch ſein Bellen ſichern?

Werner hatte, wie man ſich denken kann, mit Verwunderung zugehört. Wenn nur auch die Menſchen, fiel er ihm ein, wie die Vögel gemacht wären, und, ohne daß ſie ſpinnen und weben, holdſelige Tage in beſtändigem Genuß zubringen könnten. Wenn ſie nur auch bey

**Haman.**

Ach, das iſt nicht beſtimmt;
Doch geht man niemahls fehl, wenn man die Reichſten nimmt.

**Ahasverus.**

Vermaledeyte Brut, du ſollſt nicht länger leben!
Und dir ſey all' ihr Gut und Hab' und Haus gegeben.

**Haman.**

Ein trauriges Geſchenk!

**Ahasverus.**

Wer kommt dir erſt in Sinn?

**Haman.**

Der erſt' iſt Mardochai, Hofjud' der Königinn.

**Ahasverus.**

O weh! da wird ſie mir kein Stündchen Ruhe laſſen!

**Haman.**

Iſt er nur ein Mahl todt, ſo wird ſie ſchon ſich faſſen.

**Ahasverus.**

So hängt ihn denn geſchwind, und laßt Sie nicht zu mir!

**Haman.**

Wen du nicht rufen läßt, der kommt ſo nicht zu dir.

**Ahasverus.**

Wo iſt ein Galgen nur? Hängt ihn, eh's jemand ſpüret.

**Haman.**

Schon hab' ich einen hier vorſorglich aufgeführet.

**Ahasverus.**

Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genug gethan.
Beſchloſſen hab' ich es; nun geht's mich nichts mehr an.
(Ab.)

**Hanswurſt.**

Der erſte Actus iſt nun vollbracht,
Und der nun folgt — das iſt der zweyte.

**Marktſchreyer.**

Liebe Freunde! gute Leute!
Daß Menſchenlieb' und Freundlichkeit
Sorge für eure Geſundheit
Und Leibeswohl zu dieſer Zeit
Mich dieſen weiten Weg geführt,
Das ſeyd ihr alle perſchwadirt;
Und von meiner Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet ihr, liebe Freunde! mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen,
Und iſt ſo wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weiſen
Von der Kaiſerinn aller Reuſſen

Und von Fridrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer ſpricht gern von ſeinen Thaten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
Die, leider! nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir,
Drum rühm' ich nichts, und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzeney, köſtlich und gut,
Die Waare ſich ſelber loben thut.
Wozu es alles ſchon gut geweſen,
Iſt auf'm gedruckten Zettel zu leſen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpülverlein, honigſüße,
Und einen Ring gegen alle Flüſſe.
Wird nur dafür ein Patzen begehrt,
Iſt in der Noth wohl hundert werth.

**Hanswurſt.**

Schnupftuch 'rauf.

(Die Zuſchauer kaufen vom Marktſchreyer.)

**Milchmädchen.**

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!
Sie ſind gut,

Und ſind nicht theuer,
Friſch, wie's einer nur begehrt!

**Zigeuner=Hauptmann.**

Das Milchmädchen da iſt ein hübſches Ding;
Ich kauft' ihr wohl ſo einen zinnernen Ring.

**Zigeuner=Burſch.**

O ja, mir wär' ſie eben recht.

**Zigeuner=Hauptmann.**

Zuerſt der Herr und dann der Knecht.

**Beyde.**

Wie verkauft ſie ihre Eyer?

**Milchmädchen.**

Drey', ihr Herrn! für einen Dreyer.

**Beyde.**

Straf mich Gott! das ſind ſie werth.

(Sie macht ſich von ihnen los.)

**Milchmädchen.**

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!

**Beyde** (ſie halten ſie.)

Nicht ſo wild!
O nicht ſo theuer!

**Milchmädchen.**

Was ſollen mir
Die tollen Freyer?

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!
Dann ſeyd ihr mir lieb und werth.

Doctor.

Wie gefällt ihnen das Drama?

Amtmann.

Nicht! Sind doch immer Scandala.
Hab' auch gleich ihnen ſagen laſſen,
Sie ſollten das Ding geziemlicher faſſen.

Doctor.

Was ſagte denn der Entrepreneur?

Amtmann.

Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erſcheine
Zur Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

Hanswurſt.

Schnupftuch 'rauf.

Marktſchreyer.

Die Herren gehn noch nicht von hinnen,
Wir wollen den zweyten Act beginnen.
Indeſſen können ſie ſich beſinnen,
Ob ſie von meiner Waare was brauchen.

Hanswurſt.

Gebt Acht! kommen euch Thränen in die Augen.

## Muſik.

Eſther und Mardochai *treten auf.*

Mardochai (weinend und ſchluchzend.)
O gräuliches Geſchick! o ſchreckenvoller Schluß!
O Unthat, die dir heut mein Mund verkünden muß!
Erbärmlich, Königinn! muß ich vor dir erſcheinen.
Eſther.
So ſag' mir, was du willſt, und hör' nur auf zu weinen!
Mardochai.
Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.
Eſther.
Geh', weine dich erſt ſatt, ſonſt bringſt du nichts heraus.
Mardochai.
Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zerſprengen.
Eſther.
Was gibt's denn?
Mardochai.
U hu hu, ich ſoll heut Abend hängen!
Eſther.
Ey, was du ſagſt, mein Freund! Ey, woher weißt du dieß?

Mardochai.

Das iſt ſehr einerley, genug es iſt gewiß.
Darf denn der Glückliche dem ſchönſten Tage trauen?
Darf einer denn auf Fels ſein Haus geruhig bauen?
Mich machte deine Gunſt ſo ſicher, Königinn,
Wie zittr' ich, da ich nun von den Verworfnen bin!

Eſther.

Sag', wem gelüſtet's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

Mardochai.

Der ſtolze Haman hat's dem König angegeben.
Wenn du dich nicht erbarmſt, nicht eilſt, mir beyzuſtehn,
Nicht ſchnell zum König gehſt, ſo iſt's um mich geſchehn.

Eſther.

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren;
Man kommt zum König nicht, er müßt' es erſt begehren.
Tritt einer unverlangt dem König vor's Geſicht,
Du weißt, der Tod ſteht drauf! Gewiß, dein Ernſt iſt's nicht.

Mardochai.

O Unvergleichliche, du haſt gar nichts zu wagen:
Wer deine Schönheit ſieht, der kann dir nichts verſagen.
Und in Geſetzen ſind die Strafen nur gehäuft,
Weil man ſonſt gar zu grob den König überläuft.

**Eſther.**

Und ſollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,
Mich warnt der Vaſti Sturz, ich mag es nicht probieren.

**Mardochai.**

So iſt dir denn der Tod des Freundes einerley?

**Eſther.**

Allein was hälf' es dir? Wir ſtürben alle zwey?

**Mardochai.**

Erhalt' mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

**Eſther.**

Von Herzen gern, wenn's nur nicht ſo gefährlich wäre.

**Mardochai.**

Ich ſeh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk', Undankbare, was ich für dich gethan!
Erzogen hab' ich dich von deinen erſten Tagen,
Ich habe dich gelehrt, bey Hof' dich zu betragen.
Du hätteſt lange ſchon des Königs Gunſt verſcherzt,
Er hätte lange ſchon ſich ſatt an dir geherzt,
Du biſt oft gar zu g'rad, und wäreſt längſt verkleinert,
Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unter's Joch,
Und durch mich ganz allein beſitzeſt du ihn noch.

Eſther.

Von ſelbſten hab' ich wohl nicht Gunſt noch Glück erworben;
Dir dank' ich's ganz allein, auch wenn du längſt geſtorben.

Mardochai.

O ſtürb' ich für mein Volk und unſer heilig Land!
Allein ich ſterb' umſonſt durch die verruchte Hand.
Dort hängt mein graues Haupt, dem ungeſtümen Regen,
Dem glüh'nden Sonnenſchein und bittern Schnee entgegen!
Dort naſcht geſchäftig mir, zum Winter-Zeitvertreib,
Ein garſtig Rabenvolk, das ſchöne Fett vom Leib!
Dort ſchlagen ausgedörrt zuletzt die edlen Glieder
Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder!
Ein Gräuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Iſrael, und, Königinn — was dir?

Eſther.

Gewiß groß Herzeleid! Doch, kann ich es erlangen,
So ſollſt du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
Und mit ſorgfält'gem Schmerz vortrefflich balſamirt,
Begrab' ich dein Gebein, recht wie es ſich gebührt.

Mardochai.

Vergebens wirſt du dann den treuen Freund beweinen!

Er wird dir in der Noth nicht mehr wie ſonſt erſcheinen,
Mit keinem Beutel Geld, den du ſo eifrig nahmſt,
Wenn du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamſt;
Mit keinem neuen Kleid, noch Perlen und Juwelen:
Mein Geiſt erſcheint dir leer, und, um dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Geſtalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn du's faſſen willſt, verſchwindet's in die Luft.

**Esther.**

Ey, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Capital in deinem Teſtamente.

**Mardochai.**

Wie gerne thät' ich das, von deiner Huld gerührt!
Doch leider! iſt mein Gut auch ſämmtlich confiscirt.
Und dann muß ich den Tod der Bruder auch beſorgen!
Kein Einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu borgen.
Der ſchöne Handel fällt, es kommt kein Contreband
Durch unſre Induſtrie dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinſte Zofe wird nichts mehr an dir beneiden;
Dich werden, Mägden gleich, inländ'ſche Zeuge kleiden;
Und endlich wirſt du ſo mit hoffnungsloſer Pein
Die Sclavinn deines Mann's und ſeiner Leute ſeyn!

Ankunft des Winters ſich ſo leicht in ferne Gegenden begeben könnten, dem Mangel auszuweichen, und ſich vor dem Froſte zu ſichern.

So haben die Dichter in Zeiten gelebt, wo das Ehrwürdige mehr erkannt ward, rief Wilhelm aus, und ſo ſollten ſie immer leben. Genugſam in ihrem Innerſten ausgeſtattet bedurften ſie wenig von außen; die Gabe, ſchöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menſchen in ſüßen, ſich an jeden Gegenſtand anſchmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezauberte von jeher die Welt, und war für den Begabten ein reichliches Erbtheil. An der Könige Höfen, an den Tiſchen der Reichen, vor den Thüren den Verliebten horchte man auf ſie, indem ſich das Ohr und die Seele für alles Andere verſchloß; wie man ſich ſelig preiſt und entzückt ſtille ſteht, wenn aus den Gebüſchen, durch die man wandelt, die Stimme der Nachtigall gewaltig rührend hervordringt! Sie fanden eine gaſtfreye Welt, und ihr niedrig ſcheinender Stand erhöhte ſie nur deſto mehr. Der Held lauſchte ihren Geſängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß, ohne dieſen, ſein ungeheures Daſeyn nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde; der Liebende wünſchte ſein Verlangen und ſeinen Genuß ſo tauſendfach und ſo harmoniſch zu fühlen, als ihn die beſeelte Lippe zu ſchildern verſtand; und ſelbſt der Reiche konnte ſeine Beſitzthümer, ſeine Abgötter, nicht mit eigenen Augen ſo koſtbar ſehen, als ſie ihm

Eſther.

Das iſt nicht ſchön von dir! Was brauchſt du's mir zu ſagen?
Kommt einmahl dieſe Zeit, dann iſt es Zeit zu klagen.
(Weinend.)
Nein! wird mir's ſo ergehn?

Mardochai.

Ich ſchwör' dir, anders nicht!

Eſther.

Was thu' ich?

Mardochai.

Rett' uns noch!

Eſther.

Ach, geh' mir vom Geſicht!
Ich wollte —

Mardochai.

Königinn, ich bitte dich, erhöre!
Was willſt du?

Eſther.

Ach ich wollt' — daß alles anders wäre.
(Ab.)

Mardochai (allein.)

Bey Gott! hier ſoll mich nicht manch ſchönes Wort verdrieſſen,
Ich laſſ' ihr keine Ruh', ſie muß ſich doch entſchlieſſen.
(Ab.)

**Marktſchreyer.**

Seiltänzer und Springer ſollten nun kommen;
Doch haben die Tage ſo abgenommen.
Allein morgen früh bey guter Zeit
Sind wir mit unſrer Kunſt bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
Der hat es um die Hälfte Geld.

**Schattenſpielmann**
(hinter der Scene.)

Orgelum Orgeley!
Dudeldumdey!

**Doctor.**

Laßt ihn herbey kommen.

**Amtmann.**

Bringt den Schirm heraus.

**Doctor.**

Thut die Lichter aus;
Sind ja in einem honnetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man iſt, was man bleibt?

**Amtmann.**

Man iſt, wie man's treibt.

**Schattenſpielmann.**

Orgelum, Orgeley!
Dudeldumdey!
Lichter weg! mein Lämpchen nur,

Nimmt ſich ſonſt nicht aus.
In's Dunkle da, Mesdames.

**Doctor.**

Von Herzen gern.

**Schattenſpielmann.**

Orgelum, orgeley! :,:
Ach wie ſie is alles dunkel!
Finſterniß is,
War ſie all wüſt und leer,
Hab ſie all nicks auf dieſer Erd geſehe.
Orgelum :,:
Sprach ſie Gott, 's werd Licht!
Wie's hell da rein bricht!
Wie ſie all durk einander gehn,
Die Element alle vier,
In ſechs Tag alles gemacht is,
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier,
Orgelum, orgeley!
Dudeldumdey!
Steh ſie Adam in die Paradies,
Steh ſie Eva, hat ſie die Schlang verführt,
Nausgejagt,
Mit Dorn und Diſteln,
Geburtsſchmerzen geplagt,
O weh!

Orgelum :,:
Hat ſie die Welt vermehrt
Mit viel gottloſe Leut,
Waren ſo fromm vorher!
Habe geſunge, gebett!
Glaube mehr an keine Gott,
Is e Schand und e Spott!
Seh ſie die Ritter und Damen,
Wie ſie zuſammen kamen,
Sich begeh, ſich begatte
In alle grüne Schatte,
Uf alle grüne Haide:
Kann das unſer Herr Gott leide?
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!
Fährt da die Sündfluth 'rein,
Wie ſie gottserbärmlich ſchreyn;
All all erſaufen ſchwer,
Iſt gar keine Rettung mehr!
Orgelum :,:
Guck ſie, in vollem Schuß
Fliegt daher Mercurius,
Macht ein End all dieſer Noth;
Dank ſey dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

Doctor.

Ja, da wären wir geborgen!

Fräulein.

Empfehlen uns.

Amtmann.

Sie kommen doch wieder morgen?

Gouvernante.

Man hat an Ein Mahl ſatt.

Doctor.

Jeder Tag ſeine eigne Plage hat.

Schattenſpielmann.

Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey?

Ein

# Faſtnachtsſpiel,

auch wohl zu tragieren

nach Oſtern,

vom

## Pater Brey,

dem falſchen Propheten.

Zur Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit,
inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen
Spiegel.

# Würzkrämer

(in ſeinem Laden.)

Junge! hohl mir die Schachtel dort droben.
Der Teufelspfaff hat mir alles verſchoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht,
Fehlt' auch darin an Ordnung nicht;
Mir war eines jeden Platz bekannt,
Die nöthigſt' Waar' ſtand bey der Hand,
Tabak und Kaffeh, ohn' den zu Tag
Kein Höckerweib mehr leben mag.
Da kam ein Teufelspfäfflein in's Land,
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,
Sagt, wir wären unordentlich,
An Sinn und Rumor den Studenten gleich,
Könnt' unſre Haushaltung nicht beſtehen,
Müßten all' ärſchlings zum Teufel gehen,
Wenn wir nicht thäten ſeiner Führung
Uns übergeben, und geiſtlicher Regierung,

Wir waren Bürgersleut' guter Art,
Glaubten dem Kerl auf ſeinen Bart,
Darin er freylich hat nicht viel Haar:
Wir waren bethört eben ganz und gar.
Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt: Verflucht! das ſind mir Schwein'!
Wie alles durch einander ſteht!
Mußt's einrichten nach dem Alphabet.
Da kriegt er meinen Kaſten Kaffeh,
Und ſetzt mir ihn oben auf in C,
Und ſtellt mir die Tabaksbüchſen weg,
Dort hinten in's T, zum Teufelsdreck;
Kehrt eben alles drüber und drunter,
Ging weg und ſprach: So beſteh's jetzunder!
Da macht er ſich an meine Frauen,
Die auch ein Bißchen umzuſchauen;
Ich bath mir aber die Ehr' auf ein ander Mahl aus;
Und ſo ſchafft' ich mir'n aus dem Haus.
Er hat mir's aber auch gedacht,
Und mir einen verfluchten Streich gemacht:
Sonſt hielten wir's mit der Nachbarinn,
Ein altes Weib von treuem Sinn;
Mit der hat er uns auch entzweyt.
Man ſieht ſie faſt nicht die ganze Zeit;
Doch da kommt ſie ſo eben her.

Nachbarinn (kommt.)

Würzkrämer.

Frau Nachbarinn, was iſt Ihr Begehr?

Sibylla, die Nachbarinn.

Hätte gern für zwey Pfennig Schwefel und Zunder.

Würzkrämer.

Ey ſieh, 's is ja ein groſes Wunder,
Das man nur ein Mahl hat die Ehr'!

Sibylla.

Ey der Herr Nachbar braucht einen nicht ſehr.

Würzkrämer.

Red' Sie das nicht. Es war ein' Zeit,
Da wir waren gute Nachbarsleut',
Und borgten einander Schüſſeln und Beſen:
War' auch alles gut geweſen;
Aber vom Pfaffen kommt der Neid,
Mißtrauen, Verdruß und Zwiſtigkeit.

Sibylla.

Red' Er mir nichts über'n Herrn Pater:
Er iſt im Haus als wie der Vater,
Hat über meine Tochter viel Gewalt,
Zeigt ihr, wie ſie ſoll werden klug und alt,
Und iſt ein Menſch von viel Verſtand,
Hat auch geſehn ſchon manches Land.

vom Glanz des allen Werth fühlenden und erhöhenden Geiſtes beleuchtet erſchienen. Ja, wer hat, wenn du willſt, Götter gebildet, uns zu ihnen erhoben, ſie zu uns herniedergebracht, als der Dichter?

Mein Freund, verſetzte Werner nach einigem Nachdenken, ich habe ſchon oft bedauert, daß du das, was du ſo lebhaft fühlſt, mit Gewalt aus deiner Seele zu verbannen ſtrebſt. Ich müſſte mich ſehr irren, wenn du nicht beſſer thäteſt, dir ſelbſt einigermaßen nachzugeben, als dich durch die Widerſprüche eines ſo harten Entſagens aufzureiben, und dir mit der Einen unſchuldigen Freude den Genuß aller übrigen zu entziehen.

Darf ich dir's geſtehen, mein Freund, verſetzte der Andre, und wirſt du mich nicht lächerlich finden, wenn ich dir bekenne, daß jene Bilder mich noch immer verfolgen, ſo ſehr ich ſie fliehe, und daß, wenn ich mein Herz unterſuche, alle frühen Wünſche feſt, ja noch feſter als ſonſt darin haften? Doch was bleibt mir Unglücklichen gegenwärtig übrig? Ach! wer mir vorausgeſagt hätte, daß die Arme meines Geiſtes ſobald zerſchmettert werden ſollten, mit denen ich ins Unendliche griff, und mit denen ich doch gewiß ein Großes zu umfaſſen hoffte, wer mir das vorausgeſagt hätte, würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. Und noch jetzt, da das Gericht über mich ergangen iſt, jetzt, daß ich die verloren habe, die anſtatt einer Gottheit mich zu meinen Wünſchen hinüber führen ſollte, was bleibt mir übrig, als

**Würzkrämer.**

Aber bedenkt Sie nicht dabey,
Wie ſehr gefährlich der Pfaff Ihr ſey?
Was thut er an Ihrer Tochter lecken?
An fremden verboth'nen Speiſen ſchlecken?
Was würd' Herr Balandrino ſagen?
Wenn er zurück kam' in dieſen Tagen,
Der in Italia zu dieſer Friſt
Unter'n Dragonern Hauptmann iſt,
Und iſt Ihrer Tochter Bräutigam,
Nicht blöckt und trottelt wie ein Lamm.

**Sibylla.**

Herr Nachbar, Er hat ein böſes Maul,
Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul,
Mein' Tochter iſt in Büchern beleſen,
Das iſt dem Herrn Pater juſt ſein Weſen:
Auch red't ſie beſtändig allermeiſt
Von ihrem Herzen, wie ſie's heißt.

**Würzkrämer.**

Frau Nachbarinn, das iſt alles gut;
Eure Tochter iſt ein junges Blut,
Und kennt den Teufel der Männer Ränken,
Warum ſie ſich an die Maidels henken;
Die ganze Stadt iſt voll davon.

**Sibylla.**

Lieber Herr Nachbar, weiß alles ſchon:
Meint Er denn aber, Herr, beym Blut,
Daß mein Maidel was Böſes thut?

**Würzkrämer.**

Was Böſes? Davon iſt nicht die Red',
Es iſt nur aber die Frag', wie's ſteht.
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich ſagen:
Ich ſtund ungefähr dieſer Tagen
Hinten am Hollunderzaun;
Da kam mein Pfäfflein und Mädlein traun,
Gingen auf und ab ſpazieren,
Thäten einander umſchlungen führen,
Thäten mit Äuglein ſich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln,
Als wollten ſie eben alſogleich
Mit einander in's Bett oder in's Himmelreich.

**Sibylla.**

Davor habt Ihr eben keine Sinnen;
Ganz geiſtlich iſt ſein Beginnen,
Er iſt von Fleiſchbegierden rein,
Wie die lieben Herzengelein.
Ich wollt', Ihr thätet ihn nur recht kennen,
Würdet ihn gern einen Heil'gen nennen.

(Frau Sibylla, die Nachbarinn, ab.)

## Balandrino

(der Dragoner-Hauptmann, tritt auf und ſpricht.)

Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurück gekehrt im dritten Jahr,
Hab' in Italia die Pfaffen gelauſ't,
Und manche Republik gezauſ't.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,
Wie es drinne ſteht mit meiner Lieben,
Und ob, wie in der Stadt man ſagt,
Sich mit dem Teufelspfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen;
War ein redlich Kerl in alten Tagen.

**Würzkrämer.**

Herr Hauptmann, ſeyd Ihr's? Gott ſey Dank!
Haben Euch halt erwart't ſo lang.

**Hauptmann.**

Ich bin freylich lang geblieben.
Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?

**Würzkrämer.**

So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

**Hauptmann.**

Wie ſteht's in der Nachbarſchaft herum?
Iſt's wahr —

**Würzkrämer.**

Seyd Ihr etwa ſchon vergift't?
Da hat einer ein' böſ' Eh' geſtift't.

**Hauptmann.**

Sagt, iſt's wahr mit dem Pfaffen?

**Würzkrämer.**

Herr, ich hab' nichts mit dem Miſt zu ſchaffen,
Aber ſo viel kann ich Euch ſagen:
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwert drein ſchlagen;
Müßt erſt mit eignen Augen ſehn,
Wie's drinnen thut im Hauſ' hergehn.
Kommt nur in meine Stube 'nein,
So eben fallt ein Schwank mir ein.
Laßt Euch's unangefochten ſeyn,
Eure Braut iſt ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Daumerling.

(Sie gehen ab.)

(Wird vorgeſtellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf das Pfafflein und Leonora, ſich an den Handen fuhrend.)

**Pfaff.**

Wie iſt doch heut der Tag ſo ſchön!
Gar lieblich iſt's ſpazieren zu gehn.

**Leonora.**

Wie ſchön wird nicht erſt ſeyn der Tag,
Da mein Valandrino kommen mag!

**Pfaff.**

Wollt' Euch wohl gönnen die Herzensfreude!
Doch wir ſind indeß beyſammen heute,
Und ergetzen unſere Bruſt
Mit Freundſchaft und Geſprächesluſt.

**Leonora.**

Wie wird euch Valandrino ſchätzen,
An Eurem Umgang ſich ergetzen,
Erkennen Euer edel Geblüt,
Frey und liebevolles Gemüth!
Und wie Ihr wollet allen gut,
Niemahls zu viel noch zu wenig thut!

**Pfaff.**

O Jungfrau, ich mit Seel' und Sinn
Auf immerdar dein eigen bin,
Und, den du Bräutigam thuſt nennen,
Mög' er ſo deinen Werth erkennen!
O himmliſch glücklich iſt der Mann,
Der dich die Seine nennen kann.

(Sie gehen vorüber.)

(Tritt auf Balandrino der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann, mit weißem Bart und Ziegenperrücke, und der Würzkrämer.)

**Würzkrämer.**

Hab' Euch nun geſagt des Pfaffen Geſchicht';
Wie er alles nach ſeinem Gehirn einricht,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,
Alles Rauhe mit Gyps und Kalk verſtreichen,
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen Steiß.

**Hauptmann.**

Wir wollen den Kerl gewaltig curiren
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!
Geht jetzt ein Bißchen nur beyſeit.

**Würzkrämer.**

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit.
(Geht ab.)

**Hauptmann.**

He! holla! ho!

**Sibylla.**

Welch ein Geſchrey?

**Hauptmann.**

Treff' ich nicht hier den Pater Brey?

**Sibylla.**

Er wird wohl in dem Garten ſeyn;
Ich ſchick' ihn Ihnen gleich herein.

**Der Pfaff**

(tritt auf und ſpricht.)

Womit kann ich dem Herren dienen?

**Hauptmann.**

Ich bin ſo frey, mich zu erkühnen,
Den Herren Pater hier aufzutreiben;
Sie müſſen's Ihrem Ruf zuſchreiben.
Ich habe ſo viel Gut's vernommen
Von vielen, die da und dorther kommen,
Wie Sie überall haben genug
Der Menſchen Gunſt und guten Geruch;
Wollt' Sie doch eiligſt kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten ſich bald entfernen.

**Pfaff.**

Mein lieber Herr, wer ſind Sie dann?

**Hauptmann.**

Ich bin ein reicher Edelmann,
Habe gar viel Gut und Geld,
Die ſchönſten Dörfer auf der Welt;
Aber mir fehlt's am rechten Mann,
Der all das guberniren kann.

Es geht, geht alles durch einander,
Wie Mäuſedreck und Coriander;
Die Nachbarn leben in Zank und Streit,
Unter Brüdern iſt keine Einigkeit,
Die Mägde ſchlafen bey den Buben,
Die Kinder hofiren in die Stuben;
Ich fürcht', es kommt der jüngſte Tag.

Pfaff.

Ach, da wird alles gut darnach!

Hauptmann.

Ich hätt's eben noch gern gut vorher;
Drum verlanget mich zu wiſſen ſehr,
Wie Sie denken, ich ſollt's anfangen?

Pfaff.

Können nicht zu ihrem Zweck gelangen,
Sie müſſen denn einen Plan diſponiren:
Da muß alles calculirt ſeyn,
Da darf kein einzeln Geſchöpf hinein,
Mäuſ' und Ratten, Flöh' und Wanzen
Müſſen alle beytragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das thun ſie jetzt auch ohne Kunſt.

Pfaff.

Doch iſt das nicht das Recht', mit Gunſt;
Es geht ein jedes ſeinen Gang;

Doch ſo ein Reich, das dauert nicht lang':
Muß alles in einander greifen,
Nichts hinüber herüber ſchweifen;
Das gibt alsdann ein Reich, das hält
Im ſchönſten Flor bis an's End' der Welt.

Hauptmann.

Mein Herr! ich hab' hier in der Näh'
Ein Völklein, da ich gerne ſäh',
Wenn Eure Kunſt und Wiſſenſchaft
Wollt' da beweiſen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitiſch Leben,
Ich will ſie Eurer Aufſicht übergeben;
Sie reden alle durch die Naſen,
Haben Wänſte ſehr aufgeblaſen,
Und ſchnautzen jeden Chriſten an,
Und laufen davon vor jedermann.

Pfaff.

Da iſt der Fehler, da ſitzt es eben!
So bald die Kerls wie Wilde leben,
Und nicht bethulich und freundlich ſind;
Doch das verbeſſert ſich geſchwind.
Hab' ich doch mit Geiſtesworten
Auf meinen Reiſen aller Orten
Aus rohen ungewaſchnen Leuten,
Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,

Zuſammen gebracht eine Gemein,
Die lieben, wie Mayenlämmelein,
Sich und die Geiſtesbrüderlein.

**Hauptmann.**

Wollet Ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar ſoll Euch begleiten.

**Pfaff.**

Der iſt ſonſt nicht mein guter Freund.

**Hauptmann.**

Herr Pater! mehr als ihr es meint.

(Sie gehen ab.)

**Hauptmann**

(kommt zurück und ſpricht.)

Nun muß ich noch ein Bißchen ſehn,
Wie's thut mit Leonoren ſtehn.
Ich thu' ſie wohl unſchuldig ſchätzen,
Der Pfaff kann nichts als prahlen und ſchwätzen.
Da kommt ſie eben recht herein.
Jungfrau! Sie ſcheint betrübt zu ſeyn.

**Leonora.**

Mir iſt's im Herzen weh und bange,
Mein Bräutigam, der bleibt ſo lange.

**Hauptmann.**

Liebt Ihr ihn denn allein ſo ſehr?

mich den bitterſten Schmerzen zu überlaſſen? O mein Bruder, fuhr er fort, ich leugne nicht, ſie war mir bey meinen heimlichen Anſchlägen der Kloben, an den eine Strickleiter befeſtigt iſt; gefährlich hoffend ſchwebt der Abenteurer in der Luft, das Eiſen bricht, und er liegt zerſchmettert am Fuße ſeiner Wünſche. Es iſt auch nun für mich kein Troſt, keine Hoffnung mehr! Ich werde, rief er aus, indem er aufſprang, von dieſen unglückſeligen Papieren keines übrig laſſen. Er faſſte abermals ein Paar Hefte an, riß ſie auf und warf ſie ins Feuer. Werner wollte ihn abhalten, aber vergebens. Laß mich! rief Wilhelm, was ſollen dieſe elenden Blätter? Für mich ſind ſie weder Stufe noch Aufmunterung mehr. Sollen ſie übrig bleiben, um mich bis ans Ende meines Lebens zu peinigen? Sollen ſie vielleicht einmal der Welt zum Geſpötte dienen, anſtatt Mitleiden und Schauer zu erregen? Weh über mich und über mein Schickſal! Nun verſtehe ich erſt die Klagen der Dichter, der aus Noth weiſe gewordnen Traurigen. Wie lange hielt ich mich für unzerſtörbar, für unverwundlich, und ach! nun ſeh' ich, daß ein tiefer früher Schade nicht wieder auswachſen, ſich nicht wieder herſtellen kann; ich fühle, daß ich ihn mit ins Grab nehmen muß. Nein! keinen Tag des Lebens ſoll der Schmerz von mir weichen, der mich noch zuletzt umbringt, und auch ihr Andenken ſoll bey mir bleiben, mit mir leben und ſterben, das Andenken der Unwürdigen — ach, mein Freund! wenn ich

Leonora.
Ohn' ihn möcht ich nicht leben mehr.
Hauptmann.
Der Pater Euch ja hofiren thut?
Leonora.
Ach ja, das iſt wohl alles gut;
Aber gegen meinen Bräutigam
Iſt der Herr Pater nur ein Schwamm.
Hauptmann.
Ich fürcht', es wird ein Hurry geben.
Wenn der Hauptmann hört euer Leben.
Leonora.
Ach nein! denn ich ihm ſchwören kann,
Denke nicht dran, der Pfaff ſey Mann;
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.
Hauptmann
(wirft Perrücke und Bart weg, und entdeckt ſich.)
So komme denn an meine Bruſt,
O Liebe, meines Herzens Luſt!
Leonora.
Iſt's möglich? Ach, ich glaub' es kaum!
Die himmliſch' Freude iſt ein Traum!
Hauptmann.
O Leonor', biſt treu genug;
Wärſt du geweſen auch ſo klug!

Schnauzten und biſſen ſich unbrüderlich,
Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung, wie jene Hottentott;
Möcht' ſie nun machen all' honnett,
Und die frömmſt' nehmen mit zu Bett.

Hauptmann.

Thät' er drauf wacker raſen?

Würzkrämer.

Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blaſen.
Da kommt er ja gelaufen ſchon.

Pfaff (außer Athem.)

Wo hat der Teufel den Coujon?
(Erſchrickt, da er den Hauptmann ſieht.)

Hauptmann.

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt' ihm wohl noch ein Gratias ſingen:
Doch mag Er frey ſeiner Wege gahn;
Nur hör' Er noch zwey Wörtchen an.
Er meint, die Welt könnt' nicht beſtehen,
Wenn Er nicht thät' drauf herummer gehen;
Bild't ſich ein wunderliche Streich'
Von ſeinem himmliſch geiſt'gen Reich;
Meint, Er wolle die Welt verbeſſern,
Ihre Glückſeligkeit vergrößern,
Und lebt ein jedes doch fortan

So übel und ſo gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken;
Fäng' Er uns nur ein Mahl die Mücken!
Aber da iſt nichts recht und gut,
Als was Herr Pater ſelber thut.
Thät gerne eine Stadt abbrennen,
Weil Er ſie nicht hat bauen können;
Findt's verflucht, daß, ohn' Ihn zu fragen,
Die Sonn' ſich auf und ab kann wagen.
Doch, Herr, damit Er uns beweiſt,
Daß ohne Ihn die Erde reißt,
Zuſammen ſtürzen Berg und Thal,
Probier' Er's nur, und ſterb' Er einmahl;
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinſtall nur zuſammen fällt,
So erklär' ich Ihn für einen Propheten,
Will Ihn mit all' meinem Hauſ' anbethen.

(Der Pfaff zieht ab.)

**Hauptmann.**

Und du, geliebtes Lorchen mein!
Warſt gleich ei'm Wickelkindelein,
Das ſchreyt nach Brey und Suppe lang',
Deß wird der Mutter angſt und bang':
Ihr Brey iſt noch nicht gahr und recht;
Drum nimmt ſie ſchnell ein Lümpchen ſchlecht,

Und kaut ein Zuckerbrot hinein,
Und ſteckt's dem Kind' in's Mündelein.
Da ſaugt's und zutſcht denn um ſein Leben,
Will ihm aber keine Sättigung geben;
Es zieht erſt allen Zucker aus,
Und ſpeyt den Lumpen wieder aus.
So laßt uns denn den Schnacken belachen,
Und gleich von Herzen Hochzeit machen.
Ihr Jungfrauen, laßt Euch nimmer küſſen
Von Pfaffen, die ſonſt nichts wollen wiſſen;
Denn wer möcht' einen zu Tiſche laden
Auf den bloßen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu jeglichem Sacrament
Geiſtlicher Anfang, leiblich Mittel, fleiſchlich End.

von Herzen reden ſoll — der gewiß nicht ganz Unwürdigen! Ihr Stand, ihre Schickſale haben ſie tauſendmal bey mir entſchuldigt. Ich bin zu grauſam geweſen, du haſt mich in deine Kälte, in deine Härte unbarmherzig eingeweiht, meine zerrütteten Sinne gefangen gehalten und mich verhindert, das für ſie und für mich zu thun, was ich uns Beyden ſchuldig war. Wer weiß, in welchen Zuſtand ich ſie verſetzt habe, und erſt nach und nach fällt mir's auf's Gewiſſen, in welcher Verzweiflung, in welcher Hülfloſigkeit ich ſie verließ. War's nicht möglich, daß ſie ſich entſchuldigen konnte? War's nicht möglich? Wieviel Mißverſtändniſſe können die Welt verwirren, wieviel Umſtände können dem größten Fehler Vergebung erflehen? — Wie oft denke ich mir ſie, in der Stille für ſich ſitzend, auf ihren Ellenbogen geſtützt. — Das iſt, ſagt ſie, die Treue, die Liebe, die er mir zuſchwur! Mit dieſem unſanften Schlag das ſchöne Leben zu endigen, das uns verband! — Er brach in einen Strom von Thränen aus, indem er ſich mit dem Geſichte auf den Tiſch warf, und die übergebliebenen Papiere benetzte.

Werner ſtand in der größten Verlegenheit dabey. Er hatte ſich dieſes raſche Auflodern der Leidenſchaft nicht vermuthet. Etlichemal wollte er ſeinem Freunde in die Rede fallen, etlichemal das Geſpräch wo anders hinlenken, vergebens! er widerſtand dem Strome nicht. Auch hier übernahm die ausdauernde Freundſchaft wieder ihr Amt. Er ließ den heftigſten Anfall des Schmerzes vorüber, indem er durch ſeine ſtille Gegenwart eine aufrichtige reine Theilnehmung am beſten ſehen ließ, und ſo blieben ſie dieſen Abend; Wilhelm ins ſtille Nachgefühl des Schmerzens verſenkt, und der Andere erſchreckt durch den neuen Ausbruch einer Leidenſchaft, die er lange bemeiſtert und durch guten Rath und eifriges Zureden überwältigt zu haben glaubte.

## Drittes Capitel.

Nach ſolchen Rückfällen pflegte Wilhelm meiſt nur deſto eifriger ſich den Geſchäften und der Thätigkeit zu widmen, und es war der beſte Weg, dem Labyrinthe, das ihn wieder anzulocken ſuchte, zu entfliehen. Seine gute Art, ſich gegen Fremde zu betragen, ſeine Leichtigkeit, faſt in allen lebenden Sprachen Correſpondenz zu führen, gaben ſeinem Vater und deſſen Handelsfreunde immer mehr Hoffnung, und tröſteten ſie über die Krankheit, deren Urſache ihnen nicht bekannt geworden war, und über die Pauſe, die ihren Plan unterbrochen hatte. Man beſchloß Wilhelms Abreiſe zum zweytenmal, und wir finden ihn auf ſeinem Pferde, den Mantelſack hinter ſich, erheitert durch freye Luft und Bewegung, dem Gebirge ſich nähern, wo er einige Aufträge ausrichten ſollte.

Er durchſtrich langſam Thäler und Berge mit der Empfindung des größten Vergnügens. Ueberhangende Felſen, rauſchende Waſſerbäche, bewachſene Wände, tiefe Gründe ſah er hier zum erſtenmal, und doch hatten ſeine früheſten Jugendträume ſchon in ſolchen Gegenden geſchwebt. Er fühlte ſich bey dieſem Anblicke wieder verjüngt; alle erduldete Schmerzen waren aus ſeiner Seele weggewaſchen, und mit völliger Heiterkeit ſagte er ſich Stellen aus verſchiedenen Gedichten, beſonders aus dem Paſtor fido vor, die an dieſen einſamen Plätzen ſchaarenweis ſeinem Gedächtniſſe zufloſſen. Auch erinnerte er ſich mancher Stellen aus ſeinen eigenen Liedern, die er mit einer beſondern Zufriedenheit rezitirte. Er belebte die Welt, die vor ihm lag, mit allen Geſtalten der Vergangenheit, und jeder Schritt in die Zukunft war ihm voll Ahnung wichtiger Handlungen und merkwürdiger Begebenheiten.

Mehrere Menſchen, die auf einander folgend hinter ihm herkamen, an ihm mit einem Gruße vorbeygingen, und den Weg ins Gebirge, durch ſteile Fußpfade, eilig fortſetzten, unterbrachen einigemal ſeine ſtille Unterhaltung, ohne daß er jedoch aufmerkſam auf ſie geworden wäre. Endlich geſellte ſich ein geſprächiger Gefährte zu ihm, und erzählte die Urſache der ſtarken Pilgerſchaft.

Zu Hochdorf, ſagte er, wird heute Abend eine Comödie gegeben, wozu ſich die ganze Nachbarſchaft verſammlet.

Wie! rief Wilhelm, in dieſen einſamen Gebirgen, zwiſchen dieſen undurchdringlichen Wäldern hat die Schauſpielkunſt einen Weg gefunden, und ſich einen Tempel aufgebaut? und ich muß zu ihrem Feſte wallfahrten?

Sie werden ſich noch mehr wundern, ſagte der Anhöre, wenn Sie hören, durch wen das Stück aufgeführt wird. Es iſt eine große Fabrik in dem Orte, die viel Leute ernährt. Der Unternehmer, der ſo zu ſagen von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt lebt, weiß ſeine Arbeiter im Winter nicht beſſer zu beſchäftigen, als daß er ſie veranlaſſt hat, Comödie zu ſpielen. Er leidet keine Karten unter ihnen, und wünſcht ſie auch ſonſt von rohen Sitten abzuhalten. So bringen ſie die langen Abende zu, und heute, da des Alten Geburtstag iſt, geben ſie ihm zu Ehren eine beſondere Feſtlichkeit.

Wilhelm kam zu Hochdorf an, wo er übernachten ſollte, und ſtieg bey der Fabrik ab, deren Unternehmer auch als Schuldner auf ſeiner Liſte ſtand.

Als er ſeinen Namen nannte, rief der Alte verwundert aus: Ey, mein Herr, ſind Sie der Sohn des braven Mannes, dem ich ſo viel Dank und bis jetzt noch Geld ſchuldig bin? Ihr Herr Vater hat ſo viel Geduld mit mir gehabt, daß ich ein Böſewicht ſeyn müſſte, wenn ich nicht eilig und fröhlich bezahlte. Sie kommen eben zur rechten Zeit, um zu ſehen, daß es mir Ernſt iſt.

Er rief ſeine Frau herbey, welche eben ſo erfreut war, den jungen Mann zu ſehen; ſie verſicherte, daß er ſeinem Vater gleiche, und bedauerte, daß ſie ihn wegen der vielen Fremden die Nacht nicht beherbergen könne.

Das Geſchäft war klar und bald berichtigt; Wilhelm ſteckte ein Röllchen Gold in die Taſche, und wünſchte, daß ſeine übrigen Geſchäfte auch ſo leicht gehen möchten.

Die Stunde des Schauſpiels kam heran, man erwartete nur noch den Oberforſtmeiſter, der endlich auch anlangte, mit einigen Jägern eintrat, und mit der größten Verehrung empfangen wurde.

Die Geſellſchaft wurde nunmehr ins Schauſpielhaus geführt, wozu man eine Scheune eingerichtet hatte, die gleich am Garten lag. Haus und Theater waren, ohne ſonderlichen Geſchmack, munter und artig genug angelegt. Einer von den Mahlern, die auf der Fabrik arbeiteten, hatte bey dem Theater in der Reſidenz gehandlangt, und hatte nun Wald, Straße und Zimmer, freylich etwas roh, hingeſtellt. Das Stück hatten ſie von einer herumziehenden Truppe geborgt, und nach ihrer eigenen Weiſe zurecht geſchnitten. So wie es war, unterhielt es. Die Intrigue, daß zwey Liebhaber ein Mädchen ihrem Vormunde und wechſelsweiſe ſich ſelbſt entreißen wollen, brachte allerley intereſſante Situationen hervor. Es war das erſte Stück, das unſer Freund nach einer ſo langen Zeit wieder ſah, er machte mancherley Betrachtungen; es war voller Handlung, aber ohne Schilderung wahrer Charaktere. Es gefiel und ergötzte. So ſind die Anfänge aller Schauſpielkunſt. Der rohe Menſch iſt zufrieden, wenn er nur etwas vorgehen ſieht; der gebildete will empfinden, und Nachdenken iſt nur dem ganz ausgebildeten angenehm.

Den Schauſpielern hätte er hie und da gerne nachgeholfen; denn es fehlte nur wenig, ſo hätten ſie um vieles beſſer ſeyn können.

Zu ſeinen ſtillen Betrachtungen ſtörte ihn der Tabacksdampf, der immer ſtärker und ſtärker wurde. Der Oberforſtmeiſter hatte bald nach Anfang des Stücks ſeine Pfeife angezündet, und nach und nach nahmen ſich mehrere dieſe Freyheit heraus. Auch machten die großen Hunde dieſes Herrn ſchlimme Auftritte. Man hatte ſie zwar ausgeſperrt; allein ſie fanden bald den Weg zur Hinterthüre herein, liefen auf das Theater, rannten wider die Acteurs, und geſellten ſich endlich durch einen Sprung über das Orcheſter zu ihrem Herrn, der den erſten Platz im Parterr eingenommen hatte.

Zum Nachſpiel ward ein Opfer dargebracht. Ein Portrait, das den Alten in ſeinem Bräutigamskleide vorſtellte, ſtand auf einem Altar, mit Kränzen behangen. Alle Schauſpieler huldigten ihm in demuthvollen Stellungen. Das jüngſte Kind trat, weiß gekleidet, hervor, und hielt eine Rede in Verſen, wodurch die ganze Familie und ſogar der Oberförſtmeiſter, der ſich dabey an ſeine Kinder erinnerte, zu Thränen bewegt wurde. So endigte ſich das Stück, und Wilhelm konnte nicht umhin, das Theater zu beſteigen, die Actricen in der Nähe zu beſehen, ſie wegen ihres Spiels zu loben, und ihnen auf die Zukunft einigen Rath zu geben.

Die übrigen Geſchäfte unſers Freundes, die er nach und nach in größern und kleinern Gebirgsorten verrichtete, lieſen nicht alle ſo glücklich, noch ſo vergnügt ab. Manche Schuldner baten um Aufſchub, manche waren unhöflich, manche leugneten. Nach ſeinem Auftrage ſollte er einige verklagen; er mußte einen Advocaten aufſuchen, dieſen inſtruiren, ſich vor Gericht ſtellen, und was dergleichen verdrießliche Geſchäfte noch mehr waren.

Eben ſo ſchlimm erging es ihm, wenn man ihm eine Ehre erzeigen wollte. Nur wenig Leute fand er, die ihn einigermaßen unterrichten konnten; wenige, mit denen er in ein nützliches Handelsverhältniß zu kommen hoffte. Da nun auch unglücklicherweiſe Regentage einfielen, und eine Reiſe zu Pferd in dieſen Gegenden mit unerträglichen Beſchwerden verknüpft war; ſo dankte er dem Himmel, als er ſich dem flachen Lande wieder näherte, und am Fuße des Gebirges, in einer ſchönen und fruchtbaren Ebene, an einem ſanften Fluſſe, im Sonnenſcheine, ein heiteres Landſtädtchen liegen ſah, in welchem er zwar keine Geſchäfte hatte, aber eben deswegen ſich entſchloß, ein Paar Tage daſelbſt zu verweilen, um ſich und ſeinem Pferde, das von dem ſchlimmen Wege ſehr gelitten hatte, einige Erholung zu verſchaffen.

## Viertes Capitel.

Als er in einem Wirthshauſe auf dem Markte abtrat, ging es darin ſehr luſtig, wenigſtens ſehr lebhaft zu. Eine große Geſellſchaft Seiltänzer, Springer und Gaukler, die einen ſtarken Mann bey ſich hatten, waren mit Weib und Kindern eingezogen, und machten, indem ſie ſich auf eine öffentliche Erſcheinung bereiteten, einen Unfug über den andern. Bald ſtritten ſie mit dem Wirthe, bald unter ſich ſelbſt; und wenn ihr Zank unleidlich war, ſo waren die Aeußerungen ihres Vergnügens ganz und gar unerträglich. Unſchlüſſig, ob er gehen oder bleiben ſollte, ſtand er unter dem Thore, und ſah den Arbeitern zu, die auf dem Platze ein Gerüſt aufzuſchlagen anfingen.

Ein Mädchen, das Roſen und andere Blumen herumtrug, bot ihm ihren Korb dar, und er kaufte ſich einen ſchönen Strauß, den er mit Liebhaberey anders band und mit Zufriedenheit betrachtete, als das Fenſter eines, an der Seite des Platzes ſtehenden, andern Gaſthauſes ſich aufthat, und ein wohlgebildetes Frauenzimmer ſich an demſelben zeigte. Er konnte ohngeachtet der Entfernung bemerken, daß eine angenehme Heiterkeit ihr Geſicht belebte. Ihre blonden Haare fielen nachläſſig aufgelöst um ihren Nacken; ſie ſchien ſich nach dem Fremden umzuſehen. Einige Zeit darauf trat ein Knabe, der eine Friſirſchürze umgegürtet, und ein weißes Jäckchen an hatte, aus der Thüre jenes Hauſes, ging auf Wilhelmen zu, begrüßte ihn und ſagte: das Frauenzimmer am Fenſter läſſt Sie fragen, ob Sie ihr nicht einen Theil der ſchönen Blumen abtreten wollen? — Sie ſtehn ihr alle zu Dienſten, verſetzte Wilhelm, indem er dem leichten Boten das Bouquet überreichte, und zugleich der Schönen ein Kompliment machte, welches ſie mit einem freundlichen Gegengruß erwiederte, und ſich vom Fenſter zurückzog.

Nachdenkend über dieſes artige Abenteuer ging er nach ſeinem Zimmer die Treppe hinauf, als ein junges Geſchöpf ihm entgegen ſprang, das ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ein kurzes ſeidnes Weſtchen mit geſchlitzten ſpaniſchen Ermeln, knappe lange Beinkleider mit Puffen ſtanden dem Kinde gar artig. Lange ſchwarze Haare waren in Locken und Zöpfen um den Kopf gekräuſelt und gewunden. Er ſah die Geſtalt mit Verwunderung an, und konnte nicht mit ſich einig werden, ob er ſie für einen Knaben oder für ein Mädchen erklären ſollte. Doch entſchied er ſich bald für das letzte, und hielt ſie auf, da ſie bey ihm vorbey kam, bot ihr einen guten Tag, und fragte ſie, wem ſie angehöre? ob er ſchon leicht ſehen konnte, daß ſie ein Glied der ſpringenden und tanzenden Geſellſchaft ſeyn müſſe. Mit einem ſcharfen, ſchwarzen Seitenblick ſah ſie ihn an, indem ſie ſich von ihm losmachte, und in die Küche lief, ohne zu antworten.

Als er die Treppe hinauf kam, fand er auf dem weiten Vorſaale zwey Mannsperſonen, die ſich im Fechten übten, oder vielmehr ihre Geſchicklichkeit an einander zu verſuchen ſchienen. Der Eine war offenbar von der Geſellſchaft, die ſich im Hauſe befand, der Andere hatte ein weniger wildes Anſehn. Wilhelm ſah ihnen zu, und hatte Urſache, ſie beyde zu bewundern, und als nicht lange darauf der ſchwarzbärtige nervige Streiter den Kampfplaß verließ, bot der Andere, mit vieler Artigkeit, Wilhelmen das Rappier an.

Wenn Sie einen Schüler, verſetzte dieſer, in die Lehre nehmen wollen, ſo bin ich wohl zufrieden, mit Ihnen einige Gänge zu wagen. Sie fochten zuſammen, und obgleich der Fremde dem Ankömmling weit überlegen war, ſo war er doch höflich genug, zu verſichern, daß alles nur auf Uebung ankomme; und wirklich hatte Wilhelm auch gezeigt, daß er früher von einem guten und gründlichen deutſchen Fechtmeiſter unterrichtet worden war.

Ihre Unterhaltung ward durch das Getöſe unterbrochen, mit welchem die bunte Geſellſchaft aus dem Wirthshauſe auszog, um die Stadt von ihrem Schauſpiel zu benachrichtigen, und auf ihre Künſte begierig zu machen. Einem Tambour folgte der Entrepreneur zu Pferde, hinter ihm eine Tänzerin auf einem ähnlichen Gerippe, die ein Kind vor ſich hielt, das mit Bändern und Flintern wohl herausgeputzt war. Darauf kam die übrige Truppe zu Fuß, wovon einige auf ihren Schultern Kinder, in abenteuerlichen Stellungen, leicht und bequem daher trugen, unter denen die junge, ſchwarzköpfige, düſtere Geſtalt Wilhelms Aufmerkſamkeit aufs Neue erregte.

Pagliaſſo lief unter der andringenden Menge drollig hin und her, und theilte mit ſehr begreiflichen Späßen, indem er bald ein Mädchen küßte, bald einen Knaben priſchte, ſeine Zettel aus, und erweckte unter dem Volke eine unüberwindliche Begierde, ihn näher kennen zu lernen.

In den gedruckten Anzeigen waren die mannichfaltigen Künſte der Geſellſchaft, beſonders eines Monſieur Narciß und der Demoiſelle Landrinette herausgeſtrichen, welche beyde, als Hauptperſonen, die Klugheit gehabt hatten, ſich von dem Zuge zu enthalten, ſich dadurch ein vornehmeres Anſehn zu geben, und größre Neugier zu erwecken.

Während des Zuges hatte ſich auch die ſchöne Nachbarin wieder am Fenſter ſehen laſſen, und Wilhelm hatte nicht verfehlt, ſich bey ſeinem Geſellſchafter nach ihr zu erkundigen. Dieſer, den wir einſtweilen Laertes nennen wollen, erbot ſich, Wilhelmen zu ihr hinüber zu begleiten.

Ich und das Frauenzimmer, ſagte er lächelnd, ſind ein paar Trümmer einer Schauſpielergeſellſchaft, die vor kurzem hier ſcheiterte. Die Anmuth des Orts hat uns bewogen, einige Zeit hier zu bleiben, und unſre wenige geſammelte Baarſchaft in Ruhe zu verzehren, indeß ein Freund ausgezogen iſt, ein Unterkommen für ſich und uns zu ſuchen.

Laertes begleitete ſogleich ſeinen neuen Bekannten zu Philinens Thüre, wo er ihn einen Augenblick ſtehen ließ, um in einem benachbarten Laden Zuckerwerk zu holen. Sie werden mir es gewiß danken, ſagte er, indem er zurück kam, daß ich Ihnen dieſe artige Bekanntſchaft verſchaffe.

Das Frauenzimmer kam ihnen auf ein paar leichten Pantöffelchen mit hohen Abſätzen aus der Stube entgegen getreten. Sie hatte eine ſchwarze Mantille über ein weißes Negligee geworfen, das, eben weil es nicht ganz reinlich war, ihr ein häusliches und bequemes Anſehn gab; ihr kurzes Röckchen ließ die niedlichſten Füße von der Welt ſehen.

Seyn Sie mir willkommen! rief ſie Wilhelmen zu, und nehmen Sie meinen Dank für die ſchönen Blumen. Sie führte ihn mit der einen Hand ins Zimmer, indem ſie mit der andern den Strauß an die Bruſt drückte. Als ſie ſich niedergeſetzt hatten, und in gleichgültigen Geſprächen begriffen waren, denen ſie eine reizende Wendung zu geben wußte, ſchüttete ihr Laertes gebrannte

Mandeln in den Schooß, von denen ſie ſogleich zu naſchen anfing. Sehn Sie, welch ein Kind dieſer junge Menſch iſt! rief ſie aus: er wird Sie überreden wollen, daß ich eine große Freundin von ſolchen Näſchereyen ſey, und er iſt's, der nicht leben kann, ohne irgend etwas Leckeres zu genieſſen.

Laſſen Sie uns nur geſtehn, verſetzte Laertes, daß wir hierin, wie in mehrerem, einander gern Geſellſchaft leiſten. Zum Beyſpiel, ſagte er, es iſt heute ein ſehr ſchöner Tag; ich dächte wir führen ſpazieren und nähmen unſer Mittagsmahl auf der Mühle. — Recht gern, ſagte Philine, wir müſſen unſerm neuen Bekannten eine kleine Veränderung machen. Laertes ſprang fort, denn er ging niemals, und Wilhelm wollte einen Augenblick nach Hauſe, um ſeine Haare, die von der Reiſe noch verworren ausſahen, in Ordnung bringen zu laſſen. Das können Sie hier! ſagte ſie, rief ihren kleinen Diener, nöthigte Wilhelmen auf die artigſte Weiſe, ſeinen Rock auszuziehen, ihren Pudermantel anzulegen, und ſich in ihrer Gegenwart friſiren zu laſſen. Man muß ja keine Zeit verſäumen, ſagte ſie; man weiß nicht, wie lange man noch beyſammen bleibt.

Der Knabe, mehr trotzig und unwillig als ungeſchickt, benahm ſich nicht zum Beſten, raufte Wilhelmen, und ſchien ſo bald nicht fertig werden zu wollen. Philine verwies ihm einigemal ſeine Unart, ſtieß ihn endlich ungeduldig hinweg, und jagte ihn zur Thüre hinaus.

Nun übernahm ſie ſelbſt die Bemühung, und kräuſelte die Haare unſers Freundes mit großer Leichtigkeit und Zierlichkeit, ob ſie gleich auch nicht zu eilen ſchien, und bald dieſes bald jenes an ihrer Arbeit auszuſetzen hatte, indem ſie nicht vermeiden konnte, mit ihren Knieen die ſeinigen zu berühren, und Strauß und Buſen ſo nahe an ſeine Lippen zu bringen, daß er mehr als einmal in Verſuchung geſetzt ward, einen Kuß darauf zu drücken.

Als Wilhelm mit einem kleinen Pudermeſſer ſeine Stirne gereinigt hatte, ſagte ſie zu ihm: ſtecken Sie es ein, und gedenken Sie meiner dabey. Es war ein artiges Meſſer; der Griff von eingelegtem Stahl zeigte die freundlichen Worte: Gedenkt mein. Wilhelm ſteckte es zu ſich, dankte ihr, und bat um die Erlaubniß, ihr ein kleines Gegengeſchenk machen zu dürfen.

Nun war man fertig geworden. Laertes hatte die Kutſche gebracht, und nun begann eine ſehr luſtige Fahrt. Philine warf jedem Armen, der ſie anbettelte, etwas zum Schlage hinaus, indem ſie ihm zugleich ein munteres und freundliches Wort zurief.

Sie waren kaum auf der Mühle angekommen, und hatten ein Eſſen beſtellt, als eine Muſik vor dem Hauſe ſich hören ließ. Es waren Bergleute, die, zu Zitter und Triangel, mit lebhaften und grellen Stimmen, verſchiedene artige Lieder vortrugen. Es dauerte nicht lange, ſo hatte eine herbeyſtrömende Menge einen Kreis um ſie geſchloſſen, und die Geſellſchaft nickte ihnen ihren Beyfall aus den Fenſtern zu. Als ſie dieſe Aufmerkſamkeit geſehen, erweiterten ſie ihren Kreis, und ſchienen ſich zu ihrem wichtigſten Stückchen vorzubereiten. Nach einer Pauſe trat ein Bergmann mit einer Hacke hervor, und ſtellte, indeß die Andern eine ernſthafte Melodie ſpielten, die Handlung des Schürfens vor.

Es währte nicht lange, ſo trat ein Bauer aus der Menge, und gab Jenem pantomimiſch drohend zu verſtehen, daß er ſich von hier hinwegbegeben ſolle. Die Geſellſchaft war darüber verwundert, und erkannte erſt den, in einen Bauer verkleideten, Bergmann, als er den Mund aufthat, und in einer Art von Rezitativ den Andern ſchalt, daß er wage, auf ſeinem Acker zu hantiren. Jener kam nicht aus der Faſſung, ſondern fing an, den Landmann zu belehren, daß er Recht habe, hier einzuſchlagen, und gab ihm dabey die erſten Begriffe vom Bergbau. Der Bauer, der die fremde Terminologie nicht verſtand, that allerley alberne Fragen, worüber die Zuſchauer, die ſich klüger fühlten, ein herzliches Gelächter aufſchlugen. Der Bergmann ſuchte ihn zu berichten, und bewies ihm den Vortheil, der zuletzt auch auf ihn flieſe, wenn die unterirdiſchen Schätze des Landes herausgewühlt würden. Der Bauer, der Jenem zuerſt mit Schlagen gedroht hatte, ließ ſich nach und nach beſänftigen, und ſie ſchieden als gute Freunde von einander; beſonders aber zog ſich der Bergmann auf die honorabelſte Art aus dieſem Streite.

Wir haben, ſagte Wilhelm bey Tiſche, an dieſem kleinen Dialog das lebhafteſte Beyſpiel, wie nützlich allen Ständen das Theater ſeyn könnte, wie vielen Vortheil der Staat ſelbſt daraus ziehen müßte, wenn man die Handlungen, Gewerbe und Unternehmungen der Menſchen von ihrer guten, lobenswürdigen Seite und in dem Geſichtspunkte auf das Theater brächte, aus welchem ſie der Staat ſelbſt ehren und ſchützen muß. Jetzt ſtellen wir nur die lächerliche Seite der Menſchen dar; der Luſtſpieldichter iſt gleichſam nur ein hämiſcher Controleur, der auf die Fehler ſeiner Mitbürger überall ein wachſames Auge hat und froh zu ſeyn ſcheint, wenn er ihnen eins anhängen kann. Sollte es nicht eine angenehme und würdige Arbeit für einen Staatsmann ſeyn, den natürlichen, wechſelſeitigen Einfluß aller Stände zu überſchauen, und einen Dichter, der Humor genug hätte, bey ſeinen Arbeiten zu leiten? Ich bin überzeugt, es könnten auf dieſem Wege manche ſehr unterhaltende, zugleich nützliche und luſtige Stücke erſonnen werden.

So viel ich, ſagte Laertes, überall wo ich herumgeſchwärmt bin, habe bemerken können, weiß man nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen; ſelten aber zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Man läſſt Alles in der Welt gehn, bis es ſchädlich wird; dann zürnt man und ſchlägt drein.

Laſſt mir den Staat und die Staatsleute weg, ſagte Philine, ich kann mir ſie nicht anders als in Perücken vorſtellen, und eine Perücke, es mag ſie aufhaben wer da will, erregt in meinen Fingern eine krampfhafte Bewegung; ich möchte ſie gleich dem ehrwürdigen Herrn herunter nehmen, in der Stube herumſpringen und den Kahlkopf auslachen.

Mit einigen lebhaften Geſängen, welche ſie ſehr ſchön vortrug, ſchnitt Philine das Geſpräch ab, und trieb zu einer ſchnellen Ruckfahrt, damit man die Künſte der Seiltänzer am Abende zu ſehen nicht verſäumen möchte. Drollig bis zur Ausgelaſſenheit, ſetzte ſie ihre Freygebigkeit gegen die Armen auf dem Heimwege fort, indem ſie zuletzt, da ihr und ihren Reiſegefährten das Geld ausging, einem Mädchen ihren Strohhut und einem alten Weibe ihr Halstuch zum Schlage hinaus warf.

Philine lud beyde Begleiter zu ſich in ihre Wohnung, weil man, wie ſie ſagte, aus ihren Fenſtern das öffentliche Schauſpiel beſſer als im andern Wirthshauſe ſehen könne.

Als ſie ankamen, fanden ſie das Gerüſt aufgeſchlagen, und den Hintergrund mit aufgehängten Teppichen geziert. Die Schwungbreter waren ſchon gelegt, das Schlappſeil an die Pfoſten befeſtigt, und das ſtraffe Seil über die Böcke gezogen. Der Platz war ziemlich mit Volk gefüllt, und die Fenſter mit Zuſchauern einiger Art beſetzt.

Pagliaß bereitete erſt die Verſamnlung mit einigen Albernheiten, worüber die Zuſchauer immer zu lachen pflegen, zur Aufmerkſamkeit und guten Laune vor. Einige Kinder, deren Körper die ſeltſamſten Verrenkungen darſtellten, erregten bald Verwunderung, bald Grauſen, und Wilhelm konnte ſich des tiefen Mitleidens nicht enthalten, als er das Kind, an dem er beym erſten Anblicke Theil genommen, mit einiger Mühe die ſonderbaren Stellungen hervorbringen ſah. Doch bald erregten die luſtigen Springer ein lebhaftes Vergnügen, wenn ſie erſt einzeln, dann hinter einander und zuletzt alle zuſammen ſich vorwärts und rückwärts in der Luft überſchlugen. Ein lautes Händeklatſchen und Jauchzen erſchell aus der ganzen Verſammlung.

Nun aber ward die Aufmerkſamkeit auf einen ganz andern Gegenſtand gewendet. Die Kinder, eins nach dem andern, mußten das Seil betreten, und zwar die Lehrlinge zuerſt, damit ſie durch ihre Uebungen das Schauſpiel verlängerten, und die Schwierigkeit der Kunſt ins Licht ſetzten. Es zeigten ſich auch einige Männer und erwachſene Frauensperſonen mit ziemlicher Geſchicklichkeit; allein es war noch nicht Monſieur Narciß, noch nicht Demoiſelle Landrinette.

Endlich traten auch dieſe aus einer Art von Zelt hinter aufgeſpannten rothen Vorhängen hervor, und erfüllten durch ihre angenehme Geſtalt und zierlichen Putz die bisher glücklich genährte Hoffnung der Zuſchauer. Er, ein munteres Bürſchchen von mittlerer Größe, ſchwarzen Augen und einem ſtarken Haarzopf, ſie, nicht minder wohl und kräftig gebildet; Beyde zeigten ſich nach einander auf dem Seile mit leichten Bewegungen, Sprüngen und ſeltſamen Poſituren. Ihre Leichtigkeit, ſeine Verwegenheit, die Genauigkeit, womit Beyde ihre Kunſtſtücke ausführten, erhöhten mit jedem Schritt und Sprung das allgemeine Vergnügen. Der Anſtand, womit ſie ſich betrugen, die anſcheinenden Bemühungen der andern um ſie, gaben ihnen das Anſehn, als wenn ſie Herr und Meiſter der ganzen Truppe wären, und Jedermann hielt ſie des Ranges werth.

Die Begeiſterung des Volks theilte ſich den Zuſchauern an den Fenſtern mit, die Damen ſahen unverwandt nach Narciſſen, die Herrn nach Landrinetten. Das Volk jauchzte, und das feinere Publikum enthielt ſich nicht des Klatſchens, kaum daß man noch über Pagliaſſen lachte. Wenige nur ſchlichen ſich weg, als einige von der Truppe, um Geld zu ſammlen, ſich mit zinnernen Tellern durch die Menge drängten.

Sie haben ihre Sache, dünkt mich, gut gemacht, ſagte Wilhelm zu Philinen, die bey ihm am Fenſter lag, ich bewundere ihren Verſtand, womit ſie auch geringe Kunſtſtückchen, nach und nach und zur rechten Zeit angebracht, gelten zu machen wußten, und wie ſie aus der Ungeſchicklichkeit ihrer Kinder und aus der Virtuoſität ihrer Beſten ein Ganzes zuſammen arbeiteten, das erſt unſre Aufmerkſamkeit erregte, und dann uns auf das Angenehmſte unterhielt.

Das Volk hatte ſich nach und nach verlaufen, und der Platz war leer geworden, indeß Philine und Laertes über die Geſtalt und die Geſchicklichkeit Narciſſens und Landrinettens in Streit geriethen, und ſich wechſelsweiſe neckten. Wilhelm ſah das wunderbare Kind auf der Straße bey andern ſpielenden Kindern ſtehen, machte Philinen darauf aufmerkſam, die ſogleich, nach ihrer lebhaften Art, dem Kinde rief und winkte, und da es nicht kommen wollte, ſingend die Treppe hinunter klapperte und es heraufführte.

Hier iſt das Räthſel, rief ſie, als ſie das Kind zur Thüre herein zog. Es blieb am Eingange ſtehen, eben als wenn es gleich wieder hinaus ſchlüpfen wollte, legte die rechte Hand vor die Bruſt, die linke vor die Stirn, und bückte ſich tief. Fürchte dich nicht, liebe Kleine, ſagte Wilhelm, indem er auf ſie los ging. Sie ſah ihn mit unſicherm Blick an, und trat einige Schritte näher.

Wie nenneſt du dich? fragte er. — Sie heißen mich Mignon. — Wie viel Jahre haſt du? — Es hat ſie Niemand gezählt. — Wer war dein Vater? — Der große Teufel iſt todt. —

Nun das iſt wunderlich genug! rief Philine aus. Man fragte ſie noch Einiges; ſie brachte ihre Antworten in einem gebrochnen Deutſch und mit einer ſonderbar feyerlichen Art vor; dabey legte ſie jedesmal die Hände an Bruſt und Haupt, und neigte ſich tief.

Wilhelm konnte ſie nicht genug anſehen. Seine Augen und ſein Herz wurden unwiderſtehlich von dem geheimnißvollen Zuſtande dieſes Weſens angezogen. Er ſchätzte ſie zwölf bis dreyzehn Jahre; ihr Körper war gut gebaut, nur daß ihre Glieder einen ſtärkern Wuchs verſprachen, oder einen zurückgehaltenen ankündigten. Ihre Bildung war nicht regelmäßig, aber auffallend; ihre Stirne geheimnißvoll, ihre Naſe außerordentlich ſchön, und der Mund, ob er ſchon für ihr Alter zu ſehr geſchloſſen ſchien, und ſie manchmal mit den Lippen nach einer Seite zuckte, noch immer treuherzig und reizend genug. Ihre bräunliche Geſichtsfarbe konnte man durch die Schminke kaum erkennen. Dieſe Geſtalt prägte ſich Wilhelmen ſehr tief ein; er ſah ſie noch immer an, ſchwieg und vergaß der Gegenwärtigen über ſeinen Betrachtungen. Philine weckte ihn aus ſeinem Halbtraume, indem ſie dem Kinde etwas übriggebliebenes Zuckerwerk reichte, und ihm ein Zeichen gab, ſich zu entfernen. Es machte ſeinen Bückling, wie oben, und fuhr blitzſchnell zur Thüre hinaus.

Als die Zeit nunmehr herbey kam, daß unſre neuen Bekannten ſich für dieſen Abend trennen ſollten, redeten ſie vorher noch eine Spazierfahrt auf den morgenden Tag ab. Sie wollten abermals an einem andern Orte, auf einem benachbarten Jägerhauſe, ihr Mittagsmahl einnehmen. Wilhelm ſprach dieſen Abend noch Manches zu Philinens Lobe, worauf Laertes nur kurz und leichtſinnig antwortete.

Den andern Morgen, als ſie ſich abermals eine Stunde im Fechten geübt hatten, gingen ſie nach Philinens Gaſthofe, vor welchem ſie die beſtellte Kutſche ſchon hatten anfahren ſehen. Aber wie verwundert war Wilhelm, als die Kutſche verſchwunden, und wie noch mehr, als Philine nicht zu Hauſe anzutreffen war. Sie hatte ſich, ſo erzählte man, mit ein paar Fremden, die dieſen Morgen angekommen waren, in den Wagen geſetzt, und war mit ihnen davon gefahren. Unſer Freund, der ſich in ihrer Geſellſchaft eine angenehme Unterhaltung verſprochen hatte, konnte ſeinen Verdruß nicht verbergen. Dagegen lachte Laertes, und rief: So gefällt ſie mir! Das ſieht ihr ganz ähnlich! Laſſen Sie uns nur gerade nach dem Jagdhauſe gehen; ſie mag ſeyn, wo ſie will, wir wollen ihretwegen unſere Promenade nicht verſäumen.

Als Wilhelm unterwegs dieſe Inconſequenz des Betragens zu tadeln fortfuhr, ſagte Laertes: Ich kann nicht inconſequent finden, wenn Jemand ſeinem Charakter treu bleibt. Wenn ſie ſich etwas vornimmt oder Jemanden etwas verſpricht, ſo geſchieht es nur unter der ſtillſchweigenden Bedingung, daß es ihr auch bequem ſeyn werde, den Vorſatz auszuführen oder ihr Verſprechen zu halten. Sie verſchenkt gern, aber man muß immer bereit ſeyn, ihr das Geſchenkte wieder zu geben.

Dies iſt ein ſeltſamer Charakter, verſetzte Wilhelm.

Nichts weniger als ſeltſam, nur daß ſie keine Heuchlerin iſt. Ich liebe ſie deswegen, ja ich bin ihr Freund, weil ſie mir das Geſchlecht ſo rein darſtellt, das ich zu haſſen ſo viel Urſache habe. Sie iſt mir die wahre Eva, die Stammmutter des weiblichen Geſchlechts; ſo ſind alle, nur wollen ſie es nicht Wort haben.

Unter mancherley Geſprächen, in welchen Laertes ſeinen Haß gegen das weibliche Geſchlecht ſehr lebhaft ausdrückte, ohne jedoch die Urſache davon anzugeben, waren ſie in den Wald gekommen, in welchen Wilhelm ſehr verſtimmt eintrat, weil die Aeußerungen des Laertes ihm die Erinnerung an ſein Verhältniß zu Marianen wieder lebendig gemacht hatten. Sie fanden nicht weit von einer beſchatteten Quelle, unter herrlichen alten Bäumen, Philinen allein, an einem ſteinernen Tiſche ſitzen. Sie ſang ihnen ein luſtiges Liedchen entgegen, und als Laertes nach ihrer Geſellſchaft fragte, rief ſie aus: Ich habe ſie ſchön angeführt; ich habe ſie zum Beſten gehabt, wie ſie es verdienten. Schon unterwegs ſetzte ich ihre Freygebigkeit auf die Probe, und da ich bemerkte, daß ſie von den kargen Näſchern waren, nahm ich mir gleich vor, ſie zu beſtrafen. Nach unſrer Ankunft fragten ſie den Kellner, was zu haben ſey? der mit der gewöhnlichen Geläufigkeit ſeiner Zunge Alles, was da war, und mehr als da war, hererzählte. Ich ſah ihre Verlegenheit, ſie blickten einander an, ſtotterten, und fragten nach dem Preiſe. Was bedenken Sie ſich lange, rief ich aus, die Tafel iſt das Geſchäft eines Frauenzimmers, laſſen Sie mich dafür ſorgen. Ich fing darauf an, ein unſinniges Mittagmahl zu beſtellen, wozu noch Manches durch Boten aus der Nachbarſchaft geholt werden ſollte. Der Kellner, den ich durch ein paar ſchiefe Mäuler zum Vertrauten gemacht hatte, half mir endlich, und ſo haben wir ſie durch die Vorſtellung eines herrlichen Gaſtmahls dergeſtalt geängſtigt, daß ſie ſich kurz und gut zu einem Spaziergange in den Wald entſchloſſen, von dem ſie wohl ſchwerlich zurück kommen werden. Ich habe eine Viertelſtunde auf meine eigene Hand gelacht, und werde lachen, ſo oft ich an die Geſichter denke. Bey Tiſche erinnerte ſich Laertes an ähnliche Fälle; ſie kamen in den Gang, luſtige Geſchichten, Mißverſtändniſſe und Prellereyen zu erzählen.

Ein junger Mann, von ihrer Bekanntſchaft aus der Stadt, kam mit einem Buche durch den Wald geſchlichen, ſetzte ſich zu ihnen, und rühmte den ſchönen Platz. Er machte ſie auf das Rieſeln der Quelle, auf die Bewegung der Zweige, auf die einfallenden Lichter und auf den Geſang der Vögel aufmerkſam. Philine ſang ein Liedchen vom Kuckuck, welches dem Ankömmling nicht zu behagen ſchien; er empfahl ſich bald.

Wenn ich nur nichts mehr von Natur und Naturſcenen hören ſollte, rief Philine aus, als er weg war; es iſt nichts unerträglicher, als ſich das Vergnügen vorrechnen zu laſſen, das man genießt. Wenn ſchön Wetter iſt, geht man ſpazieren, wie man tanzt, wenn aufgeſpielt wird. Wer mag aber nur einen Augenblick an die Muſik, wer an's ſchöne Wetter denken? Der Tänzer intereſſirt uns, nicht die Violine, und in ein paar ſchöne ſchwarze Augen zu ſehen, thut einem paar blauen Augen gar zu wohl. Was ſollen dagegen Quellen und Brunnen, und alte morſche Linden! Sie ſah, indem ſie ſo ſprach, Wilhelmen, der ihr gegenüber ſaß, mit einem Blick in die Augen, dem er nicht wehren konnte, wenigſtens bis an die Thüre ſeines Herzens vorzudringen.

Sie haben Recht, verſetzte er mit einiger Verlegenheit, der Menſch iſt dem Menſchen das Intereſſanteſte, und ſollte ihn vielleicht ganz allein intereſſiren. Alles Andere, was uns umgibt, iſt entweder nur Element, in dem wir leben, oder Werkzeug, deſſen wir uns bedienen. Jemehr wir uns dabey aufhalten, jemehr wir darauf merken und Theil daran nehmen, deſto ſchwächer wird das Gefühl unſers eignen Werthes und das Gefühl der Geſellſchaft. Die Menſchen, die einen großen Werth auf Gärten, Gebäude, Kleider, Schmuck oder irgend ein Beſitzthum legen, ſind weniger geſellig und gefällig; ſie verlieren die Menſchen aus den Augen, welche zu erfreuen und zu verſammlen nur ſehr wenigen glückt. Sehn wir es nicht auch auf dem Theater? Ein guter Schauſpieler macht uns bald eine elende, unſchickliche Dekoration vergeſſen, dahingegen das ſchönſte Theater den Mangel an guten Schauſpielern erſt recht fühlbar macht.

Nach Tiſche ſetzte Philine ſich in das beſchattete hohe Gras. Ihre beyden Freunde muſſten ihr Blumen in Menge herbeyſchaffen. Sie wand ſich einen vollen Kranz, und ſetzte ihn auf; ſie ſah unglaublich reizend aus. Die Blumen reichten noch zu einem andern hin; auch den flocht ſie, indem ſich beyde Männer neben ſie ſetzten. Als er unter allerley Scherz und Anſpielungen fertig geworden war, drückte ſie ihn Wilhelmen mit der gröſſten Anmuth aufs Haupt und rückte ihn mehr als einmal anders, bis er recht zu ſitzen ſchien. Und ich werde, wie es ſcheint, leer ausgehen, ſagte Laertes.

Mit nichten, verſetzte Philine. Ihr ſollt Euch keinesweges beklagen. Sie nahm ihren Kranz vom Haupte, und ſetzte ihn Laertes auf.

Wären wir Nebenbuhler, ſagte dieſer, ſo würden wir ſehr heftig ſtreiten können, welchen von Beyden du am meiſten begünſtigſt.

Da wär't ihr rechte Thoren, verſetzte ſie, indem ſie ſich zu ihm hinüberbog, und ihm den Mund zum Kuß reichte, ſich aber ſogleich umwendete, ihren Arm um Wilhelmen ſchlang und einen lebhaften Kuß auf ſeine Lippen drückte. Welcher ſchmeckt am beſten? fragte ſie neckiſch.

Wunderlich! rief Laertes. Es ſcheint, als wenn ſo etwas niemals nach Wermuth ſchmecken könne.

So wenig, ſagte Philine, als irgend eine Gabe, die Jemand ohne Neid und Eigenſinn genieſſt. Nun hätte

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12580/297

ich, rief ſie aus, noch Luſt, eine Stunde zu tanzen, und dann müſſen wir wohl wieder nach unſern Springern ſehen.

Man ging nach dem Hauſe, und fand Muſik daſelbſt. Philine, die eine gute Tänzerin war, belebte ihre beyden Geſellſchafter. Wilhelm war nicht ungeſchickt, allein es fehlte ihm an einer künſtlichen Uebung. Seine beyden Freunde nahmen ſich vor, ihn zu unterrichten.

Man verſpätete ſich. Die Seiltänzer hatten ihre Künſte ſchon zu produziren angefangen. Auf dem Platze hatten ſich viele Zuſchauer eingefunden, doch war unſern Freunden, als ſie ausſtiegen, ein Getümmel merkwürdig, das eine große Anzahl Menſchen nach dem Thore des Gaſthofes, in welchem Wilhelm eingekehrt war, hingezogen hatte. Wilhelm ſprang hinüber, um zu ſehen, was es ſey, und mit Entſetzen erblickte er, als er ſich durch's Volk drängte, den Herrn der Seiltänzergeſellſchaft, der das intereſſante Kind bey den Haaren aus dem Hauſe zu ſchleppen bemüht war, und mit einem Peitſchenſtiel unbarmherzig auf den kleinen Körper losſchlug.

Wilhelm fuhr wie ein Blitz auf den Mann zu, und faßte ihn bey der Bruſt. Laß das Kind los! ſchrie er wie ein Raſender, oder Einer von uns bleibt hier auf der Stelle. Er faßte zugleich den Kerl mit einer Gewalt, die nur der Zorn geben kann, bey der Kehle, daß dieſer zu erſticken glaubte, das Kind losließ, und ſich gegen den Angreiſenden zu vertheidigen ſuchte. Einige Leute, die mit dem Kinde Mitleiden fühlten, aber Streit anzufangen nicht gewagt hatten, fielen dem Seiltänzer ſogleich in die Arme, entwaffneten ihn, und drohten ihm mit vielen Schimpfreden. Dieſer, der ſich jetzt nur auf die Waffen ſeines Mundes reduzirt ſah, fing gräßlich zu drohen und zu fluchen an; die faule unnütze Kreatur wolle ihre Schuldigkeit nicht thun; ſie verweigere den Eiertanz zu tanzen, den er dem Publiko verſprochen habe; er wolle ſie todtſchlagen, und es ſolle ihn Niemand daran hindern. Er ſuchte ſich los zu machen, um das Kind, das ſich unter der Menge verkrochen hatte, aufzuſuchen. Wilhelm hielt ihn zurück, und rief: Du ſollſt nicht eher dieſes Geſchöpf weder ſehen noch berühren, bis du vor Gericht Rechenſchaft giebſt, wo du es geſtohlen haſt; ich werde dich aufs äußerſte treiben; du ſollſt mir nicht entgehen. Dieſe Rede, welche Wilhelm in der Hitze, ohne Gedanken und Abſicht, aus einem dunkeln Gefühl, oder wenn man will, aus Inſpiration ausgeſprochen hatte, brachte den wüthenden Menſchen auf einmal zur Ruhe. Er rief: Was hab' ich mit der unnützen Kreatur zu ſchaffen! Zahlen Sie mir, was mich ihre Kleider koſten, und Sie mögen ſie behalten; wir wollen dieſen Abend noch einig werden. Er eilte darauf, die unterbrochene Vorſtellung fortzuſetzen, und die Unruhe des Publikums durch einige bedeutende Kunſtſtücke zu befriedigen.

Wilhelm ſuchte nunmehr, da es ſtille geworden war, nach dem Kinde, das ſich aber nirgends fand. Einige wollten es auf dem Boden, andere auf den Dächern der benachbarten Häuſer geſehen haben. Nachdem man es aller Orten geſucht hatte, mußte man ſich beruhigen, und abwarten, ob es nicht von ſelbſt wieder herbey kommen wolle.

Indeß war Narciß nach Hauſe gekommen, welchen Wilhelm über die Schickſale und die Herkunft des Kindes befragte. Dieſer wußte nichts davon, denn er war nicht lange bey der Geſellſchaft; erzählte dagegen mit großer Leichtigkeit und vielem Leichtſinne ſeine eigenen Schickſale. Als ihm Wilhelm zu dem großen Beyfall Glück wünſchte, deſſen er ſich zu erfreuen hatte, äußerte er ſich ſehr gleichgültig darüber. Wir ſind gewohnt, ſagte er, daß man über uns lacht, und unſre Künſte bewundert; aber wir werden durch den außerordentlichen Beyfall um nichts gebeſſert. Der Entrepreneur zahlt uns, und mag ſehen, wie er zurechte kömmt. Er beurlaubte ſich darauf, und wollte ſich eilig entfernen.

Auf die Frage, wo er ſo ſchnell hin wolle? lächelte der junge Menſch, und geſtand, daß ſeine Figur und Talente ihm einen ſolidern Beyfall zugezogen, als den des großen Publikums ſey. Er habe von einigen Frauenzimmern Botſchaft erhalten, die ſehr eifrig verlangten, ihn näher kennen zu lernen, und er fürchte, mit den Beſuchen, die er abzulegen habe, vor Mitternacht kaum fertig zu werden. Er fuhr fort mit der größten Aufrichtigkeit ſeine Abenteuer zu erzählen, und hätte die Namen, Straßen und Häuſer angezeigt, wenn nicht Wilhelm eine ſolche Indiscretion abgelehnt und ihn höflich entlaſſen hätte.

Laertes hatte indeſſen Landrinetten unterhalten, und verſicherte, ſie ſey vollkommen würdig, ein Weib zu ſeyn und zu bleiben.

Nun ging die Unterhandlung mit dem Entrepreneur wegen des Kindes an, das unſerm Freunde für dreyßig Thaler überlaſſen wurde, gegen welche der ſchwarzbärtige heftige Italiäner ſeine Anſprüche völlig abtrat; von der Herkunft des Kindes aber weiter nichts bekennen wollte, als daß er ſolches nach dem Tode ſeines Bruders, den man, wegen ſeiner außerordentlichen Geſchicklichkeit, den großen Teufel genannt, zu ſich genommen habe.

Der andere Morgen ging meiſt mit Aufſuchen des Kindes hin. Vergebens durchkroch man alle Winkel des Hauſes und der Nachbarſchaft; es war verſchwunden, und man fürchtete, es möchte in ein Waſſer geſprungen ſeyn, oder ſich ſonſt ein Leids angethan haben.

Philinens Reize konnten die Unruhe unſers Freundes nicht ableiten. Er brachte einen traurigen nachdenklichen Tag zu. Auch des Abends, da Springer und Tänzer alle ihre Kräfte aufboten, um ſich dem Publiko aufs Beſte zu empfehlen, konnte ſein Gemüth nicht erheitert und zerſtreut werden.

Durch den Zulauf aus benachbarten Ortſchaften hatte die Anzahl der Menſchen außerordentlich zugenommen, und ſo wälzte ſich auch der Schneeball des Beyfalls zu einer ungeheuren Größe. Der Sprung über die Degen und durch das Faß mit papiernen Böden machte eine große Senſation. Der ſtarke Mann ließ zum allgemeinen Grauſen, Entſetzen und Erſtaunen, indem er ſich mit dem Kopf und den Füßen auf ein Paar auseinander geſchobene Stühle legte, auf ſeinen hohlſchwebenden Leib einen Amboß heben und auf demſelben, von einigen wackern Schmiedegeſellen, ein Hufeiſen fertig ſchmieden.

Auch war die ſogenannte Herkules-Stärke, da eine Reihe Männer, auf den Schultern einer erſten Reihe ſtehend, abermals Frauen und Jünglinge trägt, ſo daß zuletzt eine lebendige Pyramide entſteht, deren Spitze ein Kind, auf den Kopf geſtellt, als Knopf und Wetterfahne ziert, in dieſen Gegenden noch nie geſehen worden, und endigte würdig das ganze Schauſpiel. Narciß und Landrinette ließen ſich in Tragſeſſeln auf den Schultern der übrigen durch die vornehmſten Straßen der Stadt unter lautem Freudengeſchrey des Volks tragen. Man warf ihnen Bänder, Blumenſträuße und ſeidene Tücher zu, und drängte ſich, ſie ins Geſicht zu faſſen. Jederman ſchien glücklich zu ſeyn, ſie anzuſehn, und von ihnen eines Blicks gewürdigt zu werden.

Welcher Schauſpieler, welcher Schriftſteller, ja welcher Menſch überhaupt würde ſich nicht auf dem Gipfel ſeiner Wünſche ſehen, wenn er durch irgend ein edles Wort oder eine gute That einen ſo allgemeinen Eindruck hervorbrächte? Welche köſtliche Empfindung müßte es ſeyn, wenn man gute, edle, der Menſchheit würdige Gefühle eben ſo ſchnell durch einen elektriſchen Schlag ausbreiten, ein ſolches Entzücken unter dem Volke erregen könnte, als dieſe Leute durch ihre körperliche Geſchicklichkeit gethan haben; wenn man der Menge das Mitgefühl alles Menſchlichen geben, wenn man ſie mit der Vorſtellung des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, ja des Unſinns und der Albernheit entzünden, erſchüttern, und ihr ſtockendes Innere in freye, lebhafte und reine Bewegung ſetzen könnte! So ſprach unſer Freund, und da weder Philine noch Laertes geſtimmt ſchienen, einen ſolchen Diskurs fortzuſetzen, unterhielt er ſich allein mit dieſen Lieblingsbetrachtungen, als er bis ſpät in die Nacht um die Stadt ſpazierte, und ſeinen alten Wunſch, das Gute, Edle, Große durch das Schauſpiel zu verſinnlichen, wieder einmal mit aller Lebhaftigkeit und aller Freyheit einer losgebundenen Einbildungskraft verfolgte.

## Fünftes Capitel.

Des andern Tages, als die Seiltänzer mit großem Geräuſch abgezogen waren, fand ſich Mignon ſogleich wieder ein, und trat hinzu, als Wilhelm und Laertes ihre Fechtübungen auf dem Saale fortſetzten. Wo haſt du geſteckt? fragte Wilhelm freundlich: du haſt uns viel Sorge gemacht. Das Kind antwortete nichts, und ſah ihn an. Du biſt nun unſer, rief Laertes, wir haben dich gekauft. — Was haſt du bezahlt? fragte das Kind ganz trocken. — Hundert Dukaten, verſetzte Laertes; wenn du ſie wieder giebſt, kannſt du frey ſeyn. — Das iſt wohl viel? fragte das Kind. — O ja, du magſt dich nur gut aufführen. — Ich will dienen, verſetzte ſie.

Von dem Augenblicke an merkte ſie genau, was der Kellner den beyden Freunden für Dienſte zu leiſten hatte, und litt ſchon des andern Tages nicht mehr, daß er ins Zimmer kam. Sie wollte Alles ſelbſt thun, und machte auch ihre Geſchäfte, zwar langſam und mit unter unbehülflich, doch genau und mit großer Sorgfalt.

Sie ſtellte ſich oft an ein Gefäß mit Waſſer, und wuſch ihr Geſicht mit ſo großer Emſigkeit und Heftigſeit, daß ſie ſich faſt die Backen aufrieb, bis Laertes durch Fragen und Necken erfuhr, daß ſie die Schminke von ihren Wangen auf alle Weiſe los zu werden ſuche, und über dem Eifer, womit ſie es that, die Röthe, die ſie durchs Reiben hervorgebracht hatte, für die hartnäckigſte Schminke halte. Man bedeutete ſie, und ſie ließ ab, und nachdem ſie wieder zur Ruhe gekommen war, zeigte ſich eine ſchöne braune, obgleich nur von wenigem Roth erhöhte Geſichtsfarbe.

Durch die frevelhaften Reize Philinens, durch die geheimnißvolle Gegenwart des Kindes, mehr als er ſich ſelbſt geſtehen durfte, unterhalten, brachte Wilhelm verſchiedene Tage in dieſer ſonderbaren Geſellſchaft zu, und rechtfertigte ſich bey ſich ſelbſt durch eine fleißige Uebung in der Fecht- und Tanzkunſt, wozu er ſo leicht nicht wieder Gelegenheit zu finden glaubte.

Nicht wenig verwundert, und gewiſſermaßen erfreut war er, als er eines Tages Herrn und Frau Melina ankommen ſah, welche, gleich nach dem erſten frohen Gruße, ſich nach der Directrice und den übrigen Schauſpielern erkundigten, und mit großem Schrecken vernahmen, daß jene ſich ſchon lange entfernt habe, und dieſe bis auf wenige zerſtreut ſeyen.

Das junge Paar hatte ſich nach ihrer Verbindung, zu der, wie wir wiſſen, Wilhelm behülflich geweſen, an einigen Orten nach Engagement umgeſehen, keines gefunden, und war endlich in dieſes Städtchen gewieſen worden, wo einige Perſonen, die ihnen unterwegs begegneten, ein gutes Theater geſehen haben wollten.

Philinen wollte Madam Melina, und Herr Melina dem lebhaften Laertes, als ſie Bekanntſchaft machten, keinesweges gefallen. Sie wünſchten die neuen Ankömmlinge gleich wieder los zu ſeyn, und Wilhelm konnte ihnen keine günſtigen Geſinnungen beybringen, ob er ihnen gleich wiederholt verſicherte, daß es recht gute Leute ſeyen.

Eigentlich war auch das bisherige luſtige Leben unſrer drey Abenteurer durch die Erweiterung der Geſellſchaft auf mehr als eine Weiſe geſtört; denn Melina fing im Wirthshauſe (er hatte in eben demſelben, in welchem Philine wohnte, Platz gefunden) gleich zu markten und zu quängeln an. Er wollte für weniges Geld beſſeres Quartier, reichlichere Mahlzeit und promptere Bedienung haben. In kurzer Zeit machten Wirth und Kellner verdrießliche Geſichter, und wenn die Andern, um froh zu leben, ſich Alles gefallen ließen, und nur geſchwind bezahlten, um nicht länger an das zu denken, was ſchon verzehrt war; ſo mußte die Mahlzeit, die Melina regelmäßig ſogleich berichtigte, jederzeit von vorn wieder durchgenommen werden, ſo daß Philine ihn, ohne Umſtände, ein wiederkäuendes Thier nannte.

Noch verhaßter war Madam Melina dem luſtigen Mädchen. Dieſe junge Frau war nicht ohne Bildung, doch fehlte es ihr gänzlich an Geiſt und Seele. Sie deklamirte nicht übel, und wollte immer deklamiren; allein man merkte bald, daß es nur eine Wortdeklamation war, die auf einzelnen Stellen laſtete, und die Empfindung des Ganzen nicht ausdrückte. Bey dieſem Allen war ſie nicht leicht Jemanden, beſonders Männern, unangenehm. Vielmehr ſchrieben ihr diejenigen, die mit ihr umgingen, gewöhnlich einen ſchönen Verſtand zu: denn ſie war, was ich mit einem Worte eine Anempfinderinn nennen möchte; ſie wußte einem Freunde, um deſſen Achtung ihr zu thun war, mit einer beſondern Aufmerkſamkeit zu ſchmeicheln, in ſeine Ideen ſo lange als möglich einzugehen; ſobald ſie aber ganz über ihren Horizont waren, mit Extaſe eine ſolche neue Erſcheinung aufzunehmen. Sie verſtand zu ſprechen und zu ſchweigen, und ob ſie gleich kein tückiſches Gemüth hatte, mit großer Vorſicht aufzupaſſen, wo des Andern ſchwache Seite ſeyn möchte.

## Sechstes Capitel.

Melina hatte ſich indeſſen nach den Trümmern der vorigen Direction genau erkundigt. Sowohl Dekorationen als Garderobe waren an einige Handelsleute verſetzt, und ein Notarius hatte den Auftrag von der Directrice erhalten, unter gewiſſen Bedingungen, wenn ſich Liebhaber fänden, in den Verkauf aus freyer Hand zu willigen. Melina wollte die Sachen beſehen, und zog Wilhelmen mit ſich. Dieſer empfand, als man ihnen die Zimmer eröffnete, eine gewiſſe Neigung dazu, die er ſich jedoch ſelbſt nicht geſtand. In ſo einem ſchlechten Zuſtande auch die gekleckſten Dekorationen waren, ſo wenig ſcheinbar auch türkiſche und heidniſche Kleider, alte Karikatur-Röcke für Männer und Frauen, Kutten für Zauberer, Juden und Pfaffen, ſeyn mochten; ſo konnt' er ſich doch der Empfindung nicht erwehren, daß er die glücklichſten Augenblicke ſeines Lebens in der Nähe eines ähnlichen Trödelkrams gefunden hatte. Hätte Melina in ſein Herz ſehen können, ſo würde er ihm eifriger zugeſetzt haben, eine Summe Geldes auf die Befreyung, Aufſtellung und neue Belebung dieſer zerſtreuten Glieder zu einem ſchönen Ganzen herzugeben. Welch ein glücklicher Menſch, rief Melina aus, könnte ich ſeyn, wenn ich nur zwey hundert Thaler beſäße, um zum Anfange den Beſitz dieſer erſten theatraliſchen Bedürfniſſe zu erlangen. Wie bald wollt' ich ein kleines Schauſpiel beyſammen haben, das uns in dieſer Stadt, in dieſer Gegend, gewiß ſogleich ernähren ſollte. Wilhelm ſchwieg, und Beyde verließen nachdenklich die wieder eingeſperrten Schätze.

Melina hatte von dieſer Zeit an keinen andern Diskurs als Projecte und Vorſchläge, wie man ein Theater einrichten, und dabey ſeinen Vortheil finden könnte. Er ſuchte Philinen und Laertes zu intereſſiren, und man that Wilhelmen Vorſchläge, Geld herzuſchießen, und Sicherheit dagegen anzunehmen. Dieſem fiel aber erſt bey dieſer Gelegenheit recht auf, daß er hier ſo lange nicht hätte verweilen ſollen; er entſchuldigte ſich, und wollte Anſtalten machen, ſeine Reiſe fortzuſetzen.

Indeſſen war ihm Mignons Geſtalt und Weſen immer reizender geworden. In alle ſeinem Thun und Laſſen hatte das Kind etwas Sonderbares. Es ging die Treppe weder auf noch ab, ſondern ſprang; es ſtieg auf den Geländern der Gänge weg, und eh' man ſich's verſah, ſaß es oben auf dem Schranke, und blieb eine Weile ruhig. Auch hatte Wilhelm bemerkt, daß es für Jeden eine beſondere Art von Gruß hatte. Ihn grüßte ſie, ſeit einiger Zeit, mit über die Bruſt geſchlagenen Armen. Manche Tage war ſie ganz ſtumm, zu Zeiten antwortete ſie mehr auf verſchiedene Fragen, immer ſonderbar, doch ſo, daß man nicht unterſcheiden konnte, ob es Witz oder Unkenntniß der Sprache war, indem ſie ein gebrochnes, mit Franzöſiſch und Italiäniſch durchflochtenes, Deutſch ſprach. In ſeinem Dienſte war das Kind unermüdet, und früh mit der Sonne auf; es verlor ſich dagegen Abends zeitig, ſchlief in einer Kammer auf der nackten Erde, und war durch nichts zu bewegen, ein Bette oder einen Strohſack anzunehmen. Er fand ſie oft, daß ſie ſich wuſch. Auch ihre Kleider waren reinlich, obgleich Alles faſt doppelt und dreyfach an ihr geflickt war. Man ſagte Wilhelmen auch, daß ſie alle Morgen ganz früh in die Meſſe gehe, wohin er ihr einmal folgte, und ſie in der Ecke der Kirche mit dem Roſenkranze knien und andächtig beten ſah. Sie bemerkte ihn nicht, er ging nach Hauſe, machte ſich vielerley Gedanken über dieſe Geſtalt, und konnte ſich bey ihr nichts Beſtimmtes denken.

Neues Andringen Melinas um eine Summe Geldes, zur Auslöſung der mehr erwähnten Theatergeräthſchaften, beſtimmte Wilhelmen noch mehr, an ſeine Abreiſe zu denken. Er wollte den Seinigen, die lange nichts von ihm gehört hatten, noch mit dem heutigen Poſttage ſchreiben; er fing auch wirklich einen Brief an Wernern an, und war mit Erzählung ſeiner Abenteuer, wobey er, ohne es ſelbſt zu bemerken, ſich mehrmal von der Wahrheit entfernt hatte, ſchon ziemlich weit gekommen, als er, zu ſeinem Verdruß, auf der hintern Seite des Briefblatts ſchon einige Verſe geſchrieben fand, die er für Madam Melina aus ſeiner Schreibtafel zu kopiren angefangen hatte. Unwillig zerriß er das Blatt und verſchob die Wiederholung ſeines Bekenntniſſes auf den nächſten Poſttag.

## Siebentes Capitel.

Unſre Geſellſchaft befand ſich abermals beyſammen, und Philine, die auf jedes Pferd, das vorbey kam, auf jeden Wagen, der anfuhr, äußerſt aufmerkſam war, rief mit großer Lebhaftigkeit: Unſer Pedant! Da kommt unſer allerliebſter Pedant! Wen mag er bey ſich haben? Sie rief und winkte zum Fenſter hinaus, und der Wagen hielt ſtille.

Ein kümmerlich armer Teufel, den man an ſeinem verſchabten, graulich-braunem Rocke und an ſeinen übelconditionirten Unterkleidern für einen Magiſter, wie ſie auf Akademien zu vermodern pflegen, hätte halten ſollen, ſtieg aus dem Wagen, und entblößte, indem er Philinen zu grüßen den Hut abthat, eine übelgepuderte, aber übrigens ſehr ſteife Perrücke, und Philine warf ihm hundert Kußhände zu.

So wie ſie ihre Glückſeligkeit fand, einen Theil der Männer zu lieben und ihre Liebe zu genießen; ſo war das Vergnügen nicht viel geringer, das ſie ſich ſo oft als möglich gab, die übrigen, die ſie eben in dieſem Augenblicke nicht liebte, auf eine ſehr leichtfertige Weiſe zum Beſten zu haben.

Ueber den Lärm, womit ſie dieſen alten Freund empfing, vergaß man auf die Uebrigen zu achten, die ihm nachfolgten. Doch glaubte Wilhelm die zwey Frauenzimmer, und einen ältlichen Mann, der mit ihnen hereintrat, zu kennen. Auch entdeckte ſich's bald, daß er ſie alle drey vor einigen Jahren bey der Geſellſchaft, die in ſeiner Vaterſtadt ſpielte, mehrmals geſehen hatte. Die Töchter waren ſeit der Zeit heran gewachſen; der Alte aber hatte ſich wenig verändert. Dieſer ſpielte gewöhnlich die gutmüthigen, polternden Alten, wovon das deutſche Theater nicht leer wird, und die man auch im gemeinen Leben nicht ſelten antrifft. Denn da es der Charakter unſrer Landsleute iſt, das Gute ohne viel Prunk zu thun und zu leiſten, ſo denken ſie ſelten daran, daß es auch eine Art gebe, das Rechte mit Zierlichkeit und Anmuth zu thun, und verfallen vielmehr, von einem Geiſte des Widerſpruchs getrieben, leicht in den Fehler, durch ein mürriſches Weſen ihre liebſte Tugend im Contraſte darzuſtellen.

Solche Rollen ſpielte unſer Schauſpieler ſehr gut, und er ſpielte ſie ſo oft und ausſchließlich, daß er darüber eine ähnliche Art ſich zu betragen im gemeinen Leben angenommen hatte.

Wilhelm gerieth in große Bewegung, ſobald er ihn erkannte; denn er erinnerte ſich, wie oft er dieſen Mann neben ſeiner geliebten Mariane auf dem Theater geſehen hatte; er hörte ihn noch ſchelten, er hörte ihre ſchmeichelnde Stimme, mit der ſie ſeinem rauhen Weſen in manchen Rollen zu begegnen hatte.

Die erſte lebhafte Frage an die neuen Ankömmlinge, ob ein Unterkommen auswärts zu finden und zu hoffen ſey? ward leider mit Nein beantwortet, und man mußte vernehmen, daß die Geſellſchaften, bey denen man ſich erkundigt, beſetzt, und einige davon ſogar in Sorgen ſeyen, wegen des bevorſtehenden Krieges auseinander gehen zu müſſen. Der polternde Alte hatte mit ſeinen Töchtern, aus Verdruß und Liebe zur Abwechſelung, ein vortheilhaftes Engagement aufgegeben, hatte mit dem Pedanten, den er unterwegs antraf, einen Wagen gemiethet, um hieher zu kommen, wo denn auch, wie ſie fanden, guter Rath theuer war.

Die Zeit, in welcher ſich die Uebrigen über ihre Angelegenheiten ſehr lebhaft unterhielten, brachte Wilhelm nachdenklich zu. Er wünſchte den Alten allein zu ſprechen, wünſchte und fürchtete von Marianen zu hören, und befand ſich in der größten Unruhe.

Die Artigkeiten der neuangekommenen Frauenzimmer konnten ihn nicht aus ſeinem Traume reißen; aber ein Wortwechſel, der ſich erhub, machte ihn aufmerkſam. Es war Friedrich, der blonde Knabe, der Philinen aufzuwarten pflegte, ſich aber diesmal lebhaft widerſetzte, als er den Tiſch decken und Eſſen herbeyſchaffen ſollte. Ich habe mich verpflichtet, rief er aus, Ihnen zu dienen, aber nicht allen Menſchen aufzuwarten. Sie geriethen darüber in einen heftigen Streit. Philine beſtand darauf, er habe ſeine Schuldigkeit zu thun, und als er ſich hartnäckig widerſetzte, ſagte ſie ihm ohne Umſtände, er könnte gehn, wohin er wolle.

Glauben Sie etwa, daß ich mich nicht von Ihnen entfernen könne? rief er aus, ging trotzig weg, machte ſeinen Bündel zuſammen, und eilte ſogleich zum Hauſe hinaus. Geh, Mignon, ſagte Philine, und ſchaff' uns was wir brauchen; ſag' es dem Kellner, und hilf aufwarten!

Mignon trat vor Wilhelm hin, und fragte in ihrer lakoniſchen Art: Soll ich? darf ich? und Wilhelm verſetzte: thu, mein Kind, was Mademoiſelle dir ſagt.

Das Kind beſorgte alles, und wartete den ganzen Abend mit großer Sorgfalt den Gäſten auf. Nach Tiſche ſuchte Wilhelm mit dem Alten einen Spaziergang allein zu machen; es gelang ihm, und nach mancherley Fragen, wie es ihm bisher gegangen, wendete ſich das Geſpräch auf die ehmalige Geſellſchaft, und Wilhelm wagte zuletzt nach Marianen zu fragen.

Sagen Sie mir nichts von dem abſcheulichen Geſchöpf! rief der Alte, ich habe verſchworen, nicht mehr an ſie zu denken. Wilhelm erſchrack über dieſe Aeußerung, war aber noch in größerer Verlegenheit, als der Alte fortfuhr, auf ihre Leichtfertigkeit und Liederlichkeit zu ſchmählen. Wie gern hätte unſer Freund das Geſpräch abgebrochen; allein er mußte nun einmal die polternden Ergießungen des wunderlichen Mannes aushalten.

Ich ſchäme mich, fuhr dieſer fort, daß ich ihr ſo geneigt war. Doch hätten Sie das Mädchen näher gekannt, Sie würden mich gewiß entſchuldigen. Sie war ſo artig, natürlich und gut, ſo gefällig und in jedem Sinne leidlich. Nie hätt' ich mir vorgeſtellt, daß Frechheit und Undank die Hauptzüge ihres Charakters ſeyn ſollten.

Schon hatte ſich Wilhelm gefaßt gemacht, das Schlimmſte von ihr zu hören, als er auf einmal mit Verwunderung bemerkte, daß der Ton des Alten milder wurde, ſeine Rede endlich ſtockte, und er ein Schnupftuch aus der Taſche nahm, um die Thränen zu trocknen, die zuletzt ſeine Rede unterbrachen.

Was iſt Ihnen? rief Wilhelm aus. Was giebt Ihren Empfindungen auf einmal eine ſo entgegengeſetzte Richtung? Verbergen Sie mir es nicht; ich nehme an dem Schickſale dieſes Mädchens mehr Antheil, als Sie glauben; nur laſſen Sie mich alles wiſſen.

Ich habe wenig zu ſagen, verſetzte der Alte, indem er wieder in ſeinen ernſtlichen, verdrießlichen Ton überging: ich werde es ihr nie vergeben, was ich um ſie geduldet habe. Sie hatte, fuhr er fort, immer ein gewiſſes Zutrauen zu mir; ich liebte ſie wie meine Tochter, und hatte, da meine Frau noch lebte, den Entſchluß gefaßt, ſie zu mir zu nehmen, und ſie aus den Händen der

Alten zu retten, von deren Anleitung ich mir nicht viel Gutes verſprach. Meine Frau ſtarb, das Project zerſchlug ſich.

Gegen das Ende des Aufenthalts in Ihrer Vaterſtadt, es ſind nicht gar drey Jahre, merkte ich ihr eine ſichtbare Traurigkeit an; ich fragte ſie, aber ſie wich aus. Endlich machten wir uns auf die Reiſe. Sie fuhr mit mir in Einem Wagen, und ich bemerkte, was ſie mir auch bald geſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und in der größten Furcht ſchwebe, von unſerm Director verſtoßen zu werden. Auch dauerte es nur kurze Zeit, ſo machte er die Entdeckung, kündigte ihr den Contract, der ohnedies nur auf ſechs Wochen ſtand, ſogleich auf, zahlte was ſie zu fordern hatte, und ließ ſie, aller Vorſtellungen ungeachtet, in einem kleinen Städtchen, in einem ſchlechten Wirthshauſe zurück.

Der Henker hole alle liederlichen Dirnen! rief der Alte mit Verdruß, und beſonders dieſe, die mir ſo manche Stunde meines Lebens verdorben hat. Was ſoll ich lange erzählen, wie ich mich ihrer angenommen, was ich für ſie gethan, was ich an ſie gehängt, wie ich auch in der Abweſenheit für ſie geſorgt habe. Ich wollte lieber mein Geld in den Teich werfen, und meine Zeit hinbringen, räudige Hunde zu erziehen, als nur jemals wieder auf ſo ein Geſchöpf die mindeſte Aufmerkſamkeit wenden. Was war's? Im Anfang erhielt ich Dankſagungsbriefe, Nachricht von einigen Orten ihres

Aufenthalts, und zuletzt kein Wort mehr, nicht einmal Dank für das Geld, das ich ihr zu ihren Wochen geſchickt hatte. O die Verſtellung und der Leichtſinn der Weiber iſt ſo recht zuſammengepaart, um ihnen ein bequemes Leben, und einem ehrlichen Kerl manche verdrießliche Stunde zu ſchaffen!

## Achtes Capitel.

Man denke ſich Wilhelms Zuſtand, als er von dieſer Unterredung nach Hauſe kam. Alle ſeine alten Wunden waren wieder aufgeriſſen, und das Gefühl, daß ſie ſeiner Liebe nicht ganz unwürdig geweſen, wieder lebhaft geworden; denn in dem Intereſſe des Alten, in dem Lobe, das er ihr wider Willen geben mußte, war unſerm Freunde ihre ganze Liebenswürdigkeit wieder erſchienen; ja ſelbſt die heftige Anklage des leidenſchaftlichen Mannes enthielt nichts, was ſie vor Wilhelms Augen hätte herabſetzen können. Denn dieſer bekannte ſich ſelbſt als Mitſchuldigen ihrer Vergehungen, und ihr Schweigen zuletzt ſchien ihm nicht tadelhaft; er machte ſich vielmehr nur traurige Gedanken darüber, ſah ſie als Wöchnerin, als Mutter, in der Welt ohne Hülfe herumirren, wahrſcheinlich mit ſeinem eigenen Kinde herumirren, Vorſtellungen, welche das ſchmerzlichſte Gefühl in ihm erregten.

Mignon hatte auf ihn gewartet, und leuchtete ihm die Treppe hinauf. Als ſie das Licht niedergeſetzt hatte, bat ſie ihn, zu erlauben, daß ſie ihm heute Abend mit einem Kunſtſtücke aufwarten dürfe. Er hätte es lieber verbeten, beſonders da er nicht wußte, was es werden ſollte. Allein er konnte dieſem guten Geſchöpfe nichts abſchlagen. Nach einer kurzen Zeit trat ſie wieder herein. Sie trug einen Teppich unter dem Arme, den ſie auf der Erde ausbreitete. Wilhelm ließ ſie gewähren. Sie brachte darauf vier Lichter, ſtellte eins auf jeden Zipfel des Teppichs. Ein Körbchen mit Eiern, das ſie darauf holte, machte die Abſicht deutlicher. Künſtlich abgemeſſen ſchritt ſie nunmehr auf dem Teppich hin und her, und legte in gewißen Maßen die Eier auseinander, dann rief ſie einen Menſchen herein, der im Hauſe aufwartete und die Violine ſpielte. Er trat mit ſeinem Inſtrument in die Ecke; ſie verband ſich die Augen, gab das Zeichen, und fing zugleich mit der Muſik, wie ein aufgezogenes Räderwerk, ihre Bewegungen an, indem ſie Takt und Melodie mit dem Schlage der Caſtagnetten begleitete.

Behende, leicht, raſch, genau führte ſie den Tanz. Sie trat ſo ſcharf und ſo ſicher zwiſchen die Eier hinein, bey den Eiern nieder, daß man jeden Augenblick dachte, ſie müſſe eins zertreten, oder bey ſchnellen Wendungen das andre fortſchleudern. Mit nichten! Sie berührte keines, ob ſie gleich mit allen Arten von Schritten, engen und weiten, ja ſogar mit Sprüngen, und zuletzt halb knieend ſich durch die Reihen durchwand.

Unaufhaltſam, wie ein Uhrwerk, lief ſie ihren Weg, und die ſonderbare Muſik gab dem immer wieder von vorne anfangenden und losrauſchenden Tanze bey jeder Wiederholung einen neuen Stoß. Wilhelm war von dem ſonderbaren Schauſpiele ganz hingeriſſen; er vergaß ſeiner Sorgen, folgte jeder Bewegung der geliebten Creatur, und war verwundert, wie in dieſem Tanze ſich ihr Charakter vorzüglich entwickelte.

Streng, ſcharf, trocken, heftig, und in ſanften Stellungen mehr feyerlich als angenehm, zeigte ſie ſich. Er empfand, was er ſchon für Mignon gefühlt, in dieſem Augenblicke auf einmal. Er ſehnte ſich, dieſes verlaſſene Weſen an Kindesſtatt ſeinem Herzen einzuverleiben, es in ſeine Arme zu nehmen, und mit der Liebe eines Vaters Freude des Lebens in ihm zu erwecken.

Der Tanz ging zu Ende; ſie rollte die Eier mit den Füßen ſachte zuſammen auf ein Häufchen, ließ keines zurück, beſchädigte keines, und ſtellte ſich dazu, indem ſie die Binde von den Augen nahm, und ihr Kunſtſtück mit einem Bücklinge endigte.

Wilhelm dankte ihr, daß ſie ihm den Tanz, den er zu ſehen gewünſcht, ſo artig und unvermuthet vorgetragen habe. Er ſtreichelte ſie, und bedauerte, daß ſie ſich's habe ſo ſauer werden laſſen. Er verſprach ihr ein neues Kleid, worauf ſie heftig antwortete: deine Farbe! Auch das verſprach er ihr, ob er gleich nicht deutlich wußte, was ſie darunter meine. Sie nahm die Eier zuſammen, den Teppich unter den Arm, fragte, ob er noch etwas zu befehlen habe, und ſchwang ſich zur Thüre hinaus.

Von dem Muſikus erfuhr er, daß ſie ſich ſeit einiger Zeit viele Mühe gegeben, ihm den Tanz, welches der bekannte Fandango war, ſo lange vorzuſingen, bis er ihn habe ſpielen können. Auch habe ſie ihm für ſeine Bemühungen etwas Geld angeboten, das er aber nicht nehmen wollen.

## Neuntes Capitel.

Nach einer unruhigen Nacht, die unſer Freund theils wachend, theils von ſchweren Träumen geängſtigt, zubrachte, in denen er Marianen bald in aller Schönheit, bald in kümmerlicher Geſtalt, jetzt mit einem Kinde auf dem Arm, bald deſſelben beraubt ſah, war der Morgen kaum angebrochen, als Mignon ſchon mit einem Schneider hereintrat. Sie brachte graues Tuch und blauen Taffet, und erklärte nach ihrer Art, daß ſie ein neues Weſtchen und Schifferhoſen, wie ſie ſolche an den Knaben in der Stadt geſehen, mit blauen Aufſchlägen und Bändern haben wolle.

Wilhelm hatte ſeit dem Verluſt Marianens alle muntern Farben abgelegt. Er hatte ſich an das Grau, an die Kleidung der Schatten, gewöhnt, und nur etwa ein himmelblaues Futter oder ein kleiner Kragen von dieſer Farbe belebte einigermaßen jene ſtille Kleidung. Mignon, begierig ſeine Farbe zu tragen, trieb den Schneider, der in kurzem die Arbeit zu liefern verſprach.

Die Tanz- und Fecht-Stunden, die unſer Freund heute mit Laertes nahm, wollten nicht zum Beſten glücken. Auch wurden ſie bald durch Melinas Ankunft unterbrochen, der umſtändlich zeigte, wie jetzt eine kleine Geſellſchaft beyſammen ſey, mit welcher man ſchon Stücke genug aufführen könne. Er erneuerte ſeinen Antrag, daß Wilhelm einiges Geld zum Etabliſſement vorſtrecken ſolle, wobey dieſer abermals ſeine Unentſchloſſenheit zeigte.

Philine und die Mädchen kamen bald hierauf mit Lachen und Lärmen herein. Sie hatten ſich abermals eine Spazierfahrt ausgedacht: denn Veränderung des Orts und der Gegenſtände war eine Luſt, nach der ſie ſich immer ſehnten. Täglich an einem andern Orte zu eſſen, war ihr höchſter Wunſch. Diesmal ſollte es eine Waſſerfahrt werden.

Das Schiff, womit ſie die Krümmungen des angenehmen Fluſſes hinunterfahren wollten, war ſchon durch den Pedanten beſtellt. Philine trieb, die Geſellſchaft zauderte nicht, und war bald eingeſchifft.

Was fangen wir nun an? ſagte Philine, indem ſich alle auf die Bänke niedergelaſſen hatten.

Das Kürzeſte wäre, verſetzte Laertes, wir extemporirten ein Stück. Nehme jeder eine Rolle, die ſeinem Charakter am angemeſſenſten, iſt, und wir wollen ſehen, wie es uns gelingt.

Fürtrefflich! ſagte Wilhelm, denn in einer Geſellſchaft, in der man ſich nicht verſtellt, in welcher Jedes nur ſeinem Sinne folgt, kann Anmuth und Zufriedenheit nicht lange wohnen, und wo man ſich immer verſtellt, dahin kommen ſie gar nicht. Es iſt alſo nicht übel gethan, wir geben uns die Verſtellung gleich von Anfang zu, und ſind nachher unter der Maske ſo aufrichtig, als wir wollen.

Ja, ſagte Laertes, deswegen geht ſich's ſo angenehm mit Weibern um, die ſich niemals in ihrer natürlichen Geſtalt ſehen laſſen,

Das macht, verſetzte Madam Melina, daß ſie nicht ſo eitel ſind, wie die Männer, welche ſich einbilden, ſie ſeyen ſchon immer liebenswürdig genug, wie ſie die Natur hervorgebracht hat.

Indeſſen war man zwiſchen angenehmen Büſchen und Hügeln, zwiſchen Gärten und Weinbergen hingefahren, und die jungen Frauenzimmer, beſonders aber Madam Melina, drückten ihr Entzücken über die Gegend aus. Letztre fing ſogar an, ein artiges Gedicht von der beſchreibenden Gattung über eine ähnliche Naturſcene feyerlich herzuſagen; allein Philine unterbrach ſie, und ſchlug ein Geſetz vor, daß ſich niemand unterſangen ſolle, von einem unbelebten Gegenſtande zu ſprechen; ſie ſetzte vielmehr den Vorſchlag zur extemporirten Komödie mit Eifer durch. Der polternde Alte ſollte einen penſionirten Officier, Laertes einen vacirenden Fechtmeiſter, der Pedant einen Juden vorſtellen, ſie ſelbſt wolle eine Tyrolerin machen, und überließ den Uebrigen ſich ihre Rollen zu wählen. Man ſollte fingiren, als ob ſie eine Geſellſchaft weltfremder Menſchen ſeyen, die ſo eben auf einem Marktſchiffe zuſammen komme.

Sie fing ſogleich mit dem Juden ihre Rolle zu ſpielen an, und eine allgemeine Heiterkeit verbreitete ſich.

Man war nicht lange gefahren, als der Schiffer ſtille hielt, um mit Erlaubniß der Geſellſchaft noch Jemand einzunehmen, der am Ufer ſtand, und gewinkt hatte.

Das iſt eben noch, was wir brauchten, rief Philine: ein blinder Paſſagier fehlte noch der Reiſegeſellſchaft.

Ein wohlgebildeter Mann ſtieg in das Schiff, den man an ſeiner Kleidung und ſeiner ehrwürdigen Miene wohl für einen Geiſtlichen hätte nehmen können. Er begrüßte die Geſellſchaft, die ihm nach ihrer Weiſe dankte, und ihn bald mit ihrem Scherz bekannt machte. Er nahm darauf die Rolle eines Landgeiſtlichen an, die er zur Verwunderung aller auf das artigſte durchſetzte, indem er bald ermahnte, bald Hiſtörchen erzählte, einige ſchwache Seiten blicken ließ, und ſich doch im Reſpekt zu erhalten wußte.

Indeſſen hatte Jeder, der nur ein einzigesmal aus ſeinem Charakter herausgegangen war, ein Pfand geben müſſen. Philine hatte ſie mit großer Sorgfalt geſammelt, und beſonders den geiſtlichen Herrn mit vielen Küſſen bey der künftigen Einlöſung bedroht, ob er gleich ſelbſt nie in Strafe genommen ward. Melina dagegen war völlig ausgeplündert, Hemdenknöpfe und Schnallen, und alles, was Bewegliches an ſeinem Leibe war, hatte Philine zu ſich genommen. Denn er wollte einen reiſenden Engländer vorſtellen, und konnte auf keine Weiſe in ſeine Rolle hineinkommen.

Die Zeit war indeß auf das Angenehmſte vergangen, Jedes hatte ſeine Einbildungskraft und ſeinen Witz aufs möglichſte angeſtrengt, und Jedes ſeine Rolle mit angenehmen und unterhaltenden Scherzen ausſtaffirt. So kam man an dem Orte an, wo man ſich den Tag über aufhalten wollte, und Wilhelm gerieth mit dem Geiſtlichen, wie wir ihn, ſeinem Ausſehn und ſeiner Rolle nach, nennen wollen, auf dem Spaziergange bald in ein intereſſantes Geſpräch.

Ich finde dieſe Uebung, ſagte der Unbekannte, unter Schauſpielern, ja in Geſellſchaft von Freunden und Bekannten, ſehr nützlich. Es iſt die beſte Art, die Menſchen aus ſich heraus und durch einen Umweg wieder in ſich hinein zu führen. Es ſollte bey jeder Truppe eingeführt ſeyn, daß ſie ſich manchmal auf dieſe Weiſe üben müßte, und das Publikum würde gewiß dabey gewinnen, wenn alle Monate ein nicht geſchriebenes Stück aufgeführt würde, worauf ſich freylich die Schauſpieler in mehreren Proben müßten vorbereitet haben.

Man dürfte ſich, verſetzte Wilhelm, ein extemporirtes Stück nicht als ein ſolches denken, das aus dem Stegreiſe ſogleich componirt würde, ſondern als ein ſolches, wovon zwar Plan, Handlung und Scenen-Eintheilung gegeben wären, deſſen Ausführung aber dem Schauſpieler überlaſſen bliebe.

Ganz richtig, ſagte der Unbekannte, und eben was dieſe Ausführung betrifft, würde ein ſolches Stück, ſobald die Schauſpieler nur einmal im Gang wären, außerordentlich gewinnen. Nicht die Ausführung durch Worte, denn durch dieſe muß freylich der überlegende Schriftſteller ſeine Arbeit zieren, ſondern die Ausführung durch Gebärden und Mienen, Ausrufungen und was dazu gehört; kurz das ſtumme, halblaute Spiel, welches nach und nach bey uns ganz verloren zu gehen ſcheint. Es ſind wohl Schauſpieler in Deutſchland, deren Körper das zeigt, was ſie denken und fühlen, die durch Schweigen, Zaudern, durch Winke, durch zarte anmuthige Bewegungen des Körpers eine Rede vorzubereiten, und die Pauſen des Geſprächs durch eine gefällige Pantomime mit dem Ganzen zu verbinden wiſſen; aber eine Uebung, die einem glücklichen Naturell zu Hülfe käme, und es lehrte, mit dem Schriftſteller zu wetteifern, iſt nicht ſo im Gange, als es zum Troſte derer, die das Theater beſuchen, wohl zu wünſchen wäre.

Sollte aber nicht, verſetzte Wilhelm, ein glückliches Naturell, als das Erſte und Letzte, einen Schauſpieler, wie jeden andern Künſtler, ja vielleicht wie jeden Menſchen, allein zu einem ſo hochaufgeſteckten Ziele bringen?

Das Erſte und Letzte, Anfang und Ende möchte es wohl ſeyn und bleiben; aber in der Mitte dürfte dem Künſtler manches fehlen, wenn nicht Bildung das erſt aus ihm macht, was er ſeyn ſoll, und zwar frühe Bilbung; denn vielleicht iſt derjenige, dem man Genie zuſchreibt, übler daran als der, der nur gewöhnliche Fähigkeiten beſitzt; denn jener kann leichter verbildet und viel heftiger auf falſche Wege geſtoßen werden, als dieſer.

Aber, verſetzte Wilhelm, wird das Genie ſich nicht ſelbſt retten, die Wunden, die es ſich geſchlagen, ſelbſt heilen?

Mit nichten, verſetzte der Andere, oder wenigſtens nur nothdürftig; denn Niemand glaube die erſten Eindrücke der Jugend überwinden zu können. Iſt er in einer löblichen Freyheit, umgeben von ſchönen und edlen Gegenſtänden, in dem Umgange mit guten Menſchen aufgewachſen, haben ihn ſeine Meiſter das gelehrt, was er zuerſt wiſſen mußte, um das Uebrige leichter zu begreifen, hat er gelernt, was er nie zu verlernen braucht, wurden ſeine erſten Handlungen ſo geleitet, daß er das Gute künftig leichter und bequemer vollbringen kann, ohne ſich irgend etwas abgewöhnen zu müſſen; ſo wird dieſer Menſch ein reineres, vollkommneres und glücklicheres Leben führen, als ein Anderer, der ſeine erſten Jugendkräfte im Widerſtand und im Irrthum zugeſetzt hat. Es wird ſo viel von Erziehung geſprochen und geſchrieben, und ich ſehe nur wenig Menſchen, die den einfachen aber großen Begriff, der alles Andere in ſich ſchließt, faſſen und in die Ausführung übertragen können.

Das mag wohl wahr ſeyn, ſagte Wilhelm, denn jeder Menſch iſt beſchränkt genug, den andern zu ſeinem Ebenbild erziehen zu wollen. Glücklich ſind diejenigen daher, deren ſich das Schickſal annimmt, das Jeden nach ſeiner Weiſe erzieht!

Das Schickſal, verſetzte lächelnd der Andere, iſt ein vornehmer, aber theurer Hofmeiſter. Ich würde mich immer lieber an die Vernunft eines menſchlichen Meiſters halten. Das Schickſal, für deſſen Weisheit ich alle Ehrfurcht trage, mag an dem Zufall, durch den es wirkt, ein ſehr ungelenkes Organ haben. Denn ſelten ſcheint dieſer genau und rein auszuführen, was jenes beſchloſſen hatte.

Sie ſcheinen einen ſehr ſonderbaren Gedanken auszuſprechen, verſetzte Wilhelm.

Mit nichten! Das meiſte, was in der Welt begegnet, rechtfertigt meine Meinung. Zeigen viele Begebenheiten im Anfange nicht einen großen Sinn, und gehen die meiſten nicht auf etwas Albernes hinaus?

Sie wollen ſcherzen.

Und iſt es nicht, fuhr der Andere fort, mit dem, was einzelnen Menſchen begegnet, eben ſo? Geſetzt, das Schickſal hätte einen zu einem guten Schauſpieler beſtimmt, (und warum ſollt' es uns nicht auch mit guten Schauſpielern verſorgen?) unglücklicherweiſe führte der Zufall aber den jungen Mann in ein Puppenſpiel, wo er ſich früh nicht enthalten konnte, an etwas Abgeſchmacktem Theil zu nehmen, etwas Albernes leidlich, wohl gar intereſſant zu finden, und ſo die jugendlichen Eindrücke, welche nie verlöſchen, denen wir eine gewiſſe Anhänglichkeit nie entziehen können, von einer falſchen Seite zu empfangen.

Wie kommen Sie auf's Puppenſpiel? fiel ihm Wilhelm mit einiger Beſtürzung ein.

Es war nur ein unwillkürliches Beyſpiel; wenn es Ihnen nicht gefällt, ſo nehmen wir ein andres. Geſetzt, das Schickſal hätte einen zu einem großen Mahler beſtimmt, und dem Zufall beliebte es, ſeine Jugend in ſchmutzige Hütten, Ställe und Scheunen zu verſtoßen, glauben Sie, daß ein ſolcher Mann ſich jemals zur Reinlichkeit, zum Adel, zur Freyheit der Seele erheben werde? Mit je lebhafterm Sinn er das Unreine in ſeiner Jugend angefaßt, und nach ſeiner Art veredelt hat, deſto gewaltſamer wird es ſich in der Folge ſeines Lebens an ihm rächen, indem es ſich, inzwiſchen daß er es zu überwinden ſuchte, mit ihm auf's innigſte verbunden hat. Wer früh in ſchlechter unbedeutender Geſellſchaft gelebt hat, wird ſich, wenn er auch ſpäter eine beſſere haben kann, immer nach jener zurückſehnen, deren Eindruck ihm, zugleich mit der Erinnerung jugendlicher, nur ſelten zu wiederholender Freuden, geblieben iſt.

Man kann denken, daß unter dieſem Geſpräch ſich nach und nach die übrige Geſellſchaft entfernt hatte. Beſonders war Philine gleich vom Anfang auf die Seite getreten. Man kam durch einen Seitenweg zu ihnen zurück. Philine brachte die Pfänder hervor, welche auf allerley Weiſe gelöſt werden muſſten, wobey der Fremde ſich durch die artigſten Erfindungen und durch eine ungezwungene Theilnahme der ganzen Geſellſchaft, und beſonders den Frauenzimmern, ſehr empfahl, und ſo floſſen die Stunden des Tages unter Scherzen, Singen, Küſſen und allerley Neckereyen auf das Angenehmſte vorbey.

## Zehntes Capitel.

Als ſie ſich wieder nach Hauſe begeben wollten, ſahen ſie ſich nach ihrem Geiſtlichen um; allein er war verſchwunden, und an keinem Orte zu finden.

Es iſt nicht artig von dem Manne, der ſonſt viel Lebensart zu haben ſcheint, ſagte Madam Melina, eine Geſellſchaft, die ihn ſo freundlich aufgenommen, ohne Abſchied zu verlaſſen.

Ich habe mich die ganze Zeit her ſchon beſonnen, ſagte Laertes, wo ich dieſen ſonderbaren Mann ſchon ehemals möchte geſehen haben. Ich war eben im Begriff, ihn beym Abſchiede darüber zu befragen.

Mir ging es eben ſo, verſetzte Wilhelm, und ich hätte ihn gewiß nicht entlaſſen, bis er uns etwas Näheres von ſeinen Umſtänden entdeckt hätte. Ich müßte mich ſehr irren, wenn ich ihn nicht ſchon irgendwo geſprochen hätte.

Und doch könntet ihr euch, ſagte Philine, darin wirklich irren. Dieſer Mann hat eigentlich nur das falſche Anſehen eines Bekannten, weil er ausſieht wie ein Menſch, und nicht wie Hans oder Kunz.

Was ſoll das heißen, ſagte Laertes, ſehen wir nicht auch aus wie Menſchen?

Ich weiß, was ich ſage, verſetzte Philine, und wenn ihr mich nicht begreift, ſo laſſt's gut ſeyn. Ich werde nicht am Ende noch gar meine Worte auslegen ſollen.

Zwey Kutſchen fuhren vor. Man lobte die Sorgfalt des Laertes, der ſie beſtellt hatte. Philine nahm neben Madam Melina, Wilhelmen gegenüber, Platz, und die übrigen richteten ſich ein, ſo gut ſie konnten. Laertes ſelbſt ritt auf Wilhelms Pferde, das auch mit heraus gekommen war, nach der Stadt zurück.

Philine ſaß kaum in dem Wagen, als ſie artige Lieder zu ſingen und das Geſpräch auf Geſchichten zu lenken wußte, von denen ſie behauptete, daß ſie mit Glück dramatiſch behandelt werden könnten. Durch dieſe kluge Wendung hatte ſie gar bald ihren jungen Freund in ſeine beſte Laune geſetzt, und er komponirte aus dem Reichthum ſeines lebendigen Bildervorraths ſogleich ein ganzes Schauſpiel mit allen ſeinen Acten, Scenen, Characteren und Verwicklungen. Man fand für gut, einige Arien und Geſänge einzuflechten; man dichtete ſie, und Philine, die in alles einging, paſſte ihnen gleich bekannte Melodieen an, und ſang ſie aus dem Stegreife.

Sie hatte eben heute ihren ſchönen, ſehr ſchönen Tag, ſie wußte mit allerley Neckereyen unſern Freund zu beleben; es ward ihm wohl, wie es ihm lange nicht geweſen war.

Seitdem ihn jene grauſame Entdeckung von der Seite Marianens geriſſen hatte, war er dem Gelübde treu geblieben, ſich vor der zuſammenſchlagenden Falle einer weiblichen Umarmung zu hüten, das treuloſe Geſchlecht zu meiden, ſeine Schmerzen, ſeine Neigung, ſeine ſüßen Wünſche in ſeinem Buſen zu verſchließen. Die Gewiſſenhaftigkeit, womit er dieß Gelübde beobachtete, gab ſeinem ganzen Weſen eine geheime Nahrung, und da ſein Herz nicht ohne Theilnehmung bleiben konnte, ſo ward eine liebevolle Mittheilung nun zum Bedürfniſſe. Er ging wieder wie von dem erſten Jugendnebel begleitet umher, ſeine Augen faßten jeden reizenden Gegenſtand mit Freuden auf, und nie war ſein Urtheil über eine liebenswürdige Geſtalt ſchonender geweſen. Wie gefährlich ihm in einer ſolchen Lage das verwegene Mädchen werden muſſte, läſſt ſich leider nur zu gut einſehen.

Zu Hauſe fanden ſie auf Wilhelms Zimmer ſchon alles zum Empfange bereit, die Stühle zu einer Vorleſung zurechte geſtellt, und den Tiſch in die Mitte geſetzt, auf welchem der Punſchnapf ſeinen Platz nehmen ſollte.

Die deutſchen Ritterſtücke waren damals eben neu, und hatten die Aufmerkſamkeit und Neigung des Publikums an ſich gezogen. Der alte Polterer hatte eines dieſer Art mitgebracht, und die Vorleſung war beſchloſſen worden. Man ſetzte ſich nieder. Wilhelm bemächtigte ſich des Exemplars, und fing zu leſen an.

Die geharniſchten Ritter, die alten Burgen, die Treuherzigkeit, Rechtlichkeit und Redlichkeit, beſonders aber die Unabhängigkeit der handelnden Perſonen wurden mit großem Beyfall aufgenommen. Der Vorleſer that ſein Möglichſtes, und die Geſellſchaft kam außer ſich. Zwiſchen dem zweyten und dritten Act kam der Punſch in einem großen Napfe, und da in dem Stücke ſelbſt ſehr viel getrunken und angeſtoßen wurde; ſo war nichts natürlicher, als daß die Geſellſchaft, bey jedem ſolchen Falle, ſich lebhaft an den Platz der Helden verſetzte, gleichfalls anklingte, und die Günſtlinge unter den handelnden Perſonen hoch leben ließ.

Jederman war von dem Feuer des edelſten Nationalgeiſtes entzündet. Wie ſehr gefiel es dieſer deutſchen Geſellſchaft, ſich, ihrem Character gemäß, auf eignem Grund und Boden poetiſch zu ergötzen! Beſonders thaten die Gewölbe und Keller, die verfallenen Schlöſſer, das Moos und die hohlen Bäume, über alles aber die nächtlichen Zigeunerſcenen und das heimliche Gericht eine ganz unglaubliche Wirkung. Jeder Schauſpieler ſah nun, wie er bald in Helm und Harniſch, jede Schauſpielerin, wie ſie mit einem großen ſtehenden Kragen ihre Deutſchheit vor dem Publiko produziren werde. Jeder wollte ſich ſogleich einen Namen aus dem Stücke oder aus der deutſchen Geſchichte zueignen, und Madam Melina betheuerte, Sohn oder Tochter, wozu ſie Hoffnung hatte, nicht anders als Adelbert oder Mathilde taufen zu laſſen.

Gegen den fünften Akt ward der Beyfall lärmender und lauter, ja zuletzt, als der Held wirklich ſeinem Unterdrücker entging, und der Tyrann geſtraft wurde, war das Entzücken ſo groß, daß man ſchwur, man habe nie ſo glückliche Stunden gehabt. Melina, den der Trank begeiſtert hatte, war der lauteſte, und da der zweyte Punſchnapf geleert war, und Mitternacht herannahte, ſchwur Laertes hoch und theuer, es ſey kein Menſch würdig, an dieſe Gläſer jemals wieder eine Lippe zu ſetzen, und warf mit dieſer Betheuerung ſein Glas hinter ſich und durch die Scheiben auf die Gaſſe hinaus. Die übrigen folgten ſeinem Beyſpiele, und ohnerachtet der Proteſtationen des herbeyeilenden Wirthes, wurde der Punſchnapf ſelbſt, der nach einem ſolchen Feſte durch unheiliges Getränk nicht wieder entweiht werden ſollte, in tauſend Stücke geſchlagen. Philine, der man ihren Rauſch am wenigſten anſah, indeß die beyden Mädchen nicht in den anſtändigſten Stellungen auf dem Kanape lagen, reizte die Andern mit Schadenfreude zum Lerm. Madam Melina rezitirte einige erhabene Gedichte, und ihr Mann, der im Rauſche nicht ſehr liebenswürdig war, fing an auf die ſchlechte Bereitung des Punſches zu ſchelten, verſicherte, daß er ein Feſt ganz anders einzurichten verſtehe, und ward zuletzt, als Laertes Stillſchweigen gebot, immer gröber und lauter, ſo daß dieſer, ohne ſich lange zu bedenken, ihm die Scherben des Napfs an den Kopf warf, und dadurch den Lärm nicht wenig vermehrte.

Indeſſen war die Schaarwache herbey gekommen und verlangte ins Haus eingelaſſen zu werden. Wilhelm, vom Leſen ſehr erhitzt, ob er gleich nur wenig getrunken, hatte genug zu thun, um mit Beyhülfe des Wirths die Leute durch Geld und gute Worte zu befriedigen, und die Glieder der Geſellſchaft in ihren mißlichen Umſtänden nach Hauſe zu ſchaffen. Er warf ſich, als er zurück kam, vom Schlafe überwältigt, voller Unmuth, unausgekleidet auf's Bette, und nichts glich der unangenehmen Empfindung, als er des andern Morgens die Augen aufſchlug, und mit düſterm Blick auf die Verwüſtungen des vergangenen Tages, den Unrath und die böſen Wirkungen hinſah, die ein geiſtreiches, lebhaftes und wohlgemeintes Dichterwerk hervorgebracht hatte.

## Eilftes Capitel.

Nach einem kurzen Bedenken rief er ſogleich den Wirth herbey, und ließ ſowohl den Schaden als die Zeche auf ſeine Rechnung ſchreiben. Zugleich vernahm er nicht ohne Verdruß, daß ſein Pferd von Laertes geſtern bey dem Hereinreiten dergeſtalt angegriffen worden, daß es wahrſcheinlich, wie man zu ſagen pflegt, verſchlagen habe, und daß der Schmidt wenig Hoffnung zu ſeinem Aufkommen gebe.

Ein Gruß von Philinen, den ſie ihm aus ihrem Fenſter zuwinkte, verſetzte ihn dagegen wieder in einen heitern Zuſtand, und er ging ſogleich in den nächſten Laden, um ihr ein kleines Geſchenk, das er ihr gegen das Pudermeſſer noch ſchuldig war, zu kaufen, und wir müſſen bekennen, er hielt ſich nicht in den Grenzen eines proportionirten Gegengeſchenks. Er kaufte ihr nicht allein ein Paar ſehr niedliche Ohrringe, ſondern nahm dazu noch einen Hut und Halstuch, und einige andere Kleinigkeiten, die er ſie den erſten Tag hatte verſchwenderiſch wegwerfen ſehen.

Madam Melina, die ihn eben, als er ſeine Gaben überreichte, zu beobachten kam, ſuchte noch vor Tiſche eine Gelegenheit, ihn ſehr ernſtlich über die Empfindung für dieſes Mädchen zur Rede zu ſetzen, und er war um ſo erſtaunter, als er nichts weniger denn dieſe Vorwürfe zu verdienen glaubte. Er ſchwur hoch und theuer, daß es ihm keineswegs eingefallen ſey, ſich an dieſe Perſon, deren ganzen Wandel er wohl kenne, zu wenden; er entſchuldigte ſich, ſo gut er konnte, über ſein freundliches und artiges Betragen gegen ſie, befriedigte aber Madam Melina auf keine Weiſe, vielmehr ward dieſe immer verdrießlicher, da ſie bemerken mußte, daß die Schmeicheley, wodurch ſie ſich eine Art von Neigung unſers Freundes erworben hatte, nicht hinreiche, dieſen Beſitz gegen die Angriffe einer lebhaften, jüngern und glücklicher begabten Natur zu vertheidigen.

Ihren Mann fanden ſie gleichfalls, da ſie zu Tiſche kamen, bey ſehr üblem Humor, und er fing ſchon an, ihn über Kleinigkeiten auszulaſſen, als der Wirth hereintrat und einen Harfenſpieler anmeldete. Sie werden, ſagte er, gewiß Vergnügen an der Muſik und an den Geſängen dieſes Mannes finden; es kann ſich Niemand, der ihn hört, enthalten, ihn zu bewundern, und ihm etwas Weniges mitzutheilen.

Laſſen Sie ihn weg, verſetzte Melina, ich bin nichts weniger als geſtimmt, einen Leyermann zu hören, und wir haben allenfalls Sänger unter uns, die gern etwas verdienten. Er begleitete dieſe Worte mit einem tückiſchen Seitenblicke, den er auf Philinen warf. Sie verſtand ihn, und war gleich bereit, zu ſeinem Verdruß, den angemeldeten Sänger zu beſchützen. Sie wendete ſich zu Wilhelmen, und ſagte: ſollen wir den Mann nicht hören, ſollen wir nichts thun, um uns aus der erbärmlichen Langenweile zu retten?

Melina wollte ihr antworten, und der Streit wäre lebhafter geworden, wenn nicht Wilhelm den im Augenblick hereintretenden Mann begrüßt und ihn herbeygewinkt hätte.

Die Geſtalt dieſes ſeltſamen Gaſtes ſetzte die ganze Geſellſchaft in Erſtaunen, und er hatte ſchon von einem Stuhle Beſitz genommen, ehe Jemand ihn zu fragen oder ſonſt etwas vorzubringen das Herz hatte. Sein kahler Scheitel war von wenig grauen Haaren umkränzt, groſe blaue Augen blickten ſanft unter langen weißen Augenbraunen hervor. An eine wohlgebildete Naſe ſchloß ſich ein langer weißer Bart an, ohne die gefällige Lippe zu bedecken, und ein langes dunkelbraunes Gewand umhüllte den ſchlanken Körper vom Halſe bis zu den Füßen; und ſo fing er auf der Harfe, die er vor ſich genommen hatte, zu präludiren an.

Die angenehmen Töne, die er aus dem Inſtrumente hervorlockte, erheiterten gar bald die Geſellſchaft.

Ihr pflegt auch zu ſingen, guter Alter, ſagte Philine.

Gebt uns etwas, das Herz und Geiſt zugleich mit den Sinnen ergötze, ſagte Wilhelm. Das Inſtrument ſollte nur die Stimme begleiten; denn Melodien, Gänge und Läufe ohne Worte und Sinn, ſcheinen mir Schmetterlingen oder ſchönen bunten Vögeln ähnlich zu ſeyn, die in der Luft vor unſern Augen herum ſchweben, die wir allenfalls haſchen und uns zueignen möchten; da ſich der Geſang dagegen wie ein Genius gen Himmel hebt, und das beſſere Ich in uns ihn zu begleiten anreizt.

Der Alte ſah Wilhelmen an, alsdann in die Höhe, that einige Griffe auf der Harfe, und begann ſein Lied. Es enthielt ein Lob auf den Geſang, pries das Glück der Sänger, und ermahnte die Menſchen, ſie zu ehren. Er trug das Lied mit ſoviel Leben und Wahrheit vor, daß es ſchien, als hätte er es in dieſem Augenblicke und bey dieſem Anlaſſe gedichtet. Wilhelm enthielt ſich kaum, ihm um den Hals zu fallen; nur die Furcht, ein lautes Gelächter zu erregen, zog ihn auf ſeinen Stuhl zurück; denn die übrigen machten ſchon halb laut einige alberne Anmerkungen, und ſtritten, ob es ein Pfaffe oder ein Jude ſey.

Als man nach dem Verfaſſer des Liedes fragte, gab er keine beſtimmte Antwort; nur verſicherte er, daß er reich an Geſängen ſey, und wünſche nur, daß ſie gefallen möchten. Der größte Theil der Geſellſchaft war fröhlich und freudig, ja ſelbſt Melina nach ſeiner Art offen geworden, und indem man unter einander ſchwatzte und ſcherzte, fing der Alte das Lob des geſelligen Lebens auf das Geiſtreichſte zu ſingen an. Er pries Einigkeit und Gefälligkeit mit einſchmeichelnden Tönen. Auf einmal ward ſein Geſang trocken, rauh und verworren, als er gehäſſige Verſchloſſenheit, kurzſinnige Feindſchaft und gefährlichen Zwieſpalt bedauerte, und gern warf jede Seele dieſe unbequemen Feſſeln ab, als er, auf den Fittigen einer vordringenden Melodie getragen, die Friedensſtifter pries, und das Glück der Seelen, die ſich wieder finden, ſang.

Kaum hatte er geendigt, als ihm Wilhelm zurief: wer du auch ſeyſt, der du, als ein hülfreicher Schutzgeiſt, mit einer ſegnenden und belebenden Stimme zu uns kommſt, nimm meine Verehrung und meinen Dank! fühle, daß wir alle dich bewundern, und vertrau' uns, wenn du etwas bedarfſt!

Der Alte ſchwieg, ließ erſt ſeine Finger über die Saiten ſchleichen, dann griff er ſie ſtärker an, und ſang:

Was hör' ich drauſſen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laſſt den Geſang zu unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!
Der König ſprach's, der Page lief,
Der Knabe kam, der König rief:
Bring' ihn herein den Alten.

Gegrüßet ſeyd ihr hohen Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bey Stern!
Wer kennet ihre Namen?

Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch, hier iſt nicht Zeit
Sich ſtaunend zu ergötzen.

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und ſchlug die vollen Töne;
Der Ritter ſchaute muthig drein.
Und in den Schoos die Schöne.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ ihm, zum Lohne für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

Die goldne Kette gieb mir nicht,
Die Kette gieb den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern.
Gieb ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet.
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet;
Doch darf ich bitten, bitt' ich eins,
Laß einen Trunk des beſten Weins
In reinem Glaſe bringen.

Er ſetzt es an, er trank es aus.
O Trank der ſüßen Labe!
O! dreymal hochbeglücktes Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!

Ergeht's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.

Da der Sänger nach geendigtem Liede ein Glas Wein, das für ihn eingeſchenkt da ſtand, ergriff, und es mit freundlicher Miene, ſich gegen ſeine Wohlthäter wendend, austrank, entſtand eine allgemeine Freude in der Verſammlung. Man klatſchte, und rief ihm zu, es möge dieſes Glas zu ſeiner Geſundheit, zur Stärkung ſeiner alten Glieder gereichen. Er ſang noch einige Romanzen, und erregte immer mehr Munterkeit in der Geſellſchaft.

Kannſt du die Melodie, Alter, rief Philine, der Schäfer putzte ſich zum Tanz?

O ja, verſetzte er; wenn Sie das Lied ſingen und aufführen wollen, an mir ſoll es nicht fehlen.

Philine ſtand auf, und hielt ſich fertig. Der Alte begann die Melodie, und ſie ſang ein Lied, das wir unſern Leſern nicht mittheilen können, weil ſie es vielleicht abgeſchmackt oder wohl gar unanſtändig finden könnten.

Inzwiſchen hatte die Geſellſchaft, die immer heiterer geworden war, noch manche Flaſche Wein ausgetrunken, und fing an ſehr laut zu werden. Da aber unſerm Freunde die böſen Folgen ihrer Luſt noch in friſchem Andenken ſchwebten, ſuchte er abzubrechen, ſteckte dem Alten für ſeine Bemühung eine reichliche Belohnung in die Hand, die Andern thaten auch etwas, man ließ ihn abtreten und ruhen, und verſprach ſich auf den Abend eine wiederholte Freude von ſeiner Geſchicklichkeit.

Als er hinweg war, ſagte Wilhelm zu Philinen: ich kann zwar in Ihrem Leibgeſange weder ein dichteriſches noch ſittliches Verdienſt finden; doch wenn Sie mit eben der Naivetät, Eigenheit und Zierlichkeit etwas Schickliches auf dem Theater jemals ausführen, ſo wird Ihnen allgemeiner lebhafter Beyfall gewiß zu Theil werden.

Ja, ſagte Philine, es müſſte eine recht angenehme Empfindung ſeyn, ſich am Eiſe zu wärmen.

Ueberhaupt, ſagte Wilhelm, wie ſehr beſchämt dieſer Mann manchen Schauſpieler. Haben Sie bemerkt, wie richtig der dramatiſche Ausdruck ſeiner Romanzen war? Gewiß, es lebte mehr Darſtellung in ſeinem Geſang, als in unſern ſteifen Perſonen auf der Bühne; man ſollte die Aufführung mancher Stücke eher für eine Erzählung halten, und dieſen muſikaliſchen Erzählungen eine ſinnliche Gegenwart zuſchreiben.

Sie ſind ungerecht! verſetzte Laertes: ich gebe mich weder für einen großen Schauſpieler noch Sänger; aber das weiß ich, daß, wenn die Muſik die Bewegungen des Körpers leitet, ihnen Leben giebt, und ihnen zugleich das Maaß vorſchreibt; wenn Declamation und Ausdruck ſchon von dem Componiſten auf mich übertragen werden: ſo bin ich ein ganz andrer Menſch, als wenn ich im proſaiſchen Drama das Alles erſt erſchaffen, und

Takt und Deklamation mir erſt erfinden ſoll, worin mich noch dazu jeder Mitſpielende ſtören kann.

So viel weiß ich, ſagte Melina, daß uns dieſer Mann in Einem Punkte gewiß beſchämt, und zwar in einem Hauptpunkte. Die Stärke ſeiner Talente zeigt ſich in dem Nutzen, den er davon zieht. Uns, die wir vielleicht bald in Verlegenheit ſeyn werden, wo wir eine Mahlzeit hernehmen, bewegt er, unſre Mahlzeit mit ihm zu theilen. Er weiß uns das Geld, das wir anwenden könnten, um uns in einige Verfaſſung zu ſetzen, durch ein Liedchen aus der Taſche zu locken. Es ſcheint ſo angenehm zu ſeyn, das Geld zu verſchleudern, womit man ſich und Andern eine Exiſtenz verſchaffen könnte.

Das Geſpräch bekam durch dieſe Bemerkung nicht die angenehmſte Wendung. Wilhelm, auf den der Vorwurf eigentlich gerichtet war, antwortete mit einiger Leidenſchaft, und Melina, der ſich eben nicht der größten Feinheit befliß, brachte zuletzt ſeine Beſchwerden mit ziemlich trockenen Worten vor. Es ſind nun ſchon vierzehn Tage, ſagte er, daß wir das hier verpfändete Theater und die Garderobe beſehen haben, und beydes konnten wir für eine ſehr leidliche Summe haben. Sie machten mir damals Hoffnung, daß Sie mir ſo viel creditiren würden, und bis jetzt habe ich noch nicht geſehen, daß Sie die Sache weiter bedacht oder ſich einem Entſchluß genähert hätten. Griffen Sie damals zu, ſo wären wir jetzt im Gange. Ihre Abſicht zu verreiſen haben Sie auch noch nicht ausgeführt, und Geld ſcheinen Sie mir dieſe Zeit über auch nicht geſpart zu haben; wenigſtens gibt es Perſonen, die immer Gelegenheit zu verſchaffen wiſſen, daß es geſchwinder weggehe.

Dieſer nicht ganz ungerechte Vorwurf traf unſern Freund. Er verſetzte Einiges darauf mit Lebhaftigkeit, ja mit Heftigkeit, und ergriff, da die Geſellſchaft aufſtand und ſich zerſtreute, die Thüre, indem er nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er ſich nicht lange mehr bey ſo unfreundlichen und undankbaren Menſchen aufhalten wolle. Er eilte verdrießlich hinunter, ſich auf eine ſteinerne Bank zu ſetzen, die vor dem Thore ſeines Gaſthofs ſtand, und bemerkte nicht, daß er halb aus Luſt, halb aus Verdruß mehr als gewöhnlich getrunken hatte.

## Zwölftes Capitel.

Nach einer kurzen Zeit, die er, beunruhigt von mancherley Gedanken, ſitzend und vor ſich hinſehend zugebracht hatte, ſchlenderte Philine ſingend zur Hausthüre heraus, ſetzte ſich zu ihm, ja man dürfte beynahe ſagen, auf ihn, ſo nahe rückte ſie an ihn heran, lehnte ſich auf ſeine Schultern, ſpielte mit ſeinen Locken, ſtreichelte ihn, und gab ihm die beſten Worte von der Welt. Sie bat ihn, er möchte ja bleiben, und ſie nicht in der Geſellſchaft allein laſſen, in der ſie vor langer Weile ſterben müſſte; ſie könne nicht mehr mit Melina unter Einem Dache ausdauern, und habe ſich deswegen herüber quartirt.

Vergebens ſuchte er ſie abzuweiſen, ihr begreiflich zu machen, daß er länger weder bleiben könne noch dürfe. Sie ließ mit Bitten nicht ab, ja unvermuthet ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Hals, und küſſte ihn mit dem lebhafteſten Ausdrucke des Verlangens.

Sind Sie toll, Philine? rief Wilhelm aus, indem er ſich loszumachen ſuchte, die öffentliche Straße zum Zeugen ſolcher Liebkoſungen zu machen, die ich auf kein-

Weiſe verdiene! Laſſen Sie mich los, ich kann nicht und ich werde nicht bleiben.

Und ich werde dich feſt halten, ſagte ſie, und ich werde dich hier auf öffentlicher Gaſſe ſo lange küſſen, bis du mir verſprichſt, was ich wünſche. Ich lache mich zu Tode, fuhr ſie fort; nach dieſer Vertraulichkeit halten mich die Leute gewiß für deine Frau von vier Wochen, und die Ehemänner, die eine ſo anmuthige Scene ſehen, werden mich ihren Weibern als ein Muſter einer kindlich unbefangenen Zärtlichkeit anpreiſen.

Eben gingen einige Leute vorbey, und ſie liebkoſte ihn auf das Anmuthigſte, und er, um kein Skandal zu geben, war gezwungen, die Rolle des geduldigen Ehemannes zu ſpielen. Dann ſchnitt ſie den Leuten Geſichter im Rücken, und trieb voll Uebermuth allerhand Ungezogenheiten, bis er zuletzt verſprechen muſſte, noch heute und morgen und übermorgen zu bleiben.

Sie ſind ein rechter Stock! ſagte ſie darauf, indem ſie von ihm ablieſs, und ich eine Thörin, daß ich ſo viel Freundlichkeit an Sie verſchwende. Sie ſtand verdrießlich auf, und ging einige Schritte; dann kehrte ſie lachend zurück, und rief: ich glaube eben, daß ich darum in dich vernarrt bin, ich will nur gehen und meinen Strickſtrumpf holen, daß ich etwas zu thun habe. Bleibe ja, damit ich den ſteinernen Mann auf der ſteinernen Bank wieder finde.

Dießmal that ſie ihm unrecht: denn ſo ſehr er ſich von ihr zu enthalten ſtrebte, ſo würde er doch in dieſem Augenblicke, hätte er ſich mit ihr in einer einſamen Laube befunden, ihre Liebkoſungen wahrſcheinlich nicht unerwiedert gelaſſen haben.

Sie ging, nachdem ſie ihm einen leichtfertigen Blick zugeworfen, in das Haus. Er hatte keinen Beruf, ihr zu folgen, vielmehr hatte ihr Betragen einen neuen Widerwillen in ihm erregt; doch hob er ſich, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, von der Bank, um ihr nachzugehen.

Er war eben im Begriff, in die Thüre zu treten, als Melina herbeykam, ihn beſcheiden anredete, und ihn wegen einiger im Wortwechſel zu hart ausgeſprochenen Ausdrücke um Verzeihung bat. Sie nehmen mir nicht übel, fuhr er fort, wenn ich in dem Zuſtande, in dem ich mich befinde, mich vielleicht zu ängſtlich bezeige; aber die Sorge für eine Frau, vielleicht bald für ein Kind, verhindert mich von einem Tag zum andern, ruhig zu leben, und meine Zeit mit dem Genuß angenehmer Empfindungen hinzubringen, wie Ihnen noch erlaubt iſt. Ueberdenken Sie, und wenn es Ihnen möglich iſt, ſo ſetzen Sie mich in den Beſitz der theatraliſchen Geräthſchaften, die ſich hier vorfinden. Ich werde nicht lange Ihr Schuldner und Ihnen dafür ewig dankbar bleiben.

Wilhelm, der ſich ungern auf der Schwelle aufgehalten ſah, über die ihn eine unwiderſtehliche Neigung in dieſem Augenblicke zu Philinen hinüberzog, ſagte mit einer überraſchten Zerſtreuung und eilfertigen Gutmüthigkeit: wenn ich Sie dadurch glücklich und zufrieden machen kann, ſo will ich mich nicht länger bedenken. Gehn Sie hin, machen Sie Alles richtig. Ich bin bereit, noch dieſen Abend oder morgen früh das Geld zu zahlen. Er gab hierauf Melina'n die Hand zur Beſtätigung ſeines Verſprechens, und war ſehr zufrieden, als er ihn eilig über die Straße weggehen ſah; leider aber wurde er von ſeinem Eindringen ins Haus zum zweytenmal und auf eine unangenehmere Weiſe zurück gehalten.

Ein junger Menſch mit einem Bündel auf dem Rücken kam eilig die Straße her, und trat zu Wilhelmen, der ihn gleich für Friedrichen erkannte.

Da bin ich wieder! rief er aus, indem er ſeine großen blauen Augen freudig umher und hinauf an alle Fenſter gehen ließ; wo iſt Mamſell? Der Henker mag es länger in der Welt aushalten, ohne ſie zu ſehen.

Der Wirth, der eben dazu getreten war, verſetzte, ſie iſt oben, und mit wenigen Sprüngen war er die Treppe hinauf, und Wilhelm blieb auf der Schwelle wie eingewurzelt ſtehen. Er hätte in den erſten Augenblicken den Jungen bey den Haaren rückwärts die Treppe herunterreißen mögen; dann hemmte der heftige Krampf einer gewaltſamen Eiferſucht auf einmal den Lauf ſeiner Lebensgeiſter und ſeiner Ideen, und da er ſich nach und nach von ſeiner Erſtarrung erholte, überfiel ihn eine Unruhe ein Unbehagen, dergleichen er in ſeinem Leben noch nicht empfunden hatte.

Er ging auf ſeine Stube, und fand Mignon mit Schreiben beſchäftigt. Das Kind hatte ſich eine Zeit her mit großem Fleiße bemüht, Alles, was es auswendig wußte, zu ſchreiben, und hatte ſeinem Herrn und Freund das Geſchriebene zu korrigiren gegeben. Sie war unermüdet, und faſſte gut; aber die Buchſtaben blieben ungleich und die Linien krumm. Auch hier ſchien ihr Körper dem Geiſte zu widerſprechen. Wilhelm, dem die Aufmerkſamkeit des Kindes, wenn er ruhigen Sinnes war, große Freude machte, achtete dießmal wenig auf das, was ſie ihm zeigte; ſie fühlte es, und betrübte ſich darüber nur deſtomehr, als ſie glaubte, dießmal ihre Sache recht gut gemacht zu haben.

Wilhelms Unruhe trieb ihn auf den Gängen des Hauſes auf und ab, und bald wieder an die Hausthüre. Ein Reiter ſprengte vor, der ein gutes Anſehn hatte, und der bey geſetzten Jahren noch viel Munterkeit verrieth. Der Wirth eilte ihm entgegen, reichte ihm als einem bekannten Freunde die Hand, und rief: ey, Herr Stallmeiſter, ſieht man Sie auch einmal wieder!

Ich will nur hier füttern, verſetzte der Fremde, ich muß gleich hinüber auf das Gut, um in der Geſchwindigkeit allerley einrichten zu laſſen. Der Graf kömmt morgen mit ſeiner Gemahlin, ſie werden ſich eine Zeitlang drüben aufhalten, um den Prinzen von * * * auf das

Beſte zu bewirthen, der in dieſer Gegend wahrſcheinlich ſein Hauptquartier aufſchlägt.

Es iſt Schade, daß Sie nicht bey uns bleiben können, verſetzte der Wirth: wir haben gute Geſellſchaft. Der Reitknecht, der nachſprengte, nahm dem Stallmeiſter das Pferd ab, der ſich unter der Thüre mit dem Wirth unterhielt, und Wilhelmen von der Seite anſah.

Dieſer, da er merkte, daß von ihm die Rede ſey, begab ſich weg, und ging einige Straßen auf und ab.

## Dreyzehntes Capitel.

In der verdrießlichen Unruhe, in der er ſich befand, fiel ihm ein, den Alten aufzuſuchen, durch deſſen Harfe er die böſen Geiſter zu verſcheuchen hoffte. Man wies ihn, als er nach dem Manne fragte, an ein ſchlechtes Wirthshaus in einem entfernten Winkel des Städtchens, und in demſelben die Treppe hinauf, bis auf den Boden, wo ihm der ſüße Harfenklang aus einer Kammer entgegen ſchallte. Es waren herzrührende, klagende Töne, von einem traurigen, ängſtlichen Geſange begleitet. Wilhelm ſchlich an die Thüre, und da der gute Alte eine Art von Phantaſie vortrug, und wenige Strophen theils ſingend theils recitirend immer wiederholte, konnte der Horcher, nach einer kurzen Aufmerkſamkeit, ungefähr Folgendes verſtehen:

Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte.

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laſſt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaſſt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

Die wehmüthige herzliche Klage drang tief in die Seele des Hörers. Es ſchien ihm, als ob der Alte manchmal von Thränen gehindert würde fortzufahren; dann klangen die Saiten allein, bis ſich wieder die Stimme leiſe in gebrochenen Lauten darein miſchte. Wilhelm ſtand an dem Pfoſten, ſeine Seele war tief gerührt, die Trauer des Unbekannten ſchloß ſein beklommenes Herz auf; er widerſtand nicht dem Mitgefühl, und konnte und wollte die Thränen nicht zurückhalten, die des Alten herzliche Klage endlich auch aus ſeinen Augen hervorlockte. Alle Schmerzen, die ſeine Seele drückten, lösten ſich zu gleicher Zeit auf, er überließ ſich ihnen ganz, ſtieß die Kammerthüre auf, und ſtand vor dem Alten, der ein ſchlechtes Bette, den einzigen Hausrath dieſer armſeligen Wohnung, zu ſeinem Sitze zu nehmen genöthigt geweſen.

Was haſt du mir für Empfindungen rege gemacht, guter Alter! rief er aus: Alles, was in meinem Herzen ſtockte, haſt du los gelöst; laß dich nicht ſtören, ſondern fahre fort, indem du deine Leiden linderſt, einen Freund glücklich zu machen. Der Alte wollte aufſtehen und etwas reden, Wilhelm verhinderte ihn daran; denn er hatte zu Mittage bemerkt, daß der Mann ungern ſprach; er ſetzte ſich vielmehr zu ihm auf den Strohſack nieder.

Der Alte trocknete ſeine Thränen, und fragte mit einem freundlichen Lächeln: wie kommen Sie hierher? Ich wollte Ihnen dieſen Abend wieder aufwarten.

Wir ſind hier ruhiger, verſetzte Wilhelm, ſinge mir, was du willſt, was zu deiner Lage paßt, und thue nur, als ob ich gar nicht hier wäre. Es ſcheint mir, als ob du heute nicht irren könnteſt. Ich finde dich ſehr glücklich, daß du dich in der Einſamkeit ſo angenehm beſchäftigen und unterhalten kannſt, und da du überall ein Fremdling biſt, in deinem Herzen die angenehmſte Bekanntſchaft findeſt.

Der Alte blickte auf ſeine Saiten, und nachdem er ſanft präludirt hatte, ſtimmte er an und ſang:

Wer ſich der Einſamkeit ergiebt,
Ach! der iſt bald allein;
Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt,
Und läßt ihn ſeiner Pein.

Ja! laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einſam ſeyn,
Dann bin ich nicht allein.

Es ſchleicht ein Liebender lauſchend ſacht!
Ob ſeine Freundin allein?
So überſchleicht bey Tag und Nacht
Mich Einſamen die Pein,
Mich Einſamen die Qual.
Ach werd' ich erſt einmal
Einſam im Grabe ſeyn,
Da läßt ſie mich allein!

Wir würden zu weitläufig werden, und doch die Anmuth der ſeltſamen Unterredung nicht ausdrucken können, die unſer Freund mit dem abenteuerlichen Fremden hielt. Auf Alles, was der Jüngling zu ihm ſagte, antwortete der Alte mit der reinſten Uebereinſtimmung durch Anklänge, die alle verwandten Empfindungen rege machten, und der Einbildungskraft ein weites Feld eröffneten.

Wer einer Verſammlung frommer Menſchen, die ſich, abgeſondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geiſtreicher zu erbauen glauben, beygewohnt hat, wird ſich auch einen Begriff von der gegenwärtigen Scene machen können; er wird ſich erinnern, wie der Liturg ſeinen Worten den Vers eines Geſanges anzupaſſen weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin der Redner wünſcht, daß ſie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde, in einer andern Melodie, den Vers eines andern Liedes hinzufügt, und an dieſen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen ſie entlehnt ſind, zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn ſie in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreiſe von Ideen, aus bekannten Liedern und Sprüchen, für dieſe beſondere Geſellſchaft, für dieſen Augenblick ein eigenes Ganzes entſteht, durch deſſen Genuß ſie belebt, geſtärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte ſeinen Gaſt, indem er, durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen, nahe und ferne Gefühle, wachende und ſchlummernde, angenehme und ſchmerzliche Empfindungen in eine Zirkulation brachte, von der in dem gegenwärtigen Zuſtande unſers Freundes das Beſte zu hoffen war.

## Vierzehntes Capitel.

Denn wirklich fing er auf dem Rückwege über ſeine Lage lebhafter, als bisher geſchehen, zu denken an, und war mit dem Vorſatze, ſich aus derſelben heraus zu reißen, nach Hauſe gelangt, als ihm der Wirth ſogleich im Vertrauen eröffnete, daß Mademoiſelle Philine an dem Stallmeiſter des Grafen eine Eroberung gemacht habe, der, nachdem er ſeinen Auftrag auf dem Guthe ausgerichtet, in höchſter Eile zurück gekommen ſey, und ein gutes Abendeſſen oben auf ihrem Zimmer mit ihr verzehre.

In eben dieſem Augenblicke trat Melina mit dem Notarius herein; ſie gingen zuſammen auf Wilhelms Zimmer, wo dieſer, wiewohl mit einigem Zaudern, ſeinem Verſprechen Genüge leiſtete, dreyhundert Thaler, auf Wechſel, an Melina auszahlte, welche dieſer ſogleich dem Notarius übergab, und dagegen das Document uber den geſchloſſenen Kauf der ganzen theatraliſchen Geräthſchaft erhielt, welche ihm morgen fruh ubergeben werden ſollte.

Kaum waren ſie aus einander gegangen, als Wilhelm ein entſetzliches Geſchrey in dem Hauſe vernahm. Er hörte eine jugendliche Stimme, die, zornig und drohend, durch ein unmäßiges Weinen und Heulen, durchbrach. Er hörte dieſe Wehklage von oben herunter, an ſeiner Stube vorbey, nach dem Hausplatze eilen.

Als die Neugierde unſern Freund herunter lockte, fand er Friedrichen in einer Art von Raſerey. Der Knabe weinte, knirſchte, ſtampfte, drohte mit geballten Fäuſten, und ſtellte ſich ganz ungebährdig vor Zorn und Verdruß. Mignon ſtand gegenüber und ſah mit Verwunderung zu, und der Wirth erklärte einigermaßen dieſe Erſcheinung.

Der Knabe ſey nach ſeiner Rückkunft, da ihn Philine gut aufgenommen, zufrieden, luſtig und munter geweſen, habe geſungen und geſprungen bis zur Zeit, da der Stallmeiſter mit Philinen Bekanntſchaft gemacht. Nun habe das Mittelding zwiſchen Kind und Jüngling angefangen, ſeinen Verdruß zu zeigen, die Thüren zuzuſchlagen, und auf und nieder zu rennen. Philine habe ihm befohlen, heute Abend bey Tiſche aufzuwarten, worüber er nur noch mürriſcher und trotziger geworden; endlich habe er eine Schüſſel mit Ragout, anſtatt ſie auf den Tiſch zu ſetzen, zwiſchen Mademoiſelle und den Gaſt, die ziemlich nahe zuſammen geſeſſen, hineingeworfen, worauf ihm der Stallmeiſter ein paar tüchtige

Ohrfeigen gegeben, und ihn zur Thüre hinausgeſchmiſſen. Er, der Wirth, habe darauf die beyden Perſonen ſäubern helfen, deren Kleider ſehr übel zugerichtet geweſen.

Als der Knabe die gute Wirkung ſeiner Rache vernahm, fing er laut zu lachen an, indem ihm noch immer die Thränen an den Backen herunter lieſen. Er freute ſich einige Zeit herzlich, bis ihm der Schimpf, den ihm der Stärkere angethan, wieder einfiel, da er denn von Neuem zu heulen und zu drohen anfing.

Wilhelm ſtand nachdenklich und beſchämt vor dieſer Scene. Er ſah ſein eignes Innerſtes, mit ſtarken und übertriebenen Zügen dargeſtellt; auch er war von einer unüberwindlichen Eiferſucht entzündet, auch er, wenn ihn der Wohlſtand nicht zurückgehalten hätte, würde gern ſeine wilde Laune befriedigt, gern, mit tückiſcher Schadenfreude, den geliebten Gegenſtand verletzt, und ſeinen Nebenbuhler aufgefordert haben; er hätte die Menſchen, die nur zu ſeinem Verdruſſe da zu ſeyn ſchienen, vertilgen mögen.

Laertes, der auch herbeygekommen war, und die Geſchichte vernommen hatte, beſtärkte ſchelmiſch den aufgebrachten Knaben, als dieſer betheuerte und ſchwur: der Stallmeiſter müſſe ihm Satisfaction geben, er habe noch keine Beleidigung auf ſich ſitzen laſſen; weigere ſich der Stallmeiſter, ſo werde er ſich zu rächen wiſſen.

Laertes war hier grade in ſeinem Fache. Er ging ernſthaft hinauf, den Stallmeiſter im Namen des Knaben heraus zu fordern.

Das iſt luſtig, ſagte dieſer; einen ſolchen Spaß hätte ich mir heute Abend kaum vorgeſtellt. Sie gingen hinunter, und Philine folgte ihnen. Mein Sohn, ſagte der Stallmeiſter zu Friedrichen, du biſt ein braver Junge, und ich weigere mich nicht, mit dir zu fechten; nur da die Ungleichheit unſrer Jahre und Kräfte die Sache ohnehin etwas abenteuerlich macht, ſo ſchlag ich ſtatt anderer Waffen ein Paar Rapiere vor; wir wollen die Knöpfe mit Kreide beſtreichen, und wer dem Andern den erſten, oder die meiſten Stöße auf den Rock zeichnet, ſoll für den Ueberwinder gehalten, und von dem Andern mit dem beſten Weine, der in der Stadt zu haben iſt, tractirt werden.

Laertes entſchied, daß dieſer Vorſchlag angenommen werden könnte; Friedrich gehorchte ihm als ſeinem Lehrmeiſter. Die Rapiere kamen herbey, Philine ſetzte ſich hin, ſtrickte, und ſah beyden Kämpfern mit großer Gemüthsruhe zu.

Der Stallmeiſter, der ſehr gut focht, war gefällig genug, ſeinen Gegner zu ſchonen, und ſich einige Kreidenflecke auf den Rock bringen zu laſſen, worauf ſie ſich umarmten, und Wein herbeygeſchafft wurde. Der Stallmeiſter wollte Friedrichs Herkunft und ſeine Geſchichte wiſſen, der denn ein Mährchen erzählte, das er ſchon oft wiederholt hatte, und mit dem wir ein andermal unſre Leſer bekannt zu machen gedenken.

In Wilhelms Seele vollendete indeſſen dieſer Zweykampf die Darſtellung ſeiner eigenen Gefühle: denn er konnte ſich nicht leugnen, daß er das Rapier, ja lieber noch einen Degen ſelbſt gegen den Stallmeiſter zu führen wünſchte, wenn er ſchon einſah, daß ihm dieſer in der Fechtkunſt weit überlegen ſey. Doch würdigte er Philinen nicht eines Blicks, hütete ſich vor jeder Aeußerung, die ſeine Empfindung hätte verrathen können, und eilte, nachdem er einigemal auf die Geſundheit der Kämpfer Beſcheid gethan, auf ſein Zimmer, wo ſich tauſend unangenehme Gedanken auf ihn zudrängten.

Er erinnerte ſich der Zeit, in der ſein Geiſt durch ein unbedingtes hoffnungsreiches Streben empor gehoben wurde, wo er in dem lebhafteſten Genuſſe aller Art, wie in einem Elemente ſchwamm. . Es ward ihm deutlich, wie er letzt in ein unbeſtimmtes Schlendern gerathen war, in welchem er nur noch ſchlürfend koſtete, was er ſonſt mit vollen Zügen eingeſogen hatte; aber deutlich konnte er nicht ſehen, welches unüberwindliche Bedürfniß ihm die Natur zum Geſetz gemacht hatte, und wie ſehr dieſes Bedürfniß durch Umſtände nur gereizt, halb befriedigt und irre geführt worden war.

Es darf alſo Niemand wundern, wenn er bey Betrachtung ſeines Zuſtandes, und indem er ſich aus demſelben heraus zu denken arbeitete, in die größte Verwirrung gerieth. Es war nicht genug, daß er durch ſeine Freundſchaft zu Laertes, durch ſeine Neigung zu Philinen, durch ſeinen Antheil an Mignon, länger als billig an einem Orte und in einer Geſellſchaft feſtgehalten wurde, in welcher er ſeine Lieblingsneigung hegen, gleichſam verſtohlen ſeine Wünſche befriedigen, und ohne ſich einen Zweck vorzuſetzen, ſeinen alten Träumen nachſchleichen konnte. Aus dieſen Verhältniſſen ſich loszureißen, und gleich zu ſcheiden, glaubte er Kraft genug zu beſitzen. Nun hatte er aber vor wenigen Augenblicken ſich mit Melina in ein Geldgeſchäfte eingelaſſen, er hatte den räthſelhaften Alten kennen lernen, welchen zu entziffern er eine unbeſchreibliche Begierde fühlte. Allein auch dadurch ſich nicht zurück halten zu laſſen, war er nach lang hin und her geworfenen Gedanken entſchloſſen, oder glaubte wenigſtens entſchloſſen zu ſeyn. Ich muß fort, rief er aus, ich will fort! Er warf ſich in einen Seſſel, und war ſehr bewegt. Mignon trat herein und fragte, ob ſie ihn aufwickeln dürfe? Sie kam ſtill; es ſchmerzte ſie tief, daß er ſie heute ſo kurz abgefertigt hatte.

Nichts iſt rührender, als wenn eine Liebe, die ſich im Stillen genährt, eine Treue, die ſich im Verborgenen befeſtiget hat, endlich dem, der ihrer bisher nicht werth geweſen, zur rechten Stunde nahe kommt, und ihm offenbar wird. Die lange und ſtreng verſchloſſene Knoſpe war reif, und Wilhelms Herz konnte nicht empfänglicher ſeyn.

Sie ſtand vor ihm, und ſah ſeine Unruhe. — Herr! rief ſie aus, wenn du unglücklich biſt, was ſoll Mignon werden? — Liebes Geſchöpf, ſagte er, indem er ihre Hände nahm, du biſt auch mit unter meinen Schmerzen. — Ich muß fort. — Sie ſah ihm in die Augen, die von verhaltenen Thränen blinkten, und kniete mit Heftigkeit vor ihm nieder. Er behielt ihre Hände, ſie legte ihr Haupt auf ſeine Knie, und war ganz ſtill. Er ſpielte mit ihren Haaren, und war freundlich. Sie blieb lange ruhig. Endlich fühlte er an ihr eine Art Zucken, das ganz ſachte anfing, und ſich durch alle Glieder wachſend verbreitete. — Was iſt dir Mignon? rief er aus, was iſt dir? — Sie richtete ihr Köpfchen auf, und ſah ihn an, fuhr auf einmal nach dem Herzen, wie mit einer Gebärde, welche Schmerzen verbeißt. Er hob ſie auf, und ſie fiel auf ſeinen Schoos, er drückte ſie an ſich, und küßte ſie. Sie antwortete durch keinen Händedruck, durch keine Bewegung. Sie hielt ihr Herz feſt, und auf einmal that ſie einen Schrey, der mit krampfigen Bewegungen des Körpers begleitet war. Sie fuhr auf, und fiel auch ſogleich wie an allen Gelenken gebrochen vor ihm nieder. Es war ein gräßlicher Anblick! — Mein Kind! rief er aus, indem er ſie aufhob, und feſt umarmte, mein Kind, was iſt dir? — Die Zuckung dauerte fort, die vom Herzen ſich den ſchlotternden Gliedern mittheilte; ſie hieng nur in ſeinen Armen. Er ſchloß ſie an ſein Herz, und benetzte ſie mit ſeinen Thränen. Auf einmal ſchien ſie wieder angeſpannt, wie eins, das den höchſten körperlichen Schmerz erträgt; und bald mit einer neuen Heftigkeit wurden alle ihre Glieder wieder lebendig, und ſie warf ſich ihm, wie ein Reſſort, das zuſchlägt, um den Hals, indem in ihrem Innerſten wie ein gewaltiger Riß geſchah, und in dem Augenblicke floß ein Strom von Thränen aus ihren geſchloſſenen Augen in ſeinen Buſen. Er hielt ſie feſt. Sie weinte, und keine Zunge ſpricht die Gewalt dieſer Thränen aus. Ihre langen Haare waren aufgegangen, und hingen von der Weinenden nieder, und ihr ganzes Weſen ſchien in einen Bach von Thränen unaufhaltſam dahin zu ſchmelzen. Ihre ſtarren Glieder wurden gelinder, es ergoß ſich ihr Innerſtes, und in der Verirrung des Augenblickes fürchtete Wilhelm, ſie werde in ſeinen Armen zerſchmelzen, und er nichts von ihr übrig behalten. Er hielt ſie nur feſter und feſter. — Mein Kind! rief er aus, mein Kind! Du biſt ja mein! wenn dich das Wort tröſten kann. Du biſt mein! Ich werde dich behalten, dich nicht verlaſſen! — Ihre Thränen floſſen noch immer. — Endlich richtete ſie ſich auf. Eine weiche Heiterkeit glänzte von ihrem Geſichte. — Mein Vater! rief ſie, du willſt mich nicht verlaſſen! willſt mein Vater ſeyn! — Ich bin dein Kind!

Sanft fing vor der Thüre die Harfe an zu klingen; der Alte brachte ſeine herzlichſten Lieder dem Freunde zum Abendopfer, der, ſein Kind immer feſter in Armen haltend, des reinſten unbeſchreiblichſten Glückes genoß.

# Wilhelm Meiſters

# Lehrjahre.

## Drittes Buch.

## Erſtes Capitel.

Kennſt du das Land? wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht,
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter ziehn.

Kennſt du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beſchützer, ziehn.

Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg,
In Hölen wohnt der Drachen alte Brut.
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Fluth.
Kennſt du ihn wohl?
Dahin! Dahin
Geht unſer Weg! o Vater, laß uns ziehn!

Als Wilhelm des Morgens ſich nach Mignon im Hauſe umſah, fand er ſie nicht, hörte aber, daß ſie früh mit Melina ausgegangen ſey, welcher ſich, um die Garderobe und die übrigen Theater-Geräthſchaften zu übernehmen, bey Zeiten aufgemacht hatte.

Nach Verlauf einiger Stunden hörte Wilhelm Muſik vor ſeiner Thüre. Er glaubte anfänglich, der Harfenſpieler ſey ſchon wieder zugegen; allein er unterſchied bald die Töne einer Zitter, und die Stimme, welche zu ſingen anfing, war Mignons Stimme. Wilhelm öffnete die Thüre, das Kind trat herein und ſang das Lied, das wir ſo eben aufgezeichnet haben.

Melodie und Ausdruck gefielen unſerm Freunde beſonders, ob er gleich die Worte nicht alle verſtehen konnte. Er ließ ſich die Strophen wiederholen und erklären, ſchrieb ſie auf und überſetzte ſie ins Deutſche. Aber die Originalität der Wendungen konnte er nur von ferne nachahmen; die kindliche Unſchuld des Ausdrucks verſchwand, indem die gebrochene Sprache übereinſtimmend, und das Unzuſammenhängende verbunden ward. Auch konnte der Reiz der Melodie mit nichts verglichen werden.

Sie fing jeden Vers feyerlich und prächtig an, als ob ſie auf etwas Sonderbares aufmerkſam machen, als ob ſie etwas Wichtiges vortragen wollte. Bey der dritten Zeile ward der Geſang dumpfer und düſterer, das: kennſt du es wohl? drückte ſie geheimnißvoll und bedächtig aus; in dem: dahin! dahin! lag eine unwiderſtehliche Sehnſucht, und ihr: Laß uns ziehn! wußte ſie, bey jeder Wiederholung, dergeſtalt zu modificiren, daß es bald bittend und dringend, bald treibend und vielverſprechend war.

Nachdem ſie das Lied zum zweytenmal geendigt hatte, hielt ſie einen Augenblick inne, ſah Wilhelmen ſcharf an und fragte: kennſt du das Land? — Es muß wohl Italien gemeint ſeyn, verſetzte Wilhelm; woher haſt du das Liedchen? — Italien! ſagte Mignon bedeutend: gehſt du nach Italien, ſo nimm mich mit, es friert mich hier. — Biſt du ſchon dort geweſen, liebe Kleine? fragte Wilhelm. — Das Kind war ſtill und nichts weiter aus ihm zu bringen.

Melina, der hereinkam, beſah die Zitter und freute ſich, daß ſie ſchon ſo hübſch zurecht gemacht ſey. Das Inſtrument war ein Inventarienſtück der alten Garderobe. Mignon hatte ſich's dieſen Morgen ausgebeten, der Harfenſpieler bezog es ſogleich, und das Kind entwickelte bey dieſer Gelegenheit ein Talent, was man an ihm bisher noch nicht kannte.

Melina hatte ſchon die Garderobe mit allem Zugehör übernommen; einige Glieder des Stadtraths verſprachen ihm gleich die Erlaubniß, einige Zeit im Orte zu ſpielen. Mit frohem Herzen und erheitertem Geſichte kam er nunmehr wieder zurück. Er ſchien ein ganz anderer Menſch zu ſeyn: denn er war ſanft, höflich gegen Jedermann, ja zuvorkommend und einnehmend. Er wünſchte ſich Glück, daß er nunmehr ſeine Freunde, die bisher verlegen und müßig geweſen, werde beſchäftigen und auf eine Zeitlang engagiren können, wobey er zugleich bedauerte, daß er freylich zum Anfange nicht im Stande ſey, die vortrefflichen Subjecte, die das Glück ihm zugeführt, nach ihren Fähigkeiten und Talenten zu belohnen, da er ſeine Schuld einem ſo großmüthigen Freunde, als Wilhelm ſich gezeigt habe, vor allen Dingen abtragen müſſe.

Ich kann Ihnen nicht ausdrucken, ſagte Melina zu ihm, welche Freundſchaft Sie mir erzeigen, indem Sie mir zur Direction eines Theaters verhelfen. Denn als ich Sie antraf, befand ich mich in einer ſehr wunderlichen Lage. Sie erinnern ſich, wie lebhaft ich Ihnen bey unſrer erſten Bekanntſchaft meine Abneigung gegen das Theater ſehen ließ, und doch mußte ich mich, ſobald ich verheiratet war, aus Liebe zu meiner Frau, welche ſich viel Freude und Beyfall verſprach, nach einem Engagement umſehen. Ich fand keins, wenigſtens kein beſtändiges, dagegen aber, glücklicherweiſe, einige Geſchäftsmänner, die eben in außerordentlichen Fällen Jemanden brauchen konnten, der mit der Feder umzugehen wußte, Franzöſiſch verſtand, und im Rechnen nicht ganz unerfahren war. So ging es mir eine Zeitlang recht gut, ich ward leidlich bezahlt, ſchaffte mir manches an, und meine Verhältniſſe machten mir keine Schande. Allein die außerordentlichen Aufträge meiner Gönner gingen zu Ende, an eine dauerhafte Verſorgung war nicht zu denken, und meine Frau verlangte nur deſto eifriger nach dem Theater, leider zu einer Zeit, wo ihre Umſtände nicht die vortheilhafteſten ſind, um ſich dem Publikum mit Ehren darzuſtellen. Nun, hoffe ich, ſoll die Anſtalt, die ich durch Ihre Hülfe einrichten werde, für mich und die Meinigen ein guter Anfang ſeyn, und ich verdanke Ihnen mein künftiges Glück, es werde auch wie es wolle.

Wilhelm hörte dieſe Aeußerungen mit Zufriedenheit an, und die ſämmtlichen Schauſpieler waren gleichfalls mit den Erklärungen des neuen Directors ſo ziemlich zufrieden, freuten ſich heimlich, daß ſich ſo ſchnell ein Engagement zeige, und waren geneigt, für den Anfang, mit einer geringen Gage vorlieb zu nehmen, weil die meiſten dasjenige, was ihnen ſo unvermuthet angeboten wurde, als einen Zuſchuß anſahen, auf den ſie vor Kurzem noch nicht Rechnung machen konnten. Melina war im Begriff dieſe Dispoſition zu benutzen, ſuchte auf eine geſchickte Weiſe jeden beſonders zu ſprechen, und hatte bald den einen auf dieſe, den andern auf eine andere Weiſe zu bereden gewußt, daß ſie die Contracte geſchwind abzuſchließen geneigt waren, über das neue Verhältniß kaum nachdachten, und ſich ſchon geſichert glaubten, mit ſechswöchentlicher Aufkündigung wieder loskommen zu können.

Nun ſollten die Bedingungen in gehörige Form gebracht werden, und Melina dachte ſchon an die Stücke, mit denen er zuerſt das Publicum anlocken wollte, als ein Courier dem Stallmeiſter die Ankunft der Herrſchaft verkündigte, und dieſer die untergelegten Pferde vorzuführen befahl.

Bald darauf fuhr der hochbepackte Wagen, von deſſen Bocke zwey Bedienten herunterſprangen, vor dem Gaſthauſe vor, und Philine war nach ihrer Art am erſten bey der Hand und ſtellte ſich unter die Thüre.

Wer iſt Sie? fragte die Gräfin im Hereintreten.

Eine Schauſpielerin, Ihro Excellenz zu dienen, war die Antwort, indem der Schalk mit einem gar frommen Geſichte und demüthigen Gebärden ſich neigte und der Dame den Rock küßte.

Der Graf, der noch einige Perſonen umher ſtehen ſah, die ſich gleichfalls für Schauſpieler ausgaben, erkundigte ſich nach der Stärke der Geſellſchaft, nach dem letzten Orte ihres Aufenthalts und ihrem Director. Wenn es Franzoſen wären, ſagte er zu ſeiner Gemahlin, könnten wir dem Prinzen eine unerwartete Freude machen, und ihm bey uns ſeine Lieblingsunterhaltung verſchaffen.

Es käme darauf an, verſetzte die Gräfin, ob wir nicht dieſe Leute, wenn ſie ſchon unglücklicherweiſe nur Deutſche ſind, auf dem Schloß, ſo lange der Fürſt bey uns bleibt, ſpielen ließen. Sie haben doch wohl einige Geſchicklichkeit. Eine große Societät läßt ſich am beſten durch ein Theater unterhalten und der Baron würde ſie ſchon zuſtutzen.

Unter dieſen Worten gingen ſie die Treppe hinauf, und Melina präſentirte ſich oben als Director. Ruf Er ſeine Leute zuſammen, ſagte der Graf, und ſtell Er ſie mir vor, damit ich ſehe, was an ihnen iſt. Ich will auch zugleich die Liſte von den Stücken ſehen, die ſie allenfalls aufführen könnten.

Melina eilte mit einem tiefen Bücklinge aus dem Zimmer, und kam bald mit den Schauſpielern zurück. Sie drückten ſich vor und hinter einander, die einen präſentirten ſich ſchlecht, aus großer Begierde zu gefallen, und die andern nicht beſſer, weil ſie ſich leichtſinnig darſtellten. Philine bezeigte der Gräfin, die außerordentlich gnädig und freundlich war, alle Ehrfurcht; der Graf muſterte indeß die übrigen. Er fragte einen jeden nach ſeinem Fache, und äußerte gegen Melina: daß man ſtreng auf Fächer halten müſſe, welchen Ausſpruch dieſer in der größten Devotion aufnahm.

Der Graf bemerkte ſodann einem jeden, worauf er beſonders zu ſtudiren, was er an ſeiner Figur und Stellung zu beſſern habe, zeigte ihnen einleuchtend, woran es den Deutſchen immer fehle, und ließ ſo außerordentliche Kenntniſſe ſehen, daß alle in der größten Demuth vor ſo einem erleuchteten Kenner und erlauchten Beſchützer ſtanden, und kaum Athem zu holen ſich getrauten.

Wer iſt der Menſch dort in der Ecke? fragte der Graf, indem er nach einem Subjecte ſah, das ihm noch nicht vorgeſtellt worden war, und eine hagre Figur nahte ſich in einem abgetragenen, auf dem Ellbogen mit

Fleckchen beſetzten Rocke; eine kümmerliche Perücke bedeckte das Haupt des demüthigen Klienten.

Dieſer Menſch, den wir ſchon aus dem vorigen Buche als Philinens Liebling kennen, pflegte gewöhnlich Pedanten, Magiſter und Poeten zu ſpielen, und meiſtens die Rolle zu übernehmen, wenn Jemand Schläge kriegen oder begoſſen werden ſollte. Er hatte ſich gewiſſe kriechende, lächerliche, furchtſame Bücklinge angewöhnt, und ſeine ſtockende Sprache, die zu ſeinen Rollen paßte, machte die Zuſchauer lachen, ſo daß er immer noch als ein brauchbares Glied der Geſellſchaft angeſehen wurde, beſonders da er übrigens ſehr dienſtfertig und gefällig war. Er nahte ſich auf ſeine Weiſe dem Grafen, neigte ſich vor demſelben, und beantwortete jede Frage auf die Art, wie er ſich in ſeinen Rollen auf dem Theater zu gebärden pflegte. Der Graf ſah ihn mit gefälliger Aufmerkſamkeit und mit Ueberlegung eine Zeit lang an, alsdann rief er, indem er ſich zu der Gräfin wendete: mein Kind, betrachte mir dieſen Mann genau; ich hafte dafür, das iſt ein großer Schauſpieler, oder kann es werden. Der Menſch machte von ganzem Herzen einen albernen Bückling, ſo daß der Graf laut über ihn lachen mußte, und ausrief: Er macht ſeine Sachen excellent! Ich wette, dieſer Menſch kann ſpielen was er will, und es iſt Schade, daß man ihn bisher zu nichts Beſſerm gebraucht hat.

Ein ſo außerordentlicher Vorzug war für die übrigen ſehr kränkend, nur Melina empfand nichts davon, er gab vielmehr dem Grafen vollkommen recht, und verſetzte mit ehrfurchtsvoller Miene: ach ja, es hat wohl ihm und mehreren von uns nur ein ſolcher Kenner und eine ſolche Aufmunterung gefehlt, wie wir ſie gegenwärtig an Ew. Excellenz gefunden haben.

Iſt das die ſämmtliche Geſellſchaft? ſagte der Graf.

Es ſind einige Glieder abweſend, verſetzte der kluge Melina, und überhaupt könnten wir, wenn wir nur Unterſtützung fänden, ſehr bald aus der Nachbarſchaft vollzählig ſeyn.

Indeſſen ſagte Philine zur Gräfin: es iſt noch ein recht hübſcher junger Mann oben, der ſich gewiß bald zum erſten Liebhaber qualifiziren würde.

Warum läßt er ſich nicht ſehen? verſetzte die Gräfin.

Ich will ihn holen, rief Philine, und eilte zur Thüre hinaus.

Sie fand Wilhelmen noch mit Mignon beſchäftigt, und beredete ihn mit herunter zu gehen. Er folgte ihr mit einigem Unwillen, doch trieb ihn die Neugier: denn da er von vornehmen Perſonen hörte, war er voll Verlangen, ſie näher kennen zu lernen. Er trat ins Zimmer, und ſeine Augen begegneten ſogleich den Augen der Gräfin, die auf ihn gerichtet waren. Philine zog ihn zu der Dame, indeß der Graf ſich mit den übrigen beſchäftigte. Wilhelm neigte ſich, und gab auf verſchiedene Fragen, welche die reizende Dame an ihn that, nicht ohne Verwirrung Antwort. Ihre Schönheit, Jugend, Anmuth, Zierlichkeit und feines Betragen machten den angenehmſten Eindruck auf ihn, um ſo mehr, da ihre Reden und Gebärden mit einer gewiſſen Schamhaftigkeit, ja man dürfte ſagen, Verlegenheit begleitet waren. Auch dem Grafen ward er vorgeſtellt, der aber wenig Acht auf ihn hatte, ſondern zu ſeiner Gemahlin ans Fenſter trat, und ſie um etwas zu fragen ſchien. Man konnte bemerken, daß ihre Meinung auf das lebhafteſte mit der ſeinigen übereinſtimmte, ja daß ſie ihn eifrig zu bitten und ihn in ſeiner Geſinnung zu beſtärken ſchien.

Er kehrte ſich darauf bald zu der Geſellſchaft, und ſagte: ich kann mich gegenwärtig nicht aufhalten, aber ich will einen Freund zu euch ſchicken, und wenn ihr billige Bedingungen macht, und euch recht viel Mühe geben wollt, ſo bin ich nicht abgeneigt, euch auf dem Schloſſe ſpielen zu laſſen.

Alle bezeigten ihre große Freude darüber, und beſonders küßte Philine mit der größten Lebhaftigkeit der Gräfin die Hände.

Sieht Sie Kleine, ſagte die Dame, indem ſie dem leichtfertigen Mädchen die Backen klopfte: ſieht Sie, mein Kind, da kommt Sie wieder zu mir, ich will ſchon mein Verſprechen halten, Sie muß ſich nur beſſer anziehen. Philine entſchuldigte ſich, daß ſie wenig auf ihre Garderobe zu verwenden habe, und ſogleich befahl die Gräfin ihren Kammerfrauen, einen engliſchen Hut und ein ſeidnes Halstuch, die leicht auszupacken waren, herauf zu geben. Nun putzte die Gräfin ſelbſt Philinen an, die fortfuhr ſich mit einer ſcheinheiligen, unſchuldigen Miene gar artig zu gebärden und zu betragen.

Der Graf bot ſeiner Gemahlin die Hand und führte ſie hinunter. Sie grüßte die ganze Geſellſchaft im Vorbeygehen freundlich, und kehrte ſich nochmals gegen Wilhelmen um, indem ſie mit der huldreichſten Miene zu ihm ſagte: wir ſehen uns bald wieder.

So glückliche Ausſichten belebten die ganze Geſellſchaft; jeder ließ nunmehr ſeinen Hoffnungen, Wünſchen und Einbildungen freyen Lauf, ſprach von den Rollen, die er ſpielen, von dem Beyfall, den er erhalten wollte. Melina überlegte, wie er noch geſchwind, durch einige Vorſtellungen, den Einwohnern des Städtchens etwas Geld abnehmen und zugleich die Geſellſchaft in Athem ſetzen könne, indeß andre in die Küche gingen, um ein beſſeres Mittagseſſen zu beſtellen, als man ſonſt einzunehmen gewohnt war.

## Zweytes Capitel.

Nach einigen Tagen kam der Baron, und Melina empfing ihn nicht ohne Furcht. Der Graf hatte ihn als einen Kenner angekündigt, und es war zu beſorgen, er werde gar bald die ſchwache Seite des kleinen Haufens entdecken, und einſehen, daß er keine formirte Truppe vor ſich habe, indem ſie kaum Ein Stück gehörig beſetzen konnten; allein ſowohl der Director als die ſämmtlichen Glieder waren bald aus aller Sorge, da ſie an dem Baron einen Mann fanden, der mit dem größten Enthuſiasmus das vaterländiſche Theater betrachtete, dem ein jeder Schauſpieler und jede Geſellſchaft willkommen und erfreulich war. Er begrüßte ſie alle mit Feyerlichkeit, pries ſich glücklich eine deutſche Bühne ſo unvermuthet anzutreffen, mit ihr in Verbindung zu kommen, und die vaterländiſchen Muſen in das Schloß ſeines Verwandten einzuführen. Er brachte bald darauf ein Heft aus der Taſche, in welchem Melina die Puncte des Contracts zu erblicken hoffte; allein es war ganz etwas Anderes. Der Baron bat ſie, ein Drama, das er ſelbſt verfertigt, und das er von ihnen geſpielt zu ſehen wünſchte, mit Aufmerkſamkeit anzuhören. Willig ſchloſſen ſie einen Kreis, und waren erfreut, mit ſo geringen Koſten ſich in der Gunſt eines ſo nothwendigen Mannes befeſtigen zu können, obgleich ein jeder nach der Dicke des Heftes übermäßig lange Zeit befürchtete. Auch war es wirklich ſo; das Stück war in fünf Akten geſchrieben, und von der Art, die gar kein Ende nimmt.

Der Held war ein vornehmer, tugendhafter, großmüthiger und dabey verkannter und verfolgter Mann, der aber denn doch zuletzt den Sieg über ſeine Feinde davon trug, über welche ſodann die ſtrengſte poetiſche Gerechtigkeit ausgeübt worden wäre, wenn er ihnen nicht auf der Stelle verziehen hätte.

Indem dieſes Stück vorgetragen wurde, hatte jeder Zuhörer Raum genug an ſich ſelbſt zu denken, und ganz ſachte aus der Demuth, zu der er ſich noch vor Kurzem geneigt fühlte, zu einer glücklichen Selbſtgefälligkeit empor zu ſteigen, und von da aus die anmuthigſten Ausſichten in die Zukunft zu überſchauen. Diejenigen, die keine ihnen angemeſſene Rolle in dem Stück fanden, erklärten es bey ſich für ſchlecht, und hielten den Baron für einen unglücklichen Autor, dagegen die Andern eine Stelle, bey der ſie beklatſcht zu werden hofften, mit dem größten Lobe zur möglichſten Zufriedenheit des Verfaſſers verfolgten.

Mit dem Oekonomiſchen waren ſie geſchwind fertig. Melina wußte zu ſeinem Vortheil mit dem Baron den

Contract abzuſchlieſſen, und ihn vor den übrigen Schauſpielern geheim zu halten.

Ueber Wilhelmen ſprach Melina den Baron im Vorbeygehen, und verſicherte, daß er ſich ſehr gut zum Theaterdichter qualifizire, und zum Schauſpieler ſelbſt keine üblen Anlagen habe. Der Baron machte ſogleich mit ihm als einen Collegen Bekanntſchaft, und Wilhelm produzirte einige kleine Stücke, die nebſt wenigen Reliquien an jenem Tage, als er den größten Theil ſeiner Arbeiten in Feuer aufgehen ließ, durch einen Zufall gerettet wurden. Der Baron lobte ſowohl die Stücke als den Vortrag, nahm als bekannt an, daß er mit hinüber auf das Schloß kommen würde, verſprach, bey ſeinem Abſchiede, Allen die beſte Aufnahme, bequeme Wohnung, gutes Eſſen, Beyfall und Geſchenke, und Melina ſetzte noch die Verſicherung eines beſtimmten Taſchengeldes hinzu.

Man kann denken, in welche gute Stimmung durch dieſen Beſuch die Geſellſchaft geſetzt war, indem ſie ſtatt eines ängſtlichen und niedrigen Zuſtandes auf einmal Ehre und Behagen vor ſich ſah. Sie machten ſich ſchon zum voraus auf jene Rechnung luſtig, und jedes hielt für unſchicklich, nur noch irgend einen Groſchen Geld in der Taſche zu behalten.

Wilhelm ging indeſſen mit ſich zu Rathe, ob er die Geſellſchaft auf das Schloß begleiten ſolle, und fand in mehr als einem Sinne räthlich dahin zu gehen. Melina hoffte bey dieſem vortheilhaften Engagement ſeine Schuld wenigſtens zum Theil abtragen zu können, und unſer Freund, der auf Menſchenkenntniß ausging, wollte die Gelegenheit nicht verſäumen, die große Welt näher kennen zu lernen, in der er viele Aufſchlüſſe über das Leben, über ſich ſelbſt und die Kunſt zu erlangen hoffte. Dabey durfte er ſich nicht geſtehen, wie ſehr er wünſche, der ſchönen Gräfin wieder näher zu kommnn. Er ſuchte ſich vielmehr im Allgemeinen zu überzeugen, welchen großen Vortheil ihm die nähere Kenntniß der vornehmen und reichen Welt bringen würde. Er machte ſeine Betrachtungen über den Grafen, die Gräfin, den Baron, über die Sicherheit, Bequemlichkeit und Anmuth ihres Betragens, und rief, als er allein war, mit Entzücken aus:

Dreymal glücklich ſind diejenigen zu preiſen, die ihre Geburt ſogleich über die untern Stufen der Menſchheit hinaus hebt; die durch jene Verhältniſſe, in welchen ſich manche gute Menſchen die ganze Zeit ihres Lebens abängſtigen, nicht durchzugehen, auch nicht einmal darin als Gäſte zu verweilen brauchen. Allgemein und richtig muß ihr Blick auf dem höheren Standpunkte werden, leicht ein jeder Schritt ihres Lebens! Sie ſind von Geburt an gleichſam in ein Schiff geſetzt, um bey der Ueberfahrt, die wir Alle machen müſſen, ſich des günſtigen Windes zu bedienen, und den widrigen abzuwarten, anſtatt daß Andere nur für ihre Perſon ſchwimmend ſich abarbeiten, vom günſtigen Winde wenig Vortheil genieſſen, und im Sturme mit bald erſchöpften Kräften untergehen. Welche Bequemlichkeit, welche Leichtigkeit giebt ein angebornes Vermögen! und wie ſicher blühet ein Handel, der auf ein gutes Kapital gegründet iſt, ſo daß nicht jeder mißlungene Verſuch ſogleich in Unthätigkeit verſetzt! Wer kann den Werth und Unwerth irdiſcher Dinge beſſer kennen, als der ſie zu genießen von Jugend auf im Falle war, und wer kann ſeinen Geiſt früher auf das Nothwendige, das Nützliche, das Wahre leiten, als der ſich von ſo vielen Irrthümern in einem Alter überzeugen muß, wo es ihm noch an Kräften nicht gebricht, ein neues Leben anzufangen!

So rief unſer Freund allen denenjenigen Glück zu, die ſich in den höheren Regionen befinden; aber auch denen, die ſich einem ſolchen Kreiſe nähern, aus dieſen Quellen ſchöpfen können, und pries ſeinen Genius, der Anſtalt machte, auch ihn dieſe Stufen hinan zu führen.

Indeſſen mußte Melina, nachdem er lange ſich den Kopf zerbrochen, wie er, nach dem Verlangen des Grafen und nach ſeiner eigenen Ueberzeugung, die Geſellſchaft in Fächer eintheilen und einem jeden ſeine beſtimmte Mitwirkung übertragen wollte, zuletzt, da es an die Ausführung kam, ſehr zufrieden ſeyn, wenn er bey einem ſo geringen Perſonal die Schauſpieler willig fand, ſich nach Möglichkeit in dieſe oder jene Rollen zu ſchicken. Doch übernahm gewöhnlich Laertes die Liebhaber, Philine die Kammermädchen, die beyden jungen Frauenzimmer theilten ſich in die naiven und zärtlichen Liebhaberinnen, der alte Polterer ward am beſten geſpielt. Melina ſelbſt glaubte als Chevalier auftreten zu dürfen, Madam Melina mußte, zu ihrem größten Verdruß, in das Fach der jungen Frauen, ja ſogar der zärtlichen Mütter übergehen, und weil in den neuern Stücken nicht leicht mehr ein Pedant oder Poet, wenn er auch vorkommen ſollte, lächerlich gemacht wird; ſo mußte der bekannte Günſtling des Grafen nunmehr die Präſidenten und Miniſter ſpielen, weil dieſe gewöhnlich als Böſewichter vorgeſtellt und im fünften Akte übel behandelt werden. Eben ſo ſteckte Melina mit Vergnügen, als Kammerjunker oder Kammerherr, die Grobheiten ein, welche ihm von biedern deutſchen Männern, hergebrachter Maßen, in mehreren beliebten Stücken aufgedrungen wurden, weil er ſich doch bey dieſer Gelegenheit artig herausputzen konnte, und das Air eines Hofmannes, das er vollkommen zu beſitzen glaubte, anzunehmen die Erlaubniß hatte.

Es dauerte nicht lange, ſo kamen von verſchiedenen Gegenden mehrere Schauſpieler herbeygefloſſen, welche ohne ſonderliche Prüfung angenommen, aber auch ohne ſonderliche Bedingungen feſtgehalten wurden.

Wilhelm, den Melina vergebens einigemal zu einer Liebhaberrolle zu bereden ſuchte, nahm ſich der Sache mit vielem guten Willen an, ohne daß unſer neuer Director ſeine Bemühungen im mindeſten anerkannte; vielmehr glaubte dieſer mit ſeiner Würde auch alle nöthige

Einſicht überkommen zu haben; beſonders war das Streichen eine ſeiner angenehmſten Beſchäftigungen, wodurch er ein jedes Stück auf das gehörige Zeitmaß herunter zu ſetzen wußte, ohne irgend eine andere Rückſicht zu nehmen. Er hatte viel Zuſpruch, das Publikum war ſehr zufrieden, und die geſchmackvollſten Einwohner des Städtchens behaupteten, daß das Theater in der Reſidenz keinesweges ſo gut als das ihre beſtellt ſey.

## Drittes Capitel.

Endlich kam die Zeit herbey, da man ſich zur Ueberfahrt ſchicken, die Kutſchen und Wagen erwarten ſollte, die unſere ganze Truppe nach dem Schloſſe des Grafen hinüber zu führen beſtellt waren. Schon zum voraus fielen große Streitigkeiten vor, wer mit dem andern fahren, wie man ſitzen ſollte. Die Ordnung und Eintheilung ward endlich nur mit Mühe ausgemacht und feſtgeſetzt, doch leider ohne Wirkung. Zur beſtimmten Stunde kamen weniger Wagen als man erwartet hatte, und man mußte ſich einrichten. Der Baron, der zu Pferde nicht lange hinterdrein folgte, gab zur Urſache an: daß im Schloſſe Alles in großer Bewegung ſey, weil nicht allein der Fürſt einige Tage früher eintreffen werde, als man geglaubt, ſondern weil auch unerwarteter Beſuch ſchon gegenwärtig angelangt ſey; der Platz gehe ſehr zuſammen, ſie würden auch deswegen nicht ſo gut logiren, als man es ihnen vorher beſtimmt habe, welches ihm außerordentlich leid thue.

Man theilte ſich in die Wagen, ſo gut es gehen wollte, und da leidlich Wetter und das Schloß nur einige Stunden entfernt war, machten ſich die Luſtigſten lieber zu Fuße auf den Weg, als daß ſie die Rückkehr der Kutſchen hätten abwarten ſollen. Die Caravane zog mit Freudengeſchrey aus, zum erſtenmal ohne Sorgen, wie der Wirth zu bezahlen ſey. Das Schloß des Grafen ſtand ihnen wie ein Feengebäude vor der Seele, ſie waren die glücklichſten und fröhlichſten Menſchen von der Welt, und Jeder knüpfte unterwegs an dieſen Tag, nach ſeiner Art zu denken, eine Reihe von Glück, Ehre und Wohlſtand.

Ein ſtarker Regen, der unerwartet einfiel, konnte ſie nicht aus dieſen angenehmen Empfindungen reißen; da er aber immer anhaltender und ſtärker wurde, ſpürten viele von ihnen eine ziemliche Unbequemlichkeit. Die Nacht kam herbey, und erwünſchter konnte ihnen nichts erſcheinen, als der durch alle Stockwerke erleuchtete Pallaſt des Grafen, der ihnen von einem Hügel entgegen glänzte, ſo daß ſie die Fenſter zählen konnten.

Als ſie näher kamen, fanden ſie auch alle Fenſter der Seitengebäude erhellet. Ein Jeder dachte bey ſich, welches wohl ſein Zimmer werden möchte, und die Meiſten begnügten ſich beſcheiden mit einer Stube in der Manſarde oder den Flügeln.

Nun fuhren ſie durch das Dorf und am Wirthshauſe vorbey. Wilhelm ließ halten, um dort abzuſteigen; allein der Wirth verſicherte, daß er ihm nicht den geringſten Raum anweiſen könne. Der Herr Graf habe, weil unvermuthete Gäſte angekommen, ſogleich das ganze

Wirthshaus beſprochen, an allen Zimmern ſtehe ſchon ſeit geſtern mit Kreide deutlich angeſchrieben, wer darin wohnen ſolle. Wider ſeinen Willen mußte alſo unſer Freund mit der übrigen Geſellſchaft zum Schloßhofe hineinfahren.

Um die Küchenfeuer in einem Seitengebäude ſahen ſie geſchäftige Köche ſich hin und her bewegen, und waren durch dieſen Anblick ſchon erquickt; eilig kamen Bediente mit Lichtern auf die Treppe des Hauptgebäudes geſprungen, und das Herz der guten Wanderer quoll über dieſen Ausſichten auf. Wie ſehr verwunderten ſie ſich dagegen, als ſich dieſer Empfang in ein entſetzliches Fluchen auflöſte. Die Bedienten ſchimpften auf die Fuhrleute, daß ſie hier hereingefahren ſeyen; ſie ſollten umwenden, rief man, und wieder hinaus nach dem alten Schloſſe zu, hier ſey kein Raum für dieſe Gäſte! Einem ſo unfreundlichen und unerwarteten Beſcheide fügten ſie noch allerley Spöttereyen hinzu, und lachten ſich untereinander aus, daß ſie durch dieſen Irrthum in den Regen geſprengt worden. Es goß noch immer, keine Sterne ſtanden am Himmel, und nun wurde die Geſellſchaft durch einen holprichten Weg zwiſchen zwey Mauern in das alte hintere Schloß gezogen, welches unbewohnt da ſtand, ſeit der Vater des Grafen das vordere gebaut hatte. Theils im Hofe, theils unter einem langen gewölbten Thorwege hielten die Wagen ſtill, und die Fuhrleute, Anſpanner aus dem Dorfe, ſpannten aus und ritten ihrer Wege.

Da Niemand zum Empfange der Geſellſchaft ſich zeigte, ſtiegen ſie aus, riefen, ſuchten; vergebens! Alles blieb finſter und ſtille. Der Wind blies durch das hohe Thor, und grauerlich waren die alten Thürme und Höfe, wovon ſie kaum die Geſtalten in der Finſterniß unterſchieden. Sie froren und ſchauerten, die Frauen fürchteten ſich, die Kinder fingen an zu weinen, ihre Ungeduld vermehrte ſich mit jedem Augenblicke, und ein ſo ſchneller Glückswechſel, auf den Niemand vorbereitet war, brachte ſie alle ganz und gar aus der Faſſung.

Da ſie jeden Augenblick erwarteten, daß Jemand kommen und ihnen aufſchließen werde, da bald Regen bald Sturm ſie täuſchte, und ſie mehr als einmal den Tritt des erwünſchten Schloßvoigts zu hören glaubten, blieben ſie eine lange Zeit unmuthig und unthätig, es fiel Keinem ein, in das neue Schloß zu gehen, und dort mitleidige Seelen um Hülfe anzurufen. Sie konnten nicht begreifen, wo ihr Freund, der Baron, geblieben ſey, und waren in einer höchſtbeſchwerlichen Lage.

Endlich kamen wirklich Menſchen an, und man erkannte an ihren Stimmen jene Fußgänger, die auf dem Wege hinter den Fahrenden zurück geblieben waren. Sie erzählten, daß der Baron mit dem Pferde geſtürzt ſey, ſich am Fuß ſtark beſchädigt habe, und daß man auch ſie, da ſie im Schloſſe nachgefragt, mit Ungeſtüm hieher gewieſen habe.

Die ganze Geſellſchaft war in der größten Verlegenheit, man rathſchlagte, was man thun ſollte, und konnte keinen Entſchluß faſſen. Endlich ſah man von weitem eine Laterne kommen, und holte friſchen Athem; allein die Hoffnung einer baldigen Erlöſung verſchwand auch wieder, indem die Erſcheinung näher kam und deutlich ward. Ein Reitknecht leuchtete dem bekannten Stallmeiſter des Grafen vor, und dieſer erkundigte ſich, als er näher kam, ſehr eifrig nach Mademoiſelle Philinen. Sie war kaum aus dem übrigen Haufen hervorgetreten, als er ihr ſehr dringend anbot, ſie in das neue Schloß zu führen, wo ein Plätzchen für ſie bey den Kammerjungfern der Gräfin bereitet ſey. Sie beſann ſich nicht lange das Anerbieten dankbar zu ergreifen, faßte ihn bey dem Arme und wollte, da ſie den Andern ihren Koffer empfohlen, mit ihm forteilen; allein man trat ihnen in den Weg, fragte, bat, beſchwor den Stallmeiſter, daß er endlich, um nur mit ſeiner Schönen los zu kommen, Alles verſprach, und verſicherte: in Kurzem ſolle das Schloß eröffnet und ſie auf das Beſte einquartiert werden. Bald darauf ſahen ſie den Schein ſeiner Laterne verſchwinden, und hofften lange vergebens auf das neue Licht, das ihnen endlich nach vielem Warten, Schelten und Schmähen erſchien, und ſie mit einigem Troſte und Hoffnung belebte.

Ein alter Hausknecht eröfnete die Thüre des alten Gebäudes, in das ſie mit Gewalt eindrangen. Ein Jeder ſorgte nun für ſeine Sachen, ſie abzupa[illegible] ſie herein zu ſchaffen. Das meiſte war, wie die Perſonen ſelbſt, tüchtig durchweicht. Bey dem Einen Lichte ging Alles ſehr langſam. Im Gebäude ſtieß man ſich, ſtolperte, fiel. Man bat um mehr Lichter, man bat um Feuerung. Der einſylbige Hausknecht ließ mit genauer Noth ſeine Laterne da, ging, und kam nicht wieder.

Nun fing man an das Haus zu durchſuchen; die Thüren aller Zimmer waren offen, große Oefen, gewirkte Tapeten, eingelegte Fußböden waren von ſeiner vorigen Pracht noch übrig; von anderm Hausgeräthe aber nichts zu finden, kein Tiſch, kein Stuhl, kein Spiegel, kaum einige ungeheuere leere Bettſtellen, alles Schmuckes und alles Nothwendigen beraubt. Die naſſen Koffer und Mantelſäcke wurden zu Sitzen gewählt, ein Theil der müden Wandrer bequemte ſich auf dem Fußboden, Wilhelm hatte ſich auf einige Stufen geſetzt, Mignon lag auf ſeinen Knieen; das Kind war unruhig, und auf ſeine Frage, was ihm fehlte? antwortete es: mich hungert! Er fand nichts bey ſich, um das Verlangen des Kindes zu ſtillen, die übrige Geſellſchaft hatte jeden Vorrath auch aufgezehrt, und er mußte die arme Kreatur ohne Erquickung laſſen. Er blieb bey dem ganzen Vorfalle unthätig, ſtill in ſich gekehrt: denn er war ſehr verdrießlich und grimmig, daß er nicht auf ſeinem Sinne beſtanden und bey dem Wirthshauſe abgeſtiegen ſey, wenn er auch auf dem oberſten Boden hätte ſein Lager nehmen ſollen.

Die Uebrigen gebärdeten ſich Jeder nach ſeiner Art. Einige hatten einen Haufen altes Gehölz in einen ungeheuren Kamin des Saals geſchafft und zündeten, mit großem Jauchzen, den Scheiterhaufen an. Unglücklicherweiſe ward auch dieſe Hoffnung ſich zu trocknen und zu wärmen auf das Schrecklichſte getäuſcht, denn dieſer Kamin ſtand nur zur Zierde da, und war von oben herein vermauert, der Dampf trat ſchnell zurück und erfüllte auf einmal die Zimmer; das dürre Holz ſchlug praſſelnd in Flammen auf, und auch die Flamme ward herausgetrieben; der Zug, der durch die zerbrochenen Fenſterſcheiben drang, gab ihr eine unſtäte Richtung, man fürchtete das Schloß anzuzünden, muſſte das Feuer auseinander ziehen, austreten, dämpfen, der Rauch vermehrte ſich, der Zuſtand wurde unerträglicher, man kam der Verzweiflung nahe.

Wilhelm war vor dem Rauch in ein entferntes Zimmer gewichen, wohin ihm bald Mignon folgte und einen wohlgekleideten Bedienten, der eine hohe hellbrennende, doppelt erleuchtete Laterne trug, hereinführte; dieſer wendete ſich an Wilhelmen, und indem er ihm auf einem ſchönen porzellanenen Teller Konfekt und Früchte überreichte, ſagte er: dies ſchickt Ihnen das junge Frauenzimmer von drüben, mit der Bitte, zur Geſellſchaft zu kommen; ſie läſſt ſagen, ſetzte der Bediente mit einer leichtfertigen Miene hinzu: es gehe ihr ſehr wohl, und ſie wünſche ihre Zufriedenheit mit ihren Freunden zu theilen.

Wilhelm erwartete nichts weniger als dieſen Antrag, denn er hatte Philinen, ſeit dem Abenteuer der ſteinernen Bank, mit entſchiedener Verachtung begegnet, und war ſo feſt entſchloſſen, keine Gemeinſchaft mehr mit ihr zu machen, daß er im Begriff ſtand, die ſüße Gabe wieder zurück zu ſchicken, als ein bittender Blick Mignons ihn vermochte, ſie anzunehmen, und im Namen des Kindes dafür zu danken; die Einladung ſchlug er ganz aus. Er bat den Bedienten, einige Sorge für die angekommene Geſellſchaft zu haben, und erkundigte ſich nach dem Baron. Dieſer lag zu Bette, hatte aber ſchon, ſoviel der Bediente zu ſagen wußte, einem Andern Auftrag gegeben, für die elend Verherbergten zu ſorgen.

Der Bediente ging und hinterließ Wilhelmen eins von ſeinen Lichtern, das dieſer in Ermanglung eines Leuchters auf das Fenſtergeſims kleben mußte, und nun wenigſtens bey ſeinen Betrachtungen die vier Wände des Zimmers erhellt ſah. Denn es währte noch lange, ehe die Anſtalten rege wurden, die unſere Gäſte zur Ruhe bringen ſollten. Nach und nach kamen Lichter, jedoch ohne Lichtputzen, dann einige Stühle, eine Stunde darauf Deckbetten, dann Kiſſen, alles wohl durchnetzt, und es war ſchon weit über Mitternacht, als endlich Strohſäcke und Matratzen herbeygeſchafft wurden, die, wenn man ſie zuerſt gehabt hätte, höchſtwillkommen geweſen wären.

In der Zwiſchenzeit war auch etwas von Eſſen und Trinken angelangt, das ohne viele Kritik genoſſen wurde, ob es gleich einem ſehr unordentlichen Abhub ähnlich ſah, und von der Achtung, die man für die Gäſte hatte, kein ſonderliches Zeugniß ablegte.

# Viertes Capitel.

Durch die Unart und den Uebermuth einiger leichtfertigen Geſellen, vermehrte ſich die Unruhe und das Uebel der Nacht, indem ſie ſich einander neckten, aufweckten und ſich wechſelsweiſe allerley Streiche ſpielten. Der andere Morgen brach an, unter lauten Klagen über ihren Freund, den Baron, daß er ſie ſo getäuſcht und ihnen ein ganz anderes Bild von der Ordnung und Bequemlichkeit, in die ſie kommen würden, gemacht habe. Doch zur Verwunderung und Troſt erſchien in aller Frühe der Graf ſelbſt mit einigen Bedienten, und erkundigte ſich nach ihren Umſtänden. Er war ſehr entrüſtet, als er hörte, wie übel es ihnen ergangen, und der Baron, der geführt herbey hinkte, verklagte den Haushofmeiſter, wie befehlswidrig er ſich bey dieſer Gelegenheit gezeigt, und glaubte ihm ein rechtes Bad angerichtet zu haben.

Der Graf befahl ſogleich, daß Alles in ſeiner Gegenwart zur möglichſten Bequemlichkeit der Gäſte geordnet werden ſolle. Darauf kamen einige Offiziere, die von den Aktricen ſogleich Kundſchaft nahmen, und der Graf ließ ſich die ganze Geſellſchaft vorſtellen, redete einen Jeden bey ſeinem Namen an, und miſchte einige Scherze in die

Unterredung, daß Alle über einen ſo gnädigen Herrn ganz entzückt waren. Endlich muſſte Wilhelm auch an die Reihe, an den ſich Mignon anhing. Wilhelm entſchuldigte ſich ſo gut er konnte über ſeine Freyheit, der Graf hingegen ſchien ſeine Gegenwart als bekannt anzunehmen.

Ein Herr, der neben dem Grafen ſtand, den man für einen Offizier hielt, ob er gleich keine Uniform anhatte, ſprach beſonders mit unſerm Freunde, und zeichnete ſich vor allen Andern aus. Große hellblaue Augen leuchteten unter einer hohen Stirne hervor, nachläſſig waren ſeine blonden Haare aufgeſchlagen, und ſeine mittlere Statur zeigte ein ſehr wackres, feſtes und beſtimmtes Weſen. Seine Fragen waren lebhaft, und er ſchien ſich auf Alles zu verſtehen, wonach er fragte.

Wilhelm erkundigte ſich nach dieſem Manne bey dem Baron, der aber nicht viel Gutes von ihm zu ſagen wußte. Er habe den Charakter als Major, ſey eigentlich der Günſtling des Prinzen, verſehe deſſen geheimſte Geſchäfte und werde für deſſen rechten Arm gehalten, ja man habe Urſach zu glauben, er ſey ſein natürlicher Sohn. In Frankreich, England, Italien ſey er mit Geſandtſchaften geweſen, er werde überall ſehr diſtinguirt, und das mache ihn einbildiſch, er wähne, die deutſche Literatur aus dem Grunde zu kennen, und erlaube ſich allerley ſchaale Spöttereyen gegen dieſelbe. Er, der Baron, vermeide alle Unterredung mit ihm, und Wilhelm werde wohl thun, ſich auch von ihm entfernt zu halten, denn am Ende gebe er

Jedermann etwas ab. Man nenne ihn Jarno, wiſſe aber nicht recht, was man aus dem Namen machen ſolle.

Wilhelm hatte darauf nichts zu ſagen, denn er empfand gegen den Fremden, ob er gleich etwas Kaltes und Abſtoßendes hatte, eine gewiſſe Neigung.

Die Geſellſchaft wurde in dem Schloſſe eingetheilt, und Melina befahl ſehr ſtrenge, ſie ſollten ſich nunmehr ordentlich halten, die Frauen ſollten beſonders wohnen, und Jeder nur auf ſeine Rollen, auf die Kunſt ſein Augenmerk und ſeine Neigung richten. Er ſchlug Vorſchriften und Geſetze, die aus vielen Puncten beſtanden, an alle Thüren. Die Summe der Strafgelder war beſtimmt, die ein jeder Uebertreter in eine gemeine Büchſe entrichten ſollte.

Dieſe Verordnungen wurden wenig geachtet. Junge Offiziere gingen aus und ein, ſpaßten nicht eben auf das Feinſte mit den Aktricen, hatten die Akteure zum beſten, und vernichteten die ganze kleine Polizeyordnung, noch ehe ſie Wurzel faſſen konnte. Man jagte ſich durch die Zimmer, verkleidete ſich, verſteckte ſich. Melina, der Anfangs einigen Ernſt zeigen wollte, ward mit allerley Muthwillen auf das Aeußerſte gebracht, und als ihn bald darauf der Graf holen ließ, um den Platz zu ſehen, wo das Theater aufgerichtet werden ſollte, ward das Uebel nur immer ärger. Die jungen Herren erſannen ſich allerley platte Späße, durch Hülfe einiger Akteure wurden ſie noch plumper, und es ſchien, als wenn das ganze alte

Schloß vom wüthenden Heere beſeſſen ſey; auch endigte der Unfug nicht eher, als bis man zur Tafel ging.

Der Graf hatte Melina'n in einen großen Saal geführt, der noch zum alten Schloſſe gehörte, durch eine Gallerie mit dem neuen verbunden war, und worin ein kleines Theater ſehr wohl aufgeſtellt werden konnte. Daſelbſt zeigte der einſichtsvolle Hausherr, wie er Alles wolle eingerichtet haben.

Nun ward die Arbeit in großer Eile vorgenommen, das Theatergerüſte aufgeſchlagen und ausgeziert, was man von Dekorationen in dem Gepäcke hatte und brauchen konnte, angewendet, und das übrige mit Hülfe einiger geſchickten Leute des Grafen verfertigt. Wilhelm griff ſelbſt mit an, half die Perſpektive beſtimmen, die Umriſſe abſchnüren, und war höchſt beſchäftigt, daß es nicht unſchicklich werden ſollte. Der Graf, der öfters dazu kam, war ſehr zufrieden damit, zeigte, wie ſie das, was ſie wirklich thaten, eigentlich machen ſollten, und ließ dabey ungemeine Kenntniſſe jeder Kunſt ſehen.

Nun fing das Probiren recht ernſtlich an, wozu ſie auch Raum und Muße genug gehabt hätten, wenn ſie nicht von den vielen anweſenden Fremden immer geſtört worden wären. Denn es kamen täglich neue Gäſte an, und ein jeder wollte die Geſellſchaft in Augenſchein nehmen.

## Fünftes Capitel.

Der Baron hatte Wilhelmen einige Tage mit der Hoffnung hingehalten, daß er der Gräfin noch beſonders vorgeſtellt werden ſollte. — Ich habe, ſagte er, dieſer vortrefflichen Dame ſo viel von Ihren geiſtreichen und empfindungsvollen Stücken erzählt, daß ſie nicht erwarten kann, Sie zu ſprechen und ſich eins und das andere vorleſen zu laſſen. Halten Sie ſich ja gefaſſt auf den erſten Wink hinüber zu kommen, denn bey dem nächſten ruhigen Morgen werden Sie gewiß gerufen werden. Er bezeichnete ihm darauf das Nachſpiel, welches er zuerſt vorleſen ſollte, wodurch er ſich ganz beſonders empfehlen würde. Die Dame bedaure gar ſehr, daß er zu einer ſolchen unruhigen Zeit eingetroffen ſey, und ſich mit der übrigen Geſellſchaft in dem alten Schloſſe ſchlecht behelfen müſſe. —

Mit großer Sorgfalt nahm darauf Wilhelm das Stück vor, womit er ſeinen Eintritt in die große Welt machen ſollte. Du haſt, ſagte er, bisher im Stillen für dich gearbeitet, nur von einzelnen Freunden Beyfall erhalten; du haſt eine Zeit lang ganz an deinem Talente verzweifelt, und du muſſt immer noch in Sorgen ſeyn, ob du dann auch auf dem rechten Wege biſt, und ob du ſo viel Talent als Neigung zum Theater haſt. Vor den Ohren ſolcher geübten Kenner, im Kabinette, wo keine Illuſion ſtatt findet, iſt der Verſuch weit gefährlicher als anderwärts, und ich möchte doch auch nicht gerne zurück bleiben, dieſen Genuß an meine vorigen Freuden knüpfen, und die Hoffnung auf die Zukunft erweitern.

Er nahm darauf einige Stücke durch, las ſie mit der größten Aufmerkſamkeit, korrigirte hier und da, rezitirte ſie ſich laut vor, um auch in Sprache und Ausdruck recht gewandt zu ſeyn, und ſteckte dasjenige, welches er am meiſten geübt, womit er die größte Ehre einzulegen glaubte, in die Taſche, als er an einem Morgen hinüber vor die Gräfin gefordert wurde.

Der Baron hatte ihm verſichert, ſie würde allein mit einer guten Freundin ſeyn. Als er in das Zimmer trat, kam die Baroneſſe von C** ihm mit vieler Freundlichkeit entgegen, freute ſich ſeine Bekanntſchaft zu machen, und präſentirte ihn der Gräfin, die ſich eben friſiren ließ, und ihn mit freundlichen Worten und Blicken empfing; neben deren Stuhl er aber leider Philinen knien und allerley Thorheiten machen ſah. — Das ſchöne Kind, ſagte die Baroneſſe, hat uns Verſchiedenes vorgeſungen. Endigen Sie doch das angefangene Liedchen, damit wir nichts davon verlieren. —

Wilhelm hörte das Stückchen mit großer Geduld an, indem er die Entfernung des Friſeurs wünſchte, ehe er ſeine Vorleſung anfangen wollte. Man bot ihm eine Taſſe Chokolade an, wozu ihm die Baroneſſe ſelbſt den Zwieback reichte. Demohngeachtet ſchmeckte ihm das Frühſtück nicht, den er wünſchte zu lebhaft der ſchönen Gräfin irgend etwas vorzutragen, was ſie intereſſiren, wodurch er ihr gefallen könnte. Auch Philine war ihm nur zu ſehr im Wege, die ihm als Zuhörerin oft ſchon unbequem geweſen war. Er ſah mit Schmerzen dem Friſeur auf die Hände, und hoffte in jedem Augenblicke mehr auf die Vollendung des Baues.

Indeſſen war der Graf hereingetreten, und erzählte von den heut zu erwartenden Gäſten, von der Eintheilung des Tages, und was ſonſt etwa Häusliches vorkommen möchte. Da er hinaus ging, lieſſen einige Offiziere bey der Gräfin um die Erlaubniß bitten, ihr, weil ſie noch vor Tafel wegreiten mußten, aufwarten zu dürfen. Der Kammerdiener war indeſſen fertig geworden, und ſie ließ die Herren hereinkommen.

Die Baroneſſe gab ſich inzwiſchen Mühe unſern Freund zu unterhalten, und ihm viele Achtung zu bezeigen, die er mit Ehrfurcht, obgleich etwas zerſtreut, aufnahm. Er fühlte manchmal nach dem Manuſcripte in der Taſche, hoffte auf jeden Augenblick, und faſt wollte ſeine Geduld reißen, als ein Galanteriehändler hereingelaſſen wurde, der ſeine Pappen, Kaſten, Schachteln unbarmherzig eine nach der andern eröffnete, und jede Sorte ſeiner Waaren mit einer dieſem Geſchlechte eigenen Zudringlichkeit verwies.

Die Geſellſchaft vermehrte ſich. Die Baroneſſe ſah Wilhelmen an, und ſprach leiſe mit der Gräfin; er bemerkte es, ohne die Abſicht zu verſtehen, die ihm endlich zu Hauſe klar wurde, als er ſich nach einer ängſtlich und vergebens durchharrten Stunde wegbegab. Er fand ein ſchönes engliſches Portefeuille in der Taſche. Die Baroneſſe hatte es ihm heimlich beyzuſtecken gewußt, und gleich darauf folgte der Gräfin kleiner Mohr, der ihm eine artig geſtickte Weſte überbrachte, ohne recht deutlich zu ſagen, woher ſie komme.

## Sechstes Capitel.

Das Gemiſch der Empfindungen von Verdruß und Dankbarkeit verdarb ihm den ganzen Reſt des Tages, bis er gegen Abend wieder Beſchäftigung fand, indem Melina ihm eröffnete, der Graf habe von einem Vorſpiele geſprochen, das dem Prinzen zu Ehren, den Tag ſeiner Ankunft, aufgeführt werden ſollte. Er wolle darin die Eigenſchaften dieſes großen Helden und Menſchenfreundes perſonifizirt haben. Dieſe Tugenden ſollten mit einander auftreten, ſein Lob verkündigen und zuletzt ſeine Büſte mit Blumen- und Lorberkränzen umwinden, wobey ſein verzogener Name mit dem Fürſtenhute durchſcheinend glänzen ſollte. Der Graf habe ihm aufgegeben, für die Verſifikation und übrige Einrichtung dieſes Stückes zu ſorgen, und er hoffe, daß ihm Wilhelm, dem es etwas Leichtes ſey, hierin gerne beyſtehen werde.

Wie! rief dieſer verdrießlich aus, haben wir nichts als Porträte, verzogene Namen und allegoriſche Figuren, um einen Fürſten zu ehren, der nach meiner Meinung ein ganz anderes Lob verdient? Wie kann es einem vernünftigen Manne ſchmeicheln, ſich in Effigie aufgeſtellt und ſeinen Namen auf geöhltem Papiere ſchimmern zu ſehen! Ich fürchte ſehr, die Allegorien würden, beſonders bey unſerer Garderobe, zu manchen Zweydeutigkeiten und Späßen Anlaß geben. Wollen Sie das Stück machen oder machen laſſen, ſo kann ich nichts dawider haben, nur bitte ich, daß ich damit verſchont bleibe.

Melina entſchuldigte ſich, es ſey nur die ohngefähre Angabe des Herrn Grafen, der ihnen übrigens ganz überlaſſe, wie ſie das Stück arrangiren wollten. Herzlich gerne, verſetzte Wilhelm, trage ich etwas zum Vergnügen dieſer vortrefflichen Herrſchaft bey, und meine Muſe hat noch kein ſo angenehmes Geſchäft gehabt, als zum Lob eines Fürſten, der ſo viel Verehrung verdient, auch nur ſtammelnd ſich hören zu laſſen. Ich will der Sache nachdenken, vielleicht gelingt es mir, unſre kleine Truppe ſo zu ſtellen, daß wir doch wenigſtens einigen Effekt machen.

Von dieſem Augenblicke ſann Wilhelm eifrig dem Auftrage nach. Ehe er einſchlief, hatte er Alles ſchon ziemlich geordnet, und den andern Morgen, bey früher Zeit, war der Plan fertig, die Scenen entworfen, ja ſchon einige der vornehmſten Stellen und Geſänge in Verſe und zu Papiere gebracht.

Wilhelm eilte morgens gleich den Baron wegen gewiſſer Umſtände zu ſprechen, und legte ihm ſeinen Plan vor. Dieſem gefiel er ſehr wohl, doch bezeigte er einige Verwunderung. Denn er hatte den Grafen geſtern Abend von einem ganz andern Stücke ſprechen hören, welches nach ſeiner Angabe in Verſe gebracht werden ſollte.

Es iſt mir nicht wahrſcheinlich, verſetzte Wilhelm, daß es die Abſicht des Herrn Grafen geweſen ſey, gerade das Stück, ſo wie er es Melina'n angegeben, fertigen zu laſſen; wenn ich nicht irre, ſo wollte er uns blos durch einen Fingerzeig auf den rechten Weg weiſen. Der Liebhaber und Kenner zeigt dem Künſtler an, was er wünſcht, und überläſſt ihm alsdann die Sorge das Werk hervorzubringen.

Mitnichten, verſetzte der Baron; der Herr Graf verläſſt ſich darauf, daß das Stück ſo und nicht anders, wie er es angegeben, aufgeführt werde. Das Ihrige hat freylich eine entfernte Aehnlichkeit mit ſeiner Idee, und wenn wir es durchſetzen und ihn von ſeinen erſten Gedanken abbringen wollen, ſo müſſen wir es durch die Damen bewirken. Vorzüglich weiß die Baroneſſe dergleichen Operationen meiſterlich anzulegen; es wird die Frage ſeyn, ob ihr der Plan ſo gefällt, daß ſie ſich der Sache annehmen mag, und dann wird es gewiß gehen.

Wir brauchen ohnedieß die Hülfe der Damen, ſagte Wilhelm, denn es möchte unſer Perſonale und unſere Garderobe zu der Ausführung nicht hinreichen. Ich habe auf einige hübſche Kinder gerechnet, die im Hauſe hin und wieder laufen, und die dem Kammerdiener und dem Haushofmeiſter zugehören.

Darauf erſuchte er den Baron, die Damen mit ſeinem Plane bekannt zu machen. Dieſer kam bald zurück und brachte die Nachricht, ſie wollten ihn ſelbſt ſprechen. Heute Abend, wenn die Herren ſich zum Spiele ſetzten, das ohnedieß wegen der Ankunft eines gewiſſen Generals ernſthafter werden würde als gewöhnlich, wollten ſie ſich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit in ihr Zimmer zurückziehen, er ſollte durch die geheime Treppe eingeführt werden, und könne alsdann ſeine Sache auf das Beſte vortragen. Dieſe Art von Geheimniß gebe der Angelegenheit nunmehr einen doppelten Reiz, und die Baroneſſe beſonders freue ſich wie ein Kind auf dieſes Rendezvous, und noch mehr darauf, daß es heimlich und geſchickt gegen den Willen des Grafen unternommen werden ſollte.

Gegen Abend, um die beſtimmte Zeit, ward Wilhelm abgeholt und mit Vorſicht hinauf geführt. Die Art, mit der ihm die Baroneſſe in einem kleinen Kabinette entgegen kam, erinnerte ihn einen Augenblick an vorige glückliche Zeiten. Sie brachte ihn in das Zimmer der Gräfin, und nun ging es an ein Fragen, an ein Unterſuchen. Er legte ſeinen Plan mit der möglichſten Wärme und Lebhaftigkeit vor, ſo daß die Damen dafür ganz eingenommen wurden, und unſere Leſer werden erlauben, daß wir ſie auch in der Kürze damit bekannt machen.

In einer ländlichen Scene ſollten Kinder das Stück mit einem Tanze eröffnen, der jenes Spiel vorſtellte, wo

Eins herum gehen und dem Andern einen Platz abgewinnen muß. Darauf ſollten ſie mit andern Scherzen abwechſeln und zuletzt zu einem immer wiederkehrenden Reihentanze ein fröhliches Lied ſingen. Darauf ſollte der Harfner mit Mignon herbeykommen, Neugierde erregen und mehrere Landleute herbeylocken, der Alte ſollte verſchiedene Lieder zum Lobe des Friedens, der Ruhe, der Freude ſingen, und Mignon darauf den Eyertanz tanzen.

In dieſer unſchuldigen Freude werden ſie durch eine kriegeriſche Muſik geſtört, und die Geſellſchaft von einem Trupp Soldaten überfallen. Die Mannsperſonen ſetzen ſich zur Wehre und werden überwunden, die Mädchen fliehen und werden eingeholt. Es ſcheint Alles im Getümmel zu Grunde zu gehen, als eine Perſon, über deren Beſtimmung der Dichter noch ungewiß war, herbey kommt und durch die Nachricht, daß der Heerführer nicht weit ſey, die Ruhe wieder herſtellt. Hier wird der Charakter des Helden mit den ſchönſten Zügen geſchildert, mitten unter den Waffen Sicherheit verſprochen, dem Uebermuth und der Gewaltthätigkeit Schranken geſetzt. Es wird ein allgemeines Feſt zu Ehren des großmüthigen Heerführers begangen.

Die Damen waren mit dem Plane ſehr zufrieden, nur behaupteten ſie, es müſſe nothwendig etwas Allegoriſches in dem Stücke ſeyn, um es dem Herrn Grafen angenehm zu machen. Der Baron that den Vorſchlag, den Anführer der Soldaten als den Genius der Zwietracht und der Gewaltthätigkeit zu bezeichnen; zuletzt aber müſſe Minerva herbey kommen, ihm Feſſeln anzulegen, Nachricht von der Ankunft des Helden zu geben und deſſen Lob zu preiſen. Die Baroneſſe übernahm das Geſchäft, den Grafen zu überzeugen, daß der von ihm angegebene Plan, nur mit einiger Veränderung, ausgeführt worden ſey; dabey verlangte ſie ausdrücklich: daß am Ende des Stücks nothwendig die Büſte, der verzogene Namen und der Fürſtenhut erſcheinen müßten, weil ſonſt alle Unterhandlung vergeblich ſeyn würde.

Wilhelm, der ſich ſchon im Geiſte vorgeſtellt hatte, wie fein er ſeinen Helden aus dem Munde der Minerva preiſen wollte, gab nur nach langem Widerſtande in dieſem Punkte nach, allein er fühlte ſich auf eine ſehr angenehme Weiſe gezwungen. Die ſchönen Augen der Gräfin und ihr liebenswürdiges Betragen hätten ihn gar leicht bewogen, auch auf die ſchönſte und angenehmſte Empfindung, auf die ſo erwünſchte Einheit einer Compoſition und auf alle ſchicklichen Details Verzicht zu thun, und gegen ſein poetiſches Gewiſſen zu handeln. Eben ſo ſtand auch ſeinem bürgerlichen Gewiſſen ein harter Kampf bevor, indem, bey beſtimmterer Austheilung der Rollen, die Damen ausdrücklich darauf beſtanden, daß er mitſpielen müſſe.

Laertes hatte zu ſeinem Theil jenen gewaltthätigen Kriegsgott erhalten, Wilhelm ſollte den Anführer der

Landleute vorſtellen, der einige ſehr artige und gefühlvolle Verſe zu ſagen hatte. Nachdem er ſich eine Zeitlang geſträubt, muſſte er ſich endlich doch ergeben; beſonders fand er keine Entſchuldigung, da die Baroneſſe ihm vorſtellte, die Schaubühne hier auf dem Schloſſe ſey ohnedem nur als ein Geſellſchaftstheater anzuſehen, auf dem ſie gern, wenn man nur eine ſchickliche Einleitung machen könnte, mitzuſpielen wünſchte. Darauf entlieſſen die Damen unſern Freund mit vieler Freundlichkeit. Die Baroneſſe verſicherte ihm, daß er ein unvergleichlicher Menſch ſey, und begleitete ihn bis an die kleine Treppe, wo ſie ihm mit einem Händedruck gute Nacht gab.

## Siebentes Capitel.

Befeuert durch den aufrichtigen Antheil, den die Frauenzimmer an der Sache nahmen, ward der Plan, der ihm durch die Erzählung gegenwärtiger geworden war, ganz lebendig. Er brachte den größten Theil der Nacht und den andern Morgen mit der ſorgfältigſten Verſification des Dialogs und der Lieder zu.

Er war ſo ziemlich fertig, als er in das neue Schloß gerufen wurde, wo er hörte, daß die Herrſchaft, die eben frühſtückte, ihn ſprechen wollte. Er trat in den Saal, die Baroneſſe kam ihm wieder zuerſt entgegen, und unter dem Vorwande, als wenn ſie ihm einen guten Morgen bieten wollte, liſpelte ſie heimlich zu ihm: Sagen Sie nichts von Ihrem Stücke, als was Sie gefragt werden.

Ich höre, rief ihm der Graf zu, Sie ſind recht fleißig und arbeiten an meinem Vorſpiele, das ich zu Ehren des Prinzen geben will. Ich billige, daß Sie eine Minerva darin anbringen wollen, und ich denke bey Zeiten darauf, wie die Göttin zu kleiden iſt, damit man nicht gegen das Koſtüme verſtößt. Ich laſſe deswegen aus meiner Bibliothek alle Bücher herbeybringen, worin ſich das Bild derſelben befindet.

In eben dem Augenblicke traten einige Bedienten mit großen Körben voll Bücher allerley Formats in den Saal.

Montfaucon, die Sammlungen antiker Statüen, Gemmen und Münzen, alle Arten mythologiſcher Schriften wurden aufgeſchlagen und die Figuren verglichen. Aber auch daran war es noch nicht genug! Des Grafen vortreſſliches Gedächtniß ſtellte ihm alle Minerven vor, die etwa noch auf Titelkupfern, Vignetten, oder ſonſt vorkommen mochten. Es muſſte deßhalb ein Buch nach dem andern aus der Bibliothek herbeygeſchafft werden, ſo daß der Graf zuletzt in einem Haufen von Büchern ſaß. Endlich, da ihm keine Minerva mehr einfiel, rief er mit Lachen aus: Ich wollte wetten, daß nun keine Minerva mehr in der ganzen Bibliothek ſey, und es möchte wohl das Erſtemal vorkommen, daß eine Büchersammlung ſo ganz und gar des Bildes ihrer Schutzgöttin entbehren muß.

Die ganze Geſellſchaft freute ſich über den Einfall, und beſonders Jarno, der den Grafen immer mehr Bücher herbeyzuſchaffen gereizt hatte, lachte ganz unmäßig.

Nunmehr, ſagte der Graf, indem er ſich zu Wilhelm wendete, iſt es eine Hauptſache, welche Göttin meynen Sie? Minerva oder Pallas? die Göttin des Kriegs oder der Künſte?

Sollte es nicht am ſchicklichſten ſeyn, Ew. Excellenz, verſetzte Wilhelm, wenn man hierüber ſich nicht beſtimmt ausdrückte, und ſie, eben weil ſie in der Mythologie eine doppelte Perſon ſpielt, auch hier in doppelter Qualität erſcheinen lieſſe. Sie meldet einen Krieger an, aber nur um das Volk zu beruhigen, ſie preiſ't einen Helden, indem ſie ſeine Menſchlichkeit erhebt, ſie überwindet die Gewaltthätigkeit, und ſtellt die Freude und Ruhe unter dem Volke wieder her.

Die Baroneſſe, der es bange wurde, Wilhelm möchte ſich verrathen, ſchob geſchwinde den Leibſchneider der Gräfin dazwiſchen, der ſeine Meinung abgeben muſſte, wie ein ſolcher antiker Rock auf das Beſte gefertiget werden könnte. Dieſer Mann, in Maskenarbeiten erfahren, wußte die Sache ſehr leicht zu machen, und da Madam Melina, ohngeachtet ihrer hohen Schwangerſchaft, die Rolle der himmliſchen Jungfrau übernommen hatte, ſo wurde er angewieſen, ihr das Maas zu nehmen, und die Gräfin bezeichnete, wiewohl mit einigem Unwillen ihrer Kammerjungfern, die Kleider aus der Garderobe, welche dazu verſchnitten werden ſollten.

Auf eine geſchickte Weiſe wußte die Baroneſſe Wilhelmen wieder bey Seite zu ſchaffen, und ließ ihn bald darauf wiſſen, ſie habe die übrigen Sachen auch beſorgt. Sie ſchickte ihm zugleich den Muſikus, der des Grafen Hauskapelle dirigirte, damit dieſer theils die nothwendigen Stücke komponiren, theils ſchickliche Melodien aus den Muſikvorrathe dazu ausſuchen ſollte. Nunmehr ging alles nach Wunſche, der Graf fragte dem Stücke nicht weiter nach, ſondern war hauptſächlich mit der transparenten Dekoration beſchäftigt, welche am Ende des Stückes die Zuſchauer überraſchen ſollte. Seine Erfindung und die Geſchicklichkeit ſeines Konditors brachten zuſammen wirklich eine recht angenehme Erleuchtung zuwege. Denn auf ſeinen Reiſen hatte er die größten Feyerlichkeiten dieſer Art geſehen, viele Kupfer und Zeichnungen mitgebracht, und wußte, was dazu gehörte, mit vielem Geſchmacke anzugeben.

Unterdeſſen endigte Wilhelm ſein Stück, gab einem Jeden ſeine Rolle, übernahm die ſeinige, und der Muſikus, der ſich zugleich ſehr gut auf den Tanz verſtand, richtete das Ballet ein, und ſo ging Alles zum Beſten.

Nur ein unerwartetes Hinderniß legte ſich in den Weg, das ihm eine böſe Lücke zu machen drohte. Er hatte ſich den größten Effekt von Mignons Eyertanze verſprochen, und wie erſtaunt war er daher, als das Kind ihm, mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit, abſchlug zu tanzen, verſicherte, es ſey nunmehr ſein und werde nicht mehr auf das Theater gehen. Er ſuchte es durch allerley Zureden zu bewegen, und ließ nicht eher ab, als bis es bitterlich zu weinen anfing, ihm zu Füßen fiel und rief: lieber Vater! bleib auch Du von den Brettern! Er merkte nicht auf dieſen Wink, und ſann, wie er durch eine andere Wendung die Scene intereſſant machen wollte.

Philine, die eins von den Landmädchen machte, und in dem Reihentanz die einzelne Stimme ſingen und die Verſe dem Chore zubringen ſollte, freute ſich recht ausgelaſſen darauf. Uebrigens ging es ihr vollkommen nach Wunſche, ſie hatte ihr beſonders Zimmer, war immer um die Gräfin, die ſie mit ihren Affenpoſſen unterhielt, und dafür täglich etwas geſchenkt bekam: ein Kleid zu dieſem Stücke wurde auch für ſie zurechte gemacht; und weil ſie von einer leichten nachahmenden Natur war, ſo hatte ſie ſich bald aus dem Umgange der Damen ſo viel gemerkt, als ſich für ſie ſchickte, und war in kurzer Zeit voll Lebensart und guten Betragens geworden. Die Sorgfalt des Stallmeiſters nahm mehr zu als ab, und da die Officiere auch ſtark auf ſie eindrangen, und ſie ſich in einem ſo reichlichen Elemente befand, fiel es ihr ein, auch einmal die Spröde zu ſpielen, und auf eine geſchickte Weiſe ſich in einem gewiſſen vornehmen Anſehn zu üben. Kalt und fein wie ſie war, kannte ſie in acht Tagen die Schwächen des ganzen Hauſes, daß, wenn ſie abſichtlich hätte verfahren können, ſie gar leicht ihr Glück würde gemacht haben. Allein auch hier bediente ſie ſich ihres Vortheils nur, um ſich zu beluſtigen, um ſich einen guten Tag zu machen und impertinent zu ſeyn, wo ſie merkte, daß es ohne Gefahr geſchehen konnte.

Die Rollen waren gelernt, eine Hauptprobe des Stücks ward befohlen, der Graf wollte dabey ſeyn, und ſeine Gemahlin fing an zu ſorgen, wie er es aufnehmen möchte. Die Baroneſſe berief Wilhelmen heimlich, und man zeigte, je näher die Stunde herbey rückte, immer mehr Verlegenheit: denn es war doch eben ganz und gar nichts von der Idee des Grafen übrig geblieben. Jarno, der eben hereintrat, wurde in das Geheimniß gezogen. Es freute ihn herzlich, und er war geneigt, ſeine guten Dienſte den Damen anzubieten. Es wäre gar ſchlimm, ſagte er, gnädige Frau, wenn Sie Sich aus dieſer Sache nicht allein heraus helfen wollten; doch auf alle Fälle will ich im Hinterhalte liegen bleiben. Die Baroneſſe erzählte hierauf, wie ſie bisher dem Grafen das ganze Stück, aber nur immer ſtellenweiſe und ohne Ordnung erzählt habe, daß er alſo auf jedes Einzelne vorbereitet ſey, nur ſtehe er freylich in Gedanken, das Ganze werde mit ſeiner Idee zuſammentreffen. Ich will mich, ſagte ſie, heute Abend in der Probe zu ihm ſetzen, und ihn zu zerſtreuen ſuchen. Den Konditor habe ich auch ſchon vorgehabt, daß er ja die Dekoration am Ende recht ſchön macht, dabey aber doch etwas Geringes fehlen läſſt.

Ich wüßte einen Hof, verſetzte Jarno, wo wir ſo thätige und kluge Freunde brauchten, als Sie ſind. Will es heute Abend mit Ihren Künſten nicht mehr fort, ſo winken Sie mir, und ich will den Grafen heraus holen, und ihn nicht eher wieder hinein laſſen, bis Minerva auftritt, und von der Illumination bald Sukkurs zu hoffen iſt. Ich habe ihm ſchon ſeit einigen Tagen etwas zu eröffnen, das ſeinen Vetter betrifft, und das ich noch immer aus

Urſachen aufgeſchoben habe. Es wird ihm auch das eine Diſtraktion geben, und zwar nicht die angenehmſte.

Einige Geſchäfte hinderten den Grafen, beym Anfange der Probe zu ſeyn, dann unterhielt ihn die Baroneſſe. Jarnos Hülfe war gar nicht nöthig. Denn indem der Graf genug zurecht zu weiſen, zu verbeſſern und anzuordnen hatte, vergaß er ſich ganz und gar darüber, und da Frau Melina zuletzt nach ſeinem Sinne ſprach, und die Illumination gut ausfiel, bezeigte er ſich vollkommen zufrieden. Erſt als Alles vorbey war, und man zum Spiele ging, ſchien ihm der Unterſchied aufzufallen, und er fing an nachzudenken, ob denn das Stuck auch wirklich von ſeiner Erfindung ſey? Auf einen Wink fiel nun Jarno aus ſeinem Hinterhalte hervor, der Abend verging, die Nachricht, daß der Prinz wirklich komme, beſtätigte ſich, man ritt einigemal aus, die Avantgarde in der Nachbarſchaft kampiren zu ſehen, das Haus war voll Lärmen und Unruhe, und unſere Schauſpieler, die nicht immer zum Beſten von den unwilligen Bedienten verſorgt wurden, mußten, ohne daß Jemand ſonderlich ſich ihrer erinnerte, in dem alten Schloſſe ihre Zeit in Erwartungen und Uebungen zubringen.

## Achtes Capitel.

Endlich war der Prinz angekommen, die Generalität, die Stabsofficiere und das übrige Gefolge, das zu gleicher Zeit eintraf, die vielen Menſchen, die theils zum Beſuche, theils geſchäftswegen einſprachen, machten das Schloß einem Bienenſtocke ähnlich, der eben ſchwärmen will. Jederman drängte ſich herbey, den vortrefflichen Fürſten zu ſehen, und Jederman bewunderte ſeine Leutſeligkeit und Herablaſſung, Jederman erſtaunte in dem Helden und Heerführer zugleich den gefälligſten Hofmann zu erblicken.

Alle Hausgenoſſen muſſten nach Order des Grafen bey der Ankunft des Fürſten auf ihrem Poſten ſeyn, kein Schauſpieler durfte ſich blicken laſſen, weil der Prinz mit den vorbereiteten Feyerlichkeiten überraſcht werden ſollte, und ſo ſchien er auch des Abends, als man ihn in den großen wohlerleuchteten und mit gewirkten Tapeten des vorigen Jahrhunderts ausgezierten Saal führte, ganz und gar nicht auf ein Schauſpiel, vielweniger auf ein Vorſpiel zu ſeinem Lobe, vorbereitet zu ſeyn. Alles lief auf das Beſte ab, und die Truppe muſſte nach vollendeter Vorſtellung herbey und ſich dem Prinzen zeigen, der Jeden auf die freundlichſte Weiſe etwas zu fragen, Jedem auf die gefälligſte Art etwas zu ſagen wuſſte. Wilhelm als Autor muſſte beſonders vortreten, und ihm ward gleichfalls ſein Theil Beyfall zugeſpendet.

Nach dem Vorſpiele fragte Niemand ſonderlich, in einigen Tagen war es, als wenn nichts dergleichen wäre aufgeführt worden, außer daß Jarno mit Wilhelmen gelegentlich davon ſprach, und es ſehr verſtändig lobte; nur ſetzte er hinzu: es iſt Schade, daß Sie mit hohlen Nüſſen um hohle Nüſſe ſpielen. — Mehrere Tage lag Wilhelmen dieſer Ausdruck im Sinne, er wußte nicht, wie er ihn auslegen, noch was er daraus nehmen ſollte.

Unterdeſſen ſpielte die Geſellſchaft jeden Abend ſo gut, als ſie es nach ihren Kräften vermochte, und that das Mögliche, um die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer auf ſich zu ziehen. Ein unverdienter Beyfall munterte ſie auf, und in ihrem alten Schloſſe glaubten ſie nun wirklich, eigentlich um ihretwillen dränge ſich die große Verſammlung herbey, nach ihren Vorſtellungen ziehe ſich die Menge der Fremden, und ſie ſeyen der Mittelpunkt, um den und um deßwillen ſich Alles drehe und bewege.

Wilhelm allein bemerkte zu ſeinem großen Verdruſſe gerade das Gegentheil. Denn obgleich der Prinz die erſten Vorſtellungen von Anfange bis zu Ende auf ſeinem Seſſel ſitzend, mit der größten Gewiſſenhaftigkeit abwartete, ſo ſchien er ſich doch nach und nach auf eine gute Weiſe davon zu diſpenſiren. Gerade diejenigen, welche

Wilhelm im Geſpräche als die Verſtändigſten gefunden hatte, Jarno an ihrer Spitze, brachten nur flüchtige Augenblicke im Theaterſaale zu, übrigens ſaßen ſie im Vorzimmer, ſpielten, oder ſchienen ſich von Geſchäften zu unterhalten.

Wilhelmen verdroß gar ſehr, bey ſeinen anhaltenden Bemühungen des erwünſchteſten Beyfalls zu entbehren. Bey der Auswahl der Stücke, der Abſchrift der Rollen, den häufigen Proben, und was ſonſt nur immer vorkommen konnte, ging er Melina'n eifrig zur Hand, der ihn denn auch, ſeine eigene Unzulänglichkeit im Stillen fühlend, zuletzt gewähren ließ. Die Rollen memorirte Wilhelm mit Fleiß, und trug ſie mit Wärme und Lebhaftigkeit, und mit ſo viel Anſtand vor, als die wenige Bildung erlaubte, die er ſich ſelbſt gegeben hatte.

Die fortgeſetzte Theilnahme des Barons benahm indeß der übrigen Geſellſchaft jeden Zweifel, indem er ſie verſicherte, daß ſie die größten Effekte hervorbringe, beſonders indem ſie eins ſeiner eigenen Stücke aufführte; nur bedauerte er, daß der Prinz eine ausſchließende Neigung für das franzöſiſche Theater habe, daß ein Theil ſeiner Leute hingegen, worunter ſich Jarno beſonders auszeichne, den Ungeheuern der engliſchen Bühne einen leidenſchaftlichen Vorzug gebe.

War nun auf dieſe Weiſe die Kunſt unſrer Schauſpieler nicht auf das Beſte bemerkt und bewundert; ſo waren dagegen ihre Perſonen den Zuſchauern und Zuſchauerinnen nicht völlig gleichgültig. Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Schauſpielerinnen gleich von Anfang die Aufmerkſamkeit junger Offiziere erregten; allein ſie waren in der Folge glücklicher und machten wichtigere Eroberungen. Doch wir ſchweigen davon und bemerken nur, daß Wilhelm der Gräfin von Tag zu Tag intereſſanter vorkam, ſo wie auch in ihm eine ſtille Neigung gegen ſie aufzukeimen anfing. Sie konnte, wenn er auf dem Theater war, die Augen nicht von ihm abwenden, und er ſchien bald nur allein gegen ſie gerichtet zu ſpielen und zu rezitiren. Sich wechſelſeitig anzuſehen, war ihnen ein unausſprechliches Vergnügen, dem ſich ihre harmloſen Seelen ganz überlieſſen, ohne lebhaftere Wünſche zu nähren, oder für irgend eine Folge beſorgt zu ſeyn.

Wie über einen Fluß hinüber, der ſie ſcheidet, zwey feindliche Vorpoſten ſich ruhig und luſtig zuſammen beſprechen, ohne an den Krieg zu denken, in welchem ihre beyderſeitigen Parteyen begriffen ſind; ſo wechſelte die Gräfin mit Wilhelm bedeutende Blicke über die ungeheure Kluft der Geburt und des Standes hinüber, und Jedes glaubte an ſeiner Seite, ſicher ſeinen Empfindungen nachhängen zu dürfen.

Die Baroneſſe hatte ſich indeſſen den Laertes ausgeſucht, der ihr als ein wackerer, munterer Jüngling beſonders wohlgefiel, und der, ſo ſehr Weiberfeind er war, doch ein vorbeygehendes Abenteuer nicht verſchmähete, und wirklich dießmal wider Willen durch die Leutſeligkeit und das einnehmende Weſen der Baroneſſe gefeſſelt worden wäre, hätte ihm der Baron zufällig nicht einen guten, oder, wenn man will, einen ſchlimmen Dienſt erzeigt, indem er ihn mit den Geſinnungen dieſer Dame näher bekannt machte.

Denn als Laertes ſie einſt laut rühmte, und ſie allen andern ihres Geſchlechts vorzog, verſetzte der Baron ſcherzend: ich merke ſchon, wie die Sachen ſtehen, unſre liebe Freundin hat wieder einen für ihre Ställe gewonnen. Dieſes unglückliche Gleichniß, das nur zu klar auf die gefährlichen Liebkoſungen einer Circe deutete, verdroß Laertes über die maaßen, und er konnte dem Baron nicht ohne Aergerniß zuhören, der ohne Barmherzigkeit fortfuhr:

Jeder Fremde glaubt, daß er der Erſte ſey, dem ein ſo angenehmes Betragen gelte; aber er irrt gewaltig, denn wir Alle ſind einmal auf dieſem Wege herumgeführt worden; Mann, Jüngling oder Knabe, er ſey wer er ſey, muß ſich eine Zeitlang ihr ergeben, ihr anhängen, und ſich mit Sehnſucht um ſie bemühen.

Den Glücklichen, der eben, in die Gärten einer Zauberin hinein tretend, von allen Seligkeiten eines künſtlichen Frühlings empfangen wird, kann nichts unangenehmer überraſchen, als wenn ihm, deſſen Ohr ganz auf den Geſang der Nachtigall lauſcht, irgend ein verwandelter Vorfahr unvermuthet entgegen grunzt.

Laertes ſchämte ſich nach dieſer Entdeckung recht von Herzen, daß ihn ſeine Eitelkeit nochmals verleitet habe, von irgend einer Frau auch nur im mindeſten gut zu denken. Er vernachläſſigte ſie nunmehr völlig, hielt ſich zu dem Stallmeiſter, mit dem er fleißig focht und auf die Jagd ging; bey Proben und Vorſtellungen aber ſich betrug, als wenn dieß blos eine Nebenſache wäre.

Der Graf und die Gräfin lieſſen manchmal morgens einige von der Geſellſchaft rufen, da Jeder denn immer Philinens unverdientes Glück zu beneiden Urſache fand. Der Graf hatte ſeinen Liebling, den Pedanten, oft Stundenlang bey ſeiner Toilette. Dieſer Menſch ward nach und nach bekleidet, und bis auf Uhr und Doſe equipirt und ausgeſtattet.

Auch wurde die Geſellſchaft manchmal ſammt und ſonders nach Tafel vor die hohen Herrſchaften gefordert. Sie ſchätzten ſich es zur größten Ehre, und bemerkten nicht, daß man zu eben derſelben Zeit durch Jäger und Bediente eine Anzahl Hunde hereinbringen, und Pferde im Schloßhofe vorführen ließ.

Man hatte Wilhelmen geſagt, daß er ja gelegentlich des Prinzen Liebling, Racine, loben, und dadurch auch von ſich eine gute Meinung erwecken ſolle. Er fand dazu an einem ſolchen Nachmittage Gelegenheit, da er auch mit vorgefordert worden war, und der Prinz ihn fragte, ob er auch fleißig die großen franzöſiſchen Theaterſchriftſteller leſe, darauf ihm denn Wilhelm mit einem ſehr lebhaften Ja antwortete. Er bemerkte nicht, daß der Fürſt, ohne ſeine Antwort abzuwarten, ſchon im Begriff war ſich weg und zu jemand Anderm zu wenden, er faſſte ihn vielmehr ſogleich und trat ihm beynah in den Weg, indem er fortfuhr: er ſchätze das franzöſiſche Theater ſehr hoch und leſe die Werke der großen Meiſter mit Entzücken, beſonders habe er zu wahrer Freude gehört, daß der Fürſt den großen Talenten eines Racine völlige Gerechtigkeit widerfahren laſſe. Ich kann es mir vorſtellen, fuhr er fort, wie vornehme und erhabene Perſonen einen Dichter ſchätzen müſſen, der die Zuſtände ihrer höheren Verhältniſſe ſo vortrefflich und richtig ſchildert. Corneille hat, wenn ich ſo ſagen darf, große Menſchen dargeſtellt, und Racine vornehme Perſonen. Ich kann mir, wenn ich ſeine Stücke leſe, immer den Dichter denken, der an einem glänzenden Hofe lebt, einen großen König vor Augen hat, mit den Beſten umgebt, und in die Geheimniſſe der Menſchheit dringt, wie ſie ſich hinter koſtbar gewürkten Tapeten verbergen. Wenn ich ſeinen Brittanikus, ſeine Berenice ſtudire, ſo-kommt es mir wirklich vor, ich ſey am Hofe, ſey in das Große und Kleine dieſer Wohnungen der irdiſchen Götter geweiht, und ich ſehe, durch die Augen eines feinfühlenden Franzoſen, Könige, die eine ganze Nation anbetet, Hofleute, die von viel Tauſenden beneidet werden, in ihrer natürlichen Geſtalt mit ihren Fehlern und Schmerzen. Die Anekdote, daß Racine ſich zu Tode gegrämt habe, weil Ludwig der vierzehnte ihn nicht mehr angeſehen, ihn ſeine Unzufriedenheit fühlen laſſen, iſt mir ein Schlüſſel zu allen ſeinen Werken, und es iſt unmöglich, daß ein Dichter von ſo großen Talenten, deſſen Leben und Tod an den Augen eines Königes hängt, nicht auch Stücke ſchreiben ſolle, die des Beyfalls eines Königes und eines Fürſten werth ſeyen.

Jarno war herbey getreten und hörte unſerem Freunde mit Verwunderung zu; der Fürſt, der nicht geantwortet und nur mit einem gefälligen Blicke ſeinen Beyfall gezeigt hatte, wandte ſich ſeitwärts, obgleich Wilhelm, dem es noch unbekannt war, daß es nicht anſtändig ſey, unter ſolchen Umſtänden einen Diskurs fortſetzen und eine Materie erſchöpfen zu wollen, noch gerne mehr geſprochen und dem Fürſten gezeigt hätte, daß er nicht ohne Nutzen und Gefühl ſeinen Lieblingsdichter geleſen.

Haben Sie denn niemals, ſagte Jarno, indem er ihn beyſeite nahm, ein Stück von Shakeſpearen geſehen?

Nein, verſetzte Wilhelm: denn ſeit der Zeit, daß ſie in Deutſchland bekannter geworden ſind, bin ich mit dem Theater unbekannt worden, und ich weiß nicht, ob ich mich freuen ſoll, daß ſich zufällig eine alte jugendliche Liebhaberey und Beſchäftigung gegenwärtig wieder erneuerte. Indeſſen hat mich Alles, was ich von jenen Stücken gehört, nicht neugierig gemacht, ſolche ſeltſame Ungeheuer näher kennen zu lernen, die über alle Wahrſcheinlichkeit, allen Wohlſtand hinauszuſchreiten ſcheinen.

Ich will Ihnen denn doch rathen, verſetzte jener, einen Verſuch zu machen, es kann nichts ſchaden, wenn man auch das Seltſame mit eigenen Augen ſieht. Ich will Ihnen ein Paar Theile borgen, und Sie können Ihre Zeit nicht beſſer anwenden, als wenn Sie ſich gleich von Allem losmachen, und in der Einſamkeit Ihrer alten Wohnung in die Zauberlaterne dieſer unbekannten Welt ſehen. Es iſt ſündlich, daß Sie Ihre Stunden verderben, dieſe Affen menſchlicher auszuputzen, und dieſe Hunde tanzen zu lehren. Nur Eins bedinge ich mir aus, daß Sie ſich an die Form nicht ſtoßen; das Uebrige kann ich Ihrem richtigen Gefühle überlaſſen.

Die Pferde ſtanden vor der Thür, und Jarno ſetzte ſich mit einigen Cavalieren auf, um ſich mit der Jagd zu erluſtigen. Wilhelm ſah ihm traurig nach. Er hätte gerne mit dieſem Manne noch Vieles geſprochen, der ihm, wiewohl auf eine unfreundliche Art, neue Ideen gab, Ideen, deren er bedurfte.

Der Menſch kommt manchmal, indem er ſich einer Entwicklung ſeiner Kräfte, Fähigkeiten und Begriffe nähert, in eine Verlegenheit, aus der ihm ein guter Freund leicht helfen könnte. Er gleicht einem Wanderer, der nicht weit von der Herberge ins Waſſer fällt; griffe Jemand ſogleich zu, riſſe ihn ans Land, ſo wäre es um einmal naß werden gethan, anſtatt daß er ſich auch wohl ſelbſt, aber am jenſeitigen Ufer, heraus hilft, und einen beſchwerlichen weiten Umweg nach ſeinem beſtimmten Ziele zu machen hat.

Wilhelm fing an zu wittern, daß es in der Welt anders zugehe, als er es ſich gedacht. Er ſah das wichtige und bedeutungsvolle Leben der Vornehmen und Großen in der Nähe, und verwunderte ſich, wie einen leichten Anſtand ſie ihm zu geben wußten. Ein Heer auf dem Marſche, ein fürſtlicher Held an ſeiner Spitze, ſo viele mitwirkende Krieger, ſo viele zudringende Verehrer erhöhten ſeine Einbildungskraft. In dieſer Stimmung erhielt er die verſprochenen Bücher, und in Kurzem, wie man es vermuthen kann, ergriff ihn der Strom jenes großen Genius, und führte ihn einem unüberſehlichen Meere zu, worin er ſich gar bald völlig vergaß und verlor.

## Neuntes Capitel.

Das Verhältniß des Barons zu den Schauſpielern hatte ſeit ihrem Aufenthalte im Schloſſe verſchiedene Veränderungen erlitten. Im Anfange gereichte es zu beyderſeitiger Zufriedenheit: denn indem der Baron das Erſtemal in ſeinem Leben eines ſeiner Stücke, mit denen er ein Geſellſchaftstheater ſchon belebt hatte, in den Händen wirklicher Schauſpieler und auf dem Wege zu einer anſtändigen Vorſtellung ſah, war er von dem beſten Humor, bewies ſich freygebig, und kaufte bey jedem Galanteriehändler, deren ſich manche einſtellten, kleine Geſchenke für die Schauſpielerinnen, und wußte den Schauſpielern manche Bouteille Champagner extra zu verſchaffen; dagegen gaben ſie ſich auch mit ſeinen Stücken alle Mühe, und Wilhelm ſparte keinen Fleiß, die herrlichen Reden des vortrefflichen Helden, deſſen Rolle ihm zugefallen war, auf das Genaueſte zu memoriren.

Indeſſen hatten ſich doch auch nach und nach einige Mißhelligkeiten eingeſchlichen. Die Vorliebe des Barons für gewiſſe Schauſpieler wurde von Tag zu Tag merklicher, und nothwendig mußte dies die übrigen verdrießen. Er erhob ſeine Günſtlinge ganz ausſchließlich, und brachte dadurch Eiferſucht und Uneinigkeit unter die Geſellſchaft. Melina, der ſich bey ſtreitigen Fällen ohnedem nicht zu helfen wußte, befand ſich in einem ſehr unangenehmen Zuſtande. Die Geprieſenen nahmen das Lob an, ohne ſonderlich dankbar zu ſeyn, und die Zurückgeſetzten lieſſen auf allerley Weiſe ihren Verdruß ſpüren, und wußten ihrem erſt hochverehrten Gönner den Aufenthalt unter ihnen auf eine oder die andere Weiſe unangenehm zu machen; ja es war ihrer Schadenfreude keine geringe Nahrung, als ein gewiſſes Gedicht, deſſen Verfaſſer man nicht kannte, im Schloſſe viele Bewegung verurſachte. Bisher hatte man ſich immer, doch auf eine ziemlich feine Weiſe, über den Umgang des Barons mit den Comödianten aufgehalten, man hatte allerley Geſchichten auf ihn gebracht, gewiſſe Vorfälle ausgeputzt, und ihnen eine luſtige und intereſſante Geſtalt gegeben. Zuletzt fing man an zu erzählen, es entſtehe eine Art von Handwerksneid zwiſchen ihm und einigen Schauſpielern, die ſich auch einbildeten, Schriftſteller zu ſeyn, und auf dieſe Sage gründet ſich das Gedicht, von welchem wir ſprachen, und welches lautete wie folgt:

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Platz ſo nah am Thron,
Und um manch ſchön Stück Acker Land,
Um Ihres Vaters feſtes Schloß,
Um ſeine Wildbahn und Geſchoß.

Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, ſo wie es ſcheint,
Weil die Natur vom Knaben ſchon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich ward' mit leichtem Muth und Kopf,
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's Beyde wie wir ſind:
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich blieb meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des Andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß,
Und keinen ich in dem Capitel.

Die Stimmen über dieſes Gedicht, das in einigen faſt unleſerlichen Abſchriften ſich in verſchiedenen Händen befand, waren ſehr getheilt, auf den Verfaſſer aber wußte Niemand zu muthmaßen, und als man mit einiger Schadenfreude ſich darüber zu ergötzen anfing, erklärte ſich Wilhelm ſehr dagegen.

Wir Deutſchen, rief er aus, verdienten, daß unſere Muſen in der Verachtung blieben, in der ſie ſo lange geſchmachtet haben, da wir nicht Männer von Stande zu ſchätzen wiſſen, die ſich mit unſerer Literatur auf irgend eine Weiſe abgeben mögen. Geburt, Stand und Vermögen ſtehen in keinem Widerſpruch mit Genie und Geſchmack, das haben uns fremde Nationen gelehrt, welche unter ihren beſten Köpfen eine große Anzahl Edelleute zählen. War es biſher in Deutſchland ein Wunder, wenn ein Mann von Geburt ſich den Wiſſenſchaften widmete, wurden biſher nur wenige berühmte Namen durch ihre Neigung zu Kunſt und Wiſſenſchaft noch berühmter; ſtiegen dagegen manche aus der Dunkelheit hervor, und traten wie unbekannte Sterne an den Horizont: ſo wird das nicht immer ſo ſeyn, und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt die erſte Klaſſe der Nation auf dem Wege, ſich ihrer Vortheile auch zu Erringung des ſchönſten Kranzes der Muſen in Zukunft zu bedienen. Es iſt mir daher nichts unangenehmer, als wenn ich nicht allein den Bürger oft über den Edelmann, der die Muſen zu ſchätzen weiß, ſpotten, ſondern auch Perſonen von Stande ſelbſt, mit unüberlegter Laune und niemals zu billigender Schadenfreude, ihres Gleichen von einem Wege abſchrecken ſehe, auf dem einen Jeden Ehre und Zufriedenheit erwartet.

Es ſchien die letzte Aeußerung gegen den Grafen gerichtet zu ſeyn, von welchem Wilhelm gehört hatte, daß er das Gedicht wirklich gut finde. Freylich war dieſem Herrn, der immer auf ſeine Art mit dem Baron zu ſcherzen pflegte, ein ſolcher Anlaß ſehr erwünſcht, ſeinen Verwandten auf alle Weiſe zu plagen. Jederman hatte ſeine eigenen Muthmaßungen, wer der Verfaſſer des Gedichtes ſeyn könnte, und der Graf, der ſich nicht gern im Scharfſinn von Jemand übertroffen ſah, fiel auf einen Gedanken, den er ſogleich zu beſchwören bereit war: das Gedicht könnte ſich nur von ſeinem Pedanten herſchreiben, der ein ſehr feiner Burſche ſey, und an dem er ſchon lange ſo etwas poetiſches Genie gemerkt habe. Um ſich ein rechtes Vergnügen zu machen, ließ er deswegen an einem Morgen dieſen Schauſpieler rufen, der ihm in Gegenwart der Gräfin, der Baroneſſe und Jarno's das Gedicht nach ſeiner Art vorleſen mußte, und dafür Lob, Beyfall und ein Geſchenk einerntete, und die Frage des Grafen, ob er nicht ſonſt noch einige Gedichte von frühern Zeiten beſitze, mit Klugheit abzulehnen wußte. So kam der Pedant zum Rufe eines Dichters, eines Witzlings, und in den Augen derer, die dem Baron günſtig waren, eines Pasquillanten und ſchlechten Menſchen. Von der Zeit an applaudirte ihm der Graf nur immer mehr, er mochte ſeine Rolle ſpielen wie er wollte, ſo daß der arme Menſch zuletzt aufgeblaſen, ja beynahe verrückt wurde, und darauf ſann, gleich Philinen ein Zimmer im Schloſſe zu beziehen.

Wäre dieſer Plan ſogleich zu vollführen geweſen, ſo möchte er einen großen Unfall vermieden haben. Denn als er eines Abends ſpät nach dem alten Schloſſe ging, und in dem dunkeln engen Wege herum tappte, ward er auf einmal angefallen, von einigen Perſonen feſtgehalten, indeſſen andere auf ihn wacker losſchlugen, und ihn im Finſtern ſo zerdraſchen, daß er beynahe liegen blieb, und nur mit Mühe zu ſeinen Kameraden hinauf kroch, die, ſo ſehr ſie ſich entrüſtet ſtellten, über dieſen Unfall ihre heimliche Freude fühlten, und ſich kaum des Lachens erwehren konnten, als ſie ihn ſo wohl durchwalkt, und ſeinen neuen braunen Rock über und über weiß, als wenn er mit Müllern Händel gehabt, beſtäubt und befleckt ſahen.

Der Graf, der ſogleich hiervon Nachricht erhielt, brach in einen unbeſchreiblichen Zorn aus. Er behandelte dieſe That als das größte Verbrechen, qualifizirte ſie zu einem beleidigten Burgfrieden, und ließ durch ſeinen Gerichtshalter die ſtrengſte Inquiſition vornehmen. Der weißbeſtäubte Rock ſollte eine Hauptanzeige geben. Alles, was nur irgend mit Puder und Mehl im Schloſſe zu ſchaffen haben konnte, wurde mit in die Unterſuchung gezogen, jedoch vergebens.

Der Baron verſicherte bey ſeiner Ehre feyerlich: jene Art zu ſcherzen habe ihm freylich ſehr mißfallen, und das Betragen des Herrn Grafen ſey nicht das freundſchaftlichſte geweſen, aber er habe ſich darüber hinauszuſetzen gewußt, und an dem Unfall, der dem Poeten oder Pasquillanten, wie man ihn nennen wolle, begegnet, habe er nicht den mindeſten Antheil.

Die übrigen Bewegungen der Fremden und die Unruhe des Hauſes brachten bald die ganze Sache in Vergeſſenheit, und der unglückliche Günſtling mußte das Vergnügen, fremde Federn ein kurze Zeit getragen zu haben, theuer bezahlen.

Unſere Truppe, die regelmäßig alle Abende fortſpielte, und im Ganzen ſehr wohl gehalten wurde, fing nun an, je beſſer es ihr ging, deſto größere Anforderungen zu machen. In kurzer Zeit war ihnen Eſſen, Trinken, Aufwartung, Wohnung zu gering, und ſie lagen ihrem Beſchützer, dem Baron, an, daß er für ſie beſſer ſorgen, und ihnen zu dem Genuſſe und der Bequemlichkeit, die er ihnen verſprochen, doch endlich verhelfen ſolle. Ihre Klagen wurden lauter, und die Bemühungen ihres Freundes, ihnen genug zu thun, immer fruchtloſer.

Wilhelm kam indeſſen, außer in Proben und Spielſtunden, wenig mehr zum Vorſcheine. In einem der hinterſten Zimmer verſchloſſen, wozu nur Mignon und dem Harfner der Zutritt gerne verſtattet wurde, lebte und webte er in der ſhakeſpeariſchen Welt, ſo daß er außer ſich nichts kannte noch empfand.

Man erzählt von Zauberern, die durch magiſche Formeln eine ungeheure Menge allerley geiſtiger Geſtalten in ihre Stube herbeyziehen. Die Beſchwörungen ſind ſo kräftig, daß ſie bald den Raum des Zimmers ausfüllen, und die Geiſter bis an den kleinen gezogenen Kreis hinangedrängt, um denſelben und über dem Haupte des Meiſters in ewig drehender Verwandlung ſich bewegend vermehren. Jeder Winkel iſt vollgepfropft, und jedes Geſims beſetzt. Eier dehnen ſich aus und Rieſengeſtalten ziehen ſich in Pilze zuſammen. Unglücklicher Weiſe hat der Schwarzkünſtler das Wort vergeſſen, womit er dieſe Geiſterfluth wieder zur Ebbe bringen könnte. — So ſaß Wilhelm, und mit unbekannter Bewegung wurden tauſend Empfindungen und Fähigkeiten in ihm rege, von denen er keinen Begriff und keine Ahnung gehabt hatte. Nichts konnte ihn aus dieſem Zuſtande reißen, und er war ſehr unzufrieden, wenn irgend Jemand zu kommen Gelegenheit nahm, um ihn von dem, was auswärts vorging, zu unterhalten.

So merkte er kaum auf, als man ihm die Nachricht brachte, es ſollte in dem Schloßhof eine Execution vorgehen und ein Knabe geſtäupt werden, der ſich eines nächtlichen Einbruchs verdächtig gemacht habe, und da er den Rock eines Perückenmachers trage, wahrſcheinlich mit unter dem Meuchlern geweſen ſey. Der Knabe läugne zwar auf das Hartnäckigſte, und man könne ihn deswegen nicht förmlich beſtrafen, wolle ihm aber als einem Vagabunden einen Denkzettel geben und ihn weiter ſchicken, weil er einige Tage in der Gegend herumgeſchwärmt ſey, ſich des Nachts in den Mühlen aufgehalten, endlich eine Leiter an eine Gartenmauer angelehnt habe, und herüber geſtiegen ſey.

Wilhelm fand an dem ganzen Handel nichts ſonderlich merkwürdig, als Mignon haſtig herein kam und ihm verſicherte, der Gefangene ſey Friedrich, der ſich ſeit den Händeln mit dem Stallmeiſter von der Geſellſchaft und aus unſern Augen verloren hatte.

Wilhelm, den der Knabe intereſſirte, machte ſich eilends auf, und fand im Schloßhofe ſchon Zurüſtungen. Denn der Graf liebte die Feyerlichkeit auch in dergleichen

Fallen. Der Knabe wurde herbeygebracht: W
trat dazwiſchen und bat, daß man inne halten m
indem er den Knaben kenne, und vorher erſt Verſch
ſeinetwegen anzubringen habe. Er hatte Mühe m
nen Vorſtellungen durchzudringen, und erhielt
die Erlaubniß, mit dem Delinquenten allein zu ſp
Dieſer verſicherte, von dem Ueberfalle, bey dem
teur ſollte gemißhandelt worden ſeyn, wiſſe er gar
Er ſey nur um das Schloß herum geſtreift, u
Nachts herein geſchlichen, um Philinen aufzuſuche
ren Schlafzimmer er ausgekundſchaftet gehabt
auch gewiß würde getroffen haben, wenn er nicht
weges aufgefangen worden wäre.

Wilhelm, der, zur Ehre der Geſellſchaft, das V
niß nicht gerne entdecken wollte, eilte zu dem St
ſier und bat ihn, nach ſeiner Kenntniß der Perſon
des Hauſes, dieſe Angelegenheit zu vermitteln, u
Knaben zu befreyen.

Dieſer launige Mann erdachte, unter Wilhelm
ſtand, eine kleine Geſchichte, daß der Knabe zur
gehört habe, von ihr entlaufen ſey, doch wie
wünſcht, ſich bey ihr einzufinden und aufgenom
werden. Er habe deswegen die Abſicht gehabt, bey
zeit einige ſeiner Gönner aufzuſuchen, und ſich ih
empfehlen. Man bezeugte übrigens, daß er ſic
gut aufgeführt, die Damen miſchten ſich darein,
ward entlaſſen.

Wilhelm nahm ihn auf, und er war nunmehr die dritte Perſon der wunderbaren Familie, die Wilhelm ſeit einiger Zeit als ſeine eigene anſah. Der Alte und Mignon nahmen den Wiederkehrenden freundlich auf, und alle drey verbanden ſich nunmehr, ihrem Freunde und Beſchützer aufmerkſam zu dienen, und ihm etwas Angenehmes zu erzeigen.

## Zehntes Capitel.

Philine wußte ſich nun täglich beſſer bey den Damen einzuſchmeicheln. Wenn ſie zuſammen allein waren, leitete ſie meiſtentheils das Geſpräch auf die Männer, welche kamen und gingen, und Wilhelm war nicht der letzte, mit dem man ſich beſchäftigte. Dem klugen Mädchen blieb es nicht verborgen, daß er einen tiefen Eindruck auf das Herz der Gräfin gemacht habe; ſie erzählte daher von ihm, was ſie wußte und nicht wußte; hütete ſich aber irgend etwas vorzubringen, das man zu ſeinem Nachtheil hätte deuten können, und rühmte dagegen ſeinen Edelmuth, ſeine Freygebigkeit und beſonders ſeine Sittſamkeit im Betragen gegen das weibliche Geſchlecht. Alle übrigen Fragen, die an ſie geſchahen, beantwortete ſie mit Klugheit, und als die Baroneſſe die zunehmende Neigung ihrer ſchönen Freundin bemerkte, war auch ihr dieſe Entdeckung ſehr willkommen. Denn ihre Verhältniſſe zu mehrern Männern, beſonders in dieſen letzten Tagen zu Jarno, blieben der Gräfin nicht verborgen, deren reine Seele einen ſolchen Leichtſinn nicht ohne Mißbilligung und ohne ſanften Tadel bemerken konnte.

Auf dieſe Weiſe hatte die Baroneſſe ſowohl als Philine, jede ein beſonderes Intereſſe, unſern Freund der Gräfin näher zu bringen, und Philine hoffte noch über dieß bey Gelegenheit, wieder für ſich zu arbeiten, und die verlorne Gunſt des jungen Mannes ſich wo möglich wieder zu erwerben.

Eines Tags, als der Graf mit der übrigen Geſellſchaft auf die Jagd geritten war, und man die Herren erſt den andern Morgen zurück erwartete, erſann ſich die Baroneſſe einen Scherz, der völlig in ihrer Art war; denn ſie liebte die Verkleidungen und kam, um die Geſellſchaft zu überraſchen, bald als Bauermädchen, bald als Page, bald als Jägerburſche zum Vorſchein. Sie gab ſich dadurch das Anſehn einer kleinen Fee, die überall, und gerade da, wo man ſie am wenigſten vermuthet, gegenwärtig iſt. Nichts glich ihrer Freude, wenn ſie unerkannt eine Zeit lang die Geſellſchaft bedient, oder ſonſt unter ihr gewandelt hatte, und ſie ſich zuletzt auf eine ſcherzhafte Weiſe zu entdecken wußte.

Gegen Abend ließ ſie Wilhelmen auf ihr Zimmer fordern, und da ſie eben noch etwas zu thun hatte, ſollte Philine ihn vorbereiten.

Er kam und fand, nicht ohne Verwunderung, ſtatt der gnädigen Frauen, das leichtfertige Mädchen im Zimmer. Sie begegnete ihm mit einer gewiſſen anſtändigen Freymüthigkeit, in der ſie ſich bisher geübt hatte, und nöthigte ihn dadurch gleichfalls zur Höflichkeit.

Zuerſt ſcherzte ſie im Allgemeinen über das gute Glück, das ihn verfolge, und ihn auch, wie ſie wohl merke, gegenwärtig hierher gebracht habe; ſodann warf ſie ihm auf eine angenehme Art ſein Betragen vor, womit er ſie bisher gequält habe, ſchalt und beſchuldigte ſich ſelbſt, geſtand, daß ſie ſonſt wohl ſo ſeine Begegnung verdient, machte eine ſo aufrichtige Beſchreibung ihres Zuſtandes, den ſie den vorigen nannte, und ſetzte hinzu: daß ſie ſich ſelbſt verachten müſſe, wenn ſie nicht fähig wäre ſich zu ändern, und ſich ſeiner Freundſchaft werth zu machen.

Wilhelm war über dieſe Rede betroffen. Er hatte zu wenig Kenntniß der Welt, um zu wiſſen, daß eben ganz leichtſinnige und der Beſſerung unfähige Menſchen ſich oft am lebhafteſten anklagen, ihre Fehler mit großer Freymüthigkeit bekennen und bereuen, ob ſie gleich nicht die mindeſte Kraft in ſich haben, von dem Wege zurück zu treten, auf den eine übermüthige Natur ſie hinreißt. Er konnte daher nicht unfreundlich gegen die zierliche Sünderin bleiben; er ließ ſich mit ihr in ein Geſpräch ein, und vernahm von ihr den Vorſchlag zu einer ſonderbaren Verkleidung, womit man die ſchöne Gräfin zu überraſchen gedachte.

Er fand dabey einiges Bedenken, das er Philinen nicht verheelte; allein die Baroneſſe, welche in dem Augenblick hereintrat, ließ ihm keine Zeit zu Zweifeln übrig, ſie zog ihn vielmehr mit ſich fort, indem ſie verſicherte, es ſey eben die rechte Stunde.

Es war dunkel geworden, und ſie führte ihn in die Garderobe des Grafen, ließ ihn ſeinen Rock ausziehen, und in den ſeidnen Schlafrock des Grafen hineinſchlüpfen, ſetzte ihm darauf die Mütze mit dem rothen Bande auf, führte ihn ins Kabinet und hieß ihn ſich in den großen Seſſel ſetzen und ein Buch nehmen, zündete die argantiſche Lampe ſelbſt an, die vor ihm ſtand, und unterrichtete ihn, was er zu thun, und was er für eine Rolle zu ſpielen habe.

Man werde, ſagte ſie, der Gräfin die unvermuthete Ankunft ihres Gemahls, und ſeine üble Laune ankündigen; ſie werde kommen, einigemal im Zimmer auf und abgehn, ſich alsdann auf die Lehne des Seſſels ſetzen, ihren Arm auf ſeine Schulter legen, und einige Worte ſprechen. Er ſolle ſeine Ehemannsrolle ſo lange und ſo gut als möglich ſpielen; wenn er ſich aber endlich entdecken müßte, ſo ſolle er hübſch artig und galant ſeyn.

Wilhelm ſaß nun unruhig genug in dieſer wunderlichen Maske; der Vorſchlag hatte ihn überraſcht, und die Ausführung eilte der Ueberlegung zuvor. Schon war die Baroneſſe wieder zum Zimmer hinaus, als er erſt bemerkte, wie gefährlich der Poſten war, den er eingenommen hatte. Er leugnete ſich nicht, daß die Schönheit, die Jugend, die Anmuth der Gräfin einigen Eindruck auf ihn gemacht hatten; allein da er ſeiner Natur nach von aller leeren Galanterie weit entfernt war, und ihm ſeine Grundſätze einen Gedanken an ernſthaftere Unternehmungen nicht erlaubten, ſo war er wirklich in dieſem Augenblicke in nicht geringer Verlegenheit. Die Furcht, der Gräfin zu mißfallen, oder ihr mehr als billig zu gefallen, war gleich groß bey ihm.

Jeder weibliche Reiz, der jemals auf ihn gewirkt hatte, zeigte ſich wieder vor ſeiner Einbildungskraft. Mariane erſchien ihm im weiſſen Morgenkleide, und flehte um ſein Andenken. Philinens Liebenswürdigkeit, ihre ſchönen Haare, und ihr einſchmeichelndes Betragen waren durch ihre neuſte Gegenwart wieder wirkſam geworden; doch Alles trat wie hinter den Flor der Entfernung zurück, wenn er ſich die edle, blühende Gräfin dachte, deren Arm er in wenig Minuten an ſeinem Halſe fühlen ſollte, deren unſchuldige Liebkoſungen er zu erwiedern aufgefordert war.

Die ſonderbare Art, wie er aus dieſer Verlegenheit ſollte gezogen werden, ahnete er freylich nicht. Denn wie groß war ſein Erſtaunen, ja ſein Schrecken, als hinter ihm die Thür ſich aufthat, und er bey dem erſten verſtohlnen Blick in den Spiegel den Grafen ganz deutlich erblickte, der mit einem Lichte in der Hand herein trat. Sein Zweifel, was er zu thun habe, ob er ſitzen bleiben oder aufſtehen, fliehen, bekennen, leugnen oder um Vergebung bitten ſolle, dauerte nur einige Augenblicke. Der Graf, der unbeweglich in der Thür ſtehen geblieben war, trat zurück und machte ſie ſachte zu. In dem Moment ſprang die Baroneſſe zur Seitenthür herein, löſchte die Lampe aus, riß Wilhelmen vom Stuhle, und zog ihn nach ſich in das Kabinet. Geſchwind warf er den Schlafrock ab, der ſogleich wieder ſeinen gewöhnlichen Platz erhielt. Die Baroneſſe nahm Wilhelms Rock über den Arm, und eilte mit ihm durch einige Stuben, Gänge und Verſchläge in ihr Zimmer, wo Wilhelm, nachdem ſie ſich erholt hatte, von ihr vernahm: ſie ſey zu der Gräfin gekommen, um ihr die erdichtete Nachricht von der Ankunft des Grafen zu bringen. Ich weiß es ſchon, ſagte die Gräfin: was mag wohl begegnet ſeyn? Ich habe ihn ſo eben zum Seitenthor herein reiten ſehen. Erſchrocken ſey die Baroneſſe ſogleich auf des Grafen Zimmer gelaufen, um ihn abzuholen.

Unglücklicherweiſe ſind Sie zu ſpät gekommen! rief Wilhelm aus: der Graf war vorhin im Zimmer, und hat mich ſitzen ſehen.

Hat er Sie erkannt?

Ich weiß es nicht. Er ſah mich im Spiegel, ſo wie ich ihn, und eh' ich wußte, ob es ein Geſpenſt oder er ſelbſt war, trat er ſchon wieder zurück, und drückte die Thür hinter ſich zu.

Die Verlegenheit der Baroneſſe vermehrte ſich, als ein Bedienter ſie zu rufen kam, und anzeigte, der Graf befinde ſich bey ſeiner Gemahlin. Mit ſchwerem Herzen ging ſie hin, und fand den Grafen zwar ſtill und in ſich gekehrt, aber in ſeinen Aeußerungen milder und freundlicher als gewöhnlich. Sie wußte nicht, was ſie denken ſollte. Man ſprach von den Vorfällen der Jagd und den Urſachen ſeiner früheren Zurückkunft. Das Geſpräch ging bald aus. Der Graf ward ſtille, und beſonders mußte der Baroneſſe auffallen, als er nach Wilhelm fragte, und den Wunſch äußerte, man möchte ihn rufen laſſen, damit er etwas vorleſe.

Wilhelm, der ſich im Zimmer der Baroneſſe wieder angekleidet und einigermaßen erholt hatte, kam nicht ohne Sorgen auf den Befehl herbey. Der Graf gab ihm ein Buch, aus welchem er eine abenteuerliche Novelle nicht ohne Beklemmung vorlas. Sein Ton hatte etwas Unſicheres, Zitterndes, das glücklicherweiſe dem Inhalt der Geſchichte gemäß war. Der Graf gab einigemal freundliche Zeichen des Beyfalls, und lobte den beſondern Ausdruck der Vorleſung, da er zuletzt unſern Freund entließ.

## Eilftes Capitel.

Wilhelm hatte kaum einige Stücke Shakeſpears geleſen, als ihre Wirkung auf ihn ſo ſtark wurde, daß er weiter fortzufahren nicht im Stande war. Seine ganze Seele gerieth in Bewegung. Er ſuchte Gelegenheit, mit Jarno zu ſprechen, und konnte ihm nicht genug für die verſchaffte Freude danken.

Ich habe es wohl vorausgeſehen, ſagte dieſer, daß Sie gegen die Trefflichkeit des außerordentlichſten und wunderbarſten aller Schriftſteller nicht unempfindlich bleiben würden.

Ja, rief Wilhelm aus, ich erinnere mich nicht, daß ein Buch, ein Menſch oder irgend eine Begebenheit des Lebens ſo große Wirkungen auf mich hervorgebracht hätte, als die köſtlichen Stücke, die ich durch Ihre Gütigkeit habe kennen lernen. Sie ſcheinen ein Werk eines himmliſchen Genius zu ſeyn, der ſich den Menſchen nähert, um ſie mit ſich ſelbſt auf die gelindeſte Weiſe bekannt zu machen. Es ſind keine Gedichte! Man glaubt vor den aufgeſchlagenen, ungeheuren Büchern des Schickſals zu ſtehen, in denen der Sturmwind des bewegteſten Lebens ſauſt, und ſie mit Gewalt raſch hin und wieder blättert.

Ich bin über die Stärke und Zartheit, über die Gewalt und Ruhe ſo erſtaunt und außer aller Faſſung gebracht, daß ich nur mit Sehnſucht auf die Zeit warte, da ich mich in einem Zuſtande befinden werde, weiter zu leſen.

Bravo, ſagte Jarno, indem er unſerm Freunde die Hand reichte und ſie ihm drückte, ſo wollte ich es haben! und die Folgen, die ich hoffe, werden gewiß auch nicht ausbleiben. —

Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, daß ich Ihnen Alles, was gegenwärtig in mir vorgeht, entdecken könnte. Alle Vorgefühle, die ich jemals über Menſchheit und ihre Schickſale gehabt, die mich von Jugend auf, mir ſelbſt unbemerkt, begleiteten, finde ich in Shakeſpears Stücken erfüllt und entwickelt. Es ſcheint, als wenn er uns alle Räthſel offenbarte, ohne daß man doch ſagen kann: hier oder da iſt das Wort der Auflöſung. Seine Menſchen ſcheinen natürliche Menſchen zu ſeyn, und ſie ſind es doch nicht. Dieſe geheimnißvollſten und zuſammengeſetzteſten Geſchöpfe der Natur handeln vor uns in ſeinen Stücken, als wenn ſie Uhren wären, deren Zifferblatt und Gehäuſe man von Kryſtall gebildet hätte, ſie zeigten nach ihrer Beſtimmung den Lauf der Stunden an, und man kann zugleich das Räder- und Federwerk erkennen, das ſie treibt. Dieſe wenigen Blicke, die ich in Shakeſpears Welt gethan, reizen mich mehr als irgend etwas Andres, in der wirklichen Welt ſchnellere Fortſchritte vorwärts zu thun, mich in die Fluth der Schickſale zu miſchen, die über ſie verhängt ſind, und dereinſt, wenn es mir glücken ſollte, aus dem groſſen Meere der wahren Natur wenige Becher zu ſchöpfen, und ſie von der Schaubühne dem lechzenden Publikum meines Vaterlandes auszuſpenden.

Wie freut mich die Gemüthsverfaſſung, in der ich Sie ſehe, verſetzte Jarno, und legte dem bewegten Jüngling die Hand auf die Schulter. Laſſen Sie den Vorſatz nicht fahren, in ein thätiges Leben überzugehen, und eilen Sie, die guten Jahre, die ihnen gegönnt ſind, wacker zu nutzen. Kann ich Ihnen behülflich ſeyn, ſo geſchieht es von ganzem Herzen. Noch habe ich nicht gefragt, wie Sie in dieſe Geſellſchaft gekommen ſind, für die Sie weder geboren noch erzogen ſeyn können. So viel hoffe ich und ſehe ich, daß Sie ſich heraus ſehnen. Ich weiß nichts von Ihrer Herkunft, von Ihren häuslichen Umſtänden; überlegen Sie, was Sie mir vertrauen wollen. So viel kann ich Ihnen nur ſagen, die Zeiten des Krieges, in denen wir leben, können ſchnelle Wechſel des Glückes hervorbringen; mögen Sie Ihre Kräfte und Talente unſerm Dienſte widmen, Mühe, und wenn es Noth thut, Gefahr nicht ſcheuen, ſo habe ich eben jetzo eine Gelegenheit, Sie an einen Platz zu ſtellen, den eine Zeit lang bekleidet zu haben Sie in der Folge nicht gereuen wird. Wilhelm konnte ſeinen Dank nicht genug ausdrücken, und war willig ſeinem Freunde und Beſchützer die ganze Geſchichte ſeines Lebens zu erzählen.

Sie hatten ſich unter dieſem Geſpräch weit in den Park verloren, und waren auf die Landſtraße, welche durch denſelben ging, gekommen. Jarno ſtand einen Augenblick ſtill, und ſagte: bedenken Sie meinen Vorſchlag, entſchließen Sie ſich, geben Sie mir in einigen Tagen Antwort, und ſchenken Sie mir Ihr Vertrauen. Ich verſichre Sie, es iſt mir bisher unbegreiflich geweſen, wie Sie ſich mit ſolchem Volke haben gemein machen können. Ich hab' es oft mit Ekel und Verdruß geſehen, wie Sie, um nur einigermaßen leben zu können, Ihr Herz an einen herumziehenden Bänkelſänger und an ein albernes zwitterhaftes Geſchöpf hängen mußten.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als ein Officier zu Pferde eilends herankam, dem ein Reitknecht mit einem Handpferd folgte. Jarno rief ihm einen lebhaften Gruß zu. Der Officier ſprang vom Pferde, Beyde umarmten ſich und unterhielten ſich mit einander, indem Wilhelm, beſtürzt über die letzten Worte ſeines kriegeriſchen Freundes, in ſich gekehrt an der Seite ſtand. Jarno durchblätterte einige Papiere, die ihm der Ankommende überreicht hatte; dieſer aber ging auf Wilhelmen zu, reichte ihm die Hand, und rief mit Emphaſe: ich treffe Sie in einer würdigen Geſellſchaft; folgen Sie dem Rathe Ihres Freundes, und erfüllen Sie dadurch zugleich die Wünſche eines Unbekannten, der herzlichen Theil an Ihnen nimmt. Er ſprach's, umarmte Wilhelmen, drückte ihn mit Lebhaftigkeit an ſeine Bruſt. In gleicher Zeit trat Jarno herbey, und ſagte zu dem Fremden: es iſt am beſten, ich reite gleich mit Ihnen hinein, ſo können Sie die nöthigen Ordres erhalten, und Sie reiten noch vor Nacht wieder fort. Beyde ſchwangen ſich darauf zu Pferde, und überlieſſen unſern verwunderten Freund ſeinen eigenen Betrachtungen.

Die letzten Worte Jarnos klangen noch in ſeinen Ohren. Ihm war unerträglich, das Paar menſchlicher Weſen, das ihm unſchuldigerweiſe ſeine Neigung abgewonnen hatte, durch einen Mann, den er ſo ſehr verehrte, ſo tief herunter geſetzt zu ſehen. Die ſonderbare Umarmung des Officiers, den er nicht kannte, machte wenig Eindruck auf ihn, ſie beſchäftigte ſeine Neugierde und Einbildungskraft einen Augenblick; aber Jarnos Reden hatten ſein Herz getroffen; er war tief verwundet, und nun brach er auf ſeinem Rückwege gegen ſich ſelbſt in Vorwürfe aus, daß er nur einen Augenblick die hartherzige Kälte Jarnos, die ihm aus den Augen herausſehe, und aus allen ſeinen Gebärden ſpreche, habe verkennen und vergeſſen mögen. — Nein, rief er aus, du bildeſt dir nur ein, du abgeſtorbener Weltmann, daß du ein Freund ſeyn könneſt! Alles, was du mir anbieten magſt, iſt der Empfindung nicht werth, die mich an dieſe Unglücklichen bindet. Welch ein Glück, daß ich noch bey Zeiten entdecke, was ich von dir zu erwarten hätte! —

Er ſchloß Mignon, die ihm eben entgegen kam, in die Arme, und rief aus: nein, uns ſoll nichts trennen, du gutes kleines Geſchöpf! Die ſcheinbare Klugheit der Welt ſoll mich nicht vermögen, dich zu verlaſſen, noch zu vergeſſen, was ich dir ſchuldig bin.

Das Kind, deſſen heftige Liebkoſungen er ſonſt abzulehnen pflegte, erfreute ſich dieſes unerwarteten Ausdrucks der Zärtlichkeit, und hing ſich ſo feſt an ihn, daß er es nur mit Mühe zuletzt los werden konnte.

Seit dieſer Zeit gab er mehr auf Jarnos Handlungen acht, die ihm nicht alle lobenswürdig ſchienen; ja es kam wohl manches vor, das ihm durchaus mißfiel. So hatte er zum Beyſpiel ſtarken Verdacht, das Gedicht auf den Baron, welches der arme Pedant ſo theuer hatte bezahlen müſſen, ſey Jarnos Arbeit. Da nun dieſer in Wilhelms Gegenwart über den Vorfall geſcherzt hatte, glaubte unſer Freund hierin das Zeichen eines höchſt verdorbenen Herzens zu erkennen; denn was konnte boshafter ſeyn, als einen Unſchuldigen, deſſen Leiden man verurſacht, zu verſpotten, und weder an Genugthuung noch Entſchädigung zu denken. Gern hätte Wilhelm ſie ſelbſt veranlaſſt, denn er war durch einen ſehr ſonderbaren Zufall den Thätern jener nächtlichen Mißhandlung auf die Spur gekommen.

Man hatte ihm bisher immer zu verbergen gewußt, daß einige junge Officiere, im unteren Saale des alten Schloſſes, mit einem Theile der Schauſpieler und Schauſpielerinnen ganze Nächte auf eine luſtige Weiſe zubrachten. Eines Morgens, als er nach ſeiner Gewohnheit früh aufgeſtanden, kam er von ohngefähr in das Zimmer, und fand die jungen Herren, die eine höchſt ſonderbare Toilette zu machen im Begriff ſtunden. Sie hatten in einen Napf mit Waſſer Kreide eingerieben, und trugen den Teig mit einer Bürſte auf ihre Weſten und Beinkleider, ohne ſie auszuziehen, und ſtellten alſo die Reinlichkeit ihrer Garderobe auf das Schnellſte wieder her. Unſerm Freunde, der ſich über dieſe Handgriffe wunderte, fiel der weiß beſtäubte und befleckte Rock des Pedanten ein; der Verdacht wurde um ſo viel ſtärker, als er erfuhr, daß einige Verwandte des Barons ſich unter der Geſellſchaft befänden.

Um dieſem Verdacht näher auf die Spur zu kommen, ſuchte er die jungen Herren mit einem kleinen Frühſtücke zu beſchäftigen. Sie waren ſehr lebhaft, und erzählten viele luſtige Geſchichten. Der eine beſonders, der eine Zeitlang auf Werbung geſtanden, wußte nicht genug die Liſt und Thätigkeit ſeines Hauptmanns zu rühmen, der alle Arten von Menſchen an ſich zu ziehen, und jeden nach ſeiner Art zu überliſten verſtand. Umſtändlich erzählte er, wie junge Leute von gutem Hauſe und ſorgfältiger Erziehung, durch allerley Vorſpiegelungen einer anſtändigen Verſorgung, betrogen worden, und lachte herzlich über die Gimpel, denen es im Anfange ſo wohl gethan habe, ſich von einem angeſehenen, tapferen, klugen und freygebigen Officier geſchätzt und hervorgezogen zu ſehen.

Wie ſegnete Wilhelm ſeinen Genius, der ihm ſo unvermuthet den Abgrund zeigte, deſſen Rande er ſich unſchuldigerweiſe genähert hatte. Er ſah nun in Jarno nichts als den Werber; die Umarmung des fremden Officiers war ihm leicht erklärlich. Er verabſcheute die Geſinnungen dieſer Männer, und vermied von dem Augenblicke mit irgend Jemand, der eine Uniform trug, zuſammen zu kommen, und ſo wäre ihm die Nachricht, daß die Armee weiter vorwärts rücke, ſehr angenehm geweſen, wenn er nicht zugleich hätte fürchten müſſen, aus der Nähe ſeiner ſchönen Freundin, vielleicht auf immer, verbannt zu werden.

## Zwölftes Capitel.

Inzwiſchen hatte die Baroneſſe mehrere Tage, von Sorgen und einer unbefriedigten Neugierde gepeinigt, zugebracht. Denn das Betragen des Grafen ſeit jenem Abenteuer war ihr ein völliges Räthſel. Er war ganz aus ſeiner Manier herausgegangen; von ſeinen gewöhnlichen Scherzen hörte man keinen. Seine Forderungen an die Geſellſchaft und an die Bedienten hatten ſehr nachgelaſſen. Von Pedanterie und gebieteriſchem Weſen merkte man wenig, vielmehr war er ſtill und in ſich gekehrt, jedoch ſchien er heiter, und wirklich ein anderer Menſch zu ſeyn. Bey Vorleſungen, zu denen er zuweilen Anlaß gab, wählte er ernſthafte, oft religiöſe Bücher, und die Baroneſſe lebte in beſtändiger Furcht, es möchte hinter dieſer anſcheinenden Ruhe ſich ein geheimer Groll verbergen, ein ſtiller Vorſatz, den Frevel, den er ſo zufällig entdeckt, zu rächen. Sie entſchloß ſich daher, Jarno zu ihrem Vertrauten zu machen, und ſie konnte es um ſo mehr, als ſie mit ihm in einem Verhältniſſe ſtand, in dem man ſich ſonſt wenig zu verbergen pflegt. Jarno war ſeit kurzer Zeit ihr entſchiedener Freund; doch waren ſie klug genug, ihre Neigung und ihre Freuden vor der lermenden Welt, die ſie umgab, zu verbergen. Nur den Augen der Gräfin war dieſer neue Roman nicht entgangen, und höchſt wahrſcheinlich ſuchte die Baroneſſe ihre Freundin gleichfalls zu beſchäftigen, um den ſtillen Vorwürfen zu entgehen, welche ſie denn doch manchmal von jener edlen Seele zu erdulden hatte.

Kaum hatte die Baroneſſe ihrem Freunde die Geſchichte erzählt, als er lachend ausrief: da glaubt der Alte gewiß ſich ſelbſt geſehen zu haben! er fürchtet, daß ihm dieſe Erſcheinung Unglück, ja vielleicht gar den Tod bedeute, und nun iſt er zahm geworden, wie alle die Halbmenſchen, wenn ſie an die Auflöſung denken, welcher Niemand entgangen iſt, noch entgehen wird. Nur ſtille! da ich hoffe, daß er noch lange leben ſoll, ſo wollen wir ihn bey dieſer Gelegenheit wenigſtens ſo formiren, daß er ſeiner Frau und ſeinen Hausgenoſſen nicht mehr zur Laſt ſeyn ſoll.

Sie fingen nun, ſo bald es nur ſchicklich war, in Gegenwart des Grafen an, von Ahnungen, Erſcheinungen, und dergleichen zu ſprechen. Jarno ſpielte den Zweifler, ſeine Freundin gleichfalls, und ſie trieben es ſo weit, daß der Graf endlich Jarno bey Seite nahm, ihm ſeine Freygeiſterey verwies und ihn, durch ſein eignes Beyſpiel, von der Möglichkeit und Wirklichkeit ſolcher Geſchichten zu überzeugen ſuchte. Jarno ſpielte den Betroffenen, Zweifelnden und endlich den Ueberzeugten, machte ſich aber gleich darauf in ſtiller Nacht mit ſeiner Freundin deſto luſtiger über den ſchwachen Weltmann, der nun auf einmal von ſeinen Unarten durch einen Popanz bekehrt werden, und der nur noch deswegen zu loben ſey, weil er mit ſo vieler Faſſung ein bevorſtehendes Unglück, ja vielleicht gar den Tod erwarte.

Auf die natürlichſte Folge, welche dieſe Erſcheinung hätte haben können, möchte er doch wohl nicht gefaſſt ſeyn, rief die Baroneſſe mit ihrer gewöhnlichen Munterkeit, zu der ſie, ſo bald ihr eine Sorge vom Herzen genommen war, gleich wieder übergehen konnte. Jarno ward reichlich belohnt, und man ſchmiedete neue Anſchläge, den Grafen noch mehr kirre zu machen, und die Neigung der Gräfin zu Wilhelm noch mehr zu reizen und zu beſtärken.

In dieſer Abſicht erzählte man der Gräfin die ganze Geſchichte, die ſich zwar anfangs unwillig darüber zeigte, aber ſeit der Zeit nachdenklicher ward, und in ruhigen Augenblicken jene Scene, die ihr zubereitet war, zu bedenken, zu verfolgen und auszumahlen ſchien.

Die Anſtalten, welche nunmehr von allen Seiten getroffen wurden, ließen keinen Zweifel mehr übrig, daß die Armeen bald vorwärts rücken, und der Prinz zugleich ſein Hauptquartier verändern würde; ja es hieß, daß der Graf zugleich auch das Gut verlaſſen und wieder nach der Stadt zurückkehren werde. Unſere Schauſpieler konnten ſich alſo leicht die Nativität ſtellen; doch nur der einzige Melina nahm ſeine Maßregeln darnach, die andern ſuchten nur noch von dem Augenblicke ſo viel als möglich das Vergnüglichſte zu erhaſchen.

Wilhelm war indeſſen auf eine eigene Weiſe beſchäftigt. Die Gräfin hatte von ihm die Abſchrift ſeiner Stücke verlangt, und er ſah dieſen Wunſch der liebenswürdigen Frau als die ſchönſte Belohnung an.

Ein junger Autor, der ſich noch nicht gedruckt geſehen, wendet in einem ſolchen Falle die größte Aufmerkſamkeit auf eine reinliche und zierliche Abſchrift ſeiner Werke. Es iſt gleichſam das goldne Zeitalter der Autorſchaft; man ſieht ſich in jene Jahrhunderte verſetzt, in denen die Preſſe noch nicht die Welt mit ſo viel unnützen Schriften überſchwemmt hatte; wo nur würdige Geiſtesprodukte abgeſchrieben, und von den edelſten Menſchen verwahrt wurden, und wie leicht begeht man alsdann den Fehlſchluß, daß ein ſorgfältig abgezirkeltes Manuſcript auch ein würdiges Geiſtesproduct ſey, werth von einem Kenner und Beſchützer beſeſſen und aufgeſtellt zu werden.

Man hatte zu Ehren des Prinzen, der nun in Kurzem abgehen ſollte, noch ein groſſes Gaſtmahl angeſtellt. Viele Damen aus der Nachbarſchaft waren geladen und die Gräfin hatte ſich bey Zeiten angezogen. Sie hatte dieſen Tag ein reicheres Kleid angelegt, als ſie ſonſt zu thun gewohnt war. Friſur und Aufſatz waren geſuchter, ſie war mit allen ihren Juwelen geſchmückt. Eben ſo hatte die Baroneſſe das Mögliche gethan, um ſich mit Pracht und Geſchmack anzukleiden.

Philine, als ſie merkte, daß den beyden Damen in Erwartung ihrer Gäſte die Zeit zu lang wurde, ſchlug vor, Wilhelmen kommen zu laſſen, der ſein fertiges Manuſcript zu überreichen und noch einige Kleinigkeiten vorzuleſen wünſche. Er kam und erſtaunte im Hereintreten über die Geſtalt, über die Anmuth der Gräfin, die durch ihren Putz nur ſichtbarer geworden waren. Er las nach dem Befehle der Damen; allein ſo zerſtreut und ſchlecht, daß, wenn die Zuhörerinnen nicht ſo nachſichtig geweſen wären, ſie ihn gar bald würden entlaſſen haben.

So oft er die Gräfin anblickte, ſchien es ihm, als wenn ein elektriſcher Funke ſich vor ſeinen Augen zeigte; er wuſſte zuletzt nicht mehr, wo er Athem zu ſeiner Recitation hernehmen ſolle. Die ſchöne Dame hatte ihm immer gefallen; aber jetzt ſchien es ihm, als ob er nie etwas Vollkommneres geſehen hätte, und von den tauſenderley Gedanken, die ſich in ſeiner Seele kreuzten, mochte ohngefähr Folgendes der Inhalt ſeyn:

Wie thöricht lehnen ſich doch ſo viele Dichter und ſogenannte gefühlvolle Menſchen gegen Putz und Pracht auf, und verlangen nur in einfachen, der Natur angemeſſenen Kleidern die Frauen alles Standes zu ſehen. Sie ſchelten den Putz, ohne zu bedenken, daß es der arme Putz nicht iſt, der uns mißfällt, wenn wir eine häßliche oder minder ſchöne Perſon reich und ſonderbar gekleidet erblicken; aber ich wollte alle Kenner der Welt hier verſammeln und ſie fragen, ob ſie wünſchten etwas von dieſen Falten, von dieſen Bändern und Spitzen, von dieſen Puffen, Locken und leuchtenden Steinen wegzunehmen? Würden ſie nicht fürchten, den angenehmen Eindruck zu ſtören, der ihnen hier ſo willig und natürlich entgegen kommt? Ja, natürlich darf ich wohl ſagen! Wenn Minerva ganz gerüſtet aus dem Haupte des Jupiter entſprang, ſo ſcheinet dieſe Göttin in ihrem vollen Putze aus irgend einer Blume mit leichtem Fuße hervorgetreten zu ſeyn.

Er ſah ſie oft im Leſen an, als wenn er dieſen Eindruck ſich auf ewig einprägen wollte, und las einigemal falſch, ohne darüber in Verwirrung zu gerathen, ob er gleich ſonſt über die Verwechſelung eines Wortes oder eines Buchſtabens als über einen leidigen Schandfleck einer ganzen Vorleſung verzweifeln konnte.

Ein falſcher Lärm, als wenn die Gäſte angefahren kämen, machte der Vorleſung ein Ende; die Baroneſſe ging weg, und die Gräfin, im Begriff ihren Schreibtiſch zuzumachen, der noch offen ſtand, ergriff ein Ringkäſtchen und ſteckte noch einige Ringe an die Finger. Wir werden uns bald trennen, ſagte ſie, indem ſie ihre Augen auf das Käſtchen heftete: nehmen Sie ein Andenken von einer guten Freundin, die nichts lebhafter wünſcht, als daß es Ihnen wohlgehen möge. Sie nahm darauf einen Ring heraus, der unter einem Kryſtall ein ſchön von Haaren geflochtenes Schild zeigte, und mit Steinen beſetzt war. Sie überreichte ihn Wilhelmen, der, als er ihn annahm, nichts zu ſagen und nichts zu thun wuſſte, ſondern wie eingewurzelt in den Boden da ſtand. Die Gräfin ſchloß den Schreibtiſch zu, und ſetzte ſich auf ihren Sopha.

Ach ich ſoll leer ausgehn, ſagte Philine, indem ſie zur rechten Hand der Gräfin niederkniete: ſeht nur den Menſchen, der zur Unzeit ſo viele Worte im Munde führt, und jetzt nicht einmal eine armſelige Dankſagung herſtammeln kann. Friſch, mein Herr, thun Sie wenigſtens pantomimiſch Ihre Schuldigkeit, und wenn Sie heute ſelbſt nichts zu erfinden wiſſen, ſo ahmen Sie mir wenigſtens nach.

Philine ergriff die rechte Hand der Gräfin, und küſſte ſie mit Lebhaftigkeit. Wilhelm ſtürzte auf ſeine Kniee, faſſte die linke, und drückte ſie an ſeine Lippen. Die Gräfin ſchien verlegen, aber ohne Widerwillen.

Ach! rief Philine aus, ſo viel Schmuck hab' ich wohl ſchon geſehen, aber noch nie eine Dame, ſo würdig ihn zu tragen. Welche Armbänder! aber auch welche Hand! Welcher Halsſchmuck! aber welche Bruſt!

Stille, Schmeichlerin, rief die Gräfin.

Stellt denn das den Herrn Grafen vor? ſagte Philine, indem ſie auf ein reiches Medaillon deutete, das die Gräfin an koſtbaren Ketten an der linken Seite trug.

Er iſt als Bräutigam gemahlt, verſetzte die Gräfin.

War er denn damals ſo jung? fragte Philine: Sie ſind ja nur erſt, wie ich weiß, wenige Jahre verheiratet.

Dieſe Jugend kommt auf die Rechnung des Mahlers, verſetzte die Gräfin.

Es iſt ein ſchöner Mann, ſagte Philine. Doch ſollte wohl niemals, fuhr ſie fort, indem ſie die Hand auf das Herz der Gräfin legte, in dieſe verborgene Kapſel ſich ein ander Bild eingeſchlichen haben?

Du biſt ſehr verwegen, Philine! rief ſie aus: ich habe dich verzogen. Laß mich ſo etwas nicht zum zweytenmal hören.

Wenn Sie zürnen, bin ich unglücklich, rief Philine, ſprang auf und eilte zur Thüre hinaus.

Wilhelm hielt die ſchönſte Hand noch in ſeinen Händen. Er ſah unverwandt auf das Armſchloß, das, zu ſeiner größten Verwunderung, die Anfangsbuchſtaben ſeiner Namen in brillantenen Zügen ſehen ließ.

Beſitz' ich, fragte er beſcheiden, in dem koſtbaren Ringe denn wirklich Ihre Haare?

Ja, verſetzte ſie mit halber Stimme; dann nahm ſie ſich zuſammen, und ſagte, indem ſie ihm die Hand drückte: Stehen Sie auf, und leben Sie wohl!

Hier ſteht mein Name, rief er aus, durch den ſonderbarſten Zufall! Er zeigte auf das Armſchloß.

Wie? rief die Gräfin: es iſt die Chiffer einer Freundin!

Es ſind die Anfangsbuchſtaben meines Namens. Vergeſſen Sie meiner nicht. Ihr Bild ſteht unauslöſchlich in meinem Herzen. Leben Sie wohl, laſſen Sie mich fliehen!

Er küſſte ihre Hand, und wollte aufſtehn; aber wie im Traum das Seltſamſte aus dem Seltſamſten ſich entwickelnd uns überraſcht; ſo hielt er, ohne zu wiſſen wie es geſchah, die Gräfin in ſeinen Armen, ihre Lippen ruhten auf den ſeinigen, und ihre wechſelſeitigen lebhaften Küſſe gewährten ihnen eine Seligkeit, die wir nur aus dem erſten aufbrauſenden Schaum des friſch eingeſchenkten Bechers der Liebe ſchlürfen.

Ihr Haupt ruhte auf ſeiner Schulter, und der zerdrückten Locken und Bänder ward nicht gedacht. Sie hatte ihren Arm um ihn geſchlungen; er umfaſſte ſie mit Lebhaftigkeit, und drückte ſie wiederholend an ſeine Bruſt. O daß ein ſolcher Augenblick nicht Ewigkeiten währen kann, und wehe dem neidiſchen Geſchick, das auch unſern Freunden dieſe kurzen Augenblicke unterbrach.

Wie erſchrack Wilhelm, wie betäubt fuhr er aus einem glücklichen Traume auf, als die Gräfin ſich auf einmal mit einem Schrey von ihm losriß, und mit der Hand nach ihrem Herzen fuhr.

Er ſtand betäubt vor ihr da; ſie hielt die andere Hand vor die Augen, und rief nach einer Pauſe: entfernen Sie ſich, eilen Sie!

Er ſtand noch immer.

Verlaſſen Sie mich, rief ſie, und indem Sie die Hand von den Augen nahm, und ihn mit einem unbeſchreiblichen Blicke anſah, ſetzte ſie mit der lieblichſten Stimme hinzu: Fliehen Sie mich, wenn Sie mich lieben.

Wilhelm war aus dem Zimmer, und wieder auf ſeiner Stube, eh' er wuſſte, wo er ſich befand.

Die Unglücklichen! Welche ſonderbare Warnung des Zufalls oder der Schickung riß ſie aus einander?

# Wilhelm Meiſters

# Lehrjahre.

## Viertes Buch.

## Erſtes Capitel.

Laertes ſtand nachdenklich am Fenſter und blickte, auf ſeinen Arm geſtützt, in das Feld hinaus. Philine ſchlich über den großen Saal herbey, lehnte ſich auf den Freund, und verſpottete ſein ernſthaftes Anſehen.

Lache nur nicht, verſetzte er, es iſt abſcheulich, wie die Zeit vergeht, wie Alles ſich verändert und ein Ende nimmt! Sieh nur, hier ſtand vor Kurzem noch ein ſchönes Lager, wie luſtig ſahen die Zelte aus! wie lebhaft ging es darin zu! wie ſorgfältig bewachte man den ganzen Bezirk! und nun iſt Alles auf einmal verſchwunden. Nur kurze Zeit werden das zertretne Stroh und die eingegrabenen Kochlöcher noch eine Spur zeigen; dann wird Alles bald umgepflügt ſeyn, und die Gegenwart ſo vieler tauſend rüſtigen Menſchen in dieſer Gegend wird nur noch in den Köpfen einiger alten Leute ſpuken.

Philine fing an zu ſingen, und zog ihren Freund zu einem Tanze in den Saal. Laß uns, rief ſie, da wir der Zeit nicht nachlaufen können, wenn ſie vorüber iſt, ſie wenigſtens als eine ſchöne Göttin, indem ſie bey uns vorbeyzieht, fröhlich und zierlich verehren.

Sie hatten kaum einige Wendungen gemacht, als Madam Melina durch den Saal ging. Philine war boshaft genug, ſie gleichfalls zum Tanze einzuladen, und ſie dadurch an die Mißgeſtalt zu erinnern, in welche ſie durch ihre Schwangerſchaft verſetzt war.

Wenn ich nur, ſagte Philine hinter ihrem Rücken, keine Frau mehr guter Hoffnung ſehen ſollte!

Sie hofft doch, ſagte Laertes.

Aber es kleidet ſie ſo häßlich. Haſt du die vordere Wackelfalte des verkürzten Rocks geſehen, die immer voraus ſpaziert, wenn ſie ſich bewegt? Sie hat gar keine Art noch Geſchick, ſich nur ein bischen zu muſtern und ihren Zuſtand zu verbergen.

Laß nur, ſagte Laertes, die Zeit wird ihr ſchon zu Hülfe kommen.

Es wäre doch immer hübſcher, rief Philine, wenn man die Kinder von den Bäumen ſchüttelte.

Der Baron trat herein, und ſagte ihnen etwas Freundliches im Namen des Grafen und der Gräfin, die ganz früh abgereist waren, und machte ihnen einige Geſchenke. Er ging darauf zu Wilhelmen, der ſich im Nebenzimmer mit Mignon beſchäftigte. Das Kind hatte ſich ſehr freundlich und zuthätig bezeigt, nach Wilhelms Eltern, Geſchwiſtern und Verwandten gefragt, und ihn dadurch an ſeine Pflicht erinnert, den Seinigen von ſich einige Nachricht zu geben.

Der Baron brachte ihm, nebſt einem Abſchiedsgruße von den Herrſchaften, die Verſicherung, wie ſehr der Graf mit ihm, ſeinem Spiele, ſeinen poetiſchen Arbeiten und ſeinen theatraliſchen Bemühungen zufrieden geweſen ſey. Er zog darauf zum Beweis dieſer Geſinnung einen Beutel hervor, durch deſſen ſchönes Gewebe die reizende Farbe neuer Goldſtücke durchſchimmerte; Wilhelm trat zurück, und weigerte ſich ihn anzunehmen.

Sehen Sie, fuhr der Baron fort, dieſe Gabe als einen Erſatz für Ihre Zeit, als eine Erkenntlichkeit für Ihre Mühe, nicht als eine Belohnung Ihres Talents an. Wenn uns dieſes einen guten Namen und die Neigung der Menſchen verſchafft, ſo iſt billig, daß wir durch Fleiß und Anſtrengung zugleich die Mittel erwerben, unſre Bedürfniſſe zu befriedigen, da wir doch einmal nicht ganz Geiſt ſind. Wären wir in der Stadt, wo Alles zu finden iſt; ſo hätte man dieſe kleine Summe in eine Uhr, einen Ring oder ſonſt etwas verwandelt; nun gebe ich aber den Zauberſtab unmittelbar in Ihre Hände; ſchaffen Sie ſich ein Kleinod dafür, das Ihnen am liebſten und am dienlichſten iſt, und verwahren Sie es zu unſerm Andenken. Dabey halten Sie ja den Beutel in Ehren. Die Damen haben ihn ſelbſt geſtrickt, und ihre Abſicht war, durch das Gefäß dem Inhalt die annehmlichſte Form zu geben.

Vergeben Sie, verſetzte Wilhelm, meiner Verlegenheit und meinem Zweifel, dieſes Geſchenk anzunehmen.

Es vernichtet gleichſam das Wenige, was ich gethan habe, und hindert das freye Spiel einer glücklichen Erinnerung. Geld iſt eine ſchöne Sache, wo etwas abgethan werden ſoll, und ich wünſchte nicht in dem Andenken Ihres Hauſes ſo ganz abgethan zu ſeyn.

Das iſt nicht der Fall, verſetzte der Baron; aber indem Sie ſelbſt zart empfinden, werden Sie nicht verlangen, daß der Graf ſich völlig als ihren Schuldner denken ſoll: ein Mann, der ſeinen größten Ehrgeiz darein ſetzt, aufmerkſam und gerecht zu ſeyn. Ihm iſt nicht entgangen, welche Mühe Sie ſich gegeben, und wie Sie ſeinen Abſichten ganz Ihre Zeit gewidmet haben, ja er weiß, daß Sie, um gewiſſe Anſtalten zu beſchleunigen, Ihr eignes Geld nicht ſchonten. Wie will ich wieder vor ihm erſcheinen, wenn ich ihn nicht verſichern kann, daß ſeine Erkenntlichkeit Ihnen Vergnügen gemacht hat.

Wenn ich nur an mich ſelbſt denken, wenn ich nur meinen eigenen Empfindungen folgen dürfte, verſetzte Wilhelm, würde ich mich, ohnerachtet aller Gründe, hartnäckig weigern, dieſe Gabe, ſo ſchön und ehrenvoll ſie iſt, anzunehmen; aber ich läugne nicht, daß ſie mich in dem Augenblicke, in dem ſie mich in Verlegenheit ſetzt, aus einer Verlegenheit reißt, in der ich mich bisher gegen die Meinigen befand, und die mir manchen ſtillen Kummer verurſachte. Ich habe ſowohl mit dem Gelde als mit der Zeit, von denen ich Rechenſchaft zu geben habe, nicht zum Beſten hausgehalten; nun wird es mir durch den Edelmuth des Herrn Grafen möglich, den Meinigen getroſt von dem Glücke Nachricht zu geben, zu dem mich dieſer ſonderbare Seitenweg geführt hat. Ich opfre die Delikateſſe, die uns wie ein zartes Gewiſſen bey ſolchen Gelegenheiten warnt, einer höhern Pflicht auf, und um meinem Vater muthig unter die Augen treten zu können, ſteh' ich beſchämt vor den Ihrigen.

Es iſt ſonderbar, verſetzte der Baron, welch ein wunderlich Bedenken man ſich macht, Geld von Freunden und Gönnern anzunehmen, von denen man jede andere Gabe mit Dank und Freude empfangen würde. Die menſchliche Natur hat mehr ähnliche Eigenheiten, ſolche Skrupel gern zu erzeugen und ſorgfältig zu nähren.

Iſt es nicht das Nämliche mit allen Ehrenpunkten? fragte Wilhelm.

Ach ja, verſetzte der Baron, und andern Vorurtheilen. Wir wollen ſie nicht ausjäten, um nicht vielleicht edle Pflanzen zugleich mit auszuraufen. Aber mich freut immer, wenn einzelne Perſonen fühlen, über was man ſich hinausſetzen kann und ſoll, und ich denke mit Vergnügen an die Geſchichte des geiſtreichen Dichters, der für ein Hoftheater einige Stücke verfertigte, welche den ganzen Beyfall des Monarchen erhielten. Ich muß ihn anſehnlich belohnen, ſagte der großmüthige Fürſt; man forſche an ihm, ob ihm irgend ein Kleinod Vergnügen macht, oder ob er nicht verſchmäht Geld anzunehmen. Nach ſeiner ſcherzhaften Art antwortete der

Dichter dem abgeordneten Hofmann: ich danke lebhaft für die gnädigen Geſinnungen, und da der Kaiſer alle Tage Geld von uns nimmt, ſo ſehe ich nicht ein, warum ich mich ſchämen ſollte, Geld von ihm anzunehmen.

Der Baron hatte kaum das Zimmer verlaſſen, als Wilhelm eifrig die Baarſchaft zählte, die ihm ſo unvermuthet, und, wie er glaubte, ſo unverdient zugekommen war. Es ſchien, als ob ihm der Werth und die Würde des Geldes, die uns in ſpätern Jahren erſt fühlbar werden, ahnungsweiſe zum erſtenmal entgegen blickten, als die ſchönen blinkenden Stücke aus dem zierlichen Beutel hervorrollten. Er machte ſeine Rechnung und fand, daß er, beſonders da Melina den Vorſchuß ſogleich wieder zu bezahlen verſprochen hatte, eben ſo viel, ja noch mehr in Caſſa habe, als an jenem Tage, da Philine ihm den erſten Strauß abfordern ließ. Mit heimlicher Zufriedenheit blickte er auf ſein Talent, mit einem kleinen Stolze auf das Glück, das ihn geleitet und begleitet hatte. Er ergriff nunmehr mit Zuverſicht die Feder, um einen Brief zu ſchreiben, der auf einmal die Familie aus aller Verlegenheit, und ſein bisheriges Betragen in das beſte Licht ſetzen ſollte. Er vermied eine eigentliche Erzählung, und ließ nur in bedeutenden und myſtiſchen Ausdrücken dasjenige, was ihm begegnet ſeyn könnte, errathen. Der gute Zuſtand ſeiner Caſſe, der Erwerb, den er ſeinem Talent ſchuldig war, die Gunſt der Großen, die Neigung der Frauen, die Bekanntſchaft in einem weiten Kreiſe, die Ausbildung ſeiner körperlichen und geiſtigen Anlagen, die Hoffnung für die Zukunft bildeten ein ſolches wunderliches Luftgemählde, daß Fata Morgana ſelbſt es nicht ſeltſamer hätte durcheinander wirken können.

In dieſer glücklichen Exaltation fuhr er fort, nachdem der Brief geſchloſſen war, ein langes Selbſtgeſpräch zu unterhalten, in welchem er den Inhalt des Schreibens recapitulirte, und ſich eine thätige und würdige Zukunft ausmahlte. Das Beyſpiel ſo vieler edlen Krieger hatte ihn angefeuert, die Shakeſpeariſche Dichtung hatte ihm eine neue Welt eröffnet, und von den Lippen der ſchönen Gräfin hatte er ein unausſprechliches Feuer in ſich geſogen. Das Alles konnte, das ſollte nicht ohne Wirkung bleiben.

Der Stallmeiſter kam und fragte, ob ſie mit Einpacken fertig ſeyen. Leider hatte, außer Melina, noch Niemand daran gedacht. Nun ſollte man eilig aufbrechen. Der Graf hatte verſprochen, die ganze Geſellſchaft einige Tagereiſen weit transportiren zu laſſen, die Pferde waren eben bereit, und konnten nicht lange entbehrt werden. Wilhelm fragte nach ſeinem Koffer; Madam Melina hatte ſich ihn zu Nutze gemacht; er verlangte nach ſeinem Gelde, Herr Melina hatte es ganz unten in den Koffer mit großer Sorgfalt gepackt. Philine ſagte: ich habe in dem meinigen noch Platz, nahm Wilhelms Kleider, und befahl Mignon, das Uebrige nachzubringen. Wilhelm muſſte es, nicht ohne Widerwillen, geſchehen laſſen.

Indem man auspackte, und Alles zubereitete, ſagte Melina: Es iſt mir verdrießlich, daß wir wie Seiltänzer und Marktſchreyer reiſen; ich wünſchte, daß Mignon Weiberkleider anzöge, und daß der Harfenſpieler ſich noch geſchwinde den Bart ſcheren lieſſe. Mignon hielt ſich feſt an Wilhelm, und ſagte mit großer Lebhaftigkeit: ich bin ein Knabe; ich will kein Mädchen ſeyn! Der Alte ſchwieg, und Philine machte bey dieſer Gelegenheit über die Eigenheit des Grafen, ihres Beſchützers, einige luſtige Anmerkungen. Wenn der Harfner ſeinen Bart abſchneidet, ſagte ſie, ſo mag er ihn nur ſorgfältig auf Band nähen und bewahren, daß er ihn gleich wieder vornehmen kann, ſo bald er dem Herrn Grafen irgendwo in der Welt begegnet; denn dieſer Bart allein hat ihm die Gnade dieſes Herrn verſchafft.

Als man in ſie drang und eine Erklärung dieſer ſonderbaren Aeußerung verlangte, ließ ſie ſich folgendergeſtalt vernehmen: der Graf glaubt, daß es zur Illuſion ſehr viel beytrage, wenn der Schauſpieler auch im gemeinen Leben ſeine Rolle fortſpielt, und ſeinen Charakter ſoutenirt; deswegen war er dem Pedanten ſo günſtig, und er fand, es ſey recht geſcheid, daß der Harfner ſeinen falſchen Bart nicht allein des Abends auf dem Theater, ſondern auch beſtändig bey Tage trage, und freute ſich ſehr über das natürliche Ausſehen der Maskerade.

Als die Andern über dieſen Irthum und über die ſonderbaren Meinungen des Grafen ſpotteten, ging der Harfner mit Wilhelm bey Seite, nahm von ihm Abſchied, und bat mit Thränen, ihn ja ſogleich zu entlaſſen. Wilhelm redete ihm zu, und verſicherte, daß er ihn gegen Jederman ſchützen werde, daß ihm Niemand ein Haar krümmen, vielweniger ohne ſeinen Willen abſchneiden ſolle.

Der Alte war ſehr bewegt, und in ſeinen Augen glühte ein ſonderbares Feuer. Nicht dieſer Anlaß treibt mich hinweg, rief er aus; ſchon lange mache ich mir ſtille Vorwürfe, daß ich um Sie bleibe. Ich ſollte nirgends verweilen, denn das Unglück ereilt mich und beſchädigt die, die ſich zu mir geſellen. Fürchten Sie Alles, wenn Sie mich nicht entlaſſen, aber fragen Sie mich nicht, ich gehöre nicht mir zu, ich kann nicht bleiben.

Wem gehörſt du an? Wer kann eine ſolche Gewalt über dich ausüben?

Mein Herr, laſſen Sie mir mein ſchaudervolles Geheimniß, und geben Sie mich los! Die Rache, die mich verfolgt, iſt nicht des irdiſchen Richters; ich gehöre einem unerbittlichen Schickſale; ich kann nicht bleiben, und ich darf nicht!

In dieſem Zuſtande, in dem ich dich ſehe, werde ich dich gewiß nicht laſſen.

Es iſt Hochverrath an Ihnen, mein Wohlthäter, wenn ich zaudre. Ich bin ſicher bey Ihnen, aber Sie ſind in Gefahr. Sie wiſſen nicht, wen Sie in Ihrer Nähe hegen. Ich bin ſchuldig, aber unglücklicher als ſchuldig. Meine Gegenwart verſcheucht das Glück, und die gute That wird ohnmächtig, wenn ich dazu trete. Flüchtig und unſtät ſollt' ich ſeyn, daß mein unglücklicher Genius mich nicht einholet, der mich nur langſam verfolgt, und nur dann ſich merken läßt, wenn ich mein Haupt niederlegen und ruhen will. Dankbarer kann ich mich nicht bezeigen, als wenn ich Sie verlaſſe.

Sonderbarer Menſch! du kannſt mir das Vertrauen in dich ſo wenig nehmen, als die Hoffnung, dich glücklich zu ſehen. Ich will in die Geheimniſſe deines Aberglaubens nicht eindringen; aber wenn du ja in Ahnung wunderbarer Verknüpfungen und Vorbedeutungen lebſt; ſo ſage ich dir zu deinem Troſt und zu deiner Aufmunterung: geſelle dich zu meinem Glücke, und wir wollen ſehen, welcher Genius der ſtärkſte iſt; dein ſchwarzer oder mein weiſſer!

Wilhelm ergriff dieſe Gelegenheit, um ihm noch mancherley Tröſtliches zu ſagen; denn er hatte ſchon ſeit einiger Zeit in ſeinem wunderbaren Begleiter einen Menſchen zu ſehen geglaubt, der durch Zufall oder Schickung eine große Schuld auf ſich geladen hat, und nun die Erinnerung derſelben immer mit ſich fortſchleppt. Noch vor wenigen Tagen hatte Wilhelm ſeinen Geſang behorcht, und folgende Zeilen wohl bemerkt:

Ihm färbt der Morgenſonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über ſeinem ſchuld'gen Haupte bricht
Das ſchöne Bild der ganzen Welt zuſammen.

Der Alte mochte nun ſagen was er wollte, ſo hatte Wilhelm immer ein ſtärker Argument, wußte Alles zum Beſten zu kehren und zu wenden, wußte ſo brav, ſo herzlich und trefflich zu ſprechen, daß der Alte ſelbſt wieder aufzuleben und ſeinen Grillen zu entſagen ſchien.

## Zweytes Capitel.

Melina hatte Hoffnung, in einer kleinen aber wohlhabenden Stadt mit ſeiner Geſellſchaft unterzukommen. Schon befanden ſie ſich an dem Orte, wohin ſie die Pferde des Grafen gebracht hatten, und ſahen ſich nach andern Wagen und Pferden um, mit denen ſie weiter zu kommen hofften. Melina hatte den Transport übernommen, und zeigte ſich, nach ſeiner Gewohnheit, übrigens ſehr karg. Dagegen hatte Wilhelm die ſchönen Ducaten der Gräfin in der Taſche, auf deren fröhliche Verwendung er das größte Recht zu haben glaubte, und ſehr leicht vergaß er, daß er ſie in der ſtattlichen Bilanz, die er den Seinigen zuſchickte, ſchon ſehr ruhmredig aufgeführt hatte.

Sein Freund Shakeſpear, den er mit großer Freude auch als ſeinen Pathen anerkannte, und ſich nur um ſo lieber Wilhelm nennen ließ, hatte ihm einen Prinzen bekannt gemacht, der ſich unter geringer, ja ſogar ſchlechter Geſellſchaft eine Zeitlang aufhält, und, ohngeachtet ſeiner edlen Natur, an der Roheit, Unſchicklichkeit und Albernheit ſolcher ganz ſinnlichen Burſche ſich ergetzt. Höchſt willkommen war ihm das Ideal, womit er ſeinen gegenwärtigen Zuſtand vergleichen konnte, und der Selbſtbetrug, wozu er eine faſt unüberwindliche Neigung ſpürte, ward ihm dadurch außerordentlich erleichtert.

Er fing nun an über ſeine Kleidung nachzudenken. Er fand, daß ein Weſtchen, über das man im Nothfall einen kurzen Mantel würfe, für einen Wanderer eine ſehr angemeſſene Tracht ſey. Lange geſtrickte Beinkleider und ein Paar Schnürſtiefeln ſchienen die wahre Tracht eines Fußgängers. Dann verſchaffte er ſich eine ſchöne ſeidne Schärpe, die er zuerſt unter dem Vorwande, den Leib warm zu halten, umband; dagegen befreyte er ſeinen Hals von der Knechtſchaft einer Binde, und ließ ſich einige Streifen Neſſeltuch ans Hemde heften, die aber etwas breit geriethen, und das völlige Anſehn eines antiken Kragens erhielten. Das ſchöne ſeidne Halstuch, das gerettete Andenken Marianens, lag nur locker geknüpft unter der neſſeltuchnen Krauſe. Ein runder Hut mit einem bunten Bande und einer großen Feder machte die Maskerade vollkommen.

Die Frauen betheuerten, dieſe Tracht laſſe ihm vorzüglich gut. Philine ſtellte ſich ganz bezaubert darüber, und bat ſich ſeine ſchönen Haare aus, die er, um dem natürlichen Ideal nur deſto näher zu kommen, unbarmherzig abgeſchnitten hatte. Sie empfahl ſich dadurch nicht übel, und unſer Freund, der durch ſeine Freygebigkeit ſich das Recht erworben hatte, auf Prinz Harry's Manier mit den Uebrigen umzugehen, kam bald ſelbſt in den Geſchmack, einige tolle Streiche anzugeben und zu befördern. Man focht, man tanzte, man erfand allerley Spiele, und in der Fröhlichkeit des Herzens genoß man des leidlichen Weins, den man angetroffen hatte, in ſtarkem Maße, und Philine lauerte in der Unordnung dieſer Lebensart dem ſpröden Helden auf, für den ſein guter Genius Sorge tragen möge.

Eine vorzügliche Unterhaltung, mit der ſich die Geſellſchaft beſonders ergetzte, beſtand in einem extemporirten Spiel, in welchem ſie ihre bisherigen Gönner und Wohlthäter nachahmten und durchzogen. Einige unter ihnen hatten ſich ſehr gut die Eigenheiten des äußern Anſtandes verſchiedner vornehmer Perſonen gemerkt, und die Nachbildung derſelben ward von der übrigen Geſellſchaft mit dem größten Beyfall aufgenommen, und als Philine aus dem geheimen Archiv ihrer Erfahrungen einige beſondere Liebeserklärungen, die an ſie geſchehen waren, vorbrachte, wußte man ſich vor Lachen und Schadenfreude kaum zu laſſen.

Wilhelm ſchalt ihre Undankbarkeit; allein man ſetzte ihm entgegen, daß ſie das, was ſie dort erhalten, genugſam abverdient, und daß überhaupt das Betragen gegen ſo verdienſtvolle Leute, wie ſie ſich zu ſeyn rühmten, nicht das beſte geweſen ſey. Nun beſchwerte man ſich, mit wie wenig Achtung man ihnen begegnet, wie ſehr man ſie zurück geſetzt habe. Das Spotten, Necken und Nachahmen ging wieder an, und man ward immer bitterer und ungerechter.

Ich wünſchte, ſagte Wilhelm darauf, daß durch eine Aeußerungen weder Neid noch Eigenliebe durchſchiene, und daß ihr jene Perſonen und ihre Verhältniſſe aus dem rechten Geſichtspunkte betrachtetet. Es iſt eine eigene Sache, ſchon durch die Geburt auf einen erhabenen Platz in der menſchlichen Geſellſchaft geſetzt zu ſeyn. Wem ererbte Reichthümer eine vollkommene Leichtigkeit des Daſeyns verſchafft haben, wer ſich, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, von allem Beyweſen der Menſchheit, von Jugend auf, reichlich umgeben findet, gewöhnt ſich meiſt, dieſe Güter als das Erſte und Größte zu betrachten, und der Werth einer von der Natur ſchön ausgeſtatteten Menſchheit wird ihm nicht ſo deutlich. Das Betragen der Vornehmen gegen Geringere, und auch unter einander, iſt nach äußern Vorzügen abgemeſſen; ſie erlauben Jedem ſeinen Titel, ſeinen Rang, ſeine Kleider und Equipage, nur nicht ſeine Verdienſte geltend zu machen.

Dieſen Worten gab die Geſellſchaft einen unmäßigen Beyfall. Man fand abſcheulich, daß der Mann von Verdienſt immer zurück ſtehen müſſe, und daß in der großen Welt keine Spur von natürlichem und herzlichem Umgang zu finden ſey. Sie kamen beſonders über dieſen letzten Punkt aus dem Hundertſten ins Tauſendſte.

Scheltet ſie nicht darüber, rief Wilhelm aus, bedauert ſie vielmehr! Denn von jenem Glück, das wir als das höchſte erkennen, das aus dem innern Reichthum der Natur fließt, haben ſie ſelten eine erhöhte Empfindung. Nur uns Armen, die wir wenig oder nichts beſitzen, iſt es gegönnt, das Glück der Freundſchaft in reichem Maße zu genießen. Wir können unſre Geliebten weder durch Gnade erheben, noch durch Gunſt befördern, noch durch Geſchenke beglücken. Wir haben nichts als uns ſelbſt. Dieſes ganze Selbſt müſſen wir hingeben, und, wenn es einigen Werth haben ſoll, dem Freunde das Gut auf ewig verſichern. Welch ein Genuß, welch ein Glück für den Geber und Empfänger! In welchen ſeligen Zuſtand verſetzt uns die Treue! ſie gibt dem vorübergehenden Menſchenleben eine himmliſche Gewißheit; ſie macht das Hauptkapital unſers Reichthums aus.

Mignon hatte ſich ihm unter dieſen Worten genähert, ſchlang ihre zarten Arme um ihn, und blieb mit dem Köpfchen an ſeine Bruſt gelehnt ſtehen. Er legte die Hand auf des Kindes Haupt, und fuhr fort: Wie leicht wird es einem Großen, die Gemüther zu gewinnen; wie leicht eignet er ſich die Herzen zu. Ein gefälliges, bequemes, nur einigermaßen menſchliches Betragen thut Wunder, und wie viele Mittel hat er, die einmal erworbenen Geiſter feſt zu halten. Uns kommt Alles ſeltner, wird Alles ſchwerer, und wie natürlich iſt es, daß wir auf das, was wir erwerben und leiſten, einen größern Werth legen. Welche rührende Beyſpiele von treuen Dienern, die ſich für ihre Herren aufopferten! Wie ſchön hat uns Shakeſpear ſolche geſchildert! Die Treue iſt, in dieſem Falle, ein Beſtreben einer edlen Seele, einem Größern gleich zu werden. Durch fortdauernde Anhänglichkeit und Liebe wird der Diener ſeinem Herrn gleich, der ihn ſonſt nur als einen bezahlten Sklaven anzuſehen berechtigt iſt. Ja, dieſe Tugenden ſind nur für den geringen Stand; er kann ſie nicht entbehren, und ſie kleiden ihn ſchön. Wer ſich leicht loskaufen kann, wird ſo leicht verſucht, ſich auch der Erkenntlichkeit zu überheben. Ja, in dieſem Sinne glaube ich behaupten zu können, daß ein Großer wohl Freunde haben, aber nicht Freund ſeyn könne.

Mignon druckte ſich immer feſter an ihn.

Nun gut, verſetzte Einer aus der Geſellſchaft: wir brauchen ihre Freundſchaft nicht, und haben ſie niemals verlangt. Nur ſollten ſie ſich beſſer auf Künſte verſtehen, die ſie doch beſchützen wollen. Wenn wir am Beſten geſpielt haben, hat uns Niemand zugehört; Alles war lauter Parteylichkeit. Wem man günſtig war, der gefiel, und man war dem nicht günſtig, der zu gefallen verdiente. Es war nicht erlaubt, wie oft das Alberne und Abgeſchmackte Aufmerkſamkeit und Beyfall auf ſich zog.

Wenn ich abrechne, verſetzte Wilhelm, was Schadenfreude und Ironie geweſen ſeyn mag; ſo denk' ich, es geht in der Kunſt, wie in der Liebe. Wie will der Weltmann bey ſeinem zerſtreuten Leben die Innigkeit erhalten, in der ein Künſtler bleiben muß, wenn er etwas Vollkommenes hervorzubringen denkt, und die ſelbſt demjenigen nicht fremd ſeyn darf, der einen ſolchen Antheil am Werke nehmen will, wie der Künſtler ihn wünſcht und hofft.

Glaubt mir, meine Freunde, es iſt mit den Talenten wie mit der Tugend: man muß ſie um ihrer ſelbſt willen lieben, oder ſie ganz aufgeben. Und doch werden ſie Beyde nicht anders erkannt und belohnt, als wenn man ſie, gleich einem gefährlichen Geheimniß, im Verborgnen üben kann.

Unterdeſſen, bis ein Kenner uns auffindet, kann man Hungers ſterben, rief Einer aus der Ecke.

Nicht eben ſogleich, verſetzte Wilhelm. Ich habe geſehen, ſo lange einer lebt und ſich rührt, findet er immer ſeine Nahrung, und wenn ſie auch gleich nicht die reichlichſte iſt. Und worüber habt ihr euch denn zu beſchweren? Sind wir nicht ganz unvermuthet, eben da es mit uns am ſchlimmſten ausſah, gut aufgenommen und bewirthet worden? Und jetzt, da es uns noch an nichts gebricht, fällt es uns denn ein, etwas zu unſerer Uebung zu thun, und nur einigermaßen weiter zu ſtreben? Wir treiben fremde Dinge, und entfernen, den Schulkindern ähnlich, Alles, was uns nur an unſre Lection erinnern könnte.

Wahrhaftig, ſagte Philine, es iſt unverantwortlich! Laſſt uns ein Stück wählen; wir wollen es auf der Stelle ſpielen. Jeder muß ſein Möglichſtes thun, als wenn er vor dem größten Auditorium ſtünde.

Man überlegte nicht lange; das Stück ward beſtimmt. Es war eines deren, die damals in Deutſchland großen Beyfall fanden, und nun verſchollen ſind. Einige pfiffen eine Symphonie, Jeder beſann ſich ſchnell auf ſeine Rolle, man fing an und ſpielte mit der größten Aufmerkſamkeit das Stück durch, und wirklich über Erwartung gut. Man applaudirte ſich wechſelsweiſe; man hatte ſich ſelten ſo wohl gehalten.

Als ſie fertig waren, empfanden ſie Alle ein ausnehmendes Vergnügen, theils über ihre wohlzugebrachte Zeit, theils weil Jeder beſonders mit ſich zufrieden ſeyn konnte. Wilhelm ließ ſich weitläufig zu ihrem Lobe heraus, und ihre Unterhaltung war heiter und fröhlich.

Ihr ſolltet ſehen, rief unſer Freund, wie weit wir kommen müßten, wenn wir unſre Uebungen auf dieſe Art fortſetzten, und nicht blos auf Auswendiglernen, Probiren und Spielen uns mechaniſch pflicht- und handwerksmäßig einſchränkten. Wie viel mehr Lob verdienen die Tonkünſtler, wie ſehr ergetzen ſie ſich, wie genau ſind ſie, wenn ſie gemeinſchaftlich ihre Uebungen vornehmen! Wie ſind ſie bemüht, ihre Inſtrumente übereinzuſtimmen, wie genau halten ſie Takt, wie zart wiſſen ſie die Stärke und Schwäche des Tons auszudrücken! Keinem fällt es ein, ſich bey dem Solo eines Andern durch ein vorlautes Accompagniren Ehre zu machen. Jeder ſucht in dem Geiſt und Sinne des Komponiſten zu ſpielen, und Jeder das, was ihm aufgetragen iſt, es mag viel oder wenig ſeyn, gut auszudrücken.

Sollten wir nicht eben ſo genau und eben ſo geiſtreich zu Werke gehen, da wir eine Kunſt treiben, die noch viel zarter, als jede Art von Muſik iſt, da wir die gewöhnlichſten und ſeltenſten Aeußerungen der Menſchheit geſchmackvoll und ergetzend darzuſtellen berufen ſind? Kann etwas abſcheulicher ſeyn, als in den Proben zu ſudeln, und ſich bey der Vorſtellung auf Laune und gut Glück zu verlaſſen? Wir ſollten unſer größtes Glück und Vergnügen darein ſetzen, mit einander übereinzuſtimmen, um uns wechſelsweiſe zu gefallen, und auch nur in ſo fern den Beyfall des Publikums zu ſchätzen, als wir ihn uns gleichſam unter einander ſchon ſelbſt garantirt hätten. Warum iſt der Kapellmeiſter ſeines Orcheſters gewiſſer, als der Director ſeines Schauſpiels? Weil dort Jeder ſich ſeines Mißgriffs, der das äußere Ohr beleidigt, ſchämen muß; aber wie ſelten hab' ich einen Schauſpieler verzeihliche und unverzeihliche Mißgriffe, durch die das innere Ohr ſo ſchnöde beleidigt wird, anerkennen und ſich ihrer ſchämen ſehen! Ich wünſchte nur, daß das Theater ſo ſchmal wäre, als der Draht eines Seiltänzers, damit ſich kein Ungeſchickter hinauf wagte, anſtatt daß jetzo ein Jeder ſich Fähigkeit genug fühlt, darauf zu paradiren.

Die Geſellſchaft nahm diese Apoſtrophe gut auf, indem Jeder überzeugt war, daß nicht von ihm die Rede ſeyn könne, da er ſich noch vor Kurzem nebſt den Uebrigen ſo gut gehalten. Man kam vielmehr überein, daß man in dem Sinne, wie man angefangen, auf dieſer Reiſe und künftig, wenn man zuſammen bliebe, eine geſellige Bearbeitung wolle obwalten laſſen. Man fand nur, daß weil dieſes eine Sache der guten Laune und des freyen Willens ſey, ſo müſſe ſich eigentlich kein Director darein miſchen. Man nahm als ausgemacht an, daß unter guten Menſchen die republikaniſche Form die beſte ſey; man behauptete, das Amt eines Directors müſſe herum gehen; er müſſe von Allen gewählt werden, und eine Art von kleinem Senat ihm jederzeit beygeſetzt bleiben. Sie waren ſo von dieſem Gedanken eingenommen, daß ſie wünſchten, ihn gleich ins Werk zu richten.

Ich habe nichts dagegen, ſagte Melina, wenn ihr auf der Reiſe einen ſolchen Verſuch machen wollt; ich ſuſpendire meine Directorſchaft gern, bis wir wieder an Ort und Stelle kommen. Er hoffte, dabey zu ſparen, und manche Ausgaben der kleinen Republik oder dem Interimsdirector aufzuwälzen. Nun ging man ſehr lebhaft zu Rathe, wie man die Form des neuen Staates aufs Beſte einrichten wolle.

Es iſt ein wanderndes Reich, ſagte Laertes; wir werden wenigſtens keine Grenzſtreitigkeiten haben.

Man ſchritt ſogleich zur Sache, und erwählte Wilhelmen zum erſten Director. Der Senat ward beſtellt, die Frauen erhielten Sitz und Stimme, man ſchlug Geſetze vor, man verwarf, man genehmigte. Die Zeit ging unvermerkt unter dieſem Spiele vorüber, und weil man ſie angenehm zubrachte, glaubte man auch wirklich etwas Nützliches gethan und durch die neue Form eine neue Ausſicht für die vaterländiſche Bühne eröffnet zu haben.

## Drittes Capitel.

Wilhelm hoffte nunmehr, da er die Geſellſchaft in ſo guter Diſpoſition ſah, ſich auch mit ihr über das dichteriſche Verdienſt der Stücke unterhalten zu können. Es iſt nicht genug, ſagte er zu ihnen, als ſie des andern Tages wieder zuſammen kamen, daß der Schauſpieler ein Stück nur ſo obenhin anſehe, daſſelbe nach dem erſten Eindrucke beurtheile, und ohne Prüfung ſein Gefallen oder Mißfallen daran zu erkennen gebe. Dies iſt dem Zuſchauer wohl erlaubt, der gerührt und unterhalten ſeyn, aber eigentlich nicht urtheilen will. Der Schauſpieler dagegen ſoll von dem Stücke und von den Urſachen ſeines Lobes und Tadels Rechenſchaft geben können: und wie will er das, wenn er nicht in den Sinn ſeines Autors, wenn er nicht in die Abſichten deſſelben einzudringen verſteht? Ich habe den Fehler, ein Stück aus einer Rolle zu beurtheilen, eine Rolle nur an ſich und nicht im Zuſammenhange mit dem Stücke zu betrachten, an mir ſelbſt in dieſen Tagen ſo lebhaft bemerkt, daß ich euch das Beyſpiel erzählen will, wenn ihr mir ein geneigtes Gehör gönnen wollt.

Ihr kennt Shakeſpears unvergleichlichen Hamlet aus einer Vorleſung, die euch ſchon auf dem Schloſſe das größte Vergnügen machte. Wir ſetzten uns vor, das Stück zu ſpielen, und ich hatte, ohne zu wiſſen was ich that, die Rolle des Prinzen übernommen; ich glaubte ſie zu ſtudieren, indem ich anfing, die ſtärkſten Stellen, die Selbſtgeſpräche und jene Auftritte zu memoriren, in denen Kraft der Seele, Erhebung des Geiſtes und Lebhaftigkeit freyen Spielraum haben, wo das bewegte Gemüth ſich in einem gefühlvollen Ausdrucke zeigen kann.

Auch glaubte ich recht in den Geiſt der Rolle einzudringen, wenn ich die Laſt der tiefen Schwermuth gleichſam ſelbſt auf mich nähme, und unter dieſem Druck meinem Vorbilde durch das ſeltſame Labyrinth ſo mancher Launen und Sonderbarkeiten zu folgen ſuchte. So memorirte ich, und ſo übte ich mich, und glaubte nach und nach mit meinem Helden zu einer Perſon zu werden.

Allein je weiter ich kam, deſto ſchwerer ward mir die Vorſtellung des Ganzen, und mir ſchien zuletzt faſt unmöglich, zu einer Ueberſicht zu gelangen. Nun ging ich das Stück in einer ununterbrochenen Folge durch, und auch da wollte mir leider Manches nicht paſſen. Bald ſchienen ſich die Charaktere, bald der Ausdruck zu widerſprechen, und ich verzweifelte faſt, einen Ton zu finden, in welchem ich meine ganze Rolle mit allen Abweichungen und Schattirungen vortragen könnte. In dieſen Irrgängen bemühte ich mich lange vergebens, bis ich mich endlich auf einem ganz beſondern Wege meinem Ziele zu nähern hoffte.

Ich ſuchte jede Spur auf, die ſich von dem Character Hamlets in früher Zeit vor dem Tode ſeines Vaters zeigte; ich bemerkte, was unabhängig von dieſer traurigen Begebenheit, unabhängig von dem nachfolgenden ſchrecklichen Ereigniſſe, dieſer intereſſante Jüngling geweſen war, und was er ohne ſie vielleicht geworden wäre.

Zart und edel entſproſſen wuchs die königliche Blume, unter den unmittelbaren Einflüſſen der Majeſtät, hervor; der Begriff des Rechts und der fürſtlichen Würde, das Gefühl des Guten und Anſtändigen mit dem Bewuſſtſeyn der Höhe ſeiner Geburt, entwickelten ſich zugleich in ihm. Er war ein Fürſt, ein geborner Fürſt, und wünſchte zu regieren, nur damit der Gute ungehindert gut ſeyn möchte. Angenehm von Geſtalt, geſittet von Natur, gefällig von Herzen aus, ſollte er das Muſter der Jugend ſeyn, und die Freude der Welt werden.

Ohne irgend eine hervorſtechende Leidenſchaft war ſeine Liebe zu Ophelien ein ſtilles Vorgefühl ſüßer Bedürfniſſe; ſein Eifer zu ritterlichen Uebungen war nicht ganz original; vielmehr muſſte dieſe Luſt, durch das Lob, das man dem Dritten beylegte, geſchärft und erhöht werden; rein fühlend kannte er die Redlichen, und wuſſte die Ruhe zu ſchätzen, die ein aufrichtiges Gemüth an dem offnen Buſen eines Freundes genießt. Bis auf einen gewiſſen Grad hatte er in Künſten und Wiſſenſchaften das Gute und Schöne erkennen und würdigen gelernt; das Abgeſchmackte war ihm zuwider, und wenn in ſeiner zarten Seele der Haß aufkeimen konnte, ſo war es nur eben ſo viel als nöthig iſt, um bewegliche und falſche Höflinge zu verachten, und ſpöttiſch mit ihnen zu ſpielen. Er war gelaſſen in ſeinem Weſen, in ſeinem Betragen einfach, weder im Müßiggange behaglich, noch allzubegierig nach Beſchäftigung. Ein akademiſches Hinſchlendern ſchien er auch bey Hofe fortzuſetzen. Er beſaß mehr Fröhlichkeit der Laune als des Herzens, war ein guter Geſellſchafter, nachgiebig, beſcheiden, beſorgt, und konnte eine Beleidigung vergeben und vergeſſen; aber niemals konnte er ſich mit dem vereinigen, der die Grenzen des Rechten, des Guten, des Anſtändigen überſchritt.

Wenn wir das Stück wieder zuſammen leſen werden, könnt ihr beurtheilen, ob ich auf dem rechten Wege bin. Wenigſtens hoffe ich meine Meinung durchaus mit Stellen belegen zu können.

Man gab der Schilderung lauten Beyfall; man glaubte voraus zu ſehen, daß ſich nun die Handelsweiſe Hamlets gar gut werde erklären laſſen; man freute ſich über dieſe Art, in den Geiſt des Schriftſtellers einzudringen. Jeder nahm ſich vor, auch irgend ein Stück auf dieſe Art zu ſtudieren und den Sinn des Verfaſſers zu entwickeln.

## Viertes Capitel.

Nur einige Tage muſſte die Geſellſchaft an dem Orte liegen bleiben, und ſogleich zeigten ſich für verſchiedene Glieder derſelben nicht unangenehme Abenteuer, beſonders aber ward Laertes von einer Dame angereizt, die in der Nachbarſchaft ein Gut hatte, gegen die er ſich aber äußerſt kalt, ja unartig betrug, und darüber von Philinen viele Spöttereyen erdulden muſſte. Sie ergriff die Gelegenheit, unſerm Freunde die unglückliche Liebesgeſchichte zu erzählen, über die der arme Jüngling dem ganzen weiblichen Geſchlechte feind geworden war. Wer wird ihm übel nehmen, rief ſie aus, daß er ein Geſchlecht haſſt, das ihm ſo übel mitgeſpielt hat, und ihm alle Uebel, die ſonſt Männer von Weibern zu befürchten haben, in einem ſehr concentrirten Tranke zu verſchlucken gab? Stellen Sie ſich vor: binnen vier und zwanzig Stunden war er Liebhaber, Bräutigam, Ehemann, Hahnrey, Patient und Wittwer! Ich wüſſte nicht, wie man's Einem ärger machen wollte.

Laertes lief halb lachend, halb verdrießlich zur Stube hinaus, und Philine fing in ihrer allerliebſten Art die Geſchichte zu erzählen an, wie Laertes als ein junger

Menſch von achtzehn Jahren, eben als er bey einer Theatergeſellſchaft eingetroffen, ein ſchönes vierzehnjähriges Mädchen gefunden, die eben mit ihrem Vater, der ſich mit dem Director entzweyet, abzureiſen Willens geweſen. Er habe ſich aus dem Stegereiſe ſterblich verliebt, dem Vater alle mögliche Vorſtellungen gethan zu bleiben, und endlich verſprochen, das Mädchen zu heirathen. Nach einigen angenehmen Stunden des Brautſtandes ſey er getraut worden, habe eine glückliche Nacht als Ehemann zugebracht, darauf habe ihn ſeine Frau des andern Morgens, als er in der Probe geweſen, nach Standesgebühr mit einem Hörnerſchmuck beehrt; weil er aber aus allzugroßer Zärtlichkeit viel zu früh nach Hauſe geeilt, habe er leider einen ältern Liebhaber an ſeiner Stelle gefunden, habe mit unſinniger Leidenſchaft drein geſchlagen, Liebhaber und Vater herausgefordert, und ſey mit einer leidlichen Wunde davon gekommen. Vater und Tochter ſeyen darauf noch in der Nacht abgereiſ't, und er ſey leider auf eine doppelte Weiſe verwundet zurück geblieben. Sein Unglück habe ihn zu dem ſchlechteſten Feldſcheer von der Welt geführt, und der Arme ſey leider mit ſchwarzen Zähnen und triefenden Augen aus dieſem Abenteuer geſchieden. Er ſey zu bedauern, weil er übrigens der bravſte Junge ſey, den Gottes Erdboden trüge. Beſonders, ſagte ſie, thut es mir leid, daß der arme Narr nun die Weiber haſſt: denn wer die Weiber haſſt, wie kann der leben?

Melina unterbrach ſie, mit der Nachricht, daß Alles zum Transport völlig bereit ſey, und daß ſie morgen früh abfahren könnten. Er überreichte ihnen eine Dispoſition, wie ſie fahren ſollten.

Wenn mich ein guter Freund auf den Schoß nimmt, ſagte Philine, ſo bin ich zufrieden, daß wir eng und erbärmlich ſitzen; übrigens iſt mir Alles einerley.

Es thut nichts, ſagte Laertes, der auch herbey kam.

Es iſt verdrießlich! ſagte Wilhelm, und eilte weg. Er fand für ſein Geld noch einen gar bequemen Wagen, den Melina verleugnet hatte. Eine andere Eintheilung ward gemacht, und man freute ſich, bequem abreiſen zu können, als die bedenkliche Nachricht einlief: daß auf dem Wege, den ſie nehmen wollten, ſich ein Freycorps ſehen laſſe, von dem man nicht viel Gutes erwartete.

An dem Orte ſelbſt war man ſehr auf dieſe Zeitung aufmerkſam, wenn ſie gleich nur ſchwankend und zweydeutig war. Nach der Stellung der Armeen ſchien es unmöglich, daß ein feindliches Corps ſich habe durchſchleichen, oder daß ein freundliches ſo weit habe zurück bleiben können. Jederman war eifrig, unſrer Geſellſchaft die Gefahr, die auf ſie wartete, recht gefährlich zu beſchreiben, und ihr einen andern Weg anzurathen.

Die Meiſten waren darüber in Unruhe und Furcht geſetzt, und als nach der neuen republikaniſchen Form die ſämmtlichen Glieder des Staats zuſammen gerufen wurden, um über dieſen außerordentlichen Fall zu berathſchlagen, waren ſie faſt einſtimmig der Meinung, daß man das Uebel vermeiden und am Orte bleiben, oder ihm ausweichen und einen andern Weg erwählen müſſe.

Nur Wilhelm, von Furcht nicht eingenommen, hielt für ſchimpflich, einen Plan, in den man mit ſo viel Ueberlegung eingegangen war, nunmehr auf ein bloßes Gerücht aufzugeben. Er ſprach ihnen Muth ein, und ſeine Gründe waren männlich und überzeugend.

Noch, ſagte er, iſt es nichts als ein Gerücht, und wie viele dergleichen entſtehen im Kriege! Verſtändige Leute ſagen, daß der Fall höchſt unwahrſcheinlich, ja beynah unmöglich ſey. Sollten wir uns in einer ſo wichtigen Sache blos durch ein ſo ungewiſſes Gerede beſtimmen laſſen? Die Route, welche uns der Herr Graf angegeben hat, auf die unſer Paß lautet, iſt die kürzeſte, und wir finden auf ſelbiger den beſten Weg. Sie führt uns nach der Stadt, wo Ihr Bekanntſchaften, Freunde vor euch ſeht, und eine gute Aufnahme zu hoffen habt. Der Umweg bringt uns auch dahin, aber in welche ſchlimmen Wege verwickelt er uns, wie weit führt er uns ab! Können wir Hoffnung haben, uns in der ſpäten Jahrszeit wieder heraus zu finden, und was für Zeit und Geld werden wir indeſſen verſplittern! Er ſagte noch viel, und trug die Sache von ſo mancherley vortheilhaften Seiten vor, daß ihre Furcht ſich verringerte, und ihr Muth zunahm. Er wuſſte ihnen ſo viel von der Mannszucht der regelmäßigen Truppen vorzuſagen, und ihnen die Marodeurs und das hergelaufene Geſindel ſo nichtswürdig zu ſchildern, und ſelbſt die Gefahr ſo lieblich und luſtig darzuſtellen, daß alle Gemüther aufgeheitert wurden.

Laertes war vom erſten Moment an auf ſeiner Seite, und verſicherte, daß er nicht wanken noch weichen wolle. Der alte Polterer fand wenigſtens einige übereinſtimmende Ausdrücke in ſeiner Manier, Philine lachte ſie Alle zuſammen aus, und da Madam Melina, die, ihrer hohen Schwangerſchaft ungeachtet, ihre natürliche Herzhaftigkeit nicht verloren hatte, den Vorſchlag heroiſch fand; ſo konnte Melina, der denn freylich auf dem nächſten Wege, auf den er accordirt hatte, viel zu ſparen hoffte, nicht widerſtehen, und man willigte in den Vorſchlag von ganzem Herzen.

Nun fing man an, ſich auf alle Fälle zur Vertheidigung einzurichten. Man kaufte große Hirſchfänger, und hing ſie an wohlgeſtickten Riemen über die Schultern. Wilhelm ſteckte noch überdies ein Paar Terzerole in den Gürtel; Laertes hatte ohnedem eine gute Flinte bey ſich, und man machte ſich mit einer hohen Freudigkeit auf den Weg.

Den zweyten Tag ſchlugen die Fuhrleute, die der Gegend wohl kundig waren, vor: ſie wollten auf einem waldigen Bergplatze Mittagsruhe halten, weil das Dorf weit abgelegen ſey, und man bey guten Tagen gern dieſen Weg nähme.

Die Witterung war ſchön, und Jederman ſtimmte leicht in den Vorſchlag ein. Wilhelm eilte zu Fuß durch das Gebirge voraus, und über ſeine ſonderbare Geſtalt muſſte Jeder, der ihm begegnete, ſtutzig werden. Er eilte mit ſchnellen und zufriedenen Schritten den Wald hinauf, Laertes pfiff hinter ihm drein, nur die Frauen lieſſen ſich in den Wagen fortſchleppen. Mignon lief gleichfalls nebenher, ſtolz auf den Hirſchfänger, den man ihr, als die Geſellſchaft ſich bewaffnete, nicht abſchlagen konnte. Um ihren Hut hatte ſie die Perlenſchnur gewunden, die Wilhelm von Marianens Reliquien übrig behalten hatte. Friedrich der Blonde trug die Flinte des Laertes, der Harfner hatte das friedlichſte Anſehen. Sein langes Kleid war in den Gürtel geſteckt, und ſo ging er freyer. Er ſtützte ſich auf einen knotigen Stab, ſein Inſtrument war bey den Wagen zurück geblieben.

Nachdem ſie nicht ganz ohne Beſchwerlichkeit die Höhe erſtiegen, erkannten ſie ſogleich den angezeigten Platz an den ſchönen Buchen, die ihn umgaben und bedeckten. Eine groſſe ſanft-abhängige Waldwieſe lud zum Bleiben ein; eine eingefaſſte Quelle bot die lieblichſte Erquickung dar, und es zeigte ſich an der andern Seite durch Schluchten und Waldrücken eine ferne, ſchöne und hoffnungsvolle Ausſicht. Da lagen Dörfer und Mühlen in den Gründen, Städtchen in der Ebene, und neue in der Ferne eintretende Berge machten die Ausſicht noch hoffnungsvoller, indem ſie nur wie eine ſanfte Beſchränkung hereintraten.

Die erſten Ankommenden nahmen Beſitz von der Gegend, ruhten im Schatten aus, machten ein Feuer an, und erwarteten geſchäftig, ſingend, die übrige Geſellſchaft, welche nach und nach herbey kam, und den Platz, das ſchöne Wetter, die unausſprechlich ſchöne Gegend mit Einem Munde begrüßte.

## Fünftes Capitel.

Hatte man oft zwiſchen vier Wänden gute und fröhliche Stunden zuſammen genoſſen; ſo war man natürlich noch viel aufgeweckter hier, wo die Freyheit des Himmels und die Schönheit der Gegend jedes Gemüth zu reinigen ſchien. Alle fühlten ſich einander näher, Alle wünſchten in einem ſo angenehmen Aufenthalt ihr ganzes Leben hinzubringen. Man beneidete die Jäger, Köhler und Holzhauer, Leute, die ihr Beruf in dieſen glücklichen Wohnplätzen feſt hält; über Alles aber pries man die reizende Wirthſchaft eines Zigeunerhaufens. Man beneidete die wunderlichen Geſellen, die in ſeligem Müßiggange alle abenteuerliche Reize der Natur zu genießen berechtigt ſind; man freute ſich, ihnen einigermaßen ähnlich zu ſeyn.

Indeſſen hatten die Frauen angefangen, Erdäpfel zu ſieden, und die mitgebrachten Speiſen auszupacken und zu bereiten. Einige Töpfe ſtanden beym Feuer, gruppenweiſe lagerte ſich die Geſellſchaft unter den Bäumen und Büſchen. Ihre ſeltſamen Kleidungen und die mancherley Waffen gaben ihr ein fremdes Anſehen. Die Pferde wurden bey Seite gefüttert, und wenn man die

Kutſchen hätte verſtecken wollen, ſo wäre der Anblick dieſer kleinen Horde bis zur Illuſion romantiſch geweſen.

Wilhelm genoß ein nie gefühltes Vergnügen. Er konnte hier eine wandernde Kolonie und ſich als Anführer derſelben denken. In dieſem Sinne unterhielt er ſich mit einem Jeden, und bildete den Wahn des Moments ſo poetiſch als möglich aus. Die Gefühle der Geſellſchaft erhöhten ſich; man aß, trank und jubilirte, und bekannte wiederholt, niemals ſchönere Augenblicke erlebt zu haben.

Nicht lange hatte das Vergnügen zugenommen, als bey den jungen Leuten die Thätigkeit erwachte. Wilhelm und Laertes griffen zu den Rapieren, und fingen dießmal in theatraliſcher Abſicht ihre Uebungen an. Sie wollten den Zweykampf darſtellen, in welchem Hamlet und ſein Gegner ein ſo tragiſches Ende nehmen. Beyde Freunde waren überzeugt, daß man in dieſer wichtigen Scene nicht, wie es wohl auf Theatern zu geſchehen pflegt, nur ungeſchickt hin und wieder ſtoßen dürfe; ſie hofften ein Muſter darzuſtellen, wie man, bey der Aufführung, auch dem Kenner der Fechtkunſt ein würdiges Schauſpiel zu geben habe. Man ſchloß einen Kreis um ſie her; Beyde fochten mit Eifer und Einſicht, das Intereſſe der Zuſchauer wuchs mit jedem Gange.

Auf einmal aber fiel im nächſten Buſche ein Schuß, und gleich darauf noch Einer, und die Geſellſchaft fuhr erſchreckt auseinander. Bald erblickte man bewaffnete

Leute, die auf den Ort zudrangen, wo die Pferde nicht weit von den bepackten Kutſchen ihr Futter einnahmen.

Ein allgemeiner Schrey entfuhr dem weiblichen Geſchlechte, unſre Helden warfen die Rapiere weg, griffen nach den Piſtolen, eilten den Räubern entgegen, und forderten, unter lebhaften Drohungen, Rechenſchaft des Unternehmens.

Als man ihnen lakoniſch mit ein paar Muskentenſchüſſen antwortete, druckte Wilhelm ſeine Piſtole auf einen Krauskopf ab, der den Wagen erſtiegen hatte, und die Stricke des Gepäckes auseinander ſchnitt. Wohlgetroffen ſtürzte er ſogleich herunter; Laertes hatte auch nicht fehl geſchoſſen, und beyde Freunde zogen beherzt ihre Seitengewehre, als ein Theil der räuberiſchen Bande, mit Fluchen und Gebrüll, auf ſie losbrach, einige Schüſſe auf ſie that, und ſich mit blinkenden Säbeln ihrer Kühnheit entgegen ſetzte. Unſre jungen Helden hielten ſich tapfer; ſie riefen ihren übrigen Geſellen zu, und munterten ſie zu einer allgemeinen Vertheidigung auf. Bald aber verlor Wilhelm den Anblick des Lichtes, und das Bewuſſtſeyn deſſen, was vorging. Von einem Schuß, der ihn zwiſchen der Bruſt und dem linken Arm verwundete, von einem Hiebe, der ihm den Hut ſpaltete, und faſt bis auf die Hirnſchale durchdrang, betäubt, fiel er nieder, und muſſte das unglückliche Ende des Ueberfalls nur erſt in der Folge aus der Erzählung vernehmen.

Als er die Augen wieder aufſchlug, befand er ſich in der wunderbarſten Lage. Das Erſte, was ihm durch die Dämmerung, die noch vor ſeinen Augen lag, entgegen blickte, war das Geſicht Philinens, das ſich über das ſeine herüber neigte. Er fühlte ſich ſchwach, und da er, um ſich empor zu richten, eine Bewegung machte, fand er ſich in Philinens Schoß, in den er auch wieder zurück ſank. Sie ſaß auf dem Raſen, hatte den Kopf des vor ihr ausgeſtreckten Jünglings leiſe an ſich gedrückt, und ihm in ihren Armen, ſo viel ſie konnte, ein ſanftes Lager bereitet. Mignon kniete mit zerſtreuten blutigen Haaren an ſeinen Füßen, und umfaſſte ſie mit vielen Thränen.

Als Wilhelm ſeine blutigen Kleider anſah, fragte er mit gebrochener Stimme, wo er ſich befinde, was ihm und den Andern begegnet ſey? Philine bat ihn, ruhig zu bleiben; die Uebrigen, ſagte ſie, ſeyen alle in Sicherheit, und Niemand als er und Laertes verwundet. Weiter wollte ſie nichts erzählen, und bat ihn inſtändig, er möchte ſich ruhig halten, weil ſeine Wunden nur ſchlecht und in der Eile verbunden ſeyen. Er reichte Mignon die Hand, und erkundigte ſich nach der Urſache der blutigen Locken des Kindes, das er auch verwundet glaubte.

Um ihn zu beruhigen, erzählte Philine: dieſes gutherzige Geſchöpf, da es ſeinen Freund verwundet geſehen, habe ſich in der Geſchwindigkeit auf nichts beſonnen, um das Blut zu ſtillen, es habe ſeine eigenen Haare die um den Kopf geflogen, genommen, um die Wunden zu ſtopfen, habe aber bald von dem vergeblichen Unternehmen abſtehen müſſen. Nachher verband man ihn mit Schwamm und Moos, Philine hatte dazu ihr Halstuch hergegeben.

Wilhelm bemerkte, daß Philine mit dem Rücken gegen ihren Koffer ſaß, der noch ganz wohl verſchloſſen und unbeſchädigt ausſah. Er fragte, ob die Andern auch ſo glücklich geweſen, ihre Habſeligkeiten zu retten? Sie antwortete mit Achſelzucken und einem Blick auf die Wieſe, wo zerbrochene Kaſten, zerſchlagne Koffer, zerſchnittne Mantelſäcke und eine Menge kleiner Geräthſchaften zerſtreut hin und wieder lagen. Kein Menſch war auf dem Platze zu ſehen, und die wunderliche Gruppe fand ſich in dieſer Einſamkeit allein.

Wilhelm erfuhr nun immer mehr, als er wiſſen wollte: die übrigen Männer, die allenfalls noch Widerſtand hätten thun können, waren gleich in Schrecken geſetzt und bald überwältigt; ein Theil floh, ein Theil ſah mit Entſetzen dem Unfalle zu. Die Fuhrleute, die ſich noch wegen ihrer Pferde am hartnäckigſten gehalten hatten, wurden niedergeworfen und gebunden, und in Kurzem war Alles rein ausgeplündert und weggeſchleppt. Die beängſtigten Reiſenden fingen, ſobald die Sorge für ihr Leben vorüber war, ihren Verluſt zu bejammern an, eilten, mit möglichſter Geſchwindigkeit, dem benachbarten Dorfe zu, führten den leicht verwundeten Laertes mit ſich, und brachten nur wenige Trümmer ihrer Beſitzthümer davon. Der Harfner hatte ſein beſchädigtes Inſtrument an einen Baum gelehnt, und war mit nach dem Orte geeilt, einen Wundarzt aufzuſuchen, und ſeinem für todt zurückgelaſſenen Wohlthäter nach Möglichkeit beyzuſpringen.

## Sechſtes Capitel.

Unſre drey verunglückten Abenteurer blieben indeß noch eine Zeitlang in ihrer ſeltſamen Lage, Niemand eilte ihnen zu Hülfe. Der Abend kam herbey, die Nacht drohte hereinzubrechen; Philinens Gleichgültigkeit fing an in Unruhe überzugehen, Mignon lief hin und wieder, und die Ungeduld des Kindes nahm mit jedem Augenblick zu. Endlich, da ihnen ihr Wunſch gewährt ward, und Menſchen ſich ihnen näherten, überfiel ſie ein neuer Schrecken. Sie hörten ganz deutlich einen Trupp Pferde in dem Wege herauf kommen, den auch ſie zurück gelegt hatten, und fürchteten, daß abermals eine Geſellſchaft ungebetener Gäſte dieſen Wahlplatz beſuchen möchte, um Nachleſe zu halten.

Wie angenehm wurden ſie dagegen überraſcht, als ihnen aus den Büſchen, auf einem Schimmel reitend, ein Frauenzimmer zu Geſichte kam, die von einem ältlichen Herrn und einigen Cavalieren begleitet wurde; Reitknechte, Bedienten und ein Trupp Huſaren folgten nach.

Philine, die zu dieſer Erſcheinung große Augen machte, war eben im Begriff zu rufen und die ſchöne Amazone um Hülfe anzuflehen, als dieſe ſchon erſtaunt ihre Augen nach der wunderbaren Gruppe wendete, ſogleich ihr Pferd lenkte, herzuritt und ſtille hielt. Sie erkundigte ſich eifrig nach dem Verwundeten, deſſen Lage, in dem Schoße der leichtfertigen Samariterin, ihr höchſt ſonderbar vorzukommen ſchien.

Iſt es Ihr Mann? fragte ſie Philinen. Es iſt nur ein guter Freund, verſetzte dieſe mit einem Ton, der Wilhelmen höchſt zuwider war. Er hatte ſeine Augen auf die ſanften, hohen, ſtillen, theilnehmenden Geſichtszüge der Ankommenden geheftet; er glaubte nie etwas Edleres noch Liebenswürdigeres geſehen zu haben. Ein weiter Mannsüberrock verbarg ihm ihre Geſtalt; ſie hatte ihn, wie es ſchien, gegen die Einflüſſe der kühlen Abendluft von einem ihrer Geſellſchafter geborgt.

Die Ritter waren indeß auch näher gekommen; einige ſtiegen ab, die Dame that ein Gleiches, und fragte, mit menſchenfreundlicher Theilnehmung, nach allen Umſtänden des Unfalls, der die Reiſenden betroffen hatte, beſonders aber nach den Wunden des hingeſtreckten Jünglings. Darauf wandte ſie ſich ſchnell um, und ging mit einem alten Herrn ſeitwärts nach den Wagen, welche langſam den Berg herauf kamen, und auf dem Wahlplatz ſtille hielten.

Nachdem die junge Dame eine kurze Zeit am Schlage der einen Kutſche geſtanden, und ſich mit den Ankommenden unterhalten hatte, ſtieg ein Mann von unterſetzter Geſtalt heraus, den ſie zu unſerm verwundeten Helden führte. An dem Käſtchen, das er in der Hand hatte, und an der ledernen Taſche mit Inſtrumenten erkannte man ihn bald für einen Wundarzt. Seine Manieren waren mehr rauh als einnehmend, doch ſeine Hand leicht, und ſeine Hülfe willkommen.

Er unterſuchte genau, erklärte, keine Wunde ſey gefährlich, er wolle ſie auf der Stelle verbinden, alsdann könne man den Kranken in das nächſte Dorf bringen.

Die Beſorgniſſe der jungen Dame ſchienen ſich zu vermehren. Sehen Sie nur, ſagte ſie, nachdem ſie einigemal hin- und hergegangen war, und den alten Herrn wieder herbey führte, ſehn Sie, wie man ihn zugerichtet hat! Und leidet er nicht um unſertwillen? Wilhelm hörte dieſe Worte, und verſtand ſie nicht. Sie ging unruhig hin und wieder; es ſchien, als könnte ſie ſich nicht von dem Anblick des Verwundeten losreißen, und als fürchtete ſie zugleich den Wohlſtand zu verletzen, wenn ſie ſtehen bliebe, zu der Zeit, da man ihn, wiewohl mit Mühe, zu entkleiden anfing. Der Chirurgus ſchnitt eben den linken Ermel auf, als der alte Herr hinzutrat und ihr, mit einem ernſthaften Tone, die Nothwendigkeit, ihre Reiſe fortzuſetzen, vorſtellte. Wilhelm hatte ſeine Augen auf ſie gerichtet, und war von ihren Blicken ſo eingenommen, daß er kaum fühlte, was mit ihm vorging.

Philine war indeſſen aufgeſtanden, um der gnädigen Dame die Hand zu küſſen. Als ſie neben einander ſtanden, glaubte unſer Freund nie einen ſolchen Abſtand geſehn zu haben. Philine war ihm noch nie in einem ſo ungünſtigen Lichte erſchienen. Sie ſollte, wie es ihm vorkam, ſich jener edlen Natur nicht nahen, noch weniger ſie berühren.

Die Dame fragte Philinen Verſchiedenes, aber leiſe. Endlich kehrte ſie ſich zu dem alten Herrn, der noch immer trocken dabey ſtand, und ſagte: Lieber Oheim, darf ich auf Ihre Koſten freygebig ſeyn? Sie zog ſogleich den Ueberrock aus, und ihre Abſicht, ihn dem Verwundeten und Unbekleideten hinzugeben, war nicht zu verkennen.

Wilhelm, den der heilſame Blick ihrer Augen bisher feſtgehalten hatte, war nun, als der Ueberrock fiel, von ihrer ſchönen Geſtalt überraſcht. Sie trat näher herzu, und legte den Rock ſanft über ihn hin. In dieſem Augenblicke, da er den Mund öffnen und einige Worte des Dankes ſtammeln wollte, wirkte der lebhafte Eindruck ihrer Gegenwart ſo ſonderbar auf ſeine ſchon angegriffenen Sinne, daß es ihm auf einmal vorkam, als ſey ihr Haupt mit Strahlen umgeben, und über ihr ganzes Bild verbreite ſich nach und nach ein glänzendes Licht. Der Chirurgus berührte ihn eben unſanfter, indem er die Kugel, welche in der Wunde ſtak, herauszuziehen Anſtalt machte. Die Heilige verſchwand vor den Augen des Hinſinkenden; er verlor alles Bewuſſtſeyn, und als er wieder zu ſich kam, waren Reiter und Wagen, die Schöne ſammt ihren Begleitern, verſchwunden.

## Siebentes Capitel.

Nachdem unſer Freund verbunden und angekleidet war, eilte der Chirurgus weg, eben als der Harfenſpieler mit einer Anzahl Bauern heraufkam. Sie bereiteten eilig aus abgehauenen Aeſten und eingeflochtenem Reiſig eine Trage, luden den Verwundeten darauf, und brachten ihn unter Anführung eines reitenden Jägers, den die Herrſchaft zurück gelaſſen hatte, ſachte den Berg hinunter. Der Harfner, ſtill und in ſich gekehrt, trug ſein beſchädigtes Inſtrument, einige Leute ſchleppten Philinens Koffer, ſie ſchlenderte mit einem Bündel nach, Mignon ſprang bald voraus, bald zur Seite durch Buſch und Wald, und blickte ſehnlich nach ihrem kranken Beſchützer hinüber.

Dieſer lag, in ſeinen warmen Ueberrock gehüllt, ruhig auf der Bahre. Eine elektriſche Wärme ſchien aus der feinen Wolle in ſeinen Körper überzugehen; genug, er fühlte ſich in die behaglichſte Empfindung verſetzt. Die ſchöne Beſitzerin des Kleides hatte mächtig auf ihn gewirkt. Er ſah noch den Rock von ihren Schultern fallen, die edelſte Geſtalt, von Strahlen umgeben, vor ſich ſtehen, und ſeine Seele eilte der Verſchwundnen durch Felſen und Wälder auf dem Fuße nach.

Nur mit ſinkender Nacht kam der Zug im Dorfe vor dem Wirthshauſe an, in welchem ſich die übrige Geſellſchaft befand, und verzweiflungsvoll den unerſetzlichen Verluſt beklagte. Die einzige kleine Stube des Hauſes war von Menſchen vollgepropft; Einige lagen auf der Streue, Andere hatten die Bänke eingenommen; Einige ſich hinter den Ofen gedruckt, und Frau Melina erwartete, in einer benachbarten Kammer, ängſtlich ihre Niederkunft. Der Schrecken hatte ſie beſchleunigt, und unter dem Beyſtande der Wirthin, einer jungen, unerfahrnen Frau, konnte man wenig Gutes erwarten.

Als die neuen Ankömmlinge herein gelaſſen zu werden verlangten, entſtand ein allgemeines Murren. Man behauptete nun, daß man allein auf Wilhelms Rath, unter ſeiner beſondern Anführung, dieſen gefährlichen Weg unternommen, und ſich dieſem Unfall ausgeſetzt habe. Man warf die Schuld des übeln Ausgangs auf ihn, widerſetzte ſich an der Thüre ſeinem Eintritt, und behauptete: er müſſe anderswo unterzukommen ſuchen. Philinen begegnete man noch ſchnöder; der Harfenſpieler und Mignon mußten auch das Ihrige leiden.

Nicht lange hörte der Jäger, dem die Vorſorge für die Verlaſſnen von ſeiner ſchönen Herrſchaft ernſtlich anbefohlen war, dem Streite mit Geduld zu; er fuhr mit Fluchen und Drohen auf die Geſellſchaft los, gebot ihnen zuſammenzurücken, und den Ankommenden Platz zu machen. Man fing an ſich zu bequemen. Er bereitete Wilhelmen einen Platz auf einem Tiſche, den er in eine Ecke ſchob; Philine ließ ihren Koffer daneben ſtellen, und ſetzte ſich drauf. Jeder druckte ſich ſo gut er konnte, und der Jäger begab ſich weg, um zu ſehen, ob er nicht ein bequemes Quartier für das Ehepaar ausmachen könne.

Kaum war er fort, als der Unwille wieder laut zu werden anfing, und ein Vorwurf den andern drängte. Jederman erzählte und erhöhte ſeinen Verluſt, man ſchalt die Verwegenheit, durch die man ſo Vieles eingebüßt, man verhehlte ſogar die Schadenfreude nicht, die man über die Wunden unſers Freundes empfand, man verhöhnte Philinen, und wollte ihr die Art und Weiſe, wie ſie ihren Koffer gerettet, zum Verbrechen machen. Aus allerley Anzüglichkeiten und Stichelreden hätte man ſchließen ſollen, ſie habe ſich während der Plünderung und Niederlage um die Gunſt des Anführers der Bande bemüht, und habe ihn, wer weiß durch welche Künſte und Gefälligkeiten, vermocht, ihren Koffer frey zu geben. Man wollte ſie eine ganze Weile vermiſſt haben. Sie antwortete nichts und klapperte nur mit den großen Schlöſſern ihres Koffers, um ihre Neider recht von ſeiner Gegenwart zu überzeugen, und die Verzweiflung des Hauſens durch ihr eignes Glück zu vermehren.

## Achtes Capitel.

Wilhelm, ob er gleich durch den ſtarken Verluſt des Blutes ſchwach, und nach der Erſcheinung jenes hülfreichen Engels mild und ſanft geworden war, konnte ſich doch zuletzt des Verdruſſes über die harten und ungerechten Reden nicht enthalten, welche bey ſeinem Stillſchweigen von der unzufriednen Geſellſchaft immer erneuert wurden. Endlich fühlte er ſich geſtärkt genug, um ſich aufzurichten, und ihnen die Unart vorzuſtellen, mit der ſie ihren Freund und Führer beunruhigten. Er hob ſein verbundenes Haupt in die Höhe, und fing, indem er ſich mit einiger Mühe ſtützte und gegen die Wand lehnte, folgendergeſtalt zu reden an:

Ich vergebe dem Schmerze, den Jeder über ſeinen Verluſt empfindet, daß ihr mich in einem Augenblicke beleidigt, wo ihr mich beklagen ſolltet, daß ihr mir widerſteht und mich von euch ſtoßt, das Erſtemal, da ich Hülfe von euch erwarten könnte. Für die Dienſte, die ich euch erzeigte, für die Gefälligkeiten, die ich euch erwies, habe ich mich durch euren Dank, durch euer freundſchaftliches Betragen bisher genugſam belohnt gefunden; verleitet mich nicht, zwingt mein Gemüth nicht, zurückzugeben und zu überdenken, was ich für euch gethan habe; dieſe Berechnung würde mir nur peinlich werden. Der Zufall hat mich zu euch geführt, Umſtände und eine heimliche Neigung haben mich bey euch gehalten. Ich nahm an euren Arbeiten, an euren Vergnügungen Theil; meine wenigen Kenntniſſe waren zu eurem Dienſte. Gebt ihr mir jetzt auf eine bittre Weiſe den Unfall Schuld, der uns betroffen hat; ſo erinnert ihr euch nicht, daß der erſte Vorſchlag, dieſen Weg zu nehmen, von fremden Leuten kam, von euch Allen geprüft, und ſo gut von Jedem als von mir gebilligt worden iſt.

Wäre unſre Reiſe glücklich vollbracht, ſo würde ſich Jeder wegen des guten Einfalls loben, daß er dieſen Weg angerathen, daß er ihn vorgezogen; er würde ſich unſrer Ueberlegungen und ſeines ausgeübten Stimmrechts mit Freuden erinnern; jetzo macht ihr mich allein verantwortlich, ihr zwingt mir eine Schuld auf, die ich willig übernehmen wollte, wenn mich das reinſte Bewußtſeyn nicht frey ſpräche, ja wenn ich mich nicht auf euch ſelbſt berufen könnte. Habt ihr gegen mich etwas zu ſagen, ſo bringt es ordentlich vor, und ich werde mich zu vertheidigen wiſſen; habt ihr nichts Gegründetes anzugeben, ſo ſchweigt, und quält mich nicht, jetzt da ich der Ruhe ſo äußerſt bedürftig bin.

Statt aller Antwort fingen die Mädchen an abermals zu weinen und ihren Verluſt umſtändlich zu erzählen; Melina war ganz außer Faſſung: denn er hatte freylich am meiſten, und mehr als wir denken können, eingebüßt. Wie ein Raſender ſtolperte er in dem engen Raume hin und her, ſtieß den Kopf wider die Wand, fluchte und ſchalt auf das Unziemlichſte; und da nun gar zu gleicher Zeit die Wirthin aus der Kammer trat, mit der Nachricht, daß ſeine Frau mit einem todten Kinde niedergekommen, erlaubte er ſich die heftigſten Ausbrüche, und einſtimmig mit ihm heulte, ſchrie, brummte und lärmte Alles durcheinander.

Wilhelm, der zugleich von mitleidiger Theilnehmung an ihrem Zuſtande und von Verdruß über ihre niedrige Geſinnung bis in ſein Innerſtes bewegt war, fühlte, ohnerachtet der Schwäche ſeines Körpers, die ganze Kraft ſeiner Seele lebendig. Faſt, rief er aus, muß ich euch verachten, ſo beklagenswerth ihr auch ſeyn mögt. Kein Unglück berechtigt uns, einen Unſchuldigen mit Vorwürfen zu beladen; habe ich Theil an dieſem falſchen Schritte, ſo büße ich auch mein Theil. Ich liege verwundet hier, und wenn die Geſellſchaft verloren hat, ſo verliere ich das Meiſte. Was an Garderobe geraubt worden, was an Dekorationen zu Grunde gegangen, war mein: denn Sie, Herr Melina, haben mich noch nicht bezahlt, und ich ſpreche Sie von dieſer Forderung hiermit völlig frey.

Sie haben gut ſchenken, rief Melina, was Niemand wiederſehen wird. Ihr Geld lag in meiner Frau Koffer, und es iſt Ihre Schuld, daß es Ihnen verloren geht.

Aber, o! wenn das Alles wäre! — Er fing aufs Neue zu ſtampfen, zu ſchimpfen und zu ſchreyen an. Jedermann erinnerte ſich der ſchönen Kleider aus der Garderobe des Grafen, der Schnallen, Uhren, Doſen, Hüte, welche Melina von dem Kammerdiener ſo glücklich gehandelt hatte. Jedem fielen ſeine eigenen, obgleich viel geringern, Schätze dabey wieder ins Gedächtniß; man blickte mit Verdruß auf Philinens Koffer, man gab Wilhelmen zu verſtehen, er habe wahrlich nicht übel gethan, ſich mit dieſer Schönen zu aſſociiren, und durch ihr Glück auch ſeine Habſeligkeiten zu retten.

Glaubt ihr denn, rief er endlich aus, daß ich etwas Eignes haben werde, ſo lange ihr darbt, und iſt es wohl das Erſtemal, daß ich in der Noth mit euch redlich theile? Man öffne den Koffer, und was mein iſt, will ich zum öffentlichen Bedürfniß niederlegen.

Es iſt mein Koffer, ſagte Philine, und ich werde ihn nicht eher aufmachen, bis es mir beliebt. Ihre paar Fittige, die ich Ihnen aufgehoben, können wenig betragen, und wenn ſie an die redlichſten Juden verkauft werden. Denken Sie an ſich, was Ihre Heilung koſten, was Ihnen in einem fremden Lande begegnen kann.

Sie werden mir, Philine, verſetzte Wilhelm, nichts vorenthalten, was mein iſt, und das Wenige wird uns aus der erſten Verlegenheit retten. Allein der Menſch beſitzt noch Manches, womit er ſeinen Freunden beyſtehen kann, das eben nicht klingende Münze zu ſeyn braucht.

Alles, was in mir iſt, ſoll dieſen Unglücklichen gewidmet ſeyn, die gewiß, wenn ſie wieder zu ſich ſelbſt kommen, ihr gegenwärtiges Betragen bereuen werden. Ja, fuhr er fort, ich fühle, daß ihr bedürft, und was ich vermag, will ich euch leiſten; ſchenkt mir euer Vertrauen aufs Neue, beruhigt euch für dieſen Augenblick, nehmet an, was ich euch verſpreche! Wer will die Zuſage im Namen Aller von mir empfangen?

Hier ſtreckte er ſeine Hand aus, und rief: ich verſpreche, daß ich nicht eher von euch weichen, euch nicht eher verlaſſen will, als bis ein Jeder ſeinen Verluſt doppelt und dreyfach erſetzt ſieht, bis ihr den Zuſtand, in dem ihr euch, durch weſſen Schuld es wolle, befindet, völlig vergeſſen, und mit einem glücklichern vertauſcht habt.

Er hielt ſeine Hand noch immer ausgeſtreckt, und Niemand wollte ſie faſſen. Ich verſprech' es noch einmal, rief er aus, indem er auf ſein Kiſſen zurück ſank. Alle blieben ſtille; ſie waren beſchämt, aber nicht getröſtet, und Philine, auf ihrem Koffer ſitzend, knackte Nüſſe auf, die ſie in ihrer Taſche gefunden hatte.

## Neuntes Capitel.

Der Jäger kam mit einigen Leuten zurück, und machte Anſtalt, den Verwundeten wegzuſchaffen. Er hatte den Pfarrer des Orts beredet, das Ehepaar aufzunehmen; Philinens Koffer ward fortgetragen, und ſie folgte mit natürlichem Anſtand. Mignon lief voraus, und da der Kranke im Pfarrhaus ankam, ward ihm ein weites Ehebette, das ſchon lange Zeit als Gaſt- und Ehrenbette bereit ſtand, eingegeben. Hier bemerkte man erſt, daß die Wunde aufgegangen war und ſtark geblutet hatte. Man muſſte für einen neuen Verband ſorgen. Der Kranke verfiel in ein Fieber, Philine wartete ihn treulich, und als die Müdigkeit ſie übermeiſterte, lös'te ſie der Harfenſpieler ab; Mignon war, mit dem feſten Vorſatz zu wachen, in einer Ecke eingeſchlafen.

Des Morgens, als Wilhelm ſich ein wenig erholt hatte, erfuhr er von dem Jäger, daß die Herrſchaft, die ihnen geſtern zu Hülfe gekommen ſey, vor Kurzem ihre Güter verlaſſen habe, um den Kriegsbewegungen auszuweichen, und ſich bis zum Frieden in einer ruhigern Gegend aufzuhalten. Er nannte den ältlichen Herrn und ſeine Nichte, zeigte den Ort an, wohin ſie ſich zuerſt begeben, erklärte Wilhelmen, wie das Fräulein ihm eingebunden, für die Verlaſſnen Sorge zu tragen.

Der hereintretende Wundarzt unterbrach die lebhaften Dankſagungen, in welche ſich Wilhelm gegen den Jäger ergoß, machte eine umſtändliche Beſchreibung der Wunden, verſicherte, daß ſie leicht heilen würden, wenn der Patient ſich ruhig hielte und ſich abwartete.

Nachdem der Jäger weggeritten war, erzählte Philine, daß er ihr einen Beutel mit zwanzig Louisd'oren zurückgelaſſen, daß er dem Geiſtlichen ein Douceur für die Wohnung gegeben, und die Kurkoſten für den Chirurgus bey ihm niedergelegt habe. Sie gelte durchaus für Wilhelms Frau, introduzire ſich ein für allemal bey ihm in dieſer Qualität, und werde nicht zugeben, daß er ſich nach einer andern Wartung umſehe.

Philine, ſagte Wilhelm, ich bin Ihnen bey dem Unfall, der uns begegnet iſt, ſchon manchen Dank ſchuldig worden, und ich wünſchte nicht, meine Verbindlichkeiten gegen Sie vermehrt zu ſehen. Ich bin unruhig, ſo lange Sie um mich ſind: denn ich weiß nichts, womit ich Ihnen die Mühe vergelten kann. Geben Sie mir meine Sachen, die Sie in Ihrem Koffer gerettet haben, heraus, ſchließen Sie ſich an die übrige Geſellſchaft an, ſuchen Sie ein ander Quartier, nehmen Sie meinen Dank und die goldne Uhr als eine kleine Erkenntlichkeit; nur verlaſſen Sie mich; Ihre Gegenwart beunruhigt mich mehr, als Sie glauben.

Sie lachte ihm ins Geſicht, als er geendigt hatte. Du biſt ein Thor, ſagte ſie, du wirſt nicht klug werden. Ich weiß beſſer, was dir gut iſt; ich werde bleiben, ich werde mich nicht von der Stelle rühren. Auf den Dank der Männer habe ich niemals gerechnet, alſo auch auf deinen nicht; und wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?

Sie blieb, und hatte ſich bald bey dem Pfarrer und ſeiner Familie eingeſchmeichelt, indem ſie immer luſtig war, Jedem etwas zu ſchenken, Jedem nach dem Sinne zu reden wuſſte, und dabey immer that, was ſie wollte. Wilhelm befand ſich nicht übel; der Chirurgus, ein unwiſſender, aber nicht ungeſchickter Menſch, ließ die Natur walten, und ſo war der Patient bald auf dem Wege der Beſſerung. Sehnlich wünſchte dieſer ſich wieder hergeſtellt zu ſehen, um ſeine Plane, ſeine Wünſche eifrig verfolgen zu können.

Unaufhörlich rief er ſich jene Begebenheit zurück, welche einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſein Gemüth gemacht hatte. Er ſah die ſchöne Amazone reitend aus den Büſchen hervorkommen, ſie näherte ſich ihm, ſtieg ab, ging hin und wieder, und bemühte ſich um ſeinetwillen. Er ſah das umhüllende Kleid von ihren Schultern fallen; ihr Geſicht, ihre Geſtalt glänzend verſchwinden. Alle ſeine Jugendträume knüpften ſich an dieſes Bild. Er glaubte nunmehr die edle heldenmüthige Chlorinde mit eignen Augen geſehen zu haben: ihm fiel der kranke Königsſohn wieder ein, an deſſen Lager die ſchöne theilnehmende Prinzeſſin mit ſtiller Beſcheidenheit hereintrat.

Sollten nicht, ſagte er manchmal im Stillen zu ſich ſelbſt, uns in der Jugend wie im Schlafe, die Bilder zukünftiger Schickſale umſchweben, und unſerm unbefangenen Auge ahnungsvoll ſichtbar werden? Sollten die Keime deſſen, was uns begegnen wird, nicht ſchon von der Hand des Schickſals ausgeſtreut, ſollte nicht ein Vorgenuß der Früchte, die wir einſt zu brechen hoffen, möglich ſeyn?

Sein Krankenlager gab ihm Zeit, jene Scene tauſendmal zu wiederholen. Tauſendmal rief er den Klang jener ſüßen Stimme zurück, und wie beneidete er Philinen, die jene hülfreiche Hand geküßt hatte. Oft kam ihm die Geſchichte wie ein Traum vor, und er würde ſie für ein Mährchen gehalten haben, wenn nicht das Kleid zurück geblieben wäre, das ihm die Gewißheit der Erſcheinung verſicherte.

Mit der größten Sorgfalt für dieſes Gewand war das lebhafteſte Verlangen verbunden, ſich damit zu bekleiden. Sobald er aufſtand, warf er es über, und befürchtete den ganzen Tag, es möchte durch einen Flecken, oder auf ſonſt eine Weiſe beſchädigt werden.

## Zehntes Capitel.

Laertes beſuchte ſeinen Freund. Er war bey jener lebhaften Scene im Wirthshauſe nicht gegenwärtig geweſen, denn er lag in einer obern Kammer. Ueber ſeinen Verluſt war er ſehr getröſtet, und half ſich mit ſeinem gewöhnlichen: was thuts? Er erzählte verſchiedne lächerliche Züge von der Geſellſchaft, beſonders gab er Frau Melina Schuld: ſie beweine den Verluſt ihrer Tochter nur deswegen, weil ſie nicht das altdeutſche Vergnügen haben könne, eine Mechtilde taufen zu laſſen. Was ihren Mann betreffe, ſo offenbare ſichs nun, daß er viel Geld bey ſich gehabt, und auch ſchon damals des Vorſchuſſes, den er Wilhelmen abgelockt, keinesweges bedurft habe. Melina wolle nunmehr mit dem nächſten Poſtwagen abgehen, und werde von Wilhelmen ein Empfehlungsſchreiben an ſeinen Freund den Director Serlo verlangen, bey deſſen Geſellſchaft er, weil die eigne Unternehmung geſcheitert, nun unterzukommen hoffe.

Mignon war einige Tage ſehr ſtill geweſen, und als man in ſie drang, geſtand ſie endlich, daß ihr rechter Arm verrenkt ſey. Das haſt du deiner Verwegenheit zu danken, ſagte Philine, und erzählte: wie das Kind im

Gefechte ſeinen Hirſchfänger gezogen, und als es ſeinen Freund in Gefahr geſehen, wacker auf die Freybeuter zugehauen habe. Endlich ſey es beym Arme ergriffen und auf die Seite geſchleudert worden. Man ſchalt auf ſie, daß ſie das Uebel nicht eher entdeckt habe, doch merke man wohl, daß ſie ſich vor dem Chirurgus geſcheut, der ſie bisher immer für einen Knaben gehalten hatte. Man ſuchte das Uebel zu heben, und ſie muſste den Arm in der Binde tragen. Hierüber war ſie aufs Neue empfindlich, weil ſie den beſten Theil der Pflege und Wartung ihres Freundes Philinen überlaſſen muſste, und die angenehme Sünderin zeigte ſich nur um deſto thätiger und aufmerkſamer.

Eines Morgens, als Wilhelm erwachte, fand er ſich mit ihr in einer ſonderbaren Nähe. Er war auf ſeinem weiten Lager in der Unruhe des Schlafs ganz an die hintere Seite gerutſcht. Philine lag queer über den vordern Theil hingeſtreckt; ſie ſchien auf dem Bette ſitzend und leſend eingeſchlafen zu ſeyn. Ein Buch war ihr aus der Hand gefallen; ſie war zurück und mit dem Kopf nah' an ſeine Bruſt geſunken, über die ſich ihre blonden aufgelöſ'ten Haare in Wellen ausbreiteten. Die Unordnung des Schlafs erhöhte mehr als Kunſt und Vorſatz ihre Reize; eine kindiſche lächelnde Ruhe ſchwebte über ihrem Geſichte. Er ſah ſie eine Zeit lang an, und ſchien ſich ſelbſt über das Vergnügen zu tadeln, womit er ſie anſah, und wir wiſſen nicht, ob er ſeinen Zuſtand ſegnete, oder tadelte, der ihm Ruhe und Mäßigung zur Pflicht machte. Er hatte ſie eine Zeit lang aufmerkſam betrachtet, als ſie ſich zu regen anfing. Er ſchloß die Augen ſachte zu, doch konnte er nicht unterlaſſen zu blinzen und nach ihr zu ſehen, als ſie ſich wieder zurecht putzte und wegging, nach dem Frühſtück zu fragen.

Nach und nach hatten ſich nun die ſämmtlichen Schauſpieler bey Wilhelmen gemeldet, hatten Empfehlungsſchreiben und Reiſegeld, mehr oder weniger unartig und ungeſtüm, gefordert und immer mit Widerwillen Philinens erhalten. Vergebens ſtellte ſie ihrem Freunde vor, daß der Jäger auch dieſen Leuten eine anſehnliche Summe zurückgelaſſen, daß man ihn nur zum Beſten habe. Vielmehr kamen ſie darüber in einen lebhaften Zwiſt, und Wilhelm behauptete nunmehr ein für allemal, daß ſie ſich gleichfalls an die übrige Geſellſchaft anſchließen und ihr Glück bey Serlo verſuchen ſollte.

Nur einige Augenblicke verließ ſie ihr Gleichmuth, dann erholt ſie ſich ſchnell wieder, und rief: wenn ich nur meinen Blonden wieder hätte, ſo wollt' ich mich um euch alle nichts kümmern. Sie meinte Friedrichen, der ſich vom Wahlplatze verloren und nicht wieder gezeigt hatte.

Des andern Morgens brachte Mignon die Nachricht ans Bette: daß Philine in der Nacht abgereiſ't ſey; im Nebenzimmer habe ſie Alles, was ihm gehöre, ſehr ordentlich zuſammen gelegt. Er empfand ihre Abweſenheit; er hatte an ihr eine treue Wärterin, eine muntere Geſellſchafterin verloren, er war nicht mehr gewohnt, allein zu ſeyn. Allein Mignon füllte die Lücke bald wieder aus.

Seitdem jene leichtfertige Schöne in ihren freundlichen Bemühungen den Verwundeten umgab, hatte ſich die Kleine nach und nach zurückgezogen, und war ſtille für ſich geblieben; nun aber, da ſie wieder freyes Feld gewann, trat ſie mit Aufmerkſamkeit und Liebe hervor, war eifrig, ihm zu dienen, und munter, ihn zu unterhalten.

# Eilftes Capitel.

Mit lebhaften Schritten nahete er ſich der Beſſerung; er hoffte nun in wenig Tagen ſeine Reiſe antreten zu können. Er wollte nicht etwa planlos ein ſchlenderndes Leben fortſetzen, ſondern zweckmäßige Schritte ſollten künftig ſeine Bahn bezeichnen. Zuerſt wollte er die hülfreiche Herrſchaft aufſuchen, um ſeine Dankbarkeit an den Tag zu legen, alsdann zu ſeinem Freunde dem Director eilen, um für die verunglückte Geſellſchaft auf das Beſte zu ſorgen, und zugleich die Handelsfreunde, an die er mit Addreſſen verſehen war, beſuchen, und die ihm aufgetragnen Geſchäfte verrichten. Er machte ſich Hoffnung, daß ihm das Glück wie vorher auch künftig beyſtehen und ihm Gelegenheit verſchaffen werde, durch eine glückliche Spekulation den Verluſt zu erſetzen, und die Lücke ſeiner Caſſe wieder auszufüllen.

Das Verlangen, ſeine Retterin wieder zu ſehen, wuchs mit jedem Tage. Um ſeine Reiſeroute zu beſtimmen, ging er mit dem Geiſtlichen zu Rathe, der ſchöne geographiſche und ſtatiſtiſche Kenntniſſe hatte, und eine artige Bücher- und Karten-Sammlung beſaß. Man ſuchte nach dem Orte, den die edle Familie während des Kriegs zu ihrem Sitz erwählt hatte, man ſuchte Nachrichten von ihr ſelbſt auf; allein der Ort war in keiner Geographie, auf keiner Karte zu finden, und die genealogiſchen Handbücher ſagten nichts von einer ſolchen Familie.

Wilhelm wurde unruhig, und als er ſeine Bekümmerniß laut werden ließ, entdeckte ihm der Harfenſpieler: er habe Urſache zu glauben, daß der Jäger, es ſey aus welcher Urſache es wolle, den wahren Namen verſchwiegen habe.

Wilhelm, der nun einmal ſich in der Nähe der Schönen glaubte, hoffte einige Nachricht von ihr zu erhalten, wenn er den Harfenſpieler abſchickte; aber auch dieſe Hoffnung ward getäuſcht. So ſehr der Alte ſich auch erkundigte, konnte er doch auf keine Spur kommen. In jenen Tagen waren verſchiedene lebhafte Bewegungen und unvorgeſehene Durchmärſche in dieſen Gegenden vorgefallen; Niemand hatte auf die reiſende Geſellſchaft beſonders Acht gegeben, ſo daß der ausgeſendete Bote, um nicht für einen jüdiſchen Spion angeſehen zu werden, wieder zurück gehen und ohne Oelblatt vor ſeinem Herrn und Freund erſcheinen muſſte. Er legte ſtrenge Rechenſchaft ab, wie er den Auftrag auszurichten geſucht, und war bemüht, allen Verdacht einer Nachläſſigkeit von ſich zu entfernen. Er ſuchte auf alle Weiſe Wilhelms Betrübniß zu lindern, beſann ſich auf Alles, was er von dem Jäger erfahren hatte, und brachte mancherley Muthmaßungen vor, wobey denn endlich ein Umſtand vorkam, woraus Wilhelm einige räthſelhafte Worte der ſchönen Verſchwundnen deuten konnte.

Die räuberiſche Bande nämlich hatte nicht der wandernden Truppe, ſondern jener Herrſchaft aufgepaſſt, bey der ſie mit Recht vieles Geld und Koſtbarkeiten vermuthete, und von deren Zug ſie genaue Nachricht muſſte gehabt haben. Man wuſſte nicht, ob man die That einem Freycorps, ob man ſie Marodeurs oder Räubern zuſchreiben ſollte. Genug, zum Glücke der vornehmen und reichen Caravane waren die Geringen und Armen zuerſt auf den Platz gekommen, und hatten das Schickſal erduldet, das jenen zubereitet war. Darauf bezogen ſich die Worte der jungen Dame, deren ſich Wilhelm noch gar wohl erinnerte. Wenn er nun vergnügt und glücklich ſeyn konnte, daß ein vorſichtiger Genius ihn zum Opfer beſtimmt hatte, eine vollkommene Sterbliche zu retten, ſo war er dagegen nahe an der Verzweiflung, da ihm, ſie wieder zu finden, ſie wieder zu ſehen, wenigſtens für den Augenblick, alle Hoffnung verſchwunden war.

Was dieſe ſonderbare Bewegung in ihm vermehrte, war die Aehnlichkeit, die er zwiſchen der Gräfin und der ſchönen Unbekannten entdeckt zu haben glaubte. Sie glichen ſich, wie ſich Schweſtern gleichen mögen, deren keine die jüngere noch die ältere genannt werden darf, denn ſie ſcheinen Zwillinge zu ſeyn.

Die Erinnerung an die liebenswürdige Gräfin war ihm unendlich ſüß. Er rief ſich ihr Bild nur allzugern wieder ins Gedächtniß. Aber nun trat die Geſtalt der edlen Amazone gleich dazwiſchen, eine Erſcheinung verwandelte ſich in die andere, ohne daß er im Stande geweſen wäre, dieſe oder jene feſt zu halten.

Wie wunderbar muſſte ihm daher die Aehnlichkeit ihrer Handſchriften ſeyn, denn er verwahrte ein reizendes Lied von der Hand der Gräfin in ſeiner Schreibtafel, und in dem Ueberrock hatte er ein Zettelchen gefunden, worin man ſich mit viel zärtlicher Sorgfalt nach dem Befinden eines Oheims erkundigte.

Wilhelm war überzeugt, daß ſeine Retterin dieſes Billet geſchrieben; daß es auf der Reiſe in einem Wirthshauſe aus einem Zimmer in das andere geſchickt und von dem Oheim in die Taſche geſteckt worden ſey. Er hielt beyde Handſchriften gegen einander, und wenn die zierlich geſtellten Buchſtaben der Gräfin ihm ſonſt ſo ſehr gefallen hatten; ſo fand er in den ähnlichen aber freyeren Zügen der Unbekannten eine unausſprechlich fließende Harmonie. Das Billet enthielt nichts, und ſchon die Züge ſchienen ihn, ſo wie ehemals die Gegenwart der Schönen, zu erheben.

Er verfiel in eine träumende Sehnſucht, und wie einſtimmend mit ſeinen Empfindungen war das Lied, das eben in dieſer Stunde Mignon und der Harfner als ein unregelmäßiges Duett mit dem herzlichſten Ausdrucke ſangen:

Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite.
Ach! der mich liebt und kennt,
Iſt in der Weite.
Es ſchwindet mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnſucht kennt,
Weiß, was ich leide!

## Zwölftes Capitel.

Die ſanften Lockungen des lieben Schutzgeiſtes, anſtatt unſern Freund auf irgend einen Weg zu führen, nährten und vermehrten die Unruhe, die er vorher empfunden hatte. Eine heimliche Gluth ſchlich in ſeinen Adern; beſtimmte und unbeſtimmte Gegenſtände wechſelten in ſeiner Seele, und erregten ein endloſes Verlangen. Bald wünſchte er ſich ein Roß, bald Flügel, und indem es ihm unmöglich ſchien, bleiben zu können, ſah er ſich erſt um, wohin er denn eigentlich begehre.

Der Faden ſeines Schickſals hatte ſich ſo ſonderbar verworren; er wünſchte die ſeltſamen Knoten aufgelöſ't oder zerſchnitten zu ſehen. Oft, wenn er ein Pferd traben oder einen Wagen rollen hörte, ſchaute er eilig zum Fenſter hinaus, in der Hoffnung, es würde Jemand ſeyn, der ihn aufſuchte, und wäre es auch nur durch Zufall, ihm Nachricht, Gewißheit und Freude brächte. Er erzählte ſich Geſchichten vor, wie ſein Freund Werner in dieſe Gegend kommen und ihn überraſchen könnte, daß Mariane vielleicht erſcheinen dürfte. Der Ton eines jeden Poſthorns ſetzte ihn in Bewegung. Melina ſollte von ſeinem Schickſale Nachricht geben, vorzüglich aber ſollte der Jäger wieder kommen und ihn zu jener angebeteten Schönheit einladen.

Von allem dieſen geſchah leider nichts, und er muſſte zuletzt wieder mit ſich allein bleiben, und indem er das Vergangne wieder durchnahm, ward ihm ein Umſtand, je mehr er ihn betrachtete und beleuchtete, immer widriger und unerträglicher. Es war ſeine verunglückte Heerführerſchaft, an die er ohne Verdruß nicht denken konnte. Denn ob er gleich am Abend jenes böſen Tages ſich vor der Geſellſchaft ſo ziemlich herausgeredet hatte; ſo konnte er ſich doch ſelbſt ſeine Schuld nicht verleugnen. Er ſchrieb ſich vielmehr in hypochondriſchen Augenblicken den ganzen Vorfall allein zu.

Die Eigenliebe läſſt uns ſowohl unſre Tugenden als unſre Fehler viel bedeutender, als ſie ſind, erſcheinen. Er hatte das Vertrauen auf ſich rege gemacht, den Willen der Uebrigen gelenkt, und war, von Unerfahrenheit und Kühnheit geleitet, vorangegangen; es ergriff ſie eine Gefahr, der ſie nicht gewachſen waren. Laute und ſtille Vorwürfe verfolgten ihn, und wenn er der irregeführten Geſellſchaft nach dem empfindlichen Verluſte zugeſagt hatte, ſie nicht zu verlaſſen, bis er ihnen das Verlorne mit Wucher erſetzt hätte; ſo hatte er ſich über eine neue Verwegenheit zu ſchelten, womit er ein allgemein ausgetheiltes Uebel auf ſeine Schultern zu nehmen ſich vermaß. Bald verwies er ſich, daß er durch Aufſpannung und Drang des Augenblicks ein ſolches Verſprechen gethan hatte; bald fühlte er wieder, daß jenes gutmüthige Hinreichen ſeiner Hand, die Niemand anzunehmen würdigte, nur eine leichte Förmlichkeit ſey gegen das Gelübde, das ſein Herz gethan hatte. Er ſann auf Mittel, ihnen wohlthätig und nützlich zu ſeyn, und fand alle Urſache, ſeine Reiſe zu Serlo zu beſchleunigen. Er packte nunmehr ſeine Sachen zuſammen, und eilte, ohne ſeine völlige Geneſung abzuwarten, ohne auf den Rath des Paſtors und Wundarztes zu hören, in der wunderbaren Geſellſchaft Mignons und des Alten, der Unthätigkeit zu entfliehen, in der ihn ſein Schickſal abermals nur zu lange gehalten hatte.

## Dreyzehntes Capitel.

Serlo empfing ihn mit offnen Armen, und rief ihm entgegen: Seh ich Sie? Erkenn' ich Sie wieder? Sie haben ſich wenig oder nicht geändert. Iſt Ihre Liebe zur edelſten Kunſt noch immer ſo ſtark und lebendig? So ſehr erfreu' ich mich über Ihre Ankunft, daß ich ſelbſt das Mißtrauen nicht mehr fühle, daß Ihre letzten Briefe bey mir erregt haben.

Wilhelm bat betroffen um eine nähere Erklärung.

Sie haben ſich, verſetzte Serlo, gegen mich nicht wie ein alter Freund betragen; Sie haben mich wie einen großen Herrn behandelt, dem man mit gutem Gewiſſen unbrauchbare Leute empfehlen darf. Unſer Schickſal hängt von der Meinung des Publikums ab, und ich fürchte, daß Ihr Herr Melina mit den Seinigen ſchwerlich bey uns wohl aufgenommen werden dürfte.

Wilhelm wollte etwas zu ihren Gunſten ſprechen, aber Serlo fing an, eine ſo unbarmherzige Schilderung von ihnen zu machen, daß unſer Freund ſehr zufrieden war, als ein Frauenzimmer in das Zimmer trat, das Geſpräch unterbrach, und ihm ſogleich als Schweſter Aurelia von ſeinem Freunde vorgeſtellt ward. Sie empfing ihn auf das Freundſchaftlichſte, und ihre Unterhaltung war ſo angenehm, daß er nicht einmal einen entſchiedenen Zug des Kummers gewahr wurde, der ihrem geiſtreichen Geſicht noch ein beſonderes Intereſſe gab.

Zum Erſtenmal ſeit langer Zeit fand ſich Wilhelm wieder in ſeinem Elemente. Bey ſeinen Geſprächen hatte er ſonſt nur nothdürftig gefällige Zuhörer gefunden, da er gegenwärtig mit Künſtlern und Kennern zu ſprechen das Glück hatte, die ihn nicht allein vollkommen verſtanden, ſondern die auch ſein Geſpräch belehrend erwiederten. Mit welcher Geſchwindigkeit ging man die neuſten Stücke durch! Mit welcher Sicherheit beurtheilte man ſie! Wie wuſſte man das Urtheil des Publikums zu prüfen und zu ſchätzen! In welcher Geſchwindigkeit klärte man einander auf!

Nun muſſte ſich, bey Wilhelms Vorliebe für Shakeſpearen, das Geſpräch nothwendig auf dieſen Schriftſteller lenken. Er zeigte die lebhafteſte Hoffnung auf die Epoche, welche dieſe vortrefflichen Stücke in Deutſchland machen müſſten, und bald brachte er ſeinen Hamlet vor, der ihn ſo ſehr beſchäftigt hätte.

Serlo verſicherte, daß er das Stück längſt, wenn es nur möglich geweſen wäre, gegeben hätte, daß er gern die Rolle des Polonius übernehmen wolle. Dann ſetzte er mit Lächeln hinzu: und Ophelien finden ſich wohl auch, wenn wir nur erſt den Prinzen haben.

Wilhelm bemerkte nicht, daß Aurelien dieſer Scherz des Bruders zu mißfallen ſchien; er ward vielmehr nach ſeiner Art weitläufig und lehrreich, in welchem Sinne er den Hamlet geſpielt haben wolle. Er legte ihnen die Reſultate umſtändlich dar, mit welchen wir ihn oben beſchäftigt geſehn, und gab ſich alle Mühe, ſeine Meinung annehmlich zu machen, ſo viel Zweifel auch Serlo gegen ſeine Hypotheſe erregte. Nun gut, ſagte dieſer zuletzt, wir geben Ihnen Alles zu; was wollen Sie weiter daraus erklären?

Vieles, Alles, verſetzte Wilhelm. Denken Sie ſich einen Prinzen, wie ich ihn geſchildert habe, deſſen Vater unvermuthet ſtirbt. Ehrgeiz und Herrſchſucht ſind nicht die Leidenſchaften, die ihn beleben; er hatte ſich's gefallen laſſen, Sohn eines Königs zu ſeyn; aber nun iſt er erſt genöthigt, auf den Abſtand aufmerkſamer zu werden, der den König vom Unterthanen ſcheidet. Das Recht zur Krone war nicht erblich, und doch hätte ein längeres Leben ſeines Vaters die Anſprüche ſeines einzigen Sohnes mehr befeſtigt, und die Hoffnung zur Krone geſichert. Dagegen ſieht er ſich nun durch ſeinen Oheim, ohngeachtet ſcheinbarer Verſprechungen, vielleicht auf immer ausgeſchloſſen; er fühlte ſich nun ſo arm an Gnade, an Gütern, und fremd in dem, was er von Jugend auf als ſein Eigenthum betrachten konnte. Hier nimmt ſein Gemüth die erſte traurige Richtung. Er fühlt, daß er nicht mehr, ja nicht ſo viel iſt als jeder Edelmann; er gibt ſich für einen Diener eines Jeden, er iſt nicht höflich, nicht herablaſſend, nein, herabgeſunken und bedürftig.

Nach ſeinem vorigen Zuſtande blickt er nur wie nach einem verſchwundnen Traume. Vergebens, daß ſein Oheim ihn aufmuntern, ihm ſeine Lage aus einem andern Geſichtspunkte zeigen will; die Empfindung ſeines Nichts verläßt ihn nie.

Der zweyte Schlag, der ihn traf, verletzte tiefer, beugte noch mehr. Es iſt die Heirat ſeiner Mutter. Ihm, einem treuen und zärtlichen Sohne, blieb, da ſein Vater ſtarb, eine Mutter noch übrig; er hoffte in Geſellſchaft ſeiner hinterlaſſenen edlen Mutter die Heldengeſtalt jenes großen Abgeſchiednen zu verehren; aber auch ſeine Mutter verliert er, und es iſt ſchlimmer, als wenn ſie ihm der Tod geraubt hätte. Das zuverläſſige Bild, das ſich ein wohlgerathenes Kind ſo gern von ſeinen Eltern macht, verſchwindet; bey dem Todten iſt keine Hülfe, und an der Lebendigen kein Halt. Sie iſt auch ein Weib, und unter dem allgemeinen Geſchlechtsnamen, Gebrechlichkeit, iſt auch ſie begriffen.

Nun erſt fühlt er ſich recht gebeugt, nun erſt verwaiſ't, und kein Glück der Welt kann ihm wieder erſetzen, was er verloren hat. Nicht traurig, nicht nachdenklich von Natur, wird ihm Trauer und Nachdenken zur ſchweren Bürde. So ſehen wir ihn auftreten. Ich glaube nicht, daß ich etwas in das Stück hineinlege, oder einen Zug übertreibe.

Serlo ſah ſeine Schweſter an, und ſagte: Habe ich Dir ein falſches Bild von unſerm Freunde gemacht? Er fängt gut an, und wird uns noch Manches vorerzählen und viel überreden. Wilhelm ſchwur hoch und theuer, daß er nicht überreden, ſondern überzeugen wolle, und bat nur noch um einen Augenblick Geduld.

Denken Sie ſich, rief er aus, dieſen Jüngling, dieſen Fürſtenſohn recht lebhaft, vergegenwärtigen Sie ſich ſeine Lage, und dann beobachten Sie ihn, wenn er erfährt, die Geſtalt ſeines Vaters erſcheine; ſtehen Sie ihm bey in der ſchrecklichen Nacht, wenn der ehrwürdige Geiſt ſelbſt vor ihm auftritt. Ein ungeheures Entſetzen ergreift ihn; er redet die Wundergeſtalt an; ſieht ſie winken, folgt und hört. — Die ſchreckliche Anklage wider ſeinen Oheim ertönt in ſeinen Ohren, Aufforderung zur Rache und die dringende wiederholte Bitte: erinnere Dich meiner!

Und da der Geiſt verſchwunden iſt, wen ſehen wir vor uns ſtehen? Einen jungen Helden, der nach Rache ſchnaubt? Einen gebornen Fürſten, der ſich glücklich fühlt, gegen den Urſurpator ſeiner Krone aufgefordert zu werden? Nein! Staunen und Trübſinn überfällt den Einſamen; er wird bitter gegen die lächelnden Böſewichter, ſchwört, den Abgeſchiedenen nicht zu vergeſſen, und ſchließt mit dem bedeutenden Seufzer: die Zeit iſt aus dem Gelenke; wehe mir, daß ich geboren ward, ſie wieder einzurichten.

In dieſen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüſſel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir iſt deutlich, daß Shakeſpear habe ſchildern wollen: eine große That auf eine Seele gelegt, die der That nicht gewachſen iſt. Und in dieſem Sinne find' ich das Stück durchgängig gearbeitet. Hier wird ein Eichbaum in ein köſtliches Gefäß gepflanzt, das nur liebliche Blumen in ſeinen Schoß hätte aufnehmen ſollen; die Wurzeln dehnen aus, das Gefäß wird zernichtet.

Ein ſchönes, reines, edles, höchſt moraliſches Weſen, ohne die ſinnliche Stärke, die den Helden macht, geht unter einer Laſt zu Grunde, die es weder tragen noch abwerfen kann; jede Pflicht iſt ihm heilig, dieſe zu ſchwer. Das Unmögliche wird von ihm gefordert, nicht das Unmögliche an ſich, ſondern das, was ihm unmöglich iſt. Wie er ſich windet, dreht, ängſtigt, vor und zurück tritt, immer erinnert wird, ſich immer erinnert und zuletzt faſt ſeinen Zweck aus dem Sinne verliert, ohne doch jemals wieder froh zu werden.

## Vierzehntes Capitel.

Verſchiedene Perſonen traten herein, die das Geſpräch unterbrachen. Es waren Virtuoſen, die ſich bey Serlo gewöhnlich einmal die Woche zu einem kleinen Concerte verſammelten. Er liebte die Muſik ſehr, und behauptete, daß ein Schauſpieler ohne dieſe Liebe niemals zu einem deutlichen Begriff und Gefühl ſeiner eigenen Kunſt gelangen könne. So wie man viel leichter und anſtändiger agire, wenn die Gebärden durch eine Melodie begleitet und geleitet werden, ſo müſſe der Schauſpieler ſich auch ſeine proſaiſche Rolle gleichſam im Sinne komponiren, daß er ſie nicht etwa eintönig nach ſeiner individuellen Art und Weiſe hinſudele, ſondern ſie in gehöriger Abwechſelung nach Takt und Maß behandle.

Aurelie ſchien an Allem, was vorging, wenig Antheil zu nehmen, vielmehr führte ſie zuletzt unſern Freund in ein Seitenzimmer, und indem ſie ans Fenſter trat und den geſtirnten Himmel anſchaute, ſagte ſie zu ihm: Sie ſind uns Manches über Hamlet ſchuldig geblieben; ich will zwar nicht voreilig ſeyn, und wünſche, daß mein Bruder auch mit anhören möge, was Sie uns noch zu ſagen haben, doch laſſen Sie mich ihre Gedanken über Ophelien hören.

Von ihr läßt ſich nicht viel ſagen, verſetzte Wilhelm, denn nur mit wenig Meiſterzügen iſt ihr Charakter vollendet. Ihr ganzes Weſen ſchwebt in reifer ſüßer Sinnlichkeit. Ihre Neigung zu dem Prinzen, auf deſſen Hand ſie Anſpruch machen darf, fließt ſo aus der Quelle, das gute Herz überläßt ſich ſo ganz ſeinem Verlangen, daß Vater und Bruder beyde fürchten, beyde geradezu und unbeſcheiden warnen. Der Wohlſtand, wie der leichte Flor auf ihrem Buſen, kann die Bewegung ihres Herzens nicht verbergen, er wird vielmehr ein Verräther dieſer leiſen Bewegung. Ihre Einbildungskraft iſt angeſteckt, ihre ſtille Beſcheidenheit athmet eine liebevolle Begierde, und ſollte die bequeme Göttin Gelegenheit das Bäumchen ſchütteln, ſo würde die Frucht ſogleich herabfallen.

Und nun, ſagte Aurelie, wenn ſie ſich verlaſſen ſieht, verſtoßen und verſchmäht, wenn in der Seele ihres wahnſinnigen Geliebten ſich das Höchſte zum Tiefſten umwendet, und er ihr, ſtatt des ſüßen Bechers der Liebe, den bittern Kelch der Leiden hinreicht —

Ihr Herz bricht, rief Wilhelm aus, das ganze Gerüſt ihres Daſeyns rückt aus ſeinen Fugen, der Tod ihres Vaters ſtürmt herein, und das ſchöne Gebäude ſtürzt völlig zuſammen.

Wilhelm hatte nicht bemerkt, mit welchem Ausdruck Aurelie die letzten Worte ausſprach. Nur auf das Kunſtwerk, deſſen Zuſammenhang und Vollkommenheit gerichtet, ahnete er nicht, daß ſeine Freundin eine ganz andere Wirkung empfand; nicht, daß ein eigner tiefer Schmerz durch dieſe dramatiſchen Schattenbilder in ihr lebhaft erregt ward.

Noch immer hatte Aurelie ihr Haupt von ihren Armen unterſtützt, und ihre Augen, die ſich mit Thränen füllten, gen Himmel gewendet. Endlich hielt ſie nicht länger ihren verborgnen Schmerz zurück; ſie faſſte des Freundes beyde Hände, und rief, indem er erſtaunt vor ihr ſtand: Verzeihen Sie, verzeihen Sie einem geängſtigten Herzen! die Geſellſchaft ſchnürt und preſſt mich zuſammen; vor meinem unbarmherzigen Bruder muß ich mich zu verbergen ſuchen; nun hat Ihre Gegenwart alle Bande aufgelöſ't. Mein Freund! fuhr ſie fort, ſeit einem Augenblicke ſind wir erſt bekannt, und ſchon werden Sie mein Vertrauter. Sie konnte die Worte kaum ausſprechen, und ſank an ſeine Schulter. Denken Sie nicht übler von mir, ſagte ſie ſchluchzend, daß ich mich Ihnen ſo ſchnell eröffne, daß Sie mich ſo ſchwach ſehen. Seyn Sie, bleiben Sie mein Freund, ich verdiene es. Er redete ihr auf das Herzlichſte zu; umſonſt! ihre Thränen floſſen und erſtickten ihre Worte.

In dieſem Augenblicke trat Serlo ſehr unwillkommen herein, und ſehr unerwartet Philine, die er bey der Hand hielt. Hier iſt Ihr Freund, ſagte er zu ihr; er wird ſich freun, Sie zu begrüßen.

Wie! rief Wilhelm erſtaunt, muß ich Sie hier ſehen? Mit einem beſcheidnen, geſetzten Weſen ging ſie auf ihn los, hieß ihn willkommen, rühmte Serlo's Güte, der ſie ohne ihr Verdienſt, blos in Hoffnung, daß ſie ſich bilden werde, unter ſeine treffliche Truppe aufgenommen habe. Sie that dabey gegen Wilhelm freundlich, doch aus einer ehrerbietigen Entfernung.

Dieſe Verſtellung währte aber nicht länger, als die Beyden zugegen waren. Denn als Aurelie ihren Schmerz zu verbergen wegging, und Serlo abgerufen ward, ſah Philine erſt recht genau nach den Thüren, ob Beyde auch gewiß fort ſeyen, dann hüpfte ſie wie thöricht in der Stube herum, ſetzte ſich an die Erde, und wollte vor Kichern und Lachen erſticken. Dann ſprang ſie auf, ſchmeichelte unſerm Freunde, und freute ſich über alle Maßen, daß ſie ſo klug geweſen ſey, vorauszugehen, das Terrain zu recognoſciren und ſich einzuniſten.

Hier geht es bunt zu, ſagte ſie, gerade ſo wie mir's recht iſt. Aurelie hat einen unglücklichen Liebeshandel mit einem Edelmanne gehabt, der ein prächtiger Menſch ſeyn muß, und den ich ſelbſt wohl einmal ſehen möchte. Er hat ihr ein Andenken hinterlaſſen, oder ich müßte mich ſehr irren. Es läuft da ein Knabe herum, ohngefähr von drey Jahren, ſchön wie die Sonne; der Papa mag allerliebſt ſeyn. Ich kann ſonſt die Kinder nicht leiden, aber dieſer Junge freut mich. Ich habe ihr nachgerechnet. Der Tod ihres Mannes, die neue Bekanntſchaft, das Alter des Kindes, Alles trifft zuſammen.

Nun iſt der Freund ſeiner Wege gegangen; ſeit einem Jahre ſieht er ſie nicht mehr. Sie iſt darüber außer ſich und untröſtlich. Die Närrin! — Der Bruder hat unter der Truppe eine Tänzerin, mit der er ſchön thut, ein Aktrieſchen, mit der er vertraut iſt, in der Stadt noch einige Frauen, denen er aufwartet, und nun ſteh' ich auch auf der Liſte. Der Narr! — Vom übrigen Volke ſollſt du morgen hören. Und nun noch ein Wörtchen von Philinen, die Du kennſt; die Erznärrin iſt in Dich verliebt. Sie ſchwur, daß es wahr ſey, und betheuerte, daß es ein rechter Spaß ſey. Sie bat Wilhelmen inſtändig, er möchte ſich in Aurelien verlieben, dann werde die Hetze erſt recht angehen. Sie läuft ihrem Ungetreuen, Du ihr, ich Dir und der Bruder mir nach. Wenn das nicht eine Luſt auf ein halbes Jahr gibt, ſo will ich an der erſten Epiſode ſterben, die ſich zu dieſem vierfach verſchlungenen Romane hinzuwirft. Sie bat ihn, er möchte ihr den Handel nicht verderben, und ihr ſo viel Achtung bezeigen, als ſie durch ihr öffentliches Betragen verdienen wolle.

## Funfzehntes Capitel.

Den nächſten Morgen gedachte Wilhelm Madam Melina zu beſuchen; er fand ſie nicht zu Hauſe, fragte nach den übrigen Gliedern der wandernden Geſellſchaft, und erfuhr: Philine habe ſie zum Frühſtück eingeladen. Aus Neugier eilte er hin, und traf ſie Alle ſehr aufgeräumt und getröſtet. Das kluge Geſchöpf hatte ſie verſammelt, ſie mit Chocolade bewirthet, und ihnen zu verſtehen gegeben, noch ſey nicht alle Ausſicht verſperrt; ſie hoffe durch ihren Einfluß den Director zu überzeugen, wie vortheilhaft es ihm ſey, ſo geſchickte Leute in ſeine Geſellſchaft aufzunehmen. Sie hörten ihr aufmerkſam zu, ſchlürften eine Taſſe nach der andern hinunter, fanden das Mädchen gar nicht übel, und nahmen ſich vor, das Beſte von ihr zu reden.

Glauben Sie denn, ſagte Wilhelm, der mit Philinen allein geblieben war, daß Serlo ſich noch entſchließen werde, unſre Gefährten zu behalten? Mit nichten, verſetzte Philine, es iſt mir auch gar nichts daran gelegen; ich wollte, ſie wären je eher je lieber fort! Den einzigen Laertes wünſcht' ich zu behalten; die Uebrigen wollen wir ſchon nach und nach bey Seite bringen.

Hierauf gab ſie ihrem Freunde zu verſtehen, daß ſie gewiß überzeugt ſey, er werde nunmehr ſein Talent nicht länger vergraben, ſondern unter Direction eines Serlo auf's Theater gehen. Sie konnte die Ordnung, den Geſchmack, den Geiſt, der hier herrſche, nicht genug rühmen; ſie ſprach ſo ſchmeichelnd zu unſerm Freunde, ſo ſchmeichelhaft von ſeinen Talenten, daß ſein Herz und ſeine Einbildungskraft ſich eben ſo ſehr dieſem Vorſchlage näherten, als ſein Verſtand und ſeine Vernunft ſich davon entfernten. Er verbarg ſeine Neigung vor ſich ſelbſt und vor Philinen, und brachte einen unruhigen Tag zu, an dem er ſich nicht entſchließen konnte, zu ſeinen Handelscorreſpondenten zu gehen, und die Briefe, die dort für ihn liegen möchten, abzuholen. Denn, ob er ſich gleich die Unruhe der Seinigen dieſe Zeit über vorſtellen konnte, ſo ſcheute er ſich doch, ihre Sorgen und Vorwürfe umſtändlich zu erfahren, um ſo mehr, da er ſich einen großen und reinen Genuß dieſen Abend von der Aufführung eines neuen Stücks verſprach.

Serlo hatte ſich geweigert, ihn bey der Probe zuzulaſſen. Sie müſſen uns, ſagte er, erſt von der beſten Seite kennen lernen, eh wir zugeben, daß Sie uns in die Karte ſehen.

Mit der größten Zufriedenheit wohnte aber auch unſer Freund den Abend darauf der Vorſtellung bey. Es war das Erſtemal, daß er ein Theater in ſolcher Vollkommenheit ſah. Man traute ſämmtlichen Schauſpielern fürtreffliche Gaben, glückliche Anlagen und einen hohen und klaren Begriff von ihrer Kunſt zu, und doch waren ſie einander nicht gleich; aber ſie hielten und trugen ſich wechſelsweiſe, feuerten einander an, und waren in ihrem ganzen Spiele ſehr beſtimmt und genau. Man fühlte bald, daß Serlo die Seele des Ganzen war, und er zeichnete ſich ſehr zu ſeinem Vortheil aus. Eine heitere Laune, eine gemäßigte Lebhaftigkeit, ein beſtimmtes Gefühl des Schicklichen bey einer großen Gabe der Nachahmung, muſſte man an ihm, wie er aufs Theater trat, wie er den Mund öffnete, bewundern. Die innere Behaglichkeit ſeines Daſeyns ſchien ſich über alle Zuhörer auszubreiten, und die geiſtreiche Art, mit der er die feinſten Schattirungen der Rollen leicht und gefällig ausdruckte, erweckte um ſo viel mehr Freude, als er die Kunſt zu verbergen wuſſte, die er ſich durch eine anhaltende Uebung eigen gemacht hatte.

Seine Schweſter Aurelie blieb nicht hinter ihm, und erhielt noch größeren Beyfall, indem ſie die Gemüther der Menſchen rührte, die er zu erheitern und zu erfreuen ſo ſehr im Stande war.

Nach einigen Tagen, die auf eine angenehme Weiſe zugebracht wurden, verlangte Aurelie nach unſerm Freund. Er eilte zu ihr, und fand ſie auf dem Kanape liegen; ſie ſchien an Kopfweh zu leiden, und ihr ganzes Weſen konnte eine fieberhafte Bewegung nicht verbergen. Ihr Auge erheiterte ſich, als ſie den Hereintretenden anſah.

Vergeben Sie! rief ſie ihm entgegen: das Zutrauen, das Sie mir einflößten, hat mich ſchwach gemacht. Bisher konnt' ich mich mit meinen Schmerzen im Stillen unterhalten, ja ſie gaben mir Stärke und Troſt; nun haben Sie, ich weiß nicht wie es zugegangen iſt, die Bande der Verſchwiegenheit gelöſ't, und Sie werden nun ſelbſt wider Willen Theil an dem Kampfe nehmen, den ich gegen mich ſelbſt ſtreite.

Wilhelm antwortete ihr freundlich und verbindlich. Er verſicherte, daß ihr Bild und ihre Schmerzen ihm beſtändig vor der Seele geſchwebt, daß er ſie um ihr Vertrauen bitte, daß er ſich ihr zum Freund widme.

Indem er ſo ſprach, wurden ſeine Augen von dem Knaben angezogen, der vor ihr auf der Erde ſaß, und allerley Spielwerk durcheinander warf. Er mochte, wie Philine ſchon angegeben, ohngefähr drey Jahre alt ſeyn, und Wilhelm verſtand nun erſt, warum das leichtfertige, in ihren Ausdrücken ſelten erhabene, Mädchen den Knaben der Sonne verglichen. Denn um die offnen Augen und das volle Geſicht kräuſelten ſich die ſchönſten goldnen Locken, an einer blendend weißen Stirne zeigten ſich zarte dunkle ſanftgebogene Augenbraunen, und die lebhafte Farbe der Geſundheit glänzte auf ſeinen Wangen. Setzen Sie ſich zu mir, ſagte Aurelie: Sie ſehen das glückliche Kind mit Verwunderung an; gewiß, ich habe es mit Freuden auf meine Arme genommen, ich bewahre es mit Sorgfalt; nur kann ich auch recht an ihm den Grad meiner Schmerzen erkennen, denn ſie laſſen mich den Werth einer ſolchen Gabe nur ſelten empfinden.

Erlauben Sie mir, fuhr ſie fort, daß ich nun auch von mir und meinem Schickſale rede; denn es iſt mir ſehr daran gelegen, daß Sie mich nicht verkennen. Ich glaubte einige gelaſſene Augenblicke zu haben, darum ließ ich Sie rufen; Sie ſind nun da, und ich habe meinen Faden verloren.

Ein verlaßnes Geſchöpf mehr in der Welt! werden Sie ſagen. Sie ſind ein Mann, und denken: wie gebärdet ſie ſich bey einem nothwendigen Uebel, das gewiſſer als der Tod über einem Weibe ſchwebt, bey der Untreue eines Mannes, die Thörin! O mein Freund, wäre mein Schickſal gemein, ich wollte gern gemeines Uebel ertragen; aber es iſt ſo außerordentlich; warum kann ichs Ihnen nicht im Spiegel zeigen, warum nicht Jemand auftragen, es Ihnen zu erzählen? O wäre, wäre ich verführt, überraſcht und dann verlaſſen, dann würde in der Verzweiflung noch Troſt ſeyn; aber ich bin weit ſchlimmer daran, ich habe mich ſelbſt hintergangen, mich ſelbſt wider Wiſſen betrogen, das iſts, was ich mir niemals verzeihen kann.

Bey edlen Geſinnungen, wie die Ihrigen ſind, verſetzte der Freund, können Sie nicht ganz unglücklich ſeyn.

Und wiſſen Sie, wem ich meine Geſinnung ſchuldig bin? fragte Aurelie; der allerſchlechteſten Erziehung, durch die jemals ein Mädchen hätte verderbt werden ſollen, dem ſchlimmſten Beyſpiele, um Sinne und Neigung zu verführen.

Nach dem frühzeitigen Tode meiner Mutter bracht' ich die ſchönſten Jahre der Entwicklung bey einer Tante zu, die ſich zum Geſetz machte, die Geſetze der Ehrbarkeit zu verachten. Blindlings überließ ſie ſich einer jeden Neigung, ſie mochte über den Gegenſtand gebieten oder ſein Sklav ſeyn, wenn ſie nur im wilden Genuß ihrer ſelbſt vergeſſen konnte.

Was mußten wir Kinder mit dem reinen und deutlichen Blick der Unſchuld uns für Begriffe von dem männlichen Geſchlechte machen? Wie dumpf, dringend, dreiſt, ungeſchickt war Jeder, den ſie herbeyreizte; wie ſatt, übermüthig, leer und abgeſchmackt dagegen, ſobald er ſeiner Wünſche Befriedigung gefunden hatte; So hab' ich dieſe Frau Jahre lang unter dem Gebote der ſchlechteſten Menſchen erniedrigt geſehen; was für Begegnungen mußte ſie erdulden, und mit welcher Stirne wußte ſie ſich in ihr Schickſal zu finden, ja mit welcher Art dieſe ſchändlichen Feſſeln zu tragen!

So lernte ich Ihr Geſchlecht kennen, mein Freund, und wie rein haßte ich's, da ich zu bemerken ſchien, daß ſelbſt leidliche Männer, im Verhältniß gegen das unſrige, jedem guten Gefühl zu entſagen ſchienen, zu dem ſie die Natur ſonſt noch mochte fähig gemacht haben.

Leider mußt' ich auch bey ſolchen Gelegenheiten viel traurige Erfahrungen über mein eigen Geſchlecht machen, und wahrhaftig, als Mädchen von ſechzehn Jahren war ich klüger als ich jetzt bin, jetzt, da ich mich ſelbſt kaum verſtehe. Warum ſind wir ſo klug, wenn wir jung ſind, ſo klug, um immer thörichter zu werden!

Der Knabe machte Lerm, Aurelie ward ungeduldig und klingelte. Ein altes Weib kam herein, ihn wegzuholen. Haſt du noch immer Zahnweh? ſagte Aurelie zu der Alten, die das Geſicht verbunden hatte. Faſt unleidliches, verſetzte dieſe mit dumpfer Stimme, hob den Knaben auf, der gerne mitzugehen ſchien, und brachte ihn weg.

Kaum war das Kind bey Seite, als Aurelie bitterlich zu weinen anfing. Ich kann nichts als jammern und klagen, rief ſie aus, und ich ſchäme mich, wie ein armer Wurm vor Ihnen zu liegen. Meine Beſonnenheit iſt ſchon weg, und ich kann nicht mehr erzählen. Sie ſtockte und ſchwieg. Ihr Freund, der nichts Allgemeines ſagen wollte, und nichts Beſonderes zu ſagen wußte, drückte ihre Hand, und ſah ſie eine Zeit lang an. Endlich nahm er in der Verlegenheit ein Buch auf, das er vor ſich auf dem Tiſchchen liegen fand; es waren Shakeſpears Werke, und Hamlet aufgeſchlagen.

Serlo, der eben zur Thür herein kam, nach dem Befinden ſeiner Schweſter fragte, ſchaute in das Buch, das unſer Freund in der Hand hielt, und rief aus: find' ich Sie wieder über Ihrem Hamlet? Eben recht! Es ſind mir gar manche Zweifel aufgeſtoßen, die das canoniſche Anſehn, das Sie dem Stücke ſo gerne geben möchten, ſehr zu vermindern ſcheinen. Haben doch die Engländer ſelbſt bekannt, daß das Hauptintereſſe ſich mit dem dritten Akt ſchlöſſe, daß die zwey letzten Akte nur kümmerlich das Ganze zuſammen hielten, und es iſt doch wahr, das Stück will gegen das Ende weder gehen noch rucken.

Es iſt ſehr möglich, ſagte Wilhelm, daß einige Glieder einer Nation, die ſo viel Meiſterſtücke aufzuweiſen hat, durch Vorurtheile und Beſchränktheit auf falſche Urtheile geleitet werden; aber das kann uns nicht hindern, mit eignen Augen zu ſehen, und gerecht zu ſeyn. Ich bin weit entfernt, den Plan dieſes Stücks zu tadeln, ich glaube vielmehr, daß kein größerer erſonnen worden ſey; ja, er iſt nicht erſonnen, es iſt ſo.

Wie wollen Sie das auslegen? fragte Serlo.

Ich will nichts auslegen, verſetzte Wilhelm, ich will Ihnen nur vorſtellen, was ich mir denke.

Aurelie hob ſich von ihrem Kiſſen auf, ſtützte ſich auf ihre Hand, und ſah unſern Freund an, der mit der größten Verſicherung, daß er Recht habe, alſo zu reden fortfuhr: Es gefällt uns ſo wohl, es ſchmeichelt ſo ſehr, wenn wir einen Helden ſehen, der durch ſich ſelbſt handelt, der liebt und haſſt, wenn es ihm ſein Herz gebietet, der unternimmt und ausführt, alle Hinderniſſe abwendet und zu einem großen Zwecke gelangt. Geſchichtſchreiber und Dichter möchten uns gerne überreden, daß ein ſo ſtolzes Loos dem Menſchen fallen könne. Hier werden wir anders belehrt; der Held hat keinen Plan, aber das Stück iſt planvoll. Hier wird nicht etwa nach einer ſtarr und eigenſinnig durchgeführten Idee von Rache ein Böſewicht beſtraft, nein, es geſchieht eine ungeheure That, ſie wälzt ſich in ihren Folgen fort, reißt Unſchuldige mit; der Verbrecher ſcheint dem Abgrunde, der ihm beſtimmt iſt, ausweichen zu wollen, und ſtürzt hinein, eben da, wo er ſeinen Weg glücklich auszulaufen gedenkt.

Denn das iſt die Eigenſchaft der Greuelthat, daß ſie auch Böſes über den Unſchuldigen, wie der guten Handlung, daß ſie viele Vortheile auch über den Unverdienten ausbreitet, ohne daß der Urheber von beyden oft weder beſtraft noch belohnt wird. Hier in unſerm Stücke wie wunderbar! Das Fegefeuer ſendet ſeinen Geiſt und fordert Rache, aber vergebens. Alle Umſtände kommen zuſammen, und treiben die Rache, vergebens! Weder Irdiſchen noch Unterirdiſchen kann gelingen, was dem Schickſal allein vorbehalten iſt. Die Gerichtsſtunde kommt. Der Böſe fällt mit dem Guten. Ein Geſchlecht wird weggemäht, und das andere ſproſſt auf.

Nach einer Pauſe, in der ſie einander anſahen, nahm Serlo das Wort: Sie machen der Vorſehung kein ſonderlich Compliment, indem Sie den Dichter erheben, und dann ſcheinen Sie mir wieder zu Ehren Ihres Dichters, wie Andere zu Ehren der Vorſehung, ihm Endzweck und Plan unterzuſchieben, an die er nicht gedacht hat.

## Sechzehntes Capitel.

Laſſen Sie mich, ſagte Aurelie, nun auch eine Frage thun. Ich habe Opheliens Rolle wieder angeſehen, ich bin zufrieden damit, und getraue mir, ſie unter gewiſſen Umſtänden zu ſpielen. Aber ſagen Sie mir, hätte der Dichter ſeiner Wahnſinnigen nicht andere Liedchen unterlegen ſollen? Könnte man nicht Fragmente aus melancholiſchen Balladen wählen? Was ſollen Zweydeutigkeiten und lüſterne Albernheiten in dem Munde dieſes edlen Mädchens?

Beſte Freundin, verſetzte Wilhelm, ich kann auch hier nicht ein Jota nachgeben. Auch in dieſen Sonderbarkeiten, auch in dieſer anſcheinenden Unſchicklichkeit liegt ein großer Sinn. Wiſſen wir doch gleich zu Anfange des Stücks, womit das Gemüth des guten Kindes beſchäftigt iſt. Stille lebte ſie vor ſich hin, aber kaum verbarg ſie ihre Sehnſucht, ihre Wünſche. Heimlich klangen die Töne der Lüſternheit in ihrer Seele, und wie oft mag ſie verſucht haben, gleich einer unvorſichtigen Wärterin, ihre Sinnlichkeit zur Ruhe zu ſingen mit Liedchen, die ſie nur mehr wach halten mußten. Zuletzt, da ihr jede Gewalt über ſich ſelbſt entriſſen iſt, da ihr Herz auf der Zunge ſchwebt, wird dieſe Zunge ihre Verrätherin, und in der Unſchuld des Wahnſinns ergezt ſie ſich, vor König und Königin, an dem Nachklange ihrer geliebten, loſen Lieder: vom Mädchen, das gewonnen ward; vom Mädchen, das zum Knaben ſchleicht, und ſo weiter.

Er hatte noch nicht ausgeredet, als auf einmal eine wunderbare Scene vor ſeinen Augen entſtand, die er ſich auf keine Weiſe erklären konnte.

Serlo war einigemal in der Stube auf und abgegangen, ohne daß er irgend eine Abſicht merken ließ. Auf einmal trat er an Aureliens Putztiſch, griff ſchnell nach etwas, das darauf lag, und eilte mit ſeiner Beute der Thür zu. Aurelie bemerkte kaum ſeine Handlung, als ſie auffuhr, ſich ihm in den Weg warf, ihn mit unglaublicher Leidenſchaft angriff, und geſchickt genug war, ein Ende des geraubten Gegenſtandes zu faſſen. Sie rangen und balgten ſich ſehr hartnäckig, drehten und wanden ſich lebhaft mit einander herum; er lachte, ſie ereiferte ſich, und als Wilhelm hinzu eilte, ſie auseinander zu bringen und zu beſänftigen, ſah er auf einmal Aurelien mit einem bloßen Dolch in der Hand auf die Seite ſpringen, indem Serlo die Scheide, die ihm zurückgeblieben war, verdrießlich auf den Boden warf. Wilhelm trat erſtaunt zurück und ſeine ſtumme Verwunderung ſchien nach der Urſache zu fragen, warum ein ſo ſonderbarer Streit über einen ſo wunderbaren Hausrath habe unter ihnen entſtehen können.

Sie ſollen, ſprach Serlo, Schiedsrichter zwiſchen uns Beyden ſeyn. Was hat ſie mit dem ſcharfen Stahle zu thun? Laſſen Sie ſich ihn zeigen. Dieſer Dolch ziemt keiner Schauſpielerin; ſpitz und ſcharf wie Nadel und Meſſer! Zu was die Poſſe? Heftig wie ſie iſt, thut ſie ſich noch einmal von ohngefähr ein Leides. Ich habe einen innerlichen Haß gegen ſolche Sonderbarkeiten: ein ernſtlicher Gedanke dieſer Art iſt toll, und ein ſo gefährliches Spielwerk iſt abgeſchmackt.

Ich habe ihn wieder! rief Aurelie, indem ſie die blanke Klinge in die Höhe hielt: ich will meinen treuen Freund nun beſſer verwahren. Verzeih mir, rief ſie aus, indem ſie den Stahl küßte, daß ich dich ſo vernachläſſigt habe!

Serlo ſchien im Ernſte böſe zu werden. — Nimm es wie du willſt, Bruder, fuhr ſie fort; kannſt du denn wiſſen, ob mir nicht etwa unter dieſer Form ein köſtlicher Talisman beſchert iſt; ob ich nicht Hülfe und Rath zur ſchlimmſten Zeit bey ihm finde; muß denn Alles ſchädlich ſeyn, was gefährlich ausſieht?

Dergleichen Reden, in denen kein Sinn iſt, können mich toll machen! ſagte Serlo, und verließ mit heimlichem Grimme das Zimmer. Aurelie verwahrte den Dolch ſorgfältig in der Scheide, und ſteckte ihn zu ſich. Laſſen Sie uns das Geſpräch fortſetzen, das der unglückliche Bruder geſtört hat, fiel ſie ein, als Wilhelm einige Fragen über den ſonderbaren Streit vorbrachte.

Ich muß Ihre Schilderung Opheliens wohl gelten laſſen, fuhr ſie fort: ich will die Abſicht des Dichters nicht verkennen; nur kann ich ſie mehr bedauern, als mit ihr empfinden. Nun aber erlauben Sie mir eine Betrachtung, zu der Sie mir in der kurzen Zeit oft Gelegenheit gegeben haben. Mit Bewunderung bemerke ich an Ihnen den tiefen und richtigen Blick, mit dem Sie Dichtung und beſonders dramatiſche Dichtung beurtheilen; die tiefſten Abgründe der Erfindung ſind Ihnen nicht verborgen, und die feinſten Züge der Ausführung ſind Ihnen bemerkbar. Ohne die Gegenſtände jemals in der Natur erblickt zu haben, erkennen Sie die Wahrheit im Bilde; es ſcheint eine Vorempfindung der ganzen Welt in Ihnen zu liegen, welche durch die harmoniſche Berührung der Dichtkunſt erregt und entwickelt wird. Denn wahrhaftig, fuhr ſie fort, von außen kommt nichts in Sie hinein; ich habe nicht leicht Jemanden geſehen, der die Menſchen, mit denen er lebt, ſo wenig kennt, ſo von Grund aus verkennt, wie Sie. Erlauben Sie mir, es zu ſagen: wenn man Sie Ihren Shakeſpear erklären hört, glaubt man, Sie kämen eben aus dem Rathe der Götter, und hätten zugehört, wie man ſich daſelbſt beredet, Menſchen zu bilden; wenn Sie dagegen mit Leuten umgehen, ſeh' ich in Ihnen gleich das erſte, groß geborne Kind der Schöpfung, das mit ſonderlicher Verwunderung und erbaulicher Gutmüthigkeit Löwen und Affen, Schafe und Elephanten anſtaunt, und ſie treuherzig als ſeines Gleichen anſpricht, weil ſie eben auch da ſind und ſich bewegen.

Die Ahnung meines ſchülerhaften Weſens, werthe Freundin, verſetzte er, iſt mir öfters läſtig, und ich werde Ihnen danken, wenn Sie mir über die Welt zu mehrerer Klarheit verhelfen wollen. Ich habe von Jugend auf die Augen meines Geiſtes mehr nach Innen als nach Außen gerichtet, und da iſt es ſehr natürlich, daß ich den Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad habe kennen lernen, ohne die Menſchen im mindeſten zu verſtehen und zu begreifen.

Gewiß, ſagte Aurelie, ich hatte Sie Anfangs in Verdacht, als wollten Sie uns zum Beſten haben, da Sie von den Leuten, die Sie meinem Bruder zugeſchickt haben, ſo manches Gute ſagten, wenn ich Ihre Briefe mit den Verdienſten dieſer Menſchen zuſammen hielt.

Die Bemerkung Aureliens, ſo wahr ſie ſeyn mochte, und ſo gern ihr Freund dieſen Mangel bey ſich geſtand, führte doch etwas Drückendes, ja ſogar Beleidigendes mit ſich, daß er ſtill ward, und ſich zuſammen nahm, theils um keine Empfindlichkeit merken zu laſſen, theils in ſeinem Buſen nach der Wahrheit dieſes Vorwurfs zu forſchen.

Sie dürfen nicht darüber betreten ſeyn, fuhr Aurelie fort: zum Lichte des Verſtandes können wir immer gelangen; aber die Fülle des Herzens kann uns Niemand geben. Sind Sie zum Künſtler beſtimmt; ſo können Sie dieſe Dunkelheit und Unſchuld nicht lange genug bewahren; ſie iſt die ſchöne Hülle über der jungen Knoſpe; Unglücks genug, wenn wir zu früh herausgetrieben werden. Gewiß es iſt gut, wenn wir die nicht immer kennen, für die wir arbeiten.

O! ich war auch einmal in dieſem glücklichen Zuſtande, als ich mit dem höchſten Begriff von mir ſelbſt und meiner Nation die Bühne betrat. Was waren die Deutſchen nicht in meiner Einbildung, was konnten ſie nicht ſeyn! Zu dieſer Nation ſprach ich, über die mich ein kleines Gerüſt erhob, von welcher mich eine Reihe Lampen trennte, deren Glanz und Dampf mich hinderte, die Gegenſtände vor mir genau zu unterſcheiden. Wie willkommen war mir der Klang des Beyfalls, der aus der Menge herauf tönte; wie dankbar nahm ich das Geſchenk an, das mir einſtimmig von ſo vielen Händen dargebracht wurde! Lange wiegte ich mich ſo hin; wie ich wirkte, wirkte die Menge wieder auf mich zurück; ich war mit meinem Publikum in dem beſten Vernehmen; ich glaubte eine vollkommene Harmonie zu fühlen, und jederzeit die Edelſten und Beſten der Nation vor mir zu ſehen.

Unglücklicherweiſe war es nicht die Schauſpielerin allein, deren Naturell und Kunſt die Theaterfreunde intereſſirte, ſie machten auch Anſprüche an das junge lebhafte Mädchen. Sie gaben mir nicht undeutlich zu verſtehen, daß meine Pflicht ſey, die Empfindungen, die ich in ihnen rege gemacht, auch perſönlich mit ihnen zu theilen. Leider war das nicht meine Sache; ich wünſchte ihre Gemüther zu erheben, aber an das, was ſie ihr Herz nannten, hatte ich nicht den mindeſten Anſpruch; und nun wurden mir alle Stände, Alter und Charaktere, einer um den andern, zur Laſt, und nichts war mir verdrießlicher, als daß ich mich nicht, wie ein anderes ehrliches Mädchen, in mein Zimmer verſchließen, und ſo mir manche Mühe erſparen konnte.

Die Männer zeigten ſich meiſt, wie ich ſie bey meiner Tante zu ſehen gewohnt war, und ſie würden mir auch diesmal nur wieder Abſcheu erregt haben, wenn mich nicht ihre Eigenheiten und Albernheiten unterhalten hätten. Da ich nicht vermeiden konnte, ſie bald auf dem Theater, bald an öffentlichen Orten, bald zu Hauſe zu ſehen, nahm ich mir vor, ſie alle auszulauern, und mein Bruder half mir wacker dazu. Und wenn Sie denken, daß vom beweglichen Ladendiener und dem eingebildeten Kaufmannsſohn, bis zum gewandten abwiegenden Weltmann, dem kühnen Soldaten und dem raſchen Prinzen, alle nach und nach, bey mir vorbey gegangen ſind, und jeder nach ſeiner Art ſeinen Roman anzuknüpfen gedachte; ſo werden Sie mir verzeihen, wenn ich mir einbildete, mit meiner Nation ziemlich bekannt zu ſeyn.

Den phantaſtiſch aufgeſtutzten Studenten, den demüthig-ſtolz verlegenen Gelehrten, den ſchwankfüßigen genügſamen Domherrn, den ſteifen aufmerkſamen Geſchäftsmann, den derben Landbaron, den freundlich glattplatten Hofmann, den jungen aus der Bahn ſchreitenden Geiſtlichen, den gelaſſenen, ſo wie den ſchnellen und thätig ſpekulirenden Kaufmann, alle habe ich in Bewegung geſehen, und beym Himmel! wenige fanden ſich darunter, die mir nur ein gemeines Intereſſe einzuflößen im Stande geweſen wären; vielmehr war es mir äußerſt verdrießlich, den Beyfall der Thoren im Einzelnen, mit Beſchwerlichkeit und langer Weile, einzucaſſiren, der mir im Ganzen ſo wohl behagt hatte, den ich mir im Großen ſo gerne zueignete.

Wenn ich über mein Spiel ein vernünftiges Kompliment erwartete, wenn ich hoffte, ſie ſollten einen Autor loben, den ich hochſchätzte; ſo machten ſie eine alberne Anmerkung über die andere, und nannten ein abgeſchmacktes Stück, in welchem ſie wünſchten mich ſpielen zu ſehen. Wenn ich in der Geſellſchaft herum horchte, ob nicht etwa ein edler, geiſtreicher, witziger Zug nachklänge, und zur rechten Zeit wieder zum Vorſchein käme, konnte ich ſelten eine Spur vernehmen. Ein Fehler, der vorgekommen war, wenn ein Schauſpieler ſich verſprach oder irgend einen Provinzialism hören ließ, das waren die wichtigen Punkte, an denen ſie ſich feſt hielten, von denen ſie nicht los kommen konnten.

Ich wuſſte zuletzt nicht, wohin ich mich wenden ſollte; ſie dünkten ſich zu klug, ſich unterhalten zu laſſen, und ſie glaubten mich wunderſam zu unterhalten, wenn ſie an mir herum tätſchelten. Ich fing an, ſie Alle von Herzen zu verachten, und es war mir eben, als wenn die ganze Nation ſich recht vorſätzlich bey mir durch ihre Abgeſandten habe proſtituiren wollen. Sie kam mir im Ganzen ſo linkiſch vor, ſo übel erzogen, ſo ſchlecht unterrichtet, ſo leer von gefälligem Weſen, ſo geſchmacklos. Oft rief ich auch: es kann doch kein Deutſcher einen Schuh zuſchnallen, der es nicht von einer fremden Nation gelernt hat!

Sie ſehen, wie verblendet, wie hypochondriſch ungerecht ich war, und je länger es währte, deſto mehr nahm meine Krankheit zu. Ich hätte mich umbringen können; allein ich verfiel auf ein ander Extrem: ich verheiratete mich, oder vielmehr ich ließ mich verheiraten. Mein Bruder, der das Theater übernommen hatte, wünſchte ſehr einen Gehülfen zu haben. Seine Wahl fiel auf einen jungen Mann, der mir nicht zuwider war, dem Alles mangelte, was mein Bruder beſaß, Genie, Leben, Geiſt und raſches Weſen; an dem ſich aber auch Alles fand, was jenem abging: Liebe zur Ordnung, Fleiß, eine köſtliche Gabe hauszuhalten, und mit Gelde umzugehen.

Er iſt mein Mann geworden, ohne daß ich weiß wie; wir haben zuſammen gelebt, ohne daß ich recht weiß, warum. Genug, unſere Sachen gingen gut. Wir nahmen viel ein, davon war die Thätigkeit meines Bruders Urſache; wir kamen gut aus, und das war das Verdienſt meines Mannes. Ich dachte nicht mehr an Welt und Nation. Mit der Welt hatte ich nichts zu theilen, und den Begriff von Nation hatte ich verloren. Wenn ich auftrat, that ich's um zu leben; ich öffnete den Mund nur, weil ich nicht ſchweigen durfte, weil ich doch heraus gekommen war, um zu reden.

Doch, daß ich es nicht zu arg mache, eigentlich hatte ich mich ganz in die Abſicht meines Bruders ergeben; ihm war um Beyfall und Geld zu thun: denn, unter uns, er hört ſich gerne loben und braucht viel. Ich ſpielte nun nicht mehr nach meinem Gefühl, nach meiner Ueberzeugung, ſondern wie er mich anwies, und wenn ich es ihm zu Danke gemacht hatte, war ich zufrieden. Er richtete ſich nach allen Schwächen des Publikums; es ging Geld ein, er konnte nach ſeiner Willkür leben, und wir hatten gute Tage mit ihm.

Ich war indeſſen in einen handwerksmäßigen Schlendrian gefallen. Ich zog meine Tage ohne Freude und Antheil hin, meine Ehe war kinderlos und dauerte nur kurze Zeit. Mein Mann ward krank, ſeine Kräfte nahmen ſichtbar ab, die Sorge für ihn unterbrach meine allgemeine Gleichgültigkeit. In dieſen Tagen machte ich eine Bekanntſchaft, mit der ein neues Leben für mich anfing, ein neues und ſchnelleres, denn es wird bald zu Ende ſeyn.

Sie ſchwieg eine Zeit lang ſtille, dann fuhr ſie fort: auf einmal ſtockt meine geſchwätzige Laune, und ich getraue mir den Mund nicht weiter aufzuthun. Laſſen Sie mich ein wenig ausruhen; Sie ſollen nicht weggehen, ohne ausführlich all mein Unglück zu wiſſen. Rufen Sie doch indeſſen Mignon herein, und hören was ſie will.

Das Kind war während Aureliens Erzählung einigemal im Zimmer geweſen. Da man bey ſeinem Eintritt leiſer ſprach, war es wieder weggeſchlichen, ſaß auf dem Saale ſtill und wartete. Als man ſie wieder hereinkommen hieß, brachte ſie ein Buch mit, daß man bald an Form und Einband für einen kleinen geographiſchen Atlas erkannte. Sie hatte bey dem Pfarrer unterwegs mit großer Verwunderung die erſten Landkarten geſehen, ihn viel darüber gefragt, und ſich, ſo weit es gehen wollte, unterrichtet. Ihr Verlangen, etwas zu lernen, ſchien durch dieſe neue Kenntniß noch viel lebhafter zu werden. Sie bat Wilhelmen inſtändig, ihr das Buch zu kaufen. Sie habe dem Bildermann ihre großen ſilbernen Schnallen dafür eingeſetzt, und wolle ſie, weil es heute Abend ſo ſpät geworden, morgen früh wieder einlöſen. Es war ihr bewilligt, und ſie fing nun an, dasjenige, was ſie wuſſte, theils herzuſagen, theils nach ihrer Art die wunderlichſten Fragen zu thun. Man konnte auch hier wieder bemerken, daß bey einer großen Anſtrengung ſie nur ſchwer und mühſam begriff. So war auch ihre Handſchrift, mit der ſie ſich viele Mühe gab. Sie ſprach noch immer ſehr gebrochen Deutſch, und nur wenn ſie den Mund zum Singen aufthat, wenn ſie die Zither rührte, ſchien ſie ſich des einzigen Organs zu bedienen, wodurch ſie ihr Innerſtes aufſchließen und mittheilen konnte.

Wir müſſen, da wir gegenwärtig von ihr ſprechen, auch der Verlegenheit gedenken, in die ſie ſeit einiger Zeit unſern Freund öfters verſetzte. Wenn ſie kam oder ging, guten Morgen, oder gute Nacht ſagte, ſchloß ſie ihn ſo feſt in ihre Arme, und küſſte ihn mit ſolcher Inbrunſt, daß ihm die Heftigkeit dieſer aufkeimenden Natur oft angſt und bange machte. Die zuckende Lebhaftigkeit ſchien ſich in ihrem Betragen täglich zu vermehren, und ihr ganzes Weſen bewegte ſich in einer raſtloſen Stille. Sie konnte nicht ſeyn, ohne einen Bindfaden in den Händen zu drehen, ein Tuch zu kneten, Papier oder Hölzchen zu kauen. Jedes ihrer Spiele ſchien nur eine innere heftige Erſchütterung abzuleiten. Das Einzige, was ihr einige Heiterkeit zu geben ſchien, war die Nähe des kleinen Felix, mit dem ſie ſich ſehr artig abzugeben wuſſte.

Aurelie, die nach einiger Ruhe geſtimmt war, ſich mit ihrem Freunde über einen Gegenſtand, der ihr ſo ſehr am Herzen lag, endlich zu erklären, ward über die

Beharrlichkeit der Kleinen diesmal ungeduldig, und gab ihr zu verſtehen, daß ſie ſich wegbegeben ſollte, und man muſſte ſie endlich, da Alles nicht helfen wollte, ausdrücklich und wider ihren Willen fortſchicken.

Jetzt oder niemals, ſagte Aurelie, muß ich Ihnen den Reſt meiner Geſchichte erzählen. Wäre mein zärtlich geliebter, ungerechter Freund nur wenige Meilen von hier, ich würde ſagen, ſetzen Sie ſich zu Pferde, ſuchen Sie auf irgend eine Weiſe Bekanntſchaft mit ihm, und wenn Sie zurückkehren, ſo haben Sie mir gewiß verziehen, und bedauern mich von Herzen. Jetzt kann ich Ihnen nur mit Worten ſagen, wie liebenswürdig er war, und wie ſehr ich ihn liebte.

Eben zu der kritiſchen Zeit, da ich für die Tage meines Mannes beſorgt ſeyn muſſte, lernt' ich ihn kennen. Er war eben aus Amerika zurück gekommen, wo er in Geſellſchaft einiger Franzoſen mit vieler Diſtinktion unter den Fahnen der vereinigten Staaten gedient hatte.

Er begegnete mir mit einem gelaſſnen Anſtande, mit einer offnen Gutmüthigkeit, ſprach über mich ſelbſt, meine Lage, mein Spiel, wie ein alter Bekannter, ſo theilnehmend und ſo deutlich, daß ich mich zum Erſtenmal freuen konnte, meine Exiſtenz in einem andern Weſen ſo klar wieder zu erkennen. Seine Urtheile waren richtig ohne abſprechend, treffend ohne lieblos zu ſeyn. Er zeigte keine Härte, und ſein Muthwille war zugleich gefällig. Er ſchien des guten Glücks bey Frauen gewohnt zu ſeyn, das machte mich aufmerkſam; er war keineswegs ſchmeichelnd und andringend, das machte mich ſorglos.

In der Stadt ging er mit Wenigen um, war meiſt zu Pferde, beſuchte ſeine vielen Bekannten in der Gegend, und beſorgte die Geſchäfte ſeines Hauſes. Kam er zurück, ſo ſtieg er bey mir ab, behandelte meinen immer kränkern Mann mit warmer Sorge, ſchaffte dem Leidenden durch einen geſchickten Arzt Linderung, und wie er an Allem, was mich betraf, Theil nahm, ließ er mich auch an ſeinem Schickſale Theil nehmen. Er erzählte mir die Geſchichte ſeiner Campagne, ſeiner unüberwindlichen Neigung zum Soldatenſtande, ſeine Familienverhältniſſe; er vertraute mir ſeine gegenwärtigen Beſchäftigungen. Genug, er hatte nichts Geheimes vor mir; er entwickelte mir ſein Innerſtes, ließ mich in die verborgenſten Winkel ſeiner Seele ſehen; ich lernte ſeine Fähigkeiten, ſeine Leidenſchaften kennen. Es war das Erſtemal in meinem Leben, daß ich eines herzlichen, geiſtreichen Umgangs genoß. Ich war von ihm angezogen; von ihm hingeriſſen, eh' ich über mich ſelbſt Betrachtungen anſtellen konnte.

Inzwiſchen verlor ich meinen Mann ohngefähr wie ich ihn genommen hatte. Die Laſt der theatraliſchen Geſchäfte fiel nun ganz auf mich. Mein Bruder, unverbeſſerlich auf dem Theater, war in der Haushaltung niemals nütze; ich beſorgte Alles, und ſtudierte dabey meine Rollen fleißiger als jemals. Ich ſpielte wieder wie vor Alters, ja mit ganz anderer Kraft und neuem Leben, zwar durch ihn und um ſeinetwillen, doch nicht immer gelang es mir zum beſten, wenn ich meinen edlen Freund im Schauſpiel wuſſte; aber einigemal behorchte er mich, und wie angenehm mich ſein unvermutheter Beyfall überraſchte, können Sie denken.

Gewiß, ich bin ein ſeltſames Geſchöpf. Bey jeder Rolle, die ich ſpielte, war es mir eigentlich nur immer zu Muthe, als wenn ich ihn lobte und zu ſeinen Ehren ſpräche; denn das war die Stimmung meines Herzens, die Worte mochten übrigens ſeyn, wie ſie wollten. Wuſſt' ich ihn unter den Zuhörern, ſo getraute ich mich nicht, mit der ganzen Gewalt zu ſprechen, eben als wenn ich ihm meine Liebe, mein Lob nicht geradezu ins Geſicht aufdringen wollte; war er abweſend, dann hatte ich freyes Spiel, ich that mein Beſtes mit einer gewiſſen Ruhe, mit einer unbeſchreiblichen Zufriedenheit. Der Beyfall freute mich wieder, und wenn ich dem Publikum Vergnügen machte, hätte ich immer zugleich hinunter rufen mögen: das ſeyd ihr ihm ſchuldig!

Ja, mir war wie durch ein Wunder das Verhältniß zum Publikum, zur ganzen Nation verändert. Sie erſchien mir auf einmal wieder in dem vortheilhafteſten Lichte, und ich erſtaunte recht über meine bisherige Verblendung.

Wie unverſtändig, ſagt' ich oft zu mir ſelbſt, war es, als du ehmals auf eine Nation ſchalteſt, eben weil es eine Nation iſt. Müſſen denn, können denn einzelne Menſchen ſo intereſſant ſeyn? Keineswegs! Es fragt ſich, ob unter der großen Maſſe eine Menge von Anlagen, Kräften und Fähigkeiten vertheilt ſey, die durch günſtige Umſtände entwickelt, durch vorzügliche Menſchen zu einem gemeinſamen Endzwecke geleitet werden können. Ich freute mich nun, ſo wenig hervorſtechende Originalität unter meinen Landsleuten zu finden; ich freute mich, daß ſie eine Richtung von außen anzunehmen nicht verſchmähten; ich freute mich, einen Anführer gefunden zu haben.

Lothar — Laſſen Sie mich meinen Freund mit ſeinem geliebten Vornamen nennen — hatte mir immer die Deutſchen von der Seite der Tapferkeit vorgeſtellt, und mir gezeigt, daß keine bravere Nation in der Welt ſey, wenn ſie recht geführt werde, und ich ſchämte mich, an die erſte Eigenſchaft eines Volks niemals gedacht zu haben. Ihm war die Geſchichte bekannt, und mit den meiſten verdienſtvollen Männern ſeines Zeitalters ſtand er in Verhältniſſen. So jung er war, hatte er ein Auge auf die hervorkeimende hoffnungsvolle Jugend ſeines Vaterlandes, auf die ſtillen Arbeiten in ſo vielen Fächern beſchäftigter und thätiger Männer. Er ließ mich einen Ueberblick über Deutſchland thun, was es ſey, und was es ſeyn könne, und ich ſchämte mich, eine Nation nach der verworrenen Menge beurtheilt zu haben, die ſich in eine Theatergarderobe drängen mag. Er machte mir's zur Pflicht, auch in meinem Fache wahr, geiſtreich und belebend zu ſeyn. Nun ſchien ich mir ſelbſt inſpirirt, ſo oft ich auf das Theater trat. Mittelmäßige Stellen wurden zu Gold in meinem Munde, und hätte mir damals ein Dichter zweckmäßig beygeſtanden, ich hätte die wunderbarſten Wirkungen hervorgebracht.

So lebte die junge Wittwe Monate lang fort. Er konnte mich nicht entbehren, und ich war höchſt unglücklich, wenn er außen blieb. Er zeigte mir die Briefe ſeiner Verwandten, ſeiner vortrefflichen Schweſter. Er nahm an den kleinſten Umſtänden meiner Verhältniſſe Theil; inniger, vollkommener iſt keine Einigkeit zu denken. Der Name der Liebe ward nicht genannt. Er ging und kam, kam und ging — und nun, mein Freund, es iſt hohe Zeit, daß Sie auch gehen.

## Siebzehntes Capitel.

Wilhelm konnte nun nicht länger den Beſuch bey ſeinen Handelsfreunden aufſchieben. Er ging nicht ohne Verlegenheit dahin; denn er wuſſte, daß er Briefe von den Seinigen daſelbſt antreffen werde. Er fürchtete ſich vor den Vorwürfen, die ſie enthalten muſſten; wahrſcheinlich hatte man auch dem Handelshauſe Nachricht von der Verlegenheit gegeben, in der man ſich ſeinetwegen befand. Er ſcheute ſich, nach ſo vielen ritterlichen Abenteuern, vor dem ſchülerhaften Anſehen, in dem er erſcheinen würde, und nahm ſich vor, recht trotzig zu thun, und auf dieſe Weiſe ſeine Verlegenheit zu verbergen.

Allein zu ſeiner großen Verwunderung und Zufriedenheit ging Alles ſehr gut und leiblich ab. In dem großen lebhaften und beſchäftigten Comtoir hatte man kaum Zeit, ſeine Briefe aufzuſuchen; ſeines längern Außenbleibens ward nur im Vorbeygehn gedacht. Und als er die Briefe ſeines Vaters und ſeines Freundes Werner eröffnete, fand er ſie ſämmtlich ſehr leiblichen Inhalts. Der Alte, in Hoffnung eines weitläufigen Journals, deſſen Führung er dem Sohne beym Abſchiede ſorgfältig empfohlen, und wozu er ihm ein tabellariſches Schema mitgegeben, ſchien über das Stillſchweigen der erſten Zeit ziemlich beruhigt, ſo wie er ſich nur über das Räthſelhafte des erſten und einzigen vom Schloſſe des Grafen noch abgeſandten Briefes beſchwerte. Werner ſcherzte nur auf ſeine Art, erzählte *luſtige Stadtgeſchichten*, und bat ſich Nachricht von Freunden und Bekannten aus, die Wilhelm nunmehr in der großen Handelsſtadt häufig würde kennen lernen. Unſer Freund, der außerordentlich erfreut war, um einen ſo wohlfeilen Preis loszukommen, antwortete ſogleich in einigen ſehr muntern Briefen, und verſprach dem Vater ein ausführliches Reiſe-Journal, mit allen verlangten geographiſchen, ſtatiſtiſchen und merkantiliſchen Bemerkungen. Er hatte Vieles auf der Reiſe geſehen, und hoffte daraus ein leidliches Heft zuſammenſchreiben zu können. Er merkte nicht, daß er beynah in eben dem Falle war, in dem er ſich befand, als er, um ein Schauſpiel, das weder geſchrieben, noch weniger memorirt war, aufzuführen, Lichter angezündet und Zuſchauer herbeygerufen hatte. Als er daher wirklich anfing, an ſeine Compoſition zu gehen, ward er leider gewahr, daß er von Empfindungen und Gedanken, von manchen Erfahrungen des Herzens und Geiſtes ſprechen und erzählen könnte, nur nicht von äußern Gegenſtänden, denen er, wie er nun merkte, nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte.

In dieſer Verlegenheit kamen die Kenntniſſe ſeines Freundes Laertes ihm gut zu Statten. Die Gewohnheit hatte beyde jungen Leute, ſo unähnlich ſie ſich waren, zuſammen verbunden, und jener war, bey allen ſeinen Fehlern, mit ſeinen Sonderbarkeiten wirklich ein intereſſanter Menſch. Mit einer heitern glücklichen Sinnlichkeit begabt, hätte er alt werden können, ohne über ſeinen Zuſtand irgend nachzudenken. Nun hatte ihm aber ſein Unglück und ſeine Krankheit das reine Gefühl der Jugend geraubt, und ihm dagegen einen Blick auf die Vergänglichkeit, auf das Zerſtückelte unſers Daſeyns eröffnet. Daraus war eine launigte, rhapſodiſche Art über die Gegenſtände zu denken, oder vielmehr ihre unmittelbaren Eindrücke zu äußern, entſtanden. Er war nicht gern allein, trieb ſich auf allen Kaffeehäuſern, an allen Wirthstiſchen herum, und wenn er ja zu Hauſe blieb, waren Reiſebeſchreibungen ſeine liebſte, ja ſeine einzige Lektüre. Dieſe konnte er nun, da er eine große Leihbibliothek fand, nach Wunſch befriedigen, und bald ſpukte die halbe Welt in ſeinem guten Gedächtniſſe.

Wie leicht konnte er daher ſeinem Freunde Muth einſprechen, als dieſer ihm den völligen Mangel an Vorrath zu der von ihm ſo feyerlich verſprochenen Relation entdeckte. Da wollen wir ein Kunſtſtück machen, ſagte jener, das ſeines gleichen nicht haben ſoll.

Iſt nicht Deutſchland von einem Ende zum andern durchreist, durchkreuzt, durchzogen, durchkrochen und durchflogen? Und hat nicht jeder deutſche Reiſende den herrlichen Vortheil, ſich ſeine groſſen oder kleinen Ausgaben vom Publikum wieder erſtatten zu laſſen? Gib mir nur deine Reiſeroute, ehe du zu uns kamſt; das Andere weiß ich. Die Quellen und Hülfsmittel zu deinem Werke will ich dir aufſuchen; an Quadratmeilen, die nicht gemeſſen ſind, und an Volksmenge, die nicht gezählt iſt, müſſen wir's nicht fehlen laſſen. Die Einkünfte der Länder nehmen wir aus Taſchenbüchern und Tabellen, die, wie bekannt, die zuverläſſigſten Documente ſind. Darauf gründen wir unſre politiſchen Räſonnements; an Seitenblicken auf die Regierungen ſolls nicht fehlen. Ein paar Fürſten beſchreiben wir als wahre Väter des Vaterlandes, damit man uns deſto eher glaubt, wenn wir einigen andern etwas anhängen; und wenn wir nicht geradezu durch den Wohnort einiger berühmten Leute durchreiſen, ſo begegnen wir ihnen in einem Wirthshauſe, laſſen ſie uns im Vertrauen das albernſte Zeug ſagen. Beſonders vergeſſen wir nicht eine Liebesgeſchichte mit irgend einem naiven Mädchen auf das Anmuthigſte einzuflechten, und es ſoll ein Werk geben, das nicht allein Vater und Mutter mit Entzücken erfüllen ſoll, ſondern das dir auch jeder Buchhändler mit Vergnügen bezahlt.

Man ſchritt zum Werke, und beyde Freunde hatten viel Luſt an ihrer Arbeit, indeß Wilhelm Abends im Schauſpiel und in dem Umgange mit Serlo und Aurelien die größte Zufriedenheit fand, und ſeine Ideen, die nur zu lange ſich in einem engen Kreiſe herumgedreht hatten, täglich weiter ausbreitete.

## Achtzehntes Capitel.

Nicht ohne das größte Intereſſe vernahm er Stückweiſe den Lebenslauf Serlo's: denn es war nicht die Art dieſes ſeltnen Mannes, vertraulich zu ſeyn: und über irgend etwas im Zuſammenhange zu ſprechen. Er war, man darf ſagen, auf dem Theater geboren und geſäugt. Schon als ſtummes Kind muſſte er durch ſeine bloße Gegenwart die Zuſchauer rühren, weil auch ſchon damals die Verfaſſer dieſe natürlichen und unſchuldigen Hülfsmittel kannten, und ſein erſtes: Vater und Mutter, brachte in beliebten Stücken ihm ſchon den größten Beyfall zuwege, ehe er wuſſte, was das Händeklatſchen bedeute. Als Amor kam er, zitternd, mehr als einmal, im Flugwerke herunter, entwickelte ſich als Harlekin aus dem Ey, und machte als kleiner Eſſenkehrer ſchon früh die artigſten Streiche.

Leider muſſte er den Beyfall, den er an glänzenden Abenden erhielt, in den Zwiſchenzeiten ſehr theuer bezahlen. Sein Vater, überzeugt, daß nur durch Schläge die Aufmerkſamkeit der Kinder erregt und feſtgehalten werden könne, prügelte ihn beym Einſtudieren einer jeden Rolle zu abgemeſſenen Zeiten; nicht, weil das

Kind ungeſchickt war, ſondern damit es ſich deſto gewiſſer und anhaltender geſchickt zeigen möge. So gab man ehemals, indem ein Gränzſtein geſetzt wurde, den umſtehenden Kindern tüchtige Ohrfeigen, und die älteſten Leute erinnern ſich noch genau des Ortes und der Stelle. Er wuchs heran, und zeigte außerordentliche Fähigkeiten des Geiſtes und Fertigkeiten des Körpers, und dabey eine große Biegſamkeit ſowol in ſeiner Verſtellungsart, als in Handlungen und Gebärden. Seine Nachahmungsgabe überſtieg allen Glauben. Schon als Knabe ahmte er Perſonen nach, ſo daß man ſie zu ſehen glaubte, ob ſie ihm ſchon an Geſtalt, Alter und Weſen völlig unähnlich und unter einander verſchieden waren. Dabey fehlte es ihm nicht an der Gabe, ſich in die Welt zu ſchicken, und ſobald er ſich einigermaßen ſeiner Kräfte bewuſſt war, fand er nichts natürlicher, als ſeinem Vater zu entfliehen, der, wie die Vernunft des Knaben zunahm, und ſeine Geſchicklichkeit ſich vermehrte, ihnen noch durch harte Begegnung nachzuhelfen für nöthig fand.

Wie glücklich fühlte ſich der loſe Knabe nun in der freyen Welt, da ihm ſeine Eulenſpiegelspoſſen überall eine gute Aufnahme verſchafften. Sein guter Stern führte ihn zuerſt in der Faſtnachtszeit in ein Kloſter, wo er, weil eben der Pater, der die Umgänge zu beſorgen, und durch geiſtliche Maskeraden die chriſtliche Gemeinde zu ergetzen hatte, geſtorben war, als ein hülfreicher Schutzengel auftrat. Auch übernahm er ſogleich die Rolle Gabriels in der Verkündigung, und mißfiel dem hübſchen Mädchen nicht, die als Maria ſeinen obligeanten Gruß, mit äußerlicher Demuth und innerlichem Stolze, ſehr zierlich aufnahm. Er ſpielte darauf ſucceſſive in den Myſterien die wichtigſten Rollen, und wuſſte ſich nicht wenig, da er endlich gar als Heiland der Welt verſpottet, geſchlagen und ans Kreuz geheftet wurde.

Einige Kriegsknechte mochten bey dieſer Gelegenheit ihre Rollen gar zu natürlich ſpielen; daher er ſie, um ſich auf die ſchicklichſte Weiſe an ihnen zu rächen, bey Gelegenheit des jüngſten Gerichts in die prächtigſten Kleider von Kaiſern und Königen ſteckte, und ihnen in dem Augenblicke, da ſie, mit ihren Rollen ſehr wohl zufrieden, auch in dem Himmel allen andern vorauszugehen den Schritt nahmen, unvermuthet in Teufelsgeſtalt begegnete, und ſie mit der Ofengabel, zur herzlichſten Erbauung ſämmtlicher Zuſchauer und Bettler, weidlich durchdroſch, und unbarmherzig zurück in die Grube ſtürzte, wo ſie ſich von einem hervordringenden Feuer auf's Uebelſte empfangen ſahen.

Er war klug genug einzuſehen, daß die gekrönten Häupter ſein freches Unternehmen nicht wohl vermerken, und ſelbſt vor ſeinem privilegirten Ankläger- und Schergen-Amte keinen Reſpekt haben würden; er machte ſich daher, noch ehe das tauſendjährige Reich anging, in aller Stille davon, und ward in einer benachbarten Stadt von einer Geſellſchaft, die man damals Kinder der Freude nannte, mit offnen Armen aufgenommen. Es waren verſtändige, geiſtreiche, lebhafte Menſchen, die wohl einſahen, daß die Summe unſrer Exiſtenz, durch Vernunft dividirt, niemals rein aufgehe, ſondern daß immer ein wunderlicher Bruch übrig bleibe. Dieſen hinderlichen, und, wenn er ſich in die ganze Maſſe vertheilt, gefährlichen Bruch ſuchten ſie zu beſtimmten Zeiten vorſetzlich los zu werden. Sie waren einen Tag der Woche recht ausführlich Narren, und ſtraften an demſelben wechſelſeitig durch allegoriſche Vorſtellungen, was ſie während der übrigen Tage an ſich und Andern Närriſches bemerkt hatten. War dieſe Art gleich roher als eine Folge von Ausbildung, in welcher der ſittliche Menſch ſich täglich zu bemerken, zu warnen und zu ſtrafen pflegt; ſo war ſie doch luſtiger und ſicherer: denn indem man einen gewiſſen Schoßnarren nicht verleugnete, ſo tractirte man ihn auch nur für das, was er war, anſtatt daß er auf dem andern Wege, durch Hülfe des Selbſtbetrugs, oft im Hauſe zur Herrſchaft gelangt, und die Vernunft zur heimlichen Knechtſchaft zwingt, die ſich einbildet, ihn lange verjagt zu haben. Die Narrenmaske ging in der Geſellſchaft herum, und Jedem war erlaubt, ſie an ſeinem Tage, mit eigenen oder fremden Attributen, charakteriſtiſch auszuzieren. In der Karnavalszeit nahm man ſich die größte Freyheit, und wetteiferte mit der Bemühung der Geiſtlichen, das Volk zu unterhalten und anzuziehen. Die feyerlichen und allegoriſchen Aufzüge von Tugenden und Laſtern, Künſten und Wiſſenſchaften, Welttheilen und Jahrszeiten verſinnlichten dem Volke eine Menge Begriffe, und gaben ihm Ideen entfernter Gegenſtände, und ſo waren dieſe Scherze nicht ohne Nutzen, da von einer andern Seite die geiſtlichen Mummereyen nur einen abgeſchmackten Aberglauben noch mehr befeſtigten.

Der junge Serlo war auch hier wieder ganz in ſeinem Elemente; eigentliche Erfindungskraft hatte er nicht, dagegen aber das größte Geſchick, was er vor ſich fand zu nutzen, zurecht zu ſtellen, und ſcheinbar zu machen. Seine Einfälle, ſeine Nachahmungsgabe, ja ſein beißender Witz, den er wenigſtens einen Tag in der Woche völlig frey, ſelbſt gegen ſeinen Wohlthäter, üben durfte, machte ihn der ganzen Geſellſchaft werth, ja unentbehrlich.

Doch trieb ihn ſeine Unruhe bald aus dieſer vortheilhaften Lage in andere Gegenden ſeines Vaterlandes, wo er wieder eine neue Schule durchzugehen hatte. Er kam in den gebildeten aber auch bildloſen Theil von Deutſchland, wo es zur Verehrung des Guten und Schönen zwar nicht an Wahrheit, aber oft an Geiſt gebricht; er konnte mit ſeinen Masken nichts mehr ausrichten; er mußte ſuchen auf Herz und Gemüth zu wirken. Nur kurze Zeit hielt er ſich bey kleinen und großen Geſellſchaften auf, und merkte, bey dieſer Gelegenheit, ſämmtlichen Stücken und Schauſpielern ihre Eigenheiten ab. Die Monotonie, die damals auf dem deutſchen Theater herrſchte, den albernen Fall und Klang der Alexandriner, den geſchraubtplatten Dialog, die Trockenheit und Gemeinheit der unmittelbaren Sittenprediger hatte er bald gefaſſt, und zugleich bemerkt, was rührte und gefiel.

Nicht Eine Rolle der gangbaren Stücke, ſondern die ganzen Stücke blieben leicht in ſeinem Gedächtniß, und zugleich der eigenthümliche Ton des Schauſpielers, der ſie mit Beyfall vorgetragen hatte. Nun kam er zufälligerweiſe auf ſeinen Streifereien, da ihm das Geld völlig ausgegangen war, zu dem Einfall, allein ganze Stücke beſonders auf Edelhöfen und in Dörfern vorzuſtellen, und ſich dadurch überall ſogleich Unterhalt und Nachtquartier zu verſchaffen. In jeder Schenke, jedem Zimmer und Garten war ſein Theater gleich aufgeſchlagen; mit einem ſchelmiſchen Ernſt und anſcheinenden Enthuſiasmus wuſſte er die Einbildungskraft ſeiner Zuſchauer zu gewinnen, ihre Sinne zu täuſchen, und vor ihren offenen Augen einen alten Schrank zu einer Burg, und einen Fächer zum Dolche umzuſchaffen. Seine Jugendwärme erſetzte den Mangel eines tiefen Gefühls; ſeine Heftigkeit ſchien Stärke, und ſeine Schmeicheley Zärtlichkeit. Diejenigen, die das Theater ſchon kannten, erinnerte er an Alles, was ſie geſehen und gehört hatten, und in den Uebrigen erregte er eine Ahnung von etwas Wunderbarem, und den Wunſch, näher damit bekannt zu werden. Was an einem Orte Wirkung that, verfehlte er nicht am andern zu wiederholen, und hatte die herzlichſte Schadenfreude, wenn er alle Menſchen, auf gleiche Weiſe, aus dem Stegreife, zum Beſten haben konnte.

Bey ſeinem lebhaften, freyen und durch nichts gehinderten Geiſt verbeſſerte er ſich, indem er Rollen und Stücke oft wiederholte, ſehr geſchwind. Bald rezitirte und ſpielte er dem Sinne gemäßer, als die Muſter, die er Anfangs nur nachgeahmt hatte. Auf dieſem Wege kam er nach und nach dazu, natürlich zu ſpielen und doch immer verſtellt zu ſeyn. Er ſchien hingeriſſen, und lauerte auf den Effekt, und ſein größter Stolz war, die Menſchen ſtufenweiſe in Bewegung zu ſetzen. Selbſt das tolle Handwerk, das er trieb, nöthigte ihn bald mit einer gewiſſen Mäßigung zu verfahren, und ſo lernte er, theils gezwungen, theils aus Inſtinkt, das, wovon ſo wenig Schauſpieler einen Begriff zu haben ſcheinen: mit Organ und Gebärden ökonomiſch zu ſeyn.

So wußte er ſelbſt rohe und unfreundliche Menſchen zu bändigen, und für ſich zu intereſſiren. Da er überall mit Nahrung und Obdach zufrieden war, jedes Geſchenk dankbar annahm, das man ihm reichte, ja manchmal gar das Geld, wenn er deſſen nach ſeiner

Meinung genug hatte, ausſchlug; ſo ſchickte man ihn mit Empfehlungsſchreiben einander zu und ſo wanderte er eine ganze Zeit von einem Edelhofe zum andern, wo er manches Vergnügen erregte, manches genoß, und nicht ohne die angenehmſten und artigſten Abenteuer blieb.

Bey der innerlichen Kälte ſeines Gemüthes liebte er eigentlich Niemand; bey der Klarheit ſeines Blicks konnte er Niemand achten, denn er ſah nur immer die äußern Eigenheiten der Menſchen, und trug ſie in ſeine mimiſche Sammlung ein. Dabey aber war ſeine Selbſtigkeit äußerſt beleidigt, wenn er nicht Jedem gefiel, und wenn er nicht überall Beyfall erregte. Wie dieſer zu erlangen ſey, darauf hatte er nach und nach ſo genau Acht gegeben, und hatte ſeinen Sinn ſo geſchärft, daß er nicht allein bey ſeinen Darſtellungen, ſondern auch im gemeinen Leben nicht mehr anders als ſchmeicheln konnte. Und ſo arbeitete ſeine Gemüthsart, ſein Talent und ſeine Lebensart dergeſtalt wechſelsweiſe gegen einander, daß er ſich unvermerkt zu einem vollkommnen Schauſpieler ausgebildet ſah. Ja, durch eine ſeltſam ſcheinende, aber ganz natürliche Wirkung und Gegenwirkung ſtieg, durch Einſicht und Uebung, ſeine Rezitation, Deklamation und ſein Gebärdenſpiel zu einer hohen Stufe von Wahrheit, Freyheit und Offenheit, indem er im Leben und Umgang immer heimlicher, künſtlicher, ja verſtellt und ängſtlich zu werden ſchien.

Von ſeinen Schickſalen und Abenteuern ſprechen wir vielleicht an einem andern Orte, und bemerken hier nur ſo viel: daß er in ſpäteren Zeiten, da er ſchon ein gemachter Mann, im Beſitz von entſchiedenem Namen, und in einer ſehr guten obgleich nicht feſten Lage war, ſich angewöhnt hatte, im Geſpräch auf eine feine Weiſe theils ironiſch, theils ſpöttiſch den Sophiſten zu machen, und dadurch faſt jede ernſthafte Unterhaltung zu zerſtören. Beſonders gebrauchte er dieſe Manier gegen Wilhelm, ſobald dieſer, wie es ihm oft begegnete, ein allgemeines theoretiſches Geſpräch anzuknüpfen Luſt hatte. Demungeachtet waren ſie ſehr gern beyſammen, indem durch ihre beyderſeitige Denkart die Unterhaltung lebhaft werden muſſte. Wilhelm wünſchte, Alles aus den Begriffen, die er gefaſſt hatte, zu entwickeln, und wollte die Kunſt in einem Zuſammenhange behandelt haben. Er wollte ausgeſprochene Regeln feſtſetzen, beſtimmen, was recht, ſchön und gut ſey, und was Beyfall verdiene; genug, er behandelte Alles auf das Ernſtlichſte. Serlo hingegen nahm die Sache ſehr leicht, und indem er niemals direct auf eine Frage antwortete, wuſſte er, durch eine Geſchichte oder einen Schwank, die artigſte und vergnüglichſte Erläuterung beyzubringen, und die Geſellſchaft zu unterrichten, indem er ſie erheiterte.

## Neunzehntes Capitel.

Indem nun Wilhelm auf dieſe Weiſe ſehr angenehme Stunden zubrachte, befanden ſich Melina und die Uebrigen in einer deſto verdrießlichern Lage. Sie erſchienen unſerm Freunde manchmal wie böſe Geiſter, und machten ihm nicht blos durch ihre Gegenwart, ſondern auch oft durch flämiſche Geſichter und bittre Reden einen verdrießlichen Augenblick. Serlo hatte ſie nicht einmal zu Gaſtrollen gelaſſen, geſchweige daß er ihnen Hoffnung zum Engagement gemacht hätte, und hatte demungeachtet nach und nach ihre ſämmtlichen Fähigkeiten kennen gelernt. So oft ſich Schauſpieler bey ihm geſellig verſammelten, hatte er die Gewohnheit leſen zu laſſen, und manchmal ſelbſt mitzuleſen. Er nahm Stücke vor, die noch gegeben werden ſollten, die lange nicht gegeben waren, und zwar meiſtens nur Theilweiſe. So ließ er auch, nach einer erſten Aufführung, Stellen, bey denen er etwas zu erinnern hatte, wiederholen, vermehrte dadurch die Einſicht der Schauſpieler, und verſtärkte ihre Sicherheit, den rechten Punkt zu treffen. Und wie ein geringer aber richtiger Verſtand mehr als ein verworrenes und ungeläutertes Genie zur

Zufriedenheit Anderer wirken kann; ſo erhub er mittelmäßige Talente, durch die deutliche Einſicht, die er ihnen unmerklich verſchaffte, zu einer bewundernswürdigen Fähigkeit. Nicht wenig trug dazu bey, daß er auch Gedichte leſen ließ, und in ihnen das Gefühl jenes Reizes erhielt, den ein wohlvorgetragener Rhythmus in unſrer Seele erregt, anſtatt daß man bey andern Geſellſchaften ſchon anfing, nur diejenige Proſa vorzutragen, wozu einem Jeden der Schnabel gewachſen war.

Bey ſolchen Gelegenheiten hatte er auch die ſämmtlichen angekommenen Schauſpieler kennen lernen, das was ſie waren, und was ſie werden konnten, beurtheilt, und ſich in der Stille vorgenommen, von ihren Talenten, bey einer Revolution, die ſeiner Geſellſchaft drohete, ſogleich Vortheil zu ziehen. Er ließ die Sache eine Weile auf ſich beruhen, lehnte alle Interceſſionen Wilhelms für ſie mit Achſelzucken ab, bis er ſeine Zeit erſah, und ſeinem jungen Freunde ganz unerwartet den Vorſchlag that: er ſolle doch ſelbſt bey ihm aufs Theater gehen, und unter dieſer Bedingung wolle er auch die Uebrigen engagiren.

Die Leute müſſen alſo doch ſo unbrauchbar nicht ſeyn, wie Sie mir ſolche bisher geſchildert haben, verſetzte ihm Wilhelm, wenn ſie jetzt auf einmal zuſammen angenommen werden können, und ich dächte, ihre Talente müßten auch ohne mich dieſelbigen bleiben.

Serlo eröffnete ihm darauf, unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, ſeine Lage: wie ſein erſter Liebhaber Miene mache, ihn bey der Erneuerung des Contracts zu ſteigern, und wie er nicht geſinnt ſey, ihm nachzugeben, beſonders da die Gunſt des Publikums gegen ihn ſo groß nicht mehr ſey. Lieſſe er dieſen gehen, ſo würde ſein ganzer Anhang ihm folgen, wodurch denn die Geſellſchaft einige gute, aber auch einige mittelmäßige Glieder verlöre. Hierauf zeigte er Wilhelmen, was er dagegen an ihm, an Laertes, dem alten Polterer und ſelbſt an Frau Melina zu gewinnen hoffe. Ja, er verſprach dem armen Pedanten als Juden, Miniſter, und überhaupt als Böſewichte einen entſchiedenen Beyfall zu verſchaffen.

Wilhelm ſtutzte, und vernahm den Vortrag nicht ohne Unruhe, und nur, um etwas zu ſagen, verſetzte er, nachdem er tief Athem geholt hatte: Sie ſprechen auf eine ſehr freundliche Weiſe nur von dem Guten, was Sie an uns finden und von uns hoffen; wie ſieht es denn aber mit den ſchwachen Seiten aus, die Ihrem Scharfſinne gewiß nicht entgangen ſind?

Die wollen wir bald durch Fleiß, Uebung und Nachdenken zu ſtarken Seiten machen, verſetzte Serlo. Es iſt unter euch Allen, die ihr denn doch nur Naturaliſten und Pfuſcher ſeyd, Keiner, der nicht mehr oder weniger Hoffnung von ſich gäbe: denn ſo viel ich Alle beurtheilen kann, ſo iſt kein einziger Stock darunter, und Stöcke allein ſind die Unverbeſſerlichen, ſie mögen nun aus Eigendünkel, Dummheit oder Hypochondrie ungelenk und unbiegſam ſeyn.

Serlo legte darauf mit wenigen Worten die Bedingungen dar, die er machen könne und wolle, bat Wilhelmen um ſchleunige Entſcheidung, und verließ ihn in nicht geringer Unruhe.

Bey der wunderlichen und gleichſam nur zum Scherz unternommenen Arbeit jener fingirten Reiſebeſchreibung, die er mit Laertes zuſammenſetzte, war er auf die Zuſtände und das tägliche Leben der wirklichen Welt aufmerkſamer geworden, als er ſonſt geweſen war. Er begriff jetzt ſelbſt erſt die Abſicht des Vaters, als er ihm die Führung des Journals ſo lebhaft empfohlen. Er fühlte zum Erſtenmale, wie angenehm und nützlich es ſeyn könne, ſich zur Mittelsperſon ſo vieler Gewerbe und Bedürfniſſe zu machen, und bis in die tiefſten Gebirge und Wälder des feſten Landes Leben und Thätigkeit verbreiten zu helfen. Die lebhafte Handelsſtadt, in der er ſich befand, gab ihm bey der Unruhe des Laertes, der ihn überall mit herumſchleppte, den anſchaulichſten Begriff eines großen Mittelpunktes, woher Alles ausfließt, und wohin Alles zurückkehrt, und es war das Erſtemal, daß ſein Geiſt im Anſchauen dieſer Art von Thätigkeit ſich wirklich ergetzte. In dieſem Zuſtande hatte ihm Serlo den Antrag gethan, und ſeine Wünſche, ſeine Neigung, ſein Zutrauen auf ein angebornes Talent, und ſeine Verpflichtung gegen die hülfloſe Geſellſchaft wieder rege gemacht.

Da ſteh' ich nun, ſagte er zu ſich ſelbſt, abermals am Scheidewege zwiſchen den beyden Frauen, die mir in meiner Jugend erſchienen. Die eine ſieht nicht mehr ſo kümmerlich aus, wie damals, und die andere nicht ſo prächtig. Der einen wie der andern zu folgen fühlſt du eine Art von innerm Beruf, und von beyden Seiten ſind die äußern Anläſſe ſtark genug; es ſcheint dir unmöglich, dich zu entſcheiden; du wünſcheſt, daß irgend ein Uebergewicht von Außen deine Wahl beſtimmen möge, und doch, wenn du dich recht unterſuchſt, ſo ſind es nur äußere Umſtände, die dir eine Neigung zu Gewerb, Erwerb und Beſitz einflößen, aber dein innerſtes Bedürfniß erzeugt und nährt den Wunſch, die Anlagen, die in dir zum Guten und Schönen ruhen mögen, ſie ſeyen körperlich oder geiſtig, immer mehr zu entwickeln und auszubilden. Und muß ich nicht das Schickſal verehren, das mich ohne mein Zuthun hierher an das Ziel aller meiner Wünſche führt? Geſchieht nicht Alles, was ich mir ehemals ausgedacht und vorgeſetzt, nun zufällig ohne mein Mitwirken? Sonderbar genug! Der Menſch ſcheint mit nichts vertrauter zu ſeyn als mit ſeinen Hoffnungen und Wünſchen, die er lange im Herzen nährt und bewahrt, und doch, wenn ſie ihm nun begegnen, wenn ſie ſich ihm gleichſam aufdringen, erkennt er ſie nicht und weicht vor ihnen zurück. Alles, was ich mir ſeit jener unglücklichen Nacht, die mich von Marianen entfernte, nur träumen ließ, ſteht vor mir, und bietet ſich mir ſelbſt an. Hierher wollte ich flüchten, und bin ſachte hergeleitet worden; bey Serlo wollte ich unterzukommen ſuchen, er ſucht nun mich, und bietet mir Bedingungen an, die ich als Anfänger nie erwarten konnte. War es denn blos Liebe zu Marianen, die mich ans Theater feſſelte? oder war es Liebe zur Kunſt, die mich an das Mädchen feſtknüpfte? War jene Ausſicht, jener Ausweg nach der Bühne blos einem unordentlichen, unruhigen Menſchen willkommen, der ein Leben fortzuſetzen wünſchte, das ihm die Verhältniſſe der bürgerlichen Welt nicht geſtatteten, oder war es Alles anders, reiner, würdiger? und was ſollte dich bewegen können, deine damaligen Geſinnnngen zu ändern? Haſt du nicht vielmehr bisher ſelbſt unwiſſend deinen Plan verfolgt? Iſt nicht jetzt der letzte Schritt noch mehr zu billigen, da keine Nebenabſichten dabey im Spiele ſind, und da du zugleich ein feyerlich gegebenes Wort halten, und dich auf eine edle Weiſe von einer ſchweren Schuld befreyen kannſt?

Alles, was in ſeinem Herzen und ſeiner Einbildungskraft ſich bewegte, wechſelte nun auf das Lebhafteſte gegen einander ab. Daß er ſeine Mignon behalten könne, daß er den Harfner nicht zu verſtoßen brauche, war kein kleines Gewicht auf der Wagſchale, und doch ſchwankte ſie noch hin und wieder, als er ſeine Freundin Aurelie gewohnterweiſe zu beſuchen ging.

## Zwanzigſtes Capitel.

Er fand ſie auf ihrem Ruhebette; ſie ſchien ſtille. Glauben Sie noch morgen ſpielen zu können? fragte er. O ja, verſetzte ſie lebhaft; Sie wiſſen, daran hindert mich nichts. — Wenn ich nur ein Mittel wüſſte, den Beyfall unſers Parterr's von mir abzulehnen: ſie meinen es gut, und werden mich noch umbringen. Vorgeſtern dacht' ich, das Herz müſſte mir reißen! Sonſt konnt' ich es wohl leiden, wenn ich mir ſelbſt gefiel; wenn ich lange ſtudirt und mich vorbereitet hatte, dann freute ich mich, wenn das willkommene Zeichen, nun ſey es gelungen, von allen Enden wiedertönte. Jetzo ſag' ich nicht, was ich will, nicht wie ich's will; ich werde hingeriſſen, ich verwirre mich, und mein Spiel macht einen weit größern Eindruck. Der Beyfall wird lauter, und ich denke: Wüſſtet ihr, was euch entzückt! Die dunkeln, heftigen, unbeſtimmten Anklänge rühren euch, zwingen euch Bewunderung ab, und ihr fühlt nicht, daß es die Schmerzenstöne der Unglücklichen ſind, der ihr euer Wohlwollen geſchenkt habt.

Heute früh hab' ich gelernt, jetzt wiederholt und verſucht. Ich bin müde, zerbrochen, und morgen geht es wieder von vorn an. Morgen Abend ſoll geſpielt werden. So ſchlepp' ich mich hin und her, es iſt mir langweilig aufzuſtehen, und verdrießlich zu Bette zu gehen. Alles macht einen ewigen Zirkel in mir. Dann treten die leidigen Tröſtungen vor mir auf, dann werf' ich ſie weg, und verwünſche ſie. Ich will mich nicht ergeben, nicht der Nothwendigkeit ergeben — warum ſoll das nothwendig ſeyn, was mich zu Grunde richtet? Könnte es nicht auch anders ſeyn? Ich muß es eben bezahlen, daß ich eine Deutſche bin; es iſt der Charakter der Deutſchen, daß ſie über Allem ſchwer werden, daß Alles über ihnen ſchwer wird.

O, meine Freundin, fiel Wilhelm ein, könnten Sie doch aufhören, ſelbſt den Dolch zu ſchärfen, mit dem Sie mich unabläſſig verwunden! Bleibt Ihnen denn nichts? Iſt denn Ihre Jugend, Ihre Geſtalt, Ihre Geſundheit, ſind Ihre Talente nichts? Wenn Sie ein Gut ohne Ihr Verſchulden verloren haben, müſſen Sie denn alles Uebrige hinterdrein werfen? Iſt das auch nothwendig?

Sie ſchwieg einige Augenblicke, dann fuhr ſie auf: Ich weiß es wohl, daß es Zeitverderb iſt, nichts als Zeitverderb iſt die Liebe! Was hätte ich nicht thun können! thun ſollen! Nun iſt alles rein zu nichts geworden. Ich bin ein armes verliebtes Geſchöpf, nichts als verliebt! Haben Sie Mitleiden mit mir, bey Gott, ich bin ein armes Geſchöpf!

Sie verſank in ſich, und nach einer kurzen Pauſe rief ſie heftig aus: Ihr ſeyd gewohnt, daß ſich euch Alles an den Hals wirft. Nein, ihr könnt es nicht fühlen, kein Mann iſt im Stande, den Werth eines Weibes zu fühlen, das ſich zu ehren weiß! Bey allen heiligen Engeln, bey allen Bildern der Seligkeit, die ſich ein reines gutmüthiges Herz erſchafft, es iſt nichts Himmliſchers, als ein weibliches Weſen, das ſich dem geliebten Manne hingibt!

Wir ſind kalt, ſtolz, hoch, klar, klug, wenn wir verdienen, Weiber zu heißen, und alle dieſe Vorzüge legen wir euch zu Füßen, ſobald wir lieben, ſobald wir hoffen, Gegenliebe zu erwerben. O wie hab' ich mein ganzes Daſeyn ſo mit Wiſſen und Willen weggeworfen! Aber nun will ich auch verzweifeln, abſichtlich verzweifeln. Es ſoll kein Blutstropfen in mir ſeyn, der nicht geſtraft wird, keine Faſer, die ich nicht peinigen will. Lächeln Sie nur, lachen Sie nur über den theatraliſchen Aufwand von Leidenſchaft.

Fern war von unſerm Freunde jede Anwandlung des Lachens. Der entſetzliche, halb natürliche, halb erzwungene Zuſtand ſeiner Freundin peinigte ihn nur zu ſehr. Er empfand die Foltern der unglücklichen Anſpannung mit; ſein Gehirn zerrüttete ſich, und ſein Blut war in einer fieberhaften Bewegung.

Sie war aufgeſtanden, und ging in der Stube hin und wieder. Ich ſage mir Alles vor, rief ſie aus, warum ich ihn nicht lieben ſollte. Ich weiß auch, daß er es nicht werth iſt; ich wende mein Gemüth ab, dahin und dorthin, beſchäftige mich, wie es nur gehen will. Bald nehm' ich eine Rolle vor, wenn ich ſie auch nicht zu ſpielen habe; ich übe die alten, die ich durch und durch kenne, fleißiger und fleißiger, ins Einzelne, und übe und übe — Mein Freund, mein Vertrauter, welche entſetzliche Arbeit iſt es, ſich mit Gewalt von ſich ſelbſt zu entfernen! Mein Verſtand leidet, mein Gehirn iſt ſo angeſpannt; um mich vom Wahnſinne zu retten, überlaſſ' ich mich wieder dem Gefühle, daß ich ihn liebe. — Ja, ich liebe ihn, ich liebe ihn! rief ſie unter tauſend Thränen, ich liebe ihn, und ſo will ich ſterben.

Er faſſte ſie bey der Hand, und bat ſie auf das Inſtändigſte, ſich nicht ſelbſt aufzureiben. O, ſagte er, wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt. Sie waren nicht beſtimmt, ein treues Herz zu finden, das Ihre ganze Glückſeligkeit würde gemacht haben. Ich war dazu beſtimmt, das ganze Heil meines Lebens an eine Unglückliche feſtzuknüpfen, die ich durch die Schwere meiner Treue wie ein Rohr zu Boden zog, ja vielleicht gar zerbrach.

Er hatte Aurelien ſeine Geſchichte mit Marianen vertraut, und konnte ſich alſo jetzt darauf beziehen. Sie ſah ihm ſtarr in die Augen, und fragte: Können Sie ſagen, daß Sie noch niemals ein Weib betrogen, daß

Sie keiner mit leichtſinniger Galanterie, mit frevelhafter Betheurung, mit herzlockenden Schwüren ihre Gunſt abzuſchmeicheln geſucht?

Das kann ich, verſetzte Wilhelm, und zwar ohne Ruhmredigkeit: denn mein Leben war ſehr einfach, und ich bin ſelber in die Verſuchung gerathen, zu verſuchen. Und welche Warnung, meine ſchöne, meine edle Freundin, iſt mir der traurige Zuſtand, in den ich Sie verſetzt ſehe! Nehmen Sie ein Gelübde von mir, das meinem Herzen ganz angemeſſen iſt, das durch die Rührung, die Sie mir einflößten, ſich bey mir zur Sprache und Form beſtimmt, und durch dieſen Augenblick geheiligt wird: jeder flüchtigen Neigung will ich widerſtehen, und ſelbſt die ernſtlichſten in meinem Buſen bewahren; kein weibliches Geſchöpf ſoll ein Bekenntniß der Liebe von meinen Lippen vernehmen, dem ich nicht mein ganzes Leben widmen kann!

Sie ſah ihn mit einer wilden Gleichgültigkeit an, und entfernte ſich, als er ihr die Hand reichte, um einige Schritte. Es iſt nichts daran gelegen! rief ſie: ſo viel Weiberthränen mehr oder weniger, die See wird darum doch nicht wachſen. Doch, fuhr ſie fort, unter Tauſenden Eine gerettet, das iſt doch etwas, unter Tauſenden Einen Redlichen gefunden, das iſt anzunehmen! Wiſſen Sie auch, was Sie verſprechen?

Ich weiß es, verſetzte Wilhelm lächelnd, und hielt ſeine Hand hin.

Ich nehm' es an, verſetzte ſie, und machte eine Bewegung mit ihrer Rechten, ſo daß er glaubte, ſie würde die ſeine faſſen; aber ſchnell fuhr ſie in die Taſche, riß den Dolch blitzgeſchwind heraus, und fuhr mit Spitze und Schneide ihm raſch über die Hand weg. Er zog ſie ſchnell zurück, aber ſchon lief das Blut herunter.

Man muß euch Männer ſcharf zeichnen, wenn ihr merken ſollt, rief ſie mit einer wilden Heiterkeit aus, die bald in eine haſtige Geſchäftigkeit überging. Sie nahm ihr Schnupftuch und umwickelte ſeine Hand damit, um das erſte hervordringende Blut zu ſtillen. Verzeihen Sie einer Halbwahnſinnigen, rief ſie aus, und laſſen Sie ſich dieſe Tropfen Bluts nicht reuen. Ich bin verſöhnt, ich bin wieder bey mir ſelber. Auf meinen Knieen will ich Abbitte thun, laſſen Sie mir den Troſt, Sie zu heilen.

Sie eilte nach ihrem Schranke, holte Leinwand und einiges Geräth, ſtillte das Blut, und beſah die Wunde ſorgfältig. Der Schnitt ging durch den Ballen gerade unter dem Daumen, theilte die Lebenslinie, und lief gegen den kleinen Finger aus. Sie verband ihn ſtill, und mit einer nachdenklichen Bedeutſamkeit in ſich gekehrt. Er fragte einigemal: Beſte, wie konnten Sie Ihren Freund verletzen?

Still, erwiederte ſie, indem ſie den Finger auf den Mund legte: ſtill!

# Goethe's

# Werke.

Vierter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Wilhelm Meiſters
# Lehrjahre.

## Fünftes Buch.

# Erſtes Capitel.

So hatte Wilhelm zu ſeinen zwey kaum geheilten Wunden abermals eine friſche dritte, die ihm nicht wenig unbequem war. Aurelie wollte nicht zugeben, daß er ſich eines Wundarztes bediente; ſie ſelbſt verband ihn unter allerley wunderlichen Reden, Zeremonien und Sprüchen, und ſetzte ihn dadurch in eine ſehr peinliche Lage. Doch nicht er allein, ſondern alle Perſonen, die ſich in ihrer Nähe befanden, litten durch ihre Unruhe und Sonderbarkeit; Niemand aber mehr als der kleine Felix. Das lebhafte Kind war unter einem ſolchen Druck höchſt ungeduldig und zeigte ſich immer unartiger, je mehr ſie es tadelte und zurecht wies.

Der Knabe gefiel ſich in gewiſſen Eigenheiten, die man auch Unarten zu nennen pflegt, und die ſie ihm keineswegs nachzuſehen gedachte. Er trank, zum Beyſpiel, lieber aus der Flaſche als aus dem Glaſe, und offenbar ſchmeckten ihm die Speiſen aus der Schüſſel beſſer als von dem Teller. Eine ſolche Unſchicklichkeit wurde nicht überſehen, und wenn er nun gar die Thür aufließ oder zuſchlug, und wenn ihm etwas befohlen wurde, entweder nicht von der Stelle wich oder ungeſtüm davon rannte; ſo mußte er eine große Lection anhören, ohne daß er darauf je einige Beſſerung hätte ſpüren laſſen. Vielmehr ſchien die Neigung zu Aurelien ſich täglich mehr zu verlieren; in ſeinem Tone war nichts Zärtliches, wenn er ſie Mutter nannte, er hing vielmehr leidenſchaftlich an der alten Amme, die ihm denn freylich allen Willen ließ.

Aber auch dieſe war ſeit einiger Zeit ſo krank geworden, daß man ſie aus dem Hauſe in ein ſtilles Quartier bringen mußte, und Felix hätte ſich ganz allein geſehen, wäre nicht Mignon auch ihm als ein liebevoller Schutzgeiſt erſchienen. Auf das Artigſte unterhielten ſich beyde Kinder mit einander; ſie lehrte ihm kleine Lieder, und er, der ein ſehr gutes Gedächtniß hatte, rezitirte ſie oft zur Verwunderung der Zuhörer. Auch wollte ſie ihm die Landkarten erklären, mit denen ſie ſich noch immer ſehr abgab, wobey ſie jedoch nicht mit der beſten Methode verfuhr. Denn eigentlich ſchien ſie bey den Ländern kein beſonderes Intereſſe zu haben, als ob ſie kalt oder warm ſeyen? Von den Weltpolen, von dem ſchrecklichen Eiſe daſelbſt, und von der zunehmenden Wärme, je mehr man ſich von ihnen entfernte, wußte ſie ſehr gut Rechenſchaft zu geben. Wenn Jemand reiſ'te, fragte ſie nur, ob er nach Norden oder nach Süden gehe, und bemühte ſich die Wege auf ihren kleinen Karten aufzufinden. Beſonders wenn Wilhelm von Reiſen ſprach, war ſie ſehr aufmerkſam, und ſchien ſich immer zu betrüben, ſobald das Geſpräch auf eine andere Materie überging. So wenig man ſie bereden konnte, eine Rolle zu übernehmen, oder auch nur, wenn geſpielt wurde, auf das Theater zu gehen; ſo gern und fleißig lernte ſie Oden und Lieder auswendig, und erregte, wenn ſie ein ſolches Gedicht, gewöhnlich von der ernſten und feyerlichen Art, oft unvermuthet wie aus dem Stegreiſe declamirte, bey Jederman Erſtaunen.

Serlo, der auf jede Spur eines aufkeimenden Talentes zu achten gewohnt war, ſuchte ſie aufzumuntern; am meiſten aber empfahl ſie ſich ihm durch einen ſehr artigen, manigfaltigen und manchmal ſelbſt muntern Geſang, und auf eben dieſem Wege hatte ſich der Harfenſpieler ſeine Gunſt erworben.

Serlo, ohne ſelbſt Genie zur Muſik zu haben, oder irgend ein Inſtrument zu ſpielen, wußte ihren hohen Werth zu ſchätzen; er ſuchte ſich ſo oft als möglich dieſen Genuß, der mit keinem andern verglichen werden kann, zu verſchaffen. Er hatte wöchentlich einmal Concert, und nun hatte ſich ihm durch Mignon, den Harfenſpieler und Laertes, der auf der Violine nicht ungeſchickt war, eine wunderliche kleine Hauskapelle gebildet.

Er pflegte zu ſagen: der Menſch iſt ſo geneigt, ſich mit dem Gemeinſten abzugeben, Geiſt und Sinne ſtumpfen ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit, es zu empfinden, bey ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte. Denn einen ſolchen Genuß kann Niemand ganz entbehren, und nur die Ungewohnheit etwas Gutes zu genießen iſt Urſache, daß viele Menſchen ſchon am Albernen und Abgeſchmackten, wenn es nur neu iſt, Vergnügen finden. Man ſollte, ſagte er, alle Tage wenigſtens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht leſen, ein treffliches Gemählde ſehen, und, wenn es möglich zu machen wäre, einige vernünftige Worte ſprechen.

Bey dieſen Geſinnungen, die Serlo gewiſſermaßen natürlich waren, konnte es den Perſonen, die ihn umgaben, nicht an angenehmer Unterhaltung fehlen. Mitten in dieſem vergnüglichen Zuſtande brachte man Wilhelmen eines Tages einen ſchwarzgeſiegelten Brief. Werners Petſchaft deutete auf eine traurige Nachricht, und er erſchrak nicht wenig, als er den Tod ſeines Vaters nur mit einigen Worten angezeigt fand. Nach einer unerwarteten kurzen Krankheit war er aus der Welt gegangen, und hatte ſeine häuslichen Angelegenheiten in der beſten Ordnung hinterlaſſen.

Dieſe unvermuthete Nachricht traf Wilhelmen im Innerſten. Er fühlte tief, wie unempfindlich man oft Freunde und Verwandte, ſo lange ſie ſich mit uns des irdiſchen Aufenthaltes erfreuen, vernachläſſigt, und nur dann erſt die Verſäumniß bereut, wenn das ſchöne Verhältniß wenigſtens für dießmal aufgehoben iſt. Auch konnte der Schmerz über das zeitige Abſterben des braden Mannes nur durch das Gefühl gelindert werden, daß er auf der Welt wenig geliebt, und durch die Ueberzeugung, daß er wenig genoſſen habe.

Wilhelms Gedanken wandten ſich nun bald auf ſeine eigenen Verhältniſſe, und er fühlte ſich nicht wenig beunruhigt. Der Menſch kann in keine gefährlichere Lage verſetzt werden, als wenn durch äußere Umſtände eine große Veränderung ſeines Zuſtandes bewirkt wird, ohne daß ſeine Art zu empfinden und zu denken darauf vorbereitet iſt. Es giebt alsdann eine Epoche ohne Epoche, und es entſteht nur ein deſto größerer Widerſpruch, je weniger der Menſch bemerkt, daß er zu dem neuen Zuſtande noch nicht ausgebildet ſey.

Wilhelm ſah ſich in einem Augenblicke frey, in welchem er mit ſich ſelbſt noch nicht einig werden konnte. Seine Geſinnungen waren edel, ſeine Abſichten lauter und ſeine Vorſätze ſchienen nicht verwerflich. Das Alles durfte er ſich mit einigem Zutrauen ſelbſt bekennen; allein er hatte Gelegenheit genug gehabt zu bemerken, daß es ihm an Erfahrung fehle, und er legte daher auf die Erfahrung Anderer und auf die Reſultate, die ſie daraus mit Ueberzeugung ableiteten, einen übermäßigen Werth, und kam dadurch nur immer mehr in die Irre. Was ihm fehlte, glaubte er am erſten zu erwerben, wenn er alles Denkwürdige, was ihm in Büchern und im Geſpräch vorkommen möchte, zu erhalten und zu ſammeln unternähme. Er ſchrieb daher fremde und eigene Meinungen und Ideen, ja ganze Geſpräche, die ihm intereſſant waren, auf, und hielt leider auf dieſe Weiſe das Falſche ſo gut als das Wahre feſt, blieb viel zu lange an einer Idee, ja man möchte ſagen an einer Sentenz hängen, und verließ dabey ſeine natürliche Denk- und Handelsweiſe, indem er oft fremden Lichtern als Leitſternen folgte. Aureliens Bitterkeit und ſeines Freundes Laertes kalte Verachtung der Menſchen beſtachen öfter als billig war ſein Urtheil; Niemand aber war ihm gefährlicher geweſen als Jarno, ein Mann, deſſen heller Verſtand von gegenwärtigen Dingen ein richtiges, ſtrenges Urtheil fällte, dabey aber den Fehler hatte, daß er dieſe einzelnen Urtheile mit einer Art von Allgemeinheit ausſprach, da doch die Ausſprüche des Verſtandes eigentlich nur Einmal und zwar in dem beſtimmteſten Falle gelten, und ſchon unrichtig werden, wenn man ſie auf den nächſten anwendet.

So entfernte ſich Wilhelm, indem er mit ſich ſelbſt einig zu werden ſtrebte, immer mehr von der heilſamen Einheit, und bey dieſer Verwirrung ward es ſeinen Leidenſchaften um ſo leichter, alle Zurüſtungen zu ihrem Vortheil zu gebrauchen, und ihn über das, was er zu thun hatte, nur noch mehr zu verwirren.

Serlo benutzte die Todespoſt zu ſeinem Vortheil, und wirklich hatte er auch täglich immer mehr Urſache, an eine andere Einrichtung ſeines Schauſpiels zu denken. Er mußte entweder ſeine alten Contracte erneuern, wozu er keine große Luſt hatte, indem mehrere Mitglieder, die ſich für unentbehrlich hielten, täglich unleidlicher wurden; oder er mußte, wohin auch ſein Wunſch ging, der Geſellſchaft eine ganz neue Geſtalt geben.

Ohne ſelbſt in Wilhelmen zu dringen, regte er Aurelien und Philinen auf; und die übrigen Geſellen, die ſich nach Engagement ſehnten, ließen unſerm Freunde gleichfalls keine Ruhe, ſo daß er mit ziemlicher Verlegenheit an einem Scheidewege ſtand. Wer hätte gedacht, daß ein Brief von Wernern, der ganz im entgegengeſetzten Sinne geſchrieben war, ihn endlich zu einer Entſchließung hindrängen ſollte. Wir laſſen nur den Eingang weg und geben übrigens das Schreiben mit weniger Veränderung.

## Zweytes Capitel.

„ — So war es und ſo muß es denn auch wohl recht ſeyn, daß Jeder bey jeder Gelegenheit ſeinem Gewerbe nachgeht und ſeine Thätigkeit zeigt. Der gute Alte war kaum verſchieden, als auch in der nächſten Viertelſtunde ſchon nichts mehr nach ſeinem Sinne im Hauſe geſchah. Freunde, Bekannte und Verwandte drängten ſich zu, beſonders aber alle Menſchenarten, die bey ſolchen Gelegenheiten etwas zu gewinnen haben. Man brachte, man trug, man zahlte, ſchrieb und rechnete; die einen hohlten Wein und Kuchen, die andern tranken und aßen; niemanden ſah ich aber ernſthafter beſchäftigt, als die Weiber, indem ſie die Trauer ausſuchten.

Du wirſt mir alſo verzeihen, mein Lieber, wenn ich bey dieſer Gelegenheit auch an meinen Vortheil dachte, mich deiner Schweſter ſo hülfreich und thätig als möglich zeigte, und ihr, ſo bald es nur einigermaßen ſchicklich war, begreiflich machte, daß es nunmehr unſre Sache ſey, eine Verbindung zu beſchleunigen, die unſre Väter aus allzugroßer Umſtändlichkeit bisher verzögert hatten.

Nun mußt du aber ja nicht denken, daß es uns eingefallen ſey, das große leere Haus in Beſitz zu nehmen. Wir ſind beſcheidner und vernünftiger; unſern Plan ſollſt du hören. Deine Schweſter zieht nach der Heirat gleich in unſer Haus herüber, und ſogar auch deine Mutter mit.

Wie iſt das möglich? wirſt du ſagen; ihr habt ja ſelbſt in dem Neſte kaum Platz. Das iſt eben die Kunſt, mein Freund! Die geſchickte Einrichtung macht Alles möglich, und du glaubſt nicht, wieviel Platz man findet, wenn man wenig Raum braucht. Das große Haus verkaufen wir, wozu ſich ſogleich eine gute Gelegenheit darbietet; das daraus gelöſte Geld ſoll hundertfältige Zinſen tragen.

Ich hoffe du biſt damit einverſtanden, und wünſche, daß du nichts von den unfruchtbaren Liebhabereyen deines Vaters und Großvaters geerbt haben mögeſt. Dieſer ſetzte ſeine höchſte Glückſeligkeit in eine Anzahl unſcheinbarer Kunſtwerke, die Niemand, ich darf wohl ſagen Niemand, mit ihm genießen konnte; Jener lebte in einer koſtbaren Einrichtung, die er Niemand mit ſich genießen ließ. Wir wollen es anders machen, und ich hoffe deine Beyſtimmung.

Es iſt wahr, ich ſelbſt behalte in unſerm ganzen Hauſe keinen Platz als den an meinem Schreibepulte, und noch ſeh' ich nicht ab, wo man künftig eine Wiege hinſetzen will; aber dafür iſt der Raum außer dem

Hauſe deſto größer. Die Kaffeehäuſer und Clubbs für den Mann, die Spatziergänge und Spatzierfahrten für die Frau, und die ſchönen Luſtörter auf dem Lande für Beyde. Dabey iſt der größte Vortheil, daß auch unſer runder Tiſch ganz beſetzt iſt, und es dem Vater unmöglich wird, Freunde zu ſehen, die ſich nur deſto leichtfertiger über ihn aufhalten, je mehr er ſich Mühe gegeben hat, ſie zu bewirthen.

Nur nichts Ueberflüſſiges im Hauſe! nur nicht zu viel Möbeln, Geräthſchaften, nur keine Kutſche und Pferde! Nichts als Geld, und dann auf eine vernünftige Weiſe jeden Tag gethan, was dir beliebt. Nur keine Garderobe, immer das Neuſte und Beſte auf dem Leibe; der Mann mag ſeinen Rock abtragen und die Frau den ihrigen vertrödeln, ſo bald er nur einigermaßen aus der Mode kömmt. Es iſt mir nichts unerträglicher, als ſo ein alter Kram von Beſitzthum. Wenn man mir den koſtbarſten Edelſtein ſchenken wollte, mit der Bedingung ihn täglich am Finger zu tragen, ich würde ihn nicht annehmen; denn wie läßt ſich bey einem todten Capital nur irgend eine Freude denken? Das iſt alſo mein luſtiges Glaubensbekenntniß: ſeine Geſchäfte verrichtet, Geld geſchafft, ſich mit den Seinigen luſtig gemacht und um die übrige Welt ſich nicht mehr bekümmert, als in ſo fern man ſie nutzen kann.

Nun wirſt du aber ſagen: wie iſt denn in eurem ſaubern Plane an mich gedacht? Wo ſoll ich unterkommen, wenn ihr mir das väterliche Haus verkauft, und in dem eurigen nicht der mindeſte Raum übrig bleibt?

Das iſt freylich der Hauptpunkt, Brüderchen, und auf den werde ich dir gleich dienen können, wenn ich dir vorher das gebührende Lob über deine vortrefflich angewendete Zeit werde entrichtet haben.

Sage nur, wie haſt du es angefangen, in ſo wenig Wochen ein Kenner aller nützlichen und intereſſanten Gegenſtände zu werden? So viel Fähigkeiten ich an dir kenne, hätte ich dir doch ſolche Aufmerkſamkeit und ſolchen Fleiß nicht zugetraut. Dein Tagebuch hat uns überzeugt, mit welchem Nutzen du die Reiſe gemacht haſt; die Beſchreibung der Eiſen- und Kupferhämmer iſt vortrefflich und zeigt von vieler Einſicht in die Sache. Ich habe ſie ehemals auch beſucht; aber meine Relation, wenn ich ſie dagegen halte, ſieht ſehr ſtümpermäßig aus. Der ganze Brief über die Leinwandfabrication iſt lehrreich, und die Anmerkung über die Concurrenz ſehr treffend. An einigen Orten haſt du Fehler in der Addition gemacht, die jedoch ſehr verzeihlich ſind.

Was aber mich und meinen Vater am meiſten und höchſten freut, ſind deine gründlichen Einſichten in die Bewirthſchaftung und beſonders in der Verbeſſerung der Feldgüter. Wir haben Hoffnung, ein großes Gut, das in Sequeſtration liegt, in einer ſehr fruchtbaren Gegend zu erkaufen. Wir wenden das Geld, das wir aus dem väterlichen Hauſe löſen, dazu an; ein Theil wird geborgt, und ein Theil kann ſtehen bleiben; und wir rechnen auf dich, daß du dahin ziehſt, den Verbeſſerungen vorſtehſt, und ſo kann, um nicht viel zu ſagen, das Gut in einigen Jahren um ein Drittel an Werth ſteigen; man verkauft es wieder, ſucht ein größeres, verbeſſert und handelt wieder, und dazu biſt du der Mann. Unſre Federn ſollen indeß zu Hauſe nicht müßig ſeyn, und wir wollen uns bald in einen beneidenswerthen Zuſtand verſetzen.

Jetzt lebe wohl! Genieße das Leben auf der Reiſe, und ziehe hin, wo du es vergnüglich und nützlich findeſt. Vor dem erſten halben Jahre bedürfen wir deiner nicht; du kannſt dich alſo nach Belieben in der Welt umſehen: denn die beſte Bildung findet ein geſcheidter Menſch auf Reiſen. Lebe wohl, ich freue mich, ſo nahe mit dir verbunden, auch nunmehr im Geiſt der Thätigkeit mit dir vereint zu werden.“

So gut dieſer Brief geſchrieben war, und ſo viel ökonomiſche Wahrheiten er enthalten mochte, mißfiel er doch Wilhelmen auf mehr als eine Weiſe. Das Lob, das er über ſeine fingirten ſtatiſtiſchen, technologiſchen und ruraliſchen Kenntniſſe erhielt, war ihm ein ſtiller Vorwurf; und das Ideal, das ihm ſein Schwager vom Glück des bürgerlichen Lebens verzeichnete, reizte ihn keineswegs; vielmehr war er durch einen heimlichen Geiſt des Widerſpruchs mit Heftigkeit auf die entgegengeſetzte Seite getrieben. Er überzeugte ſich, daß er nur auf dem Theater die Bildung, die er ſich zu geben wünſchte, vollenden könne, und ſchien in ſeinem Entſchluſſe nur deſtomehr beſtärkt zu werden, je lebhafter Werner, ohne es zu wiſſen, ſein Gegner geworden war. Er faßte darauf alle ſeine Argumente zuſammen und beſtätigte bey ſich ſeine Meinungen nur um deſtomehr, je mehr er Urſache zu haben glaubte, ſie dem klugen Werner in einem günſtigen Lichte darzuſtellen, und auf dieſe Weiſe entſtand eine Antwort, die wir gleichfalls einrücken.

# Drittes Capitel.

„Dein Brief iſt ſo wohl geſchrieben, und ſo geſcheidt und klug gedacht, daß ſich nichts mehr dazu ſetzen läßt. Du wirſt mir aber verzeihen, wenn ich ſage, daß man gerade das Gegentheil davon meinen, behaupten und thun, und doch auch recht haben kann. Deine Art zu ſeyn und zu denken geht auf einen unbeſchränkten Beſitz und auf eine leichte luſtige Art zu genieſſen hinaus, und ich brauche dir kaum zu ſagen, daß ich daran nichts, was mich reizte, finden kann.

Zuerſt muß ich dir leider bekennen, daß mein Tagebuch aus Noth, um meinem Vater gefällig zu ſeyn, mit Hülfe eines Freundes aus mehreren Büchern zuſammengeſchrieben iſt, und daß ich wohl die darin enthaltenen Sachen und noch mehrere dieſer Art weiß, aber keineswegs verſtehe, noch mich damit abgeben mag. Was hilft es mir, gutes Eiſen zu fabriziren, wenn mein eigenes Inneres voller Schlacken iſt? und was, ein Landgut in Ordnung zu bringen, wenn ich mit mir ſelber uneins bin?

Daß ich dir's mit Einem Worte ſage, mich ſelbſt, ganz wie ich da bin, auszubilden, das war dunkel von

Jugend auf mein Wunſch und meine Abſicht. Noch hege ich eben dieſe Geſinnungen, nur daß mir die Mittel, die mir es möglich machen werden, etwas deutlicher ſind. Ich habe mehr Welt geſehen, als du glaubſt, und ſie beſſer benutzt, als du denkſt. Schenke deswegen dem, was ich ſage, einige Aufmerkſamkeit, wenn es gleich nicht ganz nach deinem Sinne ſeyn ſollte.

Wäre ich ein Edelmann, ſo wäre unſer Streit bald abgethan; da ich aber nur ein Bürger bin, ſo muß ich einen eigenen Weg nehmen, und ich wünſche, daß du mich verſtehen mögeſt. Ich weiß nicht wie es in fremden Ländern iſt, aber in Deutſchland iſt nur dem Edelmann eine gewiſſe allgemeine, wenn ich ſagen darf perſonelle, Ausbildung möglich. Ein Bürger kann ſich Verdienſt erwerben und zur höchſten Noth ſeinen Geiſt ausbilden; ſeine Perſönlichkeit geht aber verloren, er mag ſich ſtellen wie er will. Indem es dem Edelmann, der mit den Vornehmſten umgeht, zur Pflicht wird, ſich ſelbſt einen vornehmen Anſtand zu geben, indem dieſer Anſtand, da ihm weder Thür noch Thor verſchloſſen iſt, zu einem freyen Anſtand wird, da er mit ſeiner Figur, mit ſeiner Perſon, es ſey bey Hofe oder bey der Armee, bezahlen muß: ſo hat er Urſache, etwas auf ſie zu halten, und zu zeigen, daß er etwas auf ſie hält. Eine gewiſſe feyerliche Grazie bey gewöhnlichen Dingen, eine Art von leichtſinniger Zierlichkeit bey ernſthaften und wichtigen, kleidet ihn wohl, weil er ſehen läßt, daß er überall im Gleichgewicht ſteht. Er iſt eine öffentliche Perſon, und je ausgebildeter ſeine Bewegungen, je ſonorer ſeine Stimme, je gehaltner und gemeſſner ſein ganzes Weſen iſt, deſto vollkommner iſt er. Wenn er gegen Hohe und Niedre, gegen Freunde und Verwandte immer eben derſelbe bleibt, ſo iſt nichts an ihm auszuſetzen, man darf ihn nicht anders wünſchen. Er ſey kalt, aber verſtändig; verſtellt, aber klug. Wenn er ſich äußerlich in jedem Momente ſeines Lebens zu beherrſchen weiß, ſo hat Niemand eine weitere Forderung an ihn zu machen, und alles Uebrige, was er an und um ſich hat, Fähigkeit, Talent, Reichthum, Alles ſcheinen nur Zugaben zu ſeyn.

Nun denke dir irgend einen Bürger, der an jene Vorzüge nur einigen Anſpruch zu machen gedächte; durchaus muß es ihm mißlingen, und er müßte deſto unglücklicher werden, je mehr ſein Naturell ihm zu jener Art zu ſeyn Fähigkeit und Trieb gegeben hätte.

Wenn der Edelmann im gemeinen Leben gar keine Gränzen kennt, wenn man aus ihm Könige oder königähnliche Figuren erſchaffen kann; ſo darf er überall mit einem ſtillen Bewußtſeyn vor ſeines gleichen treten; er darf überall vorwärts dringen, anſtatt daß dem Bürger nichts beſſer anſteht, als das reine ſtille Gefühl der Gränzlinie, die ihm gezogen iſt. Er darf nicht fragen: was biſt du? ſondern nur: was haſt du? Welche

Einſicht, welche Kenntniß, welche Fähigkeit, wieviel Vermögen? Wenn der Edelmann durch die Darſtellung ſeiner Perſon Alles giebt, ſo giebt der Bürger durch ſeine Perſönlichkeit nichts und ſoll nichts geben. Jener darf und ſoll ſcheinen; dieſer ſoll nur ſeyn, und was er ſcheinen will, iſt lächerlich und abgeſchmackt. Jener ſoll thun und wirken, dieſer ſoll leiſten und ſchaffen; er ſoll einzelne Fähigkeiten ausbilden, um brauchbar zu werden, und es wird ſchon voraus geſetzt, daß in ſeinem Weſen keine Harmonie ſey, noch ſeyn dürfe, weil er, um ſich auf eine Weiſe brauchbar zu machen, alles Uebrige vernachläſſigen muß.

An dieſem Unterſchiede iſt nicht etwa die Anmaßung der Edelleute und die Nachgiebigkeit der Bürger, ſondern die Verfaſſung der Geſellſchaft ſelbſt Schuld; ob ſich daran einmal etwas ändern wird und was ſich ändern wird, bekümmert mich wenig; genug, ich habe, wie die Sachen jetzt ſtehen, an mich ſelbſt zu denken, und wie ich mich ſelbſt und das, was mir ein unerläßliches Bedürfniß iſt, rette und erreiche.

Ich habe nun einmal gerade zu jener harmoniſchen Ausbildung meiner Natur, die mir meine Geburt verſagt, eine unwiderſtehliche Neigung. Ich habe, ſeit ich dich verlaſſen, durch Leibesübung viel gewonnen; ich habe viel von meiner gewöhnlichen Verlegenheit abgelegt und ſtelle mich ſo ziemlich dar. Eben ſo habe ich meine Sprache und Stimme ausgebildet, und ich darf ohne Eitelkeit ſagen, daß ich in Geſellſchaften nicht mißfalle. Nun läugne ich dir nicht, daß mein Trieb täglich unüberwindlicher wird, eine öffentliche Perſon zu ſeyn, und in einem weitern Kreiſe zu gefallen und zu wirken. Dazu kömmt meine Neigung zur Dichtkunſt und zu Allem, was mit ihr in Verbindung ſteht, und das Bedürfniß, meinen Geiſt und Geſchmack auszubilden, damit ich nach und nach auch bey dem Genuß, den ich nicht entbehren kann, nur das Gute wirklich für gut und das Schöne für ſchön halte. Du ſiehſt wohl, daß Alles für mich nur auf dem Theater zu finden iſt, und daß ich mich in dieſem einzigen Elemente nach Wunſch rühren und ausbilden kann. Auf den Bretern erſcheint der gebildete Menſch ſo gut perſönlich in ſeinem Glanz, als in den obern Klaſſen; Geiſt und Körper müſſen bey jeder Bemühung gleichen Schritt gehen, und ich werde da ſo gut ſeyn und ſcheinen können, als irgend anderswo. Suche ich daneben noch Beſchäftigungen, ſo giebt es dort mechaniſche Quälereyen genug, und ich kann meiner Geduld tägliche Uebung verſchaffen.

Disputire mit mir nicht darüber; denn eh' du mir ſchreibſt, iſt der Schritt ſchon geſchehen. Wegen der herrſchenden Vorurtheile will ich meinen Namen verändern, weil ich mich ohnehin ſchäme als Meiſter aufzutreten. Lebe wohl. Unſer Vermögen iſt in ſo guter Hand, daß ich mich darum gar nicht bekümmere; was ich brauche, verlange ich gelegentlich von dir; es wird nicht viel ſeyn, denn ich hoffe, daß mich meine Kunſt auch nähren ſoll.“

Der Brief war kaum abgeſchickt, als Wilhelm auf der Stelle Wort hielt und zu Serlo's und der Uebrigen großen Verwunderung ſich auf einmal erklärte: daß er ſich zum Schauſpieler widme und einen Contract auf billige Bedingungen eingehen wolle. Man war hierüber bald einig; denn Serlo hatte ſchon früher ſich ſo erklärt, daß Wilhelm und die Uebrigen damit gar wohl zufrieden ſeyn konnten. Die ganze verunglückte Geſellſchaft, mit der wir uns ſo lange unterhalten haben, ward auf einmal angenommen, ohne daß jedoch, außer etwa Laertes, ſich einer gegen Wilhelmen dankbar erzeigt hätte. Wie ſie ohne Zutrauen gefordert hatten, ſo empfingen ſie ohne Dank. Die meiſten wollten lieber ihre Anſtellung dem Einfluſſe Philinens zuſchreiben, und richteten ihre Dankſagungen an ſie. Indeſſen wurden die ausgefertigten Contracte unterſchrieben, und durch eine unerklärliche Verknüpfung von Ideen entſtand vor Wilhelms Einbildungskraft, in dem Augenblicke, als er ſeinen fingirten Namen unterzeichnete, das Bild jenes Waldplatzes, wo er verwundet in Philinens Schoß gelegen. Auf einem Schimmel kam die liebenswürdige Amazone aus den Büſchen, nahte ſich ihm und ſtieg ab. Ihr menſchenfreundliches Bemühen hieß ſie gehen und kommen; endlich ſtand ſie vor ihm. Das Kleid fiel von ihren Schultern; ihr Geſicht, ihre

Geſtalt fing an zu glänzen und ſie verſchwand. So ſchrieb er ſeinen Namen nur mechaniſch hin, ohne zu wiſſen was er that, und fühlte erſt, nachdem er unterzeichnet hatte, daß Mignon an ſeiner Seite ſtand, ihn am Arm hielt und ihm die Hand leiſe wegzuziehen verſucht hatte.

## Viertes Capitel.

Eine der Bedingungen, unter denen Wilhelm ſich aufs Theater begab, war von Serlo nicht ohne Einſchränkung zugeſtanden worden. Jener verlangte, daß Hamlet ganz und unzerſtückt aufgeführt werden ſollte, und dieſer ließ ſich das wunderliche Begehren in ſo fern gefallen, als es *möglich* ſeyn würde. Nun hatten ſie hierüber bisher manchen Streit gehabt; denn was möglich oder nicht möglich ſey, und was man von dem Stück weglaſſen könne, ohne es zu zerſtücken, darüber waren Beyde ſehr verſchiedener Meinung.

Wilhelm befand ſich noch in den glücklichen Zeiten, da man nicht begreifen kann, daß an einem geliebten Mädchen, an einem verehrten Schriftſteller irgend etwas mangelhaft ſeyn könne. Unſere Empfindung von ihnen iſt ſo ganz, ſo mit ſich ſelbſt übereinſtimmend, daß wir uns auch in ihnen eine ſolche vollkommene Harmonie denken müſſen. Serlo hingegen ſonderte gern und beynah zu viel; ſein ſcharfer Verſtand wollte in einem Kunſtwerke gewöhnlich nur ein mehr oder weniger unvollkommenes Ganze erkennen. Er glaubte, ſo wie man die Stücke finde, habe man wenig Urſache mit ihnen ſo gar bedächtig umzugehen, und ſo mußte auch Shakeſpear, ſo mußte beſonders Hamlet Vieles leiden.

Wilhelm wollte gar nicht hören, wenn jener von der Abſonderung der Spreu von dem Weizen ſprach. Es iſt nicht Spreu und Weizen durcheinander, rief dieſer, es iſt ein Stamm, Aeſte, Zweige, Blätter, Knoſpen, Blüthen und Früchte. Iſt nicht Eins mit dem Andern und durch das Andere? Jener behauptete, man bringe nicht den ganzen Stamm auf den Tiſch; der Künſtler müſſe goldne Aepfel in ſilbernen Schalen ſeinen Gäſten reichen. Sie erſchöpften ſich in Gleichniſſen, und ihre Meinungen ſchienen ſich immer weiter von einander zu entfernen.

Gar verzweifeln wollte unſer Freund, als Serlo ihm einſt nach langem Streit das einfachſte Mittel anrieth, ſich kurz zu reſolviren, die Feder zu ergreifen und in dem Trauerſpiele, was eben nicht gehen wolle noch könne, abzuſtreichen, mehrere Perſonen in Eine zu drängen, und wenn er mit dieſer Art noch nicht bekannt genug ſey, oder noch nicht Herz genug dazu habe, ſo ſolle er ihm die Arbeit überlaſſen, und er wolle bald fertig ſeyn.

Das iſt nicht unſerer Abrede gemäß, verſetzte Wilhelm. Wie können Sie bey ſo viel Geſchmack ſo leichtſinnig ſeyn?

Mein Freund, rief Serlo aus, Sie werden es auch ſchon werden. Ich kenne das Abſcheuliche dieſer Manier nur zu wohl, die vielleicht noch auf keinem Theater in der Welt ſtatt gefunden hat. Aber wo iſt auch eins ſo verwahrloſ't, als das unſere? Zu dieſer ekelhaften Verſtümmelung zwingen uns die Autoren, und das Publikum erlaubt ſie. Wie viel Stücke haben wir denn, die nicht über das Maß des Perſonals, der Dekorationen und Theatermechanik, der Zeit, des Dialogs und der phyſiſchen Kräfte des Acteurs hinausſchritten? und doch ſollen wir ſpielen, und immer ſpielen und immer neu ſpielen. Sollen wir uns dabey nicht unſers Vortheils bedienen, da wir mit zerſtückelten Werken eben ſo viel ausrichten als mit ganzen? Setzt uns das Publikum doch ſelbſt in den Vortheil! Wenig Deutſche, und vielleicht nur wenige Menſchen aller neuern Nationen, haben Gefühl für ein äſthetiſches Ganze; ſie loben und tadeln nur ſtellenweiſe; ſie entzücken ſich nur ſtellenweiſe; und für wen iſt das ein größeres Glück als für den Schauſpieler, da das Theater immer nur ein geſtoppeltes und geſtückeltes Weſen bleibt.

Iſt! verſetzte Wilhelm; aber muß es denn auch ſo bleiben, muß denn Alles bleiben was iſt? Ueberzeugen Sie mich ja nicht, daß Sie recht haben; denn keine Macht in der Welt würde mich bewegen können, einen Contract zu halten, den ich nur im gröbſten Irrthum geſchloſſen hätte.

Serlo gab der Sache eine luſtige Wendung und erſuchte Wilhelmen, ihre öftern Geſpräche über Hamlet nochmals zu bedenken, und ſelbſt die Mittel zu einer glücklichen Bearbeitung zu erſinnen.

Nach einigen Tagen, die er in der Einſamkeit zugebracht hatte, kam Wilhelm mit frohem Blicke zurück. Ich müßte mich ſehr irren, rief er aus, wenn ich nicht gefunden hätte, wie dem Ganzen zu helfen iſt; ja ich bin überzeugt, daß Shakeſpear es ſelbſt ſo würde gemacht haben, wenn ſein Genie nicht auf die Hauptſache ſo ſehr gerichtet, und nicht vielleicht durch die Novellen, nach denen er arbeitete, verführt worden wäre.

Laſſen Sie hören, ſagte Serlo, indem er ſich gravitätiſch aufs Kanapee ſetzte; ich werde ruhig aufhorchen, aber auch deſto ſtrenger richten.

Wilhelm verſetzte: Mir iſt nicht bange; hören Sie nur. Ich unterſcheide, nach der genauſten Unterſuchung, nach der reiflichſten Ueberlegung, in der Compoſition dieſes Stücks zweyerley: das erſte ſind die großen innern Verhältniſſe der Perſonen und der Begebenheiten, die mächtigen Wirkungen, die aus den Characteren und Handlungen der Hauptfiguren entſtehen, und dieſe ſind einzeln vortrefflich, und die Folge, in der ſie aufgeſtellt ſind, unverbeſſerlich. Sie können durch keine Art von Behandlung zerſtört, ja kaum verunſtaltet werden. Dieſe ſinds, die Jederman zu ſehen verlangt, die Niemand anzutaſten wagt, die ſich tief in die Seele eindrücken, und die man, wie ich höre, beynahe alle auf das deutſche Theater gebracht hat. Nur hat man, wie ich glaube, darin gefehlt, daß man das zweyte, was bey dieſem Stück zu bemerken iſt, ich meine die äußern Verhältniſſe der Perſonen, wodurch ſie von einem Orte zum andern gebracht, oder auf dieſe und jene Weiſe durch gewiſſe zufällige Begebenheiten verbunden werden, für allzu unbedeutend angeſehen, nur im Vorbeygehn davon geſprochen, oder ſie gar weggelaſſen hat. Freylich ſind dieſe Fäden nur dünn und loſe, aber ſie gehen doch durchs ganze Stück, und halten zuſammen, was ſonſt auseinander fiele, auch wirklich auseinander fällt, wenn man ſie wegſchneidet, und ein Uebriges gethan zu haben glaubt, daß man die Enden ſtehen läßt.

Zu dieſen äußern Verhältniſſen zähle ich die Unruhen in Norwegen, den Krieg mit dem jungen Fortinbras, die Geſandtſchaft an den alten Oheim, den geſchlichteten Zwiſt, den Zug des jungen Fortinbras nach Polen und ſeine Rückkehr am Ende; ingleichen die Rückkehr des Horatio von Wittenberg, die Luſt Hamlets dahin zu gehen, die Reiſe des Laertes nach Frankreich, ſeine Rückkunft, die Verſchickung Hamlets nach England, ſeine Gefangenſchaft beym Seeräuber, der Tod der beyden Hofleute auf den Uriasbrief: alles dieſes ſind Umſtände und Begebenheiten, die einen Roman weit und breit machen können, die aber der Einheit dieſes Stücks, in dem beſonders der Held keinen Plan hat, auf das äußerſte ſchaden und höchſt fehlerhaft ſind.

So höre ich Sie einmal gerne! rief Serlo.

Fallen Sie mir nicht ein, verſetzte Wilhelm, Sie möchten mich nicht immer loben. Dieſe Fehler ſind wie flüchtige Stützen eines Gebäudes, die man nicht wegnehmen darf, ohne vorher eine feſte Mauer unterzuziehen. Mein Vorſchlag iſt alſo, an jenen erſten großen Situationen gar nicht zu rühren, ſondern ſie ſowohl im Ganzen als Einzelnen möglichſt zu ſchonen, aber dieſe äußern, einzelnen, zerſtreuten und zerſtreuenden Motive alle auf einmal weg zu werfen und ihnen ein einziges zu ſubſtituiren.

Und das wäre? fragte Serlo, indem er ſich aus ſeiner ruhigen Stellung aufhob.

Es liegt auch ſchon im Stücke, erwiederte Wilhelm, nur mache ich den rechten Gebrauch davon. Es ſind nur Unruhen in Norwegen. Hier haben Sie meinen Plan zur Prüfung.

Nach dem Tode des alten Hamlet werden die erſteroberten Norweger unruhig. Der dortige Statthalter ſchickt ſeinen Sohn Horatio, einen alten Schulfreund Hamlets, der aber an Tapferkeit und Lebensklugheit allen Andern vorgelaufen iſt, nach Dännemark, auf die Ausrüſtung der Flotte zu dringen, welche unter dem neuen, der Schwelgerey ergebenen König nur ſaumſelig von Statten geht. Horatio kennt den alten König, denn er hat ſeinen letzten Schlachten beygewohnt, hat bey ihm in Gunſten geſtanden, und die erſte Geiſterſcene wird dadurch nicht verlieren. Der neue König giebt ſodann dem Horatio Audienz und ſchickt den Laertes nach Norwegen mit der Nachricht, daß die Flotte bald anlanden werde, indeß Horatio den Auftrag erhält, die Rüſtung derſelben zu beſchleunigen; dagegen will die Mutter nicht einwilligen, daß Hamlet, wie er wünſchte, mit Horatio zur See gehe.

Gott ſey Dank! rief Serlo, ſo werden wir auch Wittenberg und die hohe Schule los, die immer ein leidiger Anſtoß war. Ich finde Ihren Gedanken recht gut: denn außer den zwey einzigen fernen Bildern, Norwegen und der Flotte, braucht der Zuſchauer ſich nichts zu denken; das Uebrige ſieht er alles, das Uebrige geht alles vor, anſtatt daß ſonſt ſeine Einbildungskraft in der ganzen Welt herumgejagt würde.

Sie ſehen leicht, verſetzte Wilhelm, wie ich nunmehr auch das Uebrige zuſammen halten kann. Wenn Hamlet dem Horatio die Miſſethat ſeines Stiefvaters entdeckt, ſo räth ihm dieſer, mit nach Norwegen zu gehen, ſich der Armee zu verſichern und mit gewaffneter Hand zurück zu kehren. Da Hamlet dem König und der Königinn zu gefährlich wird, haben ſie kein näheres Mittel, ihn los zu werden, als ihn nach der Flotte zu ſchicken, und ihm Roſenkranz und Güldenſtern zu Beobachtern mitzugeben; und da indeß Laertes zurück kommt, ſoll dieſer bis zum Meuchelmord erhitzte Jüngling ihm nachgeſchickt werden. Die Flotte bleibt wegen ungünſtigen Windes liegen; Hamlet kehrt nochmals zurück, ſeine Wanderung über den Kirchhof kann vielleicht glücklich motivirt werden; ſein Zuſammentreffen mit Laertes in Opheliens Grabe iſt ein großer unentbehrlicher Moment. Hierauf mag der König bedenken, daß es beſſer ſey, Hamlet auf der Stelle los zu werden; das Feſt der Abreiſe, der ſcheinbaren Verſöhnung mit Laertes wird nun feyerlich begangen, wobey man Ritterſpiele hält und auch Hamlet und Laertes fechten. Ohne die vier Leichen kann ich das Stück nicht ſchließen; es darf Niemand übrig bleiben. Hamlet giebt, da nun das Wahlrecht des Volks wieder eintritt, ſeine Stimme ſterbend dem Horatio.

Nur geſchwind, verſetzte Serlo, ſetzen Sie ſich hin und arbeiten das Stück aus; die Idee hat völlig meinen Beyfall; nur daß die Luſt nicht verraucht.

## Fünftes Capitel.

Wilhelm hatte ſich ſchon lange mit einer Ueberſetzung Hamlets abgegeben; er hatte ſich dabey der geiſtvollen Wieland'ſchen Arbeit bedient, durch die er überhaupt Shakeſpearn zuerſt kennen lernte. Was in derſelben ausgelaſſen war, fügte er hinzu, und ſo war er im Beſitz eines vollſtändigen Exemplars in dem Augenblicke, da er mit Serlo über die Behandlung ſo ziemlich einig geworden war. Er fing nun an, nach ſeinem Plane auszuheben und einzuſchieben, zu trennen und zu verbinden, zu verändern und oft wiederherzuſtellen; denn ſo zufrieden er auch mit ſeiner Idee war, ſo ſchien ihm doch bey der Ausführung immer, daß das Original nur verdorben werde.

Sobald er fertig war, las er es Serlo und der übrigen Geſellſchaft vor. Sie bezeugten ſich ſehr zufrieden damit; beſonders machte Serlo manche günſtige Bemerkung.

Sie haben, ſagte er unter Anderm, ſehr richtig empfunden, daß äußere Umſtände dieſes Stück begleiten, aber einfacher ſeyn müſſen, als ſie uns der große Dichter gegeben hat. Was außer dem Theater vorgeht, was der Zuſchauer nicht ſieht, was er ſich vorſtellen muß, iſt wie ein Hintergrund, vor dem die ſpielenden Figuren ſich bewegen. Die große einfache Ausſicht auf die Flotte und Norwegen wird dem Stück ſehr gut thun; nähme man ſie ganz weg, ſo iſt es nur eine Familienſcene, und der große Begriff, daß hier ein ganzes königliches Haus durch innere Verbrechen und Unſchicklichkeiten zu Grunde geht, wird nicht in ſeiner Würde dargeſtellt. Bliebe aber jener Hintergrund ſelbſt mannichfaltig, beweglich, confus; ſo thäte er dem Eindrucke der Figuren Schaden.

Wilhelm nahm nun wieder die Partie Shakeſpears, und zeigte, daß er für Inſulaner geſchrieben habe, für Engländer, die ſelbſt im Hintergrunde nur Schiffe und Seereiſen, die Küſte von Frankreich und Caper zu ſehen gewohnt ſind, und daß, was jenen etwas ganz Gewöhnliches ſey, uns ſchon zerſtreue und verwirre.

Serlo mußte nachgeben, und Beyde ſtimmten darin überein, daß, da das Stück nun einmal auf das deutſche Theater ſolle, dieſer ernſtere, einfachere Hintergrund für unſre Vorſtellungsart am beſten werde.

Die Rollen hatte man ſchon früher ausgetheilt; den Polonius übernahm Serlo; Aurelie, Ophelien; Laertes war durch ſeinen Namen ſchon bezeichnet; ein junger, unterſetzter, muntrer, neuangekommener Jüngling erhielt die Rolle des Horatio; nur wegen des Königs und des Geiſtes war man in einiger Verlegenheit. Für beyde

Rollen war nur der alte Polterer da. Serlo ſchlug den Pedanten zum Könige vor; wogegen Wilhelm aber aufs Aeußerſte proteſtirte. Man konnte ſich nicht entſchließen.

Ferner hatte Wilhelm in ſeinem Stücke die beyden Rollen von Roſenkranz und Güldenſtern ſtehen laſſen. Warum haben Sie dieſe nicht in Eine verbunden? fragte Serlo; dieſe Abbreviatur iſt doch ſo leicht gemacht.

Gott bewahre mich vor ſolchen Verkürzungen, die zugleich Sinn und Wirkung aufheben! verſetzte Wilhelm. Das, was dieſe beyden Menſchen ſind und thun, kann nicht durch Einen vorgeſtellt werden. In ſolchen Kleinigkeiten zeigt ſich Shakeſpears Größe. Dieſes leiſe Auftreten, dieſes Schmiegen und Biegen, dieß Jaſagen, Streicheln und Schmeicheln, dieſe Behendigkeit, dieß Schwenzeln, dieſe Allheit und Leerheit, dieſe rechtliche Schurkerey, dieſe Unfähigkeit, wie kann ſie durch Einen Menſchen ausgedruckt werden? Es ſollten ihrer wenigſtens ein Dutzend ſeyn, wenn man ſie haben könnte; denn ſie ſind blos in Geſellſchaft etwas, ſie ſind die Geſellſchaft, und Shakeſpear war ſehr beſcheiden und weiſe, daß er nur zwey ſolche Repräſentanten auftreten ließ. Ueberdieß brauche ich ſie in meiner Bearbeitung als ein Paar, das mit dem Einen, guten, trefflichen Horatio contraſtirt.

Ich verſtehe Sie, ſagte Serlo, und wir können uns helfen. Den einen geben wir Elmiren (ſo nannte man die älteſte Tochter des Polterers); es kann nicht ſchaden, wenn ſie gut ausſehen, und ich will die Puppen putzen und dreſſiren, daß es eine Luſt ſeyn ſoll.

Philine freute ſich außerordentlich, daß ſie die Herzoginn in der kleinen Comödie ſpielen ſollte. Das will ich ſo natürlich machen, rief ſie aus, wie man in der Geſchwindigkeit einen Zweyten heiratet, nachdem man den Erſten ganz außerordentlich geliebt hat. Ich hoffe mir den größten Beyfall zu erwerben, und jeder Mann ſoll wünſchen, der dritte zu werden.

Aurelie machte ein verdrießliches Geſicht bey dieſen Aeußerungen; ihr Widerwille gegen Philinen nahm mit jedem Tage zu.

Es iſt recht Schade, ſagte Serlo, daß wir kein Ballet haben; ſonſt ſollten Sie mir mit Ihrem erſten und zweyten Manne ein Pas de deux tanzen, und der Alte ſollte nach dem Takt einſchlafen, und Ihre Füßchen und Wädchen würden ſich dort hinten auf dem Kindertheater ganz allerliebſt ausnehmen.

Von meinen Wädchen wiſſen Sie ja wohl nicht viel, verſetzte ſie ſchnippiſch, und was meine Füßchen betrifft, rief ſie, indem ſie ſchnell unter den Tiſch reichte, ihre Pantöffelchen herauf holte und neben einander vor Serlo hinſtellte: hier ſind die Stelzchen, und ich gebe Ihnen auf, niedlichere zu finden.

Es war Ernſt! ſagte er, als er die zierlichen Halbſchuhe betrachtete. Gewiß, man konnte nicht leicht etwas Artigers ſehen.

Sie waren Pariſer Arbeit; Philine hatte ſie von der Gräfin zum Geſchenk erhalten, einer Dame, deren ſchöner Fuß berühmt war.

Ein reizender Gegenſtand! rief Serlo; das Herz hüpft mir, wenn ich ſie anſehe.

Welche Verzuckungen! ſagte Philine.

Es geht nichts über ein Paar Pantöffelchen von ſo feiner ſchöner Arbeit, rief Serlo; doch iſt ihr Klang noch reizender, als ihr Anblick. Er hub ſie auf und ließ ſie einigemal hinter einander wechſelsweiſe auf den Tiſch fallen.

Was ſoll das heißen? Nur wieder her damit! rief Philine.

Darf ich ſagen, verſetzte er mit verſtellter Beſcheidenheit und ſchalkhaftem Ernſt, wir andern Junggeſellen, die wir Nachts meiſt allein ſind, und uns doch wie andre Menſchen fürchten, und im Dunkeln uns nach Geſellſchaft ſehnen, beſonders in Wirthshäuſern und fremden Orten, wo es nicht ganz geheuer iſt, wir finden es gar tröſtlich, wenn ein gutherziges Kind uns Geſellſchaft und Beyſtand leiſten will. Es iſt Nacht, man liegt im Bette, es raſchelt, man ſchaudert, die Thüre thut ſich auf, man erkennt ein liebes piſperndes Stimmchen, es ſchleicht was herbey, die Vorhänge rauſchen, klipp! klapp! die Pantoffeln fallen, und huſch! man iſt nicht mehr allein. Ach der liebe, der einzige Klang, wenn die Abſätzchen auf den Boden aufſchlagen! Je zierlicher ſie ſind, je feiner klingts.

Man ſpreche mir von Philomelen, von rauſchenden Bächen, vom Säuſeln der Winde, und von Allem, was je georgelt und gepfiffen worden iſt, ich halte mich an das Klipp! Klapp! — Klipp! Klapp! iſt das ſchönſte Thema zu einem Rondeau, das man immer wieder von vorne zu hören wünſcht.

Philine nahm ihm die Pantoffeln aus den Händen und ſagte: wie ich ſie krumm getreten habe! Sie ſind mir viel zu weit. Dann ſpielte ſie damit und rieb die Sohlen gegen einander. Was das heiß wird! rief ſie aus, indem ſie die eine Sohle flach an die Wange hielt, dann wieder rieb und ſie gegen Serlo hinreichte. Er war gutmüthig genug nach der Wärme zu fühlen, und Klipp! Klapp! rief ſie, indem ſie ihm einen derben Schlag mit dem Abſatz verſetzte, daß er ſchreyend die Hand zurück zog. Ich will euch lehren bey meinen Pantoffeln was anders denken, ſagte Philine lachend.

Und ich will dich lehren alte Leute wie Kinder anführen! rief Serlo dagegen, ſprang auf, faſſte ſie mit Heftigkeit und raubte ihr manchen Kuß, deren jeden ſie ſich mit ernſtlichem Widerſtreben gar künſtlich abzwingen ließ. Ueber dem Balgen fielen ihre langen Haare herunter und wickelten ſich um die Gruppe, der Stuhl ſchlug an den Boden, und Aurelie, die von dieſem Unweſen innerlich beleidigt war, ſtand mit Verdruß auf.

## Sechstes Capitel.

Obgleich bey der neuen Bearbeitung Hamlets manche Perſonen weggefallen waren, ſo blieb die Anzahl derſelben doch immer noch groß genug, und faſt wollte die Geſellſchaft nicht hinreichen.

Wenn das ſo fort geht, ſagte Serlo, wird unſer Soufleur auch noch aus dem Loche hervorſteigen müſſen, unter uns wandeln, und zur Perſon werden.

Schon oft habe ich ihn an ſeiner Stelle bewundert, verſetzte Wilhelm.

Ich glaube nicht, daß es einen vollkommenern Einhelfer giebt, ſagte Serlo. Kein Zuſchauer wird ihn jemals hören; wir auf dem Theater verſtehen jede Sylbe. Er hat ſich gleichſam ein eigen Organ dazu gemacht, und iſt wie ein Genius, der uns in der Noth vernehmlich zuliſpelt. Er fühlt, welchen Theil ſeiner Rolle der Schauſpieler vollkommen inne hat, und ahnet von weitem, wenn ihn das Gedächtniß verlaſſen will. In einigen Fällen, da ich die Rolle kaum überleſen konnte, da er ſie mir Wort vor Wort vorſagte, ſpielte ich ſie mit Glück; nur hat er Sonderbarkeiten, die jeden andern unbrauchbar machen würden: er nimmt ſo herzlichen

Antheil an den Stücken, daß er pathetiſche Stellen nicht eben declamirt, aber doch affectvoll rezitirt. Mit dieſer Unart hat er mich mehr als einmal irre gemacht.

So wie er mich, ſagte Aurelie, mit einer andern Sonderbarkeit einſt an einer ſehr gefährlichen Stelle ſtecken ließ.

Wie war das bey ſeiner Aufmerkſamkeit möglich? fragte Wilhelm.

Er wird, verſetzte Aurelie, bey gewiſſen Stellen ſo gerührt, daß er heiße Thränen weint, und einige Augenblicke ganz aus der Faſſung kommt; und es ſind eigentlich nicht die ſogenannten rührenden Stellen, die ihn in dieſen Zuſtand verſetzen; es ſind, wenn ich mich deutlich ausdrücke, die ſchönen Stellen, aus welchen der reine Geiſt des Dichters gleichſam aus hellen offenen Augen hervorſieht, Stellen, bey denen wir Andern uns nur höchſtens freuen, und worüber viele Tauſende wegſehen.

Und warum erſcheint er mit dieſer zarten Seele nicht auf dem Theater?

Ein heiſeres Organ und ein ſteifes Betragen ſchließen ihn von der Bühne, und ſeine hypochondriſche Natur von der Geſellſchaft aus, verſetzte Serlo. Wie viel Mühe habe ich mir gegeben, ihn an mich zu gewöhnen! aber vergebens. Er liest vortrefflich, wie ich nicht wieder habe leſen hören; Niemand hält, wie er, die zarte Gränzlinie zwiſchen Declamation und affectvoller Recitation.

Gefunden! rief Wilhelm, gefunden! welch eine glückliche Entdeckung? Nun haben wir den Schauſpieler, der uns die Stelle vom rauhen Pyrrhus rezitiren ſoll.

Man muß ſo viel Leidenſchaft haben wie Sie, verſetzte Serlo, um Alles zu ſeinem Endzwecke zu nutzen.

Gewiß, ich war in der größten Sorge, rief Wilhelm, daß vielleicht dieſe Stelle wegbleiben müſſte, und das ganze Stück würde dadurch gelähmt werden.

Das kann ich doch nicht einſehen, verſetzte Aurelie.

Ich hoffe, Sie werden bald meiner Meinung ſeyn, ſagte Wilhelm. Shakeſpear führt die ankommenden Schauſpieler zu einem doppelten Endzweck herein. Erſt macht der Mann, der den Tod des Priamus mit ſo viel eigner Rührung declamirt, tiefen Eindruck auf den Prinzen ſelbſt; er ſchärft das Gewiſſen des jungen ſchwankenden Mannes: und ſo wird dieſe Scene das Präludium zu jener, in welcher das kleine Schauſpiel ſo große Wirkung auf den König thut. Hamlet fühlt ſich durch den Schauſpieler beſchämt, der an fremden, an fingirten Leiden ſo großen Theil nimmt; und der Gedanke, auf eben die Weiſe einen Verſuch auf das Gewiſſen ſeines Stiefvaters zu machen, wird dadurch bey ihm ſogleich erregt. Welch ein herrlicher Monolog iſts, der den zweyten Act ſchließt! Wie freue ich mich darauf, ihn zu rezitiren:

„O! welch ein Schurke, welch ein niedriger Sklave bin ich! — Iſt es nicht ungeheuer, daß dieſer Schauſpieler hier, nur durch Erdichtung, durch einen Traum von Leidenſchaft, ſeine Seele ſo nach ſeinem Willen zwingt, daß ihre Wirkung ſein ganzes Geſicht entfärbt: — Thränen im Auge! Verwirrung im Betragen! Gebrochne Stimme! Sein ganzes Weſen von Einem Gefühl durchdrungen! und das Alles um nichts — um Hekuba! — Was iſt Hekuba für ihn oder er für Hekuba, daß er um ſie weinen ſollte?"

Wenn wir nur unſern Mann auf das Theater bringen können, ſagte Aurelie.

Wir müſſen, verſetzte Serlo, ihn nach und nach hineinführen. Bey den Proben mag er die Stelle leſen, und wir ſagen, daß wir einen Schauſpieler, der ſie ſpielen ſoll, erwarten, und ſo ſehen wir, wie wir ihm näher kommen.

Nachdem ſie darüber einig waren, wendete ſich das Geſpräch auf den Geiſt. Wilhelm konnte ſich nicht entſchließen, die Rolle des lebenden Königs dem Pedanten zu überlaſſen, damit der Polterer den Geiſt ſpielen könne, und meinte vielmehr, daß man noch einige Zeit warten ſollte, indem ſich doch noch einige Schauſpieler gemeldet hätten, und ſich unter ihnen der rechte Mann finden könnte.„

Man kann ſich daher denken, wie verwundert Wilhelm war, als er, unter der Adreſſe ſeines Theaternamens, Abends folgendes Billet mit wunderbaren Zügen, verſiegelt, auf ſeinem Tiſche fand!

„Du biſt, o ſonderbarer Jüngling, wir wiſſen es, in großer Verlegenheit. Du findeſt kaum Menſchen zu deinem Hamlet, geſchweige Geiſter. Dein Eifer verdient ein Wunder; Wunder können wir nicht thun, aber etwas Wunderbares ſoll geſchehen. Haſt du Vertrauen, ſo ſoll zur rechten Stunde der Geiſt erſcheinen! Habe Muth und bleibe gefaſſt! Es bedarf keiner Antwort; dein Entſchluß wird uns bekannt werden.“

Mit dieſem ſeltſamen Blatte eilte er zu Serlo zurück, der es las und wieder las, und endlich mit bedenklicher Miene verſicherte: die Sache ſey von Wichtigkeit; man müſſe wohl überlegen, ob man es wagen dürfe und könne. Sie ſprachen Vieles hin und wieder; Aurelie war ſtill und lächelte von Zeit zu Zeit, und als nach einigen Tagen wieder davon die Rede war, gab ſie nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie es für einen Scherz von Serlo halte. Sie bat Wilhelmen, völlig außer Sorge zu ſeyn, und den Geiſt geduldig zu erwarten.

Ueberhaupt war Serlo von dem beſten Humor; denn die abgehenden Schauſpieler gaben ſich alle mögliche Mühe, gut zu ſpielen, damit man ſie ja recht vermiſſen ſollte, und von der Neugierde auf die neue Geſellſchaft konnte er auch die beſte Einnahme erwarten.

Sogar hatte der Umgang Wilhelms auf ihn einigen Einfluß gehabt. Er fing an mehr über Kunſt zu ſprechen, denn er war am Ende doch ein Deutſcher, und dieſe Nation gibt ſich gern Rechenſchaft von dem, was ſie thut. Wilhelm ſchrieb ſich manche ſolche Unterredung auf; und wir werden, da die Erzählung hier nicht ſo oft unterbrochen werden darf, denjenigen unſrer Leſer, die ſich dafür intereſſiren, ſolche dramaturgiſche Verſuche bey einer andern Gelegenheit vorlegen.

Beſonders war Serlo eines Abends ſehr luſtig, als er von der Rolle des Polonius ſprach, wie er ſie zu faſſen gedachte. Ich verſpreche, ſagte er, diesmal einen recht würdigen Mann zum Beſten zu geben; ich werde die gehörige Ruhe und Sicherheit, Leerheit und Bedeutſamkeit, Annehmlichkeit und geſchmackloſes Weſen, Freyheit und Aufpaſſen, treuherzige Schalkheit und erlogene Wahrheit, da wo ſie hin gehören, recht zierlich aufſtellen. Ich will einen ſolchen grauen, redlichen, ausdauernden, der Zeit dienenden Halbſchelm aufs Allerhöflichſte vorſtellen und vortragen, und dazu ſollen mir die etwas rohen und groben Pinſelſtriche unſers Autors gute Dienſte leiſten. Ich will reden wie ein Buch, wenn ich mich vorbereitet habe, und wie ein Thor, wenn ich bey guter Laune bin. Ich werde abgeſchmackt ſeyn, um jedem nach dem Maule zu reden, und immer ſo fein, es nicht zu merken, wenn mich die Leute zum Beſten haben. Nicht leicht habe ich eine Rolle mit ſolcher Luſt und Schalkheit übernommen.

Wenn ich nur auch von der meinigen ſo viel hoffen könnte, ſagte Aurelie. Ich habe weder Jugend noch Weichheit genug, um mich in dieſen Charakter zu finden.

Nur eins weiß ich leider: das Gefühl, das Ophelien den Kopf verrückt, wird mich nicht verlaſſen.

Wir wollen es ja nicht ſo genau nehmen, ſagte Wilhelm: denn eigentlich hat mein Wunſch, den Hamlet zu ſpielen, mich bey allem Studium des Stücks, aufs Aeußerſte irre geführt. Je mehr ich mich in die Rolle ſtudiere, deſto mehr ſehe ich, daß in meiner ganzen Geſtalt kein Zug der Phyſiognomie iſt, wie Shakeſpear ſeinen Hamlet aufſtellt. Wenn ich es recht überlege, wie genau in der Rolle Alles zuſammen hängt, ſo getraue ich mir kaum, eine leidliche Wirkung hervor zu bringen.

Sie treten mit großer Gewiſſenhaftigkeit in Ihre Laufbahn, verſetzte Serlo. Der Schauſpieler ſchickt ſich in die Rolle wie er kann, und die Rolle richtet ſich nach ihm wie ſie muß. Wie hat aber Shakeſpear ſeinen Hamlet vorgezeichnet? Iſt er Ihnen denn ſo ganz unähnlich?

Zuvörderſt iſt Hamlet blond, erwiederte Wilhelm.

Das heiß ich weit geſucht, ſagte Aurelie. Woher ſchließen Sie das?

Als Däne, als Nordländer, iſt er blond von Hauſe aus, und hat blaue Augen.

„Sollte Shakeſpear daran gedacht haben?“

Beſtimmt find' ich es nicht ausgedruckt, aber in Verbindung mit andern Stellen ſcheint es mir unwiderſprechlich. Ihm wird das Fechten ſauer, der Schweiß läuft ihm vom Geſichte, und die Königinn ſpricht: er iſt fett, laſſt ihn zu Athem kommen. Kann man ſich ihn da anders als blond und wohlbehäglich vorſtellen: denn braune Leute ſind in ihrer Jugend ſelten in dieſem Falle. Paſſt nicht auch ſeine ſchwankende Melancholie, ſeine weiche Trauer, ſeine thätige Unentſchloſſenheit beſſer zu einer ſolchen Geſtalt, als wenn Sie ſich einen ſchlanken, braunlockigen Jüngling denken, von dem man mehr Entſchloſſenheit und Behendigkeit erwartet.

Sie verderben mir die Imagination, rief Aurelie, weg mit Ihrem fetten Hamlet! ſtellen Sie uns ja nicht Ihren wohlbeleibten Prinzen vor! Geben Sie uns lieber irgend ein Quiproquo, das uns reizt, das uns rührt. Die Intention des Autors liegt uns nicht ſo nahe, als unſer Vergnügen, und wir verlangen einen Reiz, der uns homogen iſt.

## Siebentes Capitel.

Einen Abend ſtritt die Geſellſchaft, ob der Roman oder das Drama den Vorzug verdiene? Serlo verſicherte, es ſey ein vergeblicher, mißverſtandner Streit; beyde könnten in ihrer Art vortrefflich ſeyn, nur müſſten ſie ſich in den Gränzen ihrer Gattung halten.

Ich bin ſelbſt noch nicht ganz im Klaren darüber, verſetzte Wilhelm.

Wer iſt es auch? ſagte Serlo, und doch wäre es der Mühe werth, daß man der Sache näher käme.

Sie ſprachen viel herüber und hinüber, und endlich war Folgendes ohngefähr das Reſultat ihrer Unterhaltung:

Im Roman wie im Drama ſehen wir menſchliche Natur und Handlung. Der Unterſchied beyder Dichtungsarten liegt nicht blos in der äußern Form, nicht darin, daß die Perſonen in dem einen ſprechen, und daß in dem andern gewöhnlich von ihnen erzählt wird. Leider viele Dramen ſind nur dialogirte Romane, und es wäre nicht unmöglich, ein Drama in Briefen zu ſchreiben.

Im Roman ſollen vorzüglich *Geſinnungen* und *Begebenheiten* vorgeſtellt werden; im Drama *Charactere* und *Thaten*. Der Roman muß langſam gehen, und die Geſinnungen der Hauptfigur müſſen, es ſey auf welche Weiſe es wolle, das Vordringen des Ganzen zur Entwickelung aufhalten. Das Drama ſoll eilen, und der Charakter der Hauptfigur muß ſich nach dem Ende drängen, und nur aufgehalten werden. Der Romanheld muß leidend, wenigſtens nicht im hohen Grade wirkend ſeyn; von dem dramatiſchen verlangt man Wirkung und That. Grandiſon, Clariſſe, Pamela, der Landprieſter von Wakefield, Tom Jones ſelbſt ſind, wo nicht leidende, doch retardirende Perſonen, und alle Begebenheiten werden gewiſſermaßen nach ihren Geſinnungen gemodelt. Im Drama modelt der Held nichts nach ſich, Alles widerſteht ihm, und er räumt und rückt die Hinderniſſe aus dem Wege, oder unterliegt ihnen.

So vereinigte man ſich auch darüber, daß man dem Zufall im Roman gar wohl ſein Spiel erlauben könne; daß er aber immer durch die Geſinnungen der Perſonen gelenkt und geleitet werden müſſe; daß hingegen das Schickſal, das die Menſchen, ohne ihr Zuthun, durch unzuſammenhängende äußere Umſtände zu einer unvorgeſehenen Cataſtrophe hindrängt, nur im Drama ſtatt habe; daß der Zufall wohl pathetiſche, niemals aber tragiſche Situationen hervorbringen dürfe; das

Schickſal hingegen müſſe immer fürchterlich ſeyn, und werde im höchſten Sinne tragiſch, wenn es ſchuldige und unſchuldige, von einander unabhängige, Thaten in eine unglückliche Verknüpfung bringt.

Dieſe Betrachtungen führten wieder auf den wunderlichen Hamlet, und auf die Eigenheiten dieſes Stücks. Der Held, ſagte man, hat eigentlich auch nur Geſinnungen; es ſind nur Begebenheiten, die zu ihm ſtoßen, und deswegen hat das Stück etwas von dem Gedehnten des Romans: weil aber das Schickſal den Plan gezeichnet hat, weil das Stück von einer fürchterlichen That ausgeht, und der Held immer vorwärts zu einer fürchterlichen That gedrängt wird, ſo iſt es im höchſten Sinne tragiſch, und leidet keinen andern als einen tragiſchen Ausgang.

Nun ſollte Leſeprobe gehalten werden, welche Wilhelm eigentlich als ein Feſt anſah. Er hatte die Rollen vorher collationirt, daß alſo von dieſer Seite kein Anſtoß ſeyn konnte. Die ſämmtlichen Schauſpieler waren mit dem Stücke bekannt, und er ſuchte ſie nur, ehe ſie anfingen, von der Wichtigkeit einer Leſeprobe zu überzeugen. Wie man von jedem Muſikus verlange, daß er, bis auf einen gewiſſen Grad, vom Blatte ſpielen könne, ſo ſolle auch jeder Schauſpieler, ja jeder wohlerzogene Menſch, ſich üben, vom Blatte zu leſen, einem Drama, einem Gedicht, einer Erzählung ſogleich ihren Charakter abzugewinnen, und ſie mit Fertigkeit vorzutragen.

Alles Memoriren helfe nichts, wenn der Schauſpieler nicht vorher in den Geiſt und Sinn des guten Schriftſtellers eingedrungen ſey; der Buchſtabe könne nichts wirken.

Serlo verſicherte, daß er jeder andern Probe, ja der Hauptprobe nachſehen wolle, ſobald der Leſeprobe ihr Recht widerfahren ſey: denn gewöhnlich, ſagte er, iſt nichts luſtiger, als wenn Schauſpieler von Studieren ſprechen; es kommt mir eben ſo vor, als wenn die Freymäurer von Arbeiten reden.

Die Probe lief nach Wunſch ab, und man kann ſagen, daß der Ruhm und die gute Einnahme der Geſellſchaft ſich auf dieſe wenigen wohlangewandten Stunden gründete.

Sie haben wohl gethan, mein Freund, ſagte Serlo, nachdem ſie wieder allein waren, daß Sie unſern Mitarbeitern ſo ernſtlich zuſprachen, wenn ich gleich fürchte, daß ſie Ihre Wünſche ſchwerlich erfüllen werden.

Wie ſo? verſetzte Wilhelm.

Ich habe gefunden, ſagte Serlo, daß ſo leicht man der Menſchen Imagination in Bewegung ſetzen kann, ſo gern ſie ſich Mährchen erzählen laſſen, eben ſo ſelten iſt es, eine Art von productiver Imagination bey ihnen zu finden. Bey den Schauſpielern iſt dieſes ſehr auffallend. Jeder iſt ſehr wohl zufrieden, eine ſchöne lobenswürdige brillante Rolle zu übernehmen; ſelten aber thut einer mehr, als ſich mit Selbſtgefälligkeit an die Stelle des

Helden ſetzen, ohne ſich im mindeſten zu bekümmern, ob ihn auch Jemand dafür halten werde. Aber mit Lebhaftigkeit zu umfaſſen, was ſich der Autor beym Stück gedacht hat, was man von ſeiner Individualität hingeben müſſe, um einer Rolle genug zu thun, wie man durch eigene Ueberzeugung, man ſey ein ganz anderer Menſch, den Zuſchauer gleichfalls zur Ueberzeugung hinreiße, wie man, durch eine innere Wahrheit der Darſtellungskraft, dieſe Breter in Tempel, die Pappen in Wälder verwandelt, iſt wenigen gegeben. Dieſe innere Stärke des Geiſtes, wodurch allein der Zuſchauer getäuſcht wird, dieſe erlogene Wahrheit, die ganz allein Wirkung hervorbringt, wodurch ganz allein die Illuſion erzielt wird, wer hat davon einen Begriff?

Laſſen Sie uns daher ja nicht zu ſehr auf Geiſt und Empfindung dringen! Das ſicherſte Mittel iſt, wenn wir unſern Freunden mit Gelaſſenheit zuerſt den Sinn des Buchſtabens erklären, und ihnen den Verſtand eröffnen. Wer Anlage hat, eilt alsdann ſelbſt dem geiſtreichen und empfindungsvollen Ausdrucke entgegen; und wer ſie nicht hat, wird wenigſtens niemals ganz falſch ſpielen und rezitiren. Ich habe aber bey Schauſpielern, ſo wie überhaupt, keine ſchlimmere Anmaßung gefunden, als wenn Jemand Anſprüche an Geiſt macht, ſo lange ihm der Buchſtabe noch nicht deutlich und geläufig iſt.

# Achtes Capitel.

Wilhelm kam zur erſten Theaterprobe ſehr zeitig und fand ſich auf den Bretern allein. Das Lokal überraſchte ihn, und gab ihm die wunderbarſten Erinnerungen. Die Wald- und Dorfdekoration ſtand genau ſo, wie auf der Bühne ſeiner Vaterſtadt; auch bey einer Probe, als ihm an jenem Morgen Mariane lebhaft ihre Liebe bekannte, und ihm die erſte glückliche Nacht zuſagte. Die Bauernhäuſer glichen ſich auf dem Theater wie auf dem Lande; die wahre Morgenſonne beſchien, durch einen halb offenen Fenſterladen hereinfallend, einen Theil der Bank, die neben der Thüre ſchlecht befeſtigt war; nur leider ſchien ſie nicht wie damals auf Marianens Schoß und Buſen. Er ſetzte ſich nieder, dachte dieſer wunderbaren Uebereinſtimmung nach, und glaubte zu ahnen, daß er ſie vielleicht auf dieſem Platze bald wieder ſehen werde. Ach, und es war weiter nichts, als daß ein Nachſpiel, zu welchem dieſe Dekoration gehörte, damals auf dem deutſchen Theater ſehr oft gegeben wurde.

In dieſen Betrachtungen ſtörten ihn die übrigen ankommenden Schauſpieler, mit denen zugleich zwey

Theater- und Garderobenfreunde herein traten, und Wilhelmen mit Enthuſiasmus begrüßten. Der Eine war gewiſſermaßen an Madam Melina attachirt; der Andere aber ein ganz reiner Freund der Schauſpielkunſt, und Beyde von der Art, wie ſich jede gute Geſellſchaft Freunde wünſchen ſollte. Man wußte nicht zu ſagen, ob ſie das Theater mehr kannten oder liebten. Sie liebten es zu ſehr, um es recht zu kennen; ſie kannten es genug, um das Gute zu ſchätzen und das Schlechte zu verbannen. Aber bey ihrer Neigung war ihnen das Mittelmäßige nicht unerträglich, und der herrliche Genuß, mit dem ſie das Gute vor und nach koſteten, war über allen Ausdruck. Das Mechaniſche machte ihnen Freude, das Geiſtige entzückte ſie, und ihre Neigung war ſo groß, das auch eine zerſtückelte Probe ſie in eine Art von Illuſion verſetzte. Die Mängel ſchienen ihnen jederzeit in die Ferne zu treten, das Gute berührte ſie wie ein naher Gegenſtand. Kurz ſie waren Liebhaber, wie ſie ſich der Künſtler in ſeinem Fache wünſcht. Ihre liebſte Wanderung war von den Couliſſen ins Parterr, vom Parterr in die Couliſſen, ihr angenehmſter Aufenthalt in der Garderobe, ihre emſigſte Beſchäftigung an der Stellung, Kleidung, Recitation und Declamation der Schauſpieler etwas zuzuſtutzen, ihr lebhafteſtes Geſpräch über den Effekt, den man hervorgebracht hatte, und ihre beſtändigſte Bemühung, den Schauſpieler aufmerkſam, thätig und genau zu erhalten, ihm etwas zu Gute oder zu Liebe zu thun, und, ohne Verſchwendung, der Geſellſchaft manchen Genuß zu verſchaffen. Sie hatten ſich beyde das ausſchließende Recht verſchafft, bey Proben und Aufführungen auf dem Theater zu erſcheinen. Sie waren, was die Aufführung Hamlets betraf, mit Wilhelmen nicht bey allen Stellen einig; hie und da gab er nach, meiſtens aber behauptete er ſeine Meinung, und im Ganzen diente dieſe Unterhaltung ſehr zur Bildung ſeines Geſchmacks. Er ließ die beyden Freunde ſehen, wie ſehr er ſie ſchätze, und ſie dagegen weiſſagten nichts weniger von dieſen vereinten Bemühungen, als eine neue Epoche fürs deutſche Theater.

Die Gegenwart dieſer beyden Männer war bey den Proben ſehr nützlich. Beſonders überzeugten ſie unſre Schauſpieler, daß man bey der Probe Stellung und Action, wie man ſie bey der Aufführung zu zeigen gedenke, immerfort mit der Rede verbinden und alles zuſammen durch Gewohnheit mechaniſch vereinigen müſſe. Beſonders mit den Händen ſolle man ja bey der Probe einer Tragödie keine gemeine Bewegung vornehmen; ein tragiſcher Schauſpieler, der in der Probe Taback ſchnupft, mache ſie immer bange: denn höchſt wahrſcheinlich werde er an einer ſolchen Stelle, bey der Aufführung, die Priſe vermiſſen. Ja, ſie hielten dafür, daß Niemand in Stiefeln probiren ſolle, wenn die Rolle in Schuhen zu ſpielen ſey. Nichts aber, verſicherten ſie, ſchmerze ſie mehr, als wenn die Frauenzimmer in den Proben ihre Hände in die Rockfalten verſteckten.

Außerdem ward durch das Zureden dieſer Männer noch etwas ſehr Gutes bewirkt, daß nämlich alle Mannsperſonen exerciren lernten. Da ſo viele Militärrollen vorkommen, ſagten ſie, ſieht nichts betrübter aus, als Menſchen, die nicht die mindeſte Dreſſur zeigen, in Hauptmanns- und Majors-Uniform auf dem Theater herumſchwanken zu ſehen.

Wilhelm und Laertes waren die erſten, die ſich der Pädagogik eines Unterofficiers unterwarfen, und ſetzten dabey ihre Fechtübungen mit großer Anſtrengung fort.

So viel Mühe gaben ſich beyde Männer mit der Ausbildung einer Geſellſchaft, die ſich ſo glücklich zuſammengefunden hatte. Sie ſorgten für die künftige Zufriedenheit des Publikums, indeß ſich dieſes über ihre entſchiedene Liebhaberey gelegentlich aufhielt. Man wußte nicht, wieviel Urſache man hatte ihnen dankbar zu ſeyn, beſonders da ſie nicht verſäumten, den Schauſpielern oft den Hauptpunkt einzuſchärfen, daß es nämlich ihre Pflicht ſey, laut und vernehmlich zu ſprechen. Sie fanden hierbey mehr Widerſtand und Unwillen, als ſie anfangs gedacht hatten. Die meiſten wollten ſo gehört ſeyn, wie ſie ſprachen, und wenige bemühten ſich ſo zu ſprechen, daß man ſie hören könnte. Einige ſchoben den Fehler aufs Gebäude, Andere ſagten, man könne doch nicht ſchreyen, wenn man natürlich, heimlich oder zärtlich zu ſprechen habe.

Unſre Theaterfreunde, die eine unſägliche Geduld hatten, ſuchten auf alle Weiſe dieſe Verwirrung zu löſen, dieſem Eigenſinne beyzukommen. Sie ſparten weder Gründe noch Schmeicheleyen, und erreichten zuletzt doch ihren Endzweck, wobey ihnen das gute Beyſpiel Wilhelms beſonders zu Statten kam. Er bat ſich aus, daß ſie ſich bey den Proben in die entfernteſten Ecken ſetzen, und ſobald ſie ihn nicht vollkommen verſtünden, mit dem Schlüſſel auf die Bank pochen möchten. Er articulirte gut, ſprach gemäßigt aus, ſteigerte den Ton ſtufenweiſe, und überſchrie ſich nicht in den heftigſten Stellen. Die pochenden Schlüſſel hörte man bey jeder Probe weniger; nach und nach ließen ſich die Andern dieſelbe Operation gefallen, und man konnte hoffen, daß das Stück endlich in allen Winkeln des Hauſes von Jedermann würde verſtanden werden.

Man ſieht aus dieſem Beyſpiel, wie gern die Menſchen ihren Zweck nur auf ihre eigene Weiſe erreichen möchten; wieviel Noth man hat, ihnen begreiflich zu machen, was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht, und wie ſchwer es iſt, denjenigen, der etwas zu leiſten wünſcht, zur Erkenntniß der erſten Bedingungen zu bringen, unter denen ſein Vorhaben allein möglich wird.

## Neuntes Capitel.

Man fuhr nun fort, die nöthigen Anſtalten zu Dekorationen und Kleidern und was ſonſt erforderlich war zu machen. Ueber einige Scenen und Stellen hatte Wilhelm beſondere Grillen, denen Serlo nachgab, theils in Rückſicht auf den Contract, theils aus Ueberzeugung, und weil er hoffte, Wilhelmen durch dieſe Gefälligkeit zu gewinnen, und in der Folge deſtomehr nach ſeinen Abſichten zu lenken.

So ſollte zum Beyſpiel König und Königin bey der erſten Audienz auf dem Throne ſitzend erſcheinen, die Hofleute an den Seiten und Hamlet unbedeutend unter ihnen ſtehen. Hamlet, ſagte er, muß ſich ruhig verhalten; ſeine ſchwarze Kleidung unterſcheidet ihn ſchon genug. Er muß ſich eher verbergen als zum Vorſchein kommen. Nur dann, wenn die Audienz geendigt iſt, wenn der König mit ihm als Sohn ſpricht, dann mag er herbey treten und die Scene ihren Gang gehen.

Noch eine Hauptſchwierigkeit machten die beyden Gemählde, auf die ſich Hamlet in der Scene mit ſeiner Mutter ſo heftig bezieht. Wir ſollen, ſagte Wilhelm, in Lebensgröße beyde im Grunde des Zimmers neben der Hauptthür ſichtbar ſeyn, und zwar muß der alte König in völliger Rüſtung, wie der Geiſt, auf eben der Seite hängen, wo dieſer hervortritt. Ich wünſche, daß die Figur mit der rechten Hand eine befehlende Stellung annehme, etwas gewandt ſey und gleichſam über die Schulter ſehe, damit ſie dem Geiſte völlig gleiche, in dem Augenblicke, da dieſer zur Thüre hinaus geht. Es wird eine ſehr große Wirkung thun, wenn in dieſem Augenblick Hamlet nach dem Geiſte und die Königin nach dem Bilde ſieht. Der Stiefvater mag dann im königlichen Ornat, doch unſcheinbarer als jener, vorgeſtellt werden.

So gab es noch verſchiedene Punkte, von denen wir zu ſprechen vielleicht Gelegenheit haben.

Sind Sie auch unerbittlich, daß Hamlet am Ende ſterben muß? fragte Serlo.

Wie kann ich ihn am Leben erhalten, ſagte Wilhelm, da ihn das ganze Stück zu Tode drückt? Wir haben ja ſchon ſo weitläufig darüber geſprochen.

Aber das Publikum wünſcht ihn lebendig.

Ich will ihm gern jeden andern Gefallen thun, nur dießmal iſt's unmöglich. Wir wünſchen auch, daß ein braver nützlicher Mann, der an einer chroniſchen Krankheit ſtirbt, noch länger leben möge. Die Familie weint und beſchwört den Arzt, der ihn nicht halten kann: und ſo wenig als dieſer einer Natur-Nothwendigkeit zu widerſtehen vermag, ſo wenig können wir einer anerkannten Kunſtnothwendigkeit gebieten. Es iſt eine falſche Nachgiebigkeit gegen die Menge, wenn man ihnen die Empfindungen erregt, die ſie haben wollen, und nicht die ſie haben ſollen.

Wer das Geld bringt, kann die Waare nach ſeinem Sinne verlangen.

Gewiſſermaßen; aber ein großes Publikum verdient, daß man es achte, daß man es nicht wie Kinder, denen man das Geld abnehmen will, behandle. Man bringe ihm nach und nach, durch das Gute, Gefühl und Geſchmack für das Gute bey, und es wird ſein Geld mit doppeltem Vergnügen einlegen, weil ihm der Verſtand, ja die Vernunft ſelbſt bey dieſer Ausgabe nichts vorzuwerfen hat. Man kann ihm ſchmeicheln wie einem geliebten Kinde, ſchmeicheln, um es zu beſſern, um es künftig aufzuklären; nicht wie einem Vornehmen und Reichen, um den Irrthum, den man nutzt, zu verewigen.

So handelten ſie noch Manches ab, das ſich beſonders auf die Frage bezog: was man noch etwa an dem Stücke verändern dürfe, und was unberührt bleiben müſſe? Wir laſſen uns hierauf nicht weiter ein, ſondern legen vielleicht künftig die neue Bearbeitung Hamlets ſelbſt demjenigen Theile unſerer Leſer vor, der ſich etwa dafür intereſſiren könnte.

## Zehntes Capitel.

Die Hauptprobe war vorbey; ſie hatte übermäßig lange gedauert. Serlo und Wilhelm fanden noch Manches zu beſorgen: denn ungeachtet der vielen Zeit, die man zur Vorbereitung verwendet hatte, waren doch ſehr nothwendige Anſtalten bis auf den letzten Augenblick verſchoben worden.

So waren, zum Beyſpiel, die Gemählde der beyden Könige noch nicht fertig, und die Scene zwiſchen Hamlet und ſeiner Mutter, von der man einen ſo großen Effekt hoffte, ſah noch ſehr mager aus, indem weder der Geiſt noch ſein gemahltes Ebenbild dabey gegenwärtig war. Serlo ſcherzte bey dieſer Gelegenheit und ſagte: wir wären doch im Grunde recht übel angeführt, wenn der Geiſt ausbliebe, die Wache wirklich mit der Luft fechten, und unſer Souffleur aus der Couliſſe den Vortrag des Geiſtes ſuppliren müßte.

Wir wollen den wunderbaren Freund nicht durch unſern Unglauben verſcheuchen, verſetzte Wilhelm; er kommt gewiß zur rechten Zeit, und wird uns ſo gut als die Zuſchauer überraſchen.

Gewiß, rief Serlo, ich werde froh ſeyn, wenn das Stück morgen gegeben iſt: es macht uns mehr Umſtände, als ich geglaubt habe.

Aber Niemand in der Welt wird froher ſeyn als ich, wenn das Stück morgen geſpielt iſt, verſetzte Philine, ſo wenig mich meine Rolle drückt. Denn immer und ewig von Einer Sache reden zu hören, wobey doch nichts weiter heraus kommt, als eine Repräſentation, die, wie ſo viele hundert andere, vergeſſen werden wird, dazu will meine Geduld nicht hinreichen. Macht doch in Gottesnamen nicht ſo viel Umſtände! Die Gäſte, die vom Tiſche aufſtehen, haben nachher an jedem Gerichte was auszuſetzen; ja wenn man ſie zu Hauſe reden hört, ſo iſt es ihnen kaum begreiflich, wie ſie eine ſolche Noth haben ausſtehen können.

Laſſen Sie mich Ihr Gleichniß zu meinem Vortheile brauchen, ſchönes Kind, verſetzte Wilhelm. Bedenken Sie, was Natur und Kunſt, was Handel, Gewerke und Gewerbe zuſammen ſchaffen müſſen, bis ein Gaſtmahl gegeben werden kann. Wie viel Jahre muß der Hirſch im Walde, der Fiſch im Fluß oder Meere zubringen, bis er unſre Tafel zu beſetzen würdig iſt, und was hat die Hausfrau, die Köchin nicht alles in der Küche zu thun? Mit welcher Nachläſſigkeit ſchlürft man die Sorge des entfernteſten Winzers, des Schiffers, des Kellermeiſters, beym Nachtiſche hinunter, als müſſe es nur ſo ſeyn. Und ſollten deswegen alle dieſe

Menſchen nicht arbeiten, nicht ſchaffen und bereiten, ſollte der Hausherr das Alles nicht ſorgfältig zuſammen bringen und zuſammen halten, weil am Ende der Genuß nur vorübergehend iſt? Aber kein Genuß iſt vorübergehend: denn der Eindruck, den er zurückläßt, iſt bleibend, und was man mit Fleiß und Anſtrengung thut, theilt dem Zuſchauer ſelbſt eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wiſſen kann, wie weit ſie wirkt.

Mir iſt Alles einerley, verſetzte Philine, nur muß ich auch dießmal erfahren, daß Männer immer im Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſind. Bey all eurer Gewiſſenhaftigkeit, den großen Autor nicht verſtümmeln zu wollen, laßt ihr doch den ſchönſten Gedanken aus dem Stücke.

Den ſchönſten? rief Wilhelm.

Gewiß den ſchönſten, auf den ſich Hamlet ſelbſt was zu Gute thut.

Und der wäre? rief Serlo.

Wenn ſie eine Perücke auf hätten, verſetzte Philine, würde ich ſie Ihnen ganz ſäuberlich abnehmen: denn es ſcheint nöthig, daß man Ihnen das Verſtändniß eröffne.

Die Andern dachten nach, und die Unterhaltung ſtockte. Man war aufgeſtanden, es war ſchon ſpät, man ſchien auseinander gehen zu wollen. Als man ſo unentſchloſſen da ſtand, fing Philine ein Liedchen, auf eine ſehr zierliche und gefällige Melodie, zu ſingen an.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht;
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;

Wenn der raſche loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft, bey einer kleinen Gabe,
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verſpricht!

Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt;
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

Sie machte eine leichte Verbeugung, als ſie geendigt hatte, und Serlo rief ihr ein lautes Bravo zu. Sie ſprang zur Thür hinaus und eilte mit Gelächter fort. Man hörte ſie die Treppe hinunter ſingen und mit den Abſätzen klappern.

Serlo ging in das Seitenzimmer, und Aurelie blieb vor Wilhelmen, der ihr eine gute Nacht wünſchte, noch einige Augenblicke ſtehen und ſagte:

Wie ſie mir zuwider iſt! recht meinem innern Weſen zuwider! bis auf die kleinſten Zufälligkeiten. Die rechte braune Augenwimper bey den blonden Haaren, die der Bruder ſo reizend findet, mag ich gar nicht anſehn, und die Schramme auf der Stirne hat mir ſo was Widriges, ſo was Niedriges, daß ich immer zehn Schritte von ihr zurück treten möchte. Sie erzählte neulich als einen Scherz, ihr Vater habe ihr in ihrer Kindheit einen Teller an den Kopf geworfen, davon ſie noch das Zeichen trage. Wohl iſt ſie recht an Augen und Stirne gezeichnet, daß man ſich vor ihr hüten möge.

Wilhelm antwortete nichts, und Aurelie ſchien mit mehr Unwillen fortzufahren:

Es iſt mir beynahe unmöglich, ein freundliches höfliches Wort mit ihr zu reden, ſo ſehr haſſe ich ſie, und doch iſt ſie ſo anſchmiegend. Ich wollte, wir wären ſie los. Auch Sie, mein Freund, haben eine gewiſſe Gefälligkeit gegen dieſes Geſchöpf, ein Betragen, das mich in der Seele kränkt, eine Aufmerkſamkeit, die an Achtung gränzt, und die ſie, bey Gott, nicht verdient!

Wie ſie iſt, bin ich ihr Dank ſchuldig, verſetzte Wilhelm; ihre Aufführung iſt zu tadeln; ihrem Charakter muß ich Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Charakter! rief Aurelie: glauben Sie, daß ſo eine Creatur einen Charakter hat? O ihr Männer, daran erkenne ich euch! Solcher Frauen ſeyd ihr werth!

Sollten Sie mich im Verdacht haben, meine Freundin? verſetzte Wilhelm. Ich will von jeder Minute Rechenſchaft geben, die ich mit ihr zugebracht habe.

Nun, nun, ſagte Aurelie, es iſt ſpät, wir wollen nicht ſtreiten. Alle wie Einer, Einer wie Alle! Gute Nacht, mein Freund! gute Nacht, mein feiner Paradiesvogel!

Wilhelm fragte, wie er zu dieſem Ehrentitel komme?

Ein andermal, verſetzte Aurelie, ein andermal. Man ſagt, ſie hätten keine Füße, ſie ſchwebten in der Luft, und nährten ſich vom Aether. Es iſt aber ein Mährchen, fuhr ſie fort, eine poetiſche Fiction. Gute Nacht, laßt euch was Schönes träumen, wenn ihr Glück habt.

Sie ging in ihr Zimmer und ließ ihn allein; er eilte auf das ſeinige.

Halb unwillig ging er auf und nieder. Der ſcherzende aber entſchiedne Ton Aureliens hatte ihn beleidigt: er fühlte tief, wie Unrecht ſie ihm that. Philine konnte er nicht widrig, nicht unhold begegnen; ſie hatte nichts gegen ihn verbrochen, und dann fühlte er ſich ſo fern von jeder Neigung zu ihr, daß er recht ſtolz und ſtandhaft vor ſich ſelbſt beſtehen konnte.

Eben war er im Begriff ſich auszuziehen, nach ſeinem Lager zu gehen und die Vorhänge aufzuſchlagen, als er zu ſeiner größten Verwunderung ein Paar Frauenpantoffeln vor dem Bett erblickte; der eine ſtand, der andere lag. — Es waren Philinens Pantoffeln, die er nur zu gut erkannte; er glaubte auch eine Unordnung an den Vorhängen zu ſehen, ja es ſchien als bewegten ſie ſich; er ſtand und ſah mit unverwandten Augen hin.

Eine neue Gemüthsbewegung, die er für Verdruß hielt, verſetzte ihm den Athem; und nach einer kurzen Pauſe, in der er ſich erholt hatte, rief er gefaßt:

Stehen Sie auf, Philine! Was ſoll das heißen? Wo iſt Ihre Klugheit, Ihr gutes Betragen? Sollen wir morgen das Mährchen des Hauſes werden?

Es rührte ſich nichts.

Ich ſcherze nicht, fuhr er fort, dieſe Neckereyen ſind bey mir übel angewandt.

Kein Laut! Keine Bewegung!

Entſchloſſen und unmuthig ging er endlich auf das Bette zu, und riß die Vorhänge von einander. Stehen Sie auf, ſagte er, wenn ich Ihnen nicht das Zimmer dieſe Nacht überlaſſen ſoll.

Mit großem Erſtaunen fand er ſein Bette leer, die Kiſſen und Decken in ſchönſter Ruhe. Er ſah ſich um, ſuchte nach, ſuchte Alles durch, und fand keine Spur von dem Schalk. Hinter dem Bette, dem Ofen, den Schränken war nichts zu ſehen; er ſuchte ämſiger und ämſiger; ja, ein boshafter Zuſchauer hätte glauben mögen, er ſuche um zu finden.

Kein Schlaf ſtellte ſich ein; er ſetzte die Pantoffeln auf ſeinen Tiſch, ging auf und nieder, blieb manchmal bey dem Tiſche ſtehen, und ein ſchelmiſcher Genius, der ihn belauſchte, will verſichern: er habe ſich einen großen Theil der Nacht mit den allerliebſten Stelzchen beſchäftigt; er habe ſie mit einem gewiſſen Intereſſe angeſehen, behandelt, damit geſpielt, und ſich erſt gegen Morgen in ſeinen Kleidern aufs Bette geworfen, wo er unter den ſeltſamſten Phantaſien einſchlummerte.

Und wirklich ſchlief er noch, als Serlo herein trat und rief: Wo ſind Sie? Noch im Bette? Unmöglich! Ich ſuche Sie auf dem Theater, wo noch ſo mancherley zu thun iſt.

# Eilftes Capitel.

Vor- und Nachmittag verfloſſen eilig. Das Haus war ſchon voll und Wilhelm eilte, ſich anzuziehen. Nicht mit der Behaglichkeit, mit der er die Maske zum erſtenmal anprobirte, konnte er ſie gegenwärtig anlegen; er zog ſich an, um fertig zu werden. Als er zu den Frauen ins Verſammlungszimmer kam, beriefen ſie ihn einſtimmig, daß nichts recht ſitze; der ſchöne Federbuſch ſey verſchoben, die Schnalle paſſe nicht; man fing wieder an aufzutrennen, zu nähen, zuſammen zu ſtecken. Die Symphonie ging an, Philine hatte etwas gegen die Krauſe einzuwenden, Aurelie viel an dem Mantel auszuſetzen. Laſſt mich, ihr Kinder, rief er, dieſe Nachläſſigkeit wird mich erſt recht zum Hamlet machen. Die Frauen ließen ihn nicht los und fuhren fort zu putzen. Die Symphonie hatte aufgehört und das Stück war angegangen. Er beſah ſich im Spiegel, drückte den Hut tiefer ins Geſicht und erneuerte die Schminke.

In dieſem Augenblick ſtürzte Jemand herein und rief: der Geiſt! der Geiſt!

Wilhelm hatte den ganzen Tag nicht Zeit gehabt, an die Hauptſorge zu denken, ob der Geiſt auch kommen werde? Nun war ſie ganz weggenommen, und man hatte die wunderlichſte Gaſtrolle zu erwarten. Der Theatermeiſter kam und fragte über Dieſes und Jenes; Wilhelm hatte nicht Zeit, ſich nach dem Geſpenſt umzuſehen, und eilte nur ſich am Throne einzufinden, wo König und Königin ſchon von ihrem Hofe umgeben in aller Herrlichkeit glänzten; er hörte nur noch die letzten Worte des Horatio, der über die Erſcheinung des Geiſtes ganz verwirrt ſprach, und faſt ſeine Rolle vergeſſen zu haben ſchien.

Der Zwiſchenvorhang ging in die Höhe und er ſah das volle Haus vor ſich. Nachdem Horatio ſeine Rede gehalten und vom Könige abgefertigt war, drängte er ſich an Hamlet, und als ob er ſich ihm, dem Prinzen, präſentire, ſagte er: der Teufel ſteckt in dem Harniſche! Er hat uns alle in Furcht gejagt.

In der Zwiſchenzeit ſah man nur zwey große Männer in weißen Mänteln und Capuzen in den Couliſſen ſtehen, und Wilhelm, dem in der Zerſtreuung, Unruhe und Verlegenheit der erſte Monolog, wie er glaubte, mißglückt war, trat, ob ihn gleich ein lebhafter Beyfall beym Abgehen begleitete, in der ſchauerlichen dramatiſchen Winternacht wirklich recht unbehaglich auf. Doch nahm er ſich zuſammen und ſprach die ſo zweckmäßig angebrachte Stelle, über das Schmauſen und Trinken der Nordländer, mit der gehörigen Gleichgültigkeit, vergaß, ſo wie die Zuſchauer, darüber des Geiſtes, und erſchrak wirklich, als Horatio ausrief: ſeht her, es kommt! Er fuhr mit Heftigkeit herum, und die edle große Geſtalt, der leiſe, unhörbare Tritt, die leichte Bewegung in der ſchwerſcheinenden Rüſtung, machten einen ſo ſtarken Eindruck auf ihn, daß er wie verſteinert da ſtand, und nur mit halber Stimme: ihr Engel und himmliſchen Geiſter, beſchützt uns! ausrufen konnte. Er ſtarrte ihn an, hohlte einigemal Athem, und brachte die Anrede an den Geiſt ſo verwirrt, zerſtückt und gezwungen vor, daß die größte Kunſt ſie nicht ſo trefflich hätte ausdrücken können.

Seine Ueberſetzung dieſer Stelle kam ihm ſehr zu ſtatten. Er hatte ſich nahe an das Original gehalten, deſſen Wortſtellung ihm die Verfaſſung eines überraſchten, erſchreckten, von Entſetzen ergriffenen Gemüths einzig auszudrücken ſchien.

„Sey du ein guter Geiſt, ſey ein verdammter Kobold, bringe Düfte des Himmels mit dir oder Dämpfe der Hölle, ſey Gutes oder Böſes dein Beginnen, du kommſt in ſo einer würdigen Geſtalt, ja ich rede mit dir, ich nenne dich Hamlet, König, Vater, o antworte mir!“ —

Man ſpürte im Publiko die größte Wirkung. Der Geiſt winkte, der Prinz folgte ihm unter dem lauteſten Beyfall.

Das Theater verwandelte ſich, und als ſie auf den entfernten Platz kamen, hielt der Geiſt unvermuthet inne und wandte ſich um; dadurch kam ihm Hamlet etwas zu nahe zu ſtehen. Mit Verlangen und Neugierde ſah Wilhelm ſogleich zwiſchen das niedergelaſſene Viſir hinein, konnte aber nur tiefliegende Augen neben einer wohlgebildeten Naſe erblicken. Furchtſam ausſpähend ſtand er vor ihm; allein als die erſten Töne aus dem Helme hervordrangen, als eine wohlklingende, nur ein wenig rauhe Stimme ſich in den Worten hören ließ: ich bin der Geiſt deines Vaters, trat Wilhelm einige Schritte ſchaudernd zurück, und das ganze Publikum ſchauderte. Die Stimme ſchien Jederman bekannt, und Wilhelm glaubte eine Aehnlichkeit mit der Stimme ſeines Vaters zu bemerken. Dieſe wunderbaren Empfindungen und Erinnerungen, die Neugierde, den ſeltſamen Freund zu entdecken und die Sorge, ihn zu beleidigen, ſelbſt die Unſchicklichkeit, ihm als Schauſpieler in dieſer Situation zu nahe zu treten, bewegten Wilhelmen nach entgegengeſetzten Seiten. Er veränderte während der langen Erzählung des Geiſtes ſeine Stellung ſo oft, ſchien ſo unbeſtimmt und verlegen, ſo aufmerkſam und ſo zerſtreut, daß ſein Spiel eine allgemeine Bewunderung, ſo wie der Geiſt ein allgemeines Entſetzen erregte. Dieſer ſprach mehr mit einem tiefen Gefühl des Verdruſſes, als des Jammers, aber eines geiſtigen, langſamen und unüberſehlichen Verdruſſes. Es war der Mißmuth einer großen Seele, die von allem Irdiſchen getrennt iſt, und doch unendlichen Leiden unterliegt. Zuletzt verſank der Geiſt, aber auf eine ſonderbare Art: denn ein leichter, grauer, durchſichtiger Flor, der wie ein Dampf aus der Verſenkung zu ſteigen ſchien, legte ſich über ihn weg und zog ſich mit ihm hinunter.

Nun kamen Hamlets Freunde zurück und ſchwuren auf das Schwerdt. Da war der alte Maulwurf ſo geſchäftig unter der Erde, daß er ihnen, wo ſie auch ſtehen mochten, immer unter den Füßen rief: Schwört! und ſie, als ob der Boden unter ihnen brennte, ſchnell, von einem Ort zum andern eilten. Auch erſchien da, wo ſie ſtanden, jedesmal eine kleine Flamme aus dem Boden, vermehrte die Wirkung, und hinterließ bey allen Zuſchauern den tiefſten Eindruck.

Nun ging das Stück unaufhaltſam ſeinen Gang fort, nichts mißglückte, Alles gerieth; das Publikum bezeigte ſeine Zufriedenheit; die Luſt und der Muth der Schauſpieler ſchien mit jeder Scene zuzunehmen.

## Zwölftes Capitel.

Der Vorhang fiel und der lebhafteſte Beyfall erſcholl aus allen Ecken und Enden. Die vier fürſtlichen Leichen ſprangen behend in die Höhe und umarmten ſich vor Freuden. Polonius und Ophelia kamen auch aus ihren Gräbern hervor und hörten noch mit lebhaftem Vergnügen, wie Horatio, als er zum Ankündigen heraustrat, auf das Heftigſte beklatſcht wurde. Man wollte ihn zu keiner Anzeige eines andern Stücks laſſen, ſondern begehrte mit Ungeſtüm die Wiederholung des heutigen.

Nun haben wir gewonnen, rief Serlo, aber auch heute Abend kein vernünftig Wort mehr; Alles kommt auf den erſten Eindruck an. Man ſoll ja keinem Schauſpieler übel nehmen, wenn er bey ſeinen Debüts vorſichtig und eigenſinnig iſt.

Der Caſſier kam und überreichte ihm eine ſchwere Caſſe. Wir haben gut debütirt, rief er aus, und das Vorurtheil wird uns zu Statten kommen. Wo iſt denn nun das verſprochene Abendeſſen? Wir dürfen es uns heute ſchmecken laſſen.

Sie hatten ausgemacht, daß ſie in ihren Theaterkleidern beyſammen bleiben und ſich ſelbſt ein Feſt feyern wollten. Wilhelm hatte unternommen das Lokal, und Madam Melina das Eſſen zu beſorgen.

Ein Zimmer, worin man ſonſt zu mahlen pflegte, war aufs Beſte geſäubert, mit allerley kleinen Dekorationen umſtellt und ſo herausgeputzt worden, daß es halb einem Garten, halb einem Säulengange ähnlich ſah. Beym Hereintreten wurde die Geſellſchaft von dem Glanz vieler Lichter geblendet, die einen feyerlichen Schein durch den Dampf des ſüßeſten Räucherwerks, das man nicht geſpart hatte, über eine wohlgeſchmückte und beſtellte Tafel verbreiteten. Mit Ausrufungen lobte man die Anſtalten und nahm wirklich mit Anſtand Platz; es ſchien, als wenn eine königliche Familie im Geiſterreiche zuſammen käme. Wilhelm ſaß zwiſchen Aurelien und Madam Melina; Serlo zwiſchen Philinen und Elmiren; Niemand war mit ſich ſelbſt noch mit ſeinem Platze unzufrieden.

Die beyden Theaterfreunde, die ſich gleichfalls eingefunden hatten, vermehrten das Glück der Geſellſchaft. Sie waren einigemal während der Vorſtellung auf die Bühne gekommen, und konnten nicht genug von ihrer eignen und von des Publikums Zufriedenheit ſprechen; nunmehr ging's aber ans Beſondere; Jedes ward für ſeinen Theil reichlich belohnt.

Mit einer unglaublichen Lebhaftigkeit ward ein Verdienſt nach dem andern, eine Stelle nach der andern herausgehoben. Dem Soufleur, der beſcheiden am Ende der Tafel ſaß, ward ein großes Lob über ſeinen rauhen Pyrrhus; die Fechtübung Hamlets und Laertes konnte man nicht genug erheben; Opheliens Trauer war über allen Ausdruck ſchön und erhaben; von Polonius Spiel durfte man gar nicht ſprechen; jeder Gegenwärtige hörte ſein Lob in dem Andern und durch ihn.

Aber auch der abweſende Geiſt nahm ſeinen Theil Lob und Bewunderung hinweg. Er hatte die Rolle mit einem ſehr glücklichen Organ und in einem großen Sinne geſprochen, und man wunderte ſich am meiſten, daß er von Allem, was bey der Geſellſchaft vorgegangen war, unterrichtet ſchien. Er glich völlig dem gemahlten Bilde, als wenn er dem Künſtler geſtanden hätte, und die Theaterfreunde konnten nicht genug rühmen, wie ſchauerlich es ausgeſehen habe, als er unfern von dem Gemählde hervorgetreten und vor ſeinem Ebenbilde vorbeygeſchritten ſey. Wahrheit und Irrthum habe ſich dabey ſo ſonderbar vermiſcht, und man habe wirklich ſich überzeugt, daß die Königin die eine Geſtalt nicht ſehe. Madam Melina ward bey dieſer Gelegenheit ſehr gelobt, daß ſie bey dieſer Stelle in die Höhe nach dem Bilde geſtarrt, indeß Hamlet nieder auf den Geiſt gewieſen.

Man erkundigte ſich, wie das Geſpenſt habe hereinſchleichen können, und erfuhr vom Theatermeiſter, daß zu einer hintern Thüre, die ſonſt immer mit Dekorationen verſtellt ſey, dieſen Abend aber, weil man den gothiſchen Saal gebraucht, frey geworden, zwey große Figuren in weißen Mänteln und Capuzen hereingekommen, die man von einander nicht unterſcheiden können, und ſo ſeyen ſie nach geendigtem dritten Act wahrſcheinlich auch wieder hinausgegangen.

Serlo lobte beſonders an ihm, daß er nicht ſo ſchneidermäßig gejammert und ſogar am Ende eine Stelle, die einem ſo großen Helden beſſer zieme, ſeinen Sohn zu befeuern, angebracht habe. Wilhelm hatte ſie im Gedächtniß behalten und verſprach ſie ins Manuſcript nachzutragen.

Man hatte in der Freude des Gaſtmahls nicht bemerkt, daß die Kinder und der Harfenſpieler fehlten; bald aber machten ſie eine ſehr angenehme Erſcheinung. Denn ſie traten zuſammen herein, ſehr abenteuerlich ausgeputzt; Felix ſchlug den Triangel, Mignon das Tambourin und der Alte hatte die ſchwere Harfe umgehangen und ſpielte ſie, indem er ſie vor ſich trug. Sie zogen um den Tiſch und ſangen allerley Lieder. Man gab ihnen zu eſſen, und die Gäſte glaubten den Kindern eine Wohlthat zu erzeigen, wenn ſie ihnen ſo viel ſüßen Wein gaben, als ſie nur trinken wollten. Denn die Geſellſchaft ſelbſt hatte die köſtlichen Flaſchen nicht geſchont, welche dieſen Abend, als ein Geſchenk der Theaterfreunde, in einigen Körben angekommen waren.

Die Kinder ſprangen und ſangen fort, und beſonders war Mignon ausgelaſſen, wie man ſie niemals geſehen. Sie ſchlug das Tambourin mit aller möglichen Zierlichkeit und Lebhaftigkeit, indem ſie bald mit drückendem Finger auf dem Felle ſchnell hin und her ſchnurrte, bald mit dem Rücken der Hand, bald mit den Knöcheln darauf pochte, ja mit abwechſelnden Rythmen das Pergament bald wider die Kniee, bald wider den Kopf ſchlug, bald ſchüttelnd die Schellen allein klingen ließ, und ſo aus dem einfachſten Inſtrumente gar verſchiedene Töne hervorlockte. Nachdem ſie lange gelärmt hatten, ſetzten ſie ſich in einen Lehnſeſſel, der gerade Wilhelmen gegenüber am Tiſche leer geblieben war.

Bleibt von dem Seſſel weg! rief Serlo, er ſteht vermuthlich für den Geiſt da; wenn er kommt, kanns euch übel geben.

Ich fürchte ihn nicht, rief Mignon; kommt er, ſo ſtehen wir auf. Es iſt mein Oheim, er thut mir nichts zu Leide. Dieſe Rede verſtand Niemand, als wer wußte, daß ſie ihren vermeintlichen Vater den großen Teufel genannt hatte.

Die Geſellſchaft ſah einander an, und ward noch mehr in dem Verdacht beſtärkt, daß Serlo um die Erſcheinung des Geiſtes wiſſe. Man ſchwatzte und trank und die Mägdchen ſahen von Zeit zu Zeit furchtſam nach der Thüre.

Die Kinder, die, in dem großen Seſſel ſitzend, nur wie Pulcinellpuppen aus dem Kaſten, über den Tiſch hervorragten, fingen an, auf dieſe Weiſe ein Stück aufzuführen. Mignon machte den ſchnarrenden Ton ſehr artig nach, und ſie ſtießen zuletzt die Köpfe dergeſtalt zuſammen und auf die Tiſchkante, wie es eigentlich nur Holzpuppen aushalten können. Mignon ward bis zur Wuth luſtig, und die Geſellſchaft, ſo ſehr ſie Anfangs über den Scherz gelacht hatte, mußte zuletzt Einhalt thun. Aber wenig half das Zureden, denn nun ſprang ſie auf und raſ'te, die Schellentrommel in der Hand, um den Tiſch herum. Ihre Haare flogen, und indem ſie den Kopf zurück und alle ihre Glieder gleichſam in die Luft warf, ſchien ſie einer Mänade ähnlich, deren wilde und beynah unmögliche Stellungen uns auf alten Monumenten noch oft in Erſtaunen ſetzen.

Durch das Talent der Kinder und ihren Lärm aufgereizt, ſuchte Jederman zur Unterhaltung der Geſellſchaft etwas beyzutragen. Die Frauenzimmer ſangen einige Kanons, Laertes ließ eine Nachtigall hören, und der Pedant gab ein Concert pianiſſimo auf der Maultrommel. Indeſſen ſpielten die Nachbarn und Nachbarinnen allerley Spiele, wobey ſich die Hände begegnen und vermiſchen, und es fehlte manchem Paare nicht am Ausdruck einer hoffnungsvollen Zärtlichkeit. Madam Melina beſonders ſchien eine lebhafte Neigung zu Wilhelmen nicht zu verhehlen. Es war ſpät in der Nacht, und Aurelie, die faſt allein noch Herrſchaft über ſich behalten hatte, ermahnte die Uebrigen, indem ſie aufſtand, auseinander zu gehen.

Serlo gab noch zum Abſchied ein Feuerwerk, indem er mit dem Munde, auf eine faſt unbegreifliche Weiſe, den Ton der Raketen, Schwärmer und Feuerräder nachzuahmen wußte. Man durfte die Augen nur zumachen, ſo war die Täuſchung vollkommen. Indeſſen war Jedermann aufgeſtanden, und man reichte den Frauenzimmern den Arm, ſie nach Hauſe zu führen. Wilhelm ging zuletzt mit Aurelien. Auf der Treppe begegnete ihnen der Theatermeiſter, und ſagte: Hier iſt der Schleyer, worin der Geiſt verſchwand. Er iſt an der Verſenkung hängen geblieben und wir haben ihn eben gefunden. Eine wunderbare Reliquie! rief Wilhelm, und nahm ihn ab.

In dem Augenblicke fühlte er ſich am linken Arme ergriffen und zugleich einen ſehr heftigen Schmerz. Mignon hatte ſich verſteckt gehabt, hatte ihn angefaſſt und ihn in den Arm gebiſſen. Sie fuhr an ihm die Treppe hinunter und verſchwand.

Als die Geſellſchaft in die freye Luft kam, merkte faſt Jedes, daß man für dieſen Abend des Guten zu viel genoſſen hatte. Ohne Abſchied zu nehmen verlor man ſich auseinander.

Wilhelm hatte kaum ſeine Stube erreicht, als er ſeine Kleider abwarf und nach ausgelöſchtem Licht ins

Bett eilte. Der Schlaf wollte ſogleich ſich ſeiner bemeiſtern; allein ein Geräuſch, das in ſeiner Stube hinter dem Ofen zu entſtehen ſchien, machte ihn aufmerkſam. Eben ſchwebte vor ſeiner erhitzten Phantaſie das Bild des geharniſchten Königs; er richtete ſich auf, das Geſpenſt anzureden, als er ſich von zarten Armen umſchlungen, ſeinen Mund mit lebhaften Küſſen verſchloſſen, und eine Bruſt an der ſeinigen fühlte, die er wegzuſtoßen nicht Muth hatte.

## Dreyzehntes Capitel.

Wilhelm fuhr des andern Morgens mit einer unbehaglichen Empfindung in die Höhe, und fand ſein Bette leer. Von dem nicht völlig ausgeſchlafenen Rauſche war ihm der Kopf düſter, und die Erinnerung an den unbekannten nächtlichen Beſuch machte ihn unruhig. Sein erſter Verdacht fiel auf Philinen, und doch ſchien der liebliche Körper, den er in ſeine Arme geſchloſſen hatte, nicht der ihre geweſen zu ſeyn. Unter lebhaften Liebkoſungen war unſer Freund an der Seite dieſes ſeltſamen, ſtummen Beſuches eingeſchlafen und nun war weiter keine Spur mehr davon zu entdecken. Er ſprang auf, und indem er ſich anzog, fand er ſeine Thüre, die er ſonſt zu verriegeln pflegte, nur angelehnt, und wußte ſich nicht zu erinnern, ob er ſie geſtern Abend zugeſchloſſen hatte.

Am wunderbarſten aber erſchien ihm der Schleyer des Geiſtes, den er auf ſeinem Bette fand. Er hatte ihn mit herauf gebracht und wahrſcheinlich ſelbſt dahin geworfen. Es war ein grauer Flor, an deſſen Saum er eine Schrift mit ſchwarzen Buchſtaben geſtickt ſah. Er entfaltete ſie und las die Worte: Zum erſten und letztenmal! Flieh! Jüngling, flieh! Er war betroffen und wußte nicht was er ſagen ſollte.

In eben dem Augenblick trat Mignon herein und brachte ihm das Frühſtück. Wilhelm erſtaunte über den Anblick des Kindes, ja man kann ſagen, er erſchrack. Sie ſchien dieſe Nacht größer geworden zu ſeyn; ſie trat mit einem hohen edlen Anſtand vor ihn hin und ſah ihm ſehr ernſthaft in die Augen, ſo daß er den Blick nicht ertragen konnte. Sie rührte ihn nicht an, wie ſonſt, da ſie gewöhnlich ihm die Hand drückte, ſeine Wange, ſeinen Mund, ſeinen Arm, oder ſeine Schulter küßte, ſondern ging, nachdem ſie ſeine Sachen in Ordnung gebracht, ſtillſchweigend wieder fort.

Die Zeit einer angeſetzten Leſeprobe kam nun herbey; man verſammelte ſich und Alle waren durch das geſtrige Feſt verſtimmt. Wilhelm nahm ſich zuſammen, ſo gut er konnte, um nicht gleich anfangs gegen ſeine ſo lebhaft gepredigten Grundſätze zu verſtoßen. Seine große Uebung half ihm durch; denn Uebung und Gewohnheit müſſen in jeder Kunſt die Lücken ausfüllen, welche Genie und Laune ſo oft laſſen würden.

Eigentlich aber konnte man bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung recht wahr finden, daß man keinen Zuſtand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweiſe werden ſoll, mit einer Feyerlichkeit anfangen dürfe. Man feyre nur, was glücklich vollendet iſt; alle Zeremonien zum Anfange erſchöpfen Luſt und

Kräfte, die das Streben hervorbringen und uns bey einer fortgeſetzten Mühe beyſtehen ſollen. Unter allen Feſten iſt das Hochzeitfeſt das unſchicklichſte; keines ſollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden als dieſes.

So ſchlich der Tag nun weiter, und Wilhelmen war noch keiner jemals ſo alltäglich vorgekommen. Statt der gewöhnlichen Unterhaltung Abends fing man zu gähnen an; das Intereſſe an Hamlet war erſchöpft und man fand eher unbequem, daß er des folgenden Tages zum zweytenmal vorgeſtellt werden ſollte. Wilhelm zeigte den Schleyer des Geiſtes vor; man mußte daraus ſchließen, daß er nicht wieder kommen werde. Serlo war beſonders dieſer Meinung; er ſchien mit den Rathſchlägen der wunderbaren Geſtalt ſehr vertraut zu ſeyn; dagegen ließen ſich aber die Worte: Flieh! Jüngling, flieh! nicht erklären. Wie konnte Serlo mit Jemanden einſtimmen, der den vorzüglichſten Schauſpieler ſeiner Geſellſchaft zu entfernen die Abſicht zu haben ſchien.

Nothwendig war es nunmehr, die Rolle des Geiſtes dem Polterer und die Rolle des Königs dem Pedanten zu geben. Beyde erklärten, daß ſie ſchon einſtudiert ſeyen, und es war kein Wunder, denn bey den vielen Proben und der weitläufigen Behandlung dieſes Stücks waren Alle ſo damit bekannt geworden, daß ſie ſämmtlich gar leicht mit den Rollen hätten wechſeln können. Doch probirte man Einiges in der Geſchwindigkeit, und als man ſpät genug auseinander ging, flüſterte Philine beym Abſchiede Wilhelmen leiſe zu: Ich muß meine Patoffeln holen; du ſchiebſt doch den Riegel nicht vor? Dieſe Worte ſetzten ihn, als er auf ſeine Stube kam, in ziemliche Verlegenheit; denn die Vermuthung, daß der Gaſt der vorigen Nacht Philine geweſen, ward dadurch beſtärkt, und wir ſind auch genöthigt, uns zu dieſer Meinung zu ſchlagen, beſonders da wir die Urſachen, welche ihn hierüber zweifelhaft machten und ihm einen andern, ſonderbaren Argwohn einflößen mußten, nicht entdecken können. Er ging unruhig einigemal in ſeinem Zimmer auf und ab, und hatte wirklich den Riegel noch nicht vorgeſchoben.

Auf einmal ſtürzte Mignon in das Zimmer, faſſte ihn an und rief: Meiſter! Rette das Haus! Es brennt! Wilhelm ſprang vor die Thüre und ein gewaltiger Rauch drängte ſich die obere Treppe herunter ihm entgegen. Auf der Gaſſe hörte man ſchon das Feuergeſchrey, und der Harfenſpieler kam, ſein Inſtrument in der Hand, durch den Rauch athemlos die Treppe herunter. Aurelie ſtürzte aus ihrem Zimmer und warf den kleinen Felix in Wilhelms Arme.

Retten Sie das Kind! rief ſie; wir wollen nach dem Uebrigen greifen.

Wilhelm, der die Gefahr nicht für ſo groß hielt, gedachte zuerſt nach dem Urſprunge des Brandes hinzudringen, um ihn vielleicht noch im Anfange zu erſticken. Er gab dem Alten das Kind, und befahl ihm, die ſteinerne Wendeltreppe hinunter, die durch ein kleines Gartengewölbe in den Garten führte, zu eilen, und mit den Kindern im Freyen zu bleiben. Mignon nahm ein Licht, ihm zu leuchten. Wilhelm bat darauf Aurelien, ihre Sachen auf eben dieſem Wege zu retten. Er ſelbſt drang durch den Rauch hinauf; allein vergebens ſetzte er ſich der Gefahr aus. Die Flamme ſchien von dem benachbarten Hauſe herüber zu dringen und hatte ſchon das Holzwerk des Bodens und eine leichte Treppe gefaßt; Andre, die zur Rettung herbeyeilten, litten, wie er, von Qualm und Feuer. Doch ſprach er ihnen Muth ein und rief nach Waſſer; er beſchwor ſie, der Flamme nur Schritt vor Schritt zu weichen, und verſprach, bey ihnen zu bleiben. In dieſem Augenblick ſprang Mignon herauf und rief: Meiſter! Rette deinen Felix! Der Alte iſt raſend! der Alte bringt ihn um! Wilhelm ſprang, ohne ſich zu beſinnen, die Treppe hinab und Mignon folgte ihm an den Ferſen.

Auf den letzten Stufen, die ins Gartengewölbe führten, blieb er mit Entſetzen ſtehen. Große Bündel Stroh und Reisholz, die man daſelbſt aufgehäuft hatte, brannten mit heller Flamme; Felix lag am Boden und ſchrie; der Alte ſtand mit niedergeſenktem Haupte ſeitwärts an der Wand. Was machſt du, Unglücklicher? rief Wilhelm. Der Alte ſchwieg, Mignon hatte den Felix aufgehoben, und ſchleppte mit Mühe den Knaben in den

Garten, indeß Wilhelm das Feuer auseinander zu zerren und zu dämpfen ſtrebte, aber dadurch nur die Gewalt und Lebhaftigkeit der Flamme vermehrte. Endlich mußte er mit verbrannten Augenwimpern und Haaren auch in den Garten fliehen, indem er den Alten mit durch die Flamme riß, der ihm mit verſengtem Barte unwillig folgte.

Wilhelm eilte ſogleich, die Kinder im Garten zu ſuchen. Auf der Schwelle eines entfernten Luſthäuschens fand er ſie, und Mignon that ihr Möglichſtes, den Kleinen zu beruhigen. Wilhelm nahm ihn auf den Schoß, fragte ihn, befühlte ihn und konnte nichts Zuſammenhängendes aus beyden Kindern herausbringen.

Indeſſen hatte das Feuer gewaltſam mehrere Häuſer ergriffen und erhellte die ganze Gegend. Wilhelm beſah das Kind beym rothen Schein der Flamme; er konnte keine Wunde, kein Blut, ja keine Beule wahrnehmen. Er betaſtete es überall, es gab kein Zeichen von Schmerz von ſich, es beruhigte ſich vielmehr nach und nach, und fing an ſich über die Flamme zu verwundern, ja ſich über die ſchönen, der Ordnung nach, wie eine Illumination, brennenden Sparren und Gebälke zu erfreuen.

Wilhelm dachte nicht an die Kleider und was er ſonſt verloren haben konnte; er fühlte ſtark, wie werth ihm dieſe beyden menſchlichen Geſchöpfe ſeyen, die er einer ſo großen Gefahr entronnen ſah. Er drückte den

Kleinen mit einer ganz neuen Empfindung an ſein Herz, und wollte auch Mignon mit freudiger Zärtlichkeit umarmen, die es aber ſanft ablehnte, ihn bey der Hand nahm und ſie feſt hielt.

Meiſter, ſagte ſie (noch niemals, als dieſen Abend, hatte ſie ihm dieſen Namen gegeben, denn Anfangs pflegte ſie ihn Herr, und nachher Vater zu nennen), Meiſter! wir ſind einer großen Gefahr entronnen: dein Felix war am Tode.

Durch viele Fragen erfuhr endlich Wilhelm, daß der Harfenſpieler, als ſie in das Gewölbe gekommen, ihr das Licht aus der Hand geriſſen und das Stroh ſogleich angezündet habe. Darauf habe er den Felix niedergeſetzt, mit wunderlichen Geberden die Hände auf des Kindes Kopf gelegt und ein Meſſer gezogen, als wenn er ihn opfern wolle. Sie ſey zugeſprungen und habe ihm das Meſſer aus der Hand geriſſen; ſie habe geſchrien, und einer vom Hauſe, der einige Sachen nach dem Garten zu gerettet, ſey ihr zu Hülfe gekommen, der müſſe aber in der Verwirrung wieder weggegangen ſeyn, und den Alten und das Kind allein gelaſſen haben.

Zwey bis drey Häuſer ſtanden in vollen Flammen. In den Garten hatte ſich Niemand retten können, wegen des Brandes im Gartengewölbe. Wilhelm war verlegen wegen ſeiner Freunde, weniger wegen ſeiner Sachen. Er getraute ſich nicht die Kinder zu verlaſſen, und ſah das Unglück ſich immer vergrößern.

Er brachte einige Stunden in einer bänglichen Lage zu. Felix war auf ſeinem Schoße eingeſchlafen, Mignon lag neben ihm und hielt ſeine Hand feſt. Endlich hatten die getroffenen Anſtalten dem Feuer Einhalt gethan. Die ausgebrannten Gebäude ſtürzten zuſammen, der Morgen kam herbey, die Kinder fingen an zu frieren, und ihm ſelbſt ward in ſeiner leichten Kleidung der fallende Thau faſt unerträglich. Er führte ſie zu den Trümmern des zuſammengeſtürzten Gebäudes, und ſie fanden neben einem Kohlen- und Aſchenhaufen eine ſehr behagliche Wärme.

Der anbrechende Tag brachte nun alle Freunde und Bekannte nach und nach zuſammen. Jedermann hatte ſich gerettet, Niemand hatte viel verloren.

Wilhelms Koffer fand ſich auch wieder, und Serlo trieb, als es gegen zehn Uhr ging, zur Probe von Hamlet, wenigſtens einiger Scenen, die mit neuen Schauſpielern beſetzt waren. Er hatte darauf noch einige Debatten mit der Polizey. Die Geiſtlichkeit verlangte: daß nach einem ſolchen Strafgerichte Gottes das Schauſpielhaus geſchloſſen bleiben ſollte, und Serlo behauptete: daß theils zum Erſatz deſſen, was er dieſe Nacht verloren, theils zur Aufheiterung der erſchreckten Gemüther, die Aufführung eines intereſſanten Stückes mehr als jemals am Platz ſey. Dieſe letzte Meinung drang durch und das Haus war gefüllt. Die Schauſpieler ſpielten mit ſeltenem Feuer und mit mehr leidenſchaftlicher

Freyheit als das erſtemal. Die Zuſchauer, deren Gefühl durch die ſchreckliche nächtliche Scene erhöht, und durch die Langeweile eines zerſtreuten und verdorbenen Tages noch mehr auf eine intereſſante Unterhaltung geſpannt war, hatten mehr Empfänglichkeit für das Außerordentliche. Der größte Theil waren neue, durch den Ruf des Stücks herbeygezogene Zuſchauer, die keine Vergleichung mit dem erſten Abend anſtellen konnten. Der Polterer ſpielte ganz im Sinne des unbekannten Geiſtes, und der Pedant hatte ſeinem Vorgänger gleichfalls gut aufgepaßt; daneben kam ihm ſeine Erbärmlichkeit ſehr zu ſtatten, daß ihm Hamlet wirklich nicht Unrecht that, wenn er ihn, trotz ſeines Purpurmantels und Hermelinkragens, einen zuſammengeflickten Lumpen-König ſchalt.

Sonderbarer als er, war vielleicht Niemand zum Throne gelangt; und obgleich die Uebrigen, beſonders aber Philine, ſich über ſeine neue Würde äußerſt luſtig machten, ſo ließ er doch merken, daß der Graf, als ein großer Kenner, das und noch viel mehr von ihm beym erſten Anblick voraus geſagt habe; dagegen ermahnte ihn Philine zur Demuth und verſicherte: ſie werde ihm gelegentlich die Rockärmel pudern, damit er ſich jener unglücklichen Nacht im Schloſſe erinnern, und die Krone mit Beſcheidenheit tragen möge.

## Vierzehntes Capitel.

Man hatte ſich in der Geſchwindigkeit nach Quartieren umgeſehen, und die Geſellſchaft war dadurch ſehr zerſtreut worden. Wilhelm hatte das Luſthaus in dem Garten, bey dem er die Nacht zugebracht, liebgewonnen; er erhielt leicht die Schlüſſel dazu und richtete ſich daſelbſt ein; da aber Aurelie in ihrer neuen Wohnung ſehr eng war, mußte er den Felix bey ſich behalten und Mignon wollte den Knaben nicht verlaſſen.

Die Kinder hatten ein artiges Zimmer in dem erſten Stocke eingenommen, Wilhelm hatte ſich in dem untern Saale eingerichtet. Die Kinder ſchliefen, aber er konnte keine Ruhe finden.

Neben dem anmuthigen Garten, den der eben aufgegangene Vollmond herrlich erleuchtete, ſtanden die traurigen Ruinen, von denen hier und da noch Dampf aufſtieg, die Luft war angenehm und die Nacht außerordentlich ſchön. Philine hatte, beym Herausgehen aus dem Theater, ihn mit dem Ellenbogen angeſtrichen und ihm einige Worte zugeliſpelt, die er aber nicht verſtanden hatte. Er war verwirrt und verdrießlich, und wußte nicht, was er erwarten oder thun ſollte.

Philine hatte ihn einige Tage gemieden und ihm nur dieſen Abend wieder ein Zeichen gegeben. Leider war nun die Thüre verbrannt, die er nicht zuſchließen ſollte, und die Pantöffelchen waren in Rauch aufgegangen. Wie die Schöne in den Garten kommen wollte, wenn es ihre Abſicht war, wußte er nicht. Er wünſchte ſie nicht zu ſehen, und doch hätte er ſich gar zu gern mit ihr erklären mögen.

Was ihm aber noch ſchwerer auf dem Herzen lag, war das Schickſal des Harfenſpielers, den man nicht wieder geſehen hatte. Wilhelm fürchtete, man würde ihn beym Aufräumen todt unter dem Schutte finden. Wilhelm hatte gegen Jederman den Verdacht verborgen, den er hegte, daß der Alte Schuld an dem Brande ſey. Denn er kam ihm zuerſt von dem brennenden und rauchenden Boden entgegen, und die Verzweiflung im Gartengewölbe ſchien die Folge eines ſolchen unglücklichen Ereigniſſes zu ſeyn. Doch war es bey der Unterſuchung, welche die Polizey ſogleich anſtellte, wahrſcheinlich geworden, daß nicht in dem Hauſe, wo ſie wohnten, ſondern in dem dritten davon der Brand entſtanden ſey, der ſich auch ſogleich unter den Dächern weggeſchlichen hatte.

Wilhelm überlegte das Alles in einer Laube ſitzend, als er in einem nahen Gange Jemanden ſchleichen hörte. An dem traurigen Geſange, der ſogleich angeſtimmt ward, erkannte er den Harfenſpieler. Das Lied, das er ſehr wohl verſtehen konnte, enthielt den Troſt eines Unglücklichen, der ſich dem Wahnſinne ganz nahe fühlt. Leider hat Wilhelm davon nur die letzte Strophe behalten.

An die Thüren will ich ſchleichen,
Still und ſittſam will ich ſtehn,
Fromme Hand wird Nahrung reichen
Und ich werde weiter gehn.
Jeder wird ſich glücklich ſcheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erſcheint,
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht was er weint.

Unter dieſen Worten war er an die Gartenthüre gekommen, die nach einer entlegenen Straße ging; er wollte, da er ſie verſchloſſen fand, an den Spalieren überſteigen; allein Wilhelm hielt ihn zurück und redete ihn freundlich an. Der Alte bat ihn, aufzuſchließen, weil er fliehen wolle und müſſe. Wilhelm ſtellte ihm vor: daß er wohl aus dem Garten, aber nicht aus der Stadt könne, und zeigte ihm, wie ſehr er ſich durch einen ſolchen Schritt verdächtig mache; allein vergebens! Der Alte beſtand auf ſeinem Sinne. Wilhelm gab nicht nach und drängte ihn endlich halb mit Gewalt ins Gartenhaus, ſchloß ſich daſelbſt mit ihm ein und führte ein wunderbares Geſpräch mit ihm, das wir aber, um unſere Leſer nicht mit unzuſammenhängenden Ideen und bänglichen Empfindungen zu quälen, lieber verſchweigen als ausführlich mittheilen.

# Funfzehntes Capitel.

Aus der großen Verlegenheit, worin ſich Wilhelm befand, was er mit dem unglücklichen Alten beginnen ſollte, der ſo deutliche Spuren des Wahnſinns zeigte, riß ihn Laertes noch am ſelbigen Morgen. Dieſer, der nach ſeiner alten Gewohnheit überall zu ſeyn pflegte, hatte auf dem Kaffeehaus einen Mann geſehen, der vor einiger Zeit die heftigſten Anfälle von Melancholie erduldete. Man hatte ihn einem Landgeiſtlichen anvertraut, der ſich ein beſonders Geſchäft daraus machte, dergleichen Leute zu behandeln. Auch diesmal war es ihm gelungen; noch war er in der Stadt, und die Familie des Wiederhergeſtellten erzeigte ihm große Ehre.

Wilhelm eilte ſogleich den Mann aufzuſuchen, vertraute ihm den Fall und ward mit ihm einig. Man wußte unter gewiſſen Vorwänden ihm den Alten zu übergeben. Die Scheidung ſchmerzte Wilhelmen tief, und nur die Hoffnung, ihn wieder hergeſtellt zu ſehen, konnte ſie ihm einigermaßen erträglich machen, ſo ſehr war er gewohnt, den Mann um ſich zu ſehen und ſeine geiſtreichen und herzlichen Töne zu vernehmen. Die

Harfe war mit verbrannt; man ſuchte eine andere, die man ihm auf die Reiſe mitgab.

Auch hatte das Feuer die kleine Garderobe Mignons verzehrt, und als man ihr wieder etwas Neues ſchaffen wollte, that Aurelie den Vorſchlag, daß man ſie doch endlich als Mädchen kleiden ſolle.

Nun gar nicht! rief Mignon aus und beſtand mit großer Lebhaftigkeit auf ihrer alten Tracht, worin man ihr denn auch willfahren mußte.

Die Geſellſchaft hatte nicht viel Zeit, ſich zu beſinnen; die Vorſtellungen gingen ihren Gang.

Wilhelm horchte oft ins Publikum, und nur ſelten kam ihm eine Stimme entgegen, wie er ſie zu hören wünſchte, ja öfters vernahm er, was ihn betrübte oder verdroß. So erzählte zum Beyſpiel, gleich nach der erſten Aufführung Hamlets, ein junger Menſch mit großer Lebhaftigkeit, wie zufrieden er an jenem Abend im Schauſpielhauſe geweſen. Wilhelm lauſchte und hörte, zu ſeiner großen Beſchämung, daß der junge Mann zum Verdruß ſeiner Hintermänner, den Huth aufbehalten und ihn hartnäckig das ganze Stück hindurch nicht abgethan hatte, welcher Heldenthat er ſich mit dem größten Vergnügen erinnerte.

Ein Anderer verſicherte: Wilhelm habe die Rolle des Laertes ſehr gut geſpielt; hingegen mit dem Schauſpieler, der den Hamlet unternommen, könne man nicht eben ſo zufrieden ſeyn. Dieſe Verwechſlung war nicht ganz unnatürlich, denn Wilhelm und Laertes glichen ſich, wiewohl in einem ſehr entfernten Sinne.

Ein Dritter lobte ſein Spiel, beſonders in der Scene mit der Mutter, aufs Lebhafteſte, und bedauerte nur: daß eben in dieſem feurigen Augenblick ein weißes Band unter der Weſte hervorgeſehen habe, wodurch die Illuſion äußerſt geſtört worden ſey.

In dem Innern der Geſellſchaft gingen indeſſen allerley Veränderungen vor. Philine hatte ſeit jenem Abend nach dem Brande Wilhelmen auch nicht das geringſte Zeichen einer Annäherung gegeben. Sie hatte, wie es ſchien vorſetzlich, ein entfernteres Quartier gemiethet, vertrug ſich mit Elmiren und kam ſeltener zu Serlo, womit Aurelie wohl zufrieden war. Serlo, der ihr immer gewogen blieb, beſuchte ſie manchmal, beſonders da er Elmiren bey ihr zu finden hoffte, und nahm eines Abends Wilhelmen mit ſich. Beyde waren im Hereintreten ſehr verwundert, als ſie Philinen in dem zweyten Zimmer in den Armen eines jungen Officiers ſahen, der eine rothe Uniform und weiße Unterkleider an hatte, deſſen abgewendetes Geſicht ſie aber nicht ſehen konnten. Philine kam ihren beſuchenden Freunden in das Vorzimmer entgegen und verſchloß das andere. Sie überraſchen mich bey einem wunderbaren Abenteuer! rief ſie aus.

So wunderbar iſt es nicht, ſagte Serlo: laſſen Sie uns den hübſchen, jungen, beneidenswerthen Freund ſeben; Sie haben uns ohnedem ſchon ſo zugeſtutzt, daß wir nicht eiferſüchtig ſeyn dürfen.

Ich muß Ihnen dieſen Verdacht noch eine Zeitlang laſſen, ſagte Philine ſcherzend; doch kann ich Sie verſichern, daß es nur eine gute Freundin iſt, die ſich einige Tage unbekannt bey mir aufhalten will. Sie ſollen ihre Schickſale künftig erfahren, ja vielleicht das intereſſante Mädchen ſelbſt kennen lernen, und ich werde wahrſcheinlich alsdann Urſache haben, meine Beſcheidenheit und Nachſicht zu üben; denn ich fürchte, die Herren werden über ihre neue Bekanntſchaft ihre alte Freundin vergeſſen.

Wilhelm ſtand verſteinert da; denn gleich beym erſten Augenblick hatte ihn die rothe Uniform an den ſo ſehr geliebten Rock Marianens erinnert; es war ihre Geſtalt, es waren ihre blonden Haare, nur ſchien ihm der gegenwärtige Officier etwas größer zu ſeyn.

Um des Himmels Willen! rief er aus, laſſen Sie uns mehr von Ihrer Freundin wiſſen, laſſen Sie uns das verkleidete Mädchen ſehen. Wir ſind nun einmal Theilnehmer des Geheimniſſes; wir wollen verſprechen, wir wollen ſchwören, aber laſſen Sie uns das Mädchen ſehen!

O wie er in Feuer iſt! rief Philine, nur gelaſſen, nur geduldig, heute wird einmal nichts daraus.

So laſſen Sie uns nur ihren Namen wiſſen! rief Wilhelm.

Das wäre alsdann ein ſchönes Geheimniß, verſetzte Philine.

Wenigſtens nur den Vornamen.

Wenn Sie ihn rathen, meinetwegen. Dreymal dürfen Sie rathen, aber nicht öfter; Sie könnten mich ſonſt durch den ganzen Kalender durchführen.

Gut, ſagte Wilhelm: Cecilie alſo?

Nichts von Cecilien!

Henriette?

Keineswegs! Nehmen Sie ſich in A [illegible] ihre Neugierde wird ausſchlafen müſſen.

Wilhelm zauderte und zitterte; er [illegible] inen Mund aufthun, aber die Sprache verſag [illegible] Mariane? ſtammelte er endlich, Mariane!

Bravo! rief Philine, getroffen! indem ſie ſich nach ihrer Gewohnheit auf dem Abſatze herum drehte.

Wilhelm konnte kein Wort hervorbringen, und Serlo, der ſeine Gemüthsbewegung nicht bemerkte, fuhr fort in Philinen zu dringen, daß ſie die Thüre öffnen ſollte.

Wie verwundert waren daher Beyde, als Wilhelm auf einmal heftig ihre Neckerey unterbrach, ſich Philinen zu Füßen warf und ſie mit dem lebhafteſten Ausdrucke der Leidenſchaft bat und beſchwor. Laſſen Sie mich das Mädchen ſehen, rief er aus, ſie iſt mein, es iſt meine Mariane! Sie, nach der ich mich alle Tage meines Lebens geſehnt habe, ſie, die mir noch immer ſtatt aller andern Weiber in der Welt iſt! Gehen Sie wenigſtens zu ihr hinein, ſagen Sie ihr, daß ich hier bin, daß der Menſch hier iſt, der ſeine erſte Liebe und das ganze Glück ſeiner Jugend an ſie knüpfte. Er will ſich rechtfertigen, daß er ſie unfreundlich verließ, er will ſie um Verzeihung bitten, er will ihr vergeben, was ſie auch gegen ihn gefehlt haben mag, er will ſogar keine Anſprüche an ſie mehr machen, wenn er ſie nur noch einmal ſehen kann, wenn er nur ſehen kann, daß ſie lebt und glücklich iſt!

Philine ſchüttelte den Kopf und ſagte: mein Freund, reden Sie leiſe! Betrügen wir uns nicht, und iſt das Frauenzimmer wirklich Ihre Freundin, ſo müſſen wir ſie ſchonen, denn ſie vermuthet keinesweges, Sie hier zu ſehen. Ganz andere Angelegenheiten führen ſie hieher, und das wiſſen Sie doch, man möchte oft lieber ein Geſpenſt als einen alten Liebhaber zur unrechten Zeit vor Augen ſehen. Ich will ſie fragen, ich will ſie vorbereiten und wir wollen überlegen, was zu thun iſt. Ich ſchreibe Ihnen morgen ein Billet, zu welcher Stunde Sie kommen ſollen, oder ob Sie kommen dürfen; gehorchen Sie mir pünktlich, denn ich ſchwöre, Niemand ſoll gegen meinen und meiner Freundin Willen dieſes liebenswürdige Geſchöpf mit Augen ſehen. Meine Thüren werde ich beſſer verſchloſſen halten, und mit Axt und Beil werden Sie mich nicht beſuchen wollen.

Wilhelm beſchwor ſie, Serlo redete ihr zu, vergebens! Beyde Freunde mußten zuletzt nachgeben, das Zimmer und das Haus räumen.

Welche unruhige Nacht Wilhelm zubrachte, wird ſich Jederman denken. Wie langſam die Stunden des Tages dahinzogen, in denen er Philinens Billet erwartete, läßt ſich begreifen. Unglücklicherweiſe mußte er ſelbigen Abend ſpielen; er hatte niemals eine größere Pein ausgeſtanden. Nach geendigtem Stücke eilte er zu Philinen, ohne nur zu fragen, ob er eingeladen worden. Er fand ihre Thüre verſchloſſen und die Hausleute ſagten: Mademoiſelle ſey heute früh mit einem jungen Officier weggefahren; ſie habe zwar geſagt, daß ſie in einigen Tagen wiederkomme, man glaube es aber nicht, weil ſie Alles bezahlt und ihre Sachen mitgenommen habe.

Wilhelm war außer ſich über dieſe Nachricht. Er eilte zu Laertes, und ſchlug ihm vor, ihr nachzuſetzen, und, es koſte was es wolle, über ihren Begleiter Gewißheit zu erlangen. Laertes dagegen verwies ſeinem Freunde ſeine Leidenſchaft und Leichtgläubigkeit. Ich will wetten, ſagte er, es iſt Niemand anders als Friedrich. Der Junge iſt von gutem Hauſe, ich weiß es recht wohl; er iſt unſinnig in das Mädchen verliebt, und hat wahrſcheinlich ſeinen Verwandten ſo viel

Geld abgelockt, daß er wieder eine Zeitlang mit ihr leben kann.

Durch dieſe Einwendungen ward Wilhelm nicht überzeugt, doch zweifelhaft. Laertes ſtellte ihm vor, wie unwahrſcheinlich das Mährchen ſey, das Philine ihnen vorgeſpiegelt hatte, wie Figur und Haar ſehr gut auf Friedrichen paſſe, wie ſie bey zwölf Stunden Vorſprung ſo leicht nicht einzuholen ſeyn würden, und hauptſächlich wie Serlo keinen von ihnen Beyden beym Schauſpiele entbehren könne.

Durch alle dieſe Gründe wurde Wilhelm endlich nur ſo weit gebracht, daß er Verzicht darauf that, ſelbſt nachzuſetzen. Laertes wußte noch in ſelbiger Nacht einen tüchtigen Mann zu ſchaffen, dem man den Auftrag geben konnte. Es war ein geſetzter Mann, der mehreren Herrſchaften auf Reiſen als Kurier und Führer gedient hatte, und eben jetzt ohne Beſchäftigung ſtille lag. Man gab ihm Geld, man unterrichtete ihn von der ganzen Sache, mit dem Auftrage, daß er die Flüchtlinge aufſuchen und einholen, ſie alsdann nicht aus den Augen laſſen und die Freunde ſogleich, wo und wie er ſie fände, benachrichtigen ſolle. Er ſetzte ſich in derſelbigen Stunde zu Pferde und ritt dem zweydeutigen Paare nach, und Wilhelm war durch dieſe Anſtalt wenigſtens einigermaßen beruhigt.

## Sechzehntes Capitel.

Die Entfernung Philinens machte keine auffallende Senſation weder auf dem Theater noch im Publiko. Es war ihr mit Allem wenig Ernſt; die Frauen haßten ſie durchgängig, und die Männer hätten ſie lieber unter vier Augen als auf dem Theater geſehen, und ſo war ihr ſchönes, und für die Bühne ſelbſt glückliches Talent verloren. Die übrigen Glieder der Geſellſchaft gaben ſich deſto mehr Mühe; Madam Melina beſonders that ſich durch Fleiß und Aufmerkſamkeit ſehr hervor. Sie merkte, wie ſonſt, Wilhelmen ſeine Grundſätze ab, richtete ſich nach ſeiner Theorie und ſeinem Beyſpiel, und hatte zeither ein ich weiß nicht was in ihrem Weſen, das ſie Intereſſanter machte. Sie erlangte bald ein richtiges Spiel und gewann den natürlichen Ton der Unterhaltung vollkommen, und den der Empfindung bis auf einen gewiſſen Grad. Sie wußte ſich in Serlo's Launen zu ſchicken, und befliß ſich des Singens ihm zu Gefallen, worin ſie auch bald ſo weit kam, als man deſſen zur geſelligen Unterhaltung bedarf.

Durch einige neuangenommene Schauſpieler war die Geſellſchaft noch vollſtändiger, und indem Wilhelm und

Serlo jeder in ſeiner Art wirkte, jener bey jedem Stücke auf den Sinn und Ton des Ganzen drang, dieſer die einzelnen Theile gewiſſenhaft durcharbeitete, belebte ein lebenswürdiger Eifer auch die Schauſpieler, und das Publikum nahm an ihnen einen lebhaften Antheil.

Wir ſind auf einem guten Wege, ſagte Serlo einſt, und wenn wir ſo fortfahren, wird das Publikum auch bald auf dem rechten ſeyn. Man kann die Menſchen ſehr leicht durch tolle und unſchickliche Darſtellungen irre machen; aber man lege ihnen das Vernünftige und Schickliche auf eine intereſſante Weiſe vor, ſo werden ſie gewiß darnach greifen.

Was unſerm Theater hauptſächlich fehlt, und warum weder Schauſpieler noch Zuſchauer zur Beſinnung kommen, iſt, daß es darauf im Ganzen zu bunt ausſieht, und daß man nirgends eine Grenze hat, woran man ſein Urtheil anlehnen könnte. Es ſcheint mir kein Vortheil zu ſeyn, daß wir unſer Theater gleichſam zu einem unendlichen Naturſchauplatze ausgeweitet haben; doch kann jetzt weder Direktor noch Schauſpieler ſich in die Enge ziehen, bis vielleicht der Geſchmack der Nation in der Folge den rechten Kreis ſelbſt bezeichnet. Eine jede gute Societät exiſtirt nur unter gewiſſen Bedingungen, ſo auch ein gutes Theater. Gewiſſe Manieren und Redensarten, gewiſſe Gegenſtände und Arten des Betragens müſſen ausgeſchloſſen ſeyn. Man wird nicht ärmer, wenn man ſein Hausweſen zuſammen zieht.

Sie waren hierüber mehr oder weniger einig oder uneinig. Wilhelm und die Meiſten waren auf der Seite des engliſchen, Serlo und Einige auf der Seite des franzöſiſchen Theaters.

Man ward einig in leeren Stunden, deren ein Schauſpieler leider ſo viele hat, in Geſellſchaft die berühmteſten Schauſpiele beyder Theater durchzugehen, und das Beſte und Nachahmenswerthe derſelben zu bemerken. Man machte auch wirklich einen Anfang mit einigen franzöſiſchen Stücken. Aurelie entfernte ſich jedesmal, ſobald die Vorleſung anging. Anfangs hielt man ſie für krank; einſt aber fragte ſie Wilhelm darüber, dem es aufgefallen war.

Ich werde bey keiner ſolchen Vorleſung gegenwärtig ſeyn, ſagte ſie, denn wie ſoll ich hören und urtheilen, wenn mir das Herz zerriſſen iſt? Ich haſſe die franzöſiſche Sprache von ganzer Seele.

Wie kann man einer Sprache feind ſeyn? rief Wilhelm aus, der man den größten Theil ſeiner Bildung ſchuldig iſt, und der wir noch viel ſchuldig werden müſſen, ehe unſer Weſen eine Geſtalt gewinnen kann.

Es iſt kein Vorurtheil! verſetzte Aurelie: ein unglücklicher Eindruck, eine verhaßte Erinnerung an meinen treuloſen Freund hat mir die Luſt an dieſer ſchönen und ausgebildeten Sprache geraubt. Wie ich ſie jetzt von ganzem Herzen haſſe! Während der Zeit unſerer freundſchaftlichen Verbindung ſchrieb er deutſch, und welch ein herzliches, wahres, kräftiges Deutſch! Nun da er mich los ſeyn wollte, fing er an franzöſiſch zu ſchreiben, das vorher manchmal nur im Scherze geſchehen war. Ich fühlte, ich merkte, was es bedeuten ſollte. Was er in ſeiner Mutterſprache zu ſagen erröthete, konnte er nun mit gutem Gewiſſen hinſchreiben. Zu Reſervationen, Halbheiten und Lügen iſt es eine treffliche Sprache; ſie iſt eine perfide Sprache! ich finde, Gott ſey Dank! kein deutſches Wort, um perfid in ſeinem ganzen Umfange auszudrücken. Unſer armſeliges treulos iſt ein unſchuldiges Kind dagegen. Perfid iſt treulos mit Genuß, mit Uebermuth und Schadenfreude. O, die Ausbildung einer Nation iſt zu beneiden, die ſo feine Schattirungen in einem Worte auszudrücken weiß! Franzöſiſch iſt recht die Sprache der Welt, werth, die allgemeine Sprache zu ſeyn, damit ſie ſich nur Alle unter einander recht betrügen und belügen können! Seine franzöſiſchen Briefe ließen ſich noch immer gut genug leſen. Wenn man ſich's einbilden wollte, klangen ſie warm und ſelbſt leidenſchaftlich; doch genau beſehen, waren es Phraſen, vermaledeyte Phraſen! Er hatte mir alle Freude an der ganzen Sprache, an der franzöſiſchen Literatur, ſelbſt an dem ſchönen und köſtlichen Ausdruck edler Seelen in dieſer Mundart verderben; mich ſchaudert, wenn ich ein franzöſiſches Wort höre!

Auf dieſe Weiſe konnte ſie ſtundenlang fortfahren ihren Unmuth zu zeigen, und jede andere Unterhaltung zu unterbrechen oder zu verſtimmen. Serlo machte früher oder ſpäter ihren launiſchen Aeußerungen mit einiger Bitterkeit ein Ende; aber gewöhnlich war für dieſen Abend das Geſpräch zerſtört.

Ueberhaupt iſt es leider der Fall, daß Alles, was durch mehrere zuſammentreffende Menſchen und Umſtände hervorgebracht werden ſoll, keine lange Zeit ſich vollkommen erhalten kann. Von einer Theatergeſellſchaft ſo gut wie von einem Reiche, von einem Zirkel Freunde ſo gut wie von einer Armee, läßt ſich gewöhnlich der Moment angeben, wenn ſie auf der höchſten Stufe ihrer Vollkommenheit, ihrer Uebereinſtimmung, ihrer Zufriedenheit und Thätigkeit ſtanden; oft aber verändert ſich ſchnell das Perſonal, neue Glieder treten hinzu, die Perſonen paſſen nicht mehr zu den Umſtänden, die Umſtände nicht mehr zu den Perſonen; es wird Alles anders, und was vorher verbunden war, fällt nunmehr bald aus einander. So konnte man ſagen, daß Serlos Geſellſchaft eine Zeitlang ſo vollkommen war, als irgend eine deutſche ſich hätte rühmen können. Die meiſten Schauſpieler ſtanden an ihrem Platze; alle hatten genug zu thun, und alle thaten gern was zu thun war. Ihre perſönlichen Verhältniſſe waren leidlich und Jedes ſchien in ſeiner Kunſt viel zu verſprechen, weil Jedes die erſten Schritte mit Feuer und Munterkeit that. Bald aber entdeckte ſich, daß ein Theil doch nur Automaten waren, die nur das erreichen konnten, wohin man ohne

Gefühl gelangen kann, und bald miſchten ſich die Leidenſchaften dazwiſchen, die gewöhnlich jeder guten Einrichtung im Wege ſtehen und Alles ſo leicht auseinander zerren, was vernünftige und wohldenkende Menſchen zuſammen zu halten wünſchen.

Philinens Abgang war nicht ſo unbedeutend als man Anfangs glaubte. Sie hatte mit großer Geſchicklichkeit Serlo zu unterhalten, und die Uebrigen mehr oder weniger zu reizen gewußt. Sie ertrug Aureliens Heftigkeit mit großer Geduld, und ihr eigenſtes Geſchäft war, Wilhelmen zu ſchmeicheln. So war ſie eine Art von Bindungsmittel fürs Ganze, und ihr Verluſt mußte bald fühlbar werden.

Serlo konnte ohne eine kleine Liebſchaft nicht leben. Elmire, die in weniger Zeit herangewachſen und man könnte beynahe ſagen ſchön geworden war, hatte ſchon lange ſeine Aufmerkſamkeit erregt, und Philine war klug genug, dieſe Leidenſchaft, die ſie merkte, zu begünſtigen. Man muß ſich, pflegte ſie zu ſagen, bey Zeiten aufs Kuppeln legen; es bleibt uns doch weiter nichts übrig, wenn wir alt werden. Dadurch hatten ſich Serlo und Elmire dergeſtalt genähert, daß ſie nach Philinens Abſchiede bald einig wurden, und der kleine Roman intereſſirte ſie beyde, um ſo mehr, als ſie ihn vor dem Alten, der über eine ſolche Unregelmäßigkeit keinen Scherz verſtanden hätte, geheim zu halten alle Urſache hatten. Elmirens Schweſter war mit im Verſtändniß, und Serlo mußte beyden Mädchen daher Vieles nachſehen. Eine ihrer größten Untugenden war eine unmäßige Näſcherey, ja wenn man will, eine unleidliche Gefräßigkeit, worin ſie Philinen keineswegs glichen, die dadurch einen neuen Schein von Liebenswürdigkeit erhielt, daß ſie gleichfalls nur von der Luft lebte, ſehr wenig aß, und nur den Schaum eines Champagnerglaſes mit der größten Zierlichkeit wegſchlürfte.

Nun aber mußte Serlo, wenn er ſeiner Schönen gefallen wollte, das Frühſtück mit dem Mittagseſſen verbinden, und an dieſes durch ein Veſperbrod das Abendeſſen anknüpfen. Dabey hatte Serlo einen Plan, deſſen Ausführung ihn beunruhigte. Er glaubte eine gewiſſe Neigung zwiſchen Wilhelmen und Aurelien zu entdecken, und wünſchte ſehr, daß ſie ernſtlich werden möchte. Er hoffte den ganzen mechaniſchen Theil der Theaterwirthſchaft Wilhelmen aufzubürden, und an ihm, wie an ſeinem erſten Schwager, ein treues und fleißiges Werkzeug zu finden. Schon hatte er ihm nach und nach den größten Theil der Beſorgung unmerklich übertragen, Aurelie führte die Caſſe, und Serlo lebte wieder wie in früheren Zeiten ganz nach ſeinem Sinne. Doch war etwas, was ſowohl ihn als ſeine Schweſter heimlich kränkte.

Das Publikum hat eine eigne Art, gegen öffentliche Menſchen von anerkanntem Verdienſte zu verfahren; es fängt nach und nach an gleichgültig gegen ſie zu werden, und begünſtigt viel geringere aber neu erſcheinende Talente; es macht an jene übertriebene Forderungen, und läßt ſich von dieſen alles gefallen.

Serlo und Aurelie hatten Gelegenheit genug hierüber Betrachtungen anzuſtellen. Die neuen Ankömmlinge, beſonders die jungen und wohlgebildeten, hatten alle Aufmerkſamkeit, allen Beyfall auf ſich gezogen, und beyde Geſchwiſter mußten die meiſte Zeit, nach ihren eifrigſten Bemühungen, ohne den willkommenen Klang der zuſammenſchlagenden Hände abtreten. Freylich kamen dazu noch beſondere Urſachen. Aureliens Stolz war auffallend, und von ihrer Verachtung des Publikums waren Viele unterrichtet. Serlo ſchmeichelte zwar Jedermann im Einzelnen, aber ſeine ſpitzen Reden über das Ganze waren doch auch öfters herumgetragen und wiederholt worden. Die neuen Glieder hingegen waren theils fremd und unbekannt, theils jung, liebenswürdig und hülfsbedürftig, und hatten alſo auch ſämmtlich Gönner gefunden.

Nun gab es auch bald innerliche Unruhen und manches Mißvergnügen; denn kaum bemerkte man, daß Wilhelm die Beſchäftigung eines Regiſſeurs übernommen hatte, ſo fingen die meiſten Schauſpieler um deſto mehr an unartig zu werden, als er nach ſeiner Weiſe etwas mehr Ordnung und Genauigkeit in das Ganze zu bringen wünſchte, und beſonders darauf beſtand, daß alles Mechaniſche vor allen Dingen pünktlich und ordentlich gehen ſolle.

In kurzer Zeit war das ganze Verhältniß, das wirklich eine Zeitlang beynahe idealiſch gehalten hatte, ſo gemein, als man es nur irgend bey einem herumreiſenden Theater finden mag. Und leider in dem Augenblicke, als Wilhelm durch Mühe, Fleiß und Anſtrengung ſich mit allen Erforderniſſen des Metiers bekannt gemacht und ſeine Perſon ſowohl als ſeine Geſchäftigkeit vollkommen dazu gebildet hatte, ſchien es ihm endlich in trüben Stunden, daß dieſes Handwerk weniger, als irgend ein andres, den nöthigen Aufwand von Zeit und Kräften verdiene. Das Geſchäft war läſtig und die Belohnung gering. Er hatte jedes andere lieber übernommen, bey dem man doch, wenn es vorbey iſt, der Ruhe des Geiſtes genießen kann, als dieſes, wo man nach überſtandenen mechaniſchen Mühſeligkeiten noch durch die höchſte Anſtrengung des Geiſtes und der Empfindung erſt das Ziel ſeiner Thätigkeit erreichen ſoll. Er mußte die Klagen Aureliens über die Verſchwendung des Bruders hören, er mußte die Winke Serlo's mißverſtehen, wenn dieſer ihn zu einer Heirat mit der Schweſter von ferne zu leiten ſuchte. Er hatte dabey ſeinen Kummer zu verbergen, der ihn auf das Tiefſte drückte, indem der nach dem zweydeutigen Officier fortgeſchickte Bote nicht zurück kam, auch nichts von ſich hören ließ, und unſer Freund daher ſeine Mariane zum zweytenmal verloren zu haben fürchten mußte.

Zu eben dieſer Zeit fiel eine allgemeine Trauer ein, wodurch man genöthigt ward, das Theater auf einige Wochen zu ſchließen. Er ergriff dieſe Zwiſchenzeit, um jenen Geiſtlichen zu beſuchen, bey welchem der Harfenſpieler in der Koſt war. Er fand ihn in einer angenehmen Gegend, und das Erſte, was er in dem Pfarrhofe erblickte, war der Alte, der einem Knaben auf ſeinem Inſtrumente Lection gab. Er bezeugte viel Freude, Wilhelmen wieder zu ſehen, ſtand auf und reichte ihm die Hand und ſagte: Sie ſehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin; Sie erlauben, daß ich fortfahre, denn die Stunden ſind eingetheilt.

Der Geiſtliche begrüßte Wilhelmen auf das Freundlichſte und erzählte ihm, daß der Alte ſich ſchon recht gut anlaſſe und daß man Hoffnung zu ſeiner völligen Geneſung habe.

Ihr Geſpräch fiel natürlich auf die Methode, Wahnſinnige zu kuriren.

Außer dem Phyſiſchen, ſagte der Geiſtliche, das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rathe ziehe, finde ich die Mittel vom Wahnſinne zu heilen ſehr einfach. Es ſind eben dieſelben, wodurch man geſunde Menſchen hindert, wahnſinnig zu werden. Man errege ihre Selbſtthätigkeit, man gewöhne ſie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß ſie ihr Seyn und Schickſal mit ſo Vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchſte Unglück nur kleine Abweichungen von dem gewöhnlichen ſind; ſo wird ſich kein Wahnſinn einſchleichen, und wenn er da iſt, nach und nach wieder verſchwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingetheilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten, und iſt ſchon viel heiterer. Er wünſcht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünſcht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geſchenkt hat, recht emſig zu unterrichten, damit ſie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geiſtlicher ſuche ich ihm über ſeine wunderbaren Scrupel nur wenig zu ſagen, aber ein thätiges Leben führt ſo viele Ereigniſſe herbey, daß er bald fühlen muß: daß jede Art von Zweifel nur durch Wirkſamkeit gehoben werden kann. Ich gehe ſachte zu Werke, wenn ich ihm aber noch ſeinen Bart und ſeine Kutte wegnehmen kann, ſo habe ich viel gewonnen: denn es bringt uns nichts näher dem Wahnſinn, als wenn wir uns vor Andern auszeichnen, und nichts erhält ſo ſehr den gemeinen Verſtand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menſchen zu leben. Wie Vieles iſt leider nicht in unſerer Erziehung und in unſern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unſere Kinder zur Tollheit vorbereiten.

Wilhelm verweilte bey dieſem vernünftigen Manne einige Tage, und erfuhr die intereſſanteſten Geſchichten, nicht allein von verrückten Menſchen, ſondern auch von ſolchen, die man für klug, ja für weiſe zu halten pflegt, und deren Eigenthümlichkeiten nahe an den Wahnſinn grenzen.

Dreifach belebt aber war die Unterhaltung, als der Medikus eintrat, der den Geiſtlichen, ſeinen Freund, öfters zu beſuchen, und ihm bey ſeinen menſchenfreundlichen Bemühungen beyzuſtehen pflegte. Es war ein ältlicher Mann, der bey einer ſchwächlichen Geſundheit viele Jahre in Ausübung der edelſten Pflichten zugebracht hatte. Er war ein großer Freund vom Landleben und konnte faſt nicht anders als in freyer Luft ſeyn; dabey war er äußerſt geſellig und thätig, und hatte ſeit vielen Jahren eine beſondere Neigung, mit allen Landgeiſtlichen Freundſchaft zu ſtiften. Jedem, an dem er eine nützliche Beſchäftigung kannte, ſuchte er auf alle Weiſe beyzuſtehen; Andern, die noch unbeſtimmt waren, ſuchte er eine Liebhaberey einzureden; und da er zugleich mit den Edelleuten, Amtmännern und Gerichtshaltern in Verbindung ſtand, ſo hatte er in Zeit von zwanzig Jahren ſehr viel im Stillen zur Kultur mancher Zweige der Landwirthſchaft beygetragen, und Alles, was dem Felde, Thieren und Menſchen erſprießlich iſt, in Bewegung gebracht, und ſo die wahrſte Aufklärung befördert. Für den Menſchen, ſagte er, ſey nur das Eine ein Unglück, wenn ſich irgend eine Idee bey ihm feſtſetze, die keinen Einfluß ins thätige Leben habe oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehe. Ich habe, ſagte er, gegenwärtig einen ſolchen Fall an einem vornehmen und reichen Ehepaar, wo mir bis jetzt noch alle Kunſt mißglückt iſt; faſt gehört der Fall in Ihr Fach, lieber Paſtor, und dieſer junge Mann wird ihn nicht weiter erzählen.

In der Abweſenheit eines vornehmen Mannes verkleidete man, mit einem nicht ganz lobenswürdigen Scherze, einen jungen Menſchen in die Hauskleidung dieſes Herren. Seine Gemahlin ſollte dadurch angeführt werden, und ob man mir es gleich nur als eine Poſſe erzählt hat, ſo fürchte ich doch ſehr, man hatte die Abſicht, die edle, liebenswürdige Dame vom rechten Wege abzuleiten. Der Gemahl kommt unvermuthet zurück, tritt in ſein Zimmer, glaubt ſich ſelbſt zu ſehen, und fällt von der Zeit an in eine Melancholie, in der er die Ueberzeugung nährt, daß er bald ſterben werde.

Er überläßt ſich Perſonen, die ihm mit religiöſen Ideen ſchmeicheln, und ich ſehe nicht, wie er abzuhalten iſt, mit ſeiner Gemahlin unter die Herrenhuter zu gehen, und den größten Theil ſeines Vermögens, da er keine Kinder hat, ſeinen Verwandten zu entziehen.

Mit ſeiner Gemahlin? rief Wilhelm, den dieſe Erzählung nicht wenig erſchreckt hatte, ungeſtüm aus.

Und leider, verſetzte der Arzt, der in Wilhelms Ausrufung nur eine menſchenfreundliche Theilnahme zu hören glaubte, iſt dieſe Dame mit einem noch tiefern Kummer behaftet, der ihr eine Entfernung von der Welt nicht widerlich macht. Eben dieſer junge Menſch nimmt Abſchied von ihr, ſie iſt nicht vorſichtig genug, eine aufkeimende Neigung zu verbergen; er wird kühn, ſchließt ſie in ſeine Arme, und drückt ihr das große mit Brillanten beſetzte Portrait ihres Gemahls gewaltſam wider die Bruſt. Sie empfindet einen heftigen Schmerz, der nach und nach vergeht, erſt eine kleine Röthe und dann keine Spur zurück läßt. Ich bin als Menſch überzeugt, daß ſie ſich nichts weiter vorzuwerfen hat; ich bin als Arzt gewiß, daß dieſer Druck keine üblen Folgen haben werde, aber ſie läßt ſich nicht ausreden, es ſey eine Verhärtung da, und wenn man ihr durch das Gefühl den Wahn benehmen will, ſo behauptet ſie, nur in dieſem Augenblick ſey nichts zu fühlen; ſie hat ſich feſt eingebildet, es werde dieſes Uebel mit einem Krebsſchaden ſich endigen, und ſo ihre Jugend, ihre Liebenswürdigkeit für ſie und Andere völlig verloren.

Ich Unglückſeliger! rief Wilhelm, indem er ſich vor die Stirne ſchlug und aus der Geſellſchaft ins Feld lief. Er hatte ſich noch nie in einem ſolchen Zuſtande befunden.

Der Arzt und der Geiſtliche, über dieſe ſeltſame Entdeckung höchlich erſtaunt, hatten Abends genug mit ihm zu thun, als er zurückkam und bey dem umſtänd lichern Bekenntniß dieſer Begebenheiten ſich aufs Lebhafteſte anklagte. Beyde Männer nahmen den größten Antheil an ihm, beſonders da er ihnen ſeine übrige Lage nun auch mit ſchwarzen Farben der augenblicklichen Stimmung mahlte.

Den andern Tag ließ ſich der Arzt nicht lange bitten, mit ihm nach der Stadt zu gehen, um ihm Geſellſchaft zu leiſten, und Aurelien, die ihr Freund in bedenklichen Umſtänden zurückgelaſſen hatte, wo möglich Hülfe zu verſchaffen.

Sie fanden ſie auch wirklich ſchlimmer, als ſie vermutheten. Sie hatte eine Art von überſpringendem Fieber, dem um ſo weniger beyzukommen war, als ſie die Anfälle nach ihrer Art vorſetzlich unterhielt und verſtärkte. Der Fremde ward nicht als Arzt eingeführt, und betrug ſich ſehr gefällig und klug. Man ſprach über den Zuſtand ihres Körpers und ihres Geiſtes, und der neue Freund erzählte manche Geſchichten, wie Perſonen, ohngeachtet einer ſolchen Kränklichkeit, ein hohes Alter erreichen könnten; nichts aber ſey ſchädlicher in ſolchen Fällen, als eine vorſetzliche Erneuerung leidenſchaftlicher Empfindungen. Beſonders verbarg er nicht, daß er diejenigen Perſonen ſehr glücklich gefunden habe, die bey einer nicht ganz herzuſtellenden kränklichen Anlage wahrhaft religiöſe Geſinnungen bey ſich zu nähren beſtimmt geweſen wären. Er ſagte das auf eine ſehr beſcheidene Weiſe und gleichſam hiſtoriſch, und verſprach dabey ſeinen neuen Freunden eine ſehr intereſſante Lektüre an einem Manuſcript zu verſchaffen, das er aus den Händen einer nunmehr abgeſchiedenen vortrefflichen Freundin erhalten habe. Es iſt mir unendlich werth, ſagte er, und ich vertraue Ihnen das Original ſelbſt an. Nur der Titel iſt von meiner Hand: Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Ueber diätetiſche und mediziniſche Behandlung der unglücklichen aufgeſpannten Aurelie vertraute der Arzt Wilhelmen noch ſeinen beſten Rath, verſprach zu ſchreiben und wo möglich ſelbſt wieder zu kommen.

Inzwiſchen hatte ſich in Wilhelms Abweſenheit eine Veränderung vorbereitet, die er nicht vermuthen konnte. Wilhelm hatte während der Zeit ſeiner Regie das ganze Geſchäft mit einer gewiſſen Freyheit und Liberalität behandelt, vorzüglich auf die Sache geſehen, und beſonders bey Kleidungen, Dekorationen und Requiſiten Alles reichlich und anſtändig angeſchafft, auch, um den guten Willen der Leute zu erhalten, ihrem Eigennutze geſchmeichelt, da er ihnen durch edlere Motive nicht beykommen konnte; und er fand ſich hierzu um ſo mehr berechtigt, als Serlo ſelbſt keine Anſprüche machte, ein genauer Wirth zu ſeyn, den Glanz ſeines Theaters gerne loben hörte und zufrieden war, wenn Aurelie, welche die ganze Haushaltung führte, nach Abzug aller Koſten, verſicherte, daß ſie keine Schulden habe, und noch ſo viel hergab, als nöthig war, die Schulden abzutragen, die Serlo unterdeſſen durch außerordentliche Freygebigkeit gegen ſeine Schönen und ſonſt etwa auf ſich geladen haben mochte.

Melina, der indeſſen die Garderobe beſorgte, hatte, kalt und heimtückiſch wie er war, der Sache im ſtillen zugeſehen, und wußte, bey der Entfernung Wilhelms und bey der zunehmenden Krankheit Aureliens, Serlo fühlbar zu machen, daß man eigentlich mehr einnehmen, weniger ausgeben, und entweder etwas zurücklegen oder doch am Ende nach Willkühr noch luſtiger leben könne. Serlo hörte das gern und Melina wagte ſich mit ſeinem Plane hervor.

Ich will, ſagte er, nicht behaupten, daß einer von den Schauſpielern gegenwärtig zu viel Gage hat: Es ſind verdienſtvolle Leute und ſie würden an jedem Orte willkommen ſeyn; allein für die Einnahme, die ſie uns verſchaffen, erhalten ſie doch zu viel. Mein Vorſchlag wäre eine Oper einzurichten, und was das Schauſpiel betrifft, ſo muß ich Ihnen ſagen, Sie ſind der Mann, allein ein ganzes Schauſpiel auszumachen. Müſſen Sie jetzt nicht ſelbſt erfahren, daß man Ihre Verdienſte verkennt. Nicht, weil Ihre Mitſpieler vortrefflich, ſondern weil ſie gut ſind, läſſt man Ihrem außerordentlichen Talente keine Gerechtigkeit mehr widerfahren.

Stellen Sie ſich, wie wohl ſonſt geſchehen iſt, nur allein hin, ſuchen Sie mittelmäßige, ja ich darf ſagen ſchlechte, Leute für geringe Gage an ſich zu ziehen, ſtutzen

Sie das Volk, wie Sie es ſo ſehr verſtehen, im Mechaniſchen zu, wenden Sie das Uebrige an die Oper, und Sie werden ſehen, daß Sie mit derſelben Mühe und mit denſelben Koſten mehr Zufriedenheit erregen, und ungleich mehr Geld als bisher gewinnen werden.

Serlo war zu ſehr geſchmeichelt, als daß ſeine Einwendungen einige Stärke hätten haben ſollen. Er geſtand Melina'n gerne zu, daß er bey ſeiner Liebhaberey zur Muſik längſt ſo etwas gewünſcht habe; doch ſehe er freylich ein, daß die Neigung des Publikums dadurch noch mehr auf Abwege geleitet, und daß bey ſo einer Vermiſchung eines Theaters, das nicht recht Oper nicht recht Schauſpiel ſey, nothwendig der Ueberreſt von Geſchmack an einem beſtimmten und ausführlichen Kunſtwerke ſich völlig verlieren müſſe.

Melina ſcherzte nicht ganz fein über Wilhelms pedantiſche Ideale dieſer Art, über die Anmaßung das Publikum zu bilden, ſtatt ſich von ihm bilden zu laſſen, und Beyde vereinigten ſich mit großer Ueberzeugung, daß man nur Geld einnehmen, reich werden oder ſich luſtig machen ſolle, und verbargen ſich kaum, daß ſie nur jener Perſonen los zu ſeyn wünſchten, die ihrem Plane im Wege ſtanden. Melina bedauerte, daß die ſchwächliche Geſundheit Aureliens ihr kein langes Leben verſpreche, dachte aber gerade das Gegentheil. Serlo ſchien zu beklagen, daß Wilhelm nicht Sänger ſey, und gab dadurch zu verſtehen, daß er ihn für bald entbehrlich halte. Melina trat mit einem ganzen Regiſter von Erſparniſſen, die zu machen ſeyen, hervor, und Serlo ſah in ihm ſeinen erſten Schwager dreyfach erſetzt. Sie fühlten wohl, daß ſie ſich über dieſe Unterredung das Geheimniß zuzuſagen hatten, wurden dadurch nur noch mehr aneinander geknüpft und nahmen Gelegenheit, insgeheim über Alles, was vorkam, ſich zu beſprechen, was Aurelie und Wilhelm unternahmen zu tadeln, und ihr neues Projekt in Gedanken immer mehr auszuarbeiten.

So verſchwiegen auch Beyde über ihren Plan ſeyn mochten, und ſo wenig ſie durch Worte ſich verriethen, ſo waren ſie doch nicht politiſch genug, in dem Betragen ihre Geſinnungen zu verbergen. Melina widerſetzte ſich Wilhelmen in manchen Fällen, die in ſeinem Kreiſe lagen, und Serlo, der niemals glimpflich mit ſeiner Schweſter umgegangen war, ward nur bitterer, jemehr ihre Kränklichkeit zunahm, und jemehr ſie bey ihren ungleichen, leidenſchaftlichen Launen Schonung verdient hatte.

Zu eben dieſer Zeit nahm man Emilie Galotti vor. Dieſes Stück war ſehr glücklich beſetzt, und Alle konnten in dem beſchränkten Kreiſe dieſes Trauerſpiels die ganze Mannigfaltigkeit ihres Spiels zeigen. Serlo war als Marinelli an ſeinem Platze, Odoardo ward ſehr gut vorgetragen, Madam Melina ſpielte die Mutter mit vieler Einſicht, Elmire zeichnete ſich in der Rolle Emiliens zu ihrem Vortheil aus, Laertes trat als Appiani mit vielem Anſtand auf, und Wilhelm hatte ein Studium von mehreren Monaten auf die Rolle des Prinzen verwendet. Bey dieſer Gelegenheit hatte er, ſowohl mit ſich ſelbſt als mit Serlo und Aurelien, die Frage oft abgehandelt: welch ein Unterſchied ſich zwiſchen einem edlen und vornehmen Betragen zeige, und in wiefern jenes in dieſem, dieſes aber nicht in jenem enthalten zu ſeyn brauche?

Serlo, der ſelbſt als Marinelli den Hofmann rein, ohne Karrikatur vorſtellte, äußerte über dieſen Punkt manchen guten Gedanken. Der vornehme Anſtand, ſagte er, iſt ſchwer nachzuahmen, weil er eigentlich negativ iſt, und eine lange anhaltende Uebung vorausſetzt. Denn man ſoll nicht etwa in ſeinem Benehmen etwas darſtellen, das Würde anzeigt: denn leicht fällt man dadurch in ein förmliches ſtolzes Weſen; man ſoll vielmehr nur Alles vermeiden, was unwürdig, was gemein iſt; man ſoll ſich nie vergeſſen, immer auf ſich und Andere Acht haben, ſich nichts vergeben, Andern nicht zu viel, nicht zu wenig thun, durch nichts gerührt ſcheinen, durch nichts bewegt werden, ſich niemals übereilen, ſich in jedem Momente zu faſſen wiſſen, und ſo ein äußeres Gleichgewicht erhalten, innerlich mag es ſtürmen wie es will. Der edle Menſch kann ſich in Momenten vernachläſſigen, der vornehme nie. Dieſer iſt wie ein ſehr wohlgekleideter Mann: er wird ſich nirgends anlehnen, und Jederman wird ſich hüten, an ihn zu ſtreichen; er unterſcheidet ſich vor Andern, und doch darf er nicht allein ſtehen bleiben; denn wie in jeder Kunſt, alſo auch in dieſer, ſoll zuletzt das Schwerſte mit Leichtigkeit ausgeführt werden, ſo ſoll der Vornehme, ohngeachtet aller Abſonderung, immer mit Andern verbunden ſcheinen, nirgends ſteif, überall gewandt ſeyn, immer als der Erſte erſcheinen, und ſich nie als ein ſolcher aufdringen.

Man ſieht alſo, daß man, um vornehm zu ſcheinen, wirklich vornehm ſeyn müſſe; man ſieht, warum Frauen im Durchſchnitt ſich eher dieſes Anſehen geben können als Männer, warum Hofleute und Soldaten am ſchnellſten zu dieſem Anſtande gelangen.

Wilhelm verzweifelte nun faſt an ſeiner Rolle, allein Serlo half ihm wieder auf, indem er ihm über das Einzelne die feinſten Bemerkungen mittheilte, und ihn dergeſtalt ausſtattete, daß er bey der Aufführung, wenigſtens in den Augen der Menge, einen recht feinen Prinzen darſtellte.

Serlo hatte verſprochen ihm nach der Vorſtellung die Bemerknngen mitzutheilen, die er noch allenfalls über ihn machen würde; allein ein unangenehmer Streit zwiſchen Bruder und Schweſter hinderte jede kritiſche Unterhaltung. Aurelie hatte die Rolle der Orſina auf eine Weiſe geſpielt, wie man ſie wohl niemals wieder ſehen wird. Sie war mit der Rolle überhaupt ſehr bekannt, und hatte ſie in den Proben gleichgültig behandelt; bey der Aufführung ſelbſt aber zog ſie, möchte man ſagen, alle Schleuſen ihres individuellen Kummers auf, und es ward dadurch eine Darſtellung, wie ſie ſich kein Dichter in dem erſten Feuer der Empfindung hätte denken können. Ein unmäßiger Beyfall des Publikums belohnte ihre ſchmerzlichen Bemuhungen, aber ſie lag auch halb ohnmächtig in einem Seſſel, als man ſie nach der Aufführung aufſuchte.

Serlo hatte ſchon über ihr übertriebenes Spiel, wie er es nannte, und über die Entblößung ihres innerſten Herzens vor dem Publikum, das doch mehr oder weniger mit jener fatalen Geſchichte bekannt war, ſeinen Unwillen zu erkennen gegeben, und, wie er es im Zorn zu thun pflegte, mit den Zähnen geknirſcht und mit den Füßen geſtampft. Laßt ſie, ſagte er, als er ſie von den Uebrigen umgeben in dem Seſſel fand, ſie wird noch eh'ſtens ganz nackt auf das Theater treten, und dann wird erſt der Beyfall recht vollkommen ſeyn.

Undankbarer! rief ſie aus, Unmenſchlicher! Man wird mich bald nackt dahin tragen, wo kein Beyfall mehr zu unſern Ohren kommt! Mit dieſem Worten ſprang ſie auf und eilte nach der Thüre. Die Magd hatte verſäumt, ihr den Mantel zu bringen, die Portechaiſe war nicht da; es hatte geregnet und ein ſehr rauher Wind zog durch die Straßen. Man redete ihr vergebens zu, denn ſie war übermäßig erhitzt; ſie ging vorſetzlich langſam und lobte die Kühlung, die ſie recht begierig einzufangen ſchien. Kaum war ſie zu Hauſe, als ſie vor Heiſerkeit kaum ein

Wort mehr ſprechen konnte; ſie geſtand aber nicht, daß ſie im Nacken und den Rücken hinab eine völlige Steifigkeit fühlte. Nicht lange, ſo überfiel ſie eine Art von Lähmung der Zunge, ſo daß ſie ein Wort fürs andere ſprach; man brachte ſie zu Bette, durch häufig angewandte Mittel legte ſich ein Uebel, indem ſich das andere zeigte. Das Fieber ward ſtark und ihr Zuſtand gefährlich.

Den andern Morgen hatte ſie eine ruhige Stunde. Sie ließ Wilhelm rufen und übergab ihm einen Brief. Dieſes Blatt, ſagte ſie, wartet ſchon lange auf dieſen Augenblick. Ich fühle, daß das Ende meines Lebens bald heran naht; verſprechen Sie mir, daß Sie es ſelbſt abgeben und daß Sie durch wenige Worte mein Leiden an dem Ungetreuen rächen wollen. Er iſt nicht fühllos, und wenigſtens ſoll ihn mein Tod einen Augenblick ſchmerzen.

Wilhelm übernahm den Brief, indem er ſie jedoch tröſtete und den Gedanken des Todes von ihr entfernen wollte.

Nein, verſetzte ſie, benehmen Sie mir nicht meine nächſte Hoffnung. Ich habe ihn lange erwartet und will ihn freudig in die Arme ſchließen.

Kurz darauf kam das vom Arzt verſprochene Manuſkript an. Sie erſuchte Wilhelmen, ihr daraus vorzuleſen, und die Wirkung, die es that, wird der Leſer am beſten beurtheilen können, wenn er ſich mit dem folgenden Buche bekannt gemacht hat. Das heftige und trozige Weſen unſrer armen Freundin ward auf einmal gelindert.

Sie nahm den Brief zurück und ſchrieb einen andern, wie es ſchien in ſehr ſanfter Stimmung; auch forderte ſie Wilhelmen auf, ihren Freund, wenn er irgend durch die Nachricht ihres Todes betrübt werden ſollte, zu tröſten, ihm zu verſichern, daß ſie ihm verziehen habe, und daß ſie ihm alles Glück wünſche.

Von dieſer Zeit an war ſie ſehr ſtill und ſchien ſich nur mit wenigen Ideen zu beſchäftigen, die ſie ſich aus dem Manuſcript eigen zu machen ſuchte, woraus ihr Wilhelm von Zeit zu Zeit vorleſen mußte. Die Abnahme ihrer Kräfte war nicht ſichtbar, und unvermuthet fand ſie Wilhelm eines Morgens todt, als er ſie beſuchen wollte.

Bey der Achtung, die er für ſie gehabt, und bey der Gewohnheit, mit ihr zu leben, war ihm ihr Verluſt ſehr ſchmerzlich. Sie war die einzige Perſon, die es eigentlich gut mit ihm meinte, und die Kälte Serlos in der letzten Zeit hatte er nur allzuſehr gefühlt. Er eilte daher, die aufgetragene Botſchaft auszurichten und wünſchte ſich auf einige Zeit zu entfernen. Von der andern Seite war für Melina dieſe Abreiſe ſehr erwünſcht: denn dieſer hatte ſich bey der weitläufigen Correſpondenz, die er unterhielt, gleich mit einem Sänger und einer Sängerin eingelaſſen, die das Publikum einſtweilen durch Zwiſchenſpiele zur künftigen Oper vorbereiten ſollten. Der Verluſt Aureliens und Wilhelms Entfernung ſollten auf dieſe Weiſe in der erſten Zeit übertragen werden, und unſer Freund war mit Allem zufrieden, was ihm ſeinen Urlaub auf einige Wochen erleichterte.

Er hatte ſich eine ſonderbar wichtige Idee von ſeinem Auftrage gemacht. Der Tod ſeiner Freundin hatte ihn tief gerührt, und da er ſie ſo frühzeitig von dem Schauplatze abtreten ſah, mußte er nothwendig gegen den, der ihr Leben verkürzt, und dieſes kurze Leben ihr ſo qualvoll gemacht, feindſelig geſinnt ſeyn.

Ohngeachtet der letzten gelinden Worte der Sterbenden, nahm er ſich doch vor, bey Ueberreichung des Briefs ein ſtrenges Gericht über den ungetreuen Freund ergehn zu laſſen, und da er ſich nicht einer zufälligen Stimmung vertrauen wollte, dachte er an eine Rede, die in der Ausarbeitung pathetiſcher als billig ward. Nachdem er ſich völlig von der guten Compoſition ſeines Aufſatzes überzeugt hatte, machte er, indem er ihn auswendig lernte, Anſtalt zu ſeiner Abreiſe. Mignon war beym Einpacken gegenwärtig und fragte ihn, ob er nach Süden oder nach Norden reiſe? und als ſie das Letzte von ihm erfuhr, ſagte ſie: ſo will ich Dich hier wieder erwarten. Sie bat ihn um die Perlenſchnur Marianens, die er dem lieben Geſchöpf nicht verſagen konnte; das Halstuch hatte ſie ſchon. Dagegen ſteckte ſie ihm den Schleyer des Geiſtes in den Mantelſack, ob er ihr gleich ſagte, daß ihm dieſer Flor zu keinem Gebrauch ſey.

Melina übernahm die Regie, und ſeine Frau verſprach auf die Kinder ein mütterliches Auge zu haben, von denen ſich Wilhelm ungern losriß. Felix war ſehr luſtig beym Abſchiede, und als man ihn fragte: was er wolle mitgebracht haben, ſagte er: Höre! Bringe mir einen Vater mit. Mignon nahm die Scheidenden bey der Hand, und indem ſie, auf die Zehen gehoben, ihm einen treuherzigen und lebhaften Kuß, doch ohne Zärtlichkeit, auf die Lippen drückte, ſagte ſie: Meiſter! Vergiß uns nicht und komm bald wieder.

Und ſo laſſen wir unſern Freund unter tauſend Gedanken und Empfindungen ſeine Reiſe antreten, und zeichnen hier noch zum Schluſſe ein Gedicht auf, das Mignon mit großem Ausdruck einigemal rezitirt hatte, und das wir früher mitzutheilen durch den Drang ſo mancher ſonderbaren Ereigniſſe verhindert wurden.

Heiß mich nicht reden, heiß mich ſchweigen,
Denn mein Geheimniß iſt mir Pflicht;
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schickſal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finſtre Nacht, und ſie muß ſich erhellen,
Der harte Fels ſchließt ſeinen Buſen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein Jeder ſucht im Arm des Freundes Ruh,
Dort kann die Bruſt in Klagen ſich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu
Und nur ein Gott vermag ſie aufzuſchließen.

# Wilhelm Meiſters
# Lehrjahre.

---

## Sechstes Buch.

# Bekenntniſſe einer ſchönen Seele.

Bis in mein achtes Jahr war ich ein ganz geſundes Kind, weiß mich aber von dieſer Zeit ſo wenig zu erinnern, als von dem Tage meiner Geburt. Mit dem Anfange des achten Jahres bekam ich einen Blutſturz, und in dem Augenblick war meine Seele ganz Empfindung und Gedächtniß. Die kleinſten Umſtände dieſes Zufalls ſtehn mir noch vor Augen, als hätte er ſich geſtern ereignet.

Während des neunmonatlichen Krankenlagers, das ich mit Geduld aushielt, ward, ſo wie mich dünkt, der Grund zu meiner ganzen Denkart gelegt, indem meinem Geiſte die erſten Hülfsmittel gereicht wurden, ſich nach ſeiner eigenen Art zu entwickeln.

Ich litt und liebte, das war die eigentliche Geſtalt meines Herzens. In dem heftigſten Huſten und abmattenden Fieber war ich ſtille wie eine Schnecke, die ſich in ihr Haus zieht; ſo bald ich ein wenig Luſt hatte, wollte ich etwas Angenehmes fühlen, und da mir aller übrige Genuß verſagt war, ſuchte ich mich durch Augen und Ohren ſchadlos zu halten. Man brachte mir Puppenwerk und Bilderbücher, und wer Sitz an meinem Bette haben wollte, mußte mir etwas erzählen.

Von meiner Mutter hörte ich die bibliſchen Geſchichten gern an; der Vater unterhielt mich mit Gegenſtänden der Natur. Er beſaß ein artiges Kabinet. Davon brachte er gelegentlich eine Schublade nach der andern herunter, zeigte mir die Dinge und erklärte ſie mir nach der Wahrheit. Getrocknete Pflanzen und Inſekten und manche Arten von anatomiſchen Präparaten, Menſchenhaut, Knochen, Mumien und dergleichen kamen auf das Krankenbette der Kleinen; Vögel und Thiere, die er auf der Jagd erlegte, wurden mir vorgezeigt, ehe ſie nach der Küche gingen; und damit doch auch der Fürſt der Welt eine Stimme in dieſer Verſammlung behielte, erzählte mir die Tante Liebesgeſchichten und Feenmärchen. Alles ward angenommen und Alles faßte Wurzel. Ich hatte Stunden, in denen ich mich lebhaft mit dem unſichtbaren Weſen unterhielt; ich weiß noch einige Verſe, die ich der Mutter damals in die Feder dictirte.

Oft erzählte ich dem Vater wieder, was ich von ihm gelernt hatte. Ich nahm nicht leicht eine Arzeney, ohne zu fragen, wo wachſen die Dinge, aus denen ſie gemacht iſt? Wie ſehen ſie aus? Wie heißen ſie? Aber die Erzählungen meiner Tante waren auch nicht auf einen Stein gefallen. Ich dachte mich in ſchöne Kleider und begegnete den allerliebſten Prinzen, die nicht ruhen noch raſten konnten, bis ſie wußten, wer die unbekannte Schöne war. Ein ähnliches Abenteuer mit einem reizenden kleinen Engel, der in weißem Gewand und goldnen Flügeln ſich ſehr um mich bemühte, ſetzte ich ſo lange fort, daß meine Einbildungskraft ſein Bild faſt bis zur Erſcheinung erhöhte.

Nach Jahresfriſt war ich ziemlich wieder hergeſtellt; aber es war mir aus der Kindheit nichts Wildes übrig geblieben. Ich konnte nicht einmal mit Puppen ſpielen, ich verlangte nach Weſen, die meine Liebe erwiederten. Hunde, Katzen und Vögel, dergleichen mein Vater von allen Arten ernährte, vergnügten mich ſehr; aber was hätte ich nicht gegeben, ein Geſchöpf zu beſitzen, das in einem der Mährchen meiner Tante eine ſehr wichtige Rolle ſpielte. Es war ein Schäfchen, das von einem Bauermädchen in dem Walde aufgefangen und ernährt worden war, aber in dieſem artigen Thiere ſteckte ein verwünſchter Prinz, der ſich endlich wieder als ſchöner Jüngling zeigte und ſeine Wohlthäterin durch ſeine Hand belohnte. So ein Schäfchen hätte ich gar zu gerne beſeſſen!

Nun wollte ſich aber keines finden, und da Alles neben mir ſo ganz natürlich zuging, mußte mir nach und nach die Hoffnung auf einen ſo köſtlichen Beſitz faſt vergehen. Unterdeſſen tröſtete ich mich, indem ich ſolche

Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beſchrieben wurden. Unter allen war mir der chriſtliche deutſche Herkules der liebſte; die andächtige Liebesgeſchichte war ganz nach meinem Sinne. Begegnete ſeiner Valiska irgend etwas, und es begegneten ihr grauſame Dinge, ſo betete er erſt, eh er ihr zu Hülfe eilte, und die Gebete ſtanden ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel mir das!. Mein Hang zu dem Unſichtbaren, den ich immer auf eine dunkle Weiſe fühlte, ward dadurch nur vermehrt; denn ein für allemal ſollte Gott auch mein Vertrauter ſeyn.

Als ich weiter heran wuchs, las ich, der Himmel weiß was, Alles durch einander; aber die römiſche Octavia behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen der erſten Chriſten, in einen Roman gekleidet, erregten bey mir das lebhafteſte Intereſſe.

Nun fing die Mutter an, über das ſtete Leſen zu ſchmälen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Tag die Bücher aus der Hand und gab ſie mir den andern wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hier nichts auszurichten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben ſo fleißig geleſen würde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit vielem Antheil. Dabey war meine Mutter immer ſorgfältig, daß keine verführeriſche Bücher in meine Hände kämen, und ich ſelbſt würde jede ſchändliche Schrift aus der Hand geworfen haben; denn meine Prinzen und

Prinzeſſinnen waren alle äußerſt tugendhaft, und ich wußte übrigens von der natürlichen Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts mehr, als ich merken ließ, und hatte es meiſtens aus der Bibel gelernt. Bedenkliche Stellen hielt ich mit Worten und Dingen, die mir vor Augen kamen, zuſammen, und brachte bey meiner Wißbegierde und Combinationsgabe die Wahrheit glücklich heraus. Hätte ich von Hexen gehört, ſo hätte ich auch mit der Hexerey bekannt werden müſſen.

Meiner Mutter und dieſer Wißbegierde hatte ich es zu danken, daß ich bey dem heftigen Hang zu Büchern doch kochen lernte; aber dabey war etwas zu ſehen. Ein Huhn, ein Ferkel aufzuſchneiden, war für mich ein Feſt. Dem Vater brachte ich die Eingeweide, und er redete mit mir darüber, wie mit einem jungen Studenten, und pflegte mich oft mit inniger Freude ſeinen mißrathenen Sohn zu nennen.

Nun war das zwölfte Jahr zurückgelegt. Ich lernte Franzöſiſch, Tanzen und Zeichnen, und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Bey dem letzten wurden manche Empfindungen und Gedanken rege, aber nichts, was ſich auf meinen Zuſtand bezogen hätte. Ich hörte gern von Gott reden, ich war ſtolz darauf, beſſer als meinesgleichen von ihm reden zu können; ich las nun mit Eifer manche Bücher, die mich in den Stand ſetzten, von Religion zu ſchwatzen, aber nie fiel es mir ein zu denken, wie es denn mit mir ſtehe, ob meine Seele ſo geſtaltet ſey, ob ſie einem Spiegel gleiche, von dem die ewige Sonne wiederglänzen könnte; das hatte ich ein für allemal ſchon vorausgeſetzt.

Franzöſiſch lernte ich mit vieler Begierde. Mein Sprachmeiſter war ein wackrer Mann. Er war nicht ein leichtſinniger Empiriker, nicht ein trockner Grammatiker; er hatte Wiſſenſchaften, er hatte die Welt geſehen. Zugleich mit dem Sprachunterricht ſättigte er meine Wißbegierde auf mancherley Weiſe. Ich liebte ihn ſo ſehr, daß ich ſeine Ankunft immer mit Herzklopfen erwartete. Das Zeichnen fiel mir nicht ſchwer, und ich würde es weiter gebracht haben, wenn mein Meiſter Kopf und Kenntniſſe gehabt hätte; er hatte aber nur Hände und Uebung.

Tanzen war Anfangs nur meine geringſte Freude; mein Körper war zu empfindlich und ich lernte nur in der Geſellſchaft meiner Schweſter. Durch den Einfall unſers Tanzmeiſters, allen ſeinen Schülern und Schülerinnen einen Ball zu geben, ward aber die Luſt zu dieſer Uebung ganz anders belebt.

Unter vielen Knaben und Mädchen zeichneten ſich zwey Söhne des Hofmarſchalls aus: der jüngſte ſo alt wie ich, der andere zwey Jahr älter, Kinder von einer ſolchen Schönheit, daß ſie nach dem allgemeinen Geſtändniß Alles übertrafen, was man je von ſchönen Kindern geſehen hatte. Auch ich hatte ſie kaum erblickt, ſo ſah ich Niemand mehr vom ganzen Haufen. In dem

Augenblicke tanzte ich mit Aufmerkſamkeit und wünſchte ſchon zu tanzen. Wie es kam, daß auch dieſe Knaben unter allen andern mich vorzüglich bemerkten? Genug, in der erſten Stunde waren wir die beſten Freunde, und die kleine Luſtbarkeit ging noch nicht zu Ende, ſo hatten wir ſchon ausgemacht, wo wir uns nächſtens wieder ſehen wollten. Eine große Freude für mich! Aber ganz entzückt war ich, als Beyde den andern Morgen, Jeder in einem galanten Billet, das mit einem Blumenſtrauß begleitet war, ſich nach meinem Befinden erkundigten. So fühlte ich nie mehr, wie ich da fühlte! Artigkeiten wurden mit Artigkeiten, Briefchen mit Briefchen erwiedert. Kirche und Promenaden wurden von nun an zu Rendezvous; unſre jungen Bekannten luden uns ſchon jederzeit zuſammen ein, wir aber waren ſchlau genug, die Sache dergeſtalt zu verdecken, daß die Eltern nicht mehr davon einſahen, als wir für gut hielten.

Nun hatte ich auf einmal zwey Liebhaber bekommen. Ich war für keinen entſchieden; ſie gefielen mir beyde, und wir ſtanden aufs Beſte zuſammen. Auf einmal war der Aelteſte ſehr krank; ich war ſelbſt ſchon oft ſehr krank geweſen, und wußte den Leidenden durch Ueberſendung mancher Artigkeiten und für einen Kranken ſchicklicher Leckerbiſſen zu erfreuen, daß ſeine Eltern die Aufmerkſamkeit dankbar erkannten, der Bitte des lieben Sohns Gehör gaben und mich ſammt meinen Schwe ſtern, ſobald er nur das Bette verlaſſen hatte, zu ihm einluden. Die Zärtlichkeit, womit er mich empfing, war nicht kindiſch, und von dem Tage an war ich für ihn entſchieden. Er warnte mich gleich, vor ſeinem Bruder geheim zu ſeyn; allein das Feuer war nicht mehr zu verbergen, und die Eiferſucht des Jüngſten machte den Roman vollkommen. Er ſpielte uns tauſend Streiche; mit Luſt vernichtete er unſre Freude, und vermehrte dadurch die Leidenſchaft, die er zu zerſtören ſuchte.

Nun hatte ich denn wirklich das gewünſchte Schäfchen gefunden, und dieſe Leidenſchaft hatte, wie ſonſt eine Krankheit, die Wirkung auf mich, daß ſie mich ſtill machte und mich von der ſchwärmenden Freude zurückzog. Ich war einſam und gerührt, und Gott fiel mir wieder ein. Er blieb mein Vertrauter, und ich weiß wohl, mit welchen Thränen ich für den Knaben, der fortkränkelte, zu beten anhielt.

So viel Kindiſches in dem Vorgang war, ſo viel trug er zur Bildung meines Herzens bey. Unſerm franzöſiſchen Sprachmeiſter mußten wir täglich, ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Ueberſetzung, Briefe von unſrer eignen Erfindung ſchreiben. Ich brachte meine Liebesgeſchichte unter dem Namen Phyllis und Damon zu Markte. Der Alte ſah bald durch, und um mich treuherzig zu machen, lobte er meine Arbeit gar ſehr. Ich wurde immer kühner, ging offenherzig heraus und war bis ins Detail der Wahrheit getreu. Ich weiß nicht mehr, bey welcher Stelle er einſt Gelegenheit nahm, zu ſagen: wie das artig, wie das natürlich iſt! Aber die gute Phyllis mag ſich in Acht nehmen, es kann bald ernſthaft werden.

Mich verdroß, daß er die Sache nicht ſchon für ernſthaft hielt, und fragte ihn piquirt, was er unter ernſthaft verſtehe? Er ließ ſich nicht zweymal fragen, und erklärte ſich ſo deutlich, daß ich meinen Schrecken kaum verbergen konnte. Doch da ſich gleich darauf bey mir der Verdruß einſtellte, und ich ihm übel nahm, daß er ſolche Gedanken hegen könne, faßte ich mich, wollte meine Schöne rechtfertigen und ſagte mit feuerrothen Wangen: aber, mein Herr, Phyllis iſt ein ehrbares Mädchen!

Nun war er boshaft genug, mich mit meiner ehrbaren Heldin aufzuziehen, und, indem wir Franzöſiſch ſprachen, mit dem „honnête“ zu ſpielen, um die Ehrbarkeit der Phyllis durch alle Bedeutungen durchzuführen. Ich fühlte das Lächerliche und war äußerſt verwirrt. Er, der mich nicht furchtſam machen wollte, brach ab, brachte aber das Geſpräch bey andern Gelegenheiten wieder auf die Bahn. Schauſpiele und kleine Geſchichten, die ich bey ihm las und überſetzte, gaben ihm oft Anlaß zu zeigen, was für ein ſchwacher Schutz die ſogenannte Tugend gegen die Aufforderungen eines Affekts ſey. Ich widerſprach nicht mehr, ärgerte mich aber immer heimlich, und ſeine Anmerkungen wurden mir zur Laſt.

Mit meinem guten Damon kam ich auch nach und nach aus aller Verbindung. Die Chikanen des Jüngſten hatten unſern Umgang zerriſſen. Nicht lange Zeit darauf ſtarben beyde blühende Jünglinge. Es that mir weh, aber bald waren ſie vergeſſen.

Phyllis wuchs nun ſchnell heran, war ganz geſund und fing an die Welt zu ſehen. Der Erbprinz vermählte ſich und trat bald darauf nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung an. Hof und Stadt waren in lebhafter Bewegung. Nun hatte meine Neugierde mancherley Nahrung. Nun gab es Comödien, Bälle und was ſich daran anſchließt, und ob uns gleich die Eltern ſo viel als möglich zurück hielten, ſo mußte man doch bey Hof, wo ich eingeführt war, erſcheinen. Die Fremden ſtrömten herbey, in allen Häuſern war große Welt, an uns ſelbſt waren einige Cavaliere empfohlen und andere introduzirt, und bey meinem Oheim waren alle Nationen anzutreffen.

Mein ehrlicher Mentor fuhr fort, mich auf eine beſcheidene und doch treffende Weiſe zu warnen, und ich nahm es ihm immer heimlich übel. Ich war keineswegs von der Wahrheit ſeiner Behauptung überzeugt, und vielleicht hatte ich auch damals Recht, vielleicht hatte er Unrecht, die Frauen unter allen Umſtänden für ſo ſchwach zu halten; aber er redete zugleich ſo zudringlich, daß mir einſt bange wurde, er möchte Recht haben, da ich denn ſehr lebhaft zu ihm ſagte:

weil die Gefahr ſo groß und das menſchliche Herz ſo ſchwach iſt, ſo will ich Gott bitten, daß er mich bewahre.

Die naive Antwort ſchien ihn zu freuen, er lobte meinen Vorſatz; aber es war bey mir nichts weniger als ernſtlich gemeint; diesmal war es nur ein leeres Wort: denn die Empfindungen für den Unſichtbaren waren bey mir faſt ganz verloſchen. Der große Schwarm, mit dem ich umgeben war, zerſtreute mich und riß mich wie ein ſtarker Strom mit fort. Es waren die leerſten Jahre meines Lebens. Tagelang von nichts zu reden, keinen geſunden Gedanken zu haben, und nur zu ſchwärmen, das war meine Sache. Nicht einmal der geliebten Bücher wurde gedacht. Die Leute, mit denen ich umgeben war, hatten keine Ahnung von Wiſſenſchaften; es waren deutſche Hofleute und dieſe Klaſſe hatte damals nicht die mindeſte Kultur.

Ein ſolcher Umgang, ſollte man denken, hätte mich an den Rand des Verderbens führen müſſen. Ich lebte in ſinnlicher Munterkeit nur ſo hin, ich ſammelte mich nicht, ich betete nicht, ich dachte nicht an mich noch an Gott; aber ich ſeh' es als eine Führung an, daß mir keiner von den vielen ſchönen, reichen und wohlgekleideten Männern gefiel. Sie waren liederlich und verſteckten es nicht, das ſchreckte mich zurück; ihr Geſpräch zierten ſie mit Zweydeutigkeiten, das beleidigte mich und ich hielt mich kalt gegen ſie; ihre Unart überſtieg manchmal allen Glauben, und ich erlaubte mir, grob zu ſeyn.

Ueberdieß hatte mir mein Alter einmal vertraulich eröffnet, daß mit den meiſten dieſer leidigen Burſche nicht allein die Tugend, ſondern auch die Geſundheit eines Mädchens in Gefahr ſey. Nun graute mir erſt vor ihnen, und ich war ſchon beſorgt, wenn mir einer auf irgend eine Weiſe zu nahe kam. Ich hüthete mich vor Gläſern und Taſſen, wie vor dem Stuhle, von dem einer aufgeſtanden war. Auf dieſe Weiſe war ich moraliſch und phyſiſch ſehr iſolirt, und alle die Artigkeiten, die ſie mir ſagten, nahm ich ſtolz für ſchuldigen Weihrauch auf.

Unter den Fremden, die ſich damals bey uns aufhielten, zeichnete ſich ein junger Mann beſonders aus, den wir im Scherz Narciß nannten. Er hatte ſich in der diplomatiſchen Laufbahn guten Ruf erworben, und hoffte bey verſchiedenen Veränderungen, die an unſerm neuen Hofe vorgingen, vortheilhaft placirt zu werden. Er ward mit meinem Vater bald bekannt, und ſeine Kenntniſſe und ſein Betragen öffneten ihm den Weg in eine geſchloſſene Geſellſchaft der würdigſten Männer. Mein Vater ſprach viel zu ſeinem Lobe, und ſeine ſchöne Geſtalt hätte noch mehr Eindruck gemacht, wenn ſein ganzes Weſen nicht eine Art von Selbſtgefälligkeit gezeigt hätte. Ich hatte ihn geſehen, dachte gut von ihm, aber wir hatten uns nie geſprochen.

Auf einem großen Balle, auf dem er ſich auch befand, tanzten wir eine Menuet zuſammen; auch das ging ohne nähere Bekanntſchaft ab. Als die heftigen Tänze angingen, die ich meinem Vater zu Liebe, der für meine Geſundheit beſorgt war, zu vermeiden pflegte, begab ich mich in ein Nebenzimmer, und unterhielt mich mit ältern Freundinnen, die ſich zum Spiele geſetzt hatten.

Narciß, der eine Weile mit herumgeſprungen war, kam auch einmal in das Zimmer, in dem ich mich befand, und fing, nachdem er ſich von einem Naſenbluten, das ihn beym Tanzen überfiel, erholt hatte, mit mir über Mancherley zu ſprechen an. Binnen einer halben Stunde war der Diskurs ſo intereſſant, ob ſich gleich keine Spur von Zärtlichkeit drein miſchte, daß wir nun Beyde das Tanzen nicht mehr vertragen konnten. Wir wurden bald von den Andern darüber geneckt, ohne daß wir uns dadurch irre machen ließen. Den andern Abend konnten wir unſer Geſpräch wieder anknüpfen und ſchonten unſre Geſundheit ſehr.

Nun war die Bekanntſchaft gemacht. Narciß wartete mir und meinen Schweſtern auf, und nun fing ich erſt wieder an, gewahr zu werden, was ich Alles wußte, worüber ich gedacht, was ich empfunden hatte, und worüber ich mich im Geſpräche auszudrücken verſtand. Mein neuer Freund, der von jeher in der beſten Geſellſchaft geweſen war, hatte außer dem hiſtoriſchen und politiſchen Fache, das er ganz überſah, ſehr ausgebreitete literariſche Kenntniſſe, und ihm blieb nichts Neues, beſonders was in Frankreich herauskam, unbekannt. Er brachte und ſendete mir manch angenehmes Buch, doch das mußte geheimer als ein verbotenes Liebesverſtändniß gehalten werden. Man hatte die gelehrten Weiber lächerlich gemacht, und man wollte auch die unterrichteten nicht leiden, wahrſcheinlich, weil man für unhöflich hielt, ſo viel unwiſſende Männer beſchämen zu laſſen. Selbſt mein Vater, dem dieſe neue Gelegenheit, meinen Geiſt auszubilden, ſehr erwünſcht war, verlangte ausdrücklich, daß dieſes literariſche Commerz ein Geheimniß bleiben ſollte.

So währte unſer Umgang beynahe Jahr und Tag, und ich konnte nicht ſagen, daß Narciß auf irgend eine Weiſe Liebe oder Zärtlichkeit gegen mich geäußert hätte. Er blieb artig und verbindlich, aber zeigte keinen Affekt; vielmehr ſchien der Reiz meiner jüngſten Schweſter, die damals außerordentlich ſchön war, ihn nicht gleichgültig zu laſſen. Er gab ihr im Scherze allerley freundliche Namen aus fremden Sprachen, deren mehrere er ſehr gut ſprach, und deren eigenthümliche Redensarten er gern ins deutſche Geſpräch miſchte. Sie erwiederte ſeine Artigkeiten nicht ſonderlich; ſie war von einem andern Fädchen gebunden, und da ſie überhaupt ſehr raſch und er empfindlich war, ſo wurden ſie nicht ſelten über Kleinigkeiten uneins. Mit der Mutter und den Tanten wußte er ſich gut zu halten, und ſo war er nach und nach ein Glied der Familie geworden.

Wer weiß wie lange wir noch auf dieſe Weiſe fortgelebt hätten, wären durch einen ſonderbaren Zufall unſere Verhältniſſe nicht auf einmal verändert worden. Ich ward mit meinen Schweſtern in ein gewiſſes Haus gebeten, wohin ich nicht gerne ging. Die Geſellſchaft war zu gemiſcht, und es fanden ſich dort oft Menſchen, wo nicht vom rohſten doch vom plattſten Schlage, mit ein. Dießmal war Narciß auch mit geladen, und um ſeinetwillen war ich geneigt hin zu gehen: denn ich war doch gewiß, Jemanden zu finden, mit dem ich mich auf meine Weiſe unterhalten konnte. Schon bey Tafel hatten wir Manches auszuſtehen, denn einige Männer hatten ſtark getrunken; nach Tiſche ſollten und mußten Pfänder geſpielt werden. Es ging dabey ſehr rauſchend und lebhaft zu. Narciß hatte ein Pfand zu löſen; man gab ihm auf, der ganzen Geſellſchaft etwas ins Ohr zu ſagen, das Jedermann angenehm wäre. Er mochte ſich bey meiner Nachbarin, der Frau eines Hauptmanns, zu lange verweilen. Auf einmal gab ihm dieſer eine Ohrfeige, daß mir, die ich gleich daran ſaß, der Puder in die Augen flog. Als ich die Augen ausgewiſcht und mich vom Schrecken einigermaßen erholt hatte, ſah ich beyde Männer mit bloßen Degen. Narciß blutete, und der Andere, außer ſich von Wein, Zorn und Eiferſucht, konnte kaum von der ganzen übrigen Geſellſchaft zurück gehalten werden. Ich nahm Narciſſen beym Arm und führte ihn zur Thüre hinaus eine Treppe hinauf in ein andres Zimmer, und weil ich meinen Freund vor ſeinem tollen Gegner nicht ſicher glaubte, riegelte ich die Thüre ſogleich zu.

Wir hielten Beyde die Wunde nicht für ernſthaft, denn wir ſahen nur einen leichten Hieb über die Hand; bald aber wurden wir einen Strom von Blut, der den Rücken hinunterfloß, gewahr, und es zeigte ſich eine große Wunde auf dem Kopfe. Nun ward mir bange. Ich eilte auf den Vorplatz, um nach Hülfe zu ſchicken, konnte aber Niemand anſichtig werden, denn Alles war unten geblieben, den raſenden Menſchen zu bändigen. Endlich kam eine Tochter des Hauſes herausgeſprungen und ihre Munterkeit ängſtigte mich nicht wenig, da ſie ſich über den tollen Spektakel und über die verfluchte Comödie faſt zu Tode lachen wollte. Ich bat ſie dringend, mir einen Wundarzt zu ſchaffen, und ſie, nach ihrer wilden Art, ſprang gleich die Treppe hinunter, ſelbſt einen zu holen.

Ich ging wieder zu meinem Verwundeten, band ihm mein Schnupftuch um die Hand, und ein Halstuch, das an der Thüre hing, um den Kopf. Er blutete noch immer heftig: der Verwundete erblaſſte und ſchien in

Ohnmacht zu ſinken. Niemand war in der Nähe, der mir hätte beyſtehen können; ich nahm ihn ſehr ungezwungen in den Arm und ſuchte ihn durch Streicheln und Schmeicheln aufzumuntern. Es ſchien die Wirkung eines geiſtigen Heilmittels zu thun; er blieb bey ſich, aber ſaß todtenbleich da.

Nun kam endlich die thätige Hausfrau und wie erſchrack ſie, als ſie den Freund in dieſer Geſtalt in meinen Armen liegen und uns alle Beyde mit Blut überſtrömt ſah: denn Niemand hatte ſich vorgeſtellt, daß Narciß verwundet ſey; Alle meinten, ich habe ihn glücklich hinaus gebracht.

Nun war Wein, wohlriechendes Waſſer und was nur erquicken und erfriſchen konnte, im Ueberfluß da, nun kam auch der Wundarzt und ich hätte wohl abtreten können; allein Narciß hielt mich feſt bey der Hand, und ich wäre ohne gehalten zu werden ſtehen geblieben. Ich fuhr während des Verbandes fort, ihn mit Wein anzuſtreichen und achtete es wenig, daß die ganze Geſellſchaft nunmehr umher ſtand. Der Wundarzt hatte geendigt, der Verwundete nahm einen ſtummen verbindlichen Abſchied von mir und wurde nach Hauſe getragen.

Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer; ſie mußte mich ganz auskleiden und ich darf nicht verſchweigen, daß ich, da man ſein Blut von meinem Körper abwuſch, zum Erſtenmal zufällig im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hülle für ſchön halten durfte. Ich konnte keines meiner Kleidungsſtücke wieder anziehn, und da die Perſonen im Hauſe alle kleiner oder ſtärker waren als ich, ſo kam ich in einer ſeltſamen Verkleidung zum größten Erſtaunen meiner Eltern nach Hauſe. Sie waren über mein Schrecken, über die Wunden des Freundes, über den Unſinn des Hauptmanns, über den ganzen Vorfall äußerſt verdrießlich. Wenig fehlte, ſo hätte mein Vater ſelbſt, ſeinen Freund auf der Stelle zu rächen, den Hauptmann herausgefordert. Er ſchalt die anweſenden Herren, daß ſie ein ſolches meuchleriſches Beginnen nicht auf der Stelle geahndet; denn es war nur zu offenbar, daß der Hauptmann ſogleich, nachdem er geſchlagen, den Degen gezogen und Narciſſen von hinten verwundet habe; der Hieb über die Hand war erſt geführt worden, als Narciß ſelbſt zum Degen griff. Ich war unbeſchreiblich alterirt und afficirt, oder wie ſoll ich es ausdrücken; der Affekt, der im tiefſten Grunde des Herzens ruhte, war auf einmal losgebrochen, wie eine Flamme, welche Luft bekömmt. Und wenn Luſt und Freude ſehr geſchickt ſind, die Liebe zuerſt zu erzeugen und im Stillen zu nähren; ſo wird ſie, die von Natur herzhaft iſt, durch den Schrecken am leichteſten angetrieben, ſich zu entſcheiden und zu erklären. Man gab dem Töchterchen Arzney ein und legte es zu

Bette.* Mit dem früheſten Morgen eilte mein Vater zu dem verwundeten Freund, der an einem ſtarken Wundfieber recht krank darnieder lag.

Mein Vater ſagte mir wenig von dem, was er mit ihm geredet hatte, und ſuchte mich wegen der Folgen, die dieſer Vorfall haben könnte, zu beruhigen. Es war die Rede, ob man ſich mit einer Abbitte begnügen könne, ob die Sache gerichtlich werden müſſe und was dergleichen mehr war. Ich kannte meinen Vater zu wohl, als daß ich ihm geglaubt hätte, daß er dieſe Sache ohne Zweykampf geendigt zu ſehen wünſchte; allein ich blieb ſtill, denn ich hatte von meinem Vater früh gelernt, daß Weiber in ſolche Händel ſich nicht zu miſchen hätten. Uebrigens ſchien es nicht, als wenn zwiſchen den beyden Freunden etwas vorgefallen wäre, das mich betroffen hätte; doch bald vertraute mein Vater den Inhalt ſeiner weitern Unterredung meiner Mutter. Narciß, ſagte er, ſey äußerſt gerührt von meinem geleiſteten Beyſtand, habe ihn umarmt, ſich für meinen ewigen Schuldner erklärt, bezeigt, er verlange kein Glück, wenn er es nicht mit mir theilen ſollte; er habe ſich die Erlaubniß ausgebeten, ihn als Vater anſehn zu dürfen. Mama ſagte mir das Alles treulich wieder, hängte aber die wohlmeinende Erinnerung daran, auf ſo etwas, das in der erſten Bewegung geſagt worden, dürfe man ſo ſehr nicht achten. Ja freylich, antwortete ich mit angenommener Kälte, und fühlte der Himmel weiß was und wieviel dabey.

Narciß blieb zwey Monate krank, konnte wegen der Wunde an der rechten Hand nicht einmal ſchreiben, bezeigte mir aber inzwiſchen ſein Andenken durch die verbindlichſte Aufmerkſamkeit. Alle dieſe mehr als gewöhnlichen Höflichkeiten hielt ich mit dem, was ich von der Mutter erfahren hatte, zuſammen, und beſtändig war mein Kopf voller Grillen. Die ganze Stadt unterhielt ſich von der Begebenheit. Man ſprach mit mir davon in einem beſondern Tone, man zog Folgerungen daraus, die, ſo ſehr ich ſie abzulehnen ſuchte, mir immer ſehr nahe gingen. Was vorher Tändeley und Gewohnheit geweſen war, ward nun Ernſt und Neigung. Die Unruhe, in der ich lebte, war um ſo heftiger, je ſorgfältiger ich ſie vor allen Menſchen zu verbergen ſuchte. Der Gedanke, ihn zu verlieren, erſchreckte mich, und die Möglichkeit einer nähern Verbindung machte mich zittern. Der Gedanke des Eheſtandes hat für ein halbkluges Mädchen gewiß etwas Schreckhaftes.

Durch dieſe heftigen Erſchütterungen ward ich wieder an mich ſelbſt erinnert. Die bunten Bilder eines zerſtreuten Lebens, die mir ſonſt Tag und Nacht vor den Augen ſchwebten, waren auf einmal weggeblaſen. Meine Seele fing wieder an ſich zu regen; allein die ſehr unterbrochene Bekanntſchaft mit dem unſichtbaren Freunde war ſo leicht nicht wieder hergeſtellt. Wir blieben noch immer in ziemlicher Entfernung; es war wieder etwas, aber gegen ſonſt ein großer Unterſchied.

Ein Zweykampf, worin der Hauptmann ſtark verwundet wurde, war vorüber, ohne daß ich etwas davon erfahren hatte, und die öffentliche Meinung war in jedem Sinne auf der Seite meines Geliebten, der endlich wieder auf dem Schauplatze erſchien. Vor allen Dingen ließ er ſich mit verbundnem Haupt und eingewickelter Hand in unſer Haus tragen. Wie klopfte mir das Herz bey dieſem Beſuche! Die ganze Familie war gegenwärtig; es blieb auf beyden Seiten nur bey allgemeinen Dankſagungen und Höflichkeiten; doch fand er Gelegenheit, mir einige geheime Zeichen ſeiner Zärtlichkeit zu geben, wodurch meine Unruhe nur zu ſehr vermehrt ward. Nachdem er ſich völlig wieder erholt, beſuchte er uns den ganzen Winter auf eben den Fuß wie ehemals, und bey allen leiſen Zeichen von Empfindung und Liebe, die er mir gab, blieb Alles unerörtert.

Auf dieſe Weiſe ward ich in ſteter Uebung gehalten. Ich konnte mich keinem Menſchen vertrauen und von Gott war ich zu weit entfernt. Ich hatte dieſen während vier wilder Jahre ganz vergeſſen; nun dachte ich dann und wann wieder an ihn, aber die Bekanntſchaft war erkaltet; es waren nur Cerimonienviſiten, die ich ihm machte, und da ich überdies, wenn ich vor ihm erſchien, immer ſchöne Kleider anlegte, meine Tugend, Ehrbarkeit und Vorzüge, die ich vor Andern zu haben glaubte, ihm mit Zufriedenheit verwies; ſo ſchien er mich in dem Schmucke gar nicht zu bemerken.

Ein Höfling würde, wenn ſein Fürſt, von dem er ſein Glück erwartet, ſich ſo gegen ihn betrüge, ſehr beunruhigt werden; mir aber war nicht übel dabey zu Muthe. Ich hatte was ich brauchte, Geſundheit und Bequemlichkeit; wollte ſich Gott mein Andenken gefallen laſſen, ſo war es gut; wo nicht, ſo glaubte ich doch meine Schuldigkeit gethan zu haben.

So dachte ich freylich damals nicht von mir; aber es war doch die wahrhafte Geſtalt meiner Seele. Meine Geſinnungen zu ändern und zu reinigen, waren aber auch ſchon Anſtalten gemacht.

Der Frühling kam heran, und Narciß beſuchte mich unangemeldet zu einer Zeit, da ich ganz allein zu Hauſe war. Nun erſchien er als Liebhaber und fragte mich, ob ich ihm mein Herz, und wenn er eine ehrenvolle wohlbeſoldete Stelle erhielte, auch dereinſt meine Hand ſchenken wollte?

Man hatte ihn zwar in unſre Dienſte genommen; allein Anfangs hielt man ihn, weil man ſich vor ſeinem Ehrgeiz fürchtete, mehr zurück, als daß man ihn ſchnell empor gehoben hätte, und ließ ihn, weil er eignes Vermögen hatte, bey einer kleinen Beſoldung.

Bey aller meiner Neigung zu ihm wußte ich, daß er der Mann nicht war, mit dem man ganz gerade handeln konnte. Ich nahm mich daher zuſammen und verwies ihn an meinen Vater, an deſſen Einwilligung er nicht zu zweifeln ſchien, und mit mir erſt auf der Stelle einig ſeyn wollte. Endlich ſagte ich Ja, indem ich die Beyſtimmung meiner Eltern zur nothwendigen Bedingung machte. Er ſprach alsdann mit Beyden förmlich; ſie zeigten ihre Zufriedenheit, man gab ſich das Wort auf den bald zu hoffenden Fall, daß man ihn weiter avanciren werde. Schweſtern und Tanten wurden davon benachrichtigt, und ihnen das Geheimniß auf das Strengſte anbefohlen.

Nun war aus einem Liebhaber ein Bräutigam geworden. Die Verſchiedenheit zwiſchen beyden zeigte ſich ſehr groß. Könnte Jemand die Liebhaber aller wohldenkenden Mädchen in Bräutigame verwandeln, ſo wäre es eine große Wohlthat für unſer Geſchlecht, ſelbſt wenn auf dieſes Verhältniß keine Ehe erfolgen ſollte. Die Liebe zwiſchen beyden Perſonen nimmt dadurch nicht ab, aber ſie wird vernünftiger. Unzählige kleine Thorheiten, alle Koketterieen und Launen fallen gleich hinweg. Aeußert uns der Bräutigam, daß wir ihm in einer Morgenhaube beſſer als in dem ſchönſten Aufſatze gefallen, dann wird einem wohldenkenden Mädchen gewiß die Friſur gleichgültig, und es iſt nichts natürlicher, als daß er auch ſolid denkt, und lieber ſich eine Hausfrau, als der Welt eine Putzdocke zu bilden wünſcht. Und ſo geht es durch alle Fächer durch.

Hat ein ſolches Mädchen dabey das Glück, daß ihr Bräutigam Verſtand und Kenntniſſe beſitzt, ſo lernt ſie mehr, als hohe Schulen und fremde Länder geben können. Sie nimmt nicht nur alle Bildung gern an, die er ihr giebt, ſondern ſie ſucht ſich auch auf dieſem Wege ſo immer weiter zu bringen. Die Liebe macht vieles Unmögliche möglich, und endlich geht die dem weiblichen Geſchlecht ſo nöthige und anſtändige Unterwerfung ſogleich an; der Bräutigam herrſcht nicht wie der Ehemann; er bittet nur, und ſeine Geliebte ſucht ihm abzumerken, was er wünſcht, um es noch eher zu vollbringen als er bittet.

So hat mich die Erfahrung gelehrt, was ich nicht um Vieles miſſen möchte. Ich war glücklich, wahrhaft glücklich, wie man es in der Welt ſeyn kann, das heißt, auf kurze Zeit.

Ein Sommer ging unter dieſen ſtillen Freuden hin. Narciß gab mir nicht die mindeſte Gelegenheit zu Beſchwerden; er ward mir immer lieber, meine ganze Seele hing an ihm, das wußte er wohl und wußte es zu ſchätzen. Inzwiſchen entſpann ſich aus anſcheinenden Kleinigkeiten etwas, das unſerm Verhältniſſe nach und nach ſchädlich wurde.

Narciß ging als Bräutigam mit mir um, und nie wagte er es, das von mir zu begehren, was uns noch verboten war. Allein über die Grenzen der Tugend und Sittſamkeit waren wir ſehr verſchiedener Meinung. Ich wollte ſicher gehen und erlaubte durchaus keine Freyheit, als welche ebenfalls die ganze Welt hätte wiſſen dürfen. Er, an Näſchereyen gewöhnt, fand dieſe Diät ſehr ſtreng; hier ſetzte es nun beſtändigen Widerſpruch; er lobte mein Verhalten und ſuchte meinen Entſchluß zu untergraben.

Mir fiel das ernſthaft meines alten Sprachmeiſters wieder ein, und zugleich das Hülfsmittel, das ich damals dagegen angegeben hatte.

Mit Gott war ich wieder ein wenig bekannter geworden. Er hatte mir ſo einen lieben Bräutigam gegeben und dafür wußte ich ihm Dank. Die irdiſche Liebe ſelbſt concentrirte meinen Geiſt und ſetzte ihn in Bewegung, und meine Beſchäftigung mit Gott widerſprach ihr nicht. Ganz natürlich klagte ich ihm, was mich bange machte, und bemerkte nicht, daß ich ſelbſt das, was mich bange machte, wünſchte und begehrte. Ich kam mir ſehr ſtark vor und betete nicht etwa: Bewahre mich vor Verſuchung! über die Verſuchung war ich meinen Gedanken nach weit hinaus. In dieſem loſen Flitterſchmuck eigner Tugend erſchien ich dreiſt vor Gott; er ſtieß mich nicht weg; auf die geringſte Bewegung zu ihm hinterließ er einen ſanften Eindruck in meiner Seele, und dieſer Eindruck bewegte mich, ihn immer wieder aufzuſuchen.

Die ganze Welt war mir außer Narciſſen todt, nichts hatte außer ihm einen Reiz für mich. Selbſt meine Liebe zum Putz hatte nur den Zweck, ihm zu gefallen; wußte ich, daß er mich ſah, ſo konnte ich keine Sorgfalt darauf wenden. Ich tanzte gern; wenn er aber nicht dabey war, ſo ſchien mir, als wenn ich die Bewegung nicht vertragen könnte. Auf ein brillantes Feſt, bey dem er nicht zugegen war, konnte ich mir weder etwas Neues anſchaffen, noch das Alte der Mode gemäß aufſtutzen. Einer war mir ſo lieb als der Andere, doch möchte ich lieber ſagen, Einer ſo läſtig als der Andere. Ich glaubte meinen Abend recht gut zugebracht zu haben, wenn ich mir mit ältern Perſonen ein Spiel ausmachen konnte, wozu ich ſonſt nicht die mindeſte Luſt hatte, und wenn ein alter guter Freund mich etwa ſcherzhaft darüber aufzog, lächelte ich vielleicht das Erſtemal den ganzen Abend. So ging es mit Promenaden und allen geſellſchaftlichen Vergnügungen, die ſich nur denken laſſen.

Ich hatt' ihn einzig mir erkohren;
Ich ſchien mir nur für ihn geboren,
Begehrte nichts als ſeine Gunſt.

So war ich oft in der Geſellſchaft einſam, und die völlige Einſamkeit war mir meiſtens lieber. Allein mein geſchäftiger Geiſt konnte weder ſchlafen noch träumen; ich fühlte und dachte, und erlangte nach und nach eine Fertigkeit, von meinen Empfindungen und Gedanken mit Gott zu reden. Da entwickelten ſich Empfindungen anderer Art in meiner Seele, die jenen nicht widerſprachen. Denn meine Liebe zu Narciß war dem ganzen Schöpfungsplane gemäß und ſtieß nirgend gegen meine Pflichten an. Sie widerſprachen ſich nicht und waren doch unendlich verſchieden. Narciß war das einzige Bild, das mir vorſchwebte, auf das ſich meine ganze Liebe bezog; aber das andere Gefühl bezog ſich auf kein Bild und war unausſprechlich angenehm. Ich habe es nicht mehr und kann es mir nicht mehr geben.

Mein Geliebter, der ſonſt alle meine Geheimniſſe wußte, erfuhr nichts hiervon. Ich merkte bald, daß er anders dachte; er gab mir öfters Schriften, die Alles, was man Zuſammenhang mit dem Unſichtbaren heißen kann, mit leichten und ſchweren Waffen beſtritten. Ich las die Bücher, weil ſie von ihm kamen, und wußte am Ende kein Wort von alle dem, was darin geſtanden hatte.

Ueber Wiſſenſchaften und Kenntniſſe ging es auch nicht ohne Widerſpruch ab; er machte es wie alle Männer, ſpottete über gelehrte Frauen und bildete unaufhörlich an mir. Ueber alle Gegenſtände, die Rechtsgelehrſamkeit ausgenommen, pflegte er mit mir zu ſprechen, und indem er mir Schriften von allerley Art beſtändig zubrachte, wiederholte er oft die bedenkliche Lehre: daß ein Frauenzimmer ſein Wiſſen heimlicher halten müſſe, als der Calviniſt ſeinen Glauben im katholiſchen Lande; und indem ich wirklich auf eine ganz natürliche Weiſe vor der Welt mich nicht klüger und unterrichteter als ſonſt zu zeigen pflegte, war er der Erſte, der gelegentlich der Eitelkeit nicht widerſtehen konnte, von meinen Vorzügen zu ſprechen.

Ein berühmter und damals wegen ſeines Einfluſſes, ſeiner Talente und ſeines Geiſtes ſehr geſchätzter Weltmann fand an unſerm Hofe großen Beyfall. Er zeichnete Narciſſen beſonders aus und hatte ihn beſtändig um ſich. Sie ſtritten auch über die Tugend der Frauen. Narciß vertraute mir weitläufig ihre Unterredung; ich blieb mit meinen Anmerkungen nicht dahinten, und mein Freund verlangte von mir einen ſchriftlichen Aufſatz. Ich ſchrieb ziemlich geläufig franzöſiſch: ich hatte bey meinem Alten einen guten Grund gelegt. Die Correſpondenz mit meinem Freunde war in dieſer Sprache geführt, und eine feinere Bildung konnte man überhaupt damals nur aus franzöſiſchen Büchern nehmen. Mein Aufſatz hatte dem Grafen gefallen; ich mußte einige kleine Lieder hergeben, die ich vor Kurzem gedichtet hatte. Genug, Narciß ſchien ſich auf ſeine Geliebte ohne Rückhalt etwas zu Gute zu thun, und die Geſchichte endigte zu ſeiner großen Zufriedenheit mit einer geiſtreichen Epiſtel in franzöſiſchen Verſen, die ihm der Graf bey ſeiner Abreiſe zuſandte, worin ihres freundſchaftlichen Streites gedacht war, und mein Freund am Ende glücklich geprieſen wurde, daß er nach ſo manchen Zweifeln und Irrthümern in den Armen einer reizenden und tugendhaften Gattin, was Tugend ſey, am ſicherſten erfahren würde.

Dieſes Gedicht ward mir vor Allen und dann aber auch faſt Jederman gezeigt, und jeder dachte dabey, was er wollte. So ging es in mehreren Fällen und ſo mußten alle Fremden, die er ſchätzte, in unſerm Hauſe bekannt werden.

Eine gräfliche Familie hielt ſich wegen unſres geſchickten Arztes eine Zeitlang hier auf. Auch in dieſem Hauſe war Narciß wie ein Sohn gehalten; er führte mich daſelbſt ein, und fand bey dieſen würdigen Perſonen eine angenehme Unterhaltung für Geiſt und Herz, und ſelbſt die gewöhnlichen Zeitvertreibe der Geſellſchaft ſchienen in dieſem Hauſe nicht ſo leer wie anderwärts. Jederman wußte wie wir zuſammen ſtanden; man behandelte uns, wie es die Umſtände mit ſich brachten, und ließ das Hauptverhältniß unberührt. Ich erwähne dieſer einen Bekanntſchaft, weil ſie in der Folge meines Lebens manchen Einfluß auf mich hatte.

Nun war faſt ein Jahr unſrer Verbindung verſtrichen, und mit ihm war auch unſer Frühling dahin. Der Sommer kam und alles wurde ernſthafter und heißer.

Durch einige unerwartete Todesfälle waren Aemter erledigt, auf die Narciß Anſpruch machen konnte. Der Augenblick war nahe, in dem ſich mein ganzes Schickſal entſcheiden ſollte, und indeß Narciß und alle Freunde ſich bey Hofe die möglichſte Mühe gaben, gewiſſe

Eindrücke, die ihm ungünſtig waren, zu vertilgen, und ihm den erwünſchten Platz zu verſchaffen, wendete ich mich mit meinem Anliegen zu dem unſichtbaren Freunde. Ich ward ſo freundlich aufgenommen, daß ich gern wiederkam. Ganz frey geſtand ich meinen Wunſch, Narciß möchte zu der Stelle gelangen; allein meine Bitte war nicht ungeſtüm, und ich forderte nicht, daß es um meines Gebets willen geſchehen ſollte.

Die Stelle ward durch einen viel geringern Concurrenten beſetzt. Ich erſchrack heftig über die Zeitung, und eilte in mein Zimmer, das ich feſt hinter mir zumachte. Der erſte Schmerz löſte ſich in Thränen auf; der nächſte Gedanke war: es iſt aber doch nicht von ungefähr geſchehen, und ſogleich folgte die Entſchließung, es mir recht wohl gefallen zu laſſen, weil auch dieſes anſcheinende Uebel zu meinem wahren Beſten gereichen würde. Nun drangen die ſanfteſten Empfindungen, die alle Wolken des Kummers zertheilten, herbey; ich fühlte, daß ſich mit dieſer Hülfe Alles ausſtehen ließ. Ich ging heiter zu Tiſche, zum Erſtaunen meiner Hausgenoſſen.

Narciß hatte weniger Kraft als ich, und ich mußte ihn tröſten. Auch in ſeiner Familie begegneten ihm Widerwärtigkeiten, die ihn ſehr drückten, und bey dem wahren Vertrauen, das unter uns Statt hatte, vertraute er mir Alles. Seine Negotiationen, in fremde Dienſte zu gehen, waren auch nicht glücklicher, Alles fühlte ich tief um ſeinet- und meinetwillen, und Alles trug ich zuletzt an den Ort, wo mein Anliegen ſo wohl aufgenommen wurde.

Je ſanfter dieſe Erfahrungen waren, deſto öfter ſuchte ich ſie zu erneuern, und den Troſt immer da, wo ich ihn ſo oft gefunden hatte; allein ich fand ihn nicht immer: es war mir wie Einem, der ſich an der Sonne wärmen will, und dem etwas im Wege ſteht, das Schatten macht. Was iſt das? fragte ich mich ſelbſt. Ich ſpürte der Sache eifrig nach, und bemerkte deutlich, daß Alles von der Beſchaffenheit meiner Seele abhing; wenn die nicht ganz in der geradeſten Richtung zu Gott gekehrt war, ſo blieb ich kalt; ich fühlte ſeine Rückwirkung nicht, und konnte ſeine Antwort nicht vernehmen. Nun war die zweyte Frage: was verhindert dieſe Richtung? Hier war ich in einem weiten Feld, und verwickelte mich in eine Unterſuchung, die beynah das ganze zweyte Jahr meiner Liebesgeſchichte fortdauerte. Ich hätte ſie früher endigen können, denn ich kam bald auf die Spur; aber ich wollte es nicht geſtehen, und ſuchte tauſend Ausflüchte.

Ich fand ſehr bald, daß die gerade Richtung meiner Seele durch thörichte Zerſtreuung und Beſchäftigung mit unwürdigen Sachen geſtört werde; das Wie und Wo war mir bald klar genug. Nun aber wie herauskommen in einer Welt, wo Alles gleichgültig oder toll iſt? Gern hätte ich die Sache an ihren Ort geſtellt ſeyn laſſen, und hätte auf gerathewohl hingelebt wie andere Leute auch, die ich ganz wohlauf ſah; allein ich durfte nicht: mein Innres widerſprach mir zu oft. Wollte ich mich der Geſellſchaft entziehen und meine Verhältniſſe verändern, ſo konnte ich nicht. Ich war nun einmal in einen Kreis hinein geſperrt; gewiſſe Verbindungen konnte ich nicht los werden, und in der mir ſo angelegenen Sache drängten und häuften ſich die Fatalitäten. Ich legte mich oft mit Thränen zu Bette, und ſtand nach einer ſchlafloſen Nacht auch wieder ſo auf; ich bedurfte einer kräftigen Unterſtützung, und die verlieh mir Gott nicht, wenn ich mit der Schellenkappe herumlief.

Nun ging es an ein Abwiegen aller und jeder Handlungen; Tanzen und Spielen wurden am erſten in Unterſuchung genommen. Nie iſt etwas für oder gegen dieſe Dinge geredet, gedacht, oder geſchrieben worden, das ich nicht aufſuchte, beſprach, las, erwog, vermehrte, verwarf, und mich unerhört herumplagte. Unterließ ich dieſe Dinge, ſo war ich gewiß, Narciſſen zu beleidigen. Denn er fürchtete ſich äuſſerſt vor dem Lächerlichen, das uns der Anſchein ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit vor der Welt gibt. Weil ich nun das, was ich für Thorheit, für ſchädliche Thorheit hielt, nicht einmal aus Geſchmack, ſondern blos um ſeinetwillen that, ſo wurde mir Alles entſetzlich ſchwer.

Ohne unangenehme Weitläufigkeiten und Wiederholungen würde ich die Bemühungen nicht darſtellen können, welche ich anwendete, um jene Handlungen, die mich nun einmal zerſtreuten und meinen innern Frieden ſtörten, ſo zu zernichten, daß dabey mein Herz für die Einwirkungen des unſichtbaren Weſens offen bliebe, und wie ſchmerzlich ich empfinden mußte, daß der Streit auf dieſe Weiſe nicht beygelegt werden könne. Denn ſobald ich mich in das Gewand der Thorheit kleidete, blieb es nicht blos bey der Maske, ſondern die Narrheit durchdrang mich ſogleich durch und durch.

Darf ich hier das Geſetz einer blos hiſtoriſchen Darſtellung überſchreiten, und einige Betrachtungen über dasjenige machen, was in mir vorging? Was konnte das ſeyn, das meinen Geſchmack und meine Sinnesart ſo änderte, daß ich im zwey und zwanzigſten Jahre, ja früher, kein Vergnügen an Dingen fand, die Leute von dieſem Alter unſchuldig beluſtigen können? Warum waren ſie mir nicht unſchuldig? Ich darf wohl antworten: eben weil ſie mir nicht unſchuldig waren, weil ich nicht, wie Andre meinesgleichen, unbekannt mit meiner Seele war. Nein, ich wußte aus Erfahrungen, die ich ungeſucht erlangt hatte, daß es höhere Empfindungen gebe, die uns ein Vergnügen wahrhaftig gewährten, das man vergebens bey Luſtbarkeiten ſucht, und daß in dieſen höhern Freuden zugleich ein geheimer Schatz zur Stärkung im Unglück aufbewahrt ſey.

Aber die geſelligen Vergnügungen und Zerſtreuungen der Jugend mußten doch nothwendig einen ſtarken Reiz für mich haben, weil es mir nicht möglich war, ſie zu thun, als thäte ich ſie nicht. Wie Manches könnte ich jetzt mit großer Kälte thun, wenn ich nur wollte, was mich damals irre machte, ja Meiſter über mich zu werden drohte. Hier konnte kein Mittelweg gehalten werden: ich mußte entweder die reizenden Vergnügungen oder die erquickenden innerlichen Empfindungen entbehren.

Aber ſchon war der Streit in meiner Seele ohne mein eigentliches Bewußtſeyn entſchieden. Wenn auch etwas in mir war, das ſich nach den ſinnlichen Freuden hinſehnte, ſo konnte ich ſie doch nicht mehr genießen. Wer den Wein noch ſo ſehr liebt, dem wird alle Luſt zum Trinken vergehen, wenn er ſich bey vollen Fäſſern in einem Keller befände, in welchem die verdorbene Luft ihn zu erſticken drohete. Reine Luft iſt mehr als Wein, das fühlte ich nur zu lebhaft, und es hätte gleich vom Anfang an wenig Ueberlegung bey mir gekoſtet, das Gute dem Reizenden vorzuziehen, wenn mich die Furcht, Narciſſens Gunſt zu verlieren, nicht abgehalten hätte. Aber da ich endlich nach tauſendfältigem Streit, nach immer wiederholter Betrachtung, auch ſcharfe Blicke auf das Band warf, das mich an ihn feſthielt, entdeckte ich, daß es nur ſchwach war, daß es ſich zerreißen laſſe. Ich erkannte auf einmal, daß es nur eine Glasglocke ſey, die mich in den luftleeren Raum ſperrte; nur noch ſo viel Kraft ſie entzwey zu ſchlagen, und du biſt gerettet!

Gedacht gewagt. Ich zog die Maske ab und handelte jedesmal, wie mirs ums Herz war. Narciſſen hatte ich immer zärtlich lieb; aber das Thermometer, das vorher im heißen Waſſer geſtanden, hing nun an der natürlichen Luft; es konnte nicht höher ſteigen, als die Atmoſphäre warm war.

Unglücklicherweiſe erkältete ſie ſich ſehr. Narciß fing an, ſich zurückzuziehen und fremd zu thun; das ſtand ihm frey; aber mein Thermometer fiel, ſo wie er ſich zurückzog. Meine Familie bemerkte es, man befragte mich, man wollte ſich verwundern. Ich erklärte mit männlichem Trotz, daß ich mich bisher genug aufgeopfert habe, daß ich bereit ſey, noch ferner und bis ans Ende meines Lebens alle Widerwärtigkeiten mit ihm zu theilen; daß ich aber für meine Handlungen völlige Freyheit verlange, daß mein Thun und Laſſen von meiner Ueberzeugung abhängen müſſe; daß ich zwar niemals eigenſinnig auf meiner Meinung beharren, vielmehr jede Gründe gerne anhören wolle, aber da es mein eignes Glück betreffe, müſſe die Entſcheidung von mir abhängen, und keine Art von Zwang würde ich dulden. So wenig das Räſonnement des größten Arztes mich bewegen würde, eine, ſonſt vielleicht ganz geſunde, und von Vielen ſehr geliebte, Speiſe zu mir zu nehmen, ſo bald mir meine Erfahrung bewieſe, daß ſie mir jederzeit ſchädlich ſey, wie ich den Gebrauch des Kaffees zum Beyſpiel anführen könnte, ſo wenig und noch viel weniger würde ich mir irgend eine Handlung, die mich verwirrte, als für mich moraliſch zuträglich aufdemonſtriren laſſen.

Da ich mich ſo lange im Stillen vorbereitet hatte, ſo waren mir die Debatten hierüber eher angenehm als verdrießlich. Ich machte meinem Herzen Luft, und fühlte den ganzen Werth meines Entſchluſſes. Ich wich nicht ein Haar breit, und wem ich nicht kindlichen Reſpect ſchuldig war, der wurde derb abgefertigt. In meinem Hauſe ſiegte ich bald. Meine Mutter hatte von Jugend auf ähnliche Geſinnungen, nur waren ſie bey ihr nicht zur Reife gediehen; keine Noth hatte ſie gedrängt und den Muth, ihre Ueberzeugung durchzuſetzen, erhöht. Sie freute ſich, durch mich ihre ſtillen Wünſche erfüllt zu ſehen. Die jüngere Schweſter ſchien ſich an mich anzuſchließen; die zweyte war aufmerkſam und ſtill. Die Tante hatte am meiſten einzuwenden. Die Gründe, die ſie vorbrachte, ſchienen ihr unwiderleglich, und waren es auch, weil ſie ganz gemein waren. Ich war endlich genöthigt, ihr zu zeigen, daß ſie in keinem Sinne eine Stimme in dieſer Sache habe, und ſie ließ nur ſelten merken, daß ſie auf ihrem Sinne verharre. Auch war ſie die Einzige, die dieſe Begebenheit von Nahem anſah und ganz ohne Empfindung blieb. Ich thue ihr nicht zu viel, wenn ich ſage, daß ſie kein Gemüth und die eingeſchränkteſten Begriffe hatte.

Der Vater benahm ſich ganz ſeiner Denkart gemäß. Er ſprach Weniges, aber öfter mit mir über die Sache, und ſeine Gründe waren verſtändig, und als ſeine Gründe unwiderleglich; nur das tiefe Gefühl meines Rechts gab mir Stärke, gegen ihn zu diſputiren. Aber bald veränderten ſich die Scenen; ich mußte an ſein Herz Anſpruch machen. Gedrängt von ſeinem Verſtande brach ich in die affektvollſten Vorſtellungen aus. Ich ließ meiner Zunge und meinen Thränen freyen Lauf. Ich zeigte ihm, wie ſehr ich Narciſſen liebte, und welchen Zwang ich mir ſeit zwey Jahren angethan hatte, wie gewiß ich ſey, daß ich recht handle, daß ich bereit ſey, dieſe Gewißheit mit dem Verluſt des geliebten Bräutigams und anſcheinenden Glücks, ja wenn es nöthig wäre, mit Haab und Gut zu verſiegeln; daß ich lieber mein Vaterland, Eltern und Freunde verlaſſen, und mein Brot in der Fremde verdienen, als gegen meine Einſichten handeln wolle. Er verbarg ſeine Rührung, ſchwieg einige Zeit ſtille und erklärte ſich endlich öffentlich für mich.

Narciß vermied ſeit jener Zeit unſer Haus, und nun gab mein Vater die wöchentliche Geſellſchaft auf, in der ſich dieſer befand. Die Sache machte Aufſehn bey Hofe und in der Stadt. Man ſprach darüber, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, an denen das Publikum heftigen Antheil zu nehmen pflegt, weil es verwöhnt iſt, auf die Entſchließungen ſchwacher Gemüther einigen Einfluß zu haben. Ich kannte die Welt genug, und wußte, daß man oft von eben den Perſonen über das getadelt wird, wozu man ſich durch ſie hat bereden laſſen, und auch ohne das würden mir bey meiner innern Verfaſſung alle ſolche vorübergehende Meinungen ſo gut als gar nicht geweſen ſeyn.

Dagegen verſagte ich mir nicht, meiner Neigung zu Narciſſen nachzuhängen. Er war mir unſichtbar geworden, und mein Herz hatte ſich nicht gegen ihn geändert. Ich liebte ihn zärtlich, gleichſam auf das Neue und viel geſetzter als vorher. Wollte er meine Ueberzeugung nicht ſtören, ſo war ich die Seine; ohne dieſe Bedingung hätte ich ein Königreich mit ihm ausgeſchlagen. Mehrere Monate lang trug ich dieſe Empfindungen und Gedanken mit mir herum, und da ich mich endlich ſtill und ſtark genug fühlte, um ruhig und geſetzt zu Werke zu gehen, ſo ſchrieb ich ihm ein höfliches, nicht zärtliches, Billet, und fragte ihn, warum er nicht mehr zu mir komme?

Da ich ſeine Art kannte, ſich ſelbſt in geringern Dingen nicht gern zu erklären, ſondern ſtillſchweigend zu thun, was ihm gut däuchte; ſo drang ich gegenwärtig mit Vorſatz in ihn. Ich erhielt eine lange und wie mir ſchien abgeſchmackte Antwort, in einem weitläufigen Styl und unbedeutenden Phraſen: daß er ohne beſſere

Stellen ſich nicht einrichten, und mir ſeine Hand anbieten könne, daß ich am Beſten wiſſe, wie hinderlich es ihm biſher gegangen, daß er glaube, ein ſo lang fortgeſetzter fruchtloſer Umgang könne meiner Renommée ſchaden, ich würde ihm erlauben, ſich in der biſherigen Entfernung zu halten; ſo bald er im Stande wäre, mich glücklich zu machen, würde ihm das Wort, das er mir gegeben, heilig ſeyn.

Ich antwortete ihm auf der Stelle: da die Sache aller Welt bekannt ſey, möge es zu ſpät ſeyn, meine Renommée zu menagiren, und für dieſe wären mir mein Gewiſſen und meine Unſchuld die ſicherſten Bürgen; Ihm aber gäbe ich hiemit ſein Wort ohne Bedenken zurück, und wünſchte, daß er dabey ſein Glück finden möchte. In eben der Stunde erhielt ich eine kurze Antwort, die im Weſentlichſten mit der erſten völlig gleichlautend war. Er blieb dabey, daß er nach erhaltener Stelle bey mir anfragen würde, ob ich ſein Glück mit ihm theilen wollte.

Mir hieß das nun ſo viel als nichts geſagt. Ich erklärte meinen Verwandten und Bekannten, die Sache ſey abgethan, und ſie war es auch wirklich. Denn als er neun Monate hernach auf das Erwünſchteſte befördert wurde, ließ er mir ſeine Hand nochmals antragen, freylich mit der Bedingung, daß ich als Gattin eines Mannes, der ein Haus machen müßte, meine Geſinnungen würde zu ändern haben. Ich dankte höflich, und eilte mit Herz und Sinn von dieſer Geſchichte weg, wie man ſich aus dem Schauſpielhauſe heraus ſehnt, wenn der Vorhang gefallen iſt. Und da er kurze Zeit darauf, wie es ihm nun ſehr leicht war, eine reiche und anſehnliche Partie gefunden hatte, und ich ihn nach ſeiner Art glücklich wußte, ſo war meine Beruhigung ganz vollkommen.

Ich darf nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß einigemal, noch ehe er eine Bedienung erhielt, auch nachher, anſehnliche Heiratsanträge an mich gethan wurden, die ich aber ganz ohne Bedenken ausſchlug, ſo ſehr Vater und Mutter mehr Nachgiebigkeit von meiner Seite gewünſcht hätten.

Nun ſchien mir nach einem ſtürmiſchen März und April das ſchönſte Maywetter beſchert zu ſeyn. Ich genoß bey einer guten Geſundheit eine unbeſchreibliche Gemüthsruhe; ich mochte mich umſehen, wie ich wollte, ſo hatte ich bey meinem Verluſte noch gewonnen. Jung und voll Empfindung wie ich war, däuchte mir die Schöpfung tauſendmal ſchöner als vorher, da ich Geſellſchaften und Spiele haben mußte, damit mir die Weile in dem ſchönen Garten nicht zu lang wurde. Da ich mich einmal meiner Frömmigkeit nicht ſchämte, ſo hatte ich Herz, meine Liebe zu Künſten und Wiſſenſchaften nicht zu verbergen. Ich zeichnete, mahlte, las, und fand Menſchen genug, die mich unterſtützten; ſtatt der großen Welt, die ich verlaſſen hatte, oder vielmehr, die mich verließ, bildete ſich eine kleinere um mich her, die weit reicher und unterhaltender war. Ich hatte eine Neigung zum geſellſchaftlichen Leben, und ich läugne nicht, daß mir, als ich meine ältern Bekanntſchaften aufgab, vor der Einſamkeit grauete. Nun fand ich mich hinlänglich, ja vielleicht zu ſehr entſchädigt. Meine Bekanntſchaften wurden erſt recht weitläufig, nicht nur mit Einheimiſchen, deren Geſinnungen mit den meinigen übereinſtimmten, ſondern auch mit Fremden. Meine Geſchichte war ruchbar geworden, und es waren viele Menſchen neugierig, das Mädchen zu ſehen, die Gott mehr ſchätzte als ihren Bräutigam. Es war damals überhaupt eine gewiſſe religiöſe Stimmung in Deutſchland bemerkbar. In mehreren fürſtlichen und gräflichen Häuſern war eine Sorge für das Heil der Seele lebendig. Es fehlte nicht an Edelleuten, die gleiche Aufmerkſamkeit hegten, und in den geringern Ständen war durchaus dieſe Geſinnung verbreitet.

Die gräfliche Familie, deren ich oben erwähnt, zog mich nun näher an ſich. Sie hatte ſich indeſſen verſtärkt, indem ſich einige Verwandten in die Stadt gewendet hatten. Dieſe ſchätzbaren Perſonen ſuchten meinen Umgang, wie ich den ihrigen. Sie hatten große Verwandtſchaft, und ich lernte in dieſem Hauſe einen großen Theil der Fürſten, Grafen und Herrn des Reichs kennen. Meine Geſinnungen waren Niemanden ein Geheimniß, und man mochte ſie ehren oder auch nur ſchonen, ſo erlangte ich doch meinen Zweck und blieb ohne Anfechtung.

Noch auf eine andere Weiſe ſollte ich wieder in die Welt geführt werden. Zu eben der Zeit verweilte ein Stiefbruder meines Vaters, der uns ſonſt nur im Vorbeygehn beſucht hatte, länger bey uns. Er hatte die Dienſte ſeines Hofes, wo er geehrt und von Einfluß war, nur deswegen verlaſſen, weil nicht Alles nach ſeinem Sinne ging. Sein Verſtand war richtig und ſein Charakter ſtreng, und er war darin meinem Vater ſehr ähnlich; nur hatte dieſer dabey einen gewiſſen Grad von Weichheit, wodurch ihm leichter ward, in Geſchäften nachzugeben und etwas gegen ſeine Ueberzeugung nicht zu thun, aber geſchehen zu laſſen, und den Unwillen darüber alsdann entweder in der Stille für ſich oder vertraulich mit ſeiner Familie zu verkochen. Mein Oheim war um Vieles jünger, und ſeine Selbſtſtändigkeit ward durch ſeine äußern Umſtände nicht wenig beſtätigt. Er hatte eine ſehr reiche Mutter gehabt, und hatte von ihren nahen und fernen Verwandten noch ein großes Vermögen zu hoffen; er bedurfte keines fremden Zuſchuſſes, anſtatt daß mein Vater bey ſeinem mäßigen Vermögen durch Beſoldung an den Dienſt feſt geknüpft war.

Noch unbiegſamer war mein Oheim durch häusliches Unglück geworden. Er hatte eine liebenswürdige Frau und einen hoffnungsvollen Sohn früh verloren, und er ſchien von der Zeit an Alles von ſich entfernen zu wollen, was nicht von ſeinem Willen abhing.

In der Familie ſagte man ſich gelegentlich mit einiger Selbſtgefälligkeit in die Ohren, daß er wahrſcheinlich nicht wieder heiraten werde, und daß wir Kinder uns ſchon als Erben ſeines großen Vermögens anſehen könnten. Ich achtete nicht weiter darauf; allein das Betragen der Uebrigen ward nach dieſen Hoffnungen nicht wenig geſtimmt. Bey der Feſtigkeit ſeines Charakters hatte er ſich gewöhnt, in der Unterredung Niemand zu widerſprechen, vielmehr die Meinung eines Jeden freundlich anzuhören, und die Art, wie ſich Jeder eine Sache dachte, noch ſelbſt durch Argumente und Beyſpiele zu erheben. Wer ihn nicht kannte, glaubte ſtets mit ihm einerley Meinung zu ſeyn; denn er hatte einen überwiegenden Verſtand und konnte ſich in alle Vorſtellungsarten verſetzen. Mit mir ging es ihm nicht ſo glücklich, denn hier war von Empfindungen die Rede, von denen er gar keine Ahnung hatte, und ſo ſchonend, theilnehmend und verſtändig er mit mir über meine Geſinnungen ſprach, ſo war es mir doch auffallend, daß er von dem, worin der Grund aller meiner Handlungen lag, offenbar keinen Begriff hatte.

So geheim er übrigens war, entdeckte ſich doch der Endzweck ſeines ungewöhnlichen Aufenthalts bey uns nach einiger Zeit. Er hatte, wie man endlich bemerken konnte, ſich unter uns die jüngſte Schweſter auserſehen, um ſie nach ſeinem Sinne zu verheiraten und glücklich zu machen; und gewiß ſie konnte nach ihren körperlichen und geiſtigen Gaben, beſonders wenn ſich ein anſehnliches Vermögen noch mit auf die Schaale legte, auf die erſten Partien Anſpruch machen. Seine Geſinnungen gegen mich gab er gleichfalls pantomimiſch zu erkennen, indem er mir den Platz einer Stiftsdame verſchaffte, wovon ich ſehr bald auch die Einkünfte zog.

Meine Schweſter war mit ſeiner Fürſorge nicht ſo zufrieden und nicht ſo dankbar wie ich. Sie entdeckte mir eine Herzensangelegenheit, die ſie bisher ſehr weislich verborgen hatte: denn ſie fürchtete wohl, was auch wirklich geſchah, daß ich ihr auf alle mögliche Weiſe die Verbindung mit einem Manne, der ihr nicht hätte gefallen ſollen, widerrathen würde. Ich that mein Möglichſtes, und es gelang mir. Die Abſichten des Oheims waren zu ernſthaft und zu deutlich, und die Ausſicht für meine Schweſter, bey ihrem Weltſinne, zu reizend, als daß ſie nicht eine Neigung, die ihr Verſtand ſelbſt mißbilligte, aufzugeben Kraft hätte haben ſollen.

Da ſie nun den ſanften Leitungen des Oheims nicht mehr wie bisher auswich, ſo war der Grund zu ſeinem Plane bald gelegt. Sie ward Hofdame an einem benachbarten Hofe, wo er ſie einer Freundin, die als Oberhofmeiſterin in großem Anſehn ſtand, zur Aufſicht und Ausbildung übergeben konnte. Ich begleitete ſie zu dem Ort ihres neuen Aufenthaltes. Wir konnten Beyde mit der Aufnahme, die wir erfuhren, ſehr zufrieden ſeyn, und manchmal mußte ich über die Perſon, die ich nun als Stiftsdame, als junge und fromme Stiftsdame, in der Welt ſpielte, heimlich lächeln.

In frühern Zeiten würde ein ſolches Verhältniß mich ſehr verwirrt, ja mir vielleicht den Kopf verrückt haben; nun aber war ich bey Allem, was mich umgab, ſehr gelaſſen. Ich ließ mich in großer Stille ein Paar Stunden friſiren, putzte mich und dachte nichts dabey, als daß ich in meinem Verhältniſſe dieſe Gallalivrée anzuziehen ſchuldig ſey. In den angefüllten Sälen ſprach ich mit Allen und Jeden, ohne daß mir irgend eine Geſtalt oder ein Weſen einen ſtarken Eindruck zurückgelaſſen hätte. Wenn ich wieder nach Hauſe kam, waren müde Beine meiſt alles Gefühl, was ich mit zurückbrachte. Meinem Verſtande nützten die vielen Menſchen die ich ſah, und als Muſter aller menſchlichen Tugenden, eines guten und edlen Betragens, lernte ich einige Frauen, beſonders die Oberhofmeiſterin, kennen, unter der meine Schweſter ſich zu bilden das Glück hatte.

Doch fühlte ich bey meiner Rückkunft nicht ſo glückliche körperliche Folgen von dieſer Reiſe. Bey der größten Enthaltſamkeit und der genauſten Diät war ich doch nicht, wie ſonſt, Herr von meiner Zeit und meinen Kräften. Nahrung, Bewegung, Aufſtehn und Schlafengehn, Ankleiden und Ausfahren hing nicht, wie zu Hauſe, von meinem Willen und meinem Empfinden ab. Im Laufe des geſelligen Kreiſes darf man nicht ſtocken, ohne unhöflich zu ſeyn, und Alles, was nöthig war, leiſtete ich gern, weil ich es für Pflicht hielt, weil ich wußte, daß es bald vorüber gehen würde, und weil ich mich geſunder als jemals fühlte. Demohngeachtet mußte dieſes fremde unruhige Leben auf mich ſtärker, als ich fühlte, gewirkt haben. Denn kaum war ich zu Hauſe angekommen und hatte meine Eltern mit einer befriedigenden Erzählung erfreut, ſo überfiel mich ein Blutſturz, der, ob er gleich nicht gefährlich war und ſchnell vorüberging, doch lange Zeit eine merkliche Schwachheit hinterließ.

Hier hatte ich nun wieder eine neue Lektion aufzuſagen. Ich that es freudig. Nichts feſſelte mich an die Welt, und ich war überzeugt, daß ich hier das Rechte niemals finden würde, und ſo war ich in dem heiterſten und ruhigſten Zuſtande, und ward, indem ich Verzicht aufs Leben gethan hatte, beym Leben erhalten.

Eine neue Prüfung hatte ich auszuſtehen, da meine Mutter mit einer drückenden Beſchwerde überfallen wurde, die ſie noch fünf Jahre trug, ehe ſie die Schuld der Natur bezahlte. In dieſer Zeit gab es manche Uebung. Oft wenn ihr die Bangigkeit zu ſtark wurde, ließ ſie uns des Nachts Alle vor ihr Bette rufen, um wenigſtens durch unſre Gegenwart zerſtreut, wo nicht gebeſſert zu werden. Schwerer, ja kaum zu tragen, war der Druck, als mein Vater auch elend zu werden anfing. Von Jugend auf hatte er öfters heftige Kopfſchmerzen, die aber aufs Längſte nur ſechs und dreißig Stunden anhielten. Nun aber wurden ſie bleibend, und wenn ſie auf einen hohen Grad ſtiegen, ſo zerriß der Jammer mir das Herz. Bey dieſen Stürmen fühlte ich meine körperliche Schwäche am meiſten, weil ſie mich hinderte, meine heiligſten, liebſten Pflichten zu erfüllen, oder mir doch ihre Ausübung äußerſt beſchwerlich machte.

Nun konnte ich mich prüfen, ob auf dem Wege, den ich eingeſchlagen, Wahrheit oder Phantaſie ſey, ob ich vielleicht nur nach Andern gedacht, oder ob der Gegenſtand meines Glaubens eine Realität habe, und zu meiner größten Unterſtützung fand ich immer das Letzte. Die gerade Richtung meines Herzens zu Gott, den Umgang mit den **beloved ones** hatte ich geſucht und gefunden, und das war, was mir Alles erleichterte. Wie ein Wanderer in den Schatten, ſo eilte meine Seele nach dieſem Schutzort, wenn mich Alles von Außen drückte, und kam niemals leer zurück.

In der neuern Zeit haben einige Verfechter der Religion, die mehr Eifer als Gefühl für dieſelbe zu haben ſcheinen, ihre Mitgläubigen aufgefordert, Beyſpiele von wirklichen Gebetserhörungen bekannt zu machen, wahrſcheinlich, weil ſie ſich Brief und Siegel wünſchten, um ihren Gegnern recht diplomatiſch und juriſtiſch zu

Leibe zu geben. Wie unbekannt muß ihnen das wahre Gefühl ſeyn, und wie wenig ächte Erfahrungen mögen ſie ſelbſt gemacht haben!

Ich darf ſagen, ich kam nie leer zurück, wenn ich unter Druck und Noth Gott geſucht hatte. Es iſt unendlich viel geſagt, und doch kann und darf ich nicht mehr ſagen. So wichtig jede Erfahrung in dem kritiſchen Augenblicke für mich war, ſo matt, ſo unbedeutend, unwahrſcheinlich würde die Erzählung werden, wenn ich einzelne Fälle anführen wollte. Wie glücklich war ich, daß tauſend kleine Vorgänge zuſammen, ſo gewiß als das Athemholen Zeichen meines Lebens iſt, mir bewieſen: daß ich nicht ohne Gott auf der Welt ſey. Er war mir nahe, ich war vor ihm. Das iſts, was ich mit gefliſſentlicher Vermeidung aller theologiſchen Syſtemſprache mit größter Wahrheit ſagen kann.

Wie ſehr wünſchte ich, daß ich mich auch damals ganz ohne Syſtem befunden hätte; aber wer kommt früh zu dem Glücke, ſich ſeines eigenen Selbſt, ohne fremde Formen, in reinem Zuſammenhang bewußt zu ſeyn? Mir war es Ernſt mit meiner Seligkeit. Beſcheiden vertraute ich fremdem Anſehn; ich ergab mich völlig dem halliſchen Bekehrungsſyſtem, und mein ganzes Weſen wollte auf keine Wege hinpaſſen.

Nach dieſem Lehrplan muß die Veränderung des Herzens mit einem tiefen Schrecken über die Sünde anfangen; das Herz muß in dieſer Noth bald mehr bald weniger die verſchuldete Strafe erkennen und den Vorſchmack der Hölle koſten, der die Luſt der Sünde verbittert. Endlich muß man eine ſehr merkliche Verſicherung der Gnade fühlen, die aber im Fortgange ſich oft verſteckt und mit Ernſt wieder geſucht werden muß.

Das Alles traf bey mir weder nahe noch ferne zu. Wenn ich Gott aufrichtig ſuchte, ſo ließ er ſich finden, und hielt mir von vergangenen Dingen nichts vor. Ich ſah hintennach wohl ein, wo ich unwürdig geweſen, und wußte auch, wo ich es noch war; aber die Erkenntniß meiner Gebrechen war ohne alle Angſt. Nicht einen Augenblick iſt mir eine Furcht vor der Hölle angekommen, ja die Idee eines böſen Geiſtes und eines Straf- und Qual-Ortes nach dem Tode konnte keinesweges in dem Kreiſe meiner Ideen Platz finden. Ich fand die Menſchen, die ohne Gott lebten, deren Herz dem Vertrauen und der Liebe gegen den Unſichtbaren zugeſchloſſen war, ſchon ſo unglücklich, daß eine Hölle und äußere Strafen mir eher für ſie eine Linderung zu verſprechen, als eine Schärfung der Strafe zu drohen ſchienen. Ich durfte nur Menſchen auf dieſer Welt anſehen, die gehäſſigen Gefühlen in ihrem Buſen Raum geben, die ſich gegen das Gute von irgend einer Art verſtocken und ſich und Andern das Schlechte aufdringen wollen, die lieber bey Tage die Augen zuſchließen, um nur behaupten zu können, die Sonne gebe keinen Schein von ſich — wie über allen Ausdruck ſchienen mir dieſe Menſchen elend! Wer hätte eine Hölle ſchaffen können, um ihren Zuſtand zu verſchlimmern.

Dieſe Gemüthsbeſchaffenheit blieb mir, einen Tag wie den andern, zehn Jahre lang. Sie erhielt ſich durch viele Proben, auch am ſchmerzhaften Sterbebette meiner geliebten Mutter. Ich war offen genug, um bey dieſer Gelegenheit meine heitere Gemüthsverfaſſung frommen aber ganz ſchulgerechten Leuten nicht zu verbergen, und ich mußte darüber manchen freundſchaftlichen Verweis erdulden. Man meinte mir eben zur rechten Zeit vorzuſtellen, welchen Ernſt man anzuwenden hätte, um in geſunden Tagen einen guten Grund zu legen.

An Ernſt wollte ich es auch nicht fehlen laſſen. Ich ließ mich für den Augenblick überzeugen und wäre um mein Leben gern traurig und voll Schrecken geweſen. Wie verwundert war ich aber, da es ein für allemal nicht möglich war. Wenn ich an Gott dachte, war ich heiter und vergnügt; auch bey meiner lieben Mutter ſchmerzensvollem Ende graute mir vor dem Tode nicht. Doch lernte ich Vieles und ganz andre Sachen, als meine unberufenen Lehrmeiſter glaubten, in dieſen großen Stunden.

Nach und nach ward ich an den Einſichten ſo mancher hochberühmten Leute zweifelhaft und verwahrte meine Geſinnungen in der Stille. Eine gewiſſe Freundin, der ich erſt zu viel eingeräumt hatte, wollte ſich immer in meine Angelegenheiten mengen; auch von dieſer war ich genöthigt mich los zu machen, und einſt ſagte ich ihr ganz entſchieden: ſie ſolle ohne Mühe bleiben, ich brauche ihren Rath nicht; ich kenne meinen Gott und wolle ihn ganz allein zum Führer haben. Sie fand ſich ſehr beleidigt und ich glaube, ſie hat mir's nie ganz verziehen.

Dieſer Entſchluß, mich dem Rathe und der Einwirkung meiner Freunde in geiſtlichen Sachen zu entziehen, hatte die Folge, daß ich auch in äußerlichen Verhältniſſen meinen eigenen Weg zu gehen Muth gewann. Ohne den Beyſtand meines treuen unſichtbaren Führers hätte es mir übel gerathen können, und noch muß ich über die weiſe und glückliche Leitung erſtaunen. Niemand wußte eigentlich, worauf es bey mir ankam, und ich wußte es ſelbſt nicht.

Das Ding, das noch nie erklärte böſe Ding, das uns von dem Weſen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Weſen, aus dem Alles, was Leben genannt werden ſoll, ſich unterhalten muß, das Ding, das man Sünde nennt, kannte ich noch gar nicht.

In dem Umgange mit dem unſichtbaren Freunde fühlte ich den ſüßeſten Genuß aller meiner Lebenskräfte. Das Verlangen, dieſes Glück immer zu genießen, war ſo groß, daß ich gern unterließ, was dieſen Umgang ſtörte, und hierin war die Erfahrung mein beſter Lehrmeiſter. Allein es ging mir wie Kranken, die keine Arzney haben und ſich mit der Diät zu helfen ſuchen. Es thut etwas, aber lange nicht genug.

In der Einſamkeit konnte ich nicht immer bleiben, ob ich gleich in ihr das beſte Mittel gegen die mir ſo eigene Zerſtreuung der Gedanken fand. Kam ich nachher in Getümmel, ſo machte es einen deſto größern Eindruck auf mich. Mein eigentlichſter Vortheil beſtand darin, daß die Liebe zur Stille herrſchend war, und ich mich am Ende immer dahin wieder zurück zog. Ich erkannte, wie in einer Art von Dämmerung, mein Elend und meine Schwäche, und ich ſuchte mir dadurch zu helfen, daß ich mich ſchonte, daß ich mich nicht ausſetzte.

Sieben Jahre lang hatte ich meine diätetiſche Vorſicht ausgeübt. Ich hielt mich nicht für ſchlimm und fand meinen Zuſtand wünſchenswerth. Ohne ſonderbare Umſtände und Verhältniſſe wäre ich auf dieſer Stufe ſtehen geblieben, und ich kam nur auf einem ſonderbaren Wege weiter. Gegen den Rath aller meiner Freunde knüpfte ich ein neues Verhältniß an. Ihre Einwendungen machten mich anfangs ſtutzig. Sogleich wandte ich mich an meinen unſichtbaren Führer, und da dieſer es mir vergönnte, ging ich ohne Bedenken auf meinem Wege fort.

Ein Mann von Geiſt, Herz und Talenten hatte ſich in der Nachbarſchaft angekauft. Unter den Fremden, die ich kennen lernte, war auch er und ſeine Familie. Wir ſtimmten in unſern Sitten, Hausverfaſſungen und Gewohnheiten ſehr überein, und konnten uns daher bald an einander anſchließen.

Philo, ſo will ich ihn nennen, war ſchon in gewiſſen Jahren, und meinem Vater, deſſen Kräfte abzunehmen anfingen, in gewiſſen Geſchäften von der größten Beyhülfe. Er ward bald der innige Freund unſers Hauſes, und da er, wie er ſagte, an mir eine Perſon fand, die nicht das Ausſchweifende und Leere der großen Welt, und nicht das Trockne und Aengſtliche der Stillen im Lande habe; ſo waren wir bald vertraute Freunde. Er war mir ſehr angenehm und ſehr brauchbar.

Ob ich gleich nicht die mindeſte Anlage noch Neigung hatte, mich in weltliche Geſchäfte zu miſchen und irgend einen Einfluß zu ſuchen; ſo hörte ich noch gerne davon, und wußte gern, was in der Nähe und Ferne vorging. Von weltlichen Dingen liebte ich, mir eine gefühlloſe Deutlichkeit zu verſchaffen; Empfindung, Innigkeit, Neigung bewahrte ich für meinen Gott, für die Meinigen und für meine Freunde.

Dieſe letzten waren, wenn ich ſo ſagen darf, auf meine neue Verbindung mit Philo eiferſüchtig, und hatten dabey von mehr als einer Seite Recht, wenn ſie mich hierüber warnten. Ich litt viel in der Stille, denn ich konnte ſelbſt ihre Einwendungen nicht ganz für leer oder eigennützig halten. Ich war von jeher gewohnt, meine Einſichten unterzuordnen, und doch wollte dießmal meine Ueberzeugung nicht nach. Ich flehte zu meinem Gott, auch hier mich zu warnen, zu hindern, zu leiten, und da mich hierauf mein Herz nicht abmahnte, ſo ging ich meinen Pfad getroſt fort.

Philo hatte im Ganzen eine entfernte Aehnlichkeit mit Narciſſen; nur hatte eine fromme Erziehung ſein Gefühl mehr zuſammengehalten und belebt. Er hatte weniger Eitelkeit, mehr Charakter, und wenn jener in weltlichen Geſchäften fein, genau, anhaltend und unermüdlich war, ſo war dieſer klar, ſcharf, ſchnell, nnd arbeitete mit einer unglaublichen Leichtigkeit. Durch ihn erfuhr ich die innerſten Verhältniſſe faſt aller der vornehmen Perſonen, deren Aeußeres ich in der Geſellſchaft hatte kennen lernen, und ich war froh von meiner Warte dem Getümmel von Weitem zuzuſehen. Philo konnte mir nichts mehr verhehlen: er vertraute mir nach und nach ſeine äußern und innern Verbindungen. Ich fürchtete für ihn, denn ich ſah gewiſſe Umſtände und Verwickelungen voraus, nnd das Uebel kam ſchneller als ich vermuthet hatte. Denn er hatte mit gewiſſen Bekenntniſſen immer zurückgehalten und auch zuletzt entdeckte er mir nur ſo viel, daß ich das Schlimmſte vermuthen konnte.

Welche Wirkung hatte das auf mein Herz! Ich gelangte zu Erfahrungen, die mir ganz neu waren. Ich ſah mit unbeſchreiblicher Wehmuth einen Agathon, der, in den Hainen von Delphi erzogen, das Lehrgeld noch ſchuldig war, und es nun mit ſchweren rückſtändigen Zinſen abzahlte, und dieſer Agathon war mein genau verbundener Freund. Meine Theilnahme war lebhaft und vollkommen; ich litt mit ihm, und wir befanden uns Beyde in dem ſonderbarſten Zuſtande.

Nachdem ich mich lange mit ſeiner Gemüthsverfaſſung beſchäftigt hatte, wendete ſich meine Betrachtung auf mich ſelbſt. Der Gedanke, du biſt nicht beſſer als er, ſtieg wie eine kleine Wolke vor mir auf, breitete ſich nach und nach aus, und verfinſterte meine ganze Seele.

Nun dachte ich nicht mehr blos, du biſt nicht beſſer als er; ich fühlte es, und fühlte es ſo, daß ich es nicht noch einmal fühlen möchte: und es war kein ſchneller Uebergang. Mehr als ein Jahr muſſte ich empfinden, daß, wenn mich eine unſichtbare Hand nicht umſchränkt hätte, ich ein Girard, ein Cartouche, ein Damiens und welches Ungeheuer man nennen will, hätte werden können: die Anlage dazu fühlte ich deutlich in meinem Herzen. Gott, welche Entdeckung!

Hatte ich nun bisher die Wirklichkeit der Sünde in mir durch die Erfahrung nicht einmal auf das Leiſeſte gewahr werden können; ſo war mir jetzt die Möglichkeit derſelben in der Ahnung aufs Schrecklichſte deutlich geworden, und doch kannte ich das Uebel nicht, ich fürchtete es nur; ich fühlte, daß ich ſchuldig ſeyn könnte, und hatte mich nicht anzuklagen.

So tief ich überzeugt war, daß eine ſolche Geiſtesbeſchaffenheit, wofür ich die meinige anerkennen muſſte, ſich nicht zu einer Vereinigung mit dem höchſten Weſen, die ich nach dem Tode hoffte, ſchicken könne; ſo wenig fürchtete ich, in eine ſolche Trennung zu gerathen. Bey allem Böſen, das ich in mir entdeckte, hatte ich Ihn lieb, und haſſte, was ich fühlte, ja ich wünſchte es noch ernſtlicher zu haſſen, und mein ganzer Wunſch war, von dieſer Krankheit und dieſer Anlage zur Krankheit erlöſ't zu werden, und ich war gewiß, daß mir der große Arzt ſeine Hülfe nicht verſagen würde.

Die einzige Frage war: was heilt dieſen Schaden? Tugendübungen? An die konnte ich nicht einmal denken. Denn zehn Jahre hatte ich ſchon mehr als nur bloße Tugend geübt, und die nun erkannten Greuel hatten dabey tief in meiner Seele verborgen gelegen; hätten ſie nicht auch wie bey David losbrechen können, als er Bathſeba erblickte, und war er nicht auch ein Freund Gottes, und war ich nicht im Innerſten überzeugt, daß Gott mein Freund ſey?

Sollte es alſo wohl eine unvermeidliche Schwäche der Menſchheit ſeyn? Müſſen wir uns nun gefallen laſſen, daß wir irgend einmal die Herrſchaft unſrer Neigung empfinden, und bleibt uns bey dem beſten Willen nichts Andres übrig, als den Fall, den wir gethan, zu verabſcheuen, und bey einer ähnlichen Gelegenheit wieder zu fallen?

Aus der Sittenlehre konnte ich keinen Troſt ſchöpfen. Weder ihre Strenge, wodurch ſie unſre Neigung meiſtern will, noch ihre Gefälligkeit, mit der ſie unſre Neigungen zu Tugenden machen möchte, konnte mir genügen. Die Grundbegriffe, die mir der Umgang mit dem unſichtbaren Freunde eingeflößt hatte, hatten für mich ſchon einen viel entſchiedenern Werth.

Indem ich einſt die Lieder ſtudierte, welche David nach jener häßlichen Kataſtrophe gedichtet hatte, war mir ſehr auffallend, daß er das in ihm wohnende Böſe ſchon in dem Stoff, woraus er geworden war, erblickte; daß er aber entſündigt ſeyn wollte, und daß er auf das Dringendſte um ein reines Herz flehte.

Wie nun aber dazu zu gelangen? Die Antwort aus den ſymboliſchen Büchern wußte ich wohl; es war mir auch eine Bibelwahrheit, daß das Blut Jeſu Chriſti uns von allen Sünden reinige. Nun aber bemerkte ich erſt, daß ich dieſen ſo oft wiederholten Spruch noch nie verſtanden hatte. Die Fragen: Was heißt das? Wie ſoll das zugehen? arbeiteten Tag und Nacht in mir ſich durch. Endlich glaubte ich bey einem Schimmer zu ſehen, daß das, was ich ſuchte, in der Menſchwerdung des ewigen Worts, durch das Alles und auch wir erſchaffen ſind, zu ſuchen ſey. Daß der Uranfängliche ſich in die Tiefen, in denen wir ſtecken, die er durchſchaut und umfaſſt, einſtmal als Bewohner begeben habe, durch unſer Verhältniß von Stufe zu Stufe, von der Empfängniß und Geburt bis zu dem Grabe, durchgegangen ſey, daß er durch dieſen ſonderbaren Umweg wieder zu den lichten Höhen aufgeſtiegen, wo wir auch wohnen ſollten, um glücklich zu ſeyn: das ward mir, wie in einer dämmernden Ferne, offenbart.

O warum müſſen wir, um von ſolchen Dingen zu reden, Bilder gebrauchen, die nur äußere Zuſtände anzeigen! Wo iſt vor ihm etwas Hohes oder Tiefes, etwas Dunkles oder Helles; wir nur haben ein Oben und Unten, einen Tag und eine Nacht. Und eben darum iſt es uns ähnlich geworden, weil wir ſonſt keinen Theil an ihm haben könnten.

Wie können wir aber an dieſer unſchätzbaren Wohlthat Theil nehmen? Durch den Glauben, antwortet uns die Schrift. Was iſt denn Glauben? Die Erzählung einer Begebenheit für wahr halten, was kann mir das helfen? Ich muß mir ihre Wirkungen, ihre Folgen zueignen können. Dieſer zueignende Glaube muß ein eigener, dem natürlichen Menſchen ungewöhnlicher Zuſtand des Gemüths ſeyn.

Nun, Allmächtiger! ſo ſchenke mir Glauben, flehte ich einſt in dem größten Druck des Herzens. Ich lehnte mich auf einen kleinen Tiſch, an dem ich ſaß, und verbarg mein bethräntes Geſicht in meinen Händen.

Hier war ich in der Lage, in der man ſeyn muß, wenn Gott auf unſer Gebet achten ſoll, und in der man ſelten iſt.

Ja, wer nur ſchildern könnte, was ich da fühlte! Ein Zug brachte meine Seele nach dem Kreuze hin, an dem Jeſus einſt erblaſſte; ein Zug war es, ich kann es nicht anders nennen, demjenigen völlig gleich, wodurch unſre Seele zu einem abweſenden Geliebten geführt wird, ein Zunahen, das vermuthlich viel weſentlicher und wahrhafter iſt, als wir vermuthen. So nahte meine Seele dem Menſchgewordenen und am Kreuz Geſtorbenen, und in dem Augenblicke wuſſte ich, was Glauben war.

Das iſt Glauben! ſagte ich, und ſprang wie halb erſchreckt in die Höhe. Ich ſuchte nun meiner Empfindung, meines Anſchauens gewiß zu werden, und in Kurzem war ich überzeugt, daß mein Geiſt eine Fähigkeit ſich aufzuſchwingen erhalten habe, die ihm ganz neu war.

Bey dieſen Empfindungen verlaſſen uns die Worte. Ich konnte ſie ganz deutlich von aller Phantaſie unterſcheiden; ſie waren ganz ohne Phantaſie, ohne Bild, und gaben doch eben die Gewißheit eines Gegenſtandes, auf den ſie ſich bezogen, als die Einbildungskraft, indem ſie uns die Züge eines abweſenden Geliebten vormahlt.

Als das erſte Entzücken vorüber war, bemerkte ich, daß mir dieſer Zuſtand der Seele ſchon vorher bekannt geweſen; allein ich hatte ihn nie in dieſer Stärke empfunden. Ich hatte ihn niemals feſt halten, nie zu eigen behalten können. Ich glaube überhaupt, daß jede Menſchenſeele ein und das andremal davon etwas empfunden hat. Ohne Zweifel iſt Er das, was einem Jeden lehrt, daß ein Gott iſt.

Mit dieſer mich ehemals von Zeit zu Zeit nur anwandelnden Kraft war ich bisher ſehr zufrieden geweſen, und wäre mir nicht durch ſonderbare Schickung ſeit Jahr und Tag die unerwartete Plage widerfahren, wäre nicht dabey mein Können und Vermögen bey mir ſelbſt außer allen Credit gekommen; ſo wäre ich vielleicht mit jenem Zuſtande immer zufrieden geblieben.

Nun aber hatte ich ſeit jenem großen Augenblicke Flügel bekommen. Ich konnte mich über das, was mich vorher bedrohete, aufſchwingen, wie ein Vogel ſingend über den ſchnellſten Strom ohne Mühe fliegt, vor welchem das Hündchen ängſtlich bellend ſtehen bleibt.

Meine Freude war unbeſchreiblich, und ob ich gleich Niemand etwas davon entdeckte, ſo merkten doch die Meinigen eine ungewöhnliche Heiterkeit an mir, ohne begreifen zu können, was die Urſache meines Vergnügens wäre. Hätte ich doch immer geſchwiegen, und die reine Stimmung in meiner Seele zu erhalten geſucht!

Hätte ich mich doch nicht durch Umſtände verleiten laſſen, mit meinem Geheimniſſe hervor zu treten! dann hätte ich mir abermals einen großen Umweg erſparen können.

Da in meinem vorhergehenden zehnjährigen Chriſtenlauf dieſe nothwendige Kraft nicht in meiner Sele war, ſo hatte ich mich in dem Fall anderer redlichen Leute auch befunden; ich hatte mir dadurch geholfen, daß ich die Phantaſie immer mit Bildern erfüllte, die einen Bezug auf Gott hatten, und auch dieſes iſt ſchon wahrhaft nützlich: denn ſchädliche Bilder und ihre böſen Folgen werden dadurch abgehalten. Sodann ergreift unſre Seele oft ein und das andere von den geiſtigen Bildern, und ſchwingt ſich ein wenig damit in die Höhe, wie ein junger Vogel von einem Zweige auf den andern flattert. So lange man nichts Beſſeres hat, iſt doch dieſe Uebung nicht ganz zu verwerfen.

Auf Gott zielende Bilder und Eindrücke verſchaffen uns kirchliche Anſtalten, Glocken, Orgeln und Geſänge, und beſonders die Vorträge unſrer Lehrer. Auf ſie war ich ganz unſäglich begierig; keine Witterung, keine körperliche Schwäche hielt mich ab, die Kirchen zu beſuchen, und nur das ſonntägige Geläute konnte mir auf meinem Krankenlager einige Ungeduld verurſachen. Unſern Oberhofprediger, der ein trefflicher Mann war, hörte ich mit großer Neigung; auch ſeine Collegen waren mir werth, und ich wußte die goldnen Aepfel des göttlichen Wortes auch aus irdenen Schalen unter gemeinem Obſte heraus zu finden. Den öffentlichen Uebungen wurden alle mögliche Privat-Erbauungen, wie man ſie nennt, hinzugefügt, und auch dadurch nur Phantaſie und feinere Sinnlichkeit genährt. Ich war ſo an dieſen Gang gewöhnt, ich reſpectirte ihn ſo ſehr, daß mir auch jetzt nichts Höheres einfiel. Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; ſie taſtet nur und ſieht nicht; ach! daß ſie Augen bekäme und ſchauen dürfte!

Auch jetzt ging ich voll Verlangen in die Predigten; aber ach, wie geſchah mir! Ich fand das nicht mehr, was ich ſonſt gefunden. Dieſe Prediger ſtumpften ſich die Zähne an den Schalen ab, indeſſen ich den Kern genoß. Ich mußte ihrer nun bald müde werden; aber mich an den allein zu halten, den ich doch zu finden wußte, dazu war ich zu verwöhnt. Bilder wollte ich haben, äußere Eindrücke bedurfte ich, und glaubte ein reines geiſtiges Bedürfniß zu fühlen.

Philo's Eltern hatten mit der Herrnhutiſchen Gemeinde in Verbindung geſtanden; in ſeiner Bibliothek fanden ſich noch viele Schriften des Grafen. Er hatte mit mir einigemal ſehr klar und billig darüber geſprochen, und mich erſucht, einige dieſer Schriften durchzublättern, und wäre es auch nur, um ein pſychologiſches Phänomen kennen zu lernen. Ich hielt den Grafen für einen gar zu argen Ketzer; ſo ließ ich auch das Ebersdorfer Geſangbuch bey mir liegen, das mir der Freund in ähnlicher Abſicht gleichſam aufgedrungen hatte.

In dem völligen Mangel aller äußern Ermunterungsmittel ergriff ich wie von ohngefähr das gedachte Geſangbuch, und fand zu meinem Erſtaunen wirklich Lieder darin, die, freylich unter ſehr ſeltſamen Formen, auf dasjenige zu deuten ſchienen, was ich fühlte; die Originalität und Naivität der Ausdrücke zog mich an. Eigene Empfindungen ſchienen auf eine eigene Weiſe ausgedruckt; keine Schul-Terminologie erinnerte an etwas Steifes oder Gemeines. Ich ward überzeugt, die Leute fühlten, was ich fühlte, und ich fand mich nun ſehr glücklich, ein ſolches Verschen ins Gedächtniß zu faſſen und mich einige Tage damit zu tragen.

Seit jenem Augenblick, in welchem mir das Wahre geſchenkt worden war, verfloſſen auf dieſe Weiſe ohngefähr drey Monate. Endlich faſſte ich den Entſchluß, meinem Freunde Philo Alles zu entdecken, und ihn um die Mittheilung jener Schriften zu bitten, auf die ich nun über die Maßen neugierig geworden war. Ich that es auch wirklich, ohnerachtet mir ein Etwas im Herzen ernſtlich davon abrieth.

Ich erzählte Philo die ganze Geſchichte umſtändlich, und da er ſelbſt darin eine Hauptperſon war, da meine Erzählung auch für ihn die ſtrengſte Bußpredigt enthielt, war er äußerſt betroffen und gerührt. Er zerfloß in Thränen. Ich freute mich, und glaubte, auch bey ihm ſey eine völlige Sinnesänderung bewirkt worden.

Er verſorgte mich mit allen Schriften, die ich nur verlangte, und nun hatte ich überflüſſige Nahrung für meine Einbildungskraft. Ich machte große Fortſchritte in der Zinzendorfiſchen Art zu denken und zu ſprechen. Man glaube nicht, daß ich die Art und Weiſe des Grafen nicht auch gegenwärtig zu ſchätzen wiſſe; ich laſſe ihm gern Gerechtigkeit widerfahren; er iſt kein leerer Phantaſt; er ſpricht von großen Wahrheiten meiſt in einem kühnen Fluge der Einbildungskraft, und die ihn geſchmäht haben, wußten ſeine Eigenſchaften weder zu ſchätzen, noch zu unterſcheiden.

Ich gewann ihn unbeſchreiblich lieb. Wäre ich mein eigner Herr geweſen, ſo hätte ich gewiß Vaterland und Freunde verlaſſen, wäre zu ihm gezogen; unfehlbar hätten wir uns verſtanden, und ſchwerlich hätten wir uns lange vertragen.

Dank ſey meinem Genius, der mich damals in meiner häuslichen Verfaſſung ſo eingeſchränkt hielt! Es war ſchon eine große Reiſe, wenn ich nur in den Hausgarten gehen konnte. Die Pflege meines alten und ſchwächlichen Vaters machte mir Arbeit genug, und in den Ergetzungsſtunden war die edle Phantaſie mein Zeitvertreib. Der einzige Menſch, den ich ſah, war Philo, den mein Vater ſehr liebte, deſſen offnes Verhältniß zu mir aber durch die letzte Erklärung einiger maßen gelitten hatte. Bey ihm war die Rührung nicht tief gedrungen, und da ihm einige Verſuche, in meiner Sprache zu reden, nicht gelungen waren, ſo vermied er dieſe Materie um ſo leichter, als er durch ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe immer neue Gegenſtände des Geſprächs herbey zu führen wuſſte.

Ich war alſo eine herrnhuthiſche Schweſter auf meine eigene Hand, und hatte dieſe neue Wendung meines Gemüths und meiner Neigungen beſonders vor dem Oberhofprediger zu verbergen, den ich als meinen Beichtvater zu ſchätzen ſehr Urſache hatte, und deſſen große Verdienſte auch gegenwärtig, durch ſeine äußerſte Abneigung gegen die herrnhuthiſche Gemeinde, in meinen Augen nicht geſchmälert wurden. Leider ſollte dieſer würdige Mann an mir und Andern viele Betrübniß erleben!

Er hatte vor mehreren Jahren auswärts einen Cavalier als einen redlichen frommen Mann kennen lernen, und war mit ihm, als Einem der Gott ernſtlich ſuchte, in einem ununterbrochenen Briefwechſel geblieben. Wie ſchmerzhaft war es daher für ſeinen geiſtlichen Führer, als dieſer Cavalier ſich in der Folge mit der herrnhuthiſchen Gemeinde einließ, und ſich lange unter den Brüdern aufhielt; wie angenehm dagegen, als ſein Freund ſich mit den Brüdern wieder entzweyte, in der Nähe zu wohnen ſich entſchloß, und ſich ſeiner Leitung aufs Neue völlig zu überlaſſen ſchien.

Nun wurde der Neuangekommene gleichſam im Triumph allen beſonders geliebten Schäfchen des Oberhirten vorgeſtellt. Nur in unſer Haus ward er nicht eingeführt, weil mein Vater Niemand mehr zu ſehen pflegte. Der Cavalier fand große Approbation; er hatte das Geſittete des Hofs und das Einnehmende der Gemeinde, dabey viel ſchöne natürliche Eigenſchaften, und ward bald der große Heilige für Alle, die ihn kennen lernten, worüber ſich ſein geiſtlicher Gönner äußerſt freute. Leider war Jener nur über äußere Umſtände mit der Gemeine brouillirt, und im Herzen noch ganz Herrnhuther. Er hing zwar wirklich an der Realität der Sache; allein auch ihm war das Tändelwerk, das der Graf darum gehängt hatte, höchſt angemeſſen. Er war an jene Vorſtellungs- und Redensarten nun einmal gewöhnt, und wenn er ſich nunmehr vor ſeinem alten Freunde ſorgfältig verbergen muſſte, ſo war es ihm deſto nothwendiger, ſo bald er ein Häufchen vertrauter Perſonen um ſich erblickte, mit ſeinen Verschen, Litaneyen und Bilderchen hervor zu rücken, und er fand, wie man denken kann, großen Beyfall.

Ich wuſſte von der ganzen Sache nichts, und tändelte auf meine eigene Art fort. Lange Zeit blieben wir uns unbekannt.

Einſt beſuchte ich, in einer freyen Stunde, eine kranke Freundin. Ich traf mehrere Bekannte dort an, und merkte bald, daß ich ſie in einer Unterredung geſtört hatte. Ich ließ mir nichts merken, erblickte aber, zu meiner großen Verwunderung, an der Wand einige herrnhuthiſche Bilder, in zierlichen Rahmen. Ich faſſte geſchwind, was in der Zeit, da ich nicht im Hauſe geweſen, vergegangen ſeyn mochte, und bewillkommte dieſe neue Erſcheinung mit einigen angemeſſenen Verſen.

Man denke ſich das Erſtaunen meiner Freundinnen. Wir erklärten uns, und waren auf der Stelle einig und vertraut.

Ich ſuchte nun öfter Gelegenheit auszugehn. Leider fand ich ſie nur alle drey bis vier Wochen, ward mit dem adelichen Apoſtel und nach und nach mit der ganzen heimlichen Gemeinde bekannt. Ich beſuchte, wenn ich konnte, ihre Verſammlungen, und bey meinem geſelligen Sinn war es mir unendlich angenehm, das von Andern zu vernehmen und Andern mitzutheilen, was ich nur bisher in und mit mir ſelbſt ausgearbeitet hatte.

Ich war nicht ſo eingenommen, daß ich nicht bemerkt hätte, wie nur Wenige den Sinn der zarten Worte und Ausdrücke fühlten, und wie ſie dadurch auch nicht mehr, als ehemals durch die kirchlich ſymboliſche Sprache, gefördert waren. Demohngeachtet ging ich mit ihnen fort, und ließ mich nicht irre machen. Ich dachte, daß ich nicht zur Unterſuchung und Herzensprüfung berufen ſey. War ich doch auch durch manche unſchuldige Uebung zum Beſſeren vorbereitet worden. Ich nahm meinen Theil hinweg, drang, wo ich zur Rede kam, auf den Sinn, der bey ſo zarten Gegenſtänden eher durch Worte verſteckt als angedeutet wird, und ließ übrigens mit ſtiller Verträglichkeit einen Jeden nach ſeiner Art gewähren.

Auf dieſe ruhigen Zeiten des heimlichen geſellſchaftlichen Genuſſes folgten bald die Stürme öffentlicher Streitigkeiten und Widerwärtigkeiten, die am Hofe und in der Stadt große Bewegungen erregten, und ich möchte beynahe ſagen, manches Skandal verurſachten. Der Zeitpunkt war gekommen, in welchem unſer Oberhofprediger, dieſer große Widerſacher der herrnhuthiſchen Gemeinde, zu ſeiner geſegneten Demüthigung entdecken ſollte, daß ſeine beſten und ſonſt anhänglichſten Zuhörer ſich ſämmtlich auf die Seite der Gemeinde neigten. Er war äußerſt gekränkt, vergaß im erſten Augenblicke alle Mäßigung, und konnte in der Folge ſich nicht, ſelbſt wenn er gewollt hätte, zurückziehn. Es gab heftige Debatten, bey denen ich glücklicherweiſe nicht genannt wurde, da ich nur ein zufälliges Mitglied der ſo ſehr verhaßten Zuſammenkünfte war, und unſer eifriger Führer meinen Vater und meinen Freund in bürgerlichen Angelegenheiten nicht entbehren konnte. Ich erhielt meine Neutralität mit ſtiller Zufriedenheit: denn mich von ſolchen Empfindungen und Gegenſtänden ſelbſt mit wohlwollenden

Menſchen zu unterhalten, war mir ſchon verdrießlich, wenn ſie den tiefſten Sinn nicht faſſen konnten, und nur auf der Oberfläche verweilten. Nun aber gar über das mit Widerſachern zu ſtreiten, worüber man ſich kaum mit Freunden verſtand, ſchien mir unnütz, ja verderblich. Denn bald konnte ich bemerken, daß liebevolle edle Menſchen, die in dieſem Falle ihr Herz von Widerwillen und Haß nicht rein halten konnten, gar bald zur Ungerechtigkeit übergingen, und, um eine äußere Form zu vertheidigen, ihr beſtes Innerſtes beynah zerſtörten.

So ſehr auch der würdige Mann in dieſem Falle Unrecht haben mochte, und ſo ſehr man mich auch gegen ihn aufzubringen ſuchte; konnte ich ihm doch niemals eine herzliche Achtung verſagen. Ich kannte ihn genau; ich konnte mich in ſeine Art, dieſe Sachen anzuſehen, mit Billigkeit verſetzen. Ich hatte niemals einen Menſchen ohne Schwäche geſehen; nur iſt ſie auffallender bey vorzüglichen Menſchen. Wir wünſchen und wollen nun ein für alle Mal, daß die, die ſo ſehr privilegirt ſind, auch gar keinen Tribut, keine Abgaben zahlen ſollen. Ich ehrte ihn als einen vorzüglichen Mann, und hoffte den Einfluß meiner ſtillen Neutralität, wo nicht zu einem Frieden, doch zu einem Waffenſtillſtande zu nutzen. Ich weiß nicht, was ich bewirkt hätte; Gott faſſte die Sache kürzer, und nahm ihn zu ſich. Bey ſeiner Bahre weinten Alle, die noch kurz vorher um Worte mit ihm geſtritten hatten. Seine Rechtſchaffenheit, ſeine Gottesfurcht hatte niemals Jemand bezweifelt.

Auch ich muſte um dieſe Zeit das Puppenwerk aus den Händen legen, das mir durch dieſe Streitigkeiten gewiſſermaſſen in einem andern Lichte erſchienen war. Der Oheim hatte ſeine Plane auf meine Schweſter in der Stille durchgeführt. Er ſtellte ihr einen jungen Mann von Stande und Vermögen als ihren Bräutigam vor, und zeigte ſich in einer reichlichen Ausſteuer, wie man es von ihm erwarten konnte. Mein Vater willigte mit Freuden ein; die Schweſter war frey und vorbereitet, und veränderte gerne ihren Stand. Die Hochzeit wurde auf des Oheims Schloß ausgerichtet, Familie und Freunde waren eingeladen, und wir kamen alle mit heiterm Geiſte.

Zum Erſtenmal in meinem Leben erregte mir der Eintritt in ein Haus Bewunderung. Ich hatte wohl oft von des Oheims Geſchmack, von ſeinem italiäniſchen Baumeiſter, von ſeinen Sammlungen und ſeiner Bibliothek reden hören; ich verglich aber das Alles mit dem, was ich ſchon geſehen hatte, und machte mir ein ſehr buntes Bild davon in Gedanken. Wie verwundert war ich daher über den ernſten und harmoniſchen Eindruck, den ich beym Eintritt in das Haus empfand, und der ſich in jedem Saal und Zimmer verſtärkte. Hatte Pracht und Zierat mich ſonſt nur zerſtreut, ſo fühlte ich mich hier geſammelt und auf mich ſelbſt zurückgeführt. Auch in allen Anſtalten zu Feyerlichkeiten und Feſten erregten Pracht und Würde ein ſtilles Gefallen, und es war mir eben ſo unbegreiflich, daß Ein Menſch das Alles hätte erfinden und anordnen können, als daß mehrere ſich vereinigen könnten, um in einem ſo großen Sinne zuſammenzuwirken. Und bey dem Allen ſchienen der Wirth und die Seinigen ſo natürlich; es war keine Spur von Steifheit noch von leerem Ceremoniel zu bemerken.

Die Trauung ſelbſt war unvermuthet auf eine herzliche Art eingeleitet; eine vortreffliche Vocalmuſik überraſchte uns, und der Geiſtliche wußte dieſer Ceremonie alle Feyerlichkeit der Wahrheit zu geben. Ich ſtand neben Philo, und ſtatt mir Glück zu wünſchen ſagte er mit einem tiefen Seufzer: Als ich die Schweſter ſah die Hand hingeben, war mir's, als ob man mich mit ſiedheißem Waſſer begoſſen hätte. Warum? fragte ich. Es iſt mir allezeit ſo, wenn ich eine Copulation anſehe, verſetzte er. Ich lachte über ihn, und habe nachher oft genug an ſeine Worte zu denken gehabt.

Die Heiterkeit der Geſellſchaft, worunter viel junge Leute waren, ſchien noch einmal ſo glänzend, indem Alles, was uns umgab, würdig und ernſthaft war. Aller Hausrath, Tiſchzeug, Service und Tiſchaufſätze ſtimmten zu dem Ganzen, und wenn mir ſonſt die Baumeiſter mit den Conditors aus Einer Schule entſprungen zu ſeyn ſchienen; ſo war hier Conditor und Tafeldecker bey dem Architekten in die Schule gegangen.

Da man mehrere Tage zuſammenblieb, hatte der geiſtige und verſtändige Wirth für die Unterhaltung der Geſellſchaft auf das Mannigfaltigſte geſorgt. Ich wiederholte hier nicht die traurige Erfahrung, die ich ſo oft in meinem Leben gehabt hatte, wie übel eine große gemiſchte Geſellſchaft ſich befinde, die ſich ſelbſt überlaſſen zu den allgemeinſten und ſchalſten Zeitvertreiben greifen muß, damit ja eher die guten als die ſchlechten Subjecte Mangel der Unterhaltung fühlen.

Ganz anders hatte es der Oheim veranſtaltet. Er hatte zwey bis drey Marſchälle, wenn ich ſie ſo nennen darf, beſtellt; der eine hatte für die Freuden der jungen Welt zu ſorgen. Tänze, Spazierfahrten, kleine Spiele waren von ſeiner Erfindung, und ſtanden unter ſeiner Direction, und da junge Leute gern im Freyen leben, und die Einflüſſe der Luft nicht ſcheuen; ſo war ihnen der Garten und der große Gartenſaal übergeben, an den zu dieſem Endzwecke noch einige Galerien und Pavillons angebauet waren, zwar nur von Brettern und Leinwand, aber in ſo edlen Verhältniſſen, daß man nur an Stein und Marmor dabey erinnert ward.

Wie ſelten iſt eine Fete, wobey derjenige, der die Gäſte zuſammenberuft, auch die Schuldigkeit empfindet, für ihre Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten auf alle Weiſe zu ſorgen.

Jagd und Spielpartien, kurze Promenaden, Gelegenheiten zu vertraulichen einſamen Geſprächen waren für die ältern Perſonen bereitet, und derjenige, der am frühſten zu Bette ging, war auch gewiß am weiteſten von allem Lärm einquartirt.

Durch dieſe gute Ordnung ſchien der Raum, in dem wir uns befanden, eine kleine Welt zu ſeyn, und doch, wenn man uns bey Nahem betrachtete, war das Schloß nicht groß, und man würde ohne genaue Kenntniß deſſelben und ohne den Geiſt des Wirthes wohl ſchwerlich ſo viele Leute darin beherbergt, und Jeden nach ſeiner Art bewirthet haben.

So angenehm uns der Anblick eines wohlgeſtalteten Menſchen iſt, ſo angenehm iſt uns eine ganze Einrichtung, aus der uns die Gegenwart eines verſtändigen, vernünftigen Weſens fühlbar wird. Schon in ein reinliches Haus zu kommen iſt eine Freude, wenn es auch ſonſt geſchmacklos gebauet und verziert iſt: denn es zeigt uns die Gegenwart wenigſtens von Einer Seite gebildeter Menſchen. Wie doppelt angenehm iſt es uns alſo, wenn aus einer menſchlichen Wohnung uns der Geiſt einer höhern, obgleich auch nur ſinnlichen, Kultur entgegen ſpricht.

Mit vieler Lebhaſtigkeit ward mir dieſes auf dem

Schloſſe meines Oheims anſchaulich. Ich hatte Vieles von Kunſt gehört und geleſen; Philo ſelbſt war ein großer Liebhaber von Gemählden, und hatte eine ſchöne Sammlung; auch ich ſelbſt hatte viel gezeichnet: aber theils war ich zu ſehr mit meinen Empfindungen beſchäftigt, und trachtete nur das Eine, was Noth iſt, erſt recht ins Reine zu bringen, theils ſchienen doch alle die Sachen, die ich geſehen hatte, mich wie die übrigen weltlichen Dinge zu zerſtreuen. Nun war ich zum Erſtenmal durch etwas Aeußerliches auf mich ſelbſt zurückgeführt, und ich lernte den Unterſchied zwiſchen dem natürlichen vortrefflichen Geſang der Nachtigall und einem vierſtimmigen Hallelujah aus gefühlvollen Menſchenkehlen zu meiner größten Verwunderung erſt kennen.

Ich verbarg meine Freude über dieſe neue Anſchauung meinem Oheim nicht, der, wenn alles Andere in ſein Theil gegangen war, ſich mit mir beſonders zu unterhalten pflegte. Er ſprach mit großer Beſcheidenheit von dem, was er beſaß und hervorgebracht hatte, mit großer Sicherheit von dem Sinne, in dem es geſammelt und aufgeſtellt worden war, und ich konnte wohl merken, daß er mit Schonung für mich redete, indem er nach ſeiner alten Art das Gute, wovon er Herr und Meiſter zu ſeyn glaubte, demjenigen unterzuordnen ſchien, was nach meiner Ueberzeugung das Rechte und Beſte war.

Wenn wir uns, ſagte er einmal, als möglich denken können, daß der Schöpfer der Welt ſelbſt die Geſtalt ſeiner Creatur angenommen, und auf ihre Art und Weiſe ſich eine Zeit lang auf der Welt befunden habe; ſo muß uns dieſes Geſchöpf ſchon unendlich vollkommen erſcheinen, weil ſich der Schöpfer ſo innig damit vereinigen konnte. Es muß alſo in dem Begriff des Menſchen kein Widerſpruch mit dem Begriff der Gottheit liegen, und wenn wir auch oft eine gewiſſe Unähnlichkeit und Entfernung von ihr empfinden; ſo iſt es doch um deſto mehr unſere Schuldigkeit, nicht immer wie der Advokat des böſen Geiſtes nur auf die Blößen und Schwächen unſerer Natur zu ſehen, ſondern eher alle Vollkommenheiten aufzuſuchen, wodurch wir die Anſprüche unſerer Gottähnlichkeit beſtätigen können.

Ich lächelte und verſetzte: Beſchämen Sie mich nicht zu ſehr, lieber Oheim, durch die Gefälligkeit, in meiner Sprache zu reden! Das, was Sie mir zu ſagen haben, iſt für mich von ſo großer Wichtigkeit, daß ich es in Ihrer eigenſten Sprache zu hören wünſchte, und ich will alsdann, was ich mir davon nicht ganz zueignen kann, ſchon zu überſetzen ſuchen.

Ich werde, ſagte er darauf, auch auf meine eigenſte Weiſe, ohne Veränderung des Tons fortfahren können. Des Menſchen größtes Verdienſt bleibt wohl, wenn er die Umſtände ſo viel als möglich beſtimmt und ſich ſo wenig als möglich von ihnen beſtimmen läßt. Das ganze Weltweſen liegt vor uns, wie ein großer Steinbruch vor dem Baumeiſter, der nur dann den Namen verdient, wenn er aus dieſen zufälligen Naturmaſſen ein in ſeinem Geiſte entſprungenes Urbild mit der größten Oekonomie, Zweckmäßigkeit und Feſtigkeit zuſammenſtellt. Alles außer uns iſt nur Element, ja ich darf wohl ſagen, auch Alles an uns; aber tief in uns liegt dieſe ſchöpferiſche Kraft, die das zu erſchaffen vermag, was ſeyn ſoll, und uns nicht ruhen und raſten läßt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weiſe, dargeſtellt haben. Sie, liebe Nichte, haben vielleicht das beſte Theil erwählt; Sie haben Ihr ſittliches Weſen, Ihre tiefe liebevolle Natur mit ſich ſelbſt und mit dem höchſten Weſen übereinſtimmend zu machen geſucht, indeß wir Andern wohl auch nicht zu tadeln ſind, wenn wir den ſinnlichen Menſchen in ſeinem Umfange zu kennen und thätig in Einheit zu bringen ſuchen.

Durch ſolche Geſpräche wurden wir nach und nach vertrauter, und ich verlangte von ihm, daß er mit mir, ohne Condeſcendenz, wie mit ſich ſelbſt ſprach. Glauben Sie nicht, ſagte der Oheim zu mir, daß ich Ihnen ſchmeichle, wenn ich Ihre Art zu denken und zu handeln lobe. Ich verehre den Menſchen, der deutlich weiß was er will, unabläſſig vorſchreitet, die Mittel zu ſeinem Zwecke kennt und ſie zu ergreifen und zu brauchen weiß; in wie fern ſein Zweck groß oder klein ſey, Lob oder Tadel verdiene, das kommt bey mir erſt nachher in Betrachtung. Glauben Sie mir, meine Liebe, der größte Theil des Unheils und deſſen, was man bös in der Welt nennt, entſteht blos, weil die Menſchen zu nachläſſig ſind, ihre Zwecke recht kennen zu lernen, und wenn ſie ſolche kennen, ernſthaft darauf los zu arbeiten. Sie kommen mir vor wie Leute, die den Begriff haben, es könne und müſſe ein Thurm gebauet werden, und die doch an den Grund nicht mehr Steine und Arbeit verwenden, als man allenfalls einer Hütte unterſchlüge. Hätten Sie, meine Freundin, deren höchſtes Bedürfniß war, mit Ihrer innern ſittlichen Natur ins Reine zu kommen, anſtatt der großen und kühnen Aufopferungen, ſich zwiſchen Ihrer Familie, einem Bräutigam, vielleicht einem Gemahl nur ſo hin beholfen, Sie würden, in einem ewigen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, niemals einen zufriedenen Augenblick genoſſen haben.

Sie brauchen, verſetzte ich hier, das Wort Aufopferung, und ich habe manchmal gedacht, wie wir einer höhern Abſicht, gleichſam wie einer Gottheit, das Geringere zum Opfer darbringen, ob es uns ſchon am Herzen liegt, wie man ein geliebtes Schaf für die Geſundheit eines verehrten Vaters gern und willig zum Altar führen würde.

Was es auch ſey, verſetzte er, der Verſtand oder die Empfindung, das uns Eins für das Andere hingeben, Eins vor dem Andern wählen heißt, ſo iſt Entſchiedenheit und Folge, nach meiner Meinung, das Verehrungswürdigſte am Menſchen. Man kann die Waare und das Geld nicht zugleich haben; und der iſt eben ſo übel daran, dem es immer nach der Waare gelüſtet, ohne daß er das Herz hat das Geld hinzugeben, als der, den der Kauf reut, wenn er die Waare in Händen hat. Aber ich bin weit entfernt, die Menſchen deshalb zu tadeln; denn ſie ſind eigentlich nicht Schuld, ſondern die verwickelte Lage, in der ſie ſich befinden, und in der ſie ſich nicht zu regieren wiſſen. So werden Sie, zum Beyſpiel, im Durchſchnitt, weniger üble Wirthe auf dem Lande als in den Städten finden, und wieder in kleinen Städten weniger als in großen, und warum? Der Menſch iſt zu einer beſchränkten Lage geboren; einfache, nahe, beſtimmte Zwecke vermag er einzuſehen, und er gewöhnt ſich, die Mittel zu benutzen, die ihm gleich zur Hand ſind; ſobald er aber ins Weite kommt, weiß er weder was er will, noch was er ſoll, und es iſt ganz einerley, ob er durch die Menge der Gegenſtände zerſtreut, oder ob er durch die Höhe und Würde derſelben außer ſich geſetzt werde. Es iſt immer ſein Unglück, wenn er veranlaſſt wird, nach etwas zu ſtreben, mit dem er ſich durch eine regelmäßige Selbſtthätigkeit nicht verbinden kann.

Fürwahr, fuhr er fort, ohne Ernſt iſt in der Welt nichts möglich, und unter denen, die wir gebildete Menſchen nennen, iſt eigentlich wenig Ernſt zu finden; ſie gehen, ich möchte ſagen, gegen Arbeiten und Geſchäfte, gegen Künſte, ja gegen Vergnügungen nur mit einer Art von Selbſtvertheidigung zu Werke; man lebt, wie man ein Pack Zeitungen lieſt, nur damit man ſie los werde, und es fällt mir dabey jener junge Engländer in Rom ein, der Abends, in einer Geſellſchaft, ſehr zufrieden erzählte: daß er doch heute ſechs Kirchen und zwey Gallerien bey Seite gebracht habe. Man will Mancherley wiſſen und kennen, und gerade das, was einen am wenigſten angeht, und man bemerkt nicht, daß kein Hunger dadurch geſtillt wird, wenn man nach der Luft ſchnappt. Wenn ich einen Menſchen kennen lerne, frage ich ſogleich, womit beſchäftigt er ſich? und wie und in welcher Folge? und mit der Beantwortung der Frage iſt auch mein Intereſſe an ihm auf Zeitlebens entſchieden.

Sie ſind, lieber Oheim, verſetzte ich darauf, vielleicht zu ſtrenge und entziehen manchem guten Menſchen, dem Sie nützlich ſeyn könnten, Ihre hülfreiche Hand.

Iſt es dem zu verdenken, antwortete er, der ſo lange vergebens an ihnen und um ſie gearbeitet hat. Wie ſehr leidet man nicht in der Jugend von Menſchen, die uns zu einer angenehmen Luſtpartie einzuladen glauben, wenn ſie uns in die Geſellſchaft der Danaiden, oder des Siſyphus zu bringen verſprechen. Gott ſey Dank, ich habe mich von ihnen los gemacht, und wenn einer unglücklicher Weiſe in meinen Kreis kommt, ſuche ich ihn auf die höflichſte Art hinaus zu komplimentiren: denn gerade von dieſen Leuten hört man die bitterſten Klagen über den verworrenen Lauf der Welthändel, über die Seichtigkeit der Wiſſenſchaften, über den Leichtſinn der Künſtler, über die Leerheit der Dichter und was Alles noch mehr iſt. Sie bedenken am wenigſten, daß eben ſie ſelbſt und die Menge, die ihnen gleich iſt, gerade das Buch nicht leſen würden, das geſchrieben wäre wie ſie es fordern, daß ihnen die ächte Dichtung fremd ſey, und daß ſelbſt ein gutes Kunſtwerk nur durch Vorurtheil ihren Beyfall erlangen könne. Doch laſſen Sie uns abbrechen, es iſt hier keine Zeit zu ſchelten noch zu klagen.

Er leitete meine Aufmerkſamkeit auf die verſchiedenen Gemählde, die an der Wand aufgehängt waren; mein Auge hielt ſich an die, deren Anblick reizend, oder deren Gegenſtand bedeutend war; er ließ es eine Weile geſchehen, dann ſagte er: Gönnen Sie nun auch dem Genius, der dieſe Werke hervorgebracht hat, einige Aufmerkſamkeit. Gute Gemüther ſehen ſo gerne den Finger Gottes in der Natur; warum ſollte man nicht auch der Hand ſeines Nachahmers einige Betrachtung ſchenken? Er machte mich ſodann auf unſcheinbare Bilder aufmerkſam, und ſuchte mir begreiflich zu machen, daß eigentlich die Geſchichte der Kunſt allein uns den Begriff von dem Werth und der Würde eines Kunſtwerks geben könne, daß man erſt die beſchwerlichen Stufen des Mechanismus und des Handwerks, an denen der fähige Menſch ſich Jahrhunderte lang hinauf arbeitet, kennen müſſe, um zu begreifen wie es möglich ſey, daß das Genie auf dem Gipfel, bey deſſen bloßen Anblick uns ſchwindelt, ſich frey und fröhlich bewege.

Er hatte in dieſem Sinne eine ſchöne Reihe zuſammengebracht, und ich konnte mich nicht enthalten, als er mir ſie auslegte, die moraliſche Bildung hier wie im Gleichniſſe vor mir zu ſehen. Als ich ihm meine Gedanken äußerte, verſetzte er: Sie haben vollkommen Recht, und wir ſehen daraus, daß man nicht wohl thut, der ſittlichen Bildung, einſam, in ſich ſelbſt verſchloſſen nachzuhängen; vielmehr wird man finden, daß derjenige, deſſen Geiſt nach einer moraliſchen Cultur ſtrebt, alle Urſache hat, ſeine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von ſeiner moraliſchen Höhe herab zu gleiten, indem er ſich den Lockungen einer regelloſen Phantaſie übergiebt, und in den Fall kommt, ſeine edlere Natur durch Vergnügen an geſchmackloſen Tändeleyen, wo nicht an etwas Schlimmerem herab zu würdigen.

Ich hatte ihn nicht in Verdacht, daß er auf mich ziele, aber ich fühlte mich getroffen, wenn ich zurück dachte, daß unter den Liedern, die mich erbauet hatten, manches Abgeſchmackte möchte geweſen ſeyn, und daß die Bildchen, die ſich an meine geiſtlichen Ideen anſchloſſen, wohl ſchwerlich vor den Augen des Oheims würden Gnade gefunden haben.

Philo hatte ſich indeſſen öfters in der Bibliothek aufgehalten, und führte mich nunmehr auch in ſelbiger ein. Wir bewunderten die Auswahl und dabey die Menge der Bücher. Sie waren in jedem Sinne geſammlet: denn es waren beynahe auch nur ſolche darin zu finden, die uns zur deutlichen Erkenntniß führen, oder uns zur rechten Ordnung anweiſen, die uns entweder rechte Materialien geben, oder uns von der Einheit unſers Geiſtes überzeugen.

Ich hatte in meinem Leben unſäglich geleſen, und in gewiſſen Fächern war mir faſt kein Buch unbekannt; um deſto angenehmer war mir's hier von der Ueberſicht des Ganzen zu ſprechen, und Lücken zu bemerken, wo ich ſonſt nur eine beſchränkte Verwirrung oder eine unendliche Ausdehnung geſehen hatte.

Zugleich machten wir die Bekanntſchaft eines ſehr intereſſanten ſtillen Mannes. Er war Arzt und Naturforſcher, und ſchien mehr zu den Penaten als zu den Bewohnern des Hauſes zu gehören. Er zeigte uns das Naturalienkabinet, das, wie die Bibliothek, in verſchloſſenen Glasſchränken, zugleich die Wände des Zimmers verzierte und den Raum veredelte, ohne ihn zu verengen. Hier erinnerte ich mich mit Freuden meiner Jugend, und zeigte meinem Vater mehrere Gegenſtände, die er ehemals auf das Krankenbette ſeines kaum in die Welt blickenden Kindes gebracht hatte. Dabey verhehlte der Arzt ſo wenig als bey folgenden Unterredungen, daß er ſich mir in Abſicht auf religiöſe Geſinnungen nähere, lobte dabey den Oheim außerordentlich wegen ſeiner Toleranz und Schätzung von Allem, was den Werth und die Einheit der menſchlichen Natur anzeige und befördere, nur verlange er freylich von allen andern Menſchen ein Gleiches und pflege nichts ſo ſehr, als individuellen Dünkel und ausſchließende Beſchränktheit, zu verdammen oder zu fliehen.

Seit der Trauung meiner Schweſter ſah' dem Oheim die Freude aus den Augen, und er ſprach verſchiedenemal mit mir über das, was er für ſie und ihre Kinder zu thun denke. Er hatte ſchöne Güter, die er ſelbſt bewirthſchaftete und die er, in dem beſten Zuſtande, ſeinen Neffen zu übergeben hoffte. Wegen des kleinen Guthes, auf dem wir uns befanden, ſchien er beſondere Gedanken zu hegen: ich werde es, ſagte er, nur einer Perſon überlaſſen, die zu kennen, zu ſchätzen und zu genießen weiß was es enthält, und die einſieht, wie ſehr ein Reicher und Vornehmer, beſonders in Deutſchland, Urſache habe etwas Muſtermäßiges aufzuſtellen.

Schon war der größte Theil der Gäſte nach und nach verflogen, wir bereiteten uns zum Abſchied und glaubten die letzte Scene der Feyerlichkeit erlebt zu haben, als wir auf Neue durch ſeine Aufmerkſamkeit, uns ein würdiges Vergnügen zu machen, überraſcht wurden. Wir hatten ihm das Entzücken nicht verbergen können, das wir fühlten, als bey meiner Schweſter Trauung ein Chor Menſchenſtimmen ſich, ohne alle Begleitung irgend eines Inſtruments, hören ließ. Wir legten es ihm nahe genug, uns das Vergnügen noch einmal zu verſchaffen; er ſchien nicht darauf zu merken. Wie überraſcht waren wir daher, als er eines Abends zu uns ſagte: die Tanzmuſik hat ſich entfernt; die jungen, flüchtigen Freunde haben uns verlaſſen; das Ehepaar ſelbſt ſieht ſchon ernſthafter aus als vor einigen Tagen, und in einer ſolchen Epoche von einander zu ſcheiden, da wir uns vielleicht nie, wenigſtens anders wiederſehen, regt uns zu einer feyerlichen Stimmung, die ich nicht edler nähren kann, als durch eine Muſik, deren Wiederhohlung Sie ſchon früher zu wünſchen ſchienen.

Er ließ durch das indeß verſtärkte und im Stillen noch mehr geübte Chor uns vier- und achtſtimmige Geſänge vortragen, die uns, ich darf wohl ſagen, wirklich einen Vorſchmack der Seligkeit gaben. Ich hatte bisher nur den frommen Geſang gekannt, in welchem gute Seelen oft mit heiſerer Kehle, wie die Waldvöglein, Gott zu loben glauben, weil ſie ſich ſelbſt eine angenehme Empfindung machen; dann die eitle Muſik der Concerte, in denen man allenfalls zur Bewunderung eines Talents, ſelten aber, auch nur zu einem vorübergehenden Vergnügen, hingeriſſen wird. Nun vernahm ich eine Muſik aus dem tiefſten Sinne der trefflichſten menſchlichen Naturen entſprungen, die, durch beſtimmte und geübte Organe in harmoniſcher Einheit wieder zum tiefſten beſten Sinne des Menſchen ſprach, und ihn wirklich in dieſem Augenblicke ſeine Gottähnlichkeit lebhaft empfinden ließ. Alles waren lateiniſche, geiſtliche Geſänge, die ſich, wie Juwelen, in dem goldnen Ringe einer geſitteten weltlichen Geſellſchaft ausnahmen, und mich, ohne Anforderung einer ſo genannten Erbauung, auf das Geiſtigſte erhoben und glücklich machten.

Bey unſerer Abreiſe wurden wir Alle auf das Edelſte beſchenkt. Mir überreichte er das Ordenskreuz meines Stiftes, kunſtmäßiger und ſchöner gearbeitet und emaillirt, als man es ſonſt zu ſehen gewohnt war. Es hing an einem großen Brillanten, wodurch es zugleich an das Band befeſtigt wurde, und den er als den edelſten Stein einer Naturalienſammlung anzuſehen bat.

Meine Schweſter zog nun mit ihrem Gemahl auf ſeine Güter; wir Andern kehrten Alle nach unſern Wohnungen zurück und ſchienen uns, was unſere äußern Umſtände anbetraf, in ein ganz gemeines Leben zurück gekehrt zu ſeyn. Wir waren, wie aus einem Feenſchloß, auf die platte Erde geſetzt und muſſten uns wieder nach unſrer Weiſe benehmen und behelfen.

Die ſonderbaren Erfahrungen, die ich in jenem neuen Kreiſe gemacht hatte, lieſſen einen ſchönen Eindruck bey mir zurück; doch blieb er nicht lange in ſeiner ganzen Lebhaftigkeit, obgleich der Oheim ihn zu unterhalten und zu erneuern ſuchte, indem er mir, von Zeit zu Zeit, von ſeinen beſten und gefälligſten Kunſtwerken zuſandte, und wenn ich ſie lange genug genoſſen hatte, wieder mit andern vertauſchte.

Ich war zu ſehr gewohnt, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, die Angelegenheiten meines Herzens und meines Gemüthes in Ordnung zu bringen, und mich davon mit ähnlich geſinnten Perſonen zu unterhalten, als daß ich mit Aufmerkſamkeit ein Kunſtwerk hätte betrachten ſollen, ohne bald auf mich ſelbſt zurück zu kehren. Ich war gewohnt, ein Gemählde und einen Kupferſtich nur anzuſehen, wie die Buchſtaben eines Buchs. Ein ſchöner Druck gefällt wohl, aber wer wird ein Buch des Druckes wegen in die Hand nehmen? So ſollte mir auch eine bildliche Darſtellung etwas ſagen, ſie ſollte mich belehren, rühren, beſſern; und der Oheim mochte in ſeinen Briefen, mit denen er ſeine Kunſtwerke erläuterte, reden was er wollte, ſo blieb es mit mir doch immer beym Alten.

Doch mehr als meine eigene Natur zogen mich äußere Begebenheiten, die Veränderungen in meiner Familie, von ſolchen Betrachtungen, ja eine Weile von mir ſelbſt ab; ich muſſte dulden und wirken; mehr, als meine ſchwachen Kräfte zu ertragen ſchienen.

Meine ledige Schweſter war bisher mein rechter Arm geweſen; geſund, ſtark und unbeſchreiblich gütig hatte ſie die Beſorgung der Haushaltung über ſich genommen, wie mich die perſönliche Pflege des alten Vaters beſchäftigte. Es überfällt ſie ein Kathar, woraus eine Bruſtkrankheit wird, und in drey Wochen liegt ſie auf der Bahre; ihr Tod ſchlug mir Wunden, deren Narben ich jetzt noch nicht gerne anſehe.

Ich lag krank zu Bette, ehe ſie noch beerdigt war; der alte Schaden auf meiner Bruſt ſchien aufzuwachen, ich huſtete heftig, und war ſo heiſer, daß ich keinen lauten Ton hervorbringen konnte.

Die verheiratete Schweſter kam vor Schrecken und Betrübniß zu früh in die Wochen. Mein alter Vater fürchtete, ſeine Kinder und die Hoffnung ſeiner Nachkommenſchaft auf einmal zu verlieren; ſeine gerechten Thränen vermehrten meinen Jammer; ich flehte zu Gott um Herſtellung einer leidlichen Geſundheit, und bat ihn nur, mein Leben bis nach dem Tode des Vaters zu friſten. Ich genas, und war nach meiner Art wohl, konnte wieder meine Pflichten, obgleich nur auf eine kümmerliche Weiſe, erfüllen.

Meine Schweſter ward wieder guter Hoffnung. Mancherley Sorgen, die in ſolchen Fällen der Mutter anvertraut werden, wurden mir mitgetheilt; ſie lebte nicht ganz glücklich mit ihrem Manne, das ſollte dem Vater verborgen bleiben; ich mußte Schiedsrichter ſeyn, und konnte es um ſo eher, da mein Schwager Zutrauen zu mir hatte, und Beyde wirklich gute Menſchen waren, nur daß Beyde, anſtatt einander nachzuſehen, mit einander rechteten, und aus Begierde, völlig mit einander überein zu leben, niemals einig werden konnten. Nun lernte ich auch die weltlichen Dinge mit Ernſt angreifen, und das ausüben, was ich ſonſt nur geſungen hatte.

Meine Schweſter gebar einen Sohn; die Unpäßlichkeit meines Vaters verhinderte ihn nicht, zu ihr zu reiſen. Beym Anblick des Kindes war er unglaublich heiter und froh, und bey der Taufe erſchien er mir gegen ſeine Art wie begeiſtert, ja ich möchte ſagen, als ein Genius mit zwey Geſichtern. Mit dem einen blickte er freudig vorwärts in jene Regionen, in die er bald einzugehen hoffte; mit dem andern auf das neue, hoffnungsvolle irdiſche Leben, das in dem Knaben entſprungen war, der von ihm abſtammte. Er ward nicht müde auf dem Rückwege mich von dem Kinde zu unterhalten, von ſeiner Geſtalt, ſeiner Geſundheit, und dem Wunſche, daß die Anlagen dieſes neuen Weltbürgers glücklich ausgebildet werden möchten. Seine Betrachtungen hierüber dauerten fort, als wir zu Hauſe anlangten, und erſt nach einigen Tagen bemerkte man eine Art Fieber, die ſich nach Tiſch, ohne Froſt, durch eine etwas ermattende Hitze äußerte. Er legte ſich jedoch nicht nieder, fuhr des morgens aus und verſah treulich ſeine Amtsgeſchäfte, bis ihn endlich anhaltende, ernſthafte Symptome davon abhielten.

Nie werde ich die Ruhe des Geiſtes, die Klarheit und Deutlichkeit vergeſſen, womit er die Angelegenheiten ſeines Hauſes, die Beſorgung ſeines Begräbniſſes, als wie das Geſchäft eines Andern, mit der größten Ordnung vornahm.

Mit einer Heiterkeit, die ihm ſonſt nicht eigen war, und die bis zu einer lebhaften Freude ſtieg, ſagte er zu mir: wo iſt die Todesfurcht hingekommen, die ich ſonſt noch wohl empfand? Sollt' ich zu ſterben ſcheuen? Ich habe einen gnädigen Gott, das Grab erweckt mir kein Grauen, ich habe ein ewiges Leben.

Mir die Umſtände ſeines Todes zurückzurufen, der bald darauf erfolgte, iſt in meiner Einſamkeit eine meiner angenehmſten Unterhaltungen, und die ſichtbaren Wirkungen einer höhern Kraft dabey wird mir Niemand wegräſonniren.

Der Tod meines lieben Vaters veränderte meine bisherige Lebensart. Aus dem ſtrengſten Gehorſam, aus der größten Einſchränkung kam ich in die größte Freyheit, und ich genoß ihrer wie einer Speiſe, die man lange entbehrt hat. Sonſt war ich ſelten zwey Stunden außer dem Hauſe; nun verlebte ich kaum Einen Tag in meinem Zimmer. Meine Freunde, bey denen ich ſonſt nur abgeriſſene Beſuche machen konnte, wollten ſich meines anhaltenden Umgangs, ſo wie ich mich des ihrigen, erfreuen; öfters wurde ich zu Tiſche geladen, Spazierfahrten und kleine Luſtreiſen kamen hinzu, und ich blieb nirgends zurück. Als aber der Zirkel durchlaufen war, ſah ich, daß das unſchätzbare Glück der Freyheit nicht darin beſteht, daß man Alles thut, was man thun mag, und wozu uns die Umſtände einladen, ſondern, daß man das ohne Hinderniß und Rückhalt, auf dem geraden Wege, thun kann, was man für recht und ſchicklich hält, und ich war alt genug, in dieſem Falle ohne Lehrgeld zu der ſchönen Ueberzeugung zu gelangen.

Was ich mir nicht verſagen konnte, war, ſobald als nur möglich, den Umgang mit den Gliedern der Herrnhuthiſchen Gemeine fortzuſetzen, und feſter zu knüpfen, und ich eilte, eine ihrer nächſten Einrichtungen zu beſuchen: aber auch da fand ich keineswegs, was ich mir vorgeſtellt hatte. Ich war ehrlich genug meine Meinung merken zu laſſen, und man ſuchte mir hinwieder beyzubringen: dieſe Verfaſſung ſey gar nichts gegen eine ordentlich eingerichtete Gemeine. Ich konnte mir das gefallen laſſen, doch hätte nach meiner Ueberzeugung der wahre Geiſt aus einer kleinen ſo gut, als aus einer großen Anſtalt hervorblicken ſollen.

Einer ihrer Biſchöfe, der gegenwärtig war, ein unmittelbarer Schüler des Grafen, beſchäftigte ſich viel mit mir; er ſprach vollkommen Engliſch, und weil ich es ein wenig verſtand, meinte er, es ſey ein Wink, daß wir zuſammen gehörten; ich meinte es aber ganz und gar nicht; ſein Umgang konnte mir nicht im geringſten gefallen. Er war ein Meſſerſchmidt, ein geborner Mähre; ſeine Art zu denken konnte das Handwerksmäßige nicht verleugnen. Beſſer verſtand ich mich mit dem Herrn von L*, der Major in franzöſiſchen Dienſten geweſen war; aber zu der Unterthänigkeit, die er gegen ſeinen Vorgeſetzten bezeigte, fühlte ich mich niemals fähig; ja es war mir, als wenn man mir eine Ohrfeige gäbe, wenn ich die Majorin und andere, mehr oder weniger angeſehene, Frauen dem Biſchof die Hand küſſen ſah. Indeſſen wurde doch eine Reiſe nach Holland verabredet, die aber, und gewiß zu meinem Beſten, niemals zu Stande kam.

Meine Schweſter war mit einer Tochter niedergekommen, und nun war die Reihe an uns Frauen, zufrieden zu ſeyn und zu denken, wie ſie dereinſt, uns ähnlich, erzogen werden ſollte. Mein Schwager war dagegen ſehr unzufrieden, als in dem Jahr darauf abermals eine Tochter erfolgte; er wünſchte bey ſeinen großen Gütern Knaben um ſich zu ſehen, die ihm einſt in der Verwaltung beyſtehen könnten.

Ich hielt mich bey meiner ſchwachen Geſundheit ſtill, und bey einer ruhigen Lebensart ziemlich im Gleichgewicht; ich fürchtete den Tod nicht, ja ich wünſchte zu ſterben, aber ich fühlte in der Stille, daß mir Gott Zeit gebe, meine Seele zu unterſuchen und ihm immer näher zu kommen. In den vielen ſchlafloſen Nächten habe ich beſonders etwas empfunden, das ich eben nicht deutlich beſchreiben kann.

Es war als wenn meine Seele ohne Geſellſchaft des Körpers dächte, ſie ſah den Körper ſelbſt als ein ihr fremdes Weſen an, wie man etwa ein Kleid anſieht. Sie ſtellte ſich mit einer außerordentlichen Lebhaftigkeit die vergangenen Zeiten und Begebenheiten vor, und fühlte daraus, was folgen werde. Alle dieſe Zeiten ſind dahin, was folgt wird auch dahin gehen; der Körper wird wie ein Kleid zerreißen, aber Ich, das wohlbekannte Ich, Ich bin.

Dieſem großen, erhabenen und tröſtlichen Gefühle ſo wenig als nur möglich nachzuhängen, lehrte mich ein edler Freund, der ſich mir immer näher verband; es war der Arzt, den ich in dem Hauſe meines Oheims hatte kennen lernen, und der ſich von der Verfaſſung meines Körpers und meines Geiſtes ſehr gut unterrichtet hatte; er zeigte mir, wie ſehr dieſe Empfindungen, wenn wir ſie unabhängig von äußern Gegenſtänden in uns nähren, uns gewiſſermaßen aushöhlen und den Grund unſeres Daſeyns untergraben. Thätig zu ſeyn, ſagte er, iſt des Menſchen erſte Beſtimmung, und alle Zwiſchenzeiten, in denen er auszuruhen genöthiget iſt, ſollte er anwenden, eine deutliche Erkenntniß der äußerlichen Dinge zu erlangen, die ihm in der Folge abermals ſeine Thätigkeit erleichtert.

Da der Freund meine Gewohnheit kannte, meinen eigenen Körper als einen äußern Gegenſtand anzuſehn, und da er wuſſte, daß ich meine Conſtitution, mein Uebel, und die medieiniſchen Hülfsmittel ziemlich kannte, und ich wirklich durch anhaltende eigene und fremde Leiden ein halber Arzt geworden war; ſo leitete er meine Aufmerkſamkeit von der Kenntniß des menſchlichen Körpers und der Specereyen auf die übrigen nachbarlichen Gegenſtände der Schöpfung, und führte mich wie im Paradieſe umher, und nur zuletzt, wenn ich mein Gleichniß fortſetzen darf, ließ er mich den in der Abendkühle im Garten wandelnden Schöpfer aus der Entfernung ahnen.

Wie gerne ſah ich nunmehr Gott in der Natur, da ich ihn mit ſolcher Gewißheit im Herzen trug; wie intereſſant war mir das Werk ſeiner Hände, und wie dankbar war ich, daß er mich mit dem Athem ſeines Mundes hatte beleben wollen!

Wir hofften aufs Neue, mit meiner Schweſter, auf einen Knaben, dem mein Schwager ſo ſehnlich entgegen ſah, und deſſen Geburt er leider nicht erlebte. Der wackere Mann ſtarb an den Folgen eines unglücklichen Sturzes vom Pferde, und meine Schweſter folgte ihm, nachdem ſie der Welt einen ſchönen Knaben gegeben hatte. Ihre vier hinterlaſſenen Kinder konnte ich nur mit Wehmuth anſehn. So manche geſunde Perſon war vor mir, der Kranken, hingegangen, ſollte ich nicht vielleicht von dieſen hoffnungsvollen Blüthen manche abfallen ſehen? Ich kannte die Welt genug, um zu wiſſen, unter wie vielen Gefahren ein Kind, beſonders in dem höhern Stande, heraufwächst, und es ſchien mir, als wenn ſie ſeit der Zeit meiner Jugend ſich für die gegenwärtige Welt noch vermehrt hätten. Ich fühlte, daß ich, bey meiner Schwäche, wenig oder nichts für die Kinder zu thun im Stande ſey; um deſto erwünſchter war mir des Oheims Entſchluß, der natürlich aus ſeiner Denkungsart entſprang, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Erziehung dieſer liebenswürdigen Geſchöpfe zu verwenden. Und gewiß, ſie verdienten es in jedem Sinne, ſie waren wohlgebildet, und verſprachen, bey ihrer großen Verſchiedenheit, ſämmtlich gutartige und verſtändige Menſchen zu werden.

Seitdem mein guter Arzt mich aufmerkſam gemacht hatte, betrachtete ich gern die Familienähnlichkeit in Kindern und Verwandten. Mein Vater hatte ſorgfältig die Bilder ſeiner Vorfahren aufbewahrt, ſich ſelbſt und ſeine Kinder von leidlichen Meiſtern mahlen laſſen, auch war meine Mutter und ihre Verwandten nicht vergeſſen worden. Wir kannten die Charaktere der ganzen Familie genau, und da wir ſie oft unter einander verglichen hatten, ſo ſuchten wir nun bey den Kindern die Aehnlichkeiten des Aeußern und Innern wieder auf.

Der älteſte Sohn meiner Schweſter ſchien ſeinem Großvater, väterlicher Seite, zu gleichen, von dem ein jugendliches Bild ſehr gut gemahlt in der Sammlung unſeres Oheims aufgeſtellt war; auch liebte er wie jener, der ſich immer als ein braver Offizier gezeigt hatte, nichts ſo ſehr als das Gewehr, womit er ſich immer, ſo oft er mich beſuchte, beſchäftigte. Denn mein Vater hatte einen ſehr ſchönen Gewehrſchrank hinterlaſſen, und der Kleine hatte nicht eher Ruhe, bis ich ihm ein Paar Piſtolen und eine Jagdflinte ſchenkte, und bis er heraus gebracht hatte, wie ein deutſches Schloß aufzuziehen ſey. Uebrigens war er in ſeinen Handlungen und ſeinem ganzen Weſen nichts weniger als rauh, ſondern vielmehr ſanft und verſtändig.

Die älteſte Tochter hatte meine ganze Neigung gefeſſelt, und es mochte wohl daher kommen, weil ſie mir ähnlich ſah, und weil ſie ſich von allen vieren am meiſten zu mir hielt. Aber ich kann wohl ſagen, je genauer ich ſie beobachtete, da ſie heranwuchs, deſto mehr beſchämte ſie mich, und ich konnte das Kind nicht ohne Bewunderung, ja ich darf beynahe ſagen; nicht ohne Verehrung anſehn. Man ſah nicht leicht eine edlere Geſtalt, ein ruhiger Gemüth und eine immer ſo gleiche, auf keinen Gegenſtand eingeſchränkte, Thätigkeit. Sie war keinen Augenblick ihres Lebens unbeſchäftigt, und jedes Geſchäft ward unter ihren Händen zur würdigen Handlung. Alles ſchien ihr gleich, wenn ſie nur das verrichten konnte, was in der Zeit und am Platz war, und eben ſo konnte ſie ruhig, ohne Ungeduld, bleiben, wenn ſich nichts zu thun fand. Dieſe Thätigkeit ohne Bedürfniß einer Beſchäftigung habe ich in meinem Leben nicht wieder geſehen. Unnachahmlich war von Jugend auf ihr Betragen gegen Nothleidende und Hülfsbedürftige. Ich geſtehe gern, daß ich niemals das Talent hatte, mir aus der Wohlthätigkeit ein Geſchäft zu machen; ich war nicht karg gegen Arme, ja ich gab oft in meinem Verhältniſſe zu viel dahin, aber gewiſſermaßen kaufte ich mich nur los, und es mußte mir Jemand angeboren ſeyn, wenn er mir meine Sorgfalt abgewinnen wollte. Gerade das Gegentheil lobe ich an meiner Nichte. Ich habe ſie niemals einem Armen Geld geben ſehen, und was ſie von mir zu dieſem Endzweck erhielt, verwandelte ſie immer erſt in das nächſte Bedürfniß. Niemals erſchien ſie mir liebenswürdiger, als wenn ſie meine Kleider- und Wäſchſchränke plünderte; immer fand ſie etwas, das ich nicht trug und nicht brauchte, und dieſe alten Sachen zuſammenzuſchneiden und ſie irgend einem zerlumpten Kinde anzupaſſen, war ihre größte Glückſeligkeit.

Die Geſinnungen ihrer Schweſter zeigten ſich ſchon anders; ſie hatte Vieles von der Mutter, verſprach ſchon frühe ſehr zierlich und reizend zu werden und ſcheint ihr Verſprechen halten zu wollen; ſie iſt ſehr mit ihrem Aeußern beſchäftigt und wußte ſich, von früher

Zeit an, auf eine in die Augen fallende Weiſe zu putzen und zu tragen. Ich erinnere mich noch immer, mit welchem Entzücken ſie ſich als ein kleines Kind im Spiegel beſah, als ich ihr die ſchönen Perlen, die mir meine Mutter hinterlaſſen hatte, und die ſie von ungefähr bey mir fand, umbinden muſſte.

Wenn ich dieſe verſchiedenen Neigungen betrachtete, war es mir angenehm zu denken, wie meine Beſitzungen, nach meinem Tode, unter ſie zerfallen und durch ſie wieder lebendig werden würden. Ich ſah die Jagdflinten meines Vaters ſchon wieder auf dem Rücken des Neffen im Felde herumwandeln, und aus ſeiner Jagdtaſche ſchon wieder Hühner herausfallen; ich ſah meine ſämmtliche Garderobe bey der Oſter-Confirmation, lauter kleinen Mädchen angepaſſt, aus der Kirche herauskommen, und mit meinen beſten Stoffen ein ſittſames Bürgermädchen an ihrem Brauttage geſchmückt: denn zu Ausſtattung ſolcher Kinder und ehrbarer armer Mädchen hatte Natalie eine beſondere Neigung, ob ſie gleich, wie ich hier bemerken muß, ſelbſt keine Art von Liebe, und wenn ich ſo ſagen darf, kein Bedürfniß einer Anhänglichkeit an ein ſichtbares oder unſichtbares Weſen, wie es ſich bey mir in meiner Jugend ſo lebhaft gezeigt hatte, auf irgend eine Weiſe merken ließ.

Wenn ich nun dachte, daß die Jüngſte an eben demſelben Tage meine Perlen und Juwelen nach Hofe tragen werde, ſo ſah ich mit Ruhe meine Beſitzungen, wie meinen Körper, den Elementen wieder gegeben.

Die Kinder wuchſen heran, und ſind zu meiner Zufriedenheit geſunde, ſchöne und wackre Geſchöpfe. Ich ertrage es mit Geduld, daß der Oheim ſie von mir entfernt hält, und ſehe ſie, wenn ſie in der Nähe oder auch wohl gar in der Stadt ſind, ſelten.

Ein wunderbarer Mann, den man für einen franzöſiſchen Geiſtlichen hält, ohne daß man recht von ſeiner Herkunft unterrichtet iſt, hat die Aufſicht über die ſämmtlichen Kinder, welche an verſchiedenen Orten erzogen werden und bald hier bald da in der Koſt ſind.

Ich konnte anfangs keinen Plan in dieſer Erziehung ſehn, bis mir mein Arzt zuletzt eröffnete: der Oheim habe ſich durch den Abbé überzeugen laſſen, daß, wenn man an der Erziehung des Menſchen etwas thun wolle, müſſe man ſehen, wohin ſeine Neigungen und Wünſche gehen? Sodann müſſe man ihn in die Lage verſetzen, jene, ſobald als möglich zu befriedigen, dieſe, ſobald als möglich zu erreichen, damit der Menſch, wenn er ſich geirret habe, früh genug ſeinen Irrthum gewahr werde, und wenn er das getroffen hat, was für ihn paßt, deſto eifriger daran halte und ſich deſto emſiger fortbilde. Ich wünſche, daß dieſer ſonderbare Verſuch gelingen möge; bey ſo guten Naturen iſt es vielleicht möglich.

Aber das, was ich nicht an dieſen Erziehern billigen kann, iſt, daß ſie Alles von den Kindern zu entfernen ſuchen, was ſie zu dem Umgange mit ſich ſelbſt und mit dem unſichtbaren, einzigen treuen Freunde führen könne. Ja, es verdrießt mich oft von dem Oheim, daß er mich deßhalb für die Kinder für gefährlich hält. Im Praktiſchen iſt doch kein Menſch tolerant! Denn wer auch verſichert, daß er Jedem ſeine Art und Weſen gerne laſſen wolle, ſucht doch immer diejenigen von der Thätigkeit auszuſchließen, die nicht ſo denken wie er.

Dieſe Art, die Kinder von mir zu entfernen, betrübte mich deſto mehr, je mehr ich von der Realität meines Glaubens überzeugt ſeyn kann. Warum ſollte er nicht einen göttlichen Urſprung, nicht einen wirklichen Gegenſtand haben, da er ſich im Praktiſchen ſo wirkſam erweiſet? Werden wir durchs Praktiſche doch unſeres eigenen Daſeyns ſelbſt erſt recht gewiß, warum ſollten wir uns nicht auch auf eben dem Wege von jenem Weſen überzeugen können, das uns zu allem Guten die Hand reicht?

Daß ich immer vorwärts, nie rückwärts gehe, daß meine Handlungen immer mehr der Idee ähnlich werden, die ich mir von der Vollkommenheit gemacht habe, daß ich täglich mehr Leichtigkeit fühle, das zu thun, was ich für Recht halte, ſelbſt bey der Schwäche meines Körpers, der mir ſo manchen Dienſt verſagt; läßt ſich das Alles aus der menſchlichen Natur, deren Verderben ich ſo tief eingeſehen habe, erklären? Für mich nun einmal nicht.

Ich erinnere mich kaum eines Gebotes; nichts erſcheint mir in Geſtalt eines Geſetzes; es iſt ein Trieb, der mich leitet und mich immer recht führet; ich folge mit Freyheit meinen Geſinnungen, und weiß ſo wenig von Einſchränkung als von Reue. Gott ſey Dank, daß ich erkenne, wem ich dieſes Glück ſchuldig bin und daß ich an dieſe Vorzüge nur mit Demuth denken darf. Denn niemals werde ich in Gefahr kommen, auf mein eignes Können und Vermögen ſtolz zu werden, da ich ſo deutlich erkannt habe, welch Ungeheuer in jedem menſchlichen Buſen, wenn eine höhere Kraft uns nicht bewahrt, ſich erzeugen und ernähren könne.

# Wilhelm Meiſters
## Lehrjahre.

### Siebentes Buch.

## Erſtes Capitel.

Der Frühling war in ſeiner völligen Herrlichkeit erſchienen; ein frühzeitiges Gewitter, das den ganzen Tag gedrohet hatte, ging ſtürmiſch an den Bergen nieder, der Regen zog nach dem Lande, die Sonne trat wieder in ihrem Glanze hervor und auf dem grauen Grunde erſchien der herrliche Bogen. Wilhelm ritt ihm entgegen und ſah ihn mit Wehmuth an. Ach! ſagte er zu ſich ſelbſt, erſcheinen uns denn eben die ſchönſten Farben des Lebens nur auf dunklem Grunde? Und müſſen Tropfen fallen, wenn wir entzückt werden ſollen? Ein heiterer Tag iſt wie ein grauer, wenn wir ihn ungerührt anſehen, und was kann uns rühren, als die ſtille Hoffnung, daß die angeborne Neigung unſers Herzens nicht ohne Gegenſtand bleiben werde? Uns rührt die Erzählung jeder guten That, uns rührt das Anſchauen jedes harmoniſchen Gegenſtandes; wir fühlen dabey, daß wir nicht ganz in der Fremde ſind, wir wähnen einer Heimat näher zu ſeyn, nach der unſer Beſtes, Innerſtes ungeduldig hinſtrebt.

Inzwiſchen hatte ihn ein Fußgänger eingeholt, der ſich zu ihm geſellte, mit ſtarkem Schritte neben dem

Pferde blieb, und, nach einigen gleichgültigen Reden, zu dem Reiter ſagte: wenn ich mich nicht irre, ſo muß ich Sie irgendwo ſchon geſehen haben.

Ich erinnere mich Ihrer auch, verſetzte Wilhelm; haben wir nicht zuſammen eine luſtige Waſſerfahrt gemacht? — Ganz recht! erwiederte der Andere.

Wilhelm betrachtete ihn genauer und ſagte nach einigem Stillſchweigen: ich weiß nicht, was für eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen ſeyn mag; damals hielt ich Sie für einen lutheriſchen Landgeiſtlichen und jetzt ſehen Sie mir eher einem katholiſchen ähnlich.

Heute betrügen Sie ſich wenigſtens nicht, ſagte der Andere, indem er den Hut abnahm und die Tonſur ſehen ließ. Wo iſt denn Ihre Geſellſchaft hingekommen? Sind Sie noch lange bey ihr geblieben?

Länger als billig: denn leider wenn ich an jene Zeit zurück denke, die ich mit ihr zugebracht habe, ſo glaube ich in ein unendliches Leeres zu ſehen; es iſt mir nichts davon übrig geblieben.

Darin irren Sie ſich; Alles, was uns begegnet, läßt Spuren zurück, Alles trägt unmerklich zu unſerer Bildung bey; doch es iſt gefährlich, ſich davon Rechenſchaft geben zu wollen. Wir werden dabey entweder ſtolz und läſſig, oder niedergeſchlagen und kleinmüthig, und Eins iſt für die Folge ſo hinderlich als das Andere. Das Sicherſte bleibt immer, nur das Nächſte zu thun, was vor uns liegt, und das iſt jetzt, fuhr er mit einem Lächeln fort, daß wir eilen ins Quartier zu kommen.

Wilhelm fragte, wie weit noch der Weg nach Lothario's Gut ſey? Der Andere verſetzte, daß es hinter dem Berge liege. Vielleicht treffe ich Sie dort an, fuhr er fort, ich habe nur in der Nachbarſchaft noch Etwas zu beſorgen. Leben Sie ſo lange wohl! Und mit dieſen Worten ging er einen ſteilen Pfad, der ſchneller über den Berg hinüber zu führen ſchien.

Ja wohl hat er recht! ſagte Wilhelm vor ſich, indem er weiter ritt: an das Nächſte ſoll man denken, und für mich iſt wohl jetzt nichts Näheres, als der traurige Auftrag, den ich ausrichten ſoll. Laß ſehen, ob ich die Rede noch ganz im Gedächtniß habe, die den grauſamen Freund beſchämen ſoll.

Er fing darauf an, ſich dieſes Kunſtwerk vorzuſagen; es fehlte ihm auch nicht eine Sylbe, und je mehr ihm ſein Gedächtniß zu ſtatten kam, deſto mehr wuchs ſeine Leidenſchaft und ſein Muth. Aureliens Leiden und Tod waren lebhaft vor ſeiner Seele gegenwärtig.

Geiſt meiner Freundin! rief er aus, umſchwebe mich! und wenn es dir möglich iſt, ſo gib mir ein Zeichen, daß du beſänftigt, daß du verſöhnt ſeyſt!

Unter dieſen Worten und Gedanken war er auf die Höhe des Berges gekommen, und ſah an deſſen Abhang, an der andern Seite, ein wunderliches Gebäude liegen, das er ſogleich für Lothario's Wohnung hielt.

Ein altes unregelmäßiges Schloß, mit einigen Thürmen und Giebeln, ſchien die erſte Anlage dazu geweſen zu ſeyn; allein noch unregelmäßiger waren die neuen Anbäude, die theils nah, theils in einiger Entfernung davon errichtet, mit dem Hauptgebäude durch Galerien und bedeckte Gänge zuſammenhingen. Alle äußere Symmetrie, jedes architektoniſche Anſehn ſchien dem Bedürfniß der innern Bequemlichkeit aufgeopfert zu ſeyn. Keine Spur von Wall und Graben war zu ſehen, eben ſo wenig als von künſtlichen Gärten und großen Alleen. Ein Gemüſe- und Baumgarten drang bis an die Häuſer hinan und kleine nutzbare Gärten waren ſelbſt in den Zwiſchenräumen angelegt. Ein heiteres Dörfchen lag in einiger Entfernung; Gärten und Felder ſchienen durchaus in dem beſten Zuſtande.

In ſeine eignen leidenſchaftlichen Betrachtungen vertieft, ritt Wilhelm weiter, ohne viel über das was er ſah nachzudenken, ſtellte ſein Pferd in einem Gaſthofe ein und eilte nicht ohne Bewegung nach dem Schloſſe zu.

Ein alter Bedienter empfing ihn an der Thüre, und berichtete ihm mit vieler Gutmüthigkeit, daß er heute wohl ſchwerlich vor den Herren kommen werde; der Herr habe viel Briefe zu ſchreiben und ſchon einige ſeiner Geſchäftsleute abweiſen laſſen. Wilhelm ward dringender, und endlich mußte der Alte nachgeben und ihn melden. Er kam zurück, und führte Wilhelmen in einen großen alten Saal. Dort erſuchte er ihn ſich zu gedulden, weil der Herr vielleicht noch eine Zeit lang ausbleiben werde. Wilhelm ging unruhig auf und ab, und warf einige Blicke auf die Ritter und Frauen, deren alte Abbildungen an der Wand umher hingen; er wiederholte den Anfang ſeiner Rede, und ſie ſchien ihm in Gegenwart dieſer Harniſche und Kragen erſt recht am Plaz. So oft er etwas rauſchen hörte, ſezte er ſich in Poſitur, um ſeinen Gegner mit Würde zu empfangen, ihm erſt den Brief zu überreichen, und ihn dann mit den Waffen des Vorwurfs anzufallen.

Mehrmals war er ſchon getäuſcht worden, und fing wirklich an verdrießlich und verſtimmt zu werden, als endlich aus einer Seitenthür ein wohlgebildeter Mann, in Stiefeln und einem ſchlichten Ueberrocke, heraustrat. Was bringen Sie mir Gutes? ſagte er mit freundlicher Stimme zu Wilhelmen, verzeihen Sie, daß ich Sie habe warten laſſen.

Er faltete, indem er dieſes ſprach, einen Brief, den er in der Hand hielt. Wilhelm, nicht ohne Verlegenheit, überreichte ihm das Blatt Aureliens, und ſagte: Ich bringe die lezten Worte einer Freundinn, die Sie nicht ohne Rührung leſen werden.

Lothario nahm den Brief und ging ſogleich in das Zimmer zurück, wo er, wie Wilhelm recht gut durch die offne Thüre ſehen konnte, erſt noch einige Briefe ſiegelte und überſchrieb, dann Aureliens Brief eröffnete und las. Er ſchien das Blatt einigemal durchgeleſen zu haben, und Wilhelm, obgleich ſeinem Gefühl nach die pathetiſche Rede zu dem natürlichen Empfang nicht recht paſſen wollte, nahm ſich doch zuſammen, ging auf die Schwelle los und wollte ſeinen Spruch beginnen, als eine Tapetenthüre des Kabinets ſich öffnete, und der Geiſtliche hereintrat.

Ich erhalte die wunderlichſte Depeſche von der Welt, rief Lothario ihm entgegen; verzeihen Sie mir, fuhr er fort, indem er ſich gegen Wilhelmen wandte, wenn ich in dieſem Augenblicke nicht geſtimmt bin, mich mit Ihnen weiter zu unterhalten. Sie bleiben heute Nacht bey uns! und Sie ſorgen für unſern Gaſt, Abbé, daß ihm nichts abgeht.

Mit dieſen Worten machte er eine Verbeugung gegen Wilhelmen; der Geiſtliche nahm unſern Freund bey der Hand, der nicht ohne Widerſtreben folgte.

Stillſchweigend gingen ſie durch wunderliche Gänge, und kamen in ein gar artiges Zimmer. Der Geiſtliche führte ihn ein, und verließ ihn ohne weitere Entſchuldigung. Bald darauf erſchien ein munterer Knabe, der ſich bey Wilhelmen als ſeine Bedienung ankündigte und das Abendeſſen brachte, bey der Aufwartung von der Ordnung des Hauſes, wie man zu frühſtücken, zu ſpeiſen, zu arbeiten und ſich zu vergnügen pflegte, Manches erzählte, und beſonders zu Lothario's Ruhm gar Vieles vorbrachte.

So angenehm auch der Knabe war, ſo ſuchte ihn Wilhelm doch bald los zu werden. Er wünſchte allein zu ſeyn, denn er fühlte ſich in ſeiner Lage äußerſt gedrückt und beklommen. Er machte ſich Vorwürfe, ſeinen Vorſatz ſo ſchlecht vollführt, ſeinen Auftrag nur halb ausgerichtet zu haben. Bald nahm er ſich vor, den andern Morgen das Verſäumte nachzuholen, bald ward er gewahr, daß Lothario's Gegenwart ihn zu ganz andern Gefühlen ſtimmte. Das Haus, worin er ſich befand, kam ihm auch ſo wunderbar vor; er wußte ſich in ſeine Lage nicht zu finden. Er wollte ſich ausziehen und öffnete ſeinen Mantelſack; mit ſeinen Nachtſachen brachte er zugleich den Schleyer des Geiſtes hervor, den Mignon eingepackt hatte. Der Anblick vermehrte ſeine traurige Stimmung. Flieh! Jüngling, flieh! rief er aus, was ſoll das myſtiſche Wort heißen? was fliehen? wohin fliehen? Weit beſſer hätte der Geiſt mir zugerufen: Kehre in dich ſelbſt zurück! Er betrachtete die engliſchen Kupfer, die an der Wand im Rahmen hingen; gleichgültig ſah er über die meiſten hinweg, endlich fand er auf dem einen ein unglücklich ſtrandendes Schiff vorgeſtellt: ein Vater mit ſeinen ſchönen Töchtern erwartete den Tod von den hereindringenden Wellen. Das eine Frauenzimmer ſchien Aehnlichkeit mit jener Amazone zu haben; ein unausſprechliches Mitleiden ergriff unſern Freund, er fühlte ein unwiderſtehliches Bedürfniß ſeinem Herzen Luft zu machen, Thränen drangen aus ſeinem Auge, und er konnte ſich nicht wieder erholen, bis ihn der Schlaf überwältigte.

Sonderbare Traumbilder erſchienen ihm gegen Morgen. Er fand ſich in einem Garten, den er als Knabe öfters beſucht hatte, und ſah mit Vergnügen die bekannten Alleen, Hecken und Blumenbeete wieder; Mariane begegnete ihm, er ſprach liebevoll mit ihr und ohne Erinnerung irgend eines vergangenen Mißverhältniſſes. Gleich darauf trat ſein Vater zu ihnen, im Hauskleide; und mit vertraulicher Miene, die ihm ſelten war, hieß er den Sohn zwey Stühle aus dem Gartenhauſe holen, nahm Marianen bey der Hand und führte ſie nach einer Laube.

Wilhelm eilte nach dem Gartenſaale, fand ihn aber ganz leer, nur ſah er Aurelien an dem entgegengeſetzten Fenſter ſtehen, er ging ſie anzureden, allein ſie blieb unverwandt, und ob er ſich gleich neben ſie ſtellte, konnte er doch ihr Geſicht nicht ſehen. Er blickte zum Fenſter hinaus und ſah, in einem fremden Garten, viele Menſchen beyſammen, von denen er einige ſogleich erkannte. Frau Melina ſaß unter einem Baum und ſpielte mit einer Roſe, die ſie in der Hand hielt; Laertes ſtand neben ihr und zählte Geld aus einer Hand in die andere. Mignon und Felix lagen im Graſe, jener ausgeſtreckt auf dem Rücken, dieſer auf dem Geſichte. Philine trat hervor, und klatſchte über den Kindern in die Hände, Mignon blieb unbeweglich, Felix ſprang auf und floh vor Philinen. Erſt lachte er im Laufen, als Philine ihn verfolgte; dann ſchrie er ängſtlich, als der Harfenſpieler mit großen, langſamen Schritten ihm nachging. Das Kind lief grade auf einen Teich los; Wilhelm eilte ihm nach, aber zu ſpät, das Kind lag im Waſſer! Wilhelm ſtand wie eingewurzelt. Nun ſah er die ſchöne Amazone an der andern Seite des Teichs, ſie ſtreckte ihre rechte Hand gegen das Kind aus und ging am Ufer hin, das Kind durchſtrich das Waſſer in gerader Richtung auf den Finger zu, und folgte ihr nach, wie ſie ging, endlich reichte ſie ihm ihre Hand und zog es aus dem Teiche. Wilhelm war indeſſen näher gekommen, das Kind brannte über und über, und es fielen feurige Tropfen von ihm herab. Wilhelm war noch beſorgter, doch die Amazone nahm ſchnell einen weißen Schleyer vom Haupte und bedeckte das Kind damit. Das Feuer war ſogleich gelöſcht. Als ſie den Schleyer aufhob, ſprangen zwey Knaben hervor, die zuſammen muthwillig hin und her ſpielten, als Wilhelm mit der Amazone Hand in Hand durch den Garten ging, und in der Entfernung ſeinen Vater und Marianen in einer Allee ſpazieren ſah, die mit hohen Bäumen den ganzen Garten zu umgeben ſchien. Er richtete ſeinen Weg auf Beyde zu, und machte mit ſeiner ſchönen Begleiterinn den Durchſchnitt des Gartens, als auf einmal der blonde Friedrich ihnen in den Weg trat und ſie mit großem Gelächter und allerley Poſſen aufhielt. Sie wollten deßungeachtet ihren Weg weiter fortſetzen; da eilte er weg und lief auf jenes entfernte Paar zu; der Vater und Mariane ſchienen vor ihm zu fliehen, er lief nur deſto ſchneller, und Wilhelm ſah jene faſt im Fluge durch die Allee hinſchweben. Natur und Neigung forderten ihn auf, jenen zu Hülfe zu kommen, aber die Hand der Amazone hielt ihn zurück. Wie gern ließ er ſich halten! Mit dieſer gemiſchten Empfindung wachte er auf und fand ſein Zimmer ſchon von der hellen Sonne erleuchtet.

## Zweytes Capitel.

Der Knabe lud Wilhelmen zum Frühſtück ein, dieſer fand den Abbé ſchon im Saale; Lothario, hieß es, ſey ausgeritten; der Abbé war nicht ſehr geſprächig und ſchien eher nachdenklich zu ſeyn; er fragte nach Aureliens Tode und hörte mit Theilnahme der Erzählung Wilhelms zu. Ach! rief er aus, wem es lebhaft und gegenwärtig iſt, welche unendliche Operationen Natur und Kunſt machen müſſen, bis ein gebildeter Menſch daſteht, wer ſelbſt ſo viel als möglich an der Bildung ſeiner Mitbrüder Theil nimmt, der möchte verzweifeln, wenn er ſieht, wie freventlich ſich oft der Menſch zerſtört und ſo oft in den Fall kommt, mit oder ohne Schuld, zerſtört zu werden. Wenn ich das bedenke, ſo ſcheint mir das Leben ſelbſt eine ſo zufällige Gabe, daß ich Jeden loben möchte, der ſie nicht höher als billig ſchätzt.

Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Thüre mit Heftigkeit ſich aufriß, ein junges Frauenzimmer hereinſtürzte, und den alten Bedienten, der ſich ihr in den Weg ſtellte, zurückſtieß. Sie eilte gerade auf den Abbé zu, und konnte, indem ſie ihn bey dem Arm faßte, vor eilte ihr nach und Wilhelm folgte ihnen; er ſah wie die Schöne ihrem herauskommenden Geliebten begegnete.

Lothario lehnte ſich auf ſeinen Begleiter, welchen Wilhelm ſogleich für ſeinen alten Gönner Jarno erkannte, ſprach dem troſtloſen Frauenzimmer gar liebreich und freundlich zu, und indem er ſich auch auf ſie ſtützte, kam er die Treppe langſam herauf, er grüßte Wilhelmen und ward in ſein Cabinet geführt.

Nicht lange darauf kam Jarno wieder heraus und trat zu Wilhelmen: Sie ſind, wie es ſcheint, ſagte er, prädeſtinirt, überall Schauſpieler und Theater zu finden; wir ſind eben in einem Drama begriffen, das nicht ganz luſtig iſt.

Ich freue mich, verſetzte Wilhelm, Sie in dieſem ſonderbaren Augenblicke wieder zu finden; ich bin verwundert, erſchrocken, und Ihre Gegenwart macht mich gleich ruhig und gefaßt. Sagen Sie mir, hat es Gefahr? Iſt der Baron ſchwer verwundet? — Ich glaube nicht, verſetzte Jarno.

Nach einiger Zeit trat der junge Wundarzt aus dem Zimmer. Nun was ſagen Sie? rief ihm Jarno entgegen — Daß es ſehr gefährlich ſteht, verſetzte dieſer, und ſteckte einige Inſtrumente in ſeine lederne Taſche zuſammen.

Wilhelm betrachtete das Band, das von der Taſche herunter hing, er glaubte es zu kennen. Lebhafte, widerſprechende Farben, ein ſeltſames Muſter, Gold und

Silber in wunderlichen Figuren, zeichneten dieſes Band vor allen Bändern der Welt aus. Wilhelm war überzeugt, die Inſtrumententaſche des alten Chirurgus vor ſich zu ſehen, der ihn in jenem Walde verbunden hatte, und die Hoffnung, nach ſo langer Zeit, wieder eine Spur ſeiner Amazone zu finden, ſchlug wie eine Flamme durch ſein ganzes Weſen.

Wo haben Sie die Taſche her? rief er aus. Wem gehörte ſie vor Ihnen? Ich bitte, ſagen Sie mir's. — Ich habe ſie in einer Auction gekauft, verſetzte Jener, was kümmert's mich, wem ſie angehörte? Mit dieſen Worten entfernte er ſich, und Jarno ſagte: Wenn dieſem jungen Menſchen nur ein wahres Wort aus dem Munde ginge. — So hat er alſo dieſe Taſche nicht erſtanden? verſetzte Wilhelm. — So wenig als es Gefahr mit Lothario hat, antwortete Jarno.

Wilhelm ſtand in ein vielfaches Nachdenken verſenkt, als Jarno ihn fragte, wie es ihm zeither gegangen ſey? Wilhelm erzählte ſeine Geſchichte im Allgemeinen, und als er zuletzt von Aureliens Tod und ſeiner Bothſchaft geſprochen hatte, rief Jener aus: es iſt doch ſonderbar, ſehr ſonderbar!

Der Abbé trat aus dem Zimmer, winkte Jarno zu, an ſeiner Statt hinein zu gehen, und ſagte zu Wilhelmen: der Baron läßt Sie erſuchen, hier zu bleiben, einige Tage die Geſellſchaft zu vermehren und zu ſeiner Unterhaltung unter dieſen Umſtänden beyzutragen. Haben Sie nöthig etwas an die Ihrigen zu beſtellen, ſo ſoll Ihr Brief gleich beſorgt werden, und damit Sie dieſe wunderbare Begebenheit verſtehen, von der Sie Augenzeuge ſind, muß ich Ihnen erzählen, was eigentlich kein Geheimniß iſt. Der Baron hatte ein kleines Abenteuer mit einer Dame, das mehr Aufſehen machte als billig war, weil ſie den Triumph, ihn einer Nebenbuhlerinn entriſſen zu haben, allzu lebhaft genießen wollte. Leider fand er nach einiger Zeit bey ihr nicht die nämliche Unterhaltung, er vermied ſie; allein bey ihrer heftigen Gemüthsart war es ihr unmöglich, ihr Schickſal mit geſetztem Muthe zu tragen. Bey einem Balle gab es einen öffentlichen Bruch, ſie glaubte ſich außerſt beleidigt, und wünſchte gerächt zu werden; kein Ritter fand ſich, der ſich ihrer angenommen hätte, bis endlich ihr Mann, von dem ſie ſich lange getrennt hatte, die Sache erfuhr und ſich ihrer annahm, den Baron herausforderte und heute verwundete; doch iſt der Obriſt, wie ich höre, noch ſchlimmer dabey gefahren.

Von dieſem Augenblicke an ward unſer Freund im Hauſe, als gehöre er zur Familie, behandelt.

## Drittes Capitel.

Man hatte einigemal dem Kranken vorgeleſen, Wilhelm leiſtete dieſen kleinen Dienſt mit Freuden. Lydie kam nicht vom Bette hinweg, ihre Sorgfalt für den Verwundeten verſchlang alle ihre übrige Aufmerkſamkeit, aber heute ſchien auch Lothario zerſtreut, ja er bat, daß man nicht weiter leſen möchte.

Ich fühle heute ſo lebhaft, ſagte er, wie thöricht der Menſch ſeine Zeit verſtreichen läßt! Wie Manches habe ich mir vorgenommen, wie Manches durchdacht, und wie zaudert man nicht bey ſeinen beſten Vorſätzen! Ich habe die Vorſchläge über die Veränderungen geleſen, die ich auf meinen Gütern machen will, und ich kann ſagen, ich freue mich vorzüglich dieſerwegen, daß die Kugel keinen gefährlichern Weg genommen hat.

Lydie ſah ihn zärtlich, ja mit Thränen in den Augen an, als wollte ſie fragen, ob denn ſie, ob ſeine Freunde nicht auch Antheil an der Lebensfreude fordern könnten? Jarno dagegen verſetzte: Veränderungen, wie Sie vorhaben, werden billig erſt von allen Seiten überlegt, bis man ſich dazu entſchließt.

Lange Ueberlegungen, verſetzte Lothario, zeigen gewöhnlich, daß man den Punkt nicht im Auge hat, von dem die Rede iſt, übereilte Handlungen, daß man ihn gar nicht kennt. Ich überſehe ſehr deutlich, daß ich in vielen Stücken, bey der Wirthſchaft meiner Güter, die Dienſte meiner Landleute nicht entbehren kann, und daß ich auf gewiſſen Rechten ſtrack und ſtreng halten muß; ich ſehe aber auch, daß andere Befugniſſe mir zwar vortheilhaft, aber nicht ganz unentbehrlich ſind, ſo daß ich davon meinen Leuten auch was gönnen kann. Man verliert nicht immer, wenn man entbehrt. Nutze ich nicht meine Güter weit beſſer als mein Vater? Werde ich meine Einkünfte nicht noch höher treiben? Und ſoll ich dieſen wachſenden Vortheil allein genießen? Soll ich dem, der mit mir und für mich arbeitet, nicht auch in dem Seinigen Vortheile gönnen, die uns erweiterte Kenntniſſe, die uns eine vorrückende Zeit darbietet?

Der Menſch iſt nun einmal ſo! rief Jarno, und ich tadle mich nicht, wenn ich mich auch in dieſer Eigenheit ertappe; der Menſch begehrt Alles an ſich zu reißen, um nur nach Belieben damit ſchalten und walten zu können; das Geld, das er nicht ſelbſt ausgibt, ſcheint ihm ſelten wohl angewendet.

O ja! verſetzte Lothario, wir können Manches vom Capital entbehren, wenn wir mit den Intereſſen weniger willkürlich umgingen.

Das Einzige, was ich zu erinnern habe, ſagte Jarno, und warum ich nicht rathen kann, daß Sie eben jetzt die Veränderungen machen, wodurch Sie wenigſtens im Augenblicke verlieren, iſt, daß Sie ſelbſt noch Schulden haben, deren Abzahlung Sie einengt. Ich würde rathen, Ihren Plan aufzuſchieben, bis Sie völlig im Reinen wären.

Und indeſſen einer Kugel, oder einem Dachziegel zu überlaſſen, ob er die Reſultate meines Lebens und meiner Thätigkeit auf immer vernichten wollte! O, mein Freund! fuhr Lothario fort: das iſt ein Hauptfehler gebildeter Menſchen, daß ſie Alles an eine Idee, wenig oder nichts an einen Gegenſtand wenden mögen. Wozu habe ich Schulden gemacht? Warum habe ich mich mit meinem Oheim entzweyt? meine Geſchwiſter ſo lange ſich ſelbſt überlaſſen, als um einer Idee willen. In Amerika glaubte ich zu wirken, über dem Meere glaubte ich nützlich und nothwendig zu ſeyn; war eine Handlung nicht mit tauſend Gefahren umgeben, ſo ſchien ſie mir nicht bedeutend, nicht würdig. Wie anders ſeh' ich jetzt die Dinge, und wie iſt mir das Nächſte ſo werth, ſo theuer geworden.

Ich erinnere mich wohl des Briefes, verſetzte Jarno, den ich noch über das Meer erhielt. Sie ſchreiben mir: ich werde zurückkehren, und in meinem Hauſe, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen ſagen: hier, oder nirgend iſt Amerika!

Ja, mein Freund, und ich wiederhole noch immer daſſelbe, und doch ſchelte ich mich zugleich, daß ich hier nicht ſo thätig wie dort bin. Zu einer gewiſſen gleichen, fortdauernden Gegenwart brauchen wir nur Verſtand, und wir werden auch nur zu Verſtand, ſo daß wir das Außerordentliche, was jeder gleichgültige Tag von uns fordert, nicht mehr ſehen, und wenn wir es erkennen, doch tauſend Entſchuldigungen finden, es nicht zu thun. Ein verſtändiger Menſch iſt viel für ſich, aber fürs Ganze iſt er wenig.

Wir wollen, ſagte Jarno, dem Verſtande nicht zu nahe treten, und bekennen, daß das Außerordentliche, was geſchieht, meiſtens thöricht iſt.

Ja, und zwar eben deswegen, weil die Menſchen das Außerordentliche außer der Ordnung thun. So gibt mein Schwager ſein Vermögen, in ſo fern er es veräußern kann, der Brüdergemeinde, und glaubt ſeiner Seele Heil dadurch zu befördern; hätte er einen geringen Theil ſeiner Einkünfte aufgeopfert, ſo hätte er viel glückliche Menſchen machen, und ſich und ihnen einen Himmel auf Erden ſchaffen können. Selten ſind unſere Aufopferungen thätig; wir thun gleich Verzicht auf das, was wir weggeben. Nicht entſchloſſen, ſondern verzweifelt entſagen wir dem, was wir beſitzen. Dieſe Tage, ich geſteh' es, ſchwebt mir der Graf immer vor Augen, und ich bin feſt entſchloſſen, das aus Ueberzeugung zu thun, wozu ihn ein ängſtlicher Wahn treibt;

ich will meine Geneſung nicht abwarten. Hier ſind die Papiere, ſie dürfen nur ins Reine gebracht werden. Nehmen Sie den Gerichtshalter dazu, unſer Gaſt hilft Ihnen auch, Sie wiſſen ſo gut als ich, worauf es ankommt, und ich will hier geneſend oder ſterbend dabey bleiben und ausrufen: hier, oder nirgend iſt Herrnhut!

Als Lydie ihren Freund von ſterben reden hörte, ſtürzte ſie vor ſeinem Bette nieder, hing an ſeinen Armen und weinte bitterlich. Der Wundarzt kam herein, Jarno gab Wilhelmen die Papiere und nöthigte Lydien, ſich zu entfernen.

Ums Himmels willen! rief Wilhelm, als ſie in dem Saal allein waren, was iſt das mit dem Grafen? Welch ein Graf iſt das, der ſich unter die Brüdergemeine begibt?

Den Sie ſehr wohl kennen, verſetzte Jarno. Sie ſind das Geſpenſt, das ihn in die Arme der Frömmigkeit jagt, Sie ſind der Böſewicht, der ſein artiges Weib in einen Zuſtand verſetzt, in dem ſie erträglich findet, ihrem Manne zu folgen.

Und ſie iſt Lothario's Schweſter? rief Wilhelm.

Nicht anders.

Und Lothario weiß —?

Alles.

O laſſen Sie mich fliehen! rief Wilhelm aus; wie kann ich vor ihm ſtehen? Was kann er ſagen?

Daß Niemand einen Stein gegen den andern aufheben ſoll, und daß Niemand lange Reden komponiren ſoll, um die Leute zu beſchämen, er müßte ſie denn vor dem Spiegel halten wollen.

Auch das wiſſen Sie?

Wie manches Andere, verſetzte Jarno lächelnd; doch diesmal, fuhr er fort, werde ich Sie ſo leicht nicht wie das vorigemal loslaſſen, und vor meinem Werbeſold haben Sie ſich auch nicht mehr zu fürchten. Ich bin kein Soldat mehr, und auch als Soldat hätte ich Ihnen dieſen Argwohn nicht einflößen ſollen. Seit der Zeit, daß ich Sie nicht geſehen habe, hat ſich Vieles geändert. Nach dem Tode meines Fürſten, meines einzigen Freundes und Wohlthäters, habe ich mich aus der Welt und aus allen weltlichen Verhältniſſen herausgeriſſen. Ich beförderte gern was vernünftig war, verſchwieg nicht wenn ich etwas abgeſchmackt fand, und man hatte immer von meinem unruhigen Kopf und von meinem böſen Maule zu reden. Das Menſchenpack fürchte ſich vor nichts mehr, als vor dem Verſtande; vor der Dummheit ſollten ſie ſich fürchten, wenn ſie begriffen, was fürchterlich iſt; aber jener iſt unbequem, und man muß ihn bey Seite ſchaffen; dieſe iſt nur verderblich, und das kann man abwarten. Doch es mag hingehen, ich habe zu leben, und von meinem Plane ſollen Sie weiter hören. Sie ſollen Theil daran nehmen, wenn Sie mögen; aber ſagen Sie mir, wie iſt es Ihnen ergangen?

Ich ſehe, ich fühle Ihnen an, auch Sie haben ſich verändert. Wie ſiehts mit Ihrer alten Grille, etwas Schönes und Gutes in Geſellſchaft von Zigeunern hervorzubringen?

Ich bin geſtraft genug! rief Wilhelm aus: erinnern Sie mich nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. Man ſpricht viel vom Theater, aber wer nicht ſelbſt darauf war, kann ſich keine Vorſtellung davon machen. Wie völlig dieſe Menſchen mit ſich ſelbſt unbekannt ſind, wie ſie ihr Geſchäft ohne Nachdenken treiben, wie ihre Anforderungen ohne Grenzen ſind, davon hat man keinen Begriff. Nicht allein will Jeder der Erſte, ſondern auch der Einzige ſeyn, Jeder möchte gerne alle Uebrigen ausſchließen, und ſieht nicht, daß er mit ihnen zuſammen kaum etwas leiſtet; Jeder dünkt ſich wunderoriginal zu ſeyn, und iſt unfähig ſich in etwas zu finden, was außer dem Schlendrian iſt; dabey eine immerwährende Unruhe nach etwas Neuem. Mit welcher Heftigkeit wirken ſie gegen einander! und nur die kleinlichſte Eigenliebe, der beſchränkteſte Eigennutz macht, daß ſie ſich mit einander verbinden. Vom wechſelſeitigen Betragen iſt gar die Rede nicht; ein ewiges Mißtrauen wird durch heimliche Tücke und ſchändliche Reden unterhalten; wer nicht liederlich lebt, lebt albern. Jeder macht Anſpruch auf die unbedingteſte Achtung, Jeder iſt empfindlich gegen den mindeſten Tadel. Das hat er ſelbſt Alles ſchon beſſer gewuſſt! Und warum hat er denn immer das Gegentheil gethan? Immer bedürftig und immer ohne Zutrauen, ſcheint es, als wenn ſie ſich vor nichts ſo ſehr fürchteten, als vor Vernunft und gutem Geſchmack, und nichts ſo ſehr zu erhalten ſuchten, als das Majeſtätsrecht ihrer perſönlichen Willkür.

Wilhelm holte Athem, um ſeine Litaney noch weiter fortzuſetzen, als ein unmäßiges Gelächter Jarno's ihn unterbrach. Die armen Schauſpieler! rief er aus, warf ſich in einen Seſſel und lachte fort: die armen guten Schauſpieler! Wiſſen Sie denn, mein Freund, fuhr er fort, nachdem er ſich einigermaßen wieder erholt hatte, daß Sie nicht das Theater, ſondern die Welt beſchrieben haben, und daß ich Ihnen aus allen Ständen genug Figuren und Handlungen zu Ihren harten Pinſelſtrichen finden wollte? Verzeihen Sie mir, ich muß wieder lachen, daß Sie glaubten, dieſe ſchönen Qualitäten ſeyen nur auf die Breter gebannt.

Wilhelm faſſte ſich, denn wirklich hatte ihn das unbändige und unzeitige Gelächter Jarno's verdroſſen. Sie können, ſagte er, Ihren Menſchenhaß nicht ganz verbergen, wenn Sie behaupten, daß dieſe Fehler allgemein ſeyen.

Und es zeigt von Ihrer Unbekanntſchaft mit der Welt, wenn Sie dieſe Erſcheinungen dem Theater ſo hoch anrechnen. Wahrhaftig, ich verzeihe dem Schauſpieler jeden Fehler, der aus dem Selbſtbetrug und aus der Begierde zu gefallen entſpringt; denn wenn er ſich und

Andern nicht etwas ſcheint, ſo iſt er nichts. Zum Schein iſt er berufen, er muß den augenblicklichen Beyfall hoch ſchätzen, denn er erhält keinen andern Lohn; er muß zu glänzen ſuchen, denn deswegen ſteht er da.

Sie erlauben, verſetzte Wilhelm, daß ich von meiner Seite wenigſtens lächele. Nie hätte ich geglaubt, daß Sie ſo billig, ſo nachſichtig ſeyn könnten.

Nein, bey Gott! dies iſt mein völliger, wohlbedachter Ernſt. Alle Fehler des Menſchen verzeih' ich dem Schauſpieler, keine Fehler des Schauſpielers verzeih' ich dem Menſchen. Laſſen Sie mich meine Klaglieder hierüber nicht anſtimmen, ſie würden heftiger klingen als die Ihrigen.

Der Chirurgus kam aus dem Cabinet, und auf Befragen, wie ſich der Kranke befinde? ſagte er mit lebhafter Freundlichkeit: recht ſehr wohl, ich hoffe ihn bald völlig wieder hergeſtellt zu ſehen. Sogleich eilte er zum Saal hinaus, und erwartete Wilhelms Frage nicht, der ſchon den Mund öffnete, ſich nochmals und dringender nach der Brieftaſche zu erkundigen. Das Verlangen, von ſeiner Amazone etwas zu erfahren, gab ihm Vertrauen zu Jarno; er entdeckte ihm ſeinen Fall, und bat ihn um ſeine Beyhülfe. Sie wiſſen ſo viel, ſagte er, ſollten Sie nicht auch das erfahren können?

Jarno war einen Augenblick nachdenkend, dann ſagte er zu ſeinem jungen Freunde: Seyn Sie ruhig, und laſſen Sie ſich weiter nichts merken, wir wollen der Schönen ſchon auf die Spur kommen. Jetzt beunruhigt mich nur Lothario's Zuſtand, die Sache ſteht gefährlich, das ſagt mir die Freundlichkeit und der gute Troſt des Wundarztes. Ich hätte Lydien ſchon gern weggeſchafft, denn ſie nutzt hier gar nichts, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll. Heute Abend hoff' ich ſoll unſer alter Medikus kommen, und dann wollen wir weiter rathſchlagen.

## Viertes Capitel.

Der Medikus kam; es war der gute, alte, kleine Arzt, den wir ſchon kennen, und dem wir die Mittheilung des intereſſanten Manuſcripts verdanken. Er beſuchte vor allen Dingen den Verwundeten, und ſchien mit deſſen Befinden keinesweges zufrieden. Dann hatte er mit Jarno eine lange Unterredung, doch lieſſen ſie nichts merken, als ſie Abends zu Tiſche kamen.

Wilhelm begrüßte ihn aufs Freundlichſte, und erkundigte ſich nach ſeinem Harfenſpieler. — Wir haben noch Hoffnung, den Unglücklichen zu rechte zu bringen, verſetzte der Arzt. — Dieſer Menſch war eine traurige Zugabe zu Ihrem eingeſchränkten und wunderlichen Leben, ſagte Jarno. Wie iſt es ihm weiter ergangen? Laſſen Sie mich es wiſſen.

Nachdem man Jarno's Neugierde befriediget hatte, fuhr der Arzt fort: Nie habe ich ein Gemüth in einer ſo ſonderbaren Lage geſehen. Seit vielen Jahren hat er an nichts, was außer ihm war, den mindeſten Antheil genommen, ja faſt auf nichts gemerkt; blos in ſich gekehrt, betrachtete er ſein hohles leeres Ich, das ihm als ein unermeſſlicher Abgrund erſchien. Wie rührend war es, wenn er von dieſem traurigen Zuſtande ſprach! Ich ſehe nichts vor mir, nichts hinter mir, rief er aus, als eine unendliche Nacht, in der ich mich in der ſchrecklichſten Einſamkeit befinde; kein Gefühl bleibt mir, als das Gefühl meiner Schuld, die doch auch nur wie ein entferntes unförmliches Geſpenſt ſich rückwärts ſehen läſſt. Doch da iſt keine Höhe, keine Tiefe, kein Vor noch Zurück, kein Wort drückt dieſen immer gleichen Zuſtand aus. Manchmal ruf' ich in der Noth dieſer Gleichgültigkeit: Ewig! ewig! mit Heftigkeit aus, und dieſes ſeltſame unbegreifliche Wort iſt hell und klar gegen die Finſterniß meines Zuſtandes. Kein Strahl einer Gottheit erſcheint mir in dieſer Nacht, ich weine meine Thränen alle mir ſelbſt und um mich ſelbſt. Nichts iſt mir grauſamer als Freundſchaft und Liebe; denn ſie allein locken mir den Wunſch ab, daß die Erſcheinungen, die mich umgeben, wirklich ſeyn möchten. Aber auch dieſe beyden Geſpenſter ſind nur aus dem Abgrunde geſtiegen, um mich zu ängſtigen, und um mir zuletzt auch das theure Bewußtſeyn dieſes ungeheuren Daſeyns zu rauben.

Sie ſollten ihn hören, fuhr der Arzt fort, wenn er in vertraulichen Stunden auf dieſe Weiſe ſein Herz erleichtert; mit der größten Rührung habe ich ihm einigemal zugehört. Wenn ſich ihm etwas aufdringt, das ihn nöthigt, einen Augenblick zu geſtehen, eine Zeit ſey vergangen; ſo ſcheint er wie erſtaunt, und dann verwirft er wieder die Veränderung an den Dingen als eine Erſcheinung der Erſcheinungen. Eines Abends ſang er ein Lied über ſeine grauen Haare; wir ſaßen Alle um ihn her und weinten.

O, ſchaffen Sie es mir! rief Wilhelm aus.

Haben Sie denn aber, fragte Jarno, nichts entdeckt von dem, was er ſein Verbrechen nennt, nicht die Urſache ſeiner ſonderbaren Tracht, ſein Betragen beym Brande, ſeine Wuth gegen das Kind?

Nur durch Muthmaßungen können wir ſeinem Schickſale näher kommen; ihn unmittelbar zu fragen, würde gegen unſere Grundſätze ſeyn. Da wir wohl merken, daß er katholiſch erzogen iſt, haben wir geglaubt, ihm durch eine Beichte Linderung zu verſchaffen; aber er entfernt ſich auf eine ſonderbare Weiſe jedesmal, wenn wir ihn dem Geiſtlichen näher zu bringen ſuchen. Daß ich aber Ihren Wunſch, etwas von ihm zu wiſſen, nicht ganz unbefriedigt laſſe, will ich Ihnen wenigſtens unſere Vermuthungen entdecken. Er hat ſeine Jugend in dem geiſtlichen Stande zugebracht; daher ſcheint er ſein langes Gewand und ſeinen Bart erhalten zu wollen. Die Freuden der Liebe blieben ihm die größte Zeit ſeines Lebens unbekannt. Erſt ſpät mag eine Verirrung mit einem ſehr nahe verwandten Frauenzimmer, es mag ihr Tod, der einem unglücklichen Geſchöpfe das Daſeyn gab, ſein Gehirn völlig zerrüttet haben.

Sein größter Wahn iſt, daß er überall Unglück bringe, und daß ihm der Tod durch einen unſchuldigen Knaben bevorſtehe. Erſt fürchtete er ſich vor Mignon, eh' er wußte, daß es ein Mädchen war; nun ängſtigte ihn Felix, und da er das Leben bey alle ſeinem Elend unendlich liebt, ſcheint ſeine Abneigung gegen das Kind daher entſtanden zu ſeyn.

Was haben Sie denn zu ſeiner Beſſerung für Hoffnung? fragte Wilhelm.

Es geht langſam vorwärts, verſetzte der Arzt, aber doch nicht zurück. Seine beſtimmten Beſchäftigungen treibt er fort, und wir haben ihn gewöhnt, die Zeitungen zu leſen, die er jetzt immer mit großer Begierde erwartet.

Ich bin auf ſeine Lieder neugierig, ſagte Jarno.

Davon werde ich Ihnen verſchiedene geben können, ſagte der Arzt. Der älteſte Sohn des Geiſtlichen, der ſeinem Vater die Predigten nachzuſchreiben gewohnt iſt, hat manche Strophe, ohne von dem Alten bemerkt zu werden, aufgezeichnet; und mehrere Lieder nach und nach zuſam̃engeſetzt.

Den andern Morgen kam Jarno zu Wilhelmen, und ſagte ihm: Sie müſſen uns einen Gefallen thun; Lydie muß einige Zeit entfernt werden; ihre heftige, und, ich darf wohl ſagen, unbequeme Liebe und Leidenſchaft hindert des Barons Geneſung. Seine Wunde verlangt Ruhe und Gelaſſenheit, ob ſie gleich bey ſeiner guten Natur nicht gefährlich iſt. Sie haben geſehen, wie ihn Lydie mit ſtürmiſcher Sorgfalt, unbezwinglicher Angſt und nie verſiegenden Thränen quält, und — genug, ſetzte er nach einer Pauſe, mit einem Lächeln, hinzu, der Medikus verlangt ausdrücklich, daß ſie das Haus auf einige Zeit verlaſſen ſolle. Wir haben ihr eingebildet, eine ſehr gute Freundin halte ſich in der Nähe auf, verlange ſie zu ſehen und erwarte ſie jeden Augenblick. Sie hat ſich bereden laſſen, zu dem Gerichtshalter zu fahren, der nur zwey Stunden von hier wohnt. Dieſer iſt unterrichtet, und wird herzlich bedauern, daß Fräulein Thereſe ſo eben weggefahren ſey; er wird wahrſcheinlich machen, daß man ſie noch einholen könne, Lydie wird ihr nacheilen, und, wenn das Glück gut iſt, wird ſie von einem Orte zum andern geführt werden. Zuletzt, wenn ſie darauf beſteht, wieder umzukehren, darf man ihr nicht widerſprechen; man muß die Nacht zu Hülfe nehmen, der Kutſcher iſt ein geſcheidter Kerl, mit dem man noch Abrede nehmen muß. Sie ſetzen ſich zu ihr in den Wagen, unterhalten ſie und dirigiren das Abenteuer.

Sie geben mir einen ſonderbaren und bedenklichen Auftrag, verſetzte Wilhelm: wie ängſtlich iſt die Gegenwart einer gekränkten treuen Liebe! und ich ſoll ſelbſt das Werkzeug dazu ſeyn? Es iſt das Erſtemal in meinem Leben, daß ich Jemanden auf dieſe Weiſe hintergehe: denn ich habe immer geglaubt, daß es uns zu weit führen könne, wenn wir einmal um des Guten und Nützlichen willen zu betrügen anfangen.

Können wir doch Kinder nicht anders erziehen, als auf dieſe Weiſe, verſetzte Jarno.

Bey Kindern möchte es noch hingehen, ſagte Wilhelm, indem wir ſie ſo zärtlich lieben und offenbar überſehen; aber bey unſers Gleichen, für die uns nicht immer das Herz ſo laut um Schonung anruft, möchte es oft gefährlich werden. Doch glauben Sie nicht, fuhr er nach einem kurzen Nachdenken fort, daß ich deswegen dieſen Auftrag ablehne. Bey der Ehrfurcht, die mir Ihr Verſtand einflößt, bey der Neigung, die ich für Ihren trefflichen Freund fühle, bey dem lebhaften Wunſch, ſeine Geneſung, durch welche Mittel ſie auch möglich ſey, zu befördern, mag ich mich gerne ſelbſt vergeſſen. Es iſt nicht genug, daß man ſein Leben für einen Freund wagen könne, man muß auch im Nothfall ſeine Ueberzeugung für ihn verleugnen. Unſere liebſte Leidenſchaft, unſere beſten Wünſche ſind wir für ihn aufzuopfern ſchuldig. Ich übernehme den Auftrag, ob ich gleich ſchon die Qual vorausſehe, die ich von Lydiens Thränen, von ihrer Verzweiflung werde zu erdulden haben.

Dagegen erwartet Sie auch keine geringe Belohnung, verſetzte Jarno, indem Sie Fräulein Thereſen kennen lernen, ein Frauenzimmer, wie es ihrer wenige giebt; ſie beſchämt hundert Männer, und ich möchte ſie eine wahre Amazone nennen, wenn andere nur als artige Hermaphroditen in dieſer zweydeutigen Kleidung herum gehen.

Wilhelm war betroffen; er hoffte in Thereſen ſeine Amazone wieder zu finden, um ſo mehr, als Jarno, von dem er einige Auskunft verlangte, kurz abbrach und ſich entfernte.

Die neue nahe Hoffnung, jene verehrte und geliebte Geſtalt wieder zu ſehen, brachte in ihm die ſonderbarſten Bewegungen hervor. Er hielt nunmehr den Auftrag, der ihm gegeben worden war, für ein Werk einer ausdrücklichen Schickung, und der Gedanke, daß er ein armes Mädchen von dem Gegenſtande ihrer aufrichtigſten und heftigſten Liebe hinterliſtig zu entfernen im Begriff war, erſchien ihm nur im Vorübergehen, wie der Schatten eines Vogels über die erleuchtete Erde wegfliegt.

Der Wagen ſtand vor der Thüre, Lydie zauderte einen Augenblick hinein zu ſteigen. Grüßt euren Herrn nochmals, ſagte ſie zu dem alten Bedienten; vor Abend bin ich wieder zurück. Thränen ſtanden ihr im Auge, als ſie im Fortfahren ſich nochmals umwendete. Sie kehrte ſich darauf zu Wilhelmen, nahm ſich zuſammen, und ſagte: Sie werden an Fräulein Thereſen eine ſehr intereſſante Perſon finden. Mich wundert, wie ſie in dieſe Gegend kommt: denn Sie werden wohl wiſſen, daß ſie und der Baron ſich heftig liebten. Ohngeachtet der Entfernung war Lothario oft bey ihr; ich war damals um ſie, es ſchien als ob ſie nur für einander leben würden. Auf einmal aber zerſchlug ſich's, ohne daß ein Menſch begreifen konnte, warum. Er hatte mich kennen lernen, und ich leugne nicht, daß ich Thereſen herzlich beneidete, daß ich meine Neigung zu ihm kaum verbarg, und daß ich ihn nicht zurückſtieß, als er auf einmal mich ſtatt Thereſen zu wählen ſchien. Sie betrug ſich gegen mich, wie ich es nicht beſſer wünſchen konnte, ob es gleich beynahe ſcheinen mußte, als hätte ich ihr einen ſo werthen Liebhaber geraubt. Aber auch wie viel tauſend Thränen und Schmerzen hat mich dieſe Liebe ſchon gekoſtet! Erſt ſahen wir uns nur zuweilen am dritten Orte verſtohlen, aber lange konnte ich das Leben nicht ertragen; nur in ſeiner Gegenwart war ich glücklich, ganz glücklich! Fern von ihm hatte ich kein trocknes Auge, keinen ruhigen Pulsſchlag. Einſt verzog er mehrere Tage, ich war in Verzweiflung, machte mich auf den Weg, und überraſchte ihn hier. Er nahm mich liebevoll auf, und wäre nicht dieſer unglückſelige Handel dazwiſchen gekommen, ſo hätte ich ein himmliſches Leben geführt; und was ich ausgeſtanden habe, ſeitdem er in Gefahr iſt, ſeitdem er leidet, ſag' ich nicht, und noch in dieſem Augenblicke mache ich mir lebhafte Vorwürfe, daß ich mich nur einen Tag von ihm habe entfernen können.

Wilhelm wollte ſich eben näher nach Thereſen erkundigen, als ſie bey dem Gerichtshalter vorfuhren, der an den Wagen kam, und von Herzen bedauerte, daß Fräulein Thereſe ſchon abgefahren ſey. Er bot den Reiſenden ein Frühſtück an, ſagte aber zugleich: der Wagen würde noch im nächſten Dorfe einzuholen ſeyn. Man entſchloß ſich nachzufahren, und der Kutſcher ſäumte nicht; man hatte ſchon einige Dörfer zurückgelegt und Niemand angetroffen. Lydie beſtand nun darauf, man ſolle umkehren; der Kutſcher fuhr zu, als verſtünde er es nicht. Endlich verlangte ſie es mit größter Heftigkeit; Wilhelm rief ihm zu und gab das verabredete Zeichen. Der Kutſcher erwiederte: wir haben nicht nöthig denſelben Weg zurück zu fahren; ich weiß einen nähern, der zugleich viel bequemer iſt. Er fuhr nun ſeitwärts durch einen Wald und über lange Triften weg. Endlich da kein bekannter Gegenſtand zum Vorſchein kam, geſtand der Kutſcher, er ſey unglücklicher Weiſe irre gefahren, wolle ſich aber bald wieder zurechte finden, indem er dort ein Dorf ſehe. Die Nacht kam herbey, und der Kutſcher machte ſeine Sache ſo geſchickt, daß er überall fragte und nirgends die Antwort abwartete. So fuhr man die ganze Nacht, Lydie ſchloß kein Auge; bey Mondſchein fand ſie überall Aehnlichkeiten, und immer verſchwanden ſie wieder. Morgens ſchienen ihr die Gegenſtände bekannt, aber deſto unerwarteter. Der Wagen hielt vor einem kleinen artig gebauten Landhauſe ſtille; ein Frauenzimmer trat aus der Thüre und öffnete den Schlag. Lydie ſah ſie ſtarr an, ſah ſich um, ſah ſie wieder an und lag ohnmächtig in Wilhelms Armen.

## Fünftes Capitel.

Wilhelm ward in ein Manſardzimmerchen geführt; das Haus war neu, und ſo klein als es beynah nur möglich war, äußerſt reinlich und ordentlich. In Thereſen, die ihn und Lydien an der Kutſche empfangen hatte, fand er ſeine Amazone nicht; es war ein anderes, ein himmelweit von ihr unterſchiedenes Weſen. Wohlgebaut, ohne groß zu ſeyn, bewegte ſie ſich mit viel Lebhaftigkeit, und ihren hellen, blauen, offnen Augen ſchien nichts verborgen zu bleiben, was vorging.

Sie trat in Wilhelms Stube, und fragte, ob er etwas bedürfe? Verzeihen Sie, ſagte ſie, daß ich Sie in ein Zimmer logire, das der Oelgeruch noch unangenehm macht: mein kleines Haus iſt eben fertig geworden, und Sie weihen dieſes Stübchen ein, das meinen Gäſten beſtimmt iſt. Wären Sie nur bey einem angenehmern Anlaß hier! Die arme Lydie wird uns keine guten Tage machen, und überhaupt müſſen Sie vorlieb nehmen; meine Köchin iſt mir eben zur ganz unrechten Zeit aus dem Dienſt gelaufen, und ein Knecht hat ſich die Hand zerquetſcht. Es thäte Noth, ich verrichtete Alles ſelbſt, und am Ende, wenn man ſich darauf einrichtete, müßte es auch gehen. Man iſt mit Niemand mehr geplagt als mit den Dienſtboten; es will Niemand dienen, nicht einmal ſich ſelbſt.

Sie ſagte noch Manches über verſchiedene Gegenſtände, überhaupt ſchien ſie gern zu ſprechen. Wilhelm fragte nach Lydien, ob er das gute Mädchen nicht ſehen und ſich bey ihr entſchuldigen könnte?

Das wird jetzt nicht bey ihr wirken, verſetzte Thereſe; die Zeit entſchuldigt, wie ſie tröſtet. Worte ſind in beyden Fällen von wenig Kraft. Lydie will Sie nicht ſehen. — Laſſen Sie mir ihn ja nicht vor die Augen kommen, rief ſie, als ich ſie verließ; ich möchte an der Menſchheit verzweifeln! So ein ehrlich Geſicht, ſo ein offnes Betragen und dieſe heimliche Tücke! Lothario iſt ganz bey ihr entſchuldigt; auch ſagt er in einem Briefe an das gute Mädchen: „Meine Freunde beredeten mich, meine Freunde nöthigten mich!“ Zu dieſen rechnet Lydie Sie auch, und verdammt Sie mit den Uebrigen.

Sie erzeigt mir zu viel Ehre, indem ſie mich ſchilt, verſetzte Wilhelm: ich darf an die Freundſchaft dieſes trefflichen Mannes noch keinen Anſpruch machen, und bin diesmal nur ein unſchuldiges Werkzeug. Ich will meine Handlung nicht loben; genug, ich konnte ſie thun! Es war von der Geſundheit, es war von dem Leben eines Mannes die Rede, den ich höher ſchätzen muß, als irgend Jemand, den ich vorher kannte. O welch ein Mann iſt das! Fräulein, und welche Menſchen umgeben ihn! In dieſer Geſellſchaft hab' ich, ſo darf ich wohl ſagen, zum Erſtenmal ein Geſpräch geführt; zum Erſtenmal kam mir der eigenſte Sinn meiner Worte aus dem Munde eines Andern reichhaltiger, voller und in einem größern Umfang wieder entgegen; was ich ahnete, ward mir klar, und was ich meinte, lernte ich anſchauen. Leider war dieſer Genuß erſt durch allerley Sorgen und Grillen, dann durch den unangenehmen Auftrag unterbrochen. Ich übernahm ihn mit Ergebung: denn ich hielt für Schuldigkeit, ſelbſt mit Aufopferung meines Gefühls, dieſem trefflichen Kreiſe von Menſchen meinen Einſtand abzutragen.

Thereſe hatte unter dieſen Worten ihren Gaſt ſehr freundlich angeſehen. O, wie ſüß iſt es, rief ſie aus, ſeine eigne Ueberzeugung aus einem fremden Munde zu hören! Wie werden wir nur erſt dann recht wir ſelbſt, wenn uns ein Anderer vollkommen Recht gibt. Auch ich denke über Lothario vollkommen wie Sie; nicht Jederman läſſt ihm Gerechtigkeit widerfahren; dafür ſchwärmen aber auch alle die für ihn, die ihn näher kennen, und das ſchmerzliche Gefühl, das ſich in meinem Herzen zu ſeinem Andenken miſcht, kann mich nicht abhalten, täglich an ihn zu denken. Ein Seufzer erweiterte ihre Bruſt, indem ſie dieſes ſagte, und in ihrem rechten Auge blinkte eine ſchöne Thräne. Glauben Sie nicht, fuhr ſie fort, daß ich ſo weich, ſo leicht zu rühren bin! Es iſt nur das Auge, das weint. Ich hatte eine kleine Warze am untern Augenlied, man hat mir ſie glücklich abgebunden, aber das Auge iſt ſeit der Zeit immer ſchwach geblieben, der geringſte Anlaß drängt mir eine Thräne hervor. Hier ſaß das Wärzchen; Sie ſehen keine Spur mehr davon.

Er ſah keine Spur, aber er ſah ihr ins Auge, es war klar wie Criſtall, er glaubte bis auf den Grund ihrer Seele zu ſehen.

Wir haben, ſagte ſie, nun das Loſungswort unſerer Verbindung ausgeſprochen; laſſen Sie uns ſobald als möglich mit einander völlig bekannt werden. Die Geſchichte des Menſchen iſt ſein Charakter. Ich will Ihnen erzählen, wie es mir ergangen iſt; ſchenken Sie mir ein kleines Vertrauen, und laſſen Sie uns auch in der Ferne verbunden bleiben. Die Welt iſt ſo leer, wenn man nur Berge, Flüſſe und Städte darin denkt, aber hie und da Jemand zu wiſſen, der mit uns übereinſtimmt, mit dem wir auch ſtillſchweigend fortleben, das macht uns dieſes Erdenrund erſt zu einem bewohnten Garten.

Sie eilte fort, und verſprach ihn bald zum Spaziergange abzuholen. Ihre Gegenwart hatte ſehr angenehm auf ihn gewirkt; er wünſchte ihr Verhältniß zu Lothario zu erfahren. Er ward gerufen, ſie kam ihm aus ihrem Zimmer entgegen.

Als ſie die enge und beynah ſteile Treppe einzeln hinuntergehen mußten, ſagte ſie: das könnte Alles weiter und breiter ſeyn, wenn ich auf das Anerbieten Ihres großmüthigen Freundes hätte hören wollen; doch um ſeiner werth zu bleiben, muß ich das an mir erhalten, was mich ihm ſo werth machte. Wo iſt der Verwalter? fragte ſie, indem ſie die Treppe völlig herunter kam. Sie müſſen nicht denken, fuhr ſie fort, daß ich ſo reich bin, um einen Verwalter zu brauchen; die wenigen Aecker meines Freygütchens kann ich wohl ſelbſt beſtellen. Der Verwalter gehört meinem neuen Nachbar, der das ſchöne Gut gekauft hat, das ich in- und auswendig kenne; der gute alte Mann liegt krank am Podagra, ſeine Leute ſind in dieſer Gegend neu, und ich helfe ihnen gerne ſich einrichten.

Sie machten einen Spaziergang durch Aecker, Wieſen und einige Baumgärten. Thereſe bedeutete den Verwalter in Allem, ſie konnte ihm von jeder Kleinigkeit Rechenſchaft geben, und Wilhelm hatte Urſache genug, ſich über ihre Kenntniß, ihre Beſtimmtheit und über die Gewandtheit, wie ſie in jedem Falle Mittel anzugeben wußte, zu verwundern. Sie hielt ſich nirgends auf, eilte immer zu den bedeutenden Punkten, und ſo war die Sache bald abgethan. Grüßt euern Herrn, ſagte ſie, als ſie den Mann verabſchiedete; ich werde ihn ſobald als möglich beſuchen, und wünſche vollkommene Beſſerung. Da könnte ich nun auch, ſagte ſie mit Lächeln, als er weg war, bald reich und vielhabend werden; denn mein guter Nachbar wäre nicht abgeneigt, mir ſeine Hand zu geben.

Der Alte mit dem Podagra? rief Wilhelm; ich wüſſte nicht, wie Sie in Ihren Jahren zu ſo einem verzweifelten Entſchluß kommen könnten? — Ich bin auch gar nicht verſucht! verſetzte Thereſe. Wohlhabend iſt Jeder, der dem, was er beſitzt, vorzuſtehen weiß; vielhabend zu ſeyn iſt eine läſtige Sache, wenn man es nicht verſteht.

Wilhelm zeigte ſeine Verwunderung über ihre Wirthſchaftskenntniſſe. — Entſchiedene Neigung, frühe Gelegenheit, äußerer Antrieb und eine fortgeſetzte Beſchäftigung in einer nützlichen Sache, machen in der Welt noch viel mehr möglich, verſetzte Thereſe, und wenn Sie erſt erfahren werden, was mich dazu belebt hat, ſo werden Sie ſich über das ſonderbar ſcheinende Talent nicht mehr verwundern.

Sie ließ ihn, als ſie zu Hauſe anlangten, in ihrem kleinen Garten, in welchem er ſich kaum herumdrehen konnte; ſo eng waren die Wege, und ſo reichlich war Alles bepflanzt. Er muſſte lächeln, als er über den Hof zurückkehrte; denn da lag das Brennholz ſo akkurat geſägt, geſpalten und geſchränkt, als wenn es ein Theil des Gebäudes wäre, und immer ſo liegen bleiben ſollte. Rein ſtanden alle Gefäße an ihren Plätzen, das Häuschen war weiß und roth angeſtrichen und luſtig anzuſehen. Was das Handwerk hervorbringen kann, das keine ſchöne Verhältniſſe kennt, aber für Bedürfniß, Dauer und Heiterkeit arbeitet, ſchien auf dem

Platze vereinigt zu ſeyn. Man brachte ihm das Eſſen auf ſein Zimmer, und er hatte Zeit genug, Betrachtungen anzuſtellen. Beſonders fiel ihm auf: daß er nun wieder eine ſo intereſſante Perſon kennen lernte, die mit Lothario in einem nahen Verhältniſſe geſtanden hatte. Billig iſt es, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß ſo ein trefflicher Mann auch treffliche Weiberſeelen an ſich ziehe! Wie weit verbreitet ſich die Wirkung der Männlichkeit und Würde! Wenn nur Andere nicht ſo ſehr dabey zu kurz kämen! Ja, geſtehe dir nur deine Furcht. Wenn du dereinſt deine Amazone wieder antriffſt, dieſe Geſtalt aller Geſtalten, du findeſt ſie, trotz aller deiner Hoffnungen und Träume, zu deiner Beſchämung und Demüthigung doch noch am Ende — als ſeine Braut.

## Sechstes Capitel.

Wilhelm hatte einen unruhigen Nachmittag nicht ganz ohne lange Weile zugebracht, als ſich gegen Abend ſeine Thüre öffnete, und ein junger artiger Jägerburſche mit einem Gruße hereintrat. Wollen wir nun ſpazieren gehen? ſagte der junge Menſch, und in dem Augenblicke erkannte Wilhelm Thereſen an ihren ſchönen Augen.

Verzeihen Sie mir dieſe Maskerade, fing ſie an, denn leider iſt es jetzt nur Maskerade. Doch da ich Ihnen einmal von der Zeit erzählen ſoll, in der ich mich ſo gerne in dieſer Welt ſah, will ich mir auch jene Tage auf alle Weiſe vergegenwärtigen. Kommen Sie! Selbſt der Platz, an dem wir ſo oft von unſern Jagden und Spaziergängen ausruhten, ſoll dazu beytragen.

Sie gingen, und auf dem Wege ſagte Thereſe zu ihrem Begleiter: es iſt nicht billig, daß Sie mich allein reden laſſen; ſchon wiſſen Sie genug von mir, und ich weiß noch nicht das Mindeſte von Ihnen; erzählen Sie mir indeſſen etwas von ſich, damit ich Muth bekomme, Ihnen auch meine Geſchichte und meine Verhältniſſe vorzulegen. Leider hab' ich, verſetzte Wilhelm, nichts

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12581/298

zu erzählen als Irrthümer auf Irrthümer, Verirrungen auf Verirrungen, und ich wüßte nicht, wem ich die Verworrenheiten, in denen ich mich befand und befinde, lieber verbergen möchte als Ihnen. Ihr Blick und Alles, was Sie umgiebt, Ihr ganzes Weſen und Ihr Betragen zeigt mir, daß Sie ſich Ihres vergangenen Lebens freuen können, daß Sie auf einem ſchönen reinen Wege in einer ſichern Folge gegangen ſind, daß Sie keine Zeit verloren, daß Sie ſich nichts vorzuwerfen haben.

Thereſe lächelte und verſetzte: wir müſſen abwarten, ob Sie auch noch ſo denken, wenn Sie meine Geſchichte hören. Sie gingen weiter, und unter einigen allgemeinen Geſprächen fragte ihn Thereſe: ſind Sie frey? — Ich glaube es zu ſeyn, verſetzte er, aber ich wünſche es nicht. — Gut! ſagte ſie, das deutet auf einen complicirten Roman, und zeigt mir, daß Sie auch etwas zu erzählen haben.

Unter dieſen Worten ſtiegen ſie den Hügel hinan und lagerten ſich bey einer großen Eiche, die ihren Schatten weit umher verbreitete. Hier, ſagte Thereſe, unter dieſem deutſchen Baume will ich Ihnen die Geſchichte eines deutſchen Mädchens erzählen; hören Sie mich geduldig an.

Mein Vater war ein wohlhabender Edelmann dieſer Provinz, ein heiterer, klarer, thätiger, wackrer Mann, ein zärtlicher Vater, ein redlicher Freund, ein trefflicher Wirth, an dem ich nur den einzigen Fehler kannte, daß er gegen eine Frau zu nachſichtig war, die ihn nicht zu ſchätzen wußte. Leider muß ich das von meiner eigenen Mutter ſagen! Ihr Weſen war dem ſeinigen ganz entgegengeſetzt. Sie war raſch, unbeſtändig, ohne Neigung weder für ihr Haus, noch für mich, ihr einziges Kind; verſchwenderiſch, aber ſchön, geiſtreich, voller Talente, das Entzücken eines Zirkels, den ſie um ſich zu verſammeln wuſſte. Freylich war ihre Geſellſchaft niemals groß, oder blieb es nicht lange. Dieſer Zirkel beſtand meiſt aus Männern, denn keine Frau befand ſich wohl neben ihr, und noch weniger konnte ſie das Verdienſt irgend eines Weibes dulden. Ich glich meinem Vater an Geſtalt und Geſinnungen. Wie eine junge Ente gleich das Waſſer ſucht, ſo waren von der erſten Jugend an die Küche, die Vorrathskammer, die Scheunen und Böden mein Element. Die Ordnung und Reinlichkeit des Hauſes ſchien, ſelbſt da ich noch ſpielte, mein einziger Inſtinkt, mein einziges Augenmerk zu ſeyn. Mein Vater freute ſich darüber, und gab meinem kindiſchen Beſtreben ſtufenweiſe die zweckmäßigſten Beſchäftigungen; meine Mutter dagegen liebte mich nicht, und verhehlte es keinen Augenblick.

Ich wuchs heran, mit den Jahren vermehrte ſich meine Thätigkeit und die Liebe meines Vaters zu mir. Wenn wir allein waren, auf die Felder gingen, wenn ich ihm die Rechnungen durchſehen half, dann konnte ich ihm recht anfühlen, wie glücklich er war. Wenn ich ihm in die Augen ſah, ſo war es, als wenn ich in mich ſelbſt hinein ſähe, denn eben die Augen waren es, die mich ihm vollkommen ähnlich machten. Aber nicht eben den Muth, nicht eben den Ausdruck behielt er in der Gegenwart meiner Mutter; er entſchuldigte mich gelind, wenn ſie mich heftig und ungerecht tadelte; er nahm ſich meiner an, nicht als wenn er mich beſchützen, ſondern als wenn er meine guten Eigenſchaften nur entſchuldigen könnte. So ſetzte er auch keiner von ihren Neigungen Hinderniſſe entgegen; ſie fing an mit größter Leidenſchaft ſich auf das Schauſpiel zu werfen, ein Theater ward erbauet, an Männern fehlte es nicht von allen Altern und Geſtalten, die ſich mit ihr auf der Bühne darſtellten, an Frauen hingegen mangelte es oft. Lydie, ein artiges Mädchen, das mit mir erzogen worden war, und das gleich in ihrer erſten Jugend reizend zu werden verſprach, muſſte die zweyten Rollen übernehmen, und eine alte Kammerfrau die Mütter und Tanten vorſtellen, indeß meine Mutter ſich die erſten Liebhaberinnen, Heldinnen und Schäferinnen aller Art vorbehielt. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, wie lächerlich mir es vorkam, wenn die Menſchen, die ich alle recht gut kannte, ſich verkleidet hatten, da droben ſtanden, und für etwas anders, als ſie waren, gehalten ſeyn wollten. Ich ſah immer nur meine Mutter und Lydien, dieſen Baron und jenen Secretär, ſie mochten nun als Fürſten und Grafen, oder als Bauern erſcheinen, und ich konnte nicht begreifen, wie ſie mir zumuthen wollten zu glauben, daß es ihnen wohl oder wehe ſey, daß ſie verliebt oder gleichgültig, geizig oder freygebig ſeyen, da ich doch meiſt von dem Gegentheile genau unterrichtet war. Deswegen blieb ich auch ſehr ſelten unter den Zuſchauern, ich putzte ihnen immer die Lichter, damit ich nur etwas zu thun hatte, beſorgte das Abendeſſen, und hatte des andern Morgens, wenn ſie noch lange ſchliefen, ſchon ihre Garderobe in Ordnung gebracht, die ſie des Abends gewöhnlich übereinander geworfen zurückließen.

Meiner Mutter ſchien dieſe Thätigkeit ganz recht zu ſeyn, aber ihre Neigung konnte ich nicht erwerben; ſie verachtete mich, und ich weiß noch recht gut, daß ſie mehr als einmal mit Bitterkeit wiederholte: wenn die Mutter ſo ungewiß ſeyn könnte als der Vater, ſo würde man wohl ſchwerlich dieſe Magd für meine Tochter halten. Ich leugne nicht, daß ihr Betragen mich nach und nach ganz von ihr entfernte, ich betrachtete ihre Handlungen wie die Handlungen einer fremden Perſon, und da ich gewohnt war wie ein Falke das Geſinde zu beobachten: denn, im Vorbeygehen geſagt, darauf beruht eigentlich der Grund aller Haushaltung; ſo fielen mir natürlich auch die Verhältniſſe meiner Mutter und ihrer Geſellſchaft auf. Es ließ ſich wohl bemerken, daß ſie nicht alle Männer mit ebendenſelben Augen anſah; ich gab ſchärfer acht, und bemerkte bald, daß Lydie Vertraute war, und bey dieſer Gelegenheit ſelbſt mit einer Leidenſchaft bekannter wurde, die ſie von ihrer erſten Jugend an ſo oft vorgeſtellt hatte. Ich wuſſte alle ihre Zuſammenkünſte, aber ich ſchwieg, und ſagte meinem Vater nichts, den ich zu betrüben fürchtete; endlich aber ward ich dazu genöthigt. Manches konnten ſie nicht unternehmen, ohne das Geſinde zu beſtechen. Dieſes fing an mir zu trotzen, die Anordnungen meines Vaters zu vernachläſſigen und meine Befehle nicht zu vollziehen; die Unordnungen, die daraus entſtanden, waren mir unerträglich, ich entdeckte, ich klagte Alles meinem Vater.

Er hörte mich gelaſſen an. Gutes Kind! ſagte er zuletzt mit Lächeln, ich weiß Alles; ſey ruhig, ertrag' es mit Geduld, denn es iſt nur um deinetwillen, daß ich es leide.

Ich war nicht ruhig, ich hatte keine Geduld. Ich ſchalt meinen Vater im Stillen; denn ich glaubte nicht, daß er um irgend einer Urſache willen ſo etwas zu dulden brauche; ich beſtand auf der Ordnung, und ich war entſchloſſen, die Sache aufs Aeußerſte kommen zu laſſen.

Meine Mutter war reich von ſich, verzehrte aber doch mehr, als ſie ſollte, und dies gab, wie ich wohl merkte, manche Erklärung zwiſchen meinen Eltern. Lange war der Sache nicht geholfen, bis die Leidenſchaften meiner Mutter ſelbſt eine Art von Entwickelung hervorbrachten.

Der erſte Liebhaber ward auf eine eklatante Weiſe ungetreu; das Haus, die Gegend, ihre Verhältniſſe waren ihr zuwider. Sie wollte auf ein anderes Gut ziehen, da war es ihr zu einſam; ſie wollte nach der Stadt, da galt ſie nicht genug. Ich weiß nicht, was Alles zwiſchen ihr und meinem Vater vorging; genug, er entſchloß ſich endlich unter Bedingungen, die ich nicht erfuhr, in eine Reiſe, die ſie nach dem ſüdlichen Frankreich thun wollte, einzuwilligen.

Wir waren nun frey und lebten wie im Himmel; ja ich glaube, daß mein Vater nichts verloren hat, wenn er ihre Gegenwart auch ſchon mit einer anſehnlichen Summe abkaufte. Alles unnütze Geſinde ward abgeſchafft, und das Glück ſchien unſere Ordnung zu begünſtigen; wir hatten einige ſehr gute Jahre, Alles gelang nach Wunſch. Aber leider dauerte dieſer frohe Zuſtand nicht lange; ganz unvermuthet ward mein Vater von einem Schlagfluſſe befallen, der ihm die rechte Seite lähmte, und den reinen Gebrauch der Sprache benahm. Man muſſte Alles errathen, was er verlangte, denn er brachte nie das Wort hervor, das er im Sinne hatte. Sehr ängſtlich waren mir daher manche Augenblicke, in denen er mit mir ausdrücklich allein ſeyn wollte; er deutete mit heftiger Gebärde, daß Jederman ſich entfernen ſollte, und wenn wir uns allein ſahen, war er nicht im Stande, das rechte Wort hervor zu bringen. Seine Ungeduld ſtieg aufs Aeußerſte und ſein Zuſtand betrübte mich im innerſten Herzen. So viel ſchien mir gewiß, daß er mir etwas zu vertrauen hatte, das mich beſonders anging. Welches Verlangen fühlt' ich nicht, es zu erfahren! Sonſt kennt' ich ihm Alles an den Augen anſehen; aber jetzt war es vergebens! Selbſt ſeine Augen ſprachen nicht mehr. Nur ſo viel war mir deutlich: er wollte nichts, er begehrte nichts, er ſtrebte nur mir etwas zu entdecken, das ich leider nicht erfuhr. Sein Uebel wiederholte ſich, er ward bald darauf ganz unthätig und unfähig; und nicht lange, ſo war er todt.

Ich weiß nicht, wie ſich bey mir der Gedanke feſtgeſetzt hatte, daß er irgendwo einen Schatz niedergelegt habe, den er mir nach ſeinem Tode lieber als meiner Mutter gönnen wollte; ich ſuchte ſchon bey ſeinen Lebzeiten nach, allein ich fand nichts; nach ſeinem Tode ward Alles verſiegelt. Ich ſchrieb meiner Mutter und bot ihr an, als Verwalter im Hauſe zu bleiben; ſie ſchlug es aus und ich muſſte das Gut räumen. Es kam ein wechſelſeitiges Teſtament zum Vorſchein, wodurch ſie im Beſitz und Genuß von Allem, und ich, wenigſtens ihre ganze Lebenszeit über, von ihr abhängig blieb. Nun glaubte ich erſt recht die Winke meines Vaters zu verſtehn; ich bedauerte ihn, daß er ſo ſchwach geweſen war, auch nach ſeinem Tode ungerecht gegen mich zu ſeyn. Denn einige meiner Freunde wollten ſogar behaupten, es ſey beynah nicht beſſer, als ob er mich enterbt hätte, und verlangten, ich ſollte das Teſtament angreifen, wozu ich mich aber nicht entſchließen konnte. Ich verehrte das Andenken meines Vaters zu ſehr; ich vertraute dem Schickſal, ich vertraute mir ſelbſt.

Ich hatte mit einer Dame in der Nachbarſchaft, die große Güter beſaß, immer in gutem Verhältniſſe geſtanden; ſie nahm mich mit Vergnügen auf, und es ward mir leicht, bald ihrer Haushaltung vorzuſtehn. Sie lebte ſehr regelmäßig und liebte die Ordnung in Allem, und ich half ihr treulich in dem Kampf mit Verwalter und Geſinde. Ich bin weder geizig noch mißgünſtig, aber wir Weiber beſtehn überhaupt viel ernſthafter als ſelbſt ein Mann darauf, daß nichts verſchleudert werde. Jeder Unterſchleif iſt uns unerträglich; wir wollen, daß Jeder nur genieße, in ſo fern er dazu berechtigt iſt.

Nun war ich wieder in meinem Elemente, und trauerte ſtill über den Tod meines Vaters. Meine Beſchützerin war mit mir zufrieden, nur ein kleiner Umſtand ſtörte meine Ruhe. Lydie kam zurück, meine Mutter war grauſam genug, das arme Mädchen abzuſtoßen, nachdem ſie aus dem Grunde verdorben war. Sie hatte bey meiner Mutter gelernt, Leidenſchaften als Beſtimmung anzuſehen; ſie war gewöhnt, ſich in nichts zu mäßigen. Als ſie unvermuthet wieder erſchien, nahm meine Wohlthäterin auch ſie auf, ſie wollte mir an die Hand gehn und konnte ſich in nichts ſchicken.

Um dieſe Zeit kamen die Verwandten und künftigen Erben meiner Dame oft ins Haus, und beluſtigten ſich mit der Jagd. Auch Lothario war manchmal mit ihnen; ich bemerkte gar bald, wie ſehr er ſich vor allen Andern auszeichnete, jedoch ohne die mindeſte Beziehung auf mich ſelbſt. Er war gegen Alle höflich, und bald ſchien Lydie ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Ich hatte immer zu thun und war ſelten bey der Geſellſchaft; in ſeiner Gegenwart ſprach ich weniger als gewöhnlich: denn ich will nicht läugnen, daß eine lebhafte Unterhaltung von jeher mir die Würze des Lebens war. Ich ſprach mit meinem Vater gern viel über Alles, was begegnete. Was man nicht beſpricht, bedenkt man nicht recht. Keinem Menſchen hatte ich jemals lieber zugehört als Lothario, wenn er von ſeinen Reiſen, von ſeinen Feldzügen erzählte. Die Welt lag ihm ſo klar, ſo offen da, wie mir die Gegend, in der ich gewirthſchaftet hatte. Ich hörte nicht etwa die wunderlichen Schickſale des Abenteurers, die übertriebenen Halbwahrheiten eines beſchränkten Reiſenden, der immer nur ſeine Perſon an die Stelle des Landes ſetzt, wovon er uns ein Bild zu geben verſpricht; er erzählte nicht, er führte uns an die Orte ſelbſt; ich habe nicht leicht ein ſo reines Vergnügen empfunden.

Aber unausſprechlich war meine Zufriedenheit, als ich ihn eines Abends über die Frauen reden hörte. Das Geſpräch machte ſich ganz natürlich; einige Damen aus der Nachbarſchaft hatten uns beſucht und über die Bildung der Frauen die gewöhnlichen Geſpräche geführt. Man ſey ungerecht gegen unſer Geſchlecht, hieß es, die Männer wollten alle höhere Kultur für ſich behalten, man wolle uns zu keinen Wiſſenſchaften zulaſſen, man verlange, daß wir nur Tändelpuppen oder Haushälterinnen ſeyn ſollten. Lothario ſprach wenig zu all dieſem; als aber die Geſellſchaft kleiner ward, ſagte er auch hierüber offen ſeine Meinung. Es iſt ſonderbar, rief er aus, daß man es dem Manne verargt, der eine Frau an die höchſte Stelle ſetzen will, die ſie einzunehmen fähig iſt: und welche iſt höher als das Regiment des Hauſes? Wenn der Mann ſich mit äußern Verhältniſſen quält, wenn er die Beſitzthümer herbey ſchaffen und beſchützen muß, wenn er ſogar an der Staatsverwaltung Antheil nimmt, überall von Umſtänden abhängt, und, ich möchte ſagen, nichts regiert, indem er zu regieren glaubt, immer nur politiſch ſeyn muß, wo er gern vernünftig wäre, verſteckt, wo er offen, falſch, wo er redlich zu ſeyn wünſchte; wenn er um des Zieles willen, das er nie erreicht, das ſchönſte Ziel, die Harmonie mit ſich ſelbſt, in jedem Augenblicke aufgeben muß: indeſſen herrſcht eine vernünftige Hausfrau im Innern wirklich, und macht einer ganzen Familie jede Thätigkeit, jede Zufriedenheit möglich. Was iſt das höchſte Glück des Menſchen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einſehen?

daß wir wirklich Herren über die Mittel zu unſern Zwecken ſind. Und wo ſollen, wo können unſere nächſten Zwecke liegen, als innerhalb des Hauſes? Alle immer wiederkehrende, unentbehrliche Bedürfniſſe, wo erwarten wir, wo fordern wir ſie, als da, wo wir aufſtehn und uns niederlegen, wo Küche und Keller und jede Art von Vorrath für uns und die Unſrigen immer bereit ſeyn ſoll? Welche regelmäßige Thätigkeit wird erfordert, um dieſe immer wiederkehrende Ordnung in einer unverrückten lebendigen Folge durchzuführen! Wie wenig Männern iſt es gegeben, gleichſam als ein Geſtirn regelmäßig wiederzukehren, und dem Tage, ſo wie der Nacht vorzuſtehn! ſich ihren häuslichen Werkzeuge zu bilden, zu pflanzen und zu ernten, zu verwahren und auszuſpenden, und den Kreis immer mit Ruhe, Liebe und Zweckmäßigkeit zu durchwandeln! Hat ein Weib einmal dieſe innere Herrſchaft ergriffen, ſo macht ſie den Mann, den ſie liebt, erſt allein dadurch zum Herrn; ihre Aufmerkſamkeit erwirbt alle Kenntniſſe, und ihre Thätigkeit weiß ſie alle zu benutzen. So iſt ſie von Niemand abhängig, und verſchafft ihrem Manne die wahre Unabhängigkeit, die häusliche, die innere; das, was er beſitzt, ſieht er geſichert, das, was er erwirbt, gut benutzt, und ſo kann er ſein Gemüth nach großen Gegenſtänden wenden, und, wenn das Glück gut iſt, das dem Staate ſeyn, was ſeiner Gattin zu Hauſe ſo wohl anſteht.

Er machte darauf eine Beſchreibung, wie er ſich eine Frau wünſche. Ich ward roth, denn er beſchrieb mich, wie ich leibte und lebte. Ich genoß im Stillen meinen Triumph, um ſo mehr, da ich aus allen Umſtänden ſah, daß er mich perſönlich nicht gemeint hatte, daß er mich eigentlich nicht kannte. Ich erinnere mich keiner angenehmern Empfindung in meinem ganzen Leben, als daß ein Mann, den ich ſo ſehr ſchätzte, nicht meiner Perſon, ſondern meiner innerſten Natur den Vorzug gab. Welche Belohnung fühlte ich! Welche Aufmunterung war mir geworden!

Als ſie weg waren, ſagte meine würdige Freundin lächelnd zu mir: Schade, daß die Männer oft denken und reden, was ſie doch nicht zur Ausführung kommen laſſen, ſonſt wäre eine treffliche Partie für meine liebe Thereſe geradezu gefunden. Ich ſcherzte über ihre Aeußerung, und fügte hinzu, daß zwar der Verſtand die Männer ſich nach Haushälterinnen umſehe, daß aber ihr Herz und ihre Einbildungskraft ſich nach andern Eigenſchaften ſehne, und daß wir Haushälterinnen eigentlich gegen die liebenswürdigen und reizenden Mädchen keinen Wettſtreit aushalten können. Dieſe Worte ſagte ich Lydien zum Gehör: denn ſie verbarg nicht, daß Lothario großen Eindruck auf ſie gemacht habe, und auch er ſchien bey jedem neuen Beſuche immer aufmerkſamer auf ſie zu werden. Sie war arm, ſie war nicht von Stande, ſie konnte an keine Heirat mit ihm denken; aber ſie konnte der Wonne nicht widerſtehen, zu reizen und gereizt zu werden. Ich hatte nie geliebt und liebte auch jetzt nicht; allein ob es mir ſchon unendlich angenehm war, zu ſehen, wohin meine Natur von einem ſo verehrten Manne geſtellt und gerechnet werde, will ich doch nicht läugnen, daß ich damit nicht ganz zufrieden war. Ich wünſchte nun auch, daß er mich kennen, daß er perſönlich Antheil an mir nehmen möchte. Es entſtand bey mir dieſer Wunſch ohne irgend einen beſtimmten Gedanken, was daraus folgen könnte.

Der größte Dienſt, den ich meiner Wohlthäterin leiſtete, war, daß ich die ſchönen Waldungen ihrer Güter in Ordnung zu bringen ſuchte. In dieſen köſtlichen Beſitzungen, deren großen Werth Zeit und Umſtände immer vermehren, ging es leider nur immer nach dem alten Schlendrian fort, nirgends war Plan und Ordnung, und des Stehlens und des Unterſchleifs kein Ende. Manche Berge ſtanden öde, und einen gleichen Wuchs hatten nur noch die älteſten Schläge. Ich beging Alles ſelbſt mit einem geſchickten Forſtmann, ich ließ die Waldungen meſſen, ich ließ ſchlagen, ſäen, pflanzen, und in kurzer Zeit war Alles im Gange. Ich hatte mir, um leichter zu Pferde fort zu kommen und auch zu Fuße nirgends gehindert zu ſeyn, Mannskleider machen laſſen, ich war an vielen Orten, und man fürchtete mich überall.

Ich hörte, daß die Geſellſchaft junger Freunde mit Lothario wieder ein Jagen angeſtellt hatte; zum Erſtenmal in meinem Leben fiel mirs ein zu ſcheinen, oder, daß ich mir nicht unrecht thue, in den Augen des trefflichen Mannes für das zu gelten, was ich war. Ich zog meine Mannskleider an, nahm die Flinte auf den Rücken und ging mit unſerm Jäger hinaus, um die Geſellſchaft an der Grenze zu erwarten. Sie kam, Lothario kannte mich nicht gleich; einer von den Neffen meiner Wohlthäterin ſtellte mich ihm als einen geſchickten Forſtmann vor, ſcherzte über meine Jugend und trieb ſein Spiel zu meinem Lobe ſo lange, bis endlich Lothario mich erkannte. Der Neffe ſecundirte meine Abſicht, als wenn wir es abgeredet hätten. Umſtändlich erzählte er, und dankbar, was ich für die Güter der Tante und alſo auch für ihn gethan hatte.

Lothario hörte mit Aufmerkſamkeit zu, unterhielt ſich mit mir, fragte nach allen Verhältniſſen der Güter und der Gegend, und ich war froh, meine Kenntniſſe vor ihm ausbreiten zu können; ich beſtand in meinem Examen ſehr gut, ich legte ihm einige Vorſchläge zu gewiſſen Verbeſſerungen zur Prüfung vor, er billigte ſie, erzählte mir ähnliche Beyſpiele, und verſtärkte meine Gründe durch den Zuſammenhang, den er ihnen gab. Meine Zufriedenheit wuchs mit jedem Augenblick. Aber glücklicher Weiſe wollte ich nur gekannt, wollte nicht geliebt ſeyn: denn — wir kamen nach Hauſe, und ich bemerkte mehr als ſonſt, daß die Aufmerkſamkeit, die er Lydien bezeigte, eine heimliche Neigung zu verrathen ſchien. Ich hatte meinen Endzweck erreicht, und war doch nicht ruhig; er zeigte von dem Tage an eine wahre Achtung und ein ſchönes Vertrauen gegen mich, er redete mich in Geſellſchaft gewöhnlich an, fragte mich um meine Meinung und ſchien beſonders in Haushaltungsſachen das Zutrauen zu mir zu haben, als wenn ich Alles wiſſe. Seine Theilnahme munterte mich außerordentlich auf; ſogar wenn von allgemeiner Landesökonomie und von Finanzen die Rede war, zog er mich ins Geſpräch, und ich ſuchte in ſeiner Abweſenheit mehr Kenntniſſe von der Provinz, ja von dem ganzen Lande zu erlangen. Es ward mir leicht, denn es wiederholte ſich nur im Großen, was ich im Kleinen ſo genau wuſſte und kannte.

Er kam von dieſer Zeit an öfter in unſer Haus. Es ward, ich kann wohl ſagen, von Allem geſprochen, aber gewiſſermaßen ward unſer Geſpräch zuletzt immer ökonomiſch, wenn auch nur im uneigentlichen Sinne. Was der Menſch durch konſequente Anwendung ſeiner Kräfte, ſeiner Zeit, ſeines Geldes, ſelbſt durch geringſcheinende Mittel für ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, darüber ward viel geſprochen.

Ich widerſtand der Neigung nicht, die mich zu ihm zog, und ich fühlte leider nur zu bald, wie ſehr, wie herzlich, wie rein und aufrichtig meine Liebe war, da ich immer mehr zu bemerken glaubte, daß ſeine öftern Beſuche Lydien und nicht mir galten. Sie wenigſtens war auf das Lebhafteſte davon überzeugt, ſie machte mich zu ihrer Vertrauten, und dadurch fand ich mich noch einigermaßen getröſtet. Das, was ſie ſo ſehr zu ihrem Vortheil auslegte, fand ich keinesweges bedeutend; von der Abſicht einer ernſthaften, dauernden Verbindung zeigte ſich keine Spur, um ſo deutlicher ſah ich den Hang des leidenſchaftlichen Mädchens, um jeden Preis die Seinige zu werden.

So ſtanden die Sachen, als mich die Frau vom Hauſe mit einem unvermutheten Antrag überraſchte. Lothario, ſagte ſie, bietet Ihnen ſeine Hand an, und wünſcht Sie in ſeinem Leben immer zur Seite zu haben. Sie verbreitete ſich über meine Eigenſchaften, und ſagte mir, was ich ſo gerne anhörte: daß Lothario überzeugt ſey, in mir die Perſon gefunden zu haben, die er ſo lange gewünſcht hatte.

Das höchſte Glück war nun für mich erreicht: ein Mann verlangte mich, den ich ſo ſehr ſchätzte, bey dem und mit dem ich eine völlige, freye, ausgebreitete, nützliche Wirkung meiner angebornen Neigung, meines durch Uebung erworbenen Talents vor mir ſah; die Summe meines ganzen Daſeyns ſchien ſich ins Unend liche vermehrt zu haben. Ich gab meine Einwilligung, er kam ſelbſt, er ſprach mit mir allein, er reichte mir ſeine Hand, er ſah mir in die Augen, er umarmte mich und drückte einen Kuß auf meine Lippen. Es war der erſte und letzte. Er vertraute mir ſeine ganze Lage, was ihn ſein Amerikaniſcher Feldzug gekoſtet, welche Schulden er auf ſeine Güter geladen, wie er ſich mit ſeinem Großoheim einigermaßen darüber entzweyt habe, wie dieſer würdige Mann für ihn zu ſorgen denke, aber freylich auf ſeine eigene Art: er wolle ihm eine reiche Frau geben, da einem wohldenkenden Manne doch nur mit einer haushältiſchen gedient ſey; er hoffe durch ſeine Schweſter den Alten zu bereden. Er legte mir den Zuſtand ſeines Vermögens, ſeine Plane, ſeine Ausſichten vor, und erbat ſich meine Mitwirkung. Nur bis zur Einwilligung ſeines Oheims ſollte es ein Geheimniß bleiben.

Kaum hatte er ſich entfernt, ſo fragte mich Lydie: ob er etwa von ihr geſprochen habe? Ich ſagte nein, und machte ihr lange Weile mit Erzählung von ökonomiſchen Gegenſtänden. Sie war unruhig, mißlaunig, und ſein Betragen, als er wieder kam, verbeſſerte ihren Zuſtand nicht.

Doch ich ſehe, daß die Sonne ſich zu ihrem Untergange neigt! Es iſt Ihr Glück, mein Freund, Sie hätten ſonſt die Geſchichte, die ich mir ſo gerne ſelbſt erzähle, mit allen ihren kleinen Umſtänden durchhören müſſen. Laſſen Sie mich eilen, wir nahen einer Epoche, bey der nicht gut zu verweilen iſt.

Lothario machte mich mit ſeiner trefflichen Schweſter bekannt, und dieſe wuſſte mich auf eine ſchickliche Weiſe beym Oheim einzuführen; ich gewann den Alten, er willigte in unſre Wünſche, und ich kehrte, mit einer glücklichen Nachricht, zu meiner Wohlthäterin zurück. Die Sache war im Hauſe nun kein Geheimniß mehr, Lydie erfuhr ſie, ſie glaubte etwas Unmögliches zu vernehmen. Als ſie endlich daran nicht mehr zweifeln konnte, verſchwand ſie auf einmal, und man wuſſte nicht, wohin ſie ſich verloren hatte.

Der Tag unſerer Verbindung nahte heran; ich hatte ihn ſchon oft um ſein Bildniß gebeten, und ich erinnerte ihn, eben als er wegreiten wollte, nochmals an ſein Verſprechen. Sie haben vergeſſen, ſagte er, mir das Gehäuſe zu geben, wohinein Sie es gepaſſt wünſchen. Es war ſo: ich hatte ein Geſchenk von einer Freundin, das ich ſehr werth hielt. Von ihren Haaren war ein verzogener Name unter dem äußern Glaſe befeſtigt, inwendig blieb ein leeres Elfenbein, worauf eben ihr Bild gemahlt werden ſollte, als ſie mir unglücklicher Weiſe durch den Tod entriſſen wurde. Lothario's Neigung beglückte mich in dem Augenblicke, da ihr Verluſt mir noch ſehr ſchmerzhaft war, und ich wünſchte die Lücke, die ſie mir in ihrem Geſchenk zurückgelaſſen hatte, durch das Bild meines Freundes auszufüllen.

Ich eile nach meinem Zimmer, hole mein Schmuckkäſtchen, und eröffne es in ſeiner Gegenwart; kaum ſieht er hinein, ſo erblickt er ein Medaillon mit dem Bilde eines Frauenzimmers, er nimmt es in die Hand, betrachtet es mit Aufmerkſamkeit, und fragt haſtig: wen ſoll dies Portrait vorſtellen? — Meine Mutter, verſetzte ich. — Hätt' ich doch geſchworen, rief er aus, es ſey das Portrait einer Frau von Saint Alban, die ich vor einigen Jahren in der Schweiz antraf. — Es iſt einerley Perſon, verſetzte ich lächelnd, und Sie haben alſo Ihre Schwiegermutter, ohne es zu wiſſen, kennen gelernt. Saint Alban iſt der romantiſche Name, unter dem meine Mutter reiſ't; ſie befindet ſich unter demſelben noch gegenwärtig in Frankreich.

Ich bin der unglücklichſte aller Menſchen! rief er aus, indem er das Bild in das Käſtchen zurück warf, ſeine Augen mit der Hand bedeckte und ſogleich das Zimmer verließ. Er warf ſich auf ſein Pferd, ich lief auf den Balkon und rief ihm nach; er kehrte ſich um, warf mir eine Hand zu, entfernte ſich eilig — und ich habe ihn nicht wieder geſehen.

Die Sonne ging unter, Thereſe ſah mit unverwandtem Blick in die Gluth, und ihre beyden ſchönen Augen füllten ſich mit Thränen.

Thereſe ſchwieg, und legte auf ihres neuen Freundes Hände ihre Hand; er küſſte ſie mit Theilnehmung, ſie trocknete ihre Thränen, und ſtand auf. Laſſen Sie uns zurückgehen, ſagte ſie, und für die Unſrigen ſorgen!

Das Geſpräch auf dem Wege war nicht lebhaft; ſie kamen zur Gartenthüre herein, und ſahen Lydien auf einer Bank ſitzen, ſie ſtand auf, wich ihnen aus, und begab ſich ins Haus zurück; ſie hatte ein Papier in der Hand, und zwey kleine Mädchen waren bey ihr. Ich ſehe, ſagte Thereſe, ſie trägt ihren einzigen Troſt, den Brief Lothario's, noch immer bey ſich. Ihr Freund verſpricht ihr, daß ſie gleich, ſobald er ſich wohl befindet, wieder an ſeiner Seite leben ſoll; er bittet ſie, ſo lange ruhig bey mir zu verweilen. An dieſen Worten hängt ſie, mit dieſen Zeilen tröſtet ſie ſich, aber ſeine Freunde ſind übel bey ihr angeſchrieben.

Indeſſen waren die beyden Kinder herangekommen, begrüßten Thereſen, und gaben ihr Rechenſchaft von Allem, was in ihrer Abweſenheit im Hauſe vorgegangen war. Sie ſehen hier noch einen Theil meiner Beſchäftigung, ſagte Thereſe. Ich habe mit Lothario's trefflicher Schweſter einen Bund gemacht; wir erziehen eine Anzahl Kinder gemeinſchaftlich: ich bilde die lebhaften und dienſtfertigen Haushälterinnen, und ſie übernimmt diejenigen, an denen ſich ein ruhigeres und feineres Talent zeigt; denn es iſt billig, daß man auf jede Weiſe für das Glück der Männer und der Haushaltung ſorge. Wenn Sie meine edle Freundin kennen lernen, ſo werden Sie ein neues Leben anfangen: ihre

Schönheit, ihre Güte macht ſie der Anbetung einer ganzen Welt würdig. Wilhelm getraute ſich nicht zu ſagen, daß er leider die ſchöne Gräfin ſchon kenne, und daß ihn ſein vorübergehendes Verhältniß zu ihr auf ewig ſchmerzen werde; er war ſehr zufrieden, daß Thereſe das Geſpräch nicht fortſetzte, und daß ihre Geſchäfte ſie in das Haus zurückzugehen nöthigten. Er befand ſich nun allein, und die letzte Nachricht, daß die junge, ſchöne Gräfin auch ſchon genöthigt ſey, durch Wohlthätigkeit den Mangel an eignem Glück zu erſetzen, machte ihn äußerſt traurig; er fühlte, daß es bey ihr nur eine Nothwendigkeit war, ſich zu zerſtreuen, und an die Stelle eines frohen Lebensgenuſſes die Hoffnung fremder Glückſeligkeit zu ſetzen. Er pries Thereſen glücklich, daß ſelbſt bey jener unerwarteten traurigen Veränderung keine Veränderung in ihr ſelbſt vorzugehen brauchte. Wie glücklich iſt der über Alles, rief er aus, der, um ſich mit dem Schickſal in Einigkeit zu ſetzen, nicht ſein ganzes vorhergehendes Leben wegzuwerfen braucht!

Thereſe kam auf ſein Zimmer, und bat um Verzeihung, daß ſie ihn ſtöre. Hier in dem Wandſchrank, ſagte ſie, ſteht meine ganze Bibliothek; es ſind eher Bücher, die ich nicht wegwerfe, als die ich aufhebe. Lydie verlangt ein geiſtliches Buch, es findet ſich wohl auch eins und das andere darunter. Die Menſchen, die das ganze Jahr weltlich ſind, bilden ſich ein, ſie müßten zur Zeit der Noth geiſtlich ſeyn; ſie ſehen alles Gute und Sittliche wie eine Arzeney an, die man mit Widerwillen zu ſich nimmt, wenn man ſich ſchlecht befindet; ſie ſehen in einem Geiſtlichen, einem Sittenlehrer nur einen Arzt, den man nicht geſchwind genug aus dem Hauſe los werden kann: ich aber geſtehe gern, ich habe vom Sittlichen den Begriff als von einer Diät, die eben dadurch nur Diät iſt, wenn ich ſie zur Lebensregel mache, wenn ich ſie das ganze Jahr nicht außer Augen laſſe.

Sie ſuchten unter den Büchern, und fanden einige ſogenannte Erbauungsſchriften. Die Zuflucht zu dieſen Büchern, ſagte Thereſe, hat Lydie von meiner Mutter gelernt: Schauſpiele und Romane waren ihr Leben, ſo lange der Liebhaber treu blieb; ſeine Entfernung brachte ſogleich dieſe Bücher wieder in Credit. Ich kann überhaupt nicht begreifen, fuhr ſie fort, wie man hat glauben können, daß Gott durch Bücher und Geſchichten zu uns ſpreche. Wem die Welt nicht unmittelbar eröffnet, was ſie für ein Verhältniß zu ihm hat, wem ſein Herz nicht ſagt, was er ſich und Andern ſchuldig iſt, der wird es wohl ſchwerlich aus Büchern erfahren, die eigentlich nur geſchickt ſind, unſern Irrthümern Namen zu geben.

Sie ließ Wilhelmen allein, und er brachte ſeinen Abend mit Reviſion der kleinen Bibliothek zu; ſie war wirklich blos durch Zufall zuſammen gekommen.

Thereſe blieb die wenigen Tage, die Wilhelm bey ihr verweilte, ſich immer gleich, ſie erzählte ihm die Folgen ihrer Begebenheit in verſchiedenen Abſätzen ſehr umſtändlich. Ihrem Gedächtniß war Tag und Stunde, Platz und Name gegenwärtig, und wir ziehen, was unſern Leſern zu wiſſen nöthig iſt, hier ins Kurze zuſammen.

Die Urſache von Lothario's raſcher Entfernung ließ ſich leider leicht erklären: er war Thereſens Mutter auf ihrer Reiſe begegnet, ihre Reize zogen ihn an, ſie war nicht karg gegen ihn, und nun entfernte ihn dieſes unglückliche, ſchnell vorübergegangene Abenteuer von der Verbindung mit einem Frauenzimmer, das die Natur ſelbſt für ihn gebildet zu haben ſchien. Thereſe blieb in dem reinen Kreiſe ihrer Beſchäftigung und ihrer Pflicht. Man erfuhr, daß Lydie ſich heimlich in der Nachbarſchaft aufgehalten habe. Sie war glücklich, als die Heirat, obgleich aus unbekannten Urſachen, nicht vollzogen wurde, ſie ſuchte ſich Lothario zu nähern, und es ſchien, daß er mehr aus Verzweiflung, als aus Neigung, mehr überraſcht, als mit Ueberlegung, mehr aus langer Weile, als aus Vorſatz, ihren Wünſchen begegnet ſey.

Thereſe war ruhig darüber, ſie machte keine weitern Anſprüche auf ihn, und ſelbſt wenn er ihr Gatte geweſen wäre, hätte ſie vielleicht Muth genug gehabt, ein ſolches Verhältniß zu ertragen, wenn es nur ihre häusliche Ordnung nicht geſtört hätte; wenigſtens äußerte ſie oft, daß eine Frau, die das Hausweſen recht zuſammenhalte, ihrem Manne jede kleine Phantaſie nachſehen, und von ſeiner Rückkehr jederzeit gewiß ſeyn könne.

Thereſens Mutter hatte bald die Angelegenheiten ihres Vermögens in Unordnung gebracht; ihre Tochter muſſte es entgelten, denn ſie erhielt wenig von ihr; die alte Dame, Thereſens Beſchützerin, ſtarb, hinterließ ihr das kleine Freygut und ein artiges Capital zum Vermächtniß. Thereſe wuſſte ſich ſogleich in den engen Kreis zu finden, Lothario bot ihr ein beſſeres Beſitzthum an, Jarno machte den Unterhändler, ſie ſchlug es aus. Ich will, ſagte ſie, im Kleinen zeigen, daß ich werth war, das Große mit ihm zu theilen; aber das behalte ich mir vor, daß, wenn der Zufall mich um meiner oder Anderer willen in Verlegenheit ſetzt, ich zuerſt zu meinem werthen Freund, ohne Bedenken, die Zuflucht nehmen könne.

Nichts bleibt weniger verborgen und ungenutzt, als zweckmäßige Thätigkeit. Kaum hatte ſie ſich auf ihrem kleinen Gute eingerichtet, ſo ſuchten die Nachbarn ſchon ihre nähere Bekanntſchaft und ihren Rath, und der neue Beſitzer der angrenzenden Güter gab nicht undeutlich zu verſtehen, daß es nur auf ſie ankomme, ob ſie ſeine Hand annehmen und Erbe des größten Theils ſeines Vermögens werden wolle. Sie hatte ſchon gegen Wilhelmen dieſes Verhältniſſes erwähnt, und ſcherzte gelegentlich über Heiraten und Mißheiraten mit ihm.

Es gibt, ſagte ſie, den Menſchen nichts mehr zu reden, als wenn einmal eine Heirat geſchieht, die ſie nach ihrer Art eine Mißheirat nennen können, und doch ſind die Mißheiraten viel gewöhnlicher, als die Heiraten: denn es ſieht leider nach einer kurzen Zeit mit den meiſten Verbindungen gar mißlich aus. Die Vermiſchung der Stände durch Heiraten verdienen nur in ſo fern Mißheiraten genannt zu werden, als der eine Theil an der angebornen, angewohnten und gleichſam nothwendig gewordenen Exiſtenz des andern keinen Theil nehmen kann. Die verſchiedenen Klaſſen haben verſchiedene Lebensweiſen, die ſie nicht mit einander theilen noch verwechſeln können, und das iſts, warum Verbindungen dieſer Art beſſer nicht geſchloſſen werden; aber Ausnahmen und recht glückliche Ausnahmen ſind möglich. So iſt die Heirat eines jungen Mädchens mit einem bejahrten Manne immer mißlich, und doch habe ich ſie recht gut ausſchlagen ſehen. Für mich kenne ich nur Eine Mißheirat, wenn ich feyern und repräſentiren müßte; ich wollte lieber jedem ehrbaren Pächtersſohn aus der Nachbarſchaft meine Hand geben.

Wilhelm gedachte nunmehr zurückzukehren, und bat ſeine neue Freundin, ihm noch ein Abſchiedswort bey Lydien zu verſchaffen. Das leidenſchaftliche Mädchen ließ ſich bewegen, er ſagte ihr einige freundliche Worte, ſie verſetzte: den erſten Schmerz hab' ich überwunden, Lothario wird mir ewig theuer ſeyn; aber ſeine Freunde kenne ich, es iſt mir leid, daß er ſo umgeben iſt. Der Abbé wäre fähig, wegen einer Grille die Menſchen in Noth zu laſſen, oder ſie gar hinein zu ſtürzen, der

Arzt möchte gern Alles ins Gleiche bringen, Jarno hat kein Gemüth, und Sie — wenigſtens keinen Character! Fahren Sie nur ſo fort, und laſſen Sie ſich als Werkzeug dieſer drey Menſchen brauchen, man wird Ihnen noch manche Execution auftragen. Lange, mir iſt es recht wohl bekannt, war ihnen meine Gegenwart zuwider, ich hatte ihr Geheimniß nicht entdeckt, aber ich hatte beobachtet, daß ſie ein Geheimniß verbargen. Wozu dieſe verſchloſſenen Zimmer? dieſe wunderlichen Gänge? Warum kann Niemand zu dem großen Thurm gelangen? Warum verbannten ſie mich, ſo oft ſie nur konnten, in meine Stube? Ich will geſtehen, daß Eiferſucht zuerſt mich auf dieſe Entdeckung brachte, ich fürchtete eine glückliche Nebenbuhlerin ſey irgendwo verſteckt. Nun glaube ich das nicht mehr, ich bin überzeugt, daß Lothario mich liebt, daß er es redlich mit mir meint, aber eben ſo gewiß bin ich überzeugt, daß er von ſeinen künſtlichen und falſchen Freunden betrogen wird. Wenn Sie ſich um ihn verdient machen wollen, wenn Ihnen verziehen werden ſoll, was Sie an mir verbrochen haben, ſo befreyen Sie ihn aus den Händen dieſer Menſchen. Doch was hoffe ich! Ueberreichen Sie ihm dieſen Brief, wiederholen Sie, was er enthält: daß ich ihn ewig lieben werde, daß ich mich auf ſein Wort verlaſſe. Ach! rief ſie aus, indem ſie aufſtand und am Halſe Thereſens weinte: er iſt von meinen Feinden umgeben, ſie werden ihn zu bereden ſuchen, daß ich ihm nichts aufgeopfert habe; o! der beſte Mann mag gerne hören, daß er jedes Opfer werth iſt, ohne dafür dankbar ſeyn zu dürfen.

Wilhelms Abſchied von Thereſen war heiterer; ſie wünſchte ihn bald wieder zu ſehen. Sie kennen mich ganz! ſagte ſie: Sie haben mich immer reden laſſen, es iſt das Nächſtemal Ihre Pflicht, meine Aufrichtigkeit zu erwiedern.

Auf ſeiner Rückreiſe hatte er Zeit genug, dieſe neue, helle Erſcheinung lebhaft in der Erinnerung zu betrachten. Welch ein Zutrauen hatte ſie ihm eingeflößt! Er dachte an Mignon und Felix, wie glücklich die Kinder unter einer ſolchen Aufſicht werden könnten; dann dachte er an ſich ſelbſt, und fühlte, welche Wonne es ſeyn müſſe, in der Nähe eines ſo ganz klaren menſchlichen Weſens zu leben. Als er ſich dem Schloß näherte, fiel ihm der Thurm mit den vielen Gängen und Seitengebäuden mehr als ſonſt auf; er nahm ſich vor, bey der nächſten Gelegenheit Jarno oder den Abbé darüber zur Rede zu ſtellen.

## Siebentes Capitel.

Als Wilhelm nach dem Schloſſe kam, fand er den edlen Lothario auf dem Wege der völligen Beſſerung, der Arzt und der Abbé waren nicht zugegen, Jarno allein war geblieben. In kurzer Zeit ritt der Geneſende ſchon wieder aus, bald allein, bald mit ſeinen Freunden. Sein Geſpräch war ernſthaft und gefällig, ſeine Unterhaltung belehrend und erquickend; oft bemerkte man Spuren einer zarten Fühlbarkeit, ob er ſie gleich zu verbergen ſuchte, und, wenn ſie ſich wider ſeinen Willen zeigte, beynah zu mißbilligen ſchien.

So war er eines Abends ſtill bey Tiſche, ob er gleich heiter ausſah.

Sie haben heute gewiß ein Abenteuer gehabt? ſagte endlich Jarno, und zwar ein angenehmes.

Wie Sie ſich auf Ihre Leute verſtehen! verſetzte Lothario. Ja, es iſt mir ein ſehr angenehmes Abenteuer begegnet. Zu einer andern Zeit hätte ich es vielleicht nicht ſo reizend gefunden, als diesmal, da es mich ſo empfänglich antraf. Ich ritt gegen Abend jenſeit des Waſſers durch die Dörfer, einen Weg, den ich oft genug in frühern Jahren beſucht hatte. Mein körperliches Leiden muß mich mürber gemacht haben, als ich ſelbſt glaubte: ich fühlte mich weich, und, bey wieder auflebenden Kräften, wie neugeboren. Alle Gegenſtände erſchienen mir in eben dem Lichte, wie ich ſie in frühern Jahren geſehen hatte, alle ſo lieblich, ſo anmuthig, ſo reizend, wie ſie mir lange nicht erſchienen ſind. Ich merkte wohl, daß es Schwachheit war, ich ließ mir ſie aber ganz wohlgefallen, ritt ſachte hin, und es wurde mir ganz begreiflich, wie Menſchen eine Krankheit lieb gewinnen können, welche uns zu ſüßen Empfindungen ſtimmt. Sie wiſſen vielleicht, was mich ehemals ſo oft dieſen Weg führte?

Wenn ich mich recht erinnere, verſetzte Jarno, ſo war es ein kleiner Liebeshandel, der ſich mit der Tochter eines Pachters entſponnen hatte.

Man dürfte es wohl einen großen nennen, verſetzte Lothario: denn wir hatten uns Beyde ſehr lieb, recht im Ernſt, und auch ziemlich lange. Zufälligerweiſe traf heute Alles zuſammen, mir die erſten Zeiten unſerer Liebe recht lebhaft darzuſtellen. Die Knaben ſchüttelten eben wieder Maykäfer von den Bäumen, und das Laub der Eſchen war eben nicht weiter als an dem Tage, da ich ſie zum Erſtenmal ſah. Nun war es lange, daß ich Margarethen nicht geſehen habe, denn ſie iſt weit weg verheiratet, nur hörte ich zufällig, ſie ſey mit ihren Kindern vor wenigen Wochen gekommen, ihren Vater zu beſuchen.

So war ja wohl dieſer Spazierritt nicht ſo ganz zufällig?

Ich leugne nicht, ſagte Lothario, daß ich ſie anzutreffen wünſchte. Als ich nicht weit von dem Wohnhaus war, ſah ich ihren Vater vor der Thüre ſitzen, ein Kind von ohngefähr Einem Jahre ſtand bey ihm. Als ich mich näherte, ſah eine Frauensperſon ſchnell oben zum Fenſter heraus, und als ich gegen die Thüre kam, hörte ich Jemand die Treppe herunter ſpringen. Ich dachte gewiß, ſie ſey es, und, ich wills nur geſtehn, ich ſchmeichelte mir, ſie habe mich erkannt, und ſie komme mir eilig entgegen. Aber wie beſchämt war ich, als ſie zur Thüre heraus ſprang, das Kind, dem die Pferde näher kamen, anfaſſte und in das Haus hineintrug. Es war mir eine unangenehme Empfindung, und nur wurde meine Eitelkeit ein wenig getröſtet, als ich, wie ſie hinweg eilte, an ihrem Nacken und an dem freyſtehenden Ohr eine merkliche Röthe zu ſehen glaubte.

Ich hielt ſtill und ſprach mit dem Vater, und ſchielte indeſſen an den Fenſtern herum, ob ſie ſich nicht hier oder da blicken ließe; allein ich bemerkte keine Spur von ihr. Fragen wollt' ich auch nicht, und ſo ritt ich vorbey. Mein Verdruß wurde durch Verwunderung einigermaßen gemildert: denn ob ich gleich kaum das Geſicht geſehen hatte, ſo ſchien ſie mir faſt gar nicht verändert, und zehn Jahre ſind doch eine Zeit! ja ſie ſchien mir jünger, eben ſo ſchlank, eben ſo leicht auf den Füßen, der Hals wo möglich noch zierlicher als vorher, ihre Wange eben ſo leicht der liebenswürdigen Röthe empfänglich, dabey Mutter von ſechs Kindern, vielleicht noch von mehrern. Es paßte dieſe Erſcheinung ſo gut in die übrige Zauberwelt, die mich umgab, daß ich um ſo mehr mit einem verjüngten Gefühl weiter ritt, und an dem nächſten Walde erſt umkehrte, als die Sonne im Untergehen war. So ſehr mich auch der fallende Thau an die Vorſchrift des Arztes erinnerte, und es wohl räthlicher geweſen wäre, gerade nach Hauſe zu kehren, ſo nahm ich doch wieder meinen Weg nach der Seite des Pachthofes zurück. Ich bemerkte, daß ein weibliches Geſchöpf in dem Garten auf und nieder ging, der mit einer leichten Hecke umzogen iſt. Ich ritt auf dem Fußpfade nach der Hecke zu, und ich fand mich eben nicht weit von der Perſon, nach der ich verlangte.

Ob mir gleich die Abendſonne in den Augen lag, ſah ich doch, daß ſie ſich am Zaune beſchäftigte, der ſie nur leicht bedeckte. Ich glaubte meine alte Geliebte zu erkennen. Da ich an ſie kam, hielt ich ſtill, nicht ohne Regung des Herzens. Einige hohe Zweige wilder Roſen, die eine leiſe Luft hin und her wehte, machten mir ihre Geſtalt undeutlich. Ich redete ſie an, und fragte, wie ſie lebe. Sie antwortete mir mit halber Stimme: ganz wohl. Indeß bemerkte ich, daß ein Kind hinter dem Zaune beſchäftigt war Blumen auszureißen, und nahm die Gelegenheit ſie zu fragen: wo denn ihre übrigen Kinder ſeyen? Es iſt nicht mein Kind, ſagte ſie, das wäre früh! und in dieſem Augenblick ſchickte ſich's, daß ich durch die Zweige ihr Geſicht genau ſehen konnte, und ich wuſſte nicht, was ich zu der Erſcheinung ſagen ſollte. Er war meine Geliebte und war es nicht. Faſt jünger, faſt ſchöner, als ich ſie vor zehen Jahren gekannt hatte. Sind Sie denn nicht die Tochter des Pachters? fragte ich halb verwirrt. Nein, ſagte ſie, ich bin ihre Muhme.

Aber Sie gleichen einander ſo außerordentlich, verſetzte ich.

Das ſagt Jedermann, der ſie vor zehen Jahren gekannt hat.

Ich fuhr fort, ſie Verſchiedenes zu fragen, mein Irrthum war mir angenehm, ob ich ihn gleich ſchon entdeckt hatte. Ich konnte mich von dem lebendigen Bilde voriger Glückſeligkeit, das vor mir ſtand, nicht losreißen. Das Kind hatte ſich indeſſen von mir entfernt, und war Blumen zu ſuchen nach dem Teiche gegangen. Sie nahm Abſchied, und eilte dem Kinde nach.

Indeſſen hatte ich doch erfahren, daß meine alte Geliebte noch wirklich in dem Hauſe ihres Vaters ſey, und indem ich ritt, beſchäftigte ich mich mit Muthmaßungen, ob ſie ſelbſt, oder die Muhme das Kind vor den Pferden geſichert habe. Ich wiederholte mir die ganze Geſchichte mehrmals im Sinne, und ich wüſſte nicht leicht, daß irgend etwas angenehmer auf mich gewirkt hätte. Aber ich fühle wohl, ich bin noch krank, und wir wollen den Doctor bitten, daß er uns von dem Ueberreſte dieſer Stimmung erlöſe.

Es pflegt in vertraulichen Bekenntniſſen anmuthiger Liebesbegebenheiten wie mit Geſpenſtergeſchichten zu gehen: iſt nur erſt eine erzählt, ſo fließen die übrigen von ſelbſt zu.

Unſere kleine Geſellſchaft fand in der Rückerinnerung vergangener Zeiten manchen Stoff dieſer Art. Lothario hatte am meiſten zu erzählen. Jarno's Geſchichten trugen alle einen eigenen Charakter, und was Wilhelm zu geſtehen hatte, wiſſen wir ſchon. Indeſſen war ihm bange, daß man ihn an die Geſchichte mit der Gräfin erinnern möchte; allein Niemand dachte derſelben auch nur auf die entfernteſte Weiſe.

Es iſt wahr, ſagte Lothario, angenehmer kann keine Empfindung in der Welt ſeyn, als wenn das Herz nach einer gleichgültigen Pauſe ſich der Liebe zu einem neuen Gegenſtande wieder öffnet, und doch wollt' ich dieſem Glück für mein Leben entſagt haben, wenn mich das Schickſal mit Thereſen hätte verbinden wollen. Man iſt nicht immer Jüngling, und man ſollte nicht immer Kind ſeyn. Dem Manne, der die Welt kennt, der weiß, was er darin zu thun, was er von ihr zu hoffen hat, was kann ihm erwünſchter ſeyn, als eine Gattin zu finden, die überall mit ihm wirkt, und die ihm Alles vorzubereiten weiß, deren Thätigkeit dasjenige aufnimmt, was die ſeinige liegen laſſen muß, deren Geſchäftigkeit ſich nach allen Seiten verbreitet, wenn die ſeinige nur einen geraden Weg fortgehen darf. Welchen Himmel hatte ich mir mit Thereſen geträumt! Nicht den Himmel eines ſchwärmeriſchen Glücks, ſondern eines ſichern Lebens auf der Erde: Ordnung im Glück, Muth im Unglück, Sorge für das Geringſte, und eine Seele, fähig das Größte zu faſſen und wieder fahren zu laſſen. O! ich ſah in ihr gar wohl die Anlagen, deren Entwickelung wir bewundern, wenn wir in der Geſchichte Frauen ſehen, die uns weit vorzüglicher als alle Männer erſcheinen: dieſe Klarheit über die Umſtände, dieſe Gewandtheit in allen Fällen, dieſe Sicherheit im Einzelnen, wodurch das Ganze ſich immer ſo gut befindet, ohne daß ſie jemals daran zu denken ſcheinen. Sie können wohl, fuhr er fort, indem er ſich lächelnd gegen Wilhelmen wendete, mir verzeihen, wenn Thereſe mich Aurelien entführte: mit jener konnte ich ein heiteres Leben hoffen, da bey dieſer auch nicht an eine glückliche Stunde zu denken war.

Ich leugne nicht, verſetzte Wilhelm, daß ich mit großer Bitterkeit im Herzen gegen Sie hieher gekommen bin, und daß ich mir vorgenommen hatte, Ihr Betragen gegen Aurelien ſehr ſtreng zu tadeln.

Auch verdient es Tadel, ſagte Lothario: ich hätte meine Freundſchaft zu ihr nicht mit dem Gefühl der Liebe verwechſeln ſollen, ich hätte nicht an die Stelle der Achtung, die ſie verdiente, eine Neigung eindrängen ſollen, die ſie weder erregen, noch erhalten konnte. Ach! ſie war nicht liebenswürdig, wenn ſie liebte, und das iſt das größte Unglück, das einem Weibe begegnen kann.

Es ſey drum, erwiederte Wilhelm, wir können nicht immer das Tadelnswerthe vermeiden, nicht vermeiden, daß unſere Geſinnungen und Handlungen auf eine ſonderbare Weiſe von ihrer natürlichen und guten Richtung abgelenkt werden; aber gewiſſe Pflichten ſollten wir niemals aus den Augen ſetzen. Die Aſche der Freundin ruhe ſanft; wir wollen, ohne uns zu ſchelten und ſie zu tadeln, mitleidig Blumen auf ihr Grab ſtreuen. Aber bey dem Grabe, in welchem die unglückliche Mutter ruht, laſſen Sie mich fragen, warum Sie ſich des Kindes nicht annehmen? eines Sohnes, deſſen ſich Jederman erfreuen würde, und den Sie ganz und gar zu vernachläſſigen ſcheinen. Wie können Sie, bey Ihren reinen und zarten Gefühlen, das Herz eines Vaters gänzlich verleugnen? Sie haben dieſe ganze Zeit noch mit keiner Sylbe an das köſtliche Geſchöpf gedacht, von deſſen Anmuth ſo viel zu erzählen wäre.

Von wem reden Sie? verſetzte Lothario, ich verſtehe Sie nicht.

Von wem anders, als von Ihrem Sohne, dem Sohne Aureliens, dem ſchönen Kinde, dem zu ſeinem

Glücke nichts fehlt, als daß ein zärtlicher Vater ſich ſeiner annimmt?

Sie irren ſehr, mein Freund, rief Lothario: Aurelie hatte keinen Sohn, am wenigſten von mir, ich weiß von keinem Kinde, ſonſt würde ich mich deſſen mit Freuden annehmen; aber auch im gegenwärtigen Falle will ich gern das kleine Geſchöpf als eine Verlaſſenſchaft von ihr anſehen, und für ſeine Erziehung ſorgen. Hat ſie ſich denn irgend etwas merken laſſen, daß der Knabe ihr, daß er mir zugehöre?

Nicht daß ich mich erinnere, ein ausdrückliches Wort von ihr gehört zu haben, es war aber einmal ſo angenommen, und ich habe nicht einen Augenblick daran gezweifelt.

Ich kann, fiel Jarno ein, einigen Aufſchluß hierüber geben. Ein altes Weib, das Sie oft müſſen geſehen haben, brachte das Kind zu Aurelien, ſie nahm es mit Leidenſchaft auf, und hoffte ihre Leiden durch ſeine Gegenwart zu lindern: auch hat es ihr manchen vergnügten Augenblick gemacht.

Wilhelm war durch dieſe Entdeckung ſehr unruhig geworden, er gedachte der guten Mignon neben dem ſchönen Felix auf das Lebhafteſte, er zeigte ſeinen Wunſch, die beyden Kinder aus der Lage, in der ſie ſich befanden, heraus zu ziehen.

Wir wollen damit bald fertig ſeyn, verſetzte Lothario. Das wunderliche Mädchen übergeben wir Thereſen, ſie kann unmöglich in beſſere Hände gerathen, und was den Knaben betrifft, den, dächt' ich, nähmen Sie ſelbſt zu ſich: denn was ſogar die Frauen an uns ungebildet zurück laſſen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.

Ueberhaupt dächte ich, verſetzte Jarno, Sie entſagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben.

Wilhelm war betroffen, er mußte ſich zuſammennehmen, denn Jarno's harte Worte hatten ſeine Eigenliebe nicht wenig verletzt. Wenn Sie mich davon überzeugen, verſetzte er mit gezwungenem Lächeln, ſo werden Sie mir einen Dienſt erweiſen, ob es gleich nur ein trauriger Dienſt iſt, wenn man uns aus einem Lieblingstraume aufſchüttelt.

Ohne viel weiter darüber zu reden, verſetzte Jarno, möchte ich Sie nur antreiben, erſt die Kinder zu holen; das Uebrige wird ſich ſchon geben.

Ich bin bereit dazu, verſetzte Wilhelm: ich bin unruhig und neugierig, ob ich nicht von dem Schickſal des Knaben etwas Näheres entdecken kann; ich verlange das Mädchen wieder zu ſehen, das ſich mit ſo vieler Eigenheit an mich geſchloſſen hat.

Man ward einig, daß er bald abreiſen ſollte.

Den andern Tag hatte er ſich dazu vorbereitet, das Pferd ward geſattelt, nur wollte er noch von Lothario Abſchied nehmen. Als die Eßzeit herbey kam, ſetzte man ſich wie gewöhnlich zu Tiſche, ohne auf den Hausherrn zu warten; er kam erſt ſpät, und ſetzte ſich zu ihnen.

Ich wollte wetten, ſagte Jarno, Sie haben heute Ihr zärtliches Herz wieder auf die Probe geſtellt, Sie haben der Begierde nicht widerſtehen können, Ihre ehemalige Geliebte wiederzuſehen.

Errathen! verſetzte Lothario.

Laſſen Sie uns hören, ſagte Jarno, wie iſt es abgelaufen? Ich bin äußerſt neugierig.

Ich leugne nicht, verſetzte Lothario, daß mir das Abenteuer mehr als billig auf dem Herzen lag; ich faßte daher den Entſchluß, nochmals hinzureiten, und die Perſon wirklich zu ſehen, deren verjüngtes Bild mir eine ſo angenehme Illuſion gemacht hatte. Ich ſtieg ſchon in einiger Entfernung vom Hauſe ab, und ließ die Pferde bey Seite führen, um die Kinder nicht zu ſtören, die vor dem Thore ſpielten. Ich ging in das Haus, und von ungefähr kam ſie mir entgegen, denn ſie war es ſelbſt, und ich erkannte ſie ungeachtet der großen Veränderung wieder. Sie war ſtärker geworden, und ſchien größer zu ſeyn; ihre Anmuth blickte durch ein geſetztes Weſen hindurch, und ihre Munterkeit war in ein ſtilles Nachdenken übergegangen. Ihr Kopf, den ſie ſonſt ſo leicht und frey trug, hing ein wenig geſenkt, und leiſe Falten waren über ihre Stirne gezogen.

Sie ſchlug die Augen nieder, als ſie mich ſah, aber keine Röthe verkündigte eine innere Bewegung des Herzens. Ich reichte ihr die Hand, ſie gab mir die ihrige; ich fragte nach ihrem Manne, er war abweſend, nach ihren Kindern, ſie trat an die Thüre und rief ſie herbey, alle kamen und verſammelten ſich um ſie. Es iſt nichts reizender, als eine Mutter zu ſehen mit einem Kinde auf dem Arme, und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter vielen Kindern. Ich fragte nach den Namen der Kleinen, um doch nur etwas zu ſagen; ſie bat mich hinein zu treten und auf ihren Vater zu warten. Ich nahm es an; ſie führte mich in die Stube, wo ich beynahe noch Alles auf dem alten Platze fand, und — ſonderbar! die ſchöne Muhme, ihr Ebenbild, ſaß auf eben dem Schemmel hinter dem Spinnrocken, wo ich meine Geliebte in eben der Geſtalt ſo oft gefunden hatte. Ein kleines Mädchen, das ſeiner Mutter vollkommen glich, war uns nachgefolgt, und ſo ſtand ich in der ſonderbarſten Gegenwart, zwiſchen der Vergangenheit und Zukunft, wie in einem Orangenwalde, wo in einem kleinen Bezirk Blüthen und Früchte ſtufenweis neben einander leben. Die Muhme ging hinaus, einige Erfriſchung zu holen, ich gab dem ehemals ſo geliebten Geſchöpfe die Hand, und ſagte zu ihr: ich habe eine rechte Freude, Sie wieder zu ſehen. — Sie ſind ſehr gut, mir das zu ſagen, verſetzte ſie; aber auch ich kann Ihnen verſichern, daß ich eine unausſprechliche

Freude habe. Wie oft habe ich mir gewünſcht, Sie nur noch einmal in meinem Leben wiederzuſehen; ich habe es in Augenblicken gewünſcht, die ich für meine letzten hielt. Sie ſagte das mit einer geſetzten Stimme, ohne Rührung, mit jener Natürlichkeit, die mich ehemals ſo ſehr an ihr entzückte. Die Muhme kam wieder, ihr Vater dazu — und ich überlaſſe euch zu denken, mit welchem Herzen ich blieb, und mit welchem ich mich entfernte.

## Achtes Capitel.

Wilhelm hatte auf ſeinem Wege nach der Stadt die edlen weiblichen Geſchöpfe, die er kannte und von denen er gehört hatte, im Sinne; ihre ſonderbaren Schickſale, die wenig Erfreuliches enthielten, waren ihm ſchmerzlich gegenwärtig. Ach! rief er aus, arme Mariane! was werde ich noch von dir erfahren müſſen? Und dich, herrliche Amazone, edler Schutzgeiſt, dem ich ſo viel ſchuldig bin, dem ich überall zu begegnen hoffe, und den ich leider nirgends finde, in welchen traurigen Umſtänden treff' ich dich vielleicht, wenn du mir einſt wieder begegneſt!

In der Stadt war Niemand von ſeinen Bekannten zu Hauſe; er eilte auf das Theater, er glaubte, ſie in der Probe zu finden; Alles war ſtill, das Haus ſchien leer, doch ſah er einen Laden offen. Als er auf die Bühne kam, fand er Aureliens alte Dienerin beſchäftigt, Leinwand zu einer neuen Decoration zuſammenzunähen, es fiel nur ſo viel Licht herein, als nöthig war, ihre Arbeit zu erhellen; Felix und Mignon ſaßen neben ihr auf der Erde, beyde hielten ein Buch und indem Mignon laut las, ſagte ihr Felix alle Worte nach, als wenn er die Buchſtaben kennte, als wenn er auch zu leſen verſtünde.

Die Kinder ſprangen auf und begrüßten den Ankommenden: er umarmte ſie aufs Zärtlichſte, und führte ſie näher zu der Alten. Biſt du es? ſagte er zu ihr mit Ernſt, die dieſes Kind Aurelien zugeführt hatte. Sie ſah von ihrer Arbeit auf, und wendete ihr Geſicht zu ihm; er ſah ſie in vollem Lichte, erſchrack, trat einige Schritte zurück; es war die alte Barbara.

Wo iſt Mariane? rief er aus. — Weit von hier, verſetzte die Alte.

Und Felix? . . .

Iſt der Sohn dieſes unglücklichen nur allzuzärtlich liebenden Mädchens. Möchten Sie niemals empfinden, was Sie uns gekoſtet haben! Möchte der Schatz, den ich Ihnen überliefere, Sie ſo glücklich machen, als er uns unglücklich gemacht hat!

Sie ſtand auf, um wegzugehen. Wilhelm hielt ſie feſt. Ich denke Ihnen nicht zu entlaufen, ſagte Sie, laſſen ſie mich ein Document holen, das Sie erfreuen und ſchmerzen wird. Sie entfernte ſich, und Wilhelm ſah den Knaben mit einer ängſtlichen Freude an; er durfte ſich das Kind noch nicht zueignen. Er iſt Dein, rief Mignon, er iſt Dein! und drückte das Kind an Wilhelms Knice.

Die Alte kam, und überreichte ihm einen Brief. Hier ſind Marianens letzte Worte, ſagte ſie.

Sie iſt todt! rief er aus.

Todt! ſagte die Alte; möchte ich Ihnen doch alle Vorwürfe erſparen können.

Ueberraſcht und verwirrt erbrach Wilhelm den Brief; er hatte aber kaum die erſten Worte geleſen, als ihn ein bittrer Schmerz ergriff, er ließ den Brief fallen, ſtürzte auf eine Raſenbank, und blieb eine Zeit lang liegen. Mignon bemühte ſich um ihn. Indeſſen hatte Felix den Brief aufgehoben, und zerrte ſeine Geſpielinn ſo lange, bis dieſe nachgab, und zu ihm kniete und ihm vorlas. Felix wiederholte die Worte, und Wilhelm war genöthigt ſie zweymal zu hören. „Wenn dieſes Blatt jemals zu Dir kommt, ſo bedaure deine unglückliche Geliebte. Deine Liebe hat ihr den Tod gegeben. Der Knabe, deſſen Geburt ich nur einige Tage überlebe, iſt Dein; ich ſterbe Dir treu, ſo ſehr der Schein auch gegen mich ſprechen mag; mit Dir verlor ich Alles, was mich an das Leben feſſelte. Ich ſterbe zufrieden, da man mir verſichert, das Kind ſey geſund und werde leben. Höre die alte Barbara, verzeih ihr, leb wohl und vergiß mich nicht."

Welch ein ſchmerzlicher und noch zu ſeinem Troſte halb räthſelhafter Brief! deſſen Inhalt ihm erſt recht fühlbar ward, da ihn die Kinder ſtockend und ſtammelnd vortrugen und wiederholten.

Da haben Sie es nun! rief die Alte, ohne abzuwarten, bis er ſich erholt hatte; danken Sie dem Himmel, daß, nach dem Verluſte eines ſo guten Mädchens, Ihnen noch ein ſo vortreffliches Kind übrig bleibt. Nichts wird Ihrem Schmerze gleichen, wenn Sie vernehmen, wie das gute Mädchen Ihnen bis ans Ende treu geblieben, wie unglücklich ſie geworden iſt, und was ſie Ihnen Alles aufgeopfert hat.

Laß mich den Becher des Jammers und der Freuden, rief Wilhelm aus, auf einmal trinken! Ueberzeuge mich, ja überrede mich nur, daß ſie ein gutes Mädchen war, daß ſie meine Achtung wie meine Liebe verdiente, und überlaß mich dann meinen Schmerzen über ihren unerſetzlichen Verluſt.

Es iſt jetzt nicht Zeit, verſetzte die Alte, ich habe zu thun, und wünſchte nicht, daß man uns beyſammen fände. Laſſen Sie es ein Geheimniß ſeyn, daß Felix Ihnen angehört; ich hätte über meine bisherige Verſtellung zu viel Vorwürfe von der Geſellſchaft zu erwarten. Mignon verräth uns nicht, ſie iſt gut und verſchwiegen.

Ich wuſſte es lange und ſagte nichts, verſetzte Mignon. — Wie iſt es möglich? rief die Alte — Woher? fiel Wilhelm ein.

Der Geiſt hat mirs geſagt.

Wo? wo?

Im Gewölbe, da der Alte das Meſſer zog, rief mirs zu: Rufe ſeinen Vater, und da fielſt Du mir ein.

Wer rief denn?

Ich weiß nicht, im Herzen, im Kopfe, ich war ſo angſt, ich zitterte, ich betete, da rief's, und ich verſtands.

Wilhelm drückte ſie an ſein Herz, empfahl ihr Felix, und entfernte ſich. Er bemerkte erſt zuletzt, daß ſie viel bläſſer und magerer geworden war, als er ſie verlaſſen hatte. Madame Melina fand er von ſeinen Bekannten zuerſt; ſie begrüßte ihn aufs Freundlichſte. O! daß Sie doch Alles, rief ſie aus, bey uns finden möchten, wie Sie wünſchen!

Ich zweifle daran, ſagte Wilhelm, und erwarte es nicht. Geſtehen Sie es nur, man hat alle Anſtalten gemacht, mich entbehren zu können.

Warum ſind Sie auch weggegangen, verſetzte die Freundinn.

Man kann die Erfahrung nicht früh genug machen, wie entbehrlich man in der Welt iſt. Welche wichtige Perſonen glauben wir zu ſeyn! Wir denken allein den Kreis zu beleben, in welchem wir wirken; in unſerer Abweſenheit muß, bilden wir uns ein, Leben, Nahrung und Athem ſtocken, und die Lücke, die entſteht, wird kaum bemerkt, ſie füllt ſich ſo geſchwind wieder aus, ja ſie wird oft nur der Platz, wo nicht für etwas Beſſeres, doch für etwas Angenehmeres.

Und die Leiden unſerer Freunde bringen wir nicht in Anſchlag?

Auch unſere Freunde thun wohl, wenn ſie ſich bald finden, wenn ſie ſich ſagen: da wo du biſt, da wo du bleibſt, wirke was du kannſt, ſey thätig und gefällig, und laß dir die Gegenwart heiter ſeyn.

Bey näherer Erkundigung fand Wilhelm, was er vermuthet hatte: die Oper war eingerichtet, und zog die ganze Aufmerkſamkeit des Publikums an ſich. Seine Rollen waren inzwiſchen durch Laertes und Horatio beſetzt worden, und Beyde lockten den Zuſchauern einen weit lebhaftern Beyfall ab, als er jemals hatte erlangen können.

Laertes trat herein, und Madame Melina rief aus: ſehn Sie hier dieſen glücklichen Menſchen, der bald ein Capitaliſt, oder Gott weiß was werden wird! Wilhelm umarmte ihn, und fühlte ein vortrefflich feines Tuch an ſeinem Rocke; ſeine übrige Kleidung war einfach, aber Alles vom beſten Zeuge.

Löſen Sie mir das Räthſel! rief Wilhelm aus.

Es iſt noch Zeit genug, verſetzte Laertes, um zu erfahren, daß mir mein Hin- und Herlaufen nunmehr bezahlt wird, daß ein Patron eines großen Handelshauſes von meiner Unruhe, meinen Kenntniſſen und Bekanntſchaften Vortheil zieht, und mir einen Theil davon abläſſt; ich wollte viel drum geben, wenn ich mir dabey auch Zutrauen gegen die Weiber ermäkeln könnte: denn es iſt eine hübſche Nichte im Hauſe, und ich merke wohl, wenn ich wollte, könnte ich bald ein gemachter Mann ſeyn.

Sie wiſſen wohl noch nicht, ſagte Madame Melina, daß ſich indeſſen auch unter uns eine Heirat gemacht hat? Serlo iſt wirklich mit der ſchönen Elmire öffentlich getraut, da der Vater ihre heimliche Vertraulichkeit nicht gut heißen wollte.

So unterhielten ſie ſich über Manches, was ſich in ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte, und er konnte gar wohl bemerken, daß er, dem Geiſt und dem Sinne der Geſellſchaft nach, wirklich längſt verabſchiedet war.

Mit Ungeduld erwartete er die Alte, die ihm tief in der Nacht ihren ſonderbaren Beſuch angekündigt hatte. Sie wollte kommen, wenn Alles ſchlief, und verlangte ſolche Vorbereitungen, eben als wenn das jüngſte Mädchen ſich zu einem Geliebten ſchleichen wollte. Er las indeß Marianens Brief wohl hundertmal durch, las mit unausſprechlichem Entzücken das Wort Treue von ihrer geliebten Hand, und mit Entſetzen die Ankündigung ihres Todes, deſſen Annäherung ſie nicht zu fürchten ſchien.

Mitternacht war vorbey, als etwas an der halböffnen Thüre rauſchte, und die Alte mit einem Körbchen hereintrat. Ich ſoll Euch, ſagte ſie, die Geſchichte unſerer Leiden erzählen, und ich muß erwarten, daß Ihr ungerührt dabey ſitzt, daß Ihr nur, um Eure Neugierde zu befriedigen, mich ſo ſorgſam erwartet, und daß Ihr Euch jetzt, wie damals, in Eure kalte Eigenliebe hüllet, wenn uns das Herz bricht. Aber ſeht her! ſo brachte ich an jenem glücklichen Abend die Champagnerflaſche hervor, ſo ſtellte ich die drey Gläſer auf den Tiſch, und ſo fingt Ihr an, uns mit gutmüthigen Kindergeſchichten zu täuſchen und einzuſchläfern, wie ich Euch jetzt mit traurigen Wahrheiten aufklären und wach erhalten muß.

Wilhelm wuſſte nicht, was er ſagen ſollte, als die Alte wirklich den Stöpſel ſpringen ließ, und die drey Gläſer vollſchenkte.

Trinkt! rief ſie, nachdem ſie ihr ſchäumendes Glas ſchnell ausgeleert hatte, trinkt! eh' der Geiſt verraucht! Dieſes dritte Glas ſoll zum Andenken meiner unglücklichen Freundin ungenoſſen verſchäumen. Wie roth waren ihre Lippen, als ſie Euch damals Beſcheid that! Ach! und nun auf ewig verblaſſt und erſtarrt!

Sibylle! Furie! rief Wilhelm aus, indem er aufſprang und mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlug, welch ein böſer Geiſt beſitzt und treibt Dich? Für wen hältſt Du mich, daß Du denkſt, die einfachſte Geſchichte von Marianens Tod und Leiden werde mich nicht empfindlich genug kränken, daß Du noch ſolche hölliſche Kunſtgriffe brauchſt, um meine Marter zu ſchärfen. Geht Deine unerſättliche Völlerey ſo weit, daß Du beym Todtenmahle ſchweigen muſſt, ſo trink und rede! Ich habe Dich von jeher verabſcheut, und noch kann ich mir Marianen nicht unſchuldig denken, wenn ich Dich, ihre Geſellſchafterin, nur anſehe.

Gemach, mein Herr! verſetzte die Alte: Sie werden mich nicht aus meiner Faſſung bringen. Sie ſind uns noch ſehr verſchuldet, und von einem Schuldner läſſt man ſich nicht übel begegnen. Aber Sie haben recht, auch meine einfachſte Erzählung iſt Strafe genug für Sie. So hören Sie denn den Kampf und den Sieg Marianens, um die Ihrige zu bleiben.

Die Meinige? rief Wilhelm aus, welch ein Mährchen willſt Du beginnen?

Unterbrechen Sie mich nicht, fiel ſie ein, hören Sie mich, und dann glauben Sie, was Sie wollen, es iſt ohnedem jetzt ganz einerley. Haben Sie nicht am letzten Abend, als Sie bey uns waren, ein Billet gefunden und mitgenommen?

Ich fand das Blatt erſt, als ich es mitgenommen hatte, es war in das Halstuch verwickelt, das ich aus inbrünſtiger Liebe ergriff und zu mir ſteckte.

Was enthielt das Papier?

Die Ausſichten eines verdrießlichen Liebhabers, in der nächſten Nacht beſſer als geſtern aufgenommen zu werden. Und daß man ihm Wort gehalten hat, habe ich mit eignen Augen geſehen, denn er ſchlich früh vor Tage aus Eurem Hauſe hinweg.

Sie können ihn geſehen haben; aber was bey uns vorging, wie traurig Mariane dieſe Nacht, wie verdrießlich ich ſie zubrachte, das werden Sie erſt jetzt erfahren. Ich will ganz aufrichtig ſeyn, weder leugnen noch beſchönigen, daß ich Marianen beredete, ſich einem gewiſſen Norberg zu ergeben; ſie folgte, ja ich kann ſagen, ſie gehorchte mir mit Widerwillen. Er war reich, er ſchien verliebt, und ich hoffte, er werde beſtändig ſeyn. Gleich darauf muſſte er ſeine Reiſe machen und Mariane lernte Sie kennen. Was hatte ich da nicht auszuſtehen! was zu hindern! was zu erdulden! O! rief ſie manchmal, hätteſt du meiner Jugend, meiner Unſchuld nur noch vier Wochen geſchont, ſo hätte ich einen würdigen Gegenſtand meiner Liebe gefunden, ich wäre ſeiner würdig geweſen, und die Liebe hätte das mit einem ruhigen Bewußtſeyn geben dürfen, was ich jetzt wider Willen verkauft habe. Sie überließ ſich ganz ihrer Neigung, und ich darf nicht fragen, ob Sie glücklich waren. Ich hatte eine uneingeſchränkte Gewalt über ihren Verſtand, denn ich kannte alle Mittel, ihre kleinen Neigungen zu befriedigen; ich hatte keine Macht über ihr Herz, denn niemals billigte ſie, was ich für ſie that, wozu ich ſie bewegte, wenn ihr Herz widerſprach: nur der unbezwinglichen Noth gab ſie nach, und die Noth erſchien ihr bald ſehr drückend. In den erſten Zeiten ihrer Jugend hatte es ihr an nichts gemangelt, ihre Familie verlor durch eine Verwickelung von Umſtänden ihr Vermögen, das arme Mädchen war an mancherley Bedürfniſſe gewöhnt, und ihrem kleinen Gemüth waren gewiſſe gute Grundſätze eingeprägt, die ſie unruhig machten, ohne ihr viel zu helfen. Sie hatte nicht die mindeſte Gewandtheit in weltlichen Dingen, ſie war unſchuldig im eigentlichen Sinne; ſie hatte keinen Begriff, daß man kaufen könne, ohne zu bezahlen; für nichts war ihr mehr bange, als wenn ſie ſchuldig war, ſie hätte immer lieber gegeben als genommen, und nur eine ſolche Lage machte es möglich, daß ſie genöthigt ward, ſich ſelbſt hinzugeben, um eine Menge kleiner Schulden los zu werden.

Und hätteſt Du, fuhr Wilhelm auf, ſie nicht retten können?

O ja, verſetzte die Alte, mit Hunger und Noth, mit Kummer und Entbehrung, und darauf war ich niemals eingerichtet.

Abſcheuliche, niederträchtige Kupplerin! ſo haſt Du das unglückliche Geſchöpf geopfert? ſo haſt Du ſie Deiner Kehle, Deinem unerſättlichen Heißhunger hingegeben?

Ihr thätet beſſer, Euch zu mäßigen, und mit Schimpfreden inne zu halten, verſetzte die Alte. Wenn Ihr ſchimpfen wollt, ſo geht in Eure großen vornehmen Häuſer, da werdet Ihr Mütter finden, die recht ängſtlich beſorgt ſind, wie ſie für ein liebenswürdiges, himmliſches Mädchen den allerabſcheulichſten Menſchen auffinden wollen, wenn er nur zugleich der reichſte iſt. Seht das arme Geſchöpf vor ſeinem Schickſale zittern und beben, und nirgends Troſt finden, als bis ihr irgend eine erfahrne Freundin begreiflich macht, daß ſie durch den Eheſtand das Recht erwerbe, über ihr Herz und ihre Perſon künftig nach Gefallen diſponiren zu können.

Schweig! rief Wilhelm: glaubſt Du denn, daß ein Verbrechen durch das andere entſchuldigt werden könne? Erzähle, ohne weitere Anmerkungen zu machen!

So hören Sie, ohne mich zu tadeln! Mariane ward wider meinen Willen die Ihre. Bey dieſem Abenteuer habe ich mir wenigſtens nichts vorzuwerfen. Norberg kam zurück, er eilte Marianen zu ſehen, die ihn kalt und verdrießlich aufnahm, und ihm nicht einen Kuß erlaubte. Ich brauche meine ganze Kunſt, um ihr Betragen zu entſchuldigen; ich ließ ihn merken, daß ein Beichtvater ihr das Gewiſſen geſchärft habe, und daß man ein Gewiſſen, ſo lange es ſpricht, reſpectiren müſſe. Ich brachte ihn dahin, daß er ging, und verſprach ihm, mein Beſtes zu thun. Er war reich und roh, aber er hatte einen Grund von Gutmüthigkeit, und liebte Marianen auf das Aeußerſte. Er verſprach mir Geduld, und ich arbeitete deſto lebhafter, um ihn nicht zu ſehr zu prüfen. Ich hatte mit Marianen einen harten Stand; ich überredete ſie, ja ich kann ſagen, ich zwang ſie endlich durch die Drohung, daß ich ſie verlaſſen würde, an ihren Liebhaber zu ſchreiben, und ihn auf die Nacht einzuladen. Sie kamen und rafften zufälliger Weiſe ſeine Antwort in dem Halstuch auf. Ihre unvermuthete Gegenwart hatte mir ein böſes

Spiel gemacht. Kaum waren Sie weg, ſo ging die Qual von Neuem an; ſie ſchwur, daß ſie Ihnen nicht untreu werden könne, und war ſo leidenſchaftlich, ſo außer ſich, daß ſie mir ein herzliches Mitleid ablockte. Ich verſprach ihr endlich, daß ich auch dieſe Nacht Norbergen beruhigen, und ihn unter allerley Vorwänden entfernen wollte; ich bat ſie zu Bette zu gehen, allein ſie ſchien mir nicht zu trauen: ſie blieb angezogen, und ſchlief zuletzt, bewegt und ausgeweint wie ſie war, in ihren Kleidern ein.

Norberg kam; und ich ſuchte ihn abzuhalten, ich ſtellte ihm ihre Gewiſſensbiſſe, ihre Reue mit den ſchwärzeſten Farben vor; er wünſchte ſie nur zu ſehen, und ich ging in das Zimmer, um ſie vorzubereiten; er ſchritt mir nach, und wir traten Beyde zu gleicher Zeit vor ihr Bette. Sie erwachte, ſprang mit Wuth auf und entriß ſich unſern Armen; ſie beſchwur und bat, ſie flehte, drohte und verſicherte, daß ſie nicht nachgeben würde. Sie war unvorſichtig genug, über ihre wahre Leidenſchaft einige Worte fallen zu laſſen, die der arme Norberg im geiſtlichen Sinne deuten mußte. Endlich verließ er ſie, und ſie ſchloß ſich ein. Ich behielt ihn noch lange bey mir, und ſprach mit ihm über ihren Zuſtand, daß ſie guter Hoffnung ſey, und daß man das arme Mädchen ſchonen müſſe. Er fühlte ſich ſo ſtolz auf ſeine Vaterſchaft, er freute ſich ſo ſehr auf einen Knaben, daß er Alles einging, was ſie von ihm verlangte, und daß er verſprach, lieber einige Zeit zu verreiſen, als ſeine Geliebte zu ängſtigen, und ihr durch dieſe Gemüthsbewegungen zu ſchaden. Mit dieſen Geſinnungen ſchlich er Morgens früh von mir weg, und Sie, mein Herr, wenn Sie Schildwache geſtanden haben, ſo hätte es zu Ihrer Glückſeligkeit nichts weiter bedurft, als in den Buſen ihres Nebenbuhlers zu ſehen, den Sie ſo begünſtigt, ſo glücklich hielten, und deſſen Erſcheinung Sie zur Verzweiflung brachte.

Redeſt Du wahr? ſagte Wilhelm.

So wahr, ſagte die Alte, als ich noch hoffe, Sie zur Verzweiflung zu bringen.

Ja, gewiß Sie würden verzweifeln, wenn ich Ihnen das Bild unſers nächſten Morgens recht lebhaft darſtellen könnte. Wie heiter wachte ſie auf! wie freundlich rief ſie mich herein! wie lebhaft dankte ſie mir! wie herzlich drückte ſie mich an ihren Buſen! Nun, ſagte ſie, indem ſie lächelnd vor den Spiegel trat, darf ich mich wieder an mir ſelbſt, mich an meiner Geſtalt freuen, da ich wieder mir, da ich meinem einzig geliebten Freund angehöre. Wie iſt es ſo ſüß, überwunden zu haben! welch eine himmliſche Empfindung iſt es, ſeinem Herzen zu folgen! Wie dank' ich dir, daß du dich meiner angenommen, daß du deine Klugheit, deinen Verſtand auch einmal zu meinem Vortheil angewendet haſt! Steh mir bey, und erſinne, was mich ganz glücklich machen kann!

Ich gab ihr nach, ich wollte ſie nicht reizen, ich ſchmeichelte ihrer Hoffnung, und ſie liebkoſ'te mich auf das Anmuthigſte. Entfernte ſie ſich einen Augenblick vom Fenſter, ſo muſſte ich Wache ſtehen: denn Sie ſollten nun ein für allemal vorbey gehen, man wollte Sie wenigſtens ſehen; ſo ging der ganze Tag unruhig hin. Nachts, zur gewöhnlichen Stunde, erwarteten wir Sie ganz gewiß. Ich paſſte ſchon an der Treppe, die Zeit ward mir lang, ich ging wieder zu ihr hinein. Ich fand ſie zu meiner Verwunderung in ihrer Officierstracht, ſie ſah unglaublich heiter und reizend aus. Verdien' ich nicht, ſagte ſie, heute in Mannstracht zu erſcheinen? Habe ich mich nicht brav gehalten? Mein Geliebter ſoll mich heute wie das Erſtemal ſehen, ich will ihn ſo zärtlich und mit mehr Freyheit an mein Herz drücken, als damals: denn bin ich jetzt nicht vielmehr die Seine als damals, da mich ein edler Entſchluß noch nicht frey gemacht hatte? Aber, fügte ſie nach einigem Nachdenken hinzu, noch hab' ich nicht ganz gewonnen, noch muß ich erſt das Aeußerſte wagen, um ſeiner werth, um ſeines Beſitzes gewiß zu ſeyn; ich muß ihm Alles entdecken, meinen ganzen Zuſtand offenbaren, und ihm alsdann überlaſſen, ob er mich behalten oder verſtoßen will. Dieſe Scene bereite ich ihm, bereite ich mir zu; und wäre ſein Gefühl mich zu verſtoßen fähig; ſo würde ich alsdann ganz wieder mir ſelbſt angehören, ich würde in meiner Strafe meinen Troſt finden, und Alles erdulden, was das Schickſal mir auferlegen wollte.

Mit dieſen Geſinnungen, mit dieſen Hoffnungen, mein Herr, erwartete ſie das liebenswürdige Mädchen; Sie kamen nicht. O! wie ſoll ich den Zuſtand des Wartens und Hoffens beſchreiben? Ich ſehe dich noch vor mir, mit welcher Liebe, mit welcher Inbrunſt du von dem Manne ſprachſt, deſſen Grauſamkeit du noch nicht erfahren hatteſt.

Gute liebe Barbara, rief Wilhelm, indem er aufſprang und die Alte bey der Hand faſſte: es iſt nun genug der Verſtellung, genug der Vorbereitung! Dein gleichgültiger, Dein ruhiger, Dein zufriedner Ton hat Dich verrathen. Gieb mir Marianen wieder! ſie lebt, ſie iſt in der Nähe. Nicht umſonſt haſt Du dieſe ſpäte einſame Stunde zu Deinem Beſuche gewählt, nicht umſonſt haſt Du mich durch dieſe entzückende Erzählung vorbereitet. Wo haſt Du ſie? Wo verbirgſt Du ſie? Ich glaube Dir Alles, ich verſpreche Dir Alles zu glauben, wenn Du mir ſie zeigſt, wenn Du ſie meinen Armen wieder gibſt. Ihren Schatten habe ich ſchon im Fluge geſehen, laß mich ſie wieder in meine Arme faſſen! Ich will vor ihr auf den Knien liegen, ich will ſie um Vergebung bitten, ich will ihr zu ihrem Kampfe, zu ihrem Siege über ſich und dich Glück wünſchen, ich will ihr meinen Felix zuführen. Komm! Wo haſt Du ſie verſteckt? Laß ſie, laß mich nicht länger in Ungewißheit! Dein Endzweck iſt erreicht. Wo haſt du ſie verborgen? Komm, daß ich ſie mit dieſem Licht beleuchte! daß ich wieder ihr holdes Angeſicht ſehe!

Er hatte die Alte vom Stuhl aufgezogen, ſie ſah ihn ſtarr an, die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen, und ein ungeheurer Schmerz ergriff ſie. Welch ein unglücklicher Irrthum, rief ſie aus, läſſt Sie noch einen Augenblick hoffen! — Ja, ich habe ſie verborgen, aber unter die Erde; weder das Licht der Sonne noch eine vertrauliche Kerze wird ihr holdes Angeſicht jemals wieder erleuchten. Führen Sie den guten Felix an ihr Grab, und ſagen Sie ihm, da liegt deine Mutter, die dein Vater ungehört verdammt hat. Das liebe Herz ſchlägt nicht mehr vor Ungeduld, Sie zu ſehen, nicht etwa in einer benachbarten Kammer wartet ſie auf den Ausgang meiner Erzählung, oder meines Mährchens; die dunkle Kammer hat ſie aufgenommen, wohin kein Bräutigam folgt, woraus man keinem Geliebten entgegen geht.

Sie warf ſich auf die Erde an einem Stuhl nieder und weinte bitterlich; Wilhelm war zum Erſtenmale völlig überzeugt, daß Mariane todt ſey; er befand ſich in einem traurigen Zuſtande. Die Alte richtete ſich auf; ich habe Ihnen weiter nichts zu ſagen, rief ſie, und warf ein Packet auf den Tiſch. Hier dieſe Briefſchaften mögen völlig Ihre Grauſamkeit beſchämen; leſen Sie dieſe Blätter mit trocknen Augen durch, wenn es Ihnen möglich iſt. Sie ſchlich leiſe fort, und Wilhelm hatte dieſe Nacht das Herz nicht, die Brieftaſche zu öffnen, er hatte ſie ſelbſt Marianen geſchenkt, er wuſſte, daß ſie jedes Blättchen, das ſie von ihm erhalten hatte, ſorgfältig darin aufhob. Den andern Morgen vermochte er es über ſich; er löſ'te das Band, und es fielen ihm kleine Zettelchen mit Bleyſtift von ſeiner eigenen Hand geſchrieben entgegen, und riefen ihm jede Situation, von dem erſten Tage ihrer anmuthigen Bekanntſchaft bis zu dem letzten ihrer grauſamen Trennung, wieder herbey. Allein nicht ohne die lebhafteſten Schmerzen durchlas er eine kleine Sammlung von Billeten, die an ihn geſchrieben waren, und die, wie er aus dem Inhalt ſah, von Wernern waren zurückgewieſen worden.

---

Keines meiner Blätter hat bis zu Dir durchdringen können; mein Bitten und Flehen hat Dich nicht erreicht; haſt Du ſelbſt dieſe grauſamen Befehle gegeben? Soll ich Dich nie wieder ſehen? Noch einmal verſuch' ich es; ich bitte Dich: komm, o komm! ich verlange Dich nicht zu behalten, wenn ich Dich nur noch einmal an mein Herz drücken kann.

---

Wenn ich ſonſt bey Dir ſaß, Deine Hände hielt, Dir in die Augen ſah, und mit vollem Herzen der Liebe und des Zutrauens zu Dir ſagte: lieber, lieber guter

Mann! das hörteſt Du ſo gern, ich mußt' es Dir ſo oft wiederholen, ich wiederhole es noch einmal: lieber, lieber, guter Mann! ſey gut, wie Du warſt, komm und laß mich nicht in meinem Elende verderben!

Du hältſt mich für ſchuldig, ich bin es auch, aber nicht wie Du denkſt. Komm, damit ich nur den einzigen Troſt habe, von Dir ganz gekannt zu ſeyn, es gehe mir nachher, wie es wolle.

Nicht um meinetwillen allein, auch um Dein ſelbſt willen fleh' ich Dich an, zu kommen. Ich fühle die unerträglichen Schmerzen, die Du leideſt, indem Du mich fliehſt; komm, daß unſere Trennung weniger grauſam werde! Ich war vielleicht nie Deiner würdig, als eben in dem Augenblick, da Du mich in ein grenzenloſes Elend zurückſtößeſt.

Bey Allem, was heilig iſt, bey Allem, was ein menſchliches Herz rühren kann, ruf' ich Dich an! Es iſt um eine Seele, es iſt um ein Leben zu thun, um zwey Leben, von denen Dir eins ewig theuer ſeyn muß. Dein Argwohn wird auch das nicht glauben, und doch werde ich es in der Stunde des Todes ausſprechen: das Kind, das ich unter dem Herzen trage, iſt Dein. Seitdem ich Dich liebe, hat kein Andrer mir auch nur die Hand gedrückt; o daß Deine Liebe, daß Deine Rechtſchaffenheit die Gefährten meiner Jugend geweſen wären!

---

Du willſt mich nicht hören? ſo muß ich denn zuletzt wohl verſtummen, aber dieſe Blätter ſollen nicht untergehen, vielleicht können ſie noch zu Dir ſprechen, wenn das Leichentuch ſchon meine Lippe bedeckt, und wenn die Stimme Deiner Reue nicht mehr zu meinem Ohre reichen kann. Durch mein trauriges Leben bis an den letzten Augenblick wird das mein einziger Troſt ſeyn: daß ich ohne Schuld gegen Dich war, wenn ich mich auch nicht unſchuldig nennen durfte.

---

Wilhelm konnte nicht weiter, er überließ ſich ganz ſeinem Schmerz, aber noch mehr war er bedrängt, als Laertes herein trat, dem er ſeine Empfindungen zu verbergen ſuchte. Dieſer brachte einen Beutel mit Ducaten hervor, zählte und rechnete, und verſicherte Wilhelmen: es ſey nichts Schöneres in der Welt, als wenn man eben auf dem Wege ſey, reich zu werden; es könne uns auch alsdann nichts ſtören oder abhalten. Wilhelm erinnerte ſich ſeines Traums und lächelte; aber zugleich dachte er auch mit Schaudern: daß in jenem Traumgeſichte Mariane ihn verlaſſen, um ſeinem verſtorbenen Vater zu folgen, und daß Beyde zuletzt wie Geiſter ſchwebend ſich um den Garten bewegt hatten.

Laertes riß ihn aus ſeinem Nachdenken, und führte ihn auf ein Kaffeehaus, wo ſich ſogleich mehrere Perſonen um ihn verſammelten, die ihn ſonſt gern auf dem Theater geſehen hatten; ſie freuten ſich ſeiner Gegenwart, bedauerten aber, daß er, wie ſie hörten, die Bühne verlaſſen wolle; ſie ſprachen ſo beſtimmt und vernünftig von ihm und ſeinem Spiele, von dem Grade ſeines Talents, von ihren Hoffnungen, daß Wilhelm nicht ohne Rührung zuletzt ausrief: o wie unendlich werth wäre mir dieſe Theilnahme vor wenig Monaten geweſen! Wie belehrend und wie erfreuend! Niemals hätte ich mein Gemüth ſo ganz von der Bühne abgewendet, und niemals wäre ich ſo weit gekommen, am Publiko zu verzweifeln.

Dazu ſollte es überhaupt nicht kommen, ſagte ein ältlicher Mann, der hervortrat; das Publikum iſt groß, wahrer Verſtand und wahres Gefühl ſind nicht ſo ſelten als man glaubt; nur muß der Künſtler niemals einen unbedingten Beyfall für das, was er hervorbringt, verlangen: denn eben der unbedingte iſt am wenigſten werth, und den bedingten wollen die Herren nicht gerne. Ich weiß wohl, im Leben wie in der Kunſt muß man mit ſich zu Rathe gehen, wenn man etwas thun und hervorbringen ſoll; wenn es aber gethan oder vollendet iſt, ſo darf man mit Aufmerkſamkeit nur Viele hören, und man kann ſich mit einiger Uebung aus dieſen vielen Stimmen gar bald ein ganzes Urtheil zuſammen ſetzen:

denn diejenigen, die uns dieſe Mühe erſparen könnten, halten ſich meiſt ſtille genug.

Das ſollten ſie eben nicht, ſagte Wilhelm. Ich habe ſo oft gehört, daß Menſchen, die ſelbſt über gute Werke ſchwiegen, doch beklagten und bedauerten, daß geſchwiegen wird.

So wollen wir heute laut werden, rief ein junger Mann, Sie müſſen mit uns ſpeiſen, und wir wollen Alles einholen, was wir Ihnen und manchmal der guten Aurelie ſchuldig geblieben ſind.

Wilhelm lehnte die Einladung ab, und begab ſich zu Madame Melina, die er wegen der Kinder ſprechen wollte, indem er ſie von ihr wegzunehmen gedachte.

Das Geheimniß der Alten war nicht zum Beſten bey ihm verwahrt. Er verrieth ſich, als er den ſchönen Felix wieder anſichtig ward. O, mein Kind! rief er aus, mein liebes Kind! Er hub ihn auf, und drückte ihn an ſein Herz. Vater! Was haſt Du mir mitgebracht, rief das Kind. Mignon ſah Beyde an, als wenn ſie warnen wollte, ſich nicht zu verrathen.

Was iſt das für eine neue Erſcheinung? ſagte Madame Melina. Man ſuchte die Kinder bey Seite zu bringen, und Wilhelm, der der Alten das ſtrengſte Geheimniß nicht ſchuldig zu ſeyn glaubte, entdeckte ſeiner Freundin das ganze Verhältniß. Madame Melina ſah ihn lächelnd an. O! über die leichtgläubigen Männer! rief ſie aus: wenn nur etwas auf ihrem Wege iſt, ſo kann man es ihnen ſehr leicht aufbürden; aber dafür ſehen ſie ſich auch ein andermal weder rechts noch links um, und wiſſen nichts zu ſchätzen, als was ſie vorher mit dem Stempel einer willkürlichen Leidenſchaft bezeichnet haben. Sie konnte einen Seufzer nicht unterdrücken, und wenn Wilhelm nicht ganz blind geweſen wäre, ſo hätte er eine nie ganz beſiegte Neigung in ihrem Betragen erkennen müſſen.

Er ſprach nunmehr mit ihr von den Kindern, wie er Felix bey ſich zu behalten und Mignon auf das Land zu thun gedächte. Frau Melina, ob ſie ſich gleich ungerne von Beyden zugleich trennte, fand doch den Vorſchlag gut, ja nothwendig. Felix verwilderte bey ihr, und Mignon ſchien einer freyen Luſt und anderer Verhältniſſe zu bedürfen, das gute Kind war kränklich und konnte ſich nicht erholen.

Laſſen Sie ſich nicht irren, fuhr Madame Melina fort, daß ich einige Zweifel, ob Ihnen der Knabe wirklich zugehöre, leichtſinnig geäußert habe. Der Alten iſt freylich wenig zu trauen, doch, wer Unwahrheit zu ſeinem Nutzen erſinnt, kann auch einmal wahr reden, wenn ihm die Wahrheiten nützlich ſcheinen. Aurelien hatte die Alte vorgeſpiegelt, Felix ſey ein Sohn Lothario's, und die Eigenheit haben wir Weiber, daß wir die Kinder unſerer Liebhaber recht herzlich lieben, wenn wir ſchon die Mutter nicht kennen, oder ſie von Herzen haſſen. Felix kam herein geſprungen, ſie drückte ihn an ſich, mit einer Lebhaftigkeit, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war.

Wilhelm eilte nach Hauſe, und beſtellte die Alte, die ihn, jedoch nicht eher, als in der Dämmerung, zu beſuchen verſprach; er empfing ſie verdrießlich, und ſagte zu ihr: Es iſt nichts Schändlicheres in der Welt, als ſich auf Lügen und Mährchen einzurichten! Schon haſt Du viel Böſes damit geſtiftet, und jetzt, da Dein Wort das Glück meines Lebens entſcheiden könnte, jetzt ſteh' ich zweifelhaft, und wage nicht das Kind in meine Arme zu ſchließen, deſſen ungetrübter Beſitz mich äußerſt glücklich machen würde. Ich kann Dich, ſchändliche Kreatur, nicht ohne Haß und Verachtung anſehen.

Euer Betragen kommt mir, wenn ich aufrichtig reden ſoll, verſetzte die Alte, ganz unerträglich vor. Und wenns nun Euer Sohn nicht wäre, ſo iſt es das ſchönſte, angenehmſte Kind von der Welt, das man gern für jeden Preis kaufen möchte, um es nur immer um ſich zu haben. Iſt es nicht werth, daß Ihr Euch ſeiner annehmt? Verdiene ich für meine Sorgfalt, für meine Mühe mit ihm, nicht einen kleinen Unterhalt für mein künftiges Leben? O! ihr Herren, denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Geradheit reden; aber wie eine arme Kreatur, deren geringſtem Bedürfniß nichts entgegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keinen Rath, keine Hülfe ſieht, wie die ſich durch die ſelbſtiſchen Menſchen durchdrücken, und im Stillen darben muß — davon würde Manches zu ſagen ſeyn, wenn ihr hören wolltet und könntet. Haben Sie Marianens Briefe geleſen? Es ſind dieſelben, die ſie zu jener unglücklichen Zeit ſchrieb. Vergebens ſuchte ich mich Ihnen zu nähern, vergebens Ihnen dieſe Blätter zuzuſtellen; Ihr grauſamer Schwager hatte Sie ſo umlagert, daß alle Liſt und Klugheit vergebens war, und zuletzt, als er mir und Marianen mit dem Gefängniß drohte, muſſte ich wohl alle Hoffnung aufgeben. Trifft nicht Alles mit dem überein, was ich erzählt habe? Und ſetzt nicht Norbergs Brief die ganze Geſchichte außer allen Zweifel?

Was für ein Brief? fragte Wilhelm.

Haben Sie ihn nicht in der Brieftaſche gefunden? verſetzte die Alte.

Ich habe noch nicht Alles durchleſen.

Geben Sie nur die Brieftaſche her; auf dieſes Document kommt Alles an. Norbergs unglückliches Billet hat die traurige Verwirrung gemacht, ein anderes von ſeiner Hand mag auch den Knoten löſen, in ſo fern am Faden noch etwas gelegen iſt. Sie nahm ein Blatt aus der Brieftaſche, Wilhelm erkannte jene verhaſſte Hand, er nahm ſich zuſammen und las.

„Sag mir nur, Mädchen, wie vermagſt Du das über mich? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß eine Göttinn ſelbſt mich zum ſeufzenden Liebhaber umſchaffen könnte. Anſtatt mir mit offenen Armen entgegen zu eilen, ziehſt Du Dich zurück; man hätte es wahrhaftig für Abſcheu nehmen können, wie Du Dich betrugſt. Iſts erlaubt, daß ich die Nacht mit der alten Barbara auf einem Koffer in einer Kammer zubringen muſſte? Und mein geliebtes Mädchen war nur zwey Thüren davon. Es iſt zu toll, ſag ich Dir! Ich habe verſprochen, Dir einige Bedenkzeit zu laſſen, nicht gleich in Dich zu dringen, und ich möchte raſend werden über jede verlorne Viertelſtunde. Habe ich Dir nicht geſchenkt, was ich wuſſte und konnte? Zweifelſt Du noch an meiner Liebe? Was willſt Du haben, ſag es nur? Es ſoll Dir an nichts fehlen. Ich wollte, der Pfaffe müſſte verſtummen und verblinden, der Dir ſolches Zeug in den Kopf geſetzt hat. Muſſteſt Du auch gerade an ſo einen kommen! Es giebt ſo viele, die jungen Leuten etwas nachzuſehen wiſſen. Genug, ich ſage Dir, es muß anders werden, in ein Paar Tagen muß ich Antwort wiſſen, denn ich gehe bald wieder weg, und wenn Du nicht wieder freundlich und gefällig biſt, ſo ſollſt Du mich nicht wieder ſehen.“ . . .

In dieſer Art ging der Brief noch lange fort, drehte ſich zu Wilhelms ſchmerzlicher Zufriedenheit immer um denſelben Punkt herum, und zeugte für die Wahrheit der Geſchichte, die er von Barbara vernommen hatte. Ein zweytes Blatt bewies deutlich, daß Mariane auch in der Folge nicht nachgegeben hatte, und Wilhelm vernahm aus dieſen und mehreren Papieren nicht ohne tieſen Schmerz die Geſchichte des unglücklichen Mädchens bis zur Stunde ihres Todes.

Die Alte hatte den rohen Menſchen nach und nach zahm gemacht, indem ſie ihm den Tod Marianens meldete, und ihm den Glauben ließ, als wenn Felix ſein Sohn ſey; er hatte ihr einigemal Geld geſchickt, das ſie aber für ſich behielt, da ſie Aurelien die Sorge für des Kindes Erziehung aufgeſchwatzt hatte. Aber leider dauerte dieſer heimliche Erwerb nicht lange. Norberg hatte durch ein wildes Leben den größten Theil ſeines Vermögens verzehrt, und wiederholte Liebesgeſchichten ſein Herz gegen ſeinen erſten, eingebildeten Sohn verhärtet.

So wahrſcheinlich das Alles lautete, und ſo ſchön es zuſammentraf, traute Wilhelm doch noch nicht, ſich der Freude zu überlaſſen; er ſchien ſich vor einem Geſchenke zu fürchten, das ihm ein böſer Genius darreichte.

Ihre Zweifelſucht, ſagte die Alte, die ſeine Gemüthsſtimmung errieth, kann nur die Zeit heilen. Sehen Sie das Kind als ein fremdes an, und geben Sie deſto genauer auf ihn Acht, bemerken Sie ſeine Gaben, ſeine Natur, ſeine Fähigkeiten, und wenn Sie nicht nach und nach ſich ſelbſt wiedererkennen, ſo müſſen Sie ſchlechte Augen haben. Denn das verſichre ich Sie, wenn ich ein Mann wäre, mir ſollte Niemand ein Kind unterſchieben; aber es iſt ein Glück für die Weiber, daß die Männer in dieſen Fällen nicht ſo ſcharfſichtig ſind.

Nach allem dieſem ſetzte ſich Wilhelm mit der Alten auseinander; er wollte den Felix mit ſich nehmen, ſie ſollte Mignon zu Thereſen bringen, und hernach eine kleine Penſion, die er ihr verſprach, wo ſie wollte, verzehren.

Er ließ Mignon rufen, um ſie auf dieſe Veränderung vorzubereiten. — Meiſter! ſagte ſie, behalte mich bey Dir, es wird mir wohl thun und weh.

Er ſtellte ihr vor, daß ſie nun heran gewachſen ſey, und daß doch etwas für ihre weitere Bildung gethan werden müſſe. — Ich bin gebildet genug, verſetzte ſie, um zu lieben und zu trauern.

Er machte ſie auf ihre Geſundheit aufmerkſam, daß ſie eine anhaltende Sorgfalt und die Leitung eines geſchickten Arztes bedürfe. — Warum ſoll man für mich ſorgen, ſagte ſie, da ſo viel zu ſorgen iſt.

Nachdem er ſich viele Mühe gegeben, ſie zu überzeugen, daß er ſie jetzt nicht mit ſich nehmen könne, daß er ſie zu Perſonen bringen wolle, wo er ſie öfters ſehen werde, ſchien ſie von alle dem nichts gehört zu haben. Du willſt mich nicht bey Dir? ſagte ſie. Vielleicht iſt es beſſer, ſchicke mich zum alten Harfenſpieler, der arme Mann iſt ſo allein.

Wilhelm ſuchte ihr begreiflich zu machen, daß der Alte gut aufgehoben ſey. — Ich ſehne mich jede Stunde nach ihm, verſetzte das Kind.

Ich habe aber nicht bemerkt, ſagte Wilhelm, daß Du ihm ſo geneigt ſeyſt, als er noch mit uns lebte.

Ich fürchtete mich vor ihm, wenn er wachte; ich konnte nur ſeine Augen nicht ſehen, aber wenn er ſchlief, ſetzte ich mich gern zu ihm, ich wehrte ihm die Fliegen, und konnte mich nicht ſatt an ihm ſehen. O! er hat mir in ſchrecklichen Augenblicken beygeſtanden, es weiß Niemand, was ich ihm ſchuldig bin. Hätt' ich nur den Weg gewuſſt, ich wäre ſchon zu ihm gelaufen.

Wilhelm ſtellte ihr die Umſtände weitläufig vor, und ſagte: ſie ſey ſo ein vernünftiges Kind, ſie mögte doch auch diesmal ſeinen Wünſchen folgen. — Die Vernunft iſt grauſam, verſetzte ſie, das Herz iſt beſſer. Ich will hingehen, wohin Du willſt, aber laß mir Deinen Felix!

Nach vielem Hin- und Wiederreden war ſie immer auf ihrem Sinne geblieben, und Wilhelm muſſte ſich zuletzt entſchließen, die beyden Kinder der Alten zu übergeben, und ſie zuſammen an Fräulein Thereſe zu ſchicken. Es ward ihm das um ſo leichter, als er ſich noch immer fürchtete, den ſchönen Felix ſich als ſeinen Sohn zuzueignen. Er nahm ihn auf den Arm und trug ihn herum, das Kind mochte gern vor den Spiegel gehoben ſeyn, und, ohne ſich es zu geſtehen, trug Wilhelm ihn gern vor den Spiegel, und ſuchte dort Aehnlichkeiten zwiſchen ſich und dem Kinde auszuſpähen. Ward es ihm denn einen Augenblick recht wahrſcheinlich, ſo drückte er den Knaben an ſeine Bruſt, aber auf einmal, erſchreckt durch den Gedanken, daß er ſich betrügen könne, ſetzte er das Kind nieder, und ließ es hinlaufen. O! rief er aus, wenn ich mir dieſes unſchätzbare Gut zueignen könnte, und es würde mir dann entriſſen, ſo wäre ich der Unglücklichſte aller Menſchen!

Die Kinder waren weggefahren, und Wilhelm wollte nun ſeinen förmlichen Abſchied vom Theater nehmen, als er fühlte, daß er ſchon abgeſchieden ſey, und nur zu gehen brauchte. Mariane war nicht mehr, ſeine zwey Schutzgeiſter hatten ſich entfernt, und ſeine Gedanken eilten ihnen nach. Der ſchöne Knabe ſchwebte wie eine reizende ungewiſſe Erſcheinung vor ſeiner Einbildungskraft, er ſah ihn, an Thereſens Hand, durch Felder und Wälder laufen, in der freyen Luft und neben einer freyen und heitern Begleiterinn ſich bilden; Thereſe war ihm noch viel werther geworden, ſeitdem er das Kind in ihrer Geſellſchaft dachte. Selbſt als Zuſchauer im Theater erinnerte er ſich ihrer mit Lächeln; beynahe war er in ihrem Falle, die Vorſtellungen machten ihm keine Illuſion mehr.

Serlo und Melina waren äußerſt höflich gegen ihn, ſobald ſie merkten, daß er an ſeinen vorigen Platz keinen weitern Anſpruch machte. Ein Theil des Publikums wünſchte ihn nochmals auftreten zu ſehen; es wäre ihm unmöglich geweſen, und bey der Geſellſchaft wünſchte es Niemand, als allenfalls Frau Melina.

Er nahm nun wirklich Abſchied von dieſer Freundin, er war gerührt, und ſagte: wenn doch der Menſch ſich nicht vermeſſen wollte, irgend etwas für die Zukunft zu verſprechen! Das Geringſte vermag er nicht zu halten, geſchweige wenn ſein Vorſatz von Bedeutung iſt. Wie ſchäme ich mich, wenn ich denke, was ich Ihnen Allen zuſammen in jener unglücklichen Nacht verſprach, da wir beraubt, krank, verletzt und verwundet in eine elende Schenke zuſammen gedrängt waren. Wie erhöhte damals das Unglück meinen Muth, und welchen Schatz glaubte ich in meinem guten Willen zu finden; nun iſt aus allem dem nichts, gar nichts geworden! Ich verlaſſe Sie als Ihr Schuldner, und mein Glück iſt, daß man mein Verſprechen nicht mehr achtete, als es werth war, und daß Niemand mich jemals deshalb gemahnt hat.

Seyn Sie nicht ungerecht gegen ſich ſelbſt, verſetzte Frau Melina; wenn Niemand erkennt, was Sie für uns gethan hatten, ſo werde ich es nicht verkennen: denn unſer ganzer Zuſtand wäre völlig anders, wenn wir Sie nicht beſeſſen hätten. Geht es doch unſern Vorſätzen, wie unſern Wünſchen. Sie ſehen ſich gar nicht mehr ähnlich, wenn ſie ausgeführt, wenn ſie erfüllt ſind, und wir glauben nichts gethan, nichts verlangt zu haben.

Sie werden, verſetzte Wilhelm, durch Ihre freundſchaftliche Auslegung mein Gewiſſen nicht beruhigen, und ich werde mir immer als Ihr Schuldner vorkommen.

Es iſt auch wohl möglich, daß Sie es ſind, verſetzte Madame Melina, nur nicht auf die Art, wie Sie es denken. Wir rechnen uns zur Schande ein Verſprechen nicht zu erfüllen, das wir mit dem Munde gethan haben. O, mein Freund, ein guter Menſch verſpricht durch ſeine Gegenwart nur immer zu viel! Das Vertrauen, das er hervorlockt, die Neigung, die er einflößt, die Hoffnungen, die er erregt, ſind unendlich; er wird und bleibt ein Schuldner, ohne es zu wiſſen. Leben Sie wohl. Wenn unſere äußern Umſtände ſich unter Ihrer Leitung recht glücklich hergeſtellt haben; ſo entſteht in meinem Innern durch Ihren Abſchied eine Lücke, die ſich ſo leicht nicht wieder ausfüllen wird.

Wilhelm ſchrieb vor ſeiner Abreiſe aus der Stadt noch einen weitläufigen Brief an Wernern. Sie hatten zwar einige Briefe gewechſelt, aber weil ſie nicht einig werden konnten, hörten ſie zuletzt auf zu ſchreiben. Nun hatte ſich Wilhelm wieder genähert, er war im Begriff, dasjenige zu thun, was jener ſo ſehr wünſchte, er konnte ſagen: ich verlaſſe das Theater, und verbinde mich mit Männern, deren Umgang mich, in jedem Sinne, zu einer reinen und ſichern Thätigkeit führen muß. Er erkundigte ſich nach ſeinem Vermögen, und es ſchien ihm nunmehr ſonderbar, daß er ſo lange ſich nicht darum bekümmert hatte. Er wuſſte nicht, daß es die Art aller der Menſchen ſey, denen an ihrer innern Bildung viel gelegen iſt, daß ſie die äußeren Verhältniſſe ganz und gar vernachläſſigen. Wilhelm hatte ſich in dieſem Falle befunden; er ſchien nunmehr zum Erſtenmal zu merken, daß er äußerer Hülfsmittel bedürfe, um nachhaltig zu wirken. Er reiste fort mit einem ganz andern Sinn, als das Erſtemal; die Ausſichten, die ſich ihm zeigten, waren reizend, und er hoffte auf ſeinem Wege etwas Frohes zu erleben.

## Neuntes Capitel.

Als er nach Lothario's Gut zurückkam, fand er eine große Veränderung. Jarno kam ihm entgegen mit der Nachricht, daß der Oheim geſtorben, daß Lothario hingegangen ſey, die hinterlaſſenen Güter in Beſitz zu nehmen. Sie kommen eben zur rechten Zeit, ſagte er, um mir und dem Abbé beyzuſtehn. Lothario hat uns den Handel um wichtige Güter in unſerer Nachbarſchaft aufgetragen; es war ſchon lange vorbereitet, und nun finden wir Geld und Credit eben zur rechten Stunde. Das Einzige war dabey bedenklich, daß ein auswärtiges Handelshaus auch ſchon auf dieſelben Güter Abſicht hatte; nun ſind wir kurz und gut entſchloſſen, mit jenem gemeine Sache zu machen, denn ſonſt hätten wir uns ohne Noth und Vernunft hinaufgetrieben. Wir haben, ſo ſcheint es, mit einem klugen Manne zu thun. Nun machen wir Calkuls und Anſchläge; auch muß ökonomiſch überlegt werden, wie wir die Güter theilen können, ſo daß Jeder ein ſchönes Beſitzthum erhält. Es wurden Wilhelmen die Papiere vorgelegt, man beſah die Felder, Wieſen, Schlöſſer, und obgleich Jarno und der Abbé die Sache ſehr gut zu verſtehen ſchienen, ſo wünſchte

Wilhelm doch, daß Fräulein Thereſe von der Geſellſchaft ſeyn möchte.

Sie brachten mehrere Tage mit dieſen Arbeiten zu, und Wilhelm hatte kaum Zeit, ſeine Abenteuer und ſeine zweifelhafte Vaterſchaft den Freunden zu erzählen, die eine ihm ſo wichtige Begebenheit gleichgültig und leichtſinnig behandelten.

Er hatte bemerkt, daß ſie manchmal in vertrauten Geſprächen, bey Tiſche und auf Spaziergängen, auf einmal inne hielten, ihren Worten eine andere Wendung gaben, und dadurch wenigſtens anzeigten, daß ſie unter ſich Manches abzuthun hatten, das ihm verborgen ſey. Er erinnerte ſich an das, was Lydie geſagt hatte, und glaubte um ſo mehr daran, als eine ganze Seite des Schloſſes vor ihm immer unzugänglich geweſen war. Zu gewiſſen Galerien und beſonders zu dem alten Thurm, den er von außen recht gut kannte, hatte er bisher vergebens Weg und Eingang geſucht.

Eines Abends ſagte Jarno zu ihm: wir können Sie nun ſo ſicher als den Unſern anſehen, daß es unbillig wäre, wenn wir Sie nicht tiefer in unſere Geheimniſſe einführten. Es iſt gut, daß der Menſch, der erſt in die Welt tritt, viel von ſich halte, daß er ſich viele Vorzüge zu erwerben denke, daß er Alles möglich zu machen ſuche; aber wenn ſeine Bildung auf einem gewiſſen Grade ſteht, dann iſt es vortheilhaft, wenn er ſich in einer größern Maſſe verlieren lernt, wenn er lernt, um

Anderer willen zu leben, und ſeiner ſelbſt in einer pflichtmäßigen Thätigkeit zu vergeſſen. Da lernt er erſt ſich ſelbſt kennen, denn das Handeln eigentlich vergleicht uns mit Andern. Sie ſollen bald erfahren, welch eine kleine Welt ſich in Ihrer Nähe befindet, und wie gut Sie in dieſer kleinen Welt gekannt ſind; morgen früh, vor Sonnenaufgang, ſeyn Sie angezogen und bereit.

Jarno kam zur beſtimmten Stunde, und führte ihn durch bekannte und unbekannte Zimmer des Schloſſes, dann durch einige Galerien, und ſie gelangten endlich vor eine große alte Thüre, die ſtark mit Eiſen beſchlagen war. Jarno pochte, die Thüre that ſich ein wenig auf, ſo daß eben ein Menſch hineinſchlüpfen konnte. Jarno ſchob Wilhelmen hinein, ohne ihm zu folgen. Dieſer fand ſich in einem dunkeln und engen Behältniſſe, es war finſter um ihn, und als er einen Schritt vorwärts gehen wollte, ſtieß er ſchon wider. Eine nicht ganz unbekannte Stimme rief ihm zu: Tritt herein! und nun bemerkte er erſt, daß die Seiten des Raums, in dem er ſich befand, nur mit Teppichen behangen waren, durch welche ein ſchwaches Licht hindurch ſchimmerte. Tritt herein! rief es nochmals; er hob den Teppich auf, und trat hinein.

Der Saal, in dem er ſich nunmehr befand, ſchien ehemals eine Capelle geweſen zu ſeyn; anſtatt des Altars ſtand ein großer Tiſch auf einigen Stufen, mit einem grünen Teppich behangen, darüber ſchien ein zugezogener

Vorhang ein Gemählde zu bedecken; an den Seiten waren ſchön gearbeitete Schränke mit feinen Drathgittern verſchloſſen, wie man ſie in Bibliotheken zu ſehen pflegt, nur ſah er anſtatt der Bücher viele Rollen aufgeſtellt. Niemand befand ſich in dem Saal; die aufgehende Sonne fiel durch die farbigen Fenſter Wilhelmen grade entgegen, und begrüßte ihn freundlich.

Setze Dich! rief eine Stimme, die von dem Altar her zu tönen ſchien. Wilhelm ſetzte ſich auf einen kleinen Armſtuhl, der wider den Verſchlag des Eingangs ſtand; es war kein anderer Sitz im ganzen Zimmer, er muſſte ſich darein ergeben, ob ihn ſchon die Morgenſonne blendete, der Seſſel ſtand feſt, er konnte nur die Hand vor die Augen halten.

Indem eröffnete ſich, mit einem kleinen Geräuſche, der Vorhang über dem Altar, und zeigte, innerhalb eines Rahmens, eine leere, dunkle Oeffnung. Es trat ein Mann hervor in gewöhnlicher Kleidung, der ihn begrüßte, und zu ihm ſagte: Sollten Sie mich nicht wieder erkennen? Sollten Sie, unter andern Dingen, die Sie wiſſen möchten, nicht auch zu erfahren wünſchen, wo die Kunſtſammlung Ihres Großvaters ſich gegenwärtig befindet? Erinnern Sie ſich des Gemähldes nicht mehr, das Ihnen ſo reizend war? Wo mag der kranke Königsſohn wohl jetzo ſchmachten? — Wilhelm erkannte leicht den Fremden, der, in jener bedeutenden Nacht, ſich mit ihm im Gaſthauſe unterhalten hatte. Vielleicht, fuhr dieſer fort, können wir jetzt über Schickſal und Charakter eher einig werden.

Wilhelm wollte eben antworten, als der Vorhang ſich wieder raſch zuſammenzog. Sonderbar! ſagte er bey ſich ſelbſt, ſollen zufällige Ereigniſſe einen Zuſammenhang haben? Und das, was wir Schickſal nennen, ſollte es blos Zufall ſeyn? Wo mag ſich meines Großvaters Sammlung befinden? und warum erinnert man mich in dieſen feyerlichen Augenblicken daran?

Er hatte nicht Zeit weiter zu denken, denn der Vorhang öffnete ſich wieder, und ein Mann ſtand vor ſeinen Augen, den er ſogleich für den Landgeiſtlichen erkannte, der mit ihm und der luſtigen Geſellſchaft jene Waſſerfahrt gemacht hatte; er glich dem Abbé, ob er gleich nicht dieſelbe Perſon ſchien. Mit einem heitern Geſichte und einem würdigen Ausdruck fing der Mann an: nicht vor Irrthum zu bewahren, iſt die Pflicht des Menſchenerziehers, ſondern den Irrenden zu leiten, ja ihn ſeinen Irrthum aus vollen Bechern ausſchlürfen zu laſſen, das iſt Weisheit der Lehrer. Wer ſeinen Irrthum nur koſtet, hält lange damit Haus, er freuet ſich deſſen als eines ſeltenen Glücks; aber wer ihn ganz erſchöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnſinnig iſt. Der Vorhang ſchloß ſich abermals, und Wilhelm hatte Zeit nachzudenken. Von welchem Irrthum kann der Mann ſprechen? ſagte er zu ſich ſelbſt, als von dem, der mich mein ganzes Leben verfolgt hat, daß ich da

Bildung ſuchte, wo keine zu finden war, daß ich mir einbildete, ein Talent erwerben zu können, zu dem ich nicht die geringſte Anlage hatte.

Der Vorhang riß ſich ſchneller auf, ein Officier trat hervor, und ſagte nur im Vorbeygehen: Lernen Sie die Menſchen kennen, zu denen man Zutrauen haben kann! Der Vorhang ſchloß ſich, und Wilhelm brauchte ſich nicht lange zu beſinnen, um dieſen Officier für denjenigen zu erkennen, der ihn in des Grafen Park umarmt hatte, und Schuld geweſen war, daß er Jarno für einen Werber hielt. Wie dieſer hieher gekommen, und wer er ſey, war Wilhelmen völlig ein Räthſel. — Wenn ſo viele Menſchen an dir Theil nahmen, deinen Lebensweg kannten, und wuſſten, was darauf zu thun ſey, warum führten ſie dich nicht ſtrenger? warum nicht ernſter? warum begünſtigten ſie deine Spiele, anſtatt dich davon wegzuführen?

Rechte nicht mit uns! rief eine Stimme: Du biſt gerettet, und auf dem Wege zum Ziel. Du wirſt keine Deiner Thorheiten bereuen und keine zurück wünſchen, kein glücklicheres Schickſal kann einem Menſchen werden. Der Vorhang riß ſich von einander, und, in voller Rüſtung, ſtand der alte König von Dännemark in dem Raume. Ich bin der Geiſt Deines Vaters, ſagte das Bildniß, und ſcheide getroſt, da meine Wünſche für Dich, mehr als ich ſie ſelbſt begriff, erfüllt ſind. Steile Gegenden laſſen ſich nur durch Umwege erklimmen, auf der Ebene führen gerade Wege von einem Ort zum andern. Lebe wohl, und gedenke mein, wenn Du genießeſt, was ich Dir vorbereitet habe.

Wilhelm war äußerſt betroffen, er glaubte die Stimme ſeines Vaters zu hören, und doch war ſie es auch nicht; er befand ſich durch die Gegenwart und die Erinnerung in der verworrenſten Lage.

Nicht lange konnte er nachdenken, als der Abbé hervortrat, und ſich hinter den grünen Tiſch ſtellte. Treten Sie herbey! rief er ſeinem verwunderten Freunde zu. Er trat herbey, und ſtieg die Stufen hinan. Auf dem Teppiche lag eine kleine Rolle. Hier iſt Ihr Lehrbrief, ſagte der Abbé, beherzigen Sie ihn, er iſt von wichtigem Inhalt. Wilhelm nahm ihn auf, öffnete ihn und las:

## Lehrbrief.

Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz, das Urtheil ſchwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln iſt leicht, Denken ſchwer; nach dem Gedanken handeln unbequem. Aller Anfang iſt heiter, die Schwelle iſt der Platz der Erwartung. Der Knabe ſtaunt, der Eindruck beſtimmt ihn, er lernt ſpielend, der Ernſt überraſcht ihn. Die Nachahmung iſt uns angeboren, der Nachzuahmende wird nicht leicht erkannt. Selten wird das Treffliche gefunden, ſeltner geſchätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne auf der Ebene. Nur ein Theil der Kunſt kann gelehrt werden, der Künſtler braucht ſie ganz. Wer ſie halb kennt, iſt immer irre und redet viel; wer ſie ganz beſitzt, mag nur thun und redet ſelten oder ſpät. Jene haben keine Geheimniſſe und keine Kraft, ihre Lehre iſt wie gebackenes Brod ſchmackhaft und ſättigend für Einen Tag; aber Mehl kann man nicht ſäen, und die Saatfrüchte ſollen nicht vermahlen werden. Die Worte ſind gut, ſie ſind aber nicht das Beſte. Das Beſte wird nicht deutlich durch Worte. Der Geiſt, aus dem wir handeln, iſt das Höchſte. Die Handlung wird nur vom Geiſte begriffen und wieder dargeſtellt. Niemand weiß, was er thut, wenn er recht handelt; aber des Unrechten ſind wir uns immer bewuſſt. Wer blos mit Zeichen wirkt, iſt ein Pedant, ein Heuchler oder ein Pfuſcher. Es ſind ihrer viel, und es wird ihnen wohl zuſammen. Ihr Geſchwätz hält den Schüler zurück, und ihre beharrliche Mittelmäßigkeit ängſtigt die Beſten. Des ächten Künſtlers Lehre ſchließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, ſpricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln, und nähert ſich dem Meiſter.

---

Genug! rief der Abbé, das Uebrige zu ſeiner Zeit. Jetzt ſehen Sie ſich in jenen Schränken um.

Wilhelm ging hin und las die Aufſchriften der Rollen. Er fand mit Verwunderung Lothario's Lehrjahre, Jarno's Lehrjahre und ſeine eignen Lehrjahre daſelbſt aufgeſtellt, unter vielen andern, deren Namen ihm unbekannt waren.

Darf ich hoffen, in dieſe Rollen einen Blick zu werfen?

Es iſt für Sie nunmehr in dieſem Zimmer nichts verſchloſſen.

Darf ich eine Frage thun?

Ohne Bedenken! und Sie können entſcheidende Antwort erwarten, wenn es eine Angelegenheit betrifft, die Ihnen zunächſt am Herzen liegt, und am Herzen liegen ſoll.

Gut denn! Ihr ſonderbaren und weiſen Menſchen, deren Blick in ſo viele Geheimniſſe dringt, könnt Ihr mir ſagen, ob Felix wirklich mein Sohn iſt? —

Heil Ihnen über dieſe Frage! rief der Abbé, indem er vor Freuden die Hände zuſammenſchlug: Felix iſt Ihr Sohn! Bey dem Heiligſten, was unter uns verborgen liegt, ſchwör' ich Ihnen, Felix iſt Ihr Sohn! und der Geſinnung nach war ſeine abgeſchiedne Mutter Ihrer nicht unwerth: Empfangen Sie das liebliche Kind aus unſerer Hand, kehren Sie ſich um, und wagen Sie es, glücklich zu ſeyn.

Wilhelm hörte ein Geräuſch hinter ſich, er kehrte ſich um, und ſah ein Kindergeſicht ſchalkhaft durch die Teppiche des Eingangs hervor gucken, es war Felix. Der Knabe verſteckte ſich ſogleich ſcherzend, als er geſehen wurde. Komm hervor! rief der Abbé. Er kam gelaufen, ſein Vater ſtürzte ihm entgegen, nahm ihn in die Arme, und drückte ihn an ſein Herz. Ja, ich fühl's, rief er aus, Du biſt mein! Welche Gabe des Himmels habe ich meinen Freunden zu verdanken! Wo kommſt Du her, mein Kind, gerade in dieſem Augenblick?

Fragen Sie nicht, ſagte der Abbé. Heil Dir, junger Mann! Deine Lehrjahre ſind vorüber; die Natur hat Dich losgeſprochen.

# Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

---

## Achtes Buch.

---

## Erſtes Capitel.

Felix war in den Garten geſprungen, Wilhelm folgte ihm mit Entzücken, der ſchönſte Morgen zeigte jeden Gegenſtand mit neuen Reizen, und Wilhelm genoß den heiterſten Augenblick. Felix war neu in der freyen und herrlichen Welt, und ſein Vater nicht viel bekannter mit den Gegenſtänden, nach denen der Kleine wiederholt und unermüdet fragte. Sie geſellten ſich endlich zum Gärtner, der die Namen und den Gebrauch mancher Pflanzen hererzählen muſſte; Wilhelm ſah die Natur durch ein neues Organ, und die Neugierde, die Wißbegierde des Kindes ließen ihn erſt fühlen, welch ein ſchwaches Intereſſe er an den Dingen außer ſich genommen hatte, wie wenig er kannte und wuſſte. An dieſem Tage, dem vergnügteſten ſeines Lebens, ſchien auch ſeine eigne Bildung erſt anzufangen; er fühlte die Nothwendigkeit ſich zu belehren, indem er zu lehren aufgefordert ward.

Jarno und der Abbé hatten ſich nicht wieder ſehen laſſen; Abends kamen ſie, und brachten einen Fremden mit. Wilhelm ging ihm mit Erſtaunen entgegen, er traute ſeinen Augen nicht, es war Werner, der gleichfalls einen Augenblick anſtand, ihn anzuerkennen. Beyde umarmten ſich aufs Zärtlichſte, und Beyde konnten nicht verbergen, daß ſie ſich wechſelsweiſe verändert fanden. Werner behauptete, ſein Freund ſey größer, ſtärker, gerader, in ſeinem Weſen gebildeter und in ſeinem Betragen angenehmer geworden. — Etwas von ſeiner alten Treuherzigkeit vermiſſ' ich, ſetzte er hinzu. — Sie wird ſich auch ſchon wieder zeigen, wenn wir uns nur von der erſten Verwunderung erholt haben, ſagte Wilhelm.

Es fehlte viel, daß Werner einen gleich vortheilhaften Eindruck auf Wilhelmen gemacht hätte. Der gute Mann ſchien eher zurück als vorwärts gegangen zu ſeyn. Er war viel magerer, als ehemals, ſein ſpitzes Geſicht ſchien feiner, ſeine Naſe länger zu ſeyn, ſeine Stirn und ſein Scheitel waren von Haaren entblößt, ſeine Stimme hell, heftig und ſchreyend, und ſeine eingedrückte Bruſt, ſeine vorfallenden Schultern, ſeine farbloſen Wangen ließen keinen Zweifel übrig, daß ein arbeitſamer Hypochondriſt gegenwärtig ſey.

Wilhelm war beſcheiden genug, um ſich über dieſe große Veränderung ſehr mäßig zu erklären, da der Andere hingegen ſeiner freundſchaftlichen Freude völligen Lauf ließ. Wahrhaftig! rief er aus, wenn Du Deine Zeit ſchlecht angewendet, und, wie ich vermuthe, nichts gewonnen haſt, ſo biſt Du doch indeſſen ein Perſönchen geworden, das ſein Glück machen kann und muß; verſchlendere und verſchleudere nur auch das nicht wieder: Du ſollſt mir mit dieſer Figur eine reiche und ſchöne Erbin erkaufen. — Du wirſt doch, verſetzte Wilhelm lächelnd, Deinen Character nicht verläugnen! Kaum findeſt Du nach langer Zeit Deinen Freund wieder, ſo ſiehſt Du ihn ſchon als eine Waare, als einen Gegenſtand Deiner Speculation an, mit dem ſich etwas gewinnen läſſt.

Jarno und der Abbé ſchienen über dieſe Erkennung keinesweges verwundert, und ließen beyde Freunde ſich nach Belieben über das Vergangene und Gegenwärtige ausbreiten. Werner ging um ſeinen Freund herum, drehte ihn hin und her, ſo, daß er ihn faſt verlegen machte. Nein! nein! rief er aus, ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen, und doch weiß ich wohl, daß ich mich nicht betrüge. Deine Augen ſind tiefer, Deine Stirn iſt breiter, Deine Naſe feiner und Dein Mund liebreicher geworden. Seht nur einmal, wie er ſteht! wie das Alles paſſt und zuſammenhängt! Wie doch das Faullenzen gedeihet! Ich armer Teufel dagegen — er beſah ſich im Spiegel — wenn ich dieſe Zeit her nicht recht viel Geld gewonnen hätte, ſo wäre doch auch gar nichts an mir.

Werner hatte Wilhelms letzten Brief nicht empfangen, ihre Handlung war das fremde Haus, mit welchem

Lothario die Güter in Gemeinſchaft zu kaufen die Abſicht hatte. Dieſes Geſchäft führte Wernern hierher, er hatte keine Gedanken, Wilhelmen auf ſeinem Wege zu finden. Der Gerichtshalter kam, die Papiere wurden vorgelegt, und Werner fand die Vorſchläge billig. Wenn Sie es mit dieſem jungen Manne, wie es ſcheint, gut meinen, ſagte er, ſo ſorgen Sie ſelbſt dafür, daß unſer Theil nicht verkürzt werde; es ſoll von meinem Freunde abhängen, ob er das Gut annehmen und einen Theil ſeines Vermögens daran wenden will. Jarno und der Abbé verſicherten, daß es dieſer Erinnerung nicht bedürfe. Man hatte die Sache kaum im Allgemeinen verhandelt, als Werner ſich nach einer Partie Lombre ſehnte, wozu ſich denn auch gleich der Abbé und Jarno mit hinſetzten; er war es nun einmal ſo gewohnt, er konnte des Abends ohne Spiel nicht leben.

Als die beyden Freunde nach Tiſche allein waren, befragten und beſprachen ſie ſich ſehr lebhaft über Alles, was ſie ſich mitzutheilen wünſchten. Wilhelm rühmte ſeine Lage und das Glück ſeiner Aufnahme unter ſo trefflichen Menſchen. Werner dagegen ſchüttelte den Kopf, und ſagte: man ſollte doch auch nichts glauben, als was man mit Augen ſieht! Mehr als Ein dienſtfertiger Freund hat mir verſichert, Du lebteſt mit einem liederlichen jungen Edelmann, führteſt ihm Schauſpielerinnen zu, hälfeſt ihm ſein Geld durchbringen, und ſeyeſt ſchuld, daß er mit ſeinen ſämmtlichen Anverwandten geſpannt ſey. — Es würde mich um meinet- und um der guten Menſchen willen verdrießen, daß wir ſo verkannt werden, verſetzte Wilhelm, wenn mich nicht meine theatraliſche Laufbahn mit jeder übeln Nachrede verſöhnt hätte. Wie ſollten die Menſchen unſere Handlungen beurtheilen, die ihnen nur einzeln und abgeriſſen erſcheinen, wovon ſie das Wenigſte ſehen, weil Gutes und Böſes im Verborgenen geſchieht, und eine gleichgültige Erſcheinung meiſtens nur an den Tag kommt. Bringt man ihnen doch Schauſpieler und Schauſpielerinnen auf erhöhte Breter, zündet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk iſt in wenig Stunden abgeſchloſſen, und doch weiß ſelten Jemand eigentlich, was er daraus machen ſoll.

Nun ging es an ein Fragen nach der Familie, nach den Jugendfreunden und der Vaterſtadt. Werner erzählte, mit großer Haſt, Alles was ſich verändert hatte, und was noch beſtand und geſchah. Die Frauen im Hauſe, ſagte er, ſind vergnügt und glücklich, es fehlt nie an Geld. Die eine Hälfte der Zeit bringen ſie zu, ſich zu putzen, und die andere Hälfte, ſich geputzt ſehen zu laſſen. Haushältiſch ſind ſie ſo viel als billig iſt. Meine Kinder laſſen ſich zu geſcheidten Jungen an. Ich ſehe ſie im Geiſte ſchon ſitzen und ſchreiben, und rechnen, laufen, handeln und trödeln; einem jeden ſoll ſobald als möglich ein eignes Gewerbe eingerichtet werden, und was unſer Vermögen betrifft, daran ſollſt Du

Deine Luſt ſehen. Wenn wir mit den Gütern in Ordnung ſind, muſſt Du gleich mit nach Hauſe: denn es ſieht doch aus, als wenn Du, mit einiger Vernunft, in die menſchlichen Unternehmungen eingreifen könnteſt. Deine neuen Freunde ſollen geprieſen ſeyn, da ſie Dich auf den rechten Weg gebracht haben. Ich bin ein närriſcher Teufel, und merke erſt, wie lieb ich Dich habe, da ich mich nicht ſatt an Dir ſehen kann, daß Du ſo wohl und ſo gut ausſiehſt. Das iſt doch noch eine andere Geſtalt, als das Portrait, das Du einmal an die Schweſter ſchickteſt, und worüber im Hauſe großer Streit war. Mutter und Tochter fanden den jungen Herrn allerliebſt, mit offnem Halſe, halbfreyer Bruſt, großer Krauſe, herumhängendem Haar, rundem Hut, kurzem Weſtchen und ſchlotternden langen Hoſen, indeſſen ich behauptete, das Koſtum ſey nur noch zwey Finger breit vom Hanswurſt. Nun ſiehſt Du doch aus wie ein Menſch, nur fehlt der Zopf, in den ich Deine Haare einzubinden bitte, ſonſt hält man Dich denn doch einmal unterweges als Juden an, und fordert Zoll und Geleite von Dir.

Felix war indeſſen in die Stube gekommen, und hatte ſich, als man auf ihn nicht achtete, aufs Kanape gelegt, und war eingeſchlafen. Was iſt das für ein Wurm? fragte Werner. Wilhelm hatte in dem Augenblicke den Muth nicht, die Wahrheit zu ſagen, noch Luſt, eine doch immer zweydeutige Geſchichte einem

Manne zu erzählen, der von Natur nichts weniger als gläubig war.

Die ganze Geſellſchaft begab ſich nunmehr auf die Güter, um ſie zu beſehen und den Handel abzuſchließen. Wilhelm ließ ſeinen Felix nicht von der Seite, und freute ſich, um des Knaben willen, recht lebhaft des Beſitzes, dem man entgegen ſah. Die Lüſternheit des Kindes nach den Kirſchen und Beeren, die bald reif werden ſollten, erinnerten ihn an die Zeit ſeiner Jugend und an die vielfache Pflicht des Vaters, den Seinigen den Genuß vorzubereiten, zu verſchaffen und zu erhalten. Mit welchem Intereſſe betrachtete er die Baumſchulen und die Gebäude! Wie lebhaft ſann er darauf, das Vernachläſſigte wieder herzuſtellen und das Verfallene zu erneuern! Er ſah die Welt nicht mehr wie ein Zugvogel an, ein Gebäude nicht mehr für eine geſchwind zuſammengeſtellte Laube, die vertrocknet, ehe man ſie verläſſt. Alles, was er anzulegen gedachte, ſollte dem Knaben entgegen wachſen, und Alles, was er herſtellte, ſollte eine Dauer auf einige Geſchlechter haben. In dieſem Sinne waren ſeine Lehrjahre geendigt, und mit dem Gefühl des Vaters hatte er auch alle Tugenden eines Bürgers erworben. Er fühlte es, und ſeiner Freude konnte nichts gleichen. O, der unnöthigen Strenge der Moral! rief er aus, da die Natur uns auf ihre liebliche Weiſe zu Allem bildet, was wir ſeyn ſollen. O, der ſeltſamen Anforderungen der bürgerlichen Geſellſchaft, die uns erſt verwirrt und mißleitet, und dann mehr als die Natur ſelbſt von uns fordert! Wehe jeder Art von Bildung, welche die wirkſamſten Mittel wahrer Bildung zerſtört, und uns auf das Ende hinweiſ't, anſtatt uns auf dem Wege ſelbſt zu beglücken!

So Manches er auch in ſeinem Leben ſchon geſehen hatte, ſo ſchien ihm doch die menſchliche Natur erſt durch die Beobachtung des Kindes deutlich zu werden. Das Theater war ihm, wie die Welt, nur als eine Menge ausgeſchütteter Würfel vorgekommen, deren jeder einzeln auf ſeiner Oberfläche bald mehr, bald weniger bedeutet, und die allenfalls zuſammengezählt eine Summe machen. Hier im Kinde lag ihm, konnte man ſagen, ein einzelner Würfel vor, auf deſſen vielfachen Seiten der Werth und der Unwerth der menſchlichen Natur ſo deutlich eingegraben war,

Das Verlangen des Kindes nach Unterſcheidung wuchs mit jedem Tage. Da es einmal erfahren hatte, daß die Dinge Namen haben, ſo wollte es auch den Namen von Allem hören; es glaubte nicht anders als ſein Vater müſſe Alles wiſſen, quälte ihn oft mit Fragen, und gab ihm Anlaß, ſich nach Gegenſtänden zu erkundigen, denen er ſonſt wenig Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Auch der eingeborne Trieb, die Herkunft und das Ende der Dinge zu erfahren, zeigte ſich frühe bey dem Knaben. Wenn er fragte, wo der Wind herkomme und wo die Flamme hinkomme, war dem Vater ſeine eigene Beſchränkung erſt recht lebendig; er wünſchte zu erfahren, wie weit ſich der Menſch mit ſeinen Gedanken wagen, und wovon er hoffen dürfe ſich und Andern jemals Rechenſchaft zu geben. Die Heftigkeit des Kindes, wenn es irgend einem lebendigen Weſen Unrecht geſchehen ſah, erfreute den Vater höchlich, als das Zeichen eines trefflichen Gemüths. Das Kind ſchlug heftig nach dem Küchenmädchen, das einige Tauben abgeſchnitten hatte. Dieſer ſchöne Begriff wurde denn freylich bald wieder zerſtört, als er den Knaben fand, der ohne Barmherzigkeit Fröſche todt ſchlug und Schmetterlinge zerrupfte. Es erinnerte ihn dieſer Zug an ſo viele Menſchen, die höchſt gerecht erſcheinen, wenn ſie ohne Leidenſchaft ſind, und die Handlungen Anderer beobachten.

Dieſes angenehme Gefühl, daß der Knabe ſo einen ſchönen und wahren Einfluß auf ſein Daſeyn habe, ward einen Augenblick geſtört, als Wilhelm in Kurzem bemerkte, daß wirklich der Knabe mehr ihn als er den Knaben erziehe. Er hatte an dem Kinde nichts auszuſetzen, er war nicht im Stande ihm eine Richtung zu geben, die es nicht ſelbſt nahm, und ſogar die Unarten, gegen die Aurelie ſo viel gearbeitet hatte, waren, ſo ſchien es, nach dem Tode dieſer Freundinn alle wieder in ihre alten Rechte getreten. Noch machte das Kind die Thüre niemals hinter ſich zu, noch wollte er ſeinen

Teller nicht abeſſen, und ſein Behagen war niemals größer, als wenn man ihm nachſah, daß er den Biſſen unmittelbar aus der Schüſſel nehmen, das volle Glas ſtehen laſſen und aus der Flaſche trinken konnte. So war er auch ganz allerliebſt, wenn er ſich mit einem Buche in die Ecke ſetzte, und ſehr ernſthaft ſagte: ich muß das gelehrte Zeug ſtudiren! ob er gleich die Buchſtaben noch lange weder unterſcheiden konnte noch wollte.

Bedachte nun Wilhelm, wie wenig er bisher für das Kind gethan hatte, wie wenig er zu thun fähig ſey, ſo entſtand eine Unruhe in ihm, die ſein ganzes Glück aufzuwiegen im Stande war. Sind wir Männer denn, ſagte er zu ſich, ſo ſelbſtiſch geboren, daß wir unmöglich für ein Weſen außer uns Sorge tragen können? Bin ich mit dem Knaben nicht eben auf dem Wege, auf dem ich mit Mignon war? Ich zog das liebe Kind an, ſeine Gegenwart ergetzte mich, und dabey hab' ich es auf's Grauſamſte vernachläſſigt. Was that ich zu ſeiner Bildung, nach der es ſo ſehr ſtrebte? Nichts! Ich überließ es ſich ſelbſt und allen Zufälligkeiten, denen es, in einer ungebildeten Geſellſchaft, nur ausgeſetzt ſeyn konnte; und dann für dieſen Knaben, der dir ſo merkwürdig war, ehe er dir ſo werth ſeyn konnte, hat dich denn dein Herz geheißen auch nur jemals das Geringſte für ihn zu thun? Es iſt nicht mehr Zeit, daß du deine eigenen Jahre und die Jahre Anderer vergeudeſt; nimm dich zuſammen, und denke, was du für dich und die guten Geſchöpfe zu thun haſt, welche Natur und Neigung ſo feſt an dich knüpfte.

Eigentlich war dieſes Selbſtgeſpräch nur eine Einleitung, ſich zu bekennen, daß er ſchon gedacht, geſorgt, geſucht und gewählt hatte, er konnte nicht länger zögern, ſich es ſelbſt zu geſtehen. Nach oft vergebens wiederholtem Schmerz über den Verluſt Marianens, fühlte er nur zu deutlich, daß er eine Mutter für den Knaben ſuchen müſſe, und daß er ſie nicht ſichrer als in Thereſen finden werde. Er kannte dieſes vortreffliche Frauenzimmer ganz. Eine ſolche Gattin und Gehülfin ſchien die Einzige zu ſeyn, der man ſich und die Seinen anvertrauen könnte. Ihre edle Neigung zu Lothario machte ihm keine Bedenklichkeit. Sie waren durch ein ſonderbares Schickſal auf ewig getrennt, Thereſe hielt ſich für frey, und hatte von einer Heirat zwar mit Gleichgültigkeit, doch als von einer Sache geſprochen, die ſich von ſelbſt verſteht.

Nachdem er lange mit ſich zu Rathe gegangen war, nahm er ſich vor, ihr von ſich zu ſagen, ſo viel er nur wußte. Sie ſollte ihn kennen lernen, wie er ſie kannte, und er fing nun an, ſeine eigene Geſchichte durchzudenken; ſie ſchien ihm an Begebenheiten ſo leer und im Ganzen jedes Bekenntniß ſo wenig zu ſeinem Vortheil, daß er mehr als einmal von dem Vorſatz abzuſtehn im Begriff war. Endlich entſchloß er ſich, die Rolle ſeiner Lehrjahre aus dem Thurme von Jarno zu verlangen; dieſer ſagte: es iſt eben zur rechten Zeit, und Wilhelm erhielt ſie.

Es iſt eine ſchauderhafte Empfindung, wenn ein edler Menſch, mit Bewußtſeyn, auf dem Puncte ſteht, wo er über ſich ſelbſt aufgeklärt werden ſoll. Alle Uebergänge ſind Criſen, und iſt eine Criſe nicht Krankheit? Wie ungern tritt man nach einer Krankheit vor den Spiegel! Die Beſſerung fühlt man, und man ſieht nur die Wirkung des vergangenen Uebels. Wilhelm war indeſſen vorbereitet genug, die Umſtände hatten ſchon lebhaft zu ihm geſprochen, ſeine Freunde hatten ihn eben nicht geſchont, und wenn er gleich das Pergament mit einiger Haſt aufrollte, ſo ward er doch immer ruhiger, je weiter er las. Er fand die umſtändliche Geſchichte ſeines Lebens in großen ſcharfen Zügen geſchildert, weder einzelne Begebenheiten, noch beſchränkte Empfindungen verwirrten ſeinen Blick, allgemeine liebevolle Betrachtungen gaben ihm Fingerzeige, ohne ihn zu beſchämen, und er ſah zum Erſtenmal ſein Bild außer ſich, zwar nicht, wie im Spiegel, ein zweytes Selbſt, ſondern wie im Portrait, ein anderes Selbſt, man bekennt ſich zwar nicht zu allen Zügen, aber man freut ſich, daß ein denkender Geiſt uns ſo hat faſſen, ein großes Talent uns ſo hat darſtellen wollen, daß ein

Bild von dem, was wir waren, noch beſteht, und daß es länger als wir ſelbſt dauern kann.

Wilhelm beſchäftigte ſich nunmehr, indem alle Umſtände durch dieß Manuſcript in ſein Gedächtniß zurück kamen, die Geſchichte ſeines Lebens für Thereſen aufzuſetzen, und er ſchämte ſich faſt, daß er gegen ihre großen Tugenden nichts aufzuſtellen hatte, was eine zweckmäßige Thätigkeit beweiſen konnte. So umſtändlich er in dem Aufſatze war, ſo kurz faſſte er ſich in dem Briefe, den er an ſie ſchrieb; er bat ſie um ihre Freundſchaft, um ihre Liebe, wenn's möglich wäre; er bot ihr ſeine Hand an, und bat ſie um baldige Entſcheidung.

Nach einigem innerlichen Streit, ob er dieſe wichtige Sache noch erſt mit ſeinen Freunden, mit Jarno und dem Abbé berathen ſolle, entſchied er ſich zu ſchweigen. Er war zu feſt entſchloſſen, die Sache war für ihn zu wichtig, als daß er ſie noch hätte dem Urtheil des vernünftigſten und beſten Mannes unterwerfen mögen; ja, ſogar brauchte er die Vorſicht, ſeinen Brief auf der nächſten Poſt ſelbſt zu beſtellen. Vielleicht hatte ihm der Gedanke, daß er in ſo vielen Umſtänden ſeines Lebens, in denen er frey und im Verborgenen zu handeln glaubte, beobachtet, ja ſogar geleitet worden war, wie ihm aus der geſchriebenen Rolle nicht undeutlich erſchien, eine Art von unangenehmer Empfindung gegeben, und nun wollte er, wenigſtens zu Thereſens Herzen, rein vom Herzen reden, und ihrer Entſchließung und Entſcheidung ſein Schickſal ſchuldig ſeyn, und ſo machte er ſich kein Gewiſſen, ſeine Wächter und Auſſeher in dieſem wichtigen Punkte wenigſtens zu umgehen.

## Zweytes Capitel.

Kaum war der Brief abgeſendet, als Lothario zurückkam. Jederman freuete ſich, die vorbereiteten wichtigen Geſchäfte abgeſchloſſen und bald geendigt zu ſehen, und Wilhelm erwartete mit Verlangen, wie ſo viele Fäden theils neu geknüpft, theils aufgelöſ't, und nun ſein eignes Verhältniß auf die Zukunft beſtimmt werden ſollte. Lothario begrüßte ſie Alle aufs Beſte; er war völlig wieder hergeſtellt und heiter, er hatte das Anſehen eines Mannes, der weiß, was er thun ſoll, und dem in Allem, was er thun will, nichts im Wege ſteht.

Wilhelm konnte ihm ſeinen herzlichen Gruß nicht zurückgeben. Dies iſt, muſſte er zu ſich ſelbſt ſagen, der Freund, der Geliebte, der Bräutigam Thereſens, an deſſen Statt du dich einzudrängen denkſt. Glaubſt du denn jemals einen ſolchen Eindruck auszulöſchen oder zu verbannen? — Wäre der Brief noch nicht fort geweſen, er hätte vielleicht nicht gewagt, ihn abzuſenden. Glücklicher Weiſe war der Wurf ſchon gethan, vielleicht war Thereſe ſchon entſchieden, nur die Entfernung deckte noch eine glückliche Vollendung mit ihrem Schleyer. Gewinn und Verluſt muſſten ſich bald entſcheiden. Er ſuchte ſich durch alle dieſe Betrachtungen zu beruhigen, und doch waren die Bewegungen ſeines Herzens beynahe fieberhaft. Nur wenig Aufmerkſamkeit konnte er auf das wichtige Geſchäft wenden, woran gewiſſermaßen das Schickſal ſeines ganzen Vermögens hing. Ach! wie unbedeutend erſcheint dem Menſchen in leidenſchaftlichen Augenblicken Alles was ihn umgiebt, Alles was ihm angehört!

Zu ſeinem Glücke behandelte Lothario die Sache groß, und Werner mit Leichtigkeit. Dieſer hatte bey ſeiner heftigen Begierde zum Erwerb eine lebhafte Freude über den ſchönen Beſitz, der ihm oder vielmehr ſeinem Freunde werden ſollte. Lothario von ſeiner Seite ſchien ganz andere Betrachtungen zu machen. Ich kann mich nicht ſowohl über einen Beſitz freuen, ſagte er, als über die Rechtmäßigkeit deſſelben.

Nun, beym Himmel! rief Werner, wird denn dieſer unſer Beſitz nicht regelmäßig genug?

Nicht ganz! verſetzte Lothario.

Geben wir denn nicht unſer baares Geld dafür?

Recht gut! ſagte Lothario; auch werden Sie dasjenige, was ich zu erinnern habe, vielleicht für einen leeren Scrupel halten. Mir kommt kein Beſitz ganz rechtmäßig, ganz rein vor, als der dem Staate ſeinen ſchuldigen Theil abträgt.

Wie? ſagte Werner, ſo wollten Sie alſo lieber, daß unſere frey gekauften Güter ſteuerbar wären?

Ja, verſetzte Lothario, bis auf einen gewiſſen Grad: denn durch dieſe Gleichheit mit allen übrigen Beſitzungen entſteht ganz allein die Sicherheit des Beſitzes. Was hat der Bauer in den neuern Zeiten, wo ſo viele Begriffe ſchwankend werden, für einen Hauptanlaß, den Beſitz des Edelmanns für weniger gegründet anzuſehen, als den ſeinigen? nur den, daß jener nicht belaſtet iſt, und auf ihn laſtet.

Wie wird es aber mit den Zinſen unſeres Capitals ausſehen? verſetzte Werner.

Um nichts ſchlimmer, ſagte Lothario, wenn uns der Staat gegen eine billige regelmäßige Abgabe das Lehns-Hokus-Pokus erlaſſen, und uns mit unſern Gütern nach Belieben zu ſchalten erlauben wollte, daß wir ſie nicht in ſo großen Maſſen zuſammenhalten müßten, daß wir ſie unter unſere Kinder gleicher vertheilen könnten, um alle in eine lebhafte freye Thätigkeit zu verſetzen, ſtatt ihnen nur die beſchränkten und beſchränkenden Vorrechte zu hinterlaſſen, welche zu genießen wir immer die Geiſter unſerer Vorfahren hervorrufen müſſen. Wie viel glücklicher wären Männer und Frauen, wenn ſie mit freyen Augen umher ſehen, und bald ein würdiges Mädchen, bald einen trefflichen Jüngling, ohne andere Rückſichten, durch ihre Wahl erheben könnten. Der Staat würde mehr, vielleicht beſſere Bürger haben, und nicht ſo oft um Köpfe und Hände verlegen ſeyn.

Ich kann Sie verſichern, ſagte Werner, daß ich in meinem Leben nie an den Staat gedacht habe; meine Abgaben, Zölle und Geleite habe ich nur ſo bezahlt, weil es einmal hergebracht iſt.

Nun, ſagte Lothario, ich hoffe Sie noch zum guten Patrioten zu machen: denn wie der nur ein guter Vater iſt, der bey Tiſche erſt ſeinen Kindern vorlegt, ſo iſt der nur ein guter Bürger, der vor allen andern Ausgaben das, was er dem Staate zu entrichten hat, zurücklegt.

Durch ſolche allgemeine Betrachtungen wurden ihre beſondern Geſchäfte nicht aufgehalten, vielmehr beſchleunigt. Als ſie ziemlich damit zu Stande waren, ſagte Lothario zu Wilhelmen: ich muß Sie nun an einen Ort ſchicken, wo Sie nöthiger ſind als hier; meine Schweſter läſſt Sie erſuchen, ſobald als möglich zu ihr zu kommen; der arme Mignon ſcheint ſich zu verzehren, und man glaubt, Ihre Gegenwart könnte vielleicht noch dem Uebel Einhalt thun. Meine Schweſter ſchickte mir dieſes Billet noch nach, woraus Sie ſehen können, wie viel ihr daran gelegen iſt. Lothario überreichte ihm ein Blättchen. Wilhelm, der ſchon in der größten Verlegenheit zugehört hatte, erkannte ſogleich an dieſen flüchtigen Bleiſtiftzügen die Hand der Gräfin, und wuſſte nicht, was er antworten ſollte.

Nehmen Sie Felix mit, ſagte Lothario, damit die Kinder ſich unter einander aufheitern. Sie müſſten morgen früh bey Zeiten weg, der Wagen meiner Schweſter, in welchem meine Leute hergefahren ſind, iſt noch hier, ich gebe Ihnen Pferde bis auf halben Weg, dann nehmen Sie Poſt. Leben Sie recht wohl, und richten viele Grüße von mir aus. Sagen Sie dabey meiner Schweſter, ich werde ſie bald wieder ſehen, und ſie ſoll ſich überhaupt auf einige Gäſte vorbereiten. Der Freund unſeres Großoheims, der Markeſe Cipriani, iſt auf dem Wege, hierher zu kommen; er hoffte, den alten Mann noch am Leben anzutreffen, und ſie wollten ſich zuſammen an der Erinnerung früherer Verhältniſſe ergetzen, und ſich ihrer gemeinſamen Kunſtliebhaberey erfreuen. Der Markeſe war viel jünger als mein Oheim, und verdankte ihm den beſten Theil ſeiner Bildung; wir müſſen Alles aufbieten, um einigermaßen die Lücke auszufüllen, die er finden wird, und das wird am beſten durch eine größere Geſellſchaft geſchehen.

Lothario ging darauf mit dem Abbé in ſein Zimmer, Jarno war vorher weggeritten, Wilhelm eilte auf ſeine Stube, er hatte Niemand, dem er ſich vertrauen, Niemand, durch den er einen Schritt, vor dem er ſich ſo ſehr fürchtete, hätte abwenden können. Der kleine Diener kam, und erſuchte ihn, einzupacken, weil ſie noch dieſe Nacht aufbinden wollten, um mit Anbruch des Tages wegzufahren. Wilhelm wußte nicht, was er thun ſollte; endlich rief er aus: Du willſt nur machen, daß Du aus dieſem Hauſe kommſt; unterweges überlegſt Du, was zu thun iſt, und bleibſt allenfalls auf der Hälfte des Weges liegen, ſchickſt einen Boten zurück, ſchreibſt, was Du Dir nicht zu ſagen getrauſt, und dann mag werden was will. Ohngeachtet dieſes Entſchluſſes brachte er eine ſchlafloſe Nacht zu; nur ein Blick auf den ſo ſchön ruhenden Felix gab ihm einige Erquickung. O! rief er aus, wer weiß, was noch für Prüfungen auf mich warten, wer weiß, wie ſehr mich begangene Fehler noch quälen, wie oft mir gute und vernünftige Plane für die Zukunft mißlingen ſollen; aber dieſen Schatz, den ich einmal beſitze, erhalte mir, du erbittliches, oder unerbittliches Schickſal! Wäre es möglich, daß dieſer beſte Theil von mir ſelbſt vor mir zerſtört, daß dieſes Herz von meinem Herzen geriſſen werden könnte, ſo lebe wohl, Verſtand und Vernunft, lebe wohl, jede Sorgfalt und Vorſicht, verſchwinde, du Trieb zur Erhaltung! Alles, was uns vom Thiere unterſcheidet, verliere ſich! und wenn es nicht erlaubt iſt, ſeine traurigen Tage freywillig zu endigen, ſo hebe ein frühzeitiger Wahnſinn das Bewußtſeyn auf, ehe der Tod, der es auf immer zerſtört, die lange Nacht herbeyführt!

Er faſſte den Knaben in ſeine Arme, küſſte ihn, drückte ihn an ſich und benetzte ihn mit reichlichen Thränen. Das Kind wachte auf; ſein helles Auge, ſein freundlicher Blick rührten den Vater aufs Innigſte. Welche Scene ſteht mir bevor! rief er aus, wenn ich Dich der ſchönen unglücklichen Gräfin vorſtellen ſoll, wenn ſie Dich an ihren Buſen drückt, den Dein Vater ſo tief verletzt hat. Muß ich nicht fürchten, ſie ſtößt Dich wieder von ſich mit einem Schrey, ſobald Deine Berührung ihren wahren oder eingebildeten Schmerz erneuert!

Der Kutſcher ließ ihm nicht Zeit, weiter zu denken oder zu wählen, er nöthigte ihn vor Tage in den Wagen; nun wickelte er ſeinen Felix wohl ein, der Morgen war kalt aber heiter, das Kind ſah zum Erſtenmal in ſeinem Leben die Sonne aufgehn. Sein Erſtaunen über den erſten feurigen Blick, über die wachſende Gewalt des Lichts, ſeine Freude und ſeine wunderlichen Bemerkungen erfreuten den Vater, und ließſen ihn einen Blick in das Herz thun, vor welchem die Sonne wie über einem reinen ſtillen See empor ſteigt und ſchwebt.

In einer kleinen Stadt ſpannte der Kutſcher aus und ritt zurück. Wilhelm nahm ſogleich ein Zimmer in Beſitz, und fragte ſich nun, ob er bleiben oder vorwärts gehen ſolle? In dieſer Unentſchloſſenheit wagte er das Blättchen wieder hervorzunehmen, das er bisher nochmals anzuſehen ſich nicht getraut hatte, es enthielt folgende Worte: Schicke mir deinen jungen Freund ja bald; Mignon hat ſich dieſe beyden letzten Tage eher verſchlimmert. So traurig dieſe Gelegenheit iſt, ſo ſoll michs doch freuen, ihn kennen zu lernen.

Die letzten Worte hatte Wilhelm beym erſten Blick nicht bemerkt. Er erſchrack darüber, und war ſogleich entſchieden, daß er nicht gehen wollte. Wie? rief er aus, Lothario, der das Verhältniß weiß, hat ihr nicht eröffnet, wer ich bin? Sie erwartet nicht mit geſetztem Gemüth einen Bekannten, den ſie lieber nicht wieder ſähe, ſie erwartet einen Fremden, und ich trete hinein! Ich ſehe ſie zurückſchaudern, ich ſehe ſie erröthen! Nein, es iſt mir unmöglich, dieſer Scene entgegen zu gehen. So eben wurden die Pferde herausgeführt und eingeſpannt; Wilhelm war entſchloſſen abzupacken und hier zu bleiben. Er war in der größten Bewegung. Als er ein Mädchen zur Treppe herauf kommen hörte, die ihm anzeigen wollte, daß Alles fertig ſey, ſann er geſchwind auf eine Urſache, die ihn hier zu bleiben nöthigte, und ſeine Augen ruhten ohne Aufmerkſamkeit auf dem Billet, das er in der Hand hielt. Um Gottes Willen! rief er aus, was iſt das? das iſt nicht die Hand der Gräfin, es iſt die Hand der Amazone!

Das Mädchen trat herein, bat ihn herunter zu kommen, und führte Felix mit ſich fort. Iſt es möglich? rief er aus, iſt es wahr? was ſoll ich thun? bleiben und abwarten und aufklären? oder eilen? eilen und mich einer Entwicklung entgegenſtürzen? Du biſt auf dem Wege zu ihr, und kannſt zaudern? Dieſen Abend ſollſt du ſie ſehen, und willſt dich freywillig ins Gefängniß einſperren! Es iſt ihre Hand, ja ſie iſt's! dieſe Hand beruft dich, ihr Wagen iſt angeſpannt, dich zu ihr zu führen, nun löſt' ſich das Räthſel: Lothario hat zwey Schweſtern. Er weiß mein Verhältniß zu der einen; wie viel ich der andern ſchuldig bin, iſt ihm unbekannt. Auch ſie weiß nicht, daß der verwundete Vagabund, der ihr, wo nicht ſein Leben, doch ſeine Geſundheit verdankt, in dem Hauſe ihres Bruders ſo unverdient gütig aufgenommen worden iſt.

Felix, der ſich unten im Wagen ſchaukelte, rief: Vater, komm! o komm, ſieh die ſchönen Wolken, die ſchönen Farben! Ja, ich komme, rief Wilhelm, indem er die Treppe hinunter ſprang, und alle Erſcheinungen des Himmels, die Du gutes Kind noch ſehr bewunderſt, ſind nichts gegen den Anblick, den ich erwarte.

Im Wagen ſitzend rief er nun alle Verhältniſſe in ſein Gedächtniß zurück. So iſt alſo auch dieſe Natalie die Freundin Thereſens! welch' eine Entdeckung, welche Hoffnung und welche Ausſichten! Wie ſeltſam, daß die Furcht, von der einen Schweſter reden zu hören, mir das Daſeyn der andern ganz und gar verbergen konnte! Mit welcher Freude ſah er ſeinen Felix an; er hoffte für den Knaben wie für ſich die beſte Aufnahme.

Der Abend kam heran, die Sonne war untergegangen, der Weg nicht der beſte, der Poſtillon fuhr langſam, Felix war eingeſchlafen, und neue Sorgen und Zweifel ſtiegen in dem Buſen unſers Freundes auf. Von welchem Wahn, von welchen Einfällen wirſt du beherrſcht! ſagte er zu ſich ſelbſt: eine ungewiſſe Aehnlichkeit der Handſchrift macht dich auf einmal ſicher, und giebt dir Gelegenheit, das wunderbarſte Mährchen auszudenken. Er nahm das Billet wieder vor, und bey dem abgehenden Tageslicht glaubte er wieder, die Handſchrift der Gräfin zu erkennen; ſeine Augen wollten im Einzelnen nicht wieder finden, was ihm ſein Herz im Ganzen auf einmal geſagt hatte. — So ziehen dich denn doch dieſe Pferde zu einer ſchrecklichen Scene! wer weiß ob ſie dich nicht in wenig Stunden ſchon wieder zurück führen werden? Und wenn du ſie nur noch allein anträfeſt! aber vielleicht iſt ihr Gemahl gegenwärtig, vielleicht die Baroneſſe! Wie verändert werde ich ſie finden! Werde ich vor ihr auf den Füßen ſtehen können?

Nur eine ſchwache Hoffnung, daß er ſeiner Amazone entgegen gehe, konnte manchmal durch die trüben Vorſtellungen durchblicken. Es war Nacht geworden, der Wagen raſſelte in einen Hof hinein, und hielt ſtill; ein Bedienter, mit einer Wachsfackel, trat aus einem prächtigen Portal hervor, und kam die breiten Stufen herunter, bis an den Wagen. Sie werden ſchon lange erwartet, ſagte er, indem er das Leder aufſchlug. Wilhelm, nachdem er ausgeſtiegen war, nahm den ſchlafenden Felix auf den Arm, und der erſte Bediente rief einem zweyten, der mit einem Lichte in der Thür ſtand: Führe den Herrn gleich zur Baroneſſe.

Blitzſchnell fuhr Wilhelmen durch die Seele: welch ein Glück! es ſey vorſätzlich oder zufällig, die Baroneſſe iſt hier! ich ſoll ſie zuerſt ſehen! wahrſcheinlich ſchläft die Gräfin ſchon! Ihr guten Geiſter, helft, daß der Augenblick der größten Verlegenheit leidlich vorübergehe!

Er trat in das Haus, und fand ſich an dem ernſthafteſten, ſeinem Gefühle nach, dem heiligſten Orte, den er je betreten hatte. Eine herabhängende blendende Laterne erleuchtete eine breite ſanfte Treppe, die ihm entgegenſtand, und ſich oben beym Umwenden in zwey Theile theilte. Marmorne Statuen und Büſten ſtanden auf Piedeſtalen und in Niſchen geordnet; einige ſchienen ihm bekannt. Jugendeindrücke verlöſchen nicht auch in ihren kleinſten Theilen. Er erkannte eine Muſe, die ſeinem Großvater gehört hatte, zwar nicht an ihrer Geſtalt und an ihrem Werth, doch an einem reſtaurirten Arme und an den neueingeſetzten Stücken des Gewandes. Es war, als wenn er ein Mährchen erlebte. Das Kind ward ihm ſchwer; er zauderte auf den Stufen, und kniete nieder, als ob er es bequemer faſſen wollte. Eigentlich aber bedurfte er einer augenblicklichen Erholung. Er konnte kaum ſich wieder aufheben. Der vorleuchtende Bediente wollte ihm das Kind abnehmen, er konnte es nicht von ſich laſſen. Darauf trat er in den Vorſaal, und zu ſeinem noch größern Erſtaunen erblickte er das wohlbekannte Bild vom kranken Königsſohn an der Wand. Er hatte kaum Zeit einen Blick darauf zu werfen, der Bediente nöthigte ihn durch ein Paar Zimmer in ein Kabinet. Dort, hinter einem Lichtſchirme, der ſie beſchattete, ſaß ein Frauenzimmer und las. O daß ſie es wäre! ſagte er zu ſich ſelbſt in dieſem entſcheidenden Augenblick. Er ſetzte das Kind nieder, das aufzuwachen ſchien, und dachte ſich der Dame zu nähern, aber das Kind ſank ſchlaftrunken zuſammen, das Frauenzimmer ſtand auf und kam ihm entgegen. Die Amazone war's! er konnte ſich nicht halten, ſtürzte auf ſeine Knie, und rief aus: ſie iſt's! er faſſte ihre Hand, und küſſte ſie mit unendlichem Entzücken. Das Kind lag zwiſchen ihnen Beyden auf dem Teppich und ſchlief ſanft.

Felix ward auf das Kanapee gebracht, Natalie ſetzte ſich zu ihm, ſie hieß Wilhelmen auf den Seſſel ſitzen, der zunächſt dabey ſtand. Sie bot ihm einige Erfriſchungen an, die er ausſchlug, indem er nur beſchäftigt war, ſich zu verſichern, daß ſie es ſey, und ihre, durch den Lichtſchirm beſchatteten Züge, genau wieder zu ſehen, und ſicher wieder zu erkennen. Sie erzählte ihm von Mignons Krankheit im Allgemeinen, daß das Kind von wenigen tiefen Empfindungen nach und nach aufgezehrt werde, daß es bey ſeiner großen Reizbarkeit, die es verberge, von einem Krampf an ſeinem armen Herzen oft heftig und gefährlich leide, daß dieſes erſte Organ des Lebens, bey unvermutheten Gemüthsbewegungen, manchmal plötzlich ſtille ſtehe, und keine Spur der heilſamen Lebensregung in dem Buſen des guten Kindes gefühlt werden könne. Sey dieſer ängſtliche Krampf vorbey, ſo äußere ſich die Kraft der Natur wieder in gewaltſamen Pulſen, und ängſtige das Kind nunmehr durch Uebermaß, wie es vorher durch Mangel gelitten habe.

Wilhelm erinnerte ſich einer ſolchen krampfhaften Scene, und Natalie bezog ſich auf den Arzt, der weiter mit ihm über die Sache ſprechen, und die Urſache, warum man den Freund und Wohlthäter des Kindes gegenwärtig herbeygerufen, umſtändlicher vorlegen würde. Eine ſonderbare Veränderung, fuhr Natalie fort, werden Sie an ihr finden; ſie geht nunmehr in Frauenkleidern, vor denen ſie ſonſt einen ſo großen Abſcheu zu haben ſchien.

Wie haben Sie das erreicht? fragte Wilhelm.

Wenn es wünſchenswerth war, ſo ſind wir es nur dem Zufall ſchuldig. Hören Sie, wie es zugegangen iſt. Sie wiſſen vielleicht, daß ich immer eine Anzahl junger Mädchen um mich habe, deren Geſinnungen ich, indem ſie neben mir aufwachſen, zum Guten und Rechten zu bilden wünſche. Aus meinem Munde hören ſie nichts, als was ich ſelber für wahr halte, doch kann ich und will ich nicht hindern, daß ſie nicht auch von Andern Manches vernehmen, was als Irrthum, als Vorurtheil in der Welt gäng und gäbe iſt. Fragen ſie mich darüber, ſo ſuche ich, ſo viel nur möglich iſt, jene fremden ungehörigen Begriffe irgendwo an einen richtigen anzuknüpfen, um ſie dadurch, wo nicht nützlich, doch unſchädlich zu machen. Schon ſeit einiger Zeit hatten meine Mädchen, aus dem Munde der Bauerkinder, gar Manches von Engeln, vom Knechte Ruprecht, vom Heiligen Chriſte vernommen, die zu gewiſſen Zeiten in Perſon erſcheinen, gute Kinder beſchenken und unartige beſtrafen ſollten. Sie hatten eine Vermuthung, daß es verkleidete Perſonen ſeyn müßten, worin ich ſie denn auch beſtärkte, und, ohne mich viel auf Deutungen einzulaſſen, mir vornahm, ihnen bey der erſten Gelegenheit ein ſolches Schauſpiel zu geben. Es fand ſich eben, daß der Geburtstag von Zwillingsſchweſtern, die ſich immer ſehr gut betragen hatten, nahe war; ich verſprach, daß ihnen diesmal ein Engel die kleinen Geſchenke bringen ſollte, die ſie ſo wohl verdient hätten. Sie waren äußerſt geſpannt auf dieſe Erſcheinung. Ich hatte mir Mignon zu dieſer Rolle ausgeſucht, und ſie ward an dem beſtimmten Tage in ein langes, leichtes, weißes Gewand anſtändig gekleidet. Es fehlte nicht an einem goldenen Gürtel um die Bruſt und an einem gleichen Diadem in den Haaren. Anfangs wollte ich die Flügel weglaſſen, doch beſtanden die Frauenzimmer, die ſie anputzten, auf ein Paar großer goldnen Schwingen, an denen ſie recht ihre Kunſt zeigen wollten. So trat, mit einer Lilie in der einen Hand und mit einem Körbchen in der andern, die wunderſame Erſcheinung in die Mitte der Mädchen, und überraſchte mich ſelbſt. Da kommt der Engel! ſagte ich. Die Kinder traten alle wie zurück; endlich riefen ſie aus: es iſt Mignon! und getrauten ſich doch nicht, dem wunderſamen Bilde näher zu treten.

Hier ſind eure Gaben, ſagte ſie, und reichte das Körbchen hin. Man verſammelte ſich um ſie, man betrachtete, man befühlte, man befragte ſie.

Biſt Du ein Engel? fragte das eine Kind.

Ich wollte, ich wär' es, verſetzte Mignon.

Warum trägſt Du eine Lilie?

So rein und offen ſollte mein Herz ſeyn, dann wär' ich glücklich.

Wie iſt's mit den Flügeln? Laß ſie ſehen!

Sie ſtellen ſchönere vor, die noch nicht entfaltet ſind.

Und ſo antwortete ſie bedeutend auf jede unſchuldige, leichte Frage. Als die Neugierde der kleinen Geſellſchaft befriedigt war, und der Eindruck dieſer Erſcheinung ſtumpf zu werden anfing, wollte man ſie wieder auskleiden. Sie verwehrte es, nahm ihre Zitter, ſetzte ſich hier auf dieſen hohen Schreibtiſch hinauf, und ſang ein Lied mit unglaublicher Anmuth.

So laßt mich ſcheinen, bis ich werde;
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der ſchönen Erde
Hinab in jenes feſte Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet ſich der friſche Blick,
Ich laſſe dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmliſche Geſtalten
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung;
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Ich entſchloß mich ſogleich, fuhr Natalie fort, ihr das Kleid zu laſſen, und ihr noch einige der Art anzuſchaffen, in denen ſie nun auch geht, und in denen, wie es mir ſcheint, ihr Weſen einen ganz andern Ausdruck hat.

Da es ſchon ſpät war, entließ Natalie den Ankömmling, der nicht ohne einige Bangigkeit ſich von ihr trennte. Iſt ſie verheiratet oder nicht? dachte er bey ſich ſelbſt. Er hatte gefürchtet, ſo oft ſich etwas regte, eine Thür möchte ſich aufthun, und der Gemahl hereintreten. Der Bediente, der ihn in ſein Zimmer einließ, entfernte ſich ſchneller, als er Muth gefaſſt hatte, nach dieſem Verhältniß zu fragen. Die Unruhe hielt ihn noch eine Zeit lang wach, und er beſchäftigte ſich, das Bild der Amazone mit dem Bilde ſeiner neuen gegenwärtigen Freundin zu vergleichen. Sie wollten noch nicht mit einander zuſammenfließen; jenes hatte er ſich gleichſam geſchaffen, und dieſes ſchien faſt ihn umſchaffen zu wollen.

## Drittes Capitel.

Den andern Morgen, da noch Alles ſtill und ruhig war, ging er, ſich im Hauſe umzuſehen. Es war die reinſte, ſchönſte, würdigſte Baukunſt, die er geſehen hatte. Iſt doch wahre Kunſt, rief er aus, wie gute Geſellſchaft: ſie nöthigt uns auf die angenehmſte Weiſe, das Maß zu erkennen, nach dem und zu dem unſer Innerſtes gebildet iſt. Unglaublich angenehm war der Eindruck, den die Statuen und Büſten ſeines Großvaters auf ihn machten. Mit Verlangen eilte er dem Bilde vom kranken Königsſohn entgegen, und noch immer fand er es reizend und rührend. Der Bediente öffnete ihm verſchiedene andere Zimmer, er fand eine Bibliothek, eine Naturalienſammlung, ein phyſikaliſches Kabinet. Er fühlte ſich ſo fremd vor allen dieſen Gegenſtänden. Felix war indeſſen erwacht und ihm nachgeſprungen; der Gedanke, wie und wann er Thereſens Brief erhalten werde, machte ihm Sorge; er fürchtete ſich vor dem Anblick Mignons, gewiſſermaßen vor dem Anblick Nataliens. Wie ungleich war ſein gegenwärtiger Zuſtand mit jenen Augenblicken, als er den Brief an

Thereſen geſiegelt hatte, und mit frohem Muth ſich ganz einem ſo edlen Weſen hingab.

Natalie ließ ihn zum Frühſtück einladen. Er trat in ein Zimmer, in welchem verſchiedene reinlich gekleidete Mädchen, alle, wie es ſchien, unter zehn Jahren, einen Tiſch zu rechte machten, indem eine ähnliche Perſon verſchiedene Arten von Getränken hereinbrachte.

Wilhelm beſchaute ein Bild, das über dem Kanapee hing, mit Aufmerkſamkeit, er muſſte es für das Bild Nataliens erkennen, ſo wenig es ihm genug thun wollte. Natalie trat herein, und die Aehnlichkeit ſchien ganz zu verſchwinden. Zu ſeinem Troſte hatte es ein Ordenskreuz an der Bruſt, und er ſah ein gleiches an der Bruſt Nataliens.

Ich habe das Portrait hier angeſehen, ſagte er zu ihr, und mich verwundert, wie ein Mahler zugleich ſo wahr und ſo falſch ſeyn kann. Das Bild gleicht Ihnen, im Allgemeinen, recht ſehr gut, und doch ſind es weder Ihre Züge noch Ihr Charakter.

Es iſt vielmehr zu verwundern, verſetzte Natalie, daß es ſo viel Aehnlichkeit hat; denn es iſt gar mein Bild nicht; es iſt das Bild einer Tante, die mir noch in ihrem Alter glich, da ich erſt ein Kind war. Es iſt gemahlt, als ſie ohngefähr meine Jahre hatte, und beym erſten Anblick glaubt Jederman mich zu ſehen. Sie hätten dieſe treffliche Perſon kennen ſollen. Ich bin ihr ſo viel ſchuldig. Eine ſehr ſchwache Geſundheit, vielleicht zu viel Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, und dabey eine ſittliche und religiöſe Aengſtlichkeit ließen ſie das der Welt nicht ſeyn, was ſie unter andern Umſtänden hätte werden können. Sie war ein Licht, das nur wenigen Freunden und mir beſonders leuchtete.

Wäre es möglich, verſetzte Wilhelm, der ſich einen Augenblick beſonnen hatte, indem nun auf einmal ſo vielerley Umſtände ihm zuſammentreffend erſchienen, wäre es möglich, daß jene ſchöne herrliche Seele, deren ſtille Bekenntniſſe auch mir mitgetheilt worden ſind, Ihre Tante ſey?

Sie haben das Heft geleſen? fragte Natalie.

Ja! verſetzte Wilhelm, mit der größten Theilnahme und nicht ohne Wirkung auf mein ganzes Leben. Was mir am meiſten aus dieſer Schrift entgegen leuchtete, war, ich möchte ſo ſagen, die Reinlichkeit des Daſeyns, nicht allein ihrer ſelbſt, ſondern auch alles deſſen, was ſie umgab, dieſe Selbſtſtändigkeit ihrer Natur und die Unmöglichkeit, etwas in ſich aufzunehmen, was mit der edlen liebevollen Stimmung nicht harmoniſch war.

So ſind Sie, verſetzte Natalie, billiger, ja ich darf wohl ſagen, gerechter gegen dieſe ſchöne Natur, als manche Andere, denen man auch dieſes Manuſcript mitgetheilt hat. Jeder gebildete Menſch weiß, wie ſehr er an ſich und Andern mit einer gewiſſen Roheit zu kämpfen hat, wie viel ihn ſeine Bildung koſtet, und wie ſehr er doch in gewiſſen Fällen nur an ſich ſelbſt denkt und vergiſſt, was er Andern ſchuldig iſt. Wie oft macht der gute Menſch ſich Vorwürfe, daß er nicht zart genug gehandelt habe, und doch, wenn nun eine ſchöne Natur ſich allzu zart, ſich allzu gewiſſenhaft bildet, ja, wenn man will, ſich überbildet, für dieſe ſcheint keine Duldung, keine Nachſicht in der Welt zu ſeyn. Dennoch ſind die Menſchen dieſer Art, außer uns, was die Ideale im Innern ſind, Vorbilder, nicht zum Nachahmen, ſondern zum Nachſtreben. Man lacht über die Reinlichkeit der Holländerinnen, aber wäre Freundin Thereſe was ſie iſt, wenn ihr nicht eine ähnliche Idee in ihrem Hausweſen immer vorſchwebte.

So finde ich alſo, rief Wilhelm aus, in Thereſens Freundin jene Natalie vor mir, an welcher das Herz jener köſtlichen Verwandten hing, jene Natalie, die von Jugend an ſo theilnehmend, ſo liebevoll und hülfreich war! Nur aus einem ſolchen Geſchlecht konnte eine ſolche Natur entſtehen! Welch' eine Ausſicht eröffnet ſich vor mir, da ich auf einmal Ihre Voreltern und den ganzen Kreis, dem Sie angehören, überſchaue.

Ja! verſetzte Natalie, Sie könnten in einem gewiſſen Sinne nicht beſſer von uns unterrichtet ſeyn, als durch den Aufſatz unſerer Tante; freylich hat ihre Neigung zu mir ſie zu viel Gutes von dem Kinde ſagen laſſen. Wenn man von einem Kinde redet, ſpricht man niemals den Gegenſtand, immer nur ſeine Hoffnungen aus.

Wilhelm hatte indeſſen ſchnell überdacht, daß er nun auch von Lothario's Herkunft und früher Jugend unterrichtet ſey; die ſchöne Gräfin erſchien ihm als Kind mit den Perlen ihrer Tante um den Hals; auch er war dieſen Perlen ſo nahe geweſen, als ihre zarten liebevollen Lippen ſich zu den ſeinigen herunter neigten; er ſuchte dieſe ſchönen Erinnerungen durch andere Gedanken zu entfernen. Er lief die Bekanntſchaften durch, die ihm jene Schrift verſchafft hatte. So bin ich denn, rief er aus, in dem Hauſe des würdigen Oheims! Es iſt kein Haus, es iſt ein Tempel, und Sie ſind die würdige Prieſterinn, ja der Genius ſelbſt; ich werde mich des Eindrucks von geſtern Abend zeitlebens erinnern, als ich hereintrat, und die alten Kunſtbilder der frühſten Jugend wieder vor mir ſtanden. Ich erinnerte mich der mitleidigen Marmorbilder in Mignons Lied; aber dieſe Bilder hatten über mich nicht zu trauern, ſie ſahen mich mit hohem Ernſt an, und ſchloſſen meine früheſte Zeit unmittelbar an dieſen Augenblick. Dieſen unſern alten Familienſchatz, dieſe Lebensfreude meines Großvaters, finde ich hier, zwiſchen ſo vielen andern würdigen Kunſtwerken aufgeſtellt, und mich, den die Natur zum Liebling dieſes guten alten Mannes gemacht hatte, mich Unwürdigen, finde ich nun auch hier, o Gott! in welchen Verbindungen, in welcher Geſellſchaft!

Die weibliche Jugend hatte nach und nach das Zimmer verlaſſen, um ihren kleinen Beſchäftigungen nachzugehn. Wilhelm, der mit Natalien allein geblieben war, muſſte ihr ſeine letzten Worte deutlicher erklären. Die Entdeckung, daß ein ſchätzbarer Theil der aufgeſtellten Kunſtwerke ſeinem Großvater angehört hatte, gab eine ſehr heitere geſellige Stimmung. So wie er durch jenes Manuſcript mit dem Hauſe bekannt worden war, ſo fand er ſich nun auch gleichſam in ſeinem Erbtheile wieder. Nun wünſchte er Mignon zu ſehen; die Freundinn bat ihn, ſich noch ſo lange zu gedulden, bis der Arzt, der in die Nachbarſchaft gerufen worden, wieder zurück käme. Man kann leicht denken, daß es derſelbe kleine thätige Mann war, den wir ſchon kennen, und deſſen auch die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele erwähnten.

Da ich mich, fuhr Wilhelm fort, mitten in jenem Familienkreis befinde, ſo iſt ja wohl der Abbé, deſſen jene Schrift erwähnt, auch der wunderbare, unerklärliche Mann, den ich in dem Hauſe Ihres Bruders, nach den ſeltſamſten Ereigniſſen, wiedergefunden habe? Vielleicht geben Sie mir einige nähere Aufſchlüſſe über ihn?

Natalie verſetzte: über ihn wäre Vieles zu ſagen; wovon ich am genaueſten unterrichtet bin, iſt der Einfluß, den er auf unſere Erziehung gehabt hat. Er war, wenigſtens eine Zeit lang, überzeugt, daß die

Erziehung ſich nur an die Neigung anſchließen müſſe; wie er jetzt denkt, kann ich nicht ſagen. Er behauptete: das Erſte und Letzte am Menſchen ſey Thätigkeit, und man könne nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Inſtinkt, der uns dazu treibe. Man gibt zu, pflegte er zu ſagen, daß Poeten geboren werden, man gibt es bey allen Künſten zu, weil man muß, und weil jene Wirkungen der menſchlichen Natur kaum ſcheinbar nachgeäfft werden können; aber wenn man es genau betrachtet, ſo wird jede auch nur die geringſte Fähigkeit uns angeboren, und es gibt keine unbeſtimmte Fähigkeit. Nur unſere zweydeutige, zerſtreute Erziehung macht die Menſchen ungewiß; ſie erregt Wünſche ſtatt Triebe zu beleben, und anſtatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet ſie das Streben nach Gegenſtänden, die ſo oft mit der Natur, die ſich nach ihnen bemüht, nicht übereinſtimmen. Ein Kind, ein junger Menſch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehen, ſind mir lieber als Manche, die auf fremdem Wege recht wandeln. Finden Jene, entweder durch ſich ſelbſt, oder durch Anleitung, den rechten Weg, das iſt den, der ihrer Natur gemäß iſt, ſo werden ſie ihn nie verlaſſen, anſtatt daß Dieſe jeden Augenblick in Gefahr ſind, ein fremdes Joch abzuſchütteln, und ſich einer unbedingten Freyheit zu übergeben.

Es iſt ſonderbar, ſagte Wilhelm, daß dieſer merkwürdige Mann auch an mir Theil genommen, und mich, wie es ſcheint, nach ſeiner Weiſe, wo nicht geleitet, doch wenigſtens eine Zeit lang in meinen Irrthümern geſtärkt hat. Wie er es künftig verantworten will, daß er, in Verbindung mit Mehreren, mich gleichſam zum Beſten hatte, muß ich wohl mit Geduld erwarten.

Ich habe mich nicht über dieſe Grille, wenn ſie eine iſt, zu beklagen, ſagte Natalie: denn ich bin freylich unter meinen Geſchwiſtern am beſten dabey gefahren. Auch ſeh' ich nicht, wie mein Bruder Lothario hätte ſchöner ausgebildet werden können; nur hätte vielleicht meine gute Schweſter, die Gräfin, anders behandelt werden ſollen, vielleicht hätte man ihrer Natur etwas mehr Ernſt und Stärke einflößen können. Was aus Bruder Friedrich werden ſoll, läſſt ſich gar nicht denken; ich fürchte, er wird das Opfer dieſer pädagogiſchen Verſuche werden.

Sie haben noch einen Bruder? rief Wilhelm.

Ja! verſetzte Natalie, und zwar eine ſehr luſtige, leichtfertige Natur, und da man ihn nicht abgehalten hatte, in der Welt herumzufahren, ſo weiß ich nicht, was aus dieſem loſen, lockern Weſen werden ſoll. Ich habe ihn ſeit langer Zeit nicht geſehen. Das Einzige beruhigt mich, daß der Abbé, und überhaupt die Geſellſchaft meines Bruders, jederzeit unterrichtet ſind, wo er ſich aufhält und was er treibt.

Wilhelm war eben im Begriff Nataliens Gedanken ſo wohl über dieſe Paradoxen zu erforſchen, als auch über die geheimnißvolle Geſellſchaft von ihr Aufſchlüſſe zu begehren, als der Medikus hereintrat, und nach dem erſten Willkommen ſogleich von Mignons Zuſtande zu ſprechen anfing.

Natalie, die darauf den Felix bey der Hand nahm, ſagte, ſie wolle ihn zu Mignon führen, und das Kind auf die Erſcheinung ſeines Freundes vorbereiten.

Der Arzt war nunmehr mit Wilhelm allein, und fuhr fort: Ich habe Ihnen wunderbare Dinge zu erzählen, die Sie kaum vermuthen. Natalie läſſt uns Raum, damit wir freyer von Dingen ſprechen können, die, ob ich ſie gleich nur durch ſie ſelbſt erfahren konnte, doch in ihrer Gegenwart ſo frey nicht abgehandelt werden dürften. Die ſonderbare Natur des guten Kindes, von dem jetzt die Rede iſt, beſteht beynah nur aus einer tiefen Sehnſucht; das Verlangen, ihr Vaterland wieder zu ſehen, und das Verlangen nach Ihnen, mein Freund, iſt, möchte ich faſt ſagen, das einzige Irdiſche an ihr; Beydes greift nur in eine unendliche Ferne, beyde Gegenſtände liegen unerreichbar vor dieſem einzigen Gemüth. Sie mag in der Gegend von Mailand zu Hauſe ſeyn, und iſt in ſehr früher Jugend, durch eine Geſellſchaft Seiltänzer, ihren Eltern entführt worden. Näheres kann man von ihr nicht erfahren, theils weil ſie zu jung war, um Ort und Namen genau angeben zu können, beſonders aber, weil ſie einen Schwur gethan hat, keinem lebendigen Menſchen ihre Wohnung und Herkunft näher zu bezeichnen. Denn eben jene Leute, die ſie in der Irre fanden, und denen ſie ihre Wohnung ſo genau beſchrieb, mit ſo dringenden Bitten ſie nach Hauſe zu führen, nahmen ſie nur deſto eiliger mit ſich fort, und ſcherzten Nachts in der Herberge, da ſie glaubten, das Kind ſchlafe ſchon, über den guten Fang, und betheuerten, daß es den Weg zurück nicht wieder finden ſollte. Da überfiel das arme Geſchöpf eine gräßliche Verzweiflung, in der ihm zuletzt die Mutter Gottes erſchien, und ihm verſicherte, daß ſie ſich ſeiner annehmen wolle. Es ſchwur darauf bey ſich ſelbſt einen heiligen Eid, daß ſie künftig Niemand mehr vertrauen, Niemand ihre Geſchichte erzählen und in der Hoffnung einer unmittelbaren göttlichen Hülfe leben und ſterben wolle. Selbſt dieſes, was ich Ihnen hier erzähle, hat ſie Natalien nicht ausdrücklich vertraut; unſere werthe Freundin hat es aus einzelnen Aeußerungen, aus Liedern und kindlichen Unbeſonnenheiten, die gerade das verrathen, was ſie verſchweigen wollen, zuſammengereiht.

Wilhelm konnte ſich nunmehr manches Lied, manches Wort dieſes guten Kindes erklären. Er bat ſeinen Freund aufs Dringendſte, ihm ja nichts vorzuenthalten, was ihm von den ſonderbaren Geſängen und Bekenntniſſen des einzigen Weſens bekannt worden ſey.

O! ſagte der Arzt, bereiten Sie ſich auf ein ſonderbares Bekenntniß, auf eine Geſchichte, an der Sie, ohne ſich zu erinnern, viel Antheil haben, die, wie ich fürchte, für Tod und Leben dieſes guten Geſchöpfs entſcheidend iſt.

Laſſen Sie mich hören, verſetzte Wilhelm, ich bin äuſſerſt ungeduldig.

Erinnern Sie ſich, ſagte der Arzt, eines geheimen, nächtlichen, weiblichen Beſuchs nach der Aufführung des Hamlets?

Ja, ich erinnere mich deſſen wohl! rief Wilhelm beſchämt, aber ich glaubte nicht in dieſem Augenblicke daran erinnert zu werden.

Wiſſen Sie, wer es war?

Nein! Sie erſchrecken mich! ums Himmels willen, doch nicht Mignon? wer war's, ſagen Sie mir's.

Ich weiß es ſelbſt nicht.

Alſo nicht Mignon?

Nein, gewiß nicht! aber Mignon war im Begriff, ſich zu Ihnen zu ſchleichen, und mußte, aus einem Winkel, mit Entſetzen ſehen, daß eine Nebenbuhlerinn ihr zuvorkam.

Eine Nebenbuhlerinn! rief Wilhelm aus, reden Sie weiter, Sie verwirren mich ganz und gar.

Seyn Sie froh, ſagte der Arzt, daß Sie dieſe Reſultate ſo ſchnell von mir erfahren können. Natalie und ich, die wir doch nur einen entferntern Antheil nehmen, wir waren genug gequält, bis wir den verworrenen Zuſtand dieſes guten Weſens, dem wir zu helfen wünſchten, nur ſo deutlich einſehen konnten. Durch leichtſinnige Reden Philinens und der andern Mädchen, durch ein gewiſſes Liedchen aufmerkſam gemacht, war ihr der Gedanke ſo reizend geworden, eine Nacht bey dem Geliebten zuzubringen, ohne daß ſie dabey etwas weiter als ein vertrauliche, glückliche Ruhe zu denken wuſſte. Die Neigung für Sie, mein Freund, war in dem guten Herzen ſchon lebhaft und gewaltſam, in Ihren Armen hatte das gute Kind ſchon von manchem Schmerz ausgeruht, ſie wünſchte ſich nun dieſes Glück in ſeiner ganzen Fülle. Bald nahm ſie ſich vor, Sie freundlich darum zu bitten, bald hielt ſie ein heimlicher Schauder wieder davon zurück. Endlich gab ihr der luſtige Abend und die Stimmung des häufig genoſſenen Weins, den Muth, das Wageſtück zu verſuchen, und ſich jene Nacht bey Ihnen einzuſchleichen. Schon war ſie vorausgelaufen, um ſich in der unverſchloſſenen Stube zu verbergen, allein als ſie eben die Treppe hinaufgekommen war, hörte ſie ein Geräuſch, ſie verbarg ſich, und ſah ein weißes, weibliches Weſen in Ihr Zimmer ſchleichen. Sie kamen ſelbſt bald darauf, und ſie hörte den großen Riegel zuſchieben.

Mignon empfand unerhörte Qual, alle die heftigen Empfindungen einer leidenſchaftlichen Eiferſucht miſchten ſich zu dem unerkannten Verlangen einer dunkeln Begierde, und griffen die halb entwickelte Natur gewaltſam an. Ihr Herz, das bisher vor Sehnſucht und Erwartung lebhaft geſchlagen hatte, fing auf einmal an zu ſtocken, und drückte, wie eine bleyerne Laſt, ihren Buſen, ſie konnte nicht zu Athem kommen, ſie wuſſte ſich nicht zu helfen, ſie hörte die Harfe des Alten, eilte zu ihm unter das Dach, und brachte die Nacht zu ſeinen Füßen unter entſetzlichen Zuckungen hin.

Der Arzt hielt einen Augenblick inne, und da Wilhelm ſtille ſchwieg, fuhr er fort: Natalie hat mir verſichert, es habe ſie in ihrem Leben nichts ſo erſchreckt und angegriffen, als der Zuſtand des Kindes bey dieſer Erzählung; ja unſere edle Freundin machte ſich Vorwürfe, daß ſie durch ihre Fragen und Anleitungen dieſe Bekenntniſſe hervorgelockt, und durch die Erinnerung die lebhaften Schmerzen des guten Mädchens ſo grauſam erneuert habe.

Das gute Geſchöpf, ſo erzählte mir Natalie, war kaum auf dieſem Punkte ſeiner Erzählung, oder vielmehr ſeiner Antworten auf meine ſteigenden Fragen, als es auf einmal vor mir niederſtürzte, und, mit der Hand am Buſen, über den wiederkehrenden Schmerz jener ſchrecklichen Nacht ſich beklagte. Es wand ſich wie ein Wurm an der Erde, und ich muſſte alle meine Faſſung zuſammen nehmen, um die Mittel, die mir für Geiſt und Körper unter dieſen Umſtänden bekannt waren, zu denken und anzuwenden.

Sie ſetzen mich in eine bängliche Lage, rief Wilhelm, indem Sie mich, eben im Augenblicke, da ich das liebe Geſchöpf wieder ſehen ſoll, mein vielfaches Unrecht gegen daſſelbe ſo lebhaft fühlen laſſen. Soll ich ſie ſehen, warum nehmen Sie mir den Muth, ihr mit Freyheit entgegen zu treten? Und ſoll ich Ihnen geſtehen: da ihr Gemüth ſo geſtimmt iſt, ſo ſeh' ich nicht ein, was meine Gegenwart helfen ſoll? Sind Sie als Arzt überzeugt, daß jene doppelte Sehnſucht ihre Natur ſo weit untergraben hat, daß ſie ſich vom Leben abzuſcheiden droht, warum ſoll ich durch meine Gegenwart ihre Schmerzen erneuern, und vielleicht ihr Ende beſchleunigen?

Mein Freund! verſetzte der Arzt; wo wir nicht helfen können, ſind wir doch ſchuldig zu lindern, und wie ſehr die Gegenwart eines geliebten Gegenſtandes der Einbildungskraft ihre zerſtörende Gewalt nimmt, und die Sehnſucht in ein ruhiges Schauen verwandelt, davon habe ich die wichtigſten Beyſpiele. Alles mit Maß und Ziel! Denn eben ſo kann die Gegenwart eine verlöſchende Leidenſchaft wieder anfachen. Sehen Sie das gute Kind, betragen Sie ſich freundlich, und laſſen Sie uns abwarten, was daraus entſteht.

Natalie kam eben zurück, und verlangte, daß Wilhelm ihr zu Mignon folgen ſollte. Sie ſcheint mit Felir ganz glücklich zu ſeyn, und wird den Freund, hoffe ich, gut empfangen. Wilhelm folgte nicht ohne einiges Widerſtreben; er war tief gerührt von dem, was er vernommen hatte, und fürchtete eine leidenſchaftliche Scene. Als er hineintrat, ergab ſich gerade das Gegentheil.

Mignon im langen weiſſen Frauengewande, theils mit lockigen, theils aufgebundenen, reichen, braunen Haaren, ſaß, hatte Felix auf dem Schoße und drückte ihn an ihr Herz; ſie ſah völlig aus wie ein abgeſchiedner Geiſt, und der Knabe wie das Leben ſelbſt, es ſchien als wenn Himmel und Erde ſich umarmten. Sie reichte Wilhelmen lächelnd die Hand, und ſagte: ich danke Dir, daß Du mir das Kind wieder bringſt; ſie hatten ihn, Gott weiß wie, entführt, und ich konnte nicht leben zeither. So lange mein Herz auf der Erde noch etwas bedarf, ſoll dieſer die Lücke ausfüllen.

Die Ruhe, womit Mignon ihren Freund empfangen hatte, verſetzte dieſe Geſellſchaft in große Zufriedenheit. Der Arzt verlangte, daß Wilhelm ſie öfters ſehen, und daß man ſie ſowohl körperlich als geiſtig im Gleichgewicht erhalten ſollte. Er ſelbſt entfernte ſich, und verſprach in kurzer Zeit wieder zu kommen.

Wilhelm konnte nun Natalien in ihrem Kreiſe beobachten; man hätte ſich nichts Beſſeres gewünſcht, als neben ihr zu leben. Ihre Gegenwart hatte den reinſten Einfluß auf junge Mädchen und Frauenzimmer von verſchiedenem Alter, die theils in ihrem Hauſe wohnten, theils aus der Nachbarſchaft ſie mehr oder weniger zu beſuchen kamen.

Der Gang Ihres Lebens, ſagte Wilhelm einmal zu ihr, iſt wohl immer ſehr gleich geweſen? denn die Schilderung, die Ihre Tante von Ihnen als Kind macht, ſcheint, wenn ich nicht irre, noch immer zu paſſen. Sie haben ſich, man fühlt es Ihnen wohl an, nie verwirrt. Sie waren nie genöthigt, einen Schritt zurück zu thun.

Das bin ich meinem Oheim und dem Abbé ſchuldig, verſetzte Natalie, die meine Eigenheiten ſo gut zu beurtheilen wußten. Ich erinnere mich von Jugend an kaum eines lebhaftern Eindrucks, als daß ich überall die Bedürfniſſe der Menſchen ſah, und ein unüberwindliches Verlangen empfand, ſie auszugleichen. Das Kind, das noch nicht auf ſeinen Füßen ſtehen konnte, der Alte, der ſich nicht mehr auf den ſeinigen erhielt, das Verlangen einer reichen Familie nach Kindern, die Unfähigkeit einer armen, die ihrigen zu erhalten, jedes ſtille Verlangen nach einem Gewerbe, den Trieb zu einem Talente, die Anlagen zu hundert kleinen nothwendigen Fähigkeiten, dieſe überall zu entdecken, ſchien mein Auge von der Natur beſtimmt. Ich ſah, worauf mich Niemand aufmerkſam gemacht hatte; ich ſchien aber auch nur geboren, um das zu ſehen. Die Reize der lebloſen Natur, für die ſo viele Menſchen äußerſt empfänglich ſind, hatten keine Wirkung auf mich, beynah noch weniger die Reize der Kunſt; meine angenehmſte Empfindung war und iſt es noch, wenn ſich mir ein Mangel, ein Bedürfniß in der Welt darſtellte, ſogleich im Geiſte einen Erſatz, ein Mittel, eine Hülfe aufzufinden.

Sah ich einen Armen in Lumpen, ſo fielen mir die überflüſſigen Kleider ein, die ich in den Schränken der Meinigen hatte hängen ſehen; ſah ich Kinder, die ſich ohne Sorgfalt und ohne Pflege verzehrten, ſo erinnerte ich mich dieſer oder jener Frau, der ich, bey Reichthum und Bequemlichkeit, Langeweile abgemerkt hatte; ſah ich viele Menſchen in einem engen Raume eingeſperrt, ſo dachte ich, ſie müßten in die großen Zimmer mancher Häuſer und Paläſte einquartirt werden. Dieſe Art zu ſehen war bey mir ganz natürlich, ohne die mindeſte Reflexion, ſo daß ich darüber, als Kind, das wunderlichſte Zeug von der Welt machte, und mehr als einmal, durch die ſonderbarſten Anträge, die Menſchen in Verlegenheit ſetzte. Noch eine Eigenheit war es, daß ich das Geld nur mit Mühe, und ſpät, als ein Mittel, die Bedürfniſſe zu befriedigen, anſehen konnte; alle meine Wohlthaten beſtanden in Naturalien, und ich weiß, daß oft genug über mich gelacht worden iſt. Nur der Abbé ſchien mich zu verſtehen, er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir ſelbſt, mit dieſen Wünſchen und Neigungen bekannt, und lehrte mich ſie zweckmäßig befriedigen.

Haben Sie denn, fragte Wilhelm, bey der Erziehung Ihrer kleinen weiblichen Welt, auch die Grundſätze jener ſonderbaren Männer angenommen? laſſen Sie denn auch jede Natur ſich ſelbſt ausbilden? laſſen Sie denn auch die Ihrigen ſuchen und irren, Mißgriffe thun, ſich glücklich am Ziele finden, oder unglücklich in die Irre verlieren?

Nein! ſagte Natalie; dieſe Art mit Menſchen zu handeln würde ganz gegen meine Geſinnungen ſeyn. Wer nicht im Augenblick hilft, ſcheint mir nie zu helfen; wer nicht im Augenblicke Rath gibt, nie zu rathen. Eben ſo nöthig ſcheint es mir, gewiſſe Geſetze auszuſprechen und den Kindern einzuſchärfen, die dem Leben einen gewiſſen Halt geben. Ja, ich möchte beynah behaupten: es ſey beſſer nach Regeln zu irren, als zu irren, wenn uns die Willkür unſerer Natur hin und her treibt, und wie ich die Menſchen ſehe, ſcheint mir in ihrer Natur immer eine Lücke zu bleiben, die nur durch ein entſchieden ausgeſprochenes Geſetz ausgefüllt werden kann.

So iſt alſo Ihre Handlungsweiſe, ſagte Wilhelm, völlig von jener verſchieden, welche unſere Freunde beobachten?

Ja! verſetzte Natalie; Sie können aber hieraus die unglaubliche Toleranz jener Männer ſehen, daß ſie eben auch mich, auf meinem Wege, gerade deswegen, weil es mein Weg iſt, keineswegs ſtören, ſondern mir in Allem, was ich nur wünſchen kann, entgegenkommen.

Einem umſtändlichern Bericht, wie Natalie mit ihren Kindern verfuhr, verſparen wir auf eine andere Gelegenheit.

Mignon verlangte oft in der Geſellſchaft zu ſeyn, und man vergönnte es ihr um ſo lieber, als ſie ſich nach und nach wieder an Wilhelmen zu gewöhnen, ihr Herz gegen ihn aufzuſchließen und überhaupt heiterer und lebensluſtiger zu werden ſchien. Sie hing ſich, beym Spazierengehen, da ſie leicht müde ward, gern an ſeinen Arm. Nun, ſagte ſie, Mignon klettert und ſpringt nicht mehr, und doch fühlt er noch immer die Begierde, über die Gipfel der Berge wegzuſpazieren, von einem Hauſe aufs andere, von einem Baume auf den andern zu ſchreiten. Wie beneidenswerth ſind die Vögel, beſonders wenn ſie ſo artig und vertraulich ihre Neſter bauen.

Es ward nun bald zur Gewohnheit, daß Mignon ihren Freund mehr als einmal in den Garten lud. War dieſer beſchäftigt oder nicht zu finden, ſo muſſte Felix die Stelle vertreten, und wenn das gute Mädchen in manchen Augenblicken ganz von der Erde los ſchien, ſo hielt ſie ſich in andern gleichſam wieder feſt an Vater und Sohn, und ſchien eine Trennung von dieſen mehr als Alles zu fürchten.

Natalie ſchien nachdenklich. Wir haben gewünſcht, durch Ihre Gegenwart, ſagte ſie, das arme gute Herz wieder aufzuſchließen; ob wir wohl gethan haben, weiß ich nicht. Sie ſchwieg und ſchien zu erwarten, daß Wilhelm etwas ſagen ſollte. Auch ihm fiel ein, daß durch ſeine Verbindung mit Thereſen Mignon, unter den gegenwärtigen Umſtänden, aufs Aeußerſte gekränkt werden müſſe; allein er getraute ſich in ſeiner Ungewißheit nicht, von dieſem Vorhaben zu ſprechen, er vermuthete nicht, daß Natalie davon unterrichtet ſey.

Eben ſo wenig konnte er mit Freyheit des Geiſtes die Unterredung verfolgen, wenn ſeine edle Freundin von ihrer Schweſter ſprach, ihre guten Eigenſchaften rühmte, und ihren Zuſtand bedauerte. Er war nicht wenig verlegen, als Natalie ihm ankündigte, daß er die Gräfin bald hier ſehen werde. Ihr Gemahl, ſagte ſie, hat nun keinen andern Sinn, als den abgeſchiedenen Grafen in der Gemeinde zu erſetzen, durch Einſicht und Thätigkeit dieſe große Anſtalt zu unterſtützen und weiter aufzubauen. Er kommt mit ihr zu uns, um eine Art von Abſchied zu nehmen; er wird nachher die verſchiedenen Orte beſuchen, wo die Gemeinde ſich niedergelaſſen hat; man ſcheint ihn nach ſeinen Wünſchen zu behandeln, und faſt glaub' ich, er wagt mit meiner armen Schweſter eine Reiſe nach Amerika, um ja ſeinem Vorgänger recht ähnlich zu werden; und da er einmal ſchon beynah überzeugt iſt, daß ihm nicht viel fehle, ein Heiliger zu ſeyn, ſo mag ihm der Wunſch manchmal vor der Seele ſchweben, wo möglich zuletzt auch noch als Märtyrer zu glänzen.

## Viertes Capitel.

Oft genug hatte man bisher von Fräulein Thereſe geſprochen, oft genug ihrer im Vorbeygehen erwähnt, und faſt jedesmal war Wilhelm im Begriff, ſeiner neuen Freundin zu bekennen, daß er jenem trefflichen Frauenzimmer ſein Herz und ſeine Hand angeboten habe. Ein gewiſſes Gefühl, das er ſich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück; er zauderte ſo lange, bis endlich Natalie ſelbſt, mit dem himmliſchen, beſcheidnen, heitern Lächeln, das man an ihr zu ſehen gewohnt war, zu ihm ſagte: ſo muß ich denn doch zuletzt das Stillſchweigen brechen, und mich in Ihr Vertrauen gewaltſam eindrängen! Warum machen Sie mir ein Geheimniß, mein Freund, aus einer Angelegenheit, die Ihnen ſo wichtig iſt, und die mich ſelbſt ſo nahe angeht? Sie haben meiner Freundin Ihre Hand angeboten; ich miſche mich nicht ohne Beruf in dieſe Sache, hier iſt meine Legitimation! hier iſt der Brief, den ſie Ihnen ſchreibt, den ſie durch mich Ihnen ſendet.

Einen Brief von Thereſen! rief er aus.

Ja, mein Herr! und Ihr Schickſal iſt entſchieden, Sie ſind glücklich. Laſſen Sie mich Ihnen und meiner Freundin Glück wünſchen.

Wilhelm verſtummte, und ſah vor ſich hin. Natalie ſah ihn an; ſie bemerkte, daß er blaß ward. Ihre Freude iſt ſtark, fuhr ſie fort, ſie nimmt die Geſtalt des Schreckens an, ſie raubt Ihnen die Sprache. Mein Antheil iſt darum nicht weniger herzlich, weil er mich noch zum Worte kommen läſſt. Ich hoffe, Sie werden dankbar ſeyn, denn ich darf Ihnen ſagen: mein Einfluß auf Thereſens Entſchließung war nicht gering; ſie fragte mich um Rath, und, ſonderbarer Weiſe, waren Sie eben hier, ich konnte die wenigen Zweifel, die meine Freundin noch hegte, glücklich beſiegen, die Boten gingen lebhaft hin und wieder, hier iſt ihr Entſchluß! hier iſt die Entwicklung! Und nun ſollen Sie alle ihre Briefe leſen, Sie ſollen in das ſchöne Herz Ihrer Braut einen freyen, reinen Blick thun.

Wilhelm entfaltete das Blatt, das ſie ihm unverſiegelt überreichte; es enthielt die freundlichen Worte:

„Ich bin die Ihre, wie ich bin und wie Sie mich kennen. Ich nenne Sie den Meinen, wie Sie ſind und wie ich Sie kenne. Was an uns ſelbſt, was an unſern Verhältniſſen der Eheſtand verändert, werden wir durch Vernunft, frohen Muth und guten Willen zu übertragen wiſſen. Da uns keine Leidenſchaft, ſondern Neigung und Zutrauen zuſammen führt, ſo wagen wir weniger als tauſend Andere. Sie verzeihen mir gewiß, wenn ich mich manchmal meines alten Freundes herzlich erinnere; dafür will ich Ihren Sohn als Mutter an meinen Buſen drücken. Wollen Sie mein kleines Haus ſogleich mit mir theilen, ſo ſind wir Herr und Meiſter, indeſſen wird der Gutskauf abgeſchloſſen. Ich wünſchte, daß dort keine neue Einrichtung ohne mich gemacht würde, um ſogleich zu zeigen, daß ich das Zutrauen verdiene, das Sie mir ſchenken. Leben Sie wohl, lieber, lieber Freund! Geliebter Bräutigam, verehrter Gatte! Thereſe drückt Sie an ihre Bruſt mit Hoffnung und Lebensfreude. Meine Freundin wird Ihnen mehr, wird Ihnen Alles ſagen.“

Wilhelm, dem dieſes Blatt ſeine Thereſe wieder völlig vergegenwärtigt hatte, war auch wieder völlig zu ſich ſelbſt gekommen. Unter dem Leſen wechſelten die ſchnellſten Gedanken in ſeiner Seele. Mit Entſetzen fand er lebhafte Spuren einer Neigung gegen Natalien in ſeinem Herzen; er ſchalt ſich, er erklärte jeden Gedanken der Art für Unſinn, er ſtellte ſich Thereſen in ihrer ganzen Vollkommenheit vor, er las den Brief wieder, er ward heiter, oder vielmehr er erholte ſich ſo weit, daß er heiter ſcheinen konnte. Natalie legte ihm die gewechſelten Briefe vor, aus denen wir einige Stellen ausziehen wollen.

Nachdem Thereſe ihren Bräutigam nach ihrer Art geſchildert hatte, fuhr ſie fort:

„So ſtelle ich mir den Mann vor, der mir jetzt ſeine Hand anbietet. Wie er von ſich ſelbſt denkt, wirſt Du künftig aus den Papieren ſehen, in welchen er ſich mir ganz offen beſchreibt; ich bin überzeugt, daß ich mit ihm glücklich ſeyn werde.“

---

„Was den Stand betrifft, ſo weißt Du, wie ich von jeher drüber gedacht habe. Einige Menſchen fühlen die Mißverhältniſſe der äußern Zuſtände fürchterlich, und können ſie nicht übertragen. Ich will Niemanden überzeugen, ſo wie ich nach meiner Ueberzeugung handeln will. Ich denke kein Beyſpiel zu geben, wie ich doch nicht ohne Beyſpiel handle. Mich ängſtigen nur die innern Mißverhältniſſe, ein Gefäß, das ſich zu dem, was es enthalten ſoll, nicht ſchickt; viel Prunk und wenig Genuß, Reichthum und Geiz, Adel und Roheit, Jugend und Pedanterey, Bedürfniß und Ceremonien, dieſe Verhältniſſe wären's, die mich vernichten könnten, die Welt mag ſie ſtempeln und ſchätzen, wie ſie will.“

---

„Wenn ich hoffe, daß wir zuſammen paſſen werden, ſo gründe ich meinen Ausſpruch vorzüglich darauf, daß er Dir, liebe Natalie, die ich ſo unendlich ſchätze und verehre, daß er Dir ähnlich iſt. Ja, er hat von Dir das edle Suchen und Streben nach dem Beſſern, wodurch wir das Gute, das wir zu finden glauben, ſelbſt hervorbringen. Wie oft habe ich Dich nicht im Stillen getadelt, daß Du dieſen oder jenen Menſchen anders behandelteſt, daß Du in dieſem oder jenem Fall Dich anders betrugſt, als ich würde gethan haben, und doch zeigte der Ausgang meiſt, daß Du Recht hatteſt. Wenn wir, ſagteſt Du, die Menſchen nur nehmen, wie ſie ſind, ſo machen wir ſie ſchlechter; wenn wir ſie behandeln, als wären ſie, was ſie ſeyn ſollten, ſo bringen wir ſie dahin, wohin ſie zu bringen ſind. Ich kann weder ſo ſehen noch handeln, das weiß ich recht gut. Einſicht, Ordnung, Zucht, Befehl, das iſt meine Sache. Ich erinnere mich noch wohl, was Jarno ſagte: Thereſe dreſſirt ihre Zöglinge, Natalie bildet ſie. Ja, er ging ſo weit, daß er mir einſt die drey ſchönen Eigenſchaften Glaube, Liebe und Hoffnung völlig abſprach. Statt des Glaubens, ſagte er, hat ſie die Einſicht, ſtatt der Liebe die Beharrlichkeit, und ſtatt der Hoffnung das Zutrauen. Auch ich will Dir gerne geſtehen, ehe ich Dich kannte, kannte ich nichts Höheres in der Welt, als Klarheit und Klugheit; nur Deine Gegenwart hat mich überzeugt, belebt, überwunden, und Deiner ſchönen hohen Seele tret' ich gerne den Rang ab. Auch meinen Freund verehre ich in eben demſelben Sinn; ſeine Lebensbeſchreibung iſt ein ewiges Suchen und nicht finden; aber nicht das leere Suchen, ſondern das wunderbare, gutmüthige Suchen begabt ihn, er wähnt, man könne ihm das geben, was nur von ihm kommen kann. So, meine Liebe, ſchadet mir auch diesmal meine Klarheit nichts, ich kenne meinen Gatten beſſer, als er ſich ſelbſt kennt, und ich achte ihn nur um deſto mehr. Ich ſehe ihn, aber ich überſehe ihn nicht, und alle meine Einſicht reicht nicht hin zu ahnen, was er wirken kann. Wenn ich an ihn denke, vermiſcht ſich ſein Bild immer mit dem Deinigen, und ich weiß nicht, wie ich es werth bin, zwey ſolchen Menſchen anzugehören. Aber ich will es werth ſeyn dadurch, daß ich meine Pflicht thue, dadurch, daß ich erfülle, was man von mir erwarten und hoffen kann."

„Ob ich Lothario's gedenke? Lebhaft und täglich. Ihn kann ich in der Geſellſchaft, die mich im Geiſte umgibt, nicht einen Augenblick miſſen. O wie bedaure ich den trefflichen Mann, der durch einen Jugendfehler mit mir verwandt iſt, daß die Natur ihn Dir ſo nahe gewollt hat. Wahrlich ein Weſen, wie Du, wäre ſeiner mehr werth als ich. Dir könnt' ich, Dir müßt' ich ihn abtreten. Laß uns ihm ſeyn, was nur möglich iſt, bis er eine würdige Gattin findet, und auch dann laß uns zuſammen ſeyn und zuſammen bleiben!"

Was werden nun aber unſre Freunde ſagen? begann Natalie. — Ihr Bruder weiß nichts davon? — Nein! ſo wenig als die Ihrigen, die Sache iſt diesmal nur unter uns Weibern verhandelt worden. Ich weiß nicht, was Lydie Thereſen für Grillen in den Kopf geſetzt hat, ſie ſcheint dem Abbé und Jarno zu mißtrauen. Lydie hat ihr gegen gewiſſe geheime Verbindungen und Plane, von denen ich wohl im Allgemeinen weiß, in die ich aber niemals einzudringen gedachte, wenigſtens einigen Argwohn eingeflößt, und bey dieſem entſcheidenden Schritt ihres Lebens wollte ich Niemand als mir einigen Einfluß verſtatten. Mit meinem Bruder war ſie ſchon früher übereingekommen, daß ſie ſich wechſelsweiſe ihre Heirat nur melden, ſich darüber nicht zu Rathe ziehen wollten.

Natalie ſchrieb nun einen Brief an ihren Bruder, ſie lud Wilhelmen ein, einige Worte dazu zu ſetzen, Thereſe hatte ſie darum gebeten. Man wollte eben ſiegeln, als Jarno ſich unvermuthet anmelden ließ. Auf's Freundlichſte ward er empfangen, auch ſchien er ſehr munter und ſcherzhaft, und konnte endlich nicht unterlaſſen zu ſagen: eigentlich komme ich hieher, um Ihnen eine ſehr wunderbare, doch angenehme Nachricht zu bringen; ſie betrifft unſere Thereſe. Sie haben uns manchmal getadelt, ſchöne Natalie! daß wir uns um ſo Vieles bekümmern; nun aber ſehen Sie, wie gut es iſt, überall ſeine Spione zu haben. Rathen Sie, und laſſen Sie uns einmal Ihre Sagacität ſehen!

Die Selbſtgefälligkeit, womit er dieſe Worte ausſprach, die ſchalkhafte Miene, womit er Wilhelmen und Natalien anſah, überzeugten Beyde, daß ihr Geheimniß entdeckt ſey. Natalie antwortete lächelnd: wir ſind viel künſtlicher, als Sie denken, wir haben die Auflöſung des

Räthſels, noch ehe es uns aufgegeben wurde, ſchon zu Papiere gebracht.

Sie überreichte ihm, mit dieſen Worten, den Brief an Lothario, und war zufrieden, der kleinen Ueberraſchung und Beſchämung, die man ihnen zugedacht hatte, auf dieſe Weiſe zu begegnen. Jarno nahm das Blatt mit einiger Verwunderung, überlief es nur, ſtaunte, ließ es aus der Hand ſinken, und ſah ſie Beyde mit großen Augen, mit einem Ausdruck der Ueberraſchung, ja des Entſetzens an, den man auf ſeinem Geſichte nicht gewohnt war. Er ſagte kein Wort.

Wilhelm und Natalie waren nicht wenig betroffen, Jarno ging in der Stube auf und ab. Was ſoll ich ſagen? rief er aus, oder ſoll ich's ſagen? Es kann kein Geheimniß bleiben, die Verwirrung iſt nicht zu vermeiden. Alſo denn Geheimniß gegen Geheimniß! Ueberraſchung gegen Ueberraſchung! Thereſe iſt nicht die Tochter ihrer Mutter! das Hinderniß iſt gehoben; ich komme hierher, ſie zu bitten, das edle Mädchen zu einer Verbindung mit Lothario vorzubereiten.

Jarno ſah die Beſtürzung der beyden Freunde, welche die Augen zur Erde niederſchlugen. Dieſer Fall iſt einer von denen, ſagte er, die ſich in Geſellſchaft am ſchlechteſten ertragen laſſen. Was Jedes dabey zu denken hat, denkt es am beſten in der Einſamkeit; ich wenigſtens erbitte mir auf eine Stunde Urlaub. Er eilte in den Garten, Wilhelm folgte ihm mechaniſch, aber in der Ferne.

Nach Verlauf einer Stunde fanden ſie ſich wieder zuſammen. Wilhelm nahm das Wort und ſagte: ſonſt, da ich ohne Zweck und Plan leicht, ja leichtfertig lebte, kamen mir Freundſchaft, Liebe, Neigung, Zutrauen mit offenen Armen entgegen, ja ſie drängten ſich zu mir; jetzt, da es Ernſt wird, ſcheint das Schickſal mit mir einen andern Weg zu nehmen. Der Entſchluß, Thereſen meine Hand anzubieten, iſt vielleicht der erſte, der ganz rein aus mir ſelbſt kommt. Mit Ueberlegung machte ich meinen Plan, meine Vernunft war völlig damit einig, und durch die Zuſage des trefflichen Mädchens wurden alle meine Hoffnungen erfüllt. Nun drückt das ſonderbarſte Geſchick meine ausgeſtreckte Hand nieder, Thereſe reicht mir die ihrige von ferne, wie im Traume, ich kann ſie nicht faſſen, und das ſchöne Bild verläſſt mich auf ewig. So lebe denn wohl, du ſchönes Bild! und ihr Bilder der reichſten Glückſeligkeit, die ihr euch darum her verſammeltet!

Er ſchwieg einen Augenblick ſtill, ſah vor ſich hin, und Jarno wollte reden. Laſſen Sie mich doch noch etwas ſagen, fiel Wilhelm ihm ein; denn um mein ganzes Geſchick wird ja doch diesmal das Loos geworfen. In dieſem Augenblick kommt mir der Eindruck zu Hülfe, den Lothario's Gegenwart, beym erſten Anblick, mir einprägte, und der mir beſtändig geblieben iſt. Dieſer

Mann verdient jede Art von Neigung und Freundſchaft, und ohne Aufopferung läſſt ſich keine Freundſchaft denken. Um ſeinetwillen war es mir leicht, ein unglückliches Mädchen zu bethören, um ſeinetwillen ſoll mir möglich werden, der würdigſten Braut zu entſagen. Gehen Sie hin, erzählen Sie ihm die ſonderbare Geſchichte, und ſagen Sie ihm, wozu ich bereit bin.

Jarno verſetzte hierauf: in ſolchen Fällen, halte ich dafür, iſt ſchon Alles gethan, wenn man ſich nur nicht übereilt. Laſſen Sie uns keinen Schritt ohne Lothario's Einwilligung thun! Ich will zu ihm, erwarten Sie meine Zurückkunft oder ſeine Briefe ruhig.

Er ritt weg, und hinterließ die beyden Freunde in der größten Wehmuth. Sie hatten Zeit, ſich dieſe Begebenheiten auf mehr als Eine Weiſe zu wiederholen, und ihre Bemerkungen darüber zu machen. Nun fiel es ihnen erſt auf, daß ſie dieſe wunderbare Erklärung ſo gerade von Jarno angenommen, und ſich nicht um die nähern Umſtände erkundigt hatten. Ja Wilhelm wollte ſogar einigen Zweifel hegen; aber aufs Höchſte ſtieg ihr Erſtaunen, ja ihre Verwirrung, als den andern Tag ein Bote von Thereſen ankam, der folgenden ſonderbaren Brief an Natalien mitbrachte:

„So ſeltſam es auch ſcheinen mag, ſo muß ich doch meinem vorigen Briefe ſogleich noch einen nachſenden, und Dich erſuchen, mir meinen Bräutigam eilig zu ſchicken. Er ſoll mein Gatte werden, was man auch für Plane macht, mir ihn zu rauben. Gib ihm inliegenden Brief! Nur vor keinem Zeugen, es mag gegenwärtig ſeyn wer will.“

Der Brief am Wilhelmen enthielt Folgendes: „Was werden Sie von Ihrer Thereſe denken? wenn ſie auf einmal, leidenſchaftlich, auf eine Verbindung dringt, die der ruhigſte Verſtand nur eingeleitet zu haben ſchien. Laſſen Sie ſich durch nichts abhalten, gleich nach dem Empfang des Briefes abzureiſen. Kommen Sie, lieber, lieber Freund, nun dreyfach Geliebter, da man mir Ihren Beſitz rauben oder wenigſtens erſchweren will.“

Was iſt zu thun? rief Wilhelm aus, als er dieſen Brief geleſen hatte.

Noch in keinem Fall, verſetzte Natalie, nach einigem Nachdenken, hat mein Herz und mein Verſtand ſo geſchwiegen, als in dieſem; ich wüſſte nichts zu thun, ſo wie ich nichts zu rathen weiß.

Wäre es möglich? rief Wilhelm mit Heftigkeit aus, daß Lothario ſelbſt nichts davon wüſſte, oder wenn er davon weiß, daß er mit uns das Spiel verſteckter Plane wäre? Hat Jarno, indem er unſern Brief geſehen, das Mährchen aus dem Stegreiſe erfunden? Würde er uns was Anders geſagt haben, wenn wir nicht zu voreilig geweſen wären? Was kann man wollen? Was für Abſichten kann man haben? Was kann Thereſe für einen Plan meinen? Ja es läſſt ſich nicht läugnen, Lothario iſt von geheimen Wirkungen und Verbindungen umgeben, ich habe ſelbſt erfahren, daß man thätig iſt, daß man ſich, in einem gewiſſen Sinne, um die Handlungen, um die Schickſale mehrerer Menſchen bekümmert, und ſie zu leiten weiß. Von den Endzwecken dieſer Geheimniſſe verſtehe ich nichts, aber die neuſte Abſicht, mir Thereſen zu entreißen, ſehe ich nur allzu deutlich. Auf einer Seite mahlt man mir das mögliche Glück Lothario's, vielleicht nur zum Scheine, vor; auf der andern ſehe ich meine Geliebte, meine verehrte Braut, die mich an ihr Herz ruft. Was ſoll ich thun? Was ſoll ich unterlaſſen?

Nur ein wenig Geduld! ſagte Natalie, nur eine kurze Bedenkzeit! In dieſer ſonderbaren Verknüpfung weiß ich nur ſo viel, daß wir das, was unwiederbringlich iſt, nicht übereilen ſollen. Gegen ein Mährchen, gegen einen künſtlichen Plan ſtehen Beharrlichkeit und Klugheit uns bey; es muß ſich bald aufklären; ob die Sache wahr oder ob ſie erfunden iſt. Hat mein Bruder wirklich Hoffnung, ſich mit Thereſen zu verbinden, ſo wäre es grauſam, ihm ein Glück auf ewig zu entreißen, in dem Augenblicke, da es ihm ſo freundlich erſcheint. Laſſen Sie uns nur abwarten, ob er etwas davon weiß, ob er ſelbſt glaubt, ob er ſelbſt hofft.

Dieſen Gründen ihres Raths kam glücklicherweiſe ein Brief von Lothario zu Hülfe: Ich ſchicke Jarno nicht wieder zurück, ſchrieb er: von meiner Hand eine Zeile iſt Dir mehr, als die umſtändlichſten Worte eines Boten. Ich bin gewiß, daß Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter iſt, und ich kann die Hoffnung, ſie zu beſitzen, nicht aufgeben, bis ſie auch überzeugt iſt, und alsdann zwiſchen mir und dem Freunde mit ruhiger Ueberlegung entſcheidet. Laß ihn, ich bitte Dich, nicht von Deiner Seite! Das Glück, das Leben eines Bruders hängt davon ab. Ich verſpreche Dir, dieſe Ungewißheit ſoll nicht lange dauern.

Sie ſehen, wie die Sache ſteht, ſagte ſie freundlich zu Wilhelmen: geben Sie mir Ihr Ehrenwort, nicht aus dem Hauſe zu gehen.

Ich gebe es! rief er aus, indem er ihr die Hand reichte; ich will dieſes Haus wider Ihren Willen nicht verlaſſen. Ich danke Gott und meinem guten Geiſt, daß ich diesmal geleitet werde und zwar von Ihnen.

Natalie ſchrieb Thereſen den ganzen Verlauf, und erklärte: daß ſie ihren Freund nicht von ſich laſſen werde; ſie ſchickte zugleich Lothario's Brief mit.

Thereſe antwortete: „Ich bin nicht wenig verwundert, daß Lothario ſelbſt überzeugt iſt, denn gegen ſeine Schweſter wird er ſich nicht auf dieſen Grad verſtellen. Ich bin verdrießlich, ſehr verdrießlich. Es iſt beſſer, ich ſage nichts weiter. Am Beſten iſt's, ich komme zu Dir, wenn ich nur erſt die arme Lydie untergebracht habe, mit der man grauſam umgeht. Ich fürchte, wir ſind Alle betrogen, und werden ſo betrogen, um nie ins Klare zu kommen. Wenn der Freund meinen Sinn hätte, ſo entſchlüpfte er Dir doch, und würfe ſich an das Herz ſeiner

Thereſe, die ihm dann Niemand entreißen ſollte; aber ich, fürchte ich, ſoll ihn verlieren und Lothario nicht wieder gewinnen. Dieſem entreißt man Lydien, indem man ihm die Hoffnung, mich beſitzen zu können, von Weitem zeigt. Ich will nichts weiter ſagen; die Verwirrung wird noch größer werden. Ob nicht indeſſen die ſchönſten Verhältniſſe ſo verſchoben, ſo untergraben und ſo zerrüttet werden, daß auch dann, wenn Alles im Klaren ſeyn wird, doch nicht wieder zu helfen iſt, mag die Zeit lehren. Reißt ſich mein Freund nicht los, ſo komme ich in wenigen Tagen, um ihn bey Dir aufzuſuchen und feſt zu halten. Du wunderſt Dich, wie dieſe Leidenſchaft ſich Deiner Thereſe bemächtiget hat. Es iſt keine Leidenſchaft, es iſt Ueberzeugung, daß, da Lothario nicht mein werden konnte, dieſer neue Freund das Glück meines Lebens machen wird. Sag ihm das, im Namen des kleinen Knaben, der mit ihm unter der Eiche ſaß und ſich ſeiner Theilnahme freute! Sag ihm das, im Namen Thereſens, die ſeinem Antrage mit einer herzlichen Offenheit entgegen kam! Mein erſter Traum, wie ich mit Lothario leben würde, iſt weit von meiner Seele weggerückt; der Traum, wie ich mit meinem neuen Freund zu leben gedachte, ſteht noch ganz gegenwärtig vor mir. Achtet man mich ſo wenig, daß man glaubt, es ſey ſo was Leichtes, dieſen mit jenem aus dem Stegreife wieder umzutauſchen?“

Ich verlaſſe mich auf Sie, ſagte Natalie zu Wilhelmen, indem ſie ihm den Brief Thereſens gab; Sie entfliehen mir nicht. Bedenken Sie, daß Sie das Glück meines Lebens in ihrer Hand haben! Mein Daſeyn iſt mit dem Daſeyn meines Bruders ſo innig verbunden und verwurzelt, daß er keine Schmerzen fühlen kann, die ich nicht empfinde, keine Freude, die nicht auch mein Glück macht. Ja ich kann wohl ſagen, daß ich allein durch ihn empfunden habe, daß das Herz gerührt und erhoben, daß auf der Welt Freude, Liebe und ein Gefühl ſeyn kann, das über alles Bedürfniß hinaus befriedigt.

Sie hielt inne, Wilhelm nahm ihre Hand und rief: O fahren Sie fort! es iſt die rechte Zeit zu einem wahren wechſelſeitigen Vertrauen; wir haben nie nöthiger gehabt, uns genauer zu kennen.

Ja, mein Freund! ſagte ſie lächelnd, mit ihrer ruhigen, ſanften, unbeſchreiblichen Hoheit; es iſt vielleicht nicht außer der Zeit, wenn ich Ihnen ſage, daß Alles, was uns ſo manches Buch, was uns die Welt als Liebe nennt und zeigt, mir immer nur als ein Mährchen erſchienen ſey.

Sie haben nicht geliebt? rief Wilhelm aus.

Nie oder immer! verſetzte Natalie.

# Fünftes Capitel.

Sie waren unter dieſem Geſpräch im Garten auf- und abgegangen, Natalie hatte verſchiedene Blumen, von ſeltſamer Geſtalt, gebrochen, die Wilhelmen völlig unbekannt waren, und nach deren Namen er fragte.

Sie vermuthen wohl nicht, ſagte Natalie, für wen ich dieſen Strauß pflücke? Er iſt für meinen Oheim beſtimmt, dem wir einen Beſuch machen wollen. Die Sonne ſcheint eben ſo lebhaft nach dem Saale der Vergangenheit, ich muß Sie dieſen Augenblick hineinführen, und ich gehe niemals hin, ohne einige von den Blumen, die mein Oheim beſonders begünſtigte, mitzubringen. Er war ein ſonderbarer Mann und der eigenſten Eindrücke fähig. Für gewiſſe Pflanzen und Thiere, für gewiſſe Menſchen und Gegenden, ja ſogar zu einigen Steinarten hatte er eine entſchiedene Neigung, die ſelten erklärlich war. Wenn ich nicht, pflegte er oft zu ſagen, mir von Jugend auf ſo ſehr widerſtanden hätte, wenn ich nicht geſtrebt hätte, meinen Verſtand ins Weite und Allgemeine auszubilden; ſo wäre ich der beſchränkteſte und unerträglichſte Menſch geworden:

denn nichts iſt unerträglicher, als abgeſchnittene Eigenheit an demjenigen, von dem man eine reine, gehörige Thätigkeit fordern kann. Und doch muſſte er ſelbſt geſtehen, daß ihm gleichſam Leben und Athem ausgehen würde, wenn er ſich nicht von Zeit zu Zeit nachſähe, und ſich erlaubte, das mit Leidenſchaft zu genießen, was er eben nicht immer loben und entſchuldigen konnte. Meine Schuld iſt es nicht, ſagte er, wenn ich meine Triebe und meine Vernunft nicht völlig habe in Einſtimmung bringen können. Bey ſolchen Gelegenheiten pflegte er meiſt über mich zu ſcherzen und zu ſagen: Natalien kann man bey Leibesleben ſelig preiſen, da ihre Natur nichts fordert, als was die Welt wünſcht und braucht.

Unter dieſen Worten waren ſie wieder in das Hauptgebäude gelangt. Sie führte ihn durch einen geräumigen Gang auf eine Thüre zu, vor der zwey Sphinxe von Granit lagen. Die Thüre ſelbſt war, auf ägyptiſche Weiſe, oben ein wenig enger als unten, und ihre ehernen Flügel bereiteten zu einem ernſthaften, ja zu einem ſchauerlichen Anblick vor. Wie angenehm ward man daher überraſcht, als dieſe Erwartung ſich in die reinſte Heiterkeit auflöſte, indem man in einen Saal trat, in welchem Kunſt und Leben jede Erinnerung an Tod und Grab aufhoben. In die Wände waren verhältnißmäßige Bogen vertieft, in denen größere Sarkophagen ſtanden; in den Pfeilern dazwiſchen ſah man kleinere Oeffnungen, mit Aſchenkäſtchen und Gefäßen geſchmückt; die übrigen Flächen der Wände und des Gewölbes ſah man regelmäßig abgetheilt, und zwiſchen heitern und mannigfaltigen Einfaſſungen, Kränzen und Zierathen heitere und bedeutende Geſtalten, in Feldern von verſchiedener Größe, gemahlt. Die architectoniſchen Glieder waren mit dem ſchönen gelben Marmor, der ins Röthliche hinüberblickt, bekleidet, hellblaue Streifen von einer glücklichen chemiſchen Compoſition ahmten den Laſurſtein nach, und gaben, indem ſie gleichſam in einem Gegenſatz das Auge befriedigten, dem Ganzen Einheit und Verbindung. Alle dieſe Pracht und Zierde ſtellte ſich in reinen architectoniſchen Verhältniſſen dar, und ſo ſchien Jeder, der hineintrat, über ſich ſelbſt erhoben zu ſeyn, indem er durch die zuſammentreffende Kunſt erſt erfuhr, was der Menſch ſey und was er ſeyn könne.

Der Thüre gegenüber ſah man auf einem prächtigen Sarkophagen das Marmorbild eines würdigen Mannes, an ein Polſter gelehnt. Er hielt eine Rolle vor ſich, und ſchien mit ſtiller Aufmerkſamkeit darauf zu blicken. Sie war ſo gerichtet, daß man die Worte, die ſie enthielt, bequem leſen konnte. Es ſtand darauf: Gedenke zu leben.

Natalie, indem ſie einen verwelkten Strauß wegnahm, legte den friſchen vor das Bild des Oheims. Denn er ſelbſt war in der Figur vorgeſtellt, und Wilhelm glaubte ſich noch der Züge des alten Herrn zu erinnern, den er damals im Walde geſehen hatte. — Hier brachten wir manche Stunde zu, ſagte Natalie, bis dieſer Saal fertig war. In ſeinen letzten Jahren hatte er einige geſchickte Künſtler an ſich gezogen, und ſeine beſte Unterhaltung war, die Zeichnungen und Cartone zu dieſen Gemählden ausſinnen und beſtimmen zu helfen.

Wilhelm konnte ſich nicht genug der Gegenſtände freuen, die ihn umgaben. Welch ein Leben, rief er aus, in dieſem Saale der Vergangenheit! Man könnte ihn eben ſo gut den Saal der Gegenwart und der Zukunft nennen. So war Alles und ſo wird Alles ſeyn! Nichts iſt vergänglich, als der Eine, der genießt und zuſchaut. Hier dieſes Bild der Mutter, die ihr Kind ans Herz drückt, wird viele Generationen glücklicher Mütter überleben. Nach Jahrhunderten vielleicht erfreut ſich ein Vater dieſes bärtigen Mannes, der ſeinen Ernſt ablegt, und ſich mit ſeinem Sohne neckt. So verſchämt wird durch alle Zeiten die Braut ſitzen, und bey ihren ſtillen Wünſchen noch bedürfen, daß man ſie tröſte, daß man ihr zurede; ſo ungeduldig wird der Bräutigam auf der Schwelle horchen, ob er hereintreten darf.

Wilhelms Augen ſchweiften auf unzählige Bilder umher. Vom erſten frohen Triebe der Kindheit, jedes Glied im Spiele nur zu brauchen und zu üben, bis zum ruhigen abgeſchiedenen Ernſte des Weiſen, konnte man, in ſchöner lebendiger Folge, ſehen, wie der Menſch keine angeborne Neigung und Fähigkeit beſitzt, ohne ſie zu brauchen und zu nutzen. Von dem erſten zarten Selbſtgefühl, wenn das Mädchen verweilt, den Krug aus dem klaren Waſſer wieder heraufzuheben, und indeſſen ihr Bild gefällig betrachtet, bis zu jenen hohen Feyerlichkeiten, wenn Könige und Völker, zu Zeugen ihrer Verbindungen, die Götter am Altare anrufen, zeigte ſich Alles bedeutend und kräftig.

Es war eine Welt, es war ein Himmel, der den Beſchauenden an dieſer Stätte umgab, und außer den Gedanken, welche jene gebildeten Geſtalten erregten, außer den Empfindungen, welche ſie einflößten, ſchien noch etwas Andres gegenwärtig zu ſeyn, wovon der ganze Menſch ſich angegriffen fühlte. Auch Wilhelm bemerkte es, ohne ſich davon Rechenſchaft geben zu können. Was iſt das? rief er aus, das, unabhängig von aller Bedeutung, frey von allem Mitgefühl, das uns menſchliche Begebenheiten und Schickſale einflößen, ſo ſtark und zugleich ſo anmuthig auf mich zu wirken vermag? Es ſpricht aus dem Ganzen, es ſpricht aus jedem Theile mich an, ohne daß ich jenes begreifen, ohne daß ich dieſe mir beſonders zueignen könnte! Welchen Zauber ahn' ich in dieſen Flächen, dieſen Linien, dieſen Höhen und Breiten, dieſen Maſſen und Farben! Was iſt es, das dieſe Figuren, auch nur obenhin betrachtet, ſchon als Zierath ſo erfreulich macht! Ja ich fühle, man könnte hier verweilen, ruhen, Alles mit den Augen faſſen, ſich glücklich finden und ganz etwas Andres fühlen und denken, als das, was vor Augen ſteht.

Und gewiß! Könnten wir beſchreiben, wie glücklich Alles eingetheilt war, wie an Ort und Stelle durch Verbindung oder Gegenſatz, durch Einfärbigkeit oder Buntheit, Alles beſtimmt, ſo und nicht anders erſchien als es erſcheinen ſollte, und eine ſo vollkommne als deutliche Wirkung hervorbrachte; ſo würden wir den Leſer an einen Ort verſetzen, von dem er ſich ſobald nicht zu entfernen wünſchte.

Vier große marmorne Candelaber ſtanden in den Ecken des Saals, vier kleinere in der Mitte, um einen ſehr ſchön gearbeiteten Sarkophag, der ſeiner Größe nach eine junge Perſon von mittlerer Geſtalt konnte enthalten haben.

Natalie blieb bey dieſem Monumente ſtehen, und indem ſie die Hand darauf legte, ſagte ſie: mein guter Oheim hatte große Vorliebe zu dieſem Werke des Alterthums. Er ſagte manchmal: nicht allein die erſten Blüthen fallen ab, die ihr da oben in jenen kleinen Räumen verwahren könnt, ſondern auch Früchte, die, am Zweige hängend, uns noch lange die ſchönſte Hoffnung geben, indeß ein heimlicher Wurm ihre frühere Reife und ihre Zerſtörung vorbereitet. Ich fürchte, fuhr ſie fort, er hat auf das liebe Mädchen geweiſſagt, das ſich unſerer Pflege nach und nach zu entziehen und zu dieſer ruhigen Wohnung zu neigen ſcheint.

Als ſie im Begriff waren wegzugehn, ſagte Natalie: ich muß Sie noch auf etwas aufmerkſam machen. Bemerken Sie dieſe halbrunden Oeffnungen in der Höhe auf beyden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger verborgen ſtehen, und dieſe ehrnen Zierathen unter dem Geſimſe dienen, die Teppiche zu befeſtigen, die nach der Verordnung meines Oheims bey jeder Beſtattung aufgehängt werden ſollen. Er konnte nicht ohne Muſik, beſonders nicht ohne Geſang leben, und hatte dabey die Eigenheit, daß er die Sänger nicht ſehen wollte. Er pflegte zu ſagen: das Theater verwöhnt uns gar zu ſehr, die Muſik dient dort nur gleichſam dem Auge, ſie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen. Bey Oratorien und Conzerten ſtört uns immer die Geſtalt des Muſikus; die wahre Muſik iſt allein fürs Ohr, eine ſchöne Stimme iſt das Allgemeinſte, was ſich denken läſſt, und indem das eingeſchränkte Individuum, das ſie hervorbringt, ſich vors Auge ſtellt, zerſtört es den reinen Effect jener Allgemeinheit. Ich will Jeden ſehen, mit dem ich reden ſoll, denn es iſt ein einzelner Menſch, deſſen Geſtalt und Character die Rede werth oder unwerth macht; hingegen wer mir ſingt, ſoll unſichtbar ſeyn; ſeine Geſtalt ſoll mich nicht beſtechen oder irre machen. Hier ſpricht nur ein Organ zum Organe, nicht der Geiſt zum Geiſte, nicht eine tauſendfältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menſchen. Eben ſo wollte er auch bey Inſtrumentalmuſiken die Orcheſter ſo viel als möglich verſteckt haben, weil man durch die mechaniſchen Bemühungen und durch die nothdürftigen, immer ſeltſamen Gebärden der Inſtrumentenſpieler ſo ſehr zerſtreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Muſik nicht anders als mit zugeſchloſſenen Augen anzuhören, um ſein ganzes Daſeyn auf den einzigen, reinen Genuß des Ohrs zu concentriren.

Sie wollten eben den Saal verlaſſen, als ſie die Kinder in dem Gange heftig laufen und den Felix rufen hörten: Nein ich! nein ich!

Mignon warf ſich zuerſt zur geöffneten Thüre herein, ſie war außer Athem, und konnte kein Wort ſagen, Felix, noch in einiger Entfernung, rief: Mutter Therese iſt da! Die Kinder hatten, ſo ſchien es, die Nachricht zu überbringen, einen Wettlauf angeſtellt. Mignon lag in Nataliens Armen, ihr Herz pochte gewaltſam.

Böſes Kind, ſagte Natalie, iſt Dir nicht alle heftige Bewegung unterſagt? Sieh, wie Dein Herz ſchlägt?

Laß es brechen! ſagte Mignon, mit einem tiefen Seufzer; es ſchlägt ſchon zu lange.

Man hatte ſich von dieſer Verwirrung, von dieſer Art von Beſtürzung kaum erholt, als Thereſe hereintrat. Sie flog auf Natalien zu, umarmte ſie und das gute Kind. Dann wendete ſie ſich zu Wilhelmen, ſah ihn mit ihren klaren Augen an, und ſagte: nun, mein Freund, wie ſteht es, Sie haben ſich doch nicht irre machen laſſen? Er that einen Schritt gegen ſie, ſie ſprang auf ihn zu und hing an ſeinem Halſe. O meine Thereſe! rief er aus.

Mein Freund; mein Geliebter! mein Gatte! ja auf ewig die Deine! rief ſie unter den lebhafteſten Küſſen.

Felix zog ſie am Rocke und rief: Mutter Thereſe, ich bin auch da! Natalie ſtand und ſah vor ſich hin, Mignon fuhr auf einmal mit der linken Hand nach dem Herzen, und indem ſie den rechten Arm heftig ausſtreckte, fiel ſie mit einem Schrey zu Nataliens Füßen für todt nieder.

Der Schrecken war groß; keine Bewegung des Herzens noch des Pulſes war zu ſpüren. Wilhelm nahm ſie auf ſeinen Arm und trug ſie eilig hinauf, der ſchlotternde Körper hing über ſeine Schultern. Die Gegenwart des Arztes gab wenig Troſt; er und der junge Wundarzt, den wir ſchon kennen, bemühten ſich vergebens. Das liebe Geſchöpf war nicht ins Leben zurückzurufen.

Natalie winkte Thereſen. Dieſe nahm ihren Freund bey der Hand und führte ihn aus dem Zimmer. Er war ſtumm und ohne Sprache, und hatte den Muth nicht, ihren Augen zu begegnen. So ſaß er neben ihr auf dem Kanape, auf dem er Natalien zuerſt angetroffen hatte. Er dachte mit großer Schnelle eine Reihe von Schickſalen durch, oder vielmehr er dachte nicht, er ließ das auf ſeine Seele wirken, was er nicht entfernen konnte. Es gibt Augenblicke des Lebens, in welchen die Begebenheiten, gleich geflügelten Weberſchiffchen, vor uns ſich hin und wieder bewegen, und unaufhaltſam ein Gewebe vollenden, das wir mehr oder weniger ſelbſt geſponnen und angelegt haben. Mein Freund, ſagte Thereſe! mein Geliebter! indem ſie das Stillſchweigen unterbrach, und ihn bey der Hand nahm: Laß uns dieſen Augenblick feſt zuſammenhalten, wie wir noch öfters, vielleicht in ähnlichen Fällen, werden zu thun haben. Dieß ſind die Ereigniſſe, welche zu ertragen man zu Zweyen in der Welt ſeyn muß. Bedenke, mein Freund, fühle, daß Du nicht allein biſt, zeige, daß Du Deine Thereſe liebſt, zuerſt dadurch, daß Du Deine Schmerzen ihr mittheilſt! Sie umarmte ihn und ſchloß ihn ſanft an ihren Buſen; er faſſte ſie in ſeine Arme, und drückte ſie mit Heftigkeit an ſich. Das arme Kind, rief er aus, ſuchte in traurigen Augenblicken Schutz und Zuflucht an meinem unſichern Buſen; laß die Sicherheit des Deinigen mir in dieſer ſchrecklichen Stunde zu gute kommen. Sie hielten ſich feſt umſchloſſen, er fühlte ihr Herz an ſeinem Buſen ſchlagen, aber in ſeinem Geiſte war es öde und leer; nur die Bilder Mignons und Nataliens ſchwebten wie Schatten vor ſeiner Einbildungskraft.

Natalie trat herein. Gib uns Deinen Segen! rief Thereſe, laß uns in dieſem traurigen Augenblicke vor Dir verbunden ſeyn. — Wilhelm hatte ſein Geſicht an Thereſens Halſe verborgen; er war glücklich genug, weinen zu können. Er hörte Natalien nicht kommen, er ſah ſie nicht, nur bey dem Klang ihrer Stimme verdoppelten ſich ſeine Thränen. — Was Gott zuſammenfügt, will ich nicht ſcheiden, ſagte Natalie lächelnd, aber verbinden kann ich euch nicht, und kann nicht loben, daß Schmerz und Neigung die Erinnerung an meinen Bruder völlig aus euren Herzen zu verbannen ſcheint. Wilhelm riß ſich bey dieſen Worten aus den Armen Thereſens. Wo wollen Sie hin? riefen beyde Frauen. Laſſen Sie mich das Kind ſehen, rief er aus, das ich getödtet habe! Das Unglück, das wir mit Augen ſehen, iſt geringer, als wenn unſere Einbildungskraft das Uebel gewaltſam in unſer Gemüth einſenkt; laſſen Sie uns den abgeſchiedenen Engel ſehen! Seine heitere Miene wird uns ſagen, daß ihm wohl iſt! — Da die Freundinnen den bewegten Jüngling nicht abhalten konnten, folgten ſie ihm, aber der gute Arzt, der mit dem Chirurgus ihnen entgegen kam, hielt ſie ab, ſich der Verblichenen zu nähern, und ſagte: Halten Sie ſich von dieſem traurigen Gegenſtande entfernt, und erlauben Sie mir, daß ich den Reſten dieſes ſonderbaren Weſens, ſo viel meine Kunſt vermag, einige Dauer gebe. Ich will die ſchöne Kunſt, einen Körper nicht allein zu balſamiren, ſondern ihm auch ein lebendiges Anſehn zu erhalten, bey dieſem geliebten Geſchöpfe ſogleich anwenden. Da ich ihren Tod vorausſah, habe ich alle Anſtalten gemacht, und mit dieſem Gehülfen hier ſoll mir's gewiß gelingen. Erlauben Sie mir nur noch einige Tage Zeit, und verlangen Sie das liebe Kind nicht wieder zu ſehen, bis wir es in den Saal der Vergangenheit gebracht haben.

Der junge Chirurgus hatte jene merkwürdige Inſtrumententaſche wieder in Händen. Von wem kann er ſie wohl haben? fragte Wilhelm den Arzt. Ich kenne ſie ſehr gut, verſetzte Natalie, er hat ſie von ſeinem Vater, der Sie damals im Walde verband.

O ſo habe ich mich nicht geirrt, rief Wilhelm, ich erkannte das Band ſogleich! Treten Sie mir es ab! Es brachte mich zuerſt wieder auf die Spur von meiner Wohlthäterin. Wie viel Wohl und Wehe überdauert nicht ein ſolches lebloſes Weſen! Bey wie viel Schmerzen war dies Band nicht ſchon gegenwärtig, und ſeine Fäden halten noch immer! Wie vieler Menſchen letzten Augenblick hat es ſchon begleitet, und ſeine Farben ſind noch nicht verblichen! Es war gegenwärtig in einem der ſchönſten Augenblicke meines Lebens, da ich verwundet auf der Erde lag, und Ihre hülfreiche Geſtalt vor mir erſchien, als das Kind mit blutigen Haaren, mit der zärtlichſten Sorgfalt für mein Leben beſorgt war, deſſen frühzeitigen Tod wir nun beweinen.

Die Freunde hatten nicht lange Zeit, ſich über dieſe traurige Begebenheit zu unterhalten, und Fräulein Thereſen über das Kind und über die wahrſcheinliche Urſache ſeines unerwarteten Todes aufzuklären: denn es wurden Fremde gemeldet, die, als ſie ſich zeigten, keinesweges fremd waren. Lothario, Jarno, der Abbé traten herein. Natalie ging ihrem Bruder entgegen; unter den Uebrigen entſtand ein augenblickliches Stillſchweigen. Thereſe ſagte lächelnd zu Lothario: Sie glaubten wohl kaum, mich hier zu finden; wenigſtens iſt es eben nicht räthlich, daß wir uns in dieſem Augenblick aufſuchen; indeſſen ſey'n Sie mir, nach einer ſo langen Abweſenheit, herzlich begrüßt.

Lothario reichte ihr die Hand, und verſetzte: wenn wir einmal leiden und entbehren ſollen, ſo mag es immerhin auch in der Gegenwart des geliebten, wünſchenswerthen Gutes geſchehen. Ich verlange keinen Einfluß auf Ihre Entſchließung, und mein Vertrauen auf Ihr Herz, auf Ihren Verſtand und reinen Sinn iſt noch immer ſo groß, daß Ich Ihnen mein Schickſal und das Schickſal meines Freundes gerne in die Hände lege.

Das Geſpräch wendete ſich ſogleich zu allgemeinen, ja, man darf ſagen, zu unbedeutenden Gegenſtänden. Die Geſellſchaft trennte ſich bald, zum Spazierengehen, in einzelne Paare. Natalie war mit Lothario, Thereſe mit dem Abbé gegangen, und Wilhelm war mit Jarno auf dem Schloſſe geblieben.

Die Erſcheinung der drey Freunde in dem Augenblick, da Wilhelmen ein ſchwerer Schmerz auf der Bruſt lag, hatte, ſtatt ihn zu zerſtreuen, ſeine Laune gereizt und verſchlimmert; er war verdrießlich und argwöhniſch, und konnte und wollte es nicht verhehlen, als Jarno ihn über ſein mürriſches Stillſchweigen zur Rede ſetzte. Was braucht's da weiter? rief Wilhelm aus. Lothario kommt mit ſeinen Beyſtänden, und es wäre wunderbar, wenn jene geheimnißvollen Mächte des Thurms, die immer ſo geſchäftig ſind, jetzt nicht auf uns wirken, und ich weiß nicht was für einen ſeltſamen Zweck mit und an uns ausführen ſollten. So viel ich dieſe heiligen Männer kenne, ſcheint es jederzeit ihre löbliche Abſicht, das Verbundene zu trennen und das Getrennte zu verbinden. Was daraus für ein Gewebe entſtehen kann, mag wohl unſern unheiligen Augen ewig ein Räthſel bleiben.

Sie ſind verdrießlich und bitter, ſagte Jarno, das iſt recht ſchön und gut. Wenn Sie nur erſt einmal recht böſe werden, wird es noch beſſer ſeyn.

Dazu kann auch Rath werden, verſetzte Wilhelm, und ich fürchte ſehr, daß man Luſt hat, meine angeborne und angebildete Geduld diesmal aufs Aeußerſte zu reizen.

So möchte ich Ihnen denn doch, ſagte Jarno, indeſſen, bis wir ſehen, wo unſere Geſchichten hinaus wollen, etwas von dem Thurme erzählen, gegen den Sie ein großes Mißtrauen zu hegen ſcheinen.

Es ſteht bey Ihnen, verſetzte Wilhelm, wenn Sie es auf meine Zerſtreuung hin wagen wollen. Mein Gemüth iſt ſo vielfach beſchäftigt, daß ich nicht weiß, ob es an dieſen würdigen Abenteuern den ſchuldigen Theil nehmen kann.

Ich laſſe mich, ſagte Jarno, durch Ihre angenehme Stimmung nicht abſchrecken, Sie über dieſen Punkt aufzuklären. Sie halten mich für einen geſcheidten Kerl, und Sie ſollen mich auch noch für einen ehrlichen halten, und, was mehr iſt, diesmal hab' ich Auftrag. — Ich wünſchte, verſetzte Wilhelm, Sie ſprächen aus eigner Bewegung und aus gutem Willen mich aufzuklären; und da ich Sie nicht ohne Mißtrauen hören kann, warum ſoll ich Sie anhören? — Wenn ich jetzt nicht Beſſeres zu thun habe, ſagte Jarno, als Mährchen zu erzählen, ſo haben Sie ja auch wohl Zeit, ihnen einige Aufmerkſamkeit zu widmen; vielleicht ſind Sie dazu geneigter, wenn ich Ihnen gleich anfangs ſage: Alles, was Sie im Thurme geſehen haben, ſind eigentlich nur noch Reliquien von einem jugendlichen Unternehmen, bey dem es anfangs den meiſten Eingeweihten großer Ernſt war, und über das nun Alle gelegentlich nur lächeln.

Alſo mit dieſen würdigen Zeichen und Worten ſpielt man nur, rief Wihelm aus, man führt uns mit Feyerlichkeit an einen Ort, der uns Ehrfurcht einflößt, man läſſt uns die wunderlichſten Erſcheinungen ſehen, man gibt uns Rollen voll herrlicher, geheimnißreicher Sprüche, davon wir freylich das Wenigſte verſtehn, man eröffnet uns: daß wir bisher Lehrlinge waren, man ſpricht uns los, und wir ſind ſo klug wie vorher. — Haben Sie das Pergament nicht bey der Hand? fragte Jarno, es enthält viel Gutes: denn jene allgemeine Sprüche ſind nicht aus der Luft gegriffen; freylich ſcheinen ſie demjenigen leer und dunkel, der ſich keiner Erfahrung dabey erinnert. Geben Sie mir den ſogenannten Lehrbrief doch, wenn er in der Nähe iſt. — Gewiß ganz nah, verſetzte Wilhelm, ſo ein Amulet ſollte man immer auf der Bruſt tragen. — Nun, ſagte Jarno lächelnd: wer weiß, ob der Inhalt nicht einmal in Ihrem Kopf und Herzen Platz findet.

Jarno blickte hinein, und überlief die erſte Hälfte mit den Augen. Dieſe, ſagte er, bezieht ſich auf die Ausbildung des Kunſtſinnes, wovon Andere ſprechen mögen; die zweyte handelt vom Leben, und da bin ich beſſer zu Hauſe.

Er fing darauf an, Stellen zu leſen, ſprach dazwiſchen und knüpfte Anmerkungen und Erzählungen mit ein. Die Neigung der Jugend zum Geheimniß, zu Ceremonien und großen Worten iſt außerordentlich, und oft ein Zeichen einer gewiſſen Tiefe des Charakters. Man will in dieſen Jahren ſein ganzes Weſen, wenn auch nur dunkel und unbeſtimmt, ergriffen und berührt fühlen. Der Jüngling, der Vieles ahnet, glaubt in einem Geheimniſſe viel zu finden, in ein Geheimniß viel legen und durch daſſelbe wirken zu müſſen. In dieſen Geſinnungen beſtärkte der Abbé eine junge Geſellſchaft, theils nach ſeinen Grundſätzen, theils aus Neigung und Gewohnheit, da er wohl ehemals mit einer Geſellſchaft in Verbindung ſtand, die ſelbſt viel im Verborgenen gewirkt haben mochte. Ich konnte mich am wenigſten in dieſes Weſen finden. Ich war älter, als die Andern, ich hatte von Jugend auf klar geſehen, und wünſchte in allen Dingen nichts als Klarheit; ich hatte kein andres Intereſſe, als die Welt zu kennen wie ſie war, und ſteckte mit dieſer Liebhaberey die übrigen beſten Gefährten an, und faſt hätte darüber unſere ganze Bildung eine falſche Richtung genommen: denn wir fingen an, nur die Fehler der Andern und ihre Beſchränkung zu ſehen, und uns ſelbſt für treffliche Weſen zu halten. Der Abbé kam uns zu Hülfe und lehrte uns: daß man die Menſchen nicht beobachten müſſe, ohne ſich für ihre Bildung zu intereſſiren, und daß man ſich ſelbſt eigentlich nur in der Thätigkeit zu beobachten und zu erlauſchen im Stande ſey. Er rieth uns jene erſte Formen der Geſellſchaft beyzubehalten; es blieb daher etwas Geſetzliches in unſern Zuſammenkünften, man ſah wohl die erſten myſtiſchen Eindrücke auf die Einrichtung des Ganzen, nachher nahm es, wie durch ein Gleichniß, die Geſtalt eines Handwerks an, das ſich bis zur Kunſt erhob. Daher kamen die Benennungen von Lehrlingen, Gehülfen und Meiſtern. Wir wollten mit eigenen Augen ſehen, und uns ein eigenes Archiv unſerer Weltkenntniß bilden; daher entſtanden die vielen Confeſſionen, die wir theils ſelbſt ſchrieben, theils wozu wir Andere veranlaſſten, und aus denen nachher die Lehrjahre zuſammengeſetzt wurden. Nicht allen Menſchen iſt es eigentlich um ihre Bildung zu thun; viele wünſchen nur ſo ein Hausmittel zum Wohlbefinden, Recepte zum Reichthum und zu jeder Art von Glückſeligkeit. Alle dieſe, die nicht auf ihre Füße geſtellt ſeyn wollten, wurden mit Myſtificationen und anderm Hokus Pokus theils aufgehalten, theils bey Seite gebracht. Wir ſprachen nach unſerer Art nur diejenigen los, die lebhaft fühlten und deutlich bekannten, wozu ſie geboren ſeyen, und die ſich genug geübt hatten, um, mit einer gewiſſen Fröhlichkeit und Leichtigkeit, ihren Weg zu verfolgen.

So haben Sie ſich mit mir ſehr übereilt, verſetzte Wilhelm: denn was ich kann, will oder ſoll, weiß ich, gerade ſeit jenem Augenblick, am allerwenigſten. — Wir ſind ohne Schuld in dieſe Verwirrung gerathen, das gute Glück mag uns wieder heraushelfen; indeſſen hören Sie nur: Derjenige, an dem viel zu entwickeln iſt, wird ſpäter über ſich und die Welt aufgeklärt. Es ſind nur Wenige, die den Sinn haben und zugleich zur

That fähig ſind. Der Sinn erweitert, aber lähmt; die That belebt, aber beſchränkt.

Ich bitte Sie, fiel Wilhelm ein, leſen Sie mir von dieſen wunderlichen Worten nichts mehr! Dieſe Phraſen haben mich ſchon verwirrt genug gemacht. — So will ich bey der Erzählung bleiben, ſagte Jarno, indem er die Rolle halb zuwickelte, und nur manchmal einen Blick hinein that. Ich ſelbſt habe der Geſellſchaft und den Menſchen am wenigſten genutzt; ich bin ein ſehr ſchlechter Lehrmeiſter, es iſt mir unerträglich zu ſehen, wenn Jemand ungeſchickte Verſuche macht, einem Irrenden muß ich gleich zurufen, und wenn es ein Nachtwandler wäre, den ich in Gefahr ſähe, geraden Weges den Hals zu brechen. Darüber hatte ich nun immer meine Noth mit dem Abbé, der behauptet, der Irrthum könne nur durch das Irren geheilt werden. Auch über Sie haben wir uns oft geſtritten; er hatte Sie beſonders in Gunſt genommen, und es will ſchon etwas heißen, in dem hohen Grade ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie müſſen mir nachſagen, daß ich Ihnen, wo ich Sie antraf, die reine Wahrheit ſagte. — Sie haben mich wenig geſchont, ſagte Wilhelm, und Sie ſcheinen Ihren Grundſätzen treu zu bleiben. — Was iſt denn da zu ſchonen, verſetzte Jarno, wenn ein junger Menſch, von mancherley guten Anlagen, eine ganz falſche Richtung nimmt? — Verzeihen Sie, ſagte Wilhelm, Sie haben mir ſtreng genug alle Fähigkeit zum

Schauſpieler abgeſprochen; ich geſtehe Ihnen, daß, ob ich gleich dieſer Kunſt ganz entſagt habe, ſo kann ich mich doch unmöglich bey mir ſelbſt dazu für ganz unfähig erklären. — Und bey mir, ſagte Jarno, iſt es doch ſo rein entſchieden, daß wer ſich nur ſelbſt ſpielen kann, kein Schauſpieler iſt. Wer ſich nicht dem Sinn und der Geſtalt nach in viele Geſtalten verwandeln kann, verdient nicht dieſen Namen. So haben Sie, zum Beyſpiel, den Hamlet und einige andere Rollen recht gut geſpielt, bey denen Ihr Charakter, Ihre Geſtalt und die Stimmung des Augenblicks Ihnen zu gute kamen. Das wäre nun für ein Liebhabertheater und für einen Jeden gut genug, der keinen andern Weg vor ſich ſähe. Man ſoll ſich, fuhr Jarno fort, indem er auf die Rolle ſah, vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben nicht Hoffnung hat. Man mag es darin ſo weit bringen, als man will, ſo wird man doch immer zuletzt, wenn uns einmal das Verdienſt des Meiſters klar wird, den Verluſt von Zeit und Kräften, die man auf eine ſolche Pfuſcherey gewendet hat, ſchmerzlich bedauern.

Leſen Sie nichts! ſagte Wilhelm, ich bitte Sie inſtändig, ſprechen Sie fort, erzählen Sie mir, klären Sie mich auf! Und ſo hat alſo der Abbé mir zum Hamlet geholfen, indem er einen Geiſt herbeyſchaffte? — Ja, denn er verſicherte, daß es der einzige Weg ſey, Sie zu heilen, wenn Sie heilbar wären. — Und darum ließ er mir den Schleyer zurück, und hieß mich fliehen? — Ja, er hoffte ſogar mit der Vorſtellung des Hamlets ſollte Ihre ganze Luſt gebüßt ſeyn. Sie würden nachher das Theater nicht wieder betreten, behauptete er; ich glaubte das Gegentheil und behielt Recht. Wir ſtritten noch ſelbigen Abend nach der Vorſtellung darüber. — Und Sie haben mich alſo ſpielen ſehen? — O gewiß! — Und wer ſtellte denn den Geiſt vor? — Das kann ich ſelbſt nicht ſagen, entweder der Abbé oder ſein Zwillingsbruder, doch glaub' ich dieſer, denn er iſt um ein Weniges größer. — Sie haben alſo auch Geheimniſſe unter einander? — Freunde können und müſſen Geheimniſſe vor einander haben; ſie ſind einander doch kein Geheimniß.

Es verwirrt mich ſchon das Andenken dieſer Verworrenheit. Klären Sie mich über den Mann auf, dem ich ſo viel ſchuldig bin, und dem ich ſo viel Vorwürfe zu machen habe.

Was ihn uns ſo ſchätzbar macht, verſetzte Jarno, was ihm gewiſſermaßen die Herrſchaft über uns Alle erhält, iſt der freye und ſcharfe Blick, den ihm die Natur über alle Kräfte, die im Menſchen nur wohnen, und wovon ſich jede in ihrer Art ausbilden läſſt, gegeben hat. Die meiſten Menſchen, ſelbſt die vorzüglichen, ſind nur beſchränkt; jeder ſchätzt gewiſſe Eigenſchaften an ſich und Andern; nur die begünſtigt er, nur die will er ausgebildet wiſſen. Ganz entgegengeſetzt wirkt der

Abbé, er hat Sinn für Alles, Luſt an Allem, es zu erkennen und zu befördern. Da muß ich doch wieder in die Rolle ſehen! fuhr Jarno fort: Nur alle Menſchen machen die Menſchheit aus, nur alle Kräfte zuſammengenommen die Welt. Dieſe ſind unter ſich oft im Widerſtreit, und indem ſie ſich zu zerſtören ſuchen, hält ſie die Natur zuſammen, und bringt ſie wieder hervor. Von dem geringſten thieriſchen Handwerkstriebe, bis zur höchſten Ausübung der geiſtigen Kunſt, vom Lallen und Jauchzen des Kindes, bis zur trefflichen Aeußerung des Redners und Sängers, vom erſten Balgen der Knaben bis zu den ungeheuren Anſtalten, wodurch Länder erhalten und erobert werden, vom leichteſten Wohlwollen und der flüchtigſten Liebe, bis zur heftigſten Leidenſchaft und zum ernſteſten Bunde, von dem reinſten Gefühl der ſinnlichen Gegenwart bis zu den leiſeſten Ahnungen und Hoffnungen der entfernteſten geiſtigen Zukunft, Alles das und weit mehr liegt im Menſchen, und muß ausgebildet werden; aber nicht in Einem, ſondern in Vielen. Jede Anlage iſt wichtig, und ſie muß entwickelt werden. Wenn Einer nur das Schöne, der Andere nur das Nützliche befördert, ſo machen Beyde zuſammen erſt einen Menſchen aus. Das Nützliche befördert ſich ſelbſt, denn die Menge bringt es hervor, und Alle können's nicht entbehren; das Schöne muß befördert werden, denn Wenige ſtellen's dar, und Viele bedürfen's.

Halten Sie inne! rief Wilhelm, ich habe das Alles geleſen. — Nur noch einige Zeilen, verſetzte Jarno, hier find' ich den Abbé ganz wieder: Eine Kraft beherrſcht die andere, aber keine kann die andere bilden; in jeder Anlage liegt auch allein die Kraft ſich zu vollenden; das verſtehen ſo wenig Menſchen, die doch lehren und wirken wollen. — Und ich verſtehe es auch nicht, verſetzte Wilhelm. — Sie werden über dieſen Text den Abbé noch oft genug hören, und ſo laſſen Sie uns nur immer recht deutlich ſehen und feſthalten, was an uns iſt, und was wir an uns ausbilden können: laſſen Sie uns gegen die Andern gerecht ſeyn, denn wir ſind nur in ſo fern zu achten, als wir zu ſchätzen wiſſen. — Um Gottes willen! keine Sentenzen weiter! ich fühle, ſie ſind ein ſchlechtes Heilmittel für ein verwundetes Herz. Sagen Sie mir lieber, mit Ihrer grauſamen Beſtimmtheit, was Sie von mir erwarten, und wie und auf welche Weiſe Sie mich aufopfern wollen. — Jeden Verdacht, ich verſichere Sie; werden Sie uns künftig abbitten. Es iſt Ihre Sache zu prüfen und zu wählen, und die unſere, Ihnen beyzuſtehn. Der Menſch iſt nicht eher glücklich, als bis ſein unbedingtes Streben ſich ſelbſt ſeine Begränzung beſtimmt. Nicht an mich halten Sie ſich, ſondern an den Abbé; nicht an ſich denken Sie, ſondern an das, was Sie umgibt. Lernen Sie zum Beyſpiel Lothario's Trefflichkeit einſehen, wie ſein Ueberblick und ſeine Thätigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ſind, wie er immer im Fortſchreiten iſt, wie er ſich ausbreitet und Jeden mit fortreißt. Er führt, wo er auch ſey, eine Welt mit ſich, ſeine Gegenwart belebt und feuert an. Sehen Sie unſern guten Medikus dagegen! Es ſcheint gerade die entgegengeſetzte Natur zu ſeyn. Wenn Jener nur ins Ganze und auch in die Ferne wirkt, ſo richtet Dieſer ſeinen hellen Blick nur auf die nächſten Dinge, er verſchafft mehr die Mittel zur Thätigkeit, als daß er die Thätigkeit hervorbrächte und belebte; ſein Handeln ſieht einem guten Wirthſchaften vollkommen ähnlich, ſeine Wirkſamkeit iſt ſtill, indem er einen Jeden in ſeinem Kreis befördert; ſein Wiſſen iſt ein beſtändiges Sammeln und Ausſpenden, ein Nehmen und Mittheilen im Kleinen. Vielleicht könnte Lothario in Einem Tage zerſtören, woran dieſer Jahre lang gebaut hat; aber vielleicht theilt auch Lothario, in einem Augenblick, Andern die Kraft mit, das Zerſtörte hundertfältig wieder herzuſtellen.— Es iſt ein trauriges Geſchäft, ſagte Wilhelm, wenn man über die reinen Vorzüge der Andern in einem Augenblicke denken ſoll, da man mit ſich ſelbſt uneins iſt; ſolche Betrachtungen ſtehen dem ruhigen Manne wohl an, nicht dem, der von Leidenſchaft und Ungewißheit bewegt iſt. — Ruhig und vernünftig zu betrachten iſt zu keiner Zeit ſchädlich, und indem wir uns gewöhnen, über die Vorzüge Anderer zu denken, ſtellen ſich die unſern unvermerkt ſelbſt an ihren Platz, und jede falſche Thätigkeit, wozu uns die Phantaſie lockt, wird alsdann gern von uns aufgegeben. Befreyen Sie wo möglich Ihren Geiſt von allem Argwohn und aller Aengſtlichkeit! Dort kommt der Abbé, ſeyn Sie ja freundlich gegen ihn, bis Sie noch mehr erfahren, wie viel Dank Sie ihm ſchuldig ſind. Der Schalk! Da geht er zwiſchen Natalien und Thereſen, ich wollte wetten, er denkt ſich was aus. So wie er überhaupt gern ein wenig das Schickſal ſpielt, ſo läſſt er auch nicht von der Liebhaberey, manchmal eine Heirat zu ſtiften.

Wilhelm, deſſen leidenſchaftliche und verdrießliche Stimmung durch alle die klugen und guten Worte Jarno's nicht verbeſſert worden war, fand höchſt undelikat, daß ſein Freund, gerade in dieſem Augenblick, eines ſolchen Verhältniſſes erwähnte, und ſagte, zwar lächelnd, doch nicht ohne Bitterkeit: ich dächte, man überließe die Liebhaberey, Heiraten zu ſtiften, Perſonen, die ſich lieb haben.

# Sechstes Capitel.

Die Geſellſchaft hatte ſich eben wieder begegnet, und unſere Freunde ſahen ſich genöthigt, das Geſpräch abzubrechen. Nicht lange, ſo ward ein Curier gemeldet, der einen Brief in Lothario's eigene Hände übergeben wollte; der Mann war vorgeführt, er ſah rüſtig und tüchtig aus, ſeine Livree war ſehr reich und geſchmackvoll. Wilhelm glaubte ihn zu kennen, und er irrte ſich nicht, es war derſelbe Mann, den er damals Philinen und der vermeinten Mariane nachgeſchickt hatte, und der nicht wieder zurückgekommen war. Eben wollte er ihn anreden, als Lothario, der den Brief geleſen hatte, ernſthaft und faſt verdrießlich fragte: wie heißt ſein Herr?

Das iſt unter allen Fragen, verſetzte der Curier mit Beſcheidenheit, auf die ich am wenigſten zu antworten weiß; ich hoffe der Brief wird das Nöthige vermelden; mündlich iſt mir nichts aufgetragen.

Es ſey wie ihm ſey, verſetzte Lothario mit Lächeln, da ſein Herr das Zutrauen zu mir hat, mir ſo haſenfüßig zu ſchreiben, ſo ſoll er uns willkommen ſeyn. Er wird nicht lange auf ſich warten laſſen, verſetzte der Curier mit einer Verbeugung, und entfernte ſich.

Vernehmet nur, ſagte Lothario, die tolle abgeſchmackte Botſchaft. Da unter allen Gäſten, ſo ſchreibt der Unbekannte, ein guter Humor der angenehmſte Gaſt ſeyn ſoll, wenn er ſich einſtellt, und ich denſelben als Reiſegefährten beſtändig mit mir herumführe; ſo bin ich überzeugt, der Beſuch, den ich Ew. Gnaden und Liebden zugedacht habe, wird nicht übel vermerkt werden, vielmehr hoffe ich mit der ſämmtlichen hohen Familie vollkommener Zufriedenheit anzulangen, und gelegentlich mich wieder zu entfernen, der ich mich, und ſo weiter, Graf von Schneckenfuß.

Das iſt eine neue Familie, ſagte der Abbé.

Es mag ein Vikariatsgraf ſeyn, verſetzte Jarno.

Das Geheimniß iſt leicht zu errathen, ſagte Natalie; ich wette, es iſt Bruder Friedrich, der uns ſchon ſeit dem Tode des Oheims mit einem Beſuche droht.

Getroffen! ſchöne und weiſe Schweſter, rief Jemand aus einem nahen Buſche, und zugleich trat ein angenehmer, heiterer, junger Mann hervor; Wilhelm konnte ſich kaum eines Schreyes enthalten. Wie? rief er, unſer blonder Schelm, der ſoll mir auch hier noch erſcheinen? Friedrich ward aufmerkſam, ſah Wilhelmen an und rief: wahrlich, weniger erſtaunt wär' ich geweſen, die berühmten Pyramiden, die doch in Aegypten ſo feſt ſtehen, oder das Grab des Königs Mauſolus, das, wie man mir verſichert hat, gar nicht mehr exiſtirt, hier in dem Garten meines Oheims zu finden, als Euch meinen alten Freund und vielfachen Wohlthäter. Seyd mir beſonders und ſchönſtens gegrüßt!

Nachdem er rings herum Alles bewillkommt und geküßt hatte, ſprang er wieder auf Wilhelmen los, und rief: Haltet mir ihn ja warm dieſen Helden, Heerführer und dramatiſchen Philoſophen! Ich habe ihn bey unſrer erſten Bekanntſchaft ſchlecht, ja, ich darf wohl ſagen, mit der Hechel friſirt, und er hat mir doch nachher eine tüchtige Tracht Schläge erſpart. Er iſt großmüthig wie Scipio, freygebig wie Alexander, gelegentlich auch verliebt, doch ohne ſeine Nebenbuhler zu haſſen. Nicht etwa, daß er ſeinen Feinden Kohlen aufs Haupt ſammelte, welches, wie man ſagt, ein ſchlechter Dienſt ſeyn ſoll, den man Jemanden erzeigen kann, nein, er ſchickt vielmehr den Freunden, die ihm ſein Mädchen entführen, gute und treue Diener nach, damit ihr Fuß an keinen Stein ſtoße.

In dieſem Geſchmack fuhr er unaufhaltſam fort, ohne daß Jemand ihm Einhalt zu thun im Stande geweſen wäre, und da Niemand in dieſer Art ihm erwiedern konnte, ſo behielt er das Wort ziemlich allein. Verwundert euch nicht, rief er aus, über meine große Beleſenheit in heiligen und Profan-Scribenten, ihr ſollt erfahren, wie ich zu dieſen Kenntniſſen gelangt bin. Man wollte von ihm wiſſen, wie es ihm gehe, wo er herkomme; allein er konnte vor lauter Sittenſprüchen und alten Geſchichten nicht zur deutlichen Erklärung gelangen.

Natalie ſagte leiſe zu Thereſen: ſeine Art von Luſtigkeit thut mir wehe; ich wollte wetten, daß ihm dabey nicht wohl iſt.

Da Friedrich, außer einigen Späßen, die ihm Jarno erwiederte, keinen Anklang für ſeine Poſſen in der Geſellſchaft fand, ſagte er: es bleibt mir nichts übrig, als mit der ernſthaften Familie auch ernſthaft zu werden, und weil mir, unter ſolchen bedenklichen Umſtänden, ſogleich meine ſämmtliche Sündenlaſt ſchwer auf die Seele fällt, ſo will ich mich kurz und gut zu einer Generalbeichte entſchließen, wo ihr aber, meine werthen Herren und Damen, nichts vernehmen ſollt. Dieſer edle Freund hier, dem ſchon Einiges von meinem Leben und Thun bekannt iſt, ſoll es allein erfahren, um ſo mehr, als er allein darnach zu fragen einige Urſache hat. Wäret Ihr nicht neugierig zu wiſſen, fuhr er gegen Wilhelmen fort, wie und wo? wer? wann und warum? wie ſiehts mit der Conjugation des griechiſchen Verbi Phileo, Philoo? und mit den Derivativis dieſes allerliebſten Zeitwortes aus?

Somit nahm er Wilhelmen beym Arme, führte ihn fort, indem er ihn auf alle Weiſe drückte und küßte.

Kaum war Friedrich auf Wilhelms Zimmer gekommen, als er im Fenſter ein Pudermeſſer liegen fand, mit der Inſchrift: Gedenke mein. Ihr hebt Eure werthen Sachen gut auf! ſagte er; wahrlich das iſt Philinens Pudermeſſer, das ſie Euch jenen Tag ſchenkte, als ich Euch ſo gerauſt hatte. Ich hoffe, Ihr habt des ſchönen Mädchens fleißig dabey gedacht, und ich verſichere Euch, ſie hat Euch auch nicht vergeſſen, und wenn ich nicht jede Spur von Eiferſucht ſchon lange aus meinem Herzen verbannt hätte, ſo würde ich Euch nicht ohne Neid anſehen.

Reden Sie nichts mehr von dieſem Geſchöpfe, verſetzte Wilhelm. Ich leugne nicht, daß ich den Eindruck ihrer angenehmen Gegenwart lange nicht los werden konnte, aber das war auch alles.

Pfui! ſchämt Euch, rief Friedrich, wer wird eine Geliebte verläugnen? und Ihr habt ſie ſo complet geliebt, als man es nur wünſchen konnte. Es verging kein Tag, daß Ihr dem Mädchen nicht etwas ſchenktet, und wenn der Deutſche ſchenkt, liebt er gewiß. Es blieb mir nichts übrig, als ſie Euch zuletzt wegzuputzen, und dem rothen Officierchen iſt es denn auch endlich geglückt.

Wie? Sie waren der Officier, den wir bey Philinen antrafen, und mit dem ſie wegreiste?

Ja, verſetzte Friedrich, den Sie für Marianen hielten. Wir haben genug über den Irrthum gelacht.

Welche Grauſamkeit! rief Wilhelm, mich in einer ſolchen Ungewißheit zu laſſen.

Und noch dazu den Curier, den Sie uns nachſchickten, gleich in Dienſte zu nehmen! verſetzte Friedrich. Es iſt ein tüchtiger Kerl, und iſt dieſe Zeit nicht von unſerer Seite gekommen. Und das Mädchen lieb' ich noch immer ſo raſend, wie jemals. Mir hat ſie's ganz eigens angethan, daß ich mich ganz nahezu in einem mythologiſchen Falle befinde, und alle Tage fürchte verwandelt zu werden.

Sagen Sie mir nur, fragte Wilhelm, wo haben Sie Ihre ausgebreitete Gelehrſamkeit her? Ich höre mit Verwunderung der ſeltſamen Manier zu, die Sie angenommen haben, immer mit Beziehung auf alte Geſchichten und Fabeln zu ſprechen.

Auf die luſtigſte Weiſe, ſagte Friedrich, bin ich gelehrt und zwar ſehr gelehrt geworden. Philine iſt nun bey mir, wir haben einem Pachter das alte Schloß eines Rittergutes abgemiethet, worin wir, wie die Kobolde, aufs Luſtigſte leben. Dort haben wir eine zwar compendiöſe, aber doch ausgeſuchte Bibliothek gefunden, enthaltend eine Bibel in Folio, Gottfrieds Chronik, zwey Bände Theatrum Europæum, die Acerra Philologica, Gryphii Schriften und noch einige minder wichtige Bücher. Nun hatten wir denn doch, wenn wir ausgetobt hatten, manchmal lange Weile, wir wollten leſen, und ehe wir's uns verſahen, ward unſere lange Weile noch länger. Endlich hatte Philine den herrlichen Einfall, die ſämmtlichen Bücher auf einem großen Tiſch aufzuſchlagen, wir ſetzten uns gegeneinander und laſen gegeneinander, und immer nur ſtellenweiſe, aus einem Buch wie aus dem andern. Das war nun eine rechte Luſt! Wir glaubten wirklich in guter Geſellſchaft zu ſeyn, wo man für unſchicklich hält, irgend eine Materie zu lange fortſetzen, oder wohl gar gründlich erörtern zu wollen; wir glaubten in lebhafter Geſellſchaft zu ſeyn, wo Keins das Andere zum Wort kommen läſſt. Dieſe Unterhaltung geben wir uns regelmäßig alle Tage, und werden dadurch nach und nach ſo gelehrt, daß wir uns ſelbſt darüber verwundern. Schon finden wir nichts Neues mehr unter der Sonne, zu Allem bietet uns unſere Wiſſenſchaft einen Beleg an. Wir variiren dieſe Art uns zu unterrichten auf gar vielerley Weiſe. Manchmal leſen wir nach einer alten verdorbenen Sanduhr, die in einigen Minuten ausgelaufen iſt. Schnell dreht ſie das Andere herum, und fängt aus einem Buche zu leſen an, und kaum iſt wieder der Sand im untern Glaſe, ſo beginnt das Andere ſchon wieder ſeinen Spruch, und ſo ſtudiren wir wirklich auf wahrhaft academiſche Weiſe, nur daß wir kürzere Stunden haben, und unſere Studien äußerſt mannigfaltig ſind.

Dieſe Tollheit begreiſe ich wohl, ſagte Wilhelm, wenn einmal ſo ein luſtiges Paar beyſammen iſt; wie aber das leckere Paar ſo lange beyſammen bleiben kann, das iſt mir nicht ſobald begreiflich.

Das iſt, rief Friedrich, eben das Glück und das Unglück: Philine darf ſich nicht ſehen laſſen, ſie mag ſich ſelbſt nicht ſehen, ſie iſt guter Hoffnung. Unförmlicher und lächerlicher iſt nichts in der Welt als ſie. Noch kurz, ehe ich weg ging, kam ſie zufälliger Weiſe vor den Spiegel. Pfui Teufel! ſagte ſie, und wendete das Geſicht ab, die leibhafte Frau Melina! das garſtige Bild! Man ſieht doch ganz niederträchtig aus!

Ich muß geſtehen, verſetzte Wilhelm lächelnd, daß es ziemlich komiſch ſeyn mag, Euch als Vater und Mutter beyſammen zu ſehen.

Es iſt ein recht närriſcher Streich, ſagte Friedrich, daß ich noch zuletzt als Vater gelten ſoll. Sie behauptet's, und die Zeit trifft auch. Anfangs machte mich der verwünſchte Beſuch, den ſie Euch nach dem Hamlet abgeſtattet hatte, ein wenig irre.

Was für ein Beſuch?

Ihr werdet das Andenken daran doch nicht ganz und gar verſchlafen haben? Das allerliebſte, fühlbare Geſpenſt jener Nacht, wenn Ihrs noch nicht wißt, war Philine. Die Geſchichte war mir freylich eine harte Mitgift, doch wenn man ſich ſo etwas nicht mag gefallen laſſen, ſo muß man gar nicht lieben. Die Vaterſchaft beruht überhaupt nur auf der Ueberzeugung; ich bin überzeugt und alſo bin ich Vater. Da ſeht Ihr, daß ich die Logik auch am rechten Orte zu brauchen weiß. Und wenn das Kind ſich nicht gleich nach der Geburt auf der Stelle zu Tode lacht; ſo kann es wo nicht ein nützlicher doch angenehmer Weltbürger werden.

Indeſſen die Freunde ſich auf dieſe luſtige Weiſe von leichtfertigen Gegenſtänden unterhielten, hatte die übrige Geſellſchaft ein ernſthaftes Geſpräch angefangen. Kaum hatten Friedrich und Wilhelm ſich entfernt, als der Abbé die Freunde unvermerkt in einen Gartenſaal führte, und, als ſie Platz genommen hatten, ſeinen Vortrag begann.

Wir haben, ſagte er, im Allgemeinen behauptet, daß Fräulein Thereſe nicht die Tochter ihrer Mutter ſey; es iſt nöthig, daß wir uns hierüber auch nun im Einzelnen erklären. Hier iſt die Geſchichte, die ich ſodann auf alle Weiſe zu belegen und zu beweiſen mich erbiete.

Frau von *** lebte die erſten Jahre ihres Eheſtandes mit ihrem Gemahl in dem beſten Vernehmen, nur hatten ſie das Unglück, daß die Kinder, zu denen einigemal Hoffnung war, todt zur Welt kamen, und bey dem dritten die Aerzte der Mutter beynahe den Tod verkündigten, und ihn bey einem folgenden als ganz unvermeidlich weiſſagten. Man war genöthigt, ſich zu entſchlieſſen, man wollte das Eheband nicht aufheben, man befand ſich, bürgerlich genommen, zu wohl. Frau von *** ſuchte in der Ausbildung ihres Geiſtes, in einer gewiſſen Repräſentation, in den Freuden der Eitelkeit, eine Art von Entſchädigung für das Mutterglück, das ihr verſagt war. Sie ſah ihrem Gemahl mit ſehr viel Heiterkeit nach, als er Neigung zu einem Frauenzimmer faſſte, welche die ganze Haushaltung verſah, eine ſchöne Geſtalt und einen ſehr ſoliden Charakter hatte. Frau von *** bot nach kurzer Zeit einer Einrichtung ſelbſt die Hände, nach welcher das gute Mädchen ſich Thereſens Vater überließ, in der Beſorgung des Hausweſens fortfuhr und gegen die Frau vom Hauſe faſt noch mehr Dienſtfertigkeit und Ergebung als vorher bezeigte.

Nach einiger Zeit erklärte ſie ſich guter Hoffnung, und die beyden Eheleute kamen bey dieſer Gelegenheit, ob wohl aus ganz verſchiedenen Anlaſſen, auf einerley Gedanken. Herr von *** wünſchte das Kind ſeiner Geliebten als ſein rechtmäßiges im Hauſe einzuführen, und Frau von ***, verdrießlich, daß durch die Indiscretion ihres Arztes ihr Zuſtand in der Nachbarſchaft hatte verlauten wollen, dachte durch ein untergeſchobenes Kind ſich wieder in Anſehn zu ſetzen, und durch eine ſolche Nachgiebigkeit ein Uebergewicht im Hauſe zu erhalten, das ſie unter den übrigen Umſtänden zu verlieren fürchtete. Sie war zurückhaltender als ihr Gemahl, ſie merkte ihm ſeinen Wunſch ab, und wuſſte, ohne ihm entgegen zu gehn, eine Erklärung zu erleichtern. Sie machte ihre Bedingungen, und erhielt faſt Alles, was ſie verlangte, und ſo entſtand das Teſtament, worin ſo wenig für das Kind geſorgt zu ſeyn ſchien. Der alte Arzt war geſtorben, man wendete ſich an einen jungen, thätigen, geſcheidten Mann, er ward gut belohnt, und er konnte ſelbſt eine Ehre darin ſuchen, die Unſchicklichkeit und Uebereilung ſeines abgeſchiedenen Collegen ins Licht zu ſetzen und zu verbeſſern. Die wahre Mutter willigte nicht ungern ein, man ſpielte die Verſtellung ſehr gut, Thereſe kam zur Welt, und wurde einer Stiefmutter zugeeignet, indeß ihre wahre Mutter ein Opfer dieſer Verſtellung ward, indem ſie ſich zu früh wieder heraus wagte, ſtarb, und den guten Mann troſtlos hinterließ.

Frau von *** hatte indeſſen ganz ihre Abſicht erreicht, ſie hatte vor den Augen der Welt ein liebenswürdiges Kind, mit dem ſie übertrieben paradirte, ſie war zugleich eine Nebenbuhlerinn los geworden, deren Verhältniß ſie denn doch mit neidiſchen Augen anſah, und deren Einfluß ſie, für die Zukunft wenigſtens, heimlich fürchtete; ſie überhäufte das Kind mit Zärtlichkeit, und wuſſte ihren Gemahl in vertraulichen Stunden durch eine ſo lebhafte Theilnahme an ſeinem Verluſt dergeſtalt an ſich zu ziehen, daß er ſich ihr, man kann wohl ſagen, ganz ergab, ſein Glück und das Glück ſeines Kindes in ihre Hände legte, und kaum kurze Zeit vor ſeinem Tode, und noch gewiſſermaßen nur durch ſeine erwachſene Tochter, wieder Herr im Hauſe ward. Das war, ſchöne Thereſe, das Geheimniß, das Ihnen Ihr kranker Vater wahrſcheinlich ſo gern entdeckt hätte, das iſt's, was ich Ihnen jetzt, eben da der junge Freund, der durch die ſonderbarſte Verknüpfung von der Welt

Ihr Bräutigam geworden iſt, in der Geſellſchaft fehlt, umſtändlich vorlegen wollte. Hier ſind die Papiere, die auf's Strengſte beweiſen, was ich behauptet habe. Sie werden daraus zugleich erfahren, wie lange ich ſchon dieſer Entdeckung auf der Spur war, und wie ich doch erſt jetzt zur Gewißheit kommen konnte; wie ich nicht wagte, meinem Freund etwas von der Möglichkeit des Glücks zu ſagen, da es ihn zu tief gekränkt haben würde, wenn dieſe Hoffnung zum Zweytenmale verſchwunden wäre. Sie werden Lydien's Argwohn begreifen: denn ich geſtehe gern, daß ich die Neigung unſeres Freundes zu dieſem guten Mädchen keinesweges begünſtigte, ſeitdem ich ſeiner Verbindung mit Thereſen wieder entgegen ſah.

Niemand erwiederte etwas auf dieſe Geſchichte. Die Frauenzimmer gaben die Papiere nach einigen Tagen zurück, ohne derſelben weiter zu erwähnen.

Man hatte Mittel genug in der Nähe, die Geſellſchaft, wenn ſie beyſammen war, zu beſchäftigen, auch bot die Gegend ſo manche Reize dar, daß man ſich gern darin theils einzeln, theils zuſammen, zu Pferde, zu Wagen oder zu Fuße umſah. Jarno richtete, bey einer ſolchen Gelegenheit, ſeinen Auftrag an Wilhelmen aus, legte ihm die Papiere vor, ſchien aber weiter keine Entſchlieſſung von ihm zu verlangen.

In dieſem höchſt ſonderbaren Zuſtand, in dem ich mich befinde, ſagte Wilhelm darauf, brauche ich Ihnen nur das zu wiederholen, was ich gleich Anfangs, in Gegenwart Nataliens, und gewiß mit einem reinen Herzen, geſagt habe: Lothario und ſeine Freunde können jede Art von Entſagung von mir fordern, ich lege Ihnen hiermit alle meine Anſprüche an Thereſen in die Hand, verſchaffen Sie mir dagegen meine förmliche Entlaſſung. O! es bedarf, mein Freund, keines großen Bedenkens, mich zu entſchließen. Schon dieſe Tage hab' ich gefühlt, daß Thereſe Mühe hat, nur einen Schein der Lebhaftigkeit, mit der ſie mich hier zuerſt begrüßte, zu erhalten. Ihre Neigung iſt mir entwendet, oder vielmehr ich habe ſie nie beſeſſen.

Solche Fälle möchten ſich wohl beſſer, nach und nach, unter Schweigen und Erwarten aufklären, verſetzte Jarno, als durch vieles Reden, wodurch immer eine Art von Verlegenheit und Gährung entſteht.

Ich dächte vielmehr, ſagte Wilhelm, daß gerade dieſer Fall der ruhigſten und der reinſten Entſcheidung fähig ſey. Man hat mir ſo oft den Vorwurf des Zauderns und der Ungewißheit gemacht; warum will man jetzt, da ich entſchloſſen bin, geradezu einen Fehler, den man an mir tadelte, gegen mich ſelbſt begehn? Gibt ſich die Welt nur darum ſo viel Mühe, uns zu bilden, um uns fühlen zu laſſen, daß ſie ſich nicht bilden mag? Ja, gönnen Sie mir recht bald das heitere Gefühl, ein Mißverhältniß los zu werden, in das ich mit den reinſten Geſinnungen von der Welt gerathen bin.

Ohngeachtet dieſer Bitte vergingen einige Tage, in denen er nichts von dieſer Sache hörte, noch auch eine weitere Veränderung an ſeinen Freunden bemerkte; die Unterhaltung war vielmehr blos allgemein und gleichgültig.

## Siebentes Capitel.

Einſt ſaßen Natalie, Jarno und Wilhelm zuſammen, und Natalie begann: Sie ſind nachdenklich, Jarno, ich kann es Ihnen ſchon einige Zeit abmerken.

Ich bin es, verſetzte der Freund, und ich ſehe ein wichtiges Geſchäft vor mir, das bey uns ſchon lange vorbereitet iſt, und jetzt nothwendig angegriffen werden muß. Sie wiſſen ſchon etwas im Allgemeinen davon, und ich darf wohl vor unſerm jungen Freunde davon reden, weil es auf ihn ankommen ſoll, ob er Theil daran zu nehmen Luſt hat. Sie werden mich nicht lange mehr ſehen, denn ich bin im Begriff nach Amerika überzuſchiffen.

Nach Amerika? verſetzte Wilhelm lächelnd; ein ſolches Abenteuer hätte ich nicht von Ihnen erwartet, noch weniger, daß Sie mich zum Gefährten auserſehen würden.

Wenn Sie unſern Plan ganz kennen, verſetzte Jarno, ſo werden Sie ihm einen beſſern Namen geben, und vielleicht für ihn eingenommen werden. Hören Sie mich an! Man darf nur ein wenig mit den Welthändeln bekannt ſeyn, um zu bemerken, daß uns große

Veränderungen bevorſtehn, und daß die Beſitzthümer beynah nirgends mehr recht ſicher ſind.

Ich habe keinen deutlichen Begriff von den Welthändeln, fiel Wilhelm ein, und habe mich erſt vor Kurzem um meine Beſitzthümer bekümmert. Vielleicht hätte ich wohl gethan, ſie mir noch länger aus dem Sinne zu ſchlagen, da ich bemerken muß, daß die Sorge für ihre Erhaltung ſo hypochondriſch macht.

Hören Sie mich aus, ſagte Jarno: die Sorge geziemt dem Alter, damit die Jugend eine Zeit lang ſorglos ſeyn könne. Das Gleichgewicht in den menſchlichen Handlungen kann leider nur durch Gegenſätze hergeſtellt werden. Es iſt gegenwärtig nichts weniger als räthlich, nur an Einem Ort zu beſitzen, nur Einem Platze ſein Geld anzuvertrauen, und es iſt wieder ſchwer, an vielen Orten Aufſicht darüber zu führen; wir haben uns deswegen etwas Andres ausgedacht: aus unſerm alten Thurm ſoll eine Societät ausgehen, die ſich in alle Theile der Welt ausbreiten, in die man aus jedem Theile der Welt eintreten kann. Wir aſſecuriren uns unter einander unſere Exiſtenz, auf den einzigen Fall, daß eine Staatsrevolution den Einen oder den Andern von ſeinen Beſitzthümern völlig vertreibe. Ich gehe nun hinüber nach Amerika, um die guten Verhältniſſe zu benutzen, die ſich unſer Freund bey ſeinem dortigen Aufenthalt gemacht hat. Der Abbé will nach Rußland gehn, und Sie ſollen die Wahl haben, wenn Sie ſich an uns anſchließen wollen, ob Sie Lothario in Deutſchland beyſtehn, oder mit mir gehen wollen. Ich dächte Sie wählten das Letzte: denn eine große Reiſe zu thun iſt für einen jungen Mann äußerſt nützlich.

Wilhelm nahm ſich zuſammen und antwortete: Der Antrag iſt aller Ueberlegung werth, denn mein Wahlſpruch wird doch nächſtens ſeyn: je weiter weg, je beſſer. Sie werden mich, hoffe ich, mit Ihrem Plane näher bekannt machen. Es kann von meiner Unbekanntſchaft mit der Welt herrühren, mir ſcheinen aber einer ſolchen Verbindung ſich unüberwindliche Schwierigketien entgegen zu ſetzen.

Davon ſich die meiſten nur dadurch heben werden, verſetzte Jarno, daß unſer bis jetzt nur wenig ſind, redliche, geſcheidte und entſchloſſene Leute, die einen gewiſſen, allgemeinen Sinn haben, aus dem allein der geſellige Sinn entſtehen kann.

Friedrich, der bisher nur zugehört hatte, verſetzte darauf: und wenn Ihr mir ein gutes Wort gebt, gehe ich auch mit.

Jarno ſchüttelte den Kopf.

Nun, was habt ihr an mir auszuſetzen? fuhr Friedrich fort. Bey einer neuen Colonie werden auch junge Coloniſten erfordert, und die bring' ich gleich mit; auch luſtige Coloniſten, das verſichre ich Euch. Und dann wüßte ich noch ein gutes junges Mädchen, daß hierhüben nicht mehr am Platz iſt, die ſüße reizende Lydie.

Wo ſoll das arme Kind mit ſeinem Schmerz und Jammer hin, wenn ſie ihn nicht gelegentlich in die Tiefe des Meeres werfen kann, und wenn ſich nicht ein braver Mann ihrer annimmt? Ich dächte, mein Jugendfreund, da Ihr doch im Gange ſeyd, Verlaſſene zu tröſten, Ihr entſchlößt Euch! Jeder nähme ſein Mädchen unter den Arm, und wir folgten dem alten Herrn.

Dieſer Antrag verdroß Wilhelmen. Er antwortete mit verſtellter Ruhe: weiß ich doch nicht einmal, ob ſie frey iſt, und da ich überhaupt im Werben nicht glücklich zu ſeyn ſcheine, ſo möchte ich einen ſolchen Verſuch nicht machen.

Natalie ſagte darauf: Bruder Friedrich, Du glaubſt, weil Du für Dich ſo leichtſinnig handelſt, auch für andere gelte Deine Geſinnung. Unſer Freund verdient ein weibliches Herz, das ihm ganz angehöre, das nicht an ſeiner Seite von fremden Erinnerungen bewegt werde; nur mit einem höchſt vernünftigen und reinen Charakter, wie Thereſens, war ein Wageſtück dieſer Art zu rathen.

Was Wageſtück! rief Friedrich: in der Liebe iſt alles Wageſtück. Unter der Laube oder vor dem Altar, mit Umarmungen, oder goldenen Ringen, beym Geſange der Heimchen oder bey Trompeten und Pauken, es iſt Alles nur ein Wageſtück, und der Zufall thut Alles.

Ich habe immer geſehen, verſetzte Natalie, daß unſere Grundſätze nur ein Supplement zu unſern Exiſtenzen ſind. Wir hängen unſern Fehlern gar zu gern das Gewand eines gültigen Geſetzes um. Gib nur Acht, welchen Weg Dich die Schöne noch führen wird, die Dich auch eine ſo gewaltſame Weiſe angezogen hat und feſthält.

Sie iſt ſelbſt auf einem ſehr guten Wege, verſetzte Friedrich, auf dem Wege zur Heiligkeit. Es iſt freylich ein Umweg, aber deſto luſtiger und ſichrer; Maria von Magdala iſt ihn auch gegangen, und wer weiß wie viel Andere. Ueberhaupt, Schweſter, wenn von Liebe die Rede iſt, ſollteſt Du Dich gar nicht drein miſchen. Ich glaube Du heirateſt nicht eher, als bis einmal irgendwo eine Braut fehlt, und Du gibſt Dich alsdann, nach Deiner gewohnten Gutherzigkeit, auch als Supplement irgend einer Exiſtenz hin. Alſo laß uns nur jetzt, mit dieſem Seelenverkäufer da, unſern Handel ſchließen, und über unſere Reiſegeſellſchaft einig werden.

Sie kommen mit Ihren Vorſchlägen zu ſpät, ſagte Jarno; für Lydien iſt geſorgt.

Und wie? fragte Friedrich.

Ich habe ihr ſelbſt meine Hand angeboten, verſetzte Jarno.

Alter Herr, ſagte Friedrich, da macht Ihr einen Streich, zu dem man, wenn man ihn als ein Subſtantivum betrachtet, verſchiedene Adjectiva, und folglich, wenn man ihn als Subject betrachtet, verſchiedene Prädicate finden könnte.

Ich muß aufrichtig geſtehen, verſetzte Natalie, es iſt ein gefährlicher Verſuch, ſich ein Mädchen zuzueignen, in dem Augenblicke, da ſie aus Liebe zu einem Andern verzweifelt.

Ich habe es gewagt, verſetzte Jarno, ſie wird unter einer gewiſſen Bedingung mein. Und, glauben Sie mir, es iſt in der Welt nichts ſchätzbarer als ein Herz, das der Liebe und der Leidenſchaft fähig iſt. Ob es geliebt habe? ob es noch liebe? darauf kommt es nicht an. Die Liebe, mit der ein Anderer geliebt wird, iſt mir beynah reizender als die, mit der ich geliebt werden könnte; ich ſehe die Kraft, die Gewalt eines ſchönen Herzens, ohne daß die Eigenliebe mir den reinen Anblick trübt.

Haben Sie Lydien in dieſen Tagen ſchon geſprochen? verſetzte Natalie.

Jarno nickte lächelnd; Natalie ſchüttelte den Kopf und ſagte, indem ſie aufſtand; ich weiß gar nicht mehr, was ich aus Euch machen ſoll, aber mich ſollt Ihr gewiß nicht irre machen.

Sie wollte ſich eben entfernen, als der Abbé mit einem Brief in der Hand hereintrat, und zu ihr ſagte: Bleiben Sie! ich habe hier einen Vorſchlag, bey dem Ihr Rath willkommen ſeyn wird. Der Markeſe, der

Freund Ihres verſtorbenen Oheims, den wir ſeit einiger Zeit erwarten, muß in dieſen Tagen hier ſeyn. Er ſchreibt mir, daß ihm doch die deutſche Sprache nicht ſo geläufig ſey, als er geglaubt, daß er eines Geſellſchafters bedürfe, der ſie vollkommen nebſt einigen andern beſitze; da er mehr wünſche in wiſſenſchaftliche als politiſche Verbindungen zu treten, ſo ſey ihm ein ſolcher Dolmetſcher unentbehrlich. Ich wüſſte Niemand geſchickter dazu, als unſern jungen Freund. Er kennt die Sprache, iſt ſonſt in Vielem unterrichtet, und es wird für ihn ſelbſt ein großer Vortheil ſeyn, in ſo guter Geſellſchaft und unter ſo vortheilhaften Umſtänden Deutſchland zu ſehen. Wer ſein Vaterland nicht kennt, hat keinen Maßſtab für fremde Länder. Was ſagen Sie, meine Freunde? was ſagen Sie, Natalie?

Niemand wuſſte gegen den Antrag etwas einzuwenden; Jarno ſchien ſeinen Vorſchlag, nach Amerika zu reiſen, ſelbſt als kein Hinderniß anzuſehn, indem er ohnehin nicht ſogleich aufbrechen würde; Natalie ſchwieg, und Friedrich führte verſchiedene Sprüchwörter über den Nutzen des Reiſens an.

Wilhelm war über dieſen neuen Vorſchlag im Herzen ſo entrüſtet, daß er es kaum verbergen konnte. Er ſah eine Verabredung, ihn bald möglichſt los zu werden, nur gar zu deutlich, und was das Schlimmſte war, man ließ ſie ſo offenbar, ſo ganz ohne Schonung ſehen. Auch der Verdacht, den Lydie bey ihm erregt, Alles, was er ſelbſt erfahren hatte, wurde wieder aufs Neue vor ſeiner Seele lebendig, und die natürliche Art, wie Jarno ihm Alles ausgelegt hatte, ſchien ihm auch nur eine künſtliche Darſtellung zu ſeyn.

Er nahm ſich zuſammen und antwortete: Dieſer Antrag verdient allerdings eine reifliche Ueberlegung.

Eine geſchwinde Entſchließung möchte nöthig ſeyn, verſetzte der Abbé.

Dazu bin ich jetzt nicht gefaſſt, antwortete Wilhelm. Wir können die Ankunft des Mannes abwarten, und dann ſehen, ob wir zuſammen paſſen. Eine Hauptbedingung aber muß man zum voraus eingehen, daß ich meinen Felix mitnehmen, und ihn überall mit hinführen darf.

Dieſe Bedingung wird ſchwerlich zugeſtanden werden, verſetzte der Abbé.

Und ich ſehe nicht, rief Wilhelm aus, warum ich mir von irgend einem Menſchen ſollte Bedingungen vorſchreiben laſſen? Und warum ich, wenn ich einmal mein Vaterland ſehen will, einen Italiäner zur Geſellſchaft brauche?

Weil ein junger Menſch, verſetzte der Abbé mit einem gewiſſen imponirenden Ernſte, immer Urſache hat, ſich anzuſchließen.

Wilhelm, der wohl merkte, daß er länger an ſich zu halten nicht im Stande ſey, da ſein Zuſtand nur durch die Gegenwart Nataliens noch einigermaßen gelindert ward, ließ ſich hierauf mit einiger Haſt vernehmen: man vergönne mir nur noch kurze Bedenkzeit, und ich vermuthe, es wird ſich geſchwind entſcheiden, ob ich Urſache habe mich weiter anzuſchließen, oder ob nicht vielmehr Herz und Klugheit mir unwiderſtehlich gebieten, mich von ſo mancherley Banden loszureißen, die nur eine ewige, elende Gefangenſchaft drohen.

So ſprach er, mit einem lebhaft bewegten Gemüth. Ein Blick auf Natalien beruhigte ihn einigermaßen, indem ſich in dieſem leidenſchaftlichen Augenblick ihre Geſtalt und ihr Werth nur deſto tiefer bey ihm eindrückten.

Ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich allein fand, geſtehe dir nur, du liebſt ſie, und du fühlſt wieder, was es heiße, wenn der Menſch mit allen Kräften lieben kann. So liebte ich Marianen, und ward ſo ſchrecklich an ihr irre; ich liebte Philinen und mußte ſie verachten. Aurelien achtete ich, und konnte ſie nicht lieben; ich verehrte Thereſen, und die väterliche Liebe nahm die Geſtalt einer Neigung zu ihr an, und jetzt da in deinem Herzen alle Empfindungen zuſammentreffen, die den Menſchen glücklich machen ſollten, jetzt biſt du genöthigt zu fliehen! Ach! warum muß ſich zu dieſen Empfindungen, zu dieſen Erkenntniſſen, das unüberwindliche Verlangen des Beſitzes geſellen? und warum richten, ohne Beſitz, eben dieſe Empfindungen, dieſe Ueberzeugungen jede andere Art von Glückſeligkeit völlig zu Grunde? Werde ich künftig der Sonne und der Welt, der

Geſellſchaft oder irgend eines Glücksgutes genießen? wirſt du nicht immer zu dir ſagen: Natalie iſt nicht da! und doch wird leider Natalie dir immer gegenwärtig ſeyn. Schließeſt du die Augen, ſo wird ſie ſich dir darſtellen; öffneſt du ſie, ſo wird ſie vor allen Gegenſtänden hinſchweben, wie die Erſcheinung, die ein blendendes Bild im Auge zurück läſſt. War nicht ſchon früher die ſchnell vorübergegangene Geſtalt der Amazone deiner Einbildungskraft immer gegenwärtig? und du hatteſt ſie nur geſehen, du kannteſt ſie nicht. Nun da du ſie kennſt, da du ihr ſo nahe warſt, da ſie ſo vielen Antheil an dir gezeigt hat, nun ſind ihre Eigenſchaften ſo tief in dein Gemüth geprägt, als ihr Bild jemals in deine Sinne. Aengſtlich iſt es, immer zu ſuchen, aber viel ängſtlicher, gefunden zu haben und verlaſſen zu müſſen. Wornach ſoll ich in der Welt nun weiter fragen? wornach ſoll ich mich weiter umſehen? welche Gegend, welche Stadt verwahrt einen Schatz, der dieſem gleich iſt? und ich ſoll reiſen, um nur immer das Geringere zu finden? Iſt denn das Leben blos wie eine Rennbahn, wo man ſogleich ſchnell wieder umkehren muß, wenn man das äußerſte Ende erreicht hat? Und ſteht das Gute, das Vortreffliche nur wie ein feſtes, unverrücktes Ziel da, von dem man ſich eben ſo ſchnell mit raſchen Pferden wieder entfernen muß, als man es erreicht zu haben glaubt? anſtatt daß jeder Andere, der nach irdiſchen Waaren ſtrebt, ſie ſich in den verſchiedenen Himmelsgegenden, oder wohl gar auf der Meſſe und dem Jahrmarkt anſchaffen kann.

Komm, lieber Knabe! rief er ſeinem Sohn entgegen, der eben daher geſprungen kam, ſey und bleibe Du mir Alles! Du warſt mir zum Erſatz Deiner geliebten Mutter gegeben, Du ſollteſt mir die zweyte Mutter erſetzen, die ich Dir beſtimmt hatte, und nun haſt Du noch die größere Lücke auszufüllen. Beſchäftige mein Herz, beſchäftige meinen Geiſt mit Deiner Schönheit, Deiner Liebenswürdigkeit, Deiner Wißbegierde und Deinen Fähigkeiten!

Der Knabe war mit einem neuen Spielwerke beſchäftigt, der Vater ſuchte es ihm beſſer, ordentlicher, zweckmäßiger einzurichten; aber in dem Augenblicke verlor auch das Kind die Luſt daran. Du biſt ein wahrer Menſch! rief Wilhelm aus; komm, mein Sohn! komm, mein Bruder, laß uns in der Welt zwecklos hinſpielen, ſo gut wir können!

Sein Entſchluß, ſich zu entfernen, das Kind mit ſich zu nehmen, und ſich an den Gegenſtänden der Welt zu zerſtreuen, war nun ſein feſter Vorſatz. Er ſchrieb an Wernern, erſuchte ihn um Geld und Creditbriefe, und ſchickte Friedrichs Curier mit dem geſchärften Auftrage weg, bald wieder zu kommen. So ſehr er gegen die übrigen Freunde auch verſtimmt war, ſo rein blieb ſein Verhältniß zu Natalien. Er vertraute ihr ſeine Abſicht; auch ſie nahm für bekannt an, daß er gehen könne und müſſe, und wenn ihn auch gleich dieſe ſcheinbare Gleichgültigkeit an ihr ſchmerzte, ſo beruhigte ihn doch ihre gute Art und ihre Gegenwart vollkommen. Sie rieth ihm verſchiedene Städte zu beſuchen, um dort einige ihrer Freunde und Freundinnen kennen zu lernen. Der Curier kam zurück, brachte was Wilhelm verlangt hatte, obgleich Werner mit dieſem neuen Ausflug nicht zufrieden zu ſeyn ſchien. Meine Hoffnung, daß Du vernünftig werden würdeſt, ſchrieb dieſer, iſt nun wieder eine gute Weile hinaus geſchoben. Wo ſchweift Ihr nun Alle zuſammen herum? und wo bleibt denn das Frauenzimmer, zu deſſen wirthſchaftlichem Beyſtande Du mir Hoffnung machteſt? Auch die übrigen Freunde ſind nicht gegenwärtig; dem Gerichtshalter und mir iſt das ganze Geſchäft aufgewälzt. Ein Glück, daß er eben ein ſo guter Rechtsmann iſt, als ich ein Finanzmann bin, und daß wir Beyde etwas zu ſchleppen gewohnt ſind. Lebe wohl! Deine Ausſchweifungen ſollen dir verziehen ſeyn, da doch ohne ſie unſer Verhältniß in dieſer Gegend nicht hätte ſo gut werden können.

Was das Aeußere betraf, hätte er nun immer abreiſen können, allein ſein Gemüth war noch durch zwey Hinderniſſe gebunden. Man wollte ihm ein für allemal Mignons Körper nicht zeigen, als bey den Exequien, welche der Abbé zu halten gedachte, zu welcher Feyerlichkeit noch nicht Alles bereit war. Auch war der Arzt, durch einen ſonderbaren Brief des Landgeiſtlichen, abgerufen werden. Es betraf den Harfenſpieler, von deſſen Schickſalen Wilhelm näher unterrichtet ſeyn wollte.

In dieſem Zuſtande fand er, weder bey Tag noch bey Nacht, Ruhe der Seele oder des Körpers. Wenn Alles ſchlief, ging er in dem Hauſe hin und her. Die Gegenwart der alten bekannten Kunſtwerke zog ihn an, und ſtieß ihn ab. Er konnte nichts, was ihn umgab, weder ergreifen noch laſſen, Alles erinnerte ihn an Alles, er überſah den ganzen Ring ſeines Lebens, nur lag er leider zerbrochen vor ihm, und ſchien ſich auf ewig nicht ſchließen zu wollen. Dieſe Kunſtwerke, die ſein Vater verkauft hatte, ſchienen ihm ein Symbol, daß auch er von einem ruhigen und gründlichen Beſitz des Wünſchenswerthen in der Welt theils ausgeſchloſſen, theils deſſelben durch eigne oder fremde Schuld beraubt werden ſollte. Er verlor ſich ſo weit in dieſen ſonderbaren und traurigen Betrachtnngen, daß er ſich ſelbſt manchmal wie ein Geiſt vorkam, und ſelbſt wenn er die Dinge außer ſich befühlte und betaſtete, ſich kaum des Zweifels erwehren konnte, ob er denn auch wirklich lebe und da ſey.

Nur der lebhafte Schmerz, der ihn manchmal ergriff, daß er alles das Gefundene und Wiedergefundene ſo freventlich und doch ſo nothwendig verlaſſen müſſe, nur ſeine Thränen gaben ihm das Gefühl ſeines Daſeyns wieder. Vergebens rief er ſich den glücklichen Zuſtand, in dem er ſich doch eigentlich befand, vors Gedächtniß.

So iſt denn Alles nichts, rief er aus, wenn das Eine fehlt, das dem Menſchen alles Uebrige werth iſt!

Der Abbé verkündigte der Geſellſchaft die Ankunft des Markeſe. Sie ſind zwar, wie es ſcheint, ſagte er zu Wilhelmen, mit Ihrem Knaben allein abzureiſen entſchloſſen; lernen Sie jedoch wenigſtens dieſen Mann kennen, der Ihnen, wo Sie ihn auch unterweges antreffen, auf alle Fälle nützlich ſeyn kann. Der Markeſe erſchien; es war ein Mann noch nicht hoch in Jahren, eine von den wohlgeſtalteten, gefälligen lombardiſchen Figuren. Er hatte als Jüngling mit dem Oheim, der ſchon um Vieles älter war, bey der Armee, dann in Geſchäften Bekanntſchaft gemacht; ſie hatten nachher einen großen Theil von Italien zuſammen durchreiſ't, und die Kunſtwerke, die der Markeſe hier wieder fand, waren, zum großen Theil, in ſeiner Gegenwart, und unter manchen glücklichen Umſtänden, deren er ſich noch wohl erinnerte, gekauft und angeſchafft worden.

Der Italiener hat überhaupt ein tieferes Gefühl für die hohe Würde der Kunſt als andere Nationen; Jeder, der nur irgend etwas treibt, will Künſtler, Meiſter und Profeſſor heißen, und bekennt wenigſtens durch dieſe Titelſucht, daß es nicht genug ſey, nur etwas durch Ueberlieferung zu erhaſchen, oder durch Uebung irgend eine Gewandtheit zu erlangen; er geſteht, daß Jeder vielmehr über das, was er thut, auch fähig ſeyn ſolle zu denken, Grundſätze aufzuſtellen, und die Urſachen, warum dieſes oder jenes zu thun ſey, ſich ſelbſt und Andern deutlich zu machen.

Der Fremde ward gerührt, ſo ſchöne Beſitzthümer ohne den Beſitzer wieder zu finden, und erfreut, den Geiſt ſeines Freundes aus den vortrefflichen Hinterlaſſenen ſprechen zu hören. Sie gingen die verſchiedenen Werke durch, und fanden eine große Behaglichkeit, ſich einander verſtändlich machen zu können. Der Markeſe und der Abbé führten das Wort; Natalie, die ſich wieder in die Gegenwart ihres Oheims verſetzt fühlte, wuſſte ſich ſehr gut in ihre Meinungen und Geſinnungen zu finden; Wilhelm muſſte ſich's in theatraliſche Terminologie überſetzen, wenn er etwas davon verſtehen wollte. Man hatte Roth Friedrichs Scherze in Schranken zu halten. Jarno war ſelten zugegen.

Bey der Betrachtung, daß vortreffliche Kunſtwerke in der neuern Zeit ſo ſelten ſeyen, ſagte der Markeſe: es läſſt ſich nicht leicht denken und überſehen, was die Umſtände für den Künſtler thun müſſen, und dann ſind bey dem größten Genie, bey dem entſchiedenſten Talente noch immer die Forderungen unendlich, die er an ſich ſelbſt zu machen hat, unſäglich der Fleiß, der zu ſeiner Ausbildung nöthig iſt. Wenn nun die Umſtände wenig für ihn thun, wenn er bemerkt, daß die Welt ſehr leicht zu befriedigen iſt, und ſelbſt nur einen leichten, gefälligen, behaglichen Schein begehrt; ſo wäre es zu verwundern, wenn nicht Bequemlichkeit und Eigenliebe ihn bey dem Mittelmäßigen feſt hielten; es wäre ſeltſam, wenn er nicht lieber für Modewaaren Geld und Lob eintauſchen, als den rechten Weg wählen ſollte, der ihn mehr oder weniger zu einem kümmerlichen Märtyrerthum führt. Deswegen bieten die Künſtler unſerer Zeit nur immer an, um niemals zu geben. Sie wollen immer reizen, um niemals zu befriedigen; Alles iſt nur angedeutet, und man findet nirgends Grund noch Ausführung. Man darf aber auch nur eine Zeit lang ruhig in einer Galerie verweilen, und beobachten, nach welchen Kunſtwerken ſich die Menge zieht, welche geprieſen und welche vernachläſſigt werden; ſo hat man wenig Luſt an der Gegenwart, und für die Zukunft wenig Hoffnung.

Ja, verſetzte der Abbé, und ſo bilden ſich Liebhaber und Künſtler wechſelsweiſe; der Liebhaber ſucht nur einen allgemeinen unbeſtimmten Genuß; das Kunſtwerk ſoll ihm ohngefähr wie ein Naturwerk behagen, und die Menſchen glauben, die Organe, ein Kunſtwerk zu genießen, bildeten ſich eben ſo von ſelbſt aus, wie die Zunge und der Gaum, man urtheile über ein Kunſtwerk, wie über eine Speiſe. Sie begreifen nicht, was für einer andern Kultur es bedarf, um ſich zum wahren Kunſtgenuſſe zu erheben. Das Schwerſte finde ich die Art von Abſonderung, die der Menſch in ſich ſelbſt bewirken muß, wenn er ſich überhaupt bilden will; deswegen finden wir ſo viel einſeitige Kulturen, wovon doch jede ſich anmaßt, über das Ganze abzuſprechen.

Was Sie da ſagen, iſt mir nicht ganz deutlich, ſagte Jarno, der eben hinzutrat.

Euch iſt es ſchwer, verſetzte der Abbé, ſich in der Kürze beſtimmt hierüber zu erklären. Ich ſage nur ſo viel: ſobald der Menſch an mannigfaltige Thätigkeit oder mannigfaltigen Genuß Anſpruch macht, ſo muß er auch fähig ſeyn, mannigfaltige Organe an ſich gleichſam unabhängig von einander auszubilden. Wer Alles und Jedes in ſeiner ganzen Menſchheit thun oder genießen will, wer Alles außer ſich zu einer ſolchen Art von Genuß verknüpfen will, der wird ſeine Zeit nur mit einem ewig unbefriedigten Streben hinbringen. Wie ſchwer iſt es, was ſo natürlich ſcheint, eine gute Natur, ein treffliches Gemählde an und für ſich zu beſchauen, den Geſang um des Geſangs willen zu vernehmen, den Schauſpieler im Schauſpieler zu bewundern, ſich eines Gebäudes um ſeiner eigenen Harmonie und ſeiner Dauer willen zu erfreuen. Nun ſieht man aber meiſt die Menſchen entſchiedene Werke der Kunſt geradezu behandeln, als wenn es ein weicher Thon wäre. Nach ihren Neigungen, Meinungen und Grillen ſoll ſich der gebildete Marmor ſogleich wieder ummodeln, das feſtgemauerte Gebäude ſich ausdehnen oder zuſammenziehen, ein Gemählde ſoll lehren, ein Schauſpiel beſſern und Alles ſoll Alles werden. Eigentlich aber weil die meiſten Menſchen ſelbſt formlos ſind, weil ſie ſich und ihrem Weſen ſelbſt keine Geſtalt geben können, ſo arbeiten ſie, den Gegenſtänden ihre Geſtalt zu nehmen, damit ja Alles loſer und lockrer Stoff werde, wozu ſie auch gehören. Alles reduciren ſie zuletzt auf den ſogenannten Effect, Alles iſt relativ, und ſo wird auch Alles relativ, außer dem Unſinn und der Abgeſchmacktheit, die denn auch ganz abſolut regiert.

Ich verſtehe Sie, verſetzte Jarno, oder vielmehr ich ſehe wohl ein, wie das, was Sie ſagen, mit den Grundſätzen zuſammenhängt, an denen Sie ſo feſt halten; ich kann es aber mit den armen Teufeln von Menſchen unmöglich ſo genau nehmen. Ich kenne freylich ihrer genung, die ſich bey den größten Werken der Kunſt und der Natur ſogleich ihres armſeligſten Bedürfniſſes erinnern, ihr Gewiſſen und ihre Moral mit in die Oper nehmen, ihre Liebe und Haß vor einem Säulengange nicht ablegen, und das Beſte und Größte, was Ihnen von außen gebracht werden kann, in ihrer Vorſtellungsart erſt möglichſt verkleinern müſſen, um es mit ihrem kümmerlichen Weſen nur einigermaßen verbinden zu können.

## Achtes Capitel.

Am Abend lud der Abbé zu den Exequien Mignons ein. Die Geſellſchaft begab ſich in den Saal der Vergangenheit, und fand denſelben auf das Sonderbarſte erhellt und ausgeſchmückt. Mit himmelblauen Teppichen waren die Wände faſt von oben bis unten bekleidet, ſo daß nur Sockel und Fries hervorſchienen. Auf den vier Candelabern in den Ecken brannten große Wachsfackeln, und ſo nach Verhältniß auf den vier kleinern, die den mittlern Sarkophag umgaben. Neben dieſem ſtanden vier Knaben, himmelblau mit Silber gekleidet, und ſchienen einer Figur, die auf dem Sarkophag ruhte, mit breiten Fächern von Straußenfedern Luft zuzuwehn. Die Geſellſchaft ſetzte ſich, und zwey unſichtbare Chöre fingen mit holdem Geſang an zu fragen: Wen bringt ihr uns zur ſtillen Geſellſchaft? Die vier Kinder antworteten mit lieblicher Stimme: Einen müden Geſpielen bringen wir euch; laſſt ihn unter euch ruhen, bis das Jauchzen himmliſcher Geſchwiſter ihn dereinſt wieder aufweckt.

Chor.

Erſtling der Jugend in unſerm Kreiſe, ſey willkommen! mit Trauer willkommen! Dir folge kein Knabe, kein Mädchen nach! Nur das Alter nahe ſich willig und gelaſſen der ſtillen Halle, und in ernſter Geſellſchaft ruhe das liebe, liebe Kind!

**Knaben.**

Ach! wie ungern brachten wir ihn her! Ach! und er ſoll hier bleiben! Laſſt uns auch bleiben, laſſt uns weinen, weinen an ſeinem Sarge!

**Chor.**

Seht die mächtigen Flügel doch an! ſeht das leichte reine Gewand! wie blinkt die goldene Binde vom Haupt! Seht die ſchöne, die würdige Ruh!

**Knaben.**

Ach! die Flügel heben ſie nicht; im leichten Spiele flattert das Gewand nicht mehr; als wir mit Roſen kränzten ihr Haupt, blickte ſie hold und freundlich nach uns.

**Chor.**

Schaut mit den Augen des Geiſtes hinan! In euch lebe die bildende Kraft, die das Schönſte, das Höchſte, hinauf über die Sterne das Leben trägt.

**Knaben.**

Aber ach! wir vermiſſen ſie hier, in den Gärten wandelt ſie nicht, ſammelt der Wieſe Blumen nicht mehr. Laſſt uns weinen, wir laſſen ſie hier! Laſſt uns weinen und bey ihr bleiben!

Chor.

Kinder, kehret ins Leben zurück! Eure Thränen trockne die friſche Luft, die um das ſchlängelnde Waſſer ſpielt. Entflieht der Nacht! Tag und Luſt und Dauer iſt das Loos der Lebendigen.

Knaben.

Auf, wir kehren ins Leben zurück. Gebe der Tag uns Arbeit und Luſt, bis der Abend uns Ruhe bringt, und der nächtliche Schlaf uns erquickt.

Chor.

Kinder! eilet ins Leben hinan! In der Schönheit reinem Gewande begegn' euch die Liebe mit himmliſchem Blick und dem Kranz der Unſterblichkeit!

Die Knaben waren ſchon fern, der Abbé ſtand von ſeinem Seſſel auf, und trat hinter den Sarg. Es iſt die Verordnung, ſagte er, des Mannes, der dieſe ſtille Wohnung bereitet hat, daß jeder neue Ankömmling mit Feyerlichkeit empfangen werden ſoll. Nach ihm, dem Erbauer dieſes Hauſes, dem Errichter dieſer Stätte, haben wir zuerſt einen jungen Fremdling hierher gebracht, und ſo faßt ſchon dieſer kleine Raum zwey ganz verſchiedene Opfer der ſtrengen, willkürlichen und unerbittlichen Todesgöttinn. Nach beſtimmten Geſetzen treten wir ins Leben ein, die Tage ſind gezählt, die uns zum Anblicke des Lichts reif machen, aber für die Lebensdauer iſt kein Geſetz. Der ſchwächſte Lebensfaden zieht ſich in unerwartete Länge, und den ſtärkſten zerſchneidet gewaltſam die Schere einer Parze, die ſich in Widerſprüchen zu gefallen ſcheint. Von dem Kinde, das wir hier beſtatten, wiſſen wir wenig zu ſagen. Noch iſt uns unbekannt, woher es kam; ſeine Eltern kennen wir nicht, und die Zahl ſeiner Lebensjahre vermuthen wir nur. Sein tiefes verſchloſſenes Herz ließ uns ſeine innerſten Angelegenheiten kaum errathen; nichts war deutlich an ihm, nichts offenbar, als die Liebe zu dem Manne, der es aus den Händen eines Barbaren rettete. Dieſe zärtliche Neigung, dieſe lebhafte Dankbarkeit ſchien die Flamme zu ſeyn, die das Oel ihres Lebens aufzehrte; die Geſchicklichkeit des Arztes konnte das ſchöne Leben nicht erhalten, die ſorgfältigſte Freundſchaft vermochte nicht es zu friſten. Aber wenn die Kunſt den ſcheidenden Geiſt nicht zu feſſeln vermochte; ſo hat ſie alle ihre Mittel angewandt, den Körper zu erhalten und ihn der Vergänglichkeit zu entziehen. Eine balſamiſche Maſſe iſt durch alle Adern gedrungen, und färbt nun an der Stelle des Bluts die ſo früh verblichenen Wangen. Treten Sie näher, meine Freunde, und ſehen Sie das Wunder der Kunſt und Sorgfalt!

Er hub den Schleyer auf, und das Kind lag in ſeinen Engelkleidern, wie ſchlafend, in der angenehmſten Stellung. Alle traten herbey, und bewunderten dieſen Schein des Lebens. Nur Wilhelm blieb in ſeinem Seſſel ſitzen, er konnte ſich nicht faſſen; was er empfand, durfte er nicht denken, und jeder Gedanke ſchien ſeine Empfindung zerſtören zu wollen.

Die Rede war um des Markeſe willen franzöſiſch geſprochen worden. Dieſer trat mit den Andern herbey, und betrachtete die Geſtalt mit Aufmerkſamkeit. Der Abbé fuhr fort: Mit einem heiligen Vertrauen war auch dieſes gute, gegen die Menſchen ſo verſchloſſene Herz beſtändig zu ſeinem Gott gewendet. Die Demuth, ja eine Neigung, ſich äußerlich zu erniedrigen, ſchien ihm angeboren. Mit Eifer hing es an der katholiſchen Religion, in der es geboren und erzogen war. Oft äußerte ſie den ſtillen Wunſch, auf geweihtem Boden zu ruhen, und wir haben, nach den Gebräuchen der Kirche, dieſes marmorne Behältniß und die wenige Erde geweihet, die in ihrem Kopfkiſſen verborgen iſt. Mit welcher Inbrunſt küſſte ſie in ihren letzten Augenblicken das Bild des Gekreuzigten, das auf ihren zarten Armen mit vielen hundert Punkten ſehr zierlich abgebildet ſteht. Er ſtreifte zugleich, indem er das ſagte, ihren rechten Arm auf, und ein Crucifix, von verſchiedenen Buchſtaben und Zeichen begleitet, ſah man blaulich auf der weißen Haut.

Der Markeſe betrachtete dieſe neue Erſcheinung ganz in der Nähe. O Gott! rief er aus, indem er ſich aufrichtete, und ſeine Hände gen Himmel hob, armes Kind! Unglückliche Nichte! Finde ich Dich hier wieder! Welche ſchmerzliche Freude, Dich, auf die wir ſchon lange Verzicht gethan hatten, dieſen guten lieben Körper, den wir lange im See einen Raub der Fiſche glaubten, hier wieder zu finden, zwar todt, aber erhalten! Ich wohne Deiner Beſtattung bey, die ſo herrlich durch ihr Aeußeres, und noch herrlicher durch die guten Menſchen wird, die Dich zu Deiner Ruheſtätte begleiten. Und wenn ich werde reden können, ſagte er mit gebrochner Stimme, werde ich ihnen danken.

Die Thränen verhinderten ihn, etwas weiter hervorzubringen. Durch den Druck einer Feder verſenkte der Abbé den Körper in die Tiefe des Marmors. Vier Jünglinge, gekleidet wie jene Knaben, traten hinter den Teppichen hervor, hoben den ſchweren, ſchön verzierten Deckel auf den Sarg, und fingen zugleich ihren Geſang an.

Die Jünglinge.

Wohl verwahrt iſt nun der Schatz! das ſchöne Gebild der Vergangenheit! hier im Marmor ruht es unverzehrt; auch in eurem Herzen lebt es, wirkt es fort. Schreitet, ſchreitet ins Leben zurück! Nehmet den heiligen Ernſt mit hinaus, denn der Ernſt, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Das unſichtbare Chor fiel in die letzten Worte mit ein, aber Niemand von der Geſellſchaft vernahm die ſtärkenden Worte, Jedes war zu ſehr mit den wunderbaren Entdeckungen und ſeinen eignen Empfindungen beſchäftigt. Der Abbé und Natalie führten den Markeſe, Wilhelmen Thereſe und Lothario hinaus, und erſt als der Geſang ihnen völlig verhallte, fielen die Schmerzen, die Betrachtungen, die Gedanken, die Neugierde ſie mit aller Gewalt wieder an, und ſehnlich wünſchten ſie ſich in jenes Element wieder zurück.

---

## Neuntes Capitel.

Der Markeſe vermied von der Sache zu reden, hatte aber heimliche und lange Geſpräche mit dem Abbé. Er erbat ſich, wenn die Geſellſchaft beyſammen war, öfters Muſik; man ſorgte gern dafür, weil Jederman zufrieden war, des Geſprächs überhoben zu ſeyn. So lebte man einige Zeit fort, als man bemerkte, daß er Anſtalt zur Abreiſe machte. Eines Tages ſagte er zu Wilhelmen: ich verlange nicht die Reſte des guten Kindes zu beunruhigen; es bleibe an dem Orte zurück, wo es geliebt und gelitten hat, aber ſeine Freunde müſſen mir verſprechen, mich in ſeinem Vaterlande, an dem Platze zu beſuchen, wo das arme Geſchöpf geboren und erzogen wurde; ſie müſſen die Säulen und Statuen ſehen, von denen ihm noch eine dunkle Idee übrig geblieben iſt.

Ich will Sie in die Buchten führen, wo ſie ſo gern die Steinchen zuſammenlas. Sie werden ſich, lieber junger Mann, der Dankbarkeit einer Familie nicht entziehen, die Ihnen ſo viel ſchuldig iſt. Morgen reiſe ich weg. Ich habe dem Abbé die ganze Geſchichte vertraut, er wird ſie Ihnen wieder erzählen; er konnte mir verzeihen, wenn mein Schmerz mich unterbrach, und er wird als ein Dritter die Begebenheiten mit mehr Zuſammenhang vortragen. Wollen Sie mir noch, wie der Abbé vorſchlug, auf meiner Reiſe durch Deutſchland folgen, ſo ſind Sie willkommen. Laſſen Sie Ihren Knaben nicht zurück; bey jeder kleinen Unbequemlichkeit, die er uns macht, wollen wir uns Ihrer Vorſorge für meine arme Nichte wieder erinnern.

Noch ſelbigen Abend ward man durch die Ankunft der Gräfin überraſcht. Wilhelm bebte an allen Gliedern, als ſie hereintrat, und ſie, obgleich vorbereitet, hielt ſich an ihrer Schweſter, die ihr bald einen Stuhl reichte. Wie ſonderbar einfach war ihr Anzug, und wie verändert ihre Geſtalt! Wilhelm durfte kaum auf ſie hinblicken; ſie begrüßte ihn mit Freundlichkeit, und einige allgemeine Worte konnten ihre Geſinnung und Empfindungen nicht verbergen. Der Markeſe war bey Zeiten zu Bette gegangen, und die Geſellſchaft hatte noch keine Luſt ſich zu trennen; der Abbé brachte ein Manuſcript hervor. Ich habe, ſagte er, ſogleich die ſonderbare Geſchichte, wie ſie mir anvertraut wurde, zu Papiere gebracht. Wo man am wenigſten Dinte und Feder ſparen ſoll, das iſt beym Aufzeichnen einzelner Umſtände merkwürdiger Begebenheiten. Man unterrichtete die Gräfin, wovon die Rede ſey, und der Abbé las:

Meinen Vater, ſagte der Markeſe, muß ich, ſo viel Welt ich auch geſehen habe, immer für einen der wunderbarſten Menſchen halten. Sein Charakter war edel und gerade, ſeine Ideen weit, und man darf ſagen groß; er war ſtreng gegen ſich ſelbſt; in allen ſeinen Planen fand man eine unbeſtechliche Folge, an allen ſeinen Handlungen eine ununterbrochene Schrittmäßigkeit. So gut ſich daher von einer Seite mit ihm umgehen und ein Geſchäft verhandeln ließ, ſo wenig konnte er, um eben dieſer Eigenſchaften willen, ſich in die Welt finden, da er vom Staate, von ſeinen Nachbarn, von Kindern und Geſinde die Beobachtung aller der Geſetze forderte, die er ſich ſelbſt auferlegt hatte. Seine mäßigſten Forderungen wurden übertrieben durch ſeine Strenge, und er konnte nie zum Genuß gelangen, weil nichts auf die Weiſe entſtand, wie er ſich's gedacht hatte. Ich habe ihn in dem Augenblick, da er einen Palaſt bauete, einen Garten anlegte, ein großes neues Gut in der ſchönſten Lage erwarb, innerlich mit dem ernſteſten Ingrimm überzeugt geſehen, das Schickſal habe ihn verdammt, enthaltſam zu ſeyn und zu dulden. In ſeinem Aeußerlichen beobachtete er die größte Würde; wenn er ſcherzte, zeigte er nur die Ueberlegenheit ſeines Verſtandes; es war ihm unerträglich, getadelt zu werden, und ich habe ihn nur einmal in meinem Leben ganz außer aller Faſſung geſehen, da er hörte, daß man von einer ſeiner Anſtalten wie von etwas Lächerlichem ſprach. In eben dieſem Geiſte hatte er über ſeine Kinder und ſein Vermögen disponirt. Mein älteſter Bruder ward als ein Mann erzogen, der künftig große Güter zu hoffen hatte. Ich ſollte den geiſtlichen Stand ergreifen, und der jüngſte Soldat werden. Ich war lebhaft, feurig, thätig, ſchnell, zu allen körperlichen Uebungen geſchickt. Der jüngſte ſchien zu einer Art von ſchwärmeriſcher Ruhe geneigter, den Wiſſenſchaften, der Muſik und der Dichtkunſt ergeben. Nur nach dem härteſten Kampf, nach der völligſten Ueberzeugung der Unmöglichkeit gab der Vater, wiewohl mit Widerwillen, nach, daß wir unſern Beruf umtauſchen dürften, und ob er gleich Jeden von uns Beyden zufrieden ſah, ſo konnte er ſich doch nicht drein finden, und verſicherte, daß nichts Gutes daraus entſtehen werde. Je älter er ward, deſto abgeſchnittener fühlte er ſich von aller Geſellſchaft. Er lebte zuletzt faſt ganz allein. Nur ein alter Freund, der unter den Deutſchen gedient, im Feldzuge ſeine Frau verloren, und eine Tochter mitgebracht hatte, die ohngefähr zehn Jahr alt war, blieb ſein einziger Umgang. Dieſer kaufte ſich ein artiges Gut in der Nachbarſchaft, ſah meinen Vater zu beſtimmten Tagen und Stunden der Woche, in denen er auch manchmal ſeine Tochter mitbrachte. Er widerſprach meinem Vater niemals, der ſich zuletzt völlig an ihn gewöhnte, und ihn als den einzigen erträglichen Geſellſchafter duldete. Nach dem Tode unſers Vaters merkten wir wohl, daß dieſer Mann von unſerm Alten trefflich ausgeſtattet worden war, und ſeine Zeit nicht umſonſt zugebracht hatte; er erweiterte ſeine Güter, ſeine Tochter konnte eine ſchöne Mitgift erwarten. Das Mädchen wuchs heran, und war von ſonderbarer Schönheit; mein älterer Bruder ſcherzte oft mit mir, daß ich mich um ſie bewerben ſollte.

Indeſſen hatte Bruder Auguſtin im Kloſter ſeine Jahre in dem ſonderbarſten Zuſtande zugebracht, er überließ ſich ganz dem Genuß einer heiligen Schwärmerey, jenen halb geiſtigen, halb phyſiſchen Empfindungen, die, wie ſie ihn eine Zeitlang in den dritten Himmel erhuben, bald darauf in einen Abgrund von Ohnmacht und leeres Elend verſinken ließen. Bey meines Vaters Lebzeiten war an keine Veränderung zu denken, und was hätte man wünſchen oder vorſchlagen ſollen? Nach dem Tode unſers Vaters beſuchte er uns fleißig; ſein Zuſtand, der uns im Anfang jammerte, ward nach und nach um Vieles erträglicher, denn die Vernunft hatte geſiegt. Allein je ſichrer ſie ihm völlige Zufriedenheit und Heilung auf dem reinen Wege der Natur verſprach, deſto lebhafter verlangte er von uns, daß wir ihn von ſeinen Gelübden befreyen ſollten; er gab zu verſtehen, daß ſeine Abſicht auf Sperata, unſere Nachbarin, gerichtet ſey.

Mein älterer Bruder hatte zu viel durch die Härte unſeres Vaters gelitten, als daß er ungerührt bey dem Zuſtande des jüngſten hätte bleiben können. Wir ſprachen mit dem Beichtvater unſerer Familie, einem alten würdigen Manne, entdeckten ihm die doppelte Abſicht unſeres Bruders, und baten ihn die Sache einzuleiten und zu befördern. Wider ſeine Gewohnheit zögerte er, und als endlich unſer Bruder in uns drang, und wir die Angelegenheit dem Geiſtlichen lebhafter empfahlen, muſſte er ſich entſchließen, uns die ſonderbare Geſchichte zu entdecken.

Sperata war unſre Schweſter, und zwar ſowohl von Vater als Mutter; Neigung und Sinnlichkeit hatten den Mann in ſpätern Jahren nochmals überwältigt, in welchen das Recht der Ehegatten ſchon verloſchen zu ſeyn ſcheint; über einen ähnlichen Fall hatte man ſich kurz vorher in der Gegend luſtig gemacht, und mein Vater, um ſich nicht gleichfalls dem Lächerlichen auszuſetzen, beſchloß dieſe ſpäte, geſetzmäßige Frucht der Liebe mit eben der Sorgfalt zu verheimlichen, als man ſonſt die frühern zufälligen Früchte der Neigung zu verbergen pflegt. Unſere Mutter kam heimlich nieder, das Kind wurde aufs Land gebracht, und der alte Hausfreund, der nebſt dem Beichtvater allein um das Geheimniß wuſſte, ließ ſich leicht bereden, ſie für ſeine Tochter auszugeben. Der Beichtvater hatte ſich nur ausbedungen, im äußerſten Fall das Geheimniß entdecken zu dürfen. Der Vater war geſtorben, das zarte Mädchen lebte unter der Aufſicht einer alten Frau; wir wuſſten, daß Geſang und Muſik unſern Bruder ſchon bey ihr eingeführt hatten, und da er uns wiederholt aufforderte, ſeine alten Bande zu trennen, um das neue zu knüpfen, ſo war es nöthig, ihn, ſobald als möglich, von der Gefahr zu unterrichten, in der er ſchwebte.

Er ſah uns mit wilden, verachtenden Blicken an. Spart eure unwahrſcheinlichen Mährchen! rief er aus, für Kinder und leichtgläubige Thoren; mir werdet ihr Speraten nicht vom Herzen reißen, ſie iſt mein. Verleugnet ſogleich euer ſchreckliches Geſpenſt, das mich nur vergebens ängſtigen würde. Sperata iſt nicht meine Schweſter, ſie iſt mein Weib! — Er beſchrieb uns mit Entzücken, wie ihn das himmliſche Mädchen aus dem Zuſtande der unnatürlichen Abſonderung von den Menſchen in das wahre Leben geführt, wie beyde Gemüther gleich beyden Kehlen zuſammen ſtimmten, und wie er alle ſeine Leiden und Verirrungen ſegnete, weil ſie ihn von allen Frauen bis dahin entfernt gehalten, und weil er nun ganz und gar ſich dem liebenswürdigſten Mädchen ergeben könne. Wir entſetzten uns über die Entdeckung, uns jammerte ſein Zuſtand, wir wußten uns nicht zu helfen, er verſicherte uns mit Heftigkeit, daß Sperata ein Kind von ihm im Buſen trage. Unſer Beichtvater that Alles, was ihm ſeine Pflicht eingab, aber dadurch ward das Uebel nur ſchlimmer. Die Verhältniſſe der Natur und der Religion, der ſittlichen Rechte und der bürgerlichen Geſetze wurden von meinem Bruder aufs Heftigſte durchgefochten. Nichts ſchien ihm heilig als das Verhältniß zu Sperata, nichts ſchien ihm würdig als der Name Vater und Gattin. Dieſe allein, rief er aus, ſind der Natur gemäß, alles andere ſind Grillen und Meinungen. Gab es nicht edle Völker, die eine Heirat mit der Schweſter billigten?

Nennt eure Götter nicht, rief er aus, ihr braucht die Namen nie, als wenn ihr uns bethören, uns von dem Wege der Natur abführen, und die edelſten Triebe, durch ſchändlichen Zwang, zu Verbrechen entſtellen wollt. Zur größten Verwirrung des Geiſtes, zum ſchändlichſten Mißbrauche des Körpers nöthigt ihr die Schlachtopfer, die ihr lebendig begrabt.

Ich darf reden, denn ich habe gelitten wie Keiner, von der höchſten ſüßeſten Fülle der Schwärmerey bis zu den fürchterlichen Wüſten der Ohnmacht, der Leerheit, der Vernichtung und Verzweiflung, von den höchſten Ahnungen überirdiſcher Weſen, bis zu dem völligſten Unglauben, dem Unglauben an mir ſelbſt. Allen dieſen entſetzlichen Bodenſatz des am Rande ſchmeichelnden Kelchs habe ich ausgetrunken, und mein ganzes Weſen war bis in ſein Innerſtes vergiftet. Nun, da mich die gütige Natur durch ihre größten Gaben, durch die Liebe, wieder geheilt hat, da ich an dem Buſen eines himmliſchen Mädchens wieder fühle, daß ich bin, daß ſie iſt, daß wir eins ſind, daß aus dieſer lebendigen Verbindung ein Drittes entſtehen und uns entgegenlächeln ſoll, nun eröffnet ihr die Flammen eurer Höllen, eurer Fegefeuer, die nur eine kranke Einbildungskraft verſengen können, und ſtellt ſie dem lebhaften, wahren, unzerſtörlichen Genuß der reinen Liebe entgegen! Begegnet uns unter jenen Cypreſſen, die ihre ernſthaften Gipfel gen Himmel wenden, beſucht uns an jenen Spalieren, wo die Citronen und Pomeranzen neben uns blühn, wo die zierliche Myrte uns ihre zarten Blumen darreicht, und dann wagt es, uns mit euren trüben, grauen, von Menſchen geſponnenen Netzen zu ängſtigen!

So beſtand er lange Zeit auf einem hartnäckigen Unglauben unſerer Erzählung, und zuletzt, da wir ihm die Wahrheit derſelben betheuerten, da ſie ihm der Beichtvater ſelbſt verſicherte, ließ er ſich doch dadurch nicht irre machen, vielmehr rief er aus: Fragt nicht den Wiederhall eurer Kreuzgänge, nicht euer vermodertes Pergament, nicht eure verſchränkten Grillen und Verordnungen! Fragt die Natur und euer Herz, ſie wird euch lehren, vor was ihr zu ſchaudern habt, ſie wird euch mit dem ſtrengſten Finger zeigen, worüber ſie ewig und unwiderruflich ihren Fluch ausſpricht. Seht die Lilien an, entſpringt nicht Gatte und Gattin auf Einem Stengel? Verbindet beyde nicht die Blume, die beyde gebahr, und iſt die Lilie nicht das Bild der Unſchuld, und ihre geſchwiſterliche Vereinigung nicht fruchtbar? Wenn die Natur verabſcheut, ſo ſpricht ſie es laut aus; das Geſchöpf, das nicht ſeyn ſoll, kann nicht werden; das Geſchöpf, das falſch lebt, wird früh zerſtört. Unfruchtbarkeit, kümmerliches Daſeyn, frühzeitiges Zerfallen, das ſind ihre Flüche, die Kennzeichen ihrer Strenge. Nur durch unmittelbare Folgen ſtraft ſie. Da ſeht um euch her, und was verboten, was verflucht iſt, wird euch in die Augen fallen. In der Stille des Kloſters und im Geräuſche der Welt ſind tauſend Handlungen geheiligt und geehrt, auf denen ihr Fluch ruht. Auf bequemen Müßiggang ſo gut als überſtrengte Arbeit, auf Willkür und Ueberfluß, wie auf Noth und Mangel, ſieht ſie mit traurigen Augen nieder; zur Mäßigkeit ruft ſie; wahr ſind alle ihre Verhältniſſe, und ruhig alle ihre Wirkungen. Wer gelitten hat, wie ich, hat das Recht frey zu ſeyn. Sperata iſt mein; nur der Tod ſoll mir ſie nehmen. Wie ich ſie behalten kann? wie ich glücklich werden kann? Das iſt eure Sorge! Jetzt gleich geh' ich zu ihr, um mich nicht wieder von ihr zu trennen.

Er wollte nach dem Schiffe, um zu ihr überzuſetzen; wir hielten ihn ab und baten ihn, daß er keinen Schritt thun möchte, der die ſchrecklichſten Folgen haben könnte. Er ſolle überlegen, daß er nicht in der freyen Welt ſeiner Gedanken und Vorſtellungen, ſondern in einer Verfaſſung lebe, deren Geſetze und Verhältniſſe die Unbezwinglichkeit eines Naturgeſetzes angenommen haben. Wir mußten dem Beichtvater verſprechen, daß wir den Bruder nicht aus den Augen, noch weniger aus dem Schloſſe laſſen wollten; darauf ging er weg, und verſprach in einigen Tagen wieder zu kommen. Was wir vorausgeſehen hatten, traf ein; der Verſtand hatte unſern Bruder ſtark gemacht, aber ſein Herz war weich; die frühern Eindrücke der Religion wurden lebhaft, und die entſetzlichſten Zweifel bemächtigen ſich ſeiner. Er brachte zwey fürchterliche Tage und Nächte zu; der Beichtvater kam ihm wieder zu Hülfe, umſonſt! Der ungebundene freye Verſtand ſprach ihn los; ſein Gefühl, eine Religion, alle gewohnten Begriffe erklärten ihn für einen Verbrecher.

Eines Morgens fanden wir ſein Zimmer leer, ein Blatt lag auf dem Tiſche, worin er uns erklärte, daß er, da wir ihn mit Gewalt gefangen hielten, berechtigt ſey, ſeine Freyheit zu ſuchen; er entfliehe, er gehe zu Sperata, er hoffe mit ihr zu entkommen, er ſey auf Alles gefaſſt, wenn man ſie trennen wollte.

Wir erſchracken nicht wenig, allein der Beichtvater bat uns ruhig zu ſeyn. Unſer armer Bruder war nahe genug beobachtet worden: die Schiffer, anſtatt ihn überzuſetzen, führten ihn in ſein Kloſter. Ermüdet von einem vierzigſtündigen Wachen ſchlief er ein, ſobald ihn der Kahn im Mondenſchein ſchaukelte, und erwachte nicht früher, als bis er ſich in den Händen ſeiner geiſtlichen Brüder ſah; er erholte ſich nicht eher, als bis er die Kloſterpforte hinter ſich zuſchlagen hörte.

Schmerzlich gerührt von dem Schickſal unſeres Bruders machten wir unſerm Beichtvater die lebhafteſten Vorwürfe; allein dieſer ehrwürdige Mann wuſſte uns bald mit den Gründen des Wundarztes zu überreden, daß unſer Mitleid für den armen Kranken tödlich ſey. er handle nicht aus eigner Willkür, ſondern auf Befehl des Biſchofs und des hohen Rathes. Die Abſicht war: alle öffentliche Aergerniß zu vermeiden, und den traurigen Fall mit dem Schleyer einer geheimen Kirchenzucht zu verdecken. Sperata ſollte geſchont werden, ſie ſollte nicht erfahren, daß ihr Geliebter zugleich ihr Bruder ſey. Sie ward einem Geiſtlichen anempfohlen, dem ſie vorher ſchon ihren Zuſtand vertraut hatte. Man wußte ihre Schwangerſchaft und Niederkunft zu verbergen. Sie war als Mutter in dem kleinen Geſchöpfe ganz glücklich. So wie die meiſten unſerer Mädchen konnte ſie weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen; ſie gab daher dem Pater Aufträge, was er ihrem Geliebten ſagen ſollte. Dieſer glaubte den frommen Betrug einer ſäugenden Mutter ſchuldig zu ſeyn, er brachte ihr Nachrichten von unſerm Bruder, den er niemals ſah, ermahnte ſie in ſeinem Namen zur Ruhe, bat ſie, für ſich und das Kind zu ſorgen, und wegen der Zukunft Gott zu vertrauen.

Sperata war von Natur zur Religioſität geneigt. Ihr Zuſtand, ihre Einſamkeit vermehrten dieſen Zug, der Geiſtliche unterhielt ihn, um ſie nach und nach auf eine ewige Trennung vorzubereiten. Kaum war das Kind entwöhnt, kaum glaubte er ihren Körper ſtark genug, die ängſtlichſten Seelenleiden zu ertragen, ſo fing er an, das Vergehen ihr mit ſchrecklichen Farben vorzumahlen, das Vergehen, ſich einem Geiſtlichen ergeben zu haben, das er als eine Art von Sünde gegen die Natur, als einen Inceſt behandelte. Denn er hatte den ſonderbaren Gedanken, ihre Reue jener Reue gleich zu machen, die ſie empfunden haben würde, wenn ſie das wahre Verhältniß ihres Fehltrittes erfahren hätte. Er brachte dadurch ſo viel Jammer und Kummer in ihr Gemüth, er erhöhte die Idee der Kirche und ihres Oberhauptes ſo ſehr vor ihr, er zeigte ihr die ſchrecklichen Folgen für das Heil aller Seelen, wenn man in ſolchen Fällen nachgeben, und die Straffälligen durch eine rechtmäßige Verbindung noch gar belohnen wolle; er zeigte ihr, wie heilſam es ſey, einen ſolchen Fehler in der Zeit abzubüßen, und dafür dereinſt die Krone der Herrlichkeit zu erwerben, daß ſie endlich wie eine arme Sünderinn ihren Nacken dem Beil willig darreichte, und inſtändig bat, daß man ſie auf ewig von unſerm Bruder entfernen möchte. Als man ſo viel von ihr erlangt hatte, ließ man ihr, doch unter einer gewiſſen Aufſicht, die Freyheit, bald in ihrer Wohnung, bald in dem Kloſter zu ſeyn, je nachdem ſie es für gut hielte.

Ihr Kind wuchs heran, und zeigte bald eine ſonderbare Natur. Es konnte ſehr früh laufen, und ſich mit aller Geſchicklichkeit bewegen, es ſang bald ſehr artig, und lernte die Zither gleichſam von ſich ſelbſt. Nur mit Worten konnte es ſich nicht ausdrücken, und es ſchien das Hinderniß mehr in ſeiner Denkungsart als in den Sprachwerkzeugen zu liegen. Die arme Mutter fühlte indeſſen ein trauriges Verhältniß zu dem Kinde; die Behandlung des Geiſtlichen hatte ihre Vorſtellungsart ſo verwirrt, daß ſie, ohne wahnſinnig zu ſeyn, ſich in den ſeltſamſten Zuſtänden befand. Ihr Vergehen ſchien ihr immer ſchrecklicher und ſtraffälliger zu werden, das oft wiederholte Gleichniß des Geiſtlichen vom Inceſt hatte ſich ſo tief bey ihr eingeprägt, daß ſie einen ſolchen Abſcheu empfand, als wenn ihr das Verhältniß ſelbſt bekannt geweſen wäre. Der Beichtvater dünkte ſich nicht wenig über das Kunſtſtück, wodurch er das Herz eines unglücklichen Geſchöpfes zerriß. Jämmerlich war es anzuſehen, wie die Mutterliebe, die über das Daſeyn des Kindes ſich ſo herzlich zu erfreuen geneigt war, mit dem ſchrecklichen Gedanken ſtritt, daß dieſes Kind nicht da ſeyn ſollte. Bald ſtritten dieſe beyden Gefühle zuſammen, bald war der Abſcheu über die Liebe gewaltig.

Man hatte das Kind ſchon lange von ihr weggenommen, und zu guten Leuten unten am See gegeben, und in der mehrern Freyheit, die es hatte, zeigte ſich bald ſeine beſondre Luſt zum Klettern. Die höchſten Gipfel zu erſteigen, auf den Rändern der Schiffe wegzulaufen, und den Seiltänzern, die ſich manchmal in dem Orte ſehen lieſſen, die wunderlichſten Kunſtſtücke nachzumachen, war ein natürlicher Trieb.

Um das Alles leichter zu üben, liebte ſie mit den Knaben die Kleider zu wechſeln, und ob es gleich von ihren Pflegeltern höchſt unanſtändig und unzuläſſig gehalten wurde, ſo lieſſen wir ihr doch ſo viel als möglich nachſehen. Ihre wunderlichen Wege und Sprünge führten ſie manchmal weit, ſie verirrte ſich, ſie blieb aus, und kam immer wieder. Meiſtentheils wenn ſie zurückkehrte, ſetzte ſie ſich unter die Säulen des Portals vor einem Landhauſe in der Nachbarſchaft; man ſuchte ſie nicht mehr, man erwartete ſie. Dort ſchien ſie auf den Stufen auszuruhen, dann lief ſie in den großen Saal, beſah die Statuen, und wenn man ſie nicht beſonders aufhielt, eilte ſie nach Hauſe.

Zuletzt ward denn doch unſer Hoffen getäuſcht, und unſere Nachſicht beſtraft. Das Kind blieb aus, man fand ſeinen Hut auf dem Waſſer ſchwimmen, nicht weit von dem Orte, wo ein Gießbach ſich in den See ſtürzt. Man vermuthete, daß es bey ſeinem Klettern zwiſchen den Felſen verunglückt ſey; bey allem Nachforſchen konnte man den Körper nicht finden.

Durch das unvorſichtige Geſchwätz ihrer Geſellſchafterinnen erfuhr Sperata bald den Tod ihres Kindes; ſie ſchien ruhig und heiter, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, ſie freue ſich, daß Gott das arme Geſchöpf zu ſich genommen und ſo bewahrt habe, ein größeres Unglück zu erdulden oder zu ſtiften.

Bey dieſer Gelegenheit kamen alle Mährchen zur Sprache, die man von unſern Waſſern zu erzählen pflegt. Es hieß: der See müſſe alle Jahre ein unſchuldiges Kind haben; er leide keinen todten Körper, und werfe ihn früh oder ſpät ans Ufer, ja ſogar das letzte Knöchelchen, wenn es zu Grunde geſunken ſey, müſſe wieder heraus. Man erzählte die Geſchichte einer untröſtlichen Mutter, deren Kind im See ertrunken ſey, und die Gott und ſeine Heiligen angerufen habe, ihr nur wenigſtens die Gebeine zum Begräbniß zu gönnen; der nächſte Sturm habe den Schädel, der folgende den Rumpf ans Ufer gebracht, und nachdem Alles beyſammen geweſen, habe ſie ſämmtliche Gebeine in einem Tuch zur Kirche getragen, aber, o Wunder! als ſie in den Tempel getreten, ſey das Paket immer ſchwerer geworden, und endlich als ſie es auf die Stufen des Altars gelegt, habe das Kind zu ſchreyen angefangen, und ſich zu Jedermans Erſtaunen aus dem Tuche losgemacht; nur ein Knöchelchen des kleinen Fingers an der rechten Hand habe gefehlt, welches denn die Mutter nachher noch ſorgfältig aufgeſucht und gefunden, das denn auch noch zum Gedächtniß unter andern Reliquien in der Kirche aufgehoben werde.

Auf die arme Mutter machten dieſe Geſchichten großen Eindruck; ihre Einbildungskraft fühlte einen neuen Schwung, und begünſtigte die Empfindung ihres Herzens. Sie nahm an, daß das Kind nunmehr für ſich und ſeine Eltern abgebüßt habe, daß Fluch und Strafe, die bisher auf ihnen geruht, nunmehr gänzlich gehoben ſey, daß es nur darauf ankomme, die Gebeine des Kindes wiederzufinden, um ſie nach Rom zu bringen, ſo würde das Kind auf den Stufen des großen Altars der Peterskirche wieder, mit ſeiner ſchönen friſchen Haut umgeben, vor dem Volke daſtehn. Es werde mit ſeinen eignen Augen wieder Vater und Mutter ſchauen, und der Papſt, von der Einſtimmung Gottes und ſeiner Heiligen überzeugt, werde unter dem lauten Zuruf des Volks, den Eltern die Sünde vergeben, ſie losſprechen und ſie verbinden.

Nun waren ihre Augen und ihre Sorgfalt immer nach dem See und dem Ufer gerichtet. Wenn Nachts im Mondglanz ſich die Wellen umſchlugen, glaubte ſie, jeder blinkende Schaum treibe ihr Kind hervor, es muſſte zum Scheine Jemand hinablaufen, um es am Ufer aufzufangen.

So war ſie auch des Tages unermüdet an den Stellen, wo das kieſige Ufer flach in die See ging; ſie ſammelte in ein Körbchen alle Knochen, die ſie fand. Niemand durfte ihr ſagen, daß es Thierknochen ſeyen; die großen begrub ſie, die kleinen hub ſie auf. In dieſer Beſchäftigung lebte ſie unabläſſig fort. Der Geiſtliche, der durch die unerläſſliche Ausübung ſeiner Pflicht ihren Zuſtand verurſacht hatte, nahm ſich auch ihrer nun aus allen Kräften an. Durch ſeinen Einfluß ward ſie in der Gegend für eine Entzückte, nicht für eine Verrückte, gehalten. man ſtand mit gefalteten Händen, wenn ſie vorbeyging, und die Kinder küſſten ihr die Hand

Ihrer alten Freundin und Begleiterin war von dem Beichtvater die Schuld, die ſie bey der unglücklichen Verbindung beyder Perſonen gehabt haben mochte, nur unter der Bedingung erlaſſen, daß ſie, unabläſſig treu, ihr ganzes künftiges Leben die Unglückliche begleiten ſolle, und ſie hat mit einer bewundernswürdigen Geduld und Gewiſſenhaftigkeit ihre Pflichten bis zuletzt ausgeübt.

Wir hatten unterdeſſen unſern Bruder nicht aus den Augen verloren; weder die Aerzte noch die Geiſtlichkeit ſeines Kloſters wollten uns erlauben, vor ihm zu erſcheinen; allein um uns zu überzeugen, daß es ihm nach ſeiner Art wohl gehe, konnten wir ihn, ſo oft wir wollten, in dem Garten, in den Kreuzgängen, ja durch ein Fenſter an der Decke ſeines Zimmers belauſchen.

Nach vielen ſchrecklichen und ſonderbaren Epochen, die ich übergehe, war er in einen ſeltſamen Zuſtand der Ruhe des Geiſtes und der Unruhe des Körpers gerathen. Er ſaß faſt niemals, als wenn er ſeine Harfe nahm und darauf ſpielte, da er ſie denn meiſtens mit Geſang begleitete. Uebrigens war er immer in Bewegung, und in Allem äußerſt lenkſam und folgſam, denn alle ſeine Leidenſchaften ſchienen ſich in der einzigen Furcht des Todes aufgelöst zu haben. Man konnte ihn zu Allem in der Welt bewegen, wenn man ihm mit einer gefährlichen Krankheit oder mit dem Tode drohte.

Außer dieſer Sonderbarkeit, daß er unermüdet im Kloſter hin und her ging, und nicht undeutlich zu verſtehen gab: daß es noch beſſer ſeyn würde, über Berg und Thäler ſo zu wandeln, ſprach er auch von einer Erſcheinung, die ihn gewöhnlich ängſtigte. Er behauptete nämlich, daß bey ſeinem Erwachen, zu jeder Stunde der

Nacht, ein ſchöner Knabe unten an ſeinem Bette ſtehe, und ihm mit einem blanken Meſſer drohe. Man verſetzte ihn in ein andres Zimmer, allein er behauptete, auch da, und zuletzt ſogar an andern Stellen des Kloſters, ſtehe der Knabe im Hinterhalt. Sein Auf- und Abwandeln ward unruhiger, ja man erinnerte ſich nachher, daß er in der Zeit öfter als ſonſt an dem Fenſter geſtanden und über den See hinüber geſehen habe.

Unſere arme Schweſter indeſſen ſchien von dem einzigen Gedanken, von der beſchränkten Beſchäftigung nach und nach aufgerieben zu werden, und unſer Arzt ſchlug vor, man ſollte ihr, nach und nach, unter ihre übrigen Gebeine die Knochen eines Kinderſkelets miſchen, um dadurch ihre Hoffnung zu vermehren. Der Verſuch war zweifelhaft, doch ſchien wenigſtens ſo viel dabey gewonnen, daß man ſie, wenn alle Theile beyſammen wären, von dem ewigen Suchen abbringen, und ihr zu einer Reiſe nach Rom Hoffnung machen könnte.

Es geſchah, und ihre Begleiterin vertauſchte unmerklich die ihr anvertrauten kleinen Reſte mit den gefundenen, und eine unglaubliche Wonne verbreitete ſich über die arme Kranke, als die Theile ſich nach und nach zuſammen fanden, und man diejenigen bezeichnen konnte, die noch fehlten. Sie hatte mit großer Sorgfalt jeden Theil, wo er hingehörte, mit Fäden und Bändern befeſtigt, ſie hatte, wie man die Körper der Heiligen zu ehren pflegt, mit Seide und Stickerey die Zwiſchenräume ausgefüllt.

So hatte man die Glieder zuſammen kommen laſſen, es fehlten nur wenige der äußeren Enden. Eines Morgens, als ſie noch ſchlief, und der Medikus gekommen war, nach ihrem Befinden zu fragen, nahm die Alte die verehrten Reſte aus dem Käſtchen weg, das in der Schlafkammer ſtand, um dem Arzte zu zeigen, wie ſich die gute Kranke beſchäftige. Kurz darauf hörte man ſie aus dem Bette ſpringen, ſie hob das Tuch auf, und fand das Käſtchen leer. Sie warf ſich auf ihre Knie; man kam und hörte ihr freudiges, inbrünſtiges Gebet. Ja! es iſt wahr, rief ſie aus, es war kein Traum, es iſt wirklich! Freuet euch, meine Freunde, mit mir! Ich habe das gute, ſchöne Geſchöpf wieder lebendig geſehen. Es ſtand auf, und warf den Schleyer von ſich, ſein Glanz erleuchtete das Zimmer, ſeine Schönheit war verklärt, es konnte den Boden nicht betreten, ob es gleich wollte. Leicht ward es empor gehoben, und konnte mir nicht einmal ſeine Hand reichen. Da rief es mich zu ſich, und zeigte mir den Weg, den ich gehen ſoll. Ich werde ihm folgen und bald folgen, ich fühl' es, und es wird mir ſo leicht ums Herz. Mein Kummer iſt verſchwunden, und ſchon das Anſchauen meines wieder Auferſtandenen hat mir einen Vorſchmack der himmliſchen Freude gegeben.

Von der Zeit an war ihr ganzes Gemüth mit den heiterſten Ausſichten beſchäftigt, auf keinen irdiſchen Gegenſtand richtete ſie ihre Aufmerkſamkeit mehr, ſie genoß nur wenige Speiſen, und ihr Geiſt machte ſich nach und nach von den Banden des Körpers los. Auch fand man ſie zuletzt unvermuthet erblaſſt und ohne Empfindung, ſie öffnete die Augen nicht wieder, ſie war, was wir todt nennen.

Der Ruf ihrer Viſion hatte ſich bald unter das Volk verbreitet, und das ehrwürdige Anſehn, das ſie in ihrem Leben genoß, verwandelte ſich nach ihrem Tode ſchnell in den Gedanken, daß man ſie ſogleich für ſelig, ja für heilig halten müſſe.

Als man ſie zu Grabe beſtatten wollte, drängten ſich viele Menſchen mit unglaublicher Heftigkeit hinzu, man wollte ihre Hand, man wollte wenigſtens ihr Kleid berühren. In dieſer leidenſchaftlichen Erhöhung fühlten verſchiedene Kranke die Uebel nicht, von denen ſie ſonſt gequält wurden, ſie hielten ſich für geheilt, ſie bekannten's, ſie prieſen Gott und ſeine neue Heilige. Die Geiſtlichkeit war genöthigt, den Körper in eine Capelle zu ſtellen, das Volk verlangte Gelegenheit ſeine Andacht zu verrichten, der Zudrang war unglaublich; die Bergbewohner, die ohnedies zu lebhaften, religiöſen Gefühlen geſtimmt ſind, drangen aus ihren Thälern herbey; die Andacht, die Wunder, die Anbetung vermehrten ſich mit jedem Tage. Die biſchöfflichen Verordnungen, die einen ſolchen neuen Dienſt einſchränken und nach und nach niederſchlagen ſollten, konnten nicht zur Ausführung gebracht werden; bey jedem Widerſtand war das Volk heftig, und gegen jeden Ungläubigen bereit in Thätlichkeiten auszubrechen. Wandelte nicht auch, riefen ſie, der heilige Borromäus unter unſern Vorfahren? Erlebte ſeine Mutter nicht die Wonne ſeiner Seligſprechung? Hat man nicht durch jenes große Bildniß auf dem Felſen bey Arona uns ſeine geiſtige Größe ſinnlich vergegenwärtigen wollen? Leben die Seinigen nicht noch unter uns? Und hat Gott nicht zugeſagt, unter einem gläubigen Volke ſeine Wunder ſtets zu erneuern?

Als der Körper nach einigen Tagen keine Zeichen der Fäulniß von ſich gab, und eher weiſſer und gleichſam durchſichtig ward, erhöhte ſich das Zutrauen der Menſchen immer mehr, und es zeigten ſich unter der Menge verſchiedene Kuren, die der aufmerkſame Beobachter ſelbſt nicht erklären, und auch nicht geradezu als Betrug anſprechen konnte. Die ganze Gegend war in Bewegung, und wer nicht ſelbſt kam, hörte wenigſtens eine Zeitlang von nichts Anderem reden.

Das Kloſter, worin mein Bruder ſich befand, erſcholl ſo gut als die übrige Gegend von dieſen Wundern, und man nahm ſich um ſo weniger in Acht, in ſeiner Gegenwart davon zu ſprechen, als er ſonſt auf nichts aufzumerken pflegte, und ſein Verhältniß Niemanden bekannt war. Dießmal ſchien er aber mit großer Genauigkeit gehört zu haben; er führte ſeine Flucht mit ſolcher Schlauheit aus, daß niemals Jemand hat begreifen können, wie er aus dem Kloſter herausgekommen ſey. Man erfuhr nachher, daß er ſich mit einer Anzahl Wallfahrer überſetzen laſſen, und daß er die Schiffer, die weiter nichts Verkehrtes an ihm wahrnahmen, nur um die größte Sorgfalt gebeten, daß das Schiff nicht umſchlagen möchte. Tief in der Nacht kam er in jene Capelle, wo ſeine unglückliche Geliebte von ihrem Leiden ausruhte, nur wenig Andächtige knieten in den Winkeln, ihre alte Freundin ſaß zu ihren Häupten, er trat hinzu und grüßte ſie, und fragte: wie ſich ihre Gebieterinn befände? Ihr ſeht es, verſetzte dieſe nicht ohne Verlegenheit. Er blickte den Leichnam nur von der Seite an. Nach einigem Zaudern nahm er ihre Hand. Erſchreckt von der Kälte, ließ er ſie ſogleich wieder fahren, er ſah ſich unruhig um, und ſagte zu der Alten: ich kann jetzt nicht bey ihr bleiben, ich habe noch einen ſehr weiten Weg zu machen, ich will aber zur rechten Zeit ſchon wieder da ſeyn; ſag' ihr das, wenn ſie aufwacht.

So ging er hinweg, wir wurden nur ſpät von dieſem Vorgange benachrichtigt, man forſchte nach, wo er hingekommen ſey, aber vergebens! Wie er ſich durch Berge und Thäler durchgearbeitet haben mag, iſt unbegreiflich. Endlich nach langer Zeit fanden wir in Graubünden eine Spur von ihm wieder, allein zu ſpät, und ſie verlor ſich bald. Wir vermutheten, daß er nach Deutſchland ſey, allein der Krieg hatte ſolche ſchwache Fußſtapſen gänzlich verwiſcht.

# Zehntes Capitel.

Der Abbé hörte zu leſen auf, und Niemand hatte ohne Thränen zugehört. Die Gräfin brachte ihr Tuch nicht von den Augen; zuletzt ſtand ſie auf und verließ mit Natalien das Zimmer. Die Uebrigen ſchwiegen, und der Abbé ſprach: Es entſteht nun die Frage, ob man den guten Markeſe ſoll abreiſen laſſen, ohne ihm unſer Geheimniß zu entdecken. Denn wer zweifelt wohl einen Augenblick daran, daß Auguſtin und unſer Harfenſpieler Eine Perſon iſt? Ueberlegen wir, was zu thun ſey, ſowohl um des unglücklichen Mannes als der Familie willen. Mein Rath wäre, nichts zu übereilen, abzuwarten, was uns der Arzt, den wir eben von dort zurückerwarten, für Nachrichten bringt.

Jedermann war derſelben Meinung und der Abbé fuhr fort: eine andere Frage, die vielleicht ſchneller abzuthun iſt, entſteht zu gleicher Zeit. Der Markeſe iſt unglaublich gerührt über die Gaſtfreundſchaft, die ſeine arme Nichte bey uns, beſonders bey unſerm jungen Freunde gefunden hat. Ich habe ihm die ganze Geſchichte umſtändlich, ja wiederholt erzählen müſſen, und er zeigte ſeine lebhafteſte Dankbarkeit. Der junge Mann, ſagte er, hat ausgeſchlagen, mit mir zu reiſen, ehe er das Verhältniß kannte, das unter uns beſteht. Ich bin ihm nun kein Fremder mehr, von deſſen Art zu ſeyn, und von deſſen Laune er etwa nicht gewiß wäre; ich bin ſein Verbundener, wenn Sie wollen ſein Verwandter, und da ſein Knabe, den er nicht zurücklaſſen wollte, erſt das Hinderniß war, das ihn abhielt, ſich zu mir zu geſellen, ſo laſſen Sie jetzt dieſes Kind zum ſchönern Bande werden, das uns nur deſto feſter an einander knüpft. Ueber die Verbindlichkeit, die ich nun ſchon habe, ſey er mir noch auf der Reiſe nützlich, er kehre mit mir zurück, mein älterer Bruder wird ihn mit Freuden empfangen, er verſchmähe die Erbſchaft ſeines Pflegekindes nicht: denn nach einer geheimen Abrede unſers Vaters mit ſeinem Freunde iſt das Vermögen, das er ſeiner Tochter zugewendet hatte, wieder an uns zurückgefallen, und wir wollen dem Wohlthäter unſerer Nichte gewiß das nicht vorenthalten, was er verdient hat.

Thereſe nahm Wilhelmen bey der Hand, und ſagte: wir erleben abermals hier ſo einen ſchönen Fall, daß uneigennütziges Wohlthun die höchſten und ſchönſten Zinſen bringt. Folgen Sie dieſem ſonderbaren Ruf, und indem Sie ſich um den Markeſe doppelt verdient machen, eilen Sie einem ſchönen Lande entgegen, das Ihre Einbildungskraft und Ihr Herz mehr als Einmal an ſich gezogen hat.

Ich überlaſſe mich ganz meinen Freunden und Ihrer

Führung, ſagte Wilhelm; es iſt vergebens in dieſer Welt nach eigenem Willen zu ſtreben. Was ich feſt zu halten wünſchte, muß ich fahren laſſen, und eine unverdiente Wohlthat drängt ſich mir auf.

Mit einem Druck auf Thereſens Hand machte Wilhelm die ſeinige los. Ich überlaſſe Ihnen ganz, ſagte er zu dem Abbé, was Sie über mich beſchließen; wenn ich meinen Felix nicht von mir zu laſſen brauche, ſo bin ich zufrieden überall hinzugehn, und Alles, was man für recht hält, zu unternehmen.

Auf dieſe Erklärung entwarf der Abbé ſogleich ſeinen Plan: man ſolle, ſagte er, den Markeſe abreiſen laſſen, Wilhelm ſolle die Nachricht des Arztes abwarten, und alsdann, wenn man überlegt hätte, was zu thun ſey, könne Wilhelm mit Felix nachreiſen. So bedeutete er auch den Markeſe, unter einem Vorwand, daß die Einrichtungen des jungen Freundes zur Reiſe ihn nicht abhalten müßten, die Merkwürdigkeiten der Stadt indeſſen zu ſehn. Der Markeſe ging ab, nicht ohne wiederholte lebhafte Verſicherung ſeiner Dankbarkeit, wovon die Geſchenke, die er zurückließ, und die aus Juwelen, geſchnittenen Steinen und geſtickten Stoffen beſtanden, einen genugſamen Beweis gaben.

Wilhelm war nun auch völlig reiſefertig und man war um ſo mehr verlegen, daß keine Nachrichten von dem Arzt kommen wollten; man befürchtete dem armen Harfenſpieler möchte ein Unglück begegnet ſeyn, zu eben der Zeit als man hoffen konnte, ihn durchaus in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen. Man ſchickte den Curier fort, der kaum weggeritten war, als am Abend der Arzt mit einem Fremden hereintrat, deſſen Geſtalt und Weſen bedeutend, ernſthaft und auffallend war, und den Niemand kannte. Beyde Ankömmlinge ſchwiegen eine Zeit lang ſtill; endlich ging der Fremde auf Wilhelmen zu, reichte ihm die Hand und ſagte: Kennen Sie Ihren alten Freund nicht mehr? Es war die Stimme des Harfenſpielers, aber von ſeiner Geſtalt ſchien keine Spur übrig geblieben zu ſeyn. Er war in der gewöhnlichen Tracht eines Reiſenden, reinlich und anſtändig gekleidet, ſein Bart war verſchwunden, ſeinen Locken ſah man einige Kunſt an, und was ihn eigentlich ganz unkenntlich machte, war, daß an ſeinem bedeutenden Geſichte die Züge des Alters nicht mehr erſchienen. Wilhelm umarmte ihn mit der lebhafteſten Freude; er ward den Andern vorgeſtellt, und betrug ſich ſehr vernünftig, und wuſſte nicht, wie bekannt er der Geſellſchaft noch vor Kurzem geworden war. Sie werden Geduld mit einem Menſchen haben, fuhr er mit großer Gelaſſenheit fort, der, ſo erwachſen er auch ausſieht, nach einem langen Leiden erſt wie ein unerfahrnes Kind in die Welt tritt. Dieſem wackren Mann bin ich ſchuldig, daß ich wieder in einer menſchlichen Geſellſchaft erſcheinen kann.

Man hieß ihn willkommen, und der Arzt veranlaſſte ſogleich einen Spaziergang, um das Geſpräch abzubrechen, und ins Gleichgültige zu lenken.

Als man allein war, gab der Arzt folgende Erklärung: Die Geneſung dieſes Mannes iſt uns durch den ſonderbarſten Zufall geglückt. Wir hatten ihn lange, nach unſerer Ueberzeugung, moraliſch und phyſiſch behandelt, es ging auch bis auf einen gewiſſen Grad ganz gut, allein die Todesfurcht war noch immer groß bey ihm, und ſeinen Bart und ſein langes Kleid wollte er uns nicht aufopfern; übrigens nahm er mehr Theil an den weltlichen Dingen, und ſeine Geſänge ſchienen, wie ſeine Vorſtellungsart, wieder dem Leben ſich zu nähern. Sie wiſſen, welch ein ſonderbarer Brief des Geiſtlichen mich von hier abrief. Ich kam, ich fand unſern Mann ganz verändert, er hatte freywillig ſeinen Bart hergegeben, er hatte erlaubt, ſeine Locken in eine hergebrachte Form zuzuſchneiden, er verlangte gewöhnliche Kleider, und ſchien auf einmal ein anderer Menſch geworden zu ſeyn. Wir waren neugierig die Urſache dieſer Verwandlung zu ergünden, und wagten doch nicht uns mit ihm ſelbſt darüber einzulaſſen; endlich entdeckten wir zufällig die ſonderbare Bewandniß. Ein Glas flüſſiges Opium fehlte in der Hausapotheke des Geiſtlichen, man hielt für nöthig die ſtrengſte Unterſuchung anzuſtellen, Jederman ſuchte ſich des Verdachtes zu erwehren, es gab unter den Hausgenoſſen heftige Scenen. Endlich trat dieſer Mann auf, und geſtand, daß er es beſitze; man fragte ihn, ob er davon genommen habe? er ſagte Nein! fuhr aber fort: Ich danke dieſem Beſitz die Wiederkehr meiner Vernunft. Es hängt von euch ab, mir dieſes Fläſchchen zu nehmen, und ihr werdet mich ohne Hoffnung in meinen alten Zuſtand wieder zurückfallen ſehen. Das Gefühl, daß es wünſchenswerth ſey, die Leiden dieſer Erde durch den Tod geendigt zu ſehen, brachte mich zuerſt auf den Weg der Geneſung; bald darauf entſtand der Gedanke, ſie durch einen freywilligen Tod zu endigen, und ich nahm in dieſer Abſicht das Glas hinweg; die Möglichkeit, ſogleich die großen Schmerzen auf ewig aufzuheben, gab mir Kraft, die Schmerzen zu ertragen, und ſo habe ich, ſeitdem ich den Talismann beſitze, mich durch die Nähe des Todes wieder in das Leben zurückgedrängt. Sorgt nicht, ſagte er, daß ich Gebrauch davon mache, ſondern entſchließt Euch, als Kenner des menſchlichen Herzens, mich, indem Ihr mir die Unabhängigkeit vom Leben zugeſteht, erſt vom Leben recht abhängig zu machen. Nach reiflicher Ueberlegung drangen wir nicht weiter in ihn, und er führt nun in einem feſten, geſchliffnen Glasfläſchchen dieſes Gift als das ſonderbarſte Gegengift bey ſich.

Man unterrichtete den Arzt von Allem, was indeſſen entdeckt worden war, und man beſchloß gegen Auguſtin das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Der Abbé nahm ſich vor, ihn nicht von ſeiner Seite zu laſſen, und ihn auf dem guten Wege, den er betreten hatte, fortzuführen.

Indeſſen ſollte Wilhelm die Reiſe durch Deutſchland mit dem Markeſe vollenden. Schien es möglich, Auguſtinen eine Neigung zu ſeinem Vaterlande wieder einzuflößen, ſo wollte man ſeinen Verwandten den Zuſtand entdecken, und Wilhelm ſollte ihn den Seinigen wieder zuführen.

Dieſer hatte nun alle Anſtalten zu ſeiner Reiſe gemacht, und wenn es im Anfang wunderbar ſchien, daß Auguſtin ſich freute, als er vernahm, wie ſein alter Freund und Wohlthäter ſich ſogleich wieder entfernen ſollte, ſo entdeckte doch der Abbé bald den Grund dieſer ſeltſamen Gemüthsbewegung. Auguſtin konnte ſeine alte Furcht, die er vor Felix hatte, nicht überwinden, und wünſchte den Knaben je eher, je lieber entfernt zu ſehen.

Nun waren nach und nach ſo viele Menſchen angekommen, daß man ſie im Schloß und in den Seitengebäuden kaum alle unterbringen konnte, um ſo mehr da man nicht gleich Anfangs auf den Empfang ſo vieler Gäſte die Einrichtung gemacht hatte. Man frühſtückte, man ſpeiſte zuſammen, und hätte ſich gern beredet, man lebe in einer vergnüglichen Uebereinſtimmung, wenn ſchon in der Stille die Gemüther ſich gewiſſermaßen aus einander ſehnten. Thereſe war manchmal mit Lothario, noch öfter allein ausgeritten, ſie hatte in der Nachbarſchaft ſchon alle Landwirthe und Landwirthinnen kennen lernen; es war ihr Haushaltungsprinzip, und ſie mochte nicht unrecht haben, daß man mit Nachbarn und Nachbarinnen im beſten Vernehmen und immer in einem ewigen Gefälligkeitswechſel ſtehen müſſe. Von einer Verbindung zwiſchen ihr und Lothario ſchien gar die Rede nicht zu ſeyn, die beyden Schweſtern hatten ſich viel zu ſagen, der Abbé ſchien den Umgang des Harfenſpielers zu ſuchen, Jarno hatte mit dem Arzt öftere Conferenzen, Friedrich hielt ſich an Wilhelmen, und Felix war überall, wo es ihm gut ging. So vereinigten ſich auch meiſtentheils die Paare auf dem Spaziergang, indem die Geſellſchaft ſich trennte, und wenn ſie zuſammen ſeyn mußten, ſo nahm man geſchwind ſeine Zuflucht zur Muſik, um Alle zu verbinden, indem man Jeden ſich ſelbſt wiedergab.

Unverſehens vermehrte der Graf die Geſellſchaft, ſeine Gemahlin abzuholen, und, wie es ſchien, einen feyerlichen Abſchied von ſeinen weltlichen Verwandten zu nehmen. Jarno eilte ihm bis an den Wagen entgegen, und als der Ankommende fragte, was er für Geſellſchaft finde? ſo ſagte jener in einem Anfall von toller Laune, die ihn immer ergriff, ſobald er den Grafen gewahr ward: Sie finden den ganzen Adel der Welt beyſammen, Markeſen, Marquis, Mylord's und Baronen, es hat nur noch an einem Grafen gefehlt. So ging man die Treppe hinauf, und Wilhelm war die erſte Perſon, die ihm im Vorſaal entgegen kam. Mylord!

ſagte der Graf zu ihm auf Franzöſiſch, nachdem er ihn einen Augenblick betrachtet hatte, ich freue mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft unvermuthet zu erneuern; denn ich müßte mich ſehr irren, wenn ich Sie nicht im Gefolge des Prinzen ſollte in meinem Schloſſe geſehen haben. — Ich hatte das Glück, Ew. Exzellenz damals aufzuwarten, verſetzte Wilhelm, nur erzeigen Sie mir zu viel Ehre, wenn Sie mich für einen Engländer und zwar vom erſten Range halten, ich bin ein Deutſcher, und — zwar ein ſehr braver junger Mann, fiel Jarno ſogleich ein. Der Graf ſah Wilhelmen lächelnd an, und wollte eben etwas erwiedern, als die übrige Geſellſchaft herbey kam, und ihn auf's Freundlichſte begrüßte. Man entſchuldigte ſich, daß man ihm nicht ſogleich ein anſtändiges Zimmer anweiſen könne, und verſprach den nöthigen Raum ungeſäumt zu verſchaffen.

Ey ey! ſagte er lächelnd; ich ſehe wohl, daß man dem Zufalle überlaſſen hat, den Fourierzettel zu machen; mit Vorſicht und Einrichtung, wie viel iſt da nicht möglich! Jetzt bitte ich Euch, rührt mir keinen Pantoffel vom Platze, denn ſonſt, ſeh' ich wohl, gibt es eine große Unordnung. Jederman wird unbequem wohnen, und das ſoll Niemand um meinetwillen wo möglich auch nur eine Stunde. Sie waren Zeuge, ſagte er zu Jarno, und auch Sie, Meiſter, indem er ſich zu Wilhelmen wandte, wie viele Menſchen ich damals auf meinem Schloſſe bequem untergebracht habe. Man gebe mir die

Liſte der Perſonen und Bedienten, man zeige mir an, wie Jederman gegenwärtig einquartirt iſt, ich will einen Dislokationsplan machen, daß mit der wenigſten Bemühung Jederman eine geräumige Wohnung finde, und daß noch Platz für einen Gaſt bleiben ſoll, der ſich zufälligerweiſe bey uns einſtellen könnte.

Jarno machte ſogleich den Adjutanten des Grafen, verſchaffte ihm alle nöthige Notizen, und hatte nach ſeiner Art den größten Spaß, wenn er den alten Herrn mitunter irre machen konnte. Dieſer gewann aber bald einen großen Triumph. Die Einrichtung war fertig, er ließ in ſeiner Gegenwart die Namen über alle Thüren ſchreiben, und man konnte nicht leugnen, daß mit wenig Umſtänden und Veränderungen der Zweck völlig erreicht war. Auch hatte es Jarno unter Anderm ſo geleitet, daß die Perſonen, die in dem gegenwärtigen Augenblick ein Intereſſe an einander nahmen, zuſammen wohnten.

Nachdem Alles eingerichtet war, ſagte der Graf zu Jarno: Helfen Sie mir auf die Spur wegen des jungen Mannes, den Sie da Meiſter nennen, und der ein Deutſcher ſeyn ſoll. Jarno ſchwieg ſtill, denn er wuſſte recht gut, daß der Graf einer von denen Leuten war, die, wenn ſie fragen, eigentlich belehren wollen; auch fuhr dieſer, ohne Antwort abzuwarten, in ſeiner Rede fort: Sie hatten mir ihn damals vorgeſtellt, und im

Namen des Prinzen beſtens empfohlen. Wenn ſeine Mutter auch eine Deutſche war, ſo hafte ich dafür, daß ſein Vater ein Engländer iſt, und zwar von Stande; wer wollte das engliſche Blut alles berechnen, das ſeit dreißig Jahren in deutſchen Adern herum fließt! Ich will weiter nicht darauf dringen, Ihr habt immer ſolche Familiengeheimniſſe; doch mir wird man in ſolchen Fällen nichts aufbinden. Darauf erzählte er noch Verſchiedenes, was damals mit Wilhelmen auf ſeinem Schloß vorgegangen ſeyn ſollte, wozu Jarno gleichfalls ſchwieg, obgleich der Graf ganz irrig war, und Wilhelmen mit einem jungen Engländer in des Prinzen Gefolge mehr als einmal verwechſelte. Der gute Herr hatte in frühern Zeiten ein vortreffliches Gedächtniß gehabt, und war noch immer ſtolz darauf, ſich der geringſten Umſtände ſeiner Jugend erinnern zu können; nun beſtimmte er aber mit eben der Gewißheit wunderbare Combinationen und Fabeln als wahr, die ihm bey zunehmender Schwäche ſeines Gedächtniſſes ſeine Einbildungskraft einmal vorgeſpiegelt hatte. Uebrigens war er ſehr mild und gefällig geworden, und ſeine Gegenwart wirkte recht günſtig auf die Geſellſchaft. Er verlangte, daß man etwas Nützliches zuſammen leſen ſollte, ja ſogar gab er manchmal kleine Spiele an, die er, wo nicht mitſpielte, doch mit großer Sorgfalt dirigirte, und da man ſich über ſeine Herablaſſung verwunderte, ſagte er: es ſey die Pflicht eines Jeden, der ſich in Hauptſachen von der Welt entferne, daß er in gleichgültigen Dingen ſich ihr deſtomehr gleich ſtelle.

Wilhelm hatte unter dieſen Spielen mehr als Einen bänglichen und verdrießlichen Augenblick; der leichtſinnige Friedrich ergriff manche Gelegenheit, um auf eine Neigung Wilhelms gegen Natalien zu deuten. Wie konnte er darauf fallen? Wodurch war er dazu berechtigt? Und mußte nicht die Geſellſchaft glauben, daß, weil Beyde viel mit einander umgingen, Wilhelm ihm eine ſo unvorſichtige und unglückliche Confidenz gemacht habe?

Eines Tages waren ſie bey einem ſolchen Scherze heiterer als gewöhnlich, als Auguſtin auf einmal zur Thüre, die er aufriß, mit gräßlicher Gebärde herein ſtürzte; ſein Angeſicht war blaß, ſein Auge wild, er ſchien reden zu wollen, die Sprache verſagte ihm. Die Geſellſchaft entſetzte ſich, Lothario und Jarno, die eine Rückkehr des Wahnſinns vermutheten, ſprangen auf ihn los, und hielten ihn feſt. Stotternd und dumpf, dann heftig und gewaltſam ſprach und rief er: Nicht mich haltet, eilt! helft! Rettet das Kind! Felix iſt vergiftet!

Sie lieſſen ihn los, er eilte zur Thüre hinaus, und voll Entſetzen drängte ſich die Geſellſchaft ihm nach. Man rief nach dem Arzte, Auguſtin richtete ſeine Schritte nach dem Zimmer des Abbés, man fand das Kind, das erſchrocken und verlegen ſchien, als man ihm ſchon von Weitem zurief: Was haſt Du angefangen?

Lieber Vater! rief Felix, ich habe nicht aus der Flaſche, ich habe aus dem Glaſe getrunken, ich war ſo durſtig.

Auguſtin ſchlug die Hände zuſammen, rief: Er iſt verloren! drängte ſich durch die Umſtehenden, und eilte davon.

Sie fanden ein Glas Mandelmilch auf dem Tiſche ſtehen, und eine Karaffine daneben, die über die Hälfte leer war, der Arzt kam, er erfuhr, was man wußte, und ſah mit Entſetzen das wohlbekannte Fläſchchen, worin ſich das flüſſige Opium befunden hatte, leer auf dem Tiſche liegen, er ließ Eſſig herbey ſchaffen, und rief alle Mittel ſeiner Kunſt zu Hülfe.

Natalie ließ den Knaben in ein Zimmer bringen, ſie bemühte ſich ängſtlich um ihn. Der Abbé war fortgerannt, Auguſtinen aufzuſuchen, und einige Aufklärungen von ihm zu erdringen. Eben ſo hatte ſich der unglückliche Vater vergebens bemüht, und fand als er zurückkam, auf allen Geſichtern Bangigkeit und Sorge. Der Arzt hatte indeſſen die Mandelmilch im Glaſe unterſucht, es entdeckte ſich die ſtärkſte Beymiſchung von Opium, das Kind lag auf dem Ruhebette und ſchien ſehr krank, es bat den Vater, daß man ihm nur nichts mehr einſchütten, daß man es nur nicht mehr quälen möchte. Lothar hatte ſeine Leute ausgeſchickt und war ſelbſt weggenommen, um der Flucht Auguſtins auf die Spur zu kommen. Natalie ſaß bey dem Kinde, es flüchtete auf ihren Schoß, und bat ſie flehentlich um Schutz, flehentlich um ein Stückchen Zucker, der Eſſig ſey gar zu ſauer! Der Arzt gab es zu; man müſſe das Kind, das in der entſetzlichſten Bewegung war, einen Augenblick ruhen laſſen, ſagte er: es ſey alles Räthliche geſchehen, er wolle das Mögliche thun. Der Graf trat mit einigem Unwillen, wie es ſchien, herbey, er ſah ernſt, ja feyerlich aus, legte die Hände auf das Kind, blickte gen Himmel, und blieb einige Augenblicke in dieſer Stellung. Wilhelm, der troſtlos in einem Seſſel lag, ſprang auf, warf einen Blick voll Verzweiflung auf Natalien und ging zur Thüre hinaus.

Kurz darauf verließ auch der Graf das Zimmer.

Ich begreiſe nicht, ſagte der Arzt nach einiger Pauſe, daß ſich auch nicht die geringſte Spur eines gefährlichen Zuſtandes am Kinde zeigt. Auch nur mit einem Schluck muß es eine ungeheure Doſis Opium zu ſich genommen haben, und nun finde ich an ſeinem Pulſe keine weitere Bewegung, als die ich meinen Mitteln und der Furcht zuſchreiben kann, in die wir das Kind verſetzt haben.

Bald darauf trat Jarno mit der Nachricht herein, daß man Auguſtin auf dem Oberboden in ſeinem Blute gefunden habe, ein Schermeſſer habe neben ihm gelegen, wahrſcheinlich habe er ſich die Kehle abgeſchnitten. Der Arzt eilte fort und begegnete den Leuten, welche den Körper die Treppe herunterbrachten. Er ward auf ein Bett gelegt und genau unterſucht, der Schnitt war in die Luftröhre gegangen, auf einen ſtarken Blutverluſt war eine Ohnmacht gefolgt, doch ließ ſich bald bemerken, daß noch Leben, daß noch Hoffnung übrig ſey. Der Arzt brachte den Körper in die rechte Lage, fügte die getrennten Theile zuſammen, und legte den Verband auf. Die Nacht ging Allen ſchlaflos und ſorgenvoll vorüber. Das Kind wollte ſich nicht von Natalien trennen laſſen. Wilhelm ſaß vor ihr auf einem Schemel; er hatte die Füße des Knaben auf ſeinem Schooße, Kopf und Bruſt lagen auf dem ihrigen, ſo theilten ſie die angenehme Laſt und die ſchmerzlichen Sorgen, und verharrten, bis der Tag anbrach, in der unbequemen und traurigen Lage. Natalie hatte Wilhelmen ihre Hand gegeben, ſie ſprachen kein Wort, ſahen auf das Kind, und ſahen einander an. Lothario und Jarno ſaßen am andern Ende des Zimmers, und führten ein ſehr bedeutendes Geſpräch, das wir gern, wenn uns die Begebenheiten nicht zu ſehr drängten, unſern Leſern hier mittheilen würden. Der Knabe ſchlief ſanft, erwachte am frühen Morgen ganz heiter, ſprang auf und verlangte ein Butterbrot.

Sobald Auguſtin ſich einigermaßen erholt hatte, ſuchte man einige Aufklärung von ihm zu erhalten. Man erfuhr nicht ohne Mühe, und nur nach und nach: daß, als er bey der unglücklichen Dislocation des Graſen in Ein Zimmer mit dem Abbé verſetzt worden, er das Manuſcript und darin ſeine Geſchichte gefunden habe; ſein Entſetzen ſey ohne gleichen geweſen, und er habe ſich nun überzeugt, daß er nicht länger leben dürfe; ſogleich habe er ſeine gewöhnliche Zuflucht zum Opium genommen, habe es in ein Glas Mandelmilch geſchüttet, und habe doch, als er es an den Mund geſetzt, geſchaudert; darauf habe er es ſtehen laſſen, um nochmals durch den Garten zu laufen und die Welt zu ſehen, bey ſeiner Zurückkunft habe er das Kind gefunden, eben beſchäftigt, das Glas, woraus es getrunken, wieder voll zu gießen.

Man bat den Unglücklichen, ruhig zu ſeyn, er faſſte Wilhelmen krampfhaft bey der Hand: Ach! ſagte er, warum habe ich dich nicht längſt verlaſſen, ich wuſſte wohl, daß ich den Knaben tödten würde, und er mich. Der Knabe lebt! ſagte Wilhelm. Der Arzt, der aufmerkſam zugehört hatte, fragte Auguſtinen, ob alles Getränke vergiftet geweſen? Nein! verſetzte er, nur das Glas. So hat durch den glücklichſten Zufall, rief der Arzt, das Kind aus der Flaſche getrunken! Ein guter Genius hat ſeine Hand geführt, daß es nicht nach dem Tode griff, der ſo nahe zubereitet ſtand! Nein! nein! rief Wilhelm mit einem Schrey, indem er die Hände vor die Augen hielt, wie fürchterlich iſt dieſe Ausſage! Ausdrücklich ſagte das Kind, daß es nicht aus der Flaſche, ſondern aus dem Glaſe getrunken habe.

Seine Geſundheit iſt nur ein Schein, es wird uns unter den Händen wegſterben. Er eilte fort, der Arzt ging hinunter und fragte, indem er das Kind liebkoſ'te: Nicht wahr, Felix, du haſt aus der Flaſche getrunken und nicht aus dem Glaſe? Das Kind fing an zu weinen. Der Arzt erzählte Natalien im Stillen, wie ſich die Sache verhalte; auch ſie bemühte ſich vergebens, die Wahrheit von dem Kinde zu erfahren, es weinte nur heftiger, und ſo lange, bis es einſchlief.

Wilhelm wachte bey ihm, die Nacht verging ruhig. Den andern Morgen fand man Auguſtinen todt in ſeinem Bette, er hatte die Aufmerkſamkeit ſeiner Wärter durch eine ſcheinbare Ruhe betrogen, den Verband ſtill aufgelöſ't, und ſich verblutet. Natalie ging mit dem Kinde ſpazieren, es war munter wie in ſeinen glücklichſten Tagen. Du biſt doch gut, ſagte Felix zu ihr, du zankſt nicht, du ſchlägſt mich nicht, ich will dir's nur ſagen, ich habe aus der Flaſche getrunken! Mutter Aurelie ſchlug mich immer auf die Finger, wenn ich nach der Karavine griff, der Vater ſah ſo bös aus, ich dachte, er würde mich ſchlagen.

Mit beflügelten Schritten eilte Natalie zu dem Schloſſe, Wilhelm kam ihr, noch voller Sorgen, entgegen. Glücklicher Vater! rief ſie laut, indem ſie das Kind aufhob und es ihm in die Arme warf, da haſt du deinen Sohn! Er hat aus der Flaſche getrunken, ſeine Unart hat ihn gerettet.

Man erzählte den glücklichen Ausgang dem Grafen, der aber nur mit lächelnder, ſtiller, beſcheidner Gewißheit zuhörte, mit der man den Irrthum guter Menſchen ertragen mag. Jarno, aufmerkſam auf Alles, konnte dießmal eine ſolche hohe Selbſtgenügſamkeit nicht erklären, bis er endlich nach manchen Umſchweifen erfuhr: der Graf ſey überzeugt, das Kind habe wirklich Gift genommen, er habe es aber durch ſein Gebet und durch das Auflegen ſeiner Hände, wunderbar am Leben erhalten. Nun beſchloß er auch ſogleich wegzugehn; gepackt war bey ihm Alles wie gewöhnlich in Einem Augenblicke, und beym Abſchied faſſte die ſchöne Gräfin Wilhelms Hand, ehe ſie noch die Hand der Schweſter los ließ, drückte alle vier Hände zuſammen, kehrte ſich ſchnell um, und ſtieg in den Wagen.

So viel ſchreckliche und wunderbare Begebenheiten, die ſich eine über die andere drängten, zu einer ungewohnten Lebensart nöthigten, und Alles in Unordnung und Verwirrung ſetzten, hatten eine Art von fieberhafter Schwingung in das Haus gebracht. Die Stunden des Schlafens und Wachens, des Eſſens, Trinkens und geſelligen Zuſammenſeyns waren verrückt und umgekehrt. Außer Thereſen war Niemand in ſeinem Gleiſe geblieben; die Männer ſuchten durch geiſtige Getränke ihre gute Laune wieder herzuſtellen, und, indem ſie ſich eine künſtliche Stimmung gaben, entfernten ſie die natürliche, die allein uns wahre Heiterkeit und Thätigkeit gewährt.

Wilhelm war durch die heftigſten Leidenſchaften bewegt und zerrüttet, die unvermutheten und ſchreckhaften Anfälle hatten ſein Innerſtes ganz aus aller Faſſung gebracht, einer Leidenſchaft zu widerſtehn, die ſich des Herzens ſo gewaltſam bemächtigt hatte. Felix war ihm wiedergegeben, und doch ſchien ihm Alles zu fehlen, die Briefe von Wernern mit den Anweiſungen waren da, ihm mangelte nichts zu ſeiner Reiſe, als der Muth ſich zu entfernen. Alles drängte ihn zu dieſer Reiſe. Er konnte vermuthen, daß Lothario und Thereſe nur auf ſeine Entfernung warteten, um ſich trauen zu laſſen. Jarno war wider ſeine Gewohnheit ſtill, und man hätte beynahe ſagen können, er habe etwas von ſeiner gewöhnlichen Heiterkeit verloren. Glücklicherweiſe half der Arzt unſerm Freunde einigermaßen aus der Verlegenheit, indem er ihn für krank erklärte, und ihm Arzney gab.

Die Geſellſchaft kam immer Abends zuſammen, und Friedrich, der ausgelaſſene Menſch, der gewöhnlich mehr Wein als billig trank, bemächtigte ſich des Geſprächs, und brachte nach ſeiner Art, mit hundert Citaten und eulenſpiegelhaften Anſpielungen, die Geſellſchaft zum Lachen, und ſetzte ſie auch nicht ſelten in Verlegenheit, indem er laut zu denken ſich erlaubte.

An die Krankheit ſeines Freundes ſchien er gar nicht zu glauben. Einſt, als ſie Alle beyſammen waren, rief er aus: Wie nennt ihr das Uebel, Doktor, das unſern Freund angefallen hat? Paßt hier keiner von den dreytauſend Namen, mit denen ihr eure Unwiſſenheit ausputzt? An ähnlichen Beyſpielen wenigſtens hat es nicht gefehlt. Es kommt, fuhr er mit einem emphatiſchen

Tone fort, ein ſolcher Caſus in der ägyptiſchen oder babyloniſchen Geſchichte vor.

Die Geſellſchaft ſah einander an und lächelte.

Wie hieß der König? rief er aus, und hielt einen Augenblick inne. Wenn ihr mir nicht einhelfen wollt, fuhr er fort, ſo werde ich mir ſelbſt zu helfen wiſſen. Er riß die Thürflügel auf, und wies nach dem großen Bilde im Vorſaal. Wie heißt der Ziegenbart mit der Krone dort, der ſich am Fuße des Bettes um ſeinen kranken Sohn abhärmt? Wie heißt die Schöne, die hereintritt, und in ihren ſittſamen Schelmenaugen Gift und Gegengift zugleich führt? Wie heißt der Pfuſcher von Arzt, dem erſt in dieſem Augenblicke ein Licht aufgeht, der das Erſtemal in ſeinem Leben Gelegenheit findet, ein vernünftiges Recept zu verordnen, eine Arzney zu reichen, die aus dem Grunde kurirt, und die eben ſo wohlſchmeckend als heilſam iſt?

In dieſem Tone fuhr er fort zu ſchwadroniren. Die Geſellſchaft nahm ſich ſo gut als möglich zuſammen, und verbarg ihre Verlegenheit hinter einem gezwungenen Lächeln. Eine leichte Röthe überzog Nataliens Wangen, und verrieth die Bewegungen ihres Herzens. Glücklicherweiſe ging ſie mit Jarno auf und nieder; als ſie an die Thüre kam, ſchritt ſie mit einer klugen Bewegung hinaus, einigemal in dem Vorſaale hin und wieder, und ging ſodann auf ihr Zimmer.

Die Geſellſchaft war ſtill. Friedrich fing an zu tanzen und zu ſingen:

O, Ihr werdet Wunder ſehn!
Was geſchehn iſt, iſt geſchehn,
Was geſagt iſt, iſt geſagt.

Eh' es tagt,
Sollt Ihr Wunder ſehn.

Thereſe war Natalien nachgegangen, Friedrich zog den Arzt vor das große Gemählde, hielt eine lächerliche Lobrede auf die Medicin, und ſchlich davon.

Lothario hatte bisher in einer Fenſtervertiefung geſtanden, und ſah, ohne ſich zu rühren, in den Garten hinunter. Wilhelm war in der ſchrecklichſten Lage. Selbſt da er ſich nun mit ſeinem Freunde allein ſah, blieb er eine Zeit lang ſtill; er überlief mit flüchtigem Blick ſeine Geſchichte, und ſah zuletzt mit Schaudern auf ſeinen gegenwärtigen Zuſtand; endlich ſprang er auf und rief: bin ich Schuld an dem, was vorgeht, an dem, was mir und Ihnen begegnet, ſo ſtrafen Sie mich! Zu meinen übrigen Leiden entziehen Sie mir Ihre Freundſchaft, und laſſen Sie mich ohne Troſt in die weite Welt hinaus gehen, in der ich mich lange hätte verlieren ſollen. Sehen Sie aber in mir das Opfer einer grauſamen zufälligen Verwicklung, aus der ich mich heraus zu winden unfähig war, ſo geben Sie mir die Verſicherung Ihrer Liebe, Ihrer Freundſchaft, auf eine Reiſe mit, die ich nicht länger verſchieben darf. Es wird eine Zeit kommen, wo ich Ihnen werde ſagen können, was dieſe Tage in mir vorgegangen iſt. Vielleicht leide ich eben jetzt dieſe Strafe, weil ich mich Ihnen nicht früh genung entdeckte, weil ich gezaudert habe, mich Ihnen ganz zu zeigen, wie ich bin; Sie hätten mir beygeſtanden, Sie hätten mir zur rechten Zeit los geholfen. Aber und abermal gehen mir die Augen über mich ſelbſt auf, immer zu ſpät und immer umſonſt. Wie ſehr verdiente ich die Strafrede Jarno's! Wie glaubte ich ſie geſaſſt zu haben, wie hoffte ich ſie zu nutzen, ein neues Leben zu gewinnen! Konnte ich's? Sollte ich's? Vergebens klagen wir Menſchen uns ſelbſt, vergebens das Schickſal an! Wir ſind elend und zum Elend beſtimmt, und iſt es nicht völlig einerley, ob eigene Schuld, höherer Einfluß oder Zufall, Tugend oder Laſter, Weisheit oder Wahnſinn uns ins Verderben ſtürzen? Leben Sie wohl! ich werde keinen Augenblick länger in dem Hauſe verweilen, in welchem ich das Gaſtrecht, wider meinen Willen, ſo ſchrecklich verletzt habe. Die Indiskretion Ihres Bruders iſt unverzeihlich, ſie treibt mein Unglück auf den höchſten Grad, ſie macht mich verzweifeln.

Und wenn nun, verſetzte Lothario, indem er ihn bey der Hand nahm, Ihre Verbindung mit meiner Schweſter die geheime Bedingung wäre, unter welcher ſich Thereſe entſchloſſen hat, mir ihre Hand zu geben? Eine ſolche Entſchädigung hat Ihnen das edle Mädchen zugedacht; ſie ſchwur, daß dieſes doppelte Paar an Einem Tage zum Altare gehen ſollte. Sein Verſtand hat mich gewählt, ſagte ſie, ſein Herz fordert Natalien, und mein Verſtand wird ſeinem Herzen zu Hülfe kommen. Wir wurden einig, Natalien und Sie zu beobachten, wir machten den Abbé zu unſerm Vertrauten, dem wir verſprechen muſſten, keinen Schritt zu dieſer Verbindung zu thun, ſondern Alles ſeinen Gang gehen zu laſſen. Wir haben es gethan. Die Natur hat gewirkt, und der tolle Bruder hat nur die reife Frucht abgeſchüttelt. Laſſen Sie uns, da wir einmal ſo wunderbar zuſammen kommen, nicht ein gemeines Leben führen, laſſen Sie uns zuſammen auf eine würdige Weiſe thätig ſeyn! Unglaublich iſt es, was ein gebildeter

Menſch für ſich und Andere thun kann, wenn er, ohne herrſchen zu wollen, das Gemüth hat, Vormund von Vielen zu ſeyn, ſie leitet, dasjenige zur rechten Zeit zu thun, was ſie doch Alle gerne thun möchten, und ſie zu ihren Zwecken führt, die ſie meiſt recht gut im Auge haben, und nur die Wege dazu verfehlen. Laſſen Sie uns hierauf einen Bund ſchließen; es iſt keine Schwärmerey, es iſt eine Idee, die recht gut ausführbar iſt, und die öfters, nur nicht immer mit klarem Bewußtſeyn, von guten Menſchen ausgeführt wird. Meine Schweſter Natalie iſt hiervon ein lebhaftes Beyſpiel. Unerreichbar wird immer die Handlungsweiſe bleiben, welche die Natur dieſer ſchönen Seele vorgeſchrieben hat. Ja ſie verdient dieſen Ehrennamen vor vielen andern, mehr, wenn ich ſagen darf, als unſre edle Tante ſelbſt, die zu der Zeit, als unſer guter Arzt jenes Manuſcript ſo rubricirte, die ſchönſte Natur war, die wir in unſerm Kreiſe kannten. Indeß hat Natalie ſich entwickelt, und die Menſchheit freut ſich einer ſolchen Erſcheinung.

Er wollte weiter reden, aber Friedrich ſprang mit großem Geſchrey herein. Welch' einen Kranz verdien' ich? rief er aus, und wie werdet Ihr mich belohnen? Myrten, Lorber, Epheu, Eichenlaub, das friſcheſte, das Ihr finden könnt, windet zuſammen! ſo viel Verdienſte habt Ihr in mir zu krönen. Natalie iſt Dein! Ich bin der Zauberer, der dieſen Schatz gehoben hat.

Er ſchwärmt, ſagte Wilhelm, und ich gehe.

Haſt Du Auftrag? ſagte der Baron, indem er Wilhelmen feſt hielt.

Aus eigner Macht und Gewalt, verſetzte Friedrich, auch von Gottes Gnaden, wenn Ihr wollt; ſo war ich

Freyersmann, ſo bin ich jetzt Geſandter, ich habe an der Thüre gehorcht, ſie hat ſich ganz dem Abbé entdeckt.

Unverſchämter! ſagte Lothario, wer heißt Dich horchen.

Wer heißt ſie ſich einſchließen! verſetzte Friedrich; ich hörte Alles ganz genau, Natalie war ſehr bewegt. In der Nacht, da das Kind ſo krank ſchien, und halb auf ihrem Schoße ruhte, als Du troſtlos vor ihr ſaßeſt, und die geliebte Bürde mit ihr theilteſt, that ſie das Gelübde, wenn das Kind ſtürbe, Dir ihre Liebe zu bekennen, und Dir ſelbſt die Hand anzubieten; jetzt, da das Kind lebt, warum ſoll ſie ihre Geſinnung verändern? Was man einmal ſo verſpricht, hält man unter jeder Bedingung. Nun wird der Pfaffe kommen, und Wunder denken, was er für Neuigkeiten bringt.

Der Abbé trat ins Zimmer. Wir wiſſen Alles, rief Friedrich ihm entgegen, macht es kurz, denn ihr kommt blos um der Formalität willen; zu weiter nichts werden die Herren verlangt.

Er hat gehorcht, ſagte der Baron. — Wie ungezogen! rief der Abbé.

Nun geſchwind, verſetzte Friedrich, wie ſieht's mit den Ceremonien aus? Die laſſen ſich an den Fingern herzählen, ihr müßt reiſen, die Einladung des Markeſe kommt euch herrlich zu ſtatten. Seyd ihr nur einmal über die Alpen, ſo findet ſich zu Hauſe Alles, die Menſchen wiſſen's euch Dank, wenn ihr etwas Wunderliches unternehmt, ihr verſchafft ihnen eine Unterhaltung, die ſie nicht zu bezahlen brauchen. Es iſt eben, als wenn ihr eine Freyredoute gäbt; es können alle Stände daran Theil nehmen.

Ihr habt euch freylich mit ſolchen Volksfeſten ſchon ſehr um's Publikum verdient gemacht, verſetzte der Abbé, und ich komme, ſo ſcheint es, heute nicht mehr zum Wort.

Iſt nicht Alles, wie ich's ſage, verſetzte Friedrich, ſo belehrt uns eines Beſſern. Kommt herüber, kommt herüber! wir müſſen ſie ſehen und uns freuen.

Lothario umarmte ſeinen Freund und führte ihn zu der Schweſter, ſie kam mit Thereſen ihnen entgegen, Alles ſchwieg.

Nicht gezaudert! rief Friedrich. In zwey Tagen könnt ihr reiſefertig ſeyn. Wie meint ihr, Freund, fuhr er fort, indem er ſich zu Wilhelmen wendete, als wir Bekanntſchaft machten, als ich euch den ſchönen Strauß abforderte, wer konnte denken, daß ihr jemals eine ſolche Blume aus meiner Hand empfangen würdet?

Erinnern Sie mich nicht in dieſem Augenblicke des höchſten Glückes an jene Zeiten!

Deren ihr euch nicht ſchämen ſollet, ſo wenig man ſich ſeiner Abkunft zu ſchämen hat. Die Zeiten waren gut, und ich muß lachen, wenn ich dich anſehe: du kommſt mir vor, wie Saul, der Sohn Kis, der ausging, ſeines Vaters Eſelinnen zu ſuchen, und ein Königreich fand.

Ich kenne den Werth eines Königreichs nicht, verſetzte Wilhelm, aber ich weiß, daß ich ein Glück erlangt habe, das ich nicht verdiene, und das ich mit nichts in der Welt vertauſchen möchte.

Goethe's

# Werke.

Fünfter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Inhalt.

Die Laune des Verliebten.
Die Mitſchuldigen.
Die Geſchwiſter.
Mahomet.
Tancred.
Palaeophron und Neoterpe.
Vorſpiel 1807.
Was wir bringen. Lauchſtädt.
Was wir bringen. Fortſetzung. Halle.
Theaterreden.

# Die Laune des Verliebten.

Ein

Schäferſpiel

in Verſen und Einem Acte.

## Personen.

Egle.
Amine.
Eridon.
Lamon.

## Erſter Auftritt.

**Amine** und **Egle** ſitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. **Lamon** kommt dazu und bringt ein Körbchen mit Blumen.

**Lamon.**

(indem er das Körbchen niederlegt)

Hier ſind noch Blumen.

**Egle.**

Gut!

**Lamon.**

Seht doch wie ſchön ſie ſind!

Die Nelke brach ich dir.

**Egle.**

Die Roſe! —

**Lamon.**

Nein, mein Kind!

Aminen reich' ich heut das Seltene vom Jahr;
Die Roſe ſeh' ich gern in einem ſchwarzen Haar.

**Egle.**

Und das ſoll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

**Lamon.**

Wie lange liebſt du mich ſchon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebſt nur mich allein,
Und dieſes muntre Herz iſt auch auf ewig dein.
Du weißt es. Doch verlangſt du mich noch mehr zu binden?

Iſt es wohl ſcheltenswerth auch Andre ſchön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht zu ſagen: der iſt ſchön,
Der artig, ſcherzhaft der, ich will es eingeſtehn,
Nicht böſe ſeyn.

**Egle.**

Sey's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen Beyde gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar Manchen an, und mancher Schäferin
Sagſt du was Süßes vor, wenn ich nicht bey dir bin.
Dem Herzen läſſt ſich wohl, dem Scherze nicht gebieten;
Vor Unbeſtändigkeit muß uns der Leichtſinn hüten.
Mich kleidet Eiferſucht noch weniger als dich.

(zu Aminen.)

Du lächelſt über uns! Was denkſt du, Liebe? ſprich!

**Amine.**

Nicht viel.

**Egle.**

Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.

**Amine.**

Wie ſo?

**Egle.**

Wie ſo! Anſtatt, daß wir zuſammen ſpielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bey unſerm Lachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebſter ſieht.
Nie war der Eigenſinn bey einem Menſchen größer.
Du denkſt, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn beſſer;
Er ſieht, daß du gehorchſt, drum liebt dich der Tyrann,
Damit er Jemand hat, dem er befehlen kann.

**Amine.**

Ach, er gehorcht mir oft.

**Egle.**

Um wieder zu befehlen.
Muſſt du nicht jeden Blick von ſeinen Augen ſtehlen?
Die Macht, von der Natur in unſern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederſchlägt,
Haſt du an ihn geſchenkt, und muſſt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich ſieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düſter, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild,
Wie er ſich täglich zeigt, bis Bitten, Küſſe, Klagen
Den rauhen Winterzug von ſeiner Stirne jagen.

**Amine.**

Du kennſt ihn nicht genug, du haſt ihn nicht geliebt.
Es iſt nicht Eigenſinn, der ſeine Stirne trübt;
Ein launiſcher Verdruß iſt ſeines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die beſten Sommertage;
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur ſieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald ſeine Laune flieht.

**Egle.**

Fürwahr ein großes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Luſt, die er dir je vergönnte?
Wie pochte deine Bruſt, wenn man vom Tanze ſprach;
Dein Liebſter flieht den Tanz, und ziehſt dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bey keinem Feſte leidet,
Da er der Wieſe Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel, den du liebſt, als Nebenbuhler haſſt;
Wie könnt' er ruhig ſeyn, wenn dich ein And'rer faſſt,
Und gar, indem er ſich mit dir im Reihen kräuſelt,
Dich zärtlich an ſich drückt, und Liebesworte ſäuſelt.

**Amine.**

Sey auch nicht ungerecht, da er mich dieſes Feſt,
Weil ich ihn darum bat, mit euch begehen läßt.

**Egle.**

Das wirſt du fühlen.

**Amine.**

Wie?

**Egle.**

Warum bleibt er zurücke?

**Amine.**

Er liebt den Tanz nicht ſehr.

**Egle.**

Nein, es iſt eine Tücke.
Kommſt du vergnügt zurück, fängt er halb ſpöttiſch an:
Ihr wart wohl ſehr vergnügt? — Sehr — das war wohlgethan.
Ihr ſpieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' euch ſehen mögen.
Er tanzte wohl recht ſchön? Was gabſt du ihm zum Lohn?

**Amine** (lächelnd).

Ja.

**Egle.**

Lachſt du?

**Amine.**

Freundinn ja, das iſt ſein ganzer Ton. —
Noch Blumen!

**Lamon.**

Hier! das ſind die beſten.

**Amine.**

Doch mit Freuden
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;

Ich ſeh' an dieſem Neid, wie mich mein Liebſter ſchätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual erſetzt.

**Egle.**

Kind, ich bedau're dich, du biſt nicht mehr zu retten,
Da du dein Elend liebſt; du klirrſt mit deinen Ketten
Und überredeſt dich, es ſey Muſik.

**Amine.**

Ein Band
Zur Schleiſe fehlt mir noch.

**Egle** (zu Lamon.)

Du haſt mir eins entwandt,
Das ich vom Maienkranz beym Frühlingsfeſt bekommen.

**Lamon.**

Ich will es holen.

**Egle.**

Doch du mußt bald wiederkommen.

---

## Zweyter Auftritt.

**Egle. Amine.**

**Amine.**

Er achtet das nicht viel, was ihm ſein Mädchen ſchenkt.

**Egle.**

Mir ſelbſt gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleyen,
Die ein empfindlich Herz, ſo klein ſie ſind, erfreuen.
Doch, Freundinn, glaube mir, es iſt gering're Pein,
Nicht gar ſo ſehr geliebt, als es zu ſehr zu ſeyn.
Die Treue lob' ich gern; doch muß ſie unſerm Leben,
Bey voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

Amine.
Ach, Freundinn! ſchätzenswerth iſt ſolch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen;
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur ſagen,
Gleich iſt er umgekehrt, die wilde Zankſucht flieht,
Er weint ſogar mit mir, wenn er mich weinen ſieht,
Fällt zärtlich vor mir hin und fleht ihm zu vergeben.
Egle.
Und du vergibſt ihm?
Amine.
Stets.
Egle.
Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebſten, der uns ſtets beleidigt, ſtets verzeih'n,
Um Liebe ſich bemüh'n und nie belohnt zu ſeyn!
Amine.
Was man nicht ändern kann —
Egle.
Nicht ändern? Ihn bekehren,
Iſt keine Schwierigkeit.
Amine.
Wie das?
Egle.
Ich will dich's lehren.
Es ſtammet deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Eridons —
Amine.
Von was?
Egle.
Von deiner Zärtlichkeit.

**Amine.**

Die, dächt' ich, ſollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

**Egle.**

Du irrſt; ſey hart und ſtreng, du wirſt ihn zärtlich finden.
Verſuch' es nur einmal, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Menſch, er will nicht ſicher ſeyn.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen;
So weiß er nur zu gut, es muß ihm ſtets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl iſt ihm nicht fürchterlich;
Er weiß, du liebeſt ihn weit ſtärker als er dich.
Sein Glück iſt ihm zu groß, und er iſt zu belachen;
Da er kein Elend hat, will er ſich Elend machen.
Er ſieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebſt,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln giebſt.
Begegn' ihm, daß er glaubt, du könnteſt ihn entbehren;
Zwar wird er raſen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr, als jetzt ein Kuß erfreu'n;
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich ſeyn.

**Amine.**

Ja, das iſt Alles gut; allein es auszuführen
Vermag ich nicht.

**Egle.**

Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh, du biſt allzuſchwach. Sieh dort!

**Amine.**

Mein Eridon?

**Egle.**

Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, du zitterſt ſchon
Vor Freude, das iſt nichts; willſt du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig ſehn ſich nah'n, ihn ruhig hören.

Das Wallen aus der Bruſt! die Röthe vom Geſicht!
Und dann —

**Amine.**

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

---

## Dritter Auftritt.

**Eridon** (kommt langſam mit übereinander gelegten Armen), **Amine,** (ſteht auf und läuft ihm entgegen.) **Egle** bleibt in ihrer Beſchäftigung ſitzen.)

**Amine** (ihn bey der Hand faſſend.)

Geliebter Eridon!

**Eridon** (küßt ihr die Hand.)

Mein Mädchen!

**Egle** (für ſich).

Ach wie ſüße!

**Amine.**

Die ſchönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir dieſe?

**Eridon.**

Wer? meine Liebſte.

**Amine.**

Wie? — Ach, ſind das die von mir?
So friſch von geſtern noch?

**Eridon.**

Erhalt' ich was von dir,
So iſt mir's werth. Doch die von mir?

**Amine.**

Zu jenen Kränzen
Für's Feſt gebrauch' ich ſie.

**Eridon.**

Dazu! Wie wirſt du glänzen!
Lieb' in des Jünglings Herz, und bey den Mädchen Neid
Erregen!

**Egle.**

Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens haſt, um die ſo Viele ſtreiten.

**Eridon.**

Ich kann nicht glücklich ſeyn, wenn Viele mich beneiden.

**Egle.**

Und könnteſt doch; denn wer iſt ſicherer als du?

**Eridon** (zu Aminen.)

Erzähl' mir doch vom Feſt; kommt wohl Damöt dazu?

**Egle** (einfallend.)

Er ſagte mir es ſchon, er werde heut' nicht fehlen.

**Eridon** (zu Aminen.)

Mein Kind, wen wirſt du dir zu deinem Tänzer wählen?
(Amine ſchweigt, er wendet ſich zu Eglen.)
O ſorge, gib ihr den, der ihr am liebſten ſey!

**Amine.**

Das iſt unmöglich, Freund, denn du biſt nicht dabey!

**Egle.**

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Luſt iſt das, Aminen ſo zu plagen?
Verlaß ſie, wenn du glaubſt, daß ſie die Treue bricht;
Glaubſt du, daß ſie dich liebt, nun gut, ſo plag' ſie nicht.

**Eridon.**

Ich plage ſie ja nicht.

**Egle.**

Wie? Heißt das ſie erfreuen!

Aus Eiferſucht Verdruß auf ihr Vergnügen ſtreuen,
Stets zweifeln, da ſie dir doch niemals Urſach gibt,
Daß ſie —

**Eridon.**

Bürgſt du mir denn, daß ſie mich wirklich liebt?

**Amine.**

Ich dich nicht lieben! Ich!

**Eridon.**

Wenn lehrſt du mich es glauben?
Wer ließ ſich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das ſchöne Band vom jungen Thyrſis an?

**Amine.**

Mein Eridon! —

**Eridon.**

Nicht wahr, das haſt du nicht gethan?
Belohnteſt du ſie denn? O ja, du weißt zu küſſen.

**Amine.**

Mein Beſter, weißt du nicht? —

**Egle.**

O ſchweig', er will nichts wiſſen!
Was du ihm ſagen kannſt, haſt du ihm längſt geſagt,
Er hat es angehört, und doch auf's neu geklagt.
Was hilft's dich? Magſt du's ihm auch heut' noch einmal ſagen;
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

**Eridon.**

Und das vielleicht mit Recht.

**Amine.**

Mit Recht? Ich? Untreu ſeyn?
Amine dir? Mein Freund, kannſt du es glauben?

**Eridon.**

Nein!
Ich kann, ich will es nicht.

**Amine.**

Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?

**Eridon.**

Die haſt du oft gegeben.

**Amine.**

Wenn war ich untreu?

**Eridon.**

Nie! das iſt es, was mich quält:
Aus Vorſatz haſt du nie, aus Leichtſinn ſtets gefehlt.
Das was mir wichtig ſcheint hältſt du für Kleinigkeiten;
Das was mich ärgert hat bey dir nichts zu bedeuten.

**Egle.**

Gut! nimmt's Amine leicht, ſo ſag', was ſchadet's dir?

**Eridon.**

Das hat ſie oft gefragt; ja freylich ſchadet's mir!

**Egle.**

Was denn? Amine wird nie Andern viel erlauben.

**Eridon.**

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, ſie treu zu glauben.

**Egle.**

Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt ſie dich.

**Eridon.**

Und liebt den Tanz, die Luſt, den Scherz ſo ſehr, als mich.

**Egle.**

Wer das nicht leiden kann, mag unſre Mütter lieben!

**Amine.**

Schweig, Egle! Eridon, hör' auf mich zu betrüben!

Frag' unſre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbſt wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bey mir warſt, was mag er machen? fragte.
O wenn du es nicht glaubſt, komm heute mit mir hin,
Und dann ſag' noch einmal, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlaſſen,
Dich nur ſoll dieſer Arm, dich dieſe Hand nur faſſen.
Wenn mein Betragen dir den kleinſten Argwohn gibt —

Eridon.

Daß man ſich zwingen kann, beweiſt nicht, daß man liebt.

Egle.

Sieh ihre Thränen an, ſie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund ſo böſe wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Bruſt der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unſchuldig ſind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrſchen wechſelsweiſ' dein haſſenswürdig Herz;
Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie iſt mir werth, du ſollſt hinfort ſie nicht betrüben:
Schwer wird es ſeyn, dich fliehn, doch ſchwerer iſt's, dich lieben.

Amine (für ſich.)

Ach! warum muß mein Herz ſo voll von Liebe ſeyn!

Eridon.

(ſteht einen Augenblick ſtill, dann naht er ſich furchtſam Aminen, und faßt ſie bey der Hand).

Amine! liebſtes Kind, kannſt du mir noch verzeihn?

Amine.

Ach, hab' ich dir es nicht ſchon allzuoft bewieſen?

**Eridon.**

Großmüth'ges, beſtes Herz, laß mich zu deinen Füßen —

**Amine.**

Steh auf, mein Eridon!

**Egle.**

Jetzt nicht ſo vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzulang'.

**Eridon.**

Und dieſe Heftigkeit, mit der ich ſie verehre —

**Egle.**

Wär' weit ein größer Glück, wenn ſie ſo groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und dein und ihre Pein —

**Eridon.**

Vergib mir diesmal noch, ich werde klüger ſeyn.

**Amine.**

Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Iſt er von deiner Hand, wie ſchön wird er mich ſchmücken!

**Eridon.**

Du haſt die Roſe ja!

**Amine.**

Ihr Lamon gab ſie mir.
Sie ſteht mir ſchön.

**Eridon** (empfindlich).

Ja wohl —

**Amine.**

Doch, Freund, ich geb' ſie dir,
Daß du nicht böſe wirſt.

**Eridon.**

(nimmt ſie an und küßt ihr die Hand).

Gleich will ich Blumen bringen.

(ab).

## Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

**Egle.**

Gutherzig armes Kind, ſo wird dir's nicht gelingen!
Sein ſtolzer Hunger wächst, je mehr daß du ihm gibſt.
Gib Acht, er raubt zuletzt dir Alles, was du liebſt.

**Amine.**

Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.

**Egle.**

Wie ſchön! Man ſieht es wohl, du liebſt noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es ſo; hat man ſein Herz verſchenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebſten denkt.
Ein ſeufzender Roman zu dieſer Zeit geleſen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu geweſen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben uns zu finden,
Wir wollen elend ſeyn, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange ſo, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, ſtatt treu zu ſeyn, von Herzen närriſch waren.

**Amine.**

Doch das iſt nicht mein Fall.

**Egle.**

Ja, in der Hitze ſpricht
Ein Kranker oft zum Arzt: ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? Niemals. Trotz allem Widerſtreben
Gibt man ihm Arzeney. So muß man dir ſie geben.

**Amine.**

Von Kindern ſpricht man ſo, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

**Egle.**

Du liebſt!

**Amine.**

Du auch!

**Egle.**

Ja, lieb', wie ich!
Beſänftige den Sturm, der dich biſher getrieben!
Man kann ſehr ruhig ſeyn, und doch ſehr zärtlich lieben.

**Lamon.**

Das iſt das Band!

**Amine.**

Sehr ſchön!

**Egle.**

Wie lange zauderſt du!

**Lamon.**

Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen ſchmücken müſſen.

**Egle.**

Was gab ſie dir dafür?

**Lamon.**

Was? Nichts! Sie ließ ſich küſſen.
Man thu' auch was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

**Amine.**

(zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife.)

Iſt es ſo recht?

**Egle.**

Ja, gib! (Sie hängt Aminen den Kranz um, ſo daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile reden ſie mit Lamon.)

Hör'! nur recht luſtig heute!

**Lamon.**

Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man ſie ſittſam fühlt, und lang' ſich's überlegt,
Ob unſer Liebſter das, der Wohlſtand jen's erträgt.

**Egle.**

Du haſt wohl recht.

**Lamon.**

Ja wohl!

**Egle.**

Amine! ſetz' dich nieder!

(Amine ſetzt ſich, Egle ſteckt ihr Blumen in die Haare, indem ſie fortredet.)

Komm, gib mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.

**Lamon** (küßt ſie).

Von Herzen gerne. Hier!

**Amine.**

Seyd ihr nicht wunderlich!

**Egle.**

Wär' Eridon es ſo, es wär' ein Glück für dich.

**Amine.**

Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küſſen.

**Lamon.**

Wo iſt die Roſe?

**Egle.**

Sie hat ſie ihm geben müſſen,
Ihn zu beſänftigen.

**Amine.**

Ich muß gefällig ſeyn.

**Lamon.**

Gar recht! Verzeih du ihm, ſo wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

**Egle.**

(als ein Zeichen, daß ſie mit dem Kopfputze fertig iſt.)

So!

**Lamon.**

Schön!

**Amine.**

Ach daß ich doch jetzt ſchon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

**Egle.**

Erwart' ihn immer hier.
Ich geh' und putze mich. Komm, Lamon, geh' mit mir!
Wir laſſen dich allein und kommen bald zurücke.

---

## Fünfter Auftritt.

**Amine,** hernach **Eridon.**

**Amine.**

O welche Zärtlichkeit, beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünſcht' ich — ſollt' es wohl in meinen Kräften ſtehn —
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu ſehn!
Hätt' ich nicht ſo viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Verſuch', ihm dieſe Macht durch Kaltſinn zu entziehn!
Doch, wie wird ſeine Wuth bey meiner Kälte glühn!
Ich kenne ſeinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!

Wie ſchlecht wirſt du, mein Herz, die ſchwere Rolle ſpielen!
Doch wenn du es ſo weit wie deine Freundinn bringſt,
Da er dich ſonſt bezwang, du künftig ihn bezwingſt —
Heut' iſt Gelegenheit; ſie nicht vorbey zu laſſen,
Will ich gleich jetzt — Er kommt! Mein Herz, du mußt dich
faſſen.

**Eridon** (gibt ihr Blumen.)

Sie ſind nicht gar zu ſchön, mein Kind! verzeih' es mir,
Aus Eile nahm ich ſie.

**Amine.**

Genug, ſie ſind von dir.

**Eridon.**

So blühend ſind ſie nicht, wie jene Roſen waren,
Die Damon dir geraubt.

**Amine** (ſteckt ſie an den Buſen.)

Ich will ſie ſchon bewahren;
Hier wo du wohnſt, ſoll auch der Blumen Wohnplatz ſeyn.

**Eridon.**

Iſt ihre Sicherheit da —

**Amine.**

Glaubſt du etwa? —

**Eridon.**

Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht iſt's, was ich fühle.
Das allerbeſte Herz vergißt bey munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Luſt, des Feſtes Lerm zerſtreut,
Was ihm die Klugheit räth, und ihm die Pflicht gebeut.
Du magſt wohl oft an mich auch beym Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernſt die Freyheit einzuſchränken,
Zu der das junge Volk ſich bald berechtigt glaubt,
Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.

Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.

**Amine.**

G'nug, daß ſie ſich betrügen!
Wohl ſchleicht ein ſeufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch du nur haſt mein Herz, und ſag', was willſt du mehr?
Du kannſt den Armen wohl mich anzuſehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

**Eridon.**

Nein, ſie ſollen gar nichts glauben!
Das iſt's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du biſt mein;
Doch Einer denkt vielleicht beglückt, wie ich, zu ſeyn,
Schaut in das Auge dir, und glaubt dich ſchon zu küſſen
Und triumphirt wohl gar, daß er dich mir entriſſen.

**Amine.**

So ſtöre den Triumph! Geliebter, geh' mit mir,
Laß ſie den Vorzug ſehn, den du —

**Eridon.**

Ich danke dir.
Es würde grauſam ſeyn, das Opfer anzunehmen;
Mein Kind, du würdeſt dich des ſchlechten Tänzers ſchämen;
Ich weiß, wem euer Stolz beym Tanz den Vorzug gibt:
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

**Amine.**

Das iſt die Wahrheit.

**Eridon** (mit zurückgehaltenem Spott.)

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des Vielgeprieſ'nen, habe!
Wie reizend tanzt er nicht!

Amine.
Schön! daß ihm Niemand gleicht.
Eridon.
Und jedes Mädchen —
Amine.
Schätzt —
Eridon.
Liebt ihn darum!
Amine.
Vielleicht.
Eridon.
Vielleicht? Verfſucht! Gewiß!
Amine.
Was machſt du für Geberden?
Eridon.
Du fragſt? Plagſt du mich nicht, ich möchte raſend werden.
Amine.
Ich? Sag', biſt du nicht Schuld an mein-und deiner Pein?
Grauſamer Eridon! wie kannſt du nur ſo ſeyn?
Eridon.
Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen;
Liebt' ich dich nicht ſo ſehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne doch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt.
Ich dank' den Göttern die mir dieſes Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer ſoll es haben.
Amine.
Nun gut, was klagſt du denn? Kein Andrer hat es nie.
Eridon.
Und du erträgſt ſie doch; nein, haſſen ſollſt du ſie.

**Amine.**
Sie haſſen? und warum?

**Eridon.**
Darum! weil ſie dich lieben.

**Amine.**
Der ſchöne Grund!

**Eridon.**
Ich ſeh's, du willſt ſie nicht betrüben,
Du mußt ſie ſchonen; ſonſt wird deine Luſt geſchwächt,
Wenn du nicht —

**Amine.**
Eridon, du biſt ſehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menſchlichkeit verlaſſen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menſchen haſſen.
Dies zärtliche Gefühl läßt kein ſo ſchrecklich's zu,
Zum wenigſten bey mir.

**Eridon.**
Wie ſchön vertheidigſt du
Des zärtlichen Geſchlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knie'n, die zwanzig zu betrügen!
Heut iſt ein großer Tag, der deinen Hochmuth nährt,
Heut wirſt du Manchen ſehn, der dich als Göttinn ehrt;
Noch manches junge Herz wird ſich für dich entzünden,
Kaum wirſt du Blicke g'nug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der größte! Geh!

**Amine** (für ſich).
Flieh, ſchwaches Herz! Er ſiegt.
Ihr Götter! Lebt er denn, mir jede Luſt zu ſtören?
Währt denn mein Elend fort, um niemals aufzuhören?

(zu Eriden)

Der Liebe leichtes Band machſt du zum ſchweren Joch,
Du quälſt mich als Tyrann und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüthen,
In Allem geb' ich nach, doch biſt du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willſt die heut'ge Luſt! Nun gut, hier haſt du ſie!
(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren, und von der Schulter, wirft ſie weg, und fährt in einem erzwungen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eriden? So ſiehſt du mich viel lieber,
Als zu dem Feſt geputzt. Iſt nicht dein Zorn vorüber?
Du ſiehſt! ſiehſt mich nicht an! Biſt du erzürnt auf mich?

**Eriden** (fällt vor ihr nieder.)

Amine! Scham und Reu'! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Feſt!

**Amine.**

Mein Freund, ich werde bey dir bleiben;
Ein zärtlicher Geſang ſoll uns die Zeit vertreiben.

**Eriden.**

Geliebtes Kind, geh!

**Amine.**

Geh'! hol' deine Flöte her.

**Eriden.**

Du willſt's!

## Sechſter Auftritt.

**Amine.**

Er ſcheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihn wirſt du umſonſt die Zärtlichkeit verlieren.
Dies Opfer, rührt es ihn? Es ſchien ihn kaum zu rühren;

Er hielt's für Schuldigkeit. Was willſt du, armes Herz?
Du murrſt, drückſt dieſe Bruſt. Verdient' ich dieſen Schmerz?
Ja, wohl verdienſt du ihn! Du ſiehſt, dich zu betrüben
Hört er nicht auf, und doch hörſt du nicht auf zu lieben.
Ich frag's nichts lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Muſik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir ſo die bange Bruſt zuſammen!
Wie ängſtlich wird es mir! Es zehren heiſ'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Feſt! Ach, er hält mich zurück!
Armſel'ges Mädchen! Sieh, das iſt der Liebe Glück!

(Sie wirft ſich auf einen Raſen, und weint; da die Andern auftreten, wiſcht ſie ſich die Augen, und ſteht auf.)

Weh mir, da kommen ſie, wie werden ſie mich höhnen!

---

## Siebenter Auftritt.

Amine. Egle. Lamon.

**Egle.**

Geſchwind! Der Zug geht fort! Amine! Wie? In Thränen?

**Lamon** (hebt die Kränze auf.)

Die Kränze?

**Egle.**

Was iſt das? wer riß ſie dir vom Haupt?

**Amine.**

Ich!

**Egle.**

Willſt du denn nicht mit?

**Amine.**

Gern, wär' es mir erlaubt.

**Egle.**

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh, und rede

Nicht ſo geheimnißvoll! Sey gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?

**Amine.**

Ja! Er!

**Egle.**

Das hätt' ich wohl gedacht.
Du Närrinn, daß dich nicht der Schaden klüger macht!
Verſprachſt du ihm vielleicht, du wollteſt bey ihm bleiben,
Um dieſen ſchönen Tag mit Seufzern zu vertreiben?
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm ſo gefällſt.

(Nach einigem Stillſchweigen, indem ſie Lamon einen Wink gibt.)

Doch, du ſiehſt beſſer aus, wenn du den Kranz behältſt.
Komm, ſetz' ihn auf! und den, ſieh! den häng' hier herüber!
Nun biſt du ſchön.

(Amine ſteht mit niedergeſchlagenen Augen, und läßt Egle machen.
Egle gibt Lamon ein Zeichen.)

Doch ach, es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!

**Lamon.**

Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind.

**Amine** (beklemmt.)

Lebt wohl!

**Egle** (im Weggehen.)

Amine! nun, gehſt du nicht mit? Geſchwind!

**Amine.**

(Sieht ſie traurig an und ſchweigt.)

**Lamon.**

(faßt Egle bey der Hand, ſie fortzuführen.)

Ach, laß ſie doch nur gehn! Vor Bosheit möcht' ich ſterben;
Da muß ſie einem nun den ſchönen Tanz verderben!
Den Tanz mit Rechts und Links, ſie kann ihn ganz allein,

Wie ſich's gehört; ich hofft' auf ſie, nun fällt's ihr ein,
Zu Hauſ' zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr ſagen.

**Egle.**

Den Tanz verſäumſt du! Ja, du biſt wohl zu beklagen.
Er tanzt ſich ſchön. Leb wohl!

(Egle will Aminen küſſen. Amine fällt ihr um den Hals und weint.)

**Amine.**

Ich kann's nicht mehr ertragen.

**Egle.**

Du weinſt?

**Amine.**

So weint mein Herz, und ängſtlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub', ich haſſe dich.

**Egle.**

Er hätt's verdient. Doch nein! Wer wird den Liebſten haſſen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrſchen laſſen.
Das ſagt' ich lange ſchon! Komm mit!

**Lamon.**

Zum Tanz, zum Feſt!

**Amine.**

Und Eridon?

**Egle.**

Geh nur! ich bleib'. Gib Acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag', würde dich's nicht freuen?

**Amine.**

Unendlich!

**Lamon.**

Nun ſo komm! Hörſt du dort die Schalmeien?
Die ſchöne Melodie? (er faßt Aminen bey der Hand, ſingt und tanzt.)

**Egle** (ſingt.)

Und wenn Euch der Liebſte mit Eiferſucht plagt,

Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falſchheit euch necket, von Wankelmuth ſpricht;
Dann ſinget und tanzet, da hört ihr ihn nicht.

(Lamon zieht im Tanz Aminen mit ſich fort.)

**Amine** (im Abgehen).

O bring' ihn ja mit dir!

---

## Achter Auftritt.

**Egle**, hernach **Eridon** mit einer Flöte und Liedern.

**Egle.**

Schon gut! Wir wollen ſehn! Schon lange wünſcht' ich mir
Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut' wird mein Wunſch erfüllt; wart' nur, ich will dich lehren!
Dir zeigen, wer du biſt; und wenn du dann ſie plagſt! —
Er kommt! Hör' Eridon! —

**Eridon.**

Wo iſt ſie?

**Egle.**

Wie! du fragſt?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeien blaſen.

**Eridon.**

(wirft die Flöte auf die Erde, und zerreißt die Lieder.)

Verfluchte Untreu!

**Egle.**

Raſeſt du?

**Eridon.**

Sollt' ich nicht raſen!
Da reißt die Heuchlerinn mit lächelndem Geſicht

Die Kränze von dem Haupt, und ſagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!

(Er ſtampft mit dem Fuße und wirft die zerriſſenen Lieder weg.)

**Egle** (in einem geſetzten Tone.)

Erlaub' mir doch zu fragen:
Was haſt du für ein Recht, den Tanz ihr zu verſagen?
Wißt du denn, daß ein Herz von deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um dich, empfinden ſoll?
Meinſt du, es ſey der Trieb nach jeder Luſt geſtillet,
Sobald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug iſt's, daß ſie dir die beſten Stunden ſchenkt,
Mit dir am liebſten weilt, abweſend an dich denkt.
Drum iſt es Thorheit, Freund, ſie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer lieben.

**Eridon.**

(Eridon ſchlägt die Arme unter und ſieht in die Höhe.)

Ah!

**Egle.**

Sag' mir, glaubſt du denn, daß dieſes Liebe ſey,
Wenn du ſie bey dir hältſt? Nein, das iſt Sklaverey.
Du kommſt: nun ſoll ſie dich, nur dich beym Feſte ſehen;
Du gehſt, nun ſoll ſie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alſobald verdüſtert ſich dein Blick;
Nun folgt ſie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

**Eridon.**

Wohl immer!

**Egle.**

Hört man doch, wenn die Verbitt'rung redet.
Wo keine Freyheit iſt, wird jede Luſt getödtet.
Wir ſind nun ſo. Ein Kind iſt zum Geſang geneigt;

Man ſagt ihm: ſing' mir doch! Es wird beſtürzt und ſchweigt.
Wenn du ihr Freyheit läſſ'ſt, ſo wird ſie dich nicht laſſen;
Doch, machſt du's ihr zu arg, gib Acht, ſie wird dich haſſen.

Eridon.

Mich haſſen!

Egle.

Nach Verdienſt. Ergreife dieſe Zeit,
Und ſchaffe dir das Glück der ächten Zärtlichkeit!
Denn nur ein zärtlich Herz, von eigner Glut getrieben,
Das kann beſtändig ſeyn, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältſt?

Eridon.

Nein!

Egle.

Aber wenn er frey
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.

Ja! Gut! Da weiß ich's.

Egle.

Wird nicht deine Luſt vermehret,
Wenn du das Thierchen ſiehſt, das dich ſo zärtlich liebt,
Die Freyheit kennt, und dir dennoch den Vorzug giebt?
Und kommt dein Mädchen einſt von einem Feſt zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und ſucht dich; ihre Blicke
Verrathen, daß die Luſt nie ganz vollkommen ſey,
Wenn du, ihr Liebling, du, ihr Einz'ger, nicht dabey,
Wenn ſie dir ſchwört, ein Kuß von dir ſey mehr, als Freuden
Von tauſend Feſten; biſt du da nicht zu beneiden?

Eridon (gerührt.)

O Egle!

**Egle.**

Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteſte ſein Glück ſo wenig kennt.
Auf! Sey zufrieden, Freund! Sie rächen ſonſt die Thränen
Des Mädchens, das dich liebt.

**Eridon.**

Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu ſehn, daß Mancher ihr beym Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr ſieht, ſie nach dem Andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Bosheit reißen!

**Egle.**

Eh! laß das immer ſeyn! das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß iſt nichts!

**Eridon.**

Was ſagſt du? Nichts, ein Kuß?

**Egle.**

Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was ſagen ſoll — Doch! willſt du ihr verzeihn?
Denn, wenn du böſe thuſt, ſo kann ſie nichts erfreun.

**Eridon.**

Ach, Freundinn!

**Egle** (ſchmeichelnd.)

Thu' es nicht, mein Freund; du biſt auch gut.
Leb wohl! (ſie faßt ihn bey der Hand.)
Du biſt erhitzt!

**Eridon.**

Es ſchlägt mein wallend Blut —

**Egle.**

Noch von dem Zorn? Genug! Du haſt es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;

Ich ſag' ihr: Er iſt gut, und ſie beruhigt ſich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heißer liebt ſie dich.

(Sie ſieht ihn mit Empfindung an.)

Gib Acht, ſie ſucht dich auf, ſobald das Feſt vorüber,
Und durch das Suchen ſelbſt wirſt du ihr immer lieber.

(Egle ſtellt ſich immer zärtlicher, lehnt ſich auf ſeine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt ſie)

Und endlich ſieht ſie dich! O, welcher Augenblick!
Drück' ſie an deine Bruſt, und fühl' dein ganzes Glück!
Ein Mädchen wird beym Tanz verſchönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, geſunk'ne Locken hangen
Um die bewegte Bruſt, ein ſanfter Reiz umzieht
Den Körper tauſendfach, wie er im Tanze flieht,
Die vollen Adern glühn, und bey des Körpers Schweben
Scheint jede Nerve ſich lebendiger zu beben.

(Sie affektirt eine zärtliche Entzückung, und ſinkt an ſeine Bruſt, er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.)

Die Wolluſt dies zu ſehn, was überwiegt wohl die?
Du gehſt nicht mit zum Feſt, und fühlſt die Rührung nie.

Eridon.

Zu ſehr, an deiner Bruſt, o Freundinn, fühl' ich ſie;

(Er fällt Eglen um den Hals und küßt ſie, ſie läßt es geſchehn. Dann tritt ſie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertigen Ton.)

Liebſt du Aminen?

Eridon.

Sie, wie mich!

Egle.

Und kannſt mich küſſen?
O warte nur, du ſollſt mir dieſe Falſchheit büßen!
Du ungetreuer Menſch!

**Eridon.**

Wie? glaubſt du denn, daß ich —

**Egle.**

Ich glaube was ich kann. Mein Freund, du küßteſt mich
Recht zärtlich, das iſt wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärſt du hier!

**Eridon.**

Wär' ſie's!

**Egle.**

Nur noch getrutzt! Wie ſchlimm erging' es dir!

**Eridon.**

Ja, keifen würde ſie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr ſchaden,
Und wenn Amine mich auch noch ſo reizend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reizend iſt?

**Egle.**

Da frag' ſie ſelbſt.

## Letzter Auftritt.

### Amine. Egle. Eridon.

**Eridon.**

Weh mir!

**Amine.**

Ich muß, ich muß ihn ſehen!
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's; mein Freund, ich gehe nicht!

**Eridon** (für ſich.)

Ich Falſcher!

**Amine.**

Zürnſt du noch? du wendeſt dein Geſicht?

**Eridon** (für ſich.)

Was werd' ich ſagen!

**Amine.**

Ach! verdient ſie dieſe Rache,
So eine kleine Schuld? Du haſt gerechte Sache,
Doch laß —

**Egle.**

O laß ihn gehn! Er hat mich erſt geküßt;
Das ſchmeckt ihm noch.

**Amine.**

Geküßt!

**Egle.**

Recht zärtlich!

**Amine.**

Ah! das iſt
Zu viel für dieſes Herz! So ſchnell kannſt du mich haſſen?
Ich Unglückſelige! Mein Freund hat mich verlaſſen!
Wer andere Mädchen küßt, fängt ſein's zu fliehen an.
Ach! ſeit ich dich geliebt, hab' ich ſo was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen ſtreben;
Kaum hab' ich einen Kuß beym Pfänderſpiel gegeben.
Mir nagt die Eiferſucht ſo gut das Herz, wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!
Doch, armes Herz, umſonſt biſt du ſo ſehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, ſeitdem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerin ſpricht nun umſonſt für dich.

**Eridon.**

O welche Zärtlichkeit! wie ſehr beſchämt ſie mich!

**Amine.**

O Freundinn, konnteſt du mir meinen Freund verführen!

**Egle.**

Getroſt, mein gutes Kind! du ſollſt ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon, und weiß, wie treu er iſt.

**Amine.**

Und hat —

**Egle.**

Ja, das iſt wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geſchah, du kannſt ihm wohl vergeben.
Sieh! wie er es bereut!

**Eridon** (fällt vor Aminen nieder.)

Amine! Liebſtes Leben!
O zürne du mit ihr! ſie machte ſich ſo ſchön;
Ich war dem Mund ſo nah, und konnt' nicht widerſtehn.
Doch kenneſt du mein Herz, mir kannſt du das erlauben,
So eine kleine Luſt wird dir mein Herz nicht rauben.

**Egle.**

Amine küſſ' ihn! weil er ſo vernünftig ſpricht.

(zu Eridon.)

Luſt raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt ſie ihres nicht.
So, Freund! du muſſteſt dir dein eigen Urtheil ſprechen;
Du ſiehſt, liebt ſie den Tanz, ſo iſt es kein Verbrechen.

(ihn nachahmend.)

Und wenn ein Jüngling ihr beym Tanz die Hände drückt,
Der Eine nach ihr ſieht, ſie nach dem Andern blickt,
Auch das hat, wie du weißt, nicht gar ſo viel zu ſagen.
Ich hoffe, du wirſt nie Aminen wieder plagen,
Und denke, du gehſt mit.

**Amine.**

Komm mit zum Feſt!

**Eridon.**

Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

**Egle** (zu Aminen.)

Verzeih' uns dieſen Kuß.
Und kehrt die Eiferſucht in ſeinen Buſen wieder,
So ſprich von dieſem Kuß, dies Mittel ſchlag' ihn nieder. —
Ihr Eiferſüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt euren Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

# Die Mitſchuldigen.

## Ein Luſtſpiel
in Verſen und drey Acten.

## Perſonen.

Der Wirth.

Sophie, ſeine Tochter.

Söller, ihr Mann.

Alceſt.

Ein Kellner.

Der Schauplatz iſt im Wirthshauſe.

# Erſter Aufzug.

Die Wirths-Stube.

## Erſter Auftritt.

**Söller**, im Domine an einem Tiſchchen, eine Bouteille Wein vor ſich. **Sophie**, gegen über, eine weiße Feder auf einen Hut nähend. Der **Wirth** kommt herein. Im Grunde ſteht ein Tiſch mit Feder, Tinte und Papier, daneben ſteht ein Großvaterſtuhl.

**Wirth.**

Schon wieder auf den Ball! Im Ernſt, Herr Schwiegerſohn,
Ich hab' Sein Raſen ſatt, und dächt', Er blieb davon.
Mein Mädchen hab' ich Ihm wahrhaftig nicht gegeben,
Um ſo in Tag hinein von meinem Geld zu leben.
Ich bin ein alter Mann, ich ſehnte mich nach Ruh,
Ein Helfer fehlte mir, nahm ich Ihn nicht dazu?
Ein ſchöner Helfer wohl, mein Biſchen durchzubringen!

**Söller.**

(ſummt ein Liedchen in den Bart.)

**Wirth.**

Ja, ſing' Er, ſing' Er nur, ich will Ihm auch was ſingen!
Er iſt ein Taugenichts, der voller Thorheit ſteckt,
Spielt, ſäuft und Taback raucht, und tolle Streiche heckt,
Die ganze Nacht verſchwärmt, den halben Tag im Bette;
Es iſt kein Fürſt im Reich, der beſſer leben hätte.

Da ſitzt das Abenteu'r mit weiten Aermeln da,
Der König Haſenfuß!

**Söller** (trinkt.)

Ihr Wohlergehn, Papa!

**Wirth.**

Ein ſaub'res Wohlergehn! Das Fieber möcht' ich kriegen.

**Sophie.**

Mein Vater, ſeyn Sie gut.

**Söller** (trinkt.)

Mein Fiekchen, dein Vergnügen!

**Sophie.**

Vergnügen! Könnt' ich Euch nur einmal einig ſehn!

**Wirth.**

Wenn er nicht anders wird, ſo kann das nie geſchehn.
Ich bin wahrhaftig längſt des ew'gen Zankens müde,
Doch wie er's täglich treibt, da halt der Henker Friede!
Er iſt ein ſchlechter Mann, ſo kalt, ſo undankbar;
Er ſieht nicht was er iſt, er denkt nicht was er war,
Nicht an die Dürftigkeit, aus der ich ihn geriſſen,
An ſeine Schulden nicht, die ich doch zahlen müſſen.
Man ſieht, es beſſert auch nicht Elend, Reu' noch Zeit;
Einmal ein Lumpenhund, er bleibt's in Ewigkeit.

**Sophie.**

Er ändert ſich gewiß.

**Wirth.**

Muß er's ſo lang' verſchieben?

**Sophie.**

Das iſt nun Jugendart.

**Söller** (trinkt.)

Ja, Fiekchen, was wir lieben!

**Wirth.**

Zu einem Ohr hinein, zum andern flugs heraus!
Er hört mich nicht einmal. Was bin ich denn im Haus?
Ich hab' nun zwanzig Jahr mit Ehren mich gehalten.
Meint Er, was ich erwarb, damit woll' Er nun ſchalten,
Und woll' es nach und nach vertheilen? Nein, mein Freund,
Das laſſ' er ſich vergehn! So bös iſt's nicht gemeint!
Mein Ruf hat lang gewährt, und ſoll noch länger währen;
Es kennt die ganze Welt den Wirth zum ſchwarzen Bären.
Es iſt kein dummer Bär, er conſervirt ſein Fell;
Jetzt wird mein Haus gemahlt, und dann heiß' ich's Hotel.
Da regnet's Cavaliers, da kommt das Geld mit Haufen;
Doch da gilt's fleißig ſeyn, und nicht ſich dumm zu ſaufen!
Nach Mitternacht zu Bett', und Morgens auf bey Zeit,
So heißt's da!

**Söller.**

Bis dahin iſt es noch ziemlich weit.
Ging's nur ſo ſeinen Gang, und wär's nicht täglich ſchlimmer!
Wer kommt denn viel zu uns? Da droben ſtehn die Zimmer.

**Wirth.**

Wer reiſ't denn jetzt auch viel? Das iſt nun ſo einmal,
Und hat nicht Herr Alceſt zwey Stuben und den Saal?

**Söller.**

Ja, ja, das iſt ſchon was, das iſt ein guter Kunde;
Allein Minuten ſind erſt ſechzig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt, warum er hier iſt.

**Wirth.**

Wie?

**Söller.**

Ach, apropos, Papa! Man ſagt mir heute früh,

In Deutſchland gäb's ein Corps von braven jungen Leuten,
Die für Amerika Succurs und Geld bereiten.
Man ſagt, es wären viel, und hätten Muth genug,
Und wie das Frühjahr käm', ſo geh' der ganze Zug.

**Wirth.**

Ja, ja, beym Glaſe Wein hört' ich wohl Manchen prahlen,
Er lieſſe Haut und Haar für meine Provinzialen:
Da lebt' die Freyheit hoch, war Jeder brav und kühn,
Und wenn der Morgen kam, ging eben Keiner hin.

**Söller.**

Ach, es gibt Kerls genug, bey denen's immer ſprudelt;
Und wenn ſo Einen denn die Liebe weiblich hudelt,
So müßt's romanenhaft, ſogar erhaben ſtehn,
So, mit dem Kopf voran, in alle Welt zu gehn.

**Wirth.**

Wenn einen nur die Luſt von unſern Kunden triebe,
Der auch hübſch artig wär und dann uns manchmal ſchriebe,
Das wär' doch noch ein Spaß!

**Söller.**

Es iſt verteufelt weit.

**Wirth.**

Eh nun, was liegt daran? Der Brief läuft eine Zeit.
Ich will doch gleich hinauf in kleinen Vorſaal gehen,
Wie weit's iſt ohngefähr, auf meiner Karte ſehen.

(ab.)

## Zweyter Auftritt.

**Sophie. Söller.**

**Söller.**

Im Hauſ' iſt nichts ſo ſchlimm, die Zeitung macht es gut.

**Sophie.**

Ja, gib ihm immer nach!

**Söller.**

Ich hab' kein ſchnelles Blut;
Das iſt ſein Glück! Denn ſonſt mich ſo zu kujoniren!

**Sophie.**

Ich bitt' dich!

**Söller.**

Nein, man muß da die Geduld verlieren!
Ich weiß das alles wohl, daß ich vor einem Jahr
Ein lockrer Paſſagier und voller Schulden war —

**Sophie.**

Mein Guter, ſey nicht bös'!

**Söller.**

Er ſchildert mich ſo gräulich,
Und doch fand mich Sophie nicht ganz und gar abſcheulich.

**Sophie.**

Dein ew'ger Vorwurf läſſt mich keine Stunde froh.

**Söller.**

Ich werfe dir nichts vor, ich meine ja nur ſo.
Ach, eine ſchöne Frau ergetzet uns unendlich,
Es ſey nun wie ihm will! Siehſt du, man iſt erkenntlich.
Sophie, wie ſchön biſt du, und ich bin nicht von Stein,
Ich kenne gar zu wohl das Glück, dein Mann zu ſeyn;
Ich liebe dich —

**Sophie.**

Und doch kannſt du mich immer plagen?

**Söller.**

O geh, was liegt denn dran? Das darf ich ja wohl ſagen:

Daß dich Alceſt geliebt, daß er für dich gebrannt,
Daß du ihn auch geliebt, daß du ihn lang' gekannt.

**Sophie.**

Ach!

**Söller.**

Nein, ich wüßte nicht, was ich da Böſes ſähe!
Ein Bäumchen, das man pflanzt, das ſchießt zu ſeiner Höhe,
Und wenn es Früchte bringt, ey! da genießet ſie,
Wer da iſt: über's Jahr gibt's wieder. Ja, Sophie,
Ich kenne dich zu gut, um was daraus zu machen;
Ich find's nur lächerlich.

**Sophie.**

Ich finde nichts zu lachen.
Daß mich Alceſt geliebt, daß er für mich gebrannt,
Daß ich ihn auch geliebt, daß ich ihn lang' gekannt,
Was iſt's nun weiter?

**Söller.**

Nichts! das will ich auch nicht ſagen,
Daß es was weiter iſt. Denn in den erſten Tagen,
Wenn dir das Mädchen keimt, da liebt ſie eins zum Spaß,
Es krabbelt ihr ums Herz, und ſie verſteht nicht was.
Man küßt beym Pfänderſpiel, und wird allmählich größer,
Der Kuß wird ernſtlicher und ſchmeckt nun immer beſſer,
Und da begreift ſie nicht, warum die Mutter ſchmält,
Voll Tugend, wenn ſie liebt, iſt's Unſchuld, wenn ſie fehlt.
Und kommt Erfahrenheit zu ihren andern Gaben,
So ſey ihr Mann vergnügt, ein kluges Weib zu haben!

**Sophie.**

Du kennſt mich nicht genug.

**Söller.**

O laß das immer ſeyn;

Dem Mädchen iſt ein Kuß, was uns ein Gläschen Wein,
Eins, und dann wieder eins, und noch eins, bis wir ſinken.
Wenn man nicht taumeln will, ſo muß man gar nicht trinken!
Genug, du biſt nun mein! — Iſt es nicht viert'halb Jahr,
Daß Herr Alceſt dein Freund und hier im Hauſe war?
Wie lange war er weg?

**Sophie.**

Drey Jahre, denk' ich.

**Söller.**

Drüber.

Nun iſt er wieder da, ſchon vierzehn Tage —

**Sophie.**

Lieber,

Zu was dient der Diskurs?

**Söller.**

Eh, nun, daß man was ſpricht,
Denn zwiſchen Mann und Weib red't ſich ſo gar viel nicht.
Warum iſt er wohl hier?

**Sophie.**

Eh nun, ſich zu vergnügen.

**Söller.**

Ich glaube wohl, du magſt ihm ſehr am Herzen liegen.
Wenn er dich liebte, he, gäbſt du ihm wohl Gehör?

**Sophie.**

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.
Du glaubſt? —

**Söller.**

Ich glaube nichts, und kann das wohl begreifen;
Ein Mann iſt immer mehr, als Herrchen, die nur pfeifen.
Der allerſüß'ſte Ton, den auch der Schäfer hat,
Es iſt doch nur ein Ton, und Ton, den wird man ſatt.

**Sophie.**

Ja Ton! Nun gut, ihr Ton! Doch iſt der deine beſſer?
Die Unzufriedenheit in dir wird täglich größer.
Nicht einen Augenblick biſt du mit Necken ſtill.
Man ſey erſt liebenswerth, wenn man geliebt ſeyn will.
Warſt du denn wohl der Mann ein Mädchen zu beglücken?
Erwarbſt du dir ein Recht, mir ewig vorzurücken,
Was doch im Grund' nichts iſt? Es wankt das ganze Haus,
Du thuſt nicht einen Streich, und gibſt am meiſten aus.
Du lebſt in Tag hinein; fehlt dir's, ſo machſt du Schulden,
Und wenn die Frau was braucht, ſo hat ſie keinen Gulden,
Und du fragſt nicht darnach, wo ſie ihn kriegen kann.
Willſt du ein braves Weib, ſo ſey ein rechter Mann!
Verſchaff' ihr, was ſie braucht, hilf ihr die Zeit vertreiben,
Und um das Uebrige kannſt du dann ruhig bleiben.

**Söller.**

Eh, ſprich den Vater an!

**Sophie.**

Dem käm' ich eben recht.
Wir brauchen ſo genug, und alles geht ſo ſchlecht.
Erſt geſtern mußt' ich ihn nothwendig etwas bitten.
Ha, rief er, du kein Geld, und Söller fährt im Schlitten?
Er gab mir nichts und lärmt' mir noch die Ohren voll.
Nun ſage mir einmal, woher ich's nehmen ſoll?
Denn du biſt nicht der Mann, für eine Frau zu ſorgen.

**Söller.**

O warte, liebes Kind, vielleicht empfang' ich morgen
Von einem guten Freund —

**Sophie.**

Wenn er ein Narr iſt, ja!

Zum Holen ſind zwar oft die guten Freunde da;
Doch einen, der was bringt, den hab' ich noch zu ſehen!
Nein, Söller, ſiehſt du wohl, ſo kann's nicht weiter gehen!

**Söller.**

Du haſt ja, was man braucht.

**Sophie.**

Schon gut, das iſt wohl was:
Doch wer nie dürftig war, der will noch mehr als das.
Das Glück verwöhnet uns gar leicht durch ſeine Gaben,
Man hat, ſo viel man braucht, und glaubt noch nichts zu haben.
Die Luſt, die jede Frau, die jedes Mädchen hat,
Ich bin nicht hungrig drauf, doch bin ich auch nicht ſatt.
Der Putz, der Ball! — Genug, ich bin ein Frauenzimmer.

**Söller.**

Eh nun, ſo geh' doch mit: ſag' ich dir's denn nicht immer?

**Sophie.**

Daß wie die Faſtnachtsluſt auch unſre Wirthſchaft ſey,
Die kurze Zeit geſchwärmt, dann auf einmal vorbey!
Viel lieber ſitz' ich hier allein zu ganzen Jahren!
Wenn du nicht ſparen willſt, ſo muß die Frau wohl ſparen.
Mein Vater iſt genug ſchon über dich erboſt:
Ich ſtille ſeinen Zorn und bin ſein ganzer Troſt.
Nein, Herr! ich helf Ihm nicht mein eigen Geld verſchwenden:
Spar' Er es erſt an ſich, um es an mich zu wenden!

**Söller.**

Mein Kind, für diesmal nur laß mich noch luſtig ſeyn,
Und wenn die Meſſe kommt, ſo richten wir uns ein.

**Ein Kellner** (tritt auf.)

Herr Söller!

**Söller.**

He; was gibts?

**Kellner.**

Der Herr von Tirinette!

**Sophie.**

Der Spieler?

**Söller.**

Schick' ihn fort! Daß ihn der Teufel hätte!

**Kellner.**

Er ſagt, er muß Sie ſehn.

**Sophie.**

Was will er denn bey dir?

**Söller.**

Ah, er verreiſ't — (zum Kellner) ich komm'! —
(zu Sophie) und er empfiehlt ſich mir.
(ab).

---

## Dritter Auftritt.

**Sophie** (allein.)

Der mahnt ihn ganz gewiß! Er macht im Spiele Schulden,
Er bringt noch Alles durch, und ich, ich muß es dulden.
Das iſt nun alle Luſt und mein geträumtes Glück!
Solch eines Menſchen Frau! So weit kamſt du zurück!
Wo iſt ſie hin die Zeit, da noch zu ganzen Schaaren
Die ſüßen jungen Herrn zu deinen Füßen waren?
Da jeder ſein Geſchick in deinen Blicken ſah?
Ich ſtand im Ueberfluß wie eine Göttinn da,
Aufmerkſam rings umher die Diener meiner Grillen!
Es war genug mein Herz mit Eitelkeit zu füllen.
Und ach! ein Mädchen iſt wahrhaftig übel dran!

Iſt man ein Biſchen hübſch, gleich ſteht man Jedem an;
Da ſummt uns unſer Kopf den ganzen Tag von Lobe!
Und welches Mädchen hält wol dieſe Feuerprobe?
Ihr könnt ſo ehrlich thun, man glaubt euch gern aufs Wort,
Ihr Männer! — Auf einmal führt euch der Henker fort.
Wenn's was zu naſchen gibt, ſind alle flugs beym Schmauſe;
Doch macht ein Mädchen Ernſt, ſo iſt kein Menſch zu Hauſe.
So geht's mit unſern Herrn in dieſer ſchlimmen Zeit;
Es geben zwanzig drauf, bis daß ein halber freyt.
Zwar fand ich mich zuletzt nicht eben ganz verlaſſen;
Mit vier und zwanzigen iſt nicht viel zu verpaſſen.
Der Söller kam mir vor — Eh, und ich nahm ihn an;
Es iſt ein ſchlechter Menſch, allein es iſt ein Mann.
Da ſitz' ich nun, und bin nicht beſſer als begraben.
Anbeter könnt' ich wol noch in der Menge haben;
Allein, was ſollen ſie? Man quälet, ſind ſie dumm,
Zur Langenweile nur mit ihnen ſich herum;
Und einen klugen Freund iſt es gefährlich lieben:
Er wird die Klugheit bald zu euerm Schaden üben.
Auch ohne Liebe war mir jeder Dienſt verhaßt. —
— Und jetzt — mein armes Herz, warſt du darauf gefaßt?
Alceſt iſt wieder hier. Ach, welche neue Plage!
Ja, vormals, war er da, wie waren's andre Tage!
Wie liebt' ich ihn! — Und noch — Ich weiß nicht was ich will!
Ich weich' ihm ängſtlich aus, er iſt nachdenkend, ſtill,
Ich fürchte mich vor ihm; die Furcht iſt wohl gegründet.
Ach wüßt' er, was mein Herz noch jetzt für ihn empfindet!
Er kommt. Ich zittre ſchon. Die Bruſt iſt mir ſo voll;
Ich weiß nicht, was ich will, viel wen'ger, was ich ſoll.

## Vierter Auftritt.

Sophie. Alceſt.

**Alceſt.**

(angekleidet, ohne Hut und Degen).

Verzeihen Sie, Madam, wenn ich beſchwerlich falle.

**Sophie.**

Sie ſcherzen, Herr Alceſt! Dies Zimmer iſt für Alle.

**Alceſt.**

Ich fühle, jetzt bin ich für Sie, wie Jedermann.

**Sophie.**

Ich ſeh' nicht, wie Alceſt darüber klagen kann.

**Alceſt.**

Du ſiehſt nicht, Grauſame? Ich ſollte das erleben?

**Sophie.**

Erlauben Sie, mein Herr! Ich muß mich wegbegeben.

**Alceſt.**

Wohin? Sophie? Wohin? — Du wendeſt dein Geſicht?
Verſagſt mir deine Hand? Sophie, kennſt du mich nicht?
Sieh her! Es iſt Alceſt, der um Gehör dich bittet.

**Sophie.**

Weh mir! Wie iſt mein Herz, mein armes Herz zerrüttet!

**Alceſt.**

Biſt du Sophie, ſo bleib!

**Sophie.**

Ich bitte, ſchonen Sie!
Ich muß, ich muß hinweg!

**Alceſt.**

Unzärtliche Sophie!
Verlaſſen Sie mich nur! — In dieſem Augenblicke,

Dacht' ich, iſt ſie allein; du nahſt dich deinem Glücke.
Jetzt, hofft' ich, redet ſie ein freundlich Wort mit dir.
O gehn Sie, gehn Sie nur! — In dieſem Zimmer hier
Entdeckte mir Sophie zuerſt die ſchönſten Flammen;
Die Liebe ſchlang uns hier das erſtemal zuſammen.
An eben dieſem Pl[illegible] Erinnerſt du dich noch? —
Schwurſt du mir ew'ge Treu!

**Sophie.**

O ſchonen Sie mich doch!

**Alceſt.**

Ein ſchöner Abend war's — ich werd' es nie vergeſſen!
Dein Auge redete, und ich, ich ward vermeſſen.
Mit Zittern bot'ſt du mir die ſüße Lippe dar.
Noch fühlt mein Herz zu ſehr, wie ganz ich glücklich war.
Da war dein Glück, mich ſehn, dein Glück, an mich zu denken!
Und jetzo willſt du mir nicht eine Stunde ſchenken?
Du ſiehſt, ich ſuche dich, du ſiehſt, ich bin betrübt —
Geh nur, du falſches Herz, du haſt mich nie geliebt!

**Sophie.**

Ich bin geplagt genug, willſt du mich auch noch plagen?
Sophie dich nie geliebt! Alceſt, das darfſt du ſagen?
Du warſt mein einz'ger Wunſch, du warſt mein höchſtes Gut;
Für dich ſchlug dieſes Herz, dir wallte dieſes Blut,
Und dieſes gute Herz, das du einſt ganz beſeſſen,
Kann nicht unzärtlich ſeyn, es kann dich nicht vergeſſen.
Ach, die Erinnerung hat mich ſo oft betrübt;
Alceſt! — ich liebe dich — noch, wie ich dich geliebt.

**Alceſt.**

Du Engel! Beſtes Herz! (will ſie umarmen.)

**Sophie.**

Ich höre Jemand gehen.

**Alceſt.**

Auch nicht ein einzig Wort! Das iſt nicht auszuſtehen!
So geht's den ganzen Tag! Wie iſt man nicht geplagt!
Schon vierzehn Tage hier, und dir kein Wort geſagt!
Ich weiß, du liebſt mich noch; allein das muß mich ſchmerzen,
Niemals ſind wir allein, und reden nie von Herzen;
Nicht einen Augenblick iſt hier im Zimmer Ruh,
Bald iſt der Vater da, bald kommt der Mann dazu.
Lang' bleib' ich dir nicht hier, das iſt mir unerträglich.
Allein, Sophie, wer will, iſt dem nicht Alles möglich?
Sonſt war dir nichts zu ſchwer, du halfeſt uns geſchwind;
Es war die Eiferſucht mit hundert Augen blind.
Und wenn du wollteſt —

**Sophie.**

Was?

**Alceſt.**

Wenn du nur denken wollteſt,
Daß du Alceſten nicht verzweifeln laſſen ſollteſt!
Geliebte, ſuche doch uns nur Gelegenheit
Zur Unterredung auf, die dieſer Ort verbeut.
O höre, heute Nacht; dein Mann geht aus dem Hauſe,
Man meint, ich gehe ſelbſt zu einem Faſtnachtſchmauſe;
Allein, das Hinterthor iſt meiner Treppe nah —
Es merkt's kein Menſch im Hauſ' und ich bin wieder da.
Die Schlüſſel hab' ich hier, und willſt du mir erlauben —

**Sophie.**

Alceſt, ich wundre mich —

**Alceſt.**

Und ich, ich ſoll dir glauben,
Daß du kein hartes Herz, kein falſches Mädchen biſt?
Du ſchlägſt das Mittel aus, das uns noch übrig iſt?
Kennſt du Alceſten nicht, Sophie? und darfſt du zaudern,
In ſtiller Nacht mit ihm ein Stündchen zu verplaudern?
Genug, nicht wahr, Sophie, heut' Nacht beſuch' ich dich?
Doch kommt dir's ſich'rer vor, ſo komm, beſuche mich!

**Sophie.**

Das iſt zu viel!

**Alceſt.**

Zu viel! zu viel! O, ſchön geſprochen!
Verflucht! zu viel! zu viel! Verderb' ich meine Wochen
Hier ſo umſonſt? — Verdammt! was hält mich dieſer Ort,
Wenn mich Sophie nicht hält? Ich gehe morgen fort.

**Sophie.**

Geliebter! Beſter!

**Alceſt.**

Nein, du kennſt, du ſiehſt mein Leiden,
Und du bleibſt ungerührt! Ich will dich ewig meiden!

## Fünfter Auftritt.

### Vorige. Der Wirth.

**Wirth.**

Da iſt ein Brief; er muß von jemand Hohes ſeyn;
Das Siegel iſt ſehr groß, und das Papier iſt fein.

**Alceſt.**

(reißt den Brief auf.)

**Wirth** (vor ſich).

Den Inhalt möcht' ich wohl von dieſem Briefe wiſſen!

**Alceſt**

(der den Brief flüchtig durchgeleſen hat.)

Ich werde morgen früh von hier verreiſen müſſen.
Die Rechnung!

**Wirth.**

Ey! So ſchnell in dieſer ſchlimmen Zeit
Verreiſen? — Dieſer Brief iſt wohl von Wichtigkeit?
Darf man ſich unterſtehn und Jhro Gnaden fragen?

**Alceſt.**

Nein!

**Wirth** (zu Sophien.)

Frag' ihn doch einmal, gewiß, dir wird er's ſagen.

(Er geht an den Tiſch im Grunde, wo er aus der Schublade ſeine Bücher zieht, ſich niederſetzt und die Rechnung ſchreibt.)

**Sophie.**

Alceſt, iſt es gewiß?

**Alceſt.**

Das ſchmeichelnde Geſicht!

**Sophie.**

Alceſt, ich bitte dich, verlaß Sophien nicht!

**Alceſt.**

Nun gut, entſchließe dich, mich heute Nacht zu ſehen.

**Sophie** (für ſich.)

Was ſoll, was kann ich thun? Er darf, er darf nicht gehen;
Er iſt mein einz'ger Troſt. — Du ſiehſt, daß ich nicht kann —
Denk', ich bin eine Frau.

**Alceſt.**

Der Teufel hol' den Mann,

So biſt du Wittwe! Nein, benutze dieſe Stunden;
Zum erſt- und letztenmal ſind ſie vielleicht gefunden!
Ein Wort! Um Mitternacht, Geliebte, bin ich da!

**Sophie.**

An meinem Zimmer iſt mein Vater allzunah.

**Alceſt.**

Eh nun; ſo komm zu mir! Was ſoll da viel Beſinnen?
In dieſen Zweifeln flieht der Augenblick von hinnen.
Hier, nimm die Schlüſſel nur.

**Sophie.**

Der meine öfnet ſchon.

**Alceſt.**

So komm denn, liebes Kind! was hält dich ab davon?
Nun, willſt du?

**Sophie.**

Ob ich will?

**Alceſt.**

Nun?

**Sophie.**

Ich will zu dir kommen.

**Alceſt** (zum Wirth.)

Herr Wirth, ich reiſe nicht!

**Wirth** (hervortretend.)

So! (zu Sophien.) Haſt du was vernommen?

**Sophie.**

Er will nichts ſagen.

**Wirth.**

Nichts?

---

## Sechſter Auftritt.

Vorige. Söller.

**Alceſt.**

Mein Hut!

**Sophie.**

Da liegt er! hier!

**Alceſt.**

Adieu, ich muß nun fort.

**Söller.**

Ich wünſche viel Pläſir!

**Alceſt.**

Adieu, ſcharmante Frau!

**Sophie.**

Adieu, Alceſt!

**Söller.**

Ihr Diener!

**Alceſt.**

Ich muß noch erſt hinauf.

**Söller** (für ſich.)

Der Kerl wird täglich kühner.

**Wirth**

(ein Licht nehmend.)

Erlauben Sie, mein Herr!

**Alceſt**

(es ihm aus der Hand complimentirend.)

Herr Wirth, nicht einen Schritt!

(ab.)

**Sophie.**

Nun, Söller, gehſt du denn! Wie wär's, du nähmſt mich mit?

**Söller.**

Aha! es kommt dir jetzt —

**Sophie.**

Nein, geh! ich ſprach's im Scherze.

**Söller.**

Nein, nein, ich weiß das ſchon, es wird dir warm um's Herze.
Wenn man ſo Jemand ſieht, der ſich zum Balle ſchickt,
Und man ſoll ſchlafen gehn, da iſt hier was, das drückt.
Es iſt ein Andermal.

**Sophie.**

O ja, ich kann wohl warten.
Nur, Söller, ſey geſcheid und hüt' dich vor den Karten.
(Zum Wirth, der die Zeit über in tiefen Gedanken geſtanden.)
Nun, gute Nacht, Papa, ich will zu Bette gehn.

**Wirth.**

Gut' Nacht, Sophie!

**Söller.**

Schlaf wohl!
(ihr nachſehend)
Nein, ſie iſt wahrlich ſchön!
(Er läuft ihr nach und küßt ſie noch einmal an der Thür.)
Schlaf wohl, mein Schätzchen!
(Zum Wirth) Nun, geht Er nicht auch zu Bette?

**Wirth.**

Das iſt ein Teufelsbrief; wenn ich den Brief nur hätte!
(zu Söller.)
Nun, Faſtnacht! gute Nacht!

**Söller.**

Dank's! angenehme Ruh!

**Wirth.**

Herr Söller, wenn Er geht, mach' Er das Thor recht zu!
(ab.)

**Söller.**

Ja, ſorgen Sie für nichts!

---

## Siebenter Auftritt.

**Söller** (allein.)

Was iſt nun anzufangen?
O das verfluchte Spiel! o wär' der Kerl gehangen!
Beym Abzug war's nicht juſt; doch muß ich ſtille ſeyn,
Er haut und ſchießt ſich gleich! Ich weiß nicht aus noch ein.
Wie wär's? — Alceſt hat Geld — und dieſe Dietrich ſchließen.
Er hat auch große Luſt, bey mir was zu genießen!
Er ſchleicht um meine Frau, das iſt mir lang' verhaßt:
Eh nun! da lad' ich mich einmal bey ihm zu Gaſt.
Allein, käm' es heraus, da gäb's dir ſchlimme Sachen —
Ich bin nun in der Noth, was kann ich anders machen?
Der Spieler will ſein Geld, ſonſt prügelt er mich aus.
Courage! Söller! Fort! Es ſchläft das ganze Haus.
Und wird es ja entdeckt, bin ich doch wohl gebettet;
Denn eine ſchöne Frau hat manchen Dieb gerettet.

(ab.)

# Zweyter Aufzug.

Das Zimmer Alceſtens.

(Das Theater iſt von vorn nach dem Fond zu getheilt in Stube und Alkoven. An der einen Seite der Stube ſteht ein Tiſch, darauf Papiere und eine Schatulle. Im Grunde eine große Thür, und an der Seite eine kleine dem Alkoven gegenüber.)

## Erſter Auftritt.

### Söller

(im Domino, die Maske vorm Geſicht, in Strümpfen, eine Blendlaterne in der Hand, kommt zur kleinen Thüre herein, leuchtet furchtſam im Zimmer herum; dann tritt er gefaßter hervor, nimmt die Maske ab, und ſpricht.)

Es braucht's nicht eben juſt, daß Einer tapfer iſt;
Man kommt auch durch die Welt mit Schleichen und mit Liſt.
Der Eine geht euch hin, bewaffnet mit Piſtolen,
Sich einen Sack voll Geld, vielleicht den Tod zu holen,
Und ſpricht: „Den Beutel her, her ohne viel zu ſperr'n!“
Mit ſo gelaſſ'nem Blut, als ſpräch' er: „Proſ't, ihr Herr'n!“
Ein Andrer zieht herum, mit zauberiſchen Händen,
Und Volten, wie der Blitz, die Uhren zu entwenden;
Und wenn ihr's haben wollt, er ſagt euch in's Geſicht:
Ich ſtehle! Gebt wohl Acht! Er ſtiehlt, ihr ſeht es nicht.
Mich machte die Natur nun freylich viel geringer;
Mein Herz iſt allzuleicht, zu plump ſind meine Finger;
Und doch kein Schelm zu ſeyn iſt heut zu Tage ſchwer!

Das Geld nimmt täglich ab, und täglich braucht man mehr.
Du biſt nun einmal drin; nun hilf dir aus der Falle!
Ach, Alles meint zu Hauſ', ich ſey die Nacht beym Balle.
Mein Herr Alceſt — der ſchwärmt — mein Weibchen ſchläft
allein —
Die Conſtellation, wie kann ſie ſchöner ſeyn?
(ſich dem Tiſch nahend.)
O komm, du Heiligthum! Du Gott in der Schatulle!
Ein König ohne dich iſt eine große Nulle.
Habt Dank, ihr Dietriche! ihr ſeyd der Troſt der Welt!
Durch euch erlang' ich ihn, den großen Dietrich: Geld.
(Indem er die Schatulle zu eröffnen ſucht.)
Ich hatt' als Acceſſiſt einmal beym Amt gelauert,
Doch hat auch da mein Fleiß nicht eben lang' gedauert.
Das Schreiben wollte nicht, mir war's zu einerley;
Erſt in der Ferne Brot, und täglich Plackerey,
Das ſtand mir gar nicht an — Ein Dieb war eingefangen,
Die Schlüſſel fanden ſich, und er, er ward gehangen.
Nun weiß man, die Juſtiz bedenkt zuvörderſt ſich;
Ich war nur Subaltern, das Eiſen kam an mich.
Ich hob es auf. Ein Ding ſcheint euch nicht viel zu nützen,
Es kommt ein Augenblick, man freut ſich's zu beſitzen!
Und jetzt — (das Schloß ſpringt auf.)
O ſchön gemünzt, ha! das iſt wahre Luſt!
(Er ſteckt ein.)
Die Taſche ſchwillt von Geld, von Freuden meine Bruſt —
Wenn es nicht Angſt iſt. Horch! Verflucht! ihr feigen Glieder!
Was zittert ihr? — Genug!
(Er ſteckt noch einmal in die Schatulle und nimmt noch.)
Noch eins! Nun gut!
(Er macht ſie zu und fährt zuſammen.)

Schon wieder!
Es geht was auf dem Gang'! Es geht doch ſonſt nicht um —
Der Teufel hat vielleicht ſein Spiel — das Spiel wär' dumm!
Iſt's eine Katze? Nein! Das wär' ein ſchwerer Kater.
Geſchwind! Es dreht am Schloß —
(ſpringt in den Alkoven.)

## Zweyter Auftritt.

**Der Wirth,** (mit einem Wachsſtocke, zur Seitenthür herein.)
**Söller.**

**Söller.**
Behüt'! mein Schwiegervater?

**Wirth.**
Es iſt ein närriſch Ding um ein empfindlich Blut;
Es pocht, wenn man auch nur halbweg was Böſes thut.
Neugierig bin ich ſonſt mein Tage nicht geweſen,
Dächt' ich nicht in dem Brief was Wichtiges zu leſen;
Und mit der Zeitung iſt's ein ew'ger Aufenthalt:
Das Neuſte, was man hört, iſt immer monatsalt.
Und dann iſt das auch ſchon ein unerträglich Weſen,
Wenn Jeder ſpricht: O ja, ich hab' es auch geleſen.
Wär' ich nur Cavalier, Miniſter müßt ich ſeyn,
Und jeglicher Courier ging bey mir aus und ein.
Ich find' ihn nicht den Brief! Hat er ihn mitgenommen?
Es iſt doch ganz verflucht! Man ſoll zu gar nichts kommen!

**Söller** (für ſich.)
Du guter alter Narr! ich ſeh' wol, es hat dich
Der Diebs- und Zeitungsgott nicht halb ſo lieb wie mich.

**Wirth.**

Ich find' ihn nicht! — O weh! — Hör ich auch recht? — Daneben
Im Saale —

**Söller.**

Riecht er mich vielleicht?

**Wirth.**

Es kniſtert eben,
Als wär's ein Weiberſchuh.

**Söller.**

Schuh! Nein! das bin ich nicht.

**Wirth.**

(bläſ't den Wachsſtock aus, und da er in Verlegenheit das Schloß der kleinen Thür nicht aufmachen kann, läßt er ihn fallen.)

Jetzt hindert mich das Schloß noch gar!

(ſtößt die Thür auf und fort.)

---

## Dritter Auftritt.

**Sophie** (zur Hinterthüre mit einem Lichte herein.) **Söller.**

**Söller** (im Alkoven für ſich.)

Ein Weibsgeſicht!
Höll! Teufel! meine Frau! Was ſoll mir das?

**Sophie.**

Ich bebe
Bey dem verwegnen Schritt.

**Söller.**

Sie iſt's, ſo wahr ich lebe!
Gibt das ein Rendezvous! — Allein, geſetzten Falls,
Ich zeigte mich! — Ja dann — Es krabbelt mir am Hals!

Sophie.

Ja, folgt der Liebe nur! Mit freundlichen Geberden
Lockt ſie euch anfangs nach —

Söller.

Ich möchte raſend werden!
Und darf nicht —

Sophie.

— Doch wenn ihr Einmal den Weg verliert,
Dann führt kein Irrlicht euch ſo ſchlimm, als ſie euch führt.

Söller.

Ja wohl, dir wär' ein Sumpf geſünder, als das Zimmer!

Sophie.

Bisher ging's freylich ſchlimm, doch täglich wird es ſchlimmer.
Mein Mann macht's bald zu toll. Bisher gab's wohl Verdruß;
Jetzt treibt er es ſo arg, daß ich ihn haſſen muß.

Söller.

Du Hexe!

Sophie.

Meine Hand hat er — Alceſt inzwiſchen
Beſitzt, wie ſonſt, mein Herz.

Söller.

Zu zaubern, Gift zu miſchen,
Iſt nicht ſo ſchlimm!

Sophie.

Dies Herz, das ganz für ihn geflammt,
Das erſt durch ihn gelernt, was Liebe ſey —

Söller.

Verdammt —

Sophie.

Gleichgültig war's und kalt, eh' es Alceſt erweichte.

Söller.

Ihr Männer, ſtändet ihr nur all' einmal ſo Beichte!

Sophie.

Wie liebte mich Alceſt!

Söller.

Ach, das iſt nun vorbey!

Sophie.

Wie herzlich liebt' ich ihn!

Söller.

Pah! das war Kinderey!

Sophie.

Du Schickſal, trennteſt uns, und ach! für meine Sünden
Mußt' ich mich — welch ein Muß! — mit einem Vieh verbinden.

Söller.

Ich, Vieh? — Ja wohl ein Vieh, von dem gehörnten Vieh!

Sophie.

Was ſeh' ich?

Söller.

Was, Madam?

Sophie.

Des Vaters Wachsſtock! Wie.
Kam er hieher? — Doch nicht? — Da werd' ich fliehen müſſen;
Vielleicht belauſcht er uns! —

Söller.

O ſetz' ihr zu, Gewiſſen!

Sophie.

Doch das begreif' ich nicht, wie er ihn hier verlor.

Söller.

Sie ſcheut den Vater nicht, mahl' ihr den Teufel vor!

Sophie.

Ach nein, das ganze Haus liegt in dem tiefſten Schlafe.

Söller.

Die Luſt iſt mächtiger als alle Furcht der Strafe.

Sophie.

Mein Vater iſt zu Bett' — Wer weiß, wie das geſchah?
Es mag drum ſeyn!

Söller.

O weh!

Sophie.

Alceſt iſt noch nicht da?

Söller.

O dürft' ich ſie!

Sophie.

Mein Herz ſchwimmt noch in bangem Zweifel:
Ich lieb' und fürcht' ihn doch.

Söller.

Ich fürcht' ihn wie den Teufel,
Und mehr noch. Käm' er nur, der Fürſt der Unterwelt,
Ich bät' ihn: hol' mir ſie! da haſt du all mein Geld!

Sophie.

Du biſt zu redlich, Herz! Was iſt denn dein Verbrechen?
Verſprachſt du treu zu ſeyn? und konnteſt du verſprechen,
Dem Menſchen treu zu ſeyn, an dem kein gutes Haar,
Der unverſtändig, grob, falſch —

Söller.

Das bin ich?

Sophie.

Fürwahr,
Wenn ſo ein Scheuſal nicht den Abſcheu g'nug entſchuldigt,

So lob' ich mir das Land, wo man dem Teufel huldigt.
Er iſt ein Teufel!

Söller.

Was? ein Teufel! Scheuſal? — Ich?
Ich halt's nicht länger aus!

(Er macht Geberde, hervorzuſpringen.)

---

## Vierter Auftritt.

Alceſt angekleidet, mit Hut und Degen, den Mantel drüber, den er gleich ablegt. Vorige.

Alceſt.

Du warteſt ſchon auf mich?

Sophie.

Sophie kam dir zuvor.

Alceſt.

Du zitterſt?

Sophie.

Die Gefahren!

Alceſt.

Nein! Weibchen! Nicht!

Söller.

Du! dir! das ſind Präliminaren!

Sophie.

Du fühlteſt, was dies Herz um deinetwillen litt,
Du kennſt dies ganze Herz, verzeih' ihm dieſen Schritt!

Alceſt.

Sophie!

Sophie.

Verzeihſt du ihm, ſo fühl' ich keine Reue.

Söller.

Ja, frage mich einmal, ob ich dir ihn verzeihe?

Sophie.

Was führte mich hieher? Gewiß, ich weiß es kaum.

Söller.

Ich weiß es nur zu wohl!

Sophie.

Es iſt mir wie ein Traum.

Söller.

Ich wollt', ich träumte!

Sophie.

Sieh, ein ganzes Herz voll Plagen
Bring' ich zu dir.

Alceſt.

Der Schmerz vermindert ſich im Klagen.

Sophie.

Ein ſympathetiſch Herz, wie deines, fand ich nie.

Söller.

Wenn ihr zuſammen gähnt, das nennt ihr Sympathie!
Vortrefflich!

Sophie.

Mußt' ich nur dich ſo vollkommen finden,
Um mit dem Widerſpiel von dir mich zu verbinden?
Ich hab' ein Herz, das nicht todt für die Tugend iſt.

Alceſt.

Ich kenn's!

Söller.

Ja, ja, ich auch!

Sophie.

So liebenswerth du biſt,

Du hätteſt nie von mir ein einzig Wort vernommen,
Wär' dieſes arme Herz nicht hoffnungslos beklommen.
Ich ſehe Tag vor Tag die Wirthſchaft untergehn,
Das Leben meines Mann's! Wie können wir beſtehn?
Ich weiß, er liebt mich nicht, er fühlt nicht meine Thränen;
Und wenn mein Vater ſtürmt, muß ich auch den verſöhnen!
Mit jedem Morgen geht ein neues Leiden an.

**Söller** (gerührt auf ſeine Art.)

Nein doch, die arme Frau iſt wahrlich übel dran!

**Sophie.**

Mein Mann hat keinen Sinn für halb ein menſchlich Leben;
Was hab' ich nicht gered't, was hab' ich nachgegeben!
Er ſäuft den vollen Tag, macht Schulden hier und dort,
Spielt, ſtänkert, pocht und kriecht, das geht an Einem fort!
Sein ganzer Witz erzeugt nur Albernheit und Schwänke;
Was er für Klugheit hält, ſind ungeſchliffne Ränke,
Er lügt, verläumdet, trügt —

**Söller.**

Ich ſeh', ſie ſammelt ſchon
Die Perſonalien zu meinem Leichſermon.

**Sophie.**

O glaub', ich hätte mich ſchon lange todt betrübet,
Wüßt' ich nicht —

**Söller.**

Nur heraus!

**Sophie.**

Daß mich Alceſt noch liebet.

**Alceſt.**

Er liebt, er klagt, wie du.

Sophie.

Das lindert meine Pein,
Von Einem wenigſtens, von dir beklagt zu ſeyn.
Alceſt, bey dieſer Hand, der theuern Hand, beſchwöre
Ich dich, behalte mir dein Herz beſtändig!

Söller.

Höre,
Wie ſchön ſie thut!

Sophie.

Dies Herz, das nur für dich gebrannt,
Kennt keinen andern Troſt, als nur von deiner Hand.

Alceſt.

Ich kenne für dein Herz kein Mittel.

(Er faßt Sophien in den Arm und küßt ſie.)

Söller.

Weh mir Armen!
Will denn kein Zufall nicht ſich über mich erbarmen!
Das Herz, das macht mir bang'!

Sophie.

Mein Freund!

Söller.

Nein, nun wird's matt;
Ich bin der Freundſchaft nun in allen Gliedern ſatt,
Und wollte, weil ſie ſich doch nichts zu ſagen wiſſen,
Sie ging nun ihren Weg, und lieſſe mir das Küſſen!

Alceſt.

Geliebteſte!

Sophie.

Mein Freund, noch dieſen letzten Kuß,
Und dann leb' wohl!

**Alceſt.**

Du gehſt?

**Sophie.**

Ich gehe — denn ich muß.

**Alceſt.**

Du liebſt mich, und du gehſt?

**Sophie.**

Ich geh' — weil ich dich liebe.
Ich würde einen Freund verlieren, wenn ich bliebe.
Es ſtrömt der Klagen Lauf am liebſten in der Nacht,
An einem ſichern Ort, wo nichts uns zittern macht.
Man wird vertraulicher, je ruhiger man klaget;
Allein für mein Geſchlecht iſt es zu viel gewaget.
Zu viel Gefahren ſind in der Vertraulichkeit.
Ein ſchmerzerweichtes Herz in dieſer ſchönen Zeit
Verſagt dem Freunde nicht den Mund zu Freundſchaftsküſſen.
Ein Freund iſt auch ein Menſch —

**Söller.**

Sie ſcheint es gut zu wiſſen.

**Sophie.**

Leb' wohl, und glaube mir, daß ich die deine ſey.

**Söller.**

Das Ungewitter zieht mir nah' am Kopf vorbey.

(Sophie ab. Alceſt begleitet ſie durch die Mittelthür, die offen bleibt. Man ſieht ſie beyde in der Ferne zuſammen ſtehn.)

**Söller.**

Für diesmal nimm fürlieb! Hier iſt nicht viel zu ſinnen,
Der Augenblick macht Luſt, nur friſch mit dir von hinnen.

(aus dem Alkoven und ſchnell durch die Seitenthür ab.)

## Fünfter Auftritt.

**Alceſt** (zurückkommend.)

Was willſt du nun, mein Herz! — Es iſt doch wunderbar!
Dir bleibt das liebe Weib noch immer, was ſie war.
Hier iſt die Dankbarkeit für jene goldnen Stunden
Des erſten Liebesglücks nicht ganz hinweggeſchwunden.
Was hab' ich nicht gedacht! Was hab' ich nicht gefühlt!
Und jenes Bild iſt hier noch nicht herausgeſpült,
Wie mir die Liebe ſie vollkommen herrlich zeigte,
Das Bild, dem ſich mein Herz in tiefer Ehrfurcht neigte.
Wie anders iſt mir's nicht? wie heller ſeit der Zeit?
Und doch bleibt ihr ein Reſt von jener Heiligkeit.
Bekenn' es ehrlich nur, was dich hieher getrieben;
Nun wend't ſich das Blatt, fängſt wieder an zu lieben,
Und die Freygeiſterey, und was du ſern gedacht,
Der Hohn, den du ihr ſprachſt, der Plan, den du gemacht —
Wie anders ſieht das aus! Wird dir nicht heimlich bange?
Gewiß eh' du ſie fängſt, ſo hat ſie dich ſchon lange!
Nun das iſt Menſchenloos! Man rennt wohl öfters an,
Und wer viel drüber ſinnt, iſt noch weit übler dran.
Nur jetzt das Nöthigſte! Ich muß die Art erdenken,
Um ihr gleich morgen früh was baares Geld zu ſchenken.
Im Grund iſt's doch verflucht — Ihr Schickſal drückt mich ſehr.
Ihr Mann, der Lumpenhund, macht ihr das Leben ſchwer.
Ich hab' juſt noch ſo viel. Laß ſehn! Ja, es wird reichen.
Wär' ich auch völlig fremd, ſie müßte mich erweichen:
Allein es liegt mir nur zu tief in Herz und Sinn,
Daß ich gar vieles Schuld an ihrem Elend bin. —
Das Schickſal wollt' es ſo! Ich konnt's einmal nicht hindern;

Was ich nicht ändern kann, das will ich immer lindern.

(Er macht die Schatulle auf.)

Was Teufel? Was iſt das? Faſt die Schatulle leer!
Von allem Silbergeld iſt nicht das Viertel mehr.
Das Geld hab' ich bey mir. Ich hab' die Schlüſſel immer!
Erſt ſeit dem Nachmittag! Wer war denn wol im Zimmer?
Sophie? — Pfui! — Ja, Sophie! — Unwürd'ge Grille fort!
Mein Diener? O! der liegt an einem ſichern Ort;
Er ſchläft. — Der gute Kerl, er iſt gewiß nicht ſchuldig!
Allein wer ſonſt? — Bey Gott! Es macht mich ungeduldig.

# Dritter Aufzug.

Die Wirths-Stube.

## Erſter Auftritt.

**Der Wirth**

(im Schlafrock, im Seſſel neben dem Tiſch, worauf ein bald abgebranntes Licht, Kaffezeug, Pfeifen und Zeitungen. Nach den erſten Verſen ſteht er auf, und zieht ſich in dieſem Auftritte und dem Anfange des folgenden an.)

Ach, der verfluchte Brief bringt mich um Schlaf und Ruh!
Es ging wahrhaftig nicht mit rechten Dingen zu!
Unmöglich ſcheint es mir, das Räthſel aufzulöſen:
Wenn man was Böſes thut, erſchrickt man vor dem Böſen.
Es war nicht mein Beruf, drum kam die Furcht mich an;
Und doch für einen Wirth iſt es nicht wohlgethan
Zu zittern, wenn's im Hauſ' rumort und geht und kniſtert;
Denn mit Geſpenſtern ſind die Diebe nah verſchwiſtert.
Es war kein Menſch zu Hauſ, nicht Söller, nicht Alceſt;
Der Kellner konnt's nicht ſeyn, die Mägde ſchliefen feſt.
Doch halt! — In aller Früh', ſo zwiſchen drey und viere,
Hört' ich ein leis Geräuſch, es ging Sophiens Thüre.
Sie war vielleicht wol ſelbſt der Geiſt, vor dem ich floh.
Es war ein Weibertritt, Sophie geht eben ſo.
Allein, was that ſie da? — Man weiß, wie's Weiber machen;

Sie viſitiren gern und ſehn der Fremden Sachen
Und Wäſch' und Kleider gern. Hätt' ich nur dran gedacht,
Ich hätte ſie erſchreckt und dann ſie ausgelacht.
Sie hätte mit geſucht, der Brief wär' nun gefunden;
Jetzt iſt die ſchöne Zeit ſo ungebraucht verſchwunden!
Verflucht! Zur rechten Zeit fällt einem nie was ein,
Und was man Gutes denkt, kommt meiſt erſt hinterdrein.

---

## Zweyter Auftritt.

Der Wirth. Sophie.

**Sophie.**

Mein Vater! Denken Sie! —

**Wirth.**

Nicht einmal guten Morgen?

**Sophie.**

Verzeihen Sie, Papa! Mein Kopf iſt voller Sorgen.

**Wirth.**

Warum?

**Sophie.**

Alceſtens Geld, das er nicht lang' erhielt,
Iſt miteinander fort.

**Wirth.**

Warum hat er geſpielt?
Sie bleiben nicht davon.

**Sophie.**

Nicht doch! Es iſt geſtohlen!

**Wirth.**

Wie?

**Sophie.**

Ey, vom Zimmer weg!

**Wirth.**

Den ſoll der Teufel holen,
Den Dieb! Wer iſt's? Geſchwind!

**Sophie.**

Wer's wüßte!

**Wirth.**

Hier, im Haus?

**Sophie.**

Ja, von Alceſtens Tiſch, aus der Schatull' heraus.

**Wirth.**

Und wann?

**Sophie.**

Heut' Nacht!

**Wirth** (für ſich.)

Das iſt für meine Neugierſünden!
Die Schuld kommt noch auf mich, man wird den Wachsſtock finden.

**Sophie** (für ſich.)

Er iſt beſtürzt und murrt. Hätt' er ſo was gethan?
Im Zimmer war er doch, der Wachsſtock klagt ihn an.

**Wirth** (für ſich.)

Hat es Sophie wohl ſelbſt? Verflucht! das wär' noch ſchlimmer!
Sie wollte geſtern Geld, und war heut' Nacht im Zimmer.

(Laut)

Das iſt ein dummer Streich! Gib Acht! Der thut uns weh:
Wohlfeil und ſicher ſeyn iſt unſre Renommee.

**Sophie.**

Ja! Er verſchmerzt es wohl, uns wird es ſicher ſchaden,
Es wird am Ende doch dem Gaſtwirth aufgeladen.

**Wirth.**

Das weiß ich nur zu ſehr. Es bleibt ein dummer Streich.

Wenn's auch ein Hausdieb iſt, ja, wer entdeckt ihn gleich?
Das macht uns viel Verdruß!

**Sophie.**

Es ſchlägt mich völlig nieder.

**Wirth** (für ſich.)

Aha, es wird ihr bang.

(laut, etwas verdrießlicher.)

Ich wollt', er hätt' es wieder!
Ich wär' recht froh.

**Sophie** (für ſich.)

Es ſcheint, die Reue kommt ihm ein.

(laut.)

Und wenn er's wieder hat, ſo mag der Thäter ſeyn
Wer will, man ſagt's ihm nicht, und ihn bekümmert's weiter
Auch nicht.

**Wirth** (für ſich.)

Wenn ſie's nicht hat, bin ich ein Bärenhäuter!

(laut.)

Du biſt ein gutes Kind und mein Vertraun zu dir —
Wart' nur!

(Er geht, nach der Thür zu ſehn.)

**Sophie** (für ſich.)

Bey Gott! er kommt und offenbart ſich mir!

**Wirth.**

Ich kenne dich, Sophie, du pflegteſt nie zu lügen —

**Sophie.**

Eh' hab' ich aller Welt, als Ihnen, was verſchwiegen.
Drum hoff' ich diesmal auch wohl zu verdienen —

**Wirth.**

Schön!
Du biſt mein Kind, und was geſchehn iſt, iſt geſchehn.

**Sophie.**

Es kann das beſte Herz in dunkeln Stunden fehlen.

**Wirth.**

Wir wollen uns nicht mehr mit dem Vergangnen quälen.
Daß du im Zimmer warſt, das weiß kein Menſch als ich.

**Sophie** (erſchrocken.)

Sie wiſſen? —

**Wirth.**

Ich war drin, du kamſt, ich hörte dich;
Ich wußt' nicht, wer es war, und lief, als käm' der Teufel.

**Sophie** (für ſich.)

Ja, ja, er hat das Geld! Nun iſt es außer Zweifel.

**Wirth.**

Erſt jetzo fiel mir ein, ich hört' dich heute früh.

**Sophie.**

Und was vortrefflich iſt, es denkt kein Menſch an Sie.
Ich fand den Wachsſtock —

**Wirth.**

Du?

**Sophie.**

Ich!

**Wirth.**

Schön, bey meinem Leben!
Nun ſag', wie machen wir's, daß wir's ihm wiedergeben?

**Sophie.**

Sie ſagen: „Herr Alceſt! verſchonen Sie mein Haus;
Das Geld iſt wieder da, ich hab' den Dieb heraus.
Sie wiſſen ſelbſt, wie leicht Gelegenheit verführet;
Doch kaum war es entwandt, ſo war er ſchon gerühret,

Bekannt' und gab es mir. Da haben Sie's! Verzeih'n
Sie ihm!" — Gewiß, Alceſt wird gern zufrieden ſeyn.

Wirth.

So was zu fädeln, haſt du eine ſeltne Gabe.

Sophie.

Ja, bringen Sie's ihm ſo!

Wirth.

Gleich! wenn ich's nur erſt habe.

Sophie.

Sie haben's nicht?

Wirth.

Ey nein! Wo hätt' ich es denn her?

Sophie.

Woher?

Wirth.

Nun ja! Woher? Gabſt du mir's denn?

Sophie.

Und wer
Hat's denn?

Wirth.

Wer's hat!

Sophie.

Ja wohl! wenn Sie's nicht haben?

Wirth.

Poſſen!

Sophie.

Wo thaten Sie's denn hin?

Wirth.

Ich glaub', du biſt geſchoſſen!
Haſt du's denn nicht?

**Sophie.**

Ich?

**Wirth.**

Ja!

**Sophie.**

Wie käm' ich denn dazu?

**Wirth.**

Eh! (macht ihr pantomimiſch das Stehlen vor.)

**Sophie.**

Ich verſteh' Sie nicht!

**Wirth.**

Wie unverſchämt biſt du!
Jetzt, da du's geben ſollſt, gedenkſt du auszuweichen.
Du haſt's ja erſt bekannt. Pfui dir mit ſolchen Streichen!

**Sophie.**

Nein, das iſt mir zu hoch! Jetzt klagen Sie mich an,
Und ſagten nur vorhin, Sie hätten's ſelbſt gethan!

**Wirth.**

Du Kröte! Ich's gethan? Iſt das die ſchuld'ge Liebe,
Die Ehrfurcht gegen mich? Du machſt mich gar zum Diebe,
Da du die Diebinn biſt!

**Sophie.**

Mein Vater!

**Wirth.**

Warſt du nicht
Heut' früh im Zimmer?

**Sophie.**

Ja!

**Wirth.**

Und ſagſt mir in's Geſicht,
Du hätteſt nicht das Geld?

**Sophie.**

Beweiſ't das gleich?

**Wirth.**

Ja!

**Sophie.**

Narren

Sie denn nicht auch heut' früh —

**Wirth.**

Ich faſſ' dich bey den Haaren,

Wenn du nicht ſchweigſt und gehſt!

(Sie geht weinend ab.)

Du treibſt den Spaß zu weit,

Nichtswürd'ge! — Sie iſt fort! Es war ihr hohe Zeit!
Vielleicht bild't ſie ſich ein, mit Läugnen durchzukommen;
Das Geld iſt einmal fort, und g'nug, ſie hat's genommen!

## Dritter Auftritt.

**Alceſt** (in Gedanken, im Morgenfrack.) **Der Wirth.**

**Wirth** (verlegen und bittend.)

Ich bin recht ſehr beſtürzt, daß ich erfahren muß! —
Ich ſehe, gnäd'ger Herr! Sie ſind noch voll Verdruß.
Doch bitt' ich, vor der Hand es gütigſt zu verſchweigen;
Ich will das Meine thun. Ich hoff', es wird ſich zeigen.
Erfährt man's in der Stadt, ſo freun die Neider ſich,
Und ihre Bosheit ſchiebt wohl alle Schuld auf mich.
Es kann kein Fremder ſeyn! Ein Hausdieb hat's genommen!
Seyn Sie nur nicht erzürnt, es wird ſchon wieder kommen.
Wie hoch beläuft ſich's denn?

**Alceſt.**
Ein hundert Thaler!
**Wirth.**
Ey!
**Alceſt.**
Doch hundert Thaler —
**Wirth.**
Peſt! ſind keine Kinderey!
**Alceſt.**
Und dennoch wollt' ich ſie vergeſſen und entbehren,
Wüßt' ich, durch wen und wie ſie weggekommen wären.
**Wirth.**
Ey, wär' das Geld nur da, ich fragte gern nicht mehr,
Ob's Michel oder Hans, und wenn und wie es wär'?
**Alceſt** (für ſich.)
Mein alter Diener! Nein! Der kann mich nicht berauben,
Und in dem Zimmer war — Nein, nein, ich mag's nicht glauben!
**Wirth.**
Sie brechen ſich den Kopf? Es iſt vergeb'ne Müh,
Genug, ich ſchaff' das Geld.
**Alceſt.**
Mein Geld?
**Wirth.**
Ich bitte Sie,
Daß Niemand nichts erfährt! Wir kennen uns ſo lange,
Und g'nug, ich ſchaff' Ihr Geld. Da ſeyn Sie gar nicht bange!
**Alceſt.**
Sie wiſſen alſo? —
**Wirth.**
Hm! Ich bring's heraus das Geld.

**Alceſt.**

Ey, ſagen Sie mir doch —

**Wirth.**

Nicht um die ganze Welt!

**Alceſt.**

Wer nahm's, ich bitte Sie!

**Wirth.**

Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.

**Alceſt.**

Doch Jemand aus dem Haus?

**Wirth.**

Sie werden's nicht erfragen.

**Alceſt.**

Vielleicht die junge Magd?

**Wirth.**

Die gute Hanne! Nein!

**Alceſt.**

Der Kellner hat's doch nicht?

**Wirth.**

Der Kellner kann's nicht ſeyn.

**Alceſt.**

Die Köchinn iſt gewandt —

**Wirth.**

Im Sieden und im Braten.

**Alceſt.**

Der Küchenjunge Hans?

**Wirth.**

Es iſt nun nicht zu rathen!

**Alceſt.**

Der Gärtner könnte wohl —

Wirth.

Nein, noch ſind Sie nicht da!

Alceſt.

Der Sohn des Gärtners?

Wirth.

Nein!

Alceſt.

Vielleicht —

Wirth (halb für ſich.)

Der Haushund? — Ja.

Alceſt (für ſich.)

Wart' nur, du dummer Kerl, ich weiß dich ſchon zu kriegen!
(laut.)
So hab' es denn wer will! Daran kann wenig liegen,
Wenn's wiederkommt! (thut als ging' er weg.)

Wirth.

Ja wohl!

Alceſt
(als wenn ihm etwas einfiele.)

Herr Wirth! Mein Dintenfaß
Iſt leer, und dieſer Brief verlangt expreß —

Wirth.

So was!
Erſt geſtern kam er an, und heute ſchon zu ſchreiben,
Es muß was Wichtig's ſeyn.

Alceſt.

Er darf nicht liegen bleiben.

Wirth.

Es iſt ein groſes Glück, wenn man korreſpondirt.

**Alceſt.**

Nicht eben allemal! Die Zeit, die man verliert,
Iſt mehr werth, als der Spaß.

**Wirth.**

O das geht, wie im Spiele;
Da kommt ein einz'ger Brief, und tröſtet uns für viele.
Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr! Der geſtrige enthält
Viel Wichtig's? Dürft' ich wohl? —

**Alceſt.**

Nicht um die ganze Welt!

**Wirth.**

Nichts aus Amerika?

**Alceſt.**

Ich ſag', ich darf's nicht ſagen.

**Wirth.**

Iſt Friedrich wieder krank?

**Alceſt.**

Sie werden's nicht erfragen.

**Wirth.**

Aus Heſſen, bleibt's dabey? gehn wieder Leute —

**Alceſt.**

Nein!

**Wirth.**

Der Kaiſer hat was vor?

**Alceſt.**

Ja, das kann möglich ſeyn.

**Wirth.**

Im Norden iſt's nicht juſt!

**Alceſt.**

Ich wollte nicht drauf ſchwören.

**Wirth.**

Es gährt ſo heimlich nach.

**Alceſt.**

Wir werden manches hören.

**Wirth.**

Kein Unglück irgendwo?

**Alceſt.**

Nur zu! Bald ſind Sie da!

**Wirth.**

Gab's wohl beym letzten Froſt —

**Alceſt.**

Erfrorne Haſen? — Ja!

**Wirth.**

Sie ſcheinen gar nicht viel auf Ihren Knecht zu bauen.

**Alceſt.**

Mein Herr, Mißtrauiſchen pflegt man nicht zu vertrauen.

**Wirth.**

Und was verlangen Sie für ein Vertraun von mir?

**Alceſt.**

Wer iſt der Dieb? Mein Brief ſteht gleich zu Dienſten hier;
Sehr billig iſt der Tauſch, zu dem ich mich erbiete.
Nun, wollen Sie den Brief?

**Wirth** (confundirt und begierig.)

Ach, allzuviele Güte!

(für ſich.)

Wär's nur nicht eben das, was er von mir begehrt.

**Alceſt.**

Sie ſehen doch, ein Dienſt iſt wohl den andern werth,
Und ich verrathe nichts, ich ſchwör's bey meiner Ehre.

Wirth (für ſich.)

Wenn nur der Brief nicht gar zu appetitlich wäre!
Allein wie? wenn Sophie, — Eh nun! da mag ſie ſehn!
Die Reizung iſt zu groß, kein Menſch kann widerſtehn!
Es wäſſert mir das Maul, wie ein gebeizter Haſe.

Alceſt (für ſich.)

So ſtach kein Schinken je dem Windhund in die Naſe.

Wirth.

(beſchämt, nachgebend und noch zaudernd.)

Sie wollen's, gnäd'ger Herr, und Ihre Gütigkeit —

Alceſt (für ſich.)

Jetzt beißt er an.

Wirth.

Zwingt mich auch zur Vertraulichkeit.

(zweifelnd und bald bittend.)

Verſprechen Sie, ſoll ich auch gleich den Brief bekommen?

Alceſt (reicht den Brief hin.)

Den Augenblick!

Wirth

(der ſich langſam dem Alceſt, mit unverwandten Augen auf den Brief, nähert.)

Der Dieb —

Alceſt.

Der Dieb!

Wirth.

Der's weggenommen,
Iſt —

Alceſt.

Nur heraus!

Wirth.

Iſt mei —

**Alceſt.**

Nun!

**Wirth**

(mit einem herzhaften Ton, und fährt zugleich zu, und reißt Alceſten den Brief aus der Hand.)

Meine Tochter!

**Alceſt** (erſtaunt.)

Wie?

**Wirth**

(fährt hervor, reißt vor geſchwindem Aufmachen das Couvert in Stücken und fängt an zu leſen.)

„Hochwohlgeborner Herr!“

**Alceſt** (kriegt ihn bey der Schulter.)

Sie wär's? Nein, ſagen Sie
Die Wahrheit!

**Wirth** (ungeduldig.)

Ja, ſie iſt's! O, er iſt unerträglich!

(Er lieſt.)

„Inſonders“ —

**Alceſt** (wie oben.)

Nein, Herr Wirth! Sophie! das iſt unmöglich!

**Wirth**

(reißt ſich los, und fährt ohne ihm zu antworten fort.)

„Hochzuverehrender“

**Alceſt** (wie oben.)

Sie hätte das gethan!
Ich muß verſtummen.

**Wirth.**

„Herr“ —

**Alceſt** (wie oben.)

So hören Sie mich an!
Wie ging die Sache zu?

**Wirth.**

Hernach will ich's erzählen.

**Alceſt.**

Iſt's denn gewiß?

**Wirth.**

Gewiß!

**Alceſt** (im Abgehen zu ſich.)

Nun, denk' ich, ſoll's nicht fehlen!

## Vierter Auftritt.

### Der Wirth.

(lieſt und ſpricht dazwiſchen.)

„Und Gönner" — Iſt er fort? — „Die viele Gütigkeit,
„Die mir ſo manchen Fehl verziehen hat, verzeiht
„Mir, hoff' ich, diesmal auch." — Was gibt's denn zu verzeihen?
„Ich weiß es, gnäd'ger Herr, daß Sie ſich mit mir freuen."
Schon gut! — „Der Himmel hat mir heut' ein Glück geſchenkt,
„Wobey mein dankbar Herz an Sie zum erſten denkt.
„Er hat vom ſchönſten Sohn mein liebes Weib entbunden."
Ich bin des Todes! „Früh hat er ſich eingefunden,
„Der Knab'" — Der Balg der! — O erſäuft! erdroſſelt ihn!
„Und ihre Nachſicht macht mich armen Mann ſo kühn" —
Ach ich erſticke faſt! In meinen alten Tagen
Soll mir ſo was geſchehn? Es iſt nicht zu ertragen!
Wart' nur, das geht dir nicht ſo ungenoſſen aus,
Alceſt! Ich will dich ſchon! Du ſollſt mir aus dem Haus!
Mich, einen guten Freund, ſo ſchändlich anzuführen!
Dürft' ich ihn wieder nur, wie er's verdient, tractiren!

Doch meine Tochter! O! das Henkersding geht ſchief!
Und ich verrathe ſie um den Gevatterbrief!
(Er faßt ſich in die Perrücke.)
Verfluchter Ochſenkopf! Biſt du ſo alt geworden!
Der Brief! Das Geld! Der Streich! Ich möchte mich ermorden!
Was fang' ich an? Wohin? Wie räch' ich dieſen Streich?
(Er erwiſcht einen Stock, und läuft auf dem Theater herum.)
Tret' einer mir zu nah', ich ſchlag' ihn lederweich!
Hätt' ich ſie jetzt nur hier, die mich ſonſt ſchikaniren,
Ich würd' ſie alle Herr! Wie wollt' ich ſie curiren!
Ich ſterbe, wenn ich nicht — Ich gäb', ich weiß nicht was,
Zerbräch' der Junge mir gleich jetzt ein Stengelglas.
Ich zehr' mich ſelber auf — Und Rache muß ich haben!
(Er ſtößt auf einen Seſſel und prügelt ihn aus.)
Ha! biſt du ſtaubig! Komm! An dir will ich mich laben!

---

## Fünfter Auftritt.

**Der Wirth** (ſchlägt immer fort.) **Söller** (kommt herein und erſchrickt; er iſt im Domino, die Maske auf den Arm gebunden und hat ein halbes Räuſchchen.)

**Söller.**

Was gibts? Was? Iſt er toll? Nun ſey auf deiner Hut,
Das wär' ein ſchön Emploi, des Seſſels Subſtitut!
Was für ein böſer Geiſt mag doch den Alten treiben?
Das Beſte wär', ich ging'! Da iſt nicht ſicher bleiben.

**Wirth** (ohne Söllern zu ſehn.)

Ich kann nicht mehr! o weh! es ſchmerzt mich Rück und Arm!
(Er wirft ſich in den Seſſel.)
Ich ſchwitz' am ganzen Leib.

**Söller** (für ſich.)

Ja, ja, Motion macht warm.

(Er zeigt ſich dem Wirth.)

Herr Vater!

**Wirth.**

Ah, Mosje! Er lebt die Nacht im Sauſe,
Ich quäle mich zu Tod', und Er läuft aus dem Hauſe?
Da trägt der Faſtnachtsnarr zum Tanz und Spiel ſein Geld,
Und lacht, wenn hier im Haus' der Teufel Faſtnacht hält!

**Söller.**

So aufgebracht!

**Wirth.**

O wart', ich will mich nicht mehr quälen.

**Söller.**

Was gab's?

**Wirth.**

Alceſt, Sophie! Soll ich's Ihm noch erzählen!

**Söller.**

Nein, nein.

**Wirth.**

Wär't Ihr geholt, ſo hätt' ich endlich Ruh,
Und der verdammte Kerl mit ſeinem Brief dazu!

(ab.)

---

## Sechster Auftritt.

**Söller**

(mit Courage und Angſt.)

Was gab's? Weh' dir! vielleicht in wenig Augenblicken —
Gib deinen Schädel Preis! Parire nur den Rücken!

Vielleicht iſt's 'raus! o weh' o wie mir Armen grauſt,
Es wird mir ſiedend heiß. So war's dem Doktor Fauſt
Nicht halb zu Muth! Nicht halb war's ſo Richard dem Dritten!
Höll' da! der Galgen da! der Hahnrey in der Mitten!
(Er läuft wie unſinnig herum, endlich beſinnt er ſich.)
Ach, des geſtohl'nen Gut's wird Keiner jemals froh!
Geh, Memme, Böſewicht! Warum erſchrickſt du ſo?
Vielleicht iſt's nicht ſo ſchlimm. Ich will es ſchon erfahren.
(Er erblickt Alceſten und läuft fort.)
O weh! er iſt's! er iſt's! Er faſt mich bey den Haaren.

---

## Siebenter Auftritt.

### Alceſt

(angekleidet, mit Hut und Degen.)

Solch einen ſchweren Streit empfand dies Herz noch nie.
Das ſeltene Geſchöpf, in dem die Phantaſie
Des zärtlichen Alceſt das Bild der Tugend ehrte,
Die ihn den höchſten Grad der ſchönſten Liebe lehrte,
Ihm Gottheit, Mädchen, Freund, in Allem Alles war;
Jetzt ſo herabgeſetzt! Es überläuft mich! Zwar
Iſt ſie ſo ziemlich weg, die Hoheit der Ideen;
Ich laſſ' ſie als ein Weib bey andern Weibern ſtehen;
Allein ſo tief! ſo tief! Das treibt zur Raſerey.
Mein widerſpenſtig Herz ſteht ihr noch immer bey.
Wie klein! Kannſt du denn das nicht über dich vermögen?
Ergreif' das ſchöne Glück! Es kommt dir ja entgegen.
Ein unvergleichlich Weib, das du begierig liebſt,
Braucht Geld. Geſchwind, Alceſt! Der Pfennig, den du gibſt,
Trägt ſeinen Thaler. Nun hat ſie ſich's ſelbſt genommen —

Schon gut! Sie mag mir noch einmal mit Tugend kommen!
Geh, laß dir nur ein Herz, ſag' ihr mit kaltem Blut:
Bedürfen Sie vielleicht geringer Baarſchaft? Gut!
Verſchweigen Sie mir's nicht! Nur ohne Furcht bedienen
Sie ſich des Meinigen. Was mein iſt, iſt auch Ihnen —
Sie kommt! Auf einmal weg iſt die erlog'ne Ruh!
Du glaubſt, ſie nahm das Geld, und trauſt ihr's doch nicht zu.

### Achter Auftritt.

Alceſt. Sophie.

Sophie.

Was machen Sie, Alceſt! Sie ſcheinen mich zu fliehen —
Hat denn die Einſamkeit ſo viel, Sie anzuziehen?

Alceſt.

Für diesmal weiß ich nicht, was mich beſonders zog,
Und ohne viel Raiſon gibt's manchen Monolog.

Sophie.

Zwar der Verluſt iſt groß, und kann Sie billig ſchmerzen.

Alceſt.

Ach! es bedeutet nichts und liegt mir nicht am Herzen!
Wir haben's ja; was iſt denn nun das Biſchen Geld!
Wer weiß, ob es nicht gar in gute Hände fällt.

Sophie.

Ja, Ihre Gütigkeit läßt uns nicht drunter leiden.

Alceſt.

Mit etwas Offenheit war Alles zu vermeiden.

Sophie.

Wie ſoll ich das verſtehn?

**Alceſt** (lächelnd.)

Das?

**Sophie.**

Ja, wie paſſt das hier?

**Alceſt.**

Sie kennen mich, Sophie, ſeyn Sie vertraut mit mir!
Das Geld iſt einmal fort! Wo's liegt, da mag es liegen!
Hätt' ich es eh' gewuſſt, ich hätte ſtill geſchwiegen;
Da ſich die Sache ſo verhält —

**Sophie** (erſtaunt.)

So wiſſen Sie?

**Alceſt**

(mit Zärtlichkeit, er ergreift ihre Hand und küſst ſie.)

Ihr Vater! — Ja, ich weiß, geliebteſte Sophie!

**Sophie**

(verwundert und beſchämt.)

Und Sie verzeihn?

**Alceſt.**

Den Scherz, wer macht den zum Verbrechen?

**Sophie.**

Mich dünkt —

**Alceſt.**

Erlaube mir, daß wir von Herzen ſprechen.
Du weißt es, daß Alceſt noch immer für dich brennt.
Das Glück entriß dich mir, und hat uns nicht getrennt:
Dein Herz iſt immer mein, mein's immer dein geblieben.
Mein Geld iſt dein, ſo gut, als wär' es dir verſchrieben;
Du haſt ein gleiches Recht auf all mein Gut, wie ich.
Nimm, was du gerne magſt, Sophie, nur liebe mich!

(Er umarmt ſie, ſie ſchweigt.)

Befiehl! Du findeſt mich zu Allem gleich erbötig.

**Sophie**

(ſtolz, indem ſie ſich von ihm losreißt.)

Reſpekt vor Ihrem Geld! allein ich hab's nicht nöthig.
Was iſt das für ein Ton? Ich weiß nicht, faſſ' ich's recht?
Ha! Sie verkennen mich. —

**Alceſt** (pikirt.)

O, Ihr ergebner Knecht
Kennt Sie nur gar zu wohl, und weiß auch, was er ſodert,
Und ſieht nicht ein, warum Ihr Zorn ſo heftig lodert.
Wer ſich ſo weit vergeht —

**Sophie** (erſtaunt.)

Vergeht? wie das?

**Alceſt.**

Madam!

**Sophie** (aufgebracht.)

Was ſoll das heißen, Herr?

**Alceſt.**

Verzeih'n Sie meiner Scham:
Ich liebe Sie zu ſehr, um ſo was laut zu ſagen.

**Sophie** (mit Zorn.)

Alceſt!

**Alceſt.**

Belieben Sie nur den Papa zu fragen.
Der weiß, ſo ſcheint es —

**Sophie**

(mit einem Ausbruche von Heftigkeit.)

Was? Ich will es wiſſen, was?
Mein Herr, ich ſcherze nicht!

**Alceſt.**

Er ſagte, daß Sie das —

**Sophie** (wie oben.)

Nun! das!

**Alceſt.**

Eh nun! daß Sie — daß Sie das Geld genommen.

**Sophie**

(mit Wuth und Thränen, indem ſie ſich wegwendet.)

Er darf? O Gott! Iſt es ſo weit mit ihm gekommen?

**Alceſt** (bittend.)

Sophie!

**Sophie** (weggewendet.)

Sie ſind nicht werth —

**Alceſt** (wie oben.)

Sophie!

**Sophie.**

Mir vom Geſicht!

**Alceſt.**

Verzeih'n Sie!

**Sophie.**

Weg von mir! Nein, ich verzeih' es nicht!
Mein Vater ſcheut ſich nicht, die Ehre mir zu rauben,
Und von Sophien? Wie? Alceſt, Sie konnten's glauben?
Ich hätt' es nicht geſagt um alles Gut der Welt —
Allein, es muß heraus! — Mein Vater hat das Geld.

(eilig ab.)

---

## Neunter Auftritt.

**Alceſt, hernach Söller.**

**Alceſt.**

Nun wären wir geſcheid! Das iſt ein tolles Weſen!
Der Teufel mag das Ding nun auseinander leſen!

Zwey Menſchen, beyde gut und treu ihr Lebenlang,
Verklagen ſich — Mir wird um meine Sinne bang.
Das iſt das Erſtemal, daß ich ſo was erfahre,
Und kenne ſie nun doch die ſchönen langen Jahre.
Hier iſt ein Fall, wo man beym Denken nichts gewinnt;
Man wird nur tiefer dumm, je tiefer daß man ſinnt.
Sophie! der alte Mann! die ſollten mich berauben?
Wär' Söller angeklagt, das ließ' ſich eher glauben!
Fiel' auf den Kautzen nur ein Fünkchen von Verdacht!
Doch er war auf dem Ball die liebe lange Nacht.

Söller

(In gewöhnlicher Kleidung mit einer Weinkanne.)

Da ſizt der Teufelskerl und ruhet aus vom Schmauſen;
Könnt' ich ihm nur an Hals, wie wollt' ich ihn zerzauſen!

Alceſt (für ſich.)

Da kommt er, wie beſtellt! (laut.) Wie ſteht's, Herr Söller?

Söller.

Dumm!
Es geht mir die Muſik noch ſo im Kopf herum.

(Er reibt die Stirne.)

Er thut mir gräulich weh.

Alceſt.

Sie waren auf dem Balle;
Viel Damen da?

Söller.

Wie ſonſt! Die Maus läuft nach der Falle,
Weil Speck drinn iſt.

Alceſt.

Ging's brav?

Söller.

Gar ſehr!

Alceſt.

Was tanzten Sie?

Söller.

Ich hab' nur zugeſehn.
(für ſich) Dem Tanz von heute früh.

Alceſt.

Herr Söller nicht getanzt? Woher iſt das gekommen?

Söller.

Ich hatte mir es doch recht ernſtlich vorgenommen.

Alceſt.

Und ging es nicht?

Söller.

Eh, nein! im Kopfe drückt' es mich
Gewaltig, und da war's mir gar nicht tanzerlich.

Alceſt.

Ey!

Söller.

Und das Schlimmſte war, ich konnte gar nicht wehren:
Je mehr ich hört' und ſah, verging mir Sehn und Hören.

Alceſt.

So arg? Das iſt mir leid! Das Uebel kommt geſchwind.

Söller.

O nein, ich ſpür' es ſchon, ſeitdem Sie bey uns ſind,
Und länger.

Alceſt.

Sonderbar!

Söller.

Und iſt nicht zu vertreiben.

Alceſt.

Ey, laſſ' Er ſich den Kopf mit warmen Tüchern reiben!
Vielleicht verzieht es ſich.

**Söller** (für ſich.)

Ich glaub', er ſpottet noch!

(laut.)

Ja, das geht nicht ſo leicht.

**Alceſt.**

Am Ende gibt ſich's doch.

Und es geſchieht Ihm recht. Es wird noch beſſer kommen!
Er hat die arme Frau nicht einmal mitgenommen,
Wenn Er zum Balle ging. Herr, das iſt gar nicht fein;
Er läßt die junge Frau zur Winterzeit allein.

**Söller.**

Ach! Sie bleibt gern zu Hauſ' und läßt mich immer ſchwärmen;
Denn ſie verſteht die Kunſt, ſich ohne mich zu wärmen.

**Alceſt.**

Das wäre doch kurios!

**Söller.**

O ja, wer's Naſchen liebt,
Der merkt ſich ohne Wink, wo's was zum Beſten gibt.

**Alceſt** (piquirt.)

Wie ſo verblümt?

**Söller.**

Es iſt ganz deutlich, was ich meine.
Exempli Gratia: des Vaters alte Weine
Trink' ich recht gern; allein er rückt nicht gern heraus,
Er ſchont das Seinige; da trink' ich außerm Haus!

**Alceſt** (mit Ahndung.)

Mein Herr, bedenken Sie! —

**Söller** (mit Hohn.)

Herr Freund von Frauenzimmern,

Sie iſt nun meine Frau; was kann Sie das bekümmern?
Und wenn ſie auch ihr Mann für ſonſt was anders hält.

**Alceſt** (mit zurückgehaltenem Zorne.)

Was Mann! Mann oder nicht! Ich trotz' der ganzen Welt;
Und unterſtehn Sie ſich noch einmal was zu ſagen —

**Söller** (erſchrickt. Für ſich.)

O ſchön! Ich ſoll ihn noch wohl gar am Ende fragen,
Wie tugendhaft ſie iſt? (laut.)
Mein Herd bleibt doch mein Herd!
Trotz jedem fremden Koch!

**Alceſt.**

Er iſt die Frau nicht werth!
So ſchön, ſo tugendhaft! ſo vielen Reiz der Seele!
So viel Ihm zugebracht! Nichts, was dem Engel fehle!

**Söller.**

Sie hat, ich hab's bemerkt, beſondern Reiz im Blut,
Und auch der Kopfſchmuck war ein zugebrachtes Gut.
Ich war prädeſtinirt zu einem ſtolzen Weibe,
Und ohne Frage ſchon gekrönt in Mutterleibe.

**Alceſt** (herausbrechend.)

Herr Söller!

**Söller** (keck.)

Soll er was?

**Alzeſt** (zurückhaltend.)

Ich ſag' Ihm, ſey Er ſtill!

**Söller.**

Ich will doch ſehn, wer mir das Maul verbieten will?

**Alceſt.**

Hätt' ich Ihn anderswo, ich wieſ' Ihm, wer es wäre!

**Söller** (halb laut.)

Er ſchlüge ſich wohl gar um meiner Frauen Ehre.

**Alceſt.**

Gewiß!

**Söller** (wie erſt.)

Es weiß kein Menſch ſo gut, wie weit ſie geht.

**Alceſt.**

Verflucht!

**Söller.**

O Herr Alceſt! wir wiſſen ja, wie's ſteht.
Nur ſtill! ein Bißchen ſtill! Wir wollen uns vergleichen,
Und da verſteht ſich ſchon, die Herren Ihres Gleichen,
Die ſchneiden meiſt für ſich das ganze Kornfeld um,
Und laſſen dann dem Mann das Spicilegium.

**Alceſt.**

Mein Herr, ich wundre mich, daß Sie ſich unterfangen —

**Söller.**

O, mir ſind auch gar oft die Augen übergangen,
Und täglich iſt mir's noch, als röch' ich Zwiebeln.

**Alceſt** (zornig und entſchloſſen.)

Wie?
Mein Herr, nun geht's zu weit! Heraus! Was wollen Sie?
Man wird Ihm, ſeh' ich wohl, die Zunge löſen müſſen.

**Söller** (herzhaft.)

Eh, Herre, was man ſieht, das, dächt' ich, kann man wiſſen.

**Alceſt.**

Wie, ſieht? Wie nehmen Sie das Sehen?

**Söller.**

Wie man's nimmt:
Vom Hören und vom Sehn.

**Alceſt.**

Ha!

**Söller.**

Nur nicht ſo ergrimmt!

**Alceſt** (mit dem entſchloſſenſten Zorne.)

Was haben Sie gehört? Was haben Sie geſehen?

**Söller**

(erſchrocken, will ſich wegbegeben.)

Erlauben Sie, mein Herr!

**Alceſt** (ihn zurückhaltend.)

Wohin?

**Söller.**

Beyſeit zu gehen.

**Alceſt.**

Sie kommen hier nicht los!

**Söller** (für ſich.)

Ob ihn der Teufel plagt!

**Alceſt.**

Was hörten Sie?

**Söller.**

Ich? Nichts! Man hat mir's nur geſagt!

**Alceſt** (dringend zornig.)

Wer war der Mann?

**Söller.**

Der Mann! das war ein Mann —

**Alceſt**

(heftiger und auf ihn losgehend.)

Geſchwinde!

**Söller** (in Angſt.)

Der's ſelbſt mit Augen ſah.

(herzhafter) Ich rufe das Geſinde!

Alceſt (kriegt ihn beym Kragen.)

Wer war's?

Söller (will ſich losreißen.)

Was? Hölle!

Alceſt (hält ihn feſter.)

Wer? Sie übertreiben mich!

(Er zieht den Degen.)

Wer iſt der Böſewicht? der Schelm? der Lügner?

Söller

(fällt vor Angſt auf die Kniee.)

Ich!

Alceſt (drohend.)

Was haben Sie geſehn?

Söller (furchtſam.)

Ey nun, das ſieht man immer:
Der Herr, das iſt ein Herr, Sophie ein Frauenzimmer.

Alceſt (wie oben.)

Und weiter?

Söller.

Nun, da geht's denn ſo den Lauf der Welt,
Wie's geht, wenn ſie dem Herrn und ihr der Herr gefällt.

Alceſt.

Das heißt?

Söller.

Ich dächte doch, Sie wüßten's ohne Fragen.

Alceſt.

Nun?

Söller.

Man hat nicht das Herz, ſo etwas zu verſagen.

Alceſt.

So etwas? Deutlicher!

**Söller.**

O laſſen Sie mir Ruh!

**Alceſt** (immer wie oben.)

Es heißt? Beym Teufel!

**Söller.**

Nun, es heißt ein Rendezvous.

**Alceſt** (erſchrocken.)

Er lügt!

**Söller** (für ſich.)

Er iſt erſchreckt.

**Alceſt** (für ſich.)

Wie hat er das erfahren?

(Er ſteckt den Degen ein.)

**Söller** (für ſich.)

Courage!

**Alceſt** (für ſich.)

Wer verrieth, daß wir beyſammen waren?

(erholt)

Was meinen Sie damit?

**Söller** (trozig.)

O wir verſtehn uns ſchon.
Das Luſtſpiel heute Nacht! Ich ſtand nicht weit davon.

**Alceſt** (erſtaunt.)

Und wo?

**Söller.**

Im Cabinet!

**Alceſt.**

So war er auf dem Balle?

**Söller.**

Wer war denn auf dem Schmaus? Nur ſtill und ohne Galle

Zwey Wörtchen: Was man noch ſo heimlich treiben mag,
Ihr Herren, merkt's euch wohl, es kommt zuletzt an Tag.

**Alceſt.**

Es kommt noch wohl heraus, daß Er mein Dieb iſt. Raben
Und Dolen wollt' ich eh' in meinem Hauſe haben
Als ihn. Pfui! ſchlechter Menſch!

**Söller.**

Ja, ja, ich bin wohl ſchlecht;
Allein, Ihr großen Herrn, Ihr habt wohl immer Recht!
Ihr wollt mit unſerm Gut nur nach Belieben ſchalten;
Ihr haltet kein Geſetz, und Andre ſollen's halten?
Das iſt ſehr Einerley, Geluſt nach Fleiſch, nach Gold.
Seyd erſt nicht hängenswerth, wenn Ihr uns hängen wollt.

**Alceſt.**

Er unterſteht ſich noch —

**Söller.**

Ich darf mich unterſtehen:
Gewiß, es iſt kein Spaß, gehörnt herum zu gehen.
In Summa, nehmen's Sie's nur nicht ſo gar genau:
Ich ſtahl dem Herrn ſein Geld, und Er mir meine Frau.

**Alceſt** (drohend.)

Was ſtahl ich?

**Söller.**

Nichts, mein Herr! Es war ſchon längſt Ihr eigen,
Noch eh' ich's mein geglaubt.

**Alceſt.**

Soll —

**Söller.**

Da muß ich wohl ſchweigen.

**Alceſt.**

An Galgen mit dem Dieb!

**Söller.**

Erinnern Sie ſich nicht,
Daß auch ein ſcharf Geſetz von andern Leuten ſpricht?

**Alceſt.**

Herr Söller!

**Söller** macht ein Zeichen des Köpfens.

Ja, man hilft Euch Näſchern auch vom Brode.

**Alceſt.**

Iſt Er ein Prakticus, und hält das Zeug für Mode?
Gehangen wird Er noch, zum wenigſten geſtäupt.

**Söller** (zeigt auf die Stirn.)

Gebrandmarkt bin ich ſchon.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth. Sophie.

**Sophie** (im Fond.)

Mein harter Vater bleibt
Auf dem verhaßten Ton.

**Wirth** (im Fond.)

Das Mädchen will nicht weichen.

**Sophie.**

Da iſt Alceſt.

**Wirth** (erblickt Alceſten.)

Aha!

**Sophie.**

Es muß, es muß ſich zeigen!

**Wirth** (zu Alceſten.)
Mein Herr, ſie iſt der Dieb!

**Sophie** (auf der andern Seite.)
Er iſt der Dieb, mein Herr!

**Alceſt.**
(ſieht ſie Beyde lachend an, dann ſagt er in einem Tone wie ſie, auf Söllern deutend.)
Er iſt der Dieb!

**Söller** (für ſich.)
Nun Haut, nun halte feſt!

**Sophie.**
Er?

**Wirth.**
Er?

**Alceſt.**
Sie haben's Beyde nicht; er hat's!

**Wirth.**
Schlagt einen Nagel
Ihm durch den Kopf, auf's Rad!

**Sophie.**
Du?

**Söller** (für ſich.)
Wolkenbruch und Hagel!

**Wirth.**
Ich möchte dich —

**Alceſt.**
Mein Herr! ich bitte nur Geduld!
Sophie war im Verdacht, doch nicht mit ihrer Schuld.
Sie kam, beſuchte mich. Der Schritt war wol verwegen;
Doch ihre Tugend darf's —

(zu Söller)
Sie waren ja zugegen!
**Sophie** (erſtaunt.)
Wir wußten nichts davon, vertraulich ſchwieg die Nacht,
Die Tugend —
**Söller.**
Ja, ſie hat mir ziemlich warm gemacht.
**Alceſt** (zum Wirth.)
Doch Sie?
**Wirth.**
Aus Neugier war ich auch hinaufgekommen,
Von dem verwünſchten Brief war ich ſo eingenommen,
Doch Ihnen, Herr Alceſt, hätt' ich's nicht zugetraut!
Den Herrn Gevatter hab' ich noch nicht recht verdaut.
**Alceſt.**
Verzeihn Sie dieſen Scherz! Und Sie, Sophie, vergeben
Mir auch gewiß!
**Sophie.**
Alceſt!
**Alceſt.**
Ich zweifl' in meinem Leben
An Ihrer Tugend nie. Verzeihn Sie jenen Schritt!
So gut wie tugendhaft —
**Söller.**
Faſt glaub' ich's ſelber mit.
**Alceſt** (zu Sophien.)
Und Sie vergeben doch auch unſerm Söller?
**Sophie.**
(ſie gibt ihm die Hand) Gerne!
**Alceſt** (zum Wirth.)
Allons denn!

**Wirth** (gibt Söllern die Hand.)

Stiehl nicht mehr!

**Söller.**

Die Länge bringt die Ferne!

**Alceſt.**

Allein, was macht mein Geld?

**Söller.**

O Herr, es war aus Noth.
Der Spieler peinigte mich Armen faſt zu Tod.
Ich wuſſte keinen Rath, ich ſtahl und zahlte Schulden;
Hier iſt das Uebrige, ich weiß nicht wie viel Gulden.

**Alceſt.**

Was fort iſt, ſchenk' ich Ihm.

**Söller.**

Für diesmal wär's vorbey!

**Alceſt.**

Allein, ich hoff', Er wird ſein höflich, ſtill und treu!
Und unterſteht Er ſich noch einmal anzufangen!

**Söller.**

So! — Diesmal blieben wir wol Alle ungehangen.

# Die
# Geſchwiſter.

---

Ein
Schauſpiel
in
Einem Act.

## Perſonen.

Wilhelm, ein Kaufmann.
Mariane, ſeine Schweſter.
Fabrice.
Briefträger.

---

---

**Wilhelm** (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren.) Dieſe Woche wieder zwey neue Kunden! Wenn man ſich rührt, gibt's doch immer etwas; ſollt' es auch nur wenig ſeyn, am Ende ſummirt ſich's doch, und wer klein Spiel ſpielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verluſt iſt zu verſchmerzen. Was gibt's?

**Briefträger.** Einen beſchwerten Brief, zwanzig Ducaten, franco halb.

**Wilhelm.** Gut! ſehr gut! Notir' Er mir's zum Uebrigen.

**Briefträger** (ab.)

**Wilhelm** (den Brief anſehend.) Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht ſagen, daß ich ſie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen, und mißbrauche ſeine Gutheit nicht weiter. Geſtern ſagte er mir: Morgen komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wuſſte, daß er mich nicht mahnen würde, und ſo mahnt mich ſeine Gegenwart juſt doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein Bißchen bunter wirthſchaftete, konnt' ich die ſtillen Gläubiger am wenigſten leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverſchämtheit und Alles, was dran hängt; der Andere, der ſchweigt, geht gerade an's Herz, und fodert am dringendſten, da er mir ſein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zuſammen auf den Tiſch.) Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirthſchaft heraus und wieder geborgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verſchleuderte. — Und ſo — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du thuſt nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geſchöpf nicht wäre, ſäß' ich hier, und verglich' Brüche? — O Marianne! wenn du wüßteſt, daß der, den du für deinen Bruder hältſt, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — Ach! — Es iſt doch bitter — — Sie liebt mich — ja, als Bruder — Nein, pfui! das iſt wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes geſtiftet. — Marianne! ich werde glücklich ſeyn, du wirſt's ſeyn, Marianne!

**Marianne.** Was willſt du, Bruder? Du riefſt mich.

**Wilhelm.** Ich nicht, Marianne.

**Marianne.** Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirſt?

**Wilhelm.** Du ſiehſt Geiſter.

**Marianne.** Sonſt wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

**Wilhelm.** Nun, was machſt du draußen?

**Marianne.** Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut' Abend miteſſen wird.

**Wilhelm.** Vielleicht.

**Marianne.** Sie ſind bald fertig, du darfſt es nachher nur ſagen. Er muß mich auch ſein neues Liedchen lehren.

**Wilhelm.** Du lernſt wohl gern was von ihm?

**Marianne.** Liedchen kann er recht hübſch. Und wenn du bey Tiſche ſitzeſt und den Kopf hängſt, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachſt, wenn ich ein Liedchen anfange, das dir lieb iſt.

**Wilhelm.** Haſt du mir's abgemerkt?

**Marianne.** Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du ſonſt nichts haſt, ſo geh' ich wieder; denn ich habe noch allerley zu thun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

**Wilhelm.** Wenn die Tauben gut gebraten ſind, ſollſt du einen zum Nachtiſch haben.

**Marianne.** Es iſt doch verwünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. (ab.)

**Wilhelm.** Engel! Lieber Engel! Daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr Alles entdecke! — Siehſt du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir dieſen Schatz aufzuheben gabſt? —

Ja, ſie wiſſen von uns droben! ſie wiſſen von uns! — Charlotte, du konnteſt meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir ſcheidend deine Tochter anvertrauteſt! Du gabſt mir Alles, was ich bedurfte, knüpfteſt mich an's Leben! Ich liebte ſie als dein Kind, — und nun! — Noch iſt mir's Täuſchung. Ich glaube dich wieder zu ſehen, glaube, daß mir das Schickſal verjüngt dich wieder gegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem erſten Traum des Lebens nicht konnte, nicht ſollte! — Glücklich! Glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice. Guten Abend.

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich: es iſt alles Gute über mich gekommen dieſen Abend. Nun nichts von Geſchäften! Da liegen deine dreyhundert Thaler! Friſch in die Taſche! Meinen Schein gibſt du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du ſie weiter brauchſt —

Wilhelm. Wenn ich ſie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm ſie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken iſt dieſen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hätteſt ſie kennen ſollen! Ich ſage dir, es war eins der herrlichſten Geſchöpfe.

**Fabrice.** Sie war Wittwe, wie du ſie kennen lernteſt?

**Wilhelm.** So rein und groß! Da las ich geſtern noch einen ihrer Briefe. Du biſt der einzige Menſch, der je was davon geſehen hat.

(Er geht nach der Schatulle.)

**Fabrice** (für ſich.) Wenn er mich nur jetzt verſchonte! Ich habe die Geſchichte ſchon ſo oft gehört! Ich höre ihm ſonſt auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und juſt möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

**Wilhelm.** Es war in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft. „Die Welt wird mir wieder lieb,“ ſchreibt ſie, „ich hatte mich ſo los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich ſo bereit zu ſterben, und ich bin's nicht mehr.“

**Fabrice.** Eine ſchöne Seele!

**Wilhelm.** Die Erde war ſie nicht werth. Fabrice, ich hab' dir ſchon oft geſagt, wie ich durch ſie ein ganz anderer Menſch wurde. Beſchreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verſchwendet ſah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zuſtand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum Erſtenmal den

Trieb, mir einen nöthigen ſchicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdroſſenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte ſo ein mühſeliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte ſich zuſehends — und ſie ſtarb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahneſt nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr ſehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlaſſen, wo ſie ruhte. Sie ſchrieb mir kurz vor ihrem Ende —

(Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es iſt ein herrlicher Brief, du haſt mir ihn neulich geleſen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und leſ' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift ſehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, ſie ſey noch da — Sie iſt auch noch da! — (Man hört ein Kind ſchreyen.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat ſie wieder den Jungen unſers Nachbars; mit dem treibt ſie ſich täglich herum, und ſtört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, ſey ſtill mit dem Jungen, oder ſchick' ihn fort, wenn er unartig iſt. Wir haben zu reden. (Er ſteht in ſich gekehrt.)

Fabrice. Du ſollteſt dieſe Erinnerungen nicht ſo oft reizen.

Wilhelm. Dieſe Zeilen ſind's! dieſe letzten! der

Abſchiedshauch des ſcheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zuſammen.) Du haſt Recht, es iſt ſündlich. Wie ſelten ſind wir werth, die vergangenen ſelig-elenden Augenblicke unſers Lebens wieder zu fühlen!

**Fabrice.** Dein Schickſal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzählteſt du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hätteſt wenigſtens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran ſich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

**Wilhelm** (ſich lebhaft nach ihm wendend.) Ihre Tochter? Es war ein holdes Blütchen. Sie übergab mir's — Es iſt zu viel, was das Schickſal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir Alles ſagen könnte —

**Fabrice.** Wenn dir's einmal um's Herz iſt.

**Wilhelm.** Warum ſollt' ich nicht —

**Marianne** (mit einem Knaben.) Er will noch gute Nacht ſagen, Bruder! Du mußt ihm kein finſter Geſicht machen, und mir auch nicht. Du ſagſt immer, du wollteſt heirathen, und möchteſt gern viele Kinder haben. Die hat man nicht immer ſo am Schnürchen, daß ſie nur ſchreyen, wenn's dich nicht ſtört.

**Wilhelm.** Wenn's meine Kinder ſind.

**Marianne.** Das mag wohl auch ein Unterſchied ſeyn.

**Fabrice.** Meinen Sie, Marianne?

**Marianne.** Das muß gar zu glücklich ſeyn!

(Sie kauert ſich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Chriſteln ſo lieb! Wenn er erſt mein wäre! — Er kann ſchon buchſtabiren; er lernt's bey mir.

Wilhelm. Und da meinſt du, deiner könnte ſchon leſen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu eſſen geben, und putzen, und allerley ſonſt.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitſpielen: der würd' ihn ja wohl ſo lieb haben wie ich. Chriſtel muß nach Hauſ' und empfiehlt ſich. (Sie führt ihn zu Wilhelmen.) Hier, gib eine ſchöne Hand, eine rechte Patſchhand!

Fabrice (für ſich.) Sie iſt gar zu lieb, ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabricen führend.) Hier dem Herrn auch.

Wilhelm (für ſich.) Sie wird dein ſeyn! Du wirſt — Es iſt zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, ſchaff' das Kind weg; unterhalt' Herrn Fabricen bis zum Nachteſſen; ich will nur ein paar Gaſſen auf und ablaufen; ich habe den ganzen Tag geſeſſen.

(Marianne ab.)

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freyen Athemzug! — Mein Herz iſt ſo voll. — Ich bin gleich wieder da! (ab.)

Fabrice. Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägſt, wird's doch nicht reifer. Du haſt's beſchloſſen. Es iſt gut, es iſt trefflich! Du hilfſt ihrem Bruder weiter, und ſie — ſie liebt mich nicht, wie ich ſie liebe. Aber ſie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere, als freundſchaftliche Geſinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünſcht und wie beſtellt die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — Und wenn mich ihr Herz nicht verſchmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich ſicher.

### Marianne und Fabrice.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeſchafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlaſſ' ich's. Manchmal erbettelt ſich der kleine Dieb ſelbſt die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkamerade zu ſeyn.

Fabrice. Iſt er Ihnen denn nicht läſtig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er iſt ſo wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm in's Bette komm', iſt er ſo gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für ſich.) Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als ſeine Mutter.

Fabrice. Sie ſind ihm auch Mutter.

Marianne (ſteht in Gedanken.)

Fabrice (ſieht ſie eine Zeitlang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur ſo.

Fabrice. Was, ſüße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es iſt mir nur manchmal ſo wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünſcht haben? —

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünſcht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal ſo ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlaſſen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Ausſicht möchte auch noch ſo reizend ſeyn.

Fabrice. Das iſt doch wunderbar! Wenn Sie in Einer Stadt bey einander wohnten, hieße das ihn verlaſſen?

Marianne. O nimmermehr! Wer ſollte ſeine Wirthſchaft führen? Wer für ihn ſorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht ſein Freund ſeyn? Könnten Sie Drey nicht eben ſo eine glückliche, eine glücklichere Wirthſchaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in ſeinen ſauern Geſchäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das ſeyn!

Marianne. Man ſollt's denken. Wenn ich's überlege, iſt's wohl wahr. Und hernach iſt mir's wieder ſo, als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es iſt nun ſo — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder ſchon auf iſt; rührt ſich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Waſſer über und über kocht, bis die Magd aufſteht, und er ſeinen Kaffe hat, wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann ſetze ich mich hin und ſtricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirthſchaft, und meſſe ſie ihm zehnmal an, ob ſie auch lang genug ſind, ob die Wade recht ſitzt, ob der Fuß nicht zu kurz iſt, daß er manchmal ungeduldig wird. Es iſt mir auch nicht um's Meſſen; es iſt mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal anſehen muß, wenn er ein paar Stunden geſchrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich anſieht; ich ſeh's ihm an den Augen ab, wenn er mir's gleich ſonſt nicht will merken laſſen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut, als wenn er ernſt wäre oder böſe. Er thut wohl; ich peinigte ihn ſonſt den ganzen Tag.

Fabrice. Er iſt glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen ſollte. Ich thue doch auch Alles für mich, und mir iſt, als wenn ich Alles für ihn thäte, weil ich auch bey dem, was ich für mich thue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das Alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er ſeyn! Wie dankbar würde er ſeyn, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal ſtell' ich mir's vor, und kann mir ein langes Mährchen erzählen, wenn ich ſo ſitze und ſtricke oder nähe, wie Alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach auf's Wahre zurück, ſo will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich ſagte: „Ich will euch lieb haben," und müſſte gleich dazu ſetzen: „Lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für den muß ich Alles thun dürfen, wie bisher." — — — Ach, Sie ſehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da ſitzt der Knoten! Ja, wenn ſich Liebe herüber und hinüber zahlen lieſſe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine ſchlechte Dienſtmagd. Bey einem Manne würde das Alles erſt werden müſſen, was hier ſchon iſt, was nie ſo wieder werden kann.

**Fabrice.** Es macht ſich viel.

**Marianne.** Ich weiß nicht; wenn er ſo bey Tiſche ſitzt und den Kopf auf die Hand ſtemmt, niederſieht, und ſtill iſt in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang ſitzen und ihn anſehen. Er iſt nicht ſchön, ſag' ich manchmal zu mir ſelbſt, und mir iſt's ſo wohl, wenn ich ihn anſehe. — Freylich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich iſt, wenn er ſorgt; freylich ſagt mir das der erſte Blick, wenn er wieder aufſieht, und das thut ein Großes.

**Fabrice.** Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie ſorgte! —

**Marianne.** Da iſt noch Eins; da ſind eure Launen. Wilhelm hat auch ſeine Launen; von ihm drücken ſie mich nicht, von jedem Andern wären ſie mir unerträglich. Er hat leiſe Launen, ich fühl' ſie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute theilnehmende liebevolle Empfindung wegſtößt — es trifft mich! freylich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, ſo iſt's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

**Fabrice.** Wenn ſich nun aber Einer fände, der es auf Alles das hin wagen wollte, Ihnen ſeine Hand anzubieten?

**Marianne.** Er wird ſich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

**Fabrice.** Warum nicht?

**Marianne.** Er wird ſich nicht finden!

**Fabrice.** Marianne, Sie haben ihn!

**Marianne.** Fabrice!

**Fabrice.** Sie ſehen ihn vor ſich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinſchütten, was mein Herz ſo lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wiſſen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen geſehen, das ſo wenig dachte, daß es Gefühle dem, der ſie ſieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es iſt nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen ſpricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus iſt eingerichtet; wollen Sie mein ſeyn? — — — Ich habe in der Liebe mancherley Schickſale gehabt, war mehr als Einmal entſchloſſen, mein Leben als Hageſtolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerſtreben Sie nicht! Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Oeffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

**Marianne.** Lieber Fabrice, laſſen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

**Fabrice.** Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich laſſe Ihrem Bruder ſeinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders ſeyn, wir wollen vereint für ihn ſorgen. Mein

Vermögen, zu dem ſeinen geſchlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben; er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden.

Marianne. Fabrice, es iſt mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit ſetzen Sie mich! —

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (kniet.) Engel! Allerliebſte!

Marianne (einen Augenblick ſtill.) Gott! was hab' ich geſagt! (ab.)

Fabrice. Sie iſt dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändeley mit dem Bruder erlauben; das wird ſich ſo nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen und er ſoll nichts dabey verlieren. Es thut mir gar wohl wieder ſo zu lieben und gelegentlich wieder ſo geliebt zu werden! Es iſt doch eine Sache woran man nie den Geſchmack verliert. — Wir wollen zuſammen wohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menſchen gewiſſenhafte Häuslichkeit zeither ſchon gern ein Bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's ſchon gehen. Er wird ſonſt ganz Hypochonder mit ſeinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungsſorgen und Geheimniſſen. Es wird Alles hübſch! Er ſoll freyer Luft athmen; das Mädchen ſoll einen Mann haben — das nicht wenig iſt; und du kriegſt noch mit Ehren eine Frau — das viel iſt!

**Wilhelm. Fabrice.**

**Fabrice.** Iſt dein Spaziergang zu Ende?

**Wilhelm.** Ich ging auf den Markt und die Pfarrgaſſe hinauf und an der Börſe zurück. Mir iſt's eine wunderliche Empfindung Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages Alles theils zur Ruh' iſt, theils darnach eilt, und man nur noch die Emſigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung ſieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käſefrau, die, mit der Brille auf der Naſe, beym Stümpfchen Licht, ein Stück nach dem andern ab- und zuſchnitt, bis die Käuferinn ihr Gewicht hatte.

**Fabrice.** Jeder bemerkt in ſeiner Art. Ich glaub' es ſind Viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käſemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

**Wilhelm.** Was man treibt gewinnt man lieb, und der Erwerb im Kleinen iſt mir ehrwürdig, ſeit ich weiß wie ſauer ein Thaler wird wenn man ihn Groſchenweiſe verdienen ſoll. (Steht einige Augenblicke in ſich gekehrt.) Mir iſt ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es ſind mir ſo viele Sachen auf Einmal und durch einander eingefallen, — und das was mich im Tiefſten meiner Seele beſchäftigt — (Er wird nachdenkend.)

**Fabrice** (für ſich.) Es geht mir närriſch; ſobald er gegenwärtig iſt unterſteh' ich mich nicht recht zu bekennen daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen was vergangen iſt. — (Laut.) Wilhelm! ſag' mir! du wollteſt hier ausziehen? Du haſt wenig Gelaß und ſitzeſt theuer. Weißt du ein ander Quartier?

**Wilhelm** (zerſtreut.) Nein.

**Fabrice.** Ich dächte wir könnten uns Beyde erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könnteſt du einnehmen; du verheiratheſt dich doch ſo bald nicht. — Du haſt den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und gibſt mir einen leidlichen Hauszins, ſo iſt uns Beyden geholfen.

**Wilhelm.** Du biſt gar gut. Es iſt mir wahrlich auch manchmal eingefallen wenn ich zu dir kam und ſo viel leer ſtehen ſah, und ich muß mich ſo ängſtlich behelfen. — Dann ſind wieder andre Sachen — — — Man muß es eben ſeyn laſſen, es geht doch nicht.

**Fabrice.** Warum nicht?

**Wilhelm.** Wenn ich nun heirathete?

**Fabrice.** Dem wäre zu helfen. Ledig hätteſt du mit deiner Schweſter Platz, und mit einer Frau ging's eben ſo wohl.

**Wilhelm** (lächelnd.) Und meine Schweſter?

**Fabrice.** Die nähm' ich allenfalls zu mir.

**Wilhelm** (iſt ſtill.)

**Fabrice.** Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir ſie zur Frau!

**Wilhelm.** Wie?

**Fabrice.** Warum nicht? Gib dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang überlegt: ſie allein, du allein, ihr könnt mich ſo glücklich machen als ich auf der Welt noch ſeyn kann. Gib mir ſie! Gib mir ſie!

**Wilhelm** (verworren.) Du weißt nicht was du willſt.

**Fabrice.** Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir Alles erzählen was mir fehlt und was ich haben werde, wenn ſie meine Frau und du mein Schwager werden wirſt?

**Wilhelm** (aus Gedanken auffahrend, haſtig.) Nimmermehr! nimmermehr!

**Fabrice.** Was haſt du? Mir thut's weh — Den Abſcheu! — Wenn du einen Schwager haben ſollſt, wie ſich's doch früh oder ſpäter macht, warum mich nicht? den du ſo kennſt, den du liebſt! Wenigſtens glaubt' ich —

**Wilhelm.** Laß mich! — — Ich hab' keinen Verſtand.

**Fabrice.** Ich muß Alles ſagen. Von dir allein hängt mein Schickſal ab. Ihr Herz iſt mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr als ſie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird ſie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine und wir werden Alle vergnügt ſeyn. Ich habe noch keinen Knoten geſehen der ſich ſo menſchlich ſchön knüpfte.

**Wilhelm** (ſtumm.)

**Fabrice.** Und was Alles feſt macht — Beſſer, gib du mir dein Wort, deine Einwilligung! Sag' ihr daß dich's freut, daß dich's glücklich macht — Ich hab' ihr Wort.

**Wilhelm.** Ihr Wort?

**Fabrice.** Sie warf's hin, wie einen ſcheidenden Blick, der mehr ſagte als alles Bleiben geſagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war ſo ſchön.

**Wilhelm.** Nein! Nein!

**Fabrice.** Ich verſteh' dich nicht. Ich fühle du haſt keinen Widerwillen gegen mich und biſt mir ſo entgegen? Sey's nicht! Sey ihrem Glücke, ſey meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du ſollſt mit uns glücklich ſeyn! — Verſag meinen Wünſchen dein Wort nicht! dein freundlich Wort!

**Wilhelm** (ſtumm in ſtreitenden Qualen.)

**Fabrice.** Ich begreife dich nicht —

**Wilhelm.** Sie? — Du willſt ſie haben? —

**Fabrice.** Was iſt das?

**Wilhelm.** Und ſie dich?

**Fabrice.** Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

**Wilhelm.** Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

**Fabrice.** Sag' mir nur —

**Wilhelm.** Was ſagen! — Das war's was mir auf der Seele lag dieſen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es ſchlägt — — Nimm ſie! — Nimm ſie! Mein Einziges — mein Alles!

**Fabrice** (ihn ſtumm anſehend.)

**Wilhelm.** Nimm ſie! — Und daß du weißt was du mir nimmſt — (Pauſe. Er faßt ſich zuſammen.) Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel der meinen Händen entwich und mir ſein Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und dieſe Tochter — ich habe dich belogen — ſie iſt nicht todt; dieſe Tochter iſt Marianne! — Marianne iſt nicht meine Schweſter!

**Fabrice.** Darauf war ich nicht vorbereitet.

**Wilhelm.** Und von dir hätt' ich das fürchten ſollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verſchloß dir mein Haus, wie Jedem, in den erſten Tagen da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dieß Heiligthum, und du wußteſt mich durch Güte, Freundſchaft, Unterſtützung, ſcheinbare Kälte gegen die Weiber, einzuſchläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für ſie für das wahre brüderliche: und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte warf ich ihn weg als unedel, ſchrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick anſieht. — Und du! — Und ſie!

**Fabrice.** Ich mag nichts weiter hören, und zu ſagen hab' ich auch nichts. Alſo Adieu. (ab.)

**Wilhelm.** Geh' nur! — Du trägſt ſie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeſchnitten, weggebrochen alle Ausſichten — die nächſten — auf Einmal — am Abgrunde! und zuſammengeſtürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen ſollte — Weg! und durch [illegible], den Verräther! der ſo mißbraucht hat die Offen [illegible] as Zutrauen! — — O Wilhelm! Wilhelm! [illegible] t ſo weit gebracht daß du gegen den guten M [illegible] ungerecht ſeyn mußt? — Was hat er verbroch [illegible] — — Du liegſt ſchwer über mir und biſt gere [illegible] ltendes Schickſal! — Warum ſtehſt du da? Und er? Juſt in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? Verzeiht! es iſt lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich ſchien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtſinnigen Gefälligkeiten ſchloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laſſt mich — Soll ich ſo geſtraft werden? — Soll ich Mariannen verlieren! Die letzte meiner Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! (Er bleibt ſtille.)

**Marianne** (naht verlegen) Bruder!

**Wilhelm.** Ah!

**Marianne.** Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um Alles. Du biſt böſe, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es iſt mir ganz wunderlich.

Wilhelm (ſich zuſammennehmend.) Was haſt du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's ſo confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter.) Sag's heraus, du ſchlägſt ein?

Marianne. Nein, nicht um's Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heirathen; ich kann ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du biſt gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte: Ein- für allemal: ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm (ſteht auf und nimmt ſie bey der Hand.) Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete ſo viel, und ſtellte mir ſo Allerley vor, daß ich mir einbildete es wäre möglich. Er drang ſo, und in der Unbeſonnenheit ſagt' ich, er ſollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort und im Augenblicke fühlt' ich daß es nicht werden konnte.

**Wilhelm.** Er hat mit mir geſprochen.

**Marianne.** Ich bitte dich was ich kann und mag, mit all' der Liebe die ich zu dir habe, bey all' der Liebe mit der du mich liebſt, mach' es wieder gut, bedeut' ihn!

**Wilhelm** (für ſich.) Ewiger Gott!

**Marianne.** Sey nicht böſe! Er ſoll auch nicht böſe ſeyn. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer ſo fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele und dieſes hat's herausgeſchlagen, gewaltſam herausgeſchlagen — Ich liebe nur dich!

**Wilhelm.** Marianne!

**Marianne.** Beſter Bruder! Dieſe Viertelſtunde über, — ich kann dir nicht ſagen, was in meinem Herzen auf und abgerannt iſt. — Es iſt mir, wie neulich da es auf dem Markte brannte und erſt Rauch und Dampf über Alles zog, bis auf Einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in einer Flamme ſtand. — Verlaß mich nicht! Stoß' mich nicht von dir, Bruder!

**Wilhelm.** Es kann doch nicht immer ſo bleiben.

**Marianne.** Das eben ängſtet mich ſo! — Ich will dir gern verſprechen nicht zu heirathen, ich will immer für dich ſorgen, immer immer ſo fort. — Da drüben wohnen ſo ein paar alte Geſchwiſter zuſammen; da denk' ich manchmal zum Spaß: wenn du ſo alt und ſchrumpflich biſt, wenn ihr nur zuſammen ſeyd.

Wilhelm (ſein Herz haltend, halb für ſich.) Wenn du das aushältſt, biſt du nie wieder zu enge!

Marianne. Dir iſt's nun wohl nicht ſo; du nimmſt doch wol eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich ſie auch noch ſo gern lieben wollte. — Es hat dich Niemand ſo lieb wie ich; es kann dich Niemand ſo lieb haben.

Wilhelm (verſucht zu reden.)

Marianne. Du biſt immer ſo zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu ſagen wie mir's iſt, und wag's nicht. Gott ſey Dank, daß mir der Zufall die Zunge löſ't!

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du ſollſt mich nicht hindern, laß mich Alles ſagen! Dann will ich in die Küche gehen, und Tage lang an meiner Arbeit ſitzen, nur manchmal dich anſehn, als wollt' ich ſagen: du weißt's!

Wilhelm (ſtumm in dem Umfange ſeiner Freuden.)

Marianne. Du konnteſt es lange wiſſen, du weißt's auch, ſeit dem Tod unſerer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen bey dir zu ſeyn, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmſt du ſo mein ganzes Herz, meinen ganzen

Kopf ein, daß jetzt noch etwas Anders Mühe hat ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch daß du manchmal lachteſt wenn ich Romane las: es geſchah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgeſehen habe wie du? — Du lachteſt — das gefiel mir nicht. Da ſchwieg ich ein andermal ſtill. Mir war's aber ganz ernſthaft; denn was die liebſten, die beſten Menſchen waren, die ſahen bey mir alle aus, wie du. Dich ſah' ich in den großen Gärten ſpazieren, und reiten, und reiſen, und ſich duelliren — —

(Sie lacht für ſich.)

**Wilhelm.** Wie iſt dir?

**Marianne.** Daß ich's eben ſo mehr auch geſtehe: wenn eine Dame recht hübſch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer ſelbſt. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und ſie ſich nach allen Hinderniſſen noch heiratheten — — Ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geſchwätziges Ding!

**Wilhelm.** Fahr' fort! (weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bey Sinnen, Gott im Himmel!

**Marianne.** Unter Allem konnt' ich am wenigſten leiden wenn ſich ein paar Leute lieb haben und endlich kommt heraus daß ſie verwandt ſind, oder Geſchwiſter ſind — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! Ich habe ſo viel geweint! Es iſt ſo ein gar erbärmlich Schickſal! (Sie wendet ſich und weint bitterlich.)

Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals.) Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laſſ' ich dich nicht! Du biſt mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht laſſen!

Fabrice (tritt auf.)

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz iſt offen und ſtark, daß ich's ſagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugeſagt. Seyn Sie unſer Freund! Heirathen werd' ich Sie nie.

Fabrice (kalt und bitter.) Ich dacht' es, Wilhelm! Wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legteſt, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen ſchaffe was doch herunter muß. Ich gebe alle Anſprüche auf, und ſehe, die Sachen haben ſich ſchon gemacht; mir iſt wenigſtens lieb daß ich unſchuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Läſtre nicht in dem Augenblick, und raube dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrteteſt! Siehe hier das Geſchöpf — ſie iſt ganz mein — — und ſie weiß nicht —

**Fabrice** (halb ſpottend.) Sie weiß nicht?

**Marianne.** Was weiß ich nicht?

**Wilhelm.** Hier lügen, Fabrice? —

**Fabrice** (getroffen.) Sie weiß nicht?

**Wilhelm.** Ich ſag's.

**Fabrice.** Behaltet einander, Ihr ſeyd einander werth!

**Marianne.** Was iſt das?

**Wilhelm** (ihr um den Hals fallend.) Du biſt mein, Marianne!

**Marianne.** Gott! was iſt das? — Darf ich dir dieſen Kuß zurück geben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

**Wilhelm.** Nicht des zurückhaltenden kaltſcheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du biſt nicht meine Schweſter! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

**Marianne.** Du! du!

**Wilhelm.** Dein Geliebter! — Von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verſchmähſt.

**Marianne.** Sag' mir, wie war's möglich?

**Fabrice.** Genießt, was euch Gott ſelbſt nur Einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag' nicht. — Ihr werdet noch Zeit genug finden euch zu erklären.

**Marianne** (ihn anſehend.) Nein, es iſt nicht möglich.

**Wilhelm.** Meine Geliebte, meine Gattinn!

**Marianne** (an ſeinem Hals.) Wilhelm, es iſt nicht möglich!

# Mahomet.

---

Trauerſpiel
in fünf Aufzügen,
nach Voltaire.

## Perſonen.

Mahomet.
Sopir, Scherif von Mekka.
Omar, Heerführer unter Mahomet.
Seide, Mahomets Sclave.
Palmire, Mahomets Sclavinn.
Phanor, Senator von Mekka.
Bürger von Mekka.
Muſelmänner.

Der Schauplatz iſt in Mekka.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Sopir. Phanor.

**Sopir.**

Was? Ich! Vor falſchen Wundern niederknieen?
Dem Gaukelſpiele des Betrügers opfern?
In Mekka den verehren, den ich einſt verbannt?
Nein, ſtraft, gerechte Götter! ſtraft Sopiren,
Wenn ich, mit dieſen freien, reinen Händen,
Dem Aufruhr ſchmeichle, den Betrug begrüße!

**Phanor.**

Wir ehren deinen väterlichen Eifer,
Des heiligen Senats erhabner Scherif!
Doch dieſer Eifer, dieſer Widerſtand
Reizt nur den Sieger, ſtatt ihn zu ermüden.
Wenn du denſelben Mahomet vor Zeiten,
Durch der Geſetze Kraft, darnieder hielteſt,
Und eines Bürgerkrieges furchtbarn Brand,
In ſeinen erſten Funken, weiſe tilgteſt,
Da war er noch ein Bürger und erſchien
Als Schwärmer, Ordnungsſtörer, Aufruhrſtifter;
Heut iſt er Fürſt, er triumphirt, er herrſcht.
Aus Mekka muſſt' er als Betrüger flüchten,

Medina nahm ihn als Propheten auf,
Ja, dreyßig Nationen beten ihn
Und die Verbrechen an, die wir verwünſchen.
Was ſag' ich! Selbſt in dieſen Mauern ſchleicht
Der Gift des Wahnes. Ein verirrtes Volk,
Berauſcht von trübem Feuereifer, gibt
Gewicht den falſchen Wundern, breitet
Parteygeiſt aus und reget innern Sturm.
Man fürchtet und man wünſcht ſein Heer, man glaubt
Ein Schreckensgott begeiſtre, treibe, führe,
Unwiderſtehlich, ihn von Sieg zu Sieg.
Zwar ſind mit dir die ächten Bürger eins;
Doch ihre Zahl iſt kleiner als du denkſt.
Wo ſchmeichelt ſich die Heucheley nicht ein?
Und Schwärmerey, die ihren Vortheil kennt?
Zu Neuerungen Luſt, ein falſcher Eifer, Furcht
Zerſtören Mekkas aufgeregten Kreis.
Und dieſes Volk das du ſo lange Zeit beglückt
Ruft ſeinen Vater an und fordert Frieden.

Sopir.

Mit dem Verräther Frieden! o du feiges Volk!
Von ihm erwarte nur der Knechtſchaft Jammer.
Tragt feyerlich ihn her, bedient ihn kniend,
Den Götzen, deſſen Laſt euch bald erdrückt.
Doch ich bewahr' ihm einen ew'gen Haß.
Mein tief verwundet Herz nie kann es heilen,
Und er nährt gleiche Rache gegen mich.
Mein Weib und meine Kinder mordet' er,
Bis in ſein Lager trug ich Schwert und Tod,
Sein eigner Sohn fiel, Opfer meiner Wuth.

Nein! nein! Der Haß glüht ewig zwiſchen uns,
Und keine Zeit kann dieſes Feuer löſchen.

Phanor.

Verbirg die Glut, ſie brenne heimlich fort;
Dem Ganzen opfre deiner Seele Schmerzen.
Rächſt du die Deinen? wenn er dieſe Stadt
Mit Feuer und mit Schwert verheerend ſtraft.
Verlorſt du Sohn und Tochter, Gattinn, Bruder;
Den Staat bedenke, der gehört dir an.

Sopir.

Dem Staate bringt die Furchtſamkeit Verderben.

Phanor.

Auch Starrſinn bringt ihn ſeinem Falle nah.

Sopir.

So fallen wir! wenns ſeyn muß.

Phanor.

Dieſe Kühnheit
Setzt uns dem Schiffbruch aus, ſo nah dem Hafen.
Du ſiehſt, der Himmel gab in deine Hand
Ein Mittel den Tyrannen zu bezähmen.
Palmire, ſeines Lagers holder Zögling,
Die in den letzten Schlachten du geraubt,
Iſt als ein Friedensengel uns erſchienen,
Der ſeine Siegerwuth beſänft'gen ſoll.
Schon forderte ſein Herold ſie zurück.

Sopir.

Und dieſe gäb' ich dem Barbaren wieder?
Du wollteſt daß mit ſolchem edlen Schatz
Die Räuberhände ſich bereicherten?
Wie? Da er uns mit Schwert und Trug bekämpft,

Soll Unſchuld ſich um ſeine Gunſt bewerben?
Und Schönheit ſeine tolle Wuth belohnen?
Mein graues Haar trifft der Verdacht wol nicht,
Daß ich in ihr das holde Weib begehre;
Denn jugendliche Glut erregt nicht mehr
Mein traurig Herz, erdrückt von Zeit und Jammer.
Doch ſey es, daß vom Alter ſelbſt die Schönheit
Ein unwillkührlich ſtilles Opfer fodre!
Mag ich vielleicht, dem eigne Kinder fehlen,
In ihr das längſt Verlorne wieder ſehen!
Ich weiß nicht welcher Hang zu ihr mich zieht,
Die Oede mancher Jahre wieder füllt.
Sey's Schwäche, ſey's Vernunft, nicht ohne Schaudern
Säh' ich ſie in des Lügenkünſtlers Hand.
O! möchte ſie ſich meinen Wünſchen fügen,
Und heimlich dieſen Schutzort lieb gewinnen!
O! daß ihr Herz, für meine Wohlthat fühlbar,
Ihn, den ich haſſen muß, verwünſchen möchte!
Sie kommt, in dieſen Hallen mich zu ſprechen,
Im Angeſicht der Götter dieſes Hauſes.
Sie kommt! Ihr Antlitz, edler Unſchuld Bild,
Läſſt alle Reinheit ihres Herzens ſehen.

(Phanor ab.)

---

## Zweyter Auftritt.

### Sopir. Palmire.

**Sopir.**

Wie ſegn' ich, edles Kind, das Glück des Kriegs,
Das dich, durch meinen Arm, zu uns geführt!

Nicht in Barbaren Hand biſt du gefallen.
Ein Jeder, ſo wie ich, ehrt dein Geſchick,
Dein Alter, deiner Schönheit, deiner Jugend Reiz.
O ſprich! und blieb mir, in dem Sturm der Zeit,
Bey meinem Volke, noch ſo viel Gewalt,
Um deine ſtillen Wünſche zu befried'gen;
So will ich meine letzten Tage ſegnen.

**Palmire.**

Zwey Monden ſchon genieß' ich deinen Schutz,
Erhabner Mann, und dulde mein Geſchick,
Das du erleichterſt und die Thränen ſtilleſt,
Die eine harte Prüfung mir entlockt.
Wohlthät'ger Mann! Du öffneſt mir den Mund;
Von dir erwart' ich meines Lebens Glück.
Wie Mahomet begehrt von meinen Banden mich
Befreyt zu ſehn, ſo wünſch' ich's auch. Entlaß
Ein Mädchen, die des Krieges ſchwere Hand
Nicht fühlen ſollte. Sey, nach dem Propheten,
Mein zweyter Vater, dem ich Alles danke.

**Sopir.**

Du ſehnſt dich nach den Feſſeln Mahomets,
Dem Lärm des Lagers, nach der Wüſte Schreckniß!
Ein wandelnd Vaterland, reizt es ſo ſehr?

**Palmire.**

Dort iſt mein Herz, dort iſt mein Vaterland;
Mein erſt Gefühl hat Mahomet gebildet,
Von ſeinen Frauen ward ich auferzogen,
In ihrer Wohnung, einem Heiligthum,
Wo dieſe Schar, verehret und geliebt
Von ihrem Herrn, in ruhigen Gebeten

Und ſtill beſchäftigt, ſel'ge Zeiten lebt.
Der einz'ge Tag war mir ein Tag des Grauens,
An dem der Krieg in unſre Wohnung drang,
Und unſrer Helden Kraft nur kurze Zeit
Den Streichen eines raſchen Feindes wich.
O Herr! verzeihe meinen Schmerzgefühlen!
Du hältſt mich hier; doch bin ich immer dort.

Sopir.

Wohl, ich verſteh'! die Hoffnung nähreſt du,
Des ſtolzen Mannes Herz und Hand zu theilen.

Palmire.

Herr, ich verehr' ihn, ja ich glaube, bebend,
In Mahomet den Schreckensgott zu ſehen.
Zu ſolchem Bunde ſtrebt mein Herz nicht auf,
Aus ſolcher Niedrigkeit zu ſolchem Glanz.

Sopir.

Wer du auch ſeyſt, iſt denn wohl er geboren,
Dich als Gemahl, als Herr dich zu beſitzen?
Das Blut aus dem du ſtammſt ſcheint mir beſtimmt,
Dem frechen Araber Geſetz zu geben,
Der über Könige ſich nun erhebt.

Palmire.

Ich weiß von keinem Stolze der Geburt;
Nicht Vaterland, nicht Eltern kannt' ich je;
Mein Loos von Jugend auf war Sklaverey.
Die Knechtſchaft macht mich vielen Andern gleich,
Und Alles iſt mir fremd, nur nicht mein Gott.

Sopir.

Wie? dir iſt Alles fremd und dir gefällt
Ein ſolcher Zuſtand? Wie? du dieneſt einem Herrn

Und fühlſt nach einem Vater keine Sehnſucht!
In meinem traurigen Palaſt allein
Und kinderlos, o! fänd' ich ſolche Stütze!
Und wenn ich dir ein heiteres Geſchick
Bereitet, wollt' ich in den letzten Stunden
Die Ungerechtigkeit des meinigen vergeſſen.
Doch ach! verhaſſt bin ich, mein Vaterland
Und mein Geſetz, dem eingenommnen Herzen.

Palmire.

Wie kann ich dein ſeyn, bin ich doch nicht mein!
Ungern, o güt'ger Mann, verlaſſ' ich dich;
Doch Mahomet, er iſt und bleibt mein Vater.

Sopir.

Ein Vater, ſolch ein trügriſch Ungeheuer!

Palmire.

Welch unerhörte Reden gegen den,
Der, als Prophet auf Erden angebetet,
Vom Himmel uns die heil'ge Botſchaft bringt!

Sopir.

O wie verblendet ſind die Sterblichen,
Wenn ſie ein falſcher Heuchelwahn betäubt!
Auch mich verläſſt hier Alles, ihm Altäre,
Dem Frevler, zu errichten, den ich einſt
Sein Richter ſchonte, der, ein Miſſethäter,
Von hier entfloh und Kronen ſich erlog.

Palmire.

Mich ſchaudert! Gott! Sollt' ich in meinem Leben
So freche Reden hören! und von dir!
Die Dankbarkeit, die Neigung räumte ſchon
Gewalt auf dieſes Herz dir ein. Von dir

Vernehm' ich dieſe Läſt'rung auf den Mann,
Der mich beſchützt, mit Schrecken und mit Abſcheu.

Sopir.

Ach! in des Aberglaubens feſten Banden
Verliert dein ſchönes Herz die Menſchlichkeit.
Wie jede Knechtſchaft, raubt auch dieſe dir
Den freyen Blick das Würdige zu ſchätzen.
Du jammerſt mich, Palmire! deinen Irrthum,
Der dich umſtrickt, bewein' ich wider Willen.

Palmire.

Und meine Bitte willſt du nicht geſtatten?

Sopir.

Nein! dem Tyrannen, der dein Herz betrog,
Das, zart und biegſam, ſich ihm öffnete,
Geb' ich dich nicht zurück. Du biſt ein Gut,
Durch das mir Mahomet verhaſſter wird.

---

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

Sopir.

Was bringſt du Phanor?

Phanor.

An dem Thor der Stadt,
Das gegen Moabs reiche Felder weiſ't,
Iſt Omar angelangt.

Sopir.

Wie? Omar? Dieſer wilde
Verwegne Mann, den auch der Irrthum faſſte
Und an den Wagen des Tyrannen feſſelte?

Als Bote kommt er des Verführers nun,
Den er zuerſt, als guter Bürger, ſelbſt
Verabſcheut und bekämpft, und ſo, vor Vielen,
Sich um ſein Vaterland verdient gemacht.

Phanor.

Er liebt es noch vielleicht; denn diesmal kommt er
Nicht ſchrecklich als ein Krieger; ſeine Hand
Trägt einen Oelzweig über ſeinem Schwert,
Und bietet uns ein Pfand des Friedens an.
Man ſpricht mit ihm, man tauſchet Geiſeln aus,
Er bringt Seiden mit, den jungen Krieger,
Den Liebling des Propheten, und des Heers.
Erfreulich ſchöne Hoffnung —

Palmire.

Gott! welch Glück!
Seide kommt!

Phanor.

Und Omar nahet ſchon.

Sopir.

Ich muß ihn hören. Lebe wohl, Palmire!

(Palmire geht.)

Und Omar wagt's, vor meinen Blick zu treten!
Was kann er ſagen! Götter meines Landes!
Dreytauſend Jahre ſchützt ihr Ismaels
Großmüth'ge Kinder. Sonne! heilige Lichter!
Der Götter Bilder, deren Licht ihr bringt,
Blickt auf mich nieder, ſtärket meine Bruſt,
Die ich dem Unrecht ſtets entgegenſetzte.

## Vierter Auftritt.

Sopir. Omar. Phanor.

**Sopir.**

Nun alſo kommſt du nach ſechs Jahren wieder,
Betrittſt dein Vaterland, das einſt dein Arm
Vertheidigte, das nun dein Herz verräth?
Noch ſind von deinen Thaten dieſe Mauern
Erfüllt. und du, Abtrünniger, erſcheinſt
Im heiligen Bezirk, verwegen, wo
Die Götter, die Geſetze herrſchen, die du flohſt.
Was bringſt du, Werkzeug eines Räubers der
Den Tod verdient? Was willſt du?

**Omar.**

Dir vergeben!
Der göttliche Prophet ſieht deine Jahre,
Dein frühes Unglück mit Bedauern an.
Er ehret deinen Muth und reichet dir
Die Hand die dich erdrücken könnte. Nimm
Den Frieden an den er euch bieten mag!

**Sopir.**

Und er, der Aufruhrſtifter, der um Gnade
Zu flehen hätte, will uns Friede ſchenken!
Erlaubt ihr, große Götter, daß der Frevler
Uns Frieden geben oder nehmen könne?
Und du, der des Verräthers Willen bringt,
Errötheſt nicht ſolch einem Herrn zu dienen?
Haſt du ihn nicht geſehn, verworfen, arm,
Am letzten Platz der letzten Bürger kriechen?
Wie war er weit von ſolchem Ruhm entfernt,
Der ſich um ihn gewaltſam nun verbreitet.

**Omar.**

Nichtswürd'ge Hoheit feſſelt deinen Sinn.
So wägſt du das Verdienſt? und ſchätzeſt Menſchen
Nach dem Gewicht des Glücks in deiner Hand?
Und weißt du nicht, du ſchwacher, ſtolzer Mann,
Daß das Inſect das ſich im Halm verbarg,
So wie der Adler der die Wolken theilt,
Dem Ewigen belebter Staub erſcheine?
Die Sterblichen ſind gleich! Nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterſchied.
Doch Geiſter gibt's, begünſtiget vom Himmel,
Die durch ſich ſelbſt ſind, Alles ſind und nichts
Dem Ahnherrn ſchuldig, nichts der Welt. So iſt
Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte.
Er in der Welt allein verdient's zu ſeyn;
Und allen Sterblichen die ihm gehorchen ſollen,
Gab ich ein Beyſpiel das mich ehren wird,

**Sopir.**

Omar, ich kenne dich. Du ſcheineſt hier
Als Schwärmer dieſes Wunderbild zu zeichnen;
Doch ſeh' ich nur den klugen Redner durch.
Du glaubſt umſonſt, wie Andre, mich zu täuſchen;
Ihr betet an wo ich verachten muß.
Verbanne jeden Trug! Mit weiſem Blick
Sieh den Propheten an den du verehrſt.
Den Menſchen ſieh in Mahomet! Geſteh!
Du hobſt ihn, du, zu dieſer Himmelshöhe.
Des Schwärmens, der Verſtellung ſey genug!
Laß mit Vernunft uns deinen Meiſter richten.
Wie zeigt er ſich? Er treibt, ein roher Knecht,

Kamele vor ſich her, betrügt, durch Heucheldienſt
Und Schwärmerey, ein Weib das ihm vertraut.
So wird Fatime ſein. Von Traum in Traum
Führt er ein leicht gewonnen Volk und macht Partey,
Erregt die Stadt. Man fängt ihn, führet ihn
Zu meinen Füßen. Vierzig Aelteſte
Verdammen, ſie verbannen ihn, und ſo
Zu leicht beſtraft, wächſt nur ſein kühner Unſinn.
Von Höhle flüchtet er zu Höhle mit Fatimen,
Und ſeine Jünger, zwiſchen Stadt und Wüſte,
Verbannt, verfolgt, geächtet, eingekerkert,
Verbreiten ihre Wuth als Götterlehre.
Medina wird von ihrem Gift entzündet.
Da ſtandeſt du, du ſelbſt, du ſtandeſt auf,
Mit Weisheit dieſem Uebel abzuwehren.
Da warſt du glücklich, brav, gerecht, und ſtellteſt,
Als freyer Mann, dich gegen Tyranney.
Iſt er Prophet wie durfteſt du ihn ſtrafen?
Iſt er Betrüger und du dieneſt ihm?

### Omar.

Ich wollt' ihn ſtrafen, als ich ſie verkannte,
Die erſten Schritte dieſes großen Mannes.
Doch nun erkenn' ich's, ja, er iſt geboren,
Die Welt zu ſeinen Füßen zu verwandeln.
Sein Geiſt erleuchtete den meinen, und ich ſah ihn
Zum unbegrenzten Laufe ſich erheben.
Beredt und unerſchüttert, immer wunderbar,
Sprach, handelt', ſtraft', vergab er wie ein Gott.
Da ſchloß ich dieſen ungeheuern Thaten
Mein Leben an, und Thronen und Altäre

Erwarben wir; ich theile ſie mit ihm.
Ich war, laß mich's geſtehn, ſo blind wie du.
Ermanne dich, Sopir, verlaſſe, ſchnell
Bekehrt wie ich, den alten Eigenſinn!
Hör' auf die Wuth des falſchen Eifers mir
Verworren eitel vorzurühmen, daß
Du grauſam unſer Volk verfolgeſt, unſre Brüder
Mit Freuden quälſt und läſterſt unſern Gott.
Dem Helden fall zu Füßen, den du einſt
Zu unterdrücken dachteſt! Küſſe dieſe Hand,
Die nun den Donner trägt! Ja! ſieh mich an,
Der Erſte bin ich nach ihm auf der Erde.
Die Stelle die dir bleibt, iſt ſchön genug
Und werth daß du dem neuen Herren huldigſt.
Sieh was wir waren, ſiehe was wir ſind.
Für große Menſchen iſt das ſchwache Volk
Geboren. Glauben ſoll's, bewundern und gehorchen.
Komm herrſche nun mit uns, erhebe dich,
Theil' unſre Größe, der ſich nichts entzieht,
Und ſchrecke ſo das Volk das dich beherſchte!

Sopir.

Nur Mahomet und dich, und deines gleichen,
Wünſch' ich durch meine Redlichkeit zu ſchrecken.
Du willſt, der Schèrif des Senates ſoll,
Abtrünnig, dem Betrüger huld'gen, den Verführer
Beſtät'gen, den Rebellen krönen? Zwar
Ich leugne nicht, daß dieſer kühne Geiſt
Viel Klugheit zeigt, und Kraft und hohen Muth;
Wie du, erkenn' ich deines Herrn Talente,
Und wär' er tugendhaft, er wär' ein Held.

Doch dieſer Held iſt grauſam, ein Verräther;
So ſchuldig war noch niemals ein Tyrann.
Mir kündigſt du die trügeriſche Huld
Vergebens an; der Rache tiefe Künſte
Verſteht er meiſterlich, mir drohen ſie.
Im Laufe dieſes Krieges fiel ſein Sohn
Durch meine Hand. Ja! dieſer Arm erlegt' ihn,
Und meine Stimme ſprach des Vaters Bann.
Mein Haß iſt unbezwinglich, wie ſein Zorn.
Will er nach Mekka, muß er mich verderben,
Und der Gerechte ſchont Verräther nicht.

Omar.

Daß Mahomet verzeihend ſchonen kann
Sollſt du erfahren. Folge ſeinem Beyſpiel!
Er trägt dir an zu theilen, deine Stämme
Vom Raub der überwundnen Kön'ge zu bereichern.
Um welchen Preis willſt du den Frieden geben?
Um welchen Preis Palmiren? Unſ're Schätze
Sind dein.

Sopir.

Und ſo glaubſt du mich anzulocken!
Mir meine Schande zu verkaufen! Mir
Den Frieden abzumarkten, weil du Schätze
Zu bieten haſt, die ihr mit Miſſethaten
Errangt. Palmiren will er wieder? Nein!
So viele Tugenden ſind nicht geſchaffen
Ihm unterthan zu ſeyn. Er ſoll ſie nicht beſitzen,
Der Trüger, der Tyrann, der die Geſetze
Zu ſtürzen kommt, die Sitten zu vergiften.

Omar.

Du ſprichſt unbiegſam noch als hoher Richter,

Der von dem Tribunal den Schuld'gen ſchreckt.
Du willſt ein Staatsmann ſeyn; ſo denke, handle
Wie's einem Staatsmann ziemt. Betrachte mich
Als den Geſandten eines großen Manns
Und Königs!

Sopir.

Wer hat ihn gekrönt?

Omar.

Der Sieg!
Bedenke ſeine Macht und ſeinen Ruhm!
Man nennt ihn Ueberwinder, Held, Erobrer;
Doch heute will er Friedensſtifter heißen.
Noch iſt ſein Heer von dieſer Stadt entfernt;
Doch es umſchließt euch bald, und dieſe Mauern,
Die mich gezeugt, ſoll ich belagern helfen.
O höre mich! Laß uns das Blut erſparen;
Er will dich ſehn, er will dich ſprechen!

Sopir.

Wer?

Omar.

Er wünſcht es.

Sopir.

Mahomet?

Omar.

Er ſelbſt!

Sopir.

Verräther!
Herrſcht' ich allein in dieſen heil'gen Mauern;
So würde Strafe ſtatt der Antwort folgen.

Omar.

Sopir, mich jammert deine falſche Tugend!

Doch da, wie du geſtehſt, ein abgewürdigter
Senat das ſchwache Reich mit dir zu theilen
Sich anmaßt; wohl, er ſoll mich hören.
Nicht alle Herzen, weiß ich, ſind für dich.

**Sopir.**

Ich folge dir, und zeigen wird ſich bald
Wen man zu hören hat. Geſetz und Götter
Und Vaterland vertheidigt meine Stimme;
Erhebe dann die deine! Leihe ſie
Dem Gotte der Verfolgung, dem Entſetzen
Des menſchlichen Geſchlechts, den ein Betrüger,
Die Waffen in der Hand, verkünden darf.

(Zu Phanor, nachdem Omar abgegangen.)

Und du! hilf den Verräther mir verdrängen.
Ihn dulden heißt ihn ſchonen, heißt es ſeyn.
Komm, laß uns ſeinen Plan vereiteln! ſeinen Stolz
Beſchämen! Komm! und wenn ich nicht vermag
Dem Richtplatz ihn zu weihen, ſteig' ich willig
Ins Grab hinunter. Hört mich der Senat;
Befreyt ſind wir, die Welt iſt's vom Tyrannen.

---

## Zweyter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Seide. Palmire.

**Palmire.**

Führt dich ein Gott in mein Gefängniß? ſoll
Mein Jammer enden? ſeh' ich dich, Seide!

**Seide.**

O ſüßer Anblick! Freude meines Lebens!
Palmire, meiner Schmerzen einz'ger Troſt!
Wie viele Thränen haſt du mich gekoſtet,
Seit jenem Tag des Schreckens, da der Feind
Dich meinem blutgefärbten Arm entriß.
Vergebens widerſtand ich ſeiner Macht,
Die in das Heiligſte des Lagers drang;
Vergebens ſtürzt' ich mich den Räubern nach;
Nur einen Augenblick errang ich dich.
Bald lag ich unter Todten hingeſtreckt
Am Saibar, verzweifelnd; mein Geſchrey,
Das dich nicht mehr erreichte, rief den Tod.
Er hörte nicht. In welchen Abgrund ſtürzte,
Geliebteſte Palmire, dein Verluſt
Mein armes Herz. Mit jammervollen Sorgen
Bedacht' ich die Gefahren um dich her.
Entbrannt von Wuth irrt' ich und ſchalt, verwegen,

Der Rache Zaudern, ſtürzte mich im Geiſt
Auf dieſe Mauern. Ich beſchleunigte
Den Tag des Bluts, des Mordes, und ſchon flammte,
Von meinen Händen angezündet, der Bezirk,
Der deinen Jammer eingekerkert hält.
Vergebens! Meine rege Phantaſie
Verſchwand in Finſterniß. Ich war allein.
Nun aber handelt Mahomet. Wer darf
In ſeiner Plane Göttertiefe ſpähen?
Er ſendet Omar fort, nach Mekka, hör' ich,
Um einen heil'gen Stillſtand einzugehen;
Ich eil' ihm nach, am Thor erreich' ich ihn,
Man fordert Geiſeln, und ich bin bereit.
Man nimmt mich an, man läßt mich ein, und hier
Bleib' ich bey dir, gefangen oder todt.

**Palmire.**

Du kommſt mich von Verzweiflung zu erretten!
In dieſer Stunde warf ich mich, bewegt,
Zu meines Räubers Füßen, flehend, hin.
O kenne, rief ich aus, mein ganzes Herz!
Mein Leben iſt im Lager. Wie du mich von dort
Entführteſt, ſende mich zurück und gib
Das einz'ge Gut, das du geraubt, mir wieder!
Vergebens floſſen meine Thränen, hart
Verſagt' er meine Bitten, mir verſchwand
Des Tages Licht; mein Herz, beklemmt und kalt,
Von keiner Hoffnung mehr belebt, es ſchien
Auf ewig nun zu ſtocken; Alles war
Für mich verloren, und Seide kommt.

**Seide.**

Und wer kann deinen Thränen widerſtehn?

**Palmire.**

Sopir. Er ſchien gerührt von meinem Jammer;
Doch bald, verhärtet und verſtockt, erklärt er,
Es ſey umſonſt, er gebe mich nicht los. —

**Seide.**

Du irrſt, Barbar! dir drohet Mahomet
Und Omar; auch Seide darf ſich nennen
Nach dieſen großen Namen. Liebe,
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Muth befeuern
Den Jüngling, der nach Heldenruhm ſich ſehnte,
Und dem nun hier die ſchönſte Palme winkt.
Wir brechen deine Ketten, trocknen deine Thränen!
Gott Mahomets! Beſchützer unſrer Waffen!
Du, deſſen heiliges Panier ich trug,
Der du Medinens Mauern niederriſſeſt;
Auch Mekka ſtürze nieder, uns zu Füßen!
Omar iſt in der Stadt. Geruhig ſieht
Das Volk ihn an, nicht mit Entſetzen,
Wie Feinde feindlich den Beſieger ſehn.
Ihn ſendet Mahomet zu großen Zwecken.

**Palmire.**

Uns liebet Mahomet, befreyet mich,
Verbindet uns, zwey Herzen, die ihm ganz
Gehören; aber ach! er iſt entfernt,
Wir ſind in Ketten.

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

**Omar.**

Nur getroſt, es ſpringen
Die Ketten bald entzwey. Der Himmel iſt
Euch günſtig. Mahomet iſt nah.

**Seide.**

Wer?

**Palmire.**

Unſer hoher Vater?

**Omar.**

Zu dem Rath
Von Mekkas Aelteſten ſprach, eben jetzt,
Sein Geiſt durch meinen Mund.
„Der Freund des Gottes der die Schlachten lenkt,
Der große Mann, der, einſt bey euch geboren,
Nun Könige beherrſchet und beſchützt,
Den wollt ihr nicht als Bürger anerkennen?
Kommt er um euch zu feſſeln? zu verderben?
Er kommt euch zu beſchützen! und noch mehr,
Er kommt euch zu belehren, und ſein Reich
Allein in euren Herzen aufzurichten.“
So ſprach ich; mancher Richter war bewegt,
Die Geiſter ſchwankten. Doch Sopir ſteht auf,
Er, der ſich vor dem Himmelslichte fürchtet,
Das allen alten Wahn zerſtreuen ſoll,
Beruft das Volk, für ſich es zu beſtimmen;
Es läuft zuſammen, und ich dringe zu.
Nun red' ich auch und weiß die Bürger bald

Zu ſchrecken, bald zu überreden. Endlich
Erhalt' ich einen Stillſtand und das Thor
Für Mahomet iſt offen, endlich naht er,
Nach funfzehnjähriger Verbannung, ſeinem Herde.
Die Tapferſten umgeben ihn, er kommt
Mit Ali, Pharan, Ammon; alles Volk
Stürzt, ihn zu ſehn, an ſeinen Weg. Die Blicke
Sind, wie der Bürger Sinn, verſchieden. Dieſer ſieht
In ihm den Helden, dieſer den Tyrannen.
Der Eine flucht und droht, der Andere ſtürzt
Zu ſeinen Füßen, küßt ſie, betet an.
Wir rufen dem bewegten Volk entgegen
Die heil'gen Namen: Friede! Freyheit! Gott!
Und die Partey Sopirs, verzweifelnd, haucht
Der Raſerey ohnmächt'ge Flammen aus.
Durch den Tumult, mit ruhig freyer Stirn,
Tritt Mahomet heran, als Herrſcher; doch er führt
Den Oelzweig, und der Stillſtand iſt geſchloſſen.
Groß iſt der Augenblick. Hier kommt er ſelbſt.

---

## Dritter Auftritt.

Mahomet. Omar. Gefolge. Seide.
Palmire.

**Mahomet.**

Unüberwindliche Gefährten meiner Macht,
Mein edler Ali, Morat, Pharan, Ammon,
Begebt euch zu dem Volk zurück, belehrt's
In meinem Namen, droh't, verſprecht. Die Wahrheit
Allein ſoll ſie regieren, wie mein Gott.

Anbeten ſoll man ihn, man ſoll ihn fürchten.
Wie? Auch Seide hier?

**Seide.**

Mein Vater! mein Gebieter!
Der Gott, der dich begeiſtert, trieb mich an.
Bereit für dich Unmögliches zu wagen,
Zu ſterben, eilt' ich vor, eh' du befahlſt.

**Mahomet.**

Du hätteſt warten ſollen! Mir zu dienen
Verſteht nur der, der meinen Wink befolgt.
Gehorch' ich meinem Gott, gehorchet mir!

**Palmire.**

O Herr! vergib ihm, ſeiner Ungeduld!
Du ließeſt uns zuſammen auferziehn;
Ein Geiſt belebt uns, Ein Gefühl durchdringt uns.
Ach! meine Tage waren trüb genug.
Entfernt von dir, von ihm, gefangen, ſchmachtend,
Eröffnet ſich mein mattes Aug' dem Licht,
Nach langer Zeit, zum Erſtenmale wieder.
Ach! dieſen Augenblick vergäll' ihn nicht.

**Mahomet.**

Genug, Palmire! Deines Herzens Tiefen
Durchſchau' ich. Bleibe ſtill und unbeſorgt.
Leb' wohl! die Sorge für Altar und Thron
Hält mich nicht ab, dein Schickſal zu bedenken.
Ich bin für dich beſorgt, wie für die Welt;
Drum warn' ich dich vor einem Manne, vor
Sopiren.

(Zu Seiden.)

Du ſuchſt meine Krieger auf.

## Vierter Auftritt.

### Mahomet. Omar.

**Mahomet.**

Du, wackrer Omar, bleibeſt und vernimmſt,
Was ich in meinem Sinn und Herzen wälze.
Soll ich die Stadt belagern? die vielleicht
Hartnäckig widerſteht, und meinen Sieg
Im raſchen Laufe hemmet, ja wohl gar
Die Bahn begrenzt die ich durchlaufen kann.
Die Völker müſſen keine Zeit gewinnen,
Von meiner Thaten Glanz ſich zu erholen.
Das Vorurtheil beherrſcht den Pöbel. Alt
Iſt das Orakel, die gemeine Sage,
Die einen gottgeſandten Mann der Welt
Verſprechen. Ueberall ſoll ihn der Sieg
Erſt krönen, und er ſoll nach Mekka dann
Mit einem Oelzweig kommen, wohlempfangen,
Den Krieg von dieſer heil'gen Stätte wenden.
Laß uns der Erde Wahn getroſt benutzen;
Ich fühle mich zu ihrem Herrn beſtimmt.
Die Meinen dringen ſchon mit neuem Eifer
Und Geiſteskraft auf's unbeſtänd'ge Volk.
Du aber ſage mir wie fandeſt du
Palmiren und Seiden?

**Omar.**

Immer gleich.
Von allen Kindern, welche Hammon dir
Erzogen, ſie zu deinem Dienſt, zu deinem
Geſetz genähret und gebildet, die

Vor deinem Gott ſich beugen, dich als Vater
Verehren, keins von allen hat ein Herz
So bildſam, keins von allen einen Geiſt
Zum Glauben ſo geneigt als dieſes Paar.
Ergeben ſind ſie dir wie keine ſind.

Mahomet.

Und dennoch ſind ſie meine größten Feinde.
Sie lieben ſich! Das iſt genug.

Omar.

Und ſchiltſt
Du ihre Zärtlichkeit?

Mahomet.

O lerne mich,
Und meine Wuth und meine Schwachheit kennen!

Omar.

Was ſagſt du?

Mahomet.

Omar, dir iſt nicht verborgen,
Wie Eine Leidenſchaft die übrigen,
Die in mir glühen, mit Gewalt beherrſcht.
Von Sorge für die Welt belaſtet, rings umgeben
Vom Sturm des Krieges, der Parteyen Woge,
Schwing' ich das Rauchfaß, führ' ich Scepter, Waffen;
Mein Leben iſt ein Streit, und mäßig, nüchtern,
Bezwing' ich die Natur mit Ernſt und Strenge.
Verbannt iſt der verrätheriſche Trank,
Der Sterbliche zu heben ſcheint und ſchwächt.
Im glüh'nden Sand, auf rauhen Felſenflächen,
Trag' ich, mit dir, der ſtrengen Lüfte Pein,
Und keiner unſrer Krieger duldet beſſer

Der Heereszüge tauſendfält'ge Noth.
Für Alles tröſtet mich die Liebe. Sie allein,
Sie iſt mein Lohn, der Arbeit einz'ger Zweck,
Der Götze dem ich räuchre, ja! mein Gott!
Und dieſe Leidenſchaft ſie gleicht der Raſerey
Der Ehrſucht, die mich über Alles hebt.
Geſteh' ich's! Heimlich glüh' ich für Palmiren! ſie
Iſt mir vor allen meinen Frauen werth.
Begreifſt du nun die höchſte Raſerey
Der Eiferſucht, wenn ſich Palmire mir
Zu Füßen wirft, ihr ganzes Herz mir zeigt,
Das einem Andern ſchon gehört? Entrüſtet
Steh' ich vor ihr und fühle mich beſchämt.

Omar.

Und du biſt nicht gerochen?

Mahomet.

Hör' erſt Alles,
Und lern' ihn kennen, um ihn zu verwünſchen.
Die Beyden, meine Feinde, die Verbrecher, ſind —
Sind Kinder des Tyrannen, den ich haſſe!

Omar.

Sopir?

Mahomet.

Iſt Vater dieſer Beyden! Hammon brachte
Vor funfzehn Jahren ſie in meine Hand.
An meinem Buſen nährt' ich dieſe Schlangen,
Und ihre Triebe feindeten mich an.
Sie glühten für einander, und ich fachte
Selbſt Odem ihren Leidenſchaften zu.
Vielleicht verſammelt hier der Himmel alle

Verbrechen! Ja ich will — er kommt, er blickt
Uns grimmig dräuend an, und ſeinen Zorn
Verbirgt er nicht. Du gehſt, bemerkeſt Alles.
Mit meinen Tapfern ſoll ſich Ali feſt
Am Thore halten! Bringe mir Bericht,
Zu überlegen, ob mit meinen Streichen
Auf ihn ich zaudern oder eilen ſoll.

---

## Fünfter Auftritt.

Mahomet. Sopir.

**Sopir.**

O welche Laſt zu meinen tiefen Schmerzen!
Empfangen ſoll ich hier den Feind der Welt.

**Mahomet.**

Da uns der Himmel hier zuſammen bringt; ſo komm!
Sieh ohne Furcht mich an und ohn' Erröthen.

**Sopir.**

Erröthen ſollt' ich nur für dich, der nicht
Geruht, bis, mit Gewalt und Liſt, er endlich
Sein Vaterland dem Abgrund zugeführt;
Für dich, der hier nur Miſſethaten ſä't,
Und mitten in dem Frieden Krieg erzeugt.
Dein Name ſchon zerrüttet unſ're Häuſer,
Und Gatten, Eltern, Mütter, Kinder feinden
Sich, Weltverwirrer, deinetwegen an.
Der Stillſtand iſt für dich nur Mittel uns
Zu untergraben; wo du ſchreiteſt drängt
Der Bürgerkrieg ſich deinem Pfade nach.
Du Inbegrif von Lügen und von Kühnheit!

Tyrann der Deinen! und du wollteſt hier
Mir Friede geben und mir Gott verkünden?

Mahomet.

Spräch' ich mit einem Andern als mit dir,
So ſollte nur der Gott der mich begeiſtert reden.
Das Schwert, der Koran, in der blut'gen Hand,
Sollt einem Jeden Schweigen auferlegen.
Wie Donnerſchläge wirkte meine Stimme,
Und ihre Stirnen ſäh' ich tief im Staub.
Doch dich behandl' ich anders, und mit dir
Sprech' ich als Menſch und ohne Hinterhalt.
Ich fühle mich ſo groß daß ich dir nicht
Zu heucheln brauche. Wir ſind hier allein!
Du ſollſt mich kennen lernen; höre mich.
Mich treibt die Ehrſucht; jeden Menſchen treibt ſie;
Doch niemals hat ein König, nie ein Prieſter,
Ein Feldherr, oder Bürger ſolchen Plan
Wie ich empfangen, oder ausgebildet.
Von mir geht eine raſche Wirkung aus,
Die auch den Meinen hohes Glück verſpricht.
Wie manches Volk hat auf der Erde ſchon
Geglänzt an ſeiner Stelle, durch Geſetz,
Durch Künſte, doch beſonders durch den Krieg.
Nun endlich tritt Arabien hervor.
Ein edles Volk, in Wüſten, unbekannt,
Vergräbt es lange ſeinen hohen Werth.
Blick' auf und ſieh die neuen Siegestage
Herannahn! Sieh von Norden gegen Süden
Die Welt verſunken, Perſien in Blut,
Schwach Indien, in Sklaverey Egypten

Erniedrigt, und den Glanz der Mauern Conſtantins
Verfinſtert; ſieh das Reich dem Rom gebot
Nach allen Seiten aus einander brechen!
Zerſtückt den großen Körper! ſeine Glieder,
Zerſtreut und ohne Hoffnung, traurig zucken.
Auf dieſe Trümmern einer Welt laß uns
Arabien erheben. Neuen Gottesdienſt
Bedürfen ſie, bedürfen neue Hülfe,
Die Tiefgeſunknen, einen neuen Gott.
Einſt gab Oſiris den Egyptern, einſt
Den Aſiaten Zoroaſter, Moſes
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche
Geſetze; nun, nach tauſend Jahren, komm' ich,
Die gröberen Gebote zu verändern.
Ein edler Joch biet' ich den Völkern an.
Die falſchen Götter ſtürz' ich; neuer Gottesdienſt,
Die erſte Stufe meiner Größe, lockt
Die Herzen an. Mein Unrecht tadelſt du,
Daß ich mein Vaterland betrüge. Nein,
Ich raub' ihm ſeines Götzendienſtes Schwäche,
Und unter Einem König, Einem Gott,
Vereint es mein Geſetz. Wie es mir dient;
So ſoll es herrlich werden auf der Erde.

**Sopir.**

Das ſind nun deine Plane! Kühn gedenkeſt du
In andere Geſtalt, nach deinem Willen,
Die Welt zu modeln, willſt, mit Mord und Schrecken,
Dem Menſchen deine Denkart anbefehlen;
Und du, Verheerer, ſprichſt von Unterricht!

Ach! wenn ein Irrthum uns verführte, wenn
Ein Lügengeiſt im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringſt du ein,
Uns zu erleuchten! Wer ertheilte dir
Das Recht zu lehren, uns die Zukunft zu
Verkündigen, das Rauchfaß zu ergreifen und
Das Reich dir anzumaßen?

**Mahomet.**

Dieſes Recht
Gibt ſich der hohe Geiſt, der große Plane
Zu faſſen und beharrlich zu verfolgen
Verſtehet, ſelbſt, und fühlet ſich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menſchenvolk zu leiten.

**Sopir.**

Und jeder muthige Betrüger dürfte
Den Menſchen eine Kette geben? Er
Hat zu betrügen Recht, wenn er mit Größe
Betrügt?

**Mahomet.**

Wer ſie und ihr Bedürfniß kennt
Und dies befriedigt, er betrügt ſie nicht.
Sie ſehnen ſich nach neuem Gottesdienſt;
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen ſie. Was brachten deine Götter
Hervor? wann haben ſie wohlthätig ſich gezeigt?
Entſpringt der Lorber zu den Füßen ihres
Altares? Nein! dein niedrig dunkler Sinn
Entwürdiget die Menſchen und entnervt ſie,
Macht ſie beſchränkt und ſtumpf. Doch meine Lehre
Erhebt den Geiſt, entwickelt Kraft und Muth,

Erniedrigt, und den Glanz der Mauern Conſtantins
Verfinſtert; ſieh das Reich dem Rom gebot
Nach allen Seiten aus einander brechen!
Zerſtückt den großen Körper! ſeine Glieder,
Zerſtreut und ohne Hoffnung, traurig zucken.
Auf dieſe Trümmern einer Welt laß uns
Arabien erheben. Neuen Gottesdienſt
Bedürfen ſie, bedürfen neue Hülfe,
Die Tiefgeſunknen, einen neuen Gott.
Einſt gab Oſiris den Egyptern, einſt
Den Aſiaten Zoroaſter, Moſes
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche
Geſetze; nun, nach tauſend Jahren, komm' ich,
Die gröberen Gebote zu verändern.
Ein edler Joch biet' ich den Völkern an.
Die falſchen Götter ſtürz' ich; neuer Gottesdienſt,
Die erſte Stufe meiner Größe, lockt
Die Herzen an. Mein Unrecht tadelſt du,
Daß ich mein Vaterland betrüge. Nein,
Ich raub' ihm ſeines Götzendienſtes Schwäche,
Und unter Einem König, Einem Gott,
Vereint es mein Geſetz. Wie es mir dient;
So ſoll es herrlich werden auf der Erde.

**Sopir.**

Das ſind nun deine Plane! Kühn gedenkeſt du
In andere Geſtalt, nach deinem Willen,
Die Welt zu modeln, willſt, mit Mord und Schrecken,
Dem Menſchen deine Denkart anbefehlen;
Und du, Verheerer, ſprichſt von Unterricht!

Ach! wenn ein Irrthum uns verführte, wenn
Ein Lügengeiſt im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringſt du ein,
Uns zu erleuchten! Wer ertheilte dir
Das Recht zu lehren, uns die Zukunft zu
Verkündigen, das Rauchfaß zu ergreifen und
Das Reich dir anzumaßen?

**Mahomet.**

Dieſes Recht
Gibt ſich der hohe Geiſt, der große Plane
Zu faſſen und beharrlich zu verfolgen
Verſtehet, ſelbſt, und fühlet ſich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menſchenvolk zu leiten.

**Sopir.**

Und jeder muthige Betrüger dürfte
Den Menſchen eine Kette geben? Er
Hat zu betrügen Recht, wenn er mit Größe
Betrügt?

**Mahomet.**

Wer ſie und ihr Bedürfniß kennt
Und dies befriedigt, er betrügt ſie nicht.
Sie ſehnen ſich nach neuem Gottesdienſt;
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen ſie. Was brachten deine Götter
Hervor? wann haben ſie wohlthätig ſich gezeigt?
Entſpringt der Lorber zu den Füßen ihres
Altares? Nein! dein niedrig dunkler Sinn
Entwürdiget die Menſchen und entnervt ſie,
Macht ſie beſchränkt und ſtumpf. Doch meine Lehre
Erhebt den Geiſt, entwickelt Kraft und Muth,

Macht unerſchütterlich, und mein Geſetz
Erſchafft ſich Helden!

**Sopir.**

Räuber magſt du ſagen!
Bey mir kann deine Lehre nicht gedeihn.
Rühm' in Medina deines Truges dich,
Wo deine Meiſter unter deinen Fahnen,
Verführt, ſich ſammeln, wo ſich deines Gleichen
Zu deinen Füßen werfen.

**Mahomet.**

Seines Gleichen
Hat Mahomet ſchon lange nicht geſehen.
Bezwungen iſt Medina, Mekka zittert;
Dein Sturz iſt unvermeidlich. Nimm den Frieden an!

**Sopir.**

Auf deinen Lippen ſchallt der Friede, doch
Dein Herz weiß nichts davon. Mich wirſt du nicht
Betrügen.

**Mahomet.**

Brauch' ich das? Der Schwache nur
Bedarf des Trugs, der Mächtige befiehlt.
Befehlen werd' ich morgen das, warum
Ich heute dich erſuche. Morgen kann ich
Mein Joch auf deinem Nacken ſehen; heute
Will Mahomet dein Freund ſeyn.

**Sopir.**

Freunde? Wir?
Auf welch ein neues Blendwerk rechneſt du?
Wo iſt der Gott, der ſolch ein Wunder leiſtet?

**Mahomet.**

Er iſt nicht fern, iſt mächtig! ſein Gebot
Wird ſtets befolgt, er ſpricht zu dir, durch mich.

**Sopir.**

Wer?

**Mahomet.**

Die Nothwendigkeit, dein Vortheil!

**Sopir.**

Nein!
Eh' uns ein ſolches Band vereinen ſoll,
Eh' mag die Hölle ſich dem Himmel paaren.
Der Vortheil iſt dein Gott, der meine bleibt
Gerechtigkeit, und ſolche Feinde ſchließen
Kein ſicher Bündniß. Welch ein Pfand vermagſt du
Zur Sicherheit der unnatürlichen
Verbindung vorzuſchlagen? Iſt's vielleicht
Dein Sohn, den dir mein Arm geraubt? Vielleicht
Willſt du das Blut mir zeigen meiner Kinder,
Das du vergoſſeſt?

**Mahomet.**

Deine Kinder! ja!
Vernimm denn ein Geheimniß, das allein
Ich auf der Welt bewahre! Du beweineſt
So lange deine Kinder, und ſie leben.

**Sopir.**

Sie leben! ſagſt du? Himmel! Tag des Glücks!
Sie leben! und durch dich ſoll ich's erfahren?

**Mahomet.**

In meinem Lager, unter meinen Sklaven.

**Sopir.**

Sie dienen dir? ſie, meine Kinder, dir?

**Mahomet.**

Wohlthätig nährt' ich ſie und zog ſie auf.

**Sopir.**

Und du erſtreckteſt nicht den Haß auf ſie?

**Mahomet.**

An Kindern ſtraf' ich nicht der Väter Schuld.

**Sopir.**

Vollende! ſprich! enthüll' ihr ganz Geſchick!

**Mahomet.**

Ihr Leben iſt, ihr Tod in meiner Hand.
Du ſprichſt ein einzig Wort, und ſie ſind dein.

**Sopir.**

Ich kann ſie retten! Nenne mir den Preis!
O laß die Bande mich mit ihnen tauſchen!
Willſt du mein Blut, es fließet gern für ſie.

**Mahomet.**

Nein! Komm vielmehr und tritt auf meine Seite!
Durch dein Gewicht befeſtige dein Reich.
Verlaſſe deinen Tempel, übergib
Mir Mekka, ſey gerührt von meinem Glauben,
Den Koran kündige den Völkern an,
Dien' als Prophet, als treuer Eif'rer mir;
Frey iſt dein Sohn, ich bin dein Eidam.

**Sopir.**

Götter!
Zu welcher Prüfung habt ihr mich geſpart?
Ja, ich bin Vater, Mahomet! ich fühle,
Nach funfzehn Schmerzensjahren, ganz das Glück,

Das mich erwartete, wenn ich ſie wieder
Vor mir erblickte, ſie an dieſes Herz
Noch einmal ſchlöſſe. Gerne wollt' ich ſterben,
Von ihren Armen noch einmal umfangen;
Doch wenn du forderſt daß ich meinen Gott,
Mein Vaterland an dich verrathe, mich
In ſchnöder Heucheley vor dir erniedrige;
So fordre lieber daß ich die Geliebten
Mit eignen Händen opfre; meine Wahl
Wird keinen Augenblick im Zweifel ſchweben.
(Sopir geht ab.)

**Mahomet.**

Geh, ſtolzer Bürger, eigenſinn'ger Greis!
Du forderſt ſelbſt zur Grauſamkeit mich auf,
Zur unbezwungnen Härte.

### Sechster Auftritt.

**Mahomet. Omar.**

**Omar.**

Zeige ſie,
Wenn wir nicht fallen ſollen. Deiner Feinde
Geheimniſſe ſind mir verkauft, es ſteht
Die Hälfte des Senates gegen dich. Sie haben
Dich heimlich angeklagt und dich verdammt,
Und des Gerichtes heilge Scheu verbirgt
Den Meuchelmord, auf den man ſinnet. Morgen,
Gleich wenn der Stillſtand endet, ſoll Sopir
Und ſeine blut'ge Rache triumphiren.

Mahomet.

Ereilen ſoll ſie meine Rache! Fühlen
Soll dieſes widerſpenſt'ge Volk die Wuth
Des Manns der zu verfolgen weiß. Sopir
Soll untergehn.

Omar.

Wenn dieſes ſtarre Haupt
Zu deinen Füßen liegt, iſt Alles dein,
Die Andern beugen ſich; doch ſäume nicht!

Mahomet.

Ich muß den Zorn in meiner Bruſt verhalten,
Die Hand verbergen die den Streich vollbringt,
Von mir des Pöbels Auge klug hinweg
Nach einem Andern lenken.

Omar.

Achteſt du
Den Pöbel?

Mahomet.

Nein, doch muß er uns verehren.
Drum brauch' ich einen Arm der mir gehorcht;
Die Frucht ſey unſer und er trag' die Schuld.

Omar.

Der Arm iſt ſchon gefunden! Niemand iſt
Zu ſolcher That geſchickter als Seide.

Mahomet.

Du glaubſt?

Omar.

Er wohnt als Geiſel bey Sopiren;
Er nahet ſich ihm frey und findet leicht

Den Augenblick die Rache zu vollbringen,
Und ſein beſchränkter Sinn macht ihn geſchickt.
Die Andern, die ſich deiner Gunſt erfreun,
Sind eifrig, aber klug. Erfahrung lehrte
Sie deinen Vortheil und den eignen kennen;
Auf bloßen Glauben wagte keiner leicht
Die Schreckensthat, die ihn verderben kann.
Ein einfaches Gemüth bedarfs, das muthig blind
In ſeine Sklaverey verliebt ſey. Nur
Die Jugend iſt die Zeit der vollen Täuſchung.
Seide hegt die Glut des Aberglaubens
In ſeinem Buſen; anzufachen iſt
Sie leicht.

**Mahomet.**

Seiden wählſt du?

**Omar.**

Ja, den ſchlag' ich vor,
Des kühnen Feindes unbezähmten Sohn,
Der mit verbotnen Flammen dich verletzt.

**Mahomet.**

Er ſey verwünſcht! Nenn' ihn vor mir nicht mehr!
Die Aſche meines Sohnes ruft um Rache.
Gefahr häuft auf Gefahr ſich jede Stunde,
Und Leidenſchaften wüthen in der Bruſt;
Mich ziehet eine holde Schönheit an,
Ihr Vater iſt mein unverſöhnter Feind.
Abgründe liegen um mich her, ich ſchreite
Hindurch nach einem Thron! und ein Altar,
Dem neuen Gott errichtet, ſoll ſogleich

Von unerhörten Opfern gräßlich bluten.
Sopir muß untergehn, ſo auch ſein Sohn!
Mein Vortheil will's, mein Haß und meine Liebe.
Sie reißen mich gewaltig mit ſich hin.
Die Religion verlangt es die wir bringen,
Und die Nothwendigkeit, ſie fordert's mit Gewalt.

## Dritter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

**Palmire. Seide.**

**Palmire.**

Verweile! ſprich! Welch Opfer kann es ſeyn?
Welch Blut? das insgeheim die göttliche
Gerechtigkeit verlangt. Verlaß mich nicht
In dieſen ahnungsvollen Augenblicken!

**Seide.**

Gott würdigt, Gott beruft mich! Dieſen Arm
Hat er erwählt, ich ſoll ihm näher treten.
Ein heil'ger Eid, ein hoher, ſchreckensvoller,
Soll mich dem Unerforſchlichen verbinden.
Mich führet Omar zu dem Heil'gen ein;
Ich ſchwöre Gott, für ſein Geſetz zu ſterben;
Mein zweyter Schwur, Palmire, bleibt für dich.

**Palmire.**

Du gehſt allein, warum? Was ruft man dich
Von mir hinweg? O, könnt' ich mit dir gehen!
An deiner Seite fühlt' ich keine Furcht.
Ich bin beängſtet. Eben Omar wollte

Mich tröſten, ſtärken; doch er ſchreckte mich.
Er ſprach geheimnißvoll, ſprach von Verrath,
Von Blut, das fließen werde, von der Wuth
Der Aelteſten des Volks, von Meuterey
Sopirens. Wenn der Stillſtand nun erliſcht,
Was wird es werden? Flammen brennen ſchon,
Die Dolche ſind bereit, ſie ſind gezuckt,
Sie werden treffen. Der Prophet hat es
Geſagt, er trüget nicht. Was wird aus uns?
Ich fürchte von Sopiren Alles, Alles für
Seiden.

### Seide.

Wär' es möglich, daß Sopir
Ein ſo verrätheriſch Herz im Buſen trüge!
Als Geiſel trat ich heute vor ihm auf;
Mit Adel und mit Menſchlichkeit empfing
Er mich ſo ſchön; im Innern fühlt' ich mich,
Wie von geheimer Macht, zu ihm gezogen,
Und unſern Feind konnt' ich in ihm nicht ſehn.
Sein Name, ſeine hohe Gegenwart
Erfüllten mich mit Ehrfurcht, ſie verdeckten
Dem unerfahrnen Jüngling ſeine Tücke
Und ſchloſſen mir das Herz gewaltig auf.
Doch nein, dein Anblick war's, da ich dir wieder
Zum Erſtenmal begegnete, mein Glück
Von ganzer Seele fühlte, jeden Schmerz vergaß,
Und Furcht und Sorgen alle von mir wies,
Nichts kannte, ſah, nichts hörte mehr als dich;
Da fühlt' ich mich auch glücklich bey Sopiren.
Nun haſſ' ich den Verführer deſto mehr.

Und will der Stimme, die für ihn ſich regt,
In meinem Herzen kein Gehör verleihn.

**Palmire.**

Wie hat der Himmel unſer Schickſal doch
In Allem inniglich verbunden! uns
Zu Einem Willen, väterlich, vereint!
Auch ich, Geliebter, wär' ich nicht die Deine
Und zöge mich unwiderſtehlich nicht
Die Liebe zu dir hin, begeiſterte
Mich Mahomets erhabne Lehre nicht,
Wie dich, wie gern würd' ich Sopiren trauen!

**Seide.**

Das iſt Verſuchung, die uns zu dem Manne
Zu reißen ſtrebet. Laß uns widerſtehn,
Des Gottes Stimme hören dem wir dienen.
Ich gehe jenen großen Eid zu leiſten.
Gott, der mich hört, wird uns begünſtigen,
Und Mahomet, als Prieſter und als König,
Wird unſre reine Liebe ſegnend krönen;
Dich zu beſitzen wag' ich jeden Schritt.

## Zweyter Auftritt.

**Palmire.**

Er geht beherzt; doch kann ich meinen Geiſt
Von einer ſchwarzen Ahnung nicht befreyen.
Die Sicherheit geliebt zu ſeyn, das reine
Gefühl zu lieben, heitert mich nicht auf.
Der lang erſehnte Tag erſcheinet mir
Ein Tag des Schreckens. Welchen Schwur verlangt

Man von Seiden? Es verwirrt mich! Alles
Erreget mir Verdacht. Sopiren fürcht' ich
Und wenn ich mein Gebet zu Mahomet
Erhebe, ſtößt ſein heil'ger Name mir
Ein Grauen ein, ſo ſehr ich ihn verehre.
Befrey', o Gott! aus dieſer Lage mich!
Mit Zittern dien' ich dir, gehorche blind.
Mach' dieſer Angſt ein Ende, dieſen Thränen!

---

### Dritter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

**Palmire.**

O Herr! dich ſendet mir ein Gott zu Hülfe.
Seide —

**Mahomet.**

(ſeinen Zorn verbergend.)

Welch Entſetzen faſſte dich?
Bin ich nicht hier? Was fürchtet man für ihn?

**Palmire.**

O Gott! Soll ich noch mehr geängſtet werden!
Welch unerhörtes Wunder! Du biſt ſelbſt
Erſchüttert? Mahomet iſt auch bewegt?

**Mahomet.**

Ich ſollt' es ſeyn, und wär' ich es um dich.
Wo iſt die Scham? daß deine Jugend mir
Gewaltſam Flammen zeigen darf die ich
Vielleicht mißbillige. Und könnteſt du
Gefühle nähren die ich nicht gebot?
Dich warnte keine Stimme, kein geheimes,

Wohlthät'ges Schrecken? Dich, die ich gebildet,
Muß ich ſo ganz verändert wieder finden?
Haſt du dem Vater alle Dankbarkeit,
Dem heiligen Geſetze Treu und Ehrfurcht
Und deinem Herrn Gehorſam abgeſchworen?

Palmire.

(fällt nieder.)

Was ſagſt du? Ueberraſcht und zitternd liegt
Palmire dir zu Füßen. Schaudernd ſenk' ich
Den Blick zum Boden. Ja, ich fühlte mich
Vernichten, hielte mich die Kraft
Unſchuld'ger, reiner Liebe nicht empor.
Wie? haſt du nicht mit günſt'gen Blicken ſelbſt,
An dieſem Ort, auf uns herab geſehn?
Die Hoffnungen genähret und gebilligt?
Ach! dieſes ſchöne Band, das Gott um uns
Geſchlungen, feſſelt uns noch mehr an dich.

Mahomet.

Der Unbeſonnene verſcherzt ſein Glück.
Verbrechen lauern auch der Unſchuld auf.
Das Herz kann ſich betrügen. Dieſe Liebe,
Du kannſt mit Thränen ſie, mit Blut bezahlen.

Palmire.

Mein Blut? Mit Freuden flöſſ' es für Seiden.

Mahomet.

Du liebſt ihn ſo?

Palmire.

Seit jenem Tag, als Hammon
Uns deinen heil'gen Händen übergab,
Wuchs dieſe Neigung, ſtill allmächtig, auf.

Wir liebten, wie wir lebten, von Natur.
So gingen Jahre hin, wir lernten endlich
Den ſüßen Namen unſers Glückes kennen,
Und nannten Liebe nun was wir empfanden.
Wir dankten Gott; denn es iſt doch ſein Werk.
Du ſagſt es ja, die guten Triebe kommen
Von ihm allein, und was in unſrer Bruſt
Er Gutes ſchafft, iſt ewig, wie er ſelbſt.
Sein Wille wechſelt nie. Nein! er verwirft
Die Liebe nicht, die aus ihm ſelbſt entſprang.
Was Unſchuld war, wird immer Unſchuld ſeyn,
Kann nicht Verbrechen werden.

Mahomet.

Ja, es kann's!
Drum zittre! Bald erfährſt du ein Geheimniß!
Erwart' es, und erwarte, was ich dir
Zu wünſchen und zu meiden anbefehle.
Mir glaubſt du, mir allein.

Palmire.

Und wem als dir?
An deinen Lehren und Befehlen hält
Der Ehrfurcht heilige Gewohnheit mich.

Mahomet.

Bey Ehrfurcht iſt nicht immer Dankbarkeit.

Palmire.

Ich fühle beyde. Könnten ſie verlöſchen;
So ſtrafe mich Seidens Hand vor dir.

Mahomet.

(mit verhaltnem Zorn.)

Seidens!

**Palmire.**

Blicke mich nicht zornig an!
Mein Herz iſt ſchwer gebeugt, du wirſt es brechen.

**Mahomet.**

(gefaßt und gelind.)

Ermanne dich und nähere dich mir!
Ich habe nun dein Herz genug geprüft,
Du kannſt auf meinen Beyſtand dich verlaſſen.
Vertrauen fordr' ich, und du gibſt es gern,
Und dein Gehorſam gründet dein Geſchick.
Sorgt' ich für dich, gehörſt du mir; ſo lerne
Das, was ich dir beſtimmte, zu verdienen.
Und was ein göttlicher Befehl Seiden auch
Gebieten kann, darin beſtärk' ihn, laß
Zur Stimme ſeiner Pflicht die deine ſich geſellen.
Er halte ſeinen Schwur! dies iſt der Weg,
Dich zu verdienen.

**Palmire.**

Zweifle nicht, mein Vater!
Was er verſprach erfüllt er. Wie für mich
Steh' ich für ihn. Seide betet dich
Mit vollem Herzen an, wie er mich liebt.
Du biſt ihm König, Vater, einz'ger Schutz.
Ich weiß, ich fühl' es! und ich ſchwör' es, hier
Zu deinen Füßen, bey der Liebe die
Ich für ihn hege, und ich eile nun
Zu deinem Dienſt ihn treulich anzufeuern.

### Vierter Auftritt.

Mahomet.

Sie macht mich zum Vertrauten ihrer Liebe!
Mit Offenheit beſchämt ſie meine Wuth,
Mit Kinderſinn ſchwenkt ſie den Dolch auf mich!
Verruchte Brut! Verhaßt Geſchlecht! Du biſt
Zu meiner Qual geboren; Vater, Kinder,
Eins wie das andre! doch ihr ſollt, zuſammen,
Des Haſſes, wie der Liebe Wuth und Macht
An dieſem Schreckenstage grimmig fühlen.

---

### Fünfter Auftritt.

Mahomet. Omar.

Omar.

Die Zeit iſt da! Bemächt'ge dich Palmirens,
Beſetze Mekka und Sopiren ſtrafe!
Sein Tod allein bezwingt dir unſre Bürger,
Doch Alles iſt verloren, kommſt du nicht
Der feindlichen Geſinnung dieſes Manns zuvor.
Erwarteſt du des Stillſtands Ende hier;
So biſt du gleich gefangen, biſt ermordet.
Entfernſt du dich aus Mekka, wird die Frucht
Von dieſem erſten großen Schritt verſchwinden.
Drum raſch! Seide harrt, er denkt, vertieft
Und trüb, dem Schwure nach und was du ihm
Für einen Auftrag geben werdeſt, den
Er zu vollbringen ſchon entſchloſſen iſt.
Er kann Sopiren ſehn, ihm nahen. Hier

In dieſen Hallen iſt der ſchwache Mann
Gewohnt, zu Nacht, den Göttern ſeines Wahns,
Mit nicht'gen Weihrauchswolken, ſeiner Wünſche
Starrſinn'ge Thorheit zu empfehlen. Da
Mag ihn Seide ſuchen, und, berauſcht,
Vom Eifer deiner Lehre hingeriſſen,
Dem Gott ihn opfern der durch dich befiehlt.

**Mahomet.**

Er opfr' ihn, wenn es ſeyn muß. Zu Verbrechen
Iſt er geboren! Er verübe ſie,
Und unter ihren Laſten ſink' er nieder!
Gerochen muß ich, ſicher muß ich ſeyn.
Die Glut der Leidenſchaft und mein Geſetz,
Die ſtrengen Schlüſſe der Nothwendigkeit
Befehlen's. Aber hoffſt du, daß ſein Herz
So vielen Glaubensmuth und Eifer hege?

**Omar.**

Er iſt geſchaffen, dieſen Dienſt zu thun,
Und zu der That wird ihn Palmire treiben.
In Lieb' und Schwärmerey ſchwebt ſeine Jugend
Und ſeine Schwäche kehret ſich in Wuth.

**Mahomet.**

Haſt du mit Schwüren ſeinen Geiſt gebunden?

**Omar.**

Der heiligen Gebräuche finſtre Schrecken,
Verſchloſſne Pforten, ungewiſſes Licht,
Ein dumpfer Schwur, der ew'ge Strafen droht,
Umfingen ſeinen Sinn. Zum Vatermord
Drückt' ich den ſchärfſten Stahl in ſeine Hand,
Und unter heilgem Namen facht' ich, wild,

Die Flamme des Parteygeiſts in ihm auf.
Er kommt.

## Sechſter Auftritt.

Mahomet. Seide. Omar.

**Mahomet.**

O Sohn des Höchſten, der dich ruft!
Vernimm in meinen Worten ſeinen Willen.
Du biſt beſtimmt des heil'gen, einz'gen Dienſtes
Verachtung, biſt beſtimmt Gott ſelbſt zu rächen.

**Seide.**

Als König, Hohenprieſter, als Propheten,
Als Herrn der Nationen, den der Himmel
Ausdrücklich anerkennt, verehr' ich dich.
Mein ganzes Weſen, Herr! beherrſcheſt du;
Erleuchte nur mit einem Wort den dunklen
Gelehr'gen Sinn! Gott rächen ſoll ein Menſch?

**Mahomet.**

Durch deine ſchwachen Hände will der Herr
Die Schar unheiliger Verächter ſchrecken.

**Seide.**

So wird der Gott, deß Ebenbild du biſt,
Zu rühmlich großen Thaten mich berufen?

**Mahomet.**

Gehorche, wenn er ſpricht! Das ſey dein Ruhm.
Befolge blind die göttlichen Befehle!
Bet' an und triff! Der Herr der Heere waffnet,
Der Todesengel leitet deinen Arm.

**Seide.**

So ſprich! und welche Feinde ſollen nieder?
Welch ein Tyrann ſoll fallen, welches Blut ſoll fließen?

**Mahomet.**

Des Mörders Blut, den Mahomet verflucht,
Der uns verfolgte, der uns noch verfolgt,
Der meinen Gott beſtritt, der meine Jünger
Ermordete. Das Blut Sopirs.

**Seide.**

Sopirs!
Den ſollte dieſe Hand? —

**Mahomet.**

Verweg'ner, halt!
Wer überlegt der läſtert. Fern von mir
Vermeſſner Sterblichen beſchränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urtheil traun!
Zum Glauben iſt der ſchwache Menſch berufen,
Ein ſchweigender Gehorſam iſt ſein Ruhm.
Verkennſt du wer ich bin? Verkennſt du? wo
Des Himmels Stimme dir verkündigt wird.
Wir ſind in Mekka. Wenn ſein Volk bisher
Abgöttern ſich im Wahn dahingegeben;
So bleibt doch dieſer Boden, dieſe Stadt
Das Vaterland der Völker Orients.
Warum ſoll dieſer Tempel alle Welt
Verſammelt ſehn? Warum ſoll ich von hier
Ein neu Geſetz verkündigen? Warum
Bin ich als König, Hoherprieſter,
Hierhergeſandt? warum iſt Mekka heilig?
Erfahr' es! Abraham iſt hier geboren!

In dieſem Raume ruhet ſein Gebein.
War es nicht Abraham, der ſeinen Sohn,
Den Einz'gen, am Altar, das ew'ge Wort
Anbetend, feſſelte; für ſeinen Gott,
Die Stimme der Natur erſtickend, ſelbſt
Das Meſſer nach dem vielgeliebten Buſen zuckte?
Wenn dieſer Gott dich nun zur Rache ruft,
Wenn ich die Strafe ſeines Feinds verlange,
Wenn er dich wählt, ſo darfſt du zweifelnd ſchwanken?
Hinweg du Götzendiener! Nimmer warſt du werth,
Ein Muſelmann zu ſeyn! Such' einen andern Herrn!
Schon war der Preis bereit, Palmire dein;
Dem Himmel trotzeſt du, verachteſt ſie.
Du wirſt ihm, Schwacher, Feiger, nicht entfliehen!
Die Streiche fallen auf dich ſelbſt zurück.
Verbirg dich, krieche, diene meinen Feinden!

**Seide.**

Ich höre Gottes Stimme, du befiehlſt,
Und ich gehorche.

**Mahomet.**

Ja, gehorche! Triff!
Mit eines Ungerechten Blut beſpritzt
Gehſt du in's ew'ge Leben herrlich ein.

(Zu Omar.)

Folg' ihm von fern und halte ſtets auf ihn
Und ſeinen Gang dein Auge wachend offen.

## Siebenter Auftritt.

**Seide.**

Den Greis zu morden, deſſen Geiſel ich,

Ja, deſſen Gaſt ich bin, der, ſchwach und wehrlos,
Von ſeiner Jahre Laſt gebändigt, ſchwankt!
Genug! So fällt ein armes Opferlamm
Auch am Altar. Sein Blut gefällt dem Himmel.
Hat Gott mich nicht zum Prieſter dieſer That
Erleſen? Schwur ich nicht? Sie ſoll geſchehn.
Kommt mir zu Hülfe, Männer, deren Arm
Mit hoher Kraft Tyrannen niederſchlug!
Mein Eifer ſchließt an eure Wuth ſich an;
Beſchleunigt meiner Hände heil'gen Mord!
Komm, Engel Mahomets! Vertilger, komm!
Mit wilder Grauſamkeit durchdringe mich! —
Was muß ich ſehn? Hier tritt er ſelbſt heran.

## Achter Auftritt.

### Sopir. Seide.

**Sopir.**

Verwirrt, Seide, dich mein Auge? Sieh
Mich mit Vertrauen an; denn ich verdien's.
Blick' in mein Herz, es iſt für dich beſorgt.
Du biſt, als Geiſel, in bedenklicher,
Gefahrenvoller Zeit mir übergeben;
Du rührſt mich, und nur wider Willen zähl' ich
Dich unter meine Feinde. Wenn der Stillſtand
Den Drang der raſchen Kriegeswuth gehemmt;
So kann der Schein des Friedens bald verſchwinden.
Mehr ſag' ich nicht. Doch wider Willen bebt
Mein Herz bey der Gefahr, die dich umgibt.

Geliebter Fremdling! Eines bitt' ich nur:
In dieſen Stürmen, die uns drohn, verlaß
Mein Haus nicht! Hier allein iſt Sicherheit.
Hier ſteh' ich für dein Leben, mir iſt's werth.
Verſprich mir's!

**Seide.**

Harte Pflicht! O! Gott im Himmel!
Sopir, und haſt du keinen andern Zweck
Als mich zu ſchützen? Ueber meine Tage
Zu wachen? Mußt' ich ſo ihn kennen lernen,
Jetzt da ſein Blut von mir gefordert wird!
O! Mahomet! verzeihe dieſe Regung!

**Sopir.**

Erſtaunſt du daß ich einen Feind bedaure?
Doch ich bin Menſch, und das iſt mir genug
Unglückliche zu lieben, zu beſchützen,
An deren Unſchuld meine Neigung glaubt.
Vertilget, große Götter, von der Erde
Den Mann der Menſchenblut mit Luſt vergießt!

**Seide.**

Wie greift dies Wort an mein zerrüttet Herz!
Die Tugend kennt auch meines Gottes Feind?

**Sopir.**

Du kennſt ſie wenig weil du ſtaunſt. Mein Sohn,
In welchem tiefen Irrthum wandelſt du?
Betäubte ſo die Lehre des Tyrannen
Den guten, den natürlich reinen Sinn,
Daß nur die Muſelmänner tugendhaft
Und alle Menſchen die Verbrecher ſcheinen?
So mißgebildet hat zur Grauſamkeit

Der Wahn dich ſchon, daß, ohne mich zu kennen,
Du mir, als einem Sohn des Greuels, fluchteſt?
Verzeihen kann ich ſolchen Irrthum dir,
Er iſt nicht dein, er iſt dir aufgezwungen;
Doch hebe ſelbſt den freyen Blick empor
Und ſprich: iſt das ein Gott, der Haß gebietet?

**Seide.**

Wie fühl' ich mich mit Einemmal verändert!
Von dieſem Schreckensgott hinweggezogen,
Zu dir, zu dir, den ich nicht haſſen kann.

**Sopir.**

Je mehr ich mit ihm rede, deſto mehr
Wird er mir lieb und werth. Sein zartes Alter,
Die Offenheit, ſein Schmerz und ſeine Zweifel —
Sie ſtimmen mich zum herzlichſten Gefühl.
Wie! iſt es möglich, daß mich ein Soldat,
Des Ungeheuers Sklave, der ſich ſelbſt
Mit Abſcheu von mir wendet, mich gewinnen,
Mein Herz gewaltig zu ſich reißen kann?
Wer biſt du? Welches Blut hat dich gezeugt?

**Seide.**

Von meinen Eltern weiß ich nichts zu ſagen.
Nur meinen Herren kenn' ich, dem bisher
Ich treu gedient, und den ich zu verrathen
Beginne, ſeit ich dir mein Ohr geliehn.

**Sopir.**

Du kannteſt deinen Vater nicht?

**Seide.**

Das Lager
War meine Wiege, und mein Vaterland

Das Heiligthum das Mahomet erleuchtet.
Man bringt ihm jährlich Kinder zum Tribut,
Und er war mir vor allen Andern gnädig,
Und ſo verpflichtete mein Herz ſich ihm.

Sopir.

Ich lobe dich und deine Dankbarkeit,
Sie iſt ein ſchön Geſetz für edle Herzen;
Doch Mahomet verdiente nicht das Glück
Dir und Palmiren wohl zu thun. Du ſchauderſt,
Du bebſt und wendeſt deinen Blick von mir?
Iſt es ein Vorwurf der dein Herz zerreißt?

Seide.

Wer iſt an dieſem Tage frey von Schuld?

Sopir.

Erkennſt du ſie; ſo haſt du ſie gebüßt.
Ich rette dich, es fließt nur ſchuld'ges Blut.

Seide.

Und ſollte ſein's von dieſen Händen tropfen?
O Schwur! Palmire! Gott! Es iſt zu viel!

Sopir.

Komm ohne Zaudern. Nur in meinen Armen
Iſt Sicherheit. Komm, daß ich dich verberge;
Denn Alles hängt an dieſem Augenblick.

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Omar.

Omar.

Wohin? Dich fordert Mahomet zu ſich.

**Seide.**

Wo bin ich? Himmel! was ſoll ich beginnen?
Das Wetter ſchlägt auf beyden Seiten ein.
Wohin mich flüchten, dieſe Qual zu enden?
Wohin?

**Omar.**

Zu dem erwählten Manne Gottes.

**Seide.**

Ja, meinen blut'gen Vorſatz abzuſchwören!

## Zehnter Auftritt.

**Sopir.**

Er eilt; ich laſſ' ihn gehn? Befiehlt als Herr
Schon Mahomet in unſern Mauern?
Iſt dieſer Jüngling nicht als Geiſel mein?
Ich laſſ' ihn gehn? Doch nein, er flieht vor mir,
Er geht verzweifelt, ſchaudervoll getroffen;
Ihm folgt mein Herz mit ſorgenvollem Zug.
Welch eine Schuld kann dieſe Jugend martern?
Welch ein Gefühl für ihn durchzittert mich?
In dieſen räthſelhaften Augenblicken
Bin ich für ſein Geſchick mehr als für mich,
Als für der Vaterſtadt Gefahr beſorgt.
Wo find' ich ihn? Wo ſoll ich Ruhe finden?

## Eilfter Auftritt.

**Sopir. Phanor.**

**Sopir.**

Was bringſt du, Phanor?

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

**Omar.**

Ja, das Geheimniß das dich retten, rächen,
Den Deinigen den Sieg erleichtern ſoll.
Der Tod Sopirens durch Seidens Hand —
Es ſchwebet nah am Rande der Entdeckung.
Seide, voll Verwirrung, unentſchloſſen,
Hat es dem alten Hammon anvertraut.

**Mahomet.**

Und weigert ſich das Urtheil zu vollziehen?

**Omar.**

Nein! Es geſchah vorher eh du zuletzt,
Mit Feuerworten, ſeinen Muth beſeelt
Und den Beſitz Palmirens ihm, aufs Neue,
Ein Bild des Paradieſes, dargeſtellt.
Er wird gehorchen.

**Mahomet.**

Aber Hammon?

**Omar.**

Er
Schien mir beſtürzt, er ſchien ein tiefes Mitleid

Mit Vater und mit Sohn zu fühlen. Seine
So lang' erprobte Treue ſchien zu wanken,
Und dieſen Mann, der deinem Willen ganz
Ergeben war, ſah ich mit Zweifeln kämpfen.
Ach! rief er aus: ich hoffte, Mahomet
Sey nun geſinnt die Kinder ihrem Vater,
Als Pfänder des Vertrages, zu erſtatten.

Mahomet.

Ich kenn' ihn; ſchwach iſt Hammon, und der Schwache
Wird leicht Verräther. Omar, laß ihn fühlen
Daß er Geheimniß und Gefahren theilt,
Und daß, in Augenblicken der Entſcheidung,
Mir, ungeſtraft, ſich Niemand widerſetzt.
Entfernt er ſich von ſeiner Pflicht; ſo ſey
Ein läſt'ger Zeuge gleich hinweggeräumt,

Omar.

Das Unvermeidliche ſoll raſch geſchehn.

Mahomet.

So ſey's! In Einer Stunde mag man uns
Zum Richtplatz führen wenn Sopir nicht fällt.
Er falle! Mehr bedarf's nicht! Das erſchreckte Volk
Wird meinen Gott, der ſich für mich erklärt,
Der mich vertheidigte, verehren. Dieſes iſt
Der erſte Schritt. Doch haſteſt du dafür,
Daß auch Seide gleich, wenn ihm das Blut
Des Vaters von den Händen niedertrieft,
Den Tod in ſeinen Eingeweiden fühle.
Iſt ihm der Gift bereitet?

Omar.

Schon gegeben!

**Mahomet.**

Nun eile, blick' umher, und wache, handle!

(Omar ab.)

So bleibe der geheimnißvolle Knoten
Der ſchwarzen Thaten dieſes Augenblicks
Im Tod verborgen und vom Grab bedeckt.
Palmirens Vater falle! neben ihm
Ihr Bruder, ihr Geliebter! doch ſie ſelbſt,
Unwiſſend, werfe ſich, in dieſer Nacht
Des Schreckens, der Gefahr, in meinen Arm.
Willkommen, Finſterniß! willkommen, Blut!
Der Leichen, der Lebend'gen ſtarre Bläſſe!
Aus dieſer nächt'gen Stille ſoll das Aechzen
Der Sterbenden ertönen, dann Gemurmel
Des aufgeregten Volks die Halle füllen.
Und das Geräuſch vermehrt ſich, das Geſchrey.
Nach Waffen ruft der Eine, ſtill ergreift
Der Andre ſchon die Flucht. Man ruft den Namen
Sopirens aus, man jammert, fordert Rache.
Doch meine Krieger, die Partey des Volks
Die mich verehrt, ſie dringen an, mein Name,
Des Sieges Loſung, tönt, und nieder gleich
Geſtreckt ſind meine Feinde, gleich verjagt —
Und zwiſchen den Gefahren bebend ſucht
Palmire Schutz bey ihrem einz'gen Herrn.
Sie ſieht mich bey dem Schein der Fackeln kommen,
Der Schwerter Blinken hält ſie nicht zurück,
Kein Blut, kein Leichnam hemmet ihren Fuß,
Und über ihren eignen Vater fliegt ſie weg;
Und, aufgeregt von Schrecken, Furcht und Hoffnung,
Verſunken im Gefühl an meiner Bruſt

Gerettet ſich zu ſehen, halb im Traum,
Am Rande der Vernichtung, lernet ſie
Der Liebe Glück in meinen Armen kennen.

(ab.)

---

## Zweyter Auftritt.

**Seide.**

So muß ich denn die fürchterliche Pflicht
Erfüllen! Hier und bald! Es ſoll geſchehn.
Ich wußte meinem Herrn nichts zu erwiedern,
Ein heil'ger Schauer überfiel mein Herz;
Doch überredet war es nicht. Noch jetzt
Zuckt mir durch alle Glieder bald ein Kampf,
Bald preßt er mir das Herz und bald das Haupt,
Die Kniee wanken und die Hände ſinken,
Ich kann nicht vorwärts nicht zurück. Doch bald
Fühl' ich ein neues Feuer mir im Buſen,
Fühl' ich das Blut in raſchem Puls belebt.
Der Himmel hat's geboten, ich gehorche.
Welch ein Gehorſam! und was koſtet er!

---

## Dritter Auftritt.

**Palmire. Seide.**

**Seide.**

Palmire, wagſt du's? welch unſel'ger Trieb
Kann dich an dieſen Ort des Todes führen?

**Palmire.**

Die Furcht, die Liebe leiten mich hieher.
Mit heißen Thränen laß mich deine Hände,
Geweiht zu einem heil'gen Morde, baden!
Welch ſchrecklich Opfer fordert Mahomet,
Und du willſt ihm, willſt ſeinem Gott gehorchen?

**Seide.**

Du, deren rein Gefühl, du, deren Liebe
Mich ganz beherrſcht, o! ſprich mir mächtig zu!
Entſcheide die verworrne Wuth, erleuchte
Den trüben Geiſt, und leite meine Hand,
Statt eines Gottes den ich nicht begreife.
Warum erwählt man mich? Iſt unſer Gott
Denn nur ein Gott der Schrecken? ſein Prophet,
Zeigt er uns nur den Unerbittlichen?

**Palmire.**

Wer darf zu fragen, wer zu unterſuchen
Sich unterſtehen? Mahomet durchſchaut
Die Tiefen unſers Herzens, unſre Seufzer
Vernimmt er alle, kennet meine Thränen,
An Gottes Statt wird er verehrt von Allen,
Das weiß ich. Zweifeln ſchon iſt Läſterung.
Und dieſer Gott, den er ſo ſtolz verkündet,
Er iſt der wahre, denn der Sieg beweiſt's.

**Seide.**

Er iſt es, denn Palmire glaubt an ihn.
Doch mein verwirrter Geiſt begreift noch nicht,
Wie dieſer gute Gott, der Menſchen Vater,
Zum Meuchelmorde mich beſtimmen kann.
Ich weiß, mein Zweifel ſchon iſt ein Verbrechen;

Das Opfer fällt, den Prieſter rührt es nicht,
Und ſo verdammt des Himmels Wort Sopiren;
Mir ruft es zu: Erfülle das Geſetz!
Vor Mahomet verſtummt' ich, fühlte mich
Geehrt des Himmels Winke zu erfüllen;
Ich eilte, das Gericht ſchon zu vollziehn.
Ach! welch ein andrer Gott hielt mich zurück?
Als ich den unglückſeligen Sopir
Erblickte, fühlt' ich meiner Ueberzeugung
Gewalt verſchwinden, und vergebens rief
Die Pflicht zum Mord mich auf. Gelinde kräftig
Sprach an mein innres Herz die Menſchlichkeit.
Dann aber griff mit Ehre und mit Würde
Mich Mahomet und meine Schwachheit an.
Mit welcher Größe, welchem Ernſte, riß
Er aus dem weichlichen Gefühl mich auf.
So ſtand ich da, gehärtet und geſtählt.
Wie göttlich-ſchrecklich iſt Religion!
Da ſchien mein erſter Eifer mich zu treiben:
Doch trägt die Ungewißheit mich zurück,
Von herber Wuth, zum Mitleid und Verſchonen.
So dränget das Gefühl mich hin und her.
Mich ſchreckt der Meineid, wie die Grauſamkeit.
Ich fühle mich zum Mörder nicht geſchaffen;
Doch Gott hat es geboten, ich verſprachs,
Und ich verzweifle nun daß ich's gethan.
Im Sturme ſiehſt du mich umhergetrieben;
Die hohe Woge trägt mich zum Entſchluß,
Sie reißt mich wieder weg. O könnteſt du
Im ungeſtümen Meer den Anker werfen!
Wie feſt ſind unſre Herzen nicht vereint;

Doch ohne dieſes Opfer kann das Band,
So drohte Mahomet, uns nicht umſchlingen.
Um dieſen Preis nur iſt Palmire mein.

Palmire.
Ich bin zum Preiſe dieſer That geſetzt?

Seide.
Der Himmel hat's und Mahomet beſchloſſen.

Palmire.
Soll ſolcher Grauſamkeit die Liebe dienen?

Seide.
Dem Mörder nur beſtimmt dich Mahomet.

Palmire.
Wir Unglückſel'gen!

Seide.
Doch der Himmel will's.
Religion und Liebe, beyden dien' ich.

Palmire.
Ach!

Seide.
Kennſt du nicht den Fluch, der unaufhaltſam
Des Ungehorſams freche Weigrung trifft?

Palmire.
Wenn ſeine Rache Gott in deine Hand
Gegeben, wenn er Blut von dir verlangt?

Seide.
Um dein zu ſeyn, was ſoll ich?

Palmire.
Gott! ich ſchaudre!

Seide.

Du haſt's geſagt, ſein Urtheil iſt geſprochen.

Palmire.

Ich? wie?

Seide.

Ja, du entſcheideſt.

Palmire.

Welches Wort
War ſo zu deuten? welcher Wink?

Seide.

So iſt's!
Der Himmel gab ein Zeichen mir durch dich,
Und dies Orakel bleibe mein Geſetz.
Die Stunde naht. Sopir wird bald erſcheinen;
Hier betet er die falſchen Götter an,
Die wir verfluchen. Geh, Palmire!

Palmire.

Nein.
Ich kann dich nicht verlaſſen.

Seide.

Bleibe nicht!
Nicht in der Nähe dieſer Schreckensthat.
Der Augenblick iſt greulich. Fliehe! Hier,
Durch dieſer Hallen ſäulenreiche Gänge,
Kommſt du zur Wohnung des Propheten hin.
Dort bleib' in Sicherheit.

Palmire.

Der alte Mann
Soll ſterben?

**Seide.**

Soll! das Opfer iſt beſtimmt!
Am Staube feſt ſoll meine Hand ihn halten,
Drey Stiche ſollen ſeine Bruſt durchbohren,
Und umgeſtürzt, von ſeinem Blut beſpritzt,
Soll der Altar verbannter Götter liegen.

**Palmire.**

Durch deine Hand! im Staube! blutig! Gott!
Hier iſt er. Weh uns!

(Der Grund des Theaters öffnet ſich, man ſieht einen Altar.)

---

## Vierter Auftritt.

Sopir. Seide. Palmire.

**Sopir.**

(kniend.)

Götter meines Landes!
So lange herrſchet ihr und ſollt ihr nun
Vor dieſer Secte neuem Frevel fliehen?
Zum Letztenmal ruft meine ſchwache Stimme,
Um euretwillen, euch inbrünſtig an,
Vertheidigt euch und uns! doch iſt's beſchloſſen,
Daß euer Antlitz von uns weichen ſoll,
Daß in dem Kampfe, der ſich bald erneut,
Gerechte fallen, Frevler ſiegen ſollen,
Wenn ihr des größten Böſewichts verſchont —

**Seide.**

Du hörſt, er läſtert!

**Sopir.**

Gönnet mir den Tod!

Doch gebt in dieſer letzten Stunde noch
Mir meine Kinder wieder! Laſſt entzückt
In ihren holden Armen mich verſcheiden,
Laſſt die gebrochnen Augen ſie mir ſchlieſſen!
Ach, wenn ich einer leiſen Ahnung traue;
So ſind ſie nah! O zeigt mir meine Kinder.

**Palmire.**

Was ſagt er? Seine Kinder?

**Sopir.**

Heil'ge Götter!
Vor Freuden ſtürb' ich über ihrer Bruſt.
O laſſt ſie unter euren Augen wandlen,
Wie ich geſinnt; doch glücklicher als ich.
(entfernt ſich.)

**Seide.**

Zu ſeinen falſchen Göttern rennt er.

**Palmire.**

Halt!
Was willſt du thun?

**Seide.**

Ihn ſtrafen.

**Palmire.**

Ach! Verweile!

**Seide.**

Dem Himmel dien' ich, und verdiene dich.
Geweiht iſt dieſer Stahl dem wahren Gott.
Nun ſoll ſein Feind durch dieſe Schärfe fallen.
Hinan! — Und ſiehſt du nicht die Ströme Blut,
Die mir den Weg zum Opferplatze zeigen?

Palmire.
Was ſagſt du?
Seide.
Ja, ſo find' ich dieſen Weg.
Er geht dahin! Ich kann mich nicht verirren.
Nur fort.
Palmire.
Ein Grauſen ſchlingt ſich um uns her.
Seide.
Es drängt mich hin. Die volle Zeit iſt da.
Das Zeichen winkt, es bebt Altar und Halle.
Palmire.
Der Himmel ſpricht, was kann ſein Wille ſeyn?
Seide.
Treibt er mich an? Will er zurück mich drängen?
Ich höre des Propheten Stimme wieder
In meinem Ohre ſchallen! Meine Schwäche
Verweiſt er mir, verweiſt mir meine Feigheit.
Palmire.
Nun?
Seide.
Wende deine Stimme himmelwärts.
Ich treffe.
(Er geht hinter den Altar.)
Palmire.
Augenblick des Todes! Mich
Umgibt ſein Schauer. Still iſt Alles! Still.
Doch ach! Was ruft ſo laut in meinem Herzen?
Warum bewegt ſich heftiger das Blut?
Es iſt noch Zeit, ſoll ich die That verhindern?

Verwegne! Wenn der Himmel einen Mord
Gebieten kann, haſt du dich in's Gericht
Zu drängen? anzuklagen? zu entſcheiden?
Gehorche! Sonſt war der Gehorſam dir
So leicht, und nun woher das Widerſtreben?
Ach! Weiß ein Herz was recht iſt oder nicht?
Es iſt gethan! ein Schrey durchdringt mein Ohr.
Seide!

**Seide.**

(kommt zurück.)

Ruft mich Jemand? Welcher Weg
Führt mich hinaus? Palmiren find' ich nicht!
Verlaſſen kann ſie mich?

**Palmire.**

Verkennſt du ſie,
Die für dich lebt?

**Seide.**

Wo ſind wir?

**Palmire.**

Das Gebot,
Das traurige Verſprechen iſt's erfüllt?

**Seide.**

Was ſagſt du?

**Palmire.**

Fiel Sopir?

**Seide.**

Sopir!

**Palmire.**

O Gott,
Der du dies Blut verlangteſt, ſtärke nun
Den ſchwerbeladnen Geiſt! Komm, laß uns fliehen!

**Seide.**

Ich kann nicht! meine Kniee ſinken ein. (Er ſetzt ſich.)
Ach wollte Gott, daß auch das Leben ſchwände!

**Palmire.**

Palmire lebt, du wollteſt ſie verlaſſen?

**Seide.**

Palmire, rufſt du mir? Ich kehr' in's Leben
Für dich zurück. Wo biſt du?

**Palmire.**

Hier, mein Freund!

**Seide.**

O deine Hände! ſie allein vermögen
Vom Rande der Vernichtung mich zu reißen.
Du lebſt, ich fühle dich, und ich bin dein.

**Palmire.**

Was iſt geſchehn?

**Seide**

(ſteht auf.)

Sie iſt geſchehn die That.
Ich habe nichts verbrochen, ich gehorchte.
Mit Wuth ergriff ich ihn, der Schwache fiel,
Ich traf, ich zuckte ſchon den zweyten Streich;
Ein jämmerlicher Schrey zerriß mein Ohr,
Vom Staub herauf gebot die edelſte
Geſtalt mir Ehrfurcht, ſeine Züge ſchienen
Verklärt, es ſchien ein Heil'ger zu verſcheiden.
Die Lampe warf ihr bleiches Licht auf ihn,
Und düſter floß das Blut aus ſeiner Wunde.

**Palmire.**

Komm, laß uns flüchten, komm zu Mahomet!

Er ſchützt uns gegen Alle. Zaudre nicht!
Wir ſchweben in der tödlichſten Gefahr.

**Seide.**

Das Blut verſöhnt die Gottheit, ſagen ſie,
Gewiß verſöhnt das Blut der Menſchen Grimm.
Ich fühlte mich erweicht als ich es ſah,
Im raſchen Strom, das weiße Kleid durchirren.
Ich wandte mich, er rief mir. Welche Stimme!
Seide, rief er, du Geliebter? mich?
Unglücklicher! Er ſank, ich ſeh' ihn liegen,
Er zuckt, er ſtirbt. O! daß ich neben ihm,
Von dieſem Dolch getroffen, ſterbend läge!

**Palmire.**

Man kommt! Ich zittre für dein Leben! Flieh,
Wenn du mich liebſt!

**Seide.**

Die Liebe nenne nicht.
Sie riß mich zu der Schauderthat hinab.
Die Liebe darfſt du nennen? ſprachſt du nicht
Das Todesurtheil dieſes Mannes aus?
Du hießeſt es vollſtrecken, ich gehorchte
Nicht Mahomet, dem Himmel nicht, nur dir.

**Palmire.**

Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!
Verſchone mich, die nur für dich beſorgt iſt,
Die ſo verwirrt wie du, verloren, ſchwankt.

(Sopir erhebt ſich hinter dem Altar und erſcheint an denſelben gelehnt.)

**Seide.**

Erſcheinet mir ein Geiſt? Erhebet mir
Sopir ſich aus dem Grabe?

**Palmire.**

Ach! er iſt's!
Der unglückſel'ge Mann! Im Todeskampf
Schleppt er ſich mühſam gegen uns heran.

**Seide.**

Du willſt zu ihm?

**Palmire.**

Ich muß, ich ſeh' ihn ſchwanken,
Ich muß ihn unterſtützen. Reue treibt
Mich weg von dieſem Anblick, Mitleid zieht,
Ach! und ein mächtiger Gefühl mich hin.

**Sopir**

(tritt hervor, von ihr unterſtützt.)

Ich danke dir für dieſen letzten Dienſt.
Wie freut mich noch dein Anblick! o Palmire!

(Er ſetzt ſich.)

Und Undankbarer, du ermordeſt mich?
Nun weinſt du? Schmilzt die Wuth in Mitleid auf?

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen. Phanor.

**Phanor**

(nachdem er, pantomimiſch, ſich mit dem Geſchehenen bekannt gemacht.)

Ihr Götter, ſollt' ich ſolchen Jammer ſehen!

**Sopir.**

Kommt Hammon etwa? Phanor, ſeh' ich dich?
Dies iſt mein Mörder.

(Phanors Gefährten gehen voll Entſetzen ab.)

**Phanor.**

Schreckliches Geheimniß!
Verruchte That! Es iſt dein Vater!

**Seide.**

Wer?

**Palmire.**

Sopir?

**Seide.**

Mein Vater?

**Sopir.**

Götter!

**Phanor.**

Hammon ſtirbt,
Er ſieht mich, ruft mich. Eile, ruft er aus,
Eil', einen Vatermord zu hindern! Halt ihn auf
Seidens Arm; den blutbegier'gen Stahl
Entreiſſe ſeiner Hand. Ich bin geſtraft.
Zu ſchrecklichen Geheimniſſen, Verrath
Und Kinderraub, mißbraucht mich Mahomet
Und nun beſtraft mich er, der mich verführte.
Von ſeinen Händen ſterb' ich! ſterbe gern,
Wenn mir Sopir verzeiht und in Seiden
Palmirens Bruder, ſeinen Sohn erkennt.

**Palmire.**

Mein Bruder! O! mein Vater!

**Sopir.**

Kinder! meine Kinder!
O! meine Götter! Ihr betrogt mich nicht,
Als ihr für ſie in meinem Herzen ſpracht,

Mich zu erleuchten. Unglückſel'ger Jüngling!
Wer konnte dir den Vatermord gebieten?

**Seide**

(zu ſeinen Füßen.)

Gehorſam, Pflichten, Liebe meines Volks,
Religion und Dankbarkeit, das Höchſte,
Was Menſchen nur ehrwürdig ſcheinen kann,
Hat mich zu dieſer Gräuelthat geleitet.
O! daß zu deinen Füßen ich verginge!

**Palmire.**

Er klagt ſich an, ich bin die Schuldige,
Verzweifelnd und beſchämt muß ich's geſtehn.
O! Welch ein Wunſch riß uns im Wahn dahin!
Wie ſchrecklich war der Lohn des Vatermords!

**Seide.**

Des Himmels Rache ruf' auf uns hernieder,
Verfluche deine Mörder!

**Sopir.**

Meine Kinder
Umarm' ich. Welche hohe Gunſt vermiſcht
Mit dieſem allertiefſten Elend das Geſchick!
Ich ſegn' es! da ich ſterbe lebt doch ihr,
O meine Kinder! die zu ſpät ich wieder
Gefunden, dich Seide, dich Palmire!
Bey allen heil'gen Kräften der Natur,
Bey dieſem väterlichen Blut beſchwör' ich euch.
Erhaltet euch, indem ihr Rache fordert.
Der Morgen kommt, der Stillſtand wird erlöſchen.
Da ſollte ſich mein Plan entfalten, da
Der ſiegende Verbrecher unterliegen.

Nicht Alles iſt verloren, wenn dein Arm
Zu einer großen That ſich kühn erhebt.
Das Volk verſammelt ſich bewaffnet hier.
Mein Blut ſey ihre Loſung; führe ſie,
Und des Verräthers letzter Tag iſt da;
Wir harren kurze Zeit.

**Seide.**

Ich eile gleich!
Das Ungeheuer falle; doch auch ich.
Gerochen ſollſt du ſeyn, und ich geſtraft.

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Omar. Gefolge.

**Omar.**

Iſt das Gerücht, das ſich verbreitet, wahr?
Seiden haltet! ſteht Sopiren bey!
In Ketten dieſen Mörder! Mahomet
Iſt des Geſetzes kräftiger Vollbringer.

**Sopir.**

Der Miſſethat Vollendung ſoll ich ſehn!

**Seide.**

Mich ſtrafen! Mahomet?

**Palmire.**

Du darfſt, Tyrann!
Mit dieſem Munde, der den Mord befahl?

**Omar.**

Nichts iſt befohlen worden.

**Seide.**

Ich verdiene,
Leichtgläubig, wie ich war, den herben Lohn.

**Omar.**

Gehorcht, Soldaten!

**Palmire.**

Darfſt du wohl? Verräther!

**Omar.**

Palmire wird, wenn ſie Seiden liebt,
Gehorchen. Mahomet beſchützet ſie,
Und hält den Blitz, der eben treffen ſoll,
Vielleicht zurück, doch nur um ihretwillen.
Zu ihrem König folgt ſie willig mir.

**Palmire.**

So vielem Jammer war ich aufgeſpart!

(Man führt Palmiren und Seiden ab.)

**Sopir.**

Man führt ſie weg? o! unglückſel'ger Vater!
Mit dieſem Faden reißt dein Leben ab.

**Phanor.**

Schon wird es Tag, das Volk verſammelt ſich,
Man kommt, dich zu umgeben, edler Greis!

**Sopir.**

Sie wären meine Kinder!

**Phanor.**

Zweifle nicht.

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

**Omar.**

Gelungen iſt der Plan, Sopir verſcheidet,
Der ungewiſſe Bürger ſtarrt und ſchwankt.
Die Deinigen, erſtaunt, verehren ſelbſt
Das Wunder das zu unſrer Hülfe kommt,
Und zeigen Gottes Finger der erregten,
Getheilten Stadt und dämpfen ihre Wuth.
Wir ſelbſt beklagen laut Sopirens Tod,
Verſprechen Rache, preiſen deine Größe,
Gerecht und gütig rufen wir dich aus.
Man hört uns an, man beugt ſich deinem Namen,
Und wenn der Aufruhr ſich noch regen möchte,
So ſind es Wellen die das Ufer ſchlagen,
Wenn heitrer Himmel ſchon von oben glänzt.

**Mahomet.**

Ein ew'ges Schweigen ſey der Fluth geboten! —
Und meine Völker nahen ſie der Stadt?

**Omar.**

Die ganze Nacht bewegt ſich ſchon das Heer,
Durch einen Umweg, dieſen Mauern zu.

**Mahomet.**

Zur Ueberredung füge ſich die Macht.
Seide weiß nicht wen er mordete?

**Omar.**

Wer könnt' es ihm verrathen? Schon begräbt
Mit Hammon dies Geheimniß ew'ge Nacht.
Seide folgt ihm, ſchon begann ſein Tod,
Und vor der Miſſethat ging Strafe her.
Indem er zum Altar das Opfer ſchleppte,
Indem er ſeines Vaters Blut vergoß,
Durchirrte ſchon ein ſchleichend Gift die Glieder;
Nicht lange wird er im Gefängniß athmen.
Palmiren aber laſſ' ich hier bewachen.
Der Irrthum führt ſie bald in deinen Arm.
Seiden zu befreyen iſt ihr Wunſch.
Ich hab' ihr dieſe Hoffnung nicht geraubt.
Noch geht ſie ſchweigend und verhüllt in ſich,
Doch ihr gelehrig Herz, dich anzubeten
Gewohnt, es wird in deiner Gegenwart,
An deiner Bruſt, zur Freude ſich beleben.
Du biſt zum Gipfel deines Glücks gelangt.
Geſetze gibſt du deinem Vaterlande,
Biſt ihm Prophet und König, und regierſt,
Vom väterlichen Boden aus, die Welt.
Das Innre deines Hauſes, deines Herzens
Soll die Geliebte ſchmücken und erfreun.
Hier kommt ſie, leblos, zitternd; ſprich ihr zu!

**Mahomet.**

Verſammle meine Treuen um mich her!

## Zweyter Auftritt.

Mahomet. Palmire.

**Palmire.**

Wo bin ich? großer Gott!

**Mahomet.**

Erhole dich!
Des Volkes, dein Geſchick, hab' ich gewogen.
Sieh die Begebenheit, die dich erſchreckt,
Als ein Geheimniß zwiſchen mir und Gott an.
Befreyt auf ewig von Gefangenſchaft
Und Sclaverey, erhebe dein Gemüth.
Du ſiehſt dich hier gerochen, frey und glücklich.
Beweine nicht Seiden! Ueberlaß
Des menſchlichen Geſchickes Sorge mir!
Denk an dein eignes Glück; du biſt mir werth,
Und Mahomet nahm dich zur Tochter auf;
Zu einer höhern Stufe kann er dich
Erheben. Solchen Rang verdiene dir.
Blick' auf zum Gipfel alles Erdenglücks,
Das Uebrige laß der Vergeſſenheit.
Beym Anblick jener Größe, die dich lockt,
Geziemen ſich die niedern Wünſche nicht.
Zu mir gewendet, ruh auf mir dein Herz!
Wie mir die Welt vertraut, vertraue mir!

**Palmire.**

Was hör' ich! Von Geſetzen, Wohlthat, Liebe,
Wagſt du zu reden, blutiger Betrüger!
Auf ewig ſey mein Herz dir abgeſchworen,
Dir Henker meines Hauſes. Dieſes Letzte
Ging meinem Jammer, deiner Wuth noch ab.
Das iſt er alſo, Gott! der heilige
Prophet, der König, dem ich mich ergab?
Der Gott den ich verehrte? Ungeheuer!
Durch Wuth und grimm'ge Ränke weihteſt du
Zwey reine Herzen einem Vatermord.
Verführen willſt du meine Jugend, willſt
Um mich, mit meinem Blut beſudelt, werben?
Doch traue nicht auf deine Sicherheit,
Der Schleyer iſt zerriſſen, Rache naht.
Vernimmſt du das Geſchrey, den Sturm der Menge,
Die meines Vaters Geiſt gewaltig treibt!
Man waffnet ſich, man eilet mir zu Hülfe,
Und mich, und jeden Preis entreißt man dir.
Dich ſelbſt, die Deinen ſeh' ich hingeſtreckt,
Und über euren Leichen athm' ich wieder.
O! laßt ihn nicht entkommen, güt'ge Götter!
Auf! Mekka! Auf! Medina! Aſien,
Bewaffne dich, die Wuth, die Heucheley
Zu ſtrafen. Alle Welt, beſchämt, zerbreche
Die Feſſeln die ſie allzuſchändlich trug,
Und deine Lehre die der Wahn gegründet,
Müſſ' Abſcheu allen künft'gen Zeiten ſeyn.
Die Hölle, die du Jedem grimmig drohteſt,
Der zweifelnd mit ſich ſelbſt zu Rathe ging,

Die Hölle, dieſer Ort der Wuth, des Jammers,
Für dich bereitet, ſchlinge dich hinab.
Solch einer Wohlthat dankt ein ſolch Gefühl,
So ſind mein Dienſt, mein Schwur und meine Wünſche.

**Mahomet.**

Was auch entdeckt ſey, was du träumſt und was
Du glauben magſt zu ſeyn; ich bin dein Herr!
Und wenn ſich meine Güte —

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Omar. Ali. Gefolge.

**Omar.**

Alles weiß man.
Verrath an dir war Hammens letzter Hauch.
Das Volk erfährt es, bricht den Kerker auf.
Man waffnet, man erregt ſich. Raſend ſtürzt
In ungeheurem Strom es brüllend her.
Sie tragen ihres Führers blut'gen Leib,
Seide geht voran. Mit heißen Thränen
Ruft er zur Rache ſie des Vatermords.
Ein Jeder will den blut'gen Leichnam ſehen,
Und aus der Neugier ſtrömet neue Wuth.
Seide klagt ſich an: Mein iſt die That!
Und ſchmerzlich angefacht, entbrannt von Rache,
Scheint er nur noch zu leben wider dich.
Schon flucht man deinem Gott, man flucht den Deinen,
Und dein Geſetz verwünſcht man. Jene ſelbſt,

Die, ſchon gewonnen, deinem Volk die Thore
Eröffnen ſollten, wieder abgeriſſen,
Sind gegen dich gewendet und entbrannt.
Nur Tod und Rache tönt von allen Seiten.

**Palmire.**

Gerechter Himmel, laß die Unſchuld ſiegen!
Triff den Verbrecher!

**Mahomet**

(zu den Seinigen.)

Was befürchtet ihr?

**Omar.**

Die Wenigen, die mit dir in der Stadt
Sich finden, ſammeln ſich ſogleich um dich.
Wir werden an dir halten, mit dir fallen.

**Mahomet.**

Ich bin genug Euch zu vertheidigen;
Erkennet welchem König ihr gehört!

---

## Vierter Auftritt.

**Mahomet, Omar, Gefolge** an der einen. **Seide** und das **Volk** an der andern Seite. **Palmire** in der Mitte.

**Seide**

(einen Dolch in der Hand, ſchon durch den Gift geſchwächt.)

Bewohner Mekkas, rächet meinen Vater!
Den mörderiſchen Heuchler ſtrecket nieder!

**Mahomet.**

Bewohner Mekkas, euch zu retten kam ich;
Erkennet euern König, euern Herrn!

**Seide.**

Hört nicht das Ungeheuer! Folget mir!
Ihr Götter! welche Wolke deckt mich zu.
Auf ihn! — Wie wird mir? Gott! —

**Mahomet.**

Ich überwinde.

**Palmire.**

Mein Bruder!

**Seide.**

Nicht geſäumt! — Ich ſchwanke! Weh!
Vermag nicht — Welcher Gott hat mich gelähmt!

**Mahomet.**

Vor mir ergreif' es jeden Frevler ſo.
Ungläub'ge, die ein falſcher Eifer treibt,
Mich zu verfluchen und Sopir zu rächen!
Der Arm der Könige bezwingen konnte
Hat, eure Zweifel zu beſtrafen, Kraft;
Doch überlaſſ' ich's Gott, der mir ſein Wort
Und ſeinen Donner anvertraut, er ſchone
Die Irrenden, doch den Verbrecher ſtraf' er.
Er richte zwiſchen mir und dieſem Mörder.
Den Schuld'gen von uns Beyden ſtreck' er nieder!

**Palmire.**

Mein Bruder! Wie? er hat ſo viel Gewalt,
Der Lügner, auf ſie Alle? Wie ſie ſtehn!

Erſtaunt, erſtarrt, vor ſeiner Stimme bebend,
Als käm' ein Gott, Geſetze zu verkünden.
Und auch Seide, du?

**Seide.**

Ich bin geſtraft!
Die Tugend war umſonſt in meinem Herzen,
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenöthigt.
Doch wenn ein Gott den Irrthum ſo beſtraft;
So zittre du, Verbrecher! Siehſt du mich
Vom Strahl getroffen, mich das Werkzeug nur,
Sollt' er nach dir, Verführer, nicht ihn ſchleudern!
Ich fühl' es, mich umſchwebt der Tod. Palmire!
Hinweg! daß er nicht dich mit mir ergreife.

**Palmire.**

Nein, Bürger! Nicht ein Gott hat ihn getödtet,
Gift wirkt in ſeinen Adern. —

**Mahomet.**

Lernt, Ungläubige,
Den Lohn des Aufruhrs gegen Gottgeſandte,
Die Rache kennen, die der Himmel ſchickt.
Natur und Tod vernehmen meine Stimme.
Der Tod, der mir gehorcht, beſchützte mich
Und grub die Züge rächender Vernichtung
Auf dieſe bleiche Stirne plötzlich ein.
Er ſteht noch zwiſchen euch und mir der Tod,
Er zielt und wartet, was ich ihm gebiete.
So ſtraf' ich jedes Irrthums Eigenſinn,
Der Herzen Meuterey, ja, der Gedanken

Unwill'gen Frevel; nur den Gläubigen
Verſchont mein Bann, verſchont des Todes Schrecken.
Wenn euch der Tag beſcheint, wenn ihr noch lebt,
So dankt's dem Hohenprieſter, der für euch,
Verführte, ſeinen Gott um Schonung fleht.
Zum Tempel fort, den Ew'gen zu verſöhnen!

(das Volk entfernt ſich.)

### Palmire.

O bleibt! nein, der Barbar vergiftete
Den holden Jüngling, meinen Bruder. Wie?
Und ſpräche dein Verbrechen ſelbſt dich los?
Du ſcheinſt ein Gott, nur weil du Laſter häufeſt.
Verruchter Mörder meines ganzen Hauſes,
Auch mir, der letzten, raube dieſes Licht!
Du zauderſt, blickeſt mich mit falſcher Milde,
Die mir verhaßt iſt, an! Des Todten Züge,
Die vielgeliebten, reißen mich dahin.

(Gegen den Leichnam.)

Ein grauenvoll Geheimniß lauerte
Der Unſchuld unſ'rer erſten Neigung auf.
Ich hatte mit Entſetzen dich geflohen;
Jetzt darf ich wieder jenem Zuge folgen.
Veredelt und verbunden ſehen wir
Uns wieder.

(ſie erſticht ſich.)

### Mahomet.

Wehret ihr!

**Palmire.**

Ich ſterbe. Fort!
Dich nicht zu ſehen iſt das größte Glück.
Die Welt iſt für Tyrannen; lebe du!

# Tancred.

## Trauerſpiel
## in fünf Aufzügen,

nach Voltaire.

## Perſonen.

Arſir, Aelteſter des Ritterchors von Syrakus.
Orbaſſan,
Loredan, Ritter von Syrakus.
Roderich,
Tancred, Ritter, aus einer verbannten ſyrakuſaniſchen Familie, in Byzanz erzogen.
Aldamon, Soldat.
Amenaide, Tochter Arſirs.
Euphanie, ihre Freundinn.
Mehrere Ritter, als Glieder des hohen Raths.
Knappen, Soldaten, Volk.

Der Schauplatz iſt in und bey Syrakus. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1005. Die afrikaniſchen Sarazenen hatten, im neunten Jahrhundert, ganz Sicilien erobert. Da Syrakus ihr Joch abſchüttelte, behielten ſie Palermo und Girgenti. Die griechiſchen Kaiſer beſaßen Meſſina.

# Erſter Aufzug.

Rathsſaal im Pallaſte der Republik.

## Erſter Auftritt.

Die verſammelten Ritter, in einem halben Cirkel ſitzend.

**Arſir.**

Erlauchte Ritter, deren Muth und Kraft
Des Vaterlands Bedrängniß rächen ſoll,
Mir, als dem Aelteſten, erlaubet ihr
Euch zu verſammeln, euren Rath zu hören.
Entſchloſſen ſeyd ihr, mit geſammter Hand
Der Doppeltyranney, die ſich Siciliens
Bemächtigte, die Bruſt zu bieten, euch
Und Syrakus die Freyheit zu verſchaffen.
Die beyden ungeheuren Mächte, die
Sich in die Welt zu theilen lange kämpfen,
Des Orients Monarchen und der Sarazenen
Verwegne Fürſten, Beyde machen ſich
Die Ehre ſtreitig, uns zu unterjochen.
    Dem Kaiſer von Byzanz gehorchen ſchon
Meſſinens Völker; Solamir, der Maure,
Beherrſchet Agrigent und Enna's Flur,

Bis zu des Aetna fruchtbeglücktem Fuß,
Und Beyde drohten Knechtſchaft unſrer Stadt;
Doch auseinander eiferſüchtig Beyde,
Begierig Beyde ſolchen Raub zu haſchen,
Bekämpften ſich und ſtritten ſo für uns.
Sie haben wechſelweiſe ſich geſchwächt.
Nun öffnet ſich ein Weg uns zu erretten;
Der Augenblick iſt günſtig; nützet ihn!
Der Muſelmänner Größe neigt ſich ſchon,
Europa lernet weniger ſie fürchten.
Uns lehrt in Frankreich Karl Martell, Pelag
In Spanien, der heil'ge Vater ſelbſt,
Leo der Große, lehrt, mit feſtem Muth,
Wie dieſes kühne Volk zu dämpfen ſey.

Auch Syrakus vereinigte ſich heut
An ſeinem Theil zu ſolchem edlen Zweck.
Uneinigkeit und Ungewißheit ſoll
Nicht länger eure Heldenſchritte lähmen.
Vergeſſen wir die unglücksvolle Zeit,
Da Bürger gegen Bürger aufgeſtanden
Und, grauſam, dieſe Stadt die eignen Kinder
Ermordet und vertrieben und ſich ſelbſt
Entvölkert. Orbaſſan, an dich ergeht
Mein erſter Aufruf: laß uns nun, verbunden,
Für Eine Sache ſtehn! fürs Allgemeine,
So wie fürs Beſte jedes Einzelnen!
Ja, laß uns Neid und Eiferſucht verbannen,
Ein fremdes Joch, das uns gewaltig droht,
Mit Heldenkraft zerbrechen, oder ſterben!

**Orbaſſan.**

Nur allzutraurig war der Zwiſt, Arſir,
Der unſre beyden, mächt'gen Stämme trennte
Und der getheilten Stadt die Kraft entzog.
Nun hoffet Syrakus die Orbaſſans
Mit deinem Blut, Arſir, vereint zu ſehen.
So werden wir uns wechſelweiſe ſchützen —
Und alſo reich' ich deiner edlen Tochter,
Ein wohlgeſinnter Bürger, meine Hand;
Dem Staate will ich dienen, dir, den Deinen
Und vom Altar, wo unſer Band ſich knüpft,
Stürz' ich mich rächend Solamir entgegen.
Doch ſind es nicht allein die äußern Feinde,
Der Byzantiner hier, der Maure dort,
Auch ſelbſt in dem Bezirk von Syrakus
Sehnt ſich ein Theil betrognen Volkes noch
Dem längſt vertriebnen Frankenſtamme nach,
Man rühmet ſeinen Muth und wie er ſich,
Freygebig, aller Bürger Herz verbunden.
Wen er beraubt daran denkt keiner mehr;
Nur was er gab verwahrt noch das Gedächtniß.

Mit welchem Recht verbreitete der Franke
Sich über alle Welt und nahm auch hier,
In unſern reichen Gegenden, Beſitz?
Coucy! mit welchem Recht verpflanzt er ſich
Vom Seine-Strom zu Arethuſens Quelle?
Beſcheiden erſt und einfach, ſchien er nur
Sich unſerm Dienſt zu weihen; doch ſein Stolz
Und ſeine Kühnheit machten ihn zum Herrn.

Ein Stamm, der ungeheure Güter häufte,
Erkaufte ſich des Volkes Neigung bald
Und über meinen Stamm erhub er ſich;
Doch nun ſind ſie geſtraft, ſie ſind verbannt,
Auf ewig ihres Bürgerrechts verluſtig.

Das iſt beſchloſſen; doch das Schwerſte bleibt,
Nun dem Geſetz die volle Kraft zu geben.
Ein Sproſſe des gefährlichen Geſchlechts,
Tancred iſt übrig, der, als Knabe ſchon,
Mit ſeinen Eltern die Verbannung theilte.
Den Kaiſern von Byzanz hat, wie man ſagt,
Mit Ehren er gedient, und trägt gewiß,
Von uns gekränkt, den tiefſten Haß im Buſen.
Vielleicht erregt er gegen uns die Macht
Der Griechen, die ſchon in Sicilien,
Durch den Beſitz Meſſinas, eingegriffen,
Und denkt vielleicht, durch ſeinen Einfluß hier,
Uns innerlich zu untergraben. Doch
Wie ihm auch ſey! wir ſtehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unſern fruchtbeglückten Feldern dringt,
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß,
Im ſchönſten Land der Erde, rauben möchte,
Nicht mit Gewalt allein, mit Liſt noch mehr.

Laſſt gegen den Verrath uns, ohn' Erbarmen,
Als würd'ge Führer einer Stadt entbrennen.
Gebt den Geſetzen neue Kraft, die Jeden
Der Ehre, wie des Lebens, ledig ſprechen,
Der mit dem Feinde, mit dem Fremden ſich

Zu heimlichen Verbindungen geſellt.
Untreue wird durch Mildigkeit erzeugt.
Kein Alter ſpreche künftig, kein Geſchlecht,
Zur Schonung eines Schuldigen, das Wort.
So that Venedig, wo mit großem Sinn
Mißtraun und Strenge ſichre Loſung war.

**Loredan.**

Welch eine Schande für die Eingebornen,
Daß ſie ein Fremder, ſie ein Feind ſo leicht
Durch irgend einen Schein verblenden kann!
Welch ein Verdruß für uns daß Solamir,
Als Muſelmann, in dieſer Chriſteninſel,
Ja ſelbſt in dieſer Stadt Verräther ſoldet,
Uns Friede bietet wenn er Krieg bereitet,
Um uns zu ſtürzen, uns zu trennen ſucht.
Wie Mancher von den Unſern ließ ſich nicht
Durch Wiſſenſchaft und Kunſt bethören, die
Der Araber, uns zu entkräften, bringt.
Am meiſten aber, daß ich nichts verſchweige,
Neigt ſich der Frauen leicht verführt Geſchlecht
Den Lockungen des fremden Glanzes zu.
An Solamir und ſeinen Edlen ſchätzt
Ein weiblich Auge, lüſtern, manchen Reiz,
Des Morgenlandes auserleſ'ne Pracht
In Kleid und Schmuck, Gewandtheit der Geſtalt,
Der Neigung Feuer und der Werbung Kühnheit;
Indeß wir der gerechten Sache nur,
Dem Wohl des Staates, Sinn und Arme widmen,
Und Kunſtgewerbe ritterlich verſchmähn.
Im Siege mag ſich unſre Kunſt enthüllen;

Mir trau' ich viel, euch trau' ich Alles zu.
Beſonders aber laßt, gerecht und ſtreng,
Uns gegen der Verräther Tücke wachen;
Ein Einziger zerſtöret, leicht und ſchnell,
Was viele tauſend Redliche gebaut.
Und wenn ein Solcher des Geſetzes nicht,
Des Unglücks, das er ſtiftet, nicht gedenkt;
So laßt, wenn er entdeckt iſt, im Gericht
Uns nicht an Gnade, nicht an Milde denken.
Und Syrakus liegt ſicher hinter uns,
Wenn wir uns Solamir entgegen ſtürzen.
Auf ewig ausgeſchloſſen ſey Tancred,
Und ihm und ſeinem Stamme jede Hoffnung
Der Rückkehr abzuſchneiden, werde nun
Des Ritterrathes letzter Schluß vollbracht.
Die Güter, das Vermögen, die der Franken
Vertriebner Stamm in Syrakus verließ,
Sey Orbaſſan verliehen, der für uns
So viel gethan, ſo viel zu thun ſich rüſtet;
Solch eines Vorzugs iſt der Bräutigam,
Arſirens Tochter ſolcher Mitgift werth.

**Roderich.**

So ſey es! Mag Tancred doch in Byzanz
Sich jeder Gunſt des Kaiſerhofes freuen!
Er fordre nichts in unſerm Freybezirk.
Gab er ſich einem Herren, ſo that er ſelbſt
Auf unſre heil'gen Rechte hier Verzicht.
Er ſey verbannt. Der Sklave der Despoten
Kann in dem freyen Kreiſe nichts beſitzen;
Der Staat, den Orbaſſan bisher beſchützt,

War ſchuldig ehrenvoll ihn zu belohnen.
So denk' ich und ein Jeder ſo mit mir.

**Argir.**

Er iſt mein Eidam! Meiner Tochter Glück
Und Wohlſtand bleibt des Vaters heißer Wunſch;
Doch den Vertrieb'nen, den verwaiſten Mann,
Der, ganz allein noch übrig in der Welt
Von ſeinem hohen Stamme, ſich verliert,
Nicht gerne hab' ich, zu der Meinen Vortheil,
Der letzten Hoffnung ihn beraubt geſehn.

**Loredan.**

Du tadelſt den Senat?

**Argir.**

Die Härte nur.
Doch was die Mehrheit immer ausgeſprochen,
Ich ehr' es als ein göttliches Geſetz.

**Orbaſſan.**

Dem Staat gehören dieſe Güter! Mag
Er ſie doch auch beſitzen und verwalten.

**Argir.**

Genug hievon! Gefährlich immer iſt's
Das ſchon Entſchiedne wieder aufzuregen.
Laß uns vielmehr des ſchönen Bunds gedenken,
Der unſre Häuſer feſt vereinen ſoll;
Laß uns die Feyer heute noch vollbringen,
Und Morgen ſey der Tag beglückter Schlacht.
Da fühle Solamir daß du mit ihm
Um Eine Braut, um Einen Kranz gerungen!
Entreiß' ihm beyde, glücklich hier und dort!
Ja, der verwegne Muſelmann verlangte,

Zum Friedenspfande, meiner Tochter Hand.
Durch ſolch ein Bündniß glaubt' er mich zu ehren.
Auf! meine Freunde! — Wenn das Alter mir
Den Ehrenplatz euch anzuführen raubt;
So iſt mein Eidam dieſer Stelle werth.
Nicht ferne will ich von dem Kampfe ſeyn;
Mein Herz wird neue Regungen empfinden,
Mein Auge blickt auf eure Tapferkeit
Und ſieht den ſchönſten Sieg eh' es ſich ſchließt.

**Loredan.**

Du biſt es der uns leitet! Hoffen wir
Daß auch das Glück den edlen Kampf begünſtigt.
Wir ſchwören daß ein ehrenvoller Sieg,
Wo nicht, ein ehrenvoller Tod uns krönen ſoll.

---

### Zweyter Auftritt.

Argire. Orbaſſan.

**Argire.**

Kann ich mich endlich deinen Vater nennen?
Iſt, wackrer Orbaſſan, der alte Groll
In dir verloſchen? Darf ich eines Sohns
Geſinnung von dir hoffen, auf dich zählen?

**Orbaſſan.**

Laß uns erwarten daß das Leben uns,
Das uns biſher getrennt, verbinden möge;
Daß, wie wir uns biſher geſchadet, nun
Wir unſre Kraft zu Beyder Vortheil brauchen.
Laß denn Vertrauen zwiſchen uns entſtehn,

Gegründet auf gemeinſames Beſtreben,
Den Staat, uns ſelbſt, die Unſern zu beglücken.
Gewohnt von Jugend auf dein Widerſacher
Und deines ganzen Hauſes Feind zu ſeyn,
In dieſes Bündniß wär' ich nicht getreten,
Hätt' ich dich ſelbſt als Feind nicht ehren müſſen.
Ob Liebe Theil an dieſem Schluß gehabt;
Das laß uns hoffen, aber nicht erforſchen.
Amenaidens hohen Frauenwerth
Darf jeder Ritter zu beſitzen wünſchen.
Sie wird nun mein! Mich ihrer werth zu nennen
Muß ich die Feinde dämpfen, Syrakus
Von jeder Noth befreyen, dir, mein Vater,
Der erſten Stelle hohe Würde ſichern.
Das ruft zum Kampfe mich, zur Thätigkeit.
Und unter dem Geräuſch der Todeswaffen,
Wenn Liebe ſpräche, würde ſie gehört?

Argir.

Wenn ſich ein Krieger durch Freymüthigkeit,
Durch trockne, derbe Sinneskraft empfiehlt;
So gibt es eine Härte die ihm ſchadet.
Gefällige Beſcheidenheit erhebt
Den Glanz der Tugend, iſt der beſte Schmuck
Der Tapferkeit. Ich hoffe meine Tochter
Soll deiner Sitte Heldenſtrenge mildern.
Sie ging, in früher Zeit, mit ihrer Mutter
Den Stürmen unſers Bürgerzwiſts entflohn,
Am Hofe von Byzanz die erſten Blüten
Jungfräulicher Geſinnung zu entfalten.
Und blieb ihr Herz der Schmeicheley verſchloſſen;

So iſt ihr Ohr doch dieſen Ton gewohnt.
O, laß dir eines Vaters Rath gefallen!
Befremde ſie durch Ernſt und Strenge nicht!
Ein weiblich Herz glaubt nur an ſeinen Werth,
Wenn es den rohen Menſchenſinn bezwingt.

Orbaſſan.

Und dieſe rauhe Schale müßt ihr mir
Zu gute halten, denn ich bin im Lager
Vom kriegeriſchen Vater auferzogen.
Dort ſpricht die That den Werth des Mannes aus,
Dort lernt' ich biedern Sinn, Entſchloſſenheit,
Den unverruckten Schritt zum Ziele ſchätzen.
Und lernt' ich gleich des Hofes Sprache nicht,
Kann ich kein Scheinverdienſt, durch Gleisnerey,
Mir eigen machen, und, mit glatten Worten,
Erlogne Neigung jedem Weibe bieten;
So fühl' ich doch die Würde meiner Braut
Vielleicht ſo gut als man ſie fühlen ſoll;
Und mein Betragen zeige wie ich ſie
Und euch und mich in ihr zu ehren denke.

Argire.

Ich habe ſie berufen, ſie erſcheint.

---

## Dritter Auftritt.

Argire. Orbaſſan. Amenaide.

Argire.

Der hohe Rath, beſorgt für's Wohl des Ganzen,
Der Bürger Stimme, die ihr Herz befragen,

Dein Vater, ja der Himmel, führen dir
Den Bräut'gam zu, dem, mit ergebner Pflicht
Und holder Neigung, du entgegen gehſt;
Dein Wort empfing er aus des Vaters Munde.
Du kenneſt ſeinen Namen, ſeinen Rang
Wie ſeinen Ruhm, den er als edler Führer
Des Ritterheeres täglich mehren kann,
Daß er zu ſeinen großen Gütern noch
Tancredens Rechte vom Senat empfing —

**Amenaide** (für ſich.)

Tancredens?

**Arſir.**

— möchte der geringſte Werth
Der auserwählteſten Verbindung ſeyn.

**Orbaſſan.**

Wie ſie mich ehrt, das hab' ich längſt gefühlt;
Nun fühl' ich auch in dieſer Gegenwart,
Wie ſehr ich mich beglückt zu nennen habe.
O! daß zu deiner Gunſt und ihrer Wahl
Auch mein Verdienſt um euch ſich fügen möchte!

**Amenaide.**

Zu allen Zeiten haſt du, theurer Vater,
Mein Leid empfunden, wie mein Glück befördert.
Indem du einem Helden mich beſtimmſt,
So ſoll nach langen Kampfes wilden Tagen
Durch deine Weisheit Fried' und Freude blühn,
Und deine Tochter ſoll des Glückes Pfand,
Für unſre Stadt, für unſre Häuſer ſeyn.
Die Würde dieſer Pflicht empfind' ich wohl,
Den Vortheil auch erkenn' ich wünſchenswerth;

Doch Orbaſſan wird einem weichen Herzen,
Das, ach! von Jugend auf, zu ſehr belaſtet
Von manchem Druck unſel'ger Tage war,
Das ſelbſt ſich jetzt, in dieſer neuen Lage,
Betroffen fühlen muß, vergönnen, ſich
An eines Vaters Buſen zu erholen.

**Orbaſſan.**

Ich ſchätze dieſe Fordrung der Natur;
Ich weiß dein kindliches Gefühl zu ehren,
Dem herzlichen Vertrauen laß ich Raum.
An meiner Seite will ich unſers Heers
Geprüfte Ritter muſtern; Wachſamkeit
Auf unſers Feinds Bewegungen empfehlen.
Nur wenn ich eine ſolche Hand verdiene,
Faſſ' ich ſie mit Vertrauen; unſer Feſt
Werd' ich mit wahrer Freude nur begehn,
Wenn ich es reich mit Lorbern ſchmücken kann.

## Vierter Auftritt.

Arſir. Amenaide.

**Arſir.**

Du biſt betroffen, und dein ſtarrer Blick,
Von Thränen trübe, wendet ſich von mir,
Erſtickte Seufzer heben deine Bruſt.
Und wenn das Herz gewaltig widerſtrebt,
Was kann die Lippe Günſtiges verkünden?

**Amenaide.**

Erwartet hätt' ich nicht, ich will's geſtehn,

Daß du, nach ſolchen Kämpfen, ſolchem Haß,
Mit der Partey des Orbaſans dich je,
Als etwa nur zum Schein, verbinden würdeſt;
Daß deiner Tochter zitternd ſchwache Hand
Gefodert werden könnte ſolchen Bund
Zu kräftigen, und daß mein Arm den Feind,
Der uns ſo ſehr bedrängt, umfaſſen ſollte.
Kann ich vergeſſen daß der Bürgerkrieg
Des eignen Herds behaglich freye Stätte
Dir wild verkümmert; daß die gute Mutter,
Zwar wider Willen, doch für mich beſorgt,
Aus dieſer Stadt, nach fremden Ufern zog!
Und theilt' ich nicht, der Wiege kaum entwachſen,
Dort in Byzanz, ihr trauriges Geſchick?
Lernt' ich von ihr, der irrenden, verlaſſnen,
Verbannter Bürger Jammertage nicht,
Des ſtolzen Hofs erniedrigende Gnade,
Und Mitleid, ſchlimmer als Verachtung, tragen?
Herabgeſetzt, doch edel ausgebildet,
Verlor ich bald die würd'ge Führerinn.
Die Mutter ſtarb, ich fand mich mit mir ſelbſt,
Ein ſchwaches Rohr, und in dem Sturm allein.
Da leuchteten dir neue, beßre Tage,
Und Syrakus, bedürftig deines Werths,
Gab dir die Güter, dir das Anſehn wieder,
Und ſeiner Waffen Glück in deine Hand.
Da wichen von den blutbefleckten Pforten
Der Vaterſtadt die Feinde ſchnell hinweg.
Ich ſehe mich in meines Vaters Armen,
Aus denen frühes Unglück mich geriſſen.
Ach! führt ein größres etwa mich zurück?

Ich weiß, zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung
Du meine Hand dem Gegner angelobt.
Bedenke daß ein unnatürlich Bündniß,
Das beyden Gatten Unglück zubereitet,
Verderblich oft dem Allgemeinen wird.
Vergib wenn ich vor dieſer Stunde bebe,
Die mir auf unabſehlich lange Reihen
Von Schmerz und Kummerſtunden ſchrecklich zeigt.

**Arſir.**

Laß nicht Erinnerung vergangnen Uebels
Der Zukunft weite Räume dir verengen!
Gedenke jetzt wie Syrakus gemurrt,
Als deine Hand, zum Pfande, Solamir,
Des angebotnen Friedens ſich bedingte.
Nun geb' ich dir den Helden, der mit ihm
Sich meſſen, der von ihm uns retten ſoll,
Den beſten unſrer Krieger, der mich ſonſt
Befeindete, und der uns nun verſtärkt.

**Amenaide.**

Verſtärkt! O, laß dich nicht durch jene Güter,
Die er vielleicht verſchmähen ſollte, blenden!
Ein Held, ſo mächtig und ſo bieder, könnte
Unſchuldig Ausgetriebene berauben?

**Arſir.**

Der ſtrengen Klugheit des Senates kann
Ich nichts entgegen ſetzen. In Tancreden
Beſtraft man nur den eingedrungnen Stamm
Herrſchſücht'ger Franken, die uns längſt getrotzt.
Er muß verlöſchen.

**Amenaide.**

Irr' ich, Herr, nicht ganz;
So iſt Tancred in Syrakus geliebt.

**Argir.**

Wir ehren alle den erhabnen Geiſt,
Den Muth, der, wie man ſagt, Illyrien
Dem Kaiſer unterwarf, ſich überall
Wo er ſich hingewendet ausgezeichnet;
Doch eben weil er jenem Dienſt ſich weihte,
Hat er bey uns das Bürgerrecht verwirkt,
Sein reiches Erbe bleibt ihm abgeſprochen,
Und wie er flüchtig iſt, er bleibt verbannt.

**Amenaide.**

Verbannt! Auf ewig! Er?

**Argir.**

Man fürchtet ihn.
Du haſt ihn eh'mals in Byzanz geſehen;
Du weißt, er haßt uns.

**Amenaide.**

Damals glaubt ich's nicht.
Auch meine Mutter hoffte: Syrakus
Sollt' er dereinſt beſchützen und befreyn.
Und als der Bürger, undankbar verirrt,
Sich gegen dich für Orbaſſan erklärte,
Dich unterdrückte, deiner Güter dich
Beraubte, damals hätte, wie mir ſchien,
Tancred für dich den höchſten Kampf beſtanden.

**Argir.**

Genug, Amenaide! Rufe nicht
Vergangner Tage Schattenbild hervor!

Laß uns von Zeit und Ort Geſetze nehmen!
Tancred und Solamir, Byzanz und Hof
Sind alle gleich verhaſſt in Syrakus,
Und wirken bald auf uns nicht weiter ein;
Doch deines Lebens nächſtes, ganzes Glück
Kannſt du dir durch Gefälligkeit erſchaffen.
Nun ſechszig Jahre ſtritt ich für dies Land,
Ich liebt' es, dient' ihm als ein treuer Bürger,
So ungerecht, ſo undankbar es auch
Sich gegen mich bewieſen, und ich denke
Noch eben ſo in meinen letzten Stunden.
Solch eine Denkart zeige mir nun auch,
Zu Troſt und Hoffnung meiner alten Tage,
Und gehe ſicher, an der Hand der Pflicht,
Dem Glück, das dir bereitet iſt, entgegen.

**Amenaide.**

Du ſprichſt von Glück das nirgends mir erſcheint.
Zwar ſeh' ich nicht auf die vergangnen Zeiten,
Nicht auf den Glanz des Kaiſerhofs zurück;
Dir weih' ich die Gefühle meines Herzens;
Doch eh du mich auf ewig binden magſt,
Laß wenig Tage noch vorübergehen!
Die Gunſt iſt groß durch die ſich Orbaſſan
Vom Volk und vom Senat erhoben ſieht.
Du eileſt, ſtaatsklug, Theil daran zu nehmen;
Und doch iſt dieſe Gunſt ſo leicht verſcherzt!
Und die Partey, ſtatt uns empor zu tragen,
Zieht uns in ihrem Sturze mit hinab.

**Arſir.**

Was ſagſt du?

**Amenaide,**

Wenn ich dir, o Herr! vielleicht
Zu kühn erſcheinen möchte, ſo vergib.
Ich läugn' es nicht, das ſchwächere Geſchlecht
Hat an dem Kaiſerhofe größre Rechte;
Dort fühlt man ſich und waget auszuſprechen,
Was in der Republik verboten iſt.
Man dient uns dort, hier will man uns befehlen.
Es war nicht immer ſo! Der Muſelmann,
Der eines Weibes edle Rechte kränkt,
Hat in Sicilien zu ſtarken Einfluß.
Auch unſre Helden hat er gegen uns
Herrſchſücht'ger, ungefälliger gemacht;
Doch deine Vatergüte bleibt ſich gleich.

**Argir.**

So lange du als Tochter dich erzeigſt.
Mißbrauche nicht die väterliche Huld!
Du durfteſt zaudern, aber nicht verſagen.
Nichts trennet mehr das feſtgeknüpfte Band;
Das Ritterwort kann nicht gebrochen werden.
Wohl iſt es wahr: ich bin zum Unglück nur
Geboren! kein Entwurf gelang mir je!
Und was ich jetzt zu deinem Glück gethan,
Wird, ahnungsvoll von dir voraus verfinſtert.
Doch ſey ihm wie ihm wolle! das Geſchick
Wird nicht von uns beherrſcht und unſern Wünſchen,
Und ſo ergib dich ihm, wie wir es thun.

## Fünfter Auftritt.

Amenaide, hernach Euphanie.

**Amenaide.**

Tancred! Geliebter! Sollt' ich meine Schwüre,
Um deines großen Feindes willen, brechen?
Ich ſollte, niedrig, grauſamer als er,
Die dir geraubten Güter mit ihm theilen?
Ich ſollte — komm, Euphanie! vernimm,
Welch ungeheurer Schlag mein Leben trifft:
Mein Vater gibt mir Orbaſſan zum Gatten.

**Euphanie.**

Wie wird es möglich zu gehorchen ſeyn?
Ich kenne dein Gefühl und ſeine Stärke.
Nicht des Geſchicks Gewalt, des Hofes Reiz
Vermochte, wenn du deinen Weg gewählt,
Dich aufzuhalten, oder abzulenken;
Du gabſt dein Herz für's ganze Leben hin.
Tancred und Solamir empfanden Beyde,
Für dich entzündet, gleicher Neigung Macht!
Doch der, den du im Stillen, und mit Recht,
Dem Andern vorgezogen, der dein Herz
Gewonnen und verdient, wird dieſes Herzens
Auch würdig bleiben. Wenn er in Byzanz
Vor Solamir den Vorzug ſich gewann;
So möchte ſchwerlich Orbaſſan ſich hier
Des Sieges über ihn zu rühmen haben.
Dein Sinn iſt feſt.

**Amenaide.**

Er wird ſich nie verändern.
Ach! Aber man beraubt Tancreden hier,

Verbannt ihn, kränkt die Ehre ſeines Namens.
Verfolgung iſt Geſchick des edlen Mann's;
Doch mein Geſchick iſt nur, ihn mehr zu lieben.
Und ſo vernimm: ich wage noch zu hoffen;
Ihn liebt das Volk noch immer!

Euphanie.

Wie man hört.
Wenn ſeines Hauſes Freunde lange ſchon
Den Vater und den Sohn vergeſſen, die
In ferne Lande die Verbannung trieb,
Wenn Große nur dem eignen Vortheil fröhnen;
So iſt das Volk gutmüthig.

Amenaide.

Oft gerecht!

Euphanie.

Jetzt unterdrückt; und wer Tancreden liebt,
Darf lange ſchon nur im Verborgnen ſeufzen.
Tyranniſch waltet des Senats Befehl.

Amenaide.

Nur weil Tancred entfernt iſt wagen ſie's.

Euphanie.

Wenn er ſich zeigen könnte hofft' ich auch;
Doch er iſt fern von dir.

Amenaide.

Gerechter Gott!
Dich ruf' ich an —

(Zu Euphanien.)

und dir vertrau' ich mich.
Tancred iſt nah' und wenn man endlich, ihn
Ganz zu verderben, harte Schlüſſe nahm,
Wenn Tyranney ſich über Alles hebt;

So tret' er vor, daß Alle ſich entſetzen.
Tancred iſt in Meſſina!

Euphanie.

Großer Gott!
Vor ſeinen Augen will man dich ihm rauben.

Amenaide.

Ich bleibe ſein, Euphanie! Vielleicht
Gebietet er den Syrakuſern bald,
Wie meinem Herzen — Dir vertrau' ich Alles;
Doch Alles muß ich wagen! Dieſes Joch,
Es iſt zu ſchimpflich, und ich will es brechen,
Verrathen könnt' ich ihn? und niederträchtig
Der Macht, die ein Verbrechen heiſcht, gehorchen?
Nein! Männerſtärke gibt mir die Gefahr.
Um meinetwillen kam er in die Nähe;
Mich ſollte ſeine Nähe nicht begeiſtern?
Und könnt' ich, einer falſch verſtandnen Pflicht
Freyheit und Ehre, Glück und Leben weihen?
Wenn Unglück ſich von allen Seiten zeigt;
So iſt's das größte das mich ihm entreißt.
O Liebe, die du mein Geſchlecht erhebſt,
Laß dieſes Wiederſehn beſchleunigt werden!
Laß' in der Noth uns deinen Einfluß fühlen,
Und ſchufſt du die Gefahr, ſo rett' uns nun!

# Zweyter Aufzug.

Saal im Pallaſte der Republik.

## Erſter Auftritt.

Amenaide, hernach Euphanie.

**Amenaide.**

Die Ruhe flieht und ach! die Sorge folgt!
Vergebens wandl' ich durch die öden Säle.
Hier, in dem Buſen, ſchwanket Ungedult;
Unſtät bewegt mein Fuß ſich hin und wieder.
Iſt's Furcht? Iſt's Reue? — Furcht! o, denk' an ihn!
Und ſollte dich die edle Kühnheit reuen?
Gefaſſt, mein Herz!

(zu Euphanien, die eintritt.)

Iſt mein Befehl vollbracht?

**Euphanie.**

Dein Sklav empfing den Brief und eilte fort.

**Amenaide.**

So iſt mein Schickſal nun in der Gewalt
Des letzten meiner Knechte, weil ich ihn
Zu einem ſolchen Auftrag tüchtig finde,
Weil er von Muſelmännern ſtammt, bey uns

Geboren und erzogen, beyde Sprachen,
Der Sarazenen Lager und des Bergs
Verborgne, fürchterliche Pfade kennt.
Wird er auch jetzt ſo glücklich und ſo treu,
Meſſina's Pfort' erreichen, als zur Stunde,
Da er mir dort Tancreden ausgeforſcht?
Wird er, wie damals, eilig wiederkehren,
Und allen Dank und allen Lohn empfangen,
Den ihm mein ſtolzes Herz, mit Freude, zollt?

Euphanie.

Gefährlich iſt der Schritt; doch haſt du ſelbſt,
Durch weiſe Vorſicht, die Gefahr gemindert.
Tancredens Namen haſt du jenem Blatt,
Das ihn berufen ſoll, nicht anvertraut.
Wenn des Geliebten Namen ſonſt ſo gern
Die Lippe bildet, ſie der Griffel zieht,
Hier haſt du ihn verſchwiegen, und mit Recht,
Im ſchlimmſten Falle mag der Maure nun
Den Boten fangen, mag die Zeilen leſen,
Die ihm ein unerklärlich Räthſel ſind.

Amenaide.

Noch wacht ein guter Geiſt für mein Geſchick;
Tancreden führt er her, ich ſollte zittern?

Euphanie.

An jedem andern Platz verbind' er euch;
Hier lauern Haß und Habſucht hundertäugig,
Der Franken alter Anhang ſchweigt beſtürzt;
Wer ſoll Tancreden ſchützen wenn er kommt.

Amenaide.

Sein Ruhm! — Er zeige ſich und er iſt Herr.

Den unterdrückten Helden ehrt im Stillen
Noch manches Herz. Er trete kühn hervor,
Und eine Menge wird ſich um ihn ſammeln.

**Euphanie.**

Doch Orbaſſan iſt mächtig, tapfer!

**Amenaide.**

Ach!
Du ſollteſt meine Sorge nicht vermehren.
O, laß mich denken, daß ein gut Geſchick
In früher Jugend uns zuſammen führte,
Daß meine Mutter, in der letzten Stunde,
Uns, mit dem Scheideſegen, fromm vereint.
Tancred iſt mein! Kein feindliches Geſetz,
Nicht Staatsverträge ſollen mir ihn rauben.
Ach! wenn ich denke, wie vom Glanz des Hofs,
Vom herrlichſten der Kaiſerſtadt umgeben,
Wir uns nach dieſen Ufern hingeſehnt,
Wo jetzt Gefahr von allen Seiten droht,
Wo mir Tancredens laut erklärter Feind
Das ungerecht entriſſene Vermögen,
Als Bräutigam, zur Morgengabe beut.
Der edle Freund ſoll wenigſtens erfahren,
Wie ihn Parteyſucht hier behandelt, wie
Mich ſein Verluſt in Angſt und Kummer ſetzt.
Er kehre wieder und vertheidige
Sein angebornes Recht! Ich ruf' ihn auf.
Dem Helden bin ich's, bin's dem Freunde ſchuldig;
Ach! gerne thät' ich mehr, vermöcht' ich's nur,
Ja, hielte mich die Sorge nicht zurück
Des alten Vaters Tage zu verkürzen.

Ich ſelbſt erregte Syrakus, zerriſſe
Den Schleyer der die Menge traurig dämpft.
Von Freyheit reden ſie, und wer iſt frey?
Der Bürger nicht der vor dem Ritter bebt,
Der Ritter nicht der ſich von ſeines Gleichen
Befehlen und verſtoßen laſſen muß.
Iſt denn mein Vater frey? der doch von Allen
Der Aelteſte, des Rathes Erſter ſitzt.
Bin ich es, ſeine Tochter? deren Hand
Dem alten Feinde meines Hauſes nun,
Im klugen Plane, dargeboten wird.
Iſt Orbaſſan darum nun liebenswerth,
Weil die Parteyen, müde ſich zu kränken,
In unſerm Bund auch ihren Frieden ſehn?
Solch ein Vertrag empört, wie ſolch ein Zwiſt,
Des zarten Herzens innerſtes Gefühl.
Ein Einziger kann die Verwirrung löſen.
Und er iſt nah, er kommt — es iſt gethan.

Euphanie.

Und alle deine Furcht? —

Amenaide.

Sie iſt vorüber.

Euphanie.

Doch mir durchbebt ſie heftiger die Bruſt.
In dieſem Augenblicke der Entſcheidung
Empfind' ich meine Schwachheit nur zu ſehr!
Und du haſt nichts von dem Geſetz gehört,
Das der Senat, mit wohlbedachter Strenge,
Noch dieſen Morgen erſt, erneuert hat

**Amenaide.**

Welch ein Geſetz?

**Euphanie.**

Es ladet Schand' und Tod
Auf Jeden, der mit unſern Feinden ſich,
Der ſich mit Fremden ingeheim verbunden.
O Gott! dir drohet es, und trifft vielleicht!

**Amenaide.**

Laſſ' ein Geſetz von Syrakus dich nicht,
So ſehr es immer droht, in Furcht verſetzen.
Ich kenne ſchon den waltenden Senat;
Verſammelt ſinnt er auf das Beſte, will,
Mit Herrſcherwort, den Uebelthaten ſteuern,
Und ſo entſpringet, weiſe, manch Geſetz;
Gerüſtet ſteht's, Minerven gleich, die ſich
Einſt aus dem Haupt des Göttervaters hob,
In ſeiner vollen Kraft, und ſcheint zu treffen.
Den Bürger trifft es auch und den nicht oft;
Doch weiß ein Ritter, was die Seinigen
Verletzen könnte, mächtig abzulenken,
Und keine Strafe trifft ein hohes Haupt.

## Zweyter Auftritt.

**Amenaide, Euphanie,** im Vordergrunde.
**Arſir** und die **Ritter** im Hintergrunde.

**Arſir.**

Weh über uns! — O Ritter! wenn ihr mich
Bey dieſer Nachricht ganz vernichtet ſeht,

Bejammert mich! Zum Tode war ich reif;
Doch ſolche Schande dulden wer vermag's!
(zu Amenaiden, mit Ausdruck von Schmerz und Zorn.)
Entferne dich!

**Amenaide.**

Mein Vater ſagt mir das?

**Arſir.**

Dein Vater? Darfſt du dieſen heil'gen Namen
Im Augenblicke nennen, da du frech
Dein Blut, dein Haus, dein Vaterland verräthſt?

**Amenaide** (ſich fortbewegend.)

Ich bin verloren!

**Arſir.**

Bleib! und ſoll ich dich
Mit einemmal von dieſem Herzen reißen?
Iſt's möglich?

**Amenaide.**

Unſer Unglück iſt gewiß,
Wenn du dich nicht zu meiner Seite ſtellſt.

**Arſir.**

Zur Seite des Verbrechens?

**Amenaide.**

Kein Verbrechen
Hab' ich begangen.

**Arſir.**

Leugneſt du das Blatt?

**Amenaide.**

Ich habe nichts zu leugnen.

**Arſir.**

Ja, es iſt

Von deiner Hand geſchrieben, und ich ſtehe
Betroffen und beſchämt, verzweifelnd hier.
So iſt es wahr! — O! meine Tochter! — Du
Verſtummſt? — Ja, ſchweige nur, damit mir noch
Im Jammer wenigſtens ein Zweifel bleibe.
Und doch — o ſprich, was thatſt du?

**Amenaide.**

Meine Pflicht!

Bedachteſt du die deine?

**Arſir.**

Rühmſt du noch
Dich des Verbrechens vor dem tief Gekränkten?
Entferne dich, Unglückliche! Verlaß
Den Ort, den Stand, das Glück, das du verwirkt,
Und mir ſoll fremde Hand mein Auge ſchließen.

**Amenaide.**

Es iſt geſchehn!

---

## Dritter Auftritt.

Arſir, die Ritter.

**Arſir.**

Wenn ich, nach dieſer That,
Nach dem Verbrechen, das ſie ſelbſt bekannte,
Nicht ritterlich gelaſſen unter euch,
Wie es mir wohl geziemte, ſtehen kann,
Wenn meine Thränen wider Willen fließen,
Wenn tiefe Seufzer meine Stimme brechen;
Ach! ſo verzeiht dem tiefgebeugten Mann.

Was ich dem Staat auch ſchuldig bin, Natur
Macht allzudringend ihre Fordrung gelten.
Verlangt nicht, daß ein unglückſel'ger Vater,
Zu euren ſtrengen Schlüſſen bebend, ſtimme:
Unſchuldig kann ſie nicht gefunden werden;
Um Gnade wag' ich nicht für ſie zu flehn;
Doch Schand' und Tod auf ſie herab zu rufen
Vermag ich nicht. Es ſcheint mir das Geſetz,
Nunmehr auf ſie gerichtet, allzuſtreng.

**Loredan.**

Daß wir, o Herr, den würdigſten der Väter
In dir bedauern, deine Schmerzen fühlen
Und ſie zu ſchärfen ſelbſt verlegen ſind,
Wirſt du uns glauben; aber dieſer Brief! —
Sie leugnet nicht, der Sklave trug ihn fort;
Ganz nah am Lager Solamirs ergriff
Den Boten unſre friſche Doppelwache;
Er ſuchte zu entfliehn, er widerſetzte
Sich der Gewalt, die ihm den Brief entriß,
Er war bewaffnet und er iſt geſtraft.
Das Zeugniß des Verrathes liegt zu klar
Vor Aller Augen! die Gefahr der Stadt!
Wer ſollte hier der wiederholten Schwüre
Vergeſſen können? wer der erſten Pflicht?
Und ſelbſt die edlen, väterlichen Schmerzen,
Sie überreden nicht, ſo ſehr ſie rühren.

**Arſir.**

In deinem Spruche ſeh' ich deinen Sinn;
Was auf ſie wartet fühl' ich mit Entſetzen.
Ach! ſie war meine Tochter — dieſer edle Mann

Iſt ihr Gemahl — ich überlaſſe mich
Dem herben Schmerz — euch überlaſſ' ich mich.
Gewähre Gott mir nur vor ihr zu ſterben!

---

## Vierter Auftritt.

### Die Ritter.

**Roderich.**

Sie zu ergreifen iſt Befehl gegeben —
Wohl iſt es ſchrecklich, ſie, von edlem Stamme,
So hoch verehrt von Allen, jung und reizend,
Die Hoffnung zweyer Häuſer, von dem Gipfel
Des Glücks, in Schmach und Tod geſtürzt zu ſehn;
Doch welche Pflichten hat ſie nicht verletzt?
Von ihrem Glauben reißet ſie ſich los;
Ihr Vaterland verräth ſie, einen Feind
Ruft ſie, uns zu beherrſchen, frech heran.
Oft hat Sicilien und Griechenland
An ſeinen Bürgerinnen das erlebt,
Daß ſie der Ehre, daß dem Chriſtennamen,
Daß den Geſetzen ſie entſagt und ſich
Dem Muſelmann, der alle Welt bedrängt,
Im wilden Feuer, lüſtern, hingegeben;
Doch daß ſich eines Ritters Tochter, ſie,
(zu Orbaſſan.)
Die Braut ſolch eines Ritters, ſo vergißt
Und, auf dem Wege zum Altare, noch
Ein ſolch verrätheriſch Unternehmen wagt,
Iſt neu in Syrakus, neu in der Welt.
Laßt unerhört das Unerhörte ſtrafen!

**Loredan.**

Gern will ich es geſtehn, ich bebe ſelbſt,
Indem ich ihre volle Schuld mir denke,
Die nur durch ihren Rang ſich noch vermehrt.
Wir Alle kennen Solamirs Beginnen,
Wir kennen ſeine Hoffnung, ſeine Liebe,
Die Gabe zu gefallen, zu betrügen,
Geiſter zu feſſeln, Augen zu verblenden.
An ihn gerichtet hat ſie dieſes Blatt!
„Regier' in unſerm Staate!“ — Braucht es mehr
Die gräßlichſte Verſchwörung zu enthüllen?
Und was noch ſonſt Verwerflich's dieſe Züge
Vor unſ're Augen bringen, ſag' ich nicht

(zu Orbaſſan.)

In deiner Gegenwart, verehrter Mann!
Wir ſchämen uns wo ſie der Scham vergaß.
Und welcher Ritter ſollte nun für ſie,
Nach altem, löblichen Gebrauche, ſtreiten?
Wer fände ſie noch würdig, ihretwegen,
Die keinen Schein des Rechtes vor ſich hat,
Sein Blut und ſeinen Namen zu verſchwenden?

**Roderich.**

Wir fühlen, Orbaſſan, die Schmach wie du,
Womit ein fremder Frevel uns getroffen.
Komm! wir entſühnen uns im Schlachtgewühl.
Sie hat das Band, verrätheriſch, zerriſſen;
Dich rächt ihr Tod, und er befleckt dich nicht.

**Orbaſſan**

Betroffen ſteh' ich, das vergebt ihr mir!
Treu oder ſchuldig ſie iſt mir verlobt.

Man kommt — ſie iſt's — die Wache führet ſie.
Soll meine Braut in einem Kerker jammern?
Mich trifft, mich reizt die unerhörte Schmach.
Laſſt mich ſie ſprechen!

## Fünfter Auftritt.

Die Ritter im Vordergrunde. Amenaide im Hintergrunde, mit Wache umgeben.

Amenaide.

Ewige Himmelsmächte!
Auf dieſem Weg des Elends leitet mich.
Du kennſt, o Gott! der Wünſche löblich Ziel;
Du kennſt mein Herz! Iſt denn die Schuld ſo groß?

Roderich.

(im Begriff, mit den übrigen Rittern abzugehen, zu Orbaſſan.)

Die Schuldige zu ſprechen bleibſt du ſtehn?

Orbaſſan.

Ich will ſie ſprechen.

Roderich.

Sey es! doch bedenke:
Geſetz, Altar und Ehre ſind verletzt,
Und Syrakus, obgleich mit Widerwillen,
Mit eignem Schmerz, verlangt des Opfers Blut.

Orbaſſan.

Mir ſagt, wie euch, der Ehre Tiefgefühl,
Wie Jeder denkt, und wie er denken ſoll.

(Die Ritter gehen ab, er ſpricht zur Wache:)

Entfernet euch!

## Sechſter Auftritt.

Amenaide. Orbaſſan.

Amenaide.

Was unterfängſt du dich?
Willſt meiner letzten Augenblicke ſpotten?

Orbaſſan.

So ſehr vergeſſ' ich meiner Würde nicht.
Dich wählt' ich mir, dir bot ich meine Hand;
Vielleicht hat Liebe ſelbſt die Wahl entſchieden.
Doch davon iſt die Rede nicht. Was auch
In meinem Herzen peinlich ſich bewegt,
Gefühl der erſten Neigung gegen dich,
Verdruß daß ich der Liebe nachgegeben:
Ertragen könnt' ich nicht entehrt zu ſeyn.
Verrathen wär' ich? Sollt ich das mir denken!
Um eines Fremden, eines Feindes willen,
Der unſrer heil'gen Lehre widerſtrebt?
Zu ſchändliches Verbrechen! Nein, ich will
Die Augen ſchließen, nichts von Allem glauben,
Dich retten und den Staat und meinen Ruhm.
Mir werd' es Pflicht, ich ehre mich in dir;
Heut' ſah mich Syrakus als deinen Gatten;
Nun ſteh' ich dem Beleid'ger meines Rufs.
Das Gottes-Urtheil ruht in unſrer Fauſt;
Das Schwert erſchafft die Unſchuld vor Gericht.
Ich bin bereit zu geben!

Amenaide.

Du?

**Orbaſſan.**

Nur ich!
Und dieſer Schritt und dieſes Unternehmen,
Wozu, nach Kriegerſitte, mich die Ehre
Berechtigt, wird ein Herz das mir gebührte,
So hoff' ich, tief erſchüttern und es wird
Mich zu verdienen wiſſen. Was auch dich
In einen Irrthum augenblicklich ſtürzte,
Liſt eines Feinds, Verführung eines Fremden,
Furcht mir die Hand zu reichen, frag' ich nicht.
Die Wohlthat wirkt auf edle Herzen viel,
Die Tugend wird durch Reue nur geſtärkt
Und unſrer Beyder Ehre bin ich ſicher.
Doch das iſt nicht genug; ich habe mir
Auf deine Zärtlichkeit ein Recht erworben:
Sey's Liebe, ſey es Stolz, ich fordre ſie.
Wenn das Geſetz den heil'gen Schwur befiehlt,
Der Schwache bindet, ſie in Furcht verſetzt,
Und am Altare ſie ſich ſelbſt betrügen;
Freymüthig fordr' ich ſo Freymüthigkeit.
Sprich, offen iſt mein Herz, mein Arm bewaffnet.
Bereit zu ſterben fordr' ich deine Liebe.

**Amenaide.**

Im Abgrund des Entſetzens, da ich kaum
Von jenem Sturz der mich hierher geſchleudert,
Mich mit verſtörten Sinnen wiederfinde,
Ergreift mich deine Großmuth noch zuletzt.
Du nöthigeſt mein Herz zur Dankbarkeit,
Und an der Gruft die mich verſchlingen ſoll,
Bleibt mir nur das Gefühl noch dich zu ſchätzen.

O! kennteſt du das Herz, das dich beleidigt!
Verrathen hab' ich weder Vaterland,
Noch Ehre! Dich! auch dich verrieth ich nicht.
Bin ich zu ſchelten daß ich deinen Werth
Verkannte; g'nug! Ich habe nichts verſprochen.
Undankbar bin ich, bin nicht ungetreu,
Und redlich will ich ſeyn ſo lang' ich athme:
Dich lieben kann ich nicht! Um dieſen Preis
Darf ich dich nicht zu meinem Ritter wählen.

Mich drängt, in einer unerhörten Lage,
Ein hart Geſetz, die Härte meiner Richter;
Den Tod erblick' ich den man mir bereitet.
Ach! und ich ſeh' ihm nicht mit kühner Stirn,
Mit unbewegtem Buſen nicht entgegen.
Das Leben lieb' ich, doppelt war mir's werth.
Weh über mein Geſchick! Mein armer Vater! —
Du ſiehſt mich ſchwach, zerrüttet; doch betrüg' ich
Auch ſo dich nicht. Erwarte nichts von mir!
Du biſt beleidigt und ich ſcheine dir
Erſt ſchuldig; aber doppelt wär' ich's,
Sucht' ich nun dir und deiner Gunſt zu ſchmeicheln.
Verzeih den Schmerzensworten! Nein, du kannſt
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter ſeyn.
Geſprochen iſt's, nun richte, räche dich!

Orbaſſan.

Mir ſey genug mein Vaterland zu rächen,
Die Frechheit zu verhöhnen, der Verachtung
Zu trotzen, nein! ſie zu vergeſſen. Dich
Zu ſchützen war auch jetzt mein Arm bereit.
So that ich für den Ruhm, für dich genug,

Von nun an Richter, meiner Pflicht getreu,
Ergeben dem Geſetz und fühllos, wie
Es ſelbſt iſt, ohne Zorn und ohne Reue.

---

## Siebenter Auftritt.

**Amenaide, Soldaten** im Hintergrunde, hernach **Euphanie.**

**Amenaide.**

Mein Urtheil ſprach ich — gebe ſelbſt mich hin —
Du Einziger! der dieſes Herz verdiente,
Für den ich ſterbe, dem allein ich lebte;
So bin ich denn verdammt — ich bins für dich!
Nur fort — ich wollt' es — aber ſolche Schande,
Des hochbetagten, armen Vaters Jammer,
Der Bande Schmach, der Henker Mörderblicke —
O Tod! vermag ich ſolchen Tod zu tragen?
In Qualen, ſchändlich — es entweicht mein Muth —
Nein, es iſt rühmlich für Tancred zu leiden!
Man kann mich tödten und man ſtraft mich nicht.
Doch meinem Vater, meinem Vaterland
Erſchein' ich als Verrätherinn! Zu dienen
Gedacht' ich Beyden, die mich nun entehren.
So kann mir denn in dieſer Schreckensſtunde
Mein eigen Herz allein das Zeugniß geben.
Und was wird einſt Tancred —

(zu Euphanien, die eben eintritt.)

Dich ſeh' ich hier?
Iſt einer Freundinn Nähe mir erlaubt?

**Euphanie.**

Vor dir zu ſterben wär' mein einz'ger Wunſch.

(Sie umarmen ſich, die Soldaten treten vor.)

**Amenaide.**

Sie nahen! Gott! man reißt mich weg von dir.
Dem Helden bringe dem ich angehörte
Mein letzt Gefühl, mein letztes Lebewohl!
Laß ihn erfahren daß ich treu verſchied;
Nicht wird er ſeine Thränen mir verſagen.
Der Tod iſt bitter; doch für den Geliebten,
Für ihn zu ſterben, halte mich empor!

---

# Dritter Aufzug.

Vorhalle des Pallaſtes.

An den Pfeilern ſind Rüſtungen aufgehangen.

---

## Erſter Auftritt.

**Tancred, zwey Knappen,** welche ſeine Lanzen und übrigen Waffen tragen, **Aldamon.**

**Tancred.**

Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz!
Mit welcher Wonne tret' ich hier herein!
Mein braver Aldamon, Freund meines Vaters,
Als einen Freund beweiſeſt du dich heut.
Durch deine Poſten läſſeſt du mich durch,
Und führſt mich Unerkannten in die Stadt.
Wie glücklich iſt Tancred! der Tag wie froh!
Mein Schickſal iſt erneut. Ich danke dir,
Mehr als ich ſagen darf und als du glaubſt.

**Aldamon.**

Mich Niedrigen erhebſt du, Herr, ſo hoch;
Den kleinen Dienſt, den ein gemeiner Mann,
Ein bloßer Bürger —

**Tancred.**

Bürger bin auch ich!
Und Freunde ſollen alle Bürger ſeyn.

**Aldamon.**

Und alle Bürger ſollen dich verehren.
Zwey Jahre hab ich unter dir, mit Luſt,
Im Orient geſtritten; deiner Väter Thaten
Sah ich dich übertreffen; und bey dir
Lernt' ich bewundern deiner Tugend Glanz.
Das nur iſt mein Verdienſt. In deinem Hauſe
Bin ich erzogen, deine Väter waren
Mir väterliche Herrn, ich bin dein Knecht.
Ich muß für dich —

**Tancred.**

Wir müſſen Freunde ſeyn!
Das alſo ſind die Wälle die zu ſchützen
Ich hergeeilt? der Mauren heil'ger Kreis,
Der mich als Kind in ſeinem Schoß bewahrt,
Aus dem parteyiſche Verbannung mich geriſſen,
Zu dem ich ehrfurchtsvoll zurück mich ſehnte!
Doch ſage mir; wo wohnt Arſir? — und wohnt
Mit ihm Amenaide, ſeine Tochter?

**Aldamon.**

In dem Pallaſte hier der Republik,
Wo ſich der hohe Ritterrath verſammelt,
Ward ihm, dem Aelt'ſten, Würdigſten, die Wohnung,
Nach langen Bürgerzwiſten, angewieſen.
Hier leitet er die Ritter, die dem Volk
Geſetze geben, deren Tapferkeit
Die Stadt beſchützt und ſich die Herrſchaft ſichert.

Sie überwänden ſtets den Muſelmann,
Wenn ſie nicht ihren Beſten, dich, verſtoßen.
Sieh dieſe Schilde, Lanzen und Deviſen!
Der kriegeriſche Prunk verkündet laut,
Mit welchem Glanz ſie ihre Thaten ſchmückten.
Dein Name nur fehlt dieſen großen Namen.

**Tancred.**

Verſchweigt ihn, da man ihn verfolgt. Vielleicht
Iſt er an andern Orten g'nug berühmt.
(Zu ſeinen Knappen.)
Ihr aber hänget meine Waffen hin.
Kein Wappen rufe den Parteygeiſt auf.
Ganz ohne Schmuck, als Zeugen tiefer Trauer,
Wie ich ſie in der ernſten Schlacht geführt,
Den nackten Schild, den farbeloſen Helm,
Befeſtigt ohne Pomp an dieſe Mauern,
Und füget meinen Wahlſpruch nicht hinzu;
Er iſt mir theuer, denn in Schlachten hat
Er meinen Muth erhoben, mich geleitet
Und aufrecht meine Hoffnungen gehalten,
Es ſind die heil'gen Worte: Lieb' und Ehre.
Steigt nun das Ritterchor zum Platz herab,
So ſagt: ein Krieger wünſche, nicht gekannt,
Gefahr und Sieg mit ihnen zu beſtehen,
Und ihnen nachzueifern ſey ſein Stolz.
(Zu Aldamon.)
Argir iſt Aelteſter?

**Aldamon.**

Im dritten Jahre.
Zu lange hielt die mächtige Partey,

Die auch vom Volke nicht geliebt iſt, ihn
Den Edlen ſelbſt unthätig und im Druck;
Doch nun erkennt man ſeinen Werth. Es gilt
Sein Rang, ſein Name, ſeine Redlichkeit.
Doch ach! das Alter ſchwächte ſeine Kraft
Und Orbaſſan wird leider auf ihn folgen.

**Tancred.**

Wie, Orbaſſan? Tancredens ärgſter Feind!
Mein Unterdrücker! Sage mir, Getreuer,
Vernahmſt du das Gerücht das ſich verbreitet?
Iſt's wahr, daß dieſer kühne, rohe Mann
Den ſchwachen Vater zu beſtimmen wußte?
Iſt's wahr, daß beyde Stämme ſich vertragen?
Und daß Amenaide ſich zum Pfande
Des nimmer ſichern Bundes weihen ſoll?

**Aldamon.**

Erſt geſtern hört' ich nur verworrne Reden,
Fern von der Stadt, in jene Burg verſchloſſen,
Auf meinem Poſten wachſam, wo ich gern
Dich aufgenommen, ſicher dich hieher
In die bewachten Grenzen eingeführt,
Dort hör' ich nichts und nichts mag ich erfahren
Aus dieſen Mauern die dich ausgeſtoßen;
Wer dich verfolgen kann, iſt mir verhaßt.

**Tancred.**

Mein Herz muß dir ſich öffnen, mein Geſchick
Muß ich dir anvertrauen. Eile, Freund,
Amenaiden aufzuſuchen. Sprich
Von einem Unbekannten, der für ſie,
Für ihres Stammes Ruf, für ihren Namen,

Für ihres Hauſes Glück von Eifer brennt,
Und, ihrer Mutter ſchon als Kind verpflichtet,
Geheim mit ihr ſich zu beſprechen wünſcht.

Aldamon.

In ihrem Hauſe ward ich ſtets gelitten,
Und Jeden der noch treu an dir ſich hält,
Nimmt man mit Freude dort, mit Ehren auf.
Gefiel es Gott, das reine Blut der Franken
Dem edlen Blut Arſirens zu verbinden,
Dem fremden Joch entriſſeſt du das Land
Und innre Kriege dämpfte. Herr, dein Geiſt.
Doch was dein Plan bey dieſem Auftrag ſey,
Du ſendeſt mich und er ſoll mir gelingen.

---

## Zweyter Auftritt.

Tancred und ſeine Knappen im Hintergrunde.

Tancred.

Es wird gelingen! Ja! Ein gut Geſchick,
Das mich geleitet, mich zu der Geliebten,
Nach mancher ſchweren Prüfung, wieder bringt,
Das immer ſeine Gunſt der wahren Liebe,
Der wahren Ehre, göttlich, zugekehrt,
Das in der Mauren Lager mich geführt,
Das in der Griechen Städte mich gebracht;
Im Vaterlande wird's den Uebermuth
Der Feinde dämpfen, meine Rechte ſchützen.
Mich liebt Amenaide. Ja, ihr Herz

Iſt mir ein zuverläſſ'ger Bürge, daß
Ich keine Schmach hier zu befürchten habe.
Aus kaiſerlichem Lager, aus Illyrien,
Komm' ich in's Vaterland ins undankbare,
Ins vielgeliebte Land, um ihretwillen.
Ankomm' ich und ihr Vater ſollte ſie
An einen Andern eben jetzt verſagen?
Und ſie verließe, ſie verriethe mich?
Wer iſt der Orbaſſan? der Freche, wer?
Und welche Thaten führt er für ſich an?
Was konnt' er Großes leiſten, daß er kühn
Den höchſten Preis der Helden fordern darf?
Den Preis, der auch des Größten würdig wäre,
Den wenigſtens die Liebe mir beſtimmt?
Will er ihn rauben, raub' er erſt mein Leben,
Und ſelbſt durch dieſe That gewinnt er nichts;
Denn auch im Tode blieb ſie mir getreu.
Dein Herz iſt mir bekannt, ich fürchte nichts;
Es gleicht dem meinen. Wie das meine, bleibt's
Von Schrecken, Furcht und Wankelmuth befreyt.

## Dritter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

**Tancred.**

Beglückter Mann! du haſt vor ihr geſtanden.
Du ſieheſt mein Entzücken! Führe mich!

**Aldamon.**

Entferne dich von dieſem Schreckensorte!

**Tancred.**

Was ſagſt du? wie? du weineſt, tapfrer Mann?

**Aldamon.**

O, flieh auf ewig dieſes Ufer! Ich,
Ein dunkler Bürger, kann, nach den Verbrechen,
Die dieſer Tag erzeugte, ſelbſt nicht bleiben.

**Tancred.**

Wie?

**Aldamon.**

Andern Orten zeige deinen Werth,
Im Orient erneure deinen Ruhm!
Von hier entfliehe, wende deinen Blick
Von den Verbrechen, von der Schande weg,
Die ſich auf ewig dieſer Stadt bemeiſtert!

**Tancred.**

Welch unerhörter Schrecken faßte dich?
Was zagſt du? ſprachſt du ſie? was iſt geſchehn?

**Aldamon.**

War ſie dir werth, o Herr, vergiß ſie nun!

**Tancred.**

Wie? Orbaſſan gewann ſie? Ungetreue!
Des Vaters Feind, Tancredens Widerſacher!

**Aldamon.**

Ihm hat der Vater heute ſie verlobt
Und Alles war zum Feſte ſchon bereitet —

**Tancred.**

Das Ungeheure ſollte mir begegnen!

**Aldamon.**

Und doppelt wurdeſt du, o Herr, beraubt.

Man gab der feſtlich ſchon geſchmückten Braut
Zur Morgengabe deine Güter mit.

**Tancred.**

Der Feige raubte, was ein Held verſchmäht.
Amenaide! Gott! Sie iſt nun ſein.

**Aldamon.**

Bereite dich auf einen härtern Schlag;
Das Schickſal, wenn es trifft, iſt ohne Schonung.

**Tancred.**

So nimm das Leben, Unbarmherz'ger, hin!
Vollende! ſprich! du zauderſt?

**Aldamon.**

Eben ſollte
Sie deinem Feind auf ewig angehören.
Er triumphirte ſchon; doch nun enthüllt
Sich ihr verräth'riſch Herz, aufs Neue, ganz.
Sie hatte dich verlaſſen, dich verrathen,
Und nun verräth ſie ihren Bräutigam.

**Tancred.**

Um wen?

**Aldamon.**

Um einen Fremden, einen Feind,
Den ſtolzen Unterdrücker unſres Volks,
Um Solamir.

**Tancred.**

Welch einen Namen nennſt du?
Um Solamir? der ſchon ſich in Byzanz
Um ſie bemüht, den ſie verſchmäht, dem ſie
Mich vorgezogen? Nein! Es iſt unmöglich!
Nicht hat ſie meiner, nicht des Eids vergeſſen.

Unfähig iſt die ſchönſte Frauenſeele
Solch einer That.

**Aldamon.**

Ich ſprach mit Widerwillen!
Doch hört' ich überall es ſey geſchehn.

**Tancred.**

Vernimm! ich kenne nur zu ſehr des Neides
Und der Verläumdung lügneriſchen Trug;
Kein edles Herz entgehet ihrer Tücke.
Von Kindheit an im Unglück auferzogen,
Verfolgt, geprüft, ich ſelbſt mein eigen Werk,
Von Staat zu Staat bewies ich meinen Muth
Und überall umgrins'te mich der Neid.
Verläumdung überall haucht, ſchadenfroh,
In Republiken, wie an Königshöfen,
Aus unbeſtraften Lippen ihren Gift.
Wie lange hat Arſir durch ſie gelitten
Das Ungeheuer raſ't in Syrakus,
Und wo iſt ſeine Wuth unbändiger,
Als da wo der Parteygeiſt flammend waltet.
Du auch, Amenaide! großes Herz!
Auch du wirſt angeklagt! Hinein ſogleich!
Ich will ſie ſehen, hören, mich entwirren.

**Aldamon.**

Halt ein, o Herr, ſoll ich das Letzte ſagen?
Aus ihres Vaters Armen reißt man ſie.
Sie iſt in Ketten.

**Tancred.**

Unbegreiflich!

**Aldamon.**

Bald
Auf dieſem Platze ſelbſt, den wir betreten,
Erwartet ſchmählich ſie ein grauſer Tod.

**Tancred.**

Amenaiden?

**Aldamon.**

Iſt's Gerechtigkeit;
So iſt ſie doch verhaßt. Man murrt, man weint;
Doch Niemand iſt geneigt für ſie zu handeln.

**Tancred.**

Amenaide! — Dieſes Opfers Graus,
Dies Unterfangen ſoll man nicht vollenden!

**Aldamon.**

Zum Saal des Blutgerichtes ſtürzt das Volk,
Es ſchilt ſie treulos und bejammert ſie.
Unwürdige Begier, das Schreckliche
Zu ſehn, bewegt die Menge, ſtrömend wallt
Sie in ſich ſelbſt, neugierig Mitleid treibt
In Wogen ſie um das Gefängniß her,
Und dieſer Sturm verkündet der Gefangnen
Des höchſten Jammers nahen Augenblick.
Komm! Dieſe Hallen, einſam jetzt und ſtumm,
Durchrauſchet bald ein lärmendes Gedränge.
O komm, entferne dich!

**Tancred.**

Der edle Greis,
Der zitternd von des Tempels Pforte ſteigt,
Wer iſt er? Weinend kommt er und umgeben
Von Weinenden. Sie ſcheinen troſtlos Alle.

**Aldamon.**

Es iſt Argir, der jammervolle Vater.

**Tancred.**

Entferne dich, bewahre mein Geheimniß!

(Argir betrachtend.)

Wie ſehr bejammr' ich ihn!

---

## Vierter Auftritt.

### Tancred. Argir.

**Argir.**

Erhöre, Gott,
Mein einziges Gebet! O! laß mich ſterben!
Beſchleunige die Stunde meines Tod's.

**Tancred.**

Aus deiner Trauer wende deinen Blick,
Verehrter Greis, mir, einem Fremden, zu.
Verzeih wenn er theilnehmend ſich zu dir,
In dieſen Schreckens-Augenblicken, drängt.
Ich, unter jenen Rittern, die den Feinden
Des Glaubens ihre Bruſt entgegenſtellen,
Zwar der Geringſte, kam — geſellte nun
Zu deinen Thränen, Edler, meine Thränen.

**Argir.**

Du Einziger, der mich zu tröſten kommt,
Mich, den man flieht und zu vernichten ſtrebt;
Verzeihe den verworrenen, erſten Gruß
Und ſage wer du biſt?

**Tancred.**

Ich bin ein Fremder,
Voll Ehrfurcht gegen dich, voll Schmerz wie du,
Der bebend keine Frage wagen darf,
Im Unglück dir verwandt, und ſo vergib!
Zu dieſer Kühnheit nöthigt mich mein Herz.
Iſt's wahr? — iſt deine Tochter —? Iſt es möglich?

**Argir.**

Es iſt geſchehn, zum Tode führt man ſie.

**Tancred.**

Iſt ſchuldig?

**Argir.**

Iſt des Vaters ew'ge Schande!

**Tancred.**

Sie? — Was iſt nun im Leben noch gewiß!
Wenn ich in fernen Landen ihren Ruf,
Von tauſend Zungen ihren Werth vernahm;
Da ſagt' ich zu mir ſelbſt: und wenn die Tugend
Auf Erden wohnt; ſo wohnet ſie bey ihr.
Nun heißt ſie ſchuldig. O verwünſchtes Ufer!
Auf ewig unglückſel'ge Tage!

**Argir.**

Wenn du mich
Verzweifeln ſieheſt, wenn mir gräßlicher
Der Tod begegnet, wenn die Gruft ſich mir
Noch grauenvoller, rettungsloſer zeigt;
So iſt es, weil ich der Verſtockung denke,
In der ſie ihr Verbrechen liebt, in der
Sie, ohne Reue, ſich dem Abgrund naht.
Kein Held zu ihrer Rettung zeigte ſich,

Sie unterſchrieben, ſeufzend, ihren Tod.
Und wenn der alte, feyerliche Brauch,
Erhabnen Seelen werth und weit berühmt
Durch alle Welt, der Brauch, ein ſchwach Geſchlecht
Durch Manneskraft im Kampfe zu entſühnen,
Gar Manche ſchon gerettet, fällt nun die,
Die meine Tochter war, vor meinen Augen,
Und Niemand findet ſich, ihr beyzuſtehn.
Das mehret meinen Jammer, ſchärft den Schmerz;
Man ſchaudert, ſchweigt und Keiner will ſich zeigen.

Tancred.

Es wird ſich Einer zeigen! Zweifle nicht.

Argir.

Mit welcher Hoffnung täuſcheſt du mein Herz?

Tancred.

Er wird ſich zeigen! Nicht für deine Tochter,
Sie kann's nicht fordern, ſie verdient es nicht.
Doch für den heil'gen Ruf des hohen Hauſes,
Für dich und deinen Ruhm und deine Tugend.

Argir.

Es kehret ſich ein Strahl des Lebens mir,
Erquickend und erregend, wieder zu.
Wer mag für uns ſich auf den Kampfplatz wagen?
Für uns, die wir dem Volk ein Greuel ſind?
Wer darf mir ſeine Hand zur Hülfe bieten?
Vergebne Hoffnung! wer den Kampf beſtehn?

Tancred.

Ich werd' es! Ja, ich will's! und wenn der Himmel
Für meinen Arm, für deine Sache ſpricht;
So bitt' ich nur, ſtatt alles Lohns, von dir,

**Arſir.**

Es iſt genug! mir bleibt allein die Hoffnung
Im Schlachtgewühl dem Tode mich zu weihen,
(auf Tancreden deutend.)
Hier dieſer edle Ritter leitet mich.
Und welches Unglück auch mein Haus betraf,
Ich diene ſterbend meinem Vaterlande.

**Orbaſſan.**

An dieſem edlen Sinn erkenn' ich dich!
Laß deinen Schmerz die Muſelmänner fühlen;
Doch, bitt' ich, hier entweiche! Schrecklich iſt's,
Was man der Unglückſel'gen zubereitet.
Man kommt.

**Arſir.**

Gerechter Gott!

**Orbaſſan.**

Ich würde ſelbſt
In dieſem Augenblicke mich entfernen,
Wär' es nicht meines Amtes ſtrenge Pflicht,
Dem härteſten Geſetz und ſeinem Ausſpruch,
Vor einer, nur zu leicht beweglichen,
Verwegnen Menge, Ehrfurcht zu verſchaffen.
Von dir verlangt man ſolche Dienſte nicht.
Was kann dich halten, daß dich nöthigte
Dein eigen Blut zu ſehn, das fließen ſoll?
Man kommt! Entferne dich!

**Tancred.**

Mein Vater, bleib!

**Orbaſſan.**

Und wer biſt du?

**Tancred.**

Dein Widerſacher bin ich,
Freund dieſes Greiſes, gebe Gott! ſein Rächer,
So nöthig dieſer Stadt vielleicht, als du.

---

## Sechster Auftritt.

Die Mitte öffnet ſich; man ſieht
**Amenaiden**, von **Wache** umgeben. **Ritter** und **Volk** füllen den Platz.

**Arſir.**

Großmüth'ger Fremder, leihe deinen Arm
Dem Sinkenden, laß mich an deine Bruſt
Vor dieſem Anblick fliehen!

**Amenaide.**

Ew'ger Richter,
Der das Vergang'ne, wie das Jetzige
Und Künft'ge ſieht! Du ſchaueſt in mein Herz,
Du biſt allein der Billige, wenn hier
Mich eine Menge drängt, die, unbarmherzig,
In blindem Eifer, leidenſchaftlich richtet,
Nach blindem Zufall die Verdammung lenkt.
(Sie tritt hervor.)
Euch Ritter, Bürger, die, mit raſchem Spruch,
Auf dieſe Todespfade mich geſtoßen,
Euch denk' ich mit Entſchuld'gung nicht zu ſchmeicheln;
Der richtet zwiſchen mir und euch, der oben
Die einzig unbeſtochne Wage hält.
Ich ſeh' in euch verhaßtes Werkzeug nur

Unbilliger Geſetze; euch und ihnen
Hab' ich Gehorſam aufgekündigt, euch und ſie
Verrathen, meinen Vater ſelbſt, der mich
In ein verhaßtes Bündniß zwang, gekränkt,
Hab' Orbaſſan beleidigt, der ſich, kühn
Und ſtreng, zum Herren meines Herzens aufwarf.
Wenn ich, o Bürger, ſo den Tod verdient,
So treff' er mich; doch höret erſt mich an:
Erfahret ganz mein Unglück! Wer vor Gott
Zu treten hat, ſpricht ohne Furcht vor Menſchen.
Auch du, mein Vater, Zeuge meiner Schmach,
Der hier nicht ſollte ſtehn und der vielleicht
Die Härte der Geſetze —

(Sie erblickt Tancreden.)

Großer Gott!
An ſeiner Seite — wen erblick' ich — ihn —
Mein Herz — ich ſterbe!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

**Tancred.**

Meine Gegenwart
Iſt ihr ein bittrer Vorwurf; doch es bleibt
Beſchloſſen — Haltet ein, die ihr dem Tod
Das Opfer allzuraſch entgegenführt!
Ihr Bürger, haltet ein! Für ſie zu ſterben,
Sie zu vertheidigen bin ich bereit.
Ich bin ihr Ritter! Dieſer edle Vater,
Dem Tode nah, ſo gut verdammt als ſie,
Nimmt meinen Arm, den Schutz der Unſchuld, an.
Die Tapferkeit ſoll hier den Ausſpruch geben;
Dies bleibet würd'ger Ritter ſchönſter Theil.
Die Bahn des Kampfes öffne man der Ehre,

Dem Muth ſogleich, und jeglicher Gebrauch
Sey von des Kampfes Richtern wohlbedacht.
Dich, ſtolzer Orbaſſan, dich ford're ich auf!
Nimm mir das Leben, oder ſtirb durch mich!
Dein Name, deine Thaten ſind bekannt;
Du magſt hier zu bleiben würdig ſeyn.
Das Pfand des Kampfes werf' ich vor dir nieder,
(Er wirft den Handſchuh hin.)
Darfſt du's ergreifen?

Orbaſſan.

Deinen Uebermuth
Wär' ich vielleicht zu ehren nicht verbunden;
(Er winkt Einem der Seinen, der den Handſchuh aufhebt.)
Allein mich ſelbſt und dieſen edlen Greis,
Der dich hier einzuführen würdigte,
Uns ehr' ich, wenn ich vor dem Kampfgericht
Der Forderung Verwegenheit beſtrafe.
Doch ſag' uns deinen Namen, deinen Rang!
Der nackte Schild verkündet wenig Thaten.

Tancred.

Ihn ſchmückt vielleicht der Sieg nur allzubald.
Doch meinen Namen ruf' ich, wenn du fällſt,
Das letzte Wort, dem Sterbenden ins Ohr.
Nun folge mir!

Orbaſſan.

Man öffne gleich die Schranken!
Entfeſſelt bleibt Amenaide hier
Bis zu dem Ausgang dieſes leichten Kampfes.
Dies Recht genießt ſogar die Schuldige,
Sobald ein Ritter auftritt, ſie zu retten.
Und wie ich von dem Kampfplatz ſiegend kehre,

Sieht mich an eurer Spitze gleich der Feind.
Im Zweykampf überwinden iſt Gewinn;
Für's Vaterland zu ſiegen ewig Ruhm.

**Tancred.**

Geſprochen iſt genug, und wenn du fällſt,
So bleibt noch mancher Arm, den Staat zu retten.

---

## Siebenter Auftritt.

**Argir**, **Amenaide** (im Hintergrund) die wieder zu ſich kommt, nachdem man ihr die Feſſeln abgenommen hat. **Die Menge** folgt den Rittern und verliert ſich nach und nach.

**Amenaide.**

Was iſt aus ihm geworden? Weiß man ſchon? —
Er iſt verloren, wenn man ihn entdeckt.

**Argir.**

O meine Tochter!

**Amenaide.**

Wendeſt du dich nun
Zu mir, die du verlaſſen und verdammt?

**Argir.**

Wo ſoll ich hin vor dieſem gräßlichen
Geſchick mich wenden? Großer Gott, zu dir!
Du haſt uns einen Retter hergeſandt.
Willſt du verzeihen? oder wäre ſie
Unſchuldig und ein Wunder ſoll ſie retten?
Iſt es Gerechtigkeit, iſt's Gnade? Zitternd hoff' ich.
Was hat zu ſolcher Handlung dich verleitet?
Darf ich dir wieder nahen? Welche Blicke
Wag' ich auf dich zu richten?

**Amenaide.**

Eines Vaters
Vertrauensvolle, ſchonungsvolle Blicke.
Laß mich den väterlichen Arm ergreifen,
Und deine Tochter faſſe wieder an.
Wer ſtützt uns, wenn wir uns, in unſerm Jammer,
Nicht auf einander ſtützen? Immer ſchwebt
Das Beil, noch aufgehoben, über mir,
Und offen liegt das Grab vor meinen Schritten.
Ach! und er ſtürzt vielleicht vor mir hinab,
Der Edelſte, der mir zu Hülfe kam.
Ich folge dir! Ich will, ſo ſtumm wie du,
Auch unerkannt wie du, dem Grab mich weihen.
Doch ach vielleicht — der immer Siegende,
Sollt' er nicht auch zu meinem Vortheil ſiegen?
Ach! darf ich einem Strahl der Lebensluſt
Die halberſtarrte Bruſt zu öffnen wagen?
Mein Vater — nein — Vergib! die Lippe wagt
Nicht auszuſprechen, was Gefahr und Noth
Auf mich und meinen Retter häufen möchte.
Wer darf in mein ſo ſehr verkanntes Herz
Und ſeine liebevollen Tiefen blicken?
Wer darf ihn kennen? Mache doch ſein Arm
Den wunderbar Verborgenen bekannt!
Auch Raum verſchaff' er mir! Ein einzig Wort
Stellt mich aufs Ehrenvollſte wieder her.
Mein Vater, komm! In wenigen Momenten
Erblickſt du mich entſündigt, oder todt.

# Vierter Aufzug.

## Vorhalle.

### Erſter Auftritt.

**Tancred, Loredan, Ritter.**

**Loredan.**

Mit Staunen und mit Trauer ſchauen wir
Den hohen Sieg, der dich verherrlichet.
Du haſt uns einen tapfern Mann geraubt,
Der ſeine ganze Kraft dem Staat gewidmet,
Und der an Tapferkeit dir ſelber glich;
Magſt du uns, edler Mann, nun deinen Namen
Und welch Geſchick dich hergeführt, entdecken?

**Tancred.**

Vor ſeinem Tod' erfuhr es Orbaſſan,
Und meinen Haß und mein Geheimniß nimmt er
Mit ſich ins Grab. Und euch bekümmre nicht
Mein trauriges Geſchick; wer ich auch ſey,
Ich bin bereit euch ritterlich zu dienen.

**Loredan.**

Bleib unbekannt, weil du es ſo begehrſt,
Und laß, durch nützliche, erhabne Thaten,
Uns deinen Muth zum Heil des Staates kennen!

Die Scharen der Ungläub'gen ſind gerüſtet.
Vertheidige mit uns Religion,
Geſetz und Freyheit, jenes hohe Recht,
Sich ſelbſt Geſetz zu geben. Solamir
Sey nun dein Feind und deiner Thaten Ziel.
Du haſt uns unſers beſten Arm beraubt;
Der deine fechte nun an ſeiner Stelle.

Tancred.

Wie ich verſprochen, will ich alſobald
Euch in das Feld begleiten. Solamir
Befeindet mich vielleicht weit mehr als euch;
Ich haſſ' ihn mehr als ihr. Doch, wie ihm ſey,
Zu dieſem neuen Kampf bin ich bereitet.

Roderich.

Wir hoffen viel von ſolchem hohen Muth;
Doch wird auch Syrakus dich und ſich ſelbſt
Durch ſeine Dankbarkeit zu ehren wiſſen.

Tancred.

Mir keinen Dank! Ich fordr', ich wünſch' ihn nicht,
Ich will ihn nicht. In dieſem Raum der Trauer
Iſt nichts was meine Hoffnungen erregte.
Wenn ich mein Blut vergieße, wenn ich euch,
Mein jammervolles Leben endend, nütze;
So fordr' ich keinen Lohn und kein Bedauren,
Nicht Ruhm, nicht Mitleid. Kommt, zu unſrer Pflicht!
Auf Solamir zu treffen iſt mein Wunſch.

Loredan.

Wir wünſchen die Erfüllung! Nun erlaube
Das Heer zu ordnen, vor die Stadt zu führen,
Das mit den Feinden ſich zu meſſen brennt.

Du höreſt gleich von uns. Erheitre dich!
Des Siegs, des Ruhms gedenke; alles Andre,
Was dir auch Kummer macht, laß hinter dir!

---

## Zweyter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

Tancred.

Verdienen mag ſie's, oder nicht, ſie lebt!

Aldamon.

Sie wiſſen nicht, welch eine gift'ge Wunde,
Dies zärtlich edle Herz in ſeinen Tiefen,
Mit unauslöſchlich heißer Qual, verzehrt.
Doch wirſt du nicht, o Herr, dich überwinden?
Und deinen Schmerz und die Beleidigung
Auf einen Augenblick vergeſſen? Nach der alten
Beſtehnden Ritterſitte, dich der Schönen,
Für die du kämpfteſt, überwandeſt, zeigen?
Die Leben, Ehre, Freyheit dir verdankt,
Wirſt du ihr nicht ſogleich die blut'gen Waffen
Des hingeſtreckten Feinds zu Füßen legen?

Tancred.

Nein, Aldamon! ich werde ſie nicht ſehn.

Aldamon.

Dein Leben wagteſt du, um ihr zu dienen.
Nun fliehſt du ſie?

Tancred.

Wie es ihr Herz verdient.

**Aldamon.**

Ich fühle, wie dich ihr Verrath empört;
Doch haſt du ſelbſt für den Verrath geſtritten.

**Tancred.**

Was ich für ſie gethan, war meine Pflicht.
So untreu ſie mir war, vermöcht' ich nie
Im Tode ſie, in Schande ſie zu ſehen.
Sie retten mußt' ich, nicht auch ihr verzeihn.
Sie lebe, wenn Tancred im Blute liegt.
Den Freund vermiſſe ſie, den ſie verrathen,
Das Herz, das ſie verlor, das ſie zerreißt.
Unmäßig liebt' ich ſie, ganz war ich ihr.
Gefürchtet hätt' ich treulos ſie zu finden?
Die reinſte Tugend dacht' ich anzubeten;
Altar und Tempel, Schwur und Weihe ſchien
Mir nicht ſo heilig als von ihr ein Wort.

**Aldamon.**

Dich zu verletzen, ſollte Barbarey
Sich mit Verrath in Syrakus vereinen.
In früher Jugend wurdeſt du verbannt,
Nun durchs Geſetz beraubt, gekränkt von Liebe.
Laß uns auf ewig dieſes Ufer fliehn.
In Schlachten folg' ich, ewig folg' ich dir!
Hinweg aus dieſen ſchmacherfüllten Mauern!

**Tancred.**

Wie herrlich zeigt ſich mir das ſchöne Bild
Der Tugend wieder, das in ihr ich ſah!
Die du mich Schmerzbeladenen hinab
Ins Grab verſtößeſt, dem ich dich entriſſen,
Verhaßte Schuldige, Geliebte noch!

Die über mein Geſchick noch immer waltet!
O! wär' es möglich, könnteſt du noch ſeyn,
Wofür im Wahne ſonſt ich dich gehalten.
Nein! Sterbend nur vergeſſ' ich's. Meine Schwäche
Iſt ſchrecklich, ſchrecklich ſoll die Buße ſeyn.
Umkommen muß ich. Stirb und laß dir nicht
Von ihr die letzten Augenblicke rauben!

**Aldamon.**

Doch ſchienſt du erſt an dem Verbrechen ſelbſt
Zu zweifeln. Iſt die Welt, ſo ſagteſt du,
Der Lüge nicht zur Beute hingegeben?
Regiert nicht die Verläumdung?

**Tancred.**

Alles iſt,
Ach leider, zu bewieſen, jede Tiefe
Des ſchrecklichen Geheimniſſes erforſcht.
Schon in Byzanz hat Solamir für ſie,
Ich wußt' es wohl, geglüht; auch hier, vernehm' ich,
Hat ſeine Leidenſchaft ihn angetrieben,
Sich, einem Muſelmann, der Chriſtinn Hand,
Vom Vater, als des Feindes Pfand, zu fordern.
Er hätt' es nicht gewagt, wenn zwiſchen ihnen
Sich kein geheim Verſtändniß angeſponnen.
Sie liebt ihn! und mein Herz hat nur umſonſt
An ſie geglaubt, für ſie umſonſt gezweifelt.
Nun muß ich ihrem Vater glauben, ihm,
Dem zärtlichſten von allen Vätern, ihm,
Der ſelber ſie verklagt und ſie verdammt.
Was ſagt' ich! ach! ſie ſelbſt, ſie klagt ſich an.
Mit Augen ſah ich jenes Unglücksblatt,

Von ihrer eignen Hand, die Worte ſah ich:
„O möchteſt du in Syrakus regieren,
Und unſre Stadt beherrſchen, wie mein Herz!“
Mein Unglück iſt gewiß.

Aldamon.

Vergiß, Erhabner!
Verachtend ſtrafe die Erniedrigte!

Tancred.

Und was mich kränkender als Alles trifft,
Sie glaubte ſich zu ehren, glaubte ſich
Dem größten Sterblichen zu weihen. Ach!
Wie tief erniedrigt, wie zerknirſcht es mich!
Der Fremde kommt und ſiegt, erfüllt das Land,
Und das leichtſinnige Geſchlecht, ſogleich
Vom Glanz geblendet der um Sieger ſtrömt,
Entäußert ſich der alten frommen Triebe
Und wirft ſich dem Tyrannen an die Bruſt,
Und opfert den Geliebten einem Fremden.
Umſonſt iſt unſre Liebe ſtill und rein,
Umſonſt legt uns die Ehrfurcht Feſſeln an,
Umſonſt verachten wir den Tod für ſie!
Auch mir begegnet's, und ich ſollte nicht
Das Leben haſſen, die Verräth'rinn fliehn?

---

### Dritter Auftritt.

Tancred, Roderich, Aldamon,
Ritter.

Roderich.

Verſammen iſt das Heer; die Zeit enteilt!

**Tancred.**

Es iſt geſchehn, ich folge.

---

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Amenaide, Euphanie.

**Amenaide** (heftig herbeyeilend.)

Laß, mein Retter!
Herr meines Lebens! mich zu deinen Füßen —
(Tancred hebt ſie abgewendet auf.)
Ich fühle hier mich nicht erniedrigt. Laß
Auch meinen Vater dir die Knie umfaſſen!
Entziehe deine hohe Gegenwart
Nicht unſrer Dankbarkeit! Wer darf mich ſchelten,
Daß ich mit Ungeduld zu dir mich ſtürze?
Dir, meinem Retter, darf ich meine Freude
Nicht völlig zeigen, nicht mein ganzes Herz.
Nicht nennen darf ich dich — du blickſt zur Erde!
Ach! mitten unter Henkern, blickt' ich auf,
Ich ſah dich und die Welt verſchwand vor mir;
Soll die Befreyte dich nicht wieder ſehen?
Du ſcheinſt beſtürzt, ich ſelber bin verworren;
Mit dir zu ſprechen fürcht' ich. Welcher Zwang!
Du wendeſt dich von mir? du hörſt mich nicht?

**Tancred.**

Zu deinem Vater wende dich zurück
Und tröſte den gebeugten, edlen Greis.
Mich rufen andre Sorgen weg von hier
Und gegen euch erfüllt' ich meine Pflicht.

Den Preis empfing ich, hoffe ſonſt nichts mehr.
Zu viele Dankbarkeit verwirret nur,
Mein Herz erläſſt ſie dir und gibt dir frey,
Mit deinem Herzen, nach Gefühl, zu ſchalten.
Sey glücklich, wenn du glücklich leben kannſt,
Und meiner Qualen Ende ſey der Tod.

## Fünfter Auftritt.

**Amenaide, Euphanie.**

**Amenaide.**

Iſt es ein Traum? Bin ich dem Grab entſtiegen?
Gab mich ein Gott dem Lebenstage wieder?
Und dieſes Licht umleuchtet es mich noch?
Was ich vernehmen muſſte, war es nicht
Ein Urtheil ſchreckenvoller, ſchauderhafter
Als jenes das dem Tode mich geweiht?
Wie gräßlich trifft mich dieſer neue Schlag!
Iſt es Tancred der ſo ſich von mir wendet?
Du ſahſt wie kalt und tief erniedrigend
Er, mit verhaltnem Zorne, mich vernichtet.
Die Liebſte ſah er mit Entſetzen an!
Dem Tod entreißt er mich, um mich zu tödten!
Durch welch Verbrechen hab' ich das verdient?

**Euphanie.**

In ſeinen Zügen wandelte der Zorn,
Erzwungne Kälte lebt' in ſeiner Stimme,
In Thränen ſchwamm ſein abgewandter Blick.

**Amenaide.**

Er flieht, verſtößt mich, gibt mich auf, beleidigt

Die ihm das Liebſte war. Was konnt' ihn ſo
Verändern? Was hat dieſen Sturm erregt?
Was fordert er? Was zürnt er? Niemand iſt
Zur Eiferſucht ihn aufzureizen würdig.
Das Leben dank' ich ihm, das iſt mein Ruhm.
Als Einziger geliebt, mein einz'ger Schutz,
Gewann er mir, durch ſeinen Sieg, das Leben;
Was ich um ihn verlor erhielt er mir.

**Euphanie.**

Die öffentliche Meinung reißt auch ihn
Vielleicht mit fort, vielleicht mißtraut er ihr
Und ſie verwirrt ihn dennoch. Jener Doppelſinn
Des Unglücksbriefs, der Name Solamirs,
Sein Ruhm wie ſeine Werbung, ſeine Kühnheit,
Spricht Alles gegen dich, ſogar dein Schweigen,
Dein ſtolzes großes Schweigen, das ihn ſelbſt,
Tancreden ſelbſt, vor ſeinen Feinden barg.
Wer könnte dieſer Hülle Nacht durchdringen?
Er gab dem Vorurtheil, dem Schein ſich hin.

**Amenaide.**

So hat er mich verkannt?

**Euphanie.**

Entſchuldige
Den Liebevollen.

**Amenaide.**

Nichts entſchuldigt ihn!
Und wenn mich auch die ganze Welt verklagte;
Auf eignem Urtheil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge ſetzt er, ſtill,
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.

Aus Mitleid hätt' er nur für mich geſtritten?
Die Schmach iſt ſchrecklich, ſie vernichtet mich.
Ich ging für ihn, zufrieden, in den Tod;
Und nun entreißt er mir ein Zutraun, das
Mich von dem Tod allein noch retten konnte.
Nein, dieſes Herz wird nimmer ihm verzeihn.
Zwar ſeine Wohlthat bleibet ſtets vor mir,
Auch im gekränkten Herzen, gegenwärtig;
Doch glaubt er mich unwürdig ſeiner Liebe,
So iſt er auch nicht meiner Liebe werth.
Jetzt bin ich erſt erniedrigt, erſt geſchmäht.

**Euphanie.**

Er kannte nicht —

**Amenaide.**

Mich hätt' er kennen ſollen!
Mich ſollt' er achten wie er mich gekannt,
Und fühlen daß ich ſolch ein Band, verrätheriſch,
Unmöglich zu zerreißen fähig ſey.
Sein Arm iſt mächtig, ſtolz iſt dieſes Herz.
Dies Herz, ſo groß wie ſeines, weniger
Geneigt zum Argwohn, zärtlicher gewiß,
Entſagt auf ewig ihm und allen Menſchen.
Falſch ſind ſie, voller Tücke, ſchwach und grauſam,
Betrogene Betrüger! und vergiſſt
Mein Herz Tancreden, wird's die Welt vergeſſen.

### Sechster Auftritt.

Arſir, Amenaide, Gefolge.

**Arſir.**

Nur langſam kehret meine Kraft zurück,

Das Alter trägt die eignen Laſten kaum,
Den ungeheuren Schmerzen lag ich unter.
Nun laſſt mich jenen edlen Helden ſehn,
An meine Bruſt ihn drücken. Sage mir,
Wer war's? wer hat mein einzig Kind gerettet?

Amenaide.

Ein Mann, der meine Liebe ſonſt verdient,
Ein Held, den ſelbſt mein Vater unterdrückte,
Den ihr verbanntet, deſſen Namen ich
Vor euch verſchweigen muſſte, den zu mir
Das unglückſel'ge Blatt berufen ſollte,
Der letzte Sproß des hohen Ritterſtammes,
Der größte Sterbliche, der mich nun auch,
Wie Jedermann, verkennt! es iſt Tancred!

Arſir.

Was ſagſt du?

Amenaide.

Was mein Herz nicht mehr verſchweigt,
Was ich mit Furcht bekenne, da ich muß.

Arſir.

Tancred?

Amenaide.

Er ſelbſt! Ich wuſſt' ihn in der Nähe;
Ihn zu berufen dacht' ich. Mich befreyen
Sollt' er von Orbaſſan; da fiel mein Blatt
In eure Hand. Ihn führt ſein eignes Herz
In dieſe Mauern, mich vom Tod zu retten.
Und ach! nun bin ich auch von ihm verkannt.
Mit unſern Helden eilt er ſchon hinaus
Und kämpft für uns mit tief zerriſſ'nem Buſen.

Arſir.
Der Edle, den wir unterdrückten, dem
Wir Güter, Würde, Vaterland geraubt,
Er kommt uns zu beſchützen, wenn vor ihm
Als tückiſche Tyrannen wir erſcheinen.
Amenaide.
Verzeiht euch ſelbſt, er wird euch gern verzeihen;
Auch dir vergeb' ich, daß du allzuſchnell
Zu meinen ſtrengen Richtern dich geſellt,
Auf der Natur gelinde Stimme nicht,
Aufs Zeugniß meines Lebens nicht gehört.
Arſir.
An ihn war jenes Unglücksblatt geſchrieben?
Amenaide.
An ihn, er war mein Einz'ger in der Welt.
Arſir.
Und wie hat Liebe dich zu ihm geleitet?
Amenaide.
Schon in Byzanz, an meiner Mutter Hand.
Arſir.
Nun kränkt dich ſein Verdacht? Es irrt auch er?
Amenaide.
Dem Zeugniß eines Vaters muſſt' er glauben.
Arſir.
Wie übereilt, o! wie verſtockt ich war!
Amenaide.
O! könnteſt du nun auch das Räthſel löſen!
Arſir.
Ich eile! Kommt! Zu Pferde! Laſſt mich ihm
Bis in der Schlacht verworrne Tieſe folgen;

Dort kämpft er freudiger, wenn er erfährt
Daß du ihn liebſt und daß du redlich biſt.
Verzweiflung kämpft, ich fühl' es, nun mit ihm;
Den ſchönern Muth wird ihm die Liebe geben.

**Amenaide.**

Du gehſt nicht ohne mich!

**Argir.**

Du bleibſt zurück!

**Amenaide.**

In dieſe Mauern ſoll mich nichts verbannen.
Scharf in die Augen faſſt' ich ſchon den Tod,
Er blickte gräßlich; auf dem Feld der Ehre
Erſcheint er mächtig, aber nicht verhaſſt.
Nimm mich an deine Bruſt, an deine Seite!
Verſtoße mich zum Zweytenmale nicht.

**Argir.**

Gehorſam hab' ich nicht von dir verdient,
Mein väterliches Recht hab' ich verſcherzt;
Allein bedenke, welchen kühnen Schritt
Du vor den Augen aller Bürger wagſt.
Zum Kampfe zieht ein zärtliches Geſchlecht,
Dem engen Zwang entwachſen, nicht hinaus.
In andern Landen mag es Sitte ſeyn;
Doch hier verſagt's Gewohnheit und Geſetz.

**Amenaide.**

Geſetz, Gewohnheit, Sitte darfſt du nennen;
Ich fühle mich erhoben über ſie.
An dieſem ungerechten Schreckenstage
Soll mir mein Herz allein Geſetze geben.
Was? Die Geſetze, die ſo ſchwer auf dir

Und deinem Haus gelaſtet, die
Geboten deine Tochter unter Henkers Hand,
Vor allem Volk, entwürdigt, hinzurücken,
Die ſollen jetzt verbieten daß ich, dich
Ins Ehrenfeld begleitend, mich entſühne?
Sie ſollten mein Geſchlecht vor Feindes Pfeilen,
Nicht vor der Schmach des Schandgerüſtes wahren?
Du bebſt, mein Vater? Hätte damals dich
Ein Schauer überlaufen, als, geneigt,
Der feindlichen Partey zu ſchmeicheln, du
Dich mit dem ſtolzen Orbaſſan vereinteſt,
Dem einz'gen Sterblichen zu ſchaden, der
Euch retten ſollte, damals, als in mir
Den heiligen Gehorſam du zerſtörteſt —

**Arſir.**

Halt ein und kränke den Gekränkten nicht!
Er iſt dein Vater; brauche nicht das Recht,
Mich anzuklagen und verſchone mich!
Laß meine Schmerzen mich beſtrafen, laß,
Wenn du Verzweiflung eines Vaters ehrſt,
Laß von dem Pfeil der Mauren mich allein
An unſers Helden Seite fallen, wenn
Ich deine Lieb' und Unſchuld ihm entdeckt.
Ich gehe! Haltet ſie!

---

## Siebenter Auftritt.

**Amenaide.**

Wer darf mich halten?
Wer hat gelitten was ich leiden muß?

Und wer hilft mir ertragen was ich trage?
Nein! Soll ich nicht elendiglich vergehn,
So muß ich fort, ich muß mich thätig zeigen,
Ich muß ihn ſuchen, finden! In der Schlacht
Gedrängteſtem Gewühle treff' ich ihn.
Dort ſollen alle Speere die ihm drohn
Auch mir des Lebens nahes Ende deuten.
Dort wirft vielleicht ſich dieſe treue Bruſt
Dem Streiche, der ihn treffen ſoll, entgegen.
Er haßt, er flieht mich ungerecht! Auch mir
Empört das Herz im Buſen ſich, und ihn
Geſtraft zu ſehen iſt mein Wunſch. Geſtraft
In mir! An ſeiner Seite ſoll des Feinds
Geſchärfter Pfeil mich treffen! dann ergreift
Sein kriegeriſcher Arm die Sinkende;
Alsdann erwacht ſein Mitleid, doch zu ſpät!
Und er erfährt, daß ich ihm treu geblieben;
Er ruft umſonſt ins Leben mich zurück,
Und heiße Reue quillt in ſeinem Buſen,
Und alle Schmerzen jammervoller Liebe
Wälz' ich, im letzten Seufzer, auf ihn los.

## Fünſter Aufzug.

Feld und Wald, im Hintergrund eine Ausſicht auf den Aetna.

### Erſter Auftritt.

**Soldaten**, welche beſchäftigt ſind, aus Sarazeniſcher Beute Trophäen aufzuſtellen. **Volk**, von verſchiedenem Geſchlecht und Alter, das ſich hinzudrängt. Zu ihnen **Ritter** und **Knappen**.

**Loredan.**

Erhebt das Herz in freudigem Geſang
Und Weihrauch laſſt dem Gott der Siege wallen!
Ihm, der für uns geſtritten, unſern Arm
Mit Kraft gerüſtet, ſey allein der Dank!
Er hat die Schlingen, hat das Netz zerriſſen,
Mit denen uns der Glaubensfeind umſtellt.
Wenn dieſer hundert überwundne Völker,
Mit ehrnem Stab, tyranniſch niederdrückt;
So gab der Herr ihn heut' in unſre Hand.
Errichtet Siegeszeichen auf dem Platze,
Wo dieſe Wunderthaten euch befreyt,
Und ſchmücket, fromm, die heiligen Altäre
Mit der Ungläub'gen beſten Schätzen aus.
O möge doch die ganze Welt von uns,

Wie man ſein letztes Gut vertheidigt, lernen!
O möge Spanien, aus ſeinem Druck,
Italien, aus ſeiner Aſche blicken!
Egypten, das zertretne, Syrien,
Das feſſeltragende, nun auch
Zum Herren, der uns rettete, ſich wenden!
Doch im Triumphe laſſt uns nicht Arſirs
Und ſeiner Vaterſchmerzen nicht vergeſſen!
O! daß auch ihm das allgemeine Glück
In ſeines Hauſes Jammer Tröſtung bringe!
Und nun, wo iſt der Ritter, der für uns,
Wie Alle rühmen, dieſen Sieg erfocht?
Hat ein Triumph ſo wenig Reiz für ihn?
Und könnt' er uns des Neids verdächtig halten?
Wir ſind geprüft genug ein fremd Verdienſt,
In ſeinem vollen Werthe, zu verehren.

(zu Roderich.)

Er focht in deiner Nähe, wie ich weiß;
Kannſt du von ihm, o Herr, uns Nachricht geben?
Er hat ſo edel die Gefahr getheilt,
Will er nicht auch die Siegesfreude theilen?

**Roderich.**

Vernehmt den ſonderbarſten Fall durch mich.
Indeſſen ihr des Aetna's Felſenwege
Vertheidigtet, entfaltete die Schlacht,
Mit Ungeſtüm, ſich an dem Ufer hin.
Er war der Vorderſte, war weit voraus,
Und wir erſtaunten, in dem tapfern Manne
Nicht die Beſonnenheit des Muths zu ſehn,
Die in dem Schlachtgewühl dem Führer ziemt;

Verzweiflung trieb ihn der Gefahr entgegen.
In abgebrochnen Worten, wilden Blicken,
Entdeckte ſich ein ungemeſſner Schmerz.
Er rief nach Solamir, oft rief er auch,
Mit Ungeſtüm, Amenaidens Namen.
Er ſchalt ſie treulos; manchmal ſchien ſogar
Sich ſeine Wuth in Thränen aufzulöſen.
Er weihte ſich dem Tode freventlich,
Er gab ſich auf und, fürchterlicher nur,
Erkämpft er, ſtatt des Todes, ſich den Sieg.
Die Feinde wichen ſeinem Arm und uns,
Und unſer war das freye Schlachtgefild;
Doch er empfand von ſeinem Ruhme nichts.
Geſenkten Blickes, tief in Traurigkeit
Verloren, hielt er unter unſerm Chor.
Doch endlich ruft er Aldamon heran,
Umarmt ihn weinend, ſpricht ihm heimlich zu.
Auf einmal ſprengen Beyde fort; der Held
Ruft noch zurück; Auf ewig lebet wohl!
Wir ſtehn beſtürzt, daß ſolch ein edler Mann
Nach ſolchem Dienſt ſich uns verbergen will.
Auf einmal aber ſtürzt Amenaide
Durch der Soldaten dicht gedrängte Schaar,
Entſtellt und bleich, den Tod in ihren Blicken,
Sie ruft Tancreden, irrt an uns heran,
Ihr Vater folgt und ſie, ermattet, ſinkt
An ſeine Bruſt; wir eilen ihn zu ſtützen.
Der Unbekannte, ruft er, iſt Tancred!
Er iſt der Held, der ſolche Wunder leiſtet.
Amenaiden rächt er, rächt den Staat,
Und eilet uns zu retten, die wie ihn

Einſtimmig, als Rebellen, heute noch,
Behandelt. Sucht ihn auf und führet ihn,
Entſühnet, im Triumph, zur Stadt zurück!

**Loredan.**

Wo iſt er? daß die ſchönſte Zierde nicht
An unſerm holden Siegestage fehle.
Führt ihn heran, damit wir zeigen können,
Daß, wenn wir einen edlen Mann verkannt,
Wir den geprüften gleich zu ehren wiſſen.

### Zweyter Auftritt.

Die Vorigen, Arſir. Später Amenaide,
im Hintergrund, von ihren Frauen unterſtützt.

**Arſir.**

O! eilt ihn zu befreyen! ihn zu retten!
Tancred iſt in Gefahr. Verwegen trieb
Sein Eifer ihn dem fliehn'den Feinde nach,
Der wieder ſich verſammelt, wieder ficht.
Mein Alter, ach! erlaubt mir nur zu klagen.
Ihr, deren Kühnheit ſich mit Stärke paart,
Die noch der Jugend Heldenkraft beſeelt,
Verbunden, eilet hin und gebt Tancreden
Euch, mir und dieſer Hartgekränkten wieder.

**Loredan.**

Genug! die Zeit iſt koſtbar, folget mir!
Wenn wir das Uebermaß der Tapferkeit

Nicht loben können, dieſe düſtre Wuth;
So ſind wir doch ihm ſchnelle Hülfe ſchuldig.

---

## Dritter Auftritt.

### Argir. Amenaide.

**Argir.**

So hörſt du denn, o Gott! des Vaters Flehn?
Du gibſt mir endlich meine Tochter wieder,
Den Mann uns wieder dem wir Alles danken.
Die Hoffnung darf, geliebte Tochter, nun,
In unſerm Herzen, wieder ſich entfalten.
Wenn ich dich ſelbſt verkannt, wenn ich dein Unglück
Aus Irrthum ſelbſt verſchuldet, wenn ich's ganz
Mit dir empfunden und getragen; laß
Mich nun es end'gen, wenn der Edle kommt!
Laß dieſen Troſt in deine Seele leuchten!

**Amenaide.**

Getröſtet werd' ich ſeyn wenn ich ihn ſehe,
Wenn er, den ich mit Lieb' und Graun erwarte,
Gerettet kommt und ſich gerecht erzeigt,
Wenn ich vernehme daß er mich nicht mehr
Verkennt und ſeinen Argwohn tief bereut.

**Argir.**

Ich fühle nur zu lebhaft, o Geliebte!
Was du in dieſer harten Probe leideſt.
Von ſolcher Prüfung heilt im edlen Herzen
Die Wunde kaum, die Narbe bleibt gewiß,
Das Nachgefühl des Schmerzens bleibt mit ihr.

Doch meine Tochter denke daß Tancred,
Den wir verhaßt, den wir verfolgt geſehen,
Geliebt, bewundert, angebetet kommt,
Und ſolch ein Glanz dich nun mit ihm verklärt.
Je höher ſich Tancred, je herrlicher,
Durch unerwartet große Thaten ſtellte,
Um deſto ſchöner werden Lieb' und Treue,
Die du ihm rein und ganz gewidmet, glänzen.
Wenn ſonſt ein guter Menſch nur ſeine Pflicht
Zu thun verſteht, erhebet ſich der Held;
Er überſteigt gemeiner Möglichkeit
Beſcheidne Gränze, ja, der Hoffnung ſelbſt
Eilt er zuvor. So that für uns Tancred
Und über alle Hoffnung wird auch er
Dich treu und ſeiner Liebe werth entdecken.
Er wendet ſeine Neigung ganz dir zu,
Das Volk bewundert und verehrt auch dich.
Dies Alles zu bewirken, ſeinen Irrthum
Aus ſeiner Seele ſchnell hinweg zu ſcheuchen,
Bedarf's ein Wort.

**Amenaide.**

Es iſt noch nicht geſprochen!
Was kann mich jetzt des Volks Geſinnung kümmern,
Das ungerecht verdammt, leichtſinnig liebt
Und zwiſchen Haß und Mitleid, irrend, ſchwankt.
Nicht ſeine laute Stimme rührt mein Herz;
An eines Einzigen Munde hängt mein Ruf.
Ja, führe dieſer fort mich zu verkennen;
Ich wollte lieber in den Tod mich ſtürzen,
Als länger ſeiner Achtung zu entbehren.

Ja, wiſſe — muß ich auch noch dies geſtehn! —
Als meinen Bräutigam verehrt' ich ihn,
Ihm hat die Mutter, ſterbend, mich gegeben,
Ihr letzter Seufzer hat uns noch geſegnet,
Und dieſe Hände, die ſie erſt verbunden,
Vereinten ſich die Augen ihr zu ſchließen.
Da ſchwuren wir, bey ihrem Mutterherzen,
Im Angeſicht des Himmels, bey dem reinen
Verklärten Geiſt, bey dir, unſel'ger Vater,
Uns nur in dir zu lieben, für dein Glück,
Mit kindlichem Gehorſam, uns zu bilden.
Ich ſah, ſtatt des Altars, ein Mordgerüſt;
Mein Bräutigam verkennt mich, ſucht den Tod,
Und mir bleibt das Entſetzen meiner Schmach;
Das iſt mein Schickſal.

**Arſir.**

Das nun ſich erheitert.
Mehr als du hoffteſt wird noch dir gewährt.

**Amenaide.**

Ach! Alles fürcht' ich!

---

## Vierter Auftritt.

Arſir, Amenaide, Euphanie.

**Euphanie.**

Theilet Freud' und Jubel!
Empfindet, mehr als wir, ein Wunderglück!
Tancred hat abermals geſiegt, den Reſt

Auf ihn vereinter Flüchtiger zerſtreut.
Und Solamir, von ſeiner Hand getödtet,
Liegt nun, als Opfer des bedrängten Staats,
Als Pfand zukünft'ger Siege, zur Entſühnung
Gekränkter Frauenehre hingeſtreckt.
Wie ſchnell verbreitet ſich der Ruf umher!
Wie freudetrunken fliegt das Volk ihm zu,
Und nennt ihn ſeinen Helden, ſeinen Schutz;
Des Thrones würdig preiſt man ſeine Thaten.
Ein Einziger von unſern Kriegern war,
Auf dieſen Ehrenwegen, ſein Begleiter,
Der Aldamon, der unter dir gedient,
Errang ſich einen Theil an dieſem Ruhm.
Und als zuletzt noch unſre Ritter ſich,
Mit Ungeſtüm, zum Platz des Kampfes ſtürzten,
War Alles längſt gethan, der Sieg entſchieden.

(In der Ferne Siegesgeſang.)

Vernehmt ihr jener Stimmen Hochgeſang?
Die über alle Helden ſeines Stammes,
Ihn über Roland, über Triſtan heben.
Ihm reichen tauſend Hände Kranz um Kranz.
Welch ein Triumph der dich und ihn verklärt!
O theile, komm! den herrlichen Triumph;
Du haſt ihn längſt verdient und längſt vermißt.
Dir lächelt Alles nun und Jeder ſchämt
Sich jener Schmach mit der er dich verletzt.
Tancred iſt dein, ergreife den Beſitz!

**Amenaide.**

Ach! Endlich athm' ich wieder und mein Herz
Eröffnet ſich der Freude. Theurer Vater!

Laß uns den Höchſten, der auf ſolchen Wegen
Mir das Verlorne wiedergibt, verehren.
Vom herben Schmerz durch ſeine Hand befreyt,
Fang' ich, ſo ſcheint mir, erſt zu leben an.
Mein Glück iſt groß; doch hab' ich es verdient.
Vergeſſen will ich Alles. O! verzeih
So manchen Vorwurf, manche bittre Klage
Womit ich, edler Vater, dich gekränkt,
Und wenn Tancredens Unterdrücker, wenn
Sich Feinde, Bürger ihm zu Füßen werfen;
Die Wonne fühl' ich ganz, denn er iſt mein.

**Argir.**

Und ganz genießt dein Vater ſie mit dir. —
Iſt dies nicht Aldamon? der, mit Tancreden,
Sich in den Feind, mit ächter Treue ſtürzte,
Er, der auch unter mir ſo brav gedient.
Vermehrt er die Gewißheit unſres Heils?
Durch einen wackren Boten wird die Wonne
Der guten Botſchaft noch erhöht. Allein
Was ſeh' ich? Ungewiſſen Trittes naht er ſich!
Iſt er verwundet? Tiefe Schmerzen ſind
Auf ſein Geſicht gegraben!

## Zweyter Auftritt.

Argir, Amenaide, Euphanie,
Aldamon.

**Amenaide.**

Sag' uns an:
Tancred iſt Ueberwinder?

**Aldamon.**

Ja, er iſt's!

**Amenaide.**

Verkündet nicht ihn dieſer Siegeston?

(Klaggeſang von Ferne.)

**Aldamon.**

Der ſchon in Klagetöne ſich verwandelt.

**Amenaide.**

Was ſagſt du? Soll uns neues Unglück treffen?

**Aldamon.**

Zu theuer iſt des Tages Glück erkauft.

**Amenaide.**

So iſt er todt?

**Aldamon.**

Sein Auge blickt noch auf;
Doch wird ihn ſeine Wunde bald uns rauben.
Als er, an meiner Seite, ſich zum Tod
Getroffen fühlte, ſtützt er ſich gelaſſen
Auf meinem Arm und ſprach: Ich ſehe ſie
Nicht wieder, die mir Alles war, und die
Mich nun hieher getrieben. Eile hin
Und bring' ihr noch ein ſchmerzlich Scheidewort,
Und ſag' ihr —

**Arſir.**

Gott! So gränzenloſe Noth
Verhängſt du über uns! O theurer Mann!
Verſchweig' ihr eine Botſchaft die ſie tödtet.

**Amenaide.**

Nein, ſprich das Urtheil nur entſchieden aus!
Ich habe nichts als dieſes Leben mehr.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 12582/299

Und dieſes geb ich gern und willig hin.
Sprich ſein Gebot, das letzte, ſprich es aus!

Aldamon.
Nicht überleben konnt' ich den Gedanken,
So ſprach er, daß ſie mir die Treue brach;
Um Ihretwillen ſterb' ich; könnt' ich doch
Auch für ſie ſterben, daß ſie Ruf und Namen
Und Lebensglück, durch meinen Tod, erwürbe.

Amenaide.
Er ſtirbt im Irrthum! Werd' ich ſo geſtraft!

Arſir.
Verloren iſt nun Alles, nun der Köcher
Feindſeligen Geſchickes ganz geleert!
Und, ohne Hoffnung, ohne Furcht, erwarten,
Auch ohne Klage, wir den nahen Tod.
O! laß mich wenigſtens, geliebtes Kind,
In dieſer ſchrecklichen Verwirrung, noch
Die letzten Kräften ſammeln, laß mich laut,
Daß unſre Ritter, unſer Vaterland,
Daß alle Völker hören, laß mich rufen:
So litt ein edles Herz! ſo war's verkannt!
Und alle Welt verehre deinen Namen.

Amenaide.
Und mag ein unerträglich herber Schmerz
Durch irgend einen Antheil milder werden?
Was kann das Vaterland? was kann die Welt?
Tancred iſt todt.

Arſir.
So fahre hin, mein Leben!

**Amenaide.**

Tancred iſt todt! und Niemand hat für mich
Ein Wort geſprochen, Niemand mich vertreten! —
Nein, dieſe letzte Hoffnung laß mir noch:
Er lebt! er lebt! ſo lange, bis er ſich
Von meiner Lieb' und Unſchuld überzeugt.
(Indem ſie abgehen will, begegnet ſie den Rittern, denen ſie ausweicht.)
Drängt mich auch hier die Tyranney zurück!

## Sechster und letzter Auftritt.

Loredan, Roderich, Ritter, Soldaten, Volk, Amenaide, Arſir, Euphanie. Aldamon. Tancred, von Soldaten getragen, erſt im Hintergrunde. Andere Soldaten mit eroberten Sarazeniſchen Standarten.

**Loredan.**

Beklagenswerthe Beyde, die ihr bang'
Dem Zug begegnet der ſich ſtumm bewegt,
Wohl iſt für euch der Schmerzen Fülle hier.
Verwundet, ehrenvoll und tödlich, naht,
Auf dieſer Bahre, leider nun der Held.
In Leidenſchaft und Wuth gab er ſich hin;
So hat er uns vollkommnen Sieg errungen.
Doch ach! wir hielten kaum des edlen Bluts,
Das uns errettet, heft'gen Strom zurück.
(Zu Amenaiden.)
Der hohe Geiſt, der ſich von hinnen ſehnt,
Verweilt, ſo ſcheint es, noch um Deinetwillen;

Er nennet deinen Namen, Alles weint,
Und wir bereuen unſern Theil der Schuld.

(Indeſſen er ſpricht, bringt man Tancreden langſam hervor.)

**Amenaide**

(aus den Armen ihrer Frauen, wendet ſich, mit Abſcheu, gegen Loredan.)

Barbaren! mög' euch ew'ge Reue plagen!

(Sie eilt auf Tancreden los und wirft ſich vor ihm nieder.)

Tancred! Geliebter! grauſam Zärtlicher!
In dieſer letzten Stunde höre mich!
O! wende mir dein mattes Auge zu,
Erkenne mich im gränzenloſen Jammer!
O! gönne dann im Grab an deiner Seite,
Mir, deiner Gattinn, ehrenvollen Raum.
Ja, dieſen Namen, den du mir verſprachſt,
Ich hab' ihn mir, durch Leiden, wohl verdient;
Ich habe wohl verdient daß du nach mir,
Der hartgeprüften, treuen Gattinn blickſt.

(Er ſieht ſie an.)

So wär' es denn zum Letztenmale, daß
Du mich ins Auge faſſeſt! Sieh mich an!
Kann ich wohl deinen Haß verdienen? Kann
Ich ſchuldig ſeyn?

**Tancred** (ſich ein wenig aufrichtend.)

Ach! du haſt mich verrathen.

**Amenaide.**

Ich dich? Tancred!

**Argir**

(der ſich auf der andern Seite niederwirft, Tancreden umarmt und dann wieder aufſteht.)

O höre, wenn ich nun

Für die ſo ſehr verkannte Tochter ſpreche!
Um Deinetwillen kam ſie in Verdacht;
Wir ſtraften ſie, weil ſie an dir gehangen.
Geſetz und Rath und Volk und Ritter, Alles
Hat ſich geirrt, ſie war allein gerecht,
Das Unglücksblatt, das ſolchen Grimm erregt,
Es war für dich geſchrieben, ihren Helden;
So waren wir getäuſcht und täuſchten dich.

**Tancred.**

Amenaide liebt mich? Iſt es wahr?

**Amenaide.**

Ich hätte Schmach und Schande wohl verdient
Und jenen Tod, aus dem du mich geriſſen,
Wenn ich, unedel, deiner Liebe je
Und meiner Pflichten gegen dich vergeſſen.

**Tancred**

(der ſeine Kräfte ſammelt und die Stimme erhebt.)

Du liebſt mich! Dieſes Glück iſt höher als
Mein Unſtern. Ach! ich fühle nur zu ſehr
Bey dieſem Ton das Leben wünſchenswerth.
Ich glaubte der Verläumdung, ich verdiene
Den Tod. Ein traurig Leben bracht' ich zu
Und nun verlier' ich's da das Glück ſich mir,
An deiner Seite, gränzenlos eröffnet.

**Amenaide.**

Und nur in dieſer Stunde ſollt' ich dich,
Die uns auf ewig trennt, noch einmal ſprechen!
Tancred!

**Tancred.**

In deinen Thränen ſollt' ich Troſt

Und Lindrung fühlen; aber ach! von dir
Soll' ich mich trennen! Herb iſt ſolch ein Tod.
Ich fühl', er naht. Arſir, o höre mich.
Dies edle Herz hat ſeine Treue mir
Auf ewig zugeſagt und mir erhalten,
Als Opfer ſelbſt des traurigſten Verdachts;
O! laß wenn meine blutig ſtarre Hand,
Mit ihrer Hand, zuletzt, ſich noch verbinden!
Laß mich als ihren Gatten ſterben, dich
Als Vater noch umarmen!

Arſir.

Theurer Sohn!
O könnteſt du für ſie und Alle leben!

Tancred.

Ich lebte, meine Gattinn zu entſühnen,
Mein Vaterland zu rächen, ſterbe nun
Umfaßt von Beyden, und ich fühle mich
So würdig ihrer Liebe, wie geliebt.
Erfüllt ſind meine Wünſche! Liebſtes Weib!
Amenaide!

Amenaide.

Komm!

Tancred.

Du bleibſt zurück!
Und ſchwörſt mir daß du leben willſt —
(Er ſinkt nieder.)

Roderich.

Er ſtirbt!
An ſeiner Bahre ſchäme ſich der Thränen

Kein tapfrer Mann; der Reue ſchäme ſich
Kein Edler, der zu ſpät ihn erſt erkannt.

**Amenaide,**

(die ſich auf Tancredens Leichnam wirft.)

Er ſtirbt! Tyrannen, weint ihr? die ihr ihn
Mißhandelt, ihn dem Tode hingegeben!

(Indem ſie aufſteht und vorſchreitet.)

Verflucht ſey der Senat! Verflucht ein Recht,
Das, ränkevoll, der herrſchenden Partey,
Geſetzlich Treu und Unſchuld morden lehrt!
O! reißet euch gewaltſam auseinander,
Des Berges ungeheure Feuerſchlünde,
Die ihr das reiche Feld Siciliens
Im Finſtern unterwühlet, reißt euch auf!
Erſchüttert Syrakus, daß die Palläſte,
Die Mauern ſtürzen! Sendet Feuerquellen
Aus euren Schluchten, überſchwemmt das Land,
Und ſchlingt den Reſt des Volkes, die Ruinen
Der großen Stadt, zur Hölle mit hinab!

(Sie wirft ſich wieder auf den Leichnam.)

O! mein Tancred!

(Sie ſpringt wieder auf.)

Er ſtirbt! ihr aber lebt!
Ihr lebt! ich aber folg' ihm! — Rufſt du mich?
Dein Weib vernimmt die Stimme ſeines Gatten.
In ew'ger Nacht begegnen wir uns wieder,
Und euch verfolge Qual, ſo dort, wie hier.

(Sie wirft ſich in Euphaniens Arme.)

**Argir.**

O! meine Tochter!

**Amenaide.**

Weiche fern hinweg!
Du biſt mein Vater, haſt an uns, fürwahr,
Des heilgen Namens Würde nicht erprobt.
Zu dieſen haſt du dich geſellt! — Verzeih
Der kläglich Sterbenden! — Nur dieſem hier
Gehör' ich an, im Tode bleib' ich ſein.
Tancred!

(Sie ſinkt an der Bahre nieder.)

**Arſir.**

Geliebtes, unglückſel'ges Kind!
O! rufet ſie ins Leben, daß ich nicht,
Der Letzte meines Stamms, verzweifelnd ſterbe!

# Palaeophron
und
# Neoterpe.

Der Herzoginn Amalia von Sachſen Weimar widmete dieſes kleine Stück der Verfaſſer mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabey die Abſicht, an alte bildende Kunſt zu erinnern und ein plaſtiſches, doch bewegliches und belebtes Werk den Zuſchauern vor Augen zu ſtellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publikum freylich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollſtändigen Darſtellung auf die Geſinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuſchauer, auf die Empfindung und die perſönlichen Vorzüge der ſpielenden Perſonen, auf gefühlte Recitation, auf Kleidung, Masken und mehr Umſtände berechnet war.

---

(Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denſelben ein Aſyl, durch eine niedrige Mauer bezeichnet; außerhalb, an dem Vorſatze der Mauer, ein ſteinerner Seſſel.)

---

### Neoterpe.

(mit zwey Kindern in Charaktermasken).

Zum frohen Feſte ſind' ich ſeine Leute hier
Verſammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob ſie mir und den Meinen guten Schutz vielleicht
Gewähren möchten, deſſen ich ſo ſehr bedarf.
Zwar wenn ich komme Gaſtgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern daß ich ſagte wer ich ſey;
Doch dieſes iſt viel ſchwerer als man denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht;
Doch was ſo manche Leute von mir ſagen weiß ich wohl.
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmal heiß' ich ihnen Genius der Zeit;
Genug! ich bin das Neue eben überall.
Willkommen ſtets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, ſo wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich ſo nöthig als erfreulich bin;
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm einmal,
Mit ſeinem langſam langbedächt'gen Schritt,

Mich zu erreichen glückte. Doch ſo hetzt er mich
Von einem Ort zum andern, daß ich nicht ſo froh
Mit meinen artigen Geſpielen mich, der Luſt
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab' ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man ſich des ſchönſten Tags zu freun verſammelt iſt,
Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann
Und Recht, obgleich er ſtärker iſt als ich.
Drum werf' ich bittend mich an den Altar
Der Götter dieſes Hauſes flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebſte Kinder ihr,
Die ihr, zu mir geſellt, ein gleich Geſchick,
Wie ich es hoffe, hier getroſt erwarten dürft.

**Palaeophron**

(auf zwey Alte in Charaktermasken gelehnt, im Hereintreten zu ſeiner Begleitung).

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgeſpürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn ſeht! ſie hat ſich flehend an den Ort gewandt,
Berühret den Altar der uns verehrlich iſt.
Doch wenn er gleich ſie ſchützt und ihre leid'ge Brut;
So wollen wir ſie doch belagern, daß ſie ſich
Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unſre Hände ſich begeben will.
Drum führet mich zum Seſſel, daß ich mich
Ihr gegenüber ſetzen und bedenken kann,
Wiefern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen ſie vermag.

(Er ſetzt ſich und ſpricht zu den Zuſchauern.)

Und ihr, die ihr vielleicht in euern Schutz ſie nehmt,

Dieweil ſie lieblich ausſieht und bethulich iſt,
Und jedem gern nach ſeiner eignen Art erſcheint,
Erfahrt, welch Recht ſie zu verfolgen mir gebührt.
Ich will nicht ſagen daß ſie meine Tochter ſey;
Doch hab' ich ſtets als Oheim Vaterrecht auf ſie,
Und kann behaupten daß aus meinem Blute ſie
Entſproſſen, mir vor allen andern angehört.
Im Allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer beſonders wohl mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit, und will in ſeiner Jugend mich
Als Freund beſeſſen haben, da ich jung wie er
Und rüſtig, unvergleichlich ſoll geweſen ſeyn.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.
Und dennoch kehret Jedermann den Rücken mir
Und richtet emſig ſein Geſicht der neuen zu,
Der jungen da, die ſchmeichelnd Jeglichen verdirbt,
Mit thörichtem Gefolge durch das Volk ſich drängt.
Drum hab' ich ſie, mit dieſen wackeren Geſellen hier,
Verfolgt und in die Enge ſie zuletzt gebracht.
Ihr ſeht es, wie ich hoffe, doch zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache ſolchem Frevelgang.

**Neoterpe.**

Holde Gottheit dieſes Hauſes,
Der die Bürger, der die Fremden
Auf dem reinlichen Altare
Manche Dankesgabe bringen,
Haſt du jemals den Vertriebnen
Aufgenommen, dem Verirrten
Aufgeholfen, und der Jugend

Süßes Jubelfeſt begünſtigt;
Ward an dieſer heil'gen Schwelle
Mancher Hungrige geſpeiſet,
Mancher Durſtige getränket,
Und erquickt durch Mild' und Güte,
Mehr als durch die beſten Gaben;
O! ſo hör' auch unſer Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!
Steh' uns gegen unſre Feinde,
Gegen dieſen Wüthrich bey!

### Palaeophron.

Wenn ihr freventlich ſo lange
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und her geſchwärmet,
Und zuletzt euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben,
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Euretwillen ſich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes ſüßes Püppchen!
Sammle nach dem eignen Herzen
Die zerſtreuten Blicke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühleſt, deiner Noth zu rathen;
Wende ſeitwärts, wende hieher
Nach dem alten, immer ſtrengen,
Aber immer guten Oheim,
Deine Seufzer, deine Bitten,
Und erwarte Troſt und Glück.

**Neoterpe.**

Wenn dieſer Mann, den ich zum erſtenmal ſo nah
Ins Auge faſſe, nicht die allerhäßlichſten
Begleiter hätte, die ſo grämlich um ihn ſtehn,
So könnt' er mir gefallen, da er freundlich ſpricht,
Und edel ausſieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich ſchöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt' ich wendete mich um und ſpräch' ihn an!

**Palaeophron.**

Wenn dieſes Mädchen, das ich nur von ferne ſonſt
Und auf der Flucht geſehen, nicht die läppiſche
Geſellſchaft mit ſich ſchleppte, die verhaſſt mir iſt;
So müſſt' ich wünſchen, immer an der Seite mir
Die liebliche Geſtalt zu ſehn, die Heben gleich
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt ſich um, und ſpricht ſie nicht, ſo iſt's an mir.

**Neoterpe.**

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, iſt es wohl
Kein Wunder, da uns auf der Erde ſolche Noth
Bereitet iſt, und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beſchützen ſollte, mir als ärgſten Feind
Und Widerſacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich ſtets:
Der Jugend Führer ſey das Alter; Beyden ſey,
Nur wenn ſie als Verbundne wandeln, Glück beſchert.

**Palaeophron.**

Dergleichen Reden hören freylich gut ſich an:
Doch hat es allerley Bedenkliches damit,
Das ich jetzt nicht berühren will. Doch ſage mir!
Wer ſind die Creaturen beyde, die an dich

So feſt geſchloſſen durch die Straßen ziehn?
Du ehreſt dich mit ſolcherley Geſellſchaft nicht.

Neoterpe.

Die guten Kinder! Beyde haben das Verdienſt,
Daß ſie, ſo ſchnell als ich durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer ſind ſie früher an dem Platz als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenſchaft und Namen fragſt;
*Gelbſchnabel* heißt man dieſen. Heiter tritt er auf
Und hat nichts Arges weiter in der argen Welt.
Doch dieſen heißt man *Naſeweis*, der flink und raſch
Nach allen Gegenden das ſtumpfe Näschen kehrt.
Wie kannſt du ſolchen guten zarten Kindern nur
Gehäſſig ſeyn, die ſeltne Lebenszierden ſind?
Doch daß ich dein Vertraun erwiedre, ſage mir!
Wer ſind die Männer? die, nicht eben liebenswerth,
An deiner Seite ſtehn, mit düſtrem wilden Blick.

Palaeophron.

Das Ernſte kommt euch eben wild und düſter vor,
Weil ihr, gewöhnt an flache leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieſer Mann nur allzugut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung
Des weiſen Mannes eigentlich gereichen kann.
*Griesgram* wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es ſelbſt geſtehe, der bepflanzten Welt
Und des geſtirnten Himmels Hochzeitſchmuck
Mit ganz beſondern wunderlichen Farben ſehn,
Die Sonne roth, die Frühlingsblätter braun und falb.

So ſagt er wenigſtens, und ſcheint gewiß zu ſeyn,
Daß das Gewölb des Himmels nächſtens brechen wird.
Doch dieſer, den man Haberecht mit Recht genannt,
Iſt ſeiner tiefbegründeten Unfehlbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meiſter bin, gelaſſen hat.
So dienet er zur Uebung mir der Redekunſt,
Der Lunge, ja der Galle, das geſteh' ich gern.

Neoterpe.

Nein, ich werd' es nie vermögen
Dieſe wundervollen Fratzen,
An der Seite des Verwandten,
Mit Vertrauen anzuſehn!

Palaeophron.

Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlaſſen;
Thät' ich es von Herzen gern!

Neoterpe.

Wüßt' ich meine kleinen Schätze
Irgend Jemand zu vertrauen,
Der mir ſie ſpazieren führte;
Mir geſchäh' ein großer Dienſt!

Palaeophron.

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verſchwieg,
Entdeck' ich nun, ſo ſehr es dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorſtadt zieht ein frecher Mann und lehrt
Und ruft: Ihr Bürger, merket auf mein wahres Wort!
Die Thätigkeit iſt was den Menſchen glücklich macht.
Die, erſt das Gute ſchaffend, bald ein Uebel ſelbſt

Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bey Zeiten morgens! ja, und fändet ihr
Was geſtern ihr gebaut ſchon wieder eingeſtürzt,
Ameiſen gleich nur friſch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan erſonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen ſelbſt
Die Welt geſchoben in ſich ſelbſt zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Luſt.
So ſpricht er thöricht und erreget mir das Volk;
Und Niemand ſitzt mir an der Straße mehr und klagt,
Und Niemand flickt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzuzuſetzen, eile hin!
Und ſteure dieſem Unheil, wenn es möglich iſt.

(Griesgram ab.)

Dich aber, edler Haberecht, beleidigt man
Noch ärger faſt; denn in den Hallen an dem Markt
Läßt ſich ein Fremder hören, welcher ſchwört,
Es habe grade Haberecht darum kein Recht,
Weil er es immer haben und behalten will.
Es habe Niemand Recht, als wer den Widerſpruch
Mit Geiſt zu löſen, Andre zu verſtehen weiß,
Wenn er auch gleich von Andern nicht verſtanden wird.
Dergleichen ketzeriſche Reden führet er —

(Haberecht eilig ab.)

Du eileſt fort zu kämpfen? Ich erkenne dich!

**Neoterpe.**

Du haſt die beyden wilden Männer fortgeſchickt;
Um meinetwillen, merk' ich wohl, iſt es geſchehn.
Das zeiget gute Neigung an, und ich fürwahr

Bin auch geneigt, die kleinen Weſen hier, die dir
Verdrießlich ſind, hinweg zu ſchicken, wenn ich nur
Auch ſicher wäre daß Gefahr und Noth ſie nicht
Ergreifen kann, wenn ſie allein im Volke gehn.

**Palaeophron.**

Kommt nur! ich geb' euch Beyden ſicheres Geleit.

(Die Kinder treten aus dem Aſyl vor den Alten.)

Geht nur, ihr Kinder! doch erfüllet mein Geſetz,
Das ich euch wohlbedächtig gebe, ganz genau.
Gelbſchnabel ſoll dem Griesgram, wie der Naſeweis
Dem Haberecht beſtändig aus dem Wege gehn,
So wird es Friede bleiben in der edlen Stadt.

(Die Kinder gehen ab.)

**Neoterpe**

(die aus dem Aſyl tritt und ſich neben den Alten auf die Mauer ſetzt.)

Ich ſteige ſicher nun heraus
Und komme dir vertraulich nah.
O! ſieh mich an und ſage mir:
Iſt möglich die Veränderung?
Du ſcheineſt mir ein jüngerer,
Ein rüſtig friſcher Mann zu ſeyn.
Der Kranz von Roſen meines Haupts
Er kleidete fürwahr dich auch.

**Palaeophron.**

Ich ſelber fühle rüſtiger
In meinem tiefen Buſen mich;
Und wie du mir ſo nahe biſt,
So ſtellſt du ein geſittetes
Und lieblich ernſtes Weſen dar.

Der Bürgerkranz auf meinem Haupt,
Von dichtem Eichenlaub gedrängt,
Auf deiner Stirne ſäh' ich ihn,
Auf deinen Locken, wonnevoll.

**Neoterpe.**

Verſuchen wir's und wechſeln gleich
Die Kränze, die mit Eigenſinn
Ausſchließend wir uns angemaßt.
Den meinen nehm' ich gleich herab.
(Sie nimmt die Roſenkrone herunter.)

**Palaeophron**

(der den Eichenkranz herabnimmt.)
Und ich den meinen ebenfalls,
Und mit des Kranzes Wechſelſcherz
Sey zwiſchen uns ein ew'ger Bund
Geſchloſſen, der die Stadt beglückt.
(Er ſetzt ihr den Eichenkranz auf.)

**Neoterpe.**

Des Eichenkranzes Würde ſoll
Mir immer ſagen, daß ich nicht
Der edlen Mühe ſchonen darf,
Ihn zu verdienen jeden Tag.
(Sie ſetzt ihm die Roſenkrone aufs Haupt.)

**Palaeophron.**

Der Roſenkrone Munterkeit
Soll mich erinnern, daß auch mir
Im Lebensgarten, wie vordem,
Noch manche holde Zierde blüht.

**Neoterpe**

(indem ſie aufſteht und vortritt.)

Das Alter ehr' ich, denn es hat für mich gelebt.

**Palaeophron**

(indem er aufſteht und vortritt.)

Die Jugend ſchätz' ich, die für mich nun leben ſoll.

**Neoterpe.**

Haſt du Geduld, wenn Alles langſam reifen wird?

**Palaeophron.**

Von grüner Frucht am Baume hoff' ich Süßigkeit.

**Neoterpe.**

Aus harter Schale ſey der ſüße Kern für mich.

**Palaeophron.**

Von meiner Habe mitzutheilen ſey mir Pflicht.

**Neoterpe.**

Gern will ich ſammeln, daß ich einſt auch geben kann.

**Palaeophron.**

Gut iſt der Vorſatz, aber die Erfüllung ſchwer.

**Neoterpe.**

Ein edles Beyſpiel macht die ſchweren Thaten leicht.

**Palaeophron.**

Ich ſehe deutlich, wen du mir bezeichnen willſt.

**Neoterpe.**

Was wir zu thun verſprechen, hat Sie längſt gethan.

**Palaeophron.**

Und unſern Bund hat Sie begründet in der Stadt.

**Neoterpe.**

Ich nehme dieſen Kranz herab und reich' ihn Ihr.

**Palaeophron.**

Und ich den meinen.

(Sie nehmen die Kränze herunter und halten ſie vor ſich hin.)

**Neoterpe.**

Lange lebe! Würdige!

**Palaeophron.**

Und fröhlich lebe! wie die Roſe Dir es winkt.

**Neoterpe.**

Sie lebe! rufe jeder wahre Bürger mit.

# Vorſpiel

zu

Eröffnung des Weimariſchen Theaters

am 19. September

1807

nach glücklicher Wiederverſammlung

der

Herzoglichen Familie.

## Wald. Fels. Meer.

### Nacht.

(Ferner Donner.)

**Kriegesgöttinn.**

Durch dieſer nachtbedeckten Felder ſtill Gebreit,
Mit unbemerkten Schritten, ſtürm' ich raſch heran,
Ob irgend Jemand widerſtünde meiner Kraft.
Noch aber find' ich Niemand. Ja, behende ſoll
Dies Schwert mir Raum verſchaffen, wenn ſich mir
Die aufgeſchreckte Menge kühn entgegenſtellt:
Denn dieſem Stahle widerſteht kein Sterblicher.
Ein grauſer Kampf umhüllt ſich bald mit Nebelnacht,
Und meine Fackel leuchtet weit und breit zur Flucht.

(Näherer Blitz und Donner.)

Schon Reihenweiſ' liegt ausgeſtreckt Getödtetes,
Wie hinter emſig Mähenden das Blumengras.
Ich aber, unaufhaltſam, kräftig ſchreite vor,
Dem Glücksgeſtirn entgegen, das mich leitete.
Wohlauf denn, Schlachtruf!

(Blitz und Donner.)

Töne gräßlich durch die Nacht!
Du Blitzgeſchoß, verbreite Schreck, verbreite Tod!
Heran, ihr Donner, ihr mich längſt verkündenden!

(Blitz und Donner immer näher.)

Entwickle dich, du hagelſchwerer Wolkenzug!

Stürz', Alles überrauſchend, flutendes Geſtein,
Und ſchwemme was entgegenſteht von Grund hinweg!
(Unter Blitz und Donner ab.)

---

### Eine Flüchtende.

(Blitz und Donner entfernen ſich.)

Wo flieh' ich hin? wo berg' ich mein bedrohtes Haupt?
Denn überall umgeben mich die Drängenden.
Gewaltiger Kriegskampf, Waffenklang und Mordgeſchrey
Ertönen heute, wo noch geſtern Friede ſang.
Und aufgeſchreckt wir Armen, ſcharweis fliehen wir
Und gleich zerſprengt, von Ungemach zu Ungemach.
Umſonſt! Kein Ausgang aus dem Irrſal zeigt ſich mir.
Der finſtre Bergwald, Nacht und Schreckniß heget er;
Die Felſenwänd' an aufgeregter wilder Flut,
Sie halten hier und überall den Schritt mir an;
Und aus der Tiefe tönet mir der Schreckensruf:
Zurück! Zurück! Wohin entfliehſt du Einzelne?
Zurück! Des Gatten denke, den das ſcharfe Schwert,
Der Kinder, die des Hauſes Flamme tobend faßt.
Vergebens! ach! an dieſer Seite trennet mich
Der breite Strom des mörderiſchen Ungeſtüms,
Mit blutigen Wogen, von bekannter Spur hinweg.
(Ganz ferner Donner.)
O, Seligkeit verhüllendes, und nie genug
Geſchätztes Dach der Friedenshütte, die mich barg!
O, nie genug verehrter Engraum, kleiner Herd!
Du runde Tafel! die den holden Kinderkreis
Anmuthig anſchloß älterlicher Sorgenluſt,

Dort lodert's auf! Die Aernte ſtrömt in Feuerquall
Zum Himmel an, und des Beſitzes treu Gehäus
Schwankt unterflammt und beugt ſich, widerſteht und ſinkt.
Durchglühter Schutt ſtürzt. Flammenrauchſtaub krauſ't empor,
Und unten krachend, ſchwerbelaſtet, dumpfgedrückt,
Verkohlt ſo vieler Menſchenjahre werther Fleiß,
Und Grabesruhe waltet über Trümmern.

(Ferner Donner.)

Ach!
Selbſt in das Grab dringt wilder Elemente Wuth
Und reißt die Todten zwiſchen die Lebendigen;
Sie ſollen ſchauen, welch ein Elend uns betraf,
Und irren, unſre Väter, heimatlos wie wir.

(Näherer Donner.)

Schon kehrt zurück das Wetter, das zerſtörende.
Vergeb'ne Hoffnung, ausgewüthet hab' es nun;
Es kehrt zurück und raſet allgewaltiger,
Und Land und Meer bewegen ſich in wildem Bund.
Iſt dies der Erde feſter Boden? Weh mir! Weh!
Und dies die Pfade, ſicher ſonſt betretene?
Im Schiffe ſteh' ich, wogend ſchwankt es hin und her;
Mein Knie verſagt mir; nach dem Boden zieht es mich;
Zu knieen und zu flehen dränget mich das Herz.

(Sie kniet.)

Iſt über dieſer Wolkendecke düſtrer Nacht
Kein Stern, der in der Finſterniß uns leuchtete?
Kein Auge, das herunterſäh' auf unſre Noth?
O du, dem ich von Jugend auf hinangefleht,
Du, deſſen heil'gen Tempel ich mit Kinderſchritt
Und Kinderſinn erſt, dann mit warmer, jugendlich
Bewegter Bruſt hinanſtieg, im vertrauenden

Andächtigen Chor der Aelteren und Aelteſten;
Mit heitrem, Feſttags-ſonnenhaftem Freudeblick,
Ein Danklied, ein Triumphlied deiner Vaterkraft
Und Vatergüte tauſendſtimmig dargebracht,
Warum verbirgſt du hinter düſtern Teppichen
Dein Antlitz, deiner Sterne ſtrahlende Heiterkeit?
Iſt es dein ew'ger Wille? Sind es der Natur
Unbänd'ge, taube Kräfte, Dir im Widerſtreit?
Dein Werk zerſtörend, uns zerknirſchend . . . .

(Naher Donner.)

Weh mir! Weh!

Vergebens Alles! Immer wilder drängt's heran.
Die Elemente faſſen ſich, die tobenden;
Die Welle ſprüht des Felſenwaldes Aeſte durch,
Und in dem blitzdurchflammten Aether ſchmelzen hin
Die Gipfel, Glutſtrom ſtürzet um Verzweiflende.

(Es ſchlägt ein. Zugleich erſcheint ein Wunder- und Troſtzeichen, der verehrten regierenden Herzogin Namenszug im Sternbilde.)

## Königlicher Saal.

### Die Majeſtät

im Krönungsornat.

Sicher tret' ich auf und glanzumgeben;
Jedes Auge freut ſich meines Kommens,
Jedes Herz erhebt ſich gleich zur Hoffnung,
Jeder Geiſt, ſchon ſchwelget er in Wünſchen.
Denn die Weisheit, wandelt ſie beſcheiden
Unter Menſchen, lehrend, rathend, ſcheltend,
Wenig achtet ſie der Haufe, leider öfters

Wird ſie wohl verachtet und verſtoßen;
Aber wenn ſie ſich zur Macht geſellet,
Neiget gleich ſich die erſtaunte Menge,
Freudig, ehrfurchtsvoll und hoffend, nieder;
Und wie vor Gewalt ſich Furcht geflüchtet,
So entgegnet nun der Macht Vertrauen.

Hat Natur, nach ihrem dunklen Walten,
Hier ſich Bergreihn hingezogen, droben
Felſen aufgezackt, und gleich daneben
Ueber Thalgeſtein und Höhn und Höhlen
Heilig ruhend alten Wald gepfleget,
Daß den unwirthbaren Labyrinthen
Sich der Wandrer grauſend gern entzöge;
Sieh! da dringt heran des edlen Menſchen
Meiſterhand; ſie darf es unternehmen,
Darf zerſtören tauſendjähr'ge Schöpfung.
Schallet nun das Beil im tiefſten Walde,
Klingt das Eiſen an dem ſchroffen Felſen,
Und in Stämmen, Splittern, Maſſen, Trümmern
Liegt zu unbegreiflich neuem Schaffen
Ein Zerſtörtes gräßlich durcheinander.
Aber bald dem Winkelmaß, der Schnur nach,
Reihen ſich die Steine, wachſen höher;
Neue Form entſpringt an ihnen, herrlich
Bildet mit der Ordnung ſich die Zierde,
Und der alte Stamm gekanntet fügt ſich,
Ruhend bald und bald emporgerichtet,
Einer in den andern. Hohen Giebels
Neuer Kunſtwald hebt ſich in die Lüfte.
Sieh! des Meiſters Kränze wehen droben,

Jubel ſchallt ihm, und den Weltbaumeiſter
Hört man wohl dem Irdiſchen vergleichen.

So vermag's ein Jeder. Nicht der König
Hat das Vorrecht; Allen iſt's verliehen.
Wer das Rechte kann, der ſoll es wollen;
Wer das Rechte will, der ſollt' es können,
Und ein Jeder kann's, der ſich beſcheidet
Schöpfer ſeines Glücks zu ſeyn im Kleinen.

Der du an dem Weberſtuhle ſitzeſt,
Unterrichtet, mit behenden Gliedern
Fäden durch die Fäden ſchlingeſt, alle
Durch den Tactſchlag aneinander drängeſt,
Du biſt Schöpfer, daß die Gottheit lächeln
Deiner Arbeit muß und deinem Fleiße.
Du beginneſt weislich und vollendeſt
Emſig, und aus deiner Hand empfängt
Jeglicher zufrieden das Gewandſtück;
Einen Feſttag ſchaffſt du jedem Haushalt.

So im Kleinen ewig wie im Großen
Wirkt Natur, wirkt Menſchengeiſt, und beyde
Sind ein Abglanz jenes Urlichts droben,
Das unſichtbar alle Welt erleuchtet.
Und ſo grüße jedes Land den Fürſten,
Jede Stadt den Aelteſten, der Haushalt
Grüße ſeinen Herrn und Vater jauchzend,
Wenn ſie wiederkehren als die Meiſter,
Zu erbauen oder herzuſtellen.

Fromm erflehet Segen Euch von oben;
Aber Hülfe ſchafft Euch thätig wirkend
Selber, und vertilget alle Spuren

Meines Fußes, der gewaltig auftrat.
Und der Weiſe, der Verſtänd'ge, nehme
Theil an meiner Macht und meinem Glück hin!

## Friede. Majeſtät.

Majeſtät.

Sey mir geſegnet, Holdeſte des Erdenſtamms!

Friede.

Empfange gnädig deine treue Dienerinn!

Majeſtät.

Du wirſt als Herrinn immer neben mir beſtehn.

Friede.

So nimm die treue Schweſter an die ſtarke Bruſt!

Majeſtät.

Gerechtigkeit und Friede küſſen ſich, o Glück!

Friede.

O längſt erflehter Augenblick, o Wonnetag!

Majeſtät.

Ich ſehe, Schweſter, dich erheiterter als je.

Friede.

Denn mehr als je umgaukelt mich die Heiterkeit.
Dieſe Stadt, die ich ſo lange
Mütterlich begünſtigte,
Weil ſie meine holden Gaben,
Würdig ſchätzend, thätig wirkend,
Dankbarlich erwiederte;
Weil ſich holder Friedenskünſte
Alte, Junge, Hohe, Niedre
Männiglich befleißigten.

Aber nie iſt mir ein Regen,
Solch ein Treiben, ſolch Beſtreben,
Wie es heut ſich rührt, begegnet.
Jeder ſtrebet mit dem Andern,
Jeder eifert vor dem Andern,
Einer iſt des Andern Muſter
Aufgeweckter Thätigkeit.
Kein Befehl iſt's der ſie aufregt,
Jeder froh gehorcht ſich ſelber;
Und ſo reihn ſie aneinander
Ihren Fleiß und ihre Luſt.

Majeſtät.

Dieſes Thun, das einzig ſchätzenswerthe,
Das hervordringt aus dem eignen Buſen,
Das ſich ſelbſt bewegt und ſeines Kreiſes
Holden Spielraum wiederkehrend ausfüllt,
Lob' ich höchſtens: denn es zu belohnen
Bin ich ſelbſt nicht mächtig gnug; es lohnt ſich
Jeder ſelbſt, der ſich im ſtillen Hausraum
Wohl befleißigt übernomm'nen Tagwerks,
Freudig das Begonnene vollendet.
Gern und ehrenhaft mag er zu Andern
Oeffentlich ſich fügen, nützlich werden,
Nun dem Allgemeinen weislich rathend
Wie er ſich berieth und ſeine Liebſten.
Alſo wer dem Hauſe trefflich vorſteht,
Bildet ſich und macht ſich werth, mit Andern.
Dem gemeinen Weſen vorzuſtehen.
Er iſt Patriot, und ſeine Tugend
Dringt hervor und bildet ihresgleichen,
Schließt ſich an die Reihen Gleichgeſinnter.

Jeder fühlt es, Jeder hat's erfahren:
Was dem Einen frommt, das frommet Allen.

**Friede.**

Was du ſageſt, ich verehr' es!
Denn du haſt mit wenig Worten
Ausgeſprochen, was die Städte
Bauet, was die Staaten gründet:
Bürgerſinn, wozu Natur uns
Eingepflanzt ſo Luſt als Kräfte.
Aber heute ſiehſt du dieſen
Treuen Sinn ſich anders zeigen,
Nicht ſo ernſt wie du's verſtanden,
Aber ſich zum ſchönſten Feſte
Emſiglich bethätigend.
 Sieh! ein Waldgebüſch bewegt ſich
Nach der Stadt hin; aller Gärten
Froher, blumenhafter Aufputz
Reißt ſich los, um ſich in's grüne
Prachtgehäng' hinein zu flechten,
Das der Häuſer, das der Hütten
Anſicht ſchön verhüllt und zieret,
Das von Giebel ſich zu Giebel
Ziehend reicht, und kranzbeladen,
Schwankend, friſchbelaſtet ſchwebt.
Bunter wird die tiefe Grüne,
Muntrer immer; Band an Bändern
Schlingt ſich um, geknüpft zu Schleifen
Krümmt ſich's, und die loſen Enden
Flattern windbewegt. Zum Laubgang
Siehſt du Straßen umgewandelt,
Und zum Feyerſaal den Marktplatz.

Außenſeiten ſind nun Wände,
Fenſter vollverzierte Niſchen;
Unter ihnen ſchmückt die Brüſtung
Sich mit bunten Teppichen.
Hier mit holden Blumenzügen
Spricht's dich an und dort mit goldnen,
So, als ob dir offne Herzen
Ueberall begegneten.

Aber dieſer ſtummen Rede
Soll ein lautes Wort vorangehn,
Ein beſcheidnes, von dem Munde
Lieblicher Unſchuldigen.
Siehe! da bewegt ſich kindlich
Schön, bekränzet und bekränzend,
In der Jugend Schmuck, den Lilien
An Gewand gleich, eine Reihe
Holder Lebenserſtlinge.
Wer ſie ſiehet, dem bewegt ſich
Wonnevoll das Herz. Der Vater
Sucht mit Blicken ſeine Tochter,
Und des Jünglings Auge gleitet
Ueber alle wählend hin.

Störe nicht den holden Zug, Du
Roß und Reiter! Jeder freue
Sich des Buntgewühls. Der Jäger
Grüße die bekannten Zweige,
Und der Jüngling, volle Flaſchen
Schwenkend, wähne, ſeine Lauben
Habe hier geſchmückt der Weingott,
Und vom zarteſten Gelispel

Bis zum wildeſten Tumulte
Drücke Jeder ſein Gefühl aus.

Majeſtät.

Des Ungeſtümes wilden Ausdruck lieb' ich nicht:
Die Freude kehrt ſich unverſehns in herben Schmerz,
Wenn ohne Ziel die Luſt dahin ſchwärmt, ohne Maß;
Doch mag ich's loben, wenn dich Göttliche man heut
Mit übermäßiger Freude wild empfängt und ehrt,
Vorauserblickend Alles was man wünſcht und hofft.

Friede.

Wenn ſich Herz und Blick entgegen
Drängt an dieſem frohen Tag,
Freylich bin ich's, die von Allen
Sehnſuchtsvoll Erwartete.
Aber, unſichtbar auf Erden
Schwebend, konnt' ich meiner hehren
Glückverbreitenden Geſinnung
Wählen kein vollkommner Gleichniß,
Nicht ein ausdrucksvoller Abbild,
Als in dieſe Freude-Fülle
Allbelebend ſich hereinſenkt.
Tauſend Blumen aus den Kränzen,
Aber tauſend aus Gehängen
Blickend, mögen Ihrer Blüte
Lieblichkeit nicht überſcheinen;
Und wie um die friſche Roſe
Jede Blume ſich beſcheidet
Sich im bunten Strauß zu fügen:
Alſo dieſe Welt von Zweigen,
Blumen, Bändern, Alten, Jungen,
Dieſer Kreis von frohen Blicken,

Alles iſt auf Sie gerichtet,
Sie, die lieblich Würdige!
Wie Sie an der Hand des Gatten,
Jung wie Er und Hoffnung gebend,
Für Sich ſelber Freude hoffend,
Segnend uns entgegen tritt. —

**Majeſtät.**

Ich wünſche Dir und dieſem Lande wünſch' ich Glück,
Daß deinen göttlich aufgeforderten Beruf
Du mit ſo großer Gabe gleich bethätigeſt,
Rückkehr, die frohe, reicher Aernte gleichet ſie,
Wo ſcheidend herzlich ſtille Thränen wir geſä't.
So grüße ſegnend alle die Rückkehrenden,
Nach vielen Tagen froh Zuſammentreffenden,
Und ſchütze ſie und hüte ſie mit meiner Kraft.
Doch aber bleibet immer fort auch eingedenk
Der Abgeſchied'nen, deren rühmliche Lebenszeit

(Im Hintergrunde zeigt ſich in Chiffern das Andenken der verewigten Herzoginn Mutter, umgeben von Glorie und dem Kranz ihrer Zurückgelaſſenen.)

Umwölkt zuletzt, zur Glorie ſich läuterte,
Unſterblich glänzend, keinem Zufall ausgeſtellt;
Um welche ſich verſammlet Ihr geliebt Geſchlecht
Und Alle, deren Schickſal ſie umwaltete.
Sie wirke noch wie vormals immer mütterlich.
In Leid und Freuden bleibet Ihrer eingedenk,
Genuß, Entbehrung, Hoffnung, Schmerz und Scheidetag
Menſchlich zu übernehmen, aber männlich auch!

# Was wir bringen.

## Vorſpiel,

bey Eröffnung des neuen Schauſpielhauſes

zu Lauchſtädt.

## Perſonen.

| | |
|---|---|
| Vater Märten | Hr. Malkolmi. |
| Mutter Marthe. | Mad. Beck. |
| Nymphe | Dem. Maas. |
| Phone. | Dem. Jagemann. |
| Pathos. | Dem. Malkolmi. |
| Reiſender | Hr. Becker. |
| Zwey Knaben. | |

## Bauernſtube.

(An der rechten Seite niedriger Herd, mit gelindem Feuer und einigen Töpfen; an der linken Seite hölzerner Tiſch und Stuhl. In der Höhe, gleich unter der Decke, ein Teppich aufgehängt.)

---

## Erſter Auftritt.

**Vater Märten. Mutter Marthe.**

(Beyde in rechtlichen Bauerkleidern.)

**Vater** (geht in Gedanken, einigermaßen bewegt, auf und ab.)

**Mutter** (hausmütterlich geſchäftig, hin und wieder. Sie breitet eine Serviette auf den Tiſch, nimmt vom Herde einen Napf, trägt ihn auf, legt einen Löffel dazu und ſpricht indeſſen.) Setze dich doch, lieber Alter, ſetze dich ruhig hin, genieſſe dein Frühſtück mit Gelaſſenheit! Nun! was ſoll denn das ſchon wieder? Sage nur, was haſt du? Alle dieſe Tage her biſt du nachdenklich, gehſt auf und ab, ſprichſt wenig, biſt zerſtreut. Haſt du was auf dem

Herzen? Heraus damit! wie kannſt du mir's verſchweigen?

**Vater.** Es gibt in der Welt ſo Mancherley zu bedenken.

**Mutter.** Ja freylich, zu bedenken und zu bethun. Frühſtücke jetzt in Ruhe! Dann hinaus, aufs Feld, ſieh zu, wie ſich die Früchte erholt haben, und bringe mir gute Nachricht. Für mich gibt's zu Hauſe genug zu ſchaffen, im Stalle, in der Scheune, auf dem Boden, im Keller, in der Küche. Und das Geſinde mag ſeyn wie es will, wenn die Frau nicht hinten und vorne iſt, ſo kommt doch nichts zu Stande. Laß dir die Suppe ſchmecken, ſetze dich! (ſie nöthigt ihn zu ſitzen.) Daß ſie nicht kalt wird! Hier iſt der Löffel! hier! (ſie nöthigt ihn zu eſſen.)

**Vater.** Nun nun, nur nicht zu haſtig. Ich will das Maul ſchon finden.

**Mutter** (im Hinausgehen bey Seite.) Ich begreife nicht, was er haben mag. Er ſcheint mir ſchon ſeit einigen Tagen ganz verändert. Seine Pfeife ſchmeckt ihm nicht mehr, und er lebt mir nicht mehr zu Willen. Was kann das heißen? Das muß heraus, und zwar je eher je lieber.

## Zweyter Auftritt.

### Vater Märten allein.

(Er ſteht auf und ſieht ſich behutſam um, ob die Frau weg iſt.) Sie iſt fort, nun bin ich auf eine Weile ſicher. Geſchwind ans Werk! Noch einmal durchgemeſſen, ob wohl auch Alles, wie wir's zugelegt haben, auf die Stelle paſſt. (Er holt einen etwa ſechsfüßigen Maßſtab und miſſt, erſt aus der Tiefe des Theaters hervor.) Sechs, und hernach wieder Vier, ſodann Acht und wieder Sechs! Ganz richtig. (Er iſt indeſſen ins Proſcenium gekommen.) Wie wird ſie ſich wundern, wenn ſie erfährt, daß ich das alte Haus wegreiße, daß ich ein neues baue, daß Alles ſchon parat iſt.

## Dritter Auftritt.

### Vater Märten. Mutter Marthe.

**Mutter** (tritt geſchäftig herein, wie Jemand, der etwas verloren oder vergeſſen hat, ſie ſtutzt, indem ſie die Handlung ihres Mannes gewahr wird, und kommt langſam hervor.)

**Vater** (miſſt indeß von der linken Seite des Proſceniums gegen die rechte.) Vier, und dann Sechs und wieder Sechs! (Indem er den Maasſtab umſchlagen will, trifft er ſeine Frau, die eben dazwiſchen tritt.)

**Mutter** (den Schlag parirend und den Maßſtab auffaſſend.) Halte! Nicht ſo eifrig.

**Vater** (einigermaßen verlegen.) Ey ſieh! biſt du auch da?

**Mutter.** Um noch in meinen alten Tagen Schläge zu kriegen.

**Vater** (verdrießlich, humoriſtiſch.) Warum gehſt du nicht aus dem Wege, wenn gemeſſen wird.

**Mutter.** Was wird gemeſſen?

**Vater** (der ſich gefaßt hat.) Siehſt du nicht? Dieſer Fußboden, dieſes Zimmer, dieſes Haus.

**Mutter.** Und wozu ſolche Umſtände?

**Vater** (nach einer Pauſe.) Da es nun einmal nicht länger zu verheimlichen iſt, da du mich belauſcht haſt; ſo mag's denn auch heraus. Kurz und gut! ich baue.

**Mutter.** Doch wohl Schlöſſer in die Luft, wie ſchon öfters.

**Vater.** Nein, nein, im Ernſte. Dieſes unſer Haus baue ich ganz neu, von Grund auf, und ehe ein Paar Tage vergehn, reiße ich das alte auf der Stelle nieder.

**Mutter.** Das iſt eine Grille, die dir ſchon oft gekommen und oft vergangen iſt.

**Vater.** Diesmal ſoll ſie ausgeführt werden.

**Mutter.** In deinen alten Tagen.

**Vater.** Eben, wenn man alt iſt, muß man zeigen daß man noch Luſt zu leben hat. Mache dich gefaſſt, räume auf, räume aus! Richte dich ein. Nächſtens wirſt du da droben die Schindeln krachen hören.

**Mutter.** Ach! du lieber Gott! was ſoll das heißen? Du biſt ja ganz verändert, Männchen. Sonſt nahmſt du doch vernünftige Vorſtellungen an; jetzt willſt du deiner guten Frau das Haus überm Kopfe zuſammen reißen.

**Vater.** Ueberm Kopfe nicht, du darfſt nur hinaus gehen.

**Mutter.** Meine ſchönen Geſchirre werden mir zerſchlagen und verbeult.

**Vater.** Die trägſt du zur Nachbarinn.

**Mutter.** Und meine Kleider!

**Vater.** Die gibſt du der Frau Pfarrinn aufzuheben.

**Mutter.** Meine Tiſche, Stühle und Betten.

**Vater.** Die ſtellen wir in die Scheune, bis Alles wieder fertig iſt.

**Mutter.** Und mein Herd, an dem ich ſchon dreyßig Jahre koche.

**Vater.** Der wird weggeriſſen; dafür baue ich dir eine eigne Küche, in der du wieder dreyßig Jahre kochen kannſt.

**Mutter.** Das werde ich nie gewohnt werden.

**Vater.** Zur Bequemlichkeit gewöhnt man ſich doch auch. Aber daß mir durch das alte, morſche Dach

Schnee und Regen auf der Naſe tanzen ſoll, daran kann ich mich nicht gewöhnen.

Mutter. Laß es ausflicken.

Vater. Es muß ganz herunter. Hängt doch da droben noch der Teppich, den wir neulich aufbinden mußten, als uns der Schnee im Bett zu beſuchen kam.

Mutter. Das geht vorüber.

Vater. Der Staub auch und die Unluſt, die du vom Bauen haben wirſt.

Mutter. Soll es denn wirklich wahr werden? Läßt du dir denn gar nicht zureden?

Vater. Laß dir nur auch einmal zureden, dann iſt Alles gut. Unſer Haus liegt an der Straße, wo ſo viele Leute vorbey fahren, wo ſo Mancher einkehrt, und nun ſoll ich, bis an mein Ende, die Demüthigung erdulden, daß die Reiſenden auswendig ſpotten und die Gäſte inwendig klagen.

Mutter. Haben ſie doch das Eſſen gelobt.

Vater. Aber die Wohnung geſcholten.

Mutter. Den Kaffee geprieſen.

Vater. Und auf die niedrigen Thüren geflucht.

Mutter. Die Betten gut gefunden.

Vater. Und einen bequemen Sitz entbehrt. Nur Geduld! Was wir Gutes hatten werden wir behalten, und was uns fehlte muß ſich finden. Geſtehe ich dir's alſo nur: mit dem Gevatter Maurer, mit dem Vetter Zimmermann iſt ſchon Abrede genommen.

Mutter. Eine Verſchwörung unter den Männern! Ihr ſaubern Zeiſige!

Vater. Die Steine, die da draußen angefahren ſind, und zugehauen werden —

Mutter. Ich will nicht hoffen!

Vater. Die Zulage, an der ſie eben arbeiten —

Mutter. Iſt's möglich! Welche Treuloſigkeit!

Vater. Gehören zu unſerm Hauſe. Sind unſer Haus, wie es nächſtens da ſtehen wird.

Mutter. Und ihr macht mir weiß das Amt laſſe neue Scheunen bauen.

Vater. Das muſſt du verzeihen.

Mutter. Und ihr habt mich zum Beſten!

Vater. Freylich! zu deinem Beſten geſchieht's.

Mutter. Nein, das iſt zu arg! Hinter meinem Rücken! Ohne mein Wiſſen und Willen!

Vater. Beruhige dich!

Mutter. Das ſchöne, alte Gebälke, noch von meinem Urgroßvater her.

Vater. Schön war's zu ſeiner Zeit, jetzt iſt es überall wurmſtichig.

Mutter. Das ſoll ich Alles vor meinen Augen niederreißen ſehen.

Vater. Thue die Augen zu, bis es herunter iſt. Sieh nicht hin, bis das neue droben ſteht! Dann ſollſt du ſchon deine Freude haben. Eine ſchlechte Wohnung macht brave Leute verächtlich. Gut geſeſſen iſt halb gegeſſen, und wenn du künftig deinen Gäſten in beſſern Zimmern, auf bequemern Sitzen deine guten Speiſen aufſetzeſt, ſo werden ſie ihnen gewiß beſſer ſchmecken als bisher.

**Mutter.** Ich glaube es kaum! Sie werden im beſſern Haus auch beſſere Tafel erwarten.

**Vater.** Nun, das iſt auch kein Unglück. Da raffinirt man, man lernt was, man geht mit der Zeit.

**Mutter.** Die Zeit läuft gar zu geſchwind für meine alten Beine.

**Vater.** Wir ſpannen vor.

**Mutter.** Nein, ich kenne dich ganz und gar nicht. Ein böſer Geiſt hat dich verblendet. Mit rechten Dingen geht's nicht zu. (ſich ſetzend.) Mir iſt's in alle Glieder geſchlagen, ich kann nicht von der Stelle.

**Vater** (der indeſſen durchs Fenſter geſehen.) Da ſieh nur einmal die ſchwer bepackte Kutſche, mit ſechs Pferden! Wahrſcheinlich was Vornehmes. Ich ſchäme mich zu Tode wenn ſie bey uns einkehren.

**Mutter** (aufſpringend.) Laß ſie nur kommen. Iſt das Haus ſchlecht, ſo iſt es doch reinlich, und über die Bedienung ſollen ſie ſich nicht beklagen. Ich habe noch allerley Vorrath! Geſchwinde, geſchwinde ſoll ein Eſſen parat ſtehen.

**Vater.** Sieh nur! Ein Paar artige kleine Knaben ſitzen auf dem Bocke, der eine ſpringt herunter, die Kutſche fährt langſam, er kommt aufs Haus zu. Das iſt ein Springinsfeld! Da iſt er ſchon.

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Erſter Knabe.

**Erſter Knabe.** Kann man hier unterkommen?

**Mutter.** O ja, mein Sohn.

**Erſter Knabe.** Meine Herrſchaften möchten ſich hier ein Stündchen aufhalten.

**Mutter.** Sie ſollen uns nur die Ehre erzeigen, herein zu treten. Es wird ſich ſchon was zu ihrer Bewirthung finden.

**Erſter Knabe.** O! Dafür ſeyd unbeſorgt, ſie führen Alles mit ſich, was ſie brauchen. (ab.)

**Vater.** Nicht die beſte Nachricht für den Wirth.

**Mutter.** Gleich bringe ich Alles in Ordnung. (Sie räumt auf.) Geh ihnen indeſſen entgegen.

**Vater.** Da iſt ſchon eine.

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen. Nymphe, dann ein zweyter Knabe (welcher eine Chatulle nachträgt.)

**Nymphe.** Seyd mir gegrüßt, gute Leute!

**Mutter.** Gegrüßt, ſchönes Frauenzimmer!

**Vater.** Von Herzen willkommen!

**Nymphe** (ſieht ſich überall um.)

**Vater** (leiſe zur Mutter.) Gib nur acht! Wie die den Mund aufthut, wird's wieder über das arme Haus hergehen. Wahrſcheinlich iſt's das Kammermädchen, die ſich nach der Gelegenheit umſehen ſoll.

**Mutter.** Laß das nur gut ſeyn, es geſchieht heute nicht zum Erſtenmal.

**Vater** (vor ſich.) Aber gewiß zum Letztenmal. Morgen ſoll mir das Dach herunter.

**Nymphe** (die lebhaft zwiſchen Beyde tritt.) O! wie wohl es mir bey euch wird, ihr lieben, guten Leute! dieſe geringſcheinende Hütte wird mir ein Himmel.

**Mutter.** Hörſt du, Alter?

**Vater** (vor ſich.) Nun das iſt curios. Das Erſtemal daß ich dieſe Redensarten höre!

**Nymphe.** Hier fühle ich mich ganz zunächſt an der Natur. Hier wird mein Auge durch keinen falſchen Schimmer geblendet, hier genießt mein Herz die volle Freyheit, ſich dem einfachen, beglückenden Gefühl zu überlaſſen. Ach, könnten meine Schweſtern, meine Freundinnen empfinden wie ich, wir würden zuſammen unſere Tage bey euch zubringen.

**Mutter.** Haſt du es gehört, Alter?

**Vater** (vor ſich.) Ich begreife kein Wort davon. Sie ſpricht von Schweſtern, von Freundinnen, alſo nicht von Herrſchaft. Wer mag ſie ſeyn? das ſchöne Kind, das in ſo einem verwünſchten Neſte ſein Leben zubringen möchte.

**Nymphe** (die indeſſen hinter den Herd getreten iſt.) An dieſem Herde wollt' ich ſtehen, hier wollte ich unſchuldige Speiſen kochen, euch mit herzlicher Liebe dienen, euer Alter erleichtern, und mich ſo glücklich fühlen! (Sie nimmt einige Gefäſſe aus der Chatulle, und fängt an, ein Frühſtück zu bereiten.)

---

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Erſter Knabe.

**Erſter Knabe.** Wie finden Sie's denn? Iſt es erträglich?

**Nymphe.** So ſchön, allerliebſt, einzig! Sie ſollen herein, geſchwind herein!

(Erſter Knabe und Vater ab.)

**Nymphe.** Ich weiß mir gar nichts Beſſeres als unter dieſem ehrwürdigen Dache, an dieſem niedrigen Herde, in völliger Einſtimmung mit meinen eignen Gefühlen, einen heitern Tag nach dem andern zu durchleben.

**Mutter.** Ach, Sie allerliebſtes Kind, wären Sie nur um Weniges früher gekommen. Mein Mann will das Haus einreißen, vielleicht hätten Sie es noch gerettet.

**Nymphe.** Einreißen? Dieſes Denkmal früherer, goldener Zeiten, dieſe Wohnung des Friedens. O, der Grauſame! (Sie fährt in ihrer Beſchäftigung fort.)

## Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten. Phone. Erſter Knabe.

**Vater.** Belieben Sie herein zu treten und ſich ſelbſt zu überzeugen, daß es noch allenfalls leidlich bey uns iſt. Freylich, wenn Sie in einiger Zeit wieder kommen, ſollen Sie es ſchon beſſer finden.

**Phone.** Laſſen Sie das nur gut ſeyn, lieber Herr Wirth. Auf etwas mehr oder weniger kommt's uns nicht an. Wir haben einen ſo guten Humor, daß wir uns alle Zuſtände leidlich, ja vergnüglich zu machen wiſſen.

**Vater.** Da ſind Sie und das Fräulein dort ja wohl Zwillingsgeſchwiſter? Sie erzeigte uns auch die Ehre, dieſe Herberge ganz allerliebſt zu finden.

**Phone.** Das könnte ich nun eben nicht ſagen. Mir iſt der Ort ganz gleichgültig. Das einzige, was ich nicht vertragen kann, iſt die lange Weile.

**Vater.** Die iſt freylich mitunter hier zu Hauſe.

Phone. Mir iſt aber dafür gar nicht bange; denn ich weiß ſie mir und Andern zu vertreiben.

Vater. Nun möchte ich doch ſehen, wie Sie das hier anfangen wollen.

Phone. Das ſollt ihr gleich erfahren.

(Sie ſingt ein beliebtes Lied.)

Vater (der bisher mit Verwundrung zugehört.) Schön, allerliebſt! Ja ſo laß ich mirs gefallen.

Mutter (die gleichfalls von Zeit zu Zeit auf den Geſang gemerkt.) Wie meinſt du, Alter! Ich dächte das lieſſe ſich hören.

Nymphe. Liebe Schweſter, habe Dank für den holden Geſang, durch den du mein kleines Geſchäft erheitert haſt. (Indem Nymphe und die Mutter den Tiſch zum Frühſtück zurechte machen. Sie ſtellen eine Art kleiner Terrine und ſilberne Becher auf.) Genießt jetzt aber auch der einfachen Koſt, am ländlichen Herde zubereitet. (Zum Knaben.) Gehe hinaus, bringe mir einige Feldblumen, daß ich dieſe Tafel damit ſchmücke.

Phone. Das machſt du ſehr ſchön, liebe Schweſter.

Nymphe. Aber wo bleibt unſere Dritte?

Erſter Knabe. Sie ſitzt noch im Wagen, ſie will nicht herein, ich habe ſie zum ſchönſten gebeten. Sie ſchwur, eine ſolche Höhle nicht zu betreten.

Phone. Wir müſſen ſelbſt gehen ſie zu holen. Komm!

## Achter Auftritt.

Vater und Mutter.

**Vater.** Hörſt du? eine Höhle! das ſoll man mir nicht zum zweytenmale ſagen, morgen muß das Dach herunter! ich will die Höhle ſchon luſtig machen.

**Mutter.** So höre doch, was die artige Kleine da ſagt; es ſey ein Paradies, verſichert ſie, unſer Haus.

**Vater.** Wer weiß was ſie unter Paradies verſteht! Was aber eine Höhle heißen ſoll weiß ich recht gut.

## Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Pathos. Nymphe. Phone. Die beyden Knaben (welche ſich bald entfernen.)

**Phone.** So komm doch herein, gute Schweſter. Wo wir ſind kannſt du wohl auch ſeyn.

**Nymphe.** Genieße was wir dir bereitet haben, und verſchmähe nicht dieſen einfachen unſchuldigen Aufenthalt.

**Pathos.** Verſchone mich mit deiner Koſt. Was ich genießen kann, habe ich genoſſen. Laſſt euch wohl werden auf eure Weiſe, und bleibt unbeſorgt um mich. Nun aber vor allen Dingen verſchließt Thor und Thüre, daß Niemand weiter ſich in unſern Kreis eindränge.

Vater (geht auf kurze Zeit ab.)

Phone und Nymphe (ſetzen ſich an den Tiſch, und ſchlürfen, aus ſilbernen Bechern, das Aufgetragene.)

Pathos. Wo ich hintrete, verwandelt ſich Alles! Und wenn mein Geiſt das Wirkliche umſchaffen könnte; ſo müſſte dieſer Raum zum Tempel werden.

Mutter (zum Vater.) Es muß doch ſo ſchlimm in unſerm Hauſe nicht ausſehen! die Eine findet ein Paradies darin, die Andere will es gar zum Tempel machen.

Vater. Hätte ich das vorausſehen können, ſo wären freylich die Baukoſten zu erſparen geweſen. Indeſſen ſcheint es, dieſe guten Kinder verwandeln nur für ſich und nicht für andere Leute.

Pathos (zwiſchen Beyde hineintretend.) Ihr ſcheint mir ein Paar ehrwürdige Leute.

Mutter. Ob wir ehrwürdig ſind, das wiſſen wir nicht; aber daß wir ehrlich ſind, können wir betheuern.

Pathos. Ihr lebt lange zuſammen?

Mutter. Seit unſerer Jugend.

Pathos. In dieſem baufälligen Hauſe.

Vater. Ganz recht! Das Haus war baufällig, da wir noch rüſtig waren.

Pathos (Beyde mit einigem Erſtaunen anblickend.) Sollte ich wohl irren?

Mutter. Was ſeht ihr uns ſo an, mein Fräulein?

Pathos. Sollten die fabelhaften Zeiten wiederkehren?

**Vater.** Wie meint ihr das?

**Pathos.** Sollte wohl hinter euch was Anders verborgen ſeyn?

**Mutter.** Ich begreiſe euch nicht. Ihr macht mir bange.

**Pathos.** Habt ihr nichts von Philemon und Baucis gehört?

**Vater.** Kein Sterbenswort.

**Mutter.** Wer war denn das?

**Pathos.** Ihr ſeyd es ſelbſt, ohne es zu wiſſen. Ich ſehe Philemon und Baucis vor mir.

**Vater** (vor ſich.) Nein, das wird zu arg! Erſt verwandeln ſie mir mein Haus in ein Paradies, eine Höhle, einen Tempel, und nun ſoll's gar an uns ſelbſt kommen! Wenn wir ſie doch nur ſchon wieder los wären!

**Pathos.** Ich ſehe ſie vor mir die würdigen Gatten, verbunden in ihrer erſten Jugend, in treuer Geſellſchaft ihr Leben hinbringen. Ein Chor von muntern Geſchöpfen um ſie her! Nach und nach löſen ſie ſich los, die Töchter werden ausgeſtattet, die Söhne verſorgt, und ein frohes thätiges Alter beglückt die Beyden.

**Vater.** Bis jetzt redt ſie wahr.

**Mutter.** Das trifft vollkommen.

**Pathos.** Gaſtfreundlich und geſchäftig haben ſie immer Fremde bey ſich aufgenommen. Je beſchränkter ihre Wohnung war, deſto lebhafter zeigte ſich ihre Bemühung. Durch Neigung und Aufmerkſamkeit erſetzten ſie was zu erſetzen war.

**Mutter.** Hörſt du, das klingt anders, als du erwarteteſt.

**Vater.** Auf eine ſolche Lobrede hatte ich mich freylich nicht vorgeſehen.

**Pathos.** In dem Gefühl ihrer Beſcheidenheit hielten ſie ihren Zuſtand nicht gering, das alte Haus nicht zu enge, nicht zu ſchlecht.

**Vater** (bey Seite.) Das paſſt nun nicht, denn das alte Haus habe ich ſchon lange ſehr ſchlecht gefunden.

**Pathos.** Und eben dieſe Beſcheidenheit verhinderte ſie, zu erkennen, daß ſie Götter aufgenommen hatten.

**Vater** (bey Seite.) Nun fängt mirs an unheimlich zu werden. Denn entweder das ſind die Götter ſelbſt, oder es iſt nicht richtig im Oberſtübchen.

**Pathos** (zu den Uebrigen, die indeſſen aufgeſtanden ſind.) O! meine Schweſtern, dieſe guten würdigen Leute verdienen, daß ihnen ein neues Haus erbauet, daß ſie verjüngt, daß ſie zu Prieſtern eingeweiht werden des Tempels der ſchönſten Gaſtfreundſchaft.

**Phone.** Wir ſind es zufrieden, meine Schweſter. Du vermagſt viel über die Gemüther; aber was wirſt du über dieſe Balken und Steine vermögen?

**Vater.** Was das betrifft, deßhalb ſeyn Sie unbeſorgt. Eben bin ich im Begriff zu bauen. Steine, Holz und alles Nöthige iſt angeſchafft. Nur mit meiner Frau bin ich noch nicht ganz einig.

**Mutter.** Nun, nun! die Frauenzimmer haben auch vom Verjüngen geſprochen. Wenn ſich das ſo thun lieſſe! Zum neuen Gaſthof eine neue Wirthin, ein neuer Wirth! das lieſſe ſich hören.

**Vater.** Laß das gut ſeyn! Daran, fürcht' ich, möcht' es hapern.

**Pathos.** Sprecht nicht mehr vom Gaſthof; es iſt von ganz andern Dingen die Rede.

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Reiſender.

**Reiſender** (draußen.) He! Wirthshaus! Wirthshaus! Warum iſt das Thor zu? Warum iſt die Thür verſchloſſen? Laſſt mich ein! Ich muß hinein.

**Pathos.** Wer iſt der Unverſchämte, der unſere heiligen Zirkel zu ſtören droht?

**Vater** (gegen das Fenſter.) Es iſt ein Fußreiſender.

**Phone.** (gegen das Fenſter.) Ein hübſcher, junger Menſch.

**Nymphe** (gegen das Fenſter.) Ach, gewiß einer von den Liebenswürdigen, die ſich's ſo ſauer werden laſſen, überall die holden Naturſcenen aufzuſuchen. Der Himmel hat ſich auf einmal überzogen, ich fürchte ein Gewitter. Laſſt mir den Guten nicht weiter gehen, laſſt ihn herein.

**Pathos.** Habt ihr ein ander Zimmer, gute Leute, daß ich allein ſeyn kann?

**Vater.** Was ihr ſeht, iſt das ganze Haus.

**Pathos.** So muß er draußen bleiben, ich kann ihm nicht helfen.

(Das Fenſter geht auf, Reiſender ſpringt herein, im Koſtum der beſſern deutſchen Fußreiſenden.)

**Reiſender.** Was ſehe ich? Einen leeren, verlaſſnen Raum glaubte ich zu betreten, und finde die vortrefflichſte Geſellſchaft. Seyn Sie mir gegrüßt, meine Damen, gegrüßt, Herr und Frau Wirthin! Manchen Wald habe ich durchwandelt, manch Gebirg durchſtiegen, manche Ausſicht bewundert, manche Ruine durchkrochen, in mancher Mühle durchnachtet; aber ſolch ein glückliches Abenteuer iſt mir nirgends aufgeſtoßen.

**Phone** (leiſe zu den Andern.) Er gefällt mir gar nicht übel.

**Nymphe.** Er hat was ſehr Intereſſantes.

**Pathos.** Gute Sitten und Lebensart läſſt er hoffen.

**Reiſender.** Wo ſoll ich anfangen? wo ſoll ich aufhören? Soll ich geiſtreicher Anmuth, ſoll ich edler Natürlichkeit, ſoll ich der Majeſtät, dem Biederſinn, der Treuherzigkeit opfern?

**Phone.** Das ſcheint ein Phyſiognomiſt zu ſeyn, er macht uns Complimente die wir gern annehmen.

Wenn er mir nur nicht, um ſichrer zu gehen, nach der neuen Methode, den Kopf befühlen will.

**Vater.** Womit kann man dienen?

**Mutter.** Was ſteht zu Befehl?

**Nymphe.** Vielleicht verſchmähen Sie unſer Frühſtück nicht? Kann ich aufwarten? (Sie reicht ihm einen Becher.)

**Reiſender.** Aus ſo ſchönen Händen einen Labetrunk, wer könnte den verſchmähen! aber beſchämen Sie mich nicht! An mir iſt zu fragen: womit ich aufwarten? womit ich dienen kann?

**Phone.** Was haben Sie uns denn anzubieten?

**Reiſender.** Ohne Pralerey, die kunſtreichſte Unterhaltung.

**Phone.** Uns! Eine kunſtreiche Unterhaltung! Schweſter, wir wollen doch ſehen wie er das anfängt.

**Nymphe.** Nun iſt meine ganze Freude hin! Ich hielt ihn für einen zarten, feinfühlenden Sohn der Natur und wollte mich eben mit ihm über Berg und Hügel, über Ausſichten, Thäler und verfallene Schlöſſer unterhalten, und am Ende iſt der gute Menſch ein Taſchenſpieler!

**Pathos.** Und wenn es wäre; ſo hätte es nichts zu ſagen. Ich kann dergleichen wohl mit anſehen, wenn ich nur weiter nichts damit zu ſchaffen haben ſoll.

**Phone** (zum Reiſenden.) Nun! und ſo wären Sie alſo denn doch, was man einen Taſchenſpieler heißt?

**Reiſender.** Keinesweges, meine Damen! Für eine jede Kunſt, für ein jedes Handwerk hat die Welt einen Spitznamen, ja für das Edelſte und Beſte einen Eckelnamen gefunden. Doch wenn ich mich ſelbſt ankündigen ſoll, ſo bin ich ein Phyſikus, der wunderliche Dinge hervorzubringen und darzuſtellen weiß. Ein Phyſikus iſt verwandt mit dem höchſten Ernſt, da mag er ein Philoſoph heißen, und mit dem gemeinſten Spaß, da kann er für einen Taſchenſpieler gelten.

**Nymphe.** Mit allen ſolchem Zeuge mag ich eben gar nichts zu thun haben.

**Phone.** Und warum nicht? Ich werde immer heiter, wenn man mich auf eine unſchuldige Weiſe zum Beſten hat.

**Paidos.** So laſſt ihn denn doch nur gewähren und ſeht ſeinen Scherzen mit Vergnügen zu. Immer iſt es beſſer, daß er eure Augen, eure Sinne betrügt, als wenn er euer Herz oder euren Geſchmack verführen wollte.

**Reiſender.** Sie ſcheinen, meine Damen, dieſe geringen Verdienſte, die ich Ihnen anzubieten habe, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, auch etwas gar zu gering zu ſchätzen. Es möchten wohl Späße ſeyn, was ich im Sinn habe; aber ſo ganz pur ſpaßhaft ſind ſie nicht; denn ich ſpaße zum Beyſpiel nicht allein. Wollen Sie nicht Theil daran nehmen, und zwar perſönlichen Theil; ſo läſſt ſich gar nichts ausrichten. Fangen wir zum Beyſpiel gleich davon an: daß Sie ſich hier nicht zum Beſten befinden.

**Nymphe.** Und warum nicht?

**Phone.** So ganz übel könnt' ich doch auch nicht ſagen.

**Pathos.** Wir wollen geſtehen daß es wohl beſſer ſeyn könnte.

**Reiſender.** Viel zu umſtändlich wäre es, hier am Orte eine Veränderung abzuwarten.

**Vater.** Nun freylich! und ich müſſte noch dazu Sie erſuchen, das Haus zu räumen, ehe ich das neue aufſtellen könnte.

**Reiſender.** Deshalb hielte ich es für das Sicherſte, wir veränderten ſelbſt den Ort! welches mit keinen gar zu großen Schwierigkeiten verbunden ſeyn möchte.

**Phone.** Freylich, wenn wir uns in den Wagen ſetzen und, in ſchlechtem oder gutem Wetter, noch ſo viele Meilen weiter fahren wollten.

**Nymphe.** Ja wohl! und mir gefällt es hier für diesmal, laß uns eben bleiben.

**Pathos.** So hört doch wenigſtens, was er zu ſagen hat. Die Art wie er es vorbringt, läſſt mich hoffen daß er dabey was Eignes denken mag.

**Reiſender.** Gewiß und ungezweifelt, meine Damen! denn wie würde ich mich nur irgend mit Recht einen Phyſikus nennen können, wenn ich nicht die wunderbaren Mittel, durch die man das Unmögliche möglich macht, ſo bequem wie ein anderes Hokus Pokus, in Händen hätte. Beliebt nun, zum Beyſpiel, Ihnen ſämmtlich, wie wir hier beyſammen ſind, den Ort zu verändern, in die Luft zu ſteigen, an einem andern Orte, an einem ehrwürdigern Platze ſich niederzulaſſen?

**Pathos.** Das ſollte mir ganz angenehm ſeyn.

**Phone.** Ich gehe gleich auch mit.

**Nymphe.** Ich entſchließe mich, obgleich ungern. Hier von dieſem Bezirk der Unſchuld reiße ich mich nur mit Schmerzen los.

**Reiſender.** Nun Alter, wie ſieht's mit Euch aus? Seyd Ihr auch dabey?

**Vater.** Es iſt ein wunderlicher Vorſchlag! Faſt habe ich Luſt! doch ſagt mir nur erſt wie es werden ſoll?

**Reiſender.** Und ſie, gute Frau?

**Mutter.** Nein, ich will nichts damit zu ſchaffen haben. Das iſt baare Hexerey! und bin ich doch ſchon oft, blos darum, weil ich eine tüchtige gute Hausmutter bin, in den Verdacht gekommen, als flöge der Drache bey mir ein und aus. Fort, junger Herr, bleibt mir vom Leibe!

**Reiſender.** Niemand iſt gezwungen. Die meiſten Stimmen, hoffe ich, ſind für die Fahrt, wenn wir ein künſtliches Fuhrwerk herbeyſchaffen. Wer mitgehen will, hebe die Hand auf.

(Alle heben die Hand auf außer der Mutter.)

Vorher aber muß ich ſie auch durchaus beruhigen. Von

Luftballonen haben Sie neuerer Zeit viel gehört. Herren und Frauen ſind damit aufgeſtiegen. Ferner aus ältern Zeiten iſt die wahrhafte Geſchichte von Fauſts Mantel Jedem bekannt. Aus dieſen beyden Verſuchen werden wir einen dritten bilden, der vortrefflich gelingen muß. Hier oben ſehe ich einen Teppich hängen; was iſt das für ein Teppich?

**Vater.** Sonſt hielten wir ihn ſehr in Ehren. Es iſt ein alter, geerbter Teppich; doch jetzt haben wir ihn dahinauf gebunden, weil der letzte Schnee uns eben auf die unverſchämteſte Weiſe im Bette beſuchen wollte.

**Reiſender.** Könnten wir den Teppich nicht geſchwind herunter nehmen?

**Vater.** Geſchwind nicht wohl! Ich müſſte die große Leiter holen. Wir haben ein paar Stunden gebraucht, um ihn hinauf zu knüpfen.

**Reiſender.** Das thäte ſo viel nicht. Wenn Sie mitwirken wollen, meine Schönen, ſo getraue ich mir ihn in kurzer Zeit herab zu bringen. Nehmen Sie hier dieſe Blättchen, und ſingen Sie die wenigen Noten. Sie haben ſonſt von Liedern gehört, mit denen man den Mond herunter zieht; hier gilt es nur einen Teppich; aber es gilt für alles Hohe, das wir zu uns herunter ziehen, um uns deſto lebhafter von ihm hinaufheben zu laſſen.

(Die Damen ſingen. Reiſender entfernt ſich indeſſen, und benutzt die Zeit, die zu ſeiner Umkleidung nöthig iſt. Der

Teppich ſteigt langſam nieder, und breitet ſich auf dem Boden aus.)

Warum doch erſchallen
Himmelwärts die Lieder? —
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen.
Zögen ſich Luna's
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen
Wonnigen Tage
Seeliger Götter
Gern uns herab!

**Reiſender** (der in einem weiten Talar zurückkommt.) Sie verzeihen, wenn ich in einer fremden Tracht erſcheine! doch man bewirkt das Wunderbare nicht auf alltägliche Weiſe. Sie ſehen, der Teppich hat ſich herabgelaſſen, und iſt eben ſo bereit, um mit uns Allen wieder aufzuſteigen. Das Leichte hebt er leicht und mit Grazie; aber auch ſelbſt das Schwerſte ſchleppt er wenigſtens in die Höhe. Wer hat Muth, ihn zu betreten?

**Pathos** (auf den Teppich tretend.) Ich werde ihn in die Höhe heben, er nicht mich.

**Phone.** Ich merke ſchon wohin das geht, ich bin dabey. (Sie tritt auf den Teppich.)

**Nymphe.** Ich fühle eine gewiſſe Furcht. Ganz wohl iſt mir's nicht zu Muthe; indeß, ihr Schweſtern ziebt mich und ich bleibe nicht zurück. (Tritt gleichfalls auf den Teppich.)

**Reiſender.** Nun Alter! wie ſieht's denn mit Euch aus! Getraut Ihr Euch nicht auch heran?

**Vater.** Ich möchte wohl! ja, ich kann mich kaum enthalten. So etwas Neues und Sonderbares hätte ich gerne längſt verſucht.

**Mutter.** Biſt du denn ganz von allem guten Rath verlaſſen? Wo willſt du hin? Gelingt es, ſo biſt du auf ewig verloren; mißlingt es, ſo brichſt du wenigſtens ein Bein.

**Vater.** Abhalten laß ich mich nicht. Wo findet ſich ſo eine Gelegenheit zum Zweytenmale? Soll ich nicht ſo viel Muth haben wie dieſe ſchönen Kinder?

**Phone.** So recht, Vater! Kommt, haltet Euch an mir, wenns Euch ſchwindelt.

**Vater.** Charmant! Das will ich mir nicht zum Zweytenmale ſagen laſſen. (Tritt auf den Teppich.)

**Reiſender** (der ſie ordnet und revidirt.) Bald iſt's gut! noch aber fehlt das Gleichgewicht, denn, ſehen Sie, ich werde mich als Ballaſt quer in die Mitte legen. Die gute Frau muß nothwendig noch heran. Ich bitte gar ſehr, komm ſie doch zu uns!

**Mutter.** Nein! da behüte mich Gott vor! Ich will mein Gewiſſen nicht beflecken! ich bleibe hier ſtehen und halten, und ich will mich gewiß nicht verführen laſſen. Lieber Mann, gebe mir von dem verwünſchten

Teppiche herunter! ich bitte dich inſtändig, aufs Inſtändigſte!

**Vater.** Ich habe einmal Poſto gefaſſt, und ich denke mir daß daraus was werden ſoll. Sage dem Gevatter Maurer, ſage dem Vetter Zimmermann: ſie ſollen nur Alles beſorgen und thun wie wir es abgeredet haben. Ich fahre indeſſen hin; ich komme, wills Gott, wieder. Ein neues Haus, ein neuer Menſch. So dächte ich, du kämſt auch mit, da wäre doch Alles gemeinſchaftlich.

(Die vordere Seite des Teppichs fängt an, ſich in die Höhe zu heben und die darauf Stehenden zu bedecken.)

**Mutter.** O weh! o weh! ich habe es für Spaß gehalten, ich habe es für unmöglich gehalten, und nun macht der Hexenmeiſter Ernſt. Der Teppich geht in die Höhe. Sie fliegen auf und davon. Ich fürchte auch die Frauen ſind durchaus Hexen und Zaubervolk.

**Reiſender** (der hinter dem Teppich hervorkommt.) Liebe Frau, ich bitte ſie mitzukommen. Es iſt keine Gefahr dabey, es geht ſo ſanft, wie ein Schiffchen auf dem Teich, und ſie iſt in der beſten Geſellſchaft.

**Mutter.** Nein, nein, ich will von euch Allen nichts wiſſen. Das mag mir eine ſaubere Geſellſchaft ſeyn, die ſich, mir nichts dir nichts, entſchließt, zum Teufel zu fahren. Ja, ja, Herr! mache er nur große Augen, ſchneide er nur Geſichter, mich erſchreckt er nicht. Denkt er denn, daß ich den Schwarzen nicht auch im bunten

Kittel erkennen werde? Ein Schwarzkünſtler iſt er, oder der Gottſeybeyuns ſelbſt.

**Reiſender.** Will ſie, oder will ſie nicht?

**Mutter.** Laß er doch erſt einmal ſeine Hände ſehen! Warum hat er denn ſo lange Ermel, wenn er nicht die Klauen verbergen will? Warum iſt denn der Talar ſo lang? als daß man den Pferdefuß nicht ſehen ſoll. Nun ſo ſchlag' er ihn doch zurück, wenn er ein gut Gewiſſen hat.

**Reiſender.** Sie hat mich ja vorher ganz ſchmuk geſehen.

**Mutter.** Was? was? Handſchuhe hatte er an, und Elephantenſtrümpfe? darunter läſſt ſich gar viel verbergen.

**Reiſender.** Nun ſo bleibe ſie und erwarte ſie wie es ihr geht. Wie wir hinaufgeflogen ſind ſtürzt das Haus zuſammen. Mache ſie wenigſtens daß ſie hinauskommt.

**Mutter.** Nein! nein! Hier bin ich geboren, hier will ich leben und ſterben. Laß doch ſehen, ob die böſen Geiſter das Haus einwerfen können, das die guten ſo lange erhalten haben.

**Reiſender.** Nun Adieu denn! Wenn ſie durchaus ſo halsſtarrig iſt, ſo folge ſie wenigſtens meinem letzten Rath: halte ſie die Augen feſt zu bis Alles vorbey iſt, und ſo Gott befohlen! (Geht hinter den Teppich.)

**Mutter.** Gott befohlen! Nun, das klingt doch nicht ſo ganz teufliſch. In dies Eckchen will ich mich ſtecken, die Augen will ich zuthun, mein Gebetlein verrichten, und abwarten was über mich ergehen ſoll.

**Vater** (hinter dem Teppich.) Lebe wohl, Frau! Nun geht es fort.

**Mutter** (an der rechten Seite knieend, und mit beyden Händen die Augen zuhaltend, ganz außer ſich.) Ja, nun gehts fort, und ich höre ſchon ſauſen, rauſchen, quiken, ſchreyen, ächzen. Der böſe Geiſt hat ſie in ſeinen Klauen. O weh! o weh! mein armer Mann! Ich unglückſel'ges Weib! Ich höre knittern und krachen, das Gebälke bricht, der Schornſtein fällt, die Mauern berſten. Ach! ach! Wär' ich doch hinaus! Nun iſt's vorbey und das iſt mein Letztes.

## Eilfter Auftritt.

(Der Schauplatz verwandelt ſich in einen prächtigen Saal. Zu gleicher Zeit hebt ſich der Teppich empor und bleibt in einer gewiſſen Höhe, als Baldachin, ſchweben. Darunter ſtehen **Pathos** in tragiſcher, **Phone** in opernhaft-phantaſtiſcher Kleidung, **Nymphe** weiß, mit Roſenguirlanden. **Vater Märten** in franzöſiſchem, nicht zu altfränkiſchem Staatskleide, mit Alongeperücke, Stock, den Hut unterm Arm. **Der zweyte Knabe**, mit zwey großen Masken, einer tragiſchen und komiſchen, in Händen; **der erſte Knabe** halb ſchwarz und halb roſenfarb gekleidet, mit zwey Fackeln; **Reiſender** als **Merkur**.)

**Mutter.** Nun iſt's vorbey! Alles iſt ſo ſtill geworden. Nun darf ich wohl wieder aufblinzen. (Sie ſieht erſt durch die Finger, dann ſtarrt ſie die Gruppe, ſo wie das Haus an.) Wo bin ich hingekommen? Bin ich auch entführt? Hat ſich um mich Alles verändert? O wie ſeh' ich aus? In dieſen meinen Alletagskleidern, in der Kirche! unter ſo vornehmen Leuten. Wo verkrieche ich mich hin?

(Sie tritt in die Couliſſe, die ihr zunächſt ſteht.)

## Zwölfter Auftritt.

**Die Vorigen** außer Marthe.

**Pathos.** Dank den Göttern, wir ſind in unſere Heimath gebracht. Der Wunderbau iſt vollendet; wie gut läßt ſich's hier weilen und wohnen. Kommt, Schweſtern! Durchforſcht mit mir die Hallen unſers neuen Tempels.

(Sie geht mit gemeſſenen Schritten nach dem Hintergrunde.

## Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Pathos.

**Phone** (zu Nymphe.) Mir gefällt es hier außerordentlich.

**Nymphe.** Ich wollte, wir wären wo wir hergekommen ſind. Dort war mir's doch behaglicher.

**Phone.** Sieh nur! welche artige Kinder zu unſern Seiten ſtehen. Der meine iſt beſonders liebenswürdig. Du wendeſt dich weg, artiger Knabe! Du fliehſt mich! O! ſo bleibe doch. Komm in meine Arme!

**Erſter Knabe** (macht eine Bewegung nach der linken Seite.)

**Phone** (folgt ihm.)

**Erſter Knabe.** (wendet ſich gegen die Rechte und zeigt ſeine ſchwarze Hälfte.)

**Phone.** Was ſeh ich? Welch ein wandelbarer Cameleon biſt du? Erſt ziehſt du mich mit allen Reizen an, nun erſcheinſt du mir fürchterlich. An dieſer Verwandlung erkenne ich dich wohl.

**Erſter Knabe** (der ſich wieder nach der linken Seite wendet und ſeine helle Hälfte zeigt.)

**Phone.** Nun ſehe ich dich wieder heiter und ſchön. So abwechſelnd gefällſt du mir eben. Ich muß dich haſchen, dich feſt halten und vermag ich es nicht, ſo will ich dich ewig verfolgen.

(Beyde ab, an der linken Seite des Grundes.

## Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Phone und dem erſten Knaben.

**Nymphe** (zu dem Knaben) Laß mich in dieſen glänzenden Prachtſälen, in denen ich nur ein unendlich Leeres empfinde, dich liebes Kind an mein Herz drücken, und in deiner Kindernatur mich wieder herſtellen.

**Zweyter Knabe** (hebt die komiſche Maske empor und hält ſie vors Geſicht.)

**Nymphe.** O pfui! welch ein Abſcheu! welch ein Schreckbild! welch Entſetzen! Entferne dich! (Sie macht einige Schritte gegen die linke Seite, der Knabe trit ihr nach.) Laß mich! bleib zurück! Welch ein böſer Genius verfolgt mich. Ahnete mein Herz doch hier nichts Gutes. Wie entkomme ich? wo fliehe ich hin? (Sie entflieht, vom Knaben verfolgt, nach der rechten Seite des Grundes.)

---

## Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen außer Nymphe und zweyter Knabe.

**Vater** (welcher die ganze Zeit mit Verwunderung da geſtanden, an der linken Seite ein wenig hervortretend.) Wunderbar genug gehts hier zu. Ich erhohle mich noch nicht von meinem Erſtaunen. Möchte ich doch wohl wiſſen wie das zugegangen iſt? wo wir ſind? welcher

König dieſen Palaſt bewohnt? Beſonders artig aber find' ich es von den Geiſtern, daß ſie auch gleich für unſere Garderobe geſorgt haben. Potz Fiſchchen! ich dächte ſo könnten wir uns bey Hoſe wohl ſehen laſſen. (Er geht mit Behaglichkeit nach dem Grunde.)

## Sechszehnter Auftritt.

**Merkur** allein (gegen die Zuſchauer vortretend.)

Wenn ihr, verehrte Viele, die ſich dieſen Tag,
Zu unſres Feſtes Weihe, mächtig zugedrängt,
Des erſten Spiels leichtfertige Verworrenheit
Mit günſt'gen Augen angeſehn, mit günſt'gem Ohr
Die räthſelhaften Reden willig aufgefaßt;
So ſind auch wir der Pflichten dankbar eingedenk,
Und ohne Säumen tret' ich abgeſendet her,
Den Schleyer eilig wegzuheben, der vielleicht
Noch über unſern raſchbewegten Scherzen ſchwebt.

Wenn das Gefühl ſich herzlich oft in Dämmrung freut,
So gnüget heitre Sonnenklarheit nur dem Geiſt.
Und eurem Geiſte zuzuſprechen haben wir
Beſondrer Formen bunte Mannigfaltigkeit,
Verwegen und vertraulich, euch vorbey geführt.

Zuförderſt alſo wird euch nicht entgangen ſeyn,
Daß jener Bauernſtube niedrige Gelegenheit

Das alte Schauſpielhaus bedeutet, das euch ſonſt,
Mit ungefälliger Umgebung, oft bedrängt
So gut als uns, und das wir ſämmtlich ſtets verwünſcht.
Geſprengt iſt jene Raupenhülle, neu belebt
Erſcheinen wir in dieſes weiten Tempels Raum.
Bedeutend iſt's zu gleicher Zeit und wirklich auch;
Denn ihr habt Alle beſſern Platz, ſo gut als wir.
Drum Lob den Architecten, deren Sinn und Kraft,
Auch den Gewerken, deren Hand es ausgeführt!

Und wenn wir aus dem alten in den neuen Raum
Zu Fuße nicht gegangen, ſondern unverhofft
Ein höh'res Wirken ſcheinbar uns hinweg geführt;
So zeigen dieſe Scherze, daß wir, mehr und mehr,
Zu höh'ren Regionen unſrer edlen Kunſt
Uns aufzuſchwingen, Alle vorbereitet ſind.

Weil aber uns im Sinne ſchwebt der alte Spruch:
Daß von den Göttern Alles zu beginnen iſt;
So denket jener Oberhäupter, deren Gunſt
Des neuen Zuſtands Freundlichkeit gewährt,
Der beyden Fürſten, die von Einem alten Stamm
Entſproſſen, und gerüſtet mit des Wirkens Kraft,
In ihrer hohen Thaten unbedingten Kreis
Auch uns, mit Vaterarmen, aufgefaßt.
So danket Jenem, dieſes Landes Herrn,
Der in dem holden Thale, das den grünen Schmuck
Belebter Zierde ſeiner Vaterhand verdankt,
Auch uns den Platz bezeichnet, uns, zugleich
Mit all den Seinen, friedliche Geſetzlichkeit

Und reifer Fülle ſichern Dauerſtand gewährt.
Sodann, dem Nahverwandten danket, der uns her
Geſendet, einen Muſtertheil des lauten Chors,
Der ihn umgibt, verbreitend Kunſt und Wiſſenſchaft.

So haben beyde väterliche Fürſten denn
Der neuen Anſtalt ſolche hohe Gunſt erzeigt,
Auf daß, an unſern Stellen, beyde, wir und ihr,
Gedenken mögen, im Vergnügen unſrer Pflicht:
Uns wechſelsweis zu bilden. Denn der Künſte Chor
Tritt nie behaglich auf, wofern er nicht bequem
Gebahnte Wege findet. Durch ein wild Geſträuch,
Durch rohen Dorngeflechtes Unzugänglichkeit
Kann er die leichten Tänze nicht gefällig ziehn.
Was ſie zu leiſten immer auch ſich vorgeſetzt,
Gelingt nur dann und wächst nur dann erſt weiter fort,
Wenn ſchon gebildet ihnen, heiter, Herz und Sinn,
Mit lebenskräft'ger Fülle reich entgegen ſtrebt.

So denken Jene, die uns dieſen Platz vertraut;
Und alſo denkt der große König ebenfalls,
Der nachbarlich an dieſe reiche Fluren gränzt.
Auch er erwartet, auf geſunden derben Stamm
Gepfropfter, guter edler Früchte ſich zu freun,
Und hoffet reiner Sitten innerlich Geſetz
Im Buſen ſeines Volks lebendig aufgeſtellt,
Und, auf dem Weg durch die Gefilde ſchöner Kunſt,
Nach lebensthät'gen Zwecken unverwandten Blick.

So füllet nun das Haus, ihr Erdengötter,
Mit eurer Gegenwart, mit eurem Sinn.

Daß, ſchauend oder wirkend, Alle wir zugleich
Der höhern Bildung unverrückt entgegen gehn.

Und bietet aller Bildung nicht die Schauſpielkunſt,
Mit hundert Armen, ein phantaſtiſcher Rieſengott,
Unendlich mannigfalt'ge, reiche Mittel dar?
Davon an unſern kleinen Kreis heran zu ziehn,
So viel als möglich, iſt ein unverruckt Geſetz
In unſerm Haushalt, und wir haben heute gleich
Das was wir bringen euch in Bildern dargeſtellt.
Von denen geb' ich ſchuld'ge Rechenſchaft zum Schluß,
Damit ihr deutlich ſchauet unſern ganzen Sinn.

## Siebenzehnter Auftritt.

**Merkur. Mutter Marthe.**

**Mutter** (eilig von der rechten Seite her eintretend.) Iſt denn Niemand, gar Niemand hier? Ich laufe mich, in den weitläufigen Kreuzgängen, faſt außer Athem. Es wird mir bange in dieſer Einſamkeit.

**Merkur.**

So ſchneidet mir die gute Frau den Vortrag ab.

**Mutter** (ihn erblickend.) Gott ſey Dank, wieder eine lebendige Seele! Wer ihr auch ſeyd, habt Barmherzigkeit mit mir, ſagt mir wo ich bin, wo mein Mann iſt, und weil ihr gewiß mit dieſen Hexenmeiſtern zuſammenhängt, ſo ſchafft mir doch meine Sonntagskleider.

Zu Hauſe im Kaſten liegen ſie ganz ordentlich auf einander. Für einen von euren Geiſtern iſt es ein kleines Packet, und mir iſt Alles daran gelegen, mich, als eine wohl anſtändige Perſon, zu rekommandiren.

**Merkur**

(gegen das Publikum gewendet.)

Doch, daß ich ihre Gegenwart ſogleich benutze;
So ſprech' ich's aus: Hier dieſe gute Frau,
So wenig es ihr Anſehn geben mag,
Iſt ſelbſt ein allegoriſch Weſen.

**Mutter.** Wie? was? ich ein Weſen? ich allegoriſch? Das ſagt mir ein Anderer nach. Ich bin nicht allegoriſch, bin nicht à la modiſch. Doch wenn ich ſaubere Kleider haben will, um mich anſtändig, in vornehmer Geſellſchaft ſehen zu laſſen; ſo iſt es eine Schuldigkeit. Man geht nicht mit Alltagskleidern in die Kirche.

**Merkur**

(immer gegen das Publikum gekehrt.)

Man könnte ſie auch wohl ſymboliſch nennen.

**Mutter.** Das iſt zu arg, mein Herr, ich bin nicht ſimpel. Ein gutes einfaches Weib bin ich, das will ich bleiben und dafür gelten. (Sie weint.)

**Merkur** (wie oben.)

Sie weine nur, bis ich mich deutlicher erklärt.
Sie zeigt, ſymboliſch, jenes aufgeweckte Spiel,
Das euch, grotesk, die Menſchen darzuſtellen wagt.
Beſchränkten Eigenwillen, heftige Begier
Und Abſcheu, Zornes Razerey und faulen Schlaf,

Leichtfertige Verwegenheit, gemeinen Stolz.
In ſolchem Spiele tritt ſie auf als Meiſterinn
Und außerdem, in manchem Sinn, erfreut ſie euch.
Doch heute hat ſie ſich das Eine Bauerweib
So feſt in Kopf geſetzt.

(Auf ſie losgehend.)

Madam!

Mutter. Ey was Madam! Frau Marthe bin ich.

Merkur.

Wer dieſe Säle nur betritt der iſt Madam;
Drum fügen Sie ſich nur.

Mutter (ihm ſcharf ins Geſicht ſehend.) Irr' ich mich nicht, ſo ſeyd ihr gar der Schelm, der mir den Mann entführt. Wo iſt mein Mann?

---

## Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Vater Märten (im Staatskleide.)

Merkur.

Dies zu erfahren fragen Sie die Excellenz,
Die dort ſich, gravitätiſch langſam, her bewegt.
Der Herr muß Alles wiſſen, denn er iſt ſchon längſt
Der Königinn Fac Totum, die uns All vereint.

Mutter (geht, mit zunehmenden Reverenzen, auf den Hereintretenden los.)

Merkur.

Ich rede wahr, denn mannigfaltig ſind des Manns

Bemühungen, ihr wiſſt es wohl, in manchem Fach;
Doch heute ſtellt er euch das biedre Schauſpiel dar,
Das euch des bürgerlichen Lebens innern Gang,
Mit wahrer Form und Farbe, vor die Augen bringt.
Ihr wiſſt, wem dies die Deutſchen ſchuldig ſind;
Nicht ungerüſtet kommen wir zu dieſem Fach.

(Wie die beyden Andern vortreten, zieht er ſich ein wenig zurück.)

**Vater** (der gravitätiſch, ohne auf die Frau zu merken, gegen das Proſcenium hervor gekommen.) Was will ſie, gute Frau?

**Mutter.** Ach! gnäd'ger Herr! wo iſt mein Mann? Sie haben mir meinen Mann entführt. Ich bitte, um aller Welt willen, ſchaffen Sie mir ihn wieder.

**Vater.** Haben ihn die Werber weggenommen? So eine junge hübſche Frau mag wohl einen hübſchen, rüſtigen Mann haben. Ich bedaure ihren Verluſt! Es geht jetzt etwas heftig mit der Rekrutirung.

**Mutter.** Ach mein Gott! was ſprechen Euer Excellenz! was ſprechen Sie von rüſtig! von Rekrouten! Einen armen, alten, ſchwachen Ehekrüppel muß ich ſchon mehrere Jahre nur ſo hegen und pflegen.

**Vater** (halb für ſich.) Ey du vermaledeytes Weib!

**Mutter.** Was meinen Euer Excellenz?

**Vater** (mit verhaltenem Zorn.) Ich meine: daß eine Frau beſſer von ihrem Mann ſprechen ſollte.

**Mutter.** Verzeihen Euer Excellenz, ich habe viel zu viel Reſpect, um Ihnen eine Unwahrheit zu ſagen.

Die Haushaltung liegt ganz allein auf mir, mit dem Feldbau geht es nur ſo ſo. Nun hat er ſich aus lauter Mußiggang, beym Pfeifchen Tabak, einen neuen Hausbau ausgedacht. Ueberhaupt weiß ich gar nicht, was ich denken ſoll. Ehemals tappte er, nun man ſollte es nicht ſagen, aber wahr iſt's, auf allen Vieren, nur ſo durch die Welt hin, und ſah weder rechts noch links, und gehorchte mir blindlings; nun aber hat er ſich auf einmal auf die Hinterbeine geſetzt.

Vater. Ordentlich wie ein Menſch? Da thut er wohl dran.

Mutter. Keineswegs, denn gleich bauen die Männer über die Schnur, wenn man ihnen ein bischen Luft läßt. Er hat ſich mit Hexenmeiſtern eingelaſſen, die haben ihn auf und davon geführt und mich ſelbſt behext, daß ich nicht weiß wo ich zu Hauſe bin. Der thöriche Graukopf iſt an Allem Schuld.

Vater. Sie ſollte vom Alter nicht verächtlich reden! weiß ſie das. Ich bin auch alt und bin kein Kruppel, kein Tagedieb.

Mutter. Ach, ich bitte tauſendmal um Vergebung! mit Euer Excellenz iſt es ganz was anders. Euer Excellenz ſtehen ſo derb auf den Füßen, anſtatt daß mein Alter immer mit geknickten Knieen herumſchlurft. Wie ſchön gerad halten Sie ſich nicht, indeß mein Alter krumm und gebückt einher geht. In Euer Excellenz glattem Geſicht iſt keine Runzel zu bemerken! und nun gar der Anſtand, die majeſtätiſche Perrücke. Wie glücklich iſt Ihre Frau Gemahlinn, einen ſolchen Herrn zu beſitzen.

**Vater.** Wer weiß wie ſie hinter ſeinem Rücken ſpricht.

**Mutter.** Was könnte ſie anders als Gutes.

**Vater.** Das denkt jeder gute Ehemann und läſſt ſich bey der Naſe herum führen; aber das wird uns gar zu ſchlecht gelohnt. Marthe! Marthe! das hätte ich nicht von dir gedacht.

**Mutter.** Was höre ich! was ſeh' ich! die Excellenz und mein Mann iſt es Einer? ſind es Zwey?

**Merkur**

(der zwiſchen ſie hinein tritt, ein Gewand auf dem Arm).

Er iſt es freylich! Wundern müſſen Sie ſich nicht
In dieſem Wunderlande. Faſſen Sie ſich, gute Frau!
Vor allen Dingen aber ziehen Sie nur das Gewand
Gefällig an; auch dieſes wird ein Wunder thun:
Es friſchet Ihnen das Gedächtniß lebhaft an,
Vergangner Lagen werden Sie gedenken gleich.

**Mutter.** Nun laſſen Sie ſehen! (Sie nimmt das Gewand über.)

**Merkur.**

Und haben Sie von Seelenwanderung nicht gehört?

**Mutter.** Ach, ich weiß nicht ob meine Seele oder mein Körper auf der Wanderſchaft iſt.

**Merkur.**

Wir eben Alle ſind dergleichen wandernde,

Bewegliche Seelen, die gelegentlich
Aus einem Körper in den andern übergehn.
Zum Beyſpiel! haben Sie Frau Wunſchel nicht gekannt?

Mutter. Ja, Frau von Wunſchel wollen Sie ſagen. Ich erinnere mich derſelben noch gar wohl. Eine liebe, liebe Frau. (Hier wird eine ſchickliche Stelle aus der Rolle der Madame Wunſchel eingeſchaltet.)

Merkur.

Die Frau von Brumbach iſt wohl Ihnen auch nicht fremd?

Mutter. Ach ja, es iſt eine Dame in ihren beſten Jahren. Sie hatte ſo ein Gänschen von Nichte. (Hier wird eine ſchickliche Stelle aus der Rolle der Frau von Brumbach eingeſchaltet.)

Merkur.

Das Alles waren Sie und ſind es noch,
Sobald Sie wollen, meine liebe, gnäd'ge Frau!

Mutter. Nun ſpricht der Herr ganz vernünftig. Das laß ich mir gefallen.

Merkur.

Nun edler Herr! die Hand an dieſe Dame hier!
Verſöhnung! Was man Märten Uebels zugefügt,
Das darf die Excellenz nicht ahnden.

(Mann und Frau geben einander die Hände.)

So iſt's recht,
Und nun, als Baucis und Philemon unſers Tempelbau's,
Genießet lange noch des guten Glücks,
Die Herrn und Frauen zu ergetzen. Tretet bald,
Als Oberförſter, Oberförſterin, im Glanz

Der Kunſt und der Natur, bewundert auf.
Nun aber dächt' ich wir empfehlen uns.

Mutter. Ey freylich! das verſteht ſich von ſelbſt. Wir werden nicht weggehen wie die Katze vom Taubenſchlag. Und ſomit wollen wir uns beſtens empfohlen haben. Es ſoll uns jederzeit angenehm ſeyn, wenn Sie einkehren, und mit uns vorlieb nehmen wollen.

Vater. Ich confirmire mich mit meiner geſprächigen Hälfte, und wünſche allerſeits wohl zu leben.

(Er gibt ihr den Arm und ſie gehen zuſammen ab.)

## Neunzehnter Auftritt.

Nymphe. Zweyter Knabe (der ſie verfolgt.) Merkur.

Nymphe (flieht vor dem Knaben, der ſie mit der Maſke ſcheucht; ſie eilt auf Merkur los, und wirft ſich ihm um den Hals). Rette mich geliebter, ſchöner, göttlicher Jüngling von dem ungeheuern Geſpenſt, das mich verfolgt. Du erſchienſt mir vor Kurzem in menſchlicher Bildung, und gleich neigte ſich mein Herz dir zu. Ich erquickte dich mit irdiſchem Trank; nun laß mir auch deine himmliſche Gewalt zu Gute kommen.

Merkur.

Du ſüße kleine Leidenſchaft erhole dich.

Nymphe. Ihr habt mich weggeriſſen aus der ſtillen ländlichen Wohnung, wo ich die unſchuldigſten Freuden genoß; ihr habt mich in dieſe Säle geführt, wo für mich nichts Reizendes zu finden iſt, wo mich Larven verfolgen, vor denen ich keine Rettung finde, als an deinem Buſen.

**Merkur**

(indem Nymphe an ihm gelehnt bleibt, zu den Zuſchauern.)

Indem ſich, meine Herrn, das ſchöne Kind
An meinen Buſen drängt, verwirr' ich mich;
Vergeſſe faſt daß ich als Gott mich dargeſtellt,
Und daß ich überdies, als Prologus,
Als Commentator dieſes erſten Spiels
Vor euch in Pflichten ſtehe, doch verzeiht!
Ich ſelber finde meine Lage ſehr bedenklich.
Und wenn das ſchöne liebevolle Kind
Nicht eilig ſich erholt, daß ich mich ſchnell
Von ihr entfernen kann, ſo fürcht' ich ſehr,
Die Flügelchen an Hut und Schuh und Stab
Verpfänd' ich gegen einen einz'gen Kuß.
Indeſſen will ich mich um euretwillen
So gut als möglich faſſen, euch ſo viel
Nur ſagen: daß mein gutes, holdes Kind
Das Liebliche, Natürliche bedeutet,
Das ſich ſo redlich ausſpricht wie es iſt,
Das ohne Rückhalt ſein gedrängt Gefühl
Auf Bäume, Blüten, Wälder, Bäche, Felſen,
Auf alte Mauern, wie auf Menſchen überträgt.

(Zu Nymphe.)

Biſt du beruhigt liebe kleine Seele?

Zwenter Knabe (zu Merkur.)

Ihr ſprecht von allen gegen dieſe Herren;
Nur mich vergeſſt ihr; ſagt auch, wer ich bin.

Merkur.

Wohl billig kommt die Reihe nun an dich;
Doch producire dich nur ſelbſt! du ſiehſt es ja,
Ich habe hier genug zu thun. Friſch und beherzt
Hervor und ſprich: der Jüngſte bin ich dieſes Chors,
Das maskenhafte Spiel, das ein gewandter Freund
Aus Roms verfall'nem Schutte, ja, was mehr,
Aus altem Schulſtaub neubelebt herangeführt.
Laß deine Maske ſehen! dieſe da!
(Das Kind hebt die komiſche Maske auf.)
Dies derbe wunderliche Kunſtgebild,
Zeigt, mit gewalt'ger Form, das Fratzenhafte;
(Das Kind hebt die tragiſche Maske auf.)
Doch dieſes läſſt vom Höheren und Schönen
Den allgemeinen, ernſten Abglanz ahnen.
Perſönlichkeit der wohlbekannten Künſtler
Iſt aufgehoben; ſchnell erſcheinet eine Schaar
Von fremden Männern, wie dem Dichter nur beliebt,
Zu mannigfaltigem Ergötzen, eurem Blick.
Daran gewöhnt euch, bitten wir nur erſt im Scherz,
Denn bald wird ſelbſt das hohe Heldenſpiel,
Der alten Kunſt und Würde völlig eingedenk,
Von uns Cothurn und Maske willig leihen.
Sie kennen dich! nun Liebchen ſey es dir genug,
Ein Andres bleibt uns übrig, dieſes holde Kind,
Das dich ſo ſchüchtern ſteh, dir zu verſöhnen.
Drum heb' ich meinen Stab, den Seelenführer,

Berühre dich und ſie. Nun werdet ihr,
Natürliches und Künſtliches, nicht mehr
Einander widerſtreben, ſondern ſtets vereint
Der Bühne Freuden mannigfaltig ſteigern.

## Nymphe.

Wie iſt mir! welchen Schleyer nahmſt du mir
Von meinen Augen weg, indeß mein Herz
So warm als ſonſt, ja freyer, glüht und ſchlägt.
(Merkur tritt zurück.)
Herbey du Kleiner! keinen Gegner ſeh' ich,
Nur einen Freund erblick' ich neben mir.
Erheitre mir die ſonſt beladne Bruſt,
In meinen Ernſt verflechte deinen Scherz
Und laß mich lächeln, wo die bittre Thräne floß.
Im Sinne ſchwebt mir eines Dichters alter Spruch,
Den man mich lehrte, ohne daß ich ihn begriff,
Und den ich nun verſtehe, weil er mich beglückt.

Natur und Kunſt ſie ſcheinen ſich zu fliehen,
Und haben ſich, eh man es denkt, gefunden;
Der Widerwille iſt auch mir verſchwunden,
Und beyde ſcheinen gleich mich anzuziehen.

Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
Und wenn wir erſt, in abgemeßnen Stunden,
Mit Geiſt und Fleiß, uns an die Kunſt gebunden;
Mag frey Natur im Herzen wieder glühen.

So iſt's mit aller Bildung auch beſchaffen.
Vergebens werden ungebundne Geiſter
Nach der Vollendung reiner Höhe ſtreben.

Wer Großes will muß ſich zuſammen raffen.
In der Beſchränkung zeigt ſich erſt der Meiſter,
Und das Geſetz nur kann uns Freyheit geben.
(Nymphe mit dem Knaben ab.)

## Zwanzigſter Auftritt.

Merkur. Erſter Knabe.

Erſter Knabe. (eilig heranlaufend.)
Beſchütze mich! Dort hinten folgt mir jene!
Sie will mich haſchen und ich leid' es nicht.

Merkur.
Gelegen wirfſt du, allerliebſtes Wunderkind,
Mir in die Hände deine Wechſelfarbigkeit.
Den Augenblick benutz' ich euch zu ſagen:
Daß wir, die Phantaſie euch darzuſtellen,
Ein ſchäckig Knäblein mit Bedacht gewählt.
Dies Zwerglein, wenn es ungebunden ſchwärmt,
Macht Glück und Unglück, wie dem Augenblick beliebt.
Bald wird's euch düſter das Vergangne mahlen,
Mit trübem Firniß gegenwärt'ge Freuden,
Und mit der Sorge grauem Spinnenflor
Der Hoffnung reizendes Gebild umnebeln.
Bald wieder, wenn ihr in die tiefſte Noth
Verſunken ſchon verzweifelt, euch behend
Der ſchönſten Morgenröthe Purpurſaum
Um das gebeugte Haupt, erquickend, winden.
Doch iſt er auch zu bänd'gen. Ja, er bändigt

Sogar ſich ſelbſt, ſobald ich ihm den Stab
Vertrauernd überliefre, der die Seelen führt.
Sogleich iſt er geregelt. und ein roher Stoff
Zu neuer Schöpfung bildet ſich zuſammen.
Wie von Apollos Leyer aufgefordert,
Bewegt. zu Mauern. das Geſtein ſich her,
Und wie zu Orpheus Zaubertönen eilt
Ein Wald heran und bildet ſich zum Tempel.
Uns Alle führt er an, wir folgen ihm,
Und unſre Reihen ſchlingt er mannigfach.
Beſonders aber ſtrebt ihm jene Schöne dort,
Auf des Geſanges raſchem Fittig, nach.
Wär' er zu halten, dieſe hielt' ihn feſt;
Doch wollt' er bleiben, ſie entließ' ihn gleich.

---

## Ein und zwanzigſter Auftritt.

### Die Vorigen. Phone.

**Phone.**

Ich ſeh' du haſt ihn! alſo liefre mir ihn aus.

**Merkur.**

Zuerſt erlaube daß ich dich erkläre!

**Phone.**

Ein Mädchen zu erklären, wäre Kunſt.

**Merkur** (zu den Zuſchauern.)

Der Oper Zauberfreuden ſtellt' ſie vor.

**Phone.**

Was ſtell' ich vor?

Merkur.

Die Oper, den Geſang!

Phone.

Vorſtellen läſſt ſich der Geſang nicht; aber leiſten.

Merkur.

Nur friſch, zur allgemeinen Freude, immer zu!

Phone.

(Sie ſingt eine große Arie, nach deren Schluß ſie ſich gegen den Grund wendet.)

Merkur.

Zum Schluſſe, merk' ich, neigt ſich unſer buntes Spiel.

(Zum erſten Knaben, der ſich, indeſſen daß Phone ſingt, im Hintergrunde aufgehalten hat, und wie ſie nach dem Hintergrunde geht, ſogleich wieder zu Merkur hervor eilt.)

Hier haſt du meinen Stab, nun geh, mein Kind,
Und führe mir die Seelen alle her.

(Das Kind geht ab.)

## Zwey und zwanzigſter Auftritt.

Merkur. Pathos.

Merkur.

Sie kommt in ſtillem Ernſte, die uns heut
Das Tragiſche bedeutet, hört ſie an.
Was ſie zu ſagen hat, verkünde ſie allein.

(Er entfernt ſich.)

Pathos.

Sie ſind gethan die ungeheuren Thaten,

Kein heißer Wunſch ruft ſie zurück,
Kein Wählen gilt, es frommt kein Rathen,
Zerſtoben iſt auf ewig alles Glück.
Von Königen ergießt auf ihre Staaten
Sich weit und breit ein tödliches Geſchick.
Welch eine Horde muß ich vor mir ſehen?
Das Schreckliche geſchieht und wird geſchehen!

Der Nächſte ſtößt den Nächſten tückiſch nieder,
Und tückiſch wird zuletzt auch er beſiegt;
Denn, wie ein Schmied, im Feuer Glied an Glieder
Zur ehrnen, ungeheuren Kette fügt;
So ſchlingt in Greuel ſich ein Greuel wieder,
Durch Laſter wird die Laſterthat gerügt:
In Todesnebel, Höllenqualm und Grauſen
Scheint die Verzweiflung nur allein zu hauſen.

Doch ſenkt ſich ſpät ein heiliges Verſchonen
In der Beklemmung allzudichte Nacht,
Am holden Blick in höhre Regionen
Fühlt nun ſich jedes edle Herz erwacht,
Dort drängt's euch hin, dort hoffet ihr zu wohnen,
Auf einmal wird ein Himmel euch gebracht;
Vom Reinen läßt das Schickſal ſich verſöhnen,
Und alles löſ't ſich auf im Guten und im Schönen.

## Letzter Auftritt.

### Alle.

Sie reihen ſich in folgender Ordnung:

Marthe. Nymphe. Zweyter Knabe.
Pathos. Erſter Knabe. Phone.
Märten.

**Merkur**

(der vorwärts an die linke Seite tritt).

Und wenn ſie nun zuſammen ſich geſellen,
Nach der Verwandſchaft endlich angereiht;
So merkt ſie wohl, damit in künft'gen Fällen,
Ihr ſie erkennet, wenn von Zeit zu Zeit
Sie einzeln ſich euch vor die Augen ſtellen,
Wenn Jedes einzeln ſeine Gabe beut.
Zu unſrer Pflicht könnt ihr uns liebreich zwingen,
Wenn ihr genehmigt was wir bringen.

# Prolog

## bey Wiederholung des Vorſpiels in Weimar.

Ein Schiffer, wenn er nach beglückter langer Fahrt,
An manchem fremden Ufer mit Genuß verweilt,
Und mancher ſchönen Früchte, landend, ſich erfreut,
Empfindet erſt der höchſten Wünſche Ziel erreicht,
Wenn ihm der heim'ſche Hafen Arm und Buſen beut.
So geht es uns, wenn wir, nach manchem heitren Tag,
Den wir, an fremder Stätte, thätig froh verlebt,
Zuletzt uns wieder an bekannter Stelle ſehn,
Wo wir als in dem Vaterland verweilen; denn
Wo wir uns bilden, da iſt unſer Vaterland.
Doch wie wir denken, wie wir fühlen iſt euch ſchon
Genug bekannt, und wie, mit Neigung und Vertraun
Und Ehrfurcht, wir vor euch uns mühen wiſſt ihr wohl.
Darum ſcheint es ein Ueberfluß, wenn man mich jetzt
Hervorgeſendet euch zu grüßen, unſern Kreis
Aufs Neu' euch zu empfehlen. Auch erſchein' ich nicht
Um deſſentwillen eigentlich, wiewohl man oft
Das ganz Bekannte mit Vergnügen hören mag;
Denn heute hab' ich was zu bitten, habe was
Gewiſſermaßen zu entſchuldigen. Ja, fürwahr!
Das was wir wollen, was wir bringen, dürfen wir
Euch nicht verkünden, da vor euren Augen ſich
Was wir begonnen, nach und nach entwickelt hat;
Als wir jedoch die nachbarliche Flur beſucht,
Und dort, vor einer neuen Bühne, großen Drang
Der Fremden zu gewarten hatten, die vielleicht
Der kühnen Neuerungen Wageſtücke nicht
Mit günſt'gen Augen ſähe, unſerm Wunſch gemäß;

Da traten wir zuſammen, und in ſeiner Art
Ein Jeder ſuchte das zu leiſten, was ihm wohl
Am leidlichſten gelänge; was denn auch zuletzt
Auf Mannigfaltigkeit des Spieles, deren wir
Uns rühmen dürfen, leicht und heiter deutete.
Das iſt denn auch gelungen, und wir hatten uns,
Auf manche Weiſe, der geſchenkten Gunſt zu freun.

Vielleicht nun wär' es klug gethan, wenn wir's dabey
Bewenden ließen, das was glücklich dort gewirkt,
Weil es beſonders zu dem Fall geeignet war,
Nicht wiederbrächten, hier, wo es doch eigentlich,
An mancher Stelle, nicht gehörig paſſen mag.

Weil aber das Beſondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend iſt, auch als ein Allgemeines wirkt;
So wagen wir, auf eure Freundlichkeit, getroſt,
Euch eben darzubringen was wir dort gebracht.
Ihr habt uns oft begleitet in die fernſte Welt,
Nach Samarkand und Peking und ins Feenreich;
So laſſt euch heut gefallen in das nächſte Bad
Mit uns zu wandern, nehmt bequemen Platz daſelbſt,
In einem neuen Hauſe, das in kurzer Zeit,
Faſt wie durch Zauberkünſte, ſich heraufgebaut;
Gedenkt, mit Lächeln, einer alten Hütte dann,
In der ihr ſonſt, mit Unluſt, oft die Luſt geſucht;
Denn etwas Aehnlich's iſt euch doch auch hier geſchehn.

Und wenn ihr das was Andern zubereitet war
Mit gutem Willen zu genießen euch entſchließt;

So findet ihr wohl Manches, das ihr euch
Und eurem Zuſtand anzueignen nicht verſchmäht.
Das Alles hegt in ſeinem Herzen! bitt' ich euch!
Und mit Gefühl und Phantaſie empfanget mich,
Wenn ich, als fremde Herrn und Frauen, euch zuletzt,
Als Sachſen und als Preußen, anzureden wagen muß.

# Was wir bringen.

Fortſetzung.

## Vorſpiel,

zu

Eröffnung des Theaters in Halle,

im Juli 1814,

von

Goethe und Riemer.

## Wald, Tempel.

Vorn zwey alte Baumſtämme.

---

### Erſter Auftritt.

**Merkur.**

Das was vor Jahren wir in Lauchſtädt brachten,
Das iſt von Euch noch Manchen wohlbekannt,
Und damals galt's ein eng veraltet Haus
Mit einem neuen freyern zu vertauſchen.
Da ward es Jedem wohl, wenn aus der Klemme
Er in die breite beſſre Wohnung trat,
Und mit Bequemlichkeit und heitrem Sinn
Die Bilder ſchaute wie ſie gaukelten.
Heut aber ſehen wir kein neues Haus;
Es iſt daſſelbe das durch Eure Gunſt
Uns öfter ſchon zu Eurer Luſt empfing;
Doch find' ich es verändert, weiß nicht wie?
Es kommt mir vor, als ob die Sämmtlichen
Die Ellenbogen freyer zu bewegen
Im Falle wären, ohne grad' einander
Unfreundlich anzuſtoßen. Alle ſcheinen mir
Bequemlicher zu ſitzen, ob die Bänke gleich
Nicht friſch gepolſtert ſind. Was iſt denn das?
Ich frage, wie Ihr ſeht, und weiß genau

Schon was ich frage, drum antwortet nicht:
Denn wir verſtehn uns ſchon, und wollen uns
Wie ſonſt vergnüglich unterhalten; iſt ja doch
Gerechte Zeit für diesmal uns gegeben.

Nun, auf beſagtes Damals noch einmal
Zurück zu kommen, ſind euch wohl die beyden
Geſtalten noch zumeiſt erinnerlich,
Die ihrer Zeit als komiſch treues Pärchen
Euch in ſo mancher Formenwandelung
Durch ihrer Laune guten Fluß ergetzten.
Sie ſind der Welt bekannt, und ihre Namen
Nennt ſchon der alten Dichter frommer Mund;
Doch darf, ja muß ich ſie wol auch Euch nennen,
Wie ich ſie damals Euch ſchon vorgeſtellt.
Philemon heißt der Mann, und Baucis ſie.
Soweit iſt Alles gut! Doch nun vernehmt,
Was mit den guten Alten ſich begeben.

Es hat der Götter Schluß und gnäd'ger Wille
Das treu verdiente Paar im Fach der Alten,
So zur Belohnung ihrer würdgen Thaten
Als auch der Welt zum Muſter und Exempel,
In zwey Standbildern rühmlichſt aufgeſtellt,
Und, weil beſonders ſie als Oberförſter
Und Oberförſterinn wohlgefällig ſich gezeigt,
Ganz in der Draperie von ſchönen Bäumen,
Zur Zier des Tempels dem ſie würdig dienten. —
Da ſtehn ſie nun in grünen Uniformen
Aufs Munterſte mit Epheu dekorirt,
Und ruhn gemächlich ſo in ihren Fächern
Noch als die treuen immergrünen Alten

Heut aber iſt es Zeit, die rechte Zeit
Ins Leben ſie, zum Leben zu erwecken,
Damit ſie [illegible] auch zum Zweytenmale
An Allem nehmen was der Tag uns bringt,
Und bey des Friedens allgemeiner Feyer
Die Alten jugendlich ſich wieder freuen.
Sie geben ſich vor ſo viel werthen Gäſten
Wohl ganz wie ſonſt aufs Heiterſte zum Beſten.
Wir wollen ſehn ob ihr Humor erhalten —
Ich gehe jetzt und wecke erſt den Alten.
Doch wie? — was iſt mir? wie befangen
Auf Einmal ſind mir Hand und Herz!
Es ſtockt in meinen Buſen das Verlangen —
Und mich verläßt gewohnter Scherz.

(Ernſte Muſik, mehr feyerlich als traurig, kann Nachſtehendes melodramatiſch begleiten.)

Denn Geiſterſtimmen, wie aus tiefen Klüften,
Vernehm' ich nah' und näher in den Lüften,
Verhängnißvolle Wundertöne,
Die mir der Parcen nahe Zukunft deuten. —
Ihr müßt auf eine andere Scene
Auf Ernſt und Feyer euch bereiten:
Nicht günſtig iſt die Zeit den Scherzen;
Der Himmel ſelbſt ſcheint ſich zu ſchwärzen. —
Doch fürchtet nicht! Die Seelen ſanft berühren
Iſt mir die viel willkommenere Pflicht
Als ſie den Schatten zuzuführen;
Drum ſchaut getroſt: es bleibe Licht!

## Zweyter Auftritt.

**Merkur.**

Der Parcen jüngſte ſeht Ihr kommen
Die Aller Lebensfaden ſpinnt;
Ernſt iſt ſie zwar, in ſich genommen,
Doch allen Menſchen hold geſinnt;
Und wie ich mag aus ihren Blicken leſen,
Iſt heitrer diesmal ihr gefällig Weſen:
Gewiß, ein großes Werk iſt ihr gelungen,
Worin der Welt ein Heil und Euch entſprungen.

(Klotho läßt ſich auf dem Felſen ſehen.)

## Dritter Auftritt.

**Klotho**

(langſam heruntergekommen.)

Ein würdig Daſeyn ward von mir geſponnen,
Das vollgedrängt die goldne Spindel trägt;
Von guter Miſchung hab' ich, wohlbeſonnen,
Gehalt und Kraft des Fadens angelegt,
Zum Heil der Menſchen ward das Werk begonnen,

(zu Merkur)

Zu ihrem Heil in deine Hand gelegt;
Du wirſt es dann der Schweſter übergeben,
Sie weiſ' es aus zum wirkungsreichen Leben.

**Merkur.**

Ein treffliches Geſpinnſt, muß ich bekennen:
Der Faden tüchtig und durchaus ſich gleich,
Voll ächten Werth's, an Wundergaben reich,

Wie ihren Lieblingen die Götter gönnen:
Des Sängers Mund, des Sehers hohe Kraft,
Des Arztes Kunſt und tiefe Wiſſenſchaft. —

Klotho

(gegen die Zuſchauer gewendet.)

Und dieſes Leben ſollt Ihr billig kennen,
Das Land wohl kennen, dem es angehört,
„Das immerdar in ſeiner Fluren Mitte
Den deutſchen Biederſinn, die eigne Sitte,
Der edlen Freyheit längſten Sproß genährt,"
Das meerentrunge Land voll Gärten, Wieſen,
Den reichen Wohnſitz jener tapfern Frieſen.

(Klotho ab. Lacheſis kommt, ein Kind trägt die Weife.)

Merkur

(reicht ihr nur den Faden hin, und behält die Spindel.)

So übergeb' ich denn mit günſtger Zunge
Dies theure Pfand den theuren Pflegehänden;
Du legſt es an! daß in der Zeiten Schwunge
So edle Kräfte ſich zum Zweck vollenden.

Lacheſis

(fängt an zu weifen; etwas ſchnell, ſo daß der Faden einigemal herumgeht.)

Merkur.

Gemach! gemach! Nicht mit ſo raſchem Sprunge
Geziemt ſolch Lebens hohen Werth vergeuden;
Bedenke, daß in jedem Rades-Schwunge
Dem Sterblichen ſich Jahre vorbedeuten!

Lacheſis.

Raſch ſchlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
Raſch ſchießt der Pflanze Trieb zum ſchlanken Kiel;
Die Jugend freut ſich nur des Vorwärts-Strebens,

Verſucht ſich weit umher, verſucht ſich viel.
Der Kräfte Spielen iſt drum nicht vergebens,
So kennt ſie bald ſich Umfang Maß und Ziel:
Der Moſt, der gährend ſich vom Schaum geläutert,
Er wird zum Trank, der Geiſt und Sinn erheitert.
So vorgeübt an Geiſt und Willenskräften,
Zum Wiſſen wie zur Thätigkeit gereift,
Führt ihn Beruf zu ſtätigen Geſchäften,
Die er mit Luſt, zu ſicherm Zweck, ergreift,
Weil That und Wiſſen ſich zuſammenheften;
Sich Eins am Andern nährend ſtützt und ſteift;
Und ſo von inn- und außen gleich berufen
Erſteigt er hier des Lehramts hohe Stufen.
Nun öffnet Ihm Natur den reichen Tempel,
Er darf vertraut, ihr Prieſter, darin walten;
Nun offenbart Er ſie durch Lehre, durch Exempel,
Ihr Wollen ſelbſt muß ſich in That geſtalten;
Entziffernd leicht den viel verſchlungnen Stempel
Muß ſich für Ihn ein einfach Wort entfalten,
Da Erdentiefen und des Himmels Sphären
Nur ein Geſetz der Menſchenbruſt gewähren.

Den alten Ruhm, den vorverdiente Geiſter
Für dieſe Stadt durch Werk und Wort begründet,
Er ſetzt ihn fort als weit geprießner Meiſter,
Der Tauſende von Lernenden entzündet;
Ein ſolch Verdienſt als Lehrer und als Leiſter
Es bleibt dem Thron nicht länger unverkündet;
Der ruft das heilſam immer neue Wirken
Zu höh'rem Glanz nach weiteren Bezirken.

(Atropos erſcheint in der Thür des Tempels, nähert ſich langſam bey folgenden Verſen.)

Und ſeinem Herzen wird der reine Segen,
Von jenen Banden, jener Spannung frey,
Die fremde Macht und Satzung um ihn legen
Mit ſchweren Dämonsdruck der Tyranney,
Sich wieder ſelbſt, nach deutſcher Art zu regen,
Nur ſeinem Gott, Geſetz und König treu:
„Im Schutz den ihm des Adlers Flügel ſpenden,
Wo er begonnen, will er treulich enden.“

**Atropos** (bey vorſtehenden Worten ganz herangetreten, verſucht den Faden abzuſchneiden.)

**Merkur und Lacheſis**
(die erſten Worte zugleich, dann Lacheſis.)

Halt ein! Halt, unerbittlich Strenge,
Wenn je Erbarmen deine Bruſt belebt;
Dies Leben iſt kein Leben aus der Menge,
Das kein Verdienſt und kein Talent erhebt —

**Merkur.**

Wie es in ewig wechſelndem Gedränge
Ein Tag gebiert, ein anderer begräbt;
Gewohnt wie die Natur zu ſchaffen, heilen,
Sollt Er auch nie das Loos der Menge theilen.

**Lacheſis.**

Und eben jetzt, da kaum der Fried' entblühte,
Der Ihm des Wirkens wohlverdiente Frucht
Nach Tagesglut am milden Abend biete,
Da ich des Lenzes ſchnell verrauſchte Flucht
Ihm durch des Herbſtes Dauer reich vergüte
Durch edle Früchte ſeiner eignen Zucht —

**Atropos** (einfallend.)

Unwiderruflich ſteht des Schickſals Schluß
Unfrey vollführ' ich nur ein ſtrenges Muß.

Merkur.

Rührt dich zum Zaudern, zum Verſchieben
Nicht dieſer Zeiten drängender Moment?

Lacheſis.

Nicht Schmerzen Seiner Theuren, Seiner Lieben
Und wer Ihn Vater, Freund und Retter nennt?

Atropos.

Unthätig bin ich ſchon zu lang geblieben,
Zuviel ſchon hab' ich leider Ihm vergönnt;
Verwegner greift er nur in meine Rechte
Und trutzt ſogar des Schickſals ew'ge Mächte.

Merkur.

Wär' triftig dieſer Grund, ihn hätt' ich auch;
Denn iſt nicht meines Amts verjährter Brauch,
Daß ich die Schatten, die du ſchaffſt, geleite?
Der Raub an dir, iſts auch an meiner Seite;
Doch konnte dies mich nie zum Neide rühren,
Nie widerſtand ich ſeinem Kunſtbemühn;
Und ſelbſt die Gabe die nur mir verliehn,
Die Seelen ſanft und ſchmeichelnd zu berühren,
Ich ſeh' ihn gern ſie klüglich ſo verwalten,
Um Seel und Leib im Einklang zu erhalten.

Atropos.

Genug! die grauſe Zeit kennt kein Verſchonen
Und Strenge herrſcht in Hütten wie auf Thronen.
Und dann, wo mir gerechte Ernten reifen;
In offner Feldſchlacht, in bedrängten Veſten,
Wenn Heereszüge durch die Länder ſtreifen
Und von den wohlempfangnen rauhen Gäſten
Die Seuchen ſtill durch Stadt und Dörfer ſchleichen,
Ihr wirthlich Dach mit giftgem Hauch verpeſten,

Da tritt Er ein, zu helfen und zu wehren
Die Opfer die mit Recht mir angehören.

**Lacheſis.**

Schon ſind der Opfer Dir zu viel gefallen;
Das Theuerſte ſie haben's hingegeben.
aß es genug ſeyn! und vor allen
Den Lebenswürdigſten, o laß Ihn leben!

(Plötzlich Nacht.)

**Atropos**

(den Faden im Moment abſchneidend; im Tempel erſcheint des Verewigten Namenszug in einem Sternenkranze.) .

Er lebt! lebt ewig in der Welt Gedächtniß.
Das von Geſchlecht ſich zu Geſchlechtern reiht;
Sein Name wirkt ein heiliges Vermächtniß
In ſeinen Jüngern fort und fort erneut:
Und ſo in edler Nachfolg' und Gedächtniß
Gelangt die Tugend zur Unſterblichkeit.
Zu gleichem Preiſe ſieht ſich aufgefodert
Wem gleicher Trieb im edlen Buſen lodert!

(Ein Waldvorhang fällt vor den Tempel nieder. Es wird Tag.)

---

## Vierter Auftritt.

**Merkur.**

Hat dieſer Auftritt Euch im Innerſten
Berührt, bewegt, noch mehr, erſchüttert;
So wendet von dem lichten Troſteszeichen
Zurück ins Leben Euren feuchten Blick,
Zu jenes Mannes freundlicher Umgebung,
Die er, ihm ſelbſt geſchaffen, Euch verläßt,
Um ſo, durch ſeiner Nähe ſtill verborgnes

Fortwirken, durch des Lebens Anblick ſelbſt,
Zum Leben immer kräft'ger Euch zu ſtärken.
Denn grünet nicht mit jedes Lenzes Prangen
Sein Schaffen fort, und immer höher, reicher?
Die Bäume die er pflanzte, bieten ſtets
Mit immer wachſenden und breitern Aeſten
Dem Freund, dem Fremdling gern ihr wirthlich Dach. —
Ich höre ſchon von fern die Schmeicheltöne,
Die Euch in ihre grüne Wölbung laden:
Es iſt die wohlbekannte der Najaden;
Erwartet Euch nun eine heitre Scene.
Sie kommt! ſie kommt! Doch ich muß fort mich ſchleichen;
Denn merkt ſie mich, ſo möchte ſie entweichen.

---

## Fünfter Auftritt.

### Reils Garten.

(Die Melodie: In meinem Schlößchen iſt's gar fein, von Blas: Im Krummenern hinter dem Theater.)

### Nymphe der Saale.

I.

Ich ſteh wohl auf gar morgensfrüh
Wenn ihr noch liegt in guter Ruh
Und ſchau im erſten Sonnenſchein
Gleich in den ſchönen Garten hinein.

II.

Da glänzt das Haus in munterer Tracht
Die einem friſch ins Auge lacht,
Und ſpricht gar freundlich Jedermann
Doch bey ihm zu verweilen, an.

III.

Ein braver Mann das, der's gebaut,
Dem's auch vor keiner Mühe graut:
Den ſteilen Fels hat er bepflanzt,
Daß Ihr im Grünen ſchmauſ't und tanzt.

IV.

Das Alles hat der Mann gethan
Und mehr noch als ich ſagen kann;
Nun ruht er dort, ſo früh als ſpät, —
Schad' um den Mann, ja ewig Schad'!

V.

Wo die Cypreſſe ſchwank ſich regt
In's Kühle hat er ſich gelegt;
Ein' Innſchrift hat er ihm geſtellt,
Sie lautet ſo — wenns Euch gefällt: —

VI.

„Verlaſſen muß ich dieſe Hallen,
Das treue Weib, die Kinderſchaar;
Mir folgt von dieſen Bäumen allen,
Nur einzig die Cypreſſ' im Haar.“

Da beſuch' ich ihn öfter dann zu Haus
Und bring ihm manchen friſchen Strauß
Und ſchwätz' ihm auch von nah und fern
Wie's draußen zugeht — er hört es gern.
Vor Allem erzähl' ich mit fertiger Zungen
Wie meine Deutſchen den Sieg errungen,
Und daß ſich Alles ſo ſchickt und macht,
Wie Er's gewünſcht, und wie Er's gedacht.
Da gewinnt er auf Einmal einen rechten Glanz —
Wißt Ihr wie er mir vorkommt? — Ganz

Wie Merlin, der Alte, in leuchtender Gruft,
Und es umwallt ihn ein himmliſcher Duft. —

In ſeinen Gröttchen iſt's gar fein,
Es flimmt und flammt wie Sternenſchein;
Soll ich's Euch recht beſchreiben, faſt
Wie der Sternköniginn Palaſt.

Wie er denn da von Euch auch ſpricht!
Und von dem Bade das er eingerich't,
Und wie er's ferner denkt zu halten
Und was in dem Salze für Kräfte walten —
Könnt' ich nur Alles ſo recht behalten —
Mit dem Salz hab' ich mich nicht viel abgegeben.
Das ſüße Waſſer das iſt mein Leben!
Meine Schweſtern, die Quellen, die könnten es ſagen,
Aber ſie mögen ſich nicht mit mir behagen.

Weil ich ſo gewohnt zu wandern
Heute hier und morgen dort,
Meinen ſie ich wär' von Flandern,
Schicken gleich mich wieder fort.

Da bin ich denn auch bald hier, bald dort,
Bald auf dieſer bald auf jener Seite
Bald neck' ich hier, bald da die Leute,
Und mit Hihi, Haha, Hoho
Verführ' ich ein beſtändiges Halloh.

Nur Eins das fällt mir grade bey;
Er hat mir's vielmals aufgetragen,
Ich möcht's gelegentlich Euch ſagen
Und ſeinen beſten Gruß dabey:

Beym Baden ſey die erſte Pflicht,
Daß man ſich nicht den Kopf zerbricht,
Und daß man höchſtens nur ſtudiere,
Wie man das luſtigſte Leben führe.

Da bin ich gleich auch von der Partie,
Und das vergeßt Ihr mir denn auch nie! nie! nie!

Wie iſt mir's denn? Seh' ich recht oder wie?
Hihi, Hahá, hahahá, hihihi
Da gibt's was zu ſehen, was zu lachen;
Etwas das Euch Spaß wird machen:

Seht, da kommt was gefahren
Auf einem Wagen oder Karren
Die kann nach dem ganzen Schein
Nur vom Schweſtern-Chore ſeyn.

Bey meiner Treu! bey meiner Sechſe!
Die iſt juſt ſo von meinem Gewächſe,
Eine Nixe wie ich, — wohl gar eine Hexe! —
Hexen-Nixe? Nixen-Hexe?
Nichts von Nixe!
Sie zeigt ſich auf großem Schaugerüſte,
Das thut keine Nixe, das ich wüßte.

In Gras und Rohr zu lauſchen,
Ins Waſſer hinzurauſchen
Bis über Kopf und Bruſt,
Dann auf und nieder gaukeln
Sich mit den Wellen ſchaukeln —
Das iſt die Nixenluſt.

Ja, eine Hexe iſt es fürwahr!
Sie hat gar einen weiten Talar
Und hinter ihr eine große Dienerſchaar.

Nein! vor ſo viel ſchönen Herrn und Frauen
Laß ich mich nicht Negligée beſchauen;
Ich will mich ſachtchen in mein Bettchen ſtehlen
Und bis auf Wiederſehn — mich Euch empfehlen!
Adé! — Adé! — Adé!

## Sechster Auftritt.

(Ein beliebiger ländlicher Vorhang fällt vor Rells Garten nieder. Die Schauſpielkunſt auf Saraſtro's Wagen, mit zwey Kindern, das eine als Kunſt, das andere als Natur koſtumirt, d. h. jenes prächtig und anſehnlich, dieſes ganz einfach. Sklaven gehen den Wagen vorher, Mohren folgen, vielleicht einige von den weiß gekleideten Prieſtern, Frauenzimmer, und was man ſonſt für ſchicklich und artig findet. Wenn der Wagen auf der Mitte der Bühne vorüberziehend ſteht; ſo ſpricht die

**Schauſpielkunſt.**

Hier haltet an! Ich ſehe nah' und näher
Die Thurmgebäude viel geliebter Stadt
(Sie ſteigt aus; die Kinder bleiben, hübſch gruppirt, im Wagen.)
Ich grüße ſie bevor ich ſie betrete,
Und huldige der herrſchenden Gewalt,
Dem alten Recht an ſeinem deutſchen Platz.
Wir danken Denen, die auch uns zuſammt
Mit Kennerblick, mit Freundeshuld begegnet,
Und unſerer Kunſt ſo gleichen Werth als Würde
Mit andern Muſenſchweſtern zugeſtehn.
Ich ſprech' es aus, ich ſprech' es ungeheuchelt:
Zufrieden fühl' ich — fühle mich geſchmeichelt.
Wie war es ſonſt für mich entehrend,
Wenn Jedermann die Duldung pries
Und mich als thörig und bethörend
Hinaus ach! vor die Schwelle wies.

Und freylich zogen die Camönen
So ſtattlich damals nicht einher:
Doch war zu Zeiten der Hellenen
Des Theſpis Karren auch nicht mehr.

Nun aber, andre Zeiten, andre Sitten!
Wir ſehen uns nicht nur gelitten,
Sogar wir ſehn uns hochgeehrt:
Das iſt es was den Eifer mehrt.
Wir haben unſer Mögliches gethan,
Und kommen feſtlicher einhergeſchritten,
Uns der Verſammlung würdiger zu nahn.
Zuvörderſt hat Saraſtro höchſt großmüthig
Den Löwenzug, den er nur ſelbſt regiert,
Und obendrein, wie er gewohnt, großgütig
Den goldnen Wagen beſtens offerirt
Und von der Dienerſchaft, der großen reichen,
Sein ganzes Mohren-Volk und ihres Gleichen.

Doch möchte ſich der Prunk zuviel vermeſſen,
Wofern er nicht Gehalt im Schilde führt;
Drum hab' ich zwey Begleiter nicht vergeſſen,
Sie ſind antik als Genien coſtumirt:
Denn, was man ſo Genie kurzweg genonnt,
Nicht immer iſts, wenn man es braucht, zur Hand,
Auch wohl, wie das ſo geht, nicht grad im Gange;
Die beyden aber froh und klug gewandt,
In ihrer Mitte wird mir gar nicht bange.

(Indeſſen ſind die Kinder aus dem Wagen geſtiegen und ſtehen ihr zur Seite, die Kunſt rechts und die Natur links; ſie legt der erſten die Hand auf die Schulter.)

Denn ſtockt einmal der ernſten Kunſt Getriebe,
(Sie legt der andern die Hand auf die Schulter.)
Dann wirkt Natur mit ihrem eignen Triebe.

Nun hoffen wir, da ſich vor allen Dingen
Der Himmel frey und wolkenlos erheitert,
Sich Geiſt und Bruſt und Sinn und Herz erweitert,
Nur um ſo beſſer werd' es uns gelingen,
Euch durch den Reichthum unſerer Kunſtgeſtalten
Noch manchen Abend froh zu unterhalten.
(Nacht.)

## Siebenter Auftritt.

**Merkur**
(der indeſſen einigemal hereingeſehn ob ſie noch nicht fort ſind.)

Nicht zum Entſetzen, nur zur Luſt
Soll diesmal ſich der Tag verdunkeln;
Nun möge jedes Auge funkeln,
Und froh ſich fühlen jede Bruſt!
Entfeſſelt die gebundnen Triebe,
Bekannte Töne hör' ich fern;
Ihr wißt ich bin der Gott der Diebe,
Doch heut' entſag' ich Euch zu Liebe
Dem ſchlauen Weſen herzlich gern.
Ich will mich nicht vom Schauplatz ſtehlen,
Ihr lobt mich wohl. — Ich führe lauten Klanges
Die Oper her, mit Fülle des Geſanges
Hofft ſich auch die Euch zu empfehlen.

## Achter Auftritt.

(Der hintere Vorhang erhebt ſich. Das bekannte illuminirte Schiff des Baſſa Selim ſteht ſchon. Der Chor, anſtatt ſich gegen das Schiff zu wenden, tritt vor ins Proſcenium.)

Singt dem großen Tage Lieder!
Töne, feuriger, Geſang.
Sale, bring der Elbe wieder
Frey entbundnen Jubelklang!
Laßt ſie ſich regen, friſche Geſänge,
Segnen die kühle die friedliche Fluth;
Nie ſo in Ewigkeit tönte der Menge
Kräftiger Sang und ſo herzliche Glut.

(Indeſſen iſt der Baſſa und Conſtanze ausgeſtiegen, aſſiſtirt von Blonden und Pedrillo. Belmonte und Osmin ſind auch zugegen. Das Chor hat ſich getheilt: obige Perſonen treten vor.)

**Belmonte.**

So half der Himmel uns, den Kühnen,
Aus einer ſchnöden Sklaverey;
Nun aber ſind wir froh und frey;
Nun wollen wir es auch verdienen.

**Chor.**

Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

**Conſtanze.**

Genuß der Liebe, Glück der Treue,
Die freye Gabe ſind ſie nun;
Das iſt das Walten, iſt das Thun
Daß nun ſich auch ein Jeder freue!

**Chor.**

Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

**Baſſa.**

Der Baſſa ſelbſt gewinnet Stimme,
Eröffnet doch die tiefe Bruſt:
Er ruft Euch an zu Glück und Luſt
Und nie ergrimmt er mehr im Grimme.

**Chor.**

Wem ſolches Glück ſich aufgethan.
Der fängt ein neues Leben an.

**Pedrillo.**

Der Jugend aber iſt vor allen
Willkommen dieſer frohe Tag;
Deswegen ich auch lieber mag
Den hübſchen Mädchen heut gefallen.

**Chor.**

Wem ſolches Glück ſich aufgethan,
Der fängt ein neues Leben an.

**Blonde.**

So darf auch Blonde wohl ſich freuen
Das Mädchen frey in friſcher Welt;
Und wenn ſie Manchem wohlgefällt,
So wird Pedrillo das verzeihen.

**Osmin.**

Nicht weiß Osmin, wie ihm geſchiehet,
Er fühlt ſich fröhlich, fühlt ſich gut,
Gefühlet iſt das wilde Blut,
Da ihm wie Euch das Leben blühet.
Er ſieht ſich ganz verwandelt an:

Erſt gejauchzt, dann geſungen,
Dann getanzt und dann geſprungen,
Dann geſchmauſ't dann getrunken,
Immer mehr, zuletzt geſunken!

### Schluß-Chor.

Lebe, frommer König, lebe!
Selbſtgefühl bey allem Ruhm
Sey dein ewig Eigenthum,
Himmelslohn und Erdenruhm!

# Theaterreden,

gehalten zu Weimar.

# Prolog.

Geſprochen den 7. May 1791.

Der Anfang iſt an allen Sachen ſchwer;
Bey vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meiſter eines Baues gräbt den Grund
Nur deſto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauern führen will; der Mahler gründet
Sein ausgeſpanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
Eh' er ſein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langſam nur entſteht was Jeder wollte.

Nun, dächten wir, die wir verſammelt ſind
Euch manches Werk der Schauſpielkunſt zu zeigen,
Nur an uns ſelbſt; ſo träten wir vielleicht
Getroſt hervor und Jeder könnte hoffen
Sein weniges Talent Euch zu empfehlen.
Allein bedenken wir, daß Harmonie
Des ganzen Spiels allein verdienen kann
Von Euch gelobt zu werden, daß ein Jeder
Mit Jedem ſtimmen, Alle mit einander
Ein ſchönes Ganzes vor Euch ſtellen ſollen:
So reget ſich die Furcht in unſrer Bruſt.

Von allen Enden Deutſchlands kommen wir
Erſt jetzt zuſammen; ſind einander fremd,
Und fangen erſt nach jenem ſchönen Ziel

Vereint zu wandeln an, und Jeder wünſcht
Mit ſeinem Nebenmann, es zu erreichen;
Denn hier gilt nicht daß Einer athemlos
Dem Andern heftig vorzueilen ſtrebt,
Um einen Kranz für ſich hinweg zu haſchen.
Wir treten vor Euch auf, und Jeder bringt
Beſcheiden ſeine Blume, daß nur bald
Ein ſchöner Kranz der Kunſt vollendet werde,
Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten.

Und ſo empfehlen wir, mit beſtem Willen,
Uns Eurer Billigkeit und Eurer Strenge.

# Prolog.

Geſprochen den 1. Oktober 1791.

Wenn man von einem Orte ſich entfernt,
An dem man eine lange Zeit gelebt,
An den Gefühl, Erinnerung,
Verwandte, Freunde feſt uns binden,
Dann reißt das Herz ſich ungern los, es fließen
Die Thränen unaufhaltſam. Doch gedoppelt
Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je
In die geliebten Mauern wiederkehren.
Wir aber, die wir hier noch fremde ſind,
Und hier nur wenig Augenblicke weilten,
Wir kehren freudig und entzückt zurück,
Als wenn wir unſre Vaterſtadt begrüßten.
Ihr zählt uns zu den Euren, und wir fühlen,
Welch einen Vorzug uns dies Loos gewährt.

Seyd überzeugt, der Wunſch Euch zu gefallen
Belebt die Bruſt von Jedem, der vor Euch
Auf dieſe Bühne tritt. Und ſollt' es uns
Nicht ſtets gelingen, ſo bedenkt doch ja
Daß unſre Kunſt mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat; vielleicht in Deutſchland mehr,
Als anderswo.

Von dieſen Schwierigkeiten
Euch hier zu unterhalten iſt nicht Zeit;
Ihr kennt ſie ſelbſt, und beſſer iſt's vielleicht,
Ihr kennt ſie nicht. Mit deſto froherm Sinn

Kommt Ihr in dieſes Haus, und hört uns zu,
Und ſeht uns handeln. Alles geht natürlich,
Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß
Gekoſtet. Aber dann, wenn eben das
Gelingt; wenn Alles geht als müßt' es nur
So gehn: dann hatte Mancher ſich vorher
Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe
War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.

Der ſchönſte Lohn von Allem was wir thun
Iſt Euer Beyfall: denn er zeigt uns an
Daß unſer Wunſch erfüllt iſt Euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger beſtrebt
Sich Jeder das zum Zweytenmal zu leiſten
Was Einmal ihm gelang. O, ſeyd nicht karg
Mit Eurem Beyfall! denn es iſt ja nur
Ein Kapital das Ihr auf Zinſen legt.

# Epilog.

Geſprochen den 11. Juni 1792.

In dieſen letzten Stunden, die Ihr uns,
Verehrte, gönnet, tret' ich vor Euch auf;
Und ganz gewiß denkt Ihr ich ſtehe hier
Abſchied zu nehmen. — Nein! — Verzeiht! mir iſt's
Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,
Daß wir von Euch uns trennen ſollen.
Mit leichtem Geiſte flieg' ich über Tage
Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,
Entfernt von Euch, beſchäftigen. Wir denken
Uns gar zu gern: ſchon ſind wir wieder da! —
Schon grüß' ich Euch aufs Neue! Seht, der Herbſt
Hat Eure holden Bäume ſchon entlaubt!
Es locket Euch nicht mehr des Thales Reiz,
Der Hügel Munterkeit lockt Euch nicht mehr.
Es brauſt der Winterſtrom; es fliegt der Schnee! —
Schon eilt Ihr wieder gern vertraulich her;
Ihr freut Euch deſſen was wir Neues bringen,
Und das Bekannte beſſer und vollkommner
Von uns zu hören freut Euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns geſinnt:
Wir ſind nicht Fremde mehr, wir ſind die Euren;
Ihr nehmet Theil an uns, wie wir an Euch.

Ein günſtiges Geſchick gibt uns den Fürſten,
Zu unſerm Wohl, zu unſrer Luſt zurück,
Und neue Friedensfreuden kränzen ſchön

Die Tage ſeiner Gattinn, ſeiner Mutter;
Und wie Ihr ſie verehrt, und ihres Glücks Euch freut,
So mög' Euch Allen eignes Glück erſcheinen!
Und dieſes laſſt uns mit genießen. — Kommt!
Was Deutſchland Neues gibt, Ihr ſollt es ſehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde ſoll
Nicht ausgeſchloſſen ſeyn. Wir geben Euch
Von jeder Art; denn keine ſey verſchmäht!
Nur Eine meiden wir, wenn's möglich iſt:
Die Art die Langeweile macht! — — So kommt! —
So kommt denn! — Ach! — — Wo bin ich hin gerathen?
Um viele Stunden hab' ich dieſe Worte
Zu früh geſprochen! mich mit ſüßen Bildern
Getäuſcht! den Abſchied mir erleichtern wollen. —
Geſchwind herunter mit dem Vorhang, daß
Nicht eine Thräne mir entwiſche! Nur
Geſchwind herunter, daß von uns
Ein heitres Bild in Eurer Seele bleibe!

# Epilog.

Geſprochen von Demoiſelle Neumann, in der Mitte von vielen Kindern,

Den letzten December 1792.

Sie haben uns herausgeſchickt, die Jüngſten,
Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
An Euch zu bringen. Kinder, ſagen ſie,
Gefallen immer, rühren immer; geht,
Gefallt und rührt! Das möchten denn die Alten,
Die nun dahinten ſtehen, auch ſo gern,
Und wollen hören ob es uns gelingt.

Wir haben Euch bisher von Zeit zu Zeit
Gefallen, und Ihr habt es uns gezeigt;
Das hat uns ſehr gefreut und aufgemuntert.
Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit
Euch auch mißfallen; das hat uns betrübt,
Und angefeuert. Denn man ſtrebet faſt
Viel ſtärker zu gefallen wenn man einmal
Mißfallen hat, als wenn man ſtets gefällt,
Und endlich denkt man müſſe nur gefallen.
Drum bitten wir vor allen andern Dingen,
Was Ihr bisher ſo gütig uns gegönnt,
Aufmerkſamkeit; dann, Euren Beyfall öfter,
Als wir ihn eben ganz verdienen mögen;
Denn wenn Ihr ſchweigt, das iſt das Allerſchlimmſte
Was uns begegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen
Die Rede wäre, wünſchen wir Euch Allen

Zu Hauſe jedes Glück, das unſer Herz
Aus ſeinen Banden löſ't und es eröffnet:
Die ſchöne Freude, die uns Häuslichkeit
Und Liebe, Freundſchaft und Vertraulichkeit
Gewähren mögen, hat uns auch das Glück
Hoch oder tief geſtellt, viel oder wenig
Begünſtigt; denn die allerhöchſte Freude
Gewähren jene Güter die uns Allen
Gemein ſind, die wir nicht veräußern, nicht
Vertauſchen können, die uns Niemand raubt,
An die uns eine gütige Natur
Ein gleiches Recht gegeben, und dies Recht
Mit ſtiller Macht und Allgewalt bewahrt.

So ſeyd denn Alle zu Hauſe glücklich!
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,
Verwandte, Gäſte, Diener. Liebt Euch,
Vertragt Euch! Einer ſorge für den Andern!
Dies ſchöne Glück, es raubt es kein Tyrann;
Der beſte Fürſt vermag es nicht zu geben.

Und ſo geſinnt beſuchet dieſes Haus,
Und ſehet, wie vom Ufer, manchem Sturm
Der Welt und wilder Leidenſchaften zu.
Genießt das Gute was wir geben können,
Und bringet Muth und Heiterkeit mit Euch;
Und richtet dann mit freyem reinen Blick
Uns und die Dichter. Beſſert ſie und uns;
Und wir erinnern uns in ſpäten Jahren,
Mit Dank und Freude, dieſer ſchönen Zeit.

# Prolog

## zu dem Schauſpiel der Krieg, von Goldoni.

Geſprochen von Madame Becker, geb. Neumann.

Den 15. Oktober 1793.

Den Gruß, den wir zu Anfang ſchuldig blieben,
Mit frohem Herzen ſprech' ich heut' ihn aus;
Und die Gelegenheit gibt mir das Stück,
Es heißt: der Krieg, das wir Euch heute geben.
Zwar werdet Ihr von tiefer Politik,
Warum die Menſchen Kriege führen? was
Der letzte Zweck von allen Schlachten ſey?
Fürwahr in unſerm Luſtſpiel wenig hören.
Dagegen bleibt Ihr auch verſchont von allen
Unangenehmen Bildern, wie das Schwert
Die Menſchen, wie das Feuer Städte wegzehrt,
Und wie, im wilderregten Staubgetümmel,
Die halbgereifte Saat zertreten ſinkt.
Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde ſelbſt,
Wo die Gefahr von allen Seiten droht,
Der Leichtſinn herrſcht und mit bequemer Hand
Den kühnen Mann dem Ruhm entgegen führt;
Ihr werdet ſehen daß die Liebe ſich
So gut ins Zelt als in die Häuſer ſchleicht,
Und, wie am Flötenton, ſich an der rauhen,
Eintönigen Muſik des Kriegsgetümmels freut;
Und daß der Eigennutz, der viel verderbt,
Auch dort nur ſich und ſeinen Vortheil denkt.

So wünſchen wir, daß dieſes ſchwache Bild
Euch einiges Vergnügen gebe, Euch das Glück
Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern
Von allem Elend hier genießen.

Doch wir leiden
Ein Einziges durch jenen böſen Krieg;
Und dieſes Einzige drückt ſchwer genug! —

Ach, warum muß der Eine fehlen! der,
So werth uns Allen, und für unſer Glück
So unentbehrlich iſt! Wir ſind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und Er entbehrt. — O, mög' ein guter Geiſt
Ihn ſchützen! — jenes edle Streben
Ihm würdig lohnen; ſeinen Kampf
Für's Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran; Er kommt zurück,
Verehrt, bewundert, und geliebt von Allen! —
Er tritt auch hier herein. Es ſchlagen ihm
Die treuen Herzen froh entgegen.
„Willkommen!“ riefe Jeder gern;
„Er lebe!“ ſchwebt auf jeder Lippe.
Doch die Lippe verſtummt. —
Das volle Herz macht ſich durch Zeichen Luſt;
Es rührt ſich jede Hand! Unbändig ſchallt
Die Freude von den Wänden wieder.
Durch's Getümmel tönt der allgemeine Wunſch:
„Er lebe! lebe für uns, wie wir für ihn!“

# Prolog

## zum Luſtſpiel: *Alte und neue Zeit*, von Iffland.

Geſprochen von Mad. Becker, geborne Neumann, im Charakter des Jakob.

Den 6. Oktober 1794.

---

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun ſoll,
Im vielgeliebten Weimar, wieder zum Erſtenmal
Ein neues Stück gegeben werden,
Das *alt' und neue Zeit* zum Titel hat.

Ja, alt' und neue Zeit, das ſind fürwahr
Beſondre Worte. — Seh' ich mich im Spiegel
Als Knabe wieder angezogen; auf dem Zettel
Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderlich
Zu Muthe. — Jakob ſoll ich heißen?
Ein Knabe ſeyn? Das glaubt kein Menſch.
Wie Viele werden nicht mich ſehn und kennen,
Beſonders die, die mich, als kleine Chriſtel,
Mit ihrer Freundſchaft, ihrer Gunſt beglückt.

Was ſoll das nun? Man zieht ſich aus und an;
Der Vorhang hebt ſich, da iſt Alles Licht
Und Luſt, und wenn er endlich wieder fällt,
Da gehn die Lampen aus und riechen übel. —
Erſt iſt man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich iſt die Frau,
Die Mutter da, die ſelbſt nicht weiß
Was ſie zu ihren Kindern ſagen ſoll. —

Und wenn nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agiren, als da draußen leben.
(Sie blättert in den Büchern, ſchlägt ſie endlich zu, und legt ſie hin.)
Jakob — was fällt dir ein?
Man ſieht doch recht daß du ein Schüler biſt,
Ein guter zwar, doch der zu viel allein
In ſeinen Büchern ſteckt. — Hinweg die Grillen —
Hervor mit dir!
(Hervortretend.)
Begrüße dieſe Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt;
Wo ſicher und vergnügt ſich das Gewerbe
An Wiſſenſchaft und Künſte ſchließt; wo der Geſchmack
Die dumpfe Dummheit längſt vertrieb;
Wo alles Gute wirkt; wo das Theater
In dieſen Kreis des Guten mit gehört.

Ja, gönnt uns dieſen Troſt, daß wir nicht ganz umſonſt
Hier oben uns bemühn. Wenn Herz und Geiſt
Sich Euch erweitern, wenn Ihr zu Geſchäften
Euch wieder muntrer fühlt,
Wenn der Geſchmack ſich allgemeiner zeigt,
Wenn Euer Urtheil immer ſichrer wird;
So denkt: auch jener kleine Jakob hat
Dazu was beygetragen; und ſeyd ihm,
Seyd Allen, die hier oben mit ihm wirken,
Zur neuen Zeit, ſo wie zur alten, günſtig.

# Prolog.

### Bey Eröffnung der Darſtellungen des Weimariſchen Hoftheaters in Leipzig den 24. May 1807.

Geſprochen von Madame Wolff.

Wenn ſich auf hoher Meeresfluth ein Schiff
Von grader Bahn abſeits getrieben ſieht,
Vom Sturme wüthend hin und her geſchleudert
Der vorgeſchriebnen Richtung Pfad verfehlt;
Da trauert Volk und Steuermann, da ſchwanket
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz:
Erſcheint jedoch in kaum entlegner Zone
Bequemer neuen Küſte Landungsplatz,
Erfreut ein wirthlicher Empfang die Gäſte;
Behend verliſcht der Uebel tief Gefühl.
So geht es uns, die wir vom Sturm ergriffen
Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,
Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.
Wir ſind nicht fremd; denn Manchen unter Euch
Begrüßen wir als Gönner unſrer Muſe.
O möge nun, was Einige gegönnet,
In dieſen Tagen uns von Allen werden!
Und wie man überhaupt das Wollen ſchätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht Alles leiſtet;
So haben wir ein Recht an Eure Gunſt:
Denn Keiner iſt von uns, der ſich vollendet,
Der ſein Talent für abgeſchloſſen hielte;
Ja, Keiner iſt, der nicht mit jedem Tage
Die Kunſt mehr zu gewinnen, ſich zu bilden,
Was unſre Zeit und was ihr Geiſt verlangt

Sich klärer zu vergegenwärtigen ſtrebte.
Drum ſchenkt uns freyen Beyfall wo's gelingt,
Und fördert unſer Streben durch Belehrung.
Belehrung! ja, ſie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo ſich früh vor mancher deutſchen Stadt,
Geiſt und Geſchmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln ſich begann.
Wer nennt nicht ſtill bey ſich die edlen Namen,
Die ſchön und gut aufs Vaterland gewirkt,
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beyſpiel?
Auch Jene ſind noch unvergeſſen, die
Von dieſer Bühne ſchon ſeit langer Zeit
Natur und Kunſt verbindend herrlich wirkten.
Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?
Von der ich ſchweige, daß die Wahrheit nicht
Im Schein der Schmeicheley verhüllt ſich berge;
Doch darf ich ſagen: tiefer, zarter Sinn,
Das Alte, Mittlere, das Neuſte faſſend,
Dringt er nicht hier in mancher Blüthe vor?
Und theilet nicht der Bühne ſchön Bemühn
Der Künſtler mit dem Freund der Kunſt ſo gern?
Wer ſich daher als Dichter, Künſtler, Kenner
An unſerm Spiele freut, bezeug' es laut,
Und unſer Geiſt ſoll ſich im Tiefſten freuen;
Denn, wer als Menſch uns Beyfall geben mag,
Er thu' es frey und froh, und unſer Herz
Wird neue Luſt in Dankbarkeit gewinnen.
Ihr gebt uns Muth, wir wollen Freude geben;
Und ſo gewinnt, in dieſes Raums Bezirk,
Gemüth und Geiſt und Sinn, befreyt, erhöht,
Was uns von Außen fehlt, erwünſchten Frieden.

# Prolog.

Halle, den 6. Auguſt 1811.

Daß ich mit Kränzen reichlich ausgeſchmückt,
Mit Blumen-Stab und -Krone, wie zum ſchönſten Feſt,
Vor Euch erſcheine, drob verwundre Niemand ſich!
Denn für den Guten bleibt es wohl das höchſte Feſt,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar ſich zu zeigen endlich glückt.
Wie ſind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor Euch zu treten, Euch, die Ihr ſo manches Mal
An ferner Stätte günſtig uns zu ſuchen kamt,
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Glut,
Nicht drohender Gewitter Schreckniß achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, gethan,
Um Euer Zutraun zu erwiedern, Eures Geiſts
Gereiſten Beyfall, Eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunſt.
So kommen wir denn heute nicht als Bittende,
Mit bänglicher Erwartung, in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten ſchon
Und Gönnern, Freunden, längſt erprobter Neigung froh.
Auch, was wir bringen, iſt Euch Allen wohlbekannt:
Das Mannigfalt'ge vorzutragen iſt uns Pflicht,
Damit ein Jeder finden möge was behagt;
Was einfach, rein natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen ſpricht;
Doch auch das Poſſenhafte werde nicht verſchmäht:
Der Haufe fordert, was der ernſte Mann verzeiht.
Und dieſen zu vergnügen ſind wir auch bedacht:
Denn Manches, was zu ſtiller Ueberlegung Euch,

Zu tiefrem Antheil rührend anlockt, bringen wir,
Entſproſſen vaterländ'ſchem Boden, fremdem auch:
Anmuthig Großes; dann das große Schreckliche.
So ſchaffet Mannigfaltigkeit die höchſte Luſt,
Beſchäftigt leicht den Geiſt und Sinn Gebildeter,
Und bildet Jeden, den zum Urtheil ſie erregt.
Jedoch was ſprech' ich ſchon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So iſt es: Wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angeſicht zu Angeſicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht,
Und immer iſt's als bliebe mehr zu ſagen noch.
So möcht' ich auch der guten längſt verehrten Stadt
Und ihren wohlgeſinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünſchen, froh Gelingen jeder That
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Luſt
Des neuen Herrſchers wohl gedeihe dieſes Volk!
Zwar vom Verdienſt ſo manches weiſen, thätigen
Und frommen Mannes, welcher ſtandhaft hier gewirkt;
Von Tauſenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland ſo durch Lehre wie durch That beglückt;
Und vom Gewerbſinn vieler rüſtig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber was zum nächſten uns
Und eigentlich berühret, ja hieher beruft,
Das darf ich preiſen; denn Ihr ſeyd ja gleichen Sinns.
Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell?
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werthe Gaben hinterläßt:
Die größte Gabe ſag' ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut!
Sie gibt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,
Das aller Menſchen Aug' und Herzen an ſich zieht;

Sie reicht das Eiſen allgemeinem Kunſtgebrauch,
Das ſo zerſtört als bauet, ſo verderbt als ſchützt;
Sie reicht uns tauſend aber tauſend andres Gut:
Doch über Alles preiſ' ich den gekörnten Schnee,
Die erſt' und letzte Würze jedes Wohlgeſchmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgeſtreut
Zahlloſe Samen, endlos Frucht auf Frucht gehäuft;
Vergebens nährte tief im finſtern Waldgebüſch
Der Herden Zucht Diana, wie im Blachgefild;
Vergebens hegten Amphitritens Nymphen weit
Im Ocean, in Flüſſen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf, Gewimmel leicht bewegter Wunderbeut;
Vergebens ſenkte Phöbus lebensreichen Blick
Auf die Geſchwader, die in Lüften hin und her
Und doch zuletzt dem Menſchen in die Netze ziehn,
Dem klugen, allverzehrenden: denn wenig iſt
Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt:
Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunſt,
Umſonſt des Menſchen vielgewandtes Thun, umſonſt
Des Feuers Kraft das alle Speiſe zeitiget —
Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur verſagt,
Die erſt mit Anmuth würzet, was die Nothdurft heiſcht.
Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, alſo bleibt beym Tafelfeſt
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend ſtreut,
Ein trefflich Sinnbild deſſen was begeiſtend wirkt,
Geſelligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.

Doch ſo viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menſchen Geiſt verbeſſert's immer und erhöht's;

Was Alles nur genoſſen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen ſteigert er's, zu höh'rem Zweck.
Iſt nicht Geſundheit allen uns das höchſte Gut?
Und werden wir von tauſend Uebeln nicht bedrängt?
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn.
Drum Heil den Männern! deren tiefer edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete,
Und klug erwägend neue Kräfte künſtlich ſchafft;
Dabey auch Sorge väterlich und wirthlich hegt,
Nothwend'gem gleich das Angenehme zugeſellt:
Wie Ihr an dieſem Saale mit Erheitrung ſeht,
Der ſchön verziert und Allen uns gemächlich iſt.
O werde das was ernſtlich ſie gethan und thun,
Von Jedermann mit offnem warmem Dank erkannt!
Nun wend' ich mich an Alle, die als Gäſte hier
Mit Hoffnung ſich der neuen Segensquelle nahn,
Und ſpreche nichts von allen frommen Wünſchen aus,
Die ſich in unſrem Herzen, wie Ihr ſicher ſeyd,
Für Euch bewegen, Jeglichem zu Glück und Heil;
Dies aber zeig' ich Euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite ſtehn:
Denn Geiſt und Körper innig ſind ſie ja verwandt;
Iſt jener froh, gleich fühlt ſich dieſer frey und wohl,
Und manches Uebel flüchtet vor der Heiterkeit.
Hier alſo, meine Freunde, hier an dieſen Platz
Hat uns der Arzt zu ſeinem Beyſtand herbeſtellt,
Daß wer am Morgen badend ſeine Cur begann,
Sie Abends end'ge ſchauend hier nach Herzensluſt.
Dies alſo bleibt die Vorſchrift! Dieſe merkt Euch wohl,
Und ſetzt nicht aus: das iſt Beding bey jeder Cur,
Daß man ununterbrochen ernſtlich ſie gebraucht:

Und wiſſt! wir kennen Alle wohl; wer außenbleibt
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu thun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr! Ihr ſeht wohl ein:
Um Euer Heil aufs Redlichſte ſind wir beſorgt.
So laſſt mich enden, und zum Schluſſe wie ſich ziemt,
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder ſtehn
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

# Epilog

## zum Trauerſpiele Eſſex, im Character der Königinn.

Und Eſſex nicht? — Unſelige, kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die Liſt zu ſpät verbannt;
Ich traut' euch noch, ob ich euch ſchon gekannt,
Wie Einer, der zu eigenem Gericht,
Die Schlange nährt, und wähnt ſie ſteche nicht.
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Eſſex verſtummt und ſo verſtummt auch ihr!
Nun zeige ſich mein ungebeugter Sinn;
Verſchwindet all'! Es bleibt die Königinn.
(Alles entfernt ſich, ſie tritt vor.)
Sie bleibe! ja! an dieſem Tag voll Graun,
Mit ſchnellem Blick ihr Leben zu beſchaun;
Denn ihr geziemt's, ſo hoch hinauf geſtellt,
Des Glücks Gebieterinn, die Luſt der Welt,
Sich immer ſelber gleich, da klar zu ſehn,
Wo Andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.
Wer Muth ſich fühlt in königlicher Bruſt,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Luſt
Des Stufenthrones untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und ſteigt getroſt hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Laſt
Er wägt ſie nicht, entſchloſſen, wie gefaßt,
Drückt er ſie fröhlich auf das kühne Haupt;
Und trägt ſie leicht, als wie von Grün umlaubt.
So thateſt du. — Was noch ſo weit entfernt,

Haſt du dir anzueignen ſtill gelernt;
Und was auch Wildes dir den Weg verrannt,
Du haſt's geſehn, betrachtet und erkannt. —
Des Vaters Wuth, der Mutter Mißgeſchick,
Der Schweſter Haß, das Alles blieb zurück,
Blieb hinter dir, indeſſen du gebeugt
Mit hohem Sinn dich in dir ſelbſt erzeugt,
Und im Gefängniß hart behandelt, Friſt
Zu bilden dich gewannſt das was du biſt.
Ein froher Tag erſchien, er rief dich an,
Man rief dich aus, und ſo war es gethan:
„Die Königinn, ſie lebe!“ Nun, du ſtandſt,
Und ſteheſt noch, trotz dem was du empfandſt,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen dich bedroht.
Des Papſtes heilger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freyer Unbeſcheidenheit,
Der Großen tückiſch aufgeregter Sinn,
Verräther viel, ſelbſt eine Königinn. —
Und Dieſer denn zuletzt! Das trag' ich hier!
Die ſchnöde Welt was weiß ſie denn von mir?
Schauſpielerinn! ſo nennen ſie mich all,
Und Schau zu ſpielen iſt ja unſer Fall.
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel,
Was wollen ſie denn anders als ein Spiel?
Verſtellt man ſich denn einzig auf dem Thron?
Dort ſpielt ein Kind und das verſtellt ſich ſchon.
    Doch mit dir ſelbſt, in Glück und in Gefahr,
Eliſabeth, dir ſelbſt getreu und wahr,
Mit Recht verſchloſſen — Welches zweyte Herz
Vermag zu theilen königlichen Schmerz?

Die falſche Welt, ſie buhlt um unſern Schatz,
Um unſre Gunſt, ſogar um unſern Platz;
Und machſt du je dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch dieſer. — Und nun ſprich es aus:
Dein Leben trugen Sie mit ihm hinaus. —
Der Menſch erfährt, er ſey auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Dies gibt man zu, doch wer geſteht ſich frey,
Daß dieſe Liebe nun die letzte ſey;
Daß ſich kein Auge mehr mit froher Glut
Zu unſerm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraſchtem Herzen leicht entquoll,
Verrätheriſch mehr die Wange färben ſoll;
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiederſehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarſtem Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird. — Hier iſt es Nacht, —
Und Nacht wird's bleiben, in der hohlen Bruſt.
Du blickſt umher, und ſchaueſt ohne Luſt,
So lang die Parze deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du ſelbſt geſtirnt,
Und ſuchſt vergebens um dein fürſtlich Haupt
Den ſchönſten Stern, den du dir ſelbſt geraubt;
Das Andre ſcheint ein unbedeutend Heer,
Geſteh' dir's nur! denn Eſſex lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebſte Schmuck an Allem was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein koſtbar Bild?

Das holde Bild, es war ein eitler Traum;
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum,
Wie ſchritt er nicht ſo frey, ſo muſterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft;
Wie lauſcht ich gern dem wohlbedachten Rath!
Erſt reine Klugheit, dann die raſche That;
Gemäßigt Feuer erſt, dann Flammengluth,
Und königlich war ſelbſt ſein Uebermuth.
Doch ach! zu lange haſt du dir's verhehlt:
Was iſt das Alles, wenn die Treue fehlt,
Und wenn der Günſtling gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frey beſtimmt,
Wenn unſere Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo ſie belohnen wollte, ſtrafen muß!
Er iſt geſtraft — ich bin es auch! wohlan
Hier iſt der Abſchluß! Alles iſt gethan
Und nichts kann mehr geſchehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie ſind verſchwunden, Alles iſt nicht mehr!
Und über dieſes Nichts du Herrſcherinn!
Hier zeige ſich zuletzt dein feſter Sinn;
Regiere noch, weil es die Noth gebeut.
Regiere noch da es dich nicht mehr freut.
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt,
Dich ſo zu ſehen iſt die Welt gewöhnt;
So unerſchüttert zeige dich am Licht,
Wenn dir's im Buſen morſch zuſammenbricht.
Allein wenn dich die nächtlich ſtille Zeit
Von jedem Auge, jedem Ohr befreyt,
In deiner Zimmer einſamſtem Gemach,
Entledige ſich dein gerechtes Ach!

Du ſeufzeſt! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn du weinen kannſt, ſo danke Gott!
Und immer mit dir ſelbſt, und noch einmal,
Erneuet ſich die ungemeſſne Qual.
Du wiederholſt die ungemeſſne Pein:
Er iſt nicht mehr; auch du hörſt auf zu ſeyn —
So ſtirb Eliſabeth mit dir allein!

# Goethe's

# Werke.

Sechster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

Schw

# Inhalt.

Götz von Berlichingen mit der eiſernen Hand.
Egmont.
Stella.
Clavigo.

# Götz von Berlichingen

## mit der eiſernen Hand.

## Ein Schauſpiel.

# Perſonen.

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Karl, ſein Söhnchen,
Georg, ſein Bube.
Biſchof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheid von Walldorf, } an des Biſchofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beyder Rechte Doktor.
Bruder Martin.
Hans von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerſe.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheid.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebelliſchen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bamberg'ſchen Hofe.
Kaiſerliche Räthe.
Rathsherren von Heilbronn.
Richter des heimlichen Gerichts.
Zwey Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, Pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.

Brautvater, } Bauern.
Bräutigam, }
Berliching'ſche, Weisling'ſche, Bamberg'ſche Reiter.
Hauptleute, Offiziere, Knechte von der Reichsarmee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeunerhauptmann.
Zigeuner, Zigeunerinnen.

# Erſter Akt.

## Schwarzenberg in Franken.

### Herberge.

**Metzler**, **Sievers** (am Tiſche.) **Zwey Reitersknechte** (beym Feuer.) **Wirth.**

**Sievers.** Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

**Wirth.** Du biſt der Nimmerſatt.

**Metzler** (leiſe zu Sievers.) Erzähl' das noch einmal vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

**Sievers.** Bamberger? Was thun die hier?

**Metzler.** Der Weislingen iſt oben auf'm Schloß beym Herrn Grafen ſchon zwey Tage; dem haben ſie das Gleit geben. Ich weiß nicht wo er herkommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

**Sievers.** Wer iſt der Weislingen?

**Metzler.** Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

**Sievers.** Er mag ſich in Acht nehmen.

**Metzler.** (leiſe.) Nur immer zu! (laut.) Seit wann hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, Alles wäre vertragen und geſchlichtet.

**Sievers.** Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah er richt nichts aus und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz und war geſchäftig daß der Vergleich zu Stand käm'. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut wenn er im Vortheil iſt.

**Metzler.** Gott erhalt ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

**Sievers.** Nun denk', iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür lauſen!

**Metzler.** Es iſt doch dumm daß ihm der letzte Streich mißglückt iſt! Es wird ſich garſtig erboſt haben.

**Sievers.** Ich glaub nicht daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, Alles war auf's genaueſte verkundſchaft, wann der Biſchof aus dem Bad käm', mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenns nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wollt er ihm das Bad geſegnet und ihn ausgerieben haben.

**Erſter Reiter.** Was raiſonnirt ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub ihr ſucht Händel.

**Sievers.** Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

**Zweyter Reiter.** Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpectirlich reden?

**Sievers.** Hab' ich euch Red und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

**Erſter Reiter** (ſchlägt ihn hinter die Ohren.)

**Metzler.** Schlag den Hund todt!

(Sie fallen über einander her.)

**Zweyter Reiter.** Komm her, wenn du's Herz haſt.

**Wirth** (reißt ſie von einander.) Wollt ihr Ruh haben! Tauſend Schwerenoth! Schert euch 'naus wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſoll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.) Und ihr Eſel, was fanget ihr an?

**Metzler.** Nur nit viel geſchimpft, Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glatze. Komm, Kamerad, wollen die draußen bläuen.

**Zwey Berlichingiſche Reiter** (kommen.)

**Erſter Reiter.** Was gibt's da?

**Sievers.** Ey guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

**Zweyter Reiter.** Daß du dich nit unterſtehſt zu verrathen wem wir dienen.

**Sievers** (leiſe.) Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

Erſter Reiter. Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

Sievers. Ihr ſeyd den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

Erſter Reiter. Was thun die hier?

Metzler. Der Weislingen iſt droben auf'm Schloß, beym gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.

Erſter Reiter. Der Weislingen?

Zweyter Reiter (leiſe.) Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! (laut.) Wie lang iſt er da?

Metzler. Schon zwey Tage. Aber er will heut noch fort, hört' ich einen von den Kerls ſagen.

Erſter Reiter (leiſe.) Sagt' ich dir nicht er wär' daher! Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

Sievers. Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

Zweyter Reiter. Ihr ſeyd ja auch zu zwey. Wir müſſen fort. Adies! (ab.)

Sievers. Lumpenhunde die Reiter! wann man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

Metzler. Ich wollt' ſchwören ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

Sievers. Ich ſoll's nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

Metzler. So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, ſo lang' ich einen Bengel hab' fürcht' ich ihre Bratſpieße nicht.

**Sievers.** Dürften wir nur ſo einmal an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

## Herberge im Wald.

**Götz** (vor der Thür unter der Linde.) Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag' und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht das Bißchen Leben und Freyheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl ſeyn laſſen. (Schenkt ein.) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt und an friſchem Muth, lach' ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laſſt mich anſchwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

**Der Bube** (im Panzer eines Erwachſenen.) Geſtrenger Herr!

**Götz.** Wo ſteckſt du? Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerey? Komm her, du ſiehſt gut aus. Schäm' dich nicht, Junge. Du biſt brav! Ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hannſens Küraß?

Georg. Er wollt' ein wenig ſchlafen und ſchnallt' ihn aus.

Götz. Er iſt bequemer als ſein Herr.

Georg. Zürnt nicht. Ich nahm ihn leiſe weg und legt' ihn an, und holte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zog's aus.

Götz. Und hiebſt um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. Schläft Hanns?

Georg. Auf euer Rufen ſprang er auf, und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt' den Harniſch ausſchnallen, da hört' ich euch zwey-, dreymal.

Götz. Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder und ſag' ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

Georg. Die hab' ich recht ausgefüttert und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen wann ihr wollt.

Götz. Bring' mir einen Krug Wein, gib Hannſen auch ein Glas, ſag' ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt. Ich hoffe jeden Augenblick meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

Georg. Ach geſtrenger Herr!

Götz. Was haſt du?

Georg. Darf ich nicht mit?

Götz. Ein andermal, Georg, wann wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

Georg. Ein andermal, das habt ihr ſchon oft geſagt. O diesmal! diesmal! Ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verſchoſſenen Bolzen wieder holen.

Götz. Das Nächſtemal, Georg. Du ſollſt erſt ein Wamms haben, eine Blechhaube, und einen Spieß.

Georg. Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabey geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verloren.

Götz. Weißt du das?

Georg. Ihr warft ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob ſie auf; weg war ſie! Gelt ich weiß?

Götz. Erzählen dir das meine Knechte?

Georg. Wohl. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerley Weiſen, und lerne ſie allerley luſtige Lieder.

Götz. Du biſt ein braver Junge.

Georg. Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das Nächſtemal, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir, Knabe, es wird eine Zeit werden. Fürſten werden ihre Schätze bieten um einen Mann, den ſie jetzt haſſen. Geh, Georg, gib Hannſen ſeinen Küraß wieder, und bring' mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin (kommt.)

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend; woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank' euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternamen, doch hör' ich am liebſten Martin, meinen Taufnamen.

Götz. Ihr ſeyd müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! (Der Bub kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt, ſo trinke ich keinen Wein.

Götz. Wie verſteht ihr das?

Martin. Wohl euch daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken, mein' ich, iſt des Menſchen Leben.

Götz. Wohl!

Martin. Wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu eurem Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt was ihr ſeyn ſollt, noch einmal ſo leicht denkend, noch einmal ſo unternehmend, noch einmal ſo ſchnell ausführend.

Götz. Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

Martin. Davon red' ich auch. Aber wir —

Georg (mit Waſſer.)

Götz (zu Georg heimlich.) Geh auf den Weg nach Dachsbach, und leg' dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

Martin. Aber wir, wenn wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir grad das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen. Unſere ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. (Bringts ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Namen! (Sie ſtoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausſtehen; und doch kann ich nicht ſagen daß alle Mönche müßig ſind; ſie thun was ſie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzens Luſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn; da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh' zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch Eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.

Martin. Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor als nicht Menſch ſeyn dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das Unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keuchen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens, gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde Gott näher zu rücken, verdammt?

Götz. Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

Martin. Wollte Gott, meine Schultern fühlten

Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme ſchwache Hand, von jeher gewohnt Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren! Meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat!

**Götz.** Glückliche Wiederkehr!

**Martin.** Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemal unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewuſſtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum Erſtenmal nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Ueberfall, entwaffnet auf euer Bette ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

**Götz.** Dafür kommt's auch ſelten.

**Martin.** (feuriger.) Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd' eh' er ſchießen konnte, und den rannt' ich ſammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

Götz. Was meint ihr?

Martin. Und eure Weiber! **(Er ſchenkt ein.)** Auf Geſundheit eurer Frau! **(Er wiſcht ſich die Augen.)** Ihr habt doch eine?

Götz. Ein edles, vortreffliches Weib!

Martin. Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

Götz **(vor ſich.)** Er dauert mich! Das Gefühl ſeines Standes friſſt ihm das Herz.

Georg **(geſprungen.)** Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es ſind ſie gewiß.

Götz. Führ' mein Pferd heraus! Hanns ſoll aufſitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit' euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

Martin. Ich bitt' um euern Namen.

Götz. Verzeiht mir. Lebt wohl! **(Er reicht ihm die linke Hand.)**

Martin. Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

Götz. Und wenn ihr der Kaiſer wärt, ihr müſſtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich: ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

**Martin.** So ſeyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrängten ſich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laſſt mir dieſe Hand, laſſt mich ſie küſſen!

**Götz.** Ihr ſollt nicht.

**Martin.** Laſſt mich! Du, mehr werth als Reliquienhand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

**Götz** (ſetzt den Helm auf und nimmt die Lanze.)

**Martin.** Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergeſſen.

**Die zwey Knechte** (kommen.)

**Götz** (zu ihnen. Sie reden heimlich.)

**Martin** (fährt inzwiſchen fort.) Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten, einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: und wenn ich zwölf Händ' hätte und deine Gnad' wollt' mir nicht, was würden ſie mir fruchten. So kann mit Einer —

**Götz.** In den Haslacher Wald alſo. (Kehrt ſich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn.)

**Martin.** Vergeſſt mein nicht, wie ich euer nicht vergeſſe. (Götz ab.)

**Martin.** Wie mir's ſo eng um's Herz ward, da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den ſeinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt einen großen Mann zu ſehn.

**Georg.** Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bey uns?

**Martin.** Kann ich ein Bett haben?

**Georg.** Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg' iſt nichts als Stroh.

**Martin.** Auch gut. Wie heißt Du?

**Georg.** Georg, ehrwürdiger Herr!

**Martin.** Georg! da haſt du einen tapfern Patron.

**Georg.** Sie ſagen, er ſey ein Reiter geweſen; das will ich auch ſeyn.

**Martin.** Warte! (Zieht ein Gebetbuch hervor und gibt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beyſpiel, ſey brav und fürchte Gott!

(Martin geht.)

**Georg.** Ach ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmal ſo einen hätte! — und die goldene Rüſtung! — Das iſt ein garſtiger Drach' — Jetzt ſchieß' ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groß und ſtark, gib mir ſo eine Lanze, Rüſtung und Pferd, dann laß mir die Drachen kommen!

# Jaxthauſen.

## Götzens Burg.

Eliſabeth. Maria. Karl (ſein Söhnchen.)

**Karl.** Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl' mir das noch einmal vom frommen Kind, 's is gar zu ſchön.

**Maria.** Erzähl du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören ob du Acht gibſt.

**Karl.** Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmal — ja — es war einmal ein Kind, und ſein' Mutter war krank, da ging das Kind hin —

**Maria.** Nicht doch. Da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

**Karl.** Ich bin krank —

**Maria.** Und kann nicht ausgehn —

**Karl.** Und gab ihm Geld und ſagte: geh hin, und hol' dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

**Maria.** Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun Karl!

**Karl.** Der war — alt —

**Maria.** Freylich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: Liebes Kind —

**Karl.** Schenk' mir was, ich habe kein Brot geſſen geſtern und heut'. Da gab ihm's Kind das Geld —

**Maria.** Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

**Karl.** Da ſagte der alte Mann —

**Maria.** Da nahm der alte Mann das Kind —

**Karl.** Bey der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänzender Heiliger, und ſagte: Liebes Kind —

**Maria.** Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich: welchen Kranken du anrührſt —

**Karl.** Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

**Maria.** Ja.

**Karl.** Der wird gleich geſund.

**Maria.** Da lief das Kind nach Haus und konnt' für Freuden nichts reden.

**Karl.** Und fiel ſeiner Mutter um den Hals und weinte für Freuden —

**Maria.** Da rief die Mutter: wie iſt mir! und war — nun Karl

**Karl.** Und war — und war —

**Maria.** Du gibſt ſchon nicht Acht! — und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich daß es ein großes Kloſter bauete.

**Eliſabeth.** Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag und Nächte daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

**Maria.** Mich ängſtigt's lang'. Wenn ich ſo einen

Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahr.

Eliſabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zuſammen geſetzt hat.

Karl. Aber muß dann der Vater ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er, lieber Karl.

Karl. Warum?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das Letztemal ausritt, da er dir Weck' mitbrachte.

Karl. Bringt er wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub' wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgart, der war ein trefflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beſte gewonnen.

Karl. War's viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig, Karl?

Karl. Garſtige Leut!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater und bat ihn, er möchte ihm zu ſeinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus und nahm den Cöllnern ein Paar Kaufleute weg, und plagte ſie ſo lang' bis ſie das Geld heraus gaben. Wärſt du nicht auch ausgeritten?

**Karl.** Nein! da muß man durch einen dicken dicken Wald, ſind Zigeuner und Hexen drin.

**Eliſabeth.** Iſt ein rechter Burſch, fürcht ſich vor Hexen.

**Maria.** Du thuſt beſſer, Karl, leb du einmal auf deinem Schloß, als ein frommer chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehn mehr Ungerechtigkeit als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

**Eliſabeth.** Schweſter, du weißt nicht was du redſt. Gebe nur Gott, daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Mann handelt.

**Maria.** Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bey der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

**Eliſabeth.** Er iſt nicht zu entſchuldigen.

**Maria.** Was ich von ihm gehört hat mich eingenommen. Erzählte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als ſie zuſammen Edelknaben des Markgrafen waren!

**Eliſabeth.** Das mag ſeyn. Nur ſag, was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten, treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Mannes verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen niedrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

**Karl.** Der Vater! der Vater! Der Thürner bläſt's Liedel: Heyſa, mach's Thor auf.

**Eliſabeth.** Da kommt er mit Beute.

**Ein Reiter** (kommt.)

**Reiter.** Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

**Eliſabeth.** Habt ihr den Weislingen?

**Reiter.** Ihn und drey Reiter.

**Eliſabeth.** Wie gings zu daß ihr ſo lang ausbleibt?

**Reiter.** Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wuſſten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig bey'm Grafen auf dem Schwarzenberg.

**Eliſabeth.** Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

**Reiter.** Ich ſagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's curios, wie wir ſo in die Nacht reiten, hütt juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Herd und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, lieben Geſellen! Glück überall und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

**Maria.** Das Herz zittert mir im Leibe.

**Reiter.** Ich und mein Kamerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn, als wären wir zuſammengewachſen, daß er ſich nicht regen noch rühren konnte, und der Herr und der Hans fielen über die Knechte her und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

**Eliſabeth.** Ich bin neugierig ihn zu ſehn. Kommen ſie bald?

**Reiter.** Sie reiten das Thal herauf, in einer Viertelſtund ſind ſie hier.

**Maria.** Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

**Reiter.** Finſter genug ſieht er aus.

**Maria.** Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

**Eliſabeth.** Ah! — Ich will gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch Alle ſeyn.

**Reiter.** Rechtſchaffen.

**Eliſabeth.** Nimm den Kellerſchlüſſel und hol vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient. (ab.)

**Karl.** Ich will mit, Tante.

**Maria.** Komm, Burſch. (ab.)

**Reiter.** Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging er mit in Stall!

**Götz. Weislingen. Reitersknechte.**

**Götz.** (Helm und Schwert auf den Tiſch legend.) Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun.

Bruder Martin, du ſagteſt recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

**Weislingen** (antwortet nichts, auf und abgehend.)

**Götz.** Seyd guten Muths. Kommt, entwaffnet euch. Wo ſind eure Kleider? Ich hoffe, es ſoll nichts verloren gangen ſeyn. (Zum Knecht.) Frag ſeine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und ſeht zu daß nichts abhanden komme. Ich könnt' euch auch von den meinigen borgen.

**Weislingen.** Laſſt mich ſo, es iſt all eins.

**Götz.** Könnt' euch ein hübſches ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn des Pfalzgrafen an, eben damals, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm, vierzehn Tag vorher, zwey Schiff' auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshaus zum Hirſch in Haidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſen Geländerlein, da ſtund der Biſchof und gab Franzen die Hand, wie er vorbey ging, und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir gar ein lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben, ich wett er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof, denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

Weislingen. Ich wollt' ihr ließt mich allein.

Götz. Warum das? Ich bitt euch ſeyd aufgeräumt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

Weislingen. Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

Götz. Und ihr wiſſt daß die mir heilig iſt.

Weislingen. Ich bin gefangen; das Uebrige iſt eins.

Götz. Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Thurn an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

(Die Knechte mit den Kleidern.)

Weislingen (zieht ſich aus und an.)

Karl (kommt.)

Guten Morgen, Vater.

Götz (küſſt ihn.) Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

Karl. Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt: ich ſey recht geſchickt.

Götz. So!

Karl. Haſt du mir was mitgebracht?

Götz. Diesmal nicht.

Karl. Ich hab viel gelernt.

Götz. Ey!

Karl. Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

Götz. Nach Tiſche.

Karl. Ich weiß noch was.

Götz. Was wird das ſeyn?

Karl. Jarthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jart, gehört ſeit zweyhundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

Götz. Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

Karl (ſieht ihn ſtarr an.)

Götz (vor ſich.) Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jarthauſen?

Karl. Jarthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jart.

Götz. Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, eh' ich wuſſte wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

Karl. Ja, Vater! Sie kocht weiſſe Rüben und ein Lammsbraten.

Götz. Weiß du's auch, Hanns Küchenmeiſter?

**Karl.** Und für mich zum Nachtiſch hat die Tante einen Apfel gebraten.

**Götz.** Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

**Karl.** Schmeckt ſo beſſer.

**Götz.** Du mußt immer was Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bey euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Karl.

**Karl.** Wer iſt der Mann?

**Götz.** Grüß' ihn. Bitt' ihn er ſoll luſtig ſeyn.

**Karl.** Da, Mann! haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

**Weislingen** (hebt ihn in die Höh und küßt ihn.) Glückliches Kind! das kein Uebel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen.

**Götz.** Wo viel Licht iſt iſt ſtarker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn was es gibt.

(Sie gehn.)

**Weislingen.** O daß ich aufwachte! und das Alles wäre ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum losgearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will, will aus dem Allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier! Glückſelige Zeiten, ihr ſeyd vorbey, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weiß das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben, wornach ich ſtrebe.

**Götz** (mit einer Flaſche Wein und Becher.) Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt euch, thut als wenn ihr zu Hauſe wärt! Denkt, ihr ſeyd einmal wieder bey'm Götz. Haben doch lange nicht beyſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (Bringts ihm.) Ein fröhlich Herz!

**Weislingen.** Die Zeiten ſind vorbey.

**Götz.** Behüte Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beyſammen ſchliefen und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wiſſt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Aermel verwiſchte?

**Weislingen.** Es war bey Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

**Götz.** Den ſchlug ich wacker aus dazumal, und darüber wurdet ihr mit ſeinen Kameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkennte uns auch Jedermann. (Schenkt ein und bringts.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

Weislingen. Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

Götz. Das war ein gelehrter Herr, und dabey ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſ'te, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries der ein Zwillingsbruder ſeines Freundes wäre.

Weislingen. Nichts mehr davon!

Götz. Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmers als mich des Vergangenen zu erinnern. Freylich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander Alles waren, und wie ich damals wähnte ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſeyn! War das nicht all mein Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

Weislingen. Oh!

Götz. Wenn du mir damals gefolgt hätteſt, da ich dir anlag mit nach Brabant zu ziehen, es wäre Alles geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt' es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garſtigen Betteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub', ſagt' ich, Adelbert.

**Weislingen.** Wozu ſoll das Alles?

**Götz.** Wollte Gott ich könnt's vergeſſen, oder es wär' anders! Biſt du nicht eben ſo frey, ſo edel geboren als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen? Was haſt du von dem Biſchof? Weil er dein Nachbar iſt? Dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freyen Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! Verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnigen neidiſchen Pfaffen!

**Weislingen.** Laſſt mich reden.

**Götz.** Was haſt du zu ſagen?

**Weislingen.** Du ſiehſt die Fürſten an wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuern Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth auf Mittel zu denken Deutſchland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden Großen und Kleinen die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

**Götz.** Ja! Ja! Ich verſteh! Weislingen, wären die Fürſten wie ihr ſie ſchildert, wir hätten Alle was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines Jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen lieſſen! Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind etwas begreift, und nur reden darf um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es wär' auch Alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reichs, bis ſie die Kleinen unter'm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt Mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Wage hält.

**Weislingen.** Ihr ſeht's von eurer Seite.

**Götz.** Das thut Jeder. Es iſt die Frage auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

**Weislingen.** Ihr dürft reden, ich bin der Gefangne.

**Götz.** Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frey. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von ſechszehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm wunder wie! die Gerechtigkeit an's Herz gewachſen wäre; und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts Böſes denke. Iſt nicht Alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

**Weislingen.** Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

**Götz.** Warum gibt er ihn nicht wieder los?

**Weislingen.** Er hat ſich nicht aufgeführt wie er ſollte.

**Götz.** Nicht wie er ſollte? Bey meinem Eid, er hat gethan wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint ihr, ich komm erſt heut auf die Welt, daß ich nicht ſehen ſoll wo Alles hinaus will.

**Weislingen.** Ihr ſeyd argwöhniſch und thut uns Unrecht.

**Götz.** Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden?

Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind zu ſterben eh, als Jemanden die Luft zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bey Ihro Majeſtät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Wege wollen ſie mich haben, wie's wäre. Drum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wuſſtet, ich hatt' ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

**Weislingen.** Berlichingen!

**Götz.** Kein Wort mehr davon! Ich bin ein Feind von Explicationen; man betrügt ſich oder den Andern, und meiſt Beyde.

**Karl.** Zu Tiſch, Vater.

**Götz.** Fröhliche Botſchaft! — Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr wart ſonſt ein Liebhaber, die Fräulein wuſſten von euch zu erzählen. Kommt! (ab.)

## Im Biſchöflichen Pallaſte zu Bamberg.

### Der Speiſeſaal.

Biſchof von Bamberg. Abt von Fulda.
Olearius. Liebetraut. Hofleute.
(an Tafel.)

(Der Nachtiſch und die großen Pokale werden aufgetragen.)

Biſchof. Studiren jetzt viel Deutſche von Adel zu Bologna?

Olearius. Vom Adel- und Bürgerſtande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das größte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen; ſo beſtreben ſich Jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen.

Abt. Ey!

Liebetraut. Sag' einer was man nicht erlebet. So fleißig wie ein Deutſcher von Adel! Das hab ich mein Tage nicht gehört.

Olearius. Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden eheſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurückkommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn die erſten Stellen damit beſetzen zu können.

Biſchof. Das kann nicht fehlen.

Abt. Kennen Sie nicht zum Exempel einen Junker? — Er iſt aus Heſſen —

Olearius. Es ſind viel Heſſen da.

Abt. Er heißt — er iſt — Weiß es Keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur Ein Aug' — und war Marſchall.

Liebetraut. Von Wildenholz?

Abt. Recht — von Wildenholz.

Olearius. Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

Abt. Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemals drum rühmen.

Biſchof. Wie ſagtet ihr, daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus Juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein trefflicher Herr! er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Geſetze; bey jedem Fall der Urtheilsſpruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das vortrefflichſte Werk geſchmückt haben.

**Abt.** Eine Sammlung aller Geſetze! Potz! Da müſſen wohl auch die zehn Gebote drin ſeyn.

**Olearius.** Implicite wohl, nicht explicite.

**Abt.** Das mein' ich auch, an und vor ſich, ohne weitere Explication.

**Biſchof.** Und was das Schönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

**Olearius.** Ohne Frage.

**Biſchof.** Alle Doctores Juris!

**Olearius.** Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott man ſpräche ſo in meinem Vaterlande!

**Abt.** Wo ſeyd ihr her? Hochgelahrter Herr!

**Olearius.** Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

**Biſchof.** Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

**Olearius.** Sonderbar genug. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuholen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte, ich ſey ein Juriſt.

**Abt.** Behüte Gott!

**Olearius.** Aber das kommt daher: Der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Man glaubt es ſey genug, durch Alter und Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt zu erwerben. So werden, nach altem Herkommen und wenigen Statuten, die Burger und die Nachbarſchaft gerichtet.

**Abt.** Das iſt wohl gut.

**Olearius.** Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend; dem däucht heute das recht, was der Andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das Alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

**Abt.** Das iſt freylich beſſer.

**Olearius.** Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, wenn einer dort ſich niederzulaſſen gedenkt.

**Liebetraut.** Ihr ſeyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bey Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmauſ't. Euer Name iſt Olearius? Ich kenne ſo Niemanden.

**Olearius.** Mein Vater hieß Oehlmann. Nur, den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nenn' ich mich, nach dem Beyſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein Paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande!

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

Abt. Weil er da geboren und erzogen iſt.

Liebetraut. Wohl! Das mag die eine Urſache ſeyn. Die andere iſt: Weil, bey einer näheren Bekanntſchaft mit den Herrn, der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

Olearius. Es ſcheint ihr ſeyd dazu beſtellt Wahrheiten zu ſagen.

Liebetraut. Weil ich's Herz dazu hab, ſo fehlt mir's nicht am Maul.

Olearius. Aber doch an Geſchicklichkeit ſie wohl anzubringen.

Liebetraut. Schröpfköpfe ſind wohl angebracht wo ſie ziehen.

Olearius. Bader erkennt man an der Schürze und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

Liebetraut. Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmal der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

Olearius. Ihr ſeyd verwegen.

Liebetraut. Und ihr ſehr breit.

(Biſchof und Abt lachen.)

Biſchof. Von was anders! — Nicht ſo hitzig, ihr Herrn. Bey Tiſch geht Alles drein — Einen andern Discurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über, heißt Sachſenhauſen —

Olearius (zum Biſchof.) Was ſpricht man vom Türkenzug, Ihro Fürſtliche Gnaden?

Biſchof. Der Kaiſer hat nichts Angelegners, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen, und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privathändel noch zu thun, und das Reich iſt, trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Oberrhein und die angränzenden Länder, werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden des Kaiſerlichen Anſehens —

**Abt.** Ja, wenn Ihro Majeſtät nicht bald dazu thun; ſo ſtecken einen die Kerl am End in Sack.

**Liebetraut.** Das muſſt' ein Kerl ſeyn, der das Weinfaß von Fuld' in den Sack ſchieben wollte.

**Biſchof.** Beſonders iſt der letzte ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich; aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff' ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augsburg. Wir haben unſere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

**Olearius.** Nein, Ihro Eminenz.

**Biſchof.** Wenn ihr die Ankunft dieſes Mann's erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

**Olearius.** Es muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

**Liebetraut.** Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

**Biſchof.** Das wiſſen wir. (Die Bedienten laufen ans Fenſter.) Was gibts?

**Ein Bedienter.** Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

**Biſchof.** Seht was er bringt, er wird ihn melden.

(Liebetraut geht. Sie ſtehn auf und trinken noch eins.)

(Liebetraut kommt zurück.)

**Biſchof.** Was für Nachrichten?

Liebetraut. Ich wollt' es müßt' ſie euch ein Andrer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

Biſchof. O!

Liebetraut. Berlichingen hat ihn und drey Knechte bey Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen euch's anzuſagen.

Abt. Eine Hiobs Poſt!

Olearius. Es thut mir von Herzen leid.

Biſchof. Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinet. (ab.)

Abt (ſetzt ſich.) Noch einen Schluck.

(Die Knechte ſchenken ein.)

Olearius. Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? *Post coenam stabis seu passus mille meabis.*

Liebetraut. Wahrhaftig, das Sitzen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

Liebetraut (vor ſich.) Wann ich ihn nur draußen hab, will ich ihm für's Exercitium ſorgen. (Gehn ab.)

## Jaxthauſen.

### Maria. Weislingen.

Maria. Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub' es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

Weislingen. Ich fühle nichts, als nur daß ich ganz dein bin. (Er umarmt ſie.)

Maria. Ich bitte euch, laſſt mich. Einen Kuß hab ich euch zum Gottspfennig erlaubt; ihr ſcheint aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer iſt.

Weislingen. Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

Maria. Es ſey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſeyn, wie Ketten, ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen, wenn ſie liebten, ſeyn ſchwächer als Simſon nach Verluſt ſeiner Locken.

Weislingen. Wer lehrte euch das?

Maria. Die Aebtiſſinn meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind' ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß. Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

Weislingen. Da glich ſie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll!

Maria (zieht ihre Hand zurück.) Ein Bißchen eng, hoff' ich, denn ich weiß wie's mir ſeyn wird. Aber Ihr ſollt fort.

Weislingen. Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle welche Seligkeiten ich mir durch dieß Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag an dem er auszog mich zu fangen!

Maria. Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt' er bey'm Abſchied, ich will ſehen daß ich ihn wieder finde.

Weislingen. Er hat's. Wie wünſcht' ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben! Du könnteſt gleich die Meinige ſeyn.

Maria. Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

Weislingen. Sage das nicht, Maria, ich muß ſonſt fürchten du empfindeſt weniger ſtark als ich. Doch ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritt begleiten! Ganz der Deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreiſe von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genießen, die ſo zwey Herzen einander gewähren! Was die Gnade des Fürſten, was der Beyfall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünſcht, das widerfährt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

**Götz** (kommt.)

Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu eſſen. So viel hab ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht heraus geben, es ſollen Kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem ſey wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frey; ich verlange weiter nichts als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden weder öffentlich noch heimlich Vorſchub thun wollt.

**Weislingen.** Hier faſſ' ich eure Hand. Laſſt, von dieſem Augenblick an, Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich dieſe Hand zu faſſen, (er nimmt Mariens Hand) und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

**Götz.** Darf ich Ja für euch ſagen?

**Maria.** Wenn ihr es mit mir ſagt.

**Götz.** Es iſt ein Glück daß unſere Vortheile diesmal mit einander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und ſo ſprech' ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frey, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging wie abgebrochen. Ich erſchrak und wachte drüber auf. Ich hätte nur fort träumen ſollen, da würd' ich geſehen haben, wie du mir eine neue lebendige Hand anſetzteſt — Du ſollſt mir jetzo fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich Beydes verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

Maria. Mein Bruder iſt in voller Freude.

Weislingen. Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

Götz. Du wirſt anmuthig wohnen.

Maria. Franken iſt ein geſegnetes Land.

Weislingen. Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

Götz. Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Aeckern und Weinbergen bekleidet, von euerm Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen euers Schloſſes hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

**Eliſabeth** (kommt.)

Was ſchafft ihr?

**Götz.** Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

**Eliſabeth.** So geſchwind!

**Götz.** Aber nicht unvermuthet.

**Eliſabeth.** Möget ihr euch ſo immer nach ihr ſehnen, als bisher da ihr um ſie warbt! Und dann! Möchtet ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet!

**Weislingen.** Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

**Götz.** Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom Biſchöflichen Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pachtern aus den Händen. Und — kommt Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

**Weislingen.** Nichts als was ihr wiſſen dürft.

**Götz.** Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemals. Wie wollen wir den Fürſten den Daumen auf dem Aug halten!

(Die Drey gehn.)

**Weislingen.** Gott im Himmel! Konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seligkeit bereiten? Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhing die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbietigen Beyfall umher! Götz, theurer Götz, du haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben, und, Maria, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frey wie in heiterer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will all die ſchändlichen Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um Etwas zu ſeyn!

**Franz** (tritt auf.)

Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde, entbieten euch ein tauſendfaches: Gott grüß euch!

**Weislingen.** Willkommen, Franz! Was bringſt du mehr?

**Franz.** Ihr ſteht in einem Andenken bey Hof und überall, daß es nicht zu ſagen iſt.

**Weislingen.** Das wird nicht lange dauern.

**Franz.** So lang ihr lebt! und nach euerm Tod wird's heller blinken, als die meſſingenen Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

**Weislingen.** Was ſagte der Biſchof?

**Franz.** Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er mit geſchäftiger Geſchwindigkeit der Fragen meine Antwort verhinderte. Er wuſſt' es zwar ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Botſchaft. Aber er wollte Alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel des kleinen Zehs.

**Weislingen.** Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

**Franz.** Er wollte gleich Alles herausgeben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreyen. Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das loskommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben ſeyn; da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch — ich hab ſie wieder vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

**Weislingen.** Er wird's lernen müſſen!

**Franz.** Wie meint ihr? Er ſagte, mach ihn eilen, es wartet Alles auf ihn.

**Weislingen.** Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

**Franz.** Nicht nach Hof? Herr! Wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet was ich weiß. Wenn ihr nur träumen könntet, was ich geſehen habe.

**Weislingen.** Wie wird dir's?

**Franz.** Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgeſtalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

**Weislingen.** Nichts weiter?

**Franz.** Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht und nicht außer euch kommt.

**Weislingen.** Wer iſt's denn?

**Franz.** Adelheid von Walldorf.

**Weislingen.** Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

**Franz.** Gehört? Das iſt eben als wenn ihr ſagtet, ich hab die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

**Weislingen.** Du biſt nicht geſcheid.

**Franz.** Das kann wohl ſeyn. Das Letztemal da ich ſie ſahe hatte ich nicht mehr Sinne als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

**Weislingen.** Das iſt ſeltſam.

**Franz.** Wie ich von dem Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bey ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen, und ſagte mir Vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarinn, ſie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn ſie einem großen Streich nachſänne. Ein feiner lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätt der elfenbeinerne König ſeyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward.

Weislingen. Du biſt drüber gar zum Dichter geworden.

Franz. So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz! Wie der Biſchof endigte und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag' ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hätte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach und rührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht wie ich zur Thür hinausgekommen bin.

Weislingen. Iſt ihr Mann bey Hofe?

Franz. Sie iſt ſchon vier Monat Wittwe. Um ſich zu zerſtreuen hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

**Weislingen.** Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich haben.

**Franz.** Ich höre, ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

**Weislingen.** Wollte ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weiß wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sanct Veit in Perſon meiner begehrte. (Geht ab.)

**Franz.** Da ſey Gott vor! Wollen das Beſte hoffen! Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheid, iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheid oder völlig raſend gaffen.

# Zweyter Akt.

## Bamberg.

### Ein Saal.

**Biſchof. Adelheid** (ſpielen Schach.) **Liebetraut** (mit einer Zitter.) **Frauen. Hofleute** (um ihn herum am Kamin.)

**Liebetraut** (ſpielt und ſingt.)

Mit Pfeilen und Bogen
Cupido geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt muthiglich kriegen
Und männlich ſiegen
Mit ſtürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbrannt.
Da fand er die Buſen
Ach leider ſo bloß,
Sie nahmen ſo willig

Ihn all' auf den Schoos.
Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hey ey o! Popeyo!

Adelheid. Ihr ſeyd nicht bey eurem Spiele. Schach dem König!

Biſchof. Es iſt noch Auskunft.

Adelheid. Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

Liebetraut. Dies Spiel ſpielt' ich nicht wenn ich ein großer Herr wär', und verböt's am Hof und im ganzen Land.

Adelheid. Es iſt wahr, dies Spiel iſt ein Probierſtein des Gehirns.

Liebetraut. Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Geheul des knurriſchen Hofhunds Gewiſſen, lieber wollt' ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern, und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

Biſchof. Wem wird auch das einfallen!

Liebetraut. Einem zum Exempel, der ſchwach wäre und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſtentheils beyſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Ueberfluß belohnt habe. Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenſchaft, behüte Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig um ein Gelehrter, zu unlenkſam ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel *in usum Delphini*, das ſo homogen mit Seiner Majeſtät war — und ſo ferner.

Adelheid. Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen, Liebetraut. (Sie ſtehen auf.)

Liebetraut. Die Lücken unſrer Geſchlechtsregiſter, das wäre profitabler. Seitdem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nämlich unſrer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er will nicht kommen, ſagtet ihr!

Adelheid. Ich bitt' euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunterbeten wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht kuriren wollt.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Biſchof. Er ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts, wenn du ihn zurückbringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheid. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheid. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk' ich.

Adelheid. Ihr werdet nie geſcheid werden!

Liebetraut. Wird man das, gnädige Frau?

Biſchof. Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her!

Liebetraut. Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie als ich.

Biſchof. Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt wird er wieder fort wollen.

Liebetraut. Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weisling los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

**Biſchof.** Reiſt wohl.

**Adelheid.** Adieu. (Er geht.)

**Biſchof.** Wenn er einmal hier iſt, verlaſſ' ich mich auf euch.

**Adelheid.** Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

**Biſchof.** Nicht doch.

**Adelheid.** Zum Lockvogel denn?

**Biſchof.** Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt' euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt Niemand gewähren kann.

**Adelheid.** Wollen ſehn.

## Jaxthauſen.

Hanns von Selbitz. Götz.

**Selbitz.** Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd angekündigt habt.

**Götz.** Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang' ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

**Selbitz.** Sie haben einen alten Groll gegen euch.

**Götz.** Und ich wider ſie; mir iſt gar recht daß ſie angefangen haben.

**Selbitz.** Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von jeher zuſammen.

**Götz.** Sie haben's Urſach.

**Selbitz.** Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

**Götz.** Ich zählte auf euch. Wollte Gott der Burgemeiſter von Nürnberg, mit der güldenen Kett um den Hals, käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

**Selbitz.** Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

**Götz.** Noch nicht; es hat ſeine Urſachen warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff' iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

**Selbitz.** Wann ziehen wir aus?

**Götz.** Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

**Selbitz.** Will's Gott. (ab.)

---

## Bamberg.

### Zimmer der Adelheid.

Adelheid. Kammerfräulein.

**Adelheid.** Er iſt da! ſagſt du. Ich glaub' es kaum.

**Fräulein.** Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd' ich ſagen, ich zweifle.

**Adelheid.** Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen: er hat ein Meiſterſtück gemacht.

**Fräulein.** Ich ſah' ihn, wie er zum Schloß hereinreiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelaufen ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte Allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

**Adelheid.** Wie gefällt er dir?

**Fräulein.** Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier, (deutet auf Maximilians Portrait) als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes ſchönes Haar, und gewachſen wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſicht — ich weiß nicht — gefiel mir ſo wohl!

**Adelheid.** Ich bin neugierig ihn zu ſehen.

**Fräulein.** Das wär' ein Herr für euch.

**Adelheid.** Närrinn!

**Fräulein.** Kinder und Narren —

**Liebetraut** (kommt.)

**Liebetraut.** Nun gnädige Frau, was verdien' ich?

**Adelheid.** Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinausgeſchwatzt.

**Liebetraut.** Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre

Pflicht wollt ihr ſagen; denn wenn's ja geſchah, ſchwatzt' ich ſie auf ihres Mannes Bette.

Adelheid. Wie habt ihr's gemacht ihn herzubringen?

Liebetraut. Ihr wiſſt zu gut wie man Schnepfen fängt; ſoll ich euch meine Kunſtſtückchen noch dazu lehren? — Erſt that ich als wüſſt' ich nichts, verſtünd' nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt' ihn dadurch in den Nachtheil die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg allerley durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewiſſe alte Erinnerungen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich würklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht wie ihm geſchah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drey mächtigen Stricken, Weiber- Fürſtengunſt und Schmeicheley gedreht, und ſo hab' ich ihn hergeſchleppt.

Adelheid. Was ſagtet ihr von mir?

Liebetraut. Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beym Kaiſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

**Adelheid.** Wohl.

**Liebetraut.** Der Biſchof wird ihn euch bringen.

**Adelheid.** Ich erwarte ſie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen wie ich ſelten Beſuch erwarte.

---

## Im Speſſart.

Berlichingen Selbitz. Georg (als Reitersknecht.)

**Götz.** Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg!

**Georg.** Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

**Götz.** Ich ſeh' nicht ein was das geben ſoll.

**Selbitz.** Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl; von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

**Götz.** Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

**Selbitz.** Der erſte Schritt iſt gethan.

**Götz.** Ich glaub's nicht. Wer weiß wie nöthig es war an Hof zu gehen; man iſt ihm noch ſchuldig; wir wollen das Beſte hoffen.

**Selbitz.** Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beſte!

**Götz.** Mir fällt eine Liſt ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten, und ſehen wie's ſteht.

**Georg.** Da hab' ich lange drauf gehofft.

**Götz.** Es iſt dein erſter Ritt. Sey vorſichtig, Knabe! Mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen ſollt.

**Georg.** Laſſt nur, mich irrts nicht wenn noch ſo viel um mich herum krabeln, mir iſt's als wenn's Ratten und Mäuſe wären. (ab.)

---

## Bamberg.

### Biſchof. Weislingen.

**Biſchof.** Du willſt dich nicht länger halten laſſen!

**Weislingen.** Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen ſoll.

**Biſchof.** Ich hätte verlangen können du ſollteſt ihn nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt ich ſo wenig am Kaiſerlichen Hofe?

**Weislingen.** Es iſt geſchehen; verzeiht mir wenn ihr könnt.

**Biſchof.** Ich begreif' nicht, was nur im geringſten dich nöthigte den Schritt zu thun! Mir zu entſagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſere Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

**Weislingen.** Gnädiger Herr.

**Biſchof.** Und doch — wenn ich wieder dein Angeſicht ſehe, deine Stimme höre. Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

**Weislingen.** Lebt wohl, gnädiger Herr.

**Biſchof.** Ich gebe dir meinen Segen. Sonſt, wenn du gingſt, ſagt' ich: Auf Wiederſehn! Jetzt — Wollte Gott, wir ſähen einander nie wieder!

**Weislingen.** Es kann ſich Vieles ändern.

**Biſchof.** Vielleicht ſeh' ich dich noch einmal, als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzo danken.

**Weislingen.** Nein, gnädiger Herr.

**Biſchof.** Du kannſt nicht Nein ſagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang' ich dich hatte — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt Vieles zu nichte gemacht. Geht!

**Weislingen.** Und ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. (Biſchof ab.)

Franz (tritt auf.)

Adelheid erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

Weislingen. Komm.

Franz. Gehn wir denn gewiß?

Weislingen. Noch dieſen Abend. —

Franz. Mir iſt als wenn ich aus der Welt ſollte.

Weislingen. Mir auch, und noch darzu als wüßt' ich nicht wohin.

## Adelheidens Zimmer.

Adelheid. Fräulein.

Fräulein. Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

Adelheid. — Ich lieb ihn nicht, und wollte doch daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

Fräulein. Glaubt ihr, er geht?

Adelheid. Er iſt zum Biſchof um Lebewohl zu ſagen.

Fräulein. Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

Adelheid. Wie meinſt du?

Fräulein. Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich losreißen will, verblutet er.

**Adelheid. Weislingen.**

**Weislingen.** Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?

**Adelheid.** Das kann euch einerley ſeyn. Ihr verlaſſt uns, verlaſſt uns auf immer. Was fragt ihr ob wir leben oder ſterben.

**Weislingen.** Ihr verkennt mich.

**Adelheid.** Ich nehme euch wie ihr euch gebt.

**Weislingen.** Das Anſehn trügt.

**Adelheid.** So ſeyd ihr ein Chamäleon?

**Weislingen.** Wenn ihr mein Herz ſehen könntet!

**Adelheid.** Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

**Weislingen.** Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

**Adelheid.** In irgend einem Winkel bey den Porträten ausgeſtorbener Familien. Ich bitt' euch, Weislingen, bedenkt ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten wenn ſie Masken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr leugnet eure Handlungen nicht und redet das Gegentheil; was ſoll man von euch halten?

**Weislingen.** Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem was ich bin, daß mir wenig bang iſt, für was man mich nehmen mag.

**Adelheid.** Ihr kommt um Abſchied zu nehmen.

**Weislingen.** Erlaubt mir eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — Ich bin beſchwerlich, gnädige Frau.

Adelheid. Ihr legt's falſch aus: ich wollte euch fort helfen; denn ihr wollt fort.

Weislingen. O ſagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

Adelheid. Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

Weislingen. Ihr denkt nicht ſo.

Adelheid. Bey meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblick Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſeyn kann als ein ungerechter gezwungener Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh' und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele!

Weislingen. Wenn ihr ihn kenntet —

Adelheid. Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

Weislingen. Er iſt's auch.

Adelheid. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sklave eines Edelmanns werden, da du Herr von Fürſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt wie liebreich er mir begegnete.

Adelheid. Liebreich! Das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit; und was hätteſt du verloren wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hätte das willkommner ſeyn ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheid. Ich redete für eure Freyheit — Und weiß überhaupt nicht was ich vor einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheid. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheid. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheid. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn?

**Adelheid.** Geht, ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

**Weislingen.** Seht mich nicht ſo an.

**Adelheid.** Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

**Weislingen.** Adelheid!

**Adelheid.** Ich haſſe euch!

**Franz** (kommt.)

Gnädiger Herr! Der Biſchof läßt euch rufen.

**Adelheid.** Geht! Geht!

**Franz.** Er bittet euch eilend zu kommen.

**Adelheid.** Geht! Geht!

**Weislingen.** Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! (ab.)

**Adelheid.** Mich wieder? Wir wollen dafür ſeyn. Margarete, wenn er kommt, weiſ' ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich ſchlafe — Weiſ' ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Wege. (ab.)

## Vorzimmer.

**Weislingen. Franz.**

**Weislingen.** Sie will mich nicht ſehn?

**Franz.** Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

**Weislingen.** Sie will mich nicht ſehn?

**Franz.** Wann befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

**Weislingen.** Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

**Franz.** Gott ſey Dank! (ab.)

**Weislingen.** Du bleibſt! Sey auf deiner Hut, die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute wie ich zum Schloßthor herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren die mein hier warteten. — Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte, die ich dem Biſchof unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch Alles thun, unbeſchadet Berlichingen und unſerer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht — Wäre doch beſſer geweſen wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. **(Geht ab.)**

## Im Speſſart.

**Götz. Selbitz. Georg.**

**Selbitz.** Ihr ſeht, es iſt gegangen, wie ich geſagt habe.

**Götz.** Nein. Nein. Nein.

**Georg.** Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reineckiſche Bauern hinauf nach Bamberg.

**Selbitz.** In der Verkappung? Das hätte dir übel gerathen können.

**Georg.** So denk' ich auch hinten drein. Ein Reitersmann der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt, und man redte viel von einer Heirath mit der Wittwe des von Walldorf.

**Götz.** Geſpräche.

**Georg.** Ich ſah ihn wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bey meinem Eid, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns Alle, ſie dankte uns Allen, er nickte mit dem Kopf, ſah ſehr vergnügt, ſie gingen vorbey, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

**Götz.** Das kann ſeyn.

**Georg.** Hört weiter. Da er des andern Tags in die Meſſe ging, paſſt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: ein Paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward beſtürzt; ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſicht, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

**Selbitz.** Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

**Georg.** Du biſt Bambergiſch? ſagt' er. Ich bring einen Gruß vom Ritter Berlichingen, ſagt' ich, und ſoll fragen — Komm morgen früh, ſagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

**Götz.** Kamſt du?

**Georg.** Wohl kam ich, und muſſt' im Vorſaal ſtehn, lang, lang. Und die ſeidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerley. Ich trat zu ihm und legte meine Commiſſion ab. Er that feindlich böſe, wie einer der kein Herz hat und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen lieſſt. Das verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweyerley Leut, brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, ſchwatzte allerley verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

**Götz.** Haſt du das aus ſeinem Munde?

**Georg.** Das und noch mehr — Er drohte mir —

**Götz.** Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich dir's beybringen!

**Selbitz.** Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren als ſo ein Hundsfott ſeyn. (ab.)

# Bamberg.

## Adelheid. Weislingen.

**Adelheid.** Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden; reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich mit euch zu ſpielen. Langeweile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

**Weislingen.** Seyd ihr mich ſchon müde?

**Adelheid.** Euch nicht ſowohl als euern Umgang. Ich wollte ihr wär't wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

**Weislingen.** Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie, mit Mutterwärme, unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläſſt ſie das Neſt, und übergibt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

**Adelheid.** Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laſſt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten ſeyd was ihr ſeyn wollt, niemals was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttagsornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saum eures Kleids, den eure Abſätze verächtlich zurückſtoßen!

**Weislingen.** Ihr ſeyd bitter.

**Adelheid.** Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh' ich euch kannte, Weislingen, ging mir's wie der Schneidersfrau. Der Ruf, hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig herausgeſtrichen, daß ich mich überreden ließ zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechts, den Phönix Weislingen zu Geſicht kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

**Weislingen.** Und der Phönix präſentirte ſich als ein ordinärer Haushahn.

**Adelheid.** Nein Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

**Weislingen.** Es ſchien ſo —

**Adelheid.** Und war. Denn wirklich ihr übertraft euern Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Wiederſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will; ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wuſſte nicht was ich an euch vermiſſte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich ſah ſtatt des activen Mannes, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf über einander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf geſtiegen war; den ſah' ich auf einmal, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's euerm Unfall zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tag zu Tage ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müſſt ihr mir verzeihen wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht, ich ſchenkte ſie einem Andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

Weislingen. So laſſt mich los.

Adelheid. Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. — Armer Menſch! Ihr ſeyd ſo mißmüthig, wie Einer dem ſein erſtes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe geſagt habe.

Weislingen. Könnteſt du mich lieben, könnteſt du meiner heißen Leidenſchaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheid! deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hundertſten Theil ahnen von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritt wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bey mir iſt.

Adelheid. Wunderlicher Mann, der du den lieben kannſt den du beneideſt! Das iſt als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

Weislingen. Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet daß ich wieder Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch, Adelheid, ſind wir nicht ſo träg' als du meinſt. Unſere Reiter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projecte zur Reife bringen.

Adelheid. Ihr geht hin?

Weislingen. Wenn ich Eine Hoffnung mitnehmen könnte! (küßt ihre Hand.)

Adelheid. O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchofs, der deinige, der meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

Weislingen. Du kannſt ſcherzen.

Adelheid. Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen; und wenn wir nicht zuſammenhalten wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

Weislingen. Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung. Der Kaiſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig, daß er uns wieder beyſteht. Welche Wolluſt wird mir's ſeyn, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreyen, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Küſſen zu bringen, die Ruhe des Bisthums, unſer Aller herzuſtellen. Und dann —?

Adelheid. Ein Tag bringt den andern, und beym Schickſal ſteht das Zukünftige.

Weislingen. Aber wir müſſen wollen.

Adelheid. Wir wollen ja.

Weislingen. Gewiß?

Adelheid. Nun ja. Geht.

Weislingen. Zauberinn!

---

## Herberge.

Bauernhochzeit. Muſik und Tanz draußen.

Der Brautvater. Götz. Selbitz (am Tiſche). Bräutigam (tritt zu ihnen).

Götz. Das Geſcheidſte war, daß ihr euern Zwiſt ſo glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

Brautvater. Beſſer als ich mir's hätte träumen laſſen. In Ruh und Fried mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

Bräutigam. Und ich im Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſchten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

Selbitz. Wie lange habt ihr prozeſſirt?

Brautvater. An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch einmal ſo lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das iſt ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perrücken ein Urtheil vom Herzen reißt; und was hat man darnach? Der Teufel hohl' den Aſſeſſor Sapupi! 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

Bräutigam. Ja, das iſt ein toller Kerl. Zweymal war ich dort.

Brautvater. Und ich dreymal. Und ſeht, ihr Herrn, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab' als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, bis mir unſer Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

Götz (trinkt). Gut Vernehmen künftig.

Brautvater. Geb's Gott! Geh aber wie's will, prozeſſiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt! Jeden Reverenz, den euch ein Procurator macht, müſſt ihr bezahlen.

Selbitz. Sind [illegible] jährlich Kaiſerliche Viſitationen da.

Brautvater. Hab nichts davon gehört. Iſt mir mancher ſchöne Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

Götz. Wie meint ihr?

Brautvater. Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeih's ihm, hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

Bräutigam. Wer?

Brautvater. Wer anders als der Sapupi?

Götz. Das iſt ſchändlich.

Brautvater. Wohl, ich mußt' ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhaus, das prächtig iſt, im großen Saal, wollt' mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll baar Geld herkommen? Ich ſtund da, Gott weiß wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz und ſtellt's ihm vor. Nun er ſah, daß mir's Waſſer an die Seele ging, da warf er mir zwey davon zurück, und ſchickt' mich fort.

Bräutigam. Es iſt nicht möglich! Der Sapupi?

Brautvater. Wie ſtellſt du dich! Freylich! Kein Andrer!

Bräutigam. Den ſoll der Teufel hohlen, er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

Brautvater. Verflucht!

Selbitz. Götz! Wir ſind Räuber!

Brautvater. Drum fiel das Urtheil ſo ſchel aus. Du Hund!

Götz. Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

Brautvater. Was ſollen wir thun?

Götz. Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitationszeit, zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

Bräutigam. Denkt ihr, wir treiben's durch?

**Götz.** Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch verſprechen.

**Selbitz.** Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

**Götz.** Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten.

**Brautvater.** Wie meinſt du?

**Bräutigam.** Wir wollen, geh's wie's geh.

**Georg** (kommt).

Die Nürnberger ſind im Anzug.

**Götz.** Wo?

**Georg.** Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Mühlbach im Wald.

**Selbitz.** Trefflich!

**Götz.** Kommt, Kinder. Gott grüß' euch! Helf' uns Allen zum Unſrigen!

**Bauer.** Großen Dank! Ihr wollen nicht zum Nacht Ims bleiben?

**Götz.** Können nicht. Adies.

---

# Dritter Akt.

## Augsburg.

### Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleut

**Erſter Kaufmann.** Hier wollen wir ſtehn, denn da muß der Kaiſer vorbey. Er kommt eben den langen Gang herauf.

**Zweyter Kaufmann.** Wer iſt bey ihm?

**Erſter Kaufmann.** Adelbert von Weislingen.

**Zweyter Kaufmann.** Bambergs Freund! Das iſt gut.

**Erſter Kaufmann.** Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

**Zweyter Kaufmann.** Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

**Erſter Kaufmann.** Er ſieht verdrießlich aus.

**Kaiſer.** Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht' ich verzagt werden, ſo viel halbe verunglückte Unternehmungen! und das Alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

**Kaufmann.** Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter!

**Kaiſer.** Wer ſeyd ihr? Was gibts?

**Kaufmann.** Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unſer dreyßig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen und beraubt; wir bitten Eure Kaiſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beyſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt unſer Brod zu betteln.

**Kaiſer.** Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der Eine hat nur Eine Hand, der Andere nur Ein Bein; wenn ſie denn erſt zwey Hände hätten, und zwey Beine, was wolltet ihr dann thun?

**Kaufmann.** Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängten Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

**Kaiſer.** Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden ſind, daran Kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es

Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegnen Zeit. Geht und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher, wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edeln und Freyen, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmal dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das Uebrige würde bald von ſich ſelbſt zerfallen. Denn ſie ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten ſie mit mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen daß ſie von jeher gelernt hätten ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wär' es höchſt gefährlich ihre aufrühriſchen Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn eben dieſe Kaiſerliche Mild' und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſeyn, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung jemals wieder empor zu kommen völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein ander Mittel den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeignen ſich gegen ſie auflehnen und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind?

Kaiſer. Jetzt wär' eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz; nur wollt' ich nicht daß ihnen was zu Leid' geſchehe. Gefangen möcht' ich ſie haben, und dann müßten ſie Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bann zu gehen. Bey der nächſten Seſſion will ich's vortragen.

Weislingen. Ein freudiger beyſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (ab.)

## Jarthauſen.

### Sickingen. Berlichingen.

**Sickingen.** Ja, ich komme eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

**Götz.** So wollt' ich ihr wär't eher kommen. Ich muß euch ſagen: Weislingen hat während ſeiner Gefangenſchaft ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt' ſie ihm zu. Ich hab' ihn losgelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke ſeine Nahrung zu ſuchen.

**Sickingen.** Iſt das ſo?

**Götz.** Wie ich ſage.

**Sickingen.** Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt worden.

**Götz.** Sie ſitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbetet ihr Leben.

**Sickingen.** Wir wollen ſie ſingen machen.

**Götz.** Wie! Entſchließet ihr euch eine Verlaſſne zu heirathen?

**Sickingen.** Es macht euch Beyden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königinn von meinen Schlöſſern werden.

**Götz.** Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

**Sickingen.** Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (ab.)

## Lager der Reichsexecution.

### Hauptmann. Officiere.

**Hauptmann.** Wir müſſen behutſam gehn und unſere Leute ſo viel möglich ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Order ihn in die Enge zu treiben und lebendig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten, denn wer mag ſich an ihn machen?

**Erſter Officier.** Freylich! Und er wird ſich wehren wie ein wildes Schwein. Ueberhaupt hat er uns ſein Lebelang nichts zu Leid' gethan, und Jeder wird's von ſich ſchieben, Kaiſer und Reich zu Gefallen, Arm und Bein daran zu ſetzen.

**Zweyter Officier.** Es wäre eine Schande wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmal beym Lappen habe, er ſoll nicht los kommen.

**Erſter Officier.** Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut packen ſich nicht wie ein flüchtiger Dieb.

**Zweyter Officier.** Wollen ſehn.

**Hauptmann.** Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

**Zweyter Officier.** Laſſt mich ihn führen.

**Hauptmann.** Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

**Zweyter Officier.** Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

**Hauptmann.** Ich bin's zufrieden. (ab.)

## Jarthauſen.

**Sickingen.**

Es geht Alles nach Wunſch; ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette ſie verglich mich mit ihrem Weißfiſch. Gott ſey Dank, daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durch einander; deſto beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bey Mädchen, die durch Liebesunglück gebeizt ſind, wird ein Heirathsvorſchlag bald gar.

**Götz** (kommt.)

**Sickingen.** Was bringt ihr, Schwager.

**Götz.** In die Acht erklärt!

**Sickingen.** Was?

**Götz.** Da leſ't den erbaulichen Brief. Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

**Sickingen.** Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

**Götz.** Nein, Sickingen, ihr ſollt fort. Eure großen Anſchläge könnten darüber zu Grunde gehn, wenn ihr zu ſo ungelegner Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das Schlimmſte das mir begegnen kann, iſt gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns Beyde ſtürzen könnte. Denn was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie du biſt bey mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär' ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

**Sickingen.** Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

**Götz.** Gut. Ich hab ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchikt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beyſammen ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten beyſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Herde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

Götz. Sorg du. Es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmal, wie ich dem Pfalzgrafen zugeſagt hatte gegen Conrad Schotten zu dienen; da legt er mir einen Zettel aus der Kanzley vor, wie ich reiten und mich halten ſollt, da warf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt': ich wußt' nicht darnach zu handlen, ich weiß nicht was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel, ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehn was ich zu ſchaffen hab.

Sickingen. Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken was ich in der Eil zuſammen treiben kann.

Götz. Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beyſammen. Ich wollte daß du ihr Wort hätteſt ehe du gingſt. Dann ſchick mir die Reiter, und komm heimlich wieder Marien abzuholen, denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

Sickingen. Wollen das Beſte hoffen. (ab.)

## Bamberg.

### Adelheidens Zimmer.

### Adelheid. Franz.

**Adelheid.** So ſind die beyden Executionen ſchon aufgebrochen?

**Franz.** Ja, und mein Herr hat die Freude gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Botſchaft wiederzukehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

**Adelheid.** Wie ſteht's mit ihm?

**Franz.** Er iſt munter. Mir befahl er eure Hand zu küſſen.

**Adelheid.** Da — deine Lippen ſind warm.

**Franz** (vor ſich auf die Bruſt deutend.) Hier iſt's noch wärmer! (Laut.) Gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

**Adelheid.** Wer führt gegen Berlichingen?

**Franz.** Der von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeſſt mich nicht.

**Adelheid.** Du muſſt was eſſen, trinken, und raſten.

**Franz.** Wozu das? Ich hab' euch ja geſehen. Ich bin nicht müd noch hungrig.

**Adelheid.** Ich kenne deine Treu.

**Franz.** Ach, gnädige Frau!

**Adelheid.** Du hältſt's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

**Franz.** Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (ab.)

**Adelheid.** Die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch Niemand an mir gehangen. (ab)

## Jarthauſen.

### Götz. Georg.

**Georg.** Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn' ihn nicht; es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

**Götz.** Bring ihn herein.

**Lerſe** (kommt).

**Götz.** Gott grüß' euch. Was bringt ihr?

**Lerſe.** Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch Alles was es iſt biet' ich euch an.

**Götz.** Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte neue Freunde zu gewinnen, eher den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euern Namen.

**Lerſe.** Franz Lerſe.

**Götz.** Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt macht.

Lerſe. Ich machte euch ſchon einmal mit mir bekannt, aber damals danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wiſſt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wiſſt ihr, wie ihr unterwegs bey einem Dorf fünf und zwanzig Reitern entgegen kamt?

Götz. Richtig. Ich hielt ſie anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſer ſechzehn, und hielt am Dorf hinter der Scheuer, in willens ſie ſollten bey mir vorbey ziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorf. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir ſahn ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah' ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galt's kein Feiern. Erhard Truchſes durchſtach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich Alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt geweſen.

Lerſe. Der Knecht, wovon ihr ſagtet —

Götz. Es war der bravſte den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit Andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff' ich daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet; ich hab mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's? O willkommen, willkommen. Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

Lerſe. Mich wundert daß ihr nicht eh auf mich gefallen ſeyd.

Götz. Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbieten würde, der auf das Feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

Lerſe. Eben das, Herr! Von Jugend auf dien' ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Namen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt' euch kennen, und von Stund an beſchloß ich euch zu dienen.

Götz. Wie lange wollt ihr bey mir aushalten?

Lerſe. Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

**Götz.** Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein Anderer, und drüber, wie der, der mir bey Remlin zu ſchaffen machte.

**Georg** (kommt).

Hanns von Selbitz läſſt euch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

**Götz.** Wohl.

**Georg.** Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

**Götz.** Wie viel?

**Georg.** Ihrer funfzig.

**Götz.** Nicht mehr! Komm, Lerſe, wir wollen ſie zuſammenſchmeißen, wenn Selbitz kommt daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

**Lerſe.** Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

**Götz.** Zu Pferde! (ab.)

---

## Wald an einem Moraſt.

**Zwey Reichsknechte** (begegnen einander).

**Erſter Knecht.** Was machſt du hier?

**Zweyter Knecht.** Ich hab' Urlaub gebeten meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Lärmen geſtern Abends iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferd muß.

**Erſter Knecht.** Hält der Trupp hier in der Nähe?

Zweyter Knecht. Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

Erſter Knecht. Wie verläufſt du dich denn hieher?

Zweyter Knecht. Ich bitt dich verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehn ob ich nit mit warmen Ueberſchlägen meinem Uebel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

Erſter Knecht. Vom nächſten Dorf. Ich hab unſerm Officier Wein und Brot geholt.

Zweyter Knecht. So, er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel!

Erſter Knecht. Komm mit zurück, Schurke.

Zweyter Knecht. Wär ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

Erſter Knecht. Hörſt du! Pferde!

Zweyter Knecht. O weh!

Erſter Knecht. Ich klettere auf den Baum.

Zweyter Knecht. Ich ſteck mich in's Rohr.

Götz. Lerſe. Georg. Knechte (zu Pferde).

Götz. Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in Rücken.

(Sie ziehen vorbey.)

Erſter Knecht (ſteigt vom Baum). Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpf.) Michel! O weh er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch krepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde!

**Götz. Georg** (zu Pferde).

**Götz.** Halt Kerl, oder du biſt des Todes!

**Knecht.** Schont meines Lebens!

**Götz.** Dein Schwert! Georg, führ' ihn zu den andern Gefangenen, die Lerſe dort unten am Wald hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (ab.)

**Knecht.** Was iſt aus unſerm Ritter geworden der uns führte?

**Georg.** Unterſt zu oberſt ſtürzt' ihn mein Herr vom Pferd, daß der Federbuſch im Koth ſtak. Seine Reiter huben ihn auf's Pferd und fort, wie beſeſſen!

(ab.)

## Lager.

**Hauptmann. Erſter Ritter.**

**Erſter Ritter.** Sie fliehen von Weitem dem Lager zu.

**Hauptmann.** Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laſſt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er ſich zu weit verliert, erwiſcht ihr ihn vielleicht.

(Ritter ab.)

**Zweyter Ritter** (geführt).

**Hauptmann.** Wie geht's junger Herr? Habt ihr ein Paar Zinken abgerennt?

**Ritter.** Daß dich die Peſt! Das ſtärkſte Geweih wäre geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir als wenn mich der Donner in die Erd' hinein ſchlüg.

**Hauptmann.** Dankt Gott daß ihr noch davon gekommen ſeyd.

**Ritter.** Es iſt nichts zu danken, ein Paar Rippen ſind entzwey. Wo iſt der Feldſcher? (ab.)

---

## Jaxthauſen.

Götz. Selbitz.

**Götz.** Was ſagſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

**Selbitz.** Es iſt ein Streich von Weislingen.

**Götz.** Meinſt du?

**Selbitz.** Ich meine nicht, ich weiß.

**Götz.** Woher?

**Selbitz.** Er war auf dem Reichstag, ſag' ich dir, er war um den Kaiſer.

**Götz.** Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

**Selbitz.** Hoff's.

**Götz.** Wir wollen fort! und ſoll die Haſenjagd angehn.

---

## Lager.

### Hauptmann. Ritter.

**Hauptmann.** Dabey kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er ſchlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Namen lieber nach der Türkey als in's Lager zurück. So werden wir alle Tag' ſchwächer. Wir müſſen einmal für allemal ihm zu Leib' gehen, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabey ſeyn, und er ſoll ſehn mit wem er zu thun hat.

**Ritter.** Wir ſind's all zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirg, daß er ſo wenig zu fangen iſt wie eine Maus auf dem Kornboden.

**Hauptmann.** Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jarthauſen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbey ſein Schloß zu vertheidigen.

**Ritter.** Soll unſer ganzer Hauf marſchiren?

**Hauptmann.** Freylich! Wiſſt ihr daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind?

**Ritter.** Drum geſchwind, eh der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. (ab.)

## Gebirg und Wald.

**Götz. Selbitz. Trupp.**

**Götz.** Sie kommen mit hellem Hauf. Es war hohe Zeit daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

**Selbitz.** Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

**Götz.** Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; ſie kommen über die Haide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht daß ſie mich angreifen, ſo fallt ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht daß wir ihnen die Spitze bieten können. (ab.)

---

## Haide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

**Hauptmann. Executionszug.**

**Hauptmann.** Er hält auf der Haide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! Den Strom nicht zu fürchten der auf ihn losbrauſt?

**Ritter.** Ich wollt nicht daß ihr an der Spitze rittet; er hat das Anſehn als ob er den Erſten, der ihn anſtoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinter drein.

**Hauptmann.** Nicht gern.

**Ritter.** Ich bitt' euch. Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen; löſ't ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Rietgras.

**Hauptmann.** Trompeter, blaſ'! Und ihr blaſ't ihn weg. (ab.)

**Selbitz** (hinter der Höhe hervor im Galopp.)

Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. (ab.)

**Lerſe** (aus dem Wald).

Götzen zu Hülf! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Haide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. (Vorbey.) (Getümmel.)

---

## Eine Höhe mit einem Wartthurm.

**Selbitz** (verwundet.) **Knechte.**

**Selbitz.** Legt mich hieher und kehrt zu Götzen.

**Erſter Knecht.** Laſſt uns bleiben, Herr, ihr braucht unſer.

**Selbitz.** Steig' Einer auf die Warte und ſeh' wie's geht.

**Erſter Knecht.** Wie will ich hinauf kommen?

**Zweyter Knecht.** Steig' auf meine Schultern, da kannſt du die Lücke reichen und dir bis zur Oeffnung hinauf helfen.

**Erſter Knecht.** (ſteigt hinauf.) Ach, Herr!

**Selbitz.** Was ſieheſt du?

**Erſter Knecht.** Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

**Selbitz.** Hölliſche Schurken! Ich wollt' ſie ſtünden und ich hätt' eine Kugel vor'm Kopf. Reit' Einer hin! und fluch' und wetter' ſie zurück. (Knecht ab.) Sieheſt du Götzen?

**Knecht.** Die drey ſchwarze Federn ſeh' ich mitten im Getümmel.

**Selbitz.** Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!

**Knecht.** Ein weißer Federbuſch, wer iſt das?

**Selbitz.** Der Hauptmann.

**Knecht.** Götz drängt ſich an ihn — Bauz! Er ſtürzt.

**Selbitz.** Der Hauptmann?

**Knecht.** Ja, Herr.

**Selbitz.** Wohl! Wohl!

**Knecht.** Weh! Weh! Götzen ſeh' ich nicht mehr.

**Selbitz.** So ſtirb Selbitz!

**Knecht.** Ein fürchterlich Gedräng wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

**Selbitz.** Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

**Knecht.** Nichts. Es geht Alles drunter und drüber.

**Selbitz.** Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

**Knecht.** Gut. — Da flieht Einer nach dem Wald. Noch Einer! Ein ganzer Trupp! Götz iſt hin.

**Selbitz.** Komm herab.

**Knecht.** Ich kann nicht. — Wohl! Wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

**Selbitz.** Zu Pferd?

**Knecht.** Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

**Selbitz.** Die Reichstruppen?

**Knecht.** Die Fahne mitten drein, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähndrich — Er hat die Fahn — Er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Mein Kamerad erreicht ihn — Sie ziehn herauf.

Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

**Selbitz.** Glück zu! Götz. Sieg! Sieg!

**Götz** (ſteigt vom Pferd.) Theuer! Theuer! Du biſt verwundt, Selbitz?

**Selbitz.** Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

**Götz.** Dießmal galt's! Und hier Georgen dank' ich das Leben, und hier Lerſen dank' ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder und drangen auf mich ein. Georg hieb ſich zu mir und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

**Georg.** Einem, der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt', und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

**Götz.** Nun ſtaken wir, bis ſich Franz zu uns herein ſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

**Lerſe.** Die Hunde die ich führte ſollten von auſſen hinein mähen bis ſich unſere Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichsknechte.

**Götz.** Es flohe Freund und Feind. Nur du kleiner Hauf hielteſt mir den Rücken frey; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

**Selbitz.** Der Hauptmann iſt euch entwiſcht?

**Götz.** Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt, Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Aeſten; — du kannſt nicht auf's Pferd. Komm in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſer ſind wenig, und ich weiß nicht ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

## Lager.

**Hauptmann.**

Ich möcht' euch alle mit eigner Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's Niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen drüber zu Grunde gehen ſollten.

## Jaxthauſen.

Götz. Lerſe. Georg.

**Götz.** Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungen, ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vor's Schloß. (Die Zwey ab.) Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen. Es fängt an heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber ſo iſt's die Menge. (ab.)

Sickingen. Maria.

**Maria.** Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte Alles.

**Sickingen.** Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

**Götz** (kommt.)

Kommt in die Kirch, der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtund' ein Paar ſeyn.

**Sickingen.** Laſſt mich hier.

**Götz.** In die Kirch ſollt ihr jetzt.

**Sickingen.** Gern — und darnach?

**Götz.** Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

**Sickingen.** Götz!

**Götz.** Wollt ihr nicht in die Kirche?

**Sickingen.** Kommt, kommt.

---

## Lager.

Hauptmann. Ritter.

**Hauptmann.** Wie viel ſind's in Allem?

**Ritter.** Hundert und funfzig.

**Hauptmann.** Von Vierhunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich und grad gegen Jarthauſen zu, eh er ſich wieder erholt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

---

## Jarthauſen.

Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

**Götz.** Gott ſegne euch, geb' euch glückliche Tage, und behalte die die er euch abzieht für eure Kinder!

**Eliſabeth.** Und die laß' er ſeyn wie ihr ſeyd: rechtſchaffen! Und dann laſſt ſie werden was ſie wollen.

**Sickingen.** Ich dank' euch. Und dank' euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

**Maria.** Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

**Götz.** Glück auf die Reiſe!

**Maria.** So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen euch nicht.

**Götz.** Ihr ſollt, Schweſter.

**Maria.** Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder!

**Götz.** Und ihr zärtlicher als vorſehend.

**Georg** (kommt).

(Heimlich.) Ich kann Niemand auftreiben. Ein Einziger war geneigt; darnach veränderte er ſich und wollte nicht.

**Götz.** Gut, Georg. Das Glück fängt mir an wetterwendiſch zu werden. Ich ahnt's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt' euch, geht noch dieſen Abend. Beredet Marie. Sie iſt eure Frau. Laſſt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſere Unternehmung treten, iſt unſer Feind im freyen Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

**Knecht** (kommt).

(Leiſe.) Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hieher, ſehr ſchnell.

**Götz.** Ich hab ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

**Knecht.** Ungefähr zweyhundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier ſeyn.

**Götz.** Noch über'm Fluß?

**Knecht.** Ja, Herr.

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Lerſen nicht geſehen?

Knecht. Nein, Herr.

Götz. Biet' Allen ſie ſollen ſich bereit halten. — Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer du weinſt an deinem Hochzeittag, als daß übergroße Freude der Vorbote künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns. Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſal trennen. Ich hab' eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen). Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen.

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen ſo gut wir können.

**Maria.** Mutter Gottes, hab Erbarmen mit uns!

**Götz.** Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edeln Mann mit mir in Ein Schickſal geweint haben.

**Maria.** Du marterſt mich.

**Götz.** Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte du ſollteſt mir heraushelfen.

**Maria.** Wir wollen fort. Schweſter! Schweſter!

**Götz.** Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

**Sickingen.** Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch auſſer Gefahr weiß.

**Götz.** Schweſter — liebe Schweſter! (Küßt ſie.)

**Sickingen.** Fort, fort!

**Götz.** Noch einen Augenblick — Ich ſeh' euch wieder. Tröſtet euch. Wir ſehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

**Götz.** Ich trieb ſie, und da ſie geht möcht' ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bey mir!

**Eliſabeth.** Bis in den Tod. (ab.)

**Götz.** Wen Gott lieb hat, dem geb' er ſo eine Frau!

**Georg** (kommt.)

Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurn geſehen. Die Sonne ging auf und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt mir's nicht bänger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

**Götz.** Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Gedult für'n Narren halten, und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen. (Er geht ans Fenſter.) Was ſoll's? (Man hört in der Ferne reden.)

**Götz** (in ſeinen Bart). Einen Strick um deinen Hals.

(Trompeter redet fort.)

**Götz.** Beleidiger der Majeſtät! — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

**Götz** (antwortet.) Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro Kaiſerliche Majeſtät hab' ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenſter zu.)

---

## Belagerung.

### Küche.

Eliſabeth. Götz (zu ihr.)

**Götz.** Du haſt Arbeit, arme Frau.

**Eliſabeth.** Ich wollt' ich hätte ſie lang. Wir werden ſchwerlich aushalten können.

**Götz.** Wir hatten nicht Zeit uns zu verſehen.

**Eliſabeth.** Und die vielen Leute die ihr zeither geſpeiſ't habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

**Götz.** Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punct halten, daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich Einer zu nahe wagt, blaff liegt er.

**Knecht.** Kohlen, gnädige Frau.

**Götz.** Was gibt's?

**Knecht.** Die Kugeln ſind alle, wir wollen neue gießen.

**Götz.** Wie ſteht's Pulver?

**Knecht.** So ziemlich. Wir ſparen unſere Schüſſe wohl aus.

## Saal.

**Lerſe** (mit einer Kugelform). **Knecht** (mit Kohlen).

**Lerſe.** Stell ſie daher, und ſeht wo ihr im Hauſe Bley kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenſter aus und ſchlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faſſte, dachte gewiß nicht, daß das Bley einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte.

Georg (kommt mit einer Dachrinne).

Da haſt du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr, wir haben ſchlecht beſtanden.

Lerſe (haut davon). Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. (Er gießt.) Halt den Löffel. (Geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum; ſie denken wir haben uns verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm wie ſie aus der Pfanne kommt. (Lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an). Laß mich ſehn.

Lerſe (ſchießt). Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, (ſie gießen) wie ich zum Dachfenſter hinausſtieg, und die Rinne holen wollte. Er traf eine Taube die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen, unſer Mittageſſen verdienen.

**Götz** (kommt).

Bleib, Lerſe! Ich habe mit dir zu reden! Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

**Götz.** Sie entbieten mir einen Vertrag.

**Lerſe.** Ich will zu ihnen hinaus, und hören was es ſoll.

**Götz.** Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

**Lerſe.** Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freyen Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet? Wir vergrüben Geld und Silber, wo ſie's mit keiner Wünſchelruthe finden ſollten, überlieſſen ihnen das Schloß, und kämen mit Manier davon.

**Götz.** Sie laſſen uns nicht.

**Lerſe.** Es kommt auf eine Prob' an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (ab.)

## Saal.

**Götz. Eliſabeth. Georg. Knechte** (bey Tiſche).

**Götz.** So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laſſ'ts euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeſſt das Trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. (Eliſabeth zuckt die Achſel.) Iſt keine mehr da?

Eliſabeth (leiſe) Noch Eine; ich hab' ſie für dich bey Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch, Liebe! Gib ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Holt ſie draußen im Schrank!

Götz. Es iſt die letzte. Und mir iſt's als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen. (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe!

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben! Ich lieb' ihn, denn wir haben einerley Schickſal. Und ich bin noch glücklicher als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmal lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüpplichen Körpers zu ſeyn. (Schenkt ein.) Es geht juſt noch einmal herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, (tröpfelt das letzte in ſein Glas.) was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freyheit!

Götz. Es lebe die Freyheit!

Alle. Es lebe die Freyheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſere Enkel glücklich und die Kaiſer unſrer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frey dienen wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen wie ich ihm dienen möchte —

**Georg.** Da müßt's viel anders werden.

**Götz.** So viel nicht als es ſcheinen möchte. Hab' ich nicht unter den Fürſten treffliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn? Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren; die einen edeln, freyen Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres Gleichen bey ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten um mit ihnen zu leben.

**Georg.** Habt ihr ſolche Herrn gekannt?

**Götz.** Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herrn die zugegen waren unter freyem Himmel ſpeiſ'ten, und das Landvolk all herbey lief ſie zu ſehen. Das war keine Maskerade, die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröhliche Geſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergetzte!

**Georg.** Das war ein Herr, vollkommen wie Ihr.

**Götz.** Sollten wir nicht hoffen daß mehr ſolcher Fürſten auf einmal herrſchen können? daß Verehrung des Kaiſers, Fried' und Freundſchaft der Nachbarn, und Lieb der Unterthanen, der koſtbarſte Familien-Schatz ſeyn wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie jetzo nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht Andere verderben.

**Georg.** Würden wir hernach auch reiten?

**Götz.** Wollte Gott es gäbe keine unruhige Köpfe in ganz Deutſchland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald holen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim mit flammenden Schwertern, vor die Gränzen des Reichs gegen die Wölfe die Türken, gegen die Füchſe die Franzoſen lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte. (Georg ſpringt auf.) Wo willſt du hin?

**Georg.** Ach ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind — und der Kaiſer hat uns eingeſperrt — und unſere Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſere Haut dran?

**Götz.** Sey gutes Muths.

**Lerſe** (kommt.)

Freyheit! Freyheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

**Götz.** Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

**Lerſe** (heimlich). Habt ihr das Silber verſteckt?

**Götz.** Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu ſagen. (Alle ab.)

## Schloßhof.

**Georg** (im Stall, ſingt.)

Es fing ein Knab ein Vögelein.

Hḿ! Hḿ!
Da lacht er in den Käfig 'nein,
Hm! Hm!
So! So!

Hḿ! Hḿ

Der freut ſich traun ſo läppiſch

Hḿ! Hḿ!
Und griff hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!

Hḿ! Hḿ!
Da flog das Meislein auf ein Haus

Hḿ! Hḿ!

Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!

**Götz** Wie ſteht's?

**Georg** (führt ſein Pferd heraus). Sie ſind geſattelt.

**Götz.** Du biſt fix.

**Georg.** Wie der Vogel aus dem Käfig.

**Alle die Belagerten.**

**Götz.** Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank, es geht in Einem hin. Wir wollen voraus reiten.

**Georg.**
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ! (ab.)

---

## Saal.

**Zwey Knechte** (am Rüſtſchrank).

**Erſter Knecht.** Ich nehm die.

**Zweyter Knecht.** Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

**Erſter Knecht.** Nicht doch! Mach daß du fort kommſt.

**Zweyter Knecht.** Horch!

**Erſter Knecht** (ſpringt ans Fenſter.) Hilf heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

**Zweyter Knecht.** Wo retten wir uns! An der Mauer den Nußbaum hinunter in's Feld. (ab.)

**Erſter Knecht.** Franz hält ſich noch, ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben mag ich nicht leben. (ab.)

# Vierter Akt.

## Wirthshaus zu Heilbronn.

**Götz.**

Ich komme mir vor wie der böſe Geiſt, den der Capuziner in einen Sack beſchwur. Ich arbeite mich ab und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

**Eliſabeth** (kommt).

**Götz.** Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

**Eliſabeth.** Nichts Gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurn. Es konnte oder wollte Niemand mir ſie näher bezeichnen.

**Götz.** Iſt das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorſams? — Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

**Eliſabeth.** Lieber Mann, ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freyes edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frey! Gib auf die deputirten Räthe Acht, die großen goldnen Ketten ſtehen ihnen zu Geſicht —

Götz. Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

Eliſabeth. Es wäre ein Anblick um Engel weinen zu machen.

Götz. Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammenbeißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Namen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten!

Eliſabeth. Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeyd nicht geſtellt ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte Alles.

Götz. Was wollen ſie mir anhaben?

Eliſabeth. Der Gerichtsbote!

Götz. Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehrig auf's Feld. Was gibt's?

Gerichtsdiener (kommt.)

Die Herren Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammelt, und ſchicken nach euch.

Götz. Ich komme.

Gerichtsdiener. Ich werde euch begleiten.

Götz. Viel Ehre.

Eliſabeth. Mäßigt euch.

Götz. Sey außer Sorgen. (ab.)

# Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

**Rathsherr.** Wir haben auf euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Burger verſammelt; ſie warten hier in der Nähe auf euern Wink um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

**Erſter Rath.** Wir werden Ihro Kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchſten Befehl zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

**Rathsherr.** Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten und hier wohl beſchlagen. (auf die Bruſt deutend.)

**Rath.** Wohl.

**Gerichtsdiener** (kommt).

Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

**Rath.** Laſſt ihn herein.

**Götz** (kommt).

Gott grüß' euch, ihr Herrn, was wollt ihr mit mir?

**Rath.** Zuerſt daß ihr bedenkt: wo ihr ſeyd? und vor wem?

**Götz.** Bey meinem Eid, ich verkenn' euch nicht, meine Herrn.

**Rath.** Ihr thut eure Schuldigkeit.

**Götz.** Von ganzem Herzen.

Rath. Setzt euch.

Götz. Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das Stühlchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

Rath. So ſteht!

Götz. Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

Rath. Wir werden in der Ordnung verfahren.

Götz. Bin's wohl zufrieden, wollt' es wär von jeher geſchehen.

Rath. Ihr wiſſt wie ihr auf Gnad und Ungnad in unſere Hände kamt.

Götz. Was gebt ihr mir wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freylich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das Alles protokolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch anſtatt eines Kerkers Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid euch wie es einem Ritter geziemt zu ſtellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl, und ich bin hier und warte.

**Rath.** Und wir ſind hier euch Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

**Götz.** Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort eh ihr weiter geht: Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

**Rath.** Das geht euch nichts an.

**Götz.** So wende der Kaiſer ſein Angeſicht von euch wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

**Rath.** Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

**Götz.** Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmal zu dem verbunden ſeyd was ihr verſprecht, geſchweige —

**Rath.** Unſere Commiſſion iſt euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden um eurer Geſellen Leben und Freyheit zu flehen.

**Götz.** Euern Zettel.

**Rath.** Schreiber, leſet.

**Schreiber.** Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

**Götz.** Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro Kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

**Rath.** Mäßigt euch und hört weiter.

**Götz.** Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf, und zeuge! Hab ich wider den Kaiſer, wider das Haus Oeſterreich nur einen Schritt gethan? Hab ich nicht von jeher durch alle Handlungen bewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinen Regenten ſchuldig iſt? und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freyen ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? Ich müſſte ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte bereden laſſen das zu unterſchreiben.

**Rath.** Und doch haben wir gemeſſene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall euch in den Thurn zu werfen.

**Götz.** In Thurn? mich?

**Rath.** Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

**Götz.** In Thurn! Ihr mißbraucht die Kaiſerliche Gewalt. In Thurn! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſage wieder brechen.

**Rath.** Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

**Götz.** Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in dem geſudelſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Rauber freſſen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehd begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

Rath (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle).

Götz. Nicht um des leidigen Gewinnſts willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzukapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreyen, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiſer und Reich hätten unſere Noth nicht in ihrem Kopfkiſſen gefühlt. Ich habe Gott ſey Dank noch Eine Hand, und habe wohl gethan ſie zu brauchen.

Bürger (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite).

Götz. Was ſoll das?

Rath. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

Götz. Iſt das die Meinung? Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, kommt mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den Einen zu Boden, und reißt einem Andern die Wehre von der Seite, ſie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den Tapferſten unter euch kennen zu lernen.

**Rath.** Gebt euch.

**Götz.** Mit dem Schwert in der Hand! Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinnen? Aber ich will euch lehren wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg und bin wie vorher euer Gefangener.

**Rath.** Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

**Götz.** Behüte Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu holen iſt hier nichts als Beulen.

**Rath.** Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu euerm Kaiſer nicht mehr Muth?

**Götz.** Nicht mehr als ihnen der Kaiſer Pflaſter gibt die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth holen könnte.

**Gerichtsdiener** (kommt).

Eben ruft der Thürner: es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervorgedrungen, und drohen unſern Mauern.

**Rathsherr.** Weh uns! was iſt das?

**Wache** (kommt).

Franz von Sickingen hält vor dem Schlag' und läßt euch ſagen: er habe gehört wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſey, wie die Herrn von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlange Rechenſchaft, ſonſt wolle er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plünderung Preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz! — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſame vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten ſie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laſſt Götzen herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Götz (ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr:) Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich hereinbrechen, ſoll hieher kommen, nur der Stadt kein Leids thun.

Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran umzukommen, wenn ſie nur Alle mit erſtochen werden.

---

## Ein großer Saal auf dem Rathhaus.

### Sickingen. Götz.

(Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reitern beſetzt.)

**Götz.** Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager?

**Sickingen.** Ohne Zauberey. Ich hatte zwey, drey Boten ausgeſchickt, zu hören wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir ſie.

**Götz.** Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

**Sickingen.** Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmal des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meineidigen hat! Sie ſitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Kiſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

**Götz.** Ich bin von jeher mit Wenigem zufrieden geweſen.

**Sickingen.** Und biſt von jeher zu kurz gekommen. Meine Meinung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem

Gefängniß und dich zuſammt ihnen auf deinen Eid nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen, nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

Götz. Sie werden ſagen: Meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

Sickingen. So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drin wohnen bis ſie dir der Kaiſer wieder zu Lehn gäbe. Laß ſie ſich wenden wie Aele in der Reuſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von Kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns Einerley ſeyn. Ich kenne den Kaiſer auch und gelte was bey ihm. Er hat immer gewünſcht dich unter ſeinem Heer zu haben. Du wirſt nicht lang auf deinem Schloſſe ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

Götz. Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

Sickingen. Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts! Wenn deine Sachen in der Ordnung ſind, geh ich nach Hof, denn meine Unternehmung fängt an reif zu werden. Günſtige Aſpecten deuten mir. Brich auf! Es iſt mir nichts übrig, als die Geſinnung des Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines

Churfürſten ſeyn. Ich hoffte auf deine Fauſt bey dieſer Unternehmung.

**Götz** (beſieht ſeine Hand). O! das deutete der Traum den ich hatte, als ich Tags darauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

**Sickingen.** Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh, ich ſeh im Geiſt meine Feinde niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr!

**Götz.** Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht; ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhliche Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon einmal gefangen, und ſo wie mir's jetzt iſt war mir's niemals.

**Sickingen.** Glück macht Muth. Kommt zu den Perücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß uns einmal die Müh übernehmen. (ab.)

## Adelheidens Schloß.

**Adelheid. Weislingen.**

**Adelheid.** Das iſt verhaßt!

**Weislingen.** Ich hab die Zähne zuſammen gebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen!

**Adelheid.** Sie hätten's nicht thun ſollen.

**Weislingen.** Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige jähzornige Mann! Ich haſſ' ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur einmal ein Paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen folgen von ſelbſt.

**Adelheid.** Hatten ſie keinen Kaiſer?

**Weislingen.** Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte was geſchehen war, und ich nebſt den übrigen Regimentsräthen eiferte, ſagte er: Laſſt ihnen Ruh! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt er: hätt' ich von jeher Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten!

**Adelheid.** Er verliert den Geiſt eines Regenten.

**Weislingen.** Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

**Adelheid.** Man möchte ſich zerreißen.

**Weislingen.** Ich habe deswegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich; wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

**Adelheid.** Und deſto eher da wir hoffen können der Kaiſer werde bald aus der Welt gehn, und Karl, ſein trefflicher Nachfolger, majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

**Weislingen.** Karl? Er iſt noch weder gewählt noch gekrönt.

**Adelheid.** Wer wünſcht und hofft es nicht?

**Weislingen.** Du haſt einen großen Begriff von ſeinen Eigenſchaften; faſt ſollte man denken du ſäheſt ſie mit andern Augen.

**Adelheid** Du beleidigſt mich, Weislingen. Kennſt du mich für das?

**Weislingen.** Ich ſagte nichts dich zu beleidigen. Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Karls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt mich.

**Adelheid.** Und mein Betragen?

**Weislingen.** Du biſt ein Weib. Ihr haſſt Keinen der euch hofirt.

**Adelheid.** Aber ihr?

**Weislingen.** Er friſſt mir am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheid!

**Adelheid.** Kann ich deine Thorheit kuriren?

**Weislingen.** Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

**Adelheid.** Sage Mittel und Art. Biſt du nicht bey Hofe? Soll ich dich laſſen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt wie ich dich liebe.

**Weislingen.** Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. (ab.)

**Adelheid.** Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meinens Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Wege ſtehen ſollteſt. Karl! Großer, trefflicher Mann, und Kaiſer dereinſt! und ſollte er der Einzige ſeyn unter den Männern, dem der Beſitz meiner Gunſt nicht ſchmeichelte? Weislingen, denke nicht mich zu hindern, ſonſt mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

**Franz** (kommt mit einem Brief.)

Hier, gnädige Frau.

**Adelheid.** Gab dir Karl ihn ſelbſt?

**Franz.** Ja.

**Adelheid.** Was haſt du? Du ſiehſt ſo kummervoll.

**Franz.** Es iſt euer Wille daß ich mich todt ſchmachten ſoll, in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

**Adelheid.** Er dauert mich — und wie wenig koſtet's mich ihn glücklich zu machen! Sey gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb' und Treu, und werde nie unerkenntlich ſeyn.

Franz. (beklemmt.) Wenn ihr das fähig wärt, ich müſſte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir der nicht euer wäre, keinen Sinn als euch zu lieben und zu thun was euch gefällt!

Adelheid. Lieber Junge.

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient als Andere ſich vorgezogen zu ſehn, als eure Gedanken alle nach dem Karl gerichtet zu ſehn —

Adelheid. Du weißt nicht was du willſt, noch weniger was du redſt.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend.) Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheid. Franz! Du vergiſſt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheid. Geht mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheid. Geh', entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrinn dich für was zu halten das du nicht biſt.

Franz. Liebe gnädige Frau, ihr wiſſt daß ich euch liebe.

Adelheid. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh, verrath mich.

**Franz.** Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

**Adelheid.** Lieber warmer Junge! (Faßt ihn bey den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander; er fällt ihr weinend um den Hals.)

**Adelheid.** Laß mich!

**Franz** (erſtickend in Thränen an ihrem Hals.) Gott! Gott!

**Adelheid.** Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. (Macht ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb' und Treu', und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (ab.)

**Franz.** Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

## Jarthauſen.

**Götz** (an einem Tiſch.) **Eliſabeth** (bey ihm mit der Arbeit, es ſteht ein Licht auf dem Tiſch und Schreibzeug.)

**Götz.** Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt' ich könnt' ſchlafen, oder mir nur einbilden die Ruhe ſey was Angenehmes.

**Eliſabeth.** So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gib deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand deine Feinde zu beſchämen; verſchaff' einer edlen Nachkommenſchaft die Freude dich nicht zu verkennen.

**Götz.** Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe was ich gethan, ärger' ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

**Eliſabeth** (nimmt die Schrift.) Sey nicht wunderlich. Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

**Götz.** Das war mir von jeher ein fataler Ort.

**Eliſabeth** (lieſt.) „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: Ich habe thörig gethan mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:" Nun was antworteteſt du? Schreibe weiter:

**Götz.** Ich ſagte: ſetz' ich nicht meine Haut an Anderer Gut und Geld, ſollt' ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

**Eliſabeth.** Dieſen Ruf haſt du.

**Götz.** Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir Alles genommen, Gut, Freyheit —

**Eliſabeth.** Es fällt in die Zeiten wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freyheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

**Götz.** Sie ſollen mir Einen ſtellen dem ich mein Wort gebrochen! Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab meinem Nächſten zu dienen als mir, daß ich um den Namen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und Gott ſey Dank, warum ich warb iſt mir worden.

**Lerſe. Georg** (mit Wildbret.)

**Götz.** Glück zu, brave Jäger!

**Georg.** Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

**Lerſe.** Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

**Georg.** Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wiſſt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeihtet: wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

**Götz.** Es kommt auf Eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

**Georg.** Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läſſt ſich ein fürchterlicher Comet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

**Götz.** Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

**Lerſe.** Und hier in der Nähe gibt's noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

**Götz.** Wo?

**Lerſe.** Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte ſie verheeren das ganze Land.

**Georg.** Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwey feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehn.

**Götz.** Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unſchuldig mit!

**Georg.** Schade daß wir nicht reiten dürfen!

# Fünfter Akt.

## Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorf und Plünderung.

Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke. Flucht.

**Alter.** Fort! fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

**Weib.** Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel iſt, die untergehende Sonne blutroth!

**Mutter.** Das bedeut Feuer.

**Weib.** Mein Mann! Mein Mann!

**Alter.** Fort! fort! In Wald. (Ziehen vorbey.)

**Link.**

Was ſich widerſetzt niedergeſtochen! Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurückbleibt. Plündert rein aus und ſchnell. Wir zünden gleich an.

**Metzler** (vom Hügel herunter gelaufen.)

Wie gehts euch, Link?

**Link.** Drunter und drüber, ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus. Woher?

**Metzler.** Von Weinsberg. Da war ein Feſt.

**Link.** Wie?

**Metzler.** Wir haben ſie zuſammengeſtochen, daß eine Luſt war.

**Link.** Wen alles?

**Metzler.** Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem wüthigem Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurn wollt gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vor'n Kopf. Wir hinauf wie Wetter, und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

**Link.** Ah!

**Metzler** (zu den Bauern.) Ihr Hund, ſoll ich euch Bein machen! Wie ſie zaudern und trenteln, die Eſel.

**Link.** Brennt an! ſie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu, ihr Schlingel.

**Metzler.** Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreyzehn von Adel, zuſammen auf achtzig. Herausgeführt auf die Ebne gegen Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unſrigen, wie die lange Reih arme reiche Sünder daherzog, einander anſtarrten, und Erd' und Himmel! Umringt waren ſie ehe ſie ſich's verſahen, und alle mit Spieſſen niedergeſtochen.

**Link.** Daß ich nicht dabey war!

**Metzler.** Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

**Link.** Fahrt zu! Heraus!

**Bauer.** Alles iſt leer.

**Link.** So brennt an allen Ecken.

**Metzler.** Wird ein hübſch Feuerchen geben. Siehſt du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten wie die Fröſche! Es lief mir ſo warm über's Herz wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hatt' ihn die Zeit nicht geſehen, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spieß ihm zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt' alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haſen bey'm Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

**Link.** Raucht ſchon brav.

**Metzler.** Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelaſſen zu dem großen Haufen ziehen.

**Link.** Wo hält er?

**Metzler.** Von Heilbronn hieher zu. Sie ſind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Reſpect hält. Denn wir ſind doch nur ihres Gleichen, das fühlen ſie und werden ſchwürig.

**Link.** Wen meinen ſie?

**Metzler.** Max Stumpf oder Götz von Berlichingen.

**Link.** Das wär gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät; er hat immer für einen rechtſchaffnen Ritter gegolten. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

**Metzler.** Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Haſt du den großen Cometen geſehen?

**Link.** Ja. Das iſt ein grauſam erſchrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht ſehen. Er geht gegen Eins auf.

**Metzler.** Und bleibt nur fünf Viertelſtunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert ſieht er aus, ſo blutgelbroth.

**Link.** Haſt du die drey Stern geſehen an des Schwerts Spitze und Seite?

**Metzler.** Und der breite wolkenfärbige Streif, mit tauſend und tauſend Striemen wie Spieß', und dazwiſchen wie kleine Schwerter.

**Link.** Mir hat's gegrauſ't. Wie das Alles ſo bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und dazwiſchen die grauſamen Geſichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

**Metzler.** Haſt du die auch geſehen? Und das zwizert Alles ſo durch einander, als läg's in einem blutigen Meere, und arbeitet durch einander, daß einem die Sinne vergehn!

**Link.** Auf! Auf! (ab.)

# Feld.

Man ſieht in der Ferne zwey Dörfer brennen
und ein Kloſter.

**Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.**

**Max Stumpf.** Ihr könnt nicht verlangen daß ich euer Hauptmann ſeyn ſoll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin Pfalzgräfiſcher Diener, wie ſollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen ich thät nicht von Herzen.

**Kohl.** Wuſſten wohl du würdeſt Entſchuldigung finden.

**Götz. Lerſe. Georg** (kommen.)

**Götz.** Was wollt ihr mit mir?

**Kohl.** Ihr ſollt unſer Hauptmann ſeyn.

**Götz.** Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehen?

**Wild.** Das iſt keine Entſchuldigung.

**Götz.** Und wenn ich ganz frey wäre, und ihr wollt handeln wie bey Weinsberg an den Edeln und Herrn, und ſo forthauſen wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt' euch behülflich ſeyn zu euerm ſchändlichen raſenden Weſen — eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten, den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich, Götz. Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen Aller ſeyn. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab mich von ihnen los geſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit, und langer unnöthiger Diſcurſe. Kurz und gut. Götz, ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwey Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

Götz. Was braucht's das! Ich bin ſo gut entſchloſſen — jetzt als darnach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abſtehen von allen Uebelthaten, und handeln als wackre Leute, die wiſſen was ſie wollen; ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euern Forderungen, und auf acht Tag' euer Hauptmann ſeyn.

Wild. Was geſchehen iſt, iſt in der erſten Hitz geſchehen, und braucht's deiner nicht uns künftig zu hindern.

Kohl. Auf ein Vierteljahr wenigſtens muſſt du uns zuſagen.

Stumpf. Macht vier Wochen, damit könnt ihr Beyde zufrieden ſeyn.

Götz. Meinetwegen.

Kohl. Eure Hand!

Götz. Und gelobt mir den Vertrag den ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Hauſen zu ſenden, ihm bey Strafe ſtreng nachzukommen.

Wild. Nun ja! Soll geſchehen.

Götz. So verbind' ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was du thuſt, ſchon' unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl (leiſe.) Bewacht ihn. Daß Niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr' zu meiner Frau. Steh ihr bey. Sie ſoll bald Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerſe, einige Bauern ab.)

Metzler. Link (kommen.)

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was ſoll der Vertrag?

Link. Es iſt ſchändlich ſo einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut was wir wollen als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden muſſte doch einmal aufhören, heut oder morgen! ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

**Metzler.** Was aufhören! Du Verräther! Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

**Kohl.** Komm, Wild, er iſt wie ein Vieh. (ab.)

**Metzler.** Geht nur! Wird euch kein Haufen zuſtehn. Die Schurken! Link, wir wollen die Andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſetzt wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf' ab.

**Link.** Wir haben doch den großen Haufen auf unſrer Seite.

## Berg und Thal.

Eine Mühle in der Tiefe.

**Ein Trupp Reiter. Weislingen** (kommt aus der Mühle mit **Franzen** und einem **Boten.**)

**Weislingen.** Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angeſagt?

**Bote.** Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Ueberall ſind Boten ausgeſchickt, der ganze Bund wird in Kurzem zuſammen ſeyn. Fehlen kann's nicht, man ſagt: es ſey Zwiſt unter ihnen.

**Weislingen.** Deſto beſſer! — Franz!

**Franz.** Gnädiger Herr.

**Weislingen.** Richt' es pünctlich aus. Ich bind' es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief. Sie ſoll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mir's dann melden.

**Franz.** Soll geſchehen wie ihr befehlt.

**Weislingen.** Sag' ihr, ſie *ſoll* wollen! (Zum Boten.) Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

**Bote.** Wir müſſen umziehen. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

## Jaxthauſen.

### Eliſabeth. Lerſe.

**Lerſe.** Tröſtet euch, gnädige Frau!

**Eliſabeth.** Ach Lerſe, die Thränen ſtunden ihm in den Augen, wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam, grauſam!

**Lerſe.** Er wird zurückkehren.

**Eliſabeth.** Es iſt nicht das. Wenn er auszog rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunft, vor der mir jetzt bang iſt.

**Lerſe.** Ein ſo edler Mann —

**Eliſabeth.** Nenn' ihn nicht ſo, das macht neu

Elend. Die Böſewichter! Sie drohten ihn zu ermorden und ſein Schloß anzuzünden. — Wenn er wiederkommen wird — ich ſeh' ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klagartikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können: Nein!

Lerſe. Er wird und kann.

Eliſabeth. Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

Lerſe. Nein! Er war gezwungen, wo iſt der Grund ihn zu verdammen?

Eliſabeth. Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

Lerſe. Laſſt ab euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht feierlich zugeſagt keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, wie die bey Weinsberg? Hört' ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär, geſchäh's vielleicht nie? Müſſten nicht Fürſten und Herrn ihm Dank wiſſen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerey Einhalt zu thun und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

Eliſabeth. Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe, ich möchte von Sinnen kommen.

Lerſe. Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt!

Eliſabeth. Georg hat verſprochen Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

Lerſe. Das Herz blutete mir wie er mich von ſich ſchickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Todes ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

Eliſabeth. Ich weiß nicht wo Sickingen iſt. Wenn ich nur Marien einen Boten ſchicken könnte.

Lerſe. Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (ab.)

---

## Bey einem Dorf.

### Götz. Georg.

Götz. Geſchwind zu Pferde, Georg! ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit' hin, ſag ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum Hauptmann machen, nicht mich. Geſchwind, Georg. (Georg ab.) Wollt' ich wäre tauſend Meilen davon, und läg' im tiefſten Thurn der in der Türkey ſteht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag durch den Sinn, ſag' ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden und mich erlaſſen ſollen.

**Ein Unbekannter.**

Gott grüß' euch ſehr edler Herr.

**Götz.** Gott dank' euch. Was bringt ihr? Euern Namen?

**Unbekannter.** Der thut nichts zur Sache. Ich komme euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch oder ſeht zu entwiſchen, und Gott geleit' euch. (ab.)

**Götz.** Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen, Götz, und ſo zu enden! Es ſey drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts Gemeines mit den Hunden gehabt habe.

**Einige Bauern.**

**Erſter Bauer.** Herr, Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

**Götz.** Wer?

**Zweyter Bauer.** Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein Bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmal.

**Götz.** Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen — Mein Georg! Mein Georg! —

Anführer (kommen).

**Link.** Auf, Herr Hauptmann, auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe und mächtig.

**Götz.** Wer verbrannte Miltenberg?

**Metzler.** Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen wie man keine macht.

**Kohl.** Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

**Götz** (zu Metzler). Drohſt du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

**Metzler.** Berlichingen!

**Götz.** Du darfſt meinen Namen nennen und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

**Metzler.** Mit dir feigen Kerl! Fürſtendiener!

**Götz.** (haut ihn über den Kopf daß er ſtürzt. Die Andern treten dazwiſchen).

**Kohl.** Ihr ſeyd raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein und ihr hadert!

**Link.** Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

Weislingen. Reiter.

**Weislingen.** Nach! Nach! Sie fliehen. Laſſt euch Regen umd Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gna-

be, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freyer athmen, thörichtes Herz.
(ab.)

---

## Nacht, im wilden Wald.

### Zigeunerlager.

Zigeunermutter (am Feuer).

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt hint Nacht noch Regen genug.

Knab (kommt).

Ein Hamſter, Mutter. Da! Zwey Feldmäus.

Mutter. Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp haben von den Fellchen. — Du blutſt?

Knab. Hamſter hat mich biſſen.

Mutter. Hol mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt wenn dein Vater kommt, wird naß ſeyn durch und durch.

Andre Zigeunerinn (ein Kind auf dem Rücken).

Erſte Zigeunerinn. Haſt du brav geheiſchen?

Zweyte Zigeunerinn. Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum, daß man ſein's Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwey Dörfer lichterloh.

Erſte Zigeunerinn. Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh ihm ſchon lang zu. Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

Zigeunerhauptmann, drey Geſellen (kommen.)

**Hauptmann.** Hört ihr den wilden Jäger?

**Erſte Zigeunerinn.** Er zieht grad' über uns hin.

**Hauptmann.** Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

**Zweyter Zigeuner.** Die Peitſchen knallen.

**Dritter Zigeuner.** Die Jäger jauchzen holla ho!

**Mutter.** Bringt ja des Teufels ſein Gepäck.

**Hauptmann.** Haben im Trüben gefiſcht. Die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

**Zweyte Zigeunerinn.** Was haſt du, Wolf?

**Wolf.** Einen Haſen, da, und einen Hahn. Ein'n Bratſpieß. Ein Bündel Leinwand. Drey Kochlöffel und ein'n Pferdzaum.

**Sticks.** Ein' wullen Deck' hab' ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

**Mutter.** Iſt Alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

**Hauptmann.** Horch, ein Pferd! Geht! Seht was iſt.

**Götz** (zu Pferd).

Gott ſey Dank! Dort ſeh' ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir!

**Hauptmann.** Iſt's Friede daß du kommſt?

**Götz.** Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

**Hauptmann.** Helf' ihm! Ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

**Wolf** (leiſe). Es iſt Götz von Berlichingen.

**Hauptmann.** Seyd willkommen! Alles iſt euer was wir haben.

**Götz.** Dank' euch.

**Hauptmann.** Kommt in mein Zelt.

## Hauptmanns Zelt.

Hauptmann. Götz.

**Hauptmann.** Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

**Götz** (legt den Harniſch ab).

**Hauptmann.** Hier iſt mein Feiertagswamms.

**Götz.** Gott lohn's.

**Mutter** (verbindt ihn).

**Hauptmann.** Iſt mir herzlich lieb euch zu haben.

**Götz.** Kennt ihr mich?

**Hauptmann.** Wer ſollte euch nicht kennen! Götz, unſer Leben und Blut laſſen wir vor euch.

**Schricks.**

Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind Bündiſche.

**Hauptmann.** Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen! Auf Schricks! Biete den Andern! Wir kennen die Schliche beſſer als ſie, wir ſchießen ſie nieder, eh ſie uns gewahr werden.

Götz. (allein). O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. (Man hört ſcharf ſchießen.) Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

Zigeunerinn.

Rettet euch. Die Feinde überwältigen.

Götz. Wo iſt mein Pferd?

Zigeunerinn. Hier bey.

Götz (gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch). Zum Letztenmal ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. (ab).

Zigeunerinn. Er ſpringt zu den Unſrigen.

(Flucht.)

Wolf. Fort fort! Alles verloren. Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen. (Geheul der Weiber und Flucht.)

## Adelheidens Schlafzimmer.

Adelheid (mit einem Brief).

Er, oder ich! Der Uebermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvorkommen. Was ſchleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer iſt draußen?

Franz (leiſe).

Macht mir auf, gnädige Frau.

Adelheid. Franz! Er verdient wohl daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

Franz (fällt ihr um den Hals). Liebe gnädige Frau.

**Adelheid.** Unverſchämter! Wenn dich Jemand gehört hätte.

**Franz.** O es ſchläft Alles, Alles!

**Adelheid.** Was willſt du?

**Franz.** Mich läſſt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

**Adelheid.** Er war ſehr zornig, als du Abſchied nahmſt?

**Franz.** Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt' er, ſie ſoll wollen.

**Adelheid.** Und wir folgen?

**Franz.** Ich weiß nichts, gnädige Frau.

**Adelheid.** Betrogener thörichter Junge, du ſiehſt nicht wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freyheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingibt.

**Franz.** Er ſoll nicht!

**Adelheid.** Wirſt du ihn hindern?

**Franz.** Er ſoll nicht!

**Adelheid.** Ich ſeh' mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloſter ſperren.

**Franz.** Hölle und Tod!

**Adelheid.** Wirſt du mich retten?

**Franz.** Eh Alles! Alles!

Adelheid (die weinend ihn umhalſt). Franz, ach uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheid. Keine Wuth! Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchchen gieß ihm unter das Getränk.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frey ſeyn!

Adelheid. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt — nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage, brich auf, Franz, der Morgen kommt.

---

## Heilbronn,

### vor'm Thurn.

### Eliſabeth. Lerſe.

Lerſe. Gott nehm das Elend von euch, gnädige Frau. Marie iſt hier.

Eliſabeth. Gott ſey Dank! Lerſe, wir ſind in entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir Alles ahnete! Gefangen, als Meuter, Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen —

Lerſe. Ich weiß Alles.

Eliſabeth. Nichts, nichts weißt du, der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr als alles das, die Finſterniß ſeiner Seele, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

Lerſe. Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

Eliſabeth. Weislingen?

Lerſe. Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

Eliſabeth. Weislingen Commiſſar! O Gott! Ein Strahl von Hoffnung. Marie ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz, und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt — Wo iſt ſie?

Lerſe. Noch im Wirthshaus.

Eliſabeth. Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte Alles.

## Weislingens Schloß.

### Weislingen.

Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh und Raſt, weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Wald. Er zog ſein

Schwert und forderte mich heraus. Ich faſſte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an und ging hinter mich. — Er iſt gefangen und ich zittre vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter! — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. (Setzt ſich. — ) Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir Alles vor'm Geſicht. Könnt' ich ſchlafen. Ach —

Maria (tritt auf).

**Weislingen.** Jeſus Marie! — Laß mir Ruh! Laß mir Ruh! — Die Geſtalt fehlte noch! Sie ſtirbt, Marie ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt, ich bin elend genug.

Maria. Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Marie.

Weislingen. Das iſt ihre Stimme.

Maria. Ich komme meines Bruders Leben von dir zu erflehen. Er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

Weislingen. Still, Marie! Du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir. Rede nicht fort.

Maria. Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen, es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Morde zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſten Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

Weislingen. Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. Oh! Marie! Marie!

Maria. Weislingen, mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine ſchweren Wunden, ſein Alter. Und wenn du fähig wärſt ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

Weislingen. Genug. (Zieht die Schelle.)

Franz (in äußerſter Bewegung).

Gnädiger Herr.

Weislingen. Die Papiere dort, Franz!

Franz (bringt ſie).

Weislingen (reißt ein Packet auf und zeigt Marien ein Papier). Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

Maria. Gott im Himmel!

Weislingen. Und ſo zerreiß' ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen was ich zerſtört habe? Meine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz (wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Knie).

Maria (vor ſich). Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie liebt' ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl' ich wie lebhaft.

Weislingen. Franz, ſteh auf und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bey den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müſſt ſterben.

Weislingen. Ich muß?

Franz (außer ſich). Gift. Gift. Von euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Marie, geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe! Weh! Weh! Ich fühl's. Marter und Tod.

Maria (inwendig). Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufſtehn). Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt). Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt' er wüthend in den Main hinunter.

Weislingen. Ihm iſt wohl. — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die übrigen Commiſſarien, Seckendorf beſonders, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. Leb wohl, Maria, und geh.

Maria. Ich will bey dir bleiben, armer Verlaſſner.

**Weislingen.** Wohl verlaſſen und arm! Du biſt ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib —

**Maria.** Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

**Weislingen.** Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Marie, der letzte Troſt, iſt Qual.

**Maria** (vor ſich.) Stärke mich, o Gott! Meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

**Weislingen.** Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche! Wie ſie wartet, horcht auf den Boten, der ihr die Nachricht bringe: er iſt todt. Und du Marie! Marie, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich ſterbe.

**Maria.** Laß mich bleiben. Du biſt allein. Denk, ich ſey deine Wärterinn. Vergiß Alles. Vergeſſe dir Gott ſo Alles, wie ich dir Alles vergeſſe.

**Weislingen.** Du Seele voll Liebe, bete für mich, bete für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

**Maria.** Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

**Weislingen.** Ich ſterbe, ſterbe und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes ſind die Qualen der Hölle.

**Maria.** Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüberbringe!

---

## In einem finſtern engen Gewölbe.

### Die Richter des heimlichen Gerichts.

(Alle vermummt.)

**Aelteſter.** Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwert unſträflich zu ſeyn, zu richten im Verborgnen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

**Alle.** Wehe! Wehe!

**Aelteſter.** Rufer, beginne das Gericht!

**Rufer.** Ich Rufer rufe die Klag gegen den Miſſethäter. Deß Herz rein iſt, deſſen Händ rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bey Strang und Schwert! klage! klage!

**Kläger** (tritt vor.) Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

**Aelteſter.** Wen klagſt du an?

**Kläger.** Klage an auf Strang und Schwert Adelheiden von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

**Aelteſter.** Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

**Kläger.** Ich ſchwöre.

**Aelteſter.** Würd' es falſch befunden, beutſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

**Kläger.** Ich biete.

**Aelteſter.** Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

**Kläger.** Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiden von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

**Aelteſter.** Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern doppelten Todes. Mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

**Alle.** Weh! Weh! Weh!

**Aelteſter.** Rächer! Rächer, tritt auf.

**Rächer** (tritt vor.)

**Aelteſter.** Faß hier Strang und Schwert, ſie zu tilgen von dem Angeſicht des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub! — Richter, die ihr richtet im Verborgenen und ſtrafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.

## Hof einer Herberge.

Maria. Lerſe.

Maria. Die Pferde haben genug geraſtet. Wir wollen fort, Lerſe.

Lerſe. Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar unfreundlich.

Maria. Lerſe, ich habe keine Ruhe bis ich meinen Bruder geſehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt ſich aus, wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

Lerſe. Wie ihr befehlt.

## Heilbronn

im Thurn.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth. Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um Vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz. Suchteſt du den Götz? Der iſt lang' hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freyheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

Eliſabeth. Ja Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich Vieles wenden.

Götz. Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden. — Es iſt Alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte ſie ſollte ſeyn wie mein Leben. Sein Wille geſchehe.

Eliſabeth. Willſt du nicht was eſſen?

Götz. Nichts, meine Frau. Sieh wie die Sonne draußen ſcheint.

Eliſabeth. Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz. Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luſt.

Eliſabeth. Gleich! und er wird's wohl thun.

## Gärtchen am Thurn.

Maria. Lerſe.

**Maria.** Geh hinein und ſieh wie's ſteht.

(Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

**Eliſabeth.** Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringſt du?

**Maria.** Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig, man ſagt er ſey eingeſchloſſen und belagert.

**Eliſabeth.** Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laſſt Götzen nichts merken.

**Maria.** Wie ſteht's um ihn?

**Eliſabeth.** Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

**Maria.** Georg! der goldne Junge!

**Eliſabeth.** Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. — Georg! hätten ſie ſich Alle gehalten wie er, ſie hätten Alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit; er ſtarb einen Reiterstod.

**Maria.** Weiß es Götz?

**Eliſabeth.** Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehnmal des Tags, und ſchickt mich zehnmal des Tags zu forſchen was Georg macht. Ich fürchte ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

**Maria.** O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden!

**Götz. Lerſe. Wächter.**

**Götz.** Allmächtiger Gott! Wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel! Wie frey! — Die Bäume treiben Knoſpen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

**Eliſabeth.** Darf ich Lerſen nach deinem Sohn in's Kloſter ſchicken, daß du ihn noch einmal ſiehſt und ſegneſt?

**Götz.** Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſrem Hochzeittag, Eliſabeth, ahnte mir's nicht daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edeln tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebet. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der Letzte. — Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damals führte mein Geiſt den eurigen; jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch einmal ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint — Er iſt todt — Georg iſt todt. — Stirb, Götz — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edeln überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

Eliſabeth. Nein, er wurde bey Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw' um ſeine Freyheit.

Götz. Gott ſey Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. — Arme Frau. Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. Lerſe, verlaß ſie nicht. — Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freyheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft — Freyheit! Freyheit! (Er ſtirbt.)

Eliſabeth. Nur droben, droben bey dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

Maria. Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß!

Lerſe. Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt!

# Egmont.

## Ein Trauerſpiel
in fünf Aufzügen.

## Perſonen.

Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften, Regentinn der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, ſein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienſte der Regentinn.
Richard, Egmonts Geheimſchreiber.
Silva,
Gomez, } unter Alba dienend.
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgersſohn.
Soeſt, Krämer,
Jetter, Schneider,
Zimmermann,
Seifenſieder, } Bürger von Brüſſel.
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruyſum, Invalide und taub.
Vanſen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt in Brüſſel.

## Erſter Aufzug.

### Armbruſtſchießen.

**Soldaten** und **Bürger** (mit Armbrüſten.)

**Jetter,** (Bürger von Brüſſel, Schneider, tritt vor und ſpannt die Armbruſt.) **Soeſt,** (Bürger von Brüſſel, Krämer.)

**Soeſt.**

Nun ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drey Ringe ſchwarz, die habt ihr eure Tage nicht geſchoſſen. Und ſo wär' ich für dies Jahr Meiſter.

**Jetter,** Meiſter und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr ſollt eure Geſchicklichkeit bezahlen, wie's recht iſt.

**Buyck,**

(ein Holländer, Soldat unter Egmont.)

Jetter, den Schuß handl' ich euch ab, theile den Gewinnſt, traktire die Herren: ich bin ſchon lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, ſo iſt's als wenn ihr geſchoſſen hättet.

**Soeſt.** Ich ſollte drein reden: denn eigentlich verlier' ich dabey. Doch, Buyck, nur immerhin.

**Buyck** (ſchießt.) Nun, Pritſchmeiſter, Reverenz! — Eins! Zwey! Drey! Vier!

**Soeſt.** Vier Ringe? Es ſey!

**Alle.** Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

**Buyck.** Danke, ihr Herren. Wäre Meiſter zu viel! Danke für die Ehre.

**Jetter.** Die habt ihr euch ſelbſt zu danken..

**Ruyſum,**

(ein Friesländer, Invalide und taub.)

Daß ich euch ſage!

**Soeſt.** Wie iſt's, Alter?

**Ruyſum.** Daß ich euch ſage! — Er ſchießt wie ſein Herr, er ſchießt wie Egmont.

**Buyck.** Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchſe trifft er erſt, wie Keiner in der Welt. Nicht etwa wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein ſchwarz geſchoſſen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bey ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergeſſen, meine Herren! Ein König nährt ſeine Leute; und ſo, auf des Königs Rechnung, Wein her!

**Jetter.** Es iſt unter uns ausgemacht, daß Jeder —

**Buyck.** Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommen nicht.

**Jetter.** Du biſt ja ärger als der Spanier; der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

**Ruyſum.** Was?

**Soeſt** (laut.) Er will uns gaſtiren; er will nicht haben daß wir zuſammenlegen, und der König nur das Doppelte zahlt.

**Ruyſum.** Laſſt ihn! doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herrn Art, ſplendid zu ſeyn, und es laufen zu laſſen wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

**Alle.** Ihro Majeſtät Wohl! Hoch!

**Jetter.** (zu Buyck.) Verſteht ſich Eure Majeſtät.

**Buyck.** Danke von Herzen, wenn's doch ſo ſeyn ſoll.

**Soeſt.** Wohl! Denn unſerer Spaniſchen Majeſtät Geſundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

**Ruyſum.** Wer?

**Soeſt** (laut.) Philipps des Zweyten, Königs in Spanien.

**Ruyſum.** Unſer allergnädigſter König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben.

**Soeſt.** Hattet ihr ſeinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

**Ruyſum.** Gott tröſt' ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch Alles in Allem; und wenn er euch begegnete, ſo grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erſchrocken wart, wußt' er mit ſo guter Manier — Ja, verſteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch Alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt' ich, verſteht mich — der iſt ſchon anders, der iſt majeſtätiſcher.

**Jetter.** Er ließ ſich nicht ſehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

**Soeſt.** Es iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſre Fürſten müſſen froh und frey ſeyn wie wir, leben und leben laſſen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt ſeyn, ſo gutherzige Narren wir auch ſind.

**Jetter.** Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur beſſere Rathgeber hätte.

**Soeſt.** Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, ſein Herz iſt dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum iſt alle Welt dem Grafen Egmont ſo hold? Warum tragen wir ihn Alle auf den Händen? Weil man ihm anſieht daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freye Leben, die gute Meinung aus den Augen ſieht; weil er nichts beſitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch iſt's die erſte Geſundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Geſundheit aus.

**Buyck.** Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

**Ruyſum.** Ueberwinder bey St. Quintin.

**Buyck.** Dem Helden von Gravelingen!

**Alle.** Hoch!

**Ruyſum.** St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die ſchwere Büchſe mehr ſchleppen. Hab' ich doch den Franzoſen noch Eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abſchied noch einen Streifſchuß an's rechte Bein.

**Buyck.** Gravelingen! Freunde! da ging's friſch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und ſengten die wälſchen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen ſie! Ihre alten, handfeſten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und ſchoſſen und hieben, daß ſie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeſchoſſen, und wir ſtritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmal kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Fluſſes, bav, bau! immer mit Kanonen in die Franzoſen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbeyfuhren. Zwar viel halfen ſie uns nicht; ſie konnten nur mit den kleinſten Schiffen herbey, und das nicht nah' genug; ſchoſſen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälſchen und hob unſern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles todt geſchlagen, Alles in's Waſſer geſprengt. Und die Kerle erſoffen, wie ſie das Waſſer ſchmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beydlebig ſind, ward erſt wohl im Waſſer wie den Fröſchen; und immer die Feinde im Fluß zuſammengehauen, weggeſchoſſen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, ſchlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Miſtgabeln todt. Mußte doch die Wälſche Majeſtät gleich das Pfötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden ſeyd ihr uns ſchuldig, dem großen Egmont ſchuldig.

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal hoch! und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns den ſtatt der Margrete von Parma zum Regenten geſetzt!

Soeſt. Nicht ſo! Wahr bleibt wahr! Ich laſſe mir Margareten nicht ſchelten. Nun iſt's an mir. Es lebe unſre gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Soeſt. Wahrlich, treffliche Weiber ſind in dem Hauſe. Die Regentinn lebe!

Jetter. Klug iſt ſie, und mäßig in Allem was ſie thut; hielte ſie's nur nicht ſo ſteif und feſt mit den

Pfaffen. Sie iſt doch auch mit ſchuld, daß wir die vierzehn neue Biſchofsmützen im Lande haben. Wozu die nur ſollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einſchieben kann, wo ſonſt Aebte aus den Kapiteln gewählt wurden? Und wir ſollen glauben es ſey um der Religion willen. Ja es hat ſich. An drey Biſchöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch Jeder thun als ob er nöthig wäre; und da ſetzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und ſchüttelt, deſto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soeſt. Das war nun des Königs Wille; ſie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da ſollen wir nun die neuen Pſalmen nicht ſingen; aber Schelmenlieder, ſo viel wir wollen. Und warum? Es ſeyen Ketzereyen drin, ſagen ſie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch geſungen; es iſt jetzt was Neues, ich hab' nichts drin geſehen.

Buyck. Ich wollte ſie fragen! In unſrer Provinz ſingen wir was wir wollen. Das macht daß Graf Egmont unſer Statthalter iſt; der fragt nach ſo etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern ſingt ſie, wer Belieben hat. (Laut.) Es iſt ja wohl nichts unſchuldiger, als ein geiſtlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruyſum. Ey wohl! Es iſt ja ein Gottesdienſt, eine Erbauung.

Jetter. Sie ſagen aber, es ſey nicht auf die rechte

Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich iſt's doch immer, da läſſt man's lieber ſeyn. Die Inquiſitionsdiener ſchleichen herum und paſſen auf; mancher ehrliche Mann iſt ſchon unglücklich geworden. Der Gewiſſenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf was ich möchte, können ſie mich doch denken und ſingen laſſen was ich will.

Soeſt. Die Inquiſition kommt nicht auf. Wir ſind nicht gemacht, wie die Spanier, unſer Gewiſſen tyranniſiren zu laſſen. Und der Adel muß auch bey Zeiten ſuchen ihr die Flügel zu beſchneiden.

Jetter. Es iſt ſehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt in mein Haus zu ſtürmen, und ich ſitz' an meiner Arbeit, und ſumme juſt einen Franzöſiſchen Pſalm, und denke nichts dabey, weder Gutes noch Böſes; ich ſumme ihn aber weil er mir in der Kehle iſt; gleich bin ich ein Ketzer und werde eingeſteckt. Oder ich gehe über Land, und bleibe bey einem Haufen Volks ſtehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen die aus Deutſchland gekommen ſind; auf der Stelle heiß' ich ein Rebell, und komme in Gefahr meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je Einen predigen hören?

Soeſt. Wackre Leute. Neulich hört' ich Einen auf dem Felde vor tauſend und tauſend Menſchen ſprechen. Das war ein ander Geköch', als wenn unſre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateiniſchen Brocken erwürgen. Der ſprach von der Leber weg;

ſagte, wie ſie uns bisher hätten bey der Naſe herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch Alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran ſeyn. Ich ſagt's immer ſelbſt, und grübelte ſo über die Sache nach. Mir iſt's lang' im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soeſt. Das glaub' ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Jetter. Und was iſt's denn nun? Man kann ja einen Jeden predigen laſſen nach ſeiner Weiſe.

Buyck. Friſch, ihr Herren! Ueber dem Schwätzen vergeſſt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergeſſen. Das iſt ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich man könne ſich hinter ihn verſtecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soeſt. Nun, Alter, bring' auch deine Geſundheit.

Ruyſum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wiſſt ihr auch was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer einem dabey zu Muthe iſt, kann ich nicht ſagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein andrer, wie ſie über einen Hügel kamen und dort bey einer Mühle hielten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen, und Einer gewinnt, der Andere verliert, ohne daß man ſein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unſchuldigen Kindern ergeht. Das iſt eine Noth und Angſt, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen ſie! Es geht uns auch ſo.“

**Soeſt.** Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt ſeyn.

**Jetter.** Ja, es übt ſich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich ſie ſehe.

**Buyck.** Das ſollt' ich übel nehmen.

**Jetter.** Auf euch iſt's nicht geſagt, Landsmann. Wie wir die Spaniſchen Beſatzungen los waren, holten wir wieder Athem.

**Soeſt.** Gelt! die lagen dir am ſchwerſten auf?

**Jetter.** Vexir' Er ſich.

**Soeſt.** Die hatten ſcharfe Einquartierung bey dir.

**Jetter.** Halt dein Maul.

**Soeſt.** Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette.

(Sie lachen.)

**Jetter.** Du biſt ein Tropf.

**Buyck.** Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch Eure Geſundheit aus, eine bürgerliche Geſundheit.

**Jetter.** Dazu ſind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

**Soeſt.** Ordnung und Freyheit!

**Buyck.** Brav! das ſind auch wir zufrieden.

(Sie ſtoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch, daß Jeder ein anders ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

**Alle.** Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freyheit!

---

## Palaſt der Regentinn.

**Margarete von Parma,** (in Jagdkleidern).
**Hofleute. Pagen. Bediente.**

**Regentinn.**

Ihr ſtellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er ſoll zu mir kommen.

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an dieſe ſchrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergetzen, nichts mich zerſtreuen; immer ſind dieſe Bilder, dieſe Sorgen vor mir. Nun wird der König ſagen, dies ſey'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachſicht; und doch ſagt mir mein Gewiſſen jeden Augenblick, das Räthlichſte, das Beſte gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes dieſe Flammen anfachen und umhertreiben? Ich hoffte ſie zu umſtellen, ſie in ſich ſelbſt zu verſchütten. Ja, was ich mir ſelbſt ſage, was ich wohl weiß, entſchuldigt mich vor mir ſelbſt; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, iſt es zu läugnen? Der Uebermuth der fremden Lehrer hat ſich täglich erhöht; ſie haben unſer Heiligthum geläſtert, die ſtumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeiſt unter ſie gebannt. Unreine Geiſter haben ſich unter die Aufrührer gemiſcht, und ſchreckliche Thaten ſind geſchehen, die zu denken ſchauderhaft iſt, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, ſchnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvor komme, damit der König nicht denke man wolle noch mehr verheimlichen. Ich ſehe kein Mittel, weder ſtrenges, noch gelindes, dem Uebel zu ſteuern. O was ſind wir Großen auf der Woge der Menſchheit? Wir glauben ſie zu beherrſchen, und ſie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell (tritt auf).

Regentinn. Sind die Briefe an den König aufgeſetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet ihr ſie unterſchreiben können.

Regentinn. Habt ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umſtändlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerſt zu St. Omer die bilderſtürmeriſche Wuth ſich zeigt. Wie eine raſende Menge mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken verſehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erſt Kapellen, Kirchen und Klöſter anfallen, die Andächtigen verjagen, die verſchloſſenen Pforten aufbrechen, Alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerſchlagen, alle Gemählde verderben, Alles was ſie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerſchmettern, zerreißen, zertreten. Wie ſich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen. Wie ſie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüſten, die Bibliothek des Biſchofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unſinn ergriffen, ſich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerſtand findet, und wie faſt durch ganz Flandern in Einem Augenblicke die ungeheure Verſchwörung ſich erklärt und ausgeführt iſt.

Regentinn. Ach, wie ergreift mich auf's Neue der Schmerz bey deiner Wiederholung! Und die Furcht geſellt ſich dazu, daß Uebel werde nur größer und größer werden. Sagt mir eure Gedanken, Machiavell!

**Machiavell.** Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken ſehen Grillen ſo ähnlich; und wenn ihr auch immer mit meinen Dienſten zufrieden wart, habt ihr doch ſelten meinem Rath folgen mögen. Ihr ſagtet oft im Scherze: „Du ſiehſt zu weit, Machiavell! Du ſollteſt Geſchichtſchreiber ſeyn: wer handelt muß für's Nächſte ſorgen." Und doch, habe ich dieſe Geſchichte nicht voraus erzählt? Hab' ich nicht Alles voraus geſehen?

**Regentinn.** Ich ſehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

**Machiavell.** Ein Wort für tauſend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laſſt ſie gelten, ſondert ſie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faſſt ſie in die bürgerliche Ordnung, ſchränkt ſie ein; und ſo habt ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andre Mittel ſind vergeblich, und ihr verheert das Land.

**Regentinn.** Haſt du vergeſſen, mit welchem Abſcheu mein Bruder ſelbſt die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens auf's Eifrigſte empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Koſten der Religion nicht hergeſtellt wiſſen will? Hält er nicht ſelbſt in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer ſich zu der neuen Meinung hinüber neigt? Hat er nicht zu unſrer Verwunderung uns Dieſen und Jenen genannt, der ſich in unſrer

Nähe heimlich der Ketzerey ſchuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich ſoll gelind ſeyn? ich ſoll Vorſchläge thun, daß er nachſehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bey ihm verlieren?

**Machiavell.** Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt euch ſeine Abſichten wiſſen. Ihr ſollt Ruhe und Friede wieder herſtellen, durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblaſen wird. Bedenkt was ihr thut. Die größten Kaufleute ſind angeſteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es auf ſeinen Gedanken beharren, wenn ſich um uns Alles ändert? Möchte doch ein guter Geiſt Philippen eingeben, daß es einem Könige anſtändiger iſt, Bürger zweyerley Glaubens zu regieren, als ſie durch einander aufzureiben.

**Regentinn.** Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß Politik ſelten Treu' und Glauben halten kann, daß ſie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unſern Herzen ausſchließt. In weltlichen Geſchäften iſt das leider nur zu wahr; ſollen wir aber auch mit Gott ſpielen wie unter einander? Sollen wir gleichgültig gegen unſre bewährte Lehre ſeyn, für die ſo viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die ſollten wir hingeben an hergelaufne, ungewiſſe, ſich ſelbſt widerſprechende Neuerungen?

**Machiavell.** Denkt nur deswegen nicht übler von mir.

**Regentinn.** Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſeyn kann, wenn er gleich den nächſten beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat. Es ſind noch andere, Machiavell, Männer die ich ſchätzen und tadeln muß.

**Machiavell.** Wen bezeichnet ihr mir?

**Regentinn.** Ich kann es geſtehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen tiefen Verdruß erregte.

**Machiavell.** Durch welches Betragen?

**Regentinn.** Durch ſein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtſinn. Ich erhielt die ſchreckliche Botſchaft, eben als ich von Vielen und ihm begleitet aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in eurer Provinz entſteht! Das duldet ihr, Graf, von dem der König ſich Alles verſprach?“

**Machiavell.** Und was antwortete er?

**Regentinn.** Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebenſache wäre, verſetzte er: Wären nur erſt die Niederländer über ihre Verfaſſung beruhigt! Das Uebrige würde ſich leicht geben.

**Machiavell.** Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm geſprochen. Wie ſoll Zutrauen entſtehen und bleiben, wenn der Niederländer ſieht, daß es mehr um ſeine Beſitzthümer als um ſein Wohl, um ſeiner Seele Heil zu thun iſt? Haben die neuen Biſchöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geſchmauſ't, und ſind es nicht meiſt Fremde? Noch werden alle Statthalterſchaften mit Niederländern beſetzt; laſſen ſich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß ſie die größte, unwiderſtehlichſte Begierde nach dieſen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach ſeiner Art von den Seinigen regieret werden, als von Fremden, die erſt im Lande ſich wieder Beſitzthümer auf Unkoſten Aller zu erwerben ſuchen, die einen fremden Maßſtab mitbringen, und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrſchen?

**Regentinn.** Du ſtellſt dich auf die Seite der Gegner.

**Machiavell.** Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verſtande ganz auf der unſrigen ſeyn.

**Regentinn.** Wenn du ſo willſt, ſo thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentſchaft ab; denn Egmont und Oranien machten ſich große Hoffnung, dieſen Platz einzunehmen. Damals waren ſie Gegner; jetzt ſind ſie gegen mich verbunden, ſind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

**Machiavell.** Ein gefährliches Paar.

**Regentinn.** Soll ich aufrichtig reden; ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien ſinnt nichts Gutes, ſeine Gedanken reichen in die Ferne, er iſt heimlich, ſcheint Alles anzunehmen, widerſpricht nie, und in tiefſter Ehrfurcht, mit größter Vorſicht thut er was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freyen Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentinn. Er trägt das Haupt ſo hoch, als wenn die Hand der Majeſtät nicht über ihm ſchwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks ſind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentinn. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn Niemand Rechenſchaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. Graf Egmont freut ihn ſich nennen zu hören; als wollte er nicht vergeſſen, daß ſeine Vorfahren Beſitzer von Geldern waren. Warum nennt er ſich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloſchne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentinn. Wenn er wollte, wie verdient könnte er ſich um die Regierung machen; anſtatt daß er uns ſchon, ohne ſich zu nutzen, unſäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Geſellſchaften, Gaſtmale und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichſten heimlichen Zuſammenkünfte. Mit ſeinen Geſundheiten haben die Gäſte einen dauernden Rauſch, einen nie ſich verziehenden Schwindel geſchöpft. Wie oft ſetzt er durch ſeine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie ſtutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten!

**Machiavell.** Ich bin überzeugt, es war ohne Abſicht.

**Regentinn.** Schlimm genug. Wie ich ſage: er ſchadet uns, und nützt ſich nicht. Er nimmt das Ernſtliche ſcherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachläſſig zu ſcheinen, müſſen das Scherzhafte ernſtlich nehmen. So hetzt Eins das Andre; und was man abzuwenden ſucht das macht ſich erſt recht. Er iſt gefährlicher als ein entſchiednes Haupt einer Verſchwörung; und ich müſſte mich ſehr irren wenn man ihm bey Hofe nicht Alles gedenkt. Ich kann nicht läugnen es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, ſehr empfindlich macht.

**Machiavell.** Er ſcheint mir in Allem nach ſeinem Gewiſſen zu handeln.

**Regentinn.** Sein Gewiſſen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen iſt oft beleidigend. Er ſieht oft aus als wenn er in der völligen Ueberzeugung lebe er ſey Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen laſſen, wolle uns ſo gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde ſich ſchön geben.

**Machiavell.** Ich bitte euch, legt ſeine Offenheit, ſein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behan delt, nicht zu gefährlich aus. Ihr ſchadet nur ihm und euch.

**Regentinn.** Ich lege nichts aus. Ich ſpreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein Niederländiſcher Adel und ſein golden Vließ vor der Bruſt ſtärken ſein Vertrauen, ſeine Kühnheit. Beydes kann ihn vor einem ſchnellen, willkürlichen Unmuth des Königs ſchützen. Unterſuch' es genau; an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, iſt er doch nur allein ſchuld. Er hat zuerſt den fremden Lehrern nachgeſehn, hat's ſo genau nicht genommen, und vielleicht ſich heimlich gefreut daß wir etwas zu ſchaffen hatten. Laß mich nur; was ich auf dem Herzen habe, ſoll bey dieſer Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umſonſt verſchießen; ich weiß wo er empfindlich iſt. Er iſt auch empfindlich.

**Machiavell.** Habt ihr den Rath zuſammen berufen laſſen? Kommt Oranien auch?

**Regentinn.** Ich habe nach Antwerpen um ihn geſchickt. Ich will ihnen die Laſt der Verantwortung nahe genug zuwälzen; ſie ſollen ſich mit mir dem Uebel ernſtlich entgegenſetzen oder ſich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden und bringe mir ſie zur Unterſchrift. Dann ſende ſchnell den bewährten Vaska nach Madrit; er iſt unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerſt durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn ſelbſt noch ſprechen eh' er abgeht.

**Machiavell.** Eure Befehle ſollen ſchnell und genau befolgt werden.

## Bürgerhaus.

Clare. Clarens Mutter. Brackenburg.

**Clare.** Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

**Brackenburg.** Ich bitt' euch, verſchont mich, Clärchen.

**Clare.** Was habt ihr wieder? Warum verſagt ihr mir dieſen kleinen Liebesdienſt?

**Brackenburg.** Ihr bannt mich mit dem Zwirn ſo feſt vor euch hin, ich kann euern Augen nicht ausweichen.

**Clare.** Grillen! kommt und haltet!

**Mutter** (im Seſſel ſtrickend).

Singt doch Eins! Brackenburg ſekundirt ſo hübſch. Sonſt war't ihr luſtig, und ich hatte immer was zu lachen.

**Brackenburg.** Sonſt.

**Clare.** Wir wollen ſingen.

**Brackenburg.** Was ihr wollt.

Clare. Nur hübſch munter und friſch weg! Es iſt ein Soldatenliedchen, mein Leibſtück.

(Sie wickelt Garn und ſingt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde ſchon weichen,
Wir ſchießen da drein.
Welch Glück ſonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu ſeyn!

(Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angeſehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme ſtocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht an's Fenſter. Clärchen ſingt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, ſie ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um, und ſetzt ſich.)

Mutter. Was gibt's auf der Gaſſe, Brackenburg? Ich höre marſchiren.

**Brackenburg.** Es iſt die Leibwache der Regentinn.

**Clare.** Um dieſe Stunde? was ſoll das bedeuten? (Sie ſteht auf und geht an das Fenſter zu Brackenburg.) Das iſt nicht die tägliche Wache, das ſind weit mehr! Faſt alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmal was es gibt? Es muß etwas Beſonderes ſeyn. Geht, guter Brackenburg, thut mir den Gefallen.

**Brackenburg.** Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; ſie gibt ihm die ihrige.)

**Mutter.** Du ſchickſt ihn ſchon wieder weg.

**Clare.** Ich bin neugierig; und auch, verdenkt mir's nicht, ſeine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht wie ich mich gegen ihn betragen ſoll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es ſo lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

**Mutter.** Es iſt ein ſo treuer Burſche.

**Clare.** Ich kann's auch nicht laſſen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt ſich oft unverſehens zu, wenn die ſeine mich ſo leiſe, ſo liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe daß ich ihn betrüge, daß ich in ſeinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht daß er hoffen ſoll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln laſſen.

**Mutter.** Das iſt nicht gut.

**Clare.** Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube ich war nie in ihn verliebt.

**Mutter.** Glücklich wärſt du immer mit ihm geweſen.

**Clare.** Wäre verſorgt, und hätte ein ruhiges Leben.

**Mutter.** Und das iſt Alles durch deine Schuld verſcherzt.

**Clare.** Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich ſo nachdenke wie es gegangen iſt, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder anſehen, wird mir alles ſehr begreiflich, ja wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was iſt's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in ſeinem Arm ſollte nicht das glücklichſte Geſchöpf von der Welt ſeyn?

**Mutter.** Wie wird's in der Zukunft werden?

**Clare.** Ach, ich frage nur ob er mich liebt; und ob er mich liebt? iſt das eine Frage?

**Mutter.** Man hat nichts als Herzensangſt mit ſeinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du haſt dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht.

**Clare.** (gelaſſen.) Ihr lieſſet es doch im Anfange.

**Mutter.** Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

**Clare.** Wenn Egmont vorbeyritt und ich an's Fenſter lief, ſchaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht ſelbſt an's

Fenſter? Wenn er herauf ſah, lächelte, nickte, mich grüßte; war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht ſelbſt in eurer Tochter geehrt?

**Mutter.** Mache mir noch Vorwürfe.

**Clare** (gerührt.) Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerket ihr's nicht ſelbſt mit heimlicher Freude? Riefſt ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben ſtand und ihn erwartete?

**Mutter.** Dachte ich daß es ſo weit kommen ſollte?

**Clare** (mit ſtockender Stimme und zurückgehaltenen Thränen.) Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bey der Lampe überraſchte, wer war geſchäftig ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und ſtaunend ſitzen blieb?

**Mutter.** Und konnte ich fürchten, daß dieſe unglückliche Liebe das kluge Clärchen ſo bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

**Clare** (mit ausbrechenden Thränen.) Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt eure Freude, mich zu ängſtigen.

**Mutter** (weinend.) Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß. Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?

**Clare** (aufſtehend und kalt.) Verworfen! Egmonts Geliebte, verworfen? — Welche Fürſtinn neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an ſeinem Herzen! O

Mutter — meine Mutter, ſo redetet ihr ſonſt nicht. Liebe Mutter, ſeyd gut! — Das Volk was das denkt, die Nachbarinnen was die murmeln — Dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmonts Liebe drin wohnt.

**Mutter.** Man muß ihm hold ſeyn! das iſt wahr. Er iſt immer ſo freundlich, frey und offen.

**Clare.** Es iſt keine falſche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er iſt doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er ſo lieb iſt, ſo gut! wie er mir ſeinen Stand, ſeine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich beſorgt iſt! ſo nur Menſch, nur Freund, nur Liebſter.

**Mutter.** Kommt er wohl heute?

**Clare.** Habt ihr mich nicht oft an's Fenſter gehen ſehn? Habt ihr nicht bemerkt wie ich horche, wenn's an der Thür rauſcht? — Ob ich ſchon weiß daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth' ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufſtehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

**Mutter.** Du warſt immer ſo ein Springinsfeld; als ein kleines Kind ſchon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehſt du dich nicht ein wenig beſſer an?

**Clare.** Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe. — Geſtern, denkt, gingen von ſeinen Leuten vorbey und ſangen Lobliedchen auf ihn. Wenigſtens war ſein Name in den Liedern! das Uebrige konnte ich nicht verſtehn. Das Herz ſchlug mir bis an den Hals — Ich hätte ſie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

**Mutter.** Nimm dich in Acht! Dein heftiges Weſen verdirbt noch Alles; du verräthſt dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bey dem Vetter, wie du den Holzſchnitt und die Beſchreibung fandſt und mit einem Schrey riefſt: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

**Clare.** Hätt' ich nicht ſchreyen ſollen? Es war die Schlacht bey Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchſtaben C. und ſuche unten in der Beſchreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen wird.“ Mich überlief's — und hernach muſſt' ich lachen über den holzgeſchnitzten Egmont, der ſo groß war als der Thurm von Gravelingen gleich dabey, und die engliſchen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir ſonſt eine Schlacht vorgeſtellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn ſie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürſten — und wie mir's jetzt iſt!

**Brackenburg** (kommt.)

**Clare.** Wie ſteht's?

**Brackenburg.** Man weiß nichts Gewiſſes. In Flandern ſoll neuerdings ein Tumult entſtanden ſeyn;

die Regentinn ſoll beſorgen, er möchte ſich hieher verbreiten. Das Schloß iſt ſtark beſetzt, die Bürger ſind zahlreich an den Thoren, das Volk ſummt in den Gaſſen. — Ich will nur ſchnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

**Clare.** Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich ſehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder ſo eine Hiſtorie.

**Mutter.** Lebt wohl.

**Brackenburg** (ſeine Hand reichend.) Eure Hand!

**Clare** (ihre Hand verſagend.) Wenn ihr wieder kommt. (Mutter und Tochter ab.)

**Brackenburg** (allein.) Ich hatte mir vorgenommen gerade wieder fort zu gehn; und da ſie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich raſend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geſchick nicht? der wachſende Tumult nicht? — und gleich iſt dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war; „Brutus Rede für die Freyheit, zur Uebung der Redekunſt;" da war doch immer Fritz der Erſte, und der Rector ſagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht Alles ſo über einander geſtolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt ſchlepp' ich mich an den Augen des Mädchens ſo hin. Kann ich ſie doch nicht laſſen! Kann ſie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld' es nicht länger! — — Sollte es wahr ſeyn, was mir ein Freund neulich in's Ohr ſagte? daß ſie Nachts einen Mann heimlich zu ſich einläſſt, da ſie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hauſe treibt. Nein, es iſt nicht wahr, es iſt eine Lüge, eine ſchändliche verläumderiſche Lüge! Clärchen iſt ſo unſchuldig als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen geſtoßen — — Und ich ſoll ſo fort leben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiſte heftiger bewegt, und ich ſterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht! es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, ſchimpflicher Zuſtand! Es iſt beſſer ich end' auf einmal. Neulich ſtürzt' ich mich in's Waſſer, ich ſank — aber die geängſtete Natur war ſtärker; ich fühlte daß ich ſchwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergeſſen da ſie mich liebte, mich zu lieben ſchien! — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir dieſe Hoffnungen allen Genuß des Lebens ausgezehrt, indem ſie mir ein Paradies von Weitem zeigten? — Und jener erſte Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tiſch legend) hier waren wir allein — ſie war immer gut und freundlich gegen mich geweſen — da ſchien ſie ſich zu erweichen — ſie ſah mich an — alle Sinnen gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb Armer! Was zauderſt du? (Er zieht ein Fläſchchen aus der Taſche.) Ich will dich nicht umſonſt aus meines Bruders Doctorkäſtchen geſtohlen haben, heilſames Gift! Du ſollſt mir dieſes Bangen, dieſe Schwindel, dieſe Todesſchweiße auf einmal verſchlingen und löſen.

# Zweyter Aufzug.

## Platz in Brüſſel.

Jetter und ein Zimmermeiſter
(treten zuſammen.)

Zimmermeiſter.

Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagt' ich, es würde ſchwere Händel geben.

Jetter. Iſt's denn wahr, daß ſie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

Zimmermeiſter. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben ſie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackte Wände haben ſie ſtehen laſſen. Lauter Lumpengeſindel! Und das macht unſre gute Sache ſchlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung, und ſtandhaft unſere Gerechtſame der Regentinn vortragen und drauf halten ſollen. Reden wir jetzt, verſammeln wir uns jetzt; ſo heißt es, wir geſellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja ſo denkt Jeder zuerſt: was ſollſt du mit deiner Naſe voran? hängt doch der Hals gar nah' damit zuſammen.

**Zimmermeiſter.** Mir iſt's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müſſen, und bringen das Land in Unglück.

**Soeſt** (tritt dazu.)

Guten Tag, ihr Herrn! Was gibt's Neues? Iſt's wahr, daß die Bilderſtürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

**Zimmermeiſter.** Hier ſollen ſie nichts anrühren.

**Soeſt.** Es trat ein Soldat bey mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentinn, ſo eine wackre kluge Frau ſie bleibt, diesmal iſt ſie außer Faſſung. Es muß ſehr arg ſeyn, daß ſie ſich ſo geradezu hinter ihre Wache verſteckt. Die Burg iſt ſcharf beſetzt. Man meint ſogar, ſie wolle aus der Stadt flüchten.

**Zimmmermeiſter.** Hinaus ſoll ſie nicht! Ihre Gegenwart beſchützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verſchaffen, als ihre Stutzbärte. Und wenn ſie uns unſere Rechte und Freyheiten aufrecht erhält; ſo wollen wir ſie auf den Händen tragen.

**Seifenſieder** (tritt dazu.)

Garſtige Händel! Ueble Händel! Es wird unruhig und geht ſchief aus! — Hütet euch, daß ihr ſtille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

**Soeſt.** Da kommen die ſieben Weiſen aus Griechenland.

**Seifenſieder.** Ich weiß, da ſind Viele, die es heimlich mit den Calviniſten halten, die auf die Biſchöfe läſtern, die den König nicht ſcheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholike! —

(Es geſellt ſich nach und nach allerley Volk zu ihnen und horcht.)

**Vanſen** (tritt dazu.)

Gott grüß' euch Herren! Was Neues?

**Zimmermeiſter.** Gebt euch mit dem nicht ab, das iſt ein ſchlechter Kerl.

**Jetter.** Iſt es nicht der Schreiber beym Doctor Wiets?

**Zimmermeiſter.** Er hat ſchon viele Herren gehabt. Erſt war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmſtreiche halber, pfuſcht er jetzt Notaren und Advocaten in's Handwerk, und iſt ein Branntweinzapf.

(Es kommt mehr Volk zuſammen und ſteht truppweiſe.)

**Vanſen.** Ihr ſeyd auch verſammelt, ſteckt die Köpfe zuſammen. Es iſt immer redenswerth.

**Soeſt.** Ich denk' auch.

**Vanſen.** Wenn jetzt einer oder der andere Herz hätte, und einer oder der andere den Kopf dazu; wir könnten die ſpaniſchen Ketten auf einmal ſprengen.

**Soeſt.** Herre! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geſchworen.

**Vanſen.** Und der König uns. Merkt das.

Jetter. Das läſſt ſich hören! Sagt eure Meinung.

Einige Andere. Horch, der verſteht's. Der hat Pfiffe.

Vanſen. Ich hatte einen alten Patron, der beſaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarſten Bücher. In einem ſtand unſere ganze Verfaſſung: wie uns Niederländer zuerſt einzelne Fürſten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unſre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürſten gehabt, wenn er ſie regiert wie er ſollte; und wie ſie ſich gleich vorſahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, ſo klein ſie war, hatte ihre Staaten, ihre Landſtände.

Zimmermeiſter. Haltet euer Maul! das weiß man lange! Ein jeder rechtſchaffner Bürger iſt, ſo viel er braucht, von der Verfaſſung unterrichtet.

Jetter. Laſſt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Soeſt. Er hat ganz recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Vanſen. So ſeyd ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur ſo in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb' von euern Eltern überkommen habt, ſo laſſt ihr auch das Regiment über euch ſchalten und walten, wie es kann und mag.

Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Hiſtorie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verſäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

Soeſt. Wer denkt da dran? wenn einer nur das tägliche Brot hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf, und ſagt einem ſo etwas?

Vanſen. Ich ſag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zuſammen beſitzt, darf doch nicht drin ſchalten und walten, anders als die kleinen Fürſten, die ſie ehemals einzeln beſaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns.

Vanſen. Es iſt ſo klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vanſen. Hat der Brüſſeler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bey Gott!

Vanſen. Aber, wenn ihr's ſo fortlaufen laßt, wird man's euch bald anders weiſen. Pfuy! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

**Soeſt.** Ja, ja! Die alten Fürſten haben's auch ſchon probirt.

**Vanſen.** Freylich! — Unſere Vorfahren paſſten auf. Wie ſie einem Herrn gram wurden, fingen ſie ihm etwa ſeinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bey ſich, und gaben ihn nur auf die beſten Bedingungen heraus. Unſere Väter waren Leute! Die wuſſten was ihnen nütz war! Die wuſſten etwas zu faſſen und feſt zu ſetzen! Rechte Männer! Dafür ſind aber auch unſere Privilegien ſo deutlich, unſere Freyheiten ſo verſichert.

**Seifenſieder.** Was ſprecht ihr von Freyheiten?

**Das Volk.** Von unſern Freyheiten, von unſern Privilegien! Erzählt noch was von unſern Privilegien.

**Vanſen.** Wir Brabanter beſonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir ſind am herrlichſten verſehen. Ich habe Alles geleſen.

**Soeſt.** Sagt an.

**Jetter.** Laſſt hören.

**Ein Bürger.** Ich bitt' euch.

**Vanſen.** Erſtlich ſteht geſchrieben: Der Herzog von Brabant ſoll uns ein guter und getreuer Herr ſeyn.

**Soeſt.** Gut! Steht das ſo?

**Jetter.** Getreu? Iſt das wahr?

**Vanſen.** Wie ich euch ſage. Er iſt uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweytens: Er ſoll keine Macht oder eignen Willen an uns beweiſen, merken laſſen, oder gedenken zu geſtatten, auf keinerley Weiſe.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweiſen.

Soeſt. Nicht merken laſſen.

Ein Anderer. Und nicht gedenken zu geſtatten! Das iſt der Hauptpunct. Niemanden geſtatten, auf keinerley Weiſe.

Vanſen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch.

Ein Bürger. Ja, wir müſſen's haben.

Andere. Das Buch! das Buch!

Ein Anderer. Wir wollen zu der Regentinn gehen mit dem Buche.

Ein Anderer. Ihr ſollt das Wort führen, Herr Doctor.

Seifenſieder. O die Tröpfe!

Andere. Noch etwas aus dem Buche!

Seifenſieder. Ich ſchlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort ſagt.

Das Volk. Wir wollen ſehen wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

Vanſen. Mancherley, und ſehr gute, ſehr heilſame. Da ſteht auch: Der Landsherr ſoll den geiſtlichen Stand nicht verbeſſern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soeſt. Iſt das ſo?

**Vanſen.** Ich will's euch geſchrieben zeigen, von zwey drey hundert Jahren her.

**Bürger.** Und wir leiden die neuen Biſchöfe? Der Adel muß uns ſchützen, wir fangen Händel an!

**Andere.** Und wir laſſen uns von der Inquiſition in's Bockshorn jagen?

**Vanſen.** Das iſt eure Schuld.

**Das Volk.** Wir haben noch Egmont! noch Oranien! Die ſorgen für unſer Beſtes.

**Vanſen.** Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

**Seifenſieder.** Du Hund!

(Er ſchlägt ihn.)

**Andere** (widerſetzen ſich und rufen.) Biſt du auch ein Spanier?

**Ein Anderer.** Was? den Ehrenmann?

**Ein Anderer.** Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seifenſieder an.)

**Zimmermeiſter.** Um's Himmels willen, ruht!

(Andere miſchen ſich in den Streit.)

**Zimmermeiſter.** Bürger, was ſoll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger ſtehn und gaffen, Volk läuft zu, Andere gehn gelaſſen auf und ab, Andere treiben allerley Schalkspoſſen, ſchreyen und jubiliren.)

**Andere.** Freyheit und Privilegien! Privilegien und Freyheit!

**Egmont** (tritt auf mit Begleitung).

Ruhig! Ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! Bringt ſie aus einander!

**Zimmermeiſter.** Gnädiger Herr, ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! ſeht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

**Egmont.** Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält ſogar die Nähe unſrer königlichen Regentinn dieſen Unſinn nicht zurück? Geht aus einander, geht an euer Gewerbe. Es iſt ein übles Zeichen wenn ihr an Werktagen feiert. Was war's?

(Der Tumult ſtillt ſich nach und nach, und Alle ſtehen um ihn herum.)

**Zimmermeiſter.** Sie ſchlagen ſich um ihre Privilegien.

**Egmont.** Die ſie noch muthwillig zertrümmern werden — Und wer ſeyd ihr? Ihr ſcheint mir rechtliche Leute.

**Zimmermeiſter.** Das iſt unſer Beſtreben.

**Egmont.** Euers Zeichens?

**Zimmermeiſter.** Zimmermann und Zunftmeiſter.

**Egmont.** Und ihr?

**Soeſt.** Krämer.

**Egmont.** Ihr?

**Jetter.** Schneider.

**Egmont.** Ich erinnere mich, ihr habt mir an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name iſt Jetter.

**Jetter.** Gnade, daß ihr euch deſſen erinnert.

**Egmont.** Ich vergeſſe Niemanden leicht, den ich einmal geſehen und geſprochen habe. — Was an euch iſt Ruhe zu erhalten, Leute, das thut; ihr ſeyd übel genug angeſchrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der ſich ehrlich und fleißig nährt, hat überall ſo viel Freyheit als er braucht.

**Zimmermeiſter.** Ach wohl! das iſt eben unſre Noth! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faullenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die ſtänkern aus Langerweile, und ſcharren aus Hunger nach Privilegien, und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen ſie Händel an, die viel tauſend Menſchen unglücklich machen. Das iſt ihnen eben recht. Wir halten unſre Häuſer und Kaſten zu gut verwahrt; da möchten ſie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

**Egmont.** Allen Beyſtand ſollt ihr finden; es ſind Maßregeln genommen dem Uebel kräftig zu begegnen. Steht feſt gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht durch Aufruhr befeſtige man Privilegien. Bleibt zu Hauſe; leidet nicht daß ſie ſich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel thun.

(Indeſſen hat ſich der größte Haufe verlaufen.)

**Zimmermeiſter.** Danken Euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnädiger Herr! der echte Niederländer! Gar ſo nichts Spaniſches.

Jetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

Soeſt. Das läßt der König wohl ſeyn. Den Platz beſetzt er immer mit den Seinigen.

Jetter. Haſt du das Kleid geſehen? Das war nach der neueſten Art, nach Spaniſchem Schnitt.

Zimmermeiſter. Ein ſchöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter.

Soeſt. Biſt du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß einem ſo etwas einfällt. — Es iſt mir nun ſo. Wenn ich einen ſchönen langen Hals ſehe, muß ich gleich wider Willen denken: der iſt gut köpfen. — Die verfluchten Executionen! man kriegt ſie nicht aus dem Sinne. Wenn die Burſche ſchwimmen, und ich ſeh' einen nackten Buckel; gleich fallen ſie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen ſtreichen ſehen. Begegnet mir ein rechter Wanſt, mein' ich, den ſeh' ich ſchon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Luſtbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergeſſen; die fürchterlichen Geſtalten ſind mir wie vor die Stirne gebrannt.

### Egmonts Wohnung.

Secretär
(an einem Tiſch mit Papieren, er ſteht unruhig auf).

Er kommt immer nicht! und ich warte ſchon zwey Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern ſo zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sey auf die Stunde da,“ befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es iſt ſo viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freylich ſieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's beſſer wenn er ſtrenge wäre, und lieſſe einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentinn iſt er nun ſchon zwey Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaſſt hat.

Egmont (tritt auf).

Wie ſieht's aus?

Secretär. Ich bin bereit, und drey Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machſt ein verdrießlich Geſicht.

Secretär. Euern Befehl zu gehorchen, wart' ich ſchon lange. Hier ſind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böſe auf mich werden, wenn ſie hört daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr ſcherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigſt einen guten Geſchmack. Sie iſt hübſch; und es iſt mir ganz recht daß du auf dem Schloſſe eine Freundinn haſt. Was ſagen die Briefe?

Secretär. Mancherley, und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da iſt gut daß wir die Freude zu Hauſe haben und ſie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Iſt viel gekommen?

Secretär. Genug, und drey Boten warten.

Egmont. Sag' an! das Nöthigſte.

Secretär. Es iſt Alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem Andern, nur geſchwind!

Secretär. Hauptmann Breda ſchickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat ſich meiſtens gelegt. —

Egmont. Er ſchreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! Es kommt noch Manches vor.

Egmont. Verſchone mich damit.

Secretär. Noch ſechs ſind eingezogen worden, die bey Verwich das Marienbild umgeriſſen haben. Er fragt an, ob er ſie auch wie die Andern ſoll hängen laſſen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man ſoll ſie durchpeitſchen, und ſie mögen gehn.

Secretär. Es ſind zwey Weiber dabey; ſoll er die auch durchpeitſchen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen laſſen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft ihr werdet's ihm abſchlagen. Es ſind ſo viele Weiber bey dem Haufen, ſchreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarſch, ſondern einem Zigeuner-Geſchleppe ähnlich ſehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehen! Es iſt ein ſchöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend eh' ich wegging. Aber nun ſoll's Keinem mehr geſtattet ſeyn, ſo leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.

Secretär. Zwey von euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter übel mitgeſpielt. Sie kriegten ſie allein, und die Dirne konnte ſich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen iſt, und ſie haben Gewalt gebraucht; ſo ſoll er ſie drey Tage hinter einander mit Ruthen ſtreichen laſſen, und wenn ſie etwas beſitzen, ſoll er ſo viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausſtattung gereicht werden kann.

Secretär. Einer von den fremden Lehrern iſt heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er ſchwört, er ſey im Begriff nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl ſoll er enthauptet werden.

Egmont. Sie ſollen ihn in der Stille an die Gränze bringen, und ihm verſichern, daß er das Zweytemal nicht ſo wegkommt.

Secretär. Ein Brief von euerm Einnehmer. Er ſchreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe ſchwerlich ſchicken; der Tumult habe in Alles die größte Confuſion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbey! er mag ſehen wie er es zuſammenbringt.

Secretär. Er ſagt: er werde ſein Möglichſtes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch ſo lange ſchuldig iſt, verklagen und in Verhaft nehmen laſſen.

Egmont. Der hat ja verſprochen zu bezahlen.

Secretär. Das Letztemal ſetzte er ſich ſelbſt vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

Secretär. Ihr thut wohl. Es iſt nicht Unvermögen; es iſt böſer Wille. Er macht gewiß Ernſt, wenn er ſieht ihr ſpaßt nicht. — Ferner ſagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen Andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühren einen halben Monat zurückhalten; man könne indeſſen Rath ſchaffen; ſie möchten ſich einrichten.

Egmont. Was iſt da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger als ich. Das ſoll er bleiben laſſen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn daß er das Geld nehmen ſoll?

**Egmont.** Darauf mag er denken; es iſt ihm im vorigen Briefe ſchon geſagt.

**Secretär.** Deswegen thut er die Vorſchläge.

**Egmont.** Die taugen nicht, er ſoll auf was anders ſinnen. Er ſoll Vorſchläge thun die annehmlich ſind, und vor Allem ſoll er das Geld ſchaffen.

**Secretär.** Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hieher gelegt. Verzeiht daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen Andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm ſelbſt ſchreiben. Gewiß, er liebt euch wie ein Vater.

**Egmont.** Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten iſt mir das Schreiben das Verhaßteſte. Du machſt meine Hand ja ſo gut nach, ſchreib' in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünſchte ſelbſt daß ihm auf ſeine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geſchrieben würde.

**Secretär.** Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort ſchon aufſetzen und ſie euch vorlegen. Geſchrieben ſoll ſie werden, daß ſie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

**Egmont.** Gib mir den Brief. (Nachdem er hineingeſehen.) Guter ehrlicher Alter! Warſt du in deiner Jugend auch wohl ſo bedächtig? Erſtiegſt du nie einen Wall? Bliebſt du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht daß der ſchon todt iſt, der um ſeiner Sicherheit willen lebt. — Schreib' ihm, er möge unbeſorgt ſeyn; ich handle wie ich ſoll, ich werde mich ſchon wahren; ſein Anſehn bey Hofe ſoll er zu meinen Gunſten brauchen, und meines vollkommnen Dankes gewiß ſeyn.

Secretär. Nichts weiter? O er erwartet mehr.

Egmont. Was ſoll ich mehr ſagen? Willſt du mehr Worte machen; ſo ſteht's bey dir. Es dreht ſich immer um den Einen Punct: ich ſoll leben wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, raſch lebe, das iſt mein Glück; und ich vertauſch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der Spaniſchen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Luſt, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hof-Cadenz zu muſtern. Leb' ich nur um auf's Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß ſey? Und dieſen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Secretär. Ich bitt' euch, Herr; ſeyd nicht ſo harſch und rauh gegen den guten Mann. Ihr ſeyd ja ſonſt gegen Alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige. Seht, wie ſorgfältig er iſt, wie leiſ' er euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer dieſe Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir dieſe Ermahnungen ſind; ſie machen nur irre, ſie helfen nichts.

Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauſes ſpazierte, iſt es freundſchaftlich mich bey'm Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laſſt Jeden ſeines Pfades gehn; er mag ſich wahren.

Secretär. Es ziemt euch nicht zu ſorgen, aber wer euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief ſehend). Da bringt er wieder die alten Mährchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Uebermuth der Geſelligkeit und des Weins getrieben und geſprochen; und was man daraus für Folgen und Beweiſe durch's ganze Königreich gezogen und geſchleppt habe. — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unſrer Diener Aermel ſticken laſſen, und haben dieſe tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für Alle, die deuten wollen wo nichts zu deuten iſt. Wir haben die und jene Thorheit in einem luſtigen Augenblick empfangen und geboren; ſind ſchuld, daß eine ganze edle Schaar mit Bettelſäcken und mit einem ſelbſtgewählten Unnamen, dem Könige ſeine Pflicht mit ſpottender Demuth in's Gedächtniß rief; ſind ſchuld — was iſt's nun weiter? Iſt ein Faſtnachtsſpiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefriſchte Phantaſie um unſers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt denn dran?

Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt; iſt's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen was geſtern war? und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden iſt, das Schickſal eines kommenden Tages? Schenke mir dieſe Betrachtungen; wir wollen ſie Schülern und Höflingen überlaſſen. Die mögen ſinnen und ausſinnen, wandeln und ſchleichen, gelangen wohin ſie können, erſchleichen was ſie können. — Kannſt du von allem dieſem etwas brauchen, daß deine Epiſtel kein Buch wird; ſo iſt mir's recht. Dem guten Alten ſcheint Alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unſre Hand gehalten, ſie ſtärker noch einmal wenn er ſie laſſen will.

**Secretär.** Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger ſchwindlich, der einen Mann mit raſſelnder Eile daher fahren ſieht.

**Egmont.** Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeiſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts als, muthig gefaſſt, die Zügel feſtzuhalten, und bald rechts bald links vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam?

**Secretär.** Herr! Herr!

Egmont. Ich ſtehe hoch, und kann und muß noch höher ſteigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab' ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und ſteh' ich droben einſt, ſo will ich feſt, nicht ängſtlich ſtehn. Soll ich fallen; ſo mag ein Donnerſchlag, ein Sturmwind, ja ein ſelbſt verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe ſtürzen; da lieg' ich mit viel Tauſenden. Ich habe nie verſchmäht, mit meinen guten Kriegsgeſellen um kleinen Gewinſt das blutige Loos zu werfen; und ſollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freyen Werth des Lebens geht?

Secretär. O Herr! Ihr wiſſt nicht was für Worte ihr ſprecht! Gott erhalt' euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zuſammen. Oranien kommt. Fertige aus was am nöthigſten iſt, daß die Boten fortkommen, eh' die Thore geſchloſſen werden. Das Andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; verſäume nicht Elviren zu beſuchen, und grüße ſie von mir. — Horche, wie ſich die Regentinn befindet; ſie ſoll nicht wohl ſeyn, ob ſie's gleich verbirgt.

(Secretär ab.)

Oranien (kommt).

Egmont. Willkommen, Oranien. Ihr ſcheint mir nicht ganz frey.

Oranien. Was ſagt ihr zu unſrer Unterhaltung mit der Regentinn?

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen nichts Außerordentliches. Ich habe ſie ſchon öfter ſo geſehen. Sie ſchien mir nicht ganz wohl.

**Oranien.** Merktet ihr nicht daß ſie zurückhaltender war? Erſt wollte ſie unſer Betragen bey dem neuen Aufruhr des Pöbels gelaſſen billigen; nachher merkte ſie an was ſich doch auch für ein falſches Licht darauf werfen laſſe; wich dann mit dem Geſpräche zu ihrem alten gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundſchaft zu uns Niederländern, nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünſchten Ausgang nehmen wolle, daß ſie am Ende wohl müde werden, der König ſich zu andern Maßregeln entſchließen müſſe. Habt ihr das gehört?

**Egmont.** Nicht Alles; ich dachte unterdeſſen an was Anders. Sie iſt ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern daß ſich Alles unter ihr ſanftes Joch gelaſſen ſchmiegte, daß jeder Hercules die Löwenhaut ablegte, und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil ſie friedlich geſinnt ſind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, ſich durch Ein freundlich Wort beylegen lieſſe, und die widrigſten Elemente ſich zu ihren Füſſen in ſanfter Eintracht vereinigten. Das iſt ihr Fall; und da ſie es dahin nicht bringen kann, ſo hat ſie keinen Weg als launiſch zu werden, ſich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit ſchrecklichen Ausſichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß ſie fortgehn will.

**Oranien.** Glaubt ihr dasmal nicht daß ſie ihre Drohung erfüllt?

**Egmont.** Nimmermehr! Wie oft habe ich ſie ſchon reiſefertig geſehn! Wo will ſie denn hin? Hier Statthalterinn, Königinn; glaubſt du daß ſie es unterhalten wird am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaſpeln? oder nach Italien zu gehen und ſich in alten Familienverhältniſſen herumzuſchleppen?

**Oranien.** Man hält ſie dieſer Entſchließung nicht fähig, weil ihr ſie habt zaudern, weil ihr ſie habt zurücktreten ſehn; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umſtände treiben ſie zu dem lang' verzögerten Entſchluß. Wenn ſie ginge? und der König ſchickte einen Andern?

**Egmont.** Nun der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projecten und Gedanken würde er kommen, wie er Alles zurecht rücken, unterwerfen und zuſammenhalten wolle; und würde heut mit dieſer Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hinderniß finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeſchlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf ſchwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, ſtatt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu ſegeln, Gott danken mag, wenn er ſein Schiff in dieſem Sturme vom Felſen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Verſuch riethe?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu ſehen was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unſere Verhältniſſe am Herzen, ich ſtehe immer wie über einem Schachſpiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menſchen mit der größten Sorgfalt ſich um die Geheimniſſe der Natur bekümmern, ſo halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürſten, die Geſinnungen, die Rathſchläge aller Parteyen zu kennen. Ich habe Urſach einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewiſſen Grundſätzen gehandelt, er ſieht daß er damit nicht auskommt; was iſt wahrſcheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege verſucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat ſo viel verſucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht verſucht.

Egmont. Nun?

**Oranien.** Das Volk zu ſchonen und die Fürſten zu verderben.

**Egmont.** Wie Viele haben das ſchon lange gefürchtet! Es iſt keine Sorge.

**Oranien.** Sonſt war's Sorge; nach und nach iſt mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

**Egmont.** Und hat der König treuere Diener als uns?

**Oranien.** Wir dienen ihm auf unſere Art; und unter einander können wir geſtehen, daß wir des Königs Rechte und die unſrigen wohl abzuwägen wiſſen.

**Egmont.** Wer thut's nicht? Wir ſind ihm unterthan und gewärtig, in dem was ihm zukommt.

**Oranien.** Wenn er ſich nun aber mehr zuſchriebe, und Treuloſigkeit nennte was wir heißen auf unſre Rechte halten.

**Egmont.** Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zuſammen, wir wollen uns richten laſſen.

**Oranien.** Und was wäre ein Urtheil vor der Unterſuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

**Egmont.** Eine Ungerechtigkeit, der ſich Philipp nie ſchuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und ſeinen Räthen nicht zutraue.

**Oranien.** Und wenn ſie nun ungerecht und thöricht wären?

**Egmont.** Nein, Oranien, es iſt nicht möglich.

Wer ſollte wagen Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen wär' ein verlornes und fruchtloſes Unternehmen. Nein, ſie wagen nicht das Panier der Tyranney ſo hoch aufzuſtecken. Der Windhauch, der dieſe Nachricht über's Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zuſammentreiben. Und wohinaus wollten ſie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten ſie meuchelmörderiſch an unſer Leben? — Sie können nicht wollen. Ein ſchrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom Spaniſchen Namen würde ſich gewaltſam erklären.

**Oranien.** Die Flamme wüthete dann über unſerm Grabe, und das Blut unſrer Feinde flöſſe zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

**Egmont.** Wie ſollten ſie aber?

**Oranien.** Alba iſt unterwegs.

**Egmont.** Ich glaub's nicht.

**Oranien.** Ich weiß es.

**Egmont.** Die Regentinn wollte nichts wiſſen.

**Oranien.** Um deſto mehr bin ich überzeugt. Die Regentinn wird ihm Platz machen. Seinen Mordſinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

**Egmont.** Aufs Neue die Provinzen zu beläſtigen? Das Volk wird höchſt ſchwierig werden.

**Oranien.** Man wird ſich der Häupter verſichern.

**Egmont.** Nein! Nein!

**Oranien.** Laß uns gehen, Jeder in ſeine Provinz. Dort wollen wir uns verſtärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

**Egmont.** Müſſen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

**Oranien.** Wir zögern.

**Egmont.** Und wenn er uns im Namen des Königs bey ſeiner Ankunft fordert?

**Oranien.** Suchen wir Ausflüchte.

**Egmont.** Und wenn er dringt?

**Oranien.** Entſchuldigen wir uns.

**Egmont.** Und wenn er drauf beſteht?

**Oranien.** Kommen wir um ſo weniger.

**Egmont.** Und der Krieg iſt erklärt, und wir ſind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

**Oranien.** Ich hab' ihn bedacht.

**Egmont.** Bedenke, wenn du dich irrſt, woran du ſchuld biſt; an dem verderblichſten Kriege, der je ein Land verwüſtet hat. Dein Weigern iſt das Signal, das die Provinzen mit Einmal zu den Waffen ruft, das jede Grauſamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehaſcht hat. Was wir lange mühſelig geſtillt haben, wirſt du mit Einem Winke zur ſchrecklichſten Verwirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feld bau, die Gewerbe! und denke die Verwüſtung, den Mord! — Ruhig ſieht der Soldat wohl im Felde ſeinen Kameraden neben ſich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenſchwimmen, daß du mit Entſetzen daſtehſt, und nicht mehr weißt weſſen Sache du vertheidigſt, da die zu Grunde gehen, für deren Freyheit du die Waffen ergreifſt. Und wie wird dir's ſeyn wenn du dir ſtill ſagen muſſt: Für meine Sicherheit ergriff ich ſie.

Oranien. Wir ſind nicht einzelne Menſchen, Egmont. Ziemt es ſich uns für Tauſende hinzugeben; ſo ziemt es ſich auch uns für Tauſende zu ſchonen.

Egmont. Wer ſich ſchont muß ſich ſelbſt verdächtig werden.

Oranien. Wer ſich kennt kann ſicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Uebel das du fürchteſt, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es iſt klug und kühn dem unvermeidlichen Uebel entgegenzugehn.

Egmont. Bey ſo großer Gefahr kommt die leichteſte Hoffnung in Anſchlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leiſeſten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Iſt des Königs Gunſt ein ſo ſchmaler Grund?

Oranien. So ſchmal nicht, aber ſchlüpfrig.

Egmont. Bey Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden daß man unwürdig von ihm denkt! Er iſt Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige thun nichts Niedriges.

Egmont. Man ſollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben dieſe Kenntniß räth uns eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe iſt gefährlich zu der man Muth hat.

Oranien. Du wirſt aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen ſehen.

Oranien. O ſäh'ſt du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil du ſie offen haſt, glaubſt du du ſiehſt. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott ſey bey dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht Beyde auf Einmal verſchlingt. Vielleicht zögert er, um ſeinen Anſchlag ſicherer auszuführen; und vielleicht ſieheſt du indeß die Sache in ihrer wahren Geſtalt. Aber dann ſchnell! ſchnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen: wie viel Mannſchaft er mitbringt, wie er die Stadt beſetzt, was für Macht die Regentinn behält, wie deine Freunde gefaſſt ſind. Gib mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willſt du?

**Oranien.** (ihn bey der Hand faſſend.) Laß dich überreden! Geh mit!

**Egmont.** Wie? Thränen, Oranien?

**Oranien.** Einen Verlornen zu beweinen iſt auch männlich.

**Egmont.** Du wähnſt mich verloren?

**Oranien.** Du biſt's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Friſt. Leb wohl! (ab.)

**Egmont** (allein.) Daß andrer Menſchen Gedanken ſolchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieſer Mann trägt ſeine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das iſt ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die ſinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

# Dritter Aufzug.

## Pallaſt der Regentinn.

**Margarete von Parma.**

Ich hätte mir's vermuthen ſollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer man thue das Möglichſte; und der von Weitem zuſieht und befiehlt, glaubt er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt daß es mich ſo verdrießen könnte. Es iſt ſo ſchön zu herrſchen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

**Machiavell** (erſcheint im Grunde.)

**Regentinn.** Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

**Machiavell.** Ich darf wiſſen was er enthält?

**Regentinn.** So viel zärtliche Aufmerkſamkeit für mich, als Sorgfalt für ſeine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte ſeiner Majeſtät in dieſen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk ſo viel zu ſchaffen mache. Er iſt von der Tiefe meiner Einſichten ſo vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens ſo außerordentlich zufrieden, daß ich faſt ſagen muß, der Brief iſt für einen König zu ſchön geſchrieben, für einen Bruder gewiß.

**Machiavell.** Es iſt nicht das Erſtemal daß er euch ſeine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

**Regentinn.** Aber das Erſtemal daß es redneriſche Figur iſt.

**Machiavell.** Ich verſteh' euch nicht.

**Regentinn.** Ihr werdet. — Denn er meint, nach dieſem Eingange: ohne Mannſchaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur ſpielen! Wir hätten, ſagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unſre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Beſatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken laſtet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

**Machiavell.** Es würde die Gemüther äußerſt aufbringen.

**Regentinn.** Der König meint aber, hörſt du? — Er meint, daß ein tüchtiger General, ſo einer, der gar keine Raiſon annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und ſchickt deswegen mit einem ſtarken Heere — den Herzog von Alba.

**Machiavell.** Alba?

Regentinn. Du wunderſt dich?

Machiavell. Ihr ſagt: er ſchickt. Er fragt wohl ob er ſchicken ſoll?

Regentinn. Der König fragt nicht; er ſchickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euren Dienſten haben.

Regentinn. In meinen Dienſten? Rede gerad' heraus, Machiavell.

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentinn. Und ich möchte mich verſtellen! Es iſt mir empfindlich, ſehr empfindlich. Ich wollte lieber mein Bruder ſagte wie er's denkt, als daß er förmliche Epiſteln unterſchreibt, die ein Staatsſecretär aufſetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einſehen? —

Regentinn. Und ich kenne ſie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern geſäubert und gekehrt haben; und weil ſie ſelbſt nicht zugreifen, ſo findet ein Jeder Vertrauen, der mit dem Beſen in der Hand kommt. O mir iſt's, als wenn ich den König und ſein Conſeil auf dieſer Tapete gewirkt ſähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentinn. Es fehlt kein Zug. Es ſind gute Menſchen drunter. Der ehrliche Rodrich, der ſo erfahren und mäßig iſt, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läſſt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feſte Las Vargas, und noch Einige die mitgehen, wenn die gute Partey mächtig wird. Da ſitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwiſchen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden ſich tragen laſſen, ſelbſt aber ſchlechte Stallmeiſter ſind, und ſolche Späße, die ich ehemals von den politiſchen Herren habe mit durchhören müſſen.

**Machiavell.** Ihr habt zu dem Gemählde einen guten Farbentopf gewählt.

**Regentinn.** Geſteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls mahlen könnte, iſt kein Ton ſo gelbbraun, gallenſchwarz, wie Alba's Geſichtsfarbe, und als die Farbe, aus der Er mahlt. Jeder iſt bey ihm gleich ein Gotteslăſterer, ein Majeſtätsſchänder: denn aus dieſem Kapitel kann man ſie alle ſogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, ſieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut iſt. — Da hängt er ſich an jeden Muthwillen, der vorbey iſt, erinnert an jede Unruhe, die geſtillt iſt; und es wird dem Könige vor den Augen ſo voll Meuterey, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er ſich vorſtellt ſie fräßen ſich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks bey uns lange vergeſſen iſt. Da faſſt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; ſie kommen ihm abſcheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer vor; er ſieht ſich nach Feuer und Schwert um, und wähnt ſo bändige man Menſchen.

Machiavell. Ihr ſcheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentinn?

Regentinn. Das kenn' ich. Er wird eine Inſtruction bringen. — Ich bin in Staatsgeſchäften alt genug geworden, um zu wiſſen, wie man einen verdrängt, ohne ihm ſeine Beſtallung zu nehmen. — Erſt wird er eine Inſtruction bringen, die wird unbeſtimmt und ſchief ſeyn; er wird um ſich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Inſtruction vorſchützen; wenn ich ſie ſehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf beſtehe, wird er mir ein Papier zeigen das ganz was anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünſche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt' ich könnt' euch widerſprechen.

Regentinn. Was ich mit unſäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grauſamkeiten wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren ſehen, und überdies noch ſeine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit.

Regentinn. So viel Gewalt hab' ich über mich, um ſtille zu ſeyn. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der beſten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

**Machiavell.** So raſch dieſen wichtigen Schritt?

**Regentinn.** Schwerer als du denkſt. Wer zu herrſchen gewohnt iſt, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schickſal von Tauſenden in ſeiner Hand liegt, ſteigt vom Throne wie in's Grab. Aber beſſer ſo, als einem Geſpenſte gleich unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Anſehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein Anderer abgeerbt hat, und nun beſitzt und genießt.

## Clärchens Wohnung.

Clärchen. Mutter.

**Mutter.** So eine Liebe wie Brackenburgs hab' ich nie geſehen; ich glaubte, ſie ſey nur in Heldengeſchichten.

**Clärchen** (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwiſchen den Lippen ſummend).

Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

**Mutter.** Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thäteſt, wenn du wollteſt, er heirathete dich noch.

**Clärchen** (ſingt).

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſeyn;
Langen

Und bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

**Mutter.** Laß das Heyopopeyo.

**Clärchen.** Scheltet mir's nicht; es iſt ein kräftig Lied. Hab' ich doch ſchon manchmal ein großes Kind damit ſchlafen gewiegt.

**Mutter.** Du haſt doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßeſt du nur nicht Alles über das Eine. Den Brackenburg ſollteſt du in Ehren halten, ſag' ich dir. Er kann dich doch einmal glücklich machen.

**Clärchen.** Er?

**Mutter.** O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder ſeht nichts voraus, und überhorcht unſre Erfahrungen. Die Jugend und die ſchöne Liebe, Alles hat ſein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

**Clärchen** (ſchaudert, ſchweigt und fährt auf). Mutter, laſſt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken iſt ſchreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müſſen — dann — wollen wir uns geberden wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Egmont
(in einem Reitermantel, den Hut in's Geſicht gedrückt).

Clärchen!

Clärchen (thut einen Schrey, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du guter, lieber, ſüßer! Kommſt du? biſt du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' euch, edler Herr! Meine Kleine iſt faſt vergangen daß ihr ſo lang' ausbleibt; ſie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und geſungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

Clärchen. Freylich! Seyd nur ruhig, Mutter; ich habe ſchon Alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bey mir iſt hab' ich gar keinen Hunger; da ſollte er auch keinen großen Appetit haben wenn ich bey ihm bin.

Egmont. Meinſt du?

Clärchen (ſtampft mit dem Fuße und kehrt ſich unwillig um).

Egmont. Wie iſt dir?

Clärchen. Wie ſeyd ihr heute ſo kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind? Ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber die Arme eingewickelt zu haben.

**Egmont.** Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer ſteht und dem Feinde etwas abliſten möchte, da nimmt er ſich zuſammen, faſſt ſich ſelbſt in ſeine Arme und kaut ſeinen Anſchlag reif. Und ein Liebhaber —

**Mutter.** Wollt ihr euch nicht ſetzen? es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Clärchen denkt an nichts wenn ihr da ſeyd. Ihr müſſt fürlieb nehmen.

**Egmont.** Euer guter Wille iſt die beſte Würze.

**(Mutter ab.)**

**Clärchen.** Und was wäre denn meine Liebe?

**Egmont.** So viel du willſt.

**Clärchen.** Vergleicht ſie, wenn ihr das Herz habt.

**Egmont.** Zuvörderſt alſo. **(Er wirft den Mantel ab und ſteht in einem prächtigen Kleide da.)**

**Clärchen.** O je!

**Egmont.** Nun hab' ich die Arme frey. **(Er herzt ſie.)**

**Clärchen.** Laſſt! Ihr verderbt euch. **(Sie tritt zurück.)** Wie prächtig! Da darf ich euch nicht anrühren.

**Egmont.** Biſt du zufrieden? Ich verſprach dir einmal Spaniſch zu kommen.

**Clärchen.** Ich bat euch zeither nicht mehr drum;

ich dachte ihr wolltet nicht — Ach und das goldne Vließ!

**Egmont.** Da ſiehſt du's nun.

**Clärchen.** Das hat dir der Kaiſer umgehängt?

**Egmont.** Ja mein Kind! und Kette und Zeichen geben dem der ſie trägt die edelſten Freyheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeiſter des Ordens, mit dem verſammelten Kapitel der Ritter.

**Clärchen.** O du dürfteſt die ganze Welt über dich richten laſſen. — Der Sammet iſt gar zu herrlich, und die Paſſement-Arbeit! und das Geſtickte! — Man weiß nicht wo man anfangen ſoll.

**Egmont.** Sieh dich nur ſatt.

**Clärchen.** Und das goldne Vließ! Ihr erzähltet mir die Geſchichte und ſagtet: es ſey ein Zeichen alles Großen und Koſtbaren, was man mit Müh' und Fleiß verdient und erwirbt. Es iſt ſehr koſtbar — ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage ſie eben ſo am Herzen — und hernach —

**Egmont.** Was willſt du ſagen?

**Clärchen.** Hernach vergleicht ſich's auch wieder nicht.

**Egmont.** Wie ſo?

**Clärchen.** Ich habe ſie nicht mit Müh' und Fleiß erworben, nicht verdient.

**Egmont.** In der Liebe iſt es anders. Du verdienſt ſie weil du dich nicht darum bewirbſt — und die Leute erhalten ſie auch meiſt allein die nicht darnach jagen.

Clärchen. Haſt du das von dir abgenommen? Haſt du dieſe ſtolze Anmerkung über dich ſelbſt gemacht? du, den alles Volk liebt?

Egmont. Hätt' ich nur etwas für ſie gethan! könnt' ich etwas für ſie thun! Es iſt ihr guter Wille mich zu lieben.

Clärchen. Du warſt gewiß heute bey der Regentinn?

Egmont. Ich war bey ihr.

Clärchen. Biſt du gut mit ihr?

Egmont. Es ſieht einmal ſo aus. Wir ſind einander freundlich und dienſtlich.

Clärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat ſeine eigne Abſichten. Das thut nichts zur Sache. Sie iſt eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und ſähe tief genug wenn ſie auch nicht argwöhniſch wäre. Ich mache ihr viel zu ſchaffen, weil ſie hinter meinem Betragen immer Geheimniſſe ſucht, und ich keine habe.

Clärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein ſetzt Weinſtein in den Fäſſern an mit der Zeit. Oranien iſt doch noch eine beſſre Unterhaltung für ſie und eine immer neue Aufgabe. Er hat ſich in den Credit geſetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe; und nun ſieht ſie immer nach ſeiner Stirne, was er wohl denken, auf ſeine Schritte, wohin er ſie wohl richten möchte.

Clärchen. Verſtellt ſie ſich?

Egmont. Regentinn, und du fragſt?

Clärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: iſt ſie falſch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger, als Jeder der ſeine Abſichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geiſt, ſie iſt ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie iſt groß, herzhaft, entſchloſſen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal iſt ſie doch ein wenig aus der Faſſung.

Clärchen. Wie ſo?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe, und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majeſtätiſche Frau! Ich ſcheute mich vor ſie zu treten.

Egmont. Du biſt doch ſonſt nicht zaghaft — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Clärchen (ſchlägt die Augen nieder, nimmt ſeine Hand und lehnt ſich an ihn).

**Egmont.** Ich verſtehe dich! liebes Mädchen! du darfſt die Augen aufſchlagen. (Er küßt ihre Augen.)

**Clärchen.** Laß mich ſchweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen ſehen; Alles drin finden, Troſt und Hoffnung und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn, und ſieht ihn an.) Sag' mir! Sage! ich begreiſe nicht! biſt du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der ſo viel Aufſehn macht, von dem in den Zeitungen ſteht, an dem die Provinzen hängen?

**Egmont.** Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

**Clärchen.** Wie?

**Egmont.** Siehſt du, Clärchen! — Laß mich ſitzen! — (Er ſetzt ſich, ſie kniet vor ihn auf einen Schemel, legt ihre Arme auf ſeinen Schoß und ſieht ihn an.) Jener Egmont iſt ein verdrießlicher, ſteifer, kalter Egmont, der an ſich halten, bald dieſes bald jenes Geſicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt iſt, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen iſt; umgeben von Freunden, denen er ſich nicht überlaſſen darf; beobachtet von Menſchen, die ihm auf alle Weiſe beykommen möchten; arbeitend und ſich bemühend, oft ohne Zweck, meiſt ohne Lohn — O laß mich ſchweigen wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem beſten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das ſeine drückt. (Er umarmt ſie.) Das iſt *dein* Egmont!

**Clärchen.** So laß mich ſterben! Die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

# Vierter Aufzug.

## Straße.

Jetter. Zimmermeiſter.

Jetter.

He! Pſt! He, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeiſter. Geh deines Pfads, und ſey ruhig.

Jetter. Nur ein Wort. Nichts Neues?

Zimmermeiſter. Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verboten iſt.

Jetter. Wie?

Zimmermeiſter. Tretet hier an's Haus an. Hütet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bey ſeiner Ankunft einen Befehl ausgehen laſſen, dadurch Zwey oder Drey, die auf der Straße zuſammen ſprechen, des Hochverraths ohne Unterſuchung ſchuldig erklärt ſind.

Jetter. O weh!

Zimmermeiſter. Bey ewiger Gefangenſchaft iſt verboten von Staatsſachen zu reden.

Jetter. O unſre Freyheit!

Zimmermeiſter. Und bey Todesſtrafe ſoll Niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unſre Köpfe!

Zimmermeiſter. Und mit großem Verſprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienſtboten eingeladen, was in dem Innerſten des Hauſes vorgeht, bey dem beſonders niedergeſetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hauſe.

Zimmermeiſter. Und den Folgſamen iſt verſprochen daß ſie weder an Leibe, noch Vermögen einige Kränkung erdulden ſollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit iſt mir's als wäre der Himmel mit einem ſchwarzen Flor überzogen, und hinge ſo tief herunter daß man ſich bücken müſſe um nicht dran zu ſtoßen.

Zimmermeiſter. Und wie haben dir ſeine Soldaten gefallen? Gelt! das iſt eine andre Art von Krebſen als wir ſie ſonſt gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es ſchnürt einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſen hinab marſchiren ſieht. Kerzengerad mit unverwandtem Blick, Ein Tritt ſo viel ihrer ſind. Und wenn ſie auf der Schildwache ſtehen und du gehſt an einem vorbey, iſt's als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen

Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie namen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten Beinen da, hatten den Hut über'm Ohr, lebten und lieſſen leben; dieſe Kerle aber ſind wie Maſchinen, in denen ein Teufel ſitzt.

Zimmermeiſter. Wenn ſo einer ruft: „Halt!“ und anſchlägt, meinſt du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeiſter. Gehn wir nach Hauſe.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soeſt (tritt dazu).

Freunde! Genoſſen!

Zimmermeiſter. Still! Laſſt uns gehen.

Soeſt. Wiſſt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soeſt. Die Regentinn iſt weg.

Jetter. Nun gnad' uns Gott!

Zimmermeiſter. Die hielt uns noch.

Soeſt. Auf Einmal und in der Stille. Sie konnte ſich mit dem Herzog nicht vertragen; ſie ließ dem Adel melden ſie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeiſter. Gott verzeih's dem Adel daß er uns dieſe neue Geißel über den Hals gelaſſen hat. Sie hätten es abwenden können. Unſre Privilegien ſind hin.

Jetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien!

Ich wittre den Geruch von einem Executionsmorgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

**Soeſt.** Oranien iſt auch weg.

**Zimmermeiſter.** So ſind wir denn ganz verlaſſen!

**Soeſt.** Graf Egmont iſt noch da.

**Jetter.** Gott ſey Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er ſein Beſtes thut; der iſt allein was vermögend.

**Vanſen** (tritt auf).

Find' ich endlich ein Paar die noch nicht untergekrochen ſind?

**Jetter.** Thut uns den Gefallen und geht fürbaß.

**Vanſen.** Ihr ſeyd nicht höflich.

**Zimmermeiſter.** Es iſt gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seyd ihr ſchon durchgeheilt?

**Vanſen.** Fragt einen Soldaten nach ſeinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre ſein Tage nichts aus mir geworden.

**Jetter.** Es kann ernſtlicher werden.

**Vanſen.** Ihr ſpürt von dem Gewitter, das aufſteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, ſcheint's.

**Zimmermeiſter.** Deine Glieder werden ſich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhſt.

**Vanſen.** Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft! Nur ein Bißchen anders; aber wir treiben unſer Weſen vor wie nach, ſeyd nur ruhig.

**Zimmermeiſter.** Du biſt ein verwegner Taugenichts.

**Vanſen.** Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater ſieht aus als wenn er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt; er muß auch eſſen, trinken, ſchlafen wie andere Menſchen. Es iſt mir nicht bange, wenn wir unſere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's raſch; nachher wird er auch finden, daß in der Speiſekammer unter den Speckſeiten beſſer leben iſt und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erliſten. Gehe nur, ich kenne die Statthalter.

**Zimmermeiſter.** Was ſo einem Menſchen Alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben ſo etwas geſagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für ſicher.

**Vanſen.** Seyd nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geſchweige der Regent.

**Jetter.** Läſtermaul!

**Vanſen.** Ich weiß Andere, denen es beſſer wäre, ſie hätten ſtatt ihres Heldenmuths eine Schneiderader im Leibe.

**Zimmermeiſter.** Was wollt ihr damit ſagen?

**Vanſen.** Hm! den Grafen mein' ich.

**Jetter.** Egmont? Was ſoll der fürchten?

**Vanſen.** Ich bin ein armer Teufel, und könnte ein ganzes Jahr leben von dem was er in Einem Abende verliert. Und doch könnt' er mir ſein Einkommen eines ganzen Jahres geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelſtunde hätte.

**Jetter.** Du denkſt dich was rechts. Egmonts Haare ſind geſcheidter als dein Hirn.

**Vanſen.** Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen ſich am erſten. Er ſollte nicht trauen.

**Jetter.** Was er ſchwätzt! So ein Herr!

**Vanſen.** Eben weil er kein Schneider iſt.

**Jetter.** Ungewaſchen Maul!

**Vanſen.** Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünſchen, daß ſie ihm da Unruh machte und ihn ſo lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

**Jetter.** Ihr redet recht unverſtändig; er iſt ſo ſicher wie der Stern am Himmel.

**Vanſen.** Haſt du nie einen ſich ſchneutzen geſehn? Weg war er!

**Zimmermeiſter.** Wer will ihm denn was thun?

**Vanſen.** Wer will? Willſt du's etwa hindern? Willſt du einen Aufruhr erregen wenn ſie ihn gefangen nehmen?

**Jetter.** Ah!

**Vanſen.** Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

**Soeſt.** Eh!

**Vanſen** (ſie nachäffend). Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durch's ganze Alphabet. So iſt's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

**Jetter.** Ich erſchrecke über eure Unverſchämtheit. So ein edler, rechtſchaffener Mann ſollte was zu befürchten haben?

**Vanſen.** Der Schelm ſitzt überall im Vortheil. Auf dem Armenſünder-Stühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterſtuhl macht er den Inquiſiten mit Luſt zum Verbrecher. Ich habe ſo ein Protocoll abzuſchreiben gehabt, wo der Commiſſarius ſchwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

**Zimmermeiſter.** Das iſt wieder friſch gelogen. Was wollen ſie denn heraus verhören, wenn einer unſchuldig iſt?

**Vanſen.** O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören iſt, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbeſonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erſt recht ſachte weg, und der Gefangne iſt ſtolz auf ſeine Unſchuld, wie ſie's heißen, und ſagt Alles geradezu, was ein Verſtändiger verbärge. Dann macht der Inquiſitor aus den Antworten wieder Fragen, und paſſt ja auf wo irgend ein Widerſprüchelchen erſcheinen will; da knüpft er ſeinen Strick an, und läſſt ſich der dumme

Teufel betreten daß er da etwas zu viel, dort etwas zu wenig geſagt, oder wohl gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umſtand verſchwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende ſich hat ſchrecken laſſen; dann ſind wir auf dem rechten Weg! Und ich verſichre euch, mit mehr Sorgfalt ſuchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als ſo ein Schelmenfabricant aus kleinen, ſchiefen, verſchobenen, verrückten, verdrückten, geſchloſſenen, bekannten, geläugneten Anzeigen und Umſtänden ſich endlich einen ſtrohlumpenen Vogelſcheu zuſammenkünſtelt, um wenigſtens ſeinen Inquiſiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken wenn er ſich noch kann hängen ſehen.

**Jetter.** Der hat eine geläufige Zunge.

**Zimmermeiſter.** Mit Fliegen mag das angehen. Die Weſpen lachen eures Geſpinſtes.

**Vanſen.** Nachdem die Spinnen ſind. Seht, der lange Herzog hat euch ſo ein rein Anſehn von einer Kreuzſpinne, nicht einer dickbäuchigen, die ſind weniger ſchlimm, aber ſo einer langfüßigen, ſchmalleibigen, die vom Fraße nicht feiſt wird und recht dünne Fäden zieht, aber deſto zähere.

**Jetter.** Egmont iſt Ritter des goldnen Vließes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von ſeines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom geſammten Orden.

Dein loſes Maul, dein böſes Gewiſſen verführen dich zu ſolchem Geſchwätz.

Vanſen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht ſeyn. Es iſt ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts ſchon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabſchiedet. Nun geht! Geht! Ich rath' es euch ſelbſt. Dort ſeh' ich wieder eine Runde antreten; die ſehen nicht aus als wenn ſie ſo bald Brüderſchaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten, und nur ſachte zuſehen. Ich hab' ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn ſie von denen gekoſtet haben, und werden dann nicht zahm; ſo ſind ſie ausgepichte Wölfe.

## Der Culenburgiſche Pallaſt.

### Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez
(begegnen einander).

Silva. Haſt du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle tägliche Runden ſind beordert, zur beſtimmten Zeit an verſchiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; ſie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem Andern; Jeder glaubt der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen, und alle Zugänge zum Pallaſt können beſetzt ſeyn. Weißt du die Urſache dieſes Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht ſich's leichter als dem Herzoge? da bald der Ausgang beweiſ't daß er recht befohlen hat.

Gomez. Gut! Gut! Auch ſcheint es mir kein Wunder, daß du ſo verſchloſſen und einſylbig wirſt wie er, da du immer um ihn ſeyn muſſt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren Italiäniſchen Dienſt gewohnt bin. An Treue und Gehorſam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raiſonniren angewöhnt. Ihr ſchweigt Alle und laſſt es euch nie wohl ſeyn. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Thurm ohne Pforte, wozu die Beſatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bey Tafel von einem frohen freundlichen Menſchen ſagen: er ſey wie eine ſchlechte Schenke mit einem ausgeſteckten Branntwein-Zeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

Silva. Und hat er uns nicht ſchweigend hierher geführt?

Gomez. Dagegen iſt nichts zu ſagen. Gewiß! Wer Zeuge ſeiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas geſehen. Wie er ſich durch Freund und Feind, durch die Franzoſen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundnen gleichſam durchſchmiegte, die ſtrengſte Mannszucht hielt, und einen Zug, den man ſo gefährlich achtete, leicht und ohne Anſtoß zu leiten wuſſte! — Wir haben was geſehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Iſt nicht Alles ſtill und ruhig, als wenn kein Aufſtand geweſen wäre?

Gomez. Nun, es war auch ſchon meiſt ſtill als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen iſt es viel ruhiger geworden; und wenn ſich noch Einer bewegt, ſo iſt es um zu entfliehen. Aber auch dieſem wird er die Wege bald verſperren, denk' ich.

Gomez. Nun wird er erſt die Gunſt des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner als uns die ſeinige zu erhalten. Wenn der König hieher kommt, bleibt gewiß der Herzog und Jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubſt du daß der König kommt?

Silva. Es werden ſo viele Anſtalten gemacht daß es höchſt wahrſcheinlich iſt.

Gomez. Mich überreden ſie nicht.

Silva. So rede wenigſtens nicht davon. Denn wenn des Königs Abſicht ja nicht ſeyn ſollte zu kommen; ſo iſt ſie's doch wenigſtens gewiß daß man es glauben ſoll.

**Ferdinand**, (Alba's natürlicher Sohn).
Iſt mein Vater noch nicht heraus?

**Silva.** Wir warten auf ihn.

**Ferdinand.** Die Fürſten werden bald hier ſeyn.

**Gomez.** Kommen ſie heute?

**Ferdinand.** Oranien und Egmont.

**Gomez** (leiſe zu Silva). Ich begreife etwas.

**Silva.** So behalt' es für dich.

### Herzog von Alba.

(Wie er herein und hervor tritt, treten die Andern zurück.)
Gomez!

**Gomez** (tritt vor). Herr!

**Alba.** Du haſt die Wachen vertheilt und beordert?

**Gomez.** Auf's Genaueſte. Die täglichen Runden —

**Alba.** Genug. Du warteſt in der Gallerie. Silva wird dir den Augenblick ſagen, wenn du ſie zuſammenziehen, die Zugänge nach dem Pallaſt beſetzen ſollſt. Das Uebrige weißt du.

**Gomez.** Ja, Herr! (ab).

**Alva.** Silva!

**Silva.** Hier bin ich.

**Alba.** Alles was ich von jeher an dir geſchätzt habe, Muth, Entſchloſſenheit, unaufhaltſames Ausführen, das zeige heut.

**Silva.** Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt zu zeigen daß ich der Alte bin.

**Alba.** So bald die Fürſten bey mir eingetreten ſind, dann eile gleich Egmonts Geheimſchreiber gefangen zu nehmen. Du haſt alle Anſtalten gemacht, die Uebrigen, welche bezeichnet ſind, zu fahen?

**Silva.** Vertraue auf uns. Ihr Schickſal wird ſie, wie eine wohlberechnete Sonnenfinſterniß, pünktlich und ſchrecklich treffen.

**Alba.** Haſt du ſie genau beobachten laſſen?

**Silva.** Alle; den Egmont vor Andern. Er iſt der Einzige, der, ſeit du hier biſt, ſein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd auf's andere, ladet Gäſte, iſt immer luſtig und unterhaltend bey Tafel, würfelt, ſchießt und ſchleicht Nachts zum Liebchen. Die Andern haben dagegen eine merkliche Pauſe in ihrer Lebensart gemacht; ſie blieben bey ſich; vor ihrer Thüre ſieht's aus als wenn ein Kranker im Hauſe wäre.

**Alba.** Drum raſch! eh' ſie uns wider Willen geneſen.

**Silva.** Ich ſtelle ſie. Auf deinen Befehl überhäufen wir ſie mit dienſtfertigen Ehren. Ihnen graut's; politiſch geben ſie uns einen ängſtlichen Dank, fühlen das Räthlichſte ſey zu entfliehen, keiner wagt einen Schritt, ſie zaudern, können ſich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu thun hält ſie der Gemeingeiſt ab. Sie möchten gern ſich jedem Verdacht entziehen, und machen ſich immer verdächtiger. Schon ſeh' ich mit Freuden deinen ganzen Anſchlag ausgeführt.

**Alba.** Ich freue mich nur über das Geſchehene;

und auch über das nicht leicht: denn es bleibt ſtets noch übrig, was uns zu denken und zu ſorgen gibt. Das Glück iſt eigenſinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile bis die Fürſten kommen; dann gib Gomez die Ordre die Straßen zu beſetzen, und eile ſelbſt Egmonts Schreiber und die Uebrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet ſind. Iſt es gethan; ſo komm hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

**Silva.** Ich hoffe dieſen Abend vor dir ſtehn zu dürfen.

**Alba** (geht nach ſeinem Sohne, der bisher in der Gallerie geſtanden.)

**Silva.** Ich traue mir es nicht zu ſagen; aber meine Hoffnung ſchwankt. Ich fürchte es wird nicht werden wie er denkt. Ich ſehe Geiſter vor mir, die ſtill und ſinnend auf ſchwarzen Schalen das Geſchick der Fürſten und vieler Tauſende wägen. Langſam wankt das Zünglein auf und ab; tief ſcheinen die Richter zu ſinnen; zuletzt ſinkt die Schale, ſteigt jene, angehaucht vom Eigenſinn des Schickſals, und entſchieden iſt's. (ab.)

**Alba** (mit **Ferdinand** hervortretend.)

**Alba.** Wie fand'ſt du die Stadt?

**Ferdinand.** Es hat ſich Alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß' ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht ſo angeſpannt, daß ſie ſich nicht zu liſpeln unterſteht. Die Stadt ſieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von Weitem leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte ſchlüpft.

**Alba.** Iſt dir nichts weiter begegnet?

**Ferdinand.** Egmont kam mit Einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben muſſte. „Laſſt uns eilen Pferde zuzureiten, wir werden ſie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiederſehn, ſagte er, und komme, auf euer Verlangen, mit euch zu rathſchlagen.

**Alba.** Er wird dich wiederſehn.

**Ferdinand.** Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am beſten. Es ſcheint wir werden Freunde ſeyn.

**Alba.** Du biſt noch immer zu ſchnell und wenig behutſam; immer erkenn' ich in dir den Leichtſinn deiner Mutter, der mir ſie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anſchein voreilig ein.

**Ferdinand.** Euer Wille findet mich bildſam.

**Alba.** Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtſinnige Wohlwollen, dieſe unachtſame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich geſandt bin, und welchen Theil ich dir dran geben möchte.

**Ferdinand.** Erinnert mich, und ſchont mich nicht wo ihr es nöthig haltet.

**Alba** (nach einer Pauſe.) Mein Sohn!

**Ferdinand.** Mein Vater!

**Alba.** Die Fürſten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es iſt nicht Mißtrauen, daß ich dir erſt jetzt entdecke was geſchehen ſoll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehn.

**Ferdinand.** Was ſinnſt du?

**Alba.** Es iſt beſchloſſen ſie feſtzuhalten — Du erſtaunſt! Was du zu thun haſt, höre; die Urſachen ſollſt du wiſſen wenn es geſchehn iſt. Jetzt bleibt keine Zeit ſie auszulegen. Mit dir allein wünſcht' ich das Größte, das Geheimſte zu beſprechen; ein ſtarkes Band hält uns zuſammengefeſſelt; du biſt mir werth und lieb; auf dich möcht ich Alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen, wünſcht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarſten Diener zu hinterlaſſen; dich mit dem Beſten was ich habe auszuſtatten, daß du dich nicht ſchämen dürfeſt unter deine Brüder zu treten.

**Ferdinand.** Was werd' ich dir nicht für dieſe Liebe ſchuldig, die du mir allein zuwendeſt, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

**Alba.** Nun höre was zu thun iſt. Sobald die Fürſten eingetreten ſind, wird jeder Zugang zum Pallaſſe beſetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigſten gefangen zu nehmen. Du hältſt die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen beſetze dieſe Zimmer hier neben mit den ſicherſten Leuten; dann warte auf der Gallerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß ſein Auftrag ausgerichtet iſt. Dann bleib' im Vorſaale bis Oranien weggeht; folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu ſagen hätte. Am Ende der Gallerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache an, verwahre ſchnell den gefährlichſten Mann; und ich faſſe Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater. Zum Erſtenmal mit ſchwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's; es iſt der erſte große Tag, den du erlebſt.

Silva (tritt herein.)

Ein Bote von Antwerpen. Hier iſt Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir ſagt's das Herz.

Alba. Aus dir ſpricht mein böſer Genius. (Nachdem er den Brief geleſen, winkt er Beyden, und ſie ziehen ſich in die Gallerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verſchiebt er ſich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn diesmal wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu ſeyn! — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk iſt gethan oder verſäumt, unwiederbringlich verſäumt: denn es iſt weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Längſt hatt' ich Alles reiflich abgewogen, und mir auch dieſen Fall gedacht, mir feſtgeſetzt was auch in dieſem Falle zu thun ſey; und jetzt, da es zu thun iſt, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir auf's Neue durch die Seele ſchwankt. — Iſt's räthlich die Andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? Schieb' ich es auf, und laſſ' Egmont mit den Seinigen, mit ſo Vielen entſchlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen ſind. So zwingt dich das Geſchick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie ſchön der Plan! Wie nah' die Hoffnung ihrem Ziele! und nun im Augenblick des Entſcheidens biſt du zwiſchen zwey Uebel geſtellt; wie in einen Loostopf greiffſt du in die dunkle Zukunft; was du faſſeſt iſt noch zugerollt, dir unbewuſſt, ſey's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerkſam, wie einer der etwas hört, und tritt an's Fenſter.) Er iſt es! — Egmont! Trug dich dein Pferd ſo leicht herein, und ſcheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiſte mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So biſt du mit dem einen Fuß im Grab'! und ſo mit beyden! — Ja ſtreichl' es nur, und klopfe für ſeinen muthigen Dienſt zum Letztenmale den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum Zweytenmal ſich liefern! — Hört!

**Ferdinand** und **Silva** (treten eilig herbey.)

Ihr thut was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht haſt. Dann bleib' in der Nähe. Auch dir raubt das Geſchick das große Verdienſt, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh' ihm entgegen. (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht ſchweigend auf und ab.)

**Egmont** (tritt auf.)

Ich komme die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienſt er von unſerer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

**Alba.** Er wünſcht vor allen Dingen euern Rath zu hören.

**Egmont.** Ueber welchen Gegenſtand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

**Alba.** Mir thut es leid daß er uns eben in dieſer wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, eure Meinung wünſcht der König, wie dieſe Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft ihr werdet kräftig mitwirken, dieſe Unruhen zu ſtillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

**Egmont.** Ihr könnt beſſer wiſſen als ich, daß ſchon Alles genug beruhigt iſt, ja, noch mehr beruhigt war, eh' die Erſcheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

**Alba.** Ihr ſcheint andeuten zu wollen, das Räthlichſte ſey geweſen, wenn der König mich gar nicht in den Fall geſetzt hätte euch zu fragen.

**Egmont.** Verzeiht! Ob der König das Heer hätte ſchicken ſollen, ob nicht vielmehr die Macht ſeiner majeſtätiſchen Gegenwart allein ſtärker gewirkt hätte, iſt meine Sache nicht zu beurtheilen. Das Heer iſt da, Er nicht. Wir aber müſſten ſehr undankbar, ſehr vergeſſen ſeyn, wenn wir uns nicht erinnerten was wir der Regentinn ſchuldig ſind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr ſo kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Anſehn, mit Ueberredung und Liſt zur Ruhe, und führte zum Erſtaunen der Welt ein rebelliſches Volk in wenigen Monaten zu ſeiner Pflicht zurück.

**Alba.** Ich läugne es nicht. Der Tumult iſt geſtillt, und Jeder ſcheint in die Gränzen des Gehorſams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines Jeden Willkür ab ſie zu verlaſſen? Wer will das Volk hindern loszubrechen? Wo iſt die Macht ſie abzuhalten? Wer bürgt uns daß ſie ſich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille iſt alles Pfand das wir haben.

**Egmont.** Und iſt der gute Wille eines Volks nicht das ſicherſte, das edelſte Pfand? Bey Gott! Wenn darf ſich ein König ſicherer halten als wenn ſie Alle für Einen, Einer für Alle ſtehn? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden ſollen daß es jetzt hier ſo ſteht?

Egmont. Der König ſchreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man ſehen wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

Alba. Und Jeder der die Majeſtät des Königs, der das Heiligthum der Religion geſchändet, ginge frey und ledig hin und wieder! lebte den andern zum bereiten Beyſpiel, daß ungeheure Verbrechen ſtraflos ſind?

Egmont. Und iſt ein Verbrechen des Unſinns, der Trunkenheit, nicht eher zu entſchuldigen, als grauſam zu beſtrafen? Beſonders wo ſo ſichre Hoffnung, wo Gewißheit iſt daß die Uebel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht ſicherer? Werden ſie nicht von Welt und Nachwelt geprieſen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden ſie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß iſt als daß an ihn jede Läſterung reichen ſollte?

Alba. Und eben darum ſoll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir ſollen für das Anſehn des Königs ſtreiten. Was der Obere abzulehnen verſchmäht, iſt unſere Pflicht zu rächen. Ungeſtraft ſoll, wenn ich rathe, kein Schuldiger ſich freuen.

**Egmont.** Glaubſt du daß du ſie alle erreichen wirſt? Hört man nicht täglich, daß die Furcht ſie hie und dahin, ſie aus dem Lande treibt? Die Reichſten werden ihre Güter, ſich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird ſeine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

**Alba.** Sie werden, wenn man ſie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürſten, Ernſt von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung wie es iſt, was werden könnte wenn man Alles gehen lieſſe wie's geht. Einem großen Uebel zuſehen, ſich mit Hoffnung ſchmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal drein ſchlagen, wie im Faſtnachtsſpiel, daß es klatſcht und man doch etwas zu thun ſcheint wenn man nichts thun möchte, heißt das nicht ſich verdächtig machen, als ſehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte!

**Egmont** (im Begriff aufzufahren, nimmt ſich zuſammen, und ſpricht nach einer kleinen Pauſe geſetzt.) Nicht jede Abſicht iſt offenbar, und manches Mannes Abſicht iſt zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es ſey des Königs Abſicht weniger die Provinzen nach einförmigen und klaren Geſetzen zu regieren, die Majeſtät der Religion zu ſichern, und einen allgemeinen Frieden ſeinem Volke zu geben, als vielmehr ſie unbedingt zu unterjochen, ſie ihrer alten Rechte zu berauben, ſich Meiſter von ihren Beſitzthümern zu machen, die ſchönen Rechte des Adels einzuſchränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, ſagt man, ſey nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anſchlag nur deſto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauſcht der Vogelſteller der ſie berücken will.

**Alba.** Das muß ich von *dir* hören?

**Egmont.** Nicht meine Geſinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren geſprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freyheit?

**Alba.** Freyheit? Ein ſchönes Wort, wer's recht verſtände. Was wollen ſie für Freyheit? Was iſt des Freyeſten Freyheit? — Recht zu thun! — und daran wird ſie der König nicht hindern. Nein! nein! ſie glauben ſich nicht frey, wenn ſie ſich nicht ſelbſt und Andern ſchaden können. Wäre es nicht beſſer abzudanken als ein ſolches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächſten nur beſchäftigt iſt, und der König verlangt Beyſtand; dann werden ſie uneins unter ſich, und verſchwören ſich gleichſam mit ihren Feinden. Weit beſſer iſt's ſie einzuengen, daß man ſie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Beſten leiten kann. Glaube nur ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindiſch.

Egmont. Wie ſelten kommt ein König zu Verſtand! Und ſollen ſich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem? und nicht einmal dem Einen, ſondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken ſeines Herrn altert. Das hat wohl allein das Recht klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es ſich nicht ſelbſt überlaſſen iſt.

Egmont. Und darum niemand gern ſich ſelbſt überlaſſen möchte. Man thue was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es ſind Männer, werth Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für ſich, ein kleiner König, feſt, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer iſt's ihr Zutrauen zu verdienen; leicht zu erhalten. Starr und feſt! Zu drücken ſind ſie; nicht zu unterdrücken.

Alba (der ſich indeß einigemal umgeſehen hat.) Sollteſt du das Alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Deſto ſchlimmer, wenn mich ſeine Gegenwart abſchreckte! Deſto beſſer für ihn, für ſein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte noch weit mehr zu ſagen.

Alba. Was nützlich iſt kann ich hören wie er.

Egmont. Ich würde ihm ſagen: Leicht kann der

Hirt eine ganze Heerde Schafe vor ſich hintreiben, der Stier zieht ſeinen Pflug ohne Widerſtand; aber dem edeln Pferde, das du reiten willſt, muſſt du ſeine Gedanken ablernen, du muſſt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünſcht der Bürger ſeine alte Verfaſſung zu behalten, von ſeinen Landsleuten regiert zu ſeyn, weil er weiß wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an ſeinem Schickſal hoffen kann.

Alba. Und ſollte der Regent nicht Macht haben dieſes alte Herkommen zu verändern? und ſollte nicht eben dies ſein ſchönſtes Vorrecht ſeyn? Was iſt bleibend auf dieſer Welt? und ſollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß ſich verändern, und eben darum eine alte Verfaſſung die Urſache von tauſend Uebeln werden, weil ſie den gegenwärtigen Zuſtand des Volkes nicht umfaſſt? Ich fürchte, dieſe alten Rechte ſind darum ſo angenehm, weil ſie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen, ſich verbergen oder durchſchleichen kann.

Egmont. Und dieſe willkürlichen Veränderungen, dieſe unbeſchränkten Eingriffe der höchſten Gewalt, ſind ſie nicht Vorboten, daß Einer thun will was Tauſende nicht thun ſollen? Er will ſich allein frey machen, um jeden ſeiner Wünſche befriedigen, jeden ſeiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weiſen Könige, ganz vertrauten, ſagt er uns für ſeine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rückſicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns ſeine Diener, ſeine Nächſten ſendet, die ohne Kenntniß des Landes und ſeiner Bedürfniſſe nach Belieben ſchalten und walten, keinen Widerſtand finden, und ſich von jeder Verantwortung frey wiſſen.

**Alba** (der ſich indeß wieder umgeſehen hat). Es iſt nichts natürlicher als daß ein König durch ſich zu herrſchen gedenkt, und denen ſeine Befehle am liebſten aufträgt die ihn am beſten verſtehen, verſtehen wollen, die ſeinen Willen unbedingt ausrichten.

**Egmont.** Und eben ſo natürlich iſt's daß der Bürger von dem regiert ſeyn will der mit ihm geboren und erzogen iſt, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaſſt hat, den er als ſeinen Bruder anſehen kann.

**Alba.** Und doch hat der Adel mit dieſen ſeinen Brüdern ſehr ungleich getheilt.

**Egmont.** Das iſt vor Jahrhunderten geſchehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menſchen ohne Noth geſendet, die ſich zum zweytenmale auf Unkoſten der Nation bereichern wollten, ſähe man ſich einer ſtrengen, kühnen, unbedienten Habſucht ausgeſetzt; das würde eine Gährung machen, die ſich nicht leicht in ſich ſelbſt auflöſ'te.

Alba. Du ſagſt mir was ich nicht hören ſollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's ſage, zeigt dir daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch ſo, wünſcht' ich es nicht von dir zu hören. Der König ſandte mich mit Hoffnung daß ich hier den Beyſtand des Adels finden würde. Der König *will* ſeinen Willen. Der König hat nach tiefer Ueberlegung geſehen was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Abſicht iſt ſie ſelbſt zu ihrem eignen Beſten einzuſchränken, ihr eigenes Heil, wenn's ſeyn muß, ihnen aufzudringen, die ſchädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weiſen Regierung genießen können. Dieß iſt ſein Entſchluß; dieſen dem Adel kund zu machen habe ich Befehl; und Rath verlang' ich in ſeinem Namen, *wie* es zu thun ſey, nicht *was*: denn das hat Er beſchloſſen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beſchloſſen was kein Fürſt beſchließen ſollte. Die Kraft ſeines Volks, ihr Gemüth, den Begriff den ſie von ſich ſelbſt haben, will er ſchwächen, niederdrücken, zerſtören, um ſie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Abſicht ſie glücklicher zu machen. Er will ſie vernichten, damit ſie Etwas werden, ein ander Etwas. O wenn ſeine Abſicht gut iſt, ſo wird ſie mißgeleitet! Nicht dem Könige widerſetzt man ſich; man ſtellt ſich nur dem Könige entgegen, der einen falſchen Weg zu wandeln die erſten unglücklichen Schritte macht.

**Alba.** Wie du geſinnt biſt, ſcheint es ein vergeblicher Verſuch uns vereinigen zu wollen. Du denkſt gering vom Könige und verächtlich von ſeinen Räthen, wenn du zweifelſt das alles ſey nicht ſchon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorſam fordre ich von dem Volke: — und von Euch, ihr Erſten, Edelſten, Rath und That, als Bürgen dieſer unbedingten Pflicht.

**Egmont.** Fordre unſre Häupter, ſo iſt es auf Einmal gethan. Ob ſich der Nacken dieſem Joche biegen, ob er ſich vor dem Beile ducken ſoll, kann einer edeln Seele gleich ſeyn. Umſonſt hab' ich ſo viel geſprochen; die Luft hab' ich erſchüttert, weiter nichts gewonnen.

**Ferdinand** (kommt).

Verzeiht, daß ich euer Geſpräch unterbreche. Hier iſt ein Brief, deſſen Ueberbringer die Antwort dringend macht.

**Alba.** Erlaubt mir daß ich ſehe was er enthält. (Tritt an die Seite.)

**Ferdinand** (zu Egmont). Es iſt ein ſchönes Pferd das eure Leute gebracht haben euch abzuholen.

**Egmont.** Es iſt nicht das ſchlimmſte. Ich hab' es ſchon eine Weile; ich denk' es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, ſo werden wir vielleicht des Handels einig.

**Ferdinand.** Gut, wir wollen ſehn.

**Alba** (winkt ſeinem Sohne, der ſich in den Grund zurückzieht).

**Egmont.** Lebt wohl! Entlaſſt mich: denn ich wüſſte bey Gott! nicht mehr zu ſagen.

**Alba.** Glücklich hat dich der Zufall verhindert deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorſichtig entwickelſt du die Falten deines Herzens, und klagſt dich ſelbſt weit ſtrenger an, als ein Widerſacher gehäſſig thun könnte.

**Egmont.** Dieſer Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich ſelbſt genug, und weiß wie ich dem König angehöre; weit mehr als Viele, die in ſeinem Dienſt ſich ſelber dienen. Ungern ſcheid' ich aus dieſem Streite ohne ihn beygelegt zu ſehen, und wünſche nur daß uns der Dienſt des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Geſpräch, die Gegenwart der übrigen Fürſten die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich ſcheint. Mit dieſer Hoffnung entfern' ich mich.

**Alba,** (der zugleich ſeinem Sohn Ferdinand ein Zeichen gibt). Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet ſich: man ſieht die Gallerie mit Wache beſetzt, die unbeweglich bleibt.)

**Egmont,** (der ſtaunend eine Weile geſchwiegen).

Dieß war die Abſicht? Dazu haſt du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er ſich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

**Alba.** Der König befiehlt's, du biſt mein Gefangener. (Zugleich treten von beyden Seiten Gewaffnete herein.)

**Egmont** (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pauſe, ſeinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als dieſe Bruſt beſchützt. (Er geht durch die Mittelthür ab: die Gewaffneten, die im Zimmer ſind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt ſtehen, der Vorhang fällt).

# Fünfter Aufzug.

## Straße.

### Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

**Brackenburg.**

Liebchen, um Gottes willen, was nimmſt du vor?

**Clärchen.** Komm mit, Brackenburg! Du muſſt die Menſchen nicht kennen; wir befreyen ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich ſchwör' es, in ſich die brennende Begier ihn zu retten, die Gefahr von einem koſtbaren Leben abzuwenden, und dem Freyeſten die Freyheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme die ſie zuſammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz friſch was ſie ihm ſchuldig ſind! und daß ſein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wiſſen ſie. Um ſeinet- und ihretwillen müſſen ſie Alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchſten unſer Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth iſt wenn er umkommt.

**Brackenburg.** Unglückliche! du ſiehſt nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefeſſelt hat.

**Clärchen.** Sie ſcheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechſeln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie iſt es mit Egmont?

**Zimmermeiſter.** Was will das Kind? Laß ſie ſchweigen!

**Clärchen.** Tretet näher, daß wir ſachte reden, bis wir einig ſind und ſtärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick verſäumen! Die freche Tyranney, die es wagt ihn zu feſſeln, zuckt ſchon den Dolch ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich ängſtlicher. Ich fürchte dieſe Nacht. Kommt! wir wollen uns theilen; mit ſchnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein Jeder greife zu ſeinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder und unſer Strom reißt einen Jeden mit ſich fort. Die Feinde ſehen ſich umringt und überſchwemmt, und ſind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerſtehen? Und Er in unſrer Mitte kehrt zurück, ſieht ſich befreyt, und kann uns einmal danken, uns, die wir ihm ſo tief verſchuldet worden. Er ſieht vielleicht — gewiß er ſieht das Morgenroth am freyen Himmel wieder.

Zimmermeiſter. Wie iſt dir, Mädchen?

Clärchen. Könnt ihr mich mißverſtehn? Vom Grafen ſprech' ich! Ich ſpreche von Egmont.

Jetter. Nennt den Namen nicht! Er iſt tödlich.

Clärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht dieſen Namen? Wer nennt ihn nicht bey jeder Gelegenheit? Wo ſteht er nicht geſchrieben? In dieſen Sternen hab' ich oft mit allen ſeinen Lettern ihn geleſen. Nicht nennen? Was ſoll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; beſinnt euch. Seht mich nicht ſo ſtarr und ängſtlich an! Blickt nicht ſchüchtern hie und da bey Seite. Ich ruf' euch ja nur zu was Jeder wünſcht. Iſt meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe ſich in dieſer bangen Nacht, eh' er ſein unruhvolles Bette beſteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernſtlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage Jeder ſich ſelbſt! und wer ſpricht mir nicht nach: „Egmonts Freyheit oder den Tod!“

Jetter. Gott bewahr' uns! Da gibt's ein Unglück.

Clärchen. Bleibt! Bleibt, und drückt euch nicht vor ſeinem Namen weg, dem ihr euch ſonſt ſo froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!“ da hielten die Bewohner der Straßen ſich glücklich, durch die er reiten muſſte. Und wenn ihr ſeine Pferde ſchallen hörtet, warf Jeder ſeine Arbeit hin, und über die bekümmerten Geſichter, die ihr durch's Fenſter ſtecktet, fuhr wie ein Sonnenſtrahl von ſeinem Angeſichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürſchwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das iſt Egmont, der größte da! Er iſt's! Er iſt's, von dem ihr beſſere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einſt zu erwarten habt." Laſſt eure Kinder nicht dereinſt euch fragen: „Wo iſt er hin? Wo ſind die Zeiten hin die ihr verſpracht?" — Und ſo wechſeln wir Worte! ſind müßig, verrathen ihn.

Soeſt. Schämt euch, Brackenburg! Laſſt ſie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter ſagen? Vielleicht —

Clärchen. Meinſt du, ich ſey ein Kind, oder wahnſinnig? Was kann vielleicht? — Von dieſer ſchrecklichen Gewißheit bringſt du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr ſollt mich hören, und ihr werdet: denn ich ſeh's, ihr ſeyd beſtürzt und könnt euch ſelbſt in euerm Buſen nicht wiederfinden. Laſſt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangene dringen, das kurz Vergangene. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit ſeinem Athem flieht der letzte Hauch der Freyheit. Was war er euch? Für wen übergab er ſich der dringendſten Gefahr? Seine Wunden floſſen und heilten nur für Euch. Die große Seele, die euch alle trug, beſchränkt ein Kerker, und Schauer tückiſchen Mordes ſchweben um ſie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermeiſter. Gevatter, kommt.

Clärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich, was euch Allen fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Buſen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, ſo ſoll mein Geiſt um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das ſchwankende zerſtreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Jetter. Schaff' ſie bey Seite, ſie dauert mich.
(Bürger ab.)

Brackenburg. Clärchen! ſiehſt du nicht wo wir ſind?

Clärchen. Wo? Unter dem Himmel, der ſo oft ſich herrlicher zu wölben ſchien, wenn der Edle unter ihm herging. „Aus dieſen Fenſtern haben ſie herausgeſehn, vier, fünf Köpfe über einander; an dieſen Thüren haben ſie geſcharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabſah. O ich hatte ſie ſo lieb wie ſie ihn ehrten! Wäre er Tyrann geweſen, möchten ſie immer vor ſeinem Falle ſeitwärts gehn. Aber ſie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir ſie? — Dieſe Arme, die ihm ſo oft feſt hielten, was thun ſie für ihn? — Liſt hat in der Welt ſo viel erreicht — Du kennſt Wege und Stege, kennſt das alte Schloß. Es iſt nichts unmöglich, gib mir einen Anſchlag.

**Brackenburg.** Wenn wir nach Hauſe gingen!

**Clärchen.** Gut.

**Brackenburg.** Dort an der Ecke ſeh' ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hälſt du mich für feig? Glaubſt du nicht, daß ich um deinetwillen ſterben könnte? Hier ſind wir Beyde toll, ich ſo gut wie du. Siehſt du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faſſteſt! Du biſt außer dir.

**Clärchen.** Außer mir! Abſcheulich! Brackenburg, ihr ſeyd außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft wenn er kam; da ſtand ich in meinem Winkel, ſchob das Fenſter halb auf, verbarg mich lauſchend, und das Herz ſchlug mir höher als euch allen. Jetzt ſchlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch da es noth iſt, verläugnet ihn, und fühlt nicht daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

**Brackenburg.** Komm nach Hauſe.

**Clärchen.** Nach Hauſe?

**Brackenburg.** Beſinne dich nur! Sieh dich um! Dies ſind die Straßen, die du nur ſonntäglich betratſt, durch die du ſittſam nach der Kirche gingſt, wo du übertrieben ehrbar zürnteſt, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir geſellte. Du ſtehſt und redeſt, handelſt vor den Augen der offnen Welt; beſinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

**Clärchen.** Nach Hauſe! Ja, ich beſinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hauſe! Weißt du, wo meine Heimath iſt? (ab.)

---

## Gefängniß

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

**Egmont** (allein).

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehſt du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig ſenkteſt du dich auf mein freyes Haupt herunter, und kühlteſt, wie ein ſchöner Myrtenkranz der Liebe, meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſ'ten, Aſt und Wipfel ſich knirrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungeregt. Was ſchüttelt dich nun? was erſchüttert den feſten treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh' ich aufrecht und ein innrer Schauer durchfährt mich. Ja, ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt; ſie untergräbt den feſten hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du ſo oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblaſen dir vom Haupte weggewieſen, warum vermagſt du nicht die Ahnung zu verſcheuchen, die tauſendfach in dir ſich auf- und niedertreibt? Seit wann begegnet der Tod dir fürchterlich? mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde, du gelaſſen lebteſt. — Auch iſt Er's nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegen ſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's ſchon auf meinem gepolſterten Stuhle, wenn in ſtattlicher Verſammlung die Fürſten, was leicht zu entſcheiden war, mit wiederkehrenden Geſprächen überlegten und zwiſchen düſtern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, ſobald es möglich war, und raſch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und friſch hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Rieſen gleich, von der Berührung unſrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menſchheit ganz, und menſchliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen vorzudringen, zu beſiegen, zu erhaſchen, ſeine Fauſt zu brauchen, zu beſitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat ſein angebornes Recht auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt, und in fürchterlicher Freyheit wie ein Hagelwetter durch Wieſe, Feld und Wald verderbend ſtreicht, und keine Gränzen kennt, die Menſchenhand gezogen.

Du biſt nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks das ich ſo lang beſeſſen; wo hat dich das Geſchick verrätheriſch hingeführt? Verſagt es dir, den nie geſcheuten Tod im Angeſicht der Sonne raſch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeſchmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus dieſen Steinen widrig an! Schon ſtarrt das Leben, vor dem Ruhebette wie vor dem Grabe ſcheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnſt, laß ab! — Seit wann iſt Egmont denn allein, ſo ganz allein in dieſer Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Iſt die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrauteſt, iſt der Regentinn Freundſchaft, die faſt, (du darfſt es dir geſtehn,) faſt Liebe war, ſind ſie auf einmal, wie ein glänzend Feuerbild der Nacht, verſchwunden? und laſſen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend ſinnen? Wird nicht ein Volk ſich ſammeln und mit anſchwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einſchließt, ſo vieler

Geiſter wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen ſonſt ſich über ſie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, ſie rühren ſich zu Tauſenden! ſie kommen! ſtehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunſch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und ſteigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder; ſo ſeh' ich ſie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore ſpalten ſich, die Gitter ſpringen, die Mauer ſtürzt von ihren Händen ein, und der Freyheit des einbrechenden Tages ſteigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Geſicht empfängt mich jauchzend! Ach Clärchen, wärſt du Mann; ſo ſäh' ich dich gewiß auch hier zuerſt und dankte dir, was einem Könige zu danken hart iſt, Freyheit.

## Clärchens Haus.

Clärchen

(kommt mit einer Lampe und einem Glas Waſſer aus der Kammer; ſie ſetzt das Glas auf den Tiſch und tritt ans Fenſter).

Brackenburg? Seyd ihr's? Was hört' ich denn? noch Niemand? Es war Niemand! Ich will die Lampe in's Fenſter ſetzen, daß er ſieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht verſprochen. Nachricht? Entſetzliche Gewißheit — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und ſie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentinn entzieht ſich! Oranien zaudert, und alle ſeine Freunde! — — Iſt dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverläſſigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Iſt dies die Welt? — Wer wäre bös' genug den Theuern anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug den allgemein Erkannten ſchnell zu ſtürzen? Doch iſt es ſo — es iſt — O Egmont, ſicher hielt ich dich vor Gott und Menſchen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du haſt mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens ſtreck' ich nach der Schlinge, die dich faſſt, die Hand aus. Du hülflos und ich frey! — Hier iſt der Schlüſſel zu meiner Thür. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefſten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern ſchlage, nach Freyheit winſ'le, träume, wie ich ihm helfen wollte wenn Feſſeln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frey, und in der Freyheit liegt die Angſt der Ohnmacht. — Mir ſelbſt bewuſſt, nicht fähig ein Glied nach ſeiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleinſte Theil von deinem Weſen, dein Clärchen iſt wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre ſchleichen, huſten — Brackenburg — er iſt's! — Elender guter Mann, dein Schickſal bleibt ſich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach zu welch unſeliger Zuſammenkunft!

Brackenburg (tritt auf.)

Clärchen. Du kommſt ſo bleich und ſchüchtern, Brackenburg! was iſt's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren ſuch' ich dich auf. Die großen Straßen ſind beſetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir geſtohlen.

Clärchen. Erzähl', wie iſt's?

Brackenburg (indem er ſich ſetzt.) Ach Cläre, laß mich weinen. Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur beſſern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geſchaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben vor mir nieder, und zu verſchmachten hofft' ich jeden Tag.

Clärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich ſelbſt. Sprich mir von ihm! Iſt's wahr? Iſt er verurtheilt?

Brackenburg. Er iſt's! ich weiß es ganz genau.

Clärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Clärchen. Wie willſt du das verſichern? — Die Tyranney ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt ſein Blut. Aengſtlich im Schlafe liegt das betäubte Volk, und träumt von Retnung, träumt ihres ohnmächtigen Wunſches Erfüllung; indeß unwillig über uns ſein Geiſt die Welt verläßt. Er iſt dahin! — Täuſche mich nicht! dich nicht!

Brackenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauſpiel; gewaltſam jedes Herz, das nach Freyheit ſich regt, auf ewig zu zerknirſchen.

Clärchen. Fahre fort und ſprich gelaſſen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den ſeligen Gefilden ſchon näher und näher, mir weht der Troſt aus jenen Gegenden des Friedens ſchon herüber. Sag' an.

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich ſchlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern Hauſe, und ſah aus einem Hinterfenſter nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreiſe Spaniſcher Soldaten hin und wieder. Ich ſchärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht ſtieg mir ein ſchwarzes Gerüſt entgegen, geräumig, hoch; mir grauſ'te vor dem Anblick. Geſchäftig waren Viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und ſichtbar war, mit ſchwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten ſie zuletzt auch ſchwarz, ich ſah es wohl. Sie ſchienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehn. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgeſteckt. Ich ſah, und ſah die ſchreckliche Gewißheit immer gewiſſer. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählig wichen ſie und erloſchen. Auf einmal war die ſcheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

**Clärchen.** Still, Brackenburg! Nun ſtill! Laß dieſe Hülle auf meiner Seele ruhn. Verſchwunden ſind die Geſpenſter, und du, holde Nacht, leih' deinen Mantel der Erde, die in ſich gährt; ſie trägt nicht länger die abſcheuliche Laſt, reißt ihre tiefen Spalten grauſend auf, und knirſcht das Mordgerüſt hinunter. Und irgend einen Engel ſendet der Gott, den ſie zum Zeichen ihrer Wuth geſchändet; vor des Boten heiliger Berührung löſen ſich Riegel und Bande und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freyheit ſanft und ſtill. Und auch mein Weg geht heimlich in dieſer Dunkelheit, ihm zu begegnen.

**Brackenburg** (ſie aufhaltend.) Mein Kind, wohin? was wagſt du?

**Clärchen.** Leiſe, Lieber, daß Niemand erwache: daß wir uns ſelbſt nicht wecken! Kennſt du dies Fläſchchen, Brackenburg? Ich nahm dir's ſcherzend, als du mit übereiltem Tod' oft ungeduldig drohteſt. — Und nun, mein Freund —

**Brackenburg.** In aller Heiligen Namen! —

**Clärchen.** Du hinderſt nichts. Tod iſt mein Theil!

und gönne mir den ſanften ſchnellen Tod, den du dir ſelbſt bereiteſt. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg iſt, könnt' ich mit dieſem Händedruck dir ſagen: wie ſehr ich dich geliebt, wie ſehr ich dich bejammert. Mein Bruder ſtarb mir jung; dich wählt' ich ſeine Stelle zu erſetzen. Es widerſprach dein Herz und quälte ſich und mich, verlangteſt heiß und immer heißer was dir nicht beſchieden war. Vergib mir und leb' wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es iſt ein Name, der viel Namen in ſich faßt. Nimm die letzte ſchöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm dieſen Kuß — Der Tod vereinigt Alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir ſterben! Theile! Theile! Es iſt genug, zwey Leben auszulöſchen.

Clärchen. Bleib! du ſollſt leben, du kannſt leben. — Steh' meiner Mutter bey, die ohne dich in Armuth ſich verzehren würde. Sey ihr, was ich ihr nicht mehr ſeyn kann; lebt zuſammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland, und den der es allein erhalten konnte. Das heutige Geſchlecht wird dieſen Jammer nicht los; die Wuth der Rache ſelbſt vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr iſt. Heut ſteht die Welt auf einmal ſtill; es ſtockt ihr Kreislauf, und mein Puls ſchlägt kaum noch wenige Minuten. Leb' wohl!

**Brackenburg.** O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödteſt uns in dir, o leb' und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beyden Seiten ſtehn, und immer achtſam ſoll die Liebe den ſchönſten Troſt in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sey unſer! Unſer! Ich darf nicht ſagen, mein.

**Clärchen.** Leiſe, Brackenburg! Du fühlſt nicht was du rührſt. Wo Hoffnung dir erſcheint iſt mir Verzweiflung.

**Brackenburg.** Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrundes, ſchau hinab und ſieh auf uns zurück.

**Clärchen.** Ich hab' überwunden, ruf' mich nicht wieder zum Streit.

**Brackenburg.** Du biſt betäubt; gehüllt in Nacht ſuchſt du die Tiefe. Noch iſt nicht jedes Licht erloſchen, noch mancher Tag! —

**Clärchen.** Weh! über dich Weh! Weh! Grauſam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen der Tag! vergebens alle Nebel um ſich ziehn und wider Willen grauen! Furchtſam ſchaut der Bürger aus ſeinem Fenſter, die Nacht läſſt einen ſchwarzen Flecken zurück; er ſchaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüſt. — Neu-leidend wendet das entweihte Gottesbild ſein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt ſich nicht hervor; ſie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er ſterben ſoll. Träge gehn die

Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern ſchlägt. Halt! Halt! Nun iſt es Zeit! mich ſcheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenſter, als ſähe ſie ſich um, und trinkt heimlich.)

**Brackenburg.** Cläre! Cläre!

**Clärchen** (geht nach dem Tiſch und trinkt das Waſſer). Hier iſt der Reſt! Ich locke dich nicht nach. Thu' was du darfſt, leb' wohl. Löſche dieſe Lampe ſtill und ohne Zaudern, ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich ſachte weg, ziehe die Thür nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! wenn du nicht mein Mörder ſcheinen willſt. (ab.)

**Brackenburg.** Sie läſſt mich zum letztenmale wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läſſt mich ſtehn, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaſſt. — Allein zu ſterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schickſal iſt als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und ſchickt mich weg! von ihrer Seite weg! ſie zieht mich nach, und ſtößt in's Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand iſt dein, ſie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und ſoll ich folgen? wieder ſeitwärts ſtehn? den unauslöſchlichen Neid in jene Wohnungen hinüber tragen? — Auf Erden iſt kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglücklichen willkommen! —

(Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Muſik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöſchen vergeſſen, flammt noch einigemal auf, dann erliſcht ſie. Bald verwandelt ſich der Schauplatz in das

## Gefängniß.)

Egmont (liegt ſchlafend auf dem Ruhebette. Es entſteht ein Geraſſel mit Schlüſſeln und die Thür thut ſich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Alba's Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.)

Egmont. Wer ſeyd ihr? die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen ſchüttelt. Was künden eure trotzigen, unſichern Blicke mir an? Warum dieſen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?

Silva. Uns ſchickt der Herzog dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringſt du den Henker auch mit es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, ſo wirſt du wiſſen was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und euerm ſchändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag dieſe freche That der Ungerechtigkeit ſich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägſt; hier iſt mein Haupt, das freyeſte, das je die Tyranney vom Rumpf geriſſen.

Silva. Du irrſt! Was gerechte Richter beſchließen, werden ſie vor'm Angeſicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So überſteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeyſtehenden das Urtheil ab, entfaltet's und lieſ't's). „Im Namen des Königs, und Kraft beſonderer von Seiner Majeſtät uns übertragenen Gewalt, alle ſeine Unterthanen, weß Standes ſie ſeyen, zugleich die Ritter des goldnen Vließes zu richten, erkennen wir —"

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, geſetzlicher Unterſuchung, Dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths ſchuldig, und ſprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vor'm Angeſicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſolleſt. Gegeben Brüſſel im" (Datum und Jahrzahl werden undeutlich geleſen, ſo, daß ſie der Zuhörer nicht verſteht.)

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorſitzer
des Gerichts der Zwölfe."

Du weißt nun dein Schickſal; es bleibt dir wenige Zeit dich drein zu ergeben, dein Haus zu beſtellen und von den Deinigen Abſchied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwey Fackeln; das Theater iſt mäßig erleuchtet.)

**Egmont** (hat eine Weile in ſich verſenkt ſtille geſtanden, und Silva ohne ſich umzuſehn abgehen laſſen. Er glaubt ſich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn.) Du ſtehſt und bleibſt? Willſt du mein Erſtaunen, mein Entſetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willſt du noch etwa die willkommene Botſchaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag' ihm! Sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmſüchtigen, wird man es erſt hinter den Schultern leiſe liſpeln, dann laut und lauter ſagen, und wenn er einſt von dieſem Gipfel herabſteigt, werden tauſend Stimmen es ihm entgegen rufen! Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um ſein ſelbſt willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat dieſe ungeheure Verwirrung erregt, damit man ſeiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer ſeines niedrigen Haſſes, ſeines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es ſagen; der Sterbende, der tödtlich Verwundete kann es ſagen: mich hat der Eingebildete beneidet; mich wegzutilgen hat er lange geſonnen und gedacht.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln ſpielten, und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von ſeiner Seite zu mir herübereilten; da ſtand er grimmig, log Gelaſſenheit, und innerlich verzehrte ihn die Aergerniß, mehr über mein Glück als über ſeinen Verluſt. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätheriſchen Bläſſe, als wir an einem öffentlichen Feſte vor vielen tauſend Menſchen um die Wette ſchoſſen. Er forderte mich auf, und beyde Nationen ſtanden; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünſchten. Ich überwand ihn; ſeine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenſchrey der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich ſein Geſchoß. Sag' ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geiſt erſchleichend ſich aufrichtet. Und du! wenn einem Sohne möglich iſt von der Sitte des Vaters zu weichen, übe bey Zeiten die Scham, indem du dich für den ſchämſt, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchteſt.

**Ferdinand.** Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe laſten wie Keulſchläge auf einem Helm; ich fühle die Erſchütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffſt mich, du verwundeſt mich nicht; fühlbar iſt mir allein der Schmerz, der mir den Buſen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem ſolchen Anblick bin ich aufgewachſen, zu einem ſolchen Schauſpiele bin ich geſendet!

**Egmont.** Du brichſt in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Iſt es eine ſpäte Reue, daß du der ſchändlichen Verſchwörung deinen Dienſt geliehen? Du biſt ſo jung und haſt ein glückliches Anſehn. Du warſt ſo zutraulich, ſo freundlich gegen mich. So lang' ich dich ſah, war ich mit deinem Vater verſöhnt. Und eben ſo verſtellt, verſtellter als er, lockſt du mich in das Netz. Du biſt der Abſcheuliche! Wer Ihm traut mag er es auf ſeine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich ſammle, die Welt, und dich zuerſt vergeſſe! —

**Ferdinand.** Was ſoll ich dir ſagen? Ich ſtehe und ſehe dich an, und ſehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entſchuldigen? Soll ich dir verſichern, daß ich erſt ſpät, erſt ganz zuletzt des Vaters Abſichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloſes Werkzeug ſeines Willens handelte? Was fruchtet's welche Meinung du von mir haben magſt? Du biſt verloren; und ich Unglücklicher ſtehe nur da, um dir's zu verſichern, um dich zu bejammern.

**Egmont.** Welche ſonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Troſt begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du, Sohn meines erſten, meines faſt einzigen Feindes, du bedauerſt mich, du biſt nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen ſoll ich dich halten?

**Ferdinand.** Grauſamer Vater! Ja ich erkenne dich in dieſem Befehle. Du kannteſt mein Herz, meine Geſinnung, die du ſo oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter ſchalteſt. Mich dir gleich zu bilden ſandteſt du mich hierher. Dieſen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu ſehen zwingſt du mich, daß ich den tiefſten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schickſal, daß ich unempfindlich werde, es geſchehe mir was wolle.

Egmont. Ich erſtaune! Faſſe dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! daß man mir ſagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Uebel, mache mich zum Zeugen einer ſchrecklichern That; ich will dir danken, ich will ſagen: es war nichts.

Egmont. Du verlierſt dich. Wo biſt du?

Ferdinand. Laß dieſe Leidenſchaft raſen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht ſtandhaft ſcheinen, wenn Alles in mir zuſammenbricht. Dich ſoll ich hier ſehn? — Dich? — Es iſt entſetzlich! Du verſtehſt mich nicht! Und ſollſt du mich verſtehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löſe mir das Geheimniß.

Ferdinand. Kein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt dich ſo tief das Schickſal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du biſt mir nicht fremd.

Dein Name war's, der mir in meiner erſten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung iſt der Jüngling, des Jünglings der Mann. So biſt du vor mir her geſchritten; immer vor, und ohne Neid ſah ich dich vor, und ſchritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu ſehen, und ſah dich und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir beſtimmt, und wählte dich auf's Neue da ich dich ſah. Nun hofft' ich erſt mit dir zu ſeyn, mit dir zu leben, dich zu faſſen, dich — Das iſt nun Alles weggeſchnitten, und ich ſehe dich hier!

**Egmont.** Mein Freund, wenn es dir wohl thun kann, ſo nimm die Verſicherung, daß im erſten Augenblicke mein Gemüth dir entgegenkam. Und höre mich. Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechſeln. Sage mir: iſt es der ſtrenge, ernſte Wille deines Vaters, mich zu tödten?

**Ferdinand.** Er iſt's.

**Egmont.** Dieſes Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängſtigen, durch Furcht und Drohung zu ſtrafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

**Ferdinand.** Nein, ach leider nein! Anfangs ſchmeichelte ich mir ſelbſt mit dieſer ausweichenden Hoffnung; und ſchon da empfand ich Angſt und Schmerz dich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Nun iſt es wirklich, iſt gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hülfe, wer einen Rath dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich. Wenn deine Seele ſo gewaltſam dringt mich zu retten, wenn du die Uebermacht verabſcheuſt die dich gefeſſelt hält, ſo rette mich! Die Augenblicke ſind koſtbar. Du biſt des Allgewaltigen Sohn, und ſelbſt gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt ſeyn. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löſe dieſe Bande, bringe mich zu ihnen und ſey unſer. Gewiß, der König dankt dir dereinſt meine Rettung. Jetzt iſt er überraſcht, und vielleicht iſt ihm Alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majeſtät muß das Geſchehene billigen, wenn ſie ſich auch davor entſetzet. Du denkſt? O denke mir den Weg der Freyheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig'! o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faſſt mir wie mit Klauen die Bruſt. Ich habe ſelbſt das Netz zuſammengezogen; ich kenne die ſtrengen feſten Knoten; ich weiß wie jeder Kühnheit, jeder Liſt die Wege verrennt ſind; ich fühle mich mit dir und mit allen Andern gefeſſelt. Würde ich klagen, hätte ich nicht Alles verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er ſchickte mich hierher, um Alles was von Lebensluſt und Freude mit mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören.

**Egmont.** Und keine Rettung?

**Ferdinand.** Keine!

**Egmont** (mit dem Fuße ſtampfend.) Keine Rettung! — — Süßes Leben! ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens! von dir ſoll ich ſcheiden! So gelaſſen ſcheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräuſch der Waffen, in der Zerſtreuung des Getümmels gibſt du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmſt keinen eiligen Abſchied, verkürzeſt nicht den Augenblick der Trennung. Ich ſoll deine Hand faſſen, dir noch einmal in die Augen ſehn, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen, und dann mich entſchloſſen losreißen und ſagen: Fahre hin!

**Ferdinand.** Und ich ſoll daneben ſtehn, zuſehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flöſſe nicht aus ſeinen Banden vor dieſem Jammer?

**Egmont.** Faſſe dich!

**Ferdinand.** Du kannſt dich faſſen, du kannſt entſagen, den ſchweren Streit an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was ſoll ich? Du überwindeſt dich ſelbſt und uns; du überſtehſt; ich überlebe dich und mich ſelbſt. Bey der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb' ſcheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein ſonderbares Schickſal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesſchmerzen empfindet, für mich leidet, ſieh mich in dieſen Augenblicken an; du verlierſt mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachteteſt; ſo ſey es auch mein Tod. Die Menſchen ſind nicht nur zuſammen, wenn ſie beyſammen ſind; auch der Entfernte, der Abgeſchiedene lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut; an jedem Tage mit raſcher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewiſſen mir ſie zeigte. Nun endigt ſich das Leben wie es ſich früher, früher, ſchon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb auch du, mein Freund, gern und mit Luſt, und ſcheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hätteſt dich für uns erhalten können, erhalten ſollen. Du haſt dich ſelber getödtet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich ſprachen, feindſelige, wohlwollende, ſie ſtritten lang' über deinen Werth; doch endlich vereinigten ſie ſich, keiner wagt' es zu läugnen, jeder geſtand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünſcht' ich dich warnen zu können! Hatteſt du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich Punctweiſe alle dieſe Beſchuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug dich zu entſchuldigen; nicht triftig genug dich von der Schuld zu befreyen —

Egmont. Dies ſey bey Seite gelegt. Es glaubt der Menſch ſein Leben zu leiten, ſich ſelbſt zu führen; und ſein Innerſtes wird unwiderſtehlich nach ſeinem Schickſale gezogen. Laß uns darüber nicht ſinnen; dieſer Gedanken entſchlag' ich mich leicht — ſchwerer der Sorge für dieſes Land! doch auch dafür wird geſorgt ſeyn. Kann mein Blut für Viele fließen, meinem Volke Friede bringen, ſo fließt es willig. Leider wird's nicht ſo werden. Doch es ziemt dem Menſchen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken ſoll. Kannſt du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken; ſo thu's. Wer wird das können? — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Leute dir auf's Beſte empfohlen ſeyn! Ich habe gute Menſchen zu Dienern; daß ſie nicht zerſtreut, nicht unglücklich werden! Wie ſteht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er iſt dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitſchuldigen des Hochverraths enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geiſt gewaltſam beſchäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderſtehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, ſo legt der Müde ſich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen; du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Nun ich ſie dir empfehle, ſterb' ich ruhig. Du biſt ein edler Mann; ein Weib, das den findet iſt geborgen. Lebt mein alter Adolph? iſt er frey?

Ferdinand. Der muntre Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derſelbe.

Ferdinand. Er lebt, er iſt frey.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn' ihm bis an ſein Ende, daß er dir den Weg zu dieſem Kleinode zeigt. — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thür drängend). Leb' wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abſchied.

(Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür, und reißt ſich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt ſich eilend.)

Egmont (allein.)

Feindſeliger Mann! Du glaubteſt nicht mir dieſe Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängſtlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es iſt vorbey, es iſt beſchloſſen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das ſchläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

(Er ſetzt ſich auf's Ruhebett. Muſik.)

Süßer Schlaf! Du kommſt wie ein reines Glück ungebeten, unerfleht, am willigſten. Du löſeſt die Knoten der ſtrengen Gedanken, vermiſcheſt alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnſinn, verſinken wir und hören auf zu ſeyn.

(Er entſchläft; die Muſik begleitet ſeinen Schlummer. Hinter ſeinem Lager ſcheint ſich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erſcheinung zeigt ſich. Die Freyheit in himmliſchem Gewande, von einer Klarheit umfloſſen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Clärchen, und neigt ſich gegen den ſchlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, ſie ſcheint ihn zu beklagen. Bald faſſt ſie ſich, und mit aufmunternder Geberde zeigt ſie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh ſeyn, und indem ſie ihm andeutet, daß ſein Tod den Provinzen die Freyheit verſchaffen werde, erkennt ſie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorberkranz. Wie ſie ſich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie einer der ſich im Schlafe regt, dergeſtalt, daß er mit dem Geſicht aufwärts gegen ſie liegt. Sie hält den Kranz über ſeinem Haupte ſchwebend: man hört ganz von Weitem eine kriegeriſche Muſik von Trommeln und Pfeifen: bey dem leiſeſten Laut derſelben verſchwindet die Erſcheinung. Der Schall wird ſtärker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom

**Morgen mäßig erhellt. Seine erſte Bewegung iſt, nach dem Haupte zu greifen: er ſteht auf und ſieht ſich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)**

Verſchwunden iſt der Kranz! Du ſchönes Bild, das Licht des Tages hat dich verſcheuchet! Ja ſie waren's, ſie waren vereint, die beyden ſüßeſten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freyheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reizende Mädchen kleidete ſich in der Freundinn himmliſches Gewand. In einem ernſten Augenblick erſcheinen ſie vereinigt, ernſter als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat ſie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es war nicht umſonſt vergoſſen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttinn führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, ſo brecht, ſo reißt den Wall der Tyranney zuſammen, und ſchwemmt erſäufend ſie von ihrem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg!

**(Trommeln näher.)**

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freyen Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freyheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe Spaniſcher Soldaten beſetzt, welche Hellebarten tragen.)

Ja, führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht. Ich bin gewohnt vor Speeren gegen Speere zu ſtehen, und, rings umgeben von dem drohenden Tod', das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höhern Muth! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beyſpiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthür zu geht, fällt der Vorhang: die Muſik fällt ein und ſchließt mit einer Siegesſymphonie das Stück.)

# Stella.

## Ein Trauerspiel.

## Perſonen.

Stella.
Cecilie, Anfangs Sommer.
Fernando.
Lucie.
Verwalter.
Poſtmeiſterinn.
Annchen.
Karl.
Bediente.

# Erſter Act.

## Im Poſthauſe.

(Man hört einen Poſtillon blaſen.)

Poſtmeiſterinn.

Karl! Karl!

Der Junge (kommt.)

Was is?

Poſtmeiſterinn. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag' ihnen das Gepäck; rühr' dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab.)

Poſtmeiſterinn (ihm nachrufend.) Wart'! ich will dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, ſo wär's nur darum; einer Frau allein fällt's gar zu ſchwer das Pack in Ordnung zu halten!

**Madame Sommer, Lucie** (in Reiſekleidern.) **Karl.**

**Lucie** (einen Mantelſack tragend, zu Karl.) Laß Er's nur, es iſt nicht ſchwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab.

**Poſtmeiſterinn.** Ihre Dienerinn, meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

**Lucie.** Wir haben einen gar jungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſer ſind nur zwey und wenig beladen.

**Poſtmeiſterinn.** Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten; das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

**Madame Sommer.** Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

**Lucie.** Ich hab' keine Eil. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

**Poſtmeiſterinn.** Sogleich.

**Lucie.** Nur recht gute Brühe!

**Poſtmeiſterinn.** So gut ſie da iſt. (ab.)

**Madame Sommer.** Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! Du hätteſt, dünkt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unſern Umſtänden! —

**Lucie.** Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Poſtillion (tritt herein.)

Lucie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Poſtillion. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Lucie. Das heißt, du haſt auch was extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferde ſteh' ich zu Dienſten.

Lucie. Da!

Poſtillion. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für dießmal hier.

Poſtillion. Adies! (ab.)

Madame Sommer. Ich ſeh' an ſeinem Geſicht daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und deine Freygebigkeit; aber es ſind nur Tugenden wo ſie hingehören.

Lucie. Mama, das Oertchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, der ich künftig Geſellſchaft leiſten ſoll?

**Madame Sommer.** Mich freut's wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

**Lucie.** Stille mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem groſſen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehn wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie ſich um, Mama?

**Madame Sommer.** Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damals war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher als in ein Poſthaus zu treten.

**Lucie.** Wo fänden Sie auch nicht Stoff ſich zu quälen?

**Madame Sommer.** Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reiſ'te; da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freyer Welt genoſſen; die erſten Jahre unſrer Ehe! Damals hatte Alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe! —

**Lucie.** Ich mag auch wohl gern reiſen.

**Madame Sommer.** Und wenn wir dann nach einem heißen Tag', nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg' im Winter, wenn wir eintrafen, in manche noch ſchlechtere Herberge wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaßen, unſern Eyerkuchen und abgeſottene Kartoffeln zuſammen aßen — — Damals war's anders!

**Lucie.** Es iſt nun einmal Zeit ihn zu vergeſſen.

**Madame Sommer.** Weißt du was das heißt: Vergeſſen! Gutes Mädchen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verloren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblik, da ich gewiß ward er habe mich verlaſſen, iſt alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir ſelbſt; ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

**Lucie.** Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am weh'ſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

**Madame Sommer.** Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen was du verlorſt.

**Annchen** (mit der Suppe.) **Die Poſtmeiſterinn. Karl.**

**Annchen.** Hier iſt die Suppe für Madame.

**Madame Sommer.** Ich danke, meine Liebe! Iſt das Ihr Töchterchen?

**Poſtmeiſterinn.** Meine Stieftochter, Madame! aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

**Madame Sommer.** Sie ſind in Trauer?

**Poſtmeiſterinn.** Für meinen Mann, den ich vor drey Monaten verlor. Wir haben nicht gar drey Jahre zuſammen gelebt.

**Madame Sommer.** Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

**Poſtmeiſterinn.** O Madame! Unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als leider zu beten. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmal auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört — Karl, ein Paar Servietten! deck' hier am Ende auf.

**Lucie.** Wem iſt das Haus da drüben?

**Poſtmeiſterinn.** Unſrer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau.

**Madame Sommer.** Mich freut's, daß ich von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bey ihr bleiben und ihr Geſellſchaft leiſten.

**Poſtmeiſterinn.** Dazu wünſche ich Ihnen Glück, Mamſell.

**Lucie.** Ich wünſche daß ſie mir gefallen möge.

**Poſtmeiſterinn.** Sie müßten einen ſonderbaren Geſchmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnäd'gen Frau nicht gefiele.

**Lucie.** Deſto beſſer! Denn wenn ich mich einmal nach Jemanden richten ſoll: ſo muß Herz und Wille dabey ſeyn; ſonſt geht's nicht.

**Poſtmeiſterinn.** Nun! nun! wir reden bald wieder davon, und Sie ſollen ſagen ob ich wahr geſprochen habe. Wer um unſre gnädige Frau lebt iſt glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, ſo ſoll ſie ihr wenigſtens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen auf ſein ganzes Leben zu Gute.

**Annchen.** Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb! Sie glauben nicht wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

**Lucie.** Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

**Annchen.** So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau ſagen daß die Mamſell gekommen iſt.

**Poſtmeiſterinn.** Geh nur!

**Madame Sommer.** Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch' aufwarten. (Annchen ab.)

**Poſtmeiſterinn.** Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie läßt ſich von Bauersmädchen aufwarten bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabey ſo freundlich, ſo gut.

Madame Sommer. Iſt ſie nicht Wittwe?

Poſtmeiſterinn. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drey Jahren weg, und hört man und ſieht nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über Alles. Mein Mann konnte nie fertig werden wenn er anfing von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich ſag's ſelbſt, es gibt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letztenmal ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm redt, geht's einem durch die Seele.

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Poſtmeiſterinn. Es läßt ſich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie?

Poſtmeiſterinn. Man ſagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Poſtmeiſterinn. Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; Niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damals blutjung, nicht älter als ſechzehn Jahr', und ſchön wie ein Engel.

**Lucie.** Da wär' ſie jetzt nicht über vier und zwanzig?

**Poſtmeiſterinn.** Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald; im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedeley dabey angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bey Jahren und nicht leicht zu rühren; aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beyden Leute, ſo lang' ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn, wie ſie ſich liebten.

**Madame Sommer.** Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

**Poſtmeiſterinn.** Aber wie's geht. Man ſagte, der Herr hätte curioſe Prinzipia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmal hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreiſt, und kam eben nicht wieder.

**Madame Sommer** (vor ſich.) Ein Bild meines ganzen Schickſals!

**Poſtmeiſterinn.** Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael ſind's eben drey Jahre. Und da wuſſt' Jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemals getraut geweſen;

aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man Alles ſagt. Ja, wenn ein junges Mädchen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

**Annchen** (kommt.)

Die gnädige Frau läſſt Sie ſehr bitten gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

**Lucie.** Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

**Poſtmeiſterinn.** Gehn Sie nur, ich geb' Ihnen mein Wort daß ſie darauf nicht achtet.

**Lucie.** Will Sie mich begleiten, Kleine?

**Annchen.** Von Herzen gern!

**Madame Sommer.** Lucie, ein Wort! (Die Poſtmeiſterin entfernt ſich.) Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbietig.

**Lucie.** Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt todt; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab' das Mährchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein Bißchen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weiſ't Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett' an.

**Poſtmeiſterinn.** Ich hab' eben ein hübſches ſtilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

(Lucie mit Annchen ab.)

**Madame Sommer.** Meine Tochter iſt noch ein Bißchen oben aus.

**Poſtmeiſterinn.** Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen, die ſtolzen Wellen.

**Madame Sommer.** Deſto ſchlimmer.

**Poſtmeiſterinn.** Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig iſt. (Beyde ab.)

(Man hört einen Poſtillon.)

**Fernando** (in Officierstracht.) **Ein Bedienter.**

**Bedienter.** Soll ich gleich wieder einſpannen und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

**Fernando.** Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

**Bedienter.** Nicht weiter? Sie ſagten ja —

**Fernando.** Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring' meine Sachen dorthin.

(Bedienter ab.)

**Fernando** (ans Fenſter tretend.) So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk' dir's, Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hoffnungen! Und ſollte, in ihrer Einſamkeit, Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt als wenn ich nach einem langen, freudeloſen Todesſchlaf ins Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir Alles. Die Bäume, der Brunnen, noch Alles, Alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tauſendmal! mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn wie ſie war. Ja, Stella, du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erſt erholen, muß mich erſt überzeugen daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus der fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung? in deinem Arm Alles zu vergeſſen! — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels Alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nah' und ſo ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erholen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

**Poſtmeiſterinn** (kommt.)

Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

**Fernando.** Sind Sie verſehen?

Poſtmeiſterinn. O ja! wir warten auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Poſtmeiſterinn. Kennen Sie ſie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl.

Poſtmeiſterinn. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Poſtmeiſterinn. Freylich! Verläſſt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtmeiſterinn. Meinen Sie doch? Da müſſen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich, und iſt, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

Fernando. Ich will ſie doch beſuchen.

Poſtmeiſterinn. Das thun Sie. Manchmal läſſt ſie uns invitiren, die Frau Amtmänninn, die Frau Pfarrerinn und mich, und diskurirt mit uns von allerley. Freylich hüten wir uns, ſie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfing von ihm zu reden, ihn zu preiſen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder, und uns faſt nicht erholen können.

**Fernando** (vor ſich.) Das haſt du um ſie verdient! — (Laut.) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewieſen?

**Poſtmeiſterinn.** Eine Treppe hoch. Karl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(Fernando mit dem Jungen ab.)

**Lucie, Annchen** (kommen.)

**Poſtmeiſterinn.** Nun, wie iſt's?

**Lucie.** Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich mußte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

**Poſtmeiſterinn.** Das dacht' ich wohl! Iſt's jetzt gefällig zu eſſen? Noch ein ſchöner langer Offizier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

**Lucie.** Nicht im Geringſten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun als mit Andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſtemal kennt. Schläft meine Mutter?

**Poſtmeiſterinn.** Ich weiß nicht.

**Lucie.** Ich muß doch nach ihr ſehn. (ab.)

**Poſtmeiſterinn.** Karl! Da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh nur die Gläſer! Ich ſollt' dir ſie am Kopf entzwey ſchmeißen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

Fernando (kommt.)

Poſtmeiſterinn. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſch' kommen.

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtmeiſterinn. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; ſie wird künftig der gnäd'gen Frau zur Geſellſchaft ſeyn.

Fernando. Sie iſt jung?

Poſtmeiſterinn. Sehr jung; und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

Lucie (kommt.)

Lucie. Ihre Dienerinn!

Fernando. Ich bin glücklich eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

Lucie (neigt ſich.)

Poſtmeiſterinn. Hierher, Mamſell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſterinn?

Poſtmeiſterinn. Wenn ich einmal ruhe, ruht Alles. (ab.)

Fernando. Alſo ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben ſich entſchloſſen der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen ſollt' es nicht fehlen einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baroneſſe.

Lucie. Mir iſt nicht drum zu thun.

Fernando. Auf Ihr ehrlich Geſicht?

Lucie. Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt ſehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum daß ich einen hatte. Ich war jung da er uns verließ eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey?

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan; und ob ich's ihm gleich verzeihe daß er uns verlaſſen hat; denn was geht dem Menſchen über ſeine Freyheit? ſo möcht' ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

Fernando. Und Sie ſind ohne Hülfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner geworden; dafür auch ich alle Tage größer; und mir iſt's nicht bange meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erſtaunt Ihr Muth!

**Lucie.** O, mein Herr, der gibt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das gibt ein Zutrauen!

**Fernando.** Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

**Lucie.** Leider iſt ſie die verliert, nicht ich. Ich dank's meinem Vater daß er mich auf die Welt geſetzt hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmal verlaſſen — — Das muß was Entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

**Fernando.** Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen gemacht. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

**Lucie.** Was meinen Sie?

**Fernando.** Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! (ab.)

**Lucie.** Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſeyn.

## Zweyter Akt.

Stella. Ein Bedienter.

Stella.

Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte ſie.

Bedienter. Sie verſprach gleich zu kommen.

Stella. Du ſiehſt ja ſie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter ſoll ja mit kommen! (Bedienter ab.)

Stella. Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt! Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schoße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele; und — O Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände an's Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie (kommen.)

**Stella.** Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du biſt nun die meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freye Seele. O ich hab' dir's ſchon abgelernt, Lucie.

**Madame Sommer.** Sie fühlen was ich Ihnen bringe und laſſe.

**Stella** (nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.) Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weiß daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe, aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

**Madame Sommer.** Gnädige Frau —

**Stella.** Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gern. Ich höre, Sie ſind nicht wohl; wie iſt's Ihnen? Setzen Sie ſich.

**Madame Sommer.** Doch, gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnden Gegenſtände, und dieſe reine, ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederſchein der goldnen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja die Tage! die erſten Tage der Liebe! — Nein, du biſt nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldne Zeit! du umgibſt noch jedes Herz in den Momenten, da ſich die Blüte der Liebe erſchließt.

Madame Sommer (ihre Hände faſſend.) Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt wie das Angeſicht eines Engels, Ihre Wangen färben ſich!

Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmal nicht dafür daß wir ſo ſind! — Was hab' ich nicht alles gethan! Was nicht alles verſucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach! der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Eh' ich mich's vorſah, wieder ſein Bild!

— So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — So kam er dort über's Feld her geſprengt, und warf ſich an der Gartenthür in meinen Arm. — Dahinaus ſah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — — Kehr' ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt!"

Lucie. Kann man denn einander ſo lieb haben?

Stella. Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich man iſt noch ein großes Kind, und es iſt einem ſo wohl dabey — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzchen verſtecken, und rufen Pip! daß man ſie ſuchen ſoll! — — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenſtand unſrer Liebe zu verlaſſen bey uns ſehr eifrig feſtſetzen; mit welchen Verzerrungen von Seelenſtärke treten wir wieder in ſeine Gegenwart! wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie platzt es zuletzt wieder, auf Einen Blick, Einen Händedruck zuſammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der innigſten, reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Thränen und Schmerzen vermöchte die Seligkeit nicht aufzuwiegen der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſens ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erſte ruhig-athmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Theure! Wo ſind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahnungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft hat Alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Buſen hinſtrömte! Ich bat ihn um Gottes willen ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädchen von Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelsſtrich für dies Geſchöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern!

In den Augenblicken der Leidenſchaft betrügen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten Wir nicht betrogen werden?

**Stella.** Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen beyſammen bleiben! — Ihre Hand! — Von dieſem Augenblick an, laſſ' ich Sie nicht!

**Lucie.** Das wird nicht angehn!

**Stella.** Warum, Lucie?

**Madame Sommer.** Meine Tochter fühlt —

**Stella.** Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab' Alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeſchafft; und lehre kleine Mädchen ſtricken und knüpfen, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was außer mir zu ſehen das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint; wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geſchäften des Tages: dann iſt mir's wohl, dann treib' ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglücklichliebende Herzen.

Stella. Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz — Etwas anſtatt des Verlornen, nicht das Verlorne ſelbſt mehr — Verlorne Liebe! wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne, und ſo in des Mondes Dämmerung, meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang', einer Fülle ausſpreche, daß ich meine, ich müſſte den Mond herunter ziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch' antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! Und dann, auf Einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen. —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine

Mina! Ich heb' es ängſtlich liebend in die Höhe, küſſ' es hundertmal; mein Herz iſt zerriſſen, die Thränen ſtürzen aus meinen Augen und ich fliehe!

**Lucie.** Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

**Stella** (lächelt und klopft ihr die Achſeln.) Wie ich nur noch empfinden kann! — Wie die ſchrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knoſpe! und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne Bewuſſtſeyn — — ich ſtand! — Da nahm die Wärterinn das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach, und ſie hatte ſich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender gräßlicher Verzweiflung.

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

**Madame Sommer.** Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

**Stella.** Nein! Wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öffnen, daß ich das Alles losſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmal anfange von ihm zu erzählen, der mir Alles war! — der — Ihr ſollt ſein Porträt ſehn! — ſein Porträt — O mich dünkt immer, die Geſtalt des Menſchen iſt der Text zu Allem was ſich über ihn empfinden und ſagen läſſt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Cabinet und führt ſie hinein.) Hier, meine Lieben, hier!

Madame Sommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarzen Augen, dieſe braunen Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! O mein Herz, das fühlſt du allein!

Lucie. Madame, ich erſtaune!

Stella. Es iſt ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen ſagen, heut' aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn glich — O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

Stella. Heute? Du betrügſt dich! Du betrügſt mich.

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er iſt's! Er iſt's!

Stella (zieht die Schelle.) Lucie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

Lucie. Es wird ſich nicht ſchicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter (kommt.)

Stella. Wilhelm, hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben, der ſoll — der iſt — Lucie, ſag's ihm — Er ſoll herüber kommen.

**Lucie.** Kannte er den gnädigen Herrn?

**Bedienter.** Wie mich ſelbſt.

**Lucie.** So geh' Er in's Poſthaus; es iſt ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er ob ich mich betrüge. Ich ſchwöre es iſt's.

**Stella.** Sag' ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betrügſt dich! Es iſt unmöglich — Laſſt mich, ihr Lieben, Laſſt mich allein! —

(Sie ſchließt das Cabinet hinter ſich.)

**Lucie.** Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

**Madame Sommer.** Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf Einmal.

**Lucie.** Großer Gott!

**Madame Sommer.** Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! Das iſt mein Gemahl! Es iſt dein Vater!

**Lucie.** Mutter! beſte Mutter!

**Madame Sommer.** Und der iſt hier! wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müſſen fort!

**Lucie.** Wohin Sie wollen.

**Madame Sommer.** Gleich!

**Lucie.** Kommen Sie in den Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

Madame Sommer. In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend — Ihn! Und ich in dem Augenblick da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig!

Fernando, Bedienter (kommen.)

Bedienter. Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinet nicht mehr? Sie iſt außer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

(Fernando vorbey, über ſie hinſehend.)

Madame Sommer. Er iſt's! Er iſt's — Ich bin verloren!

# Dritter Act.

**Stella** (in aller Freude hineintretend mit **Fernando**).

**Stella** (zu den Wänden.)

Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? Er iſt wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn, Göttinn? Er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und abgelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da — Nun biſt du da, und er iſt da! — Lieber! Lieber! Du warſt lange weg — Aber du biſt da! (Ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen als daß du da biſt!

**Fernando.** Stella! meine Stella! (An ihrem Halſe) Gott im Himmel, du gibſt mir meine Thränen wieder!

**Stella.** O du Einziger!

**Fernando.** Stella! Laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! — (Er hängt an ihrem Munde.)

Stella. Beſter!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier wo Du athmeſt, ſchwebt Alles in genüglichem, jungem Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlſt nicht was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigen Welt an deinen Buſen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! ſein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an ſein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen.) Meine Stella!

Stella. Auf, Beſter! Steh' auf! Ich kann dich nicht knieen ſehen.

Fernando. Laß das! Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knieen; beugt ſich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht! Im Grunde, was thut's?

Fernando. Mir iſt wie in den erſten Augenblicken unſrer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend ob ich wache oder träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheider biſt du nicht geworden.

Fernando. Da ſey Gott für! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih' dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaſt und ſo treu — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, ſüßes Aug' dringe, und drin mich mit Forſchen verliere; ſo mein' ich, die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrſt nicht.

Fernando. Nicht? —

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Geſtand ich dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was ſiehſt du mich ſo an? Nicht wahr, das Elend hat die Blüte von meinen Wangen geſtreift? —

Fernando. Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt du den Kopf?

Stella. — Daß man euch ſo lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet!

Fernando (ihre Locken ſtreichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind — Zwar ausgefallen ſcheinen dir keine zu ſeyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

Stella. Muthwille!

Fernando (ſeine Arme drein wickelnd). Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt).

Gnädige Frau! —

Stella. Was haſt du? Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt die Geſichter ſind mein Tod wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau — Die zwey Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich ſage. Ich ſeh' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extrapoſt beſtellt, weil der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bat mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Segen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten — O daß ſie mir jetzt dieſe Verwirrung machen, Fernando! —

Fernando. Was mag ihnen ſeyn?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht' ich ſie nicht gern — Hab' ich doch Dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken! Rede mit ihnen, Fernando — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüber kommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr; ſie ſoll Freyheit haben. — Fernando, ich will in's Bosket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

Fernando. Liebſte Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommſt doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart Alles heiter wird, Alles frey! — Fernando, kennſt du dich noch ſelbſt? Alles, was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Und doch, wenn ich dich anſehe, deine Hand halte, Stella! flieht Alles, verliſcht jedes andre Bild in meiner Seele!

**Der Verwalter** (kommt).

(Ihm die Hände küſſend.) Sie ſind wieder da?

**Fernando** (die Hand wegziehend). Ich bin's.

**Verwalter.** Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr! —

**Fernando.** Biſt du glücklich?

**Verwalter.** Meine Frau lebt, ich habe zwey Kinder — Und Sie kommen wieder!

**Fernando.** Wie habt ihr gewirthſchaftet?

**Verwalter.** Daß ich gleich bereit bin Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen wie es Ihnen ergangen iſt?

**Fernando.** Stille! — Soll ich dir Alles ſagen? Du verdienſt's, alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

**Verwalter.** Gott ſey nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf Ein Wort von Ihnen geſengt und gebrennt.

**Fernando.** Du ſollſt's hören!

**Verwalter.** Ihre Gemahlinn? Ihre Tochter?

**Fernando.** Ich habe ſie nicht gefunden. Ich traute mich ſelbſt nicht in die Stadt; allein aus ſichern Nachrichten weiß ich, daß ſie ſich einem Kaufmann, einem falſchen Freunde vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurückließ, unter dem Verſprechen größerer Procente ablockte und ſie darum betrog. Unter dem Vorwande ſich auf's Land zu begeben, hat ſie ſich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrſcheinlicher Weiſe durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, ſie hatte Muth und Charakter genug ſo etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie ſind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie ſo lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen.

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hauſe mit meiner Frau und zwey Kindern ſo wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt verſucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott!

Verwalter. Es iſt doch am Ende nichts anders und nichts beſſers.

Fernando. Ja wer die alten Zeiten vergeſſen könnte!

Verwalter. Die uns bey mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an Alles genau: wie wir Cecilien ſo liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unſere jugendliche Freyheit nicht geſchwind genug los werden konnten.

Fernando. Es war doch eine ſchöne, glückliche Zeit!

Verwalter. Wie ſie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

Fernando. Verſchone mich mit dieſer Lebensgeſchichte.

Verwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umſahn, wie wir endlich dieſen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, ſondern wir uns entſchließen muſſten, entweder die Eine oder die Andere glücklich zu machen; wie wir es endlich ſo bequem fanden, daß ſich eben eine Gelegenheit zeigte die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verluſt uns davon machten, den Engel raubten, und das ſchöne, mit ſich ſelbſt und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

Fernando. Wie es ſcheint, biſt du noch immer ſo lehrreich und geſchwätzig wie vor Alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewiſſens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob ſo ganz aus reinem Verlangen Ihre Gemahlinn und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, ſich wieder weg ſehnten, und wie ich Ihnen von mehr als Einer Seite behülflich ſeyn muſſte —

Fernando. So weit für diesmal.

Verwalter. Bleiben Sie nur, dann iſt Alles gut.

(ab.)

**Bedienter** (kommt.)

Madame Sommer!

**Fernando.** Bring' ſie herein.

(Bedienter ab.)

**Fernando** (allein.) Dies Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! Ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun!

**Madame Sommer** (tritt auf.)

**Fernando** (vor ſich.) O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt ſo zu fühlen und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das Geſchehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! — O wo ſeh' ich den nicht! (Laut.) Madame!

**Madame Sommer.** Was befehlen Sie, mein Herr?

**Fernando.** Ich wünſchte daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten und mir. Setzen Sie ſich!

**Madame Sommer.** Die Gegenwart des Elenden iſt dem Glücklichen zur Laſt, und ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

**Fernando.** Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? Sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

**Madame Sommer.** Mein Herr! ich wünſchte heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, laſſen Sie mich!

**Fernando** (vor ſich.) Welche Stimme! Welche Geſtalt! (Laut.) Madame! (Er wendet ſich ab.) — Gott, es iſt meine Frau! (Laut.) Verzeihen Sie! (Eilend ab.)

**Madame Sommer** (allein.) Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — Bin ich's? die Zerſchlagene! die Zerriſſene! die in der bedeutenden Stunde ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Verſorger, du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde wo es deſſen am meiſten bedarf.

**Fernando** (kommt zurück.)

(Vor ſich.) Sollte ſie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

**Madame Sommer.** Ich müſſte Ihnen mein Schickſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, an einem Tage da Ihnen alle Freuden des Lebens wiedergegeben ſind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wiedergegeben haben! Nein, mein Herr! entlaſſen Sie mich!

**Fernando.** Ich bitte Sie!

**Madame Sommer.** Wie gern erſpar't ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der erſten, glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödtliche Schmerzen.

Fernando. Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

Madame Sommer. Sonſt würd' ich's jetzt in dem Grade nicht ſeyn. (Nach einer Pauſe, mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht was die Männer an mich feſſelte; eine große Anzahl wünſchte mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergingen die glücklichen Tage der roſenfarbenen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer ins Leben ſah', und Freud' und Leid ahnete die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Eltern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Sommer. Aber ich ſah' den Mann! Ich ſah' ihn, auf den ich in den erſten Tagen unſrer Bekanntſchaft all' meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige ße gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und ach, wie ſchnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhte, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir, und wie unterſtützt' ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

**Fernando.** Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

**Madame Sommer.** Nichts iſt bleibend — Ach, er liebte mich ſo gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein Bißchen Unmuth, ein Bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich Uebel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

**Fernando** (immer verwirrter.) Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz?

**Madame Sommer.** Können wir wiſſen, was in dem Buſen der Männer ſchlägt? — Ich merkte nicht daß ihm nach und nach das alles ward — wie ſoll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

**Fernando.** Er konnte? —

**Madame Sommer.** Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Namen! All' meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüte einzuärnten gedachte — verlaſſen! — verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche wohlverſorgte Nachkommenſchaft, Alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — das überbliebene unglückliche Pfand unſrer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

**Fernando.** Der Schuldige!

**Madame Sommer.** (mit zurückgehaltener Wehmuth.) Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädchen hängt.

**Fernando.** Madame!

**Madame Sommer** (gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.) Nein, gewiß! Ich ſeh' ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt ſich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts ſeyn als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, all' ihre Tage widmete, und freylich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben muſſte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchal finden muſſte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando (zu ihren Füßen.) Ich bin's!

Madame Sommer (mit einem Strom von Thränen an ſeinem Hals.) Mein!

Fernando. Cecilie! — mein Weib! —

Cecilie (von ihm ſich abwendend.) Nicht mein — Du verläſſt mich, mein Herz! — (Wieder an ſeinem Hals.) Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinem Buſen fließen — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

Fernando. Gott! — Cecilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

Cecilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergieſſung, es wird frey werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden —

**Fernando.** Eh' ſoll mein Leben zerreißen, eh' ich dich laſſe!

**Cecilie.** Ich werde dich wieder ſehn, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt einer Andern, der ich dich nicht rauben kann — — Oeffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene ſelige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichen Augenblicke.

**Fernando** (**ſie bey der Hand faſſend, anſehend, ſie umarmend.**) Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

**Cecilie.** Gefunden, was du nicht ſuchteſt!

**Fernando.** Laß! laß! — Ja, ich habe dich geſucht; dich, meine Verlaſſene, meine Theure! Ich fand ſogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; Alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? — — Ich habe dich aufgeſucht überall. Drey Jahre zieh' ich herum. An dem Ort unſers Aufenthalts fand ich ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſt's deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden, und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüßig, ſteckt' ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freyheit der edeln Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

Lucie (tritt auf.)

**Fernando.** O meine Tochter!

**Lucie.** Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind!

**Fernando.** Immer und ewig!

**Cecilie.** Und Stella? —

**Fernando.** Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die Unglückliche! Warum, Lucie, dieſen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtändet darauf euch zu entfernen, wolltet ſie mit eurem Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu Dreyen anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, theuerſte Frau! Und du, meine Tochter, wenn Alles beſtellt iſt, komm herüber; und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, ſagen, ich wollte euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen. —

Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cecilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſeyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

(Cecilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öffnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jetzt Alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtand'ſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt in jenen glücklichen Tagen, und nun! — Ja, die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte ſie nie wieder geſehn, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir? — Verlaſſen, die beyden lieben Geſchöpfe! Und ich, in dem Augenblick da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! elend! O meine Bruſt!

# Vierter Act.

## Einſiedley in Stella's Garten.

**Stella** (allein).

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe, liebe Stäte der gehofften ewigen Ruhe — Aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle, lockre Erde, mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich ſchon Haupt und Bruſt dahingegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du, Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun! — Sonne des Himmels, du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo offen um mich her, und ich freue mich deß! — Er iſt wieder da! — und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm —

mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſenaltar, unter meinen Roſenzweigen! Dieſe Knöſpchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng' ſie iſt, für Zwey eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da? —

Fernando (kommt).

**Stella.** Wo bleibſt du, mein Beſter? Wo biſt du? Ich bin lang', lang' allein! (Aengſtlich.) Was haſt du?

**Fernando.** Die Weiber haben mich verſtimmt! — Die Alte iſt eine brave Frau; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie, Stella.

**Stella.** Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und jetzt — (An ſeinem Hals) jetzt, Fernando! Ich habe Dich ja!

**Fernando.** Beruhige dich!

**Stella.** Laß mich weinen! Ich wollte der Tag wäre vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — Alles unerwartet auf Einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in dieſem allen!

**Fernando** (vor ſich). Ich Elender! Sie verlaſſen? (Laut.) Laß mich, Stella!

**Stella.** Es iſt deine Stimme, deine liebende Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich dieſen Namen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn Niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang'! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

**Fernando.** Glück?

**Stella.** Ich glaube du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick, da ich dich zum erſtenmal ſah', wie ward Alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratſt? Wir ſaßen unter den großen Kaſtanienbäumen hinter dem Luſthaus! —

**Fernando** (vor ſich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

**Stella.** Wie du zu uns tratſt? Ich weiß nicht, ob du bemerkteſt daß du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald daß deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik, du nahmſt deine Violine, und wie du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf dir; ich ſpähte jeden Zug in deinem Geſicht, und —

in einer unvermutheten Pauſe ſchlugſt du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegſah'! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Tact kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüßeſte Confuſion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

Fernando. Bis auf den kleinſten Umſtand! — (vor ſich.) Unglückliches Gedächtniß!

Stella. Ich erſtaune oft ſelbſt wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey dir mich ganz vergeſſe; doch Alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft als wär's heute! Ja wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich ſuchtet, wie du an der Hand meiner Freundinn, die du vor mir kennen lernteſt, durch's Boſket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und du rieſſt: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmſt! Wer war confuſer, ich oder du? Eins half dem Andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt Alles eingetroffen — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes

Geſchöpf; ſie weinte viel um mich, da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen Alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannſt du in Stella's Munde ſo was zum Vorwurf mißdeuten? Um Deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

Fernando.. Freylich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, deſſen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das war nichts? Den Ort wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hatteſt — deine Geſpielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaſſt — Zwar muß ich dir geſtehn, daß ich manchmal in einſamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? warum muſſten wir fliehen? Warum nicht im Beſitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey intereſſirt war, ſich das Beſte glauben zu machen; und ſo kamſt du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe!

Annchen (kommt.)

Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlens heut' verführt, daß es unleidlich war; und nun bleiben Sie aus!

Stella. Geh, Fernando, bring' ſie hinüber; zahl' das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

Annchen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu Dreyen beſtellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt!

Stella. Fernando, das iſt ein Irrthum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annchen. Was ich weiß? Freylich ſieht's kurios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bey Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied, als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand drückten?

Stella (verlegen.) Fernando!

Fernando. Es iſt ein Kind!

Annchen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es iſt Alles aufgepackt; der Herr geht mit.

Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annchen!

(Annchen ab.)

Stella. Reiß mich aus der entſetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz. — Du biſt bewegt! Fernando! Ich bin deine Stella!

Fernando (ſich umwendend, und ſie bey der Hand faſſend). Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchreckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig'; und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern.) Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(Sie will ſinken und hält ſich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen faſſe! Stella! die du mir Alles biſt! Stella! — (kalt.) Ich verlaſſe dich!

Stella (verwirrt lächelnd.) Mich!

**Fernando** (mit Zähnknirſchen.) Dich! mit dem Weibe, das du geſehen haſt! mit dem Mädchen! —

**Stella.** Es wird ſo Nacht!

**Fernando.** Und dieſes Weib iſt meine Frau! —

**Stella** (ſieht ihn ſtarr an, und läßt die Arme ſinken.)

**Fernando.** Und das Mädchen iſt meine Tochter! Stella! (Er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.) Stella! (Er bringt ſie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

**Cecilie, Lucie** (kommen.)

**Fernando.** Seht! ſeht den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen ſich um ſie.)

**Lucie.** Sie erholt ſich.

**Fernando** (ſtumm ſie anſehend.) Durch dich! Durch dich! (ab.)

**Stella.** Wer? wer? — (Aufſtehend.) Wo iſt er? (Sie ſinkt zurück, ſieht die an, die ſich um ſie bemühen.) Dank euch! Dank! — — Wer ſeyd ihr? —

**Cecilie.** Beruhigen Sie ſich! Wir ſind's.

**Stella.** Ihr! — Seyd ihr nicht fort? Seyd ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt du? — Biſt du? — (Cecilie bey den Händen faſſend.) Nein! ich halt's nicht aus!

**Cecilie.** Beſte! Liebſte! Ich ſchließ' dich Engel an mein Herz!

**Stella.** Sag' mir, — es liegt tief in meiner Seele — Sag' mir — biſt du —

Cecilie. Ich bin — ich bin ſein Weib! —

Stella (aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend.) Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cecilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerſt du mich? Was iſt mein? — Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir Alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cecilie. Geh, Lucie, ſuch' deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen! Entfern' dich! — Vater! — Gatte! —

Cecilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebſt mich? Du drückſt mich an deine Bruſt? — — Nein! Nein — Laß mich! — Verſtoß mich! — (An ihrem Halſe.) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müſſen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euern Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet! euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in ſeinen Armen! (Sie wirft ſich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cecilie. Laß! Laß! (Sie bemühen ſich, ſie aufzuheben.)

**Stella.** Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig! — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

**Cecilie.** Unſchuldige! Liebe!

**Stella** (an ihrem Halſe.) Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt' mich! Trag' mich! Ich gehe zu Grunde! Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

**Cecilie.** Schweſter! meine Schweſter! erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

**Stella.** An deinem Hals laß mich ſterben!

**Cecilie.** Kommen Sie! —

**Stella** (nach einer Pauſe, wild wegfahrend.) Laſſt mich Alle! Sieh' es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen — Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen! — (Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſteht dann auf, erblickt die Beyden, fährt mit einem Schrey zuſammen, und entflieht.)

**Cecilie.** Geh ihr nach, Lucie! Beobachte ſie!

(Lucie ab.)

**Cecilie.** Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich! — Und kann der Knoten gelöſ't werden, heilger Gott im Himmel! zerreiß' ihn nicht.

## Fünfter Act.

### Stella's Cabinet.

### Im Mondenſchein.

**Stella.**

(Sie hat Fernando's Porträt, und iſt im Begriff, es von dem Blendrahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgib mich! faſſe mich! leite mich! ich weiß nicht wohin ich trete! — — Ich muß! ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſelige Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes' die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit allſchmachtend zu genießen hoffte, von dir auch verbannt ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf! Gott ſey Dank! dein Gehirn iſt verwüſtet; du kannſt ihn nicht faſſen den Gedanken: Verbannt ſeyn! Du würdeſt wahnſinnig werden! — — Nun! — O mir iſt ſchwindlich! — Leb wohl! — Lebt wohl? Nimmer wieder ſehen? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl! Nicht wieder ſehn? — Fort! Stella! **(Sie ergreift das Porträt.)** Und dich ſollt' ich zurück laſſen? — **(Sie nimmt ein Meſſer und fängt an die Nägel los zubrechen.)** O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe! Das iſt, und wird ſeyn — du biſt elend! — **(Das Gemählde nach dem Monde wendend.)** Ha, Fernando! da du zu mir trat'ſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht welch Heiligthum ſich dir eröffnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entfloh'ſt nicht? — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben, ſo zum Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinſtreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung — — Wo biſt du, Stella? — (Das Porträt anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! ſo lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemählde.) Fernando! — (Sie wendet ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruch von Thränen vor den Stuhl nieder.) Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

Bedienter (kommt.)

Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemählde!

Bedienter (nimmt das Meſſer auf, und ſchneidet das Gemählde von der Rahme und rollt's.)

Stella. Hier iſt Geld.

Bedienter. Aber warum.

Stella (einen Moment ſtillſtehend, auf und umher blickend.) Komm! (ab.)

---

### Saal.

Fernando.

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faſſt's mich wieder mit all' der ſchrecklichen Verworrenheit! — So kalt, ſo graß liegt Alles vor mir — als wär' die

Welt nichts. — ich hätte drin nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha! bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was iſt nun des Sinnens Ende? — Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durchgedacht! und wieder durchgedacht! und immer quälender! immer ſchrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtößt! Nirgends vor, nicht hinter ſich! Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwey? Dieſe drey beſten weiblichen Geſchöpfe der Erde — elend durch mich! — elend ohne mich! — Ach! noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnte verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in ſtumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella! du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzeſt: „Was hab' ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt?" — Cecilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen ſich um mich elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten, edelſten weiblichen Geſchöpfe! — Dein! Dein? — Kannſt du das faſſen, die dreyfache, unſägliche Wonne? — Und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt! — Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! — tief! unergründlich! — —

Sie wird elend ſeyn! Stella! biſt elend! — Was hab' ich dir geraubt? Das Bewußtſeyn deiner ſelbſt, dein junges Leben! — Stella! — Und ich bin ſo kalt? (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſch.) Doch, auf alle Fälle! — (Er ladet.)

**Cecilie** (kommt).

Mein Beſter! wie iſt uns? — (Sie ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus!

**Fernando** (legt ſie nieder).

**Cecilie.** Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

**Fernando.** Was willſt du, Cecilie? Was willſt du, mein Weib?

**Cecilie.** Nenne mich nicht ſo bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab' viel gelitten, und darum nichts von gewaltſamen Entſchlüſſen. Vernimmſt du mich, Fernando?

**Fernando.** Ich höre!

**Cecilie.** Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe dich!

**Fernando** (ſpottend). Kurz und gut?

**Cecilie.** Meinſt du man müſſe hinter der Thür Abſchied nehmen um zu verlaſſen was man liebt?

**Fernando.** Cecilie!

Cecilie. Ich werfe dir nichts vor, und glaube nicht daß ich dir ſo viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verluſt; ich härmte mich ab, über das was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahingabe den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. Fernando! mein Herz iſt warm und voll für dich; es iſt das Gefühl einer Gattinn, die, aus Liebe, ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cecilie. Du fährſt auf?

Fernando. Du marterſt mich!

Cecilie. Du ſollſt glücklich ſeyn! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen ſcheiden ohne getrennt zu ſeyn. Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich ſeyn; du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen dir als ein lieber Beſuch erſcheinen — Und ſo bleibſt du mein, biſt nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil aneinander! Und ſo, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beſte! —

Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüß. Wer nicht fühlte daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich ſelbſt betrügſt, indem du die marterndſten Gefühle mit einem blendenden eingebildeten Troſte ſchweigen machſt. Nein, Cecilie! Mein Weib, nein! — Du biſt mein — ich bleibe dein — Was ſollen hier Worte? Was ſoll ich die Warum's dir vortragen? Die Warum's ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

**Cecilie.** Nun denn! — Und Stella?

**Fernando** (fährt auf und geht wild auf und ab).

**Cecilie.** Wer betrügt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja, ihr Männer kennt euch.

**Fernando.** Ueberhebe dich nicht deiner Gelaſſenheit! — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

**Cecilie.** Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ', als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

**Fernando.** Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

**Cecilie.** Wenn ich nun aber wieder ſo denke:

warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund' hinzujammern? geſchieden zu ſeyn von ihrer lieben Welt? — von dem, den ſie ſo glühend liebt? — von dem, der ſie — Nicht wahr, du liebſt ſie, Fernando?

**Fernando.** Ha! was ſoll das? Biſt du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibes? Was kehrſt du mein Herz um und um? Was zerreißeſt du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Ueberlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich in einen Seſſel.)

**Cecilie** (tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand). Es war einmal ein Graf —

**Fernando** (will aufſpringen, ſie hält ihn).

**Cecilie.** Ein deutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

**Fernando.** Ha!

**Cecilie.** Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sklaverey erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie lös'te ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn auf's Neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreiſe — zu ſeinem edeln Weibe! — Und ſein Mädchen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all' ihre Treue, all' ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roſſen ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute, ſie zu ihren Füßen legend; und ſie ſchon in ihrem Sinn das all' in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend — Edles theures Weib, der größte Schatz iſt noch zurück! — Wer iſt's die dort verſchleyert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde — — „Hier!" — rief der Graf, ſie bey der Hand faſſend, ſie ſeiner Frau entgegend führend, — „Hier! ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halſe geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — Belohn' ſie."

Fernando (liegt ſchluchzend mit den Armen übern Tiſch gebreitet).

Cecilie. An ihrem Halſe rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: „Nimm Alles was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und rief ſie an ſeinem Halſe, zu ſeinen Füßen: Wir ſind dein!" — — Sie faſſten ſeine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Statthalter ſprach ſeinen Segen dazu. Und ihr Glück, und ihre Liebe faſſte ſelig Eine Wohnung, Ein Bett, und Ein Grab.

**Fernando.** Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein!

**Cecilie.** Sie iſt da! Sie iſt unſer (nach der Cabinets-Thüre) Stella!

**Fernando.** Laß ſie, laß mich! (Im Begriff wegzugehen.)

**Cecilie.** Bleib! Höre mich!

**Fernando.** Der Worte ſind ſchon genug. Was werden kann wird werden. Laß mich! In dieſem Augenblick bin ich nicht vorbereitet vor euch beyden zu ſtehen. (ab.)

## Fünfter Auftritt.

Cecilie, hernach Lucie, hernach Stella.

**Cecilie.** Der Unglückliche! Immer ſo einſylbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerſtrebend, und ſie, eben ſo! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thüre.) Stella! Höre mich, Stella!

Lucie. Ruf' ihr nicht! Sie ruht, von einem ſchweren Leiden ruht ſie einen Augenblick. Sie leidet ſehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, ſie ſtirbt.

Cecilie. Was ſagſt du?

Lucie. Es war nicht Arzeney, fürcht' ich, was ſie nahm.

Cecilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß du dich täuſchteſt! — Fürchterlich — Fürchterlich!

Stella (an der Thüre.) Wer ruft mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit iſt's? Warum ſo frühe?

Lucie. Es iſt nicht frühe, es iſt Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

Cecilie. Und ſo täuſcheſt du uns!

Stella. Wer täuſchte dich? Du.

Cecilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich iſt kein Bleibens.

Cecilie. Ach hätte ich dich ziehen laſſen, reiſen, eilen, an's Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cecilie (zu Lucien, die indeſſen ängſtlich hin und wieder gelaufen iſt.) Was zauderſt du? Eile, rufe um Hülfe!

Stella (die Lucien anfaßt.) Nein, verweile. (Sie lehnt ſich auf Beyde, und ſie kommen weiter hervor.) An eurem Arm dachte ich durch's Leben zu gehen; ſo führt mich zum Grabe. (Sie führen ſie langſam hervor und laſſen ſie auf der rechten Seite auf einen Seſſel nieder.

**Cecilie.** Fort, Lucie! fort! Hülfe! Hülfe!

(Lucie ab.)

---

## Sechster Auftritt.

**Stella**, **Cecilie**, hernach **Fernando**, hernach **Lucie**.

**Stella.** Mir iſt geholfen!

**Cecilie.** Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

**Stella.** Du Gute, Duldende, Hoffende!

**Cecilie.** Welch entſetzliches Schickſal!

**Stella.** Tiefe Wunden ſchlägt das Schickſal, aber oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen ſchlägt, das Herz ſich ſelber, die ſind unheilbar und ſo — laß mich ſterben.

**Fernando** (tritt ein.) Uebereilte ſich Lucie, oder iſt die Botſchaft wahr? Laß ſie nicht wahr ſeyn, oder ich fluche deiner Großmuth, Cecilie, deiner Langmuth.

**Cecilie.** Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter Wille iſt höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung, ſie lebt noch, ſie gehört uns noch.

**Stella** (die aufblickt und Fernando's Hand faßt.) Willkommen! Laß mir deine Hand, (zu Cecilien) und du die deine. Alles um Liebe, war die Loſung meines Lebens. Alles um Liebe, und ſo nun auch den Tod. In den ſeligſten Augenblicken ſchwiegen wir und verſtanden uns, (ſucht die Hände beyder Gatten zuſammenzubringen) und nun laſſt mich ſchweigen und ruhen. (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über den Tiſch gelehnt iſt.)

**Fernando.** Ja wir wollen ſchweigen, Stella, und ruhen. (Er geht langſam nach dem Tiſche linker Hand.)

**Cecilie** (in ungeduldiger Bewegung.) Lucie kommt nicht, Niemand kommt. Iſt denn das Haus, iſt denn die Nachbarſchaft eine Wüſte? Faſſe dich, Fernando, ſie lebt noch. Hunderte ſind vom Todeslager aufgeſtanden, aus dem Grabe ſind ſie wieder aufgeſtiegen. Fernando, ſie lebt noch. Und wenn uns Alles verläſſt, und hier kein Arzt iſt, keine Arzeney; ſo iſt doch einer im Himmel, der uns hört. (Auf den Knieen, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Erhöre mich, Gott! Erhalte ſie uns, laß ſie nicht ſterben!

**Fernando** (hat mit der linken Hand ein Piſtol ergriffen, und geht langſam ab.)

**Cecilie** (wie vorher, Stella's linke Hand faſſend.) Ja ſie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand iſt noch warm. Ich laſſe dich nicht, ich faſſe dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es iſt kein Wahn! Eifriges Gebet iſt ſtärker denn irdiſche Hülfe. (aufſtehend und ſich umkehrend.) Er iſt hinweg, der Stumme, Hoffnungsloſe. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin ſein ganzes ſturmvolles Leben ſich hindrängte. Zu ihm! (Indem ſie fort will, wendet ſie ſich nach Stella.) Und dieſe laſſ' ich hülflos hier. Großer Gott! und ſo ſtehe ich, im fürchterlichſten Augenblick, zwiſchen Zweyen, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann. (Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cecilie. Gott! (will dem Schall nach.)

Stella (ſich mühſam aufrichtend.) Was war das? Cecilie, du ſtehſt ſo ferne, komm näher, verlaß mich nicht. Es iſt mir ſo bange. O meine Angſt! Ich ſehe Blut fließen. Iſt's denn mein Blut? Es iſt nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todt krank — Es iſt doch mein Blut.

Lucie (kommt.) Hülfe, Mutter, Hülfe! Ich renne nach Hülfe, nach dem Arzte, ſprenge Bothen fort; aber ach! ſoll ich dir ſagen, ganz anderer Hülfe bedarfs. Mein Vater fällt durch ſeine eigene Hand, er liegt im Blute. (Cecilie will fort, Lucie hält ſie.) Nicht dahin, meine Mutter, der Anblick iſt hülflos, und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerkſam zugehört hat, faſſt Ceciliens Hand.) So wäre es geworden? (ſich aufrichtend und an Cecilien und Lucien lehnend.) Kommt, ich fühle mich wieder ſtark, kommt zu ihm. Dort laſſt mich ſterben.

Cecilie. Du wankſt, deine Knie tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir iſt das Mark aus den Gebeinen.

**Stella** (ſinkt an den Seſſel nieder.) Am Ziele denn. So gehe du hin, zu dem, dem du angehörſt. Nimm ſeinen letzten Seufzer, ſein letztes Röcheln auf. Er iſt dein Gatte. Du zauderſt? Ich bitte, ich beſchwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch ſchwach.) Bedenke, er iſt allein, und gehe!

(Cecilie mit Heftigkeit ab.)

**Lucie.** Ich verlaſſe dich nicht, ich bleibe bey dir.

**Stella.** Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willſt, ſo eile. Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe ſind gelähmt, ſie tragen mich nicht zu ihm hin. Du biſt friſch und geſund. Die Pflicht ſey thätig wo die Liebe verſtummt. Fort zu dem, dem du angehörſt! Er iſt dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort! wenn du mich liebſt, wenn du mich beruhigen willſt.

(Lucie entfernt ſich langſam und ab.)

**Stella** (ſinkend.) Und ich ſterbe allein.

# Clavigo.

---

## Ein Trauerſpiel.

## Perſonen.

Clavigo, Archivarius des Königs.
Carlos, deſſen Freund.
Beaumarchais.
Marie Beaumarchais.
Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.
Guilbert, ihr Mann.
Buenco.
Saint George.

(Der Schauplatz iſt zu Madrid.)

# Erſter Act.

## Clavigo's Wohnung.

Clavigo. Carlos.

**Clavigo** (vom Schreibtiſch aufſtehend.)

Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubſt du nicht daß meine Wochenſchrift jetzt eine der erſten in Europa iſt?

**Carlos.** Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens, ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Stil verbände.

**Clavigo.** Laß mich. Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmacks werden. Die Menſchen ſind willig allerley Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Stil bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

**Carlos.** Gut, Clavigo. Doch wenn du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damals deine Schrift weit beſſer, als du ſie noch zu Mariens Füßen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntere Geſchöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Anſehen.

**Clavigo.** Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbey ſind. Ich geſtehe dir gern, ich ſchrieb damals mit offenerm Herzen: und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beyfall, den das Publikum mir gleich Anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald ſatt; und warſt du nicht der Erſte meinem Entſchluß Beyfall zu geben, als ich mir vornahm ſie zu verlaſſen?

**Carlos.** Du wärſt verſauert. Sie ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß daß du dich nach einem neuen Plan umſäheſt, es iſt doch auch nichts wenn man ſo ganz auf'm Sand' iſt.

**Clavigo.** Mein Plan iſt der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hieher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſchwer hält ſich bemerken zu machen? Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Erſten des Königreichs! geehrt durch meine Wiſſenſchaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das ſpornt mich Alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe was ich bin! Hinauf! Hinauf! Und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

**Carlos.** Narre, das iſt deine Schuld. Ich kann nie ohne Weber leben, und mich hindern ſie an gar nichts. Auch ſag' ich ihnen nicht ſo viel ſchöne Sachen, tröſte mich nicht Monate lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honnetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen; hernach ſchleppt man ſich eine Zeit lang herum, und kaum ſind ſie ein Bißchen warm bey einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorſchlägen, die ich fürchte wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo?

**Clavigo.** Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's wie du willſt.

**Carlos.** Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur Einmal in der Welt, hat nur Einmal dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als möglich, iſt ein Thor. Und heirathen! heirathen juſt zur Zeit, da das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll! ſich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man noch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du ſie liebteſt, das war natürlich; daß du ihr die Ehe verſprachſt, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hätteſt, wär's gar Raſerey geweſen.

Clavigo. Sieh, ich begreiſe den Menſchen nicht. Ich liebte ſie wahrlich, ſie zog mich an, ſie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen ſaß, ſchwur ich ihr, ſchwur ich mir, daß es ewig ſo ſeyn ſollte, daß ich der Ihrige ſeyn wollte, ſo bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug ſeyn, wenn du ein gemachter Mann biſt, wenn du das erwünſchte Ziel erreicht haſt, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befeſtigen, dich mit einem angeſehenen und reichen Hauſe durch eine kluge Heirath zu verbinden ſuchſt.

Clavigo. Sie iſt verſchwunden! glatt aus meinem Herzen verſchwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man ſo veränderlich iſt!

Carlos. Wenn man beſtändig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert ſich nicht Alles in der Welt? Warum ſollten unſere Leidenſchaften bleiben? Sey du ruhig, ſie iſt nicht das erſte verlaſſne Mädchen, und nicht das erſte das ſich getröſtet hat. Wenn ich dir rathen ſoll, da iſt die junge Wittwe gegenüber. —

Clavigo. Du weiſt ich halte nicht viel auf ſolche Vorſchläge. Ein Roman, der nicht ganz von ſelbſt kommt, iſt nicht im Stande mich einzunehmen.

Carlos. Ueber die delicaten Leute!

Clavigo. Laß das gut ſeyn, und vergiß nicht daß unſer Hauptwerk gegenwärtig ſeyn muß uns dem neuen Miniſter nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, iſt immer beſchwerlich für uns. Zwar iſt mir's weiter nicht bange; ſein Einfluß bleibt — Grimaldi und er ſind Freunde, und wir können ſchwatzen und uns bücken —

Carlos. Und denken und thun was wir wollen.

Clavigo. Das iſt die Hauptſache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerey.

Carlos. Sieht man euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen das mir das Herz erfreute; ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

Clavigo. Laß es gut ſeyn. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiteten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen. (Ab.)

## Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt?

Sophie. Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig und hat geſchwatzt bis eilfe, da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unſer Bruder nicht kommt! Es ſind zwey Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufſtehend). Wie begierig bin ich dieſen Bruder zu ſehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich ſeiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreyzehn Jahren, als uns unſer Vater hieher ſchickte.

Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. „Wenn Du ſchuldig biſt," ſchreibt er, „ſo erwarte keine Vergebung; über Dein Elend ſoll noch die Betrachtung eines Bruders auf Dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters. Biſt Du unſchuldig! O dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!" — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich,

ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörſt nicht! Du wirſt dich umbringen.

Marie. Ich will ſtille ſeyn! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es iſt mir nur leid daß ich euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang' unſer alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es ſich verzehrt und ſein armes junges Leben ausquält?

Buenco. Um Gottes willen, Mademoiſelle!

Marie. Ob's ihm wohl einerley iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſeyn.

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Haſſenswürdigen!

Marie. Nein Schweſter! ein Nichtswürdiger iſt er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich haſſe? — Haſſen! Ja manchmal kann ich ihn haſſen, manchmal, wenn der Spaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hauſe kam, und mir ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glänzenden Donna; da ward ich Spanierinn in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenco? Alles in Gedanken verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich ſah ihn, wie er zu den Füßen ſeiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verſchwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenco! — Auf Einmal war das gutherzige Franzöſiſche Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir ſind übel dran! Vaudevilles, unſere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, ſie zu beſtrafen, und wenn ſie untreu ſind? — Sag, Schweſter, wie machen ſie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu ſind?

Sophie. Man verwünſcht ſie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt ſie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum ſoll ich Clavigo nicht laufen laſſen? Wenn das in Frankreich Mode iſt, warum ſoll's nicht in Spanien ſeyn? Warum ſoll eine Franzöſinn in Spanien nicht Franzöſinn ſeyn? Wir wollen ihn laufen laſſen und uns einen Andern nehmen; mich dünkt ſie machens bey uns auch ſo.

**Buenco.** Er hat eine feierliche Zuſage gebrochen, und keinen leichtſinnigen Roman, kein geſellſchaftliches Attachement. Mademoiſelle, Sie ſind bis ins innerſte Herz beleidigt, gekränkt. O mir iſt mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie ſo beſchwerlich, nie ſo ängſtlich geweſen als jetzt, da ich mich ſo ſchwach, ſo unvermögend fühle, Ihnen gegen den falſchen Höfling Gerechtigkeit zu ſchaffen!

**Marie.** Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unſerm Hauſe war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie ſchien all ſein Ehrgeiz, all ſein Aufſtreben ein Kind ſeiner Liebe zu ſeyn! Für mich rang er nach Namen, Stand, Gütern: er hat's, und ich! — —

**Guilbert** (kommt.)

(Heimlich zu ſeiner Frau.) Der Bruder kommt.

**Marie.** Der Bruder! — (Sie zittert, man führt ſie in einen Seſſel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

**Beaumarchais** (kommt.)

Meine Schweſter! (von der älteſten weg, nach der ältſten zuſtürzend.) Meine Schweſter! meine Freunde! O Schweſter!

**Marie.** Biſt du da? Gott ſey Dank, du biſt da!

**Beaumarchais.** Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

**Marie.** Mein Herz, mein armes Herz!

**Sophie.** Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelaſſener zu ſehn.

**Beaumarchais.** Gelaſſener! Seyd ihr denn gelaſſen? Seh' ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Bläſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen eurer Freunde, daß ihr ſo elend ſeyd, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe? Und elender — denn ich ſeh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

**Sophie.** Und unſer Vater?

**Beaumarchais.** Er ſegnet euch und mich, wenn ich euch rette.

**Buenco.** Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln braven Mann in Ihnen bey'm erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bey dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. Willkommen! ſeyn Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns Alle gleich beſchämen!

**Beaumarchais.** Ich hoffte, mein Herr, in Spanien ſolche Herzen zu finden, wie das Ihre iſt; das hat mich angeſpornt den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beyſtimmenden Seelen; wenn nur einer auftritt, deſſen Umſtände ihm völlige Freyheit laſſen all ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall gibt's treffliche Menſchen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majeſtät iſt ſelten taub; nur iſt unſere Stimme meiſt zu ſchwach bis dahinauf zu reichen.

**Sophie.** Kommt, Schweſter! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder. Sie iſt ganz außer ſich. (Sie führen ſie weg.)

**Marie.** Mein Bruder!

**Beaumarchais.** Will's Gott, du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an euern Blicken daß ihr's ſeyd. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unparteyiſche Erzählung der ganzen Geſchichte. Die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben werden wir Gerechtigkeit finden.

# Zweyter Akt.

## Das Haus des Clavigo.

Clavigo.

Wer die Franzoſen ſeyn mögen, die ſich bey mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo Vieles hinausſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden angebunden. — Weg! — Und wär' ich Marien mehr ſchuldig als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befahlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (ab.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente ſetzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Seyn Sie ruhig; wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte daß du ſo unſchuldig als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das grimmigſte gerächt werden. Und du guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in dieſem Augenblicke gewähreſt, daß ich mit aller Mäßigung in dem entſetzlichen Schmerz und ſo klug handle als möglich.

Saint George. Ja dieſe Klugheit, Alles, mein Freund, was Sie jemals von Ueberlegung bewieſen haben, nehm' ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch einmal, daß Sie bedenken wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt, Sie gegen die geheimen Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

Beaumarchais. Seyn Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er ſoll nicht wiſſen mit welchem von uns Beyden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

Clavigo (kommt wieder.)

Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bey mir zu ſehen, die ich immer geſchätzt habe.

**Beaumarchais.** Mein Herr, ich wünſche daß auch wir der Ehre würdig ſeyn mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

**Saint George.** Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bey uns die Bedenklichkeit überwunden daß wir beſchwerlich ſeyn könnten.

**Clavigo.** Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit treiben.

**Beaumarchais.** Freylich kann Ihnen nicht fremd ſeyn von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften ſich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Aemter, die Ihro Majeſtät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

**Clavigo.** Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienſte, und das Publikum viel Nachſicht für die unbedeutenden Verſuche meiner Feder; ich wünſchte daß ich einigermaßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmackes in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften beytragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

**Beaumarchais.** Es iſt entzückend einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſen willen Sie mich hier ſehen. Eine Geſellſchaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiſ'te und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Namen: der Denker, ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung.)

Beaumarchais. Und der eine beſondere Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann die glänzenden Stufen zu beſteigen, deren ihn ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe würdig machen. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienſt leiſten zu können, als wenn ich ſie mit einem ſolchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorſchlag in der Welt konnte mir erwünſchter ſeyn, meine Herren: ich ſehe dadurch die angenehmſten Hoffnungen erfüllt, mit denen ſich mein Herz oft ohne Ausſicht einer glücklichen Gewährung beſchäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechſel den Wünſchen Ihrer gelehrten Freunde genug niſſe für Sie, mein Herr, und dieſer Freund wird bey meiner Erzählung nicht zu viel ſeyn; er iſt ſattſam von dem unterrichtet was ich Ihnen zu ſagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerkſamkeit).

Beaumarchais. Ein franzöſiſcher Kaufmann, der bey einer ſtarken Anzahl von Kindern wenig Vermögen beſaß, hatte viel Correſpondenten in Spanien. Einer der reichſten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorſchlag: „Gebt mir zwey von euern Töchtern, ich nehme ſie mit nach Madrid, und verſorge ſie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, ſie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlaſſ' ich ihnen eine der anſehnlichſten Handlungen in Spanien.“

Man vertraute ihm die älteſte und eine der jüngſten Schweſtern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen franzöſiſchen Waaren zu verſehn, die man verlangen würde, und ſo hatte Alles ein gutes Anſehn, bis der Correſpondent mit Tode abging, ohne die Franzöſinnen im geringſten zu bedenken, die ſich dann in dem beſchwerlichen Falle ſahen, allein einer neuen Handlung vorzuſtehen.

Die älteſte hatte indeſſen geheirathet, und unerachtet des geringen Zuſtandes ihrer Glücksgüter, erhielten ſie ſich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelsweiſe beeiferten ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerkſamer).

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig, in dem Hauſe vorſtellen laſſen.

Clavigo. (verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird).

Beaumarchais. Ungeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben.

Voll von Begierde, ſich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmack des Engliſchen Zuſchauers zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln ihm auf alle Art beyzuſtehn; man zweifelt nicht daß ein ſolches Unternehmen großen Beyfall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es der jüngſten einen Heurathsvorſchlag zu thun.

Man gibt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen,“ ſagt die älteſte, „und wenn euch ein Amt, die

Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel, ein Recht wird gegeben haben an meine Schweſter zu denken, wenn ſie euch dann andern Freyern vorzieht, kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen.“

**Clavigo** (bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel).

**Beaumarchais.** Die jüngſte ſchlägt verſchiedene anſehnliche Parthien aus; ihre Neigung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen: ſie intereſſirt ſich für ſein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn das erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben, das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint.

**Clavigo** (iſt in der entſetzlichſten Verlegenheit).

**Beaumarchais** (ganz kalt). Das Werk macht ein erſtaunendes Glück; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heirath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundſchaft, Beyſtands und Liebe von Seiten des Mädchens; nach ſechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Verſicherungen von Seiten des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht, und ganz außer ſich iſt.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufſehn gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehen haben. Ein Haus für zwey Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren auf's höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in die Kabalen des Hofs initiirt war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die ſich zu ihm begeben, in's Geſicht zu ſagen: die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er biete ſie auf ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtänden etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein leichtes ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſeyen.

Das arme Mädchen fiel auf die Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die älteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder auf's Schrecklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Fluge von

Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der Alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige unglückliche Schweſter zu rächen.

Ich komme bewaffnet mit der beſten Sache und aller Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — biſt Du!

**Clavigo.** Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

**Beaumarchais.** Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu ſagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, ſeyn Sie ſo gütig, vor dieſem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen iſt, zu erklären: ob meine Schweſter durch irgend eine Treuloſigkeit, Leichtſinn, Schwachheit, Unart oder ſonſt einen Fehler dieſe öffentliche Beſchimpfung um Sie verdient habe.

**Clavigo.** Nein, mein Herr. Ihre Schweſter, Donna Maria, iſt ein Frauenzimmer voll Geiſt, Liebenswürdigkeit und Tugend.

**Beaumarchais.** Hat ſie Ihnen jemals ſeit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben ſich über ſie zu beklagen, oder ſie geringer zu achten?

**Clavigo.** Nie! Niemals!

**Beaumarchais** (aufſtehend.) Und warum, Ungeheuer! hatteſt du die Grauſamkeit das Mädchen zu

Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn Andern vorzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

**Clavigo.** Oh mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherley Rathgeber und Umſtände —

**Beaumarchais.** Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

**Clavigo** (ſteht auf. Saint George geht).

**Beaumarchais.** Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beyde ſetzen ſich nieder.) Da wir nun ſo weit ſind, will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den Sie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten in einem fremden Lande ſey ſie ohne Beyſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuförderſt erklären Sie eigenhändig, freywillig, bey offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat; und mit dieſer Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo ſich unſer Geſandter aufhält, ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die Stadt davon überſchwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das Alles wend' ich an', um Sie auf alle Weiſe auf's Grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und ſie mir ſelbſt Einhalt thut.

Clavigo. Ich thue dieſe Erklärung nicht.

Beaumarchais. Das glaub' ich, denn vielleicht thät' ich ſie an Ihrer Stelle eben ſo wenig. Aber hier iſt das andere: Schreiben Sie nicht, ſo bleib' ich von dieſem Augenblick bey Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüßig, hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher als Sie; ohne den Geſandten zu ſehn, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faſſ' ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal, ſo hab' ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie denn auf unſere Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schokolade. Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoßenden Gallerie ſpazieren, die Gemählde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! — Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Ein ſchrecklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherey geſtürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tiſche.) Ha! Kurz und gut! — (läſſt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beyſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menſchen Blut ſehen! — Und ſo den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſte Stunden ihrer Bekanntſchaft mit ſo viel Reizen anzog! Und da du ſie verlieſſeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könnteſt! daß ich zu deinen Füßen das Alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſeyn; ich würde die anſehnlichſten Vortheile von dieſer Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größeſten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft Alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich Ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattinn und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten.

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das iſt Alles was ich von Ihnen fordere, und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit iſt weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine ſo ſehr verſchlimmerte Sache wieder gut machen will. — Ob ich ſie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schweſter ab, ob ſie einen Elenden wieder anſehen mag, der nicht verdient das Tageslicht zu ſehen. Allein Ihre Pflicht iſt's, mein Herr, das zu prüfen und darnach ſich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbeſonnenen Hitze ähnlich ſehen ſoll. Wenn Donna

Maria unbeweglich iſt; o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmliſche Seele ſchwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn ſie unerbittlich iſt, dann iſt es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich beſtehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tiſch zu gehend.) Und wenn ich nach dem Degen greife?

Beaumarchais (gehend.) Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend.) Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; laſſen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beyde Fälle ſind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängſtigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben ſollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück meſſen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So ſey's denn. Ich will Alles thun, um Sie von der aufrichtigen Geſinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung ſchreiben, ich will ſie ſchreiben aus Ihrem Munde. Nur verſprechen Sie mir nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande geweſen bin Donna Maria von meinem geänderten, reuevollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Aelteſten ein Wort geſprochen, bis dieſe ihr gütiges Vorwort bey meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez.

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, ſo lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, ſo laſſen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieſer Vorſchlag iſt gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie nicht wollen, ſo ſey's denn unter uns Beyden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Uebereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

Beaumarchais. Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (ſich ſetzend.) Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! Gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerey.

Clavigo (nimmt Papier.) Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur daß ſie in der anſtoßenden Gallerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen daß ich Sie gezwungen habe.

Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien, und habe mit Ihnen zu thun.

Clavigo. Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zuſammen, und begebt euch auf die Gallerie herbey.

(Der Bediente geht, die übrigen kommen und beſetzen die Gallerie.)

Clavigo. Sie überlaſſen mir die Erklärung zu ſchreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, ſchreiben Sie wie ich's Ihnen ſage.

Clavigo (ſchreibt).

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madam Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. ich Mademoiſelle von Beaumarchais, ihre Schweſter, durch hundertfältig-wiederholte Heirathsverſprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

**Beaumarchais.** Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. — Ich habe ſie verlaſſen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entſchuldigung dieſes Meineids veranlaſſet hätte.

**Clavigo.** Nun!

**Beaumarchais.** Im Gegentheil iſt die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelich, und aller Ehrfurcht würdig geweſen.

**Clavigo.** Würdig geweſen.

**Beaumarchais.** Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtſinn meiner Reden, durch die Auslegung der ſie unterworfen waren, öffentlich dieſes tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich ſie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte ſie zu erhalten.

**Clavigo** (hält inne.)

**Beaumarchais.** Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freyem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem beſondern Verſprechen, daß, wenn dieſe Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend ſeyn ſollte, ich bereit bin ſie auf alle andere erforderliche Weiſe zu geben. Madrid.

**Clavigo** (ſteht auf, winkt den Bedienten ſich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier.) Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menſchen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und ſchieben Ihre Rache auf.

In dieſer einzigen Rückſicht, in dieſer Hoffnung hab' ich das ſchimpfliche Papier von mir geſtellt, wozu mich ſonſt nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage vor Donna Maria zu treten, hab' ich beſchloſſen Jemanden den Auftrag zu geben, mir bey ihr das Wort zu reden, für mich zu ſprechen — und der Mann ſind Sie.

**Beaumarchais.** Bilden Sie ſich das nicht ein.

**Clavigo.** Wenigſtens ſagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir geſehn haben. Das iſt Alles, Alles, warum ich Sie bitte; ſchlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorſprecher wählen, und Sie ſind ihr ja eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr wie Sie mich gefunden haben!

**Beaumarchais.** Gut, das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu.

**Clavigo.** Leben Sie wohl! **(Er will ſeine Hand nehmen, Beaumarchais hält ſie zurück.)**

**Clavigo** **(allein.)** So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung, ich hätte ſie nicht geben ſollen. — Es kam ſo ſchnell, ſo unerwartet, als ein Donnerwetter!

**Carlos** **(kommt.)**

Was haſt Du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung; was gibt's?

**Clavigo.** Mariens Bruder.

**Carlos** Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bey Guilberts war und der mir nun trätſcht, weiß es ſchon ſeit geſtern daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los ſeyn. Ich habe den Weg über ſchon geſponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Burſch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

Carlos. Und du haſt ſie ausgeſtellt?

Clavigo. Ich hielt es für's Beſte.

Carlos. Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweykampf, oder die Erklärung.

Carlos. Das Letzte war das Geſcheidſte. Wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungeſtüm?

Clavigo. Er dictirte mir's, und ich muſste die Bedienten in die Gallerie rufen.

Carlos. Ich verſteh'! Ah! nun hab' ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwey Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache ſteht anders, als du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe durch ſeine Vermittlung, durch mein eifriges Beſtreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt du kindiſch geworden? Man ſpürt dir doch immer an daß du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen! Siehſt du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan iſt, um dich in's Garn zu ſprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Komödien geſehen, daß man einen Landjunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen Marien zu heirathen. Freywillig, aus innerm Trieb'. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm den ich erwerbe, alle Größe zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen: denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tiſch.

Clavigo. Keinen Augenblick. (ab.)

Carlos (ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend.) Da macht wieder Jemand einmal einen dummen Streich.

(ab.)

# Dritter Act.

## Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie.

Du haſt ihn geſehen? Mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte er käme, und du haſt ihn geſehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehn.

Sophie. Ich war außer mir als er hereintrat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schweſter! es iſt was Bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der Alte, noch eben das gute, ſenſte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft. Es iſt noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! Alles! Und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreu und Entfernung ſelbſt veranlaſſt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter; auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh' ich die Sachen wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzuromantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Augenblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt' dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn als du es glaubſt, und eben darum trauſt du dich nicht ihn wieder zu ſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

Marie. Sey barmherzig.

Sophie. Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo, meine Liebe — Du wirſt mir danken, daß ich dir geholfen habe dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

Die Vorigen. Guilbert. Buenco.

Sophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, jetzt da es gilt.

Buenco. Ich wollte daß ich ſagen dürfte: nehmt ihn nicht wieder an.

Sophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft ſich mir im Leib' herum bey dem Gedanken: Er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. Und beſitzen? — warum? wodurch macht er das alles wieder gut was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt wiederzukehren, und zu ſagen: „Jetzt mag ich ſie, jetzt will ich ſie.“ Juſt als wäre dieſe treffliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch ſchon durch die niedrigſten Gebote und jüdiſches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten bis ein tapferer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig', als er nichtswürdig iſt!

**Guilbert.** Ihr redet wie ein Spanier und als wenn ihr die Spanier nicht kenntet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht ſeht.

**Marie.** Beſter Guilbert!

**Guilbert.** Ich ehre die unternehmende Seele unſers Bruders, ich habe im Stillen ſeinem Heldenmuth zugeſehn, und wünſche daß Alles gut ausſchlagen möge, wünſche daß Marie ſich entſchließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat er doch. —

**Marie.** Ihr ſeyd grauſam.

**Sophie.** Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

**Guilbert.** Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

**Buenco.** Wie?

**Marie.** O Gott!

Guilbert. Er ſtellte ſie aus in der Hoffnung dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, ſo muß er Alles anwenden um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn du beharreſt, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert.

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen laſſen. Verwirfſt du ſeinen Antrag und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er deinem Bruder entgegen und einer von beyden bleibt; dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings! — Schweſter, es iſt ganz gut daß man edel denkt und fühlt; nur, ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

Marie. Rathe mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben; ſonſt hätt' er gar nicht geſchrieben, ſonſt böt' er Marien ſeine Hand nicht an.

Guilbert. Deſto ſchlimmer; ſo findet er hundert die ihm ihren Arm leihen, hundert die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, biſt du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keinen Meuchelmörder im Sold haben?

Buenco. Der König iſt groß und gut.

**Guilbert.** Auf denn! Durch alle die Mauern die ihn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle das, womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

**Clavigo** (kommt.)

Ich muß! Ich muß!

**Marie** (thut einen Schrey, und fällt Sophien in die Arme.)

**Sophie.** Grauſamer! in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

**Clavigo.** Ja ſie iſt's! Sie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Uebereinſtimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte dies Herz ganz zu beſitzen? Und nun — bin ich nicht eben derſelbe? Warum ſollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollen Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereiſe lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Buſen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und ſein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? und habe ich weniger auf einem ſtürmiſchen Meere die Zeit geſchwebet? Sind unſere Leidenſchaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht ſchrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von ſeinem Vaterlande verſchlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich haſſen, da ich nie aufgehört habe Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführeriſchen Geſang der Eitelkeit und des Stolzes, hab' ich mich immer jener ſeligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einſchränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Ausſichten vor uns liegen ſahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir Alles erfüllen was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düſterer Zwiſchenraum ſich unſern Hoffnungen eingeſchoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die beſten Freuden der Welt ſind nicht ganz rein; die höchſte Wonne wird auch durch unſere Leidenſchaften, durch das Schickſal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen daß es uns gegangen iſt wie allen Andern, und wollen wir uns ſtrafbar machen, indem wir dieſe Gelegenheit von uns ſtoßen das Vergangene herzuſtellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edeln Bruders zu belohnen, und unſer eigen Glück auf ewig zu befeſtigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es ſeyn müſſen.

weil Sie Freunde der Tugend ſind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft ſich nieder.) Marie! Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Vernimmſt du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (ſpringt auf und faſſt ihre Hand mit entzückten Küſſen.) Sie vergibt mir, Sie liebt mich! (umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſerer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch wie ehemals, wo kein Wink nöthig war, um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie. —

Beaumarchais (tritt auf.)

Ha!

Clavigo (ihm entgegenfliegend.) Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergibſt ihm?

Marie. Laſſt, laſſt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt ſie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es ſieht ſo aus.

Beaumarchais. Du verdienſt dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

Sophie (kommt zurück.) Sie vergibt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb' ihm. — Ach Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er daß ich ihn ſo liebe?

Clavigo (ihr die Hand küſſend.) Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn.) Von Herzen denn. Ob ich euch ſchon ſagen muß: noch kann ich euch nicht lieben. Und ſomit ſeyd ihr der Unſrige und vergeſſen ſey Alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier iſt's. (Er nimmt's aus der Brieftaſche, zerreißt es und gibt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt euch, daß ſie eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

Clavigo (ſie rings umarmend.) Lebt wohl! Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel. (ab.)

Beaumarchais. Es mag denn gut ſeyn, ob ich gleich wünſchte es wäre anders. (Lächelnd.) Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf ſo ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

Guilbert. Mir iſt auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er iſt euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in eurem Hauſe nicht wieder.

Beaumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich haſſ' ihn nun einmal bis an's jüngſte Gericht. Und gebt Acht mit was für einem Menſchen ihr zu thun habt. (ab.)

Guilbert. Er iſt ein melancholiſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit läſſt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht es geht Alles gut.

Beaumarchais. Doch war's übereilt daß ich ihm das Papier zurückgab.

Guilbert. Laſſt! Laſſt! Keine Grillen! (ab.)

## Vierter Akt.

### Clavigo's Wohnung.

**Carlos** (allein.)

Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andere Thorheiten zeigt daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amtswegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenkſam biſt, wie ſonſt; ſo iſt's eben noch Zeit dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bey deinem lebhaften empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit in's Grab bringen muß. Er kommt.

**Clavigo** (nachdenkend).

Guten Tag, Carlos.

**Carlos.** Ein ſchwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommſt du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortreffliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid dazu kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt, bey unſerer Hochzeit werden keine geſtickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feierlichkeit ſeyn.

Carlos. Ihr werdet eine ſtille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen daß ihr Glück ganz in ihnen ſelbſt beruht.

Carlos. In den Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt du mit den Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht und liegt und ſich verhält.

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehen. Ich weiß du biſt nicht für dieſe Heirath; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt: ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm wenn Alles im Gleiſe ginge. Man hätte nichts ſich zu verwundern, nichts die Köpfe zuſammen zu ſtoßen, nichts in Geſellſchaft zu verſchneiden.

Clavigo. Aufſehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun dieſen Strich ſpielſt?

Clavigo. Das iſt nun nicht anders.

Carlos. Sonderbar iſt's. Ich habe wenig Männer gekannt, die ſo großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnaſe, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir ſo was zuziehen.

Clavigo. Du ſpotteſt.

Carlos. Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eignen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, ſo unorthographiſch als ein orginaler Liebesbrief eines Mädchens nur ſeyn kann. Wie manche hübſche Duenna iſt mir bey der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du ſagteſt mir von allem dem nichts?

**Carlos.** Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemals rathen konnte daß du mit einer Einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo, ich habe dein Schickſal im Herzen getragen wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und du fängſt auch an mir unerträglich zu werden.

**Clavigo.** Ich bitte dich, ſey ruhig.

**Carlos.** Brenn' einem das Haus ab, daran er zehen Jahre gebauet hat, und ſchick' ihm einen Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für niemand intereſſiren als für ſich ſelbſt; die Menſchen ſind nicht werth — —

**Clavigo.** Kommen deine feindſeligen Grillen wieder?

**Carlos.** Wenn ich auf's Neue ganz drein verſinke, wer iſt ſchuld dran als du? Ich ſagte zu mir: Was ſoll ihm jetzt die vortheilhafteſte Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte; aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich daß er bleibt was er iſt. — Ich machte meine Projecte. Es gibt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laſſt eine Veränderung vorgehn ſo iſt er Miniſter.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12583/300

**Clavigo.** Ich geſtehe dir, das waren oft auc
meine Träume.

**Carlos.** Träume! So gewiß ich den Thurm e
reiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit de
feſten Vorſatze nicht abzulaſſen bis ich ihn erſtiegen h
be, ſo gewiß hätteſt du auch alle Schwierigkeiten übe
wunden. Und hernach wär' mir für das übrige nic
bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſ
beſſer; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, a
die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zo
ſitzt ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſe
ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo g
Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer gibt ſe
nen Namen her und jener die Kräfte. Wenn ich den
mit allem dem fertig war, dann ſah ich mich erſt na
einer Parthie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Hau
das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, man
ches der reichſten, das dir gern den Aufwand deine
Standes verſchafft haben würde, nur um an der Her
lichkeit des zweyten Königs Theil nehmen zu dürfen –
und nun —

**Clavigo.** Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen g
genwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt d
denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch no
mächtigere Schritte thun kann?

**Carlos.** Lieber Freund, brich du einer Pflanze da
Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben unzä

lige Nebenſchößlinge; es gibt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht daß man dieſe Heirath bey Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen wer dir den klugen Gedanken eingab ſie zu verlaſſen? Soll ich ſie dir an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo Wenige dieſen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſeyn, daß du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath, dich ſo gerade zu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markte ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

Clavigo. Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laſſ' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut, der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt ich frage nicht ängſtlich nach Andrer Beyfall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für Andre thut thut nichts für ſich; und wenn die Menſchen dich nicht bewundern, oder beneiden, biſt du auch nicht glücklich.

**Clavigo.** Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz beſitzt iſt zu beneiden!

**Carlos.** Was die Sache iſt ſcheint ſie auch. Aber freylich dacht' ich daß das verborgene Qualitäten ſeyn müſſen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man mit ſeinen Augen ſieht, mit ſeinem Menſchenverſtande begreifen kann —

**Clavigo.** Du willſt mich zu Grunde richten.

**Carlos.** Wie iſt das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie iſt das zugegangen, fragt man bey Hofe. Um Gottes willen, wie iſt das zugegangen? Sie iſt arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüſſte gar nicht, daß ſie in der Welt iſt. Sie ſoll artig ſeyn, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht ſo in den erſten Zeiten des Eheſtands. Ach! ſagt Einer, ſie ſoll ſchön ſeyn, reizend, ausnehmend ſchön. — Da iſt's zu begreifen, ſagt ein Anderer —

**Clavigo** (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer.) Ach!

**Carlos.** Schön? O! ſagt die Eine, es geht an! Ich hab' ſie in ſechs Jahren nicht geſehn. Da kann ſich ſchon was verändern, ſagt eine Andere. Man muß doch Acht geben, er wird ſie bald produciren, ſagt die Dritte. Man fragt, guckt, man geht zu Geſallen, man wartet, man iſt ungeduldig, erinnert ſich immer des ſtolzen Clavigo, der ſich nie öffentlich ſehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierinn im Triumph aufzuführen, deren volle Bruſt, ihre glühenden Wangen, ihre heißen Augen, die Welt rings umher zu fragen ſchienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Uebermuth den ſeidnen Schlepprock ſo weit hinten aus im Winde ſegeln ließ, als möglich, um ihre Erſcheinung anſehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erſcheint der Herr — und allen Leuten verſagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit ſeiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Franzöſinn, der die Auszehrung aus allen Gliedern ſpricht, wenn ſie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinſelt hat. O Bruder, ich werde raſend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen und quäſtioniren und nicht begreifen können —

**Clavigo** (ihn bey der Hand faſſend). Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich ſage dir, ich geſtehe dir, ich erſchrak als ich Marien wieder ſah! Wie entſtellt ſie iſt, — wie bleich, abgezehrt! O das iſt meine Schuld, meiner Verrätherey! —

**Carlos.** Poſſen! Grillen! Sie hatte die Schwindſucht, da dein Roman noch ſehr im Gange war. Ich ſagte dir's tauſendmal, und — Aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Clavigo, es iſt ſchändlich! So Alles, Alles zu vergeſſen, eine kranke Frau, die die Peſt unter deine Nachkommenſchaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie ſeyn könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

**Clavigo.** Carlos, was ſoll ich dir ſagen! Als ich ſie wieder ſah; im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein: aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich ſtrebte munter zu ſeyn, wieder vor denen Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen: es war Alles vorbey, Alles ſo ſteif, ſo ängſtlich. Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müſſten's gemerkt haben.

**Carlos.** Hölle! Tod und Teufel! und du willſt ſie heirathen? —

**Clavigo** (ſteht ganz in ſich ſelbſt verſunken ohne zu antworten).

**Carlos.** Du biſt hin! verloren auf ewig! Leb wohl, Bruder, und laß mich Alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen, über das Schickſal deiner Verblendung. Ha! das alles! ſich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem ſie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

**Clavigo.** Carlos! Carlos!

**Carlos.** Wärſt du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden ſie das anſehn! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſeyn, der hat ihn in's Bockshorn gejagt, er hat ſich nicht getraut ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unſre ſchwadronirenden Hofjunker ſagen, man ſieht immer, daß er kein Cavalier iſt. Pah! ruft Einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen, und patſcht ſich auf den Bauch, ein Kerl, der vielleicht nicht werth wäre dein Reitknecht zu ſeyn.

**Clavigo** (fällt in dem Ausbruch der heftigſten Beängſtigung, mit einem Strom von Thränen, dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unüberſehlichen Schande, von mir ſelbſt — ich vergehe!

**Carlos.** Armer! Elender! Ich hoffte, dieſe jugendlichen Raſereyen, die ſtürmenden Thränen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſeyn, ich hoffte dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehen, den du ehemals ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

**Clavigo.** Laß mich weinen! (Wirft ſich in einen Seſſel).

**Carlos.** Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen

Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, muſſteſt du den unſeligen Hang nach Größe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehn über Andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als Andrer Herzen; wenn du nicht im Stande biſt, dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich!

**Clavigo** (richtet ſich auf, ſieht Carlos an und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaſſt).

**Carlos.** Auf! auf, mein Freund! und entſchließe dich. Sieh, ich will Alles bey Seite ſetzen, ich will ſagen: Hier liegen zwey Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heirathеſt Marien und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führeſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will Alles bey Seite ſetzen, und will ſagen: Die Zunge ſteht inne; es kommt auf deinen Entſchluß an, welche von beyden Schalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchließe dich! — Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt als ein unentſchloſſener Menſch, der zwiſchen zweyen Empfindungen ſchwebt, gern beyde vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts ſie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften und Wirkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt, Alles wieder gut zu machen was er verdorben hat: und ſo genieße das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beyfall eines bedächtigen Gewiſſens, und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind ſich ihr eigen Glück zu ſchaffen und Freude den Ihrigen — Entſchließe dich; ſo will ich ſagen, du biſt ein guter Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muths.

Carlos. Er ſchläft in dir, und ich will blaſen bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe die dich erwarten. Ich will dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen bunten Farben vormahlen; ſtelle ſie dir ſelbſt in der Lebhaftigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor deiner Seele ſtanden, ehe der franzöſiſche Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, ſey ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehen. Möge deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menſchen eben auch darin außerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menſchen abgehen; daß der, deſſen Werk es iſt, ein großes Ganze zu überſehen, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläſſiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate; warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

Carlos. Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und du biſt wieder bey dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die beſcheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamſt. Was das arme Mädchen für dich gethan hat, haſt du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — Oh! eine Andre hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeiſter die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreyßig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo?

Clavigo. Das iſt all gut; im Ganzen magſt du Recht haben, es mag alſo ſeyn; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung in der wir ſtecken? Da gib Rath, da ſchaff Hülfe, und dann rede.

Carlos. Gut! Du willſt alſo?

Clavigo. Mach' mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Alſo denn. Zuerſt gehſt du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

Clavigo. Ich habe ſie ſchon, er zerriß und gab mir ſie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du haſt mich ſo lange reden laſſen? — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen: „Du fändeſt nicht für gut, ſeine Schweſter zu heirathen; die Urſache könnte er erfahren, wenn er ſich heute Nacht, von einem Freunde begleitet, und mit beliebigen Waffen verſehen, da oder dort einfinden wolle." Und ſomit ſignirt. — Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin dein Sekundant und — es müſſte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo (geht nach dem Tiſche.)

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag. Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unſers Gleichen achten. Alſo hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bey dir unter einem falſchen Namen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt — Das bricht ihm den Hals: er ſoll erfahren, was das heißt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

Clavigo. Du haſt Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Prozeß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr noch allerley Streiche machen könnte, das Gewiſſe ſpielten, und ihn kurz und gut bey'm Kopfe nähmen?

Clavigo. Ich verſtehe, und kenne dich, daß du Mann biſt es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich ſchon fünf und zwanzig Jahre mitlaufe, und dabey war, da dem Erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtanden, wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läſſt du mir freye Hand; du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den Bruder einſtecken läſſt, gibt pantomimiſch zu verſtehen daß er die Schweſter nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos! Es gehe wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch, und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten

Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! Pah! Kindereyen! Wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedutzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das Höflichſte, wenn man ja ſeiner Schweſter ein jährliches Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

Clavigo. So ſey's denn! Nur verfahrt gut mit ihm.

Carlos. Sey unbeſorgt. — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen wie's verſchwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und Alles geht zu Grunde. Drum begib dich aus deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nöthigſte zuſammenpacken. Ich ſchicke dir einen Burſchen, der dir's forttragen und dich hinbringen ſoll, wo dich die heilige Hermandad ſelbſt nicht findet. Ich hab' ſo ein Paar Mauslöcher immer offen. Adien.

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Friſch! Friſch! Wenn's vorbey iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

## Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais (mit Arbeit.)

**Marie.** So ungeſtüm iſt Buenco fort?

**Sophie.** Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menſchen ertragen, den er doppelt haſſen muß?

**Marie.** Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es ſo? Ich ziehe hier das ein und das Ende ſteck' ich hinauf. Es wird gut ſtehn.

**Sophie.** Recht gut. Und ich will paille Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins beſſer. Du lächelſt?

**Marie.** Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädchen ſind doch eine wunderliche Nation: kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band was uns beſchäftigt.

**Sophie.** Das kannſt du dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im Stande dir eine Freude zu machen.

**Marie** (fährt zuſammen und ſieht nach der Thür.)

**Sophie.** Was haſt du?

**Marie** (beklemmt.) Ich glaubte es käme Jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl' wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

**Sophie.** Sey ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

**Marie** (auf die Bruſt deutend.) Es drückt mich hier ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

**Sophie.** Schone dich.

**Marie.** Ich bin ein närriſches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

**Sophie.** Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

**Marie.** Warum ſoll ich mich betrügen?

**Sophie.** Du biſt jung und glücklich und kannſt Alles hoffen.

**Marie.** Hoffnung! O der ſüße einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle großen Eigenſchaften, die ehemals in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er iſt ein Mann worden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreißen.

— Und er ſoll der Meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

**Sophie.** Nimm ihn nur und ſey glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

**Beaumarchais** (kommt.)

Wo iſt Guilbert?

**Sophie.** Er iſt ſchon eine Weile weg; lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

**Marie.** Was haſt du, Bruder? — (aufſpringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was haſt du?

**Beaumarchais.** Nichts! Laß mich, meine Marie!

**Marie.** Wenn ich deine Marie bin, ſo ſag' mir, was du auf dem Herzen haſt?

**Sophie.** Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne juſt was auf dem Herzen zu haben.

**Marie.** Nein, nein. Ach ich ſehe dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich leſe jedes Gefühl dieſer unverſtellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du haſt etwas was dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

**Beaumarchais.** Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

**Marie.** Wie?

**Beaumarchais.** Ich war bey Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

**Sophie.** Und das verwirrt dich?

**Beaumarchais.** Sein Pförtner ſagt, er ſey verreiſt, er wiſſe nicht wohin? es wiſſe niemand, wie lange? Wenn er ſich verläugnen lieſſe! Wenn er wirklich verreiſt wäre! Warum das?

**Marie.** Wir wollen's abwarten.

**Beaumarchais.** Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, Alles ſpricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! (Faßt ſie in ſeine Arme.) An dieſem klopfenden, ängſtlich bebenden Herzen ſchwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht biſt! Höret mich, alle ſeine Heiligen! Du ſollſt gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſoll gerächet werden.

**Sophie.** Alles zu früh, zu voreilig! Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

**Marie** (ſetzt ſich.)

**Sophie.** Was haſt du? Du wirſt ohnmächtig.

**Marie.** Nein, nein. Du biſt gleich ſo beſorgt.

**Sophie** (reicht ihr Waſſer.) Nimm das Glas.

**Marie.** Laß doch! wozu ſoll's? — Nun meinetwegen, gib her.

Beaumarchais. Wo iſt Guilbert? Wo iſt Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie iſt dir, Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkſt du denn, Bruder? —

Beaumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Beaumarchais. Der Athem wird dir ſchwer?

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luft.

Beaumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchſt du nichts Niederſchlagendes?

Marie. Ich weiß ein Mittel, und darum bitt' ich Gott ſchon lange.

Beaumarchais. Du ſollſt's haben, und ich hoffe von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie (kommt.)

So eben gibt ein Kurier dieſen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hieß ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen habe.

Marie. Willſt du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue ein Glas Waſſer zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläſſt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel und läſſt den Brief fallen).

Sophie. Mein Bruder! (Hebt den Brief auf und lieſ't.)

Marie. Laſſt mich ihn ſehn! ich muß — (will aufſtehn.) Weh! Ich fühl's. Es iſt das Letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten ſchnellen Todesſtoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufſpringend). Er verräth uns! (an die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt.) Hier! hier! es iſt Alles ſo dumpf, ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du biſt verrathen! — und ich ſtehe hier! Wohin? — Was? — Ich ſehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (wirft ſich in den Seſſel.)

Guilbert (kommt).

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſey er unter einem falſchen Namen in ſein Haus geſchlichen, habe ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine ſchimpfliche Erklärung zu unterſchreiben; und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn in's Gefängniß, daraus ihn zu befreyen der Geſandte vielleicht ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais (aufſpringend). Ja, ſie ſollen's! ſie ſollen's! ſollen mich in's Gefängniß ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg, von der Stäte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde geletzt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſey dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt, aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute herausreißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt! wie Alles an mir nach ihm hin ſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten!

Sophie. Du biſt fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Deſto beſſer. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſey! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet.

**Marie.** Mein Herz! Mein Herz!

**Beaumarchais.** Ich habe dich nicht retten können, ſo ſollſt du gerächet werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meine Zähne gelüſtet's nach ſeinem Fleiſch, meinen Gaumen nach ſeinem Blut. Bin ich ein raſendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig haſſen, der mir ihm jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderiſch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufſuchen! Wo iſt Buenco? Helft mir ihn finden.

**Guilbert.** Rette dich! Rette dich! Du biſt außer dir.

**Marie.** Fliehe, mein Bruder!

**Sophie.** Führ' ihn weg; er bringt ſeine Schweſter um.

**Buenco** (kommt.)

Auf, Herr! Fort! Ich ſah's voraus. Ich gab auf Alles Acht. Und nun! man ſtellt euch nach, ihr ſeyd verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaſſt.

**Beaumarchais.** Nimmermehr! Wo iſt Clavigo?

**Buenco.** Ich weiß nicht.

**Beaumarchais.** Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, ſag' mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! (Fällt zurück.) Clavigo! —

Sophie. Hülfe, ſie ſtirbt!

Marie. Verlaſſ' uns nicht, Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hülfe nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt.) Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

Sophie. So bleib', und verderb' uns Alle, wie du Marien getödtet haſt. Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit deines Bruders.

Beaumarchais. Halt, Schweſter!

Sophie (ſpottend.) Retter! — Rächer! — Hilf dir ſelber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gib mir ſie wieder! Und dann geh in Kerker, geh auf's Martergerüſt, geh, vergieße dein Blut, und gib mir ſie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt — ſo erhalte dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte dich uns! unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

**Beaumarchais** (fällt auf Marien und küßt ſie.) Schweſter! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los, man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

**Sophie** (aus dem Zimmer zurückkommend darein man Marien gebracht hat.) Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

**Guilbert.** Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! (ab.)

# Fünfter Act.

## Straße vor dem Hauſe Guilberts.

(Nacht.)

(Das Haus iſt offen. Vor der Thüre ſtehen drey in ſchwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. **Clavigo** in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein **Bedienter** geht voraus mit einer Fackel.)

**Clavigo.**

Ich ſagte dir's, du ſollteſt dieſe Straße meiden.

**Bedienter.** Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

**Clavigo.** Fackeln dort?

**Bedienter.** Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

**Clavigo.** Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen ſie begraben?

**Bedienter** (geht zu den Männern.) Wen begrabt ihr?

**Die Männer.** Marien Beaumarchais.

**Clavigo** (ſetzt ſich auf einen Stein und verhüllt ſich.)

**Bedienter** (kommt zurück.) Sie begraben Marien Beaumarchais.

**Clavigo** (aufſpringend.) Muſſteſt du's wiederholen, Verräther? Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt?

**Bedienter.** Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

**Clavigo.** Geh in die Hölle! Ich bleibe.

**Bedienter.** O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt außer ſich! (ab.)

**Clavigo** (in der Ferne die Leichenmänner.)

**Clavigo.** Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereyen ahnungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen mir in den Weg ſtellt — (geht auf ſie los.) Verſchwindet! — Sie ſtehen! Ha! ſie ſehen ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen wie ich. — Es iſt wahr — Wahr? — Kannſt du's faſſen? — Sie iſt todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner, Gott im Himmel, ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht in dem Gefühl des innigſten Glückes dieſe Schwelle verlaſſen, durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Phantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gitter lauſchendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllſt nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glückes mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch einmal ſehen! (Er geht auf's Haus los.) Ha! wem, wem wag' ich's unter's Geſicht zu treten? wem in ſeinen entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder! dem wüthender Jammer den Buſen füllt! (Die Muſik geht wieder an.) Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Muſik fängt zum drittenmale an und fährt fort. Die Fackeln bewegen ſich vor der Thür, es treten noch drey andere zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg ſteht. **Guilbert**, **Buenco** in tiefer Trauer.)

**Clavigo** (hervortretend). Haltet!

**Guilbert.** Welche Stimme!

**Clavigo.** Haltet! (Die Träger ſtehen.)

**Buenco.** Wer unterſteht ſich den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

**Clavigo.** Setzt nieder!

**Guilbert.** Ha!

**Buenco.** Elender! Iſt deiner Schandthaten kein Ende? Iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

**Clavigo.** Laſſt! macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! (Er wirft das Tuch ab. Marie liegt weißgekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt ſein Geſicht.)

**Buenco.** Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

**Clavigo.** Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

**Beaumarchais.** Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſehen, trotz dem Teufel! Ich muß ſie ſehen. Fackeln, Leiche! (Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg und fällt ſprachlos drüber hin, man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

**Clavigo** (der an der andern Seite des Sargs aufſteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang' der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bins.

Beaumarchais (wild hinſehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.)

Clavigo. Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hier her, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigſt du mir das? (Er reißt ſich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.)

Clavigo (ſinkend.) Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns. (Er ſinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend.) Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie, blick' auf deinen Brautſchmuck, und dann ſchließ deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruheſtäte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie (kommt.)

Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte ihr Brautbette mit Roſen zu beſtreuen; ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

**Sophie.** Wir ſind verloren!

**Clavigo.** Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich. — Sophie — vergib mir! — Bruder — Freunde, vergebt mir!

**Beaumarchais.** Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! (Auf ihn losgehend.) Stirb, ich vergebe dir!

**Clavigo.** Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! (Buenco zaudert.)

**Sophie.** Gib ſie ihm, Buenco.

**Clavigo.** Ich danke dir! du biſt die alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stäte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

**Sophie.** Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

**Clavigo.** Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

**Carlos.** Clavigo! Mörder!

**Clavigo.** Höre mich, Carlos! Du ſiehſt hier die Opfer deiner Klugheit — und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt! rette meinen Bruder —

**Carlos.** Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

**Clavigo.** Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und ſo vergeb' ich dir. Du begleiteſt ihn bis an die Gränze, und — ah!

**Carlos** (mit dem Fuße ſtampfend.) Clavigo! Clavigo!

**Clavigo** (ſich dem Sarge nähernd, auf den ſie ihn niederlaſſen.) Marie! deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände, und faßt die rechte.)

**Sophie** (zu Beaumarchais.) Fort, Unglücklicher! fort!

**Clavigo.** Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Todtenhand! Du biſt die Meinige — Und noch dieſen Bräutigamskuß. Ah!

**Sophie.** Er ſtirbt. Rette dich, Bruder!

**Beaumarchais** (fällt Sophien um den Hals.)

**Sophie** (umarmt ihn, indem ſie zugleich eine Bewegung macht ihn zu entfernen.)

Goethe's

# Werke.

---

Siebenter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

# Inhalt.

Iphigenie auf Tauris.
Torquato Taſſo.
Die natürliche Tochter.
Elpenor.

# Iphigenie auf Tauris.

## Ein Schauſpiel.

## Perſonen.

Iphigenie.
Thoas, König der Taurier.
Oreſt.
Pylades.
Arkas.

## Schauplatz.

Hain vor Dianens Tempel.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Iphigenie.**

Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten, heil'gen, dichtbelaubten Haines,
Wie in der Göttinn ſtilles Heiligthum,
Tret' ich noch jetzt mit ſchauderndem Gefühl,
Als wenn ich ſie zum Erſtenmal beträte,
Und es gewöhnt ſich nicht mein Geiſt hierher.
So manches Jahr bewahrt mich hier verborgen,
Ein hoher Wille, dem ich mich ergebe;
Doch immer bin ich, wie im erſten, fremd.
Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten,
Und an dem Ufer ſteh' ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Weh dem, der fern von Eltern und Geſchwiſtern
Ein einſam Leben führt! Ihm zehrt der Gram
Das nächſte Glück vor ſeinen Lippen weg.
Ihm ſchwärmen abwärts immer die Gedanken
Nach ſeines Vaters Hallen, wo die Sonne

Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo
Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter
Mit ſanften Banden an einander knüpften.
Ich rechte mit den Göttern nicht; allein
Der Frauen Zuſtand iſt beklagenswerth.
Zu Hauſ' und in dem Kriege herrſcht der Mann
Und in der Fremde weiß er ſich zu helfen.
Ihn freuet der Beſitz; ihn krönt der Sieg;
Ein ehrenvoller Tod iſt ihm bereitet.
Wie eng-gebunden iſt des Weibes Glück!
Schon einem rauhen Gatten zu gehorchen,
Iſt Pflicht und Troſt; wie elend, wenn ſie gar
Ein feindlich Schickſal in die Ferne treibt!
So hält mich Thoas hier, ein edler Mann,
In ernſten, heil'gen Sklavenbanden feſt.
O wie beſchämt geſteh' ich, daß ich dir
Mit ſtillem Widerwillen diene, Göttinn,
Dir meiner Retterinn! Mein Leben ſollte
Zu freyem Dienſte dir gewidmet ſeyn.
Auch hab' ich ſtets auf dich gehofft und hoffe
Noch jetzt auf dich, Diana, die du mich,
Des größten Königes verſtoßne Tochter,
In deinen heil'gen, ſanften Arm genommen.
Ja, Tochter Zeus, wenn du den hohen Mann,
Den du, die Tochter fordernd, ängſtigteſt,
Wenn du den göttergleichen Agamemnon,
Der dir ſein Liebſtes zum Altare brachte,
Von Troja's umgewandten Mauern rühmlich
Nach ſeinem Vaterland zurück begleitet,
Die Gattinn ihm, Elektren und den Sohn,
Die ſchönen Schätze, wohl erhalten haſt;

So gib auch mich den Meinen endlich wieder,
Und rette mich, die du vom Tod' errettet,
Auch von dem Leben hier, dem zweyten Tode!

---

## Zweyter Auftritt.

Iphigenie. Arkas.

**Arkas.**

Der König ſendet mich hieher und beut
Der Prieſterinn Dianens Gruß und Heil.
Dies iſt der Tag, da Tauris ſeiner Göttinn
Für wunderbare neue Siege dankt.
Ich eile vor dem König' und dem Heer,
Zu melden daß er kommt und daß es naht.

**Iphigenie.**

Wir ſind bereit ſie würdig zu empfangen,
Und unſre Göttinn ſieht willkomm'nem Opfer
Von Thoas Hand mit Gnadenblick entgegen.

**Arkas.**

O fänd' ich auch den Blick der Prieſterinn,
Der werthen, vielgeehrten, deinen Blick,
O heil'ge Jungfrau, heller, leuchtender,
Uns Allen gutes Zeichen! Noch bedeckt
Der Gram geheimnißvoll dein Innerſtes;
Vergebens harren wir ſchon Jahre lang
Auf ein vertraulich Wort aus deiner Bruſt.
So lang' ich dich an dieſer Stäte kenne,
Iſt dies der Blick, vor dem ich immer ſchaudre;

Und wie mit Eiſenbanden bleibt die Seele
In's Innerſte des Buſens dir geſchmiedet.

Iphigenie.

Wie's der Vertriebnen, der Verwaiſ'ten ziemt.

Arkas.

Scheinſt du dir hier vertrieben und verwaiſ't?

Iphigenie.

Kann uns zum Vaterland' die Fremde werden?

Arkas.

Und dir iſt fremd das Vaterland geworden.

Iphigenie.

Das iſt's, warum mein blutend Herz nicht heilt.
In erſter Jugend, da ſich kaum die Seele
An Vater, Mutter und Geſchwiſter band;
Die neuen Schößlinge, geſellt und lieblich,
Vom Fuß der alten Stämme himmelwärts
Zu dringen ſtrebten; leider faſſte da
Ein fremder Fluch mich an und trennte mich
Von den Geliebten, riß das ſchöne Band
Mit ehrner Fauſt entzwey. Sie war dahin,
Der Jugend beſte Freude, das Gedeihn
Der erſten Jahre. Selbſt gerettet, war
Ich nur ein Schatten mir, und friſche Luſt
Des Lebens blüht in mir nicht wieder auf.

Arkas.

Wenn du dich ſo unglücklich nennen willſt,
So darf ich dich auch wohl undankbar nennen.

Iphigenie.

Dank habt ihr ſtets.

**Arkas.**

Doch nicht den reinen Dank,
Um deſſentwillen man die Wohlthat thut;
Den frohen Blick, der ein zufriednes Leben
Und ein geneigtes Herz dem Wirthe zeigt.
Als dich ein tief-geheimnißvolles Schickſal
Vor ſo viel Jahren dieſem Tempel brachte,
Kam Thoas dir, als einer Gottergeb'nen,
Mit Ehrfurcht und mit Neigung zu begegnen,
Und dieſes Ufer ward dir hold und freundlich,
Das jedem Fremden ſonſt voll Grauſens war,
Weil Niemand unſer Reich vor dir betrat,
Der an Dianens heil'gen Stufen nicht,
Nach altem Brauch, ein blutig Opfer, fiel.

**Iphigenie.**

Frey athmen macht das Leben nicht allein.
Welch Leben iſt's, das an der heil'gen Stäte,
Gleich einem Schatten um ſein eigen Grab,
Ich nur vertrauern muß? Und nenn' ich das
Ein fröhlich ſelbſtbewuſſtes Leben, wenn
Uns jeder Tag, vergebens hingeträumt,
Zu jenen grauen Tagen vorbereitet,
Die an dem Ufer Lethe's, ſelbſtvergeſſend,
Die Trauerſchaar der Abgeſchiednen feiert?
Ein unnütz Leben iſt ein früher Tod;
Dies Frauenſchickſal iſt vor allen mein's.

**Arkas.**

Den edlen Stolz, daß du dir ſelbſt nicht g'nügeſt,
Verzeih' ich dir, ſo ſehr ich dich bedaure;
Er raubet den Genuß des Lebens dir.

Du haſt hier nichts gethan ſeit deiner Ankunft?
Wer hat des Königs trüben Sinn erheitert?
Wer hat den alten grauſamen Gebrauch,
Daß am Altar Dianens jeder Fremde
Sein Leben blutend läßt, von Jahr zu Jahr,
Mit ſanfter Ueberredung aufgehalten,
Und die Gefangnen vom gewiſſen Tod'
In's Vaterland ſo oft zurückgeſchickt?
Hat nicht Diane, ſtatt erzürnt zu ſeyn,
Daß ſie der blut'gen alten Opfer mangelt,
Dein ſanft Gebet in reichem Maß erhört?
Umſchwebt mit frohem Fluge nicht der Sieg
Das Heer? und eilt er nicht ſogar voraus?
Und fühlt nicht Jeglicher ein beſſer Loos?
Seitdem der König, der uns weiſ' und tapfer
So lang geführet, nun ſich auch der Milde
In deiner Gegenwart erfreut und uns
Des ſchweigenden Gehorſams Pflicht erleichtert.
Das nennſt du unnütz? wenn von deinem Weſen
Auf Tauſende herab ein Balſam träufelt?
Wenn du dem Volke, dem ein Gott dich brachte,
Des neuen Glückes ew'ge Quelle wirſt,
Und an dem unwirthbaren Todes-Ufer
Dem Fremden Heil und Rückkehr zubereiteſt?

**Iphigenie.**

Das Wenige verſchwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts ſieht, wie viel noch übrig bleibt.

**Arkas.**

Doch lobſt du den, der was er thut nicht ſchätzt?

**Iphigenie.**

Man tadelt den, der ſeine Thaten wägt.

**Arkas.**

Auch den, der wahren Werth zu ſtolz nicht achtet,
Wie den, der falſchen Werth zu eitel hebt.
Glaub' mir und hör' auf eines Mannes Wort,
Der treu und redlich dir ergeben iſt:
Wenn heut der König mit dir redet, ſo
Erleichtr' ihm was er dir zu ſagen denkt.

**Iphigenie.**

Du ängſteſt mich mit jedem guten Worte;
Oft wich ich ſeinem Antrag mühſam aus.

**Arkas.**

Bedenke was du thuſt und was dir nützt.
Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er Wenigen der Seinen mehr,
Und dieſen Wenigen nicht mehr wie ſonſt.
Mißgünſtig ſieht er jedes Edlen Sohn
Als ſeines Reiches Folger an, er fürchtet
Ein einſam hülflos Alter, ja vielleicht
Verwegnen Aufſtand und frühzeit'gen Tod.
Der Scythe ſetzt in's Reden keinen Vorzug,
Am wenigſten der König. Er, der nur
Gewohnt iſt zu befehlen und zu thun,
Kennt nicht die Kunſt von Weitem ein Geſpräch
Nach ſeiner Abſicht langſam fein zu lenken.
Erſchwer's ihm nicht durch ein rückhaltend Weigern,
Durch ein vorſetzlich Mißverſtehen. Geh
Gefällig ihm den halben Weg entgegen.

**Iphigenie.**

Soll ich beſchleunigen was mich bedroht?

**Arkas.**

Willſt du ſein Werben eine Drohung nennen?

**Iphigenie.**

Es iſt die ſchrecklichſte von allen mir.

**Arkas.**

Gib ihm für ſeine Neigung nur Vertraun.

**Iphigenie.**

Wenn er von Furcht erſt meine Seele löſ't.

**Arkas.**

Warum verſchweigſt du deine Herkunft ihm!

**Iphigenie.**

Weil einer Prieſterinn Geheimniß ziemt.

**Arkas.**

Dem König' ſollte nichts Geheimniß ſeyn;
Und ob er's gleich nicht fordert, fühlt er's doch
Und fühlt es tief in ſeiner großen Seele,
Daß du ſorgfältig dich vor ihm verwahrſt.

**Iphigenie.**

Nährt er Verdruß und Unmuth gegen mich?

**Arkas.**

So ſcheint es faſt. Zwar ſchweigt er auch von dir;
Doch haben hingeworfne Worte mich
Belehrt, daß ſeine Seele feſt den Wunſch
Ergriffen hat dich zu beſitzen. Laß,
O überlaß ihn nicht ſich ſelbſt! damit
In ſeinem Buſen nicht der Unmuth reiſe
Und dir Entſetzen bringe, du zu ſpät
An meinen treuen Rath mit Reue denkeſt.

**Iphigenie.**

Wie? Sinnt der König, was kein edler Mann,
Der ſeinen Namen liebt und dem Verehrung
Der Himmliſchen den Buſen bändiget,
Je denken ſollte? Sinnt er vom Altar
Mich in ſein Bette mit Gewalt zu ziehn?
So ruf' ich alle Götter und vor allen
Dianen, die entſchloſſne Göttinn an,
Die ihren Schutz der Prieſterinn gewiß
Und Jungfrau einer Jungfrau, gern gewährt.

**Arkas.**

Sey ruhig! Ein gewaltſam neues Blut
Treibt nicht den König, ſolche Jünglingsthat
Verwegen auszuüben. Wie er ſinnt,
Befürcht' ich andern harten Schluß von ihm,
Den unaufhaltbar er vollenden wird:
Denn ſeine Seel' iſt feſt und unbeweglich.
Drum bitt' ich dich, vertrau' ihm, ſey ihm dankbar,
Wenn du ihm weiter nichts gewähren kannſt.

**Iphigenie.**

O ſage was dir weiter noch bekannt iſt.

**Arkas.**

Erfahr's von ihm. Ich ſeh' den König kommen;
Du ehrſt ihn, und dich heißt dein eigen Herz,
Ihm freundlich und vertraulich zu begegnen.
Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

**Iphigenie** (allein.)

Zwar ſeh' ich nicht,
Wie ich dem Rath des Treuen folgen ſoll.

Doch folg' ich gern der Pflicht, dem Könige
Für ſeine Wohlthat gutes Wort zu geben,
Und wünſche mir daß ich dem Mächtigen,
Was ihm gefällt, mit Wahrheit ſagen möge.

---

## Dritter Auftritt.

### Iphigenie. Thoas.

**Iphigenie.**

Mit königlichen Gütern ſegne dich
Die Göttinn! Sie gewähre Sieg und Ruhm
Und Reichthum und das Wohl der Deinigen
Und jedes frommen Wunſches Fülle dir!
Daß, der du über Viele ſorgend herrſcheſt,
Du auch vor Vielen ſeltnes Glück genießeſt.

**Thoas.**

Zufrieden wär' ich wenn mein Volk mich rühmte:
Was ich erwarb, genießen Andre mehr
Als ich. Der iſt am glücklichſten, er ſey
Ein König oder ein Geringer, dem
In ſeinem Hauſe Wohl bereitet iſt.
Du nahmeſt Theil an meinen tiefen Schmerzen,
Als mir das Schwert der Feinde meinen Sohn,
Den letzten, beſten, von der Seite riß.
So lang' die Rache meinen Geiſt beſaß,
Empfand ich nicht die Oede meiner Wohnung;
Doch jetzt, da ich befriedigt wiederkehre,
Ihr Reich zerſtört, mein Sohn gerochen iſt,

Bleibt mir zu Hauſe nichts das mich ergetze.
Der fröhliche Gehorſam, den ich ſonſt
Aus einem jeden Auge blicken ſah,
Iſt nun von Sorg' und Unmuth ſtill gedämpft.
Ein Jeder ſinnt was künftig werden wird,
Und folgt dem Kinderloſen, weil er muß.
Nun komm' ich heut in dieſen Tempel, den
Ich oft betrat um Sieg zu bitten und
Für Sieg zu danken. Einen alten Wunſch
Trag' ich im Buſen, der auch dir nicht fremd,
Noch unerwartet iſt: ich hoffe, dich
Zum Segen meines Volks und mir zum Segen,
Als Braut in meine Wohnung einzuführen.

**Iphigenie.**

Der Unbekannten bieteſt du zu viel,
O König, an. Es ſteht die Flüchtige
Beſchämt vor dir, die nichts an dieſem Ufer
Als Schutz und Ruhe ſucht, die du ihr gabſt.

**Thoas.**

Daß du in das Geheimniß deiner Ankunft
Vor mir wie vor dem Letzten ſtets dich hülleſt,
Wär' unter keinem Volke recht und gut.
Dies Ufer ſchreckt die Fremden: das Geſetz
Gebietet's und die Noth. Allein von dir,
Die jedes frommen Rechts genießt, ein wohl
Von uns empfangner Gaſt, nach eignem Sinn
Und Willen, ihres Tages ſich erfreut,
Von dir hofft' ich Vertrauen, das der Wirth
Für ſeine Treue wohl erwarten darf.

**Iphigenie.**

Verbarg ich meiner Eltern Namen und
Mein Haus, o König, war's Verlegenheit,
Nicht Mißtrau'n. Denn vielleicht, ach wüſſteſt du
Wer vor dir ſteht, und welch verwünſchtes Haupt
Du nährſt und ſchützeſt, ein Entſetzen faſſte
Dein großes Herz mit ſeltnem Schauer an,
Und ſtatt die Seite deines Thrones mir
Zu bieten, triebeſt du mich vor der Zeit
Aus deinem Reiche; ſtießeſt mich vielleicht,
Eh' zu den Meinen frohe Rückkehr mir
Und meiner Wandrung Ende zugedacht iſt,
Dem Elend zu, das jeden Schweifenden,
Von ſeinem Hauſ' Vertriebnen überall
Mit kalter fremder Schreckenshand erwartet.

**Thoas.**

Was auch der Rath der Götter mit dir ſey,
Und was ſie deinem Hauſ' und dir gedenken;
So fehlt es doch, ſeitdem du bey uns wohnſt
Und eines frommen Gaſtes Recht genießeſt,
An Segen nicht, der mir von oben kommt.
Ich möchte ſchwer zu überreden ſeyn,
Daß ich an dir ein ſchuldvoll Haupt beſchütze.

**Iphigenie.**

Dir bringt die Wohlthat Segen, nicht der Gaſt.

**Thoas.**

Was man Verruchten thut wird nicht geſegnet.
Drum endige dein Schweigen und dein Weigern;
Es fordert dies kein ungerechter Mann.
Die Göttinn übergab dich meinen Händen;

Wie du ihr heilig warſt, ſo warſt du's mir.
Auch ſey ihr Wink noch künftig mein Geſetz:
Wenn du nach Hauſe Rückkehr hoffen kannſt,
So ſprech' ich dich von aller Fordrung los.
Doch iſt der Weg auf ewig dir verſperrt,
Und iſt dein Stamm vertrieben, oder durch
Ein ungeheures Unheil ausgelöſcht,
So biſt du mein durch mehr als Ein Geſetz.
Sprich offen! und du weißt, ich halte Wort.

**Iphigenie.**

Vom alten Bande löſet ungern ſich
Die Zunge los, ein langverſchwiegenes
Geheimniß endlich zu entdecken. Denn
Einmal vertraut, verläßt es ohne Rückkehr
Des tiefen Herzens ſichre Wohnung, ſchadet,
Wie es die Götter wollen, oder nützt.
Vernimm! Ich bin aus Tantalus Geſchlecht.

**Thoas.**

Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.
Nennſt du Den deinen Ahnherrn, den die Welt
Als einen ehmals Hochbegnadigten
Der Götter kennt? Iſt's jener Tantalus,
Den Jupiter zu Rath und Tafel zog,
An deſſen alterfahrnen, vielen Sinn
Verknüpfenden Geſprächen Götter ſelbſt,
Wie an Orakelſprüchen, ſich ergetzten?

**Iphigenie.**

Er iſt es; aber Götter ſollten nicht
Mit Menſchen, wie mit ihres Gleichen, wandeln;
Das ſterbliche Geſchlecht iſt viel zu ſchwach

In ungewohnter Höhe nicht zu ſchwindeln.
Unedel war er nicht und kein Verräther;
Allein zum Knecht zu groß, und zum Geſellen
Des großen Donn'rers nur ein Menſch. So war
Auch ſein Vergehen menſchlich; ihr Gericht
War ſtreng und Dichter ſingen: Uebermuth
Und Untreu ſtürzten ihn von Jovis Tiſch
Zur Schmach des alten Tartarus hinab.
Ach und ſein ganz Geſchlecht trug ihren Haß!

**Thoas.**

Trug es die Schuld des Ahnherrn oder eigne?

**Iphigenie.**

Zwar die gewalt'ge Bruſt und der Titanen
Kraftvolles Mark war ſeiner Söhn' und Enkel
Gewiſſes Erbtheil; doch es ſchmiedete
Der Gott um ihre Stirn ein ehern Band.
Rath, Mäßigung und Weisheit und Geduld
Verbarg er ihrem ſcheuen düſtern Blick;
Zur Wuth ward ihnen jegliche Begier,
Und gränzenlos drang ihre Wuth umher.
Schon Pelops, der Gewaltig-wollende,
Des Tantalus geliebter Sohn, erwarb
Sich durch Verrath und Mord das ſchönſte Weib,
Des Oenomaus Tochter, Hippodamien.
Sie bringt den Wünſchen des Gemahls zwey Söhne,
Thyeſt und Atreus. Neidiſch ſehen ſie
Des Vaters Liebe zu dem erſten Sohn
Aus einem andern Bette wachſend an.
Der Haß verbindet ſie, und heimlich wagt
Das Paar im Brudermord die erſte That.

Der Vater wähnet Hippodamien
Die Mörderinn, und grimmig fordert er
Von ihr den Sohn zurück, und ſie entleibt
Sich ſelbſt —

**Thoas.**

Du ſchweigeſt? Fahre fort zu reden!
Laß dein Vertrau'n dich nicht gereuen! Sprich!

**Iphigenie.**

Wohl dem, der ſeiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält, und ſtill ſich freuend
An's Ende dieſer ſchönen Reihe ſich
Geſchloſſen ſieht! Denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott noch das Ungeheuer;
Erſt eine Reihe Böſer oder Guter
Bringt endlich das Entſetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor. — Nach ihres Vaters Tode
Gebieten Atreus und Thyeſt der Stadt,
Gemeinſam ⸗ herrſchend. Lange konnte nicht
Die Eintracht dauern. Bald entehrt Thyeſt
Des Bruders Bette. Rächend treibet Atreus
Ihn aus dem Reiche. Tückiſch hatte ſchon
Thyeſt, auf ſchwere Thaten ſinnend, lange
Dem Bruder einen Sohn entwandt und heimlich
Ihn als den ſeinen ſchmeichelnd auferzogen.
Dem füllet er die Bruſt mit Wuth und Rache
Und ſendet ihn zur Königsſtadt, daß er
Im Oheim ſeinen eignen Vater morde.
Des Jünglings Vorſatz wird entdeckt; der König
Straft grauſam den geſandten Mörder, wähnend,

Er tödte ſeines Bruders Sohn. Zu ſpät
Erfährt er, wer vor ſeinen trunknen Augen
Gemartert ſtirbt; und die Begier der Rache
Aus ſeiner Bruſt zu tilgen, ſinnt er ſtill
Auf unerhörte That. Er ſcheint gelaſſen,
Gleichgültig und verſöhnt, und lockt den Bruder
Mit ſeinen beyden Söhnen in das Reich
Zurück, ergreift die Knaben, ſchlachtet ſie,
Und ſetzt die ekle ſchaudervolle Speiſe
Dem Vater bey dem erſten Mahle vor.
Und da Thyeſt an ſeinem Fleiſche ſich
Geſättigt, eine Wehmuth ihn ergreift,
Er nach den Kindern fragt, den Tritt, die Stimme
Der Knaben an des Saales Thüre ſchon
Zu hören glaubt, wirft Atreus grinſend
Ihm Haupt und Füße der Erſchlagnen hin. —
Du wendeſt ſchaudernd dein Geſicht, o König:
So wendete die Sonn' ihr Antlitz weg
Und ihren Wagen aus dem ew'gen Gleiſe.
Dies ſind die Ahnherrn deiner Prieſterinn;
Und viel unſeliges Geſchick der Männer,
Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittigen und läßt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung ſehn.

**Thoas.**

Verbirg ſie ſchweigend auch. Es ſey genug
Der Gräuel! Sage nun, durch welch ein Wunder
Von dieſem wilden Stamme Du entſprangſt.

**Iphigenie.**

Des Atreus ältſter Sohn war Agamemnon:
Er iſt mein Vater. Doch ich darf es ſagen,

In ihm hab' ich ſeit meiner erſten Zeit
Ein Muſter des vollkommnen Manns geſehn.
Ihm brachte Clytemneſtra mich, den Erſtling
Der Liebe, dann Elektren. Ruhig herrſchte
Der König, und es war dem Hauſe Tantals
Die lang' entbehrte Raſt gewährt. Allein
Es mangelte dem Glück der Eltern noch
Ein Sohn, und kaum war dieſer Wunſch erfüllt,
Daß zwiſchen beyden Schweſtern nun Oreſt
Der Liebling wuchs, als neues Uebel ſchon
Dem ſichern Hauſe zubereitet war.
Der Ruf des Krieges iſt zu euch gekommen,
Der, um den Raub der ſchönſten Frau zu rächen,
Die ganze Macht der Fürſten Griechenlands
Um Trojens Mauern lagerte. Ob ſie
Die Stadt gewonnen, ihrer Rache Ziel
Erreicht, vernahm ich nicht. Mein Vater führte
Der Griechen Heer. In Aulis harrten ſie
Auf günſt'gen Wind vergebens: denn Diane,
Erzürnt auf ihren großen Führer, hielt
Die Eilenden zurück und forderte
Durch Kalchas Mund des Königs ältſte Tochter.
Sie lockten mit der Mutter mich in's Lager;
Sie riſſen mich vor den Altar und weihten
Der Göttinn dieſes Haupt. — Sie war verſöhnt;
Sie wollte nicht mein Blut, und hüllte rettend
In eine Wolke mich; in dieſem Tempel
Erkannt' ich mich zuerſt vom Tode wieder.
Ich bin es ſelbſt, bin Iphigenie,
Des Atreus Enkel, Agamemnons Tochter,
Der Göttinn Eigenthum, die mit dir ſpricht.

**Thoas.**

Mehr Vorzug und Vertrauen geb' ich nicht
Der Königstochter als der Unbekannten.
Ich wiederhole meinen erſten Antrag:
Komm, folge mir und theile was ich habe.

**Iphigenie.**

Wie darf ich ſolchen Schritt, o König, wagen?
Hat nicht die Göttinn, die mich rettete,
Allein das Recht auf mein geweihtes Leben?
Sie hat für mich den Schutzort ausgeſucht,
Und ſie bewahrt mich einem Vater, den
Sie durch den Schein genug geſtraft, vielleicht
Zur ſchönſten Freude ſeines Alters hier.
Vielleicht iſt mir die frohe Rückkehr nah;
Und ich, auf ihren Weg nicht achtend, hätte
Mich wider ihren Willen hier gefeſſelt?
Ein Zeichen bat ich, wenn ich bleiben ſollte.

**Thoas.**

Das Zeichen iſt, daß du noch hier verweilſt.
Such' Ausflucht ſolcher Art nicht ängſtlich auf.
Man ſpricht vergebens viel, um zu verſagen;
Der Andre hört von Allem nur das Nein.

**Iphigenie.**

Nicht Worte ſind es, die nur blenden ſollen;
Ich habe dir mein tiefſtes Herz entdeckt.
Und ſagſt du dir nicht ſelbſt, wie ich dem Vater,
Der Mutter, den Geſchwiſtern mich entgegen
Mit ängſtlichen Gefühlen ſehnen muß?
Daß in den alten Hallen, wo die Trauer
Noch manchmal ſtille meinen Namen liſpelt,

Die Freude, wie um eine Neugeborne,
Den ſchönſten Kranz von Säul' an Säulen ſchlinge.
O ſendeteſt du mich auf Schiffen hin!
Du gäbeſt mir und Allen neues Leben.

Thoas.

So kehr' zurück! Thu' was dein Herz dich heißt,
Und höre nicht die Stimme guten Raths
Und der Vernunft. Sey ganz ein Weib und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift und dahin oder dorthin reißt.
Wenn ihnen eine Luſt im Buſen brennt,
Hält vom Verräther ſie kein heilig Band,
Der ſie dem Vater oder dem Gemahl
Aus langbewährten, treuen Armen lockt;
Und ſchweigt in ihrer Bruſt die raſche Gluth,
So dringt auf ſie vergebens treu und mächtig
Der Ueberredung goldne Zunge los.

Iphigenie.

Gedenk, o König, deines edeln Wortes!
Willſt du mein Zutrau'n ſo erwiedern? Du
Schienſt vorbereitet Alles zu vernehmen.

Thoas.

Auf's Ungehoffte war ich nicht bereitet;
Doch ſollt' ich's auch erwarten: wußt' ich nicht
Daß ich mit einem Weibe handeln ging?

Iphigenie.

Schilt nicht, o König, unſer arm Geſchlecht.
Nicht herrlich wie die euern, aber nicht
Unedel ſind die Waffen eines Weibes.

Glaub' es, darin bin ich dir vorzuziehn,
Daß ich dein Glück mehr als du ſelber kenne.
Du wähneſt, unbekannt mit dir und mir,
Ein näher Band werd' uns zum Glück vereinen.
Voll guten Muthes, wie voll guten Willens,
Dringſt du in mich daß ich mich fügen ſoll;
Und hier dank' ich den Göttern, daß ſie mir
Die Feſtigkeit gegeben, dieſes Bündniß
Nicht einzugehen, das ſie nicht gebilligt.

Thoas.

Es ſpricht kein Gott; es ſpricht dein eignes Herz.

Iphigenie.

Sie reden nur durch unſer Herz zu uns.

Thoas.

Und hab' Ich, ſie zu hören, nicht das Recht?

Iphigenie.

Es überbrauſt der Sturm die zarte Stimme.

Thoas.

Die Prieſterinn vernimmt ſie wohl allein?

Iphigenie.

Vor allen Andern merke ſie der Fürſt.

Thoas.

Dein heilig Amt und dein geerbtes Recht
An Jovis Tiſch bringt dich den Göttern näher,
Als einen erdgebornen Wilden.

Iphigenie.

So
Büß' ich nun das Vertrau'n, das du erzwangſt.

**Thoas.**

Ich bin ein Menſch; und beſſer iſt's wir enden.
So bleibe denn mein Wort: Sey Prieſterinn
Der Göttinn, wie ſie dich erkoren hat;
Doch mir verzeih' Diane daß ich ihr,
Bisher mit Unrecht und mit innerm Vorwurf,
Die alten Opfer vorenthalten habe.
Kein Fremder nahet glücklich unſerm Ufer;
Von Alters her iſt ihm der Tod gewiß.
Nur Du haſt mich mit einer Freundlichkeit,
In der ich bald der zarten Tochter Liebe,
Bald ſtille Neigung einer Braut zu ſehn
Mich tief erfreute, wie mit Zauberbanden
Gefeſſelt, daß ich meiner Pflicht vergaß.
Du hatteſt mir die Sinnen eingewiegt,
Das Murren meines Volks vernahm ich nicht;
Nun rufen ſie die Schuld von meines Sohnes
Frühzeit'gem Tode lauter über mich.
Um deinetwillen halt' ich länger nicht
Die Menge, die das Opfer dringend fordert.

**Iphigenie.**

Um meinetwillen hab' ich's nie begehrt.
Der mißverſteht die Himmliſchen, der ſie
Blutgierig wähnt; er dichtet ihnen nur
Die eignen grauſamen Begierden an.
Entzog die Göttinn mich nicht ſelbſt dem Prieſter?
Ihr war mein Dienſt willkommner, als mein Tod.

**Thoas.**

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leicht beweglicher Vernunft

Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken,
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwey Fremde, die wir in des Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttinn wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

---

## Vierter Auftritt.

**Iphigenie** (allein.)

Du haſt Wolken, gnädige Retterinn,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken
Und wohin es dir gut dünkt zu tragen.
Weiſe biſt du und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne,
Und dein Blick ruht über den Deinen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurig-unwilligen Mörders
Böſe Stunden lauern und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen

Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchau'n
Eine Weile gönnen und laſſen.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Oreſt. Pylades.

**Oreſt.**

Es iſt der Weg des Todes den wir treten:
Mit jedem Schritt wird meine Seele ſtiller.
Als ich Apollen bat, das gräßliche
Geleit der Rachegeiſter von der Seite
Mir abzunehmen, ſchien er Hülf' und Rettung
Im Tempel ſeiner vielgeliebten Schweſter,
Die über Tauris herrſcht, mit hoffnungsreichen
Gewiſſen Götterworten zu verſprechen;
Und nun erfüllet ſich's, daß alle Noth
Mit meinem Leben völlig enden ſoll.
Wie leicht wird's mir, dem eine Götterhand
Das Herz zuſammendrückt, den Sinn betäubt,
Dem ſchönen Licht der Sonne zu entſagen.
Und ſollen Atreus Enkel in der Schlacht
Ein ſiegbekröntes Ende nicht gewinnen;
Soll ich wie meine Ahnen, wie mein Vater,
Als Opferthier im Jammertode bluten:
So ſey es! Beſſer hier vor dem Altar,
Als im verworfnen Winkel, wo die Netze
Der nahverwandte Meuchelmörder ſtellt.

Laſſt mir ſo lange Ruh', ihr Unterird'ſchen,
Die nach dem Blut' ihr, das von meinen Tritten
Hernieder träufelnd meinen Pfad bezeichnet,
Wie losgelaſſne Hunde ſpürend hetzt.
Laſſt mich, ich komme bald zu euch hinab;
Das Licht des Tags ſoll euch nicht ſehn, noch mich.
Der Erde ſchöner grüner Teppich ſoll
Kein Tummelplatz für Larven ſeyn. Dort unten
Such' ich euch auf: dort bindet alle dann
Ein gleich Geſchick in ew'ge matte Nacht.
Nur dich, mein Pylades, dich, meiner Schuld
Und meines Banns unſchuldigen Genoſſen,
Wie ungern nehm' ich dich in jenes Trauerland
Frühzeitig mit! Dein Leben oder Tod
Gibt mir allein noch Hoffnung oder Furcht.

**Pylades.**

Ich bin noch nicht, Oreſt, wie du bereit,
In jenes Schattenreich hinabzugehn.
Ich ſinne noch, durch die verworrnen Pfade,
Die nach der ſchwarzen Nacht zu führen ſcheinen,
Uns zu dem Leben wieder aufzuwinden.
Ich denke nicht den Tod; ich ſinn' und horche,
Ob nicht zu irgend einer frohen Flucht
Die Götter Rath und Wege zubereiten.
Der Tod, gefürchtet oder ungefürchtet,
Kommt unaufhaltſam. Wenn die Prieſterinn
Schon, unſre Locken weihend abzuſchneiden,
Die Hand erhebt, ſoll dein' und meine Rettung
Mein einziger Gedanke ſeyn. Erhebe
Von dieſem Unmuth deine Seele; zweifelnd

Beſchleunigeſt du die Gefahr. Apoll
Gab uns das Wort: im Heiligthum der Schweſter
Sey Troſt und Hülf' und Rückkehr dir bereitet.
Der Götter Worte ſind nicht doppelſinnig,
Wie der Gedrückte ſie im Unmuth wähnt.

**Oreſt.**

Des Lebens dunkle Decke breitete
Die Mutter ſchon mir um das zarte Haupt,
Und ſo wuchs ich herauf, ein Ebenbild
Des Vaters, und es war mein ſtummer Blick
Ein bittrer Vorwurf ihr und ihrem Buhlen.
Wie oft, wenn ſtill Elektra meine Schweſter
Am Feuer in der tiefen Halle ſaß,
Drängt' ich beklommen mich an ihren Schoß,
Und ſtarrte, wie ſie bitter weinte, ſie
Mit großen Augen an. Dann ſagte ſie
Von unſerm hohen Vater viel: wie ſehr
Verlangt' ich ihn zu ſehn, bey ihm zu ſeyn!
Mich wünſcht' ich bald nach Troja, ihn bald her.
Es kam der Tag —

**Pylades.**

O laß von jener Stunde
Sich Höllengeiſter nächtlich unterhalten!
Uns gebe die Erinnrung ſchöner Zeit
Zu friſchem Heldenlaufe neue Kraft.
Die Götter brauchen manchen guten Mann
Zu ihrem Dienſt auf dieſer weiten Erde.
Sie haben noch auf dich gezählt; ſie gaben
Dich nicht dem Vater zum Geleite mit,
Da er unwillig nach dem Orcus ging.

**Oreſt.**

O wär' ich, ſeinen Saum ergreifend, ihm
Gefolgt!

**Pylades.**

So haben die, die dich erhielten,
Für mich geſorgt: denn was ich worden wäre,
Wenn du nicht lebteſt, kann ich mir nicht denken;
Da ich mit dir und deinetwillen nur
Seit meiner Kindheit leb' und leben mag.

**Oreſt.**

Erinnre mich nicht jener ſchönen Tage,
Da mir dein Haus die freye Stäte gab,
Dein edler Vater klug und liebevoll
Die halberſtarrte junge Blüte pflegte;
Da du ein immer munterer Geſelle,
Gleich einem leichten bunten Schmetterling'
Um eine dunkle Blume, jeden Tag
Um mich mit neuem Leben gaukelteſt,
Mir deine Luſt in meine Seele ſpielteſt,
Daß ich, vergeſſend meiner Noth, mit dir
In raſcher Jugend hingeriſſen ſchwärmte.

**Pylades.**

Da fing mein Leben an, als ich dich liebte.

**Oreſt.**

Sag: meine Noth begann, und du ſprichſt wahr.
Das iſt das Aengſtliche von meinem Schickſal,
Daß ich, wie ein verpeſteter Vertriebner,
Geheimen Schmerz und Tod im Buſen trage;
Daß, wo ich den geſund'ſten Ort betrete,

Gar bald um mich die blühenden Geſichter
Den Schmerzenszug langſamen Tod's verrathen.

Pylades.

Der Nächſte wär' ich dieſen Tod zu ſterben,
Wenn je dein Hauch, Oreſt, vergiftete.
Bin ich nicht immer noch voll Muth und Luſt?
Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu großen Thaten.

Oreſt.

Große Thaten? Ja,
Ich weiß die Zeit, da wir ſie vor uns ſahn!
Wenn wir zuſammen oft dem Wilde nach
Durch Berg' und Thäler rannten, und dereinſt
An Bruſt und Fauſt dem hohen Ahnherrn gleich
Mit Keul' und Schwert dem Ungeheuer ſo,
Dem Räuber auf der Spur zu jagen hofften;
Und dann wir Abends an der weiten See
Uns an einander lehnend ruhig ſaßen,
Die Wellen bis zu unſern Füßen ſpielten,
Die Welt ſo weit, ſo offen vor uns lag;
Da fuhr wohl Einer manchmal nach dem Schwert,
Und künft'ge Thaten drangen wie die Sterne
Rings um uns her unzählig aus der Nacht.

Pylades.

Unendlich iſt das Werk, das zu vollführen
Die Seele dringt. Wir möchten jede That
So groß gleich thun als wie ſie wächſt und wird,
Wenn Jahre lang durch Länder und Geſchlechter
Der Mund der Dichter ſie vermehrend wälzt.

Es klingt ſo ſchön was unſre Väter thaten,
Wenn es in ſtillen Abendſchatten ruhend
Der Jüngling mit dem Ton der Harfe ſchlürft;
Und was wir thun iſt, wie es ihnen war,
Voll Müh' und eitel Stückwerk!
So laufen wir nach dem was vor uns flieht,
Und achten nicht des Weges den wir treten,
Und ſehen neben uns der Ahnherrn Tritte
Und ihres Erdelebens Spuren kaum.
Wir eilen immer ihrem Schatten nach,
Der göttergleich in einer weiten Ferne
Der Berge Haupt auf goldnen Wolken krönt.
Ich halte nichts von dem, der von ſich denkt
Wie ihn das Volk vielleicht erheben möchte.
Allein, o Jüngling, danke du den Göttern,
Daß ſie ſo früh durch dich ſo viel gethan.

Oreſt.

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren,
Daß er ein Unheil von den Seinen wendet,
Daß er ſein Reich vermehrt, die Gränzen ſichert,
Und alte Feinde fallen oder fliehn;
Dann mag er danken! denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, letzte Luſt gegönnt.
Mich haben ſie zum Schlächter auserkoren,
Zum Mörder meiner doch verehrten Mutter,
Und eine Schandthat ſchändlich rächend, mich
Durch ihren Wink zu Grund' gerichtet. Glaube,
Sie haben es auf Tantals Haus gerichtet,
Und ich, der Letzte, ſoll nicht ſchuldlos, ſoll
Nicht ehrenvoll vergehn.

Pylades.
Die Götter rächen
Der Väter Miſſethat nicht an dem Sohn;
Ein Jeglicher, gut oder böſe, nimmt
Sich ſeinen Lohn mit ſeiner That hinweg.
Es erbt der Eltern Segen, nicht ihr Fluch.

Oreſt.
Uns führt ihr Segen, dünkt mich, nicht hierher.

Pylades.
Doch wenigſtens der hohen Götter Wille.

Oreſt.
So iſt's ihr Wille denn, der uns verderbt.

Pylades.
Thu' was ſie dir gebieten und erwarte.
Bringſt du die Schweſter zu Apollen hin,
Und wohnen Beyde dann vereint zu Delphi,
Verehrt von einem Volk das edel denkt;
So wird für dieſe That das hohe Paar
Dir gnädig ſeyn, ſie werden aus der Hand
Der Unterird'ſchen dich erretten. Schon
In dieſen heil'gen Hain wagt keine ſich.

Oreſt.
So hab' ich wenigſtens geruh'gen Tod.

Pylades.
Ganz anders denk' ich, und nicht ungeſchickt
Hab' ich das ſchon Geſcheh'ne mit dem Künft'gen
Verbunden und im Stillen ausgelegt.
Vielleicht reift in der Götter Rath ſchon lange
Das große Werk. Diana ſehnet ſich
Von dieſem rauhen Ufer der Barbaren

Und ihren blut'gen Menſchenopfern weg.
Wir waren zu der ſchönen That beſtimmt,
Uns wird ſie auferlegt, und ſeltſam ſind
Wir an der Pforte ſchon gezwungen hier.

**Oreſt.**

Mit ſeltner Kunſt flichtſt du der Götter Rath
Und deine Wünſche klug in Eins zuſammen.

**Pylades.**

Was iſt des Menſchen Klugheit, wenn ſie nicht
Auf Jener Willen droben achtend lauſcht?
Zu einer ſchweren That beruft ein Gott
Den edeln Mann, der viel verbrach, und legt
Ihm auf was uns unmöglich ſcheint zu enden.
Es ſiegt der Held, und büßend dienet er
Den Göttern und der Welt, die ihn verehrt.

**Oreſt.**

Bin ich beſtimmt zu leben und zu handeln,
So nehm' ein Gott von meiner ſchweren Stirn
Den Schwindel weg, der auf dem ſchlüpfrigen,
Mit Mutterblut beſprengten Pfade fort
Mich zu den Toden reißt. Er trockne gnädig
Die Quelle, die, mir aus der Mutter Wunden
Entgegen ſprudelnd, ewig mich befleckt.

**Pylades.**

Erwart' es ruhiger! Du mehrſt das Uebel
Und nimmſt das Amt der Furien auf dich.
Laß mich nur ſinnen, bleibe ſtill! Zuletzt,
Bedarf's zur That vereinter Kräfte, dann
Ruf' ich dich auf, und Beyde ſchreiten wir
Mit überlegter Kühnheit zur Vollendung.

Oreſt.

Ich hör' Ulyſſen reden.

Pylades.

Spotte nicht.
Ein Jeglicher muß ſeinen Helden wählen,
Dem er die Wege zum Olymp hinauf
Sich nacharbeitet. Laß es mich geſtehn:
Mir ſcheinen Liſt und Klugheit nicht den Mann
Zu ſchänden, der ſich kühnen Thaten weiht.

Oreſt.

Ich ſchätze den, der tapfer iſt und g'rad.

Pylades.

Drum hab' ich keinen Rath von dir verlangt.
Schon iſt ein Schritt gethan. Von unſern Wächtern
Hab' ich bisher gar Vieles ausgelockt.
Ich weiß, ein fremdes, göttergleiches Weib
Hält jenes blutige Geſetz gefeſſelt;
Ein reines Herz und Weihrauch und Gebet
Bringt ſie den Göttern dar. Man rühmet hoch
Die Gütige; man glaubet, ſie entſpringe
Vom Stamm der Amazonen, ſey geflohn,
Um einem großen Unheil zu entgehn.

Oreſt.

Es ſcheint ihr lichtes Reich verlor die Kraft
Durch des Verbrechers Nähe, den der Fluch
Wie eine breite Nacht verfolgt und deckt.
Die fromme Blutgier löſ't den alten Brauch
Von ſeinen Feſſeln los, uns zu verderben.
Der wilde Sinn des Königs tödtet uns;
Ein Weib wird uns nicht retten, wenn er zürnt.

**Pylades.**

Wohl uns, daß es ein Weib iſt! denn ein Mann,
Der beſte ſelbſt, gewöhnet ſeinen Geiſt
An Grauſamkeit, und macht ſich auch zuletzt
Aus dem, was er verabſcheut, ein Geſetz,
Wird aus Gewohnheit hart und faſt unkenntlich.
Allein ein Weib bleibt ſtät auf Einem Sinn
Den ſie gefaßt. Du rechneſt ſicherer
Auf ſie im Guten wie im Böſen. — Still!
Sie kommt; laß uns allein. Ich darf nicht gleich
Ihr unſre Namen nennen, unſer Schickſal
Nicht ohne Rückhalt ihr vertrau'n. Du gehſt,
Und eh' ſie mit dir ſpricht, treff' ich dich noch.

## Zweyter Auftritt.

### Iphigenie. Pylades.

**Iphigenie.**

Woher du ſeyſt und kommſt, o Fremdling, ſprich!
Mir ſcheint es, daß ich eher einem Griechen
Als einem Scythen dich vergleichen ſoll.
(Sie nimmt ihm die Ketten ab.)
Gefährlich iſt die Freyheit, die ich gebe;
Die Götter wenden ab was euch bedroht!

**Pylades.**

O ſüße Stimme! Vielwillkommner Ton
Der Mutterſprach' in einem fremden Lande!
Des väterlichen Hafens blaue Berge

Seh' ich Gefangner neu willkommen wieder
Vor meinen Augen. Laß dir dieſe Freude
Verſichern, daß auch ich ein Grieche bin!
Vergeſſen hab' ich einen Augenblick,
Wie ſehr ich dein bedarf, und meinen Geiſt
Der herrlichen Erſcheinung zugewendet.
O ſage, wenn dir ein Verhängniß nicht
Die Lippe ſchließt, aus welchem unſrer Stämme
Du deine göttergleiche Herkunft zählſt.

**Iphigenie.**

Die Prieſterinn, von ihrer Göttinn ſelbſt
Gewählet und geheiligt, ſpricht mit dir.
Das laß dir g'nügen; ſage, wer du ſeyſt
Und welch unſelig-waltendes Geſchick
Mit dem Gefährten dich hierher gebracht.

**Pylades.**

Leicht kann ich dir erzählen, welch ein Uebel
Mit laſtender Geſellſchaft uns verfolgt.
O könnteſt du der Hoffnung frohen Blick
Uns auch ſo leicht, du Göttliche, gewähren!
Aus Kreta ſind wir, Söhne des Adraſts:
Ich bin der jüngſte, Cephalus genannt,
Und er Laodamas, der älteſte
Des Hauſes. Zwiſchen uns ſtand rauh und wild
Ein mittlerer, und trennte ſchon im Spiel
Der erſten Jugend Einigkeit und Luſt.
Gelaſſen folgten wir der Mutter Worten,
So lang' des Vaters Kraft vor Troja ſtritt;
Doch als er beutereich zurücke kam
Und kurz darauf verſchied, da trennte bald

Der Streit um Reich und Erbe die Geſchwiſter.
Ich neigte mich zum Aeltſten. Er erſchlug
Den Bruder. Um der Blutſchuld willen treibt
Die Furie gewaltig ihn umher.
Doch dieſem wilden Ufer ſendet uns
Apoll, der Delphiſche, mit Hoffnung zu.
Im Tempel ſeiner Schweſter hieß er uns
Der Hülfe ſegensvolle Hand erwarten.
Gefangen ſind wir und hierher gebracht,
Und dir als Opfer dargeſtellt. Du weißt's.

**Iphigenie.**

Fiel Troja? Theurer Mann, verſichr' es mir.

**Pylades.**

Es liegt. O ſich're du uns Rettung zu!
Beſchleunige die Hülfe, die ein Gott
Verſprach. Erbarme meines Bruders dich.
O ſag' ihm bald ein gutes holdes Wort;
Doch ſchone ſeiner wenn du mit ihm ſprichſt,
Das bitt' ich eifrig: denn es wird gar leicht
Durch Freud' und Schmerz und durch Erinnerung
Sein Innerſtes ergriffen und zerrüttet.
Ein fieberhafter Wahnſinn fällt ihn an,
Und ſeine ſchöne freye Seele wird
Den Furien zum Raube hingegeben.

**Iphigenie.**

So groß dein Unglück iſt, beſchwör' ich dich,
Vergiß es, bis du mir genug gethan.

**Pylades.**

Die hohe Stadt, die zehen lange Jahre
Dem ganzen Heer der Griechen widerſtand,

Liegt nun im Schutte, ſteigt nicht wieder auf.
Doch manche Gräber unſrer Beſten heißen
Uns an das Ufer der Barbaren denken.
Achill liegt dort mit ſeinem ſchönen Freunde.

Iphigenie.

So ſeyd ihr Götterbilder auch zu Staub!

Pylades.

Auch Palamedes, Ajax Telamons,
Sie ſahn des Vaterlandes Tag nicht wieder.

Iphigenie.

Er ſchweigt von meinem Vater, nennt ihn nicht
Mit den Erſchlagnen. Ja! er lebt mir noch!
Ich werd' ihn ſehn! O hoffe, liebes Herz!

Pylades.

Doch ſelig ſind die Tauſende, die ſtarben
Den bitterſüßen Tod von Feindes Hand!
Denn wüſte Schrecken und ein traurig Ende
Hat den Rückkehrenden ſtatt des Triumphs
Ein feindlich aufgebrachter Gott bereitet.
Kommt denn der Menſchen Stimme nicht zu euch?
So weit ſie reicht, trägt ſie den Ruf umher
Von unerhörten Thaten die geſchah'n.
So iſt der Jammer, der Mycenens Hallen
Mit immer wiederholten Seufzern füllt,
Dir ein Geheimniß? — Klytemneſtra hat
Mit Hülf' Aegiſthens den Gemahl berückt,
Am Tage ſeiner Rückkehr ihn ermordet! —
Ja, du verehreſt dieſes Königs Haus!
Ich ſeh' es, deine Bruſt bekämpft vergebens
Das unerwartet ungeheure Wort.

Biſt du die Tochter eines Freundes? biſt
Du nachbarlich in dieſer Stadt geboren?
Verbirg' es nicht und rechne mir's nicht zu,
Daß ich der Erſte dieſe Gräuel melde.

Iphigenie.

Sag' an, wie ward die ſchwere That vollbracht?

Pylades.

Am Tage ſeiner Ankunft, da der König
Vom Bad' erquickt und ruhig, ſein Gewand
Aus der Gemahlinn Hand verlangend, ſtieg,
Warf die Verderbliche ein faltenreich
Und künſtlich ſich verwirrendes Gewebe
Ihm auf die Schultern, um das edle Haupt;
Und da er wie von einem Netze ſich
Vergebens zu entwickeln ſtrebte, ſchlug
Aegiſth ihn, der Verräther, und verhüllt
Ging zu den Todten dieſer große Fürſt.

Iphigenie.

Und welchen Lohn erhielt der Mitverſchworne?

Pylades.

Ein Reich und Bette, das er ſchon beſaß.

Iphigenie.

So trieb zur Schandthat eine böſe Luſt?

Pylades.

Und einer alten Rache tief Gefühl.

Iphigenie.

Und wie beleidigte der König ſie?

Pylades.

Mit ſchwerer That, die, wenn Entſchuldigung
Des Mordes wäre, ſie entſchuldigte.
Nach Aulis lockt' er ſie und brachte dort,

Als eine Gottheit ſich der Griechen Fahrt
Mit ungeſtümen Winden widerſetzte,
Die ältſte Tochter, Iphigenien,
Vor den Altar Dianens, und ſie fiel
Ein blutig Opfer für der Griechen Heil.
Dies, ſagt man, hat ihr einen Widerwillen
So tief in's Herz geprägt, daß ſie dem Werben
Aegiſthens ſich ergab und den Gemahl
Mit Netzen des Verderbens ſelbſt umſchlang.

**Iphigenie** (ſich verhüllend.)

Es iſt genug. Du wirſt mich wiederſehn.

**Pylades** (allein.)

Von dem Geſchick des Königs-Hauſes ſcheint
Sie tief gerührt. Wer ſie auch immer ſey,
So hat ſie ſelbſt den König wohl gekannt
Und iſt, zu unſerm Glück, aus hohem Hauſe
Hierher verkauft. Nur ſtille, liebes Herz,
Und laß dem Stern der Hoffnung, der uns blinkt,
Mit frohem Muth uns klug entgegen ſteuern.

## Dritter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Iphigenie. Oreſt.

**Iphigenie.**

Unglücklicher, ich löſe deine Bande
Zum Zeichen eines ſchmerzlichern Geſchicks.
Die Freyheit, die das Heiligthum gewährt,
Iſt wie der letzte, lichte Lebensblick
Des ſchwer Erkrankten, Todesbote. Noch
Kann ich es mir und darf es mir nicht ſagen,
Daß ihr verloren ſeyd! Wie könnt' ich euch
Mit mörderiſcher Hand dem Tode weihen?
Und Niemand, wer es ſey, darf euer Haupt,
So lang' ich Prieſterinn Dianens bin,
Berühren. Doch verweigr' ich jene Pflicht,
Wie ſie der aufgebrachte König fordert;
So wählt er eine meiner Jungfraun mir
Zur Folgerinn, und ich vermag alsdann
Mit heißem Wunſch allein euch beyzuſtehn.
O werther Landsmann! Selbſt der letzte Knecht,
Der an den Herd der Vatergötter ſtreifte,
Iſt uns in fremdem Lande hoch willkommen:
Wie ſoll ich euch genug mit Freud' und Segen
Empfangen, die ihr mir das Bild der Helden,

Die ich von Eltern her verehren lernte,
Entgegen bringet und das innre Herz
Mit neuer ſchöner Hoffnung ſchmeichelnd labet!

**Oreſt.**

Verbirgſt du deinen Namen, deine Herkunft
Mit klugem Vorſatz? oder darf ich wiſſen,
Wer mir, gleich einer Himmliſchen, begegnet?

**Iphigenie.**

Du ſollſt mich kennen. Jetzo ſag' mir an,
Was ich nur halb von deinem Bruder hörte,
Das Ende derer, die von Troja kehrend
Ein hartes unerwartetes Geſchick
Auf ihrer Wohnung Schwelle ſtumm empfing.
Zwar ward ich jung an dieſen Strand geführt;
Doch wohl erinnr' ich mich des ſcheuen Blicks,
Den ich mit Staunen und mit Bangigkeit
Auf jene Helden warf. Sie zogen aus,
Als hätte der Olymp ſich aufgethan
Und die Geſtalten der erlauchten Vorwelt
Zum Schrecken Ilions herabgeſendet,
Und Agamemnon war vor allen herrlich!
O ſage mir! Er fiel, ſein Haus betretend,
Durch ſeiner Frauen und Aegiſthens Tücke?

**Oreſt.**

Du ſagſt's!

**Iphigenie.**

Weh dir, unſeliges Mycen!
So haben Tantals Enkel Fluch auf Fluch
Mit vollen wilden Händen ausgeſät!
Und gleich dem Unkraut, wüſte Häupter ſchüttelnd

Und tauſendfält'gen Samen um ſich ſtreuend,
Den Kindeskindern nahverwandte Mörder
Zur ew'gen Wechſelwuth erzeugt! Enthülle,
Was von der Rede deines Bruders ſchnell
Die Finſterniß des Schreckens mir verdeckte.
Wie iſt des großen Stammes letzter Sohn,
Das holde Kind, beſtimmt des Vaters Rächer
Dereinſt zu ſeyn, wie iſt Oreſt dem Tage
Des Bluts entgangen? Hat ein gleich Geſchick
Mit des Avernus Netzen ihn umſchlungen?
Iſt er gerettet? Lebt er? Lebt Elektra?

Oreſt.

Sie leben.

Iphigenie.

Goldne Sonne, leihe mir
Die ſchönſten Strahlen, lege ſie zum Dank
Vor Jovis Thron! denn ich bin arm und ſtumm.

Oreſt.

Biſt du gaſtfreundlich dieſem Königs-Hauſe,
Biſt du mit nähern Banden ihm verbunden,
Wie deine ſchöne Freude mir verräth:
So bändige dein Herz und halt es feſt!
Denn unerträglich muß dem Fröhlichen
Ein jäher Rückfall in die Schmerzen ſeyn.
Du weißt nur, merk' ich, Agamemnons Tod.

Iphigenie.

Hab' ich an dieſer Nachricht nicht genug?

Oreſt.

Du haſt des Gräuels Hälfte nur erfahren.

Iphigenie.
Was fürcht' ich noch? Oreſt, Elektra leben.

Oreſt.
Und fürchteſt du für Klytemneſtren nichts?

Iphigenie.
Sie rettet weder Hoffnung, weder Furcht.

Oreſt.
Auch ſchied ſie aus dem Land der Hoffnung ab.

Iphigenie.
Vergoß ſie reuig wüthend ſelbſt ihr Blut?

Oreſt.
Nein, doch ihr eigen Blut gab ihr den Tod.

Iphigenie.
Sprich deutlicher, daß ich nicht länger ſinne.
Die Ungewißheit ſchlägt mit tauſendfältig
Die dunkeln Schwingen um das bange Haupt.

Oreſt.
So haben mich die Götter auserſehn
Zum Boten einer That, die ich ſo gern
In's klanglos = dumpfe Höllenreich der Nacht
Verbergen möchte? Wider meinen Willen
Zwingt mich dein holder Mund; allein er darf
Auch etwas Schmerzlich's fodern und erhält's.
Am Tage, da der Vater fiel, verbarg
Elektra rettend ihren Bruder: Strophius,
Des Vaters Schwäher, nahm ihn willig auf,
Erzog ihn neben ſeinem eignen Sohne,
Der, Pylades genannt, die ſchönſten Bande
Der Freundſchaft um den Angekommnen knüpfte.
Und wie ſie wuchſen, wuchs in ihrer Seele

Die brennende Begler des Königs Tod
Zu rächen. Unverſehen, fremd gekleidet,
Erreichen ſie Mycen, als brächten ſie
Die Trauernachricht von Oreſtens Tode
Mit ſeiner Aſche. Wohl empfänget ſie
Die Königinn; ſie treten in das Haus.
Elektren gibt Oreſt ſich zu erkennen;
Sie bläſ't der Rache Feuer in ihm auf,
Das vor der Mutter heil'ger Gegenwart
In ſich zurückgebrannt war. Stille führt
Sie ihn zum Orte, wo ſein Vater fiel,
Wo eine alte leichte Spur des frech
Vergoſſnen Blutes oftgewaſchnen Boden
Mit blaſſen ahndungsvollen Streifen färbte.
Mit ihrer Feuerzunge ſchilderte
Sie jeden Umſtand der verruchten That,
Ihr knechtiſch elend durchgebrachtes Leben,
Den Uebermuth der glücklichen Verräther,
Und die Gefahren, die nun der Geſchwiſter
Von einer ſtiefgewordnen Mutter warteten. —
Hier drang ſie jenen alten Dolch ihm auf,
Der ſchon in Tantals Hauſe grimmig wüthete,
Und Klytemneſtra fiel durch Sohnes-Hand.

**Iphigenie.**

Unſterbliche, die ihr den reinen Tag
Auf immer neuen Wolken ſelig lebet,
Habt ihr nur darum mich ſo manches Jahr
Von Menſchen abgeſondert, mich ſo nah
Bey euch gehalten, wie die kindliche
Beſchäftigung, des heil'gen Feuers Gluth

Zu nähren, aufgetragen, meine Seele
Der Flamme gleich in ew'ger frommer Klarheit
Zu euern Wohnungen hinaufgezogen,
Daß ich nur meines Hauſes Gräuel ſpäter
Und tiefer fühlen ſollte? — Sage mir
Vom Unglückſel'gen! Sprich mir von Oreſt! —

Oreſt.

O könnte man von ſeinem Tode ſprechen!
Wie gährend ſtieg aus der Erſchlagnen Blut
Der Mutter Geiſt
Und ruft der Nacht uralten Töchtern zu:
„Laſſt nicht den Muttermörder entfliehn!
Verfolgt den Verbrecher! Euch iſt er geweiht!“
Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.
Sie rühren ſich in ihren ſchwarzen Höhlen,
Und aus den Winkeln ſchleichen ihre Gefährten,
Der Zweifel und die Reue, leiſ' herbey.
Vor ihnen ſteigt ein Dampf vom Acheron;
In ſeinen Wolkenkreiſen wälzet ſich
Die ewige Betrachtung des Geſcheh'nen
Verwirrend um des Schuld'gen Haupt umher,
Und ſie, berechtigt zum Verderben, treten
Der gottbeſäten Erde ſchönen Boden,
Von dem ein alter Fluch ſie längſt verbannte.
Den Flüchtigen verfolgt ihr ſchneller Fuß;
Sie geben nur um neu zu ſchrecken Raſt.

Iphigenie.

Unſeliger, du biſt in gleichem Fall,
Und fühlſt was er, der arme Flüchtling, leidet!

**Oreſt.**

Was ſagſt du mir? Was wähnſt du gleichen Fall?

**Iphigenie.**

Dich drückt ein Brudermord wie jenen; mir
Vertraute dies dein jüngſter Bruder ſchon.

**Oreſt.**

Ich kann nicht leiden, daß du große Seele
Mit einem falſchen Wort betrogen werdeſt.
Ein lügenhaft Gewebe knüpf' ein Fremder
Dem Fremden, ſinnreich und der Liſt gewohnt,
Zur Falle vor die Füße; zwiſchen uns
Sey Wahrheit!
Ich bin Oreſt! und dieſes ſchuld'ge Haupt
Senkt nach der Grube ſich und ſucht den Tod;
In jeglicher Geſtalt ſey er willkommen!
Wer du auch ſeyſt, ſo wünſch' ich Rettung dir
Und meinem Freunde; mir wünſch' ich ſie nicht.
Du ſcheinſt hier wider Willen zu verweilen;
Erfindet Rath zur Flucht und laßt mich hier.
Es ſtürze mein entſeelter Leib vom Fels,
Es rauche bis zum Meer' hinab mein Blut,
Und bringe Fluch dem Ufer der Barbaren!
Geht ihr, daheim im ſchönen Griechenland'
Ein neues Leben freundlich anzufangen.

(Er entfernt ſich.)

**Iphigenie.**

So ſteigſt du denn, Erfüllung, ſchönſte Tochter
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder!
Wie ungeheuer ſteht dein Bild vor mir!
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die

Mit Frucht und Segenskränzen angefüllt
Die Schätze des Olympus niederbringen.
Wie man den König an dem Uebermaß
Der Gaben kennt: denn ihm muß wenig ſcheinen
Was Tauſenden ſchon Reichthum iſt; ſo kennt
Man euch, ihr Götter, an geſparten, lang'
Und weiſe zubereiteten Geſchenken.
Denn ihr allein wiſſt was uns frommen kann,
Und ſchaut der Zukunft ausgedehntes Reich,
Wenn jedes Abends Stern- und Nebelhülle
Die Ausſicht uns verdeckt. Gelaſſen hört
Ihr unſer Flehn, das um Beſchleunigung
Euch kindiſch bittet; aber eure Hand
Bricht unreif nie die goldnen Himmelsfrüchte;
Und wehe dem, der ungeduldig ſie
Ertrotzend ſaure Speiſe ſich zum Tod'
Genießt. O laſſt das lang' erwartete,
Noch kaum gedachte Glück nicht, wie den Schatten
Des abgeſchiednen Freundes, eitel mir
Und dreyfach ſchmerzlicher vorübergehn!

**Oreſt** (tritt wieder zu ihr.)
Rufſt du die Götter an für dich und Pylades,
So nenne meinen Namen nicht mit eurem.
Du retteſt den Verbrecher nicht, zu dem
Du dich geſell'ſt, und theileſt Fluch und Noth.

**Iphigenie.**
Mein Schickſal iſt an deines feſt gebunden.

**Oreſt.**
Mit nichten! Laß allein und unbegleitet
Mich zu den Todten gehn. Verhüllteſt du

In deinen Schleyer ſelbſt den Schuldigen;
Du birgſt ihn nicht vor'm Blick der Immerwachen,
Und deine Gegenwart, du Himmliſche,
Drängt ſie nur ſeitwärts und verſcheucht ſie nicht.
Sie dürfen mit den ehrnen frechen Füßen
Des heil'gen Waldes Boden nicht betreten;
Doch hör' ich aus der Ferne hier und da
Ihr gräßliches Gelächter. Wölfe harren
So um den Baum, auf den ein Reiſender
Sich rettete. Da draußen ruhen ſie
Gelagert; und verlaſſ' ich dieſen Hain,
Dann ſteigen ſie, die Schlangenhäupter ſchüttelnd,
Von allen Seiten Staub erregend auf
Und treiben ihre Beute vor ſich her.

Iphigenie.

Kannſt du, Oreſt, ein freundlich Wort vernehmen?

Oreſt.

Spar' es für einen Freund der Götter auf.

Iphigenie.

Sie geben dir zu neuer Hoffnung Licht.

Oreſt.

Durch Rauch und Qualm ſeh' ich den matten Schein
Des Todtenfluſſes mir zur Hölle leuchten.

Iphigenie.

Haſt du Elektren, Eine Schweſter nur?

Oreſt.

Die Eine kannt' ich; doch die ältſte nahm
Ihr gut Geſchick, das uns ſo ſchrecklich ſchien,
Bey Zeiten aus dem Elend unſers Hauſes.
O laß dein Fragen, und geſelle dich
Nicht auch zu den Erinnyen; ſie blaſen

Mir ſchadenfroh die Aſche von der Seele,
Und leiden nicht, daß ſich die letzten Kohlen
Von unſers Hauſes Schreckensbrande ſtill
In mir verglimmen. Soll die Gluth denn ewig,
Vorſetzlich angefacht, mit Höllenſchwefel
Genährt, mir auf der Seele marternd brennen?

**Iphigenie.**

Ich bringe ſüßes Rauchwerk in die Flamme.
O laß den reinen Hauch der Liebe dir
Die Gluth des Buſens leiſe wehend kühlen.
Oreſt, mein Theurer, kannſt du nicht vernehmen?
Hat das Geleit der Schreckensgötter ſo
Das Blut in deinen Adern aufgetrocknet?
Schleicht, wie vom Haupt der gräßlichen Gorgone,
Verſteinernd dir ein Zauber durch die Glieder?
O wenn vergoßnen Mutterblutes Stimme
Zur Höll' hinab mit dumpfen Tönen ruft:
Soll nicht der reinen Schweſter Segenswort
Hülfreiche Götter vom Olympus rufen?

**Oreſt.**

Es ruft! es ruft! So willſt du mein Verderben?
Verbirgt in dir ſich eine Rachegöttinn?
Wer biſt du, deren Stimme mir entſetzlich
Das Innerſte in ſeinen Tiefen wendet?

**Iphigenie.**

Es zeigt ſich dir im tiefſten Herzen an:
Oreſt, ich bin's! Sieh Iphigenien!
Ich lebe!

**Oreſt.**

Du!

Iphigenie.

Mein Bruder!

Oreſt.

Laß! Hinweg!
Ich rathe dir, berühre nicht die Locken!
Wie von Kreuſa's Brautkleid zündet ſich
Ein unauslöſchlich Feuer von mir fort.
Laß mich! Wie Herkules will ich Unwürd'ger
Den Tod voll Schmach, in mich verſchloſſen, ſterben.

Iphigenie.

Du wirſt nicht untergehn! O daß ich nur
Ein ruhig Wort von dir vernehmen könnte!
O löſe meine Zweifel, laß des Glückes,
Des lang' erflehten, mich auch ſicher werden.
Es wälzet ſich ein Rad von Freud' und Schmerz
Durch meine Seele. Von dem fremden Manne
Entfernet mich ein Schauer; doch es reißt
Mein Innerſtes gewaltig mich zum Bruder.

Oreſt.

Iſt hier Lyäens Tempel? und ergreift
Unbändig-heil'ge Wuth die Prieſterinn?

Iphigenie.

O höre mich! O ſieh mich an, wie mir
Nach einer langen Zeit das Herz ſich öffnet,
Der Seligkeit, dem Liebſten, was die Welt
Noch für mich tragen kann, das Haupt zu küſſen,
Mit meinen Armen, die den leeren Winden
Nur ausgebreitet waren, dich zu faſſen!
O laß mich! Laß mich! Denn es quillet heller
Nicht vom Parnaß die ew'ge Quelle ſprudelnd

Von Fels zu Fels in's goldne Thal hinab,
Wie Freude mir vom Herzen wallend fließt,
Und wie ein ſelig Meer mich rings umfängt.
Oreſt! Oreſt! Mein Bruder!

Oreſt.

Schöne Nymphe;
Ich traue dir und deinem Schmeicheln nicht.
Diana fordert ſtrenge Dienerinnen
Und rächet das entweih'te Heiligthum.
Entferne deinen Arm von meiner Bruſt!
Und wenn du einen Jüngling rettend lieben,
Das ſchöne Glück ihm zärtlich bieten willſt;
So wende meinem Freunde dein Gemüth,
Dem würd'gern Manne zu. Er irr't umher
Auf jenem Felſenpfade; ſuch' ihn auf,
Weiſ' ihn zurecht und ſchone meiner.

Iphigenie.

Faſſe
Dich, Bruder, und erkenne die Gefund'ne!
Schilt einer Schweſter reine Himmelsfreude
Nicht unbeſonnene, ſtrafbare Luſt.
O nehmt den Wahn ihm von dem ſtarren Auge,
Daß uns der Augenblick der höchſten Freude
Nicht dreyfach elend mache! Sie iſt hier,
Die längſt verlorne Schweſter. Vom Altar
Riß mich die Göttinn weg und rettete
Hierher mich in ihr eigen Heiligthum.
Gefangen biſt du, dargeſtellt zum Opfer,
Und findeſt in der Prieſterinn die Schweſter.

Oreſt.

Unſelige! So mag die Sonne denn

Die letzten Gräuel unſers Hauſes ſehn!
Iſt nicht Elektra hier? damit auch ſie
Mit uns zu Grunde gehe, nicht ihr Leben
Zu ſchwererem Geſchick' und Leiden friſte.
Gut, Prieſterinn! ich folge zum Altar:
Der Brudermord iſt hergebrachte Sitte
Des alten Stammes; und ich danke, Götter,
Daß ihr mich ohne Kinder auszurotten
Beſchloſſen habt. Und laß dir rathen, habe
Die Sonne nicht zu lieb und nicht die Sterne;
Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!
Wie ſich vom Schwefelpfuhl' erzeugte Drachen
Bekämpfend die verwandte Brut verſchlingen,
Zerſtört ſich ſelbſt das wüthende Geſchlecht;
Komm kinderlos und ſchuldlos mit hinab!
Du ſiehſt mich mit Erbarmen an? Laß ab!
Mit ſolchen Blicken ſuchte Klytemneſtra
Sich einen Weg nach ihres Sohnes Herzen;
Doch ſein geſchwung'ner Arm traf ihre Bruſt.
Die Mutter fiel! — Tritt auf, unwill'ger Geiſt!
Im Kreis geſchloſſen tretet an, ihr Furien,
Und wohnet dem willkommnen Schauſpiel bey,
Dem letzten, gräßlichſten, das ihr bereitet!
Nicht Haß und Rache ſchärfen ihren Dolch;
Die liebevolle Schweſter wird zur That
Gezwungen. Weine nicht! Du haſt nicht Schuld.
Seit meinen erſten Jahren hab' ich nichts
Geliebt, wie ich dich lieben könnte, Schweſter.
Ja, ſchwinge deinen Stahl, verſchone nicht,
Zerreiße dieſen Buſen, und eröffne
Den Strömen die hier ſieden einen Weg!

(Er ſinkt in Ermattung.)

**Iphigenie.**

Allein zu tragen dieſes Glück und Elend
Vermag ich nicht. — Wo biſt du, Pylades?
Wo find' ich deine Hülfe, theurer Mann?

(Sie entfernt ſich ſuchend.)

---

## Zweyter Auftritt.

**Oreſt**

(aus ſeiner Betäubung erwachend und ſich aufrichtend.)

Noch Einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den letzten kühlen Becher der Erquickung!
Bald iſt der Krampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweggeſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch, ihr Schatten, in die ew'gen Nebel.
Gefällig laſſt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben!
Welch ein Geliſpel hör' ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmrung ſäuſeln? —
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn!
Wer iſt die Schar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Ahnherrn meines Hauſes. — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen;
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.

Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen, und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt,
Von euerm Stamme der letzte Mann;
Was ihr geſä't hat er geärntet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab,
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich, Atreus, ehr' ich, auch dich Thyeſten:
Wir ſind hier Alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal
Im Leben ſah! — Biſt du's, mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu ihr treten
Und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn! Heißt ihn willkommen.
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
O führt zum Alten, zum Ahnherrn mich!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen

Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet.

---

## Dritter Auftritt.

Oreſt. Iphigenie. Pylades.

**Oreſt.**

Seyd ihr auch ſchon herabgekommen?
Wohl Schweſter dir! Noch fehlt Elektra:
Ein güt'ger Gott ſend' uns die Eine
Mit ſanften Pfeilen auch ſchnell herab.
Dich, armer Freund, muß ich bedauern!
Komm mit! komm mit! zu Pluto's Thron,
Als neue Gäſte den Wirth zu grüßen.

**Iphigenie.**

Geſchwiſter, die ihr an dem weiten Himmel
Das ſchöne Licht bey Tag und Nacht herauf
Den Menſchen bringet, und den Abgeſchiednen
Nicht leuchten dürfet, rettet uns Geſchwiſter!
Du liebſt, Diane, deinen holden Bruder
Vor Allem, was dir Erd' und Himmel bietet,
Und wendeſt dein jungfräulich Angeſicht
Nach ſeinem ew'gen Lichte ſehnend ſtill.
O laß den einz'gen Spätgefundnen mir
Nicht in der Finſterniß des Wahnſinns raſen!
Und iſt dein Wille, da du hier mich bargſt,
Nunmehr vollendet, willſt du mir durch ihn
Und ihm durch mich die ſel'ge Hülfe geben;

So löſ' ihn von den Banden jenes Fluchs,
Daß nicht die theure Zeit der Rettung ſchwinde.

**Pylades.**

Erkennſt du uns und dieſen heil'gen Hain
Und dieſes Licht, das nicht den Todten leuchtet?
Fühlſt du den Arm des Freundes und der Schweſter,
Die dich noch feſt, noch lebend halten? Faſſ'
Uns kräftig an; wir ſind nicht leere Schatten.
Merk auf mein Wort! Vernimm es! Raffe dich
Zuſammen! Jeder Augenblick iſt theuer,
Und unſre Rückkehr hängt an zarten Fäden,
Die, ſcheint es, eine günſt'ge Parze ſpinnt.

**Oreſt** (zu Iphigenien.)

Laß mich zum Erſtenmal mit freyem Herzen
In deinen Armen reine Freude haben!
Ihr Götter, die mit flammender Gewalt
Ihr ſchwere Wolken aufzuzehren wandelt,
Und gnädig-ernſt den lang' erflehten Regen
Mit Donnerſtimmen und mit Windes-Brauſen
In wilden Strömen auf die Erde ſchüttet;
Doch bald der Menſchen grauſendes Erwarten
In Segen auflöſ't und das bange Staunen
In Freudeblick und lauten Dank verwandelt,
Wenn in den Tropfen friſcherquickter Blätter
Die neue Sonne tauſendfach ſich ſpiegelt,
Und Iris freundlich bunt mit leichter Hand
Den grauen Flor der letzten Wolken trennt;
O laſſt mich auch an meiner Schweſter Armen,
An meines Freundes Bruſt, was ihr mir gönnt
Mit vollem Dank genießen und behalten.
Es löſet ſich der Fluch, mir ſagt's das Herz.

Die Eumeniden ziehn, ich höre ſie,
Zum Tartarus und ſchlagen hinter ſich
Die ehrnen Thore fernabdonnernd zu.
Die Erde dampft erquickenden Geruch
Und ladet mich auf ihren Flächen ein,
Nach Lebensfreud' und großer That zu jagen.

**Pylades.**

Verſäumt die Zeit nicht, die gemeſſen iſt!
Der Wind der unſre Segel ſchwellt, er bringe
Erſt unſre volle Freude zum Olymp.
Kommt! Es bedarf hier ſchnellen Rath und Schluß.

## Vierter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

**Iphigenie.**

Denken die Himmliſchen
Einem der Erdgebornen
Viele Verwirrungen zu,
Und bereiten ſie ihm
Von der Freude zu Schmerzen
Und von Schmerzen zur Freude
Tief-erſchütternden Uebergang;
Dann erziehen ſie ihm
In der Nähe der Stadt,
Oder am fernen Geſtade,
Daß in Stunden der Noth
Auch die Hülfe bereit ſey,
Einen ruhigen Freund.
O ſegnet, Götter, unſern Pylades
Und was er immer unternehmen mag!
Er iſt der Arm des Jünglings in der Schlacht,
Des Greiſes leuchtend Aug' in der Verſammlung:
Denn ſeine Seel' iſt ſtille; ſie bewahr't
Der Ruhe heil'ges unerſchöpftes Gut,

Und den Umhergetriebnen reichet er
Aus ihren Tiefen Rath und Hülfe. Mich
Riß er vom Bruder los; den ſtaunt' ich an
Und immer wieder an, und konnte mir
Das Glück nicht eigen machen, ließ ihn nicht
Aus meinen Armen los, und fühlte nicht
Die Nähe der Gefahr die uns umgibt.
Jetzt gehn ſie ihren Anſchlag auszuführen
Der See zu, wo das Schiff mit den Gefährten
In einer Bucht verſteckt auf's Zeichen lauert,
Und haben kluges Wort mir in den Mund
Gegeben, mich gelehrt was ich dem König'
Antworte, wenn er ſendet und das Opfer
Mir dringender gebietet. Ach! ich ſehe wohl,
Ich muß mich leiten laſſen wie ein Kind.
Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
Noch Jemand etwas abzuliſten. Weh!
O weh der Lüge! Sie befreyet nicht,
Wie jedes andre wahrgeſprochne Wort,
Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet
Den der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt,
Ein losgedruckter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und verſagend, ſich zurück
Und trifft den Schützen. Sorg' auf Sorge ſchwankt
Mir durch die Bruſt. Es greift die Furie
Vielleicht den Bruder auf dem Boden wieder
Des ungeweihten Ufers grimmig an.
Entdeckt man ſie vielleicht? Mich dünkt, ich höre
Gewaffnete ſich nahen! — Hier! — Der Bote
Kommt von dem Könige mit ſchnellem Schritt.
Es ſchlägt mein Herz, es treibt ſich meine Seele,

Da ich des Mannes Angeſicht erblicke,
Dem ich mit falſchem Wort begegnen ſoll.

---

## Zweyter Auftritt.

### Iphigenie. Arkas.

**Arkas.**
Beſchleunige das Opfer, Prieſterinn!
Der König wartet und es harrt das Volk.

**Iphigenie.**
Ich folgte meiner Pflicht und deinem Wink,
Wenn unvermuthet nicht ein Hinderniß
Sich zwiſchen mich und die Erfüllung ſtellte.

**Arkas.**
Was iſt's, das den Befehl des Königs hindert?

**Iphigenie.**
Der Zufall, deſſen wir nicht Meiſter ſind.

**Arkas.**
So ſage mir's, daß ich's ihm ſchnell vermelde:
Denn er beſchloß bey ſich der Beyden Tod.

**Iphigenie.**
Die Götter haben ihn noch nicht beſchloſſen.
Der ältſte dieſer Männer trägt die Schuld
Des nahverwandten Bluts, das er vergoß.
Die Furien verfolgen ſeinen Pfad,
Ja in dem innern Tempel faßte ſelbſt
Das Uebel ihn, und ſeine Gegenwart
Entheiligte die reine Stäte. Nun

Eil' ich mit meinen Jungfraun, an dem Meere
Der Göttinn Bild mit friſcher Welle netzend,
Geheimnißvolle Weihe zu begehn.
Es ſtöre Niemand unſern ſtillen Zug!

Arkas.

Ich melde dieſes neue Hinderniß
Dem Könige geſchwind; beginne du
Das heil'ge Werk nicht eh' bis er's erlaubt.

Iphigenie.

Dies iſt allein der Prieſt'rinn überlaſſen.

Arkas.

Solch ſeltnen Fall ſoll auch der König wiſſen.

Iphigenie.

Sein Rath wie ſein Befehl verändert nichts.

Arkas.

Oft wird der Mächtige zum Schein gefragt.

Iphigenie.

Erdringe nicht, was ich verſagen ſollte.

Arkas.

Verſage nicht, was gut und nützlich iſt.

Iphigenie.

Ich gebe nach, wenn du nicht ſäumen willſt.

Arkas.

Schnell bin ich mit der Nachricht in dem Lager,
Und ſchnell mit ſeinen Worten hier zurück.
O könnt' ich ihm noch eine Botſchaft bringen,
Die Alles löſ'te was uns jetzt verwirrt:
Denn du haſt nicht des Treuen Rath geachtet.

Iphigenie.

Was ich vermochte, hab' ich gern gethan.

**Arkas.**
Noch änderſt du den Sinn zur rechten Zeit.
**Iphigenie.**
Das ſteht nun einmal nicht in unſrer Macht.
**Arkas.**
Du hältſt unmöglich, was dir Mühe koſtet.
**Iphigenie.**
Dir ſcheint es möglich, weil der Wunſch dich trügt.
**Arkas.**
Willſt du denn Alles ſo gelaſſen wagen?
**Iphigenie.**
Ich hab' es in der Götter Hand gelegt.
**Arkas.**
Sie pflegen Menſchen menſchlich zu erretten.
**Iphigenie.**
Auf ihren Fingerzeig kommt Alles an.
**Arkas.**
Ich ſage dir, es liegt in deiner Hand.
Des Königs aufgebrachter Sinn allein
Bereitet dieſen Fremden bittern Tod.
Das Heer entwöhnte längſt vom harten Opfer
Und von dem blut'gen Dienſte ſein Gemüth.
Ja, Mancher, den ein widriges Geſchick
An fremdes Ufer trug, empfand es ſelbſt,
Wie göttergleich dem armen Irrenden,
Umhergetriebnen an der fremden Gränze,
Ein freundlich Menſchenangeſicht begegnet.
O wende nicht von uns was du vermagſt!
Du endeſt leicht was du begonnen haſt:
Denn nirgends baut die Milde, die herab
In menſchlicher Geſtalt vom Himmel kommt,

Ein Reich ſich ſchneller, als wo trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich ſelbſt und banger Ahnung überlaſſen,
Des Menſchenlebens ſchwere Bürden trägt.

Iphigenie.

Erſchütt're meine Seele nicht, die du
Nach deinem Willen nicht bewegen kannſt.

Arkas.

So lang' es Zeit iſt, ſchont man weder Mühe
Noch eines guten Wortes Wiederholung.

Iphigenie.

Du machſt dir Müh' und mir erregſt du Schmerzen:
Vergebens Beydes: darum laß mich nun.

Arkas.

Die Schmerzen ſind's, die ich zu Hülfe rufe:
Denn es ſind Freunde, Gutes rathen ſie.

Iphigenie.

Sie faſſen meine Seele mit Gewalt,
Doch tilgen ſie den Widerwillen nicht.

Arkas.

Fühlt eine ſchöne Seele Widerwillen
Für eine Wohlthat, die der Edle reicht?

Iphigenie.

Ja, wenn der Edle, was ſich nicht geziemt,
Statt meines Dankes mich erwerben will.

Arkas.

Wer keine Neigung fühlt, dem mangelt es
An einem Worte der Entſchuld'gung nie.
Dem Fürſten ſag' ich an, was hier geſcheh'n.
O wiederholteſt du in deiner Seele,

Wie edel er ſich gegen dich betrug
Von deiner Ankunft an bis dieſen Tag.

## Dritter Auftritt.

**Iphigenie** (allein.)

Von dieſes Mannes Rede fühl' ich mir
Zur ungelegnen Zeit das Herz im Buſen
Auf einmal umgewendet. Ich erſchrecke! —
Denn wie die Fluth mit ſchnellen Strömen wachſend
Die Felſen überſpült, die in dem Sand'
Am Ufer liegen: ſo bedeckte ganz
Ein Freudenſtrom mein Innerſtes. Ich hielt
In meinen Armen das Unmögliche.
Es ſchien ſich eine Wolke wieder ſanft
Um mich zu legen, von der Erde mich
Empor zu heben und in jenen Schlummer
Mich einzuwiegen, den die gute Göttinn
Um meine Schläfe legte, da ihr Arm
Mich rettend faßte. — Meinen Bruder
Ergriff das Herz mit einziger Gewalt:
Ich horchte nur auf ſeines Freundes Rath;
Nur ſie zu retten drang die Seele vorwärts,
Und wie den Klippen einer wüſten Inſel
Der Schiffer gern den Rücken wendet: ſo
Lag Tauris hinter mir. Nun hat die Stimme
Des treuen Manns mich wieder aufgeweckt,
Daß ich auch Menſchen hier verlaſſe mich
Erinnert. Doppelt wird mir der Betrug

Verhaßt. O bleibe ruhig, meine Seele!
Beginnſt du nun zu ſchwanken und zu zweifeln?
Den feſten Boden deiner Einſamkeit
Mußt du verlaſſen! Wieder eingeſchifft
Ergreifen dich die Wellen ſchaukelnd, trüb'
Und bang verkenneſt du die Welt und dich.

## Vierter Auftritt.

Iphigenie. Pylades.

Pylades.
Wo iſt ſie? daß ich ihr mit ſchnellen Worten
Die frohe Botſchaft unſrer Rettung bringe!

Iphigenie.
Du ſiehſt mich hier voll Sorgen und Erwartung
Des ſichern Troſtes, den du mir verſprichſt.

Pylades.
Dein Bruder iſt geheilt! Den Felſenboden
Des ungeweihten Ufers und den Sand
Betraten wir mit fröhlichen Geſprächen;
Der Hain blieb hinter uns, wir merkten's nicht.
Und herrlicher und immer herrlicher
Umloderte der Jugend ſchöne Flamme
Sein lockig Haupt; ſein volles Auge glühte
Von Muth und Hoffnung, und ſein freyes Herz
Ergab ſich ganz der Freude, ganz der Luſt,
Dich ſeine Retterinn und mich zu retten.

Iphigenie.
Geſegnet ſeyſt du, und es möge nie

Von deiner Lippe, die ſo Gutes ſprach,
Der Ton des Leidens und der Klage tönen!

**Pylades.**

Ich bringe mehr als das: denn ſchön begleitet,
Gleich einem Fürſten, pflegt das Glück zu nah'n.
Auch die Gefährten haben wir gefunden.
In einer Felſenbucht verbargen ſie
Das Schiff und ſaßen traurig und erwartend.
Sie ſahen deinen Bruder, und es regten
Sich alle jauchzend, und ſie baten dringend
Der Abfahrt Stunde zu beſchleunigen.
Es ſehnet jede Fauſt ſich nach dem Ruder,
Und ſelbſt ein Wind erhob vom Lande liſpelnd,
Von Allen gleich bemerkt, die holden Schwingen.
Drum laß uns eilen, führe mich zum Tempel,
Laß mich das Heiligthum betreten, laß
Mich unſrer Wünſche Ziel verehrend faſſen.
Ich bin allein genug der Göttinn Bild
Auf wohl geübten Schultern wegzutragen;
Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt!

(Er geht gegen den Tempel unter den letzten Worten, ohne zu bemerken, daß Iphigenie nicht folgt; endlich kehrt er ſich um.)

Du ſtehſt und zauderſt — Sage mir — du ſchweigſt!
Du ſcheinſt verworren! Widerſetzet ſich
Ein neues Unheil unſerm Glück? Sag' an!
Haſt du dem Könige das kluge Wort
Vermelden laſſen, das wir abgeredet?

**Iphigenie.**

Ich habe, theurer Mann; doch wirſt du ſchelten.
Ein ſchweigender Verweis war mir dein Anblick

Des Königs Bote kam, und wie du es
Mir in den Mund gelegt, ſo ſagt' ich's ihm.
Er ſchien zu ſtaunen, und verlangte dringend
Die ſeltne Feier erſt dem Könige
Zu melden, ſeinen Willen zu vernehmen;
Und nun erwart' ich ſeine Wiederkehr.

**Pylades.**

Weh' uns! Erneuert ſchwebt nun die Gefahr
Um unſre Schläfe! Warum haſt du nicht
In's Prieſterrecht dich weislich eingehüllt?

**Iphigenie.**

Als eine Hülle hab' ich's nie gebraucht.

**Pylades.**

So wirſt du, reine Seele, dich und uns
Zu Grunde richten. Warum dacht' ich nicht
Auf dieſen Fall voraus, und lehrte dich
Auch dieſer Ford'rung auszuweichen!

**Iphigenie.**

Schilt
Nur mich, die Schuld iſt mein, ich fühl' es wohl;
Doch konnt' ich anders nicht dem Mann begegnen,
Der mit Vernunft und Ernſt von mir verlangte,
Was ihm mein Herz als Recht geſtehen mußte.

**Pylades.**

Gefährlicher zieht ſich's zuſammen; doch auch ſo
Laß uns nicht zagen, oder unbeſonnen
Und übereilt uns ſelbſt verrathen. Ruhig
Erwarte du die Wiederkunft des Boten,
Und dann ſteh feſt, er bringe was er will:
Denn ſolcher Weihung Feier anzuordnen

Gehört der Prieſterinn und nicht dem König.
Und fordert er den fremden Mann zu ſehn,
Der von dem Wahnſinn ſchwer belaſtet iſt;
So lehn' es ab, als hielteſt du uns Beyde
Im Tempel wohl verwahrt. So ſchaff' uns Luft,
Daß wir auf's Eiligſte, den heil'gen Schatz
Dem rauh unwürd'gen Volk entwendend, fliehn.
Die beſten Zeichen ſendet uns Apoll,
Und, eh wir die Bedingung fromm erfüllen,
Erfüllt er göttlich ſein Verſprechen ſchon.
Oreſt iſt frey, geheilt! — Mit dem Befreyten
O führet uns hinüber, günſt'ge Winde,
Zur Felſen-Inſel die der Gott bewohnt;
Dann nach Mycen, daß es lebendig werde,
Daß von der Aſche des verloſch'nen Herdes
Die Vatergötter fröhlich ſich erheben,
Und ſchönes Feuer ihre Wohnungen
Umleuchte! Deine Hand ſoll ihnen Weihrauch
Zuerſt aus goldnen Schalen ſtreuen. Du
Bringſt über jene Schwelle Heil und Leben wieder,
Entſühnſt den Fluch und ſchmückeſt neu die Deinen
Mit friſchen Lebensblüten herrlich aus.

Iphigenie.

Vernehm' ich dich, ſo wendet ſich, o Theurer,
Wie ſich die Blume nach der Sonne wendet,
Die Seele, von dem Strahle deiner Worte
Getroffen, ſich dem ſüßen Troſte nach.
Wie köſtlich iſt des gegenwärt'gen Freundes
Gewiſſe Rede, deren Himmelskraft
Ein Einſamer entbehrt und ſtill verſinkt.

Denn langſam reift, verſchloſſen in dem Buſen,
Gedank' ihm und Entſchluß; die Gegenwart
Des Liebenden entwickelte ſie leicht.

Pylades.

Leb' wohl! Die Freunde will ich nun geſchwind
Beruhigen, die ſehnlich wartend harren.
Dann komm' ich ſchnell zurück und lauſche hier
Im Felſenbuſch verſteckt auf deinen Wink —
Was ſinneſt du? Auf einmal überſchwebt
Ein ſtiller Trauerzug die freye Stirne.

Iphigenie.

Verzeih! Wie leichte Wolken vor der Sonne,
So zieht mir vor der Seele leichte Sorge
Und Bangigkeit vorüber.

Pylades.

Fürchte nicht!
Betrüglich ſchloß die Furcht mit der Gefahr
Ein enges Bündniß; beyde ſind Geſellen.

Iphigenie.

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweyter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betrügen, zu berauben.

Pylades.

Der deinen Bruder ſchlachtet, dem entfliehſt du.

Iphigenie.

Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.

**Pylades.**

Vor Göttern und vor Menſchen dich gewiß.

**Iphigenie.**

Allein mein eigen Herz iſt nicht befriedigt.

**Pylades.**

Zu ſtrenge Ford'rung iſt verborgner Stolz.

**Iphigenie.**

Ich unterſuche nicht, ich fühle nur.

**Pylades.**

Fühlſt du dich recht, ſo mußt du dich verehren.

**Iphigenie.**

Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.

**Pylades.**

So haſt du dich im Tempel wohl bewahrt;
Das Leben lehrt uns, weniger mit uns
Und Andern ſtrenge ſeyn; du lernſt es auch.
So wunderbar iſt dies Geſchlecht gebildet,
So vielfach iſt's verſchlungen und verknüpft,
Daß Keiner in ſich ſelbſt, noch mit den Andern
Sich rein und unverworren halten kann.
Auch ſind wir nicht beſtellt uns ſelbſt zu richten;
Zu wandeln und auf ſeinen Weg zu ſehen
Iſt eines Menſchen erſte, nächſte Pflicht:
Denn ſelten ſchätzt er recht was er gethan,
Und was er thut weiß er faſt nicht zu ſchätzen.

**Iphigenie.**

Faſt überred'ſt du mich zu deiner Meinung.

**Pylades.**

Braucht's Ueberredung wo die Wahl verſagt iſt?

Den Bruder, dich, und einen Freund zu retten
Iſt nur Ein Weg; fragt ſich's ob wir ihn gehn?

Iphigenie.

O laß mich zaudern! denn du thäteſt ſelbſt
Ein ſolches Unrecht keinem Mann gelaſſen,
Dem du für Wohlthat dich verpflichtet hielteſt.

Pylades.

Wenn wir zu Grunde gehen, wartet dein
Ein härt'rer Vorwurf, der Verzweiflung trägt.
Man ſieht, du biſt nicht an Verluſt gewohnt,
Da du dem großen Uebel zu entgehen
Ein falſches Wort nicht einmal opfern willſt.

Iphigenie.

O trüg' ich doch ein männlich Herz in mir!
Das, wenn es einen kühnen Vorſatz hegt,
Vor jeder andern Stimme ſich verſchließt.

Pylades.

Du weigerſt dich umſonſt; die ehrne Hand
Der Noth gebietet, und ihr ernſter Wink
Iſt oberſtes Geſetz, dem Götter ſelbſt
Sich unterwerfen müſſen. Schweigend herrſcht
Des ew'gen Schickſals unberathne Schweſter.
Was ſie dir auferlegt, das trage: thu'
Was ſie gebeut. Das Andre weißt du. Bald
Komm' ich zurück, aus deiner heil'gen Hand
Der Rettung ſchönes Siegel zu empfangen.

## Fünfter Auftritt.

**Iphigenie** (allein.)

Ich muß ihm ſolgen: denn die Meinigen
Seh' ich in dringender Gefahr. Doch ach!
Mein eigen Schickſal macht mir bang' und bänger.
O ſoll ich nicht die ſtille Hoffnung retten,
Die in der Einſamkeit ich ſchön genährt?
Soll dieſer Fluch denn ewig walten? Soll
Nie dies Geſchlecht mit einem neuen Segen
Sich wieder heben? — Nimmt doch Alles ab!
Das beſte Glück, des Lebens ſchönſte Kraft
Ermattet endlich, warum nicht der Fluch?
So hofft' ich denn vergebens, hier verwahrt,
Von meines Hauſes Schickſal abgeſchieden,
Dereinſt mit reiner Hand und reinem Herzen
Die ſchwer befleckte Wohnung zu entſühnen!
Kaum wird in meinen Armen mir ein Bruder
Vom grimm'gen Uebel wundervoll und ſchnell
Geheilt; kaum naht ein lang' erflehtes Schiff,
Mich in den Port der Vaterwelt zu leiten;
So legt die taube Noth ein doppelt Laſter
Mit ehrner Hand mir auf: das heilige
Mir anvertraute, viel verehrte Bild
Zu rauben und den Mann zu hintergehn,
Dem ich mein Leben und mein Schickſal danke.
O daß in meinem Buſen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime! der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Bruſt

Mit Geierklauen faſſe! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!

Vor meinen Ohren tönt das alte Lied —
Vergeſſen hatt' ich's und vergaß es gern —
Das Lied der Parcen, das ſie grauſend ſangen,
Als Tantalus vom gold'nen Stuhle fiel:
Sie litten mit dem edeln Freunde; grimmig
War ihre Bruſt, und furchtbar ihr Geſang.
In unſrer Jugend ſang's die Amme mir
Und den Geſchwiſtern vor, ich merkt' es wohl.

Es fürchte die Götter
Das Menſchengeſchlecht!
Sie halten die Herrſchaft
In ewigen Händen,
Und können ſie brauchen
Wie's ihnen gefällt.

Der fürchte ſie doppelt
Den je ſie erheben!
Auf Klippen und Wolken
Sind Stühle bereitet
Um goldene Tiſche.

Erhebet ein Zwiſt ſich:
So ſtürzen die Gäſte
Geſchmäht und geſchändet
In nächtliche Tiefen,
Und harren vergebens,
Im Finſtern gebunden,
Gerechten Gerichtes.

Sie aber, ſie bleiben
In ewigen Feſten
An goldenen Tiſchen.
Sie ſchreiten vom Berge
Zu Bergen hinüber:
Aus Schlünden der Tiefe
Dampft ihnen der Athem
Erſtickter Titanen,
Gleich Opfergerüchen,
Ein leichtes Gewölke.

Es wenden die Herrſcher
Ihr ſegnendes Auge
Von ganzen Geſchlechtern,
Und meiden, im Enkel
Die eh'mals geliebten,
Still redenden Züge
Des Ahnherrn zu ſehn.

So ſangen die Parcen;
Es horcht der Verbannte,
In nächtlichen Höhlen
Der Alte die Lieder,
Denkt Kinder und Enkel
Und ſchüttelt das Haupt.

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Thoas. Arkas.

**Arkas.**

Verwirrt muß ich geſtehn, daß ich nicht weiß,
Wohin ich meinen Argwohn richten ſoll.
Sind's die Gefang'nen, die auf ihre Flucht
Verſtohlen ſinnen? Iſt's die Prieſterinn,
Die ihnen hilft? Es mehrt ſich das Gerücht:
Das Schiff, das dieſe Beyden hergebracht,
Sey irgend noch in einer Bucht verſteckt.
Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe,
Der heil'ge Vorwand dieſer Zög'rung, rufen
Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.

**Thoas.**

Es komme ſchnell die Prieſterinn herbey!
Dann geht, durchſucht das Ufer ſcharf und ſchnell
Vom Vorgebirge bis zum Hain der Göttinn.
Verſchonet ſeine heil'gen Tiefen, legt
Bedächt'gen Hinterhalt und greift ſie an;
Wo ihr ſie findet, faßt ſie wie ihr pflegt.

## Zweyter Auftritt.

**Thoas** (allein.)

Entſetzlich wechſelt mir der Grimm im Buſen;
Erſt gegen ſie, die ich ſo heilig hielt;
Dann gegen mich, der ich ſie zum Verrath
Durch Nachſicht und durch Güte bildete.
Zur Sklaverey gewöhnt der Menſch ſich gut
Und lernet leicht gehorchen, wenn man ihn
Der Freyheit ganz beraubt. Ja, wäre ſie
In meiner Ahnherrn rohe Hand gefallen,
Und hätte ſie der heil'ge Grimm verſchont:
Sie wäre froh geweſen, ſich allein
Zu retten, hätte dankbar ihr Geſchick
Erkannt und fremdes Blut vor dem Altar
Vergoſſen, hätte Pflicht genannt
Was Noth war. Nun lockt meine Güte
In ihrer Bruſt verwegnen Wunſch herauf.
Vergebens hofft' ich, ſie mir zu verbinden;
Sie ſinnt ſich nun ein eigen Schickſal aus.
Durch Schmeicheley gewann ſie mir das Herz:
Nun widerſteh' ich der; ſo ſucht ſie ſich
Den Weg durch Liſt und Trug, und meine Güte
Scheint ihr ein alt verjährtes Eigenthum.

## Dritter Auftritt.

Iphigenie. Thoas.

Iphigenie.

Du forderſt mich! was bringt dich zu uns her?

Thoas.

Du ſchiebſt das Opfer auf; ſag' an, warum?

Iphigenie.

Ich hab' an Arkas Alles klar erzählt.

Thoas.

Von dir möcht' ich es weiter noch vernehmen.

Iphigenie.

Die Göttinn gibt dir Friſt zur Ueberlegung.

Thoas.

Sie ſcheint dir ſelbſt gelegen, dieſe Friſt.

Iphigenie.

Wenn dir das Herz zum grauſamen Entſchluß
Verhärtet iſt: ſo ſollteſt du nicht kommen!
Ein König, der Unmenſchliches verlangt,
Find't Diener gnug, die gegen Gnad' und Lohn
Den halben Fluch der That begierig faſſen;
Doch ſeine Gegenwart bleibt unbefleckt.
Er ſinnt den Tod in einer ſchweren Wolke,
Und ſeine Boten bringen flammendes
Verderben auf des Armen Haupt hinab;
Er aber ſchwebt durch ſeine Höhlen ruhig,
Ein unerreichter Gott, im Sturme fort.

Thoas.

Die heil'ge Lippe tönt ein wildes Lied.

**Iphigenie.**

Nicht Prieſterinn! nur Agamemnons Tochter.
Der Unbekannten Wort verehrteſt du;
Der Fürſtinn willſt du raſch gebieten? Nein!
Von Jugend auf hab' ich gelernt gehorchen,
Erſt meinen Eltern und dann einer Gottheit,
Und folgſam fühlt' ich immer meine Seele
Am ſchönſten frey; allein dem harten Worte,
Dem rauhen Ausſpruch eines Mannes mich
Zu fügen, lernt' ich weder dort noch hier.

**Thoas.**

Ein alt Geſetz, nicht ich, gebietet dir.

**Iphigenie.**

Wir faſſen ein Geſetz begierig an,
Das unſrer Leidenſchaft zur Waffe dient.
Ein andres ſpricht zu mir, ein älteres,
Mich dir zu widerſetzen, das Gebot,
Dem jeder Fremde heilig iſt.

**Thoas.**

Es ſcheinen die Gefangnen dir ſehr nah
Am Herzen: denn vor Antheil und Bewegung
Vergiſſeſt du der Klugheit erſtes Wort,
Daß man den Mächtigen nicht reizen ſoll.

**Iphigenie.**

Red' oder ſchweig' ich, immer kannſt du wiſſen,
Was mir im Herzen iſt und immer bleibt.
Löſ't die Erinnerung des gleichen Schickſals
Nicht ein verſchloſſnes Herz zum Mitleid auf?
Wie mehr denn meins! In ihnen ſeh' ich mich.
Ich habe vorm Altare ſelbſt gezittert,

Und feierlich umgab der frühe Tod
Die Knieende; das Meſſer zuckte ſchon
Den lebenvollen Buſen zu durchbohren;
Mein Innerſtes entſetzte wirbelnd ſich,
Mein Auge brach, und — ich fand mich gerettet.
Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt,
Unglücklichen nicht zu erſtatten ſchuldig?
Du weißt es, kennſt mich, und du willſt mich zwingen!

Thoas.

Gehorche deinem Dienſte, nicht dem Herrn.

Iphigenie.

Laß ab! Beſchönige nicht die Gewalt,
Die ſich der Schwachheit eines Weibes freut.
Ich bin ſo frey geboren als ein Mann.
Stünd' Agamemnons Sohn dir gegenüber,
Und du verlangteſt was ſich nicht gebührt:
So hat auch Er ein Schwert und einen Arm,
Die Rechte ſeines Buſens zu vertheid'gen.
Ich habe nichts als Worte, und es ziemt
Dem edlen Mann, der Frauen Wort zu achten.

Thoas.

Ich acht' es mehr als eines Bruders Schwert.

Iphigenie.

Das Loos der Waffen wechſelt hin und her:
Kein kluger Streiter hält den Feind gering.
Auch ohne Hülfe gegen Trutz und Härte
Hat die Natur den Schwachen nicht gelaſſen.
Sie gab zur Liſt ihm Freude, lehrt' ihn Künſte;
Bald weicht er aus, verſpätet und umgeht.
Ja, der Gewaltige verdient, daß man ſie übt.

**Thoas.**

Die Vorſicht ſtellt der Liſt ſich klug entgegen.

**Iphigenie.**

Und eine reine Seele braucht ſie nicht.

**Thoas.**

Sprich unbehutſam nicht dein eigen Urtheil.

**Iphigenie.**

O ſäheſt du wie meine Seele kämpft,
Ein bös Geſchick, das ſie ergreifen will,
Im erſten Anfall muthig abzutreiben!
So ſteh' ich denn hier wehrlos gegen dich?
Die ſchöne Bitte, den anmuth'gen Zweig,
In einer Frauen Hand gewaltiger
Als Schwert und Waffe, ſtößeſt du zurück:
Was bleibt mir nun mein Inn'res zu vertheid'gen?
Ruf' ich die Göttinn um ein Wunder an?
Iſt keine Kraft in meiner Seele Tiefen?

**Thoas.**

Es ſcheint, der beyden Fremden Schickſal macht
Unmäßig dich beſorgt. Wer ſind ſie? ſprich,
Für die dein Geiſt gewaltig ſich erhebt.

**Iphigenie.**

Sie ſind — ſie ſcheinen — für Griechen halt' ich ſie.

**Thoas.**

Landsleute ſind es? und ſie haben wohl
Der Rückkehr ſchönes Bild in dir erneut?

**Iphigenie** (nach einigem Stillſchweigen.)

Hat denn zur unerhörten That der Mann
Allein das Recht? Drückt denn Unmögliches

Nur Er an die gewalt'ge Heldenbruſt?
Was nennt man groß? Was hebt die Seele ſchaudernd
Dem immer wiederholenden Erzähler?
Als was mit unwahrſcheinlichem Erfolg
Der Muthigſte begann. Der in der Nacht
Allein das Heer des Feindes überſchleicht,
Wie unverſehen eine Flamme wüthend
Die Schlafenden, Erwachenden ergreift,
Zuletzt gedrängt von den Ermunterten
Auf Feindes Pferden, doch mit Beute kehrt,
Wird der allein geprieſen? der allein,
Der, einen ſichern Weg verachtend, kühn
Gebirg' und Wälder durchzuſtreifen geht,
Daß er von Räubern eine Gegend ſäub're?
Iſt's uns nichts übrig? Muß ein zartes Weib
Sich ihres angebornen Rechts entäußern,
Wild gegen Wilde ſeyn, wie Amazonen
Das Recht des Schwerts euch rauben und mit Blute
Die Unterdrückung rächen? Auf und ab
Steigt in der Bruſt ein kühnes Unternehmen:
Ich werde großem Vorwurf nicht entgehn,
Noch ſchwerem Uebel wenn es mir mißlingt;
Allein Euch leg' ich's auf die Kniee! Wenn
Ihr wahrhaft ſeyd, wie ihr geprieſen werdet;
So zeigt's durch euern Beyſtand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit! — Ja, vernimm, o König,
Es wird ein heimlicher Betrug geſchmiedet;
Vergebens fragſt du den Gefangnen nach;
Sie ſind hinweg und ſuchen ihre Freunde,
Die mit dem Schiff' am Ufer warten, auf.
Der Aelteſte, den das Uebel hier ergriffen

Und nun verlaſſen hat — es iſt Oreſt,
Mein Bruder, und der Andre ſein Vertrauter,
Sein Jugendfreund, mit Namen Pylades.
Apoll ſchickt ſie von Delphi dieſem Ufer
Mit göttlichen Befehlen zu, das Bild
Dianens wegzurauben und zu ihm
Die Schweſter hinzubringen, und dafür
Verſpricht er dem von Furien Verfolgten,
Des Mutterblutes Schuldigen, Befreyung.
Uns Beyde hab' ich nun, die Ueberbliebnen
Von Tantals Hauſ', in deine Hand gelegt:
Verdirb uns — wenn du darfſt.

Thoas.

Du glaubſt, es höre
Der rohe Scythe, der Barbar, die Stimme
Der Wahrheit und der Menſchlichkeit, die Atreus,
Der Grieche, nicht vernahm?

Iphigenie.

Es hört ſie Jeder,
Geboren unter jedem Himmel, dem
Des Lebens Quelle durch den Buſen rein
Und ungehindert fließt. — Was ſinnſt du mir,
O König, ſchweigend in der tiefen Seele?
Iſt es Verderben? ſo tödte mich zuerſt!
Denn nun empfind' ich, da uns keine Rettung
Mehr übrig bleibt, die gräßliche Gefahr,
Worein ich die Geliebten übereilt
Vorſetzlich ſtürzte. Weh! Ich werde ſie
Gebunden vor mir ſehn! Mit welchen Blicken
Kann ich von meinem Bruder Abſchied nehmen,

Den ich ermorde? Nimmer kann ich ihm
Mehr in die vielgeliebten Augen ſchaun!

**Thoas.**

So haben die Betrüger künſtlich-dichtend
Der lang' Verſchloßnen, ihre Wünſche leicht
Und willig Glaubenden, ein ſolch Geſpinnſt
Um's Haupt geworfen!

**Iphigenie.**

Nein! o König, nein!
Ich könnte hintergangen werden; dieſe
Sind treu und wahr. Wirſt du ſie anders finden,
So laß ſie fallen und verſtoße mich,
Verbanne mich zur Strafe meiner Thorheit
An einer Klippen-Inſel traurig Ufer.
Iſt aber dieſer Mann der lang'erflehte,
Geliebte Bruder: ſo entlaß uns, ſey
Auch den Geſchwiſtern wie der Schweſter freundlich!
Mein Vater fiel durch ſeiner Frauen Schuld,
Und ſie durch ihren Sohn. Die letzte Hoffnung
Von Atreus Stamme ruht auf ihm allein.
Laß mich mit reinem Herzen, reiner Hand,
Hinübergehn und unſer Haus entſühnen.
Du hältſt mir Wort! — Wenn zu den Meinen je
Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt
Du mich zu laſſen; und ſie iſt es nun.
Ein König ſagt nicht, wie gemeine Menſchen,
Verlegen zu, daß er den Bittenden
Auf einen Augenblick entferne; noch
Verſpricht er auf den Fall den er nicht hofft:

Dann fühlt er erſt die Höhe ſeiner Würde,
Wenn er den Harrenden beglücken kann.

**Thoas.**

Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt und giſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.

**Iphigenie.**

O laß die Gnade, wie das heil'ge Licht
Der ſtillen Opferflamme, mir, umkränzt
Von Lobgeſang und Dank und Freude, lodern.

**Thoas.**

Wie oft beſänftigte mich dieſe Stimme!

**Iphigenie.**

O reiche mir die Hand zum Friedenszeichen.

**Thoas.**

Du forderſt viel in einer kurzen Zeit.

**Iphigenie.**

Um Gut's zu thun braucht's keiner Ueberlegung.

**Thoas.**

Sehr viel! denn auch dem Guten folgt das Uebel.

**Iphigenie.**

Der Zweifel iſt's der Gutes böſe macht.
Bedenke nicht; gewähre wie du's fühlſt.

## Vierter Auftritt.

**Oreſt** (gewaffnet.) **Die Vorigen.**

**Oreſt** (nach der Scene gekehrt.)

Verdoppelt eure Kräfte! Haltet ſie
Zurück! Nur wenig Augenblicke! Weicht
Der Menge nicht, und deckt den Weg zum Schiffe
Mir und der Schweſter.
(Zu Iphigenien ohne den König zu ſehen.)
Komm, wir ſind verrathen.
Geringer Raum bleibt uns zur Flucht. Geſchwind!
(Er erblickt den König.)

**Thoas** (nach dem Schwerte greifend.)

In meiner Gegenwart führt ungeſtraft
Kein Mann das nackte Schwert.

**Iphigenie.**

Entheiliget
Der Göttinn Wohnung nicht durch Wuth und Mord.
Gebietet eurem Volke Stillſtand, höret
Die Prieſterinn, die Schweſter.

**Oreſt.**

Sage mir!
Wer iſt es, der uns droht?

**Iphigenie.**

Verehr' in ihm
Den König, der mein zweyter Vater ward!
Verzeih' mir, Bruder! doch mein kindlich Herz
Hat unſer ganz Geſchick in ſeine Hand

Gelegt. Geſtanden hab' ich euern Anſchlag
Und meine Seele vom Verrath gerettet.

**Oreſt.**

Will er die Rückkehr friedlich uns gewähren?

**Iphigenie.**

Dein blinkend Schwert verbietet mir die Antwort.

**Oreſt** der das Schwert einſteckt.)

So ſprich! Du ſiehſt ich horche deinen Worten.

## Fünfter Auftritt.

**Die Vorigen. Pylades.** Bald nach ihm
**Arkas.** (Beyde mit bloßen Schwertern.)

**Pylades.**

Verweilet nicht! Die letzten Kräfte raſſen
Die Unſrigen zuſammen; weichend werden
Sie nach der See langſam zurückgedrängt.
Welch ein Geſpräch der Fürſten find' ich hier!
Dies iſt des Königes verehrtes Haupt!

**Arkas.**

Gelaſſen, wie es dir, o König, ziemt,
Stehſt du den Feinden gegenüber. Gleich
Iſt die Verwegenheit beſtraft; es weicht
Und fällt ihr Anhang, und ihr Schiff iſt unſer.
Ein Wort von dir, ſo ſteht's in Flammen.

**Thoas.**

Geh!

Gebiete Stillſtand meinem Volke! Keiner
Beſchädige den Feind, ſo lang' wir reden.
(Arkas ab.)

**Oreſt.**

Ich nehm' es an. Geh', ſammle, treuer Freund,
Den Reſt des Volkes; harret ſtill, welch Ende
Die Götter unſern Thaten zubereiten.
(Pylades ab.)

---

## Sechſter Auftritt.

### Iphigenie. Thoas. Oreſt.

**Iphigenie.**

Befreyt von Sorge mich, eh' ihr zu ſprechen
Beginnet. Ich befürchte böſen Zwiſt,
Wenn du, o König, nicht der Billigkeit
Gelinde Stimme höreſt; du, mein Bruder,
Der raſchen Jugend nicht gebieten willſt.

**Thoas.**

Ich halte meinen Zorn, wie es dem Aelter'n
Geziemt, zurück. Antworte mir! Womit
Bezeugſt du, daß du Agamemnons Sohn
Und Dieſer Bruder biſt?

**Oreſt.**

Hier iſt das Schwert,
Mit dem er Troja's tapfre Männer ſchlug.
Dies nahm ich ſeinem Mörder ab, und bat

Die Himmliſchen, den Muth und Arm, das Glück
Des großen Königes mir zu verleihn,
Und einen ſchönern Tod mir zu gewähren.
Wähl' Einen aus den Edeln deines Heers
Und ſtelle mir den Beſten gegenüber.
So weit die Erde Heldenſöhne nährt,
Iſt keinem Fremdling dies Geſuch verweigert.

Thoas.

Dies Vorrecht hat die alte Sitte nie
Dem Fremden hier geſtattet.

Oreſt.

So beginne
Die neue Sitte denn von dir und mir!
Nachahmend heiliget ein ganzes Volk
Die edle That der Herrſcher zum Geſetz.
Und laß mich nicht allein für unſre Freyheit,
Laß mich, den Fremden für die Fremden, kämpfen.
Fall' ich, ſo iſt ihr Urtheil mit dem meinen
Geſprochen: aber gönnet mir das Glück
Zu überwinden; ſo betrete nie
Ein Mann dies Ufer, dem der ſchnelle Blick
Hülfreicher Liebe nicht begegnet, und
Getröſtet ſcheide Jeglicher hinweg!

Thoas.

Nicht unwerth ſcheineſt du, o Jüngling, mir
Der Ahnherrn, deren du dich rühmſt, zu ſeyn.
Groß iſt die Zahl der edeln tapfern Männer,
Die mich begleiten; doch ich ſtehe ſelbſt

In meinen Jahren noch dem Feinde, bin
Bereit mit dir der Waffen Loos zu wagen.

**Iphigenie.**

Mit nichten! Dieſes blutigen Beweiſes
Bedarf es nicht, o König! Laßt die Hand
Vom Schwerte! Denkt an mich und mein Geſchick.
Der raſche Kampf verewigt einen Mann:
Er falle gleich, ſo preiſet ihn das Lied.
Allein die Thränen, die unendlichen
Der überbliebnen, der verlaſſnen Frau,
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter ſchweigt
Von tauſend durchgeweinten Tag' und Nächten,
Wo eine ſtille Seele den verlornen,
Raſch abgeſchied'nen Freund vergebens ſich
Zurückzurufen bangt und ſich verzehrt.
Mich ſelbſt hat eine Sorge gleich gewarnt,
Daß der Betrug nicht eines Räubers mich
Vom ſichern Schutzort reiße, mich der Knechtſchaft
Verrathe. Fleißig hab' ich ſie befragt,
Nach jedem Umſtand mich erkundigt, Zeichen
Gefordert, und gewiß iſt nun mein Herz.
Sieh hier an ſeiner rechten Hand das Mahl
Wie von drey Sternen, das am Tage ſchon,
Da er geboren ward, ſich zeigte, das
Auf ſchwere That mit dieſer Fauſt zu üben
Der Prieſter deutete. Dann überzeugt
Mich doppelt dieſe Schramme, die ihm hier
Die Augenbraune ſpaltet. Als ein Kind
Ließ ihn Elektra, raſch und unvorſichtig

Nach ihrer Art, aus ihren Armen ſtürzen.
Er ſchlug auf einen Dreyfuß auf — Er iſt's —

Soll ich dir noch die Aehnlichkeit des Vaters,
Soll ich das inn're Jauchzen meines Herzens
Dir auch als Zeugen der Verſich'rung nennen?

Thoas.

Und hübe deine Rede jeden Zweifel
Und bändigt' ich den Zorn in meiner Bruſt:
So würden doch die Waffen zwiſchen uns
Entſcheiden müſſen; Frieden ſeh' ich nicht.
Sie ſind gekommen, du bekenneſt ſelbſt,
Das heil'ge Bild der Göttinn mir zu rauben.
Glaubt ihr, ich ſehe dies gelaſſen an?
Der Grieche wendet oft ſein lüſtern Auge
Den fernen Schätzen der Barbaren zu,
Dem goldnen Felle, Pferden, ſchönen Töchtern;
Doch führte ſie Gewalt und Liſt nicht immer
Mit den erlangten Gütern glücklich heim.

Oreſt.

Das Bild, o König, ſoll uns nicht entzweyen!
Jetzt kennen wir den Irrthum, den ein Gott
Wie einen Schleyer um das Haupt uns legte,
Da er den Weg hierher uns wandern hieß.
Um Rath und um Befreyung bat ich ihn
Von dem Geleit der Furien; er ſprach:
„Bringſt du die Schweſter, die an Tauris Ufer
Im Heiligthume wider Willen bleibt,
Nach Griechenland; ſo löſet ſich der Fluch.“

Wir legten's von Apollens Schweſter aus,
Und er gedachte dich! Die ſtrengen Bande
Sind nun gelöſ't; du biſt den Deinen wieder,
Du Heilige, geſchenkt. Von dir berührt
War ich geheilt; in deinen Armen faßte
Das Uebel mich mit allen ſeinen Klauen
Zum Letztenmal, und ſchüttelte das Mark
Entſetzlich mir zuſammen; dann entfloh's
Wie eine Schlange zu der Höhle. Neu
Genieß' ich nun durch dich das weite Licht
Des Tages. Schön und herrlich zeigt ſich mir
Der Göttinn Rath. Gleich einem heil'gen Bilde,
Daran der Stadt unwandelbar Geſchick
Durch ein geheimes Götterwort gebannt iſt,
Nahm ſie dich weg, dich Schützerinn des Hauſes;
Bewahrte dich in einer heil'gen Stille
Zum Segen deines Bruders und der Deinen.
Da alle Rettung auf der weiten Erde
Verloren ſchien, gibſt du uns Alles wieder.
Laß deine Seele ſich zum Frieden wenden,
O König! Hindre nicht, daß ſie die Weihe
Des väterlichen Hauſes nun vollbringe,
Mich der entſühnten Halle wiedergebe,
Mir auf das Haupt die alte Krone drücke!
Vergilt den Segen, den ſie dir gebracht,
Und laß des nähern Rechtes mich genießen!
Gewalt und Liſt, der Männer höchſter Ruhm,
Wird durch die Wahrheit dieſer hohen Seele
Beſchämt, und reines kindliches Vertrauen
Zu einem edeln Manne wird belohnt.

**Iphigenie.**

Denk' an dein Wort, und laß durch dieſe Rede
Aus einem g'raden treuen Munde dich
Bewegen! Sieh' uns an! Du haſt nicht oft
Zu ſolcher edeln That Gelegenheit.
Verſagen kannſt du's nicht; gewähr' es bald!

**Thoas.**

So geht!

**Iphigenie.**

Nicht ſo, mein König! Ohne Segen,
In Widerwillen, ſcheid' ich nicht von dir.
Verbann' uns nicht! Ein freundlich Gaſtrecht walte
Von dir zu uns: ſo ſind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeſchieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, ſo biſt du's mir,
Und dieſer Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringſte deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir in's Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und ſeh' ich an dem Aermſten eure Tracht;
Empfangen will ich ihn wie einen Gott,
Ich will ihm ſelbſt ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schickſal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,

Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte.

**Thoas.**

Lebt wohl!

# Torquato Taſſo.

## Ein Schauſpiel.

## Perſonen.

Alphons, der Zweyte, Herzog von Ferrara.
Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfinn von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staatsſecretär.

Der Schauplatz iſt auf Belriguardo, einem Luſtſchloſſe.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der Epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

Prinzeſſinn. Leonore.

**Prinzeſſinn.**

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundinn wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

**Leonore.**

Ja, meine Fürſtinn, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns Beyde hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.
Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten ſchlanken Lorber dir gewählt.

**Prinzeſſinn.**

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,

Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.
(Sie kränzt die Herme Virgils.)

Leonore.

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Arioſtens Herme.)
Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil.

Prinzeſſinn.

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon auf's Land gebracht;
Wir können unſer ſeyn und ſtundenlang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo, denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

Leonore.

Ja es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,

Und an dem Horizonte löſ't der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

**Prinzeſſinn.**

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundinn mir entführte.

**Leonore.**

Erinnre mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtinn, nicht wie bald ich ſcheiden ſoll.

**Prinzeſſinn.**

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

**Leonore.**

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang' entbehrt.
Ich bring' ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelſteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch ſeine Fürſten groß.

**Prinzeſſinn.**

Mehr durch die guten Menſchen, die ſich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

**Leonore.**

Sehr leicht zerſtreut der Zufall was er ſammelt.
Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an
Und weiß ſie feſt zu halten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden

Gemüther ſich, die euer würdig ſind,
Und ihr ſeyd eurer großen Väter werth.
Hier zündete ſich froh das ſchöne Licht
Der Wiſſenſchaft, des freyen Denkens an,
Als noch die Barbarey mit ſchwerer Dämm'rung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Name Hercules von Eſte ſchon,
Schon Hippolyt von Eſte voll in's Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz
Von meinem Vater viel geprieſen! Oft
Hab' ich mich hingeſehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Arioſt fand ſeine Muſter hier.
Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.
Und es iſt vortheilhaft den Genius
Bewirthen: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läſſt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Prinzeſſinn.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du;
Gar oft beneid' ich dich um dieſes Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, ſtill und rein
Genießeſt. Drängt mich doch das volle Herz
Sogleich zu ſagen was ich lebhaft fühle;
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,

Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeicheley
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr:
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,
Dein Urtheil g'rad, ſtets iſt dein Antheil groß
Am Großen, das du wie dich ſelbſt erkennſt.

**Prinzeſſinn.**

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeicheley
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

**Leonore.**

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ihren Theil an deiner Bildung geben;
Du haſt ſie doch, und biſt's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schweſter ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

**Prinzeſſinn.**

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke wie man wenig iſt,
Und was man iſt das blieb man Andern ſchuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Beſten
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beyder Töchter jemals gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch, kann ich dir verſichern, hab' ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was
Mir die Natur, was mir das Glück verlieh.
Ich freue mich wenn kluge Männer ſprechen,

Daß ich verſtehen kann wie ſie es meinen.
Es ſey ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth;
Es ſey von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nutzt, indem ſie ihn erhebt;
Wohin ſich das Geſpräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen uns belehrt.

**Leonore.**

Und dann nach dieſer ernſten Unterhaltung
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.
Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorberhainen auf.

**Prinzeſſinn.**

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Muſen gleich

Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundinn und Geſpielinn,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

**Leonore.**

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben gibt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf:
Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

**Prinzeſſinn.**

Du haſt den Dichter fein und zart geſchildert,

Der in den Reichen ſüßer Träume ſchwebt.
Allein mir ſcheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltſam anzuziehn und feſt zu halten.
Die ſchönen Lieder, die an unſern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Aepfeln gleich, ein neu Heſperien
Uns duftend bilden, erkennſt du ſie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

Leonore.

Ich freue mich der ſchönen Blätter auch.
Mit mannigfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.
Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leiſ' ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reizend Leid, die ſel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach —

Prinzeſſinn.

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So gibt er ihm den Namen Leonore.

Leonore.

Es iſt dein Name wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel wenn's ein andrer wäre.

Mich freut es daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden daß er meiner auch
Bey dieſes Namens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen, eiferſüchtig
Den Anblick jedem Andern wehren möchte.
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Werth beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih' daß ich es ſage! —
Aus allen Sphären trägt er was er liebt
Auf einen Namen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl theilt er uns mit; wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchſte was wir lieben können.

Prinzeſſinn.

Du haſt dich ſehr in dieſe Wiſſenſchaft
Vertieft, Eleonore, ſagſt mir Dinge,
Die mir beynahe nur das Ohr berühren
Und in die Seele kaum noch übergehn.

Leonore.

Du? Schülerinn des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuſchwatzen wagt?
Es müßte ſeyn daß ich zu ſehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieſer holden Schule
Sich nicht, wie ſonſt, als ein verwöhntes Kind;
Es iſt der Jüngling, der mit Pſychen ſich

Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft
Von einer Bruſt zur andern hin und her;
Er heftet ſich an Schönheit und Geſtalt
Nicht gleich mit ſüßem Irrthum feſt, und büßet
Nicht ſchnellen Rauſch mit Ekel und Verdruß.

**Prinzeſſinn.**

Da kommt mein Bruder! Laß uns nicht verrathen
Wohin ſich wieder das Geſpräch gelenkt;
Wir würden ſeinen Scherz zu tragen haben,
Wie unſre Kleidung ſeinen Spott erfuhr.

---

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Alphons.

**Alphons.**

Ich ſuche Taſſo, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier ſogar bey euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

**Prinzeſſinn.**

Ich ſah' ihn geſtern wenig, heute nicht.

**Alphons.**

Es iſt ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einſamkeit als die Geſellſchaft ſucht.
Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menſchen flieht, und lieber frey im Stillen
Mit ſeinem Geiſt ſich unterhalten mag;

So kann ich doch nicht loben, daß er ſelbſt
Den Kreis vermeidet den die Freunde ſchließen.

**Leonore.**

Irr' ich mich nicht, ſo wirſt du bald, o Fürſt,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich ſah' ihn heut' von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, ſchrieb und ging und ſchrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir geſtern ſagte,
Schien mir ſein Werk vollendet anzukünden.
Er ſorgt nur kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

**Alphons.**

Er ſoll willkommen ſeyn wenn er es bringt,
Und losgeſprochen ſeyn auf lange Zeit.
So ſehr ich Theil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, ruckt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill, er hintergeht die Hoffnung;
Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah' geglaubt.

**Prinzeſſinn.**

Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchließen ſich

So viele Reime feſt in Eins zuſammen;
Und ſeine Seele hegt nur dieſen Trieb,
Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen:
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genießen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

**Alphons.**

Laß uns zuſammen, liebe Schweſter, wirken!
Wie wir zu beyder Vortheil oft gethan.
Wenn ich zu eifrig bin, ſo lindre du:
Und biſt du zu gelind', ſo will ich treiben.
Wir ſehen dann auf einmal ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünſcht zu ſehn.
Dann ſoll das Vaterland, es ſoll die Welt
Erſtaunen, welch ein Werk vollendet worden.
Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
Nicht ſeine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht ſchonen;
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

**Leonore.**

So wirſt du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel gethan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O daß er ſein Gemüth wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſein Argwohn
Sich nicht in Furcht und Haß verwandle!

**Alphons.**

Die Menſchen fürchtet nur wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frey Gemüth verworren und gefeſſelt.
So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt
Weit mehr als es ihm ziemte; gegen Viele
Hegt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,
Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verliert, daß ein Bedienter
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt,
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verrätherey
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

**Prinzeſſinn.**

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden
Doch lieber langſam gehn und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen.

**Alphons.**

Beſſer wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Kur
Verſuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des friſchen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue was ich kann, um Sicherheit
Und Zutraun ſeinem Buſen einzuprägen.
Ich geb' ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entſchiedne Zeichen meiner Gunſt. Beklagt
Er ſich bey mir, ſo laſſ' ich's unterſuchen,
Wie ich es that, als er ſein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt ſich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelaſſen, wie ich's ſehe;
Und da man Alles üben muß, ſo üb' ich,
Weil er's verdient, an Taſſo die Geduld:
Und ihr, ich weiß es, ſteht mir willig bey.
Ich hab' euch nun auf's Land gebracht und gehe
Heut' Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio ſehen;
Er kommt von Rom und holt mich ab. Wir haben
Viel auszureden, abzuthun. Entſchlüſſe
Sind nun zu faſſen, Briefe viel zu ſchreiben;
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

**Prinzeſſinn.**

Erlaubſt du uns, daß wir dich hinbegleiten?

**Alphons.**

Bleibt nur in Belriguardo, geht zuſammen

Hinüber nach Conſandoli! Genießt
Der ſchönen Tage ganz nach freyer Luſt.

**Prinzeſſinn.**

Du kannſt nicht bey uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

**Leonore.**

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzählen ſollte?

**Alphons.**

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm ſo bald als möglich iſt zurück:
Dann ſoll er euch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt auf's Neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

**Leonore.**

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

**Alphons.**

Dagegen wißt ihr daß ich ſchonen kann.

**Prinzeſſinn**

(nach der Scene gekehrt.)

Schon lange ſeh' ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmal ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

**Alphons.**

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht und laſſt ihn wandeln.

**Leonore.**

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hierher.

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Taſſo.

**Taſſo**

(mit einem Buche in Pergament geheftet.)

Ich komme langſam dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreuen;
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!

(Er übergibt den Band.)

**Alphons.**

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewiſſem Sinne mein!

Lang wünſcht' ich ſchon du möchteſt dich entſchließen
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

Taſſo.

Wenn Ihr zufrieden ſeyd, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah' ich die Züge meiner Feder an;
So konnt' ich ſagen: Dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh' ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde gibt;
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkür freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoßen:
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuern Eltern unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe ſich zu ſingen,
So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freyheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freyheit gab, daß meine Seele ſich
Zu muthigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn Euch gehört es zu.

**Alphons.**

Zum zweytenmal verdienſt du jedes Lob,
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

**Taſſo.**

O könnt' ich ſagen wie ich lebhaft fühle
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt',
Das alles eingeflößt, als wäreſt du
Mein Genius, der eine Freude fände
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

**Prinzeſſinn.**

Genieße nun des Werks das uns erfreut!

**Alphons.**

Erfreue dich des Beyfalls jedes Guten!

**Leonore.**

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich!

**Taſſo.**

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb;
Euch zu gefallen war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,

Verdient nicht daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack;
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer Euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

**Alphons.**

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid um's Haupt gewunden ſieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.

(Auf die Herme Virgils deutend.)

Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude da ſie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug.
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgils und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.)

**Leonore.**

Du weigerſt dich? Sieh welche Hand den Kranz,
Den ſchönen unverwelklichen, dir bietet!

**Taſſo.**

O laſſt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

**Alphons.**

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

**Prinzeſſinn**
(indem ſie den Kranz in die Höhe hält.)

Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen wie ich denke.

**Taſſo.**

Die ſchöne Laſt aus deinen theuern Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.

(Er kniet nieder, die Prinzeſſinn ſetzt ihm den Kranz auf.)

**Leonore** (applaudirend)

Es lebe der zum erſtenmal Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!

**Taſſo** (ſteht auf.)

**Alphons.**

Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren ſoll.

**Prinzeſſinn.**

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen;
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

**Taſſo.**

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken,
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß
Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!

**Leonore.**

Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heißen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

**Taſſo.**

Ich bin nicht werth die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig Wandeln ſey!

**Alphons.**

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht was er einmal beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſeyn.

**Taſſo.**

Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,
Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſ't?
Es ſinken meine Kniee! Noch einmal
Siehſt du, o Fürſtinn, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!

Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

**Prinzeſſinn.**

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind was wir dir geben können.
Wem einmal würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

**Taſſo.**

So laſſt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laſſt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich an's unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederſchein
Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht: ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeſchiedne ſeyn? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Namen? Sein Verdienſt?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, ſich zu ihm
In freundlichem Geſpräche zu geſellen!
O ſäh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um dieſen Quell verſammelt,
O ſäh' ich hier ſie immer unzertrennlich,

Wie ſie im Leben feſt verbunden waren!
So bindet der Magnet durch ſeine Kraft
Das Eiſen mit dem Eiſen feſt zuſammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß ſich ſelbſt, ſein ganzes Leben
War der Betrachtung zweyer Männer heilig,
Und Alexander in Elyſium
Eilt den Achill und den Homer zu ſuchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, ſie,
Die größten Seelen, nun vereint zu ſehen!

**Leonore.**

Erwach'! Erwache! Laſſ' uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennſt.

**Taſſo.**

Es iſt die Gegenwart die mich erhöht;
Abweſend ſchein' ich nur, ich bin entzückt!

**Prinzeſſinn.**

Ich freue mich, wenn du mit Geiſtern redeſt,
Daß du ſo menſchlich ſprichſt, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürſten und richtet leiſe etwas aus.)

**Alphons.**

Er iſt gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring ihn her — Da kommt er ſchon!

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Antonio.

**Alphons.**

Willkommen! der du uns zugleich dich ſelbſt
Und gute Botſchaft bringſt.

**Prinzeſſinn.**

Sey uns gegrüßt!

**Antonio.**

Kaum wag' ich es zu ſagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.
Vor euren Augen find' ich Alles wieder,
Was ich ſo lang' entbehrt. Ihr ſcheint zufrieden
Mit dem was ich gethan, was ich vollbracht;
Und ſo bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald abſichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun was wir wünſchen, und kein Streit iſt mehr.

**Leonore.**

Auch ich begrüße dich, wenn ich ſchon zürne.
Du kommſt nur eben, da ich reiſen muß.

**Antonio.**

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmſt du mir gleich den ſchönen Theil hinweg.

**Taſſo.**

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

**Antonio.**

Du wirſt mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine ſchauen magſt.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Brieſen ſchon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch Manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geſchäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt
Wohl abgemeſſen ſeyn, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen ſoll.
Wer ſeines Herren Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen ſchweren Stand:
Denn Rom will Alles nehmen, geben Nichts;
Und kommt man hin um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

Antonio.

Es iſt nicht mein Betragen, meine Kunſt,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht ſeinen Meiſter? Vieles traf zuſammen,
Das ich zu unſerm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und ſegnet dich.
Der Greis, der würdigſte, dem eine Krone
Das Haupt belaſtet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in ſeinen Arm dich ſchloß. Der Mann,
Der Männer unterſcheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen that er viel.

Alphons.

Ich freue ſeiner guten Meinung mich,
Sofern ſie redlich iſt. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab ſieht man die Reiche

Schon klein genug zu ſeinen Füßen liegen,
Geſchweige denn die Fürſten und die Menſchen.
Geſtehe nur was dir am meiſten half.

Antonio.

Gut! wenn du willſt: der hohe Sinn des Papſts.
Er ſieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiete, gibt
Er ſeinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundſchaft, wohl zu ſchätzen.
Italien ſoll ruhig ſeyn, er will
In ſeiner Nähe Freunde ſehen, Friede
Bey ſeinen Gränzen halten, daß die Macht
Der Chriſtenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzeſſinn.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünſtigt, die ſich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann beſitzt ſein Ohr,
Der thätige ſein Zutraun, ſeine Gunſt.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrſcht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Geſandter ſchon
Geſehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick,
Als wie der Vortheil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn,
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.

Es iſt kein ſchönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regieret;
Das Reich zu ſehn, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

**Leonore.**

Wie ſehnlich wünſcht' ich jene Welt einmal
Recht nah zu ſehn!

**Alphons.**

Doch wohl um mit zu wirken?
Denn blos beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundinn,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten — Nicht?

**Leonore** (zu Alphons.)

Du willſt mich reizen, es gelingt dir nicht.

**Alphons.**

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig.

**Leonore.**

Nun gut, ſo bleib' ich heut' in deiner Schuld!
Verzeih' und ſtöre meine Fragen nicht.

(Zu Antonio.)

Hat er für die Nepoten viel gethan?

**Antonio.**

Nicht weniger noch mehr als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat

Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit Einer Sorge zwey verwandte Pflichten.

**Taſſo.**

Erfreut die Wiſſenſchaft, erfreut die Kunſt
Sich ſeines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürſten alter Zeiten nach?

**Antonio.**

Er ehrt die Wiſſenſchaft ſofern ſie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er ſchätzt die Kunſt, ſofern ſie ziert, ſein Rom
Verherrlicht, und Pallaſt und Tempel
Zu Wunderwerken dieſer Erde macht.
In ſeiner Nähe darf nichts müſſig ſeyn!
Was gelten ſoll, muß wirken und muß dienen.

**Alphons.**

Und glaubſt du, daß wir das Geſchäfte bald
Vollenden können? daß ſie nicht zuletzt
Noch hie und da uns Hinderniſſe ſtreuen?

**Antonio.**

Ich müſſte ſehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Namenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieſer Zwiſt gehoben wäre.

**Alphons.**

So lob' ich dieſe Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert ſeh' ich meine Gränze, weiß
Sie für die Zukunft ſicher. Ohne Schwertſchlag
Haſt du's geleiſtet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es ſollen unſre Frauen

Vom erſten Eichenlaub am ſchönſten Morgen
Geflochten dir ſie um die Stirne legen.
Indeſſen hat mich Taſſo auch bereichert:
Er hat Jeruſalem für uns erobert,
Und ſo die neue Chriſtenheit beſchämt,
Ein weit entferntes, hoch geſtecktes Ziel
Mit frohem Muth und ſtrengem Fleiß erreicht.
Für ſeine Mühe ſiehſt du ihn gekrönt.

Antonio.

Du löſeſt mir ein Räthſel. Zwey Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung da ich kam.

Taſſo.

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüth
Mit eben dieſem Blicke ſchauen könnteſt.

Antonio.

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig iſt, und du erfährſt
Was jeder von den Seinen ſchon erfuhr.

Prinzeſſinn.

Wenn du erſt ſiehſt was er geleiſtet hat,
So wirſt du uns gerecht und mäßig finden.
Wir ſind nur hier die erſten ſtillen Zeugen
Des Beyfalls, den die Welt ihm nicht verſagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

Antonio.

Er iſt durch euch ſchon ſeines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo Ihr preiſen könnt?
Doch ſage mir, wer drückte dieſen Kranz
Auf Arioſtens Stirne?

**Leonore.**
Dieſe Hand.
**Antonio.**
Und ſie hat wohl gethan! Er ziert ihn ſchön!
Als ihn der Lorber ſelbſt nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blüten=Bäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüten,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Ueberfluſſes rauſcht darneben
Und läſſt uns bunte Wunderfiſche ſehn.
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Herden Wieſ' und Buſch erfüllt;
Die Schalkheit lauſcht im Grünen halb verſteckt,
Die Weisheit läſſt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl geſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint,
Und doch im ſchönſten Tact ſich mäßig hält.
Wer neben dieſem Mann ſich wagen darf,
Verdient für ſeine Kühnheit ſchon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich ſelbſt begeiſtert fühle,

Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich ſage wohl bedenken kann;
Denn alle dieſe Dichter, dieſe Kränze,
Das ſeltne feſtliche Gewand der Schönen
Verſetzt mich aus mir ſelbſt in fremdes Land.

**Prinzeſſinn.**

Wer Ein Verdienſt ſo wohl zu ſchätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollſt uns dereinſt in Taſſo's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt und was nur du erkennſt.

**Alphons.**

Komm mit, Antonio! manches hab' ich noch,
Worauf ich ſehr begierig bin, zu fragen.
Dann ſollſt du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl!

(Dem Fürſten folgt Antonio, den Damen Taſſo.)

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Saal.

Prinzeſſinn. Taſſo.

**Taſſo.**

Unſicher folgen meine Schritte dir,
O Fürſtinn, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele.
Mir ſcheint die Einſamkeit zu winken, mich
Gefällig anzuliſpeln: komm, ich löſe
Die neu erregten Zweifel deiner Bruſt.
Doch werf' ich einen Blick auf dich; vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.
Ich will dir gern geſtehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht ſanft
Aus einem ſchönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Weſen, ſeine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir ſelbſt
Auf's Neu' in ſtreitender Verwirrung bin.

**Prinzeſſinn.**

Es iſt unmöglich daß ein alter Freund,
Der lang' entfernt ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick da er uns wiederſieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden ſoll.
Er iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Auf's Neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt; ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegen ſtellt.

**Taſſo.**

Ach meine Fürſtinn, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde hat mich mehr ergetzt
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich
Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:
Erreichſt du einen Theil von ſeinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer,
Um Einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuſchreiben wagt.

Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

**Prinzeſſinn.**

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen,
Und keiner je den andern neiden ſoll?
Zwar herrlich iſt die liedeswerthe That,
Doch ſchön iſt's auch, der Thaten ſtärkſte Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beſchützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzuſehn.

**Taſſo.**

Und ſah' ich hier mit Staunen nicht zuerſt,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Feſt auf Feſt
Ferrara zu dem Mittelpunkt der Ehre
Zu machen ſchien. O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweytenmal beſcheinen wird.
Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit.

Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das Eine, ſchmale, meerumgebne Land,
Hierher geſchickt. Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt keinen
Der ſeines Nachbarn ſich zu ſchämen brauche! —
Und dann eröffneten die Schranken ſich;
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub,
Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

### Prinzeſſinn.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh' und Streben damals dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damals prieſen und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah' ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude ſich
Verlieren konnte, muſſt' ich manche Schmerzen

Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir
Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich, und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß doch angenehm, erblicken.
Ich ſah lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.
Zum erſtenmal trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucretia voll frohen Lebens
Herbey und führte dich an ihrer Hand.
Du warſt der erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegen trat.
Da hofft' ich viel für dich und mich; auch hat
Uns bis hieher die Hoffnung nicht betrogen.

**Taſſo.**

Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von ſo viel Glanz
Geblendet, und von mancher Leidenſchaft
Bewegt, durch ſtille Gänge des Pallaſts,
An deiner Schweſter Seite ſchweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald
Auf deine Frau'n gelehnt erſchieneſt — Mir
Welch ein Moment war dieſer! O! Vergib!
Wie den Bezauberten von Rauſch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;
So war auch ich von aller Phantaſie,
Von jeder Sucht, von jedem falſchen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.

Wenn unerfahren die Begierde ſich
Nach tauſend Gegenſtänden ſonſt verlor,
Trat ich beſchämt zuerſt in mich zurück,
Und lernte nun das Wünſchenswerthe kennen.
So ſucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In ſtillen Schalen eingeſchloſſen ruht.

Prinzeſſinn.

Es fingen ſchöne Zeiten damals an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schweſter weggeführt, uns wären Jahre
Im ſchönen ungetrübten Glück verſchwunden.
Doch leider jetzt vermiſſen wir zu ſehr
Den frohen Geiſt, die Bruſt voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Taſſo.

Ich weiß es nur zu wohl, ſeit jenem Tage,
Da ſie von hinnen ſchied, vermochte dir
Die reine Freude niemand zu erſetzen.
Wie oft zerriß es meine Bruſt! Wie oft
Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu ſeyn?
Iſt denn kein Herz mehr werth, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen?
Und war die Eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn Alles? Fürſtinn! o verzeih'!
Da dacht' ich manchmal an mich ſelbſt, und wünſchte
Dir etwas ſeyn zu können. Wenig nur,

Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünſcht' ich's zu ſeyn, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im Stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich ſchmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beſchützteſt,
Verwirrte unklug, was du löſen wollteſt,
Und fühlte ſo mich ſtets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeſſinn.

Ich habe, Taſſo, deinen Willen nie
Verkannt, und weiß wie du dir ſelbſt zu ſchaden
Geſchäftig biſt. Anſtatt daß meine Schweſter
Mit Jedem, wie er ſey, zu leben weiß,
So kannſt du ſelbſt nach vielen Jahren kaum
In einen Freund dich finden.

Taſſo.

Tadle mich!
Doch ſage mir hernach, wo iſt der Mann,
Die Frau, mit der ich wie mit dir
Aus freyem Buſen wagen darf zu reden?

Prinzeſſinn.

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

Taſſo.

Er iſt mein Fürſt! — Doch glaube nicht daß mir
Der Freyheit wilder Trieb den Buſen blähe.
Der Menſch iſt nicht geboren frey zu ſeyn,
Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück,
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.
Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde

Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen wenn er ſpricht,
Und thun wenn er gebietet, mögen auch
Verſtand und Herz ihm lebhaft widerſprechen.

Prinzeſſinn.

Das iſt der Fall bey meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer kluger Freund gewiß.

Taſſo.

Ich hofft' es ehmals, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich
Sein Rath in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, Alles was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

Prinzeſſinn.

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von Einem Mann nicht Alles fordern,
Und dieſer leiſtet was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſeyn! Ich ſchmeichle mir
Dies ſchöne Werk in Kurzem zu vollbringen.
Nur widerſtehe nicht wie du es pflegſt!
So haben wir Leonoren lang' beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht

Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

Taſſo.

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,
Ich weiß nicht wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſeyn, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht und man iſt verſtimmt.

Prinzeſſinn.

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns durch einſames Gebüſch,
Durch ſtille Thäler fortzuwandern, mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüth, und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wieder herzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

Taſſo.

O welches Wort ſpricht meine Fürſtinn aus!
Die goldne Zeit wohin iſt ſie geflohen?
Nach der ſich jedes Herz vergebens ſehnt!
Da auf der freyen Erde Menſchen ſich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtinn Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang;
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande

Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;
Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freyen Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler ſchweifend,
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt was gefällt.

Prinzeſſinn.

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbey:
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt:
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund,
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt was ſich ziemt.

Taſſo.

O wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt! anſtatt daß Jeder glaubt,
Es ſey auch ſchicklich was ihm nützlich iſt.
Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſinn.

Willſt du genau erfahren was ſich ziemt;
So frage nur bey edlen Frauen an.

Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beyde fragen:
Nach Freyheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

**Taſſo.**

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

**Prinzeſſinn.**

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſeyn.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten,
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bleibe.
Wir ſind von keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmal uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch
Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, iſt todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleyer dringen könnte, den

Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feyerten dann unſre goldne Zeit.

**Taſſo.**

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.

**Prinzeſſinn.**

Was meinſt du, Taſſo? Rede frey mit mir.

**Taſſo.**

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,
Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

**Prinzeſſinn.**

Für dieſen Augenblick ſeyd unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen: unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laſſt es mir durch Eintracht ſehn, und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

**Taſſo.**

O lehre mich das Mögliche zu thun!
Gewidmet ſind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preiſen, dir zu danken ſich

Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erſt
Das reinſte Glück, das Menſchen fühlen können;
Das göttlichſte erfuhr ich nur in dir.
So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rath und Willen ſelbſt der klügſten Männer
Sich unterſcheidet. Vieles laſſen ſie,
Wenn wir gewaltſam Wog' auf Woge ſehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauſchen, hören nicht
Den Sturm, der uns umſauſ't und niederwirft,
Vernehmen unſer Flehen kaum, und laſſen,
Wie wir beſchränkten armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geſchrey die Luft uns füllen.
Du haſt mich oft, o Göttliche, geduldet.
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzeſſinn.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Auf's freundlichſte begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzuſtellen;
Und wenn Armide haſſenswerth erſcheint,
Verſöhnt ihr Reiz und ihre Liebe bald.

Taſſo.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer alles ſchuldig!
Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald

Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,
Erminiens ſtille nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth.
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

Prinzeſſinn.

Und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen,
Den unvermerkt ſich dieſes Lied erſchleicht?
Es lockt uns nach, und nach, wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verſtehn,
Was wir verſtehn, das können wir nicht tadeln,
Und ſo gewinnt uns dieſes Lied zuletzt.

Taſſo.

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtinn! Macht mich dieſer Glanz nicht blind,
So ſeh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſinn.

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.

So ſagt man, ſey die Tugend, ſey die Liebe,
Die ihr verwandt iſt. Das bedenke wohl!

---

## Zweyter Auftritt.

**Taſſo.**

Iſt dir's erlaubt die Augen aufzuſchlagen?
Wagſt du's umherzuſehn? Du biſt allein!
Vernahmen dieſe Säulen was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtumme Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Hernieder ſteigend hebt die Göttinn ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiße Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah,
Und dieſes Glück iſt über alle Träume.
Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben wie er will; erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahnung, freudetrunken ſchwankend
Betret' ich dieſe Bahn. Du gibſt mir viel,
Du gibſt, wie Erd' und Himmel uns Geſchenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder, was von mir zu fordern
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.
Ich ſoll entbehren, ſoll mich mäßig zeigen,

Und ſo verdienen, daß du mir vertrauſt.
Was that ich je, daß ſie mich wählen konnte?
Was ſoll ich thun, um ihrer werth zu ſeyn?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch biſt du's.
Ja, Fürſtinn, deinen Worten, deinen Blicken
Sey ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre was du willſt, denn ich bin dein!
Sie ſende mich, Müh' und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzuſuchen, reiche
Im ſtillen Hain die goldne Leyer mir,
Sie weihe mich der Ruh' und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend ſoll ſie mich beſitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für Sie.
O hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unausſprechliche Verehrung aus.
Des Mahlers Pinſel und des Dichters Lippe,
Die ſüßeſte, die je von frühem Honig
Genährt war, wünſcht' ich mir. Nein, künftig ſoll
Nicht Taſſo zwiſchen Bäumen, zwiſchen Menſchen
Sich einſam, ſchwach und trübgeſinnt verlieren!
Er iſt nicht mehr allein, er iſt mit Dir.
O daß die edelſte der Thaten ſich
Hier ſichtbar vor mich ſtellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die beſten Menſchen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schaar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund

Nicht das was du empfandſt, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konnteſt?
Das war dein Vorſatz, war dein kluger Wunſch.
Doch ſey es auch! Viel ſchöner iſt es, rein
Und unverdient ein ſolch Geſchenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es iſt ſo groß, ſo weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
— Schwelle Bruſt! — O Witterung des Glücks,
Begünſt'ge dieſe Pflanze doch einmal!
Sie ſtrebt gen Himmel, tauſend Zweige dringen
Aus ihr hervor, entfalten ſich zu Blüten.
O daß ſie Frucht, o daß ſie Freude bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren friſchen, reichen Aeſten breche!

---

## Dritter Auftritt.

### Taſſo. Antonio.

**Taſſo.**

Sey mir willkommen, den ich gleichſam jetzt
Zum erſtenmal erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sey willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verſchmähſt.

**Antonio.**

Freygebig bieteſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich wie ich ſoll,
Drum laß mich zögern eh' ich ſie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein Gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für beyde klug und ſorgſam ſeyn.

**Taſſo.**

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nöthig ſey;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

**Antonio.**

Darüber frage jeder ſein Gemüth,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

**Taſſo.**

So ſey's! Ich habe meine Pflicht gethan;
Der Fürſtinn Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab' ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſeyn.
Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fodern, die du jetzt
So kalt bey Seite lehnſt und faſt verſchmähſt.

**Antonio.**

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

Taſſo.

Du tadelſt was ich tadle, was ich meide.
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

Antonio.

Sehr weislich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne.

Taſſo.

Du biſt berechtigt mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang' erprobte Freundinn an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein ſtilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt ſich ingeheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

Antonio.

Es iſt wohl angenehm, ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäft'gen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen; denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen, nur
Das Leben lehret Jedem was er ſey.

Taſſo.

Mit Beyfall und Verehrung hör' ich dich.

Antonio.

Und dennoch denkſt du wohl bey dieſen Worten
Ganz etwas anders, als ich ſagen will.

Taſſo.

Auf dieſe Weiſe rücken wir nicht näher.

Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl gethan,
Vorſetzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſey auch wer er ſey. Der Fürſtinn Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich erkannt:
Ich weiß daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt;
An Andre denkſt du, Andern ſtehſt du bey,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtetes Herz. So ſeh' ich dich.
Und was wär' ich, ging' ich dir nicht entgegen?
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verſchloßnen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß du biſt mein Freund, wenn du mich kennſt:
Und eines ſolches Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir um's Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt,
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

**Antonio.**

In Einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

**Taſſo.**

In Einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fodern.
Dich ruf' ich in der Tugend Namen auf,
Die gute Menſchen zu verbinden eifert.

Und ſoll ich dir noch einen Namen nennen?
Die Fürſtinn hofft's, ſie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunſch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttinn treten,
Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele bieten,
Vereint für ſie das Würdigſte zu thun.
Noch einmal! — Hier iſt meine Hand! Schlag' ein!
Tritt nicht zurück, und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,
Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

**Antonio.**

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.
Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch von einander ab.

**Taſſo.**

Es ſey an Jahren, an geprüftem Werth:
An frohem Muth und Willen weich' ich Keinem.

**Antonio.**

Der Wille lockt die Thaten nicht herbey;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

**Taſſo.**

Was eine Gottheit dieſem frey gewährt
Und jenem ſtreng' verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht jeder wie er will und mag.

**Antonio.**

Schreib' es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern, denn ſeine Wahl iſt blind.

**Taſſo.**

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.

**Antonio.**

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufälligen Putz für wohlverdienten Schmuck.

**Taſſo.**

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſeyn. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz und kenne
Für's ganze Leben dich. O kennte ſo
Dich meine Fürſtinn auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sey erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,

Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell' mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreyfach dieſen Lohn verdiente, den
Die ſchöne Krone dreyfach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich knieend ſehn
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüber drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibſt du freylich ihrer werth.

Taſſo.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürſt mich würdig achtete,
Die meiner Fürſtinn Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinſen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die raſche Glut
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte.

Taſſo.

Was du dir hier erlaubſt, das ziemt auch mir.
Und iſt die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Iſt im Pallaſt der freye Geiſt gekerkert?
Hat hier ein edler Menſch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier iſt die Hoheit erſt an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf ſie ſich der Nähe
Der Großen dieſer Erde nicht erfreun?
Sie darf's und ſoll's. Wir nahen uns dem Fürſten

Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durch's Gemüth, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie ſie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit ſollte hier ſich ängſtlich fühlen,
Der Neid, der ſich zu ſeiner Schande zeigt:
Wie keiner Spinne ſchmutziges Gewebe
An dieſen Marmorwänden haften ſoll.

Antonio.

Du zeigſt mir ſelbſt mein Recht dich zu verſchmähn!
Der übereilte Knabe will des Mann's
Vertraun und Freundſchaft mit Gewalt ertrotzen?
Unſittlich wie du biſt, hältſt du dich gut?

Taſſo.

Viel lieber was ihr euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du biſt noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines beſſern Wegs belehren kann.

Taſſo.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenſpiel und Saitenſpiel entſcheiden,
Ziehſt du als Held und Sieger wohl davon.

Taſſo.

Verwegen wär' es, meine Fauſt zu rühmen,
Denn ſie hat nichts gethan, doch ich vertrau' ihr.

Antonio.

Du trauſt auf Schonung, die dich nur zu ſehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

Taſſo.

Daß ich erwachſen bin, das fühl' ich nun.
Mit dir am wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Glut auf Glut, es kocht
Das inn're Mark, die ſchmerzliche Begier
Der Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann der du dich rühmſt, ſo ſteh' mir.

Antonio.

Du weißt ſo wenig wer, als wo du biſt.

Taſſo.

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer, dir entgegen trug.
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſ't, den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo.

Hier iſt noch Raum dem Buſen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo.

Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig' es.

**Antonio.**

Ich bin es wohl, doch weiß ich wo ich bin.

**Taſſo.**

Komm mit herab, wo unſre Waffen gelten.

**Antonio.**

Wie du nicht fordern ſollteſt, folg' ich nicht.

**Taſſo.**

Der Feigheit iſt ſolch Hinderniß willkommen.

**Antonio.**

Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.

**Taſſo.**

Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.

**Antonio.**

Vergib dir nur, dem Ort vergibſt du nichts.

**Taſſo.**

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.

(Er zieht den Degen.)

Zieh' oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll!

---

## Vierter Auftritt.

### Alphons. Die Vorigen.

**Alphons.**

In welchem Streit treff' ich euch unerwartet?

**Antonio.**

Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor einem den die Wuth ergriffen hat.

**Taſſo.**

Ich bete dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigſt.

**Alphons.**

Erzähl', Antonio, Taſſo, ſag' mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.

**Taſſo.**

Du kennſt uns beyde nicht, ich glaub' es wohl.
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich,
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,
Und bitter, immer bitt'rer ruht' er nicht,
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih'! Du haſt mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Glut gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

**Antonio.**

Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſey mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen Redner auch zu ſprechen.

**Taſſo.**

O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort!

Und kannſt du jede Sylbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag' es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweytenmale,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag läugnen.

**Antonio.**

Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich:
Wo nicht, ſo ſchweig' und unterbrich mich nicht.
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen? wer es ſey,
Der Unrecht hat? iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

**Taſſo.**

Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns beyden Recht und Unrecht hat.

**Antonio.**

Nicht ganz, wie ſich's der unbegränzte Sinn
Gedenken mag.

**Alphons.**

Antonio!

**Antonio.**

Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen:
Hab' ich geſprochen, mag er weiter reden;
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbieten.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freyer Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz,

Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.

**Alphons** (zu Taſſo.)

Du haſt nicht wohl gethan.

**Taſſo.**

Mich ſpricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frey.
Ja, es iſt wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückiſch ſeine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie ſcharf und ſchnell ſein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — Du denkſt es nicht!
Gelaſſen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Auf's höchſte mich getrieben. O! du kennſt,
Du kennſt ihn nicht, und wirſt ihn niemals kennen!
Ich trug ihm warm die ſchönſte Freundſchaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war ſie deiner Gnade, deines Dienſtes
Auf ewig unwerth. Hab' ich des Geſetzes
Und dieſes Orts vergeſſen, ſo verzeih.
Auf keinem Boden darf ich niedrig ſeyn,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieſes Herz, es ſey auch wo es will,

Dir fehlt und ſich, dann ſtrafe, dann verſtoße,
Und laß mich nie dein Auge wiederſehn.

**Antonio.**

Wie leicht der Jüngling ſchwere Laſten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide ſchüttelt!
Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen ſo gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch ſo, mein Fürſt,
Ob alle deine Diener dieſe That
So unbedeutend halten, zweifl' ich faſt.
Die Majeſtät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der ſich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenſchaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert ſelbſt Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unverſöhnlichkeit genug.
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier dieſe Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befeſtigt, dieſe Ruhe
Mit ſchweren Strafen ernſt und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Anſehn der Perſon, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und ſelbſt der Frevler fühlte ſich geſchreckt.
Nun ſehen wir nach langem ſchönem Frieden

In das Gebiet der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entſcheide,
Beſtrafe! denn wer kann in ſeiner Pflicht
Beſchränkten Gränzen wandeln, ſchützet ihn
Nicht das Geſetz und ſeines Fürſten Kraft?

**Alphons.**

Mehr als ihr beyde ſagt und ſagen könnt,
Läßt unparteyiſch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet ſchöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dies Urtheil nicht zu ſprechen hätte.
Denn hier ſind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weiſe
Genug zu thun, wie du es fordern wirſt.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.
Indeſſen, dein Vergehen macht, o Taſſo,
Dich zum Gefangnen. Wie ich dir vergebe:
So lindr' ich das Geſetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Taſſo! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir ſelbſt allein bewacht.

**Taſſo.**

Iſt dies, o Fürſt, dein richterlicher Spruch?

**Antonio.**

Erkenneſt du des Vaters Milde nicht?

**Taſſo** (zu Antonio.)

Mit dir hab' ich vorerſt nichts mehr zu reden.

(zu Alphons.)

O Fürſt, es übergibt dein ernſtes Wort
Mich Freyen der Gefangenſchaft. Es ſey!
Du hältſt es Recht. Dein heilig Wort verehrend,

Heiß' ich mein innres Herz im Tiefſten ſchweigen.
Es iſt mir neu, ſo neu, daß ich faſt dich
Und mich und dieſen ſchönen Ort nicht kenne.
Doch dieſen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches ſagen könnte,
Und ſagen ſollte. Mir verſtummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigſtens es ſcheint,
Ich bin als ein Verbrecher angeſehn.
Und, was mein Herz auch ſagt, ich bin gefangen.

Alphons.

Du nimmſt es höher, Taſſo, als ich ſelbſt.

Taſſo.

Mir bleibt es unbegreiflich wie es iſt;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin ein Kind;
Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmal winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon!
Gewöhne dich von nun an zu gehorchen;
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt wo du ſtandſt;
Der Götter Saal ſchien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall:
Gehorche gern, denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,
Als ich dem Cardinal nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

**Alphons.**

Wie ich zu dir geſinnt bin fühlſt du nicht.

**Taſſo.**

Gehorchen iſt mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern Geſchenks
Verläugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweytenmale gibt.
Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen:
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe.
Mit dieſem Kuß vereint ſich eine Thräne,
Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es iſt
Erlaubt, das holde Zeichen unſrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt?
Geſelle dich zu dieſem Degen, der
Dich leider nicht erwarb, um ihn geſchlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!

Hier leg' ich beyde willig dir zu Füßen;
Denn wer iſt wohl gewaffnet, wenn du zürnſt?
Und wer geſchmückt, o Herr, den du verkennſt?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.

(Auf des Fürſten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf und trägt ihn weg.)

## Fünfter Auftritt.

### Alphons. Antonio.

**Antonio.**

Wo ſchwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Mahlt er ſich ſeinen Werth und ſein Geſchick?
Beſchränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Weſen,
Und Alles über Alle ſich erlaubt.
Er fühle ſich geſtraft, und ſtrafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

**Alphons.**

Er iſt geſtraft, ich fürchte, nur zu viel.

**Antonio.**

Wenn du gelind mit ihm verfahren magſt,
So gib, o Fürſt, ihm ſeine Freyheit wieder,
Und unſern Zwiſt entſcheide dann das Schwert.

**Alphons.**

Wenn es die Meinung fordert, mag es ſeyn.
Doch ſprich, wie haſt du ſeinen Zorn gereizt?

**Antonio.**

Ich wüßte kaum zu ſagen, wie's geſchah.

Als Menſchen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt.
Und ſeinen Lippen iſt im größten Zorne
Kein ſittenloſes Wort entflohn.

**Alphons.**

So ſchien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer ſich entzweyen, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten ſtünde
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
So lang' mir Friede bleibt, ſo lange wünſch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen:
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Namen
Die volle Freyheit wieder, und gewinne
Mit edeln wahren Worten ſein Vertraun.
Verrichte das, ſobald du immer kannſt;
Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh' wir ſcheiden, will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,
Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,

Du willſt nicht aus der Uebung kommen! Du
Haſt Ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

**Antonio.**

Ich bin beſchämt, und ſeh' in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet.

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Prinzeſſinn** (allein.)

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich was geſchah,
Kaum weiß ich wer von beyden ſchuldig iſt.
O daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh' ich gefaſſter bin, eh' ich vernommen,
Wie Alles ſteht, und was es werden kann.

## Zweyter Auftritt.

**Prinzeſſinn. Leonore.**

**Prinzeſſinn.**

Was bringſt du, Leonore? Sag' mir an:
Wie ſteht's um unſre Freunde? Was geſchah?

**Leonore.**

Mehr als wir wiſſen hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zuſammen, Taſſo zog,
Dein Bruder trennte ſie: allein es ſcheint,

Als habe Taſſo dieſen Streit begonnen.
Antonio geht frey umher und ſpricht
Mit ſeinem Fürſten; Taſſo bleibt dagegen
Verbannt in ſeinem Zimmer und allein.

**Prinzeſſinn.**

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgeſtimmten kalt und fremd beleidigt.

**Leonore.**

Ich glaub' es ſelbſt. Denn eine Wolke ſtand,
Schon als er zu ihm trat, um ſeine Stirn.

**Prinzeſſinn.**

Ach daß wir doch den reinen ſtillen Wink
Des Herzens nachzugehn ſo ſehr verlernen!
Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Aeußre nur
Von Beyden an, das Angeſicht, den Ton,
Den Blick, den Tritt! Es widerſtrebt ſich Alles;
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleisnerinn: ſie ſind vernünftig Beyde,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz;
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir!
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!

Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten,
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Uebel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gib mir einen Rath! Was iſt zu thun?

Leonore.

Wie ſchwer zu rathen ſey, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändniß zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Nothfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.
Zwey Männer ſind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen Beyden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden;
Dann ſtünden ſie für Einen Mann und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durch's Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt, nun ſeh' ich wohl, umſonſt.
Der Zwiſt von heute, ſey er wie er ſey,
Iſt beyzulegen: doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſ'te
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz ſich wenden; dort

Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf ſein Gemüth als eine Freundinn wirken.
Du würdeſt hier indeſſen den Antonio,
Der uns ſo fremd geworden, dir auf's Neue
Und deinen Freunden näher bringen: ſo
Gewährte das, was itzt unmöglich ſcheint,
Die gute Zeit vielleicht, die Vieles gibt.

Prinzeſſinn.

Du willſt dich in Genuß, o Freundinn, ſetzen,
Ich ſoll entbehren; heißt das billig ſeyn?

Leonore.

Entbehren wirſt du nichts, als was du doch
In dieſem Falle nicht genießen könnteſt.

Prinzeſſinn.

So ruhig ſoll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannſt.

Prinzeſſinn.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen laſſen.

Leonore.

Wenn er es ſieht wie wir, ſo gibt er nach.

Prinzeſſinn.

Es iſt ſo ſchwer, im Freunde ſich verdammen.

Leonore.

Und dennoch retteſt du den Freund in dir.

Prinzeſſinn.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geſchehe.

Leonore.

So warte noch ein größres Uebel ab.

Prinzeſſinn.

Du peinigſt mich, und weißt nicht ob du nützeſt.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer ſich irrt.

Prinzeſſinn.

Und ſoll es ſeyn, ſo frage mich nicht länger.

Leonore.

Wer ſich entſchließen kann, beſiegt den Schmerz.

Prinzeſſinn.

Entſchloſſen bin ich nicht, allein es ſey,
Wenn er ſich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn ſorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog ſeinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen laſſe.
Sprich mit Antonio, denn er vermag
Bey meinem Bruder viel, und wird den Streit
Nicht unſerm Freund und uns gedenken wollen.

Leonore.

Ein Wort von dir, Prinzeſſinn, gälte mehr.

Prinzeſſinn.

Ich kann, du weißt es, meine Freundinn, nicht
Wie's meine Schweſter von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern ſo ſtille vor mich hin,
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe ſonſt darüber manchen Vorwurf
Mir ſelbſt gemacht; nun hab' ich überwunden.
Es ſchalt mich eine Freundinn oft darum:

Du biſt uneigennützig, ſagte ſie,
Das iſt recht ſchön: allein ſo ſehr biſt du's,
Daß du auch das Bedürfniß deiner Freunde
Nicht recht empfinden kannſt. Ich laß' es gehn,
Und muß denn eben dieſen Vorwurf tragen.
Um deſto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbſchaft zu,
Und gerne will ich für ihn ſorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürſtinn, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundinn auch mich zeigen kann.
Er iſt kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm ſchon geſchickt zu helfen wiſſen.

Prinzeſſinn.

So nimm ihn weg, und, ſoll ich ihn entbehren,
Vor allen Andern ſey er dir gegönnt:
Ich ſeh' es wohl, ſo wird es beſſer ſeyn.
Muß ich denn wieder dieſen Schmerz als gut
Und heilſam preiſen? Das war mein Geſchick
Von Jugend auf; ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich ſo ſchön du es verdienſt
Glücklich zu ſehn.

Prinzeſſinn.

Eleonore! Glücklich?
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen, denn ſein großes Herz

Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Muth;
Allein was er verdient, das ward ihm nie.
Iſt meine Schweſter von Urbino glücklich?
Das ſchöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet ſie, und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Irrthum ſchützen?
Man nahm uns von ihr weg: nun iſt ſie todt;
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſey.

**Leonore.**

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt!
Was bleibt nicht Dir, Prinzeſſinn?

**Prinzeſſinn.**

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! Ueben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter,
Bey Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einſamkeit mich ſchön ergetzte,
Die Freude des Geſangs; ich unterhielt
Mich mit mir ſelbſt, ich wiegte Schmerz und Sehnſucht
Und jeden Wunſch mit leiſen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und ſelbſt

Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dies Glück gegönnt, auch dieſes
Nahm mir der Arzt hinweg: ſein ſtreng Gebot
Hieß mich verſtummen; leben ſollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Troſt ſollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden ſich zu dir,
Und nun biſt du geſund, biſt lebensfroh.

Prinzeſſinn.

Ich bin geſund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen —

Leonore.

Du haſt ihn noch.

Prinzeſſinn.

Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerſt ihn ſah,
War viel bedeutend. Kaum erholt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erſt gewichen; ſtill beſcheiden blickt' ich
In's Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geſchwiſter wieder, ſog beherzt
Der ſüßen Hoffnung reinſten Balſam ein.
Ich wagt' es vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu ſehn, und freundliche Geſtalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, ſtellte mir den Jüngling
Die Schweſter vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's geſtehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

Leonore.

O meine Fürſtinn, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen iſt Gewinnſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann.

Prinzeſſinn.

Zu fürchten iſt das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die ſo herrlich nützt,
So lange ſie auf deinem Herde brennt,
So lang' ſie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann ſie da entbehren?
Und frißt ſie ungehütet um ſich her,
Wie elend kann ſie machen! Laß mich nun.
Ich bin geſchwätzig, und verbärge beſſer
Auch ſelbſt vor dir, wie ſchwach ich bin und krank.

Leonore.

Die Krankheit des Gemüthes löſet ſich
In Klagen und Vertraun am leicht'ſten auf.

Prinzeſſinn.

Wenn das Vertrauen heilt, ſo heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.
Ach, meine Freundinn! Zwar ich bin entſchloſſen:
Er ſcheide nur! Allein ich fühle ſchon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren ſoll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung ihn zu ſehen füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geiſt mit froher Sehnſucht;
Mein erſter Blick hinab in unſre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.

Wie ſchön befriedigt fühlte ſich der Wunſch
Mit ihm zu ſeyn an jedem heitern Abend!
Wie mehrte ſich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr ſich zu verſtehn!
Und täglich ſtimmte das Gemüth ſich ſchöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tauſendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart iſt öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
Sonſt war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge ſchwieg, die Ahnung ſelbſt verſtummte,
Und glücklich eingeſchifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Bruſt.

Leonore.

Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder,
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzeſſinn.

Was ich beſitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechſel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnſucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenſtand zu haſchen.
Ihn muſſt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich muſſt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.

Erſt ſagt' ich mir, entferne dich von ihm!
Ich wich und wich und kam nur immer näher,
So lieblich angelockt, ſo hart beſtraft!
Ein reines, wahres Gut verſchwindet mir,
Und meiner Sehnſucht ſchiebt ein böſer Geiſt
Statt Freud' und Glück verwandte Schmerzen unter.

Leonore.

Wenn einer Freundinn Wort nicht tröſten kann;
So wird die ſtille Kraft der ſchönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

Prinzeſſinn.

Wohl iſt ſie ſchön die Welt! In ihrer Weite
Bewegt ſich ſo viel Gutes hin und her.
Ach, daß es immer nur um einen Schritt
Von uns ſich zu entfernen ſcheint,
Und unſre bange Sehnſucht durch das Leben,
Auch Schritt vor Schritt, bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten daß ſie das erhalten, was
Auch einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los was erſt ſich uns ergab,
Wir laſſen los was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wiſſen's nicht zu ſchätzen.

## Dritter Auftritt.

**Leonore** (allein.)

Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach ſie verliert — und denkſt du zu gewinnen?
Iſt's denn ſo nöthig daß er ſich entfernt?
Machſt du es nöthig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu beſitzen,
Die du bisher mit einer andern theilſt,
Und ungleich theilſt? Iſt's redlich ſo zu handeln?
Biſt du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das haſt du alles, und du willſt noch ihn
Zu dieſem allen haben? Liebſt du ihn?
Was iſt es ſonſt, warum du ihn nicht mehr
Entbehren magſt? Du darfſt es dir geſtehn. —
Wie reizend iſt's, in ſeinem ſchönen Geiſte
Sich ſelber zu beſpiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn ſein Lied
Uns wie auf Himmels-Wolken trägt und hebt?
Dann biſt du erſt beneidenswerth! Du biſt,
Du haſt das nicht allein was viele wünſchen;
Es weiß, es kennt auch jeder, was du haſt!
Dich nennt dein Vaterland und ſieht auf dich,
Das iſt der höchſte Gipfel jedes Glücks.
Iſt Laura denn allein der Name, der
Von allen zarten Lippen klingen ſoll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo iſt ein Mann, der meinem Freunde ſich

Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich iſt's, im Glanze dieſes Lebens
Ihn an der Seite haben! ſo mit ihm
Der Zukunft ſich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche Ruf,
Der hin und her des Beyfalls Woge treibt:
Das was vergänglich iſt, bewahrt ſein Lied.
Du biſt noch ſchön, noch glücklich, wenn ſchon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgeriſſen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmſt du nichts:
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Iſt ihren andern Leidenſchaften gleich.
Sie leuchten, wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht, und gießen keine Luſt
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern, wenn ſie ihn glücklich weiß,
Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So ſoll es ſeyn! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

## Vierter Auftritt.

### Leonore. Antonio.

**Leonore.**

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden: ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,
Und nicht von Rom, wo feyerliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

**Antonio.**

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundinn, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert
Der böſe Genius dir an der Seite,
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's diesmal
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

**Leonore.**

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang'
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder ſiehſt,
Verkennſt du ſie, und rechteſt wie mit Fremden.

**Antonio.**

Da liegt, geliebte Freundinn, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen,
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nutzen ſollen;
Allein bey Freunden läßt man frey ſich gehn,

Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenſchaft, und ſo verletzen wir
Am erſten die, die wir am zärtſten lieben.

Leonore.

In dieſer ruhigen Betrachtung find' ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut ſo ohne Maß verlor.
Allein geſtehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von ſaurer Arbeit kommt,
Und ſpät am Abend in erſehnten Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit beſeſſen, ſoll er nicht
Auch etwas Menſchlichs in dem Buſen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menſchlich iſt, ſo wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe ſüß, die Arbeit leicht
Durch ein Geſpräch, durch holde Töne macht.
Der Baum iſt breit, mein Freund, der Schatten gibt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichniß hin und wieder ſpielen.
Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem Andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein

Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemals theilen wird —
Und fragſt du mich nach dieſen beyden Schätzen;
Der Lorber iſt es und die Gunſt der Frauen.

**Leonore.**

Hat jener Kranz um unſers Jünglings Haupt
Den ernſten Mann beleidigt? Hätteſt du
Für ſeine Mühe, ſeine ſchöne Dichtung,
Beſcheid'nern Lohn doch ſelbſt nicht finden können.
Denn ein Verdienſt das außerirdiſch iſt,
Das in den Lüften ſchwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unſern Geiſt umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem ſchönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er ſelbſt die Erde kaum berührt,
Berührt der höchſte Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig iſt das Geſchenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit ſie einer Schuld
Auf's leicht'ſte ſich entlade. Du mißgönnſt
Dem Bild des Märtyrers den goldnen Schein
Um's kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorberkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

**Antonio.**

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

**Leonore.**

Ein jedes Gut nach ſeinem Werth zu ſchätzen,

Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,
Es ſcheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weiſe
So ſehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er beſitzt, im rechten Lichte zeige.
Du, edler Mann, du wirſt an ein Phantom
Von Gunſt und Ehre keinen Anſpruch machen.
Der Dienſt, mit dem du deinem Fürſten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindeſt,
Iſt wirkend, iſt lebendig, und ſo muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig ſeyn.
Dein Lorber iſt das fürſtliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Laſt,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es iſt
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

**Antonio.**

Und von der Gunſt der Frauen ſagſt du nichts,
Die willſt du mir doch nicht entbehrlich ſchildern?

**Leonore.**

Wie man es nimmt. Denn du entbehrſt ſie nicht,
Und leichter wäre ſie dir zu entbehren,
Als ſie es jenem guten Mann nicht iſt.
Denn ſag', geläng' es einer Frau, wenn ſie
Nach ihrer Art für dich zu ſorgen dächte,
Mit dir ſich zu beſchäft'gen unternähme?
Bey dir iſt alles Ordnung, Sicherheit;
Du ſorgſt für dich, wie du für Andre ſorgſt,
Du haſt was man dir geben möchte. Jener
Beſchäftigt uns in unſerm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tauſend Kleinigkeiten, die
Zu ſchaffen eine Frau ſich gern bemüht.

Das ſchönſte Leinenzeug, ein ſeiden Kleid
Mit etwas Stickerey, das trägt er gern.
Er ſieht ſich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An ſeinem Leib nicht dulden, alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das alles
Sich anzuſchaffen, wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgſamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Drittheil ſeiner Sachen fehle. Bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

**Antonio.**

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!
Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundinn,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht alles, ſagſt nicht was er wagt,
Und daß er klüger iſt als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweyer Flammen! knüpft und löſ't
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit *ſolchen* Künſten *ſolche* Herzen! Iſt's
Zu glauben?

**Leonore.**

Gut! Selbſt das beweiſ't ja ſchon,

Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauſchten,
Belohnten wir das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergiſſt und hingegeben
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

Antonio.

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laſſt ſeine Selbſtigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die ſich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freywilligen Tribut, zerſtöret ganz
Den ſchönen Kreis geſelligen Vertrauns!

Leonore.

Wir ſind nicht ſo parteyiſch wie du glaubſt,
Ermahnen unſern Freund in manchen Fällen;
Wir wünſchen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich ſelbſt genieße, mehr ſich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln iſt, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr Vieles was zu tadeln wäre.
Ich kenn ihn lang', er iſt ſo leicht zu kennen,
Und iſt zu ſtolz ſich zu verbergen. Bald
Verſinkt er in ſich ſelbſt, als wäre ganz
Die Welt in ſeinem Buſen, er ſich ganz
In ſeiner Welt genug, und alles rings
Umher verſchwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läſſt's fallen, ſtößt's hinweg und ruht in ſich —
Auf einmal, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, ſey es Freude, Leid,

Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er Alles faſſen, Alles halten,
Dann ſoll geſchehn, was er ſich denken mag;
In einem Augenblicke ſoll entſtehn,
Was Jahre lang bereitet werden ſollte,
In einem Augenblick gehoben ſeyn,
Was Mühe kaum in Jahren löſen könnte.
Er fordert das Unmögliche von ſich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will
Sein Geiſt zuſammen faſſen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menſchen,
Und er iſt nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebeſſert, in ſich ſelbſt zurück.

**Leonore.**

Er ſchadet Andern nicht, er ſchadet ſich.

**Antonio.**

Und doch verletzt er Andre nur zu ſehr.
Kannſt du es läugnen, daß im Augenblick
Der Leidenſchaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürſten, auf die Fürſtinn ſelbſt,
Auf wen es ſey, zu ſchmähn, zu läſtern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrſcht
So wenig ſeinen Mund als ſeine Bruſt.

**Leonore.**

Ich ſollte denken, wenn er ſich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, ſollt'
Es wohl für ihn und Andre nützlich ſeyn.

**Antonio.**

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Iſt nicht daran zu denken: denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte ſcheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen
Kann er an unſerm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er ſich mit mir verſöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

**Leonore.**

Nun hoffſt du ſelbſt auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor Kurzem noch verloren ſchien.

**Antonio.**

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Iſt beſſer hoffen als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Iſt unſerm Fürſten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umſonſt an ihm,
So iſt er nicht der Einz'ge, den wir dulden.

**Leonore.**

So ohne Leidenſchaft, ſo unparteyiſch
Glaubt' ich dich nicht. Du haſt dich ſchnell bekehrt.

**Antonio.**

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch ſich auf der Stelle faſſen kann.
Du warſt, mich deinem Freunde zu verſöhnen,
Zuerſt bemüht. Nun bitt' ich es von dir.
Thu' was du kannſt, daß dieſer Mann ſich finde,

Und alles wieder bald im Gleichem ſey.
Ich gehe ſelbſt zu ihm, ſobald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig iſt,
Sobald du glaubſt daß meine Gegenwart
Das Uebel nicht vermehrt. Doch was du thuſt,
Das thu' in dieſer Stunde; denn es geht
Alphons heut' Abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb' indeſſen wohl.

## Fünfter Auftritt.

**Leonore** (allein.)

Für diesmal, lieber Freund, ſind wir nicht eins;
Mein Vortheil und der deine gehen heut'
Nicht Hand in Hand. Ich nütze dieſe Zeit
Und ſuche Taſſo zu gewinnen. Schnell!

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Zimmer.

**Taſſo** (allein.)

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf einmal dich verlaſſen?
Hat dich an einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freyer Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch, und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an, und weißt nicht ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines Andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen, daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?
Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen,
Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der ſey ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit off'nen Armen auf ihn los,

Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.
O hätt' ich doch ſo klug mir ausgedacht!
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war.
Allein was immer dir begegnet ſey,
So halte dich an der Gewißheit feſt:
Ich habe ſie geſehn! Sie ſtand vor mir!
Sie ſprach zu mir, ich habe ſie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie ſind auf ewig mein, es raubt ſie nicht
Die Zeit, das Schickſal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geiſt ſich da zu ſchnell empor,
Und ließ ich allzu raſch in meinem Buſen
Der Flamme Luft, die mich nun ſelbſt verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre ſelbſt
Auf ewig das Geſchick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr, und folgte froh
Dem Winke, der mich in's Verderben rief.
Es ſey! So hab' ich mich doch werth gezeigt
Des köſtlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieſer Stunde ſelbſt erquickt, die mir
Die ſchwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltſam öffnet. — Ja, nun iſt's gethan!
Es geht die Sonne mir der ſchönſten Gunſt
Auf einmal unter; ſeinen holden Blick
Entziehet mir der Fürſt, und läßt mich hier
Auf düſterem, ſchmalem Pfad verloren ſtehn.
Das häßliche zweydeutige Geflügel,
Das leidige Gefolg' der alten Nacht,
Es ſchwärmt hervor und ſchwirrt mir um das Haupt.
Wohin, wohin beweg' ich meinen Schritt,

Dem Eckel zu entfliehn, der mich umſauſt,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

---

## Zweyter Auftritt.

Leonore. Taſſo.

Leonore.

Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du jedem gibſt was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt,
Die kluge Herrſchaft über Zung' und Lippe —
Mein theurer Freund, faſt ganz verkenn' ich dich.

Taſſo.

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut als wie ich's war.
Es ſcheint ein Räthſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bey Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.

Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen,
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

**Leonore.**

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh' ich nicht,
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir.
Hat die Beleidigung des ſchroffen Mann's
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir.

**Taſſo.**

Ich bin nicht der Beleidigte, du ſiehſt
Mich ja beſtraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löſ't das Schwert
Gar leicht und ſchnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erſchrick nicht, zarte Freundinn —
Du triffſt den Freund in einem Kerker an.
Mich züchtiget der Fürſt wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

**Leonore.**

Du ſcheineſt mehr als billig iſt bewegt.

**Taſſo.**

Hältſt du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das was geſchehn iſt kränkt mich nicht ſo tief,
Allein das kränkt mich was es mir bedeutet.
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frey und offen iſt das Feld.

**Leonore.**

Du haſt gar manchen fälſchlich in Verdacht,
Ich habe ſelbſt mich überzeugen können.

Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnſt. Der heutige Verdruß —

**Taſſo.**

Den laß' ich ganz bey Seite, nehme nur
Antonio wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir ſtets die ſteife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meiſter ſpielt.
Anſtatt zu forſchen, ob des Hörers Geiſt
Nicht ſchon für ſich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von Manchem, das du beſſer
Und tiefer fühlteſt, und vernimmt kein Wort
Das du ihm ſagſt, und wird dich ſtets verkennen.
Verkannt zu ſeyn, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpat, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur
Um deſto ſchlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn der mich ernährt,
Dem folg' ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frey will ich ſeyn im Denken und im Dichten;
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

**Leonore.**

Er ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

**Taſſo.**

Mit Schonung, willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zu Tadel wird, und daß

Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

Leonore.

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß
Das was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

Taſſo.

O glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das haſt du ſelbſt, das haſt du wenn du willſt,
Wenn du beharrſt, wenn dich das Glück begünſtigt.
Doch das was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit ſteifem Sinn
Die Gunſt der Muſen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zuſammenreiht, ſich ſelbſt ein Dichter ſcheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürſten Gunſt,
Die er doch gern auf ſich beſchränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmliſchen
Dem armen, dem verwaiſ'ten Jüngling gaben.

Leonore.

O ſäheſt du ſo klar, wie ich es ſehe!
Du irrſt dich über ihn; ſo iſt er nicht.

Taſſo.

Und irr' ich mich an ihm, ſo irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgſten Feind,
Und wär' untröſtlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht iſt's
In allen Stücken billig ſeyn; es heißt
Sein eigen Selbſt zerſtören. Sind die Menſchen
Denn gegen uns ſo billig? Nein, o nein!
Der Menſch bedarf in ſeinem engen Weſen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tag's?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an dieſen Mann als Gegenſtand
Von meinem tiefſten Haß behalten; nichts
Kann mir die Luſt entreißen, ſchlimm und ſchlimmer
Von ihm zu denken.

Leonore.

Willſt du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht laſſen, ſeh' ich kaum
Wie du am Hofe länger bleiben willſt.
Du weißt wie viel er gilt und gelten muß.

Taſſo.

Wie ſehr ich längſt, o ſchöne Freundinn, hier
Schon überflüſſig bin das weiß ich wohl.

Leonore.

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr wie gern der Fürſt mit dir,
Wie gern die Fürſtinn mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt
So ſehr um dein't- als der Geſchwiſter willen.

Sie denken Alle gut und gleich von dir,
Und Jegliches vertraut dir unbedingt.

**Taſſo.**

O Leonore, welch Vertraun iſt das?
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit Andern ſich berieth, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

**Leonore.**

Du klagſt anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freyheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

**Taſſo.**

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

**Leonore.**

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.
So lange hegſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab' es oft bedacht, und mag's bedenken
Wie ich es will, auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,
Gedeihſt du nicht. O Taſſo! — Rath' ich dir's?
Sprech' ich es aus? — Du ſollteſt dich entfernen!

**Taſſo.**

Verſchone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter ſey. — Ob er geneſen könne,

Das überlege wohl, o kluge, gute Freundinn!
Ich ſeh' es alles ſelbſt, es iſt vorbey!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und ſein bedarf man, leider! meiner nicht.
Und er iſt klug, und leider! bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie laſſen's gehn, ſie ſehen's anders an,
Sie widerſtreben kaum, und ſollten kämpfen.
Du glaubſt, ich ſoll hinweg; ich glaub' es ſelbſt —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr ſeyd von mir geſchieden — werd' auch mir,
Von euch zu ſcheiden, Kraft und Muth verliehn!

**Leonore.**

Auch in der Ferne zeigt ſich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirſt du erkennen welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächſten nicht erſetzt.

**Taſſo.**

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie ſie ſo leicht
Uns hülflos, einſam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.

**Leonore.**

Vernimmſt du mich, mein Freund, ſo ſollſt du nie
Die traurige Erfahrung wiederholen.
Soll ich dir rathen, ſo begibſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundinn wird

Gar freundlich für dich ſorgen. Sey getroſt,
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hegt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt? Bedenk' es wohl! Entſchließe dich.

Taſſo.

Gar reizend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im Stillen nähre;
Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas Beſſers denken.

Taſſo.

Noch eins, geliebte Freundinn! ſage mir,
Wie iſt die Fürſtinn gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frey.

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab' ich bey ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo.

Wird ſie mich gern entlaſſen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Taſſo.

Werd' ich des Fürſten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In ſeiner Großmuth kannſt du ſicher ruhn.

Taſſo.

Und laſſen wir die Fürſtinn ganz allein?
Du gehſt hinweg; und wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch daß ich ihr etwas war.

Leonore.

Gar freundliche Geſellſchaft leiſtet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.
Und es gelingt, ich ſehe dich beglückt,
Du wirſt von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürſt befahl's, Antonio ſucht dich auf.
Er tadelt ſelbſt an ſich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelaſſen auf ſo wie er kommt.

Taſſo.

Ich darf in jedem Sinne vor ihm ſtehn.

Leonore.

Und ſchenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh' du ſcheideſt dir das Aug' zu öffnen:
Daß Niemand dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!

Du irrſt gewiß, und wie du ſonſt zur Freude
Von Andern dichteſt, leider dichteſt du
In dieſem Fall ein ſeltenes Gewebe,
Dich ſelbſt zu kränken. Alles will ich thun
Um es entzwey zu reißen, daß du frey
Den ſchönen Weg des Lebens wandeln mögeſt.
Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

---

## Dritter Auftritt.

**Taſſo** (allein.)

Ich ſoll erkennen daß mich Niemand haßt,
Daß Niemand mich verfolgt, daß alle Liſt
Und alles heimliche Gewebe ſich
Allein in meinem Kopfe ſpinnt und webt!
Bekennen ſoll ich daß ich Unrecht habe,
Und Manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angeſicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt.
Ich ſoll es tief empfinden wie der Fürſt
Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt,
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt!

Daß er betrogen iſt kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrüger ſind kann ich nicht zeigen;

Und nur damit er ruhig ſich betrüge,
Daß ſie gemächlich ihn betrügen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rath? Wer dringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundinn! Ha, dich kenn' ich nun!
O warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz; ſie wendet ſich
Mit leiſen klugen Tritten nach der Gunſt.

Wie oft hab' ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie, und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen Andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne treue Meinung.
Nun ſeh' ich's wohl, und ſeh' es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberliche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Liebe jedes Wort!

Doch konnte mir die Schmeicheley nicht lange
Den falſchen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geſchrieben
Von allem was ſie ſprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen ſucht
Und es nicht herzlich meint. Ich ſoll hinweg?
Soll nach Florenz, ſobald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich ſeh' es wohl.
Dort herrſcht der Mediceer neues Haus;
Zwar nicht in offner Feindſchaft mit Ferrara,
Doch hält der ſtille Neid mit kalter Hand
Die edelſten Gemüther aus einander.
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürſten
Erhabne Zeichen ihrer Gunſt, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter als ihr denkt.

Was ſoll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verſtand ein jedes Wort zu gut,
Das ich Leonoren von den Lippen lockte!
Von Sylb' zu Sylbe nur erhaſcht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz wie die Prinzeſſinn denkt —
Ja, ja, auch das iſt wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlaſſen wenn ich gehe,
„Da es zu meinem Wohl gereicht.“ O! fühlte
Sie eine Leidenſchaft im Herzen, die mein Wohl

Und mich zu Grunde richtete! willkommner
Ergriffe mich der Tod, als dieſe Hand,
Die kalt und ſtarr mich von ſich läßt. — Ich gehe! —
Nun hüte dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundſchaft oder Güte täuſchen! Niemand
Betrügt dich nun, wenn du dich nicht betrügſt.

---

## Vierter Auftritt.

### Antonio. Taſſo.

**Antonio.**

Hier bin ich, Taſſo, dir ein Wort zu ſagen,
Wenn du mich ruhig hören magſt und kannſt.

**Taſſo.**

Das Handeln, weißt du, bleibt mir unterſagt;
Es ziemt mir wohl zu warten und zu hören.

**Antonio.**

Ich treffe dich gelaſſen, wie ich wünſchte,
Und ſpreche gern zu dir aus freyer Bruſt.
Zuvörderſt löſ' ich in des Fürſten Namen
Das ſchwache Band, das dich zu feſſeln ſchien.

**Taſſo.**

Die Willkür macht mich frey, wie ſie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

**Antonio.**

Dann ſag' ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, ſcheint es, tief und mehr gekränkt,

Als ich, von mancher Leidenſchaft bewegt,
Es ſelbſt empfand. Allein kein ſchimpflich Wort
Iſt meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen haſt du nichts als Edelmann,
Und wirſt als Menſch Vergebung nicht verſagen.

Taſſo.

Was härter treffe Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen; jene dringt
In's tiefe Mark, und dieſer ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt; die Meinung andrer
Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erholt ſich ſchwer.

Antonio.

Jetzt iſt's an mir! daß ich dir irgend ſage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunſch,
Den Wunſch des Fürſten, der mich zu dir ſendet.

Taſſo.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es ſey verziehn, ſo fern es möglich iſt!
Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft;
Ich will ihr nicht gehäſſig widerſtehn.

Antonio.

Ich danke dir, und wünſche daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögeſt. Sage mir,
Kann ich dir nützlich ſeyn? Ich zeig' es gern.

**Taſſo.**

Du bieteſt an was ich nur wünſchen konnte.
Du brachteſt mir die Freyheit wieder; nun
Verſchaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

**Antonio.**

Was kannſt du meinen? Sag' es deutlich an.

**Taſſo.**

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht:
Es fehlt noch viel daß es vollendet wäre.
Heut' überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet; Vieles hab' ich
Benutzen können, Manches ſcheint mir noch
Zu überlegen; und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löſ't dieſe Knoten bald.
So dacht' ich heut' den Fürſten ſelbſt zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen,
Und hoffe dieſen Urlaub nun durch dich.

**Antonio.**

Mir ſcheint nicht räthlich daß du dich entfernſt
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürſten und der Fürſtinn dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunſt iſt wie ein Tag der Aernte:
Man muß geſchäftig ſeyn ſobald ſie reift.

Entfernſt du dich, ſo wirſt du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren was du ſchon gewannſt.
Die Gegenwart iſt eine mächt'ge Göttinn;
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

Taſſo.

Zu *fürchten* hab' ich nichts; Alphons iſt edel,
Stets hat er gegen mich ſich groß gezeigt:
Und was ich *hoffe*, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen
Was ihn gereuen könnte daß er's gab.

Antonio.

So fordre nicht von ihm daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt er thut es nicht.

Taſſo.

Er wird es gern, wenn recht gebeten wird,
Und du vermagſt es wohl, ſobald du willſt.

Antonio.

Doch welche Gründe, ſag' mir, leg' ich vor?

Taſſo.

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.
An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte
War einzig dieſem frohen Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn geſinnt,

Zu edlen Thaten unſern Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſten-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſeyn.
Alphonſen bin ich ſchuldig was ich that;
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

Antonio.

Und eben dieſer Fürſt iſt hier, mit Andern,
Die dich ſo gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier iſt der Platz,
Und um zu wirken eile dann nach Rom.

Taſſo.

Alphons hat mich zuerſt begeiſtert, wird
Gewiß der Letzte ſeyn der mich belehrt.
Und deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unſer Hof verſammelt, ſchätz' ich hoch.
Ihr ſollt entſcheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch dieſe muß ich ſehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht verſammelt, dem ich erſt
Mich ſtellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de' Nobili, Angelio
Da Barga, Antoniano, und Speron Speroni!
Du wirſt ſie kennen. — Welche Namen ſind's!
Vertraun und Sorge flößen ſie zugleich
In meinen Geiſt, der gern ſich unterwirft.

Antonio.

Du denkſt nur dich, und denkſt den Fürſten nicht.

Ich ſage dir, er wird dich nicht entlaſſen;
Und wenn er's thut, entläſſt er dich nicht gern.
Du willſt ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und ſoll ich hier
Vermitteln, was ich ſelbſt nicht loben kann?

Taſſo.

Verſagſt du mir den erſten Dienſt, wenn ich
Die angebotne Freundſchaft prüfen will?

Antonio.

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen
Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt.
Du ſcheineſt mir in dieſem Augenblick
Für gut zu halten was du eifrig wünſcheſt,
Und willſt im Augenblick was du begehrſt.
Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, ſo viel ich kann
Die Haſt zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Taſſo.

Schon lange kenn' ich dieſe Tyranney
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneyen
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders und du glaubſt deswegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht
Daß ich auf deinem Weg es finden ſoll.

Antonio.

Und ſoll ich dir ſogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Ueberzeugung ſchaden?

**Taſſo.**

Von dieſer Sorge will ich dich befreyn!
Du hältſt mich nicht mit dieſen Worten ab.
Du haſt mich frey erklärt, und dieſe Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürſten führt.
Ich laſſe dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürſt geht fort. Hier iſt kein Augenblick
Zu harren. Wähle ſchnell! Wenn du nicht gehſt,
So geh' ich ſelbſt, und werd' es wie es will.

**Antonio.**

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürſten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

**Taſſo.**

Nein, dieſe Stunde noch,
Wenn's möglich iſt! Es brennen mir die Sohlen
Auf dieſem Marmorboden; eher kann
Mein Geiſt nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freyen Wegs mich Eilenden umgibt.
Ich bitte dich! Du ſiehſt, wie ungeſchickt
In dieſem Augenblick ich ſey, mit meinem Herrn
Zu reden; ſiehſt — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir ſelbſt in dieſem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebieten kann.
Nur Feſſeln ſind es die mich halten können!
Alphons iſt kein Tyrann, er ſprach mich frey.
Wie gern gehorcht' ich ſeinen Worten ſonſt!
Heut' kann ich nicht gehorchen. Heute nur
Laßt mich in Freyheit, daß mein Geiſt ſich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

**Antonio.**

Du machſt mich zweifelhaft. Was ſoll ich thun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrthum an.

**Taſſo.**

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke was ich wünſche, was du kannſt.
Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht.
Das dank' ich dir, und will dir's gern verdanken.
Doch hegſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen,
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben;
So bleib' auf deinem Sinn und widerſteh!

**Antonio.**

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl' ich denn den Weg den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden wer ſich irrt!
Du willſt hinweg! Ich ſag' es dir zuvor:
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,
Verwirrung, Trübſinn harr't in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag' ich dieß nicht mehr um dir zu rathen;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.

## Fünfter Auftritt.

**Taſſo** (allein.)

Ja, gehe nur, und gehe ſicher weg,
Daß du mich überredeſt was du willſt.
Ich lerne mich verſtellen, denn du biſt
Ein großer Meiſter, und ich faſſe leicht.
So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja,
Zu ſeyn wie jene, die wir kühn und ſtolz
Verachten konnten. Deutlich ſeh' ich nun
Die ganze Kunſt des höfiſchen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht ſcheinen daß er mich vertreibt.
Er ſpielt den Schonenden, den Klugen, daß
Man nur recht krank und ungeſchickt mich finde,
Beſtellet ſich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürſten und der Fürſtinn Blick.

Man ſoll mich halten, meint er: habe doch
Ein ſchön Verdienſt mir die Natur geſchenkt;
Doch leider habe ſie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder ſchlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düſtern Sinn.
Es ſey nicht anders, einmal habe nun
Den Einen Mann das Schickſal ſo gebildet;
Nun müſſe man ihn nehmen wie er ſey,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,

Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinnſt genießen,
Im übrigen, wie er geboren ſey,
So müſſe man ihn leben, ſterben laſſen.

Erkenn' ich noch Alphonſens feſten Sinn?
Der Feinden trotzt, und Freunde treulich ſchützt,
Erkenn' ich ihn wie er nun mir begegnet?
Ja wohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!
Das iſt mein Schickſal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre feſt
Und treu und ſicher bleibt, ſich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieſes Mann's allein
Mein ganz Geſchick zerſtört, in Einer Stunde?
Nicht dieſer das Gebäude meines Glücks
Von ſeinem tiefſten Grund aus umgeſtürzt?
O muß ich das erfahren, muß ich's heut!
Ja, wie ſich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an ſich
Zu reißen ſtrebte, jeder mich zu faſſen,
So ſtößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich ſo reichlich ſonſt beſeſſen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürſtinn, du entziehſt dich mir!
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir

Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab' ich's um ſie verdient? — Du armes Herz,
Dem ſo natürlich war ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang
Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tag's mir trüb'; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſt's bedurft' ich aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja, auch Sie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl, und möcht' es mir verſchweigen.
Auch Sie! Auch Sie! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg' dir's nicht: auch Sie! auch Sie!

O dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich wie ein Schluß
Des Schickſals noch zuletzt am ehrnen Rande
Der vollgeſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten wenn Sie gegenüber
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren
Wenn Sie die Hand mir nicht von ferne reicht?
Wenn nicht ihr Blick dem Fliehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,

## III.

Und es iſt wahr eh' du es fürchten konnteſt!
Und ehe nun Verzweiflung deine Sinnen
Mit ehrnen Klauen aus einander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an,
Und wiederhole nur: auch Sie! auch Sie!

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Garten.

Alphons. Antonio.

**Antonio.**

Auf deinen Wink ging ich das zweytemal
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

**Alphons.**

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag' ich dir daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreiſen; gut! ich halt' ihn nicht.
Er will hinweg, er will nach Rom; es ſey!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis, ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,
Die Beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,

Der die Talente nicht um ſich verſammelt:
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſey auch wer er ſey.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn als meinen Diener ſtolz,
Und da ich ſchon für ihn ſo viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

**Antonio.**

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem was heut' geſchah;
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche gethan ihn zu verſöhnen,
So würd' ich ganz untröſtlich ſeyn. O! ſprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag.

**Alphons.**

Antonio, nein, da ſey nur immer ruhig,
Ich ſchreib' es dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl was ich gethan,
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Ueber Vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen, ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit

**Antonio.**

Wenn Andre vieles um den Einen thun;
So iſt's auch billig daß der Eine wieder

Sich fleißig frage, was den Andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammengeizt,
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſeyn? Und denkt er dran?

**Alphons.**

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Uebung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Uebung der Geduld ein Freund gegeben.

**Antonio.**

Die erſte Pflicht des Menſchen, Speiſ' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur ſo eng'
Nicht wie das Thier beſchränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr ſich wie ein Kind
Von allem reizen, was dem Gaumen ſchmeichelt?
Wann miſcht er Waſſer unter ſeinen Wein?
Gewürze, ſüße Sachen, ſtark Getränke,
Eins um das andre ſchlingt er haſtig ein,
Und dann beklagt er ſeinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, ſein allzu heftig Weſen,
Und ſchilt auf die Natur und das Geſchick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit ſeinem Arzte rechten ſehn;
Zum Lachen faſt, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menſchen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieſes Uebel," ſagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt ihr eure Kunſt?
„Schafft mir Geneſung!" Gut! verſetzt der Arzt,

So meidet das und das. — „Das kann ich nicht." —
So nehmet dieſen Trank. — „O nein! der ſchmeckt
„Abſcheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Waſſer. — „Waſſer? Nimmermehr!
„Ich bin ſo waſſerſcheu als ein Gebiſſner." —
So iſt euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —
Das Uebel wird ſich ſtets mit Uebeln häufen,
Und, wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
„Wofür ſeyd ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Uebel;
„Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie
„Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
„Der Leiden los zu ſeyn, recht leiden müſſe."
Du lächelſt ſelbſt und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

**Alphons.**

Ich hab' es oft gehört und oft entſchuldigt.

**Antonio.**

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders als ein Traum?
Wohin er tritt glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm ſchwebt!
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,

Und haſt du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben,
Und willſt du einem ſolchen Ruh' und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

**Alphons.**

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen g'rad' und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer Vieles brauchen will, gebrauche Jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päbſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien und doch bedurfte!

**Antonio.**

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu Vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.
O ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angeboten wird;
Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an,
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn

Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunſt, und will an ſeine Seite
Vor andern ihn erheben, ſey's im Krieg,
Sey's in Geſchäften oder im Geſpräch;
So, dächt' ich, könnte der beſcheidne Mann
Sein Glück mit ſtiller Dankbarkeit verehren.
Und Taſſo hat zu allem dieſem noch
Das ſchönſte Glück des Jünglings: daß ihn ſchon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O! glaube mir, ſein launiſch Mißbehagen
Ruht auf dem breiten Polſter ſeines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

Antonio.

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

Alphons.

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundinn gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hauſe ſeyn.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann

So lang' er will, ſo lang' bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt. Leb' wohl!

---

## Zweyter Auftritt.

### Alphons. Taſſo.

**Taſſo**
(mit Zurückhaltung.)

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir in vollem Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging;
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe ſtill mich ſoll die kleine Friſt
Von allem heilen was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt auf's Neue ſich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erſt betrat
Sich deiner Gunſt auf's Neue würdig machen.

**Alphons.**

Ich wünſche dir zu deiner Reiſe Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt

Uns wieder kommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinnſt für jede Stunde,
Die du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünſche ſehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich dich
Als *mein, obgleich entfernt, gewiß betrachte.*

**Taſſo.**

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnaden den,
Der ſich unwürdig fühlt, und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.
Anſtatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß geſpart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geiſt der großen Männer ſchwebt,
Und wirkſam ſchwebt, dort möcht' ich in die Schule
Auf's Neue mich begeben; würdiger
Erfreute deines Beyfalls ſich mein Lied.
O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beſchämt in deinen Händen weiß.

**Alphons.**

Du wirſt mir nicht an dieſem Tage nehmen,
Was du mir kaum an dieſem Tag' gebracht.
Laß zwiſchen dich und zwiſchen dein Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüte dich
Durch ſtrengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,

Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler
Verſchiedner Menſchen, die im Leben ſich
Und in der Meinung widerſprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und ſcheut ſich nicht
Gar Manchem zu mißfallen, daß er Manchem
Um deſto mehr gefallen möge. Doch
Ich ſage nicht, daß du nicht hie und da
Beſcheiden deine Feile brauchen ſollteſt;
Verſpreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältſt du abgeſchrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich ſeiner erſt mit meinen Schweſtern
Mich recht erfreuen möge. Bringſt du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns
Des höheren Genuſſes freun, und dich
Bey mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Taſſo.

Ich wiederhole nur beſchämt die Bitte:
Laß mich die Abſchrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf dieſem Werke nun.
Nun muß es werden was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb der dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt du erſt eine kurze Zeit
Der freyen Welt genießen, dich zerſtreuen,
Dein Blut durch eine Kur verbeſſern. Dir
Gewährte dann die ſchöne Harmonie
Der hergeſtellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens ſuchſt.

**Taſſo.**

Mein Fürſt, ſo ſcheint es; doch, ich bin geſund
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und ſo macht wieder mich mein Fleiß geſund.
Du haſt mich lang' geſehn, mir iſt nicht wohl
In freyer Ueppigkeit. Mir läſſt die Ruh'
Am mind'ſten Ruhe. Dieß Gemüth iſt nicht
Von der Natur beſtimmt, ich fühl' es leider,
Auf welchem Element der Tage froh
In's weite Meer der Zeiten hinzuſchwimmen.

**Alphons.**

Dich führet alles, was du ſinnſt und treibſt,
Tief in dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reizend iſt es ſich hinab zu ſtürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

**Taſſo.**

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läſſt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,

Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

**Alphons.**

Höre mich!
Du gibſt ſo vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt,
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſeyn.

## Dritter Auftritt.

**Taſſo** (allein.)

So halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſtemal,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gib nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen.

(Nach einer Pauſe.)

Du triumphirſt zu früh, dort kommt ſie her!

Die holde Fürſtinn kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein; es löſ't in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

## Vierter Auftritt.

Prinzeſſinn. Taſſo. Gegen das Ende des Auftritts die Uebrigen.

**Prinzeſſinn.**

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

**Taſſo.**

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, ſchon fühl' ich,

Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunſt,
Die jeden nährt, die den geſunden Geiſt
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

**Prinzeſſinn.**

Darfſt du es wagen?
Noch iſt der ſtrenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

**Taſſo.**

Du warneſt recht, ich hab' es ſchon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich ſchleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tauſende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hauſe kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schweſter, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war.
Im Schiffe bin ich ſtill, und trete dann
Auch ſchweigend an das Land, ich gehe ſacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serſale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerinn die Straße, ſie

Bezeichnet mir das Haus. So ſteig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und ſchauen
Das wilde Haar, den düſtern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen ſteht
Die Thüre ſchon, ſo tret' ich in das Haus —

**Prinzeſſinn.**

Blick' auf, o Taſſo, wenn es möglich iſt,
Erkenne die Gefahr in der du ſchwebſt!
Ich ſchone dich; denn ſonſt würd' ich dir ſagen:
Iſt's edel, ſo zu reden, wie du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's dir verborgen wie mein Bruder denkt?
Wie beyde Schweſtern dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Taſſo! Wenn du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

**Taſſo** (wendet ſich weg.)

**Prinzeſſinn.**

Wie tröſtlich iſt es einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben, ſey es nur
Ein neuer Mantel, oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben, denn du wirfſt
Unwillig Alles weg, was du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt du dir, und gehſt
Freywillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was du mit uns allein genießen konnteſt.

**Taſſo.**

So willſt du mich nicht ganz und gar verſtoßen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, theurer Troſt!
Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli, wohin du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entfernteſten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
Dort ſchickt mich hin! Dort laſſt mich euer ſeyn!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbſt mit Bretern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbund'nem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen; rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſeyn.
Und laſſt mir auch die Sorge des Pallaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemählden ſchade;
Die ſchön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern;
Es ſoll das Eſtrich blank und reinlich glänzen;
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken;
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen!

**Prinzeſſinn.**

Ich finde keinen Rath in meinem Buſen,

Und finde keinen Troſt für dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns?
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchöne Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

**Taſſo.**

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt?
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, *du* biſt's! und nun ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O ſprich: was ſoll ich thun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an!

**Prinzeſſinn.**

Gar wenig iſt's was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzuviel zu ſeyn.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,

Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt;
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht.

### Taſſo.

Du biſt es ſelbſt, wie du zum erſtenmal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamſt!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie iſt's, ſie ſteht vor mir. Welch ein Gefühl!
Iſt es Verwirrung, was mich nach dir zieht?
Iſt's Raſerey? Iſt's ein erhöhter Sinn,
Der erſt die höchſte, reinſte Wahrheit faßt?
Ja, es iſt das Gefühl, das mich allein
Auf dieſer Erde glücklich machen kann,
Das mich allein ſo elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerſtand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Dieſe Leidenſchaft
Gedacht' ich zu bekämpfen, ſtritt und ſtritt
Mit meinem tiefſten Seyn, zerſtörte frech
Mein eignes Selbſt, dem du ſo ganz gehörſt —

### Prinzeſſinn.

Wenn ich dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Glut, die mich erſchreckt.

**Taſſo.**

Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort' erhöheſt du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frey wie ein Gott, und Alles dank' ich dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mehr
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu,
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!

(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)

**Prinzeſſinn**

(Ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend.)

Hinweg!

**Leonore**

(die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbey eilend.)

Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!

(Sie geht der Prinzeſſinn nach.)

**Taſſo**

(im Begriff ihnen zu folgen.)

O Gott!

**Alphons**

(der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert.)

Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt.

(ab.)

---

## Fünfter Auftritt.

### Taſſo. Antonio.

**Antonio.**

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bey dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts womit wir das vergleichen.

**Taſſo**

(nach einer langen Pauſe.)

Vollende nur dein Amt, ich ſeh' du biſt's!
Ja du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sey Kerkermeiſter, ſey der Marterknecht,

Wie wohl! wie eigen ſteht dir Beydes an!

(Gegen die Scene.)

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zulezt verſtellen, triumphire!
Du haſt den Sklaven wohl gekettet, haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen:
Geh' nur, ich haſſe dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pauſe.)

So ſeh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb vom Hunger mich zu retten!
Jezt ſeh' ich wohl warum ich feyern ſoll.
Es iſt Verſchwörung, und du biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe,
Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,

Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden.

Und du, Sirene! die du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf einmal! O Gott, warum ſo ſpät!

Allein wir ſelbſt betrügen uns ſo gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galerenſklaven kennen ſich,
Die eng' an eine Bank geſchmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat und keiner
Was zu verlieren hat, ſie kennen ſich;
Wo jeder ſich für einen Schelmen gibt,
Und ſeines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen.

Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerinn, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt; Armiden ſeh' ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, du biſt's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied geſungen!

Und die verſchmitzte kleine Mittlerinn!
Wie tief erniedrigt ſeh' ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich.
Euch alle kenn' ich! Sey mir das genug!

Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preiſ' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

**Antonio.**

Ich höre, Taſſo, dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht dein raſcher Geiſt
Von einer Gränze zu der andern ſchwankt.
Beſinne dich! Gebiete dieſer Wuth!
Du läſterſt, du erlaubſt dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch das du ſelbſt dir nie verzeihen kannſt.

**Taſſo.**

O ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb' um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſt'rung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! und wenn du redlich biſt,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen!

**Antonio.**

Ich werde dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

**Taſſo.**

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —

Und laß es dann mich ſchmerzlich wiederholen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort ſeh' ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt —
Die Reiter ſind voraus — Dort fahren ſie,
Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte!
Nur einmal noch zu ſagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh', dir iſt verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ' ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

**Antonio.**

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung ſteht!
Du biſt ſo elend nicht, als wie du glaubſt.
Ermanne dich! Du gibſt zu viel dir nach.

**Taſſo.**

Und bin ich denn ſo elend wie ich ſcheine?
Bin ich ſo ſchwach, wie ich vor dir mich zeige?
Iſt Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als ſchütterte der Boden, das Gebäude

In einen grauſen Haufen Schutt verwandelt?
Iſt kein Talent mehr übrig, tauſendfältig
Mich zu zerſtreun, zu unterſtützen?
Iſt alle Kraft erloſchen, die ſich ſonſt
In meinem Buſen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es iſt Alles da! und ich bin nichts?
Ich bin mir ſelbſt entwandt, ſie iſt es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren ſcheinſt,
Vergleiche dich! Erkenne was du biſt!

Taſſo.

Ja, du erinnerſt mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beyſpiel der Geſchichte mehr?
Stellt ſich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt;
Damit ich mich mit ihm vergleichend faſſe?
Nein, Alles iſt dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrey des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen wie ich leide.

Antonio

(tritt zu ihm und nimmt ihn bey der Hand.)

Taſſo.

O edler Mann! Du ſteheſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine nur die ſturmbewegte Welle.

Allein bedenk', und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.
Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beyden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

# Die
# natürliche Tochter.

---

Trauerſpiel.

---

## Perſonen.

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeiſterin.
Sekretär.
Weltgeiſtlicher.
Gerichtsrath.
Gouverneur.
Aebtiſſin.
Mönch.

# Erſter Aufzug.

Dichter Wald.

## Erſter Auftritt.

König. Herzog.

**König.**

Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt,
Der edle Hirſch, hat über Berg und Thal
So weit uns irr' geführt, daß ich mich ſelbſt,
Obgleich ſo landeskundig, hier nicht finde.
Wo ſind wir, Oheim? Herzog, ſage mir,
Zu welchen Hügeln ſchweiften wir heran?

**Herzog.**

Der Bach, der uns umrauſcht, mein König, fließt
Durch deines Dieners Fluren, die er deiner
Und deiner Ahnherrn königlicher Gnade,
Als erſter Lehnsmanns deines Reiches, dankt.
An jenes Felſens andrer Seite liegt,
Am grünen Hang, ein artig Haus verſteckt,
Dich zu bewirthen keineswegs gebaut;
Allein bereit, dich huld'gend zu empfangen.

**König.**

Laß dieſer Bäume hochgewölbtes Dach,
Zum Augenblick des Raſtens, freundlich ſchatten.
Laß dieſer Lüfte liebliches Geweb'
Uns leiſ' umſtricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdluſt auch der Ruhe Luſt ſich füge.

**Herzog.**

Wie du auf einmal völlig abgeſchieden,
Hier hinter dieſem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindeſt, fühl' ich mit.
Hier dränget ſich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverſchämten offne Hand nicht nach.
Freywillig einſam merkeſt du nicht auf,
Ob Undankbare ſchleichend ſich entfernen.
Die ungeſtüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leiſten will.

**König.**

Soll ich vergeſſen, was mich ſonſt bedrängt:
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entfernten Weltgetöſes Wiederhall
Verklinge, nach und nach, aus meinem Ohr.
Ja, lieber Oheim, wende dein Geſpräch
Auf Gegenſtände dieſem Ort gemäßer.
Hier ſollen Gatten an einander wandeln,
Ihr Stufenglück in wohlgerathnen Kindern
Entzückt betrachten; hier ein Freund dem Freunde,
Verſchloſſnen Buſen traulich öffnend, nahn,
Und gabſt du nicht erſt neulich ſtille Winke,
Du hoffteſt mir, in ruh'gen Augenblicken,
Verborgenes Verhältniß zu bekennen;

Drangvoller Wünſche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zu geſtehn.

**Herzog.**

Mit größrer Gnade konnteſt du mich nicht,
O Herr! beglücken, als indem du mir,
In dieſem Augenblick, die Zunge löſeſt.
Was ich zu ſagen habe, könnt' es wohl
Ein Andrer beſſer hören als mein König,
Dem, unter allen Schätzen, ſeine Kinder
Am herrlichſten entgegen leuchten; der
Vollkommne Vaterfreude Hochgenuß,
Mit ſeinem Knechte, herzlich theilen wird.

**König.**

Du ſprichſt von Vaterfreuden! Haſt du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte dir nicht
Dein einz'ger Sohn, durch rohes, wildes Weſen,
Verworrenheit, Verſchwendung, ſtarren Trutz
Dein reiches Leben, dein erwünſchtes Alter;
Verändert er auf einmal die Natur?

**Herzog.**

Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach! meinen Horizont ſo oft verfinſtern.
Ein anderes Geſtirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und, wie in dunklen Grüften,
Das Mährchen ſagt's, Karfunkelſteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein, der öden Nacht
Geheimnißvolle Schauer hold beleben;
So ward auch mir ein Wundergut beſchert,
Mir Glücklichen! das ich, mit Sorgfalt, mehr

Als den Beſitz ererbt errungner Güter,
Als meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Luſt und Sorge pflege.

König.

Sprich vom Geheimniß nicht geheimnißvoll.

Herzog.

Wer ſpräche, vor der Majeſtät, getroſt
Von ſeinen Fehlern, wenn ſie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte.

König.

Der wonnevoll geheim verwahrte Schatz?

Herzog.

Iſt eine Tochter.

König.

Eine Tochter? Wie?
Und ſuchte, Fabelgöttern gleich, mein Oheim,
Zum niedern Kreis verſtohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?

Herzog.

Das Große wie das Niedre nöthigt uns
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzuhoch ſtand jene, heimlich mir,
Durch wunderſam Geſchick, verbundne Frau,
Um welche noch dein Hof in Trauer wandelt,
Und meiner Bruſt geheime Schmerzen theilt.

König.

Die Fürſtinn? Die verehrte, nah verwandte,
Nur erſt verſtorb'ne?

Herzog.

War die Mutter! Laß,

O! laß mich nur von dieſem Kinde reden,
Das, ſeiner Eltern werth und immer werther,
Mit edlem Sinne, ſich des Lebens freut.
Begraben ſey das Uebrige mit ihr,
Der hochbegabten, hochgeſinnten Frauen.
Ihr Tod eröffnet mir den Mund, ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten: ſie zu mir herauf,
Zu ſich herauf zu heben, ihr das Recht
Der fürſtlichen Geburt, vor ſeinem Hofe,
Vor ſeinem Reiche, vor der ganzen Welt,
Aus ſeiner Gnadenfülle zu bewähren.

König.

Vereint in ſich die Nichte, die du mir,
So ganz erwachſen, zuzuführen denkſt,
Des Vaters und der Mutter Tugenden:
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Geſtirn entzogen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.

Herzog.

O! kenne ſie, eh du zu ihrem Vortheil
Dich ganz entſcheideſt. Laß ein Vaterwort
Dich nicht beſtechen! Manches hat Natur
Für ſie gethan, das ich entzückt betrachte,
Und Alles, was in meinem Kreiſe webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert.
Schon ihren erſten Weg geleiteten
Ein ausgebildet Weib, ein weiſer Mann.
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn
Erfreut ſie ſich des Gegenwärtigen,

Indeß ihr Phantaſie das künft'ge Glück
Mit ſchmeichelhaften Dichterfarben mahlt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz,
Und wenn ihr Geiſt den Lehren edler Männer,
Sich ſtufenweiſ' entwickelnd, friedlich horcht:
So mangelt Uebung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten feſten Körper nicht.
Du ſelbſt, mein König, haſt ſie unbekannt
Im wilden Drang der Jagd um dich geſehn.
Ja, heute noch! Die Amazonen-Tochter,
Die in den Fluß dem Hirſche ſich zuerſt
Auf raſchen Pferde flüchtig nachgeſtürzt.

König.

Wir ſorgten alle für das edle Kind!
Ich freue mich, ſie mir verwandt zu hören.

Herzog.

Und nicht zum erſtenmal empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angſt,
Zu übermenſchlichem Gefühl ſich miſchen.

König.

Gewaltſam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterinn auf jenes Ufer,
In dichtbewachſner Hügel Dunkelheit.
Und ſo verſchwand ſie mir.

Herzog.

Noch einmal hat
Mein Auge ſie geſehen, eh ich ſie
Im Labyrinth der haſt'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend ſie durchſtreift,
Verdroßnen Muths, am Ziel ſich nicht zu finden,

Wo, ihrem angebeteten Monarchen ſich,
In ehrerbietiger Entfernung, anzunähern,
Allein ihr jetzt erlaubt iſt, bis er ſie,
Als Blüte ſeines hochbejahrten Stammes,
Mit königlicher Huld zu grüßen, würdigt.

**König.**

Welch ein Getümmel ſeh' ich dort entſtehn?
Welch einen Zulauf nach den Felſenwänden?
(er winkt nach der Scene.)

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen. Graf.

**König.**

Warum verſammelt ſich die Menge dort?

**Graf.**

Die kühne Reiterinn iſt, eben jetzt,
Von jener Felſenwand herabgeſtürzt.

**Herzog.**

Gott!

**König.**

Iſt ſie ſehr beſchädigt?

**Graf.**

Eilig hat
Man deinen Wundarzt, Herr, dahingerufen.

**Herzog.**

Was zaudr' ich? Iſt ſie todt, ſo bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann.

## Dritter Auftritt.

König. Graf.

**König.**

Kennſt du den Anlaß der Begebenheit?

**Graf.**

Vor meinen Augen hat ſie ſich ereignet.
Ein ſtarker Trupp von Reitern, welcher ſich
Durch Zufall von der Jagd getrennt geſehn,
Geführt von dieſer Schönen, zeigte ſich
Auf jener Klippen waldbewachſner Höhe.
Sie hören, ſehen unten in dem Thal
Den Jagdgebrauch vollendet, ſehn den Hirſch
Als Beute liegen ſeiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerſtreuet ſich die Schaar,
Und jeder ſucht ſich einzeln ſeinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein beſinnt
Sich keinen Augenblick, und nöthiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe, grad herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erſtaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile, doch
Am untern ſteilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, ſchmalen Klippenſtufen aus,
Es ſtürzt herunter, ſie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen. So erſchien' ich nun
Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

**König.**

O! möge ſie ihm bleiben! Fürchterlich
Iſt einer, der nichts zu verlieren hat.

**Graf.**

So hat ihm dieſer Schrecken das Geheimniß
Auf einmal abgezwungen? das er ſonſt,
Mit ſo viel Klugheit, zu verbergen ſtrebte.

**König.**

Er hatte ſchon ſich völlig mir vertraut.

**Graf.**

Die Lippen öffnet ihm der Fürſtinn Tod,
Nun zu bekennen, was, für Hof und Stadt,
Ein offenbar Geheimniß lange war.
Es iſt ein eigner, grillenhafter Zug,
Daß wir, durch Schweigen, das Geſchehene,
Für uns und Andre, zu vernichten glauben.

**König.**

O! laß dem Menſchen dieſen edlen Stolz.
Gar vieles kann, gar vieles muß geſchehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.

**Graf.**

Man bringt ſie, fürcht' ich, ohne Leben her!

**König.**

Welch unerwartet, ſchreckliches Ereigniß!

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Eugenie (auf zuſammengeflochtenen Aeſten, für todt hereingetragen.) Herzog. Wundarzt. Gefolge.

**Herzog**

(zum Wundarzt.)

Wenn deine Kunſt nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unſers Königs Leben,
Das unſchätzbare Gut, vertraut iſt; laß
Ihr helles Auge ſich noch einmal öffnen,
Daß Hoffnung mir in dieſem Blick erſcheine!
Daß, aus der Tiefe meines Jammers, ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!
Vermagſt du dann nichts weiter, kannſt du ſie
Nur wenige Minuten mir erhalten:
So laßt mich eilen, vor ihr hinzuſterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröſtet rufe: meine Tochter lebt!

**König.**

Entferne dich, mein Oheim! daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme.
Nichts unverſucht läßt dieſer wackre Mann.
Gewiſſenhaft, als läg' ich ſelber hier,
Wird er um deine Tochter ſich bemühen.

**Herzog.**

Sie regt ſich!

**König.**

Iſt es wahr?

Graf.

Sie regt ſich!

Herzog.

Starr

Blickt ſie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! ſie lebt!

König

(ein wenig zurücktretend.)

Verdoppelt eure Sorge!

Herzog.

Sie lebt! ſie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja! ſie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht ſo umher, mein liebes Kind, verſchwende
Die Blicke ſtaunend, ungewiß; auf mich
Auf deinen Vater wende ſie zuerſt.
Erkenne mich, laß meine Stimme dir
Zuerſt das Ohr berühren, da du uns,
Aus jener ſtummen Nacht, zurückekehrſt.

Eugenie

(die indeß, nach und nach, zu ſich gekommen iſt und ſich aufgerichtet hat.)

Was iſt aus uns geworden?

Herzog.

Kenne mich

Nur erſt! — Erkennſt du mich?

Eugenie.

Mein Vater!

Herzog.

Ja!

Dein Vater, den, mit dieſen holden Tönen,
Du aus den Armen der Verzweiflung retteſt.

Eugenie.

Wer bracht' uns unter dieſe Bäume?

Herzog

(dem der Wundarzt ein weiſſes Tuch gegeben.)

Bleib
Gelaſſen, meine Tochter! Dieſe Stärkung
Nimm ſie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

Eugenie.

(Sie nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten und verbirgt ihr Geſicht darin. Dann ſteht ſie ſchnell auf, indem ſie das Tuch vom Geſicht nimmt.)

Da bin ich wieder! — Ja nun weiß ich Alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich
Herab zu reiten, grad herab. Verzeih!
Nicht wahr, ich bin geſtürzt? Vergibſt du mir's?
Für todt hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirſt du die Verwegne lieben können,
Die ſolche bittre Schmerzen dir gebracht?

Herzog.

Zu wiſſen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In dir, o Tochter, mir beſchieden iſt;
Nun ſteigert mir gefürchteter Verluſt
Des Glücks Empfindung in's Unendliche.

König

(der ſich bisher, im Grunde, mit dem Wundarzt und dem Grafen unterhalten, zu dem letzten:)

Entferne Jedermann! ich will ſie ſprechen.

## Fünfter Auftritt.

König. Herzog. Eugenie.

**König**

(näher tretend.)

Hat ſich die wackre Reiterinn erholt?
Hat ſie ſich nicht beſchädigt?

**Herzog.**

Nein, mein König!
Und was noch übrig iſt von Schreck und Weh,
Nimmſt du, o Herr, durch deinen milden Blick,
Durch deiner Worte ſanften Ton hinweg!

**König.**

Und wem gehört es an, das liebe Kind?

**Herzog**

(nach einer Pauſe.)

Da du mich fragſt, ſo darf ich dir bekennen;
Da du gebieteſt, darf ich ſie vor dich,
Als meine Tochter, ſtellen.

**König.**

Deine Tochter?
So hat für dich das Glück, mein lieber Oheim,
Unendlich mehr als das Geſetz gethan.

**Eugenie.**

Wohl muß ich fragen: ob ich wirklich denn,
Aus jener tödtlichen Betäubung, mich
Jn's Leben wieder aufgerafft? und ob,
Was mir begegnet, nicht ein Traumbild ſey?
Mein Vater nennt, vor ſeinem Könige,
Mich ſeine Tochter. O, ſo bin ichs auch!

Der Oheim eines Königes bekennt
Mich für ſein Kind, ſo bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O! verzeihe mir
Die Majeſtät! wenn aus geheimnißvollem,
Verborgnem Zuſtand ich, ans Licht auf einmal
Hervorgeriſſen und geblendet, mich,
Unſicher, ſchwankend, nicht zu faſſen weiß.
(Sie wirft ſich vor dem König nieder.)

**König.**

Mag dieſe Stellung die Ergebenheit
In dein Geſchick, von Jugend auf, bezeichnen!
Die Demuth, deren unbequeme Pflicht
Du, deiner höheren Geburt bewußt,
So manches Jahr, im Stillen, ausgeübt.
Doch ſey auch nun, wenn ich von meinen Füßen
Zu meinem Herzen dich herauf gehoben,
(er hebt ſie auf und drückt ſie an ſich)
Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieſe Stirne ſchönen Raum gedrückt,
So ſey dieß auch ein Zeichen, ſey ein Siegel,
Dich, die Verwandte hab' ich anerkannt;
Und werde bald, was hier geheim geſchah,
Vor meines Hofes Augen wiederholen.

**Herzog.**

So große Gabe fordert ungetheilten
Und unbegränzten Dank des ganzen Lebens.

**Eugenie.**

Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden, bin

Ich, nicht entfernterweiſe, vorbereitet.
Doch wenn ich ſchon das ganz Gehörige
Dir nicht zu ſagen weiß, ſo möcht' ich doch
Vor dir, o Herr, nicht ungeſchickt verſtummen.
Was fehlte dir? was wäre dir zu bringen?
Die Fülle ſelber, die zu dir ſich drängt,
Fließt, nur für Andre, ſtrömend wieder fort.
Hier ſtehen Tauſende dich zu beſchützen,
Hier wirken Tauſende nach deinem Wink;
Und wenn der Einzelne dir Herz und Geiſt
Und Arm und Leben, fröhlich, opfern wollte;
In ſolcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor dir und vor ſich ſelbſt verſchwinden.

König.

Wenn dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend ſcheinen mag: ſo tadl' ich's nicht;
Sie iſt bedeutend, mehr noch aber ſind's
Die Wenigen, geſchaffen, dieſer Menge,
Durch Wirken, Bilden, Herrſchen, vorzuſtehn.
Berief hiezu den König die Geburt,
So ſind ihm ſeine nächſten Anverwandten
Geborne Räthe, die, mit ihm vereint,
Das Reich beſchützen und beglücken ſollten.
O! träte doch, in dieſe Regionen,
Zum Rathe dieſer hohen Wächter, nie
Vermummte Zwietracht, leiſewirkend, ein.
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater,
Durch allgewalt'gen, königlichen Spruch;
Erhalte mir nun auch, gewinne mir,
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme!

Gar viele Widerſacher hat ein Fürſt,
O! laß ihn jene Seite nicht verſtärken!

**Herzog.**

Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!

**Eugenie.**

Wie unverſtändlich ſind mir dieſe Worte!

**König.**

O! lerne ſie nicht allzufrüh verſtehn!
Die Pforten unſers königlichen Hauſes
Eröffn' ich dir, mit eigner Hand; ich führe
Auf glatten Marmorboden dich hinein.
Noch ſtaunſt du dich, noch ſtaunſt du Alles an,
Und in den innern Tiefen ahneſt du
Nur ſichre Würde, mit Zufriedenheit.
Du wirſt es anders finden! Ja, du biſt
In eine Zeit gekommen, wo dein König
Dich nicht zum heitren, frohen Feſte ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In kurzem feyern wird; doch ſoll der Tag
Um deinetwillen mir willkommen ſeyn;
Dort werd' ich dich im offnen Kreiſe ſehn,
Und Aller Augen werden auf dir haften.
Die ſchönſte Zierde gab dir die Natur;
Und daß der Schmuck der Fürſtinn würdig ſey,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König.

**Eugenie.**

Der freud'gen Ueberraſchung lauter Schrey,
Bedeutender Gebärde dringend Streben,
Vermöchten ſie die Wonne zu bezeugen,

Die du dem Herzen, ſchaffend, aufgeregt?
Zu deinen Füßen, Herr, laß mich verſtummen.
(Sie will knieen.)

**König**
(hält ſie ab.)

Du ſollſt nicht knieen.

**Eugenie.**

Laß, o! laß mich hier
Der völligſten Ergebung Glück genießen.
Wenn wir, in raſchen, muthigen Momenten,
Auf unſern Füßen ſtehen, ſtrack und kühn,
Als eigner Stütze, froh und ſelbſt vertraun,
Dann ſcheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch was, in Augenblicken der Entzückung,
Die Kniee beugt, iſt auch ein ſüß Gefühl.
Und was wir unſerm Vater, König, Gott,
Von Wonnedank, von ungemeſſner Liebe,
Zum reinſten Opfer bringen möchten, drückt
In dieſer Stellung ſich am Beſten aus.
(ſie fällt vor ihm nieder.)

**Herzog**
(kniet.)

Erneute Huldigung geſtatte mir.

**Eugenie.**

Zu ewigen Vaſallen nimm uns an.

**König.**

Erhebt euch denn und ſtellt euch neben mich,
Ins Chor den Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beſtändige beſchützen.

O! dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen,
Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder,
Als könnte Jeder nur am Platz des Andern
Befriedigung verworrner Wünſche finden,
Nur dann ſich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterſcheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermiſcht dahingeriſſen,
Im Ocean uns unbemerkt verlören.
O! laßt uns widerſtehen, laßt uns, tapfer,
Was uns und unſer Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwiſt vergeſſen,
Der Große gegen Große reizt, von innen
Das Schiff durchbohrt, das, gegen äußre Wellen
Geſchloſſen kämpfend, nur ſich halten kann.

**Eugenie.**

Welch friſch wohlthät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anſtatt mich zu verblenden!
Wie! Unſer König achtet uns ſo ſehr,
Um zu geſtehen daß er uns bedarf;
Wir ſind ihm nicht Verwandte nur, wir ſind
Durch ſein Vertraun zum höchſten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen ſeines Königreichs
Um ihn ſich drängen, ſeine Bruſt zu ſchützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienſt.
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Iſt jedes Wohlgeſinnten höchſte Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Weſen,
Und wenn er fällt, mit ihm ſtürzt Alles hin.
Die Jugend, ſagt man, bilde ſich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;

Doch dieſer Wille, dieſe Kraft, auf ewig,
Was ſie vermögen, dir gehört es an.

### Herzog.

Des Kindes Zuverſicht, erhabner Fürſt,
Weißt du zu ſchätzen, weißt du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,
Die Gabe dieſes Tags, die nächſte Hoffnung,
In ihrem ganzen Werthe, fühlt und wägt;
So biſt du ſeines vollen Danks gewiß.

### König.

Wir wollen bald einander wiederſehn,
An jenem Feſt, wo ſich die treuen Meinen
Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben.
Dich geb' ich, edles Kind, an dieſem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze dein Geſchick.
Doch bis dahin verlang' ich von euch Beyden
Verſchwiegenheit. Was unter uns geſchehn,
Erfahre niemand. Mißgunſt lauert auf,
Schnell regt ſie Wog' auf Woge, Sturm auf Sturm;
Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo ſelbſt der Steurer nicht zu retten weiß.
Geheimniß nur verbürget unſre Thaten;
Ein Vorſatz, mitgetheilt, iſt nicht mehr dein;
Der Zufall ſpielt mit deinem Willen ſchon;
Selbſt wer gebieten kann muß überraſchen.
Ja, mit dem beſten Willen leiſten wir
So wenig, weil uns tauſend Willen kreuzen.
O! wäre mir, zu meinen reinen Wünſchen,
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben;

Bis an den letzten Herd im Königreich
Empfände man des Vaters warme Sorge.
Begnügte ſollten unter niedrem Dach,
Begnügte ſollten im Pallaſte wohnen.
Und hätt' ich einmal ihres Glücks genoſſen,
Entſagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.

---

## Sechster Auftritt.

Herzog. Eugenie.

**Eugenie.**
O! welch ein ſelig jubelvoller Tag!

**Herzog.**
O! möcht' ich Tag' auf Tage ſo erleben!

**Eugenie.**
Wie göttlich hat der König uns beglückt.

**Herzog.**
Genieße rein ſo ungehoffte Gaben.

**Eugenie.**
Er ſcheint nicht glücklich, ach! und iſt ſo gut.

**Herzog.**
Die Güte ſelbſt erregt oft Widerſtand.

**Eugenie.**
Wer iſt ſo hart ſich ihm zu widerſetzen?

**Herzog.**
Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.

**Eugenie.**
Des Königs Milde ſollte Milde zeugen.

**Herzog.**

Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.

**Eugenie.**

Wie edel hat ihn die Natur gebildet.

**Herzog.**

Doch auf zu hohen Platz hinaufgeſtellt.

**Eugenie.**

Und ihn mit ſo viel Tugend ausgeſtattet.

**Herzog.**

Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.

**Eugenie.**

Vom altem Heldenſtamme grünt er auf.

**Herzog.**

Die Kraft entgeht vielleicht dem ſpäten Zweige.

**Eugenie.**

Die Schwäche zu vertreten ſind wir da.

**Herzog.**

Sobald er unſre Stärke nicht verkennt.

**Eugenie**

(nachdenklich.)

Mich leiten ſeine Reden zum Verdacht.

**Herzog.**

Was ſinneſt du? Enthülle mir dein Herz.

**Eugenie**

(nach einer Pauſe.)

Auch du biſt unter denen die er fürchtet.

**Herzog.**

Er fürchte jene die zu fürchten ſind.

**Eugenie.**

Und ſollten ihm geheime Feinde drohen?

Herzog.

Wer die Gefahr verheimlicht iſt ein Feind.
Wo ſind wir hingerathen! Meine Tochter!
Wie hat der ſonderbarſte Zufall uns
Auf einmal weggeriſſen nach dem Ziel.
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich dich, anſtatt dich aufzuklären.
So mußte dir der Jugend heitres Glück
Beym erſten Eintritt in die Welt verſchwinden.
Du konnteſt nicht, in ſüßer Trunkenheit,
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichſt du; doch des falſchen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen deine Hand.
Geliebtes Kind! ſo ſollt' es nicht geſchehn!
Erſt nach und nach, ſo hofft' ich, würdeſt du
Dich aus Beſchränkung an die Welt gewöhnen,
Erſt nach und nach den liebſten Hoffnungen
Entſagen lernen, manchem holden Wunſch.
Und nun auf einmal, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, biſt du in den Kreis
Der Sorgen, der Gefahr herabgeſtürzt.
Mißtrauen athmet man in dieſer Luft,
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut
Und übergibt dem Kummer ſeine Kranken.
Ach! ſoll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu deiner Unſchuld heil'gem Vorgefühl
Mich, von der Welt gedrängter Poſſe, retten.
Du wirſt fortan, mit mir in's Netz verſtrickt,
Gelähmt, verworren, dich und mich betrauren.

**Eugenie.**

Nicht ſo, mein Vater! Konnt' ich ſchon bisher
Unthätig, abgeſondert, eingeſchloſſen,
Ein kindlich Nichts, die reinſte Wonne dir,
Schon, in des Daſeyns Unbedeutenheit,
Erholung, Troſt und Lebensluſt gewähren;
Wie ſoll die Tochter erſt, in dein Geſchick
Verflochten, im Gewebe deines Lebens,
Als heitrer, bunter Faden, künftig glänzen!
Ich nehme Theil an jeder edlen That,
An jeder großen Handlung, die den Vater
Dem König und dem Reiche werther macht.
Mein friſcher Sinn, die jugendliche Luſt,
Die mich belebt, ſie theilen dir ſich mit,
Verſcheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich ungeheure Laſt
Auf Eine Menſchenbruſt zerknirſchend wälzen.
Wenn ich dir ſonſt, in trüben Augenblicken,
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Die leere Tändeleyen kindlich bot;
Nun hoff' ich, eingeweiht in deine Plane,
Bekannt mit deinen Wünſchen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindſchaft rühmlich zu erwerben.

**Herzog.**

Was du bey dieſem wicht'gen Schritt verlierſt,
Erſcheint dir ohne Werth und ohne Würde;
Was du erwarteſt ſchätzeſt du zu ſehr.

**Eugenie.**

Mit hocherhabnen, hochbeglückten Männern

Gewalt'ges Anſehn, würd'gen Einfluß theilen!
Für edle Seelen reizender Gewinn!

**Herzog.**

Gewiß! Vergib, wenn du in dieſer Stunde
Mich ſchwächer findeſt, als dem Manne ziemt.
Wir tauſchten ſonderbar die Pflichten um:
Ich ſoll dich leiten und du leiteſt mich.

**Eugenie.**

Wohl denn! Mein Vater, tritt mit mir heraus,
In dieſe Regionen, wo mir eben
Die neue, heitre Sonne ſich erhebt.
In dieſen muntern Stunden lächle nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne.

**Herzog.**

Sage, was es iſt.

**Eugenie.**

Der wichtigen Momente gibt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menſchen Herz beſtürmen. Wenn der Mann
Sein Aeußeres, in ſolchem Fall, vergißt,
Nachläſſig oft ſich vor die Menge ſtellt,
So wünſcht ein Weib noch Jedem zu gefallen,
Durch ausgeſuchte Tracht, vollkommnen Schmuck,
Beneidenswerth vor andern zu erſcheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt,
Und nun empfind' ich, im bedeutendſten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit ſchuldig bin.

**Herzog.**
Was kannſt du wünſchen, das du nicht erlangſt?

**Eugenie.**
Du biſt geneigt, mir Alles zu gewähren,
Ich weiß es. Doch der große Tag iſt nah,
Zu nah, um Alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerey und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben ſoll,
Wie kann's geſchafft, wie kann's vollendet werden?

**Herzog.**
Uns überraſcht ein längſt gewünſchtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was du bedarfſt iſt Alles angeſchafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhältſt du Gaben, die du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich dir dabey,
Zum Vorbild mancher künftig ſchweren, auf.
Hier iſt der Schlüſſel! den verwahre wohl;
Bezähme deine Neugier! Oeffne nicht,
Eh ich dich wiederſehe, jenen Schatz.
Vertraue Niemand, ſey es wer es ſey.
Die Klugheit räth's, der König ſelbſt gebeut's.

**Eugenie.**
Dem Mädchen ſinnſt du harte Prüfung aus;
Doch will ich ſie beſtehn, ich ſchwör' es dir!

**Herzog.**
Mein eig'ner, wüſter Sohn umlauert ja
Die ſtillen Wege, die ich dich geführt.
Der Güter kleinen Theil, den ich bisher
Dir ſchuldig zugewandt, mißgönnt er ſchon.

Erführ' er, daß du höher nun empor,
Durch unſers Königs Gunſt, gehoben, bald
In manchem Recht ihm gleich dich ſtellen könnteſt;
Wie müßt' er wüthen! Würd' er tückiſch nicht,
Den ſchönen Schritt zu hindern, Alles thun?

**Eugenie.**

Laß uns, im Stillen, jenen Tag erharren.
Und wenn geſchehn iſt, was mich ſeine Schweſter
Zu nennen mich berechtigt, ſoll's an mir,
Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er iſt dein Sohn; und ſollt' er nicht, nach dir,
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet ſeyn?

**Herzog.**

Ich traue dir ein jedes Wunder zu.
Verrichte ſie zu meines Hauſes Beſten
Und lebe wohl. Doch ach! indem ich ſcheide,
Befällt mich grauſend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagſt du todt in meinen Armen! Hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tigerklaue.
Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich todt geſehn! So wirſt du mir
An manchem Tag, in mancher Nacht erſcheinen.
War ich entfernt von dir, nicht ſtets beſorgt?
Nun iſt's nicht mehr ein kranker Grillentraum,
Es iſt ein wahres unauslöſchlichs Bild:
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich, hingeſunken, athemlos, entſeelt.

**Eugenie.**

Erneue nicht, was du entfernen ſollteſt,

Laß dieſen Sturz, laß dieſe Rettung dir
Als werthes Pfand erſcheinen meines Glücks.
Lebendig ſiehſt du ſie vor deinen Augen,
(indem ſie ihn umarmt)
Und fühlſt lebendig ſie an deiner Bruſt.
So laß mich immer, immer wiederkehren!
Und vor dem glüh'nden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild.

**Herzog.**

Kann wohl ein Kind empfinden? wie den Vater
Die Sorge möglichen Verluſtes quält.
Geſteh' ich's nur! Wie öfters hat mich ſchon
Dein überkühner Muth, mit dem du dich,
Als wie an's Pferd gewachſen, voll Gefühl
Der doppelten, centauriſchen Gewalt,
Durch Thal und Berg, durch Fluß und Graben ſchleuderſt,
Wie ſich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach! öfters mehr geängſtigt als entzückt.
Daß doch gemäßigter dein Trieb fortan
Der ritterlichen Uebung ſich erfreue!

**Eugenie.**

Dem Ungemeſſnen beugt ſich die Gefahr,
Beſchlichen wird das Mäßige von ihr.
O! fühle jetzt wie damals, da du mich,
Ein kleines Kind, in ritterlicher Weiſe,
Mit heitrer Kühnheit, fröhlich eingeweiht.

**Herzog.**

Ich hatte damals Unrecht; ſoll mich nun
Ein langes Leben ſorgenvoll beſtrafen!
Und locket Uebung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

**Eugenie.**

Das Glück,
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb wohl, mein Vater, folge deinem König,
Und ſey nun, auch um deiner Tochter willen,
Sein redlicher Vaſall, ſein treuer Freund.
Leb wohl!

**Herzog.**

O! bleib! und ſteh an dieſem Platz
Lebendig, aufrecht, noch einmal, wie du
In's Leben wieder aufſprangſt, wo mit Wonne
Du mein zerriſſen Herz erfüllend heilteſt.
Unfruchtbar bleibe dieſe Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmal weih' ich dieſen Ort.
Hier ſoll ein Tempel aufſtehn, der Geneſung,
Der glücklichſten, gewidmet. Rings umher
Soll deine Hand ein Feenreich erſchaffen.
Den wilden Wald, das ſtruppige Gebüſch
Soll ſanfter Gänge Labyrinth verknüpfen.
Der ſtille Fels wird gangbar, dieſer Bach
In reinen Spiegeln fällt er hier und dort.
Der überraſchte Wandrer fühlt ſich hier
In's Paradies verſetzt. Hier ſoll kein Schuß,
So lang' ich lebe, fallen, hier kein Vogel
Von ſeinem Zweig, kein Wild, in ſeinem Buſch
Geſchreckt, verwundet, hingeſchmettert werden.
Hier will ich her, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt verſagt,
Auf dich gelehnt, wallfahrten; immer ſoll
Des gleichen Danks Empfindung mich beleben.
Nun aber lebe wohl! Und wie? — Du weinſt?

**Eugenie.**

O! wenn mein Vater ängſtlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, ſoll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, ſagen — ihn zu miſſen.
Verwaiſte Väter ſind beklagenswerth;
Allein verwaiſte Kinder ſind es mehr.
Und ich, die Aermſte, ſtünde ganz allein,
Auf dieſer weiten, fremden, wilden Welt
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.

**Herzog.**

Wie du mich ſtärkeſt, geb' ich dir's zurück.
Laß uns getroſt, wie immer, vorwärts gehen.
Das Leben iſt des Lebens Pfand; es ruht
Nur auf ſich ſelbſt und muß ſich ſelbſt verbürgen.
Drum laß uns eilig aus einander ſcheiden!
Von dieſem allzuweichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiederſehn uns heilen!

(Sie trennen ſich ſchnell; aus der Entfernung werfen ſie ſich, mit ausgebreiteten Armen, ein Lebewohl zu und gehen eilig ab.)

# Zweyter Aufzug.

Zimmer Eugeniens, im gothiſchen Styl.

## Erſter Auftritt.

Hofmeiſterinn. Secretair.

Secretair.
Verdien' ich, daß du mich, im Augenblick,
Da ich erwünſchte Nachricht bringe, fliehſt?
Vernimm nur erſt, was ich zu ſagen habe!

Hofmeiſterinn.
Wohin es deutet, fühl' ich nur zu ſehr.
O! laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr ſich von bekannter Stimme wenden.
Entfliehen laß mich der Gewalt, die ſonſt
Durch Lieb' und Freundſchaft wirkſam, fürchterlich,
Wie ein Geſpenſt, mir nun zur Seite ſteht.

Secretair.
Wenn ich des Glückes Füllhorn dir auf einmal,
Nach langem Hoffen, vor die Füße ſchütte,
Wenn ſich die Morgenröthe jenes Tags,
Der unſern Bund auf ewig gründen ſoll,
Am Horizonte ſeyerlich erhebt;
So ſcheinſt du nun, verlegen, widerwillig,
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.

Hofmeiſterinn.

Du zeigſt mir nur die eine Seite dar,
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenſchein
Die Welt erfreulich daliegt; aber hinten
Droht ſchwarzer Nächte Graus, ich ahn' ihn ſchon.

Secretair.

So laß uns erſt die ſchöne Seite ſehn!
Verlangſt du Wohnung, mitten in der Stadt?
Geräumig, heiter, trefflich ausgeſtattet,
Wie man's für ſich, ſo wie für Gäſte wünſcht;
Sie iſt bereit, der nächſte Winter findet
Uns feſtlich dort umgeben, wenn du willſt.
Sehnſt du im Frühling dich auf's Land, auch dort
Iſt uns ein Haus, ein Garten uns beſtimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Buſch, an Wieſen, Bach und Seen,
Sich Phantaſie zuſammen drängen mag,
Genießen wir, zum Theil, als unſer eignes,
Zum Theil, als allgemeines Gut. Wobey
Noch manche Rente, gar bequem, vergönnt
Durch Sparſamkeit ein ſichres Glück zu ſteigern.

Hofmeiſterinn.

In trübe Wolken hüllt ſich jenes Bild,
So heiter du es mahlſt, vor meinen Augen.
Nicht wünſchenswerth, abſcheulich naht ſich mir
Der Gott der Welt im Ueberfluß heran.
Was für ein Opfer fodert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein ſolch Verbrechen mir erwarb,
Ich ſollt' es je, mit freyer Bruſt, genießen?

Eugenie! du, deren holdes Weſen
In meiner Nähe ſich, von Jugend auf,
Aus reicher Fülle rein entwickeln ſollte,
Kann ich noch unterſcheiden, was an dir
Dein eigen iſt und was du mir verdankſt?
Die, die ich, als mein ſelbſt gebildet Werk,
Im Herzen trage, ſollt' ich nun zerſtören?
Von welchem Stoffe ſeyd ihr denn geformt?
Ihr Grauſamen! daß eine ſolche That
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt.

Secretair.

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz und bildet ihn
Nur immer ſchöner, liebenswürd'ger, aus,
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels;
Doch wenn das Mächtige, das uns regiert,
Ein großes Opfer heiſcht, wir bringen's doch,
Mit blutendem Gefühl, der Noth zuletzt.
Zwey Welten ſind es, meine Liebe, die,
Gewaltſam ſich bekämpfend, uns bedrängen.

Hofmeiſterinn.

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinſt du zu wandlen, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, ſolche Jammertage
Verrätheriſch bereiteſt, zur Parthey
Des Sohns dich fügeſt — Wenn das Waltende
Verbrechen zu begünſt'gen ſcheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Menſch,
Der, ganz beſonnen, ſolche That erwählt,
Er iſt ein Räthſel. — Doch — und bin ich nicht

Mir auch ein Räthſel? daß ich noch an dir,
Mit ſolcher Neigung, hänge, da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureißen ſtrebſt.
Warum o! ſchuf dich die Natur, von außen,
Gefällig, liebenswerth, unwiderſtehlich?
Wenn ſie ein kaltes Herz in deinen Buſen,
Ein glückzerſtörendes, zu pflanzen dachte.

**Secretair.**

An meiner Neigung Wärme zweifelſt du?

**Hofmeiſterinn.**

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach! warum, und mit verhaßtem Plan,
Auf's Neue mich beſtürmen? Schwurſt du nicht,
In ew'ge Nacht das Schreckniß zu begraben?

**Secretair.**

Ach, leider, drängt ſich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürſten zwingt man zum Entſchluß.
Erſt blieb Eugenie, ſo manches Jahr,
Ein unbedeutend, unbekanntes Kind.
Du haſt ſie ſelbſt, von ihren erſten Tagen,
In dieſen alten Sälen, auferzogen,
Von wenigen beſucht und heimlich nur.
Doch wie verheimlichte ſich Vaterliebe!
Der Herzog, ſtolz auf ſeiner Tochter Werth,
Läßt' nach und nach ſie öffentlich erſcheinen;
Sie zeigt ſich reitend, fahrend. Jeder fragt
Und Jeder weiß zuletzt woher ſie ſey.
Nun iſt die Mutter todt. Der ſtolzen Frau
War dieſes Kind ein Greuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen ſchien.

Nie hat ſie's anerkannt und kaum geſehn.
Durch ihren Tod fühlt ſich der Herzog frey,
Entwirft geheime Plane, nähert ſich
Dem Hofe wieder und entſagt zuletzt
Dem alten Groll, verſöhnt ſich mit dem König
Und macht ſich's zur Bedingung: dieſes Kind
Als Fürſtinn ſeines Stamms erklärt zu ſehn.

**Hofmeiſterinn.**

Und gönnt ihr dieſer köſtlichen Natur
Vom Fürſtenblute nicht das Glück des Rechts?

**Secretair.**

Geliebte, Theure! Sprichſt du doch ſo leicht,
Durch dieſe Mauern von der Welt geſchieden,
In klöſterlichem Sinne von dem Werth
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus;
Dort wägt man beſſer ſolchen edlen Schatz.
Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet ſeines Vaters Jahre, Brüder
Entzweyt ein ungewiſſes Recht, auf Tod
Und Leben. Selbſt der Geiſtliche vergißt
Wohin er ſtreben ſoll und ſtrebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der ſich ſtets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er ſich nun
Die Schweſter nicht gefallen laſſen will,
Die, eingedrungen, ihm das Erbtheil ſchmälert.
Man ſtelle ſich an ſeinen Platz und richte.

**Hofmeiſterinn.**

Und iſt er nicht ſchon jetzt ein reicher Fürſt?
Und wird er's nicht durch ſeines Vaters Tod
Zum Uebermaß? Wie wär' ein Theil der Güter

So köſtlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schweſter zu gewinnen wüßte.

**Secretair.**

Willkürlich handlen iſt des Reichen Glück!
Er widerſpricht der Fordrung der Natur,
Der Stimme des Geſetzes, der Vernunft,
Und ſpendet an den Zufall ſeine Gaben.
Genug beſitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verſchwendung
Sind ungemeſſne Güter wünſchenswerth.
Hier denke nicht zu rathen, nicht zu mildern;
Kannſt du mit uns nicht wirken, gib uns auf.

**Hofmeiſterinn.**

Und was denn wirken? Lange droht ihr ſchon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt ihr denn in eurem furchtbar'n Rath
Beſchloſſen über ſie? Verlangt ihr etwa,
Daß ich mich blind zu eurer That geſelle.

**Secretair.**

Mit nichten! Hören kannſt und ſollſt du gleich,
Was zu beginnen, was von dir zu fodern,
Wir ſelbſt genöthigt ſind. Eugenien
Sollſt du entführen! Sie muß dergeſtalt
Auf einmal aus der Welt verſchwinden, daß
Wir ſie, getroſt, als todt beweinen können;
Verborgen muß ihr künftiges Geſchick,
Wie das Geſchick der Todten, ewig bleiben.

**Hofmeiſterinn.**

Lebendig weiht ihr ſie dem Grabe, mich
Beſtimmt ihr, tückiſch, zur Begleiterinn.

Mich ſtoßt ihr mit hinab. Ich ſoll mit ihr,
Mit der Verrathnen, die Verrätherinn,
Der Todten Schickſal, vor dem Tode, theilen.

Secretair.

Du führſt ſie hin und kehreſt gleich zurück.

Hofmeiſterinn.

Soll ſie im Kloſter ihre Tage ſchließen?

Secretair.

Im Kloſter nicht; wir mögen ſolch ein Pfand
Der Geiſtlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.

Hofmeiſterinn.

So ſoll ſie nach den Inſeln? Sprich es aus.

Secretair.

Du wirſt's vernehmen! Jetzt beruh'ge dich.

Hofmeiſterinn.

Wie kann ich ruhen? Bey Gefahr und Noth,
Die meinen Liebling, die mich ſelbſt bedräut.

Secretair.

Dein Liebling kann auch drüben glücklich ſeyn,
Und dich erwarten hier Genuß und Wonne.

Hofmeiſterinn.

O, ſchmeichelt euch mit ſolcher Hoffnung nicht.
Was hilft's, in mich zu ſtürmen? Zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird euren Plan vereitlen.
Gedenkt nur nicht ſie, als geduld'ges Opfer,
Gefahrlos wegzuſchleppen. Dieſer Geiſt,
Der muthvoll ſie beſeelt, ererbte Kraft,

Begleiten ſie wohin ſie geht, zerreißen
Das falſche Netz, womit ihr ſie umgabt.

**Secretair.**

Sie feſtzuhalten, das gelinge dir!
Willſt du mich überreden, daß ein Kind,
Bisher im ſanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall, Beſonnenheit
Und Kraft, Geſchick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet iſt ihr Geiſt doch nicht zur That,
Und wenn ſie richtig fühlt und weiſe ſpricht,
So fehlt noch viel daß ſie gemeſſen handle.
Des Unerfahrnen hoher, freyer Muth
Verliert ſich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn ſich die Noth ihm gegenüber ſtellt.
Was wir geſonnen, führe du es aus,
Klein wird das Uebel werden, groß das Glück.

**Hofmeiſterinn.**

So gebt mir Zeit zu prüfen und zu wählen!

**Secretair.**

Der Augenblick des Handelns drängt uns ſchon.
Der Herzog ſcheint gewiß, daß ihm der König,
Am nächſten Feſt, die hohe Gunſt gewähren
Und ſeine Tochter anerkennen wolle;
Denn Kleider und Juwelen ſtehn bereit,
Im prächt'gen Kaſten ſämmtlich eingeſchloſſen,
Wozu er ſelbſt die Schlüſſel wohl verwahrt
Und ein Geheimniß zu verwahren glaubt;
Wir aber wiſſen's wohl und ſind gerüſtet;
Geſchehen muß nun ſchnell das Ueberlegte.
Heut Abend hörſt du mehr. Nun lebe wohl.

**Hofmeiſterinn.**

Auf düſtern Wegen wirkt ihr tückiſch fort;
Und wähnet euren Vortheil klar zu ſehen.
Habt ihr denn jeder Ahnung euch verſchloſſen?
Daß über Schuld und Unſchuld, lichtverbreitend,
Ein rettend, rächend Weſen göttlich ſchwebt.

**Secretair.**

Wer wagt ein Herrſchendes zu läugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unſrer Thaten,
Nach ſeinem einz'gen Willen, zu beſtimmen.
Doch wer hat ſich zu ſeinem hohen Rath
Geſellen dürfen? Wer Geſetz und Regel,
Wornach es ordnend ſpricht, erkennen mögen?
Verſtand empfingen wir, uns mündig ſelbſt,
Im ird'ſchen Element, zurecht zu finden,
Und was uns nützt, iſt unſer höchſtes Recht.

**Hofmeiſterinn.**

Und ſo verläugnet ihr das Göttlichſte,
Wenn euch des Herzens Winke nichts bedeuten.
Mich ruft es auf, die ſchreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden,
Mich gegen dich und gegen Macht und Liſt
Beherzt zu waffnen. Kein Verſprechen ſoll,
Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, ſteh' ich feſt.

**Secretair.**

O! meine Gute! dieß ihr Heil vermagſt
Du ganz allein zu ſchaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden magſt du ganz allein,
Und zwar indem du uns gehorchſt. Ergreife

Sie ſchnell, die holde Tochter, führe ſie,
So weit du kannſt, hinweg, verbirg ſie fern
Vor aller Menſchen Anblick, denn — du ſchauderſt,
Du fühlſt, was ich zu ſagen habe. Sey's,
Weil du mich drängeſt, endlich auch geſagt:
Sie zu entfernen iſt das Mildeſte.
Willſt du zu dieſem Plan nicht thätig wirken,
Denkſt du dich ihm geheim zu widerſetzen,
Und wagteſt du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Abſicht irgend zu verrathen;
So liegt ſie todt in deinen Armen! Was
Ich ſelbſt beweinen werde, muß geſchehn.

### Zweyter Auftritt.

**Hofmeiſterinn.**

Die kühne Drohung überraſcht mich nicht!
Schon lange ſeh' ich dieſes Feuer glimmen,
Nun ſchlägt es bald in lichte Flammen aus.
Um dich zu retten, muß ich, liebes Kind,
Dich deinem holden Morgentraum entreißen.
Nur Eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;
Allein ſie ſchwindet, wie ich ſie ergreife.
Eugenie! wenn du entſagen könnteſt
Dem hohen Glück, das unermeßlich ſcheint,
An deſſen Schwelle dir Gefahr und Tod,
Verbannung, als ein Milderes, begegnet.
O! dürft' ich dich erleuchten! dürft' ich dir
Verborgne Winkel öffnen, wo die Schaar

Verſchworener Verfolger, tückiſch, lauſcht.
Ach! ſchweigen ſoll ich! Leiſe kann ich nur
Dich ahnungsvoll ermahnen, wirſt du wohl,
Im Taumel deiner Freude, mich verſtehen!

---

## Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterinn.

Eugenie.
Sey mir gegrüßt! du Freundinn meines Herzens,
An Mutter Statt Geliebte, ſey gegrüßt.

Hofmeiſterinn.
Mit Wonne drück' ich dich an dieſes Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die, reich aus Lebensfülle, dir entquillt.
Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken
Umſchwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Buſen ſich hervor!

Eugenie.
Ein großes Unheil hatte mich ergriffen,
Vom Felſen ſtürzte Roß und Reiterinn.

Hofmeiſterinn.
O! Gott!

Eugenie.
Sey ruhig! Siehſt du doch mich wieder,
Geſund und hochbeglückt, nach dieſem Fall.

Hofmeiſterinn.
Und wie?

**Eugenie.**

Du ſollſt es hören, wie, ſo ſchön,
Aus dieſem Uebel, ſich das Glück entwickelt.

**Hofmeiſterinn.**

Ach! aus dem Glück entwickelt oft ſich Schmerz.

**Eugenie.**

Sprich böſer Vorbedeutung Wort nicht aus!
Und ſchrecke mich der Sorge nicht entgegen.

**Hofmeiſterinn.**

O! möchteſt du mir Alles gleich vertrauen!

**Eugenie.**

Vor allen Menſchen dir zuerſt. Nur jetzt,
Geliebte, laß mich nur. Ich muß, allein,
In's eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater ſich erfreut,
Wenn, unerwartet, ihm ein klein Gedicht
Entgegen kommt, wie mir's der Muſe Gunſt,
Bey manchem Anlaß, willig ſchenken mag.
Verlaß mich! Eben ſchwebt mir's heiter vor,
Ich muß es haſchen, ſonſt entſchwindet's mir.

**Hofmeiſterinn.**

Wann ſoll, wie ſonſt, vertrauter Stunden Reihe,
Mit reichlichen Geſprächen, uns erquicken?
Wann öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederholt
Zu zeigen kaum ermüden, unſres Herzens
Geheimſte Fächer, uns bequem und herzlich,
Des wechſelſeit'gen Reichthums zu erfreuen?

**Eugenie.**

Auch jene Stunden werden wiederkehren,

Von deren ſtillem Glück man, mit Vertrauen,
Sich des Vertrau'ns erinnernd, gerne ſpricht.
Doch heute laß, in voller Einſamkeit,
Mich das Bedürfniß jener Tage finden.

---

## Vierter Auftritt.

Eugenie, nachher Hofmeiſterinn (au

**Eugenie**
(eine Brieftaſche hervorziehend).

Und nun geſchwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz und eilig faß' ich's auf,
Was ich dem Könige, zu jener Feyer,
Bey der ich, neugeboren, durch ſein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen ſoll.
(ſie recitirt langſam und ſchreibt).
Welch Wonneleben wird hier ausgeſpendet!
Willſt du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verſchonen?
Ich ſinke hin, von Majeſtät geblendet.
Doch bald, getroſt, zu dir hinauf gewendet,
Erfreut's mich, an dem Fuß der feſten Thronen,
Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen
Und all mein frühes Hoffen iſt vollendet.
So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Bruſt ſo gern verweilen
Und an der Liebe Majeſtät ſich faſſen.

Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden,
Mir iſt, als müßt' ich unaufhaltſam eilen,
Das Leben, das du gabſt, für dich zu laſſen.
(das Geſchriebene mit Gefälligkeit betrachtend.)
So haſt du lange nicht, bewegtes Herz,
Dich in gemeſſnen Worten ausgeſprochen!
Wie glücklich! den Gefühlen unſrer Bruſt
Für ew'ge Zeit den Stempel aufzudrücken!
Doch iſt es wohl genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du naheſt, großer Tag,
Der uns den König gab und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir ſelbſt,
Zu ungemeſſner Wonne, geben ſoll.
Dieß hohe Feſt verherrliche mein Lied!
Beflügelt drängt ſich Phantaſie voraus.
Sie trägt mich vor den Thron und ſtellt mir vor,
Sie gibt im Kreiſe mir —

**Hofmeiſterinn** (außen.)

Eugenie!

**Eugenie.**

Was ſoll das?

**Hofmeiſterinn.**

Höre mich, und öffne gleich!

**Eugenie.**

Verhaßte Störung! Oeffnen kann ich nicht.

**Hofmeiſterinn.**

Vom Vater Botſchaft!

**Eugenie.**

Wie? vom Vater? Gleich!
Da muß ich öffnen.

**Hofmeiſterinn.**
Große Gaben ſcheint
Er dir zu ſchicken.

**Eugenie.**
Warte!

**Hofmeiſterinn.**
Hörſt du?

**Eugenie.**
Warte!
Doch wo verberg' ich dieſes Blatt? Zu klar
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier iſt nichts zum Verſchließen! Und bey mir
Iſt's nirgend ſicher, dieſe Taſche kaum;
Denn meine Leute ſind nicht alle treu.
Gar manches hat man ſchon mir, als ich ſchlief,
Durchblättert und entwendet. Das Geheimniß,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?

(indem ſie ſich der Seitenwand nähert.)

Wohl! hier war es ja,
Wo du, geheimer Wandſchrank, meiner Kindheit
Unſchuldige Geheimniſſe verbargſt!
Du, den mir kindiſch allausſpähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte,
Raſtloſe Thätigkeit entdecken half,
Du, Jedem ein Geheimniß, öffne dich!

(ſie drückt an einer unbemerkten Feder und eine kleine Thüre ſpringt auf.)

So wie ich ſonſt verbotnes Zuckerwerk,
Zu liſtigem Genuß, in dir verſteckte,

Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und ſorglich dir, auf kurze Zeit.
(ſie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.)
Die Tage ſchreiten vor und ahnungsvoller
Bewegen ſich nun Freud' und Schmerz heran.
(ſie öffnet die Thüre.)

## Fünfter Auftritt.

**Eugenie. Hofmeiſterinn. Bediente.**
(die einen prächtigen Putzkaſten tragen.)

**Hofmeiſterinn.**
Wenn ich dich ſtörte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entſchuld'gen ſoll, herbey.
**Eugenie.**
Von meinem Vater? dieſer prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet ſolch Gefäß?
(zu den Bedienten.)
Verweilt!
(ſie reicht ihnen einen Beutel hin.)
Zum Vorſchmack eures Botenlohns
Nehmt dieſe Kleinigkeit, das Beſſre folgt.
(Bediente gehen.)
Und ohne Brief und ohne Schlüſſel! Steht
Mir ſolch ein Schatz verborgen, in der Nähe?
O Neugier! O Verlangen! Ahneſt du,
Was dieſe Gabe mir bedeuten kann?
**Hofmeiſterinn.**
Ich zweifle nicht, du haſt es ſelbſt errathen.

Auf nächſte Hoheit deutet ſie gewiß.
Den Schmuck der Fürſtentochter bringt man dir,
Weil dich der König bald berufen wird.

**Eugenie.**

Wie kannſt du das vermuthen?

**Hofmeiſterinn.**

Weiß ich's doch!
Geheimniſſe der Großen ſind belauſcht.

**Eugenie.**

Und wenn du's weißt, was ſoll ich dir's verbergen?
Soll ich die Neugier dieß Geſchenk zu ſehn
Vor dir umſonſt bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüſſel hier! — Der Vater zwar verbot's.
Doch was verbot er? Das Geheimniß nicht
Unzeitig zu entdecken; doch dir iſt
Es ſchon entdeckt. Du kannſt nicht mehr erfahren,
Als du ſchon weißt, und ſchweigſt nun, mir zu Liebe.
Was zaudern wir? Komm laß uns öffnen! komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke.

**Hofmeiſterinn.**

Halt ein! Gedenke des Verbots! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich ſo befohlen?

**Eugenie.**

Mit Sinn befahl er, zum beſtimmten Zweck;
Der iſt vereitelt; Alles weißt du ſchon.
Du liebſt mich, biſt verſchwiegen, zuverläſſig.
Laß uns das Zimmer ſchließen! das Geheime
Laß uns ſogleich, vertraulich, unterſuchen.
(Sie ſchließt die Zimmerthüre und eilt gegen den Schrank.)

**Hofmeiſterinn**
(ſie abhaltend.)
Der prächt'gen Stoffe Gold und Farben Glanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach! ſie reizen dich,
Zu jenem Ziel, unwiderſtehlich auf.

**Eugenie.**
Was ſie bedeuten iſt das Reizende.
(ſie öffnet den Schrank, an der Thüre zeigen ſich Spiegel.)
Welch köſtliches Gewand entwickelt ſich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick.
Und dieſe Spiegel! fordern ſie nicht gleich
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu ſchildern.

**Hofmeiſterinn.**
Kreuſa's tödliches Gewand entfaltet,
So ſcheint es mir, ſich unter meiner Hand.

**Eugenie.**
Wie ſchwebt ein ſolcher Trübſinn dir um's Haupt?
Denk an beglückter Bräute frohes Feſt.
Komm! Reiche mir die Theile, nach und nach;
Das Unterkleid! Wie reich und ſüß durchflimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Bliz.

**Hofmeiſterinn**
(indem ſie Eugenien das Gewand umlegt.)
Verbirgt ſich je der Gnade Sonnenblick,
Sogleich ermattet ſolch ein Wiederglanz.

**Eugenie.**
Ein treues Herz verdient ſich dieſen Blick,
Und, wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, ſchlage drüber,

Die Schleppe ziehe, weit verbreitet, nach.
Auch dieſem Gold iſt, mit Geſchmack und Wahl,
Der Blumen Schmelz, metalliſch, aufgebrämt.
Und tret' ich ſo nicht ſchön umgeben auf?

Hofmeiſterinn.

Doch wird von Kennern mehr die Schönheit ſelbſt,
In ihrer eignen Herrlichkeit, verehrt.

Eugenie.

Das einfach Schöne ſoll der Kenner ſchätzen;
Verziertes aber ſpricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen ſanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt.

Hofmeiſterinn.

Doch deinem Herzen, deinem Geiſt genügt
Nur eigner, innrer Werth und nicht der Schein.

Eugenie.

Der Schein, was iſt er, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen wär' es, wenn es nicht erſchiene?

Hofmeiſterinn.

Und haſt du nicht in dieſen Mauern ſelbſt
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt?
Am Buſen deiner Liebenden, entzückt,
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

Eugenie.

Gefaltet kann die Knoſpe ſich genügen,
So lange ſie des Winters Froſt umgibt;
Nun ſchwillt, vom Frühlingshauche, Lebenskraft,
In Blüten bricht ſie auf, an Licht und Lüfte.

Hofmeiſterinn.

Aus Mäßigkeit entſpringt ein reines Glück,

**Eugenie.**

Wenn du ein mäßig Ziel dir vorgeſteckt.

**Hofmeiſterinn.**

Beſchränktheit ſucht ſich der Genießende.

**Eugenie.**

Du überredeſt die Geſchmückte nicht.
O! daß ſich dieſer Saal erweiterte,
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront.
Daß reicher Teppich unten, oben ſich
Der goldnen Decke Wölbung breitete!
Daß hier im Kreiſe, vor der Majeſtät,
Demüthig ſtolz, die Großen, angelacht
Von dieſer Sonne, herrlich leuchteten!
Ich unter dieſen Ausgezeichneten,
Am ſchönſten Feſt die Ausgezeichnete.
O! laß mir dieſer Wonne Vorgefühl,
Wenn aller Augen mich zum Ziel erleſen.

**Hofmeiſterinn.**

Zum Ziele der Bewundrung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Haſſes mehr.

**Eugenie.**

Der Neider ſteht als Folie des Glücks,
Der Haſſer lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

**Hofmeiſterinn.**

Demüthigung beſchleicht die Stolzen oft.

**Eugenie.**

Ich ſeh' ihr Geiſtesgegenwart entgegen.
(zum Schranke gewendet.)
Noch haben wir nicht Alles durchgeſehn;

Nicht mich allein bedenk' ich dieſe Tage,
Für andre hoff' ich manche Koſtbarkeit.

**Hofmeiſterinn**
(ein Käſtchen hervornehmend.)

Hier aufgeſchrieben ſteht es: „Zu Geſchenken.“

**Eugenie.**

So nimm, voraus, was dich vergnügen kann,
Von dieſen Uhren, dieſen Doſen. Wähle! —
Nein! überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünſchenswertheres im reichen Schrein.

**Hofmeiſterinn.**

O! fände ſich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen.

**Eugenie.**

Den Widerwillen tilgt, nach und nach,
Des unbefangnen Herzens reines Wirken.

**Hofmeiſterinn.**

Doch die Partey, die ſeinen Groll beſtärkt,
Auf ewig ſteht ſie deinem Wunſch entgegen.

**Eugenie.**

Wenn ſie bisher mein Glück zu hindern ſuchte,
Tritt nun Entſcheidung unaufhaltſam ein,
Und in's Geſchehne fügt ſich jedermann.

**Hofmeiſterinn.**

Das was du hoffeſt noch iſt's nicht geſchehn.

**Eugenie.**

Doch als vollendet kann ich's wohl betrachten.
(nach dem Schrank gekehrt.)
Was liegt im langen Käſtchen, oben an?

**Hofmeiſterinn**

(Die es herausnimmt.)

Die ſchönſten Bänder, friſch und neu gewählt —
Zerſtreue nicht, durch eitlen Flitterweſens
Neugierige Betrachtung, deinen Geiſt.
O! wär' es möglich, daß du meinem Wort
Gehör verlieheſt, Einen Augenblick!
Aus ſtillem Kreiſe trittſt du nun heraus,
In weite Räume, wo dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht,
Von meuchelmörderiſcher Hand, erwartet.

**Eugenie.**

Du ſcheinſt mir krank! wie könnte ſonſt mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Geſpenſt erſcheinen.

(In das Käſtchen blickend.)

Was ſeh' ich? Dieſe Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der erſten Fürſtentöchter!
Auch dieſes werd' ich tragen! Nur geſchwind!
Laß ſehen, wie es kleidet? Es gehört
Zum ganzen Prunk; ſo ſey auch das verſucht!

(Das Band wird umgelegt.)

Nun ſprich vom Tode nur! Sprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er ſich,
Im Heldenſchmuck zu ſeinem Könige,
Sich unter ſeines Gleichen ſtellen kann;
Was reizt das Auge mehr? als jenes Kleid,
Das kriegeriſche lange Reihen zeichnet;
Und dieſes Kleid und ſeine Farben ſind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit ſich, ſtolz

Auf ſeine Kraft, ein edler Mann umgürtet,
O! meine Liebe! Was bedeutend ſchmückt,
Es iſt durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Muthgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüſtet, zu erwarten.
Unwiderruflich, Freundinn, bleibt mein Glück.

**Hofmeiſterinn**
(bey Seite.)

Das Schickſal, das dich trifft, unwiderruflich.

---

# Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

---

## Erſter Auftritt.

Secretair. Weltgeiſtlicher.

**Secretair.**

Tritt ſtill herein in dieſe Todtenſtille!
Wie ausgeſtorben findeſt du das Haus.
Der Herzog ſchläft, und alle Diener ſtehen,
Von ſeinem Schmerz durchdrungen, ſtumm gebeugt.
Er ſchläft! Ich ſegnet' ihn, als ich ihn ſah,
Bewußtlos, auf dem Pfühle ruhig athmen.
Das Uebermaß der Schmerzen löſte ſich
In der Natur balſam'ſchen Wohlthat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt;
Euch wird ein jammervoller Mann erſcheinen.

**Weltgeiſtlicher.**

Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht.

**Secretair.**

Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,
Eugenie ſey todt! Vom Pferd geſtürzt!
An Eurem Orte ſey ſie beygeſetzt,
Als an dem nächſten Platz, wohin man ſie

Aus jenem Felſendickicht bringen können,
Wo ſie, verwegen, ſich den Tod erſtürmt.

Weltgeiſtlicher.

Und ſie indeſſen iſt ſchon weit entfernt?

Secretair.

Mit raſcher Eile wird ſie weggeführt.

Weltgeiſtlicher.

Und wem vertraut ihr ſolch ein ſchwer Geſchäft?

Secretair.

Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeiſtlicher.

In welche Gegend habt ihr ſie geſchickt?

Secretair.

Zu dieſes Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeiſtlicher.

Von dorten ſoll ſie in das fernſte Land?

Secretair.

Sie führt ein günſt'ger Wind ſogleich davon.

Weltgeiſtlicher.

Und hier, auf ewig, gelte ſie für todt!

Secretair.

Auf deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeiſtlicher.

Der Irrthum ſoll im erſten Augenblick,
Auf alle künft'ge Zeit, gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche ſoll
Die Phantaſie erſtarren. Tauſendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild und grabe
Dem Sinne des entſetzten Hörenden,
Mit Feuerzügen, dieſes Unglück ein.

Sie iſt dahin für Alle, ſie verſchwindet
In's Nichts der Aſche. Jeder kehret, ſchnell,
Den Blick zum Leben und vergiſſt, im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch ſie
Im Reihen der Lebendigen geſchwebt.

Secretair.

Du trittſt mit vieler Kühnheit an's Geſchäft;
Beſorgſt du keine Reue hinten nach?

Weltgeiſtlicher.

Welch eine Frage thuſt du? Wir ſind feſt!

Secretair.

Ein innres Unbehagen fügt ſich oft,
Auch wider unſern Willen, an die That.

Weltgeiſtlicher.

Was hör' ich? du bedenklich? oder wiſſt
Du mich nur prüfen, ob es euch gelang
Mich, euern Schüler, völlig auszubilden.

Secretair.

Das Wichtige bedenkt man nie genug.

Weltgeiſtlicher.

Bedenke man eh noch die That beginnt.

Secretair.

Auch in der That iſt Raum für Ueberlegung.

Weltgeiſtlicher.

Für mich iſt nichts zu überlegen mehr!
Da wär' es Zeit geweſen, als ich noch
Im Paradies beſchränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umſchloſſen,
Ich ſelbſtgeſäte Bäume ſelber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinem Tiſch verſorgte,

Als noch Zufriedenheit, im kleinen Hauſe,
Gefühl des Reichthums über Alles goß,
Und ich, nach meiner Einſicht, zur Gemeinde,
Als Freund, als Vater, aus dem Herzen ſprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,
Dem Böſen, wie dem Uebel, widerſtritt.
O! hätte damals ein wohlthätger Geiſt
Vor meiner Thüre dich vorbeygewieſen,
An der du müde, durſtig, von der Jagd,
Zu klopfen kamſt; mit ſchmeichleriſchem Weſen,
Mit ſüßem Wort, mich zu bezaubern wuſſteſt.
Der Gaſtfreundſchaft geweihter, ſchöner Tag,
Er war der letzte reingenoſſnen Friedens.

Secretair.

Wir brachten dir ſo manche Freude zu.

Weltgeiſtlicher.

Und dranget mir ſo manch Bedürfniß auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich ſorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Noth, ich brauchte fremde Hülfe.
Ihr wart mir hülfreich, theuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genoſſen eures Glücks,
Mich zum Geſellen eurer Thaten auf.
Zum Sklaven, ſollt' ich ſagen, dingtet ihr
Den ſonſt ſo freyen, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch verſagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

Secretair.

Vertraue, daß wir dich in kurzer Zeit,
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen.

**Weltgeiſtlicher.**
Das iſt es nicht, was ich erwarten muß.

**Secretair.**
Und welche neue Fordrung bildeſt du?

**Weltgeiſtlicher.**
Als ein gefühllos Werkzeug braucht ihr mich
Auch dießmal wieder. Dieſes holde Kind
Verſtoßt ihr aus dem Kreiſe der Lebend'gen;
Ich ſoll die That beſchönen, ſie bedecken,
Und ihr beſchließt, begeht ſie ohne mich.
Von nun an fordr' ich mit im Rath zu ſitzen,
Wo Schreckliches beſchloſſen wird, wo jeder
Auf ſeinen Sinn, auf ſeine Kräfte ſtolz
Zum unvermeidlich Ungeheuren ſtimmt.

**Secretair.**
Daß du auch dießmal dich mit uns verbunden,
Erwirbt aufs Neue dir ein großes Recht.
Gar manch Geheimniß wirſt du bald vernehmen,
Dahin gedulde dich und ſey gefaſſt.

**Weltgeiſtlicher.**
Ich bin's und bin noch weiter als ihr denkt;
In eure Plane ſchaut' ich längſt hinein.
Der nur verdient geheimnißvolle Weihe,
Der ihr, durch Ahnung, vorzugreifen weiß.

**Secretair.**
Was ahneſt du? was weißt du?

**Weltgeiſtlicher.**
Laß uns das
Auf ein Geſpräch der Mitternacht verſparen.
O! dieſes Mädchens trauriges Geſchick

Verſchwindet, wie ein Bach im Ocean,
Wenn ich bedenke, wie, verborgen, ihr
Zu mächtiger Parteygewalt euch hebt
Und, an die Stelle der Gebietenden,
Mit frecher Liſt euch einzudrängen hofft.
Nicht ihr allein; denn andre ſtreben auch,
Euch widerſtrebend, nach demſelben Zweck.
So untergrabt ihr Vaterland und Thron;
Wer ſoll ſich retten, wenn das Ganze ſtürzt?

**Secretair.**

Ich höre kommen! Tritt hier an die Seite!
Ich führe dich zu rechter Zeit herein.

---

## Zweyter Auftritt.

**Herzog. Secretair.**

**Herzog.**

Unſel'ges Licht! du rufſt mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtſeyn dieſer Welt zurück
Und meiner ſelbſt. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da, und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks.

**Secretair.**

Wenn jeder von den Deinen, die um dich
In dieſer Stunde leiden, einen Theil
Von deinen Schmerzen übertragen könnte;
Du fühlteſt dich erleichtert und geſtärkt.

**Herzog.**

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt

Untheilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück den betrifft,
Der ſeines Tags gewohntes Gut vermißt.
Warum o! laßt ihr die bekannten Wände,
Mit Farb' und Gold, mir noch entgegen ſcheinen,
Die mich an Geſtern, mich an Ehegeſtern,
An jenen Zuſtand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern. O! warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit ſchwarzem Krepp!
Daß, finſter wie mein Innres, auch von außen,
Ein ewig nächt'ger Schatten mich umfange.

Secretair.

O! Möchte doch das Viele, das dir bleibt,
Nach dem Verluſt, als Etwas dir erſcheinen.

Herzog.

Ein geiſtverlaßner, körperlicher Traum!
Sie war die Seele dieſes ganzen Hauſes.
Wie ſchwebte, beym Erwachen, ſonſt das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen.
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geiſtreich, herzlich Blatt, zum Morgengruß.

Secretair.

Wie drückte nicht der Wunſch dich zu ergetzen
Sich, dichtriſch, oft in frühen Reimen aus.

Herzog.

Die Hoffnung ſie zu ſehen gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reiz.

Secretair.

Wie oft bey Hinderniß und Zögerung hat

Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raſchen Jüngling, dich nach ihr geſehn.

**Herzog.**

Vergleiche doch die jugendliche Glut,
Die ſelbſtiſchen Beſitz verzehrend haſcht,
Nicht dem Gefühl des Vaters, der entzückt,
In heil'gem Anſchaun ſtille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Rieſenſchritten freut.
Der Liebe Sehnſucht fordert Gegenwart;
Doch Zukunft iſt des Vaters Eigenthum.
Dort liegen ſeiner Hoffnung weite Felder,
Dort ſeiner Saaten keimender Genuß.

**Secretair.**

O Jammer! dieſe gränzenloſe Wonne,
Dieß ewig friſche Glück verlorſt du nun.

**Herzog.**

Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz.
Ja, ich verlor's! du rufſt's, Unglücklicher,
Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.
Ja, ich verlor's! So ſtrömt ihr Klagen denn!
Zerſtöre Jammer dieſen feſten Bau,
Den ein zu günſtig Alter noch verſchont.
Verhaßt ſey mir das Bleibende, verhaßt
Was mir in ſeiner Dauer Stolz erſcheint;
Erwünſcht was fließt und ſchwankt. Ihr Fluren ſchwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See.
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer!
Verſchlinge Schiff und Mann und Schätze! Weit

Verbreitet euch, ihr kriegeriſchen Reihen,
Und häuft, auf blut'gen Fluren, Tod auf Tod.
Entzünde Strahl des Himmels dich im Leeren
Und triff der kühnen Thürme ſichres Haupt.
Zertrümmr', entzünde ſie und geißle weit,
Im Stadtgedräng, der Flamme Wuth umher,
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schickſal mich ergebe, das mich traf!

**Secretair.**

Das ungeheuer Unerwartete
Bedrängt dich fürchterlich, erhabner Mann.

**Herzog.**

Wohl unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geiſt
Sie von den Todten wieder auferſtehn,
Und zeigte mir, gelind, vorübereilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da ſollt' ich ſtrafen die Verwegenheit,
Dem Uebermuth mich, ſcheltend, widerſetzen.
Verbieten jene Raſerey, die ſich
Unſterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, ſich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von dem Felſen ſtürzt.

**Secretair.**

Was oft und glücklich unſre Beſten thun,
Wie ſollt' es dir des Unglücks Ahnung bringen?

**Herzog.**

Die Ahnung dieſer Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letztenmal — Zum letztenmal!
Du ſprichſt es aus das fürchterliche Wort,

Das deinen Weg mit Finſterniß umzieht.
O! hätt' ich ſie nur einmal noch geſehn!
Vielleicht war dieſes Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebeten; ſie, als Vater,
Zum treulichſten ermahnt, ſich mir zu ſchonen,
Und von der Wuth tollkühner Reiterey,
Um unſres Glückes willen, abzuſtehn.
Ach, dieſe Stunde war mir nicht gegönnt.
Und nun vermiſſ' ich mein geliebtes Kind!
Sie iſt dahin! Verwegner ward ſie nur
Durch jenen Sturz, dem ſie ſo leicht entrann.
Und Niemand ſie zu warnen, ſie zu leiten!
Entwachſen war ſie dieſer Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich ſolchen Schatz?
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein feſtes Wort! den Willen meines Kinds
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freyheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagniß offnes Feld.
Ich fühlt' es oft und ſagt' es mir nicht klar:
Bey dieſem Weibe war ſie ſchlecht verwahrt.

**Secretair.**

O! tadle nicht die Unglückſelige!
Vom tiefſten Schmerz begleitet irrt ſie nun
Wer weiß in welchem Lande troſtlos hin.
Sie iſt entflohn. Denn wer vermöchte dir
In's Angeſicht zu ſehen, der auch nur
Den fernſten Vorwurf zu befürchten hätte.

**Herzog.**

O! Laß mich ungerecht auf andre zürnen,

Daß ich mich nicht verzweifelnd ſelbſt zerreiße.
Wohl trag' ich ſelbſt die Schuld und trag' ſie ſchwer.
Denn rief ich nicht, mit thörigem Beginnen,
Gefahr und Tod auf dieſes theure Haupt?
Sie überall zu ſehn als Meiſterinn
Das war mein Stolz! Zu theuer büß' ich ihn.
Zu Pferde ſollte ſie, im Wagen ſie,
Die Roſſe bändigend, als Heldinn glänzen.
In's Waſſer tauchend, ſchwimmend ſchien ſie mir
Den Elementen göttlich zu gebieten.
So, hieß es, kann ſie jeglicher Gefahr
Dereinſt entgehen. Statt ſie zu bewahren,
Gibt Uebung zur Gefahr den Tod ihr nun.

Secretair.

Des edlen Pflichtgefühles Uebung gibt,
Ach! unſrer Unvergeſſlichen den Tod.

Herzog.

Erkläre dich!

Secretair.

Und weck' ich dieſen Schmerz
Durch Schildrung kindlich edlen Unternehmens.
Ihr alter, erſter, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt, von dieſer Stadt entfernt,
Verſchränkt in Trübſinn, Krankheit, Menſchenhaß.
Nur ſie allein vermocht' ihn zu erheitern;
Als Leidenſchaft empfand ſie dieſe Pflicht;
Nur allzuoft verlangte ſie hinüber,
Und oft verſagte man's. Nun hatte ſie's
Planmäßig angelegt, ſie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemeſſne Stunden,

Mit ungeheurer Schnelligkeit, zum Zweck
Den alten, vielgeliebten Mann zu ſehn.
Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimniß,
Er unterlegt' ihr jedesmal das Pferd,
Wie wir vermuthen; denn auch er iſt fort.
Der arme Menſch und jene Frau verloren,
Aus Furcht vor dir, ſich in die weite Welt.

**Herzog.**

Die Glücklichen! die noch zu fürchten haben;
Bey denen ſich der Schmerz, um ihres Herrn
Verlornes Heil, in leicht verwundene,
In leicht gehobne Bangigkeit verwandelt.
Ich habe nichts zu fürchten! nichts zu hoffen!
Drum laß mich alles wiſſen; zeige mir
Den kleinſten Umſtand an, ich bin gefaßt.

## Dritter Auftritt.

Herzog. Secretair. Weltgeiſtlicher.

**Secretair.**

Auf dieſen Augenblick, verehrter Fürſt,
Hab' ich hier einen Mann zurückgehalten,
Der, auch gebeugt, vor deinem Blick erſcheint.
Es iſt der Geiſtliche, der, aus der Hand
Des Todes, deine Tochter aufgenommen,
Und ſie, da keiner Hülfe Troſt ſich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beygeſetzt.

## Vierter Auftritt.

Herzog. Weltgeiſtlicher.

**Weltgeiſtlicher.**

Den Wunſch vor deinem Antlitz zu erſcheinen,
Erhabner Fürſt, wie lebhaft hegt' ich ihn!
Nun wird er mir gewähret, im Augenblick,
Der dich und mich in tiefen Jammer ſenkt.

**Herzog.**

Auch ſo willkommen! unwillkommner Bote.
Du haſt ſie noch geſehn, den letzten Blick,
Den ſehnſuchtsvollen, dir in's Herz gefaſſt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwiedert.
O! ſage: ſprach ſie noch? Was ſprach ſie aus?
Gedachte ſie des Vaters? Bringſt du mir,
Von ihrem Mund, ein herzlich Lebewohl?

**Weltgeiſtlicher.**

Willkommen ſcheint ein unwillkommner Bote,
So lang' er ſchweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuſchung Raum in unſerm Herzen gibt.
Der ausgeſprochne Jammer iſt verhaſſt.

**Herzog.**

Was zauderſt du? Was kann ich mehr erfahren?
Sie iſt dahin! Und dieſen Augenblick
Iſt über ihrem Sarge Ruh und Stille.
Was ſie auch litt, es iſt für ſie vorbey,
Für mich beginnt es; aber rede nur!

**Weltgeiſtlicher.**

Ein allgemeines Uebel iſt der Tod.

So denke dir das Schickſal deiner Todten,
Und finſter wie des Grabes Nacht verſtumme
Der Uebergang, der ſie hinabgeführt.
Nicht Jeden leitet ein gelinder Gang,
Unmerklich, in das ſtille Reich der Schatten.
Gewaltſam ſchmerzlich reißt Zerſtörung oft,
Durch Höllenqualen, in die Ruhe hin.

**Herzog.**

So hat ſie viel gelitten?

**Weltgeiſtlicher.**

Viel, nicht lange.

**Herzog.**

Es war ein Augenblick, in dem ſie litt,
Ein Augenblick, wo ſie um Hülfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geſchäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefeſſelt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben von einander riß?
Ich hörte nicht den Schrey, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahnung heiliges, fernes Mitgefühl
Iſt nur ein Mährchen. Sinnlich und verſtockt,
In's Gegenwärtige verſchloſſen, fühlt
Der Menſch das nächſte Wohl, das nächſte Weh,
Und Liebe ſelbſt iſt in der Ferne taub.

**Weltgeiſtlicher.**

So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch
Wie wenig ſie zum Troſte wirken können.

**Herzog.**

Das Wort verwundet leichter als es heilt.

Und ewig wiederholend ſtrebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzuſtellen.
So war denn keine Hülfe, keine Kunſt
Vermögend ſie ins Leben aufzurufen?
Was haſt du, ſage mir, begonnen? Was
Zu ihrem Heil verſucht? Du haſt gewiß
Nichts unbedacht gelaſſen.

**Weltgeiſtlicher.**

Leider war
Nichts zu bedenken mehr, als ich ſie fand.

**Herzog.**

Und ſoll ich ihres Lebens holde Kraft,
Auf ewig, miſſen. Laß mich meinen Schmerz,
Durch meinen Schmerz, betrügen dieſe Reſte
Verewigen. O! komm, wo liegen ſie?

**Weltgeiſtlicher.**

In würdiger Kapelle ſteht ihr Sarg
Allein verwahrt. Ich ſehe, vom Altar,
Durchs Gitter, jedesmal die Stätte, will
Für ſie, ſo lang' ich lebe, betend flehen.

**Herzog.**

O! komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Aerzte vielerfahrenſter.
Laß uns den ſchönen Körper der Verweſung
Entreißen. Laß mit edlen Specereyen
Das unſchätzbare Bild zuſammen halten!
Ja! die Atomen alle, die ſich einſt
Zur köſtlichen Geſtalt verſammelten,
Sie ſollen nicht in's Element zurück.

**Weltgeiſtlicher.**

Was darf ich ſagen? Muß ich dir bekennen!
Du kannſt nicht hin! Ach! das zerſtörte Bild!
Kein Fremder ſäh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein,
Verhüt' es Gott! du darfſt ſie nicht erblicken.

**Herzog.**

Welch neuer Qualenkrampf bedrohet mich!

**Weltgeiſtlicher.**

O! laß mich ſchweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinnrung der Verlornen ſchänden.
Laß mich verhehlen, wie ſie durchs Gebüſch,
Durch Felſen hergeſchleift, entſtellt und blutig,
Zerriſſen und zerſchmettert und zerbrochen,
Unkenntlich, mir im Arm, zur Erde hing.
Da ſegnet' ich, von Thränen überfließend,
Der Stunde Heil, in der ich, feyerlich,
Dem holden Vaternamen einſt entſagt.

**Herzog.**

Du biſt nicht Vater! Biſt der ſelbſtiſchen
Verſtockten, der Verkehrten einer, die
Ihr abgeſchloſſnes Weſen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne dich! Verhaßt
Erſcheinet mir dein Anblick.

**Weltgeiſtlicher.**

Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Boten ſolcher Noth verzeihn?
(will ſich entfernen.)

**Herzog.**

Vergib und bleib. Ein ſchön entworfnes Bild,

Das, wunderbar, dich ſelbſt zum zweitenmal,
Vor deinen Augen zu erſchaffen ſtrebt,
Haſt du, entzückt, es jemals angeſtaunt?
O! hätteſt du's! du hätteſt dieſe Form,
Die ſich zu meinem Glück, zur Luſt der Welt,
In tauſendfalt'gen Zügen, auferbaut,
Mir grauſam nicht zerſtümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinnrung nicht verkümmert.

**Weltgeiſtlicher.**

Was ſollt' ich thun? dich zu dem Sarge führen,
Den tauſend fremde Thränen ſchon benetzt,
Als ich das morſche, ſchlotternde Gebein
Zu ruhiger Verweſung eingeweiht.

**Herzog.**

Schweig, Unempfindlicher! du mehreſt nur
Den herben Schmerz, den du zu lindern denkſt.
O! Wehe! daß die Elemente nun,
Von keinem Geiſt der Ordnung mehr beherrſcht,
Im leiſen Kampf das Götterbild zerſtören.
Wenn über werdend Wachſendem, vorher,
Der Vaterſinn mit Wonne brütend ſchwebte;
So ſtockt, ſo kehrt in Moder, nach und nach,
Vor der Verzweiflung Blick, die Luſt des Lebens.

**Weltgeiſtlicher.**

Was Luft und Licht Zerſtörliches erbaut,
Bewahret lange das verſchloſſne Grab.

**Herzog.**

O! weiſer Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernſt und langſam die Natur geknüpft,
Des Menſchenbilds erhabne Würde, gleich

Wenn ſich der Geiſt, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu löſen.
Und wenn die Glut mit tauſend Gipfeln ſich
Zum Himmel hob, und zwiſchen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, ſich bewegte;
Da trocknete die Thräne, freyer Blick
Der Hinterlaſſnen ſtieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O! ſammle mir, in köſtliches Gefäß,
Der Aſche, der Gebeine trüben Reſt,
Daß die vergebens ausgeſtreckten Arme
Nur etwas faſſen, daß ich dieſer Bruſt,
Die ſehnſuchtsvoll ſich in das Leere drängt,
Den ſchmerzlichſten Beſitz entgegendrücke.

**Weltgeiſtlicher.**

Die Trauer wird durch Trauren immer herber.

**Herzog.**

Durch Trauren wird die Trauer zum Genuß.
O! daß ich doch geſchwundner Aſche Reſt,
Im kleinen Hauſe, wandernd, immer weiter,
Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt ſie ſah,
Als Büßender, mit kurzen Schritten trüge!
Dort lag ſie todt in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuſcht, ſie in das Leben kehren.
Ich glaubte ſie zu faſſen, ſie zu halten,
Und nun iſt ſie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmal der Geneſung hab' ich dort,
In meines Traums Entzückungen, gelobt —
Schon führet klug des Gartenmeiſters Hand

Durch Buſch und Fels beſcheidne Wege her,
Schon wird der Platz gerundet, wo mein König,
Als Oheim, ſie an ſeine Bruſt geſchloſſen,
Und Ebenmaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich ſo hoch beglückt.
Doch jede Hand ſoll feyern! Halb vollbracht,
Soll dieſer Plan, wie mein Geſchick erſtarren!
Das Denkmal nur, ein Denkmal will ich ſtiften,
Von rauhen Steinen, ordnungslos, gethürmt.
Dort hin zu wallen, ſtille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich ſelbſt geneſe.
O! laßt mich dort, verſteint, am Steine ruhn!
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne Spur
Aus dieſer Wüſte Trauerſitz verſchwindet.
Mag ſich umher der freye Platz beraſen!
Mag ſich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden ſchlagen,
Der junge Buſch zum Baume ſich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm ſich überziehn;
Ich fühle keine Zeit; denn ſie iſt hin,
An deren Wachsthum ich die Jahre maß.

Weltgeiſtlicher

Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,
Das Einerley der Einſamkeit zu wählen,
Wird ſich's der Mann erlauben? der ſich oft
Wohlthätiger Zerſtreuung übergab,
Wenn Unerträgliches, mit Felſenlaſt
Herbey ſich wälzend, ihn bedrohend ſchlich.
Hinaus! Mit Flügelſchnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor deinem Sinn
Der Erde Bilder heilend ſich bewegen.

**Herzog.**

Was hab' ich in der Welt zu ſuchen, wenn
Ich ſie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenſtand für meine Blicke war.
Soll Fluß und Hügel, Thal und Wald und Fels,
Vorüber meinen Augen gehn? und nur
Mir das Bedürfniß wecken, jenes Bild,
Das einzige geliebte, zu erhaſchen.
Vom hohen Berg hinab, in's weite Meer,
Was ſoll für mich ein Reichthum der Natur,
Der an Verluſt und Armuth mich erinnert.

**Weltgeiſtlicher.**

Und neue Güter eigneſt du dir an!

**Herzog.**

Nur durch der Jugend friſches Auge mag
Das längſt bekannte neubelebt uns rühren,
Wenn das Erſtaunen, das wir längſt verſchmäht,
Von Kindes Munde hold uns wiederklingt.
So hofft' ich ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewäſſer Flut,
Bis an das offne Meer, zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks in's Unbegränzte.
Mit unbegränzter Liebe zu erfreun.

**Weltgeiſtlicher.**

Wenn du, erhabner Fürſt, des großen Lebens
Beglückte Tage der Verbannung nicht
Zu widmen trachteteſt, wenn Thätigkeit
Fürs Wohl unzähliger, am Throne dir,
Zum Vorzug der Geburt, den herrlichern
Des allgemeinen, edlen Wirkens gab;

So ruf' ich dich, im Namen Aller, auf:
Ermanne dich! und laß die trüben Stunden,
Die deinen Horizont umziehn, für Andre,
Durch Troſt und Rath und Hülfe, laß für dich
Auch dieſe Stunden ſo zum Feſte werden.

**Herzog.**

Wie ſchaal und abgeſchmackt iſt ſolch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben ſtets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt
Und kein geliebter Zweck euch endlich lohnt.
Den ſah ich nur in ihr und ſo beſaß
Und ſo erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmuth'gen Glücks zu ſchaffen.
So war ich heiter, aller Menſchen Freund,
Behülflich, wach, zu Rath und That bequem.
Den Vater lieben ſie! ſo ſagt' ich mir,
Dem Vater danken ſie's, und werden auch
Die Tochter einſt, als werthe Freundinn grüßen.

**Weltgeiſtlicher.**

Zu ſüßen Sorgen bleibt nun keine Zeit!
Ganz andre fordern dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen? Ich der unterſte
Von deinen Dienern? Jeder ernſte Blick,
In dieſen trüben Tagen, iſt auf dich,
Auf deinen Werth, auf deine Kraft gerichtet.

**Herzog.**

Der Glückliche nur fühlt ſich Werth und Kraft.

**Weltgeiſtlicher.**

So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt;

Mir aber auch Verzeihung, wenn ſich, kühn,
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt,
Wie heftig wilde Gährung unten kocht,
Wie Schwäche kaum ſich eben ſchwankend hält;
Nicht Jedem wird es klar, dir aber iſt's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O! zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter,
Das falſch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz: ſonſt werden tauſend Väter,
Wie du, um ihre Kinder weinen, tauſend
Und aber tauſend Kinder ihre Väter
Vermiſſen, Angſtgeſchrey der Mütter, gräßlich,
An hohler Kerkerwand verklingend hallen.
O! bringe deinen Jammer, deinen Kummer,
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls,
Zum Opfer dar, und Alle, die du retteſt,
Gewinnſt du dir, als Kinder, zum Erſatz.

Herzog.

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Geſpenſter dichte Schaar heran,
Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaubriſch oft und leicht hinweggebannt.
Sie iſt dahin, die ſchmeichleriſche Kraft,
Die meinen Geiſt in holde Träume ſang.
Nun drängt das Wirkliche, mit dichten Maſſen,
An mich heran, und droht mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieſer Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem du wandelſt;
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
In's Kloſter führe mich und laß mich dort,

Im allgemeinen Schweigen, ſtumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube ſenken.

Weltgeiſtlicher.

Mir ziemt es kaum dich an die Welt zu weiſen;
Doch andre Worte ſprech' ich kühner aus.
Nicht in das Grab, nicht über's Grab verſchwendet
Ein edler Mann der Sehnſucht hohen Werth.
Er kehrt in ſich zurück und findet ſtaunend,
In ſeinem Buſen, das Verlorne wieder.

Herzog.

Daß ein Beſitz ſo feſt ſich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das iſt die Qual, die das Geſchiedene,
Für ewig losgeriſſne Glied, aufs Neue,
Dem ſchmerzergriffnen Körper fügen will.
Getrenntes Leben! wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes! wer ſtellt es her?

Weltgeiſtlicher.

Der Geiſt!
Des Menſchen Geiſt, dem nichts verloren geht,
Was er, von Werth, mit Sicherheit beſeſſen.
So lebt Eugenie vor dir, ſie lebt
In deinem Sinne, den ſie ſonſt erhub,
Dem ſie das Anſchaun herrlicher Natur
Lebendig aufgeregt, ſo wirkt ſie noch,
Als hohes Vorbild, ſchützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verſcheuchet
Den eitlen Schein, der dich beſtechen will.
So fühle dich durch ihre Kraft beſeelt!

Und gab ihr ſo ein unzerſtörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück.

Herzog.

Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieſer Erde Dornenlabyrinth!
Du biſt kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warſt, du biſt. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einſt gedacht und dargeſtellt.
So biſt du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen und biſt auf ewig mein.

## Vierter Aufzug.

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Pallaſt, auf der andern eine Kirche, im Grund eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinabſieht.

### Erſter Auftritt.

**Eugenie** (in einem Schleyer gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Geſicht nach der See.) **Hofmeiſterinn**, **Gerichtsrath** (im Vordergrunde.)

**Hofmeiſterinn.**

Drängt, unausweichlich, ein betrübt Geſchäft
Mich aus dem Mittelpunkt des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptſtadt, an die Gränze
Des feſten Land's, zu dieſem Hafenplatz:
So folgt mir, ſtreng, die Sorge, Schritt vor Schritt
Und deutet mir, bedenklich, in die Weite.
Wie müſſen Rath und Antheil eines Manns,
Der Allen edel, zuverläſſig gilt,
Mir, als ein Leitſtern, wonniglich erſcheinen.
Verzeih daher, wenn ich mit dieſem Blatt,
Das mich zu ſolcher ſchweren That berechtigt,
Zu dir mich wendend komme, den, ſo lange,
Man im Gericht, wo viel Gerechte wirken,
Erſt pries als Beyſtand, nun als Richter preiſt.

Gerichtsrath

(der indeſſen das Blatt nachdenkend angeſehen.)

Nicht mein Verdienſt, nur mein Bemühen war,
Vielleicht, zu preiſen. Sonderbar jedoch
Will es mich dünken, daß du eben dieſen,
Den du gerecht und edel nennen willſt,
In ſolcher Sache fragen, ihm getroſt
Solch ein Papier vor's Auge bringen magſt,
Worauf er nur mit Schauder blicken kann.
Nicht iſt von Recht, noch von Gericht die Rede;
Hier iſt Gewalt! entſetzliche Gewalt,
Selbſt wenn ſie klug, ſelbſt wenn ſie weiſe handelt.
Anheimgegeben ward ein edles Kind,
Auf Tod und Leben, ſag' ich wohl zuviel?
Anheimgegeben deiner Willkür. Jeder,
Sey er Beamter, Kriegsmann, Bürger! Alle
Sind angewieſen dich zu ſchützen, ſie
Nach deines Worts Geſetzen zu behandeln.

(er gibt das Blatt zurück.)

Hofmeiſterinn.

Auch hier beweiſe dich gerecht und laß
Nicht dieß Papier allein als Kläger ſprechen,
Auch mich, die hart Verklagte, höre nun
Und meinen offnen Vortrag, günſtig, an.
Aus edlem Blut entſproß die Treffliche;
Von jeder Gabe, jeder Tugend ſchenkt
Ihr die Natur den allerſchönſten Theil,
Wenn das Geſetz ihr andre Rechte weigert.
Und nun verbannt! Ich ſollte ſie dem Kreiſe

Der Ihrigen entführen, ſie hierher,
Hinüber nach den Inſeln ſie geleiten.

Gerichtsrath.

Gewiſſem Tod entgegen, der, im Qualm
Erhitzter Dünſte, ſchleichend überfällt.
Dort ſoll verwelken dieſe Himmelsblume,
Die Farbe dieſer Wange dort verbleichen!
Verſchwinden die Geſtalt, die ſich das Auge
Mit Sehnſucht immer zu erhalten wünſcht.

Hofmeiſterinn.

Bevor du richteſt, höre weiter an!
Unſchuldig iſt, bedarf es wohl Betheurung?
Doch vieler Uebel Urſach dieſes Kind.
Sie, als des Haders Apfel, warf ein Gott,
Erzürnt, in's Mittel zwiſchen zwey Parteyen,
Die ſich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Theil zum höchſten Glück
Berechtigt wiſſen, wenn der andre ſie
Hinabzudrängen ſtrebt. Entſchieden beyde. —
Und ſo umſchlang ein heimlich Labyrinth
Verſchmitzten Wirkens doppelt ihr Geſchick,
So ſchwankte Liſt um Liſt im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenſchaft, zuletzt,
Den Augenblick entſchiedenen Gewinns
Beſchleunigte. Da brach, von beyden Seiten,
Die Schranke der Verſtellung, drang Gewalt,
Dem Staate ſelbſt, gefährlich, drohend, los,
Und nun, ſogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterſpruch
Des Kampfs unſchuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt, verbannend, mich mit ihm dahin.

**Gerichtsrath.**

Ich ſchelte nicht das Werkzeug, rechte kaum
Mit jenen Mächten, die ſich ſolche Handlung
Erlauben können. Leider, ſind auch ſie
Gebunden und gedrängt. Sie wirken ſelten
Aus freyer Ueberzeugung. Sorge, Furcht
Vor größerm Uebel nöthiget Regenten
Die nützlich ungerechten Thaten ab.
Vollbringe was du mußt, entferne dich
Aus meiner Enge reingezognem Kreis.

**Hofmeiſterinn.**

Den eben ſuch' ich auf! da dring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! du wirſt mich nicht verſtoßen.
Den werthen Zögling wünſcht' ich lange ſchon
Vom Glück zu überzeugen, das, im Kreiſe
Des Bürgerſtandes, hold genügſam, weilt.
Entſagte ſie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe ſich des biedern Gatten Schutz
Und wendete von jenen Regionen,
Wo ſie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern
Ins Häusliche den liebevollen Blick;
Gelöſt wär' Alles, meiner ſtrengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland,
Vertrauter Stunden mich, verweilend, freuen.

**Gerichtsrath.**

Ein ſonderbar Verhältniß zeigſt du mir!

**Hofmeiſterinn.**

Dem klug entſchloſſnen Manne zeig' ich's an:

**Gerichtsrath.**

Du gibſt ſie frey, wenn ſich ein Gatte findet?

Hofmeiſterinn.
Und reichlich ausgeſtattet geb' ich ſie.
Gerichtsrath.
So übereilt, wer dürfte ſich entſchließen?
Hofmeiſterinn.
Nur übereilt beſtimmt die Neigung ſich.
Gerichtsrath.
Die Unbekannte wählen wäre Frevel.
Hofmeiſterinn.
Dem erſten Blick iſt ſie gekannt und werth.
Gerichtsrath.
Der Gattinn Feinde drohen auch dem Gatten.
Hofmeiſterinn.
Verſöhnt iſt Alles, wenn ſie Gattinn heißt.
Gerichtsrath.
Und ihr Geheimniß wird man's ihm entdecken?
Hofmeiſterinn.
Vertrauen wird man dem Vertrauenden.
Gerichtsrath.
Und wird ſie frey ſolch einen Bund erwählen?
Hofmeiſterinn.
Ein großes Uebel dränget ſie zur Wahl.
Gerichtsrath.
In ſolchem Fall zu werben iſt es redlich?
Hofmeiſterinn.
Der Rettende faßt an und klügelt nicht.
Gerichtsrath.
Was forderſt du vor allen andern Dingen?

Hofmeiſterinn.
Entſchließen ſoll ſie ſich im Augenblick.
Gerichtsrath.
Iſt euer Schickſal ängſtlich ſo geſteigert?
Hofmeiſterinn.
Im Hafen regt ſich ewig ſchon die Fahrt.
Gerichtsrath.
Haſt du ihr früher ſolchen Bund gerathen?
Hofmeiſterinn.
Im Allgemeinen deutet' ich dahin.
Gerichtsrath.
Entfernte ſie unwillig den Gedanken?
Hofmeiſterinn.
Noch war das alte Glück ihr allzunah.
Gerichtsrath.
Die ſchönen Bilder werden ſie entweichen?
Hofmeiſterinn.
Das hohe Meer hat ſie hinweggeſchreckt.
Gerichtsrath.
Sie fürchtet ſich vom Vaterland zu trennen?
Hofmeiſterinn.
Sie fürchtet's und ich fürcht' es wie den Tod.
O! laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich wechſeln!
Noch lebt in dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'gen Glaubens, unbedingter Liebe,
Zu nie genug geſchätzter That, bedarf.
Gewiß umgibt ein ſchöner Kreis dich auch
Von Aehnlichen! Von Gleichen ſag' ich nicht!
O! ſieh dich um in deinem eignen Herzen,

In deiner Freunde Herzen ſieh umher
Und findeſt du ein überfließend Maß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Muth;
So werde dem Verdienteſten dieß Kleinod,
Mit ſtillem Segen, heimlich übergeben!

**Gerichtsrath.**

Ich weiß, ich fühle deinen Zuſtand, kann
Und mag nicht mit mir ſelbſt, bedächtig erſt,
Wie Klugheit forderte, zu Rathe gehn!
Ich will ſie ſprechen.

**Hofmeiſterinn**

(tritt zurück gegen Eugenien.)

**Gerichtsrath.**

Was geſchehen ſoll,
Es wird geſchehn! In ganz gemeinen Dingen
Hängt viel von Wahl und Wollen ab; das Höchſte,
Was uns begegnet, kommt wer weiß woher.

---

## Zweyter Auftritt.

### Eugenie. Gerichtsrath.

**Gerichtsrath.**

Indem du mir, verehrte Schöne, nahſt,
So zweifl' ich faſt, ob man mich treu berichtet.
Du biſt unglücklich, ſagt man; doch du bringſt,
Wohin du wandelſt, Glück und Heil heran.

**Eugenie.**

Find' ich den erſten, dem, aus tiefer Noth,

Ich Blick und Wort entgegen wenden darf,
So mild und edel, als du mir erſcheinſt;
Dieß Angſtgefühl, ich hoffe, wird ſich löſen.

**Gerichtsrath.**

Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Loos gefallen, das dich trifft;
Wie ruft nicht erſt bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hülfsbedürftig an!

**Eugenie.**

So hob ich mich vor Kurzem, aus der Nacht
Des Todes, an des Tages Licht herauf,
Ich wußte nicht wie mir geſchehn! wie hart
Ein jäher Sturz mich, lähmend, hingeſtreckt.
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die ſchöne Welt, ich ſah den Arzt bemüht
Die Flamme wieder anzufachen, fand,
In meines Vaters liebevollem Blick,
An ſeinem Ton, mein Leben wieder. Nun,
Zum zweytenmal, von einem jähern Sturz,
Erwach' ich! Fremd und ſchattengleich erſcheint
Mir die Umgebung, mit der Menſchen Wandeln
Und deine Milde ſelbſt ein Traumgebild.

**Gerichtsrath.**

Wenn Fremde ſich in unſre Lage fühlen,
Sind ſie wohl näher als die Nächſten, die
Oft unſern Gram, als wohlbekanntes Uebel,
Mit läſſiger Gewohnheit überſehn.
Dein Zuſtand iſt gefährlich! ob er gar
Unheilbar ſey, wer wagt es zu entſcheiden!

Eugenie.

Ich habe nichts zu ſagen! Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend ſchufen.
Du haſt das Weib geſprochen, jene weiß;
Ich dulde nur dem Wahnſinn mich entgegen.

Gerichtsrath.

Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf dich herabgerufen, leichte Schuld,
Ein Irrthum, den der Zufall ſchädlich leitet;
Die Achtung bleibt, die Neigung ſpricht für dich.

Eugenie.

Des reinen Herzens treulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

Gerichtsrath.

Auf ebnem Boden ſtraucheln iſt ein Scherz,
Ein Fehltritt ſtürzt vom Gipfel dich herab.

Eugenie.

Auf jenen Gipfeln ſchwebt' ich, voll Entzücken,
Der Freuden Uebermaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich ſchon im Geiſt,
Ein köſtlich Pfand lag ſchon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe! wenige Geduld!
Und Alles war, ſo darf ich glauben, mein.
Doch übereilt' ich's, überließ mich, raſch,
Zudringlicher Verſuchung. — War es das? —
Ich ſah, ich ſprach, was mir zu ſehn, zu ſprechen
Verboten war. Wird ein ſo leicht Vergehn
So hart beſtraft? Ein läßlich ſcheinendes,
Scherzhafter Probe gleichendes Verbot,
Verdammt's den Uebertreter, ohne Schonung?

O! So iſt's wahr was uns der Völker Sagen
Unglaublich's überliefern! Jenes Apfels
Leichtſinnig augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh verſchuldet.
So ward auch mir ein Schlüſſel anvertraut!
Verbotne Schätze wagt' ich aufzuſchließen,
Und aufgeſchloſſen hab' ich mir das Grab.

**Gerichtsrath.**

Des Uebels Quelle findeſt du nicht aus,
Und aufgefunden fließt ſie ewig fort.

**Eugenie.**

In kleinen Fehlern ſuch' ich's, gebe mir,
Aus eitlem Wahn, die Schuld ſo großer Leiden.
Nur höher! höher wende den Verdacht!
Die Beyden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte, die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten ſie ſich Hand um Hand.
Der innre Zwiſt unſicherer Parteyen,
Der nur in düſtern Höhlen ſich geneckt,
Er bricht vielleicht in's Freye bald hervor!
Und was mich erſt, als Furcht und Sorg', umgeben,
Entſcheidet ſich, indem es mich vernichtet
Und dreht Vernichtung aller Welt umher.

**Gerichtsrath.**

Du jammerſt mich! das Schickſal einer Welt
Verkündeſt du nach deinem Schmerzgefühl.
Und ſchien dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als du, ein heitres Kind, auf Blumen ſchritteſt?

**Eugenie.**

Wer hat es reizender als ich geſehn,

Der Erde Glück mit allen ſeinen Blüten,
Ach! Alles um mich her, es war ſo reich,
So voll und rein und was der Menſch bedarf,
Es ſchien zur Luſt, zum Ueberfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich ſolch ein Paradies?
Der Vaterliebe dankt' ich's, die, beſorgt
Um's Kleinſte wie um's Größte, mich verſchwendriſch
Mit Prachtgenüſſen zu erdrücken ſchien,
Und meinen Körper, meinen Geiſt zugleich,
Ein ſolches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu ſchmeicheln;
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen, mit Gefahr zu kämpfen.
Oft ſehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande ſeltſam neuen Kreiſen.
Dorthin verſprach der edle Vater mich,
An's Meer verſprach er mich zu führen, hoffte
Sich meines erſten Blicks in's Unbegränzte,
Mit liebevollem Antheil, zu erfreun —
Da ſteh' ich nun und ſchaue weit hinaus
Und enger ſcheint mich's, enger zu umſchließen.
O Gott, wie ſchränkt ſich Welt und Himmel ein,
Wenn unſer Herz in ſeinen Schranken banget.

**Gerichtsrath.**

Unſelige! die mir, aus deinen Höhen,
Ein Meteor, verderblich niederſtreifſt,
Und meiner Bahn Geſetz, berührend, ſtörſt!
Auf ewig haſt du mir den heitern Blick
In's volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun
Ein feuerwallend Lager ſich bereitet,

Und jedes Auge von Entzücken thränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde dich
Und dein Geſchick beweinen. Fern, am Rande
Des nachtumgebnen Oceans erblick' ich
Mit Noth und Jammer deinen Pfad umſtrickt!
Entbehrung alles nöthig lang' Gewohnten,
Bedrängniß neuer Uebel, ohne Flucht.
Der Sonne glühendes Geſchoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Flut entriſſnes Land.
Um Niederungen ſchwebet, gift'gen Brodens,
Blaudunſt'ger Streifen angeſchwellne Peſt.
Im Vortod ſeh' ich, matt und hingebleicht,
Von Tag zu Tag ein Kummerleben ſchwanken.
O! die, ſo blühend, heiter vor mir ſteht,
Sie ſoll, ſo früh, langſamen Tods, verſchwinden.

Eugenie.

Entſetzen rufſt du mir hervor! Dorthin?
Dorthin verſtößt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir, von Kindheit auf,
In grauenvollen Zügen, dargeſtellt.
Dorthin, wo ſich, in Sümpfen, Schlang' und Tiger,
Durch Rohr und Dorngeflechte, tückiſch drängen.
Wo, peinlich quälend als belebte Wolken,
Um Wandrer ſich Inſectenſchaaren ziehn.
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und ſchädlich, Stunden raubt und Leben kürzt.
Zu bitten dacht' ich; flehend ſiehſt du nun
Die Dringende. Du kannſt, du wirſt mich retten.

Gerichtsrath.

Ein mächtig ungeheurer Talisman
Liegt in den Händen deiner Führerinn.

**Eugenie.**

Was iſt Geſetz und Ordnung? Können ſie
Der Unſchuld Kindertage nicht beſchützen?
Wer ſeyd denn ihr, die ihr, mit leerem Stolz,
Durch's Recht Gewalt zu bänd'gen euch berühmt?

**Gerichtsrath.**

In abgeſchloſſnen Kreiſen lenken wir,
Geſetzlich ſtreng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben ſich in ungemeſſnen Räumen,
Gewaltig ſeltſam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet, ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthſelhaft.

**Eugenie.**

Und das iſt Alles? haſt du weiter nichts
Zu ſagen? zu verkünden.

**Gerichtsrath.**

Nichts!

**Eugenie.**

Ich glaub' es nicht!
Ich darf's nicht glauben.

**Gerichtsrath.**

Laß! o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentſchloſſen gelten?
Bedauern, jammern? Soll nicht, irgendhin,
Mit kühner Hand, auf deine Rettung deuten?
Doch läge nicht, in dieſer Kühnheit ſelbſt,
Für mich die gräßlichſte Gefahr, von dir

Verkannt zu werden? Mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erſcheinen?

Eugenie.

Ich laſſe dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugeſendet.
Mich hat's, von Jugend auf, gehegt, gepflegt,
Und nun, im rauhen Sturme, ſendet mir's
Den edlen Stellvertreter ſeiner Neigung.
Sollt' ich nicht ſehen? fühlen? daß du Theil
An mir und meinem Schickſal nimmſt. Ich ſtehe
Nicht ohne Wirkung hier! du ſinnſt! du denkſt! —
Im weiten Kreiſe rechtlicher Erfahrung
Schauſt du, zu meinen Gunſten, um dich her.
Noch bin ich nicht verloren! Ja du ſuchſt
Ein Mittel mich zu retten. Haſt es wohl
Schon aufgefunden! Mir bekennt's dein Blick,
Dein tiefer, ernſter, freundlich trüber Blick.
O! kehre dich nicht weg! O! ſprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne.

Gerichtsrath.

So wendet, voll Vertraun, zum Arzte ſich
Der Tieferkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung ſchwer bedrohter Tage.
Als Gott erſcheint ihm der erfahrne Mann.
Doch ach! Ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun geboten. Ach! ſoll ihm, vielleicht,
Der edlen Glieder grauſame Verſtümmlung,
Verluſt, ſtatt Heilung, angekündigt werden?
Gerettet willſt du ſeyn! Zu retten biſt du,
Nicht herzuſtellen. Was du warſt iſt hin,
Und was du ſeyn kannſt, magſt du's übernehmen?

**Eugenie.**

Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieſes Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daſeyns, ruft zuerſt,
Aus tiefer Noth, ein Halbverlorner noch.
Was dann zu heilen ſey, was zu erſtatten,
Was zu vermiſſen, lehre Tag um Tag.

**Gerichtsrath.**

Und nächſt dem Leben was erflehſt du dir?

**Eugenie.**

Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!

**Gerichtsrath.**

Du forderſt viel im einz'gen, großen Wort!

**Eugenie.**

Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.

**Gerichtsrath.**

Den Zauberbann, wer wagt's ihn aufzulöſen?

**Eugenie.**

Der Tugend Gegenzauber ſiegt gewiß!

**Gerichtsrath.**

Der obern Macht iſt ſchwer zu widerſtehen.

**Eugenie.**

Allmächtig iſt ſie nicht die obre Macht.
Gewiß! dir gibt die Kenntniß jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelſt. Iſt es möglich!
Das Mittel iſt gefunden! Sprich es aus!

**Gerichtsrath.**

Was hülf' es, meine Beſte, wenn ich dir
Von Möglichkeiten ſpräche! Möglich ſcheint
Faſt Alles unſern Wünſchen; unſrer That
Setzt ſich, von innen wie von außen, viel,
Was ſie durchaus unmöglich macht, entgegen,
Ich kann, ich darf nicht reden, laß mich los!

**Eugenie.**

Und wenn du täuſchen ſollteſt! — Wäre nur,
Für Augenblicke, meiner Phantaſie
Ein zweifelhafter, leichter Flug vergönnt!
Ein Uebel um das andre biete mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.

**Gerichtsrath.**

Ein Mittel gibt es, dich im Vaterland
Zurück zu halten. Friedlich iſt's und Manchem
Erſchien es auch erfreulich. Große Gunſt
Hat es vor Gott und Menſchen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkür. Jedem,
Der's anerkennt, ſich's anzueignen weiß,
Verſchafft es Glück und Ruhe. Vollbeſtand
Erwünſchter Lebensgüter ſind wir ihm,
So wie der Zukunft höchſte Bilder ſchuldig.
Als allgemeines Menſchengut verordnet's
Der Himmel ſelbſt, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und ſtiller Neigung Raum ſich's zu erwerben.

**Eugenie.**

Welch Paradies in Räthſeln ſtellſt du dar?

**Gerichtsrath.**

Der eignen Schöpfung himmliſch Erdenglück.

Eugenie.

Was hilft mein Sinnen! ich verwirre mich!

Gerichtsrath.

Erräth'ſt du's nicht; ſo liegt es fern von dir.

Eugenie.

Das zeige ſich ſobald du ausgeſprochen.

Gerichtsrath.

Ich wage viel! Der Ehſtand iſt es!

Eugenie.

Wie?

Gerichtsrath.

Geſprochen iſt's, nun überlege du.

Eugenie.

Mich überraſcht, mich ängſtet ſolch ein Wort.

Gerichtsrath.

In's Auge faſſe was dich überraſcht.

Eugenie.

Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich ſeine Nähe nicht ertragen;
Die Sorge, die Beklemmung mehrt ſich nur.
Von meines Vaters, meines Königs Hand,
Mußt' ich dereinſt den Bräutigam erwarten.
Voreilig ſchwärmte nicht mein Blick umher
Und keine Neigung wuchs in meiner Bruſt.
Nun ſoll ich denken was ich nie gedacht
Und fühlen was ich, ſittſam, weggewieſen;
Soll mir den Gatten wünſchen, eh ein Mann
Sich liebenswerth und meiner werth gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verſpricht,
Zum Rettungsmittel meiner Noth entweihen.

**Gerichtsrath.**

Dem wackern Mann vertraut ein Weib, getroſt,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geſchick.
Der iſt nicht fremd, wer Theil zu nehmen weiß.
Und ſchnell verbindet ein Bedrängter ſich
Mit ſeinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten ſeine Gattinn feſſelnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rath und Troſt, an Schutz und Hülfe fehlen,
Das flößt, im Augenblick, ein kühner Mann,
Dem Buſen des gefahrumgebnen Weibes,
Durch Wagethat, auf ew'ge Zeiten, ein.

**Eugenie.**

Und mir, wo zeigte ſich ein ſolcher Held?

**Gerichtsrath.**

Der Männer Schaar iſt groß in dieſer Stadt.

**Eugenie.**

Doch allen bin und bleib' ich unbekannt.

**Gerichtsrath.**

Nicht lange bleibt ein ſolcher Blick verborgen!

**Eugenie.**

O! täuſche nicht ein leichtbetrognes Hoffen!
Wo fände ſich ein Gleicher? ſeine Hand
Mir, der Erniedrigten, zu reichen. Dürft' ich
Dem Gleichen ſelbſt ein ſolches Glück verdanken?

**Gerichtsrath.**

Ungleich erſcheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet iſt es ausgeglichen.
In ew'gem Wechſel wiegt ein Wohl das Weh
Und ſchnelle Leiden unſre Freuden auf.

Nichts iſt beſtändig! Manches Mißverhältniß
Löſ't, unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenſchritte ſich in Harmonie.
Und ach! den größten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

Eugenie.

In leere Träume denkſt du mich zu wiegen.

Gerichtsrath.

Du biſt gerettet, wenn du glauben kannſt.

Eugenie.

So zeige mir des Retters treues Bild.

Gerichtsrath.

Ich zeig' ihn dir, er bietet ſeine Hand!

Eugenie.

Du! welch ein Leichtſinn überraſchte dich?

Gerichtsrath.

Entſchieden bleibt auf ewig mein Gefühl.

Eugenie.

Der Augenblick! vermag er ſolche Wunder?

Gerichtsrath.

Das Wunder iſt des Augenblicks Geſchöpf.

Eugenie.

Und Irrthum auch der Uebereilung Sohn.

Gerichtsrath.

Ein Mann, der dich geſehen, irrt nicht mehr.

Eugenie.

Erfahrung bleibt des Lebens Meiſterinn.

Gerichtsrath.

Verwirren kann ſie, doch das Herz entſcheidet.
O! laß dir ſagen: wie, vor wenig Stunden,

Ich mit mir ſelbſt zu Rathe ging und mich
So einſam fühlte. Meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geſchäft in's Auge faſſte
Und, um mich her, nach einer Gattinn ſann;
Da regte Phantaſie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinnrung ſichtend auf,
Und wohlgefällig ſchwebten ſie vorüber.
Zu keiner Wahl bewegte ſich mein Herz.
Doch du erſcheineſt, ich empfinde nun
Was ich bedurfte. Dieß iſt mein Geſchick.

Eugenie.

Die Fremde, Schlechtumgebne, Mißempfohlne,
Sie könnte frohen ſtolzen Troſt empfinden,
Sich ſo geſchätzt, ſich ſo geliebt zu ſehn;
Bedächte ſie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menſchen
Vielleicht zuletzt, ihr Hülfe bieten mag.
Betriegſt du dich nicht ſelbſt? und wagſt du dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu meſſen?

Gerichtsrath.

Mit jener nicht allein! — Dem Ungeſtüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,
Hat uns ein Gott den ſchönſten Port bezeichnet.
Im Hauſe, wo der Gatte ſicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den, vergebens,
Im Weiten, du, da draußen, ſuchen magſt.
Unruh'ge Mißgunſt, grimmige Verläumdung,
Verhallendes, parteyiſches Beſtreben,
Nicht wirken ſie auf dieſen heil'gen Kreis!
Vernunft und Liebe hegen jedes Glück

Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! Rette dich zu mir! Ich kenne mich!
Und weiß was ich verſprechen darf und kann.

Eugenie

Biſt du in deinem Hauſe Fürſt?

Gerichtsrath

Ich bin's!
Und jeder iſt's, der Gute wie der Böſe.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus?
Wo der Tyrann die holde Gattinn kränkt,
Wenn er, nach eignem Sinn, verworren handelt;
Durch Launen, Worte, Thaten, jede Luſt,
Mit Schadenfreude, ſinnreich untergräbt.
Wer trocknet ihre Thränen? Welch Geſetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphirt und ſchweigende Geduld
Senkt, nach und nach, verzweifelnd, ſie in's Grab.
Nothwendigkeit, Geſetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann ſo große Rechte; ſie vertrauten
Auf ſeine Kraft, auf ſeinen Biederſinn. —
Nicht Heldenfauſt, nicht Heldenſtamm, Geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu bieten!
Allein des Bürgers hohen Sicherſtand.
Und biſt du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig biſt du mein, verſorgt, beſchützt.
Der König fordre dich von mir zurück;
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

Eugenie.

Vergib! Mir ſchwebt noch allzulebhaft vor
Was ich verſcherzte! Du, Großmüthiger,

Bedenkeſt nur was mir noch übrig blieb.
Wie wenig iſt es! Dieſes Wenige
Lehrſt du mich ſchätzen, gibſt mein eignes Weſen,
Durch dein Gefühl, belebend mir zurück.
Verehrung zoll' ich dir. Wie ſoll ich's nennen?
Dankbare, ſchweſterlich entzückte Neigung!
Ich fühle mich als dein Geſchöpf und kann
Dir leider, wie du wünſcheſt, nicht gehören.

**Gerichtsrath.**

So ſchnell verſagſt du dir und mir die Hoffnung!

**Eugenie.**

Das Hoffnungsloſe kündet ſchnell ſich an!

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Hofmeiſterinn.

**Hofmeiſterinn.**

Dem günſt'gen Wind gehorcht die Flotte ſchon,
Die Segel ſchwellen, Alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen thränend ſich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weiſſen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unſer Schiff die Anker auch!
Komm! Laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß, wir ziehen unbeweint.

**Gerichtsrath.**

Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurückgelaſſner Freunde, die, nach euch,

Die Arme rettend ſtrecken. O! Vielleicht
Erſcheint, was ihr im Augenblick verſchmäht,
Euch, bald, ein ſehnſuchtswerthes, fernes Bild.
(zu Eugenien.)
Vor wenigen Minuten nannt' ich dich,
Entzückt, willkommen! Soll ein Lebewohl,
Bebend, auf ewig, unſre Trennung ſiegeln?

**Hofmeiſterinn.**

Der Unterredung Inhalt, ahn' ich ihn?

**Gerichtsrath.**

Zum ew'gen Bunde ſiehſt du mich bereit.

**Hofmeiſterinn.**

(zu Eugenien.)
Und wie erkennſt du ſolch ein groß Erbieten?

**Eugenie.**

Mit höchſt gerührten Herzens reinſtem Dank.

**Hofmeiſterinn.**

Und ohne Neigung dieſe Hand zu faſſen?

**Gerichtsrath.**

Zur Hülfe bietet ſie ſich dringend an.

**Eugenie.**

Das Nächſte ſteht oft unergreifbar fern.

**Hofmeiſterinn.**

Ach! fern von Rettung ſtehn wir nur zu bald.

**Gerichtsrath.**

Und haſt du künftig Drohendes bedacht?

**Eugenie.**

Sogar das letzte Drohende, den Tod.

**Hofmeiſterinn.**

Ein angebotnes Leben ſchlägſt du aus?

Gerichtsrath.
Erwünſchte Feyer froher Bundestage.
Eugenie.
Ein Feſt verſäumt' ich, kein's erſcheint mir wieder.
Hofmeiſterinn.
Gewinnen kann, wer viel verloren, ſchnell.
Gerichtsrath.
Nach glänzendem ein dauerhaft Geſchick.
Eugenie.
Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verloſch.
Hofmeiſterinn.
Wer Mögliches bedenkt läſſt ſich genügen.
Gerichtsrath.
Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue?
Eugenie.
Den Schmeichelworten widerſpricht mein Herz,
Und widerſtrebt euch beyden, ungeduldig.
Gerichtsrath.
Ach! allzuläſtig ſcheint, ich weiß es wohl,
Uns unwillkommne Hülfe! Sie erregt
Nur innern Zwieſpalt. Danken möchten wir,
Und ſind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laſſt mich ſcheiden! doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an euch erfüllen,
Auf's unfruchtbare Meer, von Landesgaben,
Zum Lebewohl, Erquickungsvorrath widmen.
Dann werd' ich ſtehen, werde, ſtarren Blicks,
Geſchwollne Segel ferner, immer ferner,
Und Glück und Hoffnung, weichend, ſchwinden ſehn.

### Vierter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterinn.

Eugenie.

In deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil,
So wie mein Elend. Laß dich überreden!
Laß dich erweichen! Schiffe mich nicht ein!

Hofmeiſterinn.

Du lenkeſt nur was uns begegnen ſoll,
Du haſt zu wählen! Ich gehorche nur
Der ſtarken Hand, ſie ſtößt mich vor ſich hin.

Eugenie.

Und nennſt du Wahl? wenn Unvermeidliches
Unmöglichem ſich gegenüber ſtellt.

Hofmeiſterinn.

Der Bund iſt möglich wie der Bann vermeidlich.

Eugenie.

Unmöglich iſt was Edle nicht vermögen.

Hofmeiſterinn.

Für dieſen biedern Mann vermagſt du viel.

Eugenie.

In beſſre Lagen führe mich zurück;
Und ſein Erbieten lohn' ich gränzenlos.

Hofmeiſterinn.

Ihn lohne gleich was ihn allein belohnt,
Zu hohen Stufen heb' ihn deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienſt den Tüchtigen
Nur langſam fördern, wenn er ſtill entſagend
Und kaum bemerkt, ſich andern widmend, ſtrebt;
So führt ein edles Weib ihn leicht an's Ziel.

Hinunter ſoll kein Mann die Blicke wenden;
Hinauf zur höchſten Frauen kehr' er ſich!
Gelingt es ihm ſie zu erwerben, ſchnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad ſich ihm.

**Eugenie.**

Verwirrender, verfälſchter Worte Sinn,
Entwickl' ich wohl aus deinen falſchen Reden,
Das Gegentheil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht ſein Weib unwiderſtehlich
In ſeines Kreiſes abgeſchloſſne Bahn.
Dorthin iſt ſie gebannt, ſie kann ſich nicht,
Aus eigner Kraft, beſondre Wege wählen,
Aus niedrem Zuſtand führt er ſie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er ſie hernieder.
Verſchwunden iſt die frühere Geſtalt,
Verloſchen jede Spur vergangner Tage.
Was ſie gewann, wer will es ihr entreißen?
Was ſie verlor, wer gibt es ihr zurück?

**Hofmeiſterinn.**

So brichſt du, grauſam, dir und mir den Stab.

**Eugenie.**

Noch forſcht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.

**Hofmeiſterinn.**

Der Liebende verzweifelt, kannſt du hoffen?

**Eugenie.**

Ein kalter Mann verlieh' uns beſſern Rath.

**Hofmeiſterinn.**

Von Rath und Wahl iſt keine Rede mehr;
Du ſtürzeſt mich in's Elend, folge mir!

**Eugenie.**

O! daß ich dich noch einmal, freundlich hold,
Vor meinen Augen ſähe! wie du ſtets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt.
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiſer Schein,
Begegneten mir holder nicht als du.
Was konnt' ich wünſchen? Vorbereitet war's.
Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war Alles!
Und zog ſich in's Verborgene meine Mutter,
Vor ihres Kindes Blicken, früh zurück;
So reichteſt du ein überfließend Maß
Beſorgter Mutterliebe mir entgegen.
Biſt du denn ganz verwandelt? Aeußerlich
Erſcheinſt du mir die vielgeliebte ſelber;
Doch ausgewechſelt iſt, ſo ſcheint's, dein Herz —
Du biſt es noch, die ich um Klein und Großes
So oft gebeten, die mir nichts verweigert.
Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich nun das Höchſte zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen? dich nun
An Vaters, Königs, dich an Gottes Statt,
Gebognen Knies um Rettung anzuflehen.

(ſie kniet.)

**Hofmeiſterinn.**

In dieſer Lage ſcheinſt du meiner nur
Verſteckt zu ſpotten. Falſchheit rührt mich nicht.

(hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.)

**Eugenie.**

So hartes Wort, ſo widriges Betragen,

Erfahr' ich das, erleb' ich das von dir?
Und mit Gewalt verſcheuchſt du meinen Traum.
Im klaren Lichte ſeh' ich mein Geſchick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwiſt,
Des Bruders Tücke hat mich hergeſtoßen
Und, mitverſchworen, hältſt du mich gebannt.

**Hofmeiſterinn.**

Dein Irrthum ſchwankt nach allen Seiten hin,
Was will der Bruder gegen dich beginnen?
Den böſen Willen hat er, nicht die Macht.

**Eugenie.**

Sey's wie ihm wolle! Noch verſchmacht' ich nicht
In ferner Wüſte hoffnungsloſen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt ſich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternamen,
Entzückt, aus ſeines Kindes Mund vernimmt.
Die fordr' ich auf. Aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freyheit an.

**Hofmeiſterinn.**

Die rohe Menge haſt du nie gekannt,
Sie ſtarrt und ſtaunt und zaudert, läſſt geſchehn;
Und regt ſie ſich; ſo endet ohne Glück,
Was, ohne Plan, zufällig ſie begonnen.

**Eugenie.**

Den Glauben wirſt du mir, mit kaltem Wort,
Nicht, wie mein Glück, mit frecher That, zerſtören.
Dort unten hoff' ich Leben, aus dem Leben,
Dort wo die Maſſe, thätig ſtrömend, wogt,
Wo jedes Herz, mit Wenigem befriedigt,

Für holdes Mitleid gern ſich öffnen mag.
Du hältſt mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Noth bedrängen,
In's wühlende Gemiſch mich ſtürzend, aus.

# Fünfter Aufzug.

Platz am Hafen.

## Erſter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

Mit welchen Ketten führſt du mich zurück?
Gehorch' ich, widerwillen, dießmal auch!
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einſt, ſo glatt, zur Folgſamkeit gewöhnte,
Die meines erſten bildſamen Gefühls
Im ganzen Umfang ſich bemeiſterte.
Du warſt es, der ich dieſer Worte Sinn
Zuerſt verdanke, dieſer Sprache Kraft
Und künſtliche Verknüpfung; dieſe Welt
Hab' ich aus deinem Munde, ja, mein eignes Herz.
Nun brauchſt du dieſen Zauber gegen mich,
Du feſſelſt mich, du ſchleppſt mich hin und wieder,
Mein Geiſt verwirrt ſich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Todten ſehn' ich mich hinab.

**Hofmeiſterinn.**

O! hätte dieſe Zauberkraft gewirkt,
Als ich dich dringend, flehentlich, gebeten,
Von jenen hohen Planen abzuſtehn.

Eugenie.
Du ahneteſt ſolch ungeheures Uebel
Und warnteſt nicht den allzuſichern Muth?
Hofmeiſterinn.
Wohl durft' ich warnen; aber leiſe nur;
Die ausgeſprochne Sylbe trug den Tod.
Eugenie.
Und hinter deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkommner war es mir.
Hofmeiſterinn.
Dieß Unglück, vorgeſehen oder nicht,
Hat mich und dich in gleiches Netz verſchlungen.
Eugenie.
Was kann ich wiſſen welch ein Lohn dir wird,
Um deinen armen Zögling zu verderben.
Hofmeiſterinn.
Er wartet wohl am fremden Strande mein!
Das Segel ſchwillt und führt uns beyde hin.
Eugenie.
Noch hat das Schiff in ſeine Kerker nicht
Mich aufgenommen. Sollt' ich willig gehn?
Hofmeiſterinn.
Und riefſt du nicht das Volk zur Hülfe ſchon?
Es ſtaunte nur dich an und ſchwieg und ging.
Eugenie.
Mit ungeheurer Noth im Kampfe, ſchien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnſinns Beute.
Doch ſollſt du mir mit Worten, mit Gewalt,
Den muth'gen Schritt nach Hülfe nicht verkümmern.
Die Erſten dieſer Stadt erheben ſich,

Aus ihren Häuſern, dem Geſtade zu,
Die Schiffe zu bewundern, die, gereiht,
Uns unerwünſcht, das hohe Meer gewinnen.
Schon regt ſich am Pallaſt des Gouverneurs
Die Wache. Jener iſt es, der die Stufen,
Von Mehreren begleitet, niederſteigt.
Ich will ihn ſprechen, ihm den Fall erzählen!
Und iſt er werth, an meines Königs Platz,
Den wichtigſten Geſchäften vorzuſtehn;
So weiſt er mich nicht unerhört von hinnen.

**Hofmeiſterinn.**

Ich hindre dich an dieſem Schritte nicht,
Doch nennſt du keinen Namen, nur die Sache.

**Eugenie.**

Den Namen nicht, bis ich vertrauen darf.

**Hofmeiſterinn.**

Es iſt ein edler junger Mann und wird
Was er vermag, mit Anſtand, gern gewähren.

### Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gouverneur.
Adjutanten.

**Eugenie.**

Dir in den Weg zu treten! darf ich's wagen?
Wirſt du der kühnen Fremden auch verzeihn?

**Gouverneur.**

(nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet.)

Wer ſich, wie du, dem erſten Blick empfiehlt,
Der iſt gewiß des freundlichſten Empfangs.

**Eugenie.**

Nicht froh und freundlich iſt es was ich bringe,
Entgegen treibt mich dir die höchſte Noth.

**Gouverneur.**

Iſt ſie zu heben möglich, ſey mir's Pflicht;
Iſt ſie auch nur zu lindern, ſoll's geſchehn.

**Eugenie.**

Von hohem Haus entſproß die Bittende;
Doch, leider, ohne Namen tritt ſie auf.

**Gouverneur.**

Ein Name wird vergeſſen; dem Gedächtniß
Schreibt ſolch ein Bild ſich unauslöſchlich ein.

**Eugenie.**

Gewalt und Liſt entreißen, führen, drängen
Mich, von des Vaters Bruſt, an's wilde Meer.

**Gouverneur.**

Wer durfte ſich an dieſem Friedensbild,
Mit ungeweihter Feindeshand, vergreifen?

**Eugenie.**

Ich ſelbſt vermuthe nur! Mich überraſcht,
Aus meinem eignen Hauſe, dieſer Schlag.
Von Eigennutz und böſem Rath geleitet
Sann mir ein Bruder dieß Verderben aus,
Und dieſe hier, die mich erzogen, ſteht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bey.

**Hofmeiſterinn.**

Ihr ſteh' ich bey und mildre großes Uebel,
Das ich zu heilen, leider, nicht vermag.

**Eugenie.**

Ich ſoll zu Schiffe ſteigen, fordert ſie!
Nach jenen Ufern führt ſie mich hinüber!

**Hofmeiſterinn.**

Geb' ich auf ſolchem Weg ihr das Geleit;
So zeigt es Liebe, Mutterſorgfalt an.

**Gouverneur.**

Verzeiht, geſchätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der, jung an Jahren, Manches in der Welt
Geſehn und überlegt, im Augenblick,
Da er euch ſieht und hört, bedenklich ſtutzt.
Vertrauen ſcheint ihr beyde zu verdienen,
Und ihr mißtraut einander beyde ſelbſt,
So ſcheint es wenigſtens. Wie ſoll ich nun
Des wunderbaren Knotens Räthſelſchlinge,
Die euch umſtrickt, zu löſen übernehmen?

**Eugenie.**

Wenn du mich hören willſt, vertrau' ich mehr.

**Hofmeiſterinn.**

Auch ich vermöchte Manches zu erklären.

**Gouverneur.**

Daß uns, mit Fabeln, oft ein Fremder täuſcht,
Muß auch der Wahrheit ſchaden, wenn wir ſie
In abenteuerlicher Hülle ſehn.

**Eugenie.**

Mißtrauſt du mir; ſo bin ich ohne Hülfe.

**Gouverneur.**

Und traut' ich euch, iſt doch zu helfen ſchwer.

**Eugenie.**

Nur zu den Meinen ſende mich zurück.

**Gouverneur.**

Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verſtoßne zu beſchützen,
Bringt wenig Dank dem wohlgeſinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird ſogleich ein Streit,
Um die Perſon, ob ſie die rechte ſey?
Gehäſſig aufgeregt, und wenn Verwandte,
Um's Mein und Dein, gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der ſich eingemiſcht, der Haß
Von beyden Theilen und nicht ſelten gar.
Weil ihm der ſtrengere Beweis nicht glückt,
Steht er zuletzt auch vor Gericht beſchämt.
Verzeih mir alſo, wenn ich nicht ſogleich,
Mit Hoffnung, dein Geſuch erwiedern kann.

**Eugenie.**

Ziemt eine ſolche Furcht dem edlen Mann;
Wohin ſoll ſich ein Unterdrückter wenden?

**Gouverneur.**

Doch wenigſtens entſchuldigſt du gewiß,
Im Augenblick wo ein Geſchäft mich ruft,
Wenn ich, auf morgen frühe, dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schickſal zu erfahren, das dich drängt.

**Eugenie.**

Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!

**Hofmeiſterinn.**

(Die ihm ein Papier überreicht).

Wenn wir auf deine Ladung nicht erſcheinen;
So iſt dieß Blatt Entſchuldigung genug.

**Gouverneur**

(der es aufmerkſam eine Weile angeſehn, es zurückgebend.)

So kann ich freylich nur beglückte Fahrt,
Ergebung in's Geſchick und Hoffnung wünſchen.

---

## Dritter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

Iſt dieß der Talisman? mit dem du mich
Entführſt, gefangen hältſt, der alle Guten,
Die ſich zu Hülfe mir bewegen, lähmt.
Laß mich es anſehn, dieſes Todes-Blatt!
Mein Elend kenn' ich, nun ſo laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wiſſen.

**Hofmeiſterinn**

(die das Blatt offen darzeigt).

Hier! Sieh herein.

**Eugenie.**

(ſich wegwendend.)

Entſetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's? wenn des Vaters Name,
Des Königs Name mir entgegen blitzte.
Noch iſt die Täuſchung möglich, daß, verwegen,
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht,
Und, meinem Bruder fröhnend, mich verletzt.
Da bin ich noch zu retten. Eben dieß
Will ich erfahren! Zeige her!

**Hofmeiſterinn** (wie oben.)
Du ſiehſt's!
**Eugenie** (wie oben).
Der Muth verläßt mich! Nein, ich wag' es nicht.
Sey's wie es will, ich bin verloren! bin
Aus allem Vortheil dieſer Welt geſtoßen;
Entſag' ich denn auf ewig dieſer Welt!
O! dieß vergönnſt du mir! du willſt es ja,
Die Feinde wollen meinen Tod, ſie wollen
Mich lebend eingeſcharrt. Vergönne mir
Der Kirche mich zu nähern, die, begierig,
So manch unſchuldig Opfer ſchon verſchlang.
Hier iſt der Tempel, dieſe Pforte führt
Zu ſtillem Jammer, wie zu ſtillem Glück.
Laß dieſen Schritt mich in's Verborgne thun;
Was mich daſelbſt erwartet, ſey mein Loos.
**Hofmeiſterinn.**
Ich ſehe die Aebtiſſinn ſteigt, begleitet
Von zwey der ihren, zu dem Platz herab;
Auch ſie iſt jung, von hohem Haus entſproſſen;
Entdeck' ihr deinen Wunſch, ich hindr' es nicht.

---

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aebtiſſinn. Zwey Nonnen.

**Eugenie.**
Betäubt, verworren, mit mir ſelbſt entzweyt
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,

Siehſt du mich hier. Die Angſt des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Linderung
Des ungeheuren Uebels hoffen darf.

Aebtiſſinn.

Wenn Ruhe, wenn Beſonnenheit und Friede
Mit Gott und unſerm eignen Herzen ſich
Mittheilen läßt; ſo ſoll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und meins, für heut ſo wie auf ewig, fördert.

Eugenie.

Unendlich iſt mein Uebel, ſchwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen ſeyn. O! nimm mich auf
Und laß mich weilen, wo du weilſt, mich erſt
In Thränen löſen dieſe Bangigkeit
Und mein erleichtert Herz dem Troſte weihen.

Aebtiſſinn.

Wohl hab' ich oft, im heiligen Bezirk,
Der Erde Thränen ſich in göttlich Lächeln
Verwandeln ſehn, in himmliſches Entzücken,
Doch drängt man ſich gewaltſam nicht herein;
Gar manche Prüfung muß die neue Schweſter,
Und ihren ganzen Werth, uns erſt entwickeln.

Hofmeiſterinn.

Entſchiedner Werth iſt leicht zu kennen, leicht
Was du bedingen möchteſt zu erfüllen.

Aebtiſſinn.

Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,

Nicht am Vermögen, dieſes Hauſes Rechte,
Die groß und wichtig ſind, dir zu gewinnen.
Drum laſſt mich bald vernehmen was ihr denkt.

**Eugenie.**

Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt, im tiefſten Winkel,
Und meine ganze Habe nimm dahin.
Ich bringe viel und hoffe mehr zu leiſten.

**Aebtiſſinn.**

Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Weſen ſpricht's an unſer Herz;
So haſt du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter! komm an meine Bruſt!

**Eugenie.**

Mit dieſem Wort, mit dieſem Herzensdruck
Beſänftigſt du auf einmal alles Toben
Der aufgeregten Bruſt. Die letzte Welle
Umſpühlt mich weichend noch. Ich bin im Hafen.

**Hofmeiſterinn**

(dazwiſchentretend.)

Wenn nicht ein grauſam Schickſal widerſtünde!
Betrachte dieſes Blatt, uns zu beklagen.

(Sie reicht der Aebtiſſinn das Blatt.)

**Aebtiſſinn** (die geleſen.)

Ich muß dich tadeln, daß du, wiſſentlich,
So manch vergeblich Wort mit angehört.
Ich beuge, vor der höhern Hand, mich tief,
Die hier zu walten ſcheint.

## Fünfter Auftritt.

**Eugenie. Hofmeiſterinn.**

**Eugenie.**

Wie? höhre Hand?
Was meint die Heuchlerinn? verſteht ſie Gott?
Der himmliſch Höchſte hat gewiß nicht hier,
Mit dieſer Frevelthat, zu thun. Verſteht
Sie unſern König? Wohl! ich muß es dulden
Was dieſer über mich verhängt. Allein
Ich will nicht mehr in Zweifel, zwiſchen Furcht
Und Liebe ſchweben, will nicht weiblich mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und ſeiner weichlichen Gefühle ſchonen.
Es breche, wenn es brechen ſoll, und nun
Verlang' ich dieſes Blatt zu ſehen, ſey
Von meinem Vater, ſey von meinem König
Das Todesurtheil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederſchmettert,
Will ich, getroſt ins Auge ſchauend, ſtehn.
O! daß ich vor ihr ſtünde. Fürchterlich
Iſt der bedrängten Unſchuld letzter Blick.

**Hofmeiſterinn.**

Ich hab' es nie verweigert, nimm es hin.

**Eugenie**

(das Papier von außen anſehend.)

Das iſt des Menſchen wunderbar Geſchick,
Daß, bey dem größten Uebel, noch die Furcht
Vor fernerem Verluſt ihm übrig bleibt.
Sind wir ſo reich, ihr Götter! daß ihr uns

Mit Einem Schlag nicht Alles rauben könnt.
Des Lebens Glück entriß mir dieſes Blatt,
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.
(Sie entfaltet's.)
Wohlan! Getroſt mein Herz und ſchaudre nicht
Die Neige dieſes bittern Kelchs zu ſchlürfen.
(blickt hinein.)
Des Königs Hand und Siegel!

**Hofmeiſterinn**
(die das Blatt abnimmt.)

Gutes Kind,
Bedaure mich, indem du dich bejammerſt.
Ich übernahm das traurige Geſchäft,
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um dir in deinem Elend beyzuſtehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlaſſen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch
Von dieſem ſchrecklichen Ereigniß kenne,
Erfährſt du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiſerne Nothwendigkeit
Uns unverzüglich einzuſchiffen zwingt.

---

## Sechſter Auftritt.

**Eugenie** (allein), hernach **Hofmeiſterinn** (im Grunde.)

**Eugenie.**

So iſt mir denn das ſchönſte Königreich,
Der Hafenplatz, von Tauſenden belebt,

Zur Wüſte werden und ich bin allein.
Hier ſprechen edle Männer, nach Geſetzen,
Und Krieger lauſchen auf gemeßnes Wort.
Hier flehen heilig Einſame zum Himmel;
Beſchäftigt ſtrebt die Menge nach Gewinn.
Und mich verſtößt man, ohne Recht und Urtheil,
Nicht Eine Hand bewaffnet ſich für mich.
Man ſchließt mir die Aſyle, niemand mag.
Zu meinen Gunſten, wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckenworts Gewicht
Erdrückt mich ſchon, mit allen ſeinen Laſten.
Schon fühl' ich mich ein abgeſtorbnes Glied,
Der Körper, der geſunde, ſtößt mich los.
Dem ſelbſtbewußten Todten gleich' ich, der,
Ein Zeuge ſeiner eigenen Beſtattung,
Gelähmt, in halbem Traume, grauſend liegt.
Entſetzliche Nothwendigkeit! Doch wie?
Iſt mir nicht eine Wahl verſtattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir einzig edel, ſeine Hülfe beut. —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich ſo hoch hinaufgerückt, verläugnen!
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen! das vermag ich nicht!
O faſſe mich, Gewalt, mit ehrnen Fäuſten;
Geſchick, du blindes, reiße mich hinweg.
Die Wahl iſt ſchwerer als das Uebel ſelbſt,
Die zwiſchen zweyen Uebeln ſchwankend bebt.

(Hofmeiſterinn, mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht ſchweigend hinten vorbey.)

Sie kommen! tragen meine Habe fort,
Das letzte was von köſtlichem Beſitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich ſoll ihm nach.
Ein günſt'ger Wind bewegt die Wimpel ſeewärts,
Bald werd' ich alle Segel ſchwellen ſehn.
Die Flotte löſet ſich vom Hafen ab!
Und nun das Schiff, das mich Unſel'ge trägt.
Man kommt! Man fordert mich an Bord. O Gott!
Iſt denn der Himmel ehern über mir?
Dringt meine Jammerſtimme nicht hindurch?
So ſey's! Ich gehe! Doch mich ſoll das Schiff,
In ſeines Kerkers Räume, nicht verſchlingen.
Das letzte Bret, das mich hinüber führt,
Soll meiner Freyheit erſte Stufe werden.
Empfangt mich dann, ihr Wellen, faßt mich auf,
Und, feſtumſchlingend, ſenket mich hinab,
In eures tiefen Friedens Grabesſchoos.
Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, ſpühlt zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu,
Daß eine fromme Seele mir das Grab,
Auf heim'ſchem Boden, wohlgeſinnt, bereite.

(mit einigen Schritten.)

Wohlan denn!

(hält inne.)

Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was feſſelt meinen Schritt, was hält mich hier?
Unſel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben!
Du führeſt mich zum harten Kampf zurück.
Verbannung, Tod, Entwürdigung umſchließ[illegible]

Mich feſt und ängſten mich einander zu.
Und wie ich mich von einem ſchaudernd wende,
So grinzt das andre mir, mit Höllenblick.
Iſt denn kein menſchlich, iſt kein göttlich Mittel?
Von tauſendfacher Qual mich zu befreyen.
O! daß ein einzig ahnungsvolles Wort,
Zufällig, aus der Menge, mir ertönte!
O! daß ein Friedensvogel mir vorbey
Mit leiſem Fittig leitend ſich bewegte.
Gern will ich hin, wohin das Schickſal ruft,
Es deute nur! und ich will gläubig folgen.
Es winke nur, ich will dem heil'gen Winke,
Vertrauend, hoffend, ungeſäumt mich fügen.

## Siebenter Auftritt.

### Eugenie. Mönch.

**Eugenie**

(die eine Zeitlang vor ſich hingeſehen, indem ſie die Augen aufhebt und den Mönch erblickt.)

Ich darf nicht zweifeln, ja! ich bin gerettet!
Ja! dieſer iſt's, der mich beſtimmen ſoll.
Geſendet auf mein Flehn erſcheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz,
Bey'm erſten Blick, vertraut entgegen fliegt.

(Ihm entgegen gehend.)

Mein Vater! laß den, ach! mir nun verſagten,
Verkümmerten, verbotnen Vaternamen

Auf dich, den edlen Fremden, übertragen.
Mit wenig Worten höre meine Noth,
Nicht als dem weiſen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greiſe leg' ich ſie,
Mit ſchmerzlichem Vertraun, dir an die Bruſt.

Mönch.

Was dich bedrängt eröffne freyen Muthes.
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit dem zuſammen, der, als höchſte Pflicht,
Die Linderung der Leiden üben ſoll.

Eugenie.

Ein Räthſel ſtatt der Klagen wirſt du hören
Und ein Orakel fordr' ich, keinen Rath.
Zu zwey verhaßten Zielen liegen mir
Zwey Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre, welchen ſoll ich wählen?

Mönch.

Du führſt mich in Verſuchung! Soll ich nur
Als Loos entſcheiden?

Eugenie.

Als ein heilig Loos.

Mönch.

Begreif' ich dich; ſo hebt aus tiefer Noth,
Zu höhern Regionen, ſich dein Blick.
Erſtorben iſt im Herzen eigner Wille.
Entſcheidung hoffſt du dir vom Waltenden.
Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieſes oder jenes,
Als wie von ohngefähr, zu unſerm Wohl,

Zum Rathe, zur Entſcheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir an's Ziel.
Dieß zu empfinden iſt das höchſte Glück,
Es nicht zu fordern iſt beſcheidne Pflicht,
Es zu erwarten, ſchöner Troſt im Leiden.
O! wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am beſten frommte, vorzufühlen.
Allein die Ahnung ſchweigt in meiner Bruſt,
Und kannſt du mehr nicht mir vertraun; ſo nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl.

Eugenie.

Schiffbrüchig faſſ' ich noch die lezte Planke!
Dich halt' ich feſt und ſage, widerwillen,
Zum leztenmal, das hoffnungsloſe Wort:
Aus hohem Haus entſproſſen, werd' ich nun
Verſtoßen, über's Meer verbannt und könnte
Mich durch ein Ehebündniß retten, das
Zu niedern Sphären mich herunter zieht.
Was ſagt nun dir das Herz? verſtummt es noch?

Mönch.

Es ſchweige, bis der prüfende Verſtand
Sich, als ohnmächtig, ſelbſt bekennen muß.
Du haſt nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das Allgemeine rathen.
Biſt du zur Wahl genöthigt, unter zwey
Verhaßten Uebeln; faſſe ſie in's Auge,
Und wähle was dir noch den meiſten Raum
Zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt;
Was deinen Geiſt am wenigſten begränzt,
Am wenigſten die frommen Thaten feſſelt.

**Eugenie.**

Die Ehe, merk' ich, räthſt du mir nicht an.

**Mönch.**

Nicht eine ſolche, wie ſie dich bedroht.
Wie kann der Prieſter ſegnen, wenn das Ja
Der beiden Braut nicht aus dem Herzen quillt.
Er ſoll nicht Widerwärt'ges aneinander,
Zu immer neu erzeugtem Streite, ketten;
Den Wunſch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Dauernden erhebt,
Den zu erfüllen iſt ſein göttlich Amt.

**Eugenie.**

In's Elend über's Meer verbannſt du mich.

**Mönch.**

Zum Troſte Jener drüben ziehe hin.

**Eugenie.**

Wie ſoll ich tröſten, wenn ich ſelbſt verzweifle.

**Mönch.**

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hoher, freyer Sinn,
Erhalten dich und andre, wo du auch
Auf dieſer Erde wandelſt. Wenn du nun,
In frühen Jahren, ohne Schuld, verbannt,
Durch heil'ge Fügung, fremde Fehler büßeſt,
So führſt du, wie ein überirdiſch Weſen,
Der Unſchuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete friſch
In jenen Kreis der Traurigen. Erheitre,
Durch dein Erſcheinen, jene trübe Welt.

Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That, errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerſtreuten um dich her,
Verbinde ſie einander, alle dir;
Erſchaffe was du hier verlieren ſollſt,
Dir Stamm und Vaterland und Fürſtenthum.

**Eugenie.**

Getrauteſt du zu thun was du gebieteſt?

**Mönch.**

Ich that's! — Als jungen Mann entführte ſchon,
Zu wilden Stämmen, mich der Geiſt hinüber.
In's rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O! hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück,
Zu dieſer Wildniß frechen Städtelebens,
Zu dieſem Wuſt verfeinerter Verbrechen,
Zu dieſem Pfuhl der Selbſtigkeit gewendet!
Hier feſſelt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geſchick vielleicht,
Das mir die ſchwerſte Prüfung ſpät beſtimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frey,
Geſtoßen in das Weite, dringe vor!
Und rette dich. Was du als Elend fühlſt,
Verwandelt ſich in Wohlthat! Eile fort!

**Eugenie.**

Erkläre klärer! was befürchteſt du?

**Mönch.**

Im Dunklen drängt das Künft'ge ſich heran,
Das künftig Nächſte ſelbſt erſcheinet nicht

Dem offnen Blick der Sinne, des Verſtands.
Wenn ich, beym Sonnenſchein, durch dieſe Straßen,
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die felſengleich gethürmten Maſſen ſchaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens maſterfüllten Raum betrachte;
Das ſcheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet; dieſe Menge
Gewerkſam Thätiger, die, hin und her,
In dieſen Räumen wogt, auch die verſpricht
Sich, unvertilgbar, ewig herzuſtellen.
Allein wenn dieſes große Bild, bey Nacht,
In meines Geiſtes Tiefen, ſich erneut,
Da ſtürmt ein Brauſen durch die düſtre Luft,
Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken,
Gefugte Steine löſen ſich herab
Und ſo zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterſcheinung. Wenig lebendes
Durchklimmt, bekümmert, neuentſtandne Hügel
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen, vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und, raſtlos wiederkehrend, füllt die Flut.
Mit Sand und Schlamm, des Hafens Becken aus.

Eugenie.

Die Nacht entwaffnet erſt den Menſchen, dann
Bekämpft ſie ihn, mit nichtigem Gebild.

Mönch.

Ach! bald genug ſteigt, über unſern Jammer,
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.

Du aber fliehe, die ein guter Geiſt
Verbannend ſegnete. Leb wohl und eile!

---

## Achter Auftritt.

**Eugenie** (allein.)

Vom eignen Elend leitet man mich ab
Und fremden Jammer prophezeyt man mir.
Doch wär' es fremd? was deinem Vaterland
Begegnen ſoll. Dieß fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Bruſt! Zum gegenwärt'gen Uebel
Soll ich der Zukunft Geiſtesbürden tragen?
So iſt's denn wahr! was, in der Kindheit ſchon,
Mir um das Ohr geklungen. Was ich erſt
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt, ſogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund,
Vernehmen mußte. Dieſem Reiche droht
Ein jäher Umſturz. Die, zum großen Leben,
Gefugten Elemente wollen ſich
Nicht wechſelſeitig mehr, mit Liebeskraft,
Zu ſtets erneuter Einigkeit, umfangen.
Sie fliehen ſich und, einzeln, tritt nun jedes,
Kalt, in ſich ſelbſt zurück. Wo blieb der Ahnherrn
Gewalt'ger Geiſt? der ſie zu Einem Zweck
Vereinigte, die feindlich kämpfenden?
Der dieſem großen Volk, als Führer, ſich,
Als König und als Vater, dargeſtellt.
Er iſt entſchwunden! Was uns übrig bleibt
Iſt ein Geſpenſt, das, mit vergebnem Streben,
Verlorenen Beſitz zu greifen wähnt.

Und ſolche Sorge nähm' ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinſamer Gefahr?
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweiſen,
Und jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böſer Stunde hülfreich zu beſchämen.
Nun biſt du Boden meines Vaterlands
Mir erſt ein Heiligthum, nun fühl' ich erſt
Den dringenden Beruf mich anzuklammern.
Ich laſſe dich nicht los und welches Band
Mich dir erhalten kann, es iſt nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgeſinnten Mann,
Der mir die Hand ſo traulich angeboten.
An ihn will ich mich ſchließen! Im Verborgnen
Verwahr' er mich, als reinen Talismann.
Denn, wenn ein Wunder auf der Welt geſchieht;
Geſchieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,
Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken,
Das alles wird ein günſtiges Geſchick,
Zu rechter Zeit, auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einſt
Verkannt, verſtoßen, mich vergeſſen, ſoll
Erſtaunt ihr Blick auf der Erhaltnen ruhn,
Die das, was ſie im Glücke zugeſagt,
Aus tiefem Elend, zu erfüllen ſtrebt.
Er kommt! Ich ſeh' ihm freudiger entgegen
Als ich ihn ließ. Er kommt. Er ſucht mich auf!
Zu ſcheiden denkt er; bleiben werd' ich ihm.

## Neunter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath. Ein Knabe
(mit einem ſchönen Käſtchen.)

**Gerichtsrath.**

Schon ziehn die Schiffe nach einander fort,
Und bald, ſo fürcht' ich, wirſt auch du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine friſche Gabe, die, auf langer Fahrt,
Beklommnen Reiſenden Erquickung athmet.
Gedenke mein! O! daß du meiner nicht,
Am böſen Tage, ſehnſuchtsvoll, gedenkeſt!

**Eugenie.**

Ich nehme dein Geſchenk mit Freuden an,
Es bürgt mir deine Neigung, deine Sorgfalt;
Doch ſend' es eilig in dein Haus zurück!
Und wenn du denkſt wie du gedacht, empfindeſt
Wie du empfunden, wenn dir meine Freundſchaft
Genügen kann; ſo folg' ich dir dahin.

**Gerichtsrath**

(nach einer Pauſe, den Knaben durch einen Wink entfernend.)

Iſt's möglich? hätte ſich, zu meiner Gunſt,
In kurzer Zeit, dein Wille ſo verändert?

**Eugenie.**

Er iſt verändert! aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich dir entgegen treibe.
Ein edleres Gefühl, laß mich's verbergen!
Hält mich am Vaterland, an dir, zurück.
Nun ſey's gefragt: Vermagſt du, hohen Muths,
Entſagung der Entſagenden zu weihen?

Vermagſt du zu verſprechen: mich, als Bruder,
Mit reiner Neigung zu empfangen? Mir,
Der liebevollen Schweſter, Schutz und Rath,
Und ſtille Lebensfreude zu gewähren?

**Gerichtsrath.**

Zu tragen glaub' ich alles, nur das eine,
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erſcheint mir unerträglich. Dich zu ſehen,
Dir nah zu ſeyn, für dich zu leben, wäre
Mein einzig höchſtes Glück. Und ſo bedinge
Dein Herz allein das Bündniß, das wir ſchließen.

**Eugenie.**

Von dir allein gekannt muß ich, fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborgnen leben.
Beſitzeſt du ein ſtill entferntes Landgut;
So widm' es mir und ſende mich dahin.

**Gerichtsrath.**

Ein kleines Gut beſitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halb verfallen iſt das Haus.
Du kannſt jedoch in jener Gegend bald
Die ſchönſte Wohnung finden, ſie iſt feil.

**Eugenie.**

Nein! In das altverfallne laß mich ziehn,
Zu meiner Lage ſtimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er ſich erheitert, find' ich gleich
Der Thätigkeit bereiten Stoff und Raum.
Sobald ich mich die Deine nenne, laß
Von irgend einem alten zuverläß'gen Knecht
Begleitet, mich, in Hoffnung einer künft'gen,
Beglückten Auferſtehung, mich begraben.

**Gerichtsrath.**

Und zum Beſuch, wann darf ich dort erſcheinen?

**Eugenie.**

Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch ſolch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernſten Banden enger zu verbinden.

**Gerichtsrath.**

Du legeſt mir zu ſchwere Prüfung auf.

**Eugenie.**

Erfülle deine Pflichten gegen mich;
Daß ich die meinen kenne, ſey gewiß.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bieteſt, wagſt du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh; ſo kannſt du vieles dulden.
Ich ſage dir das tiefſte Schweigen zu.
Woher ich komme, niemand ſoll's erfahren,
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geiſt beſuchen, keine Zeile ſoll,
Kein Bote dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funke glühen möchte.

**Gerichtsrath.**

In dieſem wicht'gen Fall was ſoll ich ſagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbſtſucht Ungeheuer lauſchend grinſt.
Die That allein beweiſt der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, ſoll ich allem
Entſagen, deinem Blick ſogar! Ich will's.
Wie du zum erſtenmale mir erſchienen,
Erſcheinſt du bleibend mir, ein Gegenſtand

Der Neigung, der Verehrung. Deinetwillen
Wünſch' ich zu leben, du gebieteſt mir.
Und wenn der Prieſter ſich, ſein Lebenlang,
Der unſichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm,
Als höchſtes Muſterbild, vorüberging;
So ſoll von deinem Dienſte mich fortan,
Wie du dich auch verhülleſt, nichts zerſtreun.

**Eugenie.**

Ob ich vertraue, daß dein Aeußres nicht,
Nicht deiner Worte Wohllaut lügen kann;
Daß ich empfinde, welch ein Mann du biſt,
Gerecht, gefühlvoll, thätig, zuverläſſig,
Davon empfange den Beweis, den höchſten,
Den eine Frau beſonnen geben kann!
Ich zaudre nicht, ich eile dir zu folgen!
Hier meine Hand; wir gehen zum Altar.

# Elpenor.

## Ein Trauerſpiel.

Fragment.

## Perſonen.

Antiope.
Lykus.
Elpenor.
Evadne.
Polymetis.
Jünglinge.
Jungfrauen.

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Evadne, Jungfrauen.

**Evadne.**

Verdoppelt eure Schritte, kommt herab!
Verweilet nicht zu lange, gute Mädchen,
Kommt herein!
Gewand und Haaren gebt nicht zu viel Sorgfalt!
Iſt das Geſchäft vollbracht, kommt Zeit zum Schmuck.
Zur Arbeit heißt der Morgen rege ſeyn.

**Jungfrau.**

Hier ſind wir, und die Andern folgen gleich.
Wir haben ſelbſt uns dieſem Feſt geweckt;
Du ſieheſt uns bereit, was du befiehlſt, zu thun.

**Evadne.**

Wohlan, beeifert euch mit mir!
Zwar halb nur freudig, halb mit Widerwillen,
Ruf' ich euch auf zum Dienſte dieſes Tags;
Denn er bringt unſrer hochgeliebten Frauen,
In Fröhlichkeit gekleidet, ſtillen Schmerz.

**Jungfrau.**

Ja, und uns Allen; denn es ſcheidet heute
Der werthe Knabe, den ſo lange ſchon
Die glücklichſte Gewohnheit uns verbindet.
Sag', wie erträgt's die Königinn? Gibt ſie gelaſſen
Den theuern Pflegling ſeinem Vater wieder?

**Evadne.**

Schon wird mir bange für die künft'gen Tage.
Noch ruht der alte Schmerz in ihrer Seele;
Der doppelte Verluſt des Sohns und des Gemahls
Iſt noch nicht ausgeheilt. Und wenn des Knaben
Erheiternde Geſellſchaft ſie verläßt,
Wird ſie dem alten Kummer widerſtehn?
Wie Larven aus der Unterwelt vor andern
Dem Einſamen erſcheinen, rührt Verlaſſne
Aengſtlich der Trauer kalte Schattenhand.
Und wem gibt ſie den lieben Zögling wieder!

**Jungfrau.**

Ich hab' es auch bedacht.
Nie war der Bruder des Gemahls ihr lieb;
Sein rauh Betragen hielt ſie weit entfernt.
Nie hätten wir geglaubt, daß ſie in ſeinem Sohn
Der ſüßen Liebe Gegenſtand umarmte.

**Evadne.**

Wär' es ihr eigner, wie belohnte ſie
Der heut'ge Tag für alle Mutterſorgen!
Der ſchöne Knabe ſchreitet feyerlich,
Vor alles Volkes ſehnſuchtsvollen Augen,
Aus der beſchränkten Kindheit niedrem Kreis
Auf der beglückten Jugend erſte Stufe;

Doch ſie erfreut es kaum. Ein ganzes Reich
Dankt ihr die Sorg' und ach! in ihrem Buſen
Gewinnt der Gram nur neue Luſt und Nahrung.
Denn für das ſchwerſte edelſte Bemühn
Wird ſo viel Freude nicht dem Menſchen, als Natur
Mit einem einzigen Geſchenke leicht gewährt.

Jungfrau.

Ach, welche ſchönen Tage lebte ſie,
Eh' noch das Glück von ihrer Schwelle wich,
Ihr den Gemahl, den Sohn entführend, floh
Und unerwartet ſie verwaiſ't zurücke ließ!

Evadne.

Laß uns das Angedenken jener Zeiten
So heftig klagend nicht erneuen,
Das Gute ſchätzen, das ihr übrig blieb,
Im nahverwandten Knaben großen Reichthum.

Jungfrau.

Den nennſt du reich, der fremde Kinder nährt?

Evadne.

Wenn ſie gerathen, iſt auch das vergnüglich.
Ja wohl! Ihr ward ein herrlicher Erſatz
In Lykus Sohne. Hier am einſamen Geſtad,
An ihrer Seite wuchs er ſchnell hervor,
Und er gehört nun ihr durch Lieb' und Bildung.
Dem Vielverwandten gönnt ſie herzlich nun
Den Theil des Reichs, der ihrem Sohn
Vom Vater her gebührte,
Ja, gönnt ihm einſt, was ſie an Land und Schätzen
Von ihren Aeltern ſich ererbt.
Sie ſtattet ihn mit allen Segen aus,

Und ſucht ſich ſtill den Troſt im Guten.
Dem Volk iſt's beſſer wenn nur Einer herrſcht,
Hört' ich ſie ſagen, und noch manches Wort,
Womit ſie lindernd gern das Uebel prieſe,
Das ſie befiel.

Jungfrau.

Mich dünkt ich ſah ſie heute froh, das Auge hell.

Evadne.

Mir ſchien es auch. O mögen ihr die Götter
Ein friſches Herz erhalten!
Denn leichter dient ſich einem Glücklichen.

Jungfrau.

Der edler iſt, nicht hart im Uebermuth.

Evadne.

Wie wir ſie billig preiſen, unſre Frau.

Jungfrau.

Ich ſah ſie fröhlich, fröhlicher den Knaben,
Der Morgenſonne Gold auf ihrem Antlitz.
Da ſchwang ſich eine Freude mir durch's Herz,
Die Nacht der alten Tage zu erhellen.

Evadne.

Laß uns nicht weiblich vieles reden
Wo viel zu thun iſt.
Die Freude ſoll dem Dienſt nicht ſchaden, der
Heut mehr gefordert wird als andern Tages.
Laſſt eure Luſt in eurem Eifer ſehen,
Mit dem ein Jedes eilt ſein Werk zu thun.

Jungfrau.

Verordne du! wir Andern ſäumen nicht.

**Evadne.**

Daß unſrer Fürſtinn Herz geöffnet iſt,
Hab' ich geſehn. Sie will, daß ihre Schätze,
Die ſtill verwahrt dem künftigen Geſchlecht
Entgegen ruhten, heut ſich zeigen,
Und dieſem Tag gewidmet glänzen;
Daß dieſe Feyer ſich auf Reinlichkeit
Und Ordnung, wie auf zwey Gefährten, würdig lehne.
Was mir vertraut iſt, hab' ich aufgeſchloſſen;
Nun ſorget für den Schmuck der Säle ſelbſt,
Entfaltet die geſtickten Teppiche und deckt
Damit den Boden, Sitze, Tafeln,
Gering' und Köſtliches vertheilt mit kluger Wahl!
Bereitet Platz genug für viele Gäſte,
Und ſetzt die kunſtgetriebenen Geſchirre
Zur Augenluſt auf ihre rechten Stellen!
An Speiſ' und Trank ſoll's auch nicht fehlen, denn
So will's die Fürſtinn, und ich ſorgte ſo.
Und was den Fremden dargeboten wird,
Soll Anmuth und Gefälligkeit begleiten.
Die Männer, ſeh' ich, haben auch Befehl;
Denn Pferde, Waffen, Wagen
Sind, dieſe Feyer zu verherrlichen, bewegt.

**Jungfrau.**

Wir gehen!

**Evadne.**

Wohl! Ich folge gleich,
Nur hält mich noch der Anblick meines Prinzen.
Dem Morgenſtern vergleichbar naht er, funkelnd, ſchnell.

Laßt mich ihn ſegnen, ihn, der Tauſenden
Ein neues Licht des Glücks aufgehend ſcheint.

---

## Zweyter Auftritt.

### Elpenor und Evadne.

**Elpenor.**

Du, meine Gute, Treue, biſt du hier,
Die immer Theil an meiner Freude nimmt?
Sieh, was der Aufgang dieſes Tags mir brachte!
Die ich ſo gerne Mutter nenne, will mich heut
Mit vielen Zeichen ihrer Lieb' entlaſſen.
Den Boden und den reichbeladnen Köcher
Gab ſie mir, von Barbaren
Gewann ihr Vater ihn. Seit meiner erſten Jugend
Gefiel er mir vor allen Waffen wohl,
Die an den hohen Pfeilern hangen.
Ich forderte ihn oft; mit Worten nicht,
Ich nahm ihn von den Pfoſten
Und klirrte an den ſtarken Senne;
Dann blickt' ich die Geliebte freundlich an,
Und ging um ſie herum, und zauderte
Den Bogen wieder aufzuhängen.
Heut wurde mir der alte Wunſch gewährt.
Er iſt nun mein, ich führ' ihn mit mir fort,
Wenn ich den Vater nach der Stadt begleite.

**Evadne.**

Ein würdiges Geſchenk! es ſagt dir viel.

Elpenor.

Was denn?

Evadne.

Groß iſt der Bogen, ſchwer zu beugen;
Wenn ich nicht irre, du vermagſt es nicht.

Elpenor.

Das werd' ich ſchon.

Evadne.

So denkt die theure Pflegemutter auch.
Vertraut ſie dir, daß du mit Manneskraft
Dereinſt die ſtraffe Senne ſpannen wirſt;
So winkt ſie dir zugleich, und hofft, daß du
Nach würd'gem Ziel die Pfeile ſenden wirſt.

Elpenor.

O laß mich nur! Noch hab' ich auf der Jagd
Das leichte Reh,
Geringe Vögel nur der niedern Luft erlegt;
Doch wenn ich dich einſt bändige,
Ihr Götter, gebt es bald!
Dann hol' ich ihr aus ſeinen hohen Wolken
Den ſichern Adler herunter.

Evadne.

Wirſt du entfernt von deinen Bergen, deinen Wäldern,
In denen du bisher mit uns gelebt,
Auch deiner erſten Jugendfreuden
Und unſer auch gedenken?

Elpenor.

Und du biſt unerbittlich? willſt nicht mit mir ziehn?
Willſt deine Sorgfalt mir nicht ferner gönnen?

**Evadne.**

Du gehſt, wohin ich dir nicht folgen kann,
Und deine nächſten Jahre ſchon
Vertragen eines Weibes Sorge kaum.
Der Frauen Liebe nährt das Kind;
Den Knaben ziehn am beſten Männer.

**Elpenor.**

Sag' mir, wann kommt mein Vater, der mich heut
Nach ſeiner Stadt zurückführt?

**Evadne.**

Eher nicht,
Als bis die Sonne hoch am Himmel wandelt.
Dich hat der frühſte Morgen aufgeweckt.

**Elpenor.**

Geſchlafen hab' ich nicht, geſchlummert nur.
In der bewegten Seele ging mir auf und ab,
Was Alles ich heut zu erwarten habe.

**Evadne.**

Wie du verlangſt, ſo wirſt auch du verlangt;
Denn aller Bürger Augen warten dein.

**Elpenor.**

Sag' an, ich weiß, Geſchenke ſind bereitet,
Die heute noch von meinem Vater kommen;
Iſt dir's bekannt, was bringen wohl die Boten?

**Evadne.**

Zuvörderſt reiche Kleider, das vermuth' ich wohl,
Wie einer haben ſoll,
Auf den die Augen Vieler ſind gerichtet,
Damit ihr Blick, der nicht ins Innre dringt,
Sich an dem Aeußern weide.

**Elpenor.**
Auf etwas Anders hoff' ich, meine Liebe!

**Evadne.**
Mit Schmuck und reicher Zierde
Wird auch dein Vater heut nicht karg ſeyn.

**Elpenor.**
Das will ich nicht verachten, wenn es kommt;
Doch rätheſt du als wär' ich eine Tochter.
Ein Pferd wird kommen, groß, muthig und ſchnell;
Was ich ſo lang' entbehrt, das werd' ich haben,
Und eigen haben. Denn was half es mir?
Bald ritt ich dies, bald das, es war nicht mein,
Und nebenher voll Angſt ein alter Diener.
Ich wollte reiten, und er wollte mich geſund
Nach Hauſe haben.
Am liebſten war ich auf der Jagd
Der Königinn zur Seite! doch ich merkt' es wohl,
Wär ſie allein geweſen,
Sie hätte ſchärfer geritten,
Und ich wohl auch, wär' ich allein geweſen.
Nein, dieſes Pferd, es wird mein eigen bleiben,
Und ich will reiten, es ſoll eine Luſt ſeyn.
Ich hoffe das Thier iſt jung und wild und roh;
Es ſelber zuzureiten wär' mir größte Freude.

**Evadne.**
Auf dein Vergnügen, hoff' ich, und zugleich
Auf deine Sicherheit iſt man bedacht.

**Elpenor.**
Vergnügen ſucht der Mann ſich in Gefahren,
Und ich will bald ein Mann ſeyn.

Auch wird mir noch gebracht, errath' es ſchnell, ein Schwert,
Ein größres als ich auf der Jagd geführet,
Ein Schlachtſchwert.
Es biegt ſich wie ein Rohr und ſpaltet
Auf einen Hieb den ſtarken Aſt.
Ja, Eiſen haut es durch und keine Spur
Bleibt auf der Schärfeſchartig ſitzen.
Sein Griff mit goldnem Drachenhals geziert,
Und Ketten hängen um den Rachen,
Als hätt' ein Held in finſtrer Höhle
Ihn überwältiget, gebunden,
Dienſtbar an's Tageslicht geriſſen.
Im nahen Wald verſuch' ich ſchnell die Klinge;
Dort will ich Bäume ſpaltend niederhauen.

**Evadne.**

Mit dieſem Muth wirſt du den Feind beſiegen.
Für Freunde Freund zu ſeyn, verleihe dir
Die Grazie des Feuers einen Funken
In deine Bruſt, das auf dem himmliſchen Altar,
Durch ihre ewig reine Hand genährt,
Zu Jovis Füßen brennt.

**Elpenor.**

Ich will ein treuer Freund ſeyn,
Will theilen was mir von den Göttern wird;
Und wenn ich Alles habe was mich freut,
Will ich gern allen Andern Alles geben.

**Evadne.**

Nun fahre wohl! Sehr ſchnell ſind dieſe Tage
Mir hingeflohn, wie eine Flamme, die

Nun erſt den Holzſtoß recht ergriffen,
Verzehrt die Zeit das Alter ſchneller als die Jugend.

**Elpenor.**

So will ich eilen Rühmliches zu thun.

**Evadne.**

Die Götter geben dir Gelegenheit
Und hohen Sinn, das Rühmliche
Von dem Gerühmten rein zu unterſcheiden.

**Elpenor.**

Was ſagſt du mir? Ich kann es nicht verſtehn.

**Evadne.**

Mit Worten, wären's ihrer noch ſo viel,
Wird dieſer Segen nicht erklärt:
Denn es iſt Wunſch und Segen mehr als Lehre.
Die geb' ich dir an dieſem Tage zum Geleit.
Die erſten Pfade liefſt du ſpielend durch,
Und nun beſchreiteſt du den breitern Weg;
Da folge ſtets Erfahrenen.
Nicht nützen wird es, würde nur verwirren,
Beſchrieb' ich dir beym Austritt zu genau
Die fernen Gegenden, die du wandern wirſt.
Der beſte Rath iſt, folge gutem Rath,
Und laß das Alter dir ehrwürdig ſeyn.

**Elpenor.**

Das will ich thun.

**Evadne.**

Erbitte von den Göttern dir Verſtändige
Und Wohlgeſinnte zu Gefährten.
Beleidige nicht das Glück durch Thorheit, Uebermuth;

Der Jugend Fehler wohl begünſtigt es,
Doch mit den Jahren fordert's mehr.

**Elpenor.**

Ja, viel vertrau' ich dir, und deine Frau,
So klug ſie iſt, weiß ich, vertraut dir viel.
Sie fragte dich gar oft um dies und jenes,
Wenn du auch nicht bereit antworteteſt.

**Evadne.**

Wer alt mit Fürſten wird lernt Vieles, lernt
Zu Vielem ſchweigen.

**Elpenor.**

Wie gern blieb' ich bey dir, bis ich ſo weiſe
Als nöthig iſt, um nicht zu fehlen.

**Evadne.**

Wenn du dich ſo bedünkteſt, wäre mehr Gefahr.
Ein Fürſt ſoll einzeln nicht erzogen werden.
Einſam lernt Niemand je ſich ſelbſt,
Noch wen'ger Andern gebieten.

**Elpenor.**

Entziehe künftig mir nicht deinen Rath!

**Evadne.**

Du ſollſt ihn haben, wenn du ihn verlangſt;
Auch unverlangt, wenn du ihn hören kannſt.

**Elpenor.**

Wenn ich vor dir am Feuer ſaß und du erzählteſt
Von Thaten alter Zeit, du einen Guten rühmteſt,
Des Edlen Werth erhobſt; da glüht' es mir
Durch Mark und Adern.
Ich rief in meinem Innerſten:
O wär' ich der, von dem ſie ſpricht!

**Evadne.**

O möchteſt du mit immer gleichem Triebe
Zur Höhe wachſen, die erreichbar iſt!
Laß es den beſten Wunſch ſeyn,
Den ich mit dieſem Abſchiedskuß dir weihe!
Theures Kind, leb wohl!
Ich ſeh' die Königinn ſich nahn.

---

## Dritter Auftritt.

### Antiope, Elpenor, Evadne.

**Antiope.**

Ich find' euch hier in freundlichem Geſpräch.

**Evadne.**

Die Trennung heißt der Liebe Bund erneuen.

**Elpenor.**

Sie iſt mir werth, mir wird das Scheiden ſchwer.

**Antiope.**

Dem ſchönſten Willkomm gehſt du heut entgegen,
Erfähreſt erſt was du bisher entbehrt.

**Evadne.**

Haſt du noch irgend einen Auftrag, Königinn?
Ich geh' hinein, wo Vieles zu beſorgen iſt.

**Antiope.**

Ich ſage nichts, Evadne, heute nicht;
Denn du thuſt immer was ich loben muß.

---

## Vierter Auftritt.

### Antiope, Elpenor.

**Antiope.**

Und du, mein Sohn, leb' in das Leben wohl!
So ſehr als ich dich liebe, ſcheid' ich doch
Von dir geſetzt und freudig.
Ich war bereit auch ſo den eignen zu entbehren,
Mit zarten Mutterhänden ihn
Der ſtrengen Pflicht zu überliefern.
Du haſt bisher der Liebenden gefolgt;
Geh, lerne nun gehorchen, daß du herrſchen lernſt.

**Elpenor.**

Dank! tauſend Dank, o meine beſte Mutter!

**Antiope.**

Vergelt es deinem Vater, daß er mir geneigt,
Mit deiner erſten Jahre ſchönen Anblick,
Der holden Jugend ſüßen Mitgenuß gegönnt,
Den einz'gen Troſt, als mich das Glück ſo hart verletzte.

**Elpenor.**

Oft hab' ich dich bedauert, dir den Sohn
Und mir den Vetter heiß zurückgewünſcht.
Welch ein Geſpiele wäre das geworden!

**Antiope.**

Um wenig älter nur als du. Wir beyden Mütter
Verſprachen zugleich den Brüdern einen Erben.
Ihr ſproßtet auf; ein neuer Glanz der Hoffnung
Durchleuchtete der Väter altes Haus
Und überſchien das weite gemeinſame Reich.

In beyden Königen entbrannte neue Luſt
Zu leben, mit Verſtand zu herrſchen und mit Macht
Zu kriegen.

**Elpenor.**

Sonſt zogen ſie ſo oft ins Feld,
Warum denn jetzt nicht mehr?
Die Waffen meines Vaters ruhen lange.

**Antiope.**

Der Jüngling kämpft, damit der Greis genieße.
Damals traf meinen Gemahl das Loos,
Den Feind jenſeit des Meers zu bändigen.
Er trug gewaltſames Verderben
In ihre Städte. Tückiſch lauerte ihm
Und allen Schätzen meines Lebens
Ein feindſeliger Gott auf.
Er zog mit froher Kraft vor ſeinem Heer;
Den theuern Sohn verließ er an der Mutter Bruſt;
Wo ſchien der Knabe ſicherer, als da,
Wo ihn die Götter ſelber hingelegt?
Da ließ er ſcheidend ihn und ſagte: Wachſe wohl!
Und richte deiner erſten Worte Stammeln,
Das Straucheln deiner erſten Tritte,
Entgegen auf der Schwelle deinem Vater,
Der glücklich, ſiegreich, balde wiederkehrt.
Es war ein eitler Segen!

**Elpenor.**

Dein Kummer greift mich an, wie mich der Muth,
Aus deinen Augen glänzend, kann entzünden.

**Antiope.**

Er fiel, von einem tück'ſchen Hinterhalte

Im Laufe ſeines Sieges überwältigt.
Da war von Thränen meine Bruſt des Tags,
Zu Nacht mein einſam Lager heiß.
Den Sohn an mich zu drücken, über ihn
Zu weinen, war des Jammers Labſal.
O den, auch den vom Herzen zu verlieren,
Ertrug ich nicht, und noch ertrag' ich's nicht!

**Elpenor.**

Ergib dich nicht dem Schmerz und laß auch mich
Dir etwas ſeyn.

**Antiope.**

O unvorſichtig Weib, die du dich ſelbſt
Und alle deine Hoffnung ſo zerſtört!

**Elpenor.**

Klagſt du dich an, die du nicht ſchuldig biſt?

**Antiope.**

Zu ſchwer bezahlt man oft ein leicht Verſehn.
Von meiner Mutter kamen Boten über Boten;
Sie riefen mich und hießen meinen Schmerz
An ihrer Seite mich erleichtern.
Sie wollte meinen Knaben ſehen,
Auch ihres Alters Troſt.
Erzählung und Geſpräch und Wiederholung,
Erinnrung alter Zeiten ſollte dann
Den tiefen Eindruck meiner Qualen lindern.
Ich ließ mich überreden und ich ging.

**Elpenor.**

Nenn' mir den Ort! Sag wo geſchah die That?

**Antiope.**

Du kenneſt das Gebirg, das von der See hinein

Das Land zur rechten Seite ſchließt;
Dorthin nahm ich den Weg. Von allen Feinden ſchien
Die Gegend und von Räubern ſicher.
Nur wenig Knechte waren zum Geleit des Wagens
Und eine Frau war bey mir.
Dort ragt ein Fels beym Eintritt ins Gebirg hervor,
Ein alter Eichbaum faßt ihn mit den ſtarken Aeſten
Und aus der Seite fließt ein klarer Quell.
Dort hielten ſie im Schatten, tränkten
Die abgeſpannten Roſſe, wie man pflegt,
Und es zerſtreuten ſich die Knechte.
Der Eine ſuchte Honig, der im Walde träuft,
Uns zu erquicken;
Der Andre hielt die Pferde bey dem Brunnen;
Der Dritte hieb der Zweige kühlenden Wedel.
Auf einmal hören ſie den Fernſten ſchreyen,
Der Nahe eilt hinzu, und es entſteht
Ein Kampf der Unbewaffneten
Mit kühnen wohlbewehrten Männern,
Die ſich hervor aus dem Gebüſche drängen.
Sich heftig wehrend fallen die Getreuen,
Der Fuhrmann auch, der im Entſetzen
Die Pferde fahren läßt, und ſich mit Steinen
Hartnäckig der Gewalt entgegenſetzt.
Wir fliehn und flehn. Die Räuber glauben leicht
Sich meines Knabens zu bemächtigen;
Doch nun erneuert ſich der Streit.
Wir ringen voller Wuth, den Schatz vertheidigend,
Mit unauflösbarn Banden mütterlicher Arme
Umſchling' ich meinen Sohn. Die Andre hält
Entſetzlich ſchreyend, mit geſchwinden Händen

Die eindringende Gewalt ab,
Bis ich zuletzt, vom Schwert getroffen,
Durch Vorſatz oder Zufall weiß ich nicht,
Ohnmächtig niederſinke,
Den Knaben mit dem Leben zugleich
Von meinem Buſen laſſe
Und die Gefährtinn ſchwergeſchlagen fällt.

**Elpenor.**

O warum iſt man Kind! warum entfernt
Zur Zeit, wo ſolche Hülfe nöthig iſt!
Es ballt die Fauſt ſich mir vor der Erzählung,
Ich hör' die Frauen rufen: Rette! Räche!
Nicht wahr, o Mutter, wen die Götter lieben,
Den führen ſie zur Stelle wo man ſein bedarf.

**Antiope.**

So leiteten ſie Herkules und Theſeus,
So Jaſon und der alten Helden Chor.
Wer edel iſt, den ſuchet die Gefahr
Und er ſucht ſie, ſo müſſen ſie ſich treffen.
Doch, ſie erſchleicht auch Schwache, denen nichts
Als knirſchende Verzweiflung übrig bleibt:
So fanden uns die Hirten des Gebirgs,
Verbanden meine Wunden, führten ſorgſam
Die Sterbende zurück; ich kam und lebte.
Mit welchem Graun betrat ich meine Wohnung,
Wo Schmerz und Sorge ſich am Herd gelagert.
Wie verbrannt, vom Feinde zerſtört
Schien mir das wohlbeſtellte königliche Haus;
Und noch verſtummt mein Jammer.

**Elpenor.**

Erfuhrſt du nie, ob ein Verräther,
Ein Feind, wer dieſe That verübt?

**Antiope.**

Nach allen Seiten ſandte ſchnell dein Vater Boten,
Ließ von Gewafneten die Küſten
Scharf unterſuchen ſamt den Bergen; doch umſonſt.
Und nach und nach, wie ich genas,
Kam grimmiger der Schmerz zurück,
Und die unbänd'ge Wuth ergriff mein Haupt.
Mit Waffen der Ohnmächtigen
Verfolgt' ich den Verräther.
Ich rief den Donner, rief die Fluth,
Rief die Gefahren an, die leiſ',
Um ſchwer zu ſchaden, auf der Erde ſchleichen.
Ihr Götter, rief ich aus, ergreift die Noth,
Die über Erd' und Meer blind und geſetzlos ſchweift!
Ergreift ſie mit gerechten Händen,
Und ſtoßt ſie ihm entgegen, wo er kommt.
Wenn er bekränzt mit Fröhlichen
Von einem Feſt zurückgekehrt;
Wenn er mit Beute ſchwer beladen ſeine Schwelle tritt,
Da ſtarr' ſie ihm entgegen und ergreif' ihn!
Verwünſchung war die Stimme meiner Seele,
Die Sprache meiner Lippe Fluch.

**Elpenor.**

O glücklich wäre der, dem die Unſterblichen
Die heißen Wünſche deines Grimmes
Zu vollführen gäben!

**Antiope.**

Wohl! mein Sohn,
Vernimm mit wenig Worten noch mein Schickſal:
Denn es wird das deine.
Dein Vater begegnete mir gut, doch fühlt' ich bald,
Daß ich nun in dem Seinen lebte, ſeiner Gnade,
Was er mir gönnen wollte, danken mußte.
Bald wandt' ich mich daher zu meiner Mutter,
Und lebte ſtill bey ihr, bis ſie die Götter rieſen.
Da ward ich Meiſterinn von Allem, was mein Vater,
Was ſie mir hinterließ. Vergebens forſcht' ich
Um Nachricht von meinem Verlornen.
Wie mancher Fremde kam und täuſchte mich mit Hoffnung!
Ich war geneigt, dem Letzten ſtets zu glauben;
Er ward gekleidet und genähret und endlich doch,
So wie die erſten, lügenhaft erfunden.
Mein Reichthum lockte Freyer; viele kamen
Von nah und fern, ſich um mich her zu lagern.
Die Neigung hieß mich einſam leben,
Um dem Verlangen nach den Schatten
Der Unterwelt voll Sehnſucht nachzuhängen;
Allein die Noth befahl, den Mächtigſten
Zu wählen: denn ein Weib vermag allein nicht viel.
Mit deinem Vater mich zu berathen,
Kam ich in ſeine Stadt.
Denn ich geſteh' es dir, geliebt hab' ich ihn nie;
Doch ſeiner Klugheit konnt' ich ſtets vertrauen.
Da fand ich dich, und mit dem erſten Blicke
War meine Seele ganz dir zugewandt.

**Elpenor.**

Ich kann mich noch erinnern, wie du kamſt.

Ich warf den Ballen weg, womit ich ſpielte,
Und lief, den Gürtel deines Kleids zu ſchaun,
Und wollte nicht von dir, als du die Thiere,
Die um ihn her ſich ſchlingend jagen,
Mir wiederholend zeigteſt und benannteſt.
Es war ein ſchönes Stück, ich lieb' es noch zu ſehn.

**Antiope.**

Da ſprach ich zu mir ſelbſt, als ich betrachtend
Dich zwiſchen meinen Knien hielt:
So war das Bild, das mir die Wünſche vorbedeutend
Durch meine Wohnungen geführt.
Solch einen Knaben ſah ich oft im Geiſt
Auf meiner Väter altem Stuhl am Herd ſich lagern.
So dacht' ich ihn zu führen, ihn zu leiten,
Den lebhaft Fragenden zu unterrichten.

**Elpenor.**

Das haſt du mir gegönnt und mir gethan.

**Antiope.**

Hier iſt er! ſagte mir mein Geiſt, als ich dein Haupt,
In meinen Händen ſpielend wandte,
Und eifrig dir die lieben Augen küßte;
Hier iſt er! Nicht dein eigen, doch deines Stammes.
Und hätt' ein Gott ihn, dein Gebet erhörend,
Aus den zerſtreuten Steinen des Gebirgs gebildet,
So wär' er dein und deines Herzens Kind;
Er iſt der Sohn nach deinem Herzen.

**Elpenor.**

Von jener Zeit an blieb' ich feſt an dir.

**Antiope.**

Du kannteſt bald und liebteſt bald die Liebende.

Die Wärt'rinn kam, dich zur gewohnten Zeit
Dem Schlaf zu widmen.
Unwillig ihr zu folgen faßteſt du
Mit beyden Armen meinen Hals,
Und wurzelteſt dich tief in meine Bruſt.

Elpenor.

Noch wohl' erinnr' ich mich der Freude,
Als du mich ſcheidend mit dir führteſt.

Antiope.

Schwer war dein Vater zu bereden. Viel
Verſucht' ich lange, ich verſprach ihm, dein
Als meines eigenſten zu wahren.
Laß mir den Knaben! ſprach ich, bis die Jugend ihn
Zum ernſten Leben ruft.
Er ſey das Ziel von allen meinen Wünſchen.
Dem Fremden, wer es ſey, verſag' ich meine Hand,
Als Wittwe will ich leben, will ich ſterben.
Ihm ſey das Meinige ein ſchöner Theil
Zu dem, was er beſitzt.
Da ſchwieg dein Vater, ſann dem Vortheil nach.
Ich rief: nimm gleich die Inſeln! nimm ſie hin zum Pfand!
Befeſtige dein Reich, beſchütze meins,
Erhalt' es deinem Sohne! Dies bewegt' ihn endlich;
Denn Ehrgeiz hat ihn ſtets beherrſcht
Und die Begierde zu befehlen.

Elpenor.

O tadl' ihn nicht!
Den Göttern gleich zu ſeyn, iſt edler Wunſch.

Antiope.

Du warſt nun mein. Oft hab' ich mich geſcholten,

Daß ich in dir, durch dich
Des ſchrecklichen Verluſtes Linderung fühlen konnte.
Ich nährte dich; feſt hat die Liebe mich
An dich, doch auch die Hoffnung feſtgebunden.

Elpenor.

O möcht' ich dir doch Alles leiſten!

Antiope.

Nicht jene Hoffnung, die im ſtrengen Winter
Mit Frühlingsblumen uns das Haupt umwindet,
Vom Blütenbaum aus reichen Früchten lächelt;
Nein! umgewendet hatte mir
Das Unglück in der Bruſt die Wünſche
Und des Verderbens ungemeſſene Begier
In mir entzündet.

Elpenor.

Verhehle nichts! Sprich, laß mich Alles wiſſen!

Antiope.

Es iſt nun Zeit, du kannſt vernehmen; höre!
Ich ſah dich wachſen und erſpähte ſtill
Der offnen Neigung Trieb und ſchöne Kraft.
Da rief ich aus: ja er ward mir geboren!
In ihm der Rächer jener Miſſethat,
Die mir das Leben zerſtückte.

Elpenor.

Gewiß! gewiß!
Ich will nicht ruhen, bis ich ihn entdeckt,
Und grimmig ſoll die Rache, ungezähmt,
Auf ſein verſchuldet Haupt nachſinnend wüthen.

Antiope.

Verſprich und ſchwöre mir! Ich führe dich

An den Altar der Götter dieſes Hauſes.
Ein freudig Wachsthum gönnten dir die Traurigen;
Sie ruhn gebeugt an dem verwaiſten Herde
Und hören uns.

**Elpenor.**

Ich ehre ſie und brächte gern
Der Dankbarkeit bereite Gaben.

**Antiope.**

Ein Jammer dringt durch der Unſterblichen
Wohlthätig Weſen,
Wenn ihres lang bewahrten Herdes
Letzte Glut verliſcht.
Von keinem neuen Geſchlechte leuchtet
Friſch genährte Flamme durch's Haus.
Vergebens fachen ſie den glimmenden Reſt
Mit himmliſchem Odem von Neuem empor.
Die Aſche zerſtiebt in Luft,
Die Kohle verſinkt.
Theilnehmend an der Irdiſchen Schmerzen
Blicken ſie dich
Mit halbgeſenkten Häuptern an,
Und widerſtreben nicht, mißbilligend,
Wenn ich dir zurufe:
Hier am friedlichen, unblutigen Altar
Gelobe, ſchwöre Rache!

**Elpenor.**

Hier bin ich! Was du forderſt, leiſt' ich gern.

**Antiope.**

Nächtlich ſtreicht die Rache hin und wieder,
Sie zerſtreuet ihr Gefolge

An die Enden der bewohnten Erde
Ueber der Verbrecher ſchweres Haupt.
Auch in Wüſten treibt ſie ſich, zu ſuchen,
Ob nicht da und dort in letzten Höhlen
Ein Verruchter ſich verberge.
Schweift ſie hin und her und ſchwebt vorüber,
Eh' ſie trifft.
Leiſe ſinken Schauer von ihr nieder,
Und der Böſe wechſelt ängſtlich
Aus Paläſten in die Tempel,
Aus den Tempeln unter freyen Himmel,
Wie ein Kranker bang ſein Lager wechſelt.
Süßer Morgenlüfte Kinderſtammeln
In den Zweigen ſcheint ihm drohend;
Oft in ſchweren Wolken
Senkt ſie nahe ſich aufs Haupt ihm, ſchlägt nicht,
Wendet ihren Rücken
Oft dem wohlbewußten, ſchüchternen Verbrecher.
Ungewiß im Fluge kehrt ſie wieder
Und begegnet ſeinen ſtarren Blicken.
Vor dem Herrſchen ihres großen Auges
Ziehet ſich, von böſem Krampfe zuckend,
In der Bruſt das feige Herz zuſammen,
Und das warme Blut kehrt aus den Gliedern
Nach dem Buſen, dort zu Eis gerinnend.
So begegne du, wenn einſt die Götter
Mich erhören,
Mit dem ſcharfen Finger dir ihn zeigen,
Finſter deine Stirn gefaltet, jenem Frevler.
Zähl' ihm langſam meiner Jahre Schmerzen
Auf den kahlen Scheitel.

Das Erbarmen, die Verſchonung
Und das Mitgefühl der Menſchenqualen,
Guter Könige Begleiterinnen,
Mögen weit zurücketretend
Sich verbergen,
Daß du ihre Hand auch wollend
Nicht ergreifen könneſt.
Faſſe den geweihten Stein und ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

Elpenor.

Gern! Ich ſchwöre!

Antiope.

Doch nicht er allein ſey zum Verderben
Dir empfohlen; auch die Seinen,
Die um ihn und nach ihm ſeines
Erdenglückes Kraft befeſt'gen,
Zehre du zu Schatten auf.
Wär' er lang in's Grab geſtiegen;
Führe du die Enkel und die Kinder
Zu dem aufgeworfnen durſt'gen Hügel,
Gieße dort ihr Blut aus,
Daß es fließend ſeinen Geiſt umwittre,
Er im Dunklen dran ſich labe,
Bis die Schaar unwillig Abgeſchiedner
Ihn im Sturme weckt.
Grauſen komm' auf Erden über Alle,
Die ſich im Verborgnen ſicher dünken,
Heimliche Verräther!
Keiner blicke mehr aus Angſt und Sorgen
Nach dem Friedensdach der ſtillen Wohnung.

Keiner ſchaue mehr zur Grabespforte
Hoffend, die ſich einmal willig
Jedem aufthut und dann unbeweglich,
Strenger als gegoſſnes Erz und Riegel,
Freud' und Schmerzen ewig von ihm ſcheidet.
Wenn er ſeine Kinder ſterbend ſegnet,
Starr' ihm in der Hand das letzte Leben,
Und er ſchaudre, die beweglichen Locken
Der geliebten Häupter zu berühren.
Bey dem kalten, feſten, heil'gen Stein,
Berühr' ihn, ſchwöre,
Aller meiner Wünſche Umfang zu erfüllen!

**Elpenor.**

Frey war noch mein Herz von Rach' und Grimme;
Denn mir iſt kein Unrecht widerfahren.
Wenn wir uns im Spiele leicht entzweyten,
Folgte leichter Friede noch vor Abend.
Du entzündeſt mich mit einem Feuer,
Das ich nie empfunden; meinem Buſen
Haſt du einen ſchweren Schatz vertraut,
Haſt zu einer hohen Heldenwürde
Mich erhoben, daß ich nun gewiſſer
Mit bewußtem Schritt in's Leben eile.
Ja, den erſten ſchärfſten Grimm des Herzens
Mit dem erſten treuſten Schwur der Lippe,
Schwör' ich dir an dieſer heil'gen Stätte
Ewig dir und deinem Dienſt zu eigen!

**Antiope.**

Laß mich mit dieſem Herzenskuß, mein Eigenſter,
Dir aller Wünſche Siegel auf die Stirne drücken.

Und nun tret' ich vor die hohe Pforte
Zu der heil'gen Quelle,
Die aus dem geheimen Felſen ſprudelnd
Meiner Mauern alten Fuß benetzet,
Und nach wenig Augenblicken kehr' ich wieder.

---

## Fünfter Auftritt.

**Elpenor.**

Ich bin begierig zu ſehen was ſie vorhat.
In ſich gekehrt bleibt ſie vor'm hellen Strahl
Des Waſſers ſtehn und ſcheint zu ſinnen.
Sorgfältig wäſcht ſie nun die Hände, dann die Arme,
Beſprengt die Stirn, den Buſen.
Sie ſchaut gen Himmel,
Empfängt mit hohler Hand das friſche Naß
Und gießt es feyerlich zur Erde, dreymal.
Welch eine Weihung mag ſie da begehn?
Sie richtet ihren Tritt der Schwelle zu. Sie kommt

---

## Sechster Auftritt.

**Antiope, Elpenor.**

**Antiope.**

Laß mich mit frohem freud'gem Muthe die
Noch einmal danken.

**Elpenor.**

Und wofür?

**Antiope.**

Daß du des Lebens Laſt von mir genommen.

**Elpenor.**

Ich dir?

**Antiope.**

Der Haß iſt eine läſt'ge Bürde.
Er ſenkt das Herz tief in die Bruſt hinab,
Und legt ſich wie ein Grabſtein ſchwer auf alle Freuden.
Nicht im Elend allein iſt fröhlicher Liebe
Reiner willkommner Strahl die einzige Tröſtung.
Hüllt er in Wolken ſich ein,
Ach! dann leuchtet des Glückes
Der Freude flatternd Gewand
Nicht mit erquickenden Farben.
Wie in die Hände der Götter
Hab' ich in deine meinen Schmerz gelegt,
Und ſteh', wie vom Gebete, ruhig auf.
Weggewaſchen hab' ich von mir
Der Rachegöttinnen
Fleckenhinterlaſſende Berührung.
Weithin führt ſie
Abreinigend nun die Welle,
Und ein ſtiller Keim friedlicher Hoffnung
Hebt, wie durch aufgelockerte Erde, ſich empor
Und blickt beſcheiden nach dem grünfärbenden Lichte.

**Elpenor.**

Vertraue mir! Du darfſt mir nichts verhehlen.

Antiope.

Ob er noch wandelt unter den Lebendigen,
Den ich als abgeſchieden lang betraure?

Elpenor.

Dreyfach willkommen, wenn er uns erſchiene.

Antiope.

Sag an, geſteh'! Kannſt du verſprechen,
Lebt er und zeigt er kommend ſein Antlitz,
Gibſt du die Hälfte gern, die ihm gebührt, zurück?

Elpenor.

Von Allem gern.

Antiope.

Auch hat dein Vater mir's geſchworen.

Elpenor.

Und ich verſprech' es, ſchwör's zu deinen
Geweihten heil'gen Händen.

Antiope.

Und ich empfange
Für den Entfernten dein Verſprechen, deinen Schwur.

Elpenor.

Doch zeige mir nun an, wie ſoll ich ihn erkennen?

Antiope.

Wie ihn die Götter führen werden,
Welch Zeugniß ſie ihm geben, weiß ich nicht.
Doch merke dir: in jener Stunde,
Als ihn die Räuber mir entriſſen, hing
An ſeinem Hals ein goldnes Kettchen,
Dreyfach ſchön gewunden,
Und an der Kette hing ein Bild der Sonne
Wohlgegraben.

Elpenor.

Ich verwahre das Gedächtniß.

Antiope.

Ein andres Zeichen noch kann ich dir geben,
Das ſchwerer nachzunahmen, der Verwandſchaft
Ganz unumſtößlich Zeugniß.

Elpenor.

Sage mir's vernehmlich.

Antiope.

Am Nacken trägt er einen braunen Flecken,
Wie ich ihn auch an dir
Mit freudiger Verwundrung ſchaute.
Von eurem Ahnherrn pflanzte ſich dies Mahl
Auf beyde Enkel fort,
In beyden Vätern unſichtbar verborgen.
Darauf gib Acht und prüfe ſcharfen Sinnes
Der angebornen Tugend ſichres Zeichen.

Elpenor.

Es ſoll ſich keiner unterſchieben, mich betrügen.

Antiope.

Schöner als das Ziel der Rache
Sey dir dieſer Blick in alle Fernen
Deines Wandels. Lebe, lebe wohl!
Ich wiederhole hundertmal,
Was ungern ich zum letztenmale ſage,
Und doch muß ich dich laſſen, theures Kind!
Die ſtille hohe Betrachtung
Deines künftigen Geſchickes
Schwebt, wie eine Gottheit,
Zwiſchen Freud' und Schmerzen.

Niemand tritt auf dieſe Welt,
Dem nicht von beyden mancherley bereitet wäre,
Und den Großen mit großem Maße;
Doch überwiegt das Leben Alles,
Wenn die Liebe in ſeiner Schale liegt.
So lang' ich weiß du wandelſt auf der Erde,
Dein Auge ſchaut der Sonne theures Licht
Und deine Stimme ſchallt dem Freunde zu,
Biſt du mir gleich entfernt; ſo fehlt mir nichts zum Glück.
Bleib' mir, daß ich, zu meinen lieben Schatten einſt
Geſellt, mich deiner lang' erwartend freue,
Und geben dir die Götter Jemand
Zu lieben, ſo wie ich dich liebe!
Komm! Viele Worte frommen nicht den Scheidenden.
Laß uns der Zukunft Schmerzen künftig leiden,
Und fröhlich ſey dir eines neuen Lebens Tag.
Die Boten, die der König ſendet, ſäumen nicht;
Sie nahen bald, und ihn erwart' ich auch.
Komm! Laß uns gehn, ſie zu empfangen,
Den Gaben und dem Sinn gleich, die ſie bringen.

## Zweyter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

**Polymetis.**

Aus einer Stadt voll ſehnlicher Erwartung
Komm' ich, der Diener eines Glücklichen,
Nicht glücklich.
Es ſendet mich mein Herr mit viel Geſchenken
An ſeinen Sohn voraus,
Und folgt in wenig Stunden meinem Schritt.
Bald werd ich eines frohen Knaben Angeſicht
Erblicken, doch zur allgemeinen Freude
Verſtellt nur meine Stimm' erheben,
Geheimnißvolle Schmerzen
Mit frohen Zügen überkleiden.
Denn hier, hier ſtockt von altem Hochverrath
Ein ungeheilt Geſchwür,
Das ſich vom blüh'nden Leben,
Von jeder Kraft in meinem Buſen nähret.
Ein König ſollte ſeiner kühnen Thaten
Mitſchuldig Niemand machen.
Was er, um Kron' und Reich ſich zu gewinnen
Und zu befeſtigen, thut,

Was ſich um Kron' und Reich zu thun wohl ziemen mag,
Iſt in dem Werkzeug niedriger Verrath.
Doch ja, den lieben ſie und haſſen den Verräther.
Weh' ihm!
In einen Taumel treibt uns ihre Gunſt,
Und wir gewöhnen uns leicht zu vergeſſen,
Was wir der eignen Würde ſchuldig ſind.
Die Gnade ſcheinet ein ſo hoher Preis,
Daß wir den Werth von unſrem Selbſt
Zur Gegengabe viel zu wenig achten.
Wir fühlen uns Geſellen einer That,
Die unſrer Seele fremd war;
Wir dünken uns Geſellen und ſind Knechte.
Von unſrem Rücken ſchwingt er ſich aufs Roß
Und raſch hinweg iſt der Reiter
Zu ſeinem Ziel,
Eh' wir das ſorgenvolle Angeſicht
Vom Boden heben.
Nach meinen Lippen dringt das ſchreckliche Geheimniß.
Entdeck' ich es, bin ich ein doppelter Verräther;
Entdeck' ich's nicht, ſo ſiegt der ſchändlichſte Verrath.
Geſellinn meines ganzen Lebens,
Verſchwiegene Verſtellung,
Willſt du den ſanften, den gewalt'gen Finger
Im Augenblicke mir vom Munde heben?
Soll ein Geheimniß, das ich nun ſo lange,
Wie Philoctet den alten Schaden,
Als einen ſchmerzbeladnen Feind ernähre,
Soll es ein Fremdling meinem Herzen werden?
Und wie ein anderes gleichgültig's Wort
In Luft zerfließen?

Du biſt mir ſchwer und lieb, du ſchwarzes Bewußtſeyn,
Du ſtärkſt mich quälend;
Doch deine Reiſezeit erſcheinet bald.
Noch zweifl' ich, und wie bang iſt da der Zweifel,
Wenn unſer Schickſal am Entſchluß hängt!
O gebt ein Zeichen mir, ihr Götter!
Löſ't meinen Mund, verſchließt ihn, wie ihr wollt!

## Zweyter Auftritt.

### Elpenor, Polymetis.

**Elpenor.**

Willkommen, Polymetis, der du von Alters her
Durch Freundlichkeit und guten Willen ſchon
Genug bekannt biſt, hochwillkommen heute!
O ſage mir, was bringſt du? Kommt es bald?
Wo ſind die Deinen? wo des Königs Diener?
Darfſt du entdecken, was mir dieſer Tag bereitet?

**Polymetis.**

Mein theurer Prinz!
Wie? Du erkennſt den alten Freund ſogleich!
Und ich nach eines kurzen Jahrs Entfernung
Muß fragen, iſt er's? iſt er's wirklich?
Das Alter ſtockt, wie ein bejahrter Baum,
Und wenn er nicht verdorrt, ſcheint er derſelbe.
Aus deiner lieblichen Geſtalt, du ſüßer Knabe,
Entwickelt jeder Frühling neue Reize.
Man möchte dich ſtets halten wie du biſt,

Und immer, was du werden ſollſt, genießen.
Die Boten kommen bald, die du mit Recht erwarteſt;
Sie bringen dir Geſchenke deines Vaters,
Und die ſind deiner und des Tages werth.

Elpenor.

Verzeih' der Ungeduld! Schon viele Nächte
Kann ich nicht ſchlafen. Manchen Morgen ſchon
Lauf' ich den Fels hervor und ſeh' mich um,
Und ſchaue nach der Ebene,
Als wollt' ich ſie, die Kommenden, erblicken,
Und weiß ſie kommen nicht.
Jetzt, da ſie nah ſind, halt' ich es nicht aus,
Und komme, ihnen zu begegnen.
Hörſt du der Roſſe Stampfen? Hörſt du ein Geſchrey?

Polymetis.

Noch nicht, mein Prinz; ich ließ ſie weit zurück.

Elpenor.

Sag', iſt's ein ſchönes Pferd, das heut mich tragen ſoll?

Polymetis.

Ein Schimmel, lebhaft, fromm und glänzend wie das Licht.

Elpenor.

Ein Schimmel, ſagſt du mir! Soll ich mich dir vertraun?
Soll ich's geſtehn? Ein Rappe wär' mir lieber.

Polymetis.

Du kannſt ſie haben, wie du ſie begehrſt.

Elpenor.

Ein Pferd von dunkler Farbe greift viel feuriger
Den Boden an. Denn ſoll es je mir werth ſeyn,
Muß es mit Noth nur hinter andern
Gehalten werden, keinen Vormann leiden,

Muß ſetzen, klettern, vor rauſchenden Fahnen,
Vor gefällten Speeren ſich nicht ſcheuen,
Und der Trompete raſch entgegen wiehern.

Polymetis.

Ich ſehe wohl, mein Prinz, ich hatte Recht
Und kannte dich genau.
Unſchlüſſig war dein Vater, was er ſenden ſollte.
Sey nicht beſorgt, o Herr, ſo ſagt' ich ihm,
Der Feyerkleider und des Schmuckes iſt genug;
Nur Waffen ſend' ihm viel und alte Schwerter.
Kann er ſie jetzt nicht führen,
So wird die Hoffnung ihm die Seele heben,
Und künft'ge Kraft ihm in der jungen Fauſt
Vorahnend zucken.

Elpenor.

O ſchönes Glück! O lang' erwarteter,
O Freudentag! Und du, mein alter Freund,
Wie dank' ich dir, wie ſoll ich dir's vergelten,
Daß du für mich, nach meinem Wunſch, geſorgt!

Polymetis.

Mir wohlzuthun und Vielen, liegt in deiner Hand.

Elpenor.

Sag', iſt's gewiß? Das Alles ſoll ich haben?
Und bringen ſie das Alles?

Polymetis.

Ja, und mehr!

Elpenor.

Und mehr?

Polymetis.

Und Vieles mehr!

Sie bringen dir, was Gold nicht kaufen kann,
Und was das ſtärkſte Schwert dir nicht erwirbt,
Was Niemand gern entbehrt, an deſſen Schatten
Der Stolze, der Tyrann ſich weiden mag.

**Elpenor.**

O nenne mir den Schatz und laß mich nicht
Vor dieſem Räthſel ſtutzen.

**Polymetis.**

Die edlen Jünglinge,
Die Knaben, die dir heut entgegen gehen,
Sie tragen in der Bruſt ein dir ergebnes Herz,
Voll Hoffnung und voll Zutraun,
Und ihre fröhlichen Geſichter ſind
Ein Vorbild vieler Tauſende,
Die dich erwarten.

**Elpenor.**

Drängt ſich das Volk ſchon auf den Straßen früh?

**Polymetis.**

Ein Jeglicher vergißt der Noth, der Arbeit,
Und der Bequemſte rafft ſich auf.
Sein dringendes Bedürfniß iſt nur dich zu ſehn,
Und harrend fühlt ein Jeder
Zum zweytenmal die Freude des Tages,
Der dich gebar.

**Elpenor.**

Wie fröhlich will ich Fröhlichen begegnen!

**Polymetis.**

O daß ihr Blick dir tief die Seele durchdringe!
Denn ſolch' ein Blick
Begegnet Keinem, ſelbſt dem König nicht,

Was gern der Greis von guter alter Zeit erzählt,
Was von der Zukunft ſich der Jüngling träumt,
Knüpft Hoffnung in den ſchönſten Kranz zuſammen
Und hält verſprechend ihn ob jenem Ziel,
Das deinen Tagen aufgeſteckt iſt.

**Elpenor.**

Wie meinen Vater ſollen ſie mich lieben
Und ehren.

**Polymetis.**

Gern verſprechen ſie dir mehr.
Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menſchen
In ihre Herzen tief zurück,
Und feſſelt dort ſie ein.
Der Anblick aber eines neuen Fürſten
Befreyt die lang' gebundnen Wünſche.
Im Taumel dringen ſie hervor,
Genießen übermäßig, thöricht oder klug,
Des ſchwer entbehrten Athems.

**Elpenor.**

Ich will den Vater bitten, daß er Wein und Brot,
Und von den Herden, was er leicht entbehrt,
Dem Volk vertheilt.

**Polymetis.**

Er wird es gern. Den Tag,
Den uns die Götter einmal nur im Leben
Gewähren können, feyre Jeder hoch.
Wie ſelten öffnet ſich der Menſchen Herz zuſammen!
Ein Jeder iſt für ſich beſorgt. Unſinn und Wuth
Durchflammt ein Volk weit eh'r als Lieb' und Freude.
Du wirſt die Väter ſehn, die Hände

Auf ihrer Söhne Haupt gelegt,
Mit Eifer deuten: Sieh, dort kommt er!
Der Hohe blickt den Niedern an, wie Seinesgleichen.
Zu ſeinem Herrn erhebt der Knecht
Ein offnes frohes Aug', und der Beleidigte
Begegnet ſanft des Widerſachers Blick,
Und läd't ihn ein zur milden Reue,
Zum offnen, weichen Mitgenuß des Glücks.
So miſcht der Freud' unſchuld'ge Kinderhand
Die will'gen Herzen, ſchafft ein Feſt,
Ein ungekünſteltes, den goldnen Tagen gleich,
Da noch Saturn der jungen Erde
Gelind als ein geliebter Vater vorſtand.

Elpenor.

Wie viel Geſpielen hat man mir beſtimmt?
Hier hatt' ich drey, wir waren gute Freunde,
Oft uneins und bald wieder eins.
Wenn ich erſt eine Menge haben werde,
Dann wollen wir in Freund und Feind uns theilen,
Und Wachen, Lager, Ueberfall und Schlachten
Recht ernſtlich ſpielen. Kennſt du ſie?
Sind's will'ge, gute Knaben?

Polymetis.

Du hätteſt ſollen das Gedränge ſehn,
Wie Jeder ſeinen Sohn, und wie die Jünglinge
Sich ſelbſt mit Eifer boten! Von den Edelſten,
Den Beſten ſind dir Zwölfe zugewählt,
Die immer dienſtlich deiner warten ſollen.

Elpenor.

Doch kann ich wohl noch mehr zum Spiele fordern?

**Polymetis.**

Du haſt ſie Alle gleich auf einen Wink.

**Elpenor.**

Ich will ſie ſondern, und die Beſten ſollen
Auf meiner Seite ſeyn.
Ich will ſie führen ungebahnte Wege;
Sie werden kletternd ſchnell den ſichern Feind
In ſeiner Felſenburg zu Grunde richten.

**Polymetis.**

Mit dieſem Geiſte wirſt du, theurer Prinz,
Zum Jugendſpiel die Knaben, bald das ganze Volk
Zum ernſten Spiele führen.
Ein Jeder fühlt ſich hinter dir,
Ein Jeder von dir nachgezogen.
Der Jüngling hält die raſche Glut zurück
Und wartet auf dein Auge,
Wohin es Leben oder Tod gebietet.
Gern irrt auch der erfahrne Mann mit dir
Und ſelbſt der Greis entſagt der ſchwererworbnen Weisheit
Und kehrt noch einmal in das Leben
Zu dir theilnehmend raſch zurück.
Ja, dieſes graue Haupt wirſt du an deiner Seite
Dem Sturm entgégnen ſehn, und dieſe Bruſt
Vergießt ihr letztes Blut, vielleicht, weil du dich irreſt.

**Elpenor.**

Wie meinſt du? O es ſoll euch nicht gereuen.
Ich will gewiß der Erſte ſeyn wo's Noth hat,
Und euer Aller Zutraun muß mir werden.

**Polymetis.**

Das flößten reichlich ſchon die Götter

Dem Volke für den jungen Fürſten ein.
Es iſt ihm leicht und ſchwer, es zu erhalten.

**Elpenor.**

Es ſoll mir Keiner es entziehen;
Wer brav iſt, ſoll es mit mir ſeyn.

**Polymetis.**

Du wirſt nicht Glückliche allein beherrſchen.
In ſtillen Winkeln liegt der Druck des Elends,
Der Schmerzen, auf ſo vielen Menſchen;
Verworfen ſcheinen ſie, weil ſie das Glück verwarf,
Doch folgen ſie dem Muthigen auf ſeinen Wegen
Unſichtbar nach und ihre Bitte dringt
Bis zu der Götter Ohr. Geheimnißvolle Hülfe
Kommt von dem Schwachen oft dem Stärkeren zu gute.

**Elpenor.**

Ich hör', ich hör' den Freudenruf
Und der Trompete Klang vom Thal herauf.
O laß mich ſchnell! Ich will den ſteilen Pfad
Hinab den Kommenden entgegen;
Du folge, lieber Freund, den großen Weg,
Und willſt du, bleibe hier!

## Dritter Auftritt.

**Polymetis.**

Wie Schmeicheley dem Knaben ſchon ſo lieblich klingt!
Und doch unſchuldig iſt der Hoffnung Schmeicheley.
Wenn wir dereinſt zu dem, was wir mißbilligen,
Dich loben müſſen, härter fühlen wir's.

Der preiſe glücklich ſich, der von
Den Göttern dieſer Welt entfernt lebt.
Verehr' und fürcht' er ſie und danke ſtill,
Wenn ihre Hand gelind das Volk regiert.
Ihr Schmerz berührt ihn kaum und ihre Freude
Kann er unmäßig theilen.
O weh mir! doppelt weh mir heute!
Du ſchöner muntrer Knabe, ſollſt du leben?
Soll ich das Ungeheur, das dich zerreißen kann,
In ſeinen Klüften angeſchloſſen halten?
Die Königinn ſoll erfahren,
Welch ſchwarze That dein Vater gegen ſie verübt?
Willſt du mir's lohnen, wenn ich ſchweige?
Wird eine Treue, die nicht rauſcht, empfunden?
Was hab' ich Alter noch von dir zu hoffen?
Ich werde dir zur Laſt ſeyn.
Du wirſt vorübergehend mit einem Händedruck
Mich ſehr befriedigt halten.
Vom Strome Gleichgeſinnter wirſt du fortgeriſſen,
Indeß dein Vater uns mit ſchwerem Zepter beherrſcht.
Nein! ſoll mir je noch eine Sonne ſcheinen,
So muß ein ungeheurer Zwiſt das Haus zerrütten,
Und wann die Noth mit tauſend Armen eingreift,
Dann wird man wieder unſern Werth
Wie in den erſten, den verworrnen Zeiten, fühlen;
Dann wird man uns, wie ein veraltet Schwert,
Vom Pfeiler eifrig nehmen,
Den Roſt von ſeiner Klinge tilgen.
Hervor aus euren Grüften,
Ihr alten Larven verborgner ſchwarzer Thaten,
Wo ihr gefangen lebt! Die ſchwere Schuld erſtirbt nicht!

Auf! Umgebt mit dumpfem Nebel
Den Thron, der über Gräbern aufgebaut iſt,
Daß Entſetzen, wie ein Donnerſchlag,
Durch alle Buſen fahre!
Freude verwandelt in Knirſchen!
Und vor den ausgeſtreckten Armen
Scheitre die Hoffnung!

Goethe's

# Werke.

---

Achter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1816.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

1 lhw

# Inhalt.

Claudine von Villa Bella.
Erwin und Elmire.
Jery und Bätely.
Lila.
Die Fiſcherinn.
Scherz, Liſt und Rache.
Der Zauberflöte zweyter Theil.
Maskenzüge.
Carlsbader Gedichte.
Des Epimenides Erwachen.

# Claudine von Villa Bella.

## Ein Singſpiel.

## Perſonen.

Alonzo, Herr von Villa Bella.
Claudine, ſeine Tochter.
Lucinde, ſeine Nichte.
Pedro von Caſtellvecchio, unter dem Namen Pedro von Rovera.
Carlos von Caſtellvecchio, unter dem Namen Rugantino.
Baſco, ein Abenteurer.
Landvolk.
Vagabunden.
Bediente Alonzo's.
Bediente Pedro's.
Garden des Fürſten von Rocca Bruna.

Der Schauplatz in Sicilien.

# Erſter Aufzug.

Ein Gartenſaal mit offnen Arkaden, durch welche man in einen geſchmückten Garten hinausſieht. Zu beyden Seiten des Saales ſind Kleider, Stoffe, Gefäße, Geſchmeide, mit Geſchmack aufgehängt und geſtellt.

**Lucinde** (mit zwey Mädchen, beſchäftigt ſich noch hie und da etwas in Ordnung zu bringen); zu ihr **Alonzo** (der alles durchſieht und mit der Anordnung zufrieden ſcheint.)

**Alonzo.**

Das haſt du wohl bereitet;
Verdienſt den beſten Lohn!
Bekränzet und begleitet
Naht ſich Claudine ſchon.
Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läſſt!
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das ſchönſte Feſt.

**Lucinde.**

Ihr habt mir wohl vertrauet,
Ich habe nicht geprahlt;
Herr Onkel, ſchaut nur, ſchauet,

Hier iſt was ihr befahlt.
Ihr habt nicht mehr getrieben,
Als ich mich ſelber trieb;
Ihr könnt die Tochter lieben,
Mir iſt die Nichte lieb.

(Zu Zwey.)

**Alonzo.**

Heut bin ich zu beneiden,
Wie's kaum ſich denken läſſt.

**Lucinde.**

Heut ſeyd ihr zu beneiden,
Wie ſich's empfinden läſſt.

**Alonzo und Lucinde.**

Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das größte Feſt.

**Pedro** (kommt.)

Gewiß, ich will nicht fehlen,
Ich hab' es wohl bedacht!
Von Gold und von Juwelen
Habt ihr genug gebracht.
Die Blumen in dem Garten,
Sie waren mir zu ſtolz;
Die zärteſten zu wählen
Ging ich durch Wieſ' und Holz.

(Zu Drey.)

**Alonzo.**

Heut bin ich zu beneiden.

**Lucinde** (zu Pedro.)

Heut iſt er zu beneiden.

**Pedro** (zu Alonzo.)

Heut ſeyd ihr zu beneiden.

**Alonzo, Lucinde, Pedro.**

Wie ſich's nicht ſagen läßt.
Ein Feſt der Vaterfreuden
Iſt wohl das größte Feſt.

(Der herannahende Zug wird durch eine ländliche Muſik angekündigt. Landleute von verſchiedenem Alter, die Kinder voran treten, paarweiſe durch den mittlern Bogen in den Saal, und ſtellen ſich an beyde Seiten hinter die Geſchenke. Zuletzt kommt Claudine, begleitet von einigen Frauenzimmern, feſtlich, nicht reich, gekleidet herein. Kurz eh' ſie eintritt, fällt der Geſang ein.

**Alonzo, Lucinde, Pedro**

(mit den Landleuten.)

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabſt uns Claudinen,
Biſt uns ſo glücklich,
Uns wieder erſchienen,
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

**Ein Kind.**

Sieh, es erſcheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen,
Binden mit Bändern
Und Kränzen dich an.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

**Alonzo.**

Nur von dem Deinen
Bring' ich die Gabe:
Denn was ich habe,
Das All iſt dein.
Nimm dieſe Kleider,
Nimm die Gefäße,
Nimm die Juwelen,
Und bleibe mein.

**Alle** (außer Claudinen.)

Sieh', wie des Tages wir
All' uns erfreun!

**Lucinde.**

Roſen und Nelken,
Zieren den Schleyer,
Den ich zur Feyer
Heute dir reiche.
Blühen erſt werden ſie,
Wenn er dich ſchmückt.
Wenn du des Tages dich
Wandelnd vergnügteſt,
Wenn du in Träumen
Die Nächte dich wiegteſt,
Hab' ich mit eigner
Hand ihn geſtickt.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ihn, und trag' ihn,
Und bleibe beglückt.

**Pedro.**

Blumen der Wieſe,
Dürfen auch dieſe
Hoffen und wähnen?
Ach, es ſind Thränen —
Noch ſind die Thränen
Des Thaues daran.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ſie, die herzlichen
Gaben, ſie an.

**Claudine.**

Thränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,
Wie ich ſo fröhlich
Fühle, ſo ſelig,
Alles, was Alles
Ihr für mich gethan.

**Alle** (außer Claudinen.)

Nimm ſie, die Gaben,
Die herzlichen, an.

**Claudine** (ihren Vater umarmend.)

Könnt' ich mein Leben,
Vater, dir geben!

(Zu Lucinden und den übrigen.)

Könnt' ich ohn' Schranken
Allen euch danken!

(Sie wendet ſich ſchüchtern zu Pedro.)

Könnt' ich —

(Sie hält an, die Muſik macht eine Pauſe, der Geſang fällt ein.)

**Alle.**

Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug geht unter dem Geſange ab, es bleiben
Claudine, Lucinde, Alonzo, Pedro.)

**Claudine.**

Vergebet meinem Schweigen: denn ich kann
Nicht reden wie ich fühle. Dieſe Gaben
Erfreuen mich wie ihr es wünſcht; doch mehr
Entzückt mich eure Liebe. Laßt mir Raum
Mich erſt zu faſſen; denn vielleicht vermag
Die Lippe nach und nach zu ſprechen, was
Das Herz auf einmal fühlt und kaum erträgt.

**Alonzo.**

Geliebte Tochter, ja dich kenn' ich wohl.
Verzeih' des lauten Feſtes Vater-Thorheit!
Ich weiß du liebſt im Stillen wahr zu ſeyn,
Und einer Liebe Zeugniß zu empfangen,
Die, weder vorbereitet noch geſchmückt,
Sich deſto treuer zeigt. Leb' wohl! Du ſollſt
Nach deiner Luſt in Einſamkeit genießen,
Was eine laut gewordne Liebe dir
Mit fröhlichem Getümmel brachte. Komm,
O theurer Pedro, werther Sohn des erſten,
Des beſten Freundes meiner Jugend! Wenn
Er nun auch von uns weggeſchieden iſt;

So ließ er mir in dir ſein Ebenbild.
Doch leider, daß du mich an dieſem Tage
Mit deinem Scheiden noch betrüben willſt.
Iſt's denn nicht möglich daß du bleiben kannſt?
Nur dieſe Woche noch, ſie endet bald.

**Pedro.**

Vermehre nicht durch deinen Wunſch die Trauer,
Die ich in meinem Buſen ſchon empfinde.
Mein Urlaub geht zu Ende. Fehlt' ich jetzt;
So fehlt' ich ſehr, und könnte leicht des Königs
Und meiner Obern Gunſt verſcherzen. Ja,
Du weißt es wohl, ich habe mich verſtohlen
Und unter fremdem Namen hergeſchlichen,
Dich zu beſuchen. Denn ſo eben kam
Der Fürſt von Rocca Bruna, der ſo viel
Bey Hofe gilt, auf ſeine Güter; nie
Würd' es der ſtolze Mann verzeihen können,
Daß ich ihn nicht beſuchte, nicht verehrte.
So treibt mich fort die enge Zeit der Pflicht,
Und jene Sorge hier entdeckt zu werden.

**Alonzo.**

Ich faſſe mich, und danke, daß du freundlich
Uns dieſen Tag noch zugegeben! Komm!
Ich habe manches Wort dir noch zu ſagen,
Eh' du uns ſcheidend, zwar ich hoffe nur
Auf kurze Zeit, betrübſt; komm mit! Lebt wohl!

(Alonzo und Pedro ab.)

**Claudine. Lucinde.**

**Lucinde.**

Er geht, Claudine, geht; du hältſt ihn nicht?

**Claudine.**

Wer gäbe mir das Recht ihn aufzuhalten?

**Lucinde.**

Die Liebe, die gar viele Rechte gibt.

**Claudine.**

Verſchon', o Gute, mich mit dieſem Scherze!

**Lucinde.**

Du willſt, o Freundinn, mir es nicht geſtehn.
Vielleicht haſt du noch ſelbſt dir's nicht geſtanden.
Die Gegenwart des jungen Mannes bringt
Dich außer Faſſung. Wie dein erſter Blick
Ihn zog, und hielt, und dir vielleicht auf ewig
Ein ſchönes Herz erwarb! denn er iſt brav.
Als er auf ſeine Güter ging, und hier
Nur einen Tag ſich hielt, war er ſogleich
Von dir erfüllt; ich konnt' es leicht bemerken.
Nun macht er einen Umweg, kommt geſchwind'
Und unter fremdem Namen wieder her,
Läßt ſeinen Urlaub faſt verſtreichen, geht
Mit Widerwillen fort, und kehret bald,
Geliebtes Kind, zurück, um ohne dich
Nicht wieder fort zu reiſen. Komm, geſteh!
Du gingſt viel lieber gleich mit ihm davon.

**Claudine.**

Wenn du mich liebſt, ſo laß mir Raum und Zeit,
Daß mein Gemüth ſich ſelbſt erſt wieder kenne.

**Lucinde.**

Um dir es zu erleichtern, was du mir
Zu ſagen haſt, vertrau' ich kurz und gut
Dir ein Geheimniß.

**Claudine.**

Wie? Lucinde, du,
Geheimniß?

**Lucinde.**

Ja, und zwar ein eignes, neues.
Claudine, ſieh mich an! Ich, liebes Kind,
Bin auch verliebt.

**Claudine.**

Was ſagſt du da? Es macht
Mich doppelt lachen, daß du endlich auch
Dich überwunden fühlſt, und daß du mir
Es g'rade ſo geſtehſt, als hätteſt du
Ein neues Kleid dir angeſchafft, und kämſt
Vergnügt zu einer Freundinn, ſie zu fragen
Wie dich es kleidet. Sage mir geſchwind:
Wer? Wen? Wie? Wo? Gewiß, es iſt wohl eigen,
Ganz neu! Lucinde, du? ein frohes Mädchen,
Vom Morgen bis zur Nacht geſchäftig, munter,
Das Mütterchen des Hauſes, biſt du auch
Wie eine Müßiggängerinn gefangen?

**Lucinde.**

Und was noch ſchlimmer iſt —

**Claudine.**

Noch ſchlimmer? Was?

**Lucinde.**

Ja! ja! ich bin gefangen, und von wem?
Von einem Unbekannten, einem Fremden,
Und irr' ich mich nicht ſehr —

**Claudine.**

Du ſeufzeſt lächelnd?

**Lucinde.**

Von einem Abenteurer!

**Claudine.**

Seh' ich nun,
Daß du nur ſpotteſt.

**Lucinde.**

Höre mich! Genug,
Es nenne Niemand frey und weiſe ſich
Vor ſeinem Ende! Jedem kann begegnen,
Was Erd' und Meer von ihm zu trennen ſcheint.
Du ſiehſt den Fall, und du verwunderſt dich?
Das klügſte Mädchen macht den dümmſten Streich.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amors leichte Pfeile fliegen
Von dem ſchlanken goldnen Bogen;
Mädchen, ſeyd ihr nicht getroffen?
Es iſt Glück! Es iſt nur Glück.

Warum fliegt er ſo in Eile?
Jene dort will er beſiegen;
Schon iſt er vorbey geflogen;
Sorglos bleibt der Buſen offen;
Gebet Acht! Er kommt zurück!

**Claudine.**

Doch ich begreife nicht wie du ſo leicht
Das alles nimmſt.

**Lucinde.**

Das überlaß nur mir!

**Claudine.**

Doch ſage ſchnell, wie ging es immer zu?

Lucinde.

Was weißt du denn! Genug, es iſt geſchehn.
Wenn ich euch ſagte, daß an einem Abend
Ich durch das Wäldchen ging, nichts weiter denkend,
Daß ſich ein Mann mir in den Weg geſtellt,
Und mich gegrüßt und angeſehen, wie
Ich ihn, und daß er bald mich angeredet,
Und mir geſagt: er folge hier und da
Auf meinen Schritten mir ſchon lange nach,
Und liebe mich, und wünſche daß ich ihn
Auch lieben möge. Nicht? das klingt denn doch
Sehr wunderbar?

Claudine.

Gewiß!

Lucinde.

Und doch ſo iſt's.
Er ſtand vor mir; ich ſah ihn an, wie ich
Die Männer anzuſehn gewohnt bin, dachte
Denn doch, es ſey das klügſte nach dem Schloſſe
Zurückzugehn, und unterm Ueberlegen
Sah ich ihn an, und es gefiel mir ſo
Ihn anzuſehn. Ich fragt ihn wer er ſey?
Er ſchwieg ein Weilchen; dann verſetzt' er lächelnd:
„Nichts bin ich, wenn du mich verachteſt; viel,
Wenn du mich lieben könnteſt. Mache nun
Aus deinem Knechte was du willſt!“ Ich ſah
Ihn wieder an, und weiß doch nicht was ich
An ihm zu ſehen hatte. G'nug, ich ſah
Hinweg, und wieder hin, als wenn ich mehr
An ihm zu ſehen fände.

Claudine.

Nun, was ward
Aus Sehn und Wiederſehn?

Lucinde.

Ja, daß ich nun
Ihn ſtets vor Augen habe, wo ich gehe.

Claudine.

Erzähle mir zuerſt, wie kamſt du los?

Lucinde.

Er faſſte meine Hände, die ich ſchnell
Zurückzog. Ernſt und trocken ſagt' ich ihm:
„Ein Mädchen hat dem Fremden nichts zu ſagen,
Verlaſſt mich! Wagt es nicht mir nachzufolgen!“
Ich ging, er ſtand. Ich ſeh' ihn immer ſtehen,
Und blicke da und dorthin, ob er nicht
Mir irgendwo begegnen will.

Claudine.

Wie ſah
Er aus?

Lucinde.

Genug, genug! und laß, Geliebte,
Mich meine Schuldigkeit nicht heut verſäumen.
Dein Vater will daß alle ſeine Leute
Mit einem Tanz und Mahl ſich heute freun.
Er hat mir aufgetragen wohl zu ſorgen,
Daß alles werde wie er gerne mag.
Es wäre ſchlimm, wenn ich an deinem Feſte
Zuerſt die Pflicht verſäumte, die ich lang'
Mit froher Treue leiſten konnte. Nun,
Leb' wohl! Ein Andermal! — Nun ſieh dich um!

Wie biſt du denn? Du haſt die ſchönen Sachen
Kaum eines Blicks gewürdigt. Hier iſt Stoff,
Ein Dutzend Mädchen lang' zu unterhalten.

(ab.)

**Claudine** (allein.)

(Sie beſieht unter dem Ritornell die Geſchenke, und tritt zuletzt mit Pedro's Strauß, den ſie die ganze Zeit in der Hand gehalten, hervor.)

Alle Freuden, alle Gaben,
Die mir heut gehuldigt haben,
Sind nicht dieſe Blumen werth.
Ehr' und Liebe von allen Seiten,
Kleider, Schmuck, und Koſtbarkeiten,
Alles was mein Herz begehrt;
Aber alle dieſe Gaben
Sind nicht dieſe Blumen werth.

Und darfſt du dieſen Undank dir verzeihen?
Was ein geliebter Vater heut gereicht,
Was Freunde geben, was ein kleines Volk
Unſchuldig bringt, das alles iſt wie nichts,
Verſchwindet vor der Gabe dieſes neuen
Noch unbekannten Fremden. Ja es iſt,
Es iſt geſchehn! Es ruht mein ganzes Herz
Nun auf dem Bilde dieſes Jünglings! nun
Bewegt ſich's nur in Hoffnung oder Furcht,
Ihn zu beſitzen oder zu verlieren.

**Pedro.**

Verzeih', daß ich dich ſuche: denn es iſt
Nicht Schuld noch Wille. Jene ſtrenge Macht,
Die alle Welt beherrſcht, und die ich nur
Von Dichtern mir beſchreiben ließ, ergreift

Mich nun, und führt mich, wie der Sturm
Die Wolken, ohne Raſt zu deinen Füßen.

Claudine.

Ihr kommt nicht ungelegen; mit Entzücken
Betracht' ich hier die Gaben, die mir heut
So ſchöne Zeugen ſind der reinſten Liebe.

Pedro.

Glückſel'ge Blumen, welcher ſchöne Platz
Iſt euch gegönnt! Ihr bleibt, und ich muß gehn.

Claudine.

Sie welken, da ihr bleibt.

Pedro.

Was ſagſt du mir!

Claudine.

Ich wollte daß ich viel zu ſagen hätte,
Allein es iſt umſonſt. Mein Vater hält
Euch länger nicht; er glaubt vielleicht ihr ſolltet
Recht eilen. Nun er iſt ein Mann; er hat
Gelernt ſich eine Freude zu verſagen;
Doch wir, wir andren Mädchen möchten gern
Uns eurer Gegenwart noch lange freuen.
Es iſt ein ander, froher Leben, ſeit
Ihr zu uns kamt. Iſt's denn gewiß,
Gewiß ſo nöthig, daß ihr geht?

Pedro.

Es iſt.
Und würd' ich eilen, wenn ich bleiben könnte?
Mein Vater ſtarb; ich habe ſeine Güter
Auf dieſer ſchönen Inſel nun bereiſ't.
Er ſah ſie lang' nicht mehr, ſeitdem der König

Ihn mit beſondrer Gnade feſtgehalten.
Ich darf nicht meinen Urlaub überſchreiten:
Schon kenn' ich alles was das Haus beſitzt;
Ich wäre reich, wenn nach des Vaters Willen
Ich Alles für das Meine halten könnte.
Allein ich bin der älteſte nicht, und nicht
Der einzige des Hauſes. Denn es ſchwärmt
Ein älterer Bruder, den ich kaum geſehen,
Im Reich' herum, und führt, ſo viel man weiß,
Ein thöricht Leben.

**Claudine.**

Gleicht er euch ſo wenig?

**Pedro.**

Mein Vater war ein ſtrenger rauher Mann.
Ich habe niemals recht erfahren können
Warum er ihn verſtieß; auch ſcheint mein Bruder
Ein harter Kopf zu ſeyn. Er hat ſich nie
In dieſen Jahren wieder blicken laſſen.
Genug, mein Vater ſtarb, und hinterließ
Mir alles, was er jenem nur entziehn
Nach den Geſetzen konnte; und der Hof
Beſtätigte den Willen. Doch ich mag
Das nicht beſitzen, was ein fremder Mann
Aus Unvorſichtigkeit, aus Leichtſinn einſt
Verlor; geſchweige denn mein eigner Bruder.
Ich ſucht' ihn auf. Denn hier und da erſcholl
Der Ruf, er habe ſich mit frechen Menſchen
In einen Bund gegeben, ſchwärme nun
Mit losgebundnem Muthe, ſeiner Neigung
Mit unverwandtem Auge folgend, froh,
Und leicht-geſinnt am Rande des Verderbens.

**Claudine.**

So habt ihr nichts von ihm erfahren?

**Pedro.**

Nichts.
Ich folgte jeder Spur, die ſich mir zeigte;
Allein umſonſt. Und nun verzweifl' ich faſt
Ihn je zu finden, glaube ganz gewiß,
Er iſt ſchon lang' mit einem fremden Schiffe
In alle Welt, und lebt vielleicht nicht mehr.

**Claudine.**

So wird denn auch ein Meer uns trennen; bald
Wird euch der Glanz des Hofes dieſe ſtille
Verlaſſne Wohnung aus den Augen blenden.
Ich möchte gern nichts ſagen, möchte nicht
An euch zu zweifeln ſcheinen.

**Pedro.**

Nein, o nein!
Mein Herz bleibt hier; und wenn ich eilen muß,
So eil' ich gern, um ſchnell zurück zu kehren.
Ich ſage dir kein Lebewohl; kein Ach
Sollſt du vernehmen: denn du ſiehſt mich bald,
Und würdiger vor dir. Und was ich bin,
Was ich erlange, das iſt dein. Geliebte,
Ich dränge mich zur Gnade nicht für mich!
Nimm deinem Freunde nicht den ſichern Muth
Sich deiner werth zu machen. Der verdient
Die Liebe nur, der um der Ehre willen
Im ſüßen Augenblicke von der Liebe
Entſchloſſen-hoffend ſich entfernen kann.

Es erhebt ſich eine Stimme;
Hoch und höher ſchallen Chöre;
Ja es iſt der Ruf der Ehre,
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du friſche Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut.“

Aber aus dem ſtillen Walde,
Aus den Büſchen
Mit den Düften
Mit den friſchen
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebſte, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieſes Liſpeln! —
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach wenn Götter uns bethören,
Können Menſchen widerſtehn? (ab.)

### Claudine.

Er flieht! Doch iſt es nicht das letzte Wort;
Ich weiß er wird vor Abend nicht verreiſen.
O werther Mann! Es bleiben mir die Freunde,
Das theure Paar, zu meinem Troſt zurück,
Die holde Liebe mit der ſeltnen Treue.

Sie ſollen mich erhalten wenn du gehſt,
Und mich von dir beſtändig unterhalten.
Liebe ſchwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für ſich allein.
Liebe kommt euch raſch entgegen;
Aufgeſucht will Treue ſeyn.
(Sie geht ſingend ab.)

---

## Einſame Wohnung im Gebirge.

**Rugantino** (mit einer Zither, auf und ab gehend, den Degen an der Seite, den Hut auf dem Kopfe.) **Vagabunden** (am Tiſche mit Würfeln ſpielend.)

**Rugantino.**

Mit Mädeln ſich vertragen,
Mit Männern 'rumgeſchlagen,
Und mehr Credit als Geld;
So kommt man durch die Welt.

**Vagabunden.**

Mit vielem läſſt ſich ſchmauſen;
Mit wenig läſſt ſich hauſen;
Daß wenig vieles ſey,
Schafft nur die Luſt herbey.

**Rugantino.**

Will ſie nicht bequemen,
So müſſt ihr's eben nehmen.
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn g'rade fort.

**Vagabunden.**

Laſſt alle nur mißgönnen,
Was ſie nicht nehmen können,
Und ſeyd von Herzen froh;
Das iſt das A und O.

**Rugantino.**

(Erſt allein, dann mit den übrigen.)

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten.
Bedenkt im Wohl und Weh
Dieß goldne A B C.

**Rugantino.**

Laſſt nun, ihr lieben Freunde, den Geſang
Auf einen Augenblick verklingen. Leid
Iſt mir's daß Basco ſich nicht ſehen läſſt;
Er darf nicht fehlen: denn die That iſt kühn.
Ihr wiſſt daß in dem Schloß von Villa Bella
Ein Mädchen wohnt, Verwandte des Alonzo.
Ich liebe ſie; der Anblick dieſer Schönen
Hat mich, wie keiner je, gefeſſelt. Streng'
Beherrſcht mich Amor, und ich muß ſie bald
An meinen Buſen drücken; ſonſt zerſtört
Ein innres Feuer meine Bruſt. Ihr habt
Mir Alles ausgeſpürt; ich kenne nun
Das ganze Schloß durch eure Hülfe gut.
Ich dank' euch das, und werde thätig danken.
Zerſtreuet euch nicht weit, und auf den Abend
Seyd hier beyſammen; wir beſprechen dann
Die Sache weiter. Bis dahin lebt wohl!

(Die Vagabunden ab.)

Basco (tritt auf.)

Rugantino.

Willkommen, Basco; dich erwart' ich lang'.

Basco.

Sey mir gegrüßt; dich ſuch' ich eben auf.

Rugantino.

So treffen wir ja recht erwünſcht zuſammen.
Heut fühl' ich erſt wie ſehr ich dein bedarf.

Basco.

Und deine Hülfe wird mir doppelt nöthig.
Sag' an, was willſt du? Sprich, was haſt du vor?

Rugantino.

Ich will heut Nacht zum Schloß von Villa Bella
Mich heimlich ſchleichen, will verſuchen ob
Lucinde mich am Fenſter hören wird;
Und hört ſie mich, erhört ſie mich wohl auch,
Und läſſt mich ein. Unmöglich iſt's ihr nicht;
Ich weiß ſie kann die eine Seitenthüre
Des Schloſſes öffnen.

Basco.

Gut, was brauchſt du da
Für Hülfe? Wer ſich was erſchleichen will,
Erſchleiche ſich's auf ſeinen eignen Zeh'n.

Rugantino.

Nicht ſo, mein Freund! Läſſt ſie mich in das Haus,
Beglückt ſie meine Liebe, —

Basco.

Nun, ſo ſchleicht
Der Fuchs vom Taubenſchlage wie es tagt,
Und hat den Weg gelernt und geht ihn wieder.

Rugantino.

Du räthſt es nicht, denn du begreifſt es nicht —

Vasco.

Wenn es vernünftig iſt, begreif' ich's wohl.

Rugantino.

So laß mich reden! Du begreifſt es nicht
Wie ſehr mich dieſes Mädchen angezogen.
Ich will nicht ihre Gunſt allein genießen;
Ich will ſie ganz und gar beſitzen.

Vasco.

Wie?

Rugantino.

Entführen will ich ſie.

Vasco.

Ha! Biſt du toll?

Rugantino.

Toll, aber klug! Läßt ſie mich einmal ein,
Dann droh' ich ihr mit Lärm und mit Verrath,
Mit allem was ein Mädchen fürchten muß,
Und geb' ihr gleich die allerbeſten Worte,
Wie mich mein Herz es heißt. Sie fühlt gewiß
Wie ich ſie liebe; kann aus meinen Armen
Sich ſelbſt nicht reißen. Nein, ſie widerſteht
Der Macht der Liebe nicht, wenn ich ihr zeige
Wie ich ſie liebe, wie ich mehr und mehr
Sie ewig ſchätzen werde. Ja, ſie folgt
Aus dem Pallaſt mir in die Hütte, läßt
Ein thöricht Leben, das ich ſelbſt verlaſſen;
Genießt mit mir in dieſen ſchönen Bergen,
Im Aufenthalt der Freyheit, erſt ihr Leben.

Dazu bedarf ich euer, wenn ſie ſich
Entſchließen ſollte, wie ich ganz und gar
Es hoffen muß; daß ihr am Fuß des Berges
Euch findet laſſet; daß ihr eine Trage
Bereitet, ſie den Pfad herauf zu bringen;
Daß ihr bewaffnet mir den Rücken ſichert,
Wenn ja ein Unglück uns verfolgen ſollte.

Basco.

Verſteinert bleib' ich ſtehn, und ſehe kaum,
Und glaube nicht zu hören. Rugantino!
Du biſt beſeſſen. Farfarellen ſind
Dir in den Leib gefahren! Was? Du willſt
Ein Mädchen rauben? Statt die Laſt dem andern
Zu überlaſſen, klüglich zu genießen,
Zu gehen und zu kommen, willſt du dir
Und deinen Freunden dieſen ſchweren Bündel
Auf Hals und Schultern laden? Nein, es iſt
Kein Menſch ſo klug, daß er nicht eben toll
Bey der gemeinſten Sache werden könnte.
Sieh doch die Schafe nur; ſie weiden dir
Den Klee ab wo er ſteht, und ſammeln nicht
In Scheunen auf. An jedem Berge ſtehn
Der Blumen viel für unſre Herden; viel
Sind Mädchen über's ganze Land geſät,
Von einem Ufer bis zum andern. Nein,
Es iſt nicht möglich. Schleiche dich zu ihr,
Und ſchleiche wieder weg, und danke Gott
Daß ſie dich laſſen kann und laſſen muß.

Rugantino.

Nicht weiter, Basco, denn es iſt beſchloſſen.

**Basco.**

Ich ſeh' es, theurer Freund, noch nicht gethan.

**Rugantino.**

Du ſollſt ein Zeuge ſeyn wie es geräth.

**Basco.**

Nur heute wird's unmöglich dein zu ſeyn.

**Rugantino.**

Was kann euch hindern wenn ich euch gebiete?

**Basco.**

Bedenke, Freund, wir ſind einander gleich.

**Rugantino.**

Verwegner! Rede ſchnell, was haſt du vor?

**Basco.**

Es iſt gewiß, der Fürſt von Rocca Bruna,
Der uns bisher geduldet, hat zuletzt
Von ſeinen Nachbarn ſich bereden laſſen.
Er fürchtet daß es laut bey Hofe werde;
Er iſt vor wenig Tagen ſelbſt gekommen,
Und ſeine Gegenwart treibt uns gewiß
Aus dieſer Gegend weg, ich weiß es ſchon.
Es kommt gewiß uns morgen der Befehl
Sogleich aus dieſen Bergen abzuſcheiden.
Wenn er ſich nur nicht gar gelüſten läßt,
Sich unſrer werthen Häupter zu verſichern.

**Rugantino.**

Nun gut, ſo führen wir noch heute Nacht
Den Anſchlag aus, der mir das Mädchen eignet.

**Basco.**

O nein! Ich muß noch Geld zur Reiſe ſchaffen.

Rugantino.

Was ſoll das geben? Sage, was es gibt?

Basco.

Gehſt du nicht mit; ſo brauchſt du's nicht zu wiſſen.

Rugantino.

Dir ziemt es gegen mich geheim zu ſeyn?

Basco.

Uns ziemt der Raub noch beſſer als die Liebe.
Du haſt mit keinem Knaben hier zu thun.

Rugantino.

So lang' ich euch ernährte, lieſſet ihr
Nur gar zu gern euch meine Kinder nennen.

Basco.

Wie glücklich daß wir nun erwachſen ſind,
Da deine Renten ſehr in's Stocken kommen!

Rugantino.

Was unſer Fleiß und unſre Liſt und Klugheit
Den Männern und den Weibern abgelockt,
Das konnten wir mit frohem Muth verzehren.
Es ſoll auch künftig keinem fehlen; zwar
Iſt's dieſe Tage ſchmal geworden —

Basco.

Ja!
Warum denn dieſe Tage? Weil du dich
Mit einem Abenteur beſchäftigſt, das
Nichts fruchtet und die ſchöne Zeit verzehrt.

Rugantino.

So willſt du denn zum Abſchied noch den Fürſten,
Die ganze Nachbarſchaft verletzen?

**Basco.**

Du
Haſt nichts Beſonders vor! Ein edles Mädchen
Aus einem großen Hauſe rauben, iſt
Wohl eine Kleinigkeit, die niemand rügt?
Wer iſt der Thor?

**Rugantino.**

Wer glaubſt denn du zu ſeyn,
Daß du mich ſchelten willſt, du Kürbiß?

**Basco.**

Ha!
Du Kerze! Wetterfahne du! Es ſollen
Die Männer nicht zu deinen Poſſen dienen.
Ich gehe mit den Meinen, heut zu thun
Was allen nützt, und willſt du deine Schöne
Zu holen gehn; ſo wird es uns erfreuen
In unſrer Küche ſie zu finden. Laß
Von ihrer zarten Hand ein feines Mahl,
Ich bitte dich, bereiten, wenn ihr früher
Zu Hauſe ſeyd als wir; und ſey gewiß
Wir wollen ihr auf's beſte dankbar ſeyn,
Wenn ſie nur nicht die guten Freunde trennt.

**Rugantino.**

Was hält mich ab daß ich ich mit dieſer Fauſt,
Mit dieſem Degen, Frecher, dich nicht ſtrafe!

**Basco.**

Die andre Fauſt von gleicher Stärke hier,
Ein andrer Degen hier von gleicher Länge.

**Vagabunden** (treten auf.)
Horchet doch, was ſoll das geben,
Daß man hier ſo heftig ſpricht?

**Rugantino.**
Deinem Willen nachzugeben!
Frecher, mir vom Angeſicht!

**Basco.**
Nur als Knecht bey dir zu leben!
Junger Mann, du kennſt mich nicht.

**Vagabunden.**
Was ſoll das geben?
Was ſoll das ſeyn?
Zwey ſolche Männer
Die ſich entzweyn!

**Rugantino.**
Es iſt geſprochen!
Es iſt gethan!

**Basco.**
So ſey's gebrochen!
So ſey's gethan!

**Vagabunden.**
Aber was ſoll aus uns werden?
Den zerſtreuten, irren Herden
Im Gebirge gleichen wir.

**Rugantino und Basco.**
Kommt mit mir! Kommt mit mir!
Euer Führer ſtehet hier.

**Vagabunden.**
Euer Zwiſt, er ſoll nicht währen;
Keinen wollen wir entbehren.

**Rugantino und Baſco.**
Euer Führer ſtehet hier.

**Vagabunden.**
Wer gibt Rath? Wer hilft uns hier?

**Rugantino.**
Die Ehre, das Vergnügen,
Sie ſind auf meiner Seite;
Ihr Freunde, folget mir!

**Baſco.**
Der Vortheil nach den Siegen,
Die Luſt bey guter Beute,
Sie finden ſich bey mir.

**Rugantino.**
Wem hab' ich ſchlimm gerathen?
Wen hab' ich ſchlecht geführt?

**Baſco.**
Bedenket meine Thaten,
Und was ich ausgeführt.

**Beyde.**
Tretet hier auf dieſe Seite.

**Rugantino.**
Ehr' und Luſt!

**Baſco.**
Luſt und Beute!

**Beyde.**

Kommt herüber! Folget mir.

(Die Vagabunden theilen ſich. Ein Drittheil ſtellt ſich auf Rugantino's, zwey Drittheile auf Baſco's Seite.)

**Vagabunden.**

Ich begebe mich zu dir.

**Vagabunden** (auf Baſco's Seite.)

Kommt herüber!

**Vagabunden** (auf Rugantino's Seite.)

Nein, wir bleiben;

Kommt herüber!

**Vagabunden** (auf Baſco's Seite.)

Nein, wir bleiben.

**Vagabunden.**

Kommt herüber; wir ſind hier.

**Rugantino.**

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Stimmen zählſt;
Allein, mein Freund, du fehlſt:
Die Beſten ſind bey mir.

**Baſco.**

Du haſt, du haſt gewonnen,
Wenn du die Mäuler zählſt;
Allein, mein Freund, du fehlſt:
Die Arme ſind bey mir.

**Alle.**

Laſſt uns ſehen, laſſt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

**Baſco** (und die Seinen.)
Geht nur, gehet in den Garten,
Sehet, wo die Nymphen ruhn.

**Rugantino** (und die Seinen.)
Geht und miſchet eure Karten;
Wer gewinnt, der hat zu thun.

**Alle.**
Laſſt uns ſehen, laſſt uns warten,
Was wir ſchaffen, was wir thun.

## Zweyter Aufzug.

### Nacht und Mondſchein.

Terraſſe des Gartens von Villa Bella, im Mittelgrunde des Theaters. Eine doppelte Treppe führt zu einem eiſernen Gitter, das die Gartenthür ſchließt. An der Seite Bäume und Gebüſch.

Rugantino (mit ſeinem Theil Vagabunden.)

**Rugantino.**

Hier, meine Freunde, dieſes iſt der Platz!
Hier bleibet, und ich ſuche durch den Garten
Gelegenheit dem Fenſter mich zu nahn,
Wo meine Schöne ruht. Sie ſchläft allein
In einem Seitenflügel dieſes Schloſſes.
So viel iſt mir bekannt. Ich locke ſie
Mit meiner Saiten Ton an's Fenſter. Dann
Geb' Amor Glück und Heil, der ſtets geſchäftig
Und wirkſam iſt, wo ſich ein Paar begegnet.
Nur bleibet ſtill und wartet, bis ich euch
Hier wieder ſuche. Eilet mir nicht nach,
Wenn ihr auch Lärm und Händel hören ſolltet;
Es wäre denn ich ſchöſſe; dann geſchwind!
Und ſehet wie ihr durch Gewalt und Liſt
Mir helfen könnt. Lebt wohl! — Allein wer kommt?

Wer kommt ſo ſpät mit Leuten? — Still — es iſt —
Ja es iſt Don Rovero, der ein Gaſt
Des Hauſes war. Er geht, mir recht gelegen,
Schon dieſe Nacht hinweg. Wenn er nur nicht
Den Andern in die Hände fällt, die ſich
Am Wege lagern, wildes Abenteuer
Unedel zu begehn. — Verſteckt euch nur.

**Pedro** (zu ſeinen Leuten).

Ihr geht voran; in einem Augenblick
Folg' ich euch nach. Ihr wartet an der Eiche,
Da wo die Pferde ſtehn; ich komme gleich.
Lebet wohl, geliebte Bäume,
Wachſet in der Himmels-Luft:
Tauſend liebevolle Träume
Schlingen ſich durch euern Duft.
Doch was ſteh' ich und verweile?
Wie ſo ſchwer, ſo bang' iſt's mir?
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber ach mein Herz bleibt hier. (ab.)

**Rugantino** (hervortretend).

Er iſt hinweg! ich gehe! — Still doch! Still!
Im Garten ſeh' ich Frauen auf und nieder
Im Mondſchein wandern. Still! verbergt euch nur.
Wir müſſen ſehen was das geben kann.
Vielleicht iſt mir das Liebchen nah', und näher,
Als ich es hoffen darf. Nur fort! Bey Seite!

**Claudine** (auf der Terraſſe).

In dem ſtillen Mondenſcheine,
Wandl' ich ſchmachtend und alleine.

Dieſes Herz iſt liebevoll,
Wie es gern geſtehen ſoll.

**Rugantino**

(unten und vorn, für ſich).

In dem ſtillen Mondenſcheine,
Singt ein Liebchen! Wohl das meine?
Ach ſo ſüß, ſo liebevoll,
Wie die Zither locken ſoll.

(Mit der Zither ſich begleitend, und ſich nähernd).

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe;
Du batſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden.

(Claudine hat eine Zeit lang auf die Zither gehört, und iſt vorübergegangen. Es tritt **Lucinde** von der andern Seite auf die Terraſſe).

**Lucinde.**

Hier im ſtillen Mondenſcheine,
Ging ich freudig ſonſt alleine;
Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

**Rugantino**

(unten und vorn, für ſich.

In dem ſtillen Mondenſcheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin ſo unruhvoll,
Was ich thun und laſſen ſoll.

(Sich mit der Zither begleitend, und ſich nähernd).

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;

Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

(Indeß iſt Claudine auch wieder hervorgekommen, und hat mit Lucinden dem Geſange Rugantino's zugehört.)

**Claudine und Lucinde.**

Das Klimpern hör' ich
Doch gar zu gerne.
Käm' ſie nur näher,
Sie ſteht ſo ferne;
Nun kommt ſie näher,
Nun iſt ſie da.

**Rugantino** (zugleich mit ihnen).

Es ſcheint, ſie hören
Das Klimpern gerne.
Ich trete näher,
Ich ſtand zu ferne;
Nun bin ich näher,
Nun bin ich da.

**Rugantino** (ſich begleitend).

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben,
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

(Rugantino iſt unter der letzten Strophe immer näher getreten und nach und nach die Treppe hinaufgeſtiegen. Die Frauenzimmer haben ſich von innen an die Gitterthür geſtellt; Rugantino ſteigt die Treppen immer ſachte hinauf, daß er endlich ganz nah bey ihnen an der Seite der Thür ſteht.)

**Pedro**

(mit gezogenem Degen).

Sie ſind entflohn!
Entflohen, die Verwegnen!
Mich dünkt, mich dünkt,
Sie ſind hieher entflohn.

**Rugantino**

(indem er Pedro hört, und die Frauenzimmer zugleich zurücktreten, eilig die Treppe herunter).

O doch verflucht!
Verflucht! was muß begegnen!
Pedro! Er iſt's!
Den glaubt' ich ferne ſchon.

**Claudine und Lucinde**

(die ſich wieder auf der Terraſſe ſehen laſſen).

Trete zurück!
Zurück! was muß begegnen!
Männer und Lärm!
Mich dünkt, ſie ſtreiten ſchon.

(Die Vagabunden ſind indeß zu Rugantino getreten; er ſteht mit ihnen an der einen Seite.)

**Rugantino.**

Hinter der Eiche,
Kommt, laſſt uns lauſchen!

**Pedro.**

Hier im Geſträuche
Hör' ich ein Rauſchen! —
Wer da? Wer iſt's?
Seyd ihr nicht Memmen,
Tretet hervor.

**Rugantino** (zu den Seinigen).

Bleibet zurück!
Der ſoll bey Seite,
Dreht er, der Thor!

**Alle.**

Horch! Horch! Still! Still!

**Claudine u. Lucinde.** Sie ſind auf einmal ſtille!
**Pedro.** Es wird auf einmal ſtille!
**Rugantino u. Vagabund.** Er iſt auf einmal ſtille!

**Alle.**

Was das nur werden will?

**Pedro.**

Wer da?

**Rugantino.**

Eine Degenſpitze!

**Pedro.**

Sie ſucht ihres Gleichen!
Hier!

(Sie fechten.)

**Claudine und Lucinde.**

Ich höre Degen
Und Waffen klingen;
O eil', o eile!

**Pedro.**

Es ſoll dein Degen
Mich nicht zum Weichen,
Zum Wanken bringen.

Rugantino.

Dich ſoll mein Degen,
Willſt du nicht weichen,
Zur Ruhe bringen.

Vagabunden.

Ich höre Degen
Und Waffen klingen,
Ganz in der Nähe.

Claudine und Lucinde.

O ruf' den Vater,
Und hol' die Leute;
Es gibt ein Unglück;
Was kann geſchehn!

Vagabunden.

Hier ſind die Deinen,
Bewährte Leute,
In jedem Falle
Dir beyzuſtehn.

Pedro.

Ich ſteh' alleine;
Doch ſteh' ich feſte.
Ihr wiſſt zu rauben,
Und nicht zu ſtehn.

Rugantino.

Laſſt mich alleine,
Ich ſteh' ihm feſte;
Du ſollſt nicht Räuber,
Sollſt Männer ſehn.

(Während dieſes Geſangs fechten Rugantino und Pedro, mit wiederholten Abſätzen. Zuletzt entfernen ſich die Frauenzimmer; die Vagabunden ſtehen an der Seite. Pedro, der in den rechten Arm verwundet wird, nimmt den Degen in die Linke, und ſtellt ſich gegen Rugantino.)

**Rugantino.**

Laſſt ab, ihr ſeyd verwundet!

**Pedro.**

Noch genug
Iſt Stärk' in dieſem Arm, dir zu begegnen.

**Rugantino.**

Laſſt ab und fürchtet nicht!

**Pedro.**

Du redeſt menſchlich.
Wer biſt du? Willſt du meinen Beutel? Hier!
Du kannſt ihn nehmen; dieſes Leben ſollſt
Du theuer zahlen.

**Rugantino.**

Nimm bereite Hülfe,
Du Fremdling, an, und wenn du mir nicht trauſt,
So laß die Noth dir rathen, die dich zwingt.

**Pedro.**

Weh mir! Ich ſchwanke! Blut auf Blut entſtrömt
Zu heftig meiner Wunde. Haltet mich,
Wer ihr auch ſeyd! Ich fühle mich gezwungen,
Von meinen Feinden Hülfe zu begehren.

**Rugantino.**

Hier! Unterſtützt ihn, und verbindet ihn,
Bringt ihn zu unſrer Wohnung ſchnell hinauf.

**Pedro.**

Bringt mich hinein nach Villa Bella.

(Er wird ohnmächtig.)

**Rugantino.**

Nicht!

Er ſoll nicht hier herein. Tragt ihn hinauf,
Und ſorgt für ihn auf's Beſte. Dieſe Nacht
Iſt nun verdorben durch die Schuld und Thorheit
Der zu verwegnen Raubgeſellen. Geht,
Ich folge bald.

(Vagabunden mit Pedro ab.)

Ich muß mich um das Schloß
Noch einmal leiſe ſchleichen: denn ich kann
Der Hoffnung nicht entſagen, noch vor Morgen
Mein Abenteuer, wenn nicht zu vollführen,
Doch anzuknüpfen. Warte, Baſco, wart'!
Ich denk' es dir, du ungezähmter Thor!

**Alonzo und Bediente**

(inwendig an der Gartenthür).

**Alonzo.**

Schließt auf! und macht mir ſchnell die ganze Runde
Des Schloſſes; wen ihr findet, nehmt gefangen.

**Rugantino.**

Ein ſchöner Fall! Nun gilt es muthig ſeyn.

**Alonzo.**

Die Frauen haben ein Geräuſch der Waffen,
Ein Aechzen tönen hören. Sehet nach;
Ich bleibe hier, bis ihr zurücke kehrt.

(Bediente ab, ohne Rugantino zu bemerken.)

**Rugantino.**
Am beſten iſt's der drohenden Gefahr
In's Angeſicht zu ſehen. Laſſt mich erſt
Durch meine Zither mich verkünd'gen. Still,
So ſieht es dann recht unverdächtig aus.
Cupido, kleiner loſer, ſchelmiſcher Knabe!

**Alonzo.**
Was hör' ich! Eine Zither! Laſſt uns ſehen.
(Herabtretend).
Wer ſeyd ihr, daß ihr noch ſo ſpät zu Nacht
In dieſer Gegend ſchleicht, wo Alles ruht?

**Rugantino.**
Ich ſchleiche nicht, ich wandle nur für mich,
Wie's mir gefällt, auf breiter freyer Straße.

**Alonzo.**
Um unſre Mauern lieben wir nicht ſehr
Das Nachtgeſchwärm'; es iſt uns zu verdächtig.

**Rugantino.**
Mir wär' es lieber, eure Mauern ſtänden
Wo anders, die mir hier im Wege ſtehen.

**Alonzo** (für ſich).
Es iſt ein grober Gaſt, doch ſpricht er gut.

**Rugantino.**
Er möchte gern an mich, und traut ſich nicht.

**Alonzo.**
Habt ihr nicht ein Geſchrey vernommen? Nicht
Hier Streitende gefunden?

**Rugantino.**
Nichts dergleichen.

**Alonzo** (für ſich).

Der kommt von ungefähr, ſo ſcheint es mir.

**Rugantino** (für ſich).

Ich will doch höflich ſeyn, vielleicht geräth's.

**Alonzo.**

Ihr thut nicht wohl, daß ihr um dieſe Stunde
Allein auf freyen Straßen wandelt; ſie
Sind jetzt nicht ſicher.

**Rugantino.**

O ſie ſind's für mich.
Geſang und Saitenſpiel, die größten Freunde
Des Menſchenlebens, ſchützen meinen Weg
Durch die Gefilde, die der Mond beleuchtet.
Es wagt kein Thier, es wagt kein wilder Menſch
Den Sänger zu beleid'gen, der ſich ganz
Den Göttern, der Begeiſt'rung übergab.
Nur aus Gewohnheit trag' ich dieſen Degen;
Denn ſelbſt im Frieden ziert er ſeinen Mann.

**Alonzo.**

Ihr haltet euch in dieſer Gegend auf?

**Rugantino.**

Ich bin ein Gaſt des Prinzen Rocca Bruna.

**Alonzo.**

Wie? meines guten Freundes? Seyd willkommen!
Ich frage nicht, ob ihr ein Fremder ſeyd;
Mir ſcheint es ſo.

**Rugantino.**

Ein Fremder hier im Lande.
Doch hab' ich auch das Glück, daß mich der König
Zu ſeinen letzten Dienern zählen will.

**Alonzo** (bey Seite).

Ein Herr vom Hof! So kam es gleich mir vor.

**Rugantino.**

Ich darf euch wohl um eine Güte bitten?
Ich bin ſo durſtig; denn ſchon lange treibt
Die Luſt zu wandeln mich durch dieſe Felder.
Ich bitt' euch, mir durch einen eurer Diener
Nur ein Glas Waſſer freundlich zu gewähren.

**Alonzo.**

Mit nichten ſo. Was? Glaubt ihr, daß ich euch
Vor meiner Thüre laſſe? Kommt herein!
Nur einen Augenblick Geduld! Hier kommen
Die Leute, die ich ausgeſchickt. Man hatte
Nah' an dem Garten Lärm gehört, das Klirren
Der Waffen, ein Geſchrey von Fechtenden.

**Die Bedienten** (kommen).

Was gibt's? Ihr hörtet Niemand? fandet Keinen?
(Die Bedienten machen verneinende Zeichen.)
Es iſt doch ſonderbar, was meine Frauen
Für Geiſter ſah'n? Wer weiß es was die Furcht
Den guten Kindern vorgebildet. Kommt!
Ihr ſollt euch laben, ſollet anders nicht
Als wohl begleitet mir von hinnen ſcheiden.
Und wenn ihr bleiben wollt, ſo findet ihr
Ein gutes Bett und einen guten Willen.

**Rugantino.**

Ihr macht mich ganz beſchämt, und zeiget mir
Mit wenig Worten euern edlen Sinn.

(Für ſich.)

Welch Glück der Welt vermag ſo viel zu thun,
Als dieſes Unglück mir verſchafft!

(Laut.)

Ich komme.

(Beyde durch die Gartenthür ab.)

---

## Wohl erleuchtetes Zimmer in dem Schloſſe von Villa Bella.

Claudine. Lucinde.

**Claudine.**

Wo bleibt mein Vater? Käm' er doch zurück!
Ich bin voll Sorge. Freundinn, wie ſo ſtill?

**Lucinde.**

Ich denke nach, und weiß nicht wie mir iſt;
Ich weiß nicht ob mir träumte. Ganz genau
Glaubt' ich zuletzt die Stimme des Geliebten
Im Lärm und Streit zu hören.

**Claudine.**

Wie? des deinen?
Ich hörte Pedro's Stimme ganz genau.
Ich kann vor Angſt nicht bleiben; laß uns hin,
Laß uns zum Garten.

**Lucinde.**

Still! Es kommt dein Vater.

**Alonzo. Rugantino. Bediente.**

**Alonzo.**

Hier bring' ich einen ſpäten Gaſt, ihr Kinder!
Empfangt ihn wohl, er ſcheint ein edler Mann.

**Rugantino** (zu Alonzo).

Ich bin beſchämt von eurer Güte;
(Zu den Damen.) Bin
Betäubt von eurer Gegenwart. Mich faßt
Das Glück ganz unerwartet an, und hebt
Mich heftig in die Höhe, daß mir ſchwindelt.

**Claudine.**

Seyd uns willkommen! War't ihr bey dem Streite?

**Alonzo.**

Er weiß von keinem Streit. Ich fand die Jugend,
Als ich zur Thüre kam, und Alles ſtill.

**Lucinde** (für ſich.)

Er iſt's! O Gott! Er iſt's! Verberge dich,
Gerührtes Herz. Mir zittern alle Glieder.
(Claudine ſpricht mit Alonzo, im Hintergrunde auf und ab gehend.)

**Rugantino** (heimlich zu Lucinden).

So find' ich mich an deiner Seite wieder;
Beſchließe mir nun Leben oder Tod.

**Lucinde.**

Ich bitt' euch, ſtill! Verſchonet meine Ruhe,
Verſchonet meinen Namen, ſtill, nur ſtill!

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Ein Glas gekühltes Waſſer bringt herauf,
Bringt eine Flaſche Wein von Syrakus.
(Zu Rugantino.)
Auf alle Fälle, wackrer Fremdling, ne

Euch künftig mehr in Acht, und geht ſo ſpät
Nicht mehr allein. Wir ſind in dieſer Gegend
Sehr übel dran; es iſt uns ganz nicht möglich,
Das Raubgeſind, das liederliche Volk
Von unſern Straßen zu vertreiben. Denken
Auch zwey, drey Nachbarn überein, und halten
In ihren Gränzen Ordnung; ja ſo ſchützt
Gleich im Gebirg' ein andrer Herr die Schelmen;
Und dieſe ſchweifen, wenn ſie auch des Tags
Nicht ſicher ſind, bey Nacht herum und treiben
Solch einen Unfug, daß ein Ehrenmann
In doppelter Gefahr ſich findet.

Rugantino.

Gewiß gehorch' ich euerm guten Rath.

Alonzo.

Ich hoff' es ſoll mit nächſtem beſſer werden.
Der Prinz von Rocca Bruna hat beſchloſſen,
Was nur verdächtiges Geſindel ſich
In ſeinen Bergen lagert, zu vertreiben.
Ihr werdet es von ihm erfahren haben;
Denn er iſt ſelbſt gekommen, den Befehl
Des Königs und der Nachbarn alte Wünſche
Mit ſtrenger Eil' und Vorſicht zu vollbringen.

Rugantino.

Ich weiß er denkt mit Ernſt an dieſe Sache.

(Für ſich.)

Das hatte Basco richtig ausgeſpürt.

Claudine.

So habt ihr keinen Streit und nichts vernommen?

**Rugantino.**

Nicht einen Laut, als jenen Silberton
Der zarten Grillen die das Feld beleben,
Und einem Dichter lieb wie Brüder ſind.

**Lucinde.**

Ihr dichtet auch ein Lied?

**Rugantino.**

Wer dichtet nicht
Dem dieſe ſchöne reine Sonne ſcheint,
Der dieſen Hauch des Lebens in ſich zieht?
(Leiſe, zu Lucinden.)
Dem es beſchert war nur ein einzigmal
In dieſes Aug' zu ſehen? Draußen ſtand ich,
Vor deiner Thüre, draußen vor der Mauer,
Und weinte jammernd in mein Saitenſpiel.
Der Thau der Nacht benetzte meine Kleider,
Der hohe Mond ſchien tröſtend zu verweilen;
Da ſah mich Amor und erbarmte ſich.
Hier bin ich nun, und wenn du dich nicht mein
In dieſer Nacht erbarmen willſt —

**Lucinde.**

Ihr ſeyd
Verwegen-dringend. Ihr verkennt mich ſehr;
Nun ſchweigt!

**Rugantino.**

Ich ſoll verzweifeln. Mir iſt's Ein's
Zu leben oder gleich zu ſterben, wenn
Du mir ein Zeichen deiner Gunſt verſagſt.

**Claudine**

(die indeſſen mit ihrem Vater geſprochen, und wieder herbeyeilt.)

So gebt uns doch ein Lied, ich bitte ſehr,
Ein ſtilles Lied zur guten Nacht.

**Rugantino.**

Wie gern!
Das rauſchende Vergnügen lieb' ich nicht,
Die rauſchende Muſik iſt mir zuwider.

(Bald gegen Claudinen, bald gegen Lucinden gekehrt, und ſich mit der Zither begleitend.)

Liebliches Kind!
Kannſt du mir ſagen,
Sagen warum
Zärtliche Seelen,
Einſam und ſtumm,
Immer ſich quälen,
Selbſt ſich betrügen,
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da wo ſie nicht ſind?
Kannſt du mir's ſagen,
Liebliches Kind?

**Alonzo**

(hat während der Arie mit einigen Bedienten im Hintergrunde ernſtlich geſprochen. Man konnte aus ihren Geberden ſehen, daß von Rugantino die Rede war, indem ſie auf ihn deuteten, und ihrem Herrn etwas zu betheuern ſchienen. Gegen das Ende der Arie tritt Alonzo hervor, und hört zu; da ſie geendigt iſt, ſpricht er:)

Die Frage ſcheint verfänglich; doch es möchte
Sich ein und andres drauf erwiedern laſſen.

(Er geht wieder zu den Bedienten, und ſpricht mit ihnen an der einen Seite des Theaters; indeß Rugantino und die beyden Frauenzimmer ſich an der andern Seite unterhalten.)

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

So ſeyd ihr ganz gewiß, daß er es ſey,
Der Rädelsführer jener Vagabunden?
Ja, ja, er kam mir gleich verdächtig vor.
Du kennſt ihn ganz genau? Geſtehſt mir nun
Selbſt unter ihm gedient zu haben? Gut!
Dir ſoll's nicht ſchaden daß du es geſtehſt.
Seht ihn noch einmal an, daß ihr mich nicht
Zu einem falſchen Tritt verleitet. Still!
Ich will die Kinder ſingen machen, daß
Wir ſchicklich noch zuſammen bleiben können.

(Er tritt zu den Andern.)

Wie geht es? Habt ihr's ausgemacht? Ich dächte
Ihr gäbt ihm das zurück als kluge Mädchen!

(Die Bedienten beobachten den Rugantino heimlich und genau, und verſichern von Zeit zu Zeit ihrem Herrn, daß ſie der Sache gewiß ſind; indeß ſingen

**Claudine und Lucinde.)**

Ein zärtlich Herz hat viel,
Nur allzuviel zu ſagen.
Allein auf deine Fragen
Läßt ſich ein Wörtchen ſagen:
Es fehlt, es fehlt der Mann,
Dem man vertrauen kann.

**Rugantino.**

Um einen Mann zu ſchätzen, muß man ihn
Zu prüfen wiſſen.

**Lucinde.**

Ein Verſuch geht eher
Für einen Mann, als für ein Mädchen an.

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Ihr bleibt dabey? Nun gut, ich will es wagen:
Denn hab' ich ihn; ſo ſind die andern bald
Von ſelbſt zerſtreut. Du feiner Vogel, kommſt
Du mir zuletzt in's Haus? Ich halt' ihn hier,
Geb' ihm ein Zimmer ein, das ſchon ſo gut
Als ein Gefängniß iſt und doch nicht ſcheint.

(Laut.)

Mein Herr, ihr bleibt heut Nacht bey uns. Ich laſſe
Euch nicht hinweg, ihr ſollt mir ſicher ruhen,
Und morgen gibt der Tag euch das Geleite.

**Rugantino.**

Ich danke tauſendmal. Schlaft, werthe Freunde,
Auf's ruhigſte nach einem frohen Tag!

(zu Lucinden.)

Entſchließe dich! Mir brennt das Herz im Buſen:
Und ſagſt du mir nicht eine Hoffnung zu;
So bin ich meiner ſelbſt nicht mächtig, bin
Im Falle, toll und wild das äußerſte zu wagen.

**Lucinde** (Für ſich.)

Er macht mir bang'! Ich fühle mich verlegen;
Ich will ihm leider nur ſchon allzuwohl.

**Rugantino** (Für ſich.)

Ich muß noch ſuchen, alle ſie zuſammen
Im Saal zu halten; meine Schöne gibt
Zuletzt wohl nach. O Glück! O ſüße Freude!

([illegible].)

Ich denke nach, ihr Schönen, was ihr ſangt.
Ihr habt gewiß die Männer ſehr beleidigt;
Ihr glaubt es gebe keinen treuen Mann;
Allein wie viel Geſchichten könnt' ich euch
Von ewig unbegränzter Liebe ſagen!
Die Erde freut ſich einer treuen Seele,
Der Himmel gibt ihr Segen und Gedeihn;
Indeß die ſchwarzen Geiſter in der Gruft
Der falſchen Bruſt, der lügenhaften Lippe,
Wohl-ausgedachte Qualen zubereiten.
Vernehmt mein Lied! Es ſchwebt die tiefe Nacht
Mit allen ihren Schauern um uns her.
Ich löſche dieſe Lichter aus; und Eines
Ganz ferne hin, daß in der Dunkelheit
Sich mein Gemüth mit allen Schrecken fülle,
Daß mein Geſang den Abſcheu meiner Seele
Zugleich mit jenen ſchwarzen Thaten melde.

(Das Theater iſt verfinſtert, bis auf Ein Licht im Hintergrunde. Die Damen ſezen ſich, Claudine zunächſt an die Scene, Lucinde nach der Mitte des Theaters. Alonzo geht auf und ab, und ſteht meiſt an der andern Seite des Theaters. Rugantino ſteht bald zwiſchen den Frauenzimmern, bald an Lucindens Seite. Er flüſtert ihr zwiſchen den Strophen geſchickt einige Worte zu, ſie ſcheint verlegen. Claudine, wie durch die ganze Scene, nachdenklich und abweſend. Alonzo nachdenklich und aufmerkſam. Kein Bedienter iſt auf dem Theater.)

**Rugantino.**

Es war ein Buhle frech genung,
War erſt aus Frankreich kommen,
Der hatt' ein armes Mädel jung
Gar oft in Arm genommen,

Und liebgekoſ't und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgeſcherzt,
Und endlich ſie verlaſſen.

Das braune Mädel das erfuhr,
Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht' und weint' und beth' und ſchwur;
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund' als ſie verſchieden war,
Wird bang' dem Buben, grauſ't ſein Haar,
Es treibt ihn fort zu Pferde.

Er gab die Sporen kreuz und quer,
Und ritt auf alle Seiten;
Hinüber, herüber, hin und her;
Kann keine Ruh' erreiten;
Reit ſieben Tag' und ſieben Nacht,
Es blitzt und donnert, ſtürmt und kracht,
Die Fluthen reißen über.

Und reit im Blitz und Wetterſchein
Gemäuerwerk entgegen,
Bindt's Pferd hauſ' an und kriecht hinein,
Und duckt ſich vor dem Regen.
Und wie er tappt, und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt;
Er ſtürzt wohl hundert Klafter.

Und als er ſich ermannt vom Schlag',
Sieht er drey Lichtlein ſchleichen;
Er rafft ſich auf, und krabbelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen,

Irrführen ihn die Quer und Läng',
Trepp-auf Trepp-ab, durch enge Gäng',
Verfallne wüſte Keller.

Auf einmal ſteht er hoch im Saal,
Sieht ſitzen hundert Gäſte,
Hohläugig grinſen allzumal,
Und winken ihm zum Feſte.
Er ſieht ſein Schädel untenan,
Mit weißen Tüchern angethan;
Die wend't ſich —

(Der Geſang wird durch die Ankunft von Alonzo's Bedienten unterbrochen.)

**Zwey Bediente Alonzo's.**

Herr, o Herr, es ſind zwey Männer
Von Don Pedro's braven Leuten,
Vor der Thüre ſind ſie hier,
Und verlangen ſehr nach dir.

**Alonzo.**

Himmel, was ſoll das bedeuten!
Führet ſie geſchwind zu mir.

**Zwey Bediente Pedro's.**

(Die Lichter werden wieder angezündet und der Saal erhellt.)

Ganz verwirrt und ganz verlegen,
Voller Angſt und voller Sorgen,
Kommen wir durch Nacht und Nebel,
Hülf' und Rettung rufen wir.

**Alonzo und Claudine.**

Redet, redet!

**Rugantino und Lucinde.**
Saget, ſaget.
(Zu vier.)
Saget an, was ſoll das hier?

**Pedro's Bediente.**
Von verwegnem Raubgeſindel
Dieſen Abend überfallen,
Haben wir uns wohl vertheidigt;
Doch vergebens widerſtanden
Wir der überlegnen Macht.
Wir vermiſſen unſern Herren;
Er verlor ſich in die Nacht.

**Claudine.**
Welch ein Unheil! Welche Schmerzen!
Ach, ich kann mich nicht verbergen.
Eilet, Vater, eilet, Leute,
Unſerm Freunde beyzuſtehn.

**Alonzo.**
Wo ergriffen euch die Räuber?

**Bediente.**
Noch im Wald' von Villa Bella.

**Claudine.**
Wo verlort ihr euern Herren?

**Bediente.**
Er verfolgte die Verwegnen.

**Lucinde.**
Habt ihr ihm denn nicht gerufen?

**Bediente.**
O gewiß, und laut und öfter.

**Rugantino.**

Habt ihr das Gepäck gerettet?

**Bediente.**

Alles wird verloren ſeyn.

**Alonzo** (für ſich.)

So ſehr mich das beſtürzt,
So ſehr es mich verdrießt,
So nutz' ich doch,
Gebrauch' ich die Gelegenheit.
Es iſt die ſchönſte, höchſte Zeit,
Daß ich erſt dieſen Vogel fange!

**Claudine.**

O bedenkt euch nicht ſo lange!

**Alonzo.**

Liebes Kind, ich geh', ich gehe!

**Lucinde.**

Eilt! Er iſt wohl in der Nähe.

**Rugantino.**

Laſſt mich euern Zweyten ſeyn.

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Alle zuſammen! Sattelt die Pferde!
Holet Piſtolen! Holet Gewehre!
Eilig verſammelt euch hier in dem Saal!

(Die Bedienten gehen meiſtens ab.)

**Rugantino.**

Ich bin bewaffnet, hier iſt mein Degen!
Hier ſind Piſtolen, hier wohnt die Ehre!
Meine Geſchäftigkeit zeig' ich einmal.

**Alonzo.**

(Indem er die Terzerolen dem Rugantino abnimmt.)

Ach wozu nützen dieſe Piſtölchen?
Nur euch zu hindern ſchlaudert der Degen.

(Zu den Bedienten.)

Bringt ein Paar andre, bringet ein Schwert.

**Rugantino.**

Dankbar und freudig, daß ihr mich waffnet;
Jegliche Wehre, die Ihr getragen,
Doppelt und dreyfach iſt ſie mir werth.

**Alonzo**

(Lucinden die Terzerolen gebend.)

Hebt die Piſtolen auf bis an den Morgen.
Nehmet den Degen, gehet, verwahrt ihn!

**Rugantino.**

(Indem er Lucinden den Degen gibt.)

Liebliche Schönen, wenn ihr entwaffnet,
Laſſ' ich's geſchehen; aber erbarmt euch
Euers entwaffneten zärtlichen Knechts!

(Lucinde geht mit den Waffen ab, Alonzo und Rugantino treten zurück und ſprechen leiſe mit einander, wie auch mit den Bedienten, die ſich nach und nach im Grunde verſammeln.)

**Claudine** (für ſich.)

Voller Angſt und auf und nieder
Steigt der Buſen; kaum noch halten
Mich die Glieder. Ach ich ſinke!
Meine kranke Seele flieht.

**Lucinde**

(die wieder hereinkommt und zu Claudinen tritt.)

Nein gewiß, du ſiehſt ihn wieder:
Ach ich theile deine Schmerzen.

(Bey Seite, heimlich nach Rugantino ſich umſehend.)

Ach daß ich ihn gleich verliere!
Wenn ihm nur kein Leid's geſchiehet!

**Rugantino**

(zwiſchen beyde hineintretend.)

Trauet nur! Er kommt euch wieder,
Ja, wir ſchaffen den Geliebten.

(Heimlich zu Lucinden.)

Ach, ich bin im Paradieſe,
Wenn dein Auge freundlich ſieht.

(Zu drey, Jedes für ſich.)

**Claudine.**

Ach, ſchon decken mich die Wogen!
Nein! Wer hilft, wer tröſtet mich?

**Rugantino.**

Nein, ich hab' mich nicht betrogen;
Ja, ſie liebt — ſie lebt für mich.

**Lucinde.**

Ach! wie bin ich ihm gewogen
Ach! wie ſchön — Wie liebt er mich!

(Indeſſen haben ſich alle Bedienten bewaffnet im Hintergrunde verſammelt.)

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Seyd ihr zuſammen? Seyd ihr bereit?

**Bediente.**

Alle zuſammen, alle bereit.

**Alonzo.**

Horcht den Befehlen, folget ſogleich! —

(Auf Rugantino deutend.)

Dieſen, hier dieſen nehmet gefangen!

**Claudine und Lucinde.**

Himmel, was hör' ich?

**Alonzo.**

Nehmt ihn gefangen!

**Rugantino.**

Ha, welche Schändlichkeit
Wird hier begangen!
Haltet!

**Alonzo** (zum Chor.)

Gehorchet mir!

**Rugantino.**

Haltet!

**Bediente** (zu Alonzo.)

Gehorchen dir.

(zu Rugantino.)

Gib dich!

**Rugantino** (zu Alonzo.)

Verräther, nahmſt mir die Waſſen!
Sage, was hab' ich mit dir zu ſchaffen?
Sage, was ſoll das?

**Alonzo** (zu den Bedienten.)

Greifet ihn an!

**Rugantino.**

Haltet!

(Nach einer Pauſe.)

Ich gebe mich! Es iſt gethan.

(Für ſich, indeß die Andern ſuſpendirt ſtehen)

Noch ein Mittel, ich will es faſſen!
Sie ſollen beben und mich entlaſſen.

Gefangen? Nimmer! Ich duld' es nie!

(Pauſe. Rugantino zieht einen Dolch hervor, faſſt Claudinen bey der Hand, und ſezt ihr den Dolch auf die Bruſt.)

Entlaß mich! oder ich tödte ſie!

**Alle** (außer Rugantino.)

Götter!

**Rugantino** (zu Alonzo.)

Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen.

(Zu drey.)

**Alonzo und Lucinde.**

Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

**Claudine.**

Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

**Rugantino.**

Zurück! Zurück!

**Alle** (außer Rugantino.)

Götter!

**Alonzo. Claudine. Lucinde.**

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

**Rugantino.**

Du ſiehſt dein Blut
Aus dieſem Buſen rinnen!

(Zu drey.)

**Alonzo und Lucinde.**

Schreckliche Wuth!
Fürchterliches Beginnen!

**Claudine.**

Schone mein Blut!
Wirſt du, was wirſt du gewinnen?

**Rugantino.**

Zurück! Zurück!

**Alle** (außer Rugantino.)

Götter!
Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

**Claudine.**

Laß ihn, Vater, laß ihn fliehen,
Wär' er auch ſchuldig, und mache mich frey!

**Rugantino.**

Sprich ein Wort! Mir iſt's gelungen.
Laß mich los, und ſie iſt frey.

**Lucinde.**

Du ſo grauſam? Du nicht edel?
Sey ein Menſch und gib ſie frey.

**Alonzo.**

Ach, wozu bin ich gezwungen!
Nein! — Doch ja, ich laſſ' ihn frey.

**Alle** (außer Rugantino.)

Ach wer rettet, wer erbarmet
Sich der Noth? Wer ſteht uns bey?

**Rugantino** (zu Alonzo.)

Ja, du retteſt, du erbarmeſt
Dich dein ſelbſt, und machſt ſie frey.

**Alonzo.**

Verwegner!
Ja, gehe!

Entferne dich eilend,
Ja, fliehe nur fort!
Du haſt mich gebunden,
Du haſt überwunden,
Da haſt du mein Wort!

**Rugantino**
(noch Claudine haltend.)

Ja, ich traue deinem Worte,
Das du mir gewiß erfüllſt;
Und verſprich, daß zu der Pforte
Du mich ſelbſt begleiten willſt.

**Alonzo.**

Traue, traue meinem Worte,
Wenn du auch dein Wort erfüllſt;
Und ich führe dich zur Pforte,
Wenn du ſie mir laſſen willſt.

**Rugantino.**

Dieß Verſprechen, dieſe Worte
Sind ihr Leben, ſind dein Glück.
(zu Lucinden.)
Bring' ſogleich mir meine Waffen,
Bring', o Schöne, ſie zurück.

**Lucinde.**

Ach, ich weiß mich kaum zu finden,
Welch ein Unheil! Welches Glück!

**Claudine** (zu Alonzo.)

Ach, ich kehr' zu deinen Armen
Aus der Hand des Tod's zurück.

**Alonzo.**

Meine Liebe, deine Kühnheit
Iſt dein Vortheil, iſt dein Glück.

**Alle.**

Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt ſein Vortheil, iſt ſein Glück.

**Rugantino.**

Dieſe Liebe, dieſe Kühnheit
Iſt mein Vortheil, iſt mein Glück.

**Alle.**

Ein grauſames Wetter
Hat all' uns umzogen;
Es rollen die Donner,
Es brauſen die Wogen;
Wir ſchweben in Sorge,
In Noth und Gefahr
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder;
Es ſchwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es ſträubt ſich das Haar.

(Indeſſen hat Lucinde die Waffen dem Rugantino zurückgegeben, Alonzo begleitet ihn hinaus).

## Dritter Aufzug.

### Wohnung der Vagabunden im Gebirge.

**Pedro** (allein).

Langſam weichen mir die Sterne,
Langſam naht die Morgenſtunde:
Blicke mit dem Roſenmunde
Mich, Aurora, freundlich an.
Wie ſehnlich harr' ich auf das Licht des Tages!
Wie ſehnlich auf den Boten, der mir Nachricht
Von Villa Bella ſchleunig bringen ſoll.
Ich bin bewacht von ſonderbaren Leuten;
Sie ſcheinen wild und roh und guten Muth's.
Den einen hab' ich leicht beſtechen können,
Daß er ein Briefchen der Geliebten bringe.
Nach ſeiner Rechnung könnt' er wieder hier
Schon eine Viertelſtunde ſeyn. Er kommt.

**Vagabund.**

(tritt herein und gibt Pedro ein Billet.)

**Pedro.**

Du haſt den Auftrag redlich ausgerichtet:
Ich ſeh's an dieſem Blatt. O liebe Hand,

Die zitternd dieſen Namen ſchrieb! ich küſſe
Dich tauſendmal. Was wird ſie ſagen? Was?

(Er lieſt.

„Mit Angſt und Zittern ſchreib' ich dir, Geliebter!
„Wie ſehr erſchreckt mich deine Wunde! Niemand
„Iſt in dem Hauſe: denn mein Vater folgt
„Mit allen Leuten deinen Feinden nach.
„Wir Mädchen ſind allein. Ach, Alles wagt
„Die Liebe! Gern möcht' ich mich zu dir wagen,
„Um dich zu pflegen, zu befreyn, Geliebter.
„Zerriſſen iſt mein Herz; es heilet nur
„In deiner Gegenwart. Was ſoll ich thun?
„Es eilt der Bote; keinen Augenblick
„Will er verweilen. Lebe wohl! Ich kann
„Von dieſem Blatt, ich kann von dir nicht ſcheiden.“
O ſüßes Herz! Wie dringt ein Morgenſtrahl
In dieſen öden Winkel der Gebirge!
Sie weiß nun wo ich bin; ihr Vater kommt
Nun bald zurück; man ſendet Leute her;
Ich bleibe ruhig hier und wart' es ab.

(Zum Vagabund.)

Du ſtehſt, mein Freund, du warteſt, ach verzeih!
Nimm deinen Lohn! Vor Freude hab' ich dich
Und deinen Dienſt vergeſſen. Hier! Entdecke
Mir, wer ihr ſeyd, und wer der junge Mann
Am Wege war, der mich verwundete.
Ich lohne gut, und kann noch beſſer lohnen.
Ich höre Leute kommen. Laß uns gehen
Und insgeheim ein Wort zuſammen ſprechen.

(Beyde ab.)

Vasco (mit ſeinen Vagabunden, welche Mantelſäcke und allerley Gepäcke tragen.)

**Vasco.**

Herein mit den Sachen,
Herein, nur herein!
Das alles iſt euer,
Das alles iſt mein.
So haben die andern
Gar treulich geſorgt;
Wir haben es wieder
Von ihnen geborgt.
Wie ſorglich gefaltet!
Wie zierlich geſackt!
Auf unſere Reiſe
Zuſammengepackt.

(Die Vagabunden wollen die Bündel eröffnen, Vasco hält ſie ab.)

Nein, Freunde, laſſen wir es noch zuſammen,
Und geben uns nicht ab, hier auszukramen.
Wir machen ſichrer gleich uns auf den Weg.
Ich kenne zwey, drey Orte, wo wir gut
Und ſicher wohnen; dort vertheilen wir
Die Beute, wie es Loos und Glück beſtimmt.
Laſſt uns noch wenig Augenblicke warten,
Ob Rugantino ſich nicht zeigen will.
Und kommt er nicht, ſo könnt ihr immer gehen;
Ich warte hier auf ihn, er komme nun
Mit einem Weibchen oder nur allein.
Wir müſſen ihn nicht laſſen; ſind wir ſchon
Nicht immer gleicher Meinung, iſt er doch
Ein braver Mann, den wir nicht miſſen können.

Pedro (tritt herein.)
Was ſeh' ich! Meine Sachen! Welch Geſchick!

Vasco (für ſich.)
Was will uns Der! Beym Himmel! Don Rovero.
Wie kommt er hier herauf? Das gibt 'nen Handel:
Nur gut, daß wir die Herrn zu Hauſe ſind.

Pedro.
Wer ihr auch ſeyd, ſo muß ich leider ſchließen,
Daß ihr die Männer ſeyd die mich beraubt.
Ich ſehe dieß Gepäck; es iſt das meine,
Hier dieſe Bündel, dieſe Decken hier.

Vasco.
Es kann wohl ſeyn daß es das eure war;
Doch jetzt, vergönnt es nur, gehört es uns.

Pedro.
Ich will mit euch nicht rechten, kann mit euch
Verwundet und allein nicht ſtreiten. Beſſer
Für mich und euch, wir finden uns in Güte.

Vasco.
Sagt eure Meinung an, ob ſie gefällt.

Pedro.
Hier ſind viel Sachen, die euch wenig nutzen,
Und die ich auf der Reiſe nöthig brauche.
Laſſt uns das Ganze ſchätzen, und ich zahle
Euch, wie und wo ihr wollt, die Summe. — Hier
Reich' ich die Hand, ich gebe Treu' und Wort;
Daß ich, was ich verſpreche, pünktlich halte.

Vasco.
Das läſſt ſich hören; nur iſt hier der Platz

Zu der Verhandlung nicht; ihr müßt mit uns
Noch eine Meile gehn.

Pedro.

Warum denn das?

Basco.

Es iſt nicht anders, und bequemt euch nur.

Pedro.

Zuvörderſt ſagt mir an: Es hing am Pferde
Von Leder eine Taſche, die allein
Mir etwas werth iſt. Briefe, Documente
Führt' ich in ihr, die ihr nur gradezu
In's Feuer werfen müßtet. Schafft mir ſie;
Ich gebe dreyßig Unzen, ſie zu haben.

Basco (zu den Seinen.)

Wo iſt die Taſche? Gab ich ſie nicht dir
Noch auf dem Wege zu den andern Sachen?
Wo iſt ſie?

Pedro.

Daß ſie nicht verloren wäre!

Basco.

Geht, eilt und ſucht, ſie nutzt dem jungen Mann,
Und bringt uns dreyßig Unzen in den Beutel.

Rugantino

(tritt auf mit der Brieftaſche, welche er eröffnet hat, und die Papiere anſieht.)

Kaum trau' ich meinen Augen. Dieſe Briefe,
An meinen Bruder leſ' ich ſie gerichtet.
Es kann nicht fehlen: denn wer nennt ſich Pedro
Von Caſtellvecchio noch als er? Wie kann
Er in der Nähe ſeyn? Ich bin beſtürzt.

**Pedro** (zu Basco.)
Da kommt er eben recht mit meiner Taſche.
Iſt dieſer von den Euern?

**Basco.**
Ja, der Beſte,
Möcht' ich wohl ſagen, wenn ich ſelbſt nicht wäre.
(Laut.)
Du fandeſt glücklich dieſe Taſche wieder;
Hier dieſem jungen Mann gehört ſie zu.

**Rugantino** (zu Pedro.)
Gehört ſie dir?

**Pedro.**
Du haſt in deinem Blick,
In deinem Weſen, was mein Herz zu dir
Eröffnen muß; ja ich geſteh' es dir:
Ich bin vom Hauſe Caſtellvecchio.

**Rugantino.**
Du?

**Pedro.**
Der zweyte Sohn. Doch ſtill, ich ſage dir,
Warum ich mich mit einem fremden Namen
Auf dieſer Reiſe nennen laſſe, gern.

**Rugantino.**
Ich will es gern vernehmen. Nimm die Taſche,
Und laß mich hier allein.

**Pedro.**
O ſage mir,
Wie komm' ich aus den Händen dieſer Männer?

**Rugantino.**

Du ſollſt es bald erfahren. Laß mich nur.

(Pedro ab.)

**Rugantino** (zu Basco.)

Das ſind die Sachen dieſes Fremden?

**Basco.**

Ja.
Sie waren unſer, und ſie ſind nun wieder
Auf leidliche Bedingung ſein geworden.

**Rugantino.**

Schon gut, laß mich allein; ich rufe dir.

**Basco.**

Hier iſt nicht lang' zu zaudern; fort! nur fort!
Ich fürchte ſehr, der Fürſt von Rocca Bruna
Schickt ſeine Garden aus, noch eh' es tagt.

**Rugantino.**

Noch eh' es tagt, ſind wir gewiß davon.

(Allein.)

Mein Bruder! Welch Geſchick führt ihn hierher?
In dieſen Augenblicken, da die Liebe
Mich jede Thorheit, die ich je beging,
Bereuen läſſt. Er ſcheint ein edler Mann;
Er wird mich gern erkennen, wird es leicht.

(Nach einigem Schweigen.)

Ihr Zweifel! Weg! Laſſt meiner Freude Raum,
Daß ich ſie ganz, daß ich ſie recht genieße!

(Gegen die Scene gekehrt.)

Ich rufe dich, o Fremder, auf ein Wort.

**Pedro** (tritt auf.)

Sag' an, was du verlangſt; ich höre gern.

**Rugantino.**

Mir war vor wenig Zeit ein junger Mann
Gar wohl bekannt; er lebte hier mit uns.
Gewöhnlich nannten wir ihn Rugantino,
Und zwar mit Recht; er war ein wilder Menſch;
Allein gewiß aus einem edeln Hauſe.
Und mir vertraut' er, denn wir lebten ſehr
In Einigkeit, er ſey von Caſtellvecchio,
Er ſey der Aelteſte des Hauſes, Carlos
Mit Namen. Sollteſt du ſein Bruder ſeyn?

**Pedro.**

O Himmel! welche Nachricht gibſt du mir!
O ſchaff' ihn her, und ſchaffe die Verſichrung,
Daß er es ſey; du ſollſt den ſchönſten Lohn
Von ſeinem Bruder haben: denn ich bin's.
Wie lange ſuch' ich ihn! Der Vater ſtarb,
Und ich beſitze nun die Güter, die
Ich gern und willig mit ihm theile, wenn
Ich ihn an dieſen Buſen drücken, dann
Zurück zu unſern Freunden bringen mag.
Du ſtehſt in dich gekehrt? O welch ein Licht
Scheint mir durch dieſe Nacht! O ſieh mich an.
Wo iſt er? Sage mir, wo iſt er?

**Carlos.**

Hier!
Ich bin's!

**Pedro.**

Iſt's möglich!

**Carlos.**

Die Beweiſe geb'

Ich dir und die Gewißheit leicht genug.
Hier iſt der Ring, den meine Mutter trug,
Die nur zu früh für ihren Carlos ſtarb;
Hier iſt ihr Bild.

**Pedro.**

Ihr Götter, iſt's gewiß?

**Carlos.**

Ja, zweifle nur ſo lang', bis ich den letzten
Von deinen Zweifeln glücklich heben kann.
Ich habe dir Geſchichten zu erzählen,
Die Niemand weiß als du und ich; mir bleibt
Noch manches Zeugniß.

**Pedro.**

Laß mich hören.

**Carlos.**

Komm!

(Sie gehen nach dem Grunde, und ſprechen leiſe unter lebhaften Geberden.)

**Baſco.**

Was haben die zuſammen? Wie vertraut!
Ich fürchte faſt das nimmt ein böſes Ende.
Die Leidenſchaft des Thoren zu Lucinden
War ſchon der lieben Freyheit ſehr gefährlich.
Und wie man ſonſt ein theatraliſch Werk
Mit Trauung oder Tod zu enden pflegt;
So, fürcht' ich, unſer ſchwärmend luſtig Leben
Wird ſich mit einer ſchalen Ordnung ſchließen.
Ihr Herrn, was gibt's? Vergeſſt ihr daß der Tag
Zu grauen ſchon beginnt, und daß der Fürſt

Die Räuber, den Beraubten mit einander,
Die Schwärmer, die Verliebten holen wird?

**Carlos.**

O theile meine Freude, fürchte nichts!
Dieß iſt mein Bruder.

**Vasco.**

Hätteſt ihn ſchon lang',
Wenn du ihn ſuchen wollen, finden können.
Das iſt ein rechtes Glück!

**Carlos.**

Du ſollſt es theilen.

**Vasco.**

Und wie?

**Carlos.**

Ich werfe mich, von ihm geleitet,
Zu meines Königs Füßen; die Vergebung
Verſagt er nicht, wenn ſie mein Bruder bittet.
Lucinde wird die Meine. Du, mein Freund,
Sollſt dann mit mir, wenn es der König fordert,
In ſeinem Dienſte zeigen was wir ſind.

**Vasco.**

Das Zeigen kenn' ich ſchon und auch den Dienſt.
Nein, nein, lebt wohl! Ich ſcheide nun von euch.
Sagt an wie ihr die Sachen löſen wollt.
Nur kurz; denn hier iſt jedes Wort zu viel.

**Pedro.**

Eröffne dieſen Mantelſack; du wirſt
Hier an der Seite funfzig Unzen finden.
Scheint dieſes dir genug, daß du den Reſt
Uns frey und ungepfändet laſſen magſt?

Basco

(der indeß den Mantelſack eröffnet und das Geld herausgenommen hat.)

Ich dächte, Herr, ihr legtet etwas zu.

Carlos.

Ich dächte, Herr, und ihr begnügtet euch.

Basco.

Gedenkt an euer Schätzchen! Dieſer Mann
Hat es mit mir zu thun.

Pedro

(einen Beutel aus der Taſche ziehend.)

In dieſem Beutel
Sind ferner zwanzig Unzen. Iſt's genug?

Carlos.

Es muß und ſoll! Es iſt, bey Gott, zu viel.

Basco.

Nun, nun, es ſey! Lebt wohl, ihr Herrn! Lebt wohl!
Leb' wohl, Freund Rugantino! Dich zu laſſen,
Verdröſſ' mich ſehr, du biſt ein wackrer Mann,
Wenn dich die Liebe nicht zu ihrem Sklaven
Schnell umgemeiſtert hätte. Fahre wohl.
Ich geh', mit freyen Leuten Freyheit finden.

Carlos.

Leb' wohl, du alter Trotzkopf! Denke mein!

(Basco geht mit ſeinen Vagabunden ab; zu den übrigen, die bleiben, ſpricht)

Carlos.

Ihr folgt uns Beyden; wir verſprechen euch
Vergebung, Sicherheit; an Unterhalt
Soll's auch nicht fehlen. Traget dieſe Sachen,
Und eilet nur auf Villa Bella zu.

**Pedro.**

Ihr Freunde, laſſt uns eilen: denn mir ſelbſt
Iſt viel daran gelegen, daß uns nicht
Der Fürſt von Rocca Bruna fangen laſſe.
Geſchwind nach Villa Bella! Kommt nur, kommt!

---

## Wald und Dämmerung.

**Claudine.**

Ich habe Lucinden,
Die Freundinn, verloren.
Ach, hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Lucinde, wo biſt du?
Lucinde! Lucinde!
Wie ſtill ſind die Gründe,
Wie öde, wie bang'!

Ach hat es mir Armen
Das Schickſal geſchworen?
Ich ruf' um Erbarmen,
Ihr Götter, um Gnade!
Wer zeigt mir die Pfade?
Wer zeigt mir den Gang?
(Sie geht nach dem Grunde.)

**Basco** (mit den Seinigen.)

Ihr kennt das Schloß, wo wir in Sicherheit
Auf eine Weile bleiben können; ſo
Verſprach's der Pachter, und er hält's gewiß.

Tragt dieſe Sachen hin; ich gehe nur
Nach einer guten Freundinn, die vom Wege
Nicht ferne wohnt, zu ſehn. Am friſchen Morgen
Hat Amor mir die Leber angezündet,
Als er mit ſeiner Mutter aus dem Meere,
Die über jenen Bergen leuchtet, ſtieg.
Ich folge bald; es wird ein froher Tag.

(Die Vagabunden gehen; er erblickt Claudinen.)

Was ſeh' ich dort? Wird mir ein Morgentraum
Vor's Aug' geführt? Ein Mädchen iſt's gewiß:
Ein ſchönes zartes Bildchen. Laſſt uns ſehen,
Ob es wohl greifbar und genießbar iſt?
Mein Kind!

Claudine.

Mein Herr! Seyd ihr ein edler Mann,
So zeiget mir den Weg nach einer Wohnung;
Sie kann nicht weit hier im Gebirge liegen.
Es ward ein junger Mann verwundet; er
Ward hier herauf gebracht. Wiſſt ihr davon?

Vasco.

Ich hab' an eignen Sachen g'nug zu thun,
Und kümmre mich um nichts was Andre treiben.

Claudine.

Dort ſeh' ich eine Wohnung; iſt's die eure?

Vasco.

Die meine nicht; ſie ſteht nicht weit von hier
Um dieſe Felſen. Kommt! Noch ſchläft mein Weib;
Sie wird euch gut empfangen, und ich frage
Bald den Verwundten aus, nach dem ihr bangt.

(Da er im Begriff iſt ſie wegzuführen, kommen Carlos und Pedro.)

Carlos.

Nur dieſen Pfad! Er geht ganz grad' hinab.

Pedro.

Was ſieht mein Auge! Götter, iſt's Claudine!

Claudine.

Ich bin es, theurer Freund.

Pedro.

Wie kommſt du her?
O Himmel! Du, hierher!

Claudine.

Die Sorge trieb
Mich aus dem Schloſſe, dich zu ſuchen. Niemand
War in dem Hauſe mehr! Der alte Pförtner
Allein verwahrt' es; Alle folgten ſchnell
Dem Vater, der nach deinen Räubern jagt.

Pedro.

Ich faſſe mich und meine Freude nicht.

Carlos.

Mein werthes Fräulein!

Claudine.

Muß ich euch erblicken!

Pedro.

Daß ich dich habe!

Claudine.

Daß ich zeigen kann,
Wie ich dich liebe.

Pedro.

Himmel, welch ein Glück!

**Claudine.**

O geht und ſucht! Lucinde kam mit mir;
Ich habe ſie verloren.

**Carlos.**

Wie, Lucinde?

**Claudine.**

Sie irrt in Männertracht, nicht weit von hier,
Auf dieſen Pfaden. Muthig legte ſie
Ein Wämmschen an; es ziert ein Federhut,
Es ſchützt ein Degen ſie. O geht und ſucht!

**Carlos.**

Ich fliege fort! Ihr Götter, welch ein Glück!

**Pedro.**

Wir warten hier, daß wir euch nicht verfehlen.

(Carlos ab.)

**Baſco** (für ſich.)

Ich gehe nach, und fällt ſie mir zuerſt
In meine ſtarken Hände, ſoll ſie nicht
So leicht entſchlüpfen. Eine muß ich haben;
Es gehe wie es wolle. Nur geſchwind! (ab.)

**Claudine.**

Ich fürchte für Lucinden! Jener Mann,
Der nach ihr ging, hat unſer Haus mit Schrecken
Und Sorgen dieſe Nacht gefüllt. Wer iſt's?

**Pedro.**

Was dir unglaublich ſcheinen wird, mich ließ
In ihm das Glück den Bruder Carlos finden.

**Claudine.**

Es drängt ein Abenteuer ſich auf's andre.

Pedro.

Der wilden Nacht folgt ein erwünſchter Tag.

Claudine.

Und deine Wunde? Götter! Freud' und Dank!
Iſt nicht gefährlich?

Pedro.

Nein, Geliebte! Nein!
Und deine Gegenwart nimmt alle Schmerzen
Mir aus den Gliedern; jede Sorge flieht.
Du biſt auf ewig mein.

Claudine.

Es kommt der Tag!

Pedro.

An dieſem Baum erkenn' ich's; ja wir ſind
Auf deines Vaters Grund und Boden; hier
Iſt von den Garden nichts zu fürchten, die
Der Fürſt von Rocca Bruna ſtreifen läßt.

Claudine.

O Himmel, welch Gefühl ergreift mich nun,
Da ſich die Nacht von Berg' und Thälern hebt!
Bin ich es ſelbſt? Bin ich hierher gekommen?
Es weicht die Finſterniß; die Binde fällt,
Die mir um's Haupt der kleine Gott geſchlungen;
Ich ſehe mich, und ich erſchrecke nun
Mich hier zu ſehn. Was hab' ich unternommen?
Mich umfängt ein banger Schauer,
Mich umgeben Qual und Trauer;
Welchen Schritt hab' ich gethan!

**Pedro.**

Laß, Geliebte, laß die Trauer!
Dieſes Bangen, dieſe Schauer
Deuten Lieb' und Glück dir an.

**Claudine.**

Kann ich vor dem Vater ſtehen?

**Pedro.**

Laß uns nur zuſammen gehen.

**Beyde.**

Ja, es bricht der Tag heran.

**Claudine.**

Ach, wo verberg' ich mich
Tief in den Bergen?

**Pedro.**

Hier in dem Buſen dich
Magſt du verbergen.

**Claudine.**

Ja dir, o Grauſamer,
Dank' ich die Qual.

**Pedro.**

Ich bin ein Glücklicher
Endlich einmal.
Faſſe, faſſe dich, Geliebte,
Ja, bedenke, daß die Liebe
Alle deine Qualen heilt.

**Claudine.**

Es ermannt ſich die Betrübte,
Höret auf das Wort der Liebe;
Ja, ſchon fühl' ich mich geheilt.

**Beyde.**

Nun geſchwind, in dieſen Gründen
Unſre Freundinn aufzufinden,
Die uns nur zu lang' verweilt.
Sey gegrüßet, neue Sonne,
Sey ein Zeuge dieſer Wonne!
Sey ein Zeuge, wie die Liebe
Alle bange Qualen heilt. (ab.)

---

## Felſen und Gebüſch.

**Lucinde** (in Mannskleidern). Darauf **Vasco.**
(Beyde mit bloßen Degen.)

**Lucinde.**

Lege, Verräther, nieder die Waffen!
Hier zu den Füßen lege ſie mir.

**Vasco** (weichend.)

Junker, wo anders mach' dir zu ſchaffen.
(Für ſich.)
Liebliches Vögelchen, hab' ich dich hier?

**Lucinde.**

Wandrern zu drohen wagſt du verwegen;
Doch wie ein Bübchen
Fliehſt du den Streit.

**Vasco** (der ſich ſtellt.)

Zwiſchen den Fingern brennt mich der Degen;
Wir ſind, o Liebchen,
Noch nicht ſo weit.

(Sie fechten. Lucinde wird entwaffnet und ſteht in ſich gekehrt und beſtürzt da.)

**Basco.**

Sieh, wir wiſſen Rath zu ſchaffen,
Haben Muth und haben Glück.

**Lucinde.**

Ohne Freund und ohne Waffen,
Armes Mädchen, welch Geſchick!

**Basco.**

Sieh, wir wiſſen
Rath zu ſchaffen.
Laß dich küſſen.
Seht den Affen! —
Welch Entſetzen,
Welch ein Blick!

**Lucinde.**

Möcht' ich wiſſen
Rath zu ſchaffen.
So, zu miſſen
Meine Waffen,
Welch Entſetzen,
Welch Geſchick!

**Carlos** (tritt eilig auf.)

Hab' ich, o Engel, dich wieder gefunden!
Ich bin ein glücklicher Sterblicher heut.

**Lucinde.**

Seltenes Schickſal! Gefährliche Stunden!
Hat mich vom Wilden der Milde befreyt?

**Pedro und Claudine.**

**Claudine.**

Haſt du ſie glücklich hier wieder gefunden?
Alles gelinget den Glücklichen heut.

**Pedro.**

Kaum iſt der Bruder mir wieder gefunden,
Iſt ihm auch eine Geliebte nicht weit.

(Pantomime, wodurch ſie ſich unter einander erklären; indeſſen ſingt)

**Basco.**

Hat ſich das Völkchen zuſammen gefunden?
Friede mißlingt, es mißlingt mir der Streit.

**Claudine. Pedro. Lucinde. Carlos.**

Weilet, o weilet, ihr ſeligen Stunden!
Eilet, o eilet, verbindet uns heut!

**Basco** (mit ihnen bey Seite.)

Weilet nicht länger, verdrießliche Stunden!
Eil' ich und eil' ich und trage mich weit.

**Die Garden des Fürſten von Rocca Bruna.**

**Der Anführer.**

Eilet, euch umher zu ſtellen!
Hier, hier find' ich die Geſellen;
Haben wir die Schelmen nun!

**Die Garden** (indem ſie anſchlagen.)

Wage keiner der Geſellen
Hier zur Wehre ſich zu ſtellen;
Schon gefangen ſeyd ihr nun.

**Die übrigen Perſonen.**

Hier auf fremdem Grund und Boden
Habt ihr Herren nichts zu thun.

**Der Anführer.**

Denkt ihr wieder nur zu flüchten?
Nein, ihr Frevler, nein, mit nichten!
Denn der Fürſt von Rocca Bruna,
Und der Herr von Villa Bella,

Beyde ſind nun einig worden,
Beyde Herren wollen ſo.

**Die übrigen Perſonen.**

Weh o Weh! Was iſt geworden!
Weh o Weh! Wer hilft uns flüchten!
Nimmer werd' ich wieder froh.

(Da ſie den Alonzo kommen ſehen, treten ſie mit beſtürzter Geberde nach dem Grunde des Theaters. Die Garden ſtellen ſich an die Seiten, der Anführer tritt hervor.)

**Alonzo**

(mit Gefolge, alle bewaffnet.)

Habt ihr, Freunde, ſie gefangen?
Brav, das war ein gutes Stück!

**Der Anführer.**

Sie zuſammen hier gefangen;
Wohl, es war ein gutes Glück!

**Carlos, Lucinde,** die den Hut in die Augen drückt, und **Basco** treten vor Alonzo.)

Werther Herr, laſſt euch erweichen!
Laſſet, laſſet uns davon.

**Alonzo.**

O von allen euren Streichen
Kennen wir die Pröbchen ſchon.

(Jene drey Perſonen treten zurück, Pedro kommt hervor.)

**Pedro.**

Lieber Vater, darf ſich zeigen
Euer Freund und euer Sohn?

**Alonzo** (nach einer Pauſe.)

Ach die Freude macht mich ſchweigen.

(Sie umarmen ſich.)

Lieber Freund und lieber Sohn!

**Carlos, Lucinde, Basco,**

(die eilig nach einander hervorkommen, indeß Claudine auf einem Felſen im Grunde in Ohnmacht liegt.)

Ach Hülf' und Hülfe!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!

(Sie kehren eilig wieder um.)

**Pedro.**

Ach helfet, helfet!
Sie liegt in Ohnmacht;
Was iſt geſchehn!

(Er eilt nach dem Grunde.)

**Alonzo.**

Wem iſt zu helfen?
Wer liegt in Ohnmacht? —
Was muß ich ſehn?

(Indeſſen hat ſich Claudine erholt, ſie wird langſam hervorgeführt.)

**Claudine.**

Ja du ſiehſt, du ſiehſt Claudinen:
Willſt du noch dein Kind erkennen,
Das ſich hier verloren gibt?

**Alonzo.**

Kind, erheitre deine Mienen!
Laß dich meine Liebe nennen!
Sage, ſaget, was es gibt.

**Lucinde** (die ſich entdeckt.)

Ja, ich muß mich ſchuldig nennen;
Ich beſtärkte ſelbſt Claudinen,
Den zu ſuchen, den ſie liebt.

**Pedro.**

Ja, ich darf mich glücklich nennen!

Kann ich, kann ich es verdienen?
Du verzeihſt uns, wie ſie liebt.

**Carlos.**

Laß, o Herr, mich auch erkühnen
Carlos mich vor dir zu nennen,
Der Lucinden heftig liebt.

**Baſco** (für ſich.)

Könnt' ich irgend mir verdienen,
Von dem Volke mich zu trennen,
Das mir lange Weile gibt.

(Die ganze Entwickelung, welche die Poeſie nur kurz andeuten darf und die Muſik weiter ausführt, wird durch das Spiel der Acteurs erſt lebendig. Alonzo's Erſtaunen, und wie er nach und nach, von den Umſtänden unterrichtet, ſich faßt, erſt von Verwunderung zu Verwunderung, endlich zur Ruhe übergeht, die Zärtlichkeit Pedro's und Claudinens, die lebhaftere Leidenſchaft Carlos und Lucindens, welche ſich nicht mehr zurückhält, die Geberden Pedro's, der ſeinen Bruder dem Alonzo vorſtellt, der Verdruß Baſco's, nicht von der Stelle zu dürfen: Alles werden die Schauſpieler lebhaft, angemeſſen und übereinſtimmend ausdrücken und durch eine ſtudirte Pantomime den muſikaliſchen Vortrag beleben.)

**Alonzo** (zu den Garden.)

Dieſe Gefangenen
Geben ſich willig.
Es iſt ein Irrthum
Heute geſchehn.
Dieß iſt mein Boden:
Alle ſie führ' ich
Eilig nach Hauſe.
Grüßet den Fürſten,
Ich wart' ihm auf.

(Die Garden entfernen ſich.)

**Alle.**

Welch' ein Glück und welche Wonne!
Nach den Stürmen bringt die Sonne
Uns den ſchönſten Tag heran,
Und es tragen Freud' und Wonne
Unſre Seelen himmelan.

# Erwin und Elmire.

## Ein Singſpiel.

# Erſter Aufzug.

Ein Garten, mit einer Ausſicht auf Land- und Luſthäuſer.

## Erſter Auftritt.

Roſa und Valerio

(kommen mit einander ſingend aus der Ferne.)

**Roſa.**

Wie ſchön und wie herrlich, nun ſicher einmal
Im Herzen des Liebſten regieren!

**Valerio.**

Wie ſchön und wie fröhlich, durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

**Roſa.**

Man ſiehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

**Valerio.**

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann Alles gedoppelt genießen!

**Beyde.**

Die Tage der Jugend ſie glänzen und blühn;
O laß uns der Jugend genießen!

**Roſa.**

Ich drücke meine Freude dir, Geliebter,
Mit keinen holden, ſüßen Worten aus.
Ja, du biſt mein! Ja, ich erkenne nun
Dein treues, einzig-treues Herz! Verzeih',
Wenn ich mit Eiferſucht dich jemals quälte.
Daß du mir werth biſt, zeigt dir meine Sorge.

**Valerio.**

Ja, ich bin dein, und nichts ſoll mich von dir,
So lang' mein Athem wechſelt, je entfernen.
Vergib, wenn ich aus angeborner Neigung,
Mit einem Jeden gut und froh zu ſeyn,
Mich dir verdächtig machte. Sieh mir nach;
Denn du allein beſitzeſt dieſes Herz.

**Roſa.**

So ſey es! Deine Hand! Vergiß, und ich
Will auch vergeſſen.

**Valerio.**

O bekämpfe ja
Das Uebel, das in deinen Buſen ſich
Auch wider deinen eignen Willen ſchleicht.
Jung ſind wir, glücklich, und die nahe Hoffnung,
Auf immer uns verbunden bald zu freuen,
Macht dieſe Gegend einem Paradieſe
Mit allen ſeinen Seligkeiten gleich.
Gewiß, gewiß! Ich fühl' es ganz; und ſchweben
Wohlthät'ge Geiſter um uns her, die uns

Dieß Glück bereitet, ſo erfreuen ſie
Sich ihres Werkes. Laß uns ungekränkt
Vor ihren Augen der gegönnten Luſt
Mit ſtets entzückter Dankbarkeit genießen.

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwey Liebende zu ſehn!
Das ſchönſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn! nach einander ſehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand und Hand,
Und ein ſchauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

(Valerio, der die Pantomime zu dieſer Arie gegen ſeine Geliebte ausgedrückt hat, faßt ſie zuletzt in den Arm, und ſie umſchließt ihn mit dem ihrigen.)

Wie um uns ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Götter, das iſt euer Bild.

(Zu Zwey.)

Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Sehet, Götter, euer Bild!

(Sie gehen nach dem Grunde des Theaters, als wenn ſie abtreten wollten, und machen eine Pauſe. Dann ſcheinen ſie ſich zu bedenken, und kommen gleichſam ſpazierengehend wieder hervor.

Roſa.

Doch laßt uns auch an unſre Freundinn denken.

Ich ſehe ſie am Fenſter nicht, auch nicht
Auf der Terraſſe. Bleibt die Arme wohl
An dieſem ſchönen Tage ſtill bey ſich
Verſchloſſen? oder wandelt ſie im Walde
Gedankenvoll, betrübt, allein?

**Valerio.**

Sie iſt
Wohl zu beklagen. Seit der gute Jüngling,
Der ſie ſo ſehr geliebt, und dem ſie ſelbſt
Sich heimlich widmete,
Durch Kälte, ſcheinende Verachtung viel
Gequält, zuletzt es nicht mehr trug und fort
In alle Welt, Gott weiß wohin, entfloh;
Seitdem verfolgt und foltert der Gedanke
Ihr Innerſtes, welch eine Seele ſie
Gequält, und welche Liebe ſie verſcherzt.

**Roſa.**

Sie kommt. O laß uns mit ihr gehen, ſie
Mit fröhlichen Geſprächen unterhalten.
Es ziemt uns wohl, da wir ſo glücklich ſind,
Den Schmerzen Andrer lindernd beyzuſtehn.

---

## Zweyter Auftritt.

### Elmire. Die Vorigen.

**Roſa und Valerio**

(ihr entgegen gehend, zu Zwey.)

Liebes Kind, du ſiehſt uns wieder!
Komm, begleite dieſe Lieder!

Dieſen Tag, ſo ſchön, ſo ſchön,
Laſſt im Garten uns begehn.

Elmire.

Lieben Freunde, kommt ihr wieder?
Ach mich hält der Kummer nieder.
Sey der Tag auch noch ſo ſchön,
Kann ihn nicht mit euch begehn.

Roſa und Valerio.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Blühten die Blumen!
Grünte mein Garten!“
Kaum erſt erfüllt,
Iſt ſchon geſtillt?

Elmire.

Und das Verlangen,
Und das Erwarten:
„Säh' ich den Liebſten
Wieder im Garten!“
Iſt nicht erfüllt,
Wird nicht geſtillt.

Roſa und Valerio.

Soll umſonſt die Sonne ſcheinen?

Elmire.

Laſſt, o Liebe, laſſt mich weinen!

Roſa und Valerio.

Sieh', die Blumen blühen all!
Hör', es ſchlägt die Nachtigall!

**Elmire.**

Leider, ſie verblühen all!
Traurig ſchlägt die Nachtigall!
(Zu Drey.)
Töne, töne, Nachtigall!

**Elmire.** Meiner Klagen }
**Roſa u. Valerio.** Neuer Freuden } Wiederhall.

**Roſa.**

O ſüße Freundinn! Will denn keine Luſt
Mit dieſem Frühlingstage dich beſuchen?

**Valerio.**

Iſt dieſer Schmerz ſo eingewohnt zu Haus,
Daß er auf keine Stunde ſich entfernet?

**Elmire.**

Ach leider, ach! beſtürmen dieſes Herz
Der Liebe Schmerzen, das Gefühl der Reue.
Verlaſſt mich, meine Freunde; denn was hilft's?
Die liebe Gegenwart, die tröſtliche,
Bringt keine Freude, keinen Troſt zu mir.
Bin ich allein; ſo darf ich wiederholen,
In's Tauſendfache wiederholen, was
Euch nur verdrießlich oft zu hören wäre.

**Valerio.**

Im Buſen eines Freundes wiederhallend
Verliert ſich nach und nach des Schmerzens Ton.

**Elmire.**

Ich lauſche gern dem ſchmerzlichen Geſang,
Der wie ein Geiſterlied das Ohr umſchwebt.

**Roſa.**

Die Freuden Andrer locken nach und nach
Uns aus uns ſelbſt zu neuen Freuden hin.

**Elmire.**

Wenn Andre ſich ihr Glück verdienen, hab'
Ich meine Schmerzen mir gar wohl verdient.
Nein, Nein! Verlaſſt mich, daß im ſtillen Hain
Mir die Geſtalt begegne, die Geſtalt
Des Jünglings, den ich mir ſo gern entgegen
Mit ſeiner ſtillen Miene kommen ſah.
Er blickt mich traurig an, er naht ſich nicht,
Er bleibt von fern an einem Seitenwege
Wie unentſchloſſen ſtehn. So kam er ſonſt,
Und drang ſich nicht wie jeder Andre mir
Mit ungeſtümen Weſen auf. Ich ſah
Gar oft nach ihm, wenn ich nach einem andern
Zu ſehen ſchien; er merkt' es nicht, er ſollt'
Es auch nicht merken. Scheltet mich, und ſcheltet
Mich nicht. Ein tief Gefühl der Jugendfreuden,
Der Jugendfreyheit, die wir nur zu bald
Verſcherzen, um die lange, lange Wandrung
Auf gutes Glück, mit einem Unbekannten
Verbunden, anzutreten; dieß Gefühl
Hielt mich zurück zu ſagen wie ich liebte.
Und doch auch ſo! Ich hätte können zärter
Mit dieſer guten Seele handeln. Nur
Zu nah liegt eine freche Kälte neben
Der heißeſten Empfindung unſrer Bruſt.

Roſa.

Wenn du es willſt; ſo gehn wir nach den Buchen,
Wo heute die Geſellſchaft ſich verſammelt.

Elmire.

Ich halt' euch nicht, gewiß nicht ab. Ihr geht,
Ich bleibe hier, ich mag mich nicht zerſtreuen.

Valerio.

So werden wir gewiß dich nicht allein
Mit deinem Kummer im Geſpräche laſſen.

Elmire.

Wenn ihr mich liebt und mit mir bleiben wollt;
So ſchmeichelt meiner Trauer, ſtört ſie nicht.

Roſa.

Beliebt es dir zu ſingen?

Valerio.

Wenn du magſt —?

Elmire.

Recht gern! Ich bitte laſſt uns jenes Lied
Zuſammen ſingen, das Erwin ſo oft
Des Abends ſang, wenn unter meinem Fenſter
Er ſeine Zither rührte, hoch und höher
Die Nacht ſich über ſeinen Klagen wölbte.

Roſa.

Verzeih!

Valerio.

Es gibt ſo viele, viele Lieder!

Elmire.

Das Eine wünſch' ich, ihr verſagt mir's nicht.

**Roſa.**

Ein Veilchen auf der Wieſe ſtand
Gebückt in ſich und unbekannt,
Es war ein herzigs Veilchen.

**Valerio.**

Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher! daher!
Die Wieſe her und ſang.

**Elmire.**

Ach, denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die ſchönſte Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Buſen matt gedrückt!
Ach nur! Ach nur
Ein Viertelſtündchen lang!

**Roſa.**

Ach aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.

**Valerio.**

Und ſank und ſtarb und freut' ſich noch;
„Und ſterb' ich denn, ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!“

(Zu drey.)

„Und ſterb' ich denn; ſo ſterb' ich doch
Durch ſie, durch ſie,
Zu ihren Füßen doch!“

Elmire.

Und dieſes Mädchen, das auf ſeinem Wege
Unwiſſend eine Blume niedertritt,
Sie hat nicht Schuld; ich aber, ich bin ſchuldig.
Oft hab ich ihn, ich muß es doch geſtehn,
Oft hab' ich ihn gereizt, ſein Lied gelobt,
Ihn wiederholen laſſen, was er mir
In's Herz zu ſingen wünſchte; dann auch wohl
Ein andermal gethan als wenn ich ihn
Nicht hörte. Mehr noch, mehr hab' ich verbrochen.

Valerio.

Du klagſt dich ſtreng', geliebte Freundinn, an.

Elmire.

Weit ſtrenger klagt mich an des Treuen Flucht.

Roſa.

Die Liebe bringt ihn dir vielleicht zurück.

Elmire.

Sie hat vielleicht ihn anderwärts entſchädigt.
Ich bin nicht bös geboren; doch erſt jetzt
Erſtaun' ich, wie ich lieblos ihn gemartert.
Man ſchonet einen Freund, ja man iſt höflich
Und ſorgſam, keinen Fremden zu beleid'gen;
Doch den Geliebten, der ſich einzig mir
Auf ewig gab, den ſchont' ich nicht, und konnte
Mit ſchadenfroher Kälte den betrüben.

Valerio.

Ich kenne dich in deiner Schildrung nicht.

Elmire.

Und eben da lernt' ich mich ſelbſt erſt kennen.
Was war es anders, als er einſt zwey Pfirſchen

Von einem ſelbſtgepfropften Bäumchen friſch
Gebrochen brachte, da wir eben ſpielten!
Die ſtille Freude ſeiner Augen, um
Dieß erſte Paar der lang' erwarteten,
Gepflegten Frucht, gleich einer Gottheit mir,
Zu überreichen, ſah ich nicht; ich ſah
Sie damals nicht, — doch hab' ich ſie geſehn;
Wie könnt' ich ſonſt des Ausdrucks mich erinnern?
Ich dankt' ihm leicht und nahm ſie an, und gleich
Bot ich ſie der Geſellſchaft freundlich hin;
Er trat zurück, erblaßte; ſeinem Herzen
War es ein Todesſtoß. Nicht ſind's die Pfirſchen,
Die Früchte ſind es nicht. Ach, daß mein Herz
So ſtolz und kalt und übermüthig war!

Valerio.

Wenn es auch edel iſt ſich ſeiner Fehler
Erinnern, ſie erkennen, und ſich ſelbſt
Verbeſſern; o ſo kann es keine Tugend,
Nicht lobenswürdig ſeyn, mit der Erinn'rung
Die Kraft des Herzens tief zu untergraben.

Elmire.

Befreye mich von allen dieſen Bildern,
Vom Bilde jeder Blume, die er mir
Aus ſeinem Garten brachte, von dem Blick
Mit dem er noch mich anſah, als er ſchon
Beſchloſſen hatte, ſich von mir zu reiſſen.
Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gib mir den Tod.

So jung, ſo ſittſam zum Entzücken!
Die Wangen, welches friſche Blut!
Und ach! in ſeinen naſſen Blicken,
Ihr Götter, welche Liebesglut!

Erwin! o ſchau, du wirſt gerochen;
Kein Gott erhöret meine Noth.
Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen;
O Liebe! gib mir den Tod.

(Roſa und Valerio bemühen ſich während dieſes Geſanges ſie zu tröſten, beſonders Valerio. Gegen das Ende der Arie wird Roſa ſtill, tritt an die Seite, ſieht ſich manchmal nach den beyden unruhig und verdrießlich um.)

**Roſa** (für ſich.)

Ich komme hier mir überflüſſig vor;
Der Freund ſcheint auf die Freundinn mehr zu wirken,
Als eine Freundinn. Gut, ich kann ja wohl
Allein durch dieſe Gänge wandeln, finde
Auch einen Freund, die Zeit mir zu verkürzen.

(Sie geht ab, ſich noch einigemal umſehend. Elmire und Valerio, welche mit einander fortſprechen, bemerken nicht, daß ſie ſich entfernt.)

**Valerio.**

Ich laſſe dich nicht mehr, und leide nicht,
Daß dieſe Schmerzen ewig wiederkehren.
Es fehlt der Menſch; und darum hat er Freunde.
Es haben gute, weiſe Menſchen ſich
Dazu gebildet, daß ſie den Gefallnen
Mit leichter Hand erheben, Irrende
Dem rechten Wege leitend näher bringen.
Ich habe ſelbſt auch viele Schmerzenszeiten

Erleben müſſen; wer erlebt ſie nicht?
Die angeborne Heftigkeit und Haſt,
Die ich nun eher bändigend beherrſche,
Ergriff mich oft, und trieb mich ab vom Ziel.
Da führte mich zu einem alten, edeln
Und klugen Manne mein Geſchick. Er hörte
Mich liebreich an; und die verworrnen Knoten
Des wild verknüpften Sinnes löſ't' er leicht
Und bald, mit wohlerfahner treuer Hand.
Ja, lebt er noch, denn lange hab' ich ihn
Nicht mehr geſehn, ſo ſollſt du zu ihm hin;
Ich führe dich, und Roſa geht mit uns.

Elmire.

Wo iſt ſie hin?

Valerio.

Ich ſehe ſie dort unten
Im Schatten gehn.

Elmire.

Wo wohnt der theure Mann?

Valerio.

Nicht allzu weit von hier, in dem Gebirge.
Du weißt, wir gingen neulich durch den Wald,
Und an dem Berge weg, bis zu dem Orte,
Wo eine Felſenwand am Fluſſe ſtill
Uns ſtehen hieß. Der kleine Steg, der ſonſt
Hinüber führt, war von dem Strom vor Kurzem
Hinweg geriſſen; doch wir finden ihn
Jetzt wieder hergeſtellt. Dieß iſt der Weg;
Wir folgen einem Pfade durch's Gebüſch,
Und auf der Wieſe kennen wir gar leicht

Den Fußſteig linker Hand, und dieſer führt
Uns ſtets am Fluſſe hin, um Wald und Fels,
Durch Buſch und Thal; man kann nicht weiter irren.
Zuletzt wirſt du die Hütte meines Freundes
Auf einem Felſen ſehn; es wird dir wohl
Auf dieſem Wege werden, wohler noch,
Wenn du dieß Heiligthum erreichſt.

**Elmire.**

O bring' mich hin! Der Tag iſt lang; ich ſehne
Mich nach dem ſtillen Gange, nach den Worten
Des guten Greiſes, dem ich meine Schuld
Und meine Noth gar gern bekennen werde.

**Valerio.**

Und trägt mich nicht was ich an ihm bemerkt,
So weiß er mehr, als andre Menſchen wiſſen.
Sein ungetrübtes freyes Auge ſchaut
Die Ferne klar, die uns im Nebel liegt.
Die Melodie des Schickſals, die um uns
In tauſend Kreiſen klingend ſich bewegt,
Vernimmt ſein Ohr; und wir erhaſchen kaum
Nur abgebrochne Töne hier und da.
Betrüg' ich mich nicht ſehr, ſo wird der Mann
Dir mit dem Troſt zugleich auch Hülfe reichen.

**Elmire.**

O laß uns fort! Wie oft ſind wir um nichts
Berg-auf, Berg-ab geſtiegen, ſind gegangen
Nur um zu gehen! Laß uns dieſes Ziel,
So bald als möglich iſt, erreichen. Roſa! Wo
Iſt unſre Freundinn?

**Valerio.**

Gleich! Ich hole ſie.
Auch wünſch' ich ſehr, daß ſie ihn einmal ſehe,
Aus ſeinem Mund ein heilſam Wort vernehme;
Sie bleibt mir ewig werth; doch fürcht' ich ſtets,
Sie macht mich elend; denn die Eiferſucht
Nagt ihre Bruſt wie eine Krankheit, die
Wir nicht vermögen auszutreiben, nicht
Ihr zu entfliehen. Oft, wenn ſie die Freuden,
Die reinſten mir vergällt, verzweifl' ich faſt,
Und der Entſchluß ſie zu verlaſſen ſteigt,
Wie ein Geſpenſt, in meinem Buſen auf.

**Elmire.**

Geſchwind, geſchwind, daß uns der weiſe Mann
Zuſammen rathe, Troſt und Hülfe gebe,
Wenn ihm die Kraft vom Himmel zugetheilt iſt.

(Indem ſie dringend Valerio's Hände nimmt.)

Ich muß, ich muß ihn ſehen,
Den göttergleichen Mann,

**Valerio**

(der ihre Hände feſthält und ihre Freundlichkeit erwiedert.)

Ich will mit Freude ſehen,
Wie ſchön er tröſten kann.

**Roſa**

(die ungeſehen herbeykommt und ſie beobachtet, für ſich.)

Was muß, was muß ich ſehen!
Du böſer, falſcher Mann!

**Elmire** (wie oben.)

Der Troſt aus ſeinem Munde
Wird Nahrung meinem Schmerz.

**Valerio** (wie oben.)
Er heilet deine Wunde,
Beſeliget dein Herz.

**Roſa** (wie oben.)
O welche tiefe Wunde!
Es bricht, es bricht mein Herz!

**Elmire** (wird ſie gewahr.)
Komm mit, Geliebte! Laß uns eilend gehen
Und unſre Sonnenhüte nehmen. Du
Biſt doch zufrieden, daß wir neue Wege,
Geleitet von Valerio, betreten?

**Roſa.**
Ich dächte faſt, ihr gingt allein, vermiedet
Der Freundinn unbequeme Gegenwart.

**Elmire.**
Wie, Roſa? Mich?

**Valerio**
Mein Kind, bedenke doch
Mit wem du redeſt, was du mir ſo heilig
Vor wenig Augenblicken noch verſprachſt.

**Roſa.**
Bedenk' es ſelbſt, Verräther! Nein, ich habe
Mit dieſen meinen Augen nichts geſehn.

**Valerio.**
Das iſt zu viel, zu viel! Du ſiehſt mich hier
Mit warmem Herzen einer edeln Freundinn
In trüber Stunde beyzuſtehn bemüht.
Iſt dieß Verrath?

**Roſa.**
Und ſie ſcheint ſehr getröſtet.

Elmire.

Kann deine Leidenſchaft mich auch verkennen?

Valerio.

Beleid'ge, Roſa, nicht das ſchöne Herz!
Geh' in dich ſelbſt, und höre was dein Freund,
Was dein Geliebter ſagt, und was dir ſchon
Dein eigen Herz ſtatt meiner ſagen ſollte.

Roſa

(weinend und ſchluchzend, indem Valerio ſich um ſie bemüht.)

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten.
Worte, ja Worte habt ihr genug.
Liebe und liebte dorten nur, dorten!
Alles erlogen, Alles iſt Trug.

(Sie wendet ſich von ihm ab; und da ſie ſich auf die andre Seite kehrt, kommt ihr Elmire entgegen, ſie zu beſänftigen.)

Freundinn, du Falſche!
Sollteſt dich ſchämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falſchheit,
Doppelter Trug!

Valerio.

So iſt es denn nicht möglich daß du dich
Bemeiſtern kannſt? Doch ach, was red' ich viel!
Wenn dieſer falſche Ton in einem Herzen
Nun einmal klingt, und immer wieder klingt;
Wo iſt der Künſtler, der es ſtimmen könnte?
In dieſem Augenblick verwundeſt du
Mich viel zu tief, als daß es heilen ſollte.

Wie? Dieſe redliche Bemühung eines Freundes,
Der Freundinn beyzuſtehen, die Erfüllung
Der ſchönſten Pflicht, du wagſt ſie miszudeuten?
Was iſt mein Leben, wenn ich Andern nicht
Mehr nutzen ſoll? Und welches Wirken iſt
Wohl beſſer angewandt, als einen Geiſt,
Der, leidenſchaftlich ſich bewegend, gern
Sein eignes Haus zerſtörte, zu beſänft'gen?
Nein! Nein, ich folge jenem Trieb', der mir
Schon lang' den Weg zur Flucht gezeigt, ſchon lange
Mich deiner Tyranney auf ewig zu
Entziehen hieß. Leb' wohl! Es iſt geſchehn!
Zerſchlagen iſt die Urne, die ſo lang'
Der Liebe Freuden und der Liebe Schmerzen
In ihrem Buſen willig faſſte; raſch
Entſtürzet das Gefühl ſich der Verwahrung,
Und fließt, am Boden rieſelnd und verbreitet,
Zu deinen Füßen nun verſiegend hin.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte ſchauet:
Dieſes Glück, ſo ſchön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in deinen Armen
Mehr gelitten als genoſſen!
Nun es ſey! Es iſt beſchloſſen!
Ende Glück, und ende Pein! (ab.)

### Elmire.

Hörſt du, er hat geſchworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.

**Roſa.**

Sie ſind nicht Alle Thoren,
Wie dein Geliebter war.

**Elmire.**

Gewiß, er muß dich haſſen;
Kannſt du ſo grauſam ſeyn?

**Roſa.**

Und kann er mich verlaſſen,
So war er niemals mein.

(Es kommt ein Knabe, der ein verſiegeltes Blättchen an Roſa bringt.)

**Elmire.**

Welch ein Blättchen bringt der Knabe?
Knabe, ſage mir, wer gab dir's?
Doch er ſchweigt und eilet fort.

**Roſa**

(Elmiren das Blatt gebend.)

Ach, an mich iſt's überſchrieben!
Liebe Freundinn, lies, o lies es,
Und verſchweige mir kein Wort.

**Elmire** (lieſt.)

„Ich flieh', ich fliehe,
„Dich zu vermeiden,
„Und mit den Schmerzen
„Und mit den Freuden
„Nicht mehr zu kämpfen.
„Siehſt mich nicht wieder;
„Schon bin ich fort!“

**Roſa**

(auf das Blatt ſehend.)

O weh'! o wehe!

Was muß ich hören!
Was muß ich leiden!
Aus meinem Herzen
Entfliehn die Freuden;
Es flieht das Leben
Mit ihnen fort.

Elmire.

Komm, ermanne dich, Geliebte?
Noch iſt Alles nicht verloren,
Nein, du wirſt ihn wiederſehn.

Roſa.

Laß, o laß die tief Betrübte;
Nein, er hat, er hat geſchworen,
Ach, es iſt um mich geſchehn.

Elmire.

Ich weiß ein Plätzchen
Und eine Wohnung;
Ich wett', er eilet,
Ich wett', er fliehet
An dieſen Ort.

Roſa.

O was verſprech' ich
Dir für Belohnung!
O eil'! o eile!
Er flieht, er fliehet
Wohl weiter fort.

Elmire.

Bin bereit mit dir zu eilen;
Dort den eignen Schmerz zu heilen,
Find' ich einen heilgen Mann.

**Roſa.**

O Geliebte, laß uns eilen,
Dieſe Schmerzen bald zu heilen,
Die ich nicht ertragen kann.

**Elmire.**

Zwey Mädchen ſuchen
Mit Angſt und Sorgen,
Die Vielgeliebten
Zurück zu finden;
Es fühlet jede
Was ſie verlor.

**Roſa.**

O laß die Buchen
Am ſtillen Morgen,
O laß die Eichen
Den Weg uns zeigen!
Es finde jede
Den ſie erkor.

**Beyde.**

Und zwiſchen Felſen
Und zwiſchen Sträuchen,
O trag', o Liebe,
Die Fackel vor!

## Zweyter Aufzug.

Waldig-buſchige Einöde, zwiſchen Felſen eine Hütte mit einem Garten dabey.

### Erſter Auftritt.

**Erwin.**

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erſte Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging.

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angeſichte
Hoffnung in dem Herzen ſchlug.

Ihr verblühet, ſüße Roſen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungsloſen,
Dem der Gram die Seele bricht!

So iſt es denn vergebens jenes Bild
Aus meiner Stirne wegzutilgen. Hell
Bleibt die Geſtalt und glänzend vor mir ſtehn.
Je tiefer ſich die Sonne hinter Wolken
Und Nebel bergen mag, je trüber ſich
Der Schmerz um meine Seele legt; nur heller
Und heller glänzt im Innerſten dieß Bild,
Dieß Angeſicht hervor, ich ſeh', ich ſeh's! —
Sie wandelt vor mir hin, und blickt nicht her.
O welch ein Wuchs! o welch ein ſtiller Gang!
Sie tritt ſo gut und ſo beſcheiden auf,
Als ſorgte ſie zu zeigen: „Seht, ich bin's."
Und doch geht ſie ſo leiſ' und leicht dahin,
Als wüßte ſie von ihrer eignen Schönheit
So wenig als der Stern der uns erquickt.
Aber bald wächſt das Gefühl in meinem Buſen;
Dieſe ſtille Betrachtung, heftiger, heftiger
Wendet ſie Schmerzen tief in der Bruſt.
Unwiderſtehlich faßt mich das Verlangen
Zu ihr! zu ihr! und dieſe Gegenwart
Des ſchönen Bilds vor meiner Seele flieht
Nur mehr und mehr, je mehr ich nach ihm greife.

(Gegen Hütte und Garten gekehrt.)

O theurer Mann, den ich in dieſer Oede,
So ſtill und glücklich fand, der manche Stunde
Mir Frieden in das Herz geſprochen, der
Zu früh nach jenen ſeligen Gefilden
Hinüber wandelte! Von deinem Grabe,
Das ich mit Blumen kränzte, ſprich zu mir;
Und kannſt du mich nicht retten, zieh mich nach!

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

(Gegen die andre Seite gekehrt.)

Schweige, zarte liebe Stimme!
Mit den ſanften Zaubertönen
Lockſt du mich, vermehreſt das Sehnen,
Marterſt mit vergebnem Schmerz.

(Wie oben.)

Welch ein Liſpeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Wer kommt am Fluſſe her, und ſteigt behende
Den Fels herauf? Erkenn' ich dieſen Mann,
So iſt's Valerio. Welch ein Geſchick
Führt ihn auf dieſe Spur? Ich eile ſchnell
Mich zu verbergen. — Was beſchließ' ich? Was
Iſt hier zu thun? — Geſchwind' in deine Hütte!
Dort kannſt du horchen, überlegen dort.

---

## Zweyter Auftritt.

**Valerio**

(eine blonde Haarlocke in der Hand tragend.)

Nein, es iſt nicht genug, die Welt zu fliehn!
Die ſchönen Locken hab' ich gleich entſchloſſen
Vom Haupte mir geſchnitten, und es iſt

An keine Wiederkehr zu denken. Hier
Weih' ich der Einſamkeit den ganzen Reſt
Von meinem Leben. Felſen und Gebüſch,
Du hoher Wald, du Waſſerfall im Thal,
Vernehmet mein Gelübde, nehmt es an!
Hier! Es iſt mein feſter Wille,
Euch, ihr Nymphen dieſer Stille,
Weih' ich dieſes ſchöne Haar!
Alle Locken, alle Haare,
Zierden meiner jungen Jahre,
Bring' ich euch zum Opfer dar.
(Er legt die Locke auf den Felſen.)

## Dritter Auftritt.

Valerio. Erwin.

**Valerio**

(ohne Erwin zu ſehen.)

Mein Herz iſt nun von aller Welt entfernt,
Ich darf mich wohl dem heil'gen Manne zeigen.

**Erwin**

(in der Thür der Hütte.)

Vergebens will ich fliehn; ſie zieht mich an,
Die Stimme, die mich ſonſt ſo oft getröſtet.

**Valerio.**

Er kommt! O Heiliger, vergib, du ſiehſt —

(Er erſtaunt und tritt zurück.)

**Erwin.**

Vergib, mein Freund, du ſiehſt nur ſeinen Schüler.

**Valerio.**
Iſt's möglich? welche Stimme! welches Bild!
**Erwin.**
Hat ihn der Gram nicht ganz und gar entſtellt?
**Valerio.**
Er iſt's! er iſt's! mein Freund! Erwin mein Freund!
**Erwin.**
Der Schatten deines Freundes ruft dich an.
**Valerio.**
O komm an meine Bruſt, und laß mich endlich
Des ſüßen Traumes noch mich wachend freuen.
**Erwin.**
Du bringſt mir eine Freude, die ich nie
Mehr hoffen konnte, ja nicht hoffen wollte.
Mein treuer, beſter Freund, ich ſchließe dich
Mit Luſt an meinen Buſen, fühle jetzt,
Daß ich noch lebe. Irrend ſchlich Erwin,
Verbannten Schatten gleich, um dieſe Felſen:
Allein er lebt! Er lebt! — O theurer Mann,
Ich lebe nur um wieder neu zu bangen.
**Valerio.**
O ſage mir! O ſage viel, und ſprich:
Wo iſt der Mann, der Edle, der dieß Haus
So lang' bewohnte?
**Erwin.**
Dieſe kleine Hütte,
Sein Körper und ſein Kleid ſind hier geblieben;
Er iſt gegangen! Dorthin wohin ich ihm
Zu folgen noch nicht werth war. Siehſt du, hier,
Bedeckt mit Roſen, blüht des Frommen Grab.

**Valerio.**

Ich wein' ihm keine Thräne: denn die Freude,
Dich hier zu finden, hat mir das Gefühl
Von Schmerz und Tod aus meiner Bruſt gehoben.

**Erwin.**

Ich ſelbſt erkenne mich für ſchuldig; oft
Weint' ich an ſeinem Grabe Thränen, die
Dem edlen Mann nicht galten. Freund, o Freund!

**Valerio.**

Was hab' ich dir zu ſagen!

**Erwin.**

Rede nicht! —
Warum biſt du gekommen? ſag' mir an!

**Valerio.**

Die Eiferſucht der Liebſten trieb mich fort.
Es konnte dieſe Qual mein treues Herz
Nicht länger tragen.

**Erwin.**

So verſcheuchte dich
Ein allzugroßes Glück von ihrer Seite.
Ach weh! — Wie bringt die Gegenwart
Des alten Freundes, dieſe liebe Stimme,
Der Blick, der tröſtend mir entgegen kam,
Wenn ſich mein Herz verzweifelnd ſpalten wollte,
Wie bringſt du, theurer Mann, mir eine Welt
Von Bildern, von Gefühlen in die Wüſte! —
Wo biſt du hin auf einmal ſüßer Friede,
Der dieſes Haus und dieſes Grab umſchwebte?
Auf einmal faßt mich die Erinnrung an,

Gewaltig an; ich widerſtehe nicht
Dem Schmerz, der mich ergreift und mich zerreißt.

**Valerio.**

Geliebter Freund, vernimm in wenig Worten
Mehr Troſt und Glück als du dir hoffen darfſt.

**Erwin.**

Die Hoffnung hat mich lang' genug getäuſcht;
Wenn du mich liebſt, ſo ſchweig' und laß mich los.

Rede nicht! Ich darf nicht fragen.
Schweig' o ſchweig'! Ich will nichts wiſſen.
Ach was werd' ich hören müſſen!
Ja, ſie lebt, und nicht für mich!
Doch was haſt du mir zu ſagen?
Sprich! ich will, ich will es hören.
Soll ich ewig mich verzehren?
Schlage zu und tödte mich!

**Valerio**

(der zuletzt, anſtatt Erwinen zuzuhören und auf ſeine Leidenſchaft zu merken, mit Staunen nach der Seite hingeſehen, wo er hereingekommen.)

Ich ſchweige, wenn du mich nicht hören willſt.

**Erwin.**

Wo blickſt du hin? Was ſiehſt du in dem Thale?

**Valerio.**

Zwey Mädchen ſeh' ich, die den ſteilen Pfad
Mit Mühe klimmen. Ich betrachte ſchon
Sie mit Erſtaunen eine Weile. Sanft
Regt ſich der Wunſch im Buſen: „Möchte doch
Auf dieſen Pfaden die Geliebte wandeln!“

Mein unbefeſtigt Herz wird mehr und mehr
Durch deine Gegenwart, o Freund, erſchüttert.
Ich finde dich ſtatt jenes edeln Weiſen;
Ich weiß die Freude die noch deiner wartet;
Ich fühle daß ich noch der Welt gehöre;
Entfliehen konnt' ich, ihr mich nicht entreißen.

**Erwin**
(nach der Seite ſehend.)

Sie kommen g'rad' herauf; ſie ſind gekleidet
Wie Mädchen aus der Stadt; und wie verloren
Sie ſich in das Gebirg'? Es folgt von weitem
Ein Diener nach; ſie ſcheinen nicht verirrt.
Herein! Herein! mein Freund; ich laſſe mich
Vor keinem Menſchen ſehn, der aus der Stadt
Zu kommen ſcheint.

**Valerio.**

Sie irren doch vielleicht;
Es wäre hart ſie nicht zurecht zu weiſen. —
O Himmel, trügt mein Auge? — Retter Amor!
Wie machſt du es mit deinen Dienern gut!
Sie ſind es!

**Erwin.**

Wer?

**Valerio.**

Sie ſind es! Freue dich!
Das Ende deines Leidens iſt gekommen.

**Erwin.**

Du täuſcheſt mich.

Valerio.
Die allerliebſten Mädchen,
Roſette, mit — Elmiren!
Erwin.
Welch ein Traum!
Valerio.
Sieh' hin! Erkennſt du ſie?
Erwin.
Ich ſeh' und ſehe
Mit offnen Augen nichts; ſo blendet mich
Ein neues Glück, das mir den Sinn verwirrt.
Valerio.
Elmire ſteht an einem Felſen ſtill.
Sie lehnt ſich an und ſieht hinab in's Thal;
Ihr tiefer Blick durchwandelt Wieſ' und Wald;
Sie denkt; gewiß, Erwin, gedenkt ſie dein,
Erwin! Erwin!
Erwin
(aus tiefen Gedanken.)
O wecke mich nicht auf!
Valerio.
Roſette ſchreitet heftiger voraus.
Geſchwind, Erwin, verberge dich; ich bleibe,
Erſchrecke ſie mit dieſem kurzen Haar,
Mit Ernſt und Schweigen. Mag der kleine Gott
Uns alle dann mit ſchöner Freude kränzen!

## Vierter Auftritt.

**Valerio** (an der andern Seite auf einem Felſen ſitzend). **Roſa.**

**Roſa.**

Hier iſt der Platz! — O Himmel, welch ein Blick!
Valerio! Er iſt's! So hat mein Herz,
Elmire hat mich nicht betrogen. Ja!
Ich find' ihn wieder. — Freund, mein theurer Freund,
Was machſt du hier? Was hab' ich zu erwarten?
Du höreſt meine Stimme, wendeſt nicht
Dein Angeſicht nach deiner Liebſten um?
Doch ja, du ſiehſt mich an, du blickſt nach mir,
O komm herab, o komm in meinen Arm!
Du ſchweigſt und bleibſt? O Himmel, ſeh' ich recht!
Dein ſchönes Haar haſt du vom Haupt geſchnitten;
O was vermuth' ich! was errath' ich nun!

Kannſt du nicht beſänftigt werden?
Bleibſt du ſtill und einſam hier?
Ach, was ſagen die Geberden,
Ach, was ſagt dein Schweigen mir?

Haſt du dich mit ihm verbunden,
Iſt dir nicht ein Wort erlaubt;
Ach ſo iſt mein Glück verſchwunden,
Iſt auf ewig mir geraubt.

**Valerio.**

Du jammerſt mich, und doch vermag ich nicht,
Betrübtes Kind, dir nun zu helfen. Nur
Zum Troſte ſag' ich dir: Noch iſt nicht Alles,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12584/301

Was du zu fürchten ſcheinſt, gethan; noch bleibt
Die Hoffnung mir und dir. Allein ich muß
In dieſem Augenblick den Druck der Hand
Und jeden liebevollen Gruß verſagen.
Entferne dich dorthin, und ſetze dich
Auf jenen Felſen; bleibe ſtill und nähre
Den feſten Vorſatz, dich und den Geliebten
Nicht mehr zu quälen, dort, bis wir dich rufen.

**Roſa.**

Ich folge deinen Winken, drücke nicht
Die Freude lebhaft aus, daß du mir wieder
Gegeben biſt. Dein freundlich-ernſtes Wort,
Dein Blick gebietet mir, ich geh' und hoffe!

---

## Fünfter Auftritt.

Valerio. Erwin.

**Valerio.**

Erwin! Erwin!

**Erwin.**

Mein Freund, was haſt du mir
Für Schmerzen zubereitet! Sage mir,
Was ſoll ich denken? Denn von ungefähr
Sind dieſe Frauen nicht hieher gekommen.
Grauſamer Freund, du haſt die ſtille Wohnung
Doch endlich ausgeſpäht, und kommſt mit Liſt,
Mit glatten Worten, mit Verſtellung, mich

Erſt einzuwiegen, führeſt dann ein Bild
Vor meinen Augen auf, das jeden Schmerz
Auf's Neue regt, das weder Troſt noch Hülfe
Mir bringen kann und mir Verzweiflung bringt.

**Valerio.**

Nur ſtille, lieber Mann; ich ſage dir
Bis auf das Kleinſte, wie es zugegangen.
Nur jetzt ein Wort! — Sie liebt dich —

**Erwin.**

Nein, ach nein!
Laß mich nicht hoffen, daß ich nicht verzweifle.

**Valerio.**

Du ſollſt ſie ſehen.

**Erwin.**

Nein, ich fliehe ſie.

**Valerio.**

Du ſollſt ſie ſprechen!

**Erwin.**

Ich verſtumme ſchon.

**Valerio.**

Ihr vielgeliebtes Bild wird vor dir ſtehn.

**Erwin.**

Sie nähert ſich. Ihr Götter, ich verſinke!

**Valerio.**

Vernimm ein Wort. Sie hofft, den weiſen Alten
Hier oben zu beſuchen. Haſt du nicht
Ein Kleid von ihm?

**Erwin.**

Ein neues Kleid iſt da;
Man ſchenkt' es ihm zuletzt, allein er wollte
In ſeinem alten Rock begraben ſeyn.

**Valerio.**

Verkleide dich.

**Erwin.**

Wozu die Mummerey?
Was er verließ, bleibt mir verehrungswerth.

**Valerio.**

Es iſt kein Scherz; du ſollſt nur Augenblicke
Verborgen vor ihr ſtehn, ſie ſehn, ſie hören,
Ihr innres Herz erkennen, wie ſie liebt,
Und wen!

**Erwin.**

Was ſoll ich thun?

**Valerio.**

Geſchwind, geſchwind!

**Erwin.**

Doch mein Geſicht, mein glattes Kinn wird bald
Den Trug entdecken; ſoll ich dann beſchämt,
Verloren vor dir ſtehn?

**Valerio.**

Zum guten Glück
Hat meine Leidenſchaft des holden Schmuckes
Der Jugend mich beraubt. Das blonde Haar,
(Er nimmt das Haar vom Felſen).
An's Kinn gepaßt, macht dich zum weiſen Mann.

**Erwin.**

Noch immer wechſelſt du mit Ernſt und Scherz.

**Valerio.**

Vergnügter hab' ich nie den Sinn geändert.
Sie kommt, geſchwind.

**Erwin.**

Ich folge; ſey es nun
Zum Leben oder Tod; es iſt gewagt.

(Sie gehen in die Hütte.)

## Sechster Auftritt.

**Elmire** (allein.)

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein ſchmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie ſtrebt
Das Herz in mir!
Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde.
Flohene Freuden
Ach, ſäuſeln im Winde,
Faſſen die bebende,
Die ſtrebende Bruſt.
Himmliſche Zeiten!
Ach, wie ſo geſchwinde

Dämmert und blicket
Und ſchwindet die Luſt.

Du lachſt mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelsſonne,
Erfüllſt ſeit langer Zeit zum erſtenmal
Mein Herz mit ſüßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach ſonſt war meine Seele rein,
Genoß ſo friedlich deinen Segen;
Verbirg' dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und ſtürme mir entgegen.

Die Winde ſauſen,
Die Ströme brauſen,
Die Blätter raſcheln
Dürr ab in's Thal.
Auf ſteiler Höhe,
Am nackten Felſen,
Lieg' ich und flehe;
Auf öden Wegen
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und ſuche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O wende, Liebe, dieſe Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt.

## Siebenter Auftritt.

**Elmire. Valerio.**

**Valerio.**

Welch eine Klage tönet um das Haus?

**Elmire.**

Welch eine Stimme tönet mir entgegen!

**Valerio.**

Es iſt ein Freund, der hier ſich wieder findet.

**Elmire.**

So hat mich die Vermuthung nicht betrogen.

**Valerio.**

Ach, meine Freundinn, heute gab ich dir
Den beſten Troſt, belebte deine Hoffnung
In einem Augenblicke, da ich nicht
Bedachte, daß ich ſelbſt des Troſtes bald
Auf immer mangeln würde.

**Elmire.**

Wie, mein Freund?

**Valerio.**

Die Haare ſind vom Scheitel abgeſchnitten,
Ich von der Welt.

**Elmire.**

O ferne ſey uns das!

**Valerio.**

Ich darf nur wenig reden, nur das Wenige
Was nöthig iſt. Du willſt den Edeln ſehen,
Der hier nun glücklicher als ehmals wohnt.

Er ſaß in ſeiner Hütte ſtill, und ſah'
Die Ankunft zwey bedrängter Herzen ſchon
In ſeinem ſtillen Sinn voraus. Er kommt.
Sogleich will ich ihn rufen.

**Elmire.**

Tauſend Dank!
O ruf' ihn her, wenn ich mich zu der Hütte
Nicht wagen darf. Mein Herz iſt offen; nun
Will ich ihm meine Noth und meine Schuld
Mit hoffnungsvoller Reue gern geſtehn.

## Achter Auftritt.

**Elmire. Erwin** (in langem Kleide mit weiſſem Barte tritt aus der Hütte.)

**Elmire** (kniet.)

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

(Er hebt ſie auf und verbirgt die Bewegungen ſeines Herzens.)

Angſt und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieſes arme Herz.
Sieh' mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.
Ach, es war ein junges Blut,
War ſo lieb, er war ſo gut!
Ach, ſo redlich liebt' er mich!
Ach, ſo heimlich quält' er ſich!

Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

Ich vernahm ſein ſtummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren ſehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh' mich vor dir unverſtellt,
Herr, die Schuldigſte der Welt.

Ach, ſo drängt' und quält ich ihn;
Und nun iſt der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Iſt verloren, er iſt todt.
Sieh' mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderinn.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, und ſchreibt mit zitternder Hand einige Worte, ſchlägt die Tafel zu, und gibt ſie Elmiren. Eilig will ſie die Blätter aufmachen; er hält ſie ab und macht ihr ein Zeichen, ſich zu entfernen. Dieſe Pantomime wird von Muſik begleitet, wie alles das Folgende.)

Elmire.

Ja, würd'ger Mann, ich ehre deinen Wink,
Ich überlaſſe dich der Einſamkeit,
Ich ſtöre nicht dein heiliges Gefühl
Durch meine Gegenwart. Wann darf ich, wann
Die Blätter öffnen? wann die heil'gen Züge
Mit Andacht ſchauen, küſſen, in mich trinken?

(Er deutet in die Ferne.)

An jener Linde? Wohl! So bleibe dir

Der Friede ſtets, wie du ihn mir bereiteſt.
Leb' wohl! Mein Herz bleibt hier mit ew'gem Danke.
(ab.)

**Erwin.**

(ſchaut ihr mit ausgeſtreckten Armen nach, dann reißt er den Mantel und die Maske ab.)

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch ſchreckliches Beben!
Fühl' ich mich ſelber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Ach! rings ſo anders!
Biſt du's noch, Sonne?
Biſt du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

---

## Neunter Auftritt.

Erwin. Valerio. Nachher Elmire. Nachher Roſa.

**Valerio.**

Sie liebt dich! Sie liebt dich!
Siehſt du, die Seele

Haſt du betrübet,
Die dich nur immer,
Immer geliebet!

**Erwin.**

Ich bin ſo freudig,
Fühle mein Leben!
Ach, ſie vergibt mir,
Sie hat vergeben!

**Valerio.**

Nein, ihre Thränen
Thuſt ihr nicht gut.

**Erwin.**

Sie zu verſöhnen
Fließe mein Blut!
Sie liebt mich!

**Valerio.**

Sie liebt dich!
Wo iſt ſie hin?

**Erwin.**

Ich ſchickte ſie hinab
Nach jener Linde, daß mir nicht das Herz
Vor Füll' und Freude brechen ſollte. Nun
Hat ſie auf einem Täfelchen, das ich
Ihr in die Hände gab, das Wort geleſen:
„Er iſt nicht weit!“

**Valerio.**

Sie kommt! Geſchwind, ſie kommt.
Nur einen Augenblick in dieß Geſträuch!

(Sie verſtecken ſich.)

**Elmire.**

Er iſt nicht weit!
Wo find' ich ihn wieder?
Er iſt nicht weit!
Mir beben die Glieder.
O Hoffnung! O Glück!
Wo geh' ich, wo ſuch' ich,
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich,
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

**Erwin** (hervortretend.)

Elmire!

**Elmire.**

Weh mir!

**Erwin** (zu ihren Füßen.)

Ich bin's.

**Elmire** (an ſeinem Halſe.)

Du biſt's!

**Valerio** (hereintretend.)

O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!
Da haſt du ihn wieder!
Da nimm ſie zurück! (ab.)

**Erwin.**

Ich habe dich wieder!
Hier bin ich zurück.
Ich ſinke darnieder,
Mich tödtet das Glück.

**Elmire.**

Ich habe dich wieder!
Mir trübt ſich der Blick.
O ſchauet hernieder,
Und gönnt mir das Glück!

**Roſa**

(welche ſchon, während Elmirens voriger Strophe, mit Valerio hereingetreten und ihre Freude, Verwunderung und Verſöhnung mit dem Geliebten pantomimiſch ausgedrückt.)

Da hab' ich ihn wieder!
Du haſt ihn zurück!
O ſchauet hernieder!
Ihr Götter, dieß Glück!

**Valerio.**

Eilet, gute Kinder, eilet,
Euch auf ewig zu verbinden.
Dieſer Erde Glück zu finden
Suchet ihr umſonſt allein.

**Alle.**

Laſſt uns eilen, eilen, eilen,
Uns auf ewig zu verbinden!
Dieſer Erde Glück zu finden
Müſſet ihr zu Paaren ſeyn.

**Erwin.**

Es verhindert mich die Liebe,
Mich zu kennen, mich zu faſſen.
Ohne Thräne kann ich laſſen
Dieſe Hütte, dieſes Grab.

**Elmire. Roſa. Valerio.**

Oft, durch unſer ganzes Leben
Bringen wir der ſtillen Hütte
Neuen Dank und neue Bitte,
Daß uns bleibe, was ſie gab.

**Alle.**

Laßt uns eilen, eilen, eilen!
Dank auf Dank ſey unſer Leben.
Viel hat uns das Glück gegeben:
Es erhalte, was es gab!

# Jery und Bätely.

## Ein Singſpiel.

Bergigte Gegend, im Grund eine Hütte am Felſen, von dem ein Waſſer herabſtürzt; an der Seite geht eine Wieſe abhängig hinunter, deren Ende von Bäumen verdeckt iſt. Vorne an der Seite ein ſteinerner Tiſch mit Bänken.

---

**Bätely**

(mit zwey Eimern Milch, die ſie an einem Joche trägt, kommt von der Wieſe.)

Singe, Vogel, ſinge!
Blühe, Bäumchen, blühe!
Wir ſind guter Dinge,
Sparen keine Mühe
Spat und früh.

Die Leinwand iſt begoſſen, die Kühe ſind gemolken, ich habe gefrühſtückt, die Sonne iſt über den Berg herauf, und noch liegt der Vater im Bette. Ich muß ihn wecken, daß ich Jemand habe mit dem ich ſchwatze. Ich mag nicht müßig, ich mag nicht allein ſeyn. (Sie nimmt Rocken und Spindel.) Wenn er mich hört, pflegt er aufzuſtehn.

**Vater** (tritt auf).

**Vater.** Guten Morgen, Bätely.

**Bätely.** Vater, guten Morgen!

**Vater.** Ich hätte gern noch länger geſchlafen, und du weckſt mich mit einem luſtigen Liedchen, daß ich nicht zanken darf. Du biſt artig und unartig zugleich.

**Bätely.** Nicht wahr, Vater, wie immer?

**Vater.** Du hätteſt mir die Ruhe gönnen ſollen! Weißt du doch nicht wenn ich heut Nacht zu Bette gegangen bin.

**Bätely.** Ihr hattet gute Geſellſchaft.

**Vater.** Das war auch nicht artig daß du ſo früh hineinſchlupfteſt, als wenn dir der ſchöne Mondſchein die Augen zudrückte. Der arme Jery war doch um deinetwillen da; er ſaß bis nach Mitternacht bey mir auf der Bank, er hat mich recht gedauert.

**Bätely.** Ihr ſeyd gleich ſo mitleidig, wenn er klagt und druckſt und immer eben daſſelbe wiederholt, hernach eine Viertelſtunde ſtill iſt, thut als wenn er aufbrechen wollte, und doch am Ende bleibt und wieder von vornen anfängt. Mir iſt's ganz anders dabey, mir macht's Langeweile.

**Vater.** Ich wollte doch ſelbſt, daß du dich zu etwas entſchlöſſeſt.

**Bätely.** Wollt ihr mich ſo gerne los ſeyn?

**Vater.** Nicht das; ich zöge mit, wir hätten's Beyde beſſer und bequemer.

**Bätely.** Wer weiß? Ein Mann iſt nicht immer bequem.

Vater. Beſſer iſt beſſer. Wir verpachteten das Gütchen hier oben, und richteten uns unten ein.

Bätely. Sind wir's doch einmal ſo gewohnt! Unſer Haus hält Wind, Schnee und Regen ab, unſre Alpe gibt uns was wir brauchen, wir haben zu eſſen und zu trinken das ganze Jahr, verkaufen auch noch ſo viel, daß wir uns ein hübſches Kleid auf den Leib ſchaffen können, ſind hier oben allein und geben Niemand ein gut Wort! Und was wär' euch unten im Flecken ein größer Haus, die Stube beſſer getäfelt, mehr Vieh und mehr Leute dabey? Es gibt nur mehr zu thun und zu ſorgen, und man kann doch nicht mehr eſſen, trinken und ſchlafen als vorher. Euch wollt' ich's freylich bequemer wünſchen.

Vater. Und mir wollt' ich wünſchen daß ich nicht mehr um dich zu ſorgen hätte. Freylich werde ich alt, und ſpüre denn doch daß ich abnehme. Der rechte Arm wird mir immer ſteifer, und ich fühle das Wetter mehr in der Schulter, da wo mir die Kugel den Knochen traf. Und dann, mein Kind, wenn ich einmal abgehe, kannſt du allein gar nicht beſtehen; du muſſt heirathen, und weißt nicht welchen Mann du kriegſt. Jetzt iſt's ein guter Menſch der dir ſeine Hand anbietet. Das werf' ich immer im Kopf herum, und ſorge und denke für dich.

Jeden Morgen
Neue Sorgen,
Sorgen für dein junges Blut.

**Bätely.**

Alle Sorgen
Nur auf morgen!
Sorgen ſind für morgen gut.

Was hat denn Jery geſagt?

**Vater.** Was hilft's? Du gibſt doch nichts drauf.

**Bätely.** Ich möchte hören ob was Neues drunter war.

**Vater.** Neues nichts, er hat auch nichts Neues zu ſagen, bis du ihm das Alte vom Herzen nimmſt.

**Bätely.** Es iſt mir leid um ihn. Er könnte recht vergnügt ſeyn: er iſt allein, hat vom Vater ſchöne Güter, iſt jung und friſch; nun will er mit Gewalt eine Frau dazu haben, und juſt mich. Er fände zehen für Eine im Ort. Was kommt er zu uns herauf? Warum will er juſt mich?

**Vater.** Weil er dich lieb hat.

**Bätely.** Ich weiß nicht was er will, er kann nichts als mich plagen.

**Vater.** Mir wär' er gar nicht zuwider.

**Bätely.** Mir iſt er's auch nicht. Er iſt hübſch, wacker, brav. Neulich auf dem Jahrmarkte warf er den Fremden, der ſich mit Schwingen groß machte, rechtſchaffen an den Boden. Er gefällt mir ſonſt ganz wohl. Wenn ſie nur nicht gleich heirathen wollten, und wenn man einmal freundlich mit ihnen iſt, einem hernach den ganzen Tag auflägen.

**Vater.** Es iſt erſt ſeit einem Monat, daß er ſo oft kommt.

**Bätely.** Es wird nicht lange währen, ſo iſt er wieder da; denn ganz früh ſah ich ihn auf die Matte ſchleichen, die er oben im Walde hat. Sein' Tage hat er nicht ſo oft nach den Sennen geſehn, als neuerdings; ich wollt', er lieſſ' mich in Ruh. — Die Leinwand iſt ſchon faſt wieder trocken. Wie hoch die Sonne ſchon ſteht! Und euer Frühſtück?

**Vater.** Ich will es ſchon finden. Sorge nur zur rechten Zeit für's Mittagseſſen.

**Bätely.** Daran iſt mir mehr gelegen wie euch.

(Vater ab.)

**Bätely.** Wahrhaftig da kommt er! Hab' ich's doch geſagt. Die Liebhaber ſind ſo pünktlich wie die Sonne. Ich muß nur ein luſtig Lied anfangen, daß er nicht gleich in ſeine alte Leyer einlenken kann.

(Sie macht ſich was zu ſchaffen und ſingt.)

Es rauſchet das Waſſer
Und bleibet nicht ſtehn;
Gar luſtig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar luſtig die Wolken
Am Himmel hin ziehn;
So rauſchet die Liebe
Und fähret dahin.

**Jery**
(der ſich ihr indeſſen genähert.)

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn;
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

**Bätely.** Was bringt ihr Neues, Jery?

**Jery.** Das Alte, Bätely!

**Bätely.** Hier oben haben wir Altes genug! Wenn ihr uns nichts Neues bringen wollt! Wo kommt ihr ſo früh her?

**Jery.** Ich habe oben auf der Alpe nachgeſehen, wie viel Käſe vorräthig ſind; unten am See hält ein Kaufmann, der ihrer ſucht. Ich denke wir werden einig.

**Bätely.** Da kriegt ihr wieder viel Geld in die Hände.

**Jery.** Mehr als ich brauche.

**Bätely.** Ich gönn' es euch.

**Jery.** Ich gönnt' euch die Hälfte, gönnt' euch das Ganze. Wie ſchön wär's, wenn ich einen Handel gemacht hätte, und käme nach Hauſe und würfe dir die Doublen in den Schoß. Zähl' es nach, ſagt' ich dann, heb' es auf! Wenn ich nun nach Hauſe komme, muß ich mein Geld in den Schrank ſtellen, und weiß nicht für wen.

**Bätely.** Wie lang' iſt's noch auf Oſtern?

**Jery.** Nicht lange mehr, wenn ihr mir Hoffnung macht.

**Bätely.** Behüte Gott! ich meinte nur.

**Jery.** Du wirſt an vielem Uebel Schuld ſeyn. Schon ſo oft haſt du mir den Kopf ſo toll gemacht, daß ich dir zum Trutz eine andre nehmen wollte. Und wenn ich ſie nun hätte, und wäre ſie gleich müde, und ſähe immer und immer, das iſt nicht Bätely! ich wär' auf immer elend.

**Bätely.** Du mußt eine ſchöne nehmen, die reich iſt und gut; ſo eine wird man nimmer ſatt.

**Jery.** Ich habe *Dich* verlangt und keine reichere noch beſſere.

Ich verſchone dich mit Klagen;
Doch das Eine muß ich ſagen,
Immer ſagen: dir allein
Iſt und wird mein Leben ſeyn.
Willſt du mich nicht wieder lieben?
Willſt du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen biſt du mein;
Ewig, ewig bleib' ich dein.

**Bätely.** Du kannſt recht hübſche Lieder, Jery, und ſingſt ſie recht gut. Nicht wahr, du lehrſt mich ein halb Dutzend? Ich bin meine alten ſatt. Leb' wohl! Ich habe noch viel zu thun dieſen Morgen; der Vater ruft.

(ab.)

**Jery.**

Gehe!
Verſchmähe
Die Treue!
Die Reue
Kommt nach!

Ich gehe von hinnen,
Du wirſt mich vertreiben,
Um Luſt zu gewinnen,
Hier kann ich nicht bleiben.

Verſchmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach!

**Thomas** (tritt auf.)

**Thomas.** Jery!

**Jery.** Wer?

**Thomas.** Guten Tag!

**Jery.** Wer ſeyd ihr?

**Thomas.** Kennſt du mich nicht mehr?

**Jery.** Thomas, biſt du's?

**Thomas.** Hab' ich mich ſo geändert?

**Jery.** Ja wohl, du haſt dich geſtreckt; du ſiehſt vornehmer aus.

**Thomas.** Das macht das Soldatenleben; ein

Soldat ſieht immer vornehmer aus als ein Bauer; das macht, er iſt mehr geplagt.

Jery. Du biſt auf Urlaub?

Thomas. Nein, ich habe meinen Abſchied. Wie die Kapitulation um war, Adieu, Herr Hauptmann, macht' ich, und ging nach Hauſe.

Jery. Was iſt das aber für ein Rock? Warum trägſt du den Treſſenhut und den Säbel? Du ſiehſt ja noch ganz ſoldatenmäßig aus.

Thomas. Das heißen ſie in Frankreich eine Uniforme de goût, wenn Einer auf ſeine eigne Hand was Buntes trägt.

Jery. Gefiel dir's nicht?

Thomas. Gar wohl, gar gut, nur nicht lange. Ich nähme nicht funfzig Doublen, daß ich nicht Soldat geweſen wäre. Man iſt ein ganz anderer Kerl; man wird friſcher, luſtiger, gewandter, kann ſich in Alles ſchicken, und weiß wie es in der Welt ausſieht.

Jery. Wie kommſt du hierher? Wo ſchwärmſt du herum?

Thomas. Zu Hauſe bey meiner Mutter wollte mir's nicht gleich gefallen; da hab' ich ein vierzig rechte Appenzeller Ochſen zuſammengekauft und auf Kredit genommen, alle ſchwarz und ſchwarzbraun wie die Nacht; die treib' ich nach Mailand, das iſt ein guter Handel; man verdient etwas und iſt luſtig auf dem Wege. Da hab' ich meine Geige bey mir, mit der mach' ich Kranke geſund und das Regenwetter fröhlich. Nun wie iſt denn dir, alter Tell? Du ſiehſt nicht friſch drein. Was haſt du?

**Jery.** Ich wäre auch gern lang' einmal fort, hätte auch gern einmal ſo einen Handel verſucht. Geld hab' ich ohnedieß immer liegen, und zu Hauſe gefällt mir's gar nicht mehr.

**Thomas.** Hm! Hm! Du ſiehſt nicht aus wie ein Kaufmann; der muß klare Augen im Kopfe haben! Du ſiehſt trübe und verdroſſen.

**Jery.** Ach Thomas!

**Thomas.** Seufze nicht, das iſt mir zuwider.

**Jery.** Ich bin verliebt!

**Thomas.** Weiter nichts? O das bin ich immer wo ich in ein Quartier komme und die Mädchen ſind nur nicht gar abſcheulich.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kuriren alle Noth;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der iſt ſo gut wie todt.

**Jery.** Ich ſehe, du biſt geworden wie die andern: es iſt nicht genug daß ihr luſtig ſeyd, ihr müſſt auch gleich liederlich werden.

**Thomas.** Das verſtehſt du nicht, Gevatter! Dein Zuſtand iſt ſo gefährlich nicht. Ihr armen Tröpfe, wenn es euch das erſtemal anwandelt, meint ihr gleich Sonne, Mond und Sterne müſſten untergehn.

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenſchläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf;
Ein Mädchen konnt' ihn faſſen;
Da war der Tropf verlaſſen,
Fort Appetit und Schlaf!
Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' ſich brav:
Nun, da ſie ihn genommen,
Iſt alles wiederkommen,
Durſt, Appetit und Schlaf.

Nun, ſage, willſt du heirathen?

Jery. Ich freye um ein allerliebſtes Mädchen.

Thomas. Wann iſt die Hochzeit?

Jery. So weit ſind wir noch nicht.

Thomas. Wie ſo?

Jery. Sie will mich nicht.

Thomas. Sie iſt nicht geſcheidt.

Jery. Ich bin mein eigner Herr, hab' ein hübſches Gut, ein ſchönes Haus, ich will ihren Vater zu mir nehmen, ſie ſollen's gut bey mir haben.

Thomas. Und ſie will dich nicht? Hat ſie einen andern im Kopfe?

Jery. Sie mag keinen.

Thomas. Keinen? Sie iſt toll. Sie ſoll Gott danken und mit beyden Händen zugreifen! Was iſt denn das für ein Trotzkopf?

**Jery.** Schon ein Jahr geh' ich um ſie. In dieſem Hauſe wohnt ſie bey ihrem Vater. Sie nähren ſich von dem kleinen Gute hierbey. Alle junge Burſche hat ſie ſchon weggeſcheucht, die ganze Nachbarſchaft iſt unzufrieden mit ihr. Dem einen hat ſie einen ſchnippiſchen Korb gegeben, dem andern hat ſie einen Sohn toll gemacht. Die meiſten haben ſich kurz reſolvirt und haben andre Weiber genommen. Ich allein kann's nicht über das Herz bringen, ſo hübſche Mädchen man mir auch ſchon angetragen hat.

**Thomas.** Man muß ſie nicht lange fragen. Was will ſo ein Mädchen allein in den Bergen? Wenn nun ihr Vater ſtirbt, was will ſie anfangen? Da muß ſie ſich dem erſten beſten an den Hals werfen.

**Jery.** Es iſt nicht anders.

**Thomas.** Du verſtehſt es nicht. Man muß ihr nur recht zureden und das ein Bißchen derb. Iſt ſie zu Hauſe?

**Jery.** Ja!

**Thomas.** Ich will Freyersmann ſeyn. Was krieg' ich wenn ich ſie dir kupple?

**Jery.** Es iſt nichts zu thun.

**Thomas.** Was krieg' ich?

**Jery.** Was du willſt.

**Thomas.** Zehn Doublen! Ich muß etwas rechts fordern.

**Jery.** Von Herzen gern.

Thomas. Nun laß mich gewähren!

Jery. Wie willſt du's anſtellen?

Thomas. Geſcheidt!

Jery. Nun?

Thomas. Ich will ſie fragen, was ſie machen will, wenn ein Wolf kommt?

Jery. Das iſt Spaß.

Thomas. Und wenn ihr Vater ſtirbt?

Jery. Ah!

Thomas. Und ſie krank wird?

Jery. Nun ſprich recht gut.

Thomas. Und wenn ſie alt wird?

Jery. Du haſt reden gelernt.

Thomas. Ich will ihr Hiſtorien erzählen.

Jery. Recht ſchön.

Thomas. Ich will ihr erzählen, daß man Gott zu danken hat, wenn man einen treuen Burſchen findet.

Jery. Vortrefflich!

Thomas. Ich will dich herausſtreichen! Geh nur, geh!

Jery.

Neue Hoffnung, neues Leben,
Was mein Thomas mir verſpricht!

Thomas.

Freund, dir eine Frau zu geben,
Iſt die größte Wohlthat nicht.

(Jery ab.)

**Thomas** (allein.)

Wozu man in der Welt nicht kommt! Das hätte ich nicht gedacht, daß ich bey meinem Ochſenhandel nebenher noch einen Kuppelpelz verdienen ſollte. Ich will doch ſehen was das für ein Drache iſt, und ob ſie kein vernünftig Wort mit ſich reden läſſt. Am beſten, ich thu' als wenn ich den Jery nicht kennte und nichts von ihm wüſſte, und fall' ihr dann mit meinem Antrag in die Flanke.

**Bätely** (kommt aus der Hütte.)

**Thomas** (für ſich.)

Iſt ſie das? O die iſt hübſch!

(Laut.)

Guten Tag, mein ſchönes Kind.

**Bätely.** Großen Dank! Wär' Ihm was lieb?

**Thomas.** Ein Glas Milch oder Wein, Jungfer, wäre mir eine rechte Erquickung. Ich treibe ſchon drey Stunden den Berg herauf und habe nichts gefunden.

**Bätely.** Von Herzen gerne, und ein Stück Brot und Käſ' dazu! Rothen Wein, recht guten Italiäniſchen.

**Thomas.** Scharmant! Iſt das euer Haus?

**Bätely.** Ja, da wohn' ich mit meinem Vater.

**Thomas.** Ey! ey! So ganz allein?

**Bätely.** Wir ſind ja unſer zwey. Wart' Er, ich will Ihm zu trinken holen; oder komm' Er lieber mit herein; was will Er da haußen ſtehn? Er kann dem Vater was erzählen.

**Thomas.** Nicht doch, mein Kind, das hat keine Eile. (Er nimmt ſie bey der Hand und hält ſie.)

**Bätely** (macht ſich los.) Ey was ſoll das?

**Thomas.** Laß Sie doch ein Wort mit ſich reden. (Er faßt ſie an.)

**Bätely** (wie oben.) Meint Er? Kennt Er mich ſchon?

**Thomas.**
Nicht ſo eilig, liebes Kind!
Ey ſo ſchön und ſpröde!

**Bätely.**
Weil die meiſten thöricht ſind,
Meynt Er, iſt es jede?

**Thomas.**
Nein, ich laſſe dich nicht los,
Mädchen, ſey geſcheidter!

**Bätely.**
Euer Durſt iſt wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

(Bätely ab.)

**Thomas** (allein.)

Das hab' ich ſchlecht angefangen! Erſt hätt' ich ſie ſollen vertraut machen, mich einniſten, eſſen und trinken; dann meine Worte anbringen. Du biſt immer zu huy! Denk' ich denn auch, daß ſie ſo wild ſeyn wird! Sie iſt ja ſo ſcheu wie ein Eichhorn. Ich muß es noch einmal verſuchen. (Nach der Hütte.) Noch ein Wort, Jungfer!

**Bätely** (am Fenſter.) Geht nur euere Wege! Hier iſt nichts für euch. (Sie ſchlägt das Fenſter zu.)

**Thomas.** Du grobes Ding! Wenn ſie's ihren Liebhabern ſo macht, ſo nimmt mich's Wunder daß noch einer bleibt. Da kommt der arme Jery ſchlecht zurechte! Die ſollte ihren Mann finden, der auch wieder aus dem Walde riefe wie ſie hinein ſchreyt. Das trotzige Ding dünkt ſich hier oben ſo ſicher! Wenn einer auch einmal ungezogen würde müſſte ſie's haben, und ich hätte faſt Luſt ihr den ledigen Stand zu verleiden. Wenn nun Jery auf mich paſſt und hofft und wartet, wird er mich auslachen, ſo wenig es ihm lächerlich iſt. Zum Henker, ſie ſoll mich anhören, was ich ihr zu ſagen habe. Ich will wenigſtens meine Commiſſion ausrichten. So gerade abzuziehen, iſt gar zu ſchimpflich. (An der Hütte ſtark anpochend.) Nun ohne Spaß, Jungfer, mache Sie auf; ſey Sie ſo gut und geb' Sie mir ein Glas Wein! Ich will's gern bezahlen.

**Bätely** (wie oben am Fenſter.) Hier iſt kein Wirthshaus und pack' Er ſich! Wir ſind das hier zu Lande gar nicht gewohnt. Darnach ſich einer aufführt, darnach wird einem. Geb' Er ſich nur keine Mühe. (Sie ſchmeißt das Fenſter zu.)

**Thomas.** Du eigenſinniges albernes Ding! Ich will dir weiſen, daß du da oben ſo ſicher nicht biſt. Das Affengeſicht! Wir wollen ſehen, wer ihr beyſteht! Und wenn ſie einmal gewitzigt iſt, wird ſie nicht mehr

Luſt haben, ſo allein ſich auszuſetzen. Schon gut! Da ich meine Lection nicht mündlich anbringen kann, will ich's ihr durch recht verſtändliche Zeichen zu erkennen geben. Da kommt meine Herde juſt den Berg herauf, die ſoll auf ihrer Wieſe Mittagsruhe halten. Ha! Ha! — Sie ſollen ihr die Matten ſchön zurechte machen, ihr den Boden wohl zuſammendämmeln. (Er ruft nach der Scene.) He da! He!

Ein Knecht (tritt auf.)

Treibt nun in der Hitze den Berg nicht weiter hinauf! Hier iſt eine Wieſe zum Ausruhen. Treibt nur das Vieh alle da hinein! — Nun! was ſtehſt du und verwunderſt dich? Thu' was ich dir befehle. Begreifſt du's? Auf dieſe Wieſe hier! Nur ohne Umſtände. Und laſſt euch nichts anfechten, es geſchehe was wolle. Laſſt ſie graſen und ausruhen! Ich kenne die Leute hier, ich will ſchon mit ihnen ſprechen. (Der Knecht geht ab.) Wenn es aber vor den Landvogt kommt? Ey was um das Bißchen Strafe! Ich denke die Cur ſoll anſchlagen; und hilft's nichts, ſo ſind wir alle auf einmal gerächt, Jery und ich und alle Verliebten und Betrübten. (Er tritt auf das Felſenſtück nahe beym Waſſer und ſpricht mit Leuten außer dem Theater.) Treibt nur die Ochſen hier auf die Wieſe! Reißt nur die Planken zuſammen! So! nur alle! Junge, hierher! herein! Nun gut, macht euch luſtig! Jagt mir dort die Kühe weg! — Was die für Sprünge machen, daß man ſie von ihrem Grund

und Boden vertreibt! — Nun Trotz dem Affen! (Er ſetzt ſich auf das Felſenſtück, nimmt ſeine Violine hervor, ſtreicht und ſingt.)

Ein Quodlibet, wer hört es gern,
Der komme flugs herbey;
Der Autor der iſt Holofern,
Es iſt noch nagelneu.

**Vater**

(eilig aus der Hütte.)

Was gibt's? was unterſteht ihr euch?
Wer gibt das Recht euch? wer?

**Thomas.**

In Pohlen und im Röm'ſchen Reich
Geht's auch nicht beſſer her.

**Bätely.**

Meinſt du, daß du hier Junker biſt,
Daß Niemand wehren kann?

**Thomas.**

Ein Mädchen, das verſtändig iſt,
Das nimmt ſich einen Mann.

**Vater.**

Sieh, welch ein unerhörter Trotz!
Wart' nur, du kriegſt dein Theil!

**Thomas** (wie oben.)

Man ſagt, auf einen harten Klotz
Gehört ein grober Keil.

**Bätely.**

Verwegner, auf und packe dich!
Was hab' ich dir gethan?

**Thomas** (wie oben.)
Pardonnez-moi! Ihr ſehet mich
Für einen andern an.
(ab.)

**Bätely.**
Sollen wir's dulden?

**Vater.**
Ohne Verſchulden!

**Bätely.**
Rufet zur Hülfe
Die Nachbarn herbey!
(Vater ab.)

**Bätely.**
Mir ſpringt im Schmerze
Der Wuth mein Herze,
Fühle mich, ach!
Raſend im Grimm'
Und im Grimme ſo ſchwach!

**Thomas** (kommt wieder.)
Gib mir, o Schönſte,
Nur freundliche Blicke,
Gleich ſoll mein Vieh
Von dem Berge zurücke!

**Bätely.**
Wagſt mir vor's Angeſicht
Wieder zu ſtehn?

**Thomas.**
Liebchen, o zürne nicht,
Biſt ja ſo ſchön!

**Bätely.**

Toller!

**Thomas.**

O ſüßes,
O himmliſches Blut!

**Bätely.**

Ach ich erſticke!
Ich ſterbe für Wuth!

(Er will ſie küſſen, ſie ſtößt ihn weg und fährt in die Thür. Er will das Fenſter aufſchieben; da ſie es zuhält, zerbricht er einige Scheiben, und im Taumel zerſchlägt er die übrigen.)

**Thomas** (bedenklich hervortretend.) Et! Et! Das war zu toll! Nun wird Ernſt aus dem Spiele. Du hätteſt deine Probe geſcheidter anfangen können. Ein Freyersmann ſollte nicht mit der Thür in's Haus fallen. Sieht man doch, daß ich immer nur für mich gekuppelt habe, und da iſt's nicht übel gerade und ohne Umſchweiſe zu tractiren. — Was iſt zu thun? Das gibt Lärm. Ich muß ſehen daß ich mich mit Ehren zurück ziehe, daß es nicht ausſieht, als ob ich mich fürchtete. Nur recht frech gethan, muſicirt und ſo ſachte retirirt! (Er geht, auf der Violine ſpielend, nach der Wieſe.)

**Vater.** O Himmel! Welcher Zorn! Welcher Verdruß! Der Böſewicht! Nun fühl' ich erſt, daß mir das Mark nicht mehr in den Knochen ſitzt wie vor Alters, daß mein Arm lahm iſt, daß meine Füße nicht mehr fortwollen! Wart' nur! Von den Nachbarn rührt ſich keiner, ſie ſind mir alle wegen des Mädchens aufſäſſig.

Ich rufe, ich ſpreche, ich erzähle,, keiner will mir zu Gefallen etwas wagen. Ja ſie ſpotten beynahe mich aus. (Nach der Wieſe gekehrt.) Seht wie frech! Wie verwegen! Wie er umhergeht und muſicirt! Die Planken zerriſſen! (Nach dem Hauſe.) Die Fenſter zerſchlagen! Es fehlt nichts, als daß er noch plündert. — Kommt denn kein Nachbar? Hätt' ich doch nicht geglaubt, daß ſie mir's ſo denken ſollten. Ja! ja! ſo iſt's! Sie ſehen zu, ſie machen höhniſche Geſichter. Eure Tochter iſt keck genug, ſagt der eine, laſſt ſie ſich mit dem Burſchen herumſchlagen. — Hat ſie nun keinen, ruft der andre, den ſie an der Naſe herumführt, der ſich ihr zu Liebe die Rippen zerſtoßen lieſſe? — Mag ſie's für meinen Sohn haben, der um ihrentwillen aus dem Lande gelaufen iſt, ſagt ein dritter. — Vergebens! — Es iſt erſchrecklich, es iſt abſcheulich! O wenn Jery in der Nähe wäre! der einzige, der uns retten könnte.

**Bätely** (kommt aus der Hütte, der Vater geht ihr entgegen, ſie lehnt ſich auf ihn.) Mein Vater! Ohne Schutz! Ohne Hülfe! Dieſe Beleidigung! Ich bin ganz außer mir. — Ich traue meinen Sinnen nicht, und mein Herz kann's nicht tragen.

**Jery** (tritt auf.)

**Vater.** Jery, ſey willkommen, ſey geſegnet!

**Jery.** Was geſchieht hier? Warum ſeyd ihr ſo verſtört?

**Vater.** Ein Fremder verwüſtet uns die Matten, zerſchlägt die Scheiben, kehrt alles drunter und drüber. Iſt er toll? iſt er betrunken? was weiß, was weiß ich? Niemand kann ihm wehren, Niemand. — Beſtraf' ihn, vertreib' ihn!

**Jery.** Bleibet gelaſſen, meine Beſten, ich will ihn packen, ich ſchaff' euch Ruhe, ihr ſollt gerächt werden!

**Bätely.** O Jery, treuer, lieber! Wie erfreuſt du mich! Sey unſer Retter! Tapfrer, einziger Mann!

**Jery.** Geht beyſeite, verſchließt euch in's Haus. Laſſt euch nicht bange ſeyn! Laſſt mich gewähren. Ich ſchaff' euch Rache und vertreib' ihn gewiß.

(Vater und Bätely gehen ab.)

**Jery**

(allein, indem er einen Stock ergreift.)

Dem Verwegnen
Zu begegnen,
Schwillt die Bruſt.
Welch Verbrechen,
Sie beleid'gen!
Sie vertheid'gen,
Welche Luſt!

(Er tritt gegen die Wieſe.)

Weg von dem Orte!
Ich ſchone keinen.

(Indem er abgehen will, tritt ihm Thomas entgegen.)

**Thomas.**

Spare die Worte,
Es ſind die Meinen.

**Jery.**

Thomas!

**Thomas.**

O Jery!
Soll ich von hinnen?

**Jery.**

Biſt du von Sinnen?
Haſt du's gethan?

**Thomas.**

Jery, ja Jery!
Nur höre mich an.

**Jery.**

Wehr' dich, Verräther!
Ich ſchlage dich nieder.

**Thomas.**

Glaub' mir, ich habe
Noch Knochen und Glieder.

**Jery.**

Wehr' dich!

**Thomas.**

Das kann ich!

**Jery.**

Fort mit dir, fort!

**Thomas.**

Jery, ſey klug,
Und hör' nur ein Wort!

**Jery.**

Rühr' dich, ich ſchlag' dir
Den Schädel entzwey!

Liebe, o Liebe,
Du ſteheſt mir bey.

(Jery treibt Thomaſſen vor ſich her, ſie gehen ſich ſchlagend ab. Bätely kommt ängſtlich aus der Hütte, die beyden Kämpfenden kommen wieder auf's Theater, ſie haben ſich angefaſſt und ringen, Thomas hat Vortheil über Jery.)

**Bätely.**

Jery! Jery!
Höre! Höre!
Wollt ihr gar nicht hören?
Hülfe, Hülfe!
Vater, Hülfe!
Laſſt euch, laſſt euch wehren!

(Sie ringen und ſchwingen ſich herum, endlich wirft Thomas den Jery zu Boden.)

**Thomas** (ſpricht abgebrochen, wie er nach und nach zu Athem kommt.) Da liegſt du! Du haſt mir's ſauer gemacht! Doppelt ſauer! Du biſt ein ſtarker Kerl und mein guter Freund! Da liegſt du nun! Du wollteſt nicht hören. Uebereile dich nicht mehr! Das iſt eine gute Lection. Armer Jery! wenn dich auch der Fall von deiner Liebe heilen könnte! (Zu Bätely, die ſich indeſſen mit Jery beſchäftigt. Jery iſt aufgeſtanden.) Um deinetwillen leidet er, und mich ſchmerzt daß ich ihm weh gethan habe. Sorge für ihn, verbinde ihn, heile ihn! Er hat ſeinen Mann gefunden; viel Glück, wenn er bey dieſer Gelegenheit auch eine Frau findet! Ich mache mich auf die Wege, und habe nicht länger zu paſſen. (ab.)

Jery (der indeſſen von Bätely begleitet an den Tiſch im Vordergrunde gekommen, und ſich geſetzt hat.) Laß mich, laß mich!

Bätely. Ich ſollte dich laſſen? Du haſt dich meiner ſo treulich angenommen!

Jery. Ach, ich kann mich noch nicht erhohlen; ich ſtreite für dich und werde beſiegt! Laß mich, laß mich!

Bätely. Nein, Jery, du haſt mich gerächt, auch überwunden haſt du geſiegt. Sieh, er treibt ſein Vieh hinweg, er macht dem Unfug ein Ende.

Jery. Und iſt dafür nicht beſtraft! Er geht trotzig umher, pralend davon, und erſetzt nicht den Schaden. Ich vergehe in meiner Schande!

Bätely. Du biſt doch der ſtärkſte im ganzen Canton. Auch die Nachbarn erkennen, wie brav du biſt. Dießmal war es ein Zufall, du haſt wo angeſtoßen, Sey ruhig, ſey getroſt! Sieh mich an! Geſtehe mir, haſt du dich beſchädigt?

Jery. Meine rechte Hand iſt verrenkt. Es wird nichts thun, es iſt gleich wieder in Ordnung.

Bätely. Laß mich ziehen! Thut es weh? Noch einmal! Ja, ſo wird es gethan ſeyn. Es wird beſſer ſeyn.

Jery. Deine Sorgfalt hab' ich nicht verdient.

Bätely. Das leideſt du um mich! Wohl hab' ich nicht verdient, daß du dich meiner ſo thätig annimmſt!

**Jery.** Rede nicht.

**Bätely.** So beſcheiden! Gewiß hab' ich's nicht um dich verdient. Sieh nur, deine Hand iſt aufgeſchlagen, und du ſchweigſt!

**Jery.** Laß nur, es will nichts bedeuten.

**Bätely.** Nimm das Tuch, du wirſt ſonſt voll Blut.

**Jery.** Es heilt für ſich, es heilt geſchwinde.

**Bätely.** Nein! Nein! Gleich will ich dir einen Umſchlag zurechte machen. Warmer Wein iſt gut und heilſam. Warte, warte nur, gleich bin ich wieder da. (ab.)

**Jery** (allein.)

Endlich, endlich darf ich hoffen,
Ja, mir ſteht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift in's tiefe Nebenthal
Ein erwünſchter Sonnenſtrahl.
Theilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter,
Ende, Liebe, meine Qual!

**Thomas.** (der an der Seite herein ſieht.) Höre, Jery!

**Jery.** Welch eine Stimme! Unverſchämter! Darfſt du dich ſehen laſſen?

**Thomas.** Stille! Stille! Nicht zornig, nicht aufgebracht! Höre nur zwey Worte, die ich dir zu ſagen habe.

**Jery.** Du ſollſt meine Rache ſpüren, wenn ich nur einmal wieder heil bin.

**Thomas.** Laß uns die Zeit nicht mit Geſchwätz verderben! Höre mich, es hat Eil.

**Jery.** Weg von meinem Angeſicht! Du biſt mir abſcheulich.

**Thomas.** Wenn du dieſe Gelegenheit verlierſt, ſo iſt ſie auf immer verloren. Erkenne dein Glück, ein Glück, das ich dir verſchaffe. Ihre Sprödigkeit verſchwindet, ſie fühlt ſich dankbar, ſie fühlt, was ſie dir ſchuldig iſt.

**Jery.** Du willſt mich lehren? Toller ungezogner Menſch!

**Thomas.** Schelte, wenn du mich nur anhören willſt. Gut, ich habe ihr dieſen tollen Streich geſpielt! Es war halb Vorſatz, halb Zufall. Genug, ſie findet daß ein wackrer Mann ein guter Beyſtand iſt. Gewiß ſie bekehrt ſich — Du wollteſt nicht hören, ich muſſte mich zur Wehre ſetzen; du biſt ſelbſt Schuld daß ich dich nieder geworfen, dich beſchädigt habe.

**Jery.** Geh nur, du beredeſt mich nicht.

**Thomas.** Sieh nur, wie Alles glückt, wie Alles ſich ſchicken muß. Sie iſt bekehrt, ſie ſchätzt dich, ſie wird dich lieben. Nun ſey nicht ſäumig, träume nicht, ſchmiede das Eiſen, ſo lang' es heiß bleibt.

**Jery.** Laß ab, und plage mich nicht länger!

**Thomas.** Ich muß dir's doch noch einmal ſagen:

ſey nur zufrieden! du biſt mir's ſchuldig; du haſt mir zeitlebens dein Glück zu danken. Konnte ich deinen Auftrag beſſer ausrichten? Und wenn die Art und Weiſe ein Bißchen wunderlich war, ſo iſt doch am Ende der Zweck erreicht. Du kannſt dich freuen! Mache es richtig mit ihr. Ich komme zurück, ihr werdet mir vergeben, und wenn es euch wohl geht, noch gar meinen Einfall, meine Tollheit loben.

Jery. Ich weiß nicht was ich denken ſoll.

Thomas. Glaubſt du denn daß ich ſie für nichts und wieder nichts beleidigen wollte?

Jery. Bruder, es war ein toller Gedanke; als ein Soldatenſtreich mag es hingehn!

Thomas. Die Hauptſache iſt daß ſie deine Frau wird; und dann iſt's einerley wie der Freyersmann ſich angeſtellt hat. Der Vater kommt! Auf einen Augenblick, leb' wohl. (ab.)

Vater (tritt auf.)

Jery, welch ein ſonderbar Geſchick iſt das! Soll ich's ein Unglück, ſoll ich's ein Glück nennen? Bätely iſt umgewendet, erkennt deine Liebe, ehrt dich, liebt dich, weint um dich. Sie iſt gerührt, wie ich ſie nie geſehen habe.

Jery. Konnt' ich eine ſolche Belohnung erwarten?

Vater. Sie iſt betroffen. In ſich gekehrt ſteht ſie am Herde, ſie denkt an's Vergangne und wie ſie ſich gegen dich betragen hat. Sie denkt was ſie dir ſchuldig geworden. Sey nur zufrieden. Ich wette, ſie beſchließt noch heute, was dich und mich erfreuen wird, was wir Beyde wünſchen.

**Jery.** Soll ich ſie beſitzen?

**Vater.** Sie kommt, ich mach' ihr Platz.

(ab.)

**Bätely**
(mit einem Topfe und Leinwand.)

Ich bin lang', ſehr lang' geblieben,
Komm, wir müſſen's nicht verſchieben:
Komm, und zeig' mir deine Hand.

**Jery**
(indem ſie ihn verbindet.)

Liebe Seele, mein Gemüthe
Bleibt beſchämt von deiner Güte.
Ach wie wohl thut der Verband!

**Bätely**
(die geendigt hat.)

Schmerzen dich noch deine Wunden?

**Jery.**

Liebſte, ſie ſind lang' verbunden;
Seit dein Finger ſie berührt,
Hab' ich keinen Schmerz geſpürt.

**Bätely.**

Rede, aber rede treulich,
Sieh mir offen in's Geſicht!
Findeſt du mich nicht abſcheulich?
Jery, aber ſchmeichle nicht!

Der du ganz dein Herz geſchenkt,
Die du nun ſo ſchön vertheidigt,
Oft wie hat ſie dich beleidigt,
Weggeſtoßen und gekränkt!
Hat dein Lieben ſich geendet,
Hat dein Herz ſich weggewendet,
Ueberlaß mich meiner Pein!
Sag' es nur, ich will es dulden,
Stille leiden meine Schulden;
Du ſollſt immer glücklich ſeyn.

**Jery.**

Es rauſchen die Waſſer,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und ſtehn.
So auch mit der Liebe
Der Treuen geſchicht;
Sie wegt ſich, ſie regt ſich,
Und ändert ſich nicht.

(Sie ſehen einander an, Bätely ſcheint bewegt und unſchlüſſig.)

**Jery.**

Engel, du ſcheinſt mir gewogen!
Doch ich bitte, halt die Regung
Noch zurück, noch iſt es Zeit!
Leicht, gar leicht wird man betrogen
Von der Rührung der Bewegung,
Von der Güt' und Dankbarkeit.

**Bätely.**

Nein, ich werde nicht betrogen!
Mich beſchämet die Erwägung

Deiner Lieb' und Tapferkeit.
Beſter, ich bin dir gewogen,
Traue, trau' dieſer Regung
Meiner Lieb' und Dankbarkeit!

**Jery.**

Verweile!
Uebereile
Dich nicht!
Mir lohnet ſchon g'nüglich
Ein freundlich Geſicht.

**Bätely**

(nach einer Pauſe.)

Kannſt du deine Hand noch regen?
Sag' mir, Jery, ſchmerzt ſie dir?

**Jery**

(ſeine rechte Hand aufhebend.)

Nein, ich kann ſie gut bewegen.

**Bätely**

(die ihrige hinreichend.)

Jery, nun ſo gib ſie mir.

**Jery**

(ein wenig zurück tretend.)

Soll ich noch zweifeln?
Soll ich mich freuen?
Wirſt du mir bleiben?
Wird dich's gereuen?

**Bätely.**

Traue mir! Traue mir,
Ja ich bin dein!

**Jery**

(einſchlagend.)

Ich bin auf ewig
Nun dein, und ſey mein!

(Sie umarmen ſich.)

**Beyde**

Liebe! Liebe!
Haſt du uns verbunden,
Laß, o laß die letzten Stunden
Selig wie die erſten ſeyn.

**Vater** (tritt auf.)

Himmel! was ſeh' ich?
Soll ich es glauben?

**Jery.**

Soll ich ſie haben?

**Bätely.**

Willſt du's erlauben,
Vater?

**Jery.**

O Vater!

**Vater.**

Kinder —

(Zu Jery.)

O Glück!

**Vater.**

Kinder, ihr gebt mir
Die Jugend zurück.

**Bätely und Jery**

(knieend.)

Gebt uns den Segen.

**Vater.**

Nehmet den Segen.

(Zu Jery.)

Segen und Glück.

**Thomas** (kommt.)

Darf ich mich zeigen?
Darf ich es wagen?

**Bätely.**

Welche Verwegenheit!

**Jery.**

Welches Betragen!

**Vater.**

Welche Vermeſſenheit!

**Thomas.**

Höret mich an!
In der Betrunkenheit
Hab' ich's gethan.
Rufet die Aelt'ſten,
Den Schaden zu ſchätzen;
Ich gebe die Strafe,
Will Alles erſetzen.

(Heimlich zu Jery.)

Und für mein Kuppeln
Krieg' ich zwölf Dubbeln;
Mehr ſind der Schaden,
Die Strafe nicht werth.

(Laut zu Bätely.)

Gebe dich!

(Zum Vater.)

Höre mich!

(Zu Jery.)

Bitte für mich!

**Jery.**

Laſſt uns, ihr Lieben,
Der Thorheit verzeihen,
Am ſchönen Tage
Jeden ſich freuen;
Auf und vergebt ihm!

**Bätely und Vater**

(zu Jery.)

Ich gebe dir nach.

(Zu Thomas.)

Dir iſt verziehen.

**Alle.**

O fröhlicher Tag!
Himmel der Liebe!
Selige Triebe!
Ewig verbunden!
Fröhliche Stunden!
Bleibendes Glück!

# Lila.

## Perſonen.

### Recitirende.

Baron Sternthal.
Graf Altenſtein.

Sophie, } Lila's Schweſtern.
Lucie, }

### Recitirende und Singende.

Lila, Baron Sternthals Gemahlinn.
Marianne, deſſen Schweſter.
Graf Friedrich, Graf Altenſteins Sohn.
Verazio, ein Arzt.

### Singende.

Chor der Feen.
Chor der Spinnerinnen.
Chor der Gefangnen.

### Tanzende.

Der Oger.
Der Dämon.
Feen.
Spinnerinnen.
Gefangene.

Der Schauplatz iſt auf Baron Sternthals Landgute.

## Erſter Aufzug.

### Saal.

Eine Geſellſchaft junger Leute beyderley Geſchlechts, in Hauskleidern, ergetzen ſich in einem Tanze, es ſcheint ſie wiederholen ein bekanntes Ballet.

**Graf Friedrich** (tritt zu ihnen.)

**Friedrich.**

Pfuy doch, ihr Kinder! Still! Iſt's erlaubt, daß ihr ſo einen Lärmen macht? Die ganze Familie iſt traurig, und ihr tanzt und ſpringt!

**Lucie.** Als wenn's eine Sünde wäre! Das Unglück unſrer Schweſter geht uns nah' genug zu Herzen; ſollte uns darum die alte Luſt nicht wieder einmal in die Füße kommen, da wir ſo gewohnt ſind immer zu tanzen? In unſerm Hauſe war ja nichts als Geſang, Feſt und Freude, und wenn man jung iſt —

**Sophie.** O, wir ſind auch betrübt, wir ziehen's uns nur nicht ſo zu Gemüthe. Und wenn es uns auch nicht um's Herz wäre, wir ſollten doch tanzen und ſpringen, daß wir die andern nur ein Bißchen luſtig machten.

Friedrich. Ihr habt eure Schweſter lange nicht geſehen?

Lucie. Wir dürfen ja nicht. Man verbietet uns in den Theil des Parks zu kommen, wo ſie ſich aufhält.

Sophie. Sie iſt mir ein einzigmal begegnet, und ich habe mich der Thränen nicht enthalten können. Sie ſchien mit ſich ſelbſt in Zweifel zu ſeyn, ob ich auch ihre Schweſter ſey. Und da ſie mich lange betrachtet hatte, bald ernſthaft und bald wieder freundlich geworden war, verließ ſie mich mit einer Art von Widerwillen, der mich ganz aus der Faſſung brachte.

Friedrich. Das iſt eben das Gefährlichſte ihrer Krankheit. Das Gleiche iſt mir mit ihr begegnet. Seitdem ihr die Phantaſien den Kopf verrückt haben, traut ſie Niemanden, hält alle ihre Freunde und Liebſten, ſogar ihren Mann, für Schattenbilder und von den Geiſtern untergeſchobene Geſtalten. Und wie will man ſie von dem Wahren überzeugen, da ihr das Wahre als Geſpenſt verdächtig iſt?

Sophie. Alle Kuren haben auch nicht anſchlagen wollen.

Lucie. Und es kommt alle Tage ein neuer Zahnbrecher, der unſere Hoffnungen und Wünſche mißbraucht.

Friedrich. Was das betrifft, da ſeyd ohne Sorgen, wir werden keinem mehr Gehör geben.

**Sophie.** Das iſt ſchon gut! Heute iſt doch wieder ein neuer gekommen, und wenn ihr gleich die andern von der vorigen Woche mit ihren Pferdearzneyen fortgeſchickt habt, ſo wird euch doch der vielleicht mit ſeiner Subtilität dran kriegen. Denn witzig ſieht mir der alte Fuchs aus.

**Friedrich.** Aha! gefällt er euch? Nicht wahr, ob ihr gleich ſo ruſchlich ſeyd, daß ihr auf nichts in der Welt Acht gebt, ſo ſpürt ihr doch daß das eine andere Art von Krebſen iſt, als die Quackſalber bisher?

**Lucie.** Es iſt ein Arzt, und darum hab' ich ſchon eine Averſion vor ihm. Gut iſt er im Grunde und pfiffig dazu. Da wir ihn um Arzeney plagten, und er wohl ſah daß uns nichts fehlte, gab er doch jeder eine Doſe wohlriechender und wohlſchmeckender Schäkereyen.

**Sophie.** Und mir dazu einen guten Rath. Mich hat er beſonders in Affection genommen.

**Friedrich.** Was für einen?

**Sophie.** Und einen guten Wunſch dazu.

**Lucie.** Was war's?

**Sophie.** Ich werde Beydes für mich behalten. (Sie geht zu der übrigen Geſellſchaft, die ſich in den Grund des Saals zurückgezogen hat und ſich nach und nach verliert.)

**Lucie** (die ihr nachgeht.) Sage doch!

**Marianne** (tritt auf.)

**Friedrich** (der ihr entgegen geht.) Liebſte Marianne, Sie nehmen keinen Antheil an dem Leichtſinne dieſer unbekümmerten Geſchöpfe.

**Marianne.** Glauben Sie, Graf, daß mein Gemüth einen Augenblick heiter und ohne Sorgen ſeyn könnte? Ich habe dieſe ganze Zeit her mein Clavier nicht angerührt, keinen Ton geſungen. Wie ſchwer wird es mir, den heftigen Charakter meines Bruders zu beſänftigen, der das Schickſal ſeiner Gattinn kaum erträgt!

**Friedrich.** Ach! daß an dieſe geliebte Perſon die Schickſale ſo vieler Menſchen geknüpft ſind! Auch unſers, theuerſte Marianne, hängt an dem ihren. Sie wollen Ihren Bruder nicht verlaſſen; Ihr Bruder kann und will Sie nicht entbehren, ſo lang' ſeine Gemahlinn in dem betrübten Zuſtande bleibt; und ich indeſſen muß meine treue heftige Leidenſchaft in mich verſchließen! Ich bin recht unglücklich.

**Marianne.** Der neue Arzt gibt uns die beſte Hoffnung. Könnt' er auch *unſer* Uebel heilen! Beſter Graf, wie freudig wollt' ich ſeyn!

**Friedrich.** Gewiß, Marianne?

**Mariannne.** Gewiß! Gewiß!

**Doctor Verazio** (tritt auf.)

**Friedrich.** Theuerſter Mann, was für Ausſichten, was für Hoffnungen bringen Sie uns?

**Verazio.** Es ſieht nicht gut aus. Der Baron will von keiner Cur ein Wort hören.

**Friedrich.** Sie müſſen ſich nicht abweiſen laſſen.

**Verazio.** Wir wollen Alles verſuchen.

**Friedrich.** Ach Sie heilen gar viele Schmerzen auf Einmal.

**Verazio.** Ich habe ſo etwas gemerkt. Nun wir wollen ſehen! — Hier kommt der Baron.

**Baron Sternthal** (tritt auf.)

**Verazio.** Wenn Ihnen meine Gegenwart wie meine Kunſt zuwider iſt, ſo verzeihen Sie daß Sie mich noch hier finden. In wenig Zeit muß Graf Altenſtein hier eintreffen, der mich wieder zurück bringen wird, wenn er leider ſieht daß ſeine Empfehlung nicht Eingang gefunden hat.

**Baron.** Verzeihen Sie, und der Graf wird mir auch verzeihen. Es iſt nicht Undankbarkeit gegen ſeine Fürſorge, nicht Mißtrauen in Ihre Kunſt, es iſt Mißtrauen in mein Schickſal. Nach ſo viel fehlgeſchlagnen Verſuchen, die Geſundheit ihrer Seele wieder herzuſtellen, muß ich glauben daß ich auf die Probe geſtellt werden ſoll, wie lieb ich ſie habe? Ob ich wohl aushalte ihr Elend zu theilen, da ich mir ſo viel Glück mit ihr verſprach? Ich will auch nicht widerſpänſtig ſeyn, und in Geduld vom Himmel erwarten was mir Menſchen nicht geben ſollen.

**Verazio.** Ich ehre dieſe Geſinnungen, gnädiger Herr. Nur find' ich hart daß Sie mir ſogar die näheren Umſtände ihrer Krankheit verbergen, mir nicht erlauben wollen ſie zu ſehen, und mir dadurch den Weg abſchneiden, theils meine Erfahrungen zu erweitern, theils etwas Beſtimmtes über die Hülfe zu ſagen, die man ihr leiſten könnte.

Sophie (zu den Andern.) Und er möchte auch wieder mit unſerer armen Schweſter Haut ſeine Erfahrungen erweitern. Es iſt einer wie der andere.

Lucie. O ja, wenn ſie nur was zu ſeciren, klyſtiren, elektriſiren haben, ſind ſie bey der Hand, um nur zu ſehen was eins für ein Geſicht dazu ſchneid't, und zu verſichern daß ſie es wie im Spiegel voraus geſehen hätten.

Baron (der bisher mit Friedrich und Verazio geſprochen.) Sie plagen mich!

Verazio. Jeder der in ſich fühlt daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeiſt ſeyn. Er muß nicht warten bis man ihn ruft; er muß nicht achten wenn man ihn fortſchickt. Er muß ſeyn, was Homer an den Helden preiſ't, er muß ſeyn wie eine Fliege, die, verſcheucht, den Menſchen immer wieder von einer andern Seite anfällt.

Sophie. Ehrlich iſt er wenigſtens; er beſchreibt den Marktſchreyer deutlich genug.

Verazio. Laſſen Sie's nur gut ſeyn, Fräulein; Sie fallen mir doch noch in die Hände.

Sophie. Er hat Ohren wie ein Zaubrer.

Verazio. Denn, wie ich an Ihren Augen ſehe —

**Sophie.** Kommt, wir haben hier nichts zu thun — Adieu!

**Alle.** Adieu! Adieu!

**Sophie.** Er iſt wohl gar ein Phyſiognomiſt? (ab.)

**Friedrich.** Höre doch wenigſtens, Vetter.

**Baron.** Ja, ſo iſt mir's ſchon mehr gegangen. Man läſſt ſich nach und nach einnehmen, und unſere Hoffnungen und Wünſche ſind von ſo kindiſcher Natur, daß ihnen Mögliches und Unmögliches beydes von Einer Art zu ſeyn ſcheint.

**Verazio.** In was für Hände Sie auch gefallen ſind?

**Baron.** Das ſagt der folgende immer vom vorhergehenden. Und es iſt erſtaunlich, wenn unſere Einbildungskraft einmal auf etwas heftig geſpannt iſt, was man ſtufenweiſe zu thun fähig wird. Mir ſchaudert's, wenn ich an die Kuren denke, die man mit ihr gebraucht hat, und ich zittre zu was für weitern Grauſamkeiten gegen ſie man mich verleiten wollte, und faſt verleitet hätte. Nein, ihre Liebe zu mir hat ihr den Verſtand geraubt; die meinige ſoll ihr wenigſtens ein leidlich Leben erhalten.

**Verazio.** Ich nehme herzlichen Antheil an Ihrem Kummer. Ich ſtelle mir das Schreckliche der Lage vor, da Sie, kaum der Gefahr des Todes entronnen, Ihre Gattinn in ſolchem Elend vor ſich ſehen muſſten!

**Friedrich.** Da kommt mein Vater.

Graf Altenſtein. Die Vorigen.

Graf Altenſtein. Vetter, guten Morgen! guten Morgen, Doctor! Was haben Sie Gut's ausgerichtet? Hab' ich dir da nicht einen tüchtigen Mann herüber geſchickt?

Baron. Es iſt recht brav daß Sie kommen. Ich danke Ihnen für die Bekanntſchaft, die Sie mir verſchafft haben. Wir ſind in der kurzen Zeit recht gute Freunde worden, nur einig ſind wir noch nicht.

Graf Altenſtein. Warum? Haſt du kein Vertrauen zu meinem Doctor?

Baron. Das beſte! wie zu Ihrem guten Willen, nur —

Graf Altenſtein. Wenn du ihn hätteſt reden hören, ehegeſtern Abend, wie er mir Alles erzählte, Alles erklärte — Es war mir ſo begreiflich, ſo deutlich, ich meinte ich wollte nun ſelbſt kuriren, ſo ſchön hing Alles zuſammen. Wenn ich's nur behalten hätte!

Friedrich. Es geht Ihnen, Papa, wie mir und Andern in der Predigt —

Graf Altenſtein. Wo iſt deine Frau?

Baron. An der hintern Seite des Parks hält ſie ſich noch immer auf, ſchläft des Tags in der Hütte, die wie ihr zurecht gemacht haben, vermeidet alle Menſchen, und wandelt des Nachts in ihren Phantaſien herum. Manchmal verſteck' ich mich ſie zu belauſchen, und ich verſichre Ihnen, es gehört viel dazu ihm nicht raſend zu werden. Wenn ich ſie herumziehen ſehe mit loſem Haar, — im Mondſchein einen Kreis abgehen, — mit halb unſicherm Tritt ſchleicht ſie auf und ab, neigt ſich bald vor den Sternen, kniet bald auf den Raſen, umfaſſt einen Baum, verliert ſich in den Sträuchen wie ein Geiſt! — Ha! —

**Graf Altenſtein.** Ruhig, Vetter! ruhig! Statt wild zu ſeyn, ſollteſt du die Vorſchläge des Doctors anhören.

**Verazio.** Laſſen Sie's, gnädiger Herr. Ich bin faſt, ſeit ich hier bin, der Meinung des Herrn Barons geworden, daß man ganz von Kuren abgehen, oder wenigſtens ſehr behutſam damit ſeyn müſſe. Wie lang' iſt's her daß die gnädige Frau in dem Zuſtande iſt?

**Graf Altenſtein.** Laſſt ſehn! Auf den Dienſtag zehn Wochen. Es war juſt Pferdemarkt in der Stadt geweſen, und Abends, wie ich nach Hauſe ritt, ſprach ich hier ein. Da war der verfluchte Brief angekommen, der die Nachricht von deinem Tode brachte. Sie lag ohnmächtig nieder, und das ganze Haus war wie toll. — Höre ich muß einen Augenblick in den Stall. Wie geht's deinem Schimmel?

**Baron.** Ich werde ihn weggeben müſſen, lieber Onkel.

**Graf Altenſtein.** Schade für's Pferd! wahrlich Schade. (ab.)

**Verazio.** Woher kam denn das falſche Gerücht?

Wer beging die entſetzliche Unvorſichtigkeit ſo etwas zu ſchreiben?

**Baron.** Da gibt's ſolche politiſche alte Weiber, die weitläufige Korreſpondenzen haben, und immer etwas Neues brauchen, woher es auch komme, daß das Porto doch nicht ganz vergeblich ausgegeben wird. In der Welt iſt im Grunde des Guten ſo viel als des Böſen; weil aber Niemand leicht was Gutes erdenkt, dagegen Jedermann ſich einen großen Spaß macht, was Böſes zu erfinden und zu glauben, ſo gibt's der favorablen Neuigkeiten ſo viel. Und ſo einer —

**Friedrich.** Nun, ſeyn Sie nicht böſe! Es war ein guter Freund —

**Baron.** Den der Teufel hohle! Was ging's ihn an, ob ich todt oder lebendig war? Bleſſirt war ich, das wuſſte Jedermann und meine Frau und ihr alle. Wenn er ein guter Freund war, warum muſſte er der Erſte ſeyn der meine Wunde tödlich glaubte?

**Friedrich.** In der Entfernung —

**Berazio** (zu Friedrich.) Sie waren gegenwärtig?

**Friedrich.** Ich hatte ihr ſchon einige Monate Geſellſchaft geleiſtet. Sie war bey Abweſenheit ihres Mannes immer in Sorgen. Ihre Zärtlichkeit ſtellte ſich die Gefahren doppelt lebhaft vor. Wir thaten was wir konnten; die Mädchen unſerer beyden und der benachbarten Häuſer waren immer um ſie; man ließ ſie wenig allein, und vermochte doch nichts über ihren Trübſinn.

**Baron.** Ich hab' es nie an ihr leiden können. Sie war immer mit ihren Gedanken zu wenig an der Erde.

**Friedrich.** Wir tanzten um ſie herum, ſangen, ſprangen —

**Baron.** Und verliebtet euch unter einander, wie ich jetzt ſpüre da ich nach Hauſe komme.

**Verazio.** Nun das gehört auch zur Sache.

**Friedrich.** Wir ſind's geſtändig. Alles ſchien ihre Traurigkeit zu vermehren. Zuletzt kam die Nachricht, Ihr wäret bleſſirt. Da war nun gar kein Auskommen mehr mit ihr: den ganzen Tag ging's auf und ab; bald wollte ſie reiſen, bald bleiben. Mit jeder Poſt muſſte man einen Brief wegſchaffen; mit jeder Poſt wurde einer erwartet, wenn man ihr gleich die Unmöglichkeit vorſtellte. Sie fing an uns zu mißtrauen, glaubte, wir hätten ſchlimmere Nachrichten, wolltens ihr verhehlen, und das ging an Einem fort.

**Verazio.** Haben Sie damals nichts an ihr verſpürt?

**Friedrich.** Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaube ich, daß ihr Wahnſinn ſchon damals ihren Anfang genommen hat; aber wer unterſcheidet ihn von der tiefen Melancholie, in der ſie begraben war? Denn nach dem Schrecken, den der unglückliche Brief machte, da ſie einige Tage wie in einem hitzigen Fieber lag, ſchien ſie wenig verändert; nur war faſt gar nichts aus ihr zu bringen; ihre Blicke wurden ſcheu und unſicher; ſie ſchien Jedermann, den ſie ſah, zu fürchten oder nicht zu bemerken, Sie verlangte Trauerkleider, und wenn wir ſie mit der Ungewißheit tröſten wollten, nahm ſie ſich's gar nicht an, bemächtigte ſich Alles was ſie an uns von ſchwarzem Taffet und Bandern kriegen konnte, und behing ſich damit.

**Baron.** Macht mir den Kopf nicht warm, mit eurer Erzählung! Genug ſo iſt's, Herr Doctor! Sie wollte mich nicht wieder erkennen, ſie floh mich wie ein Geſpenſt, alle Hülfe war vergebens. Und ich werde mir ewig Vorwürfe machen, daß ich ſie, auch nur auf kurze Zeit, der unmenſchlichen Behandlung eines Marktſchreyers überließ, der ſich bey mir anzuſtreichen gewuſſt hatte.

(Er tritt zurück.)

**Friedrich.** Es iſt wahr, ſie gerieth darüber in Wuth, flüchtete in den Wald, und verſteckte ſich daſelbſt. Man machte vergebens gütliche Verſuche ſie heraus zu bringen, und der Baron beſteht darauf er leide keine Gewalt mehr gegen ſie. Man hat ihr heimlich eine Hütte zurechte gemacht, worin ſie ſich bey Tage verbirgt, und wohin ihr ein Kammermädchen, das einzige Geſchöpf dem ſie traut, wenige einfache Speiſen heimlich ſchaffen darf. So leben wir in trauriger Hoffnung einen Tag nach dem andern hin. Unſere Familie, die in einem ewigen freudigen Leben von Tanz, Geſang, Feſten und Ergetzungen ſchwebte, ſtreicht an einander weg wie Geſpenſter, und es wäre kein Wunder, wenn man ſelbſt den Verſtand verlöre.

**Verazio.** Aus Allem, was Sie mir ſagen, kann ich noch Hoffnung ſchöpfen.

**Graf Altenſtein** (kommt und tritt mit dem Baron zu ihnen.)

**Graf Altenſtein.** Hören Sie, Doctor! Man erzählt mir unten wunderbare Sachen! was ſagen Sie dazu? Lila hat ihrem Kammermädchen, der einzigen zu der ihr Vertrauen auch bey ihrem Wahnſinn geblieben iſt, unter dem Siegel der größten Verſchwiegenheit verſichert, daß ſie wohl wiſſe woran ſie ſey: es ſey ihr offenbaret worden, ihr Sternthal ſey nicht todt, ſondern werde nur von feindſeligen Geiſtern gefangen gehalten, die auch ihr nach der Freyheit ſtrebten, deswegen ſie unerkannt und heimlich herumwandern müſſe, bis ſie Gelegenheit und Mittel fände ihn zu befreyen.

**Baron.** Deſto ſchlimmer! Sie hat Netten noch eine weitläufige Geſchichte von Zauberern, Feen, Ogern und Dämonen erzählt, und was ſie Alles auszuſtehen habe bis ſie mich wieder erlangen könne.

**Verazio.** Iſt die Nette weit?

**Graf Altenſtein.** Sie iſt hier im Hauſe.

**Verazio.** Dieß beſtätigt in mir einen Gedanken, den ich ſchon lang' in mir herumwerfe. Wollen Sie einen Vorſchlag anhören? —

**Baron.** Anhören wohl.

**Verazio.** Es iſt hier nicht von Kuren noch von Quackſalbereyen die Rede. Wenn wir Phantaſie durch

Phantaſie kuriren könnten, ſo hätten wir ein Meiſterſtück gemacht.

**Baron.** Wodurch wir ſie aus dem Wahnſinn in Raſerey werfen könnten.

**Graf Altenſtein.** So laß ihn doch ausreden.

**Verazio.** Sind nicht Muſik, Tanz und Vergnügen das Element, worin ihre Familie bisher gelebt hat. Glauben Sie denn daß die todte Stille, in der Sie verſunken ſind, Ihnen und der Kranken Vortheil bringe? Zerſtreuung iſt wie eine goldne Wolke, die den Menſchen, wär' es auch nur auf kurze Zeit, ſeinem Elend entrückt; und Sie Alle, wenn Sie die gewohnten Freuden wieder genießen, werden ſeyn wie Menſchen, die in einer vaterländiſchen Luft ſich von Mühſeligkeit und Krankheit auf einmal wieder erhohlen.

**Baron.** Und wir ſollten eine Weile Thorheiten treiben, indeſſen *die* elend iſt, um derentwillen wir uns ſonſt nur zu vergnügen ſchienen?

**Verazio.** Eben von dieſem Vorwurf will ich Sie befreyen. Laſſen Sie uns der gnädigen Frau die Geſchichte ihrer Phantaſien ſpielen! *Sie* ſollen die Feen, Ogern und Dämonen vorſtellen. Ich will mich ihr als ein weiſer Mann zu nähern ſuchen und ihre Umſtände ausforſchen. Aus dem, was Sie mir erzählen, zeigt ſich, daß ſich ihr Zuſtand von ſelbſt verbeſſert habe: ſie hält Sie nicht mehr für todt; die Hoffnung lebt in ihr Sie wieder zu ſehen; ſie glaubt ſelbſt, daß ſie ihren Gemahl durch Geduld und Standhaftigkeit wieder erwerben könne. Wenn auch nur Muſik und Tanz um ſie herum ſie aus der dunkeln Traurigkeit riſſen, in der ſie verſenkt iſt, wenn das unvermuthete Erſcheinen abenteuerlicher Geſtalten ſie auch nur in ihren Hoffnungen und Phantaſien beſtärkte, das es gewiß thun wird; ſo hätten wir ſchon genug gewonnen. Allein ich gehe einem weit höhern Endzweck entgegen. Ich will nichts verſprechen, nichts hoffen laſſen —

**Graf Altenſtein.** Der Einfall iſt vortrefflich, iſt ſo natürlich, daß ich nicht weiß warum wir nicht ſelbſt darauf gefallen ſind. Sie glauben alſo, Doctor, daß wir, wenn wir der Phantaſie unſerer Nichte ſchmeicheln, etwas über ſie vermögen werden?

**Verazio.** Zuletzt wird Phantaſie und Wirklichkeit zuſammentreffen. Wenn ſie ihren Gemahl in ihren Armen hält, den ſie ſich ſelbſt wieder errungen, wird ſie wohl glauben müſſen daß er wieder da iſt.

**Graf Altenſtein.** Von Ogern erzählt ſie, die ihr nach der Freyheit ſtreben? Ich will den Oger machen; etwas Wildes iſt ſo immer meine Sache; und Feen, ſchöne Feen haben wir ja genug im Hauſe. Kommen Sie, das müſſen wir geſcheidt anfangen!

**Verazio.** Schaffen Sie nur die nöthigen Sachen herbey, für das Uebrige laſſen Sie *mich* ſorgen.

**Baron.** Ich weiß nicht — laſſt uns erſt überlegen.

**Graf Altenſtein.** Ueberleg' du's und wir wollen indeß Anſtalten machen. Kommen Sie Doctor, laſſen Sie uns zu Netten gehen. Friedrich, reite hinüber und ſchaffe die Masken zuſammen. In unſern beyden Häuſern müſſen ſich ſo viele alte und neue finden, daß man das ganze Kabinet der Feen damit fourniren könnte. Alles was Hände, Füße und Kehlen hat, berufe herbey. Suche Muſik aus, und laß probiren wie es in der Eile gehn will.

**Friedrich.** Da wird ein ſchönes Impromptu zuſammen gehext werden!

**Graf Altenſtein.** Item, es geht!

**Verazio.** Kommen Sie, wir wollen der Sache weiter nachdenken; Sie ſollen nicht übereilt werden.

**Friedrich.** Und an willigen Füßen und Kehlen ſoll's gewiß nicht ermangeln.

## Zweyter Aufzug.

Romantiſche Gegend eines Parks.

**Lila.**

Süßer Tod! ſüßer Tod! komm und leg' mich in's kühle Grab! — Sie verläſſt mich nicht die Melodie des Todes, auch in den Augenblicken, da ich hoffnungsvoll und ruhig bin. Was iſt das, das mir ſo oft in der Seele dämmert, als wenn ich nicht mehr wäre? Ich ſchwanke im Schatten, habe keinen Theil mehr an der Welt. (Auf Kopf und Herz deutend.) Es iſt hier ſo! und hier! daß ich nicht kann, wie ich will und mag — Sagt dir denn nicht eine Stimme in deinem Herzen: „Er iſt „nicht auf ewig dir entriſſen, daure nur aus! Er ſoll „wieder dein ſeyn!“ — Dann kommt wieder ein Schlaf über mich, eine Ohnmacht —

Ich ſchwinde, verſchwinde,
Empfinde und finde
Mich kaum.
Iſt das Leben?
Iſt's Traum?
Ich ſollte nicht behalten,
Was mir das Schickſal gab.

Ich dämmre! ich ſchwanke!
Komm, ſüßer Gedanke,
Tod! Bereite mein Grab!
(Sie geht nach dem Grunde, indeß tritt hervor)

**Der Magus** (der ſie bisher beobachtet, Kräuter ſuchend.) Euch, die ihr auf wandernden Geſtirnen über uns ſchwebt, und ihre gütigen Einflüſſe auf uns herab ſendet, euch danke ich daß ihr mir vergönnt habt, in guter Stunde dieſe niedrigen Kinder der Erde in meinen Schoß zu verſammeln! Sie ſollen, zu herrlichen Endzwecken bereitet, aus meinen Händen wohlthätiger und wirkender wieder ausgehn durch die Gaben eurer Weisheit und euer fortdauerndes Walten.

**Lila** (ſich nähernd.) Wie kommt der Alte hierher? Was für Kräuter mag er ſuchen? Iſt's wohl ein harmloſer Menſch, oder ein Kundſchafter, der dich umſchleicht, zu forſchen wo man dir feindſelig am leichteſten beykommen mag? Daß man doch in dieſer Welt ſo oft hierüber in Zweifel ſchweben muß! — Entflieh' ich ihm?

**Magus** (für ſich, aber lauter.) Auch ſie, die in dieſen einſamen Gefilden wandelt, erquickt durch eure liebreiche Gegenwart! Erhebt ihr Herz, daß aus der Dunkelheit ſich ihre Geiſter aufrichten, daß ſie nicht trübſinnig den großen Endzweck verſäume, dem ſie heimlich ſehnend entgegen hofft.

**Lila.** Wehe mir! Er kennt mich. Er weiß von mir.

**Magus.** Bebe nicht, gedrückte Sterbliche! Des

Freundlichen iſt viel auf Erden. Der Unglückliche wird argwöhniſch, er kennt weder die gute Seite des Menſchen, noch die günſtigen Winke des Schickſals.

Lila (zu ihm tretend.) Wer du auch ſeyſt, verbirg unter dieſer edeln Geſtalt, verſtecke hinter dieſen Geſinnungen keinen Verräther! Die Mächtigen ſollten nicht lügen, und die Gewaltigen ſich nicht verſtellen; aber die Götter geben auch den Ungerechten Gewalt und gut Glück den Heimtückiſchen.

Magus. Immer zu mißtrauen iſt ein Irrthum, wie immer zu trauen.

Lila. Dein Wort, deine Stimme zieht mich an.

Magus. Willſt du dich einem Wohlmeinenden vertrauen, ſo ſage, wie fühlſt du dich?

Lila. Wohl, aber traurig; und vor dem Gedanken, daß ich fröhlich werden könnte, fürchte ich mich, wie vor dem größten Uebel.

Magus. Du ſollſt nicht fröhlich ſeyn, nur Fröhliche machen.

Lila. Kann das ein Unglücklicher?

Magus. Das iſt ſein ſchönſter Troſt. Vermeide Niemanden, der dir begegnet. Du findeſt leicht einen dem du hilfſt, einen der dir helfen kann.

Lila. Mein Gemüth neigt ſich der Stille, der Oede zu.

Magus. Iſt es wohl gethan jeder Neigung zu folgen?

**Lila.** Was ſoll ich thun?

**Magus.** Gütige Geiſter umgeben dich, und möchten dir beyſtehn. Sie werden dir ſogleich erſcheinen wenn ſie dein Herz ruft.

**Lila.** So nah' ſind ſie?

**Magus.** So nah' die Belehrung, ſo nah' die Hülfe. Sie wiſſen viel, denn ſie ſind ohne Beſchäftigung; ſie lehren gut, denn ſie ſind ohne Leidenſchaft.

**Lila.** Führe mich zu ihnen.

**Magus.** Sie kommen. Du wirſt glauben bekannte Geſtalten zu ſehen, und du irrſt nicht.

**Lila.** O dieſe gefährliche Liſt kenne ich, wenn uns falſche Geiſter mit Geſtalten der Liebe locken.

**Magus.** Verbanne für ewig dieſes Mißtrauen und dieſe Sorgen. Nein, meine Freundinn! die Geiſter haben keine Geſtalten; Jeder ſieht ſie mit den Augen ſeiner Seele in bekannte Formen gekleidet.

**Lila.** Wie wunderbar!

**Magus.** Hüte dich ſie zu berühren, denn ſie zerfließen in Luft. Die Augen trügen. Aber folge ihrem Rath. Was du dann faſſeſt, was du in deinen Armen hältſt, das iſt wahr, das iſt wirklich. Wandle deinen Pfad fort. Du wirſt die Deinigen wieder finden, wirſt den Deinigen wieder gegeben werden.

**Lila.** Ich wandre! Und ſollt' ich zum ſtillen Fluſſe des Todes gelangen, ruhig tret' ich in den Kahn —

**Magus.** Nimm dieſes Fläſchchen, und wenn du

Erquickung bedarfſt, ſalbe deine Schläfe damit. Es iſt eine Seele in dieſen Tropfen, die mit der unſrigen nahe verwandt iſt, freundlich ſich zu ihr geſellt, und ſchweſterlich ihr in den Augenblicken aufhilft, wo ſie ſchaffen und wirken ſoll und eben ermangeln will.

**Lila** (zaudert.)

**Magus.** Wenn du mir mißtraueſt, ſo wirf's in's nächſte Waſſer.

**Lila.** Ich traue und danke.

**Magus.** Verachte keine Erquickung, die Sterblichen ſo nöthig iſt. Es herrſchen die holden Feen über das zarteſte, was der Menſch zu ſeinem Genuß nur ſich auswählen möchte. Sie werden dir Speiſe vorſetzen. Verſchmähe ſie nicht.

**Lila.** Mir ekelt vor jeder Koſt.

**Magus.** Dieſe wird dich reizen. Sie iſt ſo edel als ſchmackhaft, und ſo ſchmackhaft als geſund.

**Lila.** Einer Büßenden ziemt es nicht ſich an herrlicher Tafel zu weiden.

**Magus.** Glaubſt du dir zu fruchten und den Göttern zu dienen, wenn du dich deſſen enthältſt was der Natur gemäß iſt? Freundinn! dich hat die Erfahrung gelehrt, daß du dich ſelbſt nicht retten kannſt. Wer Hülfe begehrt, muß nicht auf ſeinem Sinne bleiben.

**Lila.** Deine Stimme gibt mir Muth. Kehr' ich aber in mein Herz zurück, ſo erſchrecke ich über den ängſtlichen Ton der darin wiederhallt.

**Magus.** Ermanne dich und es wird Alles gelingen.

**Lila.** Was vermag ich?

**Magus.** Wenig! Doch erniedrige nicht deinen Willen unter dein Vermögen.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibiſches Zagen,
Aengſtliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frey.

Allen Gewalten
Zum Trutz ſich erhalten;
Nimmer ſich beugen,
Kräftig ſich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbey. (ab.)

**Lila** (allein.) Er geht! Ungern ſeh' ich ihn ſcheiden. Wie ſeine Gegenwart mir ſchon Muth, ſchon Hoffnung einflößt! Warum eilt er? Warum bleibt er nicht, daß ich an ſeiner Hand meinen Wünſchen entgegen gehe? Nein, ich will mich einſam nicht mehr abhärmen, ich will mich der Geſellſchaft erfreuen, die mich umgibt. — Zaudert nicht länger, liebliche Geiſter! Zeigt euch mir! Erſcheinet, freundliche Geſtalten!

**Chor der Feen** (erſt in der Ferne, dann näher.) Zuletzt treten ſie auf, an ihrer Spitze **Almaide.**

**Chor.**

Mit leiſem Geflüſter,
Ihr läſt'gen Geſchwiſter,
Zum grünenden Saal!
Erfüllet die Pflichten!
Der Mond erhellt die Fichten,
Und unſern Geſichten
Erſcheinen die lichten,
Die Sternlein im Thal.

(Während dieſes Geſangs hat ein Theil des Chors einen Tanz begonnen, zwiſchen welchem Lila zuletzt hinein tritt und Almaiden anredet.)

**Lila.** Verzeiht einer Irrenden, wenn ſie eure heilige Reihen ſtört! Ich bin zu euch gewieſen, und da ihr mir erſcheint, iſt es mir ein Zeichen daß ihr mich aufnehmen wollt. Ich ergebe mich ganz eurem Rath, eurer Leitung. Wäret ihr Sterbliche, ich könnte euch meine Freundinnen heißen, euch Liebe geben und Liebe von euch hoffen. Täuſcht mein Herz nicht, das Hülfe von euch erwartet.

**Almaide.**

Sey nicht beklommen!
Sey uns willkommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!
Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,

Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter ſind wir.

(Im Grunde eröffnet ſich eine ſchöne erleuchtete Laube, worin ein Tiſch mit Speiſen ſich zeigt, daneben zwey Seſſel ſtehen.)

Sey uns willkommen!
Sey nicht beklommen!
Traurige Sterbliche,
Weide dich hier!

(Lila wird von den Feen in die Laube genöthigt, ſie ſetzt ſich an den Tiſch, Almaide gegen ſie über. Die tanzenden Feen bedienen beyde, indeß das ſingende Chor an den Seiten des Theaters vertheilt iſt.)

Chor.

Wir in der Hülle
Nächtlicher Stille
Weihen
Den Reihen,
Lieben die Sterblichen;
Keine verderblichen
Götter ſind wir

(Lila ſteht auf und kommt mit Almaiden hervor.)

**Almaide.** Du biſt mit wenigem geſättigt, meine Freundinn. Faſt könnteſt du mit uns wandeln, die wir leichten Thau von der Lippe erquickter Blumen ſaugen, und ſo uns zu nähren gewohnt ſind.

**Lila.** Nicht die Freyheit eines leichten Lebens ſättigt mich; der Kummer eines ängſtlichen Zuſtandes raubt mir die Luſt zu jeder Speiſe.

**Almaide.** Da du uns geſehen haſt, kannſt du nicht länger elend bleiben. Der Anblick eines wahrhaft Glücklichen macht glücklich.

Lila. Mein Geiſt ſteigt auf und ſinkt wieder zurück.

Almaide. Auf zur Thätigkeit, und er wird von Stufe zu Stufe ſteigen, kaum raſten, zurück nie treten. Auf, meine Freundinn!

Lila. Was räthſt du mir?

Almaide. Vernimm! Es lebt dein Gemahl.

Lila. Ihr Götter hab' ich recht vermuthet?

Almaide. Allein er iſt in der Gewalt eines neidiſchen Dämons, der ihn mit ſüßen Träumen bändigt und gefangen hält.

Lila. So ahnt' ich's.

Almaide. Er kann nie wieder erwachen, wenn du ihn nicht weckſt.

Lila. So iſt er nicht todt? Gewiß nicht todt? Er ruht nur auf einem weichen Lager, in keiner Gruft, ein herrlicher Thronhimmel wölbt ſich über dem Schlafenden? Leiſe will ich an ſeine Seite treten, erſt ihn ruhen ſehn und mich ſeiner Gegenwart erfreuen. Träumt er denn wohl von mir? — Dann fang' ich leiſe, leiſe nur an: Mein Lieber, erwache! Erwache, mein Beſter! Sey wieder mein! Richte dich auf! Höre meine Stimme, die Stimme deiner Geliebten! — Wird er denn auch hören, wenn ich rufe?

Almaide. Er wird.

Lila. O führe mich zur Stäte wo er ſein Haupt niedergelegt hat! — Und wenn er nicht ſogleich erwachen will, faſſ' ich ihn an und ſchüttl' ihn leiſe und warte beſcheiden, und ſchüttl' ihn ſtärker und rufe wieder: Erwache! — Nicht wahr, es iſt ein tiefer Schlaf, in dem er begraben liegt?

Almaide. Ein tiefer Zauberſchlaf, den deine Gegenwart leicht zerſtreuen kann.

Lila. Laß uns nicht verweilen!

Almaide. Die Stäte ſeiner Ruhe vermögen wir nicht ſogleich zu erreichen; es liegt noch manche Gefahr, manches Hinderniß dazwiſchen.

Lila. O Himmel!

Almaide. Dein Zaudern ſelbſt war Schuld, daß ſich dieſe Gefahren, dieſe Hinderniſſe nur vermehrten. Nach und nach hat jener Dämon alle deine Verwandte, alle deine Freunde in ſeine Gewalt gelockt; und wenn du ſäumſt, wird er auch dich überliſten, denn auf dich iſt gezählt.

Lila. Wie kann ich ihm entgehen? Wie ſie befreyen? Komm! Hilf mir! Komm!

Almaide. Ich kann dich nicht begleiten, dir nicht helfen. Der Menſch hilft ſich ſelbſt am beſten. Er muß wandeln, ſein Glück zu ſuchen; er muß zugreifen es zu faſſen; günſtige Götter können leiten, ſegnen. Vergebens fordert der Läſſige ein unbedingtes Glück. Ja, wird es ihm gewährt, ſo iſt's zur Strafe.

Lila. So fahret wohl! Ich gehe allein auf dunkelm Pfade.

Almaide. Verweile dieſe Nacht! Mit dem fröhlichen Morgen ſollſt du einen glücklichen Weg antreten.

Lila. Nein, jetzt! jetzt! Auf dem Pfade des Todes gleitet mein Fuß willig hinab.

Almaide. Höre mich!

Lila. Vom Grabe her ſäuſelt die Stimme des Windes lieblicher, als deine ſüße Lippe mich locken kann.

Almaide (für ſich.) O weh! Sie fällt zurück! Ich habe zu viel geſagt! (Laut.) Hier in dieſer Laube ſteht für dich ein Ruhebette. Bediene dich ſein, indeſſen wir unſre ſtille Weihungen vollenden. Wir wollen dich vor der Kühle der Nacht, vor dem Thau des Morgens bewahren, ſchweſterlich für dich ſorgen und deine Pfade ſegnen.

Lila. Es iſt vergebens, ich kann nicht ergreifen was ihr bietet. Eure Liebe, eure Güte fließt mir wie klares Waſſer durch die faſſenden Hände.

Almaide (für ſich.) Unglückliche, was iſt für dich zu hoffen? (Laut.) Du muſſt bey uns verweilen!

Lila.

Ich fühle die Güte,
Und kann euch nicht danken.
Verzeihet dem kranken,
Verworrenen Sinn!

Mir iſt's im Gemüthe
Bald düſter, bald heiter,
Ich ſehne mich weiter,
Und weiß nicht wohin. (ab.)

**Almaide.** Sie verliert ſich in die Büſche. Sie entfernt ſich nicht weit. Auf, Schweſtern, ſingt ihr ein Lied, daß der Ton des Troſtes um ihren Buſen ſchalle.

**Almaide** (mit dem Chor.)

Wir helfen gerne,
Sind nimmer ferne,
Sind immer nah'.
Rufen die Armen
Unſer Erbarmen;
Gleich ſind wir da!

---

---

## Dritter Aufzug.

Rauher Wald, im Grunde eine Höhle.

**Almaide. Magus.**

**Magus.**

Göttliche Fee! Was du mir erzählſt, verwundert mich nicht. Beruhige dich! Dieſe Rückfälle müſſen uns nicht erſchrecken. Jede Natur, die ſich aus einem geſunkenen Zuſtande erheben will, muß oft wieder nachlaſſen, um ſich von der neuen, ungewohnten Anſtrengung zu erholen. Ich fürchte mich vor niemand mehr, als vor einem Thoren, der einen Anlauf nimmt klug zu werden. Wir müſſen nicht verzagen, wir haben mehr ſolche Scenen zu erwarten. Genug, daß ſie einige Speiſe zu ſich genommen, daß ſie den Gedanken gefaſſt hat, an ihr liege es die Ihrigen zu retten. Wir haben uns nur zu hüten, daß wir ſie nicht zu geſchwinde geheilt glauben, daß wir den Gemahl ihr nicht eher zeigen, bis ſie fähig iſt ſeine Gegenwart zu ertragen. Laß uns eilen! ihr Platz machen! Sie kommt hieher, wo neue Erſcheinungen auf ſie warten. (Beyde ab.)

**Lila.** (mit dem Fläſchchen in der Hand.) Ich habe dir Unrecht gethan, edler Alter! Ohne deinen Balſam würde mir es ſchwer geworden ſeyn, dieſen düſtern, rauhen Weg zu wandeln. Die freundlichen Gottheiten ſind geſchieden. Mich hält die Nacht in ihren Tiefen. Die Sterne ſind geſchwunden. Ein rauher, ahnungsvoller Wind ſchwebt um mich her.

**Chor der Gefangnen** (von innen.)

Wer rettet!

**Lila.** Es bangt und wehklagt aus den Höhlen!

**Chor** (von innen.)

Weh! Weh!

**Lila.** Entgegen, ſchwaches Herz! Du biſt ſo elend und fürchteſt noch?

**Chor** (von innen.)

Erbarmen!
Was hilft uns Armen
Des Lebens holder Tag!

**Lila.** Es ruft dir! Dir! um Hülfe! Die armen Verlaſſnen! Ach! — Ja, es ſind die Deinen. Ihr Götter! Hier ſind ſie verſchloſſen! Hier gefangen! Ich halte mich nicht, es koſte was es wolle. Ich muß ſie ſehn, ſie tröſten, und, wenn es möglich iſt, ſie retten.

**Gefangne** (treten auf in Ketten, beklagen ihr Schickſal in einem traurigen Tanze; da ſie zuletzt Lila erblicken, ſtaunen ſie und rathen ihr pantomimiſch ſich zu entfernen.)

**Lila.** Ihr werdet mich nicht bewegen euch zu verlaſſen. Vielleicht bin ich beſtimmt euch zu befreyen und glücklich zu machen. Der Himmel führt oft Unglückliche zuſammen, daß Beyder Elend gehoben werde.

Friedrich (tritt auf.)

Wer iſt die Verwegene, die ſich dem Aufenthalt der Angſt und der Trauer nähern darf? Himmel, meine Nichte! Lila, biſt du's?

Lila. Friedrich darf ich mir trauen?

Friedrich. Ja, ich bin's!

Lila. Du biſt es! (Sie faßt ihn an.) Seyd Zeugen, meine Hände, daß ich ihn wieder habe! — Und in dieſem Zuſtande?

Friedrich. Soll ich dir's ſagen? Soll ich deine Trauer vermehren? Ich bin, wir ſind in dieſem Zuſtande, durch deine Schuld.

Lila. Durch meine?

Friedrich. Erinnerſt du dich? Es iſt kurze Zeit, als ich dir nicht weit von dieſer Stelle begegnete.

Lila. Deinen Schatten glaubte ich zu ſehen, nicht dich.

Friedrich. Eben das war mein Unglück! Ich reichte dir die Hand, ich reichte dir ſie flehend. Du eilteſt nur ſchneller vorüber. Ach es war eben der Augenblick, da mich der Dämon durch ſeinen grauſamen Oger verfolgen ließ. Hätteſt du mir deine Hand gereicht, er hätte keine Gewalt über mich gehabt, wir wären frey, und hätten zur Freyheit deines Gemahls zuſammen wirken können.

Lila. Weh mir!

Friedrich. Siehſt du hier dieſe? Du kennſt ſie alle. Den frohen Carl, den ſchelmiſchen Heinrich, den treuen Franz, den dienſtfertigen Ludwig, dieſe gute Nachbarn hier, du erkennſt ſie alle. Küſſt ihr die Hand! Freut euch eurer Gegenwart!

(Einige der Gefangenen treten zu ihr, geben pantomimiſch ihre Freude zu erkennen, und küſſen ihr die Hände.)

Lila. Ihr ſeyd's! Ihr ſeyd mir alle willkommen! — In Ketten find' ich euch wieder! Gute Freunde! Hab' ich euch doch wieder! Sind wir doch wenigſtens zuſammen! Wie lang' iſt's daß wir uns nicht geſehen haben? Wie kann ich euch retten? (Sie ſieht ſie voll Verwundrung an, ſchweigt und ſieht ſie immer ſtarrer und ſtarrer an. Endlich wendet ſie ſich ängſtlich hinweg.) Wehe mir! Ich kann nicht bleiben, ich muß euch verlaſſen.

Friedrich. Wie? Warum? Statt mit uns zu rathſchlagen, wie wir dem gemeinſamen Uebel entgehen können, willſt du fliehn?

Lila. Ach es iſt nicht Feigheit, aber ein unbeſchreiblich Gefühl. Eure Gegenwart ängſtigt mich, eure Liebe! Nicht die Furcht vor dem Ungeheuer. Stünde er da, ihr ſolltet ſehn daß Lila nicht zittert. Eure Liebe, die ich mir nicht zueignen kann, treibt mich von hinnen! Eure Stimme, euer Mitleiden mehr als eure

Noth. — Was kann ich ſagen? — Laſſt mich — Laſſt mich!

**Friedrich.**

Bleib' und erwirb den Frieden,
Bleibe! du wirſt uns befreyen;
Freundliche Götter verleihen
Den ſchönſten Augenblick.

**Lila.**

Ach, mir iſt nicht beſchieden
Der Erde mich zu freuen,
Feindliche Götter ſtreuen
Mir Elend auf mein Glück!

**Friedrich.**

Laß dich die Liebe laben!

**Lila.**

Ach ſie iſt mir entflohn!

**Friedrich.**

Mit allen Himmelsgaben
Sollſt du ihn wieder haben,
Iſt er ſo nahe ſchon.

**Lila.**

Ach, alle Himmelsgaben
Sollt' ich im Traum nur haben?
Wandre zum Grabe ſchon!

(Lila geht ab, Friedrich und die Uebrigen ſehen ihr verlegen nach.)

**Magus.** Folgt ihr nicht! Haltet ſie nicht auf. Ich habe euch und ſie wohl beobachtet. Ich zweifle nicht an einem günſtigen Ausgange. Ich werde ihr folgen, ihr Muth einſprechen, ſie hierher zurück bringen.

Es iſt die Zeit, da der Oger von der Jagd zurück kehrt. Da ſie der Liebe wenig Gehör gibt, laſſt uns ſehen ob Gewalt und Unrecht ſie nicht aus dem Traume wecken.

(Magus ab.)

**Der Oger** (kommt von der Jagd zurück und freut ſich ſeiner Beute. Er läſſt ſich von den Gefangnen bedienen, ſie formiren einen Tanz, der Oger tritt in die Höhle.)

**Lila** (welche eine Zeit lang von der Seite zugeſehn, tritt hervor.) Nun erſt erkenn' ich mich wieder, da mein Herz an dieſen fürchterlichen Platz ſehnſuchtsvoll herfliegt. Ja, ich will's, ich kann's, ich bin's ihnen ſchuldig. Meine Freunde!

**Friedrich.** Was bringſt du uns, Geliebte?

**Lila.** Mich ſelbſt. Es iſt nur Ein Mittel euch zu retten — daß ich euer Schickſal theile.

**Friedrich.** Wie?

**Lila.** Mir iſt offenbart worden: ich muß dem Oger trotzen, ihn auffordern, ihn reizen; und da ich keine Waffen habe ihn zu bekämpfen, ihn zu überwinden, ſollen mir die Ketten willkommen ſeyn, die mich an eure Geſellſchaft ſchließen.

**Friedrich.** Du wagſt viel.

**Lila.** Seyd ruhig, denn ich bin der Eymer, den das Schickſal in den Brunnen wirſt um euch heraus zu ziehen.

**Der Oger** (tritt auf, erblickt Lila.)

**Lila.** Ungeheuer, tritt näher! Meine Stimme iſt die Stimme der Götter! Gib dieſe los, oder erwarte die Rache der Immergütigen!

(Unter dem Ritornell zu folgender Arie zeigt der Oger ſeine Verachtung ihrer Schwachheit; er gebietet den Seinigen Ketten herbey zu bringen, welche ihr angelegt werden.)

**Lila.**

Ich biete dir Trutz!
Gib her deine Ketten!
Die Götter erretten,
Gewähren mir Schutz.

Ich ſoll vor dir erzittern?
Mir regt ſich alles Blut,
Und in den Ungewittern
Erzeigt ſich erſt der Muth.

(Der Oger geht ab.)

**Friedrich.** Jetzt, da du dich ſo männlich bezeigſt, kann ich dir erſt ein Geheimniß entdecken, das vorher meine Lippe nicht überſchreiten durfte. Ja, du konnteſt allein durch dieſe That uns Alle retten. Halte dich feſt an unſre Geſellſchaft

**Lila.** Iſt's gewiß?

**Friedrich.** Ganz gewiß. Der Dämon hat ſeine Feinde mächtiger gemacht, er hat dich zum Siege gefeſſelt; er wird einen Brand in's Haus tragen, der ſein ganzes Reich verzehren ſoll.

**Lila.** Sage weiter. Ich ſehe nur Männer hier! Wo ſind meine Schweſtern, unſre Nichten, wo die Freundinnen?

**Friedrich.** Auf das ſeltſamſte gefangen. Sie ſind genöthigt ihr Tagewerk am Rocken zu vollenden, wie wir den Garten zu beſorgen und im Pallaſte zu dienen. Du wirſt ſie ſehen.

**Lila.** Ich brenne vor Begierde.

**Friedrich.** Doch laß uns ohne Beyſtand der Geiſter nicht eilen; ſie kommen, wir bedürfen ihres Raths.

**Almaide, Chor der Feen** (treten auf.)

**Almaide.** Theure Schweſter, find' ich dich wieder!

**Lila.** In Freud' und Schmerzen. Gefangen hier mit dieſen Geliebten. Ihre Gegenwart tröſtet mich über Alles und belebt meine Hoffnung.

**Almaide.** Laß dich nicht wieder durch unzeitige Trauer, durch Bangigkeit und Sorgen zurückziehn. Gehe vorwärts, und du erlangſt deine Wünſche.

**Lila.** Laſſt mich bald an's Ziel meiner Hoffnungen gelangen.

**Almaide.** Schreite zu! Niemand kann es dir entrücken. Nur vernimm unſern Rath.

**Lila.** Wie gern vernehm' ich, wie gern befolg' ich ihn!

**Almaide.** So bald du in dem Garten angelangt biſt, ſo eile an den nächſten Brunnen, dein Geſicht und deine Hände zu waſchen; ſogleich werden dieſe Ketten von deinen Armen fallen. Eile ſodann in die Laube, die mit Roſenbüſchen umſchattet iſt. Dort wirſt du ein neues Gewand finden, bekleide dich damit, wirf deine

Trauer ab, und ſchmücke dich, wie es einer Siegerinn ziemt. Lege den geſtickten Schleyer um's Haupt; dieſer ſchützt dich vor aller Gewalt des Dämons. So viel können wir thun; das Uebrige iſt dein Werk.

Lila. Belehrt mich weiter, was werd' ich finden?

Almaide. Dieſe Freunde werden dir alles erklären. Dein Geiſt wird dich leiten in jedem Augenblick das Rechte zu wirken. Nur froh! Nur bald! Wir ſagen, dein Gemahl, dein Geliebter iſt nah'.

Lila.

Sterne! Sterne!
Er iſt nicht ferne!
Liebe Geiſter, kann es geſchehn,
Laſſt mich die Stäte des Liebſten ſehn!
Götter, die ihr nicht bethöret,
Höret,
Hier im Walde
Balde
Gebt mir den Geliebten frey!
Ja, ich fühl' beglückte Triebe!
Liebe
Löſ't die Zauberey.

Friedrich und Almaide mit dem Chor der Feen und Gefangenen.

Gerne! Gerne!
Er iſt nicht ferne!
Nur geduldig, es ſoll geſchehn!
Du ſollſt die Stäte des Liebſten ſehn.
Wir, die wir das Schickſal hören,

Schwören,
Hier im Walde
Walde
Machſt du den Geliebten frey!
Sey nicht bange, ſey nicht trübe!
Liebe
Löſ't die Zauberey.

## Vierter Aufzug.

### Wald.

**Almaide. Friedrich.**

**Friedrich.**

Nur einen Augenblick, meine Beſte! Welche Qual, dir ſo nahe zu ſeyn, und dir kein Wort ſagen zu können! Dir nicht ſagen zu dürfen wie ſehr ich dich liebe! Hab' ich doch nichts anders als dieſen einzigen Troſt! Wenn mir auch *der* geraubt werden ſollte —

**Almaide.** Entfernen Sie ſich, mein Freund! Es ſind viele Beobachter auf allen Seiten.

**Friedrich.** Was können ſie ſehen, was ſie nicht ſchon wiſſen: daß unſre Gemüther auf ewig verbunden ſind.

**Almaide.** Laſſen Sie uns jeden Argwohn vermeiden, der unſer unwürdig wäre.

**Friedrich.** Ich verlaſſe dich! Deine Hand, meine Theure!

(Er küßt ihre Hand.)

Magus. Find' ich euch ſo zuſammen, meine Freunde? Verſpracht ihr mir nicht heilig ihr wolltet auf euren Poſten bleiben? Graf! Graf! man wollte ſich klug betragen. Sie wiſſen daß der Baron nicht immer guter Laune iſt, daß man ihn oft auf ſeine Schweſter eiferſüchtig halten ſollte.

Friedrich. Machen Sie mir keine Vorwürfe! Sie wiſſen nicht was ein Herz wie das meinige leidet.

Alle dieſe langen Stunden
Konnt' ich ihr kein Wörtchen ſagen;
Eben hab' ich ſie gefunden,
Darf nicht meine Leiden klagen,
Wenn ich lang' beſcheiden war?
(Zum Magus.)
Ja, ich gehe, theurer Meiſter,
Du beherrſcheſt unſre Geiſter.
(Zu Almaiden.)
Ja, ich bleibe wie ich war.
(Zum Magus.)
Laß ein tröſtlich Wort mich hören!
Ewig werd' ich dich verehren,
Aber, aber keine Lehren!
Lehren nützen mir kein Haar!
(Für ſich.)
Klug hat er es unternommen;
Lila ſoll Verſtand bekommen,
Ach! und ich verlier' ihn gar!

(Friedrich geht an der einen Seite ab, an der andern der Magus mit Almaiden.)

(Der hintere Vorhang öffnet ſich. Man erblickt einen ſchön geſchmückten Garten, in deſſen Grunde ein Gebäude mit ſieben Hallen ſteht. Jede Halle iſt mit einer Thüre verſchloſſen, an deren Mitte ein Rocken und eine Spindel befeſtigt iſt; an der Seite des Rockens ſind in jeder Thüre zwey Oeffnungen, ſo groß, daß ein Paar Arme durchreichen können. Alles iſt romantiſch verziert.)

**Die Chöre der Gefangnen** (ſind mit Gartenarbeit beſchäftigt, das tanzende Chor formirt ein Ballet.)

**Graf Friedrich** und der **Magus** (treten herein. Der Magus ſcheint mit dem Grafen eine Abrede zu nehmen, und geht ſodann auf der andern Seite ab. Friedrich gibt den Chören ein Zeichen. Sie ſtellen ſich an beyde Seiten.)

**Friedrich.**

Auf aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht ſo lange!

**Chor.**

Auf aus der Ruh'! Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

**Chor der Frauen** (von Innen.)

Laſſt uns die Ruh'! Laſſt uns die Ruh'!
Liebliche Freunde, nur ſingt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget ſo ſchöne!
Laſſt uns die Ruh',
Liebliche Freunde, nur ſingt uns dazu!

**Chor der Männer.**

Auf aus der Ruh',
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

Horchet dem Sange,
Zaudert nicht lange!
Auf aus der Ruh'!
Höret die Freunde, ſie rufen euch zu!

(Es laſſen ſich Hände ſehen, die aus den Oeffnungen heraus greifen, Rocken und Spindel faſſen und zu ſpinnen anfangen.)

**Chor der Männer.**

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

**Chor der Frauen** (von Innen.)

Freudig im Spinnen,
Eilig zerrinnen
Uns die bezauberten
Ledigen Stunden.
Ach, ſind ſo leichte
Nicht wieder gefunden!

**Chor der Männer.**

Spinnet dann, ſpinnet dann
Immer geſchwinder!
Endet das Tagwerk,
Ihr lieblichen Kinder!

(Es eröffnen ſich die ſieben Thüren. **Marianne** tritt ohne Maske aus der mittelſten. **Sophie** und **Lucie** aus den nächſten beyden. **Das ſingende** und **tanzende Chor der Frauen** kommt nach und nach in einer gewiſſen Ordnung hervor. Das ſingende Chor der Frauen tritt an die Seite zu dem Chor der Männer, Marianne zu Friedrichen; die beyden tanzenden Chöre vereinigen ſich in einem Ballette; indeſſen ſingen)

**Die Chöre der Männer und Frauen.**

So tanzet und ſpringet
In Reihen und Kranz
Die liebliche Jugend,
Ihr ziemet der Tanz.

Am Rocken zu ſitzen
Und fleißig zu ſeyn,
Das Tagwerk zu enden,
Es ſchläfert euch ein.

Drum tanzet und ſpringet,
Erfriſcht euch das Blut,
Der traurigen Liebe
Gebt Hoffnung und Muth!

(Vorſtehendes Tutti wird mit Abſätzen geſungen, zwiſchen welchen der Balletmeiſter in Geſtalt des Dämons ein Solo und mit den erſten Tänzerinnen zu zwey, auch zu drey tanzt. Ueberhaupt wird die ganze Anſtalt des vierten Actes völlig ſeinem Geſchmacke überlaſſen.)

**Lila** (welche ſich während des vorher gehenden Tanzes manchmal blicken laſſen, tritt unter der letzten Strophe in die Mitte der Tanzenden und Singenden. Sie hat ein weiſſes Kleid an, mit Blumen und fröhlichen Farben geziert.) So find' ich euch denn alle hier zuſammen! Wie lange hab' ich euch entbehren müſſen! Darf ich hoffen, daß die Gewalt des Dämons bald überwunden wird?

**Sophie.** Sie iſt's durch deine Gegenwart. Sey uns willkommen, Schweſter!

**Lila.** Willkommen, meine Sophie! meine Lucie, willkommen! Marianne, biſt du es wirklich?

Marianne. Umarme mich, theure Freundinn!

(Alle begrüßen ſie, umarmen ſie, küſſen ihr die Hände.)

Lila. Wie wunderlich ſeyd ihr angezogen?

Lucie. Bald hoffen wir von dieſen Kleidern, von dieſem läſtigen Schmucke befreyt zu ſeyn.

Lila. Welch eine ſeltſame Erſcheinung tritt hier auf?

Magus. Erkennſt du mich nicht, meine Freundinn?

Lila. Sagt mir, woran ich bin. Es kommt mir Alles, ich komme mir ſelbſt ſo wunderbar vor. Iſt das nicht unſer Garten? Iſt das nicht unſer Gartenhaus? Was ſoll die Mummerey am hellen Tage? Irr' ich mich nicht, ſo ſcheinſt du älter als du biſt. Dieſer Bart ſchließt nicht recht an's Kinn.

Magus. In wenig Augenblicken ſiehſt du mich wieder. Du biſt am Ziele; ergetze dich mit den Deinigen, bald ſollſt du deinen letzten Wunſch befriedigt ſehn. Du ſollſt deinen Gemahl in deine Arme ſchließen. (ab.)

Lila.

Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben,
Und ſtehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz.
Ihr Gütigen!
Ihr könnt mich nicht laſſen!
Laſſt mich ihn faſſen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz.

**Der Baron, Graf Altenſtein, Verazio**
(in Hauskleidern treten auf.)

**Der Baron.** Haltet mich nicht länger! Wenn euer Mittel gewirkt hat, werther Doctor, ſo iſt es Zeit, daß wir uns ihrer verſichern! Lila! Meine Geliebte, meine Gattinn!

**Lila.** O Himmel, mein Gemahl! Wo kommſt du her? So erwartet und ſo unerwartet! Mein Oheim! Meine Freunde! Mein Gemahl!

(Während der Freude des Wiedererkennens ſingt)

**Das Chor.**

Nimm ihn zurück!
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück;
Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unſern
Arm zurück!

**Friedrich.**

Empfinde dich in ſeinen Küſſen,
Und glaub' an deiner Liebe Glück!
Was Lieb' und Phantaſie entriſſen,
Gibt Lieb' und Phantaſie zurück.

**Chor.**

Nimm ihn zurück,
Die guten Geiſter geben
Dir ſein Leben,
Dir dein Glück!

**Marianne.**

Er überſtand die Todesleiden,
Du haſt vergebens dich gequält:
Zu unſerm Leben, unſern Freuden
Haſt du uns nur allein gefehlt.

**Chor.**

Neuem Leben,
Uns gegeben,
Komm in unſern
Arm zurück!

**Lila.**

Ich habe dich, Geliebter, wieder,
Umarme dich, o beſter Mann!
Es beben alle mir die Glieder
Vom Glück, das ich nicht faſſen kann.

**Chor.**

Weg mit den zitternden,
Alles verbitternden
Zweifeln von hier!
Nur die verbündete,
Ewig begründete
Wonne ſey dir!
Kommt ihr entronnenen,
Wieder gewonnenen
Freuden heran!
Lebet, ihr Seligen,
So die unzähligen
Tage fortan!

Die

# Fiſcherinn.

---

## Ein Singſpiel.

Auf dem natürlichen Schauplatz zu Tiefurth an der Ilm
vorgeſtellt.

## Personen.

Dortchen.
Ihr Vater.
Niklas, ihr Bräutigam.
Nachbarn.

Unter hohen Erlen am Fluſſe ſtehen zerſtreute Fiſcherhütten. Es iſt Nacht und ſtille. An einem kleinen Feuer ſind Töpfe geſetzt, Netze und Fiſchergeräthe rings umher aufgeſtellt.

**Dortchen** (beſchäftigt, ſingt.)

Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?
Es iſt der Vater mit ſeinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faſſt ihn ſicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgſt du ſo bang dein Geſicht? —
Siehſt, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif? —
Mein Sohn, es iſt ein Nebelſtreif. —

Du liebes Kind, komm' geh' mit mir!
Gar ſchöne Spiele ſpiel' ich mit dir;
Manch' bunte Blumen ſind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand. —

Mein Vater, mein Vater, und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leiſe verſpricht? —
Sey ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern ſäuſelt der Wind. —

Willſt, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter ſollen dich warten ſchön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und ſingen dich ein. —

Mein Vater, mein Vater, und ſiehſt du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düſtern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich ſeh' es genau;
Es ſcheinen die alten Weiden ſo grau. —

Ich liebe dich, mich reizt deine ſchöne Geſtalt;
Und biſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt! —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faſſt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!

Dem Vater grauſet's, er reitet geſchwind,
Er hält in Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Noth;
In ſeinen Armen das Kind war todt.

Nun hätt' ich vor Ungeduld alle meine Lieder zweymal durchgeſungen, und es thäte noth ich ſinge ſie zum drittenmal an. Sie kommen noch nicht! kommen nicht! und bleiben wieder wie gewöhnlich unerträglich außen, ſo heilig ſie verſprochen haben heute recht bey Zeiten wieder da zu ſeyn. Die Erdäpfel ſind zu Mulm verkocht, die Suppe iſt angebrannt, mich hungert, und ich ſchiebe von jedem Augenblick zum andern auf, meinen Theil allein zu eſſen, weil ich immer denke ſie kommen, ſie müſſen kommen. Bey den Mannsleuten iſt alle Mühe verloren, ſie ſind doch nicht zu beſſern. Ich habe gedroht, gemurrt, Geſichter geſchnitten, das Eſſen verdorben, und wenn das alles nicht helfen wollte, recht ſchön gebeten; und ſie machen's einen Tag wie den andern nach ihrer Weiſe. Ueber Niklas ärgere ich mich am meiſten, denn der will Wunder thun als wenn er mich lieb hätte, als wenn er mir alles an den Augen abſehn wollte, und dann treibt er's doch als wenn ich ſchon ſeine Frau wäre. Verlohnte ſich's nur der Mühe, ſo möchte noch alles gut ſeyn. Kämen ſie immer von ihrem Fange recht beladen zurück, daß das Schiff ſinken möchte, und man was zu Markte tragen könnte, da möcht's noch gut ſeyn, man könnte nachher auch wieder etwas auf ſich wenden, und brauchte nicht immer ſo ſchlecht zu eſſen, zu trinken und einher zu gehn. Gerade das Gegentheil! je weniger gefangen, je ſpäter kommen ſie nach Haus. Neulich Abend habe ich ihnen vom Hügel zugeſehn wie ſie's machen, und wäre faſt vor Ungeduld vergangen. Anſtatt hübſch friſch zu rudern, laſſen ſie den Kahn treiben, und rauchen ihr Pfeifchen in Ruh. Da kommt einer den Fußpfad am Ufer her, da reitet einer ſeine Pferde in die Schwemme, da giebt's guten Tags und guten Abends daß kein Ende iſt. Bald fahren ſie da an, bald dorten, und das größte Unglück iſt daß die Schenke am Waſſer liegt. Sie ſind gewiß wieder ausgeſtiegen und laſſen ſich's wohl ſeyn, und wann ſie nach

Hauſe kommen, ſind ſie wieder durſtig. Es iſt mir recht zuwider! recht ernſtlich zuwider!

Für Männer uns zu plagen
Sind leider wir beſtimmt.
Wir laſſen ſie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen:
Und wären ſie nur dankbar,
So wär' noch alles gut.

Und rührt ſich im Herzen
Der Unmuth zuweilen:
Stille! heißt es,
Stille! liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen laſſen;
Will nach meinem Kopfe thun!

Wenn ich nur was anſtellen könnte was ſie recht verdröſſe! Wenn ich böſe thue, ſind ſie freundlich, und wenn ich ihnen die Schüſſel hinſtoße, ſo eſſen ſie ganz gelaſſen. Wenn ich mich in eine Ecke ſetze, ſo ſprechen ſie unter ſich. Man ſagt immer, die Weiber ſchwätzten viel, und wenn die Männer anfangen, ſo hat's gar kein Ende. Ich will mich in's Bette legen, und das Feuer ausgehn laſſen, da mögen ſie ſehn wer ihnen aufwartet. Ja was hilft mich das? Da laſſen ſie mich wohl auch liegen! Ich wollte lieber ſie zankten und lärmten, es iſt nichts abſcheulicher als gleichgültige Mannsleute!

Ich bin ſo wild! ſo toll! daß ich gar nicht weiß, was ich anfangen ſoll. Ich möchte mir ſelbſt was zu Leide thun! Sie werden mich am Ende noch raſend machen! Und wenn's gar zu bunt wird, ſo ſpring' ich in's Waſſer! Da mögen ſie zuſehn wo ſie ein Dortchen wieder kriegen, das ihnen ihre Sachen ſo ordentlich hält, und alles von ihnen erträgt, nicht von Hauſe kommt, und für Alles ſorgt. Wann ich todt bin, da werden ſie ſehn was ſie an mir gehabt haben, werden ſich ihre Undankbarkeit vorwerfen, es wird aber zu ſpät ſeyn, und es wird mir und ihnen nichts helfen. **(Sie fängt an zu weinen.)** Da werden ſie ſich die Haare ausraufen, und werden ſchreyen und jammern, daß ſie nicht eher nach Hauſe gekommen ſind. Aber ich bin doch ein rechter Narr, daß ich mich ſo um ſie betrübe! Und wann ſie nach Hauſe kommen, thun ſie als wenn's gar nichts wäre. Ich könnte ſie ſchon ſtrafen, daß ſie mich ſo oft in Sorgen laſſen für nichts und wieder nichts, und wenn ich denke es iſt einem ein Unglück geſchehen, ſo laſſen ſie ſich's bey'm Branntewein wohl ſchmecken. — — Ja das will ich thun! Es ſoll ausſehen als wenn ich in's Waſſer gefallen wäre. Den einen Eymer will ich verſtecken, und den andern auf's Bret hinauf ſtellen, und mein Hütchen in's Gebüſch hängen: Sie ſollen glauben, ich ſey in's Waſſer gefallen, und am Ende will ich ſie recht auslachen. **(Man hört von weiten ſingen.)** Ich höre ſie ſchon von weiten. **(Sie macht alles zurechte, ſtellt den**

Eymer, hängt das Hütchen in's Gebüſche.) So ſieht's recht natürlich aus! Nun mögt ihr's haben! (Sie verſteckt ſich.)

**Der Vater und Niklas**

(in der Ferne im Kahne.)

Wenn der Fiſcher 's Nez auswirft
Die Fiſchlein aufzufangen,
Spannt er ſtill und hoffnungsvoll
Viel Beute zu erlangen.
Raſch wirft er die Garn hinaus;
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret denn den andern Tag
Mit ſeinem Schifflein wieder,
Und von ſchönem reichen Fang
Sinkt das Schiff faſt nieder;
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

**Dortchen** (läßt ſich wieder ſehen.) Faſt wird mir's bange! Ich möcht' es wieder weg thun! Soll ich? Soll ich nicht? Sie ſind gar zu nahe, ich muß es laſſen.

**Niklas** (heraus ſpringend.) Haltet an! Ich will den Kahn feſt binden.

**Vater.** Das hieß ein Fang!

**Niklas.** Der beſte im ganzen Jahr.

**Vater.** Und ſo unvermuthet! Ich dachte an nichts weniger. Nur geſchwind! daß ſie nur alle, wie ſie ſind, in die Fiſchkaſten kommen, bis morgen frühe.

**Niklas.** Sie gehn nicht alle hinein.

**Vater.** Wir laſſen einen Theil in den Gefäßen ſtehen. Sie müſſen nur in der Nacht noch einmal friſch Waſſer haben.

**Niklas.** Dafür laſſt mich ſorgen.

**Vater.** Gib her, ich will das hinübertragen.

**Niklas.** Geht nur hinauf und ruht aus, und ſagt's Dortchen, und ſeht wie es mit dem Eſſen ſteht. Sie wird uns gewiß freundliche Geſichter machen, da wir ſo glücklich nach Hauſe kommen.

**Vater.** Du wirſt nicht fertig.

**Niklas.** Gleich! Gleich! Gebt nur acht wie geſchwind ich bin.

**Vater** (herauskommend.) Es iſt doch ein großer Unterſchied, ob man viel gefangen hat, oder nichts. Geht's? Kommſt du zurecht?

**Niklas.** Recht gut!

**Vater.** Dortchen! — Wo ſtickſt du? Dortchen! (Er ſucht ſie überall um.) Nun wohin die ſich verlaufen hat! (In den Topf ſehend.) Das kocht Alles als wenn kein Waſſer in der Nähe wäre, es verbrennt ſchier. Niklas, mache daß du fertig wirſt. Dortchen iſt nicht da, und unſere Mahlzeit geht im Rauch auf.

**Niklas.** Sie wird bey Suſen ſeyn; ruft ihr doch.

**Vater.** Sie wird ſchon kommen! Wir wollen es ſchon allein verzehren, und ſie hat ihren Theil doch immer vorne weg. Sie kann nicht warten. Für eine

Braut hat ſie einen erſchrecklichen Appetit. Nun luſtig! Vorauf einen Schluck Brantewein, den haben wir wohl verdient.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Iſt der Fiſcher wohlgemuth,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fiſcher,
Geht's dem Fiſcher ſchlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürſten
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh' und Sorgen
Findet er ſein Stückchen Brodt.
Macht uns auch das Waſſer naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

Niklas (der im Heraufkommen die letzten Verſe mit ſingt.) Das iſt recht hübſch und gut, wenn man es nicht beſſer haben kann.

Vater. Beſſer! Da verſuch' einmal die Erdäpfel.

Niklas. Ich kann euch verſichern, in der Stadt haben ſie's bequemer. (Er ſieht herum.) Steckt ſie denn nirgends? Dortchen! Lieb Dortchen! Nicht zu Hauſe? Sollte ſie ſich verſteckt haben? Sie wartet ſonſt ſo voll Ungeduld, ſie iſt nicht leicht von ihrem Herde wegzubringen.

Vater. Setze dich her!

Niklas. Die Gerichte laſſen ſich auch ſtehend verzehren.

Vater. Du warſt heute ſo nachdenklich.

Niklas. Ich geſteh's euch, daß es mir im Kopf herum geht, was ſo ein Bauerjunge ein vornehmer Herr wird, wenn er in die Stadt kommt.

Vater. Ja das ſteckt an.

Niklas. Wenn ich Dortchen habe, meintet ihr nicht, daß ich mich drinnen nach einem Dienſte umſehen ſoll?

Vater. Was iſt denn dadrinnen zu fiſchen?

Niklas. Genug! nur mit andern Netzen.

Vater. Was kannſt du denn, um dich fortzubringen?

Niklas. Ich kann alles lernen.

Vater. Ein hübſcher Anfang!

Niklas. Ich habe nichts zu verlieren.

Vater. Eine ſchöne Ausſtattung! und eine beredte Empfehlung dazu: denn du haſt eine ſchöne Frau.

Niklas. Nein, Vater! darauf verſteh' ich keinen Spaß.

Vater. Ach, du kannſt alles lernen!

Niklas. Da ſchmeiß' ich gewiß zu.

Vater. Da ſchmeißt ſich's nicht ſo.

Niklas. Wo nur Dortchen iſt?

Vater. Laß ſie ſeyn und rede.

Niklas. Was denn?

Vater. Schwatze nur.

Niklas. Wovon?

Vater. Was du willſt.

Niklas. Es fällt mir nichts ein.

Vater. So lüge was.

Niklas. Die ſchönen Livreen haben mir lange in die Augen geſtochen. Sie haben's recht bequem, gut eſſen und trinken und eine Ausſicht auf ihre alten Tage.

Vater. Das ſtickt dir gewaltig im Kopfe. Und was ſoll ich denn indeſſen anfangen?

Niklas. Ihr kommt immer fort.

Vater. Aber wie?

Niklas. Und könnt hernach zu uns ziehn.

Vater. Sey kein Thor! Ich laſſ' euch nicht weg und damit iſt's aus.

Niklas. Ich hör' ſie kommen.

Vater. Iß nur und ſey ruhig.

Niklas. Nein es war nichts.

Vater. Sie wird nicht ausbleiben. Und nächſtens noch weniger.

Niklas. Laſſt mich nach ihr gehn.

Vater. Ich mag nicht allein ſeyn.

Niklas. Ich will ihr rufen.

Vater. So ruhe doch! Sing eins, daß die Zeit vergeht, und darnach werden wir ungewiegt einſchlafen. Ich rauche mein Pfeifchen dazu und genug für heute.

Niklas. Wenn ſie nur da wäre, ſänge ich den zweyten.

Vater. So ſinge du jetzt beyde zuſammen. Sey kein Kind!

Niklas. Was wollt ihr denn?

Vater. Mir iſt's ein's.

Niklas. Die Geſchichte vom Waſſermann?

Vater. Wie der Waſſermann das Mädchen aus der Kirche holt?

Niklas. Eben das.

Vater. Sollte denn dadran was Wahres ſeyn?

Niklas. Behüte Gott! Es iſt ein Mährchen.

Vater. Du meinſt es wäre ganz und gar erlogen?

Niklas. Freylich!

Vater. Ich habe doch manchmal auch wunderſame Geſchichten gehört, und oft geſchieht einem auch ſo was, wo es nicht juſt iſt. Biſt du niemals getickt worden?

Niklas. Ach ja, aber bey Tage.

Vater. Ich rede nicht gern davon.

Niklas. Es ſind Einbildungen. (Er fängt an zu ſingen.)

Vater. Es platzte dahinten etwas.

Niklas. Nicht doch, es iſt das Waſſer.

Vater. So ſing nur. Ich bin nun ſchon ſo alt geworden und manchmal überläuft mich's doch.

**Niklas.** Nun hört denn auch, es iſt eher lächerlich als graußlich.

„O Mutter, guten Rath mir leiht,
Wie ſoll ich bekommen die ſchöne Maid?“
Sie baut ihm ein Pferd von Waſſer klar,
Und Zaum und Sattel von Sande gar.
Sie kleidet ihn an zum Ritter fein;
So ritt er Marienkirchhof hinein.
Er band ſein Pferd an die Kirchenthür,
Er ging um die Kirch' dreymal und vier.
Der Waſſermann in die Kirch' ging ein,
Sie kamen um ihn, groß und klein.
Der Prieſter eben ſtand' vor'm Altar:
„Was kommt für ein blanker Ritter dar?“
Das ſchöne Mädchen lacht in ſich:
„O wär' der blanke Ritter für mich!“
Er trat über einen Stuhl und zwey:
„O Mädchen gib mir Wort und Treu!“
Er trat über Stühle drey und vier:
„O ſchönes Mädchen, zieh' mit mir.“
Das ſchöne Mädchen die Hand ihm reicht:
„Hier haſt du meine Treu, ich folg' dir leicht.“
Sie gingen hinaus mit Hochzeitſchaar,
Sie tanzten freudig und ohne Gefahr.
Sie tanzten nieder bis an den Strand,
Sie waren allein jetzt Hand in Hand.
„Halt, ſchönes Mädchen, das Roß mir hier!
„Das niedlichſte Schiffchen bring ich dir:“
Und als ſie kamen auf den weiſſen Sand,
Da kehrten ſich alle Schiffe zu Land;

Und als ſie kemen auf den Sund,
Das ſchöne Mädchen ſank zu Grund.
Noch lange hörten am Lande ſie,
Wie das ſchöne Mädchen im Waſſer ſchrie.
Ich rath euch Jungfern, was ich kann:
Geht nicht in Tanz mit dem Waſſermann.

Vater. Ein luſtiger Tanz! eine ſchöne Invitation!

Niklas. Habt ihr nichts ſchreyen gehört?

Vater. Einbildungen! Wenn ich mich nicht fürchte, hör' ich nichts; dir fällt noch was aus dem Lied' ein.

Niklas. Es ſchrie wahrhaftig. Mir fiel's unterm Singen ſo auf's Herz, und ich wollte ſchwören, ich hörte was.

Vater. Fängſt du nun an? du Groshans!

Niklas. Ich ruh' euch nicht eher, bis ich weiß wo ſie iſt.

Vater. Sie iſt kein klein Kind, ſie wird nicht in's Waſſer fallen.

Niklas. Der Waſſermann iſt mir zuwider.

Vater. Siehſt du nicht gar die Nixe!

Niklas. Nein, es ahnet mir was.

Vater. Es träumt dir.

Niklas. Es gibt ein Unglück! ein Unglück!

Vater. Geh' nur! Lauf nur, du machſt mir bange. Ich will auch ſuchen.

Niklas. Dortchen! Dortchen!

Vater. Nur nicht ſo ängſtlich. Dortchen!

Niklas. Mein Dortchen!

Vater. Faſſe dich nur, ſey nicht ſo albern.

Niklas. Ach mein Dortchen! mein Dortchen!

Vater. Lauf' nur zu Suſen, ich will zum Gevatter hinauf.

Niklas. Sie wäre gewiß hier.

Vater. Es iſt nicht möglich.

Niklas. Vater, ich fahre aus der Haut.

Vater. So geh' nur vom Flecke. Sehe nur nach, am Ende liegt ſie gar im Bette!

Niklas. Nein doch, nein!

Vater. Sie hat erſt Waſſer holen wollen, da ſteht der Stutz.

Niklas. Wo iſt der andre? ich ſeh' ihn nicht.

Vater. Wer weiß!

Niklas. Vater, ach Vater!

Vater. Was iſt's?

Niklas. Ich bin des Todes!

Vater. Was gibts?

Niklas. Sie iſt ertrunken! Hier hängt ihr Hütchen. Im Waſſerſchöpfen fiel ſie hinein! Vater!

Vater. Laß ſehen! Laß ſehen! Unglück über alle Unglücke!

Helft! helft ſie retten!
Sie iſt ertrunken!

Iſt unvorſichtig
In Fluß geſunken!
Um Gottes willen
Was ſtehſt du da?

**Niklas.**

Es lähmt der Schrecken
Mir alle Glieder.
Ich ſteh' verworren,
Ich ſinke nieder;
Ich kann nicht wiſſen
Wie mir geſchah.

**Vater.**

Die Nachbarn ſchlafen,
Ich will ſie wecken.
Auf! hört uns, höret!
Vernehmt das Schrecken.

**Chor** (erſt einzeln, dann zuſammen.)
Was gibts! Wer ruft uns?
Uns durch die Nacht?

**Vater.**

Helft! helft ſie retten!
Sie iſt ertrunken!
Iſt unvorſichtig
In Fluß geſunken!
Um Gottes willen,
Was ſteht ihr da!

**Alle** (bald wechſelnd, bald zuſammen.)
Eilt nur geſchwinde!
Lauft nach den Reuſen!

Wohl blieb ſie hangen:
Und zündet Schleifen,
Und brennet Fackeln
Und Feuer an! *)

Geſchwind zu Schiffe!
Herbey die Stangen!
Sie aufzufinden!
Sie aufzufangen!
Den Strom hinunter!
Habt acht! Habt acht!

**Dortchen** (aus dem Gebüſche hervortretend.)

Es iſt mir der Streich,
Er iſt mir gelungen!
Doch ſind ſie in Schrecken
Und Angſt um mich!

Ich habe die Lieben
Vergebens geängſtet;
Mich jammern die Armen!

---

*) Auf dieſen Moment war eigentlich die Wirkung des ganzen Stücks berechnet. Die Zuſchauer ſahen, ohne es zu vermuthen, dergeſtalt, daß ſie den ganzen ſchlängelnden Fluß hinunterwärts vor ſich hatten. In dem gegenwärtigen Augenblick ſah man erſt Fackeln ſich in der Nähe bewegen. Auf mehreres Rufen erſchienen ſie auch in der Ferne; dann loderten auf den ausſpringenden Erdzungen flackernde Feuer auf, welche mit ihrem Schein und Widerſchein den nächſten Gegenſtänden die größte Deutlichkeit gaben, indeſſen die entferntere Gegend ringsumher in tiefer Nacht lag. Selten hat man eine ſchönere Wirkung geſehen. Sie dauerte, unter mancherley Abwechſelungen, bis an das Ende des Stücks, da denn das ganze Tableau noch einmal aufloderte.

Ich eile zu ſagen,
Ich eile zu rufen:
Hier bin ich!
Noch leb' ich!
Noch leb' ich für euch. (ab.)

**Vater** (der von dem Waſſer heraufkommt.)
Ihre Stimm' hab ich vernommen,
Himmel! wäre ſie entkommen!
Hör' ich hie? und hör' ich da?
Sie ſchien fern und ſchien mir nah.

**Dortchen** (zurückkehrend.)
Ja ihr habet recht vernommen,
Ach ich bin zu ſpät gekommen!
Lieber Vater, ich bin da!
O verzeiht mir was geſchah!

**Vater.**
Wie? und du biſt nicht ertrunken?
Find' ich dich nicht einmal feucht?

**Dortchen.**
Ich bin nicht in Fluß geſunken,
Vater, wie es euch gedäucht.

**Vater.**
Heyſa luſtig!
Sie iſt wieder hier!
Hört auf zu ſuchen!
Hört auf euch zu ängſten!
Kommt her,
Freut euch mit mir!
Doch wo, ſag an, haſt du geſteckt?

**Dortchen.**

Verzeiht, wenn ich euch ſo erſchreckt.
O laſſt euch ſagen:
Ich wollt' euch plagen,
Ich wollt euch necken,
Und euch erſchrecken;
Ich macht' euch bange,
Weil ihr ſo lange
Von Hauſe bleibt.

Ja, mein Vater, ihr müſſt mir verzeihen, es war wirklich nicht ſo bös gemeint. Ihr wiſſt wie ich euch immer ſo inſtändig bitte mich nicht warten zu laſſen, zur rechten Zeit bey'm Eſſen zu ſeyn. Glaubt ihr daß mich's niemals verdrießt, daß ich niemals Langeweile habe, wenn ich ſo bis in die tiefe Nacht alleine ſitzen muß, und ihr außen bleibt und meinen Bräutigam zurückhaltet daß er nicht ſo bald wieder bey mir ſeyn kann, als er es gern wünſchte. Ihr müſſt mir dieſe Poſſe nicht übel nehmen und wieder gut ſeyn.

**Vater.**

Du Böſewicht!
Du ungerathen Kind!
Uns ſo zu necken!
So zu erſchrecken!
Niklas verzweifelt
Dich zu erretten;
Nachbarn und Freunde
Sind aus den Betten,

Jammern und klagen,
Schreyn und verzagen,
Sag', welch ein Muthwill',
Tolle! dich treibt?

**Dortchen.**

Hört mich nur!
Schreyt nicht ſo!
Haltet mit Schelten!

**Vater.**

Möcht' ich doch,
Sollt' ich doch
Dir es vergelten!

**Dortchen.**

Glaubt nur, es reuet mich
Was ich gethan.

**Vater.**

Kaum und mit Mühe
Halt' ich mich an.

**Niklas** (kommt mit den Andern.) Ach Himmel, ſie lebt! ſie iſt da! Dortchen wo biſt du geblieben?

**Dortchen.** Lieber Niklas!

**Vater.** Es iſt dein Glück, daß ſie kommen!

**Niklas.** Sag mir nur! — Ich muß dich küſſen!

**Vater.** Weg mit ihr! Sie verdient die Freude nicht.

**Niklas.** Ich kann mich noch nicht erholen.

**Dortchen.** Rede dem Vater zu.

Niklas. Vater, beruhigt euch, ſie iſt ja nicht verloren.

Vater. Ey was! davon iſt die Rede nicht! Sie verdiente daß ich ihr den Muthwillen austriebe.

Niklas. Was ſoll das heißen?

Vater. Verſtehſt du denn nichts?

Niklas. Ich habe noch nichts gehört.

Dortchen. Vergib mir im voraus!

Niklas. Ich begreife kein Wort.

Vater. Sie hat uns zum beſten gehabt.

Dortchen. Ihr habt mich oft genug geängſtigt; da wiſſt ihr, wie's thut.

Niklas. Wie kam denn dein Hütchen hier ins Gebüſche?

Dortchen. Ich hing's hinein.

Niklas. Du Vogel! Es war kein feiner Spaß, denn du weißt wie wir dich lieben.

Dortchen. Mit Ueberlegung geſchah's nicht. Der Unmuth überraſchte mich. Wie oft ſoll ich noch ſagen, verzeiht!

Niklas. Unter Einer Bedingung.

Dortchen. Und die?

Niklas. Daß du Ernſt machſt. Und daß wir von den Fiſchen, die wir heute gefangen haben, die ſchönſten morgen zur Hochzeit auftiſchen.

Dortchen. Laß mich!

Vater. Ganz gut! Wenn's mir nachgeht, ſollſt du keine Gräte davon zu ſehn kriegen, und ſollſt dein Ja noch lange für dich behalten.

Dortchen. Das wäre keine große Strafe.

Vater. Denk doch! Ich nehm' dich bey'm Wort; du darfſt mir den Kopf nicht toller machen.

Niklas. Stille Vater und laſſt uns gewähren. Ich habe eure Einwilligung, und wegen der Schäkerey wollen wir —

Vater. Und über eurem Geſchwätze wollen wir nicht vergeſſen, daß die Nachbarn mit Recht einen großen Dank und einen guten Schlaftrunk fordern können, da wir ſie doch umſonſt geweckt haben. Sieh, wie ſie beyſammen ſtehen und ſich verwundern, daß uns nichts einfällt.

Niklas. Ihr habt recht. Dortchen gib uns die Flaſche. Sie haben ſich's um deinetwillen recht angelegen ſeyn laſſen. Es war ihnen rechter Ernſt dich zu finden und dich zu retten. Ich hab' es erſt geſehen, wie lieb du allen biſt.

(Dortchen bringt Flaſche und Glas, ſchenkt ein, und reicht's dem Alten.)

Vater. Gute Freunde tauſend Dank! Und zu guter Nacht eure Geſundheit! Proſit allerſeits! Und nun rings herum auf das Wohl des Brautpaars.

Alle (trinken.) Proſit doch!

Vater. Das Mädchen, wovon du geſtern das Lied ſangſt, kriegte einen Mann durch Witz, du kriegſt ihn durch Schalkheit. Ihr probiret doch alle Wege, bis einer gelingt.

**Dortchen.** Pfuy doch! das wäre auch der Mühe werth.

**Vater.**

Es war ein Ritter, er reiſt' durch's Land,
Er ſucht' ein Weib nach ſeiner Hand.
Er kam wohl an einer Wittwe Thür,
Drey ſchöne Töchter ſaßen vor ihr,
Der Ritter er ſah und ſah ſie lang,
Zu wählen war ihm das Herz ſo bang.

**Niklas.**

Wer antwort't mir der Fragen drey,
Zu wiſſen, welche die meine ſey?

**Dortchen.**

Leg' vor, leg' vor uns der Fragen drey,
Zu wiſſen, welche die deine ſey.

**Niklas.**

Sag', was iſt länger als der Weg daher?
Und was iſt tiefer als das tiefe Meer?
Oder was iſt lauter als das laute Horn?
Und was iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn?
Oder was iſt grüner als grünes Gras?
Und was iſt ärger als ein Weibsbild was?

**Vater.**

Die erſte, die zweyte ſie ſannen nach;
Die dritte die jüngſte die ſchönſte ſprach:

**Dortchen.**

O Lieb' iſt länger, als der Weg daher,
Und Höll' iſt tiefer als das tiefe Meer,
Und der Donner iſt lauter als das laute Horn,
Und der Hunger iſt ſchärfer als der ſcharfe Dorn,
Und Gift iſt grüner als grünes Gras,
Und der Teufel iſt ärger als ein Weibsbild was.

**Vater.**

Kaum hat ſie die Fragen beantwort't ſo,
Der Ritter er eilt und wählet ſie froh.
Die erſte die zweyte ſie ſannen nach,
Indeß ihnen jetzt ein Freyer gebrach.

**Alle.**

Drum, liebe Mädchen, ſeyd auf der Huth!
Frägt euch ein Freyer, antwortet gut.

**Vater** (zu den Nachbarn.) Ihr wollt nun wohl auch wieder zu Bette? Kommt nur noch einen Augenblick herunter, zu ſehn was wir für einen Fang gethan haben. Ich muß ihnen noch friſch Waſſer geben, mein einer Fiſchkaſten iſt zu Trümmern, und in den andern gehn ſie nicht alle.

(Ab mit den Nachbarn.)

**Niklas.** Was biſt du ſo ſtill?

**Dortchen.** Laß mich in Ruhe!

**Niklas.** Biſt du nicht vergnügt, die meine zu ſeyn?

**Dortchen.** Es hat ſich!

**Niklas.** Bin ich dir zuwider?

**Dortchen.** Wer ſagt das?

**Niklas.** Du ſchienſt mich ja ſonſt nicht zu verachten?

**Dortchen.** Wer thut das?

**Niklas.** Du magſt mich nicht?

**Dortchen.** Hab' ich dir einen Korb gegeben?

**Niklas.** Ich verſteh' dich nicht.

**Dortchen.** Du biſt mir beſchwerlich.

**Niklas.** Soll ich gehn?

**Dortchen.** Wenn dir's gefällt.

**Niklas.** Das heißt mit einem Bräutigam wunderlich umgehen.

**Dortchen.** Morgen! ſchon morgen!

**Niklas.** Nun warum nicht, wenn du mich lieb haſt?

**Dortchen.** Ach!

**Niklas.** Was fehlt dir, ich kann dich nicht ſo traurig ſehen, ich bin's gar nicht gewohnt; rede, erkläre dich!

**Dortchen.** Was ſoll dir das? Gehe nur hinunter! helfe dem Alten daß er fertig wird, daß er nicht ewig kramt!

**Niklas.** Liebſt du mich?

**Dortchen.** Ja doch! geh' nur!

**Niklas.** Und biſt ſo niedergeſchlagen!

**Dortchen.** Plage mich nicht! Ich bin deine

Braut, morgen deine Frau, da haſt du einen Kuß drauf und laß mich allein.

(Sie küßt ihn, und er geht ab.)

**Dortchen.** So muß und ſoll es denn ſeyn, was ich ſo lange wünſchte und fürchtete.

Ich hab's geſagt ſchon meiner Mutter
Schon aufgeſagt vor Sommers Mitte;
Such, liebe Mutter, dir nur ein Mädchen,
Ein Spinnermädchen, ein Webermädchen.
Ich hab' geſponnen genug weiſſes Flächschen,
Hab' genug gewirket das feine Linnchen,
Hab' genug geſcheuert die weiſſen Tiſchchen,
Hab' genug gefeget die grünen Höfchen,
Hab' genug gehorchet der lieben Mutter,
Muß nun auch horchen der lieben Schwieger,
Hab' genug geharket das Gras der Auen,
Hab' genug getragen den weiſſen Harken.
O du mein Kränzchen von grüner Raute
Wirſt nicht lang grünen auf meinem Haupte!
Ihr meine Flechtchen von grüner Seide
Sollt nicht mehr funkeln im Sonnenſcheine!
O du mein Härlein, mein gelbes Härlein
Wirſt nicht mehr flattern im weh'nden Winde!
Beſuchen werd' ich die liebe Mutter
Nicht mehr im Kranze, ſondern im Häubchen!
O du mein Häubchen, mein feines Häubchen,
Du wirſt noch ſchallen im weh'nden Winde!
Und du mein Nähzeug, mein buntes Nähzeug,
Du wirſt noch ſchimmern im Mondenſcheine!

Ihr meine Flechtchen von grüner Seide,
Ihr werdet hangen, mir Thränen machen!
Ihr meine Ringchen, ihr goldnen Ringchen!
Ihr werdet liegen, im Kaſten roſten!

**Vater** (indem er herauf kommt.) Nicht wahr, das ſind fette Purſche?

**Niklas.** Nun gute Nacht!

**Vater.** Gute Nacht allerſeits! Sagt doch auch der Braut gute Nacht! Gute Nacht an Jungfer Dortchen! Morgen um dieſe Zeit —

**Dortchen.** Verſchont mich mit dem Spaß! Ich habe das Gerede recht ſatt und wenn ihr es morgen nicht beſſer treibt, ſo mag die Eule Braut ſeyn.

### Schlußgeſang.

Wer ſoll Braut ſeyn?
Eule ſoll Braut ſeyn!
Die Eule ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr gräßlich Ding,
Kann nicht die Braut ſeyn,
Ich kann nicht die Braut ſeyn!

Wer ſoll Bräutigam ſeyn?
Zaunkönig ſoll Bräutigam ſeyn!
Zaunkönig ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr kleiner Kerl,
Kann nicht Bräutigam ſeyn,
Ich kann nicht der Bräutigam ſeyn!

Wer ſoll Brautführer ſeyn?
Krähe ſoll Brautführer ſeyn!
Die Krähe ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr ſchwarzer Kerl,
Kann nicht Brautführer ſeyn,
Ich kann nicht der Brautführer ſeyn!

Wer ſoll Koch ſeyn?
Wolf ſoll Koch ſeyn!
Der Wolf der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr tück'ſcher Kerl,
Kann nicht Koch ſeyn,
Ich kann nicht der Koch ſeyn!

Wer ſoll Mundſchenk ſeyn?
Haſe ſoll Mundſchenk ſeyn!
Der Haſe ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich bin ein ſehr ſchneller Kerl,
Kann nicht Mundſchenk ſeyn,
Ich kann nicht der Mundſchenk ſeyn!

Wer ſoll Spielmann ſeyn?
Storch ſoll Spielmann ſeyn!
Der Storch der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Ich hab' einen großen Schnabel,
Kann nicht wohl Spielmann ſeyn,
Ich kann nicht wohl Spielmann ſeyn!

Wer ſoll der Tiſch ſeyn?
Fuchs ſoll der Tiſch ſeyn!
Der Fuchs der ſprach zu ihnen
Hinwieder, den Beyden:
Sucht euch einen andern Tiſch
Ich will mit zu Tiſch ſeyn,
Ich will mit zu Tiſch ſeyn!

Was ſoll die Ausſteuer ſeyn?
Der Beyfall ſoll die Ausſteuer ſeyn!
Kommt wendet euch zu ihnen
Die unſerm Spiele lächeln!
Was wir euch nur halb verdient,
Geb' uns eure Güte ganz,
Geb' uns eure Güte ganz!

# Scherz, Liſt und Rache.

## Ein Singſpiel.

## Perſonen.

Scapin.
Scapine.
Doctor.

## Erſter Act.

### Straße.

**Scapine**

mit einem Körbchen Waaren; ſie kommt aus dem Grunde nach und nach hervor, betrachtet beſonders eins der vorderſten Häuſer zu ihrer linken Hand.

Will Niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

Ich ſah's nur flüchtig,
Schon in der Weite;
Doch es iſt richtig,
Es iſt die Seite,
Es iſt das Haus!
Wie kommt es daß ich ihn nicht ſehe,
Daß er nicht hören will?
Ich darf nicht rufen, —

Scapin, mein Mann, ſteckt hier in dieſem Hauſe.
Der Herr davon iſt eigentlich
Ein alter Knaſterbart,
Ein Arzt, der manchem ſchon den Weg gewieſen,
Den er nicht gerne ging.

Doch Niemand hat er leicht
Geſchadet mehr als uns.
Wir hatten eine Muhme, die uns zwar
Nicht übermäßig günſtig war;
Allein ſie hätt' uns doch ihr Bißchen Geld,
Und was ſie ſonſt beſaß,
Aus löblicher Gewohnheit hinterlaſſen,
Hätt' dieſer Schleicher nicht gewußt
In ihrer Krankheit aufzupaſſen,
Uns anzuſchwärzen,
Von unſerm Lebenswandel
Viel Böſes zu erzählen,
Daß ſie zuletzt, halb ſterbend, halb verwirrt,
Ihm Alles ließ und uns enterbte. —
Wart' nur du Knauſer!
Warte Tückiſcher!
Unwiſſender! du Thor!
Wir haben dir es anders zugedacht.
Ganz nah! ganz nah, noch dieſe Nacht
Biſt du um deinen Fang gebracht.
Ich und mein Mann wir haben andre ſchon
Als deines gleichen unternommen.
Verriegle nur dein Haus,
Bewahre deinen Schatz,
Du ſollſt uns nicht entkommen.

Will Niemand kaufen
Von meinen Waaren?
Soll ich nur laufen?
Wollt ihr nur ſparen?
O ſchaut heraus!

**Scapin** (am Fenſter.)

Biſt du's?

**Scapine.**

Wer anders? Hörſt du endlich?

**Scapin.**

Still! Still! Ich komme gleich!
Der Alte ſchläft! Still! daß wir ihn nicht wecken.

(Er tritt zurück.)

**Scapine.**

Schlafe nur dein Mittagsſchläfchen,
Schlafe nur! es wacht die Liſt.
Schon ſo ſicher, daß dein Schäfchen
Im Trocknen iſt?
Warte, du bereuſt es morgen,
Was du frech an uns gethan!
Warte! Warte! Deine Sorgen
Gehn erſt an.

**Scapin**

(In krüppelhafter Geſtalt.)

Wer iſt hier? Wer ruft?

**Scapine**

(zurück tretend.)

Welche Geſtalt! Wer iſt das?

**Scapin**

(näher tretend.)

Jemand Bekanntes.

Scapine.
O verwünſcht!
Scapin! biſt du's?

Scapin
(Sich aufrichtend.)
Das bin ich, liebes Weibchen!
Du gutes Kind, du allerbeſter Schatz!

Scapine.
O lieber Mann, ſeh' ich dich endlich wieder!

Scapin.
Kaum halt' ich mich, daß ich dich nicht bey'm Kopf
Mit beyden Händen faſſe, und auf einmal
Für meinen langen Mangel mich entſchäd'ge.

Scapine.
Laß ſeyn! Geduld! Wenn's Jemand ſähe,
Das könnt' uns gleich das ganze Spiel verderben.

Scapin.
Du biſt ſo hübſch, ſo hübſch, du weißt es nicht.
Und vierzehn lange Tage
Hab' ich dich nicht geſehn!

Scapine.
Sieh doch, ſogar auf dich wirkt die Entfernung!
Laß uns nicht weiter tändeln!
Laß uns ſchnell
Bereden, was es gibt.
Du haſt dich alſo glücklich
Bey'm Alten eingeſchmeichelt? Haſt
Dich ihm empfohlen? Biſt in ſeinem Dienſte?

Scapin.
Zwey Wochen faſt.

**Scapine.**

Wie haſt du's angefangen?
Durch welchen Weg biſt du
In's Heiligthum des Geizes eingedrungen?

**Scapin.**

Es war ein Kunſtſtück, meiner werth.
Ich wußte, daß er ſeinen Diener
Schnell weggejagt, und nun allein
Zu Hauſe war. In der Geſtalt,
Wie du mich ſiehſt,

(er nimmt nach und nach die Krüppelgeſtalt wieder an.)

ſaß ich vor ſeiner Thür;
Und er ging aus und ein, und ſah mich nicht,
Brummte und ſchien mich nicht zu ſehn,
Mein Anblick war ihm keineswegs erbaulich.
Zuletzt ächzt' ich ſo lange, daß er ſich
Verdrießlich zu mir kehrte, rief:
Was willſt du hier? Was gibt's? —
Und ich war fix und bückte mich erbärmlich.
Arm und elend ſoll ich ſeyn.
Ach! Herr Doctor erbarmt euch mein!

(In der Perſon des Doctors.)

Geht zu andern, guter Mann!
Armuth iſt eine böſe Krankheit,
Die ich nicht kuriren kann.

(Als Bettler.)

Ach weit bittrer noch als Mangel
Iſt mein Elend, meine Krankheit,
Iſt mein Schmerz und meine Noth;

Könnt ihr nichts für mich erſinden,
Iſt mein Leben nur ein Tod.

(Als Doctor.)

Reiche den Puls! Laß mich ermeſſen,
Welch ein Uebel in dir ſteckt.

(Als Bettler.)

Ach mein Herr! ich kann nicht eſſen.

(Als Doctor.)

Wie! nicht eſſen?

(Als Bettler.)

Ja, nicht eſſen!
Lange, lang' hab' ich vergeſſen,
Wie ein guter Biſſen ſchmeckt.

(Als Doctor.)

Das iſt ſehr, ſehr ſonderbar!
Aber ich begreif' es klar.

(Als Bettler.)

Eine Küche nur zu ſehen,
Gleich iſt es um mich geſchehen;
Nur von fern ein Gaſtmahl wittern
Macht mir alle Glieder zittern,
Würſte, Braten, und Paſteten
Sind im Stande mich zu tödten;
Wein auf hundert Schritt zu riechen,
Bringt mich in die größte Noth;
Reines Waſſer muß mir g'nügen,
Und ein Stück verſchimmelt Brot.
Ich ſah' ihn an; kaum hatt' er es vernommen,
Als er ſich auf einmal beſann.
In ſeinem Herzen war das Mitleid angekommen,
Ich war ſein guter, lieber, armer Mann.

Ach! rief ich aus: ich mag noch alle Pflichten
Von jedem Herrendienſt mit Munterkeit und Treu,
Was man mir aufträgt, gern verrichten:
Nur macht mich eines Herrn wollüſtig Leben ſcheu.
Er ſann und freute ſich — und kurz und gut,
Mein Uebel war ihm mehr als ein Empfehlungsſchreiben.
Er ſprach: Mein Tiſch empört dir nicht das Blut;
Du kannſt getroſt in meinem Hauſe bleiben.
Wir wurden einig, und ich ſchlich mich ein.

**Scapine.**

Wie ging es dir?

**Scapin.**

Eh nun!
Ich faſtete ganz herrlich
Dem Anſchein nach;
Doch, wie er den Rücken wendete,
That ich im nächſten Gaſthof
Nach aller Luſt mir reichlich was zu gute.

**Scapine.**

Und er?

**Scapin.**

Von ſeinem Geize, ſeinem kargen Leben,
Von ſeinem Unſinn, ſeinem Ungeſchick,
Erzähl' ich nichts; darüber ſollſt du noch
An manchem ſchönen Abend lachen.
Genug, ich weiß nun wie es ſteht,
Ich kenne die Gelegenheit
Und jeden Winkel ſeines Hauſes.
Und ob er gleich
Mit ſeiner Kaſſe ſehr geheim iſt,

So wett' ich doch,
Von jenen hundert köſtlichen Dukaten,
Die uns gehörten,
Die er uns vor der Naſe weggeſchnappt,
Iſt noch kein einziger aus ſeinen Händen.
Oft ſchließt er ſich ein und zählt,
Und ich habe durch eine Ritze
Das ſchöne Geld zuſammen blinken ſehn.
Wenn wir nun klug ſind,
Iſt es wieder unſer.

**Scapine.**

So glaubſt du jener Streich
Den wir uns vorgenommen,
Sey durchzuſetzen?

**Scapin.**

Ganz gewiß.
Verlaſſe dich auf mich!
Nur merke wohl!

**Scapine.**

Ich merke.

**Scapin.**

In ſeinem Zimmer ſtehen zwey Geſtelle
Mit Gläſern eins zur Linken, und zur Rechten
Mit Büchſen eins und mit Schachteln:
Dieß iſt das Arſenal, woraus der Tod
Privilegirte Pfeile ſendet.
Auf dem Geſtelle zur Rechten,
Ganz oben, rechts, ſteht eine runde Büchſe,
Roth angemahlt,
Wie auf den andern Reihen

Mehr Büchſen ſtehn.
Doch dieſe kannſt du nicht verfehlen;
Sie ſteht zuletzt, allein,
Und iſt die einzige von ihrer Art
In dieſer Reihe.
In dieſer Büchſe iſt das Rattengift
Verwahrt,
Arſenik ſteht auch außen abgeſchrieben:
Das merke dir.

**Scapine.**

Wie? Auf dem Geſtelle rechts?

**Scapin.**

Wohl!

**Scapine.**

Und auf der obern Reihe,
Die letzte Büchſe?

**Scapin.**

Recht.

**Scapine.**

Arſenik ſteht daran,
Und ſie iſt roth und rund?

**Scapin.**

Vollkommen. Du kennſt ſie
Wie deinen Mann, von innen und von außen.
Wir muſtern eben ſeine Flaſchen und ſeine Büchſen,
Notiren was an Arzeneyen abgeht;
Da bring' ich bey Gelegenheit die Sachen durcheinander,
Daß ein Verſehn noch mehr wahrſcheinlich werde.

**Scapine.**

Brav! Und übrigens ſoll Alles gehn,
Wie wir es abgeredet?

**Scapin.**

Gewiß.

**Scapin.**

Du fürchteſt nichts von deines Herren Klugheit?

**Scapin.**

Mit nichten! Wenn du die Kunſt
Ohnmächtig dich zu ſtellen noch verſtehſt,
Mit ſtockendem Pulſe
Für todt zu liegen,
Wenn mir der Kopf am alten Flecke ſteht:
Nur friſch! es geräth!
Er iſt ein ganz erbärmlicher Menſch,
Ein Schelm und überdieß ein Narr,
So recht ein Kerl.
Von dem die Leute gerne glauben,
Es ſtecke etwas hinter ihm verborgen.
Nur friſch, mein Liebchen!
Deine Hand, und guten Muth,
So iſt der Braten unſer!

**Scapine.**

Es ſchleicht durch Wald und Wieſen
Der Jäger, ein Wild zu ſchießen,
Frühmorgens eh' es tagt.

**Scapin.**

Die Mühe ſoll uns nicht verdrießen,
Auch wir ſind angewieſen,
Ein Jedes hat ſeine Jagd.

**Scapine.**

Auch wir ſind angewieſen!
Die Mädchen auf die Tropfen,

Die Weiber auf die Thoren,
Die Männer auf die Narren.
O! welche hohe Jagd!

Scapin.

Es muß uns nicht verdrießen.
Denn oft iſt Malz und Hopfen
Bey allen gar verloren;
Man muß vergebens harren,
Wenn man nichts Kühnes wagt.

Beyde.

Es muß uns nicht verdrießen!

Scapine.

Denn oft iſt Malz und Hopfen,

Scapin.

An ſo viel armen Tropfen,

Scapine.

So viel verkehrten Thoren,

Scapin.

Und alle Müh' verloren.

Scapine.

Der ganze Schwall von Narren,

Scapin.

Läßt euch vergebens harren,

Beyde.

Wenn ihr nichts Kühnes wagt.

Scapin.

Es iſt nun deine Sache;
Ich weiß wie klug du biſt.
Süß iſt die Rache,
Und angenehm die Liſt.

**Scapine.**

Es iſt gemeine Sache;
Ich weiß wie klug du biſt.
Süß wird die Rache,
Und angenehm die Liſt.

**Scapin.**

So eile
Und komme bald zurück!

**Scapine.**

Ich weile
Nicht einen Augenblick.

**Beyde.**

Ich lade dich auf heute
Zu neuen Ergetzungen ein.
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie ſoll ſie, wie wird ſie uns freun!

## Zweyter Act.

Zimmer, Geſtelle mit Arzeneybüchſen und Gläſern im Grunde, Tiſch zur rechten, Großvaterſtuhl zur linken Seite der Spielenden.)

**Der Doctor**
(mit Geldzählen beſchäftigt.)

Süßer Anblick! Seelenfreude!
Augenweid' und Herzensweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, Alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!
Die meiſten Menſchen kommen mir
Wie große Kinder vor,
Die auf den Markt mit wenig Pfennigen
Begierig eilen.
So lang' die Taſche noch
Das Bißchen Geld verwahrt,
Ach! da iſt Alles ihre,
Zuckerwerk und andre Näſchereyen,
Die bunten Bilder und das Steckenpferdchen,
Die Trommel und die Geige!
Herz, was begehrſt du? --
Und das Herz iſt unerſättlich!

Es ſperrt die Augen ganz gewaltig auf.
Doch iſt für eine dieſer Siebenſachen
Die Barſchaft erſt vertändelt,
Dann Adieu ihr ſchönen Wünſche,
Ihr Hoffnungen, Begierden!
Lebt wohl!
In einen armen Pfefferkuchen
Seyd ihr gekrochen;
Kind, geh nach Hauſe!

Nein! nein! ſo ſoll mir's niemals werden.
So lang' ich dich beſitze,
Seyd ihr mein,
Ihr Schätze dieſer Erde!
Was von Beſitzthum
Irgend einen Reichen
Erfreuen kann,
Das ſeh' ich Alles,
Und kann fröhlich rufen:
Herz, was begehrſt du?

Soll mich ein Wagen
Mit zwey ſchönen Pferden tragen?
Gleich iſt's gethan.
Willſt du ſchöne reiche Kleider?
Schnell, Meiſter Schneider,
Meſſ' er mir die Kleider an! —
Haus und Garten?
Hier iſt Geld!
Spiel und Karten?
Hier iſt Geld!

Köſtlich Speiſen?
Weite Reiſen?

Mein iſt, mein die ganze Welt!
Herzchen! Liebes Herzens-Herzchen?
Was begehrſt du, Herzens-Herzchen?
Fordre nur die ganze Welt.

Welcher Anblick! welche Freude!
Augenweid' und Seelenweide!
Erſte Luſt und letzte Luſt!
Zeigt mir alle Erdegaben,
Alles, Alles iſt zu haben,
Und ich bin es mir bewußt!

Wer klopft ſo leiſe?
Gewiß mein Diener.
Er glaubt, ich ſchlafe,
Indeß ich mich
An meinen Schätzen wohl beluſtige.
(Laut.)
Wer klopft? — Biſt du's?

**Scapin.**

Wacht ihr, mein Herr und Meiſter?

**Doctor**
(als gähnte er.)

Ach! Oh! Au! Ah!
So eben wach' ich auf,
Gleich öffn' ich dir die Thüre.
Warte! Warte!

Scapin

(herein rufend.)

Wohl bekomm' euch das Schläfchen!

Doctor.

Ich denk' es ſoll.
Haſt du indeſſen
Den Umſchlag fleißig gebraucht?
Haſt du die Tropfen eingenommen?

Scapin.

Das verſäum' ich nie.
Wie ſollt' ich auch den eignen Leib ſo haſſen,
Nicht Alles thun was ihr verordnet?
Unendlich beſſer fühl' ich mich.
Seht nur, mein Knie verliert die alte Krümme,
Schon fang' ich im Gelenke
Bewegung an zu ſpüren,
Und bald bin ich durch eure Sorgfalt
Friſch wie zuvor.
Nur ach! der Appetit
Will noch nicht kommen!

Doctor.

Danke dem Himmel dafür!
Wozu der Appetit?
Und wenn du keinen haſt,
Brauchſt du ihn nicht zu ſtillen. —
Laß uns nun wieder an die Arbeit gehn.
Wo ſind wir ſtehn geblieben?
Welche Reihe haſt du zuletzt gehabt?

**Scapin.**

(am Geſtelle deutend.)

Hier! dieſe.

**Doctor.**

Wohl, wir müſſen eilen,
Damit ich wiſſe, was von jeder Arzeney,
Von jeder Species mir abgeht,
Daß ich bey Zeiten mich in Vorrath ſetze.
Ich habe ſchon zu lange gezaudert,
Es fehlt mir hie und da.

**Scapin.**

(ſteigt auf einen Tritt mit Stufen, der vor dem Repoſitorium ſteht).

Rhabarbar! iſt zur Hälfte leer.

**Doctor**

(am Schreibtiſch.)

Wohl.

**Scapin.**

Der Lebensbalſam!
Faſt ganz und gar verbraucht.

**Doctor.**

Ich glaub' es wohl,
Er will der ganzen Welt faſt ausgehn.

**Scapin.**

Präparirte Perlen! — Wie?
Die ganze Büchſe voll!
Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.
Ihr wißt ja ſonſt recht wohl zu ſparen,
Verſchwendet ihr ſo die köſtlichſte der Waaren?

**Doctor.**

Gar recht! Du haſt dich nicht geirrt!

Ja wohl bin ich ein guter Wirth,
Es jammerte mich ſtets die Perlen klein zu mahlen;
Für dießmal ſind es Auſterſchalen.

**Scapin.**

Königlich Elixir! —
Wie roth, wie ſchön glänzt dieſe volle Flaſche!
Mein guter Herr, erlaubt mir daß ich naſche;
Vielleicht errett' ich mich von aller meiner Pein.

**Doctor.**

Laß ſie nur ſtehen! Laß ſie ſeyn!
Man nimmt es nicht zum Zeitvertreibe.
Die Kraft des Elixirs iſt aller Welt bekannt;
Von ſeiner Wirkung königlich genannt;
Es ſchlägt gewaltig durch und läſſt euch nichts im Leibe.

(Es klopft.)

Doch fahre hübſch in einer Reihe fort.
Was ſoll das ſeyn? Du biſt bald hier bald dort!

(Es klopft.)

**Doctor.**

Mich dünkt es pocht.

**Scapin.**

Ich hab' es auch vernommen.

**Doctor.**

Der Abend iſt ſchon nicht mehr weit.
Geh' hin und ſeh; es iſt ſonſt nicht die Zeit,
Wo Patienten kommen.

(Scapin ab. Der Doctor beſchäftigt ſich während des Ritornells mit dieſem und jenem.)

**Scapin** (kommt zurück.)

Herr! ein Mädchen! Herr! ein Weibchen,
Wie ich keines lang' geſehn.

Wie ein Schäfchen, wie ein Täubchen!
Jung, beſcheiden, ſanft und ſchön.

Doctor.

Führ' herein, das junge Weibchen;
Mich verlanget ſie zu ſehn.

Scapin.

Nur herein, mein Turteltäubchen!
Sie muß nicht von weitem ſtehn.

Doctor.

Nur herein! O wie ſchön!

(Zu Zwey.)

Nur herein! O wie ſchön!
So beſcheiden und ſo ſchön!
Nur herein!
Sie muß nicht von weitem ſtehn.

Scapine.

Ein armes Mädchen,
Vergebt, vergebet!
Ich komm' und flehe
Um Rath und Hülfe
Von Schmerz und Noth.
Ich bin ein Mädchen!
Nennt mich nicht Weibchen,
Ihr macht mich roth.

Doctor.

Mein liebes Kind, Sie muß ſich faſſen;
Tret' Sie getroſt herbey!
Sie darf vor aller Welt ſich frey,
Vor Kaiſer und vor Königen ſich ſehen laſſen.

Was fehlt Ihr? Rede Sie! Sie darf ſich mir vertrau'n.
Wie ſoll man mehr auf äußres Anſehn bau'n!
Wer Sie nur ſähe, ſollte ſchwören
Sie ſey recht wacker und geſund;
Ich glaub' es ſelbſt, es muß Ihr ſchöner Mund
Mich eines Andern erſt belehren.

### Scapine.

Wollt ihr den Puls nicht fühlen, weiſer Mann?
Vielleicht erfahrt ihr mehr als ich euch ſagen kann.

(Sie reicht ihm den Arm.)

### Doctor.

Ey! ey! was iſt das?
Wie geſchwind!
Wie ungleich,
Bald früher, bald ſpäter.
Das kindiſche, unſchuldige Geſicht! —
Im Herzchen iſt kein Gleichgewicht.
Ja, ja, gewiß, der Puls iſt ein Verräther.
Zaudre nicht, die Zeit vergeht!
Geſteh', wie es in deinem Herzen ſteht.

### Scapine.

Ach! wie ſollt' ich das geſtehen,
Was ich nicht zu nennen weiß?
Mir nicht ſo in's Aug geſehen!
Nein, mein Herr! es wird mir heiß.

Fühlen Sie mein Herz; es ſchläget,
Es beweget
Meine Bruſt ſchon allzu ſehr!

Ach! was ſoll ich denn geſtehen? —
Mir nicht ſo in's Aug' geſehen!
Nein, mein Herr, ich kann nicht mehr.

(Sie hat ſich während der Arie manchmal nach Scapin umgeſehen, als wenn ſie ſich vor ihm fürchtete.)

**Doctor.**

Ich verſtehe dich;
Du trauſt mir wohl,
Doch willſt du dich vor dieſem Burſchen da
Nicht expliciren.
Ich lobe die Beſcheidenheit.

(Zu Scapin.)

Haſt du nichts zu thun als dazuſtehn?
Geh' hin, beſchäft'ge dich!

**Scapin.**

Mein Herr, der Anblick heilet mich:
Ich fühle nach und nach ein himmliſches Behagen;
Ich glaube gar mir knurrt der Magen!
Wie durch ein Wunder flieht die Pein,
Die Luſt zum Eſſen ſtellt ſich ein.
O dürft' ich, um es zu beweiſen,
Gleich hier in dieſen Apfel beißen!

(Er greift ihr an die Wange.)

**Doctor.**

Willſt du! — Unverſchämter! —
Hinaus mit dir! Was fällt dir ein?
Der Biſſen iſt für dich zu fein.

(Er treibt ihn fort.)

Nun, ſchöner Schatz, ſind wir allein.

Geſtehe mir nun was dich quälet,
Was du zu viel haſt, was dir fehlet.

**Scapine.**

O ſonderbar und wieder ſonderbar
Iſt mein Geſchick!
Ich gleiche mir nicht einen Augenblick.
Es iſt ſo ſeltſam und ſo wahr!

Gern in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeyen
Den Schäfer nur blaſen!
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und raſen,
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Naſe,
Möcht' ich ſie zupfen;
Seh' ich Perrücken,
Möcht' ich ſie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patſchen;
Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich ſie klatſchen.

(Sie übt ihren Muthwillen, indem ſie jedes was ſie ſingt, gleich an ihm ausläßt.)

Hör ich Schalmeyen,
Lauf' ich zum Reihen;

Toller und toller
Wird's immer mit mir.

(Sie zwingt ihn zu tanzen, ſchleudert ihn in eine Ecke, und wie ſie ſich erholt hat, fällt ſie wieder ein.)

Nur in ſtillen Melancholien
Wandl' ich an dem Waſſerfall,
Und in ſüßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

**Doctor.**

Nun! nun! bey dieſem ſanften Paroxysmus
Wollen wir's bewenden laſſen!
Daß ja der tolle Dämon nicht ſein Spiel
Zum zweytenmal mit meiner Naſe treibe!

(Wie ſie eine muntere Geberde annimmt, fährt er zuſammen.)

Noch niemals hat ein Kranker
So deutlich ſeinen Zuſtand mir beſchrieben.
Ein Glück daß es nicht öfter kommt!
Doch kommen auch ſo ſchöne Patienten
Nicht öfters. Liebſtes Kind,
Hat Sie Vertraun zu mir?

**Scapine**

(freundlich und zuthätig.)

Vertraun? Ich dächte doch!
Hab' ich mich nicht genugſam explicirt?

**Doctor.**

O ja! vernehmlich! — Ich meine nur Vertraun —

(Er thut ihr ſchön, ſie erwiedert's.)

Was man Vertrauen heißt,
Wodurch die Arzeney erſt kräftig wird —
Gut! — Merke Sie, mein Schatz:

Die große Heftigkeit verſpricht kein langes Leben;
Ich merk' es wohl, die Säfte ſind zu ſcharf.

(Bey Seite.)

Ich muß ihr Arzeneyen geben,
Damit ſie einen Arzt bedarf.

(Während des Ritornells des folgenden Duetts bringt der Doctor einen kleinen Tiſch hervor, und indem er einen Becher darauf ſetzt, fällt er ein.)

**Doctor.**

Aus dem Becher, ſchön vergüldet,
Sollſt du, liebes Weibchen, trinken;
Aber laß den Muth nicht ſinken;
Es iſt bitter, doch geſund.

**Scapine.**

Ewig bleib' ich euch verſchuldet;
Gern gehorch' ich euren Winken;
Was ihr gebet, will ich trinken,
Ich verſprech's mit Hand und Mund.

**Doctor.**

(Der jedesmal hin und wieder läuft, und von den Repoſitorien Büchſen und Gläſer holt und davon in den Becher einſchüttet, ſie aber zuſammen auf dem Tiſche neben dem Becher ſtehen läßt.)

Drey Meſſerſpitzen
Von dieſem Pulver!
Drey Portiönchen
Von dieſem Salze!
Nun ein Paar Löffel
Von dieſen Tropfen!
Nun ein halb Gläschen
Von dieſem Safte!
O welch ein Tränkchen!

O welch ein Trank!
Ja, mein Kindchen, das erfriſchet;
Du haſt ganz gewiß mir Dank!

**Scapine.**

Ach mein Herr! Ach miſchet! miſchet
Nicht ſo viel in Einen Trank!

**Doctor.**

Nun misceatur, detur, signetur.
Wühlendes, ſpühlendes,
Kühlendes Tränkchen!
Köſtlicher hab' ich
Nie was bereitet!
Nimm es, vom beſten
Der Wünſche begleitet!
Zaudre nicht, Kindchen,
Trinke nur friſch,
Und du wirſt heiter,
Geſund wie ein Fiſch.

(Sie nimmt indeſſen den Becher, zaudert, ſetzt ihn wieder hin. Einige Augenblicke Pauſe. Stummes Spiel. Wie ſie den Becher gegen den Mund bringt.)

**Scapin**

(außen in einiger Entfernung.)

Hülfe!

**Doctor.**

Was ſoll das ſeyn?

**Scapin.**

Hülfe!

**Scapine.**

Wen hör' ich ſchreyn?

**Scapin.**

Rettet!

**Doctor.**

Soll das mein Diener ſeyn?

**Scapin.**

Rettet!

**Scapine.**

Ich hör' ihn ſchreyn.

**Scapin** (herein rennend.)

Feuer! Feuer!
Feuer im Dache!
Im obern Gemache
Iſt alles voll Dampf.

**Doctor.**

Feuer im Dache?
Im obern Gemache?
Mich lähmet der Krampf.

**Scapine.**

Eilet zum Dache,
Zum obern Gemache!
Wo zeigt ſich der Dampf?
(Scapin ab.)

**Doctor.**

Ich bin des Todes!
Auf immer geſchlagen!

**Scapine.**

Was ſoll ich ergreifen?
Was ſoll ich euch tragen?

**Doctor**

(Ihr eine Schatulle reichend.)

Hier! nimm!
Nein! laß!

**Scapine.**

Gebt her!
Warum das?

**Doctor.**

Ich bin des Todes,
Auf immer geſchlagen!
Mich lähmet der Krampf!

**Scapine.**

Laſſt mich nur nehmen,
Laſſt mich nur tragen!
Riecht ihr den Dampf?

**Scapin**

(mit ein Paar Eimern.)

Hier bring' ich Waſſer.
Auf! Waſſer getragen!
Es mehrt ſich der Dampf.

**Doctor.**

Welche Verwirrung!
Entſetzen und Graus!

**Scapin.**

Eilet und löſchet
Und rettet das Haus!

**Scapine.**

Faſſet und traget
Und ſchleppet hinaus!

(Sie dringt dem Doctor die Eimer auf, ſie rennen wie unſinnig durch einander, endlich ſchieben ſie den Doctor zur Thüre hinaus, Scapin hinter ihm drein, Scapine kehrt in der Thüre um und bricht, da ſie ſich allein ſieht, in ein lautes Lachen aus.)

Ha! ha! ha! ha!
Nur unverzagt,
Geſchwind gewagt!
Das iſt vortrefflich gut gegangen!

(Sie gießt den Trank zum Fenſter hinaus und ſtellt den Becher wieder an ſeinen Platz.)

Ha! ha! ha! ha!
Da fließt es hin!
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.
Geſchwind, daß ich das Beſte nicht vergeſſe!
Wo ſteht die Büchſe?

(Sie ſieht ſich an den Repoſitorien um.)

Hier! das muß ſie ſeyn.

(Sie ſteigt auf dem Tritt in die Höhe.)

Arſenik! Ja getroffen, ſchnell getauſcht. —
Dieſe hier iſt ziemlich ähnlich,
Weiſſes Pulver in dieſer wie in jener.

(Sie verwechſelt die Büchſen, ſetzt die eine auf das Tiſchchen, die andere hinauf.)

Gut!
Welch Entſetzen wird den Alten faſſen!
Welch Unheil ihn ergreifen,
Wenn er mich
Durch ſeine Schuld vergiftet glaubt!
Und nun geſchwind, zu ſehen wo ſie bleiben,
Daß ich ihm nicht verdächtig werde.

Nur unverzagt!
Es iſt vortrefflich gut gegangen.
Wir haben ihn!
Er iſt mit Haut und Haar gefangen.

# Dritter Act.

(Das Theater bleibt unverändert.)

Doctor. Scapin.

Doctor.

Welche Tollheit? welcher Unſinn
Hat den Kopf
Dir eingenommen?
Unverſtänd'ger Tropf!

Scapin.

Lobet meine häuslichen Sorgen,
Meinen wackern Kopf.
Unrecht bin ich angekommen,
Aber bin kein Tropf.

Doctor.

Rede nicht, Unglücklicher!
Ich kann die halben Gläſer,
Büchſen und Schachteln,
Mein halb Diſpenſatorium
Hinunter ſchlucken,
Eh' ich den Schaden
Wieder aus meinen Gliedern
Rein heraus zu ſpühlen
Im Stande bin.

**Scapin.**

Ihr habt ja ohne dieß
Gar manche Arzeneyen
Auf's Neue zu bereiten.
Macht die Portionen nur doppelt,
Seht bey euch ſelbſt zu Gaſte.

**Scapine** (kommt.)

**Doctor.**

Denke nur, mein Kind,
Der Lärm war ganz um nichts.
Es roch und ſtank im Hauſe;
Allein was war's?
Im obern Zimmer,
Unter'm Dache,
Nichts von Rauch und Dampf.
Ich komm' hinunter in die Küche,
Da liegt ein alter Hader in der Aſche
Und dampft und ſtinkt,
Das war die Feuersbrunſt! —
Ich will dich künftig lehren
So lange Kohlen halten,
Nicht gleich die Brände löſchen!
Geh! geh mir aus den Augen!
Dein Glück iſt dieſes ſchöne Kind,
Das jedes widrige Gefühl
In meinem Buſen lindert,
Und meine Galle
Zu Honig wandelt. Geh!

(Scapin ab.)

**Doctor**

(Sieht in den Becher. Da er ihn leer findet, vergnügt zu Scapinen.)

Nun, mein Kind, es wird bekommen!
Sag' mir, ging es friſch hinein?

**Scapine**

(die indeſſen allerley Geberden des Uebelſeyns gemacht hat.)

Götter! hätt' ich's nicht genommen!
Welche Glut! O welche Pein! —
Mir iſt's ich krieg' ein Fieber.

**Doctor.**

Nicht doch, es geht vorüber.

**Scapine.**

Ich zittre, ich friere!
Ich wanke, verliere
Bald Hören und Sehn!

**Doctor.**

Sag' Sie mir, um's Himmels wiſſen,
Schönes Kind, was fängt Sie an?

**Scapine.**

Ach! wer kann die Schmerzen ſtillen!
Ach! was hat man mir gethan!

**Doctor.**

Weh! ich zittre! Weh! ich bebe!
Welcher Zufall, welch Geſchick!

**Scapine.**

Ich verſchmachte! ach! ich lebe
Nur noch einen Augenblick!

**Doctor.**

Es ſoll die Facultät entſcheiden.
Ich bin nicht Schuld an deinem Schmerz.

**Scapine.**

Schon wühlt in meinen Eingeweiden
Entſetzlicher der Schmerz!

**Doctor.**

Ach wie zerreißen deine Leiden
Mein eigen Herz!

**Scapine.**

Schon ſteigen bittre Todesleiden
Herauf an's Herz.

**Doctor.**

Mein Kind!
Mein ſchönes, allerliebſtes Püppchen!
O ſetze dich.

(Er führt ſie zum Seſſel.

Nur einen Augenblick Geduld,
Es geht gewiß vorüber.
Was ich dir gab, iſt unſchuld'ge Arzeney;
Sie ſollte eigentlich
Faſt ganz und gar nichts wirken;
Es war auch nichts halb Schädliches dabey.
Deine Klagen zerrütten mir das Gehirn,
Der Angſtſchweiß ſteht mir auf der Stirn.
Was iſt geſchehn? Was iſt dir? Rede frey!

**Scapine** (auffahrend.)

Welch ein ſchreckliches Licht
Fährt auf einmal vor der Seele mir vorüber!
O Himmel! Weh mir! Weh!
Ja, es iſt Gift!
Ich bin verloren! Und du biſt der Mörder!

**Doctor.**

Du fabelſt, kleiner Schatz.

**Scapine.**

Widerſprich mir nicht,
Geſteh mir! Ich fühl' es, ich muß ſterben.

**Doctor.**

Ich bin des Todes!

**Scapine**

(nach einer Pauſe, in welcher der Doctor unbeweglich geſtanden, auf ihn los fahrend.)

Es wüthet in meinen Eingeweiden
Unbändiger der Schmerz.
Es faſſen bittre Todesleiden
Mein bald zerriſſen Herz.

(Sie geht in ein Geberdenſpiel über, als wenn ſie außer ſich wäre, als wenn ſie an einen fremden Ort geriethe.)

**Doctor.**

Welche Geberden!
Himmel! was ſoll das werden!

**Scapine.**

Mit Widerwillen
Betret' ich ſchaudernd dieſen Pfad,
Allein ich muß.
So ſey es denn! Ich gehe,
Doch geh' ich nicht allein.
Halt an! halt hier!
Keinen Schritt!
Den Weg, den du mich ſendeſt,
Sollſt du mit!
Du ſollſt nicht mehr auf unſre Koſten lachen.

Bereites Glück! Hier kommt ſchon Charons Nachen.
Herbey! herbey! Lande mit deinem Kahn!
Nur immer ſchneller! Näher heran!

(Zum Doctor.)

Doch ſtille! daß ich dich nicht nenne,
Daß dich der Alte nicht erkenne.
Du haſt ihm ſo viel Fährlohn zugewendet,
So manches Seelchen ihm geſendet;
Erkennt er dich, ſo nimmt er dich nicht ein,
Du kannſt ihm hüben mehr, als drüben nütze ſeyn.

(Sie ſtößt ihn vor ſich hin, gleichſam in den Kahn. Sie ſteigt nach ihm ein, hält ſich manchmal an ihn feſte, und geberdet ſich in der folgenden Arie, wie eins, das in einem ſchwankenden Schiffe ſteht.)

Hinüber, hinüber!
Es heben, es kräuſeln
Sich fliehende Wellen;
Wir ſchwanken und ſchwimmen,
Wir ſchweben und ſchaukeln
An's Ufer hinan:

Und trüber und trüber
Vernehm' ich ein Säuſeln,
Ein Aechzen, ein Bellen. —
Sind's Lüfte? ſind's Stimmen?
Ja! Ja! Es umgaukeln
Schon Geiſter den Kahn.

(Sie macht die Geberden, als wenn Sie ausſtiege, den Fährmann bezahlte u. ſ. w.)

**Doctor.**

Ja! ja! wir ſind nun angelandet.

Laß uns nur ſehn, wo wir ein Obdach finden,
Ob Jemand hier zu Hauſe ſey.

(Er will nach der Thüre, ſie hält ihn ab.)

**Scapine.**

Zurück! zurück! das iſt nun meine Sache!
Du wirſt noch immer früh genug
In dieſen hölliſchen Pallaſt
Gefordert werden.
Ich ruhe hier an dieſen Schwellen
Erſt aus von meiner weiten böſen Reiſe.

(Sie ſchiebt den Schemmel, worauf ſie ſich ſetzt, quer vor, daß der Alte nicht zur Thüre kommen kann.)

Und du, bleib' hier, und hüte dich,
Mit keinem Fuß den Vorhof zu verlaſſen!

**Doctor**

(indem er vergebens verſucht zu entkommen.)

Wie komm' ich zur Thüre?
Wär' ich eine Spinne,
Wär' ich eine Fliege,
Kröch' ich, flög' ich fort:

Aber ich verliere,
Was ich auch erſinne;
Wenn ich ſie nicht betrüge,
Komm' ich nicht vom Ort.

Sie glaubt in Plutons Reich zu ſeyn,
Vor ſeiner Thür zu ſitzen und zu ruhen.
Wie komm' ich da hinein?
Was kann ich thun?
Ich muß mich auch nach ihrem Sinne richten,
Ich will mir was Poetiſches erdichten.

Da fällt mir ein, was gut gelingen muß:
Ich ſtelle mich als Cerberus.
Den Hunden, die in's Haus gehören,
Wird ſie den Eingang nicht verwehren.

(Er kommt auf allen Vieren, knurrt und bellt ſie an.)

Wau! Wau!
Mach Platz,
Mein Schatz,
Es gibt Verdruß!

Wau! Wau! au! au!
Ich muß hinaus,
Ich muß in's Haus,
Ich bin der Cerberus.

(Da er ihr zu nahe kommt, gibt ſie ihm einen Tritt, daß er umfällt. Er bellt liegend fort und endigt die Arie.)

**Scapine** (aufſtehend.)

(Der Doctor fährt auf und in die rechte Ecke.)

Der Hund erinnert mich,
Daß ich nicht länger warten ſoll.
Ja! ja! du Böſewicht,
Dein Maß iſt voll!
Hervor mit dir! Sie haben Platz genommen,
Die hohen Richter und ihr Fürſt.
Es ſind ſo viele Zeugen angekommen,
Daß du dich nicht erretten wirſt.

(Gegen den Lehnſeſſel gekehrt.)

Mit Ehrfurcht tret' ich vor die Stufen
Des hohen Throns.
Habt ihr ſie all' herbey gerufen,
Die Opfer dieſes Erdenſohns?

Verdient er ſchon von euch Belohnung,
Daß er die öde kalte Wohnung
Mit Coloniſten reich beſetzt;
Vergeſſet, daß ihr ihn als Unterhändler ſchätzt;
Wollt ihr parteyiſch auch dem Arzt vergeben,
So leiht mir doch gerecht ein unbefangen Ohr!
Mit Gift entriß er mir das Leben,
Ich ſtell' ihn euch als Mörder vor.

Zu euerm finſtern Hauſe
Laſſt Recht mir widerfahren,
Gebt ihm den verdienten Lohn!
Ich ſchlepp' ihn bey den Haaren,
Ich zerr' ihn bey der Krauſe
Vor euern furchtbar'n Thron.

Hier kniet der Verbrecher!
Es zeigen die Rächer,
Mit Fackeln in Händen,
Mit Schlangen und Bränden,
Die Geiſter ſich ſchon!

(Die Pantomime der vorhergehenden Arie gibt ſich von ſelbſten. Am Ende wirft ſie ſich in den Seſſel; er bleibt ihr zu Füßen liegen. Sie fällt wieder in Geberden des Schmerzens; ſie ſcheint zu ſich zu kommen, er läuft hin und wieder, bringt ihr zu riechen, geberdet ſich ängſtlich. Sie ſtößt von Zeit zu Zeit ſchmerzhafte Seufzer aus. Dieſes ſtumme Spiel wird von Muſik begleitet, bis endlich der Doctor in folgenden Geſang fällt und Scapin zugleich ſich von Außen hören läßt.)

**Doctor.**

Kneipen und Grimmen
Geht bald vorüber,
Dient zur Geſundheit.

Sieh, ich beſchwöre
Den Mond und die Sterne,
Zeugen der Unſchuld!

**Scapin.**

Gräßliche Stimmen
Hör' ich erſchallen,
Rufen um Hülfe.
Nein, nein, ich höre
Nicht länger von ferne
Den Lärm mit Geduld.

(Er tritt herein.)

**Doctor.**

Ach mein Freund,
Sieh nur hier!
Dieſe ſtirbt,
Glaubt von mir
Und von meinen Arzeneyen
Umgebracht zu ſeyn.

**Scapine.**

Mein Auge ſinkt in Nacht —
Ich ſterbe!
Dieſer hat mich umgebracht!

**Doctor** (zu Scapin.)

Du glaubſt es nicht,
Du kenneſt mich zu gut.

**Scapin.**

Iſt's möglich — Herr! — Warum?
Du armes junges Blut!

**Scapine.**

Daß er nicht entfliehe!

Der Strafe ſich nicht entziehe!
Der Tod gibt mir nur dieſe kleine Friſt
Zu bitten: ſey gerecht! —
Wenn du nicht ſein Helfers-Helfer biſt.

**Doctor.**

O Noth! in die wir gerathen!
Wer hilft uns ſie überſtehn?

**Scapin.**

Welche ſchwere Miſſethaten
Seh' ich geſchehn!

**Scapine.**

Ach wohin — bin ich — gerathen?
Ach! das Licht — nicht mehr — zu ſehn!

(Während dieſes Terzett's ahmt ſie eine Sterbende nach und liegt am Ende deſſelben für todt da.)

**Scapin.**

Sie iſt todt! Ganz gewiß!
Es ſtockt der Puls, ihr Auge bricht.
Welch eine ſchreckliche Geſchichte!
Ich flüchte.

**Doctor.**

Halt! bleibe!
Bey'm heiligen Hippokrates,
Galenus und bey Sokrates,
Der am Verſuch mit Schierling ſelber ſtarb,
Bey allen Pfennigen die ich mir je erwarb,
Unſchuldiger iſt nichts aus meiner Hand gekommen,
Als jenes Tränkchen, das ſie eingenommen.
Nähm's einer auch zum Frühſtück täglich ein,
Weder ſchlimmer, weder beſſer,

Sollt's ihm in ſeinen Händen ſeyn.
Hier ſteht noch alles, wie ich's eingefüllt.

(Scapin tritt hinzu.)

Was gibt's? Was iſt dein Blick ſo wild?
Dein Auge ſtarrt! du zitterſt! Rede, ſprich!
Welch ein Geſpenſt erſchrecket dich?

**Scapin.**

Verflucht! an dieſer Büchſe ſteht
Arſenik angeſchrieben.

**Doctor.**

A — Ar — Arſenik! Weh mir! Nein!
Es kann nicht ſeyn!

**Scapin.**

Ja wohl! Seht her!

**Doctor.**

O weh!
Ich Unglückſeliger! Wie kam ſie da herab?

**Scapin.**

Das weiß ich nicht; genug ſie ſteht nun hier,
Und ſchwerlich läßt ſich ein Verſehen denken.

**Doctor.**

Das Unglück macht mich ſtumm.
Nacht wird's vor mir, mir geht der Kopf herum

**Scapin**

(ihm die Büchſe vorhaltend.)

Seht an! Seht her!
Es ſey nun wie es ſey.
Welch Unheil habt ihr angeſtiftet!
Das arme Mädchen iſt vergiftet.

Seht die Bläſſe dieſer Wangen,
Seht nur an die ſteifen Glieder!
Herr! Was habt ihr da begangen?
Ach er ſank auf ewig nieder,
Dieſer ſchöne holde Blick!
Hier iſt es beſſer weit entfernt zu ſeyn.
Lebt wohl! Habt Dank! Gedenket mein!

**Doctor.**

Bedenke du, was ich an dir gethan!
Hier iſt Gelegenheit, dein dankbar Herz zu zeigen;
Nimm deines guten Herrn dich auch in Nöthen an.
Du weißt, ich kann, ich hoff' auch du kannſt ſchweigen.
Sieh dieſes ſchöne Paar Ducaten
Iſt dein, wenn du ſie zuſammenraffſt,
Sie mir aus dem Hauſe ſchaffſt.
Mein alter Freund, hilf mir davon!

**Scapin.**

Bey'm Himmel! wohl ein ſchöner Lohn!
Iſt es ein Kleines, was ich wage,
Wenn ich heut' Nacht ſie aus dem Hauſe trage?
Ich ſchleppe ſie erſt eine gute Strecke,
Werf' ſie in den Canal, lehn' ſie an eine Ecke;
Ertappt man mich, adieu du armer Tropf!
Was eure Kunſt gethan, das büßt mein Kopf.

**Doctor**

(geht nach der Schatulle, nimmt heraus.)

Nimm, o nimm die fünf Zechinen!

**Scapin.**

Nein, gewiß, ich thu' es nicht!

**Doctor.**

Willſt du mir um zehne dienen?

**Scapin.**

Zehne haben kein Gewicht.

**Doctor.**

Hier ſind zwanzig.

**Scapin.**

Kein Gedanke!
Immer weiter!

**Doctor.**

Ich erkranke,
Es vergeht mir das Geſicht!
Nimm die dreyßig —

**Scapin.**

Laſſt doch ſehen!

(Scapin nimmt das Geld, läſſt's in einen Beutel laufen, den er bereit hält, reicht aber Geld und Beutel hin, ohne daß es der Alte annimmt.)

Dreyßig! Es wird nicht geſchehen,
Es iſt wider meine Pflicht!

**Doctor.**

Hier noch fünf und nun nichts drüber!

(Scapin läſſt ſie in den Beutel zählen, dann wie oben.)

**Scapin.**

Glaubt, mir iſt das Leben lieber,
Ich laufe! ich eile,
Ich ſag's dem Richter an.

**Doctor.**

Ach bleibe, verweile!
Was hab' ich dir gethan?

**Scapin.**

Wollt ihr, daß ich auf den Galgen
Warten ſoll?
Euer Markten iſt nur eitel;
Nehmt zurück den ganzen Beutel,
Oder macht die funfzig voll.

**Doctor.**

Schönſter Theil von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Es greift mir das Leben an.

**Scapin.**

Herr! Nun, habt ihr bald gethan?

**Doctor.**

Hier die funfzig! O ſchreckliche Summe!
Fürchterliche Probe!
Wenn er ſein Wort nur hält!

**Scapin** (bey Seite.)

Schelte und brumme,
Wüthe und tobe!
Ich habe das Geld.

**Doctor.**

Ich zahle voraus,
Ich bin ein Thor.

**Scapin.**

Man nimmt voraus,
Man ſieht ſich vor. —
Nun, ſeyd nur ruhig!
Von Schmach und Strafen
Befrey' ich euch.

**Doctor.**

Ich bin nicht ruhig,
Ich kann nicht ſchlafen.
Nur fort! nur gleich!

**Scapin.**

In das Gewölbe
Schieb' ich ſie ſachte,
Bis uns die Nacht
Ihren Mantel verleiht.

**Doctor.**

Hier ſind die Schlüſſel,
Und im Gewölbe
Iſt auch durch Zufall
Ein Sack ſchon bereit.

**Scapin.**

Sachte, ſachte
Bring' ich ſie fort.

**Doctor.**

Stille, ſtille
Bringe ſie fort!

(Sie ſchieben ſie mit dem Seſſel hinaus.)

# Vierter Act.

Gewölbe mit einer Thüre im Grunde.

**Scapine**

(Kommt zur Thüre heraus und ſieht ſich um.)

Bin ich allein? Wie finſter hier und ſtille!
O glücklich der, den keine Furcht berückt!
Sein Wille bleibt ſich gleich, wie hoher Götter Wille,
Selbſt die Gefahr macht ihn beglückt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einſam langem Sehnen
Bringen auch verſchmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Luſt.
Nacht, o holde! —

Es ſchleicht mit leiſen Schritten
Die Liſt in deinen Schatten;
Sie ſuchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im ſtillſten Winkel

Entdeckt ſie ihn! — und freudig
Drückt ſie ihn an die Bruſt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laßt den Schleyer mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

**Scapin**

(Sieht zur Seitenthür herein.)

Es kommt mit leiſen Schritten
Dein Freund durch Nacht und Schatten:
Erkennſt du deinen Gatten?
Und in dem ſtillen Winkel
Entdeckt er dich, und freudig
Drückt er dich an die Bruſt.

**Scapine.**

Wer ſchleicht mit leiſen Schritten?
Wer kommt durch Nacht und Schatten?
Begegn' ich meinem Gatten
In dieſem todten Winkel?
Willkommen! Welche Freude!
O komm an meine Bruſt!

**Beyde.**

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundinn!
Laß den Schleyer uns umgeben,
Der um deine Schultern fällt.

**Scapine.**

Iſt's glücklich? iſt's gelungen?

**Scapin.**

Hier iſt das Geld errungen!

**Scapine.**

O ſchön! o wohl erworben!

**Scapin.**

Er iſt mir faſt geſtorben.

(Zu Ihnen.)

Das iſt die eine Hälfte;
Wie wand und krümmt' er ſich!

**Scapine.**

Du haſt die eine Hälfte;
Die andre bleibt für mich.

**Scapin.**

Nun iſt es Zeit, ich geh' mich zu verſtecken.
Er glaubt, ich habe dich im Sacke fortgebracht.
Nun ruf' und lärme laut, ihn aus dem Schlaf zu wecken,
Wenn er nicht etwa gar noch voller Sorgen wacht.

**Scapine.**

Wie wird der arme Tropf erſchrecken!
Hörſt du? Von ferne durch die Nacht
Ein Wetter zieht herbey. Der Donner mehrt das Grauſen.
Er ſoll hervor, und ſchlief er noch ſo feſt!
Geh nur! Ich will im alten Neſt
Wie ſieben böſe Geiſter hauſen.

**Scapine** (allein.)

Sie im tiefen Schlaf zu ſtören,
Wandle näher, Himmelsſtimme!
Mit poſaunenlautem Grimme
Rufe zu, daß ſie es hören,
Die mich grauſam hergebracht!

Rollet, Donner! Blitze, ſenget!
Was iſt über mich verhänget?
Wer verſchloß mich in die Nacht?

**Scapin**

(ſchaut zur Thüre herein.)

Er kommt, mein Schatz, er kommt!
Ich hör' ihn oben ſchleichen.
Dein Toben hat ihn aus dem Bett geſprengt.
Nichts wird der Furcht, nichts dem Entſetzen gleichen.
Ein ſchwer Gericht iſt über ihn verhängt!

(Scapin ab. Scapine horcht und zieht ſich an die hintere Thüre zurück.)

**Doctor**

(mit einer Laterne.)

Still' iſt es, ſtille!
Stille, ſo ſtille!
Regt ſich doch kein Mäuschen,
Rührt ſich doch kein Lüftchen,
Nichts, nichts!
Regt ſich doch und rühret ſich doch nichts!

War es der Donner?
War es der Hagel?
War es der Sturm,
Der ſo tobte, ſo ſchlug?
Still' iſt es, ſtille!

**Scapine**

(inwendig ganz leiſe, kaum vernehmlich.)

Ach!

**Doctor.**

Hä?

**Scapine**

(mit verſtärkter Stimme, doch immer leiſe.)

Ach!

**Doctor.**

Was war das?

**Scapine.**

(lauter.)

Weh!

**Doctor**

(an der Vorderſeite niederfallend.)

O weh!

**Scapine**

(immer inwendig leiſe und geiſtermäßig.)

Ach! zu früh
Trugen ſie
Mich in's Grab,
In's kühle Grab.

**Doctor**

(immer an der Erde.)

Ach ſie kommt wieder;
Denn in dem Sacke
Trug ſie mein Diener
Schon lange davon.

**Scapine**

(wie oben.)

Die ihr es höret,
Die ihr's vernehmet,
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

**Doctor**

(der ſich aufzurichten ſucht und wieder hinfällt.)

O! wär' ich von hinnen!
Wo find' ich die Thüre?
Mich tragen die Füße,
Die Schenkel nicht mehr.

**Scapine.**

Früh ſollt' ich ſterben,
Frühe vergehen.
Bejammert das Schickſal,
Das jugendliche Blut!

**Doctor.**

Ach ich muß ſterben,
Ich muß vergehen.
O gäbe der Himmel,
Es wäre ſchon Tag!

**Scapine**

(Im weißen Schleyer an die Thüre tretend.)

Welch ein Schlaf? Welch Erwachen!
Ein ſchauerlicher Ort, ein traurig Licht!

(Sie kommt weiter hervor.)

Wie trüb' iſt mir's,
Wie ſchwankt der Fuß,
Wie matt!

(Sie erblickt den Alten auf der Erde.)

Ihr Götter! welch ein Nachtgeſicht!

**Doctor.**

Wer rettet mich aus der Gefahr!
Ach! das Geſpenſt wird mich gewahr —
Laß ab! Quäle mich nicht,

Unruhiger, unglückſel'ger Geiſt!
Ich bin an deinem Tode nicht ſchuldig.
Oh! — Weh mir, Weh!

**Scapine**

(wankend.)

Weh mir!
Wo bin ich?
Wer hat mich hergebracht?
Rede! wie iſt mir?
Bin ich noch im Leben?
Bin ich mir ſelbſt ein Traumgeſicht?

**Doctor**

(indem er aufſteht.)

Ich wollte dir gar gerne Nachricht geben,
Allein ich weiß es ſelber nicht.

**Scapine.**

Ach nun erkenn' ich dich! Weh mir!
Soll meine Noth und meine Qual nicht enden?
Ich lebe noch und bin in deinen Händen!

Ich fühl's an dieſen Schmerzen,
Noch leb' ich, aber welch ein Leben!
Weit beſſer wär's dem Herzen
Den letzten Stoß zu geben.
Vollende was du gethan!

Doch wie? In deinem Blick zeigt ſich Erbarmen.
Ach hilf mir! rette mich!
Du biſt ein Arzt.
O göttlicher, kunſtreicher Mann,
Lind're dieſe Qualen!

Ich weiß, du kannſt was keiner kann;
Ich will dir's hundertfach bezahlen.

O kannſt du noch Erbarmen,
Kannſt du noch Mitleid fühlen,
So rette mich! hilf mir Armen!
Lind're die Qual! Erbarmen!
Dein Erbarmen!
Zu deinen Füßen fleh' ich's an!

**Doctor.**

Gerne, alles ſteht zu Dienſten, was ich habe.
Steh nur auf!
Theriak! Mithridat!
Komm herauf! komm mit!

(Im Begriff ſie wegzuführen hält er inne.)

Nein, warte, warte!
Ich will dir alles bringen.

(Bey Seite.)

Hätt' ich ſie nur zum Hauſe hinaus.
Der Böſewicht!
Hat mir ſie auf dem Halſe gelaſſen.

(Laut.)

Wart' nur, ich bringe dir gleich
Die allerſtärkſten Gegengifte.
Dann nimm ſie ein,
Und friſch mit dir davon,
Und laufe was du kannſt,
Sobald nur möglich iſt
Dein Bette zu erreichen.

(Er will fort.)

**Scapine.**

Halte, halt!
Du redeſt nicht wahr,
Du ſprichſt nicht ehrlich,
Ich merke dir's an.
Sieh mir in die Augen!
Neuer Verrath
Steht an der Stirne dir geſchrieben!
Nein, nein, ich ſeh' ſchon was es ſoll!
Du willſt mit einer friſchen Doſe
Mein armes Herz auf ewig
Zum Stocken,
Meine Zunge zum Schweigen bringen,
Mein Eingeweid' zerreißen! —
Weh! o welch ein Schmerz!

Nein, nichts ſoll mich halten!
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.
Mein Geſchrey tönt nicht vergebens
Zu den Nachbarn durch die Nacht.

**Doctor.**

Still, ſtille! laß dich halten!
Du biſt nicht in Gefahr des Lebens.
Lärme nicht, verwirre nicht vergebens
Meine Nachbarn durch die Nacht.

**Scapine.**

Nein, ich rufe.

**Doctor.**

Stille! Stille!

**Scapine.**

Keinen Augenblick
Verſäum' ich.
Ich fühle ſchon den Tod.

**Doctor.**

O Mißgeſchick!
Wach' ich oder träum' ich?
Es verwirret mich die Noth.

**Scapine.**

Ich weiß es wohl,
Ich habe Gift,
Und habe von dir
Keine Hülfe zu erwarten.
Entſchließe dich!
Bezahle mir
Gleich funfzig baare Ducaten,
Daß ich gehe,
Mich curiren laſſe;
Und iſt nicht Hülfe mehr,
Daß mir noch etwas bleibe,
Ein elend halb verpfuſchtes Leben hinzubringen.

**Doctor.**

Weißt du auch was du ſprichſt?
Funfzig Ducaten!

**Scapine.**

Weißt du auch was das heißt,
Vergiftet ſeyn?
Nein, nichts ſoll mich halten:
Theuer verkauf' ich den Reſt des Lebens.

**Doctor.**

Stille, laß dich halten!
Verwirre mich nicht vergebens!

**Scapine.**

Es mehren ſich die Qualen.
Meinſt du, es ſey ein Spiel?

**Doctor.**

Noch einmal zu bezahlen!
Himmel das iſt zu viel!
(Auf den Knieen.)
Barmherzigkeit!

**Scapine.**

Vergebens!

**Doctor.**

Die Freude meines Lebens
Geht nun auf ewig hin.
Barmherzigkeit!

**Scapine.**

Bezahle!

**Doctor.**

Sie ſind mit einemmale
Fort! hin! fort! hin!
(Sie nöthigt den Alten nach dem Gelde zu gehen.)

**Scapin** (der hervor tritt.)

(Zu Zwey.)

Es ſtellet ſich die Freude
Vor Mitternacht ein;
Die Rache, die Liſt, die Beute,
Wie muß ſie die Klugen erfreun!
(Da ſie den Alten hören verbirgt ſich Scapin.)

**Doctor**
(mit einem Beutel.)

Laß mich noch an dieſem Blicke
Mich an dieſem Klang ergetzen!
Nein, du glaubeſt,
Nein, du fühlſt nicht,
Welches Glücke
Du mir raubeſt;
Nein, es iſt nicht zu erſetzen!
Ach! du nimmſt mein Leben hin.
(Den Beutel an ſich drückend.)
Sollen wir uns trennen?
Werd' ich es können?
Ach du Reſt von meinen Freuden,
Sollſt du ſo erbärmlich ſcheiden?
Ach! es geht mein Leben hin!

**Scapine**
(die unter voriger Arie ſich ſehr ungeduldig bezeigt.)

Glaubſt du, daß mir armen Weibe
Nicht dein Becher Gift im Leibe
Schmerzen, Jammer,
Ein elend Ende bringt?
(Sie reißt ihm den Beutel weg.)
Iſt's auch wahr?
Leuchte her!

**Doctor**
(nimmt die Laterne auf und leuchtet.)

Welcher Schmerz!

**Scapine.**

Ganz und gar

Iſt's vollbracht.
Gute Nacht!
Geſchwind, daß ich mich rette!

(Sie eilt nach der Thüre, der Alte ſieht ihr verſtummt nach. Sie kehrt um, naht ſich ihm und macht ihm einen Reverenz.)

Geh, Alter, geh zu Bette!
Geh zu Bette,
Und träume die Geſchichte.
So wird der Trug zu nichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

**Scapin** (hervor tretend.)

Geh, Alter, geh zu Bette!

(Zu Zwey.)

Geh zu Bette!

**Scapin.**

Und träume die Geſchichte!

(Zu Zwey.)

So wird der Trug zu nichte,
Wenn Liſt mit Liſt zur Wette,
Kühnheit mit Klugheit ringt.

**Doctor.**

Was iſt das?
Was ſeh' ich?
Was hör' ich da?

**Beyde.**

Höre nur und ſieh:
Das Geld war unſer,
Und iſt es wieder,

Und wird es bleiben.
Gehabt euch wohl!

**Doctor.**

Was muß ich hören?
Was muß ich vernehmen?
Welche Lichter
Erſcheinen mir da?
Nachbarn, herbey!
Ich werde beſtohlen.

**Scapine** (zu Scapin.)

Eile! O eile,
Die Wache zu holen,
Daß dieſer Mörder
Der Strafe nicht entgeh'!

**Doctor.**

Diebe!

**Scapine**

(wirft ſich Scapin in die Arme, der die Geſtalt des Krüppels annimmt.)

Gift.

**Doctor.**

Diebe!

**Scapin.**

Rattengift!

**Scapine** (mit Zuckungen.)

Ich ſterbe!
Ai!

**Doctor.**

Still!

**Scapine.**

Ai! Ai!

**Doctor.**

Still! Still!

**Scapine.**

Ich ſterbe!
Ach weh! Ach weh!
Es kneipet, es drücket,
Ich ſterbe, mich erſticket
Ein kochendes Blut!
Ich ſterbe!

**Doctor.**

Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

**Scapine** (an der einen), **Scapin** (an der andern Seite.)

Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?

(Sie ſchütteln ihm mit dem Beutel vor den Ohren.)

**Scapine.**

Kling ling!

**Scapin.**

Kling ling!

**Beyde.**

Kling! ling! ling!

**Doctor.**

Mir will das Herz
In dem Buſen zerſpringen!

**Beyde.**

Kling ling! Kling ling! ling!

**Doctor.**

Diebe!

**Beyde.**

Mörder! Gift!

**Scapine**

(In der Stellung wie oben.)

Ich ſterbe!

**Doctor.**

Stille! Stille!

**Scapine.**

Wer muß nun ſchweigen?

**Scapin.**

Wer darf ſich beklagen?

**Doctor.**

Ihr dürft euch zeigen?
Ihr dürft es wagen?
Diebe!

**Beyde.**

Mörder!

**Doctor.**

Stille! Still!

**Beyde.**

Hört ihr die Münze?
Hört ihr ſie klingen?
Kling ling!

**Scapine**

(In der obigen Stellung.)

Ich ſterbe!
Mir ſiedet das Blut!

**Doctor.**

Himmel, verderbe
Die ſchändliche Brut!

**Scapine.**
O weh!

**Doctor.**
Ich weiß nicht, lügen ſie?
Ich weiß nicht, betrügen ſie?
Ich weiß nicht, ſind ſie toll?

**Beyde.**
Ha! ha! ha! ha!
Seht nur ſeht!
Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Ach er kennt
Sich ſelbſt nicht mehr!
Ach es iſt um ihn gethan!

**Doctor.**
Welche Verwegenheit!

**Beyde.**
Keine Verlegenheit
Ficht uns an.

**Scapin.**
Ai!

**Doctor.**
Stille!

**Beyde.**
Hört ihr ſie klingen?

**Doctor.**
Diebe!

**Beyde.**
Mörder!

**Doctor.**

Stille!

**Beyde.**

Wie er toll iſt!
Wie er rennt!
Seyd doch beſcheiden!
Geht, legt euch ſchlafen!
Träumt von dem Streich!

**Doctor.**

Soll ich das leiden?
Kerker und Strafen
Warten auf euch.

Der

# Zauberflöte

## Zweyter Theil.

---

Fragment.

---

Tag. Wald. Felſengrotte zu einem ernſthaften Portal zugehauen.
us dem Walde kommen

Monoſtatos. Mohren.

**Monoſtatos.**

Erhebet und preiſet,
Gefährten, unſer Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttinn zurück.

**Chor.**

Es iſt uns gelungen,
Es half uns das Glück!
Wir kommen im Triumphe
Zur Göttinn zurück.

**Monoſtatos.**

Wir wirkten verſtohlen,
Wir ſchlichen hinan;
Doch was ſie uns befohlen,
Halb iſt es gethan.

**Chor.**

Wir wirkten verſtohlen,
Wir ſchlichen hinan;
Doch was ſie uns befohlen,
Bald iſt es gethan.

**Monoſtatos.**

O Göttinn! die du in den Grüften
Verſchloſſen mit dir ſelber wohneſt,
Bald in den höchſten Himmelslüften,
Zum Trutz der ſtolzen Lichter, throneſt,
O höre deinen Freund! höre deinen künftigen Gatten!
Was hindert dich, allgegenwärtige Macht,
Was hält dich ab, o Königinn der Nacht!
In dieſem Augenblick uns hier zu überſchatten.

(Donnerſchlag. Monoſtatos und die Mohren ſtürzen zu Boden. Finſterniß. Aus dem Portal entwickeln ſich Wolken und verſchlingen es zuletzt.)

**Die Königinn** (in den Wolken.)

Wer ruft mich an?
Wer wagt's mit mir zu ſprechen?
Wer dieſe Stille kühn zu unterbrechen?
Ich höre nichts — ſo bin ich denn allein!
Die Welt verſtummt um mich, ſo ſoll es ſeyn.

(Die Wolken dehnen ſich über das Theater aus und ziehen über Monoſtatos und die Mohren hin, die man jedoch noch ſehen kann.)

Woget ihr Wolken hin
Decket die Erde,
Daß es noch düſterer,
Finſterer werde!
Schrecken und Schauer,
Klagen und Trauer
Leiſe verhalle bang,
Ende den Nachtgeſang
Schweigen und Tod.

**Monoſtatos** und das **Chor** (in voriger Stellung, ganz leiſe.)

Vor deinem Throne hier
Liegen und dienen —

**Königinn.**

Seyd ihr Getreuen mir
Wieder erſchienen?

**Monoſtatos.**

Ja, dein Getreuer
Geliebter, er iſt's.

**Königinn.**

Bin ich gerochen?

**Chor.**

Göttinn, du biſt's!

**Königinn.**

Schlängelt, ihr Blitze,
Mit wüthendem Eilen,
Raſtlos, die laſtenden
Nächte zu theilen!
Strömet, Kometen,
Am Himmel hernieder!
Wandelnde Flammen
Begegnet euch wieder,
Leuchtet der hohen
Befriedigten Wuth!

**Monoſtatos** und das **Chor.**

Siehe! Kometen
Sie ſteigen hernieder,
Wandelnde Flammen

Begegnen ſich wieder,
Und von den Polen
Erhebt ſich die Glut.

(Indem ein Nordlicht ſich aus der Mitte verbreitet, ſteht die Königinn wie in einer Glorie. In den Wolken kreuzen ſich Kometen, Elmsfeuer und Lichtballen. Das Ganze muß durch Form und Farbe und geheime Symmetrie, einen zwar grauſenhaften, doch angenehmen Effect machen.)

Moneſtatos.

In ſolcher feyerlichen Pracht
Wirſt du nun bald der ganzen Welt erſcheinen;
In's Reich der Sonne wirket deine Macht.
Pamina und Tamino weinen;
Ihr höchſtes Glück ruht in des Grabes Nacht.

Königinn.

Ihr neugeborner Sohn iſt er in meinen Händen?

Moneſtatos.

Noch nicht; doch werden wir's vollenden,
Ich leſ' es in der Sterne wilden Schlacht.

Königinn.

Noch nicht in meiner Hand? was habt ihr denn gethan?

Moneſtatos.

O Göttinn ſieh uns gnädig an!
In Jammer haben wir das Königshaus verlaſſen.
Nun kannſt du ſie mit Freude haſſen.
Vernimm! — Der ſchönſte Tag beſtieg ſchon ſeinen Thron,
Die ſüße Hoffnung nahte ſchon,
Verſprach, der Gattentreue Lohn,
Den lang erflehten, erſten Sohn.
Die Mädchen wanden ſchon die blumenreichſten Kränze,

Sie freuten ſich auf Opferzug und Tänze,
Und neue Kleider freuten ſie noch mehr.
Indeß die Fraun mit klugem Eifer wachten,
Und mütterlich die Königinn bedachten —
Unſichtbar ſchlichen wir durch den Pallaſt umher —
Da rief's: ein Sohn! ein Sohn! Wir öffnen ungeſäumt
Den goldnen Sarg, den du uns übergeben,
Die Finſterniß entſtrömt, umhüllet alles Leben,
Ein' Jeder tappt und ſchwankt und träumt.
Die Mutter hat des Anblicks nicht genoſſen,
Der Vater ſah noch nicht das holde Kind,
Mit Feuerhand ergreif' ich es geſchwind,
In jenen goldnen Sarg wird es ſogleich verſchloſſen —
Und immer finſtrer wird die Nacht,
In der wir ganz allein mit Tygeraugen ſehen;
Doch ach! da muß, ich weiß nicht welche Macht,
Mit ſtrenger Kraft uns widerſtehen.
Der goldne Sarg wird ſchwer —

**Chor.**

Wird ſchwerer uns in Händen.

**Monoſtatos.**

Wird ſchwerer, immer mehr und mehr!
Wir können nicht das Werk vollenden.

**Chor.**

Er zieht uns an den Boden hin.

**Monoſtatos.**

Dort bleibt er feſt und läſſt ſich nicht bewegen,
Gewiß! es wirkt Saraſtro's Zauberſegen.

Chor.

Wir fürchten ſelbſt den Bann und fliehn.

Königinn.

Ihr Feigen, das ſind eure Thaten!
Mein Zorn —

Chor.

Halt ein den Zorn, o Königinn!

Monoſtatos.

Mit unverwandtem klugem Sinn
Drück' ich dein Siegel ſchnell, das Niemand löſen kann,
Auf's goldne Grab und ſperre ſo den Knaben
Auf ewig ein.
So mögen ſie den ſtarren Liebling haben!
Da mag er ihre Sorge ſeyn!
Dort ſteht die todte Laſt, der Tag erſcheinet bange,
Wir ziehen fort mit drohendem Geſange.

Chor.

Sähe die Mutter je
Säh' ſie, den Sohn;
Riſſe die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Sähe der Vater je
Säh' er den Sohn;
Riſſe die Parze gleich
Schnell ihn davon.

Monoſtatos.

Zwar weiß ich, als wir uns entfernt,
Iſt federleicht der Sarkophag geworden.
Sie bringen ihn dem brüderlichen Orden,

Der ſtill in ſich gekehrt, die Weisheit lehrt und lernt.
Nun muß mit Liſt und Kraft dein Knecht aufs neue wirken!
Selbſt in den heiligen Bezirken
Hat noch dein Haß, dein Fluch hat ſeine Kraft.
Wenn ſich die Gatten ſehn, ſoll Wahnſinn ſie berücken;
Wird ſie der Anblick ihres Kinds entzücken;
So ſey es gleich auf ewig weggerafft.

### Königinn, Monoſtatos und Chor.

Sehen die Aeltern je
Sehn ſie ſich an;
Faſſe die Seele gleich
Schauder und Wahn!

Sehen die Eltern je
Sehn ſie den Sohn;
Reiße die Parze gleich
Schnell ihn davon!

(Das Theater geht in ein Chaos über, daraus entwickelt ſich
Ein königlicher Saal.
Frauen tragen auf einem goldnen Geſtelle, von welchem ein prächtiger Teppich herabhängt, einen goldnen Sarkophag. Andre tragen einen reichen Baldachin darüber. Chor.)

### Chor der Frauen.

In ſtiller Sorge wallen wir
Und trauern bey der Luſt;
Ein Kind iſt da, ein Sohn iſt hier,
Und Kummer drückt die Bruſt.

### Eine Dame.

So wandelt fort und ſtehet niemals ſtille,
Das iſt der weiſen Männer Wille,

Vertraut auf ſie, gehorchet blind;
So lang ihr wandelt lebt das Kind.

### Chor.

Ach armes eingeſchloſſnes Kind
Wie wird es dir ergehen.
Dich darf die gute Mutter nicht,
Der Vater dich nicht ſehen.

### Eine Dame.

Und ſchmerzlich ſind die Gatten ſelbſt geſchieden,
Nicht Herz an Herz iſt ihnen Troſt gegönnt.
Dort wandelt er, dort weinet ſie getrennt;
Saraſtro nur verſchafft dem Hauſe Frieden.

### Chor.

O ſchlafe ſanft, o ſchlafe ſüß,
Du längſt erwünſchter Sohn!
Aus dieſem frühen Grabe ſteigſt
Du auf des Vaters Thron.

### Eine Dame.

Der König kommt, laſſt uns von dannen wallen.
Im öden Raum läſſt er die Klage ſchallen,
Schon ahnet er die Oede ſeines Throns:
Er ſehe nicht den Sarg des theuern Sohns.

(Sie ziehen vorüber.)

### Tamino.

Wenn dem Vater aus der Wiege
Zart und friſch der Knabe lächelt,
Und die vielgeliebten Züge
Holde Morgenluſt umfächelt

Ja! dem Schickſal dieſe Gabe
Dankt er mehr als alle Habe:
Ach es lebt, es wird geliebt
Bis es Liebe wieder giebt.

**Die Frauen** (in der Ferne.)

Ach es lebt, es wird geliebt
Bis es Liebe wieder giebt.

**Tamino.**

Dämmernd nahte ſchon der Tag
In Aurorens Purpur-Schöne.
Ach! ein grauſer Donnerſchlag
Hüllt in Nacht die Freudenſcene.
Und was mir das Schickſal gab
Deckt ſo früh ein goldnes Grab.

**Die Frauen** (in der Ferne.)

Ach was uns das Schickſal gab
Deckt ſo früh ein goldnes Grab.

**Tamino.**

Ich höre ſie, die meinen Liebling tragen.
O kommt heran! Laſſt uns zuſammen klagen!
O ſagt! wie trägt Pamina das Geſchick?

**Eine Dame.**

Es fehlen ihr der Götter ſchönſte Gaben,
Sie ſeufzt nach dir, ſie jammert um den Knaben.

**Tamino.**

O ſagt mir, lebt noch mein verſchloſſnes Glück?
Bewegt ſich's noch an ſeinem Zauberplatze?
O gebt mir Hoffnung zu dem Schatze!
O gebt mir bald ihn ſelbſt zurück!

### Damen.

Wenn mit betrübten Sinnen,
Wir wallen und wir lauſchen;
So hören wir dadrinnen
Gar wunderlich es rauſchen.
Wir fühlen was ſich regen,
Wir ſehn den Sarg ſich bewegen,
Wir horchen und wir ſchweigen
Auf dieſe guten Zeichen.
Und Nachts, wenn jeder Ton verhallt;
So hören wir ein Kind, das lallt.

### Tamino.

Ihr Götter! ſchützet es auf wunderbare Weiſe!
Erquickt's mit eurem Trank! Nährt es mit eurer Speiſe!
Und ihr beweiſ't mir eure Treue.
Bewegt euch immer fort und fort!
Bald rettet uns mit heil'ger Weihe
Saraſtro's löſend Götterwort.

Lauſchet auf die kleinſte Regung,
Meldet jegliche Bewegung
Dem beſorgten Vater ja.

### Tamino und Chor.

Und befreyet und gerettet,
An der Mutter Bruſt gebettet,
Lieg' er bald ein Engel da.

(Wald und Fels, im Hintergrund eine Hütte, an der einen Seite derſelben ein goldner Waſſerfall, an der andern ein Vogelherd.)

**Papageno, Papagena**

(Sizen auf beyden Seiten des Theaters von einander abgewendet.)

**Sie** (ſteht auf und geht zu ihm.)

Was haſt du denn, mein liebes Männchen?

**Er** (ſizend.)

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

**Sie.**

Bin ich denn nicht dein liebes Hennchen?
Magſt du denn mich nicht länger ſehn?

**Er.**

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

**Sie.**

Er iſt verdrießlich! iſt verdrießlich.

**Beyde.**

Die ganze Welt iſt nicht mehr ſchön.

**Sie** (ſetzt ſich auf ihre Seite.)

**Er** (ſteht auf und geht zu ihr.)

Was haſt du denn, mein liebes Weibchen?

**Sie.**

Ich bin verdrießlich, laß mich gehn!

**Er.**

Biſt du denn nicht mein ſüßes Täubchen?
Will unſre Liebe ſchon vergehn?

**Sie.**

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich.

**Er** (ſich entfernend.)

Ich bin verdrießlich! bin verdrießlich!

Beyde.

Was iſt uns beyden nur geſchehn?

Er. Mein Kind! Mein Kind! laß uns nur ein Bißchen zur Vernunft kommen. Sind wir nicht recht undankbar gegen unſre Wohlthäter, daß wir uns ſo unartig geberden?

Sie. Ja wohl! ich ſag es auch, und doch iſt es nicht anders.

Er. Warum ſind wir denn nicht vergnügt?

Sie. Weil wir nicht luſtig ſind.

Er. Hat uns nicht der Prinz zum Hochzeitgeſchenk die koſtbare Flöte gegeben? mit der wir alle Thiere herbeylocken, hernach die ſchmackhaften ausſuchen und uns die beſte Mahlzeit bereiten.

Sie. Haſt du mir nicht gleich am zweyten Hochzeittag das herrliche Glockenſpiel geſchenkt? Ich darf nur darauf ſchlagen, ſogleich ſtürzen ſich alle Vögel ins Netz. Die Tauben fliegen uns gebraten ins Maul.

Er. Die Haſen laufen geſpickt auf unſern Tiſch! und Saraſtro hat uns die ergiebige Weinquelle an unſre Hütte herangezaubert — und doch ſind wir nicht vergnügt.

Sie (ſeufzend.) Ja! es iſt kein Wunder.

Er (ſeufzend.) Freylich! kein Wunder.

Sie. Es fehlt uns —

Er. Leider es fehlen uns —

Sie (weinend.) Wir ſind doch recht unglücklich!

Er (weinend.) Ja wohl recht unglücklich!

Sie (immer mit zunehmendem Weinen und Schluchzen.) Die Schönen,

Er (gleichfalls.) Artigen,

Sie. Kleinen,

Er. Scharmanten,

Sie. Pa —

Er. Pa —

Sie. Papa —

Er. Papa —

Sie. Ach der Schmerz wird mich noch umbringen.

Er. Ich mag gar nicht mehr leben!

Sie. Mich däuchte, ſie wären ſchon da.

Er. Sie hüpften ſchon herum.

Sie. Wie war das ſo artig.

Er. Erſt einen kleinen Pagageno.

Sie. Dann wieder eine kleine Papagena.

Er. Papageno.

Sie. Papagena.

Er. Wo ſind ſie nun geblieben?

Sie. Sie ſind eben nicht gekommen.

Er. Das iſt ein rechtes Unglück! Hätte ich mich nur bey Zeiten gehangen!

Sie. Wär' ich nur eine alte Frau geblieben!

Beyde. Ach wir Armen!

**Chor** (hinter der Scene.)

Ihr guten Geſchöpfe
Was trauert ihr ſo?
Ihr luſtigen Vögel
Seyd munter und froh!

**Er.**

Aha!

**Sie.**

Aha!

**Beyde.**

Es klingen die Felſen,
Sie ſingen einmal.
So klangen,
So ſangen
Der Wald ſonſt und der Saal.

**Chor.**

Beſorgt das Gewerbe,
Genießet in Ruh,
Euch ſchenken die Götter —

(Pauſe.)

**Er.**

Die Pa?

**Chor** (als Echo.)

Die Pa, Pa, Pa.

**Sie.**

Die Pa? Pa? Pa?

**Chor** (als Echo.)

Pa, Pa, Pa, Pa.

**Er.**

Die Papageno's?

(Pauſe.)

**Sie**

Die Papagena's?

(Pauſe.)

**Chor.**

Euch geben die Götter
Die Kinder dazu.

**Er.**

Komm, laß uns geſchäftig ſeyn,
Da vergehn die Grillen.
Erſtlich noch ein Gläschen Wein —

(Sie gehn nach der Quelle und trinken.)

**Beyde.**

Nun laß uns geſchäftig ſeyn,
Schon vergehn die Grillen.

(Er nimmt die Flöte und ſieht ſich um, als wenn er nach dem Wilde ſähe. Sie ſetzt ſich in die kleine Laube an den Vogelheerd und nimmt das Glockenſpiel vor ſich.)

**Er** (bläſt.)

**Sie** (ſingt.)

Laß, o großer Geiſt des Lichts!
Unſre Jagd gelingen.

**Sie** (ſpielt.) **Beyde** (ſingen.)

Laß der Vögel bunte Schaar
Nach dem Herde dringen.

**Er** (bläſt.)

**Sie** (ſingt.)

Sieh! die Löwen machen ſchon
Friſch ſich auf die Reiſe.

**Sie** (ſpielt.)

**Er** (ſingt.)

Gar zu mächtig ſind ſie mir.
Sie ſind zähe Speiſe.

**Er** (bläſt.)

**Sie** (ſingt.)

Hör', die Vöglein flattern ſchon,
Flattern auf den Aeſten.

**Sie** (ſpielt.)

**Er** (ſingt.)

Spiele fort! Das kleine Volk
Schmeckt am allerbeſten.
Auf dem Felde hüpfen ſchon
Schöne fette Hühnchen.

**Er** (bläſt.)

**Sie** (ſpielt und ſingt.)

Blaſe fort! da kommen ſchon
Haſen und Caninchen.

(Es erſcheinen auf dem Felſen Haſen und Kaninchen. Indeſſen ſind auch die Löwen, Bären und Affen angekommen und treten dem Papageno in Weg.)

**Sie** (ſpielt.)

**Er** (ſingt.)

Wär' ich nur die Bären los!
Die verwünſchten Affen!

Jene ſind ſo breit und dumm,
Das ſind ſchmale Laſſen.

(Auf den Bäumen laſſen ſich Papageyen ſehen.)

**Sie** (ſpielt und ſingt.)

Auch die Papageyen-Schaar
Kommt von weiten Reiſen.
Glänzend farbig ſind ſie zwar;
Aber ſchlecht zu ſpeiſen.

**Er**

(hat indeſſen den Haſen nachgeſtellt und einen erwiſcht und bringt ihn an den Löffeln hervor.)

Sieh, den Haſen haſcht' ich mir
Aus der großen Menge.

**Sie**

(hat indeſſen das Garn zugeſchlagen, in welchem man Vögel flattern ſieht.)

Sieh, die fetten Vögel hier
Garſtig im Gedränge.

(Sie nimmt einen Vogel heraus und bringt ihn an den Flügeln hervor.)

**Beyde.**

Wohl, mein Kind, wir leben ſo
Einer von dem andern.
Laß uns heiter, laß uns froh
Nach der Hütte wandern.

**Chor** (unſichtbar.)

Ihr luſtigen Vögel,
Seyd munter und froh.
Verdoppelt die Schritte;

Schon ſeyd ihr erhört;
Euch iſt in der Hütte
Das Beſte beſchert.

(Bey der Wiederholung fallen Er und Sie mit ein.)

Verdopple die Schritte,
Schon ſind wir erhört;
Uns iſt in der Hütte
Das Beſte beſchert.

## Tempel.

Verſammlung der Prieſter.

### Chor.

Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl.
Kluge ſchwanken, Weiſen fehlen,
Doppelt iſt dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sey des edlen Mannes Wahl.
Soll er leiden,
Nicht entſcheiden,
Spreche Zufall auch einmal.

(Saraſtro tritt vor dem Schluſſe des Geſangs unter ſie. Sobald der Geſang verklungen hat, kommt der Sprecher herein und tritt zu Saraſtro.)

**Der Sprecher.** Vor der nördlichen Pforte unſerer heiligen Wohnung ſtehet unſer Bruder, der die Pilgrimſchaft unſeres Jahres zurückgelegt hat und wünſcht wieder eingelaſſen zu werden. Er überſendet hier das gewiſſe Zeichen, an dem du erkennen kannſt daß er noch werth iſt, in unſere Mitte wieder aufgenommen zu werden.

(Er überreicht Saraſtro einen runden Kryſtall an einem Bande.)

Saraſtro. Dieſer geheimnißvolle Stein iſt noch hell und klar. Er würde trüb erſcheinen wenn unſer Bruder gefehlt hätte. Führe den Wiederkehrenden heran!

(Der Sprecher geht ab.)

Saraſtro. In dieſen ſtillen Mauern lernt der Menſch ſich ſelbſt und ſein Innerſtes erforſchen. Er bereitet ſich vor, die Stimme der Götter zu vernehmen; aber die erhabene Sprache der Natur, die Töne der bedürftigen Menſchheit lernt nur der Wandrer kennen, der auf den weiten Gefilden der Erde umherſchweift. In dieſem Sinne verbindet uns das Geſetz jährlich einen von uns als Pilger hinaus in die rauhe Welt zu ſchicken. Das Loos entſcheidet und der Fromme gehorcht. Auch ich, nachdem ich mein Diadem dem würdigen Tamino übergeben habe, nachdem er mit junger Kraft und frühzeitiger Weisheit an meiner Stelle regiert, bin heute zum erſtenmal auch in dem Falle, ſo wie jeder von euch, in das heilige Gefäß zu greifen und mich dem Ausſpruche des Schickſals zu unterwerfen.

(Der Sprecher mit dem Pilger tritt ein.)

Pilger. Heil dir, Vater! Heil euch, Brüder!

Alle. Heil dir!

Saraſtro. Der Kryſtall zeigt mir an daß du reines Herzens zurücke kehrſt, daß keine Schuld auf dir ruht. Nun aber theile deinen Brüdern mit, was du gelernt, was du erfahren haſt, und vermehre die Weisheit, indem du ſie beſtätigſt. Vor allen aber warte noch ab, wem du deine Kleider, wem du dieſes Zeichen übergeben ſollſt, wen der Wille der Götter für dießmal aus der glücklichen Geſellſchaft entfernen wird,

(Er gibt dem Pilger die Kugel zurück. Zwey Prieſter bringen einen tragbaren Altar, auf welchem ein flaches goldnes Gefäß ſteht. Der Altar muß ſo hoch ſeyn, daß man nicht in das Gefäß hineinſehen kann, ſondern in die Höhe reichen muß, um hineinzugreifen.)

### Chorgeſang.

**Saraſtro** (der ſeine Rolle auseinander wickelt.) Mich traf das Loos und ich zaudere keinen Augenblick mich ſeinem Gebote zu unterwerfen. Ja die Ahnung iſt erfüllt. Mich entfernen die Götter aus eurer Mitte, um euch und mich zu prüfen. Im wichtigen Augenblicke werde ich abgerufen, da die Kräfte feindſeliger Mächte wirkſamer werden. Durch meine Trennung von euch wird die Schule des Guten leichter. Haltet feſt zuſammen, dauert aus, lenkt nicht vom rechten Wege und wir werden uns fröhlich wiederſehen.

Die Krone gab ich meinem lieben
Ich gab ſie ſchon dem werthen Mann.
Die Herrſchaft iſt mir noch geblieben
Daß ich euch allen dienen kann.

Doch wird auch das mir nun entriſſen;
Ich werd' euch heute laſſen müſſen
Und von dem heilig lieben Ort —
Ich gehe ſchon.
Leb wohl mein Sohn!
Lebt wohl ihr Söhne!
Bewahret der Weisheit hohe Schöne.
Ich gehe ſchon
Vom heilig lieben Ort
Als Pilger aus der Halle fort.

(Während dieſer Arie gibt Saraſtro ſein Oberkleid und die hohenprieſterlichen Abzeichen hinweg, die nebſt dem goldenen Gefäße weggetragen werden. Er empfängt dagegen die Pilgerkleider, das Band mit der Kryſtallkugel wird ihm umgehangen und er nimmt den Stab in die Hand. Hiezu wird der Komponiſt zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Arie, jedoch nur ſo viel, als nöthig, Raum zu laſſen wiſſen.)

### Chor.

Wer herrſchet nun
Am heilig lieben Ort?
Er geht von uns als Pilger fort.

(Die Prieſter bleiben zu beyden Seiten ſtehen, der Altar in der Mitte.)

### Saraſtro.

Mir ward bey euch, ihr Brüder,
Das Leben nur ein Tag.
Drum ſinget Freudenlieder,
Werft euch in Demuth nieder
Und gleich erhebt euch wieder
Was euch der Gott gebieten mag.

Von euch zu ſcheiden
Von euch zu laſſen
Welch tiefes Leiden!
Ich muß mich faſſen!
O harter Schlag!

(ab.)

### Chor.

Ihr heiligen Hallen
Vernehmet die Klagen;
Nicht mehr erſchallen
An heitern Tagen
Saraſtro's Worte,
Am ernſten Orte
Zu edlen Pflichten
Zu unterrichten.
Es ſoll die Wahrheit
Nicht mehr auf Erden
In ſchöner Klarheit
Verbreitet werden.
Dein hoher Gang
Wird nun vollbracht;
Doch uns umgiebt
Die tiefe Nacht.

Ein feyerlicher Zug.

(Pamina mit ihrem Gefolge. Das Käſtchen wird gebracht. Sie will es, einer Vorbedeutung zufolge, der Sonne widmen, und das Käſtchen wird auf den Altar geſetzt. Gebet, Erdbeben. Der Altar verſinkt und das Käſtchen mit. Verzweiflung der Pamina. Dieſe Scene iſt dergeſtalt angelegt, daß die Schauſpielerin durch Beyhülfe der Muſik eine bedeutende Folge von Leidenſchaften ausdrücken kann.)

### Wald und Fels.

### Papageno's Wohnung.

(Sie haben große ſchöne Eier in der Hütte gefunden. Sie vermuthen, daß beſondre Vögel drinnen ſtecken mögen. Der Dichter muß ſorgen, daß die bey dieſer Gelegenheit vorfallenden Späße innerhalb der Gränzen der Schicklichkeit bleiben. Saraſtro kommt zu ihnen. Nach einigen myſtiſchen Aeußerungen über die Naturkräfte ſteigt ein niedriger Felſen aus der Erde, in deſſen Innern ſich ein Feuer bewegt. Auf Saraſtro's Anweiſung wird auf demſelbigen ein artiges Neſt zurecht gemacht, die Eier hineingelegt und mit Blumen bedeckt. Saraſtro entfernt ſich. Die Eier fangen an zu ſchwellen, eins nach dem andern bricht auf und drey Kinder kommen heraus, zwey Jungen und ein Mädchen. Ihr erſtes Betragen unter einander, ſo wie gegen die Eltern, gibt zu dichteriſchen und muſikaliſchen Scherzen Gelegenheit. Saraſtro kommt zu ihnen. Einige Worte über Erziehung. Dann erzählt er ihm den traurigen Zuſtand, in dem ſich Pamina und Tamino befinden. Nach dem Verſinken des Käſtchens ſucht Pamina ihren Gatten auf. Indem ſie ſich erblicken, fallen ſie in einen periodiſchen Schlaf, wie ihnen angedroht war, aus dem ſie nur kurze Zeit erwachen, um ſich der Verzweiflung zu überlaſſen. Saraſtro heißt die muntere Familie nach Hofe gehen, um die Betrübniß durch ihre Scherze aufzuheitern. Beſonders ſoll Papageno die Flöte mitnehmen, um deren heilende Kraft zu verſuchen. Saraſtro bleibt allein zurück und erſteigt unter einer bedeutenden Arie den hinter liegenden Berg.)

### Vorſaal im Pallaſt.

**Zwey Damen** und **zwey Herren** (gehen auf und ab.)

### Tutti.

Stille daß Niemand ſich rühre ſich rege,
Daß der Geſang nur ſich ſchläfernd bewege!
Wachend und ſorgend bekümmert euch hier;
Kranket der König ſo kranken auch wir.

**Dritte Dame** (ſchnell kommend.)

Wollet ihr das neuſte hören,
Kann ich euch das neuſte ſagen;
Lange werden wir nicht klagen,
Denn die Mutter iſt verſöhnt.

**Dritter Herr**

(ſchnell kommend und einfallend.)

Und man ſaget, Papageno
Hat den größten Schatz gefunden,
Große Gold- und Silberklumpen,
Wie die Straußeneier groß.

**Erſtes Tutti.**

Stille, wie mögt ihr das Neue nur bringen?
Da wir die Schmerzen der Könige ſingen.

(Pauſe.)

Aber ſo redet denn, macht es nur kund.

**Dritte Dame.**

Wollet ihr das Neuſte hören? —

**Dritter Herr.**

Und man ſaget, Papageno —

**Dritte Dame.**

Laſſet euch das Neuſte ſagen —

**Dritter Herr.**

Hat den größten Schatz gefunden —

**Vierte Dame**

(ſchnell kommend und einfallend.)

Wär Saraſtro doch verſchwunden;
Doch man weiß, wo er geweſen,

Kräuter hat er nur geleſen
Und er kommt und macht geſund.

**Vierter Herr**

(geſchwind kommend und einfallend.)

Ich verkünde frohe Stunden,
Alle Schmerzen ſind vorüber;
Denn es iſt der Prinz gefunden
Und man trägt ihn eben her.

**Tutti**

(der lezten viere, in welchem ſie ihre Nachrichten verſchränkt wiederholen.)

**Tutti**

(der erſten viere.)

Stille, wie mögt ihr die Mährchen uns bringen.
Helfet die Schmerzen der Herrſcher beſingen.
Wär' es doch wahr und ſie wären geſund.

(Die lezten viere fallen ein, indem ſie ihre Nachrichten immer verſchränkt wiederholen.)

**Papageno und Papagena**

(Die mit der Wache ſtreitend hereindringen.)

**Papageno.** Es ſoll mich Niemand abhalten.

**Papagena.** Mich auch nicht.

**Papageno.** Ich habe dem König eher Dienſte geleiſtet als eure Bärte zu wachſen anfingen, mit denen ihr jetzo grimmig thut.

**Papagena.** Und ich habe der Königinn manchen Gefallen gethan, als der böſe Mohr ſie noch in ſeinen Klauen hatte. Freylich würde ſie mich nicht mehr kennen: denn damals war ich alt und häßlich, jetzo bin ich jung und hübſch.

Papageno. Alſo will ich nicht wieder hinaus, da ich einmal herein bin.

Papagena. Und ich will bleiben, weil ich hier bin.

Herr. Sieh da das gefiederte Paar! recht wie gerufen. (zur Wache.) Laſſt ſie nur! ſie werden dem König und der Königinn willkommen ſeyn.

Papageno. Tauſend Dank, ihr Herren! Wir hören, es ſieht hier ſehr übel aus.

Herr. Und wir hören, es ſieht bey euch ſehr gut aus.

Papageno. Bis es beſſer wird, mag es hingehen.

Dame. Iſt's denn wahr daß ihr die herrlichen Eier gefunden habt?

Papageno. Gewiß.

Herr. Goldne Straußeneier?

Papageno. Nicht anders.

Dame. Kennt ihr denn auch den Vogel, der ſie legt?

Papageno. Bis jetzt noch nicht.

Dame. Es müſſen herrliche Eier ſeyn.

Papageno. Ganz unſchätzbar.

Herr. Wie viel habt ihr denn bis jetzt gefunden?

Papageno. Ohngefähr zwey bis dritthalb Schock.

Dame. Und alle maſſiv?

**Papageno.** Bis auf einige die lauter waren.

**Herr.** Allerliebſter Papageno, ihr lieſſt mir wohl eine Mandel zukommen?

**Papageno.** Von Herzen gern.

**Dame.** Ich wollte mir nur ein Paar in mein Naturalien-Cabinet ausbitten.

**Papageno.** Sie ſtehen zu Dienſten.

**Dame.** Dann habe ich noch ein Dutzend Freunde, alles Naturforſcher, die ſich beſonders auf die edeln Metalle vortrefflich verſtehen.

**Papageno.** Alle ſollen befriedigt werden.

**Herr.** Ihr ſeyd ein vortrefflicher Menſch.

**Papageno.** Das wird mir leicht. Die Eier ſind das wenigſte. Ich bin ein Handelsmann und zwar im Großen, wie ich ſonſt im Kleinen war.

**Dame.** Wo ſind denn eure Waaren?

**Papageno.** Draußen vor dem äußerſten Schloßhofe. Ich mußte ſie ſtehen laſſen.

**Dame.** Gewiß wegen des Zolls.

**Papageno.** Sie wuſſten gar nicht was ſie fordern ſollten.

**Herr.** Sie ſind wohl ſehr koſtbar.

**Papageno.** Unſchätzbar.

**Dame.** Man kann es nach den Eiern berechnen.

**Papageno.** Freylich! ſie ſchreiben ſich von den Eiern her.

**Herr** (zur Dame.) Wir müſſen ihn zum Freunde haben, wir müſſen ihnen durchhelfen.

(Mit Papageno und Papagena ab, ſodann mit beyden zurück. Sie tragen goldne Käfige mit beflügelten Kindern.)

**Papageno und Papagena.**

Von allen ſchönen Waaren,
Zum Markte hergefahren,
Wird keine mehr behagen,
Als die wir euch getragen
Aus fremden Ländern bringen.
O höret was wir ſingen
Und ſeht die ſchönen Vögel!
Sie ſtehen zum Verkauf.

**Papagena** (einen herauslaſſend.)

Zuerſt beſeht den großen,
Den luſtigen, den loſen.
Er hüpfet leicht und munter
Vom Baum und Buſch herunter;
Gleich iſt er wieder droben.
Wir wollen ihn nicht loben.
O ſeht den muntern Vogel!
Er ſteht hier zum Verkauf.

**Papageno** (den andern vorweiſend.)

Betrachtet nun den kleinen,
Er will bedächtig ſcheinen
Und doch iſt er der loſe
So gut als wie der große.
Er zeiget meiſt im Stillen
Den allerbeſten Willen.

Der loſe kleine Vogel
Er ſteht hier zum Verkauf.

**Papagena** (das dritte zeigend.)

O ſeht das kleine Täubchen!
Das liebe Turtelweibchen.
Die Mädchen ſind ſo zierlich,
Verſtändig und manierlich.
Sie mag ſich gerne putzen
Und eure Liebe nutzen.
Der kleine zarte Vogel
Er ſteht hier zum Verkauf.

**Beyde.**

Wir wollen ſie nicht loben,
Sie ſtehn zu allen Proben.
Sie lieben ſich das Neue;
Doch über ihre Treue
Verlangt nicht Brief und Siegel:
Sie haben alle Flügel.
Wie artig ſind die Vögel!
Wie reizend iſt der Kauf!

(Es hängt von dem Komponiſten ab, die letzten Zeilen eines jeden Verſes theils durch die Kinder, theils durch die Alten und zuletzt vielleicht durch das ganze Chor der gegenwärtigen Perſonen wiederholen zu laſſen.)

**Dame.** Sie ſind wohl artig genug; aber iſt das alles?

**Papagena.** Alles, und ich dächte, genug.

**Herr.** Habt ihr nicht einige von den Eiern im Korbe? Sie wären mir lieber als die Vögel.

**Papageno.** Ich glaub's. Sollte man übrigens in dieſer wahrheitsliebenden Geſellſchaft die Wahrheit agen dürfen, ſo würde man bekennen daß man ein wenig angeſchnitten hat.

Herr. Nur ohne Umſtände.

Papageno. So würde ich ſagen, daß dieſes unſer ganzer Reichthum ſey.

Dame. Da wärt ihr weit.

Herr. Und die Eier?

Papageno. Davon ſind nur die Schalen noch übrig. Denn eben dieſe ſind herausgekrochen.

Herr. Und die übrigen dritthalb Schock ohngefähr?

Papageno. Das war nur eine Redensart.

Dame. Da bleibt euch wenig übrig.

Papageno. Ein hübſches Weibchen, luſtige Kinder und guter Humor. Wer hat mehr?

Herr. Du biſt alſo noch immer weiter nichts als ein Luſtigmacher.

Papageno. Und deshalb unentbehrlich.

Herr. Vielleicht könnte dieſer Spaß den König und die Königinn erheitern?

Dame. Keinesweges. Es würde vielleicht ihnen nur traurige Erinnerungen geben.

Papageno. Und doch hat mich Saraſtro deswegen hergeſchickt.

Herr. Saraſtro? Wo habt ihr Saraſtro geſehn?

Papageno. In unſern Gebirgen.

Herr. Er ſuchte Kräuter?

Papageno. Nicht daß ich wüſſte.

Herr. Ihr ſaht doch daß er ſich manchmal bückte.

Papageno. Ja, beſonders wenn er ſtolperte.

Herr. So ein heiliger Mann ſtolpert nicht; er bückte ſich vorſätzlich.

Papageno. Ich bin es zufrieden.

Herr. Er ſuchte Kräuter und vielleicht Steine, und kommt hieher König und Königinn zu heilen.

Papageno. Wenigſtens heute nicht; denn er befahl mir ausdrücklich, nach dem Palaſte zu gehen, die berühmte Zauberflöte mitzunehmen und beym Erwachen von Ihro Majeſtäten gleich die ſanfteſte Melodie anzuſtimmen, und dadurch ihren Schmerz wenigſtens eine Zeitlang auszulöſchen.

Dame. Man muß Alles verſuchen.

Herr. Es iſt eben die Stunde des Erwachens. Verſucht euer Möglichſtes. An Dank und Belohnung ſoll es nicht fehlen.

Pamina und Tamino

(unter einem Thronhimmel auf zwey Seſſeln ſchlafend.)

(Man wird, um den pathetiſchen Eindruck nicht zu ſtören, wohl die Papagena mit den Kindern abtreten laſſen, auch Papageno, der die Flöte bläſt, kann ſich hinter die Couliſſe, wenigſtens halb verbergen und nur von Zeit zu Zeit ſich ſehen laſſen.)

Pamina

(auf den Ton der Flöte erwachend.)

An der Seite des Geliebten
Süß entſchlafen, ſanft erwachen,
Gleich zu ſehn den holden Blick.

(Papageno hört auf zu blaſen und horcht.)

**Tamino** (erwachend.)

Ach das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber ach was ſtört mein Glück.

**Chor.**

Papageno blaſe, blaſe!
Denn es kehrt der Schmerz zurück.

**Pamina**

(aufſtehend und herunter kommend.)

Aufgemuntert von dem Gatten
Sich zur Thätigkeit erheben
Nach der Ruhe ſanftem Schatten
Wieder in das raſche Leben
Und zur Pflicht, o welche Luſt!

**Tamino**

(aufſtehend und herunter kommend.)

Immerfort bey guten Thaten
Sich der Gattinn Blick erfreuen,
Von der milden wohlberathen
Sich der heitern Tugend weihen,
O wie hebt es meine Bruſt!

(Sie umarmen ſich. Pauſe, beſonders der Flöte.)

**Chor.**

Papageno, laß die Flöte
Nicht von deinem Munde kommen!
Halte nur noch dießmal aus!

**Papageno.**

Laßt mich nur zu Athem kommen:
Denn er bleibt mir wahrlich aus.

**Tamino und Pamina**

(ſich von einander entfernend.)

Ach was hat man uns genommen!
O wie leer iſt dieſes Haus!

**Chor.**

Blaſe, Papageno, blaſe,
Halte nur noch dießmal aus!

(Papageno bläſt.)

**Tamino und Pamina**

(ſich einander freundlich nähernd.)

Nein, man hat uns nichts genommen
Groß und reich iſt unſer Haus.

**Papageno.**

Ach mir bleibt der Athem aus!

**Chor.**

Halte nur noch dießmal aus!

**Pamina und Tamino.**

O wie leer iſt dieſes Haus!

(Es iſt wohl überflüſſig zu bemerken, daß es ganz von dem Komponiſten abhängt, den Uebergang von Zufriedenheit und Freude zu Schmerz und Verzweiflung, nach Anlaß vorſtehender Verſe, zu verſchränken und zu wiederholen.)

(Es kommen Prieſter. Es wird von dem Komponiſten abhängen, ob derſelbe nur zwey oder das ganze Chor einführen will. Ich nehme das Letzte an. Sie geben Nachricht, wo ſich das Kind befinde.)

**Prieſter.**

In den tiefen Erdgewölben
Hier das Waſſer, hier das Feuer,
Unerbittlich dann die Wächter,
Dann die wilden Ungeheuer
Zwiſchen Leben, zwiſchen Tod.

Halb entſeelet
Von Durſt gequälet
Liegt der Knabe.
Hört ſein Flehen!
Weh! ach er verſchmachtet ſchon.
Rettet! rettet euern Sohn.

Alle.

Welche Stille, welches Grauſen
Liegt auf einmal um uns her!
Welch ein dumpfes fernes Sauſen!
Welch ein tiefbewegtes Brauſen!
Wie der Sturm im fernen Meer.
Immer lauter aus der Ferne
Hör' ich alle Wetter drohen.
Welche Nacht bedeckt den goldnen
Heitern Himmel,
Und die Sterne
Schwinden ſchon vor meinem Blick.

(Unterirdiſches Gewölbe. In der Mitte der Altar mit dem Käſtchen, wie er verſank. An zwey Pfeilern ſtehen gewaffnete Männer gelehnt und ſcheinen zu ſchlafen. Von ihnen gehen Ketten herab, woran die Löwen gefeſſelt ſind, die am Altare liegen. Alles iſt dunkel, das Käſtchen iſt transparent und beleuchtet die Scene.)

Chor (unſichtbar.)

Wir richten und beſtrafen.
Der Wächter ſoll nicht ſchlafen.
Der Himmel glüht ſo roth.
Der Löwe ſoll nicht raſten,
Und öffnet ſich der Kaſten,
So ſey der Knabe todt.

(Die Löwen richten ſich auf und gehen an der Kette hin und her.)

**Erſter Wächter**
(ohne ſich zu bewegen.)

Bruder, wachſt du?

**Zweyter**
(ohne ſich zu bewegen.)

Ich höre.

**Erſter.**

Sind wir allein?

**Zweyter.**

Wer weiß.

**Erſter.**

Wird es Tag?

**Zweyter.**

Vielleicht ja.

**Erſter.**

Kommt die Nacht?

**Zweyter.**

Sie iſt da.

**Erſter.**

Die Zeit vergeht.

**Zweyter.**

Aber wie?

**Erſter.**

Schlägt die Stunde wohl?

**Zweyter.**

Uns nie.

**Zu Zweyen.**

Vergebens bemühet
Ihr euch da droben ſo viel.

Es rennt der Menſch, es fliehet
Vor ihm das bewegliche Ziel.
Er zieht und zerrt vergebens
Am Vorhang, der ſchwer auf des Lebens
Geheimniß, auf Tagen und Nächten ruht.
Vergebens ſtrebt er in die Luft,
Vergebens dringt er in die tiefe Gruft.
Die Luft bleibt ihm finſter,
Die Gruft wird ihm helle.
Doch wechſelt das Helle
Mit Dunkel ſo ſchnelle.
Er ſteige herunter
Er dringe hinan;-
Er irret und irret
Von Wahne zu Wahn.

(Der hintere Vorhang öffnet ſich. Dekoration des Waſſers und Feuers wie in der Zauberflöte. Links das Feuer, eine kleine freye Erhöhung, wenn man da durchgegangen iſt, alsdann das Waſſer, eben drüber ein gangbarer Felſen, aber ohne Tempel. Die ganze Dekoration muß ſo eingerichtet ſeyn, daß es ausſieht, als wenn man von dem Felſen nur durch das Feuer und das Waſſer in die Gruft kommen könnte.)

### Tamino und Pamina

(kommen mit Fackeln den Felſen herunter. Im Herabſteigen ſingen ſie.)

### Tamino.

Meine Gattinn, meine Theure,
O wie iſt der Sohn zu retten
Zwiſchen Waſſer zwiſchen Feuer
Zwiſchen Graus und Ungeheuer
Ruhet unſer höchſter Schatz.

(Sie gehen durchs Feuer.)

### Pamina.

Einer Gattinn, einer Mutter,
Die den Sohn zu retten eilet,
Macht das Waſſer, macht das Feuer,
In der Gruft das Ungeheuer,
Macht der ſtrenge Wächter Platz.

(Indeſſen hat ſich eine Wolke herabgezogen, ſo daß ſie in der Mitte zwiſchen Waſſer und Feuer ſchwebt. Die Wolke thut ſich auf.)

### Die Königinn der Nacht.

Was iſt geſchehen!
Durch das Waſſer, durch das Feuer
Drangen ſie glücklich und verwegen.
Auf ihr Wächter! ihr Ungeheuer!
Stellet mächtig euch entgegen
Und bewahret mir den Schatz.

### Die Wächter

(richten ihre Speere gegen das Käſtchen, doch ſo, daß ſie davon entfernt bleiben. Die Löwen ſchließen ſich aufmerkſam an ſie an. Die Stellungen ſollten auf beyden Seiten ſymmetriſch ſeyn.)

Wir bewahren, wir bewachen
Mit Speer und Löwenrachen,
O Göttinn, deinen Schatz.

### Tamino und Pamina

(hervorkommend.)

O mein Gatte, mein Geliebter,
Meine Gattinn, meine Theure,
Sieh das Waſſer, ſieh das Feuer
Macht der Mutterliebe Platz.
Ihr Wächter habt Erbarmen.

**Königinn.**

Ihr Wächter, kein Erbarmen!
Behauptet euren Platz!

**Tamino und Pamina.**

O weh! o weh uns Armen!
Wer rettet unſern Schatz?

**Königinn.**

Sie dringen durch die Wachen,
Der grimmige Löwenrachen
Verſchlinge gleich den Schatz!

(Die Wolke zieht weg. Stille.)

**Das Kind** (im Käſtchen.)

Die Stimme des Vaters
Des Mütterchens Ton
Es hört ſie der Knabe
Und wachet auch ſchon.

**Pamina und Tamino**

O Seligkeit, den erſten Ton,
Das Lallen ſeines Sohns zu hören!
O laſſt nicht Zauber uns bethören.
Ihr Götter! welche Seligkeit
Beglückt uns ſchon!
O laſſt uns ihn noch einmal hören
Den ſüßen Ton.

**Chor** (unſichtbar.)

Nur ruhig! es ſchläfet
Der Knabe nicht mehr.
Er fürchtet die Löwen
Und Speere nicht ſehr.

Ihn halten die Grüfte
Nicht länger mehr auf;
Er dringt in die Lüfte
Mit geiſtigem Lauf.

(Der Deckel des Kaſtens ſpringt auf. Es ſteigt ein Genius hervor, der durch die Lichter, welche den Kaſten transparent machten, ganz erleuchtet iſt, wenn die Lichter ſo disponirt ſind, daß die obere Hälfte der übrigen Figuren gleichfalls mit erleuchtet iſt. In dem Augenblick treten die Wächter mit den Löwen dem Kaſten näher und entfernen Tamino und Pamina.)

### Genius.

Hier bin ich ihr Lieben
Und bin ich nicht ſchön.
Wer wird ſich betrüben
Sein Söhnchen zu ſehn.
In Nächten geboren
Im herrlichen Haus
Und wieder verloren
In Nächten und Graus.

Es drohen die Speere
Die grimmigen Rachen,
Und drohten mir Heere
Und drohten mir Drachen;
Sie haben doch alle
Dem Knaben nichts an.

(In dem Augenblick als die Wächter nach dem Genius mit den Spießen ſtoßen, fliegt er davon.)

# Maskenzüge.

Die Weimariſchen Redouten waren beſonders von 1776 an ſehr lebhaft und erhielten oft durch Masken-Erfindungen einen beſondern Reiz. Der Geburtstag der allverehrten und geliebten regierenden Herzoginn fiel auf den 30ſten Januar, und alſo in die Mitte der Wintervergnügungen. Mehrere Geſellſchaften ſchloſſen ſich daher theils an einander, theils bildeten ſie einzelne ſinnreiche Gruppen, davon manches Angenehme zu erzählen ſeyn würde, wenn man ſich jenes weggeſchwundenen Jugendtraums wieder lebhaft erinnern könnte.

Leider ſind die meiſten Programme, ſo wie die zu den Aufzügen beſtimmten und dieſelben gewiſſermaßen erklärenden Gedichte, verloren gegangen, und nur wenige werden hier mitgetheilt. Symbolik und Allegorie, Fabel, Gedicht, Hiſtorie und Scherz reichten gar mannigfaltigen Stoff und die verſchiedenſten Formen dar. Vielleicht läßt ſich künftig außer dem vorliegenden noch einiges auffinden und zuſammenſtellen

# Aufzug des Winters.

---

### Der Schlaf.

Ein treuer Freund der allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit ſeinem ſanften Schleyer decken;
Und ſelbſt das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

### Die Nacht.

Der Menſchen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

### Die Träume.

Wir können eine ganze Welt
So klein wir ſind, betrügen,
Und Jeden, wie es uns gefällt,
Erſchrecken und vergnügen.

### Der Winter.

Euch ſo zuſammen hier zu finden
Iſt mir die größte Luſt.

Ich nur, ich weiß euch zu verbinden,
Deß bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet ihr
Und ſuchet eures Gleichen;
Und darin muß der Sommer mir
Mit ſeiner Schönheit weichen.

### Das Spiel.

Bey vielen gar gut angeſchrieben
Find' ich hier manch bekannt Geſicht;
Doch Einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.

### Der Wein.

Zur Geſellſchaft kann nicht beſſer
Je ein Gaſt gefunden ſeyn:
Gerne geben meine Fäſſer,
Nehmen gerne wieder ein.

### Die Liebe.

In mancherley Geſtalten
Mach' ich euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang.

### Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr' ich ſpielend jede Bruſt,
Und euren tiefbewegten Herzen
Sind Thränen Freude, Schmerzen Luſt.

## Die Komödie.

Magſt ſie immer weinen machen,
Das iſt, dünkt mich, gar nicht ſchwer;
Doch ich mache ſie zu lachen,
Das iſt beſſer und iſt mehr.

## Das Carneval.

Mich ergetzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Geſichter;
Mich ergetzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz;
Pracht und buntes Leben ſehr,
Aber eure Gunſt noch mehr.

## Zu den vier Temperamenten.

Die vier Kleinen die ich führe
Sind gar wunderliche Thiere,
Sind auch nach der Menſchen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müſſen ſie Geſellſchaft machen.

## Chor der Maſken.

### Spanier und Spanierinn.

Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholey.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Luſt herbey.

### Scapin und Scapine.

Mit einer Mütze voller Liſt
Bleibt Scapin euch zu Dienſten,
Und auch Scapinens Köpfchen iſt
Nicht leer von ſeinen Künſten.

### Pierot und Pierotte.

Wir beyde mögen treu und gut
Uns gern geſellig zeigen,
Mit langen Aermeln, frohem Muth
Und wünſchen euch deßgleichen.

### Ein Paar in Tabarros.

Wir zwey Tabarros wollen gar
Uns auch hierzu geſellen,
Um noch zuletzt mit Einem Paar
Die Menge vorzuſtellen.

### Das Studium.

Mein Fleiß iſt immer etwas nütz,
Auch hier iſt er's geblieben:
Ich hab' euch allen unſern Witz
Verſtändlich aufgeſchrieben.

# Aufzug der vier Weltalter.

---

### Das goldne Alter
(begleitet von der Freude und der Unſchuld.)

Sanft wie ein Morgentraum ſchreit' ich hervor,
Mich kennt der Menſch nicht eh' er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüten Zeit
Des Herzens Erſtlinge ſind mir geweiht.

### Das ſilberne Alter
(begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geiſtes und der geſelligen Fröhlichkeit.)

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach was der Menſch verlor.
Durch Kunſt gepflegt wird nur in meinem Schoß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

### Das eherne Alter
(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize.)

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich,
Das Große nur zu ehren ſteht mein Reich;
Das Treffliche drängt ſich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichthum ſpenden Glück und Lohn.

### Das eiſerne Alter
(begleitet von der Gewaltthätigkeit.)

Gewalt und Macht ſind mir allein verliehn;
Ich ſchreite über hoch und niedrig hin!
Unſchuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichthum und Gaben tret' ich in den Staub.

## Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leiſe nachzugehn
Kann auch das Mächtigſte nicht widerſtehn.
Der Strom der Wuth verſiegt in ſeinem Lauf
Und Freud' und Unſchuld führ' ich wieder auf.

## Die weiblichen Tugenden.

### Zum 30. Januar 1782.

Wir die Deinen
Wir vereinen,
In der Mitte
Vom Gedränge,
Vor der Menge
Leiſe Schritte;
Wir umgeben
Stets dein Leben,
Und dein Wille
Heißt uns ſtille
Wirkend ſchweigen.
Ach verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieſer Feyer
Wir uns freyer
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und dich ſegnen.

# Amor.

## Zum 30. Januar 1782.

Amor, der den ſchönſten Segen
Dir ſo vieler Herzen reicht,
Iſt nicht jener, der verwegen
Eitel iſt und immer leicht;

Es iſt Amor, den die Treue
Neugeboren zu ſich nahm,
Als die ſchöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgſam iſt,
Und ſie lehrte mich verehren
Was verehrungswürdig iſt.

Mit den Guten mich zu finden
War mein erſter Jugendtrieb,
Mich den Edlen zu verbinden
Machte mir die Erde lieb.

Aber ach! nur allzu ſelten
Freut mein erſter Gruß ein Herz;
Meine falſchen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechſelſcherz.

Einſam wohn' ich dann, verdroſſen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in einen Fels verſchloſſen,
Den die Fabel dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen ſich, dem meinen gleich;
Ewig jung komm' ich hernieder
Und befeſtige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten
Zeig' ich leis das wahre Glück,
Und ich führe ſelbſt die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Gut's begegnet
Leiten Göttliche durch mich.
Dieſer Amor grüßt und ſegnet
Heute ſeine Freundinn, Dich!

# Planetentanz.

## Zum 30. Januar 1784.

An Deinem Tage reget ſich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel ſchönes brennt
Das kommt und grüßet Dich.

### Aufzug.

(Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, ſie bringen Liebe, Leben und Wachsthum mit ſich. Dieſe ſchönen Kinder eilen die Fürſtinn zu begrüßen; indeß bildet ſich der Thierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft ſie zur Feyer des Tages; allein noch bezeigen ſie ihren Unmuth, denn die Sonne verweilt zu kommen. Doch auch ſie naht ſich bald mit ihrem Gefolge, ſendet ihre wirkſamſten Strahlen der Fürſtinn zum Geſchenke und der feyerliche Tanz beginnt.)

# Die Liebe,

## Leben und Wachsthum mit ſich führend.

---

Oft ſchon kam ich friſch und heiter,
Freute Deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einſam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu Dir geſchwind —
Kinder lieben ihres Gleichen
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus Vielen
Dieſe mit herbey gebracht,
Finde gar auch den Geſpielen,
Der uns friſch entgegen lacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt Ihn,
Deinen Sohn, der Dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erſchien.

Immer ſoll das reinſte Leben
Mit Ihm wachen, bey Ihm ruhn,
Und der Wachsthum mit Ihm ſtreben,
Edel einſt Dir gleich zu thun.

## Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich ſie zuſammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.

Aber heute ſtand ich oben
Müßig an des Himmels Stufen,
Denn ſie kommen ungerufen
Und verſammeln ſich vor Dir.

## Venus.

Nicht leer dacht' ich herab zu ſteigen:
Ich mach' Ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an Ihrem Tag' die ſchönſte Gabe ſeyn;
Es iſt der Himmelsgaben beſte.
So ſprach ich, trat voll Zuverſicht herein;
Allein ich ſeh', ſie ſind ſchon alle Dein,
Und ſo bin ich nur unnütz bey dem Feſte.

## Tellus.

Mich ſchmückt ein tauſendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genießet was ich euch beſtimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf ſo viel Güter ſtolz bin ich.
Am ſtolzeſten auf Deines Gleichen
Und Dich!

## Luna.

Was im dichten Haine
Oft bey meinem Scheine
Deine Hoffnung war,
Komm' auf lichten Wegen
Lebend Dir entgegen,
Stell' erfüllt ſich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollſt Du nie mit Trauern
Still entgegen gehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich Dich wandeln ſehn.

## Mars.

Von dem Meere,
Wo die Heere
Muthig ſtehn,
Von dem Orte
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her ſich meine Kraft,
Und ich weile gerne
Wo Dein Blick
Häuslich Glück
Täglich ſchafft.

## Jupiter.

Ich bin der oberſte der Götter;
Wer will ſich über mich erhöhn?
Ich ſchleudre fürchterliche Wetter;
Wer iſt's, wer kann mir widerſtehn?

Wie würd' es meine Bruſt entzünden,
Beſtritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was ſie für Dich empfinden,
Weiß ich gern alle ſie mir gleich.

# Saturn.

Grau und langſam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernſthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor Dein Angeſicht.

Glücklich wie im Götterſaale
Find' ich Dich auf Deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh' wir ſegnen Dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geſchick,
Und auf himmliſch reinen Schwingen
Ruhet über Dir das Glück.

Deine Tage ſo umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der ewig glänzend
Mein erhabnes Haupt umſchwebt.

# Cybele.

Im fernen Raum, wohin kein menſchlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte,
Und mich ihr lieblicher Geſang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,

Dort ſchwebt' ich einſam ungenannt,
Seit vielen tauſend tauſend Jahren,
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren;

Nun rufen mich verwandte Sphären:
O Schweſter bleib' allein nicht fern!
Zum erſtenmal ein neuer Stern
Komm' auch herab Sie zu verehren! —

Bey Deinem Feſte ſcheint mein ſtilles Licht;
Zwar ſtieg' ich halb mit Widerwillen nieder;
Allein vor Dir und Deinem Angeſicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

# Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohlthun, Macht;
Und würd' ich finſter, ruhig, kalt,
Stürzt' Alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes iſt ein edler Sinn,
Du liebſt ein edles Bild.

Die Wolken führ' ich gleich und ſchnell
Mit unverdroſſnem Arm;
Mein Licht iſt allen Erden hell,
Und meine Strahlen warm.

Erfülle Fürſtinn Deine Pflicht
Geſegnet tauſendmal!
Und Dein Verſtand ſey wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl.

# Maskenzug.

## Zum 30. Januar 1801.

Der lang' erſehnte Friede nahet wieder,
Und Alles ſcheint umkränzet und umlaubt;
Hier legt die Wuth die ſcharfen Waffen nieder,
Dem Sieger iſt ſogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erreget frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freuden ſind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erſcheinen heute Deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu Deinen Füßen,
Und Blumen ſtreuen wir vor Deinem Schritt.
Die Eintracht darf ſich wieder feſt umſchließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen
Und zu vergeſſen alles was es litt,
Dieß iſt der Wunſch, der jedes Herz belebet,
Das wieder friſch in's neue Leben ſtrebet.

Und Ceres wird verſöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Aehren regt;
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt,
Wird auch der Kunſt der ſchönſte Wunſch gewähret,
Daß ihr ein fühlend Herz entgegenſchlägt,
Und in der Ferne ſehen wir, auf's Neue,
Der edlen Schweſtern eine lange Reihe!

Doch Jeder blickt bebende nach den Seinen,
Und theilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet ſich harmoniſch zu vereinen,
Und wir ſind hier an der Erſcheinung Ziel;
Du zählſt mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
Verzeiheſt mild das bunte Maskenſpiel.
O ſey beglückt! ſo wie du uns entzückeſt,
Im Kreiſe den Du ſchaffeſt und beglückeſt.

# Maskenzug.

## Zum 30. Januar 1802.

Wenn, von der Ruhmverkünderinn begleitet,
Heroiſcher Geſang den Geiſt entzündet,
Auf Thatenfeldern hin und wieder ſchreitet,
Mit Lorber ſich das eigne Haupt umwindet,
Ein Denkmal über Wolken ſich bereitet,
Auf ſchwindendes die ſchönſte Dauer gründet,
Von Göttern und von Menſchen unbezwungen;
So ſcheint's, er hab' ein höchſtes Ziel errungen.

Doch hat uns erſt der Muſe Blick getroffen,
Die dem Gefährlichſten ſich zugeſellt,
Dann ſtehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue ſchönre Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger ſich der Kreis im Kreiſe ſchließet.

Bald fühlſt du dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unſchuld ſich verband,
Und Fels und Baum, auf allen deinen Pfaden,
Erſcheint belebt durch ihre Götter-Hand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen dich am Strand.
Wer einſam durch ein ſtilles Tempe ſchreitet,
Der fühlt ſich recht umgeben und begleitet.

Doch ſollen wir nicht allzuweichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag.
Wir fahren auf! Wer wagt's mit uns zu ſpielen?
Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag!
Iſt's Momus? der in ſtädtiſchen Gewühlen,
Ein Satyr? der im Feld ſich üben mag.
Was uns geſchmerzt ſind allgemeine Poſſen,
Wir lachen bald, wo es uns erſt verdroſſen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantaſie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge ſchwillt, die, im verworrnen Streben,
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch Allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und jeder fühlt und neigt ſich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Feſt vergüldet,
Die Alles ſchaut und kennt, belebt und duldet.

## Zum 30. Jannar 1806.

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll,
Singendes Chor!
Raſch wie der Hände-Klang
Töne des Liedes Drang
Steige der Feſtgeſang
Zu Dir empor!

Mitten in unſre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umſtellt uns hier;
Doch der nur Wildes denkt
Schreckend ſich vorwärts drängt
Selten die Fahne ſenkt,
Er neigt ſich Dir.

Hören beym Friedensfeſt
Auch ſich Trommete läſſt,
Schon iſt es nah.
Herr Gott dich loben wir!
Herr Gott wir danken dir!
Segneſt uns für und für!
So klingt es da.

Wunden ſchon heilen ſich,
Wolken ſchon theilen ſich,
Dein Tag erſcheint.
Ehrfurcht uns all' durchdringt
Abſchied der Krieger bringt
Heil Dir der Bürger ſingt,
Alle vereint.

Die

# Romantiſche Poeſie.

Stanzen

zu

Erklärung eines Maskenzugs

aufgeführt

den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzoginn von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfeſt begangen wird, rief in dieſem Jahre, bey den glücklichſten Familien-Ereigniſſen in der Gegenwart hoher verehrter Gäſte, zu beſonders lebhaften Feyerlichkeiten auf. Für die demſelben gewidmete Maskenluſt ſchien es ein angemeſſener Schmuck, die verſchiedenen Dichtungen, denen unſre Vorfahren und auch die Ahnherren jenes hohen Fürſten-Hauſes eine vorzügliche Neigung ſchenkten, in bedeutenden mannigfaltigen Geſtalten darzuſtellen. Ein Herold zeigte ſich daher, anführend einen Minneſinger und Heldendichter, welche vor die hohen Herrſchaften zu beyden Seiten geſtellt, durch nachfolgende Strophen, die vorüberziehenden, theils allegoriſchen, theils individuellen Geſtalten der modernen Poeſie ankündigten und erklärten.

## Minneſinger.

Von Wartburgs-Höhn, wo vor ſo manchen Sonnen
Uns Eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeiſt ſich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geſchehend uns ergetzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und ſchätzet —

## Heldendichter.

Da ſangen wir an jedem Feiertage,
Der Eurem Stamm die friſche Knoſpe gab;
Den ſpatentriſſnen Ahnherrn trug die Klage
Melodiſch groß zum ſieggeſchmückten Grab;
Dann kündeten wir jede Wunderſage,
Das Heldenſchwert ſo wie den Zauberſtab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, ſchönbekränzten, zum Altare.

## Herold.

Nun tritt ein *Herold* auf zur guten Stunde,
Der treu vor Euch den goldnen Zepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewiſſe Kunde,
Daß Fürſten ſelbſt mit Liedern ſich geſchmückt,
Und führet vor Euch her froh in die Runde
Der Bilder Schaar, wie ſie uns dort entzückt;
Und zweyerley vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernſt des Helden.

## Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom ſüßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberſchall.
Nun wird der Welt erſt recht die frohe Stunde!
So ſingt und ſagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer ſteigt aus regem Herzensgrunde
Und Wonn' und Sehnſucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird ſich des ſchönen Mayen,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

## Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachſen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut;
Doch dort am Waſſerfall, am Felſenſitze,
Erquickt ein Trunk, erfriſcht ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, ſchon kreuzen ſich die Blitze,
Die Höhle wölbt ſich auf zur ſichern Hut;
Dem Toſen nach kracht ſchnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

## Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenſcheine
Der neuen Welt genießen ſie den Tag.
Er ſagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie ſagt's ihm ſo, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet ſie die ſeine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensſchlag;
Und ſo beglückt, bald offen, bald verſtohlen,
Des ſüßen Wortes ew'ges Wiederholen.

## Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt ſie von der Erden;
Das muntre Paar, es mag nicht ſtille ſtehn.
An Worte Statt ſind liebliche Geberden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn,
Und Schling' auf Schlinge Kettenzüge werden.
Wie luſtig iſt's, ſich um ſich ſelbſt zu drehn!
Mit leichtem Anſtand wechſeln ſie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

## Jagdluſtige.

Mit ernſtem Gang, zu ernſteren Geſchäften,
Zieht nach dem Wald ein friſches Jägerpaar,
Getroſt in ſich, ſchlank gleich den edlen Schäften,
Die ſich zur Luſt ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln ſtolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen ſie der Mühe, der Gefahr,
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana ſelbſt nicht ſchützt, noch hütet.

## Herbſt.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden ſehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel gethan.
Der Vater ſchafft, er freut ſich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht ſchon der neue Plan;
Im Kreis der Gäſte waltet frohes Leben:
Der Edle hat, und will auch Andern geben.

## Spielende.

Beſitz iſt gut! der Jedem wohl behaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht ſogar ein doppelt Loos.
Selbſt wenn Verluſt ihn hin und wieder plaget,
Iſt doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenſchaft genießen ſie des Lebens,
Und Amor ſelbſt belauſcht ſie nur vergebens.

## Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn iſt wohl Winter, wo die Sonne ſcheint?
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und Jeder ſpricht und handelt wie er's meint.
Von allen Jahreszeiten die wir kennen
Iſt ſie's, die eine, die uns ſo vereint:
Sie gab uns Dich, belebt nun dieſe Feſte,
Und ſo erſcheint ſie uns die allerbeſte.

## Norden.

Doch wendet nun von dieſem Blumengrünen
Zu nord'ſchen Himmelsfeuern das Geſicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erſchienen
Die Majeſtät in ſterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd ſich durch alle Länder ſicht.
Mit welcher Kraft die Rieſenfäuſte ſchlagen,
Seht Ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

## Brunehild.

Dem Pol entſprießt die herrlichſte der Frauen,
Ein Rieſenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbſtvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde ſüß und mild,
So leuchtet, nie verſteckt vor unſerm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunſt, Brunehild,
Wie ihres Nordens ſtäte Sommerſonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

## Siegfried.

Ihr ſchreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr beſtimmt war, den ſie doch verlor.
Für ſeinen Freund erkämpft' er ſolche Beute,
Durchſprengte kühn das Zauberflammenthor.
Wie ſchön das Hochzeitlager ſich auch breite,
Die Freundſchaft zieht er ſtreng der Minne vor:
Dieß Schwert, ein Werk zwergemſiger Schmiedehöhlen,
Schied Ihn und Sie! — O ſeltſames Vermählen!

## Prinzeſſinn.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen Ihm und Ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe.

## Rother.

Ich ſpreche nun ſo heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob 'er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm ſolches Glück verſchafft.
Als Pilger klug, als Gaſt freygebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft,
Zum ſchönſten Glück, zum höchſten Mutterlooſe:
Von ihnen ſtammt Pipin und Carl der Große.

## Asprian.

Den mächtigſten von allen Kampfgenoſſen
Erblickt Ihr nun, den Rieſen Asprian.
Ein Hagelwetter aus der Wolk' ergoſſen
Trifft nicht ſo blind und breit als dieſer Mann.
Die Freunde haben ſelbſt ihn angeſchloſſen:
Drum wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So ſchlägt er doch, ſchlägt Alles um ſich nieder,
Und ſchonet nicht die eignen Waffenbrüder.

## Recht und Ehre.

Die Welt, ſie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut,
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getroſt ſo großes Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem ſie ſchmeichelnd nach dem wilden ſchaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er ſieht ſich um und ſchaut, wohin er ſchlage.

### Liebe.

Dann folgen zwey. — Laß dieſe mich erklären! —
Sie ſind einander beyde nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugeſandt;
Doch will ſich dieſe nicht an jene kehren,
Sie ſtreift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und ſelten ſieht man beyde Schweſter-Flammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beyſammen.

### Treue.

Und die Beſcheidne zeigt ſich frey und freyer
Und irrt ſich nicht am rauſchenden Getön;
Sie ſteht vor Euch, ſie öffnet ihren Schleyer
Und will getroſt ſo vor der Menge gehn;
Ermuthigt glänzet nun das ſtille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, ſo anſpruchlos als ſchön.
Sie widmet Euch den reinſten aller Triebe;
Gern folgt ſie dem Verdienſt, ſo wie der Liebe.

### Ottnit.

Ein groß Verdienſt weiß dieſer zu erwerben,
Entbrannt für Menſchenwohl von heil'ger Glut.
Er ſchaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wuth.
Mit Drachenſchweiß wird Berg und Wald ſich färben,
Die Ebne färben ſich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu ſchaden ſich erkühnen.

## Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichſte zu Stande,
Wonach die Welt im Ganzen immer ſtrebt;
Der Friede herrſcht im unbegränzten Lande,
Wo Niemand mehr vor ſeinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Menſch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt ſich frey, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er ſelbſt, er will den Herrn erwählen,
Dem aber ſoll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

## Geiſtlich Regiment.

Mit allem ſoll ſich auch die Schweſter ſchmücken,
Doch Demuth ſoll ihr höchſtes Kleinod ſeyn.
Sie geht mit freundlich halbgeſenkten Blicken,
Und mit ſich ſelbſt ſo ruhig überein;
Doch würde ſie der erſte Platz beglücken:
Dem Hochſinn iſt die zweyte Stelle Pein.
Sie ſcheint der Schweſter Hoheit nachzuſinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

## Canzler und Clericus.

Auch kleinre Weſen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch ſie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit ſpitzem Kiele
Das Reich begränzet, ja die Feinde ſchlägt;
Der andre, der entfernt vom Weltgewühle
Das Wort, zum Buch erſtarret, am Herzen trägt:
Sie, beyde ruhig, wiſſen zu begeiſtern,
Sie gehen nach, und oft vor ihren Meiſtern.

## Elberich. Räthſel.

Im Stillen aber herrſchet über dieſe
Und weit und breit, ein wunderſames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Rieſe,
Das Jeder läugnet, Jeder hofft und glaubt:
Der Welt gehört's, ſo wie dem Paradieſe;
Auch iſt ihm alles, iſt ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüthe,
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

## Minneſinger.

Und voller Zutraun ſchließt ſich an — die Menge;
Wir aber laſſen ſie in Frieden ziehn.
Ihr ſaht vor Euch ein liebevoll Gedränge,
Geſtalten voriger Zeit, vorüber fliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, ſeht nicht flüchtig drüber hin:
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

## Heldendichter.

Ja ſelbſt das Große ſchwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der thatenvollſte Raum;
Drum ſoll die That ſich mit dem Worte glatten:
Ein ſolcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Luſtwälder ziehn ſich über grüne Matten,
So blüht er fort, der ſchöne Lebenstraum.
Was Eure hohen Väter, Ihr nach ihnen
An uns gethan, es ſoll für ewig grünen!

# Maskenzug ruſſiſcher Nationen

## zum 16. Februar. 1810.

---

### Feſtlied.

Raſch herein und nicht gezaudert!
Nicht getrotzt und nicht geſchaudert!
Nicht gekoſ't und nicht geplaudert!
Hier iſt Ernſt bey Scherz.
Tüchtig, feſt, mit ſtarkem Schritte,
Bringen wir zur Feſtes-Mitte
Fremde Kleider, fremde Sitte;
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch ſtammen,
Kreiſend ziehen wir zuſammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um Eine dreht.
In dem Glanze Deines Wohles
Freuen wir uns unſres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde ſchreiten,
Dir die Freude zu bereiten
Wie ſie jeder ſchafft.
Wandelt fröhlich zwiſchen dieſen,
Die des Feſtes mitgenießen,
Zwiſchen Zwergen, zwiſchen Rieſen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es Dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit Einem Schalle
Lauter Wünſche Chor!
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Dieſen Tag empor!

## Gaſtlied.

Zu erſcheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreiſe.
Alle Biedre
Hoh' und Niedre,
Das iſt rechte Weiſe!
Kommt gegangen
Ehrenvoll empfangen!
Dieſen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir ſollen
In dem vollen
Lampenhellen Sale!
Viele zeigen
Viele neigen
Sich mit einem Male.
Wenn es wären
Alle die Dich ehren,
Treu und munter;
Wär' es noch viel bunter.

## Brautlied.

### Er.

„Kommt hervor aus euren Kemmenaten,
Brüder, rathet mir! ich möchte gerne freyn.“
Fragſt Du viel, ſo biſt Du ſchlecht berathen;
Schau nur ſelbſt herum und da und dort hinein.
Findeſt Du ſie ſtill zu Haus
Und thätig und verſtändig;
Richte nur den Hochzeitſchmaus:
Der Tanz iſt gleich lebendig.

### Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
Schweſtern, rathet mir! man wirbt um meine Hand.“
Fragſt Du viel, Du wirſt nicht viel gewinnen:
Um Dich ſelbſt verſchlingt ſich ja das Band.
Ob er Dir gefallen kann?
Die Augen mußt Du fragen.
Ob's ein braver guter Mann?
Das muß das Herz Dir ſagen.

### Beyde.

„Einig ſind die Zwey, die ſich gefunden!
Lebt nun wohl! In's Leben geht es fort.“
Fließen doch für Euch nun andre Stunden;
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieſes Paar,
Wollen wir das Feſt genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schaar
Und ſtampfe mit den Füßen!

Im Namen

der

Bürgerſchaft von Carlsbad.

# Der Kaiſerinn Ankunft.

Den 6. Juny 1810.

Zu des einzigen Tages Feſte
Schmückt euch alle, windet Kränze!
Daß für Heimiſche, für Gäſte,
Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verſchöne
Den Empfang der Majeſtät!

Hier im waldbewachſ'nen Thale,
Das ſo mancher Fremde ſegnet,
Weil mit heilſam heißer Schale
Die Geneſung ihm begegnet
Und ihm friſches Leben ſchafft,
Muß in tiefen Felſenſchlünden
Feuer ſich mit Waſſer binden,
Klüften ſiedend ſich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Geneſ'nen, dem Geſunden,
Bieten ſich ſo manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinn'rung köſtlich ſey.
Und ſo wurden Wald und Wieſe
Zum bewohnten Paradieſe,
Daß ein Jeglicher genieße,
Sich empfinde, froh und frey.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle Quell aus deinen Höhlen!
Faltet aus die friſchen Prachten,
Ihr des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sproſſen dieſer Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuſchauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen,
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tauſenden gehöret,
Sie erwählt euch, Sie iſt euer!
Ihr umgebt Sie unverwehret;
Gnädig gönnt Sie dieſer Feyer
Mutterblicke hoch und mild.
Dränget euch ihr jungen Scharen!
Dem der früh ſolch Glück erfahren,
Wächſt an Glanz, von Jahr zu Jahren,
Der Erinn'rung Himmelsbild.

Was in ſegensreicher Enge
Dieſe Kaiſerſtadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erſchallet,
Werde dieſem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Luſt, die hier erſchollen,
Ruft herab, mit feuervollen
Segenswünſchen, Ihr zum Heil!

# Der
# Kaiſerinn
# Becher.

Den 10. Juny 1810.

Dich, klein geblümt Gefäß! mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores mahleriſch zu umwinden,
Iſt zwar zu ſpät; doch unſer Glück zu künden
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht' er auch ſo zierlich dich umſchweben,
Wie ihn die Grazien, die Muſen, binden;
Rein auszuſprechen, was wir rein empfinden,
Iſt für den Dichter ſelbſt vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunſt entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohſinn wirken,
Haſt du, beglückt Gefäß! dich nähern dürfen;

Gekoſtet haben ſie die heißen Wellen. —
O möchten ſie aus unſern Luſtbezirken
Des Lebens Balſam friſch erquicklich ſchlürfen!

# Der
# Kaiserinn
# Platz.

---

Den 19. Juny 1810.

---

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrinn ſchwebet,
Das Volk ſich theilt, in drängendem Gewühle,
Dann gleich um Sie ſich neu zu ſammeln ſtrebet,
Stumm erſt und ſtaunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Wiederhall belebet;
So ſpreche nun die Nymphe dieſer Kühle
Zu jedem ſtill empfindenden Gemüthe
Von Ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte.

Ehrwürd'ger Fels! der ſich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemooſ't vermählte,
Am ſchattengrünen Berg ihr bunten Auen!
Die längſt zum Bilde ſich der Künſtler wählte,
Ihr ließt euch ſtets geſchmückt und fröhlich ſchauen;
Doch immer war's als ob euch Eines fehlte:
Nun Sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erſt warum ihr euch geſchmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe! bald ſich ſenken,
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt Sie entfernt ſich denken.
O möchte Sie, nach der ſich Alles ſehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O möchteſt du, wenn du dich neu verſchönet,
In deinem zweigumwölbten, luſt'gen Sale,
Sie wiederſehn, Sie ſehn mit dem Gemahle!

# Der
# Kaiſerinn
# Abſchied.

---

Den 22. Juny 1810.

---

Laſſet uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern!
Die von Felſen, die von Wellen
Wiederglänzend Ihr betheuern
Unſrer treuen Wünſche Glut.
Abermals zur Morgenſtunde
Sammle ſich die bunte Menge!
Stimme fröhliche Geſänge;
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmuth!

Hörner ſchallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feyer;
Aber ach! auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenſchleyer,
Der um Gipfel ſich gethan.
Und ſo ſpricht's aus trüben Blicken:
Sie, die unſer ſich bemeiſtert,
Uns erhoben, uns begeiſtert,
Ach! Sie zieht in Augenblicken
Langſam ſcheidend berghinan.

Die zu uns hernieder ſteigend
Mit uns wandelt unſre Pfade,
Unſrem Gruße freundlich neigend,
Die allſeitig heitre Gnade,
Sie zu miſſen, welch ein Schmerz! —
Tröſtet euch! auch Sie empfindet,
Und die Muſe ſoll's euch ſagen:
Denn die Muſe darf es wagen,
Die das Inn're wohl ergründet,
Auch zu blicken Ihr in's Herz.

„An der Kluft, vom Fels umſchloſſen,
Dem der größte Schatz entquillet;
Bey dem Volk, das unverdroſſen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn;
In dem menſchenreichen Thale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hülfsbedürft'ge zu ſich wenden,
Herrſch' ich nun im grünen Sale,
Herrſche von dem Blumenthron.“

„Und ſo ſeh' ich Abgeſandte
Vieler Völker, die mich ehren;
Freunde find' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und ſo nenn' ich Alles mein.
Ja durch Neigung mir verbunden
Fühlt ſich Jeder aufgeheitert;
Auch mir iſt das Herz erweitert,
Und die Freyheit dieſer Stunden
Wird mir unvergeſſlich ſeyn.“

„Keine Blumen ſoll man ſtreuen,
Da ich mit Bedauern ſcheide.
Geh, o Muſe! ſag den Treuen,
Daß ich ſelbſt mit ihnen leide:
Schnell war mir die Stunde da.
Laſſt verſtummen alle Lieder;
Doch auf euren Lippen ſchwebet
Jener Wunſch, der mich belebet.
Wenn ihr liſpelt: Kehre wieder!
Habt ihr gleich mein offnes Ja.“

Auf denn, Muſe! zu verkünden
Was die Frau dir aufgetragen. —
Laſſet alle Nebel ſchwinden!
Laſſt die ſchönſte Sonne tagen!
Weil ein Jeder hoffen mag.
Die ihr traurig Sie begleitet,
Eilt entzückt Ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiſerlich umher geleitet,
Sie herab am ſchönſten Tag.

# Ihro

der

# Kaiſerinn von Oeſterreich Majeſtät.

---

Wie lange harren wir gewiſſer Kunde!
Wie iſt das Zweifeln bang, die Hoffnung ſüß!
Noch ſchwebt ſie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die Herrliche verließ,
Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß;
Wir ſollten ja in dieſem ſtillen Thale
Sie wiederſehn, Sie ſehn mit dem Gemahle.

Doch ſolch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu ſehr verwöhnt;
Erinnerten an jedem heitren Morgen
Wie Sie uns einſt den ſchönſten Tag verſchönt,
Und unſer Leben, häuslich ſonſt verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majeſtät gekrönt.
Es war geſchehn! Sie war uns nun entriſſen,
Und wo Sie ging wird man Sie ſtets vermiſſen.

Der ſtarre Fels, er ſcheint ſich noch zu neigen
Vor Ihrer Hoheit, Ihrer Majeſtät;
Die Stämme wiegen ſich, in allen Zweigen
Von Ihrer Anmuth lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forſchend, wo vielleicht Sie geht?
Und mit den Büſchen, die Ihr Blüthen ſtreuen,
Wetteifern all' die Herzen Ihrer Treuen.

Und wenn Sie Sich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird ſogleich gefragt;
Wenn dann der Weg Sie in die Ferne träget
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt,
Und immer neu die Hoffnung aufgereget,
Sie wird erfüllen was Sie zugeſagt;
Erſt ſoll es Ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es iſt geſchehn! Im ſeligſten Momente
Begegnet ſich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernſt und ſchmerzlich trennte
Giebt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer iſt es, der's in Worten faſſen könnte:
Begünſtigt iſt der Höchſten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollſten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg ſodann ein feſtlich Prangen
Erhebt den Geiſt und überraſcht den Sinn:
Denn Böhmens Hauptſtadt ſoll das Glück erlangen,
Des höchſten Anblicks einzigen Gewinn;
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiſer Oeſtreichs Frankreichs Kaiſerinn.
So wird Er Sie am Tag der Freude führen
Die herrlich Fremdgewordne zu den Ihren.

So nah gerückt ſollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer ſich verliert!
Nein! Ihr verſagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus was ſie im Tiefſten rührt:
Wie unſ're Brunnen immer treu gequollen,
So unſer Herz Dem, der das Scepter führt,
Und unſer Thun, wie wir die Gäſte pflegen,
Verdienet Seinen Blick und Seinen Segen.

Nun endlich meldet würdevoll Geleite
Der Majeſtäten feyerliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt ſchon der Zug den Kaiſerweg heran;
Die Menge ſchwillt in wogenhafter Breite,
Zu ſeiner Herrſcher Blick drängt ſie hinan.
Verſtumme Lied! und laßt in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Buſens hören!

# Ihro
## des
# Kaiſers von Oeſterreich Majeſtät.

---

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bey dieſem Schalle
Die Seele gleich ſich ahnungsvoll bedingt!
Doch ſchon befreyen ſich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun Muſe! ſtreue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung.

Denn wendet Er in ſeinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannigfaltigem Gut,
So überſieht Er Fülle ſonder Gleichen,
Die über Allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne ſich verflächet, Berge ſteigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und ſchaarenweis zum Nutzen eingehändigt
Der Thiere Herden, die der Menſch gebändigt.

Und wo die großen Flüſſe ſich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit ſchnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält Er gern das Auge hingewandt.
Nun laſſ' Er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn ſich unterwand,
In enge Schlucht ſich nothgedrungen ſetzte,
Vielleicht die kleinſte, keineswegs die letzte.

Weil dieſes Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder ſich erzeugt,
Wo heimlich, ſeit Urjahren unermüdet
Heilſam Gewäſſer durch die Klüfte ſchleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer ſiedet,
Und ohne Fall hoch in die Lüfte ſteigt,
Und, wenn des Wirkens Leidenſchaft geſtillet,
Die Felſen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieſer Thäler ſchreckte
Des Jägers Horn die ſcheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmens Carl belebt den ſtummen Raum.
Ein Jeder, der zu bauen ſich erkeckte
Auf heißem Boden, an der Schlünde Saum
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht ſich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan, mit immer regem Streben,
Natur und Kunſt viel Tauſenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben,
Wenn es der Fürſt begünſtigt und beſchützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüſtlich Leben,
In dem der Sohn dem Vater nachbeſitzt.
Geſchlechter widerſtehn der größten Plage
Und blühn und wachſen bis zum ſpätſten Tage.

Vollſtändig iſt jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bey ſo manchem Gut das höchſte fehlt;
Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umſonſt gezählt.
Erſt heute mögen wir getroſt bekennen
Wie ſolch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne.
Der Blick des Herrn, er iſt die zweyte Sonne.

Erhabne Gegenwart! die heute gründet
Was lange ſchon der Wunſch im Stillen war.
Beamte, Bürger, wechſelſeits entzündet,
Beeifern ſich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft die er ſich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erſcheint, damit der Herr ſich freue,
Das Alte feſt, und lebevoll das Neue.

Selbſt jener wilde Quell, den tief im Schlunde
Kein Menſchenwitz und keine Kraft beſchwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde,
Ihm läſſt die Weisheit nun ein offnes Thor;
Damit der fernſte Pilger hier geſunde,
Wirft ſprudelnd frey er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die ſelbſtgewölbten Decken,
Nur heilen will er künftig, nicht erſchrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, ſoll es auch heiter ſeyn.
Schon richten ſich empor geraume Hallen,
Behauner Stamm fügt ſich geviertem Stein.
Des Herren Preis wird ſtets daſelbſt erſchallen:
Er gab uns dieſen Raum, Er lud uns ein!
Uns wird die Noth nicht mehr zuſammen drängen,
Behaglich ſoll das Wandlen ſich verlängen.

Von ſeines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erſt des Sommers Kräfte kennet
Wenn ſich im Herbſt der Trauben Fülle zeigt,
So zeige ſich, wenn Er von uns getrennet,
Der Segen wirkſam, den Er uns gereicht,
Und werde ſo, beym glücklichſten Ereigniß,
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß.

# Ihro
## der
# Kaiſerinn von Frankreich Majeſtät.

---

Sieht man den ſchönſten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Doch wenn, in ſeltnen langerſehnten Fällen,
Ein herrliches Geſtirn zum andern rückt,
Die nah verwandten Strahlen ſich geſellen,
Dann weilt ein Jeder ſchauend, hochentzückt;
So unſer Blick, wie er hinauf ſich wendet,
Wird vom Verein der Majeſtät geblendet.

Wir denken nach wie Sie hinweggezogen
Der Eltern Luſt, die holde Friedensbraut;
Schon beugten ſich des Rheines edle Wogen,
Die beyden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde ſich am Himmelsbogen
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er ſchon vor unſern Augen ſchwindet,
Den Frieden ſichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt Sie das Behagen
Von Millionen, die aus düſtrer Nacht
Aufſchauen wieder zu geſunden Tagen,
Zum feſten Leben abermals erwacht.
Ein Jeder fühlt ſein Herz geſichert ſchlagen
Und ſtaunet nun, denn Alles iſt vollbracht,
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tauſende verwirrten löſ't der Eine.

Worüber trüb Jahrhunderte geſonnen
Er überſieht's in hellſtem Geiſteslicht,
Das Kleinliche iſt alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Iſt jenem erſt das Ufer abgewonnen,
Daß ſich daran die ſtolze Woge bricht,
So tritt durch weiſen Schluß, durch Machtgefechte
Das feſte Band in alle ſeine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geſchick zum Günſtling auserwählt,
Und ihm vor allen Alles aufgedrungen,
Was die Geſchichte jemals aufgezählt;
Ja reichlicher als Dichter je geſungen! —
Ihm hat bis jetzt das Höchſte noch gefehlt;
Nun ſteht das Reich geſichert wie geründet,
Nun fühlt Er froh im Sohne ſich gegründet.

Und daß auch dieſem eigne Hoheit gnüge,
Iſt Roma ſelbſt zur Wächterinn beſtellt.
Die Göttinn, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermal das Schickſal einer Welt.
Was ſind hier die Trophäen aller Siege?
Wo ſich der Vater in dem Sohn gefällt.
Zuſammen werden Sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel ſchließen.

Sie, die zum Vorzug einſt als Braut gelanget,
Vermittlerinn nach Götterart zu ſeyn,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Befördre neuen, dauernden Verein;
Sie kläre, wenn die Welt im Düſtern banget,
Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenſchein!
Uns ſey durch ſie dieß letzte Glück beſchieden —
Der Alles wollen kann, will auch den Frieden.

## Des

# Epimenides Erwachen.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer Alles will will ſich vor allen mächtig,
Indem er ſiegt, lehrt er die andern ſtreiten;
Bedenkend macht er ſeinen Feind bedächtig;
So wachſen Kraft und Liſt nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenloſe Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngſten Tage.

Der Dichter ſucht das Schickſal zu entbinden,
Das, wogenhaft und ſchrecklich ungeſtaltet,
Nicht Maß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden
Und brauſend webt, zerſtört und knirſchend waltet.
Da faſſt die Kunſt, in liebendem Entzünden,
Der Maſſe Wuſt, die iſt ſogleich entfaltet,
Durch Mitverdienſt gemeinſamen Erregens,
Geſang und Rede, ſinnigen Bewegens.

# Mitwirkende.

| | | |
|---|---|---|
| Regie | | Genaſt. |
| Tonkünſtler | | B. A. Weber. |
| Schauſpieler. | | |
| Prolog. | | |
| | Die Muſe | Wolff. |
| Wortführer: | | |
| | Epimenides | Graff. |
| Dämonen: | | |
| | des Kriegs | Haide. |
| der Liſt: | Cardinal | Oels. |
| | Diplomat | Wolff. |
| | Hofmann | Deny. |
| | Dame | Engels. |
| | Juriſt | Lorzing. |
| | Luſtige Perſon | Unzelmann. |
| | der Unterdrückung | Stromeyer. |
| Schauſpieler. | | |
| Chorführer: | | |
| | Jugendfürſt | Moltke. |
| Chor der Tugenden: | | |
| | Glaube | Eberwein. |
| | Liebe | Unzelmann. |
| | Hoffnung | Wolff. |
| | Einigkeit | Lorzing. |

| | |
|---|---|
| Begleitende: | |
| Zwey Genien . . . . | Beck.<br>Riemann. |
| Schweigende: | |
| Kleinere Genien, | |
| Kleine Dämonen. | |
| Chöre: | |
| Krieger, Hofleute, | |
| Echo der Freygeſinnten, | |
| Sieger, Frauen, Landleute. | |
| Decorateur . . . . | Beuther. |

Berlin, d. 30. März 1815.
Weimar, d. 30. Januar 1816.

---

# Des
# Epimenides Erwachen.

## Erſter Aufzug.

Ein prächtiger Säulenhof; im Grunde ein tempelähnliches Wohngebäude.

### Erſter Auftritt.

**Die Muſe.**

(Zwey Genien, der eine, an einem Thyrſus Leyer, Maſken, geſchriebene Rolle, trophäenartig, tragend; der andere einen Sternenkreis um ſich her.)

In tieſe Sklaverey lag ich gebunden
Und mir gefiel der Starrheit Eigenſinn;
Ein jedes Licht der Freyheit war verſchwunden;
Die Feſſeln ſelbſt, ſie ſchienen mir Gewinn:
Da nahte ſich, in holden Frühlingsſtunden,
Ein Glanzbild; — Gleich entzückt — ſo wie ich bin —
Seh' ich es weit und breiter ſich entfalten,
Und rings umher iſt keine Spur des Alten.

Die Feſſeln fallen ab von Händ' und Füßen,
Wie Schuppen fällt's herab vom ſtarren Blick,
Und eine Thräne, von den liebeſüßen,
Zum erſten Mal ſie kehrt in's Aug zurück;
Sie fließt — ihr nach die Götter-Schweſtern fließen,
Das Herz empfindet längſt entwohntes Glück,
Und mir erſcheint, was mich bisher gemieden,
Ganz ohne Kampf, der reine Seelenfrieden.

Und mir entgegnet, was mich ſonſt entzückte:
Der Leyer Klang, der Töne ſüßes Licht,
Und, was mich ſchnell der Wirklichkeit entrückte,
Bald ernſt, bald frohgemuth, ein Kunſtgeſicht;
Und das den Pergamenten Aufgedrückte,
Ein unergründlich ſchweres Leichtgewicht;
Der Sterne Kreis erhebt den Blick nach oben
Und alle wollen nur das Eine loben.

Und Glück und Unglück tragen ſo ſich beſſer,
Die eine Schale ſinkt, die andre ſteigt,
Das Unglück mindert ſich, das Glück wird größer,
So auf den Schultern trägt man beyde leicht!
Da leere das Geſchick die beyden Fäſſer,
Der Segen trifft, wenn Fluch uns nie erreicht;
Wir ſind für ſtets dem guten Geiſt zu Theile,
Der böſe ſelbſt er wirkt zu unſerm Heile.

So ging es mir! Mög' es Euch ſo ergehen,
Daß aller Haß ſich augenblicks entfernte,
Und wo wir noch ein dunkles Wölkchen ſehen,
Sich alſobald der Himmel überſternte,
Es tauſendfach erglänzte von den Höhen
Und alle Welt von uns die Eintracht lernte;
Und ſo genießt das höchſte Glück hienieden,
Nach hartem äußern Kampf den innern Frieden.

(Die Muſe bewegt ſich als wenn ſie abgehen wollte; die Kinder ziehen voran und ſind ſchon in der Couliſſe, ſie aber iſt noch auf dem Theater, wenn Epimenides erſcheint; dann ſpricht ſie folgende Stanze, geht ab und jener kommt die Stufen herab.)

Muſe.

Und dieſen laſſ' ich Euch an meiner Stelle,
Der, früher ſchon, geheimnißvoll belehrt,
Als Mann, der Weisheit unverſiegter Quelle
Und ihrem Schau'n ſich treulich zugekehrt,
Nun freygeſinnt, beynah zur Götterhelle,
Die wunderbarſten Bilder euch erklärt;
Doch laſſt vorher die wildeſten Geſtalten
In eigenſinn'ger Kraft zerſtörend walten. (ab.)

## Zweyter Auftritt.

**Epimenides.**

Uralten Waldes majeſtätiſche Kronen,
Schroffglatter Felſenwände Spiegelflächen
Im Schein der Abendſonne zu betrachten —
Erreget Geiſt und Herz zu der Natur
Erhabnen Gipfeln, ja zu Gott hinan.
Auch ſchau' ich gern der Menſchenhände Werk,
Woher des Meiſters Hochgedanke ſtrahlt;
Und dieſer Pfeiler, dieſer Säulen Pracht
Umwandl' ich ſinnend, wo ſich alles fügte,
Wo alles trägt und alles wird getragen!
So freut mich auch zu ſehn ein edles Volk
Mit ſeinem Herrſcher, die im Einklang ſich
Zuſammenwirkend fügen, für den Tag
Ja für Jahrhunderte', wenn es gelingt.
Und ſo begrüß' ich froh die Morgenſonne,
Begrüße gleicherweis die Scheidende;
Dann wend' ich meinen Blick den Sternen zu,
Und dort wie hier iſt Einklang der Bewegung.
Der Jugend Nachtgefährt' iſt Leidenſchaft,
Ein wildes Feuer leuchtet ihrem Pfad;
Der Greis hingegen wacht mit hellem Sinn
Und ſein Gemüth verſchließt das Ewige.

## Dritter Auftritt.

**Genien**
(treten raſch auf und ſtellen ſich ihm zu beyden Seiten.)

Wandelt der Mond und bewegt ſich der Stern,
Junge wie Alte ſie ſchlafen ſo gern;
Leuchtet die Sonne nach löblichem Brauch
Junge wie Alte ſie ſchlafen wohl auch.

**Epimenides.**

Ein heitres Lied, ihr Kinder; doch voll Sinn.
Ich kenn' euch wohl! Sobald ihr ſcherzend kommt,
Dann iſt es Ernſt, und wenn ihr ernſtlich ſprecht
Vermuth' ich Schalkheit. Schlafen meint ihr, ſchlafen?
An meine Jugend wollt ihr mich erinnern.
Auf Creta's Höhn, des Vaters Herde weidend,
Die Inſel unter mir, ringsum das Meer,
Den Tages-Himmel von der einzigen Sonne
Von tauſenden den nächtigen erleuchtet;
Da ſtrebt's in meiner Seele dieſes All,
Das herrliche, zu kennen; doch umſonſt:
Der Kindheit Bande feſſelten mein Haupt.
Da nahmen ſich die Götter meiner an,
Zur Höhle führten ſie den Sinnenden,
Verſenkten mich in tiefen langen Schlaf;
Als ich erwachte hört' ich einen Gott:
„Biſt vorbereitet, ſprach er, wähle nun!
Willſt du die Gegenwart und das was iſt,
Willſt du die Zukunft ſehn, was ſeyn wird.“ Gleich
Mit heiterm Sinn verlangt' ich zu verſtehn,
Was mir das Auge, was das Ohr mir beut.

Und gleich erſchien durchſichtig dieſe Welt,
Wie ein Kryſtallgefäß mit ſeinem Inhalt. —
Den ſchau' ich nun ſo viele Jahre ſchon;
Was aber künftig iſt, bleibt mir verborgen.
Soll ich vielleicht nun ſchlafen, ſagt mir an,
Daß ich zugleich auch Künftiges gewahre?

Genien.

Wäreſt du fieberhaft, wäreſt du krank,
Wüſſteſt dem Schlafe du herzlichen Dank:
Zeiten ſie werden ſo fieberhaft ſeyn,
Laden die Götter zum Schlafen dich ein.

Epimenides.

Zum Schlafen? jetzt? — Ein ſehr bedeutend Wort.
Zwey eures gleichen ſind's, wo nicht ihr ſelbſt,
Sind Zwillingsbrüder, Einer Schlaf genannt,
Den andern mag der Menſch nicht gerne nennen;
Doch reicht der Weiſe einem wie dem andern
Die Hand mit Willen — alſo, Kinder, hier!

(Er reicht ihnen die Hände, welche ſie anfaſſen.)

Hier habt ihr mich! Vollziehet den Befehl,
Ich lebte nur mich ihm zu unterwerfen.

Genien.

Wie man es wendet und wie man es nimmt,
Alles geſchieht was die Götter beſtimmt!
Laß nun den Sonnen, den Monden den Lauf,
Kommen wir zeitig und wecken dich auf.

(Epimenides ſteigt, begleitet von den Knaben die Stufen hinan und als die Vorhänge ſich öffnen, ſieht man ein prächtiges Lager, über demſelben eine wohlerleuchtende Lampe. Er beſteigt es; man ſieht ihn ſich niederlegen und einſchlafen. Sobald der Weiſe ruht, ſchließen die Knaben zwey eherne Pfortenflügel, auf welchen man den Schlaf und Tod, nach antiker Weiſe, vorgeſtellt ſieht. Fernes Donnern.)

## Vierter Auftritt.

### Heereszug.

(Im Coſtum der ſämmtlichen Völker, welche von den Römern zuerſt bezwungen und dann als Bundesgenoſſen gegen die übrige Welt gebraucht werden.)

Der Ruf des Herrn
Der Herrn ertönt;
Wir folgen gern,
Wir ſind's gewöhnt;
Geboren ſind
Wir all' zum Streit
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und ſagens nicht,
Wohin? wohin?
Wir fragen's nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jens und dies
Wir wagen's gern.

## Fünfter Auftritt.

### Dämon des Kriegs

(ſehr ſchnell auftretend.)

Mit Staunen ſeh ich euch, mit Freude,
Der ich euch ſchuf bewundr' euch heute:
Ihr zieht mich an, ihr zieht mich fort,
Mich muß ich unter euch vergeſſen:
Mein einzig Streben ſey immerfort
An eurem Eifer mich zu meſſen.
Des Höchſten bin ich mir bewußt,
Dem Wunderbarſten widm' ich mich mit Luſt:
Denn wer Gefahr und Tod nicht ſcheut
Iſt Herr der Erde, Herr der Geiſter;
Was auch ſich gegenſetzt und dräut,
Er bleibt zuletzt allein der Meiſter.
Kein Widerſpruch! kein Widerſtreben!
Ich kenne keine Schwierigkeit,
Und wenn umher die Länder beben,
Dann erſt iſt meine Wonnezeit.
Ein Reich mag nach dem andern ſtürzen,
Ich ſteh' allein und wirke frey;
Und will ſich wo ein ſchneller Knoten ſchürzen,
Um deſto ſchneller hau' ich ihn entzwey.
Kaum iſt ein großes Werk gethan,
Ein neues war ſchon ausgedacht,
Und wär' ich ja auf's Aeußerſte gebracht,
Da fängt erſt meine Kühnheit an. —

Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde.
(Ein Brandſchein verbreitet ſich über das Theater.)
Es werde Finſterniß! — Ein brennend Meer
Soll allen Horizont umrauchen
Und ſich der Sterne zitternd Heer
Im Blute meiner Flammen tauchen.
Die höchſte Stunde bricht herein,
Wir wollen ihre Gunſt erfaſſen:
Gleich unter dieſer Ahnung Schein
Entfaltet euch, gedrängte Maſſen.
Vom Berg in's Land, flußab an's Meer
Verbreite dich, unüberwindlich Heer!
Und wenn der Erdkreis überzogen
Kaum noch den Athem heben mag,
Demüthig ſeine Herrn bewirthet —
Am Ufer ſchließet mir des Zwanges ehrnen Bogen:
Denn wie euch ſonſt das Meer umgürtet,
Umgürtet ihr die kühnen Wogen:
So Nacht für Nacht, ſo Tag für Tag;
Nur keine Worte — Schlag auf Schlag!

### Heereszug

(ſich entfernend.)

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn
Wird unſer ſeyn:
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr;
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da ſackt man auf,
Und brennt das Haus;
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
Mit feſtem Schritt
Der Erſte fort,
Den Zweyten mit;
Wenn Wahn und Bahn
Der Beſte brach,
Kommt an und an
Der Letzte nach.

## Sechſter Auftritt.

### Dämonen der Liſt

(treten, in verſchiedenen Geſtalten, von derſelben Seite, nach welcher das Kriegsheer abzieht, auf, ſchlingen ſich durch die Colonne durch, welche in ihrem raſchen Schritt gehindert langſamer abzieht.)

Wenn unſer Sang
Gefällig lockt,
Der Sieges-Drang
Er ſchwankt und ſtockt;
Wenn unſer Zug
Sich krümmt und ſchlingt,
Der Waffen Flug
Wird ſelbſt bedingt.

Nur alle mit
Dahin! dahin!
Nur Schritt vor Schritt,
Gelaſſen kühn.
Wie's ſteht und fällt
Ihr tretet ein,
Geſchwind die Welt
Wird euer ſeyn.

(Wenn der Kriegszug das Theater verlaſſen hat, haben die Neuangekommenen daſſelbe ſchon völlig eingenommen, und indem der Dämon des Kriegs den Seinigen folgen will, treten ihm die Dämonen der Liſt in den Weg.)

## Siebenter Auftritt.

### Dämonen der Liſt.

**Alle.**

Halt ein! Du rennſt in dein Verderben!

**Dämon des Kriegs.**

Wer alſo ſpricht der müſſe ſterben.

**Pfaffe.**

Erkenn' ich doch daß du unſterblich biſt,
Doch auch unſterblich iſt die Pfaffenliſt.

**Dämon des Kriegs.**

So ſprecht

**Juriſt.**

Fürwahr, dein ungezähmter Muth
Läßt ſich durch Güte nicht erbitten.
Du wirſt mit einem Meer von Blut
Den ganzen Erdkreis überſchütten.

**Diplomat.**

Doch wandl' ich dir nicht ſtill voran
Und folg' ich nicht den raſchen Pfaden;
So haſt du wenig nur gethan
Und wirſt dir immer ſelber ſchaden.

**Dame.**

Wer leiſe reizt und leiſe quält,
Erreicht zuletzt des Herrſchers höchſtes Ziel
Und wie den Marmor ſelbſt der Tropfen Folge hölt,
So tödt' ich endlich das Gefühl.

### Diplomat.

Du eilſt uns vor, wir folgen ſtill
Und mußt uns noch am Ende ſchätzen:
Denn wer der Liſt ſich wohl noch fügen will,
Wird der Gewalt ſich widerſetzen.

### Dämon des Kriegs.

Verweilet ihr, ich eile fort!
Der Abſchluß der iſt meine Sache.
Du wirkeſt hier, du wirkeſt dort,
Und wenn ich nicht ein Ende mache,
So hat ein jeder noch ein Wort.
Ich löſe raſch mit einem Male
Die größten Zweifel Angeſichts.
So legte Brennus in die Schale
Das Schwert ſtatt goldenen Gewichts.
Du magſt nur dein Gewerbe treiben
In dem dich Niemand übertrifft;
Ich kann nur mit dem Schwerte ſchreiben,
Mit blut'gen Zügen, meine Schrift.

(geht raſch ab.)

## Achter Auftritt.

### Dämonen der Liſt.

**Pfaffe.**

Der Kriegesgott er wüthe jetzt,
Und ihr umgarnt ihn doch zuletzt.

**Diplomat.**

Zertret' er goldner Saaten Halme
Mit kugelſchnellem Siegeslauf,
Allein wenn ich ſie nicht zermalme
Gleich richten ſie ſich wieder auf.

**Dame.**

Die Geiſter macht er nie zu Sklaven,
Durch offne Rache, harte Strafen
Macht er ſie nur der Freyheit reif.

**Hofmann.**

Doch Alles was wir je erſonnen
Und Alles was wir je begonnen
Gelingt nur durch Unterſchleif.

**Pfaffe.**

Den Völkern wollen wir verſprechen,
Sie reizen zu der kühnſten That
Wenn Worte fallen, Worte brechen
Nennt man uns weiſe, klug im Rath.

**Juriſt.**

Durch Zaudern wollen wir verwehren
Und alle werden uns vertraun.
Es ſey ein ewiges Zerſtören
Es ſey ein ew'ges Wiederbaun.

### Luſtige Perſon.

Steht nur nicht ſo in eng geſchloſſnen Reihen,
Schließt mich in eure Zirkel ein!
Damit zu euren Gaukeleyen
Die meinigen behülflich ſey'n.

Bin der gefährlichſte von allen!
Dieweil man mich für nichtig hält,
Daran hat Jedermann Gefallen
Und ſo betrüg' ich alle Welt.

Euch dien' es Allen zum Beſcheide:
Ich ſpiele doppelte Perſon:
Erſt komm ich an in dieſem Kleide,
In dieſem mach' ich mich davon.

(zeigt ſich als böſer Geiſt, verſinkt, eine Flamme ſchlägt empor.)

### Diplomat.

Und nun beginnet gleich — das herrliche Gebäude,
Der Augen Luſt, des Geiſtes Freude,
Im Wege ſteht es mir von allen;
Durch eure Künſte ſoll es fallen.

### Hofmann.

Leiſe müßt ihr das vollbringen,
Die gelinde Macht iſt groß;
Wurzelfaſern, wie ſie dringen,
Sprengen wohl die Felſen los.

### Chor.

Leiſe müßt ihr das vollbringen,
Die geheime Macht iſt groß.

**Hofmann.**

Und ſo löſet ſtill die Fugen
An dem herrlichen Palaſt;
Und die Pfeiler, wie ſie tragen,
Stürzen durch die eigne Laſt.
In das Feſte ſucht zu dringen
Ungewaltſam, ohne Stoß.

**Chor.**

Leiſe müßt ihr das vollbringen,
Die geheime Macht iſt groß.

(Während dieſes letzten Chors vertheilen ſich die Dämonen an alle Couliſſen, nur der Hofmann bleibt in der Mitte, die übrigen ſind mit dem letzten Laute auf einmal alle verſchwunden.)

---

## Neunter Auftritt.

**Dämon als Hofmann** (allein.)

(lauſchend.)

Ich trete ſacht, ich hatte Puls und Oden, —
Ich fühle ſie wohl, doch hör' ich ſie nicht;
Es zittert unter mir der Boden;
Ich fürchte ſelbſt, er ſchwankt und bricht:

(Er entfernt ſich von der einen Seite.)

Die mächtig rieſenhaften Quadern
Sie ſcheinen unter ſich zu hadern;

(Er entfernt ſich von der andern Seite.)

Die ſchlanken Säulenſchäfte zittern,
Die ſchönen Glieder, die in Liebesbanden
Einträchtig ſich zuſammen fanden,
Jahrhunderte als eins beſtanden —
Erdbeben ſcheinen ſie zu wittern,
Bey dringender Gefahr und Noth,
Die einem wie dem andern droht
Sich gegenſeitig zu erbittern.
(Er tritt in die Mitte, argwöhniſch gegen beyde Seiten.)
Ein Wink, ein Hauch den Bau zu Grunde ſtößt
Wo ſich von ſelbſt das Feſte lößt.
(In dem Augenblicke bricht alles zuſammen. Er ſteht in ſchweigender, umſichtiger Betrachtung.)

---

## Zehnter Auftritt.

**Dämon der Unterdrückung**
(tritt auf.)
(Im Coſtum eines orientaliſchen Deſpoten.)

**Dämon der Liſt** (ſchmeichelnd.)
Mein Fürſt! mein Herrſcher, ſo allein?

**Dämon der Unterdrückung.**
Da wo ich bin, da ſoll kein andrer ſeyn.

**Dämon der Liſt.**
Auch die nicht, die dir angehören?

**Dämon der Unterdrückung.**
Ich werde niemals dir verwehren
Zu ſchaun mein fürſtlich Angeſicht;
Doch weiß ich wohl, du liebſt mich nicht.
Dein Vielbemühn was hilft es dir?
Denn ewig dienſtbar biſt du mir.

### Dämon der Liſt.

Herr, du verkenneſt meinen Sinn!
Zu dienen dir iſt mein Gewinn;
Und wo kann freyeres Leben ſeyn
Als dir zu dienen, dir allein!
Was Großes auch die Welt geſehn,
Für deinen Scepter iſt's geſchehn.
Was Himmel zeugte, Hölle fand,
Erraffen über Meer und Land
Es kommt zuletzt in deine Hand.

### Dämon der Unterdrückung.

Sehr wohl! Die Mühe mir verkürzen
Das iſt dein edelſter Beruf:
Denn was die Freyheit langſam ſchuf,
Es kann nicht ſchnell zuſammen ſtürzen,
Nicht auf der Kriegspoſaune Ruf;
Doch haſt du klug den Boden untergraben,
So ſtürzt das alles Blitz vor Blitz.
Da kann ich meinen ſtummen Sitz
In ſel'gen Wüſteneyen haben.
Du haſt gethan, wie ich gedacht:
Ich will nun ſehn was du vollbracht.

(verliert ſich unter die Ruinen.)

## Eilfter Auftritt.

### Dämon der Liſt

(zuverſichtlich.)

Ja gehe nur und ſieh dich um!
In unſrer Schöpfung magſt du wohnen.
Du findeſt Alles ſtill und ſtumm,
Denkſt du in Sicherheit zu thronen.
Ihr brüſtet euch ihr unteren Dämonen
So mögt ihr wüthen, mögt auch ruhn,
Ich denk' euch beydes heimlich an;
Da mag denn jener immer thun
Und dieſer glauben es ſey gethan.

Ich aber wirke ſchleichend immer zu,
Um beyde nächſtens zu erſchrecken:
Dich Kriegesgott bring' ich zur Ruh,
Dich Sklavenfürſten will ich wecken.

Zu dringen und zu weichen,
Das iſt die größte Kunſt,
Und ſo zu überſchleichen
Das Glück und ſeine Gunſt.
Die Wege die ſie gehen,
Sie ſind nach meinem Sinn;
Der Uebermuth ſoll geſtehen
Daß ich allmächtig bin.

(ab.)

## Zwölfter Auftritt.

### Dämon der Unterdrückung

(aus den Ruinen hervortretend.)

Es iſt noch allzu friſch, man könnt' es wieder bauen
Die graue Zeit, wirkend ein neues Grauen —
Verwitterung, Staub und Regenſchlick
Mit Moos und Wildniß düſtre ſie die Räume.
Nun wachſt empor, ehrwürd'ge Bäume!
Und zeiget dem erſtaunten Blick
Ein längſt veraltetes verſchwundenes Geſchick,
Begraben auf ewig jedes Glück.
(Während dieſer Arie begrünet ſich die Ruine nach und nach.)

Nicht zu zieren — zu verdecken,
Nicht zu freuen — zu erſchrecken,
Wachſe dieſes Zauberthal!
Und ſo ſchleichen und ſo wanken,
Wie verderbliche Gedanken,
Sich die Büſche, ſich die Ranken
Als Jahrhunderte zumal.

So ſey die Welt denn einſam! aber mir,
Dem Herrſcher, ziemt es nicht, daß er allein:
Mit Männern mag er nicht verkehren,
Eunuchen ſollen Männern wehren,
Und bald umgeben wird er ſeyn;
Nun aber ſollen ſchöne Frauen
Mit Taubenblick mir in die Augen ſchauen,
Mit Pfauenwedeln luſtig wehen,
Gemeſſnen Schrittes mich umgehen,

Mich liebenswürdig all' umſehnen,
Und ganze Scharen mir allein.
Das Paradies es tritt herein!
Er ruht im Ueberfluß gebettet,
Und jene die ſich glücklich wähnen
Sie ſind bewacht, ſie ſind gekettet.

---

## Dreyzehnter Auftritt.

**Liebe**

(ungeſehen aus der Ferne.)

Ja, ich ſchweife ſchon im Weiten
Dieſer Wildniß leicht und froh:
Denn der Liebe ſind die Zeiten
Alle gleich und immer ſo.

**Dämon der Unterdrückung.**

Wie? was hör' ich da von weiten?
Iſt noch eine Seele froh? —
Ich vernichte Zeit auf Zeiten
Und ſie ſind noch immer ſo! —

(Melodie jenes Geſangs, durch blaſende Inſtrumente. Der Dämon zeigt indeſſen Gebärden der Ueberraſchung und Rührung.)

Doch, dein Buſen will entflammen,
Dich beſänftigt dieſer Schall?
Nimm, o nimm dich nur zuſammen
Gegen dieſe Nachtigall!

**Liebe** (tritt auf.)

(Der Dämon iſt zurückgetreten.)

Ja, ich walle gar im Weiten
Dieſer Pfade leicht und froh:
Denn der Liebe ſind die Zeiten
Alle gleich und immer ſo.

**Dämon der Unterdrückung.**

O, wie kommt ſie da von weiten,
Ohne Furcht und immer froh!

**Liebe.**

Denn der Liebe ſind die Zeiten
Immer gleich und immer ſo.

**Dämon der Unterdrückung**

(zu ihr tretend.)

Wen ſuchſt du denn? Du ſucheſt wen!
Ich dächte doch du mußt ihn kennen.

**Liebe.**

Ich ſuche wohl — es iſt ſo ſchön!
Und weiter weiß ich nichts zu nennen.

**Dämon der Unterdrückung**

(anſtändig zudringlich, gehalten und ſcherzhaft.)

Nun! o nenne mir den Lieben
Dem entgegen man ſo eilt.

**Liebe.**

Ja, es iſt, es iſt das Lieben,
Das im Herzen ſtill verweilt!

(Der Dämon entfernt ſich.)

## Vierzehnter Auftritt.

**Glaube**

(hat die Schweſter am Geſang erkannt, kommt eilig herbey, wirft ſich ihr an die Bruſt.)

**Liebe**

(fährt in ihrem heitern Geſange noch eine Zeit lang fort, bis Glaube ſich leidenſchaftlich losreißt und abwärts tritt.)

**Glaube.**

O liebſte Schweſter! kannſt du mich
Und meine Leiden ſo empfangen?
Ich irre troſtlos, ſuche dich,
An deinem Herzen auszuhangen;
Nun flieh' ich leider wie ich kam,
Mich abgeſtoßen muß ich fühlen:
Wer theilt nun Zweifel, Kummer, Gram
Wie ſie das tiefſte Herz durchwühlen!

**Liebe** (ſich nähernd.)

O Schweſter! mich ſo im Verdacht?
Die immer neu und immer gleich
Unſterbliche unſterblich macht,
Die Sterblichen alle gut und reich.
Von oben kommt mir der Gewinn,
Die höchſte Gabe willſt du läſtern?
Denn ohne dieſen heitren Sinn,
Was wären wir und unſre Schweſtern!

**Glaube.**

Nein, in dieſen Jammerſtunden
Klinget keine Freude nach!
Schmerzen tauſendfach empfunden,
Herz um Herz das knirſchend brach,
Leer Gebet, vergebne Thränen,
Eingekettet unſer Sehnen,
Unſrer Herrlichkeit Verhöhnen,
Der Erniedrigung Gewöhnen! —
Ewig deckt die Nacht den Tag.

**Liebe.**

Es ſind nicht die letzten Stunden,
Laß den Göttern das Gericht!

**Glaube.**

Nie haſt du ein Glück empfunden:
Denn der Jammer rührt dich nicht!
(Sie treten aus einander.)

**Dämon der Unterdrückung** (für ſich.)

Still! nun hab' ich überwunden —
Schweſtern und verſtehn ſich nicht!
(Zum Glauben.)
Herrlich Mädchen! welches Bangen,
Welche Neigung, welch Verlangen
Reget dieſe ſchöne Bruſt?

**Glaube.**

Herr, o Herr! gerecht Verlangen
War die Schweſter zu umfangen,
Treue bin ich mir bewußt.

Dämon der Unterdrückung (zur Liebe.)
Wie? Du Holde, das Verlangen
Deine Schweſter zu umfangen
Weigert ſich die ſüße Bruſt.

Liebe.
Sie, die beſte, zu umfangen
Fühl' ich ewiges Verlangen;
Komm, o komm an meine Bruſt!

Glaube.
O verzeih dem Schmerz, dem Bangen!
Kaum getrau' ich zu verlangen
Lieb' um Liebe, Luſt um Luſt!
(Sie umarmen ſich.)

Dämon der Unterdrückung (für ſich.)
Immer wächſt mir das Verlangen
Zu bethören; ſie zu fangen
Sey mein Streben, meine Luſt.
(Zwiſchen ſie tretend.)
Holdſel'ges Paar, das himmliſch mir begegnet,
Es ſey der Tag für euch und mich geſegnet,
Er ſey bezeichnet immerdar!
Ja! dieſer Stunde jedes von uns gedenke.
(Kleine Dämonen mit Juwelen.)
Verſchmähet nicht die wenigen Geſchenke
Aus meiner Hand, verehrtes Paar.
(Die Liebe liebkoſend und ihr Armbänder anlegend.)
Hände, meiner Augen Weide,
O wie drück' und küſſ' ich ſie,
Nimm das köſtlichſte Geſchmeide,
Trag' es und vergiß mich nie!

(Dem Glauben liebkoſend und ihr einen köſtlichen Gürtel oder vielmehr Bruſtſchmuck anlegend.)

Wie ſie ſich in dir vereinen
Hoher Sinn und Lebensluſt:
So mit bunten Edelſteinen
Schmück' ich dir die volle Bruſt.

(Die kleinen Dämonen bringen heimlich ſchwarze ſchwere Ketten hervor.)

### Glaube.

Das verdient wohl dieſer Buſen
Daß ihn die Juwele ſchmückt.

(Der eine Dämon hängt ihr die Kette hinten in den Gürtel, in dem Augenblick fühlt ſie Schmerzen, ſie ruft, indem ſie auf die Bruſt ſieht.)

Doch wie iſt mir! von Meduſen
Werd' ich gräulich angeblickt.

### Liebe.

O! wie ſich das Auge weidet,
Und die Hand wie freut ſie ſich!

(Sie ſtreckt die Arme aus und beſieht die Armbänder von oben; das Dämonchen hängt von unten eine Doppelkette ein.)

Was iſt das? wie ſtichts und ſchneidet
Und unendlich folterts mich!

### Dämon der Unterdrückung

(zur Liebe, mäßig ſpottend.)

So iſt dein zartes Herz belohnt!
Von dieſen wird dich nichts erretten;
Doch finde dich, du biſt's gewohnt,
Du gehſt doch immerfort in Ketten.

(Zum Glauben, der ſich ängſtlich geberdet, mit geheuchelter Theilnahme.)

Ja ſchluchze nur aus voller Bruſt
Und mache den Verſuch zu weinen!

(Zu Beyden gewaltſam.)

Verzichtet aber auf Glück und Luſt;
Das Beſſre wird euch nie erſcheinen!

(Sie fahren von ihm weg, werfen ſich an den Seiten nieder; Liebe liegt ringend, Glaube ſtill.)

**Dämon der Unterdrückung.**

So hab' ich euch dahin gebracht
Beym hellſten Tag in tiefſte Nacht.
Getrennt wie ſie gefeſſelt ſind,
Iſt Liebe thöricht, Glaube blind.
Allein die Hoffnung ſchweift noch immer frey,
Mein Zauber winke ſie herbey!
Ich bin ſchon oft ihr liſtig nachgezogen,
Doch wandelbar wie Regenbogen
Setzt ſie den Fuß bald da, bald dort, bald hier;
Und hab' ich dieſe nicht betrogen,
Was hilft das alles andre mir!

---

## Fünfzehnter Auftritt.

**Hoffnung**

(erſcheint auf der Ruine linker Hand des Zuſchauers, bewaffnet mit Helm, Schild und Speer.)

**Dämon der Unterdrückung.**

Sie kommt! ſie iſt's! — Ich will ſie kirren,
'S iſt auch ein Mädchenhaupt, ich will's verwirren.
Sie ſieht mich, bleibt gelaſſen ſtehn,
Sie ſoll mir dießmal nicht entgehn.

(Sanft theilnehmend.)

Im Gedränge hier auf Erden
Kann nicht Jeder was er will;
Was nicht iſt, es kann noch werden,
Hüte dich und bleibe ſtill.

(Sie hebt den Speer gegen ihn auf und ſteht in drohender Geberde unbeweglich.)

Doch welch ein Nebel, welche Dünſte
Verbergen plötzlich die Geſtalt!
Wo find' ich ſie? ich weiß nicht wo ſie wallt;
An ihr verſchwend' ich meine Künſte.
Verdichtet ſchwankt der Nebelrauch und wächſt
Und webt, er webt undeutliche Geſtalten,
Die deutlich doch undeutlich immer fort
Das Ungeheure mir entfalten.
Geſpenſter ſind's, nicht Wolken, nicht Geſpenſter,
Die Wirklichen ſie dringen auf mich ein.
Wie kann das aber wirklich ſeyn
Das Webende, das immer ſich entſchleyert?
Verſchleyerte Geſtalten, Ungeſtalten,
In ewigem Wechſeltrug erneuert!
Wo bin ich? Bin ich mir bewußt? —
Sie ſind's! ſie ſind auch nicht, und aus dem Grauen
Muß ich voran lebendig Kräftge ſchauen;
Fürwahr es drängt ſich Bruſt an Bruſt
Voll Lebensmacht und Kampfesluſt;
Die Häupter in den Wolken ſind gekrönt,
Die Füße ſchlangenartig ausgedehnt,
Verſchlungen ſchlingend
Mit ſich ſelber ringend,
Doch alle klappernd nur auf mich geſpizt.

Die breite Wolke ſenkt ſich, eine Wolke
Lebendig tauſendfach, vom ganzen Volke
Von allen Edlen ſchwer; ſie ſinkt, ſie drückt,
Sie beugt mich nieder, ſie erſtickt!

(Er wehrt ſich gegen die von der Einbildungskraft ihm vorgeſpiegelte Viſion, weicht ihr aus, wähnt in die Enge getrieben zu ſeyn, iſt ganz nahe zu knien. Die Hoffnung nimmt ihre ruhige Stellung wieder an. Er ermannt ſich.)

Aufgeregte Höllenbilder,
Zeigt euch wild und immer wilder!
Euer Wanken, euer Weben
Sind Gedanken; ſoll' ich beben?
Euer Laſten, euer Streben,
Ihr Verhaßten, iſt kein Leben;
Eure Häupter, eure Kronen
Sind nur Schatten, trübe Luſt.

Doch ich wittre Grabesduft,
Unten ſchein' ich mir zu wohnen
Und ſchon modert mir die Gruft.

(Er entflieht mit Grauen.)

Hoffnung

(iſt nicht mehr zu ſehen.)

(Der Vorhang fällt.)

## Ende des erſten Aufzugs.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Liebe**

(erhebt ſich nach einiger Zeit, wie abweſend, wo nicht wahnſinnig.)

Sag', wie iſt dir denn zumalen?
Was beengt dir ſo das Herz?
Was ich fühle, ſind nicht Qualen,
Was ich leide, iſt nicht Schmerz.
Ob ich gleich den Namen höre,
Liebe, ſo hieß ich immer fort;
Es iſt als ob ich gar nicht wäre,
Liebe 's iſt ein leeres Wort.

**Glaube**

Die indeſſen aufgeſtanden, aber nicht ſicher auf ihren Füßen ſteht.)

Wankt der Felſen unter mir,
Der mich ſonſt ſo kräftig trug?
Nein! ich wanke, ſinke hier,
Habe nicht mehr Kraft genug
Mich zu halten, meine Knie
Brechen, ach, ich beuge ſie
Nicht zum Beten; ſinnenlos,
Herzlos lieg' ich an dem Boden,
Mir verſagt, mir ſtockt der Oden;
Götter! meine Noth iſt groß!

**Liebe** (weiter ſchreitend.)

Zwar gefeſſelt ſind die Hände,
Doch der Fuß bewegt ſich noch;
Wenn ich, ach, dorthin mich wende,
Schüttl' ich ab das ſchwere Joch.

**Glaube**

(wie jene, nur etwas raſcher und lebhafter.)

Will ich mich vom Ort bewegen,
Wird vielleicht der Buſen frey.

(Sieht die Schweſter heran kommen.)

O, die Schweſter! Welch ein Segen!
Ja, die Gute kommt herbey.

(Indem ſie gegen einander die Arme ausſtrecken, ſehen ſie ſich ſo weit entfernt, daß ſie ſich nicht berühren können.)

**Liebe.**

Gott! ich kann dich nicht erreichen,
Ach, von dir ſteh ich gebannt!

(Indem ſie an ihren vorigen Platz eilig zurück kehrt.)

**Glaube.**

Gibt's ein Elend ſolchesgleichen!

(die noch gezögert und ſich hin und wieder umgeſehen hat, ſtürmt auch nach ihrer Seite.)

Nein! die Welt hat's nicht gekannt.

(Beyde werfen ſich an ihrer Stelle nieder.)

## Zweyter Auftritt.

Hoffnung

(welche indeſſen oben erſchienen und herunter getreten iſt.)

Ich höre jammern, höre klagen,
In Banden meine Schweſtern? wie,
O wie ſie ringen, wie ſie zagen!
Vernehmt mein Wort, es fehlet nie.
Ihr zeigt mir freylich eure Ketten,
Getrauet nicht mich anzuſchaun;
Doch bin ich, hoff' euch zu erretten,
Erhebt euch, kommt mir zu vertraun!

## Dritter Auftritt.

Genien (herbey eilend.)

Immer ſind wir noch im Lande,
Hier und dort mit raſchem Lauf.

(Sie nehmen die Ketten ab, zugleich mit dem Schmuck.)

Erſtlich löſen wir die Bande,
Richte du ſie wieder auf!

Denn uns Genien gegeben
Ward gewiß ein ſchönes Theil;
Euer eigenes Beſtreben
Wirke nun das eigne Heil.

(Sie entfernen ſich.)

### Hoffnung

(zu den wegeilenden Genien.)

Nehmt Gotteslohn, ihr ſüßen Brüder!

(Sie hebt erſt den Glauben auf und bringt ihn gegen die Mitte.)

Und ſteht nur erſt der Glaube feſt,
So hebt ſich auch die Liebe wieder.

### Liebe

die von ſelbſt aufſpringt und auf die Hoffnung zueilt.)

Ja, ich bin's, und neugeboren
Werf' ich mich an deine Bruſt.

### Glaube.

Völlig hatt' ich mich verloren,
Wieder find' ich mich mit Luſt.

### Hoffnung.

Ja, wer ſich mit mir verſchworen,
Iſt ſich alles Glücks bewußt;
Denn wie ich bin, ſo bin ich auch beſtändig,
Nie der Verzweiflung geb' ich mich dahin;
Ich mildre Schmerz, das höchſte Glück vollend' ich;
Weiblich geſtaltet, bin ich männlich kühn.
Das Leben ſelbſt iſt nur durch mich lebendig,
Ja über's Grab kann ich's hinüber ziehn,
Und wenn ſie mich ſogar als Aſche ſammeln,
So müſſen ſie noch meinen Namen ſtammeln.

Und nun vernehmt! — Wie einſt, in Grabeshöhlen,
Ein frommes Volk geheim ſich flüchtete,
Und allen Drang der himmliſch reinen Seelen
Nach oben voll Vertrauen richtete,
Nicht unterließ auf höchſten Schutz zu zählen
Und auszudauern ſich verpflichtete:
So hat die Tugend ſtill ein Reich gegründet
Und ſich, zu Schutz und Trutz, geheim verbündet.

Im tiefſten, hohl, das Erdreich untergraben,
Auf welchem jene ſchrecklichen Gewalten
Nun offenbar ihr wildes Weſen haben,
In majeſtätiſch häßlichen Geſtalten,
Und mit den holden überreifen Gaben
Der Oberfläche nach Belieben ſchalten;
Doch wird der Boden gleich zuſammen ſtürzen
Und jenes Reich des Uebermuths verkürzen.

Von Oſten rollt, Lauinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt ſich groß und größer,
Er ſchmilzt und nah und näher ſtürzt vorüber
Das alles überſchwemmende Gewäſſer:
So ſtrömt's nach Weſten, dann zum Süd hinüber,
Die Welt ſieht ſich zerſtört — und fühlt ſich beſſer:
Vom Ocean, vom Belt her, kommt uns Rettung;
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

## Vierter Auftritt.

**Genien**

(den drey Schweſtern Kronen darreichend.)

Und ſo beſtärkt euch, Königinnen!
Ihr ſeyd es, obſchon jetzt gebeugt;
Ihr müßt noch alles Glück gewinnen:
Vom Himmel ſeyd ihr uns gezeugt;
Zum Himmel werdet ihr euch heben, —
Die Sterblichen ſie ſehn's entzückt, —
Und glorreich über Welten ſchweben,
Die ihr auf ewig nun beglückt.

Doch, was dem Abgrund kühn entſtiegen
Kann, durch ein ehernes Geſchick,
Den halben Weltkreis überſiegen,
Zum Abgrund muß es doch zurück.
Schon droht ein ungeheures Bangen,
Vergebens wird er widerſtehn!
Und alle die noch an ihm hangen,
Sie müſſen mit zu Grunde gehn.

**Hoffnung.**

Nun begegn' ich meinen Braven,
Die ſich in der Nacht verſammlet
Um zu ſchweigen, nicht zu ſchlafen,
Und das ſchöne Wort der Freyheit
Wird geliſpelt und geſtammlet,
Bis in ungewohnter Neuheit
Wir an unſrer Tempel Stufen
Wieder neu entzückt es rufen:
(mit Ueberzeugung, laut)
Freyheit!
(gemäßigter.)
Freyheit!
(von allen Enden Echo.)
Freyheit!

**Liebe.**

Kommt, zu ſehn was unſre frommen
Guten Schweſtern unternommen,
Die mit Seufzen ſich bereiten
Auf die blutig wilden Zeiten.

**Glaube.**

Denn der Liebe Hülf' und Laben
Wird den ſchönſten Segen haben,
Und im Glauben überwinden
Sie die Furcht, die ſie empfinden.

**Genius I.**

Ihr werdet eure Kraft beweiſen,
Bereitet ſtill den jüngſten Tag.

**Genius II.**

Denn jenes Haupt von Stahl und Eiſen
Zermalmt zuletzt ein Donnerſchlag.

(Die ſämmtlichen Fünfe, unter muſikaliſcher Begleitung, kehren ſich um und gehen nach dem Grunde. Die Hoffnung beſteigt die Ruinen links des Zuſchauers, Glaube und Liebe die Ruinen rechts; die Knaben beſteigen die Treppen und ſtellen ſich an die Pforten. Sie begrüßen ſich alle unter einander nochmals zum Abſchied. Es wird Nacht.)

## Fünfter Auftritt.

**Unſichtbares Chor.**

Sterne verſanken und Monden in Blut.
Aber nun wittert und lichtet es gut:
Sonne ſie nahet dem himmliſchen Thron,
Lieder, ſie kommen und wecken dich ſchon.

(Die Genien eröffnen die Pforten, indem ſie ſich dahinter verſtecken und lauſchen. Epimenides ruht noch wie er eingeſchlafen; die Lampe brennt. Er erwacht, regt ſich, ſteht auf, tritt unter die Thüre, gibt ſeine Verwunderung zu erkennen, tritt wankend die Stufen herunter, ungewiß wo er ſich befinde.)

## Sechſter Auftritt.

**Epimenides.**

Und welch Erwachen! wunderbar genug!
Die Pforten öffnen ſich bey düſtrer Nacht.
Täuſcht mich der Genien ſonſt ſo treuer Dienſt?
Kein Stern am Himmel?
(Es erſcheint ein Komet ungeheuer.)
Welch ein furchtbar Zeichen
Erſchreckt den Blick mit Ruthenfeuerſchein!
Wo bin ich denn? — In eine Wüſteney
Von Fels und Baum beſchränkt, bin ich begraben.

Wie war es ſonſt! als mir die Flügelthüren,
Vom erſten Morgenlicht, von Geiſterhand
Sich öffneten, das liebe Himmelspaar
Mich in die holde Welt herunter führte;
Mich Tempel und Pallaſt, und nah und fern
Die herrlichſte Natur mich glänzend grüßte.
Wie düſter jetzt! und was der Feuerſchein
Mir ahnungsvoll entdeckt iſt grauſenhaft.
Wer leitet mich? wer rettet vom Verderben?
Verdient wohl euer Freund, ihr Götter, ſo zu ſterben?
(Die Genien treten, oben an der Pforte, hervor mit Fackeln.)
Doch ihr erhört des treuen Prieſters Ruf!
Ich ſehe neuen goldnen Schein umſchimmern:
Die Lieben ſind's! o, wo ſie leuchtend gehn,
Liegt keine Wüſte, hauſ't kein Schrecknis mehr.
(Sie ſind herunter gekommen und ſtehen neben ihm.)
O ſagt mir an, ihr Holden, welchen Traum
Von Aengſtlichkeiten ſchafft ihr um mich her?
(Sie legen den Finger auf den Mund.)

Ich träume, ja! wo nicht, ſo hat ein Gott
In tieſe Wüſteneyen mich verſchlagen —
Hier — keine Spur von jenem alten Glanz,
Nicht Spur von Kunſt, von Ordnung keine Spur!
Es iſt der Schöpfung wildes Chaos hier,
Das letzte Grauen endlicher Zerſtörung.

### Genien

(deuten hinüber und herüber.)

### Epimenides.

Was deutet ihr? Ich ſoll mich hier erkennen!

(Die Genien leuchten voran nach der einen Seite.)

Euch folgen? wohl! ihr leuchtet dieſerſeits.
Was ſeh' ich hier! ein wohlbekanntes Bild!
In Marmorglanze, Glanz vergangner Tage.
„Der Vater ruht auf ſeinem breiten Polſter,
Die Frau im Seſſel, Kinder ſtehn umher
Von jedem Alter; Knechte tragen zu,
Das Pferd ſogar es wiehert an der Pforte;
Die Tafel iſt beſetzt, man ſchwelgt und ruht.“
Fürwahr! es iſt die Stätte noch, wo mir
Des Freudentages hellſte Sonne ſchien;
Iſt alles doch in Schutt und Graus verſunken.

(Sie deuten, und leiten ihn nach der andern Seite.)

Noch weiter? Nein, ihr Guten, nein, ach nein!
Ich glaub' es auch, es iſt die alte Stätte;
Doch während meines Schlafes hat ein Gott
Die Erd' erſchüttert, daß Ruinen hier

Sich auf einander thürmen, durch ein Wunder
Der Bäume, der Geſträuche Trieb beſchleunigt. —
So iſt es hin, was alles ich gebaut
Und was mit mir von Jugend auf emporſtieg.
O, wär' es herzuſtellen! Nein, ach nein!
Ihr nöthigt mich an dieſe Tafel hin!
Zerſchlagen iſt ſie, nicht mehr leſerlich.
Hinweg von mir! O mein Gedächtniß! O!
Du hältſt das Lied noch feſt, du wiederholſt es.

### Unſichtbares Chor.

„Haſt du ein gegründet Haus
Fleh die Götter alle,
Daß es bis man dich trägt hinaus,
Nicht zu Schutt zerfalle,
Und noch lange hinterdrein
Kindeskindern diene,
Und umher ein friſcher Hain
Immer neu ergrüne."

### Epimenides.

Dämonen ſeyd ihr, keine Genien!
Der Hölle, die Verzweiflung haucht, entſtiegen.
Sie haucht mich an, durchdringt, erſtarrt die Bruſt,
Umſtrickt das Haupt, zerrüttet alle Sinnen.

(Er beugt ſeine Knie, richtet ſich aber gleich wieder auf.)

Nein, kniee nicht! ſie hören dich nicht mehr;
Die Genien ſchweigen, wünſche dir den Tod.
Denn wo der Menſch verzweifelt, lebt kein Gott,
Und ohne Gott will ich nicht länger leben.

(Er wendet ſich ab verzweifelnd.)

**Genien**

(ſich einander zuwinkend.)

Komm! wir wollen dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz:
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freyes Herz:
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann,
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

**Epimenides**

(wehmüthig.)

O ſprecht! o helft! mein Knie es trägt mich kaum:
Ihr wollt euch bittren Spott erlauben?

**Genien.**

Kommt mit! den Ohren iſt's ein Traum;
Den Augen ſelbſt wirſt du nicht glauben.

(Es wird auf einmal Tag. Von ferne kriegeriſche Muſik. Epimenides und die Knaben ſtehen vor die Pforte.

---

## Siebenter Auftritt.

(Die kriegeriſche Muſik kommt näher. Die Hoffnung, den Jugendfürſten an der Seite, führt über die Ruinen, da wo ſie abgegangen iſt, ein Heer herein, welches die verſchiedenen neuern zu dieſem Kriege verbündeten Völker bezeichnet.)

### Chor.

Brüder, auf die Welt zu befreyen.
Kometen winken, die Stund' iſt groß.
Alle Gewebe der Tyranneyen
Haut entzwey und reißt euch los!
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk es werde gethan!

So erſchallt nun Gottes Stimme,
Denn des Volkes Stimme ſie erſchallt,
Und entflammt von heil'gem Grimme
Folgt des Blitzes Allgewalt.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird gethan.

Und ſo ſchreiten wir, die Kühnen,
Eine halbe Welt entlang.
Die Verwüſtung, die Ruinen,
Nichts verhindre deinen Gang.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große das Werk ſey gethan.

Jugendfürſt.

Hinter uns her vernehmt ihr ſchallen
Starke Worte, treuen Ruf,
Siegen, heißt es, oder fallen
Iſt was alle Völker ſchuf.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk es wäre gethan.

Hoffnung.

Noch iſt Vieles zu erfüllen,
Noch iſt Manches nicht vorbey;
Doch wir alle, durch den Willen,
Sind wir ſchon von Banden frey.

Chor.

Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk ſey gethan.

Jugendfürſt.

Auch die Alten und die Greiſen
Werden nicht im Rathe ruhn;
Denn es iſt um den Stein der Weiſen,
Es iſt um das All zu thun.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das Werk es war ſchon gethan.

Chor.

Denn ſo Einer vorwärts rufet,
Gleich ſind alle hinterdrein,
Und ſo geht es, abgeſtufet,
Stark und ſchwach und groß und klein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk iſt gethan.

Und wo eh wir ſie nun erfaſſen,
In den Sturz, in die Flucht ſie hinein!
Ja in ungeheuren Maſſen
Stürzen wir ſchon hinterdrein.
Hinan! — Vorwärts — hinan!
Und das alles, das Werk iſt gethan.

## Achter Auftritt.

(Glaube und Liebe mit den Frauen und Landes-Bewohnern an der andern Seite.)

**Chor.**

Und wir kommen
Mit Verlangen
Wir, die frommen,
Zu empfangen
Sie, die Braven,
Sie mit Kränzen
Zu umſchlingen.

Und mit Hymnen
Zu umſingen,
Zu erheben
Jene Braven
Die da ſchlafen,
Die gegeben
Höh'rem Leben.

### Landbewohner

(aller Alter und Stände.)

Und die wir zurück geblieben,
Eurer Kraft uns anvertraut,
Haben unſren kühnen Lieben
Haus und Hof und Feld gebaut;
Und wie ihr im Siege ſchreitet
Drückt uns traulich an die Bruſt;
Alles was wir euch bereitet
Lang genießt es und mit Luſt.

### Sämmtliche Chöre.

Und mit den wichtigſten Geſchäften
Verherrlicht heut den großen Tag,
Zuſammen all' mit vollen Kräften
Erhebt den Bau der niederlag:
Strebt an — Glück auf — Strebt an!
Nur zu! und ſchon regt ſich's hinan.

Und ſchon der Pfeiler der geſpalten
Er hebt gefüget ſich empor
Und Säulenreihen ſie entfalten
Der ſchlanken Stämme Zierd' und Flor.
Strebt an — Glück auf — Strebt an!
Es ſteht und das Werk iſt gethan.

(Indeſſen ſind die Ruinen wieder aufgerichtet. Ein Theil der Vegetation bleibt und ziert.)

## Neunter Auftritt.

Epimenides mit zwey Prieſtern.

**Epimenides**

(nach oben.)

Wie ſelig euer Freund geweſen,
Der dieſe Nacht des Jammers überſchlief,
Ich konnt's an den Ruinen leſen,
Ihr Götter, ich empfind' es tief!

(zu den Umſtehenden.)

Doch ſchäm' ich mich der Ruheſtunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn:
Denn für den Schmerz den ihr empfunden,
Seyd ihr auch größer als ich bin.

**Prieſter.**

Tadle nicht der Götter Willen
Wenn du manches Jahr gewannſt:
Sie bewahrten dich im Stillen,
Daß du rein empfinden kannſt;
Und ſo gleichſt du künft'gen Tagen,
Denen unſre Qual und Plagen,
Unſer Streben, unſer Wagen,
Endlich die Geſchichte beut.
Und nicht glauben was wir ſagen
Wirſt du, wie die Folgezeit.

## Glaube.

Zum Ungeheuren war ich aufgerufen,
Mir dienten ſelbſt Zerſtörung, Blut und Tod;
So flammte denn an meines Thrones Stufen
Der Freyheit plötzlich furchtbar Morgenroth.

Schneidend eiſige Lüfte blaſen
Ströme ſchwellen Schlund auf Schlund,
Und der Elemente Raſen
Alles kräftigte den Bund.
Heil der Edlen die den Glauben
In der tiefſten Bruſt genährt,
Unter Glut und Mord und Rauben
Das Verderben abgewehrt.

Ihr danken wir, nach mancher Jahre Grauen,
Das ſchöne Licht das wir vergnüglich ſchauen.

## Liebe.

Begrüßet Ihn mit liebevollen Blicken,
Der liebevoll bey ſeinem Volk verweilt,
Der treuen Seinen neubelebt Entzücken
Mit offnem holden Vaterherzen theilt.
Der Edle hat mit Edlen ſich verbündet,
Da jauchzte kühn die treue Schaar,
Und wo die Liebe wirkt und gründet,
Da wird die Kraft der Tugend offenbar,
Das Glück iſt ſicher und geründet.

### Hoffnung.

Ich will geſtehn den Eigennutz, o Schweſtern!
Für jedes Opfer fordr' ich meinen Lohn,
Ein ſelig Heute für ein ſchrecklich Geſtern,
Triumphes-Wonne ſtatt der Duldung Hohn:
So wollt' ich es dem hohen Paare geben,
Von deſſen Blick beſeelt wir alle leben.

### Epimenides.

Die Tugenden, die hier ein kräftig Wirken
Und in unendlichen Bezirken
Sich herrlich tauſendfach gezeigt,
Den höchſten Zweck mit Blitzesflug erreicht,
Sie helfen uns die größten Tage feyern.
Nur eine, die mit treuer Hand
Die Schweſtern, feſt und zart, verband,
Abſeits, verhüllt beſcheiden ſtand,
Die Einigkeit muß ich entſchleyern.

(Er führt eine bisher verborgen gebliebene Verſchleyerte hervor, und ſchlägt ihr den Schleyer zurück.)

## Zehnter Auftritt.

### Die Einigkeit.

Der Geiſt, der alle Welten ſchafft,
Durch mich belebt er ſeine Theuren:
„Von der Gefahr, der ungeheuren,
Errettet nur geſammte Kraft.“
Das was ich lehre, ſcheint ſo leicht,
Und faſt unmöglich zu erfüllen:
„Nachgiebigkeit bey großem Willen.“
Nun iſt des Wortes Ziel erreicht,
Den höchſten Wunſch ſeh' ich erfüllen.

### Jugendfürſt.

Ja, alle Kronen ſeh' ich neugeſchmückt
Mit eignem Gold, mit Feindes-Beute;
Ihr habt das Volk, ihr habt euch ſelbſt beglückt;
Was ihr beſitzt, beſitzt ihr erſt von heute.
Zwar hat der Ahnen würdiges Verdienſt
Die goldnen Reiſe längſt geflochten,
Doch nun iſt's eigener Gewinnſt:
Ihr habt das Recht daran erfochten.

### Epimenides.

Und wir ſind alle neugeboren,
Das große Sehnen iſt geſtillt,
Bey Friedrich's Aſche war's geſchworen
Und iſt auf ewig nun erfüllt.

### Chor der Krieger.

Und wir wandeln mit freyen Schritten,
Weil wir uns was zugetraut,
Und empfangen in unſere Mitten
Gattinn, Schweſter, Tochter, Braut.
Gethan! — Glück auf! — Gethan!
Und den Dank nun zum Himmel hinan!

### Chor der Frauen.

Euch zu laben
Laßt uns eilen,
Unſre Gaben
Auszutheilen,
Eure Wunden
Auszuheilen:
Selige Stunden
Sind gegeben
Unſrem Leben!

(Sechſte Gruppe.)

### Epimenides.

Ich ſehe nun mein frommes Hoffen
Nach Wunderthaten eingetroffen;
Schön iſt's dem Höchſten ſich vertraun.
Er lehrte mich das Gegenwärt'ge kennen;
Nun aber ſoll mein Blick entbrennen,
In fremde Zeiten auszuſchaun.

### Prieſter.

Und nun ſoll Geiſt und Herz entbrennen,
Vergangnes fühlen, Zukunft ſchaun.

### Chor.

So riſſen wir uns rings herum
Von fremden Banden los.
Nun ſind wir Deutſche wiederum
Nun ſind wir wieder groß.
So waren wir und ſind es auch
Das edelſte Geſchlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürſt und Volk und Volk und Fürſt
Sind alle friſch und neu!
Wie du dich nun empfinden wirſt
Nach eignem Sinne frey.
Wer dann das Innere beachtet
Der iſt ſchon groß und reich;
Zuſammen haltet euren Werth
Und euch iſt Niemand gleich.

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoſſnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr,
Des unſchätzbaren Guts.
Die große Stadt, am großen Tag,
Die unſre ſollte ſeyn!
Nach ungeheurem Doppelſchlag
Zum zweytenmal hinein!

Nun töne laut: der Herr iſt da,
Von Sternen glänzt die Nacht.
Er hat, damit uns Heil geſchah,
Geſtritten und gewacht.
Für alle die ihm angeſtammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

(Der Vorhang fällt.)

Goethe's

# Werke.

Neunter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

G H BIBL Z WEIMAR

# Inhalt.

Fauſt.

Puppenſpiel.

    Jahrmarktsfeſt zu Plundersweilern.

    Das Neueſte von Plundersweilern.

Faſtnachtsſpiel.

    Pater Brey.

    Satyros.

Bahrdt.

Parabeln.

Legende.

Hans Sachs.

Mieding.

Künſtlers Erdenwallen.

Künſtlers Apotheoſe.

Epilog zu Schillers Glocke.

Die Geheimniſſe.

# Fauſt.

## Eine Tragödie.

# Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch diesmal feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederholt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweggeſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang;
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beyfall ſelbſt macht meinem Herzen bang,
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebet nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein lispelnd Lied, der Aeolsharfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze ſeh' ich wie im weiten,
Und was verſchwand wird mir zu Wirklichkeiten.

# Vorſpiel

auf dem Theater.

## Director, Theaterdichter, luſtige Perſon.

### Director.

Ihr beyden, die ihr mir ſo oft,
In Noth und Trübſal, beygeſtanden,
Sagt was ihr wohl, in deutſchen Landen,
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr der Menge zu behagen,
Beſonders weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Breter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen;
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt,
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.
Wie machen wir's? daß alles friſch und neu
Und mit Bedeutung auch gefällig ſey.
Denn freylich mag ich gern die Menge ſehen,
Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt,
Und mit gewaltig wiederholten Wehen,
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt,
Bey hellem Tage, ſchon vor Vieren,

Mit Stößen ſich bis an die Kaſſe ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Beckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dies Wunder wirkt auf ſo verſchiedne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o! thu' es heute!

### Dichter.

O ſprich mir nicht von jener bunten Menge,
Bey deren Anblick uns der Geiſt entflieht.
Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur ſtillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht;
Wo Lieb' und Freundſchaft unſres Herzens Segen
Mit Götterhand erſchaffen und erpflegen.

Ach! was in tiefer Bruſt uns da entſprungen,
Was ſich die Lippe ſchüchtern vorgelallt,
Mißrathen jetzt und jetzt vielleicht gelungen,
Verſchlingt des wilden Augenblicks Gewalt.
Oft wenn es erſt durch Jahre durchgedrungen
Erſcheint es in vollendeter Geſtalt.
Was glänzt iſt für den Augenblick geboren;
Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

### Luſtige Perſon.

Wenn ich nur nichts von Nachwelt hören ſollte;
Geſetzt daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?
Den will ſie doch und ſoll ihn haben.
Die Gegenwart von einem braven Knaben
Iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was.

Wer ſich behaglich mitzutheilen weiß,
Den wird des Volkes Laune nicht erbittern;
Er wünſcht ſich einen großen Kreis,
Um ihn gewiſſer zu erſchüttern.
Drum ſeyd nur brav und zeigt euch muſterhaft,
Laſſt Phantaſie, mit allen ihren Chören,
Vernunft, Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft,
Doch, merkt euch wohl! nicht ohne Narrheit hören.

### Director.

Beſonders aber laſſt genug geſchehn!
Man kommt zu ſchaun, man will am liebſten ſehn.
Wird Vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer Vieles bringt, wird manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publikum wird es euch doch zerpflücken.

### Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das den ächten Künſtler zieme!
Der ſaubern Herren Pfuſcherey
Iſt, merk' ich, ſchon bey euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin für wen ihr ſchreibt!
Wenn dieſen Langeweile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das allerſchlimmſte bleibt,
Gar mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichter-Höhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

Dichter.

Geh hin und ſuch dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,

Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht? der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt,
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

**Luſtige Perſon.**

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,
Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,

Und eh man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laſſt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein in's volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüte
Vor eurem Spiel und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung;
Dann wird bald dies bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen;
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

### Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.

Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

**Luſtige Perſon.**

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls,
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.
Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herrn, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

**Director.**

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laſſt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas nützliches geſchehn.
Was hilft es viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmal für Poeten,
So kommandirt die Poeſie.

Euch iſt bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen,
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beym Schopfe faſſen,
Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Ihr wißt, auf unſern deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Breterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

# Prolog

## im Himmel.

### Der Herr,
### die himmliſchen Heerſcharen,
### nachher Mephiſtopheles.

Die drey Erzengel treten vor.

**Raphael.**

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchrieb'ne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

**Gabriel.**

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;
Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

**Michael.**
Und Stürme brauſen um die Wette,
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

**Zu Drey.**
Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

**Mephiſtopheles.**
Da du, o Herr, dich einmal wieder nahſt
Und fragſt wie alles ſich bey uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt;
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.
Verzeih, ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt;
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,

Nur thieriſcher als jedes Thier zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

**Der Herr.**

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

**Mephiſtopheles.**

Nein Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

**Der Herr.**

Kennſt du den Fauſt?

**Mephiſtopheles.**

Den Doctor?

**Der Herr.**

Meinen Knecht!

**Mephiſtopheles.**

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Bruſt.

**Der Herr.**

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient;
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

**Mephiſtopheles.**

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

**Der Herr.**

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dir's nicht verboten.
Es irrt der Menſch ſo lang' er ſtrebt.

**Mephiſtopheles.**

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemals gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

**Der Herr.**

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh' beſchämt, wenn du bekennen muſſt:
Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange,
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewuſſt.

**Mephiſtopheles.**

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange.

Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

Der Herr.

Du darfſt auch da nur frey erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern die verneinen
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzuleicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh;
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die ächten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.

Mephiſtopheles allein.

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüte mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

# Der Tragödie

## Erſter Theil.

## Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothiſchen Zimmer **Fauſt** unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.

### Fauſt.

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wiſſen,

Bilde mir nicht ein ich könnte was lehren
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geiſtes Kraft und Mund,
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult herangewacht:
Dann, über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges-Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!

Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemahlte Scheiben bricht.
Beſchränkt von dieſem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,
Umgiebt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! Auf! Hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtradamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt.
Umſonſt! daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt.

Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir;
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er ſchlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokoſmus.

Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb?
Die mir das inn're Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdroſſen,
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!“

Er beſchaut das Zeichen.

Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?

Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?

Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.

Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herumzuſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirſchen nicht zu zagen,
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet es mein Leben!

Er faßt das Buch und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme.

**Geiſt.**

Wer ruft mir?

**Fauſt** abgewendet.

Schreckliches Geſicht!

**Geiſt.**

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang' geſogen,
Und nun —

**Fauſt.**

Weh! ich ertrag' dich nicht!

**Geiſt.**

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn;
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Uebermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt? die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben.
Wo biſt du, Fauſt? deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt **Du** es! der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

**Fauſt.**

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!

**Geiſt.**

In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,

Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

**Fauſt.**

Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah fühl' ich mich dir!

**Geiſt.**

Du gleichſt dem Geiſt den du begreifſt,
Nicht mir!

Verſchwindet.

**Fauſt** zuſammenſtürzend.

Nicht dir?
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

**Wagner** im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.

**Wagner.**

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr las't gewiß ein griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich 'was profitiren,

Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Fauſt.

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Ueberredung leiten?

Fauſt.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer! Leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl noch bin ich weit zurück.

Fauſt.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey er kein ſchellenlauter Thor!

Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

**Wagner.**

Ach Gott! die Kunſt iſt lang!
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bey meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang'.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

**Fauſt.**

Das Pergament iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

**Wagner.**

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen,
Zu ſchauen wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

**Fauſt.**

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit

Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln;
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,
Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bey dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen, pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

Wagner.

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' Jeglicher doch was davon erkennen.

Fauſt.

Ja was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beym rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's diesmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.
Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen;
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.

**Fauſt** allein.
Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für diesmal dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſöhnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſen-groß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freye Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und, ſchaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen.
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß;

Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,
Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem Herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beſſre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Phantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,
So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich und ſtöret Luſt und Ruh;
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor Allem was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! Zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;

Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub? was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —
Was grinſeſt du mir hohler Schädel her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht und in der Dämmrung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freylich, ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Bügel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleyers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte,
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraſſt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt

Erwirb es um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick erſchaft das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmal lieblich helle?
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht.

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunterhole,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Flutſtrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinausgewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag,

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Aether zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dies hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?
Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!

Vermeſſe dich die Pforten aufzureißen,
Vor denen Jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Mannes-Würde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In der ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen
Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale!
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bey der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugend-Nacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen;
Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun, mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

Er ſetzt die Schale an den Mund.

### Glockenklang und Chorgeſang.

**Chor der Engel.**

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

**Fauſt.**

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündiget ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang?
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde.

**Chor der Weiber.**

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir ſeine Treuen
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

**Chor der Engel.**

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die Betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

**Fauſt.**

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne, mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;
Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmels-Liebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabathſtille;
Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebet war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dies Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freyes Glück;
Erinnrung hält mich nun, mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O! tönet fort ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

**Chor der Jünger.**

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt

Schaffender Freude nah;
Ach! an der Erde Bruſt,
Sind wir zum Leide da.
Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen
Meiſter dein Glück!

**Chor der Engel.**

Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden
Euch iſt der Meiſter nah',
Euch iſt er da!

## Vor dem Thor.

Spaziergänger aller Art
ziehen hinaus.

Einige Handwerksburſche.
Warum denn dort hinaus?
Andre.
Wir gehn hinaus auf's Jägerhaus.
Die Erſten.
Wir aber wollen nach der Mühle wandern.
Ein Handwerksburſch.
Ich rath' euch nach dem Waſſerhof zu gehn.
Zweyter.
Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.
Die Zweyten.
Was thuſt denn du?
Ein Dritter.
Ich gehe mit den Andern.
Vierter.
Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.
Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum drittenmal das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.
Dienſtmädchen.
Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.
Andre.
Wir finden ihn gewiß bey jenen Pappeln ſtehen.
Erſte.
Das iſt für mich kein großes Glück;
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!
Andre.
Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bey ihm ſeyn.
Schüler.
Blitz wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beizender Toback,
Und eine Magd im Putz das iſt nun mein Geſchmack.
Bürgermädchen.
Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach;
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!
Zweyter Schüler zum erſten.
Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwey,
Sie ſind gar niedlich angezogen,
's iſt meine Nachbarin dabey;

Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

**Erſter.**

Herr Bruder nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geſchwind! daß wir das Wildpret nicht verlieren.
Die Hand, die Samſtags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

**Bürger.**

Nein, er gefällt mir nicht der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr als je vorher.

**Bettler** ſingt.

Ihr guten Herren, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laſſt hier mich nicht vergebens leyern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag den alle Menſchen feyern,
Er ſey für mich ein Aerntetag.

**Andrer Bürger.**

Nichts beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feyertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrey,
Wenn hinten, weit, in der Türkey,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus

Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

**Dritter Bürger.**

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn,
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beym Alten.

**Alte** zu den Bürgermädchen.

Ey! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen? —
Nur nicht ſo ſtolz! Es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

**Bürgermädchen.**

Agathe fort! ich nehme mich in Acht
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct Andreas Nacht,
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen.

**Die Andre.**

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

**Soldaten.**

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!

Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

## Fauſt und Wagner.

Fauſt.

Vom Eiſe befreyt ſind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungs-Glück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weiſſes,
Ueberall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,

Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurück zu ſehen.
Aus dem hohlen finſtren Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feyern die Auferſtehung des Herrn,
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.
Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel,
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

**Wagner.**

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,

Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben,
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

Bauern unter der Linde.

Tanz und Geſang.

---

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um
Und ſagte: nun das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreiſe ging's,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links

Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie Mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bey Seit'
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrei und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hegt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungs-Trank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

Das Volk ſammelt ſich im Kreis umher.

**Alter Bauer.**

Fürwahr es iſt ſehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormals doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damals ihr, ein junger Mann,
Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus.
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

**Alle.**

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

**Fauſt.**

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt und Hülfe ſchickt.

Er geht mit Wagnern weiter.

**Wagner.**

Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann!
Bey der Verehrung dieſer Menge haben!
O! glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.

Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh':
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

### Fauſt.

Nur wenig Schritte noch hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wandrung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein
Und quälte mich mit Beten und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beyfall tönt mir nun wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammengoß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt
Und beyde dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf, mit bunten Farben,

Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzeney, die Patienten ſtarben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt den Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben
Daß man die frechen Mörder lobt.

**Wagner.**

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug;
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen.

**Fauſt.**

O! glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß das eben brauchte man,
Und was man weiß kann man nicht brauchen.
Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut,
Durch ſolchen Trübſinn, nicht verkümmern!
Betrachte wie, in Abendſonne-Glut,
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.

O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben.
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttinn endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.
Doch iſt es Jedem eingeboren,
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt,
Wenn über ſchroffen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimat ſtrebt.

**Wagner.**

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,

Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

### Fauſt.

Du biſt dir nur des einen Triebs bewuſſt;
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt, mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O giebt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft
Und führt mich weg, zu neuem buntem Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er, um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

### Wagner.

Berufe nicht die wohlbekannte Schaar,
Die, ſtrömend, ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.

Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbey, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend, ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Glut auf Glut um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.
Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betrügen,
Sie ſtellen wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! Ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämmrung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! Für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?

Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Wagner.

Ich ſehe nichts als einen ſchwarzen Pudel;
Es mag bey euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

Fauſt.

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen,
Zu künſt'gem Band, um unſre Füße zieht.

Wagner.

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwey Unbekannte ſieht.

Fauſt.

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

Wagner.

Du ſiehſt! ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hunde Brauch.

Fauſt.

Geſelle dich zu uns! Komm hier!

Wagner.

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.
Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

Fauſt.

Du haſt wohl Recht; ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und Alles iſt Dreſſur.

**Wagner.**

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen.
Ja deine Gunſt verdient er ganz und gar
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

Sie gehen in das Stadt-Thor.

## Studirzimmer.

**Fauſt** mit dem **Pudel** hereintretend.

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahnungsvollem heil'gem Grauen
In uns die beſſre Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe,
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle was ſchnoberſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege,
Durch Rennen und Springen, ergetzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,

Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn;
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,
Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bey dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Ueberirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmal
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.

Er ſchlägt ein Volum auf und ſchickt ſich an.

Geſchrieben ſteht: „Im Anfang war das Wort!“
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der Alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabey nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! Auf einmal ſeh' ich Rath
Und ſchreibe getroſt: im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns beyden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freyen Lauf.
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt!

Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

Geiſter auf dem Gange.

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich losgemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

Fauſt.

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,
Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte
Die Elemente,
Ihre Kraft

Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Ueber die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne
Sylphe!
Bring' häusliche Hülfe
Incubus! incubus!
Tritt hervor und mache den Schluß.

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig und grinſ't mich an;
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du Geſelle
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dies Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Schaaren.

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?

Den nie entſproßnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel gegoßnen,
Freventlich durchſtochnen?

Hinter den Ofen gebannt
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das dreymal glühende Licht!
Erwarte nicht
Die ſtärkſte von meinen Künſten!

Mephiſtopheles

tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſticus, hinter dem Ofen hervor.

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

Fauſt.

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scolaſt? Der Caſus macht mich lachen.

Mephiſtopheles.

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

Fauſt.

Wie nennſt du dich?

Mephiſtopheles.
Die Frage ſcheint mir klein
Für einen der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

Fauſt.
Bey euch, ihr Herrn, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Namen leſen,
Wo es ſich allzudeutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut wer biſt du denn?

Mephiſtopheles.
Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will und ſtets das Gute ſchafft.

Fauſt.
Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

Mephiſtopheles.
Ich bin der Geiſt der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles was entſteht
Iſt werth daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

Fauſt.
Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

Mephiſtopheles.
Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Fauſt.

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten
Und fängſt es nun im Kleinen an.

Mephiſtopheles.

Und freylich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beyzukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer zirkulirt ein neues, friſches Blut.
So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!

Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
Ich hätte nichts Apart's für mich.

Fauſt.

So ſetzeſt du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen
Des Chaos wunderlicher Sohn!

Mephiſtopheles.

Wir wollen wirklich uns beſinnen,
Die nächſtenmale mehr davon!
Dürft' ich wohl diesmal mich entfernen?

Fauſt.

Ich ſehe nicht warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

Mephiſtopheles.

Geſteh' ich's nur! Daß ich hinausſpaziere
Verbietet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle —

Fauſt.

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ey ſage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

Mephiſtopheles.

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;

Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſiehſt, ein wenig offen.

Fauſt.

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ohngefähr gelungen!

Mephiſtopheles.

Der Pudel merkte nichts als er hereingeſprungen,
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

Fauſt.

Doch warum gehſt du nicht durch's Fenſter?

Mephiſtopheles.

'ſ iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie hereingeſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das erſte ſteht uns frey, beym zweyten ſind wir Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut, da ließe ſich ein Packt,
Und ſicher wohl, mit euch ihr Herren ſchließen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſesmal mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr zu ſagen.

**Mephiſtopheles.**

Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück;
Dann magſt du nach Belieben fragen.

**Fauſt.**

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.
Den Teufel halte wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſobald zum zweytenmale fangen.

**Mephiſtopheles.**

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit
Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit,
Durch meine Künſte, würdig zu vertreiben.

**Fauſt.**

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frey;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

**Mephiſtopheles.**

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerley.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beyſammen ſind wir, fanget an!

Geiſter.

Schwindet, ihr dunkeln
Wölbungen droben!
Reizender ſchaue,
Freundlich, der blaue
Aether herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bey Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube
Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen

Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gauklend bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Ueber den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freyen
Alle zerſtreuen.
Einige klimmen
Ueber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Ueber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

**Mephiſtopheles.**

Er ſchläft! So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dies Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten
Bedarf ich eines Rattenzahns.
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir dich hervor zu wagen
Und dieſe Schwelle zu benagen,
So wie er ſie mit Oel betupft —
Da kommſt du ſchon hervorgehupft!
Nur friſch ans Werk! Die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn. —
Nun Fauſte träume fort, bis wir uns wiederſehn.

**Fauſt** erwachend.

Bin ich denn abermals betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang?
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang.

---

---

## Studirzimmer.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephiſtopheles.

Ich bin's.

Fauſt.

Herein!

Mephiſtopheles.

Du mußt es dreymal ſagen.

Fauſt.

Herein denn!

Mephiſtopheles.

So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn dir die Grillen zu verjagen
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,

Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, losgebunden, frey,
Erfahreſt was das Leben ſey.

Fauſt.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdelebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!
Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahnung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;

Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaſſt.

Mephiſtopheles.

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſelig der! dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorber'n um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſtem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft,
In jener Nacht, nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog;
So fluch' ich allem was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!
Verflucht das Blenden der Erſcheinung,

Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergetzen
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Geiſter-Chor unſichtbar.

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf

Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dies ſind die kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.

Hör' auf mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geyer, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Fauſt.

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

Mephiſtopheles.

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

Fauſt.

Nein, nein! der Teufel iſt ein Egoiſt
Und thut nicht leicht um Gottes Willen
Was einem Andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

Mephiſtopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

Fauſt.

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haſſt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten giebt.

Mephiſtopheles.

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt, in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Ich gebe dir was noch kein Menſch geſehn.

### Fauſt.

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines Gleichen je gefaßt?
Doch haſt du Speiſe die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bey dem man nie gewinnt,
Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Aeugeln ſchon dem Nachbar ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig mir die Frucht die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume die ſich täglich neu begrünen!

### Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

### Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen;
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betrügen;
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

### Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!
Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frey,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbey!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht;
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen.
Wie ich beharre bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beym Doctorſchmaus,
Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — Um Lebens oder Sterbens willen,
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was geſchriebnes forderſt du Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Mannes-Wort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?
Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt,

Wer mag ſich gern davon befreyen?
Beglückt wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt vor dem ſich Alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du böſer Geiſt von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frey.

Mephiſtopheles.

Wie magſt du deine Rednerey
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

Fauſt.

Wenn dies dir völlig G'nüge thut,
So mag es bey der Fratze bleiben.

Mephiſtopheles.

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

Fauſt.

Nur keine Furcht, daß ich dies Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Iſt g'rade das was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.

Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Mit einander wechſeln wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen,
Bekomm euch wohl was euch ergetzt.
Nur greift mir zu und ſeyd nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre

An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

**Fauſt.**

Allein ich will!

**Mephiſtopheles.**

Das läſſt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang';
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dächt', ihr lieſſet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laſſt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehren-Scheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laſſt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokoſmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn? wenn es nicht möglich iſt
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen.

Mephiſtopheles.

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer was du biſt.

Fauſt.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſt's auf mich herbeygerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephiſtopheles.

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum friſch! Laß alles Sinnen ſeyn,

Und g'rad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

**Fauſt.**

Wie fangen wir das an?

**Mephiſtopheles.**

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

**Fauſt.**

Mir iſt's nicht möglich ihn zu ſehn.

**Mephiſtopheles.**

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.

*Er kleidet ſich um.*

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

**Fauſt** *ab.*

**Mephiſtopheles**
in Fauſt's langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,
Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

**Schüler.**

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den Alle mir mit Ehrfurcht nennen.

**Mephiſtopheles.**

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

Schüler.

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern' was rechts hieraußen lernen.

Mephiſtopheles.

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Seh'n und Denken.

Mephiſtopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephiſtopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

**Schüler.**

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

**Mephiſtopheles.**

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

**Schüler.**

Ich bin dabey mit Seel' und Leib;
Doch freylich würde mir behagen
Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeiertagen.

**Mephiſtopheles.**

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium Logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In ſpaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz' und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meiſterſtück,

Wo Ein Tritt tauſend Fäden regt,
Die Schifflein herüber hinüber ſchießen,
Die Fäden ungeſehen fließen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph der tritt herein,
Und beweiſt euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweyte ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

**Schüler.**

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

**Mephiſtopheles.**

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klaſſificiren.

**Schüler.**

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

**Mephiſtopheles.**

Nachher, vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!

Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch vorerſt dieſes halbe Jahr
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudirt,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt euch der Heilig' Geiſt!

**Schüler.**

Das ſollt ihr mir nicht zweimal ſagen!
Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

**Mephiſtopheles.**

Doch wählt mir eine Facultät!

**Schüler.**

Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.

**Mephiſtopheles.**

Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort;
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.

Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der! den ihr belehrt.
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudiren.

Mephiſtopheles.

Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzeney iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.
Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bey dem Worte ſeyn.

Mephiſtopheles.

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

**Schüler.**

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drey Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

**Mephiſtopheles** für ſich.

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.

Laut.

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudirt die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann;
Doch der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus Einem Punkte zu kuriren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,

Dann habt ihr ſie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frey,
Zu ſeh'n, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

**Schüler.**

Das ſieht ſchon beſſer aus! Man ſieht doch wo und wie?

**Mephiſtopheles.**

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

**Schüler.**

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

**Mephiſtopheles.**

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

**Schüler.**

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

**Mephiſtopheles.**

Sehr wohl.

Er ſchreibt und giebt's.

**Schüler** lieſt.

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

Macht's ehrerbietig zu und empfiehlt ſich.

**Mephiſtopheles.**

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange!

Fauſt tritt auf.

**Fauſt.**

Wohin ſoll es nun gehn?

**Mephiſtopheles.**

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

**Fauſt.**

Allein bey meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wuſſte nie mich in die Welt zu ſchicken,
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

**Mephiſtopheles.**

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
Sobald du dir vertrauſt, ſobald weiſſt du zu leben.

**Fauſt.**

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

**Mephiſtopheles.**

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt bey dieſem kühnen Schritt

Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

## Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche luſtiger Geſellen.

**Froſch.**

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.

**Brander.**

Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

**Froſch**

gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.

Da haſt du beydes!

**Brander.**

Doppelt Schwein!

**Froſch.**

Ihr wollt' es ja, man ſoll es ſeyn!

**Siebel.**

Zur Thür hinaus wer ſich entzweyt!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreyt!
Auf! Holla! Ho!

**Altmayer.**

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

**Siebel.**

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

**Froſch.**

So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

**Altmayer.**

A! tara lara da!

**Froſch.**

Die Kehlen ſind geſtimmt.

Singt.

Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

**Brander.**

Ein garſtig Lied! Pfuy! ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen
Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen!
Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wiſſt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag gibt, den Mann erhöht.

**Froſch** ſingt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehentauſendmal.

**Siebel.**

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

**Froſch.**

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

Singt.

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

**Siebel.**

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, die wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſchert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

**Brander** auf den Tiſch ſchlagend.

Paſſt auf! paſſt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben;
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neuſten Schnitt!
Und ſingt den Rundreim kräftig mit!

Er ſingt.

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchinn hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng' ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

**Chorus** jauchzend.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

**Brander.**

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

**Chorus.**

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

**Brander.**

Sie kam vor Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

**Chorus.**

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

**Siebel.**

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

**Brander.**

Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?

**Altmayer.**

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

### Fauſt und Mephiſtopheles.

**Mephiſtopheles.**

Ich muß dich nun vor allen Dingen
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.

**Brander.**

Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laſſt mich nur gehn! Bey einem vollen Glaſe,
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreyer ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gib Acht, ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beym Kragen hätte.

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.

Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.

Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephiſtopheles.

Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

**Altmayer.**

Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

**Froſch.**

Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erſt zu Nacht geſpeiſt?

**Mephiſtopheles.**

Heut ſind wir ihn vorbey gereiſt!
Wir haben ihn das letztemal geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Er neigt ſich gegen Froſch.

**Altmayer** leiſe.

Da haſt du's! der verſteht's!

**Siebel.**

Ein pfiffiger Patron!

**Froſch.**

Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!

**Mephiſtopheles.**

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?
Gewiß, Geſang muß treflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

**Froſch.**

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

**Mephiſtopheles.**

O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

**Altmayer.**

Gebt uns ein Lied!

**Mephiſtopheles.**

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephiſtopheles.

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

Singt:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Froſch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaub'rer Gaſt.

Mephiſtopheles ſingt:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran:
Da, miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Brander.

Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,

Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bey Hof' auch große Herrn.

Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königinn und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und erſticken
Doch gleich wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freyheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.
Ich fürchte nur der Wirth beſchweret ſich;
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.
Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Froſch.
Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer leiſe.
Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.
Schafft einen Bohrer an!

Brander.
Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.
Dahinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles nimmt den Bohrer.
Zu Froſch.
Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.
Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherley?

Mephiſtopheles.
Ich ſtell' es einem Jeden frey.

Altmayer zu Froſch.
Aha, du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.

**Froſch.**

Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.

**Mephiſtopheles,**

indem er an dem Platz, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.

Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!

**Altmayer.**

Ach das ſind Taſchenſpielerſachen.

**Mephiſtopheles** zu Brander.

Und ihr?

**Brander.**

Ich will Champagner Wein,
Und recht muſſirend ſoll er ſeyn!

**Mephiſtopheles**

bohrt, einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht und verſtopft.

**Brander.**

Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.

**Siebel,**

indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.

Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten ſüßen!

**Mephiſtopheles** bohrt.

Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

**Altmayer.**

Nein, Herren, ſeht mir in's Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

**Mephiſtopheles.**

Ey! Ey! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bißchen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

**Altmayer.**

Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.

Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind,

**Mephiſtopheles** mit ſeltſamen Geberden

Trauben trägt der Weinſtock!
Hörner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

**Alle**

indem ſie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein in's Glas läuft.

O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

**Mephiſtopheles.**

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

Sie trinken wiederholt.

**Alle** ſingen

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

**Mephiſtopheles.**

Das Volk iſt frey, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

**Fauſt.**

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

**Mephiſtopheles.**

Gib nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

**Siebel**

trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! Helft! Die Hölle brennt!

**Mephiſtopheles** die Flamme beſprechend.

Sey ruhig, freundlich Element!

zu dem Geſellen.

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

**Siebel.**

Was ſoll das ſeyn? Wart! Ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

**Froſch.**

Laß er uns das zum zweytenmale bleiben!

**Altmayer.**

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

**Siebel.**

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hokuspokus treiben?

**Mephiſtopheles.**

Still, altes Weinfaß!

**Siebel.**

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

**Brander.**

Wart nur! Es ſollen Schläge regnen!

**Altmayer**

zieht einen Pfropf aus dem Tiſch, es ſpringt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! ich brenne!

**Siebel.**

Zauberey!

Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrey!

Sie ziehen die Meſſer und gehn auf Mephiſtopheles los.

**Mephiſtopheles** mit ernſthafter Geberde.

Falſch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

Sie ſtehn erſtaunt und ſehn einander an.

**Altmayer.**

Wo bin ich? Welches ſchöne Land?

**Froſch.**

Weinberge! Seh' ich recht?

**Siebel.**

Und Trauben gleich zur Hand!

**Brander.**

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

Er faßt Siebeln bey der Naſe. Die andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.

**Mephiſtopheles** wie oben.

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch wie der Teufel ſpaße.

Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren aus einander.

**Siebel.**

Was gibt's?

**Altmayer.**

Wie?

**Froſch.**

War das deine Naſe?

**Brander** (zu Siebel)
Und deine hab' ich in der Hand!

**Altmayer.**
Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke nieder!

**Froſch.**
Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

**Siebel.**
Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

**Altmayer.**
Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleyſchwer in den Füßen.
(ſich nach dem Tiſche wendend.)
Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

**Siebel.**
Betrug war alles, Lug und Schein.

**Froſch.**
Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

**Brander.**
Aber wie war es mit den Trauben?

**Altmayer.**
Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

## Hexenküche.

Auf einem niedrigen Herde ſteht ein großer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedne Geſtalten. **Eine Meerkatze** ſitzt bey dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorgt daß er nicht überläuft. **Der Meerkater** mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrath ausgeſchmückt.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

**Fauſt.**

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen,
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,
In dieſem Wuſt von Raſerey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherey
Wohl dreyßig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts beſſers weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

**Mephiſtopheles.**

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Doch zu verjüngen gibt's auch ein natürlich Mittel;

Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey, zu haben:
Begib dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub,
Den Acker, den du ärnteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen.
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

Mephiſtopheles.

So muß denn doch die Hexe dran.

Fauſt.

Warum denn juſt das alte Weib?
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

Mephiſtopheles.

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bey dem Werke ſeyn.

Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig;
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles was dazu gehört
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.

Die Thiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!

Zu den Thieren.

Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

**Die Thiere.**

Beym Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus!

**Mephiſtopheles.**

Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?

**Die Thiere.**

So lange wir uns die Pfoten wärmen.

**Mephiſtopheles** zu Fauſt.

Wie findeſt du die zarten Thiere?

**Fauſt.**

So abgeſchmackt als ich nur jemand ſah!

**Mephiſtopheles.**

Nein, ein Discours wie dieſer da,
Iſt g'rade der den ich am liebſten führe!

Zu den Thieren.

So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brey herum?

### Thiere.

Wir kochen breite Bettelſuppen.

### Mephiſtopheles.

Da habt ihr ein groß Publicum.

### Der Kater

macht ſich herbey und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

### Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.

### Der Kater.

Das iſt die Welt:
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!

Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

**Mephiſtopheles.**

Was ſoll das Sieb?

**Der Kater** holt es herunter.

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

Er läuft zur Kätzinn und läßt ſie durchſehen.

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

**Mephiſtopheles** ſich dem Feuer nähernd.

Und dieſer Topf?

**Kater und Kätzinn.**

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

**Mephiſtopheles.**

Unhöfliches Thier!

**Der Kater.**

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!

Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.

**Fauſt**

welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!

Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

**Mephiſtopheles.**

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was geſcheidtes werden.
Für dießmal ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heim zu führen!

Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

**Die Thiere**

welche bisher allerley wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrey.

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

Sie gehn ungeſchickt mit der Krone um und zerbrechen ſie in zwey Stücke, mit welchen ſie herumſpringen.

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

**Fauſt** gegen den Spiegel.

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

**Mephiſtopheles** auf die Thiere deutend.

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

**Die Thiere.**

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

**Fauſt** wie eben.

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

**Mephiſtopheles** in obiger Stellung.

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

Der Keſſel, welchen die Kätzinn bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine groſſe Flamme, welche zum Schornſtein hinaus ſchlägt. **Die Hexe** kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrey herunter gefahren.

**Die Hexe.**

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel, und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.

**Mephiſtopheles,**

welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.

Entzwey! entzwey!
Da liegt der Brey!
Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey.

Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurücktritt.

Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzen-Geiſter!
Haſt du vor'm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

**Die Hexe.**

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beyden Raben?

**Mephiſtopheles.**

Für dießmal kommſt du ſo davon;
Denn freylich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,

Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bey Leuten ſchaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Namen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' in's Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wapen, das ich führe!

Er macht eine unanſtändige Geberde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art mit Hexen umzugehn.

Die Hexe.

Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

**Mephiſtopheles.**

Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch um's ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

**Die Hexe.**

Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die auch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.

Leiſe.

Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wiſſt ihr wohl, nicht eine Stund' leben.

**Mephiſtopheles.**

Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gib ihm eine Taſſe voll!

**Die Hexe**

mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein großes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pult dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.

**Fauſt** zu Mephiſtopheles.

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaſſt genug.

**Mephiſtopheles.**

Ey, Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!

Sie muß als Arzt ein Hokuſpokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten.

**Die Hexe** mit großer Emphaſe fängt an aus dem Buche zu declamiren.

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwey laß gehn,
Und Drey mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Einmal-Eins!

**Fauſt.**

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

**Mephiſtopheles.**

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.

So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabey doch auch was denken laſſen.

**Die Hexe** fährt fort.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

**Fauſt.**

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tauſend Narren ſprechen.

**Mephiſtopheles.**

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

**Die Hexe**

mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme.

**Mephiſtopheles.**

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.

Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

Die Hexe löſt den Kreis.

Fauſt tritt heraus.

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles zur Hexe.

Und kann ich dir was zu Gefallen thun;
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles zu Fauſt.

Komm nur geſchwind und laß dich führen;
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Aeußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſeh'n.

Leiſe.

Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

## Straße.

---

Fauſt. Margarete vorüber gehend.

**Fauſt.**

Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

**Margarete.**

Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.

Sie macht ſich los und ab.

**Fauſt.**

Beym Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Mephiſtopheles tritt auf.

Fauſt.
Hör, du muſſt mir die Dirne ſchaffen!
Mephiſtopheles.
Nun, welche?
Fauſt.
Sie ging juſt vorbey.
Mephiſtopheles.
Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbey,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Ueber die hab' ich keine Gewalt!
Fauſt.
Iſt über vierzehn Jahr doch alt.
Mephiſtopheles.
Du ſprichſt ja wie Hans Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,
Und dünkelt ihm es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.
Fauſt.
Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden!
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut' Nacht' in meinen Armen ruht;
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.
Mephiſtopheles.
Bedenkt was gehn und ſtehen mag!

Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

Fauſt.

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh,
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

Mephiſtopheles.

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzos;
Doch bitt' ich, laſſt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's nur g'rade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,
Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche welſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein- für allemal nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt!

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein

Will förderlich und dienſtlich ſeyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bey einer Nachbarinn ſeyn.
Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

Fauſt.

Können wir hin?

Mephiſtopheles.

Es iſt noch zu früh.

Fauſt.

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

ab.

Mephiſtopheles.

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz;
Ich muß ein Bißchen revidiren.

ab.

## Abend.

### Ein kleines reinliches Zimmer.

**Margarete**
ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt'
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

ab.

### Mephiſtopheles. Fauſt.

**Mephiſtopheles.**

Herein, ganz leiſe, nur herein!

**Fauſt** nach einigem Stillſchweigen.

Ich bitte dich, laß mich allein!

**Mephiſtopheles** herumſpürend.

Nicht jedes Mädchen hält ſo rein.

ab.

**Fauſt** rings aufſchauend.

Willkommen ſüßer Dämmerſchein!
Der du dieß Heiligthum durchwebſt.
Ergreif mein Herz, du ſüße Liebespein!

Die du vom Thau der Hoffnung ſchmachtend lebſt.
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit!
In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft ſich auf den ledernen Seſſel am Bette.

O nimm mich auf! der du die Vorwelt ſchon
Bey Freud' und Schmerz im offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an dieſem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Chriſt,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geiſt
Der Füll' und Ordnung um mich ſäuſeln,
Der mütterlich dich täglich unterweiſ't,
Den Teppich auf den Tiſch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuſeln.
O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's ſo g'rade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie ſo klein!
Läg', hingeſchmolzen, ihr zu Füßen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.

Fauſt.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtchen leidlich ſchwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht ſoll ich?

**Mephiſtopheles.**

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit,
Die liebe ſchöne Tageszeit
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.
Ich hoff' nicht daß ihr geizig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort! geſchwind! —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden;
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſaal hinein,
Als ſtünden grau leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſika!
Nur fort! —

ab.

**Margarete** mit einer Lampe.

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie

Sie macht das Fenſter auf.

Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß'.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n ganzen Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!

Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter-Saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?

Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,
Ich denke wohl ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! Schau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feiertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?

Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.

Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch Alles. Ach wir Armen!

## Spaziergang.

Fauſt in Gedanken auf und ab gehend. Zu ihm Mephiſtopheles.

**Mephiſtopheles.**

Bey aller verſchmähten Liebe! Beym hölliſchen Elemente!
Ich wollt' ich wüßte 'was ärgers, daß ich's fluchen könnte!

**Fauſt.**

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah' ich in meinem Leben!

**Mephiſtopheles.**

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

**Fauſt.**

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

**Mephiſtopheles.**

Denkt nur, den Schmuck für Gretchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweggerafft! —
Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat gar einen feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebetbuch,

Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck da ſpürt ſie's klar,
Daß dabey nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margretlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich! gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.
Er ſprach: So iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;
Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring',
Als wären's eben Pfifferling',
Dankt' nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',

Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Gretchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder was ſie will noch ſoll,
Denkt an's Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt Alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbey!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

Fauſt ab.

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

ab.

## Der Nachbarinn Haus.

**Marthe** allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

**Margarete** kommt.

**Margarete.**

Frau Marthe!

**Marthe.**

Gretelchen, was ſoll's?

**Margarete.**

Faſt ſinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

**Marthe.**

Das muß ſie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

**Margarete.**

Ach ſeh' ſie nur! ach ſchau' ſie nur!

**Marthe** putzt ſie auf.

O du glückſel'ge Creatur!

**Margarete.**

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

**Marthe.**

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unſre Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

**Margarete.**

Wer konnte nur die beyden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

**Margarete.**

Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

**Marthe** durch's Vorhängel guckend.

Es iſt ein fremder Herr — Herein!

**Mephiſtopheles** tritt auf.

**Mephiſtopheles.**

Bin ſo frey g'rad' herein zu treten,
Muß bey den Frauen Verzeihn erbeten.

*Tritt ehrerbietig vor Margareten zurück.*

Wollte nach Frau Marthe Schwerdtlein fragen!

**Marthe.**

Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

**Mephiſtopheles** *leiſe zu ihr.*

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

**Marthe** *laut.*

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

**Margarete.**

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut:
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

**Mephiſtopheles.**

Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf!
Wie freut mich's daß ich bleiben darf.

**Marthe.**

Was bringt Er denn? Verlange ſehr —

**Mephiſtopheles.**

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Iſt todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann iſt todt! Ach ich vergeh'!

Margarete.

Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephiſtopheles.

So hört die traur'ge Geſchicht'!

Margarete.

Ich würde drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.

Mephiſtopheles.

Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!

Mephiſtopheles.

Er liegt in Padua begraben
Bey'm heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer;
Laß Sie doch ja für ihn dreyhundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! Nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

**Mephiſtopheles.**

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch viel mehr.

**Margarete.**

Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch beten.

**Mephiſtopheles.**

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

**Margarete.**

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

**Mephiſtopheles.**

Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.
'S iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

**Margarete.**

Das iſt des Landes nicht der Brauch.

**Mephiſtopheles.**

Brauch oder nicht! Es gibt ſich auch.

**Marthe.**

Erzählt mir doch!

**Mephiſtopheles.**

Ich ſtand an ſeinem Sterbebette,
Es war was beſſer als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!

Ach! die Erinnrung tödtet mich.
Vergäb' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —

Marthe weinend.

Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.

Mephiſtopheles.

Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephiſtopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden eſſen.

Marthe.

Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!

Mephiſtopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da betet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeſſnes Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?

**Mephiſtopheles.**

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,
Als er in Napel fremd umher ſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

**Marthe.**

Der Schelm! der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

**Mephiſtopheles.**

Ja ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze;
Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

**Marthe.**

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich nicht leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

**Mephiſtopheles.**

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

**Marthe.**

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles für ſich.

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beym Wort.

zu Gretchen.

Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarete.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles für ſich.

Du gut's, unſchuldig's Kind!

Laut.

Lebt wohl ihr Fraun!

Margarete.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja!

Mephiſtopheles.

Und hier die Jungfrau iſt auch da? —

Ein braver Knab'! iſt viel gereist,
Fräuleins alle Höflichkeit erweist.

Margarete.

Müſſte vor dem Herren ſchamroth werden.

Mephiſtopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

## Straße.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

**Fauſt.**

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

**Mephiſtopheles.**

Ach bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut' Abend ſollt ihr ſie bey Nachbar' Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib wie auserleſen
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

**Fauſt.**

So recht!

**Mephiſtopheles.**

Doch wird auch was von uns begehrt.

**Fauſt.**

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

**Mephiſtopheles.**

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

**Fauſt.**

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts beſſers hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſtemal in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müſſt es g'rad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdtleins Tod gewuſſt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bißchen tiefer wüſſte.
Denn morgen wirſt, in allen Ehren,
Das arme Gretchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überallmächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

**Fauſt.**

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Namen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

**Mephiſtopheles.**

Ich hab' doch Recht!

**Fauſt.**

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du haſt Recht, vorzüglich weil ich muß.

## Garten.

Margarete an Fauſtens Arm,
Marthe mit Mephiſtopheles
auf und ab ſpazierend.

Margarete.
Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läſſt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt
Aus Gütigkeit fürlieb zu nehmen;
Ich weiß zu gut, daß ſolch' erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.
Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

Er küßt ihre Hand.

Margarete.
Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!
Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

Gehn vorüber.

Marthe.

Und ihr, mein Herr, ihr reiſt ſo immer fort?

Mephiſtopheles.

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmal nicht bleiben!

Marthe.

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen;
Doch kömmt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab' zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

Mephiſtopheles.

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

Marthe.

Drum werther Herr, berathet euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarete.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarete.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!

Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

**Margarete.**

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

**Fauſt.**

Ihr ſeyd wohl viel allein?

**Margarete.**

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab' ich jetzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

**Fauſt.**

Ein Engel, wenn dir's glich.

**Margarete.**

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren,
Die Mutter gaben wir verloren,

So elend wie ſie damals lag,
Und ſie erholte ſich ſehr langſam, nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht d'ran denken
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schoß
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

Margarete.

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett', es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett' aufſtehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

Mephiſtopheles.

Es käme nur auf eures gleichen an,
Mich eines beſſern zu belehren.

**Marthe.**

Sagt g'rad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

**Mephiſtopheles.**

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.

**Marthe.**

Ich meine, ob ihr niemals Luſt bekommen?

**Mephiſtopheles.**

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

**Marthe.**

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

**Mephiſtopheles.**

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

**Marthe.**

Ach, ihr verſteht mich nicht!

**Mephiſtopheles.**

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.

*Gehn vorüber.*

**Fauſt.**

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

**Margarete.**

Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

**Fauſt.**

Und du verzeihſt die Freyheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen.

**Margarete.**

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'rade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wuſſte nicht was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

**Fauſt.**

Süß Liebchen!

**Margarete.**

Laſſt einmal!

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

**Fauſt.**

Was ſoll das? Einen Strauß?

**Margarete.**

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

**Fauſt.**

Wie?

**Margarete.**

Geht! ihr lacht mich aus.

Sie zupft und murmelt.

**Fauſt.**

Was murmelſt du?

**Margarete** halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

**Fauſt.**

Du holdes Himmels-Angeſicht!

**Margarete** fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.

Er liebt mich!

**Fauſt.**

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götter-Ausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!

Er faßt ihre beyden Hände.

**Margarete.**

Mich überläuft's!

**Fauſt.**

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,
Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

**Margarete**

drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg. Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

**Marthe** kommend.

Die Nacht bricht an.

**Mephiſtopheles.**

Ja, und wir wollen fort.

**Marthe.**

Ich bät' euch länger hier zu bleiben,
Allein es iſt ein gar zu böſer Ort.

Es iſt als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er ſcheint ihr gewogen.

Mephiſtopheles.

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

## Ein Gartenhäuschen.

Margarete ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarete.

Er kommt!

Fauſt kommt.

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!
Treff' ich dich!

Er küßt ſie.

Margarete
ihn faſſend und den Kuß zurückgebend.

Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

Mephiſtopheles klopft an.

Fauſt ſtampfend.

Wer da?

Mephiſtopheles.

Gut Freund!

Fauſt.

Ein Thier!

Mephiſtopheles.

Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

**Marthe** kommt.

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.

**Fauſt.**

Darf ich euch nicht geleiten?

**Margarete.**

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

**Fauſt.**

Muß ich denn gehn?

Lebt wohl!

**Marthe.**

Ade!

**Margarete.**

Auf baldig Wiederſehn!

Fauſt und Mephiſtopheles ab.

**Margarete.**

Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

ab.

## Wald und Höhle.

### Fauſt allein.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir Alles,
Warum ich bat. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freund's, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſt und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme, quetſchend, nieder ſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,

Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O daß dem Menſchen nichts Vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmal probirt;
Dann aber wieder zu was Neuen!

Fauſt.

Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephiſtopheles.

Nun nun! ich laſſ' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!

Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren.

Fauſt.

Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüvirt.

Mephiſtopheles.

Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang kurirt;
Und wär' ich nicht, ſo wär'ſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpazirt.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlurfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Oede ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnen können,
Du wäreſt Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen.
Der Erde Mark mit Ahnungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,

In ſtolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in Alles überfließen,
Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —

Mit einer Geberde.

Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

**Fauſt.**

Pfuy über dich!

**Mephiſtopheles.**

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht geſittet pfuy zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen ſitzt dadrinne,
Und Alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr in's Herz gegoſſen;
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.
Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ' es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut

Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Ueber die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tagelang, halbe Nächte lang.
Einmal iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

**Fauſt.**

Schlange! Schlange!

**Mephiſtopheles** für ſich.

Gelt! daß ich dich fange!

**Fauſt.**

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

**Mephiſtopheles.**

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entfloh'n,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

**Fauſt.**

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

**Mephiſtopheles.**

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſte?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh?
Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſte
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen!
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammenſtürzen
Und ſie mit mir zu Grunde gehn.

**Mephiſtopheles.**

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

## Gretchens Stube.

### Gretchen

am Spinnrade allein.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt.
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer;
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin.
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt'!

## Marthens Garten.

Margarete. Fauſt.

**Margarete.**

Verſprich mir, Heinrich!

**Fauſt.**

Was ich kann!

**Margarete.**

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hält'ſt nicht viel davon.

**Fauſt.**

Laß das, mein Kind! Du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.

**Margarete.**

Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!

**Fauſt.**

Muß man?

**Margarete.**

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sakramente.

Fauſt.

Ich ehre ſie.

Margarete.

Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.

Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Ueber den Frager zu ſeyn.

Margarete.

So glaubſt du nicht?

Fauſt.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht.
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?

Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt Alles;
Name iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarete.

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

Fauſt.

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarete.

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

Fauſt.

Lieb's Kind!

Margarete.

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

Fauſt.

Wie ſo?

Margarete.

Der Menſch, den du da bey dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

Fauſt.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarete.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Fauſt.

Es muß auch ſolche Käuze geben.

Margarete.

Wollte nicht mit ſeines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn' geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.

Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frey, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Inn're zu.

**Fauſt.**

Du ahnungsvoller Engel du!

**Margarete.**

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer beten,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

**Fauſt.**

Du haſt nun die Antipathie!

**Margarete.**

Ich muß nun fort.

**Fauſt.**

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

**Margarete.**

Ach wenn ich nur alleine ſchlief'!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

**Fauſt.**

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drey Tropfen nur

In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarete.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarete.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.

ab.

Mephiſtopheles tritt auf.

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff' es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein

Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein naſführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

Fauſt.

Was geht dich's an?

Mephiſtopheles.

Hab' ich doch meine Freude d'ran!

---

## Am Brunnen.

### Gretchen und Lieschen
mit Krügen.

**Lieschen.**

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

**Gretchen.**

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

**Lieschen.**

Gewiß, Sibylle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

**Gretchen.**

Wie ſo?

**Lieschen.**

Es ſtinkt!
Sie füttert zwey, wenn ſie nun ißt und trinkt.

**Gretchen.**

Ach!

**Lieschen.**

So iſt's ihr endlich recht ergangen,
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz Führen,

Mußt' überall die erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos ſich nicht zu ſchämen
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

**Gretchen.**

Das arme Ding!

**Lieschen.**

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunterließ;
Stand ſie bey ihrem Buhlen ſüß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward' ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

**Gretchen.**

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

**Lieschen.**

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luſt genung.
Er iſt auch fort.

**Gretchen.**

Das iſt nicht ſchön!

**Lieschen.**

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!

ab.

## Gretchen

### nach Hauſe gehend.

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmählen,
Wenn thät ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Wie's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,
Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach war ſo lieb!

## Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa,
Blumenkrüge davor.

**Gretchen**

ſteckt friſche Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett' ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll wie ein böſer Schuldner ſitzen,
Bey jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammenſchmeißen;
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbey?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer zwey.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beym Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

## Fauſt. Mephiſtopheles.

**Fauſt.**

Wie von dem Fenſter dort der Sakriſtey
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bey!
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

**Mephiſtopheles.**

Und mir iſt's wie dem Kätzlein ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht;
Mir iſt's ganz tugendlich dabey,
Ein Bißchen Diebsgelüſt, ein Bißchen Rammeley.
So ſpukt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgisnacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch warum man wacht.

**Fauſt.**

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh'?
Den ich dorthinten flimmern ſeh'.

**Mephiſtopheles.**

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen herauszuheben.
Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

**Fauſt.**

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

**Mephiſtopheles.**

Ich ſah dabey wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

**Fauſt.**

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

**Mephiſtopheles.**

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

*Singt zur Zither.*

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Kathrinchen hier
Bey frühem Tagesblicke?

Laß, laß es ſeyn!
Er läßt dich ein
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

**Valentin** tritt vor.

Wen lockſt du hier? beym Element!
Vermaledeyter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinter drein den Sänger!

**Mephiſtopheles.**

Die Zither iſt entzwey! an der iſt nichts zu halten.

**Valentin.**

Nun ſoll es an ein Schedelſpalten!

**Mephiſtopheles** zu Fauſt.

Herr Doctor nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.
Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! Ich parire.

**Valentin.**

Parire den!

**Mephiſtopheles.**

Warum denn nicht?

**Valentin.**

Auch den!

**Mephiſtopheles.**

Gewiß!

**Valentin.**

Ich glaub' der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

**Mephiſtopheles** zu Fauſt.

Stoß zu!

**Valentin** fällt.

O weh!

**Mephiſtopheles.**

Nun iſt der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden:
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrey.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

**Marthe** am Fenſter.

Heraus! Heraus!

**Gretchen** am Fenſter.

Herbey ein Licht!

**Marthe** wie oben.

Man ſchilt und rauft, man ſchreit und ficht.

**Volk.**

Da liegt ſchon einer todt!

**Marthe** heraustretend.

Die Mörder ſind ſie denn entflohn?

**Gretchen** heraustretend.

Wer liegt hier?

**Volk.**

Deiner Mutter Sohn.

**Gretchen.**

Allmächtiger! welche Noth!

**Valentin.**

Ich ſterbe! das iſt bald geſagt
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her und hört mich an!

Alle treten um ihn.

Mein Gretchen ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmal eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

**Gretchen.**

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

**Valentin.**

Laſſt unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
So hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleyer der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;

Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bey Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie des Tages Licht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut',
Wie von einer angeſteckten Leichen,
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.
Dir ſoll das Herz im Leib verzagen!
Wenn ſie dir in die Augen ſehn.
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn!
In einem ſchönen Spitzenkragen
Dich nicht beym Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeyt!

**Marthe.**

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſtrung auf euch laden?

**Valentin.**

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

**Gretchen.**

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

**Valentin.**

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.
Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.

(Stirbt.)

## Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Gretchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Gretchen.

**Böſer Geiſt.**

Wie anders, Gretchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebete lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Gretchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Miſſethat?
Bet'ſt du für deiner Mutter Seele? die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüberſchlief.
Auf deiner Schwelle weſſen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,

Und ängſtet dich und ſich
Mit ahnungsvoller Gegenwart?

**Gretchen.**

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

**Chor.**

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla.

*Orgelton.*

**Böſer Geiſt.**

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

**Gretchen.**

Wär' ich hier weg!
Mir iſt als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten lößte.

**Chor.**

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

**Gretchen.**

Mir wird ſo eng'!
Die Mauern-Pfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

**Böſer Geiſt.**

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

**Chor.**

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

**Böſer Geiſt.**

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

**Chor.**

Quid sum miser tunc dicturus?

**Gretchen.**

Nachbarin! Euer Fläſchchen! —

Sie fällt in Ohnmacht.

## Walpurgisnacht.

### Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

**Fauſt. Mephiſtopheles.**

**Mephiſtopheles.**

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

**Fauſt.**

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon;
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

**Mephiſtopheles.**

Fürwahr ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe;

Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Glut heran,
Und leuchtet ſchlecht, daß man bey jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub' daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! Darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

Irrlicht.

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen;
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

Mephiſtopheles.

Ei! Ei! er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh er nur g'rad', ins Teufels Namen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flacker-Leben aus.

Irrlicht.

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein bedenkt! der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht im Wechſelgeſang.

In die Traum- und Zauberſphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durch's Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;
Aus belebten, derben Maſern
Stecken ſie Polypenfaſern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuſe
Tauſendfärbig, ſchaarenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,

Mit gedrängten Schwärme-Zügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir ob wir ſtehen?
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, Alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

Mephiſtopheles.

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

Fauſt.

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.
Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Glut aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie wie ein Quell hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durch's Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmal.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

**Mephiſtopheles.**

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Palaſt?
Ein Glück daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

**Fauſt.**

Wie raſt die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

**Mephiſtopheles.**

Du muſſt des Felſens alte Rippen packen;
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre wie's durch die Wälder kracht!
Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör' es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Paläſte.
Girren und Brechen der Aeſte
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gähnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Ueber einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang.

**Hexen** im Chor.

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Die Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.

Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock
Es f — t die Hexe, es ſt — t der Bock.

Stimme.

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

Chor.

So Ehre dem, wem Ehre gebürt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Stimme.

Welchen Weg kommſt du her?

Stimme.

Ueber'n Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

Stimme.

O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

Stimme.

Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

Hexen. Chor.

Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

**Hexenmeiſter.** Halbes Chor.
Wir ſchleichen wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

**Andre Hälfte.**
Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit einem Sprunge macht's der Mann.

**Stimme** oben.
Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

**Stimmen** von unten.
Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

**Beyde Chöre.**
Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauber-Chor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

**Stimme** von unten.
Halte! Halte!

**Stimme** von oben.
Wer ruft da aus der Felſenſpalte?

**Stimme** unten.
Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon dreyhundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bey Meinesgleichen.

**Beyde Chöre.**

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.

**Halbhexe** unten.

Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

**Chor der Hexen.**

Die Salbe gibt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

**Beyde Chöre.**

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Sie laſſen ſich nieder.

**Mephiſtopheles.**

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

**Fauſt** in der Ferne.

Hier!

**Mephiſtopheles.**

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für Meinesgleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

**Fauſt.**

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandlen wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

**Mephiſtopheles.**

Da ſieh nur welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beyſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

**Fauſt.**

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Glut und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

**Mephiſtopheles.**

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.

Da ſeh' ich junge Hexchen nackt und bloß,
Und alte die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen;
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,
Und ich verbinde dich auf's Neue.
Was ſagſt du, Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was Beſſers giebt?

### Fauſt.

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen
Als Zaub'rer oder Teufel produziren?

### Mephiſtopheles.

Zwar bin ich ſehr gewohnt incognito zu gehn;
Doch läßt am Galatag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da? Sie kommt herangekrochen;
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber und du biſt der Freyer.

Zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.

Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mitte fände,
Von Saus umzirkt und Jugendbraus.
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

**General.**

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;
Denn bey dem Volk, wie bey den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

**Miniſter.**

Jetzt iſt man von dem Rechten allzuweit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freylich, da wir Alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

**Parvenü.**

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich Alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

**Autor.**

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäßig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

**Mephiſtopheles,**
der auf einmal ſehr alt erſcheint.

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift,
Da ich zum letztenmal den Hexenberg erſteige,
Und, weil mein Fäßchen trübe läuft;
So iſt die Welt auch auf der Neige.

**Trödelhexe.**

Ihr Herren geht nicht ſo vorbey!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren;
Es ſteht dahier gar mancherley.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmal zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heißes Gift ergoſſen,
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

**Mephiſtopheles.**

Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten.
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten!
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

**Fauſt.**

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

**Mephiſtopheles.**

Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben und du wirſt geſchoben.

**Fauſt.**

Wer iſt denn das?

**Mephiſtopheles.**

Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.

**Fauſt.**

Wer?

**Mephiſtopheles.**

Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt.
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läſſt ſie ihn ſobald nicht wieder fahren.

**Fauſt.**

Da ſitzen zwey, die alte mit der jungen;
Die haben ſchon was rechts geſprungen!

**Mephiſtopheles.**

Das hat nun heute keine Ruh.
Es geht zum neuen Tanz; nun komm! wir greifen zu.

**Fauſt** mit der jungen tanzend.

Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,
Zwey ſchöne Aepfel glänzten dran,
Sie reizten mich, ich ſtieg hinan.

**Die Schöne.**

Der Aepfelchen begehrt ihr ſehr
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

**Mephiſtopheles** mit der Alten.

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah' ich einen geſpaltnen Baum,

Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich biete meinen beſten Gruß
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!
Halt' er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſcheut.

Procktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen?
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen;
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne tanzend.

Was will denn der auf unſerm Ball?

Fauſt tanzend.

Ey! der iſt eben überall.
Was Andre tanzen muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen;
So iſt der Schritt ſo gut als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſobald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls noch gut;
Beſonders wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

Procktophantasmiſt.

Ihr ſeyd noch immer da! Nein das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt!
Das Teufelspack es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug und dennoch ſpukt's in Tegel.

Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinausgekehrt
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört!

Die Schöne.

So hört doch auf uns hier zu ennuyiren!

Procktophantasmiſt.

Ich ſag's euch Geiſtern in's Geſicht,
Den Geiſtesdeſpotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerciren.

Es wird fortgetanzt.

Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen;
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen,
Das iſt die Art wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergetzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt curirt.

Zu Fauſt, der aus dem Tanz getreten iſt.

Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.

Das iſt was rechts! Das nimmt man nicht genau;
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah' ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto, ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?
Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloſſnen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! Dabey wird's Niemand wohl.
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen iſt nicht gut;
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.

Fürwahr es ſind die Augen einer Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir geboten,
Das iſt der ſüße Leib, den ich genoß.

Mephiſtopheles.

Das iſt die Zauberey, du leicht verführter Thor!
Denn Jedem kommt ſie wie ſein Liebchen vor.

Fauſt.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter als ein Meſſerrücken!

**Mephiſtopheles.**

Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen. —
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was gibt's denn da?

**Servibilis.**

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben;
Soviel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich dilettirt's den Vorhang aufzuziehn.

**Mephiſtopheles.**

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

# Walpurgisnachtstraum

oder

# Oberons und Titanias goldne Hochzeit.

Intermezzo.

**Theatermeiſter.**

Heute ruhen wir einmal
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

**Herold.**

Daß die Hochzeit golden ſey
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbey,
Das golden iſt mir lieber.

**Oberon.**

Seyd ihr Geiſter wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königinn,
Sie ſind auf's neu verbunden.

**Puck.**

Kommt der Puck und dreht ſich quer
Und ſchleift den Fuß im Reihen;
Hundert kommen hinterher
Sich auch mit ihm zu freuen.

**Ariel.**

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen;
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 12585/302

### Oberon.

Gatten die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns beyden!
Wenn ſich zweye lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

### Titania.

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faſſt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie
Und Ihn an Nordens Ende.

### Orcheſter Tutti.

Fortissimo.

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Mit ihren Anverwandten,
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
Das ſind die Muſikanten!

### Solo.

Seht da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe.
Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.

### Geiſt der ſich erſt bildet.

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.

### Ein Pärchen.

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

**Neugieriger Reiſender.**
Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon den ſchönen Gott
Auch heute hier zu ſchauen!

**Orthodox.**
Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,
So wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

**Nordiſcher Künſtler.**
Was ich ergreife das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;
Doch ich bereite mich bey Zeit
Zur italiän'ſchen Reiſe.

**Puriſt.**
Ach! mein Unglück führt mich her.
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind zweye nur gepudert.

**Junge Hexe.**
Der Puder iſt ſo wie der Rock
Für alt' und graue Weibchen;
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock
Und zeig' ein derbes Leibchen.

**Matrone.**
Wir haben zu viel Lebensart
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So wie ihr ſeyd, verfaulen.

**Capellmeiſter.**

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
So bleibt doch auch im Tacte!

**Windfahne**
nach der einen Seite.

Geſellſchaft wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!
Und Junggeſellen, Mann für Mann,
Die hoffnungsvollſten Leute.

**Windfahne**
nach der andern Seite.

Und thut ſich nicht der Boden auf
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.

**Xenien.**

Als Inſekten ſind wir da,
Mit kleinen ſcharfen Scheren,
Satan, unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.

**Hennings.**

Seht! wie ſie in gedrängter Schar
Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.

**Muſaget.**

Ich mag in dieſem Herenheer
Mich gar zu gern verlieren;

Denn freylich dieſe wüßt' ich eh'r,
Als Muſen anzuführen.

**Ci-devant Genius der Zeit.**

Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, faſſe meinen Zipfel!
Der Blocksberg, wie der deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

**Neugieriger Reiſender.**

Sagt wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten.
Er ſchnopert was er ſchnopern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten.“

**Kranich.**

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen;
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

**Weltkind.**

Ja für die Frommen, glaubet mir,
Iſt Alles ein Vehikel;
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

**Tänzer.**

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

**Dogmatiker.**

Ich laſſe mich nicht irre ſchreyn,
Nicht durch Critik noch Zweifel.

Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.

Die Phantaſie in meinem Sinn
Iſt dießmal gar zu herriſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.

Das Weſen iſt mir recht zur Qual
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſtenmal
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.

Mit viel Vergnügen bin ich da
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur;
Da bin ich recht am Platze.

Capellmeiſter.

Froſch im Laub' und Grill' im Graſ'
Verfluchte Dilettanten!
Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,

Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;
Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz! und ringsherum!
So gehn die Gräſchen nieder,
Geiſter kommen, Geiſter auch
Sie haben plumpe Glieder.

Puck.

Tretet nicht ſo maſtig auf
Wie Elephantenkälber,
Und der plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck der derbe ſelber.

Ariel.

Gab die liebende Natur
Gab der Geiſt euch Flügel,

Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

**Orcheſter.**

*Pianissimo.*

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und Alles iſt zerſtoben.

## Trüber Tag.

### Feld.

---

**Fauſt. Mephiſtopheles.**

**Fauſt.**

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt und nun gefangen! Als Miſſethäterinn im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt das holde unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! Wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh und trutze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben und der richtenden gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer und läſſeſt ſie hülflos verderben!

**Mephiſtopheles.**

Sie iſt die erſte nicht.

**Fauſt.**

Hund! abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wandrer vor die Füße zu kollern und ſich dem niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandl' ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sand auf dem Bauch krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfnen! — Die erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genugthat für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieſer einzigen; du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin.

**Mephiſtopheles.**

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſres Witzes, da wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen und biſt vor'm Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

**Fauſt.**

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir ekelts! — Großer herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden? der ſich am Schaden weidet und an Verderben ſich letzt.

**Mephiſtopheles.**

Endigſt du?

**Fauſt.**

Rette ſie! oder weh dir! Den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

**Mephiſtopheles.**

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie in's Verderben ſtürzte? Ich oder du?

**Fauſt** blickt wild umher.

**Mephiſtopheles.**

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art ſich in Verlegenheiten Luſt zu machen.

**Fauſt.**

Bringe mich hin! Sie ſoll frey ſeyn!

**Mephiſtopheles.**

Und die Gefahr der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Ueber des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

**Fauſt.**

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrey ſie!

**Mephiſtopheles.**

Ich führe dich und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich.

**Fauſt.**

Auf und davon!

## Nacht, offen Feld.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.

**Fauſt.**

Was weben die dort um den Rabenſtein?

**Mephiſtopheles.**

Weiß nicht was ſie kochen und ſchaffen.

**Fauſt.**

Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

**Mephiſtopheles.**

Eine Hexenzunft.

**Fauſt.**

Sie ſtreuen und weihen.

**Mephiſtopheles.**

Vorbey! Vorbey!

## Kerker.

**Fauſt,** mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.

Mich faſſt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faſſt mich an.
Hier wohnt ſie hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt ſie wieder zu ſehen!
Fort! Dein Zagen zögert den Tod heran.

Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.

Meine Mutter, die Hur,
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein,
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein;
Fliege fort, fliege fort!

**Fauſt** aufſchließend.

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh das rauſcht.

Er tritt ein.

**Margarete** ſich auf dem Lager verbergend.
Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

**Fauſt** leiſe.
Still! Still! ich komme dich zu befreyen.

**Margarete** ſich vor ihn hinwälzend.
Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

**Fauſt.**
Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreyen!
Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchließen.

**Margarete** auf den Knieen.
Wer hat dir Henker dieſe Macht
Ueber mich gegeben!
Du holſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genung?
Sie ſteht auf.
Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah war der Freund, nun iſt er weit;
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein Tage nicht geſehen!

**Fauſt.**
Werd' ich den Jammer überſtehen!

**Margarete.**
Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.

Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's um mich zu kränken
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt bös von den Leuten!
Ein altes Mährchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

**Fauſt** wirft ſich nieder.

Ein Liebender liegt dir zu Füßen
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

**Margarete** wirft ſich zu ihm.

O laß uns knien die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

**Fauſt** laut.

Gretchen! Gretchen!

**Margarete** aufmerkſam.

Das war des Freundes Stimme!
Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.
Wo iſt er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frey! Mir ſoll Niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Gretchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappen der Hölle,

Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

**Fauſt.**

Ich bin's!

**Margarete.**

Du biſt's! O ſag' es noch einmal!

Ihn faſſend.

Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſtenmale ſah.
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

**Fauſt** fortſtrebend.

Komm mit! Komm mit!

**Margarete.**

O weile!
Weil' ich doch ſo gern wo du weileſt.

Liebkoſend.

**Fauſt.**

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

**Margarete.**

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken

Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küſſteſt als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!

Sie umfaßt ihn.

O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?

Sie wendet ſich von ihm.

**Fauſt.**

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!
Ich herze dich mit tauſendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

**Margarete** zu ihm gewendet.

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß.

**Fauſt.**

Ich bin's! Komm mit!

**Margarete.**

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schoß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreyſt?

**Fauſt.**

Komm! komm! Schon weicht die tiefe Nacht.

**Margarete.**

Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?

Dir auch — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gib deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht
Iſt Blut dran.
Ach Gott! Was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich drum!

**Fauſt.**

Laß das Vergang'ne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.

**Margarete.**

Nein, du muſſt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die muſſt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich darneben,
Mich ein wenig bey Seit',
Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bey mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir iſt's als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück;
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

**Fauſt.**

Fühlſt du daß ich es bin, ſo komm!

Margarete.

Dahinaus?

Fauſt.

In's Freye.

Margarete.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod; ſo komm!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! Die Thür ſteht offen.

Margarete.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? Sie lauern doch mir auf.
Es iſt ſo elend betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend in der Fremde ſchweifen
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bey dir.

Margarete.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg,
In den Wald hinein,
Links wo die Planke ſteht,
Im Teich.

Faß es nur gleich!
Es will ſich heben,
Es zappelt noch!
Rette! rette!

**Fauſt.**

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frey!

**Margarete.**

Wären wir nur den Berg vorbey!
Da ſizt meine Mutter auf einem Stein,
Es faßt mich kalt beym Schopfe!
Da ſizt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

**Fauſt.**

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen;
So wag' ich's dich hinweg zu tragen.

**Margarete.**

Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja Alles zu lieb gethan.

**Fauſt.**

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

**Margarete.**

Tag! Ja es wird Tag! der lezte Tag dringt herein;
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag Niemand daß du ſchon bey Gretchen warſt.

Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beym Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.
Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt wie das Grab!

Fauſt.

O wär' ich nie geboren!

Mephiſtopheles erſcheint draußen.

Auf! oder ihr ſeyd verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

Margarete.

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schick' ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Fauſt.

Du ſollſt leben!

Margarete.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

**Mephiſtopheles** zu Fauſt.

Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

**Margarete.**

Dein bin ich Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

**Mephiſtopheles.**

Sie iſt gerichtet!

**Stimme** von oben.

Iſt gerettet!

**Mephiſtopheles** zu Fauſt.

Her zu mir!

Verſchwindet mit Fauſt.

**Stimme** von Innen, verhallend.

Heinrich! Heinrich!

# Neueröffnetes
# moraliſch-politiſches
# Puppenſpiel.

Et prodesse volunt et delectare Poetae.

# Prolog.

Auf, Adler, dich zur Sonne ſchwing,
Dem Publico dieß Blättchen bring;
So Luſt und Klang gibt friſches Blut,
Vielleicht iſt ihm nicht wohl zu Muth.
Ach ſchau ſie, guck ſie, komm herbey
Der Papſt und Kaiſer und Cleriſey!
Haben lange Mäntel und lange Schwänz,
Paradiren mit Eichel- und Lorberkränz,
Trottiren und ſtäuben zu hellen Scharen,
Machen ein Gezwatzer als wie die Staren,
Dringt einer ſich dem andern vor,
Deutet einer dem andern ein Eſelsohr.
Da ſteht das liebe Publicum
Und ſieht erſtaunend auf und um,
Was all der tollen Reiterey
Für Anfang, Mitt' und Ende ſey.
Oho. ſa ſa, zum Teufel zu!
O weh! laß ab, laß mich in Ruh!
Herum, herauf, hinan, hinein —
Das muß ein Schwarm Autoren ſeyn!
Ach Herr, man krümmt und krammt ſich ſo,

Zappelt wie eine Laus, hüpft wie ein Floh,
Und fliegt einmal und kriecht einmal,
Und endlich läßt man euch in Saal.
Sey's Kammerherr nun, ſey's Lakey;
Genug, daß einer drinne ſey.
Nun weiter auf, nun weiter an!
Wie's tummelt auf der Ehrenbahn!
Ach ſieh! wie ſchöne pflanzt ſich ein
Das Völklein dort im Schattenhain;
Iſt wohl zurecht und wohl zu Muth,
Zäunt Jeder ſich ſein kleines Gut,
Beſchneid't die Nägel in Ruh' und Fried'
Und ſingt ſein Klimpimpimper-Lied;
Da kommt ein Flegel ihm auf den Leib,
Frißt ſeine Aepfel, beſchläft ſein Weib:
Sich drauf die Bürgerſchaft rottirt,
Gebrüllt, gewetzt und Krieg geführt;
Und Höll' und Erd' bewegt ſich ſchon.
Da kommt mir ein Titanenſohn,
Und packt den ganzen Hügel auf
Mit Städt' und Wäldern einem Hauf,
Mit Schlachtfelds-Lärm und liebem Sang,
(Es wankt die Erd', dem Volk iſt's bang)
Und trägt ſie eben in Einem Lauf
Zum Schämel den Olymp hinauf.
Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
Sein'n erſten beſten Strahl er nimmt,
Und ſchmeißt den Kerl die Kreuz und Quer
Hurlurli burli in's Thal daher,
Und freut ſich ſeines Siegs ſo lang,
Bis Juno ihm macht wieder bang.

So iſt die Eitelkeit der Welt!
Iſt keines Reich ſo feſt geſtellt,
Iſt keine Erdenmacht ſo groß,
Fühlt Alles doch ſein Endeloos.
Drum treib's ein Jeder wie er kann;
Ein kleiner Mann iſt auch ein Mann!
Der Hoh' ſtolzirt, der Kleine lacht,
So hat's ein Jeder wohl gemacht.

Das

# Jahrmarkts-Feſt

zu Plundersweilern.

Ein Schönbartſpiel.

---

**Marktſchreyer.**

Werd's rühmen und preiſen weit und breit,
Daß Plunderſweilern dieſer Zeit
Ein ſo hochgelahrter Doctor ziert,
Der ſeine Collegen nicht ſchikanirt.
Habt Dank für den Erlaubnißſchein!
Hoffe, ihr werdet zugegen ſeyn,
Wenn wir heut' Abend auf allen Vieren
Das liebe Publikum amüſiren.
Ich hoff' es ſoll euch wohl behagen;
Geht's nicht vom Herzen, ſo geht's vom Magen.

**Doctor.**

Herr Bruder, Gott geb' euch ſeinen Segen
Unzählbar, im Schnupftuchs-Hagelregen.
Den Profit kann ich euch wohl gönnen;
Weiß was im Grunde wir alle können.
Läßt ſich die Krankheit nicht kuriren,
Muß man ſie eben mit Hoffnung ſchmieren.
Die Kranken ſind wie Schwamm und Zunder;
Ein neuer Arzt thut immer Wunder.
Was gebt ihr für eine Comödia?

**Marktſchreyer.**

Herr, es iſt eine Tragödia,
Voll ſüßer Worten und Sittenſprüchen;

Hüten uns auch vor Zoten und Flüchen,
Seitdem in jeder großen Stadt
Man überreine Sitten hat.

Doctor.

Da wird man ſich wohl ennüyiren!

Marktſchreyer.

Könnt' ich nur meinen Hannswurſt kuriren.
Der macht' euch ſicher große Freud',
Weil ihr davon ein Kenner ſeyd.
Doch iſt's gar ſchwer es recht zu machen;
Die Leute ſchämen ſich, zu lachen:
Mit Tugendſprüchen und großen Worten
Gefällt man wohl an allen Orten;
Denn da denkt jeder für ſich allein:
So ein Mann magſt du auch wohl ſeyn!
Doch wenn wir droben ſprächen und thäten,
Wie ſie gewöhnlich thun und reden,
Da rief ein Jeder im Augenblick:
Ey pfui, ein indecentes Stück!
Allein, wir ſuchen zu gefallen;
Drum lügen wir und ſchmeicheln Allen.

Doctor.

Sauer iſt's ſo ſein Brot erwerben!

Marktſchreyer.

Man ſagt: es könne den Charakter verderben,
Wenn man Verſtellung als Handwerk treibt,
In fremde Seelen ſpricht und ſchreibt,
Und wenn man das ſehr oft gethan,
Nehme man euch fremde Gemüthsart an.
Doch ach! wir ſcheinen oft zu ſcherzen,

Und haben viel Kummer unter'm Herzen;
Verſchenken tauſend Stück Piſtolen,
Und haben nicht die Schuh' zu beſolen.
Unſre Helden ſind gewöhnlich ſchüchtern,
Auch ſpielen wir unſre Trunkene nüchtern.
So macht man Schelm und Böſewicht,
Und hat davon keine Ader nicht.

Doctor.

Der Rollen muß man ſich nicht ſchämen.

Marktſchreyer.

Warum will man's uns übel nehmen?
Tritt im gemeinen Lebenslauf
Ein Jeder doch behutſam auf,
Weiß ſich in Zeit und Ort zu ſchicken,
Bald ſich zu heben und bald zu drücken,
Und ſo ſich Manches zu erwerben,
Indeß wir andre faſt Hunger ſterben.

Doctor.

So habt ihr alſo gute Leute?

Marktſchreyer.

Ihre Talente, die ſeht ihr heute;
Auch ſind ſie wegen guter Sitten
An hohen Höfen wohl gelitten.

Doctor.

Es ſetzt doch wohl mitunter Zank?

Marktſchreyer.

Das geht noch ziemlich, Gott ſey Dank!
Sie können ſich nicht immer leiden;
Stark ſind ſie im Geſichterſchneiden:
Ich laſſ' ſie gelaſſen ſich entzweyen;
Jeden Tag gibt's neue Parteyen.

Man muß nicht die Geduld verlieren,
Doch ſind ſie bös zu transportiren.
Will jetzt zu meinem Geſchäfte gehn.

Doctor.

Nun, alter Freund, auf Wiederſehn!

Bedienter.

Ein Compliment vom gnäd'gen Fräulein:
Sie bitt, Sie werden ſo gütig ſeyn,
Und mit zu der Frau Amtmann gehen,
Um all das Gaukelſpiel zu ſehen.

Der zweyte Vorhang geht auf, man ſieht den ganzen Jahrmarkt. Im Grunde ſteht das Bretergerüſte des Marktſchreyers, links eine Laube vor der Thür des Amtmanns, darin ein Tiſch und Stühle. Während der Symphonie geht alles, doch in ſolcher Ordnung durch einander, daß ſich die Perſonen gegen der Vorderſeite begegnen, und dann ſich in den Grund verlieren, um den andern Platz zu machen.

Tyroler.

Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!
Sechs Kreuzer 's Stück, iſt gar kein Geld,
Wie's einem in die Hände fällt.
Kauft allerhand, kauft allerhand,
Kauft lang' und kurze Waar'!

Der Bauer ſtreift mit den Beſen an den Tyroler und wirft ihm ſeine Sachen herunter. Streit zwiſchen beyden; während deſſen Marmotte von den zerſtreuten Sachen einſteckt.

Bauer.

Beſen kauft, Beſen kauft!
Groß und klein,
Schroff und rein,
Braun und weiß,

All aus friſchem Birkenreis;
Kehrt die Gaſſe, Stub' und St —
Beſenreis, Beſenreis!

Der Gang des Jahrmarkts geht fort.

Nürnberger.

Liebe Kindlein,
Kauft ein,
Hier ein Hündlein,
Hier ein Schwein;
Trummel und Schlägel,
Ein Reitpferd, ein Wägel,
Kugeln und Kegel,
Kiſtchen und Pfeifer,
Kutſchen und Läufer,
Huſar und Schweizer;
Nur ein Paar Kreuzer,
Iſt Alles dein!
Kindlein, kauft ein.

Fräulein.

Die Leute ſchreyen wie beſeſſen.

Doctor.

Es gilt um's Abendeſſen.

Tyrolerinn.

Kann ich mit meiner Waare dienen?

Fräulein.

Was führt Sie denn?

Tyrolerinn.

Gemahlt neumodiſch Band,
Die leicht'ſten Palatinen
Sind bey der Hand;

Seh'n Sie die allerliebſten Häubchen an,
Die Fächer! was man ſehen kann!
Niedlich, ſcharmant!

Der Doctor thut artig mit der Tyrolerinn, während des Beſchauens der Waaren; wird zuletzt zudringender.

### Tyrolerinn.

Nicht immer gleich
Iſt ein galantes Mädchen,
Ihr Herrn, für euch;
Nimmt ſich der gute Freund zu viel heraus,
Gleich iſt die Schneck' in ihrem Haus,
Und er macht ſo! —

Sie wiſcht dem Doctor das Maul.

### Wagenſchmiermann.

Her! Her!
Butterweiche Wagenſchmer,
Daß die Achſen nicht knirren
Und die Räder nicht girren,
Pah! Pah!
Ich und mein Eſel ſind auch da.

Gouvernante kommt mit dem Pfarrer durch's Gedränge; er hält ſich bey dem Pfefferkuchenmädchen auf; die Gouvernante iſt unzufrieden.

### Gouvernante.

Dort ſteht der Doctor und mein Fräulen,
Herr Pfarrer, laſſen Sie uns eilen.

### Pfefferkuchenmädchen.

Ha, ha, ha!
Nehmt von den Pfefferkuchen da;
Sind gewürzt, ſüß und gut;
Friſches Blut,

Guten Muth:
Pfeffernüß! ha, ha, ha!

Gouvernante.

Geſchwind, Herr Pfarrer, dann! —
Sticht Sie das Mädchen an?

Pfarrer.

Wie Sie befehlen.

Zigeunerhauptmann und ſein Burſch.

Zigeunerhauptmann.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark!

Zigeunerburſch.

Die Piſtolen
Möcht' ich mir holen!

Zigeunerhauptmann.

Sind nicht den Teufel werth!
Weitmäulichte Laffen
Feilſchen und gaffen,
Gaffen und kaufen,
Beſtienhaufen!
Kinder und Fratzen,
Affen und Katzen!
Möcht' all das Zeug nicht,
Wenn ich's geſchenkt kriegt'!
Dürft' ich nur über ſie!

Zigeunerburſch.

Wetter! wir wollten ſie!

Zigeunerhauptmann.

Wollten ſie zauſen!

Zigeunerburſch.

Wollten ſie laufen!

Zigeunerhauptmann.

Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Zigeunerburſch.

Wär' wohl der Mühe werth.

Fräulein.

Frau Amtmann, Sie werden verzeihen —

Amtmännin kommt aus der Hausthür.

Wir freuen
Uns von Herzen. Willkomm'ner Beſuch!

Doctor.

Iſt heut doch des Lärmens genug.

Bänkelſänger kommt mit ſeiner Frau und ſteckt ſein Bild auf; die Leute verſammeln ſich.

Bänkelſänger.

Ihr lieben Chriſten allgemein,
Wann wollt ihr euch verbeſſern?
Ihr könnt nicht anders ruhig ſeyn,
Und euer Glück vergrößern:
Das Laſter weh dem Menſchen thut;
Die Tugend iſt das höchſte Gut,
Und liegt euch vor den Füßen.

Die folgenden Verſe ad libitum.

Amtmann.

Der Menſch meint's doch gut.

Marmotte.

Ich komme ſchon durch manche Land
Avecque la marmotte,

Und immer ich was zu eſſen fand,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Ich hab' geſehn gar manchen Herrn,
Avecque la marmotte,
Der hätt' die Jungfern gar zu gern,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Hab' auch geſehn die Jungfer ſchön,
Avecque la marmotte,
Die thäte nach mir Kleinem ſehn,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Nun laſſt mich nicht ſo gehn, ihr Herrn,
Avecque la marmotte,
Die Burſchen eſſen und trinken gern,
Avecque la marmotte,
Avecque si, avecque la,
Avecque la marmotte.

Die Geſellſchaft wirft dem Knaben kleines Geld hin; Marmotte rafft alles auf.

**Zitterſpielbub.**

Ai! Ai! meinen Kreuzer!
Er hat mir meinen Kreuzer genommen!

**Marmotte.**

Iſt nicht wahr, iſt mein.

*Balgen ſich. Marmotte ſiegt. Zitterſpielbub weint.*

## Symphonie.

**Lichtputzer,**

*in Hannswurſttracht, auf dem Theater.*

Wollen's gnädigſt erlauben,
Daß wir nicht anfangen?

**Zigeunerhauptmann.**

Wie die Schöpſe laufen,
Vom Narren Gift zu kaufen?

**Schweinmetzger.**

Führt mir die Schweine nach Haus.

**Ochſenhändler.**

Die Ochſen langſam zum Ort hinaus,
Wir kommen nach.
Herr Bruder, der Wirth uns borgt,
Wir trinken eins. Die Herde iſt verſorgt.

**Hannswurſt.**

Ihr meynt, i bin Hannswurſt, nit wahr?
Hab ſei Krage, ſei Hoſe, ſei Knopf;
Hätt' i au ſei Kopf,
Wär' i Hannswurſt ganz und gar.
Is doch in der Art.
Seht nur de Bart!
Allons, wer kauf mir
Pflaſter, Laxier!
Hab' ſo viel Durſt,
Als wie Hannswurſt.
Schnupftuch kauf!

**Marktſchreyer.**

Wirſt nit viel angeln, iſt noch zu früh.
Meine Damen und Herrn
Sähen wohl gern
's treffliche Trauerſtück;
Und dieſen Augenblick
Wird ſich der Vorhang heben;
Belieben nur Acht zu geben.
Iſt die Hiſtoria
Von Eſther in Drama;
Iſt nach der neuſten Art,
Zähnklappen und Grauſen gepaart;
Daß nur ſehr Schad' iſt,
Daß heller Tag iſt;
Sollte ſtichdunkel ſeyn,
Denn 's ſind viel Lichter drein.

Der Vorhang hebt ſich. Man ſieht an der Seite einen Thron und einen Galgen in der Ferne.

## Symphonie.

### Kaiſer Ahasverus. Haman.

**Haman** allein.

Die du mit ew'ger Glut mich Tag und Nacht begleiteſt,
Mir die Gedanken füllſt, und meine Schritte leiteſt,
O Rache, wende nicht im letzten Augenblick
Die Hand von deinem Knecht! Es wägt ſich mein Geſchick.
Was ſoll der hohe Glanz, der meinen Kopf umſchwebet?
Was ſoll der günſt'ge Hauch, der längſt mein Glück belebet?
Da mir ein ganzes Reich gebückt zu Füßen liegt,
Wenn ſich ein einziger nicht in dem Staube ſchmiegt.
Was hilft's auf ſo viel Herrn und Fürſten wegzuſehen,

Wenn es ein Jude wagt, mir in's Geſicht zu ſehen?
Thut er auf Abram groß, auf unbefleckte Blut!
So lehr' ihn unſre Macht des Tempels grauſe Glut,
Und wie Jeruſalem in Schutt und Staub zerfallen,
So lieg' das ganze Volk, und Mardochai vor allen!
O kochte nur, wie hier, erſt Ahasverus Blut!
Da er ein König iſt, ach, iſt er viel zu gut.

Ahasverus

tritt auf und ſpricht.

Sieh Haman, — biſt du da?

Haman.

Ich warte hier ſchon lange.

Ahasverus.

Du ſchläfſt auch nie recht aus, es iſt mir um dich bange.

Setzt ſich.

Haman.

Erhabenſter Monarch, da deine Majeſtät
Wie immer, ſeh' ich wohl, auf Roſ' und Flaumen geht,
Welch einen Dank ſoll man den hohen Göttern ſagen,
Für dein ſo ſelten Glück, die Krone leicht zu tragen!
Dein Volk, wie Sand am Meer, macht dir ſo wenig Müh'!
Das iſt nur Götterkraft; von ihnen haſt du ſie.
So läßt ſich ein Gebirg' in feſter Ruh' nicht ſtören,
Wenn Wälder ohne Zahl auf ſeinem Haupt ſich mehren.

Ahasverus.

O ja, was das betrifft, die Götter machen's recht;
So lebt und ſo regiert von jeher mein Geſchlecht.
Mit Müh' hat keiner ſich das weite Reich erworben,
Und keiner jemals iſt aus Sorglichkeit geſtorben.

Haman.

Wie bin ich, Gnädigſter, voll Unmuth und Verdruß,
Daß ich heut deine Ruh' gezwungen ſtören muß!

Ahasverus.

Was ihr zu ſagen habt, bitt' ich euch — kurz zu ſagen.

Haman.

Wo nehm' ich Worte her, das Schreckniß vorzutragen?

Ahasverus.

Wie ſo?

Haman.

Du kennſt das Volk, das man die Juden nennt,
Das außer ſeinem Gott nie einen Herrn erkennt.
Du gabſt ihm Raum und Ruh', ſich weit und breit zu mehren,
Und ſich nach ſeiner Art in deinem Land zu nähren;
Du wurdeſt ſelbſt ihr Gott, als ihrer ſie verſtieß,
Und Stadt- und Tempels-Pracht in Flammen ſchwinden ließ:
Und doch verkennen ſie in dir den güt'gen Retter,
Verachten dein Geſetz, und ſpotten deiner Götter;
Daß ſelbſt dein Unterthan ihr Glück mit Neide ſieht,
Und zweifelt ob er auch vor rechten Göttern kniet.
Laß ſie durch ein Geſetz von ihrer Pflicht belehren,
Und wenn ſie ſtörrig ſind, durch Flamm' und Schwert bekehren.

Ahasverus.

Mein Freund, ich lobe dich: du ſprichſt nach deiner Pflicht;
Doch wie's ihr andern ſeht, ſo ſieht's der König nicht.
Mir iſt es einerley wem ſie die Pſalmen ſingen,
Wenn ſie nur ruhig ſind, und mir die Steuern bringen.

Haman.

Ich ſeh', Großmächtigſter, Dir nur gehört das Reich.
Du biſt an Gnad' und Huld den hohen Göttern gleich!

Doch iſt das nicht allein: ſie haben einen Glauben,
Der ſie berechtiget die Fremden zu berauben,
Und der Verwegenheit ſtehn deine Völker bloß.
O König, ſäume nicht, denn die Gefahr iſt groß.

Ahasverus.

Wie wäre denn das jetzt ſo gar auf einmal kommen?
Von Mord und Straßenraub hab' ich lang' nichts vernommen.

Haman.

Auch iſt's das eben nicht wovon die Rede war:
Der Jude liebt das Geld, und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh', und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins, Geld aus dem Land zu tragen.

Ahasverus.

Ich weiß das nur zu gut. Mein Freund, ich bin nicht blind;
Doch das thun andre mehr, die unbeſchnitten ſind.

Haman.

Das alles lieſſe ſich vielleicht auch noch verſchmerzen:
Doch finden ſie durch Geld den Schlüſſel aller Herzen,
Und kein Geheimniß iſt vor ihnen wohl verwahrt.
Mit Jedem handeln ſie nach einer eignen Art.
Sie wiſſen Jedermann durch Borg und Tauſch zu faſſen;
Der kommt nie los, der ſich nur Einmal eingelaſſen.
Mit unſern Weibern auch iſt es ein übel Spiel;
Sie haben nie kein Geld und brauchen immer viel.

Ahasverus.

Ha, ha! Das geht zu weit! Ha, ha! Du machſt mich lachen;
Ein Jude wird dich doch nicht eiferſüchtig machen?

Haman.

Das nicht, Durchlauchtigſter! Doch iſt's ein alter Brauch,
Wer's mit den Weibern hält, der hat die Männer auch;

Und von dem niedern Volk, das in der Irre wandelt,
Wird Recht und Eigenthum, Amt, Rang und Glück verhandelt.

Ahasverus.

Du irrſt dich, guter Mann! Wie könnte das geſchehn?
Das Alles muß nach mir und meinem Willen gehn.

Haman.

Ich weiß vollkommen wohl; dir iſt zwar Niemand gleich,
Doch gibt's viel große Herrn und Fürſten in dem Reich,
Die dein ſo ſanftes Joch nur wider Willen dulden.
Sie haben Stolz genug, doch ſtecken ſie in Schulden;
Es iſt ein Jeglicher in deinem ganzen Land
Auf ein' und andre Art mit Iſrael verwandt,
Und dieſes ſchlaue Volk ſieht Einen Weg nur offen:
So lang' die Ordnung ſteht, ſo lang' hat's nichts zu hoffen.
Es nährt drum insgeheim den faſt getuſchten Brand,
Und eh' wir's uns verſehn, ſo flammt das ganze Land.

Ahasverus.

Das iſt das erſtemal nicht daß uns dieß begegnet;
Doch unſre Waffen ſind am Ende ſtets geſegnet:
Wir ſchicken unſer Heer und feyern jeden Sieg,
Und ſitzen ruhig hier, als wär' da drauß' kein Krieg.

Haman.

Ein Aufruhr, angeflammt in wenig Augenblicken,
Iſt eben auch ſo bald durch Klugheit zu erſticken;
Allein durch Rath und Geld nährt ſich Rebellion,
Vereint beſtürmen ſie, es wankt zuletzt der Thron.

Ahasverus.

Der kann ganz ſicher ſtehn, ſo lang' als ich drauf ſitze!
Man weiß wie da herab ich gar erſchrecklich blitze:

Die Stufen ſind von Gold, die Säulen Marmorſtein,
In hundert Jahren fällt ſolch Wunderwerk nicht ein.

Haman.

Ach warum drängſt du mich, dir Alles zu erzählen?

Ahasverus.

So ſag' es g'rad heraus, ſtatt mich ringsum zu quälen;
So ein Geſpräch iſt mir ein ſchlechter Zeitvertreib.

Haman.

Ach Herr, ſie wagen ſich vielleicht an deinen Leib.

Ahasverus zuſammenfahrend.

Wie? was?

Haman.

Es iſt geſagt. So fließet denn, ihr Klagen!
Wer iſt wohl Manns genug, um hier nicht zu verzagen?
Tief in der Hölle ward die ſchwarze That erdacht,
Und noch verbirgt ein Theil der Schuldigen die Nacht.
Vergebens daß dich Thron und Kron' und Zepter ſchützen;
Du ſollſt nicht Babylon, nicht mehr dein Reich beſitzen!
In fürchterlicher Nacht trennt die Verrätherey
Mit Vatermörderhand dein Lebensband entzwey;
Dein Blut, wofür das Blut von Tauſenden gefloſſen,
Wird über Bett und Pfühl erbärmlich hingegoſſen.
Weh heulet im Pallaſt, Weh heult durch Reich und Stadt,
Und Weh, wer deinem Dienſt ſich aufgeopfert hat!
Dein hoher Leichnam wird wie ſchlechtes Aas geachtet,
Und deine Treuen ſind in Reihen hingeſchlachtet!
Zuletzt, vom Morden ſatt, tilgt die Verrätherhand
Ihr eigen ſchändlich Werk durch allgemeinen Brand.

Ahasverus.

O weh! was will mir das? Mir wird ganz grün und blau!

Ich glaub', ich ſterbe gleich. — Geh', ſag' es meiner Frau!
Die Zähne ſchlagen mir, die Kniee mir zuſammen.
Mir läuft ein kalter Schweiß! ſchon ſeh' ich Blut und Flammen.
Haman.
Ermanne dich!
Ahasverus.
Ach! Ach!
Haman.
Es iſt wohl hohe Zeit;
Doch treues Volk iſt ſtets zu deinem Dienſt bereit.
Du wirſt den Redlichſten an ſeinem Eifer kennen.
Ahasverus.
Je nun, was zaudert ihr? So laſſt ſie gleich verbrennen!
Haman
Man muß behutſam gehn; ſo ſchnell hat's keine Noth.
Ahasverus.
Derweile ſtechen ſie mich zwanzig Male todt.
Haman.
Das wollen wir nun ſchon mit unſern Waffen hindern.
Ahasverus.
Und ich war ſo vergnügt als unter meinen Kindern!
Mir wünſchen ſie den Tod? Das ſchmerzt mich gar zu ſehr!
Haman.
Und, Herr, wer einmal ſtirbt, der iſſt und trinkt nicht mehr.
Ahasverus
Man kann den Hochverrath nicht ſchrecklich g'nug beſtrafen.
Haman.
Du ſollteſt ſchon ſo früh bey deinen Vätern ſchlafen?
Ahasverus
Ey pfui! mir iſt das Grab mehr als der Tod verhaſſt!

Ach! ach! mein würd'ger Freund! — Nun ſtill! ich bin gefaſſt.
Nun ſoll's der ganzen Welt vor meinem Zorne grauen!
Geh, laß mir auf einmal zehntauſend Galgen bauen.

Haman knieend.

Unüberwindlichſter! hier lieg' ich, bitte Gnad'!
Es wär' um's viele Volk — und um die Waldung Schad'.

Ahasverus.

Steh' auf! Dich hat kein Menſch an Großmuth überſchritten;
Dich lehrt dein edel Herz für Feinde ſelbſt zu bitten.
Steh auf! Wie meinſt du das?

Haman.

Gar mancher Böſewicht
Iſt unter dieſem Volk; doch alle ſind es nicht;
Und vor unſchuld'gem Blut mög' ſich dein Schwert behüten!
Beſtrafen muß ein Fürſt, nicht wie ein Tiger wüthen.
Das Ungeheu'r, das ſich mit tauſend Klauen regt,
Liegt kraftlos wenn man ihm die Häupter niederſchlägt.

Ahasverus.

O wohl! So hängt mir ſie, nur ohne viel Geſchwätze!
Der Kaiſer will es ſo, ſo ſagen's die Geſetze.
Wer ſind ſie, ſag' mir an?

Haman.

Ach das iſt nicht beſtimmt;
Doch geht man niemals fehl wenn man die Reichſten nimmt.

Ahasverus.

Vermaledeyte Brut, du ſollſt nicht länger leben!
Und Dir ſey all ihr Gut und Hab' und Haus gegeben!

Haman.

Ein trauriges Geſchenk!

Ahasverus.

Wer kommt dir erſt in Sinn?

Haman.

Der erſt' iſt Mardochai, Hofjud' der Königinn.

Ahasverus.

O weh! da wird ſie mir kein Stündchen Ruhe laſſen!

Haman.

Iſt er nur einmal todt, ſo wird ſie ſchon ſich faſſen.

Ahasverus.

So hängt ihn denn geſchwind, und laſſt ſie nicht zu mir!

Haman.

Wen du nicht rufen läſſt, der kommt ſo nicht zu dir.

Ahasverus.

Wo iſt ein Galgen nur? Hängt ihn eh's Jemand ſpüret!

Haman.

Schon hab' ich einen hier vorſorglich aufgeführet.

Ahasverus.

Und fragt mich jetzt nicht mehr! Ich hab' genung gethan;
Beſchloſſen hab' ich es, nun geht's mich nicht mehr an.

Ab.

Hannswurſt.

Der erſte Actus iſt nun vollbracht,
Und der nun folgt — das iſt der zweyte.

Marktſchreyer.

Liebe Freunde, gute Leute,
Daß Menſchenlieb' und Freundlichkeit,
Sorge für eure Geſundheit
Und Leibeswohl, zu dieſer Zeit
Mich dieſen weiten Weg geführt,

Das ſeyd ihr alle perſuadirt;
Und von meiner Wiſſenſchaft und Kunſt
Werdet ihr, lieben Freunde, mit Gunſt
Euch ſelbſt am beſten überführen,
Und iſt ſo wenig zu verlieren.
Zwar könnt' ich euch Brief und Siegel weiſen
Von der Kaiſerinn aller Reußen
Und von Friedrich, dem König in Preußen,
Und allen Europens Potentaten —
Doch wer ſpricht gern von ſeinen Thaten?
Sind auch viele meiner Vorfahren,
Die leider! nichts als Prahler waren.
Ihr könntet's denken auch von mir,
Drum rühm' ich nichts, und zeig' euch hier
Ein Päckel Arzeney, köſtlich und gut;
Die Waare ſich ſelber loben thut.
Wozu es alles ſchon gut geweſen,
Iſt auf'm gedruckten Zettel zu leſen;
Und enthält das Päckel ganz
Ein Magenpulver und Purganz,
Ein Zahnpulverlein, honigſüße,
Und einen Ring gegen alle Flüſſe.
Wird nur dafür ein Batzen begehrt,
Iſt in der Noth wohl hundert werth.

Hannswurſt.

Schnupftuch 'rauf.

*Die Zuſchauer kaufen beym Marktſchreyer.*

Milchmädchen.

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!

Sie ſind gut,
Und ſind nicht theuer,
Friſch wie's einer nur begehrt!

**Zigeunerhauptmann.**

Das Milchmädchen da iſt ein hübſches Ding;
Ich kauft' ihr wohl ſo einen zinnernen Ring.

**Zigeunerburſch.**

O ja, mir wär' ſie eben recht.

**Zigeunerhauptmann.**

Zuerſt der Herr und dann der Knecht.

**Beyde.**

Wie verkauft ſie ihre Eyer?

**Milchmädchen.**

Drey, ihr Herrn, für einen Dreyer.

**Beyde.**

Straf mich Gott, das ſind ſie werth.

Sie macht ſich von ihnen los.

**Milchmädchen.**

Kauft meine Milch!
Kauft meine Eyer!

**Beyde.** Sie halten ſie.

Nicht ſo wild!
O nicht ſo theuer!

**Milchmädchen.**

Was ſollen mir
Die tollen Freyer?
Kauft meine Milch,
Kauft meine Eyer!
Dann ſeyd ihr mir lieb und werth.

**Doctor.**

Wie gefällt Ihnen das Drama?

**Amtmann.**

Nicht! Sind doch immer Scandala.
Hab' auch gleich ihnen ſagen laſſen,
Sie ſollten das Ding geziemlicher faſſen.

**Doctor.**

Was ſagte denn der Entrepreneur?

**Amtmann.**

Es käme dergleichen Zeug nicht mehr,
Und zuletzt Haman gehenkt erſcheine
Zu Warnung und Schrecken der ganzen Gemeine.

**Hannswurſt.**

Schnupftuch 'raus.

**Marktſchreyer.**

Die Herren gehn noch nicht von hinnen,
Wir wollen den zweyten Act beginnen.
Indeſſen können ſie ſich beſinnen,
Ob ſie von meiner Waare was brauchen.

**Hannswurſt.**

Gebt Acht! kommen euch Thränen in die Augen.

---

**Muſik.**

**Eſther und Mardochai** treten auf.

**Mardochai**

weinend und ſchluchzend.

O greuliches Geſchick! o ſchreckenvoller Schluß!
O Unthat, die dir heut mein Mund verkünden muß!
Erbärmlich, Königinn, muß ich vor dir erſcheinen.

**Eſther.**

So ſag' mir was du willt, und hör' nur auf zu weinen!

**Mardochai.**

Hü hü! es hält's mein Herz, hü hü! es hält's nicht aus.

**Eſther.**

Geh', weine dich erſt ſatt, ſonſt bringſt du nichts heraus.

**Mardochai.**

Hü hü! es wird mir noch, hü hü! das Herz zerſprengen.

**Eſther.**

Was gibt's denn?

**Mardochai.**

U hu hu, ich ſoll heut Abend hängen!

**Eſther.**

Ey, was du ſagſt, mein Freund! Ey, woher weißt du dieß?

**Mardochai.**

Das iſt ſehr einerley, genug es iſt gewiß.
Darf denn der Glückliche dem ſchönſten Tage trauen?
Darf einer denn auf Fels ſein Haus geruhig bauen?
Mich machte deine Gunſt ſo ſicher, Königinn,
Wie zittr' ich, da ich nun von den Verworfnen bin!

**Eſther.**

Sag', wem gelüſtet's denn, mein Freund, nach deinem Leben?

**Mardochai.**

Der ſtolze Haman hat's dem König angegeben.
Wenn du dich nicht erbarmſt, nicht eilſt mir beyzuſtehn,
Nicht ſchnell zum König gehſt, ſo iſt's um mich geſchehn.

**Eſther.**

Die Bitte, armer Mann, kann ich dir nicht gewähren;
Man kommt zum König nicht, er müſſt' es erſt begehren.

Tritt einer unverlangt dem König vor's Geſicht,
Du weißt, der Tod ſteht drauf! Gewiß, dein Ernſt iſt's nicht.

Mardochai.

O Unvergleichliche, du haſt gar nichts zu wagen;
Wer deine Schönheit ſieht, der kann dir nichts verſagen.
Und in Geſetzen ſind die Strafen nur gehäuft,
Weil man ſonſt gar zu grob den König überläuft.

Eſther.

Und ſollt' ich auch, mein Freund, das Leben nicht verlieren,
Mich warnt der Vaſti Sturz, ich mag es nicht probieren.

Mardochai.

So iſt dir denn der Tod des Freundes einerley?

Eſther.

Allein was hälf' es dir? Wir ſtürben alle zwey?

Mardochai.

Erhalt' mein graues Haupt, Geld, Kinder, Weib und Ehre!

Eſther.

Von Herzen gern, wenn's nur nicht ſo gefährlich wäre.

Mardochai.

Ich ſeh', dein hartes Herz ruf' ich vergebens an.
Gedenk', Undankbare, was ich für dich gethan!
Erzogen hab' ich dich von deinen erſten Tagen,
Ich habe dich gelehrt bey Hof' dich zu betragen.
Du hätteſt lange ſchon des Königs Gunſt verſcherzt,
Er hätte lange ſchon ſich ſatt an dir geherzt,
Du biſt oft gar zu g'rad, und wäreſt längſt verkleinert,
Hätt' ich nicht deine Lieb' und deine Pflicht verfeinert.
Dir kam allein durch mich der König unter's Joch,
Und durch mich ganz allein beſitzeſt du ihn noch.

**Eſther.**

Von ſelbſten hab' ich wohl nicht Gunſt noch Glück erworben,
Dir dank' ich's ganz allein, auch wenn du längſt geſtorben.

**Mardochai.**

O ſtürb' ich für mein Volk und unſer heilig Land!
Allein ich ſterb' umſonſt durch die verruchte Hand.
Dort hängt mein graues Haupt, dem ungeſtümen Regen,
Dem glüh'nden Sonnenſchein und bittern Schnee entgegen!
Dort naſcht geſchäftig mir, zum Winter=Zeitvertreib,
Ein garſtig Rabenvolk das ſchöne Fett vom Leib!
Dort ſchlagen ausgedörrt zuletzt die edlen Glieder
Von jedem leichten Wind mit Klappern hin und wieder!
Ein Greuel allem Volk, ein ew'ger Schandfleck mir,
Ein Fluch auf Iſrael, und, Königinn — was dir?

**Eſther.**

Gewiß groß Herzeleid! Doch kann ich es erlangen,
So ſollſt du mir nicht lang' am leid'gen Galgen hangen;
Und mit ſorgfält'gem Schmerz vortreflich balſamirt,
Begrab' ich dein Gebein, recht wie es ſich gebührt.

**Mardochai.**

Vergebens wirſt du dann den treuen Freund beweinen!
Er wird dir in der Noth nicht mehr wie ſonſt erſcheinen,
Mit keinem Beutel Geld, den du ſo eifrig nahmſt,
Wenn du mit Schuldverdruß von Spiel und Handel kamſt;
Mit keinem neuen Kleid, noch Perlen und Juwelen:
Mein Geiſt erſcheint dir leer, und, um dich recht zu quälen,
Bringt er nur die Geſtalt von Schätzen aus der Gruft,
Und wenn du's faſſen willſt, verſchwindet's in die Luft.

**Eſther.**

Ey, weißt du was, mein Freund? Bedenke mich am Ende
Mit einem Kapital in deinem Teſtamente.

**Mardochai.**

Wie gerne thät' ich das, von deiner Huld gerührt!
Doch leider! iſt mein Gut auch ſämmtlich konfiſcirt.
Und dann muß ich den Tod der Brüder auch beſorgen!
Kein Einz'ger bleibt zurück, dir künftig mehr zu bergen.
Der ſchöne Handel fällt, es kommt kein Kontreband
Durch unſre Induſtrie dir künftig mehr zur Hand.
Die kleinſte Zofe wird nichts mehr an dir beneiden;
Dich werden, Mägden gleich, inländ'ſche Zeuge kleiden;
Und endlich wirſt du ſo mit hoffnungsloſer Pein
Die Sklavinn deines Manns, und ſeiner Leute ſeyn!

**Eſther.**

Das iſt nicht ſchön von dir! Was brauchſt du's mir zu ſagen?
Kommt einmal dieſe Zeit, dann iſt es Zeit zu klagen.

Weinend.

Nein! Wird mir's ſo ergehn?

**Mardochai.**

Ich ſchwör' dir, anders nicht!

**Eſther.**

Was thu' ich?

**Mardochai.**

Rett' uns noch!

**Eſther.**

Ach, geh' mir vom Geſicht!
Ich wollte —

**Mardochai.**

Königinn, ich bitte dich, erhöre!
Was willſt du?

**Eſther.**

Ach ich wollt' — daß Alles anders wäre!

Ab.

**Mardochai** allein.
Bey Gott! hier ſoll mich nicht manch ſchönes Wort verdrießen,
Ich laſſ' ihr keine Ruh', ſie muß ſich doch entſchließen.
Ab.

---

**Marktſchreyer.**
Seiltänzer und Springer ſollten nun kommen;
Doch haben die Tage ſo abgenommen.
Allein morgen früh bey guter Zeit
Sind wir mit unſerer Kunſt bereit.
Und wem zuletzt noch ein Päckel gefällt,
Der hat es um die Hälfte Geld.

**Schattenſpielmann**
hinter der Scene.
Orgelum Orgeley!
Dudeldumdey!

**Doctor.**
Laſſt ihn herbeykommen.

**Amtmann.**
Bringt den Schirm heraus.

**Doctor.**
Thut die Lichter aus;
Sind ja in einem honetten Haus.
Nicht wahr, Herr Amtmann, man iſt was man bleibt?

**Amtmann.**
Man iſt wie man's treibt.

**Schattenſpielmann.**
Orgelum, Orgeley!
Dudeldumdey!

Lichter weg! mein Lämpchen nur,
Nimmt ſich ſonſt nicht aus.
In's Dunkle da, Mesdames.

**Doctor.**

Von Herzen gern.

**Schattenſpielmann.**

Orgelum, orgeley! :,:
Ach wie ſie is Alles dunkel!
Finſternis is,
War ſie all wüſt und leer,
Hab ſie all nicks auf dieſer Erd geſehe.
Orgelum :,:
Sprach ſie Gott, 's werd Licht!
Wie's hell da reinbricht!
Wie ſie all durk einander gehn,
Die Element alle vier,
In ſechs Tag alles gemacht is,
Sonn, Mond, Stern, Baum und Thier,
Orgelum, orgeley!
Dudeldumdey!
Steh ſie Adam in die Paradies,
Steh ſie Eva, hat ſie die Schlang verführt,
Nausgejagt
Mit Dorn und Diſteln
Geburtsſchmerzen geplagt,
O weh!
Orgelum :,:
Hat ſie die Welt vermehrt
Mit viel gottloſe Leut,
Waren ſo fromm vorher!

Habe geſunge, gebett!
Glaube mehr an keine Gott,
Is e Schand und e Spott!
Seh ſie die Ritter und Damen
Wie ſie zuſammen kamen,
Sich begeh, ſich begatte
In alle grüne Schatte,
Uf alle grüne Haide:
Kann das unſer Herr Gott leide?
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!
Fährt da die Sündfluth 'rein,
Wie ſie gottserbärmlich ſchreyn;
All all erſaufen ſchwer,
Is gar keine Rettung mehr!
Orgelum :,:
Guck ſie, in vollem Schuß
Fliegt daher Mercurius,
Macht ein End all dieſer Noth;
Dank ſey dir, lieber Herre Gott!
Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

**Doctor.**

Ja, da wären wir geborgen!

**Fräulein.**

Empfehlen uns.

**Amtmann.**

Sie kommen doch wieder morgen?

**Gouvernante.**

Man hat an Einmal ſatt.

**Doctor.**

Jeder Tag ſeine eigne Plage hat.

**Schattenſpielmann.**

Orgelum, orgeley,
Dudeldumdey!

Das

# Neueſte von Plundersweilern.

1780.

Nachſtehendes Gedicht verlangt eine kurze Einleitung, weil es ſonſt zum größten Theil unverſtändlich bleiben müſſte.

Herzoginn Amalia hatte die gnädige Gewohnheit eingeführt, daß Sie allen Perſonen Ihres nächſten Kreiſes zu Weihnachten einen heiligen Chriſt beſcheren lieſſen. In einem geräumigen Zimmer waren Tiſche, Geſtelle, Pyramiden und Baulichkeiten errichtet, wo jeder Einzelne ſolche Gaben fand, die ihn theils für ſeine Verdienſte um die Geſellſchaft belohnen und erfreuen, theils auch wegen einiger Unarten, Angewohnheiten und Mißgriffe beſtrafen und vermahnen ſollten.

Zu Weihnachten 1780 verbanden ſich mehrere dieſes Vereins, der Fürſtinn gleichfalls eine Gabe darzubringen, welche nichts Geringeres ſeyn ſollte, als die deutſche Literatur der nächſtvergangenen Jahre in einem Scherzbilde. Ueber dieſen Gegenſtand war ſo viel geſprochen worden, ſo viel geſtritten und gemeint, daß ſich manches Neckiſche wohl zuſammenfaſſen ließ, und das Zerſtreute in einem Bilde aufzuſtellen möglich war. Nach Erfindung und Entwurf des Verfaſſers ward durch Rath Krauſe eine Aquarellzeichnung verfertigt, zu gleicher Zeit aber ein Gedicht geſchrieben, welches die bunten und ſeltſamen Geſtalten einigermaßen erklären ſollte. Dieſes Bild war auf einem vergoldeten Geſtell eingerahmt und verdeckt, und als nun Jedermann ſich über die empfangenen Gaben genugſam erfreut hatte, trat der Marktſchreyer von Plundersweilern, in der von Ettersburg her bekannten Geſtalt, begleitet von der luſtigen Perſon, herein, begrüßte die Geſellſchaft und nach Enthüllung und Beleuchtung des Bildes recitirte er das Gedicht, deſſen einzelne Gegenſtände der Begleiter, wie ſie eben vorkamen, mit der Pritſche bezeichnete. Dieſer Scherz gelang zur Ergetzung der höchſten Gönnerinn, nicht ohne kleinen Verdruß einiger Gegenwärtigen, die ſich getroffen fühlen mochten.

Das Bild exiſtirt noch, wohlerhalten, und dürfte von einem geſchickten Kupferſtecher geiſtreich radirt zum völligen Verſtändniß des Gedichts und dem deutſchen Publikum, das über jene Zeiten ſich längſt aufgeklärt ſieht, zur unverfänglichen Unterhaltung dienen.

Weimar, d. 30. April
1816.

Im deutſchen Reich gar wohl bekannt
Iſt der Ort, Plundersweilern genannt,
Und ſeines Jahrmarkts Lärm und Luſt
Viel groß und kleinem Volk bewußt;
Auch ſieht man, daß zu einer Stadt
Der Flecken ſich erweitert hat.

Und zwar mag es nicht etwa ſeyn,
Wie zwiſchen — — — — — — —,
Als wo man emſig und zu Hauf
Macht Vogelbauer auf den Kauf,
Und ſendet, gegen fremdes Geld,
Die Vöglein in die weite Welt.

Vielmehr ſind hier, wie in Paris,
Der Leute mehr als der Logis;
Und wie ein Haus gebaut ſeyn mag,
Gleich iſt's beſetzt den andern Tag.

Beſonders eine der längſten Gaſſen
Hat man für Leſer erbauen laſſen,
Wo in den Häuſern, eng und weit,
Geleſen wird zu jeder Zeit;

Auswahl und Urtheil ſind verbannt.
Mit neuen Büchern in der Hand,
Find't man, ſo wie man geht und ſteht,
Von Thürſchwell' auf bis zum Privet,
Einen Jeden emſig ſich erbauen
Und kaum zum Gruße ſeitwärts ſchauen.

Wie man denn ſchon ſeit langen Zeiten
Läßt Kaffee öffentlich bereiten,
Daß für drey Pfennig' Jedermann
Sich ſeinen Magen verderben kann:
So theilt man nun den Leſeſchmaus
Liebhabern für ſechs Pfennig' aus.

Von dieſer Straße, lang und ſchön,
Könnt ihr hier nur das Eckhaus ſehn.
Hier ſchauen Damen und Herrn herum
Begierig in das Publikum,
Wie Einer an den Andern rennt;
Und Abends ſind ſie gar kontent.

Vor ihrem Fenſter, mit leichten Schritten
Spaziert ein Mädchen von ſchlechten Sitten,
Und bietet um geringen Preis
Gar vieler Menſchen ſauren Schweiß.
Ein Jeder wird ſie laut verachten;
Es mag kein Menſch ſie [illegible]nachten,
Und alle kommen doch zu Hauſen
Ihr ihre Waren abzukaufen.

Wie ſchlimm ſieht's drum in jenem Haus,
In der uralten Handlung aus!
Gar einzeln naht ſich dann und wann
Ein etwa grundgelehrter Mann,
Nach einem Folio zu fragen;
Dagegen bücken viel Autormagen
Sich mit demüthigen Geberden
Vor dem Papierpatron zur Erden.
Auch iſt das Haus, wie Jeder ſagt,
Von böſer Nachbarſchaft geplagt:
Wie man Exempel jeden Tag
In der Almende ſehen mag.

Halt auf! o weh! welch ein Geſchrey!
Was zerrt man dieſe Leut' herbey?
Was hat das arme Volk begangen?
Was wird mit ihnen angefangen?

Die aufgehängten Becken hier
Verkünden euch den Herrn Barbier,
Dem, wo er irgend Stoppeln ſieht,
Das Meſſer unter'n Händen glüht;
Und er raſiert, die Wuth zu ſtillen,
Zwar gratis, aber wider Willen,
Und bey dem ungebetnen Schnitt
Geht auch wohl Haut und Naſe mit.

Welch ein Palaſt am End' der Stadt .
Iſt's, wo er ſeine Bude hat!
Auf gutes Fundament gebaut,
Der alle Gegend überſchaut.

Wer iſt der vornehm reiche Mann,
Der alſo bau'n und wohnen kann?

Mit großer Luſt und großem Glück
Hält ihr Serail hier Frau Kritik.
Ein Jeder, er ſey groß und klein,
Wird ihr gar ſehr willkommen ſeyn.
Sein Zimmer iſt ihm gleich bereit,
Sein Eſſen auch zu rechter Zeit;
Er wird genähret und verwahrt
Nach ſeiner Art und ſeinem Bart.
Doch läßt, aus Furcht vor Neidesflammen,
Sie ihre Freunde nie zuſammen.
Sie hat zwar weder Leut' noch Land,
Auch weder Kapital noch Pfand,
Sie bringt auch ſelber nichts hervor,
Und lebt und ſteht doch groß im Flor:
Denn was ſie reich macht und erhält,
Das iſt eine Art von Stempelgeld;
Drum ſehn wir alle neue Waren
Zum großen Thor hineingefahren.

Am Fenſter läßt ſich einer blicken,
Der reißt gar Alles grob zu Stücken;
Ein andrer mißt das Werk mit Ellen;
Ein dritter läßt's auf der Wage ſchnellen;
Ein vierter, oben auf dem Haus,
Klopft gar die alten Kleider aus.
Gar viele Fenſter ſind auch zu;
Das deutet nicht auf inn're Ruh.
Die meiſten arbeiten wie in der Gruft
Und kommen ſelten an friſche Luft.

Doch ſcheint's, ihr möget nicht verweilen
Und gerne dieſen Zug ereilen;
Bleibt nur ein wenig hinterdrein;
Ich fürcht' es möcht' gefährlich ſeyn.

Unter dem Leichnam auf ſeinem Rücken
Seht ihr einen jungen Herrn ſich drücken,
Ein Schießgewehr in ſeiner Hand:
So trug er ſeinen Freund durch's Land,
Erzählt den traurigen Lebenslauf
Und fordert jeden zum Mitleid auf.
Kaum hält er ſich auf ſeinen Füßen,
Die Thränen ihm von den Wangen fließen,
Beſchreibt gar rührend des Armen Noth,
Verzweiflung und erbärmlichen Tod;
Wie er ihn endlich aufgerafft:
Das alles ein wenig ſtudentenhaft.
Da fing's entſetzlich an zu rumoren
Unter Klugen, Weiſen und unter Thoren;
Drum wünſcht er weit davon zu ſeyn.

Denn ſeht, es kommen hinterdrein
Ein Chor ſchwermüthiger Junggeſellen,
Die ſich gar ungeberdig ſtellen.
Mehr ſag' ich nicht: Man kennt genug
Den ganzen uniformen Zug.

Jeder führt eine Jungfrau fein,
Die ſcheinen gleiches Sinns zu ſeyn:

Denn ſie tragen auf bunten Stangen
Paniere zierlich aufgehangen,
Die Zeichen ihrer Luſt und Schmerz:
Einen vollen Mond, ein brennend Herz;
Wie denn nun faſt jede Stadt
Ihren eignen Mondſchein nöthig hat.
Die Herzen lärmen und pochen ſo ſehr,
Man hört ſein eigen Wort nicht mehr;
Doch ſcheinen die Liebchen bey dieſen Spielen
Noch ſeitwärts in die Welt zu ſchielen.

Laßt ſie vorbey und ſeht die Knaben,
Die in der Ecke ihre Kurzweil haben.
Die Laube, die ſie faßt, iſt klein,
Doch dünkt ſie ihnen ein dichter Hain.
Sie haben aus Mayen ſie aufgeſteckt
Und vor der Sonne ſich bedeckt;
Mit Siegsgeſang und Harfenſchlag
Verklimpern ſie den lieben Tag;
Sie kränzen freudig ſich wechſelsweiſe,
Einer lebt in des andern Preiſe;
Daneben man Keul' und Waffen ſchaut.
Sie ſitzen auf der Löwenhaut;
Doch guckt als wie ein Eſelsohr,
Ein Murmelkaſten drunter vor,
Daraus denn bald ein Jedermann
Ihre hohe Ankunft errathen kann.

Ihr ſchaut euch um, ihr ſeht empor,
Leiht andern Stimmen euer Ohr!

Ja ſeht nur recht! Dort eine Welt
In vielen Fächern dargeſtellt.
Man nennt's ein epiſches Gedicht;
So was hat ſeines Gleichen nicht.

Der Mann, den ihr am Bilde ſeht,
Scheint halb ein Barde und halb Prophet.
Seine Vorfahren müſſen's büßen,
Sie liegen wie Dagon zu ſeinen Füßen;
Auf ihren Häuptern ſteht der Mann,
Daß er ſeinen Helden erreichen kann.

Kaum iſt das Lied nur halb geſungen,
Iſt alle Welt ſchon liebdurchdrungen.
Man ſieht die Paare zum Erbarmen
In jeder Stellung ſich umarmen.
Ein Zögling kniet ihm an dem Rücken,
Der denkt die Welt erſt zu beglücken;
Zeigt des Propheten Strümpf' und Schuh',
Betheuert, er hab' auch Hoſen dazu,
Und, was ſich Niemand denken kann,
Einen Steiß habe der große Mann.

Vor dieſem himmliſchen Bericht
Fällt die ganze Schule auf's Angeſicht,
Und rufen: Preis dir in der Höh',
O trefflicher Euſtazie!

Der Adler umgeſtürzte Zier!
Der deutſche Bär ein feines Thier!

Wie viele Wunder die geſchehn,
Könnt ihr hier nicht auf einmal ſehn!
Er hat auch eine Zettelfabrik,
Die zeigt ſich nicht auf dieſem Stück.

Ihr kennt den himmliſchen Merkur,
Ein Gott iſt er zwar von Natur;
Doch ſind ihm Stelzen zum irdiſchen Leben
Als wie ein Pfahl in's Fleiſch gegeben;
Darauf macht er durch des Volkes Mitte
Des Jahres zwölf weite Götterſchritte.
Auf ſeinen Scepter und ſeine Ruthe
Thut er ſich öfters was zu Gute.
Vergebens ziehen und zerren die Knaben
Und möchten ihn gerne herunter haben;
Vergebens ſägſt du, thöricht Kind!
Die Stelzen, wie er, unſterblich ſind.

Es ſchaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherley Bewunderern auf;
Doch dieſen Pack, ſo ſchwer und groß,
Wird er wohl ſchwerlich jemals los.

Wie iſt mir? wie erſcheint ein Engel
In Wolken mit dem Lilienſtängel!
Er bringt einen Lorberkranz hernieder,
Er ſieht ſich um und ſucht ſich Brüder.

Wer ſagt mir ein vernünftig Wort?
Was treiben die eilenden Knaben dort?

Seht ihr nicht, wie geſchickt ſie's machen!
Seht doch, wie ſteigen ihre Drachen!
Geht er nicht ſchnell und hoch genung?
Man nennt es einen Odenſchwung.

Die andern führ' ich euch nicht vor;
Sie haben mit dem Blaſerohr
Nach Schmetterlingen unverdroſſen
Mit Kettenkugeln lang' geſchoſſen,
Und dann war ſtets das arme Ding
Ein lahmgeſchoſſner Schmetterling.

Die kleinen Jungens in der Pfützen
Laſſt ſie mit ihren Schuſſern ſitzen!
Und laſſt uns ſehn, dort ſtäubt's im Sand,
Dort zieht ein wüthig Heer zu Land.

Zuvörderſt ſprengt ein Rittersmann
Auf einem zweydeutigen Pferdlein an;
Ein hoher Federbuſch ihn ziert,
Die Lanze er gar ſtolz regiert,
Von Kopf zu Fuß in Stahl vermummt,
Daß jeder Bauer und Knecht verſtummt.
Als Ritter nimmt er Preis und Gruß;
Doch eigentlich geht er zu Fuß.

Hinter ihm wird kein Gut's geſchafft.
Es reißet einer mit voller Kraft
Die Bäume ſammt den Wurzeln aus;
Die Vögel fliegen zu den Neſtern heraus.

Sein Haupt trägt eine Felſenmütze,
Sein Schütteln ſchüttert Ritterſitze.
Entſetzt euch nicht ob dieſer Stärke
Und der modernen Simſons-Werke:
Denn aller Rieſen-Vorrath hier
Iſt nur von Pappe und von Papier.

Ein andrer trägt einen Kometenhut;
Ein dritter beißt in die Steine vor Wuth;
Sie ſtolpern über Särg' und Leichen,
Dem Pathos iſt nichts zu vergleichen.
Sie möchten gerne mit hellen Scharen
Aus ihren eignen Häuten fahren;
Doch ſitzen ſie darin zu feſt,
Drum es jeder endlich bewenden läßt.

Im Vordergrund ſind zwey feine Knaben,
Die gar ein artig Kurzweil haben.
Mit Deutſchheit ſich zu zieren itzt
Hat jeder ſein armes Wamms zerſchlitzt;
Sie ziehen die Hemdchen durch die Spalten,
Das gibt gar wunderreiche Falten;
Die Puffen ſtehn gut zu Geſicht;
Sie ſchonen ſogar der Höschen nicht;
Sie werden bald ihr Ziel erreichen
Und deutſchen Betteljungen gleichen.

Wenn ich nun Jemand rathen mag,
So hat er genug für dieſen Tag.

Und geht den Lärm und das Geſchrey,
Was hinten ſich erhebt, vorbey.

Die Bude, die man dorten ſchaut,
Iſt ſchon vor Alters aufgebaut,
Worein gar mancher, wie ſich's gebührt,
Nach ſeiner Art ſich proſtituirt.
Die feſten Säulen zeigen an,
Der Ort ſich nicht bewegen kann;
Ein Mann, der droben im Reifrock ſteht,
Deutet auf hohe Gravität:
Doch Wurſtel läſſt ſich nicht vertreiben,
Läſſt ſeine Neckerey nicht bleiben,
Indeß ein neuer Unfall droht,
Und bringt den Alten faſt den Tod.

Eine Rotte, kürzlich angekommen,
Hat das Portal ſchon eingenommen
Und nagelt, ihr iſt nicht zu wehren,
An's Frontiſpiz zwey Hemiſphären,
Eröffnet nun die weite Welt
Erobernd zum Theaterfeld;
Darauf denn Jeder bald verſteht,
Wie es von London nach China geht.
Und ſo hat man für wenig Geld
Gleich eine Fahrt um die ganze Welt.
Es poltert Alles drüber und drunter,
Die Knaben jauchzen laut mitunter,
Und auf den Dielen wohlverſchanzt
Die Schellenkapp' wird aufgepflanzt.

Kein Menſch iſt ſicher ſeines Lebens;
Es wehrt der Held ſich nur vergebens;
Es gehen beynah in dieſer Stunde
Souffleur und Confident zu Grunde,
Die man als heilige Perſonen
Von je gewohnt war zu verſchonen.
Und dieſer Lärm dient auf einmal
Auf unſerm Schauſpiel zum Final.

Ein

# Faſtnachtsſpiel,

auch wohl zu tragieren

## nach Oſtern,

vom

## Pater Brey,

dem falſchen Propheten.

Zur Lehr, Nutz und Kurzweil gemeiner Chriſtenheit, inſonders Frauen und Jungfrauen zum goldnen Spiegel.

---

### Würzkrämer

in ſeinem Laden.

Junge! hol mir die Schachtel dort droben.
Der Teufels-Pfaff hat mir Alles verſchoben.
Mir war mein Laden wohl eingericht,
Fehlt' auch darin an Ordnung nicht:
Mir war eines jeden Platz bekannt,
Die nöthigſt' Waar' ſtund bey der Hand,
Tobak und Kaffee, ohn' den zu Tag
Kein Hökenweib mehr leben mag.
Da kam ein Teufels-Pfäfflein in's Land,
Der hat uns Kopf und Sinn verwandt,
Sagt, wir wären unordentlich,
An Sinn und Rumor den Studenten gleich,
Könnt' unſre Haushaltung nicht beſtehen,
Müßten all' ärſchlings zum Teufel gehen,
Wenn wir nicht thäten ſeiner Führung
Uns übergeben, und geiſtlicher Regierung.
Wir waren Bürgersleut' guter Art,
Glaubten dem Kerl auf ſeinen Bart,
Darin er freylich hat nicht viel Haar:
Wir waren bethört eben ganz und gar.
Da kam er denn in den Laden herein,
Sagt: Verflucht! das ſind mir Schwein'!

Wie Alles durch einander ſteht!
Müßt's einrichten nach dem Alphabet.
Da kriegt er meinen Kaſten Kaffee,
Und ſetzt mir ihn oben hinauf in's E,
Und ſtellt mir die Tobaksbüchſen weg,
Dort hinten in's T, zum Teufelsdreck;
Kehrt eben Alles drüber und drunter,
Ging weg und ſprach: So beſeh's jetzunder!
Da macht er ſich an meine Frauen,
Die auch ein Bißchen umzuſchauen;
Ich bat mir aber die Ehr' auf einandermal aus;
Und ſo ſchafft' ich mir'n aus dem Haus.
Er hat mir's aber auch gedacht,
Und mir einen verfluchten Streich gemacht:
Sonſt hielten wir's mit der Nachbarinn,
Ein altes Weib von treuem Sinn;
Mit der hat er uns auch entzweyt.
Man ſieht ſie faſt nicht die ganze Zeit;
Doch da kommt ſie ſo eben her.

Nachbarinn kommt.

Würzkrämer.

Frau Nachbarinn, was iſt Ihr Begehr?

Sibylla, die Nachbarinn.

Hätte gern für zwey Pfennig Schwefel und Zunder.

Würzkrämer.

Ey ſieh, 's is ja ein großes Wunder,
Daß man nur einmal hat die Ehr'!

Sibylla.

Ey der Herr Nachbar braucht einen nicht ſehr.

**Würzkrämer.**

Red' Sie das nicht. Es war ein' Zeit,
Da wir waren gute Nachbarsleut',
Und borgten einander Schüſſeln und Beſen:
Wär' auch alles gut geweſen;
Aber vom Pfaſſen kommt der Neid,
Mißtraun, Verdruß und Zwiſtigkeit.

**Sibylla.**

Red' Er mir nichts über'n Herrn Pater:
Er iſt im Haus als wie der Vater,
Hat über meine Tochter viel Gewalt,
Zeigt ihr, wie ſie ſoll werden klug und alt,
Und iſt ein Menſch von viel Verſtand,
Hat auch geſehn ſchon manches Land.

**Würzkrämer.**

Aber bedenkt Sie nicht dabey,
Wie ſehr gefährlich der Pfaff Ihr ſey?
Was thut er an Ihrer Tochter lecken?
An fremden verbot'nen Speiſen ſchlecken?
Was würd' Herr Balandrino ſagen?
Wenn er zurückkäm' in dieſen Tagen,
Der in Italia zu dieſer Friſt
Unter'n Dragonern Hauptmann iſt,
Und iſt Ihrer Tochter Bräutigam,
Nicht blökt und trottelt wie ein Lamm.

**Sibylla.**

Herr Nachbar, Er hat ein böſes Maul,
Er gönnt dem Herrn Pater kein'n blinden Gaul,
Mein' Tochter die iſt in Büchern beleſen,
Das iſt dem Herrn Pater juſt ſein Weſen:

Auch red't ſie beſtändig allermeiſt
Von ihrem Herzen, wie ſie's heißt.

Würzkrämer.

Frau Nachbarinn, das iſt alles gut;
Eure Tochter iſt ein junges Blut,
Und kennt den Teufel der Männer Ränken,
Warum ſie ſich an die Maidels henken;
Die ganze Stadt is voll davon.

Sibylla.

Lieber Herr Nachbar, weiß alles ſchon:
Meint Er denn aber, Herr, beym Blut,
Daß mein Maidel was Böſes thut?

Würzkrämer.

Was Böſes? Davon iſt nicht die Red',
Es iſt nur aber die Frag' wie's ſteht.
Sieht Sie, ich muß Ihr deutlich ſagen:
Ich ſtund ungefähr dieſer Tagen
Hinten am Hollunderzaun;
Da kam mein Pfäfflein und Mädelein traun,
Gingen auf und ab ſpazieren,
Thäten einander umſchlungen führen,
Thäten mit Aeugleins ſich begäffeln,
Einander in die Ohren räffeln,
Als wollten ſie eben alſogleich
Miteinander in's Bett oder in's Himmelreich.

Sibylla.

Davor habt Ihr eben keine Sinnen;
Ganz geiſtiglich iſt ſein Beginnen,
Er iſt von Fleiſchbegierden rein,
Wie die lieben Herzengelein.

Ich wollt', Ihr thätet ihn nur recht kennen,
Würdet ihn gern einen Heiligen nennen.

Frau Sibylla, die Nachbarinn, ab.

**Balandrino**

der Dragoner-Hauptmann, tritt auf und ſpricht:

Da bin ich nun durch viele Gefahr
Zurückgekehrt im dritten Jahr,
Hab' in Italia die Pfaffen gelauſ't,
Und manche Republik gezauſ't.
Bin nur jetzt von Sorgen getrieben,
Wie es drinne ſteht mit meiner Lieben,
Und ob ſie, wie in der Stadt man ſagt,
Sich mit dem Teufels-Pfaffen behagt.
Will doch gleich den Nachbar fragen;
War ein redlich Kerl in alten Tagen.

**Würzkrämer.**

Herr Hauptmann, ſeyd Ihr's? Gott ſey Dank!
Haben Euch halt erwart't ſo lang.

**Hauptmann.**

Ich bin freylich lang geblieben.
Wie habt Ihr's denn die Zeit getrieben?

**Würzkrämer.**

So bürgerlich. Eben leidlich dumm.

**Hauptmann.**

Wie ſteht's in der Nachbarſchaft herum?
Iſt's wahr —

**Würzkrämer.**

Seyd Ihr etwa ſchon vergifft't?
Da hat einer ein' böſ' Eh' geſtifft't.

**Hauptmann.**

Sagt, iſt's wahr mit dem Pfaffen?

**Würzkrämer.**

Herr, ich hab' nichts mit dem Miſt zu ſchaffen,
Aber ſo viel kann ich Euch ſagen:
Ihr müßt nit mit Feuer und Schwert drein ſchlagen;
Müßt erſt mit eignen Augen ſehn,
Wie's drinnen thut im Haus' hergehn.
Kommt nur in meine Stube 'nein,
So eben fällt ein Schwank mir ein.
Laßt Euch's unangefochten ſeyn,
Eure Braut iſt ein gutes Ding
Und der Pfaff nur ein Däumerling.

Sie gehen ab.

Wird vorgeſtellt der Frau Sibylla Garten. Treten auf: das Pfäfflein und Leonora, ſich an den Händen führend.

**Pfaff.**

Wie iſt doch heut der Tag ſo ſchön!
Gar lieblich iſt's ſpazieren zu gehn.

**Leonora.**

Wie ſchön wird nicht erſt ſeyn der Tag,
Da mein Balandrino kommen mag!

**Pfaff.**

Wollt' Euch wohl gönnen die Herzensfreude!
Doch wir ſind indeß beyſammen heute,
Und ergetzen unſere Bruſt
Mit Freundſchaft und Geſprächesluſt.

**Leonora.**

Wie wird Euch Balandrino ſchätzen,
An Eurem Umgang ſich ergetzen,

Erkennen Euer edel Geblüt,
Frey und liebevolles Gemüth!
Und, wie Ihr wollet allen gut,
Niemals zu viel noch zu wenig thut!

**Pfaff.**

O Jungfrau, ich mit Seel' und Sinn
Auf immerdar dein eigen bin,
Und, den du Bräutigam thuſt nennen,
Mög' er ſo deinen Werth erkennen!
O himmliſch glücklich iſt der Mann,
Der dich die Seine nennen kann!

Sie gehen vorüber.

Tritt auf Balandrino der Hauptmann, verkleidet in einen alten Edelmann, mit weiſſem Bart und Ziegenperrücke, und der Würzkrämer.

**Würzkrämer.**

Hab' Euch nun geſagt des Pfaffen Geſchicht';
Wie er alles nach ſeinem Gehirn einricht,
Wie er will Berg und Thal vergleichen,
Alles Raube mit Gips und Kalk verſtreichen,
Und endlich mahlen auf das Weiß
Sein Geſicht oder ſeinen Steiß.

**Hauptmann.**

Wir wollen den Kerl gewaltig kuriren
Und über die Ohren in Dreck 'nein führen!
Geht jetzt ein Bißchen nur beyſeit.

**Würzkrämer.**

Wenn Ihr mich braucht, ich bin nicht weit.

Geht ab.

**Hauptmann.**

Ho! Holla! ho!

**Sibylla.**

Welch ein Geſchrey?

**Hauptmann.**

Treff' ich nicht hier den Pater Brey?

**Sibylla.**

Er wird wohl in dem Garten ſeyn;
Ich ſchick' ihn Ihnen gleich herein. Ab.

**Der Pfaff**

tritt auf und ſpricht.

Womit kann ich dem Herren dienen?

**Hauptmann.**

Ich bin ſo frey, mich zu erkühnen,
Den Herren Pater hier aufzutreiben;
Sie müſſen's Ihrem Ruf zuſchreiben.
Ich habe ſo viel Gut's vernommen
Von vielen, die da und dorther kommen,
Wie Sie überall haben genug
Der Menſchen Gunſt und guten Geruch;
Wollt' Sie doch eiligſt kennen lernen,
Aus Furcht, Sie möchten ſich bald entfernen.

**Pfaff.**

Mein lieber Herr, wer ſind Sie dann?

**Hauptmann.**

Ich bin ein reicher Edelmann,
Habe gar viel Gut und Geld,
Die ſchönſten Dörfer auf der Welt;
Aber mir fehlt's am rechten Mann,
Der all das guberniren kann.
Es geht, geht alles durch einander,
Wie Mäuſedreck und Coriander;

Die Nachbarn leben in Zank und Streit,
Unter Brüdern iſt keine Einigkeit,
Die Mägde ſchlafen bey den Buben,
Die Kinder hoſiren in die Stuben;
Ich fürcht', es kommt der jüngſte Tag.

Pfaff.

Ach da wird alles gut darnach!

Hauptmann.

Ich hätt's eben noch gern gut vorher;
Drum verlanget mich zu wiſſen ſehr,
Wie Sie denken, ich ſollt's anfangen?

Pfaff.

Können nicht zu Ihrem Zweck gelangen,
Sie müſſen denn einen Plan diſponiren
Und den mit Stetigkeit vollführen.
Da muß Alles calculirt ſeyn,
Da darf kein einzeln Geſchöpf hinein,
Mäuſ' und Ratten, Flöh' und Wanzen
Müſſen alle beytragen zum Ganzen.

Hauptmann.

Das thun ſie jetzt auch, ohne Kunſt.

Pfaff.

Doch iſt das nicht das Recht', mit Gunſt;
Es geht ein jedes ſeinen Gang;
Doch ſo ein Reich das dauert nicht lang':
Muß alles in einander greifen,
Nichts hinüber herüber ſchweifen;
Das gibt alsdann ein Reich, das hält
Im ſchönſten Flor bis an's End' der Welt!

Hauptmann.
Mein Herr, ich hab' hier in der Näh'
Ein Völklein, da ich gerne ſäh',
Wenn Eure Kunſt und Wiſſenſchaft
Wollt' da beweiſen ihre Kraft.
Sie führen ein Sodomitiſch Leben,
Ich will ſie Eurer Aufſicht übergeben;
Sie reden alle durch die Naſen,
Haben Wänſte ſehr aufgeblaſen,
Und ſchnauzen jeden Chriſten an,
Und laufen davon vor Jedermann.

Pfaff.
Da iſt der Fehler, da ſitzt es eben!
So bald die Kerls wie Wilde leben,
Und nicht bethulich und freundlich ſind;
Doch das verbeſſert ſich geſchwind.
Hab' ich doch mit Geiſtesworten,
Auf meinen Reiſen aller Orten,
Aus rohen, ungewaſchnen Leuten,
Die lebten wie Juden, Türken und Heiden,
Zuſammengebracht eine Gemein',
Die lieben wie Mayenlämmelein
Sich und die Geiſtesbrüderlein.

Hauptmann.
Wollet Ihr nicht gleich hinaus reiten?
Der Herr Nachbar ſoll Euch begleiten.

Pfaff.
Der iſt ſonſt nicht mein guter Freund.

Hauptmann.
Herr Pater! mehr als Ihr es meint.

Sie gehen ab.

**Hauptmann**
kommt zurück und ſpricht.

Nun muß ich noch ein Bißchen ſehn,
Wie's thut mit Leonoren ſtehn.
Ich thu' ſie wohl unſchuldig ſchätzen,
Der Pfaff kann nichts-als prahlen und ſchwätzen.
Da kommt ſie eben recht herein.
Jungfrau! Sie ſcheint betrübt zu ſeyn.

**Leonora.**

Mir iſt's im Herzen weh und bange,
Mein Bräutigam der bleibt ſo lange.

**Hauptmann.**

Liebt Ihr ihn denn allein ſo ſehr?

**Leonora.**

Ohn' ihn möcht' ich nicht leben mehr.

**Hauptmann.**

Der Pater Euch ja hofiren thut?

**Leonora.**

Ach ja, das iſt wohl alles gut;
Aber gegen meinen Bräutigam
Iſt der Herr Pater nur ein Schwamm.

**Hauptmann.**

Ich fürcht', es wird ein Hurro geben,
Wenn der Hauptmann hört Euer Leben.

**Leonora.**

Ach nein! denn ich ihm ſchwören kann,
Denke nicht dran, der Pfaff ſey Mann;
Und ich dem Hauptmann eigen bin
Von ganzem Herzen und ganzem Sinn.

**Hauptmann**

wirft Perrücke und Bart weg und entdeckt ſich.

So komme denn an meine Bruſt,
O Liebe, meines Herzens Luſt!

**Leonora.**

Iſt's möglich? Ach ich glaub' es kaum;
Die himmliſch' Freude iſt ein Traum!

**Hauptmann.**

O Leonor', biſt treu genug;
Wärſt du geweſen auch ſo klug!

**Leonora.**

Ich bin ganz ohne Schuld und Sünd'.

**Hauptmann.**

Das weiß ich wohl, mein liebes Kind;
Die Kerls ſind vom Teufel beſeſſen,
Schneppern herum an allen Eſſen,
Lecken den Weiblein die Ellenbogen,
Stellen ſich gar zu wohlgezogen,
Niſten ſich ein mit Schmeicheln und Lügen
Wie Filzläuſ', ſind nicht heraus zu kriegen.
Aber ich hab' ihn proſtituirt:
Der Nachbar hat ihn hinaus geführt,
Wo die Schwein' auf die Weide gehn,
Da mag er bekehren und lehren ſchön!

**Nachbar Würzkrämer**

kommt lachend außer Athem.

Gott grüß' Euch, edles junges Paar!
Der Pfaff iſt raſend ganz und gar,
Läuft wie wüthig hinter mir drein.
Ich führt' ihn draußen zu den Schwein'n;

Sperrt' Maul und Augen auf, der Matz,
Als ich ihm ſagt', er wär' am Platz:
Er ſäh', ſie redten durch die Naſen,
Hätten Bäuche ſehr aufgeblaſen,
Wären unfreundlich, grob und liederlich,
Schnauzten und biſſen ſich unbrüderlich,
Lebten ohne Religion und Gott
Und Ordnung, wie jene Hottentott;
Möcht' ſie nun machen all' honett,
Und die frömmſt' nehmen mit zu Bett.

**Hauptmann.**

Thät' er drauf wacker raſen?

**Würzkrämer.**

Viel Flüch' und Schimpf aus'm Rachen blaſen.
Da kommt er ja gelaufen ſchon.

**Pfaff** außer Athem.

Wo hat der Teufel den Cujon?

Erſchrickt, da er den Hauptmann ſieht.

**Hauptmann.**

Herr Pfaff! erkennt Er nun die Schlingen?
Sollt' Ihm wohl noch ein Gratias ſingen:
Doch mag Er frey ſeiner Wege gahn;
Nur hör' Er noch zwey Wörtchen an.
Er meint, die Welt könnt' nicht beſtehen,
Wenn Er nicht thät' drauf herumergehen;
Bild't ſich ein wunderliche Streich'
Von ſeinem himmliſch geiſt'gen Reich;
Meint, Er wolle die Welt verbeſſern,
Ihre Glückſeligkeit vergrößern,

Und lebt ein Jedes doch fortan
So übel und ſo gut es kann.
Er denkt, Er trägt die Welt auf'm Rücken
Fäng' Er uns nur einmal die Mücken!
Aber da iſt nichts recht und gut,
Als was Herr Pater ſelber thut.
Thät' gerne eine Stadt abbrennen,
Weil er ſie nicht hat bauen können;
Findt's verflucht, daß ohn' ihn zu fragen
Die Sonn' ſich auf und ab kann wagen.
Doch Herr! damit Er uns beweiſ't,
Daß ohne Ihn die Erde reißt,
Zuſammenſtürzen Berg und Thal,
Probier' Er's nur und ſterb' Er einmal;
Und wenn davon auf der ganzen Welt
Ein Schweinſtall nur zuſammenfällt,
So erklär' ich Ihn für einen Propheten,
Will Ihn mit all' meinem Haus anbeten.

Der Pfaff zieht ab.

### Hauptmann.

Und du, geliebtes Lorchen mein,
Warſt gleich ei'm Wickelkindelein,
Das ſchreyt nach Brey und Suppe lang',
Deß wird der Mutter angſt und bang':
Ihr Brey iſt noch nicht gar und recht:
Drum nimmt ſie ſchnell ein Lümpchen ſchlecht,
Und kaut ein Zuckerbrot hinein,
Und ſteckt's dem Kind' in's Mündelein.
Da ſaugt's und zutſcht denn um ſein Leben,
Will ihm aber keine Sattigung geben;

Es zieht erſt allen Zucker aus,
Und ſpeyt den Lumpen wieder aus.
So laſſt uns denn den Schnacken belachen,
Und gleich von Herzen Hochzeit machen.
Ihr Jungfrauen, laſſt Euch nimmer küſſen
Von Pfaffen, die ſonſt nichts wollen noch wiſſen;
Denn wer möcht' Einen zu Tiſche laden
Auf den bloßen Geruch von einem Braten?
Es gehört zu jeglichem Sakrament
Geiſtlicher Anfang, leiblich Mittel, fleiſchlich End.

# Satyros

oder

# der vergötterte Waldteufel.

Drama.

1770.

## Erſter Act.

**Einſiedler.**

Ihr denkt, ihr Herrn, ich bin allein,
Weil ich nicht mag in Städten ſeyn.
Ihr irrt euch, liebe Herren mein!
Ich hab' mich nicht hierher begeben,
Weil ſie in Städten ſo ruchlos leben
Und alle wandeln nach ihrem Trieb,
Der Schmeichler, Heuchler und der Dieb:
Das hätt' mich immerfort ergetzt,
Wollten ſie nur nicht ſeyn hochgeſchätzt;
Beſtehlen und be — — mich, wie die Raben,
Und noch dazu Reverenzen haben!
Ihrer langweiligen Narrheit ſatt
Bin herausgezogen in Gottes Stadt;
Wo's freylich auch geht drüber und drunter
Und geht demohngeacht nicht unter.
Ich ſah im Frühling ohne Zahl
Blüten und Knospen durch Berg und Thal,
Wie Alles drängt und Alles treibt,
Kein Blättlein ohne Keimlein bleibt.

Da denkt nun gleich der ſteif' Philiſter:
Das iſt für mich und meine Geſchwiſter.
Unſer Herrgott iſt ſo gnädig heuer;
Hätt' ich's doch ſchon in Fach und Scheuer!
Unſer Herrgott ſpricht: aber mir nit ſo;
Es ſollen's Ander' auch werden froh.
Da lockt uns denn der Sonnenſchein
Storch' und Schwalb' aus der Fremd' herein,
Den Schmetterling aus ſeinem Haus,
Die Fliegen aus den Ritzen raus,
Und brütet das Raupen-Völklein aus.
Das quillt all von Erzeugungs-Kraft,
Wie ſich's hat aus dem Schlaf gerafft;
Vögel und Fröſch' und Thier' und Mücken
Regen ſich zu allen Augenblicken,
Hinten und vorn, auf Bauch und Rücken,
Daß man auf jeder Blüt' und Blatt
Ein Eh- und Wochenbettlein hat.
Und ſing' ich dann im Herzen mein
Lob Gott mit allen Würmelein.
Das Volk will dann zu eſſen haben,
Verzehren beſcherte Gottes-Gaben.
So frißt's Würmlein friſch Keimlein-Blatt,
Das Würmlein macht das Lerchlein ſatt.
Und weil ich auch bin zu eſſen hier
Mir das Lerchlein zu Gemüthe führ'.
Ich bin dann auch ein häuslich Mann,
Hab' Haus und Stall und Garten dran.
Mein Gärtlein, Früchtlein ich beſchütz'
Vor Kält' und Raupen und dürrer Hitz'.

Kommt aber herein der Kieſelſchlag
Und furaſchirt mir an einem Tag;
So ärgert mich der Streich fürwahr;
Doch leb' [illegible] noch am End' vom Jahr,
Wo mancher Wärwolf iſt ſchon todt
Aus Aengſten vor der Hungersnoth.

Man hört von ferne heulen.

U! U! Au! Au! Weh! Weh! Ai! Ai!

Einſiedler.

Welch ein erbärmlich Wehgeſchrey!
Muß eine verwundte Beſti' ſeyn.

Satyros.

O weh, mein Rücken! o weh, mein Bein!

Einſiedler.

Gut Freund, was iſt euch Leids geſchehn?

Satyros.

Dumme Frag'! Ihr könnt's ja ſehn.
Ich bin geſtürzt — entzwey mein Bein!

Einſiedler.

Hockt auf! Hier in die Hütte rein.

Einſiedler hockt ihn auf, trägt ihn in die Hütte und legt ihn auf's Bett.

Einſiedler.

Halt ſtill, daß ich die Wund' beſeh'!

Satyros.

Ihr ſeyd ein Flegel! ihr thut mir weh.

Einſiedler.

Ihr ſeyd ein Fratz! ſo halt denn ſtill!
Wie, Teufel, ich euch da ſchindeln will?

Verbindet ihn.

So bleibt nur wenigſtens in Ruh.

Satyros.
Schafft mir Wein und Obſt dazu.

Einſiedler.
Milch und Brot, ſonſt nichts auf der Welt.

Satyros.
Eure Wirthſchaft iſt ſchlecht beſtellt.

Einſiedler.
Des vornehmen Gaſt's mich nicht verſah.
Da koſtet von dem Topfe da.

Satyros.
Pfui! was iſt das ein ä Geſchmack
Und magrer als ein Bettelſack.
Da droben im G'birg die wilden Ziegen,
Wenn ich eine bey'n Hörnern thu' kriegen,
Faſſ' mit dem Maul ihre vollen Zitzen,
Thu' mir mit Macht die Gurgel beſpritzen,
Das iſt, bey Gott! ein ander Weſen.

Einſiedler.
Drum eilt euch wieder zu geneſen.

Satyros.
Was blaſ't ihr da ſo in die Hand?

Einſiedler.
Seyd ihr nicht mit der Kunſt bekannt?
Ich hauch' die Fingerſpitzen warm.

Satyros.
Ihr ſeyd doch auch verteufelt arm.

Einſiedler.
Nein, Herr! ich bin gewaltig reich;
Meinem eignen Mangel helf' ich gleich.
Wollt ihr von Supp' und Kraut nicht was?

**Satyros.**

Das warm Geſchlapp was ſoll mir das?

**Einſiedler.**

So legt euch denn einmal zur Ruh,
Bringt ein Paar Stund' mit Schlaſen zu.
Will ſehen, ob ich nicht etwan
Für euren Gaum was finden kann.

Ende des erſten Acts.

## Zweyter Act.

**Satyros**, erwachend.

Das iſt eine Hunde-Lagerſtätt!
Ein's Miſſethäters Folterbett!
Aufliegen hab' ich than mein'n Rücken,
Und die Unzahl verfluchte Mücken!
Bin kommen in ein garſtig Loch.
In meiner Höhl' da lebt man doch;
Hat Wein im wohlgeſchnitzten Krug,
Und fette Milch und Käſ' genug. —
Kann doch wohl wieder den Fuß betreten? —
Da iſt dem Kerl ſein Platz zu beten.
Es thut mir in den Augen weh,
Wenn ich dem Narren ſeinen Herrgott ſeh.
Wollt' lieber eine Zwiebel anbeten
Bis mir die Thrän' in die Augen träten,
Als öffnen meines Herzens Schrein
Einem Schnitzbildlein, Querhölzelein.
Mir geht in der Welt nichts über mich:
Denn Gott iſt Gott, und ich bin ich.

Ich denk', ich ſchleiche ſo hinaus;
Der Teufel hohl' den Herrn vom Haus!
Könnt' ich nicht etwa brauchen was?
Das Leinwand nu wär' ſo ein Spaß.
Die Maidels laufen ſo vor mir;
Ich denk', ich bind's ſo etwa für.
Seinen Herrgott will ich runter reißen
Und draußen in den Gießbach ſchmeißen.

Ende des zweyten Acts.

## Dritter Act.

Satyros.

Ich bin doch müd'; 's iſt hölliſch ſchwül.
Der Brunn der iſt ſo ſchattenkühl.
Hier hat mir einen Königsthron
Der Raſen ja bereitet ſchon;
Und die Lüftlein laden mich all,
Wie loſe Buhlen ohne Zahl.
Natur iſt einmal ſo liebebang;
Ich will dich leben mit Flöt' und Sang.

Zwey Mädlein mit Waſſerkrügen.

Arſinoe.

Hör', wie 's daher ſo lieblich ſchallt!
Es kömmt vom Brunn oder aus'm Wald.

Pſyche.

Es iſt kein Knab' von unſrer Flur;
So ſingen Himmelsgötter nur.
Komm laß uns lauſchen!

Arſinoe.

Mir iſt bang.

Pſyche.

Mein Herz, ach! lechzt nach dem Geſang.

**Satyros** ſingt.

Dein Leben, Herz, für wen erglüht's?
Dein Adlerauge was erſieht's?
Dir huldigt ringsum die Natur,
's iſt alles dein;
Und biſt allein,
Biſt elend nur!

**Arſinoe.**

Der ſingt wahrhaftig gar zu ſchön!

**Pſyche.**

Mir will das Herz in meiner Bruſt vergehn.

**Satyros** ſingt.

Haſt Melodie vom Himmel geführt
Und Fels und Wald und Fluß gerührt;
Und wonnlicher war dein Lied der Flur
Als Sonnenſchein;
Und biſt allein,
Biſt elend nur!

**Pſyche.**

Welch göttlich hohes Angeſicht!

**Arſinoe.**

Siehſt denn ſeine langen Ohren nicht?

**Pſyche.**

Wie glühend ſtark umher er ſchaut!

**Arſinoe.**

Möcht' drum nicht ſeyn des Wunders Braut.

**Satyros.**

O Mädchen hold! der Erde Zier!
Ich bitt' euch, fliehet nicht vor mir.

**Pſyche.**

Wie kommſt du an den Brunnen hier?

Satyros.

Woher ich komm', kann ich nicht ſagen,
Wohin ich geh', müßt ihr nicht fragen.
Gebenedeyt ſind mir die Stunden,
Da ich dich, liebes Paar! gefunden.

Pſyche.

O lieber Fremdling! ſag' uns recht,
Welch iſt dein Nam' und dein Geſchlecht?

Satyros.

Meine Mutter hab' ich nie gekannt,
Hat Niemand mir mein'n Vater genannt.
Im fernen Land hoch Berg und Wald
Iſt mein beliebter Aufenthalt.
Hab' weit und breit meinen Weg genommen.

Pſyche.

Sollt' er wohl gar vom Himmel kommen?

Arſinoe.

Von was, o Fremdling, lebſt du dann?

Satyros.

Vom Leben, wie ein andrer Mann.
Mein iſt die ganze weite Welt,
Ich wohne wo mir's wohl gefällt.
Ich herrſch' über's Wild und Vögelheer,
Frücht' auf der Erden und Fiſch' im Meer.
Auch iſt auf'm ganzen Erdenſtrich
Kein Menſch ſo weiſ' und klug als ich.
Ich kenn' die Kräuter ohne Zahl,
Der Sterne Namen allzumal.
Und mein Geſang der bringt in's Blut
Wie Weines Geiſt und Sonnen Glut.

**Pſyche.**

Ach Gott! ich weiß wie's einem thut.

**Arſinoe.**

Hör', das wär' meines Vaters Mann.

**Pſyche.**

Ja freylich!

**Satyros.**

Wer iſt dein Vater dann?

**Arſinoe.**

Er iſt der Prieſter und Aelteſt' im Land,
Hat viele Bücher und viel Verſtand,
Verſteht ſich auch auf Kräuter und Sternen;
Ihr müßt ihn wahrhaftig kennen lernen.

**Pſyche.**

So lauf' und bring' ihn geſchwind herbey!

Arſinoe ab.

**Satyros.**

So ſind wir denn allein und frey.
O Engelskind! Dein himmliſch Bild
Hat meine Seel' mit Wonn' erfüllt.

**Pſyche.**

O Gott! ſeitdem ich dich geſehn,
Kann kaum auf meinen Füßen ſtehn.

**Satyros.**

Von dir glänzt Tugend, Wahrheits-Licht
Wie aus eines Engels Angeſicht.

**Pſyche.**

Ich bin ein armes Mägdelein,
Dem du, Herr! wolleſt gnädig ſeyn.

Er umfaßt ſie.

**Satyros.**

Hab alles Glück der Welt im Arm
So Liebe-Himmels-Wonne-warm!

**Pſyche.**

Dieß Herz mir ſchon viel Weh bereit't;
Nun aber ſtirbt's in Seligkeit.

**Satyros.**

Du haſt nie gewußt, wo mit hin?

**Pſyche.**

Nie, — als ſeitdem ich bey dir bin.

**Satyros.**

Es war ſo ahnungsvoll und ſchwer,
Dann wieder ängſtlich arm und leer;
Es trieb dich oft in Wald hinaus,
Dort Bangigkeit zu athmen aus;
Und wolluſtvolle Thränen floſſen
Und heil'ge Schmerzen ſich ergoſſen
Und um dich Himmel und Erd' verging?

**Pſyche.**

O Herr! du weißeſt alle Ding'.
Und aller Seligkeit Wahntraumbild
Fühl' ich erbebend voll erfüllt.

*Er küßt ſie mächtig.*

**Pſyche.**

Laßt ab! — mich ſchaudert's — Wonn und Weh —
O Gott im Himmel! ich vergeh —

*Hermes und Ariadne kommen.*

**Hermes.**

Willkommen, Fremdling, in unſerm Land!

**Satyros**

Ihr tragt ein verflucht weites Gewand.

Hermes.

Das iſt nun ſo die Landesart.

Satyros.

Und einen lächerlich krauſen Bart.

Arſinoe leiſe zu Pſyche.

Dem Fratzen da iſt gar nichts recht.

Pſyche.

O Kind! er iſt von einem Göttergeſchlecht.

Hermes.

Ihr ſcheint mir auch ſo wunderbar.

Satyros.

Siehſt an mein ungekämmtes Haar,
Meine nackte Schultern, Bruſt und Lenden,
Meine lange Nägel an den Händen;
Da ekelt dir's vielleicht dafür?

Hermes.

Mir nicht!

Pſyche.

Mir auch nicht.

Arſenoe für ſich.

Aber mir!

Satyros.

Ich wollt' ſonſt ſchnell von hinnen eilen,
Und in dem Wald mit den Wölfen heulen,
Wenn ihr euer unſelig Geſchick
Wolltet wähnen für Gut und Glück,
Eure Kleider, die euch beſchimpfen,
Mir als Vorzug entgegen rümpfen.

Hermes.

Herr! es iſt eine Nothwendigkeit.

Pſyche.

O, wie beſchwert mich ſchon mein Kleid!

Satyros.

Was Noth! Gewohnheitspoſſe nur
Fernt euch von Wahrheit und Natur,
Drinn doch alleine Seligkeit
Beſteht, und Lebens-Liebens-Freud';
Seyd all zur Sklaverey verdammt,
Nichts Ganzes habt ihr allzuſammt!

Es drängt ſich allerley Volks zuſammen.

Einer aus dem Volk.

Wer mag der mächtig' Redner ſeyn?

Ein andrer.

Einem dringt das Wort durch Mark und Bein.

Satyros.

Habt eures Urſprungs vergeſſen,
Euch zu Sklaven verſeſſen,
Euch in Häuſer gemauert,
Euch in Sitten vertrauert,
Kennt die goldnen Zeiten
Nur als Mährchen, von weiten.

Das Volk.

Weh uns! Weh!

Satyros.

Da eure Väter neugeboren
Vom Boden aufſprangen,
In Wonnetaumel verloren
Willkommelied ſangen,

An mitgeborner Gattinn Bruſt,
Der rings aufkeimenden Natur,
Ohne Neid gen Himmel blickten
Sich zu Göttern entzückten.
Und ihr — wo iſt ſie hin die Luſt
An ſich ſelbſt? — Siechlinge, verbannet nur!

**Das Volk.**

Weh! Weh!

**Satyros.**

Selig, wer fühlen kann
Was ſey: Gott ſeyn! Mann!
Seinem Buſen vertraut,
Entäußert bis auf die Haut
Sich alles fremden Schmucks,
Und nun ledig des Drucks
Gehäufter Kleinigkeiten, frey
Wie Wolken, fühlt was Leben ſey!
Stehn auf ſeinen Füßen,
Der Erde genießen,
Nicht kränklich erwählen,
Mit Bereiten ſich quälen;
Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kaſtanien
Ein herrlicher Fraß!

**Das Volk.**

Rohe Kaſtanien! O hätten wir's ſchon!

**Satyros.**

Was hält euch zurücke
Vom himmliſchen Glücke?
Was hält euch davon?

**Das Volk.**

Liebe Kaſtanien! Jupiters Sohn!

**Satyros.**

Folgt mir, ihr Werthen!
Herren der Erden!
Alle geſellt.

**Das Volk.**

Liebe Kaſtanien! Unſer die Welt!

Ende des dritten Acts.

## Vierter Act.

### Im Wald.

**Satyros, Hermes, Pſyche, Arſinoe, das Volk**
ſitzen in einem Kreiſe alle gekauert wie die Eichhörnchen, haben Kaſtanien in den Händen und nagen daran.

**Hermes** für ſich.

Sackerment! ich habe ſchon
Von der neuen Religion
Eine verfluchte Indigeſtion!

**Satyros.**

Und bereitet zu dem tiefen Gang
Aller Erkenntniß, horchet meinem Geſang!
Vernehmt, wie im Unding
Alles durcheinander ging;
Im verſchloſſnen Haß die Elemente toſend,
Und Kraft an Kräften widrig von ſich ſtoßend,
Ohne Feinds-Band, ohne Freunds-Band,
Ohne Zerſtören, ohne Vermehren.

**Das Volk.**

Lehr' uns, wir hören!

**Satyros.**

Wie im Unding das Urding erquoll,
Lichtsmacht durch die Nacht ſcholl,
Durchdrang die Tiefen der Weſen all,
Daß aufkeimte Begehrungs-Schwall
Und die Elemente ſich erſchloſſen
Mit Hunger ineinander ergoſſen,
All durchdringend, all durchdrungen.

**Hermes.**

Des Mannes Geiſt iſt von Göttern entſprungen.

**Satyros.**

Wie ſich Haß und Lieb gebar
Und das All nun ein Ganzes war,
Und das Ganze klang
In lebend wirkendem Ebengeſang,
Sich thäte Kraft in Kraft verzehren,
Sich thäte Kraft in Kraft vermehren,
Und auf und ab ſich rollend ging
Das all und ein' und ewig' Ding,
Immer verändert, immer beſtändig!

**Das Volk.**

Er iſt ein Gott!

**Hermes.**

Wie wird die Seele lebendig
Vom Feuer ſeiner Rede!

**Das Volk.**

Gott! Gott!

**Pſyche.**

Heiliger Prophete!
Gottheit! an deinen Worten, an deinen Blicken
Ich ſterbe vor Entzücken!

**Das Volk.**
Sinkt nieder!
Betet an!
**Einer.**
Sey uns gnädig!
**Ein andrer.**
Wunderthätig
Und herrlich!
**Das Volk.**
Nimm dieß Opfer an!
**Einer.**
Die Finſterniß iſt vergangen.
**Das Volk.**
Nimm dieß Opfer an!
**Einer.**
Der Tag bricht herein.
**Das Volk.**
Wir ſind dein!
Gott, dein! ganz dein!

*Der Einſiedler kommt durch den Wald gerade auf den Satyros zu.*

**Einſiedler.**
Ah, ſaubrer Gaſt! find' ich dich hier,
Du ungezogen ſchändlich Thier!
**Satyros.**
Mit wem ſprichſt du?
**Einſiedler.**
Mit dir!
Wer hat beſtohlen mich undankbar?
Meines Gottes Bild geraubet gar?
Du hinkender Teufel!
**Das Volk.**
Höllenſpott!
Er läſtert unſern herrlichen Gott!

**Einſiedler.**

Du wirſt von keiner Schande roth.

**Das Volk.**

Der Läſtrer hat verdient den Tod.
Steinigt ihn!

**Satyros.**

Haltet ein!
Ich will nicht dabey zugegen ſeyn.

**Das Volk.**

Sein unrein Blut, du himmliſch Licht!
Fließ fern von deinem Angeſicht.

**Satyros.**

Ich gehe.

**Das Volk.**

Doch verlaß uns nicht!

*Satyros ab.*

**Einſiedler.**

Seyd ihr toll?

**Hermes.**

Unſeliger, kein Wort!
Bringt ihn an einen ſichern Ort!
Geht, verſchließt ihn in meine Wohnung.

*Sie führen den Einſiedler ab.*

**Das Volk.**

Sterben ſoll er!

**Hermes.**

Er verdient keine Schonung.
Und zu verſühnen den himmliſchen Geiſt,
Der uns ſich ſo gnädig und liebreich erweiſt,
Wollen wir ihm unſern Tempel weihn
Und mit dem blutigen Opfer erfreun.

**Das Volk.**

Wohl! Wohl!

**Hermes.**

Zur Gottheit Füſſen
Den Frevel zu büßen.

**Das Volk.**

Das Verbrechen
Zu rächen,
Zu tilgen den Spott.

**Alle.**

Zernichtet die Läſtrer,
Verherrlichet Gott!

Ende des vierten Acts.

## Fünfter Act.

Wohnung des Hermes.

Eudora, Hermes Frau. Der Einſiedler.

**Eudora.**

Nimm, guter Mann! dieß Brod und Milch von mir.
Es iſt das letzte.

**Einſiedler.**

Weib! ich danke dir.
Und weine nicht; laß mich in Ruhe ſcheiden;
Dieß Herz iſt wohlgewöhnt zu leiden,
Allein zu leiden, männiglich.
Dein Mitleid überwältigt mich.

**Eudora.**

Ich bin betrübt, wie Blutdurſt meinen Mann,
Das ganze Volk der Schwindel faſſen kann!

**Einſiedler.**

Sie glauben. Laß ſie! Du wirſt nichts gewinnen.
Das Schickſal ſpielt
Mit unſerm armen Kopf und Sinnen.

**Eudora.**

Dich um des Thiers willen tödten!

**Einſiedler.**

Thiers! Wer ſein Herz bedürftig fühlt,
Find't überall einen Propheten.
Ich bin der erſte Märtyrer nicht,
Aber gewiß der harmloſen einer;
Um keiner Meinungen, keiner
Willkürlichen Grillen,
Um eines armen Lappens willen,
Eines Lappens, bey Gott! den ich brauchte.
Mein Andachtsbild, den Schutzgott meiner Ruh,
Raubt mir das Ungeheu'r dazu.

**Eudora.**

O Freund! ich kenn' kein Götterblut wie du.
Mein Mann ward Knecht in ſeiner eignen Wohnung,
Und Ihro borſt'ge Majeſtät ſah zur Belohnung
Mich Hausfrau für einen arkadiſchen Schwan,
Mein Ehbett für einen Raſen an,
Sich drauf zu tummeln.

**Einſiedler.**

Ich erkenn' ihn dran.

**Eudora.**

Ich ſchickt' ihn mit Verachtung weg. Er hing
Sich feſter an Pſyche, das arme Ding,
Um mir zu trotzen! Und ſeit der Zeit
Sterb' ich oder ſeh dich befreyt.

**Einſiedler.**

Sie bereiten das Opfer heut.

Eudora.

Die Geſahr lehrt uns bereit ſeyn.
Ich gebe nichts verloren;
Mit einem Blick lenk' ich ein
Bey dem kühnen eingebild'ten Thoren.

Einſiedler.

Und dann?

Eudora.

Wann ſie dich zum Opfer führen,
Lock' ich ihn an, ſich zu verlieren
In die innern heiligen Hallen,
Aus Großmuth-Sanftmuth-Schein.
Da dring' auf das Volk ein
Uns zu überfallen.

Einſiedler.

Ich fürchte . . .

Eudora.

Fürchte nicht!
Einer, der um ſein Leben ſpricht,
Hat Gewalt. Ich wage und du ſollſt reden. Ab.

Einſiedler.

Geht's nicht, ſo mögen ſie mich tödten.

Der Tempel.

Satyros ſitzt ernſt wild auf dem Altar. Das Volk vor ihm auf den Knieen. Pſyche an ihrer Spitze.

Das Volk. Chorus.

Geiſt des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne nicht!
Frevlern deiner Stirne Wetter,
Uns ein gnädig Angeſicht!

Hat der Läſtrer das verbrochen,
Sieh herab, du wirſt gerochen!
Schrecklich nahet ſein Gericht.

**Hermes.**

Ihm folgt ein Trupp, den Einſiedler gebunden führend.

**Das Volk.**

Höll und Tod dem Uebertreter!
Geiſt des Himmels, Sohn der Götter,
Zürne deinen Kindern nicht!

**Satyros** herabſteigend.

Ich hab' ihm ſeine Miſſethat verziehn!
Der Gerechtigkeit überlaß ich ihn.
Mögt den Thoren ſchlachten, befreyn;
Ich will nicht dawider ſeyn.

**Das Volk.**

O Edelmuth!
Es fließe ſein Blut!

**Satyros.**

Ich geh' in's Heiligthum hinein;
Und keiner ſoll ſich unterſtehn,
Bey Lebensſtraf', mir nachzugehn!

**Einſiedler** für ſich.

Weh mir! Ihr Götter, wollet bey mir ſtehn!

Satyros ab.

**Einſiedler.**

Mein Leben iſt in euren Händen,
Ich bin nicht unbereitet es zu enden.
Ich habe ſchon ſeit manchen langen Tagen
Nicht genoſſen, nur das Leben ſo ausgetragen.

Es mag! Mich hält der thränenvolle Blick
Des Freundes, eines lieben Weibes Noth
Und unverſorgter Kinder Elend nicht zurück.
Mein Haus verſinkt nach meinem Tod,
Das dem Bedürfniß meines Lebens
Allein gebaut war. Doch das ſchmerzt mich nur,
Daß ich die tiefe Kenntniß der Natur
Mit Müh' geforſcht und leider! nun vergebens;
Daß hohe Menſchen-Wiſſenſchaft,
Manche geheimnißvolle Kraft,
Mit dieſem Geiſt der Erd' entſchwinden ſoll.

**Einer des Volks.**

Ich kenn' ihn; er iſt der Künſte voll.

**Ein Andrer.**

Was Künſte! Unſer Gott weiß das all.

**Ein Dritter.**

Ob er ſie ſagt, das iſt ein andrer Fall.

**Einſiedler.**

Ihr ſeyd über hundert. Wenn's zwey- dreyhundert wären,
Ich wollte Jedem ſein eigen Kunſtſtück lehren,
Einem Jeden eins:
Denn was Alle wiſſen, iſt keins.

**Das Volk.**

Er will uns beſchwätzen. Fort! Fort!

**Einſiedler.**

Noch ein Wort!
So erlaube, daß ich dir
Ein Geheimniß eröffne, das für und für
Dich glücklich machen ſoll.

**Hermes.**

Und wie ſoll's heißen?

**Einſiedler** leiſe.

Nichts weniger als den Stein der Weiſen.
Komm von der Menge
Nur einen Schritt in dieſe Gänge.

Sie wollen gehn.

**Das Volk.**

Verwegner, keinen Schritt!

**Pſyche.**

In's Heiligthum! Und, Hermes, du gehſt mit?
Vergiſſeſt des Gottes Gebot?

**Volk.**

Auf! Auf! des Frevlers Blut und Tod.

(Sie reißen den Einſiedler zum Altare. Einer dringt dem Hermes das Meſſer auf.

**Eudora** inwendig.

Hülfe! Hülfe!

**Das Volk.**

Welche Stimme?

**Hermes.**

Das iſt mein Weib!

**Einſiedler.**

Gebietet eurem Grimme
Einen Augenblick!

**Eudora** inwendig.

Hülfe, Hermes! Hülfe!

**Hermes.**

Mein Weib! Götter, mein Weib!

Er ſtößt die Thüren des Heiligthums auf. Man ſieht Eudora ſich gegen des Satyros Umarmungen vertheidigend.

**Hermes.**

Es iſt nicht möglich!

Satyros läßt Eudoren los.

**Eudora.**

Da ſeht ihr euren Gott!

**Volk.**

Ein Thier! ein Thier!

**Satyros.**

Von euch Schurken keinen Spott!
Ich thät euch Eſeln eine Ehr' an,
Wie mein Vater Jupiter vor mir gethan;
Wollt' eure dummen Köpf' belehren
Und euren Weibern die Mücken wehren,
Die ihr nicht gedenkt ihnen zu vertreiben;
So mögt ihr denn im Dreck bekleiben.
Ich zieh meine Hand von euch ab,
Laſſe zu edlern Sterblichen mich herab.

**Hermes.**

Geh! wir begehren deiner nit. *Satyros ab.*

**Einſiedler.**

Es geht doch wohl eine Jungfrau mit.

# Prolog

zu den neuſten

# Offenbarungen Gottes,

verdeutſcht

durch

Dr. Carl Friedrich Bahrdt.

Gieſſen 1774.

---

Die Frau Profeſſorinn tritt auf im Putz, den Mantel umwerfend.
Bahrdt ſitzt am Pult ganz angezogen und ſchreibt.

**Frau Bahrdt.**

So komm denn, Kind, die Geſellſchaft im Garten
Wird gewiß auf uns mit dem Kaffee warten.

**Bahrdt.**

Da kam mir ein Einfall von ungefähr.

Sein geſchrieben Blatt anſehend.

So redt' ich, wenn ich Chriſtus wär'.

**Frau Bahrdt.**

Was kommt ein Getrappel die Trepp' herauf?

**Bahrdt.**

's iſt ärger als ein Studentenhauf.
Das iſt ein Beſuch auf allen Vieren.

**Frau Bahrdt.**

Gott behüt! 's iſt der Tritt von Thieren.

Die vier Evangeliſten mit ihrem Gefolge treten herein. Die Frau Doctorinn thut einen Schrey. Matthäus mit dem Engel. Markus begleitet vom Löwen. Lukas vom Ochſen. Johannes, über ihm der Adler.

**Matthäus.**

Wir hören, du biſt ein Biedermann,
Und nimmſt dich unſers Herren an:
Uns wird die Chriſtenheit zu enge,
Wir ſind jetzt überall im Gedränge.

**Bahrdt.**

Willkomm'n, ihr Herrn! Doch thut mir's leid,
Ihr kommt zur ungelegnen Zeit,
Muß eben in Geſellſchaft 'nein.

**Johannes.**

Das werden Kinder Gottes ſeyn:
Wir wollen uns mit dir ergetzen.

**Bahrdt.**

Die Leute würden ſich entſetzen:
Sie ſind nicht gewohnt ſolche Bärte breit,
Und Röcke ſo lang und Falten ſo weit;
Und eure Weſten, muß ich ſagen,
Würde jeder Andre zur Thür 'naus jagen.

**Matthäus.**

Das galt doch alles auf der Welt,
Seitdem uns unſer Herr beſtellt.

**Bahrdt.**

Das kann nun weiter nichts bedeuten:
G'nug, ſo nehm' ich euch nicht zu Leuten.

**Markus.**

Und wie und was verlangſt denn du?

**Bahrdt.**

Daß ich's euch kürzlich ſagen thu':
Es iſt mit eurer Schriften Art,
Mit euern Falten und euerm Bart,
Wie mit den alten Thalern ſchwer,
Das Silber fein geprobet ſehr,
Und gelten dennoch jetzt nicht mehr:
Ein kluger Fürſt der münzt ſie ein,
Und thut ein tüchtig's Kupfer drein;

Da mag's denn wieder fort kurſiren!
So müſſt ihr auch, wollt ihr ruliren,
Und in Geſellſchaft euch produciren,
So müſſt ihr werden wie unſer einer,
Geputzt, geſtutzt, glatt, — 's gilt ſonſt keiner.
J: ſeidnen Mantel und Kräglein flink,
Das iſt doch gar ein ander Ding!

**Lukas der Mahler.**

Möcht' mich in dem Coſtume ſehn!

**Bahrdt.**

Da braucht ihr gar nicht weit zu gehn,
Hab' juſt noch einen ganzen Ornat.

**Der Engel Matthäi.**

Das wär' mir ein Evangeliſten-Staat!
Kommt —

**Matthäus.**

Johannes iſt ſchon weggeſchlichen
Und Bruder Markus mit entwichen.

**Des Lukas Ochs**

kommt Bahrdten zu nah, er tritt nach ihm.

**Bahrdt.**

Schafft ab zuerſt das garſtig' Thier;
Nehm' ich doch kaum ein Hündlein mit mir.

**Lukas.**

Mögen gar nichts weiter verkehren mit dir.

Die Evangeliſten mit ihrem Gefolge ab.

**Frau Bahrdt.**

Die Kerls nehmen keine Lebensart an.

**Bahrdt.**

Komm, 's ſollen ihre Schriften dran.

# Parabeln.

Sie
werden fortgeſetzt
bis zum Dutzend
wodurch man
den hier angedeuteten
Charakter
völlig zu umzeichnen hofft
und zugleich
unſerer Zeit
welche das Charakteriſtiſche
in der Kunſt
ſo ſehr zu ſchätzen weiß
einigen Dienſt zu leiſten
glaubt.

## I.

Ein Meiſter einer ländlichen Schule
Erhub ſich einſt von ſeinem Stuhle,
Und hatte feſt ſich vorgenommen
In beſſere Geſellſchaft zu kommen;
Deßwegen er, im nahen Bad,
In den ſogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem erſten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts ſchlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgeſehn,
Daß da auch wieder Leute ſtehn,
Gab einem zur Linken in den Schoß
Mit ſeinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er ſchnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt;
So ſtößt er rechts einen Andern an,
Er hat wieder Jemand was Leid's gethan.
Und wie er's dieſem wieder abbittet,
Er 's wieder mit einem Andern verſchüttet.

Und komplimentirt ſich zu ſeiner Qual,
Von hinten und vorn, ſo durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geiſt,
Ungeduldig, die Thüre weiſ't.

Möge doch Mancher, in ſeinen Sünden,
Hievon die Nutzanwendung finden.

## II.

Da er nun ſeine Straße ging
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter ſchmiegen;
Denn wer ſich grün macht den freſſen die Ziegen.
So ging er gleich friſch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein;
Sondern über Aecker und gute Wieſen,
Zertrat das alles mit latſchen Füßen.

Ein Beſitzer begegnet ihm ſo
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern ſchlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unſer Wandrer hochentzückt.
Wer biſt du Mann der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer ſegnen,
Daß mir ſo fröhliche Geſellen begegnen!

# Legende.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt er ſich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freyer ſpricht.
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heiligen Munde hören;
Beſonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert' er, in Geiſtes Ruh
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß,
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu St. Peter drauf:
Heb' doch einmal das Eiſen auf!
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte ſo eben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:

Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren ſo ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſeyn;
Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt
Und thut als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drey Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreyer geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.

Sanct Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär;
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sanct Peter ſchnell ſich bückt.
So läſſt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
Hätt'ſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding' wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht.

# Erklärung
# eines
# alten Holzſchnittes,
# vorſtellend
# Hans Sachſens poetiſche Sendung.

In ſeiner Werkſtatt Sonntags früh
Steht unſer theurer Meiſter hie,
Sein ſchmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen ſaubern Feyerwamms er trägt,
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe raſten,
Die Ahl ſteckt an dem Arbeitskaſten;
Er ruht nun auch am ſieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

Wie er die Frühlings-Sonne ſpürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In ſeinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und zu leben,
Daß er ſie gerne möcht' von ſich geben.

Er hätt' ein Auge treu und klug,
Und wär' auch liebevoll genug,
Zu ſchauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen ſein;
Hätt' auch eine Zunge, die ſich ergoß,
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Muſen ſich erfreun,
Wollten ihn zum Meiſterſänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Bruſt und rundem Leib,
Kräftig ſie auf den Füßen ſteht,
Grad, edel vor ſich hin ſie geht,
Ohne mit Schlepp' und Steiß zu ſchwenzen,
Oder mit den Augen herum zu ſcharlenzen.
Sie trägt einen Maßſtab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel iſt ein gülden Band,
Hätt' auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt ſie thätig Ehrbarkeit,
Sonſt auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert ſeyn,
Denn wie ſie iſt, ſo gut und ſchön,
Meint er er hätt' ſie lang geſehn.

Die ſpricht: ich habe dich auserleſen,
Vor vielen in dem Weltwirrweſen,
Daß du ſollſt haben klare Sinnen,
Nichts ungeſchicklich's magſt beginnen.
Wenn Andre durch einander rennen,
Sollſt du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn Andre bärmlich ſich beklagen,
Sollſt ſchwankweis deine Sach' fürtragen;
Sollſt halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding ſeyn ſchlicht und ſchlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preiſen,
Das Böſe mit ſeinem Namen heißen.

Nichts verſüdelt und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt;
Sondern die Welt ſoll vor dir ſtehn,
Wie Albrecht Dürer ſie hat geſehn,
Ihr feſtes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menſchen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthſchaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bey allem geſchehn,
Als thätſt in einen Zauberkaſten ſehn.
Schreib das dem Menſchenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht' eine Witzung werden.
Da macht ſie ihm ein Fenſter auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerley Weſen,
Wie ihr's mögt in ſeinen Schriften leſen.

Wie nun der liebe Meiſter ſich
An der Natur freut wunniglich,
Da ſeht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet ſie Hiſtoria,
Mythologia, Fabula;
Sie ſchleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel in Holz geſchnitten;

Darauf ſeht ihr mit weiten Ermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,
Adam, Eva, Paradies und Schlang,
Sodom und Gomorras Untergang.
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel ſchauen;
Dann allerley Blutdurſt, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerley Lehr und gute Weis.
Könnt ſehn St. Peter mit der Gaiß,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unſerm Herrn zurecht beſchieden.
Auch war bemahlt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laſter Geſchlicht.

Unſer Meiſter das all' erſicht
Und freut ſich deſſen wunderſam,
Denn es dient ſehr in ſeinen Kram.
Von wannen er ſich eignet ſehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er ſelbſt geſyn dabey.
Sein Geiſt war ganz dahin gebannt,
Er hätt' kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter ſeinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen ſpucken.

Da thät er einen Narren ſpüren
Mit Bocks- und Affenſprüng hofiren,

Und ihm mit Schwank und Narretheyden
Ein luſtig Zwiſchenſpiel bereiten.
Schleppt hinter ſich an einer Leinen
Alle Narren, groß und kleinen,
Dick und hager, geſtreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenſchwanz
Regiert er ſie wie ein'n Affentanz.
Beſpöttet eines jeden Fürm,
Treibt ſie ins Bad, ſchneid't ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beſchwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er ſich ſieht ſo um und um,
Kehrt ihm das faſt den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden?
Wie er möcht ſo viel Schwall verbinden?
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu ſingen und zu ſchreiben?
Da ſteigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfenſters Raum
Die Muſe, heilig anzuſchauen,
Wie ein Bild unſrer lieben Frauen.
Die umgibt ihn mit ihrer Klarheit
Immer kräftig wirkender Wahrheit.
Sie ſpricht: Ich komm um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Ein heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag aus in hohe lichte Glut!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bey holden Kräften bleibt;

Hab ich deinem innern Weſen
Nahrung und Balſam auserleſen,
Daß deine Seel ſey wonnereich
Einer Knoſpe im Thaue gleich.

Da zeigt ſie ihm hinter ſeinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus,
In dem eng umzäunten Garten,
Ein holdes Mägdlein ſitzend warten
Am Bächlein, beym Hollunderſtrauch;
Mit abgeſenktem Haupt und Aug,
Sitzt unter einem Apfelbaum
Und ſpürt die Welt rings um ſich kaum,
Hat Roſen in ihren Schoß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein ſehr geſchickt,
Mit hellen Knoſpen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel ſeyn?
So ſitzt ſie in ſich ſelbſt geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Buſen ſteigt,
Ihr Weſen iſt ſo ahndevoll,
Weiß nicht was ſie ſich wünſchen ſoll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum iſt deine Stirn ſo trüb?
Das was dich dränget, ſüße Lieb,
Iſt volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in Einem iſt bereit,
Der manches Schickſal wirrevoll
An deinem Auge ſich lindern ſoll;

Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den ſchlanken Leib umfaſſt,
Von aller Mühe findet Raſt,
Wie er ins liebe Aermlein ſinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereyen
Wirſt ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er ſo heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken ſchwebt,
Ein Eichkranz ewig jung belaubt
Den ſetzt die Nachwelt ihm auf's Haupt,
In Froſchpfuhl all das Volk verbannt,
Das ſeinen Meiſter je verkannt.

# Auf Miedings Tod.

---

## Auf Miedings Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geſchäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Bretern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feyert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung ſtill und zart erſann,
Beſchäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich ſehe Hauenſchild gedankenvoll;
Iſt's Türk', iſt's Heide, den er kleiden ſoll?
Und Schumann, froh, als wär' er ſchon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben mahlt.
Ich ſehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der luſt'ger wird, jemehr er euch verſchnitt.
Der Jude Elkan läuft mit manchem Reſt,
Und dieſe Gährung deutet auf ein Feſt.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' Ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der ſinnreich ſchnell, mit ſchmerzbeladner Bruſt,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewuſſt,
Das Bretgerüſt, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten ſchwebt.

Wo iſt er? ſagt! — Ihm war die Kunſt ſo lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Huſten ihn vertrieb.

„Er liegt ſo krank, ſo ſchlimm es nie noch war!“
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, ſo iſt es Noth,
Er iſt nicht krank, nein, Kinder, er iſt todt!

Wie? Mieding todt? erſchallt bis unter's Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach!
Die Arbeit ſtockt, die Hand wird jedem ſchwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder ſteht betäubt an ſeinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O ſcharret ſein Gebein
Nicht undankbar wie manchen Andern ein!
Laſſt ſeinen Sarg eröffnet, tretet her,
Klagt jedem Bürger, der gelebt wie er,
Und laſſt am Rand des Grabes, wo wir ſtehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn.

O Weimar! dir fiel ein beſonder Loos!
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß.
Bald wegen Geiſt und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der ſtille Weiſe ſchaut und ſieht geſchwind
Wie zwey Extreme nah verſchwiſtert ſind.
Eröffne du, die du beſondre Luſt
Am Guten haſt, der Rührung deine Bruſt!

Und du, o Muſe, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns ſtill erbaut!
Wie Manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die ſanfte Hand von ew'ger Nacht zurück;

O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn ſtets neu am Horizonte ſtehn!
Nenn' ihn der Welt, die krieg'riſch oder fein
Dem Schickſal dient, und glaubt ihr Herr zu ſeyn,
Dem Rath der Zeit vergebens widerſteht,
Verwirrt, beſchäftigt und betäubt ſich dreht;
Wo jeder, mit ſich ſelbſt genug geplagt,
So ſelten nach dem nächſten Nachbar fragt,
Doch gern im Geiſt nach fernen Zonen eilt,
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und ſag' es überall:
Wo Einer fiel, ſeh' jeder ſeinen Fall!

Du, Staatsmann, tritt herbey! Hier liegt der Mann,
Der, ſo wie du, ein ſchwer Geſchäft begann;
Mit Luſt zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüſt mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer ſich im Winkel drückt.
Er war's der ſäumend manchen Tag verlor,
So ſehr ihn Autor und Acteur beſchwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an ſchwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrſchaft ſchon herein!
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein,
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel ſchlug.
Oft glückt's ihm; kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preiſ't genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elaſt'ſche Federn wand,

Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen ſchlug,
Die Rolle ſägte, die den Wagen trug;
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben ſaß,
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's der Held und Schäfer leicht erſchuf.
Was alles zarte, ſchöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm, nachahmend, ausgeführt:
Des Raſens Grün, des Waſſers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja ſelbſt ein Ungeheur erſchreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt, und ſtreitend Körper ſchafft:
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entſtand auf ſein Geheiß;
Und, ſo verdient, gewährt die Muſe nur
Den Namen ihm — Director der Natur *).

Wer faſſt nach ihm, voll Kühnheit und Verſtand,
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo ſich jeder ſeines Weges treibt,
Wo ein Factotum unentbehrlich bleibt;
Wo ſelbſt der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O ſorget nicht! Gar viele regt ſein Tod!
Sein Witz iſt nicht zu erben, doch ſein Brot;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur eſſen kann.

---

*) S. 10. Band, S. 21.

Was ſtutzt ihr? Seht den ſchlecht verzierten Sarg,
Auch das Gefolg ſcheint euch gering und karg;
Wie! ruft ihr, wer ſo künſtlich und ſo fein,
So wirkſam war, muß reich geſtorben ſeyn!
Warum verſagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anſtand letzter Ehre ganz?

Nicht ſo geſchwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen — Arm und Reich.
Zum Güterſammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, ſchaffend bis an's Grab,
Was künſtlich war, und nicht was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröſtet lebte, und vertröſtet ſtarb.

Nun laſſt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beygeſetzt!
Wer iſt's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

Ihr Schweſtern, die ihr, bald auf Theſpis Karrn,
Geſchleppt von Eſeln und umſchrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt;
Bald wieder durch der Menſchen Gunſt beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt;
Die Mädchen eurer Art ſind ſelten karg,
Kommt, gebt die ſchönſten Kränze dieſem Sarg;
Vereinet hier, theilnehmend, euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns ſchuldig ſeyd!
Als euern Tempel grauſe Glut verheert,
Ward ihr von uns drum weniger geehrt?

Wie viel Altäre ſtiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein ſchwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburgs, in Tiefurts Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht,
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht,
Erſcheint ihr, die ihr vielgeſtaltet ſeyd,
Im Reitrock bald und bald im Gallakleid.

Auch das Gefolg, das um euch ſich ergießt,
Dem der Geſchmack die Thüren ekel ſchließt,
Das leichte, tolle, ſcheckige Geſchlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiſſe Wand bringt dort der Zauberſtab
Ein Schattenvolk aus mytholog'ſchem Grab.
Im Poſſenſpiel regt ſich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Britte ſich erdacht,
Ward, wohlverdeutſcht, hier Deutſchen vorgebracht;
Und oftmals lieben Wärme, Leben, Glanz,
Dem armen Dialog — Geſang und Tanz.
Des Carnevals zerſtreuter Flitterwelt
Ward ſinnreich Spiel und Handlung zugeſellt.
Dramatiſch ſelbſt erſchienen hergeſandt
Drey Könige aus fernem Morgenland;
Und ſittſam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Prieſterinn ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieſer Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr ſeyd nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht wer da kommt und feſtlich näher tritt?
Sie iſt es ſelbſt; die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie.
Ihr kennt ſie wohl; ſie iſt's, die ſtets gefällt;
Als eine Blume zeigt ſie ſich der Welt:
Zum Muſter wuchs das ſchöne Bild empor,
Vollendet nun, ſie iſt's und ſtellt es vor.
Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reiz auf ſich,
Und ſelbſt dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbey. Seht ſie gefällig ſtehn!
Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön.
Und, hocherſtaunt, ſeht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künſtlern nur erſcheint.

Anſtändig führt die leiſ' erhobne Hand
Den ſchönſten Kranz, umknüpft von Trauerband.
Der Roſe frohes, volles Angeſicht,
Das treue Veilchen, der Narciſſe Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geſchickt hervorgebracht,
Durchſchlungen von der Myrte ſanfter Zier,
Vereint die Kunſt zum Trauerſchmucke hier;
Und durch den ſchwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorberſpitze ſtill hervor.

Es ſchweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz,
Wirft ſie in's Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der ſich um's Herz ergießt.

Sie ſpricht: Den Dank für das, was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeſchiedner, an!
Der Gute, wie der Böſe, müht ſich viel,
Und beyde bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, ſteter Kraft
Zu deiner Kunſt die ew'ge Leidenſchaft.
Sie war's die dich zur böſen Zeit erhielt,
Mit der du krank, als wie ein Kind, geſpielt,
Die auf den blaſſen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entſchlief!
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Beſuche pilgernd dein beſcheiden Grab!
Feſt ſteh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh;
Mit lockrer Erde deckt ihn leiſe zu,
Und ſanfter als des Lebens, liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!

# Künſtlers Erdewallen.

## Drama.

---

## Erſter Act.

---

### Der Sonnen-Aufgang.

---

**Der Künſtler** an ſeiner Staffeley. Er hat eben das Porträt einer fleiſchigen, häßlichen, coquett ſchielenden Frau aufgeſtellt. Beym erſten Pinſelſtrich ſetzt er ab.

Ich will nicht! ich kann nicht!
Das ſchändliche, verzerrte Geſicht!

Er thut das Bild bey Seite.

Soll ich ſo verderben den himmliſchen Morgen!
Da ſie noch ruhen alle meine lieben Sorgen,
Gutes Weib! koſtbare Kleinen!

Er tritt an's Fenſter.

Aurora, wie neukräftig liegt die Erd' um dich!
Und dieſes Herz fühlt wieder jugendlich,
Und mein Auge wie ſelig, dir entgegen zu weinen!

Er ſetzt ein lebensgroßes Bild der Venus Urania auf die Staffeley.

Meine Göttinn, deiner Gegenwart Blick
Ueberdrängt mich wie erſtes Jugendglück.
Die ich in Seel' und Sinn, himmliſche Geſtalt,
Dich umfaſſe mit Bräutigams Gewalt,

Wo mein Pinſel dich berührt, biſt du mein:
Du biſt ich, biſt mehr als ich, ich bin dein.
Uranfängliche Schönheit! Königinn der Welt!
Und ich ſoll dich laſſen für feiles Geld?
Dem Thoren laſſen, der am bunten Tand
Sich weidet, an einer ſchäckigen Wand?

Er blickt nach der Kammer.

Meine Kinder! — Göttinn, du wirſt ſie letzen!
Du gehſt in eines Reichen Haus,
Ihn in Contribution zu ſetzen,
Und ich trag' ihnen Brot heraus.
Und er beſitzt dich nicht, er hat dich nur.
Du wohnſt bey mir, Urquell der Natur,
Leben und Freude der Kreatur!
In dir verſunken,
Fühl' ich mich ſelig, an allen Sinnen trunken.

Man hört in der Kammer ein Kind ſchreyn.

Ae! ä!

**Künſtler.**

Lieber Gott!

**Künſtlers Frau** erwacht.

's is ſchon Tag!
Biſt ſchon auf? Lieber, geh doch, ſchlag
Mir Feuer, leg Holz an, ſtell Waſſer bey,
Daß ich dem Kindel koch' den Brey.

**Künſtler**

einen Augenblick vor ſeinem Bilde verweilend.

Meine Göttinn!

**Sein älteſter Knabe**

ſpringt aus dem Bette, und läuft barfuß hervor.

Lieber Pappe, ich helfe dich!

**Künſtler.**

Wie lang'?

**Knabe.**

Was?

**Künſtler.**

Bring klein Holz in die Küch'.

## Zweyter Act.

**Künſtler.**

Wer klopft ſo gewaltig? Fritzel, ſchau.

**Knabe.**

Es iſt der Herr mit der dicken Frau.

**Künſtler**

ſtellt das leidige Porträt wieder auf.

Da muß ich thun als hätt' ich gemahlt.

**Frau.**

Mach's nur, es wird ja wohl bezahlt.

**Künſtler.**

Das thut's ihm.

**Der Herr** und **Madame** treten herein.

**Herr.**

Da kommen wir ja zurecht.

**Madame.**

Hab' heut geſchlafen gar zu ſchlecht.

**Frau.**

O die Madam ſind immer ſchön.

**Herr.**

Darf man die Stück' in der Eck' beſehn?

**Künſtler.**

Sie machen Sich ſtaubig. Zu Madame. Belieben Sich niederzulaſſen!

Herr.
Sie müſſen ſie recht im Geiſte faſſen.
Es iſt wohl gut, doch ſo nicht,
Daß es einen von dem Tuch anſpricht.
Künſtler heimlich.
Es iſt auch darnach ein Angeſicht.
Der Herr
nimmt ein Gemählde aus der Ecke.
Iſt das Ihr eigen Bildniß hier?
Künſtler.
Vor zehen Jahren glich es mir.
Herr.
Es gleicht noch ziemlich.
Madame
einen flüchtigen Blick darauf werfend.
O gar ſehr!
Herr.
Sie haben jetzt gar viel Runzeln mehr.
Frau
mit dem Korbe am Arm, heimlich.
Gib mir Geld, ich muß auf den Markt!
Künſtler.
Ich hab' nichts.
Frau.
Dafür kauft man einen Quark.
Künſtler.
Da!
Herr.
Aber ihre Manier iſt jetzt größer.
Künſtler.
Das eine wird ſchlimmer, das andre beſſer.

**Herr** zur Staffeley tretend.

So! ſo! da an dem Naſenbug!
Und die Augen ſind nicht feurig g'nug.

**Künſtler** für ſich.

O mir! Das mag der Teufel ertragen.

**Die Muſe**

ungeſehn von andern, tritt zu ihm.

Mein Sohn, fängſt jetzt an zu verzagen?
Trägt ja ein jeder Menſch ſein Joch;
Iſt ſie garſtig, bezahlt ſie doch!
Und laß den Kerl tadeln und ſchwätzen;
Haſt Zeit genug dich zu ergetzen
An dir ſelbſt und an jedem Bild,
Das liebevoll aus deinem Pinſel quillt.
Wenn man muß eine Zeitlang hacken und graben,
Wird man die Ruh erſt willkommen haben.
Der Himmel kann einen auch verwöhnen,
Daß man ſich thut nach der Erde ſehnen.
Dir ſchmeckt das Eſſen, Lieb' und Schlaf,
Und biſt nicht reich, ſo biſt du brav.

# Künſtlers Apotheoſe.

## Drama.

Es wird eine prächtige Gemähldegallerie vorgeſtellt. Die Bilder aller Schulen hängen in breiten goldenen Rahmen. Es gehen mehrere Perſonen auf und ab. An einer Seite ſitzt ein **Schüler**, und iſt beſchäftiget, ein Bild zu kopiren.

**Schüler,**

indem er aufſteht, Palette und Pinſel auf den Stuhl legt,
und dahinter tritt.

Da ſitz' ich hier ſchon Tage lang,
Mir wird's ſo ſchwül, mir wird's ſo bang',
Ich mahle zu und ſtreiche zu,
nd ſehe kaum mehr was ich thu'.
ezeichnet iſt es durch's Quadrat;
Die Farben, nach des Meiſters Rath,
So gut mein Aug' ſie ſehen mag,
hm' ich nach meinem Muſter nach;
nd wenn ich dann nicht weiter kann,
Steh' ich wie ein geneſtelter Mann,
nd ſehe hin und ſehe her,
ls ob's gethan mit Sehen wär';
ch ſtehe hinter meinem Stuhl
nd ſchwitze wie ein Schwefelpfuhl —
nd dennoch wird zu meiner Qual
ie die Kopie Original.

Was dort ein freyes Leben hat,
Das iſt hier trocken, ſteif und matt;
Was reizend ſteht und ſitzt und geht,
Iſt hier gewunden und gedreht;
Was dort durchſichtig glänzt und glüht,
Hier wie ein alter Topf ausſieht,
Und überall es mir gebricht,
Als nur am guten Willen nicht,
Und bin nur eben mehr gequält,
Daß ich recht ſehe was mir fehlt.

**Ein Meiſter** tritt hinzu.

Mein Sohn, das haſt du wohl gemacht,
Mit Fleiß das Bild zu Stand gebracht!
Du ſiehſt, wie wahr ich ſtets geſagt:
Je mehr als ſich ein Künſtler plagt,
Je mehr er ſich zum Fleiße zwingt,
Um deſto mehr es ihm gelingt.
Drum übe dich nur Tag für Tag,
Und du wirſt ſehn, was das vermag!
Dadurch wird jeder Zweck erreicht,
Dadurch wird manches Schwere leicht,
Und nach und nach kommt der Verſtand
Unmittelbar dir in die Hand.

**Schüler.**

Ihr ſeyd zu gut und ſagt mir nicht,
Was alles dieſem Bild gebricht.

**Meiſter.**

Ich ſehe nur mit Freuden an,
Was du, mein Sohn, bisher gethan.
Ich weiß, daß du dich ſelber treibſt,
Nicht gern auf einer Stufe bleibſt.

Will hier und da noch was gebrechen,
Wollen wir's ein andermal beſprechen.

Entfernt ſich.

**Schüler** das Bild anſehend.

Ich habe weder Ruh' noch Raſt,
Bis ich die Kunſt erſt recht gefaſſt.

**Ein Liebhaber** tritt zu ihm.

Mein Herr, mir iſt verwunderlich,
Daß Sie hier Ihre Zeit verſchwenden,
Und auf dem rechten Wege Sich
Schnurſtracks an die Natur nicht wenden.
Denn die Natur iſt aller Meiſter Meiſter!
Sie zeigt uns erſt den Geiſt der Geiſter,
Läſſt uns den Geiſt der Körper ſehn,
Lehrt jedes Geheimniß uns verſtehn.
Ich bitte, laſſen Sie Sich rathen!
Was hilft es, immer fremden Thaten
Mit größter Sorgfalt nachzugehn?
Sie ſind nicht auf der rechten Spur;
Natur, mein Herr! Natur! Natur!

**Schüler.**

Man hat es mir ſchon oft geſagt,
Ich habe kühn mich dran gewagt;
Es war mir ſtets ein großes Feſt:
Auch iſt mir dieß und jen's geglückt;
Doch öfters ward ich mit Proteſt,
Mit Scham und Schande weggeſchickt.
Kaum wag' ich es ein andermal;
Es iſt nur Zeit, die man verliert:
Die Blätter ſind zu koloſſal,
Und ihre Schrift gar ſeltſam abbrevirt.

**Liebhaber** ſich wegwendend.

Nun ſeh' ich ſchon das Wo und Wie;
Der gute Menſch hat kein Genie!

**Schüler** ſich niederſetzend.

Mich dünkt, noch hab' ich nichts gethan;
Ich muß ein andermal noch dran.

**Ein zweyter Meiſter**

tritt zu ihm, ſieht ſeine Arbeit an und wendet ſich um, ohne etwas zu ſagen.

**Schüler.**

Ich bitt' euch, geht ſo ſtumm nicht fort,
Und ſagt mir wenigſtens ein Wort.
Ich weiß, ihr ſeyd ein kluger Mann,
Ihr könntet meinen Wunſch am allererſten ſtillen.
Verdien' ich's nicht durch alles was ich kann,
Verdien' ich's wenigſtens durch meinen guten Willen.

**Meiſter.**

Ich ſehe was du thuſt, was du gethan,
Bewundernd halb und halb voll Mitleid an.
Du ſcheinſt zum Künſtler mir geboren,
Haſt weislich keine Zeit verloren:
Du fühlſt die tiefe Leidenſchaft,
Mit frohem Aug' die herrlichen Geſtalten
Der ſchönen Welt begierig feſt zu halten;
Du übſt die angeborne Kraft,
Mit ſchneller Hand bequem dich auszudrücken;
Es glückt dir ſchon und wird noch beſſer glücken;
Allein —

**Schüler.**

Verhehlt mir nichts!

**Meiſter.**

Allein du übſt die Hand,
Du übſt den Blick, nun üb' auch den Verſtand.
Dem glücklichſten Genie wird's kaum einmal gelingen,
Sich durch Natur und durch Inſtinkt allein
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen:
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen.

**Schüler.**

Ich weiß es wohl, man kann mit Aug' und Hand
An die Natur, an gute Meiſter gehen;
Allein, o Meiſter, der Verſtand,
Der übt ſich nur mit Leuten die verſtehen.
Es iſt nicht ſchön, für ſich allein
Und nicht für Andre mit zu ſorgen:
Ihr könntet Vielen nützlich ſeyn,
Und warum bleibt ihr ſo verborgen?

**Meiſter.**

Man hat's bequemer heut zu Tag,
Als unter meine Zucht ſich zu bequemen:
Das Lied, das ich ſo gerne ſingen mag,
Das mag nicht jeder gern vernehmen.

**Schüler.**

O ſagt mir nur, ob ich zu tadeln bin,
Daß ich mir dieſen Mann zum Muſter auserkoren?

Er deutet auf das Bild, das er kopirt hat.

Daß ich mich ganz in ihn verloren?
Iſt es Verluſt, iſt es Gewinn,

Daß ich allein an ihm mich nur ergetze,
Ihn weit vor allen Andern ſchätze,
Als gegenwärtig ihn, und als lebendig liebe,
Mich ſtets nach ihm und ſeinen Werken übe?

Meiſter.

Ich tadl' es nicht, weil er fürtrefflich iſt;
Ich tadl' es nicht, weil du ein Jüngling biſt;
Ein Jüngling muß die Flügel regen,
In Lieb' und Haß gewaltſam ſich bewegen.
Der Mann iſt vielfach groß, den du dir auserwählt,
Du kannſt dich lang' an ſeinen Werken üben;
Nur lerne bald erkennen, was ihm fehlt:
Man muß die Kunſt, und nicht das Muſter lieben.

Schüler.

Ich ſähe nimmer mich an ſeinen Bildern ſatt,
Wenn ich mich Tag für Tag damit beſchäft'gen ſollte.

Meiſter.

Erkenne, Freund, was er geleiſtet hat,
Und dann erkenne, was er leiſten wollte:
Dann wird er dir erſt nützlich ſeyn,
Du wirſt nicht Alles neben ihm vergeſſen.
Die Tugend wohnt in keinem Mann allein;
Die Kunſt hat nie ein Menſch allein beſeſſen.

Schüler.

So redet nur auch mehr davon!

Meiſter.

Ein andermal, mein lieber Sohn.

Gallerieinſpector tritt zu ihnen.

Der heut'ge Tag iſt uns geſegnet,
O, welch ein ſchönes Glück begegnet!

Es wird ein neues Bild gebracht,
So köſtlich, als ich keins gedacht.

**Meiſter.**

Von wem?

**Schüler.**

Sagt an, es ahnet mir.

Auf das Bild zeigend, das er kopirt.

Von dieſem?

**Inſpector.**

Ja, von dieſem hier.

**Schüler.**

Wird endlich doch mein Wunſch erfüllt!
Die heiße Sehnſucht wird geſtillt!
Wo iſt es? Laſſt mich eilig gehn.

**Inſpector.**

Ihr werdet's bald hier oben ſehn.
So köſtlich, als es iſt gemahlt,
So theuer hat's der Fürſt bezahlt.

**Gemähldehändler** tritt auf.

Nun kann die Gallerie doch ſagen,
Daß ſie ein einzig Bild beſitzt.
Man wird einmal in unſern Tagen
Erkennen, wie ein Fürſt die Künſte liebt und ſchätzt.
Es wird ſogleich herauf getragen;
Es wird erſtaunen wer's erblickt.
Mir iſt in meinem ganzen Leben
Noch nie ein ſolcher Fund geglückt.
Mich ſchmerzt es faſt es wegzugeben:

Das viele Gold, das ich begehrt,
Erreicht noch lange nicht den Werth.

Man bringt das Bild der Venus Urania herein und ſezt es auf eine Staffeley.

Hier! wie es aus der Erbſchaft kam,
Noch ohne Firniß, ohne Rahm.
Hier braucht es keine Kunſt noch Liſt.
Seht, wie es wohl erhalten iſt!

Alle verſammeln ſich davor.

**Erſter Meiſter.**

Welch eine Practik zeigt ſich hier!

**Zweyter Meiſter.**

Das Bild, wie iſt es überdacht!

**Schüler.**

Die Eingeweide brennen mir!

**Liebhaber.**

Wie göttlich iſt das Bild gemacht!

**Händler.**

In ſeiner trefflichſten Manier.

**Inſpector.**

Der goldne Rahm wird ſchon gebracht.
Geſchwind herbey! geſchwind herein!
Der Prinz wird bald im Saale ſeyn.

Das Bild wird in den Rahmen befeſtigt und wieder aufgeſtellt.

**Der Prinz**

tritt auf und beſieht das Gemählde.

Das Bild hat einen großen Werth;
Empfanget hier, was ihr begehrt.

**Der Caſſier**

legt den Beutel mit den Zechinen auf den Tiſch und ſeufzet.

**Händler** zum Caſſier.

Ich prüfe ſie erſt durch's Gewicht.

**Caſſier** aufzählend.

Es ſteht bey euch, doch zweifelt nicht.

Der Fürſt ſteht vor dem Bilde, die Andern in einiger Entfernung.
Der Plafond eröffnet ſich, **die Muſe, den Künſtler**
an der Hand führend, auf einer Wolke.

**Künſtler.**

Wohin, o Freundinn, führſt du mich?

**Muſe.**

Sieh nieder und erkenne dich!
Dieß iſt der Schauplatz deiner Ehre.

**Künſtler.**

Ich fühle nur den Druck der Atmoſphäre.

**Muſe.**

Sieh nur herab, es iſt ein Werk von dir,
Das jedes andre neben ſich verdunkelt,
Und zwiſchen vielen Sternen hier
Als wie ein Stern der erſten Größe funkelt.
Sieh, was dein Werk für einen Eindruck macht,
Das du in deinen reinſten Stunden
Aus deinem innern Selbſt empfunden,
Mit Maß und Weisheit durchgedacht,
Mit ſtillem treuem Fleiß vollbracht!
Sieh, wie noch ſelbſt die Meiſter lernen!
Ein kluger Fürſt, er ſteht entzückt;
Er fühlt ſich im Beſitz von dieſem Schatz beglückt;
Er geht und kommt, und kann ſich nicht entfernen.
Sieh dieſen Jüngling, wie er glüht,
Da er auf deine Tafel ſieht!

In ſeinem Auge glänzt das herzliche Verlangen,
Von deinem Geiſt den Einfluß zu empfangen.
So wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf ſeines Gleichen:
Denn was ein guter Menſch erreichen kann,
Iſt nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt er auch nach ſeinem Tode fort,
Und iſt ſo wirkſam als er lebte;
Die gute That, das ſchöne Wort,
Es ſtrebt unſterblich, wie er ſterblich ſtrebte.
So lebſt auch du durch ungemeßne Zeit.
Genieße der Unſterblichkeit!

Künſtler.

Erkenn' ich doch, was mir im kurzen Leben
Zeus für ein ſchönes Glück gegeben,
Und was er mir in dieſer Stunde ſchenkt;
Doch er vergebe mir, wenn dieſer Blick mich kränkt.
Wie ein verliebter junger Mann
Unmöglich doch den Göttern danken kann,
Wenn ſeine Liebſte fern und eingeſchloſſen weint;
Wer wagt es, ihn beglückt zu nennen?
Und wird er wohl ſich tröſten können,
Weil Eine Sonne ihn und ſie beſcheint?
So hab' ich ſtets entbehren müſſen,
Was meinen Werken nun ſo reichlich widerfährt;
Was hilft's, o Freundinn, mir, zu wiſſen,
Daß man mich nun bezahlet und verehrt?
O hätt' ich manchmal nur das Gold beſeſſen,
Das dieſen Rahm jetzt übermäßig ſchmückt,
Mit Weib und Kind mich herzlich ſatt zu eſſen,
War ich zufrieden und beglückt.

Ein Freund, der ſich mit mir ergetzte,
Ein Fürſt, der die Talente ſchätzte,
Sie haben leider mir gefehlt;
Im Kloſter fand ich dumpfe Gönner;
So hab' ich, emſig, ohne Kenner
Und ohne Schüler mich gequält.

*Hinab auf den Schüler deutend.*

Und willſt du dieſen jungen Mann,
Wie er's verdient, dereinſt erheben,
So bitt' ich, ihm bey ſeinem Leben,
So lang' er ſelbſt noch kau'n und küſſen kann,
Das Nöthige zur rechten Zeit zu geben!
Er fühle froh, daß ihn die Muſe liebt,
Wenn leicht und ſtill die frohen Tage fließen.
Die Ehre, die mich nun im Himmel ſelbſt betrübt,
Laß ihn dereinſt, wie mich, doch freudiger genießen.

# Epilog
## zu Schillers Glocke.

Wiederholt und erneut

bey der Vorſtellung am 10ten May 1815.

Freude dieſer Stadt bedeute,
Friede ſey ihr erſt Geläute!

Und ſo geſchah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte ſich das Land und ſegenbar
Ein friſches Glück erſchien; im Hochgeſange
Begrüßten wir das junge Fürſtenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermiſchte ſich die thät'ge Völkerſchaar,
Und feſtlich ward an die geſchmückten Stufen
Die Huldigung der Künſte vorgerufen.

Da hör' ich ſchreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und ſchwer die Trauertöne ſchwellt.
Iſt's möglich? Soll es unſern Freund bedeuten,
An den ſich jeder Wunſch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen ſoll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt ſolch ein Verluſt die Welt!
Ach! was zerſtört ein ſolcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt und ſollten wir nicht weinen?

Denn er war unſer! Wie bequem geſellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald ſein Ernſt, anſchließend, wohlgefällig,
Zur Wechſelrede heiter ſich geneigt,
Bald raſchgewandt, geiſtreich und ſicherſtellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt,
Und fruchtbar ſich in Rath und That ergoſſen;
Das haben wir erfahren und genoſſen.

Denn er war unſer! Mag das ſtolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte ſich bey uns, im ſichern Port,
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indeſſen ſchritt ſein Geiſt gewaltig fort
In's Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm, in weſenloſem Scheine,
Lag, was uns Alle bändigt, das Gemeine.

Nun ſchmückt er ſich die ſchöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam.
Dort, ſich und uns zu köſtlichem Gewinne,
Verwechſelt er die Zeiten wunderſam,
Begegnet ſo, im Würdigſten beſchäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm ſchwollen der Geſchichte Flut auf Fluten,
Verſpülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrſcher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt ſich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichſten, im höchſten Guten
Nach ihrem Weſen deutlich durchgeprobt. —
Nun ſank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber ſtieg die Sonne.

Nun glühte ſeine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der, früher oder ſpäter,
Den Widerſtand der ſtumpfen Welt beſiegt,
Von jenem Glauben, der ſich ſtets, erhöhter,
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig ſchmiegt,
Damit das Gute wirke, wachſe, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, ſo geübt, ſo vollgehaltig
Dieß breterne Gerüſte nicht verſchmäht;
Hier ſchildert er das Schickſal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachſe dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgeſtaltig,
Den Werth der Kunſt, des Künſtlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchſten Strebens,
Das Leben ſelbſt, an dieſes Bild des Lebens.

**Beyde Chöre.**

Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock;
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.

**Halbhexe** unten.

Ich tripple nach, ſo lange Zeit;
Wie ſind die Andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh,
Und komme hier doch nicht dazu.

**Chor der Hexen.**

Die Salbe gibt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog;
Der flieget nie, der heut nicht flog.

**Beyde Chöre.**

Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,
Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.

Sie laſſen ſich nieder.

**Mephiſtopheles.**

Das drängt und ſtößt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt!
Ein wahres Hexenelement!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

**Fauſt** in der Ferne.

Hier!

Mephiſtopheles.

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich! und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für Meinesgleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

Fauſt.

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht;
Zum Brocken wandlen wir in der Walpurgisnacht,
Um uns beliebig nun hieſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Klub beyſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Glut und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.

# Die Geheimniſſe.

## Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied iſt euch bereitet:
Vernehmt es gern und jeden ruft herbey!
Durch Berg' und Thäler iſt der Weg geleitet;
Hier iſt der Blick beſchränkt, dort wieder frey,
Und wenn der Pfad ſacht' in die Büſche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum ſey;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube Keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthſeln werde:
Gar Viele müſſen Vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der Eine flieht mit düſterm Blick von hinnen,
Der Andre weilt mit fröhlicher Geberde:
Ein Jeder ſoll nach ſeiner Luſt genießen,
Für manchen Wandrer ſoll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reiſe,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weiſe
Kam Bruder Marcus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speiſe,
In einem Thal am ſchönen Abend an,
Voll Hoffnung in den waldbewachſ'nen Gründen
Ein gaſtfrey Dach für dieſe Nacht zu finden.

Am ſteilen Berge, der nun vor ihm ſtehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu ſehn.
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß ſich ſteigend um die Felſen drehn;
Bald ſieht er ſich hoch über's Thal erhöhet,
Die Sonne ſcheint ihm wieder freundlich ſchön,
Und bald ſieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor ſeinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwiſchen dunkeln Wolken thront;
Er ſammelt Kraft die Höhe zu erſteigen,
Dort hofft er ſeine Mühe bald belohnt.
Nun, ſpricht er zu ſich ſelbſt, nun muß ſich zeigen,
Ob etwas Menſchlichs in der Nähe wohnt!
Er ſteigt und horcht und iſt wie neu geboren:
Ein Glockenklang erſchallt in ſeinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erſtiegen,
Sieht er ein nahes, ſanft geſchwungnes Thal.
Sein ſtilles Auge leuchtet von Vergnügen;
Denn vor dem Walde ſieht er auf einmal
In grüner Au' ein ſchön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenſtrahl:
Er eilt durch Wieſen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloſter zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon ſieht er dicht ſich vor dem ſtillen Orte,
Der ſeinen Geiſt mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geſchloſſnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er ſteht und ſinnt und liſpelt leiſe Worte
Der Andacht, die in ſeinem Herzen quillt,
Er ſteht und ſinnt, was hat das zu bedeuten?
Die Sonne ſinkt und es verklingt das Läuten!

Das Zeichen ſieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Troſt und Hoffnung ſteht,
Zu dem viel tauſend Geiſter ſich verpflichtet,
Zu dem viel tauſend Herzen warm gefleht.
Das die Gewalt des bittern Tod's vernichtet,
Das in ſo mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er ſieht das Kreuz, und ſchlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entſprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie ſich das Bild ihm hier vor Augen ſtellt:
Es ſteht das Kreuz mit Roſen dicht umſchlungen.
Wer hat dem Kreuze Roſen zugeſellt?
Es ſchwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das ſchroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken ſchweben,
Mit Kreuz und Roſen ſich empor zu ſchwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreyfacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen;
Von keinen Worten iſt das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerſchein, der immer tiefer grauet,
Steht er und ſinnt und fühlet ſich erbauet.

Er klopft zulezt, als ſchon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er ſagt, woher er ſey, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Weſen ſenden.
Man horcht und ſtaunt. Wie man den Unbekannten
Als Gaſt geehrt, ehrt man nun den Geſandten.

Ein Jeder drängt ſich zu, um auch zu hören,
Und iſt bewegt von heimlicher Gewalt,
Kein Odem wagt den ſeltnen Gaſt zu ſtören,
Da jedes Wort im Herzen wiederhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen ſchallt:
An Offenheit, an Unſchuld der Geberde
Scheint er ein Menſch von einer andern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen,
Wenn deine Sendung Troſt und Hoffnung trägt!
Du ſiehſt uns an; wir alle ſtehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unſre Seele regt:
Das ſchönſte Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen ſind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unſre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn ach, der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er ſich von uns trennen,
Er hat es erſt vor Kurzem ſelbſt verkündet;
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und ſo iſt uns ſein ganz gewiſſes Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.

Du ſiebeſt alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns ſelbſt zur Ruhe wies:
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entzogen hieß.
Nachdem wir Lebens-Luſt und Laſt erfahren,
Der Wind nicht mehr in unſre Segel blies,
War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getroſt, daß wir den ſichern Haven fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Bruſt;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einſam ſich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verluſt.
Was iſt der Menſch, warum kann er ſein Leben
Umſonſt, und nicht für einen Beſſern geben?

Dieß wäre nun mein einziges Verlangen:
Warum muß ich des Wunſches mich entſchlagen?
Wie Viele ſind ſchon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bitterſten beklagen.
Wie hätt' er ſonſt ſo freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen;
Zwar keinen noch zum Folger ſich ernennet,
Doch lebt er ſchon im Geiſt von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet, und iſt mehr als ſonſt gerührt:
Wir hören dann aus ſeinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorſicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die ſichre Kunde
Im Kleinſten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch ſorgen wir, daß einer fleißig ſchreibe,
Und ſein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar Vieles wollt' ich lieber ſelbſt erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören ſtille bin;
Der kleinſte Umſtand ſollte mir nicht-fehlen,
Noch hab' ich Alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht ſtets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen dieſen Dingen,
Sie ſollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freyer,
Wie ihn ein Geiſt der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bey ſeiner Taufe Feyer
Sich glänzender am Abend-Himmel wies,
Und wie mit weiten Fittigen ein Geyer
Im Hofe ſich bey Tauben niederließ;
Nicht grimmigſtoßend und wie ſonſt zu ſchaden,
Er ſchien ſie ſanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns beſcheidentlich verſchwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um ſeiner Schweſter Arm ſich ſchmiegen,
Um die entſchlafne feſt gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er droſſelte den Wurm mit ſichrer Hand:
Die Mutter kam und ſah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und ſo verſchwieg er auch, daß eine Quelle
Vor ſeinem Schwert aus trocknem Felſen ſprang,
Stark wie ein Bach, ſich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe ſchlang:
Noch quillt ſie fort ſo raſch, ſo ſilberhelle,
Als ſie zuerſt ſich ihm entgegen drang,
Und die Gefährten, die das Wunder ſchauten,
Den heißen Durſt zu ſtillen kaum getrauten.

Wenn einen Menſchen die Natur erhoben,
Iſt es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der ſchwachen Thon zu ſolcher Ehre bringt:
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die ſauerſte beſteht, ſich ſelbſt bezwingt;
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und ſagen: Das iſt er, das iſt ſein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit ſich fort:
In dieſem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geiſt ein ſchwer verſtanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Weſen bindet,
Befreyt der Menſch ſich, der ſich überwindet.

Wie frühe war es, daß ſein Herz ihn lehrte,
Was ich bey ihm kaum Tugend nennen darf;
Daß er des Vaters ſtrenges Wort verehrte,
Und willig war, wenn jener rauh und ſcharf
Der Jugend freye Zeit mit Dienſt beſchwerte,
Dem ſich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten,
Zuerſt zu Fuß bey Sturm und Sonnenſchein,
Die Pferde warten, und den Tiſch bereiten,
Und jedem alten Krieger dienſtbar ſeyn.
Gern und geſchwind lief er zu allen Zeiten
Bey Tag und Nacht als Bote durch den Hain;
Und ſo gewohnt für Andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem muntern Weſen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach die Kräuter ſelbſt zu leſen,
Mit deren er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich geneſen,
Es freute ſich der Kranke ſeiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten
Und nur der Vater ſchien nicht ſein zu achten.

Leicht, wie ein ſegelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Laſt der elterlichen Lehre;
Gehorſam war ihr erſt und letztes Wort;
Und wie den Knaben Luſt, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater ſann umſonſt auf neue Proben,
Und wenn er fodern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab ſich auch dieſer überwunden,
Bekannte thätig ſeines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verſchwunden,
Er ſchenkt' auf einmal ihm ein köſtlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienſt entbunden,
Er führte ſtatt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und ſo trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch Tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erſtaunen ſetzt;
Sein Leben wird den köſtlichſten Geſchichten
Gewiß dereinſt von Enkeln gleich geſetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich ſcheint und es doch hoch ergetzt,
Vernimmt es hier und mag ſich gern bequemen,
Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.

Und fragſt du mich, wie der Erwählte heiße,
Den ſich das Aug' der Vorſicht auserſah,
Den ich zwar oft, doch nie genugſam preiſe,
An dem ſo viel Unglaubliches geſchah?
Humanus heißt der Heilige, der Weiſe,
Der beſte Mann, den ich mit Augen ſah:
Und ſein Geſchlecht, wie es die Fürſten nennen,
Sollſt du zugleich mit ſeinen Ahnen kennen.

Der Alte ſprach's und hätte mehr geſprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An Allem, was er uns erzählen ſoll;
Doch eben ward ſein Reden unterbrochen,
Als gegen ſeinen Gaſt das Herz am ſtärkſten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis ſie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Marcus nach genoſſnem Mahle
Dem Herrn und ſeinen Wirthen ſich geneigt,
Erbat er ſich noch eine reine Schale
Voll Waſſer, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten ſie ihn zu dem großen Saale,
Worin ſich ihm ein ſeltner Anblick zeigt.
Was er dort ſah, ſoll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewiſſenhaft beſchreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe ſtieg empor,
Und dreyzehn Stühle ſah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeſchnitzt von klugen Händen;
Es ſtand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht ſich ergeben,
Und Lebensruh und ein geſellig Leben.

Zu Häupten ſah er dreyzehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie ſchienen hier nicht ahnenſtolz zu prangen,
Ein jedes ſchien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Marcus brannte vor Verlangen
Zu wiſſen, was ſo manches Bild verhehlt;
Im mittelſten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweytenmal, ein Kreuz mit Roſenzweigen.

Die Seele kann ſich hier gar vieles bilden,
Ein Gegenſtand zieht von dem andern fort;
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze ſieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man ſie von Schlachtgefilden
Ausleſen kann, verzieren dieſen Ort:
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande,
Und, ſeh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein Jeder ſinkt vor ſeinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Bruſt in ſtill Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen ſich andächt'ge Freude nährt;
Dann ſegnen ſich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantaſie nicht ſtört:
Nur Marcus bleibt, indem die Andern gehen,
Mit einigen im Saale ſchauend ſtehen.

So müd' er iſt, wünſcht er noch fort zu wachen,
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier ſieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der ſeinen Durſt in wilden Flammen ſtillt;
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beyden Schilder hingen, gleicher Weite,
Beym Roſenkreuz zur recht und linken Seite.

Du kommſt hierher auf wunderbaren Pfaden,
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an;
Laß dieſe Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährſt, was mancher Held gethan,
Was hier verborgen, iſt nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahneſt wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erſtritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch Manches vor;
Das, was du ſiehſt, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Beliebt es dir, ſo magſt du dich bereiten:
Du kamſt, o Freund, nur erſt durch's erſte Thor;
Im Vorhof biſt du freundlich aufgenommen,
Und ſcheinſt mir werth in's Innerſte zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer ſtillen Zelle
Weckt unſern Freund ein dumpfer Glockenton.
Er rafft ſich auf mit unverdroſſ'ner Schnelle,
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelsſohn.
Geſchwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt ſein Herz voraus der Kirche ſchon,
Gehorſam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß, und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, ſo wird in gleichen Zeiten
Dreymal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton miſcht ſich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der ſeltſam iſt und ſchwer zu deuten,
Bewegt ſich ſo, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernſt, als wenn ſich mit Geſängen
Zufriedne Paare durch einander ſchlängen.

Er eilt an's Fenſter, dort vielleicht zu ſchauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er ſieht den Tag im fernen Oſten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft geſtreift.
Und — ſoll er wirklich ſeinen Augen trauen? —
Ein ſeltſam Licht das durch den Garten ſchweift:
Drey Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er ſich eilend durch die Gänge wenden.

Er ſieht genau die weiſſen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe ſtehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Roſen ihren Gurt umwunden ſehn;
Es ſcheint, als kämen ſie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und ſchön.
Sie eilen nun und löſchen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus, und ſchwinden in die Ferne.

# Goethe's

# Werke.

Zehnter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

1 Lw

## Inhalt.

Der Triumph der Empfindſamkeit.
Die Vögel.
Der Groß-Cophta.
Der Bürgergeneral.
Die Aufgeregten.

# Der

# Triumph der Empfindſamkeit.

---

## Eine dramatiſche Grille.

---

## Perſonen.

Andrajon, ein humoriſtiſcher König.
Mandandane, ſeine Gemahlinn.
Dieſelbe noch einmal.
Feria, ſeine Schweſter, eine junge Wittwe.
Mana,
Sora, } Hoffräulein der Feria.
Lalo,
Mela,
Oronaro, Prinz.
Merkulo, ſein Cavalier.
Der Oberſte ſeiner Leibwache.
Leibwache.
Mohren.
Bediente.
Aſkalaphus, Mandandanens Kammerdiener.

# Erſter Act.

## Saal,

im guten Geſchmacke decorirt.

Mana und Sora (begegnen einander.)

**Mana.**

Wo willſt du hin, Sora?

**Sora.** In den Garten, Mana.

**Mana.** Haſt du ſo viel Zeit? Wir erwarten den König jeden Augenblick; verliere dich nicht vom Schloſſe.

**Sora.** Ich kann es unmöglich aushalten; ich bin den ganzen Tag noch nicht an die freye Luft gekommen.

**Mana.** Wo iſt die Prinzeſſinn?

**Sora.** In ihrem Zimmer. Sie probirt mit der kleinen Mela einen Tanz, und läuft jeden Augenblick an's Fenſter, zu ſehen, ob der Bruder kommt.

**Mana.** Es iſt eine rechte Noth, ſeitdem die großen Herren auf das Incognito gefallen ſind. Man weiß gar nicht mehr woran man iſt. Sonſt wurden ſie Monate lang voraus angekündigt, und wenn ſie ſich näherten war alles in Bewegung; Couriere ſprengten herbey, man konnte ſich ſchicken und richten. Jetzo, eh' man ſich's verſieht, ſind ſie einem auf dem Nacken. Wahrhaftig, das leztemal hat er mich in der Nachtmütze überraſcht.

Sora. Darum warſt du heut ſo früh fertig?

Mana. Ich finde keine Luſt daran. — Wenn mir ein Fremder auf der Treppe begegnet, wird mir's immer bang'; ich denke gleich es iſt wieder einmal ein König oder ein Kaiſer, der ſeinen gnädigen Spaß mit uns zu treiben kommt.

Sora. Dießmal iſt er nun gar zu Fuße. Andre laſſen ſich doch in's Gebirge zum Orakel in Sänften tragen, er nicht ſo; allein, mit einem tüchtigen Stabe in der Hand, tritt er ſeine Reiſe an.

Mana. Schade, daß er nicht zu Theſeus Zeiten gelebt hat!

Feria (tritt auf.) mit ihr Mela.

Feria. Seht ihr noch Niemand? Wenn ihm nur kein Unglück begegnet iſt!

Sora. Seyd ruhig, meine Fürſtinn. Die Gefahren und der üble Humor ſcheinen ſich beyde vor ihm zu fürchten.

Feria. Er will mich nur einen Augenblick ſprechen und dann gleich wieder fort.

**Lato** (tritt auf.)

Der König kommt.

**Feria.** Wohl! ſehr wohl!

**Lato.** Ich ſah hinüber in das Thal, und erblickte ihn eben als er über den Bach ſchritt.

**Feria.** Laſſt uns ihm entgegen gehen.

**Sora.** Da iſt er.

**Andraſon** (kommt.)

**Feria.** Sey uns willkommen! herzlich willkommen!

**Alle.** Willkommen!

**Andraſon.** Ich umarme dich, meine Schweſter! Ich grüße euch, meine Kinder! Eure Freude macht mich glücklich, eure Liebe tröſtet mich.

**Feria.** Mein Bruder, bedarfſt du noch Troſtes? Hat das Orakel dir keinen gegeben? Möchteſt du doch immer vergnügt ſeyn! Möchte dir doch immer wohl ſeyn! Wir waren, ſeit du uns ehegeſtern verlieſſeſt, voller Hoffnung für dich und dein Anliegen.

**Mana.** Majeſtät! —

**Andraſon.** Schönheit!

**Sora.** Herr!

**Andraſon.** Gebieterinn!

**Lato.** Wie ſoll man euch denn nennen?

**Andraſon.** Ihr wiſſt daß ihr keine Umſtände mit mir machen ſollt.

**Mana.** (für ſich.) Nur damit er auch keine mit uns zu machen braucht.

Lato. Wir möchten von dem Orakel hören.

Sora. Hat das Orakel nichts Gutes geſagt?

Mela. Habt ihr das Orakel nicht unſertwegen gefragt?

Andraſon. Liebe Kinder, das Orakel iſt eben ein Orakel.

Lato. Sonderbar!

Andraſon. Daß ein zartes Herz, voller Gefühle, Hoffnungen und Ahnungen, das einer ungewiſſen Zukunft ſehnſuchtsvoll entgegen lebt, nach Würfeln haſcht, den Becher ſchüttelt, Wurf über Wurf verſucht, und in dem Glückstäfelchen ſorgfältig forſcht, was ihm die Würfe bedeuten, und dann fröhlich oder traurig einen halben Tag verlebt, das mag hingehn, mag recht gut ſeyn.

Lato (für ſich.) Woher er alles weiß? Damit habe ich mich erſt heute beſchäftigt.

Andraſon. Daß ein ſchönes Kind Punkte über Punkte würfelt, nachſchlägt und ſucht, was ihr für ein Gatte werden möchte? ob der Liebhaber treu iſt? und ſo weiter, das find' ich wohlgethan.

Mela (für ſich.) Er iſt ein Hexenmeiſter! Wenn wir allein ſind, wiſſen wir uns nichts beſſers.

Andraſon. Aber wer ein poſitives Uebel, Zahnweh oder Unfrieden im Hauſe hat, der frage keinen Arzt und kein Orakel! Ihr Wiſſen und ihre Kunſt fällt zu kurz: dieß und jenes Mittelchen, und vorzüglich Geduld, iſt was ſie euch empfehlen.

Feria. Kannſt du, darfſt du es ſagen? Hat's dir eine Antwort gegeben? Darfſt du ſie entdecken?

Andraſon. Ich will ſie in vier Sprachen überſetzen und an allen Landſtraßen aufhängen laſſen, es weiß doch kein Menſch was es ſoll.

Feria. Wie?

Andraſon. Da ich ankomme und eingeführt werde —

Sora. Wie ſieht's im Tempel aus?

Mana. Iſt der recht prächtig?

Feria. Ruhe, ihr Mädchen!

Andraſon. Wie mich die Prieſter zur heiligen Höhle bringen —

Mela. Die iſt wohl ſchwarz und dunkel?

Andraſon. Wie deine Augen. — Ich trete vor die Tiefe, und ſage klar und vernehmlich: Geheimnißvolle Weisheit! hier tritt ein Mann auf, der ſich bisher für den glücklichſten hielt; denn es geht ihm nichts ab; alles, was die Götter einem Menſchen gutes zueignen können, ſchenkten ſie mir, ſelbſt das köſtliche aller Beſitzthümer verſagten ſie mir nicht: ein treffliches Weib. Aber — ach! daß Aber und Aber ſich immer zu dem Danke geſellen, den wir den Göttern zu bringen haben! — Dieſe Frau, dieſes Muſter der Liebe und Treue, nimmt ſeit Kurzem unglücklicher Weiſe an einem Menſchen Theil, der ſich ihr aufdringt und der mir verhaſſt iſt. Dir, hohe Weisheit, der Alles bekannt iſt, ſag' ich nichts weiter, und bitte: enthülle mir mein Schickſal! gib mir Rath, und was mehr iſt, Hülfe! — Ich dächte, das hieße ſich deutlich erklären?

Lato. Wir verſtehn es wohl.

Feria. Und die Antwort?

Andraſon. Wer ſagen könnte: ich verſtehe ſie!

Sora. Ich bin höchſt neugierig — Haben wir doch manches Räthſel errathen!

Mela. Geſchwinde!

Andraſon. Ich ſteh' und horche, und es fängt von unten auf an — erſt leiſe — dann vernehmlich — dann vernehmlicher:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von
ſchönen Händen entgeiſtert,

Alle. Oh!

Andraſon. Gebt mir ein Licht. Das greifliche Geſpenſt ſoll entgeiſtert werden.

Lato. Von ſchönen Händen.

Andraſon. Die fänden ſich allenfalls. Ein greiflich Geſpenſt, das iſt etwas aus der neuen Poeſie, die mir immer unbegreiflich geweſen iſt.

Feria. Es iſt arg.

Andraſon. Wartet nur und merkt; es kommt noch beſſer:

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von
ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſein Eingeweide
gibt her,

Alle. O! oh! Ey! O! ah! ha! ha!

Andraſon. Seht! Ein leinen Geſpenſt, und ein greiflicher Sack, und Eingeweide von ſchönen Händen! Nein, was zu viel iſt bleibt zu viel! Was ſo ein Orakel nicht alles ſagen darf!

Mana. Wiederholt es uns!

Andraſon. Nicht wahr, ihr hört gar zu gerne was erhaben klingt, wenn ihr's gleich nicht verſteht?

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von
ſchönen Händen entgeiſtert,
Und der leinene Sack ſein Eingeweide
gibt her,

Seyd ihr nun klüger, meine Lieben? Nun aber merkt auf:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender,
über dein Haus.

Sora. Nein das iſt nicht möglich!

Andraſon. O ja; die Götter haben ſich dießmal ſehr ihrer poetiſchen Freyheit bedient.

Lato. Habt ihr es nicht aufgeſchrieben?

Andraſon. Freylich! Hier iſt die Rolle, wie ich ſie aus den Händen der Prieſter erhielt.

Lato. Laſſt es uns leſen, vielleicht wird es uns klärer.

(Andraſon bringt eine Rolle aus dem Gürtel und wickelt ſie auf. Die Frauenzimmer drängen ſich wechſelsweiſe zu, leſen, lachen, und machen ihre Anmerkungen. Es kommt auf den guten Humor der Schauſpielerinn an, dieſes munter und angenehm vorzuſtellen; deswegen ihnen überlaſſen bleibt hier zu extemporiren. Die Hauptabſicht dieſer Wiederholung iſt, daß das Publikum mit dem Orakelſpruch recht bekannt werde.)

Feria. Das iſt höchſt ſonderbar und unbegreiflich! Wie iſt es dir weiter ergangen? Haſt du nicht irgend eine Aufklärung gefunden?

Andraſon. Nicht Aufklärung, aber Hoffnung. Verwundert über die unverſchämte Dunkelheit der Antwort, aber nicht außer Faſſung gebracht, trat ich aus der Höhle. Ich ſah den älteſten Prieſter auf einem goldenen Seſſel ſitzen. Ich nahte mich ihm, und indem ich einige Edelſteine in ſeinen Schoß legte, rief ich aus: O welche Fülle der Weisheit kommt uns von den Göttern! Wie erleuchtet werden wir, die wir auf dunkel Wegen irren, durch ihre Offenbarungen! Aber nicht rathen allein; helfen müſſen die Unſterblichen. De Jüngling, über den ich mich beklage, der mir das Lebe verbittert, wird erſtens hier erſcheinen, voll Zutrauen und Gehorſams. Möge die alles durchdringende Stimme der Götter ihn ergreifen, ſein Herz faſſen, und ihm gebieten, nie wieder einen Fuß uber meine Schwelle zu ſetzen! Mein Dank wurde ohne Gränzen bleiben. — Der Alte nickte mit dem Kopfe, ſein weiſſer Bart bewegte ſich murmelnd; ich ging mit wechſelnder Hoffnung und Sorgen zurück, und bin nun hier. —

**Feria.** Möge Alles zum Beſten ausſchlagen! — Du verzeihſt, Bruder; ich muß vor Tafel mit meinen Räthen, die ſchon lange warten, noch einige Geſchäfte abthun; ich laſſe dir die Kinder, unterhalte dich mit meinem muntern Geſchlechte.

**Andraſon.** Ich danke dir, Schweſter. Wenn ich dich miſſen ſoll, weiß ich nichts beſſers als dieſe freundlichen Augen.

**Feria.** Bald ſeh' ich dich wieder. (ab.)

**Sora.** Sagt uns nun, Herr, was ihr denkt.

**Andraſon.** Von der geflickten Braut?

**Sora.** Ich meine, was ihr thun wollt.

**Andraſon.** Thun! als ob das Orakel nichts geſagt hätte. Mit meinem Uebel beladen wieder nach Hauſe gehn, und nach meiner Frau ſehen, die ich in wunderbaren Zuſtänden anzutreffen fürchte.

**Sora.** Was macht ſie denn indeſſen?

**Andraſon.** Sie geht im Mondſcheine ſpazieren, ſchlummert an Waſſerfällen, und hält weitläufige Unterredungen mit den Nachtigallen. Denn ſeitdem der

Prinz weg iſt, einen Zug durch ſeine Provinzen und hiernächſt zum Orakel zu thun, iſt's nicht andres, als ob ihre Seele in einen langen Faden gezogen wäre, der bis zu ihm hinüber reichte. Eins noch, an dem ſie großes Vergnügen findet, iſt daß ſie Monodramen aufführt.

Mana. Was ſind das für Dinge?

Andraſon. Wenn ihr Griechiſch könntet, würdet ihr gleich wiſſen, daß das ein Schauſpiel heißt, wo nur Eine Perſon ſpielt.

Lato. Mit wem ſpielt ſie denn?

Andraſon. Mit ſich ſelbſt, das verſteht ſich.

Lato. Pfui, das muß ein langweilig Spiel ſeyn!

Andraſon. Für den Zuſchauer wohl. Denn eigentlich iſt die Perſon nicht allein, ſpielt aber doch allein; denn es können noch mehr Perſonen dabey ſeyn, Liebhaber, Kammerjungfern, Najaden, Oreaden, Hamadryaden, Ehemänner, Hofmeiſter; aber eigentlich ſpielt ſie für ſich, es bleibt ein Monodrama. Es iſt eben eine von den neueſten Erfindungen; es läßt ſich nichts darüber ſagen. Solche Dinge finden großen Beyfall.

Cora. Und das ſpielt ſie ganz allein für ſich?

Andraſon. O ja! Oder, wenn etwa Dolch oder Gift zu bringen iſt — denn es geht meiſtens etwas bunt her — wenn eine ſchreckliche Stimme aus dem Felſen oder durch's Schlüſſelloch zu rufen hat, ſolche wichtige Rollen nimmt der Prinz über ſich, wenn er da iſt, oder in ſeiner Abweſenheit ihr Kammerdiener, ein ſehr alberner Burſche; aber das iſt eins.

**Mela.** Wir wollen auch einmal ſo ſpielen.

**Andraſon.** Laſſt's doch gut ſeyn, und dankt Gott, daß es noch nicht bis zu euch gekommen iſt! Wenn ihr ſpielen wollt, ſo ſpielt zu zweyen wenigſtens; das iſt ſeit dem Paradieſe her das üblichſte und das geſcheideſte geweſen. Nun noch eins, meine Beſten, — daß wir die Zeit nicht mit fremden Dingen verplappern — meine Hoffnung wieder glücklich zu werden ruht nicht allein bey den Göttern, ſondern auch auf euch, ihr Mädchen.

**Sora.** Auf uns?

**Andraſon.** Ja auf euch! und ich hoffe ihr werdet das Eure thun.

**Mana.** Wie ſoll das werden?

**Andraſon.** Der Prinz, wenn er nach dem Orakel geht, wird hier vorbey kommen, euch ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, wie Fremde gewöhnlich thun, die dieſen Weg nehmen. Meine Schweſter wird artig ſeyn und ihm Quartier anbieten; ihm anbieten, daß ſie ſeine Leute, ſein Gepäcke beherbergen will, indeß er ſich in's Gebirge nach dem Orakel tragen läſſt, wo jeder, er ſey wer er wolle, allein, ohne Gefolge anlangen muß. Wenn er nun kommt, meine Beſten, ſo ſucht ſein Herz zu rühren. — Ihr ſeyd liebenswürdig. Ich will die als eine Göttinn verehren, die ihn an ſich zieht und mich von ihm befreyt.

Sora. Gut! Euch iſt er unerträglich, und uns wollt ihr ihn zuſchieben! Wenn er uns nun auch unerträglich iſt?

Andraſon. Seyd ruhig, Kinder! Das findet ſich. Ihr andern liebt meiſtentheils an den Männern was Männer an ſich unter einander nicht leiden können. Und gewiß er iſt ſo übel nicht, und wäre, denk' ich, noch zu kuriren.

Mela. Wie ſollen wir es denn anfangen?

Andraſon. Bravo, liebes Kind! du zeigſt doch guten Willen! Ich muß erſt eure Anlagen ein wenig kennen lernen. Laßt ſehn! Stellt euch vor, ich ſey der Prinz; ich will ankommen, ſchmachtend und traurig thun — wie wollt ihr mich empfangen?

(Sie beginnen einen lebhaften Tanz.)

Andraſon. Nicht doch, Kinder, nicht doch! Meint ihr, daß alles Wild nach Einer Witterung geht? Mit einem ſolchen Bauerntanz wollt ihr meinen ſublimirten Helden gewinnen? Nein! ſeht auf mich! das muß in einem andern Geiſte tractirt werden.

(Sanfte Muſik.)

(Er macht ihnen die hergebrachten Bewegungen vor, womit die Schauſpieler gewöhnlich die Empfindungen auszudrücken denken.)

Andraſon. Habt ihr wohl Acht gegeben, Kinder?

Ernſtlich, immer den Leib vorwärts gebogen, und mit den Knieen geknickt, als wenn ihr kein Mark in den Knochen hättet! Hernach immer eine Hand an der Stirne und eine am Herzen, als wenn's euch in Stücken ſpringen wollte; mitunter tief Athem geholt, und ſo weiter. Die Schnupftücher nicht vergeſſen!

(Die Muſik geht fort, und die Fräulein befolgen ſeine Vorſchrift. Er ſtellt den Prinzen vor; bald corrigirt er ſie, bald nimmt er die Perſon des Prinzen wieder an; endlich hört man eine Trompete in der Ferne.)

Andraſon. Aha!

Lato. Es wird aufgetragen.

Andraſon. Es heißt zu Pferde, und zu Tiſche! Beydes eine ſchöne Einladung. Kommt! dieſe Empfindſamkeit zuletzt hat mich hungriger gemacht, als meine Reiſen bisher.

---

# Zweyter Act.

## Saal,

in Chineſiſchem Geſchmacke, der Grund gelb mit bunten Figuren.

### Mana und Sora.

**Mana.** Nun das heiß' ich ein Gepäcke! Der ganze Hof iſt voll Kiſten, Kaſten, Mantelſäcke und ungeheurer Verſchläge.

**Sora** (läuft an's Fenſter.) Wir werden ihm den ganzen Flügel des Pallaſtes geben müſſen, nur ſeine Sachen unterzubringen.

**Mana.** Es iſt abſcheulich, wenn Mannsperſonen reiſen, als wenn ſie Wöchnerinnen wären. Ueber uns halten ſie ſich auf, daß, wenn wir doch auf vier Wochen in's Bad gehen, der Schachteln, Käſtchen, Pappen und Wachstücher kein Ende werden will; und ſich erlauben ſie's!

**Sora.** Wie mehr Sachen, liebes Kind, die ſie uns übel nehmen.

**Ein Bedienter** (kommt.)

Der Cavalier des Prinzen läſſt ſich melden.

**Mana.** Führt ihn herein. (Bedienter ab.) Sieh zu, es hat ſich doch nichts an meinem Kopfputze verſchoben?

**Sora.** Halt! — Die Locke hier — Er kommt.

**Merkulo** (tritt herein.)

Vollkommene Damen! Es ſind nicht viel Augenblicke meines Lebens, worin ich mich ſo glücklich fühlte, als in dem gegenwärtigen. Sonſt werden wir armen Diener meiſtentheils bey verdrießlichen Angelegenheiten vorgeſchoben, bey angenehmen Ereigniſſen ſtehen wir zurück; aber dießmal erhebt mich mein Prinz über ſich ſelbſt, indem er mich voraus in die Wohnung des Vergnügens und der Reize ſendet.

**Mana.** Sie ſind ſehr gütig.

**Sora.** Und recht willkommen. Wir haben ſo viel Gutes von dem Prinzen gehört, daß wir vor Neugierde brennen ihn zu ſehen.

**Merkulo.** Mein Fürſt iſt glücklich, daß er ſchon in der Entfernung Ihre Aufmerkſamkeit hat auf ſich ziehen können; und wenn er, wie ich nicht anders hoffe, durch ſeine Gegenwart Ihre Gunſt erhalten ſollte; ſo kann er ſich als den glücklichſten der Menſchen preiſen. Dürfte ich nicht indeß Ihrer Prinzeſſinn aufwarten, an die er mir eine Unzahl Verbindlichkeiten aufgetragen hat?

Mana. Sie werden ihr bald vorgeſtellt werden können. Sie hat uns befohlen Ihnen dieſe und die anſtoßenden Zimmer anzuweiſen. Bedienen Sie ſich davon ſo viel und wie Sie's nöthig finden.

Merkulo. Wollen Sie mir erlauben daß ich unſere Geräthſchaften, deren freylich nicht wenige ſind, herein und in Ordnung bringen laſſe?

Mana. Nach Ihrer Bequemlichkeit.

Merkulo (mit einer Verbeugung ab.)

Sora. Wir wollen bleiben. Ich bin gar zu neugierig was ſie Alles mitbringen.

Es läſſt ſich ein lebhafter Marſch hören, und es kommt ein Zug. Merkulo voraus, der Oberſte, die Wache, ſodann Trabanten, welche Kaſten von verſchiedner Größe tragen, vier Mohren, die eine Laube bringen, und Gefolge. Sie umgeben das Theater. Die Kaſten werden auf beyden Seiten, die Laube in den Grund, und ein großer Kaſten auf die Laube geſetzt. Die ſtummen Perſonen gehn alle ab, der Marſch hört auf. Es bleiben

Sora. Mana. Merkulo.

Sora. Wer ſind denn die hübſchen bewaffneten jungen Leute, und wer iſt der Herr, der uns ſalutirte?

Merkulo. Das iſt der Oberſte über des Prinzen Kriegsvolk, und die Andern ſind junge Edelleute, militäriſche Edelknaben meines gnädigſten Herrn, und loſe Vögel.

**Mana.** Wir erſtaunen, mein Herr! Sie führen Decorationen mit ſich! Wollen Sie etwa eine Komödie ſpielen? Vermuthlich iſt die Theater-Garderobe in dieſen Kaſten?

**Merkulo.** Verzeihen Sie, meine Damen! — Eigentlich ſollte ich den Finger auf den Mund legen, und Sie mit guter Art bitten, dieſen Saal, der von nun an ein Platz der Geheimniſſe wird, zu verlaſſen: allein wie vermag ich das gegen Ihre Güte und gegen Ihre Reize! Nur vor unheiligen fremden Augen bewahren wir unſere heiligen Empfindungen: nicht vor ſo angenehmen Seelen, deren Theilnehmung wir wünſchen.

**Sora.** Sagen ſie uns um's Himmels willen, was ſoll die Laube?

**Merkulo.** An dieſem Zug, meine ſchönen Kinder, können Sie einen großen Theil des Charakters meines liebenswürdigen Prinzen erkennen. Er, der empfindſamſte Mann von allen Männern, der für die Schönheiten der Natur ein gefühlvolles Herz trägt, der Rang und Hoheit nicht ſo ſehr ſchätzt, als den zärtlichen Umgang mit der Natur —

**Sora.** Ach das iſt ein Mann für uns! Wir gehn auch gar zu gern im Mondſchein ſpazieren, und hören die Nachtigallen lieber als Alles.

**Merkulo.** Da iſt Eins zu bedauern, meine vortrefflichen Damen! Mein Prinz iſt von ſo zärtlichen, äußerſt empfindſamen Nerven, daß er ſich gar ſehr vor der Luft, und vor ſchnellen Abwechſelungen der Tageszeiten hüten muß. Freylich unter freyem Himmel kann man's nicht immer ſo temperirt haben, wie man wünſcht. Die Feuchtigkeit des Morgen- und Abendthaues halten die Leibärzte für höchſt ſchädlich, den Duft des Mooſes und der Quellen bey heißen Sommertagen für nicht minder gefährlich! Die Ausdünſtungen der Thäler, wie leicht geben die einen Schnupfen! Und in den ſchönſten, wärmſten Mondnächten ſind die Mücken juſt am unerträglichſten. Hat man ſich auf dem Raſen ſeinen Gedanken überlaſſen, gleich ſind die Kleider voll Ameiſen, und die zärtlichſte Empfindung in einer Laube wird oft durch eine herabfahrende Spinne geſtört. Der Prinz hat durch ſeine Akademien Preiſe ausgeſetzt, um zu erfahren, ob dieſen Beſchwerden, zum Beſten der zärtlichen Welt, nicht abgeholfen werden könne? Es ſind auch verſchiedene Abhandlungen gekrönt worden; die Sache aber iſt bis jetzo noch um kein Haar weiter.

Sora. O, wenn je ein Mittel gegen die Mücken und Spinnen erfunden werden ſollte, machen Sie es doch ja gemeinnützig! Denn wenn man oft in himmliſchen Entzückungen aufgefahren iſt, erinnert einen das leidige Gezieser, mit ſeinen Stacheln und krabligen Füßen, gleich wieder an die Sterblichkeit.

Merkulo. Inzwiſchen, meine ſchönen Damen, hat der Prinz, der ſeinen Genuß weder verſchoben noch unterbrochen haben will, den Entſchluß gefaſſt, durch tüchtige Künſtler ſich eine Welt in der Stube zu verſchaffen. Sein Schloß iſt daher auf die angenehmſte Weiſe ausgeziert, ſeine Zimmer gleichen Lauben, ſeine Säle Wäldern, ſeine Kabinette Grotten, ſo ſchön und ſchöner als in der Natur; und dabey alle Bequemlichkeiten, die Stahlfedern und Reſſorts nur geben können.

Sora. Das muß ſcharmant ſeyn!

Merkulo. Und weil der Prinz ſo ſehr dran gewöhnt iſt, wie er denn in jedem Luſtſchloß ſeine Natur hat: ſo haben wir auch eine Reiſenatur, die wir auf unſern Zügen überall mit herumführen. Unſer Hof-Etat iſt mit einem ſehr geſchickten Manne vermehrt worden, dem wir den Titel als Naturmeiſter, Directeur de la nature, gegeben haben. Er hat eine große Anzahl von Künſtlern unter ſich. Ein würdiger Schüler von ihm iſt dieſer Mann hier, der unſere Natur auf der Reiſe beſorgt, und den ich die Ehre habe Ihnen in dieſer Qualität zu präſentiren. Was uns allein noch abgeht, das ſind die kühlen Lüftchen. Die Verſuche davon ſind immer noch unvollkommen; wir hoffen aber aus Frankreich auch dieſem Mangel nächſtens abgeholfen zu ſehen.

Sora. Um Vergebung, was iſt in dem Kaſten da? Darf man's wiſſen?

Merkulo. Geheimniſſe, meine ſchönen Fräulein, Geheimniſſe! Aber Sie haben das Geheimniß gefunden, die Geheimniſſe meines Herzens aufzulöſen, ſo daß Ihnen eben weiter nichts verborgen bleibt. Hier führen wir die vorzüglichſten Glückſeligkeiten empfindſamer Seelen bey uns. In dieſem Kaſten ſind ſprudelnde Quellen.

Mana. O!

Merkulo. Hier in dieſem iſt der Geſang, der lieblichſte Geſang der Vögel verborgen.

Mana. Warum nicht gar?

Merkulo. Und hier in dieſem größern iſt Mondſchein eingepackt.

Sora. Es iſt nicht möglich! Laſſen Sie's uns doch ſehn.

Merkulo. Es ſteht nicht in meiner Gewalt. Der Prinz allein weiß dieſe Herrlichkeiten in Bewegung und Leben zu ſetzen. Er ganz allein darf ſie fühlen; ich könnte Ihnen nur den groben Stoff ſichtbar machen.

Mana. O wir müſſen den Prinzen bitten, daß er uns die Maſchinen einmal ſpielen läſſt.

Merkulo. Um's Himmels willen, laſſen Sie ſich nichts merken! Und beſonders unter dem Titel von *Spielen* würde der Prinz ſeine Liebhabereyen nicht erkennen. Jeder Menſch, meine ſchönen Fräulein, treibt ſeine Liebhabereyen ſehr ernſthaft, meiſtens ernſthafter als ſeine Geſchäfte. Indeſſen halte ich für Schuldigkeit, Ihr Vergnügen, ſo viel an mir iſt, zu befördern, und wollte Ihnen gern unſre Raritäten, wenn gleich nur leblos, vorzeigen, wäre nur die Decoration des Saales einigermaßen mit dieſer eingeſchloſſnen Natur übereinſtimmend.

Mana. So vollkommen muß man die Illuſion nicht verlangen.

Sora. Dem iſt leicht abzuhelfen. Wir haben ja die gewirkten Tapeten, die nichts als Wälder und Gegenden vorſtellen.

Merkulo. Das wird allerliebſt ſeyn.

Sora. He! (Ein Bedienter kommt.) Sagt dem Hoftapezier, er ſoll die gewirkte Waldtapete gleich herunter laſſen!

Merkulo. An mir ſoll's auch nicht fehlen.

(Muſik.)

(Er gibt ein Zeichen, und in dem Augenblicke als ſich die Scene in Wald verwandelt, verwandeln ſich die Kaſten in Raſenbänke, Felſen, Gebüſche und ſo weiter. Der Kaſten über der Laube in Wolken. Der Decorateur wird ſorgen, daß das Ganze übereinſtimmend und reizend ſey, und mit der verſchwindenden Decoration einen recht fühlbaren Contraſt mache.)

Merkulo. Bravo! Bravo!

Sora. O wie ſchön!

(Sie beſehen Alles auf das emſigſte ſo lange die Muſik fortdauert.)

Mana. Die Decoration iſt allerliebſt.

Merkulo. Um Vergebung, nicht Decoration, ſondern *künſtliche Natur* nennen wir das; denn das Wort *Natur*, merken Sie wohl, muß überall dabey ſeyn.

Sora. Scharmant! Allerliebſt!

Merkulo. Da muß ich Sie noch ein Kunſtwort lehren, mit dem weit zu reichen iſt. Scharmant! Allerliebſt! das könnten Sie ebenfalls auch von einer Florſchürze, von einem Häubchen ſagen. Nein, wenn Sie etwas erblicken, es ſey was es wolle, ſehn Sie es ſteif an, und rufen: Ach was das für einen Effekt auf mich macht! — Es weiß zwar kein Menſch was Sie eigentlich ſagen wollen; denn Sonne, Mond, Fels und Waſſer, Geſtalten und Geſichter, Himmel und Erde, und ein Stück Glanzleinewand, jedes macht ſeinen eignen Effekt; was für einen, das iſt ein Bißchen ſchwerer auszudrücken. Halten Sie ſich aber nur an's Allgemeine: Ach! was das für einen beſondern Effekt auf mich macht! — Jeder der dabeyſteht ſieht auch hin, und ſtimmt in den beſondern Effekt mit ein; und dann iſt's ausgemacht — daß die Sache einen beſondern Effekt macht.

Nana. Mit allem dem ſcheint mir Ihr Prinz Liebhaber vom Theater.

Merkulo. Sehr! ſehr! Das Theater und unſere Natur ſind freylich nahe mit einander verwandt. Dabey iſt er ein trefflicher Schauſpieler. Wenn Sie ihn bereden könnten etwas vor Ihnen aufzuführen!

Sora. Haben Sie denn eine Truppe bey ſich?

Merkulo. Das nicht! Wir ſind aber alle eine Art von Komödianten. Und dann agirt der Prinz, wenn's dazu kommt, meiſtentheils allein.

Sora. Ach! davon haben wir ſchon gehört.

Merkulo. Ey! — Sehen Sie, meine Damen, das iſt eine Erfindung, oder vielmehr eine Wiederauffindung, die unſern erleuchteten Zeiten aufbehalten war. Denn in den alten Zeiten, ſchon auf dem Römiſchen Theater, waren die Monodramen vorzüglich eingeführt. So leſen wir zum Exempel vom Nero —

Mana. Das war der böſe Kaiſer?

Merkulo. Es iſt wahr, er taugte von Haus aus nichts, war aber drum doch ein excellenter Schauſpieler. Er ſpielte blos Monodramen. Denn ernſtlich ſagt Suetonius — Nun das werden Sie Alles in der trefflich gelehrten Schrift eines unſerer Akademiſten über dieſe Schauſpielart leſen! Sie wird auf Befehl unſers Prinzen geſchrieben und auf ſeine Koſten gedruckt. Wir führen aber auch die neuſten Werke auf, wie man ſie von der Meſſe kriegt: *Monodramen* zu zwey Perſonen, *Duodramen* zu dreyen, und ſo weiter.

Sora. Wird denn auch drin geſungen?

Merkulo. Ey geſungen und geſprochen! Eigentlich weder geſungen noch geſprochen. Es iſt weder Melodie noch Geſang drin, deswegen es auch manchmal *Melodram* genannt wird.

Sora. Wie iſt das?

Merkulo. Gelegentlich, meine Fräulein! Gelegentlich!

Sora. Nun, wir hoffen, der Prinz ſoll gut Freund mit uns werden. Wir hoffen Sie ſollen recht lange bey uns bleiben. Sie bleiben doch recht lange bey uns?

Merkulo. Gar zu gütig! — Ach! wer glauben könnte, daß ſo eine Einladung aus einem ſo ſchönen Herzen käme! Es iſt aber leider eins der gewöhnlichen Hofcomplimente, womit man einen Fremden bewillkommt, nur um ſich zu verſichern, daß er bald wieder weggehen werde.

Mana. Warten Sie nur, wir haben dem Prinzen ſchon allerley Scherze von unſrer Art zugedacht, die ihn gewiß unterhalten ſollen.

Merkulo. Meine Fräulein, ich wünſche Ihnen Glück und uns allen! Möchten Sie ſein Herz, ſein zärtlich Herz gewinnen, und ihn durch Ihren Liebreiz aus der ſanften Traurigkeit ziehen, in der er verſchmachtet!

Sora. Ach! Wir haben auch zärtliche Herzen, das iſt juſt recht unſere Sache.

Mana. Bringen Sie uns nicht auch neue Liedchen mit?

Sora. Ja, wir haben's in der Art, wenn wir eine hübſche Melodie finden, ſingen wir ſie meiſt todt, daß ſie kein Menſch mehr hören mag.

Mana. Kein Liedchen an den Mond?

Merkulo. O deren haben wir verſchiedene. Ich kann gleich mit einem aufwarten.

Sora. Thun Sie's ja!

**Merkulo** (ſingt.)

Du gedrechſelte Laterne,
Ueberleuchteſt alle Sterne,
Und an deiner kühlen Schnuppe
Trägſt du der Sonne mildeſten Glanz.

**Sora.** O Pfui! das iſt gar nichts Empfindſames!

**Merkulo.** Schönes Kind, um's Himmels willen, es iſt aus dem Griechiſchen!

**Mana.** Es gefällt mir ganz und gar nicht.

**Merkulo.** Daran iſt wohl die Melodie ſchuld, ich hab' es immer gedacht. Das Lied an ſich ſelbſt iſt gewiß vortrefflich, hören Sie nur!

(Er ſingt's auf die Melodie: *Monseigneur, voyez nos larmes*, und die Fräulein fangen an mitzuſingen.)

**Bediente.** Der Prinz kommt! man eilt ihm entgegen!

(**Merkulo** und die Fräulein gehn ſingend ab.)

# Dritter Act.

Wald,
die Laube im Grunde wie zu Ende des vorigen Acts.

(Die vier Fräulein führen den Prinzen unter einer ſanften Muſik herein. Merkulo folgt ihnen. Die Frauenzimmer bemühen ſich in einem gefälligen Tanze um den nachdenklichen und in ſich ſelbſt verſunkenen Ankömmling; er antwortet ihren Freundlichkeiten nur gezwungen. Da die Muſik einen Augenblick pauſirt, ſpricht)

**Merkulo** (für ſich.) Das ſind recht Homeriſche Sitten, wo die ſchönen Töchter des Hauſes ſich um die Fremden bemühen. Ich hätte wohl Luſt, mich in's Bad zu ſetzen und mich abreiben zu laſſen.

(Die Muſik geht fort; endlich da die Fräulein ihre Bemühungen ganz vergeblich ſehn, eilen ſie verdrießlich davon, und es bleiben)

Prinz und Merkulo.

**Prinz.** Geſegnet ſeyſt du, liebe Einſamkeit! Wie erbärmlich habe ich mich ſeit dem Eintritt in dieſes Haus zwingen müſſen!

Merkulo. Das muß ich Eurer Durchlaucht bekennen, daß mir's manchmal unbegreiflich geweſen iſt, wie Sie ſich an einer wohlbeſetzten Tafel und zwiſchen liebenswürdigen Frauen ennuyiren können?

Prinz. Es iſt nicht Langeweile, es iſt die Gefälligkeit dieſer angenehmen Geſchöpfe, die mich ängſtet. Ach! warum muß ich dem weiblichen Geſchlechte zur Qual geſchaffen ſeyn? Denn nur Eine kann mein Herz beſitzen, und die übrigen — Ach! — —

Merkulo. Die hab' ich ſchon oft bedauert! und ich hab' ihnen auch gelegentlich mein Mitleiden auf eine ſo überzeugende Art zu verſtehn gegeben, daß ich wirklich ſagen kann: ich habe das Glück gehabt, einigen das Leben zu friſten, die auf dem Sprunge ſtanden, durch Ihre Grauſamkeit, in die elyſäiſchen Felder vertrieben zu werden.

Prinz. Rede davon nicht! vermehre nicht meinen Kummer!

Merkulo. Ich ſage nichts! denn wenn man Ihren hohen Stand, und Ihre trefflichen Qualitäten zuſammen nimmt, ſo iſt's evident, daß Einer Ihrer Blicke ganz unglaubliche Bewegungen in einem ſchönen Herzen hervorbringen muß.

Prinz. Meinen Stand erwähnſt du, Unglücklicher? Was iſt mein Stand gegen dieſes Herz?

**Merkulo.** Halten Sie mir's zu Gnaden! Wir wollen der Sache ihr Recht anthun. Eine wahre Liebe iſt z. E. was Vortreffliches; aber eine wahre Liebe mit einem wohlgeſpickten Beutel, darüber geht gar nichts. So auch, was den Stand betrifft —

**Prinz.** Rede nur nicht immer! nicht ſolche Dinge!

**Merkulo.** Nein, ich müßte undankbar ſeyn, wenn ich es nicht geſtände, nicht bekennte! In Ihrer Nähe, mein Gebieter, bin ich ohnehin ſicher. Ihre Fürſtliche Gegenwart zieht, wie ein Gewitterableiter, alle Elektricität zärtlicher Herzen an ſich, daß wir Andern vor'm Einſchlagen ganz geſichert ſind.

**Prinz.** Iſt es bald eilfe?

**Merkulo.** Es wird gleich ſeyn, und ich gehe, um Sie Ihren Empfindungen in der feierlichen Stunde der Mitternacht allein zu überlaſſen. Es iſt eine vortreffliche neuere Erfindung, daß jeder Stunde, jeder Tageszeit ihre eignen Gefühle gewidmet ſind. Darin waren die Alten rechte Tröpfe. In ihren Schauſpielen konnte das Feierlichſte, Schrecklichſte bey hellem Tage und unter freyem Himmel vorgehn; unter eilfe und zwölfe thun wir's aber gar nicht, und ohne Särge, Kirchhöfe und ſchwarze Tücher läßt ſich nichts Rechts ausrichten.

**Prinz.** Sind meine Piſtolen geladen?

**Merkulo.** Auf Ihren Befehl, wie immer. Aber ich bitte Sie um Gottes willen, erſchießen Sie ſich nicht einmal!

Prinz. Sey ruhig! (Es ſchlägt eilfe.) Es ſchlägt!

Merkulo. Sie haben hier eine Glocke, die gar keinen feierlichen Ton hat. Es klingt als wenn man auf Blech hämmerte: mich könnte nun ſo etwas gleich vollkommen aus meiner zärtlichſten Faſſung bringen.

(Die Muſik gibt einige Laute und entfernte Melodien zum folgenden an.)

Prinz. Schweig', Unheiliger! und entflieh!

Merkulo. Ah! (ab.)

### Prinz.

Vergebens ſucht ihr mich durch eure Schönheit, durch euer einſchmeichelndes Weſen abzuziehen, von den Gedanken wegzuwenden, die ich immer mit den Armen meiner Seele umſchlungen halte. Fahrt wohl, ihr ſterblichen Mädchen! Das Unſterbliche umſchwebt meine Stirne, und die Geiſter ſteigen herab, meine Wohnung zu beleben und mein Herz zu beſeligen.

(Die feierliche Muſik geht fort, die Waſſerfälle fangen an zu rauſchen, die Vögel zu ſingen, der Mond zu ſcheinen.)

### Prinz.

Dich ehr' ich, heiliges Licht
Meiner hoher Gefühle Freund!
Du, der du mir
Der Liebe ſtockende Schmerzen
Im Buſen auf zu ſanften Thränen löſeſt!
Ach welche Seligkeiten ſäuſelſt du mir

In's tiefe Heiligthum der Nacht,
Und deuteſt mir
Auf der geheimnißvollen Liebe Ruheſtäte!
Ach verzeih! Ach mein Herz
Fühlt nicht immer gleich!
Verzeih dem trüben Blick auf deine Schönheit!
Verzeih dem flüchtigen!

(Nach der Laube gekehrt.)

Hier, hier wohnt meine Gottheit,
Die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!
Dieß Pochen und dieß Zittern!
Ha! es ſchlägt dem Augenblick entgegen,
Wo die Zauberey
Die Seligkeit des Wahren überflügelt!
O den Genuß, ihr Götter, gabt ihr mir!
O den Genuß bewahret mir, ihr Götter!

(Die Laube thut ſich auf, man ſieht ein Frauenzimmer darin ſitzen: ſie muß vollkommen an Geſtalt und Kleidung der Schauſpielerinn gleichen, die nachher als Mandandane auftritt.)

**Prinz.**

Himmel ſie iſt's! Himmel ſie iſt's!
Seligkeit thauet herab. — —
Deine Hand an dieſes Herz,
Geliebte, ſüße Freundinn!
Du ganz für mich geſchaffne,
Ganz durch Sympathie gefundene,
Gewählte!
In dieſer ſchönen Stimmung unſrer Herzen
Wird mir ein Glück, das nur die Götter kennen.

Ach in hohen Himmelsfreuden
Fühl' ich ſchaudernd mich verſchweben!
Ha! vor Wonne ſtockt mein Leben,
Stockt der Athem in der Bruſt!

Ach umweht mich, Seligkeiten!
Lindert dieſes heiße Streben,
Und in wonnevolles Leben
Löſet auf die ſchöne Luſt!

(Während der letzten Cadenz, da die Inſtrumente die Stimme zu lange nachahmen, ſetzt ſich der Prinz auf eine Raſenbank, und ſchläft endlich ein. Man gibt ihm verſchiedenemal den Ton an, damit er einfallen und ſchließen möge; allein er rührt ſich nicht, und es entſteht eine Verlegenheit im Orcheſter; endlich ſieht ſich die erſte Violine genöthigt die Cadenz zu ſchließen, die Inſtrumente fallen ein, die Laube geht zu, der mittlere Vorhang fällt nieder, und es zeigt ſich)

### Ein Vorſaal.

**Feria** und die **Vier Fräulein.**

**Feria.** Mich dünkt, der Prinz pflegt ſeiner Ruhe ziemlich lange. Es ſoll nicht geſagt ſeyn, daß ein Mann in unſerm Schloſſe ungeſtraft die Morgenröthe herbeygeſchlafen habe! Sind die Klappern bey der Hand und die Raſſeln? Wir wollen ihm ein Schariwari machen, und die fatale Schläfrigkeit, unſre verhaßte Nebenbuhlerinn, von ſeinen Augen peitſchen.

(Lebhafter Tanz zu fünfen mit Caſtagnetten und Metallbecken; mitunter tanzt **Feria** ſolo. Der **Oberſte** kommt, die Prinzeſſinn zu bitten, daß ſie des Prinzen Ruhe nicht ſtören möge, indem die Wache die Fräulein aufhalten will. Dieſe machen immer ärgern Lärm. Der hintere Vorhang geht auf; das Theater iſt wieder wie zu Anfang des Acts; Merkulo tritt zu gleicher Zeit herein, der Prinz fährt bewegt von ſeiner Raſenbank in die Höhe, ergrimmt und ſingt)

Ja ihr ſeyd's Erinnyen, Mänaden!
Ohne Gefühl für Liebe,
Ohne Gefühl für Schmerz!
Ich dacht' im Arm der Grazien zu baden,
Und ihr zerreißt mein Herz!
Mein Herz! mein Herz!
Zerreißt mein leidend Herz!

(Während der Arie begibt ſich Ferla, die Fräulein und die Wache, eins nach dem andern, auf die Seite; es bleiben allein)

Prinz und Merkulo.

**Merkulo.** Mein Prinz, faſſen Sie ſich!

**Prinz.** Mein Freund, welche tödtliche Wunde!

**Merkulo.** Gnädiger Herr, nur Schariwari!

**Prinz.** Ich will weg! dieſen Augenblick mich in die Einſamkeit des Gebirges verlieren!

**Merkulo.** Was wird die Prinzeſſinn, was werden die Damen denken?

**Prinz.** Denken ſie doch auch nicht wen ſie vor ſich haben. Ohne das mindeſte Gefühl für das Hohe, Ueberirdiſche meiner Stimmung, raſſeln ſie mit knirſchenden Tönen der Vorhölle drein. Ach ihr goldnen Morgenträume, wo ſeyd ihr hin? auf ewig! auf ewig!

**Merkulo.** Es war nicht böſe gemeint. Schon vor Sonnenaufgang waren die Mädchen geſchäftig, ein Déjeûné im Garten zurecht zu machen; wir haben auch wirklich den Morgenſtern mit Bratwürſten in der Hand und einem vortrefflichen Glas Cyperwein bewillkommt. Man fürchtete, es möchte alles kalt werden, verderben, und wir wollten Ihr angenehmes Geſicht im Glanz der erſten Morgen-Sonne genießen.

**Prinz.** Ja mit Schellen und Klapperblechen genießt man den Morgen! — Fort! — Leb wohl!

**Merkulo.** Gnädiger Herr!

**Prinz.** Du weißt, meine Entſchließungen ſind raſch und feſt.

**Merkulo** (für ſich.) Leider!

**Prinz.** Ich gebe nach dem Orakel! Laß auf's ſchärfſte dieſes Heiligthum bewachen, daß unter keinem Vorwand eine lebendige Seele einen Fuß herein ſetze!

**Merkulo.** Bleiben Sie beruhigt.

**Prinz.** Leb wohl. (ab.)

# Vierter Act.

### Andraſons Schloß.

eine rauhe und felſige Gegend, Höhle im Grunde.

(Mandandanens Kammerdiener als Aſkalaphus tritt auf mit einem Reverenz, und ſpricht den Prologus.)

Herrn und Frauen allzugleich,
Merkt wohl, das hier iſt Pluto's Reich,
Und ich, wie ich mich vor euch ſtelle,
Das ich zuerſt bedeuten muß,
Ich nenne mich Aſkalaphus,
Und bin Hofgärtner in der Hölle.

Die Charge iſt hier unten neu:
Denn eh'mals war Elyſium dadrüben,
Die rauhen Wohnungen dahüben,
Man ließ es eben ſo dabey. —

Nun aber kam ein Lord herunter,
Der fand die Hölle gar nicht munter,
Und eine Lady fand Elyſium zu ſchön.
Man ſprach ſo lang', bis daß der ſeltne Guſto ſiegte,

Und Pluto ſelbſt den hohen Einfall kriegte,
Sein altes Reich als einen Park zu ſehn.

Da ſchleppen nun Titanen ohne Zahl,
Den alten Siſyphus mit eingeſchloſſen,
Raſtlos geſchunden und verdroſſen,
Gar manches ſchöne Berg und Thal
Zuſammen.
Aus den fluthenden Flammen
Des Acherons herauf
Müſſen die ewigen Felſen jetzt!
Und, gält's tauſend Hände,
Sie werden an irgend einem Ende
Als Point de vue zurecht geſetzt.

Um Eins nur iſt es Jammerſchade,
Um's ſchöne Erdreich im Elyſium!
Aber es iſt keine Gnade,
Wir gehn damit ganz ſündlich um.
Sonſt dankt man Gott, wenn man die Steine
Vom Acker hat:
Aber hier! ſechs Meilen herum ſind keine
Zu finden mehr, und wir haben es noch nicht ſatt;
Damit verſchütten wir den Boden,
Wo das weichſte Gras,
Die liebſten Blümchen blühen, und warum das?
Alles um des Mannigfaltigen willen.
Ein friſcher Wald, eine feine Wieſe,
Das iſt uns alles alt und klein;
Es müſſen in unſerm Paradieſe
Dorn und Diſteln ſeyn.

Dafür aber auch graben wir in den Hainen
Elyſiums die ſchönſten Bäume aus,
Und ſetzen ſie, wo wir es eben meinen,
An manche leere Stelle
Herunter in die Hölle,
Um des Cerberus Hundehaus,
Und formiren das zu einer Kapelle.

Denn, Metabene! in einem Park
Muß alles Ideal ſeyn,
Und, Salva Venia, jeden Quark
Wickeln wir in eine ſchöne Schal' ein.
So verſtecken wir zum Exempel,
Einen Schweinſtall hinter einen Tempel;
Und wieder ein Stall, verſteht mich ſchon,
Wird geradeswegs ein Pantheon.
Die Sach' iſt, wenn ein Fremder drin ſpaziert,
Daß alles wohl ſich präſentirt;
Wenn's dem denn hyperboliſch dünkt,
Poſaunt er's hyperboliſch weiter aus.
Freylich der Herr vom Haus
Weiß meiſtens wo es ſtinkt.

Wie ich alſo ſagte: unſre elyſiſchen Bäume
Schwinden wie elyſiſche Träume,
Wenn man ſie verpflanzen will.
Ich bin zu allen Sachen ſtill:
Denn in einem Park iſt alles Prunk;
Verdorret ein Baum und wird ein Strunk,
Ha! ſagen ſie, da ſeht die Spur,

Wie die Kunſt auch hinterdrein der Natur
Im Dürren iſt. — Ja leider ſtark!
Was ich ſagen wollte! Zum vollkommnen Park
Wird uns wenig mehr abgehn.
Wir haben Tiefen und Höhn,
Eine Muſterkarte von allem Geſträuche,
Krumme Gänge, Waſſerfälle, Teiche,
Pagoden, Höhlen, Wieschen, Felſen und Klüfte,
Eine Menge Reſeda und andres Gedüfte,
Weimuthsfichten, babyloniſche Weiden, Ruinen,
Einſiedler in Löchern, Schäfer im Grünen,
Moſcheen und Thürme mit Kabinetten,
Von Moos ſehr unbequeme Betten,
Obelisken, Labyrinthe, Triumphbogen, Arkaden,
Fiſcherhütten, Pavillons zum Baden,
Chineſiſch-Gothiſche Grotten, Kiosken, Tings,
Mauriſche Tempel und Monumente,
Gräber, ob wir gleich niemand begraben,
Man muß es alles zum Ganzen haben.

Ein einziges iſt noch zurücke,
Und drauf iſt jeder Lord ſo ſtolz:
Das iſt eine ungeheure Brücke
Von Holz
Und Einem Bogen von Hängewerk,
Das iſt unſer ganzes Augenmerk.
Denn ernſtlich kann kein Park beſtehn
Ohne ſie, wie wir auf jedem Kupfer ſehn.
Auch in unſern toleranten Tagen
Wird immer mehr drauf angetragen,

Auf Communication, wie bekannt,
Dem man ſich auch gleich ſtellen muß;
Elyſium und Erebus
Werden vice versa tolerant.

Wir freuten uns der Brücke ſchon;
Doch leider Acheron und Pyriphlegeton
Speyen ewige Flammen,
Da fehlt's uns an geſcheiden Leuten;
Und bringen wir die Brücke nicht zuſammen,
So will der ganze Park nichts bedeuten;
Das Coſtume leidet weder Erz noch Stein,
Von Holz muß ſo eine Brücke ſeyn.

Aber warum ich komme! ohne Zeit zu verlieren:
Pluto's ſchönes Weib
Geht gewöhnlich hierher ſpazieren,
Denn drin iſt nicht viel Zeitvertreib.
Da ſucht ſie bey den armen Todten
So ſchöne Gegenden, wie auf Siciliens Boden;
Wir haben's aber nur in Gedichten.
Dann fragt ſie täglich nach herrlichen Früchten;
Wir haben aber keine zu reichen:
Pfirſchen, Trauben, darnach liefen wir weit;
Holzbirn', Schleen, rothe Beerchen und dergleichen
Iſt alles, was bey uns gedeiht.

(Zwey hölliſche Geiſter bringen einen Granatenbaum in einem Kübel.)

Drum hab' ich zu einem Treibhaus gerathen,
Und brüte, zum Exempel, dieſe Granaten
In einem froſtbedeckten Haus
Mit unterirdiſchem Feuer aus;
Den will ich in die Erde kleben,
(Er macht alles zurecht wie er's ſagt.)
Mit Felſen, Raſen, Moos umgeben,
Daß meine Königinn vermeine,
Es wüchſe alles aus dem Steine,
Und wenn ſie den Betrug verſpürt,
Den Künſtler lobe, wie ſich's gebührt. (ab.)

(Vorbereitende Muſik, ahnend ſeltne Gefühle.)

### Mandandane
### als
### Proſerpina.

Halte! halt' einmal, Unſelige! Vergebens
Irrſt du in dieſen rauhen Wüſten hin und her!
Endlos liegen vor dir die Trauergefilde,
Und was du ſuchſt, liegt immer hinter dir.

Nicht vorwärts,
Aufwärts auch ſoll dieſer Blick nicht ſteigen!
Die ſchwarze Höhle des Tartarus
Verwölbt die lieben Gegenden des Himmels,
In die ich ſonſt
Nach meines Ahnherrn froher Wohnung

Mit Liebesblick hinauf ſah!
Ach! Tochter du des Jupiters,
Wie tief biſt du verloren! —

Geſpielinnen!
Als jene blumenreiche Thäler
Für uns geſammt noch blühten,
Als an dem himmelklaren Strom des Alpheus
Wir plätſchernd noch im Abendſtrahle ſcherzten,
Einander Kränze wanden,
Und heimlich an den Jüngling dachten,
Deſſen Haupte unſer Herz ſie widmete;
Da war uns keine Nacht zu tief zum Schwätzen,
Keine Zeit zu lang,
Um freundliche Geſchichten zu wiederholen,
Und die Sonne
Riß leichter nicht aus ihrem Silberbette
Sich auf, als wir voll Luſt zu leben
Früh im Thau die Roſenfüße badeten. —

O Mädchen! Mädchen!
Die ihr, einſam nun,
Zerſtreut an jenen Quellen ſchleicht,
Die Blumen aufleſ't,
Die ich, ach Entführte!
Aus meinem Schoße fallen ließ,
Ihr ſteht und ſeht mir nach, wohin ich verſchwand!

Weggeriſſen haben ſie mich,
Die raſchen Pferde des Orkus;

Mit feſten Armen
Hielt mich der unerbittliche Gott!
Amor! ach Amor floh lachend auf zum Olymp —
Haſt du nicht, Muthwilliger,
Genug an Himmel und Erde?
Mußt du die Flammen der Hölle
Durch deine Flammen vermehren? —

Herunter geriſſen
In dieſe endloſen Tiefen!
Königinn hier!
Königinn?
Vor der nur Schatten ſich neigen!

Hoffnungslos iſt ihr Schmerz!
Hoffnungslos der Abgeſchiedenen Glück,
Und ich wend' es nicht.
Den ernſten Gerichten
Hat das Schickſal ſie übergeben;
Und unter ihnen wandl' ich umher,
Göttinn! Königinn!
Selbſt Sklavinn des Schickſals!

Ach das fliehende Waſſer
Möcht' ich dem Tantalus ſchöpfen,
Mit lieblichen Früchten ihn ſättigen!
Armer Alter!
Für gereiztes Verlangen geſtraft! —
In Ixions Rad möcht' ich greifen,
Einhalten ſeinen Schmerz!

Aber was vermögen wir Götter
Ueber die ewigen Qualen!
Troſtlos für mich und für ſie,
Wohn' ich unter ihnen und ſchaue
Der armen Danaiden Geſchäftigkeit!
Leer und immer leer!
Nicht Einen Tropfen Waſſers zum Munde,
Nicht Einen Tropfen Waſſers in ihre Wannen!
Leer und immer leer!
Ach ſo iſt's mit dir auch, mein Herz!
Woher willſt du ſchöpfen? — und wohin? —

Euer ruhiges Wandeln, Selige,
Streicht nur vor mir vorüber;
Mein Weg iſt nicht mit euch!
In euern leichten Tänzen,
In euern tiefen Hainen,
In eurer liſpelnden Wohnung,
Rauſcht's nicht von Leben wie droben,
Schwankt nicht von Schmerz zu Luſt
Der Seligkeit Fülle. —

Iſt's auf ſeinen düſtern Augenbraunen,
Im verſchloſſenen Blicke?
Magſt du ihn Gemahl nennen?
Und darfſt du ihn anders nennen?
Liebe! Liebe!
Warum öffneteſt du ſein Herz
Auf einen Augenblick?
Und warum nach mir,

Da du wuſſteſt,
Es werde ſich wieder auf ewig verſchließen?
Warum ergriff er nicht eine meiner Nymphen,
Und ſetzte ſie neben ſich
Auf ſeinen kläglichen Thron?
Warum mich, die Tochter der Ceres?

O Mutter! Mutter!
Wie dich deine Gottheit verläſſt
Im Verluſt deiner Tochter,
Die du glücklich glaubteſt,
Hinſpielend, hintändelnd ihre Jugend!

Ach du kamſt gewiß
Und fragteſt nach mir,
Was ich bedürfte?
Etwa ein neues Kleid,
Oder goldene Schuhe?
Und du fandeſt die Mädchen
An ihre Weiden gefeſſelt,
Wo ſie mich verloren,
Nicht wieder fanden,
Ihre Locken zerrauſten,
Erbärmlich klagten,
Meine lieben Mädchen! —

Wohin iſt ſie? Wohin? rufſt du.
Welchen Weg nahm der Verruchte?
Soll er ungeſtraft Jupiters Stamm entweihen?
Wohin geht der Pfad ſeiner Roſſe?

Fackeln her!
Durch die Nacht will ich ihn verfolgen!
Will keine Stunde ruhen, bis ich ſie finde,
Will keinen Gang ſcheuen,
Hierhin und dorthin.

Dir blinken deine Drachen mit klugen Augen zu,
Aller Pfade gewohnt folgen ſie deinem Lenken:
In der unbewohnten Wüſte treibt dich's irre —

Ach nur hierher, hierher nicht!
Nicht in die Tiefe der Nacht,
Unbetreten den Ewiglebenden,
Wo bedeckt von beſchwerendem Graus
Deine Tochter ermattet!

Wende aufwärts,
Aufwärts den geflügelten Schlangenpfad,
Aufwärts nach Jupiters Wohnung!
Der weiß es,
Der weiß es allein, der Erhabene,
Wo deine Tochter iſt! —

Vater der Götter und Menſchen!
Ruhſt du noch oben auf deinem goldenen Stuhle,
Zu dem du mich Kleine
So oft mit Freundlichkeit aufhobſt,
In deinen Händen mich ſcherzend
Gegen den endloſen Himmel ſchwenkteſt,

Daß ich kindiſch droben zu verſchweben bebte?
Biſt du's noch, Vater? —

Nicht zu deinem Haupte,
In dem ewigen Blau
Des feuerdurchwebten Himmels,
Hier! hier! — —

Leite ſie her!
Daß ich auf mit ihr
Aus dieſem Kerke. fahre!
Daß mir Phöbus wieder
Seine lieben Strahlen bringe,
Luna wieder
Aus den Silberlocken lächle!

O du hörſt mich,
Freundlichlieber Vater,
Wirſt mich wieder,
Wieder aufwärts heben;
Daß, befreyt von langer, ſchwerer Plage,
Ich an deinem Himmel wieder mich ergetze!

Letze dich, verzagtes Herz!
Ach! Hoffnung!
Hoffnung gießt
In Sturmnacht Morgenröthe!

Dieſer Boden
Iſt nicht Fels, nicht Moos mehr;

Dieſe Berge
Nicht voll ſchwarzen Grauſes!
Ach hier find' ich wieder eine Blume!
Dieſes welke Blatt,
Es lebt noch,
Harrt noch,
Daß ich ſeiner mich erfreue!

Seltſam! ſeltſam!
Find' ich dieſe Frucht hier?
Die mir in den Gärten droben
Ach! ſo lieb war —
(Sie bricht den Granatapfel ab.)

Laß dich genießen,
Freundliche Frucht!
Laß mich vergeſſen
Alle den Harm!
Wieder mich wähnen
Droben in Jugend,
In der vertaumelten
Lieblichen Zeit,
In den umduftenden
Himmliſchen Blüten,
In den Gerüchen
Seliger Wonne,
Die der Entzückten,
Der Schmachtenden ward!
(Sie ißt einige Körner.)

Labend! labend!

Wie greift's auf einmal
Durch dieſe Freuden,
Durch dieſe offne Wonne
Mit entſetzlichen Schmerzen,
Mit eiſernen Händen
Der Hölle durch! — —
Was hab' ich verbrochen,
Daß ich genoß?
Ach warum ſchafft
Die erſte Freude hier mir Qual?
Was iſt's? was iſt's? —
Ihr Felſen ſcheint hier ſchrecklicher herabzuwinken,
Mich feſter zu umfaſſen!
Ihr Wolken, tiefer mich zu drücken!
Im fernen Schoße des Abgrunds
Dumpfe Gewitter toſend ſich zu erzeugen!
Und ihr weiten Reiche der Parzen
Mir zuzurufen:
Du biſt unſer!

Die Parzen (unſichtbar.)

Du biſt unſer!
Iſt der Rathſchluß deines Ahnherrn!
Nüchtern ſollteſt wiederkehren;
Und der Biß des Apfels macht dich unſer!
Königinn, wir ehren dich!

Proſerpina.

Haſt du's geſprochen, Vater?
Warum? warum?
Was that ich, daß du mich verſtößeſt?
Warum rufſt du mich nicht

Zu deinem lichten Thron auf!
Warum den Apfel?
O verflucht die Früchte!
Warum ſind Früchte ſchön,
Wenn ſie verdammen?

### Parzen.

Biſt nun unſer!
Warum trauerſt du?
Sieh, wir ehren dich,
Unſre Königinn!

### Proſerpina.

O wäre der Tartarus nicht eure Wohnung,
Daß ich euch hin verwünſchen könnte!
O wäre der Cocyt nicht euer ewig Bad,
Daß ich für euch
Noch Flammen übrig hätte!
Ich Königinn,
Und kann euch nicht vernichten!

In ewigem Haß ſey ich mit euch verbunden! —
So ſchöpfet, Danaiden!
Spinnt, Parzen! wüthet, Furien!
In ewig gleich elendem Schickſal.
Ich beherrſche euch,
Und bin darum elender als ihr alle.

### Parzen.

Du biſt unſer!
Wir neigen uns dir
Biſt unſer! unſer!
Hohe Königinn!

**Proſerpina.**

Fern! weg von mir
Sey eure Treu' und eure Herrlichkeit!
Wie haſſ' ich euch!
Und dich, wie zehnfach haſſ' ich dich —
Weh mir! ich fühle ſchon
Die verhaßten Umarmungen!

**Parzen.**

Unſer! Unſre Königinn!

**Proſerpina.**

Warum reckſt du ſie nach mir?
Recke ſie nach dem Avernus!
Rufe die Qualen aus ſtygiſchen Nächten empor!
Sie ſteigen deinem Wink entgegen,
Nicht meine Liebe.
Wie haſſ' ich dich,
Abſcheu und Gemahl,
O Pluto! Pluto!
Gib mir das Schickſal deiner Verdammten!
Nenn' es nicht Liebe! —
Wirf mich mit dieſen Armen
In die zerſtörende Qual!

**Parzen.**

Unſer! unſer! hohe Königinn!

(Andraſon erſcheint bey den Worten: Abſcheu und Gemahl ꝛc. Mandandane richtet die Apoſtrophe an ihn, und flieht vor ihm mit Entſetzen. Er erſtaunt, ſieht ſich um, und folgt ihr voller Verwunderung.)

# Fünfter Act.

---

## Vorſaal.

---

Mana. Sora. Mela.

**Sora.** Liebe Schweſtern, es koſte was es wolle, wir müſſen in des Prinzen Zimmer.

**Mana.** Aber die Wache?

**Sora.** Die hindert uns nicht; es ſind Männer. Wir wollen ihnen ſchön thun, und Wein geben; damit führen wir ſie wie wir wollen.

**Late.** Laß ſehn!

**Sora.** Ich habe vom ſüßen Wein genommen, und ihn mit Schlaftrunk gemiſcht. Denn, ihr Kinder, es liegt viel dran.

**Mela.** Wie ſo?

**Sora.** Wer nicht neugierig iſt, erfährt nichts. Mir brannt' es auf dem Herzen zu wiſſen, wie's im Zimmer wohl ſeyn möchte, wenn die ſchönen Sachen alle ſpielten. Gegen Mitternacht ſchlich ich mich hinan, und guckte durch einen Riß in der Thür, den ich von Alters her wohl kenne.

**Mana.** Was ſahſt du?

**Sora.** Was ihr nicht denkt! Nun glaub' ich wohl, daß der Prinz gegen uns ſo unempfindlich blieb, ſo verachtend von uns wegging!

**Lato.** Ach! er iſt ein ſchöner Geiſt von der neuen Sorte, die ſind alle grob.

**Sora.** Das nicht allein. Er führt ſeine Geliebte mit ſich herum.

**Mana.** Nicht möglich!

**Lato.** Ey wie?

**Sora.** Wenn ich euch nichts aufſpürte! In dem verfluchten Kaſten, in der geheimnißvollen Laube ſitzt ſie. Mich wundert nur, wie ſie ſich mag ſo herumſchleppen laſſen, ſo ſtille ſitzen!

**Mana.** Drum wurde das Ding von Mauleſeln getragen!

**Mela.** Wie ſieht ſie aus?

**Sora.** Ich habe nur einen Zipfel vom Kleide ſehen können, und daß der Prinz ihre Hand nahm und küſſte. Gar nichts weiter. Hernach entſtand ein Geräuſche; da wiſcht' ich fort.

**Lato.** O laſſt uns ſehen!

**Mana.** Wenn ſich's nur ſchickte!

**Sora.** Es iſt ja Nacht, kein Menſch wird es erfahren. Ich habe ſchon den Hauptſchlüſſel. Nun ſpielt mit der Wache hübſch die Mädchen.

(Muſik)

(Die Frauenzimmer ſpielen unter ſich kleine Spiele. Die von der Wache kommen einzeln herein und ſehen zu; ſie rufen einander herbey, endlich miſchen ſie ſich in die Spiele. Die Fräulein thun erſt fremd, dann freundlich, endlich bringen ihr Wein und Früchte, die Jünglinge laſſen ſich's wohl ſchmecken. Tanz und Scherz geht fort, bis die Wache anfängt ſchläfrig zu werden; ſie taumeln hin und her, zuletzt in die Couliſſen, und die Mädchen behalten das Feld.)

**Sora.** Nun friſch ohne Zeitverluſt in's Zimmer! Laſſt uns die Verwegene aus ihrer Dunkelheit reißen, ihre Schande zu unſerm Triumph offenbaren!

(Alle ab.)

(Der hintere Vorhang geht auf, das Theater verändert ſich in die [illegible] Nacht ohne Mondſchein. Um die Laube iſt alles düſter und ſtille. Die vier Fräulein kommen mit Fackeln: Pantomime und Tanz, worin ſie Neugierde und Verdruß ausdrücken. Sie öffnen die Laube, leuchten ſtarrend hinein, und fahren zurück.)

**Sora.** Was iſt das? Mandandane!

**Lato.** Ein Geſpenſt oder Andraſons Gemahlinn!

**Mela.** Eine Maske. Was ſteckt darunter?

(Sie nähern ſich wieder allmählig.)

**Mona.** Wir wollen ſie anrufen.

**Lato.** Heda, junge Dame!

**Sora.** Sie rührt ſich nicht.

Mela. Ich dächte, wir bleiben aus dem Spiele, ich fürchte es ſteckt Zauberey dahinter.

Sora. Ich muß es doch näher beſehn.

Mana. Nimm dich in Acht! wenn's auffährt —

Lato. Sie wird dich nicht beißen.

Mela. Ich gehe meiner Wege.

Sora. (die es anrührt und zurückfährt.) Ha!

Mana. Was gibt's?

Mela. Es iſt wahrlich lebendig! Sollt es denn Mandandane ſelbſt ſeyn? Es iſt nicht möglich!

Lato (indem ſie ſich immer weiter entfernt.) Wir müſſen's doch heraus haben.

Mela. So redet es doch an!

Sora (die ſich furchtſam nähert.) Wer du auch ſeyſt, ſeltſame, unbekannte Geſtalt, rede! rühre dich! und gib uns Rechenſchaft von deinem abenteuerlichen Hierſeyn!

Mana. Es will ſich nicht rühren.

Lato. Geh' eines hin und nehm' ihr die Maske ab.

Sora. Ich will einen Anlauf nehmen! Kommt alle mit!

(Sie halten ſich an einander, und es zerrt eine die andre nach ſich, bis zur Laube.)

Mana. Wir wollen am Seſſel ziehen, ob's leicht oder ſchwer iſt?

(Sie ziehen am Seſſel und bringen ihn mit leichter Mühe bis ganz hervor an's Theater; ſie gehen drum herum, machen allerley Verſuche, die Maske fällt herunter, und ſie thun einen allgemeinen Schrey.)

Mana. Eine Puppe!

Sora. Eine ausgeſtopfte Nebenbuhlerinn!

Lato. O ein ſchönes Gehirn!

Sora. Wenn ſie eben ſo ein Herz hat?

Mana. Die ſoll uns nicht umſonſt verirt haben! Auskleiden ſoll man ſie und in den Garten ſtellen, die Vögel damit zu ſcheuchen.

Lato. So was iſt mir in meinem Leben nicht vorgekommen.

Mela. Es iſt doch ein ſchönes Kleid.

Mana. Man ſollte ſchwören, es gehöre Mandandanen.

Mela. Ich begreife nicht was der Prinz mit der Puppe will.

(Sie verſuchen an der Puppe verſchiedenes, endlich bringen ſie aus der Bruſt einen Sack hervor, und erheben ein lautes Geſchrey.)

Sora. Was iſt in dem Sack? Laſſt ſehn, was iſt in dem Sack?

Mana. Häckerling iſt drin, wie ſich's anfühlen läſſt.

Sora. Es iſt doch zu ſchwer —

Lata. Es iſt auch etwas Feſtes drin.

Mela. Bindet ihn auf; laſſt ſehn!

Andraſon (kommt.)

Ihr Kinder, wo ſeyd ihr? Ich ſuch' euch überall, ihr Kinder.

**Mana.** Du kommſt eben zur gelegenen Zeit! Da ſieh!

**Andraſon.** Was Teufel iſt das? meiner Frauen Kleider? meiner Frauen Geſtalt?

**Mana.** (ihm den Sack zeigend.) Mit Häckerling ausgeſtopft.

**Sora.** Sieh dich um; das iſt die Natur, worin der Prinz lebt, und das iſt ſeine Geliebte.

**Andraſon** (auffahrend.) Ihr groſſen Götter!

**Sora.** Mach' nur den Sack auf!

**Andraſon.** (aus tiefen Gedanken.) Halt!

**Mana.** Was iſt dir, Andraſon?

**Andraſon.** Mir iſt, als wenn mir in dieſer Finſterniß ein Licht vom Himmel käme.

**Sora.** Du biſt verzuckt.

**Andraſon.** Seht ihr nichts, ihr Mädchen? Begreift ihr nichts?

**Mana.** Ja, ja! das Geſpenſt, das uns geängſtet hat, iſt begreiflich genug, und der Sack, den ich in meinen Armen habe, dazu.

**Andraſon.** Verehre die Götter!

**Sora.** Du machſt mich mit deinem Ernſt zu lachen.

**Andraſon.** Seht ihr nicht die Hälfte des mir Glück weiſſagenden Orakels erfüllt? —

**Mana.** Daß wir nicht darauf gefallen ſind!

**Andraſon.**

Wenn wird ein greiflich Geſpenſt von ſchönen Händen entgeiſtert.

**Sora.** Nichts kann klärer ſeyn!

**Andraſon.**

Und der leinene Sack ſeine Geweide gibt her!

Nun aufgemacht, ihr Kinder! laſſt uns vor allem ſehn, was der enthält!

(Sie binden ihn auf, und wie ſie ihn umſchütteln, fällt eine ganze Partie Bücher, mit Häckerling vermiſcht heraus.)

**Andraſon.** Gebt Acht, das werden Zauberbücher ſeyn. (Er hebt eins auf.) *Empfindſamkeiten!*

**Mana.** O gebt's her!

(Die andern haben indeſſen die übrigen Bücher aufgehoben.)

**Andraſon.** Was haſt du? *Siegwart,* eine Kloſtergeſchichte, in drey Bänden.

**Mana.** O das muß ſcharmant ſeyn! Gib her, das muß ich leſen. — *Der gute Jüngling!*

**Lato.** Den müſſen wir kennen lernen!

**Sora.** Da iſt ja auch ein Kupfer dabey!

**Mela.** Das iſt gut, da weiß man doch wie er ausgeſehen hat.

**Lato.** Er hat wohl recht traurig, recht intereſſant ausgeſehn.

(Es bleibt den Schauſpielern überlaſſen, ſich hier auf gute Art über ähnliche Schriften luſtig zu machen.)

Andraſon. Eine ſchöne Geſellſchaft unter Einem Herzen!

Mela. Wie kommen die Bücher nur da herein?

Andraſon. Laſſt ſehn! Iſt das alles? (Er wendet den Sack völlig um, es fallen noch einige Bücher und viel Häckerling heraus.) Da kommt erſt die Grundſuppe!

Sora. O laſſt ſehn!

Andraſon. Die neue Heloiſe! — weiter! — Die Leiden des jungen Werthers! — Armer Werther!

Sora. O gebt's! das muß ja wohl traurig ſeyn.

Andraſon. Ihr Kinder, da ſey Gott vor, daß ihr in das Zeug nur einen Blick thun ſolltet! Gebt her! (Er packt die Bücher wieder in den Sack zuſammen, thut den Häckerling dazu und bindet's um.)

Mana. Es iſt nicht artig von euch, daß ihr uns den Spaß verderben wollt! wir hätten da manche ſchöne Nacht leſen können, wo wir ohnedem nicht ſchlafen.

Andraſon. Es iſt zu euerm Beſten, ihr Kinder! Ihr glaubt's nicht, aber es iſt wahrlich zu euerm Beſten. Nur in's Feuer damit.

Mana. Laſſt ſie nur erſt die Prinzeſſinn ſehn.

Andraſon. Ohne Barmherzigkeit. (Nach einer Pauſe.) Aber was erſcheinen mir für neue Lichter auf dem dunkeln Pfade der Hoffnung! Ich ſeh', ich ſeh'! die Götter nehmen ſich meiner an.

Sora. Was habt ihr für Erſcheinungen?

Andraſon. Hört mich! Dieſe Bücher ſollen nicht in's Feuer!

Mana. Das iſt mir ſehr lieb.

Andraſon. Und ihr ſollt ſie auch nicht haben!

Sora. Warum?

Andraſon. Hört, was das Orakel ferner geſagt hat:

Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet;
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

Daß von dieſer lieblichen Braut die Rede ſey, das iſt wohl keine Frage mehr. Wie wir ſie aber mit dem lieben Prinzen vereinen ſollen, das ſeh' ich noch nicht ein. Ich will auch nicht darüber nachdenken: das iſt der Götter Sache! Aber geflickt muß ſie zuerſt werden, das iſt klar, und das iſt unſere Sache!

(Er thut den Sack wieder an den vorigen Ort, die Mädchen helfen dazu, und man bittet, daß alles mit der größten Decenz geſchehe. Darauf wird die Maske wieder vorgebunden und die Puppe in gehörige Poſitur geſetzt.)

Sora. Ich verſtehe noch von allem dem kein Wort; und das, was mir an dem Orakel nicht gefällt, iſt, daß es von ſo gemeinen Sachen und in ſo niedrigen Ausdrücken ſpricht.

Andraſon. Liebes Kind, die gemeinen Sachen haben auch ihr hohes Intereſſe, und ich verzeihe dir, daß du den tiefen Sinn des Orakels nicht einſiehſt.

**Mana.** Nun, ſo ſeyd nicht ſo geheimnißvoll, erklärt einem was.

**Andraſon.** Iſt es nicht deutlich, meine ſchönen Kinder, daß in dieſen Papieren eine Art von Talisman ſteckt; daß in ihnen dieſe magiſche Gewalt liegt, die den Prinzen an eine abgeſchmackte ausgeſtopfte Puppe feſſelt, wozu er die Geſtalt von eines ehrlichen Mannes Frau geborgt hat? Seht ihr nicht, daß, wenn wir dieſe Papiere verbrennten, der Zauber aufhören, und er ſeine Geliebte als ein hohles Bild der Phantaſie gleich erkennen würde? Die Götter haben mir dieſen Wink gegeben, und ich danke ihnen, daß ich ſie nicht mißverſtanden habe. O du liebliche, holde, geflickte Braut, möge die Kraft aller lügenhaften Träume auf dich herabſteigen! möge dein papiernes Herz, deine leinenen Gedärme ſo viel Kraft haben, den hoch und fein empfindenden Prinzen an ſich zu ziehen, wie ſonſt magiſche Zeichen, geweihte Kerzen, Alraune und Todtenköpfe, Geiſter und Schätze an ſich zu ziehen pflegen! — Die Laube war wohl der Aufenthalt dieſer himmliſchen Nymphe? Kommt! wir wollen ſie verwahren, alles in Ordnung bringen, niemand etwas davon entdecken, und der Mitwirkung der Götter für's Folgende gewiß ſeyn.

**Mana.** Andraſon, nun kommt mir's erſt wunderbar vor, daß ihr da ſeyd!

Andraſon. Ein ſeltſames verdrängt die Empfindung des andern.

Sora. Wie kommt ihr ſo ſchnell wieder, und in tiefer Nacht bey uns an?

Andraſon. Laſſt's euch ſagen und klagen, meine lieben Kinder. Als ich von euch wegging, eilte ich gerade nach Hauſe. Ich machte den Weg in ziemlich kurzer Zeit; das Verlangen, mein Haus, meine liebe Frau wieder zu ſehen, wurde immer größer bey mir. Ich fühlte mich ſchon in ihren Armen, und letzte mich für die lange Abweſenheit recht herzlich. Wie ich in meinen Schloßhof hinein trete, ihr Kinder, höre ich oben ein Gebrauſe, ein Getöne, Rufen, hohles Anſchlagen und eine Wirthſchaft durch einander, daß ich nichts anders dachte, als der wilde Jäger ſey bey mir eingezogen. Ich gehe hinauf; es wird immer ärger; die Stimmen werden unvernehmlicher und hohler, je näher ich komme; nur meine Frau höre ich ſchreyen und rufen, als wenn ſie unſinnig geworden wäre. Ganz verwundert tret' ich in den Saal. Ich finde ihn finſter wie eine Höhle, ganz zur Hölle decorirt, und mein Weib fährt mir in ungeheurer Leidenſchaft und mit entſetzlichem Fluchen auf den Hals, tractirt mich als Pluto. als Scheuſal, und flieht endlich vor mir, daß ich eben wie verſteint daſtehe und kein Wort hervorzubringen weiß.

Mana. Aber um Gottes willen, was war ihr denn?

**Andraſon.** Wie ich's beym Licht beſah, war's ein Monodrama!

**Mela.** Das muß doch ganz kurios ſeyn.

**Andraſon.** Nun muß ich euch noch eine Neuigkeit ſagen: ſie iſt mit hier.

**Mana.** Mit hier?

**Sora.** O laſſt uns gleich zu ihr gehen! Wir haben ſie doch alle recht lieb.

**Mana.** Wie kommt's denn aber, daß ihr ſie mit hierher bringt, da ihr wiſſt, der Prinz wird wieder durchkommen?

**Andraſon.** Ihr kennt ja, lieben Kinder, meine alte Gutmüthigkeit. Wie ſie ſich aus ihrer poetiſch-theatraliſchen Wuth ein Bißchen erholt hatte, war ſie wieder gefällig und gut gegen mich. Ich erzählte ihr allerley um ſie zu zerſtreuen, erzählte ihr allerhand von euch und meiner Schweſter; ſie ſagte, ſie hätte längſt gewünſcht euch wieder einmal zu ſehn; ich ſagte ihr, daß eine Reiſe ihr ſehr gut ſeyn würde, und weil die ſchnellſten Entſchlüſſe die beſten ſeyen, ſollte ſie ſich gleich in den Wagen ſetzen. Sie nahm's an, und erſt hinterdrein fiel mir ein, daß ich einen dummen Streich gemacht hatte, ſie, ehe es nöthig war, mit dem Prinzen wieder zuſammen zu bringen. Doch war's gleich mein Troſt, wie gewöhnlich, daß ich dachte, es entſteht vielleicht etwas Gutes daraus. Und wie ihr ſeht, gelegner hätten wir nicht kommen können.

Mandandane, Feria (kommen.)

Mana. Sey uns willkommen, Mandandane!

Mandandane. Willkommen, meine Freundinnen!

Feria. Das war eine rechte unvermuthete Freude! — Was macht ihr in des Prinzen Zimmer?

Mandandane. Iſt das ſein Zimmer?

Feria. Was gibt's denn da? was iſt das?

Mandandane. Wie? Meine Geſtalt? Meine Kleider?

Andraſon (für ſich.) Wie wird das ausgehn?

Mana. Wir haben dieſe ausgeſtopfte Puppe in der Laube gefunden, die der Prinz mit ſich herumſchleppt.

Sora. Dieß iſt die Göttinn, die ſeine vollkommene Anbetung hat.

Mandandane. Es iſt Verläumdung! Der Mann, deſſen Liebe ganz in geiſtigen Empfindungen ſchwebt, ſollte ſich mit ſo einem ſchalen Puppenwerk abgeben? Ich weiß, daß er mich liebt; aber es iſt meine Geſellſchaft, die Unterhaltung, die er für ſeinen Geiſt bey mir findet. — Ihn mit ſo einem kindiſchen Spiel im Verdacht haben, heißt ihn und mich beleidigen!

Sora. Man könnte ſagen: daß er euer Andenken ſo werth hält, und euer Bild überall mit ſich herum trägt, um ſich mit ihm wie mit euch ſelbſt zu unterhalten.

Andraſon (leiſe zu ihr.) Halte dein verwünſchtes Maul!

Feria. Ich weiß nicht was ich dazu ſagen ſoll.

Mandandane. Nein! Sollte ſein Andenken ſo eine erlogene, abgeſchmackte Nahrung brauchen; ſo müſſte ſeine Liebe ſelbſt von dieſer kindiſchen Art ſeyn; er würde nicht mich, ſondern eine Wolke lieben, die er nur nach meiner Geſtalt zu modeln Belieben trüge.

Andraſon. Wenn du wüſſteſt, womit ſie ausgeſtopft iſt.

Mandandane. Es iſt nicht wahr!

Mana. Wir betheuern's. Wo ſollten wir denn die Puppe her nehmen? Sieh hier noch den Platz, wo ſie geſteckt hat.

Andraſon. Wenn du es nicht glauben willſt, ſo iſt das beſte Mittel: wenn wir merken, daß der Prinz wiederkommt, nimm die Maske vor, ſetze dich ſelbſt in die Laube, thue, als ſeyſt du mit Häckerling ausgeſtopft, und ſieh alsdann zu, ob wir wahr reden.

(Die Mädchen ſetzen indeß die Puppe wieder in die Laube.)

Mandandane. Das iſt ein ſeltſamer Vorſchlag.

Feria. Laſſt uns gehen, eh' der Tag und Jemand von ſeinen Leuten uns überraſcht.

(Alle ab bis auf Andraſon, der Sora zurückhält.)

Andraſon. Sora!

Sora. Herr!

Andraſon. Ich bin in der größten Verlegenheit.

**Sora.** Wie?

**Andraſon.** Der fünfte Act geht zu Ende und wir ſind erſt recht verwickelt!

**Sora.** So laſſt den ſechsten ſpielen!

**Andraſon.** Das iſt außer aller Art.

**Sora.** Ihr ſeyd ein Deutſcher, und auf dem deutſchen Theater geht Alles an.

**Andraſon.** Das Publikum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch woran er iſt.

**Sora.** Das geſchieht ihnen oft.

**Andraſon.** Sie könnten denken wir wollten ſie zum Beſten haben.

**Sora.** Würden ſie ſich ſehr irren?

**Andraſon.** Freylich! denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber.

**Sora.** Ich habe ſo etwas gemerkt.

**Andraſon.** Muth gefaſſt! — O ihr Götter! Gebt wie ihr euerm Orakel Erfüllung, dem Zuſchauer Geduld und dieſem Stück eine Entwicklung gebt! denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander kommen ſollen.

# Sechſter Act.

## Wald und Laube.

Prinz und Merkulo.

**Prinz** (auf dem Raſen liegend.)

**Merkulo** (für ſich.) Der Beſuch beym Orakel iſt meinem Prinzen nicht wohl bekommen. War er vorher betrübt, ſo iſt er jetzt außer ſich. Könnt' ich ſeinen Schmerz nur zu Worten bringen! (Zum Prinzen.) Theuerſter Herr! Hat die kurze Abweſenheit Ihr Herz ſo gegen mich zugeſchloſſen, daß Sie mich nicht würdigen der Vertraute Ihres Schmerzes zu ſeyn, da ich ſo oft der Vertraute Ihres Entzückens geweſen bin?

**Prinz.** Ich verſtehe nicht was ſie ſagen — und doch iſt mir's, als wenn die Götter etwas Großes über mich verhängten. Mein Gemüth iſt von unbekannten Empfindungen durchdrungen.

**Merkulo.** Wie lautet der Ausſpruch des Orakels?

**Prinz.** Seine Worte ſind zweydeutig, und was mich am meiſten verdrießt, ihnen fehlt der Stempel der Ehrfurcht, den meine Fragen und mein Zuſtand ſelbſt den Göttern einſtößen ſollten. Ich bat ſie mit gerührtem Herzen, mir zu entwickeln: Wann denn dieſe ſtürmiſche Bewegung meines Herzens endlich aufhören, wann dieſes tantaliſche Streben nach ewig fliehendem Genuß endlich erſättiget werden würde? wann ich, für meine Mühſeligkeiten und Leiden endlich belohnt, die Entzückungen mit der Ruhe, und dieſe holde Traurigkeit mit einem beſtätigten Herzen würde *verbinden können*? Und was gaben ſie mir für eine Antwort! Ich mag ſie meinem Gedächtniß nicht wieder zurück rufen! Nimm und lies!

(Er gibt ihm eine Rolle.)

**Merkulo** (lieſ't.)

Wird nicht ein kindiſches Spiel vom ernſten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und werth, was du beſitzend nicht haſt,
Gibſt entſchloſſen dafür was du nicht habend beſitzeſt;
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin.

Ein witziges Orakel! ein antithetiſches Orakel!

(Er lieſ't weiter.)

Was du thöricht geraubt, gib du dem Eigener wieder;

Eigen werde dir dann, was du ſo ängſtlich erborgſt.
Oder fürchte den Zorn der überſchwebenden Götter!
Fürchte Tantals Geſchick hier und über dem Fluß.

Prinz. Warum muſſt' ich Thörichter fragen, da ich nunmehr wider meinen Willen folgen, oder der Götter Zorn auf mich laden muß!

(Merkulo kann nach Belieben den Orakelſpruch wiederholen, Anmerkungen machen ꝛc. bis er glaubt, das Publikum habe die Worte genugſam gehört.)

Merkulo. Bey dieſer Gelegenheit, dächt' ich, könnten Sie ſich immer mit der Unwiſſenheit entſchuldigen; denn ich ſehe wenigſtens nicht, wie das Orakel prätendiren kann, daß man's verſtehen ſoll.

Prinz. Ich verſteh' es nur zu wohl! Nicht die Worte; aber den Sinn. (Gegen die Laube gekehrt.) Dich ſoll ich weggeben! Dich ſoll ich aufopfern! Als wenn ich Ruhe der Seele und Glück erwerben könnte, wenn ich mich ganz zu Grunde richte!

Merkulo. Freylich laſſen ſich ebenfalls die Worte des Orakels dahin deuten.

Prinz. Es iſt allzugrauſam!
Wegzugeben was ich habe,
Götter ach! iſt allzuviel.

Merkulo.

Nennen doch die hohe Gabe
Götter ſelbſt ein Kinderſpiel!

Prinz.

Ich verliere dieſe Freuden!
Mir verſchwindet dieſes Licht!

Merkulo (für ſich.)

O wahrhaftig! zu beneiden
Sind die Seligkeiten nicht.

Prinz.

Götter neiden dieß Entzücken,
Und ſie nennen es ein Spiel.

Merkulo.

Uns weit beſſer zu erquicken
Gibt's noch andrer Sachen viel.

Prinz. Es iſt ein entſetzlicher Entſchluß, der in meiner Seele ſich hin und her bewegt, und was für Empfindungen auf- und abſteigen, die mir dieſen Entſchluß bald zu erleichtern, bald zu erſchweren ſcheinen! — Laß mich allein, und ſey bereit, auf meinen Wink alle meine Leute, alle Bewohner dieſes Hauſes zuſammen zu rufen: denn was ich thun will, iſt eine große und männliche That, und leidet den Anblick vieler Zeugen.

Merkulo. Beſter Herr, Sie machen mir bange.

Prinz. Erfülle deine Pflicht!

Merkulo (im Weggehen umkehrend.) Noch eins! Andraſon iſt wieder hier; wollen Sie den auch zum Zeugen haben?

Prinz. Himmel! Andraſon!

Merkulo. Er ſelbſt. Ich hab' ihn, wie ich aufſtand, mit ſeiner Schweſter am Fenſter geſehen.

Prinz. Laß mich allein! — Meine Sinnen verwirren ſich; ich muß Luft haben, um die tauſend Gedanken, die in mir durch einander gehn, zurecht zu legen. (Merkulo ab.)

Prinz (allein nach einer Pauſe.)

Faſſe dich! Entſchließe dich: denn du muſſt! — Weggeben ſollſt du das, was dein ganzes Glück macht; aufgeben, was die Götter wohl Spiel nennen dürfen, weil ihnen die ganze Menſchheit ein Spiel zu ſeyn ſcheint. Dich weggeben! (Er macht die Laube auf. Mandandane mit einer Maske vor dem Geſicht ſitzt drin.) Es iſt ganz unmöglich! Es iſt als griff' ich nach meinem eignen Herzen, um es herauszureißen! und doch! — (Er fährt zuſammen und von der Laube weg.) Was iſt das in mir! wie unbegreiflich! Wollen mir die Götter meinen Entſchluß erleichtern? Soll ich mir's läugnen oder geſtehn? Zum erſtenmal fühl' ich den Zug, der mich nach dieſer himmliſchen Geſtalt zieht, ſich verringern! Dieſe Gegenwart umfängt mich nicht mehr mit dem unendlichen Zauber, der mich ſonſt vor ihr mit himmliſchen Nebeln bedeckte! Iſts möglich? In meinem Herzen entwickelt, beſtimmt ſich das Gefühl: du kannſt, du willſt ſie weggeben! — Es iſt mir unbegreiflich! (Er geht auf ſie los.) Geliebteſte! (Er wendet kurz wieder um.) Nein, ich belüge mich! Mein Herz iſt nicht hier! In fremden Gegenden ſchwärmt's herum, und ſucht nach voriger Seligkeit — Mir iſt's als wenn du es nicht mehr wäreſt, als wenn eine Fremde mir untergeſchoben wäre. O ihr Götter! die ihr ſo grauſam ſeyd, welche ſeltſame Gnade erzeigt ihr mir wieder, daß ihr mir das ſo erleichtert, was ich auf euern Befehl thue! — Ja, lebe wohl! Von ungefähr iſt Andraſon nicht hier. Ich hatte ihm die beſte Hälfte ſeines Eigenthums geraubt; hier nehme er ſie wieder! Und ihr, himmliſche Geiſter, gebt euerm folgſamen Sohn aus den Weiten der Welt neues unbekanntes Glück! (Er ruft.) Merkulo!

Merkulo (kommt.)

Prinz. Bringe ſie zuſammen, die Meinigen, das Haus: könnt' ich die Welt zuſammen rufen, ſie ſollte Zeuge der wundervollen That ſeyn! (Merkulo ab.)

(Der Prinz verſchließt die Laube. Unter einer feierlichen Muſik kommen: der Oberſte, die Wache, das ganze Gefolge, nach ihnen die Fräulein. Alles ſtellt ſich zu beyden Seiten, wie ſie ſtehen müſſen, um das Schluß-Ballet anzufangen. Zuletzt kommen Feria, und Andraſon mit Merkulo. Die Muſik hört auf.)

Prinz. Tritt näher, Andraſon, und höre mich einen Augenblick geruhig an. Bisher ſind wir nicht die beſten Freunde geweſen: nunmehr haben die Götter mir die Augen geöffnet. Das Unrecht, ſeh' ich, war auf meiner Seite; ich raubte dir die beſte Hälfte des Weibes das du liebſt. Auf Befehl der Unſterblichen geb' ich dir ſie zurück. Nimm als ein Heiligthum wieder, was ich als ein Heiligthum bewahrt habe; und verzeih' das Vergangne meiner Noth, meinem Irrthum, meiner Jugend, und meiner Liebe!

**Andraſon** (laut.) Was ſoll das heißen? (Für ſich.) Was wird das geben?

**Prinz** (eröffnet die Laube, man ſieht Mandandane ſitzen.) Hier, erkenne das Geheimniß und empfange ſie zurück!

**Andraſon.** Meine Frau! Du entführſt mir meine Frau? ſchleppſt ſie mit dir herum? beſchimpfeſt mich öffentlich, da du ſie mir vor den Augen aller Welt zurückgibſt?

**Prinz.** Dieß ſey dir ein Beweis der Heiligkeit meiner Geſinnungen, daß ich jetzt das Licht nicht ſcheue!

**Andraſon.** Himmel und Hölle! Ich will es rächen. (Er greift nach dem Schwert, Feria hält ihn, er ſpricht leiſe zu ihr.) Laß ſeyn! Ich muß ja ſo thun.

**Prinz.** Entrüſte dich nicht! Mein Schwert hat auch eine Schärfe. Sey ſtille, gib der Vernunft Gehör! Du kannſt nicht ſagen: Es iſt mein Weib; und es iſt doch dein Weib.

**Andraſon.** Ich haſſe die Räthſel! (Nach einem Augenblick, ſtille für ſich.) Ich erſtaune! Wieder entbindet ſich in meiner Seele ein neuer Verſtand, eine Erklärung der letzten Worte des Orakels! Wär' es möglich? O helft mir, gütige Götter! (Laut.) Verzeih'! ich fühle, daß ich dir Unrecht thue. Hierin iſt Zauberey oder eine andere geheime Kraft, die der Menſchen Sinne zwieſpältig mit ſich ſelbſten macht. Was ſoll ich mit zwey Weibern thun? Ich verehre den Wink des Himmels und deinen Schwur. Dieſe nehm' ich wieder an; aber gern geb' ich dir jene dagegen, die ich gegenwärtig beſitze.

**Prinz.** Wie?

**Andraſon.** Bringt ſie her!

(Die Sklaven ab.)

**Prinz.** Sollte ich nach ſo viel Leiden noch glücklich werden können?

**Andraſon.** Vielleicht thun hier die Himmliſchen ein Wunder, um uns beyde zur Ruhe zu bringen. Laß uns dieſe beyden als Schweſtern betrachten, Jeder darf Eine beſitzen, und Jeder die ſeinige ganz.

**Prinz.** Ich vergeh' in Hoffnung!

**Andraſon.** Komm du auf mein Theil, immer gleich Geliebte!

(Die Mohren heben den Seſſel aus der Laube und ſetzen ihn an die linke Seite des Grundes.

**Mandandane** (im Begriff die Maske abzuwerfen, an Andraſons Hals.) O Andraſon!

**Andraſon** (der ſie nicht aufſtehn noch die Maske abnehmen läßt.) Still Püppchen! Stille Liebchen! Es naht der entſcheidende Augenblick!

(Die Sklaven bringen die Puppe, der Prinz auf ſie los und fällt vor ihr nieder.)

**Prinz.** Himmel, ſie iſt's! Himmel, ſie iſt's! Seligkeit thauet herab!

(Die Puppe wird an die andere Seite des Theaters Mandandanen gegenüber geſetzt. Hier muß die Aehnlichkeit beyder dem Zuſchauer noch Illuſion machen, wie es überhaupt durch's ganze Stück darauf angeſehen iſt.)

**Andraſon.** Komm und gib mir deine Hand! Aller Groll höre unter uns auf, und feierlich entſag' ich hier dieſer zweyten Mandandane, und vereine ſie mit dir auf ewig! (Er legt ihre Hände zuſammen.) Sey glücklich! (für ſich) mit deiner geflickten Braut!

**Prinz.** Ich weiß nicht wo mich die Trunkenheit der Wonne hinführt. Dieſe iſt's, ich fühl' ihre Nähe, die mich ſo lang' an ſich zog, die ſo lang' das Glück meines Lebens machte! Ich fühl's, ich bin wieder in dem Zauberſtrudel fortgeriſſen, der unaufhörlich von ihr ausfließt. (Zu Mandandanen.) Verzeih' und leb' wohl! (Auf die Puppe deutend.) Hier, hier iſt meine Gottheit, die ganz mein Herz nach ihrem Herzen zieht!

**Mandandane**

(die die Maſke abwirft, zu Andraſon)

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih' daß ich den Treuen
So thöricht dich verkannt.

**Prinz** (zur Puppe.)

Was Menſchen zu erfreuen
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!

**Merkulo.**

Wie mir's iſt ſag' ich nicht!
Als zögen uns die Wände ein Fratzengeſicht!
Himmel und Erde ſcheint uns Ziel zu bohren,
Wir ſind unwiederbringlich verloren.

**Mandandane** (zu Andraſon.)

Laß uns den Bund erneuen,
Gib wieder deine Hand!
Verzeih' daß ich den Treuen
So thöricht dich verkannt.

**Prinz** (zur Puppe.)

Was Menſchen zu erfreuen,
Die Götter je geſandt,
Das Leben zu erneuen,
Fühl' ich an deiner Hand!

**Andraſon.** Wenn je ein ſeltſam Orakel buchſtäblich erfüllt worden, ſo iſt's dieſes, und alle meine Wünſche ſind befriedigt, da ich dich ſo wieder in meinen Armen halte. Auf, Schweſter, Kinder, Freunde! Laſſt's nun an Luſtbarkeiten nicht fehlen. Wir wollen unſers Glücks genießen, über die wunderbare Geſchichte unſere ſtillen Betrachtungen anſtellen, (mehr hervortretend gegen die Zuſchauer) und von hundert Lehren, die wir daraus ziehen könnten, uns beſonders dieſe merken: daß ein Thor erſt dann recht angeführt iſt, wenn er ſich einbildet, er folge gutem Rath oder gehorche den Göttern.

(Ein großes Ballet zum Schluſſe.)

Die

# Vögel.

Nach dem Ariſtophanes.

## Perſonen.

Treufreund, als Scapin.
Hoffegut, als Pierrot.
Schuhu.
Papagey.
Chor der Vögel.

### Waldiges felſiges Thal
auf einem hohen Berggipfel, im Grunde eine Ruine.

**Hoffegut**
(von der einen Seite oben auf dem Felſen.)
O gefährlicher Stieg! o unglückſeliger Weg!

**Treufreund** (auf der andern Seite in der Höhe, ungeſehn.) Still! ich hör' ihn wieder. — Houp!

**Hoffegut** (antwortend.) Houp!

**Treufreund.** Auf welche Klippe haſt du dich verirrt?

**Hoffegut.** Weh mir! o weh!

**Treufreund.** Geduldig, mein Freund!

**Hoffegut.** Ich ſtecke in Dornen.

**Treufreund.** Nur gelaſſen!

**Hoffegut.** Auf dem feuchten betrügriſchen Moos ſchwindl' ich am Abhang des Felſens!

**Treufreund.** Immer ruhig! — Mach' dich herunter! Da ſeh' ich ein Wieschen!

**Hoffegut.** Ich fall', ich falle!

**Treufreund.** Nur ſachte! ich komme gleich!

Hoffegut. Au, au, ich liege ſchon unten!

Treufreund. Wart', ich will dich aufheben!

Hoffegut (auf der Erde liegend.) O daß den böſen Verführer, den landſtreicheriſchen Geſellen, den wagehalſigen Kletterer die Götter verderblich verdürben!

Treufreund. Was ſchreyſt du?

Hoffegut. Ich verwünſche dich!

Treufreund (den man oben auf dem Felſen auf allen Vieren erblickt.) Hier iſt der Muscus cyperoides polytrichocarpomanidoides.

Hoffegut. Er bringt mich um.

Treufreund. Hier iſt der Lichen canescens pigerrimus, welch eine traurige Figur!

Hoffegut. Mir ſind alle Gebeine zerſchellt.

Treufreund. Siehſt du, was die Wiſſenſchaft für ein Nothanker iſt! In den höchſten Lüften, auf den rauhſten Felſen findet der unterrichtete Menſch Unterhaltung.

Hoffegut. Ich wollte du müſſteſt im tiefſten Meergrund' ein Conchiliencabinet zuſammenleſen, und ich wäre, wo ich herkomme!

Treufreund. Iſt dir's nicht wohl? Es iſt ſo eine reine Luft da oben.

Hoffegut. Ich ſpür's am Athem!

Treufreund. Haſt du dich umgeſehen? Welche treffliche Ausſicht!

Hoffegut. Die kann mir nichts helfen.

**Treufreund.** Du biſt wie ein Stein —

**Hoffegut.** Wenn die Kälte ausſchlägt: ich ſchwitze über und über.

**Treufreund** (herunter kommend.) Das iſt heilſam; und ich verſichere dich wir ſind am rechten Ort —

**Hoffegut.** Ich wollte wir wären wieder unten —

**Treufreund.** Und ſind den nächſten Weg gegangen.

**Hoffegut.** Ja, grad' auf, aber ein Paar Stunden länger. Ich kann kein Glied rühren, von der Müh' und vom Fall. Weh! o weh!

**Treufreund** (hebt ihn auf.) Nu, nu, du hängſt ja noch zuſammen.

**Hoffegut.** O müß' es allen denen ſo ergehen, die zu Hauſe unzufrieden ſind!

**Treufreund.** Faſſ' dich, faſſ' dich!

**Hoffegut.** Wir hatten wenigſtens zu eſſen und zu trinken —

**Treufreund.** Wenn uns Jemand borgte, oder es was zu ſchmarutzen gab.

**Hoffegut.** Warm im Winter —

**Treufreund.** So lange wir im Bette lagen.

**Hoffegut.** Keine Strapazen; und es waren gewiß Leute ſchlimmer dran als wir, die wir wie unſinnig in die Welt hinein rennen und was Tolles auf die tollſte Art aufſuchen.

**Treufreund** (gegen die Zuſchauer.) Unſere Geſchichte iſt mit wenigen Worten dieſe: Wir konnten's in der Stadt nicht mehr aushalten. Denn, ob wir gleich nicht viel verlangten, ſo kriegten wir doch immer weniger als wir hofften; was wir thaten wurde gut bezahlt, und wir hatten immer weniger als wir brauchten; wir ſchränkten uns auf alle mögliche Weiſe ein, und konnten niemals auskommen. Wir lebten gern auf unſere Weiſe, und konnten ſelten eine Geſellſchaft finden, die für uns paſſte. Kurz, wir ſehnten uns nach einem neuen Lande, wo's eben anders zuginge.

Hoffegut. Und haben uns auf dem Wege vortrefflich verbeſſert.

Treufreund. Der Ausgang gibt den Thaten ihre Titel. — Große Verdienſte bleiben in den neuern Zeiten ſelten verborgen; es gibt Journale, wo man jede edle Handlung gleich verewigt. Wir haben gehört daß auf dem Gipfel dieſes überhohen Berges ein Schuhu wohnt, der mit nichts zufrieden iſt, und dem wir deswegen große Kenntniſſe zuſchreiben. Sie nennen ihn im ganzen Lande den Kriticus. Er ſitzt den Tag über zu Hauſe, und denkt Alles durch was die Leute geſtern gethan haben, und iſt immer noch einmal ſo geſcheid als einer der vom Rathhaus kommt. Wir vermuthen daß er alle Städte, obwol nur bey Nacht, wie der hinkende Teufel, wird geſehen haben, und daß er uns wird einen Ort anzeigen können, wo wir mit Vergnügen unſer Leben zubringen mögen. Sieh doch, ſieh, das ſchöne Gemäuer dahinten! Iſt's doch als wenn die Feen es hin gehext hätten.

**Hoffegut.** Entzückſt du dich wieder über die alten Steine?

**Treufreund.** Gewiß dahinten wohnt er. Heda, he! Schuhu! he! he! Herr Schuhu! Iſt Niemand zu Hauſe?

**Papagey** (tritt auf und ſpricht ſchnarrend.) Herren, meine Herren! Wie haben wir die Ehre? Wo kommen Sie her? Welch eine angenehme Ueberraſchung!

**Treufreund.** Wir kommen den Herrn Schuhu hier oben aufzuſuchen.

**Hoffegut.** Und haben faſt die Hälſe gebrochen, um die Ehre zu haben ihm aufzuwarten.

**Papagey.** Was thut man nicht um die Bekanntſchaft eines großen Mannes zu gewinnen! Sie werden meinem Herrn willkommen ſeyn. Wenn er gleich kein freundlich Geſicht macht, ſo ſieht er's doch gern wenn man ihn beſucht.

**Treufreund.** Sind Sie ſein Diener?

**Papagey.** Ja, ſo lang' als mir's denkt.

**Hoffegut.** Wie iſt denn Ihr Name?

**Papagey.** Man heißt mich den Leſer.

**Treufreund.** Den Leſer!

**Papagey.** Und von Geſchlecht bin ich ein Papagey.

**Hoffegut.** Das hätt' ich Ihnen eher angeſehen.

Treufreund. Seyd ihr denn mit euerm Herrn zufrieden?

Papagey. Ach ja, ja. Wir ſchicken uns recht für einander. Er denkt den ganzen Tag, und ich denke gar nichts; er urtheilt über Alles, und das iſt mir ſehr recht, da brauch' ich's nicht zu thun. Wenn mir ſo was recht in der Seele wohl thut, wenn ich's auswendig gelernt habe, ich mich den ganzen Tag mit trage, da geh' ich eben des Abends hin und frage ihn ob's auch was taugt?

Treufreund. Ihr müſſt aber hier jämmerliche Langeweile haben.

Papagey. Glaubt das nicht; wir ſind von Allem unterrichtet.

Hoffegut. Was thut und treibt ihr aber den ganzen Tag?

Papagey. Je nun, wir warten eben bis der Abend kommt.

Treufreund. Ihr habt aber wahrſcheinlich noch beſondre Liebhabereyen?

Papagey. Ich bin ein erklärter Freund von Nachtigallen, Lerchen und andern dergleichen Singvögeln. Ganze Stunden lang bey Tag und Nacht kann ich ſtehen und ihnen zuhören, und ſo entzückt ſeyn, ſo ſelig ſeyn, daß ich manchmal meine die Federn müſſten mir vom Leibe fließen. Zum Unglück iſt mein Herr auch ſehr auf dieſe Thierchen geſtellt, nur von einer andern Seite;

wo er eins habhaft werden kann, ſchnaps! hat er's beym Kopfe und rupft's. Kaum ein Paar hat er auf mein inſtändiges Bitten hier oben leben laſſen, und juſt nicht die beſten.

**Treufreund.** Ihr ſolltet ihm remonſtriren.

**Papagey.** Das hilft nichts wenn er hungrig iſt.

**Hoffegut.** Ihr ſolltet ihm ander Futter unterſchieben.

**Papagey.** Das geſchieht auch, ſo lang's möglich iſt, und das iſt eben mein Leidweſen. Wenn's nur immer Mäuſe gäbe! Denn Mäuſe find't er ſo delicieux wie Lerchen, und die ſchönſte Lerche ſchnabelirt er wie eine Maus.

**Hoffegut.** Warum dient ihr ihm denn aber?

**Papagey.** Er iſt nun einmal Herr.

**Hoffegut.** Ich lieſſ' ihn hier oben in ſeiner Wüſte, und ſuchte mir dort unten ſo ein ſchönes, allerliebſtes, dichtes, feuchtliches Hölzchen, das voller Nachtigallen wäre, und wo die Lerchen über dem Felde dran zu Hunderten in der Luft herum ſängen; da wollte ich mir's recht wohl werden laſſen!

**Papagey.** Ach wenn's nur ſchon ſo wäre!

**Treufreund.** Nun ſo macht daß ihr von ihm los kommt.

**Papagey.** Wie ſoll ich's anfangen?

**Hoffegut.** Gibt er euch denn ſo gute Nahrung, daß ihr's wo anders nicht beſſer haben könnt?

**Papagey.** Behüte Gott! Ich muß mir mein Bißchen ſelbſt ſuchen. Ja, wenn ich Gebeine und Gerippe freſſen könnte; das iſt alles, was er von ſeinem Mahlzeiten übrig läſſt.

**Treufreund.** Das heiße ich ein Attachement! Macht doch, daß wir einen Herrn kennen lernen, der ſo einen treuen Diener verdient.

**Papagey.** Nur ſtille, ſtille, daß ihr ihn nicht aufweckt! denn wenn man ihn aus den Träumen ſtört, da iſt er ſo unartig wie ein Kind; ſonſt iſt er ein recht geſetzter Mann. Doch ich höre daß er eben von ſeinem Mittagsſchläſchen erwacht, ſich ſchüttelt! da iſt er am freundlichſten; ich will euch melden. — Mein theurer Herr, ich bitte euch, hier ſind ein paar liebenswürdige Fremde! Der Himmel iſt bedeckt, es wird euern Augen nichts ſchaden.

**Schuhu** (tritt auf.)

Ueber was verlangen die Herrn mein Urtheil?

**Treufreund.** Nicht ſowohl Urtheil als guten Rath.

**Papagey.** Das iſt eben recht ſeine Sache. Ich habe noch nicht geſehen daß einer etwas gemacht hat, den er nicht hinterdrein mit der Naſe auf's Beſſre geſtoßen hätte.

**Schuhu.** Einen guten Rath, meine Herren?

**Hoffegut.** Oder auch eine Nachricht, wie Sie's nehmen wollen.

Papagey. Damit wird er Ihnen auch dienen können; denn er iſt von Allem unterrichtet.

Schuhu. Ja, ich habe Korreſpondenz mit allen Malkontenten in der ganzen Welt; da erhalte ich die geheimſten Nachrichten, Papiere und Dokumente; und wenn man mit den Leuten ſpricht die unzufrieden ſind, da erfährt man recht die Wahrheit.

Treufreund. Ganz natürlich!

Hoffegut. Ohne Zweifel.

Papagey. O gewiß!

Schuhu. Ich habe meine rechte Freude allen Vögeln bange zu machen. Es wird keinem wohl, wenn er mich nur von Weitem wittert. Sie führen ein Gekreiſche und Gekrächze und Gekrakſe, und können, wie ein ſchimpfendes altes Weib, gar von dem Orte nicht wegkommen wo man ſie ärgert. Es iſt aber auch einer oder der andere ſich bewuſſt daß ich ihm ſeine Jungen anatomirt habe, um ihm zu zeigen wie er ihnen hätte ſollen ſchärfere Flügel, rüſtigere Schnäbel und wohlgebautere Beine anſchaffen.

Treufreund. Wir haben uns alſo an die rechte Schmiede gewendet; denn wir ſuchen eine Stadt, einen Staat, wo wir uns beſſer befänden als da wo wir herkommen.

Schuhu. Wenn Sie Nachricht haben wollten von einem wo's ſchlimmer hergeht, damit könnt' ich eher dienen. Seyn Sie verſichert kein Volk in der Welt weiß ſich aufzuführen, und kein König zu regieren.

**Hoffegut.** Und ſie leben doch alle.

**Schuhu.** Das iſt eben das Schlimmſte. Aber was vertreibt Sie aus Ihrem Vaterlande?

**Treufreund.** Die ganz unerträgliche Einrichtung. Bedenken Sie, wenn wir zu Hauſe ſaßen und ein Pfeifchen Tobak rauchten, oder in's Wirthshaus gingen und uns ein Gläschen alten Wein ſchmecken lieſſen, wollte uns kein Menſch für unſere Mühe bezahlen. Was wir am liebſten thaten, war am ſtrengſten verboten, und wenn wir es ja einmal doch probirten, wurden wir für unſere gute Meinung noch dazu geſtraft.

**Schuhu.** Sie ſcheinen ſeltſame Begriffe zu haben.

**Hoffegut.** O nein, unſere meiſten Freunde ſind ſo geſinnt.

**Schuhu.** Allein, was für eine Stadt ſuchen Sie eigentlich?

**Treufreund.** O eine ganz unvergleichliche! ſo eine weiche, wohlgepolſterte — ſo eine, wo's einem immer wohl wäre.

**Schuhu.** Es gibt verſchiedene Arten von Wohlſeyn.

**Treufreund.** Eine Stadt, wo es einem nicht fehlen könnte, alle Tage an eine wohlbeſetzte Tafel geladen zu werden.

**Schuhu.** Hm!

Hoffegut. So eine Stadt, wo vornehme Leute die Vortheile ihres Standes mit uns geringern zu theilen bereit wären.

Schuhu. He!

Treufreund. Eben eine Stadt, wo die Regenten fühlten, wie es dem Volk, wie es einem armen Teufel zu Muthe iſt.

Schuhu. Gut!

Hoffegut. Ja, eine Stadt, wo reiche Leute Zinſen gäben, damit man ihnen nur das Geld abnähme und verwahrte.

Schuhu. So!

Treufreund. Eine Stadt, wo Enthuſiasmus lebte, wo ein Mann, der eine edle That gethan, der ein gutes Buch geſchrieben hätte, gleich auf Zeitlebens in Allem frey gehalten würde.

Schuhu. Sind Sie ein Schriftſteller?

Treufreund. Ey wohl!

Schuhu. Sie auch?

Hoffegut. Freylich! wie alle meine Landsleute.

Schuhu. Da gehören Sie vor meinen Stuhl.

Hoffegut. Wenn Sie was dazu beytragen können, ſo ſorgen Sie, daß wir beſſer bezahlt werden.

Schuhu. Das bekümmert mich nicht.

Treufreund. Daß wir nicht nachgedruckt werden.

Schuhu. Das geht mich nichts an.

Hoffegut. Eine Stadt, wo Vater und Mutter nicht gleich ſo gräßliche Geſichter ſchnitten, wenn man ſich ihren liebenswürdigen Töchtern nähert.

Schuhu. Wie?

Treufreund. So eine Stadt, wo Ehemänner einen Begriff von dem bedrängten Zuſtande eines unverheiratheten wohlgeſinnten Jünglings hätten.

Schuhu. Was?

Hoffegut. Eine Stadt, wo ein glücklicher Autor weder Schuſter noch Schneider, weder Fleiſcher noch Wirth zu bezahlen brauchte, da wo mir ſelbſt ein niedliches Schätzchen ihre Annehmlichkeiten gratis aufdränge, weil ich einmal gewußt habe ihr Herz zu rühren.

Schuhu. Zu wem, denkt ihr, daß ihr gekommen ſeyd?

Treufreund. Wie ſo?

Schuhu. Wo finde ich Worte die eure Ungezogenheit ausdrücken?

Hoffegut. Sonſt habt ihr deren doch einen guten Vorrath.

Schuhu. Schändlich! und was ſchlimmer iſt, abſcheulich! und was ſchlimmer iſt, gottlos! und was ſchlimmer iſt, abgeſchmackt!

Treufreund. Er hat die Leiter erſtiegen.

Schuhu. Für euch iſt kein Weg als in's Zucht- oder in's Tollhaus. (ab.)

Papagey. Aber um Gottes willen! was macht ihr, ihr Herren? Ihr ſcheint ja ſo vernünftige Leute und mein Herr iſt ſo ein vernünftiger Herr!

**Treufreund.** Das macht, daß juſt vernünftige Leute ſich unter einander am wenigſten vertragen können.

**Papagey.** So einen ernſthaften Mann, den Vogel der Vögel!

**Treufreund.** O ja! er gleicht dem Wiedehopf, denn er macht ſein Neſt aus Quark.

**Hoffegut.** Oder dem Guckguck, denn er legt ſeine Eyer in fremde Neſter.

**Papagey.** Meine Herren, ich leide ganz erbärmlich!

**Treufreund.** Wir auch — an Hunger und Durſt.

**Papagey.** Ach meine Leiden ſind viel grauſamer! es ſind Seelenleiden. Iſt's denn nicht möglich, daß treffliche, mit ſo vielen Gaben ausgerüſtete und ausgezeichnete Männer auf Einen Zweck wirken, und vereint das Gute, das Vollkommene erſchaffen können?

**Hoffegut.** Es wird ſich ſchon finden. Ich dächte, ihr rettetet indeß die Hausehre und gäbt uns was zum Beſten.

**Papagey.** Die Herren ſcheinen ſonderliche Kenner zu ſeyn. Erlauben Sie nicht, daß ich Ihnen meine Nachtigallen und meine Lerchen producire?

**Hoffegut.** Schaum und Wind!

**Papagey.** Nun ſollt ihr ſie hören, meine lieblichen, allerliebſten, unſere Stunden mit ewiger Freude umkränzenden Sängerinnen.

Treufreund. Leſer, lieber Leſer!

Papagey. O du kleine, leichtbewegliche, aufſpringende, ſchwirrende, ſchmetternde, hellklingende Lerche, du Gaſt der friſch gepflügten Erde, laß deine Stimme hören, und ſchaffe neue Bewunderung und Freude!

Treufreund. Der wäre vortrefflich, eine Ode auf eine mittelmäßige Actrice zu machen.

(Die Lerche hinter der Scene ſingt, während der Zeit der Papagey ſein unendliches Entzücken und die Zuhörer ihre Verwunderung äußern.)

Papagey. Dank dir, heißen Dank!

Treufreund. Hunger, heißen Hunger!

Hoffegut. Durſt, heißen Durſt! Iſt nicht irgend eine Quelle hier in der Nachbarſchaft?

Treufreund. Gibt's keine Heidelbeeren, Himbeeren, Mehlbeeren, Brombeeren hier oben, daß ich dem Scheidewaſſer meines Magens nur etwas zur Nahrung einfüllen könnte?

Papagey. Ihr ſollt meine Nachtigall hören, die ſanftzaubernde Huldinn, die Beſeelerinn der Nächte! — Wecke, rufe hervor jedes ſchlummernde Gefühlchen! belebe mit Wolluſt jeden Flaum, und mache mich von der Kralle bis zum Schnabel ganz zur Empfindung!

Hoffegut. Wenn ſie ſich nur kurz faßt!

Treufreund. Das iſt gar ihre Art nicht. Wenn ſo eine Nachtigall einmal in's Schlagen kommt, da muß man ihr den Hals umdrehen, wenn ſie aufhören ſoll.

(Nachtigall hinter der Scene, eine lange zärtliche Arie nach Belieben.)

Papagey. Brav! brav! Das iſt ein Ausdruck! eine Mannichfaltigkeit!

Treufreund. Mir iſt's als wär' ich in der deutſchen Komödie, es will gar kein Ende nehmen.

Hoffegut. Sie hat eine hübſche Stimme; ich möchte ſie doch in der Nähe ſehen.

Papagey. Nun noch zu guter Letzt ein Rondeau von der allerliebſten Lerche; ſie hat ſo was Humoriſtiſches in ihrem Geſange.

(Rondeau von der Lerche, während deſſen Treufreund den Takt tritt, und zuletzt Bewegungen macht wie einer der tanzen will.

Papagey. Um Gotteswillen, wer wird den Takt treten? Merkt doch auf den Ausdruck!

Treufreund. Der Takt iſt das Einzige was ich von der Muſik höre; da fährt's einem ſo recht in die Beine.

(Das Rondeau geht fort. Treufreund fängt an für ſich zu tanzen.)

Treufreund. Ich glaube, ich werde toll vor Hunger.

(Hoffegut wird auch angeſteckt. Der Schuhu kommt und ruft.)

Schubu. Soll denn des Gelärms noch kein Ende werden?

(Treufreund kriegt den Schubu und Hoffegut den Papagey zu faſſen, und nöthigen ſie zu tanzen. Wie das Rondeau zu Ende iſt, klatſchen Treufreund und Hoffegut in die Hände und rufen: Bravo! bravo! — Hinter der Scene entſteht ein Getümmel.)

Hoffegut. Was hör' ich! welch ein Geſchrey! welch ein Geräuſch!

Treufreund. Die Aeſte werden lebendig.

Hoffegut. Ich höre piepſen und krakſen, und ſehe eine Verſammlung unzähliger Vögel.

Die Vögel (kommen nach und nach herein.)

Treufreund. Welch ein buntes, abgeſchmacktes Gefieder! Lauter Tagvögel! Sie ſpüren ihren nächtlichen Feind, den mächtigen Kriticus.

Hoffegut. Welch ein abenteuerlicher Kamm! Wie das Thier ſich verwundert!

Treufreund. Dieſer hat ſich noch ärger ausgeputzt und ſieht noch alberner aus.

Hoffegut. Sieh den dritten, wie er wichtig thut! Sie berathſchlagen ſich unter einander.

Treufreund. Bis ſie einig werden, haben wir gute Zeit.

Hoffegut. O weh mir! Der Hauſe vermehrt ſich. Sieh dieſe kleine Brut, dieſen gefährlichen Anflug! Wie's trippelt, wie's ſtutzt, wie's hüpft, ſcheut, und wiederkommt! Weh uns! weh! — O welche Wolke von ſcheußlichen Kreaturen! Welch ein ſchändlicher Tod droht uns von abſcheulichen Feinden!

**Treufreund.** Warum nicht gar! Ich habe Appetit ſie zu freſſen.

**Hoffegut.** Ein Wagehals nimmt kein gutes Ende; davon haben wir ein Exempel in der Hiſtorie. Du wirſt umkommen, und ich werde umkommen, und ich werde nicht das mindeſte Vergnügen davon gehabt haben.

**Treufreund.** Haſt du die Geſchichte des Regulus geleſen?

**Hoffegut.** Leider!

**Treufreund.** Des Cicero?

**Hoffegut.** Nun ja!

**Treufreund.** Kein großer Mann muß eines natürlichen Todes ſterben.

**Hoffegut.** Hätteſt du mir das eher geſagt!

**Treufreund.** Es iſt noch immer Zeit.

**Hoffegut.** Haſt du mir darum ſolche Lehren gegeben? mir immer vorgeſagt, daß ein Menſch leben müſſe, als wenn er hundert Jahr alt werden wollte; daß er ſich ordentlich, mäßig, keuſch und in allen Dingen ſparſam erzeigen müſſe? Haſt du mir nicht eine brave, niedliche Frau verſprochen, wenn ich mich aufführte, wie ſich unſere jungen Leute nicht aufführen? — und nun ſoll ich ſo ſchändlich untergehen! Hätt' ich das eher gewuſſt, ich hätte mir wollen mein Bißchen junges Leben zu Nutze machen.

Treufreund. Laß dich deine Tugend nicht gereuen!

Hoffegut. Sie ſchmieden einen Anſchlag, ſie wetzen ihre Schnäbel, ſie ſchließen ſich in Reihen, ſie fallen uns an!

Treufreund. Halte den Rücken frey, drücke den Schlapphut in's Geſicht, und wehre dich mit dem Aermel! Jedem Thier und jedem Narren haben die Götter ſeine Vertheidigungswaffen gegeben.

Erſter Vogel. Verſäumt keinen Augenblick! Sie ſind's! unſere gefährlichſten Feinde! Es ſind Menſchen!

Zweyter Vogel. Vogelſteller? Verſchonet keinen! Fallet ſie an mit vereinten Kräften, mit ſchneller Gewalt!

Chor der Vögel.

Pickt und kratzt und krammt und hacket,
Wehrt und krallet den verwegnen,
Den verfluchten Vogelſtellern
Ungeſäumt die Augen aus!

Schlagt und klatſcht dann mit den Flügeln
Ihre Wangen, ihre Lippen,
Die uns zum Verderben pfeifen,
Ihre mordgeſinnten Schläfe;
Daß ſie taumelnd niederſtürzen!

Und dann zerrt und reißt euch gierig,
Keiner ſie dem andern gönnend,

Um die vielgeliebten Augen!
Schlänkert die geliebten Biſſen,
Sie gemächlich zu verſchlucken!
Jagt euch um die Leckerbiſſen!
Selig wer den Fraß verſchlingt!

Hoffegut. Wer wird ſich der Menge entgegen ſetzen!

Treufreund. Freylich nicht allein mit zehn Fingern. Die größten Generale loben die Verſchanzungen. Hier, mein Freund iſt das Rüſt- und Zeughaus unſers alten großglasäugigen Kriticus. Dieſe Geräthſchaften und Waffen ſind uns gerade willkommen. Hier iſt ein Ballen, noch einer, und noch einer.

(Die Ballen und Bücher werden nach und nach von beyden Freunden herausgeſchafft, und eine Art von Feſtung aufgebaut. An den Ballen kann außen angeſchrieben ſtehn, aus welchem Fache die Bücher ſind.)

Lauter neue Bücher, die er nach dem Geruche recenſirt hat! Hier ſind die großen Lexica, die großen Krambuden der Litteratur, wo jeder einzeln ſein Bedürfniß pfennigweiſe nach dem Alphabet abholen kann! — Nun wären wir von unten auf geſichert, den, jene verfluchten kleinen Kröten ſcheinen uns von gefährlichen Seiten angreifen zu wollen. Halt' hier! halt' feſt!

Hoffegut. Was ſoll ich weiter holen? Es geht verflucht langſam mit unſerer Verſchanzung im Angeſicht der Feinde.

Treufreund. Sey nur ſtill, das iſt homeriſch.

(Die nachbenannten Geräthſchaften müſſen koloſſaliſch und in die Augen fallend ſeyn, beſonders die Feder und das Tintenfaß.)

Nimm zuerſt dieſen knotigen Prügel, womit der Kritikus alles junge Geziefer auf der Stelle breit zu ſchlagen pflegt! Nimm dieſe Peitſchen, mit denen er, ſich gegen den Muthwillen waffnend, die Ungezogenheit noch ungezogner macht! Nimm dieſe Blasröhre, womit er ehrwürdigen Leuten, die er nicht erreichen kann, Lettenkugeln in die Perrücken ſchießt — und ſo wehre dich gegen jeden in ſeiner Art! Hier, nimm das Tintenfaß und die große Feder, und beſchmiere damit dem erſten, der mit buntem Gefieder herankommt, die Flügel; denn wer die Gefahr nicht ſcheut, fürchtet doch verunziert zu werden. Halte dich wohl! Fürchte nichts! und wenn du Schläge kriegſt, ſo denke, daß ſie dem Tapfern wie dem Feigen von den Göttern zugemeſſen ſind.

Hoffegut. Ich bin ein lebendiges Herz.

Chor.

**Pickt und kratzt und krammt und hacket,**
**Bohrt und krallet den verwegnen,**
**Den verfluchten Vogelſtellern**
**Ungeſäumt die Augen aus!**

Papagey. Bedenkt, meine Freunde! hört das Wort der Vernunft!

Erſter Vogel. Biſt du auch hier? Zerreißt den Verräther zuerſt!

Zweyter Vogel. Er hat ſie eingeführt, er muß mit ihnen ſterben.

Dritter Vogel. Du verfluchter Sprecher!

(Sie hacken auf den Papagey und treiben ihn fort.)

Treufreund. Sie ſcheinen getheilt. Man muß ſie nicht zu Athem kommen laſſen.

Hoffegut. Nur immer zu!

Treufreund. Dieſe Nation iſt in ihrer Kindheit. Ich habe von den Seefahrern gehört, daß man dergleichen Völker durch Honnetetät am erſten betrügen kann. Ich werde dieſe Stöcke wegwerfen, wirf die Peitſche aus der Hand! Siehſt du, wie ſie Acht geben und ſich verwundern?

Hoffegut. Ich ſehe, wie ſie ihre Schnäbel auf uns richten, und uns grimmig zu zerhacken drohen.

Treufreund. Ich entäußere mich dieſer Feder, ich ſetze das Tintenfaß bey Seite, ich demolire die Feſtung.

Hoffegut. Biſt du raſend?

Treufreund. Ich glaube an Menſchheit,

Hoffegut. Unter den Vögeln?

Treufreund. Am erſten.

Hoffegut. Was wird das werden!

Treufreund. Weißt du nicht, daß die Gegenwart eines großen Mannes ihm alle ſeine Feinde verſöhnt?

Hoffegut. Wenn ſie Narren ſind.

**Treufreund.** Das iſt eben was wir verſuchen wollen.

**Hoffegut.** Nun aber mach deine Sache!

**Treufreund** (tritt vor.) Nur einen Augenblick euern raſchen, auf unſer Verderben gerichteten Entſchluß mit Ueberlegung zurückzuhalten, wird euch zum ewigen Ruhm gereichen, geflügelte Völker! die ihr vor andern eures Geſchlechts ſo ausgezeichnet ſeyd, daß ihr nicht blos mit Gekrakſe und Geſchrey in den Lüften hin und her fahret; ſondern durch die himmliſche Gabe der Rede und vernehmlicher Worte euch zu verſammeln und gemeinſchaftlich zu handeln vermögt! Großes Geſchenk der alten Parze! Etwas zum Schaden Bekannter oder Unbekannter vornehmen, kann uns der größte Vorwurf werden; dagegen es immer lobenswürdig iſt, auch wenn wir etwas für gut erkennen, die Erinnerungen derer anzuhören, die, bekannter mit uns verborgenen Umſtänden, unſerm raſch gefaſſten Entſchluße eine beſſere Richtung zu geben wiſſen.

**Erſter Vogel.** Er ſpricht gut.

**Zweyter Vogel.** Ganz allerliebſt!

**Dritter Vogel.** Ich wollte, ihr hörtet die Sache, nicht die Worte.

**Hoffegut.** Es iſt, als wenn ein Franzos unter die Deutſchen kommt.

**Treufreund.** Oder ein Virtuos unter Liebhaber.

**Dritter Vogel.** Laſſt ſie nicht reden! Folgt eurem

Entſchluß! Wer Gründe anhört kommt in Gefahr nachzugeben.

Hoffegut (zu Treufreund.) Es wird dir nichts helfen.

Treufreund. Gib nur Acht wie ich pfeife. (Zu den Vögeln.) Ihr ſeyd in Gefahr euch ſelbſt einen großen Schaden zu thun, indem ihr eure nächſten Verwandten und beſten Freunde aus Mißverſtändniß zu tödten bereit ſeyd.

Erſter Vogel. Mit keinem Menſchen ſind wir verwandt noch freund. Ihr ſollt umkommen, wir haben's wohl überlegt.

Treufreund. Und irrt euch doch. Denn freylich, das ganz Unwahrſcheinliche vorauszuſehn und zu bedenken, kann man von keinem Rathe erwarten. Wir ſcheinen euch feindſelig hier zu ſeyn, und ſind die beſten, edelſten, uneigennützigſten von euern Freunden, ſind keine Menſchen, ſind Vögel.

Zweyter Vogel. Ihr! — Vögel? Welch eine unverſchämte Lüge! Wo habt ihr eure Federn?

Treufreund. Wir ſind in der Mauſe; wir haben ſie alle verloren.

Vierter Vogel. Zu welchem Geſchlecht wagt ihr euch zu rechnen?

Treufreund. Die Seefahrer haben uns vom Südpole mitgebracht. Dieſes iſt der Otahitiſche Miſtfinke, nach dem Linné Monedula ryparocandula; und ich bin von den Freundsinſeln, der große Hoſenkackerling, Epops maximus polycacaromerdicus; es gibt auch einen kleinen, der iſt aber nicht ſo rar.

Erſter Vogel (zu den andern.) Was haltet ihr davon?

Dritter Vogel. Es ſieht völlig aus wie eine Lüge.

Vierter Vogel. Es kann aber doch auch wahr ſeyn.

Treufreund. Von Menſchen unſerer Freyheit beraubt, in der wir ſo angenehm auf den Zweigen ſaßen, uns wiegten, Kirſchkerne aufknackten, Ananas beſchnupperten, Piſangs naſchten, Hanfſamen knuſperten —

Erſter Vogel. Ach, das muß gut geſchmeckt haben!

Treufreund. In böſe Käfige geſteckt, auf dem langweiligen Schiffe! Umgang eines verdrießlichen Kapitäns und grober Matroſen! ſchlechte Koſt, ein trübſeliges und heimlichen Haß nährendes Leben!

Zweyter Vogel. Sie ſind zu beklagen.

Treufreund. Angekommen in Europa; wie Scheuſale angeſtaunt, von Standsperſonen nach Belieben, von Bürgern um vier Groſchen, von Kindern um ſechs Pfennige, und von Gelehrten und Künſtlern gratis.

Dritter Vogel. Sie haben mich auch einmal ſo dran gehabt.

Treufreund. Sie glaubten uns zahm gemacht zu haben, weil wir, durch den Hunger gebändigt, nicht mehr wie anfangs hackten und krallten, ſondern Mandelkerne und Nüſſe aus den Händen ſchöner Damen annahmen und uns hinter den Ohren krauen lieſſen.

**Vierter Vogel.** Das muß doch auch wohl thun.

**Treufreund.** Aber vergebens! Wir, im Herzen wie Hannibal, oder ein Machtſüchtiger auf dem Engliſchen Theater, ungebeugt durch die Noth, ohne Dank gegen tyranniſche Wohlthäter, ſchmiedeten einen doppelten, heimlichen, großen Anſchlag — unſerer Freyheit und ihres Verderbens. — Iſt es der Beſcheidenheit erlaubt, Aufmerkſamkeit auf ihre Thaten zu lenken: o! ſo laſſt mich euch bemerklich machen, daß ſonſt jeder geflügelte Gefangene ſchon ſich ſelig fühlt, wenn das Thürchen ſeines Kerkers ſich eröffnet, der Faden, der ihn hält, zerreißt, und er ſich mit einem ſchnellen Schwung aus dem Geſichte ſeiner Feinde entfernen kann. Aber Wir, ganz anders geſinnt, verachteten oft eine leichte Gelegenheit zur Freyheit; andere Plane wechſelten wir im Buſen, und ſaßen lauſchend und getroſt indeß auf dem Stängelchen.

**Hoffegut.** Die Federn fangen mir an zu wachſen, ich werde zum Vogel, wenn du ſo fortfährſt.

**Treufreund.** Wer lügen will, ſagt man, muß ſich erſt ſelbſt überreden. (Zu den Vögeln.) Was uns täglich in die Augen fiel, war ihre Einbildung und ihre Albernheit, ihre Untüchtigkeit etwas vorzunehmen, ihr

Müßiggang, ihre plumpe Gewaltthätigkeit und ihr ungeſchickter Betrug. Ach! — ſeufzeten wir ſo oft in der Stille — ſoll dieß Volk, ſo unwürdig von der Erde genährt zu werden, die ihnen durch den Diebſtahl des Prometheus verrätheriſch zugewandte Herrſchaft ſo mißbrauchen, und ſie den urälteſten Herren, dem erſten Volke vorenthalten!

Erſter Vogel. Wer iſt das erſte Volk?

Treufreund. Ihr ſeyd's! Die Vögel ſind das erſte, urälteſte Geſchlecht, vom Schickſale beſtimmt, Herren zu ſeyn des Himmels —

Vögel. Des Himmels?

Treufreund. Und der Erde!

Vögel. Und der Erde?

Treufreund. Nicht anders!

Vögel. Aber wie?

Treufreund. Denn nicht allein die Menſchen, ſondern auch die Götter vorenthalten euch euer rechtmäßiges Erbtheil. Sie ſitzen auf euern väterlichen Thronen; und ihr indeß, wie armſelige Vertriebene, einzelne Ausſchößlinge einer alten Wurzel, werdet auf euerm eignen Boden, wie in einem fremden Garten, als Unkraut behandelt.

Zweyter Vogel. Er rührt mich!

Treufreund. Die Thränen kommen mir in die Augen, wenn ich euch anſehe. Ein Prinz, deſſen Aeltern von Reich und Krone vertrieben worden, der ſeiner

Sicherheit wegen in armſeligen Hütten bey Fiſchern ſein Leben zubringen muß — wird durch den Zufall einem Freunde vom Hauſe, einem würdigen General entdeckt; dieſer eilt ihn aufzuſuchen, und wirft ſich ihm zu Füßen — Nein, ich würde nicht mit mehr Rührung die Knie des entſtellten Erhabenen umfaſſen, nicht mit mehr wahrer Inbrunſt ihm mein Leben, meine Treue, mein Vermögen anbieten, als ich mich euch nähere, und zum erſtenmal ſeit langer Zeit einen hoffnungsvollen Schmerz genieße.

Hoffegut. Sie ſchweigen. Wahrhaftig ſie ſchluchzen, ſie trocknen ſich die Augen. Sie ſind doch noch zu rühren! So ein Publikum möcht' ich küſſen.

Erſter Vogel. Du bringſt uns ein unerwartetes Licht vor die Augen.

Hoffegut. Sie geberden ſich wie Faſanen, die man bey der Laterne ſchießt. Wie willſt du auskommen? Du haſt dich in einen ſchlimmen Handel gemiſcht.

Treufreund. Merk' auf und lern' was! (Zu den Vögeln.) Es wird euch bekannt ſeyn, ihr werdet geleſen haben —

Vögel. Wir haben nichts geleſen.

Treufreund (der den Perioden in eben dem Tone wieder aufnimmt.) Ihr werdet nicht geleſen haben, es wird euch nicht bekannt ſeyn, daß nach dem uralten Schickſal die Vögel das Aelteſte ſind.

Vögel. Wie beweiſ't ihr das?

Hoffegut. Ich bin ſelbſt neugierig.

Treufreund. Ganz leicht. Es ſagt der Dichter Periplectomenes, da er vom Anfang der Anfänge ſpricht:

Und im Schoße der Urwelt, voll ruhender innrer Geburten,
Lag das Ey des Anfangs, erwartend Leben und Regung.

Nun wo will das Ey hergekommen ſeyn, wenn es kein Vogel gelegt hat.

Dritter Vogel. Es muß ein groß Ey geweſen ſeyn!

Hoffegut. Allenfalls vom Vogel Rock oder einem Lindwurm.

Treufreund. Das iſt lange noch nicht alles; hört weiter; (er fährt fort:)

Und auf die ſtockende Nacht ſenkt warm die urſprüngliche Liebe
Sich mit den Fittigen her und brütet über den Weſen.

Ihr ſeht alſo deutlich, wo will die Liebe Fittige hergenommen haben, wenn nicht von den Vögeln? und wie von den Vögeln, wenn keine geweſen ſind? und wenn ihrer geweſen ſind, ſind ſie nicht älter als die Liebe? Ja, ſogar ſind verſchiedene der Meinung, daß die Liebe ſelbſt ein Vogel geweſen ſey. — Nun, was ſagt ihr dazu? — Die uralten Götter und Göttinnen, die Nacht, der Erebus, die Erde, werden bey den Dichtern alle mit Flügeln eingeführt; und werden ſie's nicht, ſo iſt's ein Verſehn: denn wenn ſie, wie ich eben bewieſen habe, von den Vögeln herkommen, ſo müſſen ſie Flügel haben.

**Hoffegut.** Deutlich und zuſammenhängend.

**Vögel.** O anſchauliche Lehre, o ehrenvolles Denkmahl!

**Treufreund.** Die Zeit hat Flügel! das iſt Saturnus! Das zweyte Geſchlecht der herrſchenden Götter war von einem Stamme geſezt; ſeine Frau aber hatte wohl keine gehabt; da entſtanden die letzten Baſtarde, Jupiter und ſeine Geſchwiſter und Kinder — ihnen waren die Flügel verſagt, das Schickſal und die Vögel ihnen gram! Sie legten ſich auf's Schmeicheln und nahmen Vögel zu ihren Günſtlingen, um ihnen das Recht auf die Herrſchaft vergeſſen zu machen; Jupiter den Adler, Juno den Pfau, den Raben Apollo, und Venus die Taube. Seinem geliebten Sohn und Kuppelboten Mercur negotiirte Jupiter ſelbſt zwey Paar Flügel. Dem Siege wußten ſie Fittige zu verſchaffen, den Horen, dem Schlaf.

**Hoffegut.** Es iſt wahr, ich hab' ſie alle ſo gemahlt geſehn.

**Treufreund.** Und, was ſag' ich? Amorn, den loſeſten aller Vögel, zierten ein Paar regenbogenfarbene Schwingen. Er, der Herr iſt der Götter und Menſchen, iſt unſtreitig ein Vogel! Er ſezt die erſte uralte Gewalt eures Geſchlechts fort. Und ſo hat die Liebe blos von den Vögeln ihre Macht. Und was noch merkwürdiger iſt, will ich euch auch ſagen.

Dritter Vogel. Rede weiter! Laß uns nicht in Ungewißheit.

Hoffegut. Das heiß' ich einen Kinderſinn! Hätt' ich nur ein Netz! die wären mein.

Treufreund. Hätte Prometheus, als ein weiſer vorſichtiger Vater, ſtatt des ſo ſehr beneideten Flämmchens, ſeinen Menſchen Flügel gegeben: weit einen größern Schaden hätt' er ſeinen Göttern gethan; aber auch euch, meine Freunde! Drum dankt dem Schickſal und euern Ahnherrn, die ihm ſeine klugen Sinne verdunkelten; denn in ſo mannigfaltiger Kunſt, als die Menſchen ſich geübt haben, iſt doch immer noch das Fliegen ein vergeblicher Wunſch, eine eitle Bemühung geweſen. Sie ſcheinen ihre eigenen Vorzüge darüber zu vergeſſen, ſtehn mit aufgereckten Mäulern da und beneiden euch, wenn ihr von den hohen Felſen über die undurchdringlichen Wälder dahin fahrt. Kein Waſſer hält einen Verliebten auf; mit den Fiſchen eifern ſie in die Wette: aber Euer Reich iſt unzugänglich, und zu Euern Künſten ein Sterblicher zu plump. Im Traume finden ſie die höchſte Seligkeit, wenn ſie zu fliegen wähnen, und man hört die Zärtlichen an allen Ecken ſeufzen: „Wenn ich ein Vögle wär' und auch zwey Flügel hätt' —“ aber vergebens!

Vierter Vogel. Unſere Feinde beneiden uns.

**Hoffegut.** Neider ſind Feinde.

**Treufreund.** Aber im tiefſten Herzen iſt eurer Vorzüge Uebermacht ihnen eingeprägt; und von Geſchlecht zu Geſchlechten beugen ſie ſich, ohn' es zu wiſſen, vor dem uralten Recht eurer Herrſchaft, wenigſtens im Bilde.

**Zweyter Vogel.** Sag' uns keine Räthſel! Wir lieben die Deutlichkeit; wir lieben nicht nachzudenken, noch zu rathen.

**Treufreund.** Ja, übereinſtimmend geben alle Völker euch göttliche und königliche Ehre. Sie bilden ſich ein, ſehr viel Imagination zu haben; und wenn ſie den vortrefflichſten unter ihnen mit etwas Rechts vergleichen wollen, ſo können ſie nicht weiter als bis zum Adler. Ihr ſeyd ſo weit herumgekommen in der Welt, ihr ſolltet wiſſen —

**Vögel.** Wir wiſſen nichts.

**Treufreund.** Habt ihr niemals von jener mächtigen Stadt gehört? — Sie unterjochte die bewohnte Welt, und es waren ſo vortreffliche Leute darin, daß nachher kein Held und kein großer Mann entſtanden iſt, der nicht gewünſcht hätte einem ihrer Bürgermeiſter oder Stadtwachtmeiſter ähnlich zu ſehen — Rom, ſag' ich, das freye Rom, das keinen König über ſich leiden konnte, ſetzte den Adler auf die Stange, und den Senat mit dem Volk in einem demüthigen Monogramm zu ſeinen Füßen! So lieſſen ſie ihn dem Heer vortragen, und folgten mit Ehrfurcht und Muth, als ſeine Söhne, als ſeine Knechte. So ehrenvoll behandelt man euch, indeß ihr, gleich jungen Prinzen, gar nicht zu begreifen ſcheint, was für Vorzüge die Götter euch angeboren haben. Erlaubt, daß ich euch mit der Naſe darauf ſtoße.

Vögel. Wie es dir beliebt.

Treufreund. Es iſt ſchon lange, daß von der Macht Roms und ſeiner Herrlichkeit kaum einige Backſteine mehr übrig ſind. Aber andere Völkerſchaften haben ſich zu der Ehrfurcht bekannt, die euch niemals entgehen kann. Im Norden iſt jetzt das Bild des Adlers in der größten Verehrung: überall ſeh't ihrs aufgeſtellt, und wie vor einem Heiligen neigen ſich alle Völker, wenn er auch von dem ſchlechteſten Sudler gemahlt oder geſchnitzt iſt. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, ſperrt er ſeinen Schnabel aus einander, ſtreckt eine rothe Zunge heraus, und zeigt ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landſtraßen, iſt das Entſetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deſerteure. Es wird Niemanden recht wohl, der ihn anſieht — Und was ſoll ich von dem zweyköpfigen ſagen?

Erſter Vogel. Wir wollten, ihr thätet dem Adler weniger Ehre an; wir können ihn ſelbſt nicht wohl leiden.

Treufreund. Dieſe Ehre iſt euch allen gemein. Denn wenn Fürſten und Könige ſich und die Ihrigen vor andern geringen Menſchen recht auszeichnen wollen, wählen ſie irgend einen Vogel, und tragen ihn mit Gold und Silber geſtickt auf der Bruſt. Ja, ſie ſchlagen euch an vergoldete und diamantene Kreuze (die größte Ehre, die Jemand widerfahren kann!) und tragen euch in Knopflöchern ſchwebend am Buſen.

Zweyter Vogel. Was hilft uns dieſe zeitliche Ehre, dieſe leere Achtung, wodurch ſie ſich mehr unter einander ſelbſt als unſere Vorzüge preiſen? Götter und Menſchen beſitzen unſer Reich, und wir irren als Fremdlinge zwiſchen Himmel und Erde.

Treufreund. Mit nichten, meine Kinder! Die Gewalt habt ihr ihnen gelaſſen; euer Vaterland, euer Reich ſind ſie untüchtig einzunehmen. Noch iſt es frey wie vom Anfang' her.

Vögel. Zeig' es uns!

Hoffegut. Ich gehe mit.

Vögel. Führ' uns hin!

Dritter Vogel. Gibt's Wicken, gibt's Mandelkerne drin?

Vierter Vogel. Es wird doch an Würmchen nicht fehlen?

Alle.

Führ' uns hin!
Daß wir da trippeln,
Daß wir uns freuen,
Naſchen und flattern —
Rühmliche Wonne!

Mandeln zu knuſpern!
Erbſen zu ſchlucken!
Würmchen zu leſen!
Preisliches Glück!
Führ' uns hin!

Treufreund. Ihr ſeyd drin.

Vögel. Du ſtellſt uns auf den Kopf.

Treufreund. Tretet näher! — Hierher! Nun ſeht euch um! Hier in die Höhe! Was ſeht ihr da oben?

Erſter Vogel. Die Wolken und den uralten ausgeſpannten Himmel.

Dritter Vogel. Er ſteht wohl ſchon eine Weile?

Hoffegut. Ich denk's! Es iſt mir auch noch gar nicht bange für ihn.

Treufreund. Da droben wohnen, wie Jedermann bekannt iſt, ſeit vielen Jahrtauſenden die Götter. Nun ſeht hinunter, was ſeht ihr da?

Zweyter Vogel. Zwiſchen Himmel und Erde?

Treufreund. Ja, dazwiſchen.

Vögel. Nun, nun, da ſehen wir — nichts.

Treufreund. Nichts? O ihr ſeyd ja faſt ſo blind wie die Menſchen! Seht ihr nicht den ungeheuern Raum, ausgebreiteter als das Oben und Unten, das unermeſſliche Land, das an Alles gränzt, dieſen luftig wäſſrigen See, der Alles umgibt, dieſen ätheriſchen Wohnplatz, dieſes mittelweltliche Reich?

**Vögel.** Was meinſt du damit?

**Treufreund.** Die Luft mein' ich. Wer bewohnt ſie als ihr? wer beſchifft ſie, wer begibt ſich darin von einem Orte zum andern? wem gehört ſie zu, als euch?

**Vögel.** Daran haben wir gar nicht gedacht.

**Treufreund.** Und fliegt drin herum!

**Erſter Vogel.** Aber wie ſollen wir's anfangen?

**Treufreund.** Hier iſt mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen; eine Stadt zu gründen; mit einer feſten Mauer den ganzen Aether zu umgeben; eine regulirte Miliz einzurichten; die Gränzen wohl zu beſetzen; eine Acciſe anzulegen, und ſo den Göttern und Menſchen die Nahrung zu erſchweren!

**Hoffegut.** Da gibt's Aemter zu vergeben! Ich werde alle meine Freunde und Verwandte anbringen.

**Zweyter Vogel.** Aber Jupiter wird donnern.

**Treufreund.** Wir laſſen ihm keine Blitze aus dem Aetna ohne ſchweren Impoſt verabfolgen, und legen ſelbſt uns einen Donnerthurm an. Die Adler ſind ja ohnehin gewohnt damit umzugehn. Wir laſſen keine Opfergerüche hinauf, ohne daß ſie Tranſito bezahlen.

**Dritter Vogel.** Werden ſie ſo zuſehen?

**Treufreund.** Ihr wiſſt nicht, wie's droben ausſieht. Sicher in ihren alten lang' unangetaſteten Rechten, ſitzen ſie ſchläfrig auf ihren Stühlen, ſind aller Mühe, ſind alles Widerſtands entwohnt, ſind leicht zu überraſchen und zu überwinden.

**Vierter Vogel.** Aber die Menſchen, das Pulver und Bley, und die Netze?

**Treufreund.** Die ſind übel dran. Sie haben unter ſich ſo viel zu kriegen, zu ſcharmuziren und zu ſchikaniren! Keiner denkt weiter als heute; und wenn einer ihrer Nachbarn gut aushält oder ſich rüſtet, haben ſie nicht leicht ein Arges dran. Widerſetzen ſie ſich, ſo ſind wir ihnen überlegen; ergeben ſie ſich, ſo ſollen ſie's wohl haben; beſſer als jetzt! Wir wollen's machen, wie alle Eroberer, die Leute todtſchlagen, um es mit ihrer Nachkommenſchaft gut zu meinen.

**Vierter Vogel.** Werden ſie's geſchehen laſſen?

**Treufreund.** Wir haben ſie in Händen. Wir handeln den Göttern den Regen ab, legen große Ciſternen an, und vereinzeln ihn an die Irdiſchen, wenn's Dürrung gibt, ſo viel Jeder für ſeinen Acker und Garten braucht. Sie ſollen alle zufriedner ſeyn als jetzt. Ich geb' euch nur eine Skizze von meinem großen Plan; denn das Detail iſt unüberſehbar. Kurz, ihr werdet Herren! Die Götter tractiren wir als alte Verwandte, die aber zurückgekommen ſind; die Menſchen als überwundene Provinzen, die Thiere, beſonders die Inſekten, die in unſerm Reich doch leben müſſen, als kaiſerliche Kammerknechte, ungefähr wie die Juden im Römiſchen Reich.

**Vögel.** Nur gleich! nur gleich! Wir können's nicht erwarten.

**Treufreund.** Gleich, gleich! Das geht ſo geſchwind nicht. Ueberlegt's wohl! Wählt ein Dutzend, oder wie viel ihr wollt, aus euern Mitteln, die das große Werk mit geſammten Kräften unternehmen.

**Vögel.** Mit nichten! Du haſt's erfunden, führ' es aus! Sey du unſer Rathgeber, unſer Leiter, unſer Heerführer!

**Treufreund.** Ihr beſchämt mich!

**Hoffegut.** Du bedenkſt nicht!

**Treufreund.** Sey ruhig, unſer Glück iſt gemacht.

**Vögel** (auf Hoffegut zeigend.) Und dieſer? Was ſoll der? Darf er hier bleiben? Zu was iſt er nütze?

**Treufreund.** Er iſt uns unentbehrlich.

**Vögel.** Was kannſt du? Worin übertriffſt du das Volk?

**Hoffegut.** Ich kann pfeifen!

**Vögel.** Schön! o ſchön! o ein köſtlicher, ein nothwendiger Bürger! Wir ſind ein glückliches Volk von dieſem Tage an! (Zu Treufreund.) Du ſollſt uns regieren, er ſoll uns pfeifen! Was geht uns noch ab?

**Treufreund** (beſchämt.) Soll es ſo ſeyn?

**Vögel.** Du nimmſt's an?

**Treufreund** (neigt ſich.)

**Vögel.**

Halte Wort!
Wir geben dir die Herrſchaft,
Verleihen dir das Reich!
Mach' uns den ſtolzen Göttern,
Den ſtolzern Menſchen gleich!

# Epilog.

Der erſte, der den Inhalt dieſes Stücks
Nach ſeiner Weiſe auf's Theater brachte,
War Ariſtophanes, der ungezogne
Liebling der Grazien.
Wenn unſer Dichter, dem nichts angelegner iſt,
Als euch ein Stündchen Luſt
Und einen Augenblick Beherzigung
Nach ſeiner Weiſe zu verſchaffen,
In ein- und anderem geſündigt hat;
So bittet er durch meinen Mund
Euch allſeits um Verzeihung.
Denn, wie ihr billig ſeyd, ſo werdet ihr erwägen,
Daß von Athen nach Ettersburg
Mit einem Salto mortale
Nur zu gelangen war.
Auch iſt er ſich bewuſſt,
Mit ſo viel Gutmüthigkeit und Ehrbarkeit
Des alten declarirten Böſewichts
Verrufene Späße
Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich euers Beyfalls ſchmeicheln darf.
Dann bitten wir euch, zu bedenken,
Und etwas Denken iſt dem Menſchen immer nütze,
Daß mit dem Scherz es wie mit Wunden iſt,
Die niemals nach ſo ganz gemeſſnem Maß,
Und reinlich abgezogenem Gewicht geſchlagen werden.
Wir haben, nur gar kurz gefaſſt,
Des ganzen Werkes Eingang

Zur Probe hier demüthig vorgeſtellt;
Sind aber auch erbötig,
Wenn es gefallen hat,
Den weiteren weitläufigen Erfolg
Von dieſer wunderbaren doch wahrhaftigen Geſchichte
Nach unſern beſten Kräften vorzutragen.

Der

# Groß-Cophta.

---

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

## Perſonen.

Der Domherr.
Der Graf.
Der Ritter.
Der Marquis.
Die Marquiſe.
Ihre Nichte.
Der Oberſt der Schweizergarde.
Saint Jean, Bedienter des Domherrn.
La Fleur, Bedienter des Marquis.
Jäck, ein Knabe, Diener der Marquiſe.
Geſellſchaft von Herren und Damen.
Zwey Hofjuweliere.
Jünglinge.
Kinder.
Ein Kammermädchen.
Sechs Schweizer.
Bediente.

## Erſter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

Erleuchteter Saal.

(Im Grunde des Theaters an einem Tiſche eine Geſellſchaft von zwölf bis funfzehn Perſonen beym Abendeſſen. An der rechten Seite ſitzt der Domherr, neben ihm hinterwärts die Marquiſe, dann folgt eine bunte Reihe, der letzte Mann auf der linken Seite iſt der Ritter. Das Deſſert wird aufgetragen und die Bedienten entfernen ſich. Der Domherr ſteht auf und geht nachdenklich am Proſcenio hin und wieder. Die Geſellſchaft ſcheint ſich von ihm zu unterhalten. Endlich ſteht die Marquiſe auf und geht zu ihm. Die Ouvertüre, welche bis dahin fortgedauert, hört auf und der Dialog beginnt.)

Marquiſe.

Iſt es erlaubt, ſo zerſtreut zu ſeyn? gute Geſellſchaft zu fliehen, ſeinen Freunden die Luſt traulicher Stunden zu verderben? Glauben Sie, daß wir ſcherzen und genießen können, wenn unſer Wirth den Tiſch verläßt, den er ſo gefällig bereitet hat? Schon dieſen ganzen Abend ſcheinen Sie nur dem Körper nach gegenwärtig. Noch hofften wir gegen das Ende der Tafel, jetzt da ſich die Bedienten entfernt haben, Sie heiter, offen zu ſehen, und Sie ſtehen auf, Sie treten von uns weg, und gehen hier am andern Ende des Saals gedankenvoll auf und nieder, als wenn nichts in der Nähe wäre, das Sie intereſſiren, das Sie beſchäftigen könnte.

**Domherr.** Sie fragen was mich zerſtreut? Marquiſe, meine Lage iſt Ihnen bekannt — wäre es ein Wunder wenn ich von Sinnen käme? Iſt es möglich daß ein menſchlicher Geiſt, ein menſchliches Herz, von mehr Seiten beſtürmt werden kann als das meinige! Welche Natur muß ich haben daß ſie nicht unterliegt! Sie wiſſen was mich aus der Faſſung bringt, und fragen mich?

**Marquiſe.** Aufrichtig, ſo ganz klar ſeh' ich es nicht ein. Geht doch Alles wie Sie es nur wünſchen können!

**Domherr.** Und dieſe Erwartung, dieſe Ungewißheit?

**Marquiſe.** Wird doch wenige Tage zu ertragen ſeyn? — Hat nicht der Graf, unſer großer Lehrer und Meiſter, verſprochen uns alle und Sie beſonders weiter vorwärts in die Geheimniſſe zu führen? Hat er nicht den Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft, der uns alle quält, zu ſtillen, jeden nach ſeinem Maße zu befriedigen verſprochen? Und können wir zweifeln, daß er ſein Wort halten werde?

**Domherr.** Gut! er hat. — Verbot er aber nicht zugleich alle Zuſammenkünfte, wie eben die iſt die wir jetzt hinter ſeinem Rücken wagen? Gebot er uns nicht Faſten, Eingezogenheit, Enthaltſamkeit, ſtrenge Sammlung und ſtille Betrachtung der Lehren, die er uns ſchon überliefert hat? — Und ich bin leichtſinnig genug, heimlich in dieſem Gartenhauſe eine fröhliche Geſellſchaft zu verſammeln, dieſe Nacht der Freude zu weihen, in der ich mich zu einer großen und heiligen Erſcheinung vorbereiten ſoll! — Schon mein Gewiſſen ängſtiget mich, wenn er es auch nicht erführe. Und wenn ich nun gar bedenke daß ſeine Geiſter ihm gewiß Alles verrathen, daß er vielleicht auf dem Wege iſt uns zu überraſchen! — Wer kann vor ſeinem Zorn beſtehen? — Ich würde vor Scham zu Boden ſinken — jeden Augenblick! — es ſcheint mir, ich höre ihn; ich höre reiten, fahren (Er eilt nach der Thüre.)

**Marquiſe** (für ſich.) O Graf! du biſt ein unnachahmlicher Schelm! Der meiſterhafteſte Betrüger! Immer hab' ich dich im Auge, und täglich lern' ich von dir! Wie er die Leidenſchaft dieſes jungen Mannes zu brauchen, ſie zu vermehren weiß! Wie er ſich ſeiner ganzen Seele bemächtigt hat, und ihm unumſchränkt gebietet! Wir wollen ſehen ob unſre Nachahmung glückt. (Der Domherr kommt zurück.) Bleiben

Sie außer Sorgen. Der Graf weiß viel; allwiſſend iſt er nicht, und dieſes Feſt ſoll er nicht erfahren. — Seit vierzehn Tagen habe ich Sie, habe ich unſre Freunde nicht geſehen, habe mich vierzehn Tage in einem elenden Landhauſe verborgen gehalten, manche langweilige Stunde ausdauern müſſen, nur um in der Nähe unſrer angebeteten Prinzeſſinn zu ſeyn, manchmal ein Stündchen ihr heimlich aufzuwarten und von den Angelegenheiten eines geliebten Freundes zu ſprechen. Heute kehre ich nach der Stadt zurück, und es war ſehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir auf halbem Wege, hier in dieſem angenehmen Landhauſe, ein Gaſtmal bereiteten, mir entgegen kamen und meine beſten Freunde zu meinem Empfange verſammelten. Gewiß, Sie ſind der guten Nachrichten werth, die ich Ihnen bringe. Sie ſind ein warmer, ein angenehmer Freund. Sie ſind glücklich, Sie werden glücklich ſeyn; nur wünſchte ich, daß Sie auch Ihres Glücks genöſſen.

Domherr. Es wird ſich bald geben, bald!

Marquiſe. Kommen Sie, ſetzen Sie ſich. Der Graf iſt abweſend, ſeine vierzigtägigen Faſten in der Einſamkeit auszuhalten, und ſich zu dem großen Werke vorzubereiten. Er erfährt unſre Zuſammenkünfte nicht, ſo wenig er unſer großes Geheimniß erfahren darf. (bedenklich) Könnte es vor der Zeit entdeckt werden, daß die Prinzeſſinn verzeiht, daß ſich der Fürſt wahrſcheinlich durch eine geliebte Tochter bald verſöhnen läßt; wie leicht könnte das ganze ſchöne Gebäude durch die Bemühungen der Mißgunſt zu Grunde gehen! Ausdrücklich hat mir die Prinzeſſinn, die Ihre Verbindung mit dem Grafen kennt, befohlen, dieſem Manne, den ſie fürchtet, unſre wichtige Angelegenheit zu verbergen.

Domherr. Ich hange ganz von ihrem Willen ab; auch dieſes ſchwere Gebot will ich erfüllen, ob ich gleich überzeugt bin, daß ihre Furcht ungegründet iſt. Dieſer große Mann würde uns eher nützen als ſchaden. Vor ihm ſind alle Stände gleich. Zwey liebende Herzen zu verbinden iſt ſein angenehmſtes Geſchäft. Meine Schüler, pflegt er zu ſagen, ſind Könige, werth die Welt zu regieren und eines jeden Glückes werth. — Und wenn es ihm ſeine Geiſter anzeigen, wenn er ſieht, daß in dieſem Augenblick Mißtrauen gegen ihn unſre Herzen zuſammenzieht, da er die Schätze ſeiner Weisheit vor uns eröffnet!

Marquiſe. Ich kann nur ſagen, daß es die Prinzeſſinn ausdrücklich verlangt.

Domherr. Es ſey. Ich gehorche ihr, und wenn ich mich zu Grunde richten ſollte.

Marquiſe. Und wir bewahren unſer Geheimniß leicht, da Niemand auch nur von ferne vermuthen kann, daß die Prinzeſſinn Sie begünſtigt.

Domherr. Gewiß, Jedermann glaubt mich in Ungnade, auf ewig vom Hofe entfernt. Mitleidig, ja verachtend ſind die Blicke der Menſchen, die mir begegnen. Nur durch einen großen Aufwand, durch Anſehn meiner Freunde, durch Unterſtützung mancher Unzufriedenen erhalte ich mich aufrecht. Gebe der Himmel daß meine Hoffnungen nicht trügen, daß dein Verſprechen in Erfüllung gehe!

Marquiſe. *Mein* Verſprechen? — Sagen Sie nicht mehr ſo, beſter Freund. Bisher war es mein Verſprechen; aber ſeit dieſem Abend, ſeitdem ich Ihnen einen Brief überbrachte, gab ich Ihnen nicht mit dieſem Briefe die ſchönſten Verſicherungen in die Hände?

Domherr. Ich habe es ſchon tauſendmal geküſſt, dieſes Blatt; (er bringt ein Blatt aus der Taſche.) Laß es mich noch tauſendmal küſſen! Von meinen Lippen ſoll es nicht kommen, bis die heißen begierigen Lippen auf ihrer ſchönen Hand verweilen können: auf der Hand, die mich unausſprechlich entzückt, indem ſie mir auf ewig mein Glück verſichert.

Marquiſe. Und wenn dann der Schleyer von dieſem Geheimniß hinwegfällt, und Sie mit dem völligen Glanze des vorigen Glückes, ja in einem weit ſchönern vor den Augen der Menſchen da ſtehn, neben einem Fürſten, der Sie wieder erkennt, neben einer Fürſtinn, die Sie nie verkannt hat; wie wird dieſes neue, dieſes leuchtende Glück die Augen des Neides blenden, und mit welcher Freude werde ich Sie an dem Platze ſehen den Sie ſo ſehr verdienen! —

**Domherr.** Und mit welcher Dankbarkeit werde ich eine Freundinn zu belohnen wiſſen, der ich Alles ſchuldig bin!

**Marquiſe.** Reden Sie nicht davon. Wer kennt Sie, und iſt nicht gleich lebhaft für Sie hingeriſſen? Wer wünſcht nicht Ihnen, ſelbſt mit Aufopferung, zu dienen?

**Domherr.** Horch! es kommt ein Wagen angefahren. Was iſt das?

**Marquiſe.** Seyn Sie unbeſorgt; er fährt vorbey. Die Thüren ſind verſchloſſen, die Läden verwahrt; ich habe aufs genaueſte die Fenſter zudecken laſſen, daß Niemand den Schein eines Lichts bemerken kann. Niemand wird glauben, daß in dieſem Hauſe Geſellſchaft ſey.

**Domherr.** Welch ein Lerm, welch ein Getümmel?

(Ein **Bedienter** tritt ein.)

Es iſt ein Wagen vorgefahren; man pocht an die Thür, als wenn man ſie einſchlagen wollte. Ich höre des Grafen Stimme; er droht und will eingelaſſen ſeyn.

**Marquiſe.** Iſt das Haus verriegelt? — Macht ihm nicht auf! Rührt euch nicht. Antwortet nicht. Wenn er ausgetobt hat, mag er abfahren.

**Domherr.** Sie bedenken nicht, mit wem wir zu thun haben. — Macht ihm auf! Wir widerſtehn vergebens.

**Bediente** (die hereinſtürzen.) Der Graf! der Graf!

Marquiſe. Wie iſt er herein gekommen?

Bedienter. Die Thüren thaten ſich von ſelbſt auf; beyde Flügel.

Domherr. Wo ſoll ich hin?

Die Frauen. Wer wird uns retten!

Ritter. Nur getroſt!

Die Frauen. Er kommt! er kommt!

## Zweyter Auftritt.

### Der Graf. Vorige.

Graf (unter der Thüre hinterwärts ſprechend.) Aſſaraton! Pantaſſaraton! Dienſtbare Geiſter bleibt an der Thüre, laſſt Niemand entwiſchen! leidet nicht, daß Jemand über die Schwelle gehe, der nicht von mir bezeichnet iſt.

Die Frauen. Weh uns!

Die Männer. Was ſoll das werden!

Graf. Uriel, du zu meiner Rechten, Ithruriel, du zu meiner Linken, tretet herein. Beſtrafet die Verbrecher, denen ich dießmal nicht vergeben werde.

Die Frauen. Wohin verkriech' ich mich!

Domherr. Es iſt Alles verloren!

Graf. Uriel! (Pauſe, als wenn er Antwort vernähme.) So recht! — „hier bin ich!“! das iſt dein gewöhnlicher Spruch, folgſamer Geiſt! — Uriel, faſſe dieſe Weider! (Die Mädchen thun einen lauten Schrey) Führe ſie weit über Berg und Thal, ſetze ſie auf einen Kreuzweg nieder; denn ſie glauben nicht, ſie gehorchen nicht, bis ſie fühlen. Greif zu!

Die Frauen. Ai! Ai! Er hat mich! — Großer Meiſter, um Gotteswillen!

Marquiſe. Herr Graf!

Die Frauen. Knieend bitten wir unſre Schuld ab.

Graf. Uriel, du bitteſt für ſie! Soll ich mich erweichen laſſen?

Die Frauen. Bitte für uns, Uriel!

Marquiſe. Iſt es erlaubt, dieſe Geſchöpfe ſo zu ängſtigen?

Graf. Was! Was! Auf Ihre Kniee nieder, Madame! Nicht vor mir, vor den unſichtbaren Mächten, die neben mir ſtehen, auf die Kniee! Können Sie ein ſchuldloſes Herz, ein freyes Angeſicht gegen dieſe himmliſchen Geſtalten wenden?

Ein Mädchen. Siehſt du was?

Die Andre. Einen Schatten, ganz dicht an ihm!

Graf. Wie ſieht es in Ihrem Herzen aus?

Marquiſe. Großer Meiſter! Schone des zarten Geſchlechts!

Graf. Ich bin gerührt, nicht erweicht. Ithuriel! ergreife dieſe Männer, führe ſie in meine tiefſten Keller.

Domherr. Mein Herr und Meiſter!

Ritter. Nicht ein Wort mehr! Ihre Geiſter erſchrecken uns nicht, und hier iſt eine Klinge gegen Sie ſelbſt. Glauben Sie nicht, daß wir noch Arm und Muth genug haben, uns und dieſe Frauen zu vertheidigen?

Graf. Thörichter Jüngling! Zieh völlig, ziehe! Stoß hieher, hieher auf dieſe freye unbeſchützte Bruſt! ſtoß her, daß ein Zeichen geſchehe für dich und alle. Ein dreyfacher Harniſch, der Rechtſchaffenheit, der Weisheit, der Zauberkraft ſchützt dieſe Bruſt. Stoß her und ſuche die Stücke deiner zerbrochenen Klinge beſchämt zu meinen Füßen.

Die Männer. Welche Majeſtät!

Die Frauen. Welche Gewalt!

Die Männer. Welche Stimme!

Die Frauen. Welch ein Mann!

Der Ritter. Was ſoll ich thun?

Domherr. Was kann das werden?

Maranite. Was ſoll ich ſagen?

Graf. Steht auf! ich begnadige das unverſtändige Geſchlecht. Meine verirrten Kinder will ich nicht ganz verſtoßen; doch alle Züchtigung erlaß ich euch nicht.

(zu den Männern:)

Entfernt euch! (die Männer treten in den Grund zurück.)

(zu den Frauen:)

und ihr, faſſt und ſammelt euch!

(als wenn er vertraulich zu den Geiſtern ſpräche:)
Uriel! Ithuriel! geht zu euren Brüdern!

(zu den Frauen:)

Nun laſſt hören, ob ihr meiner Lehren noch eingedenk ſeyd. — Was ſind die Haupttugenden der Weiber?

**Erſtes Mädchen.** Geduld und Gehorſam.

**Graf.** Was iſt ihr Sinnbild?

**Zweytes Mädchen.** Der Mond.

**Graf** (gegen die Marquiſe.) Warum?

**Marquiſe.** Weil er ſie erinnert, daß ſie kein eigen Licht haben, ſondern daß ſie allen Glanz vom Manne erhalten.

**Graf.** Wohl, das merkt euch! — Und nun, wenn ihr nach Hauſe fahrt, werdet ihr linker Hand das erſte Viertel am klaren Himmel erblicken; dann ſprecht unter einander: ſeht, wie zierlich es da ſteht! welches gemäßigte Licht! welche ſchöne Taille! welche Sittſamkeit! das wahre Bild einer liebenswürdigen heranwachſenden Jungfrau. Erblickt ihr künftig den Vollmond, ſo ermahnt euch unter einander, und ſprecht: wie ſchön glänzt das Bild einer glücklichen Hausfrau! ſie wendet ihr Geſicht gerade ihrem Manne zu; ſie fängt die Strahlen ſeines Lichtes auf, die ſanft und lieblich von ihr wiederglänzen. Das bedenkt recht, und führt unter einander dieſes Bild aus, ſo gut ihr nur könnt; ſetzt eure Betrachtungen ſo weit fort als ihr vermöget; bildet euren Geiſt, erhebt euer Gemüth: denn ſo nur könnt ihr würdig werden, das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſchauen. — Nun geht! übertretet keines meiner Gebote, und der Himmel behüte euch vor dem abnehmenden Lichte, vor dem betrübten Wittwenſtande! — Ihr fahrt ſogleich ſämmtlich nach der Stadt, und nur eine ſtrenge Buße kann euch Vergebung erwerben und die Ankunft des Groß-Cophta beſchleunigen. Lebt wohl.

**Marquiſe** (bey Seite.) Der verwünſchte Kerl! Er iſt ein Fantaſt, ein Lügner, ein Betrüger; ich weiß es, ich bin's überzeugt; und doch imponirt er mir! (Die Frauenzimmer neigen ſich und gehen ab.)

---

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen (außer den Damen.)

**Graf.** Nun Ritter und ihr andern, tretet herbey! Ich hab' euch vergeben; ich ſeh' euch beſchämt, und meine Großmuth überläſſt eurem eigenen Herzen Strafe und Beſſerung.

**Ritter.** Wir erkennen deine Huld, väterlicher Meiſter.

**Graf.** Wenn ihr aber in der Folge meine Verordnungen überſchreitet, wenn ihr nicht Alles anwendet, den begangenen Fehler wieder gut zu machen: ſo hoffet nie das Angeſicht des Groß-Cophta zu ſehen, nie an der Quelle der Weisheit eure durſtigen Lippen zu erquicken. — Nun, laſſt hören, habt ihr gefaſſt, was ich euch überlieferte? -- Wann ſoll ein Schüler ſeine Betrachtungen anſtellen?

**Ritter.** Bey Nachtzeit.

**Graf.** Warum?

**Erſter Schüler.** Damit er deſto lebhafter fühle, daß er im Finſtern wandelt.

**Graf.** Welche Nächte ſoll er vorziehen?

**Zweyter Schüler.** Nächte, wenn der Himmel klar iſt und die Sterne funkeln.

**Graf.** Warum?

**Ritter.** Damit er einſehe, daß viele tauſend Lichter noch nicht hell machen, und damit ſeine Begierde nach der einzig erleuchtenden Sonne deſto lebhafter werde.

**Graf.** Welchen Stern ſoll er vorzüglich im Auge haben?

**Erſter Schüler.** Den Polarſtern.

**Graf.** Was ſoll er ſich dabey vorſtellen?

**Zweyter Schüler.** Die Liebe des Nächſten.

**Graf.** Wie heißt der andere Pol?

**Erſter Schüler.** Die Liebe der Weisheit.

**Graf.** Haben dieſe beyden Pole eine Achſe?

**Ritter.** Freylich, denn ſonſt könnten ſie keine Pole ſeyn. Dieſe Achſe geht durch unſer Herz, wenn wir rechte Schüler der Weisheit ſind, und das Univerſum dreht ſich um uns herum.

Graf. Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

Ritter. Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, wirſt du ihnen auch thun.

Graf. Erkläre mir dieſen Spruch.

Ritter. Er iſt deutlich, er bedarf keiner Erklärung.

Graf. Wohl! — Nun geht in den Garten, und faſſt den Polarſtern recht in die Augen.

Ritter. Es iſt ſehr trübe, großer Lehrer; kaum daß hie und da ein Sternchen durchblinkt.

Graf. Deſto beſſer! — So bejammert euren Ungehorſam, euren Leichtſinn, eure Leichtfertigkeit; das ſind Wolken, welche die himmliſchen Lichter verdunkeln.

Ritter. Es iſt kalt, es geht ein unfreundlicher Wind, wir ſind leicht gekleidet.

Graf. Hinunter! hinunter mit euch! Darf ein Schüler der Weisheit frieren? — Mit Luſt ſolltet ihr eure Kleider abwerfen, und die heiße Begierde eures Herzens, der Durſt nach geheimer Wiſſenſchaft ſollte Schnee und Eis zum Schmelzen bringen. Fort mit euch! fort!

(Die Ritter und die andern mit einer Verbeugung ab.)

## Vierter Auftritt.

### Der Graf. Der Domherr.

**Graf.** Nun hervor mit Ihnen, Domherr! hervor! Sie erwartet ein ſtrenger Gericht. — Ihnen hätte ich es nicht zugetraut. Der Schüler, dem ich mehr als allen andern die Hand reiche, den ich mit Gewalt zu mir heraufziehe, dem ich ſchon die Geheimniſſe des zweyten Grades enthüllt habe — dieſer beſteht ſo ſchlecht bey einer geringen Prüfung! — Nicht die Drohungen ſeines Meiſters, nicht die Hoffnung den Groß-Cophta zu ſehen, können ihn abhalten, ſeine Gelage nur wenige Nächte zu verſchieben. Pfui! iſt das männlich? iſt das weiſe? Die Lehren des größten Sterblichen! die Hülfe der Geiſter! die Eröffnung aller Geheimniſſe der Natur, eine ewige Jugend, eine immer gleiche Geſundheit, eine unverwüſtliche Stärke, eine nie verſchwindende Schönheit! Um dieſe größten Schätze der Welt bemüheſt du dich, und kannſt nicht einem Abendſchmauſe entſagen!

**Domherr** (niederknieend.) Du haſt mich oft zu deinen Füßen geſehen; hier lieg' ich wieder. Vergib mir! entziehe mir nicht deine Huld. — Die Reize — die Lockung — die Gelegenheit — die Verführung! — Nie ſollſt du mich wieder ungehorſam finden! gebiete! lege mir auf was du willſt!

**Graf.** Wie kann ich mit dir zürnen, du mein Liebling! wie kann ich dich verſtoßen, du Erwählter des

Schickſals! Steh auf, komm an meine Bruſt, von der du dich, ſelbſt mit Gewalt, nicht losreißen kannſt.

**Domherr.** Wie entzückſt du mich! — Aber darf ich in dieſem Augenblicke, wo ich büßen und trauren ſollte, darf ich als ein Zeichen der Verſöhnung mir eine Gnade von dir ausbitten?

**Graf.** Sprich, mein Theurer!

**Domherr.** Laß mich nicht länger in Ungewißheit, gib mir ein helleres Licht über den wunderbaren Mann, den du Groß-Cophta nennſt, den du uns zeigen willſt, von dem du uns ſo viel verſprichſt. Sage mir wer iſt er? Wo iſt er? Iſt er ſchon nah? Werd' ich ihn ſehen? Kann er mich würdigen? Kann er mich aufnehmen? Wird er mir die Lehren überliefern, nach denen mein Herz ſo heftig begehrt?

**Graf.** Mäßig! mäßig, mein Sohn! Wenn ich dir nicht gleich Alles entdecke, ſo iſt dein Beſtes meine Abſicht. — Deine Neugierde zu wecken, deinen Verſtand zu üben, deine Gelehrſamkeit zu beleben, das iſt es was ich wünſche! ſo möchte ich mich um dich verdient machen. — Hören und lernen kann jedes Kind; merken und rathen müſſen meine Schüler. — Als ich ſagte: Cophta, fiel dir nichts ein?

**Domherr.** Cophta! Cophta! — Wenn ich dir es geſtehen ſoll, wenn ich mich vor dir nicht zu ſchämen brauche! Meine Einbildungskraft verließ ſogleich dieſen kalten, beſchränkten Welttheil; ſie beſuchte jenen heißen

Himmelsſtrich, wo die Sonne noch immer über unſäglichen Geheimniſſen brütet. Aegypten ſah ich auf einmal vor mir ſtehen; eine heilige Dämmerung umgab mich; zwiſchen Pyramiden, Obelisken, ungeheuren Sphinxen, Hieroglyphen verirrte ich mich; ein Schauer überfiel mich. — Da ſah' ich den Groß-Cophta wandeln; ich ſah' ihn umgeben von Schülern, die wie mit Ketten an ſeinen klugen Mund gebunden waren.

**Graf.** Dießmal hat dich deine Einbildungskraft nicht irre geführt. Ja, dieſer große, herrliche, und ich darf wohl ſagen, dieſer unſterbliche Greis iſt es, von dem ich euch ſagte, den ihr zu ſehen dereinſt hoffen dürfet. In ewiger Jugend wandelt er ſchon Jahrhunderte auf dieſem Erdboden. Indien, Aegypten iſt ſein liebſter Aufenthalt. Nackt betritt er die Wüſten Libyens; ſorglos erforſcht er dort die Geheimniſſe der Natur. Vor ſeinem gebieteriſch hingeſtreckten Arm ſtutzt der hungrige Löwe; der grimmige Tiger entflieht vor ſeinem Schelten, daß die Hand des Weiſen ruhig heilſame Wurzeln aufſuche, Steine zu unterſcheiden wiſſe, die wegen ihrer geheimen Kräfte ſchätzbarer ſind als Gold und Diamanten.

**Domherr.** Und dieſen trefflichen Mann ſollen wir ſehen? Gib mir einen Wink, auf welche Weiſe es möglich ſey?

**Graf.** O du Kurzſichtiger! welche Winke ſoll ich dir geben? Dir, deſſen Augen geſchloſſen ſind!

**Domherr.** Nur Ein Wort!

Graf. Es iſt genug! — Was der Hörer wiſſen ſoll, pflege ich ihm nie zu ſagen.

Domherr. Ich brenne vor Begierde, beſonders ſeitdem du mich in den zweyten Grad der Geheimniſſe erhoben haſt. O! daß es möglich wäre, daß du mir auch ſogleich den dritten ſchenkteſt.

Graf. Es kann nicht geſchehen!

Domherr. Warum?

Graf. Weil ich noch nicht weiß, wie du die Lehren des zweyten Grades gefaßt haben magſt und ausüben wirſt.

Domherr. Prüfe mich ſogleich.

Graf. Es iſt jetzt nicht Zeit.

Domherr. Nicht Zeit?

Graf. Haſt du ſchon vergeſſen, daß die Schüler des zweyten Grades ihre Betrachtungen bey Tage und beſonders Morgens anſtellen ſollen?

Domherr. So ſey es denn morgen bey guter Zeit.

Graf. Gut! Nun aber zuvörderſt die Buße nicht verſäumt! — Hinunter zu den Andern in den Garten! — — Aber du ſollſt einen großen Vorzug vor ihnen haben. — — Wende ihnen den Rücken zu — ſchaue gegen Mittag. Von Mittag kommt der Groß-Cophta; dieſes Geheimniß entdeck' ich dir allein. Alle Wünſche deines Herzens eröffne ihm; ſprich ſo leiſe du willſt, er hört dich.

Domherr. Ich gehorche mit Freuden.

(Er küßt dem Grafen die Hand, und entfernt ſich.)

## Fünfter Auftritt.

### Der Graf. Saint Jean.

Saint Jean (der vorſichtig herein tritt.) Hab' ich meine Sachen nicht recht gemacht?

Graf. Du haſt deine Pflicht erfüllt.

Saint Jean. Flogen die Thüren nicht auf, als wenn Geiſter ſie von einander ſprengten? Meine Kameraden erſchracken und flohen; es hat keiner was geſehen noch gemerkt.

Graf. Es mag gut ſeyn! Ich hätte ſie auch ohne dich aufgebracht; nur verlangt eine ſolche Operation mehr Umſtände. Ich nehme nur manchmal zu gemeinen Mitteln meine Zuflucht, um die edlen Geiſter nicht immer zu incommodiren. (Einen Beutel eröffnend) Hier für deine Mühe! Gib dieß Geld nicht frevelhaft weg; es iſt philoſophiſches Geld. Es bringt Segen! — — Wenn man's in der Taſche behält, wird ſie nie leer.

Saint Jean. So! da will ich's wohl verwahren.

Graf. Wohl, und ſpare dir immer zwey, drey Goldſtücke dazu, du wirſt Wunder ſehen.

Saint Jean. Haben Sie das Geld ſelbſt gemacht, Herr Graf?

Graf. Ich gebe gar kein andres aus.

Saint Jean. Wie glücklich ſind Sie!

Graf. Weil ich Glückliche mache.

**Saint Jean.** Ich bin Ihnen mit Leib und Seele ergeben.

**Graf.** Das ſoll dein Schade nicht ſeyn. Gehe hin und ſchweige, damit nicht Andre dieſe Quelle kennen lernen. In wenig Zeit ſollſt du die Stelle haben, um die du gebeten haſt.

(Bedienter ab.)

---

## Sechster Auftritt.

### Der Graf.

Glücklicherweiſe find' ich hier eine wohlbeſetzte Tafel, ein feines Deſſert, treffliche Weine. Der Domherr läßt's nicht fehlen. Wohl, hier kann ich meinen Magen reſtauriren, indeß die Menſchen glauben, ich halte meine vierzigtägigen Faſten. Ich ſcheine ihnen auch darum ein Halbgott, weil ich ihnen meine Bedürfniſſe zu verbergen weiß.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Wohnung des Marquis.

Der Marquis, hernach la Fleur.

**Der Marquis** (in einem ſehr eleganten Frack vor dem Spiegel.) Geburt, Rang, Geſtalt, was ſind ſie alle gegen das Geld! Wie dank' ich der kühnen Induſtrie meiner Frau, daß ſie mir ſo viel verſchafft. Wie anders ſeh' ich aus, da ich nun das erſtemal nach meinem Stande gekleidet bin! Ich kann nicht erwarten, bis ich mich öffentlich zeige. (Er klingelt.)

**La Fleur.** Was befehlen Sie, gnädiger Herr?

**Marquis.** Gib mir die Chatulle.

**La Fleur** (bringt ſie.) So ſchwer hab' ich noch nie daran getragen.

**Marquis** (indem er die Chatulle öffnet.) Was ſagſt du, ſind dieſe beyden Uhren nicht ſchön, die ich geſtern kaufte?

**La Fleur.** Sehr ſchön.

**Marquis.** Und dieſe Doſe?

La Fleur. Koſtbar und zierlich.

Marquis. Dieſer Ring?

La Fleur. Gehört auch Ihnen?

Marquis. Dieſe Schnallen? Dieſe Stahlknöpfe? Genug, alles zuſammen! Findeſt du mich nicht elegant und vornehm gekleidet?

La Fleur. Sie zeichnen ſich nun auf dem Spaziergange gewiß vor Vielen aus.

Marquis. Wie wohl mir das thut! — Aus Noth ewig in der Uniform zu gehen, immer in der Menge verloren zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit keines Menſchen zu reizen! Ich hätte lieber todt ſeyn mögen als länger ſo leben. — Iſt die Nichte ſchon aufgeſtanden?

La Fleur. Ich glaube kaum. Sie hat wenigſtens das Frühſtück noch nicht gefordert. Es ſcheint mir ſie iſt erſt wieder eingeſchlafen, ſeitdem Sie heute früh von ihr weggeſchlichen.

Marquis. Unverſchämter! — Stille!

La Fleur. Unter uns darf ich doch aufrichtig ſeyn!

Marquis. Wenn dir in Gegenwart meiner Frau je ein Wort entführe!

La Fleur. Glauben Sie nicht daß ich Herr über meine Lippen bin?

Marquis. Noch kann die Marquiſe unmöglich etwas argwohnen. Sie hält die Nichte für ein Kind, in drey Jahren haben ſie ſich nicht geſehen; ich fürchte, wenn ſie das Kind recht anſieht —

La Fleur. Das möchte noch alles gehen. Wenn ſie nur nicht die Bekanntſchaft mit dem alten Hexenmeiſter hätte; vor dem fürchte ich mich. Der Mann iſt ein Wunder! Alles weiß er, Alles verrathen ihm ſeine Geiſter. Wie ging es im Hauſe des Domherrn? Der Zauberer entdeckte ein wichtiges Geheimniß, und nun ſollte es der Kammerdiener verſchwatzt haben.

Marquis. Er iſt eben, ſo viel ich weiß, nicht der größte Freund meiner Frau.

La Fleur. Ach er bekümmert ſich um Alles; und wenn er ſeine Geiſter fragt, bleibt ihm nichts verborgen.

Marquis. Sollte denn das alles wahr ſeyn was man von ihm erzählt?

La Fleur. Es zweifelt Niemand daran. Nur die Wunder, die ich gewiß weiß —

Marquis. Es iſt doch ſonderbar! — Sieh zu, es fährt ein Wagen vor.

(La Fleur ab.)

Marquis. Wenn meine Frau mein Verhältniß zur ſchönen Nichte erfahren könnte! — Nun, es käme auf den erſten Augenblick an. Wenn ſie ihre Plane durchſetzt, wenn ich ihr zum Werkzeug diene, läßt ſie mich dann nicht machen was ich will? — Sie ſelbſt!

## Zweyter Auftritt.

Der Marquis. Die Marquiſe.

Marquiſe. Ich komme früher als ich dachte.

Marquis. Ich freue mich dich endlich wieder zu ſehen.

Marquiſe. Warum kamſt du mir nicht auch entgegen? Der Domherr hatte dich eingeladen.

Marquis. Verzeih mir! Ich hatte eben geſtern vieles zu berichtigen. Du ſchriebſt mir ja, daß ich mich zu einer Reiſe vorbereiten ſollte.

Marquiſe. Du haſt nicht viel verloren. Der Domherr war unleidlich und die Geſellſchaft verſtimmt. Zuletzt überraſchte uns noch der Graf und jagte uns auseinander. Man muß ſich nun einmal die Tollheiten dieſes Menſchen gefallen laſſen.

Marquis (lächelnd.) Wie geht es denn mit deiner Unterhandlung? (ironiſch.) Haſt du dich bey Hofe recht eingeſchmeichelt?

Marquiſe. Es iſt wahr, wir haben uns lange nicht geſehen. Du warſt abweſend als ich verreiſte. Gleich als der Fürſt und die Prinzeſſinn auf das Luſtſchloß hinaus gezogen waren, miethete ich mir ein kleines Landhaus in der Nähe, und wohnte da ganz im Stillen; indem ſich der Domherr einbildete ich ſehe die Prinzeſſinn täglich. Ich ſchickte ihm Boten, ich erhielt Briefe von ihm, und ſeine Hoffnung war aufs Aeußerſte geſpannt.

Denn wie unglücklich dieſer Mann iſt, ſeitdem ihn ſein unkluges Betragen vom Hofe entfernt hat, wie leichtgläubig, wenn ſeinen Hoffnungen geſchmeichelt wird, läſſt ſich nicht denken. Ich brauchte es nicht ſo künſtlich anzulegen als ich es gethan habe, und ich überredete ihn doch.

Marquis. Aber auf die Länge kann dieſes Mährchen nicht halten.

Marquiſe. Dafür laß mich ſorgen. Er iſt jetzt nahe dem Gipfel ſeiner Glückſeligkeit. Heute Nacht, als er mich auf ſeinem Landhauſe empfing, brachte ich ihm einen Brief von der Prinzeſſinn —

Marquis. Von der Prinzeſſinn?

Marquiſe. Den ich ſelbſt geſchrieben hatte. Er war in allgemeinen Ausdrücken gefaſſt; die Ueberbringerinn, hieß es, würde mehr ſagen.

Marquis. Und weiter?

Marquiſe. Ich kündigte ihm die Gnade der Prinzeſſinn an; ich verſicherte ihn, daß ſie ſich bey ihrem Vater verwenden und die Gnade des Fürſten gewiß für ihn wieder erlangen würde.

Marquis. Gut! aber welchen Vortheil verſprichſt du dir von allem dieſem?

Marquiſe. Erſtlich eine Kleinigkeit, in die wir uns auf der Stelle theilen wollen.

(Sie zieht einen Beutel hervor.)

Marquis. Beſtes Weib!

**Marquiſe.** Das erhielt ich vom Domherrn, um die Garderobe der Fürſtinn mir günſtig zu machen. Zähle du nur gleich deine Hälfte davon ab.

**Marquis** (tritt an den Tiſch und zählt, ohne auf das, was ſie ſagt, acht zu geben.)

**Marquiſe.** Aber, wie geſagt, eine Kleinigkeit! — Gelingt nur mein Anſchlag, ſo ſind wir auf immer geborgen. — Die Hofjuweliere haben ſchon lange ein koſtbares Halsband liegen, das ſie gern verkaufen möchten; der Domherr hat ſo viel Credit, daß ſie es ihm wohl einhändigen, wenn er ihnen eine terminliche Zahlung garantirt, und ich —

**Marquis** (der nach ihr hinſieht.) Was ſagſt du von Terminen? von Zahlung?

**Marquiſe.** Merkſt du denn nicht auf? Du biſt ſo ganz bey dem Gelde.

**Marquis.** Hier haſt du deine Hälfte! Die meine ſoll gut angewendet werden. Sieh einmal, wie ich mich herausgeputzt habe.

(Er zeigt ſich ihr; dann tritt er vor den Spiegel.)

**Marquiſe** (für ſich.) O des eitlen, kleinlichen Menſchen!

**Marquis** (ſich herumkehrend.) Was wollteſt du ſagen?

**Marquiſe.** Du hätteſt beſſer aufgemerkt, wenn du hätteſt ahnen können, von welcher wichtigen Sache ich ſprach. Es iſt nichts weniger als mit einem einzigen Schlage unſer ganzes Glück zu machen.

Marquis. Und wie?

Marquiſe. Erinnerſt du dich von dem koſtbaren Halsbande gehört zu haben, das die Hofjuweliere arbeiten lieſſen, in Hoffnung, der Fürſt ſolle ſeiner Tochter damit ein Geſchenk machen.

Marquis. Ganz recht! Ich habe es ſogar dieſe Woche noch bey ihnen geſehen, als ich dieſen Ring kaufte; es iſt von unglaublicher Schönheit. Man weiß nicht, ob man die Größe der Steine, ihre Gleichheit, ihr Waſſer, die Anzahl, oder den Geſchmack, womit ſie zuſammengeſetzt ſind, am meiſten bewundern ſoll. Ich konnte mich vom Anblick nicht ſcheiden; dieſer Ring verſchwand zu nichts dagegen; ich ging recht unzufrieden weg, und konnte mir das Halsband einige Tage nicht aus dem Sinne ſchaffen.

Marquiſe. Und dieſes Halsband ſoll unſer werden!

Marquis. Dieſes Halsband? Unſer? Du erſchreckſt mich! Welch ein ungeheurer Gedanke!

Marquiſe. Glaubſt du, daß ich weiter keine Abſicht habe, als dir für Uhren, Ringe und Stahlknöpfe zu ſorgen? Ich bin gewohnt armſelig zu leben, aber nicht armſelig zu denken. — Wir haben uns lange genug elend beholfen, unter unſerm Stande, unter der Würde meiner groſſen Vorfahren leben müſſen; jetzt, da ſich eine

Gelegenheit darbietet, will ich gewiß nicht kleinlich ſeyn und ſie entſchlüpfen laſſen.

Marquis. Aber ums Himmels willen, was iſt dein Plan? Wie iſt es möglich ihn auszuführen?

Marquiſe. Höre mich! Dem Domherrn mach' ich glauben, die Prinzeſſinn wünſche das Halsband zu beſitzen, und daran ſage ich keine ganze Unwahrheit: denn man weiß daß es ihr außerordentlich gefallen hat und daß ſie es gern beſeſſen hätte. Ich ſage dem Domherrn ferner: die Prinzeſſinn wünſche das Halsband zu kaufen und verlange von ihm, daß er nur ſeinen Namen dazu hergeben ſolle, daß er den Kauf mit den Juwelieren ſchließe, die Termine feſtſetze und allenfalls den erſten Termin bezahle. Sie wolle ihn völlig ſchadlos halten und dieſen Dienſt als ein Pfand ſeiner Treue, ſeiner Ergebenheit anſehen.

Marquis. Wie verblendet muß er ſeyn ſo viel zu wagen!

Marquiſe. Er glaubt ganz ſicher zu gehen. Auch habe ich ihm ſchon ein Blatt zugeſtellt, in welchem die Prinzeſſinn ihm Sicherheit zu verſprechen ſcheint.

Marquis. Liebe Frau, das wird gefährlich!

Marquiſe. Schäme dich! Mit mir darfſt du Alles wagen. Ich habe mich ſchon vorgeſehen in Abſicht auf die Ausdrücke, die Unterſchrift. Sey nur ruhig! — Und wenn Alles entdeckt würde, bin ich nicht als ein Seitenzweig der Fürſtlichen Familie ſo gut als anerkannt! — Höre nur! Der Domherr iſt jetzt voller Freuden über dieſes Vertrauen; er ſieht darin ein gewiſſes Zeichen der neugeſchenkten Gunſt, und wünſcht nichts ſehnlicher, als daß der Kauf zu Stande und das Halsband ſchon in ihren Händen ſey.

Marquis. Und dieſes Halsband denkſt du zu unterſchlagen?

Marquiſe. Natürlich! Mache dich nur immer reiſefertig. Sobald der Schatz in unſern Händen iſt, wollen wir ihn nutzen. Wir brechen den Schmuck auseinander, du gehſt nach England hinüber, verkaufeſt, vertauſcheſt zuerſt die kleinen Steine mit Klugheit; ich komme nach, ſobald mir meine Sicherheit nicht mehr erlaubt hier zu bleiben; indeſſen will ich die Sache ſchon ſo führen und ſo verwirren, daß der Domherr allein ſtecken bleibt.

Marquis. Es iſt ein großes Unternehmen; aber ſage mir, fürchteſt du dich nicht in der Nähe des Grafen, dieſes großen Zauberers, ſolch einen Plan zu entwerfen?

Marquiſe. Ein großer Schelm iſt er! Seine Zauberey beſteht in ſeiner Klugheit, in ſeiner Unverſchämtheit. Er fühlt wohl daß ich ihn kenne. Wir betragen uns gegen einander wie ſichs gebührt; wir verſtehen einander, ohne zu ſprechen; wir helfen einander ohne Abrede.

Marquis. Aber die Geiſter, die er bey ſich hat?

**Marquiſe.** Poſſen!

**Marquis.** Die Wunder die er thut?

**Marquiſe.** Mährchen!

**Marquis.** So Viele haben doch geſehen —

**Marquiſe.** Blinde!

**Marquis.** So viele glauben —

**Marquiſe.** Tröpfe!

**Marquis.** Es iſt zu allgemein! Die ganze Welt iſt davon überzeugt!

**Marquiſe.** Weil ſie albern iſt!

**Marquis.** Die Wunderkuren —

**Marquiſe.** Charlatanerie!

**Marquis.** Das viele Geld, das er beſitzt —

**Marquiſe.** Mag er auf eben dem Wege erlangt haben, wie wir das Halsband zu erlangen gedenken.

**Marquis.** Du glaubſt alſo daß er nicht mehr weiß als ein Anderer?

**Marquiſe.** Du mußt unterſcheiden — wenn du kannſt. Er iſt kein gemeiner Schelm. Er iſt ſo unternehmend und gewaltſam als klug, ſo unverſchämt als vorſichtig; er ſpricht ſo vernünftig als unſinnig; die reinſte Wahrheit und die größte Lüge gehn ſchweſterlich aus ſeinem Munde hervor. Wenn er aufſchneidet, iſt es unmöglich zu unterſcheiden, ob er dich zum Beſten hat, oder ob er toll iſt. — — Und es braucht weit weniger als das, um die Menſchen verwirrt zu machen.

**Jäck** (herein ſpringend.) Ihre Nichte fragt: ob ſie aufwarten kann? — Sie iſt hübſch Ihre Nichte!

**Marquiſe.** Gefällt ſie dir? — Laß ſie kommen.

(Jäck ab.)

**Marquiſe.** Ich wollte dich eben fragen wie dir es gegangen iſt, ob du ſie glücklich in die Stadt gebracht haſt? Wie iſt ſie geworden? Glaubſt du daß ſie ihr Glück machen wird?

**Marquis.** Sie iſt ſchön, liebenswürdig, ſehr angenehm; und gebildeter als ich glaubte, da ſie auf dem Lande erzogen iſt.

**Marquiſe.** Ihre Mutter war eine kluge Frau, und es fehlte in ihrer Gegend nicht an guter Geſellſchaft. — Da iſt ſie.

## Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Nichte.

**Nichte.** Wie glücklich bin ich, Sie wieder zu ſehen, liebſte Tante!

**Marquiſe.** Liebe Nichte! Seyn Sie mir herzlich willkommen.

**Marquis.** Guten Morgen, Nichtchen! Wie haben Sie geſchlafen?

**Nichte** (beſchämt.) Ganz wohl.

Marquiſe. Wie ſie groß geworden iſt, ſeit ich ſie nicht geſehen habe!

Nichte. Es werden drey Jahre ſeyn.

Marquis. Groß, ſchön, liebenswürdig! Sie iſt alles geworden, was ihre Jugend uns weiſſagte.

Marquiſe (zum Marquis.) Erſtaunſt du nicht, wie ſie unſerer Prinzeſſinn gleicht?

Marquis. So eben hin. In der Figur, im Wuchſe, in der Größe mag eine allgemeine Aehnlichkeit ſeyn; aber dieſe Geſichtsbildung gehört ihr allein, und ich denke, ſie wird ſie nicht vertauſchen wollen.

Marquiſe. Sie haben eine gute Mutter verloren.

Nichte. Die ich in Ihnen wieder finde.

Marquiſe. Ihr Bruder iſt nach den Inſeln.

Nichte. Ich wünſche daß er ſein Glück mache.

Marquis. Dieſen Bruder erſetze ich.

Marquiſe (zum Marquis.) Es iſt eine gefährliche Stelle, Marquis!

Marquis. Wir haben Muth.

Jäck. Der Ritter! — Er iſt noch nicht freundlicher geworden.

Marquiſe. Er iſt willkommen!

(Jäck ab.)

Marquiſe (zur Nichte.) Sie werden einen liebenswürdigen Mann kennen lernen.

Marquis. Ich dächte ſie könnte ſeinesgleichen ſchon mehr geſehen haben.

---

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Ritter.

**Marquiſe.** Es ſcheint Sie haben ſo wenig geſchlafen als ich.

**Ritter.** Gewiß dießmal hat der Graf unſere Geduld ſehr geprüft, beſonders die meine. Er ließ uns eine völlige Stunde im Garten ſtehen, dann befahl er uns in die Wagen zu ſitzen und nach Hauſe zu fahren; er ſelbſt brachte den Domherrn herein.

**Marquiſe.** So ſind wir denn glücklich alle wieder in der Stadt zuſammen!

**Ritter.** Iſt dieſes Frauenzimmer Ihre Nichte, die Sie uns ankündigten?

**Marquiſe.** Sie iſts.

**Ritter.** Ich bitte, mich ihr vorzuſtellen.

**Marquiſe.** Dieß iſt der Ritter Greville, mein werther Freund.

**Nichte.** Ich freue mich, eine ſo angenehme Bekanntſchaft zu machen!

**Ritter** (nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet.) Ihre Tante hat nicht zu viel geſagt; gewiß Sie werden die ſchönſte Zierde unſers gemeinſchaftlichen Kreiſes ſeyn.

**Nichte.** Ich merke wohl, daß man ſich in der großen Welt gewöhnen muß dieſe ſchmeichelhaften Ausdrücke zu hören. Ich fühle meine Unwürdigkeit und bin von Herzen beſchämt; noch vor kurzer Zeit würden mich ſolche Komplimente ſehr verlegen gemacht haben.

Ritter. Wie gut ſie ſpricht!

Marquiſe. (ſetzt ſich.) Sagt' ich Ihnen nicht voraus, daß ſie Ihnen gefährlich werden könnte?

Ritter (ſetzt ſich zu ihr.) Sie ſcherzen, Marquiſe!

Marquis (erſucht pantomimiſch die Nichte, ihm an der Hutkokarde, an dem Stockbande etwas zurechte zu machen; ſie thut es, indem ſie ſich an ein Tiſchchen der Marquiſe gegenüber ſetzt. Der Marquis bleibt bey ihr ſtehen.)

Marquiſe. Wie haben Sie den Domherrn verlaſſen?

Ritter. Er ſchien verdrießlich und verlegen; ich verdenk' es ihm nicht. Der Graf überraſchte uns, und ich darf wohl ſagen: er kam uns Allen zur Unzeit.

Marquiſe. Und Sie wollten ſich mit gewaffneter Hand den Geiſtern widerſetzen?

Ritter. Ich verſichere Sie, ſchon längſt war mir die Arrogant des Grafen unerträglich; ich hätte ihm ſchon einigemal die Spitze geboten, wenn nicht ſein Stand, ſein Alter, ſeine Erfahrung, ſeine übrigen Eigenſchaften mehr als ſeine Güte gegen mich mir wiederum die gröſte Ehrfurcht einflößten. Ich leugne es nicht, oft iſt er mir verdächtig: bald erſcheint er mir als ein Lügner, als ein Betrüger; und gleich bin ich wieder durch die Gewalt ſeiner Gegenwart an ihn gebunden und wie an Ketten gelegt.

Marquiſe. Wem geht es nicht ſo?

Ritter. Auch Ihnen?

Marquiſe. Auch mir.

Ritter. Und ſeine Wunder? Seine Geiſter?

Marquiſe. Wir haben ſo große, ſo ſichere Proben von ſeiner übernatürlichen Kraft, daß ich gerne meinen Verſtand gefangen nehme, wenn bey ſeinem Betragen mein Herz widerſtrebt.

Ritter. Ich bin in dem nämlichen Fall, wenn meine Zweifel gleich ſtärker ſind. Nun aber muß ſichs bald entſcheiden, heute noch! denn ich weiß nicht wie er ausweichen will. — Als er uns heute gegen Morgen aus dem Garten erlöſte: denn ich muß geſtehen, wir gehorchten ihm pünktlich und keiner wagte nur einen Schritt, trat er endlich zu uns und rief: Seyd mir geſegnet, die ihr die ſtrafende Hand eines Vaters erkennt und gehorcht. Dafür ſoll euch der ſchönſte Lohn zugeſichert werden. Ich habe tief in eure Herzen geſehn. Ich habe euch redlich gefunden. Dafür ſollt ihr heute noch den Groß-Cophta erkennen.

Marquiſe. Heute noch?

Ritter. Er verſprach's.

Marquiſe. Hat er ſich erklärt, wie er ihn zeigen will? Wo?

Ritter. In dem Hauſe des Domherrn, in der ägyptiſchen Loge, wo er uns eingeweiht hat. Dieſen Abend.

Marquiſe. Ich verſtehe es nicht. Sollte der Groß-Cophta ſchon angelangt ſeyn?

Ritter. Es iſt mir unbegreiflich!

Marquiſe. Sollte ihn der Domherr ſchon kennen und es bis hieher geleugnet haben?

Ritter. Ich weiß nicht was ich denken ſoll; aber es werde nun wie es wolle, ich bin entſchloſſen den Betrüger zu entlarven, ſobald ich ihn entdecke.

Marquiſe. Als Freundinn kann ich Ihnen ein ſo heroiſches Unternehmen nicht rathen; glauben Sie daß es ſo ein Leichtes ſey?

Ritter. Was hat er denn für Wunder vor unſern Augen gethan? Und wenn er fortfährt uns mit dem Groß-Cophta aufzuziehen, — wenn es am Ende auf eine Mummerey hinausläuft, daß er uns einen Landſtreicher ſeinesgleichen als den Urmeiſter ſeiner Kunſt aufdringen will: wie leicht werden dem Domherrn, wie leicht der ganzen Schule die Augen zu öffnen ſeyn!

Marquiſe. Glauben Sie es nicht, Ritter! Die Menſchen lieben die Dämmerung mehr als den hellen Tag, und eben in der Dämmerung erſcheinen die Geſpenſter. Und dann denken Sie, welcher Gefahr Sie ſich ausſetzen, wenn Sie einen ſolchen Mann durch eine raſche, durch eine übereilte That beleidigen. Ich verehre ihn immer als ein übernatürliches Weſen. — Seine Großmuth, ſeine Freygebigkeit und ſein Wohlwollen gegen Sie! Hat er Sie nicht in das Haus des Domherrn gebracht? Begünſtigt er Sie nicht auf alle Weiſe? Können Sie nicht hoffen, durch ihn Ihr Glück zu machen, wovon Sie als ein dritter Sohn weit entfernt ſind? — — Doch Sie ſind zerſtreut — Irre ich, Ritter? oder Ihre Augen ſind mehr auf meine Nichte als ihr Geiſt auf mein Geſpräch gerichtet!

**Ritter.** Verzeihen Sie meine Neugierde. Ein neuer Gegenſtand reizt immer.

**Marquiſe.** Beſonders wenn er reizend iſt.

**Marquis** (der bisher mit der Nichte leiſe geſprochen.) Sie ſind zerſtreut und Ihre Blicke ſcheinen nach jener Seite gerichtet ſeyn.

**Nichte.** Ich ſah meine Tante an. Sie hat ſich nicht geändert ſeitdem ich ſie geſehen habe.

**Marquis.** Deſto mehr verändert find' ich Sie, ſeitdem der Ritter eingetreten iſt.

**Nichte.** Seit dieſen wenigen Augenblicken?

**Marquis.** O ihr Weiber! ihr Weiber!

**Nichte.** Beruhigen Sie ſich, Marquis! Was fällt Ihnen ein?

**Marquiſe.** Wir machen doch dieſen Morgen eine Tour, Nichtchen?

**Nichte.** Wie es Ihnen gefällt.

**Ritter.** Darf ich mich zum Begleiter anbieten?

**Marquiſe.** Dießmal nicht, es würde Ihnen die Zeit lang werden. Wir fahren von Laden zu Laden. Wir haben viel einzukaufen: denn es muß dieſer ſchönen

Geſtalt an keinem Putze fehlen. Dieſen Abend finden wir uns in der ägyptiſchen Loge zuſammen.

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Jäck. Der Graf.

Jäck. Der Graf! —

Graf (der gleich hinter Jäck herein kommt.) Wird nirgends angemeldet. Keine Thür iſt ihm verſchloſſen, er tritt in alle Gemächer unverſehens herein. Und ſollte er auch unerwartet, unwillkommen herabfahren wie ein Donnerſchlag: ſo wird er doch nie hinweggehen, ohne, gleich einem wohlthätigen Gewitter, Segen und Fruchtbarkeit zurück zu laſſen.

Jäck (der indeß unbeweglich dageſtanden, den Grafen angeſehen und ihm zugehört, ſchüttelt den Kopf und geht ab.)

Der Graf (ſetzt ſich und behält in dieſem, ſo wie in den vorgehenden und folgenden Auftritten den Hut auf dem Kopfe, den er höchſtens nur, um Jemand zu grüßen, lüftet.) Auch Sie treff' ich wieder hier, Ritter? Fort mit Ihnen, überlaſſen Sie ſich der Meditation; und dieſen Abend zur geſetzten Stunde finden Sie ſich in dem Vorzimmer des Domherrn.

Ritter. Ich gehorche. Und Ihnen allerſeits empfehle ich mich. (ab.)

Nichte. Wer iſt dieſer Herr?

Marquis. Der Graf Roſtro, der größte und wunderbarſte aller Sterblichen.

Graf. Marquiſe! Marquiſe! Wenn ich nicht ſo nachſichtig wäre, wie würde es um Sie ſtehen?

Marquiſe. Wie das, Herr Graf?

Graf. Wenn ich nicht ſo nachſichtig und mächtig zugleich wäre! Ihr ſeyd ein leichtſinniges Volk! Wie oft habt ihr mich nicht fußfällig gebeten daß ich euch weiter in die Geheimniſſe führen ſoll! Habt ihr nicht verſprochen euch allen Prüfungen zu unterwerfen, wenn ich euch den Groß-Cophta zeigen, wenn ich euch ſeine Gewalt über die Geiſter ſehen und mit Händen greifen lieſſe; und was habt ihr behalten?

Marquiſe. Keine Vorwürfe, beſter Graf! Sie haben uns genug geſtraft.

Graf. Ich laſſe mich erweichen. (Nach einigem Nachdenken.) Ich ſehe wohl, ich muß anders zu Werke gehen, und euch durch eine ganz beſondere Weihung, durch die kräftigſte Anwendung meiner Wundergaben in wenig Augenblicken rein und fähig machen, vor dem Wundermann zu erſcheinen. Es iſt eine Operation, die, wenn ſie nicht geräth, uns Allen gefährlich ſeyn kann. Ich ſehe es immer lieber, wenn meine Schüler ſich ſelber vorbereiten, damit ich ſie als umgeſchaffene Menſchen ruhig und ſicher in die Geſellſchaft der Geiſter führen kann.

Marquiſe. Laſſen Sie uns nicht länger warten.

Machen Sie uns noch heute glücklich, wenn es möglich iſt. Lieber will ich mich der größten Gefahr ausſetzen, die nur einen Augenblick dauert, als mich dem ſtrengen Gebot unterwerfen, das mir Monate lang Tage und Nächte raubt.

**Graf.** Leicht wollt ihr Alles haben, leicht und bequem! und ihr fragt nicht wie ſchwer mir nun die Arbeit werden muß?

**Marquiſe.** Ihnen ſchwer? — Ich wüſſte nicht, was Ihnen ſchwer werden könnte.

**Graf.** Schwer! ſauer! und gefährlich! — Glaubt ihr, der Umgang mit Geiſtern ſey eine luſtige Sache? Man zwingt ſie nicht, wie ihr die Männer, mit einem Blick, mit einem Händedruck. Ihr denkt nicht, daß ſie mir widerſtehen, daß ſie mir zu ſchaffen machen, daß ſie mich überwältigen möchten, daß ſie auf jeden meiner Fehler Acht haben, mich zu überliſten. Schon zweymal in meinem Leben habe ich gefürchtet ihnen unterzuliegen; darum trage ich dieſes Gewehr (er zieht ein Terzerol aus der Taſche) immer bey mir, um mich des Lebens zu berauben, wenn ich fürchten müſſte, ihnen unterthänig zu werden.

**Nichte** (zum Marquis.) Welch ein Mann! Es zittern mir die Kniee vor Schrecken! So hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nie reden hören! von ſolchen Dingen hab' ich nichts geträumt!

**Marquis.** Wenn Sie erſt die Einſichten, die Gewalt dieſes Mannes kennen ſollten, Sie würden erſtaunen.

Nichte. Er iſt gefährlich! mir iſt angſt und bange!

(Der Graf ſitzt indeß unbeweglich und ſieht ſtarr vor ſich hin.)

Marquiſe. Wo ſind Sie, Graf? Sie ſcheinen abweſend! — So hören Sie doch! (Sie faßt ihn an und ſchüttelt ihn.) Was iſt das? Er rührt ſich nicht! Hören Sie mich doch!

Marquis (tritt näher.) Sie ſind ein Kenner von Steinen, wie hoch ſchätzen Sie dieſen Ring? — — Er hat die Augen auf und ſieht mich nicht an.

Marquiſe (die ihn noch bey der Hand hält.) So ſteif wie Holz, als wenn kein Leben in ihm wäre!

Nichte. Sollte er ohnmächtig geworden ſeyn? Er ſprach ſo heftig! Hier iſt etwas zu riechen!

Marquis. Nein doch, er ſitzt ja ganz gerade; es iſt nichts Hinfälliges an ihm.

Marquiſe. Stille! er bewegt ſich!

(Der Marquis und die Nichte treten von ihm weg.)

Graf (ſehr laut und heftig, indem er vom Stuhle auffährt.) Hier! halt ein, Schwager! hier will ich ausſteigen!

Marquiſe. Wo ſind Sie, Graf?

Graf (nachdem er tief Athem geholt hat.) Ah — Sehen Sie, ſo geht mir's! (nach einer Pauſe.) Da haben Sie ein Beyſpiel! (Pauſe.) Ich kann es Ihnen wohl vertrauen. — Ein Freund, der gegenwärtig in Amerika lebt, kam unverſehens in große Gefahr; er ſprach die Formel aus, die ich ihm anvertraut habe; nun konnte ich nicht widerſtehen! Die Seele ward mir aus dem Leibe gezogen, und ich eilte in jene Gegenden. Mit wenig Worten entdeckte er mir ſein Anliegen, ich gab ihm ſchleunigen Rath; nun iſt mein Geiſt wieder hier, verbunden mit der irdiſchen Hülle, die inzwiſchen als ein lebloſer Klotz zurückblieb. — (Pauſe.) Das Sonderbarſte iſt dabey, daß eine ſolche Abweſenheit ſich immer damit endigt daß es mir vorkommt, ich fahre entſetzlich ſchnell, ſehe meine Wohnung, und rufe dem Poſtillon zu, der eben im Begriff iſt vorbey zu fahren. — Hab' ich nicht ſo was ausgerufen?

Marquiſe. Sie erſchreckten uns damit — Sonderbar und erſtaunlich! (leiſe.) Welche Unverſchämtheit!

Graf. Sie können aber nicht glauben, wie ich ermüdet bin. Mir ſind alle Gelenke wie zerſchlagen; ich brauche Stunden um mich wieder zu erholen. Davon ahnet ihr nichts; ihr wähnt man mache nur Alles bequem mit dem Zauberſtäbchen.

Marquis. Wunderbarer, verehrungswürdiger Mann! (leiſe.) Welch ein dreiſter Lügner!

Nichte (herbey tretend.) Sie haben mir recht bange gemacht, Herr Graf.

Graf. Ein gutes, natürliches Kind! (zur Marquiſe.) Ihre Nichte?

**Marquiſe.** Ja, Herr Graf! Sie hat vor Kurzem ihre Mutter verloren; ſie iſt auf dem Lande erzogen und erſt drey Tage in der Stadt.

**Graf** (die Nichte ſcharf anſehend.) So hat mich Uriel doch nicht betrogen.

**Marquiſe.** Hat Ihnen Uriel von meiner Nichte was geſagt?

**Graf.** Nicht geradezu; er hat mich nur auf ſie vorbereitet.

**Nichte** (leiſe zum Marquis.) Um Gotteswillen, der weiß Alles, der wird Alles verrathen.

**Marquis** (leiſe.) Bleiben Sie ruhig, wir wollen hören.

**Graf.** Ich war dieſe Tage ſehr verlegen, als ich die wichtige Handlung überdachte, die noch heute vorgehen ſoll. — Sobald ſich euch der Groß-Cophta wird offenbart haben, wird er ſich umſehen und fragen, wo iſt die Unſchuldige? Wo iſt die Taube? Ein unſchuldiges Mädchen muß ich ihm ſtellen. Ich dachte hin und wieder, wo ich ſie finden, wie ich ſie zu uns einführen wollte. Da lächelte Uriel und ſagte: „ſey getroſt, du wirſt ſie finden, ohne ſie zu ſuchen. Wenn du von einer großen Reiſe zurückkehreſt, wird die ſchönſte, reinſte Taube vor dir ſtehen.“ — Alles iſt eingetroffen, wie ich mir's gar nicht denken konnte. Ich komme aus Amerika zurück, und dieſes unſchuldige Kind ſteht vor mir.

Marquis (leiſe.) Dießmal hat Uriel gewaltig fehlgegriffen.

Nichte (leiſe.) Ich zittre und bebe!

Marquis (leiſe.) So hören Sie doch aus.

Marquiſe. Dem Groß-Cophta ſoll ein unſchuldiges Mädchen gebracht werden? Der Groß-Cophta kommt von Orient? Ich hoffe nicht —

Graf (zur Marquiſe.) Entfernen Sie alle fremde, alle leichtfertige Gedanken! (zur Nichte, ſanft und freundlich.) Treten Sie näher, mein Kind! nicht furchtſam, treten Sie näher! — So! — Eben ſo zeigen Sie ſich dem Groß-Cophta. Seine ſcharfen Augen werden Sie prüfen; er wird Sie vor einen blendenden glänzenden Kryſtall führen, Sie werden darin die Geiſter erblicken die er beruft, Sie werden das Glück genießen wornach andere vergebens ſtreben, Sie werden Ihre Freunde belehren und ſogleich einen großen Rang in der Geſellſchaft einnehmen in die Sie treten; Sie, die jüngſte, aber auch die reinſte. — — Wetten wir, Marquiſe! dieſes Kind wird Sachen ſehen, die den Domherrn höchſt glücklich machen. Wetten wir, Marquiſe?

Marquiſe. Wetten? Mit Ihnen, der Alles weiß?

Nichte (die bisher ihre Verlegenheit zu verbergen geſucht.) Verſchonen Sie mich, Herr Graf! Ich bitte Sie, verſchonen Sie mich!

Graf. Seyn Sie getroſt, gutes Kind! die Unſchuld hat nichts zu fürchten!

Nichte (in der äußerſten Bewegung.) Ich kann die Geiſter nicht ſehen! ich werde des Todes ſeyn!

Graf (ſchmeichelnd.) Faſſen Sie Muth. Auch dieſe Furcht, dieſe Demuth kleidet Sie ſchön und macht Sie würdig vor unſre Meiſter zu treten! Reden Sie ihr zu, Marquiſe!

(Die Marquiſe ſpricht heimlich mit der Nichte.)

Marquis. Darf ich nicht auch ein Zeuge dieſer Wunder ſeyn?

Graf. Kaum! Sie ſind noch unvorbereiteter als dieſe Frauen. Sie haben dieſe ganze Zeit unſere Verſammlungen gemieden.

Marquis. Verzeihen Sie, ich war beſchäftigt.

Graf. Sich zu putzen, das Sie den Weibern überlaſſen ſollten.

Marquis. Sie ſind zu ſtrenge.

Graf. Nicht ſo ſtrenge, daß ich den ausſchließen ſollte der mich noch hoffen läſſt. Kommen Sie, kommen Sie! Laſſen Sie uns eine Viertelſtunde ſpazieren gehn. Wenigſtens muß ich Sie examiniren und vorbereiten. Leben Sie wohl! Auf Wiederſehn beyde.

Nichte (die den Grafen zurückhält.) Ich bitte, ich beſchwöre Sie!

Graf. Noch einmal, mein Kind: verlaſſen Sie ſich auf mich daß Ihnen nichts Schreckliches bevorſteht, daß Sie die Unſterblichen mild und freundlich finden werden. Marquiſe! geben Sie ihr einen Begriff von unſern Verſammlungen, belehren Sie das holde Geſchöpf. Unſer Freund, der Domherr, fragt den Groß-Cophta gewiß nach dem was ihm zunächſt am Herzen liegt; ich bin überzeugt, die Erſcheinung wird ſeine Hoffnungen ſtärken. Er verdient zufrieden, verdient glücklich zu werden; und wie ſehr, meine Taube, wird er Sie ſchätzen, wenn die Geiſter ihm durch Sie ſein Glück verkündigen. Leben Sie wohl! **Kommen Sie**, Marquis!

Nichte **(dem Grafen nacheilend.)** Herr Graf! Herr Graf!

---

## Sechster Auftritt.

Die Marquiſe. Die Nichte.

Nichte. **(Da der Graf und der Marquis abgegangen ſind, bleibt ſie in einer troſtloſen Stellung im Hintergrunde ſtehen.)**

Marquiſe **(an dem vordern Theile des Theaters für ſich.)** Ich verſtehe dieſe Winke; ich danke dir, Graf, daß du mich für deinesgleichen hältſt. Dein Schade ſoll es nicht ſeyn daß du mir nutzeſt. — Er merkt ſchon lange daß ich dem Domherrn mit der Hoffnung ſchmeichle die Prinzeſſinn für ihn zu gewinnen. Von meinem großen Plan ahnet er nichts; er glaubt es ſey auf kleine Prellereyen angelegt. Nun denkt er mir zu nutzen, indem er mich braucht; er gibt mir in die

Hand, dem Domherrn durch meine Nichte vorzuſpiegeln was ich will, und ich kann es nicht thun, ohne den Glauben des Domherrn an die Geiſter zu ſtärken. Wohl, Graf! ſo müſſen Kluge ſich verſtehen, um thörichte, leichtgläubige Menſchen ſich zu unterwerfen. (Sich umkehrend.) Nichtchen, wo ſind Sie? Was machen Sie?

Nichte. Ich bin verloren! (Geht mit unſichern Schritten auf die Tante los und bleibt auf halbem Wege ſtehen.)

Marquiſe. Faſſen Sie ſich, meine Liebe!

Nichte. Ich kann — ich werde die Geiſter nicht ſehen!

Marquiſe. Gutes Kind, dafür laſſen Sie mich ſorgen. Ich will Ihnen ſchon rathen, ſchon durchhelfen.

Nichte. Hier iſt kein Rath, keine Hülfe! Retten Sie mich! Retten Sie eine Unglückliche vor öffentlicher Schmach! Der Zauberer wird mich verwerfen, ich werde keine Geiſter ſehen! Ich werde beſchämt vor Allen da ſtehen!

Marquiſe (für ſich.) Was kann das bedeuten?

Nichte. Auf meinen Knieen, ich bitte! Ich flehe! Erretten Sie mich! Alles will ich bekennen! Ach Tante! Ach liebe Tante! Wenn ich Sie noch ſo nennen darf! Sie ſehen kein unſchuldiges Mädchen vor ſich. Verachten Sie mich nicht! Verſtoßen Sie mich nicht!

Marquiſe (für ſich.) Unerwartet genug! (gegen die Nichte.) Stehn Sie auf, mein Kind!

Nichte. Ich vermöchte nicht, wenn ich auch wollte! Meine Kniee tragen mich nicht! Es thut mir wohl ſo vor Ihnen zu liegen. Nur in dieſer Stellung darf ich ſagen: vielleicht bin ich zu entſchuldigen! Meine Jugend! Meine Unerfahrenheit! Mein Zuſtand! Meine Leichtgläubigkeit —

Marquiſe. Unter den Augen Ihrer Mutter glaubt' ich Sie ſicherer, als in einem Kloſter. Stehen Sie auf. (Sie hebt die Nichte auf.)

Nichte. Ach! Soll ich ſagen, ſoll ich geſtehn?

Marquiſe. Nun?

Nichte. Erſt ſeit dem Tode meiner Mutter iſt die Ruhe, die Glückſeligkeit von mir gewichen.

Marquiſe. Wie? (abgewendet.) Sollt' es möglich ſeyn? (laut.) Reden Sie weiter!

Nichte. O Sie werden mich haſſen! Sie werden mich verwerfen! Unglückſeliger Tag, an dem Ihre Güte ſelbſt mich zu Grunde richtete!

Marquiſe. Erklären Sie ſich!

Nichte. O Gott! Wie ſchwer iſt es auszuſprechen, was uns ein unglücklicher Augenblick ſo ſüß verſchmeichelt! — Vergeben Sie, daß ich ihn liebenswürdig fand! Wie liebenswürdig war er! Der erſte Mann, der mir die Hand mit Inbrunſt drückte, mir in die Augen ſah und ſchwur, er liebe mich. Und in welcher Zeit? In den Augenblicken, da mein Herz, von dem traurigſten Verluſte lange unausſprechlich gepreſſt, ſich endlich in heißen Thränen Luft machte, weich, ganz weich war! da ich in der öden Welt um mich her durch die Wolken des Jammers nur Mangel und Kummer erblickte; wie erſchien er mir da als ein Engel, der Mann, den ich ſchon in meiner Kindheit verehrt hatte, erſchien als mein Tröſter! Er drückte ſein Herz an das meinige. — Ich vergaß, daß er nie der meine werden konnte — daß er Ihnen angehört — Es iſt ausgeſprochen! — Sie wenden Ihr Geſicht von mir weg? Haſſen Sie mich, ich verdiene es! Verſtoßen Sie mich! Laſſen Sie mich ſterben!

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

Marquiſe (für ſich.) Verführt — durch meinen Gemahl! — Beydes überraſcht mich, beydes kommt mir ungelegen. — — Faſſe dich! — Weg mit allen kleinen beſchränkten Geſinnungen! Hier iſt die Frage, ob du nicht auch dieſen Umſtand benutzen kannſt? — — Gewiß — — O! ſie wird nur deſto geſchmeidiger ſeyn, mir blindlings gehorchen — — und über meinen Mann gibt mir dieſe Entdeckung auch neue Vortheile. — Wenn ich meine Abſichten erreiche, ſo iſt mir das Uebrige alles gleichgültig! — (laut.) Kommen Sie, Nichte, erholen Sie ſich! Sie ſind ein gutes, braves Kind! Alles vergebe ich! Kommen Sie, werfen Sie Ihren Schleyer über, wir wollen ausfahren, Sie müſſen ſich zerſtreuen.

Nichte (indem ſie aufſteht und der Marquiſe um den Hals fällt.) Beſte, liebe Tante, wie beſchämen Sie mich!

Marquiſe. Sie ſollen eine Freundinn, eine Vertraute an mir finden. Nur der Marquis darf nicht wiſſen, daß ich es bin; wir wollen ihm die Verlegenheit erſparen.

Nichte. Welche Großmuth!

Marquiſe. Sie werden ihn auf eine geſchickte Weiſe vermeiden; ich werde Ihnen behülflich ſeyn.

Nichte. Ich bin ganz in Ihren Händen!

Marquiſe. Und was die Geiſter betrifft, will ich Ihnen die wunderbarſten Geheimniſſe entdecken; und Sie ſollen dieſe fürchterliche Geſellſchaft luſtig genug finden. Kommen Sie! Kommen Sie nur!

---

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Zimmer des Domherrn.

(Im Grunde ein Kamin, auf deſſen beyden Seiten zwey Bilder in Lebensgröße, eines ältlichen Herren und einer jungen Dame.)

**Der Domherr** (Papiere in der Hand haltend.) Soll ich denn wieder einmal, angebetete Fürſtinn, vor dein ſchönes Bild mit hoffnungsvoller Freude treten! Soll die Sehnſucht, die zu dir hinauf blickt, endlich einigen Troſt von deinen Lippen erwarten dürfen! — Noch ſchweb' ich in Ungewißheit. Dieſe köſtlichen Züge ſeh' ich vor mir, (auf die Papiere deutend) ich erkenne deine Hand, ich fühle deine Geſinnungen; aber noch iſt es nur allgemeine Höflichkeit, noch ſteht keine Sylbe von dem, was ich ſo heftig wünſche, auf dieſen Blättern. — Thor! und was verlangſt du? — Iſt es nicht ſchon genug, daß ſie ſchreibt? Dir ſo viel ſchreibt. Und wäre nicht ihr bloßer Namenszug ſchon ein Zeuge ihrer glücklich veränderten Geſinnungen? — Veränderten? — Nein, ſie hat ſich nie verändert. Sie ſchwieg, als man mich verſtieß; ſie verſtellte ſich, um mir zu nutzen. Und nun belohnt ſie mich mit zehnfachem Vertrauen, und wird bald Gelegenheit finden mich wieder herauf zu führen. — Sie wünſcht das koſtbare Halsband, ſie gibt mir den Auftrag, ohne Vorbewußt ihres Vaters ihr dieſes Kleinod zu verſchaffen, ſie ſendet mir ihre Garantie, ſie wird wegen der Zahlungen immer in Verbindung mit mir bleiben; gerne lege ich den erſten Termin aus, um ſie noch feſter an mich zu knüpfen. — Ja, du wirſt — du wirſt — darf ich es in der Gegenwart deines Bildes ausſprechen? — du wirſt mein ſeyn! — Welch ein Wort! — Welch ein Gedanke! — Schon füllt die Glückſeligkeit wieder ganz mein Herz aus. Ja! dieſes Bild ſcheint wieder ſich zu bewegen, mir zu lächeln, mir freundlich zuzuwinken. — Schon hebt ſich der Ernſt von des Fürſten Stirne hinweg. Huldreich ſieht er mich an, wie in jenen Tagen, als er mir dieſe koſtbaren Gemählde unvermuthet ſchenkte. Und ſie! — Komm herab, Göttinn, herab! — Oder hebe mich zu dir hinauf, wenn ich nicht vor deinen Augen ſterben ſoll!

---

## Zweyter Auftritt.

Der Domherr. Ein Bedienter, hernach die Hofjuweliere.

**Bedienter.** Ew. Gnaden haben die Hofjuweliere befohlen; ſie ſind vor der Thüre.

**Domherr.** Laß ſie herein kommen!

(zu den Juwelieren.)

Nun, wie ſind Sie mit dem Entwurfe des Contrakts zufrieden, den ich Ihnen zugeſchickt habe?

**Juwelier.** Wegen der Summe hätten wir noch einige Erinnerungen zu machen.

**Domherr.** Ich dächte doch, der Schmuck wäre gut bezahlt. Sie finden nicht leicht einen Käufer. Liegt Ihnen das Halsband nicht ſchon ein Jahr müßig?

**Juwelier.** Leider! — Und dann — Verzeihen Sie, gnädiger Herr —

**Domherr.** Was iſts noch?

**Juwelier.** Wenn wir auch mit der gebotenen Summe uns begnügen und ſie in den feſtgeſetzten Terminen annehmen wollten, ſo werden Sie doch nicht ungnädig nehmen, wenn wir auf Ihre blos handſchriftliche Verſicherung ein ſo koſtbares Stück abzuliefern Bedenken tragen. Es iſt gewiß nicht Mißtrauen; nur unſre Sicherheit in einem ſo wichtigen Geſchäfte —

**Domherr.** Ich verdenke Ihnen nicht daß Sie mir eine ſo große Summe nicht geradezu anvertrauen wollen. Ich habe Ihnen aber ſchon geſagt daß ich das Halsband nicht für mich, ſondern für eine Dame kauſe, die allerdings ſo viel Kredit bey Ihnen haben ſollte.

Juwelier. Wir trauen völlig Ihren Worten, und wünſchten nur eine Zeile von der Hand unſrer gnädigſten Käuferinn.

Domherr. Ich ſagte Ihnen ſchon daß es nicht angeht, und empfehle Ihnen nochmals das Geheimniß. Genug ich werde Ihr Schuldner. Damit Sie aber nicht glauben, als handelte ich übereilt und hätte nicht gewußt mich und Sie zu decken: ſo leſen Sie hier.

(Er gibt ihnen ein Papier, und ſpricht für ſich, indem ſie es leſen.)

Zwar hat die Marquiſe ausdrücklich verlangt, ich ſoll das Blatt Niemanden zeigen, ſoll es nur zu meiner eigenen Sicherheit verwahren. — Wenn nun aber dieſe Leute auch an ihre Sicherheit denken, wenn ſie nun auch wiſſen wollen wer mir und ihnen für eine ſo große Summe ſteht — (laut.) Was ſagen Sie nun, meine Herren?

Juwelier (indem er das Blatt zurück gibt.) Wir bitten um Vergebung, wir zweifeln keinen Augenblick. — Auch ohne dieß würden wir das Halsband ausgeliefert haben. Hier iſt es. Wäre es gefällig den Contrakt zu unterſchreiben?

Domherr. Sehr gern.

(Er unterſchreibt und wechſelt das Papier gegen das Schmuckkäſtchen aus.)

Leben Sie wohl, meine Herren! Die Termine ſollen richtig abgetragen werden, und künftig haben wir mehr mit einander zu thun.

**Die Juweliere** (gehen mit tiefen Verbeugungen ab.)

---

## Dritter Auftritt.

**Domherr**, nachher **ein Bedienter**,
dann **Jack**.

**Domherr** (indem er das Halsband betrachtet.) Koſtbar, ſehr koſtbar! — und werth des ſchlanken weiſſen Halſes, der dich tragen ſoll, werth des himmliſchen Buſens den du berühren wirſt. Eile zu ihr, glänzender Schmuck, damit ſie einen Augenblick lächle und gefällig an den Mann denke, der viel wagt um ihr dieſe Freude zu verſchaffen. Geh, ſey ihr ein Zeuge, daß ich Alles für ſie zu thun bereit bin. (Den Schmuck anſehend.) Wäre ich ein König, du ſollteſt ſie als ein Geſchenk überraſchen und bald durch koſtbarere Geſchenke wieder verdunkelt werden. — Ach wie betrübts mich, wie demüthigts mich, daß ich jetzt nur den Mäkler machen kann!

**Bedienter** (ein Billet bringend.) Ein Bote von der Marquiſe!

**Domherr.** Er ſoll warten.

**Bedienter** (ab.)

**Domherr** (lieſt.) „Wenn der Schmuck in Ihren

„Händen iſt, ſo geben Sie ihn gleich dem Ueber-
„bringer. Ich habe die ſchönſte Gelegenheit, ihn
„hinaus zu ſchicken; eine Kammerfrau iſt in der
„Stadt; ich ſchicke verſchiedene Putzwaaren an die
„Göttliche und packe die Juwelen bey. Der Lohn
„für dieſen kleinen Dienſt erwartet Sie ſchon heute
„Nacht. In einer Viertelſtunde bin ich bey Ih-
„nen. Was ſteht uns nicht heute bevor! Das An-
„geſicht des Groß-Cophta und das Angeſicht eines
„Engels. Leben Sie wohl, liebſter Auserwählter.
„Verbrennen Sie dieß Blatt.“

Traue ich meinen Augen? Noch heute Nacht? Geſchwinde! Geſchwinde! Sey der Verläufer des Glücklichſten unter allen Sterblichen.

(Er ſchreibt wenige Worte und ſiegelt das Schmuckkäſtchen ein.)

Warum muß auch heute ſich Alles zuſammen drängen? Soll ein einziger Abend mich für ſo viel Langeweile, ſo viel Ungeduld und Schmerzen entſchädigen? Erſcheine ſehnlich erwarteter Zeitpunkt meines Glücks! Führet mich, ihr Geiſter, ins Heiligthum der geheimen Kenntniſſe; führe mich, o Liebe, in dein Heiligthum!

(Er klingelt.)

**Bedienter** (tritt ein.)

**Domherr.** Wer iſt von der Marquiſe da?

**Bedienter.** Ihr Jäck.

**Domherr.** Laß ihn hereinkommen!

**Bedienter** (ab.)

**Domherr.** Ich habe keine Ruhe, bis ich das Kleinod in ihren Händen weiß.

**Jäck** (tritt auf.) Was befehlen Ihro Gnaden?

**Domherr.** Bringe dieß Packet deiner gnädigen Frau. Eile und halt es feſt, damit du es nicht etwa verlierſt.

**Jäck.** So wenig als meinen Kopf.

**Domherr.** Du biſt ſo leichtſinnig.

**Jäck.** Nicht im Beſtellen.

**Domherr.** So geh hin.

**Jäck.** Gnädiger Herr! Sie verwöhnen die Boten.

**Domherr.** Ich verſtehe. (gibt dem Knaben Geld.) Hier, wende es wohl an!

**Jäck.** Ich geb es gleich aus, damit ich es nicht verliere. Ich danke unterthänig! (halb laut als ſpräche er für ſich, doch ſo, daß es der Domherr hören kann.) Welch ein Herr! Fürſt verdient er zu ſeyn! (mit vielen muthwilligen Bücklingen ab.)

**Domherr.** Eile nur! eile! — Wie glücklich, daß ich dieſen Auftrag ſo ſchnell ausrichten konnte! Nur das Einzige macht mir Sorge daß ich es dem Grafen verbergen muſſte. — Es war der Fürſtinn ausdrücklicher Wille. — O ihr guten Geiſter, die ihr mir ſo ſichtbar beyſtandet, bleibt auf meiner Seite und verbergt die Geſchichte nur auf kurze Zeit eurem Meiſter!

## Vierter Auftritt.

### Domherr. Ritter. Bedienter.

St. Jean. Der Ritter.

Domherr. Drey Seſſel!

St. Jean (ſtellt die Seſſel.)

Ritter. Hier bin ich! Kaum habe ich dieſen Augenblick erwarten können. Schon lange geh' ich ungeduldig auf der Promenade hin und wieder; es ſchlägt die Stunde und ich fliege hieher.

Domherr. Seyn Sie mir willkommen.

Ritter. Den Grafen fand ich auf der Treppe. Er redete mich liebreich an, mit einem ſanften Tone, den ich nicht an ihm gewohnt bin. Er wird gleich hier ſeyn.

Domherr. Iſt er hinüber ins Logenzimmer gegangen?

Ritter. So ſchien mirs.

Domherr. Er bereitet ſich zu feyerlichen Handlungen, Sie erſt hier in den zweyten Grad aufzunehmen, dann mich in den dritten zu erheben, und uns dem Groß-Cophta vorzuſtellen.

Ritter. Ja er hatte die Miene eines Wohlthäters, eines Vaters. Dieſe Miene ließ mich viel hoffen. O wie ſchön glänzt die Güte vom Angeſicht des Gewaltigen!

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Graf.

Graf (indem er ſeinen Hut abnimmt und gleich wieder aufſetzt.) Ich grüße euch, Männer des zweyten Grades!

Domherr. Wir danken dir!

Ritter. Nennſt du mich auch ſchon ſo?

Graf. Den ich ſo grüße, der iſts.

(Er ſetzt ſich auf den mittelſten Seſſel.)

Bedeckt Euch.

Domherr. Du befiehlſt es! (er ſetzt auf.)

Graf. Ich befehle nicht. Ihr bedient euch eures Rechtes; ich erinnere euch nur.

Ritter (bey Seite, indem er den Hut aufſetzt.) Welche Milde! Welche Nachſicht! Ich brenne vor Begierde, die Geheimniſſe des zweyten Grades zu hören.

Graf. Setzt euch, meine Freunde, ſetzt euch, meine Gehülfen!

Domherr. Die Gehülfen ſollten vor dem Meiſter ſtehen, um, gleich dienſtbaren Geiſtern, ſeine Befehle ſchleunig auszurichten.

Graf. Wohlgeſprochen! Aber ſie ſitzen bey ihm, weil ſie ſeine Räthe mehr als ſeine Diener ſind.

(Beyde ſetzen ſich.)

Graf (zum Ritter.) Wie nennt man die Männer des zweyten Grades?

Ritter. Wenn ich eben recht hörte, Gehülfen.

Graf. Warum mögen ſie dieſen Namen tragen?

Ritter. Wahrſcheinlich, weil ſie der Meiſter aufgeklärt und thätig genug findet, zu ſeinen Abſichten mitzuwirken und ſeine Zwecke zu erfüllen.

Graf. Was denkſt du von den Endzwecken dieſes Grades?

Ritter. Ich kann mir nichts anders denken, als daß wir nun erſt ausüben ſollen, was uns der erſte Grad gelehrt hat. Dem Schüler zeigt man von weitem, was zu thun iſt; dem Gehülfen gibt man die Mittel an die Hand, wie er das Ziel erreichen könne.

Graf. Was iſt das Ziel, das man den Schülern vorſteckt?

Ritter. Das eigene Beſte in dem Beſten der Andern zu ſuchen.

Graf. Was erwartet nun der antretende Gehülfe?

Ritter. Daß ihm der Meiſter die Mittel anzeigen ſoll, das allgemeine Beſte zu befördern.

Graf. Erkläre dich näher.

Ritter. Du weißt beſſer, als ich ſelbſt, was ich zu ſagen habe. In jedes gute Herz iſt das edle Gefühl von der Natur gelegt, daß es für ſich allein nicht glücklich ſeyn kann, daß es ſein Glück in dem Wohl der Andern ſuchen muß. Dieſes ſchöne Gefühl weißt du in den Schülern des erſten Grades zu erregen, zu ſtärken, zu beleben! — Und wie nöthig iſt es, uns zum Guten Muth zu machen! Unſer Herz, das von Kindheit an nur in der Geſelligkeit ſein Glück findet, das ſich ſo gern hingibt, und nur dann am höchſten und reinſten genießt, wenn es ſich für einen geliebten Gegenſtand aufopfern kann — ach! dieſes Herz wird leider durch den Sturm der Welt aus ſeinen liebſten Träumen geriſſen! Was wir geben können, will Niemand nehmen; wo wir zu wirken ſtreben, will Niemand helfen; wir ſuchen und verſuchen und finden uns bald in der Einſamkeit.

Graf (nach einer Pauſe.) Weiter, mein Sohn.

Ritter. Und was noch ſchlimmer iſt, muthlos und klein. Wer beſchreibt die Schmerzen eines verkannten, von allen Seiten zurückgeſtoßenen menſchenfreundlichen Herzens? Wer drückt die langen langſamen Qualen eines Gemüths aus, das zu wohlthätiger Theilnehmung geboren, ungern ſeine Wünſche und Hoffnungen aufgibt, und ſich doch zuletzt derſelben auf ewig entäußern muß? Glücklich, wenn es ihm noch möglich wird, eine Gattinn, einen Freund zu finden, denen er das einzeln ſchenken kann, was dem ganzen Menſchengeſchlechte zugedacht war; wenn er Kindern, wenn er — Thieren nützlich und wohlthätig ſeyn kann!

Graf. Ihr habt noch mehr zu ſagen, fahrt fort.

Ritter. Ja, dieſes ſchöne Gefühl belebt Ihr in euren Schülern auf's Neue. Ihr gebt ihnen Hoffnung, daß die Hinderniſſe, die dem ſittlichen Menſchen entgegen ſtehen, nicht unüberwindlich ſey'n, daß es möglich ſey, ſich nicht allein zu kennen, ſondern ſich auch zu beſſern; daß es möglich ſey, die Rechte der Menſchen nicht nur einzuſehen, ſondern auch geltend zu machen, und indem man für Andere arbeitet, zugleich den einzigen ſchönen Lohn für ſich gewinnen —

**Graf** (zum Domherrn, der ſich bisher unruhig auf ſeinem Seſſel bewegt hat.) Was ſagt Ihr zu dieſen Aeuſſerungen unſers Ritters?

**Domherr** (lächelnd.) Daß ſie von einem Schüler kommen, und von keinem Gefährten.

**Ritter.** Wie?

**Domherr.** Es iſt nicht von ihm zu verlangen, er muß belehrt werden.

**Ritter.** Was?

**Domherr.** Sage mir den Wahlſpruch des erſten Grades.

**Ritter.** Was du willſt daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie.

**Domherr.** Vernimm dagegen den Wahlſpruch des zweyten Grades: Was du willſt daß die Menſchen für dich thun ſollen, das thue für ſie nicht.

**Ritter** (aufſpringend.) Nicht? Hat man mich zum Beſten? — Darf ein vernünftiger, ein edler Menſch ſo reden?

**Graf.** Setze dich nieder und höre zu. (zum Domherrn.) Wo iſt der Mittelpunkt der Welt, auf den ſich Alles beziehen muß?

**Domherr.** In unſerm Herzen.

Graf. Was iſt unſer höchſtes Geſetz?

Domherr. Unſer eigener Vortheil.

Graf. Was lehrt uns der zweyte Grad?

Domherr. Weiſe und klug zu ſeyn.

Graf. Wer iſt der Weiſeſte?

Domherr. Der nichts anders weiß noch will, als das was begegnet.

Graf. Wer iſt der Klügſte?

Domherr. Der in allem, was ihm begegnet, ſeinen Vortheil findet.

Ritter (der wieder aufſpringt.) Entlaſſt mich! Es iſt mir unmöglich, es iſt mir unerträglich, ſolche Reden zu hören!

Domherr (halb lachend.) Ging es mir doch beynahe eben ſo, wie Ihnen. (Zum Grafen.) Es iſt ihm zu verzeihen, daß er ſich ſo ungeberdig ſtellt. (Zum Ritter.) Beruhigen Sie ſich, Sie werden ſchon über ſich ſelbſt lachen und uns das Lächeln verzeihen, das Sie in dieſem Augenblick verdrießt. Aus dem Felde der jugendlichen Schwärmerey, worin der Meiſter ſeine Schüler gängelt, glaubt man über eine goldene Brücke in eine reizende Feenwelt hinüber geführt zu werden. Und freylich iſt es unerwartet, wenn man unſanft in die wirkliche Welt wieder zurück gebracht wird, aus der man ſich zu entfernen glaubte.

Ritter. Meine Herren, Sie erlauben daß ich gehe, daß ich mich von meinem Erſtaunen erhole.

Domherr. Gehn Sie nur, gehn Sie und ſehn Sie ſich in der Welt, ſehn Sie ſich in Ihrem Herzen um. Bedauren Sie meinetwegen die Thoren; aber ziehen Sie Vortheil aus der Thorheit. Sehn Sie wie Jeder vom Andern ſo viel als möglich zu nehmen ſucht, um ihm ſo wenig als möglich zurück zu geben. Jeder mag lieber befehlen als dienen, lieber ſich tragen laſſen als tragen. Jeder fordert reichlich Achtung und Ehre, und gibt ſie ſo ſpärlich als möglich zurück. Alle Menſchen ſind Egoiſten; nur ein Schüler, nur ein Thor kann ſie ändern wollen. Nur wer ſich ſelbſt nicht kennt, wird läugnen: daß es in ſeinem Herzen eben ſo beſtellt ſey.

Ritter. Wohin bin ich gerathen!

Domherr. Dieſen Lauf der Welt wird Ihnen der Meiſter im zweyten Grade ganz enthüllen. Er wird Ihnen zeigen daß man von den Menſchen nichts verlangen kann, ohne ſie zum Beſten zu haben und ihrem Eigenſinne zu ſchmeicheln; daß man ſich unverſöhnliche Feinde macht, wenn man die Albernen aufklären, die Nachtwandler aufwecken und die Verirrten zurecht weiſen will; daß alle vorzügliche Menſchen nur Marktſchreyer waren und ſind — klug genug ihr Anſehn und ihr Einkommen auf die Gebrechen der Menſchheit zu gründen.

Ritter. Abſcheulich! Abſcheulich!

Graf. Es ſey genug. Er mag nun ſelbſt denken;

und noch ein Wort, eh' wir uns trennen. Wie nennt man den erſten Grad?

Domherr. Die Lehre.

Graf. Warum?

Domherr. Damit die Schüler glauben, ſie lernen etwas.

Graf. Wie nennt man den zweyten Grad?

Domherr. Die Prüfung.

Graf. Und weswegen?

Domherr. Weil der Kopf eines Menſchen darin geprüft wird, und man ſieht zu was er fähig iſt.

Graf. Vortrefflich! (leiſe zum Domherrn.) Laß uns allein; ich muß dieſen Trotzkopf zu begütigen ſuchen.

Domherr. Ich hoffte du würdeſt meine Wünſche erhören und mich in den dritten Grad erheben.

Graf. Ich darf dem Groß-Cophta nicht vorgreifen. Warte ſeine Erſcheinung ab; in kurzer Zeit werden alle deine Wünſche befriedigt ſeyn.

---

## Sechster Auftritt.

### Der Graf. Der Ritter.

Graf. Junger Mann!

Ritter (der indeſſen nachdenklich und unbeweglich geſtanden.) Leben Sie wohl, Herr Graf!

Graf. Wo wollen Sie hin? Ich laſſe Sie nicht weg.

Ritter. Halten Sie mich nicht! Ich laſſe mich nicht halten!

Graf. Bleiben Sie!

Ritter. Nicht länger, als bis ich Ihnen Dank geſagt, für das Gute das Sie mir erzeigt, für die Bekanntſchaften die Sie mir gemacht, für den guten Willen, den Sie mir verſichert. Und nun leben Sie wohl! auf ewig wohl! denn ich möchte mich nicht undankbar zeigen gegen meinen Wohlthäter. Leben Sie wohl! und laſſen mich nur noch das ſagen: Ihre Wohlthaten beſchämten mich nicht, denn ich glaubte ſie einem edlen großen Manne zu verdanken.

Graf. Weiter! weiter! Reden Sie aus, eher kommen Sie nicht von der Stelle.

Ritter. Sie wollen es? Sie befehlen es? Es ſey denn! O Graf! wie haben Sie in dieſer Viertelſtunde mein Glück, meine Hoffnungen zernichtet! Haben Sie mich nicht beſſer gekannt, nicht beſſer beurtheilt?

Graf. Wenn hab' ich mich denn ſo ſehr betrogen? Ich lernte Sie als einen jungen Mann kennen, der ſein Glück zu machen wünſchte; der mit Eifer, ja mit Heftigkeit, nach Rang, nach Vermögen ſtrebte, und deſto heftiger, je weniger ihm ſeine Lage Anſprüche zu großen Hoffnungen erlaubte.

Ritter. Wohl! Aber zeigte ich mich nicht auch mit einem Herzen, das niedrige, gewöhnliche Mittel verſchmähete? Wünſchte ich nicht meine beſte Empfehlung von meiner Redlichkeit, meiner Geſetzlichkeit, meiner Treue, von allen jenen Eigenſchaften, die einen edlen Mann, die einen Soldaten zieren? — Und nun?

Graf. Und nun erſchrecken Sie über den Fuchspelz, mit dem Sie Ihre Löwenmähne bedecken ſollten.

Ritter. Scherzen Sie nur, ich will ernſthaft reden; ernſthaft zum letztenmale mit einem Manne, den ich für meinen Freund hielt. Ja, ich geſteh' es Ihnen: Ihr Betragen war mir längſt verdächtig. Dieſe geheimen Wiſſenſchaften, in deren Vorhof mir dunkler ward als vorher in der freyen Welt, dieſe wunderbaren Kräfte, die uns auf guten Glauben verſichert wurden, dieſe Verwandtſchaft mit Geiſtern, dieſe unfruchtbaren Ceremonien, alles weiſſagte mir nichts Gutes; nur die Großheit Ihrer Geſinnungen, die ich in vielen Fällen kennen lernte, die Entäußerung von jedem Eigennutz, Ihre Theilnehmung, Ihre Dienſtfertigkeit, Ihre Freygebigkeit, das alles deutete mir dagegen auf einen tiefen Grund eines edlen Herzens. Ich hing an Ihrem Munde, ſaugte Ihre Lehren ein bis auf dieſen Augenblick, der alle meine Hoffnungen zerſtörte. Leben Sie wohl! — Wenn ich je ein kleinlicher niedriger Schelm werden, wenn ich dem Strome nachſchwimmen und nur einen augenblicklichen elenden Vortheil für mich zum Schaden der andern gewinnen ſollte: ſo bedurft' es nicht dieſer Vorbereitungen, dieſer Anſtalten, die mich beſchämen und erniedrigen. Ich verlaſſe Sie! Aus mir werde, was da will.

Graf. Ritter, ſehen Sie mich an!

Ritter. Was verlangen Sie von mir?

Graf. Was Sie mich thun ſehn, thun Sie auch. (Er nimmt den Hut ab.)

Ritter. Sollen wir mit Ceremonien ſcheiden?

Graf. Selbſt die Höflichkeit gebietet Ihnen, zu folgen.

Ritter (indem er den Hut abnimmt.) Nun denn, ſo empfehle ich mich Ihnen.

Graf (der ſeinen Hut wegwirft.) Nun Ritter?

Ritter. Was ſoll das?

Graf. Ich verlange, daß Sie mir nachfolgen.

Ritter (der ſeinen Hut wegwirft.) So ſey denn zum letztenmale etwas Unverſtändliches, etwas Thörichtes gethan!

Graf. Nicht ſo thöricht wie du glaubſt. (Er geht mit offnen Armen auf ihn zu.) Siehe mich von Angeſicht zu Angeſicht, du Erwählter. Komm in meine Arme, ſchließe dich an meine Bruſt, erhabener Meiſter!

Ritter. Was ſoll das? Laſſen Sie mich los!

Graf. Niemals, wenn ich dich nicht eher laſſen ſollte, als bis meine Freude über dieſen meinen trefflichen Freund erſchöpft wäre!

Ritter. Erklärt Euch, Ihr macht mich verwirrt.

Graf. Erinnerſt du dich, wie nannte der Domherr den zweyten Grad?

Ritter. Mich dünkt: die Prüfung.

Graf. Gut, die haſt du überſtanden.

Ritter. Erklärt Euch!

Graf. Laß mich erſt meine lebhafteſte Freude in dieſen Umarmungen ausdrücken.

Ritter. Ich verſtumme!

Graf. Wie ſelten hab' ich ſie genoſſen! Ich wünſche Euch Glück und mir.

Ritter. Laß mich nicht länger in Ungewißheit.

Graf. Du haſt das ſonderbarſte Abenteuer überſtanden, du haſt dir die Würde eines Meiſters ſelbſt gegeben, du haſt dir die Vorzüge des dritten Grades wie mit ſtürmender Fauſt erobert.

Ritter. Noch immer bin ich in Zweifel und Ungewißheit!

Graf. Ich wünſchte nun, daß dein Verſtand dir erklärte, was dein Herz ausgeübt hat; mit weniger Aufmerkſamkeit wirſt du es leicht. Was waren deine Hoffnungen als Schüler des erſten Grades?

Ritter. Beſſer zu werden als ich bin, und, durch Eure Hülfe, das Gute was ich erkenne, in Ausübung zu bringen.

Graf. Und was erfuhrſt du, als du aus dem Munde des Domherrn die Grundſätze des zweyten Grades vernahmſt?

Ritter. Ich erfuhr zu meinem Entſetzen: daß Ihr Euch bisher nur verſtelltet und die Schüler zum Beſten hattet; daß man die, die Ihr Gehülfen nennt, zu weltklugen Menſchen machen, ſie zu Egoiſten ſtempeln, die zarteſten Empfindungen der Freundſchaft, der Liebe, der Treue und jeder ſchönen Anforderung, die unſer Herz unwiderſtehlich macht, aus ihrem Buſen reißen und ſie, ich darf es wohl ſagen, zu gemeinen, ganz gemeinen, ſchlechten, ganz ſchlechten, Menſchen machen wollte. Du weißt, mit welchem Abſcheu ich dieſen Uebergang verwarf. Weiter hab' ich nichts zu ſagen: ich verändere meine Geſinnungen nicht, und — entlaß mich!

Graf. Eben deswegen ſchließ' ich dich an mein Herz, werfe meinen Hut vor dir weg und grüße dich als Meiſter. Du haſt die Prüfung überſtanden: du biſt der Verſuchung entgangen, du haſt dich als einen Mann gezeigt, den ich ſuche. Alles was du aus dem Munde des Domherrn gehört haſt, was leider dieſer Unglückliche nebſt mehrern Andern für Wahrheit hält, iſt nur Prüfung, nur Verſuchung. Wenn die erhabenen, großen, uneigennützigen Meiſter einen Lehrling, der ſich gut anläſſt, weiter vorwärts führen wollen: ſo verſuchen ſie ihn erſt, und am ſicherſten geſchieht es, wenn ſie ihm die ſcheinbaren Vortheile eines eigennützigen Betragens vorlegen. Greift er darnach, ſo thut er einen Schritt zurück, indem er glaubt einen vorwärts zu thun. Wir laſſen ihn lange Zeit in ſeinem Sinne hingehen, und glücklich iſt er, wenn wir ihn nach und nach durch große Umwege zum Licht führen.

**Ritter.** Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Glaubt denn der Domherr, daß die Grundſätze, die er mir mit ſo viel Behaglichkeit vorgetragen, die rechten, die wahren ſind?

**Graf.** Freylich glaubt ers, der Unglückliche!

**Ritter.** Und du, ſein Buſenfreund, ziehſt ihn nicht aus dieſem Irrthum?

**Graf.** Ich arbeite daran. Es iſt aber ſchwerer als du denkſt. Der Eigendünkel eines halbklugen Egoiſten hebt ihn über alle Menſchen hinweg; indem er ſie zu überſehen glaubt, läſſt er ſich Alles nach, und gibt Andern eben dadurch Gelegenheit ihn zu überſehen, ihn zu beherrſchen.

**Ritter.** Ihr ſolltet nicht ruhen bis ihm die Augen geöffnet ſind.

**Graf.** Damit du einſehen lernſt wie ſchwer das iſt, ſollſt du mir helfen ihn auf den rechten Weg zu bringen.

**Ritter** (nach einer Pauſe.) So wäre es denn wahr daß ich mich an Euch nicht geirrt habe? daß ich in dir je länger ich dich kenne, immer den Beſſern, den Größern, den Unbegreiflichen finde? Meine Dankbarkeit iſt gränzenlos, meine Freude verſtummt in dieſer Umarmung.

**Graf.** Nun gehe, mein Sohn. Drüben in dem Zimmer ſind Kleider zurecht gelegt, in denen man ſich nur dem Groß-Cophta zeigen darf. Wären Alle, die ſich ihm heute vorſtellen, rein wie du; ſo würde er von ſeiner Erſcheinung ſelbſt große Freude haben. Du wirſt große Wunder ſehen, und wirſt ſie bald verſtehen, ja bald ſelbſt hervorbringen lernen. Gehe, ſtaune und ſchweige!

Ritter. Ich bin ganz, ich bin ewig dein!

## Siebenter Auftritt.

### Der Graf allein.

So wäre denn auch dieſer nach ſeiner Art zur Ordnung gewieſen. Man muß die Angeln, die Netze nach Proportion der Fiſche einrichten, die man zu fangen gedenkt, und wenn es ein Wallfiſch iſt, wirft man mit Harpunen nach ihm. Den Mäuſen ſtellt man Fallen, Füchſen legt man Eiſen, Wölfen gräbt man Gruben, und die Löwen verſcheucht man mit Fackeln. Dieſen jungen Löwen habe ich auch mit einer Fackeln zur Ruhe gebracht, und ich darf den Meiſterſtreich wagen, der mein Anſehen bey Allen befeſtigen muß. Die Dekoration iſt in Ordnung, die Marquiſe hat mich verſtanden und es wird Alles glücklich von Statten gehen.

Ein Bedienter (in einem langen weiſſen Feierkleide.) Alles iſt fertig, Herr Graf! Der Domherr, der Ritter, die Damen ſind alle gekleidet. Wollen Sie ſich hier anziehen? Soll ich Ihre Kleider herüber bringen?

**Graf.** Nein, ich komme! Folge mir und thue dein Amt.

---

## Achter Auftritt.

Vorſaal und Eingang in die ägyptiſche Loge.

(Muſik.)

**Sechs Kinder**

(kommen gepaart in weißen langen Kleidern, mit fliegendem Haar; Roſenkränze auf dem Kopfe und Rauchfäſſer in den Händen.)

**Sechs Jünglinge**

(hinter ihnen, weiß aber kurz gekleidet, gleichfalls mit Roſenkränzen auf dem Haupte, jeder zwey Fackeln kreuzweiſe über der Bruſt. Sie ziehen anſtändig über das Theater und ſtellen ſich an beyde Seiten.)

**Chor der Kinder.**

Schon eröffnet iſt der Tempel,
Sind die Hallen, ſind die Grüfte.
Weihrauch reinige die Lüfte,
Die um dieſe Säulen wehn.

**Chor der Jünglinge.**

Holde Kinder, zarte Sproſſen,
Bleibet in dem Vorhof ſtehn,
Und ihr Weiſen, ihr Genoſſen,
Eilt ins Heiligthum zu gehn.

(Muſik.)

**Die Genoſſen der Loge**

(kommen zwey und zwey aus entgegengeſetzten Couliſſen; jedesmal ein **Frauenzimmer** und eine **Mannsperſon**. Sie begegnen einander, grüßen ſich und treten an die Thür der Loge.)

**Chor der Kinder und Jünglinge.**

Klein und ärmlich wie die Zwerge,
Tief umhüllt von Rauch und Wahn,
Stehn wir vor dem heil'gen Berge —
Geiſter, dürfen wir hinan?

**Chor von innen.**

Bringet Ernſt zur ernſten Sache,
Kommt zum Licht aus Dunſt und Wahn.
Daß der Cophta nicht erwache —
Leiſe, leiſe tretet an.

(Die Pforte öffnet ſich. Die **Genoſſen** treten hinein; die Pforte ſchließt ſich und es kommt wieder ein neues Paar. Ceremonie und Geſang werden wiederholt. Es fügt ſich, daß der **Domherr** und die **Nichte** zuſammentreffen und mit einander ins Heiligthum gehen. Sie ſind die letzten. Die Muſik verliert ſich ins Pianiſſimo, die **Kinder** treten in die Couliſſen, die **Jünglinge** fallen auf die Knie zu beyden Seiten des Proſcenii.)

## Neunter Auftritt.

(Der Vorhang geht auf und es zeigt ſich ein Saal mit ägyptiſchen Bildern und Zieraten. In der Mitte ſteht ein tiefer Seſſel, auf welchem eine in Goldſtoff gekleidete Perſon zurückgelehnt liegt, deren Haupt mit einem weiſſen Schleyer bedeckt iſt. Zur rechten Hand kniet der **Domherr**, zur Linken der **Ritter**, vorwärts neben dem **Domherrn** die **Marquiſe**, neben dem **Ritter** der **Marquis**, dann die **Nichte**. Die Muſik verliert ſich.)

**Domherr.** Erhabener, unſterblicher Greis! Du erlaubſt Unwürdigen ſich deinen Füßen zu nähern, Gnade und Hülfe von dir zu erbitten. Du ſchläfſt, oder vielmehr du ſcheinſt zu ſchlafen: denn wir wiſſen, daß du ſelbſt in deiner Ruhe aufmerkſam und thätig biſt und das Wohl der Menſchen beförderſt. Gib uns ein Zeichen, daran wir erkennen daß du uns hörſt, daß du uns hold biſt!

(Muſik, nur wenige Töne.)

**Der Verſchleyerte** (hebt die rechte Hand auf.)

**Ritter.** Du ſiehſt hier eine Anzahl Menſchen vor dir, die aufgemuntert durch das Verſprechen deines würdigſten Schülers in vollem Vertrauen ſich zu dir nahen und hoffen, daß du ihre Bedürfniſſe befriedigen werdeſt. Freylich ſind dieſe Bedürfniſſe ſehr verſchieden; doch ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einfach vor deinem allgemeinen Blick, vor deiner ausgebreiteten Macht. Wirſt du uns erhören, wenn wir gleich unwürdig ſind?

(Muſik wie oben nach Verhältniß.)

Der Verſchleyerte (richtet ſich auf.)

Marquiſe. Verzeihe der Ungeduld eines Weibes, laß uns dein Angeſicht ſehen, wir ſchmachten ſchon Monate lang nach deiner Gegenwart.

(Muſik wie oben.)

Der Verſchleyerte (ſteht auf und bleibt vor dem Seſſel ſtehen.)

Marquis. Erlaube, daß wir uns dir nahen, daß wir den Saum deines Rockes küſſen. Die Wünſche, die ſo lange in unſern Herzen ſchlieſen, ſind jetzt aufgewacht; in deiner Gegenwart werden ſie unerträglich unruhig.

(Muſik wie oben.)

Der Verſchleyerte (tritt ſachte die Stufen herunter.)

Nichte (leiſe.) Mir zittern alle Glieder!

Domherr. Verſage uns nicht länger den Glanz deines Angeſichts!

Alle. Großer Cophta, wir bitten!

(Muſik, wenige raſche Töne.)

(Der Schleyer fällt.)

Alle (indem ſie auf einmal aufſtehen und weiter vortreten.) Der Graf!

(Die Jünglinge ſtehen auf.)

Graf (der hervortritt.) Ja, der Graf! Der Mann, den ihr bisher mit einem Namen nanntet, unter dem ihn die Welt in dem gegenwärtigen Augenblicke kennt. O ihr Blinden! Ihr Hartherzigen! Faſt ein Jahr gehe ich mit euch um, ich unterrichte eure Unwiſſenheit, ich belebe euren todten Sinn, ich deute euch auf den Groß-Cophta, ich gebe euch die entſcheidenſten Winke; und es geht euch kein Licht auf, daß ihr denſelben Mann, den ihr ſucht, beſtändig vor euch habt, daß ihr die Güter, nach denen ihr euch ſehnt, täglich von ſeinen Händen empfangt, daß ihr mehr Urſache habt zu danken als zu bitten. Doch ich habe Mitleiden mit eurem irdiſchen Sinn, ich laſſe mich zu eurer Schwäche herab. Seht mich denn in meiner Herrlichkeit; mögen eure Augen mich erkennen, wenn euer Herz mich verkannt hat! Und wenn die Gewalt, die ich über eure Gemüther ausübte, euren Glauben ſchwach ließ, ſo glaubt nun an die Wunder, die ich außer euch, aber in eurer Gegenwart vollende!

**Domherr** (bey Seite.) Ich erſtaune!

**Ritter** (bey Seite.) Ich verſtumme!

**Marquiſe** (bey Seite.) Seine Unverſchämtheit übertrifft meine Erwartung.

**Marquis** (bey Seite.) Ich bin neugierig zu ſehen, wo das hinaus will.

**Graf.** Ihr ſteht beſtürzt? Ihr ſeht vor euch nieder? Ihr getraut euch kaum mich von der Seite anzublicken? Wendet euer Geſicht zu mir, ſeht mir freudig und zutraulich in die Augen, werft alle Furcht weg und erhebt euer Herz! — Ja, ihr ſeht den Mann vor euch, der ſo alt als die ägyptiſchen Prieſter, ſo erhaben als die indiſchen Weiſen, ſich in dem Umgange der größten Männer gebildet hat, die ihr ſeit Jahrhunderten bewundert; der über allen Rang erhaben iſt, keiner Güter bedarf, in der Stille das Gute wirkt, das die Welt bald dieſer bald jener Urſache zuſchreibt; der in einer geheimen, durch die ganze Welt ausgebreiteten Geſellſchaft von Männern lebt, die mehr oder weniger einander gleich ſind, ſich ſelten perſönlich, öfters aber durch ihre Werke offenbaren.

Domherr. Iſt es möglich daß es noch mehrere deines gleichen gebe?

Graf (in die Höhe deutend.) Alles findet ſeines gleichen, außer ein Einziger!

Ritter. Welch ein erhabener Gedanke!

Marquiſe (bey Seite.) Welch ein Schelm! das Heiligſte in ſeine Lüge zu verweben!

Graf. Ja, ſeht her. Dieſem Haupte kann die brennende Sonne, der beizende Schnee nichts anhaben. Mit dieſem unbewehrten vorgeſtrecktem Arm habe ich in den lybiſchen Wüſten einen brüllenden hungrigen Löwen aufgehalten, mit dieſer Stimme, die zu euch ſpricht, ihm gedroht, bis er mir zu meinen Füßen ſchmeichelte. Er erkannte ſeinen Herrn, und ich konnte ihn nachher auf die Jagd ausſchicken; nicht für mich, der ich blutige Speiſe nicht genieße, ja kaum einer irdiſchen Speiſe bedarf, ſondern für meine Schüler, für das Volk, das ſich oft in der Wüſte um mich verſammelte. Dieſen Löwen habe ich in Alexandrien gelaſſen; ich werde bey meiner Rückkunft einen treuen Gefährten an ihm finden.

Domherr. Haben die übrigen Meiſter deiner Geſellſchaft auch ſo große Fähigkeiten als du?

Graf. Die Gaben ſind verſchieden ausgetheilt; keiner von uns darf ſagen: er ſey der Größte.

Ritter. Iſt denn der Cirkel dieſer großen Männer geſchloſſen, oder iſt es möglich darin aufgenommen zu werden?

Graf. Vielen wäre es möglich; wenigen gelingt es. Die Hinderniſſe ſind zu groß.

Domherr. Wenn uns deine Erſcheinung nicht unglücklicher machen ſoll als wir bisher waren: ſo gib uns wenigſtens einen Wink, wohin wir unſere Aufmerkſamkeit, unſer Beſtreben richten ſollen?

Graf. Das iſt mein Vorſatz. — Nach allen Prüfungen, die ihr ausgeſtanden habt, iſt es billig daß ich euch einen Schritt weiter führe, daß ich euch gleichſam eine Magnetnadel in die Hand gebe, die euch zeige wohin ihr eure Fahrt zu richten habt. Vernehmt! —

Domherr. Ich bin ganz Ohr!

Ritter. Meine Aufmerkſamkeit kann nicht höher geſpannt werden!

Marquis (bey Seite.) Ich bin äußerſt neugierig!

Marquiſe (bey Seite.) Was wird er vorbringen?

Graf. Wenn der Menſch, mit ſeinen natürlichen Kräften nicht zufrieden, etwas Beſſeres ahnet, etwas

Höheres begehrt; wenn er ſich eine unverwüſtliche Geſundheit, ein dauerhaftes Leben, einen unerſchöpflichen Reichthum, die Neigung der Menſchen, den Gehorſam der Thiere, ja ſogar Gewalt über Elemente und Geiſter ſtufenweiſe zu verſchaffen denkt: ſo kann es nicht ohne tiefe Kenntniß der Natur geſchehen. Hierzu eröffne ich euch die Pforte. — — Die größten Geheimniſſe, Kräfte und Wirkungen liegen verborgen — — in verbis, herbis et lapidibus.

**Alle.** Wie?

**Graf.** In Worten, Kräutern und Steinen.

(Pauſe.)

**Marquiſe** (für ſich.) In Steinen? Wenn er die meint, die ich in der Taſche habe, ſo hat er vollkommen recht.

**Marquis.** In Kräutern? Man ſagt, es ſey kein Kraut gewachſen das unſer beſtimmtes Lebensziel verlängern könne; und doch muß Ihnen ein ſolches Kraut bekannt ſeyn, da Sie Ihr Leben nicht allein hoch gebracht, ſondern auch Ihre Kräfte, Ihr äußeres Anſehen ſo lange erhalten haben.

**Graf.** Die Unſterblichkeit iſt nicht Jedermanns Sache.

**Domherr.** In Worten? Hier ahne ich das meiſte, erhabner Lehrer. Gewiß habt ihr eine Sprache, eine Schrift, wodurch ganz andere Dinge bezeichnet werden, als mit unſern armſeligen Lauten, wodurch wir nur die gemeinſten Dinge auszudrucken im Stande ſind. Gewiß beſitzeſt du die geheimnißvollen Zeichen, mit denen Salomon die Geiſter bezwang?

Graf. Alle dieſe, ja die ſonderbarſten Charaktere, die man jemals geſehen hat, Worte, die eine menſchliche Lippe kaum auszuſprechen vermag.

Ritter. O lehre ſie uns nach und nach buchſtabiren.

Graf. Vor allen Dingen müſſt ihr erkennen daß es nicht auf die Lippen ankommt, nicht auf die Sylben die ausgeſprochen werden, ſondern auf das Herz das dieſe Worte nach den Lippen ſendet. Ihr ſollt erfahren was eine unſchuldige Seele für Gewalt über die Geiſter hat.

Nichte (für ſich.) Ach Gott! Nun wird er mich vorrufen, ich zittre und bebe! Wie ſchlecht werde ich meine Rolle ſpielen! ich wollte, ich wäre weit von hier, ich hätte dieſen Menſchen niemals geſehen.

Graf. Tritt herbey, ſchönes unſchuldiges Kind! Ohne Furcht, ohne Sorge, tritt näher, mit einer holden Freude daß du zu dem Glück auserleſen biſt, wornach ſo viele ſich ſehnen.

Domherr. Was ſoll das geben?

Ritter. Was haben Sie vor?

Graf. Wartet und merket auf!

(Muſik.)

Der Graf (gibt ein Zeichen. Ein Dreyfuß ſteigt aus dem Boden, auf welchem eine erleuchtete Kugel befeſtigt iſt. Der Graf winkt der Nichte, und hängt ihr den Schleyer über, der ihn vorher bedeckt hat, doch ſo daß ihr Geſicht frey bleibt; ſie tritt hinter den Dreyfuß. Bey dieſer Pantomime legt der Graf ſein gebieteriſches Weſen ab; er zeigt ſich ſehr artig und gefällig, gewiſſermaßen ehrerbietig gegen ſie. Die Kinder mit den Rauchfäſſern treten neben den Dreyfuß. Der Graf ſteht zunächſt der Nichte, die übrigen gruppiren ſich mit Verſtand. Die Jünglinge ſtehen ganz vorn. Die Nichte ſieht auf die Kugel, die Geſellſchaft auf ſie, mit der größten Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint einige Worte auszuſprechen, ſieht wieder auf die Kugel, und biegt ſich dann erſtaunt, wie Jemand der was Unerwartetes ſieht, zurück, und bleibt in der Stellung ſtehen. Die Muſik hört auf.)

**Graf.** Was ſiehſt du, geliebte Tochter? Erſchrick nicht, faſſe dich! Wir ſind bey dir, mein Kind!

**Ritter.** Was kann ſie ſehen? Was wird ſie ſagen?

**Domherr.** Still, ſie ſpricht!

**Nichte** (ſpricht einige Worte, aber leiſe, daß man ſie nicht verſtehen kann.)

**Graf.** Laut, meine Tochter, lauter, daß wir es alle verſtehen!

**Nichte.** Ich ſehe Kerzen, helle brennende Kerzen in einem prächtigen Zimmer. Jetzt unterſcheide ich chineſiſche Tapeten, vergoldetes Schnitzwerk, einen Kronleuchter. Viele Lichter blenden mich.

**Graf.** Gewöhne dein Auge, ſieh ſtarr hin; was ſiehſt du weiter? Iſt Niemand im Zimmer?

**Nichte.** Hier! — Laſſt mir Zeit — hier in dem Schimmer beym Kerzenlichte — am Tiſche ſitzend — erblick' ich eine Dame; ſie ſchreibt, ſie lieſt.

**Domherr.** Sag', kannſt du ſie erkennen? Wie ſieht ſie aus? Wer iſts? Verſchweige nichts!

**Nichte.** Ihr Geſicht kann ich nicht ſehen; die ganze Geſtalt ſchwankt vor meinen Augen wie ein Bild auf bewegtem Waſſer.

**Marquiſe** (für ſich.) Ganz vortrefflich ſpielt das gute Kind uns ihre Lection vor.

**Marquis** (für ſich.) Ich bewundere die Verſtellung. Liebe Natur, wozu biſt du nicht fähig!

**Nichte.** Jetzt! jetzt! Ihr Kleid kann ich deutlicher ſehen; himmelblau fällt es um ihren Seſſel und wie der Himmel iſt es mit ſilbernen Sternen beſät.

**Domherr** (zur Marquiſe.) Nun werde ich ganz glücklich! Es iſt die geliebte Fürſtinn. Man ſagte mir von dieſem Kleide, blau mit ſilbernen Muſchen, die den Augen des Kindes als Sterne erſcheinen. Horch!

**Nichte.** Was ſeh' ich! Großer Meiſter, erhabener Cophta, entlaß mich! Ich ſehe fürchterliche Dinge.

**Graf.** Bleibe getroſt und ſprich: was ſiehſt du?

**Nichte.** Ich ſehe zwey Geiſter hinter dem Stuhle; ſie flüſtern einer um den andern der Dame zu.

**Graf.** Sind ſie häßlich?

**Nichte.** Sie ſind nicht häßlich; aber mich ſchauderts

Graf (zum Domherrn.) Dieſe Geiſter ſprechen zum Vortheil eines Freundes. Kannſt du die Dame erkennen? Kennſt du den Freund?

Domherr (ihm die Hand küſſend.) Du biſt ewig meiner Dankbarkeit verſichert!

Nichte. Sie wird unruhig; das Flüſtern der Geiſter hindert ſie am Leſen, hindert ſie am Schreiben; ungeduldig ſteht ſie auf; die Geiſter ſind weg.

(Sie wendet ihr Geſicht ab.)

Laßt mich einen Augenblick.

Graf. Nur gelaſſen, meine Tochter! Wenn du wüßteſt, unter welchem Schutze du ſtehſt! (Er unterſtützt ſie.)

Ritter (für ſich.) O wie ſie liebenswürdig iſt! Wie reizend in ihrer Unſchuld! Nie hat mich ein Mädchen ſo gerührt. Nie hab' ich eine ſolche Neigung empfunden! Wie ſorge ich für das gute Kind! Gewiß, der Domherr, die Tante — das himmliſche Weſen ahnet nicht, in welcher Gefahr ſie ſchwebt! O wie gern möcht' ich ſie aufmerkſam machen, ſie retten, wenn ich mich auch ganz dabey vergeſſen ſollte.

Graf. Nimm dich zuſammen, meine Taube, ſieh hin, gewiß du haſt uns noch mehr zu offenbaren!

Nichte (auf die Kugel blickend.) Sie tritt ans Kamin, ſie blickt in den Spiegel! Ahi!

Graf. Was iſt dir?

Nichte. Ahi!

**Marquiſe.** Was haſt du?

**Nichte.** Ach in dem Spiegel ſteht der Domherr.

**Domherr.** Welche Glückſeligkeit! Meiſter — ich — wie ſoll ich dir danken! Das thuſt du Alles für mich!

**Nichte.** Sie ſieht hinein, ſie lächelt; weg iſt der Domherr, ſie ſieht ſich ſelbſt.

**Ritter.** Welche Wunderkraft! Welche Gaben!

**Nichte** (mit einem gefühlvollen freudigen Ausdruck.) Ja nun! — Ich ſehe Alles nun deutlich, ich ſehe die herrliche Schönheit, das liebenswürdige Geſicht. Wie ihm die Traurigkeit ſo ſchön ſteht, die ſich über alle Züge verbreitet.

**Domherr** (der bisher die Hände des Grafen gehalten und ſie öfters geküßt.) Unausſprechlich, unbeſchreiblich beglückſt du deinen Knecht!

**Nichte.** Sie wird unruhig, das Zimmer ſcheint ihr zu enge, ſie geht nach der Glasthüre, ſie will hinaus. Ach! Ach! —

**Graf.** Ermanne dich! Nur noch einen Augenblick! Sieh noch einmal hin!

**Nichte** (verwirrt.) Die Geiſter ſtehn ihr zur Seite. Sie öffnen die Thüre, draußen iſts dunkel.

**Marquiſe** (zum Domherrn.) Sie geht dir entgegen.

**Domherr.** Iſts möglich!

**Marquiſe.** Du wirſts erfahren.

**Nichte.** Ach! (ſie fällt in Ohnmacht.)

**Ritter.** O Gott! Helft ihr! Schont ſie! Es iſt unverzeihlich, daß ihr ſie nicht eher entlaſſen habt!

**Marquiſe.** Hier iſt Salz.

(Die Hauptperſonen drängen ſich zu ihr, die Jünglinge treten aus dem Proſcenio ins Theater, die Kinder furchtſam zu ihnen. Es macht Alles eine ſchöne aber wilde Gruppe.)

**Graf.** Ueberlaſſt ſie mir! Nur durch himmliſchen Balſam kann ſie erquickt werden.

(Der Vorhang fällt.)

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Zimmer der Nichte.

Die Nichte. Ein Mädchen.

**Nichte** (bey der Toilette. Ein Mädchen hilft ihr ſich ankleiden, und geht ſodann in die Garderobe; ſie kommt mit einem Bündel zurück, und geht über das Theater.) Was trägſt du da? Was iſt in dem Bündel?

**Mädchen.** Es iſt das Kleid das Sie mir befahlen zum Schneider zu ſchaffen.

**Nichte.** Gut. Daß ich es, wo möglich, morgen oder übermorgen wieder habe.

**Mädchen** (geht ab.)

**Nichte.** Nun bin ich angezogen wie es meine Tante befohlen hat. — Was mag dieſe neue Mummerey bedeuten? — Wenn ich bedenke was mir heute begegnet iſt, ſo habe ich Alles zu befürchten. Kaum erhole ich mich von jener ſchauderhaften Scene, ſo muthet man mir zu, mich umzukleiden, und wenn ich mich recht anſehe, ſo iſt das ohngefähr wie ich die Prinzeſſinn beſchrieben habe. Der Domherr liebt die Fürſtinn, und ich ſoll ſie wohl 'gar vorſtellen? In welche Hände bin ich gerathen! Was hab' ich zu erwarten? Welchen grauſamen Gebrauch macht meine Tante von dem Vertrauen, das ich ihr zu voreilig hingab! Wehe mir! Ich ſehe Niemanden, an den ich mich wenden könnte. Die Geſinnungen des Marquis werden mir nun deutlicher. Es iſt ein eitler, frecher, leichtſinniger Mann, der mich unglücklich gemacht hat, und bald in mein Verderben willigen wird, um mich nur los zu werden. Der Domherr iſt eben ſo gefährlich. Der Graf ein Betrüger. — — Ach nur der Ritter wäre der Mann an den ich mich wenden könnte. Seine Geſtalt, ſein Betragen, ſeine Geſinnungen zeichneten mir ihn im erſten Augenblicke als einen rechtſchaffenen, einen zuverläſſigen thätigen Jüngling; und, wenn ich mich nicht irre, war ich ihm nicht gleichgültig. — Aber ach! betrogen durch die unverſchämte Mummerey der Geiſterſcene hält er mich für ein Geſchöpf, das der größten Verehrung werth iſt. Was ſoll ich ihm bekennen? Was ſoll ich ihm vertrauen? — — Es komme wie es wolle, ich will es wagen! Was hab' ich zu verlieren? Und bin ich nicht ſchon in dieſen wenigen Stunden der Verzweiflung nahe gebracht? — Es entſtehe was wolle, ich muß ihm ſchreiben. Ich werde ihn ſehen, mich ihm vertrauen; der edle Mann kann mich verdammen, aber nicht verſtoßen! Er wird einen Schutzort für mich finden. Jedes Kloſter, jede Penſion ſoll mir ein angenehmer Aufenthalt werden.

(Sie ſpricht und ſchreibt.)

„Ein unglückliches Mädchen, das Ihrer Hülfe bedarf,
„und von dem Sie nicht übler denken müſſen
„weil ſie Ihnen vertraut, bittet Sie morgen
„früh um eine Viertelſtunde Gehör. Halten Sie
„ſich in der Nähe, ich laſſe Ihnen ſagen wenn
„ich allein bin. Die traurige Lage in der ich mich
„befinde, nöthigt mich zu dieſem zweydeutigen
„Schritt.“

So mag es ſeyn! — — Der kleine Jäck iſt mir wohl ein ſichrer Bote.

(Sie geht an die Thüre und ruft.)

Jäck!

---

## Zweyter Auftritt.

### Nichte. Jäck.

**Nichte.** Kleiner! weißt du des Ritters Greville Wohnung!

**Jäck.** Ich bin oft dort geweſen.

**Nichte.** Willſt du mir wohl gleich ein Billet an ihn beſtellen? Aber daß es Niemand erfährt!

**Jäck.** Recht gern! Was hab' ich davon?

Nichte (indem ſie ihm Geld reicht.) Einen Laubthaler!

Jäck (der ſich auf einem Fuß einigemal herumdreht.) Ich habe Flügel.

Nichte (indem ſie ihm das Billet gibt.) Hier!

Jäck. Das Geld wird bald verdient ſeyn. Wahrſcheinlich iſt er in der Nähe. Um dieſe Zeit pflegt er in das Kaffeehaus an der Ecke zu kommen.

Nichte. Das wäre ſchön. Nur vorſichtig!

Jäck. Geben ſie nur. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Nichte. Du biſt ein durchtriebener Schelm!

Jäck. Ich bin zu brauchen, das weiß Ihre Tante.

## Dritter Auftritt.

Nichte allein.

Wie frech dieſer Knabe iſt! Wie abgerichtet! So ſollt' ich auch werden; und wäre ſie langſamer zu Werke gegangen, ſie hätte mich Schritt vor Schritt ins Verderben geführt. Glücklicherweiſe werd' ich es gewahr, und fühle noch ſo viel Kraft mich zu retten. Geiſt meiner Mutter, ſteh mir bey! Ein Fehler riß mich aus dem gleichgültigen Zuſtande, in welchem ich ſonſt zwiſchen Tugend und Laſter ſchlummerte. O möge dieſer Fehler der erſte Schritt zur Tugend ſeyn!

## Vierter Auftritt.

Nichte. Marquiſe.

**Marquiſe.** Laſſen Sie ſehen, Nichte, wie finden Sie ſich in das neue Kleid?

**Nichte.** Nicht eben ſo ganz, als wenn es mein eigen wäre.

**Marquiſe.** Nun, nun, es geht ſchon! Es kleidet Sie Alles.

**Nichte.** Auch der Betrug, wie Sie heute geſehen haben.

**Marquiſe.** Wer wird ſolche Worte brauchen! **(Etwas an ihr zurecht rückend.)** So! Es muß mehr an den Leib geſchloſſen ſeyn, und dieſe Falte muß reicher fallen. Der Wagen wird bald kommen, und wir fahren heute noch aufs Land.

**Nichte.** Noch heute?

**Marquiſe.** Ja, und Sie haben heute noch eine Rolle zu ſpielen.

**Nichte.** Noch eine? Sie ſind unbarmherzig, Tante. Die erſte hat mir ſchon ſo viel Mühe gekoſtet, daß Sie mich mit der zweyten verſchonen ſollten.

**Marquiſe.** Eben deswegen, mein Kind. Noch dieſe und dann die dritte und vierte, und es wird Ihnen keine mehr Mühe koſten.

**Nichte.** Ich fürchte Sie finden mich nicht halb ſo fähig als Sie glauben.

Marquiſe. Es kommt auf einen Verſuch an. Dieſe Nacht werden Sie eine ſehr geringe Rolle zu ſpielen haben.

Nichte. In dieſem prächtigen Kleide?

Marquiſe. Dem Inhalte nach, meine ich. Sie haben eine halb ſtumme Liebhaberinn vorzuſtellen.

Nichte. Wie verſtehn Sie das?

Marquiſe. Ich bringe Sie in einen Garten, führe Sie in eine Laube, gebe Ihnen eine Roſe, und Sie verweilen einen Augenblick. Es kommt ein Cavalier auf Sie zu, er wirft ſich Ihnen zu Füßen, er bittet Sie um Vergebung. Sie geben einen unvernehmlichen Laut von ſich: „mein Herr!“ — oder was Sie wollen; — er fährt fort um Verzeihung zu bitten: „Stehn Sie auf!“ verſetzen Sie leiſe; er bittet um Ihre Hand, als um ein Zeichen des Friedens. Sie reichen ihm Ihre Hand; er bedeckt ſie mit tauſend Küſſen. „Stehn Sie auf!“ ſagen Sie alsdann: „Entfernen Sie ſich, man könnte uns überraſchen!“ Er zaudert; Sie ſtehen vom Sitze auf: „Entfernen Sie ſich!“ ſagen Sie dringend, und drücken ihm die Roſe in die Hand. Er will Sie aufhalten: „Es kommt Jemand!“ liſpeln Sie, und eilen aus der Laube. Er will zum Abſchiede einen Kuß wagen; Sie halten ihn zurück, drücken ihm die Hand und ſagen ſanft: „Wir ſehn uns wieder!“ und machen ſich von ihm los.

Nichte. Liebe Tante, verzeihen Sie mir, es iſt eine ſchwere, eine gefährliche Aufgabe. Wer iſt der Mann?

Wen ſoll ich vorſtellen? Wird die Nacht, werden die Umſtände ihn nicht verwegner machen? Können Sie mich ſo ausſetzen?

Marquiſe. Du biſt ſicher, mein Kind. Ich bin in der Nähe und werde nicht einen Augenblick verweilen, wenn ich dieſe letzten Worte höre. Ich trete herbey und verſcheuche ihn.

Nichte. Wie ſoll ich meine Rolle recht ſpielen, da ich nicht weiß wen ich vorſtelle?

Marquiſe. Betragen Sie ſich edel, ſprechen Sie leiſe; das übrige wird die Nacht thun.

Nichte. Welch einen Argwohn erregt mir das blaue Kleid, dieſe ſilbernen Muſchen!

Marquiſe. Nun gut, wenn Sie es denn vermuthen, wenn Sie es errathen. Sie ſtellen die Prinzeſſinn vor und der Cavalier wird der Domherr ſeyn.

Nichte. Liebe Tante, wie können Sie einem unglücklichen verlaſſenen Mädchen ſolch eine ſonderbare Unternehmung zumuthen! Ich begreife den Zuſammenhang nicht, ich ſehe nicht was es Ihnen nutzen kann: aber bedenken Sie daß es kein Scherz iſt. Wie hart würde einer geſtraft, der die Hand des Fürſten in irgend einer Unterſchrift nachahmte, der das Bild ſeines Königes auf ein unächtes Metall zu prägen ſich unterfinge? Und ich ſoll, wiſſentlich, mein armſeliges Selbſt für die geheiligte Perſon einer Fürſtinn geben, ſoll mit erlogenen Zügen, durch erborgte Kleider die äußere Geſtalt jener erhabenen Perſon nachäffen und durch mein Betragen in eben dem Augenblick die edle Sittlichkeit ſchänden, die den Charakter dieſer großen Fürſtinn macht? Ich ſchelte mich ſelbſt, ich bin zu beſtrafen, bin zu verdammen. Haben Sie Mitleid mit mir! denn Sie werden mich nicht retten wenn man mich verurtheilt. Wollen Sie mich zu einer Verbrecherinn machen, weil ich Ihnen einen Fehler eingeſtand?

**Marquiſe.** Es iſt nicht zu ändern.

**Nichte** (bittend.) Meine Tante!

**Marquiſe** (gebieteriſch.) Meine Nichte! — Sobald der Wagen da iſt erfahren Sie es; werfen Sie dann Ihren Mantel um und folgen Sie mir.

**Nichte.** Ich wünſchte —

**Marquiſe.** Sie wiſſen was zu thun iſt, es kann nichts abgeändert werden.

## Fünfter Auftritt.

Nichte, nachher Jack.

**Nichte.** So war mein Argwohn auf dem rechten Wege! Es iſt gewiß was ich fürchtete. Sie will mich dem Domherrn auf eine oder die andere Weiſe in die Hände liefern, und vielleicht iſt der Marquis ſelbſt mit ihr einig. Von ſolchen Menſchen läſſt ſich Alles erwarten, und deſto beſſer habe ich gethan mich an den Ritter zu wenden. Ich werde mich heute ſchon zu betragen wiſſen, und morgen, wenn ich mich in ihm nicht betrogen habe —

**Jäck** (in der Thüre.) Iſt ſie weg?

**Nichte.** Nur herein!

**Jack.** Wie geſagt, ſo gethan!

**Nichte.** Was bringſt du?

**Jäck.** Hier ein Blättchen! (indem er ihr ein Billet gibt und ſich dann im Sprunge herumdreht.) Und noch einen Laubthaler vom Ritter für meine Mühe. Brauchen Sie mich ferner zum Courier.

**Nichte.** Wo haſt du ihn angetroffen?

**Jäck.** Im Kaffeehauſe gegenüber, wie ich ſagte.

**Nichte.** Sagte er was zu dir?

**Jäck.** Er fragte, ob Sie zu Hauſe, ob Sie allein ſeyen? — Ich muß ſehen was es gibt; ich höre, die gnädige Frau fährt aus.

## Sechster Auftritt.

### Nichte, nachher der Ritter.

**Nichte** (das Billet leſend.) „Ich weiß Ihr Vertrauen zu ſchätzen und freue mich unendlich darüber. Schon habe ich Sie im Stillen beklagt; in wenig Minuten bin ich bey Ihnen“ —
O Gott was will das heißen?

„Bis morgen früh kann ich meiner Ungeduld nicht
„gebieten. In Ihrem Quartier hab' ich eine Zeit-
„lang gewohnt, und beſitze noch durch einen Zufall
„den Hauptſchlüſſel. Ich eile nach Ihrer Garde-
„robe, ſeyn Sie ohne Sorgen; es ſoll mich Nie-
„mand entdecken, und verlaſſen Sie ſich in jedem
„Sinn auf meine Diſkretion."

Ich bin in der entſetzlichſten Verlegenheit! Er wird mich in dieſen Kleidern finden! Was ſoll ich ſagen?

Ritter (der aus der Garderobe tritt.) Sie verzeihen, daß ich eile; wie hätt' ich dieſe Nacht ruhig ſchlafen können?

Nichte. Mein Herr —

Ritter (ſie ſcharf anſehend.) Wie find' ich Sie verändert? Welcher Aufputz! Welche ſonderbare Kleidung! Was ſoll ich dazu ſagen?

Nichte. O mein Herr! ich hatte Sie jetzt nicht vermuthet. Entfernen Sie ſich, eilen Sie! Meine Tante erwartet mich dieſen Augenblick. Morgen früh —

Ritter. Morgen früh wollen Sie mir vertrauen, und heute nicht?

Nichte. Ich höre Jemand kommen, man wird mich rufen.

Ritter. Ich gehe, ſagen Sie nur: was ſtellt das Kleid vor?

Nichte. O Gott!

Ritter. Was kann das für ein Vertrauen ſeyn, wenn Sie mir dieſe Kleinigkeit verſchweigen?

Nichte. Alles Vertrauen hab' ich zu Ihnen, nur — das iſt nicht *mein* Geheimniß. Dieſes Kleid —

Ritter. Dieſes Kleid iſt mir merkwürdig genug. Einigemal hat ſich die Prinzeſſinn in einem ſolchen Kleide ſehen laſſen. Selbſt heute haben Ihnen die Geiſter die Fürſtinn in dieſem Kleide gezeigt, und nun find' ich Sie —

Nichte. Rechnen Sie mir dieſe Maskerade nicht zu.

Ritter. Welche entſetzliche Vermuthungen!

Nichte. Sie ſind wahr.

Ritter. Die Geiſterſcene?

Nichte. War Betrug.

Ritter. Die Erſcheinungen?

Nichte. Abgeredet.

Ritter. O ich Unglücklicher! O hätten Sie mir ewig geſchwiegen! Hätten Sie mir den ſüßen Irrthum gelaſſen! Sie zerſtören mir den angenehmſten Wahn meines Lebens!

Nichte. Ich habe Sie nicht berufen, Ihnen zu ſchmeicheln, ſondern Sie als einen edeln Mann um Rettung und Hülfe anzuflehn. Eilen Sie, entfernen Sie ſich! Wir ſehen uns morgen wieder. Verſchmähen Sie nicht ein unglückliches Geſchöpf, das nach Ihnen, wie nach einem Schutzgott hinauf ſieht.

Ritter. Ich bin verloren! Auf ewig zu Grunde gerichtet! Wüßten Sie was Sie in dieſem Augenblicke mir geraubt haben, ſo würden Sie zittern; Sie würden mich nicht um Mitleid anflehn. Ich habe kein Mitleid mehr! Den Glauben an mich ſelbſt und an Andre, an Tugend, Unſchuld, an jede Größe und Liebenswürdigkeit haben Sie mir entriſſen. Ich habe kein Intereſſe mehr, und Sie verlangen daß ich es an Ihnen nehmen ſoll? Meine Zutraulichkeit iſt auf das Schändlichſte mißhandelt worden, und Sie wollen daß ich Ihnen trauen ſoll? Ihnen, einer doppelten, dreyfachen Schauſpielerinn! Welch ein Glück, daß ich dieſen Abend hieher kam und Ihnen nicht Zeit ließ ſich vorzubereiten, die Maske anzulegen, mit der Sie auch mich zu hintergehen dachten!

**Nichte.** Ich bin ganz unglücklich! Eilen Sie! Entfernen Sie ſich! Man kommt!

**Ritter.** Ich gehe, Sie nie wieder zu ſehen!

## Siebenter Auftritt.

### Die Nichte. Der Marquis.

**Marquis** (halb in der Thüre.) Sind Sie allein, Nichte? Nur ein Wort!

**Nichte** (indem der Marquis wieder zur Thür hinaus ſieht, betrachtet ſie ſich geſchwind im Spiegel.) Ich ſehe verweint, verworren aus! Was werd' ich ſagen?

**Marquis** (ſie umarmend und feſt an ſich drückend.) Süßes holdes Geſchöpf!

**Nichte** (ihn zurückhaltend.) Um Gotteswillen, Marquis!

**Marquis.** Wir ſind allein, fürchten Sie nichts!

**Nichte** (ſich von ihm losmachend.) Die Marquiſe erwartet mich. (Bey Seite.) Wenn der Ritter noch da wäre!

**Marquis.** Was haben Sie? Sie ſehen ganz verſtört aus.

**Nichte.** Ach Gott! Die Zumuthungen meiner Tante —

**Marquis.** Du dauerſt mich, liebes Kind; aber ich will dich retten.

**Nichte.** Sie wiſſen doch, heute Nacht ſoll ich die Rolle der Prinzeſſinn ſpielen. Es iſt erſchrecklich! Kommen Sie! (Sie ſieht ſich inzwiſchen furchtſam nach der Garderobenthür um.)

**Marquis.** Bleiben Sie, bleiben Sie, eben deswegen bin ich hier! Spielen Sie heute Nacht Ihre Rolle nur gut, Sie haben nichts zu beſorgen.

**Nichte.** So laſſen Sie uns gehen.

**Marquis.** Nein doch; ich wollte Ihnen ſagen —

**Nichte.** Dazu iſts morgen Zeit.

**Marquis.** Keinesweges! Sie ſcheinen dieſe Abenteuer weniger zu fürchten als Sie ſollten.

Nichte (wie oben) Ich bin in der größten Verlegenheit!

Marquis. Es ſteht Ihnen noch etwas Seltſames dieſe Nacht bevor, an das Sie nicht denken.

Nichte. Was denn? Sie erſchrecken mich!

Marquis. Daß Sie mit mir wegreiſen werden.

Nichte. Mit Ihnen?

Marquis. Und das ſagen Sie mit einer Art von Widerwillen?

Nichte. Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Marquis Ich werde Sie leicht aufklären. Die Maſkerade, zu der Sie angezogen ſind, iſt nicht ein bloßer Scherz. Meine Frau hat im Namen der Prinzeſſinn den Domherrn um einen wichtigen Dienſt erſucht, und Sie ſollen die Dankbarkeit der Fürſtinn gegen den betrogenen Mann ausdrücken.

Nichte (wie oben in Verlegenheit.) Ich ſoll ihm eine Roſe geben.

Marquis. Eine würdige Belohnung für einen ſolchen Dienſt! Denn zu nichts Geringerem hat ſich die blinde Leidenſchaft des Domherrn bereden laſſen, als das ſchöne Halsband von den Hofjuwelieren zu kaufen.

Nichte. Das Halsband?

Marquis. Das wir geſtern ſo ſehr bewunderten, als wir dieſen Ring kauften.

Nichte. Es iſt nicht möglich!

Marquis. So gewiß, daß ich ſchon einen Theil davon in der Taſche habe.

Nichte. Sie? Was ſoll das heißen? — Man könnte horchen.

Marquis. So treten Sie hieher! (Er nähert ſich der Garderobe.) Ja, mein Kind! Der Domherr beſaß es kaum eine Viertelſtunde; gleich war es in den Händen meiner Frau, um es der Prinzeſſinn noch heute Abend zu überliefern. Wie glücklich war das Weib in dieſem Augenblick, und ich nicht weniger! Unbarmherzig brach ſie die ſchöne Arbeit von einander: es that mir im Herzen weh, den koſtbaren Schmuck ſo zerſtört zu ſehen, und ich konnte nur durch das herrliche Paketchen getröſtet werden, das ſie mir zu meiner Reiſe zubereitete. Ich habe wenigſtens für hundert tauſend Livres Steine in der Taſche. Ich geh noch heute nach England ab, mache dort alles zu Gelde, ſchaffe Silbergeſchirr und Koſtbarkeiten in Menge.

Nichte (welche bisher die größte Verlegenheit verborgen.) Welche gefährliche Unternehmung!

Marquis. Wir müſſen jetzt nicht ſorgen, ſondern wagen.

Nichte. Ich wünſche Ihnen Glück!

Marquis. Nein, du ſollſt es mit bringen! Du ſollſt und muſſt meine Reiſegefährtinn ſeyn.

Nichte. Sie wollen mich dieſer Gefahr ausſetzen?

Marquis. Die Gefahr iſt weit größer, wenn du zurück bleibſt. Meine Frau iſt verwegen genug, das Mährchen, ſo lang' es nur gehen will, durchzuſpielen. — Bis der erſte Zahlungstermin kommt, ja noch weiter, iſt ſie ziemlich ſicher. Indeß kann ich dich nicht hier laſſen.

Nichte. Bedenken Sie —

Marquis. Ich weiß nicht wie ich dein Betragen erklären ſoll. Wär' es möglich, daß man mir ſchon dein Herz entwendet hätte? — Nein, es iſt nicht möglich! Du biſt verlegen, aber nicht verändert. Laß dich nicht etwa den anſcheinenden Reichthum des Domherrn blenden; wir ſind jetzt reicher als er, der in Kurzem ſich in der größten Verlegenheit ſehen wird. Ich habe alles genau berechnet. Du magſt heute Nacht die Perſon der Prinzeſſinn noch vorſtellen. — Es iſt die Abſicht meiner Frau daß ich euch hinaus begleiten und dann gleich weiter fahren ſoll. Ich nehme deswegen einen beſondern Wagen. Iſt die Scene vorbey, ſo erkläre ich der Marquiſe kurz und gut, daß du mich begleiteſt. Du magſt ein wenig widerſtehen, ich führe dich mit Gewalt weg. Lerm darf ſie nicht machen, aus Furcht daß alles verrathen wird. — Du hörſt nicht zu; was iſt dir?

Nichte. Verzeihen Sie mir, — dieſer Vorſchlag — Ich bin verwirrt — ich verſtumme! Bedenken Sie in welcher Lage wir die Tante zurücklaſſen!

Marquis. Sie wird ſich ſchon helfen, ſie iſt klug genug. Sie hat dieſe Sache ſo weit gebracht und wir verderben ihr nichts an ihrem Plan. Genug, ich will, ich kann dich nicht entbehren, und wenn du je an meiner Liebe zweifelteſt, ſo ſiehſt du nun, wie heftig ſie iſt. Ich werde dich nicht hier laſſen, ſo vielen Nachſtellungen, ſo vielen Gefahren ausgeſetzt; nicht acht Tage, ſo hab' ich dich verloren. Die unſinnige Leidenſchaft des Domherrn zur Fürſtinn hält ihn nicht von andern Liebeshändeln zurück. Nur wenige Tage, und du wirſt unter dem Schleyer ſeine Gebieterinn, und ohne Schleyer ſein gehorſamſtes Liebchen ſeyn. Komm! — So hab' ich es beſchloſſen, und davon laſſ' ich nicht ab. **(Er umarmt ſie.)** Du biſt mein geworden, und Niemand ſoll dich mir rauben! Meine Frau war mir niemals hinderlich, und wenn ſie die Steine glücklich davon bringt, wird ſie uns gern verzeihen. — Wie iſt dir? Du biſt nicht bey dir!

**Nichte.** Es iſt um mich geſchehen! Führen Sie mich wohin Sie wollen.

**Marquis.** Wiſſe nur, es iſt ſchon alles richtig. Unter einem andern Vorwande habe ich von deinem Kammermädchen nur das Nothwendigſte zuſammen packen laſſen. Es kommt auf wenige Tage an, ſo ſind wir neu und beſſer als jemals gekleidet. Wir wollen uns nicht mit alter Trödelwaare beſchweren.

**(Er führt die Nichte ab, die ihm troſtlos folgt und nochmals zurück nach der Garderobenthür ſieht.)**

## Achter Auftritt.

### Der Ritter

(der aus dem Kabinet hervor geht.)

Was hab' ich gehört, und in welchen Abgrund von Verrätherey und Nichtswürdigkeit hab' ich hinein geblickt! Niemals konnte ich dieſe Menſchen achten, mit denen ich leben muſſte! Oft waren ſie mir verdächtig; aber wenn man ſie bey mir ſolcher verruchten Handlungen wegen angeklagt hätte, ich hätte ſie gegen Jedermann in Schutz genommen. Nun verſteh' ich dich, ſchöne Verführerinn, warum du mich erſt morgen früh ſehen wollteſt! Gewiß war es ihr bekannt, daß der Marquis heute Nacht verreiſen ſolle; aber daß er ſie zwingen würde mit ihm zu gehen dachte ſie nicht. Sie glaubte gewiß ſeine Neigung zu ihr ſey erſchöpft, wie ihre Neigung zu ihm. O die Abſcheuliche! Dieſe Unſchuld zu heucheln! — Wie ein himmliſcher Geiſt ſtand ſie vor uns, und die reinſten Weſen ſchienen durch ihren Mund zu ſprechen, indeß ſie, eines Liebhabers überdrüßig, ſich nach andern umſieht, und über die Zauberkugel weg nach den betrogenen Männern ſchielt, die ſie als ein himmliſches Weſen anbeten. Wie ſoll ich das alles zurecht legen was ich gehört habe? Was ſoll ich thun? Der Graf und die Marquiſe ſpinnen den unerhörteſten Betrug an. Um ihren ungeheuern Plan durchzuführen, wagen ſie es den Namen einer vortrefflichen Fürſtinn zu mißbrauchen, ja ſogar ihre Geſtalt in einem ſchändlichen

Poſſenſpiel nachzuäffen. Früher oder ſpäter wird ſichs entdecken, und die Sache endige ſich wie ſie wolle, ſo muß ſie dem Fürſten und der Fürſtinn höchſt unangenehm ſeyn. Es leidet keinen Aufſchub. — Soll ich hingehen und dem betrogenen Domherrn die Augen eröffnen? Noch wäre es möglich ihn zu retten! Das Halsband iſt zerſtückt; aber noch iſt der Marquis hier, man kann ſie feſt halten, ihnen den Schmuck abnehmen, die Betrüger beſchämen und ſie in der Stille verjagen. — Gut, ich gehe. — Doch halt! — Das thu' ich um des kalten, eigennützigen Weltmannes willen? Er wird mir danken, und für die Rettung aus der ungeheuren Gefahr, mir ſeine Protektion verſprechen, mir eine anſehnliche Charge zuſichern, ſobald er ſich wieder würde in Gunſt geſetzt haben. Dieſe Erfahrung macht ihn nicht klug; er wird dem erſten beſten Betrüger ſich wieder in die Hände geben, ſich immer leidenſchaftlich, ohne Sinn, Verſtand und ohne Folge betragen; wird mich als einen Schmarotzer in ſeinem Hauſe dulden; wird bekennen daß er mir Verbindlichkeiten habe, und ich werde vergebens auf eine reelle Unterſtützung warten, da es ihm, ungeachtet ſeiner ſchönen Einnahme, immer an baarem Gelde fehlt. — —

(geht nachdenkend auf und nieder.)

Thörichter, beſchränkter Menſch! Und du ſiehſt nicht ein, daß ſich hier der Weg zu deinem Glücke öffnet, den du ſo oft vergebens geſucht haſt? Mit Recht hat dich heute der Domherr als einen Schüler verlacht, mit Recht der Graf deine Gutmüthigkeit auf eine verruchte Weiſe mißbraucht! Du verdienteſt jene Lektion, da du nicht einmal durch ſie klüger geworden biſt. — Sie glaubten nicht dich zu ihrem Verderben zu unterrichten. — Wohl, ſo ſoll es ſeyn! Ich eile zu dem Miniſter. Er iſt eben auf dem Landhauſe, wohin dieſe Betrüger zuſammen in die Falle gehen. Sie ſind keiner Schonung werth! Es iſt eine Wohlthat fürs menſchliche Geſchlecht, wenn ſie nach Verdienſt geſtraft werden, wenn man ſie außer Stand ſetzt ihre Künſte weiter fort zu treiben. Ich eile; der Moment iſt entſcheidend! Werden ſie über der That ergriffen, ſo iſt Alles bewieſen. Die Steine, die der Marquis in der Taſche hat, zeugen wider ihn; es hängt von dem Fürſten ab die Schuldigen zu behandeln wie es ihm recht dünkt, und ich werde mit leeren Verſprechungen gewiß nicht hingehalten. Ich ſehe mein Glück mit dem Anbruche des Tages hervortreten! Hier iſt nicht ein Augenblick zu ſäumen! Fort! Fort!

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Nacht.

Ein Luſtgarten. Rechter Hand der Schauſpieler eine Laube.

Der Graf. La Fleur.

**La Fleur.** Ich höre noch Niemand. Es rührt ſich nichts im ganzen Garten. Ich bin recht verlegen. Ich habe doch gewiß recht gehört.

**Der Graf** (mit anmaßlicher Bedeutung.) Du haſt recht gehört.

**La Fleur.** Nun, wenn Sie es ſelbſt wiſſen, ſo iſt es deſto beſſer; denn Sie können verſichert ſeyn daß ich immer die Wahrheit ſage. Um dieſe Stunde wollte meine Herrſchaft hier in dieſem Garten ſeyn. Ich weiß nicht was ſie vorhaben. Mit vier Pferden ſind ſie vor uns weggefahren und ihr Wagen wird an der kleinen Thür ſtill halten. Ich habe ſie deswegen an der andern Seite ausſteigen laſſen. Ich vermuthe, der Domherr iſt auch hierher beſtellt.

**Graf** (wie oben.) Warte! (er hält ſeinen kleinen Finger ans Ohr.) Dieſer Ring ſagt mir, daß du gewiſſermaßen wahr redeſt.

**La Fleur.** Gewiſſermaßen?

**Graf.** Ja. Das heißt: in ſo ferne du es ſelbſt wiſſen kannſt. Ich bin nicht allwiſſend; aber dieſer Ring ſagt mir immer: ob die Menſchen lügen, oder ob ſie ſich irren.

**La Fleur.** Wenn ich Ihnen rathen ſollte — doch Sie wiſſen ſchon was das Beſte iſt.

**Graf.** Sprich nur! ich will ſchon ſehn, ob du mir das Beſte räthſt.

**La Fleur.** Ich dächte wir gingen ſachte dieſe dunkle Allee hinauf und horchten immer im Gehen, ob wir nicht irgend etwas kommen oder liſpeln hören.

**Graf.** Ganz recht. Geh' nur voraus und horche ob der Weg ſicher iſt.

## Zweyter Auftritt.

### Der Graf allein.

Ich begreif' es nicht — und nach allen Umſtänden die dieſer Menſch angibt, iſt es höchſt wahrſcheinlich. Die Marquiſe beſtellt den Domherrn hier heraus; wär' es möglich, daß es ihr gelungen wäre die Prinzeſſinn zu gewinnen? was ich immer für ein albernes Unternehmen, was ich für Lüge und Trug hielt. — Wenn ihr das gelingt, was ſoll dann dem Menſchen nicht gelingen!

(Er geht von der linken Seite im Grunde ab.)

---

## Dritter Auftritt.

**Der Ritter. Der Oberſt der Schweizer-Garde. Sechs Schweizer** kommen von der linken Seite aus den vordern Kouliſſen.

**Oberſt** (der zuletzt herauskommt, nach der Scene.) Hier bleibt verſteckt und rührt euch nicht eher, es mag ſich zutragen was will, bis ihr Waldhörner hört. Jn dem Augenblick, da ſie ſtillſchweigen, fallt zu und nehmt gefangen wen ihr im Garten findet. (Zu den Schweizern, die auf dem Theater ſtehn.) Jhr gebt auf das nämliche Signal acht. Viere verbergen ſich bey der großen Pforte; laſſt herein es komme wer will, aber Niemanden hinaus.

**Ein Schweizer.** Herein mögen ſie kommen, hinaus ſoll keiner.

**Der Oberſt.** Und wer hinaus will, den haltet feſt.

**Schweizer.** Wir wollen ſchon wacker anfaſſen.

**Oberſt.** Und wenn die Waldhörner ſchweigen, ſo bringt hieher, wen ihr etwa angehalten habt. Zwey aber halten die Pforte beſetzt.

Schweizer. Ja, Herr Obriſt. Ich und mein Kamrad bringen euch die Gefangenen, und der Michel und der Dukle bleiben bey der Pforte, daß nicht etwa ein anderer hinaus ſchlupfet.

Oberſt. Geht nur, Kinder, geht, ſo iſts recht!

(Die vier Schweizer gehen ab.)

Oberſt. Ihr beyden tretet etwa zehn Schritte von hier ins Gebüſch; das übrige wiſſt ihr.

Schweizer. Gut.

Oberſt. So, Ritter, wären unſre Poſten alle beſetzt. Ich zweifle, daß uns einer entgeht. Wenn ich ſagen ſoll, ſo glaub' ich, wir werden hier auf dieſem Platze den beſten Fang thun.

Ritter. Wie ſo, Herr Oberſt?

Oberſt. Da von Liebeshändeln die Rede iſt, ſo werden ſie dieſes Plätzchen gewiß aufſuchen. In dem übrigen Garten ſind die Alleen zu gerade, die Plätze zu licht; dieſes Buſchwerk, dieſe Lauben ſind für die Schalkheiten der Liebe dicht genug zuſammen gewachſen.

Ritter. Ich bin recht in Sorgen bis alles vorüber iſt.

Oberſt. Unter ſolchen Umſtänden ſollt' es einem Soldaten erſt recht wohl werden.

Ritter. Ich wollte als Soldat lieber an einem gefährlichen Poſten ſtehn. Sie werden mir es nicht verdenken daß es mir bang' um das Schickſal dieſer Menſchen iſt, wenn ſie gleich nichtswürdig genug ſind, und meine Abſicht ganz löblich war.

**Oberſt.** Seyn Sie ruhig! Ich habe Befehl vom Fürſten und vom Miniſter, die Sache in der Kürze abzuthun; man verläßt ſich auf mich. Und der Fürſt hat ſehr recht. Denn wenn es Händel gibt, wenn die Geſchichte Aufſehn macht, ſo denken doch die Menſchen von der Sache was ſie wollen, und es iſt alſo immer beſſer man thut ſie im Stillen ab. Deſto größer wird auch Ihr Verdienſt, lieber junger Mann, das gewiß nicht unbelohnt bleiben wird. Mich dünkt ich höre was; laſſen Sie uns bey Seite treten.

---

## Vierter Auftritt.

Die Marquiſe. Der Marquis.
Die Nichte.

**Die Marquiſe** (zum Marquis, der nur eben heraus tritt.) Bleiben Sie nur immer in dieſem Gebüſch und halten Sie ſich ſtill. Ich trete gleich wieder zu Ihnen.

**Der Marquis** (tritt zurück.)

**Marquiſe.** Hier, liebes Kind, iſt die Laube, hier iſt die Roſe; das Uebrige wiſſen Sie.

Nichte. O liebſte Tante, verlaſſen Sie mich nicht! Handeln Sie menſchlich mit mir; bedenken Sie was ich Ihnen zu Liebe thue, was ich Ihnen zu Gefallen wage!

Marquiſe. Wir ſind bey Ihnen, mein Kind; nur Muth! Es iſt keine Gefahr, in fünf Minuten iſt alles vorüber.

(Die Marquiſe tritt ab.)

Nichte (allein.) O Gott, was hilft es, daß eine tiefe Nacht die Schuld bedeckt? Der Tag bewillkommt eine jede gute That die im Stillen geſchah, und zeigt ein ernſtes fürchterliches Geſicht dem Verbrecher.

---

## Fünfter Auftritt.

Die Nichte. Der Domherr.

Die Nichte (ſetzt ſich in die Laube und hält die Roſe in der Hand.)

Der Domherr (der von der entgegengeſetzten Seite aus dem Grunde des Theaters hervorkommt.) Eine tiefe Stille weiſſagt mir meine nahe Glückſeligkeit. Ich vernehme keinen Laut in dieſen Gärten, die ſonſt durch die Gunſt des Fürſten allen Spaziergängern offen ſtehn und bey ſchönen Abenden oft von einem einſamen unglücklich Liebenden, öfter von einem glücklichen frohen

Paar beſucht werden. O ich danke dir, himmliſches Licht, daß du dich heute in einen ſtillen Schleyer hüllteſt! Du erfreueſt mich, rauher Wind, du drohende trübe Regenwolke, daß ihr die leichtſinnigen Geſellſchaften verſcheuchet, die in dieſen Gängen oft umſonſt hin und wieder ſchwärmen, die Lauben mit Gelächter füllen, und ohne eigenen Genuß Andere an den ſüßeſten Vergnügungen ſtören. O ihr ſchönen Bäume, wie ſcheint ihr mir ſeit den wenigen Sommern gewachſen, ſeit mich der traurige Bann von euch entfernte! Ich ſeh' euch nun wieder, ſeh' euch mit den ſchönſten Hoffnungen wieder, und meine Träume, die mich einſt in euern jungen Schatten beſchäftigten, werden nunmehr erfüllt. Ich bin der Glücklichſte von allen Sterblichen.

Marquiſe (die leiſe zu ihm tritt.) Sind Sie es, Domherr? Nähern Sie ſich, nähern Sie ſich Ihrem Glück! Sehn Sie dort in der Laube?

Domherr. O ich bin auf dem Gipfel der Seligkeit!

Die Marquiſe (tritt zurück.)

Der Domherr (tritt an die Laube und wirft ſich der Nichte zu Füßen.) Anbetungswürdige Sterbliche, erſte der Frauen! Laſſen Sie mich zu Ihren Füßen verſtummen, laſſen Sie mich auf dieſer Hand meinen Dank, mein Leben aushauchen.

Nichte. Mein Herr —

Domherr. Oeffnen Sie mir nicht Ihre Lippen, Göttliche! es iſt an Ihrer Gegenwart genug. Verſchwinden Sie mir wieder, ich habe Jahre lang an dieſem glücklichen Augenblicke zu genießen. Die Welt iſt voll von Ihrer Vortrefflichkeit; Ihre Schönheit, Ihr Verſtand, Ihre Tugend entzückt alle Menſchen. Sie ſind wie eine Gottheit, Niemand naht ſich ihr als um ſie anzubeten, als um das Unmögliche von ihr zu bitten. Und ſo bin ich auch hier, meine Fürſtinn —

Nichte. O ſtehn Sie auf, mein Herr —

Domherr. Unterbrechen Sie mich nicht. So bin ich auch hier, aber nicht um zu bitten, ſondern um zu danken, für das göttliche Wunder zu danken, womit Sie mein Leben retteten.

Nichte (indem ſie aufſteht.) Es iſt genug!

Domherr (knieend und ſie zurückhaltend.) Ja wohl der Worte genug, der Worte ſchon zu viel! Vergeben Sie! Die Götter ſelbſt verzeihen, wenn wir mit Worten umſtändlich bitten, ob ſie gleich unſre Bedürfniſſe, unſre Wünſche lange ſchon kennen. Vergeben Sie meinen Worten! Was hat der arme Menſch beſſers als Worte, wenn er das hingeben möchte was ihm ganz zugehört. Sie geben den Menſchen viel, erhabene Fürſtinn; kein Tag, der nicht durch Wohlthaten ausgezeichnet wäre; aber ich darf mir in dieſem glücklichen Augenblicke ſagen, daß ich der Einzige bin, der Ihre Huld in dieſem Grade erfährt, der ſich ſagen kann: „Sie bezeigt dir

Vergebung auf eine Weiſe, die dich höher erhebt als du jemals tief fallen konnteſt.“ Sie kündigt dir ihre Gnade an, auf eine Art, die dir ein ewiges Pfand dieſer Geſinnungen iſt; ſie macht dein Glück, ſie befeſtigts, ſie verewigts, alles in einem Augenblick.

**Die Nichte** (macht eine Bewegung vorwärts, die den Domherrn nöthigt aufzuſtehn.) Entfernen Sie ſich; man kommt! Wir ſehn uns wieder.

(Sie hat ihm, indem er aufſtand, die Hand gereicht und läßt ihm, da ſie ſich zurückzieht, die Roſe in den Händen.)

**Domherr.** Ja nun will ich eilen, ich will ſcheiden, will dem brennenden Verlangen widerſtehn, das mich zur größten Verwegenheit treibt.

(Er naht ſich ihr mit Heftigkeit und tritt gleich wieder zurück.)

Nein, befürchten Sie nichts! Ich gehe, aber laſſen Sie mich es ausſprechen, denn es hängt doch nur mein künftiges Leben von Ihren Winken ab. Ich darf alles bekennen, weil ich Macht genug über mich ſelbſt habe, dieſem glücklichen Augenblick hier gleichſam zu trotzen. Verbannen Sie mich auf ewig von Ihrem Angeſicht, wenn Sie mir die Hoffnung nehmen, jemals in dieſen Armen von allen verdienten und unverdienten Qualen auszuruhn. Sagen Sie ein Wort. (Sie bey der Hand faſſend.)

**Nichte** (ihm die Hände drückend) Alles, alles, nur jetzt verlaſſen Sie mich!

**Domherr** (auf ihren Händen ruhend.) Sie machen mich zum glücklichſten Menſchen, gebieten Sie unumſchränkt über mich.

(Es laſſen ſich in der Ferne zwey Waldhörner hören, die eine höchſt angenehme Kadenz mit einander ausführen. Der Domherr ruht indeſſen auf den Händen der Nichte.)

---

## Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Marquiſe. Der Marquis, hernach der Oberſte der Schweizer-Garde. Schweizer.

**Marquiſe** (zwiſchen die beyden hineintretend.) Eilen Sie, mein Freund, entfernen Sie ſich; ich habe ein Geräuſch gehört, Sie ſind keinen Augenblick ſicher. Man könnte die Prinzeſſinn im Schloſſe vermiſſen; eilen Sie, wir müſſen weg.

**Domherr** (ſich losreiſſend.) Ich muß, ich will hinweg. Leben Sie wohl, laſſen Sie mich keine Ewigkeit ſchmachten.

(Er geht ſachte nach der linken Seite des Grundes.)

**Marquiſe.** Nun folgen Sie mir, Nichte. Leben Sie wohl, Marquis, machen Sie Ihre Sachen gut, Sie ſollen Ihre Frau — Ihre Freundinn bald wieder ſehn. Umarmen Sie ihn zum Abſchied, Nichte.

**Der Marquis** (umarmt die Nichte und zieht ſie auf ſeine Seite herüber.) Hierher, ſchönes Kind, kommen Sie mit mir; vor jener Thüre ſteht mein Wagen.

**Die Nichte** (zaudernd.) O Gott, was will das werden!

**Marquiſe** (nach der Nichte greifend.) Was heißt das, Marquis? Sind Sie toll?

**Marquis.** Machen Sie keinen Lärm; das Mädchen iſt mein. Laſſen Sie mir dieſes Geſchöpf, in das ich raſend verliebt bin, und ich verſpreche Ihnen dagegen alles treulich auszurichten, was Sie mir aufgetragen haben. Ich gehe nach England, beſorge Ihre Geſchäfte, wir erwarten Sie dort und wollen Sie wohl und redlich empfangen; aber laſſen Sie mir das Mädchen.

**Marquiſe.** Es iſt nicht möglich! Folgen Sie mir, Nichte. Was ſagen Sie zu der Verwegenheit meines Mannes? Reden Sie! Sind Sie mit ihm einverſtanden?

**Nichte** (zaudernd.) Meine Tante —

**Marquis** (ſie fortziehend.) Geſtehn Sie es ihr, keine Verſtellung! Es iſt abgeredet! Kommen Sie! Keinen Widerſtand, oder ich mache Lärm, und bin in dieſem Augenblicke meiner Verzweiflung fähig, uns alle zu verrathen.

**Marquiſe.** Entſetzlich! Entſetzlich! Ich bin zu Grunde gerichtet.

(Die Waldhörner ſchweigen auf einmal, nachdem ſie ein lebhaftes Stück geblaſen.)

Der Oberſte (der den Domherrn zurück bringt und dem zwey Schweizer folgen.) Hierher, mein Herr, hierher!

Domherr. Was unterſtehn Sie ſich? Dieſer Spaziergang iſt einem Jeden frey gegeben.

Oberſter. Jedem Spaziergänger, nicht dem Verbrecher! Sie entkommen nicht; geben Sie ſich gutwillig.

Domherr. Glauben Sie, daß ich unbewaffnet bin? (Er greift in die Taſche und zieht ein Terzerol hervor.)

Oberſter. Stecken Sie Ihr Terzerol ein. Sie können nach mir ſchießen; aus dem Garten kommen Sie nicht. Alle Zugänge ſind beſetzt. Es kommt Niemand hinaus. Ergeben Sie ſich in das Schickſal, dem Sie muthwillig entgegen rannten.

Marquiſe (die indeſſen aufmerkſam geworden iſt und gehorcht hat.) Welch ein neuer, unerwarteter Auftritt! Kommt auf dieſe Seite. Wenn wir nicht einig ſind, gehn wir mit einander zu Grunde.

(Die Marquiſe, der Marquis, die Nichte wollen ſich auf die Seite zurückziehn, wo ſie herein gekommen ſind; es treten ihnen zwey Schweizer in den Weg.)

Marquiſe. Wir ſind zu Grunde gerichtet!

Marquis. Wir ſind verrathen!

Nichte. Ich bin verloren!

Domherr (der in dieſem Augenblick neben die Nichte zu ſtehen kommt.) O Gott!

Oberſter. Niemand gehe von der Stelle! Sie ſind alle meine Gefangene.

**Domherr** (auf die Nichte deutend.) Auch dieſe?

**Oberſter.** Gewiß!

**Domherr.** Mein Unglück iſt ſo groß, daß ich es in dieſem Augenblick nicht überdenken kann.

**Oberſter.** Nicht ſo groß, als Ihre Unbeſonnenheit!

**Domherr.** Ich will jeden Vorwurf ertragen, Alles, was mir eine beleidigte Gerechtigkeit von Strafen auferlegen kann; ich folge Ihnen, ſchleppen Sie mich in einen Kerker, wenn es Ihnen befohlen iſt: nur verehren Sie dieß überirdiſche Weſen! Verbergen Sie, was Sie geſehen haben, läugnen Sie, erfinden Sie. Sie thun dem Fürſten einen größern Dienſt, als mit der traurigen, ſchrecklichen Wahrheit, daß ſeine Tochter, ſeine einzig geliebte Tochter —

**Oberſter.** Ich kenne meine Pflicht. Ich ſehe hier nur meine Gefangene; ich kenne nur meine Ordre und werde ſie vollziehn.

**Marquiſe.** Wohin!

**Marquis.** O warum muſſt' ich mit hieher kommen!

**Nichte.** Meine Furcht war gegründet!

**Domherr.** So bin ich denn der unglücklichſte aller Menſchen! Was hat man im Sinn? Iſts möglich! Was kann der Fürſt gegen das Liebſte beginnen, das er auf der Welt hat? Meine Gebieterinn — meine Freunde — ich bins, der euch unglücklich macht! O warum muß ich leben? warum ſo lieben? warum verfolgt' ich nicht den Gedanken, der mir mehr als einmal einkam, in einem fremden Lande meine Zärtlichkeit, meine Ehrbegier an andern Gegenſtänden abzuſtumpfen? Warum floh ich nicht? Ach, warum ward ich immer wieder zurück gezogen? Ich möchte euch Vorwürfe machen, ich möchte mich ſchelten, mich haſſen; und doch, wenn ich mich in dieſem Augenblicke anſehe, ſo kann ich nicht wünſchen, daß es anders ſeyn möchte. Ich bin immer noch der Glücklichſte mitten im Unglück!

Oberſter. Endigen Sie, mein Herr; denn es iſt Zeit, und hören Sie mich an.

Domherr. Ja, ich will; aber zuerſt entlaſſen Sie unſre Gebieterinn. Wie? Sie ſollte hier in Nacht und Thau ſtehn, und das Urtheil eines Unglücklichen anhören, an dem ſie Theil nimmt? Nein, ſie kehre zurück in ihre Zimmer, ſie bleibe nicht länger den Augen dieſer Knechte ausgeſetzt, die ſich über ihre Beſchämung freuen! Eilen Sie, eilen Sie, meine Fürſtinn! wer kann ſich Ihnen widerſetzen? Und dieſer Mann, der mich gefangen halten darf, dieſe Koloſſen, die mir ihre Hellebarden entgegen ſetzen, ſind Ihre Diener. Gehn Sie, leben Sie wohl! Wer will Sie aufhalten? Aber vergeſſen Sie nicht eines Mannes, der endlich zu Ihren Füßen liegen konnte, der endlich Ihnen betheuern durfte, daß Sie ihm Alles in der Welt ſind. Sehn Sie noch einen Augenblick auf ſeine Qual, auf ſeine Wehmuth, und dann überlaſſen Sie ihn dem grauſamen Schickſal, das ſich gegen ihn verſchworen hat.

(Er wirft ſich der Nichte zu Füßen, die ſich auf die Marquiſe lehnt. Der Marquis ſteht dabey in einer verlegenen Stellung, und ſie machen auf der rechten Seite des Theaters eine ſchöne Gruppe, in welcher die zwey Schweizer nicht zu vergeſſen ſind. Der Oberſte und zwey Schweizer ſtehn an der linken Seite.)

## Siebenter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Graf.

**Der Graf** (den zwey Schweizer mit den umgekehrten Hellebarden vor ſich hertreiben.) Ich ſag' euch, daß ihr eure Grobheit Zeitlebens zu büßen haben werdet! Mir ſo zu begegnen! Dem Größten aller Sterblichen! Wiſſt, ich bin Conte di Roſtro, di Roſtro impudente, ein ehrſamer, überall verehrter Fremder, ein Meiſter aller geheimen Wiſſenſchaften, ein Herr über die Geiſter —

**Schweizer.** Bring' Er das unſerm Oberſten vor, der verſteht das Wälſche, ſieht Er; und wenn er nicht geradezu geht, ſo werden wir Ihn rechts und links in die Rippen ſtoßen und Ihm den Weg weiſen, wie's uns befohlen iſt.

**Graf.** Habt ihr Leute denn gar keine Vernunft?

**Schweizer.** Die hat der, der uns kommandirt.

Ich ſag's Ihm, geh Er geradezu, ganz gerade dahin, da ſteht unſer Oberſter.

**Graf** (gebieteriſch.) Wagt es nicht mich anzurühren!

**Domherr** (der auf die Stimme des Grafen zu ſich kommt und auffährt.) Ja, da erwartete ich dich, großer Cophta, würdiger Meiſter, erhabenſter unter allen Sterblichen! So ließeſt du deinen Sohn fallen, um ihn durch ein Wunder wieder zu erheben. Wir ſind dir alle auf ewig verpflichtet. Ich brauche dir nicht zu geſtehen, daß ich dieſes Abenteuer hinter deinem Rücken unternahm. Du weißt was geſchehen iſt; du weißt, wie unglücklich es ablief; ſonſt wärſt du nicht gekommen. In dieſer einzigen Erſcheinung, großer Cophta, verbindeſt du mehr edle Seelen, als du vielleicht auf deiner langen Wallfahrt auf Erden beyſammen geſehen haſt. Hier ſteht ein Freund vor dir, vor wenig Augenblicken der glücklichſte, jetzt der unglücklichſte aller Menſchen. Hier eine Dame, des ſchönſten Glücks werth. Hier Freunde, die das Mögliche und Unmögliche zu wirken mit der lebhafteſten Theilnahme verſuchten. Es iſt was Unglaubliches geſchehen. Wir ſind hier beyſammen und wir leiden nur aus Mißtrauen gegen dich. Hätteſt du die Zuſammenkunft geführt, hätte deine Weisheit, deine Macht die Umſtände gefügt —

(einen Augenblick nachdenkend und mit Entſchloſſenheit fortfahrend.)

Nein, ich will nichts ſagen, nichts wünſchen: dann wäre alles gegangen, wie es abgeredet war; du hätteſt nicht Gelegenheit gehabt, dich in deinem Glanze ſehen zu laſſen, gleichſam als ein Gott aus einer Maſchine herunter zu ſteigen und unſre Verlegenheit zu endigen.

(Er naht ſich ihm vertraulich und lächelnd.)

Was beſchließen Sie, mein Freund? Sehn Sie, ſchon ſtehn unſre Wächter wie betäubt: nur ein Wort von Ihnen, ſo fallen ſie in einen Schlummer, in dem ſie Alles vergeſſen was geſchah, und wir begeben uns inzwiſchen glücklich hinweg. Geſchwind, mein Freund, drücken Sie mich an Ihre Bruſt, verzeihen Sie mir und retten Sie mich!

Graf (gravitätiſch ihn umarmend.) Ich verzeihe dir!

(zu dem Oberſten.)

Wir werden zuſammen ſogleich von hier wegfahren.

Oberſter (lächelnd.) O ja! Recht gern!

Domherr. Welch ein Wunder!

Marquiſe (zum Marquis.) Was ſoll das heißen? Wenn der uns noch rettete!

Marquis. Ich fange an zu glauben, daß er ein Hexenmeiſter iſt.

Oberſter. Ich brauche dieſe Reden nicht weiter anzuhören; ich weiß nur ſchon zu klar, mit wem und was ich zu thun habe.

(Gegen die Scene gekehrt.)

Treten Sie nur auch herein, junger Mann, Sie haben mich lange genug allein gelaſſen.

## Achter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Ritter.

**Ritter.** Ja, hier bin ich, die Abſcheulichen zu beſchämen und die Thoren zu bedauern!

**Die Uebrigen** (außer dem Oberſten.) Was ſoll das heißen? Der Ritter! Entſetzlich! Es iſt nicht möglich!

**Ritter.** Ja, ich bin hier um gegen euch alle zu zeugen.

**Nichte.** Daran bin ich allein Schuld

**Domherr.** Was ſoll das heißen? Ich werde wahnſinnig!

**Oberſter.** Sie kennen alſo dieſen Mann? Hier geht alles natürlich zu, außer daß *dieſer* in ſolcher Geſellſchaft ehrlich geblieben iſt. Er hat eure Schelmereyen beobachtet, er hat ſie dem Fürſten entdeckt, und ich habe den Auftrag, zu unterſuchen und zu ſtrafen. (Zum Domherrn.) Zuförderſt alſo, damit Sie einſehen, auf welchem Wege man Sie bisher geführt, von wem Sie geführt worden, wie ſehr Sie betrogen ſind; ſo erkennen Sie doch endlich das Phantom, womit man dieſen Abend unſre Fürſtinn geläſtert hat.

(Er hebt der Nichte den Schleyer vom Geſicht.)

**Domherr** (erkennt ſie und drückt pantomimiſch ſein Entſetzen aus.)

**Ritter.** Wie die Fürſtinn, ſo die Geiſter! — Solchen Menſchen vertrauten Sie!

**Domherr.** Auch Ihnen vertraut' ich, und Sie, merk' ich, haben mich zu Grunde gerichtet.

**Oberſter.** Dieſe Nichtswürdigen haben ſich Ihrer Schwäche bedient, und Sie zu den ſtrafwürdigſten Unternehmungen angefeuert. Was können Sie erwarten?

**Domherr.** Herr Oberſt —

**Oberſt.** Beruhigen Sie ſich! Und erfahren Sie zuförderſt, daß der Fürſt edel genug denkt, um auch dießmal Ihren Leichtſinn, Ihren Frevel mit Gelindigkeit zu beſtrafen. Was ſag' ich, beſtrafen? Er will vielmehr den zweyten Verſuch machen, ob es möglich ſey Sie zu beſſern, Sie der großen Ahnherrn würdig zu machen, von denen Sie abſtammen. Ihre Entfernung vom Hofe, die nun zwey Jahre dauert, hat Ihnen wenig genutzt. Ich kündige Ihnen an daß Sie frey ſind, aber nur mit der Bedingung, daß Sie binnen acht Tagen das Land verlaſſen, unter dem Vorwande als wenn Sie eine große Reiſe zu thun Willens wären. Mit Ihrem Oheim, den der Fürſt beſonders ſchätzt, dem er vertraut, wird Alles abgeredet und eingerichtet werden. Sie können frey in Ihrem Wagen zurückkehren, wenn Sie nur erſt unterrichtet ſind, wie es mit dem gefährlichen Juwelenhandel ausſieht, in den Sie ſich eingelaſſen haben.

Domherr. Was muß ich erfahren! Was muß ich erleben!

Oberſt (zu dem Marquis.) Geben Sie zuförderſt die Juwelen heraus, die Sie in der Taſche haben.

Marquis. Die Juwelen? Ich weiß von keinen!

Ein Schweizer. Er hat da was erſt in den Buſch geworfen. Es muß nicht weit liegen.

(Man ſucht und bringt das Käſtchen hervor, das man dem Oberſten überreicht.)

Oberſt. Läugnet nicht weiter! Es iſt Alles am Tage. (Zur Marquiſe.) Wo ſind die übrigen Steine? Geſtehn Sie nur! Sie kommen nicht wieder nach Hauſe, und zu Hauſe bey Ihnen iſt in dieſem Augenblicke alles verſiegelt. Verdienen Sie die Gelindigkeit, mit der man Sie zu behandeln gedenkt.

Marquiſe. Hier ſind ſie. (Das Schmuckkäſtchen hervorbringend.) So dacht' ich ſie nicht los zu werden.

Oberſt (zum Domherrn.) Man wird dieſe Juwelen den Hofjuwelieren wieder zuſtellen, und Ihre Verbindlichkeit dagegen einlöſen. Die falſche Unterſchrift der Prinzeſſinn werden Sie dagegen zurücklaſſen. Ich halte Sie nicht weiter auf, Sie können gehen.

Domherr. Ja, ich gehe. Sie haben mich beſchämt geſehn; aber glauben Sie nicht, daß ich erniedrigt bin. Meine Geburt gibt mir ein Recht auf die erſten Bedienungen im Staate; dieſe Vorzüge kann mir Niemand nehmen, und noch weniger wird man mir die

Leidenſchaft aus dem Herzen reißen, die ich für meine Fürſtinn empfinde. Sagen Sie es ihr, wie glücklich mich dieſes Phantom gemacht hat. Sagen Sie ihr, daß alle Demüthigungen nichts gegen den Schmerz ſind, mich noch weiter von ihr entfernen zu müſſen; in ein Land zu gehen, wo ich ſie nicht mehr auch nur im Vorüberfahren erblicken werde: aber ihr Bild und die Hoffnung werden nie aus meinem Herzen kommen, ſo lange ich lebe. Sagen Sie ihr das. Euch Uebrige verachte ich. Ihr waret geſchäftig um meine Leidenſchaft, wie Käfer um einen blühenden Baum; die Blätter konntet ihr verzehren, daß ich mitten im Sommer wie ein dürres Reis daſtehe; aber die Aeſte, die Wurzeln mußtet ihr unangetaſtet laſſen. Schwärmt hin wo ihr wieder Nahrung findet!

(Der Domherr geht ab.)

**Oberſter.** Die Uebrigen werden unter guter Bedeckung ganz in der Stille auf eine Grenz-Veſtung gebracht, bis man hinlänglich unterſucht hat ob ihre Schelmſtreiche nicht vielleicht noch weiter um ſich gegriffen haben. Findet ſichs daß ſie in weiter keine Händel verwickelt ſind, ſo wird man ſie in der Stille des Landes verweiſen und ſo von dieſem betrügeriſchen Volke ſich befreyen. Es ſind eben vier, ein Wagen voll. Fort mit Ihnen! Man begleite ſie bis an das große Thor, wo ein Fuhrwerk ſteht, und übergebe ſie dort den Dragonern.

Nichte. Wenn ein unglückliches Mädchen von einem ſtrengen Urtheilsſpruch noch auf Gnade ſich berufen darf, ſo hören Sie mich an. Ich unterziehe mich jeder Strafe, nur trennen Sie mich von dieſen Menſchen, die meine Verwandten ſind, ſich meine Freunde nannten und mich in das tiefſte Elend geſtürzt haben. Verwahren Sie mich, entfernen Sie mich; nur haben Sie Barmherzigkeit, bringen Sie mich in ein Kloſter!

Ritter. Was höre ich?

Oberſt. Iſt es Ihr Ernſt?

Nichte. O hätte dieſer Mann geglaubt, daß meine Geſinnnungen aufrichtig ſeyen, ſo wären wir alle nicht, wo wir ſind. Ritter, Sie haben nicht edel gehandelt! Durch meine Unvorſichtigkeit, durch einen Zufall haben Sie das Geheimniß erfahren. Wären Sie der Mann geweſen, für den ich Sie hielt, Sie hätten dieſen Gebrauch nicht davon gemacht, Sie hätten den Domherrn unterrichten, die Juwelen beyſchaffen und ein Mädchen retten können, das nun unwiederbringlich verloren iſt. Es iſt wahr, man wird Sie für dieſen Dienſt belohnen; unſer Unglück wird ein Capital ſeyn, von dem Sie große Renten ziehen. Ich verlange nicht daß Sie im Genuß der fürſtlichen Gunſt, der einträglichen Stellen, in deren Beſitz Sie ſich bald befinden werden, an die Thränen eines armen Mädchens denken ſollen, deren Zutraulichkeit Ihnen Gelegenheit gab zu horchen. Aber brauchen Sie jetzt, da Sie ein bedeutender Mann bey Hofe ſind, Ihren Einfluß das zu bewirken, warum ich Sie bat, da Sie noch nichts hatten, wenigſtens zeigten, als Geſinnungen, die ich ehren muſſte. Erlangen Sie von dieſem ernſthaften würdigen Manne nur, daß ich nicht mit dieſer Geſellſchaft weggebracht werde; daß meine Jugend in einem fremden Lande nicht größern Erniedrigungen ausgeſetzt werde, als ich in dieſem leider ſchon dulden muſſte.

(Zum Oberſten.)

Ich bitte, ich beſchwöre Sie, mein Herr, wenn Sie eine Tochter haben, an der Sie Freude zu erleben wünſchen, ſo ſchicken Sie mich fort; aber allein. Verwahren Sie mich; aber verbannen Sie mich nicht!

**Oberſt.** Sie rührt mich!

**Ritter.** Iſt es Ihr Ernſt?

**Nichte.** O hätten Sie es früher geglaubt!

**Oberſt.** Ich kann Ihren Wunſch erfüllen; ich gehe in nichts von meiner Inſtruction ab.

**Nichte.** Ja, Sie erfüllen ganz Ihre Inſtruction, wenn die Abſicht iſt, wie es ſcheint, dieſen verwegenen Handel im Stillen beyzulegen. Verbannen Sie mich nicht, ſchicken Sie mich in kein fremdes Land; denn die Neugierde wird rege werden. Man wird die Geſchichte erzählen, man wird ſie wiederholen. Man wird fragen: „wie ſieht das abenteuerliche Mädchen aus? Sie ſoll, ſie muß der Prinzeſſinn gleichen, ſonſt hätte die Fabel nicht können erfunden, nicht geſpielt werden. Wo iſt ſie? Man muß ſie ſehen, man muß ſie kennen.“ O Ritter, wenn ich ein Geſchöpf war, wie Sie dachten, ſo wäre der gegenwärtige Fall für mich erwünſcht genug, und ich brauchte keine Ausſtattung weiter, um in der Welt mein Glück zu machen.

Oberſt. Hiermit ſey es genug! Begleitet jene Drey an den Wagen; der Officier, dem ihr ſie übergebt, weiß ſchon das Weitere.

Marquis (leiſe zur Marquiſe.) Es iſt nur von Verbannung die Rede. Wir wollen demüthig abziehn, um das Uebel nicht ärger zu machen.

Marquiſe. Wuth und Verdruß kochen mir im Herzen; nur die Furcht vor einem größern Uebel hält mich ab ihr Luft zu machen.

Oberſt. Nun fort!

Marquiſe. Bedenken Sie, Herr Oberſt, und laſſen Sie den Fürſten bedenken, welches Blut in meinen Adern fließt, daß ich ihm verwandt bin und daß er ſeine eigne Ehre verletzt, wenn er mich erniedrigt!

Oberſt. Das hätten Sie bedenken ſollen! — Gehen Sie! Schon hat man dieſe noch lange nicht erwieſene Verwandtſchaft zu Ihrem Vortheil mit in Anſchlag gebracht.

Graf. Mein Herr, Sie vermiſchen mit dieſem Geſindel einen Mann, der gewohnt iſt überall ehrenvoll behandelt zu werden.

Oberſt. Gehorchen Sie!

**Graf.** Es iſt mir unmöglich!

**Oberſt.** So wird man Sie's lehren.

**Graf.** Ein Reiſender, der überall wo er hinkommt, Wohlthaten verbreitet.

**Oberſt.** Es wird ſich zeigen.

**Graf.** Dem man wie einem Schutzgeiſt Tempel bauen ſollte.

**Oberſt.** Es wird ſich finden.

**Graf.** Der ſich als Groß-Cophta legitimirt hat.

**Oberſt.** Wodurch?

**Graf.** Durch Wunder.

**Oberſt.** Wiederholen Sie eins und das andre, rufen Sie Ihre Geiſter herbey, laſſen Sie ſich befreyen!

**Graf.** Ich achte euch nicht genug, um meine Macht vor euch ſehen zu laſſen.

**Oberſt.** Groß gedacht! So unterwerfen Sie ſich dem Befehl.

**Graf.** Ich thue es, meine Langmuth zu zeigen; aber bald werde ich mich offenbaren. Ich werde Ihrem Fürſten ſolche Geheimniſſe melden, daß er mich im Triumphe zurückholen ſoll, und Sie werden vor dem Wagen voran reiten, in dem der Groß-Cophta verherrlicht zurückkehren wird.

**Oberſt.** Das wird ſich alles finden; nur heute kann ich Sie unmöglich begleiten. Fort mit ihnen!

**Schweizer.** Fort, ſagt der Oberſte, und wenn ihr nicht geht, ſo werdet ihr unſre Hellebarden fühlen.

**Graf.** Ihr Elenden, ihr werdet bald vor mir ins Gewehr treten.

**Die Schweizer** (ſchlagen auf ihn los.) Will Er das letzte Wort haben?

(Die Schweizer mit den drey Perſonen ab.)

**Oberſt** (zur Nichte.) Und Sie ſollen noch heute Nacht in das Frauenkloſter, das keine Viertelſtunde von hier liegt. Wenn es Ihr Ernſt iſt ſich von der Welt zu ſcheiden, ſo ſollen Sie Gelegenheit finden.

**Nichte.** Es iſt mein völliger Ernſt. Ich habe keine Hoffnung mehr auf dieſer Welt. (zum Ritter.) Aber das muß ich Ihnen noch ſagen, daß ich meine erſte, lebhafte Neigung mit in die Einſamkeit nehme — die Neigung zu Ihnen.

**Ritter.** Sagen Sie das nicht, ſtrafen Sie mich nicht ſo hart. Jedes Ihrer Worte verwundet mich tief. Ihr Zuſtand iſt gegen den meinigen zu beneiden. Sie können ſagen: „man hat mich unglücklich gemacht;“ und welchen unerträglichen Schmerz muß ich empfinden, wenn ich mir ſage: „auch dich zählt ſie unter die Menſchen, die zu Ihrem Verderben mitwirkten.“ O vergeben Sie mir! vergeben Sie einer Leidenſchaft, die, durch einen unglückſeligen Zufall mit ſich ſelbſt uneins, *das* verletzte, was ihr noch vor wenig Augenblicken das liebſte, das wertheſte auf der Welt war. Wir ſollen uns trennen! Unausſprechlich iſt die Qual, die ich in dieſem Zuſtand' empfinde. Erkennen Sie meine Liebe und bedauren Sie mich. O daß ich nicht meiner Empfindung folgte und nach der zufälligen Entdeckung gleich zum Domherrn eilte! Ich hätte mir einen Freund, eine Geliebte erworben, und ich hätte mein Glück mit Freuden genießen können. Es iſt Alles verloren.

Oberſt. Faſſen Sie ſich!

Nichte. Leben Sie wohl! Dieſe letzten tröſtlichen Worte werden mir immer gegenwärtig bleiben. (Zum Oberſt.) Ich ſehe an Ihren Augen, daß ich ſcheiden ſoll. Möge Ihre Menſchlichkeit belohnt werden!

(Sie geht mit der Wache ab.)

Oberſt. Das arme Geſchöpf dauert mich! Kommen Sie! Alles iſt gut gegangen. Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben.

Ritter. Sie mag ſeyn welche ſie will, ſo fürſtlich als ich ſie erwarten darf; ich werde nichts genießen können, denn ich habe nicht recht gehandelt. Mir bleibt nur Ein Wunſch und Eine Hoffnung, das gute Mädchen aufzurichten und ſie ſich ſelbſt und der Welt wieder zu geben.

# Der
# Bürgergeneral.

Ein Luſtſpiel
in einem Aufzuge.

Zweyte Fortſetzung
der beyden Billets.

## Perſonen.

Röſe.
Görge.
Märten.
Der Edelmann.
Schnaps.
Der Richter.
Bauern.

Der Schauplatz iſt in Märtens Hauſe, wie in den vorigen Stücken.

## Erſter Auftritt.

Röſe. Görge.

**Görge**
(der zum Hauſe mit einem Rechen herauskommt, und ſpricht zurück.)

Hörſt du, liebe Röſe?

**Röſe** (die unter die Thüre tritt.) Recht wohl, lieber Görge!

**Görge.** Ich gehe auf die Wieſe, und ziehe Maulwurfshaufen auseinander.

**Röſe.** Gut.

**Görge.** Hernach ſeh' ich wie es auf dem Acker ausſieht.

**Röſe.** Schön! Und dann kommſt du aufs Krautland und gräbſt, und findeſt mich da mit dem Frühſtück.

**Görge.** Und da ſetzen wir uns zuſammen und laſſen es uns ſchmecken.

Röſe. Du ſollſt eine gute Suppe haben.

Görge. Wenn ſie noch ſo gut wäre! Du mußt mit eſſen, ſonſt ſchmeckt ſie mir nicht.

Röſe. Mir geht's eben ſo.

Görge. Nun, leb wohl, Röſe!

Röſe (geht, bleibt ſtehen, ſieht ſich um; ſie werfen ſich Kußhände zu, er kehrt zurück.) Höre, Röſe! — Die Leute reden kein wahr Wort.

Röſe. Selten wenigſtens. Wie ſo?

Görge. Sie ſagen: Als Mann und Frau hätte man ſich nicht mehr ſo lieb wie vorher. Es iſt nicht wahr, Röſe. Wie lange haben wir uns ſchon? Wart!

Röſe. Zwölf Wochen.

Görge. Wahrhaftig! Und da iſt immer noch Görge und Röschen, und Röschen und Görge wie vorher. Nun leb wohl!

Röſe. Leb wohl. Wie oft haben wir das nicht ſchon geſagt!

Görge (entfernt ſich.) Und wie oft werden wir es noch ſagen!

Röſe. Und uns immer wieder ſuchen und finden.

Görge (ſtille ſtehend.) Das iſt eine Luſt!

Röſe. Ich komme gleich nach. Leb wohl!

Görge (gehend.) Leb wohl!

Röſe (unter der Thüre.) Görge!

Görge (zurückkommend.) Was gibts?

Röſe. Du haſt was vergeſſen.

**Görge** (ſich anſehend.) Was denn?

**Röſe** (ihm entgegenſpringend.) Noch einen Kuß!

**Görge.** Liebe Röſe!

**Röſe.** Lieber Görge! (küſſend.)

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

**Edelmann.** Brav, ihr Kinder! Brav! an euch merkt man nicht daß die Zeit vergeht.

**Görge.** Wir merken's auch nicht, gnädiger Herr.

**Röſe** (bedeutend.) Sie werden's auch bald nicht mehr merken.

**Edelmann.** Wie ſo?

**Röſe.** Machen Sie nur kein Geheimniß daraus! — Sie iſt ja ſo hübſch.

**Edelmann** (lächelnd.) Wer?

**Görge.** Hm! Röſe, du haſt recht. Ja wohl, recht hübſch.

**Röſe.** Und Sie ſind auch ſo ein ſchöner junger Herr.

**Edelmann.** Görge! Darf ſie das ſagen?

**Görge.** Jetzt eher als ſonſt. Denn ich will's nur geſtehen, ich bin oft eiferſüchtig auf Sie geweſen.

**Edelmann.** Du haſt's auch Urſache gehabt. Röſe gefiel mir immer.

**Röſe.** Sie ſcherzen, gnädiger Herr.

**Görge.** Es iſt mir nur immer gar zu ernſtlich vorgekommen.

**Röſe.** Er hat mich oft genug gequält.

**Görge.** Und ſie mich auch.

**Edelmann.** Und jetzt?

**Görge.** Jetzt iſt Röſe meine Frau, und, ich denke, eine recht brave Frau.

**Edelmann.** Das iſt gewiß.

**Röſe** (bedeutend.) Und Sie? —

**Edelmann.** Nun?

**Görge** (mit Bücklingen.) Darf man gratuliren?

**Edelmann.** Wozu?

**Röſe** (ſich neigend.) Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen.

**Görge.** Sie werden bald auch ein allerliebſtes Weibchen haben.

**Edelmann.** Daß ich nicht wüſſte.

**Röſe.** In wenig Tagen läugnen Sie es nicht mehr.

**Görge.** Und ſie iſt ſo liebenswürdig.

**Edelmann.** Wer denn?

**Röſe.** Fräulein Caroline, die neulich mit der alten Tante hier zum Beſuche war.

**Edelmann.** Daher habt ihr euren Argwohn? Wie ihr fein ſeyd!

**Görge.** Ich dächte doch ſo etwas lieſſe ſich einſehen.

**Röſe.** Es iſt recht ſchön daß Sie ſich auch verheirathen.

**Görge.** Man wird ein ganz andrer Menſch. Sie werden's ſehen.

**Röſe.** Jetzt gefällt mir's erſt zu Hauſe.

**Görge.** Und ich meine ich wäre dadrin im Hauſe geboren.

**Röſe.** Und wenn der Vater die Zeitungen liest und ſich um die Welthändel bekümmert, da drücken wir einander die Hände.

**Görge.** Und wenn der Alte ſich betrübt daß es draußen ſo wild zugeht, dann rücken wir näher zuſammen und freuen uns daß es bey uns ſo friedlich und ruhig iſt.

**Edelmann.** Das Beſte was ihr thun könnt.

**Röſe.** Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann wie er die Franzöſiſche Nation aus den Schulden retten will, da ſag' ich: Görge, wir wollen uns nur hüten daß wir keine Schulden machen.

**Görge.** Und wenn er außer ſich iſt daß man allen Leuten dort ihre Güter und ihr Vermögen nimmt, da überlegen wir zuſammen wie wir das Gütchen verbeſſern wollen, das wir von dem Lottogelde zu kaufen gedenken.

**Edelmann.** Ihr ſeyd geſcheide junge Leute.

**Röſe.** Und glücklich

**Edelmann.** Das hör' ich gern.

**Görge.** Sie werden's auch bald erfahren.

**Röſe.** Das wird wieder eine Luſt auf dem Schloſſe werden!

**Görge.** Als wie zu Lebzeiten Ihrer ſeligen Frau Mama.

**Röſe.** Zu der man immer lief, wenn Jemand krank war.

**Görge.** Die einem ſo guten Spiritus auflegte, wenn man ſich eine Beule geſtoßen hatte.

**Röſe.** Die ſo gute Salben wuſſte, wenn man ſich verbrannt hatte.

**Edelmann.** Wenn ich heirathe, will ich mich nach einem Frauenzimmer umſehen, die ihr ähnlich iſt.

**Görge.** Die iſt ſchon gefunden.

**Röſe.** Ich denk's. Seyn Sie nicht böſe, gnädiger Herr, daß wir ſo vorlaut ſind.

**Görge.** Wir können's aber nicht abwarten —

**Röſe.** Sie ſo glücklich zu ſehen als uns.

**Görge.** Sie müſſen nicht länger zögern.

**Röſe.** Es iſt verlorne Zeit.

**Görge.** Und wir haben ſchon den Vorſprung.

**Edelmann.** Wir wollen ſehen.

**Görge.** Es thut freylich nichts, wenn unſer Junge ein Bißchen älter iſt als der Ihrige; da kann er deſto beſſer auf den Junker acht haben.

**Röſe.** Das wird hübſch ſeyn wenn ſie zuſammen ſpielen. Sie dürfen doch?

**Edelmann.** Wenn ſie nur ſchon da wären. Ja! — meine Kinder ſollen mit den eurigen aufwachſen, wie ich mit euch.

**Röſe.** Das wird eine Luſt ſeyn!

**Görge.** Ich ſehe ſie ſchon.

---

## Dritter Auftritt.

**Die Vorigen. Märten** (am Fenſter.)

**Märten.** Röſe! Röſe! Wo bleibt das Frühſtück?

**Röſe.** Gleich! Gleich!

**Märten.** Muß ich ſchon wieder warten. (Das Fenſter zu.)

**Röſe.** Den Augenblick!

**Görge.** Mach nur; Röſe.

**Röſe.** Da werd' ich ausgeſchmält.

**Edelmann.** Daran iſt der Kuß ſchuld, über dem ich euch ertappte. Ich vergaß auch darüber mein Wildpret.

**Görge.** Ihre Freundlichkeit iſt ſchuld, gnädiger Herr!

**Röſe.** Ja wohl. Ich vergaß darüber den Vater.

**Görge.** Und ich Wieſe, Acker und Krautland.

**Edelmann.** Nun denn jedes auf ſeinen Weg.

(Unter wechſelſeitigen Begrüßungen an verſchiedenen Seiten ab, und **Röſe** ins Haus.)

---

## Vierter Auftritt.

(Märtens Stube, mit einem Kamin, einigen Schränken, einem Tiſch mit Stühlen. An der Seite ein Fenſter. Gegen über eine angelehnte Leiter.)

Märten. Röſe.

**Märten.** Röſe, wo biſt du?

**Röſe.** Hier, Vater.

**Märten.** Wo bleibſt du?

**Röſe.** Der gnädige Herr kam gegangen, und wie er ſo gut iſt, ſchwatzte er mit uns.

**Märten.** Und mein Coffee?

**Röſe** (auf den Kamin deutend.) Steht hier,

**Märten.** Das ſeh' ich. Aber die Milch?

**Röſe.** Iſt gleich warm. (Geht nach dem Schranke, öffnet ihn mit einem Schlüſſel des Bundes, das ſie anhängen hat, nimmt Rahm heraus, und ſetzt ihn in den Kamin.)

**Märten** (indeſſen.) Röſe, das iſt nicht hübſch!

**Röſe** (beſchäftigt.) Was denn, Vater?

**Märten.** Daß du mich ganz und gar über Görgen vergiſſt.

**Röſe** (wie oben.) Wie ſo?

**Märten.** Mit ihm haſt du geplaudert; für ihn haſt du geſorgt.

**Röſe.** Auch, Vater. Ich hab' ihm ein Butterbrot gegeben.

**Märten.** Für ihn allein ſorgſt du.

**Röſe.** Nicht doch! Für Euch ſo gut wie für ihn.

**Märten.** Und doch verſprachſt du mir, wenn ich dich heirathen lieſſe —

**Röſe.** Sollte alles bleiben vor wie nach.

**Märten.** Hältſt du nun Wort?

**Röſe.** Gewiß. Hier iſt der Caffee.

**Märten.** Biſt du alle Morgen gleich bey der Hand wie ſonſt?

**Röſe.** Hier iſt die Milch. (Sie läuft wieder nach dem Schranke.)

**Märten.** Und muß ich nicht auf Alles warten?

**Röſe.** Hier die Taſſe! der Löffel! der Zucker! Wollt Ihr auch ein Butterbrot?

**Märten.** Nein, nein. — Du bleibſt mir die Antwort ſchuldig. - -

**Röſe** (auf das Frühſtück deutend.) Hier ſteht ſie.

**Märten.** Es mag gut ſeyn. Erzähle mir etwas.

**Röſe.** Ich muß fort.

**Märten.** Schon wieder?

**Röſe.** Görgen die Suppe bringen, der mag den Caffee nicht.

**Märten.** Warum iſſt er ſie nicht zu Hauſe?

**Röſe.** Er will erſt was arbeiten. Auf dem Krautlande hat er eine Laube gebaut, da machen wir ein Feuerchen an, wärmen die Suppe, und verzehren ſie mit einander.

**Märten.** So geh hin! Es iſt doch nicht anders.

**Röſe.** Wie meint Ihr?

**Märten.** Vater und Mutter verlaſſt ihr, und folgt dem Manne nach.

**Röſe.** So ſoll's ja ſeyn.

**Märten.** Geh nur.

**Röſe.** Zu Mittag ſollt Ihr ein gut Eſſen haben; ich ſage nicht was.

**Märten.** Schon recht.

**Röſe.** Seyd nicht verdrießlich.

**Märten.** Nein doch!

**Röſe.** So lebt wohl.

**Märten.** Geh nur! Ich komme auch hinaus.

## Fünfter Auftritt.

**Märten** allein (ſitzend und trinkend.)

Es iſt gut daß ſie geht. Schnaps ſagte mir geſtern im Vorbeygehn: wenn die Kinder im Felde wären, wollte er mich beſuchen und mir viel Neues erzählen. — Ein vertrackter Kerl der Schnaps! Alles weiß er! — Wenn er nur mit Görgen beſſer ſtände! Aber der hat geſchworen, wenn er ihn wieder im Hauſe trifft, will er ihn lederweich ſchlagen. Und Görge hält ſein Wort. — Ein guter Burſch! Ein heftiger Burſch! — Ich höre was. (An der Thüre.) Ha! Ha! Schnaps! — Da iſt er ja.

## Sechster Auftritt.

Märten. Schnaps.

Schnaps (hereinſehend.) Seyd Ihr allein, Vater Martin?

Marten. Nur herein!

Schnaps (einen Fuß hereinſetzend.) Görgen ſah ich gehen; iſt Röſe nach?

Märten. Ja, Gevatter Schnaps. Wie immer.

Schnaps. Da bin ich.

Märten. Ihr ſeyd vorſichtig.

Schnaps. Das iſt die erſte Tugend.

Märten. Wo kommt Ihr her?

Schnaps. Hm! Hm!

Märten. Seit acht Tagen hat man Euch nicht geſehen.

Schnaps. Ich glaub' es.

Märten. Habt Ihr auswärts eine Cur verrichtet?

Schnaps. Vater Martin! — Ich habe curiren gelernt.

Märten. Gelernt? — Als wenn Ihr noch was zu lernen brauchtet.

Schnaps. Man lernt nie aus.

Märten. Ihr ſeyd beſcheiden.

Schnaps. Wie alle große Männer.

Märten. Nun, was die Größe betrifft! — Ihr ſeyd ja kleiner als ich.

Schnaps. Vater Martin, davon iſt die Rede nicht. Aber hier! hier! (Auf die Stirn deutend.)

Märten. Ich verſtehe.

Schnaps. Und da gibt's Leute in der Welt, die das zu ſchätzen wiſſen.

Märten. Ohne Zweifel.

Schnaps. Da findet man Zutrauen —

Märten. Ich glaub's.

Schnaps. Da erfährt man —

Märten (ungeduldig.) Was denn? Sagt!

Schnaps. Und erhält Aufträge.

Märten. Geſchwind! Was gibt's?

Schnaps (bedeutend.) Man wird ein Mann von Einfluß.

Märten. Iſt's möglich?

Schnaps. In wenig Tagen erfahrt Ihr's.

Märten. Nur gleich! Nur heraus damit.

Schnaps. Ich kann nicht. Schon das iſt genug geſagt.

Märten (bedenklich.) Gevatter Schnaps —

Schnaps. Was gibt's?

Märten. Seht mich an.

Schnaps. Nun?

Märten. Gerad' in die Augen.

Schnaps. So?

**Märten.** Scharf!

**Schnaps.** Zum Henker! Ich ſeh' Euch ja an. Mich wundert's, daß Ihr meinen Blick ertragen könnt.

**Märten.** Hört!

**Schnaps.** Was ſoll's?

**Märten.** Wäre das, was Ihr zu erzählen habt —

**Schnaps.** Wie meint Ihr?

**Märten.** Nicht etwa wieder ſo eine Hiſtorie?

**Schnaps.** Wie könnt Ihr ſo denken?

**Märten.** Oder —

**Schnaps.** Nicht doch, Vater Martin!

**Märten.** Oder von den vielen Schnäpſen, Euren hochanſehnlichen Vorfahren?

**Schnaps.** Das war Scherz, lauter Scherz! Nun fängt's an Ernſt zu werden.

**Märten.** Ueberzeugt mich.

**Schnaps.** Nun denn! Weil Ihr's ſeyd.

**Märten.** Ich bin äußerſt neugierig.

**Schnaps.** So hört! — Sind wir auch ſicher?

**Märten.** Ganz gewiß! Görge iſt aufs Feld, und Röſe zu ihm.

**Schnaps** (mit Vorbereitung.) Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf!

**Märten.** So macht denn fort!

**Schnaps.** Ihr habt oft gehört — Es lauſcht doch Niemand?

**Märten.** Niemand.

Schnaps. Daß die berühmten Jacobiner — es iſt doch Niemand verſteckt? —

Märten. Gewiß nicht.

Schnaps. Geſcheide Leute in allen Ländern aufſuchen, kennen, benutzen.

Märten. So ſagt man.

Schnaps. Nun iſt mein Ruf — ich höre Jemand.

Märten. Nein doch!

Schnaps. Mein Ruf über den Rhein erſchollen —

Märten. Das iſt weit.

Schnaps. Und man gibt ſich ſchon ſeit einem halben Jahre alle erdenkliche Mühe —

Märten. So fahrt nur fort!

Schnaps. Mich für die Sache der Freyheit und Gleichheit zu gewinnen.

Märten. Das wäre!

Schnaps. Man kennt in Paris meinen Verſtand —

Märten. Ey! Ey!

Schnaps. Meine Geſchicklichkeit.

Märten. Curios!

Schnaps. Genug, die Herren Jacobiner ſind ſeit einem halben Jahre um mich herum geſchlichen, wie die Katze um den heißen Brey!

Märten. Ich kann mich nicht genug verwundern!

Schnaps. Bis man mich vor acht Tagen in die Stadt beſtellte.

**Märten.** Ihr ſolltet einen Fremden kuriren, der das Bein gebrochen hatte. So ſagtet Ihr.

**Schnaps.** So hatte man mir geſagt.

**Märten.** Wir wunderten uns.

**Schnaps.** Ich auch.

**Märten.** Ob's denn nicht auch in der Stadt Chirurgen gebe?

**Schnaps.** Genug, ich wunderte mich — und ging.

**Märten.** Da habt Ihr wohl gethan.

**Schnaps.** Ich finde meinen Patienten.

**Märten.** Wirklich?

**Schnaps.** Und wie ich den Fuß aufbinde —

**Märten.** Nun?

**Schnaps.** Iſt er ſo geſund wie meiner.

**Märten.** Was?

**Schnaps.** Ich erſtaune!

**Märten.** Das glaub' ich.

**Schnaps.** Der Herr lacht —

**Märten.** Natürlich.

**Schnaps.** Und fällt mir um den Hals.

**Märten.** Iſt's möglich!

**Schnaps.** Bürger Schnaps! ruft er aus.

**Märten.** Bürger Schnaps? das iſt curios!

**Schnaps.** Wertheſter Bruder!

**Märten.** Und weiter?

**Schnaps.** Genug, er eröffnete mir Alles.

**Märten.** Was denn?

Schnaps. Daß er ein Abgeſandter des Jacobiner-Clubs ſey.

Marten. Wie ſah er denn aus?

Schnaps. Wie ein andrer Menſch.

Märten. Habt Ihr Euch nicht vor dem Manne gefürchtet?

Schnaps. Ich mich fürchten?

Märten. Und habt mit ihm geſprochen, wie mit Eures gleichen?

Schnaps. Natürlich! — Alle Menſchen ſind gleich.

Märten. So ſagt nur!

Schnaps. Was ſoll ich alles weitläufig erzählen?

Märten. Ich hör' es gern.

Schnaps. Er nahm mich in ſeine Geſellſchaft auf.

Märten. Wie ging das zu?

Schnaps. Mit vielen Ceremonien.

Märten. Die möcht ich wiſſen.

Schnaps. Ihr könnt Alles ſehn.

Märten. Wie ſo?

Schnaps. Gebt Acht! Hier im Barbierſacke trage ich das ganze Geheimniß.

Märten. Iſt's möglich?

Schnaps. Schaut her!

Märten. Laſſt ſehen.

Schnaps. Eins nach dem andern.

Märten. Nur zu!

Schnaps (nach einer Pauſe). Erſtlich umarmt' er mich nochmals.

Märten. Ein höflicher Herr!

Schnaps. Das dank ihm der Henker!

Märten. Ich wüſſte nicht —

Schnaps. Dann bracht' er (er bringt eine rothe Mütze hervor.)

Märten. Das rothe Käppchen? Ihr ſeyd ja kein Ehemann.

Schnaps. Ungeſchickt! — Die Freiheitsmütze.

Märten. Laſſt ſehen.

Schnaps. Und ſetzte mir ſie auf. (Er ſetzt das Käppchen auf.)

Märten. Ihr ſeht ſchnakiſch aus!

Schnaps. Ferner den Rock. (Er zieht eine Nationaluniform hervor.)

Märten. Das iſt ein ſchmuckes Kleid.

Schnaps. Helft mir Vater, es iſt ein Bißchen knapp.

Märten (indem ſie ſich mit Anziehen plagen). Oh, das iſt eine Noth! das zwängt!

Schnaps. Das iſt die Uniform der Freyheit.

Märten. Da iſt mir meine weite Bauerjacke doch lieber.

Schnaps. Nun ſeht her! Was ſagt Ihr zu dem Säbel?

Märten. Gut!

Schnaps. Nun die Cocarde?

Märten. Iſt das die Nationalcocarde?

Schnaps. Freylich. (Steckt ſie auf den Hut.)

Märten. Wie ſie den alten Hut nicht ziert!

Schnaps. Möchtet Ihr nicht auch ſo eine tragen?

Märten. Es käme drauf an.

Schnaps. Wie mich der Fremde ſo angezogen hatte —

Märten. Er ſelbſt?

Schnaps. Freylich. Wir bedienen jetzt alle einander.

Marten. Das iſt hübſch.

Schnaps So ſagte er —

Märten. Ich bin neugierig.

Schnaps. Ich habe ſchon viele hier im Lande angeworben —

Märten. So iſt das doch wahr.

Schnaps. Aber keinen geſunden, auf den ich mehr Vertrauen ſetzte als auf Euch.

Märten. Das iſt ſchmeichelhaft.

Schnaps. So erfüllt nun meine Hoffnungen —

Märten. Und wie?

Schnaps. Geht zu euren Freunden und macht ſie mit unſern Grundſätzen bekannt.

Märten. Laßt ſie hören.

Schnaps. Gleich! — Und wenn ihr tauſend redliche —

Märten. Tauſend redliche? Das iſt viel!

Schnaps. Wohldenkende und beherzte Leute beyſammen habt —

Märten. Nun?

Schnaps. So fangt die Revolution in Eurem Dorfe an.

Märten. In unſerm Dorfe? Hier, in unſerm Dorfe?

Schnaps. Freylich!

Märten. Behüt' uns Gott!

Schnaps. Ey! wo denn?

Märten. Eh! was weiß ich? Da oder dort! Ueberall! Nur nicht hier.

Schnaps. Hört nur, nun kommt das Wichtigſte.

Märten. Noch was Wichtigers?

Schnaps. Fangt die Revolution an! ſagte er.

Märten. Gnad' uns Gott!

Schnaps. Ich gebe Euch dazu völlige Autorität, und mache Euch hiermit —

Märten. Wozu?

Schnaps. Zum Bürgergeneral.

Märten. Zum General? — Herr Schnaps, Herr Schnaps! das klingt nun faſt wieder nach dem Oſtindiſchen General-Gouverneur.

Schnaps. Stille! Es iſt nicht Zeit zu ſcherzen.

Märten. Es ſcheint.

Schnaps. Und zum Zeichen geb ich Euch dieſen Schnurrbart.

Märten. Einen Schnurrbart?

Schnaps. Den jeder Bürgergeneral tragen muß.

Märten. Iſt's möglich!

Schnaps (hat den Schnurrbart angeheftet.) Ihr habt nun ein Anſehn.

Märten. Wahrhaftig!

Schnaps. Eine Autorität.

Märten. Zum Erſtaunen!

Schnaps. Und an der Spitze der Freygeſinnten werdet ihr Wunder thun.

Märten. Ohne Zweifel, Herr General.

Schnaps. Man ſagt nicht: Herr General. Man ſagt: mein General! Bürger-General! — Es iſt kein Menſch ein Herr.

Märten. Mein General!

Schnaps. Was gibts, Bürger?

Märten. Ich bin nur ein Bauer.

Schnaps. Wir ſind Alle Bürger.

Märten. So ſagt mir nur wo das hinaus will?

Schnaps. Unſre Grundſätze heißt man das.

Märten. Worauf es hinaus will?

Schnaps. Ja.

Märten. Ich dächte faſt es ginge auf Schläge hinaus.

Schnaps. Nun müßt Ihr hören.

Märten. Was denn?

Schnaps. Die Grundſätze, die ich ausbreiten ſoll.

Märten. Die hatt' ich ganz und gar vergeſſen.

Schnaps. Hört!

Märten. (der zufälligerweiſe im Auf- und Abgehen an das Fenſter kommt). O Weh!

Schnaps. Was gibt's?

Märten. Herr General! Mein General — da kommt Görge den Berg herein.

Schnaps. Verflucht!

Märten. Herr — mein General! Er hat einen großen Prügel.

Schnaps (nach dem Fenſter laufend). Ich bin in großer Verlegenheit.

Märten. Das glaub' ich.

Schnaps. Ich fürchte —

Märten. So kommt mir's vor.

Schnaps. Meint Ihr etwa Görgen?

Märten. Nein doch, den Prügel.

Schnaps. Nichts in der Welt, als verrathen zu werden.

Märten. Da habt Ihr Recht.

Schnaps. Die gute Sache würde leiden, wenn man unſre Abſicht zu früh entdeckte.

Märten. Gewiß.

Schnaps. Verſteckt mich.

Märten. Steigt auf den Boden.

**Schnaps.** Ja! Ja!

**Märten.** Nur unter's Heu.

**Schnaps.** Ganz recht.

**Märten.** Nur fort, Herr General! der Feind iſt in der Nähe.

**Schnaps.** Geſchwind den Sack her! (Er nimmt den Barbierſack auf.)

**Märten.** Fort! Fort!

**Schnaps** (indem er die Leiter hinauf ſteigt). Verrathet mich ja nicht.

**Märten.** Nein, nein.

**Schnaps.** Und denkt nicht, daß ich mich fürchte.

**Märten.** Nicht doch!

**Schnaps.** Lauter Klugheit!

**Märten.** Die iſt zu loben. Nur zu!

**Schnaps** (ganz oben, indem er hineinſteigt). Lauter Klugheit!

## Siebenter Auftritt.

**Märten. Görge** (mit einem Stock).

**Görge.** Wo iſt der Schurke?

**Märten.** Wer?

**Görge.** Iſt es wahr, Vater?

**Märten.** Was denn?

**Görge.** Röſe ſagte mir, ſie hätte, da ſie weggegangen wäre, Schnapſen ins Haus ſchleichen ſehen.

Märten. Er kam; ich habe ihm aber gleich die Wege gewieſen.

Görge. Da habt Ihr wohl gethan. Ich ſchlag' ihm Arm und Bein entzwey, wenn ich ihn hier antreffe.

Märten. Du biſt gar zu aufgebracht.

Görge. Was? Nach allen den Streichen?

Märten. Das iſt vorbey.

Görge. Er hat noch keine Ruhe. Jetzt, da Röſe meine Frau iſt —

Märten. Was denn?

Görge. Hört er nicht auf uns zu necken, uns zu beunruhigen.

Märten. Und wie denn?

Görge. Da ſagt er zu Röſen im Vorbeygehen: Guten Abend, Röſe! Wie Ihr doch allen Leuten in die Augen ſtecht! Der Officier, der da durchritt, hat nach Euch gefragt.

Märten. Das kann wohl wahr ſeyn.

Görge. Was braucht er's wieder zu ſagen? Nein, es ſind lauter Lügen.

Märten. Wahrſcheinlich.

Görge. Da kommt er einmal, und ſagt: der Fremde, der auf dem Schloſſe gewohnt hat, der hat Euch recht gelobt. Wollt Ihr ihn in der Stadt beſuchen? Es wird ihm recht lieb ſeyn. Er wohnt in der langen Straße Numero 636.

Märten. Das heißt man ja kuppeln.

Görge. Er iſt alles im Stande.

Märten. Ich glaub's wohl.

Görge. Und Röſe gibt ihm immer was ab, wie er's verdient, und der böſe Kerl trägt's ihr nach. Ich fürchte er thut uns einen Poſſen.

Märten. So böſe iſt er doch nicht. Er ſpaßt nur.

Görge. Ein ſchöner Spaß! Ich will ihn aber treffen.

Märten. Nimm dich in Acht! das koſtet Strafe.

Görge. Die bezahl' ich gern. Und ich will's ihm gedenken daß er mich jetzt von Röſen weggeſprengt hat. Wenn er nur nicht gar draußen bey ihr iſt! Geſchwind, geſchwind! ich muß fort. (eilig ab).

---

## Achter Auftritt.

Märten. Hernach Schnaps.

Märten. Ein Glück, daß er ihn nicht vermuthet! Das hätte ſchöne Händel geſetzt! (Am Fenſter.) Wie er läuft! Er iſt ſchon am Berge. Nun kann mein General wieder aus dem Hinterhalte hervorkommen. Es iſt doch kurios, daß jetzt die ſchlimmſten Leute immer in die Höhe kommen! Man lieſt's in allen Zeitungen. Der da oben taugt nun ganz und gar nichts, und kommt zu ſolchen Ehren! Wer weiß was noch daraus wird! Es ſind gefährliche Zeiten; man weiß gar nicht mehr wen man um ſich hat. Auf alle Fälle will ich ihm ſchmeicheln. Er nutzt mir wohl wieder. — Mein General!

**Schnaps** (an der Bodenthüre. Es fällt Heu herunter). Iſt er fort?

**Märten.** Schon weit weg.

**Schnaps** (mit Heu bedeckt). Ich komme ſchon.

**Märten.** Ihr ſeht verzweifelt aus, General Schnaps.

**Schnaps** (auf der Leiter ſich reinigend). Das iſt im Felde nicht anders; man kann nicht alles ſauber haben.

**Märten.** Kommt nur herunter.

**Schnaps.** Iſt er wirklich fort?

**Märten.** Schon weit weg. Er war beſorgt Ihr möchtet indeſſen zu Röſen ſchleichen, und lief als wenn es hinter ihm brennte.

**Schnaps** (herunterkommend). Vortrefflich! Nun ſchließt mir aber die Hausthür zu.

**Märten.** Das ſieht verdächtig aus.

**Schnaps.** Beſſer verdächtig als ertappt. Schließt zu, Vater Martin. Mit wenig Worten ſag' ich Euch Alles.

**Märten** (gehend). Nun gut.

**Schnaps.** Wenn jemand pocht pack' ich ein, und ſchleiche mich zur Hinterthür hinaus; und Ihr macht was Ihr wollt.

## Neunter Auftritt.

Schnaps. Nachher Märten.

Schnaps. Wenn ich ihm nur erſt ein Frühſtück abgewonnen hätte! Eine rechte Schande! ein reicher Mann und immer ſo knauſerig! (Er ſchleicht an den Schränken herum). Alles verſchloſſen, wie gewöhnlich, und Röſe hat wieder die Schlüſſel mit. — Hernach brauch' ich noch ein Paar Laubthaler patriotiſche Contribution. (Wieder am Schranke.) Die Thüren klappern, die Schlöſſer ſind ſchlecht verwahrt. Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürgergeneral! Friſch dran! Mach ein Probeſtück deines Handwerks!

Märten (zurückkommend.) Alles iſt verwahrt. Nun ſeyd kurz.

Schnaps. Wie es die Sache zuläſſt.

Märten. Ich fürchte die Kinder kommen zurück.

Schnaps. Das hat Zeit. Wenn ſie beyſammen ſind wiſſen ſie nicht wenn's Mittag oder Abend iſt.

Märten. Ihr wagt am meiſten.

Schnaps. So hört mich.

Märten. So macht fort.

Schnaps (nach einer Pauſe). Doch wenn ich bedenke —

Märten. Noch ein Bedenken?

Schnaps. Ihr ſeyd ein geſcheider Mann, das iſt wahr.

Märten. Großen Dank!

Schnaps. Doch ohne Studien.

Märten. Das iſt meine Sache nicht.

Schnaps (wichtig). Den guten unſtudirten Leutchen, die man ſonſt den gemeinen Mann zu nennen pflegte —

Märten. Nun?

Schnaps. Trägt man eine Sache beſſer durch Exempel, durch Gleichniſſe vor.

Märten. Das läſſt ſich hören.

Schnaps. Alſo zum Exempel — (Er geht heftig auf und nieder, und ſtößt an Märten.)

Märten. Zum Exempel: das iſt grob.

Schnaps. Verzeiht, ich war in meiner Revolutionslaune.

Märten. Die gefällt mir ganz und gar nicht.

Schnaps. Zum Exempel — (auf Märten losgehend.)

Märten. Bleibt mir vom Leibe!

Schnaps. Zum Exempel, wir haben uns vereinigt.

Märten. Wer?

Schnaps. Wir beyde und noch neun hundert neun und neunzig.

Märten. Ehrliche Leute.

Schnaps. Das macht tauſend.

Märten. Richtig.

Schnaps. Gehen wir gewaffnet auf den Edelhof, mit Flinten und Piſtolen.

Märten. Wo ſollen die Flinten und Piſtolen herkommen?

Schnaps. Das findet ſich alles. Seht Ihr nicht daß ich ſchon einen Säbel habe? (Er nimmt Märten an die eine Seite des Theaters.)

Märten. Ey wohl!

Schnaps. Wir ziehen auf den Edelhof, und ſtellen den Edelmann zur Rede. Da kommen wir nun hinein. (Er agirt das Hereinkommen.)

Märten (macht ſich los.) Hört nur, ich muß Euch ſagen, ich mag nicht mitgehen. Wir ſind dem Edelmanne viel Dank ſchuldig.

Schnaps. Narrenspoſſen! Dankbarkeit iſt das was Ihr zum voraus abſchaffen müßt.

Märten. Wie iſt das möglich?

Schnaps. Es iſt ganz natürlich. Schafft ſie nur ab! „Ihr werdet finden, der Undank iſt die bequemſte Sache von der Welt.

Märten. Hätt' ich nicht gedacht!

Schnaps. Probiert's und kommt! Macht keine Umſtände, es iſt ja nur ein Gleichniß.

Märten. Ja ſo! ein Gleichniß.

Schnaps (nimmt ihn wieder an die Seite). Nun kommen wir herein. — Aber wißt Ihr was?

Märten. Nun?

**Schnaps.** Es iſt beſſer daß Ihr den Edelmann macht. (Er führt ihn hinüber.) Stellt Euch hierher.

**Märten.** Meinetwegen.

**Schnaps.** Ich komme mit dem Bürgerausſchuß.

**Märten.** Mit den neun hundert neun und neunzig?

**Schnaps.** Drüber oder drunter.

**Märten.** Gut.

**Schnaps.** Herr! ſag' ich —

**Märten.** Nur gemach!

**Schnaps.** Nein! das war nicht recht; es ſoll niemand ein Herr ſeyn.

**Märten.** Nun, wie ſagt Ihr denn?

**Schnaps.** Warte — Kurz und gut: im Namen der Freyheit und Gleichheit macht eure Keller auf und eure Vorrathskammern; wir wollen eſſen und ihr ſeyd ſatt.

**Märten.** Wenn's nach Tiſche iſt mag's angehn.

**Schnaps.** Thut eure Garderoben auf! wir ſind entblößt.

**Märten.** Pfuy! Ihr werdet doch nicht —

**Schnaps.** Nicht anders. — Thut eure Beutel auf! wir ſind nicht bey Gelde.

**Märten.** Das glaubt Euch Jedermann.

**Schnaps.** Nun antwortet.

**Märten.** Ja, was ſoll ich ſagen?

**Schnaps** (auffahrend und trotzig.) Was wollt Ihr ſagen?

Märten. Nur gemach!

Schnaps. Was könnt Ihr ſagen? Ihr ſeyd ein Verwegener! (auf den Schrank losgehend). Ihr habt verſchloſſne Gewölbe!

Märten. Das iſt Röſens Milchſchrank.

Schnaps (natürlich.) Pfuy! Ihr müßt im Gleichniſſe bleiben.

Märten. Ja ſo!

Schnaps (wie oben). Und verſperrte Kaſten!

Märten. Da ſind Kleider drin.

Schnaps. Wo ſind die Schlüſſel?

Märten. Röſe hat ſie mitgenommen. Sie iſt ſehr häuslich, ſehr ſorgfältig; ſie verſchließt alles, und trägt die Schlüſſel bey ſich.

Schnaps. Ausflüchte! Weitläufigkeiten! Wo ſind die Schlüſſel?

Märten. Ich habe ſie nicht.

Schnaps. So werd' ich aufbrechen müſſen. (Er zieht den Säbel, und macht ſich an den Schrank.)

Märten. Reitet Euch der Henker?

Schnaps. Das iſt nur zum Exempel.

Märten. Laßt das bleiben.

Schnaps. Was! ihr wollt euch widerſetzen? (Er bricht an den Leiſten).

Märten. Seyd Ihr denn vom Teufel beſeſſen?

Schnaps. Das muß auf! (Er bricht.) Knick! Knack!

Märten

Märten (herumlaufend.) Röſe! Röſe! wo biſt du?

Schnaps (bricht.) Es geht! Krick! Krack!

Märten. Görge! Görge!

Schnaps. So haltet Euer Maul, und bedenkt daß ich es Euch nur erzählungsweiſe vorbringe.

Märten. Nur erzählungsweiſe? Ich dächte es wäre handgreiflich genug.

Schnaps. Bedenkt doch! Ihr ſeyd jetzt der Edelmann. (Der Schrank geht indeſſen auf.)

Märten. Gott bewahre mich! Da ſteht der Schrank auf. Die Leiſten ſind weggebrochen, das Schloß verdorben. Was wird Röſe ſagen? Packt Euch zum Henker! Wiſſt Ihr daß ich das nicht leide! daß das Grobheiten ſind! Ungezogenheiten! daß ich die Nachbarn rufen werde, daß ich zum Richter gehen werde!

Schnaps (der ſich indeſſen im Schranke umgeſehen und die Töpfe viſitirt hat.) Zum Richter? Eurem Todfeind? Zu dem ſtolzen Kerl?

Märten. Peſt!

Schnaps. Wiſſt nur daß Ihr Richter werden müſſt, wenn wir nur hier erſt den Freyheitsbaum errichtet haben.

Märten. Richter? Ich weiß wohl noch wie ich geheimer Landrichter werden ſollte.

Schnaps. Das ſind jetzt andere Zeiten; man betrügt Niemand mehr.

Märten. Das wäre mir lieb.

Schnaps. Man hat Niemand zum Beſten.

Märten. Das iſt mir angenehm.

Schnaps. Nun, vor allen Dingen —

Märten. Macht daß ich Richter werde!

Schnaps. Ohne Zweifel. — Vor allen Dingen aber hört wovon die Rede iſt.

Märten. Die Rede iſt daß wir die Schränke wieder zumachen.

Schnaps. Mit nichten.

Märten. Daß wir die Leiſten wieder annageln.

Schnaps. Keinesweges. Die Rede iſt daß Ihr begreift warum man mich zum General gemacht hat.

Märten. Das ſeh' ich freylich nicht ſo deutlich ein.

Schnaps. Alſo Exempli gratia.

Märten. Noch ein Exempel?

Schnaps. Wir haben ja noch keins gehabt.

Märten. Nur zu viel.

Schnaps. Ich ſage alſo — (Er holt einen großen Milchtopf, und ſetzt ihn auf den Tiſch.)

Märten. Um Gottes willen rührt mir den Topf nicht an! Röſe ſagt: das wäre jetzt ihr beſſer.

Schnaps. Das iſt mir lieb zu hören.

Märten. Nehmt doch einen kleinen Topf, wenns ja ſeyn ſoll.

Schnaps. Nein, ich brauche den größten zu meinem Exempel.

**Märten.** Nun ſo ſag' ich Euch kurz und gut, daß ich von allem dem Zeuge nichts wiſſen will.

**Schnaps.** So!

**Märten.** Und daß Ihr Euch aus dem Hauſe packen könnt.

**Schnaps.** Ey!

**Märten.** Und daß ich ganz und gar nichts hören will.

**Schnaps.** Ihr wollt nichts hören?

**Märten.** Nein.

**Schnaps.** Ihr wollt nichts wiſſen?

**Märten.** Nein.

**Schnaps.** Nichts annehmen?

**Märten.** Nein.

**Schnaps** (zieht den Säbel.) So wiſſt! daß ich Euch das Verſtändniß eröffnen werde.

**Märten.** Mit dem Säbel? Das iſt eine ſchöne Manier.

**Schnaps** (ihm zu Leibe gehend.) So wiſſt! daß Ihr ſchuldig ſeyd Euch zu unterrichten, neue Gedanken zu erfahren; daß Ihr geſcheidt werden müſſt, daß Ihr frey werden müſſt, daß Ihr gleich werden müſſt, Ihr mögt wollen oder nicht.

**Märten** (bey Seite.) Görge! Görge! Kämſt du nur! ich wollt' ihn nicht verſtecken.

**Schnaps.** Ihr hört alſo gern?

**Märten.** Gewiß.

Schnaps. Und habt keine Abneigung Euch zu unterrichten?

Märten. Keinesweges.

Schnaps. So iſt's recht.

Märten. Ich find' es auch.

Schnaps. Nun gebt Acht!

Märten. Recht gern.

Schnaps. Dieſer Topf ſtellt ein Dorf vor.

Märten. Ein Dorf?

Schnaps. Oder eine Stadt.

Märten. Curios!

Schnaps. Oder eine Feſtung.

Märten. Wunderlich!

Schnaps. Ja! Zum Exempel eine Feſtung.

Märten (bey Seite.) Wenn ich nur die Exempel los wäre!

Schnaps. Ich ziehe davor.

Märten. Was gibt das?

Schnaps. Ich fordre ſie auf! Treteng! Treteng! (Die Trompete nachahmend.)

Märten. Er iſt ganz und gar verrückt.

Schnaps. Sie macht Mäuſe, und will ſich nicht ergeben.

Märten. Daran thut ſie wohl. (Bey Seite.) Wenn nur Röſe käme die Feſtung zu entſetzen.

Schnaps. Ich beſchieße ſie! Pu! Pu!

Märten. Das wird arg!

Schnaps. Ich mache ihr die Hölle heiß. Ich ſetze ihr Tag und Nacht zu. Pu! Pu! Pu! Sie ergibt ſich.

Märten. Da thut ſie übel.

Schnaps (nähert ſich dem Topfe.) Ich ziehe hinein.

Märten. Es wird ihr ſchlimm gehen.

Schnaps (nimmt den Löffel.) Ich verſammle die Bürgerſchaft.

Märten. Nun iſt's aus.

Schnaps. Die Wohlgeſinnten kommen eilig. Da laſſ' ich mich nieder, (er ſetzt ſich) und rede ſie an.

Märten. Du armer Topf!

Schnaps. Bruder Bürger! ſag' ich.

Märten. Das klingt freundlich genug.

Schnaps. Leider ſeh' ich euch uneins.

Märten. Im Topfe iſt es ja ganz ſtille.

Schnaps. Es iſt eine heimliche Gährung.

Märten (horchend.) Ich ſpüre nichts davon.

Schnaps. Ihr habt den urſprünglichen Zuſtand der Gleichheit verlaſſen.

Märten. Wie ſo?

Schnaps (pathetiſch.) Da ihr zuſammen noch reine Milch wart, fand ſich ein Tropfen wie der andere.

Märten. Das läßt ſich nicht läugnen.

Schnaps. Nun aber ſeyd ihr ſauer geworden.

Märten. Die Bürger?

Schnaps. Ihr habt euch geſchieden.

Märten. Sieh doch!

Schnaps. Und ich finde die Reichen, die unter dem ſauren Rahm vorgeſtellt werden —

Märten. Das iſt ſchnakiſch!

Schnaps. Die Reichen ſchwimmen oben.

Märten. Die Reichen ſind der ſaure Rahm? Ha! ha!

Schnaps. Sie ſchwimmen oben! Das iſt nicht zu dulden.

Märten. Es iſt unleidlich!

Schnaps. Ich ſchöpfe ſie alſo ab. (Er ſchöpft auf ſeinen Teller.

Märten. O weh! Nun geht's drüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, find' ich die Schlippermilch.

Märten. Natürlich.

Schnaps. Die iſt auch nicht zu verachten.

Märten. Mich dünkt.

Schnaps. Das iſt ſo der hübſche, wohlhabende Mittelſtand.

Märten. Die Schlippermilch der Mittelſtand? Was das für Einfälle ſind!

Schnaps. Davon nehme ich nach Gutdünken. (Er ſchöpft.)

Märten. Der verſteht's.

Schnaps. Nun rühre ich ſie unter einander, (er rührt) und lehre ſie wie man ſich verträgt.

Märten. Was ſoll's nun?

Schnaps (ſteht auf und geht nach dem Schranke.) Nun ſehe ich mich in der Gegend um und finde — (er bringt ein großes Brot hervor.) einen Edelhof.

Märten. Das iſt ja ein Brot.

Schnaps. Die Edelleute haben immer die beſten Aecker in der Flur; drum werden ſie billig unter dem Brote vorgeſtellt.

Märten. Das ſoll auch dran?

Schnaps. Natürlich! Es muß alles gleich werden.

Märten (bey Seite.) Hätte er nur den Säbel nicht anhängen! Das macht unſer Spiel verwünſcht ungleich.

Schnaps. Da wird nun auch das Nöthige abgeſchnitten, und —

Märten. Käme nur Görge!

Schnaps. Auf dem Reibeiſen gerieben.

Märten. Gerieben?

Schnaps. Ja, um den Stolz, den Uebermuth zu demüthigen.

Märten. Ja! Ja!

Schnaps. Und wird ſodann unter das Uebrige gemiſcht und umgerührt.

Märten. Seyd Ihr bald fertig?

Schnaps (bedächtig.) Nun fehlen noch die geiſtlichen Güter.

Märten. Wo ſollen die herkommen?

**Schnaps.** Hier find' ich eine Zuckerſchachtel. (Er greift nach der, welche bey dem Caffeezeuge ſteht.)

**Märten** (fällt ihm in den Arm.) Laſſt ſtehen! Rührt ſie nicht an! Röſe wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab; damit muß ich reichen.

**Schnaps** (an den Säbel greifend.) Bürger!

**Märten.** Geduld!

**Schnaps.** Die geiſtlichen Herren haben immer die ſchmackhafteſten, die ſüßeſten Beſitzthümer —

**Märten.** Es muß ſie ja Jemand haben.

**Schnaps.** Und werden deshalb billig durch den Zucker repräſentirt. Der wird nun auch gerieben —

**Märten.** Was fang' ich an?

**Schnaps.** Und drüber geſtreut.

**Märten** (bey Seite.) Ich hoffe, du ſollſt mir das bezahlen. (Ans Fenſter.) Horch! Kommt Görge wohl?

**Schnaps.** Und ſo iſt die ſauerſüße Milch der Freyheit und Gleichheit fertig.

**Märten** (am Fenſter, leiſe.) Es war nichts.

**Schnaps.** Kommt her! Was macht Ihr am Fenſter?

**Märten.** Ich dachte, es käme Jemand.

**Schnaps.** Görge kömmt doch nicht? (Er ſteht auf.)

**Märten.** Es iſt alles ſtille.

**Schnaps.** Laſſt einmal ſehen. (Er tritt an das Fenſter, und legt ſich auf Märten.)

## Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Görge (der zur Hinterthür hereinſchleicht.)

Görge (leiſe.) Wer zum Henker iſt beym Vater? Sollte das Schnaps ſeyn?

Märten (am Fenſter.) Drückt mich nicht ſo!

Schnaps. Ich muß ja ſehen. (Lehnt ſich hinaus.)

Märten. Was denn?

Schnaps. Wie ſich meine Soldaten betragen.

Görge (wie oben.) Es iſt ſeine Stimme! Wie ſieht der Kerl aus?

Schnaps. Brav! meine wackern Freunde!

Märten. Mit wem redet Ihr?

Schnaps. Seht Ihr nicht wie meine Leute um den Freyheitsbaum tanzen?

Märten. Seyd Ihr toll? Es regt ſich keine Seele.

Görge. Er iſt's fürwahr! Was heißt das? Der Vater ſchließt ſich mit ihm ein! Wie er vermummt iſt! Glücklich! daß ich die Hinterthür offen fand!

Schnaps. So ſeht doch! wie man Euern Weibern und Töchtern Begriffe von der Freyheit und Gleichheit beybringt!

Märten (der ſich losmachen will; aber von Schnaps gehalten wird.) Das iſt zu arg!

Görge. Was ſie nur zuſammen reden! Ich verſtehe nichts. (Sich umſehend.) Was ſoll das heißen?

Der Schrank offen! Saure Milch zurechte gemacht! Das ſoll wohl ein Frühſtück werden?

Schnaps (wie oben.) So freut Euch doch wie alles einig und vergnügt iſt.

Märten. In Eurem Kopfe muß es wunderlich ſpuken. Ich ſehe nichts.

Görge (ſich zurückziehend.) Ich muß nur horchen.

Schnaps (Märten loslaſſend.) Ich ſehe Alles im Geiſte; Ihr werdet es bald vor Eurem Hauſe mit Augen ſehen.

Märten. In meinem Hauſe ſeh' ich ſchon im voraus nichts Gutes.

Schnaps (noch einmal zum Fenſter hinaus ſehend, für ſich.) Alles iſt ruhig und ſicher. Nun geſchwind an die Mahlzeit! (Er tritt an den Tiſch.)

Märten. Säh' ich dich wo anders!

Schnaps. O du liebliche Suppe der Freyheit und Gleichheit, ſey mir geſegnet! — Seht her!

Märten. Was gibts?

Schnaps. Nun ſetzt ſich der Bürger-General drüber.

Märten. Das dacht' ich.

Schnaps. Und verzehrt ſie.

Märten. Allein?

Schnaps (eilend.) Nicht doch! — Mit den Seinigen.

Märten. Das iſt honett.

Schnaps. Setzt Euch, Bürger Martin.

Märten. Danke ſchön!

Schnaps. Laſſt's Euch ſchmecken.

Märten. Ich bin nicht hungrig.

Schnaps. Scheut Euch nicht vor mir, wir ſind alle gleich.

Märten. Das merk' ich.

Schnaps. Ihr ſeyd ein braver Bürger.

Märten. Davon weiß ich kein Wort.

Schnaps. Ihr ſollt mein Corporal werden.

Märten. Viel Ehre!

Schnaps. Setzt Euch, mein Corporal.

Märten. Ihr ſcherzt, mein General.

Schnaps (aufſtehend und complimentirend.) Mein Corporal!

Märten. Mein General!

(Görge (der ſich indeſſen hervorgeſchlichen, trifft Schnapſen mit dem Stocke, indem er ſich bückt.)

Schnaps. Was iſt das?

Görge. Mein General!

Märten. Bravo, Görge!

Görge. (Auf Schnapſen ſchlagend.) Mein Corporal!

Schnaps. Heilige Freyheit ſtehe mir bey!

Görge. Find' ich dich ſo?

Märten. Nur zu!

Schnaps. Heilige Gleichheit, nimm dich meiner an!

Görge. Singe nur! Ich ſchlage den Takt.

Schnaps (den Säbel ziehend und ſich zur Wehre ſetzend.) Heilige Revolutionsgewalt, befreye mich!

Görge. Was? Du willſt dich wehren?

Märten. Nimm dich in Acht, der Kerl iſt deſperat.

Görge. Der Nichtswürdige! Er ſoll mir kommen. (Dringt auf Schnaps ein.)

Schnaps. O weh mir!

Görge. Du ſollſt empfinden!

Märten. Den Säbel her!

Görge (ihn entwaffnend.) Ich habe ihn ſchon.

Schnaps (hinter Tiſch und Stühle ſich verſchanzend.) Nun gilt Kapituliren.

Görge. Hervor!

Schnaps. Beſter Görge, ich ſpaße nur!

Görge. Ich auch. (Er ſchlägt nach ihm, trifft aber nur den Tiſch.)

Märten. Triff ihn.

Schnaps (macht ſich hervor, und läuft herum.) Oder ſonſt —

Görge (ihm nach.) Das ſoll dir nichts helfen.

Schnaps (da er gegen das Fenſter kommt.) Hülfe! Hülfe!

Görge (treibt ihn weg.) Willſt du ſchweigen!

**Schnaps** (wie oben.) Feuer! Feuer!

**Märten** (verrennt ihm von der andern Seite den Weg.) Stopf' ihm das Maul!

**Schnaps** (hinter zwey Stühlen verſchanzt.) Verſchont mich! Es iſt genug!

**Görge.** Willſt du heraus!

**Schnaps** (wirft ihnen die Stühle nach den Beinen, ſie ſpringen zurück.) Da habt ihr's!

**Görge.** Warte nur!

**Schnaps.** Wer ein Narr wäre! (Springt zur Hinterthür hinaus.)

**Görge.** Ich haſche dich doch. (Ihm nach.)

**Märten** (ſteht und reibt das Bein, das der Stuhl getroffen hat, und hinkt den übrigen Theil des Stücks.) Der Böſewicht! Mein Bein! Hat er's doch auch brav abgekriegt!

---

## Eilfter Auftritt.

Märten. Röſe. (Hernach.) Görge.

**Röſe** (von außen.) Vater! Vater!

**Märten.** O weh! Röſe! Was wird die zu der Geſchichte ſagen?

**Röſe.** Macht auf, Vater! Was iſt das für ein Lärm?

**Märten** (am Fenſter.) Ich komme! Warte nur.

Görge (zur Hinterthür herein.) Der verwünſchte Kerl! Er hat ſich in die Kammer eingeſperrt; ich hab' aber gleich das Vorlegeſchloß vorgelegt, er ſoll uns nicht entwiſchen.

Röſe. Vater! wo bleibt Ihr? Macht auf!

Görge. Das iſt ja Röſe.

Märten. Geh! Ich hinke. Mach' ihr die Thür auf.

Görge (ab.)

Märten. Nun geht das Unglück an. Die arme Röſe! Der ſchöne Topf! (ſetzt ſich.)

Görge (der mit Röſen hereinkommt.) Sieh nur, Röſe.

Röſe. Was iſt das? Was gibt das?

Görge. Denk nur —

Röſe. Mein Topf! Vater, was heißt das?

Märten. Schnaps —

Görge. Stell dir nur vor —

Röſe. Mein Schrank! Der Zucker! (hin und her laufend.) O weh! o weh! Schnaps? Wo iſt er?

Görge. Sey ruhig, er iſt eingeſperrt.

Röſe. Das iſt recht. Wir wollen ihn gleich den Gerichtsleuten überliefern. Sie kommen ſchon.

Märten (aufſpringend und hinkend.) Wer?

Röſe. Die Nachbarn ſind zum Richter gelaufen, da es hier im Hauſe Lärm gab.

**Märten.** Zum Richter? O weh, wir ſind verloren!

**Röſe.** Mein ſchöner Topf!

**Görge** Er ſoll's bezahlen.

**Märten.** Hört mich, Kinder, hört mich! Vergeſſt Topf und alles!

**Röſe.** Warum nicht gar.

**Märten.** Schweig und höre! Wir dürfen Schnapſen nicht verrathen; wir müſſen ihn verläugnen.

**Görge.** Das wäre ſchön!

**Märten.** So höre doch! Wir ſind alle verloren, wenn ſie ihn finden. Er iſt ein Abgeſandter vom Jacobinerclub.

**Röſe.** Unmöglich! Der Schuft?

**Märten.** Warum nicht? Sie finden ihn in der Uniform. Er kann's nicht läugnen.

**Görge.** Ja, die hat er an.

**Märten.** Und wir werden verdächtig, wir werden eingezogen, wir müſſen vor's Amt! Gott weiß!

**Görge.** Wir könnten ja aber ſagen —

**Märten.** Eile nur, und ſag es ſey nichts geweſen.

**Görge.** Wenn ſie's nur glauben! (eilig ab.)

**Röſe.** Ich gebe mich nicht zufrieden. Mein ſchöner Topf!

**Märten.** Narrenspoſſen! Beſinne dich auf was, unſre Köpfe zu retten.

**Röſe.** Die verliert man nicht gleich. Ihr dürft ja nur ſagen: wie Euch der Kerl hätte anwerben wollen, hätte ihn Görge brav durchgeprügelt.

**Märten.** Das wäre vortrefflich! Warum iſt dir's nicht gleich eingefallen? Nun iſt Görge hinunter, und verläugnet ihn; nun ſind wir verdächtig. Es iſt ein Unglück! Ein Unglück!

**Röſe.** O, verwünſcht!

---

## Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Richter.
Görge. Bauern.

**Richter** (hereindringend.) Nein, nein, ich muß die Sache unterſuchen.

**Görge** (ihn abhaltend.) Es iſt nichts.

**Märten.** Muß ich den Richter in meinem Hauſe ſehen? Ich unglücklicher Mann!

**Röſe** (vortretend.) Bemüh' Er ſich nicht, Herr Richter.

**Richter.** Kein Bemühen! Es iſt Schuldigkeit. Wer hat Feuer geſchrieen?

**Röſe.** Es war Spaß.

**Richter.** Man ſpaßt nicht ſo. Wer hat Hülfe gerufen?

**Röſe.** Ich — Ich — neckte mich mit Görgen.

**Richter.** Necktet Euch?

**Röſe** (führt den Richter herum, und erzählt, indem ſie ſich beſinnt.) Da hatt' ich im Milchſchranke einen ſchönen Topf ſaure Milch — und ſchloß den Schrank zu und ging weg — Da kam Görge — Warte nur, Görge! — Da kam Görge, und hatte Appetit — und brach den Schrank auf.

**Richter.** Ey! ey!

**Röſe.** Und rahmte mir den Topf ab — und machte ſich ein Frühſtück zurecht — hier ſteht es noch — da kam ich nach Hauſe — und war böſe — und — gab ihm eine Ohrfeige — da haſcht' er mich — und kitzelte mich, und da ſchrie ich — und da balgten wir uns, und da warfen wir die Stühle um — und da fiel einer dem Vater auf die Füſſe — Nicht wahr, Vater?

**Märten.** Ihr ſeht, wie ich hinke.

**Röſe.** Und da ſchrie ich noch ärger — und —

**Richter.** Und da log ich dem Richter was vor.

**Röſe.** Ich lüge nicht.

**Richter.** Ich glaube Ihr wiſſt es ſelbſt nicht, ſo glatt geht's Euch vom Maule. Glaubt Ihr, daß unſer einer nicht beſſer aufpaſſte?

**Görge.** Wie ſo?

**Richter** (zu Röſen.) Gingt Ihr nicht eben vor meinem Hauſe vorbey?

**Röſe.** Ja.

Richter. Begegnetet Ihr nicht dieſen Leuten?

Röſe. Ich erinnere mich's nicht.

Richter (zu den Bauern.) Iſt ſie euch nicht begegnet?

Ein Bauer. Ja! und ſie hat mit uns geſprochen, und wir haben ihr geſagt daß bey ihrem Vater großer Lärm wäre.

Märten. Nun iſt's aus!

Röſe. O verwünſcht!

Görgen. So geht's mit dem Ausreden!

Richter. Da ſieht Ihr nun! Was ſagt Ihr dazu? (Sie ſehen einander an; der Richter geht auf und nieder, und findet die Mütze.) Oho! Was iſt das?

Görge. Ich weiß nicht.

Richter (ſieht ſich um und findet den Hut mit der Cocarde.) Und das?

Röſe. Ich verſteh's nicht.

Richter (hält ſie Märten hin.) Nun? Vielleicht wiſſt Ihr? Vielleicht verſteht Ihr?

Märten (für ſich.) Was ſoll ich ſagen?

Richter. So werd' ich's Euch wohl erklären müſſen. Das iſt eine Freyheitsmütze. Das iſt eine Nationalcocarde. Eine ſchöne Entdeckung! Nun ſteht Ihr da, und verſtummt, weil es zu deutlich iſt. — In dieſem Hauſe iſt alſo der Klub der Verſchwornen, die Zuſammenkunft der Verräther, der Sitz der Rebellen? — Das iſt ein Fund! das iſt ein Glück! — Ihr habt Euch gewiß unter einander veruneinigt, wie die Franzoſen auch — und ſeyd Euch einander in die Haare gefallen — habt Euch ſelbſt verrathen. So iſt's ſchon recht! — Wir wollen weiter hören.

Röſe. Lieber Herr Richter!

Richter. Sonſt ſeyd Ihr ſo ſchnippiſch. Jetzt könnt Ihr bitten.

Görge. Ihr müſſt wiſſen —

Richter. Ich muß? — Ihr werdet bald anders reden.

Märten. Herr Gevatter!

Richter. Bin ich einmal wieder Gevatter?

Röſe. Seyd Ihr nicht mein Pathe?

Richter. Seit der Zeit hat ſich Vieles geändert.

Märten. Laſſt Euch ſagen —

Richter. Schweigt! Ihr dürft mir gar nicht kommen! Habt Ihr nicht etwa ſchon Anſtalt zum Freyheitsbaum gemacht? Habt Ihr nicht ſchon abgeredet, mich an den erſten beſten Pfahl zu hängen? Man weiß wie jetzt das unruhige Volk von ſeiner Obrigkeit ſpricht, wie es denkt! Es ſoll ihm übel bekommen. Es ſoll Euch übel bekommen! (zu den Bauern) Fort mit ihnen! Und gleich zum Gerichtshalter! Es muß verſiegelt werden, es muß inventirt werden. Es finden ſich Waffen, Pulver, Cocarden! Das gibt eine Unterſuchung. Fort! Fort!

Märten. Ich unglücklicher Mann!

Röſe. So laſſt Euch bedeuten, Herr Richter.

Richter. Etwa belügen, Mamſell Röschen? Fort! fort!

Görge. Wenn's nicht anders iſt, ſo ſoll Schnaps auch mit. Da muß ſich die Sache aufklären.

Richter. Was ſagt Ihr von Schnaps?

Görge. Ich ſage —

Röſe (am Fenſter.) Da kommt zum Glück der gnädige Herr.

Richter. Der wird's zeitig genug erfahren.

Görge. Ruf ihn!

Röſe. Gnäd'ger Herr! Gnäd'ger Herr! Zu Hülfe! Zu Hülfe!

Richter. Schweigt nur! Er wird Euch nicht helfen; er wird froh ſeyn daß ſolche Böſewichter entdeckt ſind. Und dann iſt es eine Policeyſache, eine Criminalſache; die gehört für mich, für den Gerichtshalter, für die Regierung, für den Fürſten! Es muß ein Exempel ſtatuirt werden!

Märten. Da haben wir das Exempel!

---

## Dreyzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Edelmann.

Edelmann. Kinder, was gibt's?

Röſe. Helfen Sie uns, gnädiger Herr!

Richter. Hier ſehen Ew. Gnaden was ſich im Hauſe findet.

Edelmann. Was denn?

Richter. Eine Freyheitsmütze.

Edelmann. Sonderbar!

Richter. Eine Nationalcocarde.

Edelmann. Was ſoll das heißen?

Richter. Verſchwörung! Aufruhr! Hochverrath! (Er behält die Mütze und Cocarde in der Hand, und nimmt ſie hernach mit hinaus.)

Edelmann. Laßt mich fragen!

Richter. Laſſen Sie uns nachſuchen! Wer weiß, was noch im Hauſe ſteckt.

Edelmann. Stille!

Röſe. Gnädiger Herr!

Edelmann. Dieſe Sachen?

Märten. Brachte Schnaps ins Haus.

Görge. In meiner Abweſenheit.

Märten. Brach die Schränke auf —

Röſe. Machte ſich über die Milchtöpfe —

Märten. Und wollte mich in der Gleichheit und Freyheit unterrichten.

Edelmann. Wo iſt er?

Görge. In der Hinterkammer. Er hat ſich eingeſperrt, als ich ihn verfolgte.

Edelmann. Schafft ihn herbey!

Görge (mit dem Richter und den Bauern ab.)

Edelmann. Das iſt alſo wieder ein Streich von Herrn Schnaps, wie ich merke.

Märten. Nichts anders.

Edelmann. Wie kam er in's Haus?

Märten. In meiner Kinder Abweſenheit.

Röſe. Er fürchtet ſich vor Görgen.

Märten. Er machte mich neugierig.

Edelmann. Man ſagt Ihr ſeyd's manchmal.

Märten. Verzeihen Sie!

Edelmann. Und ein Bißchen leichtgläubig dazu.

Märten. Er machte es gar zu wahrſcheinlich, daß er die wichtigſten Sachen wiſſe.

Edelmann. Und hatte Euch zum Beſten.

Märten. Wie es ſcheint.

Röſe. Es war ihm nur um ein Frühſtück zu thun. Da ſehen Sie nur, gnädiger Herr, welche ſchöne ſanfte Milch er ſich zurecht gemacht hat, mit geriebenem Brot und Zucker und Allem. Das liebe Gut! man muß es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Menſch genießen, da der Unflat die Schnauze drüber gehabt hat.

Edelmann. Er wollte alſo ein Frühſtück gewinnen?

Märten. Nach ſeiner Art. Er ſagte er ſey von den Jakobinern abgeſchickt.

Edelmann. Und weiter?

Märten. Zog er eine Uniform an und bewaffnete ſich.

Edelmann. Toll genug!

Märten. Und ſagte: er wäre Bürgergeneral, und ward mit jedem Augenblick gröber.

Edelmann. Das iſt ſo die Art.

Märten. Erſt that er freundlich und vertraut, dann ward er brutal, und brach mir den Schrank auf, und nahm was ihm gefiel.

Edelmann. Gerade wie ſeine Collegen!

Märten. Ich bin recht übel dran.

Edelmann. Noch nicht ſo übel wie die Provinzen wo ſeines Gleichen gehauſt haben; wo gutmüthige Thoren ihnen auch anfangs zufielen, wo ſie mit Schmeicheln und Verſprechungen anfingen, mit Gewalt, Raub, Verbannung ehrlicher Leute und allen Arten böſer Begegnung endigten. Dankt Gott daß Ihr ſo wohlfeil davon kommt!

Röſe. Sie ſchützen uns alſo, gnädiger Herr?

Edelmann. Es ſcheint daß Ihr nichts verſchuldet habt.

Märten. Da kommen ſie.

## Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Görge. Der Richter. Schnaps (von den Bauern geführt in der Uniform, mit Säbel und Schnurrbart.)

Edelmann. Hervor, Herr General!

Richter. Hier iſt der Rädelsführer! Sehen Sie ihn nur an. Alles wie die Zeitungen ſchreiben. Uniform! Säbel! (Er ſetzt ihm Mütze und Hut auf.) Mütze! Hut! So ſoll er am Pranger ſtehen! Geſchwind zum Gerichtshalter! Verhört! In Ketten und Banden nach der Reſidenz geſchleppt!

Edelmann. Sachte! ſachte!

Richter. Boten fort! Der Kerl iſt nicht allein! Man muß ihn torquiren! Man muß die Mitverſchwornen entdecken! Man muß Regimenter marſchiren laſſen! Man muß Hausſuchung thun!

Edelmann. Nur gemach! — Schnaps, was ſind das für Poſſen?

Schnaps. Ja wohl, eitel Poſſen!

Edelmann. Wo ſind die Kleider her? Geſchwind! Ich weiß ſchon.

Schnaps. Sie können unmöglich wiſſen, gnädiger Herr, daß ich dieſe Kleider mit dem ganzen militäriſchen Apparat von einem armen Teufel geerbt habe.

Edelmann. Geerbt? Er pflegt ſonſt zu ſtehlen.

Schnaps. Hören Sie mich an.

Märten. Was wird er ſagen?

Schnaps. Als der letzte Transport Franzöſiſcher Kriegsgefangnen durch die Stadt gebracht wurde —

Edelmann. Nun?

Schnaps. Schlich ich aus Neugierde hinein.

Edelmann. Weiter!

Schnaps. Da blieb im Wirthshauſe in der Vorſtadt ein armer Teufel liegen, der ſehr krank war.

Richter. Das iſt gewiß nicht wahr.

Schnaps. Ich nahm mich ſeiner an, und er — verſchied.

Edelmann. Das iſt ſehr wahrſcheinlich.

Schnaps. Er vermachte mir ſeine Sachen, für die Mühe die ich mir genommen —

Edelmann. Ihn umzubringen.

Schnaps. Beſtehend aus dieſem Rocke und Säbel.

Edelmann. Und die Mütze? Die Cocarde?

Schnaps. Fand ich in ſeinem Mantelſack unter alten Lumpen.

Edelmann. Da fand Er ſein Generals-Patent.

Schnaps. Ich kam hierher und fand den einfältigen Märten.

Märten. Den einfältigen Märten? Der Unverſchämte!

Schnaps. Leider gelang es mir nur zur Hälfte; ich konnte die ſchöne Milch nicht ausеſſen, die ich eingebrockt hatte. Ich kriegte darüber eine kleine Differenz mit Görgen —

Edelmann. Ohne Umſtände! Iſt alles die reine Wahrheit was Er ſagt?

Schnaps. Erkundigen Sie ſich in der Stadt. Ich will angeben wo ich den Mantelſack verkauft habe. Dieſe Garderobe trug ich im Babierbeutel herüber.

Edelmann. Es wird ſich Alles finden.

Richter. Glauben Sie ihm nicht!

Edelmann. Ich weiß was ich zu thun habe. Findet ſich Alles wahr, ſo muß eine ſolche Kleinigkeit nicht gerügt werden; ſie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande. Wir haben nichts zu befürchten. Kinder, liebt Euch, beſtellt Euren Acker wohl, und haltet gut Haus.

Röſe. Das iſt unſre Sache.

Görge. Dabey bleibt's.

Edelmann. Und Euch, Alter, ſoll es zum Lobe gereichen, wenn Ihr Euch auf die hieſige Landsart und auf die Witterung verſteht, und Euer Säen und Aernten darnach einrichtet. Fremde Länder laſſt für ſich ſorgen, und den politiſchen Himmel betrachtet allenfalls einmal Sonn- und Feſttags.

Märten. Es wird wohl das Beſte ſeyn.

Edelmann. Bey ſich fange Jeder an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit die uns gegönnt iſt; er ſchaffe ſich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil: ſo wird er dem Ganzen Vortheil bringen.

Richter (der indeſſen ſeine Ungeduld gezeigt hat, gleichſam einfallend.) Aber dabey kann's doch unmöglich bleiben! Bedenken Sie die Folgen! Ginge ſo was ungeſtraft hin —

Edelmann. Nur gelaſſen! Unzeitige Gebote, unzeitige Strafen bringen erſt das Uebel hervor. In einem Lande wo der Fürſt ſich vor Niemand verſchließt; wo alle Stände billig gegen einander denken; wo Niemand gehindert iſt in ſeiner Art thätig zu ſeyn; wo nützliche Einſichten und Kenntniſſe allgemein verbreitet ſind: da werden keine Parteyen entſtehen. Was in der Welt geſchieht wird Aufmerkſamkeit erregen; aber aufrühriſche Geſinnungen ganzer Nationen werden keinen Einfluß haben. Wir werden in der Stille dankbar ſeyn daß wir einen heitern Himmel über uns ſehen, indeß unglückliche Gewitter unermeſſliche Fluren verhageln.

Röſe. Es hört ſich Ihnen ſo gut zu!

Görge. Wahrhaftig, Röſe! — Reden Sie weiter, gnädiger Herr.

Edelmann. Ich habe ſchon Alles geſagt. (Er zieht Schnapſen hervor.) Und wie viel will das ſchon heißen, daß wir über dieſe Cocarde, dieſe Mütze, dieſen Rock, die ſo viel Uebel in der Welt geſtiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!

Röſe. Ja, recht lächerlich ſieht Er aus, Herr Schnaps.

Görge. Ja, recht albern!

Schnaps. Das muß ich mir wohl gefallen laſſen. (Nach der Milch ſchielend.) Wenn ich nur vor meinem Abzug die andere Hälfte der patriotiſchen Contribution zu mir nehmen dürfte!

Röſe. So gut ſoll's Ihm nicht werden.

# Die
# Aufgeregten.

Politiſches Drama

in fünf Acten.

## Perſonen.

Die Gräfinn.
Friedericke, ihre Tochter.
Carl, ihr Söhnchen.
Der Baron, ein Vetter.
Der Hofrath.
Breme von Bremenfeld, Chirurgus.
Caroline, Bremens Tochter.
Luiſe, Bremens Nichte.
Der Magiſter, Hofmeiſter des jungen Grafen.
Jacob, junger Landmann und Jäger.
Martin,
Albert, Landleute.
Peter,
Georg, Bedienter der Gräfinn.

---

## Erſter Aufzug.

### Erſter Auftritt.

(Ein gemeines Wohnzimmer, an der Wand zwey Bilder, eines bürgerlichen Mannes und ſeiner Frau, in der Tracht wie ſie vor funfzig oder ſechzig Jahren zu ſeyn pflegte.)

(Nacht.)

**Luiſe** (an einem Tiſche worauf ein Licht ſteht, ſtrickend.)
**Caroline** (in einem Großvaterſeſſel gegenüber, ſchlafend.)

**Luiſe** (einen vollendeten geſtrickten Strumpf in die Höhe haltend.) Wieder ein Strumpf! Nun wollt' ich, der Onkel käme nach Hauſe, denn ich habe nicht Luſt einen andern anzufangen. (Sie ſteht auf und geht an's Fenſter.) Er bleibt heut ungewöhnlich lange weg, ſonſt kommt er doch gegen eilf Uhr und es iſt jetzt ſchon Mitternacht. (Sie tritt wieder an den Tiſch.) Was die franzöſiſche Revolution Gutes oder Böſes ſtiftet, kann ich nicht beurtheilen; ſo viel weiß ich, daß ſie mir dieſen Winter einige Paar Strümpfe mehr einbringt. Die Stunden die ich jetzt wachen und warten muß, bis Herr Breme nach Hauſe kommt, hätt' ich verſchlafen, wie ich ſie jetzt verſtricke, und er verplaudert ſie, wie er ſie ſonſt verſchlief.

Caroline (im Schlafe redend.) Nein, nein! Mein Vater!

Luiſe (ſich dem Seſſel nähernd.) Was gibts? liebe Muhme! — Sie antwortet nicht! — Was nur dem guten Mädchen ſeyn mag! Sie iſt ſtill und unruhig; des Nachts ſchläft ſie nicht, und jetzt, da ſie vor Müdigkeit eingeſchlafen iſt, ſpricht ſie im Traume. Sollte meine Vermuthung gegründet ſeyn? Sollte der Baron in dieſen wenigen Tagen einen ſolchen Eindruck auf ſie gemacht haben, ſo ſchnell und ſtark? (hervortretend.) Wunderſt du dich, Luiſe, und haſt du nicht ſelbſt erfahren wie die Liebe wirkt! wie ſchnell und wie ſtark!

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Georg.

Georg (heftig und ängſtlich.) Liebes Mamſellchen, geben ſie mir geſchwinde, geſchwinde —

Luiſe. Was denn, Georg?

Georg. Geben ſie mir die Flaſche.

Luiſe. Was für eine Flaſche?

Georg. Ihr Herr Onkel ſagte, ſie ſollen mir die

Flaſche geſchwinde geben, ſie ſteht in der Kammer, oben auf dem Brete rechter Hand.

**Luiſe.** Da ſtehen viele Flaſchen, was ſoll denn drinne ſeyn?

**Georg.** Spiritus.

**Luiſe.** Es gibt allerley Spiritus; hat er ſich nicht deutlicher erklärt? wozu ſoll's denn?

**Georg.** Er ſagt' es wohl, ich war aber ſo erſchrocken. Ach der junge Herr —

**Caroline** (die aus dem Schlaf auffährt.) Was gibt's? — Der Baron?

**Luiſe.** Der junge Graf.

**Georg.** Leider, der junge Graf!

**Caroline.** Was iſt ihm begegnet?

**Georg.** Geben ſie mir den Spiritus.

**Luiſe.** Sage nur was dem jungen Grafen begegnet iſt, ſo weiß ich wohl was der Onkel für eine Flaſche braucht.

**Georg.** Ach das gute Kind! was wird die Frau Gräfinn ſagen wenn ſie morgen kömmt! wie wird ſie uns ausſchelten!

**Caroline.** So red' er doch!

**Georg.** Er iſt gefallen, mit dem Kopfe vor eine Tiſchecke, das Geſicht iſt ganz in Blut, wer weiß ob nicht gar das Auge gelitten hat.

**Luiſe** (indem ſie einen Wachsſtock anzündet und in die Kammer geht.) Nun weiß ich was ſie brauchen.

**Caroline.** So ſpät! wie ging das zu?

**Georg.** Liebes Mamſellchen, ich dachte lange es würde nichts Gutes werden. Da ſitzt ihr Vater und der Hofmeiſter alle Abend beym alten Pfarrer und leſen die Zeitungen und Monatsſchriften, und ſo disputiren ſie und können nicht fertig werden und das arme Kind muß dabey ſitzen; da druckt ſich's denn in eine Ecke wenn's ſpät wird und ſchläft ein, und wenn ſie aufbrechen da taumelt das Kind ſchlaftrunken mit und heute — nun ſehen ſie — da ſchlägt's eben Zwölfe — heute bleiben ſie über alle Gebühr aus, und ich ſitze zu Hauſe und habe Licht brennen und daben ſtehen die andern Lichter für den Hofmeiſter und den jungen Herrn, und ihr Vater und der Magiſter bleiben vor der Schloßbrücke ſtehen und können auch nicht fertig werden. —

**Luiſe** (kommt mit einem Glaſe zurück.)

**Georg** (fährt fort.) Und das Kind kommt in den Saal getappt und ruft mich, und ich fahre auf und will die Lichter anzünden wie ich immer thue, und wie ich ſchlaftrunken bin, löſche ich das Licht aus. Indeſſen tappt das Kind die Treppe hinauf, und auf dem Vorſaal ſtehen die Stühle und Tiſche, die wir morgen früh in die Zimmer vertheilen wollen; das Kind weiß es nicht, geht gerade zu, ſtößt ſich, fällt, wir hören es ſchreyen, ich mache Lerm, ich mache Licht und wie wir hinauf kommen, liegt's da und weiß kaum von ſich ſelbſt. Das ganze Geſicht iſt blutig. Wenn es ein Auge verloren hat, wenn es gefährlich wird, geh ich morgen früh auf und davon, eh' die Frau Gräfinn ankommt; mag's verantworten wer will!

Luiſe (die indeſſen einige Bündelchen Leinwand aus der Schublade genommen, gibt ihm die Flaſche.) Hier! geſchwind! trage das hinüber und nimm die Läppchen dazu, ich komme gleich ſelbſt. Der Himmel verhüte, daß es ſo übel ſey! Geſchwind, Georg, geſchwind!

Georg (ab.)

Luiſe. Halte warmes Waſſer bereit, wenn der Onkel nach Hauſe kommt und Kaffee verlangt. Ich will geſchwind hinüber. Es wäre entſetzlich, wenn wir unſere gute Gräfinn ſo empfangen müßten. Wie empfahl ſie nicht dem Magiſter, wie empfahl ſie nicht mir das Kind bey ihrer Abreiſe! Leider habe ich ſehen müſſen, daß es die Zeit über ſehr verſäumt worden iſt; daß man doch gewöhnlich ſeine nächſte Pflicht verſäumt! (ab.)

### Dritter Auftritt.

Caroline. Hernach der Baron.

Caroline (nachdem ſie einigemal nachdenkend auf und abgegangen.) Er verläßt mich keinen Augenblick, auch im Traume ſelbſt war er mir gegenwärtig. O wenn ich glauben könnte daß ſein Herz, ſeine Abſichten ſo redlich ſind, als ſeine Blicke, ſein Betragen reizend und einnehmend iſt. Ach, und die Art mit der er Alles zu ſagen weiß, wie edel er ſich ausdrückt! Man ſage was man will, welche Vorzüge gibt einem Menſchen von edler Geburt eine ſtandesmäßige Erziehung? Ach, daß ich doch ſeines Gleichen wäre!

Der Baron (an der Thüre.) Sind Sie allein, beſte Caroline?

Caroline. Herr Baron, wo kommen Sie her? entfernen Sie ſich! wenn mein Vater käme! Es iſt nicht ſchön mich ſo zu überfallen.

Baron. Die Liebe, die mich hieher führt, wird auch mein Fürſprecher bey Ihnen ſeyn, angebetete Caroline. (Er will ſie umarmen.)

Caroline. Zurück, Herr Baron! Sie ſind ſehr verwegen. Wo kommen Sie her?

Baron. Ein Geſchrey weckt mich, ich ſpringe herunter und finde, daß mein Neffe ſich eine Brauſche gefallen hat. Ich finde Ihren Vater um das Kind beſchäftigt, nun kommt auch ihre Muhme, ich ſehe daß es keine Gefahr hat, es fällt mir ein: Caroline iſt allein und was kann mir bey jeder Gelegenheit anders einfallen als Caroline? Die Augenblicke ſind koſtbar, ſchönes, angenehmes Kind! Geſtehen Sie mir, ſagen Sie mir, daß Sie mich lieben (will ſie umarmen.)

Caroline. Noch einmal, Herr Baron! laſſen Sie mich, und verlaſſen Sie dieſes Haus.

Baron. Sie haben verſprochen mich ſobald als möglich zu ſehen, und wollen mich nun entfernen?

Caroline. Ich habe verſprochen morgen früh mit Sonnenaufgang in dem Garten zu ſeyn, mit Ihnen ſpazieren zu gehen, mich Ihrer Geſellſchaft zu freuen. Hieher hab' ich Sie nicht eingeladen.

Baron. Aber die Gelegenheit —

Caroline. Hab' ich nicht gemacht.

Baron. Aber ich benutze ſie; können Sie mir es verdenken?

Caroline. Ich weiß nicht was ich von Ihnen denken ſoll.

Baron. Auch Sie — laſſen Sie es mich frey geſtehen — auch Sie erkenne ich nicht.

Caroline. Und worin bin ich mir denn ſo unähnlich?

Baron. Können Sie noch fragen?

Caroline. Ich muß wohl, ich begreife Sie nicht.

Baron. Ich ſoll reden?

Caroline. Wenn ich Sie verſtehen ſoll.

Baron. Nun gut. Haben Sie nicht ſeit den drey Tagen die ich ſie kenne jede Gelegenheit geſucht, mich zu ſehen und zu ſprechen?

Caroline. Ich läugne es nicht.

Baron. Haben Sie mir nicht ſo oft ich Sie anſah mit Blicken geantwortet? und mit was für Blicken!

Caroline (verlegen.) Ich kann meine eignen Blicke nicht ſehen.

Baron. Aber fühlen, was ſie bedeuten — Haben Sie mir, wenn ich Ihnen im Tanze die Hand drückte, die Hand nicht wieder gedrückt?

Caroline. Ich erinnere mich's nicht.

Baron. Sie haben ein kurzes Gedächtniß, Caroline. Als wir unter der Linde drehten, und ich Sie zärtlich an mich ſchloß, damals ſtieß mich Caroline nicht zurück.

Caroline. Herr Baron, Sie haben ſich falſch ausgelegt, was ein gutherziges unerfahrnes Mädchen —

Baron. Liebſt du mich?

Caroline. Noch einmal, verlaſſen Sie mich! Morgen frühe —

Baron. Werde ich ausſchlafen.

Caroline. Ich werde Ihnen ſagen —

Baron. Ich werde nichts hören.

Caroline. So verlaſſen Sie mich.

Baron (ſich entfernend.) O, es iſt mir Leid, daß ich gekommen bin.

Caroline (allein, nach einer Bewegung, als wenn ſie ihn aufhalten wollte.) Er geht, ich muß ihn fortſchicken, ich darf ihn nicht halten. Ich liebe ihn, und muß ihn verſcheuchen. Ich war unvorſichtig, und bin unglücklich. Weg ſind meine Hoffnungen auf den ſchönen Morgen, weg die goldnen Träume, die ich zu nähren wagte. O, wie wenig Zeit braucht es, unſer ganzes Schickſal umzukehren!

---

## Vierter Auftritt.

Caroline. Breme.

**Caroline.** Lieber Vater wie geht's? was macht der junge Graf?

**Breme.** Es iſt eine ſtarke Kontuſion, doch ich hoffe die Läſion ſoll nicht gefährlich ſeyn. Ich werde eine vortreffliche Cur machen und der Herr Graf wird ſich künftig, ſo oft er ſich im Spiegel beſieht, bey der Schmarre ſeines geſchickten Chirurgi, ſeines Breme von Bremenfeld, erinnern.

**Caroline.** Die arme Gräfinn! wenn ſie nur nicht ſchon morgen käme.

**Breme.** Deſto beſſer! und wenn ſie den übeln Zuſtand des Patienten mit Augen ſieht, wird ſie, wenn die Cur vollbracht iſt, deſtomehr Ehrfurcht für meine Kunſt empfinden. Standesperſonen müſſen auch wiſſen daß ſie und ihre Kinder Menſchen ſind; man kann ſie nicht genug empfinden machen wie verehrungswürdig ein Mann iſt, der ihnen in ihren Nöthen beyſteht, denen ſie wie alle Kinder Adams unterworfen ſind, beſonders ein Chirurgus. Ich ſage dir, mein Kind, ein Chirurgus iſt der verehrungswürdigſte Mann auf dem ganzen Erdboden. Der Theolog befreyt dich von der Sünde die er ſelbſt erfunden hat; der Juriſt gewinnt dir deinen Prozeß und bringt deinen Gegner der gleiches Recht hat an den Bettelſtab; der Medicus curirt dir eine Krankheit weg, die andere herbey und du kannſt nie recht wiſſen ob er dir genutzt oder geſchadet hat: der Chirurgus aber befreyt dich von einem reellen Uebel, das du dir ſelbſt zugezogen haſt, oder das dir zufällig und unverſchuldet über den Hals kommt; er nutzt dir, ſchadet keinem Menſchen, und du kannſt dich unwiderſprechlich überzeugen, daß ſeine Cur gelungen iſt.

**Caroline.** Freylich auch, wenn ſie nicht gelungen iſt.

**Breme.** Das lehrt dich den Pfuſcher vom Meiſter unterſcheiden. Freue dich, meine Tochter, daß du einen ſolchen Meiſter zum Vater haſt: für ein wohldenkendes Kind iſt nichts ergetzlicher als ſich ſeiner Eltern und Großeltern zu freuen.

**Caroline** (mit traurigem Ton, wie bisher.) Das thu' ich, mein Vater.

**Breme** (ſie nachahmend.) Das thuſt du, mein Töchterchen, mit einem betrübten Geſichtchen und weinerlichen Tone. — Das ſoll doch wohl keine Freude vorſtellen?

**Caroline.** Ach, mein Vater!

**Breme.** Was haſt du, mein Kind?

**Caroline.** Ich muß es Ihnen gleich ſagen.

**Breme.** Was haſt du?

**Caroline.** Sie wiſſen der Baron hat dieſe Tage her ſehr freundlich, ſehr zärtlich mit mir gethan, ich ſagt' es Ihnen gleich und fragte Sie um Rath.

**Breme.** Du biſt ein vortreffliches Mädchen! werth als eine Prinzeſſinn, eine Königinn aufzutreten.

**Caroline.** Sie riethen mir auf meiner Hut zu ſeyn, auf mich wohl Acht zu haben, aber auch auf ihn; mir nichts zu vergeben aber auch ein Glück, wenn es mich aufſuchen ſollte, nicht von mir zu ſtoßen. Ich habe mich gegen ihn betragen, daß ich mir keine Vorwürfe zu machen habe; aber er —

**Breme.** Rede, mein Kind, rede!

**Caroline.** O es iſt abſcheulich. Wie frech, wie verwegen! —

**Breme.** Wie? (nach einer Pauſe.) Sage mir nichts, meine Tochter, du kennſt mich, ich bin eines hitzigen Temperaments, ein alter Soldat, ich würde mich nicht faſſen können, ich würde einen tollen Streich machen.

**Caroline.** Sie können es hören mein Vater, ohne zu zürnen, ich darf es ſagen, ohne roth zu werden. Er hat meine Freundlichkeit übel ausgelegt, er hat ſich in Ihrer Abweſenheit, nachdem Luiſe auf das Schloß geeilt war, hier in's Haus geſchlichen. Er war verwegen, aber ich wie's ihn zurechte. Ich trieb ihn fort und ich darf wohl ſagen, ſeit dieſem Augenblick haben ſich meine Geſinnungen gegen ihn geändert. Er ſchien mir liebenswürdig, als er gut war, als ich glauben konnte daß er es gut mit mir meine; jetzt kommt er mir vor ſchlimmer als jeder andere. Ich werde Ihnen alles, wie bisher, erzählen, alles geſtehen, und mich Ihrem Rath ganz allein überlaſſen.

Breme. Welch ein Mädchen! welch ein vortreffliches Mädchen! O ich beneidenswerther Vater! Wartet nur, Herr Baron, wartet nur! Die Hunde werden von der Kette loskommen, und den Füchſen den Weg zum Taubenſchlag verrennen. Ich will nicht Breme heißen, nicht den Namen Bremenfeld verdienen, wenn in Kurzem nicht alles anders werden ſoll.

Caroline. Erzürnt euch nicht, mein Vater!

Breme. Du gibſt mir ein neues Leben, meine Tochter; ja fahre fort deinen Stand durch deine Tugend zu zieren, gleiche in allem deiner vortrefflichen Urgroßmutter, der ſeeligen Burgemeiſterinn von Bremenfeld. Dieſe würdige Frau war durch Sittſamkeit die Ehre ihres Geſchlechts und durch Verſtand die Stütze ihres Gemahls. Betrachte dieſes Bild jeden Tag, jede Stunde, ahme ſie nach und werde verehrungswürdig wie ſie.

Caroline (ſieht das Bild an und lacht.)

Breme. Was lachſt du, meine Tochter?

Caroline. Ich will meiner Urgroßmutter gern in allem Guten folgen, wenn ich mich nur nicht anziehen toll wie ſie. Ha, ha, ha! Sehn Sie nur, ſo oft ich das Bild anſehe muß ich lachen, ob ich es gleich alle Tage vor Augen habe, ha, ha, ha! Sehn Sie nur das Häubchen, das wie Fledermausflügel vom Kopfe losſteht.

**Breme.** Nun, nun! zu ihrer Zeit lachte Niemand darüber, und wer weiß wer über euch künftig lacht wenn er euch gemahlt ſieht: denn ihr ſeyd ſehr ſelten angezogen und aufgeputzt, daß ich ſagen möchte, ob du gleich meine hübſche Tochter biſt, ſie gefällt mir! Gleiche dieſer vortrefflichen Frau an Tugenden und kleide dich mit beſſerm Geſchmack, ſo hab' ich nichts dagegen, vorausgeſetzt, daß, wie ſie ſagen, der gute Geſchmack nicht theurer iſt als der ſchlechte. Uebrigens dächt' ich du gingſt zu Bette, denn es iſt ſpät.

**Caroline.** Wollen Sie nicht noch Kaffee trinken? das Waſſer ſiedet, er iſt gleich gemacht.

**Breme.** Setze nur alles zu rechte, ſchütte den gemahlenen Kaffee in die Kanne, das heiße Waſſer will ich ſelbſt darüber gießen.

**Caroline.** Gute Nacht, mein Vater!

(geht ab.)

**Breme.** Schlaf wohl, mein Kind.

## Fünfter Auftritt.

### Breme (allein.)

Daß auch das Unglück juſt dieſe Nacht geſchehen mußte! Ich hatte alles klüglich eingerichtet, meine Eintheilung der Zeit als ein ächter Praktikus gemacht. Bis gegen Mitternacht hatten wir zuſammen geſchwatzt, da war alles ruhig, nachher wollte ich meine Taſſe Koffee trinken, meine beſtellten Freunde ſollten kommen zu der geheimnißvollen Ueberlegung. Nun hat's der Henker! Alles iſt in Unruhe, Sie wachen im Schloß dem Kinde Umſchläge aufzulegen. Wer weiß wo ſich der Baron herumdrückt, um meiner Tochter aufzupaſſen. Beym Amtmann ſeh' ich Licht, bey dem verwünſchten Kerl, den ich am meiſten ſcheue. Wenn wir entdeckt werden, ſo kann der größte, ſchönſte, erhabenſte Gedanke, der auf mein ganzes Vaterland Einfluß haben ſoll, in der Geburt erſtickt werden. (Er geht ans Fenſter.) Ich höre Jemand kommen; die Würfel ſind geworfen, wir müſſen nun die Steine ſetzen; ein alter Soldat darf ſich vor nichts fürchten. Bin ich denn nicht bey dem groſſen unüberwindlichen Fritz in die Schule gegangen!

## Sechster Auftritt.

### Breme. Martin.

Breme. Seyd Ihr's, Gevatter Martin?

Martin. Ja, lieber Gevatter Breme, das bin ich. Ich habe mich ganz ſtille aufgemacht wie die Glocke Zwölfe ſchlug und bin hergekommen; aber ich habe noch Lärm gehört und hin- und wieder gehen und da bin ich im Garten einigemal auf und abgeſchlichen, bis Alles ruhig war. Sagt mir nur was Ihr wollt, Gevatter Breme, daß wir ſo ſpät bey Euch zuſammen kommen, in der Nacht; könnten wir's denn nicht bey Tage abmachen?

Breme. Ihr ſollt Alles erfahren, nur müſſt Ihr Geduld haben, bis die Andern alle beyſammen ſind.

Martin. Wer ſoll denn noch alles kommen?

Breme. Alle unſere guten Freunde, alle vernünftige Leute. Außer Euch, der Ihr Schulze von dem Ort hier ſeyd, kommt noch Peter der Schulze von Roſenhahn und Albert der Schulze von Wieſengruben; ich hoffe auch, Jakob wird kommen, der das hübſche Freygut beſitzt. Dann ſind recht ordentliche und vernünftige Leute beyſammen, die ſchon was ausmachen können.

Martin. Gevatter Breme, Ihr ſeyd ein wunderlicher Mann, es iſt Euch alles eins, Nacht und Tag, Tag und Nacht, Sommer und Winter.

Breme. Ja, wenn das auch nicht ſo wäre, könnte nichts rechts werden. Wachen oder Schlafen, das iſt könnt' ich Methuſalems Jahre erreichen und immer fort wachen, und könnt's doch nicht ausdenken. Da that er als hört' er's nicht und ging vorbey. Nun wars wohl acht Jahre darnach, da faſſt' er mich bey der Revue wieder in's Auge. Wacht Er noch immer, Breme? rief er. Ihro Majeſtät, verſetzt' ich, laſſen einem ja im Frieden ſo wenig Ruh als im Kriege. Sie thun immer ſo große Sachen, daß ſich ein geſcheuter Kerl daran zu Schanden denkt.

Martin. So habt Ihr mit dem König geſprochen, Gevatter? Durfte man ſo mit ihm reden?

Breme. Freylich durfte man ſo und noch ganz anders, denn er wuſſte Alles beſſer. Es war ihm Einer wie der Andere, und der Bauer lag ihm am mehrſten am Herzen. Ich weiß wohl, ſagte er zu ſeinen Miniſtern, wenn ſie ihm das und jenes einreden wollten: die Reichen haben viele Advokaten, aber die Dürftigen haben nur Einen und das bin ich.

Martin. Wenn ich ihn doch nur auch geſehen hätte!

Breme. Stille, ich höre was! es werden unſere Freunde ſeyn. Sieh da! Peter und Albert.

---

## Siebenter Auftritt.

Peter. Albert. Die Vorigen.

**Breme.** Willkommen! — Iſt Jakob nicht bey Euch?

**Peter.** Wir haben uns bey den drey Linden beſtellt; aber er blieb uns zu lang aus, nun ſind wir allein da.

**Albert.** Was habt Ihr uns Neues zu ſagen, Meiſter Breme? Iſt was von Wetzlar gekommen, geht der Prozeß vorwärts?

**Breme.** Eben weil nichts gekommen iſt, und weil, wenn was gekommen wäre, es auch nicht viel heißen würde; ſo wollt' ich Euch eben einmal meine Gedanken ſagen: denn Ihr wißt wohl, ich nehme mich der Sachen aller, aber nicht öffentlich an, bis jetzt nicht öffentlich, denn ich darf's mit der gnädigen Herrſchaft nicht ganz verderben.

**Peter.** Ja, wir verdürben's auch nicht gern mit ihr, wenn ſie's mir halbweg leidlich machte.

**Breme.** Ich wollte Euch ſagen — wenn nur Jakob da wäre, daß wir alle zuſammen wären, und daß ich nichts wiederholen müßte, und wir einig würden.

**Albert.** Jakob? Es iſt faſt beſſer, daß er nicht dabey iſt. Ich traue ihm nicht recht; er hat das Freygütchen, und wenn er auch wegen der Zinſen mit uns gleiches Intereſſe hat, ſo geht ihn doch die Straße nichts an, und er hat ſich im ganzen Prozeß gar zu läſſig bewieſen.

Breme. Nun ſo laſſt's gut ſeyn. Setzt Euch und hört mich an.

(Sie ſetzen ſich.)

Martin. Ich bin recht neugierig zu hören:

Breme. Ihr wiſſt, daß die Gemeinden ſchon vierzig Jahre lang mit der Herrſchaft einen Prozeß führen, der auf langen Umwegen endlich nach Wetzlar gelangt iſt, und von dort den Weg nicht zurück finden kann. Der Gutsherr verlangt Frohnen und andere Dienſte, die Ihr verweigert, und mit Recht verweigert: denn es iſt ein Rezeß geſchloſſen worden mit dem Großvater unſers jungen Grafen — Gott erhalt' ihn! — der ſich dieſe Nacht eine erſchreckliche Brauſche gefallen hat.

Martin. Eine Brauſche?

Peter. Gerade dieſe Nacht?

Albert. Wie iſt das zugegangen?

Martin. Das arme liebe Kind!

Breme. Das will ich Euch nachher erzählen. Nun hört mich weiter an. Nach dieſem geſchloſſenen Rezeß überlieſſen die Gemeinden an die Herrſchaft ein paar Fleckchen Holz, einige Wieſen, einige Triften und ſonſt noch Kleinigkeiten, die Euch von keiner Bedeutung waren und der Herrſchaft viel nutzten: denn man ſieht, der alte Graf war ein kluger Herr, aber auch ein guter Herr. Leben und leben laſſen, war ſein Spruch. Er erließ den Gemeinden dagegen einige zu entbehrende Frohnen und —

Albert. Und das ſind die, die wir noch immer leiſten müſſen.

Breme. Und machte ihnen einige Konvenienzen —

Martin. Die wir noch nicht genießen.

Breme. Richtig, weil der Graf ſtarb, die Herrſchaft ſich im Beſitz deſſen ſetzte, was ihr zugeſtanden war, der Krieg einfiel, und die Unterthanen noch mehr thun mußten, als ſie vorher gethan hatten.

Peter. Es iſt akkurat ſo, ſo hab' ich's mehr als einmal aus der Advokaten Munde gehört.

Breme. Und ich weiß es beſſer als der Advokat, denn ich ſehe weiter. Der Sohn des Grafen, der verſtorbene gnädige Herr, wurde eben um die Zeit volljährig. Das war, bey Gott! ein wilder böſer Teufel, der wollte nichts herausgeben, und mißhandelte Euch ganz erbärmlich. Er war im Beſitz, der Rezeß war fort, und nirgends zu finden.

Albert. Wäre nicht noch die Abſchrift da, die unſer verſtorbener Pfarrer gemacht hat, wir wüßten kaum etwas davon.

Breme. Dieſe Abſchrift iſt Euer Glück und Euer Unglück. Dieſe Abſchrift gilt alles vor jedem billigen Menſchen, vor Gericht gilt ſie nichts. Hättet Ihr dieſe Abſchrift nicht, ſo wäret Ihr ungewiß in dieſer Sache. Hätte man dieſe Abſchrift der Herrſchaft nicht vorgelegt, ſo wüßte man nicht, wie ungerecht ſie denkt.

Martin. Da müßt Ihr auch wieder billig ſeyn.

Die Gräfinn läugnet nicht, daß Vieles für uns ſpricht; nur weigert ſie ſich den Vergleich einzugehen, weil ſie, in Vormundſchaft ihres Sohnes, ſich nicht getraut, ſo etwas abzuſchließen.

Albert. In Vormundſchaft ihres Sohnes! Hat ſie nicht den neuen Schloßflügel bauen laſſen, den er vielleicht ſein Lebtage nicht bewohnt, denn er iſt nicht gern in dieſer Gegend.

Peter. Und beſonders da er nun eine Brauſche gefallen hat.

Albert. Hat ſie nicht den großen Garten und die Waſſerfälle anlegen laſſen, worüber ein paar Mühlen haben müſſen weggekauft werden? Das getraut ſie ſich Alles in Vormundſchaft zu thun, aber das Rechte, das Billige, das getraut ſie ſich nicht.

Breme. Albert, du biſt ein wackerer Mann, ſo hör' ich gern reden, und ich geſtehe wohl, wenn ich von unſerer gnädigen Gräfinn manches Gute genieße und deshalb mich für ihren unterthänigen Diener bekenne, ſo möcht' ich doch auch darin meinen König nachahmen, und euer Sachwalter ſeyn.

Peter. Das wäre recht ſchön. Macht nur daß unſer Prozeß bald aus wird.

Breme. Das kann ich nicht, das müſſt Ihr.

Peter. Wie wäre denn das anzugreifen?

Breme. Ihr guten Leute wiſſt nicht, daß Alles in der Welt vorwärts geht, daß heute möglich iſt, was vor zehn Jahren nicht möglich war. Ihr wiſſt nicht, was jetzt Alles unternommen, was Alles ausgeführt wird.

Martin. O ja, wir wiſſen, daß in Frankreich jetzt wunderliches Zeug geſchieht.

Peter. Wunderliches und Abſcheuliches!

Albert. Wunderliches und Gutes.

Breme. So recht, Albert, man muß das Beſte wählen! Da ſag' ich nun, was man in Güte nicht haben kann, ſoll man mit Gewalt nehmen.

Martin. Sollte das gerade das Beſte ſeyn?

Albert. Ohne Zweifel.

Peter. Ich dächte nicht.

Breme. Ich muß euch ſagen, Kinder, jetzt oder niemals!

Albert. Da dürft Ihr uns in Wieſengruben nicht viel vorſchwatzen; dazu ſind wir fix und fertig. Unſere Leute wollten längſt rebellern; ich habe nur immer abgewehrt, weil mir Herr Breme immer ſagte, es ſey noch nicht Zeit, und das iſt ein geſcheuter Mann, auf den ich Vertrauen habe.

Breme. Gratias, Gevatter, und ich ſage Euch: jetzt iſt es Zeit.

Albert. Ich glaub's auch.

Peter. Nehmt mir's nicht übel, das kann ich nicht einſehen: denn wenn's gut Aderlaſſen iſt, gut Purgiren, gut Schröpfen, das ſteht im Kalender, und darnach weiß ich mich zu richten; aber wenn's juſt gut rebellern ſey? das glaub' ich, iſt viel ſchwerer zu ſagen.

**Breme.** Das muß unſer einer verſtehen.

**Albert.** Freylich verſteht Ihr's.

**Peter.** Aber ſagt mir nur woher's eigentlich kommt, daß Ihr's beſſer verſteht, als andere geſcheute Leute?

**Breme** (gravitätiſch.) Erſtlich, mein Freund, weil ſchon vom Großvater an meine Familie die größten politiſchen Einſichten erwieſen. Hier dieſes Bildniß zeigt Euch meinen Großvater Herrmann Breme von Bremenfeld, der, wegen großer und vorzüglicher Verdienſte zum Burgermeiſter ſeiner Vaterſtadt erhoben, ihr die größten und wichtigſten Dienſte geleiſtet hat. Dort ſchwebt ſein Andenken noch in Ehren und Segen, wenn gleich boshafte, pasquillantiſche Schauſpieldichter ſeine großen Talente und gewiſſe Eigenheiten, die er an ſich haben mochte, nicht ſehr glimpflich behandelten. Seine tiefe Einſicht in die ganze politiſche und militäriſche Lage von Europa wird ihm ſelbſt von ſeinen Feinden nicht abgeſprochen.

**Peter.** Es war ein hübſcher Mann, er ſieht recht wohlgenährt aus.

**Breme.** Freylich genoß er ruhigere Tage als ſein Enkel.

**Martin.** Habt Ihr nicht auch das Bildniß eures Vaters?

**Breme.** Leider, nein! Doch muß ich Euch ſagen: die Natur, indem ſie meinen Vater Joſt Breme von

Bremſenfeld hervorbrachte, hielt ihre Kräfte zuſammen, um euren Freund mit ſolchen Gaben auszurüſten, durch die er Euch nützlich zu werden wünſcht. Doch behüte der Himmel, daß ich mich über meine Vorfahren erheben ſollte; es wird uns jetzt viel leichter gemacht, und wir können mit geringern natürlichen Vorzügen eine große Rolle ſpielen.

Martin. Nicht zu beſcheiden, Gevatter!

Breme. Es iſt lauter Wahrheit. Sind nicht jetzt der Zeitungen, der Monatsſchriften, der fliegenden Blätter ſo viel, aus denen wir uns unterrichten, an denen wir unſern Verſtand üben können! Hätte mein ſeliger Großvater nur den tauſendſten Theil dieſer Hülfsmittel gehabt, er wäre ein ganz anderer Mann geworden. Doch Kinder, was rede ich von mir! Die Zeit vergeht, und ich fürchte der Tag bricht an. Der Hahn macht uns aufmerkſam, daß wir uns kurz faſſen ſollen. Habt Ihr Muth?

Albert. An mir und den Meinigen ſoll's nicht fehlen.

Peter. Unter den Meinigen findet ſich wohl Einer, der ſich an die Spitze ſtellt; ich verbitte mir den Auftrag.

Martin. Seit den paar letzten Predigten, die der Magiſter hielt, weil der alte Pfarrer ſo krank liegt, iſt das ganze große Dorf hier in Bewegung.

Breme. Gut! ſo kann was werden. Ich habe ausgerechnet, daß wir über ſechs Hundert Mann ſtellen können. Wollt Ihr, ſo iſt in der nächſten Nacht Alles gethan.

Martin. In der nächſten Nacht?

Breme. Es ſoll nicht wieder Mitternacht werden, und Ihr ſollt wieder haben Alles, was Euch gebührt, und mehr dazu.

Peter. So geſchwind? wie wäre das möglich?

Albert. Geſchwind oder gar nicht.

Breme. Die Gräfinn kommt heute an, ſie darf ſich kaum beſinnen. Rückt nur bey einbrechender Nacht vor das Schloß, und fordert eure Rechte, fordert eine neue Ausfertigung des alten Reverſes, macht Euch noch einige kleine Bedingungen, die ich Euch ſchon angeben will, laſſt ſie unterſchreiben, laſſt ſie ſchwören und ſo iſt Alles gethan.

Peter. Vor einer ſolchen Gewaltthätigkeit zittern mir Arm und Beine.

Albert. Narr! Wer Gewalt braucht, darf nicht zittern.

Martin. Wie leicht können ſie uns aber ein Regiment Dragoner über den Hals ziehen. So arg dürfen wir's doch nicht machen. Das Militär, der Fürſt, die Regierung würden uns ſchön zuſammen arbeiten.

Breme. Gerade umgekehrt. Das iſt's eben, worauf ich fuße. Der Fürſt iſt unterrichtet, wie ſehr das Volk bedruckt ſey. Er hat ſich über die Unbilligkeit des Adels, über die Langweiligkeit der Prozeſſe, über die Chikane der Gerichtshalter und Advokaten oft genug deutlich und ſtark erklärt, ſo daß man vorausſetzen kann, er wird nicht zürnen, wenn man ſich Recht verſchafft, da er es ſelbſt zu thun gehindert iſt.

Peter. Sollte das gewiß ſeyn?

Albert. Es wird im ganzen Lande davon geſprochen.

Peter. Da wäre noch allenfalls was zu wagen.

Breme. Wie Ihr zu Werke gehen müßt, wie vor allen Dingen der abſcheuliche Gerichtshalter bey Seite muß, und auf wen noch mehr genau zu ſehen iſt, das ſollt Ihr Alles noch vor Abend erfahren. Bereitet eure Sachen vor, regt eure Leute an, und ſeyd mir heute Abend um Sechſe beym Herrenbrunnen. Daß Jakob nicht kommt, macht ihn verdächtig, ja es iſt beſſer, daß er nicht gekommen iſt. Gebt auf ihn Acht, daß er uns wenigſtens nicht ſchade; an dem Vortheil, den wir uns erwerben, wird er ſchon Theil nehmen wollen. Es wird Tag, lebt wohl, und bedenkt nur, daß, was geſchehen ſoll, ſchon geſchehen iſt. Die Gräfinn kommt eben erſt von Paris zurück, wo ſie das alles geſehn und gehört hat, was wir mit ſo vieler Verwunderung leſen; vielleicht bringt ſie ſchon ſelbſt mildere Geſinnungen mit, wenn ſie gelernt hat, was Menſchen, die zu ſehr gedruckt werden, endlich für ihre Rechte thun können und müſſen.

Martin. Lebt wohl, Gevatter, lebt wohl! Punkt Sechſe bin ich am Herrenbrunnen.

Albert. Ihr ſeyd ein tüchtiger Mann! Lebt wohl.

Peter. Ich will Euch recht loben wenn's gut abläuft.

Martin. Wir wiſſen nicht wie wir's Euch danken ſollen.

Breme (mit Würde.) Ihr habt Gelegenheit genug mich zu verbinden. Das kleine Capital z. E. von zweyhundert Thalern, das ich der Kirche ſchuldig bin, erlaſſt Ihr mir ja wohl.

Martin. Das ſoll uns nicht reuen.

Albert. Unſere Gemeine iſt wohlhabend und wird auch gern was für Euch thun.

Breme. Das wird ſich finden. Das ſchöne Fleck, das Gemeindegut war und das der Gerichtshalter zum Garten einzäunen und umarbeiten laſſen, das nehmt Ihr wieder in Beſitz und überlaſſt mir's.

Albert. Das wollen wir nicht anſehen, das iſt ſchon verſchmerzt.

Peter. Wir wollen auch nicht zurückbleiben.

Breme. Ihr habt ſelbſt einen hübſchen Sohn und ein ſchönes Gut, dem könnt' ich meine Tochter geben. Ich bin nicht ſtolz, glaubt mir, ich bin nicht ſtolz. Ich will Euch gern meinen Schwäher heißen.

Peter. Das Mamſellchen iſt hübſch genug; nur iſt ſie ſchon zu vornehm erzogen.

**Breme.** Nicht vornehm, aber geſcheut. Sie wird ſich im jeden Stand zu finden wiſſen. Doch darüber läſſt ſich noch Vieles reden. Lebt jetzt wohl, meine Freunde, lebt wohl!

**Alle.** So lebt denn wohl!

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Vorzimmer der Gräfinn. Sowohl im Fond als an den Seiten hängen adliche Familienbilder in mannigfaltigen geiſtlichen und weltlichen Coſtumen.)

**Der Amtmann** (tritt herein und indem er ſich umſieht ob Niemand da iſt, kommt **Luiſe** von der andern Seite.)

**Amtmann.** Guten Morgen, Demoiſelle! Sind Ihro Excellenz zu ſprechen? Kann ich meine unterthänigſte Devotion zu Füßen legen?

**Luiſe.** Verziehen Sie einigen Augenblick, Herr Amtmann. Die Frau Gräfinn wird gleich herauskommen. Die Beſchwerlichkeiten der Reiſe und das Schrecken bey der Ankunft haben einige Ruhe nöthig gemacht.

**Amtmann.** Ich bedaure von ganzem Herzen! Nach einer ſo langen Abweſenheit, nach einer ſo beſchwerlichen Reiſe ihren einzig geliebten Sohn in einem ſo ſchrecklichen Zuſtande zu finden! Ich muß geſtehen, es ſchaudert mich wenn ich nur daran denke. Ihro Excellenz waren wohl ſehr alterirt?

Luiſe. Sie können ſich leicht vorſtellen was eine zärtliche ſorgſame Mutter empfinden muſſte, als ſie ausſtieg, ins Haus trat und da die Verwirrung fand, nach ihrem Sohne fragte und aus ihrem Stocken und Stottern leicht ſchließen konnte daß ihm ein Unglück begegnet ſey.

Amtmann. Ich bedauere von Herzen. Was fingen Sie an?

Luiſe. Wir muſſten nur geſchwind Alles erzählen, damit ſie nicht etwas Schlimmeres beſorgte; wir muſſten ſie zu dem Kinde führen, das mit verbundenem Kopf und blutigen Kleidern da lag. Wir hatten nur für Umſchläge geſorgt und ihn nicht ausziehen können.

Amtmann. Es muß ein ſchrecklicher Anblick geweſen ſeyn.

Luiſe. Sie blickte hin, that einen lauten Schrey und fiel mir ohnmächtig in die Arme. Sie war untröſtlich als ſie wieder zu ſich kam, und wir hatten alle Mühe ſie zu überführen daß das Kind ſich nur eine ſtarke Beule gefallen, daß es aus der Naſe geblutet und daß keine Gefahr ſey.

Amtmann. Ich möcht' es mit dem Hofmeiſter nicht theilen, der das gute Kind ſo vernachläſſigt.

Luiſe. Ich wunderte mich über die Gelaſſenheit der Gräfinn, beſonders da er den Vorfall leichter behandelte als es ihm in dem Augenblick geziemte.

Amtmann. Sie iſt gar zu gnädig, gar zu nachſichtig.

Luiſe. Aber ſie kennt ihre Leute und merkt ſich Alles. Sie weiß wer ihr redlich und treu dient, ſie weiß wer nur dem Schein nach ihr unterthäniger Knecht iſt. Sie kennt die Nachläſſigen ſo gut als die Falſchen, die Unklugen ſowohl als die Bösartigen.

Amtmann. Sie ſagen nicht zu viel, es iſt eine vortreffliche Dame, aber eben deswegen! Der Hofmeiſter verdiente doch daß ſie ihn gerade zu wegſchickte.

Luiſe. In allem, was das Schickſal des Menſchen betrifft, geht ſie langſam zu Werke, wie es einem Großen geziemt. Es iſt nichts ſchrecklicher als Macht und Uebereilung.

Amtmann. Aber Macht und Schwäche ſind auch ein trauriges Paar.

Luiſe. Sie werden der gnädigen Gräfinn nicht nachſagen daß ſie ſchwach ſey.

Amtmann. Behüte Gott, daß ein ſolcher Gedanke einem alten treuen Diener einfallen ſollte! Aber es iſt denn doch erlaubt zum Vortheil ſeiner gnädigen Herrſchaft zu wünſchen, daß man manchmal mit mehr Strenge gegen Leute zu Werke gehe, die mit Strenge behandelt ſeyn wollen.

Luiſe. Die Frau Gräfinn!

(Luiſe tritt ab.)

---

## Zweyter Auftritt.

Die Gräfinn (im Negligee.) Der Amtmann.

**Amtmann.** Euer Excellenz haben zwar auf eine angenehme Weiſe doch unvermuthet Ihre Dienerſchaft überraſcht, und wir bedauern nur daß Dieſelben bey Ihrer Ankunft durch einen ſo traurigen Anblick erſchreckt worden. Wir hatten alle Anſtalten zu Dero Empfang gemacht: das Tannenreißig zu einer Ehrenpforte liegt wirklich ſchon im Hofe; die ſämmtlichen Gemeinden wollten reihenweis an dem Wagen ſtehen und Hochdieſelben mit einem lauten Vivat empfangen, und Jeder freute ſich ſchon bey einer ſo feyerlichen Gelegenheit ſeinen Feſttagsrock anzuziehen und ſich und ſeine Kinder zu putzen.

**Gräfinn.** Es iſt mir lieb daß die guten Leute ſich nicht zu beyden Seiten des Wegs geſtellt haben, ich hätte ihnen unmöglich ein freundlich Geſicht machen können, und Ihnen am wenigſten, Herr Amtmann!

**Amtmann.** Wie ſo? Wodurch haben wir Ew. Excellenz Ungnade verdient?

**Gräfinn.** Ich kann nicht läugnen, ich war ſehr verdrießlich als ich geſtern auf den abſcheulichen Weg kam, der gerade da anfängt wo meine Beſitzungen angehen. Die große Reiſe hab' ich faſt auf lauter guten Wegen vollbracht und eben da ich wieder in das Meinige zurückkomme, find' ich ſie nicht nur ſchlechter wie vorm

Jahr, ſondern ſo abſcheulich, daß ſie alle Uebel einer ſchlechten Chauſſee verbinden. Bald tief ausgefahrne Löcher, in die der Wagen umzuſtürzen droht, aus denen die Pferde mit aller Gewalt ihn kaum herausreißen, bald Steine ohne Ordnung über einander geworfen, daß man eine Viertelſtunde lang ſelbſt in dem bequemſten Wagen aufs Unerträglichſte zuſammen geſchüttelt wird. Es ſollte mich wundern wenn nichts daran beſchädigt wäre.

Amtmann. Ew. Excellenz werden mich nicht ungehört verdammen; nur mein eifriges Beſtreben von Ew. Excellenz Gerechtſamen nicht das Mindeſte zu vergeben, iſt Urſache an dieſem übeln Zuſtande des Wegs.

Gräfinn. Ich verſtehe. —

Amtmann. Sie erlauben Ihrer tiefen Einſicht nur anheim zu ſtellen, wie wenig es mir hätte ziemen wollen den widerſpenſtigen Bauern auch nur ein Haar breit nachzugeben. Sie ſind ſchuldig die Wege zu beſſern, und da Ew. Excellenz Chauſſee befehlen, ſind ſie auch ſchuldig die Chauſſee zu machen.

Gräfinn. Einige Gemeinden waren ja willig.

Amtmann. Das iſt eben das Unglück. Sie fuhren die Steine an; als aber die übrigen widerſpenſtigen ſich weigerten und auch jene widerſpenſtig machten, blieben die Steine liegen und wurden nach und nach theils aus Nothwendigkeit, theils aus Muthwillen, in die Gleiſe geworfen und da iſt nun der Weg freylich ein bischen holprig geworden.

Gräſinn. Sie nennen das ein wenig holprig!

Amtmann. Verzeihen Ew. Excellenz wenn ich ſogar ſage, daß ich dieſen Weg öfters mit vieler Zufriedenheit zurücklege. Es iſt ein vortreffliches Mittel gegen die Hypochondrie, ſich dergeſtalt zuſammen ſchütteln zu laſſen.

Gräſinn. Das, geſteh' ich, iſt eine eigne Kurmethode.

Amtmann. Und freylich, da nun eben wegen dieſes Streites, welcher vor dem Kaiſerlichen Reichskammergericht auf das Eifrigſte betrieben wird, ſeit einem Jahre an keine Wegebeſſerung zu denken geweſen und überdieß die Holzfuhren ſtark gehen, in dieſen letztern Tagen auch anhaltendes Regenwetter eingefallen; ſo möchte denn freylich Jemanden, der gute Chauſſeen gewohnt iſt, unſere Straße gewiſſermaßen impraktikabel vorkommen.

Gräſinn. Gewiſſermaßen? Ich dächte ganz und gar.

Amtmann. Ew. Excellenz belieben zu ſcherzen. Man kommt doch noch immer fort. —

Gräſinn. Wenn man nicht liegen bleibt. Und doch hab' ich an der Meile ſechs Stunden zugebracht.

Amtmann. Ich, vor einigen Tagen, noch länger. Zweymal wurd' ich glücklich herausgewunden, das drittemal brach ein Rad und ich muſſte mich noch nur ſo hereinſchleppen laſſen. Aber bey allen dieſen Unfällen war ich getroſt und gutes Muths: denn ich bedachte daß

Ew. Excellenz und Ihres Herrn Sohnes Gerechtſame ſalvirt ſind. Aufrichtig geſtanden, ich wollte auf ſolchen Wegen lieber von hier nach Paris fahren, als nur einen Fingerbreit nachgeben, wenn die Rechte und Befugniſſe meiner gnädigen Herrſchaft beſtritten werden. Ich wollte daher Ew. Excellenz dächten auch ſo und Sie würden gewiß dieſen Weg nicht mit ſo viel Unzufriedenheit zurückgelegt haben.

Gräfinn. Ich muß ſagen darin bin ich anderer Meinung, und gehörten dieſe Beſitzthümer mir eigen, müſſte ich mich nicht blos als Verwalterinn anſehen, ſo würde ich über manche Bedenklichkeit hinausgehen, ich würde mein Herz hören, das mir Billigkeit gebietet, und meinen Verſtand, der mich einen wahren Vortheil von einem ſcheinbaren unterſcheiden lehrt. Ich würde großmüthig ſeyn, wie es dem gar wohl anſteht der Macht hat. Ich würde mich hüten unter dem Scheine des Rechts auf Forderungen zu beharren, die ich durchzuſetzen kaum wünſchen müſſte, und die indem ich Widerſtand finde mir auf Lebenslang den völligen Genuß eines Beſitzes rauben, den ich auf billige Weiſe verbeſſern könnte. Ein leidlicher Vergleich und der unmittelbare Gebrauch ſind beſſer als eine wohlgegründete Rechtsſache, die mir Verdruß macht und von der ich nicht einmal den Vortheil für meine Nachkommen einſehe.

Amtmann. Ew. Excellenz erlauben daß ich darin der entgegengeſetzten Meinung ſeyn darf. Ein Prozeß iſt eine ſo reizende Sache, daß wenn ich reich wäre, Ich eher einige kaufen würde, um nicht ganz ohne dieſes Vergnügen zu leben.

(tritt ab.)

**Gräfinn.** Es ſcheint daß er ſeine Luſt an unſern Beſitzthümern büßen will.

## Dritter Auftritt.

Gräfinn. Magiſter.

**Magiſter.** Darf ich fragen, gnädige Gräfinn, wie Sie ſich befinden?

**Gräfinn.** Wie Sie denken können, nach der Alteration die mich bey meinem Eintritt überfiel.

**Magiſter.** Es thut mir herzlich leid, doch hoff' ich ſoll es von keinen Folgen ſeyn. Ueberhaupt aber kann Ihnen ſchwerlich der Aufenthalt hier ſobald angenehm werden, wenn Sie ihn mit dem vergleichen den Sie vor Kurzem genoſſen haben.

**Gräfinn.** Es hat auch große Reize wieder zu Hauſe bey den Seinigen zu wohnen.

**Magiſter.** Wie oftmals hab' ich Sie um das Glück beneidet gegenwärtig zu ſeyn, als die größten Handlungen geſchahen, die je die Welt geſehen hat, Zeuge zu ſeyn des ſeligen Taumels der eine große Nation in dem Augenblick ergriff, als ſie ſich zum erſtenmal frey und von den Ketten entbunden fühlte, die ſie ſo lange getragen hatte, daß dieſe ſchwere fremde Laſt gleichſam ein Glied ihres elenden, kranken Körpers geworden.

**Gräfinn.** Ich habe wunderbare Begebenheiten geſehen, aber wenig Erfreuliches.

**Magiſter.** Wenn gleich nicht für die Sinne, doch für den Geiſt. Wer aus großen Abſichten fehl greift handelt immer lobenswürdiger als wer dasjenige thut was nur kleinen Abſichten gemäß iſt. Man kann auf dem rechten Wege irren und auf dem falſchen recht gehen — —

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Luiſe.

(Durch die Ankunft dieſes vorzüglichen Frauenzimmers wird die Lebhaftigkeit des Geſprächs erſt gemildert und ſodann die Unterredung von dem Gegenſtande gänzlich abgelenkt. Der Magiſter, der nun weiter kein Intereſſe findet, entfernt ſich, und das Geſpräch unter den beyden Frauenzimmern ſetzt ſich fort wie folgt.)

**Gräfinn.** Was macht mein Sohn? ich war eben im Begriff zu ihm zu gehen.

**Luiſe.** Er ſchläft recht ruhig, und ich hoffe er wird bald wieder herumſpringen und in kurzer Zeit keine Spur der Beſchädigung mehr übrig ſeyn.

**Gräfinn.** Das Wetter iſt gar zu übel, ſonſt ging' ich in den Garten. Ich bin recht neugierig zu ſehen wie Alles gewachſen iſt, und wie der Waſſerfall, wie die Brücke und die Felſenkluſt ſich jetzt ausnehmen.

Luiſe. Es iſt Alles vortrefflich gewachſen, die Wildniſſe die Sie angelegt haben ſcheinen natürlich zu ſeyn, ſie bezaubern jeden der ſie zum erſtenmal ſieht, und auch mir geben ſie in einer ſtillen Stunde einen angenehmen Aufenthalt. Doch muß ich geſtehen, daß ich in der Baumſchule unter den fruchtbaren Bäumen lieber bin. Der Gedanke des Nutzens führt mich aus mir ſelbſt heraus und gibt mir eine Fröhlichkeit die ich ſonſt nicht empfinde. Ich kann ſäen, pfropfen, okuliren, und wenn gleich mein Auge keine mahleriſche Wirkung empfindet, ſo iſt mir doch der Gedanke von Früchten höchſt reizend, die einmal und wohl bald Jemanden erquicken werden.

Gräfinn. Ich ſchätze Ihre guten häuslichen Geſinnungen.

Luiſe. Die einzigen die ſich für den Stand ſchicken, der ans Nothwendige zu denken hat, dem wenig Willkür erlaubt iſt.

Gräfinn. Haben Sie den Antrag überlegt, den ich Ihnen in meinem letzten Briefe that? Können Sie ſich entſchließen meiner Tochter Ihre Zeit zu widmen, als Freundinn, als Geſellſchafterinn mit ihr zu leben?

Luiſe. Ich habe kein Bedenken, gnädige Gräfinn.

Gräfinn. Ich hatte viel Bedenken Ihnen den Antrag zu thun. Die wilde unbändige Gemüthsart meiner Tochter macht ihren Umgang unangenehm und oft ſehr verdrießlich. So leicht mein Sohn zu behandeln iſt, ſo ſchwer iſt es meine Tochter.

**Luiſe.** Dagegen iſt ihr edles Herz, ihre Art zu handeln aller Achtung werth. Sie iſt heftig aber bald zu beſänftigen, unbillig aber gerecht, ſtolz aber menſchlich.

**Gräfinn.** Hierin iſt ſie ihrem Vater — —

**Luiſe.** Aeußerſt ähnlich. Auf eine ſehr ſonderbare Weiſe ſcheint die Natur in der Tochter den rauhen Vater, in dem Sohne die zärtliche Mutter wieder hervorgebracht zu haben.

**Gräfinn.** Verſuchen Sie, Luiſe, dieſes wilde aber edle Feuer zu dämpfen. Sie beſitzen alle Tugenden die ihr fehlen. In Ihrer Nähe, durch Ihr Beyſpiel wird ſie gereizt werden ſich nach einem Muſter zu bilden das ſo liebenswürdig iſt.

**Luiſe.** Sie beſchämen mich, gnädige Gräfinn. Ich kenne an mir keine Tugend als die, daß ich mich bisher in mein Schickſal zu finden wuſſte und ſelbſt dieſe hat kein Verdienſt mehr, ſeitdem Sie, gnädige Gräfinn, ſo viel gethan haben um es zu erleichtern. Sie thun jetzt noch mehr, da Sie mich näher an Sich heranziehen. Nach dem Tode meines Vaters und dem Umſturz meiner Familie habe ich Vieles entbehren lernen, nur nicht geſitteten und verſtändigen Umgang.

**Gräfinn.** Bey Ihrem Onkel müſſen Sie von dieſer Seite viel ausſtehen.

Luiſe. Es iſt ein guter Mann, aber ſeine Einbildung macht ihn oft höchſt albern, beſonders ſeit der letzten Zeit da Jeder ein Recht zu haben glaubt nicht nur über die großen Welthändel zu reden, ſondern auch darin mitzuwirken.

Gräfinn. Es geht ihm wie ſehr Vielen.

Luiſe. Ich habe manchmal meine Bemerkungen im Stillen darüber gemacht. Wer die Menſchen nicht kennte, würde ſie jetzt leicht kennen lernen. So viele nehmen ſich der Sache der Freyheit, der allgemeinen Gleichheit an, nur um für ſich eine Ausnahme zu machen, nur um zu wirken es ſey auf welche Art es wolle.

Gräfinn. Sie hätten nichts mehr erfahren können und wenn Sie mit mir in Paris geweſen wären.

## Fünfter Auftritt.

Friedericke. Der Baron. Die Vorigen.

Friedericke. Hier, liebe Mutter, ein Haſe und zwey Feldhühner! Ich habe die drey Stücke geſchoſſen, der Vetter hat immer gepudelt.

Gräfinn. Du ſiehſt wild aus, Friedericke; wie du durchnäſſt biſt!

Friedericke (das Waſſer vom Hute abſchwingend.) Der erſte glückliche Morgen, den ich ſeit langer Zeit gehabt habe.

Baron. Sie jagt mich nun ſchon vier Stunden im Felde herum.

Friedericke. Es war eine rechte Luſt. Gleich nach Tiſche wollen wir wieder hinaus.

Gräfinn. Wenn du's ſo heftig treibſt, wirſt du es bald überdrüſſig werden.

Friedericke. Geben Sie mir das Zeugniß, liebe Mama! Wie oft hab' ich mich aus Paris wieder nach unſern Revieren geſehnt. Die Opern, die Schauſpiele, die Geſellſchaften, die Gaſtereyen, die Spaziergänge, was iſt das alles gegen einen einzigen vergnügten Tag auf der Jagd, unter freyem Himmel, auf unſern Bergen, wo wir eingeboren und eingewohnt ſind. — Wir müſſen eheſten Tags hetzen, Vetter.

Baron. Sie werden noch warten müſſen, die Frucht iſt noch nicht aus dem Felde.

Friedericke. Was will das viel ſchaden, es iſt faſt von gar keiner Bedeutung. Sobald es ein bischen aufgetrocknet wollen wir hetzen.

Gräfinn. Geh, zieh dich um! Ich vermuthe daß wir zu Tiſche noch einen Gaſt haben, der ſich nur kurze Zeit bey uns aufhalten kann.

Baron. Wird der Hofrath kommen?

Gräfinn. Er verſprach mir, heute wenigſtens auf ein Stündchen einzuſprechen. Er geht auf Commiſſion.

Baron. Es ſind einige Unruhen im Lande.

**Gräfinn.** Es wird nichts zu bedeuten haben, wenn man ſich nur vernünftig gegen die Menſchen beträgt und ihnen ihren wahren Vortheil zeigt.

**Friedericke.** Unruhen? Wer will Unruhen anfangen?

**Baron.** Mißvergnügte Bauern, die von ihren Herrſchaften gedruckt werden und die leicht Anführer finden.

**Friedericke.** Die muß man auf den Kopf ſchießen. (Sie macht Bewegungen mit der Flinte.) Sehen Sie gnädige Mama, wie mir der Magiſter die Flinte verwahrloſt hat! Ich wollte ſie doch mitnehmen und da Sie es nicht erlaubten, wollte ich ſie dem Jäger aufzuheben geben. Da bat mich der Graurock ſo inſtändig ſie ihm zu laſſen: ſie ſey ſo leicht, ſagt' er, ſo bequem, er wolle ſie ſo gut halten, er wolle ſo oft auf die Jagd gehen. Ich ward ihm wirklich gut, weil er ſo oft auf die Jagd gehen wollte und nun, ſehen Sie, find' ich ſie heute in der Geſindeſtube hinterm Ofen. Wie das ausſieht! Sie wird in meinem Leben nicht wieder rein.

**Baron.** Er hatte die Zeit her mehr zu thun; er arbeitet mit an der allgemeinen Gleichheit, und da hält er wahrſcheinlich die Haſen auch mit für ſeines Gleichen und ſcheut ſich ihnen was zu Leide zu thun.

**Gräfinn.** Zieht euch an, Kinder, damit wir nicht zu warten brauchen. Sobald der Hofrath kommt wollen wir eſſen.

(ab.)

Friedericke (ihre Flinte beſehend.) Ich habe die franzöſiſche Revolution ſchon ſo oft verwünſcht, und jetzt thu ich's doppelt und dreyfach. Wie kann mir nun der Schaden erſetzt werden daß meine Flinte roſtig iſt?

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Saal im Schloſſe.)

Gräfinn. Hofrath.

**Gräfinn.** Ich geb' es Ihnen recht auf's Gewiſſen, theurer Freund. Denken Sie nach wie wir dieſem unangenehmen Prozeſſe ein Ende machen. Ihre große Kenntniß der Geſetze, ihr Verſtand und ihre Menſchlichkeit helfen gewiß ein Mittel finden, wie wir aus dieſer widerlichen Sache ſcheiden können. Ich habe es ſonſt leichter genommen, wenn man Unrecht hatte und im Beſitz war: je nun, dacht' ich, es geht ja wohl ſo hin, und wer hat iſt am Beſten dran. Seitdem ich aber bemerkt habe, wie ſich Unbilligkeit von Geſchlecht zu Geſchlecht ſo leicht aufhäuft, wie großmüthige Handlungen meiſtentheils nur perſönlich ſind und der Eigennutz allein gleichſam erblich wird; ſeitdem ich mit Augen geſehen habe, daß die menſchliche Natur auf einen unglücklichen

Grad gedrückt und erniedrigt, aber nicht unterdrückt und vernichtet werden kann: ſo habe ich mir feſt vorgenommen jede einzelne Handlung, die mir unbillig ſcheint, ſelbſt ſtreng zu vermeiden, und unter den Meinigen, in Geſellſchaft, bey Hofe, in der Stadt, über ſolche Handlungen meine Meinung laut zu ſagen. Zu keiner Ungerechtigkeit will ich mehr ſchweigen, keine Kleinheit unter einem großen Scheine ertragen und wenn ich auch unter dem verhaſſten Namen einer Demokratinn verſchrieen werden ſollte.

Hofrath. Es iſt ſchön, gnädige Gräfinn, und ich freue mich Sie wieder zu finden wie ich Abſchied von Ihnen genommen und noch ausgebildeter. Sie waren eine Schülerinn der großen Männer die uns durch ihre Schriften in Freyheit geſetzt haben, und nun finde ich in Ihnen einen Zögling der großen Begebenheiten, die uns einen lebendigen Begriff geben von allem was der wohldenkende Staatsbürger wünſchen und verabſcheuen muß. Es ziemt Ihnen Ihrem eignen Stande Widerpart zu halten. Ein Jeder kann nur ſeinen eignen Stand beurtheilen und tadeln. Aller Tadel heraufwärts oder hinabwärts iſt mit Nebenbegriffen und Kleinheiten vermiſcht, man kann nur durch ſeines Gleichen gerichtet werden. Aber eben deswegen weil ich ein Bürger bin der es zu bleiben denkt, der das große Gewicht des höheren Standes im Staate anerkennt und zu ſchätzen Urſache hat, bin ich auch unverſöhnlich gegen die kleinlichen neidiſchen Neckereyen, gegen den blinden Haß, der nur aus eigner

Selbſtigkeit erzeugt wird, prätentiös Prätentionen bekämpft, ſich über Formalitäten formaliſirt, und ohne ſelbſt Realität zu haben, da nur Schein ſieht, wo er Glück und Folge ſehen könnte. Wahrlich! Wenn alle Vorzüge gelten ſollen, Geſundheit, Schönheit, Jugend, Reichthum, Verſtand, Talente, Klima, warum ſoll der Vorzug nicht auch irgend eine Art von Gültigkeit haben, daß ich von einer Reihe tapferer, bekannter, ehrenvoller Väter entſprungen bin! Das will ich ſagen da wo ich eine Stimme habe, und wenn man mir auch den verhaßten Namen eines Ariſtokraten zueignete.

(Hier findet ſich eine Lücke, welche wir durch Erzählung ausfüllen. Der trockne Ernſt dieſer Scene wird dadurch gemildert, daß der Hofrath ſeine Neigung zu Luiſen bekennt, indem er ſich bereit zeigt ihr ſeine Hand zu geben. Ihre frühen Verhältniſſe, vor dem Umſturz den Luiſens Familie erlitt, kommen zur Sprache, ſo wie die ſtillen Bemühungen des vorzüglichen Mannes, ſich und zugleich Luiſen eine Exiſtenz zu verſchaffen.

Eine Scene zwiſchen der Gräfinn, Luiſen und dem Hofrath gibt Gelegenheit drey ſchöne Charaktere näher kennen zu lernen und uns für das, was wir in den nächſten Auftritten erdulden ſollen, vorläufig einigermaßen zu entſchädigen. Denn nun verſammelt ſich um den Theetiſch, wo Luiſe einſchenkt, nach und nach das ganze Perſonal des Stücks, ſo daß zuletzt auch die Bauern eingeführt werden. Da man ſich nun nicht enthalten kann von Politik zu ſprechen, ſo thut der Baron, welcher Leichtſinn, Frevel und Spott nicht verbergen kann, den Vorſchlag, ſogleich eine Nationalverſammlung vorzuſtellen. Der Hofrath wird zum Präſidenten erwählt und die Charaktere der Mitſpielenden, wie man ſie ſchon kennt, entwickeln ſich ſchärfer und heftiger. Die Gräfinn, das Söhnchen mit verbundenem Kopfe neben ſich, ſtellt die Fürſtinn vor, deren Anſehen geſchmälert werden ſoll und die aus eigenen liberalen Geſinnungen nachzugeben geneigt iſt. Der Hofrath, verſtändig und gemäßigt, ſucht ein Gleichgewicht zu erhalten, ein Bemühen, das jeden Augenblick ſchwieriger wird. Der Baron ſpielt die Rolle des Edelmanns, der von ſeinem Stande abfällt und zum Volke übergeht. Durch ſeine ſchelmiſche Verſtellung werden die andern gelockt ihr Innerſtes hervorzukehren. Auch Herzensangelegenheiten miſchen ſich mit in's Spiel. Der Baron verfehlt nicht Carolinen die ſchmeichelhafteſten Sachen zu ſagen, die ſie zu ihren ſchönſten Gunſten auslegen kann. An der Heftigkeit, womit Jakob die Gerechtſame des gräflichen Hauſes vertheidigt, läßt ſich eine ſtille unbewußte Neigung zu der jungen Gräfinn nicht verkennen. Luiſe ſieht in allem dieſen nur die Erſchütterung des häuslichen Glücks, dem ſie ſich ſo nahe glaubt, und wenn die Bauern mitunter ſchwerfällig werden, ſo erheitert Bremenfeld die Scene durch ſeinen Dünkel, durch Geſchichten und guten Humor. Der Magiſter, wie wir ihn ſchon kennen, überſchreitet vollkommen die Grenze, und da der Baron immerfort hetzt, läuft es endlich auf Perſönlichkeiten hinaus, und als nun vollends die Wünſche des Erbgrafen als unbedeutend, ja lächerlich behandelt wird, ſo bricht die Gräfinn los und die Sache kommt ſo weit, daß dem Magiſter aufgekündigt wird. Der Baron verſchlimmert das Uebel, und er bedient ſich, da der Lärm immer ſtärker wird, der Gelegenheit mehr in Carolinen zu dringen und ſie zu einer heimlichen Zuſammenkunft für

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12586/303

die Nacht zu bereden. Bey allen dieſem zeigt ſich die junge Gräfinn entſchieden heftig, parteyiſch auf ihren Stand, hartnäckig auf ihren Beſitz, welche Härte jedoch durch ein unbefangenes, rein natürliches und im tiefſten Grunde rechtliches weibliches Weſen bis zur Liebenswürdigkeit gemildert wird. Und ſo läßt ſich einſehen, daß der Akt ziemlich tumultuariſch und, in ſofern es der bedenkliche Gegenſtand erlaubt, für das Gefühl nicht ganz unerträglich geendigt wird. Vielleicht bedauert man, daß der Verfaſſer die Schwierigkeiten einer ſolchen Scene nicht zur rechten Zeit zu überwinden bemüht war.)

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

(Bremens Wohnung.)

Breme. Martin. Albert.

**Breme.** Sind eure Leute alle an ihren Poſten? Habt Ihr ſie wohl unterrichtet? Sind ſie gutes Muths?

**Martin.** Sobald Ihr mit der Glocke ſtürmt, werden ſie alle da ſeyn.

**Breme.** So iſt's recht! Wenn im Schloſſe die Lichter alle aus ſind, wenn es Mitternacht iſt, ſoll es gleich angehen. Unſer Glück iſt's daß der Hofrath fort geht. Ich fürchtete ſehr er möchte bleiben und uns den ganzen Spaß verderben.

**Albert.** Ich fürchte ſo noch immer es geht nicht gut ab. Es iſt mir ſchon zum Voraus bange die Glocke zu hören.

**Breme.** Seyd nur ruhig. Habt Ihr nicht heute ſelbſt gehört, wie übel es jetzt mit den vornehmen Leuten ſteht? Habt Ihr gehört was wir der Gräfinn alles unters Geſicht geſagt haben?

**Martin.** Es war ja aber nur zum Spaß.

**Albert.** Es war ſchon zum Spaſſe grob genug.

**Breme.** Habt Ihr gehört wie ich eure Sache zu verfechten weiß? Wenn's Ernſt gilt, will ich ſo vor den Kaiſer treten. Und was ſagt Ihr zum Herrn Magiſter, hat ſich der nicht auch wacker gehalten?

**Albert.** Sie haben's Euch aber auch brav abgegeben. Ich dachte zuletzt es würde Schläge ſetzen; und unſere gnädige Comteſſe, wars doch als wenn ihr ſeliger Herr Vater leibhaftig da ſtünde.

**Breme.** Laſſt mir das Gnädige weg, es wird ſich bald nichts mehr zu gnädigen haben. Seht, hier hab' ich die Briefe ſchon fertig, die ſchick' ich in die benachbarten Gerichtsdörfer. Sobald's hier losgeht, ſollen die auch ſtürmen und rebelliren und auch ihre Nachbarn auffordern.

**Martin.** Das kann was werden.

**Breme.** Freylich! Und alsdann Ehre dem Ehre gebührt! Euch, meine lieben Kinder. Ihr werdet als die Befreyer des Landes angeſehn.

**Martin.** Ihr, Herr Breme, werdet das größte Lob davon tragen.

**Breme.** Nein, das gehört ſich nicht; es muß jetzt Alles gemein ſeyn.

**Martin.** Indeſſen habt Ihr's doch angefangen.

**Breme.** Gebt mir die Hände, brave Männer! So ſtanden einſt die drey großen Schweizer, Wilhelm Tell, Walther Staubbach, Fürſt von Uri, die ſtanden auf dem Grütliberg beyſammen und ſchwuren den Tyrannen ew'gen Haß und ihren Mitgenoſſen ewige Freyheit. Wie oft hat man dieſe wackern Helden gemahlt und in Kupfer geſtochen! Auch uns wird dieſe Ehre widerfahren. In dieſer Poſitur werden wir auf die Nachwelt kommen.

**Martin.** Wie Ihr euch das alles ſo denken könnt.

**Albert.** Ich fürchte nur daß wir im Karrn eine böſe Figur machen können. Horcht! Es klingelt Jemand. Mir zittert das Herz im Leibe wenn ſich nur was bewegt.

**Breme.** Schämt Euch! Ich will aufziehen. Es wird der Magiſter ſeyn, ich habe ihn herüber beſtellt. Die Gräfinn hat ihm den Dienſt aufgeſagt; die Conteſſ hat ihn ſehr beleidigt. Wir werden ihn leicht in unſere Partey ziehen. Wenn wir einen Geiſtlichen unter uns haben, ſind wir unſerer Sache deſto gewiſſer.

**Martin.** Einen Geiſtlichen und Gelehrten.

**Breme.** Was die Gelehrſamkeit betrifft, geb' ich ihm nichts nach, und beſonders hat er weit weniger politiſche Lecture als ich. Alle die Chronicken, die ich von meinem ſeligen Großvater geerbt habe, waren in meiner Jugend ſchon durchgeleſen und das Theatrum Europäum kenn' ich in- und auswendig. Wer recht verſteht was geſchehen iſt, der weiß auch was geſchieht und geſchehen wird. Es iſt immer einerley; es paſſirt in der Welt nichts Neues. Der Magiſter kommt. Halt! wir müſſen ihn feyerlich empfangen. Er muß Reſpect vor uns kriegen. Wir ſtellen jetzt die Repräſentanten der ganzen Nation gleichſam in Nuce vor. Setzt Euch.

(Er ſetzt drey Stühle auf die eine Seite des Theaters, auf die andere einen Stuhl. Die beyden Schulzen ſetzen ſich und wie der Magiſter hereintritt, ſetzt ſich Breme geſchwind in ihre Mitte und nimmt ein gravitätiſches Weſen an.)

## Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Magiſter.

Magiſter. Guten Morgen, Herr Breme. Was gibts Neues? Sie wollen mir etwas Wichtiges vertrauen, ſagten Sie.

Breme. Etwas ſehr Wichtiges, gewiß! Setzen Sie ſich.

Magiſter (will den einzelnen Stuhl nehmen und zu ihnen rücken.)

Breme. Nein, bleiben Sie dort, ſitzen Sie dort nieder! Wir wiſſen noch nicht ob Sie an unſerer Seite niederſitzen wollen.

Magiſter. Eine wunderbare Vorbereitung.

Breme. Sie ſind ein Mann, ein freygeborner, ein freydenkender, ein geiſtlicher, ein ehrwürdiger Mann. Sie ſind ehrwürdig weil Sie geiſtlich ſind, und noch ehrwürdiger, weil Sie frey ſind. Sie ſind frey, weil Sie edel ſind, und ſind ſchätzbar, weil Sie frey ſind. Und nun! Was haben wir erleben müſſen! Wir ſahen Sie verachtet, wir ſahen Sie beleidigt; aber wir haben zugleich Ihren edlen Zorn geſehen, einen edlen Zorn, aber ohne Wirkung. Glauben Sie daß wir Ihre Freunde ſind, ſo glauben Sie auch daß ſich unſer Herz im Buſen umkehrt, wenn wir Sie verkehrt behandelt ſehen. Ein edler Mann und verhöhnt, ein freyer Mann und bedroht, ein geiſtlicher Mann und verachtet, ein treuer Diener und verſtoßen! Zwar verhöhnt von Leuten die ſelbſt Hohn verdienen, verachtet von Menſchen die keiner Achtung werth ſind, verſtoßen von Undankbaren deren Wohlthaten man nicht genießen möchte, bedroht von einem Kinde, von einem Mädchen, — das ſcheint freylich nicht viel zu bedeuten; aber wenn Ihr bedenkt, daß dieſes Mädchen kein Mädchen, ſondern ein eingefleiſchter Satan iſt, daß man ſie Legion nennen ſollte, denn es ſind viele tauſend ariſtokratiſche Geiſter in ſie gefahren; ſo ſeht Ihr deutlich, was uns von allen Ariſtokraten bevorſteht, Ihr ſeht es, und wenn Ihr klug ſeyd, ſo nehmt Ihr Eure Maßregeln.

**Magiſter.** Wozu ſoll dieſe ſonderbare Rede? Wohin wird Euch der ſeltſame Eingang führen? Sagt Ihr das, um meinen Zorn gegen dieſe verdammte Brut noch mehr zu erhitzen, um meine auf's äußerſte getriebene Empfindlichkeit noch mehr zu reizen? Schweigt ſtille! Wahrhaftig ich wüſſte nicht wozu mein gekränktes Herz jetzt nicht alles fähig wäre. Was! Nach ſo vielen Dienſten, nach ſo vielen Aufopferungen, mir ſo zu begegnen, mich vor die Thüre zu ſetzen! Und warum? Wegen einer elenden Beule, wegen einer gequetſchten Naſe, mit der ſo viele hundert Kinder auf und davon ſpringen. Aber es kommt eben recht, eben recht! Sie wiſſen nicht, die Großen, wen ſie in uns beleidigen, die wir Zungen, die wir Federn haben.

Breme. Dieſer edle Zorn ergetzt mich, und ſo frage ich dich denn im Namen aller edlen, freygebornen, der Freyheit werthen Menſchen, ob Ihr dieſe Zunge, dieſe Feder von nun an dem Dienſte der Freyheit völlig widmen wollt?

Magiſter. O ja, ich will, ich werde!

Breme. Daß Ihr keine Gelegenheit verſäumen wollt zu dem edlen Zwecke mitzuwirken, nach dem jetzt die ganze Menſchheit emporſtrebt.

Magiſter. Ich gebe Euch mein Wort.

Breme. So gebt mir Eure Hand, mir und dieſen Männern.

Magiſter. Einem Jeden; aber was haben dieſe armen Leute, die wie Sklaven behandelt werden, mit der Freyheit zu thun?

Breme. Sie ſind nur noch eine Spanne davon, nur ſo breit als die Schwelle des Gefängniſſes iſt, an deſſen eröffneter Thüre ſie ſtehen.

Magiſter. Wie?

**Breme.** Der Augenblick iſt nahe, die Gemeinden ſind verſammelt, in einer Stunde ſind ſie hier. Wir überfallen das Schloß, nöthigen die Gräfinn zur Unterſchrift des Receſſes und zu einer eidlichen Verſicherung, daß künftighin alle drückende Laſten aufgehoben ſeyn ſollen.

**Magiſter.** Ich erſtaune!

**Breme.** Da habe ich nur noch ein Bedenken wegen des Eids. Die vornehmen Leute glauben nichts mehr. Sie wird einen Eid ſchwören und ſich davon entbinden laſſen. Man wird ihr beweiſen daß ein gezwungener Eid nichts gelte.

**Magiſter.** Dafür will ich Rath ſchaffen. Dieſe Menſchen, die ſich über alles wegſetzen, ihres Gleichen behandeln wie das Vieh, ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Furcht frech in den Tag hineinleben, ſo lange ſie mit Menſchen zu thun haben die ſie nicht ſchätzen, ſo lange ſie von einem Gott ſprechen den ſie nicht erkennen: dieſes übermüthige Geſchlecht kann ſich doch von dem geheimen Schauer nicht losmachen, der alle lebendige Kräfte der Natur durchſchwebt, kann die Verbindung ſich nicht läugnen, in der Worte und Wirkung, That und Folge ewig mit einander bleiben. Laſſt ſie einen feyerlichen Eid thun.

**Martin.** Sie ſoll in der Kirche ſchwören.

**Breme.** Nein, unter freyem Himmel.

**Magiſter.** Das iſt nichts. Dieſe feyerlichen Scenen rühren nur die Einbildungskraft. Ich will es

Euch anders lehren. Umgebt ſie, laſſt ſie in Eurer Mitte die Hand auf ihres Sohnes Haupt legen, bey dieſem geliebten Haupte ihr Verſprechen betheuern und alles Uebel, was einen Menſchen betreffen kann, auf dieſes kleine Gefäß herabrufen, wenn ſie unter irgend einem Vorwande ihr Verſprechen zurücknähme, oder zugäbe daß es vereitelt würde.

Breme. Herrlich!

Martin. Schrecklich!

Albert. Glaubt mir, ſie iſt auf ewig gebunden.

Breme. Ihr ſollt zu ihr in den Kreis treten und ihr das Gewiſſen ſchärfen.

Magiſter. An allem was Ihr thun wollt nehm' ich Antheil, nur ſagt mir, wie wird man es in der Reſidenz anſehen? Wenn ſie Euch Dragoner ſchicken, ſo ſeyd Ihr alle gleich verloren.

Martin. Da weiß Herr Breme ſchon Rath.

Albert. Ja was das für ein Kopf iſt!

Magiſter. Klärt mich auf.

Breme. Ja, ja, das iſt's nun eben was man hinter Herrmann Breme dem Zweyten nicht ſucht. Er hat Connexionen, Verbindungen, da wo man glaubt er habe nur Kunden. So viel kann ich Euch nur ſagen, und es wiſſen's dieſe Leute, daß der Fürſt ſelbſt eine Revolution wünſcht.

Magiſter. Der Fürſt?

Breme. Er hat die Geſinnungen Friedrichs und

Joſephs, der beyden Monarchen welche alle wahre Demokraten als ihre Heiligen anbeten ſollten. Er iſt erzürnt zu ſehen, wie der Bürger- und Bauernſtand unterm Druck des Adels ſeufzt, und leider kann er ſelbſt nicht wirken, da er von lauter Ariſtokraten umgeben iſt. Haben wir uns nur aber erſt legitimirt, dann ſetzt er ſich an unſere Spitze und ſeine Truppen ſind zu unſern Dienſten und Breme und alle brave Männer ſind an ſeiner Seite.

Magiſter. Wir habt Ihr das alles erforſcht und gethan und habt Euch nichts merken laſſen?

Breme. Man muß im Stillen viel thun, um die Welt zu überraſchen. (Er geht ans Fenſter.) Wenn nur erſt der Hofrath fort wäre, dann ſolltet Ihr Wunder ſehen.

Martin (auf Bremen deutend.) Nicht wahr, das iſt ein Mann!

Albert. Er kann einem recht Herz machen.

Breme. Und, lieber Magiſter, die Verdienſte, die Ihr euch heute Nacht erwerbt, dürfen nicht unbelohnt bleiben. Wir arbeiten heute für's ganze Vaterland. Von unſerm Dorfe wird die Sonne der Freyheit aufgehen. Wer hätte das gedacht!

Magiſter. Befürchtet Ihr keinen Widerſtand?

Breme. Dafür iſt ſchon geſorgt. Der Amtmann und die Gerichtsdiener werden gleich gefangen genommen. Der Hofrath geht weg, die paar Bedienten wollen nichts ſagen und der Baron iſt nur der einzige Mann im

Schloſſe, den locke ich durch meine Tochter herüber in's Haus und ſperre ihn ein bis alles vorbey iſt.

Martin. Wohl ausgedacht.

Magiſter. Ich verwundere mich über eure Klugheit.

Breme. Nu, nu! wenn es Gelegenheit gibt ſie zu zeigen, ſollt Ihr noch mehr ſehen, beſonders was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft. Glaubt mir es geht nichts über einen guten Chirurgus, beſonders wenn er dabey ein geſchickter Barbier iſt. Das unverſtändige Volk ſpricht viel von Bartkratzern und bedenkt nicht, wie viel dazu gehört Jemanden zu barbieren eben daß es nicht kratze. Glaubt mir nur, es wird zu nichts mehr Politik erfordert, als den Leuten den Bart zu putzen, ihnen dieſe garſtigen barbariſchen Excremente der Natur, dieſe Barthaare, womit ſie das männliche Kinn täglich verunreinigt, hinweg zu nehmen und den Mann dadurch an Geſtalt und Sitten einer glattwangigen Frau, einem zarten liebenswürdigen Jüngling ähnlich zu machen. Komme ich dereinſt dazu mein Leben und Meinungen aufzuſetzen, ſo ſoll man über die Theorie der Barbierkunſt erſtaunen, aus der ich zugleich alle Lebens- und Klugheitsregeln herleiten will.

Magiſter. Ihr ſeyd ein originaler Kopf!

Breme. Ja, ja, das weiß ich wohl, und deswegen habe ich auch den Leuten verziehen, wenn ſie mich oft nicht begreifen konnten, und wenn ſie, albern genug, glaubten mich zum beſten zu haben. Aber ich will ihnen zeigen: daß wer einen rechten Seifenſchaum zu ſchlagen weiß, wer mit Leichtigkeit, Bequemlichkeit und Gewandtheit der Finger einzuſeifen, den ſprödeſten Bart zahm zu machen verſteht; wer da weiß, daß ein friſch abgezognes Meſſer eben ſo gut rauft als ein ſtumpfes, wer mit dem Strich oder wider den Strich die Haare wegnimmt, als wären ſie gar nicht dageweſen, wer dem warmen Waſſer zum Abwaſchen die gehörige Temperatur verleiht und ſelbſt das Abtrocknen mit Gefälligkeit verrichtet, und in ſeinem ganzen Benehmen etwas Zierliches darſtellt, das iſt kein gemeiner Menſch, ſondern er muß alle Eigenſchaften beſitzen die einem Miniſter Ehre machen.

**Albert.** Ja, ja, es iſt ein Unterſchied zwiſchen Barbier und Barbier.

**Martin.** Und Herr Breme beſonders, das iſt dir eine ordentliche Luſt.

**Breme.** Nu, nu, es wird ſich zeigen. Es iſt bey der ganzen Kunſt nichts Unbedeutendes. Die Art den Scheerſack aus- und einzukramen, die Art die Geräthſchaften zu halten, ihn unterm Arm zu tragen, — Ihr ſollt Wunder hören und ſehen. Nun wird's aber Zeit daß ich meine Tochter vorkriege. Ihr Leute geht an eure Poſten. Herr Magiſter, halten Sie ſich in der Nähe.

**Magiſter.** Ich gehe in den Gaſthof, wohin ich gleich meine Sachen habe bringen laſſen, als man mir im Schloſſe übel begegnete.

Breme. Wenn Sie ſtürmen hören, ſo ſoll's Ihnen frey ſtehen ſich zu uns zu ſchlagen, oder abzuwarten ob es uns glückt, woran ich gar nicht zweifele.

Magiſter. Ich werde nicht fehlen.

Breme. So lebt denn wohl und gebt auf's Zeichen Acht.

## Dritter Auftritt.

Breme (allein.)

Wie würde mein ſel'ger Großvater ſich freuen, wenn er ſehen könnte wie gut ich mich in das neue Handwerk ſchicke. Glaubt doch der Magiſter ſchon daß ich große Connexionen bey Hofe habe. Da ſieht man was es thut wenn man ſich Credit zu machen weiß. Nun muß Caroline kommen. Sie hat das Kind ſo lange gewartet, ihre Schweſter wird ſie ablöſen. Da iſt ſie.

## Vierter Auftritt.

Breme. Caroline.

**Breme.** Wie befindet ſich der junge Graf?

**Caroline.** Recht leidlich. Ich habe ihm Mährchen erzählt bis er eingeſchlafen iſt.

**Breme.** Was gibt's ſonſt im Schloſſe?

**Caroline.** Nichts Merkwürdiges.

**Breme.** Der Hofrath iſt noch nicht weg?

**Caroline.** Er ſcheint Anſtalt zu machen. Sie binden eben den Mantelſack auf.

**Breme.** Haſt du den Baron nicht geſehen?

**Caroline.** Nein, mein Vater.

**Breme.** Er hat dir heute in der Nationalverſammlung allerley in die Ohren geraunt?

**Caroline.** Ja, mein Vater.

**Breme.** Das eben nicht die ganze Nation ſondern meine Tochter Caroline betraf?

**Caroline.** Freylich, mein Vater.

**Breme.** Du haſt dich doch klug gegen ihn zu benehmen gewuſſt?

**Caroline.** O gewiß.

**Breme.** Er hat wohl wieder ſtark in dich gedrungen?

**Caroline.** Wie Sie denken können.

**Breme.** Und du haſt ihn abgewieſen?

**Caroline.** Wie ſich's ziemt.

**Breme.** Wie ich es von meiner trefflichen Tochter erwarten darf, die ich aber auch mit Ehre und Glück überhäuſt und für ihre Tugend reichlich belohnt ſehen werde.

Caroline. Wenn Sie nur nicht vergebens hoffen.

Breme. Nein, meine Tochter, ich bin eben im Begriff einen großen Anſchlag auszuführen, wozu ich deine Hülfe brauche.

Caroline. Was meinen Sie, mein Vater?

Breme. Es iſt dieſer verwegenen Menſchenrace der Untergang gedroht.

Caroline. Was ſagen Sie?

Breme. Setze dich nieder und ſchreib.

Caroline. Was?

Breme. Ein Billet an den Baron daß er kommen ſoll.

Caroline. Aber wozu?

Breme. Das will ich dir ſchon ſagen. Es ſoll ihm kein Leids widerfahren, ich ſperre ihn nur ein.

Caroline. O Himmel!

Breme. Was gibts?

Caroline. Soll ich mich einer ſolchen Verrätherey ſchuldig machen?

Breme. Nur geſchwind.

Caroline. Wer ſoll es denn hinüber bringen?

Breme. Dafür laß mich ſorgen.

Caroline. Ich kann nicht.

Breme. Zuerſt eine Kriegsliſt. (Er zündet eine

Blendlaterne an und löſcht das Licht aus.) Geſchwind, nun ſchreib', ich will dir leuchten.

**Caroline** (für ſich.) Wie ſoll das werden? Der Baron wird ſehen daß das Licht ausgelöſcht iſt, er wird auf das Zeichen kommen.

**Breme** (zwingt ſie zum Sitzen.) Schreib! „Luiſe bleibt im Schloſſe, mein Vater ſchläft. Ich löſche das Licht aus, kommen Sie.“

**Caroline** (widerſtrebend.) Ich ſchreibe nicht.

---

## Fünfter Auftritt.

**Die Vorigen. Der Baron** (am Fenſter.)

**Baron.** Caroline!

**Breme.** Was iſt das? (Er ſchiebt die Blendlaterne zu und hält Carolinen feſt, die aufſtehen will.)

**Baron** (wie oben.) Caroline! Sind Sie nicht hier? (Er ſteigt herein.) Stille! Wo bin ich? Daß ich nicht fehl gehe. Gleich dem Fenſter gegenüber iſt des Vaters Schlafzimmer, und hier rechts, an der Wand, die Thüre in der Mädchen Kammer. (Er tappt an der Seite hin und trifft die Thür.) Hier iſt ſie, nur angelehnt. O wie gut ſich der blinde Cupido im Dunkeln zu finden weiß! (Er geht hinein.)

**Breme.** In die Falle! (Er ſchiebt die Blendlaterne auf, eilt nach der Kammerthüre und ſtößt den Riegel vor.) So recht, und das Vorlegeſchloß iſt auch ſchon in Bereitſchaft. (Er legt ein Schloß vor.) Und du Nichtswürdige! So verräthſt du mich?

Caroline. Mein Vater!

Breme. So heuchelſt du mir Vertrauen vor?

Baron (inwendig.) Caroline! Was heißt das?

Caroline. Ich bin das unglücklichſte Mädchen unter der Sonne.

Breme (laut an der Thüre.) Das heißt: daß Sie hier ſchlafen werden, aber allein.

Baron (inwendig.) Nichtswürdiger! Machen Sie auf, Herr Breme, der Spaß wird Ihnen theuer zu ſtehen kommen.

Breme (laut.) Es iſt mehr als Spaß, es iſt bitterer Ernſt.

Caroline (an der Thüre.) Ich bin unſchuldig an dem Verrath?

Breme. Unſchuldig? Verrath?

Caroline (an der Thüre knieend.) O, wenn du ſehen könnteſt, mein Geliebter, wie ich hier vor dieſer Schwelle liege, wie ich untröſtlich meine Hände ringe, wie ich meinen grauſamen Vater bitte! — Machen Sie auf, mein Vater! — Er hört nicht, er ſieht mich nicht an. — O mein Geliebter, habe mich nicht im Verdacht, ich bin unſchuldig!

Breme. Du unſchuldig? Niederträchtige feile Dirne! Schande deines Vaters! Ewiger ſchändender Flecken in dem Ehrenkleid das er eben in dieſem Augenblicke angezogen hat. Steh' auf, hör' auf zu weinen, daß ich dich nicht an den Haaren von der Schwelle wegziehe, die du ohne zu erröthen, nicht wieder betreten ſollteſt. Wie! In dem Augenblick, da Breme ſich den größten Männern des Erdbodens gleich ſetzt, erniedrigt ſich ſeine Tochter ſo ſehr!

Caroline. Verſtoßt mich nicht, verwerft mich nicht, mein Vater! Er that mir die heiligſten Verſprechungen.

Breme. Rede mir nicht davon, ich bin außer mir. Was! ein Mädchen, das ſich wie eine Prinzeſſinn, wie eine Königinn aufführen ſollte, vergiſſt ſich ſo ganz und gar? Ich halte mich kaum, daß ich dich nicht mit Fäuſten ſchlage, nicht mit Füßen trete. Hier hinein! (Er ſtößt ſie in ſein Schlafzimmer.) Dieß franzöſiſche Schloß wird dich wohl verwahren. Von welcher Wuth fühl' ich mich hingeriſſen! Das wäre die rechte Stimmung um die Glocke zu ziehen. — Doch nein, faſſe dich, Breme! — Bedenke daß die größten Menſchen in ihrer Familie manchen Verdruß gehabt haben. Schäme dich nicht einer frechen Tochter und bedenke, daß Kaiſer Auguſtus in eben dem Augenblick, mit Verſtand und Macht, die Welt regierte, da er über die Vergehungen ſeiner Julie bittere Thränen vergoß. Schäme dich nicht zu weinen, daß eine ſolche Tochter dich hintergangen hat; aber bedenke auch zugleich, daß der Entzweck erreicht iſt, daß der Widerſacher eingeſperrt verzweifelt und daß deiner Unternehmung ein glückliches Ende bevorſteht.

### Sechster Auftritt.

(Saal im Schloſſe, erleuchtet.)

**Friedericke** (mit einer gezogenen Büchſe.)
**Jakob** (mit einer Flinte.)

**Friedericke.** So iſt's recht, Jakob, du biſt ein braver Burſche. Wenn du mir die Flinte zurecht bringſt, daß mir der Schulfuchs nicht gleich einfällt wenn ich ſie anſehe, ſollſt du ein gut Trinkgeld haben.

**Jakob.** Ich nehme ſie mit, gnädige Gräfinn, und will mein Beſtes thun. Ein Trinkgeld braucht's nicht, ich bin ihr Diener für ewig.

**Friedericke.** Du willſt in der Nacht noch fort, es iſt dunkel und regnicht, bleibe doch beym Jäger.

**Jakob.** Ich weiß nicht wie mir iſt, es treibt mich etwas fort. Ich habe eine Art von Ahnung.

**Friedericke.** Du ſiehſt doch ſonſt nicht Geſpenſter.

**Jakob.** Es iſt auch nicht Ahnung, es iſt Vermuthung. Mehrere Bauern ſind beym Chirurgus in der Nacht zuſammen gekommen; ſie hatten mich auch eingeladen, ich ging aber nicht hin; ich will keine Händel mit der gräflichen Familie. Und jetzt wollt' ich doch ich wäre hingegangen, damit ich wüßte was ſie vorhaben.

**Friedericke.** Nun was wird's ſeyn, es iſt die alte Prozeßgeſchichte.

**Jakob.** Nein, nein, es iſt mehr, laſſen Sie mir meine Grille, es iſt für Sie, es iſt für die Ihrigen daß ich beſorgt bin.

### Siebenter Auftritt.

Friedericke. Nachher die Gräfinn und der Hofrath.

**Friedericke.** Die Büchſe iſt noch wie ich ſie verlaſſen habe, die hat mir der Jäger recht gut verſorgt. Ja das iſt auch ein Jäger und über die geht nichts. Ich will ſie gleich laden und morgen früh, bey guter Tageszeit einen Hirſch ſchießen (Sie beſchäftigt ſich an einem Tiſche, worauf ein Armleuchter ſteht, mit Pulverhorn, Lademaaß, Pflaſter, Kugel, Hammer und lädt die Büchſe ganz langſam und methodiſch.)

**Gräfinn.** Da haſt du ſchon wieder das Pulverhorn beym Licht, wie leicht kann eine Schnuppe herunter fallen. Sey doch vernünftig, du kannſt dich unglücklich machen!

**Friedericke.** Laſſen Sie mich, liebe Mutter, ich bin ſchon vorſichtig. Wer ſich vor dem Pulver fürchtet, muß nicht mit Pulver umgehen.

**Gräfinn.** Sagen Sie mir, lieber Hofrath, ich habe es recht auf dem Herzen: könnten wir nicht einen Schritt thun wenigſtens bis Sie zurükkommen?

Hofrath. Ich verehre in Ihnen dieſe Heftigkeit, das Gute zu wirken und nicht einen Augenblick zu zaudern.

Gräfinn. Was ich einmal für Recht erkenne möcht' ich auch gleich gethan ſehn. Das Leben iſt ſo kurz und das Gute wirkt ſo langſam.

Hofrath. Wie meinen Sie denn?

Gräfinn. Sie ſind moraliſch überzeugt, daß der Amtmann in dem Kriege das Dokument bey Seite gebracht hat. —

Friedericke (heftig.) Sind Sie's?

Hofrath. Nach allen Anzeigen kann ich wohl ſagen, es iſt mehr als Vermuthung.

Gräfinn. Sie glauben daß er es noch zu irgend einer Abſicht verwahre?

Friedericke (wie oben.) Glauben Sie?

Hofrath. Bey der Verworrenheit ſeiner Rechnungen, bey der Unordnung des Archivs, bey der ganzen Art wie er dieſen Rechtshandel benuzt hat, kann ich vermuthen daß er ſich einen Rückzug vorbehält, daß er vielleicht, wenn man ihn von dieſer Seite drängt, ſich auf die andere zu retten und das Document dem Gegentheile für eine anſehnliche Summe zu verhandeln denkt.

Gräfinn. Wie wär' es? man ſuchte ihn durch Gewinnſt zu locken. Er wünſcht ſeinen Neffen ſubſtituirt zu haben; wie wär' es, wir verſprächen dieſem jungen Menſchen eine Belohnung, wenn er zur Probe das Archiv in Ordnung brächte, beſonders eine anſehnliche, wenn er das Dokument ausfindig machte. Man gäbe ihm Hoffnung zur Subſtitution. Sprechen Sie ihn noch ehe Sie fortgehen; indeß, bis Sie wieder kommen richtet ſich's ein.

**Hofrath.** Es iſt zu ſpät, der Mann iſt gewiß ſchon zu Bette.

**Gräfinn.** Glauben Sie das nicht. So alt er iſt, paſſt er Ihnen auf bis Sie in den Wagen ſteigen. Er macht Ihnen noch in völliger Kleidung ſeinen Scharrfuß und verſäumt gewiß nicht ſich Ihnen zu empfehlen. Laſſen wir ihn rufen.

**Friedericke.** Laſſen Sie ihn rufen, man muß doch ſehen wie er ſich gebärdet.

**Hofrath.** Ich bin zufrieden.

**Friedericke** (klingelt und ſagt zum Bedienten, der hereinkommt.) Der Amtmann möchte doch noch einen Augenblick herüber kommen!

**Gräfinn.** Die Augenblicke ſind koſtbar. Wollen Sie nicht indeß noch einen Blick auf die Papiere werfen, die ſich auf dieſe Sache beziehen?

(Zuſammen ab.)

## Achter Auftritt.

**Friedericke** (allein.) Nachher der **Amtmann**.

**Friedericke.** Das will mir nicht gefallen. Sie ſind überzeugt daß er ein Schelm iſt, und wollen ihm nicht zu Leibe. Sie ſind überzeugt daß er ſie betrogen, Ihnen geſchadet hat, und wollen ihn belohnen. Das taugt nun ganz und gar nichts. Es wäre beſſer daß man ein Exempel ſtatuirte. — Da kommt er eben recht.

**Amtmann.** Ich höre daß des Herrn Hofraths Wohlgeboren noch vor Ihrer Abreiſe mir etwas zu ſagen haben. Ich komme deſſen Befehle zu vernehmen.

**Friedericke** (indem ſie die Büchſe nimmt.) Verziehen Sie einen Augenblick, er wird gleich wieder hier ſeyn. (Sie ſchüttet Pulver auf die Pfanne.)

**Amtmann.** Was machen Sie da, gnädige Gräfinn?

**Friedericke.** Ich habe die Büchſe auf morgen früh geladen, da ſoll ein alter Hirſch fallen.

**Amtmann.** Ey, ey! Schon heute geladen und Pulver auf die Pfanne, das iſt verwegen! Wie leicht kann da ein Unglück geſchehen.

**Friedericke.** Ey was! Ich bin gern fix und fertig. (Sie hebt das Gewehr auf und hält es, gleichſam, zufällig gegen ihn.)

**Amtmann.** Ey, gnädige Gräfinn, kein geladen

Gewehr jemals auf einen Menſchen gehalten! Da kann der Böſe ſein Spiel haben.

**Friedericke** (in der vorigen Stellung.) Hören Sie, Herr Amtmann, ich muß Ihnen ein Wort im Vertrauen ſagen: — daß Sie ein erzinſamer Spitzbube ſind.

**Amtmann.** Welche Ausdrücke, meine Gnädige! — Thun Sie die Büchſe weg.

**Friedericke.** Rühre dich nicht vom Platz, verdammter Kerl! Siehſt du, ich ſpanne, ſiehſt du, ich lege an! Du haſt ein Dokument geſtohlen —

**Amtmann.** Ein Dokument? Ich weiß von keinem Dokumente.

**Friedericke.** Siehſt du, ich ſteche, es geht Alles in der Ordnung, und wenn du nicht auf der Stelle das Dokument herausgibſt, oder mir anzeigſt wo es ſich befindet oder was mit ihm vorgefallen; ſo rühr' ich dieſe kleine Nadel und du biſt auf der Stelle mauſetodt.

**Amtmann.** Um Gottes willen!

**Friedericke.** Wo iſt das Dokument?

**Amtmann.** Ich weiß nicht — Thun Sie die Büchſe weg — Sie könnten aus Verſehen —

**Friedericke** (wie oben.) Aus Verſehen, oder mit Willen biſt du todt. Rede, wo iſt das Dokument?

**Amtmann.** Es iſt — verſchloſſen.

## Neunter Auftritt.

Gräfinn. Hofrath. Die Vorigen.

**Gräfinn.** Was gibts hier?

**Hofrath.** Was machen Sie?

**Friedericke** (immer zum Amtmann.) Rühren Sie ſich nicht, oder Sie ſind des Todes! wo verſchloſſen?

**Amtmann.** In meinem Pulte.

**Friedericke.** Und in dem Pulte? wo?

**Amtmann.** Zwiſchen einem Doppelboden.

**Friedericke.** Wo iſt der Schlüſſel?

**Amtmann.** In meiner Taſche.

**Friedericke.** Und wie geht der doppelte Boden auf?

**Amtmann.** Durch einen Druck an der rechten Seite.

**Friedericke.** Heraus den Schlüſſel!

**Amtmann.** Hier iſt er.

**Friedericke.** Hingeworfen!

**Amtmann** (wirft ihn auf die Erde.)

**Friedericke.** Und die Stube?

**Amtmann.** Iſt offen.

**Friedericke.** Wer iſt drinnen?

**Amtmann.** Meine Magd und mein Schreiber.

**Friedericke.** Sie haben Alles gehört, Herr Hofrath. Ich habe Ihnen ein umſtändliches Geſpräch erſpart. Nehmen Sie den Schlüſſel und holen Sie das

Dokument. Bringen Sie es nicht zurück, ſo hat er gelogen, und ich ſchieße ihn darum todt.

**Hofrath.** Laſſen Sie ihn mitgehen, bedenken Sie was Sie thun.

**Friedericke.** Ich weiß was ich thue. Machen Sie mich nicht wild und gehen Sie.

**Hofrath** (ab.)

**Gräfinn.** Meine Tochter, du erſchreckſt mich. Thu das Gewehr weg!

**Friedericke.** Gewiß nicht eher als bis ich das Dokument ſehe.

**Gräfinn.** Hörſt du nicht? Deine Mutter befiehlt's.

**Friedericke.** Und wenn mein Vater aus dem Grabe aufſtünde, ich gehorchte nicht.

**Gräfinn.** Wenn es los ginge.

**Friedericke.** Welch Unglück wäre das?

**Amtmann.** Es würde Sie gereuen.

**Friedericke.** Gewiß nicht. Erinnerſt du dich noch, Nichtswürdiger, als ich vor'm Jahr, im Zorn, nach dem Jägerburſchen ſchoß, der meinen Hund prügelte, erinnerſt du dich noch, da ich ausgeſcholten wurde und alle Menſchen den glücklichen Zufall prieſen der mich hatte fehlen laſſen, da warſt du's allein der hämiſch lächelte und ſagte: was wär' es denn geweſen? Ein Kind aus einem vornehmen Hauſe! Das wäre mit Geld abzuthun. Ich bin noch immer ein Kind, ich bin noch immer aus einem vornehmen Hauſe, ſo müſſte das auch wohl mit Geld abzuthun ſeyn.

Hofrath (kommt zurück.) Hier iſt das Dokument.

Friedericke. Iſt es? (Sie bringt das Gewehr in Ruh.)

Gräfinn. Iſt's möglich?

Amtmann. O ich Unglücklicher!

Friedericke. Geh! Elender! daß deine Gegenwart meine Freude nicht vergälle!

Hofrath. Es iſt das Original.

Friedericke. Geben Sie mir's. Morgen will ich's den Gemeinden ſelbſt zeigen und ſagen, daß ich's ihnen erobert habe.

Gräfinn (ſie umarmend.) Meine Tochter!

Friedericke. Wenn mir der Spaß nur die Luſt an der Jagd nicht verdirbt. Solch ein Wildpret ſchieß ich nie wieder!

# Fünfter Aufzug.

(Nacht, trüber Mondſchein.)

Das Theater ſtellt einen Theil des Parks vor, der früher beſchrieben worden. Rauhe ſteile Felſenbänke, auf denen ein verfallenes Schloß. Natur und Mauerwerk in einander verſchränkt. Die Ruine ſo wie die Felſen mit Bäumen und Büſchen bewachſen. Eine dunkle Kluft deutet auf Höhlen, wo nicht gar unterirdiſche Gänge.

Friedericke fackeltragend, die Büchſe unterm Arm, Piſtolen im Gürtel, tritt aus der Höhle, umherſpürend. Ihr folgt die Gräfinn, den Sohn an der Hand. Auch Luiſe. Sodann der Bediente, mit Käſtchen beſchwert. Man erfährt daß von hier ein unterirdiſcher Gang zu den Gewölben des Schloſſes reicht, daß man die Schloßpforten gegen die andringenden Bauern verriegelt, daß die Gräfinn verlangt habe, man ſolle ihnen aus dem Fenſter das Dokument ankündigen und zeigen und ſo Alles beylegen. Friedericke jedoch ſey nicht zu bewegen geweſen, ſich in irgend eine Kapitulation einzulaſſen, noch ſich einer Gewalt, ſelbſt nach eigenen Abſichten, zu fügen. Sie habe vielmehr die Ihrigen zur

Flucht genöthigt, um auf dieſem geheimen Wege in's Freye zu gelangen und den benachbarten Siz eines Anverwandten zu erreichen. Eben will man ſich auf den Weg machen, als man oben in der Ruine Licht ſieht, ein Geräuſch hört. Man zieht ſich in die Höhle zurück.

Herunter kommen Jakob, der Hofrath und eine Partey Bauern. Jakob hatte ſie unterwegs angetroffen und ſie zu Gunſten der Herrſchaft zu bereden geſucht. Der Wagen des wegfahrenden Hofraths war unter ſie gekommen. Dieſer würdige Mann verbindet ſich mit Jakob und kann das Haupt-Argument, daß der Orginal-Rezeß gefunden ſey, allen übrigen Beweggründen hinzufügen. Die aufgeregte Schaar wird beruhigt, ja ſie entſchließt ſich den Damen zu Hülfe zu kommen.

Friedericke, die gelauſcht hat, nun von Allem unterrichtet, tritt unter ſie, dem Hofrath und dem jungen Landmann ſehr willkommen, auch den übrigen durch die Vorzeigung des Dokuments höchſt erwünſcht.

Eine früher ausgeſendete Patrouille dieſes Trupps kommt zurück und meldet daß ein Theil der Aufgeregten vom Schloſſe her im Anmarſche ſey. Alles verbirgt ſich, theils in die Höhle, theils in Felſen und Gemäuer.

Breme mit einer Anzahl bewaffneter Bauern tritt auf, ſchilt auf den Magiſter daß er außen geblieben und erklärt die Urſache warum er einen Theil der Mannſchaft in den Gewölben des Schloſſes gelaſſen und mit dem andern ſich hieher verfügt. Er weiß das Geheimniß des unterirdiſchen Ganges und iſt überzeugt, daß die Familie ſich darein verſteckt und dieß gibt die Gewißheit, ihrer habhaft zu werden. Sie zünden Fackeln an und ſind im Begriff in die Höhle zu treten. Friedericke, Jakob, der

Hofrath erſcheinen in dem Augenblicke, bewaffnet, ſo wie die übrige Menge.

Breme ſucht der Sache eine Wendung, durch Beyſpiele aus der alten Geſchichte, zu geben, und thut ſich auf ſeine Einfälle viel zu Gute, da man ſie gelten läßt, und als nun das Dokument auch hier ſeine Wirkung nicht verfehlt; ſo ſchließt das Stück zu allgemeiner Zufriedenheit. Die vier Perſonen, deren Gegenwart einen unangenehmen Eindruck machen könnte: Caroline, der Baron, der Magiſter und der Amtmann, kommen nicht mehr zum Vorſchein.

Goethe's

# Werke.

Eilfter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung,
1817.

G.H.BIBL. Z. WEIMAR.

klw

# Inhalt.

Reineke Fuchs.

Hermann und Dorothea.

Achilleis.

Pandora.

# Reinecke Fuchs.

## In zwölf Gesängen.

# Reineke Fuchs.

## In zwölf Geſängen.

# Erſter Geſang.

Pfingſten, das liebliche Feſt, war gekommen; es grünten und blühten
Feld und Wald; auf Hügeln und Höhn, in Büſchen und Hecken
Uebten ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel;
Jede Wieſe ſproſſte von Blumen in duftenden Gründen,
Feſtlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde.

Nobel, der König, verſammelt den Hof; und ſeine Vaſallen
Eilen gerufen herbey mit großem Gepränge; da kommen
Viele ſtolze Geſellen von allen Seiten und Enden,
Lütke der Kranich, und Markart der Häher, und alle die Beſten.
Denn der König gedenkt mit allen ſeinen Baronen
Hof zu halten in Feyer und Pracht; er läſſt ſie berufen
Alle mit einander, ſo gut die großen als kleinen.
Niemand ſollte fehlen! und dennoch fehlte der eine,
Reineke Fuchs, der Schelm! der viel begangenen Frevels
Halben des Hofs ſich enthielt. So ſcheuet das böſe Gewiſſen
Licht und Tag, es ſcheute der Fuchs die verſammelten Herren.
Alle hatten zu klagen, er hatte ſie alle beleidigt,
Und nur Grimbart, den Dachs, den Sohn des Bruders, verſchont' er.

Iſegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen
Seinen Vettern und Gönnern, von allen Freunden begleitet

Trat er vor den König und ſprach die gerichtlichen Worte:
Gnädigſter König und Herr! vernehmet meine Beſchwerden.
Edel ſeyd ihr und groß und ehrenvoll, jedem erzeigt ihr
Recht und Gnade: ſo laſſt euch denn auch des Schadens erbarmen,
Den ich von Reineke Fuchs mit großer Schande gelitten.
Aber vor allen Dingen erbarmt euch, daß er mein Weib ſo
Freventlich öfters verhöhnt, und meine Kinder verletzt hat.
Ach! er hat ſie mit Unrath beſudelt, mit ätzendem Unflath,
Daß mir zu Hauſe noch drey in bittrer Blindheit ſich quälen.
Zwar iſt alle der Frevel ſchon lange zur Sprache gekommen,
Ja ein Tag war geſetzt zu ſchlichten ſolche Beſchwerden;
Er erbot ſich zum Eide, doch bald beſann er ſich anders
Und entwiſchte behend nach ſeiner Veſte. Das wiſſen
Alle Männer zu wohl, die hier und neben mir ſtehen.
Herr! ich könnte die Drangſal, die mir der Bube bereitet,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
Würde die Leinwand von Gent, ſo viel auch ihrer gemacht wird,
Alle zu Pergament; ſie faſſte die Streiche nicht alle,
Und ich ſchweige davon. Doch meines Weibes Entehrung
Friſſt mir das Herz; ich räche ſie auch, es werde was wolle.

Als nun Iſegrim ſo mit traurigem Muthe geſprochen,
Trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte franzöſiſch
Vor dem König: wie arm es geweſen und nichts ihm geblieben
Als ein Stückchen Wurſt in einem Wintergebüſche;
Reineke hab' auch das ihm genommen! Jetzt ſprang auch der Kater
Hinze zornig hervor und ſprach: Erhabner Gebieter,
Niemand beſchwere ſich mehr daß ihm der Böſewicht ſchade,
Denn der König allein! Ich ſag' euch, in dieſer Geſellſchaft

Iſt hier Niemand, jung oder alt, er fürchtet den Frevler
Mehr als euch! Doch Wackerlos Klage will wenig bedeuten,
Schon ſind Jahre vorbey, ſeit dieſe Händel geſchehen;
Mir gehörte die Wurſt! Ich ſollte mich damals beſchweren.
Jagen war ich gegangen; auf meinem Wege durchſucht' ich
Eine Mühle zu Nacht; es ſchlief die Müllerinn; ſachte
Nahm ich ein Würſtchen, ich will es geſtehn; doch hatte zu dieſer
Wackerlos irgend ein Recht, ſo dankt' er's meiner Bemühung.

Und der Panther begann: was helfen Klagen und Worte!
Wenig richten ſie aus, genug, das Uebel iſt ruchtbar.
Er iſt ein Dieb, ein Mörder! Ich darf es kühnlich behaupten,
Ja, es wiſſen's die Herren, er übet jeglichen Frevel.
Möchten doch alle die Edlen, ja ſelbſt der erhabene König
Gut und Ehre verlieren; er lachte, gewänn' er nur etwa
Einen Biſſen dabey von einem fetten Kapaune.
Laſſt euch erzählen, wie er ſo übel an Lampen dem Haſen
Geſtern that, hier ſteht er! der Mann, der keinen verletzte.
Reineke ſtellte ſich fromm und wollt' ihn allerley Weiſen
Kürzlich lehren und was zum Kaplan noch weiter gehöret,
Und ſie ſetzten ſich gegen einander, begannen das Credo.
Aber Reineke konnte die alte Tücke nicht laſſen;
Innerhalb unſers Königes Fried' und freyem Geleite
Hielt er Lampen gefaſſt mit ſeinen Klauen und zerrte
Tückiſch den redlichen Mann. Ich kam die Straße gegangen,
Hörte beyder Geſang, der, kaum begonnen, ſchon wieder
Endete. Horchend wundert' ich mich, doch als ich hinzukam,
Kannt' ich Reineken ſtracks, er hatte Lampen beym Kragen;
Ja er hätt' ihm gewiß das Leben genommen, wofern ich
Nicht zum Glücke des Wegs gekommen wäre. Da ſteht er!

Seht die Wunden an ihm, dem frommen Manne, den keiner
Zu beleidigen denkt. Und will es unſer Gebieter,
Wollt ihr Herren es leiden, daß ſo des Königes Friede
Sein Geleit und Brief von einem Diebe verhöhnt wird;
O ſo wird der König und ſeine Kinder noch ſpäten
Vorwurf hören von Leuten, die Recht und Gerechtigkeit lieben.

Iſegrim ſagte darauf: ſo wird es bleiben, und leider
Wird uns Reineke nie was Gutes erzeigen. O! läg' er
Lange todt; das wäre das Beſte für friedliche Leute;
Aber wird ihm dießmal verziehn; ſo wird er in kurzem
Etliche kühnlich berücken, die nun es am wenigſten glauben.

Reinekens Neffe, der Dachs, nahm jetzt die Rede und muthig
Sprach er zu Reinekens Beſten, ſo falſch auch dieſer bekannt war.
Alt und wahr, Herr Iſegrim! ſagt' er, beweiſt ſich das Sprichwort:
Feindes Mund frommt ſelten. So hat auch wahrlich mein Oheim
Eurer Worte ſich nicht zu getröſten. Doch iſt es ein Leichtes.
Wär' er hier am Hofe ſo gut als ihr, und erfreut' er
Sich des Königes Gnade, ſo möcht' es euch ſicher gereuen,
Daß ihr ſo hämiſch geſprochen und alte Geſchichten erneuert.
Aber was ihr Uebels an Reineken ſelber verübet,
Uebergeht ihr; und doch es wiſſen es manche der Herren,
Wie ihr zuſammen ein Bündniß geſchloſſen und beyde verſprochen
Als zwey gleiche Geſellen zu leben. Das muß ich erzählen;
Denn im Winter einmal erduldet' er große Gefahren
Euretwegen. Ein Fuhrmann, er hatte Fiſche geladen,
Fuhr die Straße; ihr ſpürtet ihn aus und hättet um alles

Gern von der Waare gegeſſen! doch fehlt' es euch leider am Gelde.
Da beredetet ihr den Oheim, er legte ſich liſtig
Grade für todt in den Weg. Es war beym Himmel ein kühnes
Abenteuer! Doch merket was ihm für Fiſche geworden.
Und der Fuhrmann kam und ſah im Gleiſe den Oheim,
Haſtig zog er ſein Schwerdt, ihm eins zu verſetzen; der Kluge
Rührt' und regte ſich nicht, als wär' er geſtorben; der Fuhrmann
Wirft ihn auf ſeinen Karrn, und freut ſich des Balges im voraus.
Ja, das wagte mein Oheim für Iſegrim; aber der Fuhrmann
Fuhr dahin und Reineke warf von den Fiſchen herunter.
Iſegrim kam von ferne geſchlichen, verzehrte die Fiſche.
Reineken mochte nicht länger zu fahren belieben; er hub ſich,
Sprang vom Karren und wünſchte nun auch von der Beute zu ſpeiſen.
Aber Iſegrim hatte ſie alle verſchlungen; er hatte
Ueber Noth ſich beladen, er wollte berſten. Die Gräten
Ließ er allein zurück, und bot dem Freunde den Reſt an.
Noch ein anderes Stückchen! auch dieß erzähl ich euch wahrhaft.
Reineken war es bewuſſt, bey einem Bauer am Nagel
Hing ein gemäſtetes Schwein, erſt heute geſchlachtet; das ſagt' er
Treu dem Wolfe: ſie gingen dahin, Gewinn und Gefahren
Redlich zu theilen. Doch Müh' und Gefahr trug jener alleine.
Denn er kroch zum Fenſter hinein und warf mit Bemühen
Die gemeinſame Beute dem Wolf herunter; zum Unglück
Waren Hunde nicht fern, die ihn im Hauſe verſpürten,
Und ihm wacker das Fell zerzauſ'ten. Verwundet entkam er,
Eilig ſucht' er Iſegrim auf und klagt' ihm ſein Leiden,

Und verlangte ſein Theil. Da ſagte jener: ich habe
Dir ein köſtliches Stück verwahrt; nun mache dich drüber,
Und benage mir's wohl; wie wird das Fette dir ſchmecken!
Und er brachte das Stück; das Krummholz war es, der Schlächter
Hatte daran das Schwein gehängt; der köſtliche Braten
War vom gierigen Wolfe, dem Ungerechten, verſchlungen.
Reineke konnte vor Zorn nicht reden, doch was er ſich dachte
Denket euch ſelbſt. Herr König, gewiß, daß hundert und drüber
Solcher Stückchen der Wolf an meinem Oheim verſchuldet!
Aber ich ſchweige davon. Wird Reineke ſelber gefordert;
Wird er ſich beſſer vertheid'gen. Indeſſen, gnädigſter König,
Edler Gebieter, ich darf es bemerken! Ihr habet, es haben
Dieſe Herren gehört, wie thöricht Iſegrims Rede
Seinem eignen Weibe und ihrer Ehre zu nah tritt,
Die er mit Leib und Leben beſchützen ſollte. Denn freylich
Sieben Jahre ſind's her und drüber, da ſchenkte mein Oheim
Seine Lieb' und Treue zum guten Theile der ſchönen
Frauen Gieremund; ſolches geſchah beym nächtlichen Tanze!
Iſegrim war verreist, ich ſag' es, wie mir's bekannt iſt.
Freundlich und höflich iſt ſie ihm oft zu Willen geworden,
Und was iſt es denn mehr? Sie bracht' es niemals zur Klage,
Ja ſie lebt und befindet ſich wohl, was macht er für Weſen?
Wär' er klug, ſo ſchwieg' er davon; es bringt ihm nur Schande.
Weiter, ſagte der Dachs: nun kommt das Mährchen vom Haſen!
Eitel leeres Gewäſche! Den Schüler ſollte der Meiſter
Etwa nicht züchtigen, wenn er nicht merkt und übel beſtehet?
Sollte man nicht die Knaben beſtrafen und ginge der Leichtſinn,
Ginge die Unart ſo hin, wie ſollte die Jugend erwachſen?
Nun klagt Wackerlos, wie er ein Würſtchen im Winter verloren

Hinter der Hecke; das ſollt er nun lieber im Stillen verſchmerzen;
Denn wir hören es ja, ſie war geſtohlen, zerronnen
Wie gewonnen; und wer kann meinem Oheim verargen,
Daß er geſtohlenes Gut dem Diebe genommen? Es ſollen
Edle Männer von hoher Geburt ſich gehäſſig den Dieben
Und gefährlich erzeigen. Ja, hätt' er ihn damals gehangen,
War es verzeihlich. Doch ließ er ihn los den König zu ehren;
Denn am Leben zu ſtrafen gehört dem König alleine.
Aber wenigen Danks kann ſich mein Oheim getröſten,
So gerecht er auch ſey und Uebelthaten verwehret.
Denn ſeitdem des Königs Friede verkündiget worden,
Hält ſich Niemand wie er. Er hat ſein Leben verändert,
Speiſet nur einmal des Tags, lebt wie ein Klausner, kaſteyt ſich,
Trägt ein härenes Kleid auf bloßem Leibe und hat ſchon
Lange von Wildpret und zahmem Fleiſche ſich gänzlich enthalten,
Wie mir noch geſtern einer erzählte, der bey ihm geweſen.
Malepartus, ſein Schloß, hat er verlaſſen, und baut ſich
Eine Klauſe zur Wohnung. Wie er ſo mager geworden,
Bleich von Hunger und Durſt und andern ſtrengeren Bußen,
Die er reuig erträgt, das werdet ihr ſelber erfahren.
Denn was kann es ihm ſchaden daß hier ihn jeder verklaget?
Kommt er hieher, ſo führt er ſein Recht aus und macht ſie zu Schanden.

Als nun Grimbart geendigt, erſchien zu großem Erſtaunen
Henning, der Hahn, mit ſeinem Geſchlecht. Auf trauriger Baare,
Ohne Hals und Kopf, ward eine Henne getragen,
Kratzfuß war es, die beſte der eyerlegenden Hennen.
Ach, es floß ihr Blut und Reineke hatt' es vergoſſen!

Jetzo ſollt' es der König erfahren. Als Henning, der wackre,
Vor dem König erſchien, mit höchſtbetrübter Geberde,
Kamen mit ihm zwey Hähne, die gleichfalls trauerten, Kreyant
Hieß der eine, kein beſſerer Hahn war irgend zu finden
Zwiſchen Holland und Frankreich; der andere durft' ihm zur Seite
Stehen, Kantart genannt, ein ſtracker kühner Geſelle;
Beyde trugen ein brennendes Licht: ſie waren die Brüder
Der ermordeten Frau. Sie riefen über den Mörder
Ach und Weh! Es trugen die Baar' zwey jüngere Hähne,
Und man konnte von fern die Jammer-Klage vernehmen.
Henning ſprach: wir klagen den unerſetzlichen Schaden,
Gnädigſter Herr und König! Erbarmt euch, wie ich verletzt bin,
Meine Kinder und ich. Hier ſeht ihr Reinekens Werke!
Als der Winter vorbey, und Laub und Blumen und Blüthen
Uns zur Fröhlichkeit riefen, erfreut' ich mich meines Geſchlechtes,
Das ſo munter mit mir die ſchönen Tage verlebte!
Zehen junge Söhne, mit vierzehn Töchtern, ſie waren
Voller Luſt zu leben; mein Weib, die treffliche Henne,
Hatte ſie alle zuſammen in Einem Sommer erzogen.
Alle waren ſo ſtark und wohl zufrieden; ſie fanden
Ihre tägliche Nahrung an wohl geſicherter Stätte.
Reichen Mönchen gehörte der Hof, uns ſchirmte die Mauer,
Und ſechs große Hunde, die wackern Genoſſen des Hauſes,
Liebten meine Kinder und wachten über ihr Leben;
Reineken aber, den Dieb, verdroß es daß wir in Frieden
Glückliche Tage verlebten und ſeine Ränke vermieden.
Immer ſchlich er bey Nacht um die Mauer und lauſchte beym Thore;
Aber die Hunde bemerkten's; da mocht' er laufen! ſie faſſten

Wacker ihn endlich einmal und ruckten das Fell ihm zuſammen,
Doch er rettete ſich und ließ uns ein Weilchen in Ruhe.
Aber nun höret mich an! Es währte nicht lange, ſo kam er
Als ein Klausner, und brachte mir Brief' und Siegel. Ich kannt' es:
Euer Siegel ſah ich am Briefe; da fand ich geſchrieben:
Daß ihr feſten Frieden ſo Thieren als Vögeln verkündigt.
Und er zeigte mir an: er ſey ein Klausner geworden,
Habe ſtrenge Gelübde gethan, die Sünden zu büßen,
Deren Schuld er leider bekenne. Da habe nun keiner
Mehr vor ihm ſich zu fürchten. Er habe heilig gelobet,
Nimmermehr Fleiſch zu genießen. Er ließ mich die Kutte beſchauen,
Zeigte ſein Scapulier. Daneben wies er ein Zeugniß,
Das ihm der Prior geſtellt, und, um mich ſicher zu machen,
Unter der Kutte ein härenes Kleid. Dann ging er und ſagte:
Gott dem Herren ſeyd mir befohlen! Ich habe noch vieles
Heute zu thun! Ich habe die Sept und die None zu leſen
Und die Veſper dazu. Er las im Gehen und dachte
Vieles Böſe ſich aus, er ſann auf unſer Verderben.
Ich mit erheitertem Herzen erzählte geſchwinde den Kindern
Eures Briefes fröhliche Botſchaft, es freuten ſich alle.
Da nun Reineke Klausner geworden, ſo hatten wir weiter
Keine Sorge, noch Furcht. Ich ging mit ihnen zuſammen
Vor die Mauer hinaus, wir freuten uns alle der Freyheit.
Aber leider bekam es uns übel. Er lag im Gebüſche
Hinterliſtig; da ſprang er hervor und verrannt' uns die Pforte;
Meiner Söhne ſchönſten ergriff er und ſchleppt' ihn von dannen,
Und nun war kein Rath, nachdem er ſie einmal gekoſtet;
Immer verſucht' er es wieder; und weder Jäger noch Hunde

Konnten vor ſeinen Ränken bey Tag und Nacht uns bewahren.
So entriß er mir nun faſt alle Kinder, von zwanzig
Bin ich auf fünfe gebracht, die andern raubt' er mir alle.
O, erbarmt euch des bittern Schmerzes! er tödtete geſtern
Meine Tochter, es haben die Hunde den Leichnam gerettet.
Seht hier liegt ſie! Er hat es gethan, o! nehmt es zu Herzen!

Und der König begann: kommt näher, Grimbart, und ſehet,
Alſo faſtet der Klausner, und ſo beweiſt er die Buße!
Leb' ich noch aber ein Jahr, ſo ſoll es ihn wahrlich gereuen!
Doch, was helfen die Worte! Vernehmet, trauriger Henning:
Eurer Tochter ermangl' es an nichts, was irgend den Todten
Nur zu Rechte geſchieht. Ich laſſ' ihr Vigilie ſingen,
Sie mit großer Ehre zur Erde beſtatten; dann wollen
Wir mit dieſen Herren des Mordes Strafe bedenken.

Da gebot der König, man ſollte Vigilie ſingen.
Domino placebo begann die Gemeine, ſie ſangen
Alle Verſe davon. Ich könnte ferner erzählen,
Wer die Lection geſungen und wer die Reſponſen;
Aber es währte zu lang', ich laſſ' es lieber bewenden.
In ein Grab war die Leiche gelegt und drüber ein ſchöner
Marmorſtein, polirt wie ein Glas, gehauen im Viereck,
Groß und dick, und oben drauf war deutlich zu leſen:
„Kratzefuß, Tochter Hennings des Hahns, die beſte der Hennen,
Legte viel Eyer ins Neſt und wuſſte klüglich zu ſcharren.
Ach, hier liegt ſie! durch Reinekens Mord den Ihren genommen.
Alle Welt ſoll erfahren, wie bös und falſch er gehandelt,
Und die Todte beklagen.“ So lautete, was man geſchrieben.

Und es ließ der König darauf die Klügſten berufen:
Rath mit ihnen zu halten, wie er den Frevel beſtrafte,
Der ſo klärlich vor ihn und ſeine Herren gebracht war.
Und ſie riethen zuletzt: man habe dem liſtigen Frevler
Einen Boten zu ſenden: daß er um Liebes und Leides
Nicht ſich entzöge, er ſolle ſich ſtellen am Hofe des Königs
An dem Tage der Herrn, wenn ſie zunächſt ſich verſammlen;
Braun, den Bären, ernannte man aber zum Boten. Der König
Sprach zu Braun dem Bären: Ich ſag' es euer Gebieter,
Daß ihr mit Fleiß die Botſchaft verrichtet! Doch rath' ich zur Vorſicht:
Denn es iſt Reineke falſch und boshaft, allerley Liſten
Wird er gebrauchen, er wird euch ſchmeicheln, er wird euch belügen,
Hintergehen, wie er nur kann. Mit nichten, verſetzte
Zuverſichtlich der Bär: bleibt ruhig! ſollt' er ſich irgend
Nur vermeſſen und mir zum Hohne das Mindeſte wagen,
Seht, ich ſchwör' es bey Gott! der möge mich ſtrafen, wofern ich
Ihm nicht grimmig vergölte, daß er zu bleiben nicht wüßte.

# Zweyter Geſang.

---

Goethe's Werke. XI Bd. 2

Alſo wandelte Braun, auf ſeinem Weg zum Gebirge,
Stolzen Muthes dahin, durch eine Wüſte, die groß war,
Lang und ſandig und breit; und als er ſie endlich durchzogen,
Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
Selbſt noch Tages zuvor hatt' er ſich dorten erluſtigt;
Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reineke ſchöne Gebäude. Von allen Schlöſſern und Burgen,
Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beſte.
Reineke wohnte daſelbſt, ſobald er Uebels beſorgte.
Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
Feſt verſchloſſen. Da trat er davor und beſann ſich ein wenig;
Endlich rief er und ſprach: Herr Oheim, ſeyd ihr zu Hauſe?
Braun der Bär iſt gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
Denn es hat der König geſchworen, ihr ſollet bey Hofe
Vor Gericht euch ſtellen, ich ſoll euch holen, damit ihr
Recht zu nehmen und Recht zu geben Keinem verweigert,
Oder es ſoll euch das Leben koſten; denn bleibt ihr dahinten,
Iſt mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet das Beſte,
Kommt und folget mir nach, ſonſt möcht' es euch übel bekommen.

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte ſtill und dachte: wenn es gelänge,
Daß ich dem plumpen Compan die ſtolzen Worte bezahlte?
Laſſt uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
In die Winkel des Schloſſes, denn künſtlich war es gebauet.

Löcher fanden ſich hier und Höhlen mit vielerley Gängen,
Eng und lang und mancherley Thüren zum öffnen und ſchließen,
Wie es Zeit war und Noth. Erfuhr er daß man ihn ſuchte
Wegen ſchelmiſcher That, da fand er die beſte Beſchirmung.
Auch aus Einfalt hatten ſich oft in dieſen Mäandern
Arme Thiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet' er klüglich,
Andre möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen.
Als er ſich aber verſichert, der Bär ſey einzeln gekommen,
Ging er liſtig hinaus und ſagte: wertheſter Oheim,
Seyd willkommen! Verzeiht mir! Ich habe Vesper geleſen,
Darum ließ ich euch warten. Ich dank' euch, daß ihr gekommen,
Denn es nutzt mir gewiß bey Hofe, ſo darf ich es hoffen.
Seyd zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen! Indeſſen
Bleibt der Tadel für den, der euch die Reiſe befohlen,
Denn ſie iſt weit und beſchwerlich. O Himmel! wie ihr erhitzt ſeyd!
Eure Haare ſind naß und euer Odem beklommen.
Hatte der mächtige König ſonſt keinen Boten zu ſenden,
Als den edelſten Mann, den er am meiſten erhöhet?
Aber ſo ſollt' es wohl ſeyn zu meinem Vortheil; ich bitte,
Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verläumdet.
Morgen ſetzt' ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
Frey nach Hofe zu gehen, und ſo gedenk' ich noch immer;
Nur für heute bin ich zu ſchwer, die Reiſe zu machen.
Leider hab' ich zu viel von einer Speiſe gegeſſen,
Die mir übel bekommt; ſie ſchmerzt mich gewaltig im Leibe.
Braun verſetzte darauf: was war es, Oheim? Der Andre
Sagte dagegen: was könnt' es euch helfen, und wenn ich's erzählte.
Kümmerlich friſt' ich mein Leben; ich leid' es aber geduldig,

Iſt ein armer Mann doch kein Graf! und findet zuweilen
Sich für uns und die unſern nichts Beſſeres, müſſen wir freylich
Honigſcheiben verzehren, die ſind wohl immer zu haben.
Doch ich eſſe ſie nur aus Noth; nun bin ich geſchwollen.
Wider Willen ſchluckt' ich das Zeug, wie ſollt' es gedeihen?
Kann ich es immer vermeiden, ſo bleibt mir's ferne vom Gaumen.

Ey! was hab' ich gehört! verſetzte der Braune, Herr Oheim!
Ey! verſchmähet ihr ſo den Honig, den mancher begehret?
Honig, muß ich euch ſagen, geht über alle Gerichte,
Wenigſtens mir; o ſchafft mir davon, es ſoll euch nicht reuen!
Dienen werd' ich euch wieder. — Ihr ſpottet, ſagte der Andre.
Nein wahrhaftig! verſchwur ſich der Bär, es iſt ernſtlich geſprochen.
Iſt dem alſo, verſetzte der Rothe: da kann ich euch dienen,
Denn der Bauer Rüſteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß mit allem eurem Geſchlechte
Saht ihr niemal ſo viel beyſammen. Da lüſtet' es Braunen
Uebermäßig nach dieſer geliebten Speiſe. O führt mich,
Rief er, eilig dahin! Herr Oheim, ich will es gedenken.
Schafft mir Honig und wenn ich auch nicht geſättiget werde.
Gehen wir, ſagte der Fuchs: es ſoll an Honig nicht fehlen,
Heute bin ich zwar ſchlecht zu Fuße; doch ſoll mir die Liebe,
Die ich euch lange gewidmet, die ſauern Tritte verſüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herren-Tage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beſchäme.
Honigſatt mach' ich euch heute, ſo viel ihr immer nur tragen
Möget. — Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.

Reineke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.
Will mir's gelingen, ſo dachte der Fuchs: ich bringe dich heute
Noch zu Markte, wo dir ein bittrer Honig zu Theil wird.
Und ſie kamen zu Rüſteviels Hofe; das freute den Bären,
Aber vergebens, wie Thoren ſich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden und Reineke wuſſte: gewöhnlich
Liege Rüſteviel nun in ſeiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meiſter. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte dieſen zu trennen,
Schon zwey tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte geſpalten der Baum faſt ellenweit. Reineke merkt' es,
Und er ſagte: mein Oheim, in dieſem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun ſtecket
Eure Schnauze hinein, ſo tief ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
Meint ihr, ſagte der Bär, ich ſey ein Vielfras? mit nichten!
Maß iſt überall gut, bey allen Dingen; und alſo
Ließ der Bär ſich bethören und ſteckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vorderſten Füße.
Reineke machte ſich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, ſo ſtark er und kühn war,
Und ſo hielt der Neffe mit Liſt den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit den hinterſten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte ſo ſehr, daß Rüſteviel aufſprang.
Was es wäre? dachte der Meiſter, und brachte ſein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn Jemand zu ſchaden gedächte.

Braun befand ſich indeß in großen Aengſten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; ſo meint' auch Reineke freudig.
Als er Rüſteviel ſah von ferne ſchreiten, da rief er:
Braun, wie ſteht es? Mäßiget euch und ſchonet des Honigs!
Sagt, wie ſchmeckt es? Rüſteviel kommt und will euch bewirthen;
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen!
Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Veſte.
Aber Rüſteviel kam und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beyſammen
Schmauſeten. Kommt! ſo rief er: in meinem Hofe gefangen
Hat ſich ein Bär, ich ſage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte ſich eilig ſo gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und ſeinen Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Spieß und Hacke bewaffnet
Kamen geſprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüſtet.
Ja der Pfarrer und Küſter, ſie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchinn des Pfaffen, (ſie hieß Frau Jutte, ſie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine,) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bey dem ſie am Tage geſeſſen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waſchen. Der Braune
Hörte den wachſenden Lärm in ſeinen ſchrecklichen Nöthen
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Geſichts bis zu den Ohren im Baume,
Nein! kein kläglicher Thier hat Jemand geſehen! Es rieſelt
Ueber die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreyen?
Denn es bleiben die Pfoten im Baume ſtecken; da riß er
Haſtig ſie ruckend heraus; er raſ'te ſinnlos, die Klauen,

Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider ſchmeckte dieß nicht nach ſüßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reiſe war übel gerathen,
Eine ſorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht ſtehen,
Konnte nicht kriechen, noch gehn. Und Rüſteviel eilte zu ſchlagen,
Alle fielen ihn an, die mit dem Meiſter gekommen;
Ihn zu tödten war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und ſchlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er ſich hin und her, es drängt' ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmidt, es kamen andre mit Schaufeln,
Andre mit Spaten, ſie ſchlugen drauf los und riefen und ſchlugen,
Daß er vor ſchmerzlicher Angſt in eignem Unflath ſich wälzte.
Alle ſetzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten;
Der krumbeinige Schloppe, mit dem breitnaſigen Ludolf,
Waren die ſchlimmſten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwiſchen den krummen Fingern; ihm ſtand ſein Schwager zur Seite,
Kükelrey war es, der Dicke, die beyden ſchlugen am meiſten.
Aber Quack und Frau Jutte dazu, ſie lieſſen's nicht fehlen;
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht dieſe genannten allein, denn Männer und Weiber,
Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Kückelrey machte das meiſte Geſchrey, er dünkte ſich vornehm:
Denn Frau Willigetrud, am hinteren Thore (man wuſſt' es)
War die Mutter, bekannt war nie ſein Vater geworden.
Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher, der ſchwarze
Sander, ſagten ſie, möcht' es wohl ſeyn, ein ſtolzer Geſelle,
Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig geflogen,

Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun ſprang Rüſteviels Bruder hervor und ſchlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären aufs Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm verging, doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Raſend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und ſchrien, und einige ſtürzten ins Waſſer,
Und das Waſſer war tief. Da rief der Pater und ſagte:
Sehet, da unten ſchwimmt Frau Jutte, die Köchinn, im Pelze,
Und der Rocken iſt hier! O helft ihr Männer! Ich gebe
Bier zwey Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle lieſſen für todt den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern ans Waſſer, man zog aufs Trockne die Fünfe.
Da indeſſen die Männer am Ufer beſchäftiget waren,
Kroch der Bär ins Waſſer vor großem Elend und brummte
Vor entſetzlichem Weh. Er wollte ſich lieber erſäufen,
Als die Schläge ſo ſchändlich erdulden. Er hatte zu ſchwimmen
Nie verſucht und hoffte ſogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuthen fühlt' er ſich ſchwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Waſſer hinab, es ſahen ihn alle die Bauern,
Rieſen: das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!
Und ſie waren verdrießlich, und ſchalten über die Weiber:
Beſſer blieben ſie doch zu Hauſe! da ſeht nun, er ſchwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu beſehen,
Und ſie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen, und lachten darob und rieſen, du kommſt uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten ſie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Uebel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geſchlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;

Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit ſolchen Gebeten,
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit faſt eine Meile hinunter,
Und da kroch er ans Land am ſelbigen Ufer und keichte.
Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne geſehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu ſterben und rief: o Reineke, falſcher Verräther!
Loſes Geſchöpf! er dachte dabey der ſchlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Liſten.

Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu ſchaffen,
Lief er nach Hühnern, er wuſſte den Ort, und ſchnappte ſich eines,
Lief und ſchleppte die Beute behend am Fluſſe hinunter.
Dann verzehrt' er ſie gleich und eilte nach andern Geſchäften
Immer am Fluſſe dahin und trank des Waſſers und dachte:
O wie bin ich ſo froh, daß ich den tölpiſchen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüſteviel hat ihm
Wohl das Beil zu koſten gegeben. Es zeigte der Bär ſich
Stets mir freundlich geſinnt, ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun iſt er am Baume
Todt geblieben, deß will ich mich freun, ſo lang ich nur lebe.
Klagen und ſchaden wird er nicht mehr! — Und wie er ſo wandelt,
Schaut er am Ufer hinab und ſieht den Bären ſich wälzen.
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüſteviel, rief er: läßiger Wicht! du grober Geſelle!

Solche Speiſe verſchmähſt du? die fett und guten Geſchmacks iſt,
Die manch ehrlicher Mann ſich wünſcht und die ſo gemächlich
Dir zu Handen gekommen. Doch hat für deine Bewirthung
Dir der redliche Braun ein Pfand gelaſſen! So dacht er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergeſſen bey Rüſteviel? ſagt mir, ich laß ihm
Wiſſen, wo ihr geblieben. Doch ſoll ich ſagen, ich glaube,
Vieles Honig habt ihr gewiß dem Manne geſtohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie iſt es geſchehen,
Ey! wie ſeyd ihr gemahlt? das iſt ein ſchmähliches Weſen!
War der Honig nicht guten Geſchmacks? Zu ſelbigem Preiſe
Steht noch manches zu Kauf! Doch Oheim, ſaget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wohl ſo kürzlich gewidmet,
Daß ihr ein rothes Baret auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seyd ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch ſchor, nach euren Ohren geſchnappet;
Ihr verloret den Schopf, wie ich ſehe, das Fell von den Wangen
Und die Handſchuh dabey. Wo habt ihr ſie hängen gelaſſen?
Und ſo mußte der Braune die vielen ſpöttiſchen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen, noch helfen. Und, um nicht weiter zu hören,
Kroch er ins Waſſer zurück und trieb mit dem reißenden Strome
Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Krank und elend, und jammerte laut und ſprach zu ſich ſelber:
Schlüge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und ſollte

Nach des Königes Hof die Reiſe vollenden, und bleibe
So geſchändet zurück von Reinekens böſem Verrathe.
Bring' ich mein Leben davon, gewiß dich ſoll es gereuen!
Doch er raffte ſich auf und ſchleppte mit gräßlichen Schmerzen,
Durch vier Tage ſich fort und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in ſeinem Elend erblickte,
Rief er: Gnädiger Gott! Erkenn' ich Braunen? Wie kommt er
So geſchändet? Und Braun verſetzte: leider erbärmlich
Iſt das Ungemach, das ihr erblickt; ſo hat mich der Frevler
Reineke ſchändlich verrathen! Da ſprach der König entrüſtet:
Rächen will ich gewiß ohn' alle Gnade den Frevel.
Solch einen Herrn wie Braun, den ſollte Reineke ſchänden?
Ja bey meiner Ehre, bey meiner Krone! das ſchwör' ich,
Alles ſoll Reineke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
Halt' ich mein Wort nicht, ſo trag' ich kein Schwert mehr, ich will es geloben!

Und der König gebot, es ſolle der Rath ſich verſammeln,
Ueberlegen und gleich der Frevel Strafe beſtimmen.
Alle riethen darauf, wofern es dem König beliebte,
Solle man Reineken abermals fordern, er ſolle ſich ſtellen,
Gegen Anſpruch und Klage ſein Recht zu wahren. Es könne
Hinze der Kater ſogleich die Botſchaft Reineke bringen,
Weil er klug und gewandt ſey. So riethen ſie alle zuſammen.

Und es vereinigte ſich der König mit ſeinen Genoſſen,
Sprach zu Hinzen: Merket mir recht die Meinung der Herren!
Ließ er ſich aber zum drittenmal fordern, ſo ſoll es ihm ſelbſt und
Seinem ganzen Geſchlechte zum ewigen Schaden gereichen;

Iſt er klug, ſo komm' er in Zeiten. Ihr ſchärfſt ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch eurem Rathe gehorcht er.

Aber Hinze verſetzte: zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm' ich zu ihm. wie ſoll ich beginnen?
Meinetwegen thut oder laſſt es, aber ich dächte,
Jeden andern zu ſchicken iſt beſſer, da ich ſo klein bin.
Braun der Bär iſt ſo groß und ſtark, und konnt' ihn nicht zwingen,
Welcher Weiſe ſoll ich es enden? O! habt mich entſchuldigt.

Du beredeſt mich nicht, verſetzte der König: man findet
Manchen kleinen Mann voll Liſt und Weisheit, die manchem
Großen fremd iſt. Seyd ihr auch gleich kein Rieſe gewachſen,
Seyd ihr doch klug und gelehrt. Da gehorchte der Kater und ſagte:
Euer Wille geſchehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, ſo wird die Reiſe gelingen.

# Dritter Geſang.

Nun war Hinze der Kater ein Stückchen Weges gegangen;
Einen Martins-Vogel erblickt' er von weiten, da rief er:
Edler Vogel! Glück auf! o wende die Flügel und fliege
Her zu meiner Rechten! Es flog der Vogel und ſetzte
Sich zur Linken des Katers, auf einem Baume zu ſingen.
Hinze betrübte ſich ſehr, er glaubte ſein Unglück zu hören,
Doch er machte nun ſelber ſich Muth, wie mehrere pflegen.
Immer wandert' er fort nach Malepartus, da fand er
Vor dem Hauſe Reineken ſitzen, er grüßt' ihn und ſagte:
Gott, der reiche, der gute, beſcher' euch glücklichen Abend!
Euer Leben bedrohet der König, wofern ihr euch weigert,
Mit nach Hofe zu kommen; und ferner läßt er euch ſagen:
Stehet den Klägern zu Recht; ſonſt werden's die Eurigen büßen.
Reineke ſprach: willkommen dahier, geliebteſter Neffe!
Möget ihr Segen von Gott nach meinem Wunſche genießen.
Aber er dachte nicht ſo in ſeinem verräthriſchen Herzen;
Neue Tücke ſann er ſich aus, er wollte den Boten
Wieder geſchändet nach Hofe ſenden. Er nannte den Kater
Immer ſeinen Neffen, und ſagte: Neffe, was ſetzt man
Euch für Speiſe nur vor? Man ſchläft geſättiget beſſer;
Einmal bin ich der Wirth, wir gingen dann morgen am Tage
Beyde nach Hofe: ſo dünkt es mich gut. Von meinen Verwandten

Iſt mir keiner bekannt, auf den ich mich lieber verlieſſe.
Denn der gefräßige Bär war trotzig zu mir gekommen.
Er iſt grimmig und ſtark, daß ich um Vieles nicht hätte
Ihm zur Seite die Reiſe gewagt. Nun aber verſteht ſich's,
Gerne geh ich mit euch. Wir machen uns frühe des Morgens
Auf den Weg: ſo ſcheinet es mir das Beſte gerathen.
Hinze verſetzte darauf: es wäre beſſer wir machten
Gleich uns fort nach Hofe, ſo wie wir gehen und ſtehen.
Auf der Heide ſcheinet der Mond, die Wege ſind trocken.
Reineke ſprach: ich finde bey Nacht das Reiſen gefährlich.
Mancher grüßet uns freundlich bey Tage, doch käm' er im Finſtern
Uns in den Weg, es möchte wohl kaum zum Beſten gerathen.
Aber Hinze verſetzte: ſo laſſt mich wiſſen, mein Neffe,
Bleib' ich hier, was ſollen wir eſſen? Und Reineke ſagte:
Aermlich behelfen wir uns; doch wenn ihr bleibet, ſo bring' ich
Friſche Honigſcheiben hervor, ich wähle die klärſten.
Niemals eß' ich dergleichen, verſetzte murrend der Kater:
Fehlet euch Alles im Hauſe, ſo gebt eine Maus her! Mit dieſer
Bin ich am beſten verſorgt, und ſparet das Honig für Andre.
Eßt ihr Mäuſe ſo gern? ſprach Reineke: redet mir ernſtlich.
Damit kann ich euch dienen. Es hat mein Nachbar der Pfaffe,
Eine Scheun' im Hofe, darin ſind Mäuſe, man führe
Sie auf keinem Wagen hinweg; ich höre den Pfaffen
Klagen, daß ſie bey Nacht und Tag ihm läſtiger werden.
Unbedächtig ſagte der Kater: thut mir die Liebe,
Bringet mich hin zu den Mäuſen! denn über Wildpret und alles
Lob' ich mir Mäuſe, die ſchmecken am beſten. Und Reineke ſagte:
Nun wahrhaftig, ihr ſollt mir ein herrliches Gaſtmahl genießen.
Da mir bekannt iſt womit ich euch diene, ſo laſſt uns nicht zaudern.

Hinze glaubt' ihm und folgte; ſie kamen zur Scheune des Pfaffen,
Zu der lehmernen Wand. Die hatte Reineke geſtern
Klug durchgraben und hatte durchs Loch dem ſchlafenden Pfaffen
Seiner Hähne den beſten entwendet. Das wollte Martinchen
Rächen, des geiſtlichen Herrn geliebtes Söhnchen; er knüpfte
Klug vor die Oeffnung den Strick mit einer Schlinge; ſo hofft' er
Seinen Hahn zu rächen am wiederkehrenden Diebe.
Reineke wuſſt' und merkte ſich das, und ſagte: geliebter
Neffe, kriechet hinein gerade zur Oeffnung; ich halte
Wache davor, indeſſen ihr mauſ't; ihr werdet zu Hauſen
Sie im Dunkeln erhaſchen. O! höret, wie munter ſie pfeifen!
Seyd ihr ſatt, ſo kommt nur zurück, ihr findet mich wieder.
Trennen dürfen wir nicht uns dieſen Abend, denn Morgen
Gehen wir früh und kürzen den Weg mit muntern Geſprächen.
Glaubt ihr, ſagte der Kater, es ſey hier ſicher zu kriechen?
Denn es haben mitunter die Pfaffen auch Böſes im Sinne.
Da verſetzte der Fuchs, der Schelm! wer konnte das wiſſen!
Seyd ihr ſo blöde? Wir gehen zurück; es ſoll euch mein Weibchen
Gut und mit Ehren empfangen, ein ſchmackhaft Eſſen bereiten;
Wenn es auch Mäuſe nicht ſind, ſo laſſt es uns fröhlich verzehren.
Aber Hinze, der Kater, ſprang in die Oeffnung, er ſchämte
Sich vor Reinekens ſpottenden Worten, und fiel in die Schlingen.
Alſo empfanden Reinekens Gäſte die böſe Bewirthung.

Da nun Hinze den Strick an ſeinem Halſe verſpürte,
Fuhr er ängſtlich zuſammen und übereilte ſich furchtſam,

Denn er ſprang mit Gewalt: da zog der Strick ſich zuſammen.
Kläglich rief er Reineken zu, der außer dem Loche
Horchte, ſich hämiſch erfreute und ſo zur Oeffnung hineinſprach:
Hinze, wie ſchmecken die Mäuſe? Ihr findet ſie, glaub' ich, gemäſtet.
Wüßte Martinchen doch nur, daß ihr ſein Wildpret verzehret;
Sicher brächt' er euch Senf: er iſt ein höflicher Knabe.
Singet man ſo bey Hofe zum Eſſen? Es klingt mir bedenklich.
Wüßt' ich Iſegrim nur in dieſem Loche, ſo wie ich
Euch zu Falle gebracht; er ſollte mir alles bezahlen
Was er mir übels gethan! Und ſo ging Reineke weiter.
Aber er ging nicht allein um Diebereyen zu üben;
Ehbruch, Rauben und Mord und Verrath, er hielt es nicht ſündlich.
Und er hatte ſich eben was ausgeſonnen. Die ſchöne
Gieremund wollt' er beſuchen in doppelter Abſicht: fürs erſte
Hofft' er von ihr zu erfahren, was eigentlich Iſegrim klagte;
Zweytens wollte der Schalk die alten Sünden erneuern.
Iſegrim war nach Hofe gegangen, das wollt' er benutzen.
Denn wer zweifelt daran, es hatte die Neigung der Wölfinn
Zu dem ſchändlichen Fuchſe den Zorn des Wolfes entzündet.
Reineke trat in die Wohnung der Frauen und fand ſie nicht heimiſch.
Grüß' euch Gott! Stiefkinderchen! ſagt' er, nicht mehr und nicht minder,
Nickte freundlich den Kleinen und eilte nach ſeinem Gewerbe.
Als Frau Gieremund kam des Morgens, wie es nur tagte,
Sprach ſie: „iſt niemand kommen nach mir zu fragen?“ So eben
Geht Herr Pathe Reineke fort, er wünſcht' euch zu ſprechen.

Alle wie wir hier ſind, hat er Stiefkinder geheißen.
Da rief Gieremund aus: er ſoll es bezahlen! und eilte
Dieſen Frevel zu rächen zur ſelben Stunde. Sie wuſſte
Wo er pflegte zu gehn; ſie erreicht' ihn, zornig begann ſie:
Was für Worte ſind das? und was für ſchimpfliche Reden
Habt ihr ohne Gewiſſen vor meinen Kindern geſprochen?
Büßen ſollt ihr dafür! So ſprach ſie zornig und zeigt' ihm
Ein ergrimmtes Geſicht; ſie faſſt' ihn am Barte, da fühlt' er
Ihrer Zähne Gewalt und lief und wollt' ihr entweichen;
Sie behend ſtrich hinter ihm drein. Da gab es Geſchichten —
Ein verfallenes Schloß war in der Nähe gelegen,
Haſtig liefen die Beyden hinein; es hatte ſich aber
Altershalben die Mauer an einem Thurme geſpalten.
Reineke ſchlupfte hindurch; allein er muſſte ſich zwängen,
Denn die Spalte war eng; und eilig ſteckte die Wölfinn,
Groß und ſtark wie ſie war, den Kopf in die Spalte; ſie drängte,
Schob und brach und zog, und wollte folgen, und immer
Klemmte ſie tiefer ſich ein und konnte nicht vorwärts noch rückwärts.
Da das Reineke ſah, lief er zur anderen Seite
Krummen Weges herein, und kam und macht' ihr zu ſchaffen.
Aber ſie ließ es an Worten nicht fehlen, ſie ſchalt ihn: du handelſt
Als ein Schelm! ein Dieb! und Reineke ſagte dagegen:
Iſt es noch niemals geſchehn, ſo mag es jetzo geſchehen.

Wenig Ehre verſchafft es, ſein Weib mit andern zu ſparen,
Wie nun Reineke that. Gleichviel war alles dem Böſen.
Da nun endlich die Wölfinn ſich aus der Spalte gerettet,
War ſchon Reineke weg und ſeine Straße gegangen.

Und ſo dachte die Frau ſich ſelber Recht zu verſchaffen,
Ihrer Ehre zu wahren und doppelt war ſie verloren.

Laſſet uns aber zurück nach Hinzen ſehen. Der Arme,
Da er gefangen ſich fühlte, beklagte nach Weiſe der Kater
Sich erbärmlich: das hörte Martinchen und ſprang aus dem Bette.
Gott ſey Dank! Ich habe den Strick zur glücklichen Stunde
Vor die Oeffnung geknüpft; der Dieb iſt gefangen! Ich denke
Wohl bezahlen ſoll er den Hahn! ſo jauchzte Martinchen,
Zündete hurtig ein Licht an; (im Hauſe ſchliefen die Leute)
Weckte Vater und Mutter darauf und alles Geſinde;
Rief: der Fuchs iſt gefangen! wir wollen ihm dienen. Sie kamen
Alle, groß und klein, ja ſelbſt der Pater erhub ſich,
Warf ein Mäntelchen um; es lief mit doppelten Lichtern
Seine Köchinn voran, und eilig hatte Martinchen
Einen Knüttel gefaſſt und machte ſich über den Kater,
Traf ihm Haut und Haupt und ſchlug ihm grimmig ein Aug' aus.
Alle ſchlugen auf ihn; es kam mit zackiger Gabel
Haſtig der Pater herbey und glaubte den Räuber zu fällen.
Hinze dachte zu ſterben; da ſprang er wüthend entſchloſſen
Zwiſchen die Schenkel des Pfaffen und biß und kratzte gefährlich,
Schändete grimmig den Mann und rächte grauſam das Auge.
Schreyend ſtürzte der Pater und fiel ohnmächtig zur Erden.
Unbedachtſam ſchimpfte die Köchinn: es habe der Teufel
Ihr zum Poſſen das Spiel ſelbſt angerichtet. Und doppelt
Dreyfach ſchwur ſie: wie gern verlöre ſie, wäre das Unglück
Nicht dem Herren begegnet, ihr bischen Habe zuſammen.
Ja ſie ſchwur: ein Schatz von Golde, wenn ſie ihn hätte,

Sollte ſie wahrlich nicht reuen, ſie wollt' ihn miſſen. So jammert
Sie die Schande des Herrn und ſeine ſchwere Verwundung.
Endlich brachten ſie ihn mit vielen Klagen zu Bette,
Lieſſen Hinzen am Strick und hatten ſeiner vergeſſen.

Als nun Hinze der Kater in ſeiner Noth ſich allein ſah,
Schmerzlich geſchlagen und übel verwundet, ſo nahe dem Tode;
Faſſt' er aus Liebe zum Leben den Strick und nagt' ihn behende.
Sollt' ich mich etwa erlöſen vom großen Uebel? ſo dacht er.
Und es gelang ihm, der Strick zerriß. Wie fand er ſich glücklich!
Eilte dem Ort zu entfliehn, wo er ſo vieles erduldet,
Haſtig ſprang er zum Loche heraus und eilte die Straße
Nach des Königes Hof, den er des Morgens erreichte.
Aergerlich ſchalt er ſich ſelbſt: ſo muſſte dennoch der Teufel
Dich durch Reinekens Liſt des böſen Verräthers bezwingen!
Kommſt du doch mit Schande zurück, am Auge geblendet
Und mit Schlägen ſchmerzlich beladen, wie muſſt du dich ſchämen!

Aber des Königes Zorn entbrannte heftig, er dräute
Dem Verräther den Tod' ohn' alle Gnade. Da ließ er
Seine Räthe verſammlen; es kamen ſeine Baronen,
Seine Weiſen zu ihm, er fragte: wie man den Frevler
Endlich brächte zu Recht, der ſchon ſo vieles verſchuldet?
Als nun viele Beſchwerden ſich über Reineken häuften,
Redete Grimbart der Dachs: Es mögen in dieſem Gerichte
Viele Herren auch ſeyn, die Reineken Uebels gedenken,
Doch wird niemand die Rechte des freyen Mannes verletzen.
Nun zum drittenmal muß man ihn fordern. Iſt dieſes geſchehen,
Kommt er dann nicht, ſo möge das Recht ihn ſchuldig erkennen.
Da verſetzte der König: ich fürchte, keiner von allen

Ginge, dem tückiſchen Manne die dritte Ladung zu bringen.
Wer hat ein Auge zu viel? wer mag verwegen genug ſeyn,
Leib und Leben zu wagen, um dieſen böſen Verräther?
Seine Geſundheit aufs Spiel zu ſetzen und dennoch am Ende
Reineken nicht zu ſtellen? Ich denke, niemand verſucht es.

Ueberlaut verſetzte der Dachs: Herr König, begehret
Ihr es von mir, ſo will ich ſogleich die Botſchaft verrichten,
Sey es wie es auch ſey. Wollt ihr mich öffentlich ſenden,
Oder geh' ich, als käm' ich von ſelber? Ihr dürft nur befehlen.
Da beſchied ihn der König: ſo geht dann! Alle die Klagen
Habt ihr ſämtlich gehört, und geht nur weislich zu Werke:
Denn es iſt ein gefährlicher Mann. Und Grimbart verſetzte:
Einmal muß ich es wagen und hoff' ihn dennoch zu bringen.
So betrat er den Weg nach Malepartus, der Veſte;
Reineken fand er daſelbſt mit Weib und Kindern und ſagte:
Oheim Reineke, ſeyd mir gegrüßt! Ihr ſeyd ein gelehrter,
Weiſer, kluger Mann, wir müſſen uns alle verwundern,
Wie ihr des Königs Ladung verachtet, ich ſage, verſpottet.
Däucht euch nicht es wäre nun Zeit? Es mehren ſich immer
Klagen und böſe Gerüchte von allen Seiten. Ich rath' euch,
Kommt nach Hofe mit mir, es hilft kein längeres Zaudern.
Viele, viele Beſchwerden ſind vor den König gekommen,
Heute werdet ihr nun zum drittenmale geladen;
Stellt ihr euch nicht, ſo ſeyd ihr verurtheilt. Dann führet der König
Seine Vaſallen hieher euch einzuſchließen, in dieſer
Veſte Malepartus euch zu belagern; ſo gehet
Ihr mit Weib und Kindern und Gut und Leben zu Grunde.
Ihr entfliehet dem Könige nicht; drum iſt es am beſten,
Kommt nach Hofe mit mir! Es wird an liſtiger Wendung

Euch nicht fehlen, ihr habt ſie bereit und werdet euch retten:
Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer beſtanden, weit größer als dieſes, und immer
Kamt ihr glücklich davon und eure Gegner in Schande.

Grimbart hatte geſprochen und Reineke ſagte dagegen:
Oheim, ihr rathet mir wohl, daß ich zu Hofe mich ſtelle,
Meines Rechtes ſelber zu wahren. Ich hoffe, der König
Wird mir Gnade gewähren; er weiß, wie ſehr ich ihm nütze;
Aber er weiß auch, wie ſehr ich deshalb den Andern verhaſſt bin.
Ohne mich kann der Hof nicht beſtehn. Und hätt' ich noch zehnmal
Mehr verbrochen, ſo weiß ich es ſchon, ſo bald mir's gelinget
Ihm in die Augen zu ſehen und ihn zu ſprechen, ſo fühlt er
Seinen Zorn im Buſen bezwungen. Denn freylich begleiten
Viele den König, und kommen in ſeinem Rathe zu ſitzen;
Aber es geht ihm niemal zu Herzen; ſie finden zuſammen
Weder Rath noch Sinn. Doch bleibet an jeglichem Hofe,
Wo ich immer auch ſey, der Rathſchluß meinem Verſtande.
Denn verſammlen ſich König und Herren, in kitzlichen Sachen
Klugen Rath zu erſinnen, ſo muß ihn Reineke finden.
Das mißgönnen mir viele. Die hab' ich leider zu fürchten,
Denn ſie haben den Tod mir geſchworen, und grade die ſchlimmſten
Sind am Hofe verſammelt, das macht mich eben bekümmert.
Ueber Zehen und mächtige ſind's, wie kann ich alleine
Vielen widerſtehn? Drum hab' ich immer gezaudert.
Gleichwohl find' ich es beſſer mit euch nach Hofe zu wandeln,
Meine Sache zu wahren; das ſoll mehr Ehre mir bringen,
Als durch Zaudern mein Weib und meine Kinder in Aengſten
Und Gefahren zu ſtürzen; wir wären alle verloren,

Denn der König iſt mir zu mächtig, und was es auch wäre
Müßt' ich thun, ſo bald er's befiehlt. Wir können verſuchen,
Gute Verträge vielleicht mit unſern Feinden zu ſchließen.

Reineke ſagte darnach: Frau Ermelyn, nehmet der Kinder,
(Ich empfehl' es euch) wahr, vor allen andern des jüngſten,
Reinharts; es ſtehn ihm die Zähne ſo artig ums Mäulchen,
ich hoff', er
Wird der leibhaftige Vater; und hier iſt Roſſel, das Schelmchen,
Der mir eben ſo lieb iſt. O! thut den Kindern zuſammen
Etwas zu gut, indeß ich weg bin! Ich will's euch gedenken,
Kehr' ich glücklich zurück und ihr gehorchet den Worten.
Alſo ſchied er von dannen mit Grimbart ſeinem Begleiter,
Ließ Frau Ermelyn dort mit beyden Söhnen und eilte;
Unberathen ließ er ſein Haus; das ſchmerzte die Füchſinn.

Beyde waren noch nicht ein Stündchen Weges gegangen,
Als zu Grimbart Reineke ſprach: mein theuerſter Oheim,
Wertheſter Freund, ich muß euch geſtehn, ich bebe vor Sorgen.
Ich entſchlage mich nicht des ängſtlichen bangen Gedankens,
Daß ich wirklich dem Tod entgegen gehe. Da ſeh' ich
Meine Sünden vor mir, ſo viel ich deren begangen.
Ach! ihr glaubet mir nicht die Unruh, die ich empfinde.
Laſſt mich beichten! höret mich an! kein anderer Pater
Iſt in der Nähe zu finden; und hab' ich alles vom Herzen,
Werd' ich nicht ſchlimmer darum vor meinem Könige ſtehen.
Grimbart ſagte: verredet zuerſt das Rauben und Stehlen,
Allen böſen Verrath und andre gewöhnliche Tücken,
Sonſt kann euch die Beichte nicht helfen. Ich weiß es, verſetzte
Reineke: darum laſſt mich beginnen und höret bedächtig.

Confiteor tibi Pater et Mater, daß ich der Otter,
Daß ich dem Kater und manchen gar manche Tücke verſetzte,
Ich bekenn' es und laſſe mir gern die Buße gefallen.
Redet deutſch, verſetzte der Dachs: damit ich's verſtehe.
Reineke ſagte: ich habe mich freylich, wie ſollt' ich es läugnen!
Gegen alle Thiere, die jetzo leben, verſündigt.
Meinen Oheim den Bären, den hielt ich im Baume gefangen;
Blutig ward ihm ſein Haupt und viele Prügel ertrug er.
Hinzen führt' ich nach Mäuſen; allein am Stricke gehalten
Muſſt' er vieles erdulden, und hat ſein Auge verloren.
Und ſo klaget auch Henning mit Recht, ich raubt' ihm die Kinder
Groß' und kleine, wie ich ſie fand, und ließ ſie mir ſchmecken.
Selbſt verſchont' ich des Königes nicht, und mancherley Tücken
Uebt' ich kühnlich an ihm und an der Königinn ſelber;
Spät verwindet ſie's nur. Und weiter muß ich bekennen:
Iſegrim hab' ich, den Wolf, mit allem Fleiße geſchändet;
Alles zu ſagen fänd' ich nicht Zeit. So hab' ich ihn immer
Scherzend Oheim genannt, und wir ſind keine Verwandte.
Einmal, es werde nun bald ſechs Jahre, kam er nach Elkmar
Zu mir ins Kloſter, ich wohnte daſelbſt, und bat mich um
Beyſtand,
Weil er eben ein Mönch zu werden gedächte. Das, meint' er,
Wär' ein Handwerk für ihn, und zog die Glocke. Das Läuten
Freut' ihn ſo ſehr! Ich band ihm darauf die vorderen Füße
Mit dem Seile zuſammen, er war es zufrieden und ſtand ſo,
Zog und erluſtigte ſich und ſchien das Läuten zu lernen.
Doch es ſollt' ihm die Kunſt zu ſchlechter Ehre gedeihen,
Denn er läutete zu wie toll und thörig. Die Leute
Liefen eilig beſtürzt aus allen Straßen zuſammen,
Denn ſie glaubten, es ſey ein großes Unglück begegnet;
Kamen und fanden ihn da, und eh' er ſich eben erklärte,

Daß er den geiſtlichen Stand ergreifen wolle, ſo war er
Von der dringenden Menge beynah zu Tode geſchlagen.
Dennoch beharrte der Thor auf ſeinem Vorſatz und bat mich,
Daß ich ihm ſollte mit Ehren zu einer Platte verhelfen;
Und ich ließ ihm das Haar auf ſeinem Scheitel verſengen,
Daß die Schwarte davon zuſammen ſchrumpfte. So hab' ich
Oft ihm Prügel und Stöße mit vieler Schande bereitet.
Fiſche lehrt' ich ihn fangen, ſie ſind ihm übel bekommen.
Einsmal folgt' er mir auch im Jülicher Lande, wir ſchlichen
Zu der Wohnung des Pfaffen, des reichſten in dortiger Gegend.
Einen Speicher hatte der Mann mit köſtlichen Schinken,
Lange Seiten des zarteſten Specks verwahrt' er daneben
Und ein friſch geſalzenes Fleiſch befand ſich im Troge.
Durch die ſteinerne Mauer gelang es Iſegrim endlich,
Eine Spalte zu kratzen, die ihn gemächlich hindurch ließ.
Und ich trieb ihn dazu, es trieb ihn ſeine Begierde.
Aber da konnt' er ſich nicht im Ueberfluſſe bezwingen,
Uebermäßig füllt' er ſich an; da hemmte gewaltig
Den geſchwollenen Leib und ſeine Rückkehr die Spalte.
Ach, wie klagt' er ſie an, die Ungetreue, ſie ließ ihn
Hungrig hinein und wollte dem Satten die Rückkehr verwehren.
Und ich machte darauf ein großes Lärmen im Dorfe,
Daß ich die Menſchen erregte, die Spuren des Wolfes zu finden.
Denn ich lief in die Wohnung des Pfaffen und traf ihn beym Eſſen,
Und ein fetter Capaun ward eben vor ihn getragen,
Wohl gebraten; ich ſchnappte darnach und trug ihn von dannen.
Haſtig wollte der Pfaffe mir nach und lärmte, da ſtieß er
Ueber den Haufen den Tiſch mit Speiſen und allem Getränke.
Schlaget, werfet, fanget und ſtechet! ſo rief der ergrimmte
Pater, und fiel und kühlte den Zorn (er hatte die Pfütze
Nicht geſehen) und lag. Und alle kamen und ſchrieen,

Schlagt! ich rannte davon und hinter mir alle zuſammen,
Die mir das ſchlimmſte gedachten. Am meiſten lärmte der Pfaffe:
Welch ein verwegener Dieb! Er nahm das Huhn mir vom Tiſche!
Und ſo lief ich voraus, bis zu dem Speicher, da ließ ich
Wider Willen das Huhn zur Erde fallen, es ward mir
Endlich leider zu ſchwer; und ſo verlor mich die Menge.
Aber ſie fanden das Huhn und da der Pater es aufhub,
Ward er des Wolfes im Speicher gewahr, es ſah ihn der Haufen.
Allen rief der Pater nun zu: hieher nur! und trefft ihn!
Uns iſt ein anderer Dieb, ein Wolf in die Hände gefallen!
Käm' er davon, wir wären beſchimpft, es lachte wahrhaftig
Alles auf unſre Koſten im ganzen Jülicher Lande.
Was er nur konnte, dachte der Wolf. Da regnet' es Schläge
Hierher und dorther ihm über den Leib und ſchmerzliche Wunden.
Alle ſchrien ſo laut ſie konnten; die übrigen Bauern
Liefen zuſammen und ſtreckten für todt ihn zur Erde darnieder.
Größeres Weh geſchah ihm noch nie, ſo lang er auch lebte.
Mahlt' es Einer auf Leinwand, es wäre ſeltſam zu ſehen,
Wie er dem Pfaffen den Speck und ſeine Schinken bezahlte.
Auf die Straße warfen ſie ihn und ſchleppten ihn eilig
Ueber Stock und Stein; es war kein Leben zu ſpüren.
Und er hatte ſich unrein gemacht, da warf man mit Abſcheu
Vor das Dorf ihn hinaus; er lag in ſchlammiger Grube,
Denn ſie glaubten ihn todt. In ſolcher ſchmählichen Ohnmacht
Blieb er, ich weiß nicht wie lange, bevor er ſein Elend gewahr ward.
Wie er noch endlich entkommen, das hab' ich niemals erfahren.
Und doch ſchwur er hernach, (es kann ein Jahr ſeyn) mir immer
Treu und gewärtig zu bleiben; nur hat es nicht lange gedauert.
Denn warum er mir ſchwur, das konnt' ich leichtlich begreifen:
Gerne hätt' er einmal ſich ſatt an Hühnern gegeſſen.

Und damit ich ihn tüchtig betröge, beſchrieb ich ihm ernſtlich
Einen Balken, auf dem ſich ein Hahn des Abends gewöhnlich
Neben ſieben Hühnern zu ſetzen pflegte. Da führt' ich
Ihn im Stillen bey Nacht, es hatte zwölfe geſchlagen,
Und der Laden des Fenſters mit leichter Latte geſtützet,
Stand (ich wuſſt' es) noch offen. Ich that als wollt' ich hinein gehn;
Aber ich ſchmiegte mich an und ließ dem Oheim den Vortritt.
Gehet frey nur hinein, ſo ſagt' ich: wollt ihr gewinnen,
Seyd geſchäftig, es gilt! ihr findet gemäſtete Hennen.
Gar bedächtig kroch er hinein und taſtete leiſe
Hier und dahin, und ſagte zuletzt mit zornigen Worten:
O wie führt ihr mich ſchlecht! ich finde wahrlich von Hühnern
Keine Feder. Ich ſprach: die vorne pflegten zu ſitzen
Hab' ich ſelber geholt, die andern ſitzen dahinten.
Geht nur unverdroſſen voran und tretet behutſam.
Freylich der Balken war ſchmal, auf dem wir gingen. Ich ließ ihn
Immer voraus und hielt mich zurück und drückte mich rückwärts
Wieder zum Fenſter hinaus und zog am Holze, der Laden
Schlug und klappte, das fuhr dem Wolf in die Glieder und ſchreckt' ihn,
Zitternd plumpt' er hinab vom ſchmalen Balken zur Erde.
Und erſchrocken erwachten die Leute, ſie ſchliefen am Feuer,
Sagt, was fiel zum Fenſter herein? ſo riefen ſie alle,
Rafften behende ſich auf, und eilig brannte die Lampe.
In der Ecke fanden ſie ihn und ſchlugen und gerbten
Ihm gewaltig das Fell; mich wundert, wie er entkommen.

Weiter bekenn' ich vor euch: daß ich Frau Gieremund heimlich
Oefters beſucht und öffentlich auch. Das hätte nun freylich

Unterbleiben ſollen, o wär' es niemals geſchehen!
Denn ſo lange ſie lebt verwindet ſie ſchwerlich die Schande.

Alles hab' ich euch jetzt gebeichtet, deſſen ich irgend
Mich zu erinnern vermag, was meine Seele beſchweret.
Sprechet mich los! ich bitte darum; ich werde mit Demuth
Jede Buße vollbringen, die ſchwerſte, die ihr mir auflegt.

Grimbart wuſſte ſich ſchon in ſolchen Fällen zu nehmen,
Brach ein Reischen am Wege, dann ſprach er: Oheim, nun ſchlagt euch
Dreymal über den Rücken mit dieſem Reischen und legt es,
Wie ich's euch zeige, zur Erde, und ſpringet dreymal darüber;
Dann mit Sanftmuth küſſet das Reis und zeigt euch gehorſam.
Solche Buße leg' ich euch auf, und ſpreche von allen
Sünden und allen Strafen euch los und ledig, vergeb' euch
Alles im Nahmen des Herrn, ſo viel ihr immer begangen.

Und als Reineke nun die Buße willig vollendet,
Sagte Grimbart: laſſet an guten Werken, mein Oheim,
Eure Beſſerung ſpüren und leſet Pſalmen, beſuchet
Fleißig die Kirchen und faſtet an rechten gebotenen Tagen;
Wer euch fraget dem weiſet den Weg, und gebet den Armen
Gern, und ſchwöret mir zu, das böſe Leben zu laſſen,
Alles Rauben und Stehlen, Verrath und böſe Verführung,
Und ſo iſt es gewiß, daß ihr zu Gnaden gelanget.
Reineke ſprach: ſo will ich es thun, ſo ſey es geſchworen!

Und ſo war die Beichte vollendet. Da gingen ſie weiter
Nach des Königes Hof. Der fromme Grimbart und jener
Kamen durch ſchwärzliche fette Gebreite; ſie ſahen ein Kloſter

Rechter Hand des Weges, es dienten geiſtliche Frauen,
Spat und früh, dem Herren daſelbſt, und nährten im Hofe
Viele Hühner und Hähne, mit manchem ſchönen Capaune,
Welche nach Futter zuweilen ſich außer der Mauer zerſtreuten.
Reineke pflegte ſie oft zu beſuchen. Da ſagt' er zu Grimbart:
Unſer kürzeſter Weg geht an der Mauer vorüber;
Aber er meinte die Hühner, wie ſie im Freyen ſpazierten.
Seinen Beichtiger führt' er dahin, ſie nahten den Hühnern;
Da verdrehte der Schalk die gierigen Augen im Kopfe.
Ja vor allen gefiel ihm ein Hahn, der jung und gemäſtet
Hinter den andern ſpazierte, den faßt' er treulich ins Auge.
Haſtig ſprang er hinter ihm drein; es ſtoben die Federn.

Aber Grimbart entrüſtet verwies ihm den ſchändlichen Rückfall.
Handelt ihr ſo? unſeliger Oheim, und wollt ihr ſchon wieder
Um ein Huhn in Sünde gerathen, nachdem ihr gebeichtet?
Schöne Reue heiß' ich mir das! Und Reineke ſagte:
Hab' ich es doch in Gedanken gethan! O theuerſter Oheim,
Bittet zu Gott, er möge die Sünde mir gnädig vergeben.
Nimmer thu' ich es wieder und laß' es gerne. Sie kamen
Um das Kloſter herum in ihre Straße, ſie muſſten
Ueber ein ſchmales Brückchen hinüber und Reineke blickte
Wieder nach den Hühnern zurück; er zwang ſich vergebens.
Hätte jemand das Haupt ihm abgeſchlagen, es wäre
Nach den Hühnern geflogen; ſo heftig war die Begierde.

Grimbart ſah es und rief: wo laſſt ihr, Neffe, die Augen
Wieder ſpazieren? Fürwahr ihr ſeyd ein häßlicher Vielfraß!
Reineke ſagte darauf: das macht ihr übel, Herr Oheim!
Uebereilet euch nicht und ſtört nicht meine Gebete;

Laſſt ein Paternoſter mich ſprechen. Die Seelen der Hühner
Und der Gänſe bedürfen es wohl, ſo viel ich den Nonnen,
Dieſen heiligen Frauen, durch meine Klugheit entriſſen.
Grimbart ſchwieg, und Reineke Fuchs verwandte das Haupt nicht
Von den Hühnern ſo lang' er ſie ſah. Doch endlich gelangten
Sie zur rechten Straße zurück und nahten dem Hofe.
Und als Reineke nun die Burg des Königs erblickte,
Ward er innig betrübt; denn heftig war er beſchuldigt.

# Vierter Geſang.

Als man bey Hofe vernahm, es komme Reineke wirklich,
Drängte ſich Jeder heraus ihn zu ſehn, die Großen und Kleinen,
Wenige freundlich geſinnt, faſt Alle hatten zu klagen.
Aber Reineken däuchte, das ſey von keiner Bedeutung;
Wenigſtens ſtellt' er ſich ſo, da er mit Grimbart dem Dachſe
Jetzo dreiſt und zierlich die hohe Straße daher ging.
Muthig kam er heran und gelaſſen, als wär' er des Königs
Eigener Sohn und frey und ledig von allen Gebrechen.
Ja ſo trat er vor Nobel, den König, und ſtand im Palaſte
Mitten unter den Herren; er wuſſte ſich ruhig zu ſtellen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu ſprechen:
Edel ſeyd ihr und groß, von Ehren und Würden der Erſte;
Darum bitt' ich von Euch mich heute rechtlich zu hören.
Keinen treueren Diener hat eure fürſtliche Gnade
Je gefunden als mich, das darf ich kühnlich behaupten.
Viele weiß ich am Hofe, die mich darüber verfolgen.
Eure Freundſchaft würd' ich verlieren, woferne die Lügen
Meiner Feinde, wie ſie es wünſchen, euch glaublich erſchienen;
Aber glücklicherweiſe bedenkt ihr jeglichen Vortrag,
Hört den Beklagten ſo gut als den Kläger; und haben ſie Vieles
Mir im Rücken gelegen, ſo bleib' ich ruhig und denke:
Meine Treue kennt ihr genug, ſie bringt mir Verfolgung.

Schweiget! verſetzte der König: es hilft kein Schwätzen und Schmeicheln,
Euer Frevel iſt laut und euch erwartet die Strafe.
Habt ihr den Frieden gehalten, den ich den Thieren geboten?
Den ich geſchworen? Da ſteht der Hahn! Ihr habt ihm die Kinder,
Falſcher, leidiger Dieb! eins nach dem andern entriſſen.
Und wie lieb ihr mich habt, das wollt ihr, glaub' ich, beweiſen,
Wenn ihr mein Anſehn ſchmäht und meine Diener beſchädigt.
Seine Geſundheit verlor der arme Hinze! Wie langſam
Wird der verwundete Braun von ſeinen Schmerzen geneſen!
Aber ich ſchelt' euch nicht weiter. Denn hier ſind Kläger die Menge,
Viele bewieſene Thaten. Ihr möchtet ſchwerlich entkommen.

Bin ich, gnädiger Herr, deswegen ſtrafbar, verſetzte
Reineke: kann ich davor, wenn Braun mit blutiger Platte
Wieder zurückkehrt? Wagt' er ſich doch und wollte vermeſſen
Rüſteviels Honig verzehren; und kamen die tölpiſchen Bauern
Ihm zu Leibe, ſo iſt er ja ſtark und mächtig an Gliedern;
Schlugen und ſchimpften ſie ihn, eh' er ins Waſſer gekommen,
Hätt' er als rüſtiger Mann die Schande billig gerochen.
Und wenn Hinze der Kater, den ich mit Ehren empfangen,
Nach Vermögen bewirthet, ſich nicht vom Stehlen enthalten,
In die Wohnung des Pfaffen, ſo ſehr ich ihn treulich verwarnte,
Sich bey Nacht geſchlichen und dort was Uebels erfahren:
Hab' ich Strafe verdient, weil jene thöricht gehandelt?
Eurer fürſtlichen Krone geſchähe das wahrlich zu nahe!
Doch ihr möget mit mir nach eurem Willen verfahren,
Und ſo klar auch die Sache ſich zeigt, beliebig verfügen:

Mag es zum Nutzen, mag es zum Schaden auch immer gereichen.
Soll ich geſotten, gebraten, geblendet oder gehangen
Werden, oder geköpft, ſo mag es eben geſchehen!
Alle ſind wir in eurer Gewalt, ihr habt uns in Händen.
Mächtig ſeyd ihr und ſtark, was widerſtünde der Schwache?
Wollt ihr mich tödten, das würde fürwahr ein geringer Gewinn ſeyn.
Doch es komme was will; ich ſtehe redlich zu Rechte.

Da begann der Widder Bellyn: die Zeit iſt gekommen,
Laſſt uns klagen! Und Iſegrim kam mit ſeinen Verwandten,
Hinze der Kater, und Braun der Bär, und Thiere zu Scharen.
Auch der Eſel Boldewyn kam und Lampe der Haſe,
Wackerlos kam, das Hündchen, und Ryn die Dogge, die Ziege
Metke, Hermen der Bock, dazu das Eichhorn, die Wieſel
Und das Hermelin. Auch waren der Ochs und das Pferd nicht
Außen geblieben; daneben erſah man die Thiere der Wildniß,
Als den Hirſch und das Reh, und Bokert den Bieber, den Marder,
Das Kaninchen, den Eber und alle drängten einander.
Bartolt der Storch, und Markart der Heher, und Lütke der Kranich,
Flogen herüber; es meldeten ſich auch Tybbke die Ente,
Alheid die Gans, und Andere mehr mit ihren Beſchwerden.
Henning der traurige Hahn mit ſeinen wenigen Kindern
Klagte heftig; es kamen herbey unzählige Vögel
Und der Thiere ſo viel, wer wüſſte die Menge zu nennen?
Alle gingen dem Fuchs zu Leibe, ſie hofften die Frevel
Nun zu Sprache zu bringen und ſeine Strafe zu ſehen.
Vor den König drängten ſie ſich mit heftigen Reden,

Häuften Klagen auf Klagen, und alt' und neue Geſchichten
Brachten ſie vor. Man hatte noch nie an Einem Gerichtstag
Vor des Königes Thron ſo viele Beſchwerden gehöret.
Reineke ſtand und wuſste darauf gar künſtlich zu dienen:
Denn ergriff er das Wort, ſo floß die zierliche Rede
Seiner Entſchuldigung her, als wär' es lautere Wahrheit.
Alles wuſst' er beyſeite zu lehnen und Alles zu ſtellen.
Hörte man ihn, man wunderte ſich und glaubt' ihn entſchuldigt,
Ja, er hatte noch übriges Recht und Vieles zu klagen.
Aber es ſtanden zuletzt wahrhaftige redliche Männer
Gegen Reineken auf, die wider ihn zeugten, und alle
Seine Frevel fanden ſich klar. Nun war es geſchehen!
Denn im Rathe des Königs mit Einer Stimme beſchloß man:
Reineke Fuchs ſey ſchuldig des Todes! ſo ſoll man ihn fahen,
Soll ihn binden und hängen an ſeinem Halſe, damit er
Seine ſchwere Verbrechen mit ſchmählichem Tode verbüße.

Jetzt gab Reineke ſelbſt das Spiel verloren; es hatten
Seine klugen Worte nur wenig geholfen. Der König
Sprach das Urtheil ſelber. Da ſchwebte dem loſen Verbrecher,
Als ſie ihn fingen und banden, ſein klägliches Ende vor Augen.

Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reineke da ſtand,
Seine Feinde ſich regten, zum Tod' ihn eilend zu führen;
Standen die Freunde betroffen und waren ſchmerzlich bekümmert,
Martin der Affe mit Grimbart und Vielen aus Reinekens Sippſchaft.
Ungern hörten ſie an das Urtheil und trauerten Alle,
Mehr als man dächte. Denn Reineke war der erſten Baronen

Einer, und ſtand nun entſetzt von allen Ehren und Würden,
Und zum ſchmählichen Tode verdammt. Wie muſste der Anblick
Seine Verwandten empören! Sie nahmen alle zuſammen
Urlaub vom Könige, räumten den Hof, ſo viele ſie waren.

Aber dem Könige ward es verdrieſslich, daß ihn ſo viele
Ritter verlieſſen. Es zeigte ſich nun die Menge Verwandten,
Die ſich mit Reinekens Tod ſehr unzufrieden entfernten.
Und der König ſprach zu einem ſeiner Vertrauten:
Freylich iſt Reineke boshaft, allein man ſollte bedenken,
Viele ſeiner Verwandten ſind nicht zu entbehren am Hofe.

Aber Iſegrim, Braun und Hinze der Kater, ſie waren
Um den Gebundnen geſchäftig, ſie wollten die ſchändliche Strafe,
Wie es der König gebot, an ihrem Feinde vollziehen,
Führten ihn haſtig hinaus und ſahen den Galgen von ferne.
Da begann der Kater erboßt zum Wolfe zu ſprechen:
Nun bedenket, Herr Iſegrim, wohl, wie Reineke damals
Alles that und betrieb, wie ſeinem Haſſe gelungen,
Euren Bruder am Galgen zu ſehn. Wie zog er ſo fröhlich
Mit ihm hinaus! Verſäumet ihm nicht die Schuld zu bezahlen.
Und gedenket Herr Braun: er hat euch ſchändlich verrathen,
Euch in Rüſteviels Hofe dem groben zornigen Volke,
Männern und Weibern, treulos geliefert, und Schlägen und Wunden,
Und der Schande dazu, die aller Orten bekannt iſt.
Habet Acht und haltet zuſammen! Entkäm' er uns heute,
Könnte ſein Witz ihn befreyn und ſeine liſtigen Ränke;
Niemals würd' uns die Stunde der ſüßen Rache beſchert ſeyn.
Laſſt uns eilen und rächen, was er an Allen verſchuldet.

Iſegrim ſprach: was helfen die Worte? Geſchwinde verſchafft mir
Einen tüchtigen Strick; wir wollen die Qual ihm verkürzen.
Alſo ſprachen ſie wider den Fuchs und zogen die Straße.

Aber Reineke hörte ſie ſchweigend; doch endlich begann er:
Da ihr ſo grauſam mich haßt und tödtliche Rache begehret,
Wiſſet ihr doch kein Ende zu finden! Wie muß ich mich wundern!
Hinze wüßte wohl Rath zu einem tüchtigen Stricke:
Denn er hat ihn geprüft, als in des Pfaffen Behauſung
Er ſich nach Mäuſen hinabließ und nicht mit Ehren davon kam.
Aber Iſegrim, ihr und Braun, ihr eilt ja gewaltig
Euren Oheim zum Tode zu bringen; ihr meint, es gelänge.

Und der König erhob ſich mit allen Herren des Hofes,
Um das Urtheil vollſtrecken zu ſehn; es ſchloß an den Zug ſich
Auch die Königinn an, von ihren Frauen begleitet;
Hinter ihnen ſtrömte die Menge der Armen und Reichen,
Alle wünſchten Reinekens Tod und wollten ihn ſehen.
Iſegrim ſprach indeß mit ſeinen Verwandten und Freunden
Und ermahnete ſie, ja feſt an einander geſchloſſen,
Auf den gebundenen Fuchs ein wachſam Auge zu haben;
Denn ſie fürchteten immer, es möchte der Kluge ſich retten.
Seinem Weibe befahl der Wolf beſonders: Bey deinem
Leben! Siehe mir zu, und hilf den Böſewicht halten.
Käm' er los, wir würden es alle gar ſchmählich empfinden.
Und zu Braunen ſagt' er: Gedenket wie er euch höhnte
Alles könnt ihr ihm nun mit reichlichen Zinſen bezahlen.
Hinze klettert und ſoll uns den Strick da oben befeſten,
Haltet ihn und ſtehet mir bey, ich rücke die Leiter,

Wenig Minuten, ſo ſoll's um dieſen Schelmen gethan ſeyn!
Braun verſetzte: Stellt nur die Leiter, ich will ihn ſchon halten.

Seht doch! ſagte Reineke drauf: wie ſeyd ihr geſchäftig,
Euren Oheim zum Tode zu bringen! Ihr ſolltet ihn eher
Schützen und ſchirmen, und wär' er in Noth, euch ſeiner erbarmen.
Gerne bät' ich um Gnade, allein was könnt' es mir helfen?
Iſegrim haſſt mich zu ſehr, ja ſeinem Weibe gebeut er
Mich zu halten und mir den Weg zur Flucht zu vertreten.
Dächte ſie voriger Zeiten, ſie könnte mir wahrlich nicht ſchaden.
Aber ſoll es nun über mich gehn, ſo wollt' ich, es wäre
Bald gethan. So kam auch mein Vater in ſchreckliche Nöthen,
Doch am Ende ging es geſchwind. Es begleiteten freylich
Nicht ſo viele den ſterbenden Mann. Doch wolltet ihr länger
Mich verſchonen; es müſſt' euch gewiß zur Schande gereichen.
Hört ihr, ſagte der Bär: wie trotzig der Böſewicht redet
Immer, immer hinauf! es iſt ſein Ende gekommen.

Aengſtlich dachte Reineke nun: o möcht' ich in dieſen
Großen Nöthen geſchwind was glücklich Neues erſinnen,
Daß der König mir gnädig das Leben ſchenkte und dieſe
Grimmigen Feinde, die drey, in Schaden und Schande geriethen!
Laſſt uns Alles bedenken, und helfe, was helfen kann! denn hier
Gilt es den Hals, die Noth iſt dringend, wie ſoll ich entkommen?
Alles Uebel häuft ſich auf mich. Es zürnet der König,
Meine Freunde ſind fort und meine Feinde gewaltig;
Selten hab' ich was Gutes gethan, die Stärke des Königs,
Seiner Räthe Verſtand wahrhaftig wenig geachtet;
Vieles hab' ich verſchuldet, und hoffte dennoch, mein Unglück

Wieder zu wenden. Gelänge mir's nur zum Worte zu kommen,
Wahrlich ſie hingen mich nicht; ich laſſe die Hoffnung nicht fahren.

Und er wandte darauf ſich von der Leiter zum Volke,
Rief: Ich ſehe den Tod vor meinen Augen und werd' ihm
Nicht entgehen. Nur bitt' ich euch alle, ſo viele mich hören,
Um ein weniges nur, bevor ich die Erde verlaſſe.
Gerne möcht' ich vor euch in aller Wahrheit die Beichte
Noch zum letztenmal öffentlich ſprechen und redlich bekennen
Alles Uebel das ich gethan, damit nicht ein andrer
Etwa dieſes und jenes, von mir im Stillen begangnen,
Unbekannten Verbrechens dereinſt bezüchtiget werde;
So verhüt' ich zuletzt noch manches Uebel und hoffen
Kann ich, es werde mir's Gott in allen Gnaden gedenken.

Viele jammerte das. Sie ſprachen untereinander:
Klein iſt die Bitte, gering nur die Friſt! Sie baten den König,
Und der König vergönnt' es. Da wurd' es Reineken wieder
Etwas leichter ums Herz, er hoffte glücklichen Ausgang;
Gleich benutzt' er den Raum, der ihm gegönnt war, und ſagte:

Spiritus Domini helfe mir nun! Ich ſehe nicht einen
Unter der großen Verſammlung, den ich nicht irgend beſchädigt.
Erſt, ich war noch ein kleiner Compan, und hatte die Brüſte
Kaum zu ſaugen verlernt, da folgt' ich meinen Begierden
Unter die jungen Lämmer und Ziegen, die neben der Herde
Sich im Freyen zerſtreuten; ich hörte die blökenden Stimmen
Gar zu gerne, da lüſtete mich nach leckerer Speiſe,
Lernte hurtig ſie kennen. Ein Lämmchen biß ich zu Tode,
Leckte das Blut; es ſchmeckte mir köſtlich! und tödtete weiter

Vier der jüngſten Ziegen, und aß ſie, und übte mich ferner;
Sparte keine Vögel, noch Hühner, noch Enten noch Gänſe,
Wo ich ſie fand, und habe gar Manches im Sande vergraben,
Was ich geſchlachtet und was mir nicht alles zu eſſen beliebte.

Dann begegnet' es mir: In einem Winter am Rheine
Lernt' ich Iſegrim kennen, er lauerte hinter den Bäumen.
Gleich verſichert' er mir, ich ſey aus ſeinem Geſchlechte,
Ja er wuſſte mir gar die Grade der Sippſchaft am Finger
Vorzurechnen. Ich ließ mir's gefallen; wir ſchloſſen ein Bündniß,
Und gelobten einander als treue Geſellen zu wandern;
Leider ſollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.
Wir durchſtrichen zuſammen das Land. Da ſtahl er das Große,
Stahl ich das Kleine. Was wir gewonnen, das ſollte gemein ſeyn;
Aber es war nicht gemein, wie billig: er theilte nach Willkür;
Niemals empfing ich die Hälfte. Ja Schlimmeres hab' ich erfahren.
Wenn er ein Kalb ſich geraubt, ſich einen Widder erbeutet,
Wenn ich im Ueberfluß ſitzen ihn fand, er eben die Ziege
Friſch geſchlachtet verzehrte, ein Bock ihm unter den Klauen
Lag und zappelte, grinſt' er mich an und ſtellte ſich grämlich,
Trieb mich knurrend hinweg: ſo war mein Theil ihm geblieben.
Immer ging es mir ſo, es mochte der Braten ſo groß ſeyn
Als er wollte. Ja, wenn es geſchah, daß wir in Geſellſchaft
Einen Ochſen gefangen, wir eine Kuh uns gewonnen;
Gleich erſchienen ſein Weib und ſieben Kinder und warfen
Ueber die Beute ſich her und drängten mich hinter die Mahlzeit.
Keine Rippe konnt' ich erlangen, ſie wäre denn gänzlich

Blatt und trocken genagt; das ſollte mir Alles gefallen!
Aber Gott ſey gedankt, ich litt deswegen nicht Hunger;
Heimlich nährt' ich mich wohl von meinem herrlichen Schatze,
Von dem Silber und Golde, das ich an ſicherer Stätte
Heimlich verwahre; deß hab' ich genug. Es ſchafft mir wahrhaftig
Ihn kein Wagen hinweg, und wenn er ſiebenmal führe.

Und es horchte der König, da von dem Schatze geſagt ward,
Neigte ſich vor und ſprach: von wannen iſt er euch kommen?
Saget an! Ich meine den Schatz. Und Reineke ſagte:
Dieſes Geheimniß verhehl' ich euch nicht, was könnt' es mir helfen;
Denn ich nehme nichts mit von dieſen köſtlichen Dingen.
Aber wie ihr befehlt, will ich euch Alles erzählen;
Denn es muß nun einmal heraus; um Liebes und Leides
Möcht' ich wahrhaftig das große Geheimniß nicht länger verhehlen:
Denn der Schatz war geſtohlen. Es hatten ſich Viele verſchworen,
Euch, Herr König, zu morden, und wurde zur ſelbigen Stunde
Nicht der Schatz mit Klugheit entwendet, ſo war es geſchehen.
Merket es, gnädiger Herr! Denn euer Leben und Wohlfahrt
Hing an dem Schatz. Und daß man ihn ſtahl, das brachte denn leider
Meinen eigenen Vater in große Nöthen, es bracht' ihn
Frühe zur traurigen Fahrt, vielleicht zu ewigem Schaden;
Aber, gnädiger Herr, zu eurem Nutzen geſchah es!

Und die Königinn hörte beſtürzt die gräßliche Rede,
Das verworrne Geheimniß von ihres Gemahles Ermordung,
Von dem Verrath, vom Schatz und was er Alles geſprochen.

Ich vermahn' euch, Reineke, rief ſie: bedenket! Die lange
Heimfahrt ſteht euch bevor, entladet reuig die Seele;
Saget die lautere Wahrheit und redet mir deutlich vom Morde.
Und der König ſetzte hinzu: Ein jeglicher ſchweige!
Reineke komme nun wieder herab und trete mir näher;
Denn es betrifft die Sache mich ſelbſt, damit ich ſie höre.

Reineke, der es vernahm, ſtand wieder getröſtet, die Leiter
Stieg er zum großen Verdruß der Feindlichgeſinnten herunter;
Und er nahte ſich gleich dem König' und ſeiner Gemahlinn,
Die ihn eifrig befragten, wie dieſe Geſchichte begegnet.

Da bereitet' er ſich zu neuen gewaltigen Lügen.
Könnt' ich des Königes Huld und ſeiner Gemahlinn, ſo dacht' er,
Wieder gewinnen, und könnte zugleich die Liſt mir gelingen,
Daß ich die Feinde, die mich dem Tod entgegen geführet,
Selbſt verdürbe, das rettete mich aus allen Gefahren.
Sicher wäre mir das ein unerwarteter Vortheil;
Aber ich ſehe ſchon, Lügen bedarf es, und über die Maßen.

Ungeduldig befragte die Königinn Reineken weiter:
Laſſet uns deutlich vernehmen, wie dieſe Sache beſchaffen?
Sagt die Wahrheit, bedenkt das Gewiſſen, entladet die Seele!
Reineke ſagte darauf: ich will euch gerne berichten.
Sterben muß ich nun wohl; es iſt kein Mittel dagegen.
Sollt' ich meine Seele beladen am Ende des Lebens,
Ewige Strafe verwirken; es wäre thöricht gehandelt.
Beſſer iſt es daß ich bekenne, und muß ich dann leider
Meine lieben Verwandten und meine Freunde verklagen,
Ach, was kann ich dafür! es drohen die Qualen der Hölle.

Und es war dem Könige ſchon bey dieſen Geſprächen
Schwer geworden ums Herz. Er ſagte: Sprichſt du die Wahrheit?
Da verſetzte Reineke drauf mit verſtellter Geberde:
Freylich bin ich ein ſündiger Menſch; doch red' ich die Wahrheit.
Könnt' es mir nutzen wenn ich euch löge? Da würd' ich mich ſelber
Ewig verdammen. Ihr wiſſt ja nun wohl, ſo iſt es beſchloſſen,
Sterben muß ich, ich ſehe den Tod und werde nicht lügen:
Denn es kann mir nicht Böſes noch Gutes zur Hülfe gedeihen.
Bebend ſagte Reineke das und ſchien zu verzagen.

Und die Königinn ſprach: Mich jammert ſeine Beklemmung;
Sehet ihn gnadenreich an; ich bitt' euch, mein Herr! und erwäget:
Manches Unheil wenden wir ab nach ſeinem Bekenntniß.
Laſſt uns je eher je lieber den Grund der Geſchichte vernehmen.
Heißet Jeglichen ſchweigen und laſſt ihn öffentlich ſprechen.

Und der König gebot, da ſchwieg die ganze Verſammlung.
Aber Reineke ſprach: Beliebt es euch, gnädiger König,
So vernehmet, was ich euch ſage. Geſchieht auch mein Vortrag
Ohne Brief und Papier: ſo ſoll er doch treu und genau ſeyn;
Ihr erfahrt die Verſchwörung und Niemands denk' ich zu ſchonen.

# Fünfter Geſang.

---

Nun vernehmet die Liſt und wie der Fuchs ſich gewendet,
Seine Frevel wieder zu decken und Andern zu ſchaden.
Bodenloſe Lügen erſann er, beſchimpfte den Vater
Jenſeit der Grube, beſchwerte den Dachs mit großer Verläumdung,
Seinen redlichſten Freund, der ihm beſtändig gedienet.
So erlaubt' er ſich alles, damit er ſeiner Erzählung
Glauben ſchaffte, damit er an ſeinen Verklägern ſich rächte.

Mein Herr Vater, ſagt' er darauf, war ſo glücklich geweſen,
König Emmerichs, des Mächtigen, Schatz auf verborgenen Wegen
Einſt zu entdecken; doch bracht' ihm der Fund gar wenigen Nutzen.
Denn er überhub ſich des großen Vermögens und ſchätzte
Seines gleichen von nun an nicht mehr, und ſeine Geſellen
Achtet' er viel zu gering: er ſuchte ſich höhere Freunde.
Hinze, den Kater, ſendet' er ab in die wilden Ardennen,
Braun den Bären zu ſuchen, dem ſollt' er Treue verſprechen,
Sollt' ihn laden nach Flandern zu kommen und König zu werden.

Als nun Braun das Schreiben geleſen, erfreut' es ihn herzlich;
Unverdroſſen und kühn begab er ſich eilig nach Flandern:
Denn er hatte ſchon lange ſo was in Gedanken getragen.
Meinen Vater fand er daſelbſt, der ſah ihn mit Freuden,

Sendete gleich nach Iſegrim aus, und nach Grimbart, dem Weiſen;
Und die vier verhandelten dann die Sache zuſammen;
Doch der fünfte dabey war Hinze der Kater. Ein Dörfchen
Liegt allda, wird Iſte genannt, und grade da war es
Zwiſchen Iſte und Gent, wo ſie zuſammen gehandelt.
Eine lange düſtere Nacht verbarg die Verſammlung,
Nicht mit Gott! es hatte der Teufel, es hatte mein Vater
Sie in ſeiner Gewalt mit ſeinem leidigen Golde.
Sie beſchloſſen des Königes Tod, beſchwuren zuſammen
Feſten ewigen Bund, und alſo ſchwuren die Fünfe
Sämmtlich auf Iſegrims Haupt: ſie wollten Braunen, den Bären,
Sich zum Könige wählen, und auf dem Stuhle zu Achen
Mit der goldnen Krone das Reich ihm feſtlich verſichern.
Wollte nun auch von des Königes Freunden und ſeinen Verwandten
Jemand dagegen ſich ſetzen, den ſollte mein Vater bereden,
Oder beſtechen, und ginge das nicht, ſogleich ihn verjagen.
Das bekam ich zu wiſſen: denn Grimbart hatte ſich einmal
Morgens luſtig getrunken und war geſprächig geworden;
Seinem Weibe verſchwätzte der Thor die Heimlichkeit alle,
Legte Schweigen ihr auf; da, glaubt' er, wäre geholfen.
Sie begegnete drauf bald meinem Weibe, die mußt' ihr
Der drey Könige Nahmen zum feyerlichen Gelübde
Nennen, Ehr' und Treue verpfänden, um Liebes und Leides,
Niemand ein Wörtchen zu ſagen, und ſo entdeckt' ſie ihr Alles.
Eben ſo wenig hat auch mein Weib das Verſprechen gehalten:
Denn ſo bald ſie mich fand, erzählte ſie was ſie vernommen,
Gab mir ein Merkmal dazu, woran ich die Wahrheit der

Leicht erkennte; doch war mir dadurch nur ſchlimmer geſchehen.
Ich erinnerte mich der Fröſche, deren Gequacke
Bis zu den Ohren des Herrn im Himmel endlich gelangte.
Einen König wollten ſie haben und wollten im Zwange
Leben, nachdem ſie der Freyheit in allen Landen genoſſen.
Da erhörte ſie Gott und ſandte den Storch, der beſtändig
Sie verfolget und haſſt und keinen Frieden gewähret.
Ohne Gnade behandelt' er ſie; nun klagen die Thoren,
Aber leider zu ſpät: denn nun bezwingt ſie der König.

Reineke redete laut zur ganzen Verſammlung, es hörten
Alle Thiere ſein Wort, und ſo verfolgt' er die Rede:
Seht, für Alle fürchtet' ich das. So wär' es geworden,
Herr, ich ſorgte für euch, und hoffte beſſre Belohnung.
Braunens Ränke ſind mir bekannt, ſein tückiſches Weſen,
Manche Miſſethat auch von ihm; ich beſorgte das Schlimmſte.
Würd' er Herr, ſo wären wir alle zuſammen verdorben.
Unſer König iſt edel geboren und mächtig und gnädig.
Dacht' ich im Stillen bey mir: es wär' ein trauriger Wechſel
Einen Bären und tölpiſchen Taugenicht ſo zu erhöhen.
Etliche Wochen ſann ich darüber und ſucht' es zu hindern.

Auch vor allem begriff ich es wohl: behielte mein Vater
Seinen Schatz in der Hand, ſo brächt' er viele zuſammen,
Sicher gewänn' er das Spiel und wir verlören den König.
Meine Sorge ging nun dahin, den Ort zu entdecken.
Wo der Schatz ſich befände, damit ich ihn heimlich entführte.
Zog mein Vater ins Feld, der alte liſtige, lief er
Nach dem Walde bey Tag' oder Nacht, in Froſt oder Hitze,
Näſſ' oder Trockne, ſo war ich dahinter und ſpürte den Gang aus.

Einmal lag ich verſteckt in der Erde mit Sorgen und Sinnen,
Wie ich entdeckte den Schatz, von dem mir ſo vieles bekannt war.
Da erblickt' ich den Vater aus einer Ritze ſich ſchleichen,
Zwiſchen den Steinen kam er hervor und ſtieg aus der Tiefe.
Still und verborgen hielt ich mich da; er glaubte ſich einſam,
Schaute ſich überall um, und als er Niemand bemerkte
Nah oder fern, begann er ſein Spiel, ihr ſollt es vernehmen.
Wieder mit Sande verſtopft' er das Loch und wußte geſchicklich
Mit dem übrigen Boden es gleich zu machen. Das konnte
Wer nicht zuſah unmöglich erkennen. Und eh er von dannen
Wanderte, wußt' er den Platz, wo ſeine Füße geſtanden,
Ueber und über geſchickt mit ſeinem Schwanze zu ſtreichen,
Und verwühlte die Spur mit ſeinem Munde. Das lernt' ich
Jenes Tages zuerſt von meinem liſtigen Vater,
Der in Ränken und Schwänken und allen Streichen gewandt war.
Und ſo eilt' er hinweg nach ſeinem Gewerbe. Da ſann ich,
Ob ſich der herrliche Schatz wohl in der Nähe befände?
Eilig trat ich herbey und ſchritt zum Werke; die Ritze
Hatt' ich in weniger Zeit mit meinen Pfoten eröffnet,
Kroch begierig hinein. Da fand ich köſtliche Sachen,
Feines Silbers genug und rothen Goldes! Wahrhaftig
Auch der Aelteſte hier hat nie ſo vieles geſehen.
Und ich machte mich dran mit meinem Weibe; wir trugen,
Schleppten bey Tag und bey Nacht; uns fehlten Karren und Wagen,
Viele Mühe koſtet' es uns und manche Beſchwerniß.
Treulich hielt Frau Ermelyn aus; ſo hatten wir endlich
Die Kleinode hinweg zu einer Stätte getragen,
Die uns gelegener ſchien. Indeſſen hielt ſich mein Vater

Täglich mit jenen zuſammen, die unſern König verriethen.
Was ſie beſchloſſen, das werdet ihr hören und werdet erſchrecken.

Braun und Iſegrim ſandten ſofort in manche Provinzen
Offene Briefe, die Söldner zu locken: ſie ſollten zu Haufen
Eilig kommen, es wolle ſie Braun mit Dienſten verſehen,
Milde woll' er ſogar voraus die Söldner bezahlen.
Da durchſtrich mein Vater die Länder und zeigte die Briefe,
Seines Schatzes gewiß, der, glaubt' er, läge geborgen.
Aber es war nun geſchehn, er hätte mit allen Geſellen,
Sucht' er auch noch ſo genau, nicht einen Pfennig gefunden.

Keine Bemühung ließ er ſich reun; ſo war er behende
Zwiſchen der Elb' und dem Rheine durch alle Länder gelaufen,
Manchen Söldner hatt' er gefunden und manchen gewonnen.
Kräftigen Nachdruck ſollte das Geld den Worten verleihen.

Endlich kam der Sommer ins Land; zu ſeinen Geſellen
Kehrte mein Vater zurück. Da hatt' er von Sorgen und Nöthen
Und von Angſt zu erzählen, beſonders wie er beynahe
Vor den hohen Burgen in Sachſen ſein Leben verloren,
Wo ihn Jäger mit Pferden und Hunden alltäglich verfolgten,
Daß er knapp und mit Noth mit heilem Pelze davon kam.

Freudig zeigt' er darauf den vier Verräthern die Liſte,
Welche Geſellen er alle mit Gold und Verſprechen gewonnen.
Braunen erfreute die Botſchaft; es laſen die fünfe zuſammen,
Und es hieß: Zwölfhundert von Iſegrims kühnen Verwandten
Werden kommen mit offenen Mäulern und ſpitzigen Zähnen,
Ferner, die Kater und Bären ſind alle für Braunen gewonnen,

Jeder Vielfraß und Dachs aus Sachſen und Thüringen ſtellt ſich.
Doch man ſolle ſich ihnen zu der Bedingung verbinden:
Einen Monat des Soldes voraus zu zahlen; ſie wollten
Alle dagegen mit Macht beym erſten Gebote ſich ſtellen.
Gott ſey ewig gedankt, daß ich die Plane gehindert!

Denn nachdem er nun Alles beſorgt, ſo eilte mein Vater
Ueber Feld und wollte den Schatz auch wieder beſchauen.
Da ging erſt die Bekümmerniß an; da grub er und ſuchte.
Doch je länger er ſcharrte, je weniger fand er. Vergebens
War die Mühe, die er ſich gab, und ſeine Verzweiflung:
Denn der Schatz war fort, er konnt' ihn nirgend entdecken.
Und vor Aerger und Scham — Wie ſchrecklich quält die Erinnrung
Mich bey Tag und bey Nacht! — erhängte mein Vater ſich ſelber.

Alles das hab' ich gethan, die böſe That zu verhindern.
Uebel geräth es mir nun; jedoch es ſoll mich nicht reuen.
Iſegrim aber und Braun, die gefräßigen, ſitzen am nächſten
Bey dem König zu Rath. Und Reineke! wie dir dagegen,
Armer Mann, jetzt gedankt wird! daß du den leiblichen Vater
Hingegeben, den König zu retten. Wo ſind ſie zu finden,
Die ſich ſelber verderben, nur Euch das Leben zu friſten?

König und Königinn hatten indeß den Schatz zu gewinnen
Große Begierde gefühlt; ſie traten ſeitwärts und riefen
Reineken, ihn beſonders zu ſprechen und fragten behende:
Saget an, wo habt ihr den Schatz? Wir möchten es wiſſen.
Reineke ließ ſich dagegen vernehmen: Was könnt' es mir helfen,

Zeigt' ich die herrlichen Güter dem Könige, der mich verurtheilt.
Glaubet er meinen Feinden doch mehr, den Dieben und Mördern,
Die euch mit Lügen beſchweren, mein Leben mir abzugewinnen.

Nein, verſetzte die Königinn: nein! ſo ſoll es nicht werden!
Leben läßt euch mein Herr und das Vergangne vergißt er.
Er bezwingt ſich und zürnet nicht mehr. Doch möget ihr künftig
Klüger handeln, und treu und gewärtig dem Könige bleiben.

Reineke ſagte: gnädige Frau, vermöget den König,
Mir zu geloben vor Euch, daß er mich wieder begnadigt,
Daß er mir alle Verbrechen und Schulden und alle den Unmuth,
Den ich ihm leider erregt', auf keine Weiſe gedenket:
So beſitzet gewiß in unſern Zeiten kein König
Solchen Reichthum als er durch meine Treue gewinnet;
Groß iſt der Schatz; ich zeige den Ort, ihr werdet erſtaunen.

Glaubet ihm nicht, verſetzte der König: doch wenn er von Stehlen,
Lügen und Rauben erzählt, das möget ihr allenfalls glauben;
Denn ein größerer Lügner iſt wahrlich niemals geweſen.

Und die Königinn ſprach: fürwahr ſein bisheriges Leben
Hat ihm wenig Vertrauen erworben; doch jetzo bedenket,
Seinen Oheim den Dachs und ſeinen eigenen Vater
Hat er dießmal bezüchtigt und ihre Frevel verkündigt.
Wollt' er, ſo konnt' er ſie ſchonen und konnte von anderen Thieren
Solche Geſchichten erzählen; er wird ſo thörig nicht lügen.

Meinet ihr ſo, verſetzte der König: und denkt ihr, es wäre
Wirklich zum Beſten gerathen, daß nicht ein größeres Uebel
Draus entſtünde; ſo will ich es thun und dieſe Verbrechen
Reinekens über mich nehmen und ſeine verwundete Sache.
Einmal trau' ich, zum letztenmal noch! das mag er bedenken;
Denn ich ſchwör' es ihm zu bey meiner Krone! wofern er
Künftig frevelt und lügt, es ſoll ihn ewig gereuen;
Alles, wär' es ihm nur verwandt im zehenten Grade,
Wer ſie auch wären, ſie ſollten's entgelten, und keiner entgeht mir,
Sollen in Unglück und Schmach und ſchwere Prozeſſe gerathen!

Als nun Reineke ſah, wie ſchnell ſich des Königs Gedanken
Wendeten, faſſt' er ſein Herz und ſagte: Sollt' ich ſo thörigt
Handeln, gnädiger Herr, und euch Geſchichten erzählen,
Deren Wahrheit ſich nicht in wenig Tagen bewieſe?

Und der König glaubte den Worten und Alles vergab er,
Erſt des Vaters Verrath, dann Reinekens eigne Verbrechen.
Ueber die Maßen freute ſich der; zur glücklichen Stunde
War er der Feinde Gewalt und ſeinem Verhängniß entronnen.

Edler König, gnädiger Herr! begann er zu ſprechen:
Möge Gott euch alles vergelten und eurer Gemahlinn,
Was ihr an mir unwürdigen thut; ich will es gedenken
Und ich werde mich immer gar höchlich dankbar erzeigen.
Denn es lebet gewiß in allen Landen und Reichen
Niemand unter der Sonne, dem ich die herrlichen Schätze

Lieber gönnte, denn eben euch beyden. Was habt ihr nicht alles
Mir für Gnade bewieſen! Dagegen geb' ich euch willig
König Emmerichs Schatz, ſo wie ihn dieſer beſeſſen.
Wo er liegt, beſchreib' ich euch nun, ich ſage die Wahrheit.

Höret! Im Oſten von Flandern iſt eine Wüſte, darinnen
Liegt ein einzelner Buſch, heißt Hüſterlo, merket den Namen!
Dann iſt ein Brunn der Krekelborn heißt, ihr werdet verſtehen,
Beyde nicht weit aus einander. Es kommt in ſelbige Gegend
Weder Weib noch Mann im ganzen Jahre. Da wohnet
Nur die Eul' und der Schuhu, und dort begrub ich die Schätze.
Krekelborn heißt die Stätte, das merket und nützet das Zeichen.
Gehet ſelber dahin mit eurer Gemahlinn; es wäre
Niemand ſicher genug, um ihn als Boten zu ſenden,
Und der Schade wäre zu groß; ich darf' es nicht rathen.
Selber müſſt ihr dahin. Bey Krekelborn geht ihr vorüber,
Seht zwey junge Birken hernach, und merket! die eine
Steht nicht weit von dem Brunnen; ſo geht nun, gnädiger König,
Grad auf die Birken los, denn drunter liegen die Schätze.
Kratzt und ſcharret nur zu; erſt findet ihr Moos an den Wurzeln,
Dann entdeckt ihr ſogleich die allerreichſten Geſchmeide,
Golden, künſtlich und ſchön, auch findet ihr Emmerichs Krone;
Wäre des Bären Wille geſchehn, der ſollte ſie tragen.
Manchen Zierat ſeht ihr daran und Edelſteine,
Goldnes Kunſtwerk; man macht es nicht mehr, wer wollt' es bezahlen?
Sehet ihr alle das Gut, o! gnädiger König, beyſammen;

Ja ich bin es gewiß, ihr denket meiner in Ehren.
Reineke, redlicher Fuchs! ſo denkt ihr: der du ſo kläglich
Unter das Moos die Schätze gegraben, o mög' es dir immer,
Wo du auch ſeyn magſt, glücklich ergehn! So ſagte der Heuchler.

Und der König verſetzte darauf: ihr müſſt mich begleiten;
Denn wie will ich allein die Stelle treffen? Ich habe
Wohl von Achen gehört, wie auch von Lübek, und Cöllen,
Und von Paris; doch Hüſterlo hört' ich im Leben nicht einmal
Nennen, eben ſo wenig als Krekelborn; ſollt' ich nicht fürchten,
Daß du uns wieder belügſt und ſolche Namen erdichteſt?

Reineke hörte nicht gern des Königs bedächtige Rede,
Sprach: ſo weiſ' ich euch doch nicht fern von hinnen, als hättet
Ihr am Jordan zu ſuchen. Wie ſchien' ich euch jetzo verdächtig?
Nächſt, ich bleibe dabey, iſt alles in Flandern zu finden.
Laſſt uns einige fragen; es mag es ein Andrer verſichern.
Krekelborn! Hüſterlo! ſagt' ich, und alſo heißen die Namen.
Lampen rief er darauf, und Lampe zauderte bebend.
Reineke rief: ſo komm nur getroſt; der König begehrt euch,
Will, ihr ſollt bey Eid und bey Pflicht, die ihr neulich geleiſtet,
Wahrhaft reden; ſo zeiget denn an, wofern ihr es wiſſet,
Sagt, wo Hüſterlo liegt und Krekelborn? Laſſet uns hören.

Lampe ſprach: das kann ich wohl ſagen. Es liegt in der Wüſte
Krekelborn nahe bey Hüſterlo. Hüſterlo nennen die Leute
Jenen Buſch, wo Simonet lange, der Krumme, ſich aufhielt,
Falſche Münze zu ſchlagen mit ſeinen verwegnen Geſellen.

Vieles hab' ich daſelbſt von Froſt und Hunger gelitten,
Wenn ich vor Rynen, dem Hund, in groſſen Nöthen geflüchtet.
Reineke ſagte darauf: ihr könnt euch unter die andern
Wieder ſtellen; ihr habet den König genugſam berichtet.
Und der König ſagte zu Reineke: ſeyd mir zufrieden,
Daß ich haſtig geweſen und eure Worte bezweifelt;
Aber ſehet nun zu, mich an die Stelle zu bringen.

Reineke ſprach: wie ſchätzt' ich mich glücklich, geziemt es mir heute
Mit dem König zu gehn und ihm nach Flandern zu folgen;
Aber es müßt' euch zur Sünde gereichen. So ſehr ich mich ſchäme,
Muß es heraus, wie gern ich es auch noch länger verſchwiege.
Iſegrim ließ vor einiger Zeit zum Mönche ſich weihen,
Zwar nicht etwa dem Herren zu dienen, er diente dem Magen;
Zehrte das Kloſter faſt auf, man reicht' ihm für Sechſe zu eſſen,
Alles war ihm zu wenig; er klagte mir Hunger und Kummer;
Endlich erbarmet' es mich, als ich ihn mager und krank ſah,
Half ihm treulich davon, er iſt mein naher Verwandter.
Und nun hab' ich darum den Bann des Papſtes verſchuldet,
Möchte nun ohne Verzug, mit eurem Wiſſen und Willen,
Meine Seele berathen und morgen mit Aufgang der Sonne,
Gnad und Ablaß zu ſuchen, nach Rom mich als Pilger begeben,
Und von dannen über das Meer; ſo werden die Sünden
Alle von mir genommen, und kehr' ich wieder nach Hauſe,
Darf ich mit Ehren neben euch gehn. Doch thät' ich es heute,
Würde Jeglicher ſagen: wie treibt es jetzo der König
Wieder mit Reineken, den er vor kurzem zum Tode verurtheilt!
Und der über das alles im Bann des Papſtes verſtrickt iſt!
Gnädiger Herr, ihr ſeht es wohl ein, wir laſſen es lieber.

Wahr, verſetzte der König drauf: das konnt' ich nicht wiſſen.
Biſt du im Banne, ſo wär' mir's ein Vorwurf dich mit mir zu führen.
Lampe kann mich, oder ein Andrer, zum Borne begleiten.
Aber, Reineke, daß du vom Banne dich ſuchſt zu befreyen,
Find' ich nützlich und gut. Ich gebe dir gnädigen Urlaub,
Morgen bey Zeiten zu gehn; ich will die Wallfahrt nicht hindern.
Denn mir ſcheint, ihr wollt euch bekehren vom Böſen zum Guten.
Gott geſegne den Vorſatz und laß euch die Reiſe vollbringen!

## Sechster Geſang.

So gelangte Reineke wieder zur Gnade des Königs.
Und es trat der König hervor auf erhabene Stätte,
Sprach vom Steine herab und hieß die ſämmtlichen Thiere
Stille ſchweigen; ſie ſollten ins Gras nach Stand und Geburt ſich
Niederlaſſen. Und Reineke ſtand an der Königinn Seite;
Aber der König begann mit großem Bedachte zu ſprechen:

Schweiget und höret mich an, zuſammen Vögel und Thiere,
Arm' und Reiche, höret mich an, ihr Großen und Kleinen,
Meine Baronen und meine Genoſſen des Hofes und Hauſes!
Reineke ſteht hier in meiner Gewalt; man dachte vor Kurzem
Ihn zu hängen, doch hat er bey Hofe ſo manches Geheimniß
Dargethan, daß ich ihm glaube und wohlbedächtlich die Huld ihm
Wieder ſchenke. So hat auch die Königinn, meine Gemahlinn,
Sehr gebeten für ihn, ſo daß ich ihm günſtig geworden,
Mich ihm völlig verſöhnet und Leib und Leben und Güter
Frey ihm gegeben. Es ſchützt ihn fortan und ſchirmt ihn mein Friede;
Nun ſey Allen zuſammen bey Leibesleben geboten:
Reineken ſollt ihr überall ehren mit Weib und mit Kindern,
Wo ſie euch immer bey Tag oder Nacht hinkünftig begegnen.
Ferner hör' ich von Reinekens Dingen nicht weitere Klage;
Hat er Uebels gethan, ſo iſt es vorüber; er wird ſich

Beſſern, und thut es gewiß. Denn morgen wird er bey Zeiten
Stab und Ränzel ergreifen, als frommer Pilger nach Rom gehn,
Und von dannen über das Meer; auch kommt er nicht wieder,
Bis er vollkommen Ablaß der ſündigen Thaten erlangt hat.

Hinze wandte ſich drauf zu Braun und Iſegrim zornig:
Nun iſt Mühe und Arbeit verloren! ſo rief er: o! wär' ich
Weit von hier! Iſt Reineke wieder zu Gnaden gekommen,
Braucht er jegliche Kunſt, uns alle Drey zu verderben.
Um ein Auge bin ich gebracht, ich fürchte für's andre!

Guter Rath iſt theuer, verſetzte der Braune: das ſeh' ich.
Iſegrim ſagte dagegen: das Ding iſt ſeltſam! wir wollen
Grad zum Könige gehn. Er trat verdrießlich mit Braunen
Gleich vor König und Königinn auf, ſie redeten vieles
Wider Reineken, redeten heftig; da ſagte der König:
Höret ihr's nicht? Ich hab' ihn aufs Neue zu Gnaden empfangen.
Zornig ſagt' es der König und ließ im Augenblick beyde
Fahen, binden und ſchließen; denn er gedachte der Worte,
Die er von Reineken hatte vernommen und ihres Verrathes.

So veränderte ſich in dieſer Stunde die Sache
Reinekens völlig. Er machte ſich los, und ſeine Verkläger
Wurden zu Schanden; er wuſſte ſogar es tückiſch zu lenken,
Daß man dem Bären ein Stück von ſeinem Felle herabzog,
Fuß lang, Fuß breit, daß auf die Reiſe daraus ihm ein Ränzel
Fertig würde; ſo ſchien zum Pilger ihm wenig zu fehlen.
Aber die Königinn bat er, auch Schuh' ihm zu ſchaffen und ſagte:
Ihr erkennt mich, gnädige Frau, nun einmal für euren
Pilger; helfet mir nun, daß ich die Reiſe vollbringe.
Iſegrim hat vier tüchtige Schuhe, da wär' es wohl billig.

Daß er ein Paar mir davon zu meinem Wege verlieſſe;
Schafft mir ſie, gnädige Frau, durch meinen Herren den König.
Auch entbehrte Frau Gieremund wohl ein Paar von den ihren,
Denn als Hausfrau bleibt ſie doch meiſt in ihrem Gemache.

Dieſe Forderung fand die Königinn billig. Sie können
Jedes wahrlich ein Paar entbehren! ſagte ſie gnädig.
Reineke dankte darauf und ſagte mit freudiger Beugung:
Krieg' ich doch nun vier tüchtige Schuhe, da will ich nicht zaudern.
Alles Guten, was ich ſofort als Pilger vollbringe,
Werdet Ihr theilhaft gewiß! Ihr und mein gnädiger König:
Auf der Wallfahrt ſind wir verpflichtet für alle zu beten,
Die uns irgend geholfen. Es lohne Gott euch die Milde!

An den vorderen Füßen verlor Herr Iſegrim alſo
Seine Schuhe bis an die Knorren; desgleichen verſchonte
Man Frau Gieremund nicht, ſie muſſte die hinterſten laſſen.

So verloren ſie beyde die Haut und Klauen der Füße,
Lagen erbärmlich mit Braunen zuſammen und dachten zu ſterben;
Aber der Heuchler hatte die Schuh' und das Ränzel gewonnen,
Trat herzu und ſpottete noch beſonders der Wölfinn:
Liebe, Gute! ſagt' er zu ihr: da ſehet wie zierlich
Eure Schuhe mir ſtehn, ich hoffe, ſie ſollen auch dauern.
Manche Mühe gabt ihr euch ſchon zu meinem Verderben,
Aber ich habe mich wieder bemüht; es iſt mir gelungen.
Habt ihr Freude gehabt, ſo kommt nun endlich die Reihe
Wieder an mich; ſo pflegt es zu gehn, man weiß ſich zu faſſen.
Wenn ich nun reiſe, ſo kann ich mich täglich der lieben Verwandten

Dankbar erinnern; ihr habt mir die Schuhe gefällig gegeben,
Und es ſoll euch nicht reuen; was ich an Ablaß verdiene,
Theil' ich mit euch, ich hol' ihn zu Rom und über dem Meere.

Und Frau Gieremund lag in großen Schmerzen, ſie konnte
Faſt nicht reden, doch griff ſie ſich an und ſagte mit Seufzen:
Unſre Sünden zu ſtrafen, läſſt Gott euch Alles gelingen.
Aber Iſegrim lag und ſchwieg mit Braunen zuſammen;
Beyde waren elend genug, gebunden, verwundet,
Und vom Feinde verſpottet. Es fehlte Hinze der Kater;
Reineke wünſchte ſo ſehr auch ihm das Waſſer zu wärmen.

Nun beſchäftigte ſich der Heuchler am anderen Morgen
Gleich die Schuhe zu ſchmieren, die ſeine Verwandten verloren,
Eilte dem Könige noch ſich vorzuſtellen und ſagte:
Euer Knecht iſt bereit den heiligen Weg zu betreten;
Eurem Prieſter werdet ihr nun in Gnaden befehlen,
Daß er mich ſegne, damit ich von hinnen mit Zuverſicht ſcheide,
Daß mein Ausgang und Eingang gebenedeyt ſey! ſo ſprach er.
Und es hatte der König den Widder zu ſeinem Caplane;
Alle geiſtliche Dinge beſorgt er, es braucht ihn der König
Auch zum Schreiber, man nennt ihn Bellyn. Da ließ er ihn rufen,
Sagte: Leſet ſogleich mir etliche heilige Worte
Ueber Reineken hier, ihn auf die Reiſe zu ſegnen,
Die er vor hat; er gehet nach Rom und über das Waſſer.
Hänget das Ränzel ihm um, und gebt ihm den Stab in die Hände.
Und es erwiederte drauf Bellyn: Herr König, ihr habet,
Glaub' ich, vernommen, daß Reineke noch vom Banne nicht los iſt.

Uebels würd' ich deswegen von meinem Biſchof erdulden,
Der es leichtlich erfährt, und mich zu ſtrafen Gewalt hat.
Aber ich thue Reineken ſelbſt nichts Grades noch Krummes.
Könnte man freylich die Sache vermitteln, und ſollt' es kein Vorwurf
Mir beym Biſchof, Herrn Ohnegrund, werden, zürnte nicht etwa
Drüber der Propſt, Herr Loſefund, oder der Dechant
Rapiamus; ich ſegnet' ihn gern nach eurem Befehle.

Und der König verſetzte: was ſoll das reimen und reden?
Viele Worte laſſt ihr uns hören und wenig dahinter.
Leſet ihr über Reineke mir nicht Grades noch Krummes,
Frag' ich den Teufel darnach! Was geht mich der Biſchof im Dom an?
Reineke macht die Wallfahrt nach Rom, und wollt ihr das hindern?
Aengſtlich kraute Bellyn ſich hinter den Ohren; er ſcheute
Seines Königes Zorn, und fing ſogleich aus dem Buch an
Ueber den Pilger zu leſen, doch dieſer achtet' es wenig.
Was es mochte, half es denn auch, das kann man ſich denken.

Und nun war der Segen geleſen, da gab man ihm weiter
Ränzel und Stab, der Pilger war fertig, ſo loger die Wallfahrt.
Falſche Thränen liefen dem Schelmen die Wangen herunter,
Und benetzten den Bart, als fühlt' er die ſchmerzlichſte Reue.
Freylich ſchmerzt' es ihn auch, daß er nicht alle zuſammen,
Wie ſie waren, ins Unglück gebracht, und drey nur geſchändet.
Doch er ſtand und bat, ſie möchten alle getreulich
Für ihn beten, ſo gut ſie vermöchten. Er machte nun Anſtalt

Fort zu eilen, er fühlte ſich ſchuldig und hatte zu fürchten.
Reineke, ſagte der König: ihr ſeyd mir ſo eilig! Warum das? —
Wer was Gutes beginnt ſoll niemals weilen, verſetzte
Reineke drauf: ich bitt' euch um Urlaub, es iſt die gerechte
Stunde gekommen, gnädiger Herr, und laſſet mich wandern.
Habet Urlaub, ſagte der König, und alſo gebot er
Sämtlichen Herren des Hofs, dem falſchen Pilger ein Stückchen
Weges zu folgen und ihn zu begleiten. Es lagen indeſſen
Braun und Iſegrim, beyde gefangen, in Jammer und Schmerzen.

Und ſo hatte denn Reineke wieder die Liebe des Königs
Völlig gewonnen und ging mit großen Ehren von Hofe,
Schien mit Ränzel und Stab nach dem heiligen Grabe zu wallen,
Hatt' er dort gleich ſo wenig zu thun, als ein Maybaum in Achen.
Ganz was Anders führt' er im Schilde. Nun war ihm gelungen,
Einen flächſenen Bart und eine wächſerne Naſe
Seinem König zu drehen; es muſſten ihm alle Verkläger
Folgen, da er nun ging, und ihn mit Ehren begleiten.
Und er konnte die Tücke nicht laſſen und ſagte noch ſcheidend:
Sorget, gnädiger Herr, daß euch die beyden Verräther
Nicht entgeben und haltet ſie wohl im Kerker gebunden.
Würden ſie frey, ſie lieſſen nicht ab mit ſchändlichen Werken.
Eurem Leben drohet Gefahr, Herr König, bedenkt es!

Und ſo ging er dahin mit ſtillen frommen Geberden,
Mit einfältigem Weſen, als wüßt' er's eben nicht anders.
Drauf erhub ſich der König zurück zu ſeinem Pallaſte,
Sämmtliche Thiere folgten dahin. Nach ſeinem Befehle
Hatten ſie Reineken erſt ein Stückchen Weges begleitet;
Und es hatte der Schelm ſich ängſtlich und traurig geberdet,

Daß er manchen gutmüthigen Mann zum Mitleid bewegte.
Lampe, der Haſe, beſonders war ſehr bekümmert. Wir ſollen,
Lieber Lampe, ſagte der Schelm: und ſollen wir ſcheiden?
Möcht' es euch und Bellyn, dem Widder, heute belieben,
Meine Straße mit mir noch ferner zu wandeln! Ihr würdet
Mir durch eure Geſellſchaft die größte Wohlthat erzeigen.
Ihr ſeyd angenehme Begleiter und redliche Leute,
Jedermann redet nur Gutes von euch, das brächte mir Ehre;
Geiſtlich ſeyd ihr und heiliger Sitte. Ihr lebet gerade,
Wie ich als Klausner gelebt. Ihr laſſt euch mit Kräutern begnügen,
Pfleget mit Laub und Gras den Hunger zu ſtillen, und fraget
Nie nach Brot oder Fleiſch, noch andrer beſonderer Speiſe.
Alſo konnt' er mit Lob der beyden Schwäche bethören;
Beyde gingen mit ihm zu ſeiner Wohnung und ſahen
Malepartus, die Burg, und Reineke ſagte zum Widder:
Bleibet hieraußen, Bellyn, und laſſt die Gräſer und Kräuter
Nach Belieben euch ſchmecken; es bringen dieſe Gebirge
Manche Gewächſe hervor geſund und guten Geſchmackes.
Lampen nehm' ich mit mir; doch bittet ihn, daß er mein Weib mir
Tröſten möge, die ſchon ſich betrübt, und wird ſie vernehmen,
Daß ich nach Rom als Pilger verreiſe, ſo wird ſie verzweifeln.
Süße Worte brauchte der Fuchs, die zwey zu betrügen.
Lampen führt' er hinein, da fand er die traurige Füchſinn
Liegen neben den Kindern von großer Sorge bezwungen:
Denn ſie glaubte nicht mehr, daß Reineke ſollte von Hofe
Wiederkehren. Nun ſah ſie ihn aber mit Ränzel und Stabe;
Wunderbar kam es ihr vor, und ſagte: Reinhart, mein lieber,
Saget mir doch, wie iſt's euch gegangen? Was habt ihr erfahren?

Und er ſprach: ſchon war ich verurtheilt, gefangen, gebunden,
Aber der König bezeigte ſich gnädig, befreyte mich wieder,
Und ich zog als Pilger hinweg; es blieben zu Bürgen
Braun und Iſegrim beyde zurück. Dann hat mir der König
Lampen zur Sühne gegeben und was wir nur wollen, geſchieht ihm.
Denn es ſagte der König zuletzt mit gutem Beſcheide:
Lampe war es, der dich verrieth. So hat er wahrhaftig
Große Strafe verdient und ſoll mir Alles entgelten.
Aber Lampe vernahm erſchrocken die drohenden Worte,
War verwirrt und wollte ſich retten und eilte zu fliehen.
Reineke ſchnell vertrat ihm das Thor, es faſſte der Mörder
Bey dem Halſe den Armen, der laut und gräßlich um Hülfe
Schrie: O helfet, Bellyn! Ich bin verloren! Der Pilger
Bringt mich um! Doch ſchrie er nicht lange: denn Reineke hatt' ihm
Bald die Kehle zerbiſſen. Und ſo empfing er den Gaſtfreund.
Kommt nun, ſagt' er: und eſſen wir ſchnell, denn fett iſt der Haſe,
Guten Geſchmackes. Er iſt wahrhaftig zum erſtenmal etwas
Nütze, der alberne Geck; ich hatt' es ihm lange geſchworen.
Aber nun iſt es vorbey; nun mag der Verräther verklagen!
Reineke machte ſich dran mit Weib und Kindern, ſie pflückten
Eilig dem Haſen das Fell und ſpeiſten mit gutem Behagen.
Köſtlich ſchmeckt' es der Füchſinn, und einmal über das andre,
Dank ſey König und Königinn! rief ſie: wir haben durch ihre
Gnade das herrliche Mahl, Gott mög' es ihnen belohnen!
Eſſet nur, ſagte Reineke, zu; es reichet für dießmal;
Alle werden wir ſatt, und mehreres denk' ich zu holen:
Denn es müſſen doch alle zuletzt die Zeche bezahlen,
Die ſich an Reineken machen und ihm zu ſchaden gedenken.

Und Frau Ermelyn ſprach: ich möchte fragen: wie ſeyd ihr
Los und ledig geworden? Ich brauchte, ſagt' er dagegen,
Viele Stunden, wollt' ich erzählen, wie ſein ich den König
Umgewendet und ihn und ſeine Gemahlinn betrogen.
Ja, ich läugn' es euch nicht: es iſt die Freundſchaft nur dünne
Zwiſchen dem König' und mir und wird nicht lange beſtehen.
Wenn er die Wahrheit erfährt, er wird ſich grimmig entrüſten.
Kriegt er mich wieder in ſeine Gewalt, nicht Geld und nicht Silber
Könnte mich retten, er folgt mir gewiß und ſucht mich zu fangen.
Keine Gnade darf ich erwarten, das weiß ich am Beſten;
Ungehangen läſſt er mich nicht, wir müſſen uns retten.

Laſſt uns nach Schwaben entfliehn! Dort kennt uns Niemand; wir halten
Uns nach Landes Weiſe daſelbſt. Hilf Himmel! es findet
Süße Speiſe ſich da und alles Guten die Fülle:
Hühner, Gänſe, Haſen, Kaninchen, und Zucker und Datteln,
Feigen, Roſinen, und Vögel von allen Arten und Größen;
Und man bäckt im Lande das Brot mit Butter und Eyern.
Rein und klar iſt das Waſſer, die Luft iſt heiter und lieblich.
Fiſche gibt es genug, die heißen Gallinen, und andre
Heißen Pullus und Gallus und Anas, wer nennte ſie alle?
Das ſind Fiſche nach meinem Geſchmacke! Da brauch' ich nicht eben
Tief ins Waſſer zu tauchen; ich habe ſie immer gegeſſen,
Da ich als Klausner mich hielt. Ja, Weibchen, wollen wir endlich
Friede genießen, ſo müſſen wir hin, ihr müſſt mich begleiten.

Nun verſteht mich nur wohl: es ließ mich dießmal der König
Wieder entwiſchen, weil ich ihm log von ſeltenen Dingen.
König Emmerichs herrlichen Schatz verſprach ich zu liefern;
Den beſchrieb ich, er läge bey Krekelborn. Werden ſie kommen,
Dort zu ſuchen, ſo finden ſie leider nicht dieſes, noch jenes,
Werden vergeblich im Boden wühlen, und ſiehet der König
Dergeſtalt ſich betrogen, ſo wird er ſchrecklich ergrimmen.
Denn was ich für Lügen erſann, bevor ich entwiſchte,
Könnt ihr denken; fürwahr es ging zunächſt an den Kragen!
Niemals war ich in größerer Noth noch ſchlimmer geängſtigt,
Nein! ich wünſche mir ſolche Gefahr nicht wieder zu ſehen.
Kurz, es mag mir begegnen was will, ich laſſe mich niemals
Wieder nach Hofe bereden, um in des Königs Gewalt mich
Wieder zu geben; es brauchte wahrhaftig die größte Gewandheit,
Meinen Daumen mit Noth aus ſeinem Munde zu bringen.

Und Frau Ermelyn ſagte betrübt: was wollte das werden?
Elend ſind wir und fremd in jedem anderen Lande;
Hier iſt alles nach unſerm Begehren. Ihr bleibet der Meiſter
Eurer Bauern. Und habt ihr ein Abenteuer zu wagen
Denn ſo nöthig? Fürwahr, um Ungewiſſes zu ſuchen,
Das Gewiſſe zu laſſen iſt weder räthlich noch rühmlich.
Leben wir hier doch ſicher genug! Wie ſtark iſt die Veſte!
Ueberzög' uns der König mit ſeinem Heere, belegt' er
Auch die Straße mit Macht; wir haben immer ſo viele
Seitenthore, ſo viel geheime Wege, wir wollen
Glücklich entkommen. Ihr wiſſt es ja beſſer, was ſoll ich es ſagen;

Uns mit Macht und Gewalt in ſeine Hände zu kriegen,
Viel gehörte dazu. Es macht mir keine Beſorgniß.
Aber daß ihr über das Meer zu gehen geſchworen,
Das betrübt mich. Ich faſſe mich kaum. Was könnte das werden!

Liebe Frau, bekümmert euch nicht! verſetzte dagegen
Reineke: höret mich an und merket: beſſer geſchworen
Als verloren! So ſagte mir ernſt ein Weiſer im Beichtſtuhl:
Ein gezwungener Eid bedeute wenig. Das kann mich
Keinen Katzenſchwanz hindern! Ich meine den Eid, verſteht nur.
Wie ihr geſagt habt, ſoll es geſchehen. Ich bleibe zu Hauſe.
Wenig hab' ich fürwahr in Rom zu ſuchen, und hätt' ich
Zehen Eide geſchworen, ſo wollt' ich Jeruſalem nimmer
Sehen; ich bleibe bey euch und hab' es freylich bequemer;
Andrer Orten find' ich's nicht beſſer, als wie ich es habe.
Will mir der König Verdruß bereiten, ich muß es erwarten,
Stark und zu mächtig iſt er für mich; doch kann es gelingen,
Daß ich ihn wieder bethöre, die bunte Kappe mit Schellen
Ueber die Ohren ihm ſchiebe. Da ſoll er's, wenn ich's erlebe,
Schlimmer finden als er es ſucht. Das ſey ihm geſchworen!

Ungeduldig begann Bellyn am Thore zu ſchmählen:
Lampe, wollt ihr nicht fort? So kommt doch! laſſet uns gehen!
Reineke hört' es und eilte hinaus und ſagte: mein Lieber,
Lampe bittet euch ſehr ihm zu vergeben: er freut ſich
Drin mit ſeiner Frau Muhme, das werdet ihr, ſagt er, ihm gönnen.
Gehet ſachte voraus. Denn Ermelyn, ſeine Frau Muhme,
Läßt ihn ſo bald nicht hinweg; ihr werdet die Freude nicht ſtören.

Da verſetzte Bellyn: ich hörte ſchreien, was war es?
Lampen hört' ich, er rief mir: Bellyn! zu Hülfe! zu Hülfe!
Habt ihr ihm etwas Uebels gethan? Da ſagte der kluge
Reineke: höret mich recht! Ich ſprach von meiner gelobten
Wallfahrt; da wollte mein Weib darüber völlig verzweifeln,
Es befiel ſie ein tödtlicher Schrecken, ſie lag uns in Ohnmacht.
Lampe ſah das und fürchtete ſich und in der Verwirrung
Rief er: Helfet, Bellyn! Bellyn! o, ſäumet nicht lange,
Meine Muhme wird mir gewiß nicht wieder lebendig!
So viel weiß ich, ſagte Bellyn: er hat ängſtlich gerufen.
Nicht ein Härchen iſt ihm verletzt, verſchwur ſich der Falſche;
Lieber möchte mir ſelbſt als Lampen was Böſes begegnen.
Hörtet ihr! ſagte Reineke drauf: es hat mich der König
Geſtern, käm' ich nach Hauſe, da ſollt' ich in einigen Briefen
Ueber wichtige Sachen ihm meine Gedanken vermelden.
Lieber Neffe, nehmet ſie mit; ich habe ſie fertig.
Schöne Dinge ſag' ich darin und rath' ihm das Klügſte.
Lampe war über die Maßen vergnügt, ich hörte mit Freuden
Ihn mit ſeiner Frau Muhme ſich alter Geſchichten erinnern.
Wie ſie ſchwatzten! ſie wurden nicht ſatt! Sie aßen und tranken,
Freuten ſich über einander; indeſſen ſchrieb ich die Briefe.

Lieber Reinhart, ſagte Bellyn: ihr müßt nur die Briefe
Wohl verwahren; es fehlt ſie einzuſtecken ein Täſchchen.
Wenn ich die Siegel zerbräche, das würde mir übel bekommen.
Reineke ſagte: das weiß ich zu machen. Ich denke, das Ränzel,
Das ich aus Braunens Felle bekam, wird eben ſich ſchicken,
Es iſt dicht und ſtark, darin verwahr' ich die Briefe.
Und es wird euch dagegen der König beſonders belohnen;
Er empfängt euch mit Ehren, ihr ſeyd ihm dreymal willkommen.

Alles das glaubte der Widder Bellyn. Da eilte der Andre
Wieder ins Haus, das Ränzel ergriff er und ſteckte behende
Lampens Haupt, des ermordeten, drein, und dachte daneben,
Wie er dem armen Bellyn die Taſche zu öffnen verwehrte.

Und er ſagte, wie er heraus kam: hänget das Ränzel
Nur um den Hals und laſſt euch, mein Neffe, nicht etwa gelüſten
In die Briefe zu ſehen; es wäre ſchädliche Neugier:
Denn ich habe ſie wohl verwahrt, ſo müſſt ihr ſie laſſen.
Selbſt das Ränzel öffnet mir nicht! Ich habe den Knoten
Künſtlich geknüpft, ich pflege das ſo in wichtigen Dingen
Zwiſchen dem König und mir; und findet der König die Riemen
So verſchlungen, wie er gewohnt iſt, ſo werdet ihr Gnade
Und Geſchenke verdienen als zuverläſſiger Bote.

Ja ſobald ihr den König erblickt und wollt noch in beſſres
Anſehn euch ſetzen bey ihm, ſo laſſt ihn merken, als hättet
Ihr mit gutem Bedacht zu dieſen Briefen gerathen.
Ja dem Schreiber geholfen; es bringt euch Vortheil und Ehre.
Und Bellyn ergetzte ſich ſehr und ſprang von der Stätte,
Wo er ſtand, mit Freuden empor und hierhin und dorthin,
Sagte: Reineke! Neffe und Herr, nun ſeh' ich, ihr liebt mich,
Wollt mich ehren. Es wird vor allen Herren des Hofes
Mir zum Lobe gereichen, daß ich ſo gute Gedanken,
Schöne, zierliche Worte zuſammen bringe. Denn freylich
Weiß ich nicht zu ſchreiben, wie ihr; doch ſollen ſie's meinen
Und ich dank' es nur euch. Zu meinem Beſten geſchah es,

Daß ich euch folgte hierher. Nun ſagt, was meint ihr noch weiter?
Geht nicht Lampe mit mir in dieſer Stunde von hinnen?

Nein! verſteht mich! ſagte der Schalk: noch iſt es unmöglich.
Geht allmählig voraus, er ſoll euch folgen, ſobald ich
Einige Sachen von Wichtigkeit ihm vertraut und befohlen.
Gott ſey bey euch! ſagte Bellyn: ſo will ich denn gehen.
Und er eilete fort; um Mittag gelangt' er nach Hofe.

Als ihn der König erſah und zugleich das Ränzel erblickte,
Sprach er: ſaget, Bellyn, von wannen kommt ihr? und wo iſt
Reineke blieben? Ihr traget das Ränzel, was ſoll das bedeuten?
Da verſetzte Bellyn: er bat mich, gnädigſter König,
Euch zwey Briefe zu bringen, wir haben ſie beyde zuſammen
Ausgedacht. Ihr findet ſubtil die wichtigſten Sachen
Abgehandelt, und was ſie enthalten, das hab' ich gerathen;
Hier im Ränzel finden ſie ſich; er knüpfte den Knoten.

Und es ließ der König ſogleich dem Biber gebieten,
Der Notarius war und Schreiber des Königs, man nennt ihn
Bokert. Es war ſein Geſchäft, die ſchweren wichtigen Briefe
Vor dem König zu leſen, denn manche Sprache verſtand er.
Auch nach Hinzen ſchickte der König, er ſollte dabey ſeyn.
Als nun Bokert den Knoten mit Hinze ſeinem Geſellen
Aufgelöſet, zog er das Haupt des ermordeten Haſen
Mit Erſtaunen hervor und rief: das heiß ich mir Briefe!
Seltſam genug! Wer hat ſie geſchrieben? Wer kann es erklären?
Dieß iſt Lampens Kopf, es wird ihn Niemand verkennen.

Und es erſchraken König und Königinn. Aber der König
Senkte ſein Haupt und ſprach: O, Reineke! hätt' ich dich wieder!
König und Königinn beyde betrübten ſich über die Maßen.
Reineke hat mich betrogen! ſo rief der König. O hätt' ich
Seinen ſchändlichen Lügen nicht Glauben gegeben! ſo rief er,
Schien verworren, mit ihm verwirrten ſich alle die Thiere.

Aber Lupardus begann, des Königs naher Verwandter,
Traun! ich ſehe nicht ein, warum Ihr alſo betrübt ſeyd,
Und die Königinn auch. Entfernet dieſe Gedanken,
Faſſet Muth! es möcht' euch vor allen zur Schande gereichen.
Seyd ihr nicht Herr? Es müſſen euch alle die hier ſind gehorchen.

Eben deswegen, verſetzte der König, ſo laſſt euch nicht wundern,
Daß ich im Herzen betrübt bin. Ich habe mich leider vergangen.
Denn mich hat der Verräther mit ſchändlicher Tücke bewogen,
Meine Freunde zu ſtrafen. Es liegen beyde geſchändet,
Braun und Iſegrim; ſollte mich's nicht von Herzen gereuen?
Ehre bringt es mir nicht, daß ich den beſten Baronen
Meines Hofes ſo übel begegnet, und daß ich dem Lügner
So viel Glauben geſchenkt und ohne Vorſicht gehandelt.
Meiner Frauen folgt' ich zu ſchnell. Sie ließ ſich bethören,
Bat und flehte für ihn; o wär' ich nur feſter geblieben!
Nun iſt die Reue zu ſpät und aller Rath iſt vergebens.

Und es ſagte Lupardus: Herr König, höret die Bitte,
Trauert nicht länger! was Uebels geſchehn iſt, läßt ſich vergleichen.

Gebet dem Bären, dem Wolfe, der Wölfinn, zur Sühne
den Widder;
Denn es bekannte Bellyn gar offen und kecklich, er habe
Lampens Tod gerathen; das mag er nun wieder bezahlen!
Und wir wollen hernach zuſammen auf Reineken los gehn,
Werden ihn fangen, wenn es geräth; da hängt man ihn eilig;
Kommt er zum Worte, ſo ſchwätzt er ſich los und wird nicht
gehangen.
Aber ich weiß es gewiß, es laſſen ſich jene verſöhnen.

Und der König hörte das gern; er ſprach zu Lupardus:
Euer Rath gefällt mir. So geht nun eilig und holet
Mir die beyden Baronen; ſie ſollen ſich wieder mit Ehren
In dem Rathe neben mich ſetzen. Laßt mir die Thiere
Sämmtlich zuſammen berufen, die hier zu Hofe geweſen;
Alle ſollen erfahren, wie Reineke ſchändlich gelogen,
Wie er entgangen, und dann mit Bellyn den Lampe getödtet.
Alle ſollen dem Wolf und dem Bären mit Ehrfurcht be-
gegnen,
Und zur Sühne geb' ich den Herren, wie ihr gerathen,
Den Verräther Bellyn und ſeine Verwandten auf ewig.

Und es eilte Lupardus, bis er die beyden Gebundnen
Braun und Iſegrim fand. Sie wurden gelöſet; da ſprach er:
Guten Troſt vernehmet von mir! Ich bringe des Königs
Feſten Frieden und freyes Geleit. Verſteht mich, ihr Herren:
Hat der König euch Uebels gethan, ſo iſt es ihm ſelber
Leid, er läßt es euch ſagen, und wünſcht euch beyde zufrieden;
Und zur Sühne ſollt ihr Bellyn mit ſeinem Geſchlechte,
Ja mit allen Verwandten auf ewige Zeiten empfahen.
Ohne weiteres taſtet ſie an, ihr möget im Walde,

Möget im Felde ſie finden, ſie ſind euch alle gegeben.
Dann erlaubt euch mein gnädiger Herr noch über das alles,
Reineken, der euch verrieth, auf jede Weiſe zu ſchaden;
Ihn, ſein Weib und Kinder, und alle ſeine Verwandten
Mögt ihr verfolgen, wo ihr ſie trefft, es hindert euch Niemand.
Dieſe köſtliche Freyheit verkünd' ich im Namen des Königs.
Er und alle, die nach ihm herrſchen, ſie werden es halten!
Nur vergeſſet denn auch, was euch verdrießliches begegnet,
Schwöret ihm treu und gewärtig zu ſeyn, ihr könnt es mit Ehren,
Nimmer verletzt er euch wieder; ich rath' euch, ergreifet den Vorſchlag.

Alſo war die Sühne beſchloſſen; ſie mußte der Widder
Mit dem Halſe bezahlen, und alle ſeine Verwandten
Werden noch immer verfolgt von Iſegrim mächtiger Sippſchaft.
So begann der ewige Haß. Nun fahren die Wölfe
Ohne Scheu und Scham auf Lämmer und Schafe zu wüten
Fort, ſie glauben das Recht auf ihrer Seite zu haben;
Keines verſchonet ihr Grimm, ſie laſſen ſich nimmer verſöhnen.
Aber um Brauns und Iſegrims willen und ihnen zu Ehren
Ließ der König den Hof zwölf Tage verlängern; er wollte
Oeffentlich zeigen, wie Ernſt es ihm ſey, die Herrn zu verſöhnen.

# Siebenter Geſang.

Und nun ſah man den Hof gar herrlich beſtellt und bereitet,
Manche Ritter kamen dahin; den ſämmtlichen Thieren
Folgten unzählige Vögel und alle zuſammen verehrten
Braun und Iſegrim hoch, die ihrer Leiden vergaſſen.
Da ergetzte ſich feſtlich die beſte Geſellſchaft, die jemals
Nur beyſammen geweſen; Trompeten und Pauken erklangen,
Und den Hoftanz führte man auf mit guten Manieren.
Ueberflüſſig war alles bereitet, was jeder begehrte.
Boten auf Boten gingen ins Land und luden die Gäſte,
Vögel und Thiere machten ſich auf; ſie kamen zu Paaren,
Reiſeten hin bey Tag und bey Nacht, und eilten zu kommen.

Aber Reineke Fuchs lag auf der Lauer zu Hauſe,
Dachte nicht nach Hofe zu gehn, der verlogene Pilger;
Wenig Dankes erwartet' er ſich. Nach altem Gebrauche
Seine Tücke zu üben gefiel am beſten dem Schelme.
Und man hörte bey Hof die allerſchönſten Geſänge;
Speiſ' und Trank ward über und über den Gäſten gereichet;
Und man ſah turnieren und fechten. Es hatte ſich jeder
Zu den Seinen geſellt, da ward getanzt und geſungen,
Und man hörte Pfeifen dazwiſchen und hörte Schalmeyen.
Freundlich ſchaute der König von ſeinem Saale hernieder;
Ihm behagte das große Getümmel, er ſah es mit Freuden.

Und acht Tage waren vorbey, (es hatte der König

Sich zu Tafel geſetzt mit ſeinen erſten Baronen,
Neben der Königinn ſaß er,) und blutig kam das Kaninchen
Vor den König getreten und ſprach mit traurigem Sinne:

Herr! Herr König! und alle zuſammen! erbarmet euch meiner!
Denn ihr habt ſo argen Verrath und mördriſche Thaten,
Wie ich von Reineken dießmal erduldet, nur ſelten vernommen.
Geſtern morgen fand ich ihn ſitzen, es war um die ſechſte
Stunde, da ging ich die Straße vor Malepartus vorüber;
Und ich dachte den Weg in Frieden zu ziehen. Er hatte,
Wie ein Pilger gekleidet, als läſ' er Morgengebete,
Sich vor ſeine Pforte geſetzt. Da wollt' ich behende
Meines Weges vorbey, zu eurem Hofe zu kommen.
Als er mich ſah erhub er ſich gleich und trat mir entgegen,
Und ich glaubt' er wollte mich grüßen; da faßt' er mich aber
Mit den Pfoten gar mörderlich an, und zwiſchen den Ohren
Fühlt' ich die Klauen und dachte wahrhaftig das Haupt zu verlieren:
Denn ſie ſind lang und ſcharf, er druckte mich nieder zur Erde.
Glücklicherweiſe macht' ich mich los und da ich ſo leicht bin
Konnt' ich entſpringen; er knurrte mir nach und ſchwur mich zu finden.
Aber ich ſchwieg und machte mich fort, doch leider behielt er
Mir ein Ohr zurück, ich komme mit blutigem Haupte.
Seht vier Löcher trug ich davon! Ihr werdet begreifen
Wie er mit Ungeſtüm ſchlug, faſt wär' ich liegen geblieben.
Nun bedenket die Noth, bedenket euer Geleite!
Wer mag reiſen? wer mag an eurem Hofe ſich finden,
Wenn der Räuber die Straße belegt und alle beſchädigt?

Und er endigte kaum, da kam die geſprächige Krähe,
Merkenau, ſagte: würdiger Herr und gnädiger König!
Traurige Mähre bring' ich vor euch, ich bin nicht im Stande
Viel zu reden vor Jammer und Angſt, ich fürchte, das bricht mir
Noch das Herz: ſo jämmerlich Ding begegnet mir heute.
Scharfenebbe, mein Weib, und ich wir gingen zuſammen
Heute früh, und Reineke lag für todt auf der Heide,
Beyde Augen im Kopfe verkehrt, es hing ihm die Zunge
Weit zum offenen Munde heraus. Da fing ich vor Schrecken
Laut an zu ſchreyn. Er regte ſich nicht, ich ſchrie und beklagt' ihn,
Rief: O weh mir! und Ach! und wiederholte die Klage:
Ach! er iſt todt! wie dauert er mich! Wie bin ich bekümmert!
Meine Frau betrübte ſich auch; wir jammerten beyde.
Und ich betaſtet' ihm Bauch und Haupt, es nahte desgleichen
Meine Frau ſich und trat ihm ans Kinn, ob irgend der Athem
Einiges Leben verrieth'; allein ſie lauſchte vergebens;
Beyde hätten wir drauf geſchworen. Nun höret das Unglück.

Wie ſie nun traurig und ohne Beſorgniß dem Munde des Schelmen
Ihren Schnabel näher gebracht, bemerkt' es der Unhold,
Schnappte grimmig nach ihr und riß das Haupt ihr herunter.
Wie ich erſchrack, das will ich nicht ſagen: O weh mir! o weh mir!
Schrie ich und rief. Da ſchoß er hervor und ſchnappte mit einmal
Auch nach mir; da fuhr ich zuſammen und eilte zu fliehen.
Wär' ich nicht ſo behende geweſen, er hätte mich gleichfalls
Feſt gehalten; mit Noth entkam ich den Klauen des Mörders;
Eilend erreicht' ich den Baum! O hätt' ich mein trauriges Leben
Nicht gerettet! ich ſah mein Weib in des Böſewichts Klauen.

Ach! er hatte die Gute gar bald gegeſſen. Er ſchien mir
So begierig und hungrig als wollt' er noch einige ſpeiſen:
Nicht ein Beinchen ließ er zurück, kein Knöchelchen übrig.
Solchen Jammer ſah ich mit an! Er eilte von dannen,
Aber ich konnt' es nicht laſſen und flog mit traurigem Herzen
An die Stätte; da fand ich nur Blut und wenige Federn
Meines Weibes. Ich bringe ſie her Beweiſe der Unthat.
Ach erbarmt euch, gnädiger Herr! denn ſolltet ihr dießmal
Dieſen Verräther verſchonen, gerechte Rache verzögern,
Eurem Frieden und Eurem Geleite nicht Nachdruck verſchaffen;
Vieles würde darüber geſprochen, es würd' euch mißfallen.
Denn man ſagt: der iſt ſchuldig der That, der zu ſtrafen Gewalt hat,
Und nicht ſtrafet; es ſpielet alsdann ein jeder den Herren.
Eurer Würde ging es zu nah', ihr mögt es bedenken.

Alſo hatte der Hof die Klage des guten Kaninchens
Und der Krähe vernommen. Da zürnte Nobel der König,
Rief: So ſey es geſchworen bey meiner ehlichen Treue:
Dieſen Frevel beſtraf' ich, man ſoll es lange gedenken!
Mein Geleit und Gebot zu verhöhnen! Ich will es nicht dulden.
Gar zu leicht vertraut' ich dem Schelm und ließ ihn entkommen,
Stattet' ihn ſelbſt als Pilger noch aus und ſah ihn von hinnen
Scheiden, als ging' er nach Rom. Was hat uns der Lügner nicht alles
Aufgeheftet! Wie wußt' er ſich nicht der Königinn Vorwort
Leicht zu gewinnen! Sie hat mich beredet, nun iſt er entkommen;
Aber ich werde der Letzte nicht ſeyn, den es bitter gereute,
Frauen-Rath befolget zu haben. Und laſſen wir länger
Ungeſtraft den Böſewicht laufen, wir müſſen uns ſchämen.
Immer war er ein Schalk und wird es bleiben. Bedenket

Nun zuſammen, ihr Herren, wie wir ihn fahen und richten!
Greifen wir ernſtlich dazu, ſo wird die Sache gelingen.

Iſegrimen und Braunen behagte die Rede des Königs.
Werden wir am Ende gerochen! ſo dachten ſie beyde.
Aber ſie trauten ſich nicht zu reden, ſie ſahen, der König
War verſtörten Gemüths und zornig über die Maßen.
Und die Königinn ſagte zuletzt: ihr ſolltet ſo heftig,
Gnädiger Herr, nicht zürnen, ſo leicht nicht ſchwören; es leidet
Euer Anſehn dadurch und eurer Worte Bedeutung.
Denn wir ſehen die Wahrheit noch keineswegs am Tage;
Iſt doch erſt der Beklagte zu hören. Und wär' er zugegen,
Würde mancher verſtummen, der wider Reineken redet.
Beyde Parteyen ſind immer zu hören; denn mancher Verwegne
Klagt um ſeine Verbrechen zu decken. Für klug und verſtändig
Hielt ich Reineken, dachte nichts Böſes und hatte nur immer
Euer Beſtes vor Augen, wiewohl es nun anders gekommen.
Denn ſein Rath iſt gut zu befolgen, wenn freylich ſein Leben
Manchen Tadel verdient. Dabey iſt ſeines Geſchlechtes
Große Verbindung wohl zu bedenken. Es werden die Sachen
Nicht durch Uebereilung gebeſſert, und was ihr beſchließet,
Werdet ihr dennoch zuletzt als Herr und Gebieter vollziehen.

Und Lupardus ſagte darauf: Ihr höret ſo manchen;
Höret dieſen denn auch. Er mag ſich ſtellen, und was ihr
Dann beſchließt, vollziehe man gleich. So denken vermuthlich
Dieſe ſämmtlichen Herrn mit eurer edlen Gemahlinn.

Iſegrim ſagte darauf: ein jeder rathe zum Beſten!
Herr Lupardus, höret mich an. Und wäre zur Stunde

Reineke hier und entledigte ſich der doppelten Klage
Dieſer beyden, ſo wär' es mir immer ein Leichtes zu zeigen,
Daß er das Leben verwirkt. Allein ich ſchweige von Allem,
Bis wir ihn haben. Und habt ihr vergeſſen, wie ſehr er den König
Mit dem Schatze belogen? Den ſollt' er in Hüſterlo neben
Krekelborn finden, und was der groben Lüge noch mehr war.
Alle hat er betrogen und mich und Braunen geſchändet;
Aber ich ſetze mein Leben daran. So treibt es der Lügner
Auf der Heide. Nun ſtreicht er herum und raubet und mordet.
Däucht es dem Könige gut und ſeinen Herren, ſo mag man
Alſo verfahren. Doch, wär' es ihm Ernſt nach Hofe zu kommen,
Hätt' er ſich lange gefunden. Es eilten die Boten des Königs
Durch das Land die Gäſte zu laden, doch blieb er zu Hauſe.

Und es ſagte der König darauf: was ſollen wir lange
Hier ihn erwarten? Bereitet euch alle, (ſo ſey es geboten!)
Mir am ſechſten Tage zu folgen. Denn wahrlich das Ende
Dieſer Beſchwerden will ich erleben. Was ſagen die Herren?
Wär' er nicht fähig zuletzt ein Land zu Grunde zu richten?
Macht euch fertig, ſo gut ihr nur könnt, und kommt im Harniſch,
Kommt mit Bogen und Spießen und allen andern Gewehren,
Und betragt euch wacker und brav! Es führe mir Jeder,
Denn ich ſchlage wohl Ritter im Felde, den Nahmen mit Ehren.
Malepartus, die Burg, belegen wir; was er im Haus hat,
Wollen wir ſehen. Da riefen ſie alle: wir werden gehorchen.

Alſo dachte der König und ſeine Genoſſen die Veſte
Malepartus zu ſtürmen, den Fuchs zu ſtrafen. Doch Grimbart,
Der im Rathe geweſen, entfernte ſich heimlich und eilte
Reineken aufzuſuchen und ihm die Nachricht zu bringen;

Traurend ging er und klagte vor ſich und ſagte die Worte:
Ach, was wird nun aus euch werden, mein Oheim! Wie es bedauert
Dich dein ganzes Geſchlecht, du Haupt des ganzen Geſchlechtes!
Vor Gerichte vertrateſt du uns, wir waren geborgen:
Niemand konnte beſtehn vor dir und deiner Gewandtheit.

So erreicht' er das Schloß, und Reincken fand er im Freyen
Sitzen; er hatte ſich erſt zwey junge Tauben gefangen;
Aus dem Neſte wagten ſie ſich den Flug zu verſuchen,
Aber die Federn waren zu kurz; ſie fielen zu Boden,
Nicht im Stande ſich wieder zu heben, und Reineke griff ſie;
Denn oft ging er umher zu jagen. Da ſah er von weiten
Grimbart kommen und wartete ſein; er grüßt' ihn und ſagte:
Seyd mir, Neffe, willkommen vor allen meines Geſchlechtes!
Warum lauft ihr ſo ſehr? Ihr keichet! bringt ihr was Neues?
Ihm erwiederte Grimbart: die Zeitung, die ich vermelde,
Klingt nicht tröſtlich, ihr ſeht, ich komm' in Aengſten gelaufen;
Leben und Gut iſt alles verloren! Ich habe des Königs
Zorn geſehen; er ſchwört euch zu fahen und ſchändlich zu tödten.
Allen hat er befohlen, am ſechſten Tage gewaffnet
Hier zu erſcheinen mit Bogen und Schwert, mit Büchſen und Wagen.
Alles fällt nun über euch her, bedenkt euch in Zeiten!
Iſegrim aber und Braun ſind mit dem Könige wieder
Beſſer vertraut, als ich nur immer mit euch bin, und alles
Was ſie wollen geſchieht. Den gräßlichſten Mörder und Räuber
Schilt euch Iſegrim laut, und ſo bewegt er den König.
Er wird Marſchall; ihr werdet es ſehen in wenigen Wochen.
Das Kaninchen erſchien, dazu die Krähe, ſie brachten

Große Klagen gegen euch vor. Und ſollt' euch der König
Dießmal fahen, ſo lebt ihr nicht lange! das muß ich befürchten.

Weiter nichts? verſetzte der Fuchs. Das ficht mich nun alles
Keinen Pfifferling an. Und hätte der König mit ſeinem
Ganzen Rathe doppelt und dreyfach gelobt und geſchworen:
Komm' ich nur ſelber dahin, ich hebe mich über ſie alle.
Denn ſie rathen und rathen und wiſſen es nimmer zu treffen.
Lieber Neffe, laſſet das fahren, und folgt mir und ſehet,
Was ich euch gebe. Da hab' ich ſo eben die Tauben gefangen,
Jung und fett. Es bleibt mir das liebſte von allen Gerichten!
Denn ſie ſind leicht zu verdauen, man ſchluckt ſie nur eben hinunter;
Und die Knöchelchen ſchmecken ſo ſüß! ſie ſchmelzen im Munde,
Sind halb Milch, halb Blut. Die leichte Speiſe bekommt mir,
Und mein Weib iſt von gleichem Geſchmack. So kommt nur, ſie wird uns
Freundlich empfangen; doch merke ſie nicht, warum ihr gekommen!
Jede Kleinigkeit fällt ihr aufs Herz und macht ihr zu ſchaffen.
Morgen geh' ich nach Hofe mit euch; da hoff' ich, ihr werdet,
Lieber Neffe, mir helfen, ſo wie es Verwandten geziemet.

Leben und Gut verpflicht' ich euch gern zu eurem Behufe,
Sagte der Dachs, und Reineke ſprach: ich will es gedenken;
Leb' ich lange, ſo ſoll es euch frommen! Der andre verſetzte:
Tretet immer getroſt vor die Herren und wahret zum Beſten
Eure Sache, ſie werden euch hören; auch ſtimmte Lupardus
Schon dahin, man ſollt' euch nicht ſtrafen, bevor ihr genugſam
Euch vertheidigt; es meinte das Gleiche die Königinn ſelber.

Merket den Umſtand und ſucht ihn zu nutzen! Doch Reineke ſagte:
Seyd nur gelaſſen, es findet ſich alles. Der zornige König,
Wenn er mich hört, verändert den Sinn, es frommt mir am Ende.

Und ſo gingen ſie beyde hinein und wurden gefällig
Von der Hausfrau empfangen; ſie brachte, was ſie nur hatte.
Und man theilte die Tauben, man fand ſie ſchmackhaft, und jedes
Speiste ſein Theil; ſie wurden nicht ſatt, und hätten gewißlich
Ein halb Dutzend verzehrt, wofern ſie zu haben geweſen.

Reineke ſagte zum Dachſe: bekennt mir, Oheim, ich habe
Kinder trefflicher Art, ſie müſſen jedem gefallen.
Sagt mir, wie euch Roſſel behagt und Reinhart der Kleine?
Sie vermehren einſt unſer Geſchlecht und fangen allmählig
An ſich zu bilden, ſie machen mir Freude von Morgen bis Abend.
Einer fängt ſich ein Huhn, der andre haſcht ſich ein Küchlein;
Auch ins Waſſer ducken ſie brav, die Ente zu holen,
Und den Kibitz. Ich ſchickte ſie gern noch öfter zu jagen;
Aber Klugheit muß ich vor allem ſie lehren und Vorſicht,
Wie ſie vor Strick und Jäger und Hunden ſich weiſe bewahren.
Und verſtehen ſie dann das rechte Weſen und ſind ſie
Abgerichtet, wie ſich's gehört; dann ſollen ſie täglich
Speiſe holen und bringen und ſoll im Hauſe nichts fehlen.
Denn ſie ſchlagen mir nach und ſpielen grimmige Spiele.
Wenn ſie's beginnen, ſo ziehn den Kürzern die übrigen Thiere,
An der Kehle fühlt ſie der Gegner und zappelt nicht lange:
Das iſt Reinekens Art und Spiel. Auch greifen ſie [illegible],
Und ihr Sprung iſt gewiß; das dünkt mich eben das rechte!

Grimbart ſprach: Es gereichet zur Ehre und mag man ſich freuen,

Kinder zu haben, wie man ſie wünſcht, und die zum Gewerbe
Bald ſich gewöhnen, den Eltern zu helfen. Ich freue mich herzlich,
Sie von meinem Geſchlechte zu wiſſen, und hoffe das Beſte.
Mag es für heute bewenden, verſetzte Reineke: gehn wir
Schlafen, denn alle ſind müd', und Grimbart beſonders ermattet.
Und ſie legten ſich nieder im Saale, der über und über
War mit Heu und Blättern bedeckt, und ſchliefen zuſammen.

Aber Reineke wachte vor Angſt; es ſchien ihm die Sache
Guten Raths zu bedürfen, und ſinnend fand ihn der Morgen.
Und er hub vom Lager ſich auf und ſagte zu ſeinem
Weibe: Betrübt euch nicht, es hat mich Grimbart gebeten,
Mit nach Hofe zu gehn; ihr bleibet ruhig zu Hauſe.
Redet Jemand von mir; ſo kehret es immer zum Beſten
Und verwahret die Burg, ſo iſt uns allen gerathen.

Und Frau Ermelyn ſprach: Ich find' es ſeltſam! ihr wagt es,
Wieder nach Hofe zu gehn, wo eurer ſo übel gedacht wird.
Seyd ihr genöthigt? Ich ſeh' es nicht ein, bedenkt das Vergangne!
Freylich, ſagte Reineke drauf: es war nicht zu ſcherzen:
Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß;
Aber mancherley Dinge begegnen unter der Sonne.
Wider alles Vermuthen erfährt man dieſes und jenes,
Und wer was zu haben vermeint, vermiſſt es auf einmal.
Alſo laſſt mich nur gehn, ich habe dort Manches zu ſchaffen.
Bleibet ruhig, das bitt' ich euch ſehr, ihr habet nicht nöthig
Euch zu ängſtigen. Wartet es ab! Ihr ſehet, mein Liebchen,
Iſt es mir immer nur möglich, in fünf, ſechs Tagen mich wieder,
Und ſo ſchied er von dannen, begleitet von Grimbart dem Dachſe.

# Achter Geſang.

Weiter gingen ſie nun zuſammen über die Heide,
Grimbart und Reineke, grade den Weg zum Schloſſe des Königs.
Aber Reineke ſprach: es falle wie es auch wolle,
Dießmal ahnet es mir, die Reiſe führet zum Beſten.
Lieber Oheim, höret mich nun! Seitdem ich zum Letzten
Euch gebeichtet, verging ich mich wieder in ſündigem Weſen:
Höret Großes und Kleines und was ich damals vergeſſen.

Von dem Leibe des Bären und ſeinem Felle verſchafft' ich
Mir ein tüchtiges Stück; es ließen der Wolf und die Wölfinn
Ihre Schuhe mir ab; ſo hab' ich mein Müthchen gekühlet.
Meine Lüge verſchaffte mir das, ich wußte den König
Aufzubringen und hab' ihn dabey entſetzlich betrogen:
Denn ich erzählt' ihm ein Mährchen, und Schätze wußt' ich
zu dichten.
Ja ich hatte daran nicht genug, ich tödtete Lampen,
Ich bepackte Bellyn mit dem Haupt des Ermordeten; grimmig
Sah der König auf ihn, er mußte die Zeche bezahlen.
Und das Kaninchen, ich drückt' es gewaltig hinter die Ohren,
Daß es beynah das Leben verlor, und war mir verdrießlich,
Daß es entkam. Auch muß ich bekennen, die Krähe beklagt ſich
Nicht mit Unrecht, ich habe Frau Scharfenebbe ſein Weibchen
Aufgegeſſen. Das hab' ich begangen, ſeitdem ich gebeichtet.
Aber damals vergaß ich nur Eines, ich will es erzählen,
Eine Schalkheit, die ich beging, ihr müßt ſie erfahren.

Denn ich möchte nicht gern ſo etwas tragen; ich lud es
Damals dem Wolf auf den Rücken. Wir gingen nämlich zuſammen
Zwiſchen Kackyß und Elverdingen, da ſahn wir von weitem
Eine Stute mit ihrem Fohlen, und Eins wie das Andre
Wie ein Rabe ſo ſchwarz. Vier Monat mochte das Fohlen
Alt ſeyn. Und Iſegrim war vom Hunger gepeinigt, da bat er:
Fraget mir doch, verkauft uns die Stute nicht etwa das Fohlen?
Und wie theuer? Da ging ich zu ihr und wagte das Stückchen.
Liebe Frau Mähre, ſagt' ich zu ihr: das Fohlen iſt euer,
Wie ich weiß; verkauft ihr es wohl? Das möcht' ich erfahren.
Sie verſetzte: Bezahlt ihr es gut, ſo kann ich es miſſen,
Und die Summe, für die es mir feil iſt, ihr werdet ſie leſen,
Hinten ſteht ſie geſchrieben an meinem Fuße. Da merkt' ich,
Was ſie wollte, verſetzte darauf: ich muß euch bekennen,
Leſen und ſchreiben gelingt mir nicht eben ſo, wie ich es wünſchte.
Auch begehr' ich des Kindes nicht ſelbſt: denn Iſegrim möchte
Das Verhältniß eigentlich wiſſen; er hat mich geſendet.

Laßt ihn kommen, verſetzte ſie drauf: er ſoll es erfahren.
Und ich ging, und Iſegrim ſtand und wartete meiner,
Wollt ihr euch ſättigen, ſagt' ich zu ihm: ſo geht nur, die Mähre
Gibt euch das Fohlen, es ſteht der Preis am hinteren Fuße
Unten geſchrieben; ich möchte nur, ſagte ſie, ſelber da nachſehn.
Aber zu meinem Verdruß mußt' ich ſchon Manches verſäumen,
Weil ich nicht leſen und ſchreiben gelernt. Verſucht es, mein Oheim,
Und beſchauet die Schrift, ihr werdet vielleicht ſie verſtehen.

Iſegrim ſagte: Was ſollt' ich nicht leſen! das wäre mir ſeltſam!
Deutſch, Latein und Wälſch, ſogar Franzöſiſch verſteh' ich!
Denn in Erfurt hab' ich mich wohl zur Schule gehalten,
Bey den Weiſen, Gelahrten, und mit den Meiſtern des Rechtes
Fragen und Urtheil geſtellt; ich habe meine Lizenzen
Förmlich genommen, und was für Scripturen man immer auch findet,
Leſ' ich als wär' es mein Name. Drum wird es mir heute nicht fehlen.
Bleibet, ich geh' und leſe die Schrift, wir wollen doch ſehen!

Und er ging und fragte die Frau: wie theuer das Fohlen?
Macht es billig! Sie ſagte darauf: ihr dürft nur die Summe
Leſen, ſie ſtehet geſchrieben an meinem hinteren Fuße.
Laſſt mich ſehen! verſetzte der Wolf. Sie ſagte: das thu' ich!
Und ſie hub den Fuß empor aus dem Graſe; der war erſt
Mit ſechs Nägeln beſchlagen; ſie ſchlug gar richtig und fehlte
Nicht ein Härchen, ſie traf ihm den Kopf, er ſtürzte zur Erden,
Lag betäubt wie todt. Sie aber eilte von dannen,
Was ſie konnte. So lag er verwundet, es dauerte lange.
Eine Stunde verging, da regt' er ſich wieder und heulte,
Wie ein Hund. Ich trat ihm zur Seite und ſagte: Herr Oheim,
Wo iſt die Stute? Wie ſchmeckte das Fohlen? Ihr habt euch geſättigt,
Habt mich vergeſſen: ihr thatet nicht wohl; ich brachte die Botſchaft!
Nach der Mahlzeit ſchmeckte das Schläfchen. Wie lautete, ſagt mir,
Unter dem Fuße die Schrift? Ihr ſeyd ein großer Gelehrter.

Ach! verſetzt' er: ſpottet ihr noch? Wie bin ich ſo übel
Dießmal gefahren! Es ſollte fürwahr ein Stein ſich erbarmen.
Die langbeinigte Mähre! Der Henker mag's ihr bezahlen!
Denn der Fuß war mit Eiſen beſchlagen, das waren die Schriften!
Neue Nägel! Ich habe davon ſechs Wunden im Kopfe.

Kaum behielt er ſein Leben. Ich habe nun Alles gebeichtet,
Lieber Neffe! vergebet mir nun die ſündigen Werke!
Wie es bey Hofe geräth, iſt mißlich; aber ich habe
Mein Gewiſſen befreyt und mich von Sünden gereinigt.
Saget nun, wie ich mich beſſre, damit ich zu Gnaden gelange.

Grimbart ſprach: ich find' euch von Neuem mit Sünden beladen.
Doch es werden die Todten nicht wieder lebendig; es wäre
Freylich beſſer, wenn ſie noch lebten. So will ich, mein Oheim,
In Betrachtung der ſchrecklichen Stunde, der Nähe des Todes,
Der euch droht, die Sünde vergeben als Diener des Herren:
Denn ſie ſtreben euch nach mit Gewalt, ich fürchte das Schlimmſte,
Und man wird euch vor Allem das Haupt des Haſen gedenken!
Große Dreiſtigkeit war es, geſteht's, den König zu reizen,
Und es ſchadet euch mehr, als euer Leichtſinn gedacht hat.

Nicht ein Haar! verſetzte der Schelm: und daß ich euch ſage,
Durch die Welt ſich zu helfen iſt ganz was Eignes; man kann ſich
Nicht ſo heilig bewahren als wie im Kloſter, das wiſſt ihr.
Handelt einer mit Honig, er leckt zuweilen die Finger.
Lampe reizte mich ſehr; er ſprang herüber, hinüber,

Mir vor den Augen herum, ſein fettes Weſen gefiel mir,
Und ich ſetzte die Liebe bey Seite. So gönnt' ich Bellynen
Wenig Gutes. Sie haben den Schaden; ich habe die Sünde.
Aber ſie ſind zum Theil auch ſo plump, in jeglichen Dingen
Grob und ſtumpf. Ich ſollte noch viel Ceremonien machen?
Wenig Luſt behielt ich dazu. Ich hatte von Hofe
Mich mit Aengſten gerettet, und lehrte ſie dieſes und jenes,
Aber es wollte nicht fort. Zwar jeder ſollte den Nächſten
Lieben, das muß ich geſtehn; indeſſen achtet' ich dieſe
Wenig, und todt iſt todt, ſo ſagt ihr ſelber. Doch laßt uns
Andre Dinge beſprechen; es ſind gefährliche Zeiten,
Denn wie geht es von oben herab? Man ſoll ja nicht reden;
Doch wir Andern merken darauf, und denken das unſre.

Raubt der König ja ſelbſt ſo gut als Einer, wir wiſſen's;
Was er ſelber nicht nimmt, das läßt er Bären und Wölfe
Holen, und glaubt, es geſchähe mit Recht. Da findet ſich keiner,
Der ſich getraut ihm die Wahrheit zu ſagen, ſo weit hinein iſt es
Böſe, kein Beichtiger, kein Kaplan; ſie ſchweigen! Warum das?
Sie genießen es mit, und wär' nur ein Rock zu gewinnen.
Komme dann einer und klage! der haſchte mit gleichem Gewinne
Nach der Luft, er tödtet' die Zeit und beſchäftigte beſſer
Sich mit neuem Erwerb. Denn fort iſt fort, und was einmal
Dir ein Mächtiger nimmt, das haſt du beſeſſen. Der Klage
Gibt man wenig Gehör und ſie ermüdet am Ende.
Unſer Herr iſt der Löwe, und Alles an ſich zu reißen
Hält er ſeiner Würde gemäß. Er nennt uns gewöhnlich
Seine Leute. Fürwahr, das unſre, ſcheint es, gehört ihm!

Darf ich reden, mein Oheim? Der edle König, er liebt ſich
Ganz beſonders Leute, die bringen, und die nach der Weiſe,
Die er ſingt, zu tanzen verſtehn. Man ſieht es zu deutlich.
Daß der Wolf und der Bär zum Rathe wieder gelangen,
Schadet noch Manchem. Sie ſtehlen und rauben; es liebt ſie
der König;
Jeglicher ſieht es und ſchweigt: er denkt an die Reihe zu
kommen.
Mehr als Vier befinden ſich ſo zur Seite des Herren,
Ausgezeichnet vor Allen, ſie ſind die Größten am Hofe.
Nimmt ein armer Teufel, wie Reineke, irgend ein Hühnchen;
Wollen ſie Alle gleich über ihn her, ihn ſuchen und fangen,
Und verdammen ihn laut mit Einer Stimme zum Tode.
Kleine Diebe hängt man ſo weg, es haben die großen
Starken Vorſprung, mögen das Land und die Schlöſſer
verwalten.
Sehet, Oheim, bemerk' ich nun das und ſinne darüber,
Nun, ſo ſpiel' ich halt auch mein Spiel und denke darneben
Oefters bey mir: es muß ja wohl recht ſeyn; thun's doch ſo Viele!
Freylich regt ſich dann auch das Gewiſſen, und zeigt mir von
ferne
Gottes Zorn und Gericht und läſſt mich das Ende bedenken.
Ungerecht Gut, ſo klein es auch ſey, man muß es erſtatten.
Und da fühl' ich denn Reu' im Herzen; doch währt es nicht
lange.
Ja, was hilft dich's der Beſte zu ſeyn, es bleiben die Beſten
Doch nicht unberedet in dieſen Zeiten vom Volke.
Denn es weiß die Menge genau nach Allem zu forſchen,
Niemand vergeſſen ſie leicht, erfinden dieſes und jenes;
Wenig Gutes iſt in der Gemeine, und wirklich verdienen
Wenige drunter auch gute gerechte Herren zu haben.

Denn ſie ſingen und ſagen vom Böſen immer und immer,
Auch das Gute wiſſen ſie zwar von großen und kleinen
Herren, doch ſchweigt man davon und ſelten kommt es zur Sprache.
Doch das Schlimmſte find' ich den Dünkel des irrigen Wahnes,
Der die Menſchen ergreift: es könne jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrſchen und richten.
Hielte doch jeder ſein Weib und ſeine Kinder in Ordnung,
Wüßte ſein trotzig Geſinde zu bändigen, könnte ſich ſtille,
Wenn die Thoren verſchwenden, in mäßigem Leben erfreuen.
Aber wie ſollte die Welt ſich verbeſſern? Es läßt ſich ein jeder
Alles zu und will mit Gewalt die Andern bezwingen.
Und ſo ſinken wir tiefer und immer tiefer ins Arge.
Afterreden, Lug und Verrath und Diebſtahl, und falſcher
Eidſchwur, Rauben und Morden, man hört nichts anders erzählen.
Falſche Propheten und Heuchler betrügen ſchändlich die Menſchen.

Jeder lebt nur ſo hin! und will man ſie treulich ermahnen,
Nehmen ſie's leicht und ſagen auch wohl: Ey, wäre die Sünde
Groß und ſchwer, wie hier und dort uns manche Gelehrte
Predigen, würde der Pfaffe die Sünde ſelber vermeiden.
Sie entſchuldigen ſich mit böſem Exempel, und gleichen
Gänzlich dem Affengeſchlecht, das nachzuahmen geboren,
Weil es nicht denket und wählt, empfindlichen Schaden erduldet.

Freylich ſollten die geiſtlichen Herrn ſich beſſer betragen!
Manches könnten ſie thun, wofern ſie es heimlich vollbrächten:
Aber ſie ſchonen uns nicht, uns andre Layen, und treiben
Alles, was ihnen beliebt, vor unſern Augen, als wären

Wir mit Blindheit geſchlagen; allein wir ſehen zu deutlich,
Ihre Gelübde gefallen den guten Herren ſo wenig,
Als ſie dem ſündigen Freunde der weltlichen Werke behagen.

Denn ſo haben über den Alpen die Pfaffen gewöhnlich
Eigens ein Liebchen; nicht weniger ſind in dieſen Provinzen,
Die ſich ſündlich vergehn. Man will mir ſagen, ſie haben
Kinder wie andre verehlichte Leute; und ſie zu verſorgen
Sind ſie eifrig bemüht und bringen ſie hoch in die Höhe.
Dieſe denken hernach nicht weiter, woher ſie gekommen,
Laſſen Niemand den Rang und gehen ſtolz und gerade,
Eben als wären ſie edlen Geſchlechts, und bleiben der Meinung,
Ihre Sache ſey richtig. So pflegte man aber vor dieſem
Pfaffenkinder ſo hoch nicht zu halten; nun heißen ſie alle
Herren und Frauen. Das Geld iſt freylich Alles vermögend.
Selten findet man fürſtliche Lande, worin nicht die Pfaffen
Zölle und Zinſen erhüben und Dörfer und Mühlen benutzten.
Dieſe verkehren die Welt, es lernt die Gemeine das Böſe:
Denn man ſieht, ſo hält es der Pfaffe, da ſündiget Jeder,
Und vom Guten leitet hinweg ein Blinder den Andern.
Ja wer merkte denn wohl die guten Werke der frommen
Prieſter, und wie ſie die heilige Kirche mit gutem Exempel
Auferbauen? Wer lebt nur darnach? Man ſtärkt ſich im Böſen.
So geſchieht es im Volke, wie ſollte die Welt ſich verbeſſern?

Aber höret mich weiter. Iſt einer unächt geboren,
Sey er ruhig darüber, was kann er weiter zur Sache?
Denn ich meine nur ſo, verſteht mich. Wird ſich ein ſolcher
Nur mit Demuth betragen und nicht durch eitles Benehmen

Andre reizen, ſo fällt es nicht auf, und hätte man Unrecht
Ueber dergleichen Leute zu reden. Es macht die Geburt uns
Weder edel noch gut, noch kann ſie zur Schande gereichen.
Aber Tugend und Laſter, ſie unterſcheiden die Menſchen.
Gute, gelehrte geiſtliche Männer, man hält ſie, wie billig
Hoch in Ehren, doch geben die Böſen ein böſes Exempel.
Predigt ſo einer das Beſte, ſo ſagen doch endlich die Layen:
Spricht er das Gute und thut er das Böſe, was ſoll man erwählen?
Auch der Kirche thut er nichts Gutes, er prediget Jedem:
Leget nur aus und bauet die Kirche; das rath' ich, ihr Lieben,
Wollt ihr Gnade verdienen und Ablaß! ſo ſchließt er die Rede,
Und er legt wohl wenig dazu, ja gar nichts, und fiele
Seinetwegen die Kirche zuſammen. So hält er denn weiter
Für die beſte Weiſe zu leben, ſich köſtlich zu kleiden,
Lecker zu eſſen. Und hat ſich ſo einer um weltliche Sachen
Uebermäßig bekümmert, wie will er beten und ſingen?
Gute Prieſter ſind täglich und ſtündlich im Dienſte des Herren
Fleißig begriffen, und üben das Gute; der heiligen Kirche
Sind ſie nütze; ſie wiſſen die Layen durch gutes Exempel
Auf dem Wege des Heils zur rechten Pforte zu leiten.

Aber ich kenne denn auch die Bekappten; ſie plärren und plappern
Immer zum Scheine ſo fort, und ſuchen immer die Reichen;
Wiſſen den Leuten zu ſchmeicheln und gehn am liebſten zu Gaſte.
Bittet man Einen, ſo kommt auch der Zweyte; da finden ſich weiter
Noch zu dieſen Zwey oder Drey. Und wer in dem Kloſter
Gut zu ſchwätzen verſteht, der wird im Orden erhoben,

Wird zum Leſemeiſter, zum Cuſtos oder zum Prior.
Andere ſtehen bey Seite. Die Schüſſeln werden gar ungleich
Aufgetragen. Denn einige müſſen des Nachts in dem Chore
Singen, leſen, die Gräber umgehn: die Anderen haben
Guten Vortheil und Ruh und eſſen die köſtlichen Biſſen.

Und die Legaten des Papſts, die Aebte, Pröbſte, Prälaten,
Die Beginen und Nonnen, da wäre Vieles zu ſagen!
Ueberall heißt es: gebt mir das Eure und laſſt mir das Meine.
Wenige finden ſich wahrlich, nicht ſieben, welche der Vorſchrift
Ihres Ordens gemäß ein heiliges Leben beweiſen.
Und ſo iſt der geiſtliche Stand gar ſchwach und gebrechlich.

Oheim! ſagte der Dachs: ich find' es beſonders, ihr beichtet
Fremde Sünden. Was will es euch helfen? Mich dünket, es wären
Eurer eignen genug. Und ſagt mir, Oheim, was habt ihr
Um die Geiſtlichkeit euch zu bekümmern, und dieſes und jenes?
Seine Bürde mag Jeglicher tragen, und Jeglicher gebe
Red' und Antwort, wie er in ſeinem Stande die Pflichten
Zu erfüllen ſtrebt; dem ſoll ſich Niemand entziehen,
Weder Alte noch Junge, hier außen oder im Kloſter.
Doch ihr redet zu viel von allerley Dingen und könntet
Mich zuletzt zum Irrthum verleiten. Ihr kennet vortrefflich,
Wie die Welt nun beſteht und alle Dinge ſich fügen;
Niemand ſchickte ſich beſſer zum Pfaffen. Ich käme mit andern
Schafen zu beichten bey euch, und eurer Lehre zu horchen,
Eure Weisheit zu lernen; denn freylich! muß ich geſtehen:
Stumpf und grob ſind die meiſten von uns, und hätten's von Nöthen.

Alſo hatten ſie ſich dem Hofe des Königs genähert.
Reineke ſagte: ſo iſt es gewagt! und nahm ſich zuſammen.
Und ſie begegneten Martin dem Affen, der hatte ſich eben
Aufgemacht und wollte nach Rom; er grüßte die Beyden.
Lieber Oheim, faſſet ein Herz! ſo ſprach er zum Fuchſe,
Fragt' ihn dieſes und jenes, obſchon ihm die Sache bekannt war.
Ach, wie iſt mir das Glück in dieſen Tagen entgegen!
Sagte Reineke drauf: da haben mich etliche Diebe
Wieder beſchuldigt, wer ſie auch ſind; beſonders die Krähe,
Mit dem Kaninchen; ſein Weib verlor das eine, dem andern
Fehlt ein Ohr. Was kümmert mich das? Und könnt' ich nur ſelber
Mit dem Könige reden, ſie beyde ſollten's empfinden.
Aber mich hindert am meiſten, daß ich im Banne des Papſtes
Leider noch bin. Nun hat in der Sache der Domprobſt die Vollmacht,
Der beym Könige gilt. Und in dem Banne befind' ich
Mich um Iſegrims willen, der einſt ein Klausner geworden,
Aber dem Kloſter entlief, von Elkmar, wo er gewohnet.
Und er ſchwur, ſo könnt' er nicht leben, man halt' ihn zu ſtrenge,
Lange könn' er nicht faſten und könne nicht immer ſo leſen.
Damals half ich ihm fort. Es reut mich; denn er verläumdet
Mich beym Könige nun, und ſucht mir immer zu ſchaden.
Soll ich nach Rom? Wie werden indeß zu Hauſe die Meinen
In Verlegenheit ſeyn! Denn Iſegrim kann es nicht laſſen,
Wo er ſie findet beſchädigt er ſie. Auch ſind noch ſo Viele,
Die mir Uebels gedenken und ſich an die Meinigen halten.
Wär' ich aus dem Banne gelöſ't, ſo hätt' ich es beſſer,
Könnte gemächlich mein Glück bey Hofe wieder verſuchen.

Martin verſetzte: da kann ich euch helfen, es trifft ſich! So eben
Geh' ich nach Rom und nütz' euch daſelbſt mit künſtlichen Stücken.
Unterdrücken laß ich euch nicht! Als Schreiber des Biſchofs,
Dünkt mich, verſteh' ich das Werk. Ich ſchaffe, daß man den Domprobſt
Grade nach Rom citirt, da will ich gegen ihn fechten.
Seht nur, Oheim, ich treibe die Sache und weiß ſie zu leiten;
Exequiren laß ich das Urtheil, ihr werdet mir ſicher
Abſolvirt, ich bring' es euch mit; es ſollen die Feinde
Uebel ſich freun und ihr Geld zuſammt der Mühe verlieren:
Denn ich kenne den Gang der Dinge zu Rom, und verſtehe,
Was zu thun und zu laſſen. Da iſt Herr Simon, mein Oheim,
Angeſehn und mächtig; er hilft den guten Bezahlern.
Schalkefund, das iſt ein Herr! und Doctor Greifzu und Andre,
Wendemantel und Loſefund hab' ich alle zu Freunden.
Meine Gelder ſchickt' ich voraus; denn, ſeht nur, ſo wird man
Dort am beſten bekannt. Sie reden wohl von citiren:
Aber das Geld begehren ſie nur. Und wäre die Sache
Noch ſo krumm, ich mache ſie grad mit guter Bezahlung.
Bringſt du Geld, ſo findeſt du Gnade; ſo bald es dir mangelt,
Schließen die Thüren ſich zu. Ihr bleibet ruhig im Lande;
Eurer Sache nehm' ich mich an, ich löſe den Knoten.
Geht nur nach Hofe, ihr werdet daſelbſt Frau Rückenau finden,
Meine Gattinn; es liebt ſie der König unſer Gebieter
Und die Königinn auch, ſie iſt behenden Verſtandes.
Sprecht ſie an, ſie iſt klug, verwendet ſich gerne für Freunde.
Viele Verwandte findet ihr da. Es hilft nicht immer
Recht zu haben. Ihr findet bey ihr zwey Schweſtern, und meiner

Kinder ſind drey, daneben noch manche von eurem Geſchlechte,
Euch zu dienen bereit, wie ihr es immer begehret.
Und verſagte man euch das Recht, ſo ſollt ihr erfahren
Was ich vermag. Und wenn man euch druckt, berichtet mir's eilig!
Und ich laſſe das Land in Bann thun, den König und alle
Weiber und Männer und Kinder. Ein Interdict will ich ſenden,
Singen ſoll man nicht mehr, noch Meſſe leſen, noch taufen,
Noch begraben, was es auch ſey. Deß tröſtet euch, Neffe!

Denn der Papſt iſt alt und krank und nimmt ſich der Dinge
Weiter nicht an, man achtet ihn wenig. Auch hat nun am Hofe
Cardinal Ohnegenüge die ganze Gewalt, der ein junger
Rüſtiger Mann iſt, ein feuriger Mann von ſchnellem Entſchluſſe.
Dieſer liebt ein Weib das ich kenne; ſie ſoll ihm ein Schreiben
Bringen, und was ſie begehrt das weiß ſie trefflich zu machen.
Und ſein Schreiber Johannes Partey, der kennt aufs genauſte,
Alte und neue Münze; denn Horchegenau, ſein Geſelle,
Iſt ein Hofmann; Schleifen und Wenden iſt Notarius,
Baccalaureus beyder Rechte, und bleibt er nur etwa
Noch ein Jahr, ſo iſt er vollkommen in praktiſchen Schriften.
Dann ſind noch zwey Richter daſelbſt, die heißen Moneta
Und Denarius; ſprechen ſie ab, ſo bleibt es geſprochen.

So verübt man in Rom gar manche Liſten und Tücken,
Die der Papſt nicht erfährt. Man muß ſich Freunde verſchaffen!
Denn durch ſie vergibt man die Sünden und löſet die Völker
Aus dem Banne. Verlaßt euch darauf, mein wertheſter Oheim!
Denn es weiß der König ſchon lang', ich laſſ' euch nicht fallen;
Eure Sache führ' ich hinaus, und bin es vermögend.

Ferner mag er bedenken, es ſind gar viele den Affen
Und den Füchſen verwandt, die ihn am beſten berathen.
Und das hilft euch gewiß, es gehe wie es auch wolle.

Reineke ſprach: das tröſtet mich ſehr; ich denk' es euch wieder,
Komm' ich dießmal nur los. Und Einer empfahl ſich dem Andern.
Ohne Geleit ging Reineke nun mit Grimbart dem Dachſe
Nach dem Hofe des Königs, wo man ihm übel geſinnt war.

# Neunter Geſang.

Reineke war nach Hoſe gelangt, er dachte die Klagen
Abzuwenden, die ihn bedrohten. Doch als er die vielen
Feinde beyſammen erblickte, wie alle ſtanden und alle
Sich zu rächen begehrten und ihn am Leben zu ſtrafen,
Fiel ihm der Muth; er zweifelte nun, doch ging er mit Kühnheit
Grade durch alle Baronen, und Grimbart ging ihm zur Seite;
Sie gelangten zum Throne des Königs, da liſpelte Grimbart:
Seyd nicht furchtſam, Reineke, diesmal; gedenket: dem Blöden
Wird das Glück nicht zu Theil, der Kühne ſucht die Gefahr auf
Und erfreut ſich mit ihr; ſie hilft ihm wieder entkommen.
Reineke ſprach: ihr ſagt mir die Wahrheit, ich danke zum ſchönſten
Für den herrlichen Troſt, und komm' ich wieder in Freyheit,
Werd' ich's gedenken. Er ſah nun umher, und viele Verwandte
Fanden ſich unter der Schaar, doch wenige Gönner, den meiſten
Pflegt' er übel zu dienen; ja unter den Ottern und Biebern,
Unter Großen und Kleinen trieb er ſein ſchelmiſches Weſen.
Doch entdeckt' er noch Freunde genug im Saale des Königs.

Reineke kniete vorm Throne zur Erden und ſagte bedächtig:
Gott, dem alles bekannt iſt, und der in Ewigkeit mächtig
Bleibt, bewahr' euch mein Herr und König, bewahre nicht minder

Meine Frau die Königinn immer, und beyden zuſammen
Geb' er Weisheit und gute Gedanken, damit ſie beſonnen
Recht und Unrecht erkennen; denn viele Falſchheit iſt jetzo
Unter den Menſchen im Gange. Da ſcheinen viele von außen,
Was ſie nicht ſind. O hätte doch Jeder am Vorhaupt geſchrieben,
Wie er gedenkt, und ſäh' es der König! da würde ſich zeigen,
Daß ich nicht löge und daß ich euch immer zu dienen bereit bin.
Zwar verklagen die Böſen mich heftig; ſie möchten mir gerne
Schaden und eurer Huld mich berauben, als wär' ich derſelben
Unwerth. Aber ich kenne die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe
Meines Königs und Herrn, denn ihn verleitete Keiner
Je die Wege des Rechtes zu ſchmälern; ſo wird es auch bleiben.

Alles kam und drängte ſich nun, ein jeglicher mußte
Reinekens Kühnheit bewundern, es wünſcht' ihn jeder zu hören;
Seine Verbrechen waren bekannt, wie wollt' er entrinnen?

Reineke Böſewicht! ſagte der König: für dießmal erretten
Deine loſen Worte dich nicht, ſie helfen nicht länger
Lügen und Trug verkleiden, nun biſt du ans Ende gekommen.
Denn du haſt die Treue zu mir, ich glaube, bewieſen
Am Kaninchen und an der Krähe! Das wäre genugſam.
Aber du übeſt Verrath an allen Orten und Enden;
Deine Streiche ſind falſch und behende, doch werden ſie nicht mehr
Lange dauern, denn voll iſt das Maß, ich ſchelte nicht länger.

Reineke dachte: wie wird es mir gehn? O hätt' ich nur wieder
Meine Behauſung erreicht! Wo will ich Mittel erſinnen?
Wie es auch geht, ich muß nun hindurch, verſuchen wir Alles.

Mächtiger König, edelſter Fürſt! ſo ließ er ſich hören:
Meint ihr, ich habe den Tod verdient, ſo habt ihr die Sache
Nicht von der rechten Seite betrachtet; drum bitt' ich, ihr wollet
Erſt mich hören. Ich habe ja ſonſt euch nützlich gerathen,
In der Noth bin ich bey euch geblieben, wenn etliche wichen,
Die ſich zwiſchen uns beyde nun ſtellen zu meinem Verderben,
Und die Gelegenheit nützen, wenn ich entfernt bin. Ihr möget,
Edler König, hab' ich geſprochen, die Sache dann ſchlichten;
Werd' ich ſchuldig befunden, ſo muß ich es freylich ertragen.
Wenig habt ihr meiner gedacht, indeß ich im Lande
Vieler Orten und Enden die ſorglichſte Wache gehalten.
Meint ihr, ich wäre nach Hofe gekommen, wofern ich mich ſchuldig
Wuſſte groß oder kleiner Vergehn? Ich würde bedächtig
Eure Gegenwart fliehn und meine Feinde vermeiden.
Nein, mich hätten gewiß aus meiner Feſte nicht ſollen
Alle Schätze der Welt hierher verleiten; da war ich
Frey auf eigenem Grund und Boden. Nun bin ich mir aber
Keines Uebels bewuſſt, und alſo bin ich gekommen.
Eben ſtand ich Wache zu halten; da brachte mein Oheim
Mir die Zeitung, ich ſolle nach Hof. Ich hatte von neuem,
Wie ich dem Bann mich entzöge, gedacht, darüber mit Martin
Vieles geſprochen, und er gelobte mir heilig, er wolle
Mich von dieſer Bürde befreyn. Ich werde nach Rom gehn,
Sagt' er, und nehme die Sache von nun an völlig auf meine
Schultern, geht nur nach Hofe, des Bannes werdet ihr ledig.
Sehet, ſo hat mir Martin gerathen, er muß es verſtehen:
Denn der vortreffliche Biſchof, Herr Ohnegrund, braucht ihn beſtändig;
Schon fünf Jahre dient er demſelben in rechtlichen Sachen.

Und ſo kam ich hieher und finde Klagen auf Klagen.
Das Kaninchen, der Heuchler, verläumdet mich: aber es
ſteht nun
Reineke hier: ſo tret' er hervor mir unter die Augen!
Denn es iſt freylich was Leichtes, ſich über Entfernte beklagen,
Aber man ſoll den Gegentheil hören, bevor man ihn richtet.
Dieſe falſchen Geſellen, bey meiner Treue! ſie haben
Gutes genoſſen von mir, die Krähe mit dem Kaninchen;
Denn vorgeſtern am Morgen in aller Frühe begegnet
Mir das Kaninchen und grüßte mich ſchön; ich hatte ſo eben
Vor mein Schloß mich geſtellt und las die Gebete des Morgens.
Und er zeigte mir an, er gehe nach Hofe; da ſagt' ich:
Gott begleit' euch! Er klagte darauf: wie hungrig und müde
Bin ich geworden! da fragt' ich ihn freundlich! begehrt ihr
zu eſſen?
Dankbar nehm' ich es an, verſetzt' er. Aber ich ſagte:
Geb' ich's doch gerne. So ging ich mit ihm und bracht' ihm
behende
Kirſchen und Butter: ich pflege kein Fleiſch am Mittwoch
zu eſſen.
Und er ſättigte ſich mit Brot und Butter und Früchten.
Aber es trat mein Söhnchen, das jüngſte, zum Tiſche, zu ſehen,
Ob was übrig geblieben: denn Kinder lieben das Eſſen;
Und der Knabe haſchte darnach. Da ſchlug das Kaninchen
Haſtig ihn über das Maul, es bluteten Lippen und Zähne.
Reinhart, mein andrer, ſah die Begegnung und faßte den Heuchler
Grad an der Kehle, ſpielte ſein Spiel und rächte den Bruder.
Das geſchah, nicht mehr und nicht minder. Ich ſäumte
nicht lange,
Lief und ſtrafte die Knaben und brachte mit Mühe die Beyden
Auseinander. Kriegt' er was ab, ſo mag er es tragen,

Denn er hatte noch mehr verdient; auch wären die Jungen,
Hätt' ich es übel gemeint, mit ihm wohl fertig geworden.
Und ſo dankt er mir nun! Ich riß ihm, ſagt er, ein Ohr ab;
Ehre hat er genoſſen und hat ein Zeichen behalten.

Ferner kam die Krähe zu mir, und klagte: die Gattinn
Hab' er verloren, ſie habe ſich leider zu Tode gegeſſen,
Einen ziemlichen Fiſch mit allen Gräten verſchlungen;
Wo es geſchah, das weiß er am beſten, nun ſagt er: ich habe
Sie gemordet; er that es wohl ſelbſt, und würde man ernſtlich
Ihn verhören, dürft' ich es thun, er ſpräche wohl anders.
Denn ſie fliegen, es reichet kein Sprung ſo hoch, in die Lüfte.

Will nun ſolcher verbotenen Thaten mich Jemand bezichten;
Thu er's mit redlichen, gültigen Zeugen: denn alſo gehört ſich's
Gegen edle Männer zu rechten; ich müßt' es erwarten.
Aber finden ſich keine, ſo giebt's ein anderes Mittel.
Hier! ich bin zum Kampfe bereit! man ſetze den Tag an
Und den Ort. Es zeige ſich dann ein würdiger Gegner,
Gleich mit mir von Geburt, ein jeder führe ſein Recht aus.
Wer dann Ehre gewinnt, dem mag ſie bleiben. So hat es
Immer zu Rechte gegolten, und ich verlang' es nicht beſſer.

Alle ſtanden und hörten und waren über die Worte
Reinekens höchlich verwundert, die er ſo trotzig geſprochen.
Und es erſchracken die Beyden, die Krähe mit dem Kaninchen,
Räumten den Hof, und trauten nicht weiter ein Wörtchen zu ſprechen;
Gingen und ſagten unter einander: es wäre nicht rathſam
Gegen ihn weiter zu rechten. Wir möchten alles verſuchen

Und wir kämen nicht aus. Wer hat's geſehen? Wir waren
Ganz allein mit dem Schelm; wer ſollte zeugen? am Ende
Bleibt der Schaden uns doch. Für alle ſeine Verbrechen
Warte der Henker ihm auf und lohn' ihm wie er's verdiente!
Kämpfen will er mit uns? das möcht' uns übel bekommen.
Nein fürwahr. wir laſſen es lieber. Denn falſch und behende,
Loſe und tückiſch kennen wir ihn. Es wären ihm wahrlich
Unſer fünfe zu wenig, wir müſſten es theuer bezahlen.

Iſegrim aber und Braunen war übel zu Muthe; ſie ſahen
Ungern die beyden von Hofe ſich ſchleichen. Da ſagte der König:
Hat noch Jemand zu klagen, der komme! Laſſt uns vernehmen!
Geſtern drohten ſo viele, hier ſteht der Beklagte! wo ſind ſie?

Reineke ſagte: ſo pflegt es zu gehn; man klagt und beſchuldigt
Dieſen und jenen; doch ſtänd' er dabey, man bliebe zu Hauſe.
Dieſe loſen Verräther, die Krähe mit dem Kaninchen,
Hätten mich gern in Schande gebracht und Schaden und Strafe,
Aber ſie bitten mir's ab und ich vergebe; denn freylich,
Da ich komme, bedenken ſie ſich und weichen zur Seite.
Wie beſchämt' ich ſie nicht! Ihr ſehet, wie es gefährlich
Iſt, die loſen Verläumder entfernter Diener zu hören;
Sie verdrehen das Rechte und ſind den Beſten gehäſſig.
Andre dauern mich nur, an mir iſt wenig gelegen.

Höre mich, ſagte der König darauf: du loſer Verräther!
Sage, was treibt dich dazu, daß du mir Lampen, den treuen,
Der mir die Briefe zu tragen pflegte, ſo ſchmählich getödtet?
Hatt' ich nicht alles vergeben, ſo viel du immer verbrochen?

Ränzel und Stab empfingſt du von mir, ſo warſt du verſehen,
Sollteſt nach Rom und über das Meer; ich gönnte dir alles,
Und ich hoffte Beſſerung von dir. Nun ſeh' ich zum Anfang,
Wie du Lampen gemordet; es muſſte Bellyn dir zum Boten
Dienen, der brachte das Haupt im Ränzel getragen, und ſagte
Oeffentlich aus, er bringe mir Briefe, die ihr zuſammen
Ausgedacht und geſchrieben, er habe das Beſte gerathen.
Und im Ränzel fand ſich das Haupt, nicht mehr und nicht minder.
Mir zum Hohne thatet ihr das. Bellynen behielt ich
Gleich zum Pfande, ſein Leben verlor er; nun geht es an deines.

Reineke ſagte: Was hör' ich? Iſt Lampe todt? und Bellynen
Find' ich nicht mehr? Was wird nun aus mir? O, wär' ich geſtorben!
Ach, mit beyden geht mir ein Schatz, der größte, verloren!
Denn ich ſandt' euch durch ſie Kleinode, welche nicht beſſer
Ueber der Erde ſich finden. Wer ſollte glauben, der Widder
Würde Lampen ermorden und euch der Schätze berauben?
Hüte ſich einer, wo Niemand Gefahr und Tücke vermuthet.

Zornig hörte der König nicht aus, was Reineke ſagte,
Wandte ſich weg nach ſeinem Gemach und hatte nicht deutlich
Reinekens Rede vernommen, er dacht' ihn am Leben zu ſtrafen;
Und er fand die Königinn eben in ſeinem Gemache
Mit Frau Rückenau ſtehn. Es war die Aeffinn beſonders
König' und Königinn lieb. Das ſollte Reineken helfen.
Unterrichtet war ſie und klug und wuſſte zu reden;
Wo ſie erſchien, ſah jeder auf ſie und ehrte ſie höchlich.
Dieſe merkte des Königs Verdruß und ſprach mit Bedachte:
Wenn ihr, gnädiger Herr, auf meine Bitte zuweilen

Hörtet, gereut' es euch nie, und ihr vergabt mir die Kühnheit,
Wenn ihr zürnet, ein Wort gelinder Meinung zu ſagen.
Seyd auch dießmal geneigt mich anzuhören, betrifft es
Doch mein eignes Geſchlecht! Wer kann die Seinen verläugnen?
Reineke, wie er auch ſey, iſt mein Verwandter, und ſoll ich,
Wie ſein Betragen mir ſcheint, aufrichtig bekennen; ich denke,
Da er zu Rechte ſich ſtellt, von ſeiner Sache das Beſte.
Mußte ſein Vater doch auch, den euer Vater begünſtigt,
Viel von loſen Mäulern erdulden, und falſchen Verklägern!
Doch beſchämt' er ſie ſtets. Sobald man die Sache genauer
Unterſuchte, fand es ſich klar: die tückiſchen Neider
Suchten Verdienſte ſogar als ſchwere Verbrechen zu deuten.
So erhielt er ſich immer in größerem Anſehn bey Hof, als
Braun und Iſegrim jetzt: denn dieſen wäre zu wünſchen,
Daß ſie alle Beſchwerden auch zu beſeitigen wüßten,
Die man häufig über ſie hört; allein ſie verſtehen
Wenig vom Rechte, ſo zeigt es ihr Rath, ſo zeigt es ihr Leben.

Doch der König verſetzte darauf: wie kann es euch wundern,
Daß ich Reineken gram bin, dem Diebe, der mir vor Kurzem
Lampen getödtet, Bellynen verführt und frecher als jemals
Alles läugnet und ſich als treuen und redlichen Diener
Anzupreiſen erkühnt, indeſſen alle zuſammen
Laute Klagen erheben und nur zu deutlich beweiſen,
Wie er mein ſicher Geleite verletzt und wie er mit Stehlen,
Rauben und Morden das Land und meine Getreuen beſchädigt.
Nein! ich duld' es nicht länger! Dagegen ſagte die Aeffinn:
Freylich iſt's nicht Vielen gegeben in jeglichen Fällen
Klug zu handeln und klug zu rathen, und wem es gelinget,
Der erwirbt ſich Vertrauen; allein es ſuchen die Neider

Ihm dagegen heimlich zu ſchaden, und werden ſie zahlreich,
Treten ſie öffentlich auf. So iſt es Reineken mehrmals
Schon ergangen; doch werden ſie nicht die Erinnrung vertilgen,
Wie er in Fällen euch weiſe gerathen, wenn alle verſtummten.
Wiſſt ihr noch, vor Kurzem geſchah's. Der Mann und die Schlange
Kamen vor euch und Niemand verſtund die Sache zu ſchlichten;
Aber Reineke fand's, ihr lobtet ihn damals vor allen.

Und der König verſetzte nach kurzem Bedenken dagegen:
Ich erinnre der Sache mich wohl, doch hab' ich vergeſſen
Wie ſie zuſammen hing; ſie war verworren, ſo dünkt mich.
Wiſſt ihr ſie noch, ſo laſſt ſie mich hören, es macht mir Vergnügen.
Und ſie ſagte: befiehlt es mein Herr, ſo ſoll es geſchehen.

Eben ſind's zwey Jahre, da kam ein Lindwurm und klagte
Stürmiſch, gnädiger Herr, vor euch: es woll' ihm ein Bauer
Nicht im Rechte ſich fügen, ein Mann, den zweymal das Urtheil
Nicht begünſtigt. Er brachte den Bauer vor euern Gerichtshof
Und erzählte die Sache mit vielen heftigen Worten.

Durch ein Loch im Zaune zu kriechen gedachte die Schlange,
Fing ſich aber im Stricke, der vor die Oeffnung gelegt war;
Feſter zog die Schlinge ſich zu, ſie hätte das Leben
Dort gelaſſen, da kam ihr zum Glück ein Wandrer gegangen.
Aengſtlich rief ſie: erbarme dich meiner und mache mich ledig!
Laß dich erbitten! da ſagte der Mann: ich will dich erlöſen,
Denn mich jammert dein Elend; allein erſt ſollſt du mir ſchwören,

Mir nichts Leides zu thun. Die Schlange fand ſich erbötig,
Schwur den theuerſten Eid: ſie wolle auf keinerley Weiſe
Ihren Befreyer verletzen, und ſo erlöſ'te der Mann ſie.

Und ſie gingen ein Weilchen zuſammen, da fühlte die Schlange
Schmerzlichen Hunger, ſie ſchoß auf den Mann und wollt' ihn erwürgen,
Ihn verzehren; mit Angſt und Noth entſprang ihr der Arme.
Das iſt mein Dank? Das hab' ich verdient? ſo rief er, und haſt du
Nicht geſchworen den theuerſten Eid? Da ſagte die Schlange:
Leider nöthiget mich der Hunger, ich kann mir nicht helfen;
Noth erkennt kein Gebot, und ſo beſteht es zu Rechte.

Da verſetzte der Mann: ſo ſchone nur meiner ſo lange,
Bis wir zu Leuten kommen, die unparteiiſch uns richten.
Und es ſagte der Wurm: ich will mich ſo lange gedulden.

Alſo gingen ſie weiter und fanden über dem Waſſer
Pflückebeutel den Raben mit ſeinem Sohne; man nennt ihn
Quackeler. Und die Schlange berief ſie zu ſich und ſagte:
Kommt und höret! Es hörte die Sache der Rabe bedächtig,
Und er richtete gleich: den Mann zu eſſen. Er hoffte
Selbſt ein Stück zu gewinnen. Da freute die Schlange ſich höchlich:
Nun ich habe geſiegt! es kann mir's Niemand verdenken.
Nein, verſetzte der Mann; ich habe nicht völlig verloren;
Sollt' ein Räuber zum Tode verdammen? und ſollte nur Einer

Richter? Ich fordere ferner Gehör, im Gange des Rechtes;
Laſſt uns vor vier, vor zehn die Sache bringen und hören.

Gehn wir! ſagte die Schlange. Sie gingen und es begegnet'
Ihnen der Wolf und der Bär, und alle traten zuſammen.
Alles befürchtete nun der Mann: denn zwiſchen den fünfen
War es gefährlich zu ſtehn und zwiſchen ſolchen Geſellen;
Ihn umringten die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben.
Bange war ihm genug: denn bald verglichen ſich beyde
Wolf und Bär, das Urtheil in dieſer Maße zu fällen:
Tödten dürfe die Schlange den Mann; der leidige Hunger
Kenne keine Geſetze, die Noth entbinde vom Eidſchwur.
Sorgen und Angſt befielen den Wandrer, denn alle zuſammen
Wollten ſein Leben. Da ſchloß die Schlange mit grimmigem Ziſchen,
Spritzte Geifer auf ihn, und ängſtlich ſprang er zur Seite.
Großes Unrecht, rief er, begehſt du! Wer hat dich zum Herren
Ueber mein Leben gemacht? Sie ſprach: du haſt es vernommen;
Zweymal ſprachen die Richter, und zweymal haſt du verloren.
Ihr verſetzte der Mann: ſie rauben ſelber und ſtehlen;
Ich erkenne ſie nicht, wir wollen zum Könige gehen.
Mag er ſprechen, ich füge mich drein, und wenn ich verliere,
Hab' ich noch Uebels genug, allein ich will es ertragen.
Spottend ſagte der Wolf und der Bär: du magſt es verſuchen,
Aber die Schlange gewinnt, ſie wird's nicht beſſer begehren.
Denn ſie dachten, es würden die ſämmtlichen Herren des Hofes
Sprechen wie ſie, und gingen getroſt und führten den Wandrer,
Kamen vor euch, die Schlange, der Wolf, der Bär und die Raben;

Ja ſelbdritt erſchien der Wolf, er hatte zwey Kinder,
Eitelbauch hieß der eine, der andre Nimmerſatt, beyde
Machten dem Mann am meiſten zu ſchaffen. Sie waren gekommen
Auch ihr Theil zu verzehren: denn ſie ſind immer begierig;
Heulten damals vor euch, mit unerträglicher Grobheit,
Ihr verbotet den Hof den beyden plumpen Geſellen.
Da berief ſich der Mann auf eure Gnaden, erzählte,
Wie ihn die Schlange zu tödten gedenke, ſie habe der Wohlthat
Völlig vergeſſen, ſie breche den Eid! So fleht' er um Rettung.
Aber die Schlange läugnete nicht: Es zwingt mich des Hungers
Allgewaltige Noth, ſie kennet keine Geſetze.

Gnädiger Herr, da war't ihr bekümmert. Es ſchien euch die Sache
Gar bedenklich zu ſeyn, und rechtlich ſchwer zu entſcheiden.
Denn es ſchien euch hart den guten Mann zu verdammen,
Der ſich hülfreich bewieſen; allein ihr dachtet dagegen
Auch des ſchmählichen Hungers. Und ſo berieſt ihr die Räthe.
Leider war die Meinung der meiſten dem Manne zum Nachtheil;
Denn ſie wünſchten die Mahlzeit und dachten der Schlange zu helfen.
Doch ihr ſendetet Boten nach Reineken: alle die Andern
Sprachen gar Manches und konnten die Sache zu Rechte nicht ſcheiden.
Reineke kam und hörte den Vortrag, ihr legtet das Urtheil
Ihm in die Hände, und wie er es ſpräche, ſo ſollt' es geſchehen.

Reineke ſprach mit gutem Bedacht: Ich finde vor allem

Nöthig den Ort zu beſuchen, und ſeh' ich die Schlange gebunden
Wie der Bauer ſie fand, ſo wird das Urtheil ſich geben.
Und man band die Schlange von neuem an ſelbiger Stäte,
In der Maße wie ſie der Bauer im Zaune gefunden.

Reineke ſagte darauf: hier iſt nun jedes von beyden
Wieder im vorigen Stand, und keines hat weder gewonnen,
Noch verloren; jetzt zeigt ſich das Recht, ſo ſcheint mir's von ſelber.
Denn beliebt es dem Manne, ſo mag er die Schlange noch einmal
Aus der Schlinge befreyn; wo nicht, ſo läßt er ſie hängen;
Frey, mit Ehren geht er die Straße nach ſeinen Geſchäften.
Da ſie untreu geworden als ſie die Wohlthat empfangen,
Hat der Mann nun billig die Wahl. Das ſcheint mir des Rechtes
Wahrer Sinn; wer's beſſer verſteht, der laß' es uns hören.

Damals gefiel euch das Urtheil und euren Räthen zuſammen;
Reineke wurde geprieſen, der Bauer dankt' euch, und jeder
Rühmte Reinekens Klugheit, ihn rühmte die Königinn ſelber.
Vieles wurde geſprochen: im Kriege wären noch eher
Iſegrim und Braun zu gebrauchen, man fürchte ſie beyde
Weit und breit, ſie fänden ſich gern, wo alles verzehrt wird.
Groß und ſtark und kühn ſey jeder, man könn' es nicht läugnen;
Doch im Rathe fehle gar oft die nöthige Klugheit:
Denn ſie pflegen zu ſehr auf ihre Stärke zu trotzen.
Kommt man ins Feld und naht ſich dem Werke, da hinkt es gewaltig.

Muthiger kann man nichts ſehn, als ſie zu Hauſe ſich zeigen;
Draußen liegen ſie gern im Hinterhalt. Setzt es denn einmal
Tüchtige Schläge, ſo nimmt man ſie mit, ſo gut als ein andrer.
Bären und Wölfe verderben das Land; es kümmert ſie wenig,
Weſſen Haus die Flamme verzehrt, ſie pflegen ſich immer
An den Kohlen zu wärmen, und ſie erbarmen ſich keines,
Wenn ihr Kropf ſich nur füllt. Man ſchlurft die Eier hinunter,
Läßt den Armen die Schalen und glaubt noch redlich zu theilen.
Reineke Fuchs mit ſeinem Geſchlecht verſteht ſich dagegen
Wohl auf Weisheit und Rath, und hat er nun etwas verſehen,
Gnädiger Herr, ſo iſt er kein Stein. Doch wird euch ein andrer
Niemals beſſer berathen. Darum verzeiht ihm, ich bitte!

Da verſetzte der König: ich will es bedenken. Das Urtheil
Ward geſprochen wie ihr erzählt, es büßte die Schlange.
Doch von Grund aus bleibt er ein Schalk, wie ſollt' er ſich beſſern?
Macht man ein Bündniß mit ihm, ſo bleibt man am Ende betrogen;
Denn er dreht ſich ſo liſtig heraus, wer iſt ihm gewachſen?
Wolf und Bär und Kater, Kaninchen und Krähe, ſie ſind ihm
Nicht behende genug, er bringt ſie in Schaden und Schande.
Dieſem behielt er ein Ohr, dem andern das Auge, das Leben
Raubt' er dem dritten! fürwahr ich weiß nicht, wie ihr dem Böſen
So zu Gunſten ſprecht und ſeine Sache vertheidigt.
Gnädiger Herr, verſetzte die Aeffinn: ich kann es nicht bergen;
Sein Geſchlecht iſt edel und groß, ihr mögt es bedenken.

Da erhub ſich der König heraus zu treten, es ſtunden

Alle zuſammen und warteten ſein; er ſah in dem Kreiſe
Viele von Reinekens nächſten Verwandten, ſie waren gekommen
Ihren Vetter zu ſchützen, ſie wären ſchwerlich zu nennen.
Und er ſah das große Geſchlecht, er ſah auf der andern
Seite Reinekens Feinde: es ſchien der Hof ſich zu theilen.

Da begann der König: ſo höre mich, Reineke! Kannſt du
Solchen Frevel entſchuld'gen, daß du mit Hülfe Bellynens
Meinen frommen Lampe getödtet? und daß ihr Verwegnen
Mir ſein Haupt ins Ränzel geſteckt, als wären es Briefe?
Mich zu höhnen thatet ihr das; ich habe den einen
Schon beſtraft, es büßte Bellyn; erwarte das gleiche.

Weh mir! ſagte Reineke drauf: o wär' ich geſtorben!
Höret mich an und wie es ſich findet, ſo mag es geſchehen:
Bin ich ſchuldig, ſo tödtet mich gleich, ich werde doch nimmer
Aus der Noth und Sorge mich retten, ich bleibe verloren.
Denn der Verräther Bellyn, er unterſchlug mir die größten
Schätze, kein Sterblicher hat dergleichen jemals geſehen.
Ach, ſie koſten Lampen das Leben! Ich hatte ſie beyden
Anvertraut, nun raubte Bellyn die köſtlichen Sachen.
Ließen ſie ſich doch wieder erforſchen! Allein ich befürchte
Niemand findet ſie mehr, ſie bleiben auf immer verloren.

Aber die Aeffinn verſetzte darauf: wer wollte verzweifeln?
Sind ſie nur über der Erde, ſo iſt noch Hoffnung zu ſchöpfen.
Früh und ſpäte wollen wir gehn, und Layen und Pfaffen
Emſig fragen; doch zeiget uns an, wie waren die Schätze?

Reineke ſagte: ſie waren ſo köſtlich, wir finden ſie nimmer;

Wer ſie beſitzt, verwahrt ſie gewiß. Wie wird ſich darüber
Nicht Frau Ermelyn quälen! Sie wird mir's niemals verzeihen.
Denn ſie mißrieth mir den Beyden das köſtliche Kleinod zu geben.
Nun erfindet man Lügen auf mich und will mich verklagen;
Doch ich verfechte mein Recht, erwarte das Urtheil, und werd' ich
Losgeſprochen; ſo reiſ' ich umher durch Länder und Reiche,
Suche die Schätze zu ſchaffen und ſollt' ich mein Leben verlieren.

# Zehnter Geſang.

O mein König! ſagte darauf der liſtige Redner:
Laſſt mich, edelſter Fürſt, vor meinen Freunden erzählen,
Was euch alles von mir an köſtlichen Dingen beſtimmt war.
Habt ihr ſie gleich nicht erhalten, ſo war mein Wille doch löblich.
Sage nur an, verſetzte der König, und kürze die Worte.

Glück und Ehre ſind hin! Ihr werdet alles erfahren,
Sagte Reineke traurig. Das erſte köſtliche Kleinod
War ein Ring. Ich gab ihn Bellynen, er ſollt' ihn dem König
Ueberliefern. Es war auf wunderbarliche Weiſe
Dieſer Ring zuſammengeſetzt und würdig im Schatze
Meines Fürſten zu glänzen, aus feinem Golde gebildet.
Auf der inneren Seite, die nach dem Finger ſich kehret,
Standen Lettern gegraben und eingeſchmolzen; es waren
Drey hebräiſche Worte von ganz beſonderer Deutung.
Niemand erklärte ſo leicht in dieſen Landen die Züge;
Meiſter Abryon nur von Trier, der konnte ſie leſen.
Es iſt ein Jude, gelehrt, und alle Zungen und Sprachen
Kennt er, die von Poitou bis Lüneburg werden geſprochen;
Und auf Kräuter und Steine verſteht ſich der Jude beſonders.

Als ich den Ring ihm gezeigt, da ſagt' er: köſtliche Dinge
Sind hierinnen verborgen. Die drey gegrabene Namen
Brachte Seth der Fromme vom Paradieſe hernieder,

Als er das Oel der Barmherzigkeit ſuchte; und wer ihn am Finger
Trägt, der findet ſich frey von allen Gefahren. Es werden
Weder Donner noch Blitz noch Zauberey ihn verletzen.
Ferner ſagte der Meiſter: er habe geleſen, es könne,
Wer den Ring am Finger bewahrt, in grimmiger Kälte
Nicht erfrieren; er lebe gewiß ein ruhiges Alter.
Außen ſtand ein Edelgeſtein, ein heller Karfunkel,
Dieſer leuchtete Nachts und zeigte deutlich die Sachen.
Viele Kräfte hatte der Stein: er heilte die Kranken;
Wer ihn berührte, fühlte ſich frey von allen Gebrechen,
Aller Bedrängniß, nur ließ ſich der Tod allein nicht bezwingen.
Weiter entdeckte der Meiſter des Steines herrliche Kräfte:
Glücklich reiſt der Beſitzer durch alle Lande, ihm ſchadet
Weder Waſſer noch Feuer; gefangen oder verrathen
Kann er nicht werden, und jeder Gewalt des Feindes entgeht er.
Und beſieht er nüchtern den Stein, ſo wird er im Kampfe
Hundert überwinden und mehr. Die Tugend des Steines
Nimmt dem Gifte die Wirkung und allen ſchädlichen Säften.
Eben ſo vertilgt ſie den Haß, und ſollte gleich Mancher
Den Beſitzer nicht lieben; er fühlt ſich in Kurzem verändert.

Wer vermöchte die Kräfte des Steines alle zu zählen,
Den ich im Schatze des Vaters gefunden und den ich dem König
Nun zu ſenden gedachte? Denn ſolches köſtlichen Ringes
War ich nicht werth; ich wußt' es recht wohl; er ſollte dem Einen,
Der von allen der Edelſte bleibt, ſo dacht' ich, gehören:
Unſer Wohl beruht nur auf ihm und unſer Vermögen,
Und ich hoffe ſein Leben vor allem Uebel zu ſchützen.

Ferner ſollte Widder Bellyn der Königinn gleichfalls

Kamm und Spiegel verehren, damit ſie meiner gedächte.
Dieſe hatt' ich einmal zur Luſt vom Schatze des Vaters
Zu mir genommen, es fand ſich auf Erden kein ſchöneres Kunſtwerk.
O wie oft verſucht' es mein Weib und wollte ſie haben!
Sie verlangte nichts weiter von allen Gütern der Erde,
Und wir ſtritten darum; ſie konnte mich niemals bewegen.
Doch nun ſendet' ich Spiegel und Kamm mit gutem Bedachte
Meiner gnädigen Frauen der Königinn, welche mir immer
Große Wohlthat erwies und mich vor Uebel beſchirmte;
Oefters hat ſie für mich ein günſtiges Wörtchen geſprochen;
Edel iſt ſie, von hoher Geburt, es ziert ſie die Tugend
Und ihr altes Geſchlecht bewährt ſich in Worten und Werken:
Würdig war ſie des Spiegels und Kammes! die hat ſie nun leider
Nicht mit Augen geſehn, ſie bleiben auf immer verloren.

Nun vom Kamme zu reden. Zu dieſem hatte der Künſtler
Pantherknochen genommen, die Reſte des edlen Geſchöpfes,
Zwiſchen Indien wohnt es und zwiſchen dem Paradieſe.
Allerley Farben zieren ſein Fell, und ſüße Gerüche
Breiten ſich aus, wohin es ſich wendet, darum auch die Thiere
Seine Fährte ſo gern auf allen Wegen verfolgen;
Denn ſie werden geſund von dieſem Geruche, das fühlen
Und bekennen ſie alle. Von ſolchen Knochen und Beinen
War der zierliche Kamm mit vielem Fleiße gebildet,
Klar wie Silber und weiß von unausſprechlicher Reinheit,
Und des Kammes Geruch ging über Nelken und Zimmet.
Stirbt das Thier, ſo fährt der Geruch in alle Gebeine,
Bleibt beſtändig darin und läßt ſie nimmer verweſen,
Alle Seuche treibt er hinweg und alle Vergiftung.

Ferner ſah man die köſtlichen Bilder am Rücken des Kammes
Hocherhaben, durchflochten mit goldenen zierlichen Ranken
Und mit roth und blauer Lazur. Im mittelſten Felde
War die Geſchichte künſtlich gebildet, wie Paris von Troja
Eines Tages am Brunnen ſaß, drey göttliche Frauen
Vor ſich ſah, man nannte ſie Pallas und Juno und Venus.
Lange ſtritten ſie erſt, denn jegliche wollte den Apfel
Gerne beſitzen, der ihnen bisher zuſammen gehörte;
Endlich verglichen ſie ſich: es ſolle den goldenen Apfel
Paris der ſchönſten beſtimmen, ſie ſollt' allein ihn behalten.

Und der Jüngling beſchaute ſie wohl mit gutem Bedachte.
Juno ſagte zu ihm: erhalt' ich den Apfel, erkennſt du
Mich für die ſchönſte; ſo wirſt du der erſte vor allen an Reichthum.
Pallas verſetzte: bedenke dich wohl und gib mir den Apfel,
Und du wirſt der mächtigſte Mann; es fürchten dich alle,
Wird dein Name genannt, ſo Feind' als Freunde zuſammen.
Venus ſprach: was ſoll die Gewalt? was ſollen die Schätze?
Iſt dein Vater nicht König Priamus? deine Gebrüder
Hektor und andre, ſind ſie nicht reich und mächtig im Lande?
Iſt nicht Troja geſchützt von ſeinem Heere? und habt ihr
Nicht umher das Land bezwungen und fernere Völker?
Wirſt du die ſchönſte mich preiſen und mir den Apfel ertheilen;
Sollſt du des herrlichſten Schatzes auf dieſer Erde dich freuen.
Dieſer Schatz iſt ein treffliches Weib, die ſchönſte von allen,
Tugendſam, edel und weiſe, wer könnte würdig ſie loben?
Gib mir den Apfel, du ſollſt des griechiſchen Königs Gemahlinn
Helena, mein' ich, die Schöne, den Schatz der Schätze beſitzen.

Und er gab ihr den Apfel und pries ſie vor allen die ſchönſte.
Aber ſie half ihm dagegen die ſchöne Königinn rauben,
Menelaus Gemahlinn, ſie ward in Troja die Seine.
Dieſe Geſchichte ſah man erhaben im mittelſten Felde.
Und es waren Schilder umher mit künſtlichen Schriften;
Jeder durfte nur leſen und ſo verſtand er die Fabel.

Höret nun weiter vom Spiegel! daran die Stelle des Glaſes
Ein Beryll vertrat von großer Klarheit und Schönheit;
Alles zeigte ſich drin und wenn es meilenweit vorging,
War es Tag oder Nacht. Und hatte jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge;
Durft' er ſich nur im Spiegel beſehn, ſo gingen von Stund' an
Alle Mängel hinweg und alle fremde Gebrechen.
Iſt's ein Wunder, daß mich es verdrießt, den Spiegel zu miſſen?
Und es war ein köſtliches Holz zur Faſſung der Tafel,
Sethym heißt es, genommen, von feſtem, glänzendem Wuchſe,
Keine Würmer ſtechen es an und wird auch, wie billig,
Höher gehalten als Gold, nur Ebenholz kommt ihm am nächſten.
Denn aus dieſem verfertigt' einmal ein trefflicher Künſtler
Unter König Krompardes ein Pferd von ſeltnem Vermögen,
Eine Stunde brauchte der Reiter und mehr nicht zu hundert
Meilen. Ich könnte die Sache vor jetzt nicht gründlich erzählen,
Denn es fand ſich kein ähnliches Roß, ſo lange die Welt ſteht.

Anderthalb Fuß war rings die ganze Breite des Rahmens
Um die Tafel herum, geziert mit künſtlichem Schnitzwerk,
Und mit goldenen Lettern ſtand unter jeglichem Bilde,
Wie ſich's gehört, die Bedeutung geſchrieben. Ich will die Geſchichten

Kürzlich erzählen. Die erſte war von dem neidiſchen Pferde:
Um die Wette gedacht' es mit einem Hirſche zu laufen;
Aber hinter ihm blieb es zurück, das ſchmerzte gewaltig;
Und es eilte darauf mit einem Hirten zu reden,
Sprach: du findeſt dein Glück, wenn du mir eilig gehorcheſt.
Setze dich auf, ich bringe dich hin, es hat ſich vor Kurzem
Dort ein Hirſch im Walde verborgen, den ſollſt du gewinnen;
Fleiſch und Haut und Geweih, du magſt ſie theuer verkaufen,
Setze dich auf, wir wollen ihm nach! — Das will ich wohl wagen!
Sagte der Hirt und ſetzte ſich auf, ſie eilten von dannen.
Und ſie erblickten den Hirſch in Kurzem, folgten behende
Seiner Spur und jagten ihm nach. Er hatte den Vorſprung
Und es ward dem Pferde zu ſauer, da ſagt' es zum Manne:
Sitze was ab, ich bin müde geworden, der Ruhe bedarf ich.
Nein! wahrhaftig, verſetzte der Mann: du ſollſt mir gehorchen,
Meine Sporen ſollſt du empfinden, du haſt mich ja ſelber
Zu dem Ritte gebracht; und ſo bezwang es der Reiter.
Seht, ſo lohnet ſich der mit vielem Böſen, der andern
Schaden zu bringen ſich ſelbſt mit Pein und Uebel beladet.

Ferner zeig' ich euch an, was auf dem Spiegel gebildet
Stand: Wie ein Eſel und Hund bey einem Reichen in Dienſten
Beyde geweſen! ſo war denn der Hund nun freylich der Liebling,
Denn er ſaß beym Tiſche des Herrn und aß mit demſelben
Fiſch und Fleiſch, und ruhte wohl auch im Schoße des Gönners,
Der ihm das Beſte Brot zu reichen pflegte; dagegen
Wedelte mit dem Schwanze der Hund und leckte den Herren.

Boldewyn ſah das Glück des Hundes und traurig im Herzen

Ward der Eſel und ſagte bey ſich: wo denkt doch der Herr hin,
Daß er dem faulen Geſchöpfe ſo äußerſt freundlich begegnet?
Springt das Thier nicht auf ihm herum und leckt ihn am Barte!
Und ich muß die Arbeit verrichten und ſchleppe die Säcke.
Er probir' es einmal und thu' mit fünf ja mit zehen
Hunden im Jahre ſo viel als ich des Monats verrichte!
Und doch wird ihm das Beſte gereicht, mich ſpeiſt man mit Stroh ab;
Läſſt auf der harten Erde mich liegen, und wo man mich hintreibt,
Oder reitet, ſpottet man meiner. Ich kann und ich will es
Länger nicht dulden, will auch des Herren Gunſt mir erwerben.

Als er ſo ſprach, kam eben ſein Herr die Straße gegangen;
Da erhub der Eſel den Schwanz und bäumte ſich ſpringend
Ueber den Herren, und ſchrie und ſang und plärrte gewaltig,
Leckt' ihm den Bart und wollte nach Art und Weiſe des Hundes
An die Wange ſich ſchmiegen, und ſtieß ihm einige Beulen.
Aengſtlich entſprang ihm der Herr und rief: o! fangt mir den Eſel,
Schlagt ihn todt! Es kamen die Knechte, da regnet' es Prügel,
Nach dem Stalle trieb man ihn fort; da blieb er ein Eſel.

Mancher findet ſich noch von ſeinem Geſchlechte, der andern
Ihre Wohlfahrt mißgönnt und ſich nicht beſſer befindet.
Kommt dann aber einmal ſo einer in reichlichen Zuſtand;
Schickt ſich's grad' als äße das Schwein mit Löffeln die Suppe,
Nicht viel beſſer fürwahr. Der Eſel trage die Säcke,
Habe Stroh zum Lager und finde Diſteln zur Nahrung.
Will man ihn anders behandeln, ſo bleibt es doch immer beym Alten.

Wo ein Eſel zur Herrſchaft gelangt, kann's wenig gedeihen.
Ihren Vortheil ſuchen ſie wohl, was kümmert ſie weiter?

Ferner ſollt ihr erfahren, mein König, und laſſt euch die Rede
Nicht verdrießen, es ſtand noch auf dem Rahmen des Spiegels
Schön gebildet und deutlich beſchrieben, wie ehmals mein Vater
Sich mich Hinzen verbündet auf Abenteuer zu ziehen,
Und wie beyde heilig geſchworen, in allen Gefahren
Tapfer zuſammen zu halten und jede Beute zu theilen.
Als ſie nun vorwärts zogen, bemerkten ſie Jäger und Hunde
Nicht gar ferne vom Wege; da ſagte Hinze der Kater:
Guter Rath ſcheint theuer zu werden! Mein Alter verſetzte:
Wunderlich ſieht es wohl aus, doch hab' ich mit herrlichem Rathe
Meinen Sack noch gefüllt, und wir gedenken des Eides,
Halten wacker zuſammen, das bleibt vor allen das Erſte.
Hinze ſagte dagegen; es gehe wie es auch wolle,
Bleibt mir doch ein Mittel bekannt, das denk' ich zu brauchen.
Und ſo ſprang er behend auf einem Baum ſich zu retten
Vor der Hunde Gewalt, und ſo verließ er den Oheim.
Aengſtlich ſtand mein Vater nun da; es kamen die Jäger.
Hinze ſprach: Nun, Oheim? Wie ſteht's? ſo öffnet den Sack doch!
Iſt er voll Rathes, ſo braucht ihn doch jetzt, die Zeit iſt gekommen.
Und die Jäger blieſen das Horn und rieſen einander.
Lief mein Vater, ſo lieſen die Hunde, ſie folgten mit Bellen,
Und er ſchwitzte vor Angſt und häufige Loſung entfiel ihm;
Leichter fand er ſich da und ſo entging er den Feinden.

Schändlich, ihr habt es gehört, verrieth ihn der nächſte Verwandte,
Dem er ſich doch am meiſten vertraut. Es ging ihm ans Leben,
Denn die Hunde waren zu ſchnell und hätt' er nicht eilig
Einer Höhle ſich wieder erinnert, ſo war es geſchehen;
Aber da ſchlupft' er hinein und ihn verloren die Feinde.
Solcher Burſche gibt es noch viel, wie Hinze ſich damals
Gegen den Vater bewies: wie ſollt' ich ihn lieben und ehren?
Halb zwar hab' ich's vergeben, doch bleibt noch etwas zurücke.
All dies war auf dem Spiegel geſchnitten mit Bildern und Worten.

Ferner ſah man daſelbſt ein eignes Stückchen vom Wolfe,
Wie er zu danken bereit iſt für Gutes das er empfangen.
Auf dem Anger fand er ein Pferd, woran nur die Knochen
Uebrig waren; doch hungert' ihn ſehr, er nagte ſie gierig
Und es kam ihm ein ſpitziges Bein die Queer' in den Kragen;
Aengſtlich ſtellt' er ſich an, es war ihm übel gerathen.
Boten auf Boten ſendet' er fort die Aerzte zu rufen;
Niemand vermochte zu helfen, wiewohl er große Belohnung
Allen geboten. Da meldete ſich am Ende der Kranich,
Mit dem rothen Barett auf dem Haupt. Ihm flehte der Kranke:
Doctor, helft mir geſchwind von dieſen Nöthen! ich geb' euch,
Bringt ihr den Knochen heraus, ſo viel ihr immer begehrt.

Alſo glaubte der Kranich den Worten und ſteckte den Schnabel
Mit dem Haupt in den Rachen des Wolfes und holte den Knochen.
Weh mir! heulte der Wolf: du thuſt mir Schaden! Es ſchmerzet!
Laß es nicht wieder geſchehn! Für heute ſey es vergeben.

Wär' es ein Andrer, ich hätte das nicht geduldig gelitten.
Gebt euch zufrieden, verſetzte der Kranich: ihr ſeyd nun
geneſen;
Gebt mir den Lohn, ich hab' ihn verdient, ich hab' euch
geholfen.
Höret den Gecken! ſagte der Wolf: ich habe das Uebel.
Er verlangt die Belohnung, und hat die Gnade vergeſſen,
Die ich ihm eben erwies. Hab' ich ihm Schnabel und Schädel,
Den ich im Munde gefühlt, nicht unbeſchädigt entlaſſen?
Hat mir der Schäcker nicht Schmerzen gemacht? Ich könnte
wahrhaftig,
Iſt von Belohnung die Rede, ſie ſelbſt am erſten verlangen.
Alſo pflegen die Schälke mit ihren Knechten zu handeln.

Dieſe Geſchichten und mehr verzierten, künſtlich geſchnitten,
Rings die Faſſung des Spiegels, und mancher gegrabene Zierat,
Manche goldene Schrift. Ich hielt des köſtlichen Kleinods
Mich nicht werth, ich bin zu gering, und ſandt' es deswegen
Meiner Frauen der Königinn zu. Ich dachte durch ſolches
Ihr und ihrem Gemahl mich ehrerbietig zu zeigen.
Meine Kinder betrübten ſich ſehr, die artigen Knaben,
Als ich den Spiegel dahin gab. Sie ſprangen gewöhnlich
und ſpielten
Vor dem Glaſe, beſchauten ſich gern, ſie ſahen die Schwänzchen
Hängen vom Rücken herab und lachten den eigenen Mäulchen.
Leider vermuthet' ich nicht den Tod des ehrlichen Lampe,
Da ich ihm und Bellyn auf Treu und Glauben die Schätze
Heilig empfahl; ich hielt ſie beyde für redliche Leute,
Keine beſſeren Freunde gedacht' ich jemals zu haben.
Wehe ſey über den Mörder gerufen! Ich will es erfahren,
Wer die Schätze verborgen, es bleibt kein Mörder verhohlen.

Wüſſte doch ein und andrer vielleicht im Kreiſ' hier zu ſagen,
Wo die Schätze geblieben, und wie man Lampen getödtet!

Seht, mein gnädiger König, es kommen täglich ſo viele
Wichtige Sachen vor euch; ihr könnt nicht alles behalten;
Doch vielleicht gedenket ihr noch des herrlichen Dienſtes,
Den mein Vater dem euren an dieſer Stätte bewieſen.
Krank lag euer Vater, ſein Leben rettete meiner,
Und doch ſagt ihr, ich habe noch nie, es habe mein Vater
Euch nichts Gutes erzeigt. Beliebt mich weiter zu hören.
Sey es mit eurer Erlaubniß geſagt: Es fand ſich am Hofe
Eures Vaters der meine bey großen Würden und Ehren
Als erfahrener Arzt. Er wuſſte das Waſſer des Kranken
Klug zu beſehn; er half der Natur; was immer den Augen,
Was den edelſten Gliedern gebrach, gelang ihm zu heilen;
Kannte wohl die emetiſchen Kräfte, verſtand auch daneben
Auf die Zähne ſich gut und holte die ſchmerzenden ſpielend.
Gerne glaub' ich, ihr habt es vergeſſen; es wäre kein Wunder;
Denn drey Jahre hattet ihr nur. Es legte ſich damals
Euer Vater im Winter mit großen Schmerzen zu Bette,
Ja man muſſt' ihn heben und tragen. Da ließ er die Aerzte
Zwiſchen hier und Rom zuſammen berufen, und alle
Gaben ihn auf; er ſchickte zuletzt, man holte den Alten.
Dieſer hörte die Noth und ſah die gefährliche Krankheit.

Meinen Vater jammert' es ſehr, er ſagte: mein König,
Gnädiger Herr, ich ſetzte, wie gern! mein eigenes Leben
Könnt' ich euch retten, daran! doch laſſt im Glaſe mich euer
Waſſer beſehn. Der König befolgte die Worte des Vaters,
Aber klagte dabey, es werde je länger je ſchlimmer.

Auf dem Spiegel war es gebildet wie glücklich zur Stunde
Euer Vater geneſen. Denn meiner ſagte bedächtig:
Wenn ihr Geſundheit verlangt, entſchließt euch ohne Verſäumniß
Eines Wolfes Leber zu ſpeiſen, doch ſollte derſelbe
Sieben Jahre zum wenigſten haben; die müſſt ihr verzehren.
Sparen dürft ihr mir nicht, denn euer Leben betrifft es.
Euer Waſſer zeuget nur Blut, entſchließt euch geſchwinde!

In dem Kreiſe befand ſich der Wolf und hört' es nicht gerne.
Euer Vater ſagte darauf: Ihr habt es vernommen,
Höret, Herr Wolf, ihr werdet mir nicht zu meiner Geneſung
Eure Leber verweigern. Der Wolf verſetzte dagegen:
Nicht fünf Jahre bin ich geboren! was kann ſie euch nutzen?
Eitles Geſchwätz! verſetzte mein Vater: es ſoll uns nicht hindern,
An der Leber ſeh' ich das gleich. Es muſſte zur Stelle
Nach der Küche der Wolf, und brauchbar fand ſich die Leber.
Euer Vater verzehrte ſie ſtracks. Zur ſelbigen Stunde
War er von aller Krankheit befreyt und allen Gebrechen.
Meinem Vater dankt' er genug, es muſſt' ihn ein jeder
Doctor heißen am Hofe; man durft' es niemals vergeſſen.

Alſo ging mein Vater beſtändig dem König zur Rechten.
Euer Vater verehrt' ihm hernach, ich weiß es am beſten,
Eine goldene Spange mit einem rothen Barette,
Sie vor allen Herren zu tragen; ſo haben ihn alle
Hoch in Ehren gehalten. Es hat ſich aber mit ſeinem
Sohne leider geändert, und an die Tugend des Vaters
Wird nicht weiter gedacht. Die allergierigſten Schälke
Werden erhoben, und Nutz und Gewinn bedenkt man alleine,
Recht und Weisheit ſtehen zurück. Es werden die Diener

Große Herren, das muß der Arme gewöhnlich entgelten.
Hat ein ſolcher Macht und Gewalt, ſo ſchlägt er nur blindlings
Unter die Leute, gedenket nicht mehr woher er gekommen;
Seinen Vortheil gedenkt er aus allem Spiele zu nehmen.
Um die Großen finden ſich viele von dieſem Gelichter.
Keine Bitte hören ſie je, wozu nicht die Gabe
Gleich ſich reichlich geſellt, und wenn ſie die Leute beſcheiden,
Heißt es: bringt nur! und bringt! zum erſten, zweyten und dritten.

Solche gierige Wölfe behalten köſtliche Biſſen
Gerne für ſich, und, wär' es zu thun, mit kleinem Verluſte
Ihres Herren Leben zu retten, ſie trügen Bedenken.
Wollte der Wolf doch die Leber nicht laſſen, dem König zu dienen!
Und was Leber! Ich ſag' es heraus! Es möchten auch zwanzig
Wölfe das Leben verlieren, behielte der König und ſeine
Theure Gemahlinn das ihre, ſo wär' es weniger Schade.
Denn ein ſchlechter Same, was kann er Gutes erzeugen?
Was in eurer Jugend geſchah, ihr habt es vergeſſen;
Aber ich weiß es genau als wär' es geſtern geſchehen.
Auf dem Spiegel ſtand die Geſchichte, ſo wollt' es mein Vater;
Edelſteine zierten das Werk und goldene Ranken.
Könnt' ich den Spiegel erfragen, ich wagte Vermögen und Leben.

Reineke, ſagte der König: die Rede hab' ich verſtanden,
Habe die Worte gehört und was du alles erzählteſt.
War dein Vater ſo groß hier am Hofe und hat er ſo viele
Nützliche Thaten gethan, das mag wohl lange ſchon her ſeyn,
Ich erinn're mich's nicht, auch hat mir's Niemand berichtet.

Eure Händel dagegen die kommen mir öfters zu Ohren,
Immer ſeyd ihr im Spiele, ſo hör' ich wenigſtens ſagen;
Thun ſie euch Unrecht damit und ſind es alte Geſchichten,
Möcht' ich einmal was Gutes vernehmen; es findet ſich ſelten.

Herr, verſetzte Reineke drauf: ich darf mich hierüber
Wohl erklären vor euch, denn mich betrifft ja die Sache.
Gutes hab' ich euch ſelber gethan! Es ſey euch nicht etwa
Vorgeworfen; behüte mich Gott! ich erkenne mich ſchuldig
Euch zu leiſten ſo viel ich vermag. Ihr habt die Geſchichte
Ganz gewiß nicht vergeſſen. Ich war mit Iſegrim glücklich
Einſt ein Schwein zu erjagen, es ſchrie, wir biſſen es nieder.
Und ihr kamt und klagtet ſo ſehr, und ſagtet: es käme
Eure Frau noch hinter euch drein, und theilte nur Jemand
Wenige Speiſe mit euch, ſo wär' euch beyden geholfen.
Gebet von eurem Gewinne was ab! ſo ſagtet ihr damals.
Iſegrim ſagte wohl: ja! doch murmelt' er unter dem Barte,
Daß man kaum es verſtand. Ich aber ſagte dagegen:
Herr! es iſt euch gegönnt und wären's der Schweine die Menge.
Sagt, wer ſoll es vertheilen? Der Wolf! verſetztet ihr wieder.
Iſegrim freute ſich ſehr; er theilte, wie er gewohnt war,
Ohne Scham und Scheu, und gab euch eben ein Viertheil,
Eurer Frauen das Andre, und er fiel über die Hälfte,
Schlang begierig hinein, und reichte mir außer den Ohren
Nur die Naſe noch hin und eine Hälfte der Lunge;
Alles Andre behielt er für ſich, ihr habt es geſehen.
Wenig Edelmuth zeigt' er uns da. Ihr wißt es, mein König!
Euer Theil verzehrtet ihr bald, doch merkt' ich, ihr hattet
Nicht den Hunger geſtillt, nur Iſegrim wollt' es nicht ſehen,
Aß und kaute ſo fort und bot euch nicht das Geringſte.

Aber da traft ihr ihn auch mit euren Tatzen gewaltig
Hinter die Ohren, verſchobt ihm das Fell, mit blutiger Glatze
Lief er davon, mit Beulen am Kopf und heulte vor Schmerzen.
Und ihr rieft ihm noch zu: komm wieder, lerne dich ſchämen!
Theilſt du wieder, ſo triff mir's beſſer, ſonſt will ich dir's zeigen.
Jetzt mach' eilig dich fort und bring' uns ferner zu eſſen!
Herr! gebietet ihr das? verſetzt' ich: ſo will ich ihm folgen,
Und ich weiß, ich hole ſchon was. Ihr wart es zufrieden.
Ungeſchickt hielt ſich Isegrim damals; er blutete, ſeufzte,
Klagte mir vor; doch trieb ich ihn an, wir jagten zuſammen,
Fingen ein Kalb! Ihr liebt euch die Speiſe. Und als wir es brachten
Fand ſich's fett; ihr lachtet dazu, und ſagtet zu meinem
Lobe manch freundliches Wort: ich wäre, meintet ihr, trefflich
Auszuſenden zur Stunde der Noth, und ſagtet daneben:
Theile das Kalb! Da ſprach ich: die Hälfte gehöret ſchon euer!
Und die Hälfte gehört der Königinn; was ſich im Leibe
Findet, als Herz und Leber und Lunge, gehöret, wie billig,
Euern Kindern; ich nehme die Füße, die lieb' ich zu nagen,
Und das Haupt behalte der Wolf, die köſtliche Speiſe.

Als ihr die Rede vernommen, verſetztet ihr: ſage! wer hat dich
So nach Hofart theilen gelehrt? ich möcht' es erfahren.
Da verſetzt' ich: mein Lehrer iſt nah, denn dieſer mit rothem
Kopfe, mit blutiger Glatze, hat mir das Verſtändniß geöffnet.
Ich bemerkte genau, wie er heut frühe das Ferkel
Theilte, da lernt' ich den Sinn von ſolcher Theilung begreifen;
Kalb oder Schwein, ich find' es nun leicht, und werde nicht fehlen.

Schaden und Schande befiel den Wolf und ſeine Begierde.
Seines Gleichen giebt es genug! Sie ſchlingen der Güter
Reichliche Früchte zuſammt den Unterſaſſen hinunter.
Alles Wohl zerſtören ſie leicht, und keine Verſchonung
Iſt zu erwarten, und wehe dem Lande, das ſelbige nähret!

Seht! Herr König, ſo hab' ich euch oft in Ehren gehalten.
Alles was ich beſitze und was ich nur immer gewinne,
Alles wiedm' ich euch gern und eurer Königinn; ſey es
Wenig oder auch viel, ihr nehmt das meiſte von allem.
Wenn ihr des Kalbes und Schweines gedenkt, ſo merkt ihr die Wahrheit,
Wo die rechte Treue ſich findet. Und dürfte wohl etwa
Iſegrim ſich mit Reineken meſſen? Doch leider im Anſehn
Steht der Wolf als oberſter Vogt und alle bedrängt er.
Euren Vortheil beſorgt er nicht ſehr; zum Halben und Ganzen
Weiß er den ſeinen zu fördern. So führt er freylich mit Braunen
Nun das Wort, und Reinekens Rede wird wenig geachtet.

Herr! es iſt wahr, man hat mich verklagt, ich werde nicht weichen,
Denn ich muß nun hindurch, und alſo ſey es geſprochen:
Iſt hier einer der glaubt zu beweiſen; ſo komm er mit Zeugen,
Halte ſich feſt an die Sache und ſetze gerichtlich zum Pfande
Sein Vermögen, ſein Ohr, ſein Leben, wenn er verlöre,
Und ich ſetze das gleiche dagegen; ſo hat es zu Rechte
Stets gegolten, ſo halte man's noch, und alle die Sache,
Wie man ſie vor und wider geſprochen, ſie werde getreulich
Solcherweiſe geführt und gerichtet; ich darf' es verlangen!

Wie es auch ſey, verſetzte der König: am Wege des Rechtes
Will und kann ich nicht ſchmählern, ich hab' es auch niemals gelitten.
Groß iſt zwar der Verdacht, du habeſt an Lampens Ermordung
Theil genommen, des redlichen Boten! Ich liebt' ihn beſonders
Und verlor ihn nicht gern, betrübte mich über die Maßen
Als man ſein blutiges Haupt aus deinem Ränzel heraus zog;
Auf der Stelle büßt' es Bellyn, der böſe Begleiter:
Und du magſt die Sache nun weiter gerichtlich verfechten.
Was mich ſelber betrifft, vergeb' ich Reineken alles,
Denn er hielt ſich zu mir in manchen bedenklichen Fällen.
Hätte weiter Jemand zu klagen, wir wollen ihn hören:
Stell' er unbeſcholtene Zeugen, und bringe die Klage
Gegen Reineken ordentlich vor, hier ſteht er zu Rechte!

Reineke ſagte: gnädiger Herr! ich danke zum beſten.
Jeden hört ihr und jeder genießt die Wohlthat des Rechtes.
Laſſt mich heilig betheuern, mit welchem traurigen Herzen
Ich Bellyn und Lampen entließ; mir ahnete, glaub' ich,
Was den Beyden ſollte geſchehn, ich liebte ſie zärtlich.

So ſtaffirte Reineke klug Erzählung und Worte.
Jedermann glaubt' ihm; er hatte die Schätze ſo zierlich beſchrieben,
Sich ſo ernſtlich betragen, er ſchien die Wahrheit zu reden.
Ja man ſucht' ihn zu tröſten. Und ſo betrog er den König
Dem die Schätze gefielen; er hätte ſie gerne beſeſſen,
Sagte zu Reineken: gebt euch zufrieden, ihr reiſet und ſuchet
Weit und breit das Verlorne zu finden, das Mögliche thut ihr;
Wenn ihr meiner Hülfe bedürft, ſie ſteht euch zu Dienſten.

Dankbar, ſagte Reineke drauf, erkenn' ich die Gnade;
Dieſe Worte richten mich auf und laſſen mich hoffen.
Raub und Mord zu beſtrafen iſt eure höchſte Behörde.
Dunkel bleibt mir die Sache, doch wird ſich's finden; ich ſehe
Mit dem größten Fleiße darnach, und werde des Tages
Emſig reiſen und Nachts und alle Leute befragen.
Hab' ich erfahren, wo ſie ſich finden, und kann ſie nicht ſelber
Wieder gewinnen, wär' ich zu ſchwach; ſo bitt' ich um Hülfe,
Die gewährt ihr alsdann und ſicher wird es gerathen.
Bring' ich glücklich die Schätze vor euch, ſo find' ich am Ende
Meine Mühe belohnt und meine Treue bewähret.

Gerne hört' es der König und fiel in allem und jedem
Reineken bey, der hatte die Lüge ſo künſtlich geflochten.
Alle die andern glaubten es auch; er durfte nun wieder
Reiſen und gehen wohin ihm gefiel und ohne zu fragen.

Aber Iſegrim konnte ſich länger nicht halten, und knirſchend
Sprach er: Gnädiger Herr! So glaubt ihr wieder dem Diebe,
Der euch zwey- und dreyfach belog? Wen ſollt' es nicht wundern!
Seht ihr nicht, daß der Schalk euch betrügt und uns alle beſchädigt?
Wahrheit redet er nie und eitel Lügen erſinnt er.
Aber ich laß ihn ſo leicht nicht davon! Ihr ſollt es erfahren,
Daß er ein Schelm iſt und falſch. Ich weiß drey große Verbrechen,
Die er begangen; er ſoll nicht entgehn und ſollten wir kämpfen.
Zwar man fordert Zeugen von uns, was wollte das helfen?
Stünden ſie hier und ſprächen und zeugten den ganzen Gerichtstag,

Könnte das fruchten? Er thäte nur immer nach ſeinem Belieben.
Oft ſind keine Zeugen zu ſtellen, da ſollte der Frevler
Nach wie vor die Tücke verüben? Wer traut ſich zu reden?
Jedem hängt er was an und jeder fürchtet den Schaden.
Ihr und die euren empfinden es auch und alle zuſammen.
Heute will ich ihn halten, er ſoll nicht wanken noch weichen
Und er ſoll zu Rechte mir ſtehn, nun mag er ſich wahren!

# Eilfter Geſang.

---

Iſegrim klagte, der Wolf, und ſprach: Ihr werdet verſtehen!
Reineke, gnädiger König, ſo wie er immer ein Schalk war,
Bleibt er es auch und ſteht und redet ſchändliche Dinge,
Mein Geſchlecht zu beſchimpfen und mich. So hat er mir immer,
Meinem Weibe noch mehr empfindliche Schande bereitet.
So bewog er ſie einſt in einem Teiche zu waten,
Durch den Moraſt, und hatte verſprochen, ſie ſolle des Tages
Viele Fiſche gewinnen; ſie habe den Schwanz nur ins Waſſer
Einzutauchen und hängen zu laſſen: es würden die Fiſche
Feſt ſich beißen, ſie könne ſelbviert nicht alle verzehren.
Watend kam ſie darauf und ſchwimmend gegen das Ende,
Gegen den Zapfen; da hatte das Waſſer ſich tiefer geſammlet,
Und er hieß ſie den Schwanz ins Waſſer hängen. Die Kälte
Gegen Abend war groß und grimmig begann es zu frieren,
Daß ſie faſt nicht länger ſich hielt; ſo war auch in kurzem
Ihr der Schwanz ins Eis gefroren, ſie konnt' ihn nicht regen,
Glaubte, die Fiſche wären ſo ſchwer, es wäre gelungen.
Reineke merkt' es, der ſchändliche Dieb, und was er getrieben,
Darf ich nicht ſagen, er kam und übermannte ſie leider.
Von der Stelle ſoll er mir nicht! Es koſtet der Frevel
Einen von beyden, wie ihr uns ſeht, noch heute das Leben.
Denn er ſchwätzt ſich nicht durch; ich hab' ihn ſelber betroffen
Ueber der That, mich führte der Zufall am Hügel den Weg her.
Laut um Hülfe hört' ich ſie ſchreyen, die arme Betrogne,

Feſt im Eiſe ſtand ſie gefangen und konnt' ihm nicht wehren,
Und ich kam und mußte mit eignen Augen das alles
Sehen! Ein Wunder fürwahr; daß mir das Herz nicht gebrochen.
Reineke! rief ich: was thuſt du? Er hörte mich kommen und eilte
Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
Mußte waten und frieren im kalten Waſſer und konnte
Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu erlöſen.
Ach, es ging nicht glücklich von ſtatten! Sie zerrte gewaltig
Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eiſe gefangen.
Jammernd klagte ſie laut und viel, das hörten die Bauern.
Kamen hervor und ſpürten uns aus, und riefen einander.
Hitzig liefen ſie über den Damm mit Piken und Aexten,
Mit dem Rocken kamen die Weiber und lärmten gewaltig:
Fangt ſie! Schlagt nur und werft! ſo riefen ſie gegen einander.
Angſt wie damals empfand ich noch nie, das gleiche bekennet
Gieremund auch, wir retteten kaum mit Mühe das Leben,
Liefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube gelaufen,
Ein vertrackter Geſelle mit einer Pike bewaffnet,
Leicht zu Fuße, ſtach er nach uns und drängt' uns gewaltig.
Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben gelaſſen.
Und die Weiber riefen noch immer, die Hexen, wir hätten
Ihre Schafe gefreſſen. Sie hätten uns gerne getroffen,
Schimpften und ſchmähten hinter uns drein. Wir wandten uns aber
Von dem Lande wieder zum Waſſer und ſchlupften behende
Zwiſchen die Binſen; da trauten die Bauern nicht weiter zu folgen,
Denn es war dunkel geworden, ſie machten ſich wieder nach Hauſe.

Knapp entkamen wir ſo. Ihr ſehet, gnädiger König,
Ueberwältigung, Mord und Verrath, von ſolchen Verbrechen
Iſt die Rede, dis werdet ihr ſtreng, mein König, beſtrafen.

Als der König die Klage vernommen, verſetzt' er: es werde
Rechtlich hierüber erkannt, doch laſſt uns Reineken hören.
Reineke ſprach: verhielt' es ſich alſo, würde die Sache
Wenig Ehre mir bringen, und Gott bewahre mich gnädig
Daß man es fände wie er erzählt! Doch will ich nicht läugnen,
Daß ich ſie Fiſche fangen gelehrt und auch ihr die beſte
Straße zu Waſſer zu kommen, und ſie zu dem Teiche gewieſen.
Aber ſie lief ſo gierig darnach; ſo bald ſie nur Fiſche
Nennen gehört, und Weg und Maß und Lehre vergaß ſie.
Blieb ſie feſt im Eiſe befroren, ſo hatte ſie freylich
Viel zu lange geſeſſen; denn hätte ſie zeitig gezogen,
Hätte ſie Fiſche genug zum köſtlichen Mahle gefangen.
Allzugroße Begierde wird immer ſchädlich. Gewöhnt ſich
Ungenügſam das Herz, ſo muß es vieles vermiſſen.
Wer den Geiſt der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
Niemand ſättiget ihn. Frau Gieremund hat es erfahren
Da ſie im Eiſe befror. Sie dankt nun meiner Bemühung
Schlecht. Das hab' ich davon, daß ich ihr redlich geholfen!
Denn ich ſchob und wollte mit allen Kräften ſie heben,
Doch ſie war mir zu ſchwer, und über dieſer Bemühung
Traf mich Iſegrim an, der längs dem Ufer daher ging,
Stand dadroben und rief und fluchte grimmig herunter.
Ja fürwahr ich erſchrack den ſchönen Segen zu hören.
Eins und zwey und dreymal warf er die gräßlichſten Flüche
Ueber mich her und ſchrie von wildem Zorne getrieben,
Und ich dachte: du machſt dich davon und warteſt nicht länger;

Beſſer laufen als faulen. Ich hatt' es eben getroffen,
Denn er hätte mich damals zerriſſen. Und wenn es begegnet
Daß zwey Hunde ſich beißen um Einen Knochen, da muß wohl
Einer verlieren. So ſchien mir auch da das Beſte gerathen,
Seinem Zorn zu entweichen und ſeinem verworrnen Gemüthe.
Grimmig war er und bleibt es, wie kann er's läugnen? Befraget
Seine Frau; was hab' ich mit ihm dem Lügner zu ſchaffen?
Denn ſo bald er ſein Weib im Eiſe befroren bemerkte,
Flucht' und ſchalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.
Machten die Bauern ſich hinter ſie her, ſo war es zum Beſten;
Denn ſo kam ihr Blut in Bewegung, ſie froren nicht länger.
Was iſt weiter zu ſagen? Es iſt ein ſchlechtes Benehmen,
Wer ſein eigenes Weib mit ſolchen Lügen beſchimpfet.
Fragt ſie ſelber, da ſteht ſie, und hätt' er die Wahrheit geſprochen,
Würde ſie ſelber zu klagen nicht fehlen. Indeſſen erbitt' ich
Eine Woche mir Friſt mit meinen Freunden zu ſprechen,
Was für Antwort dem Wolf und ſeiner Klage gebühret.

Gieremund ſagte darauf: in eurem Treiben und Weſen
Iſt nur Schalkheit, wir wiſſen es wohl, und Lügen und Trügen,
Büberey, Täuſchung und Trotz. Wer euren verfänglichen Reden
Glaubt, wird ſicher am Ende beſchädigt. Immer gebraucht ihr
Loſe verworrene Worte. So hab' ich's am Borne gefunden.
Denn zwey Eimer hingen daran, ihr hattet in einen,
Weiß ich warum? euch geſetzt und war't hernieder gefahren;
Nun vermochtet ihr nicht euch ſelber wieder zu heben
Und ihr klagtet gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,
Fragte: wer bracht' euch herein? Ihr ſagtet: kommt ihr doch eben,

Liebe Gevatterinn, recht! ich gönn' euch jeglichen Vortheil;
Steigt in den Eimer da droben, ſo fahrt ihr hernieder und eſſet
Hier an Fiſchen euch ſatt. Ich war zum Unglück gekommen,
Denn ich glaubt' es, ihr ſchwurt noch dazu: ihr hättet ſo viele
Fiſche verzehrt, es ſchmerz' euch der Leib. Ich ließ mich bethören,
Dumm wie ich war, und ſtieg in den Eimer; da ging er hernieder,
Und der andre wieder herauf, ihr kamt mir entgegen.
Wunderlich ſchien mir's zu ſeyn, ich fragte voller Erſtaunen]
Sagt, wie gehet das zu? Ihr aber ſagtet dawider:
Auf und ab, ſo geht's in der Welt, ſo geht es uns beyden.
Iſt es doch alſo der Lauf. Erniedrigt werden die einen
Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
Aus dem Eimer ſprangt ihr und lieft und eiltet von dannen.
Aber ich ſaß im Brunnen bekümmert und mußte den Tag lang
Harren, und Schläge genug am ſelbigen Abend erdulden
Eh ich entkam. Es traten zum Brunnen einige Bauern,
Sie bemerkten mich da. Von grimmigem Hunger gepeinigt
Saß ich in Trauer und Angſt, erbärmlich war mir zu Muthe.
Unter einander ſprachen die Bauern: da ſieh nur im Eimer
Sitzt da unten der Feind, der unſre Schafe vermindert.
Hol' ihn herauf, verſetzte der eine: ich halte mich fertig
Und empfang' ihn am Rand', er ſoll uns die Lämmer bezahlen!
Wie er mich aber empfing das war ein Jammer! Es fielen
Schläg' auf Schläge mir über den Pelz, ich hatte mein Leben
Keinen traurigern Tag, und kaum entrann ich dem Tode.

Reineke ſagte darauf: bedenkt genauer die Folgen
Und ihr findet gewiß, wie heilſam die Schläge geweſen.
Ich für meine Perſon mag lieber dergleichen entbehren,

Und wie die Sache ſtand, ſo mußte wohl eines von beyden
Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen.
Wenn ihr's euch merkt, ſo nutzt es euch wohl, und künftig vertraut ihr
Keinem ſo leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt iſt voll Schalkheit.

Ja, verſetzte der Wolf: was braucht es weiter Beweiſe!
Niemand verletzte mich mehr, als dieſer böſe Verräther.
Eines erzählt' ich noch nicht, wie er in Sachſen mich einmal
Unter das Affengeſchlecht zu Schand' und Schaden geführet.
Er beredete mich in eine Höhle zu kriechen,
Und er wußte voraus es würde mir Uebels begegnen.
Wär' ich nicht eilig entflohn, ich wär' um Augen und Ohren
Dort gekommen. Er ſagte vorher mit gleißenden Worten:
Seine Frau Muhme find' ich daſelbſt, er meinte die Aeffinn;
Doch es verdroß ihn daß ich entkam. Er ſchickte mich tückiſch
In das abſcheuliche Neſt, ich dacht' es wäre die Hölle.

Reineke ſagte darauf vor allen Herren des Hofes:
Iſegrim redet verwirrt, er ſcheint nicht völlig bey Sinnen.
Von der Aeffinn will er erzählen, ſo ſag' er es deutlich.
Drittehalb Jahr ſind's her als nach dem Lande zu Sachſen
Er mit großem Praſſen gezogen, wohin ich ihm folgte.
Das iſt wahr, das übrige lügt er. Es waren nicht Affen,
Meerkatzen waren's, von welchen er redet; und nimmermehr werd' ich
Dieſe für meine Muhmen erkennen. Martin der Affe,
Und Frau Rückenau ſind mir verwandt. Sie ehr' ich als Muhme,

Ihn als Vetter und rühme mich deß. Notarius iſt er
Und verſteht ſich auf's Recht. Doch was von jenen Geſchöpfen
Iſegrim ſagt, geſchieht mir zum Hohn, ich habe mit ihnen
Nichts zu thun und nie ſind's meine Verwandte geweſen;
Denn ſie gleichen dem hölliſchen Teufel. Und daß ich die Alte
Damals Muhme geheißen, das that ich mit gutem Bedachte.
Nichts verlor ich dabey, das will ich gerne geſtehen:
Gut gaſtirte ſie mich, ſonſt hätte ſie mögen erſticken.

Seht ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite gelaſſen,
Gingen hinter dem Berg und eine düſtere Höhle
Tief und lang bemerkten wir da. Es fühlte ſich aber
Iſegrim krank, wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann hätt' ihn auch jemals
Einer ſo ſatt geſehen, daß er zufrieden geweſen?
Und ich ſagte zu ihm: In dieſer Höhle befindet
Speiſe fürwahr ſich genug, ich zweifle nicht ihre Bewohner
Theilen gerne mit uns, was ſie haben, wir kommen gelegen.
Iſegrim aber verſetzte darauf: ich werde, mein Oheim,
Unter dem Baume hier warten, ihr ſeyd in allem geſchickter
Neue Bekannte zu machen, und wenn euch Eſſen gereicht wird,
Thut mir's zu wiſſen! So dachte der Schalk auf meine Gefahr erſt
Abzuwarten was ſich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert'
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht enden.
Aber was ich dann fand — den Schrecken wollt' ich um vieles
Rothes Gold nicht zweymal in meinem Leben erfahren!
Welch ein Neſt voll häßlicher Thiere, größer und kleiner!
Und die Mutter dabey, ich dacht' es wäre der Teufel.

Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen und hinten ein langer
Schwanz an den Rücken geſetzt; ſo was Abſcheuliches hab' ich
Nicht im Leben geſehn! Die ſchwarzen leidigen Kinder
Waren ſeltſam gebildet wie lauter junge Geſpenſter.
Gräulich ſah ſie mich an. Ich dachte: wär' ich von dannen!
Größer war ſie als Iſegrim ſelbſt, und einige Kinder
Faſt von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garſtige Brut, und über und über beſchlabbert
Bis an die Ohren mit Koth, es ſtank in ihrem Reviere
Aerger als hölliſches Pech. Die reine Wahrheit zu ſagen:
Wenig gefiel es mir da, denn ihrer waren ſo viele,
Und ich ſtand nur allein. Sie zogen gräuliche Fratzen.
Da beſann ich mich denn und einen Ausweg verſucht' ich,
Grüßte ſie ſchön — ich meint' es nicht ſo — und wußte ſo freundlich
Und bekannt mich zu ſtellen. Frau Muhme! ſagt' ich zur Alten,
Vetter hieß ich die Kinder und ließ es an Worten nicht fehlen.
Spar' euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!
Sind das eure Kinder? Fürwahr! ich ſollte nicht fragen;
Wie behagen ſie mir! Hilf Himmel! wie ſie ſo luſtig,
Wie ſie ſo ſchön ſind! Man nähme ſie alle für Söhne des Königs.
Seyd mir vielmal gelobt, daß ihr mit würdigen Sproſſen
Mehret unſer Geſchlecht, ich freue mich über die Maßen.
Glücklich find' ich mich nun von ſolchen Oehmen zu wiſſen;
Denn zu Zeiten der Noth bedarf man ſeiner Verwandten.

Als ich ihr ſo viel Ehre geboten, wiewohl ich es anders
Meinte, bezeigte ſie mir von ihrer Seite desgleichen,

Hieß mich Oheim, und that ſo bekannt, ſo wenig die Närrinn
Auch zu meinem Geſchlechte gehört. Doch konnte für dießmal
Gar nicht ſchaden ſie Muhme zu heißen. Ich ſchwitzte dazwiſchen
Ueber und über vor Angſt; allein ſie redete freundlich:
Reineke, werther Verwandter, ich heiß' euch ſchönſtens willkommen!
Seyd ihr auch wohl? Ich bin euch mein ganzes Leben verbunden
Daß ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
Meine Kinder fortan, daß ſie zu Ehren gelangen.
Alſo hört' ich ſie reden, das hatt' ich mit wenigen Worten,
Daß ich ſie Muhme genannt und daß ich die Wahrheit geſchonet,
Reichlich verdient. Doch wär' ich ſo gern im Freyen geweſen.
Aber ſie ließ mich nicht fort und ſprach: ihr dürfet, mein Oheim,
Unbewirthet nicht weg! Verweilet, laſſt euch bedienen.
Und ſie brachte mir Speiſe genug; ich wüſſte ſie wahrlich
Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum höchſten
Wie ſie zu allem gekommen. Von Fiſchen, Rehen und anderm
Guten Wildpret, ich ſpeiſ'te davon, es ſchmeckte mir herrlich.
Als ich zur Gnüge gegeſſen, belud ſie mich über das alles,
Bracht' ein Stück vom Hirſche getragen, ich ſollt' es nach Hauſe
Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum beſten.
Reineke, ſagte ſie noch: beſucht mich öfters. Ich hätte
Was ſie wollte verſprochen, ich machte daß ich herauskam.
Lieblich war es nicht da für Augen und Naſe, ich hätte
Mir den Tod beynahe geholt; ich ſuchte zu fliehen,
Lief behende den Gang bis zu der Oeffnung am Baume.
Iſegrim lag und ſtöhnte daſelbſt; ich ſagte: wie geht's euch,
Oheim? Er ſprach: nicht wohl! ich muß vor Hunger verderben.

Ich erbarmte mich ſeiner und gab ihm den köſtlichen Braten
Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
Vielen Dank erzeigt' er mir da; nun hat er's vergeſſen!
Als er nun fertig geworden, begann er: laſſt mich erfahren,
Wer die Höhle bewohnt? Wie habt ihr's drinne gefunden?
Gut oder ſchlecht? Ich ſagt' ihm darauf die lauterſte Wahrheit,
Unterrichtet' ihn wohl. Das Neſt ſey böſe, dagegen
Finde ſich drin viel köſtliche Speiſe. Sobald er begehre
Seinen Theil zu erhalten, ſo mög' er kecklich hinein gehn,
Nur vor allem ſich hüten die grade Wahrheit zu ſagen.
Soll es euch nach Wünſchen ergehn, ſo ſpart mir die Wahrheit!
Wiederholt' ich ihm noch: denn führt ſie Jemand beſtändig
Unklug im Mund, der leidet Verfolgung, wohin er ſich wendet;
Ueberall ſteht er zurück, die andern werden geladen.
Alſo hieß ich ihn gehn; ich lehrt' ihn: was er auch fände;
Sollt' er reden, was Jeglicher gerne zu hören begehret,
Und man werd' ihn freundlich empfangen. Das waren die Worte,
Gnädiger König und Herr, nach meinem beſten Gewiſſen.
Aber das Gegentheil that er hernach, und kriegt' er darüber
Etwas ab, ſo hab' er es auch; er ſollte mir folgen.
Grau ſind ſeine Zotteln fürwahr, doch ſucht man die Weisheit
Nur vergebens dahinter. Es achten ſolche Geſellen
Weder Klugheit noch feine Gedanken; es bleibet dem groben
Tölpiſchen Volke der Werth von aller Weisheit verborgen.
Treulich ſchärft' ich ihm ein, die Wahrheit dießmal zu ſparen;
Weiß ich doch ſelbſt, was ſich ziemt! verſetzt' er trotzig dagegen,
Und ſo trabt' er die Höhle hinein, da hat er's getroffen.

Hinten ſaß das abſcheuliche Weib, er glaubte den Teufel
Vor ſich zu ſehn! die Kinder dazu! da rief er betroffen:

Hülfe! Was für abſcheuliche Thiere! Sind dieſe Geſchöpfe
Eure Kinder? Sie ſcheinen fürwahr ein Höllengeſindel.
Geht, ertränkt ſie, das wäre das Beſte, damit ſich die Brut nicht
Ueber die Erde verbreite! Wenn es die Meinigen wären,
Ich erdroſſelte ſie. Man finge wahrlich mit ihnen
Junge Teufel, man brauchte ſie nur in einem Moraſte
Auf das Schilf zu binden, die garſtigen ſchmutzigen Rangen!
Ja, Mooraffen, ſollten ſie heißen, da paßte der Name!

Eilig verſetzte die Mutter und ſprach mit zornigen Worten:
Welcher Teufel ſchickt uns den Boten? Wer hat euch gerufen
Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was habt ihr,
Schön oder häßlich, mit ihnen zu thun? So eben verläßt uns
Reineke Fuchs, der erfahrene Mann, der muß es verſtehen;
Meine Kinder, betheuert' er hoch, er finde ſie ſämmtlich
Schön und ſittig, von guter Manier, er mochte mit Freuden
Sie für ſeine Verwandten erkennen. Das hat er uns alles
Hier an dieſem Platz vor einer Stunde verſichert.
Wenn ſie euch nicht, wie ihm gefallen, ſo hat euch wahrhaftig
Niemand zu kommen gebeten. Das mögt ihr Iſegrim wiſſen.

Und er forderte gleich von ihr zu eſſen und ſagte:
Holt herbey, ſonſt helf' ich euch ſuchen! was wollen die Reden
Weiter helfen? Er machte ſich dran und wollte gewaltſam
Ihren Vorrath betaſten; das war ihm übel gerathen!
Denn ſie warf ſich über ihn her, zerbiß und zerkratzt' ihm
Mit den Nägeln das Fell und klaut' und zerrt' ihn gewaltig;
Ihre Kinder thaten das gleiche, ſie biſſen und krammten
Gräulich auf ihn; da heult' er und ſchrie mit blutigen Wangen,
Wehrte ſich nicht und lief mit haſtigen Schritten zur Oeffnung.

Uebel zerbiſſen ſah ich ihn kommen, zerkratzt und die Fetzen
Hingen herum, ein Ohr war geſpalten und blutig die Naſe,
Manche Wunde kneipten ſie ihm und hatten das Fell ihm
Garſtig zuſammen geruckt. Ich fragt' ihn wie er heraustrat:
Habt ihr die Wahrheit geſagt? Er aber ſagte dagegen:
Wie ich's gefunden, ſo hab' ich geſprochen. Die leidige Hexe
Hat mich übel geſchändet, ich wollte ſie wäre hier außen,
Theuer bezahlte ſie mir's! Was dünkt euch, Reineke? habt ihr
Jemals ſolche Kinder geſehn? ſo garſtig, ſo böſe?
Da ich's ihr ſagte, da war es geſchehn, da fand ich nicht weiter
Gnade vor ihr und habe mich übel im Loche befunden.

Seyd ihr verrückt? verſetzt' ich ihm drauf: ich hab' es euch anders
Weislich geheißen. Ich grüß' euch zum ſchönſten (ſo ſolltet ihr ſagen)
Liebe Muhme, wie geht es mit euch? Wie geht es den lieben
Artigen Kindern? Ich freue mich ſehr die großen und kleinen
Neffen wieder zu ſehn. Doch Iſegrim ſagte dagegen:
Muhme das Weib zu begrüßen? und Neffen die häßlichen Kinder?
Nehm' ſie der Teufel zu ſich! Mir graut vor ſolcher Verwandſchaft.
Pfuy! ein ganz abſcheuliches Pack! ich ſeh' ſie nicht wieder.
Darum ward er ſo übel bezahlt. Nun richtet, Herr König!
Sagt er mit Recht ich hab' ihn verrathen? Er mag es geſtehen,
Hat die Sache ſich nicht, wie ich erzähle, begeben?

Iſegrim ſprach entſchloſſen dagegen: wir machen wahrhaftig
Dieſen Streit mit Worten nicht aus. Was ſollen wir keifen?
Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt ſich am Ende.
Trotzig, Reineke, tretet ihr auf, ſo mögt ihr es haben!

Kämpfen wollen wir gegen einander, da wird es ſich finden.
Vieles wiſſt ihr zu ſagen, wie vor der böſen Behauſung
Ich ſo großen Hunger gelitten, und wie ihr mich damals
Treulich genährt. Ich wüßte nicht wie! Es war nur ein Knochen,
Den ihr brachtet, das Fleiſch vermuthlich ſpeiſ'tet ihr ſelber.
Wo ihr ſtehet ſpottet ihr mein und redet verwegen
Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit ſchändlichen Lügen
Mich verdächtig gemacht, als hätt' ich böſe Verſchwörung
Gegen den König im Sinn gehabt und hätte ſein Leben
Ihm zu rauben gewünſcht; ihr aber prahltet dagegen
Ihm von Schätzen was vor; er möchte ſchwerlich ſie finden!
Schmählich behandeltet ihr mein Weib und ſollt es mir büßen.
Dieſer Sachen klag' ich euch an! ich denke zu kämpfen
Ueber Altes und Neues und wiederhol' es: ein Mörder,
Ein Verräther ſeyd ihr, ein Dieb; und Leben um Leben
Wollen wir kämpfen, es endige nun das Keifen und Schelten.
Einen Handſchuh biet' ich euch an, ſo wie ihn zu Rechte
Jeder Fordernde reicht; ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen,
Alle die Herren haben's gehört! ich hoffe ſie werden
Zeugen ſeyn des rechtlichen Kampfs. Ihr ſollt nicht entweichen
Bis die Sache ſich endlich entſcheidet, dann wollen wir ſehen.

Reineke dachte bey ſich: das geht um Vermögen und Leben!
Groß iſt er, ich aber bin klein, und könnt' es mir dießmal
Etwa mißlingen, ſo hätten mir alle die liſtigen Streiche
Wenig geholfen. Doch warten wir's ab. Denn wenn ich's bedenke
Bin ich im Vortheil; verlor er ja ſchon die vorderſten Klauen!
Iſt der Thor nicht kühler geworden, ſo ſoll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koſte was es auch wolle.

Reineke ſagte zum Wolfe darauf: ihr mögt mir wohl ſelber
Ein Verräther, Iſegrim, ſeyn und alle Beſchwerden,
Die ihr auf mich zu bringen gedenket, ſind alle gelogen.
Wollt ihr kämpfen? ich wag' es mit euch und werde nicht wanken.
Lange wünſcht' ich mir das! hier iſt mein Handſchuh dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten ſie beyde
Kühnlich. Er ſagte darauf: ihr ſollt mir Bürgen beſtellen,
Daß ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beyde Parteyen
Find' ich verworren, wer mag die Reden alle verſtehen?
Iſegrims Bürgen wurden ſogleich der Bär und der Kater,
Braun und Hinze; für Reineken aber verbürgten ſich gleichfalls
Vetter Moneke, Sohn von Märtenaffe, mit Grimbart.

Reineke, ſagte Frau Rückenau drauf: nun bleibet gelaſſen,
Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jetzo nach Rom iſt,
Euer Oheim, mich einſt ein Gebet; es hatte daſelbe
Abt von Schluckauf geſetzt und gab es meinem Gemahle,
Dem er ſich günſtig erwies, auf einem Zettel geſchrieben.
Dieſes Gebet, ſo ſagte der Abt, iſt heilſam den Männern
Die ins Gefecht ſich begeben; man muß es nüchtern des Morgens
Ueberleſen, ſo bleibt man des Tags von Noth und Gefahren
Völlig befreyt, vorm Tode geſchützt, vor Schmerzen und Wunden.
Tröſtet euch Neffe damit, ich will es morgen bey Zeiten
Ueber euch leſen, ſo geht ihr getroſt und ohne Beſorgniß.
Liebe Muhme, verſetzte der Fuchs: ich danke von Herzen,
Ich gedenk' es euch wieder. Doch muß mir immer am meiſten
Meiner Sache Gerechtigkeit helfen, und meine Gewandtheit.

Reinekens Freunde blieben beyſammen die Nacht durch und ſcheuchten
Seine Grillen durch muntre Geſpräche. Frau Rückenau aber
War vor allen beſorgt und geſchäftig, ſie ließ ihn behende
Zwiſchen Kopf und Schwanz, und Bruſt und Bauche beſcheren
Und mit Fett und Oele beſtreichen; es zeigte ſich aber
Reineke fett und rund und wohl zu Fuße. Daneben
Sprach ſie: höret mich an, bedenket was ihr zu thun habt,
Höret den Rath verſtändiger Freunde, das hilft euch am beſten.
Trinket nur brav und haltet das Waſſer, und kommt ihr des Morgens
In den Kreis, ſo macht es geſcheut, benetzet den rauhen
Wedel über und über und ſucht den Gegner zu treffen;
Könnt ihr die Augen ihm ſalben, ſo iſts am beſten gerathen,
Sein Geſicht verdunkelt ſich gleich. Es kömmt euch zu ſtatten
Und ihn hindert es ſehr. Auch müſſt ihr anfangs euch furchtſam
Stellen, und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen entweichen.
Wenn er euch folget, erregt nur den Staub, auf daß ihr die Augen
Ihm mit Unrath und Sande verſchließt. Dann ſpringet zur Seite
Paſſt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen ſich auswiſcht:
Nehmt des Vortheils gewahr und ſalbt ihm aufs neue die Augen
Mit dem ätzenden Waſſer, damit er völlig verblinde,
Nicht mehr wiſſe wo aus noch ein, und der Sieg euch verbleibe.
Lieber Neffe, ſchlaft nur ein wenig, wir wollen euch wecken,
Wenn es Zeit iſt. Doch will ich ſogleich die heiligen Worte
Ueber euch leſen von welchen ich ſprach, auf daß ich euch ſtärke.
Und ſie legt' ihm die Hand aufs Haupt und ſagte die Worte:
Nekräſt negibaul geid ſum namteſlih dnudna mein tedachs!

Nun Glück auf! nun ſeyd ihr verwahrt! Das nämliche ſagte
Oheim Grimbart; dann führten ſie ihn und legten ihn ſchlafen.
Ruhig ſchlief er. Die Sonne ging auf; da kamen die Otter
Und der Dachs, den Vetter zu wecken. Sie grüßten ihn freundlich,
Und ſie ſagten: bereitet euch wohl! Da brachte die Otter
Eine junge Ente hervor und reicht' ſie ihm ſagend:
Eſſt, ich habe ſie euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bey Hünerbrot; laſſt's euch belieben, mein Vetter.

Gutes Handgeld iſt das, verſetzte Reineke munter:
So was verſchmäh' ich nicht leicht. Das möge Gott euch vergelten
Daß ihr meiner gedenkt! Er ließ das Eſſen ſich ſchmecken
Und das Trinken dazu, und ging mit ſeinen Verwandten
In den Kreis, auf den ebenen Sand, da ſollte man kämpfen.

# Zwölfter Geſang.

---

Als der König Reineken ſah wie dieſer am Kreiſe
Glatt geſchoren ſich zeigte, mit Oel und ſchlüpfrigem Fette
Ueber und über geſalbt, da lacht' er über die Maßen.
Fuchs! wer lehrte dich das? ſo rief er: mag man doch billig
Reineke Fuchs dich heißen, du biſt beſtändig der loſe!
Aller Orten kennſt du ein Loch und weißt dir zu helfen.

Reineke neigte ſich tief vor dem Könige, neigte beſonders
Vor der Königinn ſich und kam mit muthigen Sprüngen
In den Kreis. Da hatte der Wolf mit ſeinen Verwandten
Schon ſich gefunden; ſie wünſchten dem Fuchs ein ſchmähliches Ende;
Manches zornige Wort und manche Drohung vernahm er.
Aber Lynx und Lupardus, die Wärter des Kreiſes, brachten
Nun die Heil'gen hervor, und beyde Kämpfer beſchwuren,
Wolf und Fuchs, mit Bedacht die zu behauptende Sache.

Iſegrim ſchwur mit heftigen Worten und drohenden Blicken:
Reineke ſey ein Verräther, ein Dieb, ein Mörder und aller
Miſſethat ſchuldig, er ſey auf Gewalt und Ehbruch betreten,
Falſch in jeglicher Sache, das gelte Leben um Leben!
Reineke ſchwur zur Stelle dagegen: er ſeye ſich keiner
Dieſer Verbrechen bewuſſt und Iſegrim lüge wie immer,
Schwöre falſch wie gewöhnlich, doch ſoll' es ihm nimmer gelingen,
Seine Lüge zur Wahrheit zu machen, am wenigſten dießmal.

Und es ſagten die Wärter des Kreiſes: Ein Jeglicher thue
Was er ſchuldig zu thun iſt! das Recht wird bald ſich ergeben.
Groß und klein verlieſſen den Kreis, die Beyden alleine
Drin zu verſchließen; geſchwind begann die Aeffinn zu flüſtern:
Merket was ich euch ſage, vergeſſt nicht dem Rathe zu folgen!
Reineke ſagte heiter darauf: die gute Vermahnung
Macht mich muthiger gehn. Getroſt! ich werde der Kühnheit
Und der Liſt auch jetzt nicht vergeſſen, durch die ich aus manchen
Größren Gefahren entronnen, worein ich öfters gerathen,
Wenn ich mir dieſes und jenes geholt was bis jetzt nicht bezahlt iſt,
Und mein Leben kühnlich gewagt. Wie ſollt' ich nicht jetzo
Gegen den Böſewicht ſtehen? Ich hoff' ihn gewißlich zu ſchänden,
Ihn und ſein ganzes Geſchlecht und Ehre den Meinen zu bringen.
Was er auch lügt, ich tränk' es ihm ein. Nun ließ man die Beyden
In dem Kreiſe zuſammen und Alle ſchauten begierig.

Iſegrim zeigte ſich wild und grimmig, reckte die Tatzen,
Kam daher mit offenem Maul, und gewaltigen Sprüngen.
Reineke, leichter als er, entſprang dem ſtürmenden Gegner,
Und benetzte behende den rauhen Wedel mit ſeinem
Aetzenden Waſſer und ſchleift' ihn im Staube, mit Sand ihn zu füllen.
Iſegrim dachte nun hab' er ihn ſchon! da ſchlug ihm der Loſe
Ueber die Augen den Schwanz, und Hören und Sehen verging ihm.
Nicht das erſtemal übt' er die Liſt, ſchon viele Geſchöpfe
Hatten die ſchädliche Kraft des ätzenden Waſſers erfahren.
Iſegrims Kinder blendet' er ſo, wie Anfangs geſagt iſt.
Und nun dacht' er den Vater zu zeichnen. Nachdem er dem Gegner

So die Augen geſalbt, entſprang er ſeitwärts und ſtellte
Gegen den Wind ſich, rührte den Sand und jagte des Staubes
Viel in die Augen des Wolfs, der ſich mit Reiben und Wiſchen
Haſtig und übel benahm und ſeine Schmerzen vermehrte.
Reineke wuſſte dagegen geſchickt den Wedel zu führen,
Seinen Gegner aufs neue zu treffen und gänzlich zu blenden.
Uebel bekam es dem Wolfe! denn ſeinen Vortheil benutzte
Nun der Fuchs. Sobald er die ſchmerzlich thränenden Augen
Seines Feindes erblickte, begann er mit heftigen Sprüngen,
Mit gewaltigen Schlägen auf ihn zu ſtürmen, zu kratzen
Und zu beißen, und immer die Augen ihm wieder zu ſalben.
Halb von Sinnen tappte der Wolf, da ſpottete ſeiner
Reineke dreiſter und ſprach: Herr Wolf, ihr habt wohl vor Zeiten
Manch unſchuldiges Lamm verſchlungen, in euerem Leben
Manch unſträfliches Thier verzehrt: ich hoffe ſie ſollen
Künftig Ruhe genießen; auf alle Fälle bequemt ihr
Euch ſie in Frieden zu laſſen und nehmet Segen zum Lohne.
Eure Seele gewinnt bey dieſer Buße, beſonders
Wenn ihr das Ende geduldig erwartet. Ihr werdet für dießmal
Nicht aus meinen Händen entrinnen, ihr müſſtet mit Bitten
Mich verſöhnen, da ſchont' ich euch wohl und ließ' euch das Leben.

Haſtig ſagte Reineke das, und hatte den Gegner
Feſt an der Kehle gepackt und hofft' ihn alſo zu zwingen.
Iſegrim aber, ſtärker als er, bewegte ſich grimmig,
Mit zwey Zügen riß er ſich los. Doch Reineke griff ihm
Ins Geſicht, verwundet' ihn hart und riß ihm ein Auge
Aus dem Kopfe, es rann ihm das Blut die Naſe herunter.
Reineke rief: ſo wollt' ich es haben! ſo iſt es gelungen!
Blutend verzagte der Wolf, und ſein verlorenes Auge

Macht' ihn raſend, er ſprang, vergeſſend Wunden und Schmerzen,
Gegen Reineken los und drückt' ihn nieder zu Boden.
Uebel befand ſich der Fuchs, und wenig half ihm die Klugheit.
Einen der vorderen Füße, die er als Hände gebrauchte,
Faßt' ihm Iſegrim ſchnell und hielt ihn zwiſchen den Zähnen.
Reineke lag bekümmert am Boden, er ſorgte zur Stunde
Seine Hand zu verlieren und dachte tauſend Gedanken.
Iſegrim brummte dagegen mit hohler Stimme die Worte:

Deine Stunde, Dieb, iſt gekommen! Ergib dich zur Stelle,
Oder ich ſchlage dich todt für deine betrüglichen Thaten!
Ich bezahle dich nun, es hat dir wenig geholfen
Staub zu kratzen, Waſſer zu laſſen, das Fell zu beſcheren,
Dich zu ſchmieren, wehe dir nun! du haſt mir ſo vieles
Uebel gethan, gelogen auf mich, mir das Auge geblendet,
Aber du ſollſt nicht entgehn, ergib dich oder ich beiße!

Reineke dachte: nun geht es mir ſchlimm, was ſoll ich beginnen?
Geb' ich mich nicht, ſo bringt er mich um, und wenn ich mich gebe
Bin ich auf ewig beſchimpft. Ja, ich verdiene die Strafe,
Denn ich hab' ihn zu übel behandelt, zu gröblich beleidigt.
Süße Worte verſucht' er darauf, den Gegner zu mildern.
Lieber Oheim! ſagt' er zu ihm: ich werde mit Freuden
Euer Lehnsmann ſogleich mit allem was ich beſitze.
Gerne geb' ich als Pilger für euch zum heiligen Grabe,
In das heilige Land, in alle Kirchen, und bringe
Ablaß genug von dannen zurück. Es gereichet derſelbe
Eurer Seele zu Nutz, und ſoll für Vater und Mutter
Uebrig bleiben, damit ſich auch die im ewigen Leben

Dieſer Wohlthat erfreun; wer iſt nicht ihrer bedürftig?
Ich verehr' euch als wär't ihr der Papſt, und ſchwöre den theuren
Heiligen Eid, von jetzt auf alle künftige Zeiten
Ganz der Eure zu ſeyn mit allen meinen Verwandten.
Alle ſollen euch dienen zu jeder Stunde. So ſchwör' ich!
Was ich dem Könige ſelbſt nicht verſpräche, das ſey euch geboten.
Nehmt ihr es an, ſo wird euch dereinſt die Herrſchaft des Landes.
Alles was ich zu fangen verſtehe, das will ich euch bringen:
Gänſe, Hühner, Enten und Fiſche, bevor ich das mindſte
Solcher Speiſe verzehre, ich laſſ' euch immer die Auswahl,
Eurem Weib und Kindern. Ich will mit Fleiße darneben
Euer Leben berathen, es ſoll euch kein Uebel berühren.
Loſe heiß ich und ihr ſeyd ſtark, ſo können wir beyde
Große Dinge verrichten. Zuſammen müſſen wir halten,
Einer mit Macht, der Andre mit Rath, wer wollt' uns bezwingen?
Kämpfen wir gegen einander, ſo iſt es übel gehandelt.
Ja ich hätt' es niemals gethan, wofern ich nur ſchicklich
Hätte den Kampf zu vermeiden gewuſſt; ihr fordertet aber,
Und ich muſſte denn wohl mich ehrenhalber bequemen.
Aber ich habe mich höflich gehalten und während des Streites
Meine ganze Macht nicht bewieſen; es muß dir, ſo dacht' ich,
Deinen Oheim zu ſchonen, zur größten Ehre gereichen.
Hätt' ich euch aber gehaſſt, es wär' euch anders gegangen.
Wenig Schaden habt ihr gelitten, und wenn aus Verſehen
Euer Auge verlezt iſt, ſo bin ich herzlich bekümmert.
Doch das Beſte bleibt mir dabey, ich kenne das Mittel

Euch zu heilen, und theil' ich's euch mit, ihr werdet mir's danken.
Bliebe das Auge gleich weg und ſeyd ihr ſonſt nur geneſen,
Iſt es euch immer bequem; ihr habet, legt ihr euch ſchlafen,
Nur Ein Fenſter zu ſchließen, wir andern bemühen uns doppelt.
Euch zu verſöhnen ſollen ſogleich ſich meine Verwandten
Vor euch neigen, mein Weib und meine Kinder, ſie ſollen
Vor des Königes Augen im Angeſicht dieſer Verſammlung
Euch erſuchen und bitten, daß ihr mir gnädig vergebet
Und mein Leben mir ſchenkt. Dann will ich offen bekennen,
Daß ich unwahr geſprochen und euch mit Lügen geſchändet,
Euch betrogen wo ich gekonnt. Ich verſpreche zu ſchwören,
Daß mir von euch nichts Böſes bekannt iſt, und daß ich von nun an
Nimmer euch zu beleidigen denke. Wie könntet ihr jemals
Größere Sühne verlangen, als die wozu ich bereit bin?
Schlagt ihr mich todt, was habt ihr davon? es bleiben euch immer
Meine Verwandte zu fürchten und meine Freunde: dagegen,
Wenn ihr mich ſchont, verlaſſt ihr mit Ruhm und Ehren den Kampfplatz,
Scheinet Jeglichem edel und weiſe: denn höher vermag ſich
Niemand zu heben, als wenn er vergibt. Es kommt euch ſo bald nicht
Dieſe Gelegenheit wieder, benutzt ſie. Uebrigens kann mir
Jetzt ganz einerley ſeyn zu ſterben oder zu leben.

Falſcher Fuchs! verſetzte der Wolf: wie wärſt du ſo gerne
Wieder los! Doch wäre die Welt von Golde geſchaffen
Und du böteſt ſie mir in deinen Nöthen, ich würde

Dich nicht laſſen. Du haſt mir ſo oft vergeblich geſchworen,
Falſcher Geſelle! Gewiß, nicht Eyerſchalen erhielt' ich
Ließ' ich dich los. Ich achte nicht viel auf deine Verwandten;
Ich erwarte was ſie vermögen, und denke ſo ziemlich
Ihre Feindſchaft zu tragen. Du Schadenfroher! wie würdeſt
Du nicht ſpotten, gäb' ich dich frey auf deine Betheurung.
Wer dich nicht kennte, wäre betrogen. Du haſt mich, ſo ſagſt du,
Heute geſchont, du leidiger Dieb! und hängt mir das Auge
Nicht zum Kopfe heraus? Du Böſewicht haſt du die Haut mir
Nicht an zwanzig Orten verletzt? und konnt' ich nur einmal
Wieder zu Athem gelangen, da du den Vortheil gewonnen?
Thöricht wär' es gehandelt, wenn ich für Schaden und Schande
Dir nun Gnad' und Mitleid erzeigte. Du brachteſt, Verräther,
Mich und mein Weib in Schaden und Schmach, das koſtet dein Leben.

Alſo ſagte der Wolf. Indeſſen hatte der Loſe
Zwiſchen die Schenkel des Gegners die andre Tatze geſchoben,
Bey den empfindlichſten Theilen ergriff er denſelben und ruckte,
Zerrt' ihn grauſam, ich ſage nicht mehr — Erbärmlich zu ſchreyen,
Und zu heulen begann der Wolf mit offenem Munde.
Reineke zog die Tatze behend aus den klemmenden Zähnen,
Hielt mit beyden den Wolf nun immer feſter und feſter,
Kneipt' und zog, da heulte der Wolf und ſchrie ſo gewaltig
Daß er Blut zu ſpeyen begann, es brach ihm vor Schmerzen
Ueber und über der Schweiß durch ſeine Zotten, er löſ'te
Sich vor Angſt. Das freute den Fuchs, nun hofft' er zu ſiegen,
Hielt ihn immer mit Händen und Zähnen, und große Bedrängniß,
Große Pein kam über den Wolf, er gab ſich verloren.

Blut rann über ſein Haupt, aus ſeinen Augen, er ſtürzte
Nieder betäubt. Es hätte der Fuchs des Goldes die Fülle
Nicht für dieſen Anblick genommen, ſo hielt er ihn immer
Feſt und ſchleppte den Wolf und zog, daß alle das Elend
Sahen, und kneipt' und druckt' und biß und klaute den Armen,
Der mit dumpfem Geheul im Staub und eigenem Unrath
Sich mit Zuckungen wälzte, mit ungebärdigem Weſen.

Seine Freunde jammerten laut, ſie baten den König:
Aufzunehmen den Kampf, wenn es ihm alſo beliebte.
Und der König verſetzte: ſo bald euch Allen bedünket,
Allen lieb iſt daß es geſchehe, ſo bin ich's zufrieden.

Und der König gebot: die beyden Wärter des Kreiſes,
Lynx und Lupardus, ſollten zu beyden Kämpfern hineingehn.
Und ſie traten darauf in die Schranken und ſprachen dem Sieger
Reineke zu: es ſey nun genug, es wünſche der König
Aufzunehmen den Kampf, den Zwiſt geendigt zu ſehen.
Er verlangt, ſo fuhren ſie fort, ihr mögt ihm den Gegner
Ueberlaſſen, das Leben dem Ueberwundenen ſchenken.
Denn wenn einer getödtet in dieſem Zweykampf erläge,
Wäre es Schade auf jeglicher Seite. Ihr habt ja den Vortheil!
Alle ſahen es, klein' und groß. Auch fallen die beſten
Männer euch bey, ihr habt ſie für euch auf immer gewonnen.

Reineke ſprach: ich werde dafür mich dankbar beweiſen!
Gern folg' ich dem Willen des Königs und was ſich gebühret
Thu ich gern; ich habe geſiegt und ſchöners verlang' ich
Nichts zu erleben! Es gönne mir nur der König das eine
Daß ich meine Freunde befrage. Da rieſen die Freunde

Reinekens alle: es dünket uns gut, den Willen des Königs
Gleich zu erfüllen. Sie kamen zu Scharen zum Sieger gelaufen,
Alle Verwandte, der Dachs und der Affe, und Otter und Biber.
Seine Freunde waren nun auch der Marder, die Wieſel,
Hermelin und Eichhorn und viele die ihn befeindet,
Seinen Namen zuvor nicht nennen mochten, ſie liefen
Alle zu ihm. Da fanden ſich auch, die ſonſt ihn verklagten,
Als Verwandten anjetzt und brachten Weiber und Kinder,
Große, Mittlere, Kleine, dazu die Kleinſten, es that ihm
Jeglicher ſchön, ſie ſchmeichelten ihm und konnten nicht enden.

Jn der Welt geht's immer ſo zu. Dem Glücklichen ſagt man:
Bleibet lange geſund! er findet Freunde die Menge.
Aber wem es übel geräth, der mag ſich gedulden!
Eben ſo fand es ſich hier. Ein jeglicher wollte der Nächſte
Neben dem Sieger ſich blähn. Die einen flöteten, andre
Sangen, blieſen Poſaunen und ſchlugen Pauken dazwiſchen.
Reinekens Freunde ſprachen zu ihm: Erfreut euch, ihr habet
Euch und euer Geſchlecht in dieſer Stunde gehoben!
Sehr betrübten wir uns euch unterliegen zu ſehen,
Doch es wandte ſich bald, es war ein treffliches Stückchen.
Reineke ſprach, es iſt mir geglückt, und dankte den Freunden.
Alſo gingen ſie hin mit großem Getümmel, vor allen
Reineke mit den Wärtern des Kreiſes. Alſo gelangten
Sie zum Throne des Königs, da kniete Reineke nieder.
Aufſtehn hieß ihn der König und ſagte vor allen den Herren:
Euren Tag bewahrtet ihr wohl; ihr habet mit Ehren
Eure Sache vollführt, deswegen ſprech' ich euch ledig;
Alle Strafe hebet ſich auf, ich werde darüber

Nächſtens ſprechen im Rath mit meinen Edlen, ſobald nur
Iſegrim wieder geheilt iſt; für heute ſchließ' ich die Sache.

Eurem Rathe, gnädiger Herr, verſetzte beſcheiden
Reineke drauf, iſt heilſam zu folgen. Ihr wiſſt es am beſten.
Als ich hierher kam klagten ſo viele, ſie logen dem Wolfe,
Meinem mächtigen Feinde, zu lieb, der wollte mich ſtürzen,
Hatte mich faſt in ſeiner Gewalt, da riefen die andern
Kreuzige! klagten mit ihm, nur mich aufs Letzte zu bringen,
Ihm gefällig zu ſeyn; denn alle konnten bemerken:
Beſſer ſtand er bey euch als ich, und keiner gedachte
Weder ans Ende noch wie ſich vielleicht die Wahrheit verhalte.
Jenen Hunden vergleich' ich ſie wohl, die pflegten in Menge
Vor der Küche zu ſtehn, und hofften es werde wohl ihrer
Auch der günſtige Koch mit einigen Knochen gedenken.
Einen ihrer Geſellen erblickten die wartenden Hunde,
Der ein Stück geſottenes Fleiſch dem Koche genommen
Und nicht eilig genug zu ſeinem Unglück davon ſprang.
Denn es begoß ihn der Koch mit heißem Waſſer von hinten
Und verbrüht' ihm den Schwanz; doch ließ er die Beute nicht fallen,
Mengte ſich unter die andern, ſie aber ſprachen zuſammen:
Seht wie dieſen der Koch vor allen andern begünſtigt!
Seht welch köſtliches Stück er ihm gab! und jener verſetzte:
Wenig begreift ihr davon, ihr lobt und preiſ't mich von vorne,
Wo es euch freylich gefällt das köſtliche Fleiſch zu erblicken;
Aber beſeht mich von hinten und preiſ't mich glücklich, wofern ihr
Eure Meinung nicht ändert. Da ſie ihn aber beſahen
War er ſchrecklich verbrannt, es fielen die Haare herunter
Und die Haut verſchrumpft' ihm am Leib. Ein Grauen befiel ſie,

Niemand wollte zur Küche; ſie lieſen und lieſſen ihn ſtehen.
Herr, die Gierigen mein' ich hiermit. So lange ſie mächtig
Sind, verlangt ſie ein jeder zu ſeinem Freunde zu haben.
Stündlich ſieht man ſie an, ſie tragen das Fleiſch in dem Munde.
Wer ſich nicht nach ihnen bequemt, der muß es entgelten;
Loben muß man ſie immer, ſo übel ſie handeln, und alſo
Stärkt man ſie nur in ſträflicher That. So thut es ein jeder
Der nicht das Ende bedenkt. Doch werden ſolche Geſellen
Oeſters geſtraft und ihre Gewalt nimmt ein trauriges Ende.
Niemand leidet ſie mehr, ſo fallen zur Rechten und Linken
Ihnen die Haare vom Leibe. Das ſind die vorigen Freunde
Groß und klein, ſie fallen nun ab und laſſen ſie nackend.
So wie ſämmtliche Hunde ſogleich den Geſellen verlieſſen,
Als ſie den Schaden bemerkt und ſeine geſchändete Hälfte.

Gnädiger Herr, ihr werdet verſtehn, von Reineken ſoll man
Nie ſo reden, es ſollen die Freunde ſich meiner nicht ſchämen.
Euer Gnaden dank' ich aufs beſte und könnt' ich nur immer
Euren Willen erfahren, ich würd' ihn gerne vollbringen.

Viele Worte helfen uns nichts, verſetzte der König:
Alles hab' ich gehört, und was ihr meinet verſtanden.
Euch, als edlen Baron, euch will ich im Rathe wie vormals
Wieder ſehen, ich mach' euch zur Pflicht zu jeglicher Stunde
Meinen geheimen Rath zu beſuchen. So bring' ich euch wieder
Völlig zu Ehren und Macht, und ihr verdient es, ich hoffe.
Helfet alles zum beſten wenden. Ich kann euch am Hofe
Nicht entbehren, und wenn ihr die Weisheit mit Tugend verbindet,
So wird Niemand über euch gehn, und ſchärfer und klüger

Rath und Wege bezeichnen. Ich werde künftig die Klagen
Ueber euch weiter nicht hören. Und ihr ſollt immer an meiner
Stelle reden und handeln als Kanzler des Reiches. Es ſey euch
Alſo mein Siegel befohlen und was ihr thuet und ſchreibet
Bleibe gethan und geſchrieben. — So hat nun Reineke billig
Sich zu großen Gunſten geſchwungen, und alles befolgt man
Was er räth und beſchließt, zu Frommen oder zu Schaden.

Reineke dankte dem König und ſprach: mein edler Gebieter,
Zu viel Ehre thut ihr mir an, ich will es gedenken
Wie ich hoffe Verſtand zu behalten. Ihr ſollt es erfahren.

Wie es dem Wolf indeſſen erging, vernehmen wir kürzlich.
Ueberwunden lag er im Kreiſe und übel behandelt,
Weib und Freunde gingen zu ihm, und Hinze der Kater,
Braun, der Bär, und Kind und Geſind' und ſeine Verwandten,
Klagend legten ſie ihn auf eine Bahre; man hatte
Wohl mit Heu ſie gepolſtert ihn warm zu halten; und trugen
Aus dem Kreiſ' ihn heraus. Man unterſuchte die Wunden,
Zählete ſechs und zwanzig; es kamen viele Chirurgen
Die ſogleich ihn verbanden und heilende Tropfen ihm reichten.
Alle Glieder waren ihm lahm. Sie rieben ihm gleichfalls
Kraut ins Ohr, er nieſ'te gewaltig von vornen und hinten.
Und ſie ſprachen zuſammen, wir wollen ihn ſalben und baden;
Tröſteten ſolchergeſtalt des Wolfes traurige Sippſchaft;
Legten ihn ſorglich zu Bette, da ſchlief er, aber nicht lange,
Wachte verworren und kümmerte ſich, die Schande, die Schmerzen
Setzten ihm zu, er jammerte laut und ſchien zu verzweifeln;
Sorglich wartete Gieremund ſein, mit traurigem Muthe,

Dachte den großen Verluſt. Mit mannigfaltigen Schmerzen
Stand ſie, bedauerte ſich und ihre Kinder und Freunde,
Sah den leidenden Mann, er konnt' es niemals verwinden,
Raſ'te vor Schmerz, der Schmerz war groß und traurig die Folgen.

Reineken aber behagte das wohl, er ſchwatzte vergnüglich
Seinen Freunden was vor und hörte ſich preiſen und loben.
Hohen Muthes ſchied er von dannen. Der gnädige König
Sandte Geleite mit ihm, und ſagte freundlich zum Abſchied:
Kommt bald wieder! Da kniete der Fuchs am Throne zur Erden,
Sprach: Ich dank' euch von Herzen und meiner gnädigen Frauen,
Eurem Rathe, den Herren zuſammt. Es ſpare, mein König,
Gott zu vielen Ehren euch auf, und was ihr begehret
Thu ich gern, ich lieb' euch gewiß und bin es euch ſchuldig.
Jetzo, wenn ihr's vergönnt, gedenk' ich nach Hauſe zu reiſen,
Meine Frau und Kinder zu ſehn, ſie warten und trauern.

Reiſet nur hin, verſetzte der König, und fürchtet nichts weiter.
Alſo machte ſich Reineke fort vor allen begünſtigt.
Manche ſeines Gelichters verſtehen dieſelbigen Künſte,
Rothe Bärte tragen nicht alle; doch ſind ſie geborgen.

Reineke zog mit ſeinem Geſchlecht, mit vierzig Verwandten,
Stolz von Hofe, ſie waren geehrt und freuten ſich deſſen.
Als ein Herr trat Reineke vor, es folgten die andern.
Frohen Muthes erzeigt' er ſich da, es war ihm der Wedel
Breit geworden, er hatte die Gunſt des Königs gefunden,
War nun wieder im Rath und dachte wie er es nutzte.
Wen ich liebe dem frommt's und meine Freunde genießen's;
Alſo dacht' er; die Weisheit iſt mehr als Gold zu verehren.

So begab ſich Reineke fort, begleitet von allen
Seinen Freunden, den Weg nach Malepartus der Veſte.
Allen zeigt' er ſich dankbar die ſich ihm günſtig erwieſen,
Die in bedenklicher Zeit an ſeiner Seite geſtanden.
Seine Dienſte bot er dagegen; ſie ſchieden und gingen
Zu den ſeinigen jeder, und er in ſeiner Behauſung
Fand ſein Weib Frau Ermelyn wohl; ſie grüßt' ihn mit Freuden,
Fragte nach ſeinem Verdruß und wie er wieder entkommen?
Reineke ſagte: gelang es mir doch! ich habe mich wieder
In die Gunſt des Königs gehoben, ich werde wie vormals
Wieder im Rathe mich finden, und unſerm ganzen Geſchlechte
Wird es zur Ehre gedeihn. Er hat mich zum Kanzler des Reiches
Laut vor allen ernannt und mir das Siegel befohlen.
Alles was Reineke thut und ſchreibt, es bleibet für immer
Wohlgethan und geſchrieben, das mag ſich jeglicher merken!

Unterwieſen hab' ich den Wolf in wenig Minuten
Und er klagt mir nicht mehr. Geblendet iſt er, verwundet
Und beſchimpft ſein ganzes Geſchlecht; ich hab' ihn gezeichnet!
Wenig nützt er künftig der Welt. Wir kämpften zuſammen,
Und ich hab' ihn untergebracht. Er wird mir auch ſchwerlich
Wieder geſund. Was liegt mir daran? Ich bleibe ſein Vormann,
Aller ſeiner Geſellen die mit ihm halten und ſtehen.

Reinekens Frau vergnügte ſich ſehr, ſo wuchs auch den beyden
Kleinen Knaben der Muth bey ihres Vaters Erhöhung.
Unter einander ſprachen ſie froh: vergnügliche Tage
Leben wir nun, von allen verehrt und denken indeſſen
Unſre Burg zu befeſt'gen und heiter und ſorglos zu leben.

Hochgeehrt iſt Reineke nun! Zur Weisheit bekehre
Bald ſich jeder, und meide das Böſe, verehre die Tugend!
Dieſes iſt der Sinn des Geſangs, in welchem der Dichter
Fabel und Wahrheit gemiſcht, damit ihr das Böſe vom Guten
Sondern möget, und ſchätzen die Weisheit, damit auch die Käufer
Dieſes Buchs vom Laufe der Welt ſich täglich belehren.
Denn ſo iſt es beſchaffen, ſo wird es bleiben und alſo
Endigt ſich unſer Gedicht von Reinekens Weſen und Thaten.
Uns verhelfe der Herr zur ewigen Herrlichkeit! Amen.

# Hermann

und

# Dorothea.

# Kalliope.

## Schickſal und Antheil.

Hab' ich den Markt und die Straßen doch nie ſo einſam geſehen!
Iſt doch die Stadt wie gekehrt! wie ausgeſtorben! Nicht funfzig,
Däucht mir, blieben zurück, von allen unſern Bewohnern.
Was die Neugier nicht thut! So rennt und läuft nun ein jeder,
Um den traurigen Zug der armen Vertriebnen zu ſehen.
Bis zum Dammweg, welchen ſie ziehn, iſt's immer ein Stündchen,
Und da läuft man hinab, im heißen Staube des Mittags.
Möcht' ich mich doch nicht rühren vom Platz, um zu ſehen das Elend
Guter fliehender Menſchen, die nun, mit geretteter Habe,
Leider, das überrheiniſche Land, das ſchöne, verlaſſend,
Zu uns herüber kommen, und durch den glücklichen Winkel
Dieſes fruchtbaren Thals und ſeiner Krümmungen wandern.
Trefflich haſt du gehandelt, o Frau, daß du milde den Sohn fort
Schickteſt, mit altem Linnen und etwas Eſſen und Trinken,
Um es den Armen zu ſpenden; denn Geben iſt Sache des Reichen.

Was der Junge doch fährt! und wie er bändigt die Hengſte!
Sehr gut nimmt das Kütſchchen ſich aus, das neue; bequemlich
Säßen Viere darin, und auf dem Bocke der Kutſcher.
Dießmal fuhr er allein; wie rollt es leicht um die Ecke!
So ſprach, unter dem Thore des Hauſes ſitzend am Markte,
Wohlbehaglich, zur Frau der Wirth zum goldenen Löwen.

Und es verſetzte darauf die kluge, verſtändige Hausfrau:
Vater, nicht gerne verſchenk' ich die abgetragene Leinwand;
Denn ſie iſt zu manchem Gebrauch und für Geld nicht zu haben,
Wenn man ihrer bedarf. Doch heute gab ich ſo gerne
Manches beſſere Stück an Ueberzügen und Hemden;
Denn ich hörte von Kindern und Alten, die nackend daher gehn.
Wirſt du mir aber verzeihn? denn auch dein Schrank iſt geplündert.
Und beſonders den Schlafrock mit indianiſchen Blumen,
Von dem feinſten Kattun, mit feinem Flanelle gefüttert,
Gab ich hin; er iſt dünn und alt und ganz aus der Mode.

Aber es lächelte drauf der treffliche Hauswirth, und ſagte:
Ungern vermiſſ' ich ihn doch, den alten kattunenen Schlafrock,
Echt oſtindiſchen Stoffs; ſo etwas kriegt man nicht wieder.
Wohl! ich trug ihn nicht mehr. Man will jetzt freylich, der Mann ſoll
Immer gehn im Sürtout und in der Pekeſche ſich zeigen,
Immer geſtiefelt ſeyn; verbannt iſt Pantoffel und Mütze.

Siehe! verſetzte die Frau, dort kommen ſchon Einige wieder,
Die den Zug mit geſehn; er muß doch wohl ſchon vorbey ſeyn.

Seht, wie Allen die Schuhe ſo ſtaubig ſind! wie die Geſichter
Glühen! und Jeglicher führt das Schnupftuch, und wiſcht ſich den Schweiß ab.
Möcht' ich doch auch, in der Hitze, nach ſolchem Schauſpiel ſo weit nicht
Laufen und leiden! Fürwahr, ich habe genug am Erzählten.

Und es ſagte darauf der gute Vater mit Nachdruck:
Solch ein Wetter iſt ſelten zu ſolcher Ernte gekommen,
Und wir bringen die Frucht herein, wie das Heu ſchon herein iſt,
Trocken; der Himmel iſt hell, es iſt kein Wölkchen zu ſehen,
Und von Morgen wehet der Wind mit lieblicher Kühlung.
Das iſt beſtändiges Wetter! und überreif iſt das Korn ſchon;
Morgen fangen wir an zu ſchneiden die reichliche Ernte.

Als er ſo ſprach, vermehrten ſich immer die Scharen der Männer
Und der Weiber, die über den Markt ſich nach Hauſe begaben;
Und ſo kam auch zurück mit ſeinen Töchtern gefahren
Raſch, an die andere Seite des Markts, der begüterte Nachbar,
An ſein erneuertes Haus, der erſte Kaufmann des Ortes,
Im geöffneten Wagen, (er war in Landau verfertigt.)
Lebhaft wurden die Gaſſen; denn wohl war bevölkert das Städtchen,
Mancher Fabriken befliß man ſich da, und manches Gewerbes.

Und ſo ſaß das trauliche Paar, ſich, unter dem Thorweg,
Ueber das wandernde Volk mit mancher Bemerkung ergetzend.
Endlich aber begann die würdige Hausfrau, und ſagte:
Seht! dort kommt der Prediger her; es kommt auch der Nachbar

Apotheker mit ihm: die ſollen uns alles erzählen,
Was ſie draußen geſehn und was zu ſchauen nicht froh macht.

Freundlich kamen heran die Beyden, und grüßten das Ehpaar,
Setzten ſich auf die Bänke, die hölzernen, unter dem Thorweg,
Staub von den Füßen ſchüttelnd, und Luft mit dem Tuche ſich fächelnd.
Da begann denn zuerſt, nach wechſelſeitigen Grüßen,
Der Apotheker zu ſprechen und ſagte, beynahe verdrießlich:
So ſind die Menſchen fürwahr! und einer iſt doch wie der andre,
Daß er zu gaffen ſich freut, wenn den Nächſten ein Unglück befället!
Läuft doch Jeder, die Flamme zu ſehn, die verderblich emporſchlägt,
Jeder den armen Verbrecher, der peinlich zum Tode geführt wird.
Jeder ſpaziert nun hinaus, zu ſchauen der guten Vertriebnen
Elend, und Niemand bedenkt, daß ihn das ähnliche Schickſal
Auch, vielleicht zunächſt, betreffen kann, oder doch künftig.
Unverzeihlich find' ich den Leichtſinn; doch liegt er im Menſchen.

Und es ſagte darauf der edle verſtändige Pfarrherr,
Er, die Zierde der Stadt, ein Jüngling näher dem Manne.
Dieſer kannte das Leben, und kannte der Hörer Bedürfniß,
War vom hohen Werthe der heiligen Schriften durchdrungen,
Die uns der Menſchen Geſchick enthüllen, und ihre Geſinnung;
Und ſo kannt' er auch wohl die beſten weltlichen Schriften.
Dieſer ſprach: ich tadle nicht gern, was immer dem Menſchen

Für unſchädliche Triebe die gute Mutter Natur gab;
Denn was Verſtand und Vernunft nicht immer vermögen, vermag oft
Solch ein glücklicher Hang, der unwiderſtehlich uns leitet.
Lockte die Neugier nicht den Menſchen mit heftigen Reizen,
Sagt! erführ' er wohl je, wie ſchön ſich die weltlichen Dinge
Gegen einander verhalten? Denn erſt verlangt er das Neue,
Suchet das Nützliche dann mit unermüdetem Fleiße;
Endlich begehrt er das Gute, das ihn erhebet und werth macht.
In der Jugend iſt ihm ein froher Gefährte der Leichtſinn,
Der die Gefahr ihm verbirgt, und heilſam geſchwinde die Spuren
Tilget des ſchmerzlichen Uebels, ſobald es nur irgend vorbeyzog.
Freylich iſt er zu preiſen, der Mann, dem in reiferen Jahren
Sich der geſetzte Verſtand aus ſolchem Frohſinn entwickelt,
Der im Glück, wie im Unglück, ſich eifrig und thätig beſtrebet;
Denn das Gute bringt er hervor und erſetzet den Schaden.

Freundlich begann ſogleich die ungeduldige Hausfrau:
Saget uns, was Ihr geſehn; denn das begehrt' ich zu wiſſen.

Schwerlich, verſetzte darauf der Apotheker mit Nachdruck,
Werd' ich ſo bald mich freun nach dem, was ich alles erfahren.
Und wer erzählet es wohl, das mannigfaltigſte Elend!
Schon von ferne ſahn wir den Staub, noch eh wir die Wieſen
Abwärts kamen; der Zug war ſchon von Hügel zu Hügel
Unabſehlich dahin, man konnte wenig erkennen.
Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,

War Gedräng' und Getümmel noch groß der Wandrer und Wagen.
Leider ſahen wir noch genug der Armen vorbeyziehn,
Konnten einzeln erfahren, wie bitter die ſchmerzliche Flucht ſey,
Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.
Traurig war es zu ſehn, die mannigfaltige Habe,
Die ein Haus nur verbirgt, das wohlverſehne, und die ein
Guter Wirth umher an die rechten Stellen geſetzt hat,
Immer bereit zum Gebrauche, denn alles iſt nöthig und nützlich,
Nun zu ſehen das alles, auf mancherley Wagen und Karren
Durch einander geladen, mit Uebereilung geflüchtet.
Ueber dem Schranke lieget das Sieb und die wollene Decke;
In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.
Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beym Brande vor zwanzig
Jahren auch wohl geſehn, dem Menſchen alle Beſinnung,
Daß er das Unbedeutende faſſt, und das Theure zurückläſſt.
Alſo führten auch hier, mit unbeſonnener Sorgfalt,
Schlechte Dinge ſie fort, die Ochſen und Pferde beſchwerend:
Alte Breter und Fäſſer, den Gänſeſtall und den Käfig.
Auch ſo keuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln ſich ſchleppend,
Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;
Denn es verläſſt der Menſch ſo ungern das Letzte der Habe.
Und ſo zog auf dem ſtaubigen Weg der drängende Zug fort,
Ordnungslos und verwirrt. Mit ſchwächeren Thieren, der eine,
Wünſchte langſam zu fahren, ein andrer emſig zu eilen.
Da entſtand ein Geſchrey der gequetſchten Weiber und Kinder,
Und ein Blöken des Viehes, dazwiſchen der Hunde Gebelfer,

Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem ſchweren
Uebergepackten Wagen auf Betten ſaßen und ſchwankten.
Aber, aus dem Gleiſe gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs
Irrte das knarrende Rad; es ſtürzt' in den Graben das Fuhrwerk,
Umgeſchlagen, und weithin entſtürzten im Schwunge die Menſchen,
Mit entſetzlichem Schreyn, in das Feld hin, aber doch glücklich.
Später ſtürzten die Kaſten, und fielen näher dem Wagen.
Wahrlich, wer im Fallen ſie ſah, der erwartete nun ſie
Unter der Laſt der Kiſten und Schränke zerſchmettert zu ſchauen.
Und ſo lag zerbrochen der Wagen, und hülflos die Menſchen;
Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,
Nur ſich ſelber bedenkend und hingeriſſen vom Strome.
Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,
Die zu Hauſ' und im Bett ſchon kaum ihr dauerndes Leiden
Trügen, hier auf dem Boden, beſchädigt, ächzen und jammern,
Von der Sonne verbrannt und erſtickt vom wogenden Staube.

Und es ſagte darauf, gerührt, der menſchliche Hauswirth:
Möge doch Hermann ſie treffen und ſie erquicken und kleiden.
Ungern würd' ich ſie ſehn; mich ſchmerzt der Anblick des Jammers.
Schon von dem erſten Bericht ſo großer Leiden gerühret,
Schickten wir eilend ein Scherflein von unſerm Ueberfluß, daß nur
Einige würden geſtärkt, und ſchienen uns ſelber beruhigt.
Aber laſſt uns nicht mehr die traurigen Bilder erneuern;

Denn es beſchleichet die Furcht gar bald die Herzen der Menſchen,
Und die Sorge, die mehr als ſelbſt mir das Uebel verhaßt iſt.
Tretet herein in den hinteren Raum, das kühlere Sälchen.
Nie ſcheint Sonne dahin, nie dringet wärmere Luft dort
Durch die ſtärkeren Mauern; und Mütterchen bringt uns ein Gläſchen
Drey und achtziger her, damit wir die Grillen vertreiben.
Hier iſt nicht freundlich zu trinken; die Fliegen umſummen die Gläſer.
Und ſie gingen dahin und freuten ſich alle der Kühlung.

Sorgſam brachte die Mutter des klaren herrlichen Weines,
In geſchliffener Flaſche auf blankem, zinnernen Runde,
Mit den grünlichen Römern, den echten Bechern des Rheinweins. —
Und ſo ſitzend umgaben die Drey den glänzend gebohnten,
Runden, braunen Tiſch, er ſtand auf mächtigen Füßen.
Heiter klangen ſogleich die Gläſer des Wirthes und Pfarrers;
Doch unbeweglich hielt der Dritte denkend das ſeine,
Und es fordert' ihn auf der Wirth, mit freundlichen Worten:

Friſch, Herr Nachbar, getrunken! denn noch bewahrte vor Unglück
Gott uns gnädig, und wird auch künftig uns alſo bewahren.
Denn wer erkennet es nicht, daß ſeit dem ſchrecklichen Brande,
Da er ſo hart uns geſtraft, er uns nun beſtändig erfreut hat,
Und beſtändig beſchützt, ſo wie der Menſch ſich des Auges
Köſtlichen Apfel bewahrt, der vor allen Gliedern ihm lieb iſt.
Sollt' er fernerhin nicht uns ſchützen und Hülfe bereiten?

Denn man ſieht es erſt recht, wie viel er vermag, in Gefahren;
Sollt' er die blühende Stadt, die er erſt durch fleißige Bürger
Neu aus der Aſche gebaut und dann ſie reichlich geſegnet,
Jetzo wieder zerſtören und alle Bemühung vernichten?

Heiter ſagte darauf der treffliche Pfarrer, und milde:
Haltet am Glauben feſt, und feſt an dieſer Geſinnung:
Denn ſie macht im Glücke verſtändig und ſicher, im Unglück
Reicht ſie den ſchönſten Troſt und belebt die herrlichſte Hoffnung.

Da verſetzte der Wirth, mit männlichen klugen Gedanken:
Wie begrüßt' ich ſo oft mit Staunen die Fluthen des Rheinſtroms,
Wenn ich, reiſend nach meinem Geſchäft, ihm wieder mich nahte!
Immer ſchien er mir groß, und erhob mir Sinn und Gemüthe;
Aber ich konnte nicht denken, daß bald ſein liebliches Ufer
Sollte werden ein Wall, um abzuwehren den Franken,
Und ſein verbreitetes Bett ein allverhindernder Graben.
Seht, ſo ſchützt die Natur, ſo ſchützen die wackeren Deutſchen
Und ſo ſchützt uns der Herr; wer wollte thöricht verzagen?
Müde ſchon ſind die Streiter, und alles deutet auf Frieden.
Möge doch auch, wenn das Feſt, das lang' erwünſchte, gefeiert
Wird, in unſerer Kirche, die Glocke dann tönt zu der Orgel,
Und die Trompete ſchmettert, das hohe Te Deum begleitend, —
Möge mein Hermann doch auch an dieſem Tage, Herr Pfarrer,
Mit der Braut, entſchloſſen, vor Euch, am Altare, ſich ſtellen,
Und das glückliche Feſt, in allen den Landen begangen,
Auch mir künftig erſcheinen, der häuslichen Freuden ein Jahrstag!

Aber ungern ſeh' ich den Jüngling, der immer ſo thätig
Mir in dem Hauſe ſich regt, nach außen langſam und ſchüchtern.
Wenig findet er Luſt ſich unter Leuten zu zeigen;
Ja, er vermeidet ſogar der jungen Mädchen Geſellſchaft,
Und den fröhlichen Tanz, den alle Jugend begehret.

Alſo ſprach er und horchte. Man hörte der ſtampfenden Pferde
Fernes Getöſe ſich nahn, man hörte den rollenden Wagen,
Der mit gewaltiger Eile nun donnert' unter den Thorweg.

# Terpſichore.

## Hermann.

Als nun der wohlgebildete Sohn ins Zimmer hereintrat,
Schaute der Prediger ihm mit ſcharfen Blicken entgegen,
Und betrachtete ſeine Geſtalt und ſein ganzes Benehmen,
Mit dem Auge des Forſchers, der leicht die Mienen enträthſelt;
Lächelte dann, und ſprach zu ihm mit traulichen Worten:
Kommt Ihr doch als ein veränderter Menſch! Ich habe noch niemals
Euch ſo munter geſehn und Eure Blicke ſo lebhaft.
Fröhlich kommt Ihr und heiter; man ſieht, Ihr habet die Gaben
Unter die Armen vertheilt und ihren Segen empfangen.

Ruhig erwiederte drauf der Sohn, mit ernſtlichen Worten:
Ob ich löblich gehandelt? ich weiß es nicht; aber mein Herz hat
Mich geheißen zu thun, ſo wie ich genau nun erzähle.
Mutter, Ihr kramtet ſo lange, die alten Stücke zu ſuchen
Und zu wählen; nur ſpät war erſt das Bündel zuſammen,
Auch der Wein und das Bier ward langſam, ſorglich gepacket.
Als ich nun endlich vors Thor und auf die Straße hinauskam,

Strömte zurück die Menge der Bürger mit Weibern und Kindern,
Mir entgegen; denn fern war ſchon der Zug der Vertriebnen.
Schneller hielt ich mich dran, und fuhr behende dem Dorf zu,
Wo ſie, wie ich gehört, heut' übernachten und raſten.
Als ich nun meines Weges die neue Straße hinanfuhr,
Fiel mir ein Wagen ins Auge, von tüchtigen Bäumen gefüget,
Von zwey Ochſen gezogen, den größten und ſtärkſten des Auslands,
Neben her aber ging, mit ſtarken Schritten, ein Mädchen,
Lenkte mit langem Stabe die beyden gewaltigen Thiere,
Trieb ſie an und hielt ſie zurück, ſie leitete klüglich.
Als mich das Mädchen erblickte, ſo trat ſie den Pferden gelaſſen
Näher und ſagte zu mir: nicht immer war es mit uns ſo
Jammervoll, als ihr uns heut' auf dieſen Wegen erblicktet.
Noch nicht bin ich gewohnt, vom Fremden die Gabe zu heiſchen,
Die er oft ungern gibt, um los zu werden den Armen;
Aber mich dränget die Noth zu reden. Hier auf dem Strohe
Liegt die erſt entbundene Frau des reichen Beſitzers,
Die ich mit Stieren und Wagen noch kaum, die Schwang're, gerettet.
Spät nur kommen wir nach, und kaum das Leben erhielt ſie.
Nun liegt, neugeboren, das Kind ihr nackend im Arme,
Und mit Wenigem nur vermögen die Unſern zu helfen,
Wenn wir im nächſten Dorf, wo wir heute zu raſten gedenken,
Auch ſie finden, wiewohl ich fürchte, ſie ſind ſchon vorüber.
Wär' Euch irgend von Leinwand nur was Entbehrliches, wenn ihr
Hier aus der Nachbarſchaft ſeyd, ſo ſpendet's gütig den Armen.

Alſo ſprach ſie, und matt erhob ſich vom Strohe die bleiche
Wöchnerinn, ſchaute nach mir; ich aber ſagte dagegen:
Guten Menſchen, fürwahr, ſpricht oft ein himmliſcher Geiſt zu,
Daß ſie fühlen die Noth, die dem armen Bruder bevorſteht;
Denn ſo gab mir die Mutter, im Vorgefühle von Eurem
Jammer, ein Bündel, ſogleich es der nackten Nothdurft zu reichen.
Und ich löſ'te die Knoten der Schnur, und gab ihr den Schlafrock
Unſers Vaters dahin, und gab ihr Hemden und Leintuch.
Und ſie dankte mit Freuden, und rief: der Glückliche glaubt nicht,
Daß noch Wunder geſchehn; denn nur im Elend erkennt man
Gottes Hand und Finger, der gute Menſchen zum Guten
Leitet. Was er durch Euch an uns thut, thu' er Euch ſelber.
Und ich ſah die Wöchnerinn froh die verſchiedene Leinwand,
Aber beſonders den weichen Flanell des Schlafrocks befühlen.
Eilen wir, ſagte zu ihr die Jungfrau, dem Dorf zu, in welchem
Unſre Gemeine ſchon raſtet und dieſe Nacht durch ſich aufhält;
Dort beſorg' ich ſogleich das Kinderzeug, alles und jedes.
Und ſie grüßte mich noch, und ſprach den herzlichſten Dank aus,
Trieb die Ochſen; da ging der Wagen. Ich aber verweilte,
Hielt die Pferde noch an; denn Zwieſpalt war mir im Herzen,
Ob ich mit eilenden Roſſen das Dorf erreichte, die Speiſen
Unter das übrige Volk zu ſpenden, oder ſogleich hier
Alles dem Mädchen gäbe, damit ſie es weislich vertheilte.
Und ich entſchied mich gleich in meinem Herzen, und fuhr ihr
Sachte nach, und erreichte ſie bald, und ſagte behende:
Gutes Mädchen, mir hat die Mutter nicht Leinwand alleine
Auf den Wagen gegeben, damit ich den Nackten bekleide,
Sondern ſie fügte dazu noch Speiſ' und manches Getränke,

Und es iſt mir genug davon im Kaſten des Wagens.
Nun bin ich aber geneigt, auch dieſe Gaben in deine
Hand zu legen, und ſo erfüll' ich am beſten den Auftrag;
Du vertheilſt ſie mit Sinn, ich müßte dem Zufall gehorchen.
Drauf verſetzte das Mädchen: mit aller Treue verwend' ich
Eure Gaben; der Dürftige ſoll ſich derſelben erfreuen.
Alſo ſprach ſie. Ich öffnete ſchnell die Kaſten des Wagens,
Brachte die Schinken hervor, die ſchweren, brachte die Brote,
Flaſchen Weines und Biers, und reicht' ihr alles und jedes.
Gerne hätt' ich noch mehr ihr gegeben; doch leer war der Kaſten.
Alles packte ſie drauf zu der Wöchnerinn Füßen, und zog ſo
Weiter; ich eilte zurück mit meinen Pferden der Stadt zu.

Als nun Hermann geendet, da nahm der geſprächige Nachbar
Gleich das Wort, und rief: o glücklich, wer in den Tagen
Dieſer Flucht und Verwirrung in ſeinem Haus nur allein lebt,
Wem nicht Frau und Kinder zur Seite bange ſich ſchmiegen!
Glücklich fühl' ich mich jetzt; ich möcht' um vieles nicht heute
Vater heißen und nicht für Frau und Kinder beſorgt ſeyn.
Oefters dacht' ich mir auch ſchon die Flucht, und habe die beſten
Sachen zuſammengepackt, das alte Geld und die Ketten
Meiner ſeligen Mutter, wovon noch nichts verkauft iſt.
Freylich bliebe noch vieles zurück, das ſo leicht nicht geſchafft wird.
Selbſt die Kräuter und Wurzeln, mit vielem Fleiße geſammelt,
Mißt' ich ungern, wenn auch der Werth der Waare nicht groß iſt.
Bleibt der Proviſor zurück, ſo geh' ich getröſtet von Hauſe.

Hab' ich die Baarſchaft gerettet und meinen Körper, ſo hab' ich
Alles gerettet; der einzelne Mann entfliehet am leichtſten.

Nachbar, verſetzte darauf der junge Hermann, mit Nachdruck:
Keinesweges denk' ich wie Ihr und tadle die Rede.
Iſt wohl der ein würdiger Mann, der, im Glück und im Unglück,
Sich nur allein bedenkt, und Leiden und Freuden zu theilen
Nicht verſtehet, und nicht dazu von Herzen bewegt wird?
Lieber möcht' ich, als je, mich heute zur Heirath entſchließen;
Denn manch gutes Mädchen bedarf des ſchützenden Mannes,
Und der Mann des erheiternden Weibs, wenn ihm Unglück bevorſteht.

Lächelnd ſagte darauf der Vater: ſo hör' ich dich gerne!
Solch ein vernünftiges Wort haſt du mir ſelten geſprochen.

Aber es fiel ſogleich die gute Mutter behend ein:
Sohn, fürwahr! du haſt Recht; wir Eltern gaben das Beyſpiel.
Denn wir haben uns nicht an fröhlichen Tagen erwählet,
Und uns knüpfte vielmehr die traurigſte Stunde zuſammen.
Montag Morgens — ich weiß es genau; denn Tages vorher war
Jener ſchreckliche Brand, der unſer Städtchen verzehrte —
Zwanzig Jahre ſind's nun; es war ein Sonntag wie heute,
Heiß und trocken die Zeit, und wenig Waſſer im Orte.
Alle Leute waren, ſpazierend in feſtlichen Kleidern,
Auf den Dörfern vertheilt und in den Schenken und Mühlen.

Und am Ende der Stadt begann das Feuer. Der Brand lief
Eilig die Straßen hindurch, erzeugend ſich ſelber den Zugwind.
Und es brannten die Scheunen der reichgeſammelten Ernte,
Und es brannten die Straßen bis zu dem Markt, und das Haus war
Meines Vaters hierneben verzehrt, und dieſes zugleich mit.
Wenig flüchteten wir. Ich ſaß, die traurige Nacht durch,
Vor der Stadt auf dem Anger, die Kaſten und Betten bewahrend;
Doch zuletzt befiel mich der Schlaf, und als nun des Morgens
Mich die Kühlung erweckte, die vor der Sonne herabfällt,
Sah ich den Rauch und die Gluth und die hohlen Mauern und Eſſen.
Da war beklemmt mein Herz; allein die Sonne ging wieder
Herrlicher auf als je, und flößte mir Muth in die Seele.
Da erhob ich mich eilend. Es trieb mich, die Stätte zu ſehen,
Wo die Wohnung geſtanden, und ob ſich die Hühner gerettet,
Die ich beſonders geliebt; denn kindiſch war mein Gemüth noch.
Als ich nun über die Trümmer des Hauſes und Hofes daher ſtieg,
Die noch rauchten, und ſo die Wohnung wüſt und zerſtört ſah,
Kamſt du zur andern Seite herauf, und durchſuchteſt die Stätte.
Dir war ein Pferd in dem Stalle verſchüttet; die glimmenden Balken
Lagen darüber und Schutt, und nichts zu ſehn war vom Thiere.
Alſo ſtanden wir gegeneinander, bedenklich und traurig:
Denn die Wand war gefallen, die unſere Höfe geſchieden.
Und du faßteſt darauf mich bey der Hand an, und ſagteſt:
Lieschen, wie kommſt du hieher? geh weg! du verbrenneſt die Sohlen;

Denn der Schutt iſt heiß, er ſengt mir die ſtärkeren Stiefeln.
Und du hobeſt mich auf, und trugſt mich herüber, durch deinen
Hof weg. Da ſtand noch das Thor des Hauſes mit ſeinem Gewölbe,
Wie es jetzt ſteht; es war allein von Allem geblieben.
Und du ſetzteſt mich nieder und küßteſt mich und ich verwehrt' es.
Aber du ſagteſt darauf mit freundlich bedeutenden Worten:
Siehe, das Haus liegt nieder. Bleib hier, und hilf mir es bauen,
Und ich helfe dagegen auch deinem Vater an ſeinem.
Doch ich verſtand dich nicht, bis du zum Vater die Mutter
Schickteſt und ſchnell das Gelübd der fröhlichen Ehe vollbracht war.
Noch erinnr' ich mich heute des halbverbrannten Gebälkes
Freudig, und ſehe die Sonne noch immer ſo herrlich heraufgehn;
Denn mir gab der Tag den Gemahl, es haben die erſten
Zeiten der wilden Zerſtörung den Sohn mir der Jugend gegeben.
Darum lob' ich dich Hermann, daß du mit reinem Vertrauen
Auch ein Mädchen dir denkſt in dieſen traurigen Zeiten,
Und es wagteſt zu freyn im Krieg und über den Trümmern.

Da verſetzte ſogleich der Vater lebhaft und ſagte:
Die Geſinnung iſt löblich, und wahr iſt auch die Geſchichte,
Mütterchen, die du erzählſt; denn ſo iſt alles begegnet.
Aber beſſer iſt beſſer. Nicht einen Jeden betrifft es
Anzufangen von vorn ſein ganzes Leben und Weſen;
Nicht ſoll Jeder ſich quälen, wie wir und Andere thaten,

O, wie glücklich iſt der, dem Vater und Mutter das Haus ſchon
Wohlbeſtellt übergeben, und der mit Gedeihen es ausziert!
Aller Anfang iſt ſchwer, am ſchwerſten der Anfang der Wirthſchaft.
Mancherley Dinge bedarf der Menſch, und alles wird täglich
Theurer; da ſeh' er ſich vor, des Geldes mehr zu erwerben.
Und ſo hoff' ich von dir, mein Hermann, daß du mir nächſtens
In das Haus die Braut mit ſchöner Mitgift hereinführſt;
Denn ein wackerer Mann verdient ein begütertes Mädchen,
Und es behaget ſo wohl, wenn mit dem gewünſchten Weibchen,
Auch in Körben und Kaſten die nützliche Gabe hereinkommt.
Nicht umſonſt bereitet durch manche Jahre die Mutter
Viele Leinwand der Tochter, von feinem und ſtarkem Gewebe;
Nicht umſonſt verehren die Pathen ihr Silbergeräthe,
Und der Vater ſondert im Pulte das ſeltene Goldſtück:
Denn ſie ſoll dereinſt mit ihren Gütern und Gaben
Jenen Jüngling erfreun, der ſie vor allen erwählt hat.
Ja, ich weiß, wie behaglich ein Weibchen im Hauſe ſich findet,
Das ihr eignes Geräth in Küch' und Zimmern erkennet,
Und das Bette ſich ſelbſt und den Tiſch ſich ſelber gedeckt hat.
Nur wohl ausgeſtattet möcht' ich im Hauſe die Braut ſehn;
Denn die Arme wird doch nur zuletzt vom Manne verachtet,
Und er hält ſie als Magd, die als Magd mit dem Bündel hereinkam.
Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Liebe vergehen.
Ja, mein Hermann, du würdeſt mein Alter höchlich erfreuen,
Wenn du mir bald ins Haus ein Schwiegertöchterchen brächteſt
Aus der Nachbarſchaft her, aus jenem Hauſe, dem grünen.
Reich iſt der Mann fürwahr: ſein Handel und ſeine Fabriken

Machen ihn täglich reicher; denn wo gewinnt nicht der Kaufmann?
Nur drey Töchter ſind da; ſie theilen allein das Vermögen.
Schon iſt die ältſte beſtimmt, ich weiß es; aber die zweyte,
Wie die dritte ſind noch, und vielleicht nicht lange, zu haben.
Wär' ich an deiner Statt, ich hätte bis jetzt nicht gezaudert,
Eins mir der Mädchen geholt, ſo wie ich das Mütterchen forttrug.

Da verſetzte der Sohn beſcheiden dem dringenden Vater:
Wirklich, mein Wille war auch, wie Eurer, eine der Töchter
Unſers Nachbars zu wählen. Wir ſind zuſammen erzogen,
Spielten neben dem Brunnen am Markt in früheren Zeiten,
Und ich habe ſie oft vor der Knaben Wildheit beſchützet.
Doch das iſt lange ſchon her; es bleiben die wachſenden Mädchen
Endlich billig zu Hauſ', und fliehn die wilderen Spiele.
Wohlgezogen ſind ſie gewiß! Ich ging auch zu Zeiten
Noch aus alter Bekanntſchaft, ſo wie Ihr es wünſchtet, hinüber;
Aber ich konnte mich nie in ihrem Umgang erfreuen.
Denn ſie tadelten ſtets an mir, das muſſt' ich ertragen:
Gar zu lang war mein Rock, zu grob das Tuch, und die Farbe
Gar zu gemein, und die Haare nicht recht geſtutzt und gekräuſelt.
Endlich hatt' ich im Sinne, mich auch zu putzen, wie jene
Handelsbübchen, die ſtets am Sonntag drüben ſich zeigen,
Und um die, halbſeiden, im Sommer das Läppchen herumhängt.

Aber noch früh genug merkt' ich, ſie hatten mich immer zum beſten;
Und das war mir empfindlich, mein Stolz war beleidigt: doch mehr noch
Kränkte mich's tief, daß ſo ſie den guten Willen verkannten,
Den ich gegen ſie hegte, beſonders Minchen die jüngſte.
Denn ſo war ich zuletzt an Oſtern hinübergegangen,
Hatte den neuen Rock, der jetzt nur oben im Schrank hängt,
Angezogen und war friſirt wie die übrigen Burſche.
Als ich eintrat, kicherten ſie; doch zog ich's auf mich nicht.
Minchen ſaß am Klavier; es war der Vater zugegen,
Hörte die Töchterchen ſingen, und war entzückt und in Laune.
Manches verſtand ich nicht, was in den Liedern geſagt war;
Aber ich hörte viel von Pamina, viel von Tamino,
Und ich wollte doch auch nicht ſtumm ſeyn! Sobald ſie geendet,
Fragt' ich dem Texte nach, und nach den beyden Perſonen.
Alle ſchwiegen darauf und lächelten; aber der Vater
Sagte: Nicht wahr, mein Freund, Er kennt nur Adam und Eva?
Niemand hielt ſich alsdann, und laut auf lachten die Mädchen,
Laut auf lachten die Knaben, es hielt den Bauch ſich der Alte.
Fallen ließ ich den Hut vor Verlegenheit, und das Gekicher
Dauerte fort und fort, ſo viel ſie auch ſangen und ſpielten.
Und ich eilte beſchämt und verdrießlich wieder nach Hauſe,
Hängte den Rock in den Schrank, und zog die Haare herunter
Mit den Fingern, und ſchwur nicht mehr zu betreten die Schwelle.
Und ich hatte wohl recht; denn eitel ſind ſie und lieblos,
Und ich höre, noch heiß' ich bey ihnen immer Tamino.

Da verſetzte die Mutter: du ſollteſt, Hermann, ſo lange

Mit den Kindern nicht zürnen; denn Kinder ſind ſie ja ſämmtlich.
Minchen fürwahr iſt gut, und war dir immer gewogen;
Neulich fragte ſie noch nach dir. Die ſollteſt du wählen!

Da verſetzte bedenklich der Sohn: ich weiß nicht, es prägte
Jener Verdruß ſich ſo tief bey mir ein, ich möchte fürwahr nicht
Sie am Klaviere mehr ſehn und ihre Liedchen vernehmen.

Doch der Vater fuhr auf und ſprach die zornigen Worte:
Wenig Freud' erleb' ich an dir! Ich ſagt' es doch immer,
Als du zu Pferden nur und Luſt nur bezeigteſt zum Acker:
Was ein Knecht ſchon verrichtet des wohlbegüterten Mannes,
Thuſt du; indeſſen muß der Vater des Sohnes entbehren,
Der ihm zur Ehre doch auch vor andern Bürgern ſich zeigte.
Und ſo täuſchte mich früh mit leerer Hoffnung die Mutter,
Wenn in der Schule das Leſen und Schreiben und Lernen dir niemals
Wie den Andern gelang und du immer der Unterſte ſaßeſt.
Freylich! das kommt daher, wenn Ehrgefühl nicht im Buſen
Eines Jünglinges lebt, und wenn er nicht höher hinauf will.
Hätte mein Vater geſorgt für mich, ſo wie ich für dich that,
Mich zur Schule geſendet und mir die Lehrer gehalten,
Ja, ich wäre was anders als Wirth zum goldenen Löwen.

Aber der Sohn ſtand auf und nahte ſich ſchweigend der Thüre,
Langſam und ohne Geräuſch; allein der Vater, entrüſtet,
Rief ihm nach: ſo gehe nur hin! ich kenne den Trotzkopf!

Geh' und führe fortan die Wirthſchaft, daß ich nicht ſchelte;
Aber denke nur nicht, du wollteſt ein bäuriſches Mädchen
Je mir bringen ins Haus, als Schwiegertochter, die Trulle!
Lange hab' ich gelebt und weiß mit Menſchen zu handeln,
Weiß zu bewirthen die Herren und Frauen, daß ſie zufrieden
Von mir weggehn; ich weiß den Fremden gefällig zu ſchmeicheln.
Aber ſo ſoll mir denn auch ein Schwiegertöchterchen endlich
Wiederbegegnen und ſo mir die viele Mühe verſüßen;
Spielen ſoll ſie mir auch das Klavier; es ſollen die ſchönſten,
Beſten Leute der Stadt ſich mit Vergnügen verſammeln,
Wie es Sonntags geſchieht im Hauſe des Nachbars. Da drückte
Leiſe der Sohn auf die Klinke, und ſo verließ er die Stube.

# Thalia.

## Die Bürger.

Alſo entwich der beſcheidene Sohn der heftigen Rede;
Aber der Vater fuhr in der Art fort, wie er begonnen:
Was im Menſchen nicht iſt, kommt auch nicht aus ihm, und ſchwerlich
Wird mich des herzlichſten Wunſches Erfüllung jemals erfreuen,
Daß der Sohn dem Vater nicht gleich ſey, ſondern ein Beſſrer.
Denn was wäre das Haus, was wäre die Stadt, wenn nicht immer
Jeder gedächte mit Luſt zu erhalten und zu erneuen,
Und zu verbeſſern auch, wie die Zeit uns lehrt und das Ausland!
Soll doch nicht als ein Pilz der Menſch dem Boden entwachſen,
Und verfaulen geſchwind an dem Platze, der ihn erzeugt hat,
Keine Spur nachlaſſend von ſeiner lebendigen Wirkung!
Sieht man am Hauſe doch gleich ſo deutlich, weß Sinnes der Herr ſey,
Wie man, das Städtchen betretend, die Obrigkeiten beurtheilt.
Denn wo die Thürme verfallen und Mauern, wo in den Gräben
Unrath ſich häuſet, und Unrath auf allen Gaſſen herumliegt,
Wo der Stein aus der Fuge ſich rückt und nicht wieder geſetzt wird,

Wo der Balken verfault und das Haus vergeblich die neue
Unterſtützung erwartet: der Ort iſt übel regieret.
Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet ſich leicht der Bürger zu ſchmutzigem Saumſal,
Wie der Bettler ſich auch an lumpige Kleider gewöhnet.
Darum hab' ich gewünſcht, es ſolle ſich Hermann auf Reiſen
Bald begeben, und ſehn zum wenigſten Strasburg und Frankfurt,
Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut iſt.
Denn wer die Städte geſehn, die großen und reinlichen, ruht nicht,
Künftig die Vaterſtadt ſelbſt, ſo klein ſie auch ſey, zu verzieren.
Lobt nicht der Fremde bey uns die ausgebeſſerten Thore,
Und den geweiſſten Thurm und die wohlerneuerte Kirche?
Rühmt nicht jeder das Pflaſter? die waſſerreichen, verdeckten,
Wohlvertheilten Kanäle, die Nutzen und Sicherheit bringen,
Daß dem Feuer ſogleich beym erſten Ausbruch gewehrt ſey,
Iſt das nicht alles geſchehn ſeit jenem ſchrecklichen Brande?
Bauherr war ich ſechsmal im Rath, und habe mir Beyfall,
Habe mir herzlichen Dank von guten Bürgern verdienet,
Was ich angab emſig betrieben, und ſo auch die Anſtalt
Redlicher Männer vollführt, die ſie unvollendet verlieſſen.
So kam endlich die Luſt in jedes Mitglied des Rathes.
Alle beſtreben ſich jetzt, und ſchon iſt der neue Chauſſeebau
Feſt beſchloſſen, der uns mit der großen Straße verbindet.
Aber ich fürchte nur ſehr, ſo wird die Jugend nicht handeln!
Denn die Einen, ſie denken auf Luſt und vergänglichen Putz nur;
Andere hocken zu Hauſ' und brüten hinter dem Ofen.
Und das fürcht' ich, ein ſolcher wird Hermann immer mir bleiben.

Und es verſetzte ſogleich die gute, verſtändige Mutter:
Immer biſt du doch, Vater, ſo ungerecht gegen den Sohn! und
So wird am wenigſten dir ein Wunſch des Guten erfüllet.
Denn wir können die Kinder nach unſerem Sinne nicht formen;
So wie Gott ſie uns gab, ſo muß man ſie haben und lieben,
Sie erziehen aufs Beſte und jeglichen laſſen gewähren.
Denn der eine hat die, die andern andere Gaben;
Jeder braucht ſie, und jeder iſt doch nur auf eigene Weiſe
Gut und glücklich. Ich laſſe mir meinen Hermann nicht ſchelten;
Denn, ich weiß es, er iſt der Güter, die er dereinſt erbt,
Werth und ein trefflicher Wirth, ein Muſter Bürgern und Bauern,
Und im Rathe gewiß, ich ſeh' es voraus, nicht der Letzte.
Aber täglich mit Schelten und Tadeln hemmſt du dem Armen
Allen Muth in der Bruſt, ſo wie du es heute gethan haſt.
Und ſie verließ die Stube ſogleich, und eilte dem Sohn nach,
Daß ſie ihn irgendwo fänd' und ihn mit gütigen Worten
Wieder erfreute; denn er, der treffliche Sohn, er verdient' es.

Lächelnd ſagte darauf, ſobald ſie hinweg war, der Vater:
Sind doch ein wunderlich Volk die Weiber, ſo wie die Kinder!
Jedes lebet ſo gern nach ſeinem eignen Belieben,
Und man ſollte hernach nur immer loben und ſtreicheln.
Einmal für allemal gilt das wahre Sprüchlein der Alten:
Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurücke! So bleibt es.

Und es verſetzte darauf der Apotheker bedächtig:
Gerne geb' ich es zu, Herr Nachbar, und ſehe mich immer
Selbſt nach dem Beſſeren um, wofern es nicht theuer doch neu iſt;

Aber hilft es fürwahr, wenn man nicht die Fülle des Gelds hat,
Thätig und rührig zu ſeyn und innen und außen zu beſſern?
Nur zu ſehr iſt der Bürger beſchränkt; das Gute vermag er
Nicht zu erlangen, wenn er es kennt. Zu ſchwach iſt ſein Beutel,
Das Bedürfniß zu groß; ſo wird er immer gehindert.
Manches hätt' ich gethan; allein wer ſcheut nicht die Koſten
Solcher Verändrung, beſonders in dieſen gefährlichen Zeiten!
Lange lachte mir ſchon mein Haus im modiſchen Kleidchen,
Lange glänzten durchaus mit großen Scheiben die Fenſter;
Aber wer thut dem Kaufmann es nach, der bey ſeinem Vermögen
Auch die Wege noch kennt, auf welchen das Beſte zu haben?
Seht nur das Haus an da drüben, das neue! Wie prächtig in grünen
Feldern die Stuckatur der weiſſen Schnörkel ſich ausnimmt!
Groß ſind die Tafeln der Fenſter; wie glänzen und ſpiegeln die Scheiben,
Daß verdunkelt ſtehn die übrigen Häuſer des Marktes!
Und doch waren die unſern gleich nach dem Brande die ſchönſten,
Die Apotheke zum Engel, ſo wie der goldene Löwe.
So war mein Garten auch in der ganzen Gegend berühmt, und
Jeder Reiſende ſtand und ſah durch die rothen Stacketen
Nach den Bettlern von Stein, und nach den farbigen Zwergen.
Wem ich den Kaffe dann gar in dem herrlichen Grottenwerk reichte,
Das nun freylich verſtaubt und halb verfallen mir daſteht,
Der erfreute ſich hoch des farbig ſchimmernden Lichtes
Schöngeordneter Muſcheln; und mit geblendetem Auge
Schaute der Kenner ſelbſt den Bleyglanz und die Korallen.

Eben ſo ward in dem Saale die Malerey auch bewundert,
Wo die geputzten Herren und Damen im Garten ſpazieren
Und mit ſpitzigen Fingern die Blumen reichen und halten.
Ja, wer ſähe das jetzt nur noch an! Ich gehe verdrießlich
Kaum mehr hinaus; denn alles ſoll anders ſeyn und geſchmackvoll
Wie ſie's heißen, und weiß die Latten und hölzernen Bänke,
Alles iſt einfach und glatt; nicht Schnitzwerk oder Vergoldung
Will man mehr, und es koſtet das fremde Holz nun am meiſten.
Nun, ich wär' es zufrieden, mir auch was Neues zu ſchaffen;
Auch zu gehn mit der Zeit, und oft zu verändern den Hausrath;
Aber es fürchtet ſich Jeder, auch nur zu rücken das Kleinſte,
Denn wer vermöchte wohl jetzt die Arbeitsleute zu zahlen?
Neulich kam mir's in Sinn, den Engel Michael wieder,
Der mir die Officin bezeichnet, vergolden zu laſſen,
Und den gräulichen Drachen, der ihm zu Füßen ſich windet;
Aber ich ließ ihn verbräunt, wie er iſt; mich ſchreckte die Forderung.

# Euterpe.

## Mutter und Sohn.

Alſo ſprachen die Männer ſich unterhaltend. Die Mutter
Ging indeſſen, den Sohn erſt vor dem Hauſe zu ſuchen,
Auf der ſteinernen Bank, wo ſein gewöhnlicher Sitz war.
Als ſie daſelbſt ihn nicht fand, ſo ging ſie, im Stalle zu ſchauen,
Ob er die herrlichen Pferde, die Hengſte, ſelber beſorgte,
Die er als Fohlen gekauft und die er Niemand vertraute.
Und es ſagte der Knecht: er iſt in den Garten gegangen.
Da durchſchritt ſie behende die langen doppelten Höfe,
Ließ die Ställe zurück und die wohlgezimmerten Scheunen,
Trat in den Garten, der weit bis an die Mauern des Städtchens
Reichte, ſchritt ihn hindurch, und freute ſich jeglichen Wachsthums,
Stellte die Stützen zurecht, auf denen beladen die Aeſte
Ruhten des Apfelbaums, wie des Birnbaums laſtende Zweige,
Nahm gleich einige Raupen vom kräftig ſtrotzenden Kohl weg;
Denn ein geſchäftiges Weib thut keine Schritte vergebens.
Alſo war ſie ans Ende des langen Gartens gekommen,
Bis zur Laube mit Geisblatt bedeckt; nicht fand ſie den Sohn da,

Eben ſo wenig als ſie bis jetzt ihn im Garten erblickte.
Aber nur angelehnt war das Pförtchen, das aus der Laube,
Aus beſonderer Gunſt, durch die Mauer des Städtchens gebrochen
Hatte der Ahnherr einſt, der würdige Burgemeiſter.
Und ſo ging ſie bequem den trocknen Graben hinüber,
Wo an der Straße ſogleich der wohlumzäunete Weinberg
Aufſtieg ſteileren Pfads, die Fläche zur Sonne gekehret.
Auch den ſchritt ſie hinauf, und freute der Fülle der Trauben
Sich im Steigen, die kaum ſich unter den Blättern verbargen.
Schattig war und bedeckt der hohe mittlere Laubgang,
Den man auf Stufen erſtieg von unbehauenen Platten.
Und es hingen herein Gutedel und Muskateller,
Röthlich blaue darneben von ganz beſonderer Größe,
Alle mit Fleiße gepflanzt, der Gäſte Nachtiſch zu zieren.
Aber den übrigen Berg bedeckten einzelne Stöcke,
Kleinere Trauben tragend, von denen der köſtliche Wein kommt.
Alſo ſchritt ſie hinauf, ſich ſchon des Herbſtes erfreuend
Und des feſtlichen Tags, an dem die Gegend im Jubel
Trauben lieſet und tritt, und den Moſt in die Fäſſer verſammelt,
Feuerwerke des Abends von allen Orten und Enden
Leuchten und knallen, und ſo der Ernten ſchönſte geehrt wird.
Doch unruhiger ging ſie, nachdem ſie dem Sohne gerufen
Zwey- auch dreymal, und nur das Echo vielfach zurückkam,
Das von den Thürmen der Stadt, ein ſehr geſchwätziges, herklang.
Ihn zu ſuchen war ihr ſo fremd; er entfernte ſich niemals
Weit, er ſagt' es ihr denn, um zu verhüten die Sorge
Seiner liebenden Mutter und ihre Furcht vor dem Unfall.
Aber ſie hoffte noch ſtets, ihn doch auf dem Wege zu finden;

Denn die Thüren, die untre, ſo wie die obre, des Weinbergs
Standen gleichfalls offen. Und ſo nun trat ſie ins Feld ein,
Das mit weiter Fläche den Rücken des Hügels bedeckte.
Immer noch wandelte ſie auf eigenem Boden, und freute
Sich der eigenen Saat und des herrlich nickenden Kornes,
Das mit goldener Kraft ſich im ganzen Felde bewegte.
Zwiſchen den Aeckern ſchritt ſie hindurch, auf dem Raine, den Fußpfad,
Hatte den Birnbaum im Auge, den großen, der auf dem Hügel
Stand, die Gränze der Felder, die ihrem Hauſe gehörten.
Wer ihn gepflanzt, man konnt' es nicht wiſſen. Er war in der Gegend
Weit und breit geſehn, und berühmt die Früchte des Baumes.
Unter ihm pflegten die Schnitter des Mahl's ſich zu freuen am Mittag
Und die Hirten des Viehs in ſeinem Schatten zu warten;
Bänke fanden ſie da von rohen Steinen und Raſen.
Und ſie irrete nicht; dort ſaß ihr Hermann und ruhte,
Saß mit dem Arme geſtützt und ſchien in die Gegend zu ſchauen
Jenſeits, nach dem Gebirg', er kehrte der Mutter den Rücken.
Sachte ſchlich ſie hinan, und rührt' ihm leiſe die Schulter.
Und er wandte ſich ſchnell; da ſah ſie ihm Thränen im Auge.

Mutter, ſagt' er betroffen, Ihr überraſcht mich! Und eilig
Trocknet' er ab die Thräne, der Jüngling edlen Gefühles.
Wie? du weineſt, mein Sohn? verſetzte die Mutter betroffen:
Daran kenn' ich dich nicht! ich habe das niemals erfahren!

Sag, was beklemmt dir das Herz? was treibt dich, einſam zu ſitzen
Unter dem Birnbaum hier? was bringt dir Thränen ins Auge?

Und es nahm ſich zuſammen der treffliche Jüngling, und ſagte:
Wahrlich, dem iſt kein Herz im ehernen Buſen, der jetzo
Nicht die Noth der Menſchen, der umgetriebnen, empfindet;
Dem iſt kein Sinn in dem Haupte, der nicht um ſein eigenes Wohl ſich
Und um des Vaterlands Wohl in dieſen Tagen bekümmert.
Was ich heute geſehn und gehört, das rührte das Herz mir;
Und nun ging ich heraus, und ſah die herrliche weite
Landſchaft, die ſich vor uns in fruchtbaren Hügeln umher ſchlingt;
Sah die goldene Frucht den Garben entgegen ſich neigen,
Und ein reichliches Obſt uns volle Kammern verſprechen.
Aber, ach! wie nah iſt der Feind! Die Fluthen des Rheines
Schützen uns zwar; doch ach! was ſind nun Fluthen und Berge
Jenem ſchrecklichen Volke, das wie ein Gewitter daherzieht!
Denn ſie rufen zuſammen aus allen Enden die Jugend,
Wie das Alter, und dringen gewaltig vor, und die Menge
Scheut den Tod nicht; es dringt gleich nach der Menge die Menge.
Ach! und ein Deutſcher wagt in ſeinem Hauſe zu bleiben?
Hofft vielleicht zu entgehen dem alles bedrohenden Unfall?
Liebe Mutter, ich ſag' Euch, am heutigen Tage verdrießt mich,
Daß man mich neulich entſchuldigt, als man die Streitenden auslas
Aus den Bürgern. Fürwahr! ich bin der einzige Sohn nur,

Und die Wirthſchaft iſt groß, und wichtig unſer Gewerbe;
Aber wär' ich nicht beſſer, zu widerſtehen da vorne
An der Gränze, als hier zu erwarten Elend und Knechtſchaft?
Ja, mir hat es der Geiſt geſagt, und im innerſten Buſen
Regt ſich Muth und Begier, dem Vaterlande zu leben
Und zu ſterben, und Andern ein würdiges Beyſpiel zu geben.
Wahrlich, wäre die Kraft der deutſchen Jugend beyſammen,
An der Gränze, verbündet, nicht nachzugeben den Fremden,
O, ſie ſollten uns nicht den herrlichen Boden betreten,
Und vor unſeren Augen die Früchte des Landes verzehren,
Nicht den Männern gebieten und rauben Weiber und Mädchen!
Sehet, Mutter, mir iſt im tiefſten Herzen beſchloſſen,
Bald zu thun und gleich, was recht mir däucht und verſtändig;
Denn wer lange bedenkt, der wählt nicht immer das Beſte.
Sehet, ich werde nicht wieder nach Hauſe kehren! Von hier aus
Geh' ich gerad' in die Stadt, und übergebe den Kriegern
Dieſen Arm und dieß Herz, dem Vaterlande zu dienen.
Sage der Vater alsdann, ob nicht der Ehre Gefühl mir
Auch den Buſen belebt, und ob ich nicht höher hinauf will!

Da verſetzte bedeutend die gute verſtändige Mutter,
Stille Thränen vergießend, ſie kamen ihr leichtlich ins Auge:
Sohn, was hat ſich in dir verändert und deinem Gemüthe,
Daß du zu deiner Mutter nicht redeſt, wie geſtern und immer,
Offen und frey, und ſagſt was deinen Wünſchen gemäß iſt?
Hörte jetzt ein Dritter dich reden, er würde fürwahr dich
Höchlich loben und deinen Entſchluß als den edelſten preiſen,
Durch dein Wort verführt und deine bedeutenden Reden.
Doch ich tadle dich nur; denn ſieh', ich kenne dich beſſer.

Du verbirgſt dein Herz, und haſt ganz andre Gedanken.
Denn ich weiß es, dich ruft nicht die Trommel, nicht die Trompete,
Nicht begehrſt du zu ſcheinen in der Montur vor den Mädchen;
Denn es iſt deine Beſtimmung, ſo wacker und brav du auch ſonſt biſt,
Wohl zu verwahren das Haus und ſtille das Feld zu beſorgen.
Darum ſage mir frey: was dringt dich zu dieſer Entſchließung?

Ernſthaft ſagte der Sohn: Ihr irret, Mutter. Ein Tag iſt
Nicht dem anderen gleich. Der Jüngling reifet zum Manne;
Beſſer im Stillen reift er zur That oft, als im Geräuſche
Wilden ſchwankenden Lebens, das manchen Jüngling verderbt hat.
Und ſo ſtill ich auch bin und war, ſo hat in der Bruſt mir
Doch ſich gebildet ein Herz, das Unrecht haſſet und Unbill,
Und ich verſtehe recht gut die weltlichen Dinge zu ſondern;
Auch hat die Arbeit den Arm und die Füße mächtig geſtärket.
Alles, fühl' ich, iſt wahr; ich darf es kühnlich behaupten.
Und doch tadelt Ihr mich mit Recht, o Mutter, und habt mich
Auf halbwahren Worten ertappt und halber Verſtellung.
Denn, geſteh' ich es nur, nicht ruft die nahe Gefahr mich
Aus dem Hauſe des Vaters, und nicht der hohe Gedanke,
Meinem Vaterland hülfreich zu ſeyn und ſchrecklich den Feinden.
Worte waren es nur, die ich ſprach; ſie ſollten vor Euch nur
Meine Gefühle verſtecken, die mir das Herz zerreißen.
Und ſo laßt mich, o Mutter! Denn da ich vergebliche Wünſche
Hege im Buſen, ſo mag auch mein Leben vergeblich dahin gehn.

Denn ich weiß es recht wohl: der Einzelne ſchadet ſich ſelber,
Der ſich hingibt, wenn ſich nicht Alle zum Ganzen beſtreben.

Fahre nur fort, ſo ſagte darauf die verſtändige Mutter,
Alles mir zu erzählen, das Größte wie das Geringſte;
Denn die Männer ſind heftig, und denken nur immer das Letzte,
Und die Hinderniß treibt die Heftigen leicht von dem Wege;
Aber ein Weib iſt geſchickt, auf Mittel zu denken, und wandelt
Auch den Umweg, geſchickt zu ihrem Zweck zu gelangen.
Sage mir alles daher, warum du ſo heftig bewegt biſt,
Wie ich dich niemals geſehn, und das Blut dir wallt in den Adern,
Wider Willen die Thräne dem Auge ſich dringt zu entſtürzen.

Da überließ ſich dem Schmerze der gute Jüngling, und weinte,
Weinte laut an der Bruſt der Mutter, und ſprach ſo erweichet:
Wahrlich! des Vaters Wort hat heute mich kränkend getroffen,
Das ich niemals verdient, nicht heut' und keinen der Tage.
Denn die Eltern zu ehren, war früh mein Liebſtes, und Niemand
Schien mir klüger zu ſeyn und weiſer, als die mich erzeugten,
Und mit Ernſt mir in dunkeler Zeit der Kindheit geboten.
Vieles hab' ich fürwahr von meinen Geſpielen geduldet,
Wenn ſie mit Tücke mir oft den guten Willen vergalten;
Oftmals hab' ich an ihnen nicht Wurf noch Streiche gerochen:
Aber ſpotteten ſie mir den Vater aus, wenn er Sonntags

Aus der Kirche kam mit würdig bedächtigem Schritte;
Lachten ſie über das Band der Mütze, die Blumen des Schlafrocks,
Den er ſo ſtattlich trug und der erſt heute verſchenkt ward:
Fürchterlich ballte ſich gleich die Fauſt mir; mit grimmigem Wüthen
Fiel ich ſie an und ſchlug und traf, mit blindem Beginnen,
Ohne zu ſehen wohin. Sie heulten mit blutigen Naſen,
Und entriſſen ſich kaum den wüthenden Tritten und Schlägen.
Und ſo wuchs ich heran, um viel vom Vater zu dulden,
Der, ſtatt Anderer, mich gar oft mit Worten herum nahm,
Wenn bey Rath ihm Verdruß in der letzten Sitzung erregt ward;
Und ich büßte den Streit und die Ränke ſeiner Kollegen.
Oftmals habt Ihr mich ſelbſt bedauert; denn vieles ertrug ich,
Stets in Gedanken der Eltern von Herzen zu ehrende Wohlthat,
Die nur ſinnen, für uns zu mehren die Hab' und die Güter,
Und ſich ſelber Manches entziehn, um zu ſparen den Kindern.
Aber, ach! nicht das Sparen allein, um ſpät zu genießen,
Macht das Glück, es macht nicht das Glück der Hauſe beym Hauſen,
Nicht der Acker am Acker, ſo ſchön ſich die Güter auch ſchließen.
Denn der Vater wird alt, und mit ihm altern die Söhne,
Ohne die Freude des Tags, und mit der Sorge für morgen.
Sagt mir, und ſchauet hinab, wie herrlich liegen die ſchönen,
Reichen Gebreite nicht da, und unten Weinberg und Gärten,
Dort die Scheunen und Ställe, die ſchöne Reihe der Güter;
Aber ſeh' ich dann dort das Hinterhaus, wo an dem Giebel
Sich das Fenſter uns zeigt von meinem Stübchen im Dache;
Denk' ich die Zeiten zurück, wie manche Nacht ich den Mond ſchon

Dort erwartet und ſchon ſo manchen Morgen die Sonne,
Wenn der geſunde Schlaf mir nur wenige Stunden genügte:
Ach! da kommt mir ſo einſam vor, wie die Kammer, der Hof und
Garten, das herrliche Feld, das über die Hügel ſich hinſtreckt;
Alles liegt ſo öde vor mir: ich entbehre der Gattinn.

Da antwortete drauf die gute Mutter verſtändig:
Sohn, mehr wünſcheſt du nicht die Braut in die Kammer zu führen,
Daß dir werde die Nacht zur ſchönen Hälfte des Lebens,
Und die Arbeit des Tags dir freyer und eigener werde,
Als der Vater es wünſcht und die Mutter. Wir haben dir immer
Zugeredet, ja dich getrieben, ein Mädchen zu wählen.
Aber mir iſt es bekannt, und jetzo ſagt es das Herz mir:
Wenn die Stunde nicht kommt, die rechte, wenn nicht das rechte
Mädchen zur Stunde ſich zeigt, ſo bleibt das Wählen im Weiten,
Und es wirket die Furcht die falſche zu greifen am meiſten.
Soll ich dir ſagen, mein Sohn, ſo haſt du, ich glaube, gewählet,
Denn dein Herz iſt getroffen und mehr als gewöhnlich empfindlich.
Sag' es gerad nur heraus, denn mir ſchon ſagt es die Seele:
Jenes Mädchen iſt's, das vertriebene, die du gewählt haſt.

Liebe Mutter, Ihr ſagt's! verſetzte lebhaft der Sohn drauf.
Ja, ſie iſt's! und führ' ich ſie nicht als Braut mir nach Hauſe
Heute noch, ziehet ſie fort, verſchwindet vielleicht mir auf immer

In der Verwirrung des Kriegs und im traurigen Hin- und Herziehn.
Mutter, ewig umſonſt gedeiht mir die reiche Beſitzung
Dann vor Augen; umſonſt ſind künftige Jahre mir fruchtbar.
Ja, das gewohnte Haus und der Garten iſt mir zuwider;
Ach! und die Liebe der Mutter, ſie ſelbſt nicht tröſtet den Armen.
Denn es löſet die Liebe, das fühl' ich, jegliche Bande,
Wenn ſie die ihrigen knüpft'; und nicht das Mädchen allein läßt
Vater und Mutter zurück, wenn ſie dem erwählten Mann folgt;
Auch der Jüngling, er weiß nichts mehr von Mutter und Vater,
Wenn er das Mädchen ſieht, das einziggeliebte, davon ziehn.
Darum laſſet mich gehn, wohin die Verzweiflung mich antreibt.
Denn mein Vater, er hat die entſcheidenden Worte geſprochen,
Und ſein Haus iſt nicht mehr das meine, wenn er das Mädchen
Ausſchließt, das ich allein nach Haus zu führen begehre.

Da verſetzte behend die gute verſtändige Mutter:
Stehen wie Felſen doch zwey Männer gegen einander!
Unbewegt und ſtolz will keiner dem andern ſich nähern,
Keiner zum guten Worte, dem erſten, die Zunge bewegen.
Darum ſag' ich dir, Sohn: noch lebt die Hoffnung in meinem
Herzen, daß er ſie dir, wenn ſie gut und brav iſt, verlobe,
Obgleich arm, ſo entſchieden er auch die Arme verſagt hat.
Denn er redet gar manches in ſeiner heftigen Art aus,
Das er doch nicht vollbringt; ſo gibt er auch zu das Verſagte.
Aber ein gutes Wort verlangt er, und kann es verlangen;

Denn er iſt Vater! Auch wiſſen wir wohl, ſein Zorn iſt nach Tiſche,
Wo er heftiger ſpricht und Anderer Gründe bezweifelt,
Nie bedeutend; es reget der Wein dann jegliche Kraft auf
Seines heftigen Wollens, und läßt ihn die Worte der Andern
Nicht vernehmen, er hört und fühlt alleine ſich ſelber.
Aber es kommt der Abend heran, und die vielen Geſpräche
Sind nun zwiſchen ihm und ſeinen Freunden gewechſelt.
Milder iſt er fürwahr, ich weiß, wenn das Räuſchchen vorbey iſt,
Und er das Unrecht fühlt, das er Andern lebhaft erzeigte.
Komm! wir wagen es gleich; das Friſchgewagte geräth nur,
Und wir bedürfen der Freunde, die jetzo bey ihm noch verſammelt
Sitzen; beſonders wird uns der würdige Geiſtliche helfen.

Alſo ſprach ſie behende, und zog, vom Steine ſich hebend,
Auch vom Sitze den Sohn, den willig folgenden. Beyde
Kamen ſchweigend herunter, den wichtigen Vorſatz bedenkend.

# Polyhymnia.

## Der Weltbürger.

Aber es ſaßen die Drey noch immer ſprechend zuſammen,
Mit dem geiſtlichen Herrn der Apotheker beym Wirthe;
Und es war das Geſpräch noch immer ebendaſſelbe,
Das viel hin und her nach allen Seiten geführt ward.
Aber der treffliche Pfarrer verſetzte, würdig geſinnt, drauf:
Widerſprechen will ich Euch nicht. Ich weiß es, der Menſch ſoll
Immer ſtreben zum Beſſern; und, wie wir ſehen, er ſtrebt auch
Immer dem Höheren nach, zum wenigſten ſucht er das Neue.
Aber geht nicht zu weit! Denn neben dieſen Gefühlen
Gab die Natur uns auch die Luſt zu verharren im Alten,
Und ſich deſſen zu freun, was Jeder lange gewohnt iſt.
Aller Zuſtand iſt gut, der natürlich iſt und vernünftig.
Vieles wünſcht ſich der Menſch, und doch bedarf er nur wenig;
Denn die Tage ſind kurz, und beſchränkt der Sterblichen Schickſal.
Niemals tadl' ich den Mann, der immer, thätig und raſtlos
Umgetrieben, das Meer und alle Straßen der Erde
Kühn und emſig befährt und ſich des Gewinnes erfreuet,
Welcher ſich reichlich um ihn und um die Seinen herum häuft;

Aber jener iſt auch mir werth, der ruhige Bürger,
Der ſein väterlich Erbe mit ſtillen Schritten umgehet,
Und die Erde beſorgt, ſo wie es die Stunden gebieten.
Nicht verändert ſich ihm in jedem Jahre der Boden,
Nicht ſtreckt eilig der Baum, der neugepflanzte, die Arme
Gegen den Himmel aus, mit reichlichen Blüten gezieret.
Nein, der Mann bedarf der Geduld; er bedarf auch des reinen,
Immer gleichen, ruhigen Sinns und des graden Verſtandes.
Denn nur wenige Samen vertraut er der nährenden Erde,
Wenige Thiere nur verſteht er, mehrend, zu ziehen;
Denn das Nützliche bleibt allein ſein ganzer Gedanke.
Glücklich, wem die Natur ein ſo geſtimmtes Gemüth gab!
Er ernähret uns Alle. Und Heil dem Bürger des kleinen
Städtchens, welcher ländlich Gewerb mit Bürgergewerb paart!
Auf ihm liegt nicht der Druck, der ängſtlich den Landmann beſchränket;
Ihn verwirrt nicht die Sorge der vielbegehrenden Städter,
Die dem Reicheren ſtets und dem Höheren, wenig vermögend,
Nachzuſtreben gewohnt ſind, beſonders die Weiber und Mädchen.
Segnet immer darum des Sohnes ruhig Bemühen,
Und die Gattinn, die einſt er, die gleichgeſinnte, ſich wählet.

Alſo ſprach er. Es trat die Mutter zugleich mit dem Sohn ein,
Führend ihn bey der Hand und vor den Gatten ihn ſtellend.
Vater, ſprach ſie, wie oft gedachten wir, untereinander
Schwatzend, des fröhlichen Tags, der kommen würde, wenn künftig

Hermann, ſeine Braut ſich erwählend, uns endlich erfreute!
Hin und wieder dachten wir da; bald dieſes, bald jenes
Mädchen beſtimmten wir ihm mit elterlichem Geſchwätze.
Nun iſt er kommen der Tag; nun hat die Braut ihm der Himmel
Hergeführt und gezeigt, es hat ſein Herz nun entſchieden.
Sagten wir damals nicht immer: er ſolle ſelber ſich wählen?
Wünſchteſt du nicht noch vorhin, er möchte heiter und lebhaft
Für ein Mädchen empfinden? Nun iſt die Stunde gekommen!
Ja, er hat gefühlt und gewählt, und iſt männlich entſchieden.
Jenes Mädchen iſt's, die Fremde, die ihm begegnet.
Gib ſie ihm; oder er bleibt, ſo ſchwur er, im ledigen Stande.

Und es ſagte der Sohn: Die gebt mir, Vater! Mein Herz hat
Rein und ſicher gewählt; Euch iſt ſie die würdigſte Tochter.

Aber der Vater ſchwieg. Da ſtand der Geiſtliche ſchnell auf,
Nahm das Wort, und ſprach: der Augenblick nur entſcheidet
Ueber das Leben des Menſchen und über ſein ganzes Geſchicke;
Denn nach langer Berathung iſt doch ein jeder Entſchluß nur
Werk des Moments, es ergreift doch nur der Verſtänd'ge das Rechte.
Immer gefährlicher iſt's, beym Wählen dieſes und jenes
Nebenher zu bedenken und ſo das Gefühl zu verwirren.
Rein iſt Hermann; ich kenn' ihn von Jugend auf; und er ſtreckte
Schon als Knabe die Hände nicht aus nach dieſem und jenem.
Was er begehrte, das war ihm gemäß; ſo hielt er es feſt auch.

Seyd nicht ſcheu und verwundert, daß nun auf einmal erſcheinet,
Was ihr ſo lange gewünſcht. Es hat die Erſcheinung fürwahr nicht
Jetzt die Geſtalt des Wunſches, ſo wie Ihr ihn etwa gehegt.
Denn die Wünſche verhüllen uns ſelbſt das Gewünſchte; die Gaben
Kommen von oben herab, in ihren eignen Geſtalten.
Nun verkennet es nicht, das Mädchen, das Eurem geliebten,
Guten verſtändigen Sohn zuerſt die Seele bewegt hat.
Glücklich iſt der, dem ſogleich die erſte Geliebte die Hand reicht,
Dem der lieblichſte Wunſch nicht heimlich im Herzen verſchmachtet!
Ja, ich ſeh' es ihm an, es iſt ſein Schickſal entſchieden.
Wahre Neigung vollendet ſogleich zum Manne den Jüngling.
Nicht beweglich iſt er; ich fürchte, verſagt Ihr ihm dieſes,
Gehen die Jahre dahin, die ſchönſten, in traurigem Leben.

Da verſetzte ſogleich der Apotheker bedächtig,
Dem ſchon lange das Wort von der Lippe zu ſpringen bereit war:
Laſſt uns auch dießmal doch nur die Mittelſtraße betreten!
Eile mit Weile! das war ſelbſt Kaiſer Auguſtus Deviſe.
Gerne ſchick' ich mich an, den lieben Nachbarn zu dienen,
Meinen geringen Verſtand zu ihrem Nutzen zu brauchen:
Und beſonders bedarf die Jugend, daß man ſie leite.
Laſſt mich alſo hinaus; ich will es prüfen, das Mädchen,
Will die Gemeinde befragen, in der ſie lebt und bekannt iſt.
Niemand betrügt mich ſo leicht; ich weiß die Worte zu ſchätzen.

Da verſetzte ſogleich der Sohn mit geflügelten Worten:

Thut es, Nachbar, und geht und erkundigt Euch. Aber ich wünſche,
Daß der Herr Pfarrer ſich auch in Eurer Geſellſchaft befinde;
Zwey ſo treffliche Männer ſind unverwerfliche Zeugen.
O, mein Vater! ſie iſt nicht hergelaufen, das Mädchen,
Keine, die durch das Land auf Abenteuer umherſchweift,
Und den Jüngling beſtrickt, den unerfahrnen, mit Ränken.
Nein; das wilde Geſchick des allverderblichen Krieges,
Das die Welt zerſtört, und manches feſte Gebäude
Schon aus dem Grunde gehoben, hat auch die Arme vertrieben.
Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürſten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.
Ach, ſo iſt auch ſie, von ihren Schweſtern die beſte,
Aus dem Lande getrieben; ihr eignes Unglück vergeſſend,
Steht ſie Anderen bey, iſt ohne Hülfe noch hülfreich.
Groß ſind Jammer und Noth, die über die Erde ſich breiten;
Sollte nicht auch ein Glück aus dieſem Unglück hervorgehn,
Und ich, im Arme der Braut, der zuverläſſigen Gattinn,
Mich nicht erfreuen des Kriegs, ſo wie Ihr des Brandes Euch freutet!

Da verſetzte der Vater, und that bedeutend den Mund auf:
Wie iſt, o Sohn, dir die Zunge gelöſ't, die ſchon dir im Munde
Lange Jahre geſtockt, und nur ſich dürftig bewegte!
Muß ich doch heut' erfahren, was jedem Vater gedroht iſt:
Daß den Willen des Sohns, den heftigen, gerne die Mutter
Allzugelind begünſtigt, und jeder Nachbar Partey nimmt,
Wenn es über den Vater nur hergeht oder den Ehmann.

Aber ich will Euch zuſammen nicht widerſtehen; was hülf' es?
Denn ich ſehe doch ſchon hier Trotz und Thränen im voraus.
Gehet und prüfet, und bringt in Gottes Namen die Tochter
Mir ins Haus; wo nicht, ſo mag er das Mädchen vergeſſen.

Alſo der Vater. Es rief der Sohn mit froher Geberde:
Noch vor Abend iſt euch die trefflichſte Tochter beſcheret,
Wie ſie der Mann ſich wünſcht, dem ein kluger Sinn in der Bruſt lebt.
Glücklich iſt die Gute dann auch, ſo darf ich es hoffen.
Ja, ſie danket mir ewig, daß ich ihr Vater und Mutter
Wiedergegeben in Euch, ſo wie ſie verſtändige Kinder
Wünſchen. Aber ich zaudre nicht mehr; ich ſchirre die Pferde
Gleich und führe die Freunde hinaus auf die Spur der Geliebten,
Ueberlaſſe die Männer ſich ſelbſt und der eigenen Klugheit,
Richte, ſo ſchwör' ich Euch zu, mich ganz nach ihrer Entſcheidung,
Und ich ſeh' es nicht wieder, als bis es mein iſt, das Mädchen.
Und ſo ging er hinaus, indeſſen manches die Andern
Weislich erwogen und ſchnell die wichtige Sache beſprachen.

Hermann eilte zum Stalle ſogleich, wo die muthigen Hengſte
Ruhig ſtanden und raſch den reinen Hafer verzehrten,
Und das trockene Heu, auf der beſten Wieſe gehauen.
Eilig legt' er ihnen darauf das blanke Gebiß an,
Zog die Riemen ſogleich durch die ſchön verſilberten Schnallen,
Und befeſtigte dann die langen, breiteren Zügel,
Führte die Pferde heraus in den Hof, wo der willige Knecht ſchon

Vorgeſchoben die Kutſche, ſie leicht an der Deichſel bewegend.
Abgemeſſen knüpften ſie drauf an die Wage mit ſaubern
Stricken die raſche Kraft der leicht hinziehenden Pferde.
Hermann faßte die Peitſche; dann ſaß er und rollt' in den Thorweg.
Als die Freunde nun gleich die geräumigen Plätze genommen,
Rollte der Wagen eilig, und ließ das Pflaſter zurücke,
Ließ zurück die Mauern der Stadt und die reinlichen Thürme.
So fuhr Hermann dahin, der wohlbekannten Chauſſee zu,
Raſch, und ſäumete nicht und fuhr bergan wie bergunter.
Als er aber nunmehr den Thurm des Dorfes erblickte,
Und nicht fern mehr lagen die gartenumgebenen Häuſer,
Dacht' er bey ſich ſelbſt, nun anzuhalten die Pferde.

Von dem würdigen Dunkel erhabener Linden umſchattet,
Die Jahrhunderte ſchon an dieſer Stelle gewurzelt,
War mit Raſen bedeckt ein weiter, grünender Anger
Vor dem Dorfe, den Bauern und nahen Städtern ein Luſtort.
Flachgegraben befand ſich unter den Bäumen ein Brunnen.
Stieg man die Stufen hinab, ſo zeigten ſich ſteinerne Bänke,
Rings um die Quelle geſetzt, die immer lebendig hervorquoll,
Reinlich, mit niedriger Mauer gefaßt, zu ſchöpfen bequemlich.
Hermann aber beſchloß, in dieſem Schatten die Pferde
Mit dem Wagen zu halten. Er that ſo, und ſagte die Worte:
Steiget, Freunde, nun aus und geht, damit Ihr erfahret,
Ob das Mädchen auch werth der Hand ſey, die ich ihr biete.
Zwar ich glaub' es, und mir erzählt Ihr nichts Neues und Seltnes;
Hätt' ich allein zu thun, ſo ging' ich behend zu dem Dorf hin,
Und mit wenigen Worten entſchiede die Gute mein Schickſal.

Und Ihr werdet ſie bald vor allen andern erkennen;
Denn wohl ſchwerlich iſt an Bildung ihr Eine vergleichbar.
Aber ich geb' Euch noch die Zeichen der reinlichen Kleider:
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Buſen,
Schön geſchnürt, und es liegt das ſchwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber hat ſie den Saum des Hemdes zur Krauſe gefaltet,
Die ihr das Kinn umgibt, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frey und heiter zeigt ſich des Kopfes zierliches Eyrund;
Stark ſind vielmal die Zöpfe um ſilberne Nadeln gewickelt;
Vielgefaltet und blau fängt unter dem Latze der Rock an,
Und umſchlägt ihr im Gehn die wohlgebildeten Knöchel.
Doch das will ich Euch ſagen, und noch mir ausdrücklich erbitten:
Redet nicht mit dem Mädchen, und laßt nicht merken die Abſicht,
Sondern befraget die Andern, und hört, was ſie alles erzählen.
Habt Ihr Nachricht genug, zu beruhigen Vater und Mutter,
Kehret zu mir dann zurück, und wir bedenken das Weitre.
Alſo dacht' ich mir's aus, den Weg her, den wir gefahren.

Alſo ſprach er. Es gingen darauf die Freunde dem Dorf zu,
Wo in Gärten und Scheunen und Häuſern die Menge von Menſchen
Wimmelte, Karrn an Karrn die breite Straße dahin ſtand.
Männer verſorgten das brüllende Vieh und die Pferd' an den Wagen,
Wäſche trockneten emſig auf allen Hecken die Weiber,
Und es ergetzten die Kinder ſich plätſchernd im Waſſer des Baches.
Alſo durch die Wagen ſich drängend, durch Menſchen und Thiere,

Sahen ſie rechts und links ſich um, die geſendeten Späher,
Ob ſie nicht etwa das Bild des bezeichneten Mädchens erblickten;
Aber keine von allen erſchien die herrliche Jungfrau.
Stärker fanden ſie bald das Gedränge. Da war um die Wagen
Streit der drohenden Männer, worein ſich miſchten die Weiber,
Schreiend. Da nahte ſich ſchnell mit würdigen Schritten ein Alter,
Trat zu den Scheltenden hin; und ſogleich verklang das Getöſe,
Als er Ruhe gebot, und väterlich ernſt ſie bedrohte.
Hat uns, rief er, noch nicht das Unglück alſo gebändigt,
Daß wir endlich verſtehn, uns unter einander zu dulden
Und zu vertragen, wenn auch nicht Jeder die Handlungen abmißt?
Unverträglich fürwahr iſt der Glückliche! Werden die Leiden
Endlich euch lehren, nicht mehr, wie ſonſt, mit dem Bruder zu hadern?
Gönnet einander den Platz auf fremdem Boden, und theilet
Was ihr habet, zuſammen, damit ihr Barmherzigkeit findet.

Alſo ſagte der Mann, und Alle ſchwiegen; verträglich
Ordneten Vieh und Wagen die wieder beſänftigten Menſchen.
Als der Geiſtliche nun die Rede des Mannes vernommen,
Und den ruhigen Sinn des fremden Richters entdeckte,
Trat er an ihn heran, und ſprach die bedeutenden Worte:
Vater, fürwahr! wenn das Volk in glücklichen Tagen dahin lebt,
Von der Erde ſich nährend, die weit und breit ſich aufthut
Und die erwünſchten Gaben in Jahren und Monden erneuert,
Da geht alles von ſelbſt, und Jeder iſt ſich der Klügſte,
Wie der Beſte; und ſo beſtehen ſie neben einander,
Und der vernünftigſte Mann iſt wie ein andrer gehalten:

Denn was alles geſchieht, geht ſtill, wie von ſelber, den Gang fort.
Aber zerrüttet die Noth die gewöhnlichen Wege des Lebens,
Reißt das Gebäude nieder, und wühlet Garten und Saat um,
Treibt den Mann und das Weib vom Raume der traulichen Wohnung.
Schleppt in die Irre ſie fort, durch ängſtliche Tage und Nächte:
Ach! da ſieht man ſich um, wer wohl der verſtändigſte Mann ſey,
Und er redet nicht mehr die herrlichen Worte vergebens.
Sagt mir, Vater, Ihr ſeyd gewiß der Richter von dieſen
Flüchtigen Männern, der Ihr ſogleich die Gemüther beruhigt?
Ja, Ihr erſcheint mir heut' als einer der älteſten Führer,
Die durch Wüſten und Irren vertriebene Völker geleitet.
Denk' ich doch eben, ich rede mit Joſua oder mit Moſes.

Und es verſetzte darauf mit ernſtem Blicke der Richter:
Wahrlich unſere Zeit vergleicht ſich den ſeltenſten Zeiten,
Die die Geſchichte bemerkt, die heilige wie die gemeine.
Denn wer geſtern und heut' in dieſen Tagen gelebt hat,
Hat ſchon Jahre gelebt: ſo drängen ſich alle Geſchichten.
Denk' ich ein wenig zurück, ſo ſcheint mir ein graues Alter
Auf dem Haupte zu liegen, und doch iſt die Kraft noch lebendig.
O, wir anderen dürfen uns wohl mit jenen vergleichen,
Denen in ernſter Stund' erſchien im feurigen Buſche
Gott der Herr; auch uns erſchien er in Wolken und Feuer.

Als nun der Pfarrer darauf noch weiter zu ſprechen geneigt war
Und das Schickſal des Manns und der Seinen zu hören verlangte,

Sagte behend der Gefährte mit heimlichen Worten ins Ohr ihm:
Sprecht mit dem Richter nur fort, und bringt das Geſpräch auf das Mädchen.
Aber ich gehe herum, ſie aufzuſuchen, und komme
Wieder, ſobald ich ſie finde. Es nickte der Pfarrer dagegen,
Und durch die Hecken und Gärten und Scheunen ſuchte der Späher.

# Klio.

## Das Zeitalter.

Als nun der geiſtliche Herr den fremden Richter befragte,
Was die Gemeine gelitten, wie lang ſie von Hauſe vertrieben;
Sagte der Mann darauf: nicht kurz ſind unſere Leiden;
Denn wir haben das Bittre der ſämmtlichen Jahre getrunken,
Schrecklicher, weil auch uns die ſchönſte Hoffnung zerſtört ward.
Denn wer läugnet es wohl, daß hoch ſich das Herz ihm erhoben,
Ihm die freyere Bruſt mit reineren Pulſen geſchlagen,
Als ſich der erſte Glanz der neuen Sonne heranhob,
Als man hörte vom Rechte der Menſchen, das allen gemein ſey,
Von der begeiſternden Freyheit und von der löblichen Gleichheit!
Damals hoffte Jeder, ſich ſelbſt zu leben; es ſchien ſich
Aufzulöſen das Band, das viele Länder umſtrickte,
Das der Müßiggang und der Eigennutz in der Hand hielt.
Schauten nicht alle Völker in jenen drängenden Tagen
Nach der Hauptſtadt der Welt, die es ſchon ſo lange geweſen,
Und jetzt mehr als je den herrlichen Namen verdiente?
Waren nicht jener Männer, der erſten Verkünder der Botſchaft,
Namen den höchſten gleich, die unter die Sterne geſetzt ſind?
Wuchs nicht jeglichem Menſchen der Muth und der Geiſt und die Sprache?

Und wir waren zuerſt, als Nachbarn, lebhaft entzündet.
Drauf begann der Krieg, und die Züge bewaffneter Franken
Rückten näher; allein ſie ſchienen nur Freundſchaft zu bringen.
Und die brachten ſie auch: denn ihnen erhöht war die Seele
Allen; ſie pflanzten mit Luſt die munteren Bäume der Freyheit,
Jedem das Seine verſprechend, und jedem die eigne Regierung.
Hoch erfreute ſich da die Jugend, ſich freute das Alter,
Und der muntere Tanz begann um die neue Standarte.
So gewannen ſie bald, die überwiegenden Franken,
Erſt der Männer Geiſt, mit feurigem, muntern Beginnen,
Dann die Herzen der Weiber, mit unwiderſtehlicher Anmuth.
Leicht ſelbſt ſchien uns der Druck des vielbedürfenden Krieges;
Denn die Hoffnung umſchwebte vor unſern Augen die Ferne,
Lockte die Blicke hinaus in neueröffnete Bahnen.

O, wie froh iſt die Zeit, wenn mit der Braut ſich der Bräut'gam
Schwinget im Tanze, den Tag der gewünſchten Verbindung erwartend!
Aber herrlicher war die Zeit, in der uns das Höchſte,
Was der Menſch ſich denkt, als nah und erreichbar ſich zeigte.
Da war jedem die Zunge gelöſ't; es ſprachen die Greiſe,
Männer und Jünglinge laut voll hohen Sinns und Gefühles.

Aber der Himmel trübte ſich bald. Um dem Vortheil der Herrſchaft
Stritt ein verderbtes Geſchlecht, unwürdig das Gute zu ſchaffen.
Sie ermordeten ſich und unterdrückten die neuen
Nachbarn und Brüder, und ſandten die eigennützige Menge.
Und es praſſten bey uns die Obern, und raubten im Großen,

Und es raubten und praſſten bis zu dem Kleinſten die Kleinen;
Jeder ſchien nur beſorgt, es bleibe was übrig für morgen.
Allzugroß war die Noth, und täglich wuchs die Bedrückung;
Niemand vernahm das Geſchrey, ſie waren die Herren des Tages.
Da fiel Kummer und Wuth auch ſelbſt ein gelaſſnes Gemüth an;
Jeder ſann nur und ſchwur, die Beleidigung alle zu rächen,
Und den bittern Verluſt der doppelt betrogenen Hoffnung.
Und es wendete ſich das Glück auf die Seite der Deutſchen,
Und der Franke floh mit eiligen Märſchen zurücke.
Ach, da fühlten wir erſt das traurige Schickſal des Krieges!
Denn der Sieger iſt groß und gut; zum wenigſten ſcheint er's,
Und er ſchonet den Mann, den beſiegten, als wär' er der ſeine,
Wenn er ihm täglich nützt und mit den Gütern ihm dienet.
Aber der Flüchtige kennt kein Geſetz; denn er wehrt nur den Tod ab,
Und verzehret nur ſchnell und ohne Rückſicht die Güter.
Dann iſt ſein Gemüth auch erhitzt, und es kehrt die Verzweiflung
Aus dem Herzen hervor das frevelhafte Beginnen.
Nichts iſt heilig ihm mehr; er raubt es. Die wilde Begierde
Dringt mit Gewalt auf das Weib, und macht die Luſt zum Entſetzen.
Ueberall ſieht er den Tod, und genießt die letzten Minuten
Grauſam, freut ſich des Bluts, und freut ſich des heulenden Jammers.

Grimmig erhob ſich darauf in unſern Männern die Wuth nun,
Das Verlorne zu rächen und zu vertheid'gen die Reſte.

Alles ergriff die Waffen, gelockt von der Eile des Flüchtlings,
Und vom blaſſen Geſicht und ſcheu unſicheren Blicke.
Raſtlos nun erklang das Getön der ſtürmenden Glocke,
Und die künft'ge Gefahr hielt nicht die grimmige Wuth auf.
Schnell verwandelte ſich des Feldbaus friedliche Rüſtung
Nun in Wehre; da troff von Blute Gabel und Senſe.
Ohne Begnadigung fiel der Feind, und ohne Verſchonung;
Ueberall raſ'te die Wuth und die feige tückiſche Schwäche.
Möcht' ich den Menſchen doch nie in dieſer ſchnöden Verirrung
Wiederſehn! Das wüthende Thier iſt ein beſſerer Anblick.
Sprech' er doch nie von Freyheit, als könn' er ſich ſelber regieren!
Losgebunden erſcheint, ſobald die Schranken hinweg ſind,
Alles Böſe, das tief das Geſetz in die Winkel zurücktrieb.

Trefflicher Mann! verſetzte darauf der Pfarrer mit Nachdruck:
Wenn ihr den Menſchen verkennt, ſo kann ich Euch darum nicht ſchelten;
Habt Ihr doch Böſes genug erlitten vom wüſten Beginnen!
Wolltet Ihr aber zurück die traurigen Tage durchſchauen,
Würdet Ihr ſelber geſtehen, wie oft Ihr auch Gutes erblicktet,
Manches Treffliche, das verborgen bleibt in dem Herzen,
Regt die Gefahr es nicht auf, und drängt die Noth nicht den Menſchen,
Daß er als Engel ſich zeig', erſcheine den Andern ein Schutzgott.

Lächelnd verſetzte darauf der alte würdige Richter:
Ihr erinnert mich klug, wie oft nach dem Brande des Hauſes
Man den betrübten Beſitzer an Gold und Silber erinnert,
Das geſchmolzen im Schutt nun überblieben zerſtreut liegt.

Wenig iſt es fürwahr, doch auch das wenige köſtlich;
Und der Verarmte gräbet ihm nach, und freut ſich des Fundes.
Und ſo kehr' ich auch gern die heitern Gedanken zu jenen
Wenigen guten Thaten, die aufbewahrt das Gedächtniß.
Ja, ich will es nicht läugnen, ich ſah ſich Feinde verſöhnen,
Um die Stadt vom Uebel zu retten; ich ſah auch der Freunde,
Sah der Eltern Lieb', und der Kinder, Unmögliches wagen;
Sah wie der Jüngling auf einmal zum Mann ward; ſah wie der Greis ſich
Wieder verjüngte, das Kind ſich ſelbſt als Jüngling enthüllte.
Ja, und das ſchwache Geſchlecht, ſo wie es gewöhnlich genannt wird,
Zeigte ſich tapfer und mächtig, und gegenwärtigen Geiſtes.
Und ſo laſſt mich vor allen der ſchönen That noch erwähnen,
Die hochherzig ein Mädchen vollbrachte, die treffliche Jungfrau,
Die auf dem großen Gehöft allein mit den Mädchen zurückblieb;
Denn es waren die Männer auch gegen die Fremden gezogen.
Da überfiel den Hof ein Trupp verlaufnen Geſindels,
Plündernd, und drängte ſogleich ſich in die Zimmer der Frauen.
Sie erblickten das Bild der ſchön erwachſenen Jungfrau
Und die lieblichen Mädchen, noch eher Kinder zu heißen.
Da ergriff ſie wilde Begier; ſie ſtürmten gefühllos
Auf die zitternde Schar und aufs hochherzige Mädchen.
Aber ſie riß dem einen ſogleich von der Seite den Säbel,
Hieb ihn nieder gewaltig; er ſtürzt' ihr blutend zu Füßen.
Dann mit männlichen Streichen befreite ſie tapfer die Mädchen,
Traf noch viere der Räuber; doch die entflohen dem Tode.
Dann verſchloß ſie den Hof, und harrte der Hülfe, bewaffnet.

Als der Geiſtliche nun das Lob des Mädchens vernommen,

Stieg die Hoffnung ſogleich für ſeinen Freund im Gemüth auf,
Und er war im Begriff zu fragen, wohin ſie gerathen?
Ob auf der traurigen Flucht ſie nun mit dem Volk ſich befinde?

Aber da trat herbey der Apotheker behende,
Zupfte den geiſtlichen Herrn, und ſagte die wiſpernden Worte:
Hab' ich doch endlich das Mädchen aus vielen hundert gefunden,
Nach der Beſchreibung! So kommt und ſehet ſie ſelber mit Augen;
Nehmet den Richter mit Euch, damit wir das Weitere hören.
Und ſie kehrten ſich um, und weg war gerufen der Richter
Von den Seinen, die ihn, bedürftig des Rathes, verlangten.
Doch es folgte ſogleich dem Apotheker der Pfarrherr
An die Lücke des Zauns, und jener deutete liſtig.
Seht Ihr, ſagt' er, das Mädchen? Sie hat die Puppe gewickelt,
Und ich erkenne genau den alten Kattun und den blauen
Kiſſenüberzug wohl, den ihr Hermann im Bündel gebracht hat.
Sie verwendete ſchnell, fürwahr, und gut die Geſchenke.
Dieſe ſind deutliche Zeichen, es treffen die übrigen alle;
Denn der rothe Latz erhebt den gewölbeten Buſen,
Schön geſchnürt, und es liegt das ſchwarze Mieder ihr knapp an;
Sauber iſt der Saum des Hemdes zur Krauſe gefaltet,
Und umgibt ihr das Kinn, das runde, mit reinlicher Anmuth;
Frey und heiter zeigt ſich des Kopfes zierliches Eyrund,
Und die ſtarken Zöpfe um ſilberne Nadeln gewickelt;
Sitzt ſie gleich, ſo ſehen wir doch die treffliche Größe,
Und den blauen Rock, der, vielgefaltet, vom Buſen
Reichlich herunterwallt zum wohlgebildeten Knöchel.
Ohne Zweifel ſie iſt's. Drum kommet, damit wir vernehmen,
Ob ſie gut und tugendhaft ſey, ein häusliches Mädchen.

Da verſetzte der Pfarrer, mit Blicken die Sitzende prüfend:
Daß ſie den Jüngling entzückt, fürwahr, es iſt mir kein Wunder;
Denn ſie hält vor dem Blick des erfahrenen Mannes die Probe.
Glücklich, wem doch Mutter Natur die rechte Geſtalt gab!
Denn ſie empfiehlet ihn ſtets, und nirgends iſt er ein Fremdling.
Jeder nahet ſich gern, und Jeder möchte verweilen,
Wenn die Gefälligkeit nur ſich zu der Geſtalt noch geſellet.
Ich verſichr' Euch, es iſt dem Jüngling ein Mädchen gefunden,
Das ihm die künftigen Tage des Lebens herrlich erheitert,
Treu mit weiblicher Kraft durch alle Zeiten ihm beyſteht.
So ein vollkommener Körper gewiß verwahrt auch die Seele
Rein, und die rüſtige Jugend verſpricht ein glückliches Alter.

Und es ſagte darauf der Apotheker bedenklich:
Trüget doch öfter der Schein! Ich mag dem Aeußern nicht trauen;
Denn ich habe das Sprichwort ſo oft erprobet gefunden:
Eh du den Scheffel Salz mit dem neuen Bekannten verzehret,
Darfſt du nicht leichtlich ihm trauen; dich macht die Zeit nur gewiſſer,
Wie du es habeſt mit ihm, und wie die Freundſchaft beſtehe.
Laſſet uns alſo zuerſt bey guten Leuten uns umthun,
Denen das Mädchen bekannt iſt, und die uns von ihr nun erzählen.

Auch ich lobe die Vorſicht, verſetzte der Geiſtliche folgend:
Freyn wir doch nicht für uns! Für Andere freyn iſt bedenklich.
Und ſie gingen darauf dem wackern Richter entgegen,
Der in ſeinen Geſchäften die Straße wieder heraufkam.

Und zu ihm ſprach ſogleich der kluge Pfarrer mit Vorſicht:
Sagt! wir haben ein Mädchen geſehn, das im Garten zunächſt hier
Unter dem Apfelbaum ſitzt, und Kindern Kleider verfertigt
Aus getragnem Kattun, der ihr vermuthlich geſchenkt ward.
Uns gefiel die Geſtalt; ſie ſcheinet der Wackeren eine.
Saget uns, was Ihr wißt; wir fragen aus löblicher Abſicht.

Als in den Garten zu blicken der Richter ſogleich nun herzutrat,
Sagt' er: dieſe kennet Ihr ſchon; denn wenn ich erzählte
Von der herrlichen That, die jene Jungfrau verrichtet,
Als ſie das Schwert ergriff und ſich und die Ihren beſchützte —
Dieſe war's! Ihr ſeht es ihr an, ſie iſt rüſtig geboren,
Aber ſo gut wie ſtark; denn ihren alten Verwandten
Pflegte ſie bis zum Tode, da ihn der Jammer dahinriß
Ueber des Städtchens Noth und ſeiner Beſitzung Gefahren.
Auch, mit ſtillem Gemüth, hat ſie die Schmerzen ertragen
Ueber des Bräutigams Tod, der, ein edler Jüngling, im erſten
Feuer des hohen Gedankens nach edler Freyheit zu ſtreben,
Selbſt hinging nach Paris und bald den ſchrecklichen Tod fand;
Denn wie zu Hauſe, ſo dort, beſtritt er Willkür und Ränke.
Alſo ſagte der Richter. Die Beyden ſchieden und dankten,
Und der Geiſtliche zog ein Goldſtück, (das Silber des Beutels
War vor einigen Stunden von ihm ſchon milde verſpendet,
Als er die Flüchtlinge ſah in traurigen Haufen vorbeyziehn.)
Und er reicht' es dem Schulzen und ſagte: theilet den Pfennig
Unter die Dürftigen aus, und Gott vermehre die Gabe!
Doch es weigerte ſich der Mann, und ſagte: wir haben

Manchen Thaler gerettet und manche Kleider und Sachen,
Und ich hoffe, wir kehren zurück, noch eh' es verzehrt iſt.

Da verſetzte der Pfarrer, und drückt' ihm das Geld in die Hand ein:
Niemand ſäume zu geben in dieſen Tagen, und Niemand
Weigre ſich anzunehmen, was ihm die Milde geboten!
Niemand weiß, wie lang' er es hat, was er ruhig beſitzet;
Niemand, wie lang' er noch in fremden Landen umherzieht
Und des Ackers entbehrt und des Gartens, der ihn ernähret.

Ey doch! ſagte darauf der Apotheker geſchäftig:
Wäre mir jetzt nur Geld in der Taſche, ſo ſolltet Ihr's haben,
Groß wie klein; denn viele gewiß der Euren bedürfen's.
Unbeſchenkt doch laſſ' ich Euch nicht, damit Ihr den Willen
Sehet, wofern die That auch hinter dem Willen zurückbleibt.
Alſo ſprach er, und zog den geſtickten ledernen Beutel
An den Riemen hervor, worin der Toback ihm verwahrt war,
Oeffnete zierlich und theilte; da fanden ſich einige Pfeifen.
Klein iſt die Gabe, ſetzt' er dazu. Da ſagte der Schultheiß:
Guter Toback iſt doch dem Reiſenden immer willkommen.
Und es lobte darauf der Apotheker den Knaſter.

Aber der Pfarrherr zog ihn hinweg, und ſie ſchieden vom Richter.
Eilen wir! ſprach der verſtändige Mann; es wartet der Jüngling
Peinlich. Er höre ſo ſchnell als möglich die fröhliche Botſchaft.
Und ſie eilten und kamen und fanden den Jüngling gelehnet
An den Wagen unter den Linden. Die Pferde zerſtampften

Wild den Raſen; er hielt ſie im Zaum, und ſtand in Gedanken,
Blickte ſtill vor ſich hin und ſah die Freunde nicht eher,
Bis ſie kommend ihn riefen und fröhliche Zeichen ihm gaben.
Schon ſo ferne begann der Apotheker zu ſprechen;
Doch ſie traten näher hinzu. Da faſſte der Pfarrherr
Seine Hand, und ſprach und nahm dem Gefährten das Wort weg:
Heil Dir, junger Mann! Dein treues Auge, Dein treues
Herz hat richtig gewählt! Glück Dir und dem Weibe der Jugend!
Deiner iſt ſie werth; drum komm' und wende den Wagen,
Daß wir fahrend ſogleich die Ecke des Dorfes erreichen,
Um ſie werben und bald nach Hauſe führen die Gute.

Aber der Jüngling ſtand, und ohne Zeichen der Freude
Hört' er die Worte des Boten, die himmliſch waren und tröſtlich,
Seufzete tief und ſprach: wir kamen mit eilendem Fuhrwerk,
Und wir ziehen vielleicht beſchämt und langſam nach Hauſe;
Denn hier hat mich, ſeitdem ich warte, die Sorge befallen,
Argwohn und Zweifel und Alles, was nur ein liebendes Herz kränkt.
Glaubt Ihr, wenn wir nur kommen, ſo werde das Mädchen uns folgen,
Weil wir reich ſind, aber ſie arm und vertrieben einherzieht?
Armuth ſelbſt macht ſtolz, die unverdiente. Genügſam
Scheint das Mädchen und thätig; und ſo gehört ihr die Welt an.
Glaubt Ihr, es ſey ein Weib von ſolcher Schönheit und Sitte
Aufgewachſen, um nie den guten Jüngling zu reizen?
Glaubt Ihr, ſie habe bis jetzt ihr Herz verſchloſſen der Liebe?

Fahret nicht raſch bis hinan; wir möchten zu unſrer Beſchämung
Sachte die Pferde herum nach Hauſe lenken. Ich fürchte,
Irgend ein Jüngling beſitzt dieß Herz, und die wackere Hand hat
Eingeſchlagen und ſchon dem Glücklichen Treue verſprochen.
Ach! da ſteh' ich vor ihr mit meinem Antrag beſchämet.

Ihn zu tröſten, öffnete drauf der Pfarrer den Mund ſchon;
Doch es fiel der Gefährte mit ſeiner geſprächigen Art ein:
Freylich! ſo wären wir nicht vor Zeiten verlegen geweſen,
Da ein jedes Geſchäft nach ſeiner Weiſe vollbracht ward.
Hatten die Eltern die Braut für ihren Sohn ſich erſehen,
Ward zuvörderſt ein Freund vom Hauſe vertraulich gerufen;
Dieſen ſandte man dann als Freyersmann zu den Eltern
Der erkohrenen Braut, der dann in ſtattlichem Putze
Sonntags etwa nach Tiſche den würdigen Bürger beſuchte,
Freundliche Worte mit ihm im Allgemeinen zuvörderſt
Wechſelnd, und klug das Geſpräch zu lenken und wenden verſtehend.
Endlich nach langem Umſchweif ward auch der Tochter erwähnet,
Rühmlich, und rühmlich des Manns und des Hauſes, von dem man geſandt war.
Kluge Leute merkten die Abſicht; der kluge Geſandte
Merkte den Willen gar bald, und konnte ſich weiter erklären.
Lehnte den Antrag man ab, ſo war auch ein Korb nicht verdrießlich.
Aber gelang es denn auch, ſo war der Freyersmann immer
In dem Hauſe der Erſte bey jedem häuslichen Feſte;
Denn es erinnerte ſich durchs ganze Leben das Ehpaar,
Daß die geſchickte Hand den erſten Knoten geſchlungen.

Jetzt iſt aber das alles, mit andern guten Gebräuchen,
Aus der Mode gekommen, und Jeder freyt für ſich ſelber.
Nehme denn Jeglicher auch den Korb mit eigenen Händen,
Der ihm etwa beſchert iſt, und ſtehe beſchämt vor dem Mädchen!

Sey es, wie ihm auch ſey! verſetzte der Jüngling, der kaum auf
Alle die Worte gehört, und ſchon ſich im Stillen entſchloſſen:
Selber geh' ich und will mein Schickſal ſelber erfahren
Aus dem Munde des Mädchens, zu dem ich das größte Vertrauen
Hege, das irgend ein Menſch nur je zu dem Weibe gehegt hat.
Was ſie ſagt, das iſt gut, es iſt vernünftig, das weiß ich.
Soll ich ſie auch zum letztenmal ſehn, ſo will ich noch einmal
Dieſem offenen Blick des ſchwarzen Auges begegnen;
Drück' ich ſie nie an das Herz, ſo will ich die Bruſt und die Schultern
Einmal noch ſehn, die mein Arm ſo ſehr zu umſchließen begehret;
Will den Mund noch ſehen, von dem ein Kuß und das Ja mich
Glücklich macht auf ewig, das Nein mich auf ewig zerſtöret.
Aber laſſt mich allein! Ihr ſollt nicht warten. Begebet
Euch zu Vater und Mutter zurück, damit ſie erfahren,
Daß ſich der Sohn nicht geirrt, und daß es werth iſt das Mädchen.
Und ſo laſſt mich allein! Den Fußweg über den Hügel
An den Birnbaum hin, und unſern Weinberg hinunter,
Geh' ich näher nach Hauſe zurück. O, daß ich die Traute
Freudig und ſchnell heimführte! Vielleicht auch ſchleich' ich alleine
Jene Pfade nach Haus, und betrete froh ſie nicht wieder.

Alſo ſprach er und gab dem geiſtlichen Herrn die Zügel,
Der verſtändig ſie faſſte, die ſchäumenden Roſſe beherrſchend,
Schnell den Wagen beſtieg und den Sitz des Führers beſetzte.

Aber du zaudertest noch, vorſichtiger Nachbar, und ſagteſt:
Gerne vertrau' ich, mein Freund, Euch Seel' und Geiſt und Gemüth an;
Aber Leib und Gebein iſt nicht zum beſten verwahret,
Wenn die geiſtliche Hand der weltlichen Zügel ſich anmaßt.
Doch du lächelteſt drauf, verſtändiger Pfarrer, und ſagteſt:
Sitzet nur ein, und getroſt vertraut mir den Leib, wie die Seele;
Denn geſchickt iſt die Hand ſchon lange, den Zügel zu führen,
Und das Auge geübt, die künſtlichſte Wendung zu treffen.
Denn wir waren in Straßburg gewohnt den Wagen zu lenken,
Als ich den jungen Baron dahin begleitete; täglich
Rollte der Wagen, geleitet von mir, das hallende Thor durch,
Staubige Wege hinaus, bis fern zu den Auen und Linden,
Mitten durch Scharen des Volks, das mit Spazieren den Tag lebt.

Halb getröſtet beſtieg darauf der Nachbar den Wagen,
Saß wie einer, der ſich zum weislichen Sprunge bereitet;
Und die Hengſte rannten nach Hauſe, begierig des Stalles.
Aber die Wolke des Staubes quoll unter den mächtigen Hufen.
Lange noch ſtand der Jüngling, und ſah den Staub ſich erheben,
Sah den Staub ſich zerſtreun; ſo ſtand er ohne Gedanken.

# Erato.

## Dorothea.

Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal ins Auge, die ſchnellverſchwindende, faſſte,
Dann im dunkeln Gebüſch und an der Seite des Felſens
Schweben ſiehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
Eilet es vor und glänzt und ſchwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft ſich vorbey, und ſchien dem Pfad' ins Getraide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem ſtaunenden Traum auf, wendete langſam
Nach dem Dorfe ſich zu, und ſtaunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Geſtalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Feſt betrachtet er ſie; es war kein Scheinbild, ſie war es
Selber. Den größeren Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: ſo ſchritt ſie geſchäftig zum Brunnen.
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er ſprach zu ſeiner Verwunderten alſo:
Find' ich dich, wackeres Mädchen, ſo bald aufs neue beſchäftigt,
Hülfreich Andern zu ſeyn und gern zu erquicken die Menſchen?
Sag', warum kommſt du allein zum Quell, der doch ſo entfernt liegt,

Da ſich Andere doch mit dem Waſſer des Dorfes begnügen?
Freylich iſt dieß von beſonderer Kraft und lieblich zu koſten.
Jener Kranken bringſt du es wohl, die du treulich gerettet?

Freundlich begrüßte ſogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: ſo iſt ſchon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns ſo Vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers iſt, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und ſehet doch ſelber, wer Eure Milde genoſſen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten.
Daß Ihr aber ſogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu ſchöpfen, wo rein und unabläſſig der Quell fließt,
Sag' ich Euch dieß: es haben die unvorſichtigen Menſchen
Alles Waſſer getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochſen
Gleich durchwatend den Quell, der Waſſer bringt den Bewohnern.
Und ſo haben ſie auch mit Waſchen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beſchmutzt und alle Brunnen beſudelt;
Denn ein Jeglicher denkt nur, ſich ſelbſt und das nächſte Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und raſch, und nicht des Folgenden denkt er.

Alſo ſprach ſie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen ſetzten
Beyde ſich nieder des Quells. Sie beugte ſich über, zu ſchöpfen;
Und er faſſte den anderen Krug, und beugte ſich über.
Und ſie ſahen geſpiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels

Schwanken, und nickten ſich zu, und grüßten ſich freundlich im Spiegel.
Laß mich trinken, ſagte darauf der heitere Jüngling;
Und ſie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten ſie Beyde, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; ſie aber ſagte zum Freunde:
Sage, wie find' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde
Ferne vom Ort, wo ich erſt dich geſehn? wie biſt du gekommen?

Denkend ſchaute Hermann zur Erde; dann hob er die Blicke
Ruhig gegen ſie auf, und ſah ihr freundlich ins Auge,
Fühlte ſich ſtill und getroſt. Jedoch ihr von Liebe zu ſprechen,
Wär' ihm unmöglich geweſen; ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verſtand, und gebot verſtändig zu reden.
Und er faſſte ſich ſchnell, und ſagte traulich zum Mädchen:
Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwiedern.
Deinetwegen kam ich hierher! was ſoll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beyden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unſre Geſchäfte ſind vielfach.
Alle Felder beſorg' ich; der Vater waltet im Hauſe
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthſchaft.
Aber du haſt gewiß auch erfahren, wie ſehr das Geſinde
Bald durch Leichtſinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer ſie nöthigt zu wechſeln und Fehler um Fehler zu tauſchen.
Lange wünſchte die Mutter daher ſich ein Mädchen im Hauſe,

Daß mit der Hand nicht allein, daß auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich ſah, in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Geſundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verſtändigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hauſe, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienſt. Nun komm' ich dir aber zu ſagen,
Was ſie wünſchen, wie ich. — Verzeih' mir die ſtotternde Rede.

Scheuet Euch nicht, ſo ſagte ſie drauf, das Weitre zu ſprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur grad' heraus; mich kann das Wort nicht erſchrecken:
Dingen möchtet Ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu verſehen das Haus, das wohlerhalten Euch daſteht;
Und Ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geſchickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; ſo ſoll die Antwort auch kurz ſeyn.
Ja, ich gehe mit Euch, und folge dem Rufe des Schickſals.
Meine Pflicht iſt erfüllt, ich habe die Wöchnerinn wieder
Zu den Ihren gebracht, ſie freuen ſich alle der Rettung;
Schon ſind die meiſten beyſammen, die übrigen werden ſich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; ſo pflegt ſich ſtets der Vertriebne zu ſchmeicheln:
Aber ich täuſche mich nicht mit leichter Hoffnung in dieſen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage verſprechen:

Denn gelöſ't ſind die Bande der Welt; wer knüpfet ſie wieder
Als allein nur die Noth, die höchſte, die uns bevorſteht!
Kann ich im Hauſe des würdigen Manns mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, ſo thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen iſt immer von ſchwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit Euch, ſobald ich die Krüge den Freunden
Wiedergebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müſſet ſie ſehen, und mich von ihnen empfangen.

Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entſchließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit ſollte geſtehen.
Aber es ſchien ihm das Beſte zu ſeyn, in dem Wahn ſie zu laſſen,
In ſein Haus ſie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erſt.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und ſo ließ er ſie ſprechen, und horchte fleißig den Worten.

Laſſt uns, fuhr ſie nun fort, zurücke kehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beym Brunnen verweilen;
Und doch iſt es am rinnenden Quell ſo lieblich zu ſchwätzen.
Alſo ſtanden ſie auf und ſchauten Beyde noch einmal
In den Brunnen zurück, und ſüßes Verlangen ergriff ſie.

Schweigend nahm ſie darauf die beyden Krüge beym Henkel,
Stieg die Stufen hinan, und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
Laſſt ihn, ſprach ſie; es trägt ſich beſſer die gleichere Laſt ſo.
Und der Herr, der künftig befiehlt, er ſoll mir nicht dienen.

Seht mich ſo ernſt nicht an, als wäre mein Schickſal bedenklich!
Dienen lerne bey Zeiten das Weib nach ihrer Beſtimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt ſie endlich zum Herrſchen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hauſe gehöret.
Dienet die Schweſter dem Bruder doch früh, ſie dienet den Eltern,
Und ihr Leben iſt immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn ſie daran ſich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu ſauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr ſind wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu ſein dünkt,
Daß ſie ſich ganz vergißt und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf ſie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und ſo zu Schmerzen Sorgen ſich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht dieſe Beſchwerde,
Und ſie ſollen es nicht; doch ſollen ſie dankbar es einſehn.

Alſo ſprach ſie, und war, mit ihrem ſtillen Begleiter,
Durch den Garten gekommen, bis an die Tenne der Scheune,
Wo die Wöchnerinn lag, die ſie froh mit den Töchtern verlaſſen,
Jenen geretteten Mädchen, den ſchönen Bildern der Unſchuld.
Beyde traten hinein; und von der andern Seite
Trat, ein Kind an jeglicher Hand, der Richter zugleich ein.
Dieſe waren bisher der jammernden Mutter verloren;
Aber gefunden hatte ſie nun im Gewimmel der Alte.
Und ſie ſprangen mit Luſt, die liebe Mutter zu grüßen,
Sich des Bruders zu freun, des unbekannten Geſpielen!

Auf Dorotheen ſprangen ſie dann und grüßten ſie freundlich,
Brot verlangend und Obſt, vor allem aber zu trinken.
Und ſie reichte das Waſſer herum. Da tranken die Kinder,
Und die Wöchnerinn trank, mit den Töchtern, ſo trank auch der Richter.
Alle waren gelezt, und lobten das herrliche Waſſer;
Säuerlich war's und erquicklich, geſund zu trinken den Menſchen.

Da verſetzte das Mädchen mit ernſten Blicken und ſagte:
Freunde, dieſes iſt wohl das letztemal, daß ich den Krug euch
Führe zum Munde, daß ich die Lippen mit Waſſer euch netze:
Aber wenn euch fortan am heißen Tage der Trunk labt,
Wenn ihr im Schatten der Ruh' und der reinen Quellen genießet,
Dann gedenket auch mein und meines freundlichen Dienſtes,
Den ich aus Liebe mehr als aus Verwandtſchaft geleiſtet.
Was ihr mir Gutes erzeigt, erkenn' ich durchs künftige Leben.
Ungern laſſ' ich euch zwar; doch Jeder iſt dießmal dem Andern
Mehr zur Laſt als zum Troſt, und Alle müſſen wir endlich
Uns im fremden Lande zerſtreun, wenn die Rückkehr verſagt iſt.
Seht, hier ſteht der Jüngling, dem wir die Gaben verdanken,
Dieſe Hülle des Kinds und jene willkommene Speiſe.
Dieſer kommt und wirbt, in ſeinem Haus mich zu ſehen,
Daß ich diene daſelbſt den reichen trefflichen Eltern;
Und ich ſchlag' es nicht ab; denn überall dienet das Mädchen,
Und ihr wäre zur Laſt, bedient im Hauſe zu ruhen.
Alſo folg' ich ihm gern; er ſcheint ein verſtändiger Jüngling,
Und ſo werden die Eltern es ſeyn, wie Reichen geziemet.
Darum lebet nun wohl, geliebte Freundinn, und freuet
Euch des lebendigen Säuglings, der ſchon ſo geſund Euch anblickt.

Drücket Ihr ihn an die Bruſt in dieſen farbigen Wickeln,
O, ſo gedenket des Jünglings, des guten, der ſie uns reichte,
Und der künftig auch mich, die Eure, nähret und kleidet.
Und Ihr, trefflicher Mann, ſo ſprach ſie gewendet zum Richter,
Habet Dank, daß Ihr Vater mir war't in mancherley Fällen.

Und ſie kniete darauf zur guten Wöchnerinn nieder,
Küſſte die weinende Frau, und vernahm des Segens Geliſpel.
Aber du ſagteſt indeß, ehrwürdiger Richter, zu Hermann:
Billig ſeyd Ihr, o Freund, zu den guten Wirthen zu zählen,
Die mit tüchtigen Menſchen den Haushalt zu führen bedacht ſind.
Denn ich habe wohl oft geſehn, daß man Rinder und Pferde,
So wie Schafe, genau bey Tauſch und Handel betrachtet;
Aber den Menſchen, der Alles erhält, wenn er tüchtig und gut iſt,
Und der Alles zerſtreut und zerſtört durch falſches Beginnen,
Dieſen nimmt man nur ſo auf Glück und Zufall ins Haus ein,
Und er bereuet zu ſpät ein übereiltes Entſchließen.
Aber es ſcheint, Ihr verſteht's; denn ihr habt ein Mädchen erwählet,
Euch zu dienen im Haus und Euren Eltern, das brav iſt.
Haltet ſie wohl! Ihr werdet, ſo lang' ſie der Wirthſchaft ſich annimmt,
Nicht die Schweſter vermiſſen, noch Eure Eltern die Tochter.

Viele kamen indeß, der Wöchnerinn nahe Verwandte,
Manches bringend und ihr die beſſere Wohnung verkündend.
Alle vernahmen des Mädchens Entſchluß, und ſegneten Hermann
Mit bedeutenden Blicken und mit beſondern Gedanken.
Denn ſo ſagte wohl Eine zur Andern flüchtig ans Ohr hin:
Wenn aus dem Herrn ein Bräutigam wird, ſo iſt ſie geborgen.

Hermann faſſte darauf ſie bey der Hand an und ſagte:
Laß uns gehen; es neigt ſich der Tag, und fern iſt das Städtchen.
Lebhaft geſprächig umarmten darauf Dorotheen die Weiber.
Hermann zog ſie hinweg; noch viele Grüße befahl ſie.
Aber da fielen die Kinder, mit Schreyn und entſetzlichem Weinen,
Ihr in die Kleider, und wollten die zweyte Mutter nicht laſſen.
Aber ein' und die andre der Weiber ſagte gebietend:
Stille, Kinder! ſie geht in die Stadt, und bringt euch des guten
Zuckerbrotes genug, das euch der Bruder beſtellte,
Als der Storch ihn jüngſt beym Zuckerbecker vorbeytrug,
Und ihr ſehet ſie bald mit den ſchön vergoldeten Deuten.
Und ſo lieſſen die Kinder ſie los, und Hermann entriß ſie
Noch den Umarmungen kaum und den fernewinkenden Tüchern.

# Melpomene.

## Hermann und Dorothea.

Alſo gingen die zwey entgegen der ſinkenden Sonne,
Die in Wolken ſich tief, gewitterdrohend, verhüllte,
Aus dem Schleyer, bald hier bald dort, mit glühenden Blicken
Strahlend über das Feld die ahnungsvolle Beleuchtung.
Möge das drohende Wetter, ſo ſagte Hermann, nicht etwa
Schloßen uns bringen und heftigen Guß; denn ſchön iſt die Ernte.
Und ſie freuten ſich Beyde des hohen, wankenden Kornes,
Das die Durchſchreitenden faſt, die hohen Geſtalten, erreichte.
Und es ſagte darauf das Mädchen zum leitenden Freunde:
Guter, dem ich zunächſt ein freundlich Schickſal verdanke,
Dach und Fach, wenn im Freien ſo manchem Vertriebnen der Sturm dräut!
Saget mir jetzt vor allem, und lehret die Eltern mich kennen,
Denen ich künftig zu dienen von ganzer Seele geneigt bin;
Denn kennt jemand den Herrn, ſo kann er ihm leichter genug thun,
Wenn er die Dinge bedenkt, die jenem die wichtigſten ſcheinen,
Und auf die er den Sinn, den feſtbeſtimmten, geſetzt hat.
Darum ſaget mir doch: wie gewinn' ich Vater und Mutter?

Und es verſetzte dagegen der gute, verſtändige Jüngling:
O, wie geb' ich dir Recht, du gutes treffliches Mädchen,
Daß du zuvörderſt dich nach dem Sinne der Eltern befrageſt!
Denn ſo ſtrebt' ich bisher vergebens, dem Vater zu dienen,
Wenn ich der Wirthſchaft mich als wie der meinigen annahm,
Früh den Acker und ſpät und ſo beſorgend den Weinberg.
Meine Mutter befriedigt' ich wohl, ſie wuſſt' es zu ſchätzen;
Und ſo wirſt du ihr auch das trefflichſte Mädchen erſcheinen,
Wenn du das Haus beſorgſt, als wenn du das Deine bedächteſt.
Aber dem Vater nicht ſo; denn dieſer liebet den Schein auch.
Gutes Mädchen, halte mich nicht für kalt und gefühllos,
Wenn ich den Vater dir ſogleich, der Fremden, enthülle.
Ja, ich ſchwör' es, das erſtemal iſt's, daß frey mir ein ſolches
Wort die Zunge verläſſt, die nicht zu ſchwatzen gewohnt iſt;
Aber du lockſt mir hervor aus der Bruſt ein jedes Vertrauen.
Einige Zierde verlangt der gute Vater im Leben,
Wünſchet äußere Zeichen der Liebe, ſo wie der Verehrung,
Und er würde vielleicht vom ſchlechteren Diener befriedigt,
Der dieß wüſſte zu nutzen, und würde dem beſſeren gram ſeyn.

Freudig ſagte ſie drauf, zugleich die ſchnelleren Schritte
Durch den dunkelnden Pfad verdoppelnd mit leichter Bewegung:
Beyde zuſammen hoff' ich fürwahr zufrieden zu ſtellen;
Denn der Mutter Sinn iſt wie mein eigenes Weſen,
Und der äußeren Zierde bin ich von Jugend nicht fremde.
Unſere Nachbarn, die Franken, in ihren früheren Zeiten
Hielten auf Höflichkeit viel; ſie war dem Edlen und Bürger
Wie den Bauern gemein, und Jeder empfahl ſie den Seinen.
Und ſo brachten bey uns auf Deutſcher Seite gewöhnlich
Auch die Kinder des Morgens mit Händeküſſen und Knixchen

Segenswünſche den Eltern, und hielten ſittlich den Tag aus.
Alles, was ich gelernt und was ich von jung auf gewohnt bin,
Was von Herzen mir geht — ich will es dem Alten erzeigen.
Aber wer ſagt mir nunmehr: wie ſoll ich dir ſelber begegnen,
Dir, dem einzigen Sohn und künftig meinem Gebieter?

Alſo ſprach ſie, und eben gelangten ſie unter den Birnbaum.
Herrlich glänzte der Mond, der volle, vom Himmel herunter;
Nacht war's, völlig bedeckt das letzte Schimmern der Sonne.
Und ſo lagen vor ihnen in Maſſen gegen einander,
Lichter, hell wie der Tag, und Schatten dunkeler Nächte.
Und es hörte die Frage, die freundliche, gern in dem Schatten
Hermann, des herrlichen Baums, am Orte, der ihm ſo lieb war,
Der noch heute die Thränen um ſeine Vertriebne geſehen.
Und indem ſie ſich nieder ein wenig zu ruhen geſetzet,
Sagte der liebende Jüngling, die Hand des Mädchens ergreifend:
Laß dein Herz dir es ſagen, und folg' ihm frey nur in Allem.
Aber er wagte kein weiteres Wort, ſo ſehr auch die Stunde
Günſtig war; er fürchtete, nur ein Nein zu ereilen,
Ach, und er fühlte den Ring am Finger, das ſchmerzliche Zeichen.
Alſo ſaßen ſie ſtill und ſchweigend neben einander;
Aber das Mädchen begann und ſagte: wie find' ich des Mondes
Herrlichen Schein ſo ſüß! er iſt der Klarheit des Tags gleich.
Seh' ich doch dort in der Stadt die Häuſer deutlich und Höfe,
An dem Giebel ein Fenſter; mich däucht, ich zähle die Scheiben.

Was du ſiehſt, verſetzte darauf der gehaltene Jüngling,
Das iſt unſere Wohnung, in die ich nieder dich führe,
Und dieß Fenſter dort iſt meines Zimmers im Dache,
Das vielleicht das deine nun wird; wir verändern im Hauſe.

Dieſe Felder ſind unſer, ſie reifen zur morgenden Ernte.
Hier im Schatten wollen wir ruhn und des Mahles genießen.
Aber laß uns nunmehr hinab durch Weinberg und Garten
Steigen; denn ſieh', es rückt das ſchwere Gewitter herüber,
Wetterleuchtend und bald verſchlingend den lieblichen Vollmond.
Und ſo ſtanden ſie auf und wandelten nieder, das Feld hin,
Durch das mächtige Korn, der nächtlichen Klarheit ſich freuend;
Und ſie waren zum Weinberg gelangt und traten ins Dunkel.

Und ſo leitet' er ſie die vielen Platten hinunter,
Die, unbehauen gelegt, als Stufen dienten im Laubgang.
Langſam ſchritt ſie hinab, auf ſeinen Schultern die Hände;
Und mit ſchwankenden Lichtern, durchs Laub, überblickte der Mond ſie,
Eh' er, von Wetterwolken umhüllt, im Dunkeln das Paar ließ.
Sogleich ſtützte der Starke das Mädchen, das über ihn herhing;
Aber ſie, unkundig des Steigs und der roheren Stufen,
Fehlte tretend; es knackte der Fuß, ſie drohte zu fallen.
Eilig ſtreckte gewandt der ſinnige Jüngling den Arm aus,
Hielt empor die Geliebte; ſie ſank ihm leiſ' auf die Schulter,
Bruſt war geſenkt an Bruſt und Wang' an Wange. So ſtand er,
Starr wie ein Marmorbild, vom ernſten Willen gebändigt,
Drückte nicht feſter ſie an, er ſtemmte ſich gegen die Schwere.
Und ſo fühlt' er die herrliche Laſt, die Wärme des Herzens,
Und den Balſam des Athems, an ſeinen Lippen verhauchet,
Trug mit Mannesgefühl die Heldengröße des Weibes.

Doch ſie verhehlte den Schmerz, und ſagte die ſcherzenden Worte:
Das bedeutet Verdruß, ſo ſagen bedenkliche Leute,

Wenn beym Eintritt ins Haus, nicht fern von der Schwelle, der Fuß knackt.
Hätt' ich mir doch fürwahr ein beſſeres Zeichen gewünſchet!
Laß uns ein wenig verweilen, damit dich die Eltern nicht tadeln
Wegen der hinkenden Magd, und ein ſchlechter Wirth du erſcheineſt.

# Urania.

## Ausſicht.

Muſen, die ihr ſo gern die herzliche Liebe begünſtigt,
Auf dem Wege bisher den trefflichen Jüngling geleitet,
An die Bruſt ihm das Mädchen noch vor der Verlobung gedrückt habt:
Helfet auch ferner den Bund des lieblichen Paares vollenden,
Theilet die Wolken ſogleich, die über ihr Glück ſich heraufziehn!
Aber ſaget vor Allem, was jetzt im Hauſe geſchiehet.

Ungeduldig betrat die Mutter zum drittenmal wieder
Schon das Zimmer der Männer, das ſorglich erſt ſie verlaſſen,
Sprechend vom nahen Gewitter, vom ſchnellen Verdunkeln des Mondes;
Dann vom Außenbleiben des Sohns und der Nächte Gefahren;
Tadelte lebhaft die Freunde, daß, ohne das Mädchen zu ſprechen,
Ohne zu werben für ihn, ſie ſo bald ſich vom Jüngling getrennet.

Mache nicht ſchlimmer das Uebel! verſetzt' unmuthig der Vater;
Denn du ſiehſt, wir harren ja ſelbſt, und warten des Ausgangs.

Aber gelaſſen begann der Nachbar ſitzend zu ſprechen:
Immer verdank' ich es doch in ſolch unruhiger Stunde
Meinem ſeligen Vater, der mir, als Knaben, die Wurzel
Aller Ungeduld ausriß, daß auch kein Fäſchen zurück blieb
Und ich erwarten lernte ſogleich, wie keiner der Weiſen.
Sagt, verſetzte der Pfarrer: welch Kunſtſtück brauchte der Alte?
Das erzähl' ich Euch gern, denn Jeder kann es ſich merken,
Sagte der Nachbar darauf. Als Knabe ſtand ich am Sonntag
Ungeduldig einmal, die Kutſche begierig erwartend,
Die uns ſollte hinaus zum Brunnen führen der Linden.
Doch ſie kam nicht; ich lief, wie ein Wieſel, dahin und dorthin,
Treppen hinauf und hinab, und von dem Fenſter zur Thüre.
Meine Hände prickelten mir; ich kratzte die Tiſche,
Trappelte ſtampfend herum, und nahe war mir das Weinen.
Alles ſah der gelaſſene Mann; doch als ich es endlich
Gar zu thöricht betrieb, ergriff er mich ruhig beym Arme,
Führte zum Fenſter mich hin, und ſprach die bedenklichen Worte:
Siehſt du des Tiſchlers da drüben für heute geſchloſſene Werkſtatt?
Morgen eröffnet er ſie; da rühret ſich Hobel und Säge,
Und ſo geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke dir dieß: der Morgen wird künftig erſcheinen,
Da der Meiſter ſich regt mit allen ſeinen Geſellen,
Dir den Sarg zu bereiten und ſchnell und geſchickt zu vollenden;
Und ſie tragen das breterne Haus geſchäftig herüber,
Das den Geduld'gen zuletzt und den Ungeduldigen aufnimmt,
Und gar bald ein drückendes Dach zu tragen beſtimmt iſt.
Alles ſah ich ſogleich im Geiſte wirklich geſchehen,
Sah die Breter gefügt und die ſchwarze Farbe bereitet,
Saß geduldig nunmehr und harrete ruhig der Kutſche.

Rennen Andere nun in zweifelhafter Erwartung
Ungebärdig herum, da muß ich des Sarges gedenken.

Lächelnd ſagte der Pfarrer: des Todes rührendes Bild ſteht,
Nicht als Schrecken dem Weiſen, und nicht als Ende dem Frommen.
Jenen drängt' es ins Leben zurück, und lehret ihn handeln;
Dieſem ſtärkt es, zu künftigem Heil, im Trübſal die Hoffnung;
Beyden wird zum Leben der Tod. Der Vater mit Unrecht
Hat dem empfindlichen Knaben den Tod im Tode gewieſen.
Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters
Werth, und dem Alter die Jugend, daß beyde des ewigen Kreiſes
Sich erfreuen und ſo ſich Leben im Leben vollende!

Aber die Thür' ging auf. Es zeigte das herrliche Paar ſich,
Und es erſtaunten die Freunde, die liebenden Eltern erſtaunten
Ueber die Bildung der Braut, des Bräutigams Bildung vergleichbar;
Ja, es ſchien die Thüre zu klein, die hohen Geſtalten
Einzulaſſen, die nun zuſammen betraten die Schwelle.
Hermann ſtellte den Eltern ſie vor, mit fliegenden Worten.
Hier iſt, ſagt' er, ein Mädchen, ſo wie ihr im Hauſe ſie wünſchet.
Lieber Vater, empfanget ſie gut; ſie verdient es. Und liebe
Mutter, befragt ſie ſogleich nach dem ganzen Umfang der Wirthſchaft,
Daß ihr ſeht, wie ſehr ſie verdient, Euch näher zu werden.
Eilig führt' er darauf den trefflichen Pfarrer bey Seite,
Sagte: würdiger Herr, nun helft mir aus dieſer Beſorgniß

Schnell, und löſet den Knoten, vor deſſen Entwicklung ich ſchaudre.
Denn ich habe das Mädchen als meine Braut nicht geworben,
Sondern ſie glaubt, als Magd in das Haus zu gehn, und ich fürchte,
Daß unwillig ſie flieht, ſobald wir gedenken der Heirath.
Aber entſchieden ſey es ſogleich! Nicht länger im Irrthum
Soll ſie bleiben, wie ich nicht länger den Zweifel ertrage.
Eilet und zeiget auch hier die Weisheit, die wir verehren!
Und es wendete ſich der Geiſtliche gleich zur Geſellſchaft.
Aber leider getrübt war durch die Rede des Vaters
Schon die Seele des Mädchens; er hatte die munteren Worte,
Mit behaglicher Art, im guten Sinne geſprochen:
Ja, das gefällt mir, mein Kind! Mit Freuden erfahr' ich, der Sohn hat
Auch wie der Vater Geſchmack, der ſeiner Zeit es gewieſen,
Immer die Schönſte zum Tanze geführt, und endlich die Schönſte
In ſein Haus, als Frau, ſich geholt; das Mütterchen war es.
Denn an der Braut, die der Mann ſich erwählt, läßt gleich ſich erkennen,
Welches Geiſtes er iſt, und ob er ſich eigenen Werth fühlt.
Aber Ihr brauchtet wohl auch nur wenig Zeit zur Entſchließung?
Denn mich dünket fürwahr, ihm iſt ſo ſchwer nicht zu folgen.

Hermann hörte die Worte nur flüchtig; ihm bebten die Glieder
Innen, und ſtille war der ganze Kreis nun auf einmal.

Aber das treffliche Mädchen, von ſolchen ſpöttiſchen Worten,
Wie ſie ihr ſchienen, verletzt und tief in der Seele getroffen,

Stand, mit fliegender Röthe die Wange bis gegen den Nacken
Uebergoſſen; doch hielt ſie ſich an und nahm ſich zuſammen,
Sprach zu dem Alten darauf, nicht völlig die Schmerzen verbergend:
Traun! zu ſolchem Empfang hat mich der Sohn nicht bereitet,
Der mir des Vaters Art geſchildert, des trefflichen Bürgers;
Und ich weiß, ich ſtehe vor Euch, dem gebildeten Manne,
Der ſich klug mit jedem beträgt, und gemäß den Perſonen.
Aber ſo ſcheint es, Ihr fühlt nicht Mitleid genug mit der Armen,
Die nun die Schwelle betritt und die Euch zu dienen bereit iſt;
Denn ſonſt würdet Ihr nicht mit bitterem Spotte mir zeigen,
Wie entfernt mein Geſchick von Eurem Sohn und von Euch ſey.
Freylich tret' ich nur arm, mit kleinem Bündel ins Haus ein,
Das mit allem verſehn die frohen Bewohner gewiß macht;
Aber ich kenne mich wohl, und fühle das ganze Verhältniß.
Iſt es edel, mich gleich mit ſolchem Spotte zu treffen,
Der auf der Schwelle beynah mich ſchon aus dem Hauſe zurücktreibt?

Bang bewegte ſich Hermann, und winkte dem geiſtlichen Freunde,
Daß er ins Mittel ſich ſchlüge, ſogleich zu verſcheuchen den Irrthum.
Eilig trat der Kluge heran, und ſchaute des Mädchens
Stillen Verdruß und gehaltenen Schmerz und Thränen im Auge.
Da befahl ihm ſein Geiſt, nicht gleich die Verwirrung zu löſen,
Sondern vielmehr das bewegte Gemüth zu prüfen des Mädchens.
Und er ſagte darauf zu ihr mit verſuchenden Worten:
Sicher, du überlegteſt nicht wohl, o Mädchen des Auslands,

Wenn du dem Fremden zu dienen dich allzu eilig entſchloſſeſt,
Was es heiße das Haus des gebietenden Herrn zu betreten;
Denn der Handſchlag beſtimmt das ganze Schickſal des Jahres,
Und gar vieles zu dulden verbindet ein einziges Jawort.
Sind doch nicht das ſchwerſte des Dienſts die ermüdenden Wege,
Nicht der bittere Schweiß der ewig drängenden Arbeit;
Denn mit dem Knechte zugleich bemüht ſich der thätige Freye:
Aber zu dulden die Laune des Herrn, wenn er ungerecht tadelt,
Oder dieſes und jenes begehrt, mit ſich ſelber in Zwieſpalt,
Und die Heftigkeit noch der Frauen, die leicht ſich erzürnet,
Mit der Kinder roher und übermüthiger Unart:
Das iſt ſchwer zu ertragen, und doch die Pflicht zu erfüllen
Ungeſäumt und raſch, und ſelbſt nicht mürriſch zu ſtocken.
Doch du ſcheinſt mir dazu nicht geſchickt, da die Scherze des Vaters
Schon dich treffen ſo tief, und doch nichts gewöhnlicher vorkommt,
Als ein Mädchen zu plagen, daß wohl ihr ein Jüngling gefalle.

Alſo ſprach er. Es fühlte die treffende Rede das Mädchen,
Und ſie hielt ſich nicht mehr; es zeigten ſich ihre Gefühle
Mächtig, es hob ſich die Bruſt, aus der ein Seufzer hervordrang,
Und ſie ſagte ſogleich mit heiß vergoſſenen Thränen:
O, nie weiß der verſtändige Mann, der im Schmerz uns zu rathen
Denkt, wie wenig ſein Wort, das kalte, die Bruſt zu befreyen
Je von dem Leiden vermag, das ein hohes Schickſal uns auflegt.
Ihr ſeyd glücklich und froh, wie ſollt' ein Scherz euch verwunden!

Doch der Krankende fühlt auch ſchmerzlich die leiſe Berührung.
Nein; es hülfe mir nichts, wenn ſelbſt mir Verſtellung gelänge.
Zeige ſich gleich, was ſpäter nur tiefere Schmerzen vermehrte
Und mich drängte vielleicht in ſtillverzehrendes Elend.
Laßt mich wieder hinweg! Ich darf im Hauſe nicht bleiben;
Ich will fort und gehe, die armen Meinen zu ſuchen,
Die ich im Unglück verließ, für mich nur das Beſſere wählend.
Dieß iſt mein feſter Entſchluß; und ich darf euch darum nun bekennen,
Was im Herzen ſich ſonſt wohl Jahre hätte verborgen.
Ja, des Vaters Spott hat tief mich getroffen: nicht, weil ich
Stolz und empfindlich bin, wie es wohl der Magd nicht geziemet,
Sondern weil mir fürwahr im Herzen die Neigung ſich regte
Gegen den Jüngling, der heute mir als ein Erretter erſchienen.
Denn als er erſt auf der Straße mich ließ, ſo war er mir immer
In Gedanken geblieben; ich dachte des glücklichen Mädchens,
Daß er vielleicht ſchon als Braut im Herzen möchte bewahren.
Und als ich wieder am Brunnen ihn fand, da freut' ich mich ſeines
Anblicks ſo ſehr, als wär' mir der Himmliſchen einer erſchienen.
Und ich folgt' ihm ſo gern, als nun er zur Magd mich geworben.
Doch mir ſchmeichelte freylich das Herz (ich will es geſtehen)
Auf dem Wege hierher, als könnt' ich vielleicht ihn verdienen,
Wenn ich würde des Hauſes dereinſt unentbehrliche Stütze.
Aber, ach! nun ſeh' ich zuerſt die Gefahren, in die ich
Mich begab, ſo nah dem ſtill Geliebten zu wohnen.
Nun erſt fühl' ich, wie weit ein armes Mädchen entfernt iſt
Von dem reicheren Jüngling, und wenn ſie die tüchtigſte wäre.
Alles das hab' ich geſagt, damit ihr das Herz nicht verkennet,
Das ein Zufall beleidigt, dem ich die Beſinnung verdanke.
Denn das mußt' ich erwarten, die ſtillen Wünſche verbergend,

Daß er ſich brächte zunächſt die Braut zum Hauſe geführet;
Und wie hätt ich alsdann die heimlichen Schmerzen ertragen!
Glücklich bin ich gewarnt, und glücklich löſ't das Geheimniß
Von dem Buſen ſich los, jetzt, da noch das Uebel iſt heilbar.
Aber das ſey nun geſagt. Und nun ſoll im Hauſe mich länger
Hier nichts halten, wo ich beſchämt und ängſtlich nur ſtehe,
Frey die Neigung bekennend, und jene thörichte Hoffnung.
Nicht die Nacht, die breit ſich bedeckt mit ſinkenden Wolken,
Nicht der rollende Donner (ich hör' ihn) ſoll mich verhindern,
Nicht des Regens Guß, der draußen gewaltſam herabſchlägt,
Noch der ſauſende Sturm. Das hab' ich alles ertragen
Auf der traurigen Flucht, und nah' am verfolgenden Feinde.
Und ich gehe nun wieder hinaus, wie ich lange gewohnt bin,
Von dem Strudel der Zeit ergriffen, von Allem zu ſcheiden.
Lebet wohl! ich bleibe nicht länger; es iſt nun geſchehen.

Alſo ſprach ſie, ſich raſch zurück nach der Thüre bewegend,
Unter dem Arm das Bündelchen noch, das ſie brachte, bewahrend.
Aber die Mutter ergriff mit beyden Armen das Mädchen,
Um den Leib ſie faſſend, und rief verwundert und ſtaunend:
Sag, was bedeutet mir dieß? und dieſe vergeblichen Thränen?
Nein, ich laſſe dich nicht; du biſt mir des Sohnes Verlobte.
Aber der Vater ſtand mit Widerwillen dagegen,
Auf die Weinende ſchauend, und ſprach die verdrießlichen Worte:
Alſo das iſt mir zuletzt für die höchſte Nachſicht geworden,
Daß mir das Unangenehmſte geſchieht noch zum Schluſſe des Tages!
Denn mir iſt unleidlicher nichts, als Thränen der Weiber,

Leidenſchaftlich Geſchrey, das heftig verworren beginnet,
Was mit ein wenig Vernunft ſich ließe gemächlicher ſchlichten.
Mir iſt läſtig, noch länger dieß wunderliche Beginnen
Anzuſchauen. Vollendet es ſelbſt; ich gehe zu Bette.
Und er wandte ſich ſchnell, und eilte zur Kammer zu gehen,
Wo ihm das Ehbett ſtand, und wo er zu ruhen gewohnt war.
Aber ihn hielt der Sohn, und ſagte die flehenden Worte:
Vater, eilet nur nicht und zürnt nicht über das Mädchen!
Ich nur habe die Schuld von aller Verwirrung zu tragen,
Die unerwartet der Freund noch durch Verſtellung vermehrt hat.
Redet, würdiger Herr! denn Euch vertraut' ich die Sache.
Häufet nicht Angſt und Verdruß; vollendet lieber das Ganze!
Denn ich möchte ſo hoch Euch nicht in Zukunft verehren,
Wenn Ihr Schadenfreude nur übt ſtatt herrlicher Weisheit.

Lächelnd verſetzte darauf der würdige Pfarrer und ſagte:
Welche Klugheit hätte denn wohl das ſchöne Bekenntniß
Dieſer Guten entlockt, und uns enthüllt ihr Gemüthe?
Iſt nicht die Sorge ſogleich dir zur Wonn' und Freude geworden?
Rede darum nur ſelbſt! was bedarf es fremder Erklärung?
Nun trat Hermann hervor, und ſprach die freundlichen Worte:
Laß dich die Thränen nicht reun, noch dieſe flüchtigen Schmerzen;
Denn ſie vollenden mein Glück und, wie ich wünſche, das deine.
Nicht das treffliche Mädchen als Magd, die Fremde, zu dingen,
Kam ich zum Brunnen; ich kam, um deine Liebe zu werben.
Aber, ach! mein ſchüchterner Blick, er konnte die Neigung
Deines Herzens nicht ſehn; nur Freundlichkeit ſah er im Auge,
Als aus dem Spiegel du ihn des ruhigen Brunnens begrüßteſt.
Dich ins Haus nur zu führen, es war ſchon die Hälfte des Glückes.

Aber nun vollendeſt du mir's! O, ſey mir geſegnet! —
Und es ſchaute das Mädchen mit tiefer Rührung zum Jüngling,
Und vermied nicht Umarmung und Kuß, den Gipfel der Freude,
Wenn ſie den Liebenden ſind die lang'erſehnte Verſichrung
Künftigen Glücks im Leben, das nun ein unendliches ſcheinet.

Und den Uebrigen hatte der Pfarrherr Alles erkläret.
Aber das Mädchen kam, vor dem Vater ſich herzlich mit Anmuth
Neigend, und ſo ihm die Hand, die zurückgezogene, küſſend,
Sprach: Ihr werdet gerecht der Ueberraſchten verzeihen,
Erſt die Thränen des Schmerzes, und nun die Thränen der Freuden.
O, vergebt mir jenes Gefühl! vergebt mir auch dieſes,
Und laßt nur mich ins Glück, das neu mir gegönnte, mich finden!
Ja, der erſte Verdruß, an dem ich Verworrene ſchuld war,
Sey der letzte zugleich! Wozu die Magd ſich verpflichtet,
Treu, zu liebendem Dienſt, den ſoll die Tochter Euch leiſten.

Und der Vater umarmte ſie gleich, die Thränen verbergend.
Traulich kam die Mutter herbey und küßte ſie herzlich,
Schüttelte Hand in Hand; es ſchwiegen die weinenden Frauen.

Eilig faßte darauf der gute, verſtändige Pfarrherr
Erſt des Vaters Hand, und zog ihm vom Finger den Trauring,
(Nicht ſo leicht; er war vom rundlichen Gliede gehalten)
Nahm den Ring der Mutter darauf und verlobte die Kinder;
Sprach: noch einmal ſey der goldenen Reifen Beſtimmung,
Feſt ein Band zu knüpfen, das völlig gleiche dem alten.

Dieſer Jüngling iſt tief von der Liebe zum Mädchen durchdrungen,
Und das Mädchen geſteht, daß auch ihr der Jüngling erwünſcht iſt.
Alſo verlob' ich euch hier und ſegn' euch künftigen Zeiten,
Mit dem Willen der Eltern, und mit dem Zeugniß des Freundes.

Und es neigte ſich gleich mit Segenswünſchen der Nachbar.
Aber als der geiſtliche Herr den goldenen Reif nun
Steckt' an die Hand des Mädchens, erblickt' er den anderen ſtaunend,
Den ſchon Hermann zuvor am Brunnen ſorglich betrachtet.
Und er ſagte darauf mit freundlich ſcherzenden Worten:
Wie! du verlobeſt dich ſchon zum zweytenmal? Daß nicht der erſte
Bräutigam bey dem Altar ſich zeige mit hinderndem Einſpruch!

Aber ſie ſagte darauf: o, laſſt mich dieſer Erinnrung
Einen Augenblick weihen! Denn wohl verdient ſie der Gute,
Der mir ihn ſcheidend gab und nicht zur Heimat zurückkam.
Alles ſah er voraus, als raſch die Liebe der Freyheit,
Als ihn die Luſt im neuen veränderten Weſen zu wirken
Trieb, nach Paris zu gehn, dahin, wo er Kerker und Tod fand.
Lebe glücklich, ſagt' er. Ich gehe; denn Alles bewegt ſich
Jetzt auf Erden einmal, es ſcheint ſich Alles zu trennen.
Grundgeſetze löſen ſich auf der feſteſten Staaten,
Und es löſ't der Beſitz ſich los vom alten Beſitzer,
Freund ſich los von Freund; ſo löſ't ſich Liebe von Liebe.
Ich verlaſſe dich hier; und, wo ich jemals dich wieder
Finde — wer weiß es? Vielleicht ſind dieſe Geſpräche die letzten.
Nur ein Fremdling, ſagt man mit Recht, iſt der Menſch hier auf Erden;

Mehr ein Fremdling als jemals, iſt nun ein Jeder geworden.
Uns gehört der Boden nicht mehr; es wandern die Schätze;
Gold und Silber ſchmilzt aus den alten heiligen Formen;
Alles regt ſich, als wollte die Welt, die geſtaltete, rückwärts
Löſen in Chaos und Nacht ſich auf, und neu ſich geſtalten.
Du bewahrſt mir dein Herz; und finden dereinſt wir uns wieder
Ueber den Trümmern der Welt, ſo ſind wir erneute Geſchöpfe,
Umgebildet und frey und unabhängig vom Schickſal.
Denn was feſſelte den, der ſolche Tage durchlebt hat!
Aber ſoll es nicht ſeyn, daß je wir, aus dieſen Gefahren
Glücklich entronnen, uns einſt mit Freuden wieder umfangen,
O, ſo erhalte mein ſchwebendes Bild vor deinen Gedanken,
Daß du mit gleichem Muthe zu Glück und Unglück bereit ſeyſt!
Locket neue Wohnung dich an und neue Verbindung,
So genieße mit Dank, was dann dir das Schickſal bereitet.
Liebe die Liebenden rein, und halte dem Guten dich dankbar.
Aber dann auch ſetze nur leicht den beweglichen Fuß auf;
Denn es lauert der doppelte Schmerz des neuen Verluſtes.
Heilig ſey dir der Tag; doch ſchätze das Leben nicht höher
Als ein anderes Gut, und alle Güter ſind trüglich.
Alſo ſprach er: und nie erſchien der Edle mir wieder.
Alles verlor ich indeß, und tauſendmal dacht' ich der Warnung.
Nun auch denk' ich des Worts, da ſchön mir die Liebe das Glück hier
Neu bereitet und mir die herrlichſten Hoffnungen aufſchließt.
O, verzeih, mein trefflicher Freund, daß ich, ſelbſt an dem Arm dich
Haltend, bebe! So ſcheint dem endlich gelandeten Schiffer
Auch der ſicherſte Grund des feſteſten Bodens zu ſchwanken.

Alſo ſprach ſie, und ſteckte die Ringe nebeneinander.
Aber der Bräutigam ſprach, mit edler männlicher Rührung:
Deſto feſter ſey, bey der allgemeinen Erſchütterung,
Dorothea, der Bund! Wir wollen halten und dauern,
Feſt uns halten und feſt der ſchönen Güter Beſitzthum.
Denn der Menſch, der zur ſchwankenden Zeit auch ſchwankend geſinnt iſt.
Der vermehret das Uebel, und breitet es weiter und weiter;
Aber wer feſt auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt ſich.
Nicht dem Deutſchen geziemt es, die fürchterliche Bewegung
Fortzuleiten, und auch zu wanken hierhin und dorthin.
Dieß iſt unſer! ſo laß uns ſagen und ſo es behaupten!
Denn es werden noch ſtets die entſchloſſenen Völker geprieſen,
Die für Gott und Geſetz, für Eltern, Weiber und Kinder
Stritten und gegen den Feind zuſammenſtehend erlagen.
Du biſt mein; und nun iſt das Meine meiner als jemals.
Nicht mit Kummer will ich's bewahren und ſorgend genießen,
Sondern mit Muth und Kraft. Und drohen dießmal die Feinde,
Oder künftig, ſo rüſte mich ſelbſt und reiche die Waffen.
Weiß ich durch dich nur verſorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O, ſo ſtellt ſich die Bruſt dem Feinde ſicher entgegen.
Und gedächte Jeder wie ich, ſo ſtünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns Alle des Friedens.

# Achilleïs

## Erſter Geſang.

Hoch zu Flammen entbrannte die mächtige Lohe noch einmal,
Strebend gegen den Himmel, und Ilions Mauern erſchienen
Roth, durch die finſtere Nacht; der aufgeſchichteten Waldung
Ungeheures Gerüſt, zuſammenſtürzend, erregte
Mächtige Glut zulezt. Da ſenkten ſich Hectors Gebeine
Nieder, und Aſche lag der edelſte Troer am Boden.

Nun erhob ſich Achilleus vom Siz vor ſeinem Gezelte,
Wo er die Stunden durchwachte, die nächtlichen, ſchaute der Flammen
Fernes, ſchreckliches Spiel und des wechſelnden Feuers Bewegung,
Ohne die Augen zu wenden von Pergamos röthlicher Feſte.
Tief im Herzen empfand er den Haß noch gegen den Todten,
Der ihm den Freund erſchlug und der nun beſtattet dahin ſank.

Aber als nun die Wuth nachließ des freſſenden Feuers
Allgemach, und zugleich mit Roſenfingern die Göttinn
Schmückete Land und Meer, daß der Flammen Schreckniſſe bleichten,
Wandte ſich, tief bewegt und ſanft, der große Pelide
Gegen Antilochos hin und ſprach die gewichtigen Worte:
So wird kommen der Tag, da bald von Ilions Trümmern
Rauch und Qualm ſich erhebt, von thrakiſchen Lüften getrieben,
Idas langes Gebirg und Gargaros Höhe verdunkelt;

Aber ich werd' ihn nicht ſehen! die Völkerweckerinn Eos
Fand mich Patroklos Gebein zuſammenleſend, ſie findet
Hectors Brüder anjetzt in gleichem frommen Geſchäfte,
Und dich mag ſie auch bald, mein trauter Antilochos, finden,
Daß du den leichten Reſt des Freundes jammernd beſtatteſt.
Soll dieß alſo nun ſeyn, wie mir es die Götter entbieten;
Sey es! Gedenken wir nun des Nöthigen, was noch zu thun iſt.
Denn mich ſoll, vereint mit meinem Freunde Patroklos,
Ehren ein herrlicher Hügel, am hohen Geſtade des Meeres
Aufgerichtet, den Völkern und künftigen Zeiten ein Denkmal.
Fleißig haben mir ſchon die rüſtigen Myrmidonen
Rings umgraben den Raum, die Erde warfen ſie einwärts,
Gleichſam ſchützenden Wall aufführend gegen des Feindes
Andrang. Alſo umgränzten den weiten Raum ſie geſchäftig.
Aber wachſen ſoll mir das Werk! Ich eile die Scharen
Aufzurufen, die mir noch Erde mit Erde zu häufen
Willig ſind, und ſo vielleicht befördr' ich die Hälfte;
Euer ſey die Vollendung, wenn bald mich die Urne gefaſſt hat.

Alſo ſprach er und ging, und ſchritt durch die Reihe der Zelte
Winkend jenem und dieſem und rufend andre zuſammen.
Alle ſogleich nun erregt ergriffen das ſtarke Geräthe,
Schaufel und Hacke mit Luſt, daß der Klang des Erzes ertönte,
Auch den gewaltigen Pfahl, den ſteinbewegenden Hebel.
Und ſo zogen ſie fort, gedrängt aus dem Lager ergoſſen,
Aufwärts den ſanften Pfad, und ſchweigend eilte die Menge.
Wie wenn zum Ueberfall gerüſtet, nächtlich die Auswahl
Stille ziehet des Heers, mit leiſen Tritten die Reihe
Wandelt und Jeder die Schritte miſſt, und Jeder den Athem

Anhält, in feindliche Stadt, die ſchlechtbewachte, zu bringen:
Alſo zogen auch ſie, und Aller thätige Stille
Ehrte das ernſte Geſchäft und ihres Königes Schmerzen.

Als ſie aber den Rücken des wellenbeſpületen Hügels
Bald erreichten und nun des Meeres Weite ſich aufthat,
Blickte freundlich Eos ſie an, aus der heiligen Frühe
Fernem Nebelgewölk, und jedem erquickte das Herz ſie.
Alle ſtürzten ſogleich dem Graben zu, gierig der Arbeit,
Riſſen in Schollen auf den lange betretenen Boden,
Warſen ſchaufelnd ihn fort, ihn trugen andre mit Körben
Aufwärts. In Helm und Schild einfüllen ſah man die einen,
Und der Zipfel des Kleids war anderen ſtatt des Gefäſſes.

Itzt eröffneten heftig des Himmels Pforte die Horen,
Und das wilde Geſpann des Helios brauſend erhub ſich's.
Raſch erleuchtet' er gleich die frommen Aethiopen,
Welche die äußerſten wohnen von allen Völkern der Erde.
Bald, die glühenden Locken ſchüttelnd, entſtieg er des Ida
Wäldern, um klagenden Troern, um rüſt'gen Achaiern zu leuchten.

Aber die Horen indeß, zum Aether ſtrebend, erreichten
Zeus Kronions heiliges Haus, das ſie ewig begrüßen.
Und ſie traten hinein, da begegnete ihnen Hephaiſtos
Eilig, hinkend und ſprach aufferdernde Worte zu ihnen:
Trügliche! Glücklichen ſchnelle, den Harrenden langſame! hört mich!
Dieſen Saal erbaut' ich, dem Willen des Vaters gehorſam,
Nach dem göttlichen Maß des herrlichſten Muſengeſanges;

Sparte nicht Gold und Silber, noch Erz, und bleiches Metall nicht;
Und ſo wie ich's vollendet, vollkommen ſtehet das Werk noch,
Ungekränkt von der Zeit. Denn hier ergreift es der Roſt nicht,
Noch erreicht es der Staub, des irdiſchen Wandrers Gefährte.
Alles hab' ich gethan was irgend ſchaffende Kunſt kann.
Unerſchütterlich ruht die hohe Decke des Hauſes,
Und zum Schritte ladet der glatte Boden den Fuß ein.
Jedem Herrſcher folget ſein Thron, wohin er gebietet,
Wie dem Jäger der Hund, und goldene wandelnde Knaben
Schuf ich, welche Kronion, den kommenden, unterſtützen,
Wie ich mir eherne Mädchen erſchuf. Doch alles iſt leblos!
Euch allein iſt gegeben, den Charitinnen und euch nur,
Ueber das todte Gebild des Lebens Reize zu ſtreuen.
Auf denn! ſparet mir nichts und gießt, aus dem heiligen Salbhorn,
Herrlichen Liebreiz umher, damit ich mich freue des Werkes,
Und die Götter entzückt ſo fort mich preiſen wie Anfangs.
Und ſie lächelten ſanft, die beweglichen, nickten dem Alten
Freundlich, und goſſen umher verſchwenderiſch Leben und Licht aus,
Daß kein Menſch es ertrüg' und daß es die Götter entzückte.

Alſo gegen die Schwelle bewegte ſich eilig Hephaiſtos,
Auf die Arbeit geſinnt, denn dieſe nur regte das Herz ihm.
Da begegnet' ihm Here, von Pallas Athene begleitet,
Sprechend wechſelndes Wort; und als den Sohn ſie erblickte,
Hielt ſie ihn an ſogleich und ſprach, die göttliche Here:
Sohn, du mangelſt nun bald des ſelbſtgefälligen Ruhmes,
Daß du Waffen bereiteſt, vom Tode zu ſchützen die Menſchen,

Alle Kunſt erſchöpfend, wie dieſe dich bittet und jene
Göttinn; denn nah iſt der Tag, da zeitig der große Pelide
Sinken wird in den Staub, der Sterblichen Gränze bezeichnend.
Schutz nicht iſt ihm dein Helm, noch der Harniſch, auch nicht des Schildes
Umfang, wenn ihn beſtreiten die finſteren Keren des Todes.

Aber der künſtliche Gott Hephaiſtos ſagte dagegen:
Warum ſpotteſt du mein, o Mutter, daß ich geſchäftig
Mich der Thetis bewies und jene Waffen verfertigt.
Käme doch gleiches nicht vom Ambos irdiſcher Männer;
Ja, mit meinem Geräth verfertigte ſelbſt ſie ein Gott nicht,
Angegoſſen dem Leib, wie Flügel den Helden erhebend,
Undurchdringlich und reich, ein Wunder ſtaunendem Anblick.
Denn was ein Gott den Menſchen verleiht, iſt ſegnende Gabe,
Nicht wie ein Feindes-Geſchenk, das nur zum Verderben bewahrt wird.
Und mir wäre gewiß Patroklos glücklich und ſiegreich
Wiedergekehrt, wofern nicht Phöbos den Helm von dem Haupt ihm
Schlug, und den Harniſch trennte, ſo daß der Entblößte dahin ſank.
Aber ſoll es denn ſeyn, und fordert den Menſchen das Schickſal,
Schützte die Waffe nicht, die göttlichſte, ſchützte die Aegis
Selbſt nicht, die Göttern allein die traurigen Tage davon ſcheucht.
Doch was kümmert es mich! Wer Waffen ſchmiedet, bereitet
Krieg und muß davon der Cither Klang nicht erwarten.
Alſo ſprach er und ging und murrte, die Göttinnen lachten.

Unterdeſſen betraten den Saal die übrigen Götter.

Artemis kam, die frühe, ſchon freudig des ſiegenden Pfeiles,
Der den ſtärkſten Hirſch ihr erlegt, an den Quellen des Ida.
Auch, mit Iris, Hermeias, dazu die erhabene Leto,
Ewig der Here verhaßt, ihr ähnlich milderes Weſens.
Phöbos folgt ihr, des Sohns erfreut ſich die göttliche Mutter.
Ares ſchreitet mächtig heran, behende, der Krieger,
Keinem freundlich, und nur bezähmt ihn Kypris die holde.
Spät kam Aphrodite herbey, die äugelnde Göttinn,
Die von Liebenden ſich in Morgenſtunden ſo ungern
Trennet. Reizend ermattet, als hätte die Nacht ihr zur Ruhe
Nicht genüget, ſenkte ſie ſich in die Arme des Thrones.

Und es leuchtete ſanft die Hallen her, Wehen des Aethers
Drang aus den Weiten hervor, Kronions Nähe verkündend.
Gleich nun trat er heran, aus dem hohen Gemach, zur Verſammlung,
Unterſtützt durch Hephaiſtos Gebild. So gleitet' er herrlich
Bis zum goldenen Thron, dem künſtlichen, ſaß, und die andern
Stehenden neigten ſich ihm, und ſetzten ſich, jeder geſondert.

Munter eilten ſogleich die ſchenkbefliſſnen, gewandten
Jugendgötter hervor, die Charitinnen und Hebe,
Spendeten rings umher des reichen, ambroſiſchen Giſchtes,
Voll, nicht überfließend, Genuß den Uranionen.
Nur zu Kronion trat Ganymed, mit dem Ernſte des erſten
Jünglingsblickes im kindlichen Aug', und es freute der Gott ſich,
Alſo genoſſen ſie ſtill die Fülle der Seligkeit Alle.

Aber Thetis erſchien, die göttliche, traurendes Blickes,
Vollgeſtaltet und groß, die lieblichſte Tochter des Nereus,

Und zu Here ſogleich gewendet ſprach ſie das Wort aus:
Göttinn, nicht weggekehrt empfange mich! Lerne gerecht ſeyn!
Denn ich ſchwör' es bey jenen, die, unten im Tartarus wohnend,
Sitzen um Kronos umher und über der ſtygiſchen Quelle,
Späte Rächer dereinſt des falſch geſprochenen Schwures:
Nicht her bin ich gekommen, damit ich hemme des Sohnes
Nur zu gewiſſes Geſchick, und den traurigen Tag ihm entferne;
Nein, mich treibet herauf aus des Meeres Purpurbehauſung
Unbezwinglicher Schmerz, ob in der olympiſchen Höhe
Irgend ich lindern möchte die jammervolle Beängſtung.
Denn mich rufet der Sohn nicht mehr an, er ſtehet am Ufer,
Mein vergeſſend, und nur des Freundes ſehnlich gedenkend,
Der nun vor ihm hinab in des Ais dunkle Behauſung
Stieg, und dem er ſich nach ſelbſt hin zu den Schatten beſtrebet.
Ja, ich mag ihn nicht ſehn, nicht ſprechen. Hülf' es, einander
Unvermeidliche Noth, zuſammen jammernd, zu klagen?

Heftig wandte Here ſich um, und fürchterlich blickend
Sprach ſie, voller Verdruß, zur Traurigen kränkende Worte:
Gleisnerinn, unerforſchte, dem Meer gleich, das dich erzeugt hat!
Trauen ſoll ich? und gar mit freundlichem Blick dich empfangen?
Dich, die tauſendfach mich gekränkt, wie ſonſt, ſo vor kurzem,
Die mir die edelſten Krieger zum Tod befördert, um ihres
Sohns unerträglichem Sinn, dem unvernünft'gen, zu ſchmeicheln.
Glaubſt du, ich kenne dich nicht und denke nicht jenes Beginnens,
Da dir als Bräutigam ſchon Kronion herrlich hinabſtieg,

Mich, die Gattinn und Schweſter, verließ, und die Tochter des Nereus
Himmelskoͤniginn hoffte zu ſeyn, entzündet von Hochmuth.
Doch wohl kehrt er zurück, der Göttliche, von des Titanen
Weiſer Sage geſchreckt, der aus dem verdammlichen Bette
Ihm den gefährlichſten Sohn verkündet. Prometheus verſtand es!
Denn von dir und dem ſterblichen Mann iſt entſprungen ein Unthier,
An der Chimära ſtatt und des erdeverwüſtenden Drachens.
Hätt' ein Gott ihn gezeugt, wer ſicherte Göttern den Aether?
Und wie jener die Welt, verwüſtete dieſer den Himmel.
Und doch ſeh' ich dich nie herannahn, daß nicht, erheitert,
Dir der Kronide winkt und leicht an der Wange dir ſtreichelt;
Ja, daß er alles bewilligt, der ſchreckliche, mich zu verkürzen.
Unbefriedigte Luſt welkt nie in dem Buſen des Mannes!

Und die Tochter verſetzte des wahrhaft ſprechenden Nereus:
Grauſame! welcherley Rede verſendeſt du! Pfeile des Haſſes!
Nicht verſchonſt du der Mutter Schmerz, den ſchrecklichſten aller,
Die das nahe Geſchick des Sohnes, bekümmert, umher klagt.
Wohl erfuhreſt du nicht wie dieſer Jammer im Buſen
Wüthet des ſterblichen Weibes, ſo wie der unſterblichen Göttinn.
Denn, von Kronion gezeugt, umwohnen dich herrliche Söhne,
Ewig rüſtig und jung, und du erfreuſt dich der hohen.
Doch du jammerteſt ſelbſt, in ängſtliche Klagen ergoſſen,
Jenes Tags, da Kronion, erzürnt, den treuen Hephaiſtos,
Deinetwegen, hinab auf Lemnos Boden geſchleudert
Und der Herrliche lag, an dem Fuße verletzt, wie ein Erdſohn
Damals ſchrieſt du laut zu den Nymphen der ſchattigen Inſel,

Riefeſt den Päon herbey und warteteſt ſelber des Schadens.
Ja, noch jetzt betrübt dich der Fehl des hinkenden Sohnes.
Eilt er geſchäftig umher, wohlwollend, daß er den Göttern
Reiche des köſtlichen Tranks, und trägt er die goldene Schale
Schwankend, ernſtlich beſorgt, damit er nicht etwa vergieße,
Und unendlich Gelächter entſteht von den ſeligen Göttern;
Immer zeigſt du allein dich ernſt und nimmſt dich des Sohns an.
Und ich ſuchte mir nicht des Jammers geſellige Lindrung
Heute, da mir der Tod des herrlichen, einz'gen bevorſteht?
Denn mir hat es zu feſt der graue Vater verkündet,
Nereus, der wahre Mund, des Künftigen göttlicher Forſcher,
Jenes Tages als ihr, verſammelt, ihr ewigen Götter,
Mir das erzwungene Feſt, des ſterblichen Mannes Umarmung,
In des Pelions Wäldern, herniederſteigend, gefeyert.
Damals kündete gleich der Greis mir den herrlichen Sohn an,
Vorzuziehen dem Vater, denn alſo wollt' es das Schickſal;
Doch er verkündet zugleich der traurigen Tage Verkürzung.
Alſo wälzten ſich mir die eilenden Jahre vorüber,
Unaufhaltſam, den Sohn zur ſchwarzen Pforte des Aïs
Drängend. Was half mir die Kunſt und die Liſt? was die läuternde Flamme?
Was das weibliche Kleid? Den Edelſten riſſen zum Kriege
Unbegränzte Begier nach Ruhm und die Bande des Schickſals.
Traurige Tage hat er verlebt, ſie gehen zu Ende
Gleich. Mir iſt ſie bekannt des hohen Geſchickes Bedingung.
Ewig bleibt ihm geſicherter Ruhm, doch die Waffen der Keren
Drohen ihm nah und gewiß, ihn rettete ſelbſt nicht Kronion.
Alſo ſprach ſie und ging und ſetzte ſich Leto zur Seite,
Die ein mütterlich Herz vor den übrigen Uranionen
Hegt im Buſen, und dort genoß ſie die Fülle des Schmerzens.

Ernſt nun wandte Kronion und mild ſein göttliches Antlitz
Gegen die Klagende hin, und väterlich alſo begann er:
Tochter, ſollt' ich von dir der Läſterung heftige Worte
Jemals im Ohre vernehmen! wie ſie ein Titan wohl im Unmuth
Ausſtößt gegen die Götter, die hoch den Olympos beherrſchen.
Selber ſprichſt du dem Sohn das Leben ab, thörig verzweifelnd;
Hoffnung bleibt mit dem Leben vermählt, die ſchmeichelnde Göttinn,
Angenehm vor vielen, die als getreue Dämonen,
Mit den ſterblichen Menſchen die wechſelnden Tage durchwallen.
Ihr verſchließt ſich nicht der Olymp, ja ſelber des Ais
Grauſe Wohnung eröffnet ſich ihr, und das eherne Schickſal
Lächelt, wenn ſie ſich ihm, die Holde, ſchmeichleriſch andrängt.
Gab doch die undurchdringliche Nacht Admetos Gemahlinn
Meinem Sohne zurück, dem unbezwingbaren? Stieg nicht
Proteſilaos herauf die trauernde Gattinn umfangend?
Und erweichte ſich nicht Perſephone, als ſie dort unten
Hörte des Orpheus Geſang und unbezwingliche Sehnſucht?
Ward nicht Aſklepios Kraft von meinem Strahle gebändigt,
Der, verwegen genug, die Todten dem Leben zurückgab?
Selbſt für den Todten hofft der Lebende. Willſt du verzweifeln,
Da der Lebendige noch das Licht der Sonne genießet?
Nicht iſt feſt umzäunt die Grenze des Lebens; ein Gott treibt,
Ja, es treibet der Menſch ſie zurück die Keren des Todes.
Darum laß' mir nicht ſinken den Muth! bewahre vor Frevel
Deine Lippen und ſchleuß dem feindlichen Spotte dein Ohr zu.
Oft begrub ſchon der Kranke den Arzt, der das Leben ihm kürzlich
Abgeſprochen, geneſet und froh der beleuchtenden Sonne.
Dränget nicht oft Poſeidon den Kiel des Schiffes gewaltig

Nach der verderblichen Syrt' und ſpaltet Planken und Ribben?
Gleich entſinket das Ruder der Hand, und des berſtenden Schiffes
Trümmer, von Männern gefaſſt, zerſtreuet der Gott in den Wogen.
Alle will er verderben, doch rettet manchen der Dämon.
So auch weiß, mich dünkt, kein Gott noch der Göttinnen erſte,
Wem von Ilions Feld Rückkehr nach Hauſe beſtimmt ſey.

Alſo ſprach er und ſchwieg; da riß die göttliche Here
Schnell vom Sitze ſich auf und ſtand, wie ein Berg in dem Meer ſteht,
Deſſen erhabene Gipfel des Aethers Wetter umleuchten.
Zürnend ſprach ſie und hoch, die Einzige, würdiges Weſens:
Schrecklicher, wankend Geſinnter! was ſollen die täuſchenden Worte?
Sprächeſt du mich zu reizen etwa? und dich zu ergetzen
Wenn ich zürne, mir ſo vor den Himmliſchen Schmach zu bereiten?
Denn ich glaube wohl kaum, daß ernſtlich das Wort dir bedacht ſey.
Ilion fällt! du ſchwurſt es mir ſelbſt, und die Winke des Schickſals
Deuten alle dahin, ſo mag denn auch fallen Achilleus!
Er, der beſte der Griechen, der würdige Liebling der Götter.
Denn wer im Wege ſteht dem Geſchick, das dem endlichen Ziele
Furchtbar zueilt, ſtürzt in den Staub, ihn zerſtampfen die Roſſe,
Ihn zerquetſchet das Rad des ehernen, heiligen Wagens.
Alſo ſprach' ich es nicht, wie viel du auch Zweifel erregeſt,

Jene vielleicht zu erquicken, die weich ſich den Schmerzen dahingibt.
Aber dieß ſag' ich dir doch und nimm dir ſolches zu Herzen:
Willkür bleibet ewig verhaſſt den Göttern und Menſchen,
Wenn ſie in Thaten ſich zeigt, auch nur in Worten ſich kund gibt.
Denn ſo hoch wir auch ſtehn, ſo iſt der ewigen Götter
Ewigſte Themis allein, und dieſe muß dauren und walten,
Wenn dein Reich dereinſt, ſo ſpät es auch ſey, der Titanen
Uebermächtiger Kraft, der lange gebändigten, weichet.

Aber unbewegt und heiter verſetzte Kronion:
Weiſe ſprichſt du, nicht handelſt du ſo, denn es bleibet verwerflich,
Auf der Erd' und im Himmel, wenn ſich der Genoſſe des Herrſchers
Zu den Widerſachern geſellt, geſchäh' es in Thaten,
Oder Worten; das Wort iſt nahenden Thaten ein Herold.
Alſo bedeut' ich dir dieſes, beliebt's, Unruhige! dir noch
Heute des Kronos Reich, da unten waltend, zu theilen;
Steig' entſchloſſen hinab, erharre den Tag der Titanen,
Der, mich dünkt, noch weit vom Lichte des Aethers entfernt iſt.
Aber euch Anderen ſag' ich es an, noch drängt nicht Verderben
Unaufhaltſam heran, die Mauern Troja's zu ſtürzen.
Auf denn! wer Troja beſchützt, beſchütze zugleich den Achilleus,
Und den Uebrigen ſteht, mich dünkt, ein trauriges Werk vor,
Wenn ſie den trefflichſten Mann der begünſtigten Danaer tödten.
Alſo ſprechend erhub er vom Thron ſich nach ſeinen Gemächern.

Und von dem Sitze bewegt entfernten ſich Leto und Thetis
In die Tiefe der Hallen; des einſamen Wechſelgeſpräches

Traurige Wonne begehrend, und Keiner folgte den Beyden.
Nun zu Ares gekehrt rief aus die erhabene Here:
Sohn! was ſinneſt nun du, deß ungebändigte Willkür
Dieſen und Jenen begünſtigt, den Einen bald und den Andern
Mit dem wechſelnden Glück der ſchrecklichen Waffen erfreuet.
Dir liegt nimmer das Ziel im Sinn, wohin es geſteckt ſey,
Nur des Augenblicks Kraft und Wuth und unendlicher Jammer.
Alſo denk' ich, du werdeſt nun bald, in der Mitte der Troer,
Selbſt den Achilleus bekämpfen, der endlich ſeinem Geſchick naht,
Und nicht unwerth iſt von Götterhänden zu fallen.

Aber Ares verſetzte darauf, mit Adel und Ehrfurcht:
Mutter, dieſes gebiete mir nicht: denn ſolches zu enden
Ziemte nimmer dem Gott. Es mögen die ſterblichen Menſchen
Unter einander ſich tödten, ſo wie ſie des Sieges Begier treibt.
Mein iſt ſie aufzuregen, aus ferner friedlicher Wohnung,
Wo ſie unbedrängt die herrlichen Tage genießen,
Sich um die Gaben der Ceres, der Nährerinn, emſig bemühend.
Aber ich mahne ſie auf, von Oſſa begleitet; der fernen
Schlachten Getümmel erklingt vor ihren Ohren, es ſauſet
Schon der Sturm des Gefechts um ſie her, und erregt die Gemüther
Grenzenlos; nichts hält ſie zurück, und in muthigem Drange
Schreiten ſie lechzend heran, der Todesgefahren begierig.
Alſo zieh' ich nun hin, den Sohn der lieblichen Eos,
Memnon, aufzurufen und äthiopiſche Völker.
Auch das Amazonengeſchlecht, dem Männer verhaſſt ſind.

Alſo ſprach er und wandte ſich ab; doch Kypris, die holde,
Faßt' ihn und ſah ihm ins Aug' und ſprach mit herrlichem Lächeln:

Wilder, ſtürmſt du ſo fort! die letzten Völker der Erde
Aufzufordern zum Kampf, der um ein Weib hier gekämpft wird.
Thu' es, ich halte dich nicht! Denn um die ſchönſte der Frauen
Iſt es ein wertherer Kampf als je um der Güter Beſitzthum.
Aber errege mir nicht die äthiopiſchen Völker,
Die den Göttern ſo oft die frömmſten Feſte bekränzen,
Reines Lebens, ich gab die ſchönſten Gaben den Guten,
Ewigen Liebesgenuß und unendlicher Kinder Umgebung.
Aber ſey mir geprieſen, wenn du unweibliche Scharen
Wilder Amazonen zum Todeskampfe heranführſt;
Denn mir ſind ſie verhaßt, die rohen, welche der Männer
Süße Gemeinſchaft fliehn, und Pferdebändigerinnen
Jeden reinlichen Reiz, den Schmuck der Weiber, entbehren.

Alſo ſprach ſie und ſah dem Eilenden nach; doch behende
Wandte die Augen ſie ab, des Phöbos Wege zu ſpähen,
Der ſich von dem Olympos zur blühenden Erde herabließ,
Dann das Meer durchſchritt, die Inſeln alle vermeidend,
Nach dem thymbräiſchen Thal hineilete, wo ihm ein Tempel
Ernſt und würdig ſtand, von Troja's Völkern umfloſſen,
Als es Friede noch war, wo Alles der Feſte begehrte.
Aber nun ſtand er leer und ohne Feyer und Wettkampf.
Dort erblickt' ihn die kluge, gewandte Kypris, die Göttinn,
Ihm zu begegnen geſinnt, denn mancherley wälzt ſie im Buſen.

Und zu Here ſprach die ernſte Pallas Athene:
Göttinn! du zürneſt mir nicht. Ich ſteige jetzo hernieder,
Jenem zur Seite zu treten, den bald nun das Schickſal ereilet.
Solch ein ſchönes Leben verdient nicht zu enden in Unmuth.
Gern geſteh' ich es dir, vor allen Holden der Vorzeit,
Wie auch der Gegenwart, lag ſtets mir Achilleus am Herzen;
Ja, ich hätte mich ihm verbunden in Lieb' und Umarmung,
Könnten Tritogeneien die Werke der Kypris geziemen;
Aber wie er den Freund mit gewaltiger Neigung umfaßt hat,
Alſo halt' ich auch ihn; und ſo wie er jenen bejammert,
Werd' ich, wenn er nun fällt, den Sterblichen klagen, die Göttinn.
Ach! daß ſchon ſo frühe das ſchöne Bildniß der Erde
Fehlen ſoll! die breit und weit am Gemeinen ſich freuet.
Daß der ſchöne Leib, das herrliche Lebensgebäude,
Freſſender Flamme ſoll dahingegeben zerſtieben.
Ach! und daß er ſich nicht, der edle Jüngling, zum Manne
Bilden ſoll. Ein fürſtlicher Mann iſt ſo nöthig auf Erden,
Daß die jüngere Wuth, des wilden Zerſtörens Begierde
Sich als mächtiger Sinn, als ſchaffender, endlich beweiſe,
Der die Ordnung beſtimmt nach welcher ſich Tauſende richten.
Nicht mehr gleicht der Vollendete dann dem ſtürmenden Ares,
Dem die Schlacht nur genügt, die männertödtende! Nein, er
Gleicht dem Kroniden ſelbſt, von dem herabkommt die Wohlfahrt.
Städte zerſtört er nicht mehr, er baut ſie; fernem Geſtade
Führt er den Ueberfluß der Bürger zu; Küſten und Syrten
Wimmeln von neuem Volk, des Raums und der Nahrung begierig.
Dieſer aber baut ſich ſein Grab. Nicht kann oder ſoll ich
Meinen Liebling zurück von der Pforte des Aïs geleiten,

Die er ſchon ſehnend umgeht und ſucht, dem Freunde zu folgen,
Die ihm, ſo nahe ſie klafft, noch nächtliche Dunkel umhüllen.
Alſo ſprach ſie und blickte ſchrecklich hinaus in den weiten
Aether. Schrecklich blicket ein Gott da wo Sterbliche weinen.

Aber Here verſetzte, der Freundinn die Schulter berührend:
Tochter, ich theile mit dir die Schmerzen die dich ergreifen;
Denn wir denken ja gleich in vielem, ſo auch in dieſem,
Daß ich vermeide des Mannes Umarmung, du ſie verabſcheuſt.
Aber deſto geehrter iſt ſtets uns der Würdige. Vielen
Frauen iſt ein Weichling erwünſcht, wie Anchiſes der blonde,
Oder Endymion gar, der nur als Schläfer geliebt ward.
Aber faſſe dich nun, Kronions würdige Tochter,
Steige hinab zum Peliden und fülle mit göttlichem Leben
Seinen Buſen, damit er vor allen ſterblichen Menſchen
Heute der glücklichſte ſey, des künftigen Ruhmes gedenkend,
Und ihm der Stunde Hand die Fülle des Ewigen reiche.

Pallas eilig ſchmückte den Fuß mit den goldenen Sohlen,
Die durch den weiten Raum des Himmels und über das Meer ſie
Tragen, ſchritt ſo hinaus und durchſtrich die ätheriſchen Räume,
So wie die untere Luft, und auf die Skamandriſche Höhe
Senkte ſie ſchnell ſich hinab, aufs weitgeſehene Grabmal
Aeſyetes. Nicht blickte ſie erſt nach der Veſte der Stadt hin,
Nicht in das ruhige Feld, das zwiſchen des heiligen Xanthos
Immer fließendem Schmuck und des Simois ſteinigem breiten
Trockenen Bette, hinab nach dem kieſigen Ufer ſich ſtrecket.
Nicht durchlief ihr Blick die Reihen der Schiffe, der Zelte,

Spähete nicht im Gewimmel herum des geſchäftigen Lagers;
Meerwärts wandte die Göttliche ſich, der ſigäiſche Hügel
Füllt' ihr das Auge, ſie ſah den rüſtigen Peleionen
Seinem geſchäftigen Volke der Myrmidonen gebietend.

Gleich der beweglichen Schar Ameiſen, deren Geſchäfte
Tief im Walde der eilende Tritt des Jägers geſtöret,
Ihren Haufen zerſtreuend, wie lang' er und ſorglich gethürmt war.
Schnell die geſellige Menge, zu tauſend Scharen zerſchoben,
Wimmelt ſie hin und her, und einzelne Tauſende wimmeln,
Jede das nächſte faſſend und ſich nach der Mitte beſtrebend,
Hin nach dem alten Gebäude des labyrinthiſchen Kegels.
Alſo die Myrmidonen, ſie häuften Erde mit Erde,
Rings von außen den Wall aufthürmend, alſo erwuchs er
Höher, augenblicks, hinauf in beſchriebenem Kreiſe.

Aber Achilleus ſtand im Grunde des Bechers, umgeben
Rings von dem ſtürzenden Wall, der um ihn ein Denkmal emporſtieg.
Hinter ihn trat Athene, nicht fern, des Antilochos Bildung
Hüllte die Göttinn ein, nicht ganz, denn herrlicher ſchien er.
Bald nun zurückgewandt, erblickte den Freund der Pelide
Freudig, ging ihm entgegen und ſprach, die Hand ihm ergreifend:
Trauter, kommſt du mir auch das ernſte Geſchäft zu befördern?
Das der Jünglinge Fleiß mir nah und näher vollbringet.
Sieh! wie rings der Damm ſich erhebt und ſchon nach der Mitte
Sich der rollende Schutt, den Kreis verengend, herandrängt.
Solches mag die Menge vollenden, doch dir ſey empfohlen

In der Mitte das Dach, den Schirm der Urne, zu bauen.
Hier! zwey Platten ſondert' ich aus, beym Graben gefundne
Ungeheure; gewiß der Erderſchütterer Poſeidon
Riß vom hohen Gebirge ſie los und ſchleuderte hierher
Sie, an des Meeres Rand, mit Kies und Erde ſie deckend.
Dieſe bereiteten ſtelle ſie auf, aneinander ſie lehnend
Baue das feſte Gezelt! darunter möge die Urne
Stehen, heimlich verwahrt, fern bis ans Ende der Tage.
Fülle die Lücke ſodann des tiefen Raumes mit Erde,
Immer weiter heran, bis daß der vollendete Kegel,
Auf ſich ſelber geſtürzt, den künftigen Menſchen ein Mal ſey.

Alſo ſprach er, und Zeus klaräugige Tochter Athene
Hielt ihm die Hände noch feſt, die ſchrecklichen, denen im Streite
Ungern nahet ein Mann, und wenn er der trefflichſte wäre.
Dieſe drückt' ſie geſchloſſen, mit göttlicher, freundlicher Stärke,
Wiederholend, und ſprach die holden erfreuenden Worte:
Lieber, was du gedenkſt, vollendet künftig der deinen
Letzter, ſey es nun ich, ſey auch es ein andrer, wer weiß es.
Aber laß uns ſogleich, aus dieſem drängenden Kreiſe
Steigend hinauf, des Walles erhabenen Rücken umſchreiten.
Dorten zeigt ſich das Meer und das Land und die Inſeln der Ferne.
Alſo ſprach ſie und regte ſein Herz und hob, an der Hand ihn
Führend, leicht ihn hinauf, und alſo wandelten beyde
Um den erhabenen Rand des immer wachſenden Dammes.

Aber die Göttinn begann, die blauen glänzenden Augen
Gegen das Meer gewendet, verſuchende, freundliche Worte:

Welche Segel ſind dieß, die zahlreich, hinter einander,
Streben dem Ufer zu, in weite Reihe gedehnet?
Dieſe nahen, mich dünkt, ſo bald nicht der heiligen Erde,
Denn vom Strande der Wind weht morgendlich ihnen entgegen.

Irret der Blick mich nicht, verſetzte der große Pelide,
Trüget mich nicht das Bild der bunten Schiffe, ſo ſind es
Kühne phönikiſche Männer, begierig mancherley Reichthums.
Aus den Inſeln führen ſie her willkommene Nahrung,
Zu dem achaiiſchen Heer, das lange vermiſſte die Zufuhr.
Wein und getrocknete Frucht und Herden blökenden Viehes.
Ja, ſie ſollen gelandet, mich dünkt, die Völker erquicken,
Ehe die drängende Schlacht die neugeſtärkten heranruft.

Wahrlich! verſetzte darauf die bläulich blickende Göttinn:
Keinesweges irrte der Mann, der hier an der Küſte
Sich die Warte zu ſchaffen die Seinigen ſämmtlich erregte,
Künftig ins hohe Meer nach kommenden Schiffen zu ſpähen,
Oder ein Feuer zu zünden, der Steuernden nächtliches Zeichen.
Denn der weiteſte Raum eröffnet hier ſich den Augen,
Nimmer leer; ein Schiff begegnet ſtrebenden Schiffen,
Oder folgt. Fürwahr! ein Mann von Okeanos Strömen
Kommend, und körniges Gold des hinterſten Phaſis im hohlen
Schiffe führend, begierig nach Tauſch, das Meer zu durchſtreifen,
Immer würd' er geſehn, wohin er ſich wendete. Schifft' er
Durch die ſalzige Flut des breiten Hellespontos
Nach des Kroniden Wieg' und nach dem Strömen Aegyptos,
Die tritoniſche Syrte zu ſehen verlangend, vielleicht auch

An dem Ende der Erde die niederſteigenden Roſſe
Helios zu begrüßen und dann nach Hauſe zu kehren,
Reich mit Waaren beladen, wie manche Küſte geboten,
Dieſer würde geehrt ſo hinwärts alſo auch herwärts.
Selbſt auch wohnet, mich däucht, dort hinten zu, wo ſich die Nacht nie
Trennt von der heiligen Erde, der ewigen Nebel verdroſſen,
Mancher entſchloſſene Mann, auf Abenteuer begierig.
Und er wagt ſich ins offene Meer; nach dem fröhlichen Tag zu
Steuernd gelangt er hieher, und zeigt den Hügel von ferne
Seinen Geſellen und fragt, was hier das Zeichen bedeute.

Und mit heiterem Blick erwiederte froh der Pelide:
Weislich ſagſt du mir das, des weiſeſten Vaters Erzeugter!
Nicht allein bedenkend was jetzt dir das Auge berühret,
Sondern das Künftige ſchauend, und heiligen Sehern vergleichbar.
Gerne hör' ich dich an, die holden Reden erzeugen
Neue Wonne der Bruſt, die ſchon ſo lang ich entbehre.
Wohl wird mancher daher die blaue Woge durchſchneiden,
Schauen das herrliche Mal und zu den Ruderern ſprechen:
Hier liegt keineswegs der Achaier geringſter beſtattet,
Denen zurück den Weg der Moiren Strenge verſagt hat;
Denn nicht wenige trugen den thürmenden Hügel zuſammen.

Nein! ſo redet er nicht, verſetzte heftig die Göttinn:
Sehet! ruft er entzückt, von fern den Gipfel erblickend,
Dort iſt das herrliche Mal des einzigen großen Peliden,
Den ſo frühe der Erde der Moiren Willkür entriſſen.
Denn das ſag' ich dir an, ein wahrheitsliebender Seher,

Dem jetzt augenblicks das Künftige Götter enthüllen:
Weit von Okeanos Strom, wo die Reiſe Helios berühret,
Ueber den Scheitel ſie lenkend, bis hin wo er Abends hinabſteigt,
Ja, ſoweit nur der Tag und die Nacht reicht, ſiehe, verbreitet
Sich dein herrlicher Ruhm, und alle Völker verehren
Deine treffende Wahl des kurzen rühmlichen Lebens.
Köſtliches haſt du erwählt. Wer jung die Erde verlaſſen,
Wandelt auch ewig jung im Reiche Perſephoneia's,
Ewig erſcheint er jung den Künftigen, ewig erſehnet.
Stirbt mein Vater dereinſt, der graue, reiſige Neſtor,
Wer beklagt ihn alsdann? und ſelbſt von dem Auge des Sohnes
Wälzet die Thräne ſich kaum, die gelinde. Völlig vollendet
Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muſter.
Aber der Jüngling fallend erregt unendliche Sehnſucht
Allen künftigen auf, und jedem ſtirbt er aufs Neue,
Der die rühmliche That mit rühmlichen Thaten gekrönt wünſcht.

Gleich verſetzte darauf einſtimmende Reden Achilleus:
Ja, ſo ſchätzt der Menſch das Leben, als heiliges Kleinod,
Daß er jenen am meiſten verehrt, der es trotzig verſchmähet.
Manche Tugenden gibt's der hohen verſtändigen Weisheit,
Manche der Treu' und der Pflicht und der alles umfaſſenden Liebe;
Aber keine wird ſo verehrt von ſämmtlichen Menſchen
Als der feſtere Sinn, der, ſtatt dem Tode zu weichen,
Selbſt der Keren Gewalt zum Streite muthig heranruft.
Auch ehrwürdig ſogar erſcheinet künft'gen Geſchlechtern

Jener, der nahe bedrängt von Schand' und Jammer, entſchloſſen
Selber die Schärfe des Erzes zum zarten Leibe gewendet.
Wider Willen folgt ihm der Ruhm; aus der Hand der Verzweiflung
Nimmt er den herrlichen Kranz des unverwelklicher Siegers.

Alſo ſprach er, doch ihm erwiederte Pallas Athene:
Schickliches haſt du geſprochen, denn ſo begegnet's den Menſchen.
Selbſt den geringſten erhebt der Todesgefahren Verachtung.
Herrlich ſteht in der Schlacht ein Knecht an des Königes Seite.
Selbſt des häuslichen Weibes Ruhm verbreitet die Erde.
Immer noch wird Alkeſtis, die ſtille Gattinn, genennet
Unter den Helden, die ſich für ihren Admetos dahingab.
Aber Keinem ſteht ein herrlicher größeres Loos vor,
Als dem, welcher im Streit unzähliger Männer der erſte
Ohne Frage gilt, die hier, achaiiſcher Abkunft
Oder heimiſche Phrygen, unendliche Kämpfe durchſtreiten.
Mnemoſyne wird eh' mit ihren herrlichen Töchtern
Jener Schlachten vergeſſen, der erſten göttlichen Kämpfe,
Die dem Kroniden das Reich befeſtigten, wo ſich die Erde,
Wo ſich Himmel und Meer bewegten in flammenden Antheil,
Eh' die Erinn'rung verlöſchen der argonautiſchen Kühnheit,
Und herkuliſcher Kraft nicht mehr die Erde gedenken,
Als daß dieſes Feld und dieſe Küſte nicht ſollten
Ewig verkünden zehnjährigen Kampf und die Gipfel der Thaten
Und dir war es beſtimmt, in dieſem herrlichen Kriege,
Der ganz Hellas erregt und ſeine rüſtigen Streiter

Ueber das Meer getrieben, ſo wie die letzten Barbaren,
Bundesgenoſſen der Troer, hieher zum Kampfe gefordert,
Immer der erſte genannt zu ſeyn, als Führer der Völker.
Wo ſich nun künftig der Kranz der ruhigen Männer verſammelt
Und den Sänger vernimmt, in ſicherem Hafen gelandet,
Ruhend auf gehauenem Stein von der Arbeit des Ruders
Und vom ſchrecklichen Kampf mit unbezwinglichen Wellen;
Auch am heiligen Feſt um den herrlichen Tempel gelagert
Zeus des Olympiers, oder des fernetreffenden Phöbos,
Wenn der rühmliche Preis den glücklichen Siegern ertheilt ward,
Immer wird dein Name zuerſt von den Lippen des Sängers
Fließen, wenn er voran des Gottes preiſend erwähnte.
Allen erhebſt du das Herz, als gegenwärtig, und allen
Tapfern verſchwindet der Ruhm ſich auf dich Einen vereinend.

Drauf mit ernſtem Blick verſetzte lebhaft Achilleus:
Dieſes redeſt du bieder und wohl, ein verſtändiger Jüngling.
Denn zwar reizt es den Mann zu ſehn die drängende Menge
Seinetwegen verſammelt, im Leben, gierig des Schauens,
Und ſo freut es ihn auch den holden Sänger zu denken,
Der des Geſanges Kranz mit ſeinem Namen verflechtet;
Aber reizender iſt's ſich nahverwandter Geſinnung
Edeler Männer zu freun, im Leben ſo auch im Tode.
Denn mir ward auf der Erde nichts köſtlichers jemals gegeben,
Als wenn mir Ajax die Hand, der Telamonier, ſchüttelt,
Abends, nach geendigter Schlacht und gewaltiger Mühe,
Sich des Sieges erfreuend und nieder gemordeter Feinde.
Wahrlich, das kurze Leben, es wäre dem Menſchen zu gönnen

Daß er es froh vollbrächte, vom Morgen bis an den Abend
Unter der Halle ſitzend und Speiſe die Fülle genießend,
Auch dazu den ſtärkenden Wein, den Sorgenbezwinger,
Wenn der Sänger indeß Vergangnes und Künftiges brächte.
Aber ihm ward ſo wohl nicht jenes Tages beſchieden,
Da Kronion erzürnt dem klugen Japetiden,
Und Pandorens Gebild Hephaiſtos dem König geſchaffen;
Damals war beſchloſſen der unvermeidliche Jammer
Allen ſterblichen Menſchen,
Denen Helios nur zu trüglichen Hoffnungen leuchtet,
Trügend ſelbſt durch himmliſchen Glanz und erquickende
Strahlen.
Denn im Buſen des Menſchen iſt ſtets des unendlichen Haders
Quelle zu fließen geneigt, des ruhigſten Hauſes Verderber.
Neid und Herrſchſucht und Wunſch des unbedingten Beſitzes
Weit vertheileten Guts, der Herden, ſo wie des Weibes,
Die ihm göttlich ſcheinend gefährlichen Jammer ins Haus
bringt.
Und wo raſtet der Menſch von Müh' und gewaltigem Streben,
Der die Meere befährt im hohlen Schiffe? die Erde,
Kräftigen Stieren folgend, mit ſchicklicher Furche durchziehet?
Ueberall ſind Gefahren ihm nah, und Tyche, der Moiren
Aelteſte, reget den Boden der Erde ſo gut als das Meer
auf.
Alſo ſag' ich dir dieß: der Glücklichſte denke zum Streite
Immer gerüſtet zu ſeyn, und Jeder gleiche dem Krieger,
Der von Helios Blick zu ſcheiden immer bereit iſt.

Lächelnd verſetzte darauf die Göttinn Pallas Athene:
Laß dieß alles uns nun beſeitigen! Jegliche Rede,
Wie ſie auch weiſe ſey, der erdegeborenen Menſchen,

Löſet die Räthſel nicht der undurchdringlichen Zukunft.
Darum gedenk' ich beſſer des Zwecks, warum ich gekommen,
Dich zu fragen, ob du vielleicht mir irgend geböteſt,
Dir ſogleich zu beſorgen das Nöthige, wie auch den Deinen.

Und mit heiterem Ernſt verſetzte der große Pelide:
Wohl erinnerſt du mich, der weiſere, was es bedürfe.
Mich zwar reizet der Hunger nicht mehr, noch der Durſt,
noch ein anders
Erdegebornes Verlangen, zur Feyer fröhlicher Stunden;
Aber dieſen iſt nicht, den treu arbeitenden Männern,
In der Mühe ſelbſt der Mühe Labung gegeben.
Forderſt du auf der Deinigen Kraft, ſo mußt du ſie ſtärken
Mit den Gaben der Ceres, die alles Nährende ſpendet.
Darum eile hinab, mein Freund, und ſende des Brotes
Und des Weines genug, damit wir fördern die Arbeit.
Und am Abende ſoll der Geruch willkommenen Fleiſches
Euch entgegendampfen, das erſt geſchlachtet dahin fiel.
Alſo ſprach er laut; die Seinen hörten die Worte,
Lächelnd unter einander, erquickt vom Schweiße der Arbeit.

Aber hinab ſtieg Pallas, die göttliche, fliegenden Schrittes
Und erreichte ſogleich der Myrmidonen Gezelte,
Unten am Fuße des Hügels, die rechte Seite des Lagers
Treu bewachend; es fiel dieß Loos dem hohen Achilleus.
Gleich erregte die Göttinn die ſtets vorſichtigen Männer,
Welche die goldene Frucht der Erde reichlich bewahrend
Sie dem ſtreitenden Mann zu reichen immer bereit ſind.
Dieſe nun rief ſie an und ſprach die gebietenden Worte:
Auf! was ſäumet ihr nun des Brotes willkommene Nahrung

Und des Weines hinauf den Schwerbemühten zu bringen!
Die nicht heut am Gezelt in frohem Geſchwätze verſammelt
Sitzen, das Feuer ſchürend ſich tägliche Nahrung bereiten.
Auf, ihr Faulen! ſchaffet ſogleich den thätigen Männern
Was der Magen bedarf; denn allzuoft nur verkürzt ihr
Streitendem Volke den ſchuldigen Lohn verheißener Nahrung.
Aber, mich dünkt, euch ſoll des Herrſchenden Zorn noch ereilen,
Der den Krieger nicht der um euretwillen geführt hat.
Alſo ſprach ſie, und jene gehorchten, verdroſſenes Herzens,
Eilend, und ſchafften die Fäſſe heraus, die Mäuler beladend.

# Pandora.

Ein

Feſtſpiel.

---

## Erſter Aufzug.

## Perſonen.

Prometheus, }
Epimetheus, } Japetiden.
Phileros, Prometheus Sohn.
Elpore, }
Epimeleia, } Epimetheus Töchter.
Eos.
Pandora, Epimetheus Gattinn.
Dämonen.
Helios.
Schmiede.
Hirten.
Feldbauende.
Krieger.
Gewerbsleute.
Winzer.
Fiſcher.

# Der Schauplatz

wird im großen Styl nach Pouſſiniſcher Weiſe gedacht.

## Seite des Prometheus.

Zu der Linken des Zuſchauers Fels und Gebirg, aus deſſen mächtigen Bänken und Maſſen natürliche und künſtliche Höhlen neben und über einander gebildet ſind, mit mannigfaltigen Pfaden und Steigen, welche ſie verbinden. Einige dieſer Höhlen ſind wieder mit Felsſtücken zugeſetzt, andere mit Thoren und Gattern verſchloſſen, alles roh und derb. Hier und da ſieht man etwas regelmäßig Gemauertes, vorzüglich Unterſtützung und künſtliche Verbindung der Maſſen bezweckend, auch ſchon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächſe hangen herab; einzelne Büſche zeigen ſich auf den Abſätzen; höher hinauf verdichtet ſich das Geſträuch, bis ſich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

## Seite des Epimetheus.

Gegenüber zur Rechten ein ernſtes Holzgebäude nach älteſter Art und Conſtruction, mit Säulen von Baumſtämmen, und kaum gekanteten Gebälken und Geſimſen. Zu der

Vorhalle ſieht man eine Ruheſtätte mit Kiſſen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anſtalten von trockenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verſchiedener Beſitzthümer deuten; dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, Anzeigen wohlbeſtellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.

Im Hintergrunde mannigfaltige Flächen. Hügel, Büſche und Haine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die zunächſt von ſteilen Felſen begränzt wird. Der Meereshorizont, über den ſich Inſeln erheben, ſchließt das Ganze.

## Nacht.

### Epimetheus.

(Aus der Mitte der Landſchaft hervortretend.)

Kindheit und Jugend, allzuglücklich preiſ' ich ſie!
Daß nach durchſtürmter durchgenoſſ'ner Tagesluſt,
Behender Schlummer allgewaltig ſie ergreift,
Und, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, miſcht Zukünftigem.
Ein ſolch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
Nicht ſondert mir entſchieden Tag und Nacht ſich ab,
Und meines Namens altes Unheil trag' ich fort:
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzuſinnen, Raſchgeſchehenes
Zurückzuführen, mühſamen Gedankenſpiels,
Zum trüben Reich geſtalten-miſchender Möglichkeit.
So bittre Mühe war dem Jüngling auferlegt,
Daß ungeduldig in das Leben hingewandt
Ich unbedachtſam Gegenwärtiges ergriff,
Und neuer Sorge neubelaſtende Qual erwarb.
So flohſt du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
Abwechſelnd immer, immer wechſelnd mir zum Troſt,
Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Noth,

Nun aber, nächtig immer ſchleichend wach umher,
Bedaur' ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück,
Des Hahnes Krähen fürchtend, wie des Morgenſterns
Voreilig Blinken. Beſſer blieb' es immer Nacht!
Gewaltſam ſchüttle Helios die Lockengluth;
Doch Menſchenpfade zu erhellen ſind ſie nicht.
Was aber hör' ich? Knarrend öffnen ſich ſo früh
Des Bruders Thore. Wacht er ſchon, der Thätige?
Voll Ungeduld zu wirken, zündet er ſchon die Gluth
Auf hohlem Herdraum werkaufregend wieder an?
Und ruft zu mächt'ger Arbeitsluſt die rußige,
Mit Guß und Schlag, Erz auszubilden kräft'ge Schar?
Nicht ſo! Ein eilend leiſer Tritt bewegt ſich her,
Mit frohem Tonmaß herzerhebenden Geſangs.

### Phileros.

(Von der Seite des Prometheus her.)

Zu freyeren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängſtet das Haus!
Wie ſollen mir Felle des Lagers genügen?
Geläng' es, ein Feuer in Träume zu wiegen?
Nicht Ruhe nicht Raſt
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch ſich nieder,
Und ſinken ohnmächtig ermüdete Glieder;
Das Herz es iſt munter, es regt ſich, es wacht,
Es lebt den lebendigſten Tag in der Nacht!
Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,
Zu ſuchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo geſtern die Liebſte mir wandelt' und ſang,
Wo ſie ſtand, wo ſie ſaß, wo mit blühenden Bogen

Geblümete Himmel ſich über uns zogen,
Und um uns und an uns ſo drängend und voll
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort!
Iſt zum Ruhen der Ort!

Epimetheus.

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

Phileros.

Wen treff' ich ſchon, wen treff' ich noch den Wachenden?

Epimetheus.

Phileros biſt Du es? Deine Stimme ſcheint es mir.

Phileros.

Ich bin es, Oheim! aber halte mich nicht auf.

Epimetheus.

Wo eilſt Du hin, Du morgendlicher Jüngling Du?

Phileros.

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus.

Des Jünglings Pfade, zu errathen ſind ſie leicht.

Phileros.

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus.

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Raths.

Phileros.

Zum Rathe bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus.

So nenne mir den Namen deines holden Glücks.

Phileros.

Verborgen iſt ihr Name wie der Aeltern mir.

Epimetheus.

Auch Unbekannte zu beſchädigen bringet Weh.

**Phileros.**

Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht.

**Epimetheus.**

Daß Du ins Unglück renneſt, fürcht' ich nur zu ſehr.

**Phileros.**

Phileros, nur dahin zum bedufteten Garten!
Da magſt du die Fülle der Liebe Dir erwarten,
Wenn Eos', die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche röthet am heiligen Schrein,
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit rötheren Wangen, nach Helios Thor,
Nach Gärten und Feldern mit Sehnſucht hinaus
Die Blicke verſendet und ſpähet mich aus.
So wie ich zu Dir,
So ſtrebſt Du zu mir!

(Ab, nach der rechten Seite des Zuſchauers.)

**Epimetheus.**

Fahr hin, Beglückter Hochgeſegneter, dahin!
Und wärſt du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt,
Doch zu beneiden! Schlägt Dir nicht des Menſchenheils
Erwünſchte Stunde? zöge ſie auch ſchnell vorbey.
So war auch mir! ſo freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam.
Allſchönſt und allbegabteſt regte ſie ſich hehr
Dem Staunenden entgegen, forſchend holden Blicks,
Ob ich, dem ſtrengen Bruder gleich, wegwieſe ſie.
Doch nur zu mächtig war mir ſchon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauſchtem Sinn.
Sodann geheimnißreicher Mitgift naht' ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgeſtalt.
Verſchloſſen ſtand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,

Zerbrach das Götterſiegel, hub den Deckel ab.
Da ſchwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor
Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern,
Und fröhlich fuhr ein Sternbild aus dem Dampf heraus,
Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
Da blickt' ich auf, und auf der Wolke ſchwebten ſchon
Im Gaukeln lieblich Götterbilder, buntgedrängt;
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden:
Dort ſiehſt du, ſprach ſie, glänzet Liebesglück empor!
Wie? rief ich, droben ſchwebt es? Hab' ich's doch in Dir!
Daneben zieht, ſo ſprach ſie fort, Schmuckluſtiges
Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher ſteigt, bedächtig ernſten Herrſcherblicks,
Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunſterregend ſtrebt, mit Freundlichkeit
Sich ſelbſt gefallend, ſüß zudringlich, regen Blicks,
Ein artig Bild, Dein Auge ſuchend, emſig her.
Noch andre ſchmelzen kreiſend in einander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wogt,
Doch alle pflichtig, deiner Tage Luſt zu ſeyn.
Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauch-gebildet wünſchenswerther Trug!
Du trügſt mich nicht, Pandora, mir die einzige!
Kein anders Glück verlang' ich, weder wirkliches
Noch vorgeſpiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein!
Indeſſen hatte ſich das friſche Menſchenchor,
Das Chor der Neulinge, verſammelt mir zum Feſt.
Sie ſtarrten froh die muntern Luftgeburten an,
Und drangen zu und haſchten. Aber flüchtiger
Und irdiſch ausgeſtreckten Händen unerreichbar
jene, ſteigend jetzt empor und jetzt geſenkt,

Die Menge täuſchten ſtets ſie, die verfolgende.
Ich aber zuverſichtlich trat zur Gattinn ſchnell,
Und eignete das gottgeſandte Wonnebild
Mit ſtarken Armen meiner liebeerfüllten Bruſt.
Auf ewig ſchuf da holde Liebesfülle mir
Zur ſüßen Lebensfabel jenen Augenblick.

(Er begibt ſich nach dem Lager in der Vorhalle,
und beſteigt es.)

Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umſchattet,
Ihrer Augen Gluth gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen,
Schwebt, da ſie ſich längſt entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.
Doch er hält nicht mehr zuſammen;
Er zerfließt, zerfällt und ſtreuet
Ueber alle friſche Fluren
Reichlich ſeine Gaben aus.

(Schlummernd.)

O wie gerne bänd' ich wieder
Dieſen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora-Cypris, deine Gaben!
Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beyſammen. Alles löſ't ſich.
Einzeln ſchafft ſich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entſchwindet's.

Roſe, brech' ich deine Schöne,
Lilie du, biſt ſchon dahin!
(Er entſchläft.)

### Prometheus.

(Eine Fackel in der Hand.)

Der Fackel Flamme morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeſchwungen kündeſt du
Tag vor dem Tage! Göttlich werde du verehrt.
Denn aller Fleiß, der männlich ſchätzenswertheſte,
Iſt morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.
Deswegen ich der Abendaſche heil'gen Schatz
Entblößend früh zu neuem Gluttrieb aufgefacht,
Vorleuchtend meinem wackern arbeitstreuen Volk,
So ruf' ich laut euch Erzgewält'ger nun hervor.
Erhebt die ſtarken Arme leicht, daß taktbewegt
Ein kräft'ger Hämmerchortanz laut erſchallend, raſch
Uns das Geſchmolz'ne vielfach ſtrecke zum Gebrauch.

(Mehrere Höhlen eröffnen ſich, mehrere Feuer fangen an zu brennen.)

### Schmiede.

Zündet das Feuer an!
Feuer iſt oben an.
Höchſtes er hat's gethan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.
Waſſer es fließe nur!
Fließet es von Natur

Felſenab durch die Flut,
Zieht es auf ſeine Spur
Menſchen und Vieh.
Fiſche ſie wimmeln da,
Vögel ſie himmeln da,
Ihr' iſt die Flut.
Die unbeſtändige
Stürmiſch lebendige,
Daß der Verſtändige
Manchmal ſie bändige,
Finden wir gut.
  Erde ſie ſteht ſo feſt!
Wie ſie ſich quälen läſſt!
Wie man ſie ſcharrt und plackt!
Wie man ſie ritzt und hackt!
Da ſoll's heraus.
Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf dem Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und, wo nicht Blumen blühn,
Schilt man ſie aus.
  Ströme du Luft und Licht!
Weg mir vom Angeſicht!
Schürſt du das Feuer nicht,
Biſt du nichts werth.
Strömſt du zum Herd herein,
Sollſt du willkommen ſeyn,
Wie ſich's gehört.
Dring nur herein ins Haus;
Willſt du hernach hinaus,
Biſt du verzehrt.

Raſch nur zum Werk gethan!
Feuer nun flammt's heran,
Feuer ſchlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

**Prometheus.**

Des thät'gen Manns Behagen ſey Parteylichkeit.
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Werth
Verkennend, ihr das Feuer über Alles preiſ't.
Die ihr hereinwärts auf den Ambos blickend wirkt,
Und hartes Erz nach eurem Sinne zwingend formt,
Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geſchlecht
Bewegtem Rauchgebilde nach, mit trunknem Blick,
Mit offnem Arm, ſich ſtürzte zu erreichen das,
Was unerreichbar iſt, und wär's erreichbar,
Nicht nützt noch frommt; ihr aber ſeyd die Nützenden.
Wildſtarre Felſen widerſtehn euch keineswegs;
Dort ſtürzt von euren Hebeln Erzgebirg herab,
Geſchmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
Zur Doppelfauſt. Verhundertfältigt iſt die Kraft.
Geſchwung'ne Hämmer dichten, Zange faſſet klug,
So, eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr,
Werkthätig, weiſekräftig, ins Unendliche.
Was Macht entworfen, Feinheit ausgeſonnen, ſey's
Durch euer Wirken über ſich hinausgeführt.
Drum bleibt am Tagwerk vollbewuſſt und freygemuth:

Denn eurer Nachgebornen Schaar ſie nahet ſchon,
Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

**Hirten.**

Ziehet den Berg hinauf,
Folget der Flüſſe Lauf!
Wie ſich der Fels beblümt,
Wie ſich die Weide zieht,
Treibet gemach!
Ueberall findet's was,
Kräuter und thauig Naß;
Wandelt und ſieht ſich um,
Trippelt, genießet ſtumm,
Was es bedarf.

**Erſter Hirt.**

(Zu den Schmieden.)

Mächtige Bürger hier
Stattet uns aus!
Reichet der Klingen mir
Schärfſte heraus.
Syrinx muß leiden!
Rohr einzuſchneiden
Gebt mir die feinſten gleich!
Zart ſey der Ton.
Preiſend und lobend euch
Ziehn wir davon.

**Zweyter Hirt.**

(Zum Schmiede.)

Haſt du wohl Weichlinge
Freundlich verſorgt,
Haben noch oben drein

Sie dir es abgeborgt.
Reich' uns des Erzes Kraft
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es ſchnüren feſt
An unſrer Stäbe Schaft.

Dem Wolf begegnen wir,
Menſchen, Mißwilligen;
Denn ſelbſt die Billigen
Sehn es nicht gern.
Wenn man ſich was vermiſſt;
Doch nah und fern
Läſſt man ſich ein,
Und wer ein Krieger iſt,
Soll auch kein Hirte ſeyn.

### Dritter Hirt.

(Zum Schmiede.)

Wer will ein Hirte ſeyn,
Lange Zeit er hat;
Zähl' er die Stern' im Schein,
Blaſ' er auf dem Blatt.
Blätter gibt uns der Baum,
Rohre gibt uns das Moor;
Künſtlicher Schmiedegeſell
Reich' uns was anders vor!
Reich' uns ein ehern Rohr,
Zierlich zum Mund geſpitzt,
Blätterzart angeſchlitzt:
Lauter als Menſchenſang
Schallet es weit;

Mädchen im Lande breit
Hören den Klang.

(Die Hirten vertheilen ſich unter Muſik und Geſang in der Gegend.)

### Prometheus.

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.
Denn ſolches Loos dem Menſchen wie den Thieren ward,
Nach deren Urbild ich mir beſſres bildete,
Daß ein's dem andern, einzeln oder auch geſchaart,
Sich widerſetzt, ſich haſſend aneinander drängt,
Bis ein's dem andern Uebermacht bethätigte.
Drum faſſt euch wacker! Eines Vaters Kinder ihr.
Wer falle? ſtehe? kann ihm wenig Sorge ſeyn.
Ihm ruht zu Hauſe vielgewaltiger ein Stamm,
Fern aus und weit und breit umher geſinnt,
Zu enge wohnt er auf einander dichtgedrängt.
Nun ziehn ſie aus und alle Welt verdrängen ſie.
Geſegnet ſey des wilden Abſchieds Augenblick!
Drum Schmiede! Freunde! Nur zu Waffen legt mir's an,
Das andre laſſend, was der ſinnig Ackernde,
Was ſonſt der Fiſcher von euch fordern möchte heut.
Nur Waffen ſchafft! Geſchaffen habt ihr alles dann,
Auch derbſter Söhne übermäß'gen Vollgenuß.
Jetzt erſt, ihr mühſam finſterſtündig Strebenden,
Für euch ein Ruhmahl! Denn wer Nachts arbeitete,
Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.

(Dem ſchlafenden Epimetheus ſich nähernd.)

Du aber einz'ger Mitgeborner, ruhſt du hier?
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher.
Du dauerſt mich und doch belob' ich dein Geſchick.
Zu dulden iſt! Sey's thätig oder leidend auch.

**Schmiede.**

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren ſich in den Gewölben, die ſich ſchließen.)

**Epimetheus.**

(In offner Halle ſchlafend.)

**Elpore.**

(den Morgenſtern auf dem Haupte, in luftigem Gewand ſteigt hinter dem Hügel herauf.)

**Epimetheus** (träumend.)

Ich ſeh' Geſtirne kommen dicht gedrängt!
Ein Stern für viele, herrlich glänzet er!
Was ſteiget hinter ihm ſo hold empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt ſie ſich herauf
Die ſchlanke, holde, niedliche Geſtalt.
Biſt du's, Elpore?

**Elpore** (von fern.)

Theurer Vater, ja!
Die Stirne dir zu kühlen weh' ich her!

**Epimetheus.**

Tritt näher, komm!

**Elpore.**

Das iſt mir nicht erlaubt.

**Epimetheus.**

Nur näher!

**Elpore** (nahend.)

So denn?

Epimetheus.

So! noch näher!

Elpore (ganz nah.)

So?

Epimetheus.

Ich kenne dich nicht mehr.

Elpore.

Das dacht' ich wohl.

(Wegtretend.)

Nun aber?

Epimetheus.

Ja du biſt's geliebtes Mädchen!
Das deine Mutter ſcheidend mir entriß.
Wo bliebſt du? Komm zu deinem alten Vater.

Elpore (herzutretend.)

Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus.

Welch lieblich Kind beſucht mich in der Nähe?

Elpore.

Die du verkennſt und kennſt, die Tochter iſt's.

Epimetheus.

So komm in meinen Arm!

Elpore.

Bin nicht zu faſſen.

Epimetheus.

So küſſe mich!

Elpore (zu ſeinen Haupten.)

Ich küſſe deine Stirn
Mit leichter Lippe.

(Sich entfernend.)

Fort ſchon bin ich, fort!

Epimetheus.

Wohin? wohin?

Elpore.

Nach Liebenden zu blicken.

Epimetheus.

Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.

Elpore.

Ach wohl bedürfen ſie's und Niemand mehr.

Epimetheus.

So ſage mir denn zu!

Elpore.

Und was denn? was?

Epimetheus.

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

Elpore.

Unmöglich's zu verſprechen ziemt mir wohl.

Epimetheus.

Und ſie wird wieder kommen?

Elpore.

Ja doch! ja!

(Zu den Zuſchauern.)

Gute Menſchen! ſo ein zartes
Ein mitfühlend Herz, die Götter
Legten's in den jungen Buſen,
Was ihr wollet, was ihr wünſchet
Nimmer kann ich's euch verſagen.
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört ihr weiter nichts als Ja.
Ach! die anderen Dämonen,
Ungemüthlich, ungefällig,

Kreiſchen immerfort dazwiſchen
Schadenfroh ein hartes Nein.
Doch der Morgenlüfte Wehen
Mit dem Kräh'n des Hahn's vernehm' ich;
Eilen muß die Morgendliche,
Eilen zu Erwachenden.
Doch ſo kann ich euch nicht laſſen.
Wer will noch was liebes hören?
Wer von euch bedarf ein Ja?
Welch ein Toſen! welch ein Wühlen!
Iſt's der Morgenwelle Brauſen?
Schnaubſt du, hinter goldnen Thoren,
Roßgeſpann des Helios?
Nein! mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Menſchen ſtürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen ſich zu mir empor.
Ach! was wollt ihr von der Zarten?
Ihr Unruh'gen, Uebermüth'gen!
Reichthum wollt ihr, Macht und Ehre,
Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann euch ſolches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne,
Alle ſind ſie mädchenhaft.
Wollt ihr Macht? der Mächt'ge hat ſie.
Wollt ihr Reichthum? Zugegriffen!
Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur.
Hoffe Niemand ſolche Güter;
Wer ſie will, ergreife ſie.
Stille wird's! Doch hör' ich deutlich,
Leiſ' iſt mein Gehör, ein ſeufzend

Liſpeln! Still! ein liſpelnd Seufzen!
O! das iſt der Liebe Ton.
Wende dich zu mir, Geliebter!
Schau' in mir der Süßen, Treuen,
Wonnevolles Ebenbild.
Frage mich, wie du ſie frageſt,
Wenn ſie vor dir ſteht und lächelt,
Und die ſonſt geſchloſſne Lippe
Dir bekennen mag und darf.
„Wird ſie lieben?" Ja! „Und mich?" Ja!
„Mein ſeyn?" Ja! „Und bleiben?" Ja doch!
„Werden wir uns wieder finden?"
Ja gewiß! „Treu wieder finden?
Nimmer ſcheiden?" Ja doch! ja!
(Sie verhüllt ſich und verſchwindet; als Echo wiederhohlend:)
Ja doch! ja!

**Epimetheus.**

(Erwachend.)

Wie ſüß, o Traumwelt, ſchöne! löſeſt du dich ab!

(Durchdringendes Angſtgeſchrey eines Weibes vom Garten her.)

**Epimetheus.**

(Aufſpringend.)

Entſetzlich ſtürzt Erwachenden ſich Jammer zu!

(Wiederholtes Geſchrey.)

Weiblich Geſchrey! Sie flüchtet! Näher! Nahe ſchon.

**Epimeleia.**

(Innerhalb des Gartens unmittelbar am Zaun.)

Ai! Ai! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Ai! Ai mir!
Weh!

**Epimetheus.**

Epimeleias Töne! hart am Gartenrand.

**Epimeleia.**

(Den Zaun haſtig überſteigend.)

Weh! Mord und Tod! Weh Mörder! Ai! ai! Hülfe mir!

**Phileros.**

(Nachſpringend.)

Vergebens! Gleich ergreif ich dein geflochtnes Haar.

**Epimeleia.**

Im Nacken, Weh! den Hauch des Mörders fühl' ich ſchon.

**Phileros.**

Verruchte! Fühl' im Nacken gleich das ſcharf. Beil!

**Epimetheus.**

Her! Schuldig, Tochter, oder ſchuldlos rett ich dich.

**Epimeleia.**

(An ſeiner linken Seite niederſinkend.)

O Vater du! Iſt doch ein Vater ſtets ein Gott!

**Epimetheus.**

Und wer, verwegen, ſtürmt aus dem Bezirk dich her?

**Phileros.**

(Zu Epimetheus Rechten.)

Beſchütze nicht des frechſten Weibs verworfnes Haupt.

**Epimetheus.**

(Sie mit dem Mantel bedeckend.)

Sie ſchütz' ich, Mörder, gegen dich und Jeglichen.

**Phileros.**

(Nach Epimetheus Linken um ihn herumtretend.)

Ich treffe ſie auch unter dieſes Mantels Nacht.

**Epimeleia.**

(Sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend.)

Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

**Phileros.**

(Hinter Epimetheus ſich zur Rechten wendend.)

Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft ſie doch!

(Er verwundet Epimeleia im Nacken.)

**Epimeleia.**

Ai ai! Weh, weh mir!

**Epimetheus.**

(Abwehrend.)

Weh uns! Weh! Gewalt!

**Phileros.**

Geritzt nur! Weitre Seelenpforten öffn' ich gleich.

**Epimeleia.**

O Jammer! Jammer!

**Epimetheus.**

(Abwehrend.)

Weh uns! Hülfe! Weh uns! Weh!

**Prometheus.**

(Eilig hereintretend.)

Welch Mordgeſchrey! Im friedlichen Bezirke tönt's?

**Epimetheus.**

Zu Hülfe, Bruder! Armgewalt'ger eile her!

**Epimeleia.**

Beflügle deine Schritte! Rettender heran!

**Phileros.**

Vollende Fauſt! und Rettung ſchmählich hinke nach.

**Prometheus.**

(Dazwiſchentretend.)

Zurück Unſel'ger! thörig Raſender zurück!
Phileros biſt du's? Unbänd'ger dießmal halt' ich dich.

(Er faßt ihn an.)

**Phileros.**

Laß Vater los! ich ehre deine Gegenwart.

**Prometheus.**

Abweſenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte dich! — An dieſem Griff der ſtarken Fauſt
Empfinde wie erſt Uebelthat den Menſchen faſſt,
Und Uebelthäter weiſe Macht ſogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geh zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Geſetz macht! Denn wo ſich Geſetz,
Wo Vaterwille ſich Gewalt ſchuf, taugſt du nicht.
Haſt jene Ketten nicht geſehn, die ehernen?
Geſchmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,
Mehr für den Ungebändigten des Männervolks.
Sie ſollen dir die Glieder laſten, klirrend hin
Und wieder ſchlagen, deinem Gang Begleitungstact.
Doch was bedarf's der Ketten? Ueberwieſener!
Gerichteter! Dort ragen Felſen weit hinaus,
Nach Land und See, dort ſtürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Thier, das Element,
Zum Gränzenloſen übermüthig rennend ſtürzt.

(Er läßt ihn fahren.)

Jetzt löſ' ich dich. Hinaus mit dir ins Weite fort!
Bereuen magſt du oder dich beſtrafen ſelbſt.

**Phileros.**

So glaubeſt du, Vater, nun ſey es gethan?
Mit ſtarrer Geſetzlichkeit ſtürmſt du mich an,
Und achteſt für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückſel'gen, ins Elend gebracht.
Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es iſt die Gebieterinn die mir befahl.

Die Hände ſie ringen, die Arme ſie bangen,
Die Arme die Hände ſind's die mich umfangen.
Was zitterſt du Lippe? Was dröhneſt du Bruſt?
Verſchwiegene Zeugen verräthriſcher Luſt.
Verrätheriſch ja! Was ſie innig gereicht.
Gewährt ſie dem zweyten — dem dritten vielleicht.

Nun ſage mir, Vater, wer gab der Geſtalt
Die einzige furchtbar entſchied'ne Gewalt?
Wer führte ſie ſtill die verborgene Bahn
Herab vom Olymp? Aus dem Hades heran?
Weit eher entflöhſt du dem ehrnen Geſchick
Als dieſem durchbohrend verſchlingenden Blick;
Weit eher eindringender Keren Gefahr
Als dieſem geflochtnen geringelten Haar;
Weit eher der Wüſte beweglichem Sand
Als dieſem umflatternden regen Gewand.

(Epimetheus hat Epimeleia'n aufgehoben, führt ſie tröſtend umher, daß ihre Stellungen zu Phileros Worten paſſen.)

Sag', iſt es Pandora? Du ſahſt ſie einmal,
Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.
Sie bildet Hephaiſtos mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß! O wie faßt es ſich ſchlank!
So bieten die Himmel berauſchenden Trank.
Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene That;
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrath;
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
Der göttliche Buſen? Ein hündiſches Herz.

O! ſag mir, ich lüge! O ſag, ſie iſt rein!
Willkommner als Sinn ſoll der Wahnſinn mir ſeyn.

Vom Wahnſinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnſinn! Wer litt was ich litt?
Nun iſt mir's bequem dein geſtrenges Gebot,
Ich eile zu ſcheiden, ich ſuche den Tod.
Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein,
Ich habe nichts mehr um lebendig zu ſeyn.

(Ab.)

**Prometheus.**

(Zu Epimeleia.)

Biſt du beſchämt? Geſtehſt du weiſen er dich ſelbſt?

**Epimetheus.**

Beſtürzt gewahr' ich ſeltſam uns Begegnendes.

**Epimeleia.**

(Zwiſchen beyde tretend.)

Einig, unverrückt, zuſammenwandernd
Leuchten ewig ſie herab die Sterne,
Mondlicht überglänzet alle Höhen,
Und im Laube rauſchet Windesfächeln,
Und im Fächeln athmet Philomele,
Athmet froh mit ihr der junge Buſen
Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
Ach! warum, ihr Götter, iſt unendlich
Alles alles, endlich unſer Glück nur!
Sternenglanz und Mondes Ueberſchimmer,
Schattentiefe, Waſſerſturz und Rauſchen
Sind unendlich, endlich unſer Glück nur.
Lieblich, horch! zur feinen Doppellippe
Hat der Hirte ſich ein Blatt geſchaffen,
Und verbreitet früh ſchon durch die Auen
Heitern Vorgeſang mittägiger Heimchen.
Doch der ſaitenreichen Leyer Töne

Anders faſſen ſie das Herz, man horchet,
Und wer draußen wandle ſchon ſo frühe?
Und wer draußen ſinge goldnen Saiten?
Mädchen möcht' es wiſſen, Mädchen öffnet
Leiſ' den Schalter, lauſcht am Klaff des Schalters.
Und der Knabe merkt, da regt ſich Eines!
Wer? das möcht' er wiſſen, lauert, ſpähet,
So erſpähen beyde ſich einander,
Beyde ſehen ſich in halber Helle.
Und was man geſehn genau zu kennen,
Und was man nun kennt ſich zuzueignen
Sehnt ſich gleich das Herz, und Arme ſtrecken,
Arme ſchließen ſich, ein heil'ger Bund iſt,
Jubelt nun das Herz, er iſt geſchloſſen.
    Ach warum, ihr Götter, iſt unendlich
Alles alles, endlich unſer Glück nur!
Sternenglanz, ein liebereich Betheuern,
Mondenſchimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnſucht wahrer Liebe
Sind unendlich, endlich unſer Glück nur.
    Bluten laß den Nacken! laß ihn Vater!
Blut, gerinnend, ſtillet leicht ſich ſelber,
Ueberlaſſen ſich verharrſcht die Wunde;
Aber Herzensblut, im Buſen ſtockend,
Wird es je ſich wieder fließend regen?
Wirſt erſtarrtes Herz du wieder ſchlagen?
    Er entfloh! — Ihr Grauſamen vertriebt ihn.
Ich Verſtoßne konnt' ihn, ach, nicht halten,
Wie er ſchalt, mir fluchte, läſternd raſ'te.
Doch willkommen ſey des Fluches Raſen:
Denn ſo liebt er mich, wie er mich ſchmähte,

So durchglüht' ich ihn, wie er verwünſchte.
Ach! warum verkannt' er die Geliebte?
Wird er leben, wieder ſie zu kennen?

Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
Das geſteh' ich, warum ſollt' ich's läugnen? —
Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
Stößt die Thür an, ſtößt ſie auf und forſchend,
Still verwegen, tritt er in den Garten,
Findet mich die Harrende, ergreift mich,
Und im Augenblick ergreift ihn jener
Auf dem Fuß ihm folgend. Dieſer läſſt mich,
Wehrt ſich erſt und flüchtet, bald verfolgt nun,
Ob getroffen oder nicht? was weiß ich!
Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
Dringt nun Phileros; ich ſtürze flüchtend
Ueber Blumen und Geſträuch, der Zaun hält
Mich zuletzt, doch hebet mich befittigt
Angſt empor, ich bin im Freyen, gleich drauf
Stürzt auch er heran; das andre wiſſt ihr.

Theurer Vater! hat Epimeleia
Sorg' um dich getragen manche Tage;
Sorge trägt ſie leider um ſich ſelbſt nun,
Und zur Sorge ſchleicht ſich ein die Reue.
Eos wohl wird meine Wange röthen,
Nicht an ſeiner; Helios beleuchten
Schöne Pfade, die er nicht zurückkehrt.
Laſſt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen,
Zürnet nicht der Armen, laſſt ſie weinen!
Ach! wie fühl' ich's! Ach das ſchmerzt unendlich
Wohlerworbne Liebe zu vermiſſen.

Prometheus.
Das Götterkind, die herrliche Geſtalt, wer iſt's?
Pandoren gleicht ſie, ſchmeichelhafter ſcheint ſie nur
Und lieblicher; die Schönheit jener ſchreckte faſt.
Epimetheus.
Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich ſie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende
Prometheus.
Dein Vaterglück warum verbargſt du, Bruder, mir's?
Epimetheus.
Entfremdet war dir mein Gemüth, o Trefflicher!
Prometheus.
Um jener willen die ich nicht empfing mit Gunſt.
Epimetheus.
Die du hinweg gewieſen eignet' ich mir zu.
Prometheus.
In deinen Hort verbargſt du jene Gefährliche?
Epimetheus.
Die Himmliſche! vermeidend herben Bruderzwiſt.
Prometheus.
Nicht lange wohl blieb wankelmüthig ſie dir getreu?
Epimetheus.
Treu blieb ihr Bild; noch immer ſteht es gegen mir.
Prometheus.
Und peiniget in der Tochter dich zum zweyten Mahl.
Epimetheus.
Die Schmerzen ſelbſt um ſolch ein Kleinod ſind Genuß.
Prometheus.
Kleinode ſchafft dem Manne täglich ſeine Fauſt.
Epimetheus.
Unwürd'ge! ſchafft er nicht das höchſte Gut dafür.

Prometheus.

Das höchſte Gut? Mich dünken alle Güter gleich.

Epimetheus.

Mit nichten! Eines übertrifft. Beſaß ich's doch!

Prometheus.

Ich rathe faſt auf welchem Weg du irrend gehſt.

Epimetheus.

Ich irre nicht! die Schönheit führt auf rechte Bahn.

Prometheus.

In Frauen-Geſtalt nur allzuleicht verführet ſie.

Epimetheus.

Du formteſt Frauen, keineswegs verführeriſch.

Prometheus.

Doch formt' ich ſie aus zärterm Thon, die rohen ſelbſt.

Epimetheus.

Den Mann vorausgedenkend, ſie zur Dienerinn.

Prometheus.

So werde Knecht, verſchmäheſt du die treue Magd.

Epimetheus.

Zu widerſprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhol's im Stillen gern.
O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!
Du bringſt das hehre friſche Bild ganz wieder her.

Prometheus.

Die Hochgeſtalt aus altem Dunkel tritt auch mir;
Hephaiſten ſelbſt gelingt ſie nicht zum zweyten Mahl.

Epimetheus.

Auch du erwähneſt ſolchen Urſprungs Fabelwahn?
Aus göttlich altem Kraftgeſchlechte ſtammt ſie her:
Uranione, Heren gleich und Schweſter Zeus.

**Prometheus.**

Doch ſchmückt' Hephaiſtos wohlbedenkend reich ſie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erſt mit kluger Hand,
Die feinſten Dräthe wirkend, ſtrickend mannigfach.

**Epimetheus.**

Dieß göttliche Gehäge nicht das Haar bezwang's,
Das übervolle ſtrotzend braune krauſe Haar;
Ein Büſchel flammend warf ſich von dem Scheitel auf.

**Prometheus.**

Drum ſchlang er Ketten neben an, gediegene.

**Epimetheus.**

In Flechten glänzend ſchmiegte ſich der Wunderwuchs,
Der, freygegeben, ſchlangengleich die Ferſe ſchlug.

**Prometheus.**

Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es ſo!
Pyropiſch, unbeſchreiblich, ſeltſam leuchtet' es.

**Epimetheus.**

Mir blickt' es nur geſellig aus dem Kranz hervor
Aufblühnder Blumen; Stirn und Braue hüllten ſie,
Die neidiſchen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, ſo ſie der Augen treffende Pfeilgewalt.

**Prometheus.**

Geknüpft mit Ketten-Bändern ſchaut' ich jenen Kranz,
Der Schulter ſchmiegten ſie zitternd, glimmernd gern ſich an.

**Epimetheus.**

Des Ohres Perle ſchwankt mir vor dem Auge noch,
Wie ſich frey das Haupt anmuthiglich bewegete.

**Prometheus.**

Gereihte Gaben Amphitritens trug der Hals.
Dann vielgeblümten Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit Frühlings reichem bunten Schmuck die Bruſt umgab.

Epimetheus.
An dieſe Bruſt mich Glücklichen hat ſie gedrückt!
Prometheus.
Des Gürtels Kunſt war über alles lobenswerth.
Epimetheus.
Und dieſen Gürtel hab' ich liebend aufgelöſ't!
Prometheus.
Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie ſtarr Metall im Schlangenkreiſe ſich dehnt und ſchließt.
Epimetheus.
Mit dieſen Armen liebevoll umfing ſie mich!
Prometheus.
Die Ringe ſchmückend verbreiterten die ſchlanke Hand.
Epimetheus.
Die mir ſo oft ſich, herzerfreuend, hingeſtreckt!
Prometheus.
Und glich ſie wohl Athenens Hand an Kunſtgeſchick?
Epimetheus.
Ich weiß es nicht; nur liebekoſend kannt' ich ſie.
Prometheus.
Athenens Webſtuhl offenbart' ihr Oberkleid.
Epimetheus.
Wie's wellenſchimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.
Prometheus.
Der Saum verwirrte feſſelnd auch den ſchärfſten Blick.
Epimetheus.
Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach ſich her.
Prometheus.
Gewundne Rieſenblumen, Füllhorn jegliche.
Epimetheus.
Den reichen Kelchen muthiges Gewild entquoll.

**Prometheus.**

Das Reh zu fliehen, es zu verfolgen, ſprang der Leu.

**Epimetheus.**

Wer ſäh' den Saum an, zeigte ſich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand, erwiedernd Liebesdruck.

**Prometheus.**

Auch hier nicht müde ſchmückte nur der Künſtler mehr;
Biegſame Sohlen, goldne, ſchrittbefördernde.

**Epimetheus.**

Beflügelte! ſie rührte kaum den Boden an.

**Prometheus.**

Gegliedert ſchnürten goldne Riemen ſchleifenhaft.

**Epimetheus.**

O! rufe mir nicht jene Hüllepracht hervor!
Der Allbegabten wußt' ich nicht zu geben mehr,
Die Schönſte, die Geſchmückteſte, die Meine war's!
Ich gab mich ſelbſt ihr, gab mich mir zum erſten Mahl.

**Prometheus.**

Und leider ſo auf ewig dir entriß ſie dich!

**Epimetheus.**

Und ſie gehört auf ewig mir, die Herrliche!
Der Seligkeit Fülle die hab' ich empfunden!
Die Schönheit beſaß ich, ſie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich ſie an.
Sie erkannt' ich, ſie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerſtiebte trübſinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.
Du ſucheſt nach Worten ſie würdig zu loben,
Du willſt ſie erhöhen; ſie wandelt ſchon oben.
Vergleich' ihr das Beſte; du hältſt es für ſchlecht.
Sie ſpricht, du beſinnſt dich; doch hat ſie ſchon Recht.

Du ſtemmſt dich entgegen; ſie gewinnt das Gefecht.
Du ſchwankſt ihr zu dienen, und biſt ſchon ihr Knecht.
Das Gute, das Liebe, das mag ſie erwiedern.
Was hilft hohes Anſehn? Sie wird es erniedern.
Sie ſtellt ſich an's Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt ſie den Weg dir, gleich hilft ſie dich auf.
Du willſt ein Gebot thun, ſie treibt dich hinauf,
Gibſt Reichthum und Weisheit und alles in den Kauf.
Sie ſteiget hernieder in tauſend Gebilden,
Sie ſchwebet auf Waſſern, ſie ſchreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maßen erglänzt ſie und ſchallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht ſich die höchſte Gewalt.
Mir erſchien ſie in Jugend-, in Frauen-Geſtalt.

**Prometheus.**

Dem Glück, der Jugend, heiß' ich Schönheit nah verwandt:
Auf Gipfeln weilt ſo eines wie das andre nicht.

**Epimetheus.**

Und auch im Wechſel beyde, nun und immer, ſchön:
Denn ewig bleibt Erfahrnen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angeſicht
Pandorens mir aus buntem Schleyer, den ſie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeſchaut allein, höchſt ſchöner war's,
Dem ſonſt des Körpers Wohlgeſtalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele klar geſpiegelt Bild,
Und ſie, die Liebſte, Holde, leicht-geſprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnißvoll gefälliger.

**Prometheus.**

Auf neue Freuden deutet ſolche Verwandelung.

**Epimetheus.**

Und neue Freuden, Leiden-ſchaffende, gab ſie mir.

**Prometheus.**

Laß hören! Leid aus Freude tritt ſo leicht hervor.

**Epimetheus.**

Am ſchönſten Tage — blühend regte ſich die Welt —
Entgegnete ſie im Garten mir, verſchleyert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte ſie
Ein lieblich Kind, beſchattet, Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß doch erſtaunt, erfreut, ich die
Beſchauen möchte, herzen auch nach Herzensluſt.

**Prometheus.**

Verſchieden waren beyde, ſag mir, oder gleich?

**Epimetheus.**

Gleich und verſchieden, ähnlich nennteſt beyde wohl.

**Prometheus.**

Dem Vater eins, der Mutter eines, denk' ich doch.

**Epimetheus.**

Das Wahre triffſt du, wie es ziemt Erfahrenem.
Da ſprach ſie: wähle! Das Eine ſey dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle ſchnell!
Epimeleia nennſt du dieß, Elpore dieß.
Ich ſah ſie an. Die eine ſchalkiſch äugelte
Vom Schleyerſaum her; wie ſie meinen Blick gehaſcht,
Zurück ſie fuhr und barg ſich an der Mutter Bruſt.
Die andre ruhig gegentheils und ſchmerzlich faſt,
Als jener Blick den meinigen zuerſt erwarb,
Sah ſtät herüber, hielt mein Auge feſt und feſt
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz.
Nach mir ſich neigend, händereichend, ſtrebte ſie
Als liebebedürftig, hülfebedürftig, tiefen Blicks.

Wie hätt' ich widerſtanden! Dieſe nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, ſchloß an meine Bruſt ich ſie,
Ihr wegzuſcheuchen von der Stirn frühzeit'gen Ernſt.
Nicht achtend ſtand ich, daß Pandora weiter ſchritt,
Der Ferngewichnen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich ſtand verſteinert, ſchaute hin; ich ſeh' ſie noch!
Vollmächtig ſtreben drey Cypreſſen himmelwärts,
Wo dort der Weg ſich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmals mir das Kind,
Das unerreichbar ſeine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hinum die Stämme ſchreitend, Augenblicks
Weg war ſie! Niemals hab' ich wieder ſie geſehn.

Prometheus.

Nicht ſonderbar ſoll Jedem ſcheinen, was geſchieht,
Vereint er ſich Dämonen, gottgeſendeten.
Nicht tadl' ich deiner Schmerzen Glut, Verwittweter!
Wer glücklich war, der wiederholt ſein Glück im Schmerz.

Epimetheus.

Wohl wiederhol' ich's! Immer jenen Cypreſſen zu
Mein einz'ger Gang blieb's. Blickt' ich doch am liebſten hin,
Allwo zuletzt ſie ſchwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, ſo dacht' ich, dorther mir zurück,
Und weinte quellweit', an mich drückend jenes Kind,
An Mutterſtatt. Es ſah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, ſtaunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaiſter Zeit,
Geſtärkt an meiner Tochter zart beſorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vaterſorge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

**Prometheus.**

Vernahmſt du nichts von deiner zweyten dieſe Zeit?

**Epimetheus.**

Grauſam gefällig ſteigt ſie oft als Morgentraum,
Geſchmückt, mit Phoſphoros herüber; ſchmeichelnd fließt
Verſprechen ihr vom Munde; koſend naht ſie mir,
Und ſchwankt und flieht. Mit ewigen Verwandeln täuſcht
Sie meinen Kummer, täuſcht zuletzt auf Ja und Ja
Den Fleh'nden mit Pandorens Wiederkehr ſogar.

**Prometheus.**

Elporen kenn' ich, Bruder, darum bin ich mild
Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenvolk.
Du mit der Göttinn zeugteſt ihm ein holdes Bild,
Zwar auch verwandt mit jenen Rauchgeborenen;
Doch ſtets gefällig täuſchet ſie unſchuldiger,
Entbehrlich keinem Erdenſohn. Kurzſichtigen
Zum zweyten Auge wird ſie; jedem ſey's gegönnt!
Du ſtärkend aber deine Tochter ſtärke dich . . .
Wie! hörſt du nicht? verſinkeſt zur Vergangenheit?

**Epimetheus.**

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.

Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet ſie? ſcheid' ich? Ein grimmiger Schmerz
Faſſet im Krampf dich, du liegſt ihr zu Füßen
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.

Kannſt du denn weinen und ſiehſt ſie durch Thränen
Fernende Thränen, als wäre ſie fern:
Bleib! Noch iſt's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt ſich der Nacht unbeweglichſter Stern.
Faſſe ſie wieder! Empfindet ſelbander
Euer Beſitzen und euren Verluſt!
Schlägt nicht ein Wetterſtrahl euch aus einander;
Inniger dränget ſich Bruſt nur an Bruſt.
Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück!

**Prometheus.**

Iſt's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausſchließend wegweiſ't alles, was ergötzlich lockt,
Abweſend aber, jeden Troſt verneinend, quält.

**Epimetheus.**

Troſtlos zu ſeyn iſt Liebenden der ſchönſte Troſt;
Verlornem nachzuſtreben ſelbſt ſchon mehr Gewinn,
Als Neues aufzuhaſchen. Weh! Doch! Eitles Mühn,
Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeſchiedenes,
Unwiederherſtellbares! hohle leid'ge Qual!
Mühend verſenkt ängſtlich der Sinn
Sich in die Nacht, ſuchet umſonſt
Nach der Geſtalt. Ach! wie ſo klar
Stand ſie im Tag ſonſt vor dem Blick.
Schwankend erſcheint kaum noch das Bild;
Etwa nur ſo ſchritt ſie heran!
Naht ſie mir denn? Faßt ſie mich wohl? —
Nebelgeſtalt ſchwebt ſie vorbey,

Kehret zurück, herzlich erhöht;
Aber noch ſchwankt's immer und wogt's,
Aehnlich zugleich andern und ſich;
Schärferem Blick ſchwindet's zuletzt.
Endlich nun doch tritt ſie hervor!
Steht mir ſo ſcharf gegen dem Blick!
Herrlich! So ſchafft Pinſel und Stahl! —
Blinzen des Augs ſcheuchet ſie fort!
Iſt ein Bemühn eitler? Gewiß
Schmerzlicher keins, ängſtlicher keins!
Wie es auch ſtreng Minos verfügt,
Schatten iſt nun ewiger Werth.
Wieder verſucht ſey's, dich heran
Gattinn zu ziehn! Haſch' ich ſie? Bleibt's
Wieder mein Glück? — Bild nur und Schein!
Flüchtig entſchwebt's, fließt und zerrinnt.

**Prometheus.**

Zerrinne nicht, o Bruder, ſchmerzlich aufgelöſ't!
Erhabnen Stammes, hoher Jahre, ſey gedenk!
Im Jünglingsauge mag ich wohl die Thräne ſehn;
Des Greiſen Aug' entſtellt ſie. Guter, weine nicht!

**Epimetheus.**

Der Thränen Gabe ſie verſöhnt den grimmſten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend ſchmilzt.

**Prometheus.**

Blick' auf aus deinem Jammer! Schau die Röthe dort!
Verfehlet Eos wohlgewohnten Pfades heut?
Vom Mittag dorther leuchtet rothe Glut empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, ſteuert möglichem Verluſt.

**Epimetheus.**

Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh!
Das brenne dort! Viel ſchöner baut ſich's wieder auf.

**Prometheus.**

Gebautes einzureißen rath' ich, g'nügt's nicht mehr;
Mit Willen thät' ich's! Zufall aber bleibt verhaßt.
Drum eilig ſammle, was von Männern im Bezirk
Dir thätig reg' iſt, widerſteh der Flammen Wuth!
Mich aber hört gleich jene ſchwarmgedrängte Schaar,
Die zum Verderben ſich bereit hält wie zum Schutz.

**Epimeleia.**

Meinen Angſtruf,
Um mich ſelbſt nicht:
Ich bedarf's nicht:
Aber hört ihn!
Jenen dort helft,
Die zu Grund gehn:
Denn zu Grund ging
Ich verlängſt ſchon.
Als er todt lag
Jener Hirt, ſtürzt'
Auch mein Glück hin;
Nun die Rach' raſt,
Zum Verderb ſtrömt
Sein Geſchlecht her.
Das Gehäg ſtürzt,
Und ein Wald ſchlägt
Mächt'ge Flamm' auf.
Durch die Rauchglut
Siedet Balſam
Aus dem Harzbaum.

An das Dach greift's,
Das entflammt ſchon.
Das Geſparr kracht!
Ach! es bricht mir
Uebers Haupt ein!
Es erſchlägt mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt!
Auge droht mir,
Ins Gericht hin!

Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinab ſtürzt
In den Meerſchwall.
Die er liebt, ſoll
Seiner werth ſeyn!
Lieb' und Reu treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsglut
Raſend aufquoll.

(Ab.)

**Epimetheus.**
Dieſe rett' ich
Sie die einz'ge!
Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,
Bis Prometheus
Mir das Heer ſchickt.
Dann erneun wir

Zorn'gen Wettkampf.
Wir befreyn uns;
Jene fliehn dann
Und die Flamm' liſcht.

(Ab.)

**Prometheus.**

Nun heran ihr!
Die im Schwarm ſchon
Um die Felskluft,
Eurer Nachtburg,
Aus dem Buſch auf,
Eurem Schirmdach,
Strebend aufſummt.

Eh ihr auszieht
In das Fernland,
Dieſem Nachbar
Werdet hülfreich
Und befreyt ihn
Vom Gewaltſchlag
Wilder Rachluſt!

**Krieger.**

Der Ruf des Herrn,
Des Vaters, tönt;
Wir folgen gern,
Wir ſind's gewöhnt.
Geboren ſind
Wir all zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und ſagen's nicht,
Wohin? wohin?
Wir fragens nicht;
Und Schwert und Spieß
Wir tragen's fern,
Und jens und dieß
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein,
Was wir beziehn,
Wird unſer ſeyn.
Will einer das,
Verwahren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr;
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da ſackt man auf!
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort,
Mit feſtem Schritt,
Der erſte fort
Den zweyten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der beſte brach;

Kommt an und an
Der letzte nach.

**Prometheus.**

Verleihet gleich
So Schad' als Nutz!
Hier weih' ich euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf! raſch Vergnügte,
Schnellen Strich's!
Der barſch Beſiegte
Habe ſich's!

Hier leiſtet friſch und weislich dringende Hochgewalt
Erwünſchten Dienſt. Das Feuerzeichen ſchwindet ſchon,
Und brüderlich bringt würd'ge Hülfe mein Geſchlecht.
Nun aber Eos unaufhaltſam ſtrebt ſie an,
Sprungweiſe, mädchenartig; ſtreut aus voller Hand
Purpurne Blumen! Wie an jedem Wolkenſaum
Sich reich entfaltend ſie blühen, wechſeln, mannigfach!
So tritt ſie lieblich hervor, erfreulich immerfort;
Gewöhnet Erdgeborner ſchwaches Auge ſanft,
Daß nicht vor Helios Pfeil erblinde mein Geſchlecht,
Beſtimmt Erleuchtetes zu ſehen, nicht das Licht!

**Eos.**

(Von dem Meere heraufſteigend.)

Jugendröthe, Tagesblüthe,
Bring' ich ſchöner heut als jemals
Aus den unerforſchten Tiefen
Des Oceanos herüber.
Hurtiger entſchüttelt heute
Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
Felsumſteilte Bucht bewohnet,

Ernſte Fiſcher! friſch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand.
Schnell entwickelt eure Netze
Die bekannte Fluth umzingelnd;
Eines ſchönen Fangs Gewißheit
Ruf ich euch ermunternd zu.
Schwimmet Schwimmer! taucht ihr Taucher!
Spähet Späher auf dem Felſen!
Ufer wimmle wie die Fluten,
Wimmle ſchnell von Thätigkeit!

**Prometheus.**

Was hältſt du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
Was feſſelt an dieß Buchtgeſtade deinen Blick?
Wen rufſt du an, du Stumme ſonſt, gebieteſt wem?
Die Niemand Rede ſtehet, dießmal ſprich zu mir!

**Eos.**

Jenen Jüngling rettet, rettet!
Der verzweifelnd, liebetrunken,
Rachetrunken, ſchwergeſcholten,
In die nachtumhüllten Fluten
Sich vom Felſen ſtürzete.

**Prometheus.**

Was hör' ich! hat Phileros dem Strafedräun gehorcht?
Sich ſelbſt gerichtet, kalten Wellentod geſucht?
Auf, eilen wir! Dem Leben geb' ich ihn zurück.

**Eos.**

Weile, Vater! Hat dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben;
Deine Klugheit, dein Beſtreben

Bringt ihn dießmal nicht zurück.
Dießmal bringt der Götter Wille,
Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüſtliches Beſtreben
Neugeboren ihn zurück.

Prometheus.

Gerettet iſt er? Sage mir, und ſchauſt du ihn?

Eos.

Dort! er taucht in Flutenmitte
Schon hervor der ſtarke Schwimmer;
Denn ihn läßt die Luſt zu leben
Nicht, den Jüngling, untergehn.

Spielen rings um ihn die Wogen,
Morgendlich und kurz beweget;
Spielt er ſelbſt nur mit den Wogen
Tragend ihn, die ſchöne Laſt.
Alle Fiſcher, alle Schwimmer,
Sie verſammeln ſich lebendig
Um ihn her, nicht ihn zu retten;
Gaukelnd baden ſie mit ihm.
Ja Delphine drängen gleitend
Zu der Schaar ſich, der bewegten,
Tauchen auf und heben tragend
Ihn, den ſchönen aufgefriſchten.
Alles wimmelnde Gedränge
Eilet nun dem Lande zu.

Und an Leben und an Friſche
Will das Land der Flut nicht weichen;
Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!

Alle Winzer, aus den Keltern,
Felſenkellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beſeelten Wellen zu.
Nun entſteigt der Göttergleiche,
Von dem ringsumſchäumten Rücken
Freundlicher Meerwunder ſchreitend,
Reich umblüht von meinen Roſen,
Er ein Anadyomen,
Auf zum Felſen. — Die geſchmückte
Schönſte Schale reicht ein Alter
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm dem Bacchusähnlichen.
Klirret Becken! Erz ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um ſeiner ſchönen Glieder
Wonnevollen Ueberblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen ſchon um ſeine Hüften,
Und den Thyrſus in den Händen
Schreitet er heran ein Gott.
Hörſt du jubeln? Erz ertönen?
Ja des Tages hohe Feyer,
Allgemeines Feſt beginnt.

**Prometheus.**

Was kündeſt du für Feſte mir? Sie lieb' ich nicht:
Erholung reichet Müden jede Nacht genug.
Des ächten Mannes wahre Feyer iſt die That!

**Eos.**

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte feſtlich werde dieſe!

Eos blicket auf in Himmelsräume,
Ihr enthüllt ſich das Geſchick des Tages.
Nieder ſenkt ſich Würdiges und Schönes,
Erſt verborgen, offenbar zu werden,
Offenbar um wieder ſich zu bergen.
Aus den Fluten ſchreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen ſich, und eins im andern
Fühlt ſich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen ſie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und That ſich ſegnend nieder,
Gabe ſenkt ſich, ungeahnet vormals.

### Prometheus.

Neues freut mich nicht, und ausgeſtattet
Iſt genugſam dieß Geſchlecht zur Erde.
Freylich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Geſtrigen Ereignens denkt's nur ſelten;
Was es litt, genoß, ihm iſt's verloren.
Selbſt im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an ſich,
Wirft es weg, nicht ſinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höhrem Nutzen.
Dieſes tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbſt ein Beyſpiel, wenig will es frommen.
Alſo ſchreiten ſie mit Kinderleichtſinn
Und mit rohem Taſten in den Tag hin.
Möchten ſie Vergang'nes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr ſich eignen,
Wär' es gut für alle; ſolches wünſcht' ich.

### Eos.

Länger weil' ich nicht, mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderſtehlich.
Weg vor ſeinem Blick zu ſchwinden zittert
Schon der Thau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl! du Menſchenvater. — Merke:
Was zu wünſchen iſt, ihr unten fühlt es;
Was zu geben ſey, die wiſſen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Iſt der Götter Werk; die laſſt gewähren.

Goethe's

# Werke.

---

Zwölfter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Inhalt.

Leiden des jungen Werther.

Briefe aus der Schweiz.

# Leiden
des
# jungen Werthers.

---

## Erſtes Buch.

Was ich von der Geſchichte des armen Werther nur habe auffinden können, habe ich mit Fleiß geſammelt, und lege es euch hier vor, und weiß, daß ihr mir's danken werdet. Ihr könnt ſeinem Geiſte und ſeinem Charakter eure Bewunderung und Liebe, ſeinem Schickſale eure Thränen nicht verſagen.

Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlſt, wie er, ſchöpfe Troſt aus ſeinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund ſeyn, wenn du aus Geſchick oder eigener Schuld keinen nähern finden kannſt!

Am 4. May.

Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Beſter Freund, was iſt das Herz des Menſchen! Dich zu verlaſſen, den ich ſo liebe, von dem ich unzertrennlich war, und froh zu ſeyn! Ich weiß, du verzeihſt mir's. Waren nicht meine übrigen Verbindungen recht ausgeſucht vom Schickſal, um ein Herz wie das meinige zu ängſtigen? Die arme Leonore! Und doch war ich unſchuldig. Konnt' ich dafür, daß, während die eigenſinnigen Reize ihrer Schweſter mir eine angenehme Unterhaltung verſchafften, daß eine Leidenſchaft in dem armen Herzen ſich bildete? Und doch — bin ich ganz unſchuldig? Hab' ich nicht ihre Empfindungen genährt? hab' ich mich nicht an den ganz wahren Ausdrücken der Natur, die uns ſo oft zu lachen machten, ſo wenig lächerlich ſie waren, ſelbſt ergetzt? hab' ich nicht — O was iſt der Menſch, daß er über ſich klagen darf! Ich will, lieber Freund, ich verſpreche dir's, ich will mich beſſern, will nicht mehr ein Bißchen Uebel, das uns das Schickſal vorlegt, wiederkäuen wie ich's immer gethan habe; ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangene ſoll mir vergangen ſeyn. Gewiß du haſt recht, Beſter, der Schmerzen wären minder unter den Menſchen, wenn ſie nicht — Gott weiß, warum ſie ſo gemacht ſind! — mit ſo viel Emſigkeit der Einbildungskraft ſich beſchäftigten, die Erinnerungen des vergangenen Uebels zurück zu rufen, eher als eine gleichgültige Gegenwart zu ertragen.

Du biſt ſo gut, meiner Mutter zu ſagen, daß ich ihr Geſchäft beſtens betreiben, und ihr ehſtens Nachricht davon geben werde. Ich habe meine Tante geſprochen, und bey weitem das böſe Weib nicht gefunden, das man bey uns aus ihr macht. Sie iſt eine muntere heftige Frau, von dem beſten Herzen. Ich erklärte ihr meiner Mutter Beſchwerden über den zurück gehaltenen Erbſchaftsantheil; ſie ſagte mir ihre Gründe, Urſachen und die Bedingungen, unter welchen ſie bereit wäre alles heraus zu geben, und mehr als wir verlangten — Kurz, ich mag jetzt nichts davon ſchreiben, ſage meiner Mutter es werde alles gut gehen. Und ich habe, mein Lieber, wieder bey dieſem kleinen Geſchäft gefunden, daß Mißverſtändniſſe und Trägheit vielleicht mehr Irrungen in der Welt machen, als Liſt und Bosheit. Wenigſtens ſind die beyden letzteren gewiß ſeltener.

Uebrigens befinde ich mich hier gar wohl. Die Einſamkeit iſt meinem Herzen köſtlicher Balſam in dieſer paradieſiſchen Gegend, und dieſe Jahreszeit der Jugend wärmt mit aller Fülle mein oft ſchauderndes Herz. Jeder Baum, jede Hecke iſt ein Strauß von Blüten, und man möchte zum Maykäfer werden, um in dem Meer von Wohlgerüchen herum ſchweben, und alle ſeine Nahrung darin finden zu können.

Die Stadt ſelbſt iſt unangenehm, dagegen rings umher eine unausſprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verſtorbenen Grafen von M*** ſeinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der ſchönſten Mannichfaltigkeit ſich kreuzen, und die lieblichſten Thäler bilden. Der Garten iſt einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte daß nicht ein wiſſenſchaftlicher Gärtner, ſondern ein fühlendes Herz den Plan gezeichnet, das ſeiner ſelbſt hier genießen wollte. Schon manche Thräne hab' ich dem Abgeſchiedenen in dem verfallenen Cabinetchen geweint, das ſein Lieblingsplätzchen war, und auch meines iſt. Bald werde ich Herr vom Garten ſeyn; der Gärtner iſt mir zugethan, nur ſeit den paar Tagen, und er wird ſich nicht übel dabey befinden.

Am 10. May.

Eine wunderbare Heiterkeit hat meine ganze Seele eingenommen, gleich den ſüßen Frühlingsmorgen die ich mit ganzem Herzen genieße. Ich bin allein, und freue mich meines Lebens in dieſer Gegend, die für ſolche Seelen geſchaffen iſt, wie die meine. Ich bin ſo glücklich, mein Beſter, ſo ganz in dem Gefühle von ruhigem Daſeyn verſunken, daß meine Kunſt darunter leidet. Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Mahler geweſen, als in dieſen Augenblicken. Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend mannichfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen unergründlichen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden der uns in ewiger Wonne ſchwebend trägt und erhält — Mein Freund! wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Geſtalt einer Geliebten; dann ſehne ich mich oft, und denke: ach könnteſt du das wieder ausdrücken, könnteſt dem Papiere das einhauchen, was ſo voll, ſo warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele iſt der Spiegel des unendlichen Gottes! — Mein Freund — Aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen.

Am 12. Mai.

Ich weiß nicht, ob täuſchende Geiſter um dieſe Gegend ſchweben, oder ob die warme himmliſche Phantaſie in meinem Herzen iſt die mir alles rings umher ſo paradieſiſch macht. Da iſt gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Meluſine mit ihren Schweſtern. — Du gehſt einen kleinen Hügel hinunter, und findeſt dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinab gehen, wo unten das klareſte Waſſer aus Marmorfelſen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfaſſung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Ortes; das hat alles ſo was anzügliches, was ſchauerliches, Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da ſitze. Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt, und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten. Wenn ich da ſitze, ſo lebt die patriarchaliſche Idee ſo lebhaft um mich, wie ſie alle, die Altväter, am Brunnen Bekanntſchaft machen und freyen, und wie um die Brunnen und Quellen wohlthätige Geiſter ſchweben. O der muß nie nach einer ſchweren Sommertagswanderung ſich an des Brunnens Kühle gelabt haben, der das nicht mitempfinden kann.

Am 13. May.

Du fragſt, ob du mir meine Bücher ſchicken ſollſt? — Lieber, ich bitte dich um Gottes willen, laß mir ſie vom Halſe! Ich will nicht mehr geleitet, ermuntert, angefeuert ſeyn; brauſt dieſes Herz doch genug aus ſich ſelbſt; ich brauche Wiegengeſang, und den habe ich in ſeiner Fülle gefunden in meinem Homer. Wie oft lull' ich mein empörtes Blut zur Ruhe; denn ſo ungleich, ſo unſtät haſt du nichts geſehen, als dieſes Herz. Lieber! brauch' ich dir das zu ſagen, der du ſo oft die Laſt getragen haſt, mich vom Kummer zur Ausſchweifung, und von ſüßer Melancholie zur verderblichen Leidenſchaft übergehen zu ſehen. Auch halte ich mein Herzchen wie ein krankes Kind; jeder Wille wird ihm geſtattet. Sage das nicht weiter; es gibt Leute, die mir es verübeln würden.

Am 15. May.

Die geringen Leute des Ortes kennen mich ſchon, und lieben mich, beſonders die Kinder. Wie ich im Anfange mich zu ihnen geſellte, ſie freundſchaftlich fragte über dieß und das, glaubten einige ich wollte ihrer ſpotten, und fertigten mich wohl gar grob ab. Ich ließ mich das nicht verdrießen; nur fühlte ich, was ich ſchon oft bemerkt habe, auf das lebhafteſte: Leute von einigem Stande werden ſich immer in kalter Entfernung vom gemeinen Volke halten, als glaubten ſie durch Annäherung zu verlieren; und dann gibts Flüchtlinge und üble Spaßvögel die ſich herab zu laſſen ſcheinen um ihren Uebermuth dem armen Volke deſto empfindlicher zu machen.

Ich weiß wohl, daß wir nicht gleich ſind, noch ſeyn können; aber ich halte dafür, daß der, der nöthig zu haben glaubt, vom ſo genannten Pöbel ſich zu entfernen, um den Reſpect zu erhalten, eben ſo tadelhaft iſt als ein Feiger, der ſich vor ſeinem Feinde verbirgt, weil er zu unterliegen fürchtet.

Letzthin kam ich zum Brunnen, und fand ein junges Dienſtmädchen, das ihr Gefäß auf die unterſte Treppe geſetzt hatte und ſich umſah, ob keine Kamerädin kommen wollte, ihr es auf den Kopf zu helfen. Ich hinunter, und ſah' ſie an. Soll ich ihr helfen, Jungfer? ſagte ich. — Sie ward roth über und über. O mein Herr! ſagte ſie — Ohne Umſtände. — Sie legte ihren Kringen zurecht, und ich half ihr. Sie dankte und ſtieg hinauf.

Den 17. May.

Ich habe allerley Bekanntſchaft gemacht, Geſellſchaft habe ich noch keine gefunden. Ich weiß nicht, was ich anzügliches für die Menſchen haben muß; es mögen mich ihrer ſo viele, und hängen ſich an mich, und da thut mir's weh, wenn unſer Weg nur eine kleine Strecke mit einander geht. Wenn du fragſt, wie die Leute hier ſind? muß ich dir ſagen: wie überall! Es iſt ein einförmiges Ding um das Menſchengeſchlecht. Die meiſten verarbeiten den größten Theil der Zeit um zu leben, und das Bißchen, das ihnen von Freyheit übrig bleibt, ängſtigt ſie ſo, daß ſie alle Mittel aufſuchen, um es los zu werden. O Beſtimmung des Menſchen!

Aber eine recht gute Art Volks! Wenn ich mich manchmal vergeſſe, manchmal mit ihnen die Freuden genieße die den Menſchen noch gewährt ſind, an einem artig beſetzten Tiſch mit aller Offen- und Treuherzigkeit ſich herum zu ſpaßen, eine Spazierfahrt, einen Tanz zur rechten Zeit anzuordnen, und dergleichen, das thut eine ganz gute Wirkung auf mich; nur muß mir nicht einfallen daß noch ſo viele andere Kräfte in mir ruhen, die alle ungenützt vermodern, und die ich ſorgfältig verbergen muß. Ach, das engt das ganze Herz ſo ein. — Und doch! mißverſtanden zu werden, iſt das Schickſal von unſer einem.

Ach, daß die Freundinn meiner Jugend dahin iſt! ach, daß ich ſie gekannt habe! — Ich würde ſagen, du biſt ein Thor, du ſuchſt was hienieden nicht zu finden iſt. Aber ich habe ſie gehabt, ich habe das Herz gefühlt, die große Seele, in deren Gegenwart ich mir ſchien mehr zu ſeyn als ich war, weil ich alles war was ich ſeyn konnte. Guter Gott! blieb da eine einzige Kraft meiner Seele ungenuzt? Konnt' ich nicht vor ihr das ganze wunderbare Gefühl entwickeln, mit dem mein Herz die Natur umfaſſt? War unſer Umgang nicht ein ewiges Weben von der feinſten Empfindung, dem ſchärfſten Witze, deſſen Modificationen bis zur Unart alle mit dem Stempel des Genies bezeichnet waren? Und nun! — Ach ihre Jahre, die ſie voraus hatte, führten ſie früher an's Grab als mich. Nie werde ich ſie vergeſſen, nie ihren feſten Sinn und ihre göttliche Duldung.

Vor wenig Tagen traf ich einen jungen V... an, einen offnen Jungen, mit einer gar glücklichen Geſichtsbildnng. Er kommt erſt von Academien, dünkt ſich eben nicht weiſe, aber glaubt doch er wiſſe mehr als andere. Auch war er fleiſſig, wie ich an allerley ſpüre; kurz, er hat hübſche Kenntniſſe. Da er hörte, daß ich viel zeichnete und Griechiſch könnte (zwey Meteore hier zu Lande), wandte er ſich an mich, und kramte viel Wiſſens aus, von Batteux bis zu Wood, von de Piles zu Winkelmann, und verſicherte mich er habe Sulzers Theorie, den erſten Theil, ganz durchgeleſen, und beſitze ein Manuſcript von Heynen über das Studium der Antike. Ich ließ das gut ſeyn.

Noch gar einen braven Mann habe ich kennen lernen, den fürſtlichen Amtmann, einen offenen treuherzigen Menſchen. Man ſagt, es ſoll eine Seelenfreude ſeyn, ihn unter ſeinen Kindern zu ſehen, deren er neun hat; beſonders macht man viel Weſens von ſeiner älteſten Tochter. Er hat mich zu ſich gebeten, und ich will ihn ehſter Tage beſuchen. Er wohnt auf einem fürſtlichen Jagdhofe, anderthalb Stunden von hier, wohin er nach dem Tode ſeiner Frau zu ziehen die Erlaubniß erhielt, da ihm der Aufenthalt hier in der Stadt und im Amthauſe zu weh that.

Sonſt ſind mir einige verzerrte Originale in den Weg gelaufen an denen alles unausſtehlich iſt, am unerträglichſten ihre Freundſchaftsbezeigungen.

Leb' wohl! der Brief wird dir recht ſeyn, er iſt ganz hiſtoriſch.

---

Am 22. May.

Daß das Leben des Menſchen nur ein Traum ſey, iſt manchem ſchon ſo vorgekommen, und auch mit mir zieht dieſes Gefühl immer herum. Wenn ich die Einſchränkung anſehe in welcher die thätigen und forſchenden Kräfte des Menſchen eingeſperrt ſind; wenn ich ſehe, wie alle Wirkſamkeit dahinaus läuft, ſich die Befriedigung von Bedürfniſſen zu verſchaffen, die wieder keinen Zweck haben als unſere arme Exiſtenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiſſe Punkte des Nachforſchens nur eine träumende Reſignation iſt, da man ſich die Wände zwiſchen denen man gefangen ſizt, mit bunten Geſtalten und lichten Ausſichten bemalt — Das alles, Wilhelm, macht mich ſtumm. Ich kehre in mich ſelbſt zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darſtellung und lebendiger Kraft. Und da ſchwimmt Alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann ſo träumend weiter in die Welt.

Daß die Kinder nicht wiſſen, warum ſie wollen, darin ſind alle hochgelehrte Schul- und Hofmeiſter einig: daß aber auch Erwachſene, gleich Kindern, auf dieſem Erdboden herumtaumeln, und wie jene nicht wiſſen woher ſie kommen, und wohin ſie gehen, eben ſo wenig nach wahren Zwecken handeln, eben ſo durch Biskuit und Kuchen und Birkenreiſer regiert werden: das will Niemand gern glauben, und mich dünkt, man kann es mit Händen greifen.

Ich geſtehe dir gern, denn ich weiß, was du mir hierauf ſagen möchteſt, daß diejenigen die glücklichſten ſind, die, gleich den Kindern, in den Tag hinein leben, ihre Puppen herum ſchleppen, aus- und anziehen, und mit großem Reſpect um die Schublade umher ſchleichen, wo Mama das Zuckerbrot hinein geſchloſſen hat, und wenn ſie das gewünſchte endlich erhaſchen, es mit vollen Backen verzehren, und rufen: Mehr! — Das ſind glückliche Geſchöpfe. Auch denen iſt's wohl, die ihren Lumpenbeſchäftigungen, oder wohl gar ihren Leidenſchaften prächtige Titel geben, und ſie dem Menſchengeſchlechte als Rieſenoperationen zu deſſen Heil und Wohlfahrt anſchreiben. — Wohl dem, der ſo ſeyn kann! Wer aber in ſeiner Demuth erkennt wo das alles hinaus läuft, wer da ſieht, wie artig jeder Bürger, dem es wohl iſt, ſein Gärtchen zum Paradieſe zuzuſtutzen weiß, und wie unverdroſſen auch der Unglückliche unter der Bürde ſeinen Weg fortkeicht, und alle gleich intereſſirt ſind das Licht dieſer Sonne noch eine Minute länger zu ſehen; — ja der iſt ſtill, und bildet auch ſeine Welt aus ſich ſelbſt, und iſt auch glücklich, weil er ein Menſch iſt. Und dann, ſo eingeſchränkt er iſt, hält er doch immer im Herzen das ſüße Gefühl der Freyheit, und daß er dieſen Kerker verlaſſen kann, wann er will.

Am 26. May.

Du kennſt von Alters her meine Art, mich anzubauen, mir irgend an einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzuſchlagen, und da mit aller Einſchränkung zu herbergen. Auch hier habe ich wieder ein Plätzchen angetroffen, das mich angezogen hat.

Ungefähr eine Stunde von der Stadt liegt ein Ort, den ſie Wahlheim *) nennen. Die Lage an einem Hü-

---

*) Der Leſer wird ſich keine Mühe geben, die hiergenannten Orte zu ſuchen; man hat ſich genöthigt geſehen, die im Originale befindlichen wahren Namen zu verändern.

gel iſt ſehr intereſſant, und wenn man oben auf dem Fußpfade zum Dorf heraus geht, überſieht man auf Einmal das ganze Thal. Eine gute Wirthin, die gefällig und munter in ihrem Alter iſt, ſchenkt Wein, Bier, Kaffee; und, was über Alles geht, ſind zwey Linden die mit ihren ausgebreiteten Aeſten den kleinen Platz vor der Kirche bedecken, der ringsum mit Bauerhöfen, Scheuern und Höfen eingeſchloſſen iſt. So vertraulich, ſo heimlich hab' ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden, und dahin laß ich mein Tiſchchen aus dem Wirthshauſe bringen und meinen Stuhl, trinke meinen Kaffee da, und leſe meinen Homer. Das erſtemal, als ich durch einen Zufall, an einem ſchönen Nachmittage unter die Linden kam, fand ich das Plätzchen ſo einſam. Es war alles im Felde; nur ein Knabe von ungefähr vier Jahren ſaß an der Erde, und hielt ein anderes, etwa halbjähriges, vor ihm zwiſchen ſeinen Füßen ſitzendes Kind mit beyden Armen wider ſeine Bruſt, ſo daß er ihm zu einer Art von Seſſel diente, und ungeachtet der Munterkeit, womit er aus ſeinen ſchwarzen Augen herum ſchaute, ganz ruhig ſaß. Mich vergnügte der Anblick: ich ſetzte mich auf einen Pflug, der gegen über ſtand, und zeichnete die brüderliche Stellung mit vielem Ergetzen. Ich fügte den nächſten Zaun, ein Scheunenthor und einige gebrochene Wagenräder bey, alles, wie es hinter einander ſtand, und fand nach Verlauf einer Stunde, daß ich eine wohl geordnete, ſehr intereſſante Zeichnung verfertiget hatte, ohne das mindeſte von dem meinen hinzu zu thun. Das beſtärkte mich in meinem Vorſatze, mich künftig allein an die Natur zu halten. Sie allein iſt unendlich reich, und ſie allein bildet den großen Künſtler. Man kann zum Vortheile der Regeln viel ſagen, ungefähr was man zum Lobe der bürgerlichen Geſellſchaft ſagen kann. Ein Menſch, der ſich nach ihnen bildet, wird nie etwas abgeſchmacktes und ſchlechtes hervorbringen, wie einer, der ſich durch Geſetze und Wohlſtand modeln läßt, nie ein unerträglicher Nachbar, nie ein merkwürdiger Böſewicht werden kann; dagegen wird aber auch alle Regel, man rede was man wolle, das wahre Gefühl von Natur und den wahren Ausdruck derſelben zerſtören! Sag' du, das iſt zu hart! ſie ſchränkt nur ein, beſchneidet die geilen Reben ꝛc. — Guter Freund, ſoll ich dir ein Gleichniß geben? Es iſt damit, wie mit der Liebe. Ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen, bringt alle Stunden ſeines Tages bey ihr zu, verſchwendet alle ſeine Kräfte, all ſein Vermögen, um ihr jeden Augenblick auszudrücken daß er ſich ganz ihr hingibt. Und da käme ein Philiſter, ein Mann, der in einem öffentlichen Amte ſteht, und ſagte zu ihm: Feiner junger Herr! Lieben iſt menſchlich, nur müßt ihr menſchlich lieben! Theilet eure Stunden ein, die einen zur Arbeit, und die Erholungsſtunden widmet eurem Mädchen. Berechnet euer Vermögen, und was euch von eurer Nothdurft übrig bleibt, davon verwehr' ich euch nicht ihr ein Geſchenk, nur nicht zu oft, zu machen, etwa zu ihrem Geburts- und Namenstage ꝛc. — Folgt der Menſch, ſo gibt's einen brauchbaren jungen Menſchen, und ich will ſelbſt jedem Fürſten rathen ihn in ein Collegium zu ſetzen; nur mit ſeiner Liebe iſt's am Ende, und wenn er ein Künſtler iſt, mit ſeiner Kunſt. O meine Freunde! warum der Strom des Genies ſo ſelten ausbricht, ſo ſelten in hohen Fluthen hereinbrauſt, und eure ſtaunende Seele erſchüttert? — Lieben Freunde, da wohnen die gelaſſenen Herren auf beyden Seiten des Ufers, denen ihr Gartenhäuschen, Tulpenbeete und Krautfelder zu Grunde gehen würden, die daher in Zeiten mit Dämmen und Ableiten der künftig drohenden Gefahr abzuwehren wiſſen.

---

Am 27. May.

Ich bin, wie ich ſehe, in Verzückung, Gleichniſſe und Declamation verfallen, und habe darüber vergeſſen, dir auszuerzählen, was mit den Kindern weiter geworden iſt. Ich ſaß, ganz in maleriſche Empfindung vertieft, die dir mein geſtriges Blatt ſehr zerſtückt darlegt, auf meinem Pfluge wohl zwey Stunden. Da kommt gegen Abend eine junge Frau auf die Kinder los, die ſich indeß nicht gerühret hatten, mit einem Körbchen am Arm, und ruft von weitem: Philips, du biſt recht brav.

Sie grüßte mich, ich dankte ihr, ſtand auf, trat näher hin, und fragte ſie, ob ſie Mutter von den Kindern wäre? Sie bejahte es, und indem ſie dem älteſten einen halben Weck gab, nahm ſie das kleine auf, und küſſte es mit aller mütterlichen Liebe. — Ich habe, ſagte ſie, meinem Philips das Kleine zu halten gegeben, und bin mit meinem Aelteſten in die Stadt gegangen, um weiß Brot zu holen, und Zucker, und ein irden Breypfännchen. — Ich ſah das Alles in dem Korbe, deſſen Deckel abgefallen war. — Ich will meinem Hans (das war der Name des Jüngſten) ein Süppchen kochen zum Abende; der loſe Vogel, der Große, hat mir geſtern das Pfännchen zerbrochen, als er ſich mit Philipſen um die Scharre des Breys zankte. — Ich fragte nach dem Aelteſten, und ſie hatte mir kaum geſagt daß er ſich auf der Wieſe mit einem Paar Gänſen herum jage, als er geſprungen kam, und dem zweyten eine Haſelgerte mitbrachte. Ich unterhielt mich weiter mit dem Weibe, und erfuhr daß ſie des Schulmeiſters Tochter ſey, und daß ihr Mann eine Reiſe in die Schweiz gemacht habe, um die Erbſchaft eines Vetters zu holen. — Sie haben ihn drum betrügen wollen, ſagte ſie, und ihm auf ſeine Briefe nicht geantwortet; da iſt er ſelbſt hinein gegangen. Wenn ihm nur kein Unglück widerfahren iſt! ich höre nichts von ihm. — Es ward mir ſchwer, mich von dem Weibe loszumachen, gab jedem der Kinder einen Kreuzer, und auch für's jüngſte gab ich ihr einen, ihm einen Weck zur Suppe mitzubringen, wenn ſie in die Stadt ginge, und ſo ſchieden wir von einander.

Ich ſage dir, mein Schatz, wenn meine Sinnen gar nicht mehr halten wollen, ſo lindert all den Tumult der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs das in glücklicher Gelaſſenheit den engen Kreis ſeines Daſeyns hingeht, von einem Tage zum andern ſich durchhilft, die Blätter abfallen ſieht, und nichts dabey denkt, als daß der Winter kommt.

Seit der Zeit bin ich oft draußen. Die Kinder ſind ganz an mich gewöhnt, ſie kriegen Zucker, wenn ich Kaffee trinke, und theilen das Butterbrot und die ſaure Milch mit mir des Abends. Sonntags fehlt ihnen der Kreuzer nie; und wenn ich nicht nach der Betſtunde da bin, ſo hat die Wirthinn Ordre, ihn auszuzahlen.

Sie ſind vertraut, erzählen mir allerhand, und beſonders ergetze ich mich an ihren Leidenſchaften und ſimpeln Ausbrüchen des Begehrens, wenn mehr Kinder aus dem Dorfe ſich verſammeln.

Viel Mühe hat mich's gekoſtet, der Mutter ihre Beſorgniß zu nehmen: Sie möchten den Herrn incommodiren.

---

Am 30. May.

Was ich dir neulich von der Malerey ſagte, gilt gewiß auch von der Dichtkunſt; es iſt nur, daß man das vortreffliche erkenne, und es auszuſprechen wage, und das iſt freylich mit wenigem viel geſagt. Ich habe heut eine Scene gehabt, die rein abgeſchrieben die ſchönſte Idylle von der Welt gäbe; doch was ſoll Dichtung, Scene und Idylle? muß es denn immer geboſſelt ſeyn, wenn wir Theil an einer Naturerſcheinung nehmen ſollen?

Wenn du auf dieſen Eingang viel Hohes und Vornehmes erwarteſt, ſo biſt du wieder übel betrogen; es iſt nichts, als ein Bauerburſch, der mich zu dieſer lebhaften Theilnehmung hingeriſſen hat. — Ich werde, wie gewöhnlich, ſchlecht erzählen, und du wirſt mich, wie gewöhnlich, denk' ich, übertrieben finden; es iſt wieder Wahlheim, und immer Wahlheim, das dieſe Seltenheiten hervorbringt.

Es war eine Geſellſchaft draußen unter den Linden, Kaffee zu trinken. Weil ſie mir nicht ganz anſtand; ſo blieb ich unter einem Vorwande zurück.

Ein Bauerburſch kam aus einem benachbarten Hauſe, und beſchäftigte ſich, an dem Pfluge, den ich neulich gezeichnet hatte, etwas zurecht zu machen. Da mir ſein Weſen gefiel, redete ich ihn an, fragte nach ſeinen Umſtänden, wir waren bald bekannt, und wie mir's gewöhnlich mit dieſer Art Leuten geht, bald vertraut. Er erzählte mir, daß er bey einer Wittwe in Dienſten ſey, und von ihr gar wohl gehalten werde. Er ſprach ſo vieles von ihr, und lobte ſie dergeſtalt, daß ich bald merken konnte, er ſey ihr mit Leib und

Seele zugethan. Sie ſey nicht mehr jung, ſagte er, ſie ſey von ihrem erſten Mann übel gehalten worden, wolle nicht mehr heurathen, und aus ſeiner Erzählung leuchtete ſo merklich hervor, wie ſchön, wie reizend ſie für ihn ſey, wie ſehr er wünſche, daß ſie ihn wählen möchte, um das Andenken der Fehler ihres erſten Mannes auszulöſchen, daß ich Wort für Wort wiederholen müſſte, um dir die reine Neigung, die Liebe und Treue dieſes Menſchen anſchaulich zu machen. Ja, ich müſſte die Gabe des größten Dichters beſitzen, um dir zugleich den Ausdruck ſeiner Geberden, die Harmonie ſeiner Stimme, das himmliſche Feuer ſeiner Blicke lebendig darſtellen zu können. Nein, es ſprechen keine Worte die Zartheit aus, die in ſeinem ganzen Weſen und Ausdruck war; es iſt alles nur plump, was ich wieder vorbringen könnte. Beſonders rührte mich, wie er fürchtete, ich möchte über ſein Verhältniß zu ihr ungleich denken, und an ihrer guten Aufführung zweifeln. Wie reizend es war, wenn er von ihrer Geſtalt, von ihrem Körper ſprach, der ihn ohne jugendliche Reize gewaltſam an ſich zog und feſſelte, kann ich mir nur in meiner innerſten Seele wiederholen. Ich hab' in meinem Leben die dringende Begierde, und das heiße, ſehnliche Verlangen nicht in dieſer Reinheit geſehen, ja wohl kann ich ſagen, in dieſer Reinheit nicht gedacht und geträumt. Schelte mich nicht, wenn ich dir ſage, daß bey der Erinnerung dieſer Unſchuld und Wahrheit mir die innerſte Seele glüht, und daß mich das Bild dieſer Treue und Zärtlichkeit überall verfolgt, und daß ich, wie ſelbſt davon entzündet, lechze und ſchmachte.

Ich will nun ſuchen, auch ſie ehſtens zu ſehn, oder vielmehr, wenn ichs recht bedenke, ich wills vermeiden. Es iſt beſſer, ich ſehe ſie durch die Augen ihres Liebhabers; vielleicht erſcheint ſie mir vor meinen eignen Augen nicht ſo, wie ſie jetzt vor mir ſteht, und warum ſoll ich mir das ſchöne Bild verderben?

---

Am 16. Junius.

Warum ich dir nicht ſchreibe? — Fragſt du das, und biſt doch auch der Gelehrten einer? Du ſollteſt rathen, daß ich mich wohl befinde, und zwar — Kurz und gut, ich habe eine Bekanntſchaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Ich habe — ich weiß nicht.

Dir in der Ordnung zu erzählen, wie's zugegangen iſt, daß ich eines der liebenswürdigſten Geſchöpfe habe kennen lernen, wird ſchwer halten. Ich bin vergnügt und glücklich, und alſo kein guter Hiſtorienſchreiber.

Einen Engel! — Pfuy! das ſagt jeder von der Seinigen, nicht wahr? Und doch bin ich nicht im Stande, dir zu ſagen, wie ſie vollkommen iſt, warum ſie vollkommen iſt; genug ſie hat allen meinen Sinn gefangen genommen.

So viel Einfalt bey ſo viel Verſtand, ſo viele Güte bey ſo viel Feſtigkeit, und die Ruhe der Seele bey dem wahren Leben und der Thätigkeit. —

Das iſt Alles garſtiges Gewäſch, was ich da von ihr ſage, leidige Abſtractionen, die nicht einen Zug ihres Selbſt ausdrücken. Ein andermal — nein, nicht ein andermal, jetzt gleich will ich dir's erzählen. Thu' ich's jetzt nicht, ſo geſchäh' es niemals. Denn, unter uns, ſeit ich angefangen habe zu ſchreiben, war ich ſchon dreymal im Begriffe die Feder nieder zu legen, mein Pferd ſatteln zu laſſen, und hinaus zu reiten. Und doch ſchwur ich mir heute früh, nicht hinaus zu reiten, und gehe doch alle Augenblick an's Fenſter, zu ſehen, wie hoch die Sonne noch ſteht. — — —

Ich hab's nicht überwinden können, ich muſſte zu ihr hinaus. Da bin ich wieder, Wilhelm, will mein Butterbrot zu Nacht eſſen, und dir ſchreiben. Welch eine Wonne das für meine Seele iſt, ſie in dem Kreiſe der lieben muntern Kinder, ihrer acht Geſchwiſter zu ſehen! —

Wenn ich ſo fortfahre, wirſt du am Ende ſo klug ſeyn, wie am Anfange. Höre denn, ich will mich zwingen in's Detail zu gehen.

Ich ſchrieb dir neulich, wie ich den Amtmann S... habe kennen lernen, und wie er mich gebeten habe, ihn bald in ſeiner Einſiedeley, oder vielmehr ſeinem kleinen Königreiche zu beſuchen. Ich vernachläſſigte das, und wäre vielleicht nie hingekommen, hätte mir der Zufall nicht den Schatz entdeckt, der in der ſtillen Gegend verborgen liegt.

Unſere jungen Leute hatten einen Ball auf dem Lande angeſtellt, zu dem ich mich denn auch willig finden ließ. Ich bot einem hieſigen guten, ſchönen, übrigens unbedeutenden Mädchen die Hand, und es wurde ausgemacht, daß ich eine Kutſche nehmen, mit meiner Tänzerinn und ihrer Baſe nach dem Orte der Luſtbarkeit hinaus fahren, und auf dem Wege Charlotten S... mitnehmen ſollte. — Sie werden ein ſchönes Frauenzimmer kennen lernen, ſagte meine Geſellſchafterin, da wir durch den weiten ausgehauenen Wald nach dem Jagdhauſe fuhren. Nehmen Sie ſich in Acht, verſetzte die Baſe, daß Sie ſich nicht verlieben! — Wie ſo? ſagte ich — Sie iſt ſchon vergeben, antwortete jene, an einen ſehr braven Mann, der weggereiſt iſt, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, weil ſein Vater geſtorben iſt, und ſich um eine anſehnliche Verſorgung zu bewerben. Die Nachricht war mir ziemlich gleichgültig.

Die Sonne war noch eine Viertelſtunde vom Gebirge, als wir vor dem Hofthore anfuhren. Es war ſehr ſchwül, und die Frauenzimmer äußerten ihre Beſorgniß wegen eines Gewitters, das ſich in weißgrauen dumpfichten Wölkchen rings am Horizonte zuſammen zu ziehen ſchien. Ich täuſchte ihre Furcht mit anmaßlicher Wetterkunde, ob mir gleich ſelbſt zu ahnen anfing, unſere Luſtbarkeit werde einen Stoß leiden.

Ich war ausgeſtiegen, und eine Magd, die an's Thor kam, bat uns einen Augenblick zu verziehen, Mamſell Lottchen würde gleich kommen. Ich ging durch den Hof nach dem wohl gebauten Hauſe, und da ich die vorliegende Treppe hinauf geſtiegen war, und in die Thür trat, fiel mir das reizendſte Schauſpiel in die Augen, das ich je geſehen habe. In dem Vorſaale wimmelten ſechs Kinder, von eilf zu zwey Jahren um ein Mädchen von ſchöner Geſtalt, mittlerer Größe, die ein ſimples weiſſes Kleid mit blaßrothen Schleifen an Arm und Bruſt anhatte — Sie hielt ein ſchwarzes Brot, und ſchnitt ihren Kleinen rings herum jedem ſein Stück nach Proportion ihres Alters und Appetits ab, gab's jedem mit ſolcher Freundlichkeit, und jedes rufte ſo ungekünſtelt ſein: Danke! indem es mit den kleinen Händchen lange in die Höhe gereicht hatte, ehe es noch abgeſchnitten war, und nun mit ſeinem Abendbrote vergnügt entweder wegſprang, oder nach ſeinem ſtillern Charakter gelaſſen davon ging, nach dem Hofthore zu, um die Fremden und die Kutſche zu ſehen, darinnen ihre Lotte wegfahren ſollte. — Ich bitte um Vergebung, ſagte ſie, daß ich Sie herein bemühe, und die Frauenzimmer warten laſſe. Ueber dem Anziehen und allerley Beſtellungen für's Haus in meiner Abweſenheit habe ich vergeſſen meinen Kindern ihr Veſperbrot zu geben, und ſie wollen von Niemanden Brot geſchnitten haben, als von mir. — Ich machte ihr ein unbedeutendes Compliment;

meine ganze Seele ruhte auf der Geſtalt, dem Tone, dem Betragen, und ich hatte eben Zeit mich von der Ueberraſchung zu erholen, als ſie in die Stube lief, ihre Handſchuhe und den Fächer zu holen. Die Kleinen ſahen mich in einiger Entfernung ſo von der Seite an, und ich ging auf das jüngſte los, das ein Kind von der glücklichſten Geſichtsbildung war. Es zog ſich zurück, als eben Lotte zur Thüre heraus kam, und ſagte: Louis, gib dem Herrn Vetter eine Hand. Das that der Knabe ſehr freymüthig, und ich konnte mich nicht enthalten, ihn, ungeachtet ſeines kleinen Rotznäschens, herzlich zu küſſen — Vetter? ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, glauben Sie, daß ich des Glücks werth ſey, mit Ihnen verwandt zu ſeyn? — O, ſagte ſie mit einem leichtfertigen Lächeln: unſere Vetterſchaft iſt ſehr weitläufig, und es wäre mir leid, wenn Sie der ſchlimmſte drunter ſeyn ſollten. — Im Gehen gab ſie Sophien, der älteſten Schweſter nach ihr, einem Mädchen von ungefähr eilf Jahren, den Auftrag wohl auf die Kinder Acht zu haben, und den Papa zu grüßen, wenn er vom Spazierritte nach Hauſe käme. Den Kleinen ſagte ſie, ſie ſollten ihrer Schweſter Sophie folgen, als wenn ſie's ſelber wäre, das denn auch einige ausdrücklich verſprachen. Eine kleine naſeweiſe Blondine aber, von ungefähr ſechs Jahren, ſagte: du biſt's doch nicht, Lottchen; wir haben dich doch lieber — Die zwey älteſten Knaben waren auf die Kutſche geklettert, und auf mein Vorbitten erlaubte ſie ihnen, bis vor den Wald mitzufahren, wenn ſie verſprächen, ſich nicht zu necken, und ſich recht feſt zu halten.

Wir hatten uns kaum zurecht geſetzt, die Frauenzimmer ſich bewillkommet, wechſelsweiſe über den Anzug, vorzüglich über die Hüte ihre Anmerkungen gemacht, und die Geſellſchaft, die man erwartete, gehörig durchgezogen; als Lotte den Kutſcher halten, und ihre Brüder herab ſteigen ließ, die noch einmal ihre Hand zu küſſen begehrten, das denn der älteſte mit aller Zärtlichkeit, die dem Alter von funfzehn Jahren eigen ſeyn kann, der andere mit viel Heftigkeit und Leichtſinn that. Sie ließ die Kleinen noch einmal grüßen, und wir fuhren weiter.

Die Baſe fragte, ob ſie mit dem Buche fertig wäre, das ſie ihr neulich geſchickt hätte? Nein, ſagte Lotte, es gefällt mir nicht; Sie können's wieder haben. Das vorige war auch nicht beſſer. — Ich erſtaunte, als ich fragte, was es für Bücher wären? und ſie mir antwortete: *) — Ich fand ſo viel Character in allem, was ſie ſagte, ich ſah mit jedem Wort neue Reize, neue Strahlen des Geiſtes aus ihren Geſichtszügen hervor brechen, die ſich nach und nach vergnügt zu entfalten ſchienen, weil ſie an mir fühlte daß ich ſie verſtand.

---

*) Man ſieht ſich genöthiget, die Stelle des Briefes zu unterdrücken, um Niemand Gelegenheit zu einiger Beſchwerde zu geben. Obgleich im Grunde jedem Autor wenig an dem Urtheile eines einzelnen Mädchens, und eines jungen, unſteten Menſchen gelegen ſeyn kann.

Wie ich jünger war, ſagte ſie, liebte ich nichts ſo ſehr, als Romane. Weiß Gott, wie wohl mir's war, wenn ich mich Sonntags ſo in ein Eckchen ſetzen, und mit ganzem Herzen an dem Glück und Unſtern einer Miß Jenny Theil nehmen konnte. Ich läugne auch nicht, daß die Art noch einige Reize für mich hat. Doch da ich ſo ſelten an ein Buch komme, ſo muß es auch recht nach meinem Geſchmack ſeyn. Und der Autor iſt mir der liebſte, in dem ich meine Welt wieder finde, bey dem es zugeht, wie um mich, und deſſen Geſchichte mir doch ſo intereſſant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben, das freylich kein Paradies, aber doch im Ganzen eine Quelle unſäglicher Glückſeligkeit iſt.

Ich bemühte mich, meine Bewegungen über dieſe Worte zu verbergen. Das ging freylich nicht weit: denn da ich ſie mit ſolcher Wahrheit im Vorbeygehen vom Landprieſter von Wakefield, vom *) — reden hörte, kam ich ganz außer mich, ſagte ihr alles, was ich wuſſte, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, da Lotte das Geſpräch an die anderen wendete, daß dieſe die Zeit über mit offenen Augen, als ſäßen ſie nicht da, dageſeſſen hatten. Die Baſe ſah mich mehr als einmal mit einem ſpöttiſchen Näschen an, daran mir aber nichts gelegen war.

---

*) Man hat auch hier die Namen einiger vaterländiſchen Autoren weggelaſſen. Wer Theil an Lottens Beyfalle hat, wird es gewiß an ſeinem Herzen fühlen, wenn er dieſe Stelle leſen ſollte, und ſonſt braucht es ja niemand zu wiſſen.

Das Geſpräch fiel auf's Vergnügen am Tanze. Wenn dieſe Leidenſchaft ein Fehler iſt, ſagte Lotte, ſo geſtehe ich Ihnen gern, ich weiß mir nichts über's Tanzen. Und wenn ich was im Kopfe habe, und mir auf meinem verſtimmten Klavier einen Contretanz vortrommle, ſo iſt alles wieder gut.

Wie ich mich unter dem Geſpräche in den ſchwarzen Augen weidete! wie die lebendigen Lippen, und die friſchen, muntern Wangen meine ganze Seele anzogen! wie ich, in den herrlichen Sinn ihrer Rede ganz verſunken, oft gar die Worte nicht hörte, mit denen ſie ſich ausdrückte! — davon haſt du eine Vorſtellung, weil du mich kennſt. Kurz, ich ſtieg aus dem Wagen, wie ein Träumender, als wir vor dem Luſthauſe ſtille hielten, und war ſo in Träumen rings in der dämmernden Welt verloren, daß ich auf die Muſik kaum achtete, die uns von dem erleuchteten Saal herunter entgegen ſchallte.

Die zwey Herren Audran, und ein gewiſſer N. N. — wer behält alle die Namen! — die der Baſe und Lottens Tänzer waren, empfingen uns am Schlage, bemächtigten ſich ihrer Frauenzimmer, und ich führte das meinige hinauf.

Wir ſchlangen uns in Menuets um einander herum; ich forderte ein Frauenzimmer nach dem andern auf, und juſt die unleidlichſten konnten nicht dazu kommen, einem die Hand zu reichen, und ein Ende zu machen. Lotte und ihr Tänzer fingen einen Engliſchen an, und wie wohl mir's war, als ſie auch in der Reihe die Figur mit uns anfing, magſt du fühlen. Tanzen muß man ſie ſehen! Siehſt du, ſie iſt ſo mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele dabey, ihr ganzer Körper Eine Harmonie, ſo ſorglos, ſo unbefangen, als wenn das eigentlich alles wäre, als wenn ſie ſonſt nichts dächte, nichts empfände; und in dem Augenblicke gewiß ſchwindet alles andere vor ihr.

Ich bat ſie um den zweyten Contretanz; ſie ſagte mir den dritten zu, und mit der liebenswürdigſten Freymüthigkeit von der Welt verſicherte ſie mir, daß ſie herzlich gern Deutſch tanze. Es iſt hier ſo Mode, fuhr ſie fort, daß jedes Paar, das zuſammen gehört, bey'm Deutſchen zuſammen bleibt, und mein Chapeau walzt ſchlecht, und dankt mir's, wenn ich ihm die Arbeit erlaſſe. Ihr Frauenzimmer kann's auch nicht, und mag nicht, und ich habe im Engliſchen geſehen, daß Sie gut walzen; wenn Sie nun mein ſeyn wollen für's Deutſche, ſo gehen Sie, und bitten ſich's von meinem Herrn aus, und ich will zu Ihrer Dame gehen. — Ich gab ihr die Hand darauf, und wir machten aus, daß ihr Tänzer inzwiſchen meine Tänzerin unterhalten ſollte.

Nun ging's an, und wir ergetzten uns eine Weile an mannichfaltigen Schlingungen der Arme. Mit welchem Reize, mit welcher Flüchtigkeit bewegte ſie ſich! und da wir nun gar an's Walzen kamen, und wie die Sphären um einander herum rollten, ging's freylich anfangs, weil's die wenigſten können, ein Bißchen bunt durch einander. Wir waren klug, und lieſſen ſie austoben; und als die ungeſchickteſten den Plan geräumt hatten, fielen wir ein, und hielten mit noch einem Paare, mit Audran und ſeiner Tänzerin, wacker aus. Nie iſt mir's ſo leicht vom Flecke gegangen. Ich war kein Menſch mehr. Das liebenswürdigſte Geſchöpf in den Armen zu haben, und mit ihr herum zu fliegen wie Wetter, daß alles rings umher verging, und — Wilhelm, um ehrlich zu ſeyn, that ich aber doch den Schwur, daß ein Mädchen das ich liebte, auf das ich Anſprüche hätte, mir nie mit einem Andern walzen ſollte, als mit mir, und wenn ich drüber zu Grunde gehen müſſte. Du verſtehſt mich!

Wir machten einige Touren gehend im Saale, um zu verſchnaufen. Dann ſetzte ſie ſich, und die Orangen, die ich bey Seite gebracht hatte, die nun die einzigen noch übrigen waren, thaten vortreffliche Wirkung, nur daß mir mit jedem Schnittchen, das ſie einer unbeſcheidenen Nachbarin ehrenhalber zutheilte, ein Stich durch's Herz ging.

Bey'm dritten Engliſchen Tanz waren wir das zweyte Paar. Wie wir die Reihe durchtanzten, und ich, weiß Gott mit wie viel Wonne, an ihrem Arm und Auge hing, das voll vom wahreſten Ausdruck des offenſten reinſten Vergnügens war, kommen wir an eine Frau, die mir wegen ihrer liebenswürdigen Miene auf einem nicht mehr ganz jungen Geſichte merkwürdig geweſen war. Sie ſieht Lotten lächelnd an, hebt einen drohenden Finger auf, und nennt den Namen Albert zweymal im Vorbeyfliegen mit Bedeutung.

Wer iſt Albert, ſagte ich zu Lotten, wenn's nicht Vermeſſenheit iſt zu fragen? Sie war im Begriff zu antworten, als wir uns ſcheiden muſſten, um die große Achte zu machen, und mich dünkte einiges Nachdenken auf ihrer Stirn zu ſehen, als wir ſo vor einander vorbey kreuzten. — Was ſoll ich's Ihnen läugnen, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand zur Promenade bot, Albert iſt ein braver Menſch, dem ich ſo gut als verlobt bin. — Nun war mir das nichts Neues (denn die Mädchen hatten mir's auf dem Wege geſagt), und war mir doch ſo ganz neu, weil ich es noch nicht im Verhältniß auf ſie, die mir in ſo wenig Augenblicken ſo werth geworden war, gedacht hatte. Genug, ich verwirrte mich, vergaß mich, und kam zwiſchen das unrechte Paar hinein, daß alles drunter und drüber ging, und Lottens ganze Gegenwart und Zerren und Ziehen nöthig war, um es ſchnell wieder in Ordnung zu bringen.

Der Tanz war noch nicht zu Ende, als die Blitze, die wir ſchon lange am Horizonte leuchten geſehen, und die ich immer für Wetterkühlen ausgegeben hatte, viel ſtärker zu werden anfingen, und der Donner die Muſik überſtimmte. Drey Frauenzimmer liefen aus der Reihe, denen ihre Herren folgten; die Unordnung wurde allgemein, und die Muſik hörte auf. Es iſt natürlich, wenn uns ein Unglück, oder etwas Schreckliches im Vergnügen überraſcht, daß es ſtärkere Eindrücke auf uns macht, als ſonſt, theils wegen des Gegenſatzes, der ſich ſo lebhaft empfinden läſſt, theils, und noch mehr, weil unſere Sinnen einmal der Fühlbarkeit geöffnet ſind, und alſo deſto ſchneller einen Eindruck annehmen. Dieſen Urſachen muß ich die wunderbaren Grimaſſen zuſchreiben, in die ich mehrere Frauenzimmer ausbrechen ſah. Die Klügſte ſetzte ſich in eine Ecke, mit dem Rücken gegen das Fenſter, und hielt die Ohren zu. Eine andere kniete vor ihr nieder, und verbarg den Kopf in der erſten Schoß. Eine dritte ſchob ſich zwiſchen beyde hinein, und umfaſſte ihre Schweſterchen mit tauſend Thränen. Einige wollten nach Hauſe; andere, die noch weniger wuſſten was ſie thaten, hatten nicht ſo viel Beſinnungskraft, den Keckheiten unſerer jungen Schlucker zu ſteuern, die ſehr beſchäftigt zu ſeyn ſchienen, alle die ängſtlichen Gebete, die dem Himmel beſtimmt waren, von den Lippen der ſchönen Bedrängten wegzufangen. Einige unſerer Herren hatten ſich hinab begeben, um ein Pfeifchen in Ruhe zu rauchen, und die übrige Geſellſchaft ſchlug es nicht aus, als die Wirthinn auf den klugen Einfall kam, uns ein Zimmer anzuweiſen, das Läden und Vorhänge hätte. Kaum waren wir da angelangt, als Lotte beſchäftiget war, einen Kreis von Stühlen zu ſtellen, und als ſich die Geſellſchaft auf ihre Bitte geſetzt hatte, den Vortrag zu einem Spiele zu thun.

Ich ſah Manchen, der in Hoffnung auf ein ſaftiges Pfand ſein Mäulchen ſpitzte, und ſeine Glieder reckte. — Wir ſpielen Zählens, ſagte ſie. Nun gebt Acht! Ich geh' im Kreiſe herum von der Rechten zur Linken, und ſo zählt ihr auch rings herum, jeder die Zahl, die an ihn kommt, und das muß gehen wie ein Lauffeuer, und wer ſtockt, oder ſich irrt, kriegt eine Ohrfeige, und ſo bis tauſend. — Nun war das luſtig anzuſehen. Sie ging mit ausgeſtrecktem Arm im Kreis herum. Eins, fing der Erſte an, der Nachbar zwey, drey der folgende, und ſo fort. Dann fing ſie an, geſchwinder zu gehen, immer geſchwinder; da verſah's einer, patſch! eine Ohrfeige, und über das Gelächter, der folgende auch patſch! und immer geſchwinder. Ich ſelbſt kriegte zwey Maulſchellen, und glaubte mit innigem Vergnügen zu bemerken, daß ſie ſtärker ſeyen, als ſie ſie den übrigen zuzumeſſen pflegte. Ein allgemeines Gelächter und Geſchwärm endigte das Spiel, ehe noch das Tauſend ausgezählt war. Die Vertrauteſten zogen einander bey Seite, das Gewitter war vorüber, und ich folgte Lotten in den Saal. Unterwegs ſagte ſie: über die Ohrfeigen haben Sie Wetter und alles vergeſſen! — Ich konnte ihr nichts antworten. — Ich war, fuhr ſie fort, eine der furchtſamſten, und indem ich mich herzhaft ſtellte, um den andern

Muth zu geben, bin ich muthig geworden. — Wir traten an's Fenſter. Es donnerte abſeitwärts, und der herrliche Regen ſäuſelte auf das Land, und der erquickendſte Wohlgeruch ſtieg in aller Fülle einer warmen Luft zu uns auf. Sie ſtand auf ihren Ellenbogen geſtützt; ihr Blick durchdrang die Gegend, ſie ſah gen Himmel und auf mich, ich ſah' ihr Auge thränenvoll, ſie legte ihre Hand auf die meinige, und ſagte — Klopſtock! — Ich erinnerte mich ſogleich der herrlichen Ode, die ihr in Gedanken lag, und verſank in dem Strome von Empfindungen, den ſie in dieſer Loſung über mich ausgoß. Ich ertrug's nicht, neigte mich auf ihre Hand, und küſſte ſie unter den wonnevollſten Thränen, und ſah nach ihrem Auge wieder — Edler! hätteſt du deine Vergötterung in dieſem Blicke geſehen, und möchte ich nun deinen ſo oft entweihten Namen nie wieder nennen hören.

---

Am 19. Junius.

Wo ich neulich mit meiner Erzählung geblieben bin, weiß ich nicht mehr; das weiß ich, daß es zwey Uhr des Nachts war, als ich zu Bette kam, und daß, wenn ich dir hätte vorſchwatzen können, ſtatt zu ſchreiben, ich dich vielleicht bis an den Morgen aufgehalten hätte.

Was auf unſerer Hereinfahrt vom Balle geſchehen iſt, habe ich noch nicht erzählt, habe auch heute keinen Tag dazu.

Es war der herrlichſte Sonnenaufgang! Der tröpfelnde Wald, und das erfriſchte Feld umher! Unſere Geſellſchafterinnen nickten ein. Sie fragte mich, ob ich nicht auch von der Partie ſeyn wollte? ihrentwegen ſollt' ich unbekümmert ſeyn. — So lange ich dieſe Augen offen ſehe, ſagte ich, und ſah ſie feſt an, ſo lange hat's keine Gefahr. — Und wir haben beyde ausgehalten, bis an ihr Thor, da ihr die Magd leiſe aufmachte, und auf ihr Fragen verſicherte, daß Vater und Kleine wohl ſeyen, und alle noch ſchliefen. Da verließ ich ſie mit der Bitte: ſie ſelbigen Tages noch ſehen zu dürfen, ſie geſtand mir's zu, und ich bin gekommen, und ſeit der Zeit können Sonne, Mond und Sterne, geruhig ihre Wirthſchaft treiben, ich weiß weder daß Tag, noch daß Nacht iſt, und die ganze Welt verliert ſich um mich her.

**Am 21. Junius.**

Ich lebe ſo glückliche Tage, wie ſie Gott ſeinen Heiligen ausſpart; und mit mir mag werden, was will, ſo darf ich nicht ſagen, daß ich die Freuden, die reinſten Freuden des Lebens, nicht genoſſen habe. — Du kennſt mein Wahlheim; dort bin ich völlig etablirt, von da habe ich nur eine halbe Stunde zu Lotten, dort fühl' ich mich ſelbſt, und alles Glück das dem Menſchen gegeben iſt.

Hätt' ich gedacht, als ich mir Wahlheim zum Zwecke meiner Spaziergänge wählte, daß es ſo nahe am Himmel läge! Wie oft habe ich das Jagdhaus, das nun alle meine Wünſche einſchließt, auf meinen weitern Wanderungen, bald vom Berge, bald von der Ebne über den Fluß geſehen!

Lieber Wilhelm, ich habe allerley nachgedacht, über die Begier im Menſchen, ſich auszubreiten, neue Entdeckungen zu machen, herum zu ſchweifen; und dann wieder über den innern Trieb, ſich der Einſchränkung willig zu ergeben, in dem Gleiſe der Gewohnheit ſo hinzufahren, und ſich weder um Rechts, noch um Links zu bekümmern.

Es iſt wunderbar: wie ich hierher kam, und vom Hügel in das ſchöne Thal ſchaute, wie es mich rings umher anzog. — Dort das Wäldchen! — Ach könnteſt du dich in ſeine Schatten miſchen! Dort die Spitze des Berges! — Ach könnteſt du von da die weite Gegend überſchauen! — Die in einander geketteten Hügel und vertraulichen Thäler! — O könnte ich mich in ihnen verlieren! — — Ich eilte hin, und kehrte zurück, und hatte nicht gefunden, was ich hoffte. O es iſt mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganzes ruht vor unſerer Seele, unſere Empfindung verſchwimmt darin, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit aller Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen — und, ach! wenn wir hinzu eilen, wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſtehen in unſerer Armuth, in unſerer Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchlüpftem Labſale.

So ſehnt ſich der unruhigſte Vagabund zuletzt wieder nach ſeinem Vaterlande, und findet in ſeiner Hütte, an der Bruſt ſeiner Gattinn, in dem Kreiſe ſeiner Kinder, in den Geſchäften zu ihrer Erhaltung, die Wonne, die er in der weiten Welt vergebens ſuchte.

Wenn ich des Morgens mit Sonnenaufgange hinausgehe nach meinem Wahlheim, und dort im Wirthsgarten mir meine Zuckererbſen ſelbſt pflücke, mich hinſetze, ſie abſädne, und dazwiſchen in meinem Homer leſe; wenn ich in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter ausſteche, Schoten an's Feuer ſtelle, zudecke, und mich dazu ſetze, ſie manchmal umzuſchütteln: da fühl' ich ſo lebhaft, wie die übermüthigen Freyer der Penelope Ochſen und Schweine ſchlachten, zerlegen und braten. Es iſt nichts, das mich ſo mit einer ſtillen, wahren Empfindung ausfüllte, als die Züge patriarchaliſchen Lebens, die ich, Gott ſey Dank, ohne Affectation in meine Lebensart verweben kann.

Wie wohl iſt mir's, daß mein Herz die ſimple harmloſe Wonne des Menſchen fühlen kann, der ein Krauthaupt auf ſeinen Tiſch bringt, das er ſelbſt gezogen, und nun nicht den Kohl allein, ſondern all die guten

Tage, den ſchönen Morgen, da er ihn pflanzte, die lieblichen Abende, da er ihn begoß, und da er an dem fortſchreitenden Wachsthum ſeine Freude hatte, alle in Einem Augenblicke wieder mit genießt.

---

Am 29. Junius.

Vorgeſtern kam der Medicus hier aus der Stadt hinaus zum Amtmann, und fand mich auf der Erde unter Lottens Kindern, wie einige auf mir herum krabbelten, andere mich neckten, und wie ich ſie kitzelte, und ein großes Geſchrey mit ihnen erregte. Der Doctor, der eine ſehr dogmatiſche Dratpuppe iſt, unterm Reden ſeine Manſchetten in Falten legt, und einen Kräuſel ohne Ende heraus zupſt, fand dieſes unter der Würde eines geſcheiden Menſchen; das merkte ich an ſeiner Naſe. Ich ließ mich aber in nichts ſtören, ließ ihn ſehr vernünftige Sachen abhandeln, und baute den Kindern ihre Kartenhäuſer wieder, die ſie zerſchlagen hatten. Auch ging er darauf in der Stadt herum, und beklagte: des Amtmanns Kinder wären ſo ſchon ungezogen genug, der Werther verderbe ſie nun völlig.

Ja, lieber Wilhelm, meinem Herzen ſind die Kinder am nächſten auf der Erde. Wenn ich ihnen zuſehe, und in dem kleinen Dinge die Keime aller Tugenden, aller Kräfte ſehe, die ſie einmal ſo nöthig brauchen werden; wenn ich in dem Eigenſinne künftige Standhaftigkeit und Feſtigkeit des Charakters, in dem Muthwillen guten Humor, und Leichtigkeit, über die Gefahren der Welt hinzuſchlüpfen, erblicke, alles ſo unverdorben, ſo ganz! — Immer, immer wiederhole ich dann die goldenen Worte des Lehrers der Menſchen: Wenn ihr nicht werdet wie eines von dieſen! Und nun, mein Beſter, ſie, die unſeres gleichen ſind, die wir als unſere Muſter anſehen ſollten, behandeln wir als Unterthanen. Sie ſollen keinen Willen haben! — Haben wir denn keinen? Und wo liegt das Vorrecht? — Weil wir älter ſind und geſcheider! — Guter Gott von deinem Himmel! alte Kinder ſiehſt du, und junge Kinder, und nichts weiter; und an welchen du mehr Freude haſt, das hat dein Sohn ſchon lange verkündigt. Aber ſie glauben an ihn, und hören ihn nicht, — das iſt auch was altes — und bilden ihre Kinder nach ſich, und — Adieu, Wilhelm! ich mag darüber nicht weiter radotiren.

---

Am 1. Julius.

Was Lotte einem Kranken ſeyn muß, fühl' ich an meinem eigenen armen Herzen, das übler dran iſt, als manches, das auf dem Siechbette verſchmachtet. Sie wird einige Tage in der Stadt bey einer rechtſchaffnen Frau zubringen, die ſich nach der Ausſage der Aerzte ihrem Ende naht, und in dieſen letzten Augenblicken Lotten um ſich haben will. Ich war vorige Woche mit ihr, den Pfarrer von St... zu beſuchen; ein Oertchen, das eine Stunde ſeitwärts im Gebirge liegt. Wir kamen gegen vier dahin. Lotte hatte ihre zweyte Schweſter mitgenommen. Als wir in den mit zwey hohen Nußbäumen überſchatteten Pfarrhof traten, ſaß der gute alte Mann auf einer Bank vor der Hausthür, und da er Lotten ſah, ward er wie neu belebt, vergaß ſeinen Knotenſtock, und wagte ſich auf, ihr entgegen. Sie lief hin zu ihm, nöthigte ihn, ſich niederzulaſſen, indem ſie ſich zu ihm ſetzte, brachte viele Grüße von ihrem Vater, herzte ſeinen garſtigen ſchmutzigen jüngſten Buben, das Quakelchen ſeines Alters. Du hätteſt ſie ſehen ſollen, wie ſie den Alten beſchäftigte, wie ſie ihre Stimme erhob, um ſeinen halb tauben Ohren vernehmlich zu werden, wie ſie ihm von jungen robuſten Leuten erzählte, die unvermuthet geſtorben wären, von der Vortrefflichkeit des Karlsbades, und wie ſie ſeinen Entſchluß lobte, künftigen Sommer hinzugehen, wie ſie fand, daß er viel beſſer ausſähe, viel munterer ſey als das letztemal da ſie ihn geſehen. — Ich hatte indeß der Frau Pfarrerin meine Höflichkeit gemacht. Der Alte wurde ganz munter, und da ich nicht umhin konnte, die ſchönen Nußbäume zu loben, die uns ſo lieblich beſchatteten, fing er an, uns, wiewohl mit einiger Beſchwerlichkeit, die Geſchichte davon zu geben. — Den alten, ſagte er, wiſſen wir nicht, wer den gepflanzt hat: einige ſagen dieſer, andere jener Pfarrer. Der jüngere aber dort hinten iſt ſo alt, als meine Frau, im October funfzig Jahr. Ihr Vater pflanzte ihn des Morgens, als ſie gegen Abend geboren wurde. Er war mein Vorfahr im Amt, und wie lieb ihm der Baum war, iſt nicht zu ſagen; mir iſt er's gewiß nicht weniger. Meine Frau ſaß darunter auf einem Balken und ſtrickte, da ich vor ſieben und zwanzig Jahren als ein armer Student zum erſtenmale hier in den Hof kam. — Lotte fragte nach ſeiner Tochter: es hieß, ſie ſey mit Herrn Schmidt auf die Wieſe hinaus zu den Arbeitern, und der Alte fuhr in ſeiner Erzählung fort: wie ſein Vorfahr ihn lieb gewonnen, und die Tochter dazu, und wie er erſt ſein Vikar, und dann ſein Nachfolger geworden. Die Geſchichte war nicht lange zu Ende, als die Jungfer Pfarrerin mit dem ſogenannten Herrn Schmidt durch den Garten herkam: ſie bewillkommte Lotten mit herzlicher Wärme, und ich muß ſagen, ſie gefiel mir nicht übel; eine raſche, wohl gewachſene Brünette, die einen die kurze Zeit über auf dem Lande wohl unterhalten hätte. Ihr Liebhaber (denn als ſolchen ſtellte ſich Herr Schmidt gleich dar) ein feiner, doch ſtiller Menſch, der ſich nicht in unſere Geſpräche miſchen wollte, ob ihn gleich Lotte immer herein zog. Was mich am meiſten betrübte, war, daß ich an ſeinen Geſichtszügen zu bemerken ſchien, es ſey mehr Eigenſinn und übler Humor, als Eingeſchränktheit des Verſtandes, der ihn ſich mitzutheilen hinderte, In der Folge war dieß leider nur zu deutlich; denn als Friederike bey'm Spazierengehen mit Lotten und gelegentlich auch mit mir ging, wurde des Herrn Angeſicht, das ohne dieß einer bräunlichen Farbe war, ſo ſichtlich verdunkelt, daß es Zeit war daß Lotte mich bey'm Ermel zupfte, und mir zu verſtehen gab daß ich mit Friederiken zu artig gethan. Nun verdrießt mich nichts mehr als wenn die Menſchen einander plagen, am meiſten, wenn junge Leute in der Blüte des Lebens, da ſie am offenſten für alle Freuden ſeyn könnten, einander die Paar guten Tage mit Fratzen verderben, und nur erſt zu ſpät das Unerſetzliche ihrer Verſchwendung einſehen. Mich wurmte das, und ich konnte nicht umhin, da wir gegen Abend in den Pfarrhof zurück kehrten, und an einem Tiſche Milch aßen, und das Geſpräch auf Freude und Leid der Welt ſich wendete, den Faden zu ergreifen, und recht herzlich gegen die üble Laune zu reden. Wir Menſchen beklagen uns oft, fing ich an, daß der guten Tage ſo wenig ſind, und der ſchlimmen ſo viel, und wie mich dünkt, meiſt mit Unrecht. Wenn wir immer ein offenes Herz hätten, das Gute zu genießen das uns Gott für jeden Tag bereitet, wir würden alsdann auch Kraft genug haben, das Uebel zu tragen, wenn es kommt. — Wir haben aber unſer Gemüth nicht in unſerer Gewalt, verſetzte die Pfarrerin; wie viel hängt vom Körper ab! wenn einem nicht wohl iſt, iſt's einem überall nicht recht. —

Ich geſtand ihr das ein. Wir wollen es alſo, fuhr ich fort, als eine Krankheit anſehen, und fragen, ob dafür kein Mittel iſt? — Das läßt ſich hören, ſagte Lotte: ich glaube wenigſtens, daß viel von uns abhängt. Ich weiß es an mir. Wenn mich etwas neckt, und mich verdrießlich machen will, ſpring' ich auf, und ſing' ein Paar Contretänze den Garten auf und ab, gleich iſt's weg. — Das war's, was ich ſagen wollte, verſetzte ich: es iſt mit der üblen Laune völlig, wie mit der Trägheit, denn es iſt eine Art von Trägheit. Unſere Natur hängt ſehr dahin, und doch, wenn wir nur einmal die Kraft haben, uns zu ermannen, geht uns die Arbeit friſch von der Hand, und wir finden in der Thätigkeit ein wahres Vergnügen. — Friederike war ſehr aufmerkſam, und der junge Menſch wandte mir ein: daß man nicht Herr über ſich ſelbſt ſey, und am wenigſten über ſeine Empfindungen gebieten könne. — Es iſt hier die Frage von einer unangenehmen Empfindung, verſetzte ich, die doch Jedermann gerne los iſt; und Niemand weiß, wie weit ſeine Kräfte gehen, bis er ſie verſucht hat. Gewiß, wer krank iſt, wird bey allen Aerzten herum fragen, und die größten Reſignationen, die bitterſten Arzeneyen, wird er nicht abweiſen, um ſeine gewünſchte Geſundheit zu erhalten. Ich bemerkte, daß der ehrliche Alte ſein Gehör anſtrengte, um an unſerm Diskurſe Theil zu nehmen, ich erhob die Stimme, indem ich die Rede gegen ihn wandte. Man predigt

egen ſo viele Laſter, ſagte ich: ich habe noch nie ge-
ört, daß man gegen die üble Laune vom Predigtſtuhle
earbeitet hätte. *) — Das müſſen die Stadtpfarrer
hun, ſagte er, die Bauern haben keinen böſen Humor;
och könnte es auch zuweilen nicht ſchaden, es wäre
ine Lection für ſeine Frau wenigſtens, und für den
Herrn Amtmann. — Die Geſellſchaft lachte, und er
erzlich mit, bis er in einen Huſten verfiel der unſern
Diskurs eine Zeit lang unterbrach; darauf denn der
unge Menſch wieder das Wort nahm: Sie nannten
en böſen Humor ein Laſter; mich däucht, das iſt über-
rieben. — Mit nichten, gab ich zur Antwort, wenn
as, womit man ſich ſelbſt und ſeinem Nächſten ſcha-
et, dieſen Namen verdient. Iſt es nicht genug, daß
ir einander nicht glücklich machen können, müſſen
ir auch noch einander das Vergnügen rauben, das je-
es Herz ſich manchmal gewähren kann? Und nennen
Sie mir den Menſchen, der übler Laune iſt, und ſo
rav dabey, ſie zu verbergen, ſie allein zu tragen, ohne
ie Freude um ſich her zu zerſtören! Oder, iſt ſie nicht
ielmehr ein innerer Unmuth über unſere eigene Unwür-
igkeit, ein Mißfallen an uns ſelbſt, das immer mit
inem Neide verknüpft iſt, der durch eine thörichte Ei-
elkeit aufgehetzt wird? Wir ſehen glückliche Menſchen,
ie wir nicht glücklich machen, und das iſt unerträg-

---

*) Wir haben nun von Lavatern eine treffliche Predigt hierüber, unter denen über das Buch Jonas.

lich. — Lotte lächelte mich an, da ſie die Bewegung ſah, mit der ich redete, und eine Thräne in Friederikens Auge ſpornte mich fortzufahren. — Wehe denen, ſagte ich, die ſich der Gewalt bedienen die ſie über ein Herz haben, um ihm die einfachen Freuden zu rauben die aus ihm ſelbſt hervorkeimen. Alle Geſchenke, alle Gefälligkeiten der Welt, erſetzen nicht einen Augenblick Vergnügen an ſich ſelbſt, den uns eine neidiſche Unbehaglichkeit unſers Tyrannen vergällt hat.

Mein ganzes Herz war voll in dieſem Augenblicke; die Erinnerung ſo manches Vergangenen drängte ſich an meine Seele, und die Thränen kamen mir in die Augen.

Wer ſich das nur täglich ſagte, rief ich aus, du vermagſt nichts auf deine Freunde, als ihnen ihre Freuden zu laſſen, und ihr Glück zu vermehren, indem du es mit ihnen genießeſt. Vermagſt du, wenn ihre innere Seele von einer ängſtigenden Leidenſchaft gequält, vom Kummer zerrüttet iſt, ihnen einen Tropfen Linderung zu geben?

Und wenn die letzte, bangſte Krankheit dann über das Geſchöpf herfällt, das du in blühenden Tagen untergraben haſt, und ſie nun da liegt in dem erbärmlichſten Ermatten, das Auge gefühllos gen Himmel ſieht, der Todesſchweiß auf der blaſſen Stirne abwechſelt, und du vor dem Bette ſtehſt wie ein Verdammter, in dem innigſten Gefühl daß du nichts vermagſt mit deinem ganzen Vermögen, und die Angſt dich inwendig krampſt, daß du alles hingeben möchteſt, dem untergehenden Geſchöpfe einen Tropfen Stärkung, einen Funken Muth einflößen zu können.

Die Erinnerung einer ſolchen Scene, wobey ich gegenwärtig war, fiel mit ganzer Gewalt bey dieſen Worten über mich. Ich nahm das Schnupftuch vor die Augen, und verließ die Geſellſchaft, und nur Lottens Stimme, die mir rief: wir wollen fort! brachte mich zu mir ſelbſt. Und wie ſie mich auf dem Wege ſchalt, über den zu warmen Antheil an allem, und daß ich darüber zu Grunde gehen würde! daß ich mich ſchonen ſollte! — O der Engel! Um deinetwillen muß ich leben!

Am 6. Julius.

Sie iſt immer um ihre ſterbende Freundinn, und iſt immer dieſelbe, immer das gegenwärtige, holde Geſchöpf, das, wo ſie hinſieht, Schmerzen lindert und Glückliche macht. Sie ging geſtern Abend mit Marianen und dem kleinen Malchen ſpazieren; ich wußte es und traf ſie an, und wir gingen zuſammen. Nach einem Wege von anderthalb Stunden, kamen wir gegen die Stadt zurück, an den Brunnen, der mir ſo werth, und nun tauſendmal werther iſt. Lotte ſetzte ſich aufs Mäuerchen, wir ſtanden vor ihr. Ich ſah umher, ach! und die Zeit, da mein Herz ſo allein war, lebte wieder vor mir auf. Lieber Brunnen, ſagte ich, ſeither hab' ich nicht mehr an deiner Kühle geruht, hab' in eilendem Vorübergehn dich manchmal nicht angeſehn. — Ich blickte hinab, und ſah, daß Malchen mit einem Glaſe Waſſer ſehr beſchäftigt herauf ſtieg. — Ich ſah' Lotten an, und fühlte alles was ich an ihr habe. Indem kommt Malchen mit einem Glaſe. Mariane wollt' es ihr abnehmen: nein! rief das Kind mit dem ſüßeſten Ausdrucke, nein, Lottchen, du ſollſt zuerſt trinken! — Ich ward über die Wahrheit, über die Güte, womit ſie das ausrief, ſo entzückt, daß ich meine Empfindung mit nichts ausdrücken konnte, als ich nahm das Kind von der Erde, und küßte es lebhaft, das ſogleich zu ſchreyen und zu weinen anfing. — Sie haben übel gethan, ſagte Lotte. — Ich war betroffen. — Komm, Malchen, fuhr ſie fort, indem ſie es bey der Hand nahm, und die Stufen hinab führte, da waſche dich aus der friſchen Quelle, geſchwind, geſchwind, da thut's nichts — Wie ich ſo da ſtand, und zuſah, mit welcher Emſigkeit das Kleine mit ſeinen naſſen Händchen die Backen rieb, mit welchem Glauben, daß durch die Wunderquelle alle Verunreinigung abgeſpühlt, und die Schmach abgethan würde, einen häßlichen Bart zu kriegen; wie Lotte ſagte, es iſt genug, und das Kind doch immer eifriger fortwuſch, als wenn Viel mehr thäte als Wenig. — Ich ſage dir, Wilhelm, ich habe mit mehr Reſpect nie einer Taufhandlung beygewohnt — und als Lotte herauf kam, hätte ich mich gern verihr niedergeworfen, wie vor einem Propheten, der die Schulden einer Nation weggeweiht hat.

Des Abends konnte ich nicht umhin, in der Freude meines Herzens den Vorfall einem Manne zu erzählen, dem ich Menſchenſinn zutraute, weil er Verſtand hat; aber wie kam ich an! Er ſagte, das ſey ſehr übel von Lotten geweſen; man ſolle den Kindern nichts weiß machen; dergleichen gebe zu unzähligen Irrthümern und Aberglauben Anlaß, wovor man die Kinder frühzeitig bewahren müſſe. — Nun fiel mir ein, daß der Mann vor acht Tagen hatte taufen laſſen, drum ließ ich's vorbeygehen, und blieb in meinem Herzen der Wahrheit getreu: Wir ſollen es mit den Kindern machen, wie Gott mit uns, der uns am glücklichſten macht, wenn er uns in freundlichem Wahne ſo hintaumeln läſſt.

---

Den 8. Julius.

Was man ein Kind iſt! Was man nach einem Blicke geizt! Was man ein Kind iſt! — Wir waren nach Wahlheim gegangen. Die Frauenzimmer fuhren hinaus, und während unſerer Spaziergänge glaubte ich in Lottens ſchwarzen Augen — Ich bin ein Thor, verzeih' mir's! du ſollteſt ſie ſehen, dieſe Augen! — Daß ich kurz bin (denn die Augen fallen mir zu vor Schlaf), ſiehe, die Frauenzimmer ſtiegen ein, da ſtanden um die

Kutſche der junge W... Selſtadt und Audran und ich. Da ward aus dem Schlage geplaudert mit den Kerlchen, die freylich leicht und lüſtig genung waren. — Ich ſuchte Lottens Augen; ach ſie gingen von einem zum andern! Aber auf mich! mich! mich! der ganz allein auf ſie reſignirt da ſtand, fielen ſie nicht! — Mein Herz ſagte ihr tauſend Adieu! Und ſie ſah mich nicht! Die Kutſche fuhr vorbey, und eine Thräne ſtand mir 'm Auge. Ich ſah ihr nach, und ſah Lottens Kopfputz ſich zum Schlage heraus lehnen, und ſie wandte ſich um zu ſehen, ach! nach mir? — Lieber! in dieſer Ungewißheit ſchwebe ich; das iſt mein Troſt: Vielleicht hat ſie ſich nach mir umgeſehen! Vielleicht! — Gute Nacht! O was ich ein Kind bin!

---

Am 10. Julius.

Die alberne Figur, die ich mache, wenn in Geſellſchaft von ihr geſprochen wird, ſollteſt du ſehen! Wenn man mich nun gar fragt, wie ſie mir gefällt? — Gefällt! Das Wort haſſe ich auf den Tod. Was muß das für ein Menſch ſeyn, dem Lotte gefällt, dem ſie nicht alle Sinnen, alle Empfindungen ausfüllt! Gefällt! Neulich fragte mich einer, wie mir Oſſian gefiele!

---

Am 11. Julius.

Frau M... iſt ſehr ſchlecht; ich bete für ihr Leben, weil ich mit Lotten dulde. Ich ſehe ſie ſelten bey meiner Freundin, und heute hat ſie mir einen wunderbaren Vorfall erzählt. — Der alte M... iſt ein geiziger, rangiger Filz, der ſeine Frau im Leben was rechts geplagt und eingeſchränkt hat; doch hat ſich die Frau immer durchzuhelfen gewußt. Vor wenigen Tagen, als der Arzt ihr das Leben abgeſprochen hatte, ließ ſie ihren Mann kommen (Lotte war im Zimmer), und redete ihn alſo an: Ich muß dir eine Sache geſtehen, die nach meinem Tode Verwirrung und Verdruß machen könnte. Ich habe bisher die Haushaltung geführt, ſo ordentlich und ſparſam als möglich: allein du wirſt mir verzeihen, daß ich dich dieſe dreyßig Jahre hintergangen habe. Du beſtimmteſt im Anfange unſerer Heurath ein Geringes für die Beſtreitung der Küche und anderer häuslichen Ausgaben. Als unſere Haushaltung ſtärker wurde, unſer Gewerbe größer, warſt du nicht zu bewegen, mein Wochengeld nach dem Verhältniſſe zu vermehren; kurz du weißt, daß du in den Zeiten, da ſie am größten war, verlangteſt, ich ſolle mit ſieben Gulden die Woche auskommen. — Die habe ich denn ohne Widerrede angenommen, und mir den Ueberſchuß wöchentlich aus der Loſung geholt, da Niemand vermuthete, daß die Frau die Kaſſe beſtehlen würde. Ich habe nichts verſchwendet, und wäre auch, ohne es zu bekennen, getroſt der Ewigkeit entgegen gegangen, wenn nicht diejenige, die nach mir das Hausweſen zu führen hat, ſich nicht zu helfen wiſſen würde, und du doch immer darauf beſtehen könnteſt, deine erſte Frau ſey damit ausgekommen.

Ich redete mit Lotten über die unglaubliche Verblendung des Menſchenſinns, daß einer nicht argwohnen ſoll, dahinter müſſe was anders ſtecken, wenn eins mit ſieben Gulden hinreicht, wo man den Aufwand um zweymal ſo viel ſieht. Aber ich habe ſelbſt Leute gekannt, die des Propheten ewiges Oelkrüglein ohne Verwunderung in ihrem Hauſe angenommen hätten.

---

Am 13. Julius.

Nein, ich betrüge mich nicht! Ich leſe in ihren ſchwarzen Augen wahre Theilnehmung an mir, und meinem Schickſal. Ja ich fühle, und darin darf ich meinem Herzen trauen, daß ſie — o darf ich, kann ich den Himmel in dieſen Worten ausſprechen? — daß ſie mich liebt!

Mich liebt! — Und wie werth ich mir ſelbſt werde, wie ich — dir darf ich's wohl ſagen, du haſt Sinn für ſo etwas — wie ich mich ſelbſt anbete, ſeitdem ſie mich liebt!

Ob das Vermeſſenheit iſt, oder Gefühl des wahren Verhältniſſes? — Ich kenne den Menſchen nicht, von dem ich etwas in Lottens Herzen fürchtete: und doch — wenn ſie von ihrem Bräutigam ſpricht, mit ſolcher Wärme, ſolcher Liebe von ihm ſpricht — da iſt mir wie einem, der aller ſeiner Ehren und Würden entſetzt, und dem der Degen genommen wird.

---

Am 16. Julius.

Ach wie mir das durch alle Adern läuft, wenn mein Finger unverſehens den ihrigen berührt, wenn unſere Füße ſich unter dem Tiſche begegnen! Ich ziehe zurück, wie vom Feuer, und eine geheime Kraft zieht mich wieder vorwärts — mir wird's ſo ſchwindlich vor allen Sinnen — O! und ihre Unſchuld, ihre unbefangne Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen! Wenn ſie gar im Geſpräch ihre Hand auf die meinige legt, und im Intereſſe der Unterredung näher zu mir rückt, daß der himmliſche Athem ihres Mundes meine Lippen erreichen kann. — Ich glaube zu verſinken, wie vom Wetter gerührt. — Und, Wilhelm! wenn ich mich jemals unterſtehe, dieſen Himmel, dieſes Vertrauen — Du verſtehſt mich. Nein, mein Herz iſt ſo verderbt nicht! Schwach! ſchwach genug! — Und iſt das nicht Verderben? —

Sie iſt mir heilig. Alle Begier ſchweigt in ihrer Gegenwart. Ich weiß nie wie mir iſt wenn ich bey ihr bin; es iſt, als wenn die Seele ſich mir in allen

Nerven umkehrte. — Sie hat eine Melodie, die ſie auf dem Klaviere ſpielet mit der Kraft eines Engels, ſo ſimpel und ſo geiſtvoll! Es iſt ihr Leiblied, und mich ſtellt es von aller Pein, Verwirrung und Grillen her, wenn ſie nur die erſte Note davon greift.

Kein Wort von der alten Zauberkraft der Muſik iſt mir unwahrſcheinlich. Wie mich der einfache Geſang angreift! Und wie ſie ihn anzubringen weiß, oft zur Zeit, wo ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen möchte! Die Irrung und Finſterniß meiner Seele zerſtreut ſich, und ich athme wieder freyer.

---

Am 18. Julius.

Wilhelm, was iſt unſerem Herzen die Welt ohne Liebe! Was eine Zauberlaterne iſt ohne Licht! Kaum bringſt du das Lämpchen hinein, ſo ſcheinen dir die bunteſten Bilder an deine weiſſe Wand! Und wenn's nichts wäre, als das, als vorübergehende Phantome, ſo macht's doch immer unſer Glück, wenn wir wie friſche Jungen davor ſtehen, und uns über die Wundererſcheinung entzücken. Heute konnte ich nicht zu Lotten, eine unvermeidliche Geſellſchaft hielt mich ab. Was war zu thun? Ich ſchickte meinen Diener hinaus, nur um einen Menſchen um mich zu haben, der ihr heute nahe gekommen wäre. Mit welcher Ungeduld ich ihn erwartete, mit welcher Freude ich ihn wieder ſah! Ich hätte ihn gern bey'm Kopfe genommen und geküßt, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Man erzählt von dem Bononiſchen Steine, daß er, wenn man ihn in die Sonne legt, ihre Strahlen anzieht, und eine Weile bey Nacht leuchtet. So war mir's mit dem Burſchen. Das Gefühl, daß ihre Augen auf ſeinem Geſichte, ſeinen Backen, ſeinen Rockknöpfen, und dem Kragen am Sürtout geruht hatten, machte mir das alles ſo heilig, ſo werth! Ich hätte in dem Augenblick den Jungen nicht um tauſend Thaler gegeben. Es war mir ſo wohl in ſeiner Gegenwart. — Bewahre dich Gott, daß du darüber lacheſt. Wilhelm, ſind das Phantome, wenn es uns wohl iſt?

Am 19. Julius.

Ich werde ſie ſehen! ruf' ich morgens aus, wenn ich mich ermuntere, und mit aller Heiterkeit der ſchönen Sonne entgegen blicke; ich werde ſie ſehen! Und da habe ich für den ganzen Tag keinen Wunſch weiter. Alles, alles verſchlingt ſich in dieſer Ausſicht.

Am 20. Julius.

Eure Idee will noch nicht die meinige werden, daß ich mit dem Geſandten nach*** gehen ſoll. Ich liebe die Subordination nicht ſehr, und wir wiſſen alle, daß der

Mann noch dazu ein widriger Menſch iſt. Meine Mutter möchte mich gern in Activität haben, ſagſt du: das hat mich zu lachen gemacht. Bin ich jetzt nicht auch activ? und iſt's im Grunde nicht einerley, ob ich Erbſen zähle, oder Linſen? Alles in der Welt läuft doch auf eine Lumperey hinaus, und ein Menſch, der um anderer willen, ohne daß es ſeine eigene Leidenſchaft, ſein eigenes Bedürfniß iſt, ſich um Geld, oder Ehre, oder ſonſt was abarbeitet, iſt immer ein Thor.

---

Am 24. Julius.

Da dir ſo ſehr daran gelegen iſt, daß ich mein Zeichnen nicht vernachläſſige, möchte ich lieber die ganze Sache übergehen, als dir ſagen, daß zeither wenig gethan wird.

Noch nie war ich glücklicher, noch nie war meine Empfindung an der Natur, bis auf's Steinchen, auf's Gräschen herunter, voller und inniger; und doch — Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken ſoll, meine vorſtellende Kraft iſt ſo ſchwach, alles ſchwimmt und ſchwankt ſo vor meiner Seele, daß ich keinen Umriß packen kann; aber ich bilde mir ein, wenn ich Thon hätte, oder Wachs, ſo wollte ich's wohl heraus bilden. Ich werde auch Thon nehmen, wenn's länger währt, und kneten, und ſollten's Kuchen werden.

Lottens Portrait habe ich dreymal angefangen, und habe mich dreymal proſtituirt; das mich um ſo mehr verdrießt, weil ich vor einiger Zeit ſehr glücklich im Treffen war. Darauf habe ich denn ihren Schattenriß gemacht, und damit ſoll mir gnügen.

---

Am 26. Julius.

Ja, liebe Lotte, ich will alles beſorgen und beſtellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um eins bitte ich Sie: keinen Sand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir ſchreiben. Heute führte ich es ſchnell nach der Lippe, und die Zähne kniſterten mir.

---

Am 26. Julius.

Ich habe mir ſchon manchmal vorgenommen, ſie nicht ſo oft zu ſehen. Ja, wer das halten könnte! Alle Tage unterlieg' ich der Verſuchung, und verſpreche mir heilig: morgen willſt du einmal wegbleiben; und wenn der Morgen kommt, finde ich doch wieder eine unwiderſtehliche Urſache, und ehe ich mich's verſehe, bin ich bey ihr. Entweder ſie hat des Abends geſagt: Sie kommen doch morgen? — Wer könnte da wegbleiben? oder ſie gibt mir einen Auftrag, und ich finde ſchicklich, ihr ſelbſt die Antwort zu bringen; oder der Tag iſt gar zu ſchön, ich gehe nach Wahlheim, und wenn ich nun da bin, iſt's nur noch eine halbe Stunde zu ihr! — Ich bin zu nahe in der Atmoſphäre — Zuck! ſo bin ich dort. Meine Großmutter hatte ein Mährchen vom Magnetenberg: die Schiffe, die zu nahe kamen, wurden auf einmal alles Eiſenwerks beraubt, die Nägel flogen dem Berge zu, und die armen Elenden ſcheiterten zwiſchen den über einander ſtürzenden Bretern.

---

Am 30. Julius.

Albert iſt angekommen, und ich werde gehen; und wenn er der beſte, der edelſte Menſch wäre, unter den ich mich in jeder Betrachtung zu ſtellen bereit wäre, ſo wär's unerträglich, ihn vor meinem Angeſicht im Beſitz ſo vieler Vollkommenheiten zu ſehen. — Beſitz! — Genug, Wilhelm, der Bräutigam iſt da! Ein braver, lieber Mann, dem man gut ſeyn muß. Glücklicher Weiſe war ich nicht bey'm Empfange! Das hätte mir das Herz zerriſſen. Auch iſt er ſo ehrlich, und hat Lotten in meiner Gegenwart noch nicht ein einzigmal geküßt. Das lohn' ihm Gott! Um des Reſpects willen, den er vor dem Mädchen hat, muß ich ihn lieben. Er will mir wohl, und ich vermuthe, das iſt Lottens Werk mehr, als ſeiner eigenen Empfindung: denn darin ſind die Weiber fein, und haben Recht; wenn ſie zwey Verehrer in gutem Vernehmen mit einander erhalten können, iſt der Vortheil immer ihr, ſo ſelten es auch angeht.

Indeß kann ich Alberten meine Achtung nicht verſagen. Seine gelaſſene Außenſeite ſticht gegen die Unruhe meines Characters ſehr lebhaft ab, die ſich nicht verbergen läſſt. Er hat viel Gefühl, und weiß was er an Lotten hat. Er ſcheint wenig üble Laune zu haben, und du weißt, das iſt die Sünde, die ich ärger haſſe am Menſchen, als alles andere.

Er hält mich für einen Menſchen von Sinn; und meine Anhänglichkeit an Lotten, meine warme Freude, die ich an allen ihren Handlungen habe, vermehrt ſeinen Triumph, und er liebt ſie nur deſto mehr. Ob er ſie nicht manchmal mit kleiner Eiferſüchteley peinigt, das laſſe ich dahin geſtellt ſeyn; wenigſtens würd' ich an ſeinem Platze nicht ganz ſicher vor dieſem Teufel bleiben.

Dem ſey nun wie ihm wolle! meine Freude, bey Lotten zu ſeyn, iſt hin. Soll ich das Thorheit nennen oder Verblendung? — Was braucht's Namen! Erzähl die Sache an ſich. — Ich wuſſte alles, was ich jetzt weiß, ehe Albert kam; ich wuſſte, daß ich keine Prätenſion an ſie zu machen hatte, machte auch keine — das heißt, in ſo fern es möglich iſt, bey ſo viel Liebenswürdigkeit nicht zu begehren — und jetzt macht der Fratze große Augen, da der Andere nun wirklich kommt, und ihm das Mädchen wegnimmt.

Ich beiße die Zähne auf einander, und ſpotte derer doppelt und dreyfach, die ſagen können, ich ſollte mich reſigniren, und weil es nun einmal nicht anders ſeyn könnte — Schafft mir dieſe Strohmänner vom Halſe! — Ich laufe in den Wäldern herum, und wenn ich zu Lotten komme, und Albert bey ihr ſitzt im Gärtchen unter der Laube, und ich nicht weiter kann, ſo bin ich ausgelaſſen närriſch, und fange viel verwirrtes Zeug an. — Um Gottes willen, ſagte mir Lotte heut, ich bitte Sie, keine Scene, wie die von geſtern Abend! Sie ſind fürchterlich, wenn Sie ſo luſtig ſind. — Unter uns, ich paſſe die Zeit ab, wenn er zu thun hat; wutſch! bin ich draus, und da iſt mir's immer wohl, wenn ich ſie allein finde.

---

Am 8. Auguſt.

Ich bitte dich, lieber Wilhelm, es war gewiß nicht auf dich geredt, wenn ich die Menſchen unerträglich ſchalt, die von uns Ergebung in unvermeidliche Schickſale fordern. Ich dachte wahrlich nicht daran, daß du von ähnlicher Meinnung ſeyn könnteſt. Und im Grunde haſt du Recht. Nur eins, mein Beſter! In der Welt iſt es ſehr ſelten mit dem Entweder Oder gethan; die Empfindungen und Handlungsweiſen ſchattiren ſich ſo mannichfaltig, als Abfälle zwiſchen einer Habichts- und Stumpfnaſe ſind.

Du wirſt mir alſo nicht übel nehmen, wenn ich dir dein ganzes Argument einräume, und mich doch zwiſchen dem Entweder Oder durchzuſtehlen ſuche.

Entweder, ſagſt du, haſt du Hoffnung auf Lotten, oder du haſt keine. Gut! im erſten Fall ſuche ſie durchzutreiben, ſuche die Erfüllung deiner Wünſche zu umfaſſen: im anderen Fall ermanne dich, und ſuche einer elenden Empfindung los zu werden, die alle deine Kräfte verzehren muß — Beſter! das iſt wohl geſagt, und — bald geſagt.

Und kannſt du von dem Unglücklichen, deſſen Leben unter einer ſchleichenden Krankheit unaufhaltſam allmählich abſtirbt, kannſt du von ihm verlangen, er ſolle durch einen Dolchſtoß der Qual auf einmal ein Ende machen? Und raubt das Uebel, das ihm die Kräfte verzehrt, ihm nicht auch zugleich den Muth, ſich davon zu befreyen?

Zwar könnteſt du mir mit einem verwandten Gleichniſſe antworten: Wer lieſſe ſich nicht lieber den Arm abnehmen, als daß er durch Zaudern und Zagen ſein Leben auf's Spiel ſetzte? — Ich weiß nicht! — und wir wollen uns nicht in Gleichniſſen herumbeißen. Genug — Ja, Wilhelm, ich habe manchmal ſo einen Augenblick aufſpringenden, abſchüttelnden Muths, und da — wenn ich nur wüßte wohin? ich ginge wohl.

---

**Abends.**

Mein Tagebuch, das ich ſeit einiger Zeit vernachläſſiget, fiel mir heut wieder in die Hände, und ich bin erſtaunt, wie ich ſo wiſſentlich in das alles, Schritt vor Schritt, hinein gegangen bin! Wie ich über meinen Zuſtand immer ſo klar geſehen, und doch gehandelt habe, wie ein Kind; jetzt noch ſo klar ſehe, und es noch keinen Anſchein zur Beſſerung hat.

---

### Am 10. Auguſt.

Ich könnte das beſte, glücklichſte Leben führen, wenn ich nicht ein Thor wäre. So ſchöne Umſtände vereinigen ſich nicht leicht, eines Menſchen Seele zu ergetzen, als die ſind, in denen ich mich jetzt befinde. Ach ſo gewiß iſt's, daß unſer Herz allein ſein Glück macht. — Ein Glied der liebenswürdigſten Familie zu ſeyn; von dem Alten geliebt zu werden, wie ein Sohn; von den Kleinen, wie ein Vater; und von Lotten! — dann der ehrliche Albert, der durch keine launiſche Unart mein Glück ſtört; der mich mit herzlicher Freundſchaft umfaßt; dem ich nach Lotten das Liebſte auf der Welt bin! — Wilhelm, es iſt eine Freude uns zu hören, wenn wir ſpazieren gehen, und uns einander von Lotten unterhalten: es iſt in der Welt nichts lächerlichers erfunden worden, als dieſes Verhältniß, und doch kommen mir oft darüber die Thränen in die Augen.

Wenn er mir von ihrer rechtſchaffenen Mutter erzählt: wie ſie auf ihrem Todbette Lotten ihr Haus und ihre Kinder übergeben, und ihm Lotten anbefohlen habe; wie ſeit der Zeit ein ganz anderer Geiſt Lotten belebt habe; wie ſie, in der Sorge für ihre Wirthſchaft, und in dem Ernſte, eine wahre Mutter geworden; wie kein Augenblick ihrer Zeit ohne thätige Liebe, ohne Arbeit verſtrichen, und dennoch ihre Munterkeit, ihr leichter Sinn ſie nie dabey verlaſſen habe. — Ich gehe ſo neben ihm hin, und pflücke Blumen am Wege, füge ſie ſehr ſorgfältig in einen Strauß, und — werfe ſie in den vorüber fließenden Strom, und ſehe ihnen nach, wie ſie leiſe hinunter wallen. — Ich weiß nicht, ob ich dir geſchrieben habe, daß Albert hier bleiben, und ein Amt mit einem artigen Auskommen vom Hofe erhalten wird, wo er ſehr beliebt iſt. In Ordnung und Emſigkeit in Geſchäften habe ich wenig ſeines Gleichen geſehen.

---

Am 12. Auguſt.

Gewiß, Albert iſt der beſte Menſch unter dem Himmel. Ich habe geſtern eine wunderbare Scene mit ihm gehabt. Ich kam zu ihm, um Abſchied von ihm zu nehmen; denn mich wandelte die Luſt an, in's Gebirge zu reiten, von woher ich dir auch jetzt ſchreibe, und wie ich in der Stube auf und ab gehe, fallen mir ſeine Piſtolen in die Augen. Borge mir die Piſtolen, ſagte ich, zu meiner Reiſe. Meinetwegen, ſagte er, wenn du dir die Mühe nehmen willſt, ſie zu laden; bey mir hängen ſie nur pro forma. Ich nahm eine herunter, und er fuhr fort:

Seit mir meine Vorſicht einen ſo unartigen Streich geſpielt hat, mag ich mit dem Zeuge nichts mehr zu thun haben. — Ich war neugierig, die Geſchichte zu wiſſen. — Ich hielt mich, erzählte er, wohl ein Vierteljahr auf dem Lande bey einem Freunde auf, hatte ein Paar Terzerolen ungeladen, und ſchlief ruhig. Einmal an einem regnichten Nachmittage, da ich müßig ſitze, weiß ich nicht, wie mir einfällt: wir könnten überfallen werden, wir könnten die Terzerolen nöthig haben, und könnten — du weißt ja, wie das iſt. — Ich gab ſie dem Bedienten, ſie zu putzen und zu laden; und der dahlt mit den Mädchen, will ſie erſchrecken, und Gott weiß wie, das Gewehr geht los, da der Ladſtock noch drin ſteckt, und ſchießt den Ladſtock einem Mädchen zur Maus herein an der rechten Hand, und zerſchlägt ihr den Daumen. Da hatte ich das Lamentiren, und die Kur zu bezahlen oben drein, und ſeit der Zeit laſſ' ich alles Gewehr ungeladen. Lieber Schatz, was iſt Vorſicht? Die Gefahr läſſt ſich nicht auslernen! Zwar — Nun weißt du, daß ich den Menſchen ſehr lieb habe bis auf ſeine Zwar; denn verſteht ſich's nicht von ſelbſt, daß jeder allgemeine Satz Ausnahmen leidet? Aber ſo rechtfertig iſt der Menſch! wenn er glaubt, etwas übereiltes, allgemeines, halbwahres geſagt zu haben: ſo hört er dir nicht auf zu limitiren, zu modificiren, und ab und zu zu thun, bis zuletzt gar nichts mehr an der Sache iſt. Und bey dieſem Anlaß kam er ſehr tief in

Text: ich hörte endlich gar nicht weiter auf ihn, verfiel in Grillen, und mit einer auffallenden Gebärde druckte ich mir die Mündung der Piſtole über's rechte Aug' an die Stirn. — Pfuy! ſagte Albert, indem er mir die Piſtole herabzog, was ſoll das? — Sie iſt nicht geladen, ſagte ich. — Und auch ſo, was ſoll's? verſetzte er ungeduldig. Ich kann mir nicht vorſtellen, wie ein Menſch ſo thöricht ſeyn kann, ſich zu erſchießen; der bloße Gedanke erregt mir Widerwillen.

Daß ihr Menſchen, rief ich aus, um von einer Sache zu reden, gleich ſprechen müßt: das iſt thöricht, das iſt klug, das iſt gut, das iſt bös! Und was will das alles heißen? Habt ihr deswegen die innern Verhältniſſe einer Handlung erforſcht? wißt ihr mit Beſtimmtheit die Urſachen zu entwickeln, warum ſie geſchah, warum ſie geſchehen mußte? Hättet ihr das, ihr würdet nicht ſo eilfertig mit euren Urtheilen ſeyn.

Du wirſt mir zugeben, ſagte Albert, daß gewiſſe Handlungen laſterhaft bleiben, ſie mögen geſchehen, aus welchem Beweggrunde ſie wollen.

Ich zuckte die Achſeln, und gab's ihm zu. Doch, mein Lieber, fuhr ich fort, finden ſich auch hier einige Ausnahmen. Es iſt wahr, der Diebſtahl iſt ein Laſter: aber der Menſch, der, um ſich und die Seinigen vom gegenwärtigen Hungertode zu erretten, auf Raub ausgeht, verdient der Mitleiden oder Strafe? Wer hebt den erſten Stein auf gegen den Ehemann, der im gerechten Zorne ſein untreues Weib und ihren nichtswürdigen Verführer aufopfert? gegen das Mädchen, das in einer wonnevollen Stunde ſich in den unaufhaltſamen Freuden der Liebe verliert? Unſere Geſetze ſelbſt, dieſe kaltblütigen Pedanten, laſſen ſich rühren, und halten ihre Strafe zurück.

Das iſt ganz anders, verſetzte Albert, weil ein Menſch, den ſeine Leidenſchaften hinreißen, alle Beſinnungskraft verliert, und als ein Trunkener, als ein Wahnſinniger angeſehen wird.

Ach ihr vernünftigen Leute! rief ich lächelnd aus. Leidenſchaft! Trunkenheit! Wahnſinn! Ihr ſteht ſo gelaſſen, ſo ohne Theilnehmung da, ihr ſittlichen Menſchen! ſcheltet den Trinker, verabſcheut den Unſinnigen, geht vorbey, wie der Prieſter, und dankt Gott, wie der Phariſäer, daß er euch nicht gemacht hat, wie einen von dieſen. Ich bin mehr als einmal trunken geweſen, meine Leidenſchaften waren nie weit vom Wahnſinn, und beydes reut mich nicht: denn ich habe in meinem Maße begreifen lernen, wie man alle außerordentliche Menſchen, die etwas großes, etwas unmöglichſcheinendes wirkten, von jeher für Trunkene und Wahnſinnige ausſchreyen muſſte.

Aber auch im gemeinen Leben iſt's unerträglich, faſt einem jeden bey halbweg einer freyen, edlen, unerwarteten That nachrufen zu hören: Der Menſch iſt trunken, der iſt närriſch! Schämt euch, ihr Nüchternen! Schämt euch, ihr Weiſen!

Das ſind nun wieder von deinen Grillen, ſagte Albert. Du überſpannſt alles, und haſt wenigſtens hier gewiß Unrecht, daß du den Selbſtmord, wovon jetzt die Rede iſt, mit großen Handlungen vergleichſt, da man es doch für nichts anders, als eine Schwäche halten kann. Denn freylich iſt es leichter zu ſterben, als ein qualvolles Leben ſtandhaft zu ertragen.

Ich war im Begriff abzubrechen; denn kein Argument bringt mich ſo aus der Faſſung, als wenn einer mit einem unbedeutenden Gemeinſpruche angezogen kommt, wenn ich aus ganzem Herzen rede. Doch faſſte ich mich, weil ich's ſchon oft gehört, und mich öfter darüber geärgert hatte, und verſetzte ihm mit einiger Lebhaftigkeit: Du nennſt das Schwäche? Ich bitte dich, laß dich vom Anſcheine nicht verführen. Ein Volk, das unter dem unerträglichen Joch eines Tyrannen ſeufzt, darfſt du das ſchwach heißen, wenn es endlich aufgährt, und ſeine Ketten zerreißt? Ein Menſch, der über dem Schrecken, daß Feuer ſein Haus ergriffen hat, alle Kräfte geſpannt fühlt, und mit Leichtigkeit Laſten wegträgt, die er bey ruhigem Sinne kaum bewegen kann; einer, der in der Wuth der Beleidigung es mit Sechſen aufnimmt, und ſie überwältigt, ſind die ſchwach zu nennen? Und, mein Guter, wenn Anſtrengung Stärke iſt, warum ſoll die Ueberſpannung das Gegentheil ſeyn? — Albert ſah mich an, und ſagte: Nimm mir's nicht übel, die Beyſpiele, die du da gibſt, ſcheinen hieher gar nicht zu gehören. — Es mag ſeyn, ſagte ich; man hat mir ſchon öfters vorgeworfen, daß meine Combinationsart manchmal an Radotage gränze. Laſſt uns denn ſehen, ob wir uns auf eine andere Weiſe vorſtellen können, wie dem Menſchen zu Muthe ſeyn mag, der ſich entſchließt, die ſonſt angenehme Bürde des Lebens abzuwerfen. Denn nur in ſo fern wir mitempfinden, haben wir Ehre von einer Sache zu reden.

Die menſchliche Natur, fuhr ich fort, hat ihre Grenzen: ſie kann Freude, Leid, Schmerzen, bis auf einen gewiſſen Grad ertragen, und geht zu Grunde, ſo bald der überſtiegen iſt. Hier iſt alſo nicht die Frage, ob einer ſchwach oder ſtark iſt? ſondern ob er das Maß ſeines Leidens ausdauern kann? es mag nun moraliſch oder körperlich ſeyn: und ich finde es eben ſo wunderbar zu ſagen, der Menſch iſt feige, der ſich das Leben nimmt, als es ungehörig wäre, den einen Feigen zu nennen, der an einem bösartigen Fieber ſtirbt.

Paradox! ſehr paradox! rief Albert aus. — Nicht ſo ſehr, als du denkſt, verſetzte ich. Du gibſt mir zu, wir nennen das eine Krankheit zum Tode, wodurch die Natur ſo angegriffen wird, daß theils ihre Kräfte verzehrt, theils ſo außer Wirkung geſetzt werden, daß ſie ſich nicht wieder aufzuhelfen, durch keine glückliche Revolution den gewöhnlichen Umlauf des Lebens wieder herzuſtellen fähig iſt.

Nun, mein Lieber, laß uns das auf den Geiſt anwenden. Sieh den Menſchen an in ſeiner Eingeſchränktheit, wie Eindrücke auf ihn wirken, Ideen ſich bey ihm feſtſetzen, bis endlich eine wachſende Leidenſchaft ihn aller ruhigen Sinneskraft beraubt, und ihn zu Grunde richtet.

Vergebens, daß der gelaſſene, vernünftige Menſch den Zuſtand eines Unglücklichen überſieht, vergebens, daß er ihm zuredet! Eben ſo wie ein Geſunder, der am Bette des Kranken ſteht, ihm von ſeinen Kräften nicht das geringſte einflößen kann.

Alberten war das zu allgemein geſprochen. Ich erinnerte ihn an ein Mädchen, das man vor weniger Zeit im Waſſer todt gefunden, und wiederholte ihm ihre Geſchichte. — Ein gutes Geſchöpf, das in dem engen Kreiſe häuslicher Beſchäftigungen, wöchentlicher beſtimmter Arbeit, herangewachſen war, das weiter keine Ausſicht von Vergnügen kannte, als etwa Sonntags in einem nach und nach zuſammengeſchafften Putz mit ihres Gleichen um die Stadt ſpazieren zu gehen, vielleicht alle hohe Feſte einmal zu tanzen, und übrigens mit aller Lebhaftigkeit des herzlichſten Antheils manche Stunde über den Anlaß eines Gezänkes, einer üblen Nachrede, mit einer Nachbarin zu verplaudern — Deren feurige Natur fühlt nun endlich innigere Bedürfniſſe, die durch die Schmeicheleyen der Männer vermehrt werden; ihre vorigen Freuden werden ihr nach und nach unſchmackhaft, bis ſie endlich einen Menſchen antrifft, zu dem ein unbekanntes Gefühl ſie unwiderſtehlich hinreißt, auf den ſie nun alle ihre Hoffnungen wirſt, die Welt rings um ſich vergiſſt, nichts hört, nichts ſieht, nichts fühlt, als ihn, den Einzigen, ſich nur ſehnt nach ihm, dem Einzigen. Durch die leeren Vergnügen einer unbeſtändigen Eitelkeit nicht verdorben, zieht ihr Verlangen gerade nach dem Zweck; ſie will die Seinige werden, ſie will in ewiger Verbindung all das Glück antreffen, das ihr mangelt, die Vereinigung aller Freuden genießen, nach denen ſie ſich ſehnte. Wiederholtes Verſprechen, das ihr die Gewißheit aller Hoffnungen verſiegelt, kühne Liebkoſungen, die ihre Begierden vermehren, umfangen ganz ihre Seele; ſie ſchwebt in einem dumpfen Bewuſſtſeyn, in einem Vorgefühl aller Freuden, ſie iſt bis auf den höchſten Grad geſpannt, ſie ſtreckt endlich ihre Arme aus, all' ihre Wünſche zu umfaſſen — und ihr Geliebter verläſſt ſie — Erſtarrt, ohne Sinne, ſteht ſie vor einem Abgrunde; alles iſt Finſterniß um ſie her, keine Ausſicht, kein Troſt, keine Ahnung! denn der hat ſie verlaſſen, in dem ſie allein ihr Daſeyn fühlte. Sie ſieht nicht die weite Welt, die vor ihr liegt, nicht die Vielen, die ihr den Verluſt erſetzen könnten, ſie fühlt ſich allein, verlaſſen von der Welt — und blind, in die Enge gepreſſt von der entſetzlichen Noth ihres Herzens, ſtürzt ſie ſich hinunter, um in einem rings umfangenden Tode alle ihre Qualen zu erſticken. — Sieh, Albert, das iſt die Geſchichte ſo manches Menſchen! und ſag', iſt das nicht der Fall der Krankheit? Die Natur findet keinen Ausweg aus dem Labyrinthe der verworrenen und widerſprechenden Kräfte, und der Menſch muß ſterben.

Wehe dem! der zuſehen und ſagen könnte: die Thörin! Hätte ſie gewartet, hätte ſie die Zeit wirken laſſen, die Verzweiflung würde ſich ſchon gelegt, es würde ſich ſchon ein Anderer ſie zu tröſten vorgefunden haben. — Das iſt eben, als wenn einer ſagte: der Thor, ſtirbt am Fieber! Hätte er gewartet, bis ſeine Kräfte ſich erholt, ſeine Säfte ſich verbeſſert, der Tumult ſeines Blutes ſich geleget hätten: alles wäre gut gegangen, und er lebte bis auf den heutigen Tag.

Albert, dem die Vergleichung noch nicht anſchaulich war, wandte noch einiges ein, und unter andern: ich hätte nur von einem einfältigen Mädchen geſprochen: wie aber ein Menſch von Verſtande, der nicht ſo eingeſchränkt ſey, der mehr Verhältniſſe überſehe, zu entſchuldigen ſeyn möchte, könne er nicht begreifen. — Mein Freund, rief ich aus, der Menſch iſt Menſch, und das Bißchen Verſtand, das einer haben mag, kömmt wenig oder nicht in Anſchlag, wenn Leidenſchaft wüthet, und die Gränzen der Menſchheit einen drängen. Vielmehr — Ein andermal davon, ſagte ich, und griff nach meinem Hute. O mir war das Herz ſo voll, — und wir gingen aus einander, ohne einander verſtanden zu haben. Wie denn auf dieſer Welt keiner leicht den andern verſteht.

---

Am 15. Auguſt.

Es iſt doch gewiß, daß in der Welt den Menſchen nichts nothwendig macht, als die Liebe. Ich fühl's an Lotten, daß ſie mich ungern verlöre, und die Kinder haben keinen andern Begriff, als daß ich immer morgen wieder kommen würde. Heute war ich hinaus gegangen, Lottens Klavier zu ſtimmen; denn die Kleinen verfolgten mich um ein Mährchen, und Lotte ſagte ſelbſt, ich ſollte ihnen den Willen thun. Ich ſchnitt ihnen das Abendbrot, das ſie nun ſo gern von mir als von Lotten annehmen, und erzählte ihnen das Hauptſtückchen von der Prinzeſſin, die von Händen bedient wird. Ich lerne viel dabey, das verſichre ich dich, und ich bin erſtaunt, was es auf ſie für Eindrücke macht. Weil ich manchmal einen Incidentpunkt erfinden muß, den ich beym zweytenmal vergeſſe, ſagen ſie gleich, das vorigemal wär' es anders geweſen, ſo daß ich mich jetzt übe, ſie unveränderlich in einem ſingenden Sylbenfall an einem Schnürchen weg zu recitiren. Ich habe daraus gelernt, wie ein Autor durch eine zweyte veränderte Ausgabe ſeiner Geſchichte, und wenn ſie poetiſch noch ſo beſſer geworden wäre, nothwendig ſeinem Buche ſchaden muß. Der erſte Eindruck findet uns willig, und der Menſch iſt gemacht, daß man ihn das Abenteuerlichſte überreden kann; das haftet aber auch gleich ſo feſt, und wehe dem, der es wieder auskratzen und austilgen will!

---

Am 18. Auguſt.

Muſſte denn das ſo ſeyn, daß das, was des Menſchen Glückſeligkeit macht, wieder die Quelle ſeines Elendes würde?

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit ſo vieler Wonne überſtrömte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradieſe ſchuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geiſt, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich ſonſt vom Felſen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überſchaute, und alles um mich her keimen und quellen ſah; wenn ich jene Berge, vom Fuße bis zum Gipfel, mit hohen dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannichfaltigen Krümmungen von den lieblichſten Wäldern beſchattet ſah, und der ſanfte Fluß zwiſchen den liſpelnden Rohren dahin gleitete, und die lieben Wolken abſpiegelte, die der ſanfte Abendwind am Himmel herüber wiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den

Wald beleben hörte, und die Millionen Mückenſchwärme im letzten rothen Strahle der Sonne muthig tanzten, und ihr letzter zuckender Blick den ſummenden Käfer aus ſeinem Graſe befreyte; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerkſam machte, und das Moos, das meinem harten Felſen ſeine Nahrung abzwingt, und das Geniſte, das den dürren Sandhügel hinunter wächſt, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faſſte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Geſtalten der unendlichen Welt bewegten ſich allbelebend in meiner Seele. Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche ſtürzten herunter, die Flüſſe ſtrömten unter mir, und Wald und Gebirg erklang; und ich ſah ſie wirken und ſchaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte; und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geſchlechter der mannichfaltigen Geſchöpfe. Alles, alles bevölkert mit tauſendfachen Geſtalten; und die Menſchen dann ſich in Häuslein zuſammen ſichern, und ſich anniſten, und herrſchen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor! der du alles ſo gering achteſt, weil du ſo klein biſt. — Vom unzugänglichen Gebirge über die Einöde, die kein Fuß betrat, bis ans Ende des unbekannten Oceans, weht der Geiſt des Ewigſchaffenden, und freut ſich jedes Staubes, der ihn vernimmt und lebt. — Ach damals, wie oft habe ich mich mit Fittigen eines Kranichs, der über mich hinflog, zu dem Ufer des ungemeſſenen Meeres geſehnt, aus dem ſchäumenden Becher des Unendlichen jene ſchwellende Lebenswonne zu trinken, und nur einen Augenblick, in der eingeſchränkten Kraft meines Buſens, einen Tropfen der Seligkeit des Weſens zu fühlen, das alles in ſich und durch ſich hervorbringt.

Bruder, nur die Erinnerung jener Stunden macht mir wohl. Selbſt dieſe Anſtrengung, jene unſäglichen Gefühle zurück zu rufen, wieder auszuſprechen, hebt meine Seele über ſich ſelbſt, und läſſt mich dann das Bange des Zuſtandes doppelt empfinden, der mich jetzt umgibt.

Es hat ſich vor meiner Seele, wie ein Vorhang, weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt ſich vor mir in den Abgrund des ewig offenen Grabes. Kannſt du ſagen: Das iſt! da alles vorüber geht? da alles mit der Wetterſchnelle vorüber rollt, ſo ſelten die ganze Kraft ſeines Daſeyns ausdauert, ach! in den Strom fortgeriſſen, untergetaucht, und an Felſen zerſchmettert wird? Da iſt kein Augenblick, der nicht dich verzehrte, und die Deinigen um dich her, kein Augenblick, da du nicht ein Zerſtörer biſt, ſeyn muſſt; der harmloſeſte Spaziergang koſtet tauſend armen Würmchen das Leben, es zerrüttet Ein Fußtritt die mühſeligen Gebäude der Ameiſen, und ſtampft eine kleine Welt in ein ſchmähliches Grab. Ha! nicht die große, ſeltne Noth der Welt, dieſe Fluthen, dieſe Erdbeben, die eure Städte verſchlingen, rühren mich; mir untergräbt das Herz die verzehrende Kraft, die in dem All der Natur verborgen liegt; die nichts gebildet hat, das nicht ſeinen Nachbar, nicht ſich ſelbſt zerſtörte. Und ſo taumle ich beängſtigt, Himmel und Erde und ihre webenden Kräfte um mich her: ich ſehe nichts, als ein ewig verſchlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer.

---

Am 21. Auguſt.

Umſonſt ſtrecke ich meine Arme nach ihr aus, Morgens, wenn ich von ſchweren Träumen aufdämmre; vergebens ſuche ich ſie Nachts in meinem Bette, wenn mich ein glücklicher, unſchuldiger Traum getäuſcht hat, als ſäß' ich neben ihr auf der Wieſe, und hielt ihre Hand, und deckte ſie mit tauſend Küſſen. Ach, wenn ich dann noch halb im Taumel des Schlafes nach ihr tappe, und darüber mich ermuntere. — Ein Strom von Thränen bricht aus meinem gepreſſten Herzen, und ich weine troſtlos einer finſtern Zukunft entgegen.

---

Am 22. Auguſt.

Es iſt ein Unglück, Wilhelm! Meine thätigen Kräfte ſind zu einer unruhigen Läſſigkeit verſtimmt, ich kann nicht müßig ſeyn, und kann doch auch nichts thun. Ich habe keine Vorſtellungskraft, kein Gefühl an der Natur, und die Bücher ekeln mich an. Wenn wir uns ſelbſt fehlen, fehlt uns doch alles. Ich ſchwöre dir, manchmal wünſchte ich, ein Tagelöhner zu ſeyn, um nur des Morgens beym Erwachen eine Ausſicht auf den künftigen Tag, einen Drang, eine Hoffnung zu haben. Oft beneide ich Alberten, den ich über die Ohren in Akten vergraben ſehe, und bilde mir ein, mir wäre wohl, wenn ich an ſeiner Stelle wäre! Schon etlichemal iſt mirs ſo aufgefahren, ich wollte dir ſchreiben und dem Miniſter, um die Stelle bey der Geſandtſchaft anzuhalten, die, wie du verſicherſt, mir nicht verſagt werden würde. Ich glaube es ſelbſt. Der Miniſter liebt mich ſeit langer Zeit, hatte lange mir angelegen, ich ſollte mich irgend einem Geſchäfte widmen; und eine Stunde iſt mirs auch wohl drum zu thun. Hernach wenn ich wieder dran denke, und mir die Fabel vom Pferde einfällt, das, ſeiner Freyheit ungeduldig, ſich Sattel und Zeug auflegen läßt, und zu Schanden geritten wird; — ich weiß nicht, was ich ſoll — Und, mein Lieber! iſt nicht vielleicht das Sehnen in mir nach Veränderung des Zuſtandes eine innere, unbehagliche Ungeduld, die mich überall hin verfolgen wird?

### Am 28. Auguſt.

Es iſt wahr, wenn meine Krankheit zu heilen wäre, ſo würden dieſe Menſchen es thun. Heute iſt mein Geburtstag; und in aller Frühe empfange ich ein Päckchen von Alberten. Mir fällt beym Eröffnen ſogleich eine der blaßrothen Schleifen in die Augen, die Lotte vor hatte, als ich ſie kennen lernte, und um die ich ſeither etlichemal gebeten hatte. Es waren zwey Büchelchen in Duodez dabey, der kleine Wetſteiniſche Homer, eine Ausgabe, nach der ich ſo oft verlangt, um mich auf dem Spaziergange mit dem Erneſtiſchen nicht zu ſchleppen. Sieh, ſo kommen ſie meinen Wünſchen zuvor, ſo ſuchen ſie alle die kleinen Gefälligkeiten der Freundſchaft auf, die tauſendmal werther ſind, als jene blendende Geſchenke, wodurch uns die Eitelkeit des Gebers erniedrigt. Ich küſſe dieſe Schleife tauſendmal, und mit jedem Athemzuge ſchlürfe ich die Erinnerung jener Seligkeiten ein, mit denen mich jene wenigen, glücklichen, unwiederbringlichen Tage überfüllten. Wilhelm, es iſt ſo, und ich murre nicht; die Blüten des Lebens ſind nur Erſcheinungen! Wie viele gehen vorüber, ohne eine Spur hinter ſich zu laſſen! wie wenige ſetzen Frucht an, und wie wenige dieſer Früchte werden reif! Und doch ſind deren noch genug da; und doch — O mein Bruder! — können wir gereifte Früchte vernachläſſigen, verachten, ungenoſſen verfaulen laſſen?

Lebe wohl! Es iſt ein herrlicher Sommer; ich ſitze oft auf den Obſtbäumen in Lottens Baumſtück mit dem Obſtbrecher, der langen Stange, und hole die Birnen aus dem Gipfel. Sie ſteht unten und nimmt ſie ab, wenn ich ſie ihr herunter laſſe.

Am 30. Auguſt.

Unglücklicher! Biſt du nicht ein Thor? Betrügſt du dich nicht ſelbſt? Was ſoll dieſe tobende, endloſe Leidenſchaft? Ich habe kein Gebet mehr, als an ſie; meiner Einbildungskraft erſcheint keine andere Geſtalt, als die ihrige, und alles in der Welt um mich her ſehe ich nur im Verhältniſſe mit ihr. Und das macht mir denn ſo manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß! Ach Wilhelm! wozu mich mein Herz oft drängt! — Wenn ich bey ihr geſeſſen bin, zwey, drey Stunden, und mich an ihrer Geſtalt, an ihrem Betragen, an dem himmliſchen Ausdruck ihrer Worte geweidet habe, nach und nach alle meine Sinnen aufgeſpannt werden, mir es düſter vor den Augen wird, ich kaum noch höre, und es mich an die Gurgel faſſt, wie ein Meuchelmörder, dann mein Herz in wilden Schlägen den bedrängten Sinnen Luſt zu machen ſucht, und ihre Verwirrung nur vermehrt — Wilhelm, ich weiß oft nicht, ob ich auf der Welt bin! Und, — wenn nicht manchmal die Wehmuth das Uebergewicht nimmt, und Lotte mir den elenden Troſt erlaubt, auf ihrer Hand meine Beklemmung auszuweinen, — ſo muß ich fort, muß hinaus! und ſchweife dann weit im Feld' umher; einen jähen Berg zu klettern, iſt dann meine Freude, durch einen unwegſamen Wald einen Pfad durchzuarbeiten, durch die Hecken, die mich verletzen, durch die Dornen, die mich zerreißen! Da wird mir's etwas beſſer! Etwas! Und wenn ich vor Müdigkeit und Durſt manchmal unterwegs liegen bleibe, manchmal in der tiefen Nacht, wenn der hohe Vollmond über mir ſteht, im einſamen Walde, auf einen krummgewachſenen Baum mich ſetze, um meinen verwundeten Sohlen nur einige Linderung zu verſchaffen, und dann in einer ermattenden Ruhe in dem Dämmerſchein hinſchlummre! O Wilhelm! die einſame Wohnung einer Zelle, das härene Gewand und der Stachelgürtel wären Labſale, nach denen meine Seele ſchmachtet. Adieu! Ich ſehe dieſes Elendes kein Ende als das Grab.

---

Am 3. September.

Ich muß fort! Ich danke dir, Wilhelm, daß du meinen wankenden Entſchluß beſtimmt haſt. Schon vierzehn Tage gehe ich mit dem Gedanken um, ſie zu verlaſſen. Ich muß fort. Sie iſt wieder in der Stadt bey einer Freundinn. Und Albert — und — ich muß fort!

---

Am 10. September.

Das war eine Nacht! Wilhelm! Nun überſtehe ich alles. Ich werde ſie nicht wieder ſehn! O daß ich nicht an deinen Hals fliegen, dir mit tauſend Thränen und Entzückungen ausdrücken kann, mein Beſter, die Empfindungen, die mein Herz beſtürmen! Hier ſitze ich und ſchnappe nach Luft, ſuche mich zu beruhigen, erwarte den Morgen, und mit Sonnenaufgang ſind die Pferde beſtellt.

Ach, ſie ſchläft ruhig, und denkt nicht, daß ſie mich nie wieder ſehen wird. Ich habe mich losgeriſſen; bin ſtark genug geweſen, in einem Geſpräch von zwey Stunden mein Vorhaben nicht zu verrathen. Und Gott welch ein Geſpräch!

Albert hatte mir verſprochen, gleich nach dem Nachteſſen mit Lotten im Garten zu ſeyn. Ich ſtand auf der Terraſſe, unter den hohen Kaſtanienbäumen, und ſah der Sonne nach, die mir nun zum letztenmale über dem lieblichen Thale, über dem ſanften Fluß unterging. So oft hatte ich hier geſtanden mit ihr, und eben dem herrlichen Schauſpiele zugeſehen, und nun — Ich ging in der Allee auf und ab, die mir ſo lieb war; ein geheimer ſympathetiſcher Zug hatte mich hier ſo oft gehalten, ehe ich noch Lotten kannte, und wie freuten wir uns, als wir im Anfang unſerer Bekanntſchaft die wechſelſeitige Neigung zu dieſem Plätzchen entdeckten! das wahrhaftig eins von den romantiſchſten iſt, die ich von der Kunſt hervorgebracht geſehen habe.

Erſt haſt du zwiſchen Kaſtanienbäumen die weite Ausſicht — Ach ich erinnere mich, ich habe dir, denk' ich, ſchon viel davon geſchrieben, wie hohe Buchenwände einen endlich einſchließen, und durch ein daran ſtoßendes Boſket die Allee immer düſterer wird, bis zuletzt alles ſich in ein geſchloſſenes Plätzchen endigt, das alle Schauer der Einſamkeit umſchweben. Ich fühle es noch, wie heimlich mir's war, als ich zum erſtenmale an einem hohen Mittage hinein trat; ich ahnete ganz leiſe, was für ein Schauplatz das noch werden ſollte von Seligkeit und Schmerz.

Ich hatte mich etwa eine halbe Stunde in den ſchmachtenden, ſüßen Gedanken des Abſcheidens, des Wiederſehens geweidet, als ich ſie die Terraſſe herauf ſteigen hörte. Ich lief ihnen entgegen, mit einem Schauer faſſte ich ihre Hand, und küſſte ſie. Wir waren eben herauf getreten, als der Mond hinter dem buſchigen Hügel aufging; wir redeten mancherley, und kamen unvermerkt dem düſtern Kabinette näher. Lotte trat hinein, und ſetzte ſich, Albert neben ſie, ich auch; doch meine Unruhe ließ mich nicht lange ſitzen; ich ſtand auf, trat vor ſie, ging auf und ab, ſetzte mich wieder: es war ein ängſtlicher Zuſtand. Sie machte uns aufmerkſam auf die ſchöne Wirkung des Mondenlichtes, das am Ende der Buchenwände die ganze Terraſſe vor uns erleuchtete: ein herrlicher Anblick, der um ſo viel frappanter war, weil uns rings eine tiefe Dämmerung einſchloß. Wir waren ſtill, und ſie fing nach einer Weile an: Niemals gehe ich im Mondenlichte ſpazieren, niemals, daß mir nicht der Gedanke an meine Verſtorbenen begegnete, daß nicht das Gefühl von Tod, von Zukunft über mich käme. Wir werden ſeyn! fuhr ſie mit der Stimme des herrlichſten Gefühls fort; aber, Werther, ſollen wir uns wieder finden? wieder erkennen? Was ahnen Sie? was ſagen Sie?

Lotte, ſagte ich, indem ich ihr die Hand reichte, und mir die Augen voll Thränen wurden, wir werden uns wieder ſehen! hier und dort wieder ſehen! — Ich konnte nicht weiter reden — Wilhelm, mußte ſie mich das fragen, da ich dieſen ängſtlichen Abſchied im Herzen hatte!

Und ob die lieben Abgeſchiedenen von uns wiſſen, fuhr ſie fort, ob ſie fühlen, wenn's uns wohl geht, daß wir mit warmer Liebe uns ihrer erinnern? O! die Geſtalt meiner Mutter ſchwebt immer um mich, wenn ich am ſtillen Abend unter ihren Kindern, unter meinen Kindern ſitze, und ſie um mich verſammelt waren. Wenn ich dann mit einer ſehnenden Thräne gen Himmel ſehe, und wünſche, daß ſie hereinſchauen könnte einen Augenblick, wie ich mein Wort halte, das ich ihr in der Stunde des Todes gab: die Mutter ihrer Kinder zu ſeyn. Mit welcher Empfindung rufe ich aus: Verzeihe mir's, Theuerſte, wenn ich ihnen nicht bin, was du ihnen warſt. Ach! thue ich doch alles, was ich kann; ſind ſie doch gekleidet, genährt, ach, und was mehr iſt, als das Alles, gepflegt und geliebt. Könnteſt du unſere Eintracht ſehen, liebe Heilige! du würdeſt mit dem heißeſten Danke den Gott verherrlichen, den du mit den letzten bitterſten Thränen um die Wohlfahrt deiner Kinder bateſt. —

Sie ſagte das! o Wilhelm, wer kann wiederholen, was ſie ſagte! Wie kann der kalte, todte Buchſtabe dieſe himmliſche Blüte des Geiſtes darſtellen! Albert fiel ihr ſanft in die Rede: Es greift Sie zu ſtark an, liebe Lotte! ich weiß, Ihre Seele hängt ſehr nach dieſen Ideen, aber ich bitte Sie — O Albert, ſagte ſie, ich weiß, du vergiſſt nicht die Abende, da wir zuſammen ſaßen an dem kleinen runden Tiſchchen, wenn der Papa verreiſt war, und wir die Kleinen ſchlafen geſchickt hatten. Du hatteſt oft ein gutes Buch, und kamſt ſo ſelten dazu, etwas zu leſen — War der Umgang dieſer herrlichen Seele nicht mehr als alles? die ſchöne, ſanfte, muntere und immer thätige Frau! Gott kennt meine Thränen, mit denen ich mich oft in meinem Bette vor ihn hinwarf: er möchte mich ihr gleich machen.

Lotte! rief ich aus, indem ich mich vor ſie hinwarf, ihre Hand nahm und mit tauſend Thränen netzte, Lotte! der Segen Gottes ruht über dir, und der Geiſt deiner Mutter! — Wenn Sie ihn gekannt hätten, ſagte ſie, indem ſie mir die Hand drückte, — ſie war werth von Ihnen gekannt zu ſeyn! — Ich glaubte zu vergehen. Nie war ein größeres, ſtolzeres Wort über mich ausgeſprochen worden — und ſie fuhr fort: Und dieſe Frau muſſte in der Blüte ihrer Jahre dahin, da ihr jüngſter Sohn nicht ſechs Monate alt war! Ihre Krankheit dauerte nicht lange; ſie war ruhig, hingegeben, nur ihre Kinder thaten ihr weh, beſonders das Kleine. Wie es gegen das Ende ging, und ſie zu mir ſagte: Bringe mir ſie herauf, und wie ich ſie herein führte, die Kleinen, die nicht wuſſten, und die Aelteſten, die ohne Sinne waren, wie ſie um's Bette ſtanden, und wie ſie die Hände aufhob, und über ſie betete, und ſie küſſte nach einander und ſie wegſchickte, und zu mir ſagte: Sey ihre Mutter! Ich gab ihr die Hand drauf. Du verſprichſt viel, meine Tochter, ſagte ſie, das Herz einer Mutter, und das Aug' einer Mutter. Ich habe oft an deinen dankbaren Thränen geſehen, daß du fühlſt, was das ſey. Habe es für deine Geſchwiſter und für deinen Vater, die Treue und den Gehorſam einer Frau. Du wirſt ihn tröſten. Sie fragte nach ihm, er war ausgegangen, um uns den unerträglichen Kummer zu verbergen den er fühlte, der Mann war ganz zerriſſen.

Albert, du warſt im Zimmer. Sie hörte Jemand gehen, und fragte, und forderte dich zu ſich, und wie ſie dich anſah und mich, mit dem getröſteten, ruhigen Blicke, daß wir glücklich ſeyn, zuſammen glücklich ſeyn würden — Albert fiel ihr um den Hals und küſſte ſie, und rief: wir ſind es! wir werden es ſeyn! Der ruhige Albert war ganz aus ſeiner Faſſung, und ich wuſſte nichts von mir ſelber.

Werther, fing ſie an, und dieſe Frau ſollte dahin ſeyn; Gott! wenn ich manchmal denke, wie man das Liebſte ſeines Lebens wegtragen läſſt, und Niemand, als die Kinder, das ſo ſcharf fühlt, die ſich noch lange beklagten, die ſchwarzen Männer hätten die Mama weggetragen.

Sie ſtand auf, und ich ward erweckt und erſchüttert, blieb ſitzen und hielt ihre Hand. Wir wollen fort, ſagte ſie, es wird Zeit. Sie wollte ihre Hand zurück ziehen, und ich hielt ſie feſter. Wir werden uns wieder ſehen, rief ich, wir werden uns finden, unter allen Geſtalten werden wir uns erkennen. Ich gehe, fuhr ich fort, ich gehe willig, und doch, wenn ich ſagen ſollte auf ewig, ich würde es nicht aushalten. Leb wohl, Lotte! Leb wohl, Albert! Wir ſehn uns wieder — Morgen, denke ich, verſetzte ſie ſcherzend. — Ich fühlte das Morgen! Ach ſie wuſſte nicht, als ſie ihre Hand aus der meinen zog — Sie gingen die Allee hinaus, ich ſtand, ſah ihnen nach im Mondſcheine, und warf mich an die Erde und weinte mich aus, und ſprang auf, und lief auf die Terraſſe hervor, und ſah noch dort unten im Schatten der hohen Lindenbäume ihr weiſſes Kleid nach der Gartenthür ſchimmern, ich ſtreckte meine Arme aus, und es verſchwand.

# Leiden
des
# jungen Werthers.

---

## Zweytes Buch.

Am 20. October 1771.

Geſtern ſind wir hier angelangt. Der Geſandte iſt unpaß, und wird ſich alſo einige Tage einhalten. Wenn er nur nicht ſo unhold wäre, wär' alles gut. Ich merke, ich merke, das Schickſal hat mir harte Prüfungen zugedacht. Doch gutes Muths! Ein leichter Sinn trägt alles! Ein leichter Sinn? das macht mich zu lachen, wie das Wort in meine Feder kommt. O ein Bißchen leichteres Blut würde mich zum Glücklichſten unter der Sonne machen. Was! da, wo andere mit ihrem Bißchen Kraft und Talent vor mir in behaglicher Selbſtgefälligkeit herum ſchwadroniren, verzweifle ich an meiner Kraft, an meinen Gaben? Guter Gott, der du mir das alles ſchenkteſt, warum hielteſt du nicht die Hälfte zurück, und gabſt mir Selbſtvertrauen und Genügſamkeit!

Geduld! Geduld! es wird beſſer werden. Denn ich ſage dir, Lieber, du haſt Recht. Seit ich unter dem Volke alle Tage herum getrieben werde, und ſehe, was ſie thun, und wie ſie's treiben, ſtehe ich viel beſſer mit mir ſelbſt. Gewiß, weil wir doch einmal ſo gemacht ſind, daß wir alles mit uns, und uns mit allem vergleichen, ſo liegt Glück oder Elend in den Gegenſtänden, womit wir uns zuſammenhalten, und da iſt nichts gefährlicher als die Einſamkeit. Unſere Einbildungskraft, durch ihre Natur gedrungen ſich zu erheben, durch die phantaſtiſchen Bilder der Dichtkunſt genährt, bildet ſich eine Reihe Weſen hinauf, wo wir das unterſte ſind, und alles außer uns herrlicher erſcheint, jeder andere vollkommener iſt. Und das geht ganz natürlich zu. Wir fühlen ſo oft, daß uns manches mangelt, und eben, was uns fehlt, ſcheint uns oft ein anderer zu beſitzen, dem wir denn auch alles dazu geben, was wir haben, und noch eine gewiſſe idealiſche Behaglichkeit dazu. Und ſo iſt der Glücklichſte vollkommen fertig, das Geſchöpf unſerer ſelbſt.

Dagegen, wenn wir mit all unſerer Schwachheit und Mühſeligkeit nur gerade fort arbeiten, ſo finden wir gar oft, daß wir mit unſerem Schlendern und Laviren es weiter bringen, als andere mit ihrem Segeln und Rudern — und — das iſt doch ein wahres Gefühl ſeiner ſelbſt, wenn man andern gleich oder gar vorläuft.

Am 26. November 1771.

Ich fange an, mich in ſo fern ganz leidlich hier zu befinden. Das Beſte iſt, daß es zu thun genug gibt; und dann, die vielerley Menſchen, die allerley neuen Geſtalten, machen mir ein buntes Schauſpiel vor meiner Seele. Ich habe den Grafen C.. kennen lernen, einen Mann, den ich jeden Tag mehr verehren muß, einen weiten, großen Kopf, und der deswegen nicht kalt iſt, weil er viel überſieht; aus deſſen Umgange ſo viel Empfindung für Freundſchaft und Liebe hervorleuchtet. Er nahm Theil an mir, als ich einen Geſchäftsauftrag an ihn ausrichtete, und er bey den erſten Worten merkte, daß wir uns verſtanden, daß er mit mir reden konnte, wie nicht mit jedem. Auch kann ich ſein offenes Betragen gegen mich nicht genug rühmen. So eine wahre, warme Freude iſt nicht in der Welt, als eine große Seele zu ſehen, die ſich gegen einen öffnet.

---

Am 24. December 1771.

Der Geſandte macht mir viel Verdruß, ich habe es voraus geſehen. Er iſt der pünktlichſte Narr, den es nur geben kann; Schritt vor Schritt, und umſtändlich wie eine Baſe; ein Menſch, der nie mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, und dem es daher Niemand zu Danke machen kann. Ich arbeite gern leicht weg, und wie es ſteht ſo ſteht es: da iſt er im Stande, mir einen Aufſatz zurück zu geben und zu ſagen: er iſt gut, aber ſehen Sie ihn durch, man findet immer ein beſſeres Wort, eine reinere Partikel. Da möchte ich des Teufels werden. Kein Und, kein Bindewörtchen darf außenbleiben, und von allen Inverſionen, die mir manchmal entfahren, iſt er ein Todfeind; wenn man ſeinen Perioden nicht nach der hergebrachten Melodie herab orgelt, ſo verſieht er gar nichts drin. Das iſt ein Leiden mit ſo einem Menſchen zu thun zu haben.

Das Vertrauen des Grafen von C.. iſt noch das einzige, was mich ſchadlos hält. Er ſagte mir letzthin ganz aufrichtig, wie unzufrieden er mit der Langſamkeit und Bedenklichkeit meines Geſandten ſey. Die Leute erſchweren es ſich und andern; doch, ſagte er, man muß ſich darein reſigniren, wie ein Reiſender, der über einen Berg muß; freylich, wäre der Berg nicht da, ſo wäre der Weg viel bequemer und kürzer; er iſt nun aber da, und man ſoll hinüber! —

Mein Alter ſpürt auch wohl den Vorzug, den mir der Graf vor ihm gibt, und das ärgert ihn, und er ergreift jede Gelegenheit, Uebels gegen mich vom Grafen zu reden: ich halte, wie natürlich, Widerpart, und dadurch wird die Sache nur ſchlimmer. Geſtern gar brachte er mich auf, denn ich war mit gemeint: Zu ſo Weltgeſchäften ſey der Graf ganz gut, er habe viele Leichtigkeit zu arbeiten, und führe eine gute Feder; doch an gründlicher Gelehrſamkeit mangle es ihm, wie allen Belletriſten. Dazu machte er eine Miene, als ob er ſagen wollte: Fühlſt du den Stich? Aber es that bey mir nicht die Wirkung; ich verachtete den Menſchen, der ſo denken und ſich ſo betragen konnte. Ich hielt ihm Stand, und focht mit ziemlicher Heftigkeit. Ich ſagte, der Graf ſey ein Mann, vor dem man Achtung haben müſſe, wegen ſeines Charakters ſowohl, als wegen ſeiner Kenntniſſe. Ich habe, ſagt' ich, Niemand gekannt, dem es ſo geglückt wäre, ſeinen Geiſt zu erweitern, ihn über unzählige Gegenſtände zu verbreiten, und doch dieſe Thätigkeit für's gemeine Leben zu behalten. Das waren dem Gehirne ſpaniſche Dörfer, und ich empfahl mich, um nicht über ein weiteres Deraiſonnement noch mehr Galle zu ſchlucken.

Und daran ſeyd ihr alle Schuld, die ihr mich in das Joch geſchwäzt, und mir ſo viel von Activität vorgeſungen habt. Activität! Wenn nicht der mehr thut, der Kartoffeln legt, und in die Stadt reitet, ſein Korn zu verkaufen, als ich, ſo will ich zehn Jahre mich noch auf der Galere abarbeiten, auf der ich nun angeſchmiedet bin.

Und das glänzende Elend, die Langeweile unter dem garſtigen Volke, das ſich hier neben einander ſieht! Die Rangſucht unter ihnen, wie ſie nur wachen und aufpaſſen, einander ein Schrittchen abzugewinnen; die elendeſten, erbärmlichſten Leidenſchaften, ganz ohne Röckchen. Da iſt ein Weib, zum Exempel, die Jedermann von ihrem Adel und ihrem Lande unterhält, ſo, daß jeder Fremde denken muß: das iſt eine Närrinn, die ſich auf das Bißchen Adel und auf den Ruf ihres Landes Wunderſtreiche einbildet. — Aber es iſt noch viel ärger: eben das Weib iſt hier aus der Nachbarſchaft eine Amtſchreibers Tochter — Sieh, ich kann das Menſchengeſchlecht nicht begreifen, das ſo wenig Sinn hat, um ſich ſo platt zu proſtituiren.

Zwar ich merke täglich mehr, mein Lieber, wie thöricht man iſt, andere nach ſich zu berechnen. Und weil ich ſo viel mit mir ſelbſt zu thun habe, und dieſes Herz ſo ſtürmiſch iſt — ach ich laſſe gern die andern ihres Pfades gehen, wenn ſie mich nur auch könnten gehen laſſen.

Was mich am meiſten neckt, ſind die fatalen bürgerlichen Verhältniſſe. Zwar weiß ich ſo gut als einer, wie nöthig der Unterſchied der Stände iſt, wie viel Vortheile er mir ſelbſt verſchafft: nur ſoll er mir nicht eben gerade im Wege ſtehen, wo ich noch ein wenig Freude, einen Schimmer von Glück auf dieſer Erde genießen könnte. Ich lernte neulich auf dem Spaziergange ein Fräulein von B.... kennen, ein liebenswürdiges Geſchöpf, das ſehr viel Natur mitten in dem ſteifen Leben erhalten hat. Wir gefielen uns in unſerem Geſpräche, und da wir ſchieden, bat ich ſie um Erlaubniß, ſie bey ſich ſehen zu dürfen. Sie geſtattete mir das mit ſo vieler Freymüthigkeit, daß ich den ſchicklichen Augenblick kaum erwarten konnte, zu ihr zu gehen. Sie iſt nicht von hier, und wohnt bey einer Tante im Hauſe. Die Phyſiognomie der Alten gefiel mir nicht. Ich bezeigte ihr viel Aufmerkſamkeit, mein Geſpräch war meiſt an ſie gewandt, und in minder, als einer halben Stunde, hatte ich ſo ziemlich weg, was mir das Fräulein hernach ſelbſt geſtand: daß die liebe Tante in ihrem Alter Mangel an allem, kein anſtändiges Vermögen, keinen Geiſt, und keine Stütze hat, als die Reihe ihrer Vorfahren, keinen Schirm, als den Stand, in den ſie ſich verpalliſadiret, und kein Ergetzen, als von ihrem Stockwerk herab über die bürgerlichen Häupter weg zu ſehen. In ihrer Jugend ſoll ſie ſchön geweſen ſeyn, und ihr Leben weggegaukelt, erſt mit ihrem Eigenſinne manchen armen Jungen gequält, und in den reifern Jahren ſich unter den Gehorſam eines alten Offiziers geduckt haben, der gegen dieſen Preis und einen leidlichen Unterhalt das eherne Jahrhundert mit ihr zubrachte, und ſtarb. Nun ſieht ſie im eiſernen ſich allein, und würde nicht angeſehen, wäre ihre Nichte nicht ſo liebenswürdig.

Den 8. Januar 1772.

Was das für Menſchen ſind, deren ganze Seele auf dem Ceremoniel ruht, deren Dichten und Trachten Jahre lang dahin geht, wie ſie um einen Stuhl weiter hinauf bey Tiſche ſich einſchieben wollen! Und nicht, daß ſie ſonſt keine Angelegenheit hätten: nein, vielmehr häufen ſich die Arbeiten, eben weil man über den kleinen Verdrießlichkeiten von Beförderung der wichtigen Sachen abgehalten wird. Vorige Woche gab es bey der Schlittenfahrt Händel, und der ganze Spaß wurde verdorben.

Die Thoren, die nicht ſehen, daß es eigentlich auf den Platz gar nicht ankommt, und daß der, der den erſten hat, ſo ſelten die erſte Rolle ſpielt! Wie mancher König wird durch ſeinen Miniſter, wie mancher Miniſter durch ſeinen Secretär regiert! Und wer iſt denn der erſte? Der, dünkt mich, der die anderen überſieht, und ſo viel Gewalt oder Liſt hat, ihre Kräfte und Leidenſchaften zu Ausführung ſeiner Plane anzuſpannen.

---

Am 20. Januar.

Ich muß Ihnen ſchreiben, liebe Lotte, hier in der Stube einer geringen Bauernherberge, in die ich mich vor einem ſchweren Wetter geflüchtet habe. So lange ich in dem traurigen Neſte D..., unter dem fremden, meinem Herzen ganz fremden Volke, herumziehe, habe ich keinen Augenblick gehabt, keinen, an dem mein Herz mich geheißen hätte Ihnen zu ſchreiben; und jetzt in dieſer Hütte, in dieſer Einſamkeit, in dieſer Einſchränkung, da Schnee und Schloßen wider mein Fenſterchen wüthen, hier waren Sie mein erſter Gedanke. Wie ich herein trat, überfiel mich Ihre Geſtalt, Ihr Andenken, o Lotte! ſo heilig, ſo warm! Guter Gott! der erſte glückliche Augenblick wieder.

Wenn Sie mich ſähen, meine Beſte, in dem Schwall von Zerſtreuung! wie ausgetrocknet meine Sinne werden; nicht einen Augenblick der Fülle des Herzens, nicht Eine ſelige Stunde! nichts! nichts! Ich ſtehe wie vor einem Raritätenkaſten und ſehe die Männchen und Gäulchen vor mir herumrücken, und frage mich oft, ob es nicht ein optiſcher Betrug iſt. Ich ſpiele mit, vielmehr, ich werde geſpielt wie eine Marionette, und faſſe manchmal meinen Nachbar an der hölzernen Hand und ſchaudre zurück. Des Abends nehme ich mir vor, den Sonnenaufgang zu genießen, und komme nicht aus dem Bette; am Tage hoffe ich, mich des Mondſcheins zu erfreuen, und bleibe in meiner Stube. Ich weiß nicht recht, warum ich aufſtehe, warum ich ſchlafen gehe.

Der Sauerteig, der mein Leben in Bewegung ſetzte, fehlt; der Reiz, der mich in tiefen Nächten munter erhielt, iſt hin, der mich des Morgens aus dem Schlafe weckte, iſt weg.

Ein einzig weibliches Geſchöpf habe ich hier gefunden, eine Fräulein von B...; ſie gleicht Ihnen, liebe Lotte, wenn man Ihnen gleichen kann. Ey! werden Sie ſagen, der Menſch legt ſich auf niedliche Komplimente! Ganz unwahr iſt es nicht. Seit einiger Zeit bin ich ſehr artig, weil ich doch nicht anders ſeyn kann, habe viel Witz, und die Frauenzimmer ſagen: es wüßte Niemand ſo fein zu loben, als ich (und zu lügen, ſetzen Sie hinzu, denn ohne das geht es nicht ab, verſtehen Sie?) Ich wollte von Fräulein B... reden. Sie hat viel Seele, die voll aus ihren blauen Augen hervor blickt. Ihr Stand iſt ihr zur Laſt, der keinen der Wünſche ihres Herzens befriedigt. Sie ſehnt ſich aus dem Getümmel, und wir phantaſiren manche Stunde in ländlichen Scenen von ungemiſchter Glückſeligkeit; ach! und von Ihnen! Wie oft muß ſie Ihnen huldigen, muß nicht, thut es freywillig, hört ſo gern von Ihnen, liebt Sie. —

O ſäß' ich zu Ihren Füßen in dem lieben vertraulichen Zimmerchen, und unſere kleinen Lieben wälzten ſich mit einander um mich herum, und wenn ſie Ihnen zu laut würden, wollte ich ſie mit einem ſchauerlichen Mährchen um mich zur Ruhe verſammeln.

Die Sonne geht herrlich unter über der ſchneeglänzenden Gegend, der Sturm iſt hinüber gezogen, und ich — muß mich wieder in meinen Käfig ſperren — Adieu! Iſt Albert bey Ihnen? Und wie? — Gott verzeihe mir dieſe Frage!

Den 8. Februar.

Wir haben ſeit acht Tagen das abſcheulichſte Wetter, und mir iſt es wohlthätig. Denn ſo lang ich hier bin, iſt mir noch kein ſchöner Tag am Himmel erſchienen, den mir nicht Jemand verdorben oder verleidet hätte. Wenn's nun recht regnet, und ſtöbert, und fröſtelt, und thaut; ha! denk' ich, kanns doch zu Hauſe nicht ſchlimmer werden als es draußen iſt, oder umgekehrt, und ſo iſt's gut. Geht die Sonne des Morgens auf, und verſpricht einen feinen Tag, erwehr' ich mir niemals auszurufen: da haben ſie doch wieder ein himmliſches Gut, warum ſie einander bringen können. Es iſt nichts, warum ſie einander nicht bringen. Geſundheit, guter Name, Freudigkeit, Erholung! Und meiſt aus Albernheit, Unbegriff und Enge, und wenn man ſie anhört, mit der beſten Meinung. Manchmal möcht ich ſie auf den Knieen bitten, nicht ſo raſend in ihre eigenen Eingeweide zu wüthen.

---

Am 17. Februar.

Ich fürchte, mein Geſandter und ich halten es zuſammen nicht lange mehr aus. Der Mann iſt ganz und gar unerträglich. Seine Art zu arbeiten und Geſchäfte zu treiben iſt ſo lächerlich, daß ich mich nicht enthalten kann ihm zu widerſprechen, und oft eine Sache nach meinem Kopf und meiner Art zu machen, das ihm denn, wie natürlich, niemals recht iſt. Darüber hat er mich neulich bey Hofe verklagt, und der Miniſter gab mir einen zwar ſanften Verweis, aber es war doch ein Verweis, und ich ſtand im Begriffe meinen Abſchied zu begehren, als ich einen Privatbrief *) von ihm erhielt, einen

---

*) Man hat aus Ehrfurcht für dieſen trefflichen Herrn gedachten Brief, und einen andern, deſſen weiter hinten erwähnt wird, dieſer Sammlung entzogen, weil man nicht glaubte, eine ſolche Kühnheit durch den wärmſten Dank des Publikums entſchuldigen zu können.

Brief, vor dem ich niedergekniet, und den hohen, edlen, weiſen Sinn angebetet habe. Wie er meine allzugroße Empfindlichkeit zurecht weiſet, wie er meine überſpannte Ideen von Wirkſamkeit, von Einfluß auf andere, von Durchdringen in Geſchäften, als jugendlichen guten Muth zwar ehrt, ſie nicht auszureuten, nur zu mildern und dahin zu leiten ſucht, wo ſie ihr wahres Spiel haben, ihre kräftige Wirkung thun können. Auch bin ich auf acht Tage geſtärkt, und in mir ſelbſt einig geworden. Die Ruhe der Seele iſt ein herrliches Ding und die Freude an ſich ſelbſt. Lieber Freund, wenn nur das Kleinod nicht eben ſo zerbrechlich wäre, als es ſchön und koſtbar iſt.

---

Am 20. Februar.

Gott ſegne euch, meine Lieben, gebe euch alle die guten Tage, die er mir abzieht!

Ich danke dir, Albert, daß du mich betrogen haſt: ich wartete auf Nachricht, wann euer Hochzeittag ſeyn würde, und hatte mir vorgenommen, feierlichſt an demſelben Lottens Schattenriß von der Wand zu nehmen, und ihn unter andere Papiere zu begraben. Nun ſeyd ihr ein Paar, und ihr Bild iſt noch hier! Nun ſo ſoll es bleiben! Und warum nicht? Ich weiß, ich bin ja auch bey euch, bin dir unbeſchadet in Lottens Herzen, habe, ja ich habe den zweyten Platz darin, und will und muß ihn behalten. O ich würde raſend werden, wenn ſie vergeſſen könnte — Albert, in dem Gedanken liegt eine Hölle. Albert; leb wohl! Leb wohl, Engel des Himmels! Leb wohl, Lotte!

---

Den 15. Merz.

Ich habe einen Verdruß gehabt, der mich von hier wegtreiben wird. Ich knirſche mit den Zähnen! Teufel! er iſt nicht zu erſetzen, und ihr ſeyd doch allein Schuld daran, die ihr mich ſporntet und triebt und quältet, mich in einen Poſten zu begeben, der nicht nach meinem Sinne war. Nun habe ich's! nun habt ihr's! Und daß du nicht wieder ſagſt, meine überſpannten Ideen verdürben Alles, ſo haſt du hier, lieber Herr, eine Erzählung, plan und nett, wie ein Chronikenſchreiber das aufzeichnen würde.

Der Graf von C... liebt mich, diſtinguirt mich, das iſt bekannt, das habe ich dir ſchon hundertmal geſagt. Nun war ich geſtern bey ihm zu Tafel, eben an dem Tage, da Abends die noble Geſellſchaft von Herrn und Frauen bey ihm zuſammen kommt, an die ich nicht gedacht habe, auch mir nie aufgefallen iſt, daß wir Subalternen nicht hinein gehören. Gut. Ich ſpeiſe bey dem Grafen, und nach Tiſche gehn wir in dem großen Saal auf und ab, ich rede mit ihm, mit dem Obriſten

B.., der dazu kommt, und ſo rückt die Stunde der Geſellſchaft heran. Ich denke, Gott weiß, an nichts. Da tritt herein die übergnädige Dame von S.. mit Ihrem Herrn Gemahl und wohl ausgebrüteten Gänslein Tochter, mit der flachen Bruſt und niedlichem Schnürleibe, machen en passant ihre hergebrachten, hochadelichen Augen und Naslöcher, und wie mir die Nation von Herzen zuwider iſt, wollte ich mich eben empfehlen, und wartete nur, bis der Graf vom garſtigen Gewäſche frey wäre, als meine Fräulein B... herein trat. Da mir das Herz immer ein Bißchen aufgeht, wenn ich ſie ſehe, blieb ich eben, ſtellte mich hinter ihren Stuhl, und bemerkte erſt nach einiger Zeit, daß ſie mit weniger Offenheit, als ſonſt, mit einiger Verlegenheit mit mir redete. Das fiel mir auf. Iſt ſie auch wie alle das Volk! dachte ich, und war angeſtochen, und wollte gehen; und doch blieb ich, weil ich ſie gerne entſchuldigt hätte, und es nicht glaubte, und noch ein gut Wort von ihr hoffte, und — was du willſt. Unterdeſſen füllt ſich die Geſellſchaft. Der Baron F.. mit der ganzen Garderobe von den Krönungszeiten Franz des erſten her, der Hofrath R.., hier aber in qualitate Herr von R.. genannt, mit ſeiner tauben Frau ꝛc. den übel fournirten J.. nicht zu vergeſſen, der die Lücken ſeiner altfränkiſchen Garderobe mit neumodiſchen Lappen ausflickt, das kommt zu Hauf, und ich rede mit einigen meiner Bekanntſchaft, die alle ſehr lakoniſch ſind. Ich dachte —

und gab nur auf meine B.. Acht. Ich merkte nicht, daß die Weiber am Ende des Saales ſich in die Ohren flüſterten, daß es auf die Männer circulirte, daß Frau von S.. mit dem Grafen redete (das alles hat mir Fräulein B.. nachher erzählt), bis endlich der Graf auf mich los ging, und mich in ein Fenſter nahm. Sie wiſſen, ſagte er, unſere wunderbaren Verhältniſſe; die Geſellſchaft iſt unzufrieden, merke ich, Sie hier zu ſehen. Ich wollte nicht um Alles — Ihro Excellenz fiel ich ein, ich bitte tauſendmal um Verzeihung; ich hätte eher dran denken ſollen, und ich weiß, Sie vergeben mir dieſe Inconſequenz; ich wollte ſchon vorhin mich empfehlen, ein böſer Genius hat mich zurück gehalten, ſetzte ich lächelnd hinzu, indem ich mich neigte. Der Graf drückte meine Hände mit einer Empfindung, die alles ſagte. Ich ſtrich mich ſachte aus der vornehmen Geſellſchaft, ging, ſetzte mich in ein Cabriolet, und fuhr nach M.. dort vom Hügel die Sonne untergehen zu ſehen, und dabey in meinem Homer den herrlichen Geſang zu leſen, wie Ulyß von dem trefflichen Schweinhirten bewirthet wird. Das war alles gut.

Des Abends komme ich zurück zu Tiſche, es waren noch wenige in der Gaſtſtube; die würfelten auf einer Ecke, hatten das Tiſchtuch zurück geſchlagen. Da kommt der ehrliche A... hinein, legt ſeinen Hut nieder, indem er mich anſieht, tritt zu mir, und ſagt leiſe: Du haſt Verdruß gehabt? Ich? ſagte ich. Der Graf hat dich aus der Geſellſchaft gewieſen. — Hole ſie der Teufel! ſagt' ich; mir war's lieb, daß ich in die freye Luft kam. — Gut, ſagte er, daß du es auf die leichte Achſel nimmſt! Nur verdrießt mich's, es iſt ſchon überall herum — Da fing mich das Ding erſt an zu wurmen. Alle, die zu Tiſche kamen, und mich anſahen, dachte ich, die ſehen dich darum an! Das gab böſes Blut.

Und da man nun heute gar, wo ich hintrete, mich bedauert, da ich höre, daß meine Neider nun triumphiren, und ſagen: da ſähe man's, wo es mit den Uebermüthigen hinausginge, die ſich ihres Bißchen Kopfs überhöben, und glaubten ſich darum über alle Verhältniſſe hinausſetzen zu dürfen, und was des Hundegeſchwätzes mehr iſt — da möchte man ſich ein Meſſer in's Herz bohren; denn man rede von Selbſtſtandigkeit, was man will, den will ich ſehen, der dulden kann, daß Schurken über ihn reden, wenn ſie einen Vortheil über ihn haben; wenn ihr Geſchwätze leer iſt, ach da kann man ſie leicht laſſen.

Am 16. Merz.

Es hetzt mich alles. Heute treffe ich Fräulein B.. in der Allee, ich konnte mich nicht enthalten ſie anzureden, und ihr, ſo bald wir etwas entfernt von der Geſellſchaft waren, meine Empfindlichkeit über ihr neuliches Betragen zu zeigen. O Werther, ſagte ſie, mit einem innigen Tone, konnten Sie meine Verwirrung ſo auslegen, da Sie mein Herz kennen? Was ich gelitten habe um Ihrentwillen, von dem Augenblicke an, da ich in den Saal trat! Ich ſah Alles voraus, hundertmal ſaß mir's auf der Zunge, es Ihnen zu ſagen. Ich wuſſte, daß die von S.. und T.. mit ihren Männern eher aufbrechen würden, als in Ihrer Geſellſchaft zu bleiben; ich wuſſte, daß der Graf es mit Ihnen nicht verderben darf, — und jetzo der Lärm! — Wie, Fräulein? ſagte ich, und verbarg meinen Schrecken; denn alles, was Adelin mir ehegeſtern geſagt hatte, lief mir wie ſiedend Waſſer durch die Adern in dieſem Augenblicke. — Was hat mich es ſchon gekoſtet! ſagte das ſüße Geſchöpf, indem ihr die Thränen in den Augen ſtanden. — Ich war nicht Herr mehr von mir ſelbſt, war im Begriffe, mich ihr zu Füßen zu werfen. Erklären Sie ſich, rief ich. Die Thränen lieſen ihr die Wangen herunter. Ich war außer mir. Sie trocknete ſie ab, ohne ſie verbergen zu wollen. Meine Tante kennen Sie, fing ſie an; ſie war gegenwärtig, und hat, o mit was für Augen hat ſie das angeſehen! Werther, ich habe geſtern Nacht ausgeſtanden, und heute früh eine Predigt über meinen Umgang mit Ihnen, und ich habe müſſen zuhören Sie herabſetzen, erniedrigen, und konnte und durfte Sie nur halb vertheidigen.

Jedes Wort, das ſie ſprach, ging mir wie ein Schwert durch's Herz. Sie fühlte nicht, welche Barmherzigkeit es geweſen wäre, mir das alles zu verſchweigen; und nun fügte ſie noch dazu, was weiter würde geträtſcht werden, was eine Art Menſchen darüber triumphiren würde. Wie man ſich nunmehr über die Strafe meines Uebermuths und meiner Geringſchätzung anderer, die ſie mir ſchon lange vorwerfen, kitzeln und freuen würde. Das alles, Wilhelm, von ihr zu hören, mit der Stimme der wahreſten Theilnehmung — Ich war zerſtört, und bin noch wüthend in mir. Ich wollte, daß ſich einer unterſtünde mir es vorzuwerfen, daß ich ihm den Degen durch den Leib ſtoßen könnte; wenn ich Blut ſähe, würde mir es beſſer werden. Ach, ich habe hundertmal ein Meſſer ergriffen, um dieſem Herzen Luft zu machen. Man erzählt von einer edlen Art Pferde, die, wenn ſie ſchrecklich erhitzt und aufgejagt ſind, ſich ſelbſt aus Inſtinkt eine Ader aufbeißen, um ſich zum Athem zu helfen. So iſt mir's oft, ich möchte mir eine Ader öffnen, die mir die ewige Freyheit ſchaffte.

---

Am 24. Merz.

Ich habe meine Entlaſſung vom Hofe verlangt, und werde ſie, hoffe ich, erhalten, und ihr werdet mir verzeihen, daß ich nicht erſt Erlaubniß dazu bey euch geholt habe. Ich muß nun einmal fort, und was ihr zu ſagen hattet, um mir das Bleiben einzureden, weiß ich alles, und alſo — Bringe das meiner Mutter in einem

Käſtchen bey, ich kann mir ſelbſt nicht helfen, und ſie mag ſich gefallen laſſen, wenn ich ihr auch nicht helfen kann. Freylich muß es ihr wehe thun. Den ſchönen Lauf, den ihr Sohn gerade zum Geheimenrath und Geſandten anſetzte, ſo auf einmal Halte zu ſehen, und rückwärts mit dem Thierchen in den Stall! Macht nun daraus was ihr wollt, und kombinirt die möglichen Fälle, unter denen ich hätte bleiben können und ſollen; genug, ich gehe; und damit ihr wiſſt, wo ich hinkomme, ſo iſt hier der Fürſt **, der vielen Geſchmack an meiner Geſellſchaft findet; der hat mich gebeten, da er von meiner Abſicht hörte, mit ihm auf ſeine Güter zu gehen, und den ſchönen Frühling da zuzubringen. Ich ſoll ganz mir ſelbſt gelaſſen ſeyn, hat er mir verſprochen, und da wir uns zuſammen bis auf einen gewiſſen Punkt verſtehn, ſo will ich es denn auf gut Glück wagen, und mit ihm gehen.

## Zur Nachricht.

Am 19. April.

Danke für deine beyden Briefe. Ich antwortete nicht, weil ich dieſes Blatt liegen ließ, bis mein Abſchied vom Hofe da wäre; ich fürchtete, meine Mutter möchte ſich an den Miniſter wenden, und mir mein Vorhaben erſchweren. Nun aber iſt es geſchehen, mein Abſchied iſt da. Ich mag euch nicht ſagen, wie ungern man mir ihn gegeben hat, und was mir der Miniſter ſchreibt: ihr würdet in neue Lamentationen ausbrechen. Der Erbprinz hat mir zum Abſchiede fünf und zwanzig Ducaten geſchickt, mit einem Worte, das mich bis zu Thränen gerührt hat; alſo brauche ich von der Mutter das Geld nicht, um das ich neulich ſchrieb.

---

Am 5. May.

Morgen gehe ich von hier ab, und weil mein Geburtsort nur ſechs Meilen vom Wege liegt, ſo will ich den auch wieder ſehen, will mich der alten glücklich verträumten Tage erinnern. Zu eben dem Thore will ich hinein gehen, aus dem meine Mutter mit mir heraus fuhr, als ſie nach dem Tode meines Vaters den lieben vertraulichen Ort verließ, um ſich in ihre Stadt einzuſperren. Adieu, Wilhelm! du ſollſt von meinem Zuge hören.

---

Am 9. May.

Ich habe die Wallfahrt nach meiner Heimath mit aller Andacht eines Pilgrims vollendet, und manche unerwarteten Gefühle haben mich ergriffen. An der großen Linde, die eine Viertelſtunde vor der Stadt nach S.. zu ſteht, ließ ich halten, ſtieg aus, und ließ den Poſtillion fortfahren, um zu Fuße jede Erinnerung ganz nen, lebhaft, nach meinem Herzen zu koſten. Da ſtand ich nun unter der Linde, die ehedem, als Knabe, das Ziel und die Gränze meiner Spaziergänge geweſen. Wie anders! Damals ſehnte ich mich in glücklicher Unwiſſenheit hinaus in die unbekannte Welt, wo ich für mein Herz ſo viele Nahrung, ſo vielen Genuß hoffte, meinen ſtrebenden, ſehnenden Buſen auszufüllen und zu befriedigen. Itzt komme ich zurück aus der weiten Welt — o mein Freund, mit wie viel fehlgeſchlagenen Hoffnungen, mit wie viel zerſtörten Planen! — Ich ſah' das Gebirge vor mir liegen, das ſo tauſendmal der Gegenſtand meiner Wünſche geweſen war. Stundenlang konnt' ich hier ſitzen, und mich hinüber ſehnen, mit inniger Seele mich in den Wäldern, den Thälern verlieren, die ſich meinen Augen ſo freundlich-dämmernd darſtellten; und wenn ich dann um beſtimmte Zeit wieder zurück muſſte, mit welchem Widerwillen verließ ich nicht den lieben Platz! — Ich kam der Stadt näher, alle die alten bekannten Gartenhäuschen wurden von mir gegrüßt, die neuen waren mir zuwider, ſo auch alle Veränderungen, die man ſonſt vorgenommen hatte. Ich trat zum Thor hinein, und fand mich doch gleich und ganz wieder. Lieber, ich mag nicht in's Detail gehen; ſo reizend, als es mir war, ſo einförmig würde es in der Erzählung werden. Ich hatte beſchloſſen, auf dem Markte zu wohnen, gleich neben unſerem alten Hauſe. Im Hingehen bemerkte ich, daß die Schulſtube, wo ein ehrliches altes Weib unſere Kindheit zuſammengepfercht hatte, in einen Kramladen verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangſt, die ich in dem Loche ausgeſtanden hatte. — Ich that keinen Schritt, der nicht merkwürdig war. Ein Pilger im heiligen Lande trifft nicht ſo viele Stäten religiöſer Erinnerungen an, und ſeine Seele iſt ſchwerlich ſo voll heiliger Bewegung. — Noch eins für tauſend. Ich ging den Fluß hinab, bis an einen gewiſſen Hof; das war ſonſt auch mein Weg, und die Plätzchen, wo wir Knaben uns übten, die meiſten Sprünge der flachen Steine im Waſſer hervorzubringen. Ich erinnerte mich ſo lebhaft, wenn ich manchmal ſtand und dem Waſſer nachſah, mit wie wunderbaren Ahnungen ich es verfolgte, wie abenteuerlich ich mir die Gegenden vorſtellte, wo es nun hinflöſſe, und wie ich da ſo bald Gränzen meiner Vorſtellungskraft fand, und doch mußte das weiter gehen, immer weiter, bis ich mich ganz in dem Anſchauen einer unſichtbaren Ferne verlor. — Sieh', mein Lieber, ſo beſchränkt und ſo glücklich waren die herrlichen Altväter! ſo kindlich ihr Gefühl, ihre Dichtung! Wenn Ulyß von dem ungemeſſnen Meer und von der unendlichen Erde ſpricht, das iſt ſo wahr, menſchlich, innig, eng und geheimnißvoll. Was hilft mich's, daß ich jetzt mit jedem Schulknaben nachſagen kann, daß ſie rund ſey? Der Menſch braucht nur wenige Erdſchollen, um drauf zu genießen, weniger, um drunter zu ruhen.

Nun bin ich hier, auf dem Fürſtlichen Jagdſchloß. Es läſſt ſich noch ganz wohl mit dem Herrn leben, er iſt wahr und einfach. Wunderliche Menſchen ſind um ihn herum, die ich gar nicht begreife. Sie ſcheinen keine Schelme, und haben doch auch nicht das Anſehen von ehrlichen Leuten. Manchmal kommen ſie mir ehrlich vor, und ich kann ihnen doch nicht trauen. Was mir noch leid thut, iſt, daß er oft von Sachen redet, die er nur gehört und geleſen hat, und zwar aus eben dem Geſichtspunkte, wie ſie ihm der Andere vorſtellen mochte.

Auch ſchätzt er meinen Verſtand und meine Talente mehr, als dieß Herz, das doch mein einziger Stolz iſt, das ganz allein die Quelle von allem iſt, aller Kraft, aller Seligkeit, und alles Elendes. Ach, was ich weiß, kann Jeder wiſſen — mein Herz habe ich allein.

Am 25. May.

Ich hatte etwas im Kopfe, davon ich euch nichts ſagen wollte, bis es ausgeführt wäre: jetzt, da nichts draus wird, iſt es eben ſo gut. Ich wollte in den Krieg; das hat mir lange am Herzen gelegen. Vornehmlich darum bin ich dem Fürſten hierher gefolgt, der General in *** Dienſten iſt. Auf einem Spaziergang entdeckte ich ihm mein Vorhaben; er widerrieth mir es, und es müſſte bey mir mehr Leidenſchaft, als Grille geweſen ſeyn, wenn ich ſeinen Gründen nicht hätte Gehör geben wollen.

---

Am 11. Junius.

Sage was du willſt, ich kann nicht länger bleiben. Was ſoll ich hier? Die Zeit wird mir lang. Der Fürſt hält mich, ſo gut man nur kann, und doch bin ich nicht in meiner Lage. Wir haben im Grunde nichts gemein mit einander. Er iſt ein Mann von Verſtande, aber von ganz gemeinem Verſtande; ſein Umgang unterhält mich nicht mehr, als wenn ich ein wohlgeſchriebenes Buch leſe. Noch acht Tage bleibe ich, und dann ziehe ich wieder in der Irre herum. Das Beſte, was ich hier gethan habe, iſt mein Zeichnen. Der Fürſt fühlt in der Kunſt, und würde noch ſtärker fühlen, wenn er nicht durch das garſtige wiſſenſchaftliche Weſen, und durch die gewöhnliche Terminologie eingeſchränkt wäre. Manchmal knirſche ich mit den Zähnen, wenn ich ihn mit warmer Imagination an Natur und Kunſt herumführe, und er es auf einmal recht gut zu machen denkt, wenn er mit einem geſtempelten Kunſtworte drein ſtolpert.

Am 16. Julius.

Ja wohl bin ich nur ein Wandrer, ein Waller auf der Erde! Seyd ihr denn mehr?

Am 18. Julius.

Wo ich hin will? Das laß dir im Vertrauen eröffnen. Vierzehn Tage muß ich doch noch hier bleiben, und dann habe ich mir weiß gemacht, daß ich die Bergwerke im **ſchen beſuchen wollte; iſt aber im Grunde nichts dran, ich will nur Lotten wieder näher, das iſt alles. Und ich lache über mein eignes Herz — und thu' ihm ſeinen Willen.

Am 29. Julius.

Nein, es iſt gut! es iſt alles gut! — Ich — ihr Mann! O Gott, der du mich machteſt, wenn du mir dieſe Seligkeit bereitet hätteſt, mein ganzes Leben ſollte ein anhaltendes Gebet ſeyn. Ich will nicht rechten, und verzeihe mir dieſe Thränen, verzeihe mir meine vergeblichen Wünſche! — Sie meine Frau! Wenn ich das liebſte Geſchöpf unter der Sonne in meine Arme geſchloſſen hätte — Es geht mir ein Schauder durch den ganzen Körper, Wilhelm, wenn Albert ſie um den ſchlanken Leib faſſt.

Und, darf ich es ſagen? Warum nicht, Wilhelm? Sie wäre mit mir glücklicher geworden, als mit ihm! O er iſt nicht der Menſch, die Wünſche dieſes Herzens alle zu füllen. Ein gewiſſer Mangel an Fühlbarkeit, ein Mangel — nimm es wie du willſt; daß ſein Herz nicht ſympathetiſch ſchlägt, bey — oh! — bey der Stelle eines lieben Buches, wo mein Herz und Lottens in Einem zuſammen treffen; in hundert andern Vorfällen, wenn es kommt, daß unſere Empfindungen über eine Handlung eines Dritten laut werden. Lieber Wilhelm! — Zwar er liebt ſie von ganzer Seele, und ſo eine Liebe, was verdient die nicht! —

Ein unerträglicher Menſch hat mich unterbrochen. Meine Thränen ſind getrocknet. Ich bin zerſtreut. Adieu, Lieber!

---

Am 4. Auguſt.

Es geht mir nicht allein ſo. Alle Menſchen werden in ihren Hoffnungen getäuſcht, in ihren Erwartungen betrogen. Ich beſuchte mein gutes Weib unter der Linde. Der älteſte Junge lief mir entgegen, ſein Freudengeſchrey führte die Mutter herbey, die ſehr niedergeſchlagen ausſah. Ihr erſtes Wort war: Guter Herr, ach mein Hans iſt mir geſtorben! Es war der jüngſte ihrer Knaben. Ich war ſtille. Und mein Mann, ſagte ſie, iſt aus der Schweiz zurück, und hat nichts mitgebracht, und ohne gute Leute hätte er ſich heraus betteln müſſen; er hatte das Fieber unterwegs gekriegt. — Ich konnte ihr nichts ſagen, und ſchenkte dem Kleinen was; ſie bat mich, einige Aepfel anzunehmen, das ich that, und den Ort des traurigen Andenkens verließ.

Am 21. Auguſt.

Wie man eine Hand umwendet, iſt es anders mit mir. Manchmal will wohl ein freudiger Blick des Lebens wieder aufdämmern, ach! nur für einen Augenblick! — Wenn ich mich ſo in Träumen verliere, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren: wie, wenn Albert ſtürbe? Du würdeſt! ja, Sie würde — und dann laufe ich dem Hirngeſpinſte nach, bis es mich an Abgründe führet, vor denen ich zurückbebe.

Wenn ich zum Thor hinausgehe, den Weg, den ich zum erſtenmal fuhr, Lotten zum Tanze zu holen, wie war das ſo ganz anders! Alles, alles iſt vorüber gegangen! Kein Wink der vorigen Welt, kein Pulsſchlag meines damaligen Gefühles. Mir iſt es, wie es einem Geiſte ſeyn müſſte, der in das ausgebrannte, zerſtörte Schloß zurückkehrte, das er als blühender Fürſt einſt gebaut, und mit allen Gaben der Herrlichkeit ausgeſtattet, ſterbend ſeinem geliebten Sohne hoffnungsvoll hinterlaſſen hatte.

### Am 3. September.

Ich begreife manchmal nicht, wie ſie ein Anderer lieb haben *kann*, lieb haben *darf*, da ich ſie ſo ganz allein, ſo innig, ſo voll liebe, nichts anders kenne, noch weiß, noch habe, als ſie!

---

### Am 4. September.

Ja, es iſt ſo. Wie die Natur ſich zum Herbſte neigt, wird es Herbſt in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb, und ſchon ſind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen. Hab' ich dir nicht einmal von einem Bauerburſchen geſchrieben, gleich da ich herkam? Jetzt erkundigte ich mich wieder nach ihm in Wahlheim; es hieß, er ſey aus dem Dienſte gejagt worden, und Niemand wollte was weiter von ihm wiſſen. Geſtern traf ich ihn von ungefähr auf dem Wege nach einem andern Dorfe; ich redete ihn an, und er erzählte mir ſeine Geſchichte, die mich doppelt und dreyfach gerührt hat, wie du leicht begreifen wirſt, wenn ich dir ſie wieder erzähle. Doch, wozu das alles? warum behalt' ich nicht für mich, was mich ängſtigt und kränkt? warum betrüb' ich noch dich? warum geb' ich dir immer Gelegenheit, mich zu bedauern und mich zu ſchelten. Sey's denn, auch das mag zu meinem Schickſal gehören!

Mit einer ſtillen Traurigkeit, in der ich ein wenig ſcheues Weſen zu bemerken ſchien, antwortete der Menſch mir erſt auf meine Fragen; aber gar bald offner, als wenn er ſich und mich auf einmal wieder erkennte, geſtand er mir ſeine Fehler, klagte er mir ſein Unglück. Könnt' ich dir, mein Freund, jedes ſeiner Worte vor Gericht ſtellen! Er bekannte, ja er erzählte mit einer Art von Genuß und Glück der Wiedererinnerung, daß die Leidenſchaft zu ſeiner Hausfrau ſich in ihm tagtäglich vermehrt, daß er zuletzt nicht gewuſſt habe, was er thue, nicht, wie er ſich ausdrückte, wo er mit dem Kopfe hingeſollt? Er habe weder eſſen, noch trinken, noch ſchlafen können; es habe ihm an der Kehle geſtockt; er habe gethan, was er nicht thun ſollen; was ihm aufgetragen worden, hab' er vergeſſen; er ſey als wie von einem böſen Geiſt verfolgt geweſen; bis er eines Tags, als er ſie in einer obern Kammer gewuſſt, ihr nachgegangen, ja vielmehr ihr nachgezogen worden ſey. Da ſie ſeinen Bitten kein Gehör gegeben, hab' er ſich ihrer mit Gewalt bemächtigen wollen; er wiſſe nicht, wie ihm geſchehen ſey, und nehme Gott zum Zeugen, daß ſeine Abſichten gegen ſie immer redlich geweſen, und daß er nichts ſehnlicher gewünſcht, als daß ſie ihn heirathen, daß ſie mit ihm ihr Leben zubringen möchte. Da er eine Zeit lang geredet hatte, fing er an zu ſtocken, wie einer, der noch etwas zu ſagen hat, und ſich es nicht herauszuſagen getraut; endlich geſtand er mir auch mit

Schüchternheit, was ſie ihm für kleine Vertraulichkeiten erlaubt, und welche Nähe ſie ihm vergönnet. Er brach zwey- dreymal ab, und wiederholte die lebhafteſten Proteſtationen, daß er das nicht ſage, um ſie ſchlecht zu machen, wie er ſich ausdrückte, daß er ſie liebe und ſchätze, wie vorher, daß ſo etwas nicht über ſeinen Mund gekommen ſey, und daß er es mir nur ſage, um mich zu überzeugen, daß er kein ganz verkehrter und unſinniger Menſch ſey — Und hier, mein Beſter, ſang' ich mein altes Lied wieder an, das ich ewig anſtimmen werde: könnt' ich dir den Menſchen vorſtellen, wie er vor mir ſtand, wie er noch vor mir ſteht! Könnt' ich dir alles recht ſagen, damit du fühlteſt, wie ich an ſeinem Schickſale Theil nehme, Theil nehmen muß! Doch genug, da du auch mein Schickſal kennſt, auch mich kennſt, ſo weißt du nur zu wohl, was mich zu allen Unglücklichen, was mich beſonders zu dieſem Unglücklichen hinzieht.

Da ich das Blatt wieder durchleſe, ſeh' ich, daß ich das Ende der Geſchichte zu erzählen vergeſſen habe, das ſich aber leicht hinzudenken läſſt. Sie erwehrte ſich ſein; ihr Bruder kam dazu, der ihn ſchon lange gehaſſt, der ihn ſchon lange aus dem Hauſe gewünſcht hatte, weil er fürchtete, durch eine neue Heirath der Schweſter werde ſeinen Kindern die Erbſchaft entgehn, die ihnen jetzt, da ſie kinderlos iſt, ſchöne Hoffnungen gibt; dieſer habe ihn gleich zum Hauſe hinausgeſtoßen, und einen ſolchen Lärm von der Sache gemacht, daß die Frau, auch ſelbſt wenn ſie gewollt, ihn nicht wieder hätte aufnehmen können. Jetzo habe ſie wieder einen andern Knecht genommen, auch über den, ſage man, ſey ſie mit dem Bruder zerfallen, und man behaupte für gewiß, ſie werde ihn heirathen, aber er ſey feſt entſchloſſen, das nicht zu erleben.

Was ich dir erzähle, iſt nicht übertrieben, nichts verzärtelt, ja ich darf wohl ſagen, ſchwach, ſchwach hab' ich's erzählt, und vergröbert hab' ich's, indem ich's mit unſern hergebrachten ſittlichen Worten vorgetragen habe.

Dieſe Liebe, dieſe Treue, dieſe Leidenſchaft, iſt alſo keine dichteriſche Erfindung. Sie lebt, ſie iſt in ihrer größten Reinheit unter der Klaſſe von Menſchen, die wir ungebildet, die wir roh nennen. Wir Gebildeten — zu nichts Verbildeten! Lies die Geſchichte mit Andacht, ich bitte dich. Ich bin heute ſtill, indem ich das hinſchreibe; du ſiehſt an meiner Hand, daß ich nicht ſo ſtrudele und ſudele, wie ſonſt. Lies, mein Geliebter, und denke dabey, daß es auch die Geſchichte deines Freundes iſt. Ja, ſo iſt mir's gegangen, ſo wird mir's gehn, und ich bin nicht halb ſo brav, nicht halb ſo entſchloſſen, als der arme Unglückliche, mit dem ich mich zu vergleichen mich faſt nicht getraue.

### Am 5. September.

Sie hatte ein Zettelchen an ihren Mann auf's Land geſchrieben, wo er ſich Geſchäfte wegen aufhielt. Es fing an: Beſter, Liebſter, komme ſo bald du kannſt, ich erwarte dich mit tauſend Freuden. — Ein Freund, der herein kam, brachte Nachricht, daß er wegen gewiſſer Umſtände ſo bald noch nicht zurückkehren würde. Das Billet blieb liegen, und fiel mir Abends in die Hände. Ich las es und lächelte; ſie fragte worüber? — Was die Einbildungskraft für ein göttliches Geſchenk iſt, rief ich aus, ich konnte mir einen Augenblick vorſpiegeln, als wäre es an mich geſchrieben. Sie brach ab, es ſchien ihr zu mißfallen, und ich ſchwieg.

### Am 6. September.

Es hat ſchwer gehalten, bis ich mich entſchloß, meinen blauen einfachen Frack, in dem ich mit Lotten zum erſtenmale tanzte, abzulegen; er ward aber zuletzt gar unſcheinbar. Auch habe ich mir einen machen laſſen, ganz wie den vorigen, Kragen und Aufſchlag, und auch wieder ſo gelbe Weſte und Beinkleider dazu.

Ganz will es doch die Wirkung nicht thun. Ich weiß nicht — Ich denke, mit der Zeit ſoll mir der auch lieber werden.

### Am 12. September.

Sie war einige Tage verreiſt, Alberten abzuholen. Heute trat ich in ihre Stube, ſie kam mir entgegen, und ich küſſte ihre Hand mit tauſend Freuden.

Ein Kanarienvogel flog von dem Spiegel ihr auf die Schulter. Einen neuen Freund, ſagte ſie, und lockte ihn auf ihre Hand; er iſt meinen Kleinen zugedacht. Er thut gar zu lieb! Sehen Sie ihn! Wenn ich ihm Brot gebe, flattert er mit den Flügeln, und pickt ſo artig. Er küſſt mich auch, ſehen Sie!

Als ſie dem Thierchen den Mund hinhielt, druckte es ſich ſo lieblich in die ſüßen Lippen, als wenn es die Seligkeit hätte fühlen können, die es genoß.

Er ſoll Sie auch küſſen, ſagte ſie, und reichte den Vogel herüber. Das Schnäbelchen machte den Weg von ihrem Munde zu dem meinigen, und die pickende Berührung war wie ein Hauch, eine Ahnung liebevollen Genuſſes.

Sein Kuß, ſagte ich, iſt nicht ganz ohne Begierde; er ſucht Nahrung, und kehrt unbefriedigt von der leeren Liebkoſung zurück.

Er iſſt mir auch aus dem Munde, ſagte ſie. Sie reichte ihm einige Broſamen mit ihren Lippen, aus denen die Freuden unſchuldig theilnehmender Liebe in aller Wonne lächelten.

Ich kehrte das Geſicht weg. Sie ſollte es nicht thun! ſollte nicht meine Einbildungskraft mit dieſen Bildern himmliſcher Unſchuld und Seligkeit reizen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut mir ſo! ſie weiß, wie ich ſie liebe!

---

### Am 15. September.

Man möchte raſend werden, Wilhelm, daß es Menſchen geben ſoll, ohne Sinn und Gefühl an dem Wenigen, was auf Erden noch einen Werth hat. Du kennſt die Nußbäume, unter denen ich bey dem ehrlichen Pfarrer zu St.. mit Lotten geſeſſen, die herrlichen Nußbäume! die mich, Gott weiß, immer mit dem größten Seelenvergnügen füllten! Wie vertraulich ſie den Pfarrhof machten, wie kühl! und wie herrlich die Aeſte waren! und die Erinnerung bis zu den ehrlichen Geiſtlichen, die ſie vor ſo vielen Jahren pflanzten. Der Schulmeiſter hat uns den einen Namen oft genannt, den er von ſeinem Großvater gehört hatte; ſo ein braver Mann ſoll es geweſen ſeyn, und ſein Andenken war mir immer heilig unter den Bäumen. Ich ſage dir, dem Schulmeiſter ſtanden die Thränen in den Augen, da wir geſtern davon redeten, daß ſie abgehauen worden — Abgehauen! Ich möchte toll werden, ich könnte den Hund ermorden, der den erſten Hieb dran that. Ich, der ich mich vertrauern könnte, wenn ſo ein paar Bäume in meinem Hofe ſtänden, und einer davon ſtürbe vor Alter ab, ich muß zuſehen. Lieber Schatz, eins iſt doch dabey! Was Menſchengefühl iſt: Das ganze Dorf murrt, und ich hoffe, die Frau Pfarrerinn ſoll es an Butter und Eyern und übrigem Zutrauen ſpüren, was für eine Wunde ſie ihrem Orte gegeben hat. Denn ſie iſt es, die Frau des neuen Pfarrers (unſer alter iſt auch geſtorben), ein hageres, kränkliches Geſchöpf, das ſehr Urſache hat, an der Welt keinen Antheil zu nehmen, denn Niemand nimmt Antheil an ihr. Eine Närrin, die ſich abgibt gelehrt zu ſeyn, ſich in die Unterſuchung des Canons melirt, gar viel an der neumodiſchen, moraliſchkritiſchen Reformation des Chriſtenthumes arbeitet, und über Lavaters Schwärmereyen die Achſeln zuckt, eine ganz zerrüttete Geſundheit hat, und deßwegen auf Gottes Erdboden keine Freude." So einer Kreatur war es auch allein möglich, meine Nußbäume abzuhauen. Siehſt du, ich komme nicht zu mir! Stelle dir vor, die abfallenden Blätter machen ihr den Hof unrein und dumpfig, die Bäume nehmen ihr das Tageslicht, und wenn die Nüſſe reif ſind, ſo werfen die Knaben mit Steinen darnach, und das fällt ihr auf die Nerven, das ſtört ſie in ihren tiefen Ueberlegungen, wenn ſie Kennikot, Semler und Michaelis gegen einander abwiegt. Da ich die Leute im Dorfe, beſonders die Alten, ſo unzufrieden ſah, ſagte ich: Warum habt ihr es gelitten? — Wenn der Schulze will, hier zu Lande, ſagten ſie, was kann man machen? Aber eins iſt recht geſchehen: Der Schulze und der Pfarrer, der doch auch von ſeiner Frau Grillen, die ihm ohnedieß die Suppen nicht fett machen, was haben wollte, dachten es mit einander zu theilen; da erfuhr es die Kammer, und ſagte: hier herein! denn ſie hatte noch alte Prätenſionen an den Theil des Pfarrhofes, wo die Bäume ſtanden, und verkaufte ſie an den Meiſtbietenden. Sie liegen! O wenn ich Fürſt wäre! ich wollte die Pfarrerin, den Schulzen und die Kammer — Fürſt! — Ja, wenn ich Fürſt wäre, was kümmerten mich die Bäume in meinem Lande!

Am 10. October.

Wenn ich nur ihre ſchwarzen Augen ſehe, iſt mir es ſchon wohl! Sieh, und was mich verdrießt, iſt, daß Albert nicht ſo beglückt zu ſeyn ſcheint, als er — hoffte, als ich — zu ſeyn glaubte, wenn — Ich mache nicht gern Gedankenſtriche, aber hier kann ich mich nicht anders ausdrücken — und mich dünkt deutlich genug.

Am 12. October.

Oſſian hat in meinem Herzen den Homer verdrängt. Welch eine Welt, in die der Herrliche mich führt! Zu wandern über die Haide, umſauſt vom Sturmwinde, der in dampfenden Nebeln die Geiſter der Väter, im dämmernden Lichte des Mondes hinführt. Zu hören vom Gebirge her, im Gebrülle des Waldſtroms, halb verwehtes Aechzen der Geiſter aus ihren Höhlen, und die Wehklagen des zu Tode ſich jammernden Mädchens, um die vier moosbedeckten, grasbewachſenen Steine des Edelgefallnen, ihres Geliebten. Wenn ich ihn dann finde, den wandelnden grauen Barden, der auf der weiten Heide die Fußſtapfen ſeiner Väter ſucht, und ach! ihre Grabſteine findet, und dann jammernd nach dem lieben Sterne des Abends hinblickt, der ſich in's rollende Meer verbirgt, und die Zeiten der Vergangenheit in des Helden Seele lebendig werden, da noch der freundliche Strahl den Gefahren der Tapferen leuchtete, und der Mond ihr bekränztes, ſiegrückkehrendes Schiff beſchien. Wenn ich den tiefen Kummer auf ſeiner Stirn leſe, den letzten, verlaſſnen Herrlichen in aller Ermattung dem Grabe zuwanken ſehe, wie er immer neue, ſchmerzlichglühende Freuden in der kraftloſen Gegenwart der Schatten ſeiner Abgeſchiedenen einſaugt, und nach der kalten Erde, dem hohen, wehenden Graſe niederſieht, und ausruft: Der Wanderer wird kommen, kommen, der mich kannte in meiner Schönheit, und fragen: Wo iſt der Sänger, Fingals trefflicher Sohn? Sein Fußtritt geht über mein Grab hin, und er fragt vergebens nach mir auf der Erde. — O Freund! ich möchte gleich einem edlen Waffenträger das Schwert ziehn, meinen Fürſten von der zückenden Qual des langſam abſterbenden Lebens auf einmal befreyen, und dem befreyten Halbgott meine Seele nachſenden.

---

Am 19. October.

Ach dieſe Lücke! dieſe entſetzliche Lücke, die ich hier in meinem Buſen fühle! — Ich denke oft, wenn du ſie nur Einmal, nur Einmal an dieſes Herz drücken könnteſt, dieſe ganze Lücke würde ausgefüllt ſeyn.

---

Am 26. October.

Ja, es wird mir gewiß, Lieber! gewiß und immer gewiſſer, daß an dem Daſeyn eines Geſchöpfes wenig gelegen iſt, ganz wenig. Es kam eine Freundin zu Lotten, und ich ging herein in's Nebenzimmer, ein Buch zu nehmen, und konnte nicht leſen, und dann nahm ich eine Feder zu ſchreiben. Ich hörte ſie leiſe reden; ſie erzählten einander unbedeutende Sachen, Stadtneuigkeiten: Wie dieſe heirathet, wie jene krank, ſehr krank iſt; ſie hat einen trocknen Huſten, die Knochen ſtehn ihr zum Geſicht heraus, und kriegt Ohnmachten; ich gebe keinen Kreuzer für ihr Leben, ſagte die eine. Der N. N. iſt auch ſo übel dran, ſagte Lotte. Er iſt geſchwollen, ſagte die andere. — Und meine lebhafte Einbildungskraft verſetzte mich an's Bett dieſer Armen; ich ſah ſie, mit welchem Widerwillen ſie dem Leben den Rücken wandten, wie ſie — Wilhelm! und meine Weibchen redeten davon, wie man eben davon redet — daß ein Fremder ſtirbt. — Und wenn ich mich umſehe, und ſehe das Zimmer an, und rings um mich herum Lottens Kleider, und Alberts Scripturen, und dieſe Meubeln, denen ich nun ſo befreundet bin, ſogar dieſem Dintenfaſſe, und denke: Siehe, was du nun dieſem Hauſe biſt! Alles in allem. Deine Freunde ehren dich! du machſt oft ihre Freude, und deinem Herzen ſcheint es, als wenn es ohne ſie nicht ſeyn könnte; und doch — wenn du nun gingſt, wenn du aus dieſem Kreiſe ſchiedeſt? würden ſie, wie lange würden ſie die Lücke fühlen, die dein Verluſt in ihr Schickſal reißt? wie lange? — O ſo vergänglich iſt der Menſch, daß er auch da, wo er ſeines Daſeyns eigentliche Gewißheit hat, da, wo er den einzigen wahren Eindruck ſeiner Gegenwart macht, in dem Andenken, in der Seele ſeiner Lieben, daß er auch da verlöſchen, verſchwinden muß, und das ſo bald!

Am 27. October.

Ich möchte mir oft die Bruſt zerreißen, und das Gehirn einſtoßen, daß man einander ſo wenig ſeyn kann. Ach die Liebe, Freude, Wärme und Wonne, die ich nicht hinzu bringe, wird mir der andere nicht geben, und mit einem ganzen Herzen voll Seligkeit, werde ich den andern nicht beglücken, der kalt und kraftlos vor mir ſteht.

---

Am 27. October Abends.

Ich habe ſo viel, und die Empfindung an ihr verſchlingt alles; ich habe ſo viel, und ohne ſie wird mir alles zu nichts.

---

Am 30. October.

Wenn ich nicht ſchon hundertmal auf dem Punkte geſtanden bin, ihr um den Hals zu fallen! Weiß der große Gott, wie einem das thut, ſo viele Liebenswürdigkeit vor einem herumkreuzen zu ſehen und nicht zugreifen zu dürfen; und das Zugreifen iſt doch der natürlichſte Trieb der Menſchheit! Greifen die Kinder nicht nach allem, was ihnen in den Sinn fällt? — Und ich?

---

Am 3. November.

Weiß Gott! ich lege mich ſo oft zu Bette, mit dem Wunſche, ja manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen: und Morgens ſchlage ich die Augen auf, ſehe die Sonne wieder, und bin elend. O daß ich launiſch ſeyn könnte, könnte die Schuld auf's Wetter, auf einen Dritten, auf eine fehlgeſchlagene Unternehwung ſchieben, ſo würde die unerträgliche Laſt des Unwillens doch nur halb auf mir ruhen. Wehe mir! ich fühle zu wahr, daß an mir allein alle Schuld liegt, — nicht Schuld! Genug, daß in mir die Quelle alles Elendes verborgen iſt, wie ehemals die Quelle aller Seligkeit. Bin ich nicht noch eben derſelbe, der ehemals in aller Fülle der Empfindung herumſchwebte, dem auf jedem Tritte ein Paradies folgte, der ein Herz hatte, eine ganze Welt liebevoll zu umfaſſen? Und dieß Herz iſt jetzt todt, aus ihm fließen keine Entzückungen mehr, meine Augen ſind trocken, und meine Sinne, die nicht mehr von erquickenden Thränen gelabt werden, ziehen ängſtlich meine Stirn zuſammen. Ich leide viel, denn ich habe verloren, was meines Lebens einzige Wonne war, die heilige belebende Kraft, mit der ich Welten um mich ſchuf; ſie iſt dahin! — Wenn ich zu meinem Fenſter hinaus an den fernen Hügel ſehe, wie die Morgenſonne über ihn her den Nebel durchbricht, und den ſtillen Wieſengrund beſcheint, und der ſanfte Fluß zwiſchen ſeinen entblätterten Weiden zu mir herſchlängelt, — o! wenn da dieſe herrliche Natur ſo ſtarr vor mir ſteht, wie ein lackirtes Bildchen, und alle die Wonne keinen Tropfen Seligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Kerl vor Gottes Angeſicht ſteht wie ein verſiegter Brunn, wie ein verlechzter Eimer. Ich habe mich oft auf den Boden geworfen, und Gott um Thränen gebeten, wie ein Ackersmann zu ſeyn. Laß mich ausdulden; ich habe bey aller meiner Mühſeligkeit noch Kraft genug durchzuſetzen. Ich ehre die Religion, das weißt du, ich fühle, daß ſie manchem Ermatteten Stab, manchem Verſchmachtenden Erquickung iſt. Nur — kann ſie denn, muß ſie denn das einem jeden ſeyn? Wenn du die große Welt anſiehſt, ſo ſiehſt du Tauſende, denen ſie es nicht war, Tauſende, denen ſie es nicht ſeyn wird, gepredigt oder ungepredigt, und muß ſie mir es denn ſeyn? Sagt nicht ſelbſt der Sohn Gottes, daß die um ihn ſeyn würden, die ihm der Vater gegeben hat? Wenn ich ihm nun nicht gegeben bin? wenn mich nun der Vater für ſich behalten will, wie mir mein Herz ſagt? — Ich bitte dich, lege das nicht falſch aus; ſieh nicht etwa Spott in dieſen unſchuldigen Worten; es iſt meine ganze Seele, die ich dir vorlege; ſonſt wollte ich lieber, ich hätte geſchwiegen: wie ich denn über alles das, wovon Jedermann ſo wenig weiß als ich, nicht gerne ein Wort verliere. Was iſt es anders als Menſchenſchickſal, ſein Maß auszuleiden, ſeinen Becher auszutrinken? — Und ward der Kelch dem Gott vom Himmel auf ſeiner Menſchenlippe zu bitter, warum ſoll ich groß thun, und mich ſtellen, als ſchmeckte er mir ſüß? Und warum ſollte ich mich ſchämen, in dem ſchrecklichen Augenblick, da mein ganzes Weſen zwiſchen Seyn und Nichtſeyn zittert, da die Vergangenheit wie ein Blitz über dem finſtern Abgrunde der Zukunft leuchtet, und alles um mich her verſinkt, und mit mir die Welt untergeht — Iſt es da nicht die Stimme der ganz in ſich gedrängten, ſich ſelbſt ermangelnden, und unaufhaltſam hinabſtürzenden Kreatur, in den innern Tiefen ihrer vergebens aufarbeitenden Kräfte zu knirſchen: Mein Gott! mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen? Und ſollt' ich mich des Ausdruckes ſchämen, ſollte mir es vor dem Augenblicke bange ſeyn, da ihm der nicht entging, der die Himmel zuſammenrollt, wie ein Tuch?

---

## Am 1 November.

Sie ſieht nicht, ſie fühlt nicht, daß ſie ein Gift bereitet, das mich und ſie zu Grunde richten wird; und ich, mit voller Wolluſt ſchlürfe den Becher aus, den ſie mir zu meinem Verderben reicht. Was ſoll der gütige Blick, mit dem ſie mich oft — oft? — nein, nicht oft, aber doch manchmal anſieht, die Gefälligkeit, womit ſie einen unwillkürlichen Ausdruck meines Gefühles aufnimmt, das Mitleiden mit meiner Duldung, das ſich auf ihrer Stirne zeichnet?

Geſtern, als ich wegging, reichte ſie mir die Hand, und ſagte: Adieu, lieber Werther! — Lieber Werther! Es war das erſtemal, daß ſie mich Lieber hieß, und es ging mir durch Mark und Bein. Ich habe es mir hundertmal wiederholt, und geſtern Nacht, da ich zu Bette gehen wollte, und mit mir ſelbſt allerley ſchwatzte, ſagte ich ſo auf einmal: Gute Nacht, lieber Werther! und muſſte hernach ſelbſt über mich lachen.

---

### Am 22. November.

Ich kann nicht beten: Laß mir ſie! und doch kommt ſie mir oft als die Meine vor. Ich kann nicht beten: Gib mir ſie! denn ſie iſt eines Andern. Ich witzle mich mit meinen Schmerzen herum; wenn ich mir's nachlieſſe, es gäbe eine ganze Litaney von Antitheſen.

---

### Am 24. November.

Sie fühlt, was ich dulde. Heute iſt mir ihr Blick tief durch's Herz gedrungen. Ich fand ſie allein; ich ſagte nichts, und ſie ſah mich an. Und ich ſah nicht mehr in ihr die liebliche Schönheit, nicht mehr das Leuchten des trefflichen Geiſtes, das war alles vor meinen Augen verſchwunden. Ein weit herrlicherer Blick wirkte auf mich, voll Ausdruck des innigſten Antheils, des ſüßeſten Mitleidens. Warum durfte ich mich nicht ihr zu Füſſen werfen? warum durfte ich nicht an ihrem Halſe mit tauſend Küſſen antworten? Sie nahm ihre Zuflucht zum Klavier, und hauchte mit ſüßer, leiſer Stimme harmoniſche Laute zu ihrem Spiele. Nie habe ich ihre Lippen ſo reizend geſehen; es war, als wenn ſie ſich lechzend öffneten, jene ſüßen Töne in ſich zu ſchlürfen, die aus dem Inſtrument hervorquollen, und nur der himmliſche Wiederhall aus dem reinen Munde zurückklänge. — Ja, wenn ich dir das ſo ſagen könnte! — Ich widerſtand nicht länger, neigte mich und ſchwur: nie will ich es wagen einen Kuß euch aufzudrücken, Lippen! auf denen die Geiſter des Himmels ſchweben. — Und doch — ich will — Ha! ſiehſt du, das ſteht wie eine Scheidewand vor meiner Seele — dieſe Seligkeit — und dann untergegangen, dieſe Sünde abzubüßen — Sünde?

Am 26. November.

Manchmal ſag' ich mir: Dein Schickſal iſt einzig; preiſe die übrigen glücklich — ſo iſt noch keiner gequält worden. Dann leſe ich einen Dichter der Vorzeit, und es iſt mir, als ſäh' ich in mein eignes Herz. Ich habe ſo viel auszuſtehen! Ach ſind denn Menſchen vor mir ſchon ſo elend geweſen?

Am 30. November.

Ich ſoll, ich ſoll nicht zu mir ſelbſt kommen! wo ich hintrete, begegnet mir eine Erſcheinung, die mich aus aller Faſſung bringt. Heute! o Schickſal! o Menſchheit!

Ich gehe an dem Waſſer hin in der Mittagsſtunde, ich hatte keine Luſt zu eſſen: Alles war öde, ein naßkalter Abendwind blies vom Berge, und die grauen Regenwolken gegen das Thal hinein. Von fern ſah' ich einen Menſchen in einem grünen, ſchlechten Rocke, der zwiſchen den Felſen herumkrabbelte, und Kräuter zu ſuchen ſchien. Als ich näher zu ihm kam, und er ſich auf das Geräuſch, das ich machte, herumdrehte, ſahe ich eine intereſſante Phyſiognomie, darin eine ſtille Trauer den Hauptzug machte, die aber ſonſt nichts, als einen geraden guten Sinn ausdrückte; ſeine ſchwarzen Haare waren mit Nadeln in zwey Rollen geſteckt, und die übrigen in einen ſtarken Zopf geflochten, der ihm den Rücken herunter hing. Da mir ſeine Kleidung einen Menſchen von geringem Stande zu bezeichnen ſchien, glaubte ich, er würde es nicht übel nehmen, wenn ich auf ſeine Beſchäftigung aufmerkſam wäre, und daher fragte ich ihn, was er ſuchte? Ich ſuche, antwortete er mit einem tiefen Seufzer, Blumen — und finde keine. — Das iſt auch die Jahrszeit nicht, ſagte ich lächelnd. — Es gibt ſo viele Blumen, ſagte er, indem er zu mir herunter kam. In meinem Garten ſind Roſen und Jelänger-jelieber zweyerley Sorten, eine hat mir mein Vater gegeben, ſie wachſen wie Unkraut; ich ſuche ſchon zwey Tage darnach, und kann ſie nicht finden. Da haußen ſind auch immer Blumen, gelbe und blaue und rothe, und das Tauſendgüldenkraut hat ein ſchönes

Blümchen. Keines kann ich finden. — Ich merkte was Unheimliches, und drum fragte ich durch einen Umweg: Was will Er denn mit den Blumen? Ein wunderbares zuckendes Lächeln verzog ſein Geſicht. — Wenn Er mich nicht verrathen will, ſagte er, indem er den Finger auf den Mund drückte, ich habe meinem Schatz einen Strauß verſprochen. Das iſt brav, ſagte ich. O, ſagte er, ſie hat viel andere Sachen, ſie iſt reich. — Und doch hat ſie ſeinen Strauß lieb, verſetzte ich. O! fuhr er fort, ſie hat Juwelen und eine Krone. — Wie heißt ſie denn? — Wenn mich die Generalſtaaten bezahlen wollten, verſetzte er, ich wär' ein anderer Menſch! Ja es war einmal eine Zeit, da mir es ſo wohl war! Jetzt iſt es aus mit mir. Ich bin nun — Ein naſſer Blick zum Himmel drückte alles aus. Er war alſo glücklich? fragte ich. — Ach ich wollte, ich wäre wieder ſo! ſagte er. Da war mir es ſo wohl, ſo luſtig, ſo leicht, wie einem Fiſche im Waſſer! — Heinrich! rief eine alte Frau, die den Weg herkam, Heinrich, wo ſteckſt du? wir haben dich überall geſucht, komm zum Eſſen — Iſt das Euer Sohn? fragt ich, zu ihr tretend. Wohl, mein armer Sohn! verſetzte ſie. Gott hat mir ein ſchweres Kreuz aufgelegt. Wie lange iſt er ſo? fragte ich. So ſtille, ſagte ſie, iſt er nun ein halbes Jahr. Gott ſey Dank, daß er nur ſo weit iſt; vorher war er ein ganzes Jahr raſend, da hat er an Ketten im Tollhauſe gelegen. Jetzt thut er Niemand nichts; nur hat er immer mit Königen und Kaiſern zu ſchaffen. Er war ein ſo guter, ſtiller Menſch, der mich ernähren half, ſeine ſchöne Hand ſchrieb, und auf einmal wird er tiefſinnig, fällt in ein hitziges Fieber, daraus in Raſerey, und nun iſt er, wie Sie ihn ſehen. Wenn ich Ihm erzählen ſollte, Herr — Ich unterbrach den Strom ihrer Worte mit der Frage: was war denn das für eine Zeit, von der er rühmt, daß er ſo glücklich, ſo wohl darin geweſen ſey? Der thörichte Menſch! rief ſie mit mitleidigem Lächeln, da meint er die Zeit, da er von ſich war, das rühmt er immer; das iſt die Zeit, da er im Tollhauſe war, wo er nichts von ſich wuſſte. — Das fiel mir auf, wie ein Donnerſchlag; ich drückte ihr ein Stück Geld in die Hand, und verließ ſie eilend.

Da du glücklich warſt! rief ich aus, ſchnell vor mich hin nach der Stadt zu gehend, da dir es wohl war, wie einem Fiſch im Waſſer! — Gott im Himmel! Haſt du das zum Schickſale der Menſchen gemacht, daß ſie nicht glücklich ſind, als ehe ſie zu ihrem Verſtande kommen, und wenn ſie ihn wieder verlieren! — Elender! und auch wie beneide ich deinen Trübſinn, die Verwirrung deiner Sinne, in der du verſchmachteſt! Du gehſt hoffnungsvoll aus, deiner Königinn Blumen zu pflücken — im Winter — und trauerſt, da du keine findeſt, und begreifſt nicht, warum du keine finden kannſt. Und ich — und ich gehe ohne Hoffnung, ohne Zweck heraus, und kehre wieder heim, wie ich gekommen bin. — Du wähnſt, welcher Menſch du ſeyn würdeſt, wenn die Generalſtaaten dich bezahlten. Seliges Geſchöpf! das den Mangel ſeiner Glückſeligkeit einer irdiſchen Hinderniß zuſchreiben kann. Du fühlſt nicht! du fühlſt nicht, daß in deinem zerſtörten Herzen, in deinem zerrütteten Gehirne dein Elend liegt, wovon alle Könige der Erde dir nicht helfen können.

Müſſe der troſtlos umkommen, der eines Kranken ſpottet, der nach der entfernteſten Quelle reiſt, die ſeine Krankheit vermehren, ſein Ausleben ſchmerzhafter machen wird! der ſich über das bedrängte Herz erhebt, das, um ſeine Gewiſſensbiſſe los zu werden, und die Leiden ſeiner Seele abzuthun, eine Pilgrimſchaft nach dem heiligen Grabe thut. Jeder Fußtritt, der ſeine Sohlen auf ungebahntem Wege durchſchneidet, iſt ein Linderungstropfen der geängſteten Seele, und mit jeder ausgedauerten Tagereiſe legt ſich das Herz um viele Bedrängniſſe leichter nieder. — Und dürft ihr das Wahn nennen, ihr Wortkrämer auf euren Polſtern? — Wahn! — O Gott! du ſiehſt meine Thränen! Muſſteſt du, der du den Menſchen arm genug erſchufſt, ihm auch Brüder zugeben, die ihm das Bißchen Armuth, das Bißchen Vertrauen noch raubten, das er auf dich hat, auf dich, du Allliebender! Denn das Vertrauen zu einer heilenden Wurzel, zu den Thränen des Weinſtockes, was iſt es, als Vertrauen zu dir, daß du in alles, was uns umgibt, Heil- und Linderungs-Kraft gelegt haſt, der wir ſo ſtündlich bedürfen? Vater! den ich nicht kenne! Vater! der ſonſt meine ganze Seele füllte, und nun ſein Angeſicht von mir gewendet hat! rufe mich zu dir! ſchweige nicht länger! dein Schweigen wird dieſe dürſtende Seele nicht aufhalten. — Und würde ein Menſch, ein Vater zürnen können, dem ſein unvermuthet rückkehrender Sohn um den Hals fiele und riefe: Ich bin wieder da, mein Vater! Zürne nicht, daß ich die Wanderſchaft abbreche, die ich nach deinem Willen länger aushalten ſollte. Die Welt iſt überall einerley, auf Mühe und Arbeit, Lohn und Freude; aber was ſoll mir das? mir iſt nur wohl, wo du biſt, und vor deinem Angeſichte will ich leiden und genießen. — Und du, lieber himmliſcher Vater, ſollteſt ihn von dir weiſen?

### Am 1. December.

Wilhelm! der Menſch, von dem ich dir ſchrieb, der glückliche Unglückliche, war Schreiber bey Lottens Vater, und eine Leidenſchaft zu ihr, die er nährte, verbarg, entdeckte, und worüber er aus dem Dienſt geſchickt wurde, hat ihn raſend gemacht. Fühle, bey dieſen trocknen Worten, mit welchem Unſinne mich die Geſchichte ergriffen hat, da mir ſie Albert eben ſo gelaſſen erzählte, als du ſie vielleicht lieſeſt.

Am 4. December.

Ich bitte dich — Siehſt du, mit mir iſt's aus, ich trag' es nicht länger! Heute ſaß ich bey ihr — ſaß, ſie ſpielte auf ihrem Klavier, mannichfaltige Melodien, und all den Ausdruck! all! — all! — Was willſt du? — Ihr Schweſterchen putzte ihre Puppe auf meinem Knie. Mir kamen die Thränen in die Augen. Ich neigte mich, und ihr Trauring fiel mir in's Geſicht — meine Thränen floſſen — Und auf einmal fiel ſie in die alte himmelſüße Melodie ein, ſo auf einmal, und mir durch die Seele gehn ein Troſtgefühl, und eine Erinnerung des Vergangenen, der Zeiten, da ich das Lied gehört, der düſtern Zwiſchenräume, des Verdruſſes, der fehlgeſchlagenen Hoffnungen, und dann — Ich ging in der Stube auf und nieder, mein Herz erſtickte unter dem Zudringen. Um Gottes willen, ſagte ich, mit einem heftigen Ausbruch hin gegen ſie fahrend, um Gottes willen, hören Sie auf! Sie hielt, und ſah mich ſtarr an. Werther, ſagte ſie mit einem Lächeln, das mir durch die Seele ging, Werther, Sie ſind ſehr krank, Ihre Lieblingsgerichte widerſtehen Ihnen. Gehn Sie! Ich bitte Sie, beruhigen Sie ſich. Ich riß mich von ihr weg, und — Gott! du ſiehſt mein Elend, und wirſt es enden.

### Am 6. December.

Wie mich die Geſtalt verfolgt! Wachend und träumend füllt ſie meine ganze Seele! Hier, wenn ich die Augen ſchließe, hier in meiner Stirne, wo die innere Sehkraft ſich vereinigt, ſtehn ihre ſchwarzen Augen. Hier! ich kann dir es nicht ausdrücken. Mache ich meine Augen zu, ſo ſind ſie da; wie ein Abgrund ruhen ſie vor mir, in mir, füllen die Sinne meiner Stirn.

Was iſt der Menſch, der geprieſene Halbgott! Ermangeln ihm nicht eben da die Kräfte, wo er ſie am nöthigſten braucht? Und wenn er in Freude ſich aufſchwingt, oder im Leiden verſinkt, wird er nicht in beyden eben da aufgehalten, eben da zu dem ſtumpfen, kalten Bewuſſtſeyn wieder zurückgebracht, da er ſich in der Fülle des Unendlichen zu verlieren ſehnte?

## Der Herausgeber an den Leſer.

Wie ſehr wünſcht' ich, daß uns von den letzten merkwürdigen Tagen unſers Freundes ſo viel eigenhändige Zeugniſſe übrig geblieben wären, daß ich nicht nöthig hätte, die Folge ſeiner hinterlaſſnen Briefe durch Erzählung zu unterbrechen.

Ich habe mir angelegen ſeyn laſſen, genaue Nachrichten aus dem Munde derer zu ſammeln, die von ſeiner Geſchichte wohl unterrichtet ſeyn konnten; ſie iſt einfach, und es kommen alle Erzählungen davon bis auf wenige Kleinigkeiten mit einander überein; nur über die Sinnesarten der handelnden Perſonen ſind die Meinungen verſchieden, und die Urtheile getheilt.

Was bleibt uns übrig, als dasjenige, was wir mit wiederholter Mühe erfahren können, gewiſſenhaft zu erzählen; die von dem Abſcheidenden hinterlaſſnen Briefe einzuſchalten, und das kleinſte aufgefundene Blättchen nicht gering zu achten; zumal, da es ſo ſchwer iſt, die eigenſten, wahren Triebfedern auch nur einer einzelen Handlung zu entdecken, wenn ſie unter Menſchen vorgeht, die nicht gemeiner Art ſind.

Unmuth und Unluſt hatten in Werthers Seele immer tiefer Wurzel geſchlagen, ſich feſter unter einander verſchlungen und ſein ganzes Weſen nach und nach eingenommen. Die Harmonie ſeines Geiſtes war völlig zerſtört, eine innerliche Hitze und Heftigkeit, die alle Kräfte ſeiner Natur durch einander arbeitete, brachte die widrigſten Wirkungen hervor, und ließ ihm zuletzt nur eine Ermattung übrig, aus der er noch ängſtlicher empor ſtrebte, als er mit allen Uebeln bisher gekämpft hatte. Die Beängſtigung ſeines Herzens zehrte die übrigen Kräfte ſeines Geiſtes, ſeine Lebhaftigkeit, ſeinen Scharfſinn auf; er ward ein trauriger Geſellſchafter, immer unglücklicher und immer ungerechter, je unglücklicher er ward. Wenigſtens ſagen dieß Alberts Freunde; ſie behaupten, daß Werther einen reinen, ruhigen Mann, der nun eines lang gewünſchten Glückes theilhaftig geworden, und ſein Betragen, ſich dieſes Glück auch auf die Zukunft zu erhalten, nicht habe beurtheilen können, er, der gleichſam mit jedem Tage ſein ganzes Vermögen verzehrte, um an dem Abend zu leiden und zu darben. Albert, ſagen ſie, hatte ſich in ſo kurzer Zeit nicht verändert, er war noch immer derſelbige, den Werther ſo vom Anfang her kannte, ſo ſehr ſchätzte und ehrte. Er liebte Lotten über alles, er war ſtolz auf ſie, und wünſchte ſie auch von Jedermann als das herrlichſte Geſchöpf anerkannt zu wiſſen. War es ihm daher zu verdenken, wenn er auch jeden Schein des Verdachts abzuwenden wünſchte, wenn er in dem Augenblicke mit Niemand dieſen köſtlichen Beſitz auch auf die unſchuldigſte Weiſe zu theilen, Luſt hatte? Sie geſtehen ein, daß Albert oft das Zimmer ſeiner Frau verlaſſen, wenn Werther bey ihr war, aber nicht aus Haß noch Abneigung gegen ſeinen Freund, ſondern nur, weil er gefühlt habe, daß dieſer von ſeiner Gegenwart gedruckt ſey.

Lottens Vater war von einem Uebel befallen worden, das ihn in der Stube hielt; er ſchickte ihr ſeinen Wagen, und ſie fuhr hinaus. Es war ein ſchöner Wintertag, der erſte Schnee war ſtark gefallen, und deckte die ganze Gegend.

Werther ging ihr den andern Morgen nach, um, wenn Albert ſie nicht abzuholen käme, ſie herein zu begleiten.

Das klare Wetter konnte wenig auf ſein trübes Gemüth wirken, ein dumpfer Druck lag auf ſeiner Seele, die traurigen Bilder hatten ſich bey ihm feſtgeſetzt, und ſein Gemüth kannte keine Bewegung, als von einem ſchmerzlichen Gedanken zum andern.

Wie er mit ſich in ewigem Unfrieden lebte, ſchien ihm auch der Zuſtand Andrer nur bedenklicher und verworrener; er glaubte, das ſchöne Verhältniß zwiſchen Albert und ſeiner Gattinn geſtört zu haben, er machte ſich Vorwürfe darüber, in die ſich ein heimlicher Unwille gegen den Gatten miſchte.

Seine Gedanken fielen auch unterwegs auf dieſen Gegenſtand. Ja, ja, ſagte er zu ſich ſelbſt, mit heimlichem Zähnknirſchen: das iſt der vertraute, freundliche, zärtliche, an allem theilnehmende Umgang, die ruhige, dauernde Treue! Sattigkeit iſt's und Gleichgültigkeit! Zieht ihn nicht jedes elende Geſchäft mehr an, als die theure, köſtliche Frau? Weiß er ſein Glück zu ſchätzen? Weiß er ſie zu achten, wie ſie es verdient? Er hat ſie, nun gut er hat ſie — Ich weiß das, wie ich was anders auch weiß, ich glaube an den Gedanken gewöhnt zu ſeyn, er wird mich noch raſend machen, er wird mich noch umbringen — Und hat denn die Freundſchaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner Anhänglichkeit an Lotten ſchon einen Eingriff in ſeine Rechte, in meiner Aufmerkſamkeit für ſie einen ſtillen Vorwurf? Ich weiß es wohl, ich fühl' es, er ſieht mich ungern, er wünſcht meine Entfernung, meine Gegenwart iſt ihm beſchwerlich.

Oft hielt er ſeinen raſchen Schritt an, oft ſtand er ſtille, und ſchien umkehren zu wollen; allein er richtete ſeinen Gang immer wieder vorwärts, und war mit dieſen Gedanken und Selbſtgeſprächen endlich gleichſam wider Willen bey dem Jagdhauſe angekommen.

Er trat in die Thür, fragte nach dem Alten und nach Lotten, er fand das Haus in einiger Bewegung. Der älteſte Knabe ſagte ihm, es ſey drüben in Wahlheim ein Unglück geſchehn, es ſey ein Bauer erſchlagen worden! — Es machte das weiter keinen Eindruck auf ihn. — Er trat in die Stube, und fand Lotten beſchäftigt, dem

Alten zuzureden, der ungeachtet ſeiner Krankheit hinüber wollte, um an Ort und Stelle die That zu unterſuchen. Der Thäter war noch unbekannt, man hatte den Erſchlagenen des Morgens vor der Hausthür gefunden, man hatte Muthmaßungen: der Entleibte war Knecht einer Wittwe, die vorher einen andern im Dienſte gehabt, der mit Unfrieden aus dem Hauſe gekommen war.

Da Werther dieſes hörte, fuhr er mit Heftigkeit auf. Iſt's möglich! rief er aus; ich muß hinüber, ich kann nicht einen Augenblick ruhn. Er eilte nach Wahlheim zu, jede Erinnerung ward ihm lebendig, und er zweifelte nicht einen Augenblick, daß jener Menſch die That begangen, den er ſo manchmal geſprochen, der ihm ſo werth geworden war.

Da er durch die Linden muſſte, um nach der Schenke zu kommen, wo ſie den Körper hingelegt hatten, entſetzt' er ſich vor dem ſonſt ſo geliebten Platze. Jene Schwelle, worauf die Nachbarskinder ſo oft geſpielt hatten, war mit Blut beſudelt. Liebe und Treue, die ſchönſten menſchlichen Empfindungen, hatten ſich in Gewalt und Mord verwandelt. Die ſtarken Bäume ſtanden ohne Laub und bereift; die ſchönen Hecken, die ſich über die niedrige Kirchhofmauer wölbten, waren entblättert und die Grabſteine ſahen mit Schnee bedeckt durch die Lücken hervor.

Als er ſich der Schenke näherte, vor welcher das ganze Dorf verſammelt war, entſtand auf einmal ein Geſchrey. Man erblickte von fern einen Trupp bewaffneter Männer, und ein jeder rief, daß man den Thäter herbeyführe. Werther ſah hin und blieb nicht lange zweifelhaft. Ja! es war der Knecht, der jene Wittwe ſo ſehr liebte, den er vor einiger Zeit mit dem ſtillen Grimme, mit der heimlichen Verzweiflung umhergehend, angetroffen hatte.

Was haſt du begangen, Unglücklicher! rief Werther aus, indem er auf den Gefangnen losging. Dieſer ſah ihn ſtill an, ſchwieg, und verſetzte endlich ganz gelaſſen: „Keiner wird ſie haben, ſie wird keinen haben.“ Man brachte den Gefangnen in die Schenke, und Werther eilte fort.

Durch die entſetzliche, gewaltige Berührung war alles, was in ſeinem Weſen lag, durch einander geſchüttelt worden. Aus ſeiner Trauer, ſeinem Mißmuth, ſeiner gleichgültigen Hingegebenheit, wurde er auf einen Augenblick herausgeriſſen; unüberwindlich bemächtigte ſich die Theilnehmung ſeiner, und es ergriff ihn eine unſägliche Begierde, den Menſchen zu retten. Er fühlte ihn ſo unglücklich, er fand ihn als Verbrecher ſelbſt ſo ſchuldlos, er ſetzte ſich ſo tief in ſeine Lage, daß er gewiß glaubte, auch Andere davon zu überzeugen. Schon wünſchte er für ihn ſprechen zu können, ſchon drängte ſich der lebhafteſte Vortrag nach ſeinen Lippen, er eilte nach dem Jagdhauſe, und konnte ſich unterwegs nicht enthalten, alles das, was er dem Amtmann vorſtellen wollte, ſchon halb laut auszuſprechen.

Als er in die Stube trat, fand er Alberten gegenwärtig, dieß verſtimmte ihn einen Augenblick; doch faſſte er ſich bald wieder, und trug dem Amtmann feurig ſeine Geſinnungen vor. Dieſer ſchüttelte einigemal den Kopf, und obgleich Werther mit der größten Lebhaftigkeit, Leidenſchaft und Wahrheit, alles vorbrachte, was ein Menſch zur Entſchuldigung eines Menſchen ſagen kann; ſo war doch, wie ſich's leicht denken läſſt, der Amtmann dadurch nicht gerührt. Er ließ vielmehr unſern Freund nicht ausreden, widerſprach ihm eifrig, und tadelte ihn, daß er einen Meuchelmörder in Schutz nehme! Er zeigte ihm, daß auf dieſe Weiſe jedes Geſetz aufgehoben, alle Sicherheit des Staats zu Grund gerichtet werde; auch ſetzte er hinzu, daß er in einer ſolchen Sache nichts thun könne, ohne ſich die größte Verantwortung aufzuladen, es müſſe alles in der Ordnung, in dem vorgeſchriebenen Gang gehen.

Werther ergab ſich noch nicht, ſondern bat nur, der Amtmann möchte durch die Finger ſehn, wenn man dem Menſchen zur Flucht behülflich wäre! Auch damit wies ihn der Amtmann ab. Albert, der ſich endlich in's Geſpräch miſchte, trat auch auf des Alten Seite: Werther wurde überſtimmt, und mit einem entſetzlichen Leiden machte er ſich auf den Weg, nachdem ihm der

Amtmann einigemal geſagt hatte: Nein, er iſt nicht zu retten!

Wie ſehr ihm dieſe Worte aufgefallen ſeyn müſſen, ſehn wir aus einem Zettelchen, das ſich unter ſeinen Papieren fand, und das gewiß an dem nämlichen Tage geſchrieben worden:

„Du biſt nicht zu retten, Unglücklicher! Ich ſehe wohl, daß wir nicht zu retten ſind.“

Was Albert zuletzt über die Sache des Gefangenen in Gegenwart des Amtmanns geſprochen, war Werthern höchſt zuwider geweſen: er glaubte einige Empfindlichkeit gegen ſich darin bemerkt zu haben, und wenn gleich bey mehrerem Nachdenken ſeinem Scharfſinne nicht entging, daß beyde Männer recht haben möchten; ſo war es ihm doch, als ob er ſeinem innerſten Daſeyn entſagen müßte, wenn er es geſtehen, wenn er es zugeben ſollte.

Ein Blättchen, das ſich darauf bezieht, das vielleicht ſein ganzes Verhältniß zu Albert ausdrückt, finden wir unter ſeinen Papieren.

„Was hilſt es, daß ich mir's ſage und wieder ſage, er iſt brav und gut, aber es zerreißt mir mein inneres Eingeweide; ich kann nicht gerecht ſeyn.“

---

Weil es ein gelinder Abend war, und das Wetter anfing ſich zum Thauen zu neigen, ging Lotte mit Alberten zu Fuße zurück. Unterwegs ſah ſie ſich hier und da um, eben, als wenn ſie Werthers Begleitung vermiſſte. Albert fing von ihm an zu reden, er tadelte ihn, indem er ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ. Er berührte ſeine unglückliche Leidenſchaft und wünſchte, daß es möglich ſeyn möchte ihn zu entfernen. Ich wünſch' es auch um unſertwillen, ſagt' er, und ich bitte dich, fuhr er fort, ſiehe zu, ſeinem Betragen gegen dich eine andere Richtung zu geben, ſeine öftern Beſuche zu vermindern. Die Leute werden aufmerkſam, und ich weiß, daß man hier und da drüber geſprochen hat. Lotte ſchwieg, und Albert ſchien ihr Schweigen empfunden zu haben; wenigſtens ſeit der Zeit erwähnte er Werthers nicht mehr gegen ſie, und wenn ſie ſeiner erwähnte, ließ er das Geſpräch fallen, oder lenkte es wo anders hin.

Der vergebliche Verſuch, den Werther zur Rettung des Unglücklichen gemacht hatte, war das letzte Auflodern der Flamme eines verlöſchenden Lichtes; er verſank nur deſto tiefer in Schmerz und Unthätigkeit; beſonders kam er faſt außer ſich, als er hörte, daß man ihn vielleicht gar zum Zeugen gegen den Menſchen, der ſich nun auf's Läugnen legte, auffordern könnte.

Alles was ihm Unangenehmes jemals in ſeinem wirkſamen Leben begegnet war, der Verdruß bey der Geſandtſchaft, alles was ihm ſonſt mißlungen war, was ihn je gekränkt hatte, ging in ſeiner Seele auf und nieder. Er fand ſich durch alles dieſes wie zur Unthätigkeit berechtigt, er fand ſich abgeſchnitten von aller Ausſicht, unfähig, irgend eine Handhabe zu ergreifen, mit denen man die Geſchäfte des gemeinen Lebens anfaſſt, und ſo ruckte er endlich, ganz ſeiner wunderbaren Empfindung, Denkart, und einer endloſen Leidenſchaft hingegeben, in dem ewigen Einerley eines traurigen Umgangs mit dem liebenswürdigen und geliebten Geſchöpfe, deſſen Ruhe er ſtörte, in ſeine Kräfte ſtürmend, ſie ohne Zweck und Ausſicht abarbeitend, immer einem traurigen Ende näher.

Von ſeiner Verworrenheit, Leidenſchaft, von ſeinem raſtloſen Treiben und Streben, von ſeiner Lebensmüde, ſind einige hinterlaſſne Briefe die ſtärkſten Zeugniſſe, die wir hier einrücken wollen.

---

Am 12. December.

„Lieber Wilhelm, ich bin in einem Zuſtande, in dem jene Unglücklichen geweſen ſeyn müſſen, von denen man glaubte, ſie würden von einem böſen Geiſte umher getrieben. Manchmal ergreift mich's; es iſt nicht Angſt, nicht Begier — es iſt ein inneres unbekanntes Toben, das meine Bruſt zu zerreißen droht, das mir die Gurgel zupreſſt! Wehe! wehe! und dann ſchweiſe ich umher in den furchtbaren nächtlichen Scenen dieſer menſchenfeindlichen Jahrszeit.

Geſtern Abend muſſte ich hinaus. Es war plötzlich Thauwetter eingefallen, ich hatte gehört, der Fluß ſey übergetreten, alle Bäche geſchwollen, und von Wahlheim herunter mein liebes Thal überſchwemmt! Nachts nach eilfe rannte ich hinaus. Ein fürchterliches Schauſpiel, vom Fels herunter die wühlenden Fluthen in dem Mondlichte wirbeln zu ſehen, über Aecker und Wieſen und Hecken und alles, und das weite Thal hinauf und hinab Eine ſtürmende See im Sauſen des Windes! Und wenn denn der Mond wieder hervortrat, und über der ſchwarzen Wolke ruhte, und vor mir hinaus die Fluth in fürchterlich-herrlichem Wiederſchein rollte und klang: da überfiel mich ein Schauer, und wieder ein Sehnen! Ach mit offnen Armen ſtand ich gegen den Abgrund und athmete hinab! hinab! und verlor mich in der Wonne, meine Qualen, meine Leiden da hinab zu ſtürzen! dahin zu brauſen wie die Wellen! Oh! — und den Fuß vom Boden zu heben vermochteſt du nicht, und alle Qualen zu enden! — Meine Uhr iſt noch nicht ausgelaufen, ich fühle es! O Wilhelm! wie gern hätte ich mein Menſchſeyn drum gegeben, mit jenem Sturmwinde die Wolken zu zerreißen, die Fluthen zu faſſen! Ha! und wird nicht vielleicht dem Eingekerkerten einmal dieſe Wonne zu Theil? —

Und wie ich wehmüthig hinabſah auf ein Plätzchen, wo ich mit Lotten unter einer Weide geruht, auf einem heißen Spaziergange, — das war auch überſchwemmt, und kaum daß ich die Weide erkannte! Wilhelm. Und ihre Wieſen, dachte ich, die Gegend um ihr Jagdhaus! wie verſtört jetzt vom reißenden Strom unſere Laube! dacht' ich. Und der Vergangenheit Sonnenſtrahl blickte herein, wie einen Gefangenen ein Traum von Herden, Wieſen und Ehrenämtern! Ich ſtand! — Ich ſchelte mich nicht, denn ich habe Muth zu ſterben. — Ich hätte — Nun ſitze ich hier, wie ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen ſtoppelt und ihr Brot an den Thüren, um ihr hinſterbendes, freudeloſes Daſeyn noch einen Augenblick zu verlängern und zu erleichtern."

---

Den 14. December.

„Was iſt das, mein Lieber? Ich erſchrecke vor mir ſelbſt! Iſt nicht meine Liebe zu ihr die heiligſte, reinſte, brüderlichſte Liebe? Habe ich jemals einen ſtrafbaren Wunſch in meiner Seele gefühlt? — Ich will nicht betheuern — Und nun, Träume! O wie wahr fühlten die Menſchen, die ſo widerſprechende Wirkungen fremden Mächten zuſchrieben! Dieſe Nacht! ich zittre es zu ſagen, hielt ich ſie in meinen Armen, feſt an meinen Buſen gedrückt, und deckte ihren liebeliſpelnden Mund mit unendlichen Küſſen; mein Auge ſchwamm in der Trunkenheit des ihrigen! Gott! bin ich ſtrafbar, daß ich auch jetzt noch eine Seligkeit fühle, mir dieſe glühenden Freuden mit voller Innigkeit zurück zu rufen? Lotte! Lotte! — Und mit mir iſt es aus! meine Sinnen verwirren ſich, ſchon acht Tage habe ich keine Beſinnungskraft mehr, meine Augen ſind voll Thränen; ich bin nirgend wohl, und überall wohl; ich wünſche nichts, ich verlange nichts; mir wäre beſſer ich ginge.“

Der Entſchluß, die Welt zu verlaſſen, hatte in dieſer Zeit, unter ſolchen Umſtänden in Werthers Seele immer mehr Kraft gewonnen. Seit der Rückkehr zu Lotten war es immer ſeine letzte Ausſicht und Hoffnung geweſen; doch hatte er ſich geſagt, es ſolle keine übereilte, keine raſche That ſeyn, er wolle mit der beſten Ueberzeugung, mit der möglichſt-ruhigen Entſchloſſenheit dieſen Schritt thun.

Seine Zweifel, ſein Streit mit ſich ſelbſt, blicken aus einem Zettelchen hervor, das wahrſcheinlich ein angefangner Brief an Wilhelm iſt, und ohne Datum unter ſeinen Papieren gefunden worden.

„Ihre Gegenwart, ihr Schickſal, ihre Theilnehmung an dem meinigen, preſſt noch die letzten Thränen aus meinem verſengten Gehirne.

Den Vorhang aufzuheben und dahinter zu treten! das iſt alles! Und warum das Zaudern und Zagen? Weil man nicht weiß, wie es dahinten ausſieht? und man nicht wiederkehrt? Und daß das nun die Eigenſchaft unſers Geiſtes iſt, da Verwirrung und Finſterniß zu ahnen, wovon wir nichts beſtimmtes wiſſen.“

Endlich ward er mit dem traurigen Gedanken immer mehr verwandt und befreundet, und ſein Vorſatz feſt und unwiderruflich, wovon folgender zweydeutige Brief, den er an ſeinen Freund ſchrieb, ein Zeugniß abgibt.

Am 20. December.

„Ich danke deiner Liebe, Wilhelm, daß du das Wort ſo aufgefangen haſt. Ja, du haſt Recht: mir wäre beſſer, ich ginge. Der Vorſchlag, den du zu einer Rückkehr zu euch thuſt, gefällt mir nicht ganz; wenigſtens möchte ich noch gerne einen Umweg machen, beſonders da wir anhaltenden Froſt und gute Wege zu hoffen haben. Auch iſt mir es ſehr lieb, daß du kommen willſt, mich abzuholen; verziehe nur noch vierzehn Tage, und erwarte noch einen Brief von mir mit dem Weiteren. Es iſt nöthig, daß nichts gepflückt werde, ehe es reif iſt; und vierzehn Tage auf oder ab thun viel. Meiner Mutter ſollſt du ſagen: daß ſie für ihren Sohn beten ſoll, und daß ich ſie um Vergebung bitte, wegen alles Verdruſſes, den ich ihr gemacht habe. Das war nun mein Schickſal, die zu betrüben, denen ich Freude ſchuldig war. Lebwohl, mein Theuerſter! Allen Segen des Himmels über dich! Lebwohl!“

Was in dieſer Zeit in Lottens Seele vorging, wie ihre Geſinnungen gegen ihren Mann, gegen ihren unglücklichen Freund geweſen, getrauen wir uns kaum mit Worten auszudrücken, ob wir uns gleich davon, nach der Kenntniß ihres Charakters, wohl einen ſtillen Begriff machen können, und eine ſchöne weibliche Seele ſich in die ihrige denken und mit ihr empfinden kann.

So viel iſt gewiß, ſie war feſt bey ſich entſchloſſen alles zu thun, um Werthern zu entfernen, und wenn ſie zauderte, ſo war es eine herzliche, freundſchaftliche Schonung, weil ſie wuſſte, wie viel es ihm koſten, ja, daß es ihm beynahe unmöglich ſeyn würde. Doch ward ſie in dieſer Zeit mehr gedrängt Ernſt zu machen; es ſchwieg ihr Mann ganz über dieß Verhältniß, wie ſie auch immer darüber geſchwiegen hatte, und um ſo mehr war ihr angelegen, ihm durch die That zu beweiſen, wie ihre Geſinnungen der ſeinigen werth ſeyen.

An demſelben Tage, als Werther den zuletzt eingeſchalteten Brief an ſeinen Freund geſchrieben, es war der Sonntag vor Weihnachten, kam er Abends zu Lotten, und fand ſie allein. Sie beſchäftigte ſich einige Spielwerke in Ordnung zu bringen, die ſie ihren kleinen Geſchwiſtern zum Chriſtgeſchenke zurecht gemacht hatte. Er redete von dem Vergnügen, das die Kleinen haben würden, und von den Zeiten, da einen die unerwartete Oeffnung der Thür und die Erſcheinung eines aufgeputzten Baumes mit Wachslichtern, Zuckerwerk und Aepfeln, in paradieſiſche Entzückung ſetzte. Sie ſollen, ſagte Lotte, indem ſie ihre Verlegenheit unter ein liebes Lächeln verbarg, Sie ſollen auch beſchert kriegen, wenn Sie recht geſchickt ſind; ein Wachsſtöckchen und noch was. — „Und was heißen Sie geſchickt ſeyn? rief er aus; wie ſoll ich ſeyn? wie kann ich ſeyn? beſte Lotte!“ Donnerſtag Abend, ſagte ſie, iſt Weihnachtsabend, da kommen die Kinder, mein Vater auch, da kriegt jedes das ſeinige, da kommen Sie auch — aber nicht eher. — Werther ſtutzte. — Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, es iſt nun einmal ſo, ich bitte Sie um meiner Ruhe willen, es kann nicht, es kann nicht ſo bleiben. — Er wendete ſeine Augen von ihr, und ging in der Stube auf und ab, und murmelte das: Es kann nicht ſo bleiben; zwiſchen den Zähnen. Lotte, die den ſchrecklichen Zuſtand fühlte, worein ihn dieſe Worte verſetzt hatten, ſuchte durch allerley Fragen ſeine Gedanken abzulenken, aber vergebens. „Nein, Lotte, rief er aus, ich werde Sie nicht wieder ſehen!“ Warum das? verſetzte ſie, Werther, Sie können, Sie müſſen uns wieder ſehen, nur mäßigen Sie ſich. O, warum muſſten Sie mit dieſer Heftigkeit, dieſer unbezwinglich haftenden Leidenſchaft für alles, was Sie einmal anfaſſen, geboren werden! Ich bitte Sie, fuhr ſie fort, indem ſie ihn bey der Hand nahm, mäßigen Sie ſich! Ihr Geiſt, Ihre Wiſſenſchaften, Ihre Talente, was bieten die Ihnen für mannichfaltige Ergetzungen dar? Seyn Sie ein Mann! wenden Sie dieſe traurige Anhänglichkeit von einem Geſchöpf, das nichts thun kann als Sie bedauern. — Er knirrte mit den Zähnen, und ſah ſie düſter an. Sie hielt ſeine Hand. Nur einen Augenblick ruhigen Sinn, Werther! ſagte ſie. Fühlen Sie nicht, daß Sie ſich betrügen, ſich mit Willen zu Grunde richten! Warum denn mich, Werther? juſt mich, das Eigenthum eines Andern? juſt das? Ich fürchte, ich fürchte, es iſt nur die Unmöglichkeit mich zu beſitzen, die Ihnen dieſen Wunſch ſo reizend macht. Er zog ſeine Hand aus der ihrigen, indem er ſie mit einem ſtarren, unwilligen Blick anſah. „Weiſe! rief er, ſehr weiſe! Hat vielleicht Albert dieſe Anmerkung gemacht? Politiſch! ſehr politiſch!“ — Es kann ſie jeder machen, verſetzte ſie drauf. Und ſollte denn in der weiten Welt kein Mädchen ſeyn, das die Wünſche Ihres Herzens erfüllte? Gewinnen Sie's über ſich, ſuchen Sie darnach, und ich ſchwöre Ihnen, Sie werden ſie finden; denn ſchon lange ängſtet mich, für Sie und uns, die Einſchränkung in die Sie ſich dieſe Zeit her ſelbſt gebannt haben. Gewinnen Sie es über ſich! Eine Reiſe wird Sie, muß Sie zerſtreuen! Suchen Sie, finden Sie einen werthen Gegenſtand Ihrer Liebe, und kehren Sie zurück, und laſſen Sie uns zuſammen die Seligkeit einer wahren Freundſchaft genießen.

„Das könnte man, ſagte er mit einem kalten Lachen, drucken laſſen, und allen Hofmeiſtern empfehlen. Liebe Lotte! laſſen Sie mir noch ein klein wenig Ruh, es wird alles werden!“ — „Nur das, Werther, daß Sie nicht eher kommen als Weihnachtsabend! — Er wollte antworten, und Albert trat in die Stube. Man bot ſich einen froſtigen Guten Abend, und ging verlegen im Zimmer neben einander auf und nieder. Werther fing einen unbedeutenden Discurs an, der bald aus war, Albert desgleichen, der ſodann ſeine Frau nach gewiſſen Aufträgen fragte, und als er hörte, ſie ſeyen noch nicht ausgerichtet, ihr einige Worte ſagte, die Werthern kalt, ja gar hart vorkamen. Er wollte gehen, er konnte nicht, und zauderte bis acht, da ſich denn ſein Unmuth und Unwillen immer vermehrte, bis der Tiſch gedeckt wurde, und er Hut und Stock nahm. Albert lud ihn zu bleiben, er aber, der nur ein unbedeutendes Compliment zu hören glaubte, dankte kalt dagegen, und ging weg.

Er kam nach Hauſe, nahm ſeinem Burſchen, der ihm leuchten wollte, das Licht aus der Hand, und ging allein in ſein Zimmer, weinte laut, redete aufgebracht mit ſich ſelbſt, ging heftig die Stube auf und ab, und warf ſich endlich in ſeinen Kleidern auf's Bette, wo ihn der Bediente fand, der es gegen eilfe wagte hinein zu gehen, um zu fragen, ob er dem Herrn die Stiefeln ausziehen ſollte? das er denn zuließ, und dem Bedienten verbot den andern Morgen in's Zimmer zu kommen, bis er ihn rufen würde.

Montags früh, den ein und zwanzigſten December, ſchrieb er folgenden Brief an Lotten, den man nach ſeinem Tode verſiegelt auf ſeinem Schreibtiſche gefunden und ihr überbracht hat, und den ich abſatzweiſe hier einrücken will, ſo wie aus den Umſtänden erhellet, daß er ihn geſchrieben habe.

---

„Es iſt beſchloſſen, Lotte, ich will ſterben, und das ſchreibe ich dir ohne romantiſche Ueberſpannung, gelaſſen, an dem Morgen des Tages, an dem ich dich zum letztenmale ſehen werde. Wenn du dieſes lieſeſt, meine Beſte, deckt ſchon das kühle Grab die erſtarrten Reſte des Unruhigen, Unglücklichen, der für die letzten Augenblicke ſeines Lebens keine größere Süßigkeit weiß, als ſich mit dir zu unterhalten. Ich habe eine ſchreckliche Nacht gehabt, und ach! eine wohlthätige Nacht. Sie iſt es, die meinen Entſchluß befeſtigt, beſtimmt hat: ich will ſterben! Wie ich mich geſtern von dir riß, in der fürchterlichen Empörung meiner Sinne, wie ſich alles das nach meinem Herzen drängte, und mein hoffnungsloſes, freudeloſes Daſeyn neben dir, in gräßlicher Kälte mich anpackte — ich erreichte kaum mein Zimmer, ich warf mich außer mir auf meine Knie, und o Gott! du gewährteſt mir das letzte Labſal der bitterſten Thränen! Tauſend Anſchläge, tauſend Ausſichten wütheten durch meine Seele, und zuletzt ſtand er da, feſt, ganz, der letzte, einzige Gedanke: ich will ſterben! — Ich legte mich nieder, und Morgens, in der Ruhe des Erwachens, ſteht er noch feſt, noch ganz ſtark in meinem Herzen: ich will ſterben! — Es iſt nicht Verzweiflung, es iſt Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfre für dich. Ja, Lotte! warum ſollte ich es verſchweigen? Eins von uns dreyen muß hinweg, und das will ich ſeyn! O meine Beſte! in dieſem zerriſſenen Herzen iſt es wüthend herumgeſchlichen, oft — deinen Mann zu ermorden! — dich! — mich! — So ſey es! — Wenn du hinauf ſteigſt auf den Berg, an einem ſchönen Sommerabende, dann erinnere dich meiner, wie ich ſo oft das Thal herauf kam, und dann blicke nach dem Kirchhofe hinüber nach meinem Grabe, wie der Wind das hohe Gras im Scheine der ſinkenden

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12587/304

Sonne hin und her wiegt — Ich war ruhig, da ich anfing; nun, nun weine ich wie ein Kind, da alles das ſo lebhaft um mich wird" —

Gegen zehn Uhr rief Werther ſeinem Bedienten, und unter dem Anziehen ſagte er ihm: wie er in einigen Tagen verreiſen würde, er ſolle daher die Kleider auskehren, und alles zum Einpacken zurecht machen; auch gab er ihm Befehl, überall Conto's zu fordern, einige ausgeliehene Bücher abzuholen, und einigen Armen, denen er wöchentlich etwas zu geben gewohnt war, ihr Zugetheiltes auf zwey Monate voraus zu bezahlen.

Er ließ ſich das Eſſen auf die Stube bringen, und nach Tiſche ritt er hinaus zum Amtmanne, den er nicht zu Hauſe antraf. Er ging tiefſinnig im Garten auf und ab, und ſchien noch zuletzt alle Schwermuth der Erinnerung auf ſich häufen zu wollen.

Die Kleinen lieſſen ihn nicht lange in Ruhe, ſie verfolgten ihn, ſprangen an ihm hinauf, erzählten ihm: daß, wenn Morgen, und wieder Morgen, und noch ein Tag wäre, ſie die Chriſtgeſchenke bey Lotten holten, und erzählten ihm Wunder, die ſich ihre kleine Einbildungskraft verſprach. Morgen! rief er aus, und wieder Morgen! und noch ein Tag! und küſſte ſie alle herzlich, und wollte ſie verlaſſen, als ihm der Kleine noch etwas in das Ohr ſagen wollte. Der verrieth ihm, die großen Brüder hätten ſchöne Neujahrswünſche geſchrieben, ſo groß! und einen für den Papa, für Albert und Lotten einen, und auch einen für Herrn Werther; die wollten ſie am Neujahrstage früh überreichen. Das übermannte ihn; er ſchenkte jedem etwas, ſetzte ſich zu Pferde, ließ den Alten grüßen, und ritt mit Thränen in den Augen davon.

Gegen fünf kam er nach Hauſe, befahl der Magd nach dem Feuer zu ſehen, und es bis in die Nacht zu unterhalten. Den Bedienten hieß er Bücher und Wäſche unten in den Koffer packen und die Kleider einnähen. Darauf ſchrieb er wahrſcheinlich folgenden Abſatz ſeines letzten Briefes an Lotten:

„Du erwarteſt mich nicht! du glaubſt, ich würde gehorchen, und erſt Weihnachtsabend dich wiederſehn. O Lotte! heut oder nie mehr. Weihnachtsabend hältſt du dieſes Papier in deiner Hand, zitterſt, und benetzeſt es mit deinen lieben Thränen. Ich will, ich muß! O wie wohl iſt es mir, daß ich entſchloſſen bin.“

Lotte war indeß in einen ſonderbaren Zuſtand gerathen. Nach der letzten Unterredung mit Werthern hatte ſie empfunden, wie ſchwer es ihr fallen werde, ſich von ihm zu trennen, was er leiden würde, wenn er ſich von ihr entfernen ſollte.

Es war wie im Vorübergehn in Alberts Gegenwart geſagt worden, daß Werther vor Weihnachtsabend nicht wieder kommen werde, und Albert war zu einem Beamten in der Nachbarſchaft geritten, mit dem er Geſchäfte abzuthun hatte, und wo er über Nacht ausbleiben muſſte.

Sie ſaß nun allein, keins von ihren Geſchwiſtern war um ſie, ſie überließ ſich ihren Gedanken, die ſtille über ihren Verhältniſſen herumſchweiften. Sie ſah ſich nun mit dem Mann auf ewig verbunden, deſſen Liebe und Treue ſie kannte, dem ſie von Herzen zugethan war, deſſen Ruhe, deſſen Zuverläſſigkeit recht vom Himmel dazu beſtimmt zu ſeyn ſchien, daß eine wackere Frau das Glück ihres Lebens darauf gründen ſollte; ſie fühlte was er ihr und ihren Kindern auf immer ſeyn würde. Auf der andern Seite war ihr Werther ſo theuer geworden, gleich von dem erſten Augenblick ihrer Bekanntſchaft an hatte ſich die Uebereinſtimmung ihrer Gemüther ſo ſchön gezeigt, der lange dauernde Umgang mit ihm, ſo manche durchlebte Situationen hatten einen unauslöſchlichen Eindruck auf ihr Herz gemacht. Alles, was ſie Intereſſantes fühlte und dachte, war ſie gewohnt mit ihm zu theilen, und ſeine Entfernung drohete in ihr ganzes Weſen eine Lücke zu reißen, die nicht wieder ausgefüllt werden konnte. O, hätte ſie ihn in dem Augenblick zum Bruder umwandeln können! wie glücklich wäre ſie geweſen! — hätte ſie ihn einer ihrer Freundinnen verheirathen dürfen, hätte ſie hoffen können, auch ſein Verhältniß gegen Albert ganz wieder herzuſtellen!

Sie hatte ihre Freundinnen der Reihe nach durchgedacht, und fand bey einer jeglichen etwas auszuſetzen, fand keine, der ſie ihn gegönnt hätte.

Ueber allen dieſen Betrachtungen fühlte ſie erſt tief, ohne ſich es deutlich zu machen, daß ihr herzliches heimliches Verlangen ſey, ihn für ſich zu behalten, und ſagte ſich daneben, daß ſie ihn nicht behalten könne, behalten dürfe; ihr reines, ſchönes, ſonſt ſo leichtes, und leicht ſich helfendes Gemüth empfand den Druck einer Schwermuth, dem die Ausſicht zum Glück verſchloſſen iſt. Ihr Herz war gepreſſt, und eine trübe Wolke lag über ihrem Auge.

So war es halb ſieben geworden, als ſie Werthern die Treppe herauf kommen hörte, und ſeinen Tritt, ſeine Stimme, die nach ihr fragte, bald erkannte. Wie ſchlug ihr Herz, und wir dürfen faſt ſagen zum erſtenmal, bey ſeiner Ankunft. Sie hätte ſich gern vor ihm verläugnen laſſen, und als er hereintrat, rief ſie ihm mit einer Art von leidenſchaftlicher Verwirrung entgegegen: Sie haben nicht Wort gehalten. — Ich habe nichts verſprochen, war ſeine Antwort. So hätten Sie wenigſtens meiner Bitte Statt geben ſollen, verſetzte ſie, ich bat Sie um unſrer Beyder Ruhe.

Sie wußte nicht recht, was ſie ſagte, eben ſo wenig was ſie that, als ſie nach einigen Freundinnen ſchickte, um nicht mit Werthern allein zu ſeyn. Er legte einige Bücher hin, die er gebracht hatte, fragte nach andern, und ſie wünſchte, bald daß ihre Freundinnen kommen, bald daß ſie wegbleiben möchten. Das Mädchen kam zurück, und brachte die Nachricht, daß ſich beyde entſchuldigen lieſſen.

Sie wollte das Mädchen mit ihrer Arbeit in das Nebenzimmer ſitzen laſſen; dann beſann ſie ſich wieder anders. Werther ging in der Stube auf und ab, ſie trat an's Klavier und fing eine Menuet an, ſie wollte nicht flieſſen. Sie nahm ſich zuſammen, und ſetzte ſich gelaſſen zu Werthern, der ſeinen gewöhnlichen Platz auf dem Kanapee eingenommen hatte.

Haben Sie nichts zu leſen? ſagte ſie. Er hatte nichts. Da drin in meiner Schublade, fing ſie an, liegt Ihre Ueberſetzung einiger Geſänge Oſſians; ich habe ſie noch nicht geleſen, denn ich hoffte immer, ſie von Ihnen zu hören; aber ſeither hat ſich's nicht finden, nicht machen wollen. Er lächelte, holte die Lieder, ein Schauer überfiel ihn, als er ſie in die Hände nahm, und die Augen ſtunden ihm voll Thränen, als er hinein ſah. Er ſetzte ſich nieder und las.

„Stern der dämmernden Nacht, ſchön funkelſt du in Weſten, hebſt dein ſtrahlend Haupt aus deiner Wolke, wandelſt ſtattlich deinen Hügel hin. Wornach blickſt du auf die Haide? Die ſtürmenden Winde haben ſich gelegt; von ferne kommt des Gießbachs Murmeln; rauſchende Wellen ſpielen am Felſen ferne; das Geſumme der Abendfliegen ſchwärmt über's Feld. Wornach ſiehſt du ſchönes Licht? Aber du lächelſt und gehſt; freudig umgeben dich die Wellen, und baden dein liebliches Haar. Lebe wohl, ruhiger Strahl. Erſcheine, du herrliches Licht von Oſſians Seele!

„Und es erſcheint in ſeiner Kraft. Ich ſehe meine geſchiedenen Freunde, ſie ſammeln ſich auf Lora, wie in den Tagen, die vorüber ſind — Fingal kommt wie eine feuchte Nebelſäule; um ihn ſind ſeine Helden, und, ſiehe! die Barden des Geſanges: Grauer Ullin! Stattlicher Ryno! Alpin, lieblicher Sänger! und du, ſanftklagende Minona! — Wie verändert ſeyd ihr, meine Freunde, ſeit den feſtlichen Tagen auf Selma, da wir buhlten um die Ehre des Geſanges, wie Frühlingslüfte den Hügel hin wechſelnd beugen das ſchwachliſpelnde Gras.

„Da trat Minona hervor in ihrer Schönheit, mit niedergeſchlagenem Blick und thränenvollem Auge; ſchwer floß ihr Haar im unſtäten Winde, der von dem Hügel her ſtieß. — Düſter ward's in der Seele der

Helden, als ſie die liebliche Stimme erhub; denn oft hatten ſie das Grab Salgars geſehen, oft die finſtere Wohnung der weiſſen Colma. Colma, verlaſſen auf dem Hügel mit der harmoniſchen Stimme; Salgar verſprach zu kommen; aber ringsum zog ſich die Nacht. Höret Colma's Stimme, da ſie auf dem Hügel allein ſaß.

### Colma.

„Es iſt Nacht! — ich bin allein, verloren auf dem ſtürmiſchen Hügel. Der Wind ſauſt im Gebirge. Der Strom heult den Felſen hinab. Keine Hütte ſchützt mich vor dem Regen, mich Verlaſſne auf dem ſtürmiſchen Hügel.

„Tritt, o Mond, aus deinen Wolken! erſcheinet, Sterne der Nacht! Leite mich irgend ein Strahl zu dem Orte, wo meine Liebe ruht, von den Beſchwerden der Jagd, ſein Bogen neben ihm abgeſpannt, ſeine Hunde ſchnobend um ihn! Aber hier muß ich ſitzen allein auf dem Felſen des verwachſenen Stroms. Der Strom und der Sturm ſauſt, ich höre nicht die Stimme meines Geliebten.

„Warum zaudert mein Salgar? Hat er ſein Wort vergeſſen? — Da iſt der Fels und der Baum, und hier der rauſchende Strom! Mit einbrechender Nacht verſprachſt du hier zu ſeyn; ach! wohin hat ſich mein Salgar verirrt? Mit dir wollt' ich fliehen, verlaſſen

Vater und Bruder! die Stolzen! Lange ſind unſere Geſchlechter Feinde, aber wir ſind keine Feinde, o Salgar!

„Schweig' eine Weile, o Wind! ſtill eine kleine Weile, o Strom! daß meine Stimme klinge durch's Thal, daß mein Wanderer mich höre. Salgar! ich bin's, die ruft! Hier iſt der Baum und der Fels! Salgar! mein Lieber! hier bin ich; warum zauderſt du zu kommen?

„Sieh' der Mond erſcheint, die Fluth glänzt im Thale, die Felſen ſtehen grau, den Hügel hinauf; aber ich ſeh' ihn nicht auf der Höhe, ſeine Hunde vor ihm her verkündigen nicht ſeine Ankunft. Hier muß ich ſitzen allein.

„Aber wer ſind, die dort unten liegen auf der Haide? — Mein Geliebter? Mein Bruder? — Redet, o meine Freunde! Sie antworten nicht. Wie geängſtet iſt meine Seele! — Ach, ſie ſind todt! Ihre Schwerter roth vom Gefechte! O mein Bruder, mein Bruder! warum haſt du meinen Salgar erſchlagen? O mein Salgar! warum haſt du meinen Bruder erſchlagen? Ihr wart mir beyde ſo lieb! O du warſt ſchön an dem Hügel unter Tauſenden! Er war ſchrecklich in der Schlacht. Antwortet mir! hört meine Stimme, meine Geliebten! Aber ach! ſie ſind ſtumm! ſtumm auf ewig! kalt, wie die Erde, iſt ihr Buſen!

„O von dem Felſen des Hügels, von dem Gipfel des ſtürmenden Berges, redet, Geiſter der Todten! redet, mir ſoll es nicht grauſen! — Wohin ſeyd ihr zur Ruhe gegangen? In welcher Gruft des Gebirges ſoll ich euch finden! — Keine ſchwache Stimme vernehme ich im Winde, keine wehende Antwort im Sturme des Hügels.

„Ich ſitze in meinem Jammer, ich harre auf den Morgen in meinen Thränen. Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber ſchließt es nicht, bis ich komme. Mein Leben ſchwindet wie ein Traum, wie ſollt' ich zurück bleiben. Hier will ich wohnen mit meinen Freunden, an dem Strome des klingenden Felſens — Wenn's Nacht wird auf dem Hügel, und Wind kommt über die Haide, ſoll mein Geiſt im Winde ſtehn und trauern den Tod meiner Freunde. Der Jäger hört mich aus ſeiner Laube, fürchtet meine Stimme und liebt ſie; denn ſüß ſoll meine Stimme ſeyn um meine Freunde, ſie waren mir beyde ſo lieb!

„Das war dein Geſang, o Minona, Thormans ſanft erröthende Tochter. Unſere Thränen floſſen um Colma, und unſere Seele ward düſter.

„Ullin trat auf mit der Harfe, und gab uns Alpins Geſang — Alpins Stimme war freundlich, Rynos Seele ein Feuerſtrahl. Aber ſchon ruhten ſie im engen Hauſe, und ihre Stimme war verhallet in Selma. Einſt kehrte Ullin zurück von der Jagd, ehe die Helden noch fielen. Er hörte ihren Wettegeſang auf dem Hügel. Ihr Lied iſt ſanft, aber traurig. Sie klagten

Morars Fall, des erſten der Helden. Seine Seele war wie Fingals Seele, ſein Schwert wie das Schwert Oskars — Aber er fiel, und ſein Vater jammerte, und ſeiner Schweſter Augen waren voll Thränen, Minona's Augen waren voll Thränen, der Schweſter des herrlichen Morars. Sie trat zurück vor Ullins Geſang, wie der Mond in Weſten, der den Sturmregen voraus ſieht, und ſein ſchönes Haupt in eine Wolke verbirgt. — Ich ſchlug die Harfe mit Ullin zum Geſange des Jammers.

### Ryno.

„Vorbey ſind Wind und Regen, der Mittag iſt ſo heiter, die Wolken theilen ſich. Fliehend beſcheint den Hügel die unbeſtändige Sonne. Röthlich fließt der Strom des Berges im Thale hin. Süß iſt dein Murmeln, Strom; doch ſüßer die Stimme, er bejammert den Todten. Sein Haupt iſt vor Alter gebeugt, und roth ſein thränendes Auge. Alpin! trefflicher Sänger! warum allein, auf dem ſchweigenden Hügel? warum jammerſt du, wie ein Windſtoß im Walde, wie eine Welle am fernen Geſtade?

### Alpin.

„Meine Thränen, Ryno, ſind für den Todten, meine Stimme für die Bewohner des Grabes. Schlank biſt du auf dem Hügel, ſchön unter den Söhnen der Haide! Aber du wirſt fallen wie Morar, und auf deinem Grabe der Trauernde ſitzen. Die Hügel werden dich vergeſſen, dein Bogen in der Halle liegen ungeſpannt.

„Du warſt ſchnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel, ſchrecklich wie die Nachtfeuer am Himmel. Dein Grimm war ein Sturm, dein Schwert in der Schlacht wie Wetterleuchten über der Haide, deine Stimme gleich dem Waldſtrome nach dem Regen, dem Donner auf fernen Hügeln. Manche fielen vor deinem Arm, die Flamme deines Grimmes verzehrte ſie. Aber wenn du wiederkehrteſt vom Kriege, wie friedlich war deine Stimme! dein Angeſicht war gleich der Sonne nach dem Gewitter, gleich dem Monde in der ſchweigenden Nacht, ruhig deine Bruſt, wie der See, wenn ſich des Windes Brauſen gelegt hat.

„Eng iſt nun deine Wohnung! finſter deine Stätte! mit drey Schritten meſſ' ich dein Grab, o du! der du ehe ſo groß warſt! vier Steine mit mooſigen Häuptern ſind dein einziges Gedächtniß, ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Winde wiſpelt, deutet dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars. Keine Mutter haſt du, dich zu beweinen, kein Mädchen mit Thränen der Liebe; todt iſt, die dich gebar, gefallen die Tochter von Morglan.

„Wer auf ſeinem Stabe iſt das? Wer iſt es, deſſen Haupt weiß iſt vor Alter, deſſen Augen roth ſind von Thränen? Es iſt dein Vater, o Morar! der Vater keines Sohnes außer dir. Er hörte von deinem Ruf' in der Schlacht; er hörte von zerſtobenen Feinden; er hörte Morars Ruhm! Ach! nichts von ſeiner Wunde? Weine, Vater Morars! weine! aber dein Sohn hört dich nicht. Tief iſt der Schlaf der Todten, niedrig ihr Kiſſen von Staube. Nimmer achtet er auf die Stimme, nie erwacht er auf deinen Ruf. O wann wird es Morgen im Grabe? zu bieten dem Schlummerer: Erwache!

„Lebe wohl! edelſter der Menſchen, du Eroberer im Felde! Aber nimmer wird dich das Feld ſehen! nimmer der düſtere Wald leuchten vom Glanze deines Stahls. Du hinterließeſt keinen Sohn, aber der Geſang ſoll deinen Namen erhalten, künftige Zeiten ſollen von dir hören, hören von dem gefallenen Morar.

„Laut war die Trauer der Helden, am lauteſten Armins berſtender Seufzer. Ihn erinnerte es an den Tod ſeines Sohnes, er fiel in den Tagen der Jugend. Carmor ſaß nahe bey dem Helden, der Fürſt des hallenden Galmal. Warum ſchluchzet der Seufzer Armins? ſprach er; was iſt hier zu weinen? Klingt nicht Lied und Geſang, die Seele zu ſchmelzen und zu ergetzen? ſie ſind wie ſanfter Nebel, der ſteigend vom See auf's Thal ſprüht, und die blühenden Blumen füllet das Naß; aber die Sonne kommt wieder in ihrer Kraft, und der Nebel iſt gegangen. Warum biſt du ſo jammervoll, Armin? Herrſcher des ſeeumfloſſenen Gorma?

„Jammervoll! Wohl das bin ich, und nicht gering die Urſache meines Weh's. — Carmor, du verlorſt keinen Sohn; verlorſt keine blühende Tochter; Colgar, der Tapfere lebt, und Amira, die ſchönſte der Mädchen. Die Zweige deines Hauſes blühen, o Carmor; aber Armin iſt der letzte ſeines Stammes. Finſter iſt dein Bett, o Daura! dumpf iſt dein Schlaf im Grabe — Wann erwachſt du mit deinen Geſängen, mit deiner melodiſchen Stimme? Auf! ihr Winde des Herbſtes! auf! ſtürmt über die finſtere Haide! Waldſtröme, brauſt! heult, Ströme im Gipfel der Eichen! Wandle durch gebrochene Wolken, o Mond, zeige wechſelnd dein bleiches Geſicht! Erinnre mich der ſchrecklichen Nacht, da meine Kinder umkamen, da Arindal, der Mächtige, fiel, Daura, die Liebe, verging.

„Daura, meine Tochter, du warſt ſchön! ſchön, wie der Mond auf den Hügeln von Fura, weiß, wie der gefallene Schnee, ſüß, wie die athmende Luft! Arindal, dein Bogen war ſtark, dein Speer ſchnell auf dem Felde, dein Blick wie Nebel auf der Welle, dein Schild eine Feuerwolke im Sturme!

„Armar, berühmt im Kriege, kam und warb um Daura's Liebe; ſie widerſtand nicht lange. Schön waren die Hoffnungen ihrer Freunde.

„Erath, der Sohn Odgalls, grollte, denn ſein Bruder lag erſchlagen von Armar. Er kam in einen Schiffer verkleidet. Schön war ſein Nachen auf der Welle, weiß ſeine Locken vor Alter, ruhig ſein ernſtes

Geſicht. Schönſte der Mädchen, ſagte er, liebliche Tochter von Armin, dort am Felſen, nicht fern' in der See, dort wartet Armar auf Daura; ich komme, ſeine Liebe zu führen über die rollende See.

„Sie folgt' ihm und rief nach Armar; nichts antwortete, als die Stimme des Felſens. Armar! mein Lieber! mein Lieber! warum ängſteſt du mich ſo? Höre, Sohn Arnaths! höre! Daura iſt's, die dich ruft!

„Erath, der Verräther, floh' lachend zum Lande. Sie erhob ihre Stimme, rief nach ihrem Vater und Bruder: Arindal! Armin! Iſt keiner ſeine Daura zu retten?

„Ihre Stimme kam über die See. Arindal mein Sohn ſtieg vom Hügel herab, rauh in der Beute der Jagd, ſeine Pfeile raſſelten an ſeiner Seite, ſeinen Bogen trug er in der Hand, fünf ſchwarzgraue Doggen waren um ihn. Er ſah den kühnen Erath am Ufer, faſſte und band ihn an die Eiche, feſt umflocht er ſeine Hüften, der Gefeſſelte füllte mit Aechzen die Winde.

„Arindal betritt die Wellen in ſeinem Boote, Daura herüber zu bringen. Armar kam in ſeinem Grimme, drückt' ab den grau befiederten Pfeil, er klang, er ſank in dein Herz, o Arindal, mein Sohn! Statt Erath, des Verräthers, kamſt du um, das Boot erreichte den Felſen, er ſank dran nieder, und ſtarb. Zu deinen Füßen floß deines Bruders Blut, welch war dein Jammer, o Daura!

„Die Wellen zerſchmetterten das Boot. Armar ſtürzte ſich in die See, ſeine Daura zu retten oder zu ſterben. Schnell ſtürmte ein Stoß vom Hügel in die Wellen, er ſank und hob ſich nicht wieder.

„Allein auf dem ſeebeſprühlten Felſen hörte ich die Klagen meiner Tochter. Viel und laut war ihr Schreyen, doch konnte ſie ihr Vater nicht retten. Die ganze Nacht ſtand ich am Ufer, ich ſah ſie im ſchwachen Strahle des Mondes, die ganze Nacht hörte ich ihr Schreyen, laut war der Wind, und der Regen ſchlug ſcharf nach der Seite des Berges. Ihre Stimme ward ſchwach, ehe der Morgen erſchien, ſie ſtarb weg, wie die Abendluft zwiſchen dem Graſe der Felſen. Beladen mit Jammer ſtarb ſie und ließ Armin allein! Dahin iſt meine Stärke im Kriege, gefallen mein Stolz unter den Mädchen.

„Wenn die Stürme des Berges kommen, wenn der Nord die Wellen hoch hebt, ſitze ich am ſchallenden Ufer, ſchaue nach dem ſchrecklichen Felſen. Oft im ſinkenden Monde ſehe ich die Geiſter meiner Kinder, halbdämmernd wandeln ſie zuſammen in trauriger Eintracht.“

Ein Strom von Thränen, der aus Lottens Augen brach und ihrem gepreſſten Herzen Luft machte, hemmte Werthers Geſang. Er warf das Papier hin, faſſte ihre

Hand und weinte die bitterſten Thränen. Lotte ruhte auf der andern und verbarg ihre Augen in's Schnupftuch. Die Bewegung Beyder war fürchterlich. Sie fühlten ihr eignes Elend in dem Schickſale der Edlen, fühlten es zuſammen, und ihre Thränen vereinigten ſich. Die Lippen und Augen Werthers glühten an Lottens Arme; ein Schauer überfiel ſie; ſie wollte ſich entfernen, und Schmerz und Antheil lagen betäubend wie Bley auf ihr. Sie athmete, ſich zu erholen, und bat ihn ſchluchzend, fortzufahren, bat mit der ganzen Stimme des Himmels! Werther zitterte, ſein Herz wollte berſten, er hob das Blatt auf und las halbgebrochen:

„Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? Du buhlſt und ſprichſt: Ich bethauk mit Tropfen des Himmels! Aber die Zeit meines Welkens iſt nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, ringsum wird ſein Auge im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —“

Die ganze Gewalt dieſer Worte fiel über den Unglücklichen. Er warf ſich vor Lotten nieder in der vollſten Verzweiflung, faſste ihre Hände, drückte ſie in ſeine Augen, wider ſeine Stirn, und ihr ſchien eine Ahnung ſeines ſchrecklichen Vorhabens durch die Seele zu fliegen. Ihre Sinnen verwirrten ſich, ſie drückte ſeine Hände, drückte ſie wider ihre Bruſt, neigte ſich mit einer wehmüthigen Bewegung zu ihm, und ihre glühenden Wangen berührten ſich. Die Welt verging ihnen. Er ſchlang ſeine Arme um ſie her, preſſte ſie an ſeine Bruſt, und deckte ihre zitternden, ſtammelnden Lippen mit wüthenden Küſſen. Werther! rief ſie, mit erſtickter Stimme, ſich abwendend, Werther! und drückte mit ſchwacher Hand ſeine Bruſt von der ihrigen; Werther! rief ſie mit dem gefaſſten Tone des edelſten Gefühles. Er widerſtand nicht, ließ ſie aus ſeinen Armen, und warf ſich unſinnig vor ſie hin. Sie riß ſich auf, und in ängſtlicher Verwirrung, bebend zwiſchen Liebe und Zorn, ſagte ſie: Das iſt das letztemal, Werther! Sie ſehn mich nicht wieder. Und mit dem vollſten Blicke der Liebe auf den Elenden eilte ſie in's Nebenzimmer und ſchloß hinter ſich zu. Werther ſtreckte ihr die Arme nach, getraute ſich nicht ſie zu halten. Er lag an der Erde, den Kopf auf dem Kanapee, und in dieſer Stellung blieb er über eine halbe Stunde, bis ihn ein Geräuſch zu ſich ſelbſt rief. Es war das Mädchen, das den Tiſch decken wollte. Er ging im Zimmer auf und ab, und da er ſich wieder allein ſah, ging er zur Thüre des Cabinets und rief mit leiſer Stimme: Lotte! Lotte! nur noch Ein Wort! ein Lebewohl! — Sie ſchwieg. Er harrte und bat und harrte; dann riß er ſich weg und rief: Lebe wohl! Lotte! auf ewig lebe wohl!

Er kam an's Stadtthor. Die Wächter, die ihn ſchon gewohnt waren, lieſſen ihn ſtillſchweigend hinaus. Es ſtiebte zwiſchen Regen und Schnee, und erſt gegen eilfe klopfte er wieder. Sein Diener bemerkte, als Werther nach Hauſe kam, daß ſeinem Herrn der Hut fehlte. Er getraute ſich nicht etwas zu ſagen, entkleidete ihn, alles war naß. Man hat nachher den Hut auf einem Felſen, der an dem Abhange des Hügels in's Thal ſieht, gefunden, und es iſt unbegreiflich, wie er ihn in einer finſtern, feuchten Nacht, ohne zu ſtürzen, erſtiegen hat.

Er legte ſich zu Bette und ſchlief lange. Der Bediente fand ihn ſchreibend, als er ihm den andern Morgen auf ſein Rufen den Kaffee brachte. Er ſchrieb Folgendes am Briefe an Lotten:

„Zum letztenmale denn, zum letztenmale ſchlage ich dieſe Augen auf. Sie ſollen ach! die Sonne nicht mehr ſehen; ein trüber, neblichter Tag hält ſie bedeckt. So traure denn, Natur! dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht ſich ſeinem Ende. Lotte! das iſt ein Gefühl ohne gleichen, und doch kommt es dem dämmernden Traum am nächſten, zu ſich zu ſagen: das iſt der letzte Morgen. Der letzte! Lotte, ich habe keinen Sinn für das Wort der letzte! Stehe ich nicht da in meiner ganzen Kraft, und morgen liege ich ausgeſtreckt und ſchlaff am Boden. Sterben! Was heißt das? Siehe wir träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich habe Manchen ſterben ſehen; aber ſo eingeſchränkt iſt die Menſchheit, daß ſie für ihres Daſeyns Anfang und Ende keinen Sinn hat. Jetzt noch mein, dein! dein, o Geliebte! Und einen Augenblick — getrennt, geſchieden — vielleicht auf ewig? — Nein, Lotte, nein — Wie kann ich vergehen? wie kannſt du vergehen? Wir ſind ja! — Vergehen! — Was heißt das? Das iſt wieder ein Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für mein Herz. — Todt, Lotte! eingeſcharrt der kalten Erde, ſo eng! ſo finſter! — Ich hatte eine Freundinn, die mein Alles war meiner hülfloſen Jugend; ſie ſtarb und ich folgte ihrer Leiche, und ſtand an dem Grabe, wie ſie den Sarg hinunter lieſſen, und die Seile ſchnurrend unter ihm weg und wieder herauf ſchnellten, dann die erſte Schaufel hinunter ſchollerte, und die ängſtliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war! Ich ſtürzte neben das Grab hin — ergriffen, erſchüttert, geängſtet, zerriſſen mein Innerſtes, aber ich wuſſte nicht, wie mir geſchah — wie mir geſchehen wird — Sterben! Grab! ich verſtehe die Worte nicht!

O vergib mir! vergib mir! Geſtern! Es hätte der letzte Augenblick meines Lebens ſeyn ſollen. O du Engel! zum erſtenmale, zum erſtenmale ganz ohne Zweifel durch mein Inniginnerſtes durchglühte mich das Wonnegefühl: Sie liebt mich! Sie liebt mich! Es brennt noch auf meinen Lippen das heilige Feuer, das von den deinigen ſtrömte; neue warme Wonne iſt in meinem Herzen. Vergib mir! vergib mir!

Ach ich wuſſte, daß du mich liebteſt, wuſſte es an den erſten ſeelenvollen Blicken, an dem erſten Händedruck: und doch, wenn ich wieder weg war, wenn ich Alberten an deiner Seite ſah, verzagte ich wieder in fieberhaften Zweifeln.

Erinnerſt du dich der Blumen, die du mir ſchickteſt, als du in jener fatalen Geſellſchaft mir kein Wort ſagen, keine Hand reichen konnteſt? O ich habe die halbe Nacht davor gekniet, und ſie verſiegelten mir deine Liebe. Aber ach! dieſe Eindrücke gingen vorüber, wie das Gefühl der Gnade ſeines Gottes allmählich wieder aus der Seele des Gläubigen weicht, die ihm mit ganzer Himmelsfülle in heiligen ſichtbaren Zeichen gereicht ward.

Alles das iſt vergänglich, aber keine Ewigkeit ſoll das glühende Leben auslöſchen, das ich geſtern auf deinen Lippen genoß, das ich in mir fühle! Sie liebt mich! Dieſer Arm hat ſie umfaſſt, dieſe Lippen haben auf ihren Lippen gezittert, dieſer Mund hat an dem ihrigen geſtammelt. Sie iſt mein! Du biſt mein! ja, Lotte, auf ewig.

Und was iſt das, daß Albert dein Mann iſt? Mann! Das wäre denn für dieſe Welt — und für dieſe Welt

Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus ſeinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut, und ich ſtrafe mich dafür; ich habe ſie in ihrer ganzen Himmelswonne geſchmeckt dieſe Sünde, habe Lebensbalſam und Kraft in mein Herz geſaugt. Du biſt von dieſem Augenblicke mein! mein, o Lotte! Ich gehe voran! gehe zu meinem Vater, zu deinem Vater. Dem will ich's klagen, und er wird mich tröſten bis du kommſt, und ich fliege dir entgegen, und faſſe dich und bleibe bey dir vor dem Angeſichte des Unendlichen in ewigen Umarmungen.

Ich träume nicht, ich wähne nicht. Nahe am Grabe wird mir es heller. Wir werden ſeyn! wir werden uns wieder ſehen! Deine Mutter ſehen! ich werde ſie ſehen, werde ſie finden, ach und vor ihr mein ganzes Herz ausſchütten! Deine Mutter, dein Ebenbild."

Gegen eilfe fragte Werther ſeinen Bedienten, ob wohl Albert zurück gekommen ſey? Der Bediente ſagte: ja, er habe deſſen Pferd dahin führen ſehen. Darauf gibt ihm der Herr ein offnes Zettelchen, des Inhalts:

„Wollen Sie mir wohl zu einer vorhabenden Reiſe Ihre Piſtolen leihen? Leben Sie recht wohl!"

Die liebe Frau hatte die letzte Nacht wenig geſchlafen; was ſie gefürchtet hatte, war entſchieden, auf eine Weiſe entſchieden, die ſie weder ahnen noch fürchten konnte. Ihr ſonſt ſo rein und leicht fließendes Blut war in einer fieberhaften Empörung, tauſenderley Empfindungen zerrütteten das ſchöne Herz. War es das Feuer von Werthers Umarmungen, das ſie in ihrem Buſen fühlte? war es Unwille über ſeine Verwegenheit? war es eine unmuthige Vergleichung ihres gegenwärtigen Zuſtandes mit jenen Tagen ganz unbefangener freyer Unſchuld und ſorgloſen Zutrauens an ſich ſelbſt? Wie ſollte ſie ihrem Manne entgegen gehen? wie ihm eine Scene bekennen, die ſie ſo gut geſtehen durfte, und die ſie ſich doch zu geſtehen nicht getraute? Sie hatten ſo lange gegen einander geſchwiegen, und ſollte ſie die erſte ſeyn, die das Stillſchweigen bräche, und eben zur unrechten Zeit ihrem Gatten eine ſo unerwartete Entdeckung machte? Schon fürchtete ſie, die bloße Nachricht von Werthers Beſuch werde ihm einen unangenehmen Eindruck machen, und nun gar dieſe unerwartete Kataſtrophe! Konnte ſie wohl hoffen, daß ihr Mann ſie ganz im rechten Lichte ſehen, ganz ohne Vorurtheil aufnehmen würde? und konnte ſie wünſchen, daß er in ihrer Seele leſen möchte? Und doch wieder, konnte ſie ſich verſtellen gegen den Mann, vor dem ſie immer wie ein kryſtallhelles Glas offen und frey geſtanden, und dem ſie keine ihrer Empfindungen jemals verheimlicht noch verheimlichen können? Eins und das andere machte ihr Sorgen und ſetzte ſie in Verlegenheit; und immer kehrten ihre Gedanken wieder zu Werthern, der für ſie verloren war, den ſie nicht laſſen konnte, den ſie leider! ſich ſelbſt überlaſſen mußte, und dem, wenn er ſie verloren hatte, nichts mehr übrig blieb.

Wie ſchwer lag jetzt, was ſie ſich in dem Augenblick nicht deutlich machen konnte, die Stockung auf ihr, die ſich unter ihnen feſtgeſetzt hatte! So verſtändige, ſo gute Menſchen fingen wegen gewiſſer heimlicher Verſchiedenheiten unter einander zu ſchweigen an, jedes dachte ſeinem Recht und dem Unrechte des andern nach, und die Verhältniſſe verwickelten und verhetzten ſich dergeſtalt, daß es unmöglich ward, den Knoten eben in dem kritiſchen Momente, von dem alles abhing, zu löſen. Hätte eine glückliche Vertraulichkeit ſie früher wieder einander näher gebracht, wäre Liebe und Nachſicht wechſelsweiſe unter ihnen lebendig worden, und hätte ihre Herzen aufgeſchloſſen; vielleicht wäre unſer Freund noch zu retten geweſen.

Noch ein ſonderbarer Umſtand kam dazu. Werther hatte, wie wir aus ſeinen Briefen wiſſen, nie ein Geheimniß daraus gemacht, daß er ſich dieſe Welt zu verlaſſen ſehnte. Albert hatte ihn oft beſtritten, auch war zwiſchen Lotten und ihrem Mann manchmal die Rede davon geweſen. Dieſer, wie er einen entſchiedenen Widerwillen gegen die That empfand, hatte auch gar oft mit einer Art von Empfindlichkeit, die ſonſt ganz außer ſeinem Charakter lag, zu erkennen gegeben, daß er an dem Ernſt eines ſolchen Vorſatzes ſehr zu zweifeln Urſach finde, er hatte ſich ſogar darüber einigen Scherz erlaubt, und ſeinen Unglauben Lotten mitgetheilt. Dieß beruhigte ſie zwar von einer Seite, wenn ihre Gedanken ihr das traurige Bild vorführten; von der andern aber fühlte ſie ſich auch dadurch gehindert, ihrem Manne die Beſorgniſſe mitzutheilen, die ſie in dem Augenblicke quälten.

Albert kam zurück, und Lotte ging ihm mit einer verlegnen Haſtigkeit entgegen, er war nicht heiter, ſein Geſchäft war nicht vollbracht, er hatte an dem benachbarten Amtmanne einen unbiegſamen, kleinſinnigen Menſchen gefunden. Der üble Weg auch hatte ihn verdrießlich gemacht.

Er fragte, ob nichts vorgefallen ſey, und ſie antwortete mit Uebereilung: Werther ſey geſtern Abends da geweſen. Er fragte, ob Briefe gekommen, und er erhielt zur Antwort, daß einige Briefe und Packete auf ſeiner Stube lägen. Er ging hinüber und Lotte blieb allein. Die Gegenwart des Mannes, den ſie liebte und ehrte, hatte einen neuen Eindruck in ihr Herz gemacht. Das Andenken ſeines Edelmuths, ſeiner Liebe und Güte hatte ihr Gemüth mehr beruhigt, ſie fühlte einen heimlichen Zug ihm zu folgen, ſie nahm ihre Arbeit und ging auf ſein Zimmer, wie ſie mehr zu thun pflegte. Sie fand ihn beſchäftigt die Packete zu erbrechen und zu leſen. Einige ſchienen nicht das Angenehmſte zu enthalten. Sie that einige Fragen an ihn, die er kurz beantwortete, und ſich an den Pult ſtellte zu ſchreiben.

Sie waren auf dieſe Weiſe eine Stunde neben einander geweſen, und es ward immer dunkler in Lottens Gemüth. Sie fühlte, wie ſchwer es ihr werden würde, ihrem Mann, auch wenn er bey dem beſten Humor wäre, das zu entdecken, was ihr auf dem Herzen lag: ſie verfiel in eine Wehmuth, die ihr um deſto ängſtlicher ward, als ſie ſolche zu verbergen und ihre Thränen zu verſchlucken ſuchte.

Die Erſcheinung von Werthers Knaben ſetzte ſie in die größte Verlegenheit; er überreichte Alberten das Zettelchen, der ſich gelaſſen nach ſeiner Frau wendete und ſagte: gib ihm die Piſtolen. „Ich laſſe ihm glückliche Reiſe wünſchen,“ ſagte er zum Jungen. Das fiel auf ſie wie ein Donnerſchlag, ſie ſchwankte aufzuſtehen, ſie wuſſte nicht, wie ihr geſchah. Langſam ging ſie nach der Wand, zitternd nahm ſie das Gewehr herunter, putzte den Staub ab, und zauderte, und hätte noch lange gezögert, wenn nicht Albert durch einen fragenden Blick ſie gedrängt hätte. Sie gab das unglückliche Werkzeug dem Knaben, ohne ein Wort vorbringen zu können, und als der zum Hauſe hinaus war, machte ſie ihre Arbeit zuſammen, ging in ihr Zimmer, in dem Zuſtande der unausſprechlichſten Ungewißheit. Ihr Herz weiſſagte ihr alle Schreckniſſe. Bald war ſie im Begriffe ſich zu den Füßen ihres Mannes zu werfen, ihm alles zu entdecken, die Geſchichte des geſtrigen Abends, ihre Schuld und ihre Ahnungen; dann ſah ſie wieder keinen Ausgang des Unternehmens, am wenigſten konnte ſie hoffen, ihren Mann zu einem Gange nach Werthern zu bereden. Der Tiſch ward gedeckt, und eine gute Freundinn, die nur etwas zu fragen kam, gleich gehen wollte — und blieb, machte die Unterhaltung bey Tiſche erträglich; man zwang ſich, man redete, man erzählte, man vergaß ſich.

Der Knabe kam mit den Piſtolen zu Werthern, der ſie ihm mit Entzücken abnahm, als er hörte, Lotte habe ſie ihm gegeben. Er ließ ſich Brot und Wein bringen, hieß den Knaben zu Tiſche gehen, und ſetzte ſich nieder zu ſchreiben.

„Sie ſind durch deine Hände gegangen, du haſt den Staub davon geputzt, ich küſſe ſie tauſendmal, du haſt ſie berührt: und du, Geiſt des Himmels, begünſtigſt meinen Entſchluß! und du, Lotte, reichſt mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünſchte, und ach! nun empfange. O ich habe meinen Jungen ausgefragt. Du zitterteſt, als du ſie ihm reichteſt, du ſagteſt kein Lebewohl! — Wehe! wehe! kein Lebewohl! — Sollteſt du dein Herz für mich verſchloſſen haben, um des Augenblicks willen, der mich ewig an dich befeſtigte? Lotte, kein Jahrtauſend vermag den Eindruck auszulöſchen! und ich fühle es, du kannſt den nicht haſſen, der ſo für dich glüht.“

Nach Tiſche hieß er den Knaben alles vollends einpacken, zerriß viele Papiere, ging aus und brachte noch kleine Schulden in Ordnung. Er kam wieder nach Hauſe, ging wieder aus vor's Thor, ungeachtet des Regens, in den gräflichen Garten, ſchweifte weiter in der Gegend umher, und kam mit anbrechender Nacht zurück und ſchrieb.

„Wilhelm, ich habe zum letztenmale Feld und Wald und den Himmel geſehen. Lebe wohl auch du! Liebe Mutter, verzeiht mir! Tröſte ſie, Wilhelm! Gott ſegne euch! Meine Sachen ſind alle in Ordnung. Lebt wohl! wir ſehn uns wieder und freudiger.“

„Ich habe dir übel gelohnt, Albert, und du vergibſt mir. Ich habe den Frieden deines Hauſes geſtört, ich habe Mißtrauen zwiſchen euch gebracht. Lebe wohl! ich will es enden. O daß ihr glücklich wärt durch meinen Tod! Albert! Albert! mache den Engel glücklich! Und ſo wohne Gottes Segen über dir!“

Er kramte den Abend noch viel in ſeinen Papieren, zerriß Vieles und warf es in den Ofen, verſiegelte einige Päcke mit den Adreſſen an Wilhelm. Sie enthielten kleine Aufſätze, abgeriſſene Gedanken, deren ich verſchiedene geſehn habe; und nachdem er um zehn Uhr Feuer hatte nachlegen und ſich eine Flaſche Wein geben laſſen, ſchickte er den Bedienten, deſſen Kammer wie auch die Schlafzimmer der Hausleute weit hinten hinaus waren, zu Bette, der ſich dann in ſeinen Kleidern niederlegte, um frühe bey der Hand zu ſeyn; denn ſein Herr hatte geſagt, die Poſtpferde würden vor ſechſe vor's Haus kommen.

Nach eilfe.

„Alles iſt ſo ſtill um mich her, und ſo ruhig meine Seele. Ich danke dir, Gott, der du dieſen letzten Augenblicken dieſe Wärme, dieſe Kraft ſchenkeſt.

Ich trete an das Fenſter, meine Beſte! und ſehe, und ſehe noch durch die ſtürmenden, vorüberfliehenden Wolken einzelne Sterne des ewigen Himmels! Nein, ihr werdet nicht fallen! der Ewige trägt euch an ſeinem Herzen, und mich. Ich ſehe die Deichſelſterne des Wagens, des liebſten unter allen Geſtirnen. Wann ich Nachts von dir ging, wie ich aus deinem Thore trat, ſtand er gegen mir über. Mit welcher Trunkenheit habe ich ihn oft angeſehen! oft mit aufgehabenen Händen ihn zum Zeichen, zum heiligen Merkſteine meiner gegenwärtigen Seligkeit gemacht! und noch — O Lotte, was erinnert mich nicht an dich! umgibſt du mich nicht! und habe ich nicht, gleich einem Kinde, ungenügſam allerley Kleinigkeiten zu mir geriſſen, die du Heilige berührt hatteſt!

Liebes Schattenbild! Ich vermache dir es zurück, Lotte, und bitte dich es zu ehren. Tauſend tauſend Küſſe habe ich darauf gedrückt, tauſend Grüße ihm zugewinkt, wenn ich ausging oder nach Hauſe kam.

Ich habe deinen Vater in einem Zettelchen gebeten, meine Leiche zu ſchützen. Auf dem Kirchhofe ſind zwey Lindenbäume, hinten in der Ecke nach dem Felde zu; dort wünſche ich zu ruhen. Er kann, er wird das für ſeinen Freund thun. Bitte ihn auch. Ich will frommen Chriſten nicht zumuthen, ihren Körper neben einen armen Unglücklichen zu legen. Ach, ich wollte ihr begrüßt mich am Wege, oder im einſamen Thale, daß Prieſter und Levit vor dem bezeichneten Steine ſich ſegnend vorübergingen und der Samariter eine Thräne weinte.

Hier, Lotte! Ich ſchaudre nicht, den kalten ſchrecklichen Kelch zu faſſen, aus dem ich den Taumel des Todes trinken ſoll! Du reichteſt mir ihn und ich zage nicht. All! all! So ſind alle die Wünſche und Hoffnungen meines Lebens erfüllt! So kalt, ſo ſtarr an der ehernen Pforte des Todes anzuklopfen.

Daß ich des Glückes hätte theilhaftig werden können, für dich zu ſterben! Lotte, für dich mich hinzugeben! Ich wollte muthig, ich wollte freudig ſterben, wenn ich dir die Ruhe, die Wonne deines Lebens wieder ſchaffen könnte. Aber ach! das ward nur wenigen Edeln gegeben, ihr Blut für die Ihrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertfältiges Leben ihren Freunden anzufachen!

In dieſen Kleidern, Lotte, will ich begraben ſeyn, du haſt ſie berührt, geheiligt; ich habe auch deinen Vater darum gebeten. Meine Seele ſchwebt über dem Sarge. Man ſoll meine Taſchen nicht ausſuchen. Dieſe blaßrothe Schleife, die du am Buſen hatteſt, als ich dich zum erſtenmale unter deinen Kindern fand. — O küſſe ſie tauſendmal und erzähle ihnen das Schickſal ihres unglücklichen Freundes. Die Lieben! ſie wimmeln um mich. Ach wie ich mich an dich ſchloß! ſeit dem erſten Augenblicke dich nicht laſſen konnte! — Dieſe Schleife ſoll mit mir begraben werden. An meinem Geburtstage ſchenkteſt du mir ſie! Wie ich das alles verſchlang! — Ach ich dachte nicht, daß mich der Weg hierher führen ſollte! — — Sey ruhig! ich bitte dich, ſey ruhig! —

Sie ſind geladen — Es ſchlägt zwölfe! So ſey es denn! — Lotte! Lotte, lebe wohl! lebe wohl!

Ein Nachbar ſah den Blick vom Pulver und hörte den Schuß fallen; da aber alles ſtille blieb, achtete er nicht weiter drauf.

Morgens um ſechſe tritt der Bediente herein mit dem Lichte. Er findet ſeinen Herrn an der Erde, die Piſtole und Blut. Er ruft, er faßt ihn an; keine Antwort, er röchelte nur noch. Er läuft nach den Aerzten, nach Alberten. Lotte hört die Schelle ziehen, ein Zittern ergreift alle ihre Glieder. Sie weckt ihren Mann, ſie ſtehen auf, der Bediente bringt heulend und ſtotternd die Nachricht, Lotte ſinkt ohnmächtig vor Alberten nieder.

Als der Medikus zu dem Unglücklichen kam, fand er ihn an der Erde ohne Rettung, der Puls ſchlug, die Glieder waren alle gelähmt. Ueber dem rechten Auge hatte er ſich durch den Kopf geſchoſſen, das Gehirn war herausgetrieben. Man ließ ihm zum Ueberfluß eine Ader am Arme, das Blut lief, er holte noch immer Athem.

Aus dem Blut auf der Lehne des Seſſels konnte man ſchließen, er habe ſitzend vor dem Schreibtiſche die That vollbracht, dann iſt er herunter geſunken, hat ſich konvulſiviſch um den Stuhl herum gewälzt. Er lag gegen das Fenſter entkräftet auf dem Rücken, war in völliger Kleidung, geſtiefelt, im blauen Frack mit gelber Weſte.

Das Haus, die Nachbarſchaft, die Stadt kam in Aufruhr. Albert trat herein. Werthern hatte man auf das Bette gelegt, die Stirn verbunden; ſein Geſicht ſchien wie eines Todten, er rührte kein Glied. Die Lunge röchelte noch fürchterlich, bald ſchwach, bald ſtärker; man erwartete ſein Ende.

Von dem Weine hatte er nur ein Glas getrunken. Emilia Galotti lag auf dem Pulte aufgeſchlagen.

Von Alberts Beſtürzung, von Lottens Jammer laſſt mich nichts ſagen.

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht herein geſprengt, er küſſte den Sterbenden unter den heißeſten Thränen. Seine älteſten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, ſie fielen neben dem Bette nieder im Ausdrucke des unbändigſten Schmerzens, küſſten ihm die Hände und den Mund, und der ältſte, den er immer am meiſten geliebt, hing an ſeinen Lippen, bis er verſchieden war und man den Knaben mit Gewalt wegriß. Um zwölfe Mittags ſtarb er. Die Gegenwart des Amtmannes und ſeine Anſtalten tuſchten einen Auflauf. Nachts gegen eilfe ließ er ihn an die Stäte begraben, die er ſich erwählt hatte. Der Alte folgte der Leiche und die Söhne, Albert vermocht's nicht. Man fürchtete für Lottens Leben. Handwerker trugen ihn. Kein Geiſtlicher hat ihn begleitet.

# Briefe
# aus der Schweiz.

---

## Erſte Abtheilung.

Als vor mehreren Jahren uns nachſtehende Briefe abſchriftlich mitgetheilt wurden, behauptete man ſie unter Werthers Papieren gefunden zu haben, und wollte wiſſen, daß er vor ſeiner Bekanntſchaft mit Lotten in der Schweiz geweſen. Die Originale haben wir niemals geſehen, und mögen übrigens dem Gefühl und Urtheil des Leſers auf keine Weiſe vorgreifen: denn, wie dem auch ſey, ſo wird man die wenigen Blätter nicht ohne Theilnahme durchlaufen können.

Wie eckeln mich meine Beſchreibungen an, wenn ich ſie wieder leſe! Nur dein Rath, dein Geheiß, dein Befehl können mich dazu vermögen. Ich las auch ſo viele Beſchreibungen dieſer Gegenſtände, ehe ich ſie ſah. Gaben ſie mir denn ein Bild, oder nur irgend einen Begriff? Vergebens arbeitete meine Einbildungskraft ſie hervorzubringen, vergebens mein Geiſt etwas dabey zu denken. Nun ſteh' ich und ſchaue dieſe Wunder und wie wird mir dabey? ich denke nichts, ich empfinde nichts und möchte ſo gern etwas dabey denken und empfinden. Dieſe herrliche Gegenwart regt mein Innerſtes auf, fordert mich zur Thätigkeit auf, und was kann ich thun, was thue ich! Da ſetz' ich mich hin und ſchreibe und beſchreibe. So geht denn hin, ihr Beſchreibungen! betrügt meinen Freund, macht ihn glauben, daß ich etwas thue, daß er etwas ſieht und lieſt. —

Frey wären die Schweizer? frey dieſe wohlhabenden Bürger in den verſchloſſenen Städten? frey dieſe armen Teufel an ihren Klippen und Felſen? Was man dem

Menſchen nicht alles weiß machen kann! beſonders wenn man ſo ein altes Mährchen in Spiritus aufbewahrt. Sie machten ſich einmal von einem Tyrannen los und konnten ſich in einem Augenblick frey denken; nun erſchuf ihnen die liebe Sonne aus dem Aas des Unterdrückers einen Schwarm von kleinen Tyrannen durch eine ſonderbare Wiedergeburt; nun erzählen ſie das alte Mährchen immer fort, man hört bis zum Ueberdruß: ſie hätten ſich einmal frey gemacht und wären frey geblieben; und nun ſitzen ſie hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Geſetzen, ihren Fraubaſereyen und Philiſtereyen, und da draußen auf den Felſen iſt's auch wohl der Mühe werth von Freyheit zu reden, wenn man das halbe Jahr vom Schnee wie ein Murmelthier gefangen gehalten wird.

Pfui, wie ſieht ſo ein Menſchenwerk und ſo ein ſchlechtes nothgedrungenes Menſchenwerk, ſo ein ſchwarzes Städtchen, ſo ein Schindel- und Steinhaufen, mitten in der großen herrlichen Natur aus! Große Kieſel- und andere Steine auf den Dächern, daß ja der Sturm ihnen die traurige Decke nicht vom Kopfe wegführe und den Schmutz, den Miſt! und ſtaunende Wahnſinnige! — Wo man den Menſchen nur wieder begegnet, möchte man von ihnen und ihren kümmerlichen Werken gleich davon fliehen.

Daß in den Menſchen ſo viele geiſtige Anlagen ſind, die ſie im Leben nicht entwickeln können, die auf eine beſſere Zukunft, auf ein harmoniſches Daſeyn deuten, darin ſind wir einig, mein Freund, und meine andere Grille kann ich auch nicht aufgeben, ob du mich gleich ſchon oft für einen Schwärmer erklärt haſt. Wir fühlen auch die Ahnung körperlicher Anlagen, auf deren Entwickelung wir in dieſem Leben Verzicht thun müſſen: ſo iſt es ganz gewiß mit dem Fliegen. So wie mich ſonſt die Wolken ſchon reizten mit ihnen fort in fremde Länder zu ziehen, wenn ſie hoch über meinem Haupte wegzogen, ſo ſteh' ich jetzt oft in Gefahr, daß ſie mich von einer Felſenſpitze mitnehmen, wenn ſie an mir vorbeyziehen. Welche Begierde fühl' ich mich in den unendlichen Luftraum zu ſtürzen, über den ſchauerlichen Abgründen zu ſchweben und mich auf einen unzugänglichen Felſen niederzulaſſen. Mit welchem Verlangen hol' ich tiefer und tiefer Athem, wenn der Adler in dunkler blauer Tiefe, unter mir, über Felſen und Wäldern ſchwebt, und in Geſellſchaft eines Weibchens um den Gipfel, dem er ſeinen Horſt und ſeine Jungen anvertrauet hat, große Kreiſe in ſanfter Eintracht zieht. Soll ich denn nur immer die Höhe erkriechen, am höchſten Felſen wie am niedrigſten Boden kleben, und wenn ich mühſelig mein Ziel erreicht habe, mich ängſtlich anklammern, vor der Rückkehr ſchaudern und vor dem Falle zittern?

Mit welchen ſonderbaren Eigenheiten ſind wir doch geboren! welches unbeſtimmte Streben wirkt in uns! wie ſeltſam wirken Einbildungskraft und körperliche Stimmungen gegen einander! Sonderbarkeiten meiner frühen Jugend kommen wieder hervor. Wenn ich einen langen Weg vor mich hingehe und der Arm an meiner Seite ſchlenkert, greif' ich manchmal zu als wenn ich einen Wurfſpieß faſſen wollte, ich ſchleudere ihn, ich weiß nicht auf wen, ich weiß nicht auf was; dann kommt ein Pfeil gegen mich angeflogen und durchbohrt mir das Herz; ich ſchlage mit der Hand auf die Bruſt und fühle eine unausſprechliche Süßigkeit, und kurz darauf bin ich wieder in meinem natürlichen Zuſtande. Woher kommt mir die Erſcheinung? was ſoll ſie heißen und warum wiederholt ſie ſich immer ganz mit denſelben Bildern, derſelben körperlichen Bewegung, derſelben Empfindung?

---

Man ſagt mir wieder, daß die Menſchen, die mich unterweges geſehen haben, ſehr wenig mit mir zufrieden ſind. Ich will es gern glauben, denn auch Niemand von ihnen hat zu meiner Zufriedenheit beygetragen. Was weiß ich, wie es zugeht! daß die Geſellſchaften mich drücken, daß die Höflichkeit mir unbequem iſt, daß das was ſie mir ſagen mich nicht intereſſirt, daß das was ſie mir zeigen mir entweder gleichgültig iſt, oder mich ganz anders aufregt. Seh' ich eine gezeichnete, eine gemahlte Landſchaft, ſo entſteht eine Unruhe in mir, die unausſprechlich iſt. Die Fußzehen in meinen Schuhen fangen an zu zucken, als ob ſie den Boden ergreifen wollten, die Finger der Hände bewegen ſich krampfhaft, ich beiße in die Lippen, und es mag ſchicklich oder unſchicklich ſeyn, ich ſuche der Geſellſchaft zu entfliehen, ich werfe mich der herrlichen Natur gegenüber auf einen unbequemen Sitz, ich ſuche ſie mit meinen Augen zu ergreifen, zu durchbohren, und kritzle in ihrer Gegenwart ein Blättchen voll, das nichts darſtellt und doch mir ſo unendlich werth bleibt, weil es mich an einen glücklichen Augenblick erinnert, deſſen Seligkeit mir dieſe ſtümperhafte Uebung ertragen hat. Was iſt denn das, dieſes ſonderbare Streben von der Kunſt zur Natur, von der Natur zur Kunſt zurück? Deutet es auf einen Künſtler, warum fehlt mir die Stätigkeit? Ruft michs zum Genuß, warum kann ich ihn nicht ergreifen? Man ſchickte uns neulich einen Korb mit Obſt, ich war entzückt wie von einem himmliſchen Anblick; dieſer Reichthum, dieſe Fülle, dieſe Mannichfaltigkeit und Verwandtſchaft! Ich konnte mich nicht überwinden eine Beere abzupflücken, eine Pfirſche, eine Feige aufzubrechen. Gewiß dieſer Genuß des Auges und des innern Sinnes iſt höher, des Menſchen würdiger, er iſt vielleicht der Zweck der Natur, wenn die hungrigen und durſtigen Menſchen glauben, für ihren Gaum habe ſich die Natur in Wundern erſchöpft. Ferdinand kam und fand mich in meinen Betrachtungen, er gab mir recht und ſagte dann lächelnd mit einem tiefen Seufzer: Ja, wir ſind nicht werth dieſe herrlichen Naturproducte zu zerſtören, wahrlich es wäre Schade! Erlaube mir, daß ich ſie meiner Geliebten ſchicke. Wie gern ſah ich den Korb wegtragen! wie liebte ich Ferdinanden! wie dankte ich ihm für das Gefühl das er in mir erregte, über die Ausſicht die er mir gab. Ja wir ſollen das Schöne kennen, wir ſollen es mit Entzücken betrachten und uns zu ihm, zu ſeiner Natur zu erheben ſuchen; und um das zu vermögen, ſollen wir uns uneigennützig erhalten, wir ſollen es uns nicht zueignen, wir ſollen es lieber mittheilen, es denen aufopfern, die uns lieb und werth ſind.

---

Was bildet man nicht immer an unſerer Jugend! Da ſollen wir bald dieſe bald jene Unart ablegen, und doch ſind die Unarten meiſt eben ſo viel Organe, die dem Menſchen durch das Leben helfen. Was iſt man nicht hinter dem Knaben her, dem man einen Funken Eitelkeit abmerkt! Was iſt der Menſch für eine elende Creatur, wenn er alle Eitelkeit abgelegt hat! Wie ich zu dieſer Reflexion gekommen bin, will ich dir ſagen: Vorgeſtern geſellte ſich ein junger Menſch zu uns, der mir und Ferdinanden äußerſt zuwider war. Seine ſchwachen Seiten waren ſo herausgekehrt, ſeine Leerheit ſo deutlich, ſeine Sorgfalt fürs Aeußere ſo auffallend, wir hielten ihn ſo weit unter uns, und überall war er beſſer aufgenommen als wir. Unter andern Thorheiten trug er eine Unterweſte von rothem Atlas, die am Halſe ſo zugeſchnitten war, daß ſie wie ein Ordensband ausſah. Wir konnten unſern Spott über dieſe Albernheit nicht verbergen; er ließ alles über ſich ergehen, zog den beſten Vortheil hervor und lachte uns wahrſcheinlich heimlich aus. Denn Wirth und Wirthin, Kutſcher, Knecht und Mägde, ſogar einige Paſſagiere, lieſſen ſich durch dieſe Scheinzierde betrügen, begegneten ihm höflicher als uns, er war zuerſt bedient, und zu unſerer größten Demüthigung ſahen wir, daß die hübſchen Mädchen im Haus beſonders nach ihm ſchielten. Zuletzt muſſten wir die durch ſein vornehmes Weſen theurer gewordne Zeche zu gleichen Theilen tragen. Wer war nun der Narr im Spiel? er wahrhaftig nicht!

---

Es iſt was Schönes und Erbauliches um die Sinnbilder und Sittenſprüche, die man hier auf den Oefen antrifft. Hier haſt du die Zeichnung von einem ſolchen Lehrbild, das mich beſonders anſprach. Ein Pferd mit dem Hinterfuße an einen Pfahl gebunden graſt umher ſo weit es ihm der Strick zuläſſt, unten ſteht geſchrieben: Laß mich mein beſcheiden Theil Speiſe dahin nehmen. So wird es ja wohl auch bald mit mir werden, wenn ich nach Hauſe komme und nach eurem Willen, wie das Pferd in der Mühle, meine Pflicht thue und dafür, wie das Pferd hier am Ofen, einen wohl abgemeſſenen Unterhalt empfahe. Ja ich komme zurück, und was mich erwartet war wohl der Mühe werth dieſe Berghöhen zu erklettern, dieſe Thäler zu durchirren und dieſen blauen Himmel zu ſehen, zu ſehen, daß es eine Natur gibt, die durch eine ewige ſtumme Nothwendigkeit beſteht, die unbedürftig gefühllos und göttlich iſt, indeß wir in Flecken und Städten unſer kümmerliches Bedürfniß zu ſichern haben, und nebenher alles einer verworrenen Willkühr unterwerfen, die wir Freyheit nennen.

---

Ja ich habe die Furka, den Gotthard beſtiegen! Dieſe erhabenen unvergleichlichen Naturſcenen werden immer vor meinem Geiſte ſtehen; ja ich habe die römiſche Geſchichte geleſen, um bey der Vergleichung recht lebhaft zu fühlen, was für ein armſeliger Schlucker ich bin.

---

Es iſt mir nie ſo deutlich geworden, wie die letzten Tage, daß ich in der Beſchränkung glücklich ſeyn könnte, ſo gut glücklich ſeyn könnte wie jeder andere, wenn ich nur ein Geſchäft wüſſte, ein rühriges, das aber keine Folge auf den Morgen hätte, das Fleiß und Beſtimmtheit im Augenblick erforderte, ohne Vorſicht und Rückſicht zu verlangen. Jeder Handwerker ſcheint mir der glücklichſte Menſch; was er zu thun hat, iſt ausgeſprochen; was er leiſten kann, iſt entſchieden; er beſinnt ſich nicht bey dem, was man von ihm fordert, er arbeitet ohne zu denken, ohne Anſtrengung und Haſt, aber mit Application und Liebe, wie der Vogel ſein Neſt, wie die Biene ihre Zellen herſtellt; er iſt nur eine Stufe über dem Thier und iſt ein ganzer Menſch. Wie beneid' ich den Töpfer an ſeiner Scheibe, den Tiſcher hinter ſeiner Hobelbank!

---

Der Ackerbau gefällt mir nicht, dieſe erſte und nothwendige Beſchäftigung der Menſchen iſt mir zuwider; man äfft die Natur nach, die ihre Samen überall ausſtreut, und will nun auf dieſem beſondern Feld dieſe beſondre Frucht hervorbringen. Das geht nun nicht ſo; das Unkraut wächſt mächtig, Kälte und Näſſe ſchadet der Saat und Hagelwetter zerſtört ſie. Der arme Landmann harrt das ganze Jahr, wie etwa die Karten über den Wolken fallen mögen, ob er ſein Paroli gewinnt oder verliert. Ein ſolcher ungewiſſer zweydeutiger Zuſtand mag den Menſchen wohl angemeſſen ſeyn, in unſerer Dumpfheit, da wir nicht wiſſen woher wir kommen noch wohin wir gehen. Mag es denn auch erträglich ſeyn, ſeine Bemühungen dem Zufall zu übergeben, hat doch der Pfarrer Gelegenheit, wenn es recht ſchlecht ausſieht, ſeiner Götter zu gedenken und die Sünden ſeiner Gemeine mit Naturbegebenheiten zuſammen zu hängen.

So habe ich denn Ferdinanden nichts vorzuwerfen! Auch mich hat ein liebes Abenteuer erwartet. Abenteuer? warum brauche ich das alberne Wort, es iſt nichts Abenteuerliches in einem ſanften Zuge, der Menſchen zu Menſchen hinzieht. Unſer bürgerliches Leben, unſere falſchen Verhältniſſe, das ſind die Abenteuer, das ſind die Ungeheuer, und ſie kommen uns doch ſo bekannt, ſo verwandt wie Onkel und Tanten vor!

Wir waren bey dem Herrn Tüdou eingeführt, und wir fanden uns in der Familie ſehr glücklich, reiche, offne, gute, lebhafte Menſchen, die das Glück des Tages, ihres Vermögens, der herrlichen Lage, mit ihren Kindern ſorglos und anſtändig genießen. Wir jungen Leute waren nicht genöthigt, wie es in ſo vielen ſteifen Häuſern geſchieht, uns um der Alten willen am Spieltiſch aufzuopfern. Die Alten geſellten ſich vielmehr zu uns, Vater, Mutter und Tante, wenn wir kleine Spiele aufbrachten, in denen Zufall, Geiſt und Witz durcheinander wirken. Eleonore, denn ich muß ſie nun doch einmal nennen, die zweyte Tochter, ewig wird mir ihr

Bild gegenwärtig ſeyn, — eine ſchlanke zarte Geſtalt, eine reine Bildung, ein heiteres Auge, eine blaſſe Farbe, die bey Mädchen dieſes Alters eher reizend als abſchreckend iſt, weil ſie auf eine heilbare Krankheit deutet, im ganzen eine unglaublich angenehme Gegenwart. Sie ſchien fröhlich und lebhaft und man war ſo gern mit ihr. Bald, ja ich darf ſagen gleich, gleich den erſten Abend geſellte ſie ſich zu mir, ſetzte ſich neben mich und wenn uns das Spiel trennte, wuſſte ſie mich doch wieder zu finden. Ich war froh und heiter; die Reiſe, das ſchöne Wetter, die Gegend, alles hatte mich zu einer unbedingten, ja ich möchte faſt ſagen, zu einer aufgeſpannten Fröhlichkeit geſtimmt; ich nahm ſie von jedem auf und theilte ſie jedem mit, ſogar Ferdinand ſchien einen Augenblick ſeiner Schönen zu vergeſſen. Wir hatten uns in abwechſelnden Spielen erſchöpft als wir endlich aufs Heirathen fielen, das als Spiel luſtig genug iſt. Die Namen von Männern und Frauen werden in zwey Hüte geworfen und ſo die Ehen gegen einander gezogen. Auf jede, die heraus kommt, macht eine Perſon in der Geſellſchaft, an der die Reihe iſt, das Gedicht. Alle Perſonen in der Geſellſchaft, Vater, Mutter und Tanten muſſten in die Hüte, alle bedeutende Perſonen, die wir aus ihrem Kreiſe kannten, und um die Zahl der Candidaten zu vermehren, warfen wir noch die bekannteſten Perſonen der politiſchen und literariſchen Welt mit hinein. Wir fingen an und es wurden gleich einige bedeutende Paare gezogen. Nicht Jedermann konnte mit den Verſen ſogleich nach; Sie, Ferdinand und ich, und eine von den Tanten, die ſehr artige franzöſiſche Verſe macht, wir theilten uns bald in das Sekretariat. Die Einfälle waren meiſt gut und die Verſe leidlich; beſonders hatten die ihrigen ein Naturell, das ſich vor allen andern auszeichnete, eine glückliche Wendung ohne eben geiſtreich zu ſeyn, Scherz ohne Spott, und einen guten Willen gegen Jedermann. Der Vater lachte herzlich und glänzte vor Freuden als man die Verſe ſeiner Tochter neben den unſern für die beſten anerkennen muſſte. Unſer unmäßiger Beyfall freute ihn hoch, wir lobten wie man das Unerwartete preiſt, wie man preiſt, wenn uns der Autor beſtochen hat. Endlich kam auch mein Loos und der Himmel hatte mich ehrenvoll bedacht; es war niemand weniger als die ruſſiſche Kaiſerin die man mir zur Gefährtin meines Lebens herausgezogen hatte. Man lachte herzlich und Eleonore behauptete, auf ein ſo hohes Beylager müſſte ſich die ganze Geſellſchaft angreifen. Alle griffen ſich an, einige Federn waren zerkaut, ſie war zuerſt fertig, wollte aber zuletzt leſen, die Mutter und die eine Tante brachten gar nichts zu Stande, und obgleich der Vater ein wenig gradezu, Ferdinand ſchalkhaft und die Tante zurückhaltend geweſen war; ſo konnte man doch durch alles ihre Freundſchaft und gute Meinung ſehen. Endlich kam es an ſie, ſie holte tief Athem, ihre Heiterkeit und Freyheit verließ ſie, ſie las nicht, ſie liſpelte es nur und legte es vor mich hin zu den andern; ich war erſtaunt, erſchrocken: ſo bricht die Knoſpe der Liebe in ihrer größten Schönheit und Beſcheidenheit auf! Es war mir, als wenn ein ganzer Frühling auf einmal ſeine Blüten auf mich herunter ſchüttelte. Jedermann ſchwieg, Ferdinanden verließ ſeine Gegenwart des Geiſtes nicht, er rief: ſchön, ſehr ſchön! er verdient das Gedicht ſo wenig als ein Kaiſerthum. Wenn wir es nur verſtanden hätten, ſagte der Vater; man verlangte, ich ſollte es noch einmal leſen. Meine Augen hatten bisher auf dieſen köſtlichen Worten geruht, ein Schauder überlief mich vom Kopf bis auf die Füſſe, Ferdinand merkte meine Verlegenheit, nahm das Blatt weg und las; ſie ließ ihn kaum endigen als ſie ſchon ein anderes Loos zog. Das Spiel dauerte nicht lange mehr und das Eſſen ward aufgetragen.

Soll ich, oder ſoll ich nicht? Iſt es gut dir etwas zu verſchweigen, dem ich ſo viel, dem ich alles ſage? Soll ich dir etwas Bedeutendes verſchweigen, indeſſen ich dich mit ſo vielen Kleinigkeiten unterhalte, die gewiß niemand leſen möchte, als du, der du eine ſo große und wunderbare Vorliebe für mich gefaſſt haſt; oder ſoll ich etwas verſchweigen, weil es dir einen falſchen, einen üblen Begriff von mir geben könnte? Nein! du kennſt mich beſſer als ich mich ſelbſt kenne, du wirſt auch das, was du mir nicht zutrauſt, zurecht legen wenn ichs thun konnte, du wirſt mich, wenn ich tadelnswerth bin, nicht verſchonen, mich leiten und führen, wenn meine Sonderbarkeiten mich vom rechten Wege abführen ſollten.

Meine Freude, mein Entzücken an Kunſtwerken, wenn ſie wahr, wenn ſie unmittelbar geiſtreiche Ausſprüche der Natur ſind, macht jedem Beſitzer, jedem Liebhaber die größte Freude. Diejenigen, die ſich Kenner nennen, ſind nicht immer meiner Meinung; nun geht mich doch ihre Kennerſchaft nichts an, wenn ich glücklich bin. Drückt ſich nicht die lebendige Natur lebhaft dem Sinne des Auges ein, bleiben die Bilder nicht feſt vor meiner Stirn, verſchönern ſie ſich nicht und freuen ſie ſich nicht, den durch Menſchengeiſt verſchönerten Bildern der Kunſt zu begegnen? Ich geſtehe dir, darauf beruht bisher meine Liebe zur Natur, meine Liebhaberey zur Kunſt, daß ich jene ſo ſchön, ſo ſchön, ſo glänzend und ſo entzückend ſah, daß mich das Nachſtreben des Künſtlers, das unvollkommene Nachſtreben, faſt wie ein vollkommenes Vorbild hinriß. Geiſtreiche gefühlte Kunſtwerke ſind es, die mich entzücken. Das kalte Weſen, das ſich in einen beſchränkten Zirkel einer gewiſſen dürftigen Manier, eines kümmerlichen Fleißes einſchränkt, iſt mir ganz unerträglich. Du ſiehſt daher, daß meine Freude, meine Neigung bis jetzt nur ſolchen Kunſtwerken gelten konnte, deren natürliche Gegenſtände mir bekannt waren, die ich mit meinen Erfahrungen vergleichen konnte. Ländliche Gegenden, mit dem was in ihnen lebt und webt, Blumen und Fruchtſtücke, Gothiſche Kirchen, ein der Natur unmittelbar abgewonnenes Portrait, das konnt' ich erkennen, fühlen und, wenn du willſt, gewiſſermaßen beurtheilen. Der wackre M*** hatte ſeine Freude an meinem Weſen und trieb, ohne daß ich es übel nehmen konnte, ſeinen Scherz mit mir. Er überſieht mich ſo weit in dieſem Fache und ich mag lieber leiden, daß man lehrreich ſpottet, als daß man unfruchtbar lobt. Er hatte ſich abgemerkt, was mir zunächſt auffiel, und verbarg mir nach einiger Bekanntſchaft nicht, daß in den Dingen, die mich entzückten, noch manches ſchätzenswerthe ſeyn möchte, das mir erſt die Zeit entdecken würde. Ich laſſe das dahin geſtellt ſeyn und muß denn doch, meine Feder mag auch noch ſo viele Umſchweife nehmen, zur Sache kommen, die ich dir, obwohl mit einigem Widerwillen, vertraue. Ich ſehe dich in deiner Stube, in deinem Hausgärtchen, wo du bey einer Pfeife Tabak den Brief erbrechen und leſen wirſt. Können mir deine Gedanken in die freye und bunte Welt folgen? Werden deiner Einbildungskraft die Verhältniſſe und die Umſtände ſo deutlich ſeyn? Und wirſt du gegen einen abweſenden Freund ſo nachſichtig bleiben als ich dich in der Gegenwart oft gefunden habe.

Nachdem mein Kunſtfreund mich näher kennen gelernt, nachdem er mich werth hielt ſtufenweis beſſere Stücke zu ſehen, brachte er, nicht ohne geheimnißvolle

Miene, einen Kaſten herbey, der eröffnet mir eine Danae in Lebensgröße zeigte, die den goldnen Regen in ihrem Schoße empfängt. Ich erſtaunte über die Pracht der Glieder, über die Herrlichkeit der Lage und Stellung, über das Große der Zärtlichkeit und über das Geiſtreiche des ſinnlichſten Gegenſtandes; und doch ſtand ich nur in Betrachtung davor. Es erregte nicht jenes Entzücken, jene Freude, jene unausſprechliche Luſt in mir. Mein Freund, der mir vieles von den Verdienſten dieſes Bildes vorſagte, bemerkte über ſein eignes Entzücken meine Kälte nicht und war erfreut, mir an dieſem trefflichen Bilde die Vorzüge der italiäniſchen Schule deutlich zu machen. Der Anblick dieſes Bildes hatte mich nicht glücklich, er hatte mich unruhig gemacht. Wie! ſagte ich zu mir ſelbſt, in welchem beſondren Falle finden wir uns, wir bürgerlich eingeſchränkten Menſchen? Ein bemooſter Fels, ein Waſſerfall hält meinen Blick ſo lange gefeſſelt, ich kann ihn auswendig; ſeine Höhen und Tiefen, ſeine Lichter und Schatten, ſeine Farben, Halbfarben und Wiederſcheine, alles ſtellt ſich mir im Geiſte dar, ſo oft ich nur will, alles kommt mir aus einer glücklichen Nachbildung eben ſo lebhaft wieder entgegen; und vom Meiſterſtücke der Natur, vom menſchlichen Körper, von dem Zuſammenhang, der Zuſammenſtimmung ſeines Gliederbaues habe ich nur einen allgemeinen Begriff, der eigentlich gar kein Begriff iſt. Meine Einbildungskraft ſtellt mir dieſen herrlichen Bau nicht lebhaft vor, und wenn mir ihn die Kunſt darbietet, bin ich nicht im Stande weder etwas dabey zu fühlen, noch das Bild zu beurtheilen. Nein! ich will nicht länger in dem ſtumpfen Zuſtande bleiben, ich will mir die Geſtalt des Menſchen eindrücken wie die Geſtalt der Trauben und Pfirſchen.

Ich veranlaſſte Ferdinanden zu baden im See; wie herrlich iſt mein junger Freund gebildet! welch ein Ebenmaß aller Theile! welch eine Fülle der Form, welch ein Glanz der Jugend, welch ein Gewinn für mich, meine Einbildungskraft mit dieſem vollkommenen Muſter der menſchlichen Natur bereichert zu haben! Nun bevölkre ich Wälder, Wieſen und Höhen mit ſo ſchönen Geſtalten; ihn ſeh' ich als Adonis dem Eber folgen, ihn als Narciß ſich in der Quelle beſpiegeln!

Noch aber fehlt mir leider Venus die ihn zurückhält, Venus, die ſeinen Tod betrauert, die ſchöne Echo, die noch einen Blick auf den kalten Jüngling wirft ehe ſie verſchwindet. Ich nahm mir feſt vor, es koſte was es wolle, ein Mädchen in dem Naturzuſtande zu ſehen wie ich meinen Freund geſehen hatte. Wir kamen nach Genf. Sollten in dieſer großen Stadt, dachte ich, nicht Mädchen ſeyn, die ſich für einen gewiſſen Preis dem Mann überlaſſen? und ſollte nicht eine darunter ſchön und willig genug ſeyn, meinen Augen ein Feſt zu geben? Ich horchte an dem Lohnbedienten, der ſich mir, jedoch nur langſam und auf eine kluge Weiſe, näherte. Natürlich ſagte ich ihm nichts von meiner Abſicht: er mochte von mir denken was er wollte, denn man will lieber Jemanden laſterhaft als lächerlich erſcheinen. Er führte mich Abends zu einem alten Weibe; ſie empfing mich mit viel Vorſicht und Bedenklichkeiten: es ſey, meinte ſie, überall und beſonders in Genf gefährlich der Jugend zu dienen. Ich erklärte mich ſogleich, was ich für einen Dienſt von ihr verlange. Mein Mährchen glückte mir und die Lüge ging mir geläufig vom Munde. Ich war ein Mahler, hatte Landſchaften gezeichnet, die ich nun durch die Geſtalten ſchöner Nymphen zu heroiſchen Landſchaften erheben wolle. Ich ſagte die wunderlichſten Dinge, die ſie ihr Lebtag nicht gehört haben mochte. Sie ſchüttelte dagegen den Kopf und verſicherte mir: es ſey ſchwer meinen Wunſch zu befriedigen. Ein ehrbares Mädchen werde ſich nicht leicht dazu entſchließen, es werde mich was koſten, ſie wolle ſehen. Was? rief ich aus, ein ehrbares Mädchen ergibt ſich für einen leiblichen Preis einem fremden Mann — Allerdings — und ſie will nicht nackend vor ſeinen Augen erſcheinen? — Keineswegs; dazu gehört viel Entſchließung — ſelbſt wenn ſie ſchön iſt — auch dann. Genug ich will ſehen, was ich für Sie thun kann, Sie ſind ein junger artiger hübſcher Mann, für den man ſich ſchon Mühe geben muß.

Sie klopfte mir auf die Schultern und auf die Wangen: ja! rief ſie aus, ein Maler, das muß es wohl ſeyn, denn Sie ſind weder alt noch vornehm genug, um dergleichen Scenen zu bedürfen. Sie beſtellte mich auf den folgenden Tag und ſo ſchieden wir aus einander.

Ich kann heute nicht vermeiden mit Ferdinand in eine große Geſellſchaft zu gehen und auf den Abend ſteht mir das Abenteuer bevor. Es wird einen ſchönen Gegenſatz geben. Schon kenne ich dieſe verwünſchte Geſellſchaft, wo die alten Weiber verlangen, daß man mit ihnen ſpielen, die jungen, daß man mit ihnen liebäugeln ſoll, wo man dann dem Gelehrten zuhören, den Geiſtlichen verehren, dem Edelmann Platz machen muß, wo die vielen Lichter kaum eine leidliche Geſtalt beleuchten, die noch dazu hinter einen barbariſchen Putz verſteckt iſt. Soll ich franzöſiſch reden, eine fremde Sprache in der man immer albern erſcheint, man mag ſich ſtellen wie man will, weil man immer nur das Gemeine, nur die groben Züge und noch dazu ſtockend und ſtotternd ausdrücken kann. Denn was unterſcheidet den Dummkopf vom geiſtreichen Menſchen, als daß dieſer das Zarte Gehörige der Gegenwart ſchnell lebhaft und eigenthümlich ergreift und mit Leichtigkeit ausdrückt, als daß jene, gerade wie wir es in einer fremden Sprache thun, ſich mit ſchon geſtempelten hergebrachten Phraſen bey jeder Gelegenheit behelfen müſſen. Heute will ich mit Ruhe ein paar Stunden die ſchlechten Späſſe ertragen in der Ausſicht auf die ſonderbare Scene, die meiner wartet.

---

Mein Abenteuer iſt beſtanden, vollkommen nach meinen Wünſchen, über meine Wünſche, und doch weiß ich nicht ob ich mich darüber freuen oder ob ich mich tadeln ſoll. Sind wir denn nicht gemacht das Schöne rein zu beſchauen, ohne Eigennutz das Gute hervor zu bringen? Fürchte nichts und höre mich: ich habe mir nichts vorzuwerfen; der Anblick hat mich nicht aus meiner Faſſung gebracht, aber meine Einbildungskraft iſt entzündet, mein Blut erhitzt. O! ſtünd' ich nur ſchon den großen Eismaſſen gegenüber um mich wieder abzukühlen! Ich ſchlich mich aus der Geſellſchaft und in meinen Mantel gewickelt nicht ohne Bewegung zur Alten. Wo haben Sie Ihr Portefeuille? rief ſie aus — Ich hab' es dießmal nicht mitgebracht. Ich will heute nur mit den Augen ſtudiren. — Ihre Arbeiten müſſen Ihnen gut bezahlt werden, wenn Sie ſo theure Studien machen können. Heute werden Sie nicht wohlfeil davon kommen. Das Mädchen verlangt *** und mir können Sie auch für meine Bemühung unter ** nicht geben. (Du verzeihſt mir, wenn ich dir den Preis nicht geſtehe.) Dafür ſind Sie aber auch bedient wie Sie es wünſchen können. Ich hoffe, Sie ſollen meine Vorſorge loben; ſo einen Augenſchmaus haben Sie noch nicht gehabt und . . . das Anfühlen haben Sie umſonſt.

Sie brachte mich darauf in ein kleines artig meublirtes Zimmer: ein ſauberer Teppich deckte den Fußboden, in einer Art von Niſche ſtand ein ſehr reinliches Bett, zu der Seite des Hauptes eine Toilette mit aufgeſtelltem Spiegel, und zu den Füßen ein Gueridon mit einem dreyarmigen Leuchter, auf dem ſchöne helle Kerzen branten; auch auf der Toilette brannten zwey Lichter. Ein erloſchenes Kaminfeuer hatte die Stube durchaus erwärmt. Die Alte wies mir einen Seſſel an, dem Bette gegenüber am Kamin, und entfernte ſich. Es währte nicht lange, ſo kam zu der entgegengeſetzten Thüre ein großes, herrlich gebildetes, ſchönes Frauenzimmer heraus, ihre Kleidung unterſchied ſich nicht von der gewöhnlichen. Sie ſchien mich nicht zu bemerken, warf ihren ſchwarzen Mantel ab und ſetzte ſich vor die Toilette. Sie nahm eine große Haube, die ihr Geſicht bedeckt hatte, vom Kopfe, eine ſchöne regelmäßige Bildung zeigte ſich, braune Haare mit vielen und großen Locken rollten auf die Schultern herunter. Sie fing an ſich auszukleiden; welch eine wunderliche Empfindung, da ein Stück nach dem andern herabfiel, und die Natur, von der fremden Hülle entkleidet, mir als fremd erſchien und beynahe, möcht' ich ſagen, mir einen ſchauerlichen Eindruck machte. Ach! mein Freund, iſt es nicht mit unſern Meinungen, unſern Vorurtheilen, Einrichtungen, Geſetzen und Grillen auch ſo? Erſchrecken wir nicht, wenn eine von dieſen fremden, ungehörigen, unwahren Umgebungen uns entzogen wird, und irgend ein Theil unſerer wahren Natur entblößt daſtehen ſoll? Wir ſchaudern, wir ſchämen uns, aber vor keiner wunderlichen und abgeſchmackten Art, uns durch äußern Zwang zu entſtellen, fühlen wir die mindeſte Abneigung. Soll ich dir's geſtehen, ich konnte mich eben ſo wenig in den herrlichen Körper finden, da die letzte Hülle herab fiel, als vielleicht Freund L. ſich in ſeinen Zuſtand finden wird, wenn ihn der Himmel zum Anführer der Mohawks machen ſollte. Was ſehen wir an den Weibern? was für Weiber gefallen uns und wie confundiren wir alle Begriffe? Ein kleiner Schuh ſieht gut aus, und wir rufen: welch ein ſchöner kleiner Fuß! ein ſchmaler Schnürleib hat etwas Elegantes, und wir preiſen die ſchöne Taille.

Ich beſchreibe dir meine Reflexionen, weil ich dir mit Worten die Reihe von entzückenden Bildern nicht darſtellen kann, die mich das ſchöne Mädchen mit Anſtand und Artigkeit ſehen ließ. Alle Bewegungen folgten ſo natürlich auf einander, und doch ſchienen ſie ſo ſtudirt zu ſeyn. Reizend war ſie, indem ſie ſich entkleidete, ſchön, herrlich ſchön, als das letzte Gewand fiel. Sie ſtand, wie Minerva vor Paris mochte geſtanden haben, beſcheiden beſtieg ſie ihr Lager, unbedeckt verſuchte ſie in verſchiedenen Stellungen ſich dem Schlafe zu übergeben, endlich ſchien ſie entſchlummert. In der anmuthigſten Stellung blieb ſie eine Weile, ich konnte nur ſtaunen und bewundern. Endlich ſchien ein leidenſchaftlicher Traum ſie zu beunruhigen, ſie ſeufzte tief, veränderte heftig die Stellung, ſtammelte den Namen eines Geliebten und ſchien ihre Arme gegen ihn auszuſtrecken. Komm! rief ſie endlich mit vernehmlicher Stimme, komm, mein Freund, in meine Arme, oder ich ſchlafe wirklich ein. In dem Augenblick ergriff ſie die ſeidne durchnähte Decke, zog ſie über ſich her, und ein allerliebſtes Geſicht ſah unter ihr hervor.

# Briefe
## aus der Schweiz.

### Zweyte Abtheilung.

Münſter, den 3. October.
Sonntag Abends.

Von Baſel erhalten Sie ein Paket, das die Geſchichte unſerer bisherigen Reiſe enthält, indeſſen wir unſern Zug durch die Schweiz nun ernſtlich fortſetzen. Auf dem Wege nach Biel ritten wir das ſchöne Birſch-Thal herauf und kamen endlich an den engen Paß der hierher führt.

Durch den Rücken einer hohen und breiten Gebirgkette hat die Birſch, ein mäßiger Fluß, ſich einen Weg von Uralters geſucht. Das Bedürfniß mag nachher durch ihre Schluchten ängſtlich nachgeklettert ſeyn. Die Römer erweiterten ſchon den Weg, und nun iſt er ſehr bequem durchgeführt. Das über Felsſtücke rauſchende Waſſer und der Weg gehen neben einander hin und machen an den meiſten Orten die ganze Breite des Paſſes, der auf beyden Seiten von Felſen beſchloſſen iſt, die ein gemächlich aufgehobenes Auge faſſen kann. Hinterwärts heben Gebirge ſanft ihre Rücken, deren Gipfel uns vom Nebel bedeckt waren.

Bald ſteigen aneinanderhängende Wände ſenkrecht auf, bald ſtreichen gewaltige Lagen ſchief nach dem Fluß und dem Weg ein, breite Maſſen ſind aufeinander gelegt, und gleich daneben ſtehen ſcharfe Klippen abgeſetzt.

Große Klüfte ſpalten ſich aufwärts, und Platten von Mauerſtärke haben ſich von dem übrigen Geſteine losgetrennt. Einzelne Felsſtücke ſind herunter geſtürzt, andere hängen noch über und laſſen nach ihrer Lage fürchten, daß ſie dereinſt gleichfalls herein kommen werden.

Bald rund, bald ſpitz, bald bewachſen, bald nakt, ſind die Firſten der Felſen, wo oft noch oben drüber ein einzelner Kopf kahl und kühn herüber ſieht, und an Wänden und in der Tiefe ſchmiegen ſich ausgewitterte Klüfte hinein.

Mir machte der Zug durch dieſe Enge eine große ruhige Empfindung. Das Erhabene gibt der Seele die ſchöne Ruhe, ſie wird ganz dadurch ausgefüllt, fühlt ſich ſo groß als ſie ſeyn kann. Wie herrlich iſt ein ſolches reines Gefühl, wenn es bis gegen den Rand ſteigt ohne überzulaufen. Mein Auge und meine Seele konnten die Gegenſtände faſſen, und da ich rein war, dieſe Empfindung nirgends falſch widerſtieß; ſo wirkten ſie was ſie ſollten. Vergleicht man ſolch ein Gefühl mit jenem, wenn wir uns mühſelig im Kleinen umtreiben, alles aufbieten, dieſem ſo viel als möglich zu borgen und aufzuflicken, und unſerm Geiſt durch ſeine eigne Kreatur Freude und Futter zu bereiten; ſo ſieht man erſt wie ein armſeliger Behelf es iſt.

Ein junger Mann, den wir von Baſel mitnahmen, ſagte: es ſey ihm lange nicht wie das erſtemal, und gab der Neuheit die Ehre. Ich möchte aber ſagen: wenn wir einen ſolchen Gegenſtand zum erſtenmal erblicken; ſo weitet ſich die ungewohnte Seele erſt aus, und es macht dieß ein ſchmerzlich Vergnügen, eine Ueberfülle, die die Seele bewegt und uns wollüſtige Thränen ablockt. Durch dieſe Operation wird die Seele in ſich größer, ohne es zu wiſſen, und iſt jener erſten Empfindung nicht mehr fähig. Der Menſch glaubt verloren zu haben, er hat aber gewonnen. Was er an Wolluſt verliert, gewinnt er an innerm Wachsthum. Hätte mich nur das Schickſal in irgend einer großen Gegend heißen wohnen, ich wollte mit jedem Morgen Nahrung der Großheit aus ihr ſaugen, wie aus einem lieblichen Thal Geduld und Stille.

Am Ende der Schlucht ſtieg ich ab und kehrte einen Theil allein zurück. Ich entwickelte mir noch ein tiefes Gefühl, durch welches das Vergnügen auf einen hohen Grad für den aufmerkſamen Geiſt vermehrt wird. Man ahnet im Dunkeln die Entſtehung und das Leben dieſer ſeltſamen Geſtalten. Es mag geſchehen ſeyn wie und wann es wolle, ſo haben ſich dieſe Maſſen, nach der Schwere und Aehnlichkeit ihrer Theile, groß und einfach zuſammen geſetzt. Was für Revolutionen ſie nachher bewegt, getrennt, geſpalten haben, ſo ſind auch dieſe noch nur einzelne Erſchütterungen geweſen, und ſelbſt der Gedanke einer ſo ungeheuren Bewegung gibt ein hohes Gefühl von ewiger Feſtigkeit. Die Zeit hat auch, gebunden an die ewigen Geſetze, bald mehr bald weniger auf ſie gewirkt.

Sie ſcheinen innerlich von gelblicher Farbe zu ſeyn; allein das Wetter und die Luft verändern die Oberfläche in graublau, daß nur hier und da in Streifen und in friſchen Spalten die erſte Farbe ſichtbar iſt. Langſam verwittert der Stein ſelbſt und rundet ſich an den Ecken ab, weichere Flecken werden weggezehrt, und ſo gibt's gar zierlich ausgeſchweifte Höhlen und Löcher, die, wann ſie mit ſcharfen Kanten und Spitzen zuſammen treffen, ſich ſeltſam zeichnen. Die Vegetation behauptet ihr Recht; auf jedem Vorſprung, Fläche und Spalt faſſen Fichten Wurzel, Moos und Kräuter ſäumen die Felſen. Man fühlt tief, hier iſt nichts Willkürliches, hier wirkt ein Alles langſam bewegendes, ewiges Geſetz, und nur von Menſchenhand iſt der bequeme Weg, über den man durch dieſe ſeltſamen Gegenden durchſchleicht.

Genf, den 27. October.

Die große Bergkette, die von Baſel bis Genf Schweiz und Frankreich ſcheidet, wird, wie Ihnen bekannt iſt, der Jura genannt. Die größten Höhen davon ziehen ſich über Lauſanne bis ungefähr über Rolle und Nion. Auf dieſem höchſten Rücken iſt ein merkwürdiges Thal von der Natur eingegraben — ich möchte ſagen eingeſchwemmt, da auf allen dieſen Kalkhöhen die Wirkungen der uralten Gewäſſer ſichtbar ſind — das la Vallée de Joux genannt wird, welcher Name, da Joux in der Landſprache einen Felſen oder Berg bedeutet, deutſch das Bergthal hieße. Eh ich zur Beſchreibung unſrer Reiſe fortgehe, will ich mit wenigem die Lage deſſelben geographiſch angeben. Seine Länge ſtreicht, wie das Gebirg ſelbſt, ziemlich von Mittag gegen Mitternacht, und wird an jener Seite von den Septmoncels, an dieſer von der Dent de Vaulion, welche nach der Dole der höchſte Gipfel des Jura iſt, begränzt und hat, nach der Sage des Landes, neun kleine, nach unſrer ohngefähren Reiſerechnung aber, ſechs ſtarke Stunden. Der Berg, der es die Länge hin an der Morgenſeite begränzt und auch von dem flachen Land herauf ſichtbar iſt, heißt Le noir Mont. Gegen Abend ſtreicht der Riſou hin und verliert ſich allmählich gegen die Franche-Comté. Frankreich und Bern theilen ſich ziemlich gleich in dieſes Thal, ſo daß jenes die obere ſchlechte Hälfte und dieſes die untere beſſere beſitzt, welche letztere eigentlich La Vallée du Lac de Jour genannt wird. Ganz oben in dem Thal, gegen den Fuß der Septmoncels, liegt der Lac des Rouſſes, der keinen ſichtlichen einzelnen Urſprung hat, ſondern ſich aus quelligem Boden und den überall auslaufenden Brunnen ſammlet. Aus demſelben fließt die Orbe, durchſtreicht das ganze franzöſiſche und einen großen Theil des Berner Gebiets, bis ſie wieder unten, gegen den Dent de Vaulion, ſich zum Lac de Jour bildet, der ſeitwärts in einen kleinen See abfällt, woraus das Waſſer endlich ſich unter der Erde verlieret. Die Breite des Thals iſt verſchieden, oben beym Lac des Rouſſes etwa eine halbe Stunde, alsdann verengert ſich's und läuft wieder unten auseinander, wo etwa die größte Breite anderthalb Stunden wird. So viel zum beſſern Verſtändniß des folgenden, wobey ich Sie einen Blick auf die Charte zu thun bitte, ob ich ſie gleich alle, was dieſe Gegend betrifft, unrichtig gefunden habe.

Den 24. Oct. ritten wir, in Begleitung eines Hauptmanns und Oberforſtmeiſters dieſer Gegenden, erſtlich Mont hinan, einen kleinen zerſtreuten Ort, der eigentlicher eine Kette von Reb- und Landhäuſern genennt werden könnte. Das Wetter war ſehr hell; wir hatten, wenn wir uns umkehrten, die Ausſicht auf den Genferſee, die Savoyer und Wallis Gebirge, konnten Lauſanne erkennen und durch einen leichten Nebel auch die

Gegend von Genf. Der Montblanc, der über alle Gebirge des Faucigni ragt, kam immer mehr hervor. Die Sonne ging klar unter, es war ſo ein großer Anblick, daß ein menſchlich Auge nicht dazu hinreicht. Der faſt volle Mond kam herauf und wir immer höher. Durch Fichtenwälder ſtiegen wir weiter den Jura hinan, und ſahen den See in Duſt und den Wiederſchein des Monds darin. Es wurde immer heller. Der Weg iſt eine wohlgemachte Chauſſée, nur angelegt um das Holz aus dem Gebirg bequemer in das Land herunter zu bringen. Wir waren wohl drey Stunden geſtiegen, als es hinterwärts ſachte wieder hinabzugehen anfing. Wir glaubten unter uns einen großen See zu erblicken, indem ein tiefer Nebel das ganze Thal, was wir überſehen konnten, ausfüllte. Wir kamen ihm endlich näher, ſahen einen weiſſen Bogen, den der Mond darin bildete, und wurden bald ganz vom Nebel eingewickelt. Die Begleitung des Hauptmanns verſchaffte uns Quartier in einem Hauſe, wo man ſonſt nicht Fremde aufzunehmen pflegt. Es unterſchied ſich in der innern Bauart von gewöhnlichen Gebäuden in nichts, als daß der große Raum mitten inne zugleich Küche, Verſammlungs-Platz, Vorſaal iſt, und man von da in die Zimmer gleicher Erde und auch die Treppe hinauf geht. Auf der einen Seite war an dem Boden auf ſteinernen Platten das Feuer angezündet, davon ein weiter Schörnſtein, mit Bretern dauerhaft und ſauber ausgeſchlagen, den Rauch aufnahm. In der Ecke waren die Thüren zu den Backöfen, der ganze Fußboden übrigens gedielet, bis auf ein kleines Eckchen am Fenſter um den Spülſtein, das gepflaſtert war, übrigens rings herum, auch in der Höhe über den Balken, eine Menge Hausrath und Geräthſchaften in ſchöner Ordnung angebracht, alles nicht unreinlich gehalten.

Den 25. Morgens war helles kaltes Wetter, die Wieſen bereift, hier und da zogen leichte Nebel; wir konnten den untern Theil des Thals ziemlich überſehen, unſer Haus lag am Fuß des öſtlichen noir Mont. Gegen Achte ritten wir ab, und um der Sonne gleich zu genießen, an der Abendſeite hin. Der Theil des Thals, an dem wir hinritten, beſteht in abgetheilten Wieſen, die gegen den See zu etwas ſumpfichter werden. Die Orbe fließt in der Mitte durch. Die Einwohner haben ſich theils in einzelnen Häuſern an der Seite angebaut, theils ſind ſie in Dörfern näher zuſammen gerückt, die einfache Namen von ihrer Lage führen. Das erſte, wodurch wir kamen, war le Sentier. Wir ſahen von weitem die Dent de Vaulion über einem Nebel, der auf dem See ſtand, hervorblicken. Das Thal ward breiter, wir kamen hinter einem Felsgrat, der uns den See verdeckte, durch ein ander Dorf le Lieu genannt, die Nebel ſtiegen und fielen wechſelsweiſe vor der Sonne. Hier nahebey iſt ein kleiner See, der keinen Zu- und Abfluß zu haben ſcheint. Das Wetter klärte ſich völlig auf und wir kamen gegen den Fuß der Dent de Vaulion und trafen hier ans nördliche Ende des großen Sees, der, indem er ſich weſtwärts wendet, in den kleinen durch einen Damm, unter einer Brücke weg, ſeinen Ausfluß hat. Das Dorf drüben heißt le Pont. Die Lage des kleinen Sees iſt wie in einem eigenen kleinen Thal, was man niedlich ſagen kann. An dem weſtlichen Ende iſt eine merkwürdige Mühle in einer Felskluft angebracht, die ehemals der kleine See ausfüllte. Nunmehr iſt er abgedämmt und die Mühle in die Tiefe gebaut. Das Waſſer läuft durch Schleuſen auf die Räder, es ſtürzt ſich von da in Felsritzen, wo es eingeſchluckt wird und erſt eine Stunde von da in Valorbe hervor kommt, wo es wieder den Namen des Orbefluſſes führet. Dieſe Abzüge (entonnoirs) müſſen rein gehalten werden, ſonſt würde das Waſſer ſteigen, die Kluft wieder ausfüllen und über die Mühle weg gehen, wie es ſchon mehr geſchehen iſt. Sie waren ſtark in der Arbeit begriffen, den morſchen Kalkfelſen theils wegzuſchaffen, theils zu befeſtigen. Wir ritten zurück über die Brücke nach Pont, nahmen einen Wegweiſer auf la Dent. Im Aufſteigen ſahen wir nunmehr den großen See völlig hinter uns. Oſtwärts iſt der noir Mont ſeine Gränze, hinter dem der kahle Gipfel der Dole hervorkommt, weſtwärts hielt ihn der Felsrücken der gegen den See ganz nackt iſt, zuſammen. Die Sonne ſchien heiß, es war zwiſchen Eilf und Mittag. Nach und nach überſahen wir das ganze Thal, konnten in der Ferne den Lac des Rouſſes erkennen, und weiter her bis zu unſern Füßen, die Gegend durch die wir gekommen waren, und den Weg der uns rückwärts noch überblieb. Im Aufſteigen wurde von der großen Strecke Landes und den Herrſchaften, die man oben unterſcheiden könnte, geſprochen, und in ſolchen Gedanken betraten wir den Gipfel; allein uns war ein ander Schauſpiel zubereitet. Nur die hohen Gebirgketten waren unter einem klaren und heitern Himmel ſichtbar, alle niedern Gegenden mit einem weiſſen wolkigen Nebelmeer überdeckt, das ſich von Genf bis nordwärts an den Horizont erſtreckte und in der Sonne glänzte. Daraus ſtieg oſtwärts die ganze reine Reihe aller Schnee- und Eisgebirge, ohne Unterſchied von Namen der Völker und Fürſten, die ſie zu beſitzen glauben, nur Einem großen Herrn und dem Blick der Sonne unterworfen, der ſie ſchön röthete. Der Montblanc gegen uns über ſchien der höchſte, die Eisgebirge des Wallis und des Oberlandes folgten, zuletzt ſchloſſen niedere Berge des Cantons Bern. Gegen Abend war an einem Platze das Nebelmeer unbegränzt; zur linken in der weitſten Ferne zeigten ſich ſodann die Gebirge von Solothurn, näher die von Neuſchâtel, gleich vor uns einige niedere Gipfel des Jura, unter uns lagen einige Häuſer von Vaulion, dahin die Dent gehört, und daher den Namen hat. Gegen Abend ſchließt die Franche-Comté mit flachſtreichenden waldigen Bergen den ganzen Horizont, wovon ein einziger ganz in der Ferne gegen Nordweſt ſich unterſchied. Grad ab war ein ſchöner Anblick. Hier iſt die Spitze, die dieſem Gipfel den Namen eines Zahns gibt. Er geht ſteil und eher etwas einwärts hinunter, in der Tiefe ſchließt ein kleines Fichtenthal an mit ſchönen Grasplätzen, gleich drüber liegt das Thal Valorbe genannt, wo man die Orbe aus dem Felſen kommen ſieht und rückwärts zum kleinen See ihren unterirdiſchen Lauf in Gedanken verfolgen kann. Das Städtchen Valorbe liegt auch in dieſem Thal. Ungern ſchieden wir. Einige Stunden längeren Aufenthalts, indem der Nebel um dieſe Zeit ſich zu zerſtreuen pflegt, hätten uns das tiefere Land mit dem See entdecken laſſen; ſo aber muſſte, damit der Genuß vollkommen werde, noch etwas zu wünſchen übrig bleiben. Abwärts hatten wir unſer ganzes Thal in aller Klarheit vor uns, ſtiegen bey Pont zu Pferde, ritten an der Oſtſeite den See hinauf, kamen durch l'Abbaye de Jour, welches jetzt ein Dorf iſt, ehemals aber ein Sitz der Geiſtlichen war, denen das ganze Thal zugehörte. Gegen Viere langten wir in unſerm Wirthshaus an, und fanden ein Eſſen, wovon uns die Wirthin verſicherte, daß es um Mittag gut geweſen ſey, aber auch übergar trefflich ſchmeckte.

Daß ich noch einiges, wie man mir es erzählt, hinzufüge. Wie ich eben erwähnte, ſoll ehedem das Thal Mönchen gehört haben, die es dann wieder vereinzelt, und zu Zeiten der Reformation mit den übrigen ausgetrieben worden. Jetzt gehört es zum Canton Bern und ſind die Gebirge umher die Holzkammer von dem Pais de Vaud. Die meiſten Hölzer ſind Privatbeſitzungen, werden unter Aufſicht geſchlagen und ſo ins Land gefahren. Auch werden hier die Dauben zu fichtenen Fäſſern geſchnitten, Eimer, Bottiche und allerley hölzerne Gefäße verfertiget. Die Leute ſind gut gebildet und geſittet. Neben dem Holzverkauf treiben ſie die Viehzucht; ſie haben kleines Vieh und machen gute Käſe. Sie ſind geſchäftig und ein Erdſchollen iſt ihnen viel werth. Wir fanden einen, der die wenige aus einem Gräbchen aufgeworfene Erde mit Pferd und Karren in einige Vertiefungen eben derſelben Wieſe führte. Die Steine legen ſie ſorgfältig zuſammen und bringen ſie auf kleine Haufen. Es ſind viele Steinſchleifer hier, die für Genfer und andere Kaufleute arbeiten, mit welchem Erwerb ſich auch die Frauen und Kinder beſchäftigen. Die Häuſer ſind dauerhaft und ſauber gebaut, die Form und Einrichtung nach dem Bedürfniß der Gegend und der Bewohner; vor jedem Hauſe läuft ein Brunnen, und durchaus ſpürt man Fleiß, Rührigkeit und Wohlſtand. Ueber alles aber muß man die ſchönen Wege preiſen, für die, in dieſen entfernten Gegenden, der Stand Bern, wie durch den ganzen übrigen Canton ſorgt. Es geht eine Chauſſee um das ganze Thal herum, nicht übermäßig breit, aber wohl unterhalten, ſo daß die Einwohner mit der größten Bequemlichkeit ihr Gewerbe treiben, mit kleinen Pferden und leichten Wagen fortkommen können. Die Luft iſt ſehr rein und geſund.

Den 26. ward beym Frühſtück überlegt, welchen Weg man zurück nehmen wolle. Da wir hörten daß die Dole, der höchſte Gipfel des Jura, nicht weit von dem obern Ende des Thals liege, da das Wetter ſich auf das herrlichſte anließ und wir hoffen konnten, was uns geſtern noch gefehlt, heute vom Glück alles zu erlangen; ſo wurde dahin zu gehen beſchloſſen. Wir pakten einem Boten Käſe, Butter, Brot und Wein auf, und ritten gegen Achte ab. Unſer Weg ging nun durch den obern Theil des Thals in dem Schatten des noir Mont hin. Es war ſehr kalt, hatte gereift und gefroren; wir hatten noch eine Stunde im Berniſchen zu reiten, wo ſich die Chauſſée, die man eben zu Ende bringt, abſchneiden wird. Durch einen kleinen Fichtenwald rükten wir ins franzöſiſche Gebiet ein. Hier verändert ſich der Schauplatz ſehr. Was wir zuerſt bemerkten, waren die ſchlechten Wege. Der Boden iſt ſehr ſteinig, überall liegen ſehr große Haufen zuſammen geleſen; wieder iſt er eines Theils ſehr moraſtig und quellig; die Waldungen umher ſind ſehr ruinirt; den Häuſern und Einwohnern ſieht man, ich will nicht ſagen Mangel, aber doch bald ein ſehr enges Bedürfniß an. Sie gehören faſt als Leibeigene an die Canonici von St. Claude, ſie ſind an die Erde gebunden, viele Abgaben liegen auf ihnen, (sujets à la main morte et au droit de la suite) wovon mündlich ein mehreres, wie auch von dem neuſten Edict des Königs, wodurch das droit de la suite aufgehoben wird, die Eigenthümer und Beſitzer aber eingeladen werden, gegen ein gewiſſes Geld der main morte zu entſagen. Doch iſt auch dieſer Theil des Thals ſehr angebaut. Sie nähren ſich mühſam und lieben doch ihr Vaterland ſehr, ſtehlen gelegentlich den Bernern Holz und verkaufen's wieder in's Land. Der erſte Sprengel heißt le Bois d'Amont, durch den wir in das Kirchſpiel les Rouſſes kamen, wo wir den kleinen Lac des Rouſſes und les ſept Moncels, ſieben kleine, verſchieden geſtaltete und verbundene Hügel, die mittägige Gränze des Thals, vor uns ſahen. Wir kamen bald auf die neue Straße, die aus dem Pais de Vaud nach Paris führt; wir folgten ihr eine Weile abwärts, und waren nunmehr von unſerm Thale geſchieden; der kahle Gipfel der Dole lag vor uns, wir ſtiegen ab, unſre Pferde zogen auf der Straße voraus nach St. Cergues, und wir ſtiegen die Dole hinan. Es war gegen Mittag, die Sonne ſchien heiß, aber es wechſelte ein kühler Mittagswind. Wenn wir, auszuruhen, uns umſahen, hatten wir les ſept Moncels hinter uns, wir ſahen noch einen Theil des Lac des Rouſſes und um ihn die zerſtreuten Häuſer des Kirchſpiels, der noir Mont deckte uns das übrige ganze Thal, höher ſahen wir wieder ungefähr die geſtrige Ausſicht in die Franche-Comté, und näher bey uns, gegen Mittag, die letzten Berge und Thäler des Jura. Sorgfältig hüteten wir uns, nicht durch einen Bug der Hügel uns nach der Gegend umzuſehen, um derentwillen wir eigentlich herauf ſtiegen. Ich war in einiger Sorge wegen des Nebels, doch zog ich aus der Geſtalt des obern Himmels einige gute Vorbedeutungen. Wir betraten endlich den obern Gipfel und ſahen mit größtem Vergnügen uns heute gegönnt, was uns geſtern verſagt war. Das ganze Pais de Vaud und de Gex lag wie eine Flurkarte unter uns, alle Beſitzungen mit grünen Zäunen abgeſchnitten, wie die Beete eines Parterres. Wir waren ſo hoch, daß die Höhen und Vertiefungen des vordern Landes gar nicht erſchienen. Dörfer; Städtchen, Landhäuſer, Weinberge, und höher herauf, wo Wald und Alpen angehen, Sennhütten, meiſtens weiß und hell angeſtrichen, leuchteten gegen die Sonne. Vom Lemaner-See hatte ſich der Nebel ſchon zurück gezogen, wir ſahen den nächſten Theil an der dieſſeitigen Küſte deutlich; den ſogenannten kleinen See, wo ſich der große verenget und gegen Genf zugeht, dem wir gegenüber waren; überblickten wir ganz, und gegenüber klärte ſich das Land auf, das ihn einſchließt. Vor allem aber behauptete der Anblick über die Eis- und Schneeberge ſeine Rechte. Wir ſetzten uns vor der kühlen Luft in Schutz hinter Felſen, lieſſen uns von der Sonne beſcheinen, das Eſſen und Trinken ſchmeckte trefflich. Wir ſahen dem Nebel zu, der ſich nach und nach verzog, jeder entdeckte etwas, oder glaubte etwas zu entdecken. Wir ſahen nach und nach Lauſanne mit allen Gartenhäuſern umher, Vevay und das Schloß von Chillon ganz deutlich, das Gebirg das uns den Eingang von Wallis verdeckte, bis in den See, von da, an der Savoyer Küſte, Evian, Ripaille, Tonon, Dörfchen und Häuschen zwiſchen inne; Genf kam endlich rechts auch aus dem Nebel, aber weiter gegen Mittag, gegen den Mont-credo und Mont-vauche, wo das Fort l'Ecluſe inne liegt, zog er ſich gar nicht weg. Wendeten wir uns wieder links, ſo lag das ganze Land von Lauſanne bis Solothurn in leichtem Duft. Die näheren Berge und Höhen, auch alles, was weiſſe Häuſer hatte, konnten wir erkennen; man zeigte uns das Schloß Chanvan blinken, das vom Neuburgerſee links liegt, woraus wir ſeine Lage muthmaßen, ihn aber in dem blauen Duft nicht erkennen konnten. Es ſind keine Worte für die Größe und Schöne dieſes Anblicks, man iſt ſich im Augenblick ſelbſt kaum bewuſſt, daß man ſieht, man ruft ſich nur gern die Namen und alten Geſtalten der bekannten Städte und Orte zurück, und freut ſich in einer taumelnden Erkenntniß, daß das eben die weiſſen Punkte ſind, die man vor ſich hat.

Und immer wieder zog die Reihe der glänzenden Eisgebirge das Aug' und die Seele an ſich. Die Sonne wendete ſich mehr gegen Abend und erleuchtete ihre größern Flächen gegen uns zu. Schon was vom Schnee auf für ſchwarze Felsrücken, Zähne, Thürme und Mauern in vielfachen Reihen vor ihnen aufſteigen! wilde, ungeheure, undurchdringliche Vorhöfe bilden! wenn ſie dann erſt ſelbſt in der Reinheit und Klarheit in der freyen Luft mannichfaltig da liegen; man gibt da gern jede Prätenſion an's Unendliche auf, da man nicht einmal mit dem Endlichen im Anſchauen und Gedanken fertig werden kann.

Vor uns ſahen wir ein fruchtbares bewohntes Land; der Boden worauf wir ſtunden, ein hohes, kahles Gebirge, trägt noch Gras, Futter für Thiere, von denen der Menſch Nutzen zieht. Das kann ſich der einbildiſche Herr der Welt noch zueignen; aber jene ſind wie eine heilige Reihe von Jungfrauen, die der Geiſt des Himmels in unzugänglichen Gegenden, vor unſern Augen, für ſich allein in ewiger Reinheit aufbewahrt. Wir blieben und reizten einander wechſelsweiſe, Städte, Berge und Gegenden, bald mit bloßem Auge, bald mit dem Teleſkop, zu entdecken, und gingen nicht eher abwärts, als bis die Sonne im Weichen, den Nebel ſeinen Abendhauch über den See breiten ließ. Wir kamen mit Sonnen-Untergang auf die Ruinen des Fort de St. Sergues. Auch näher am Thal, waren unſre Augen nur auf die Eisgebirge gegenüber gerichtet. Die letzten, links im Oberland, ſchienen in einen leichten Feuerdampf aufzuſchmelzen; die nächſten ſtanden noch mit wohl beſtimmten rothen Seiten gegen uns, nach und nach wurden jene weiß, grün, graulich. Es ſah faſt ängſtlich aus. Wie ein gewaltiger Körper von außen gegen das Herz zu abſtirbt, ſo erblaſſten alle langſam gegen den Montblanc zu, deſſen weiter Buſen noch immer roth herüber glänzte und auch zuletzt uns noch einen röthlichen Schein zu behalten ſchien, wie man den Tod des Geliebten nicht gleich bekennen, und den Augenblick, wo der Puls zu ſchlagen aufhört, nicht abſchneiden will. Auch nun gingen wir ungern weg. Die Pferde fanden wir in St. Sergues, und daß nichts fehle, ſtieg der Mond auf und leuchtete uns nach Nyon, indeß unterweges unſere angeſpannten Sinnen ſich wieder lieblich entfalteten, wieder freundlich wurden, um mit friſcher Luſt aus den Fenſtern des Wirthshauſes den breitſchwimmenden Wiederglanz des Mondes im ganz reinen See genießen zu können.

Hier und da auf der ganzen Reiſe ward ſo viel von der Merkwürdigkeit der Savoyer Eisgebirge geſprochen, und wie wir nach Genf kamen, hörten wir, es werde immer mehr Mode dieſelben zu ſehen, daß der Graf eine ſonderliche Luſt kriegte, unſern Weg dahin zu leiten, von Genf aus über Cluſe und Salenche in's Thal Chamouni zu gehen, die Wunder zu betrachten, dann über Valorſine und Trient nach Martinach in's Wallis zu fallen. Dieſer Weg, den die meiſten Reiſenden nehmen, ſchien wegen der Jahrszeit etwas bedenklich. Der Herr de Sauſſure wurde deßwegen auf ſeinem Landgute beſucht und um Rath gefragt. Er verſicherte, daß man ohne Bedenken den Weg machen könne: es liege auf den mittlern Bergen noch kein Schnee, und wenn wir in der Folge auf's Wetter und auf den guten Rath der Landleute achten wollten, der niemals fehl ſchlage; ſo könnten wir mit aller Sicherheit dieſe Reiſe unternehmen. Hier iſt die Abſchrift eines ſehr eiligen Tageregiſters.

### Cluſe in Savoyen den 3. November.

Heute beym Abſcheiden von Genf theilte ſich die Geſellſchaft; der Graf, mit mir und einem Jäger, zog nach Savoyen zu; Freund W. mit den Pferden durch's Pais de Vaud ins Wallis. Wir in einem leichten Cabriolet mit vier Rädern, fuhren erſt, Hubern auf ſeinem Landgute zu beſuchen, den Mann, dem Geiſt, Imagination, Nachahmungsbegierde zu allen Gliedern heraus will, einen der wenigen ganzen Menſchen, die wir angetroffen haben. Er ſetzte uns auf den Weg, und wir fuhren ſodann, die hohen Schneegebirge, an die wir wollten, vor Augen, weiter. Vom Genferſee laufen die vordern Bergketten gegen einander, bis da, wo Bonneville, zwiſchen der Mole, einem anſehnlichen Berge, und der Arve inne liegt. Da aſſen wir zu Mittag. Hinter der Stadt ſchließt ſich das Thal an, obgleich noch ſehr breit, die Arve fließt ſachte durch, die Mittagſeite iſt ſehr angebaut und durchaus der Boden benutzt. Wir hatten ſeit früh etwas Regen, wenigſtens auf die Nacht, befürchtet, aber die Wolken verlieſſen nach und nach die Berge und theilten ſich in Schäfchen, die uns ſchon mehr ein gutes Zeichen geweſen. Die Luft war ſo warm, wie anfang Septembers und die Gegend ſehr ſchön, noch viele Bäume grün, die meiſten braungelb, wenige ganz kahl, die Saat hochgrün, die Berge im Abendroth roſenfarb in's violette, und dieſe Farben auf großen, ſchönen, gefälligen Formen der Landſchaft. Wir ſchwatzten viel Gutes. Gegen Fünfe kamen wir nach Cluſe, wo das Thal ſich ſchließet und nur Einen Ausgang läſſt, wo die Arve aus dem Gebirge kommt und wir morgen hineingehen. Wir ſtiegen auf einen Berg und ſahen unter uns die Stadt an einen Fels gegenüber mit der einen Seite angelehnt, die andere mehr in die Fläche des Thals hingebaut, das wir mit vergnügten Blicken durchlieſen, und auf abgeſtürzten Granitſtücken ſitzend, die Ankunft der Nacht, mit ruhigen und mannichfaltigen Geſprächen, erwarteten. Gegen Sieben, als wir hinabſtiegen, war es noch nicht kühler, als es im Sommer um neun Uhr zu ſeyn pflegt. In einem ſchlechten Wirthshaus, bey muntern und willigen Leuten, an deren Patois man ſich erluſtigt, erſchlafen wir nun den morgenden Tag, vor deſſen Anbruch wir ſchon unſern Stab weiter ſetzen wollen.

Abends gegen Zehn.

Salenche den 4. Nov. Mittags.

Bis ein ſchlechtes Mittageſſen von ſehr willigen Händen wird bereitet ſeyn, verſuche ich, das Merkwürdigſte von heute früh aufzuſchreiben. Mit Tages Anbruch gingen wir zu Fuße von Cluſe ab, den Weg nach Balme. Angenehm friſch war's im Thal, das letzte Mondviertel ging vor der Sonne hell auf und erfreute uns, weil man es ſelten ſo zu ſehen gewohnt iſt. Leichte, einzelne Nebel ſtiegen aus den Felsritzen aufwärts, als wenn die Morgenluft junge Geiſter aufweckte, die Luſt fühlten, ihre Bruſt der Sonne entgegen zu tragen und ſie an ihren Blicken zu vergülden. Der obere Himmel war ganz rein, nur wenige durchleuchtete Wolkenſtreifen zogen quer darüber hin. Balme iſt ein elendes Dorf, unfern vom Wege, wo ſich eine Felsſchlucht wendet. Wir verlangten von den Leuten, daß ſie uns zur Höhle führen ſollten, von der der Ort ſeinen Ruf hat. Da ſahen ſich die Leute unter einander an und ſagten einer zum andern: Nimm du die Leiter, ich will den Strick nehmen, kommt ihr Herrn nur mit! Dieſe wunderbare Einladung ſchreckte uns nicht ab, ihnen zu folgen. Zuerſt ging der Stieg durch abgeſtürzte Kalkfelſenſtücke hinauf, die durch die Zeit vor die ſteile Felswand aufgeſtufet worden und mit Haſel- und Buchenbüſchen durchwachſen ſind. Auf ihnen kommt man endlich an die

Schicht der Felswand, wo man mühſelig und leidig, auf der Leiter und Felsſtufen, mit Hülfe übergebogener Nußbaum-Aeſte und dran befeſtigter Stricke, hinauf klettern muß; dann ſteht man fröhlich in einem Portal das in den Felſen eingewittert iſt, überſieht das Thal und das Dorf unter ſich. Wir bereiteten uns zum Eingang in die Höhle, zündeten Lichter an und luden eine Piſtole, die wir losſchießen wollten. Die Höhle iſt ein langer Gang, meiſt ebenes Bodens, auf Einer Schicht, bald zu einem bald zu zwey Menſchen breit, bald über Mannshöhe, dann wieder zum Bücken und auch zum Durchkriechen. Gegen die Mitte ſteigt eine Kluft aufwärts und bildet einen ſpitzigen Dom. In einer Ecke ſchießt eine Kluft abwärts, wo wir immer gelaſſen Siebzehn bis Neunzehn gezählt haben, eh' ein Stein, mit verſchiedentlich wiederſchallenden Sprüngen, endlich in die Tiefe kam. An den Wänden ſintert ein Tropfſtein, doch iſt ſie an den wenigſten Orten feucht, auch bilden ſich lange nicht die reichen wunderbaren Figuren, wie in der Baumanns-Höhle. Wir drangen ſo weit vor, als es die Waſſer zulieſſen, ſchoſſen im Herausgehen die Piſtole los, davon die Höle mit einem ſtarken dumpfen Klang erſchüttert wurde und um uns wie eine Glocke ſummte. Wir brauchten eine ſtarke Viertelſtunde wieder heraus zu gehen, machten uns die Felſen wieder hinunter, fanden unſern Wagen und fuhren weiter. Wir ſahen einen ſchönen Waſſerfall auf Staubbachs Art; er war weder ſehr hoch noch ſehr reich, doch ſehr intereſſant, weil die Felſen um ihn wie eine runde Niſche bilden, in der er herabſtürzt, und weil die Kalkſchichten an ihm, in ſich ſelbſt umgeſchlagen, neue und ungewohnte Formen bilden. Bey hohem Sonnenſchein kamen wir hier an, nicht hungrig genug, das Mittageſſen, das aus einem aufgewärmten Fiſch, Kuhfleiſch und hartem Brot beſtehet, gut zu finden. Von hier geht weiter in's Gebirg kein Fuhrweg für eine ſo ſtattliche Reiſekutſche, wie wir haben; dieſe geht nach Genf zurück und ich nehme Abſchied von Ihnen, um den Weg weiter fortzuſetzen. Ein Mauleſel mit dem Gepäck wird uns auf dem Fuße folgen.

Chamouni, den 4. Nov.
Abends gegen Neun.

Nur daß ich mit dieſem Blatt Ihnen um ſo viel näher rücken kann, nehme ich die Feder; ſonſt wäre es beſſer meine Geiſter ruhen zu laſſen. Wir lieſſen Salenche in einem ſchönen, offnen Thale hinter uns, der Himmel hatte ſich während unſrer Mittagraſt mit weiſſen Schäfchen überzogen, von denen ich hier eine beſondre Anmerkung machen muß. Wir haben ſie ſo ſchön und noch ſchöner, an einem heitern Tag, von den Berner Eisbergen aufſteigen ſehen. Auch hier ſchien es uns wieder ſo, als wenn die Sonne die leiſeſten Ausdünſtungen von den höchſten Schneegebirgen gegen ſich aufzöge, und dieſe ganz feinen Dünſte von einer leichten Luft, wie eine Schaumwolle, durch die Atmoſphäre gekämmt würden. Ich erinnere mich nie in den höchſten Sommertagen, bey uns, wo dergleichen Lufterſcheinungen auch vorkommen, etwas ſo Durchſichtiges, Lichtgewobenes geſehen zu haben. Schon ſahen wir die Schneegebirge, von denen ſie aufſteigen, vor uns, das Thal fing an zu ſtocken, die Arve ſchoß aus einer Felskluft hervor, wir mußten einen Berg hinan und wanden uns, die Schneegebirge rechts vor uns, immer höher. Abwechſelnde Berge, alte Fichtenwälder zeigten ſich uns rechts, theils in der Tiefe, theils in gleicher Höhe mit uns. Links über uns waren die Gipfel des Bergs kahl und ſpitzig. Wir fühlten, daß wir einem ſtärkern und mächtigern Satz von Bergen immer näher rückten. Wir kamen über ein breites trocknes Bett von Kieſeln und Steinen, das die Waſſerfluthen die Länge des Berges hinab zerreißen und wieder füllen; von da in ein ſehr angenehmes, rundgeſchloſſenes flaches Thal, worin das Dörfchen Serves liegt. Von da geht der Weg um einige ſehr bunte Felſen, wieder gegen die Arve. Wenn man über ſie weg iſt, ſteigt man einen Berg hinan, die Maſſen werden hier immer größer, die Natur hat hier mit ſachter Hand das Ungeheure zu bereiten angefangen. Es wurde dunkler, wir kamen dem Thale Chamouni näher und endlich darein. Nur die großen Maſſen waren uns ſichtbar. Die Sterne gingen nach einander auf und wir bemerkten über den Gipfeln der Berge, rechts vor uns, ein Licht, das wir nicht erklären konnten. Hell, ohne Glanz wie die Milchſtraße, doch dichter, faſt wie die Plejaden, nur größer, unterhielt es lange unſre Aufmerkſamkeit, bis es endlich, da wir unſern Standpunct änderten, wie eine Pyramide, von einem innern geheimnißvollen Lichte durchzogen, das dem Schein eines Johanniswurms am beſten verglichen werden kann, über den Gipfeln aller Berge hervorragte und uns gewiß machte, daß es der Gipfel des Montblanc war. Es war die Schönheit dieſes Anblicks ganz außerordentlich; denn, da er mit den Sternen, die um ihn herumſtunden, zwar nicht in gleich raſchem Licht, doch in einer breitern zuſammenhängendern Maſſe leuchtete, ſo ſchien er den Augen zu einer höhern Sphäre zu gehören und man hatte Müh', in Gedanken ſeine Wurzeln wieder an die Erde zu befeſtigen. Vor ihm ſahen wir eine Reihe von Schneegebirgen dämmernder auf den Rücken von ſchwarzen Fichtenbergen liegen, und ungeheure Gletſcher zwiſchen den ſchwarzen Wäldern herunter in's Thal ſteigen.

Meine Beſchreibung fängt an unordentlich und ängſtlich zu werden; auch brauchte es eigentlich immer zwey Menſchen, einen der's ſähe und einen der's beſchriebe.

Wir ſind hier in dem mittelſten Dorfe des Thals, le Prieuré genannt, wohl logieret, in einem Hauſe, das eine Wittwe, den vielen Fremden zu Ehren, vor einigen Jahren erbauen ließ. Wir ſitzen am Camin und laſſen uns den Muskatellerwein, aus der Vallée d'Aoſt, beſſer ſchmecken, als die Faſtenſpeiſen, die uns aufgetiſcht werden.

**Den 5. Nov. Abends.**

Es iſt immer eine Reſolution als wie wenn man in's kalte Waſſer ſoll, ehe ich die Feder nehmen mag, zu ſchreiben. Hier hätt' ich nun gerade Luſt, Sie auf die Beſchreibung der Savoyiſchen Eisgebirge, die Bourit, ein paſſionirter Kletterer, herausgegeben hat, zu verweiſen.

Erfriſcht durch einige Gläſer guten Wein und den Gedanken, daß dieſe Blätter eher als die Reiſenden und Bourits Buch, bey Ihnen ankommen werden, will ich mein Möglichſtes thun. Das Thal Chamouni, in dem wir uns befinden, liegt ſehr hoch in den Gebirgen, iſt etwa ſechs bis ſieben Stunden lang und gehet ziemlich von Mittag gegen Mitternacht. Der Charakter, der mir es vor andern auszeichnet, iſt, daß es in ſeiner Mitte faſt gar keine Fläche hat, ſondern das Erdreich, wie eine Mulde, ſich gleich von der Arve aus gegen die höchſten Gebirge anſchmiegt. Der Montblanc und die Gebirge die von ihm herabſteigen, die Eismaſſen, die dieſe ungeheuren Klüfte ausfüllen, machen die öſtliche Wand aus, an der die ganze Länge des Thals hin ſieben Gletſcher, einer größer als der andre, herunter kommen. Unſere Führer, die wir gedingt hatten, das Eismeer zu ſehen, kamen bey Zeiten. Der eine iſt ein rüſtiger junger Burſche, der andre ein ſchon älterer und ſich klugdünkender, der mit allen gelehrten Fremden Verkehr gehabt hat, von der Beſchaffenheit der Eisberge ſehr wohl unterrichtet und ein ſehr tüchtiger Mann. Er verſicherte uns, daß ſeit acht und zwanzig Jahren — ſo lange führ' er Fremde auf die Gebirge — er zum erſtenmal ſo ſpät im Jahr, nach Allerheiligen, jemand hinauf bringe; und doch ſollten wir alles eben ſo gut wie im Auguſt ſehen. Wir ſtiegen, mit Speiſe und Wein gerüſtet, den Mont-Anvert hinan, wo uns der Anblick des Eismeers überraſchen ſollte. Ich würde es, um die Backen nicht ſo voll zu nehmen, eigentlich das Eisthal oder den Eisſtrom nennen: denn die ungeheuren Maſſen von Eis dringen aus einem tiefen Thal, von oben anzuſehn, in ziemlicher Ebne hervor. Gerad hinten endigt ein ſpitziger Berg, von deſſen beyden Seiten Eiswogen in den Hauptſtrom hereinſtarren. Es lag noch nicht der mindeſte Schnee auf der zackigen Fläche und die blauen Spalten glänzten gar ſchön hervor. Das Wetter fing nach und nach an ſich zu überziehen, und ich ſah wogige graue Wolken, die Schnee anzudeuten ſchienen, wie ich ſie niemals geſehn. In der Gegend wo wir ſtunden, iſt die kleine von Steinen zuſammen gelegte Hütte für das Bedürfniß der Reiſenden zum Scherz das Schloß von Mont-Anvert genannt. Monſieur Blaire, ein Engländer, der ſich zu Genf aufhält, hat eine geräumigere an einem ſchicklichern Ort, etwas weiter hinauf, erbauen laſſen, wo man am Feuer ſitzend, zu einem Fenſter hinaus, das ganze Eisthal überſehen kann. Die Gipfel der Felſen gegenüber und auch in die Tiefe des Thals hin ſind ſehr ſpitzig ausgezackt. Es kommt daher, weil ſie aus einer Geſteinart zuſammen geſetzt ſind, deren Wände faſt ganz perpendikular in die Erde einſchießen. Wittert eine leichter aus, ſo bleibt die andere ſpitz in die Luft ſtehen. Solche Zacken werden Nadeln genennet und die Aiguille du Dru iſt eine ſolche hohe merkwürdige Spitze, grade dem Mont-Anvert gegenüber. Wir wollten nunmehr auch das Eismeer betreten und dieſe ungeheure Maſſen auf ihnen ſelbſt beſchauen. Wir ſtiegen den Berg hinunter und machten einige hundert Schritte auf den wogigen Kryſtallklippen herum. Es iſt ein ganz trefflicher Anblick, wenn man, auf dem Eiſe ſelbſt ſtehend, den oberwärts ſich herabdrängenden und durch ſeltſame Spalten geſchiedenen Maſſen entgegen ſieht. Doch wollt' es uns nicht länger auf dieſem ſchlüpfrigen Boden gefallen, wir waren weder mit Fußeiſen, noch mit beſchlagenen Schuhen gerüſtet; vielmehr hatten ſich unſere Abſätze durch den langen Marſch abgerundet und geglättet. Wir machten uns alſo wieder zu den Hütten hinauf und nach einigem Ausruhen zur Abreiſe fertig. Wir ſtiegen den Berg hinab und kamen an den Ort, wo der Eisſtrom ſtufenweis bis hinunter in's Thal dringt, und traten in die Höhle in der er ſein Waſſer ausgießt. Sie iſt weit, tief, von dem ſchönſten Blau, und es ſteht ſich ſichrer im Grund als vorn an der Mündung, weil an ihr ſich immer große Stücke Eis ſchmelzend ablöſen. Wir nahmen unſern Weg nach dem Wirthshauſe zu, bey der Wohnung zweyer Blondins vorbey: Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, die ſehr weiſſe Haut, weiſſe, doch ſchroffe Haare, rothe und bewegliche Augen wie die Kaninchen haben. Die tiefe Nacht, die im Thale liegt, lädt mich zeitig zu Bette, und ich habe kaum noch ſo viel Munterkeit Ihnen zu ſagen, daß wir einen jungen zahmen Steinbock geſehen haben, der ſich unter den Ziegen ausnimmt, wie der natürliche Sohn eines großen Herrn, deſſen Erziehung in der Stille einer bürgerlichen Familie aufgetragen iſt. Von unſern Diskurſen geht's nicht an, daß ich etwas außer der Reihe mittheile. An Graniten, Gneißen, Lerchen- und Zirbelbäumen finden Sie auch keine große Erbauung; doch ſollen Sie eheſtens merkwürdige Früchte von unſerm Botaniſiren zu ſehen kriegen. Ich bilde mir ein, ſehr ſchlaftrunken zu ſeyn und kann nicht eine Zeile weiter ſchreiben.

Chamouni, den 6. Nov. früh.

Zufrieden mit dem, was uns die Jahrszeit zu ſehen erlaubte, ſind wir reiſefertig, noch heute in's Wallis durchzudringen. Das ganze Thal iſt über und über bis an die Hälfte der Berge mit Nebel bedeckt, und wir müſſen erwarten, was Sonne und Wind zu unſerm Vortheil thun werden. Unſer Führer ſchlägt uns einen Weg über den Col de Balme vor: Ein hoher Berg, der an der nördlichen Seite des Thals gegen Wallis zu liegt, auf dem wir, wenn wir glücklich ſind, das Thal Chamouni, mit ſeinen meiſten Merkwürdigkeiten, noch auf einmal von ſeiner Höhe überſehen können. Indem ich dieſes ſchreibe, geſchieht an dem Himmel eine herrliche Erſcheinung: Die Nebel, die ſich bewegen und ſich an einigen Orten brechen, laſſen, wie durch Tagelöcher, den blauen Himmel ſehen und zugleich die Gipfel der Berge, die oben, über unſrer Dunſtdecke, von der Morgenſonne beſchienen werden. Auch ohne die Hoffnung eines ſchönen Tags iſt dieſer Anblick dem Aug' eine rechte Weide. Erſt jetzo hat man einiges Maß für die Höhe der Berge. Erſt in einer ziemlichen Höhe vom Thal auf ſtreichen die Nebel an dem Berg hin, hohe Wolken ſteigen von da auf, und alsdann ſieht man noch über ihnen die Gipfel der Berge in der Verklärung ſchimmern. Es wird Zeit! Ich nehme zugleich von dieſem geliebten Thal und von Ihnen Abſchied.

**Martinach** im Wallis den 6. Nov. Abends.

Glücklich ſind wir herüber gekommen und ſo wäre auch dieſes Abenteuer beſtanden. Die Freude über unſer gutes Schickſal wird mir noch eine halbe Stunde die Feder lebendig erhalten.

Unſer Gepäck auf ein Maulthier geladen, zogen wir heute früh gegen Neune von Prieuré aus. Die Wolken wechſelten, daß die Gipfel der Berge bald erſchienen, bald verſchwanden, bald die Sonne ſtreifweis in's Thal dringen konnte, bald die Gegend wieder verdeckt wurde. Wir gingen das Thal hinauf, den Ausguß des Eisthals vorbey, ferner den Glacier d'argentiere hin, den höchſten von allen, deſſen oberſter Gipfel uns aber von Wolken bedeckt war. In der Gegend wurde Rath gehalten, ob wir den Stieg über den Col de balme unternehmen und den Weg über Valorſine verlaſſen wollten. Der Anſchein war nicht der vortheilhafteſte; doch da hier nichts zu verlieren und viel zu gewinnen war, traten wir unſern Weg keck gegen die dunkle Nebel- und Wolkenregion an. Als wir gegen den Glacier du tour kamen, riſſen ſich die Wolken auseinander, und wir ſahen auch dieſen ſchönen Gletſcher in völligem Lichte. Wir ſetzten uns nieder, tranken eine Flaſche Wein aus und aßen etwas Weniges. Wir ſtiegen nunmehr immer den Quellen der Arve auf rauhen Matten und ſchlecht berasten Flecken entgegen und kamen dem Nebelkreis immer näher, bis er uns endlich völlig aufnahm. Wir ſtiegen eine Weile geduldig fort, als es auf einmal, indem wir aufſchritten, wieder über unſern Häuptern helle zu werden anfing. Kurze Zeit dauerte es, ſo traten wir aus den Wolken heraus, ſahen ſie in ihrer ganzen Laſt unter uns auf dem Thale liegen, und konnten die Berge, die es rechts und links einſchließen, außer den Gipfel des Montblanc, der mit Wolken bedeckt war, ſehen, deuten und mit Namen nennen. Wir ſahen einige Gletſcher von ihren Höhen bis zu der Wolkentiefe herabſteigen, von andern ſahen wir nur die Plätze, indem uns die Eismaſſen durch die Bergſchrunden verdeckt wurden. Ueber die ganze Wolkenfläche ſahen wir, auſſerhalb dem mittägigen Ende des Thales, ferne Berge im Sonnenſchein. Was ſoll ich Ihnen die Namen von den Gipfeln, Spitzen, Nadeln, Eis- und Schneemaſſen vorerzählen, die Ihnen doch kein Bild, weder vom Ganzen noch vom Einzelnen, in die Seele bringen. Merkwürdiger iſt's, wie die Geiſter der Luft ſich unter uns zu ſtreiten ſchienen. Kaum hatten wir eine Weile geſtanden und uns an der großen Ausſicht ergetzt, ſo ſchien eine feindſelige Gährung in dem Nebel zu entſtehen, der auf einmal aufwärts ſtrich, und uns auf's Neue einzuwickeln drohte. Wir ſtiegen ſtärker den Berg hinan, ihm nochmals zu entgehn, allein er überflügelte uns und hüllte uns ein. Wir ſtiegen immer friſch aufwärts, und bald kam uns ein Gegenwind vom Berge ſelbſt zu Hülfe, der durch den Sattel, der zwey Gipfel verbindet, hereinſtrich und den Nebel wieder in's Thal zurucktrieb. Dieſer wunderſame Streit wiederholte ſich öfter, und wir langten endlich glücklich auf dem Col de balme an, Es war ein ſeltſamer, eigener Anblick. Der höchſte Himmel über den Gipfeln der Berge war überzogen, unter uns ſahen wir durch den manchmal zerriſſenen Nebel in's ganze Thal Chamouni, und zwiſchen dieſen beyden Wolkenſchichten waren die Gipfel der Berge alle ſichtbar. Auf der Oſtſeite waren wir von ſchroffen Gebirgen eingeſchloſſen, auf der Abendſeite ſahen wir in ungeheure Thäler, wo doch auf einigen Matten ſich menſchliche Wohnungen zeigten. Vorwärts lag uns das Wallisthal, wo man mit Einem Blick, bis Martinach und weiter hinein, mannichfaltig übereinander geſchlungene Berge ſehen konnte. Auf allen Seiten von Gebirgen umſchloſſen, die ſich weiter gegen den Horizont immer zu vermehren und aufzuthürmen ſchienen, ſo ſtanden wir auf der Gränze von Savoyen und Wallis. Einige Contrebandiers kamen mit Mauleſeln den Berg herauf und erſchraken vor uns, da ſie an dem Platz jetzo niemand vermutheten. Sie thaten einen Schuß, als ob ſie ſagen wollten: damit ihr ſeht, daß ſie geladen ſind, und einer ging voraus, um uns zu recognoſciren. Da er unſern Führer erkannte und unſre harmloſen Figuren ſah, rückten die andern auch näher, und wir zogen, mit wechſelſeitigen Glückwünſchen, an einander vorbey. Der Wind ging ſcharf und es fing ein wenig an zu ſchneien. Nunmehr ging es einen ſehr rauhen und wilden Stieg abwärts, durch einen alten Fichtenwald, der ſich auf Fels-Platten von Gneiß eingewurzelt hatte. Vom

Wind übereinander geriſſen verfaulten hier die Stämme mit ihren Wurzeln, und die zugleich losgebrochenen Felſen lagen ſchroff durcheinander. Endlich kamen wir in's Thal, wo der Trientfluß aus einem Gletſcher entſpringt, lieſſen das Dörfchen Trient ganz nahe rechts liegen und folgten dem Thale durch einen ziemlich unbequemen Weg, bis wir endlich gegen Sechſe hier in Martinach auf flachem Wallisboden angekommen ſind, wo wir uns zu weitern Unternehmungen ausruhen wollen.

Martinach, den 6. Nov. 1779. Abends.

Wie unſre Reiſe ununterbrochen fortgeht, knüpft ſich auch ein Blatt meiner Unterhaltung mit Ihnen an's andre, und kaum hab' ich das Ende unſrer Savoyer Wanderungen gefaltet und beyſeite gelegt, nehm' ich ſchon wieder ein andres Papier um Sie mit dem bekannt zu machen, was wir zunächſt vorhaben.

Zu Nacht ſind wir in ein Land getreten, nach welchem unſre Neugier ſchon lange geſpannt iſt. Noch haben wir nichts als die Gipfel der Berge, die das Thal von beyden Seiten einſchließen, in der Abenddämmerung geſehn. Wir ſind im Wirthshauſe untergekrochen, ſehen zum Fenſter hinaus die Wolken wechſeln, es iſt uns ſo heimlich und ſo wohl, daß wir ein Dach haben, als Kindern, die ſich aus Stühlen, Tiſchblättern und Teppichen eine Hütte am Ofen machen und ſich darin bereden, es regne und ſchneie draußen, um angenehme eingebildete Schauer in ihren kleinen Seelen in Bewegung zu bringen. So ſind wir in der Herbſtnacht in einem fremden unbekannten Lande. Aus der Charte wiſſen wir, daß wir in dem Winkel eines Ellenbogens ſitzen, von wo aus der kleinere Theil des Wallis, ohngefähr von Mittag gegen Mitternacht, die Rhone hinunter ſich an den Genferſee anſchließt, der andre aber und längſte, von Abend gegen Morgen, die Rhone hinauf bis an ihren Urſprung, die Furka, ſtreicht. Das Wallis ſelbſt zu durchreiſen macht uns eine angenehme Ausſicht; nur wie wir oben hinaus kommen werden, erregt einige Sorge. Zuvörderſt iſt feſtgeſetzt, daß wir, um den untern Theil zu ſehen, morgen bis St. Maurice gehen, wo der Freund, der mit den Pferden durch das Pays de Vaud gegangen, eingetroffen ſeyn wird. Morgen Abend gedenken wir wieder hier zu ſeyn und übermorgen ſoll es das Land hinauf. Wenn es nach dem Rath des Herrn de Sauſſure geht, ſo machen wir den Weg bis an die Furka zu Pferde, ſodann wieder bis Brieg zurück über den Simpelberg, wo bey jeder Witterung eine gute Paſſage iſt, über Domo d'oſula, den Lago maggiore, über Bellinzona, und dann den Gotthard hinauf. Der Weg ſoll gut und durchaus für Pferde prakticabel ſeyn. Am liebſten gingen wir über die Furka auf den Gotthard, der Kürze wegen und weil der Schwanz durch die italiäniſchen Provinzen von Anfang an nicht in unſerm Plane war; allein wo mit den Pferden hin? die ſich nicht über die Furka ſchleppen laſſen, wo vielleicht gar ſchon Fußgängern der Weg durch Schnee verſperrt iſt. Wir ſind darüber ganz ruhig und hoffen von Augenblick zu Augenblick wie bisher von den Umſtänden ſelbſt guten Rath zu nehmen. Merkwürdig iſt in dieſem Wirthshauſe eine Magd, die bey einer großen Dummheit, alle Manieren einer ſich empfindſam zierenden deutſchen Fräulein hat. Es gab ein großes Gelächter, als wir uns die müden Füße mit rothem Wein und Kleien, auf Anrathen unſers Führers, badeten und ſie von dieſer annehmlichen Dune abtrocknen lieſſen.

### Nach Tiſche.

Am Eſſen haben wir uns nicht ſehr erholt und hoffen daß der Schlaf beſſer ſchmecken ſoll.

### Den 7ten St. Maurice gegen Mittag.

Unter Weges iſt es meine Art die ſchönen Gegenden zu genießen, daß ich mir meine abweſenden Freunde wechſelsweiſe herbeyrufe, und mich mit ihnen über die herrlichen Gegenſtände unterhalte. Komm' ich in ein Wirthshaus, ſo iſt ausruhen, mich rückerinnern und an Sie ſchreiben Eins, wenn ſchon manchmal die allzuſehr ausgeſpannte Seele lieber in ſich ſelbſt zuſammenfiele und mit einem halben Schlaf ſich erholte. Heute früh gingen wir in der Dämmerung von Martinach weg; ein friſcher Nordwind ward mit dem Tage lebendig, wir kamen an einem alten Schloſſe vorbey, das auf der Ecke ſteht, wo die beyden Arme des Wallis ein Y machen. Das Thal iſt eng und wird auf beyden Seiten von mannichfaltigen Bergen beſchloſſen, die wieder zuſammen von eigenem, erhaben lieblichem Charakter ſind. Wir kamen dahin wo der Trientſtrom um enge und gerade Felſenwände herum in das Thal dringt, daß man zweifelhaft iſt, ob er nicht unter den Felſen hervor komme. Gleich dabey ſteht die alte, vor'm Jahr durch den Fluß beſchädigte Brücke, unweit welcher ungeheure Felsſtücke vor kurzer Zeit vom Gebirge herab die Landſtraße verſchüttet haben. Dieſe Gruppe zuſammen würde ein außerordentlich ſchönes Bild machen. Nicht weit davon hat man eine neue hölzerne Brücke gebaut und ein ander Stück Landſtraße eingeleitet. Wir wuſſten, daß wir uns dem berühmten Waſſerfall der Piſſe vache näherten, und wünſchten einen Sonnenblick, wozu uns die wechſelnden Wolken einige Hoffnung machten. An dem Wege betrachteten wir die vielen Granit- und Gneißſtücke, die bey ihrer Verſchiedenheit doch alle Eines Urſprungs zu ſeyn ſchienen. Endlich traten wir vor den Waſſerfall, der ſeinen Ruhm vor vielen andern verdient. In ziemlicher Höhe ſchießt aus einer Felskluft ein ſtarker Bach flammend herunter in ein Becken, wo er in Staub und Schaum ſich weit und breit im Wind herum treibt. Die Sonne trat hervor und machte den

Anblick doppelt lebendig. Unten im Waſſerſtaube hat man einen Regenbogen hin und wieder, wie man geht, ganz nahe vor ſich. Tritt man weiter hinauf, ſo ſieht man noch eine ſchönere Erſcheinung. Die luſtigen ſchäumenden Wellen des obern Strals, wenn ſie giſchend und flüchtig die Linien berühren, wo in unſern Augen der Regenbogen entſtehet, färben ſich flammend, ohne daß die aneinander hängende Geſtalt eines Bogens erſchiene; und ſo iſt an dem Platze immer eine abwechſelnde feurige Bewegung. Wir kletterten dran herum, ſetzten uns dabey nieder und wünſchten ganze Tage und gute Stunden des Lebens dabey zubringen zu können. Auch hier wieder, wie ſo oft auf dieſer Reiſe, fühlten wir, daß große Gegenſtände im Vorübergehen gar nicht empfunden und genoſſen werden können. Wir kamen in ein Dorf wo luſtige Soldaten waren, und tranken daſelbſt neuen Wein, den man uns geſtern auch ſchon vorgeſetzt hatte. Er ſieht aus wie Seifenwaſſer, doch mag ich ihn lieber trinken als ihren ſauren jährigen und zweyjährigen. Wenn man durſtig iſt, bekommt alles wohl. Wir ſahen St. Maurice von weitem, wie es juſt an einem Platze liegt, wo das Thal ſich zu einem Paſſe zuſammendrückt. Links über der Stadt ſahen wir an einer Felſenwand eine kleine Kirche mit einer Einſiedeley angeflickt, wo wir noch hinauf zu ſteigen denken. Hier im Wirthshauſe fanden wir ein Billet vom Freunde, der zu Bex, drey viertel Stunden von hier, geblieben iſt. Wir haben ihm einen Boten geſchickt. Der Graf iſt ſpazieren gegangen, vorwärts die Gegend noch zu ſehen; ich will einen Biſſen eſſen und alsdann auch nach der berühmten Brücke und dem Paß zu gehn.

### Nach Eins.

Ich bin wieder zurück von dem Fleckchen wo man Tage lang ſitzen, zeichnen, herumſchleichen, und ohne müde zu werden, ſich mit ſich ſelbſt unterhalten könnte. Wenn ich Jemanden einen Weg in's Wallis rathen ſollte, ſo wär' es dieſer vom Genferſee die Rhone herauf. Ich bin auf dem Weg nach Bex zu über die große Brücke gegangen, wo man gleich ins Berner Gebiet eintritt. Die Rhone fließt dort hinunter und das Thal wird nach dem See zu etwas weiter. Wie ich mich umkehrte, ſah ich die Felſen ſich bey St. Maurice zuſammen drücken, und über die Rhone, die unten durchrauſcht, in einem hohen Bogen eine ſchmale leichte Brücke kühn hinüber geſprengt. Die mannichfaltigen Erker und Thürme einer Burg ſchließen drüben gleich an, und mit einem einzigen Thore iſt der Eingang in's Wallis geſperrt. Ich ging über die Brücke nach St. Maurice zurück, ſuchte noch vorher einen Geſichtspunkt, den ich bey Hubern gezeichnet geſehn habe und auch ohngefähr fand.

Der Graf iſt wieder gekommen, er war den Pferden entgegen gegangen und hat ſich auf ſeinem Braunen voraus gemacht. Er ſagt, die Brücke ſey ſo ſchön und leicht gebaut, daß es ausſah: als wenn ein Pferd flüchtig über einen Graben ſetzt. Der Freund kommt auch an zufrieden von ſeiner Reiſe. Er hat den Weg am Genferſee her bis Bex in wenigen Tagen zurückgelegt, und es iſt eine allgemeine Freude ſich wieder zu ſehen.

Martinach gegen Neun.

Wir ſind tief in die Nacht geritten und der Herweg hat uns länger geſchienen als der Hinweg, wo wir von einem Gegenſtand zu dem andern gelockt worden ſind. Auch habe ich aller Beſchreibungen und Reflexionen für heute herzlich ſatt, doch will ich zwey ſchöne noch geſchwind in der Erinnerung feſtſetzen. An der Piſſe vache kamen wir in tiefer Dämmerung wieder vorbey. Die Berge, das Thal und ſelbſt der Himmel waren dunkel und dämmernd. Graulich und mit ſtillem Rauſchen ſah man den herabſchießenden Strom von allen andern Gegenſtänden ſich unterſcheiden, man bemerkte faſt gar keine Bewegung. Es war immer dunkler geworden. Auf einmal ſahen wir den Gipfel einer ſehr hohen Klippe, völlig wie geſchmolzen Erz im Ofen, glühen und rothen Dampf davon aufſteigen. Dieſes ſonderbare Phänomen wirkte die Abendſonne, die den Schnee und den davon aufſteigenden Nebel erleuchtete.

Sion, den 8. Nov. nach drey Uhr.

Wir haben heute früh einen Fehlritt gethan und uns wenigſtens um drey Stunden verſäumet. Wir ritten vor Tag von Martinach weg um bey Zeiten in Sion zu ſeyn. Das Wetter war außerordentlich ſchön, nur daß die Sonne, wegen ihres niedern Standes, von den Bergen gehindert war, den Weg den wir ritten zu beſcheinen; und der Anblick des wunderſchönen Wallisthals machte manchen guten und muntern Gedanken rege. Wir waren ſchon drey Stunden die Landſtraße hinan, die Rhone uns linker Hand, geritten; wir ſahen Sion vor uns liegen und freuten uns auf das bald zu veranſtaltende Mittagseſſen, als wir die Brücke, die wir zu paſſiren hatten, abgetragen fanden. Es blieb uns, nach Angabe der Leute, die dabey beſchäftigt waren, nichts übrig, als entweder einen kleinen Fußpfad, der an dem Felſen hinging, zu wählen, oder eine Stunde wieder zurück zu reiten und alsdann über einige andere Brücken der Rhone zu gehen. Wir wählten das letzte und lieſſen uns von keinem übeln Humor anfechten, ſondern ſchrieben dieſen Unfall wieder auf Rechnung eines guten Geiſtes, der uns bey der ſchönſten Tagszeit durch ein ſo intereſſantes Land ſpazieren führen wollte. Die Rhone macht überhaupt in dieſem engen Lande böſe Händel. Wir muſſten, um zu den andern Brücken zu kommen, über anderthalb Stunden durch die ſandigen

Flecke reiten, die ſie durch Ueberſchwemmungen ſehr oft zu verändern pflegt, und die nur zu Erlen und Weidengebüſchen zu benutzen ſind. Endlich kamen wir an die Brücken, die ſehr bös, ſchwankend, lang und von falſchen Klüppeln zuſammen geſetzt ſind. Wir muſſten einzeln unſere Pferde, nicht ohne Sorge, darüber führen. Nun ging es an der linken Seite des Wallis wieder nach Sion zu. Der Weg an ſich war meiſtentheils ſchlecht und ſteinig, doch zeigte uns jeder Schritt eine Landſchaft die eines Gemähldes werth geweſen wäre. Beſonders führte er uns auf ein Schloß hinauf, wo herunter ſich eine der ſchönſten Ausſichten zeigte, die ich auf dem ganzen Wege geſehen habe. Die nächſten Berge ſchloſſen auf beyden Seiten mit ihren Lagen in die Erde ein, und verjüngten durch ihre Geſtalt die Gegend gleichſam perſpektiviſch. Die ganze Breite des Wallis von Berg zu Berg lag bequem anzuſehen unter uns; die Rhone kam mit ihren mannichfaltigen Krümmen und Buſchwerken, bey Dörfern, Wieſen und angebauten Hügeln vorbeygefloſſen; in der Entfernung ſah man die Burg von Sion und die verſchiedenen Hügel die ſich dahinter zu erheben anfingen; die letzte Gegend ward wie mit einem Amphitheaterbogen durch eine Reihe von Schneegebirgen geſchloſſen, die wie das übrige Ganze von der hohen Mittags-Sonne erleuchtet ſtunden. So unangenehm und ſteinig der Weg war, den wir zu reiten hatten, ſo erfreulich fanden wir die noch ziemlich grünen Reblauben die ihn bedeckten. Die Einwohner, denen jedes Fleckchen Erdreich koſtbar iſt, pflanzen ihre Weinſtöcke gleich an ihre Mauern die ihre Güter von dem Wege ſcheiden; ſie wachſen zu außerordentlicher Dicke und werden vermittelſt Pfähle und Latten über den Weg gezogen, ſo daß er faſt eine aneinanderhangende Laube bildet. In dem untern Theile war meiſtens Wieſewachs, doch fanden wir auch, da wir uns Sion näherten, einigen Feldbau. Gegen dieſe Stadt zu wird die Gegend durch wechſelnde Hügel außerordentlich mannichfaltig, und man wünſchte eine längere Zeit des Aufenthalts genießen zu können. Doch unterbricht die Häßlichkeit der Städte und der Menſchen die angenehmen Empfindungen welche die Landſchaft erregt, gar ſehr. Die ſcheußlichen Kröpfe haben mich ganz und gar üblen Humors gemacht. Unſern Pferden dürfen wir wohl heute nichts mehr zumuthen und denken deßwegen zu Fuße nach Seyters zu gehen. Hier in Sion iſt das Wirthshaus abſcheulich und die Stadt hat ein widriges ſchwarzes Anſehn.

### Seyters, den 8. Nov. Nachts.

Da wir bey einbrechendem Abend erſt von Sion weggegangen, ſind wir bey Nacht unter einem hellen Sternhimmel hier angekommen. Wir haben einige ſchöne Ausſichten darüber verloren, merk' ich wohl. Beſonders wünſchten wir das Schloß Tourbillion, das bey

Sion liegt, erſtiegen zu haben; es muß von da aus eine ganz ungemein ſchöne Ausſicht ſeyn. Ein Bote, den wir mitnahmen, brachte uns glücklich durch einige böſe Flecke, wo das Waſſer ausgetreten war. Bald erreichten wir die Höhe und hatten die Rhone immer rechts unter uns. Mit verſchiedenen aſtronomiſchen Geſprächen verkürzten wir den Weg, und ſind bey guten Leuten, die ihr Beſtes thun werden uns zu bewirthen, eingekehret. Wenn man zurück denkt, kommt einem ſo ein durchlebter Tag, wegen der mancherley Gegenſtände, faſt wie eine Woche vor. Es fängt mir an recht leid zu thun, daß ich nicht Zeit und Geſchick habe, die merkwürdigſten Gegenden auch nur linienweiſe zu zeichnen; es iſt immer beſſer als alle Beſchreibungen für einen Abweſenden.

Seyters den 9.

Noch eh' wir ausbrechen, kann ich Ihnen einen guten Morgen bieten. Der Graf wird mit mir links ins Gebirg nach dem Leukerbad zu gehen, der Freund indeſſen die Pferde hier erwarten und uns morgen in Leuk wieder antreffen.

Leukerbad den 9. am Fuß des
Gemmiberges.

In einem kleinen breternen Haus, wo wir von ſehr braven Leuten gar freundlich aufgenommen worden, ſitzen wir in einer ſchmalen und niedrigen Stube, und ich will ſehen, wie viel von unſerer heutigen ſehr intereſſanten Tour, durch Worte mitzutheilen iſt. Von Seyters ſtiegen wir heute früh drey Stunden lang einen Berg herauf, machdem wir vorher große Verwüſtungen der Bergwaſſer unterwegs angetroffen hatten. Es reißt ein ſolcher ſchnell entſtehender Strom auf Stunden weit alles zuſammen, überführt mit Steinen und Kies Felder, Wieſen und Gärten, die denn nach und nach kümmerlich, wenn es allenfalls noch möglich iſt, von den Leuten wieder hergeſtellt und nach ein paar Generationen vielleicht wieder verſchüttet werden. Wir hatten einen grauen Tag mit abwechſelnden Sonnenblicken. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie mannichfaltig auch hier das Wallis wieder wird; mit jedem Augenblick biegt und verändert ſich die Landſchaft. Es ſcheint alles ſehr nah beyſammen zu liegen, und man iſt doch durch große Schluchten und Berge getrennt. Wir hatten bisher noch meiſt das offene Wallisthal rechts neben uns gehabt, als ſich auf einmal ein ſchöner Anblick in's Gebirg vor uns aufthat.

Ich muß, um anſchaulicher zu machen was ich beſchreiben will, etwas von der geographiſchen Lage der Gegend, wo wir uns befinden, ſagen. Wir waren nun ſchon drey Stunden aufwärts in das ungeheure Gebirg geſtiegen, das Wallis von Bern trennet. Es iſt eben der Stock von Bergen, der in Einemfort vom Genferſee bis auf den Gotthard läuft, und auf dem ſich in dem Berner Gebiet die groſſen Eis- und Schnee-Maſſen eingeniſtet haben. Hier ſind oben und unten relative Worte des Augenblicks. Ich ſage, unter mir auf einer Fläche liegt ein Dorf, und eben dieſe Fläche liegt vielleicht wieder an einem Abgrund, der viel höher iſt als mein Verhältniß zu ihr.

Wir ſahen, als wir um eine Ecke herum kamen und bey einem Heiligenſtock ausruhten, unter uns am Ende einer ſchönen grünen Matte, die an einem ungeheuren Felsſchlund herging, das Dorf Inden mit einer weiſſen Kirche ganz am Hange des Felſens in der Mitte von der Landſchaft liegen. Ueber der Schlucht drüben gingen wieder Matten und Tannenwälder aufwärts, gleich hinter dem Dorfe ſtieg eine große Kluft von Felſen in die Höhe, die Berge von der linken Seite ſchloſſen ſich bis zu uns an; die von der rechten ſetzten auch ihre Rücken weiter fort, ſo daß das Dörfchen mit ſeiner weiſſen Kirche gleichſam wie im Brennpunkt von ſo viel zuſammen laufenden Felſen und Klüften da ſtand. Der Weg nach Inden iſt in die ſteile Felswand gehauen, die dieſes Amphitheater von der linken Seite, im Hingehen gerechnet, einſchließt. Es iſt dieſes kein gefährlicher aber doch ſehr fürchterlich ausſehender Weg. Er geht auf den Lagen einer ſchroffen Felswand hinunter, an der rechten Seite mit einer geringen Planke von dem Abgrunde geſondert. Ein Kerl, der mit einem Mauleſel neben uns hinab ſteg, faſſte ſein Thier, wenn es an gefährliche Stellen kam, beym Schweife, um ihm einige Hülfe zu geben, wenn es gar zu ſteil vor ſich hinunter in den Felſen hinein muſſte. Endlich kamen wir in Inden an, und da unſer Bote wohl bekannt war, ſo fiel es uns leicht, von einer willigen Frau ein gut Glas rothen Wein und Brot zu erhalten, da ſie eigentlich in dieſer Gegend keine Wirthshäuſer haben. Nun ging es die hohe Schlucht hinter Inden hinauf, wo wir denn bald den ſo ſchrecklich beſchriebenen Gemmiberg vor uns ſahen, und das Leukerbad an ſeinem Fuß, zwiſchen andern hohen, unwegſamen und mit Schnee bedeckten Gebirgen, gleichſam wie in einer hohlen Hand liegen fanden. Es war gegen Drey als wir ankamen; unſer Führer ſchaffte uns bald Quartier. Es iſt zwar kein Gaſthof hier, aber alle Leute ſind ſo ziemlich, wegen der vielen Badegäſte die hieher kommen, eingerichtet. Unſere Wirthinn liegt ſeit geſtern in den Wochen, und ihr Mann macht mit einer alten Mutter und der Magd ganz artig die Ehre des Hauſes. Wir beſtellten etwas zu eſſen und lieſſen uns die warmen Quellen zeigen, die an verſchiedenen Orten ſehr ſtark aus der Erde hervorkommen und reinlich eingefaſſt ſind. Außer dem Dorfe, gegen das Gebirg zu, ſollen noch einige ſtärkere ſeyn. Es hat dieſes Waſſer nicht den mindeſten ſchwefelichten Geruch, ſetzt wo es quillt und wo es durchfließt nicht den mindeſten Oker noch ſonſt irgend etwas Mineraliſches oder Irdiſches an, ſondern läſſt wie ein anderes reines Waſſer keine Spur zurück. Es iſt, wenn es aus der Erde kommt, ſehr heiß und wegen ſeiner guten Kräfte berühmt. Wir hatten noch Zeit zu einem Spaziergang gegen den Fuß des Gemmi, der uns ganz nah zu liegen ſchien. Ich muß hier wieder bemerken, was ſchon ſo oft vorgekommen, daß wenn man mit Gebirgen umſchloſſen iſt, einem alle Gegenſtände ſo außerordentlich nahe ſcheinen. Wir hatten eine ſtarke Stunde über herunter geſtürzte Felsſtücke und dazwiſchen geſchwemmten Kies hinauf zu ſteigen, bis wir uns an dem Fuß des ungeheuren Gemmibergs, wo der Weg an ſteilen Klippen aufwärts geht, befanden. Es iſt dies der Uebergang ins Berner Gebiet, wo alle Kranken ſich müſſen in Sänften herunter tragen laſſen. Hieß' uns die Jahrszeit nicht eilen, ſo würde wahrſcheinlicher Weiſe morgen ein Verſuch gemacht werden, dieſen ſo merkwürdigen Berg zu beſteigen: ſo aber werden wir uns mit der bloßen Anſicht für dießmal begnügen müſſen. Wie wir zurückgingen ſahen wir dem Gebräude der Wolken zu, das in der jetzigen Jahrszeit in dieſen Gegenden äußerſt intereſſant iſt. Ueber das ſchöne Wetter haben wir bisher ganz vergeſſen, daß wir im November leben; es iſt auch, wie man uns im Bernſchen vorausſagte, hier der Herbſt ſehr gefällig. Die frühen Abende und Schnee verkündende Wolken erinnern uns aber doch manchmal, daß wir tief in der Jahrszeit ſind. Das wunderbare Wehen, das ſie heute Abend verführten, war außerordentlich ſchön. Als wir vom Fuß des Gemmiberges zurück kamen, ſahen wir, aus der Schlucht von Inden herauf, leichte Nebelwolken ſich mit groſſer Schnelligkeit bewegen. Sie wechſelten bald rückwärts bald vorwärts, und kamen endlich aufſteigend dem Leukerbad ſo nah, daß wir wohl ſahen, wir mußten unſere Schritte verdoppeln, um bey hereinbrechender Nacht nicht in Wolken eingewickelt zu werden. Wir kamen auch glücklich zu Hauſe an, und während ich dieſes hinſchreibe, legen ſich wirklich die Wolken ganz ernſtlich in einen kleinen artigen Schnee auseinander. Es iſt dieſer der erſte, den wir haben, und wenn wir auf unſere geſtrige warme Reiſe von Martinach nach Sion, auf die noch ziemlich belaubten Rebengeländer zurück denken, eine ſehr ſchnelle Abwechſelung. Ich bin in die Thüre getreten, ich habe dem Weſen der Wolken eine Weile zugeſehen, das über alle Beſchreibung ſchön iſt. Eigentlich iſt es noch nicht Nacht, aber ſie verhüllen abwechſelnd den Himmel und machen dunkel. Aus den tiefen Felsſchluchten ſteigen ſie herauf, bis ſie an die höchſten Gipfel der Berge reichen; von dieſen angezogen ſcheinen ſie ſich zu verdicken und von der Kälte gepackt in Geſtalt des Schnees niederzufallen. Es iſt eine unausſprechliche Einſamkeit hier oben, in ſo groſſer Höhe doch noch wie in einem Brunnen zu ſeyn, wo man nur vorwärts durch die Abgründe einen Fußpfad hinaus vermuthet. Die Wolken, die ſich hier in dieſem Sacke ſtoßen, die ungeheuren Felſen bald zudecken und in eine undurchdringliche öde Dämmerung verſchlingen, bald Theile davon wieder als Geſpenſter ſehen laſſen, geben dem Zuſtand ein trauriges Leben. Man iſt voller Ahnung bey dieſen Wirkungen der Natur. Die Wolken, eine dem Menſchen von Jugend auf ſo merkwürdige Lufterſcheinung, iſt man in dem platten Lande doch nur als etwas Fremdes, Ueberirdiſches anzuſehen gewohnt. Man betrachtet ſie nur als Gäſte, als Streichvögel, die, unter einem andern Himmel geboren, von dieſer oder jener Gegend bey uns augenblicklich vorbeygezogen kommen; als prächtige Teppiche, womit die Götter ihre Herrlichkeit vor unſern Augen verſchließen. Hier aber iſt man von ihnen ſelbſt wie ſie ſich erzeugen eingehüllt, und die ewige innerliche Kraft der Natur fühlt man ſich ahnungsvoll durch jede Nerve bewegen.

Auf die Nebel, die bey uns eben dieſe Wirkungen hervor bringen, gibt man weniger Acht; auch weil ſie uns weniger vor's Auge gedrängt ſind, iſt ihre Wirthſchaft ſchwerer zu beobachten. Bey allen dieſen Gegenſtänden wünſcht man nur länger ſich verweilen und an ſolchen Orten mehrere Tage zubringen zu können; ja, iſt man ein Liebhaber von dergleichen Betrachtungen, ſo wird der Wunſch immer lebhafter, wenn man bedenkt, daß jede Jahrszeit, Tageszeit und Witterung neue Erſcheinungen, die man gar nicht erwartet, hervorbringen muß. Und wie in jedem Menſchen, auch ſelbſt dem gemeinen, ſonderbare Spuren übrig bleiben, wenn er bey großen ungewöhnlichen Handlungen etwa einmal gegenwärtig geweſen iſt; wie er ſich von dieſem einen Flecke gleichſam größer fühlt, unermüdlich eben daſſelbe erzählend wiederholt und ſo, auf jene Weiſe, einen Schatz für ſein ganzes Leben gewonnen hat: ſo iſt es auch dem Menſchen, der ſolche große Gegenſtände der Natur geſehen und mit ihnen vertraut geworden iſt. Er hat, wenn er dieſe Eindrücke zu bewahren, ſie mit andern Empfindungen und Gedanken, die in ihm entſtehen, zu verbinden weiß, gewiß einen Vorrath von Gewürz, womit er den unſchmackhaften Theil des Lebens verbeſſern und ſeinem ganzen Weſen einen durchziehenden guten Geſchmack geben kann.

Ich bemerke, daß ich in meinem Schreiben der Menſchen wenig erwähne; ſie ſind auch unter dieſen großen Gegenſtänden der Natur, beſonders im Vorbeygehen, minder merkwürdig. Ich zweifle nicht, daß man bey längerm Aufenthalt gar intereſſante und gute Leute finden würde. Eins glaub' ich überall zu bemerken: je weiter man von der Landſtraße und dem größern Gewerbe der Menſchen abkömmt, je mehr in den Gebirgen die Menſchen beſchränkt, abgeſchnitten und auf die allererſten Bedürfniſſe des Lebens zurückgewieſen ſind, je mehr ſie ſich von einem einfachen langſamen unveränderlichen Erwerbe nähren; deſto beſſer, willfähriger, freundlicher, uneigennütziger, gaſtfreyer bey ihrer Armuth hab' ich ſie gefunden.

Leukerbad, den 10. Nov.

Wir machen uns bey Licht zurechte, um mit Tagesanbruch wieder hinunter zu gehen. Dieſe Nacht habe ich ziemlich unruhig zugebracht. Ich lag kaum im Bette, ſo kam mir vor als wenn ich über und über mit einer Neſſelſucht befallen wäre; doch merkte ich bald, daß es ein großes Heer hüpfender Inſecten war, die den neuen Ankömmling blutdürſtig überfielen. Dieſe Thiere erzeugen ſich in den hölzernen Häuſern in großer Menge. Die Nacht ward mir ſehr lang und ich war zufrieden, als man uns den Morgen Licht brachte.

Leuk gegen 10. Uhr.

Wir haben nicht viel Zeit, doch will ich, eh' wir hier weggehen, die merkwürdige Trennung unſerer Geſellſchaft melden, die hier vorgegangen iſt, und was ſie veranlaſſt hat. Wir gingen mit Tagesanbruch heute von Leukerbad aus, und hatten im friſchen Schnee einen ſchlüpfrigen Weg über die Matten zu machen. Wir kamen bald nach Inden, wo wir dann den ſteilen Weg, den wir geſtern herunter kamen, zur rechten über uns lieſſen, und auf der Matte nach der Schlucht, die uns nunmehr links lag, hinabſtiegen. Es iſt dieſe wild und mit Bäumen verwachſen, doch geht ein ganz leidlicher Weg hinunter. Durch dieſe Felsklüfte hat das Waſſer, das vom Leukerbad kommt, ſeine Abflüſſe ins Wallisthal. Wir ſahen in der Höhe an der Seite des Felſens, den wir geſtern herunter gekommen waren, eine Waſſerleitung gar künſtlich eingehauen, wodurch ein Bach erſt daran her, dann durch eine Höle, aus dem Gebirge in das benachbarte Dorf geleitet wird. Wir muſſten nunmehr wieder einen Hügel hinauf und ſahen dann bald das offne Wallis und die garſtige Stadt Leuk unter uns liegen. Es ſind dieſe Städtchen meiſt an die Berge angeflickt, die Dächer mit groben geriſſenen Schindeln unzierlich gedeckt, die durch die Jahrszeit ganz ſchwarz gefault und vermoost ſind. Wie man auch nur hinein tritt, ſo ekelts einem, denn es iſt überall unſauber; Mangel und ängſtlicher Erwerb dieſer privilegirten und freyen Bewohner kommt überall zum Vorſchein. Wir fanden den Freund, der die ſchlimme Nachricht brachte, daß es nunmehr mit den Pferden ſehr beſchwerlich weiter zu gehen anfinge. Die Ställe werden kleiner und enger, weil ſie nur auf Mauleſel und Saumroſſe eingerichtet ſind; der Haber fängt auch an ſehr ſelten zu werden, ja man ſagt, daß weiter hin ins Gebirg gar keiner mehr anzutreffen ſey. Ein Beſchluß war bald gefaſſt: der Freund ſollte mit den Pferden das Wallis wieder hinunter über Bex, Vevay, Lauſanne, Freyburg und

Bern auf Luzern gehen, der Graf und ich wollten unſern Weg das Wallis hinauf fortſetzen, verſuchen, wo wir auf den Gotthard hinauf dringen könnten, alsdann durch den Canton Uri über den vier Waldſtädterſee gleichfalls in Luzern eintreffen. Man findet in dieſer Gegend überall Maulthiere, die auf ſolchen Wegen immer beſſer ſind als Pferde, und zu Fuße zu gehen iſt am Ende doch immer das Angenehmſte. Wir haben unſere Sachen getrennet. Der Freund iſt fort, unſer Mantelſack wird auf ein Maulthier das wir gemiethet haben gepackt, und ſo wollen wir aufbrechen und unſern Weg zu Fuße nach Brieg nehmen. Am Himmel ſieht es bunt aus, doch ich denke, das gute Glück, das uns bisher begleitet und uns ſo weit gelockt hat, ſoll uns auf dem Platze nicht verlaſſen wo wir es am nöthigſten brauchen.

**Brieg, den 10. Abends.**

Von unſerm heutigen Weg kann ich wenig erzählen, ausgenommen, wenn Sie mit einer weitläufigen Wettergeſchichte ſich wollen unterhalten laſſen. Wir gingen in Geſellſchaft eines ſchwäbiſchen Metzgerknechts, der ſich hierher verloren, in Leuk Kondition gefunden hatte und eine Art von Hanswurſt machte, unſer Gepäck auf ein Maulthier geladen, das ſein Herr vor ſich hertrieb, gegen Eilf von Leuk ab. Hinter uns, ſo weit wir in das Wallisthal hinein ſehen konnten, lag es mit dicken Schnee-

Wolken bedeckt, die das Land heraufgezogen kamen. Es war wirklich ein trüber Anblick und ich befürchtete in der Stille, daß, ob es gleich ſo hell vor uns aufwärts war als wie im Lande Goſen, uns doch die Wolken bald einholen, und wir vielleicht im Grunde des Wallis an beyden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, von Wolken zugedeckt und in einer Nacht eingeſchneit ſeyn könnten. So flüſterte die Sorge, die ſich meiſtentheils des einen Ohrs bemeiſtert. Auf der andern Seite ſprach der gute Muth mit weit zuverläſſigerer Stimme, verwies mir meinen Unglauben, hielt mir das Vergangene vor und machte mich auch auf die gegenwärtigen Lufterſcheinungen aufmerkſam. Wir gingen dem ſchönen Wetter immer entgegen; die Rhone hinauf war alles heiter, und ſo ſtark der Abendwind das Gewölk hinter uns her trieb, ſo konnte es uns doch niemals erreichen. Die Urſache war dieſe: In das Wallisthal gehen, wie ich ſchon ſo oft geſagt, ſehr viele Schluchten des benachbarten Gebirges aus und ergießen ſich wie kleine Bäche in den großen Strom, wie denn auch alle ihre Gewäſſer in der Rhone zuſammen laufen. Aus jeder ſolcher Oeffnung ſtreicht ein Zugwind, der ſich in den innern Thälern und Krümmungen erzeugt. Wie nun der Hauptzug der Wolken das Thal herauf an ſo eine Schlucht kommt; ſo läſſt die Zugluft die Wolken nicht vorbey, ſondern kämpft mit ihnen und dem Winde der ſie trägt, hält ſie auf und macht ihnen wohl Stunden lang den

Weg ſtreitig. Dieſem Kampf ſahen wir oft zu, und wenn wir glaubten von ihnen überzogen zu werden, ſo fanden ſie wieder ein ſolches Hinderniß, und wenn wir eine Stunde gegangen waren, konnten ſie noch kaum vom Fleck. Gegen Abend war der Himmel außerordentlich ſchön. Als wir uns Brieg näherten, trafen die Wolken faſt zu gleicher Zeit mit uns ein; doch mußten ſie, weil die Sonne untergegangen war und ihnen nunmehr ein packender Morgenwind entgegen kam, ſtille ſtehen, und machten von einem Berge zum andern einen großen halben Mond über das Thal. Sie waren von der kalten Luft zur Konſiſtenz gebracht und hatten, da wo ſich ihr Saum gegen den blauen Himmel zeichnete, ſchöne leichte und muntre Formen. Man ſah, daß ſie Schnee enthielten, doch ſcheint uns die friſche Luft zu verheißen, daß dieſe Nacht nicht viel fallen ſoll. Wir haben ein ganz artiges Wirthshaus und, was uns zu großem Vergnügen dient, in einer geräumigen Stube ein Kamin angetroffen; wir ſitzen am Feuer und machen Rathſchläge wegen unſerer weitern Reiſe. Hier in Brieg geht die gewöhnliche Straße über den Simplon nach Italien; wenn wir alſo unſern Gedanken über die Furka auf den Gotthard zu gehen, aufgeben wollten, ſo gingen wir mit gemietheten Pferden und Maulthieren auf Domo d'oſula, Margozzo, führen den Lago maggiore hinaufwärts, dann auf Belinzone und ſo weiter den Gotthard hinauf, über Airolo zu den Kapucinern. Dieſer Weg iſt den ganzen Winter über gebahnt und mit Pferden bequem zu machen, doch ſcheint er unſerer Vorſtellung, da er in unſerm Plane nicht war und uns fünf Tage ſpäter als unſern Freund nach Luzern führen würde, nicht reizend. Wir wünſchen vielmehr das Wallis bis an ſein oberes Ende zu ſehen, dahin wir morgen Abend kommen werden; und wenn das Glück gut iſt, ſo ſitzen wir übermorgen um dieſe Zeit in Realp in dem Urſner Thal, welches auf dem Gotthard nahe bey deſſen höchſtem Gipfel iſt. Sollten wir nicht über die Furka kommen, ſo bleibt uns immer der Weg hierher unverſchloſſen, und wir werden alsdann das aus Noth ergreifen, was wir aus Wahl nicht gerne thun. Sie können ſich vorſtellen, daß ich hier ſchon wieder die Leute examiniret habe, ob ſie glauben, daß die Paſſage über die Furka offen iſt; denn das iſt der Gedanke mit dem ich aufſtehe, ſchlafen gehe, mit dem ich den ganzen Tag über beſchäftigt bin. Bisher war es einem Marſch zu vergleichen, den man gegen einen Feind richtet, und nun iſt's, als wenn man ſich dem Flecke nähert, wo er ſich verſchanzt hat und man ſich mit ihm herumſchlagen muß. Außer unſerm Maulthier ſind zwey Pferde auf morgen früh beſtellt.

Münſter den 11. Abends 6 Uhr.

Wieder einen glücklichen und angenehmen Tag zurückgelegt! Heute früh als wir von Brieg bey guter Tagszeit ausritten, ſagte uns der Wirth noch auf den Weg: Wenn der Berg, ſo nennen ſie hier die Furka, gar zu grimmig wäre, ſo möchten wir wieder zurückkehren und einen andern Weg ſuchen. Mit unſern zwey Pferden und einem Mauleſel kamen wir nun bald über angenehme Matten, wo das Thal ſo eng wird, daß es kaum einige Büchſenſchüſſe breit iſt. Es hat daſelbſt eine ſchöne Weide, worauf große Bäume ſtehen, und Felsſtücke, die ſich von benachbarten Bergen abgelöſt haben, zerſtreut liegen. Das Thal wird immer enger, man wird genöthiget an den Bergen ſeitwärts hinauf zu ſteigen, und hat nunmehr die Rhone in einer ſchroffen Schlucht immer rechts unter ſich. In der Höhe aber breitet ſich das Land wieder recht ſchön aus, auf mannichfaltig gebogenen Hügeln ſind ſchöne nahrhafte Matten, liegen hübſche Oerter, die mit ihren dunkelbraunen hölzernen Häuſern gar wunderlich unter dem Schnee hervor gucken. Wir gingen viel zu Fuß und thaten's uns einander wechſelſeitig zu Gefallen. Denn ob man gleich auf den Pferden ſicher iſt, ſo ſieht es doch immer gefährlich aus, wenn ein anderer, auf ſo ſchmalen Pfaden, von ſo einem ſchwachen Thiere getragen, an einem ſchroffen Abgrund, vor einem herreitet. Weil nun kein Vieh auf der Weide ſeyn kann, indem die Menſchen alle in den Häuſern ſtecken, ſo ſieht eine ſolche Gegend einſam aus, und der Gedanke, daß man immer enger und enger zwiſchen ungeheuren Gebirgen eingeſchloſſen wird, gibt der Imagination graue und unangenehme Bilder, die einen, der nicht recht feſt im Sattel ſäße, gar leicht herab werfen könnten. Der Menſch iſt niemals ganz Herr von ſich ſelbſt. Da er die Zukunft nicht weiß, da ihm ſogar der nächſte Augenblick verborgen iſt; ſo hat er oft, wenn er etwas Ungemeines vornimmt, mit unwillkührlichen Empfindungen, Ahnungen, traumartigen Vorſtellungen zu kämpfen, über die man kurz hinterdrein wohl lachen kann, die aber oft in dem Augenblicke der Entſcheidung höchſt beſchwerlich ſind. In unſerm Mittagsquartier begegnete uns was Angenehmes. Wir traten bey einer Frau ein, in deren Hauſe es ganz rechtlich ausſah. Ihre Stube war nach hieſiger Landesart ausgetäfelt, die Betten mit Schnitzwerk gezieret, die Schränke, Tiſche und was ſonſt von kleinen Repoſitorien an den Wänden und in den Ecken befeſtigt war, hatte artige Zieraten von Drechsler- und Schnitzwerk. An den Portraits, die in der Stube hingen, konnte man bald ſehen, daß mehrere aus dieſer Familie ſich dem geiſtlichen Stand gewidmet hatten. Wir bemerkten auch eine Sammlung wohl eingebundner Bücher über der Thür, die wir für eine Stiftung eines dieſer Herren hielten. Wir nahmen die Legenden der Heiligen herunter und laſen drin, während das Eſſen vor uns zubereitet wurde. Die Wirthinn fragte uns einmal als ſie in die Stube trat, ob wir auch die Geſchichte des heil. Alexis geleſen hätten? Wir ſagten Nein, nahmen aber weiter keine Notiz davon und jeder las in ſeinem Capitel fort. Als wir uns zu Tiſche geſetzt hatten, ſtellte ſie ſich zu uns und fing wieder von dem heil. Alexis an zu reden. Wir fragten, ob es ihr Patron oder der Patron ihres Hauſes ſey, welches ſie verneinte, dabey aber verſicherte, daß dieſer heilige Mann ſo viel aus Liebe zu Gott ausgeſtanden habe, daß ihr ſeine Geſchichte erbärmlicher vorkomme, als viele der übrigen. Da ſie ſah, daß wir gar nicht unterrichtet waren, fing ſie uns an zu erzählen: Es ſey der heil. Alexis der Sohn vornehmer, reicher und gottesfürchtiger Eltern in Rom geweſen, ſey ihnen, die den Armen außerordentlich viel Gutes gethan, in Ausübung guter Werke mit Vergnügen gefolgt; doch habe ihm dieſes noch nicht genug gethan, ſondern er habe ſich in der Stille Gott ganz und gar geweiht, und Chriſto eine ewige Keuſchheit angelobet. Als ihn in der Folge ſeine Eltern an eine ſchöne und treffliche Jungfrau verheiraten wollen, habe er zwar ſich ihrem Willen nicht widerſetzt, die Trauung ſey vollzogen worden; er habe ſich aber, anſtatt ſich zu der Braut in die Kammer zu begeben, auf ein Schiff das er bereit gefunden geſetzt, und ſey damit nach Aſien übergefahren. Er habe daſelbſt die Geſtalt eines ſchlechten Bettlers angezogen und ſey dergeſtalt unkenntlich geworden, daß ihn auch die Knechte ſeines Vaters, die man ihm nachgeſchickt, nicht erkannt hätten. Er habe ſich daſelbſt an der Thüre der Hauptkirche gewöhnlich aufgehalten, dem Gottesdienſt beygewohnt und ſich von geringen Allmoſen der Glaubigen genährt. Nach drey oder vier Jahren ſeyen verſchiedene Wunder geſchehen, die ein beſonderes Wohlgefallen Gottes angezeigt. Der Biſchoff habe in der Kirche eine Stimme gehört, daß er den frömmſten Mann, deſſen Gebet vor Gott am angenehmſten ſey, in die Kirche rufen und an ſeiner Seite den Dienſt verrichten ſollte. Da dieſer hierauf nicht gewuſſt wer gemeint ſey, habe ihm die Stimme den Bettler angezeigt, den er denn auch zu groſſem Erſtaunen des Volks hereingeholt. Der heil. Alexis, betroffen daß die Aufmerkſamkeit der Leute auf ihn rege geworden, habe ſich in der Stille davon und auf ein Schiff gemacht, willens weiter ſich in die Fremde zu begeben. Durch Sturm aber und andere Umſtände ſey er genöthiget worden, in Italien zu landen. Der heil. Mann habe hierin einen Wink Gottes geſehen und ſich erfreut eine Gelegenheit zu finden, wo er die Selbſtverläugnung im höchſten Grade zeigen konnte. Er ſey daher geradezu auf ſeine Vaterſtadt losgegangen, habe ſich als ein armer Bettler vor ſeiner Eltern Hausthür geſtellt, dieſe, ihn auch dafür haltend, haben ihn nach ihrer frommen

Wohlthätigkeit gut aufgenommen, und einem Bedienten aufgetragen, ihn mit Quartier im Schloß und den nöthigen Speiſen zu verſehen. Dieſer Bediente, verdrießlich über die Mühe und unwillig über ſeiner Herrſchaft Wohlthätigkeit, habe dieſen anſcheinenden Bettler in ein ſchlechtes Loch unter der Treppe gewieſen, und ihm daſelbſt geringes und ſparſames Eſſen gleich einem Hunde vorgeworfen. Der heil. Mann, anſtatt ſich dadurch irre machen zu laſſen, habe darüber erſt Gott recht in ſeinem Herzen gelobt, und nicht allein dieſes, was er leicht ändern können, mit gelaſſenem Gemüthe getragen, ſondern auch die andaurende Betrübniß der Eltern und ſeiner Gemalinn über die Abweſenheit ihres ſo geliebten Alexis, mit unglaublicher und übermenſchlicher Standhaftigkeit ausgehalten. Denn ſeine vielgeliebten Eltern und ſeine ſchöne Gemalinn hat er des Tags wohl hundertmal ſeinen Namen ausrufen hören, ſich nach ihm ſehnen und über ſeine Abweſenheit ein kummervolles Leben verzehren ſehen. An dieſer Stelle konnte ſich die Frau der Thränen nicht mehr enthalten und ihre beyden Mädchen, die ſich während der Erzählung an ihren Rock angehängt, ſahen unverwandt an die Mutter hinauf. Ich weiß mir keinen erbärmlichern Zuſtand vorzuſtellen, ſagte ſie, und keine größere Marter, als was dieſer heilige Mann bey den Seinigen und aus freyem Willen ausgeſtanden hat. Aber Gott hat ihm ſeine Beſtändigkeit aufs herrlichſte vergolten, und bey ſeinem Tode die größten Zeichen der

Gnade vor den Augen der Gläubigen gegeben. Denn als dieſer heilige Mann, nachdem er einige Jahre in dieſem Zuſtande gelebt, täglich mit größter Innbrunſt dem Gottesdienſte beygewohnet, ſo iſt er endlich krank geworden ohne daß jemand ſonderlich auf ihn Acht gegeben. Als darnach an einem Morgen der Papſt, in Gegenwart des Kaiſers und des ganzen Adels, ſelbſt hohes Amt gehalten, haben auf einmal die Glocken der ganzen Stadt Rom wie zu einem vornehmen Todtengeläute zu läuten angefangen; wie nun jedermänniglich darüber erſtaunt, ſo iſt dem Papſte eine Offenbarung geſchehen, daß dieſes Wunder den Tod des heiligſten Mannes in der ganzen Stadt anzeige, der in dem Hauſe des Patricii *** ſo eben verſchieden ſey. Der Vater des Alexis fiel auf Befragen ſelbſt auf den Bettler. Er ging nach Hauſe und fand ihn unter der Treppe wirklich todt. In den zuſammengefalteten Händen hatte der heil. Mann ein Papier ſtecken, welches ihm der Alte, wiewohl vergebens, herauszuziehen ſuchte. Er brachte dieſe Nachricht dem Kaiſer und Papſt in die Kirche zurück, die alsdann mit dem Hofe und der Cleriſey ſich aufmachten, um ſelbſt den heil. Leichnam zu beſuchen. Als ſie angelangt, nahm der heil. Vater ohne Mühe das Papier dem Leichnam aus den Händen, überreichte es dem Kaiſer, der es ſogleich von ſeinem Canzler vorleſen ließ. Es enthielt dieſes Papier die bisherige Geſchichte dieſes Heiligen. Da hätte man nun erſt den übergroßen Jammer der Eltern und der Gemalinn ſehen ſollen, die ihren theuren Sohn und Gatten ſo nahe bey ſich gehabt und ihm nichts zu Gute thun können, und nunmehr erſt erfuhren wie übel er behandelt werden. Sie fielen über den Körper her, klagten ſo wehmüthig, daß niemand von allen Umſtehenden ſich des Weinens enthalten konnte. Auch waren unter der Menge Volks, die ſich nach und nach zudrängte, viele Kranke die zu dem heil. Körper gelaſſen und durch deſſen Berührung geſund wurden. Die Erzählerinn verſicherte nochmals, indem ſie ihre Augen trocknete, daß ſie eine erbärmlichere Geſchichte niemals gehört habe; und mir kam ſelbſt ein ſo großes Verlangen zu weinen an, daß ich große Mühe hatte es zu verbergen und zu unterdrücken. Nach dem Eſſen ſuchte ich im Pater Cochem die Legende ſelbſt auf, und fand, daß die gute Frau den ganzen reinen menſchlichen Faden der Geſchichte behalten und alle abgeſchmackten Anwendungen dieſes Schriftſtellers rein vergeſſen hatte.

Wir gehen fleißig ins Fenſter und ſehen uns nach der Witterung um, denn wir ſind jetzt ſehr im Fall, Winde und Wolken anzubeten. Die frühe Nacht und die allgemeine Stille iſt das Element, worin das Schreiben recht gut gedeiht, und ich bin überzeugt, wenn ich mich nur einige Monate an ſo einem Orte inne halten könnte und müſſte, ſo würden alle meine angefangenen Dramen eins nach dem andern aus Noth fertig. Wir haben ſchon verſchiedene Leute vorgehabt und ſie nach dem Uebergange über die Furka gefragt, aber auch hier können wir nichts Beſtimmtes erfahren, ob der Berg gleich nur zwey Stunden entfernt iſt. Wir müſſen uns alſo darüber beruhigen, und morgen mit Anbruch des Tages ſelbſt rekognoſciren und ſehen, wie ſich unſer Schickſal entſcheidet. So gefaſſt ich auch ſonſt bin, ſo muß ich geſtehen, daß mir's höchſt verdrießlich wäre, wenn wir zurückgeſchlagen würden. Glückt es, ſo ſind wir morgen Abend in Realp auf dem Gotthard und übermorgen zu Mittage auf dem Gipfel des Bergs bey den Kapucinern; mißlingt's, ſo haben wir nur zwey Wege zur Retirade offen, wovon keiner ſonderlich beſſer iſt als der andere. Durch's ganze Wallis zurück und den bekannten Weg über Bern auf Luzern; oder auf Brieg zurück und erſt durch einen großen Umweg auf den Gotthard! Ich glaube, ich habe Ihnen das in dieſen wenigen Blättern ſchon dreymal geſagt. Freylich iſt es für uns von der größten Wichtigkeit. Der Ausgang wird entſcheiden, ob unſer Muth und Zutrauen, daß es gehen müſſe, oder die Klugheit einiger Perſonen, die uns dieſen Weg mit Gewalt widerrathen wollen, Recht behalten wird. So viel iſt gewiß, daß beyde, Klugheit und Muth, das Glück über ſich erkennen müſſen. Nachdem wir vorher nochmals das Wetter examinirt, die Luft kalt, den Himmel heiter und ohne

Diſpoſition zu Schnee geſehen haben, legen wir uns ruhig zu Bette.

Münſter, den 12. Nov. früh 6 Uhr.

Wir ſind ſchon fertig und alles iſt eingepackt, um mit Tages-Anbruch von hier weg zu gehen. Wir haben zwey Stunden bis Oberwald, und von da rechnet man gewöhnlich ſechs Stunden auf Realp. Unſer Maulthier geht mit dem Gepäck nach, ſo weit wir es bringen können.

Realp, den 12. Nov. Abends.

Mit einbrechender Nacht ſind wir hier angekommen. Es iſt überſtanden und der Knoten, der uns den Weg verſtrickte, entzwey geſchnitten. Eh' ich Ihnen ſage, wo wir eingekehrt ſind, eh' ich Ihnen das Weſen unſrer Gaſtfreunde beſchreibe, laſſen Sie mich mit Vergnügen den Weg in Gedanken zurück machen, den wir mit Sorgen vor uns liegen ſahen und den wir glücklich, doch nicht ohne Beſchwerde, zurückgelegt haben. Um Sieben gingen wir von Münſter weg und ſahen das beſchneite Amphitheater der hohen Gebirge vor uns zugeſchloſſen, hielten den Berg, der hinten quer vorſteht, für die Furke; allein wir irrten uns, wie wir nachmals erfuhren; ſie war durch Berge die uns links lagen, und durch hohe Wolken bedeckt. Der Morgenwind blies ſtark und ſchlug ſich mit einigen Schneewolken herum, und jagte abwechſelnd leichte Geſtöber an den Bergen und durch das Thal. Deſto ſtärker trieben aber die Windwehen an dem Boden hin und machten uns etlichemal den Weg verfehlen, ob wir gleich, auf beyden Seiten von Bergen eingeſchloſſen, Oberwald am Ende doch finden muſſten. Nach Neune trafen wir daſelbſt an und ſprachen in einem Wirthshaus ein, wo ſich die Leute nicht wenig wunderten, ſolche Geſtalten in dieſer Jahrszeit erſcheinen zu ſehen. Wir fragten, ob der Weg über die Furka noch gangbar wäre? Sie antworteten, daß ihre Leute den größten Theil des Winters drüber gingen; ob wir aber hinüber kommen würden, das wüſſten ſie nicht. Wir ſchickten ſogleich nach ſolchen Führern; es kam ein unterſetzter ſtarker Mann, deſſen Geſtalt ein gutes Zutrauen gab, dem wir unſern Antrag thaten: Wenn er den Weg für uns noch praktikabel hielte, ſo ſollt' er's ſagen, noch einen oder mehr Kameraden zu ſich nehmen und mit uns kommen. Nach einigem Bedenken ſagte er's zu, ging weg, um ſich fertig zu machen und den andern mit zu bringen. Wir zahlten indeſſen unſerm Mauleſeltreiber ſeinen Lohn, den wir mit ſeinem Thiere nunmehr nicht weiter brauchen konnten, aſſen ein weniges Käs und Brot, tranken ein Glas rothen Wein und waren ſehr luſtig und wohlgemuth, als unſer Führer wieder kam und noch einen größer und ſtärker ausſehenden Mann, der die Stärke und Tapferkeit eines Roſſes zu haben ſchien, hinter ſich hatte. Einer huckte den Mantelſack auf den Rücken, und nun ging der Zug zu Fünfen zum Dorfe hinaus, da wir denn in kurzer Zeit den Fuß des Berges, der uns links lag, erreichten und allmählich in die Höhe zu ſteigen anfingen. Zuerſt hatten wir noch einen betretenen Fußpfad, der von einer benachbarten Alpe herunterging, bald aber verlor ſich dieſer und wir muſſten im Schnee den Berg hinauf ſteigen. Unſere Führer wandten ſich durch die Felſen, um die ſich der bekannte Fußpfad ſchlingt, ſehr geſchickt herum, obgleich alles überein zugeſchneiet war. Noch ging der Weg durch einen Fichtenwald, wir hatten die Rhone in einem engen unfruchtbaren Thal unter uns. Nach einer kleinen Weile muſſten wir ſelbſt hinab in dieſes Thal, kamen über einen kleinen Steg und ſahen nunmehr den Rhonegletſcher vor uns. Es iſt der ungeheuerſte, den wir ſo ganz überſehen haben. Er nimmt den Sattel eines Berges in ſehr großer Breite ein, ſteigt ununterbrochen herunter bis da wo unten im Thal die Rhone aus ihm heraus fließt. An dieſem Ausfluſſe hat er, wie die Leute erzählen, verſchiedene Jahre her abgenommen; das will aber gegen die übrige ungeheure Maſſe gar nichts ſagen. Obgleich alles voll Schnee lag, ſo waren doch die ſchroffen Eisklippen, wo der Wind ſo leicht keinen Schnee haften läſſt, mit ihren vitriolblauen Spalten ſichtbar, und man konnte deutlich ſehen, wo der Gletſcher aufhört und der beſchneite Felſen anhebt. Wir gingen ganz nahe daran hin, er lag uns linker Hand. Bald kamen wir wieder auf einen leichten Steg über ein kleines Bergwaſſer, das in einem muldenförmigen unfruchtbaren Thal nach der Rhone zufloß. Vom Gletſcher aber rechts und links und vorwärts ſieht man nun keinen Baum mehr, alles iſt öde und wüſte. Keine ſchroffe und überſtehende Felſen, nur lang gedehnte Thäler, ſacht geſchwungene Berge, die nun gar im alles vergleichenden Schnee die einfachen ununterbrochenen Flächen uns entgegen wieſen. Wir ſtiegen nunmehr links den Berg hinan und ſanken in tiefen Schnee. Einer von unſern Führern muſſte voran und brach, indem er herzhaft durchſchritt, die Bahn, in der wir folgten. Es war ein ſeltſamer Anblick, wenn man einen Moment ſeine Aufmerkſamkeit von dem Wege ab und auf ſich ſelbſt und die Geſellſchaft wendete: in der ödeſten Gegend der Welt, und in einer ungeheuren einförmigen ſchneebedeckten Gebirgs-Wüſte, wo man rückwärts und vorwärts auf drey Stunden keine lebendige Seele weiß, wo man auf beyden Seiten die weiten Tiefen verſchlungener Gebirge hat, eine Reihe Menſchen zu ſehen, deren einer in des andern tiefe Fußtapfen tritt, und wo in der ganzen glatt überzogenen Weite nichts in die Augen fällt, als die Furche die man gezogen hat. Die Tiefen, aus denen man herkommt, liegen grau und endlos in Nebel hinter einem. Die Wolken wechſeln über die blaſſe Sonne, breitflockiger Schnee fliegt in der Tiefe und zieht über alles einen ewig beweglichen Flor. Ich bin überzeugt, daß einer, über den auf dieſem Weg ſeine Einbildungskraft nur einigermaßen Herr würde, hier ohne anſcheinende Gefahr vor Angſt und Furcht vergeben müßte. Eigentlich iſt auch hier keine Gefahr des Sturzes, ſondern nur die Lauwinen, wenn der Schnee ſtärker wird als er jetzt iſt, und durch ſeine Laſt zu rollen anfängt, ſind gefährlich. Doch erzählten uns unſere Führer, daß ſie den ganzen Winter durch drüber gingen, um Ziegenfelle aus dem Wallis auf den Gotthard zu tragen, womit ein ſtarker Handel getrieben wird. Sie gehen alsdann, um die Lauwinen zu vermeiden, nicht da wo wir gingen, den Berg allmählig hinauf, ſondern bleiben eine Weile unten im breitern Thal, und ſteigen alsdann den ſteilen Berg gerade hinauf. Der Weg iſt da ſicherer, aber auch viel unbequemer. Nach viertehalb Stunden Marſch kamen wir auf dem Sattel der Furka an, beym Kreuz wo ſich Wallis und Uri ſcheiden. Auch hier ward uns der doppelte Gipfel der Furka, woher ſie ihren Namen hat, nicht ſichtbar. Wir hofften nunmehr einen bequemern Hinabſtieg, allein unſere Führer verkündigten uns einen noch tiefern Schnee, den wir auch bald fanden. Unſer Zug ging wie vorher hinter einander fort, und der vorderſte, der die Bahn brach, ſaß oft bis über den Gürtel darin. Die Geſchicklichkeit der Leute, und die Leichtigkeit womit ſie die Sache traktirten, erhielt auch unſern guten Muth; und ich muß ſagen, daß ich für meine Perſon ſo glücklich geweſen bin, den Weg ohne große Mühſeligkeit zu überſtehen, ob ich gleich damit nicht ſagen will, daß es ein Spaziergang ſey. Der Jäger Hermann verſicherte, daß er auf dem Thüringerwalde auch ſchon ſo tiefen Schnee gehabt habe, doch ließ er ſich am Ende verlauten, die Furka ſey ein S***r. Es kam ein Lämmergeier mit unglaublicher Schnelle über uns hergeflogen; er war das einzige Lebende was wir in dieſen Wüſten antrafen, und in der Ferne ſahen wir die Berge des Urſener Thals im Sonnenſchein. Unſere Führer wollten in einer verlaſſenen, ſteinernen und zugeſchneiten Hirtenhütte einkehren und etwas eſſen, allein wir trieben ſie fort um in der Kälte nicht ſtille zu ſtehen. Hier ſchlingen ſich wieder andere Thäler ein, und endlich hatten wir den offenen Anblick ins Urſner Thal. Wir gingen ſchärfer und, nach viertehalb Stunden Wegs vom Kreuz an, ſahen wir die zerſtreuten Dächer von Realp. Wir hatten unſere Führer ſchon verſchiedentlich gefragt, was für ein Wirthshaus und beſonders was für Wein wir in Realp zu erwarten hätten. Die Hoffnung, die ſie uns gaben, war nicht ſonderlich, doch verſicherten ſie, daß die Kapuciner daſelbſt, die zwar nicht, wie die auf dem Gotthard, ein Hoſpitium hätten, dennoch manchmal Fremde aufzunehmen pflegten. Bey dieſen würden wir einen guten rothen Wein und beſſeres Eſſen als im Wirthshaus finden. Wir ſchickten einen deßwegen voraus, daß er die Patres diſponiren und uns Quartier machen ſollte. Wir ſäumten nicht ihm nach zu gehen und kamen bald nach ihm an, da uns denn ein großer anſehnlicher Pater an der Thür empfing. Er hieß uns mit großer

Freundlichkeit eintreten und bat noch auf der Schwelle, daß wir mit ihnen vorlieb nehmen möchten, da ſie eigentlich, beſonders in jetziger Jahrszeit, nicht eingerichtet wären, ſolche Gäſte zu empfangen. Er führte uns ſogleich in eine warme Stube und war ſehr geſchäftig, uns, indem wir unſere Stiefeln auszogen und Wäſche wechſelten, zu bedienen. Er bat uns einmal über das andre, wir möchten ja völlig thun, als ob wir zu Hauſe wären. Wegen des Eſſens müſſten wir, ſagte er, in Geduld ſtehen, indem ſie in ihrer langen Faſten begriffen wären, die bis Weihnachten dauert. Wir verſicherten ihm, daß eine warme Stube, ein Stück Brot und ein Glas Wein, unter gegenwärtigen Umſtänden, alle unſere Wünſche erfülle. Er reichte uns das Verlangte, und wir hatten uns kaum ein wenig erholt, als er uns ihre Umſtände und ihr Verhältniß hier auf dieſem öden Flecke zu erzählen anfing. Wir haben, ſagte er, kein Hoſpitium, wie die Patres auf dem Gotthard; wir ſind hier Pfarrherrn und unſer drey: ich habe das Predigtamt auf mir, der zweyte Pater die Schullehre und der Bruder die Haushaltung. Er fuhr fort zu erzählen wie beſchwerlich ihre Geſchäfte ſeyen, am Ende eines einſamen von aller Welt abgeſonderten Thales zu liegen, und für ſehr geringe Einkünfte viele Arbeit zu thun. Es ſey ſonſt dieſe, wie die übrigen dergleichen Stellen, von einem Weltgeiſtlichen verſehen worden, der aber, als einſtens eine Schneelauwine einen Theil des Dorfs bedeckt, ſich mit der Monſtranz geflüchtet; da man ihn denn abgeſetzt und ſie, denen man mehr Reſignation zutraue, an deſſen Stelle eingeführet habe. Ich habe mich, um dieſes zu ſchreiben, in eine obere Stube begeben, die durch ein Loch von unten auf geheizt wird. Es kommt die Nachricht, daß das Eſſen fertig iſt, die, ob wir gleich ſchon einiges vorgearbeitet haben, ſehr willkommen klingt.

Nach Neun.

Die Patres, Herren, Knechte und Träger haben alle zuſammen an Einem Tiſche gegeſſen; nur der Frater, der die Küche beſorgte, war erſt ganz gegen Ende der Tafel ſichtbar. Er hatte aus Eyern, Milch und Mehl, gar mannichfaltige Speiſen zuſammen gebracht, die wir uns eine nach der andern ſehr wohl ſchmecken lieſſen. Die Träger, die eine große Freude hatten, von unſerer glücklich vollbrachten Expedition zu reden, lobten unſre ſeltene Geſchicklichkeit im Gehen, und verſicherten, daß ſie es nicht mit einem jeden unternehmen würden. Sie geſtanden uns nun, daß heute früh als ſie gefordert wurden, erſt einer gegangen ſey, uns zu rekognoſciren, um zu ſehen, ob wir wohl die Miene hätten, mit ihnen fortzukommen; denn ſie hüteten ſich ſehr, alte oder ſchwache Leute in dieſer Jahrszeit zu begleiten, weil es ihre Pflicht ſey, denjenigen, dem ſie einmal zugeſagt ihn hinüber zu bringen, im Fall er matt oder krank würde, zu tragen und ſelbſt wenn er ſtürbe, nicht liegen zu laſſen, außer wenn ſie in augenſcheinliche Gefahr ihres eigenen Lebens kämen. Es war nunmehr durch dieſes Geſtändniß die Schleuſe der Erzählung aufgezogen, und nun brachte einer nach dem andern Geſchichten von beſchwerlichen oder verunglückten Bergwanderungen hervor, worin die Leute hier gleichſam wie in einem Elemente leben, ſo daß ſie mit der größten Gelaſſenheit Unglücksfälle erzählen, denen ſie täglich ſelbſt unterworfen ſind. Der eine brachte eine Geſchichte vor, wie er auf dem Kanderſteg, um über den Gemmi zu gehen, mit noch einem Kameraden, der denn auch immer mit Vor- und Zunamen genennt wird, in tiefem Schnee, eine arme Familie angetroffen, die Mutter ſterbend, den Knaben halb todt, und den Vater in einer Gleichgültigkeit, die dem Wahnſinne ähnlich geweſen. Er habe die Frau aufgehockt, ſein Kamerade den Sohn, und ſo haben ſie den Vater, der nicht vom Flecke gewollt, vor ſich hergetrieben. Beym Abſteigen vom Gemmi, ſey die Frau ihm auf dem Rücken geſtorben, und er habe ſie noch todt bis hinunter ins Leukerbad gebracht. Auf Befragen, was es für Leute geweſen ſeyen, und wie ſie in dieſer Jahrszeit auf die Gebirge gekommen, ſagte er: es ſeyen arme Leute aus dem Canton Bern geweſen, die, von Mangel getrieben, ſich in unſchicklicher Jahrszeit auf den Weg gemacht, um Verwandte im Wallis oder den italieniſchen Provinzen aufzuſuchen, und ſeyen von der Witterung übereilt, worden. Sie erzählten ferner Geſchichten, die ihnen begegnen, wenn ſie Winters Ziegenfelle über die Furka tragen, wo ſie aber immer Geſellſchaftsweiſe zuſammen gingen. Der Pater machte dazwiſchen viele Entſchuldigungen wegen ſeines Eſſens, und wir verdoppelten unſere Verſicherungen, daß wir nicht mehr wünſchten, und erfuhren, da er das Geſpräch auf ſich und ſeinen Zuſtand lenkte, daß er noch nicht ſehr lange an dieſem Platze ſey. Er fing an vom Predigtamte zu ſprechen und von dem Geſchick, das ein Prediger haben müſſe; er verglich ihn mit einem Kaufmann, der ſeine Waare wohl heraus zu ſtreichen und durch einen gefälligen Vortrag den Leuten angenehm zu machen habe. Er ſetzte nach Tiſch die Unterredung fort, und indem er aufgeſtanden die linke Hand auf den Tiſch ſtemmte, mit der rechten ſeine Worte begleitete, und von der Rede ſelbſt redneriſch redete, ſo ſchien er in dem Augenblick uns überzeugen zu wollen, daß er ſelbſt der geſchickte Kaufmann ſey. Wir gaben ihm Beyfall, und er kam von dem Vortrage auf die Sache ſelbſt. Er lobte die katholiſche Religion. Eine Regel des Glaubens müſſen wir haben, ſagte er: und daß dieſe ſo feſt und unveränderlich als möglich ſey, iſt ihr größter Vorzug. Die Schrift haben wir zum Fundamente unſers Glaubens, allein dieß iſt nicht hinreichend. Dem gemeinen Manne dürfen wir ſie nicht in die Hände geben; denn ſo heilig ſie iſt und von dem Geiſte Gottes auf allen Blättern zeugt; ſo kann doch der irdiſch geſinnte Menſch dieſes nicht begreifen, ſondern findet überall leicht Verwirrung und Anſtoß. Was ſoll ein Laie Gutes aus den ſchändlichen Geſchichten, die darin vorkommen, und die doch zu Stärkung des Glaubens für geprüfte und erfahrne Kinder Gottes von dem heil. Geiſte aufgezeichnet worden, was ſoll ein gemeiner Mann daraus Gutes ziehen, der die Sachen nicht in ihrem Zuſammenhange betrachtet? Wie ſoll er ſich aus den hier und da anſcheinenden Widerſprüchen, aus der Unordnung der Bücher, aus der mannichfaltigen Schreibart herauswickeln, da es den Gelehrten ſelbſt ſo ſchwer wird, und die Gläubigen über ſo viele Stellen ihre Vernunft gefangen nehmen müſſen? Was ſollen wir alſo lehren? Eine auf die Schrift gegründete mit der beſten Schrift-Auslegung bewieſene Regel! Und wer ſoll die Schrift auslegen? wer ſoll dieſe Regel feſtſetzen? Etwa ich oder ein anderer einzelner Menſch? Mit nichten! Jeder hängt die Sache auf eine andere Art zuſammen, ſtellt ſie ſich nach ſeinem Koncepte vor. Das würde eben ſo viele Lehren als Köpfe geben, und unſägliche Verwirrungen hervorbringen, wie es auch ſchon gethan hat. Nein, es bleibt der allerheiligſten Kirche allein, die Schrift auszulegen und die Regel zu beſtimmen, wornach wir unſere Seelenführung einzurichten haben. Und wer iſt dieſe Kirche? Es iſt nicht etwa ein oder das andere Oberhaupt, ein oder das andere Glied derſelben, nein! es ſind die heiligſten, gelehrteſten, erfahrenſten Männer aller Zeiten, die ſich zuſammen vereinigt haben, nach und nach, unter dem Beyſtand des heil. Geiſtes, dieſes übereinſtimmende große und allgemeine Gebäude aufzuführen; die auf den großen Verſammlungen ihre Gedanken einander mitgetheilet, ſich wechſelſeitig erbaut, die Irrthümer verbannt und eine Sicherheit, eine Gewißheit unſerer allerheiligſten Religion gegeben, deren ſich keine andre rühmen kann; ihr einen Grund gegraben und eine Bruſtwehr aufgeführet, die, die Hölle ſelbſt nicht überwältigen kann. Eben ſo iſt es auch mit dem Texte der heil. Schriſt. Wir haben die Vulgata, wir haben eine approbirte Ueberſetzung der Vulgata, und zu jedem Spruche eine Auslegung, welche von der Kirche gebilliget iſt. Daher kommt dieſe Uebereinſtimmung, die einen jeden erſtaunen muß. Ob Sie mich hier reden hören an dieſem entfernten Winkel der Welt, oder in der größten Hauptſtadt in einem entfernteſten Lande, den ungeſchickteſten oder den fähigſten; alle werden Eine Sprache führen, ein katholiſcher Chriſt wird immer daſſelbige hören, überall auf dieſelbe Weiſe unterrichtet und erbauet werden: und das iſt's was die Gewißheit unſers Glaubens macht, was uns die ſüße Zufriedenheit und Verſicherung gibt, in der wir einer mit dem andern feſt verbunden leben, und in der Gewißheit, uns glücklicher wieder zu finden, von einander ſcheiden können. Er hatte dieſe Rede, wie im Diſkurs, eins auf das andre, folgen laſſen, mehr in dem innern behaglichen Gefühl, daß er ſich uns von einer vortheilhaften Seite zeige, als mit dem Ton einer bigotten Belehrungsſucht. Er wechſelte theils mit den Händen dabey ab, ſchob ſie einmal in die Kuttenärmel zuſammen, ließ ſie über dem Bauch ruhen, bald holte er mit gutem Anſtand ſeine Doſe aus der Kapuze und warf ſie nach dem Gebrauch wieder hinein. Wir hörten ihm aufmerkſam zu, und er ſchien mit unſrer Art, ſeine Sachen aufzunehmen, ſehr vergnügt zu ſeyn. Wie ſehr würde er ſich gewundert haben, wenn ihm ein Geiſt im Augenblicke offenbaret hätte, daß er ſeine Peroration an einen Nachkommen Friedrichs des Weiſen richte.

### Den 13. Nov. oben auf dem Gipfel des Gotthards bey den Kapuzinern. Morgens um Zehn.

Endlich ſind wir auf dem Gipfel unſrer Reiſe glücklich angelangt! Hier, iſt's beſchloſſen, wollen wir ſtille ſtehen und uns wieder nach dem Vaterlande zuwenden. Ich komme mir ſehr wunderbar hier oben vor; wo ich mich vor vier Jahren mit ganz andern Sorgen, Geſinnungen, Planen und Hoffnungen, in einer andern Jahrszeit, einige Tage aufhielt, und mein künftiges Schickſal unvorahnend, durch ein ich weiß nicht was bewegt, Italien den Rücken zukehrte und meiner jetzigen Beſtimmung unwiſſend entgegen ging. Ich erkannte das Haus nicht wieder. Vor einiger Zeit iſt es durch eine Schneelauwine ſtark beſchädigt worden; die Patres haben dieſe Gelegenheit ergriffen, und eine Beyſteuer im Lande eingeſammelt, um ihre Wohnung zu erweitern und bequemer zu machen. Beyde Patres, die hier oben wohnen, ſind nicht zu Hauſe, doch, wie ich höre, noch eben dieſelben die ich vor vier Jahren antraf. Pater Seraphim, der ſchon dreyzehn Jahre auf dieſem Poſten aushält, iſt gegenwärtig in Mailand, den andern erwarten ſie noch heute von Airolo herauf. In dieſer reinen Luft iſt eine ganz grimmige Kälte. Sobald wir gegeſſen haben, will ich weiter fortfahren, denn vor die Thüre, merk' ich ſchon, werden wir nicht viel kommen.

Nach Tiſche.

Es wird immer kälter, man mag gar nicht von dem Ofen weg. Ja es iſt die gröſte Luſt ſich eben drauf zu ſetzen, welches in dieſen Gegenden, wo die Oefen von ſteinernen Platten zuſammen geſetzt ſind, gar wohl angeht. Zuvörderſt alſo wollen wir an den Abſchied von Realp und unſern Weg hieher.

Noch geſtern Abend, ehe wir zu Bette gingen, führte uns der Pater in ſein Schlafzimmer, wo alles auf einen ſehr kleinen Platz zuſammen geſtellt war. Sein Bett, das aus einem Strohſack und einer wollenen Decke beſtund, ſchien uns, die wir uns an ein gleiches Lager gewöhnt, nichts Verdienſtliches zu haben. Er zeigte uns alles mit großem Vergnügen und innerer Zufriedenheit, ſeinen Bücherſchrank und andere Dinge. Wir lobten ihm Alles und ſchieden ſehr zufrieden von einander, um zu Bette zu gehen. Bey der Einrichtung des Zimmers hatte man, um zwey Betten an Eine Wand anzubringen, beyde kleiner als gehörig gemacht. Dieſe Unbequemlichkeit hielt mich vom Schlaf ab, bis ich mir durch zuſammengeſtellte Stühle zu helfen ſuchte. Erſt heute früh bey hellem Tage erwachten wir wieder und gingen hinunter, da wir denn durchaus vergnügte und freundliche Geſichter antrafen. Unſere Führer, im Begriff den lieblichen geſtrigen Weg wieder zurück zu machen, ſchienen es als Epoche anzuſehn und als Geſchichte, mit der ſie ſich in der Folge gegen andere Fremde was zu gute thun könnten; und da ſie gut bezahlt wurden, ſchien bey ihnen der Begriff von Abenteuer vollkommen zu werden. Wir nahmen noch ein ſtarkes Frühſtück zu uns und ſchieden. Unſer Weg ging nunmehr durch's Urſner Thal, das merkwürdig iſt, weil es in ſo großer Höhe ſchöne Matten und Viehzucht hat. Es werden hier Käſe gemacht, denen ich einen beſondern Vorzug gebe. Hier wachſen keine Bäume; Büſche von Saalweiden faſſen den Bach ein, und an den Gebirgen flechten ſich kleine Sträucher durcheinander. Mir iſt's unter allen Gegenden, die ich kenne, die liebſte und intereſſanteſte; es ſey nun daß alte Erinnerungen ſie werth machen, oder daß mir das Gefühl von ſo viel zuſammengeketteten Wundern der Natur, ein heimliches und unnennbares Vergnügen erregt. Ich ſetze zum voraus, die ganze Gegend, durch die ich Sie führe, iſt mit Schnee bedeckt, Fels und Matte und Weg ſind alle überein verſchneit. Der Himmel war ganz klar ohne irgend eine Wolke, das Blau viel tiefer als man es in dem platten Lande gewohnt iſt, die Rücken der Berge, die ſich weiß davon abſchnitten, theils hell im Sonnenlicht, theils bläulich im Schatten. In anderthalb Stunden waren wir im Hoſpital; ein Oertchen das noch im Urſner Thal am Weg auf den Gotthard liegt. Hier betrat ich zum erſtenmal wieder die Bahn meiner vorigen Reiſe. Wir kehrten ein, beſtellten uns auf Morgen ein Mittageſſen und ſtiegen den Berg hinauf. Ein großer Zug von Mauleſeln machte mit ſeinen Glocken die ganze Gegend lebendig. Es iſt ein Ton, der alle Berg-Erinnerungen rege macht. Der größte Theil war ſchon vor uns aufgeſtiegen, und hatte den platten Weg mit den ſcharfen Eiſen ſchon ziemlich aufgehauen. Wir fanden auch einige Wegeknechte, die beſtellt ſind, das Glatteis mit Erde zu überfahren um den Weg praktikabel zu erhalten. Der Wunſch, den ich in vorigen Zeiten gethan hatte, dieſe Gegend einmal im Schnee zu ſehen, iſt mir nun auch gewährt. Der Weg geht an der, über Felſen ſich immer hinabſtürzenden, Reuß hinauf, und die Waſſerfälle bilden hier die ſchönſten Formen. Wir verweilten lange bey der Schönheit des einen, der über ſchwarze Felſen in ziemlicher Breite herunterkam. Hier und da hatten ſich, in den Ritzen und auf den Flächen, Eismaſſen angeſetzt, und das Waſſer ſchien über ſchwarz und weiß geſprengten Marmor herzulaufen. Das Eis blinkte wie Kryſtall-Adern und Strahlen in der Sonne, und das Waſſer lief rein und friſch dazwiſchen hinunter. Auf den Gebirgen iſt keine beſchwerlichere Reiſegeſellſchaft als Maulthiere. Sie halten einen ungleichen Schritt, indem ſie, durch einen ſonderbaren Inſtinkt, unten an einem ſteilen Orte erſt ſtehen bleiben, dann denſelben ſchnell hinauf ſchreiten und oben wieder ausruhen. Sie halten auch auf graden Flächen, die hier und da vorkommen, manchmal inne, bis ſie durch den Treiber, oder durch die nachfolgenden Thiere vom Platze bewegt werden. Und ſo, indem man einen gleichen Schritt hält, drängt man ſich an ihnen auf dem ſchmalen Wege vorbey, und gewinnt über ſolche ganze Reihen den Vortheil. Steht man ſtill, um etwas zu betrachten, ſo kommen ſie einem wieder zuvor, und man iſt von dem betäubenden Laut ihrer Klingeln und von ihrer breit auf die Seite ſtehenden Bürde beſchwert. So langten wir endlich auf dem Gipfel des Berges an, den Sie ſich wie einen kahlen Scheitel, mit einer Krone umgeben, denken müſſen. Man iſt hier auf einer Fläche, ringsum wieder von Gipfeln umgeben, und die Ausſicht wird in der Nähe und Ferne von kahlen und auch meiſtens mit Schnee bedeckten Rippen und Klippen eingeſchränkt.

Man kann ſich kaum erwärmen, beſonders da ſie nur mit Reiſig heizen können, und auch dieſes ſparen müſſen, weil ſie es faſt drey Stunden herauf zu ſchleppen haben, und oberwärts, wie geſagt, faſt gar kein Holz wächſt. Der Pater iſt von Airolo herauf gekommen, ſo erfroren, daß er bey ſeiner Ankunft kein Wort hervorbringen konnte. Ob ſie gleich hier oben ſich bequemer als die übrigen vom Orden tragen dürfen, ſo iſt es doch immer ein Anzug, der für dieſes Klima nicht gemacht iſt. Er war von Airolo herauf den ſehr glatten Weg gegen den Wind geſtiegen, der Bart war ihm eingefroren, und es währte eine ganze Weile, bis er ſich beſinnen konnte. Wir unterhielten uns von der Beſchwerlichkeit dieſes Aufenthalts; er erzählte, wie es ihnen das Jahr über zu gehen pflege, ihre Bemühungen und häuslichen Umſtände. Er ſprach nichts als Italiäniſch, und wir fanden hier Gelegenheit von den Uebungen, die wir uns das Frühjahr in dieſer Sprache gegeben, Gebrauch zu machen. Gegend Abend traten wir einen Augenblick vor die Hausthüre heraus, um uns vom Pater denjenigen Gipfel zeigen zu laſſen, den man für den höchſten des Gotthards hält; wir konnten aber kaum einige Minuten dauern, ſo durchdringend und angreifend kalt iſt es. Wir bleiben alſo wohl für dießmal in dem Hauſe eingeſchloſſen, bis wir Morgen fortgehen, und haben Zeit genug das Merkwürdige dieſer Gegend in Gedanken zu durchreiſen.

Aus einer kleinen geographiſchen Beſchreibung werden

Sie ſehen, wie merkwürdig der Punkt iſt, auf dem wir uns jetzt befinden. Der Gotthard iſt zwar nicht das höchſte Gebirg der Schweiz, und in Savoyen übertrifft ihn der Montblanc an Höhe um ſehr Vieles; doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle andere, weil die größten Gebirgketten bey ihm zuſammen laufen und ſich an ihn lehnen. Ja, wenn ich mich nicht irre, ſo hat mir Herr Wyttenbach zu Bern, der von dem höchſten Gipfel die Spitzen der übrigen Gebirge geſehen, erzählt, daß ſich dieſe alle gleichſam gegen ihn zu neigen ſchienen. Die Gebirge von Schweiz und Unterwalden, gekettet an die von Uri, ſteigen von Mitternacht, von Morgen die Gebirge des Graubündter Landes, von Mittag die der italiäniſchen Vogteien herauf, und von Morgen drängt ſich durch die Furka das doppelte Gebirg, welches Wallis einſchließt, an ihn heran. Nicht weit vom Hauſe hier ſind zwey kleine Seen, davon der eine den Teſſin durch Schluchte und Thäler nach Italien, der andere gleicherweiſe die Reiß nach dem Vier-Waldſtädterſee ausgießt. Nicht fern von hier entſpringt der Rhein und läuft gegen Morgen, und wenn man alsdann die Rhone dazu nimmt, die an einem Fuß der Furka entſpringt, und nach Abend durch das Wallis läuft; ſo befindet man ſich hier auf einem Kreuzpunkte, von dem aus Gebirge und Flüſſe in alle vier Himmels-Gegenden auslaufen.

Goethe's

# Werke.

Dreizehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 7.

G.H.BIBL.Z.WEIMAR.

Slw

# Inhalt.

Das römiſche Carneval.
Fragmente über Italien.
Caglioſtro's Stammbaum.
Die guten Weiber.
Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderten.

## Das
# römiſche Carneval.

Indem wir eine Beſchreibung des römiſchen Carnevals unternehmen, müſſen wir den Einwurf befürchten: daß eine ſolche Feyerlichkeit eigentlich nicht beſchrieben werden könne. Eine ſo große, lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaſſt werden.

Noch bedenklicher wird dieſe Einwendung, wenn wir ſelbſt geſtehen müſſen: daß das römiſche Carneval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſtenmal ſieht und nur ſehen will und kann, weder einen ganzen, noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange und ſchmale Straße, in welcher ſich unzählige Menſchen hin und wieder wälzen, iſt nicht zu überſehen; kaum unterſcheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge faſſen kann. Die Bewegung iſt einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein dieſe Bedenklichkeiten ſind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage ſeyn: ob uns die Beſchreibung ſelbſt rechtfertigt?

Das römiſche Carneval iſt ein Feſt, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt gibt.

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt und die Polizey regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms die Augen der Zuſchauer blendete; hier iſt kein Feuerwerk, das von dem Caſtell Sanct Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche ſo viel Fremde aus allen Landen herbeylockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Prozeſſion, bey deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben: daß jeder ſo thöricht und toll ſeyn dürfe als er wolle, und daß außer Schlägen und Meſſerſtichen faſt alles erlaubt ſey.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert ſich einander, jeder nimmt, was ihm begegnet, leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freyheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freuet ſich der Römer noch zu unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und ſeiner Privilegien wohl um einige Wochen verſchieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieſer Tage vor die Einbildungskraft unſerer Leſer zu bringen. Auch ſchmeicheln wir uns, ſolchen Perſonen zu dienen, welche dem römiſchen Carneval ſelbſt einmal beygewohnt, und ſich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger ſolchen, welchen jene Reiſe noch bevorſteht und denen dieſe wenige Blätter Ueberſicht und Genuß einer überdrängten und vorbeyrauſchenden Freude verſchaffen können.

## Der Corſo.

Das römiſche Carneval verſammlet ſich in dem Corſo. Dieſe Straße beſchränkt und beſtimmt die öffentliche Feyerlichkeit dieſer Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Feſt ſeyn; und wir haben daher vor allen Dingen den Corſo zu beſchreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen italiäniſcher Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom ſich jeder Carnevals-Abend ſchließt, und womit an andern Orten andere Feyerlichkeiten, als das Feſt eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfeſt, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo ſchnurgerade bis an den venetianiſchen Palaſt. Sie iſt ohngefähr viertehalb tauſend Schritte lang und von hohen meiſtentheils prächtigen Gebäuden eingefaſſt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beyden Seiten nehmen Pflaſter-Erhöhungen für die Fußgänger ungefähr ſechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meiſten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man ſieht alſo leicht, daß höchſtens drey Fuhrwerke ſich in dieſer Breite neben einander bewegen können.

Der Obeliſk auf der Piazza del Popolo iſt im Carneval die unterſte Gränze dieſer Straße; der venetianiſche Palaſt die obere.

## Spazierfahrt im Corſo.

Schon alle Sonn- und Feſttage eines Jahres iſt der römiſche Corſo belebt. Die vornehmern und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer ſehr zahlreichen Reihe ſpazieren; die Wagen kommen vom venetianiſchen Palaſt herunter, halten ſich an der linken Seite, fahren, wenn es ſchön Wetter iſt, an dem Obeliſk vorbey, zum Thore hinaus und auf dem Flaminiſchen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder ſpäter Umkehrenden halten ſich an die andere Seite; ſo ziehen die beyden Wagen-Reihen in der beſten Ordnung an einander hin.

Die Geſandten haben das Recht, zwiſchen beyden Reihen auf und nieder zu fahren. Dem Prätendenten, der ſich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugeſtanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, iſt dieſe Ordnung unterbrochen; jeder wendet wo es ihm beliebt und ſucht ſeinen nächſten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

theils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der beſten unter ihnen, Barberi genennt.

Ein ſolches Pferdchen wird mit einer Decke von weiſſer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anſchließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern beſetzt iſt, vor dem Obeliſk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen ſoll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corſo gerichtet, eine Zeitlang ſtill zu ſtehen, führt es alsdann ſachte die Straße hin und gibt ihm oben am venetianiſchen Palaſt ein wenig Hafer, damit es ein Intereſſe empfinde, ſeine Bahn deſto geſchwinder zu durchlaufen.

Da dieſe Uebung mit den meiſten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl ſind, wiederholt und eine ſolche Promenade immer von einer Anzahl luſtig ſchreyender Knaben begleitet wird; ſo gibt es ſchon einen Vorſchmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen ſoll.

Ehemals nährten die erſten römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſich es zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberey ſehr abgenommen, und der Wunſch, durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Klaſſe des Volks herabgeſtiegen.

Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herumzeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis beſtehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberſtoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befeſtigt ſchwebt und an deſſen unterm Ende das Bild einiger rennenden Pferde quer eingewirkt iſt.

Es wird dieſer Preis Palio genannt, und ſo viel Tage das Carneval dauert, ſo viele ſolcher Quaſi-Standarten werden von dem erſt erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an, ſeine Geſtalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Straße. Vor demſelben wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreihen über einander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beyden Seiten werden ferner große Gerüſte gebaut, welche ſich an die erſten Häuſer des Corſo anſchließen, und auf dieſe Weiſe die Straße in den Platz herein verlängern. An beyden Seiten der Schranken ſtehen kleine, erhöhte und bedeckte Boden für die Perſonen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren ſollen.

Den Corſo hinauf ſieht man vor manchen Häuſern ebenfalls Gerüſte aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo und der antoniniſchen Säule werden durch Schranken von der Straße abgeſondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feyerlichkeit ſich in dem langen und ſchmalen Corſo einſchränken ſolle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane beſtreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaſter nicht ſo leicht ausgleiten mögen.

## Signal der vollkommnen Carnevals-Freyheit.

So findet die Erwartung ſich jeden Tag genährt und beſchäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittage, das Zeichen gibt, es ſey erlaubt, unter freyem Himmel thöricht zu ſeyn.

In dieſem Augenblick legt der ernſthafte Römer, der ſich das ganze Jahr ſorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, ſeinen Ernſt und ſeine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflaſterer, die bis zum letzten Augenblicke geklappert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit ſcherzend ein Ende. Alle Balkone, alle Fenſter werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflaſter-Erhöhungen zu beyden Seiten der Straße werden Stühle herausgeſetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder ſind auf der Straße, die nun aufhört eine Straße zu ſeyn; ſie gleicht vielmehr einem großen Feſtſaal, einer ungeheuren ausgeſchmückten Gallerie.

Denn wie alle Fenſter mit Teppichen behängt ſind, ſo ſtehen auch alle Gerüſte mit alten gewirkten Tapeten beſchlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert ſelten, daß man ohne Dach ſey.

So ſcheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hauſe tritt, glaubt man nicht im Freyen und unter Fremden, ſondern in einem Saale unter Bekannten zu ſeyn.

## Wache.

Indeſſen daß der Corſo immer belebter wird, und unter den vielen Perſonen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern ſpazieren, ſich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat ſich das Militär vor der Porta del Popolo verſammlet. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corſo herauf, und beſetzt ſogleich alle Eingänge in denſelben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anſtalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüſte rufen nun emſig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi, Patroni! Luoghi!

## Masken.

Nun fangen die Masken an ſich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Feſttagskleidern der Weiber aus der unterſten Klaſſe, mit entblößtem Buſen und frecher Selbſtgenügſamkeit, laſſen ſich meiſt zuerſt ſehen. Sie liebkoſen die ihnen begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben ſonſt, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menſchen, der die Rolle einer leidenſchaftlichen, zankſüchtigen und auf keine Weiſe zu beruhigenden Frau vortrefflich ſpielte und ſo ſich den ganzen Corſo hinab zankte, jedem etwas anhängte, indeß ſeine Begleiter ſich alle Mühe zu geben ſchienen ihn zu beſänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er ſich mit den Weibern unterhält, weiß er die Geſtalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und ſeine Leichtfertigkeit erregt mehr Luſt als Unwillen. Hier kommt ein anderer ſeines Gleichen, der, beſcheidner und zufriedner, ſeine ſchöne Hälfte mit ſich bringt.

Da die Frauen eben ſo viel Luſt haben, ſich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer ſich in

Frauenskleidern ſehen zu laſſen; ſo haben ſie die beliebte Tracht des Pulcinells ſich anzupaſſen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieſer Zwittergeſtalt oft höchſt reizend zu ſeyn.

Mit ſchnellen Schritten, deklamirend, wie vor Gericht, drängt ſich ein Advokat durch die Menge; er ſchreyt an die Fenſter hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Prozeß, macht bald jenem eine lange Geſchichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben ſoll, bald dieſem eine genaue Specification ſeiner Schulden. Die Frauen ſchilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft ſich auf ein Buch, das er bey ſich führt, producirt Dokumente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge. Er ſucht Jedermann zu beſchämen und konfus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, ſo fängt er erſt recht an; denkt man er gehe weg, ſo kehrt er um; auf den einen geht er gerade los, und ſpricht ihn nicht an, er packt einen andern der ſchon vorbey iſt; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad.

Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publikums nicht auf ſich ziehen; der tollſte Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advokaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſeyn, durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterforderniſſe dieſer Maske ſind: daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff ſey. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammt oder Seide bekleidet, ſie tragen brokatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſeyn; ſeine Geſichtsmaske iſt ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; ſeine Perrücke hat wunderliche Zöpfchen; ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſiehet, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo carricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinausblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unartikulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten brr verbunden iſt.

Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die nächſten erwiedern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin- und wiederläuft.

Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundne Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bey der Enge des Raums, bey der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen, (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf- und niederlaufen) wenige die Abſicht haben können, Aufſehn zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen und der Freyheit dieſer Tage auf das beſte zu genießen.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jede ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich, auf welche Art es ſey, zu vermummen, und weil die wenigſten in dem Fall ſind, viel Geld aufwenden zu können; ſo ſind ſie erfinderiſch genug, allerley Arten auszudenken, wie ſie ſich mehr verſtecken als zieren.

Sehr leicht ſind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu ſchaffen; ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiſſe Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Geberde unter die Fenſter und vor jeden hin, und empfangen ſtatt Almoſen Zuckerwerk, Nüſſe und was man ihnen ſonſt artiges geben mag.

Andere machen ſich es noch bequemer, hüllen ſich in Pelze oder erſcheinen in einer artigen Haustracht nur mit Geſichtsmasken. Sie gehen meiſtentheils ohne Männer, und führen als Off- und Defenſiv-Waffe ein Beſenchen aus der Blüte eines Rohrs gebunden, womit ſie theils die Ueberläſtigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Geſicht herumfahren.

Wenn einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hineinkommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hin wendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe oder andere Neckereyen zu wehren, würde ſehr gefährlich ſeyn, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beyzuſtehen beordert iſt.

Eben ſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürſten, kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Fraskatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner Schiffer, Neapolitaniſcher Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen ſichs ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammen binden.

Die weiſſe Geſtalt pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelſte Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Witzige und ſatyriſche Masken ſind ſehr ſelten, weil dieſe ſchon Endzweck haben, und bemerkt ſeyn wollen. Doch ſah man einen Pulcinell als Hahnrey. Die Hörner waren beweglich, er konnte ſie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenſter vor neu Verheiratheten trat, und Ein Horn nur wenig ſehen ließ, oder vor einem andern beyde Hörner recht lang ſtreckte und die an den obern Spitzen befeſtigten Schellen recht wacker klingelten, entſtand auf Augenblicke eine heitere Aufmerkſamkeit des Publikums und manchmal ein groſſes Gelächter.

Ein Zauberer miſcht ſich unter die Menge, läſſt das Volk ein Buch mit Zahlen ſehn, und erinnert es an ſeine Leidenſchaft zum Lottoſpiel.

Mit zwey Geſichtern ſteckt einer im Gedränge: man weiß nicht, welches ſein Vordertheil, welches ſein Hintertheil iſt, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß ſich auch gefallen laſſen, in dieſen Tagen verſpottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte, fallen den Römern auf, und ſo wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Mahler, beſonders die, welche Landſchaften und Gebäude ſtudieren, in Rom überall öffentlich ſitzen und zeichnen, ſo werden ſie auch unter der Carnevals-Menge emſig vorgeſtellt, und zeigen ſich mit großen Portefeuillen, langen Surtouts und coloſſaliſchen Reisfedern ſehr geſchäftig.

Die deutſchen Beckerknechte zeichnen ſich in Rom gar oft betrunken aus, und ſie werden auch mit einer Flaſche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgeſtellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske.

Es ſollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità del monte aufgerichtet werden. Das Publikum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen muſſte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weiſſes Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben; deren Sinn vielleicht nur wenige erriethen.

## Kutſchen.

Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein, in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spazierfahrt die Rede war; nur mit dem Unterſchied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom venetianiſchen Palaſt an der linken Seite herumfahren, da, wo die Straße des Corſo aufhört, wenden, und ſogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meiſten Orten wenig über drey Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen ſind alle mit Gerüſten verſperrt, mit Stühlen beſetzt, und viele Zuſchauer haben ſchon ihre Plätze eingenommen. An Gerüſten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter, und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger ſind in eine Breite von höchſtens acht Fuß zwiſchen den beyden Reihen eingeſchloſſen; jeder drängt ſich hin- und herwärts ſo gut er kann, und von allen Fenſtern und Balkonen ſieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den erſten Tagen ſieht man meiſt nur die gewöhnlichen Equipagen; denn jeder verſpart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorſchein, deren einige ſechs Sitze haben: zwey Damen ſitzen erhöht gegen einander über, ſo daß man ihre ganze Geſtalt ſehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutſcher und Bediente ſind maskirt, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt.

Oft ſteht ein ſchöner, weiſſer, mit roſenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen, an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publikums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läſſt. Wo ſich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals ſollen dieſe Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſeyn; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſey nun aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie noch bey dieſer Feierlichkeit finden, mehr genießen, als ſich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus.

Selbſt ernſthafte Perſonen, welche unmaskirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten ſich zu maskiren. Die Kutſcher wählen meiſtentheils die Frauentracht, und in den letzten Tagen ſcheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie ſind oft anſtändig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig neumodiſchem Putz, mit hoher Friſur und Federn, eine große Karrikatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, ſo muß er ſich gefallen laſſen, daß ihm einer unter die Naſe tritt und ihm zuruft: O fratello mio, che brutta puttana sei!

Gewöhnlich erzeigt der Kutſcher einer oder einem Paar ſeiner Freundinnen den Dienſt, wenn er ſie im Gedränge antrifft, ſie auf den Bock zu heben. Dieſe ſitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an ſeiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Abſätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben ſo machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß ſie ſich noch, wie auf die engliſchen Landkutſchen, oben auf den Kaſten ſetzten.

Die Herrſchaften ſelbſt ſcheinen es gerne zu ſehen, wenn ihre Wagen recht bepackt ſind; alles iſt in dieſen Tagen vergönnt und ſchicklich.

## Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und ſchmale Straße, wo von allen Balkonen und aus allen Fenſtern, über lang herabhängende bunte Teppiche, gedrängte Zuſchauer auf die mit Zuſchauern angefüllten Gerüſte, auf die langen Reihen beſetzter Stühle an beyden Seite der Straße herunterſchauen. Zwey Reihen Kutſchen bewegen ſich langſam in dem mittlern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutſche einnehmen könnte, iſt ganz mit Menſchen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, ſondern ſich hin und wieder ſchieben. Da die Kutſchen, ſo lang' als es nur möglich iſt, ſich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bey jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, ſo wagen ſich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu ſchöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwiſchen die Räder des vorausfahrenden und die Deichſel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Fußgänger wird, deſto mehr ſcheint ihr Laune und Kühnheit zu ſteigen.

Da die meiſten Fußgänger, welche zwiſchen den beyden Kutſchenreihen ſich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu ſchonen, die Räder und Achſen ſorgfältig vermeiden; ſo laſſen ſie gewöhnlich mehr Platz zwiſchen ſich und den Wagen, als nöthig iſt; wer nun mit der langſamen Maſſe ſich fortzubewegen nicht länger ausſtehen mag, und Muth hat, zwiſchen den Rädern und Fußgängern, zwiſchen der Gefahr und dem, der ſich davor fürchtet, durchzuſchlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er ſich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten ſieht.

Schon gegenwärtig ſcheint unſere Erzählung außer den Gränzen des Glaubwürdigen zu ſchreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht ſo viele, die dem römiſchen Carneval beygewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Feſt wäre, das ſich jährlich wiederholt und das von Manchem, mit dieſem Buche in der Hand, künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unſere Leſer ſagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte ſey nur gleichſam der erſte Grad des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelaſſenheit.

## Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutſchen ſachte vorwärts rücken, und, wenn es eine Stockung gibt, ſtille halten, werden die Fußgänger auf mancherley Weiſe geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papſtes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutſchpferden ausweicht, fühlt er, ehe er ſich's verſieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutſchen durch die Mitte zwiſchen den beyden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wagen hinein, und auf eine oder die andere Weiſe bey Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt, und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammenſtürzt; ſo ſtrömt auch die Maſſe der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zuſammen. Nicht lange, ſo ſtöhrt eine neue Bewegung die gedrängte Geſellſchaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; ſein großer Staatswagen und die Wagen ſeines Gefolges ſchwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimiſche und Fremde von der Liebenswürdigkeit des gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, ſo iſt vielleicht dieſes der einzige Fall, wo eine Maſſe von Menſchen ſich glücklich preiſt, wenn er ſich entfernt.

Wenn dieſe beyden Züge der erſten Gerichts- und Polizeyherren von Rom, nur um das Carneval feyerlich zu eröffnen, den erſten Tag durch den Corſo gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls dieſen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerey die alte Beherrſcherinn der Könige an das Faſtnachtsſpiel ſeiner königlichen Prätenſionen.

Die Geſandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen ſich deſſen ſparſam und mit einer humanen Diskretion.

## Schöne Welt am Palaſt Ruspoli.

Aber nicht allein durch dieſe Züge wird die Circulation des Corſo unterbrochen und gehindert; am Palaſt Ruspoli und in deſſen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, ſind die Pflaſterwege an beyden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die ſchöne Welt ihren Platz, und alle Stühle ſind bald beſetzt oder beſprochen. Die ſchönſten Frauenzimmer der Mittelklaſſe, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen ſich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchſchauen; jeder iſt neugierig unter den vielen männlichen Geſtalten, die dort zu ſitzen ſcheinen, die weiblichen heraus zu ſuchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht zu entdecken. Hier am dieſem Flecke ſtockt die Bewegung zuerſt, denn die Kutſchen verweilen ſo lange ſie können in dieſer Gegend, und wenn man zuletzt halten ſoll, will man doch lieber in dieſer angenehmen Geſellſchaft bleiben.

## Confetti.

Wenn unſere Beſchreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beynahe ängſtlichen Zuſtande gegeben hat; ſo wird ſie einen noch ſonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie dieſe gedrängte Luſtbarkeit, durch eine Art von kleinem, meiſt ſcherzhaftem, oft aber nur allzuernſtlichem Kriege in Bewegung geſetzt wird.

Wahrſcheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeygehenden guten Freund, um ſich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher iſt, als daß der Getroffene ſich umkehre, und die loſe Freundinn entdecke; dieſes iſt nun ein allgemeiner Gebrauch, und man ſieht oft nach einem Wurfe ein Paar freundliche Geſichter ſich einander begegnen. Allein man iſt theils zu haushälteriſch, um wirkliches Zuckerwerk zu verſchwenden, theils hat der Mißbrauch deſſelben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es iſt nun ein eignes Gewerbe, Gipszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Drageen haben, in großen Körben zum Verkauf, mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand iſt vor einem Angriff ſicher; Jedermann iſt im Vertheidungsſtande, und ſo entſteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hier bald da ein Zweykampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von Gerüſten oder Stühlen, greifen einander wechſelsweiſe an, und vertheidigen ſich wechſelsweiſe.

Die Damen haben vergoldete und verſilberte Körbchen voll dieſer Körner, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelaſſenen Kutſchenfenſtern erwartet man den Angriff, man ſcherzt mit ſeinen Freunden, und wehrt ſich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieſer Streit ernſtlicher und allgemeiner, als in der Gegend des Palaſts Ruspoli. Alle Masken, die ſich dort niedergelaſſen haben, ſind mit Körbchen, Säckchen, zuſammengebundnen Schnupftüchern verſehen. Sie greifen öfter an als ſie angegriffen werden; keine Kutſche fährt ungeſtraft vorbey, ohne daß ihr nicht wenigſtens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läſſt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gips und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben, ſo ſieht ein ſolcher bald über und über weiß und grau punktirt aus. Oft aber werden die Händel ſehr ernſthaft und allgemein, und man ſieht mit Erſtaunen, wie Eiferſucht und perſönlicher Haß ſich freyen Lauf laſſen.

Unbemerkt ſchleicht ſich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der erſten Schönheiten ſo heftig, und ſo gerade, daß die Geſichtsmaſke wiederſchallt, und ihr ſchöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beyden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen ſtürmen ſie gewaltig auf den Angreifenden los; er iſt aber ſo gut vermummt, zu ſtark geharniſcht, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden ſollte. Je ſicherer er iſt, deſto heftiger ſetzt er ſeinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarros zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch ſeine Grobheit und Ungeſtüm Jedermann beleidigt, ſo nehmen die Umherſitzenden Theil an dieſem Streit, ſparen ihre Gipskörner nicht, und haben meiſtentheils auf ſolche Fälle eine etwas größere Munition, ohngefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein ſolches Abenteuer ausgeht, einen Sekundanten bey ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gips-Confetti handeln, während des Streits, mit ihren Körben geſchäftig ſind, und einem jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehn, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten lieſſen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge italiäniſcher Polizey, jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſey, ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt ſich vor, indem er bey den Zuſchauern vorbeyfährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicher Weiſe iſt das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt; ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und Schloſſen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

## Dialog am obern Ende des Corſo.

Indeſſen in dem Mittelpunkte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein anderer Theil des Publikums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der franzöſiſchen Akademie, tritt in ſpaniſcher Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen, unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken, der ſogenannte Capitano des italiäniſchen Theaters auf, und fängt an ſeine große Thaten zu Land und Waſſer in emphatiſchem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherey jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeygehende ſtehen, und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

## Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Zepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik, und führen ihn unter lautem Geſchrey auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbey, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge, und machen ſich mit Geſchrey und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie jeder dieſe allgemeine Maſke zu vermannichfaltigen ſucht.

Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

## Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern ſo viel als möglich zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicher Weiſe eine Menge Maſken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerley tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämſern mit goldbeſetzten Weſten darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren. Eine von den Frauen ſcheint doch ſchwanger zu ſeyn, ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweyen ſich die Männer, es entſtehet ein lebhafter Wortwechſel, die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrey aus einander, man zieht den Einen da, den Andern dort hin die Umſtehenden nehmen Theil, als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Partey zu beſänftigen.

Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbey gebracht, die übrigen Weiber ſtehen ihr bey, ſie geberdet ſich jämmerlich, und ehe man ſichs verſieht bringt ſie zu großer Erluſtigung der Umſtehenden irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platz vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bey jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie Chieſa nennen, welches mit unſerm Friſchauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn auf allerley Weiſe zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenſtraßen, beſonders der Strada Babuina und auf dem Spaniſchen Platze, ganz luſtig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freyer anzubringen.

Sie haben ein Manövre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch ganz ſtrak auf den Zehen mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchirt, formiren eine ſehr gerade Fronte; auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie, mit rechts oder links um, eine Kolonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergeſtellt, und ſo gehts eine Straße hinein; dann ehe man ſichs verſieht, wieder links um: die Kolonne iſt wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeſchoben und die Thoren ſind verſchwunden.

## Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der Kutſchen ſtockt ſchon lange, ja es kann geſchehen, daß zwey Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt, alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es gibt bey der Menge hier mancherley Unordnung und Verdruß. Da wird gehuſt, geſchoben, gehoben, und indem einer huſt, müſſen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

## Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrey: Luoghi! Loughi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni!

Es iſt darum zu thun, daß ihnen wenigſtens in dieſen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze beſetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden iſt; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde den Corſo zwiſchen den beyden Reihen Kutſchen herunter, und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder ſucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüſte, auf einer Kutſche, zwiſchen den Wagen, oder bey Bekannten an einem Fenſter zu finden, die denn nun alle von Zuſchauern über und über ſtrotzen.

Indeſſen iſt der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereiniget worden, und gewährt vielleicht einen der ſchönſten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt geſehen werden können.

Die drey mit Teppichen behängten Faſſaden der oben beſchriebenen Gerüſte ſchließen den Platz ein. Viele tauſend Köpfe ſchauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Cirkus. Ueber dem mittelſten Gerüſte ſteigt die ganze Länge des Obelisken in die Luft; denn das Gerüſte bedeckt nur ſein Piedeſtal, und man bemerkt nun erſt ſeine ungeheure Höhe, da er der Maßſtab einer ſo großen Menſchenmaſſe wird.

Der freye Platz läſſt dem Auge eine ſchöne Ruhe, und man ſieht die leeren Schranken mit dem vorgeſpannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corſo herab, zum Zeichen, daß er gereiniget iſt, und hinter ihm erlaubt die Wache Niemanden, aus der Reihe der Kutſchen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

## Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooſeter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch ſonſt eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo ſie ſpornen ſollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauſchgold an.

Sie ſind meiſt ſchon wild und ungeduldig, wenn ſie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geſchicklichkeit, um ſie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht ſie unbändig; die Gegenwart ſo vieler Menſchen macht ſie ſcheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und dieſe Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Intereſſe der Erwartung.

Die Stallknechte ſind im höchſten Grade geſpannt und aufmerkſam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geſchicklichkeit des Loslaſſenden, ſo wie zufällige Umſtände, zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entſcheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freyen Platze ſuchen ſie noch einander den Vorſprung abzugewinnen, aber wenn ſie einmal in den engen Raum zwiſchen die beyden Reihen Kutſchen hinein kommen, wird meiſt aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar ſind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anſtrengen. Ohngeachtet der geſtreuten Puzzolane gibt das Pflaſter Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauſchgold rauſcht, und kaum, daß man ſie erblickt, ſind ſie vorbey. Die übrige Heerde hindert ſich unter einander, indem ſie ſich drängt und treibt; ſpät kommt manchmal noch eins nachgeſprengt, und die zerriſſenen Stücke Rauſchgold flattern einzeln auf der verlaſſnen Spur. Bald ſind die Pferde allem Nachſchauen verſchwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am venetianiſchen Palaſte auf die Ankunft der Pferde. Man weiß ſie in einem eingeſchloſſenen Bezirk auf gute Art zu fangen und feſt zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt ſich dieſe Feyerlichkeit mit einem gewaltſamen, blitzſchnellen augenblicklichen Eindruck, auf den ſo viele tauſend Menſchen eine ganze Weile geſpannt waren, und wenige können ſich Rechenſchaft geben, warum ſie den Moment erwarteten, und warum ſie ſich daran ergetzten.

Nach der Folge unſerer Beſchreibung ſieht man leicht ein, daß dieſes Spiel den Thieren und Menſchen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bey dem engen Raume zwiſchen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts ſtehen, und zufälliger Weiſe hinter dieſem Wagen ein etwas breiterer Raum ſeyn. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeyeilt, ſucht den erweiterten Raum zu nutzen, ſpringt vor, und trifft gerade auf das herausſtehende Rad.

Wir haben ſelbſt einen Fall geſehen, wo ein Pferd von einem ſolchen Choc niederſtürzte, drey der folgenden über das erſte hinausfielen, ſich überſchlugen und die letzten glücklich über die gefallnen weg ſprangen, und ihre Reiſe fortſetzten.

Oft bleibt ein ſolches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuſchauer, unter ſolchen Umſtänden, ihr Leben eingebüßt. Eben ſo kann ein großes Unheil entſtehen, wenn die Pferde umkehren.

Es iſt vorgekommen, daß boshafte, neidiſche Menſchen einem Pferde, das einen großen Vorſprung hatte, mit dem Mantel in die Augen ſchlugen, und es dadurch umzukehren, und an die Seite zu rennen, zwangen. Noch ſchlimmer iſt es, wenn die Pferde auf dem venetianiſchen Platze nicht glücklich aufgefangen werden;

ſie kehren alsdann unaufhaltſam zurück, und weil die Laufbahn vom Volke ſchon wieder ausgefüllt iſt, richten ſie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

## Aufgehobne Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erſt ab. Sobald ſie oben bey dem venetianiſchen Palaſt angelangt ſind, werden kleine Mörſer gelöſ't; dieſes Zeichen wird in der Mitte des Corſo wiederholt, und in der Gegend des Obelisken das letztemal gegeben.

In dieſem Augenblicke verläßt die Wache ihren Poſten, die Ordnung der Kutſchenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß iſt dieſes ſelbſt für den Zuſchauer, der ruhig an ſeinem Fenſter ſteht, ein ängſtlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es iſt werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben ſchon oben geſehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche ſo vieles in Italien entſcheidet, auch die gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Spazierfahrten auflöſet. Dort ſind keine Wachen, und keine Garden, es iſt ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf- und abfahre; aber ſobald Ave Maria geläutet wird, läßt ſich Niemand ſein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derſelben Straße und nach ähnlichen Geſetzen geſchieht, obgleich hier die Menge und andere Umſtände einen großen Unterſchied machen, ſo will ſich doch Niemand ſein Recht nehmen laſſen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corſo zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte Rennbahn gleich wieder mit Volk überſchwemmt ſehen; ſo ſcheinet uns Vernunft und Billigkeit das Geſetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur ſuchen ſolle, in ihrer Ordnung, das nächſte ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und ſo nach Hauſe zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeſchoſſnen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter, dem andern hinauf zu fahren, ſo können beyde nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben ſind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen ſolchen Knoten trift, ſo vermehrt ſich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

## Nacht.

Und doch entwickelt ſich dieſe Verwirrung, zwar ſpäter, aber meiſtens glücklich. Die Nacht iſt eingetreten und ein jedes wünſcht ſich zu einiger Ruhe Glück.

## Theater.

Alle Geſichtsmasken ſind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publikums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen ſieht man allenfalls noch Tabarros und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt ſich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernſthafte Opern mit eingeſchobenen Balletten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komiſchen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und ſo gibt es, bis zum Puppenſpiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche ſubordinirte Schauſpiele.

Das große Theater, Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zuſammenſtürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit ſeinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorſtellungen.

Die Leidenſchaft der Römer für das Theater iſt groß und war ehemals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil ſie in dieſer einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig iſt wenigſtens Ein Schauſpielhaus auch im Sommer und Herbſt offen, und das Publikum kann ſeine Luſt den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu ſehr von unſerm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umſtändliche Beſchreibung der Theater, und was die römiſchen allenfalls Beſonderes haben möchten, hier einlaſſen wollten. Unſre Leſer erinnern ſich, daß an andern Orten von dieſem Gegenſtande gehandelt worden.

## Feſtine.

Gleichfalls werden wir von den ſo genannten Feſtinen wenig zu erzählen haben; es ſind dieſes große maskirte Bälle, welche in dem ſchön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarros ſowohl von den Herren als Damen für die anſtändigſte Maske gehalten, und der ganze Saal iſt mit ſchwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken miſchen ſich drunter.

Deſto größer iſt die Neugierde, wenn ſich einige edle Geſtalten zeigen, die, wiewohl ſeltener, aus den verſchiedenen Kunſtepochen ihre Masken erwählen, und verſchiedene Statuen, welche ſich in Rom befinden, meiſterlich nachahmen.

So zeigen ſich hier ägyptiſche Gottheiten, Prieſterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragiſche Muſe, die Muſe der Geſchichte, eine Stadt, Veſtalinnen, ein Conſul, mehr oder weniger gut, und nach dem Coſtume ausgeführt.

## Tanz.

Die Tänze bey dieſen Feſten werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der engliſchen, getanzt; nur unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß ſie in ihren wenigen Touren meiſtentheils etwas Charakteriſtiſches pantomimiſch ausdrücken. Zum Beyſpiel: Es entzweyen und verſöhnen ſich zwey Liebende, ſie ſcheiden und finden ſich wieder.

Die Römer ſind, durch die pantomimiſchen Ballette, an ſtark gezeichnete Geſtikulation gewöhnt; ſie lieben auch in ihren geſellſchaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affektirt ſcheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunſtmäßig gelernt hat; beſonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunſtwerk betrachtet, und nur von wenigen Paaren gleichſam aufgeführt. Ein ſolches Paar wird dann von der übrigen Geſellſchaft in einen Kreis eingeſchloſſen, bewundert und am Ende applaudirt.

## Morgen.

Wenn die galante Welt ſich auf dieſe Weiſe bis an den Morgen erluſtiget, ſo iſt man bey anbrechendem Tage ſchon wieder in dem Corſo beſchäftigt, denſelben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Beſonders ſorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, ſo bringen die Stallknechte das Rennpferd, das ſich geſtern am ſchlechteſten gehalten, vor den Obeliſk. Man ſetzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter, mit einer Peitſche, treibt es vor ſich her, ſo, daß es alle ſeine Kräfte anſtrengt, um ſeine Bahn, ſo geſchwind als möglich, zurückzulegen.

Ungefähr zwey Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der ſchon beſchriebene Cirkel des Feſtes. Die Spaziergänger finden ſich ein, die Wache zieht auf, Balkone, Fenſter, Gerüſte werden mit Teppichen behängt, die Maſken vermehren ſich und treiben ihre Thorheiten, die Kutſchen fahren auf und nieder, und die Straße iſt mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umſtände günſtig oder ungünſtig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren ſich, wie natürlich, die Zuſchauer, die Maſken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausſchweifungen des letzten Tages und Abends.

## Letzter Tag.

Meiſt halten die Kutſchenreihen ſchon zwey Stunden vor Nacht ſtille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengaſſen mehr herein rücken. Die Gerüſte und Stühle ſind früher beſetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden; jeder ſucht auf's baldigſte unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnſucht als jemals.

Endlich rauſcht auch dieſer Augenblick vorbey, die Zeichen werden gegeben, daß das Feſt geendigt ſey; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuſchauer weichen aus der Stelle.

Alles iſt ruhig, alles ſtill, indem die Dämmerung ſachte zunimmt.

## Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düſter, ſo ſiehet man hie und da Lichter erſcheinen, an den Fenſtern, auf den Gerüſten ſich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergeſtalt ſich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet iſt.

Die Balkone ſind mit durchſcheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält ſeine Kerze zum Fenſter heraus, alle Gerüſte ſind erhellt, und es ſieht ſich gar artig in die Kutſchen hinein, an deren Decken oft kleine kryſtallne Armleuchter die Geſellſchaft erhellen; indeſſen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichſam einzuladen ſcheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutſchendeckels mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen ſich, unter den Fußgängern erſcheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zuſammengebundene Rohre geſteckt, und erreichen mit einer ſolchen Ruthe oft die Höhe von zwey, drey Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und die Favorit-Verwünſchung der Römer sia ammazzato hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia ammazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtſtümpfchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublaſen ſucht. Anzünden und ausblaſen und ein unbändiges Geſchrey: sia ammazzato, bringt nun bald Leben und Bewegung und wechſelſeitiges Intereſſe unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterſchied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor ſich habe, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen, oder das ſeinige wieder anzuzünden und bey dieſer Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöſchen. Und je ſtärker das Gebrüll sia ammazzato von allen Enden wiederhallt, deſto mehr verliert das Wort von ſeinem fürchterlichen Sinn, deſto mehr vergißt man, daß man in Rom ſey, wo dieſe Verwünſchung, um einer Kleinigkeit willen, in Kurzem an Einem und dem Andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert ſich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft

Flüche und unanſtändige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, ſo wird sia ammazzato dieſen Abend zum Loſungswort, zum Freudengeſchrey, zum Refrain aller Scherze, Neckereyen und Komplimente.

So hören wir ſpotten: sia ammazzato il Signore Abbate che fa l'amore. Oder einen vorbeygehenden guten Freund anrufen: Sia ammazzato il Signore Filippo. Oder Schmeicheley und Kompliment damit verbinden: Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica la prima pittrice del Secolo.

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrey geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es ſey eine Geſellſchaft im Zimmer beyſammen, aus einem Fenſter ans benachbarte, überall ſucht man über den andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht aus und hört nicht auf zu ſchreyen: sia ammazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte dieſe Unanſtändigkeit verweiſ't; der Knabe behauptet die Freyheit dieſes Abends, und verwünſcht nur ſeinen Vater deſto ärger. Wie nun an beyden Enden des Corſo ſich bald das Getümmel verliert, deſto unbändiger häuft ſichs nach der Mitte zu, und dort entſteht ein Gedränge, das alle Begriffe überſteigt, ja das ſelbſt die lebhafteſte Erinnerungskraft ſich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag ſich mehr von dem Platze, wo er ſteht oder ſitzt, zu rühren; die Wärme ſo vieler Menſchen, ſo vieler Lichter, der Dampf ſo vieler immer wieder ausgeblaſenen Kerzen, das Geſchrey ſo vieler Menſchen, die nur um deſto heftiger brüllen, je weniger ſie ein Glied rühren können, machen zuletzt ſelbſt den geſundeſten Sinn ſchwindeln; es ſcheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geſchehen, daß die Kutſchpferde nicht wild, nicht manche gequetſcht, gedruckt oder ſonſt beſchädigt werden ſollten.

Und doch weil ſich endlich jeder weniger oder mehr hinweg ſehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einſchlägt, oder auf dem nächſten Platze freye Luft und Erholung ſucht; löſt ſich die Maſſe auch auf, ſchmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieſes Feſt allgemeiner Freyheit und Losgebundenheit, dieſes moderne Saturnal, endigt ſich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, ſich bey einem wohlbereiteten Schmauſe an dem bald verbotenen Fleiſche bis Mitternacht zu ergetzen, die feinere Welt nach den Schauſpielhäuſern, um dort von den ſehr abgekürzten Theaterſtücken Abſchied zu nehmen, und auch dieſen Freuden macht die herannahende Mitternachtsſtunde ein Ende.

## Aſchermittwoch.

So iſt denn ein ausſchweifendes Feſt, wie ein Traum, wie ein Mährchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück, als unſern Leſern, vor deren Einbildungskraft und Verſtand wir das Ganze in ſeinem Zuſammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieſer Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unſer Daſeyn zu danken haben, wenn eine Baubo auf öffentlichem Platze die Geheimniſſe der Gebährerinn entweiht, wenn ſo viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feyerlichkeit erinnern, ſo werden wir mitten unter dem Unſinne auf die wichtigſten Scenen unſers Lebens aufmerkſam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die ſchmale, lange, gedrängtvolle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuſchauer und Theilnehmer mit freyem Geſicht oder unter der Maske, vom Balkon oder vom Gerüſte, nur einen geringen Raum vor und neben ſich überſieht, in der Kutſche oder zu Fuße, nur Schritt für Schritt vorwärts kommt, mehr geſchoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig ſtille ſteht, nur eifriger dahin zu gelangen ſucht, wo es beſſer und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernſthafter zu ſprechen, als es der Gegenſtand zu erlauben ſcheint; ſo bemerken wir: daß die lebhafteſten und höchſten Vergnügen, wie die vorbeyfliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erſcheinen, uns rühren, und kaum eine Spur in der Seele zurücklaſſen, daß Freyheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnſinns genoſſen werden können, und daß die größte Luſt nur dann am höchſten reizt, wenn ſie ſich ganz nahe an die Gefahr drängt, und lüſtern ängſtlich-ſüße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Und ſo hätten wir, ohne ſelbſt daran zu denken, auch unſer Carneval mit einer Aſchermittwochsbetrachtung geſchloſſen, wodurch wir keinen unſrer Leſer traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünſchen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das römiſche Carneval, unüberſehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch dieſe unbekümmerte Maskengeſellſchaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringſcheinenden Lebensgenuſſes, erinnert werden möge.

Ueber

# Italien.

---

Fragmente

eines

# Reiſejournals.

## 1.

## Roſaliens Heiligthum.

Die heilige Roſalie, Schutzpatronin von Palermo, iſt durch die Beſchreibung, welche Brydone von ihrem Feſte gegeben hat, ſo allgemein bekannt worden, daß es wohl nicht unangenehm ſeyn möchte, hier etwas von dem Orte, wo ſie beſonders verehrt wird, zu leſen.

Der Monte Pellegrino, eine große Felſenmaſſe, breiter als hoch, liegt an dem nordweſtlichen Ende des Golfs von Palermo. Seine ſchöne Form läſſt ſich mit Worten nicht beſchreiben; eine unvollkommne Abbildung davon findet ſich in dem Voyage Pittoresque de la Sicile. Er beſtehet aus einem grauen Kalkſtein der erſten Epoche; die Felſen ſind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächſt auf ihnen, kaum daß die flachliegenden Theile mit etwas Raſen und Moos bedeckt ſind.

In einer Höhle dieſes Berges entdeckte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der Heiligen, und brachte ſie nach Palermo. Ihre Gegenwart befreyte die Stadt von der Peſt, und Roſalie war ſeit dieſem Augenblicke die Schutzheilige des Volks; man baute ihr Capellen, und ſtellte zu ihrer Ehre glänzende Feyerlichkeiten an.

Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Koſten einen Weg, der wie eine Waſſerleitung auf Pfeilern und Bogen ruht, und in einem Zickzack zwiſchen zwey Klippen hinauf ſteigt.

Der Andachtsort ſelbſt iſt der Demuth der Heiligen, welche ſich dahin flüchtete, angemeſſener, als die prächtigen Feſte, welche man ihrer völligen Entäußerung von der Welt zu Ehren anſtellte. Und vielleicht hat die ganze Chriſtenheit, welche nun achtzehnhundert Jahre ihren Beſitz, ihre Pracht, ihre feyerlichen Luſtbarkeiten auf das Elend ihrer erſten Stifter und eifrigſten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweiſen, der auf eine ſo unſchuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erſtiegen hat, wendet man ſich um eine Felſenecke, wo man gleich einer ſteilen Felswand gegenüber ſteht, an welche die Kirche und das Kloſter gleichſam feſtgebaut ſind.

Die Außenſeite der Kirche hat nichts Einladendes noch Verſprechendes; man eröffnet die Thüre ohne Erwartung, wird aber auf das wunderbarſte überraſcht, indem man hineintritt. Man befindet ſich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft, und gegen das Schiff zu offen iſt. Man ſieht in derſelben die gewöhnlichen Gefäſſe mit Weihwaſſer und einige Beichtſtühle. Das Schiff der Kirche iſt ein offner Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felſen, auf der linken von einer Continuation der Halle zugeſchloſſen wird. Er iſt mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwaſſer ablaufen kann; ein kleiner Brunnen ſteht ohngefähr in der Mitte.

Die Höhle ſelbſt iſt zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Geſtalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf; gleich ſteht der große Pult mit dem Chorbuche entgegen; auf beyden Seiten die Chorſtühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet. Tief hinten, in dem Dunkel der Höhle, ſteht der Hauptaltar in der Mitte.

Man hat, wie ich ſchon geſagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felſen immer von Waſſer träufeln, war es nöthig den Ort trocken zu halten. Man hat dieſes durch bleyerne Rinnen bewirket, welche man an den Kanten der Felſen hergeführt und verſchiedentlich mit einander verbunden hat. Da ſie oben breit ſind, und unten ſpitz zulaufen, auch mit einer ſchmutzig grünen Farbe angeſtrichen ſind, ſo ſieht es faſt aus, als wenn die Höhle inwendig mit großen indianiſchen Feigen bewachſen wäre. Das Waſſer wird theils ſeitwärts, theils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen ſchöpfen und gegen allerley Uebel gebrauchen.

Da ich dieſe Gegenſtände genau betrachtete, trat ein Geiſtlicher zu mir und fragte mich: ob ich etwa ein Genueſer ſey und einige Meſſen wollte leſen laſſen? Ich verſetzte ihm darauf: ich ſey mit einem Genueſer nach Palermo gekommen, welcher morgen als an einem Feſttage heraufſteigen würde. Da immer einer von uns zu Hauſe bleiben müſſte, wäre ich heute herauf gegangen, mich umzuſehen. Er verſetzte darauf, ich möchte mich aller Freyheit bedienen, alles wohl betrachten, und meine Devotion verrichten. Beſonders wies er mich an einen Altar, der links in der Höhle ſtund, als ein beſonderes Heiligthum, und verließ mich.

Ich ſahe durch die Oeffnungen eines großen, aus Meſſing getriebenen Laubwerks, Lampen unter dem Altar hervorſchimmern, kniete ganz nahe davor hin, und blickte durch die Oeffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem geflochtenem Meſſing-Draht vorgezogen, ſo daß man nur wie durch einen Flor den Gegenſtand dahinter unterſcheiden konnte.

Ein ſchönes Frauenzimmer erblickte ich bey dem Schein einiger ſtillen Lampen.

Sie lag, wie in einer Art von Entzückung, die Augen halb geſchloſſen, den Kopf nachläſſig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geſchmückt war. Ich konnte das Bild nicht genug betrachten; es ſchien mir ganz beſondere Reize zu haben. Ihr Gewand iſt aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Golde gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände von weißem Marmor, ſind, ich darf nicht ſagen in einem hohen Styl, aber doch ſo natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt, ſie müßte Athem holen und ſich bewegen.

Ein kleiner Engel ſteht neben ihr und ſcheint ihr mit einem Lilienſtengel Kühlung zuzuwehen.

Unterdeſſen waren die Geiſtlichen in die Höhle gekommen, hatten ſich auf ihre Stühle geſetzt, und ſangen die Vesper.

Ich ſetzte mich auf eine Bank, gegen dem Altar über, und hörte ihnen eine Weile zu; alsdann begab ich mich wieder zum Altare, kniete nieder, und ſuchte das ſchöne Bild der Heiligen noch deutlicher gewahr zu werden, und überließ mich der reizenden Illuſion der Geſtalt und des Orts.

Der Geſang der Geiſtlichen verklang nun in der Höhle, das Waſſer rieſelte in das Behältniß gleich neben dem Altare zuſammen, die überhangenden Felſen des Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der Kirche, ſchloſſen die Scene noch mehr ein; es war eine groſſe Stille in dieſer gleichſam wieder ausgeſtorbenen Wüſte, eine groſſe Reinlichkeit in einer wilden Höhle; der Flitterputz des katholiſchen, beſonders ſicilianiſchen Gottesdienſtes hier noch zunächſt ſeiner natürlichen Einfalt; die Illuſion, welche die Geſtalt der ſchönen Schläferinn hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend — genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von dieſem Orte losreißen, und kam erſt in ſpäter Nacht wieder in Palermo an.

Ich habe nachher manchmal mit mir ſelbſt darüber geſcherzt, und das Vergnügen, das ich dort empfunden, mehr einer glücklichen Stimmung und einigen Gläſern guten ſicilianiſchen Weins, als den Gegenſtänden ſelbſt zuſchreiben wollen: allein zu meiner Rechtfertigung fand ich in dem Voyage Pittoresque de la Sicile folgende Stelle: la Statue est de bronze doré, avec les mains et la tête en marbre blanc, mais si parfaitement sculptée et dans une position si naturelle, que l'on seroit tenté de la croire vivante — daß ich alſo nach dieſem Zeugniß mich des Eindrucks, den jenes lebloſe Bild auf mich gemacht, nicht ſchämen darf.

An der Seite der Kirche und des kleinen daran gebauten, damit verbundenen Kloſters, ſind noch einige, beynahe gleich große Höhlen, welche doch nur den Ziegenherden zum Schutz und zum natürlichen Stalle dienen.

## 2.

# Zur Theorie der bildenden Künſte.

## Baukunſt.

Es war ſehr leicht zu ſehen, daß die Steinbaukunſt der Alten, in ſo fern ſie Säulenordnungen gebrauchten, von der Holzbaukunſt ihr Muſter genommen habe. Vitruv bringt bey dieſer Gelegenheit das Mährchen von der Hütte zu Markte, das nun auch von ſo vielen Theoriſten angenommen und geheiliget worden iſt: allein ich bin überzeugt, daß man die Urſachen viel näher zu ſuchen habe.

Die doriſchen Tempel der älteſten Ordnung, wie ſie in Großgriechenland und Sicilien, bis auf den heutigen Tag noch zu ſehen ſind, und welche Vitruv nicht kannte, bringen uns auf den natürlichen Gedanken: daß nicht eine hölzerne Hütte zuerſt den ſehr entfernten Anlaß gegeben habe.

Die älteſten Tempel waren von Holz, ſie waren auf die ſimpelſte Weiſe aufgebaut, man hatte nur für das Nothwendigſte geſorgt. Die Säulen trugen den Hauptbalken, dieſer wieder die Köpfe der Balken, welche von innen heraus lagen, und das Geſims ruhte oben drüber. Die ſichtbaren Balkenköpfe waren, wie es der Zimmermann nicht laſſen kann, ein wenig ausgekerbt, übrigens aber der Raum zwiſchen denſelben, die ſogenannten Metopen, nicht einmal verſchlagen, ſo daß man die Schädel der Opferthiere hineinlegen, daß Pylades, in der Iphigenie auf Tauris des Euripides, hindurch zu kriechen den Verſchlag thun konnte. Dieſe ganz ſolide, einfache und rohe Geſtalt der Tempel war jedoch dem Auge des Volks heilig, und da man anfing von Stein zu bauen, ahmte man ſie ſo gut man konnte im doriſchen Tempel nach.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß man bey hölzernen Tempeln auch die ſtärkſten Stämme zu Säulen genommen habe, weil man ſie, wie es ſcheint, ohne eigentliche Verbindung der Zimmerkunſt, dem Hauptbalken nur gerad unterſetzte. Als man dieſe Säulen in Stein nachzuahmen anfing, wollte man für die Ewigkeit bauen; man hatte aber nicht jederzeit die feſteſten Steine zur Hand; man mußte die Säulen aus Stücken zuſammen ſetzen, um ihnen die gehörige Höhe zu geben; man machte ſie alſo ſehr ſtark in Verhältniß zur Höhe, und ließ ſie ſpitzer zugehen, um die Gewalt ihres Tragens zu vermehren.

Die Tempel von Päſtum, Segeſte, Selinunt, Girgent, ſind alle von Kalkſtein, der mehr oder weniger ſich der Tuffſteinart nähert, die in Italien Travertin genannt wird; ja die Tempel von Girgent ſind alle von dem loſeſten Muſchel-Kalkſtein, der ſich denken läſſt. Sie waren auch deßhalb von der Witterung ſo leicht anzugreifen, und ohne eine andere feindliche Gewalt zu zerſtören.

Man erlaube mir eine Stelle des Vitruv hierher zu deuten, wo er erzählt: daß Hermogenes, ein Architekt, da er zu Erbauung eines doriſchen Tempels den Marmor beyſammengehabt, ſeine Gedanken geändert, und daraus einen joniſchen gebaut habe.

Vitruv gibt zwar zur Urſache an: daß dieſer Baumeiſter ſo wohl als Andre mit der Eintheilung der Triglyphen nicht einig werden können; allein es gefällt mir mehr zu glauben, daß dieſer Mann, als er die ſchönen Blöcke Marmor vor ſich geſehen, ſolche lieber zu einem gefälligern und reizendern Gebäude beſtimmt habe, indem ihn die Materie an der Ausführung nicht hinderte. Auch hat man die doriſche Ordnung ſelbſt immer ſchlanker gemacht, ſo, daß zuletzt der Tempel des Herkules zu Cora acht Diameter in der Säulenlänge enthält.

Ich möchte durch das, was ich ſage, es nicht gerne mit denjenigen verderben, welche für die Form der altdoriſchen Tempel ſehr eingenommen ſind. Ich geſtehe ſelbſt, daß ſie ein majeſtätiſches, ja einige ein reizendes Anſehen haben: allein es liegt in der menſchlichen Natur, immer weiter, ja über ihr Ziel fort zu ſchreiten; und ſo war es auch natürlich, daß in dem Verhältniß der Säulendicke zur Höhe, das Auge immer das Schlankere ſuchte, und der Geiſt mehr Hoheit und Freyheit dadurch zu empfinden glaubte.

Beſonders, da man von ſo mannichfaltigem ſchönem Marmor ſehr große Säulen aus Einem Stücke fertigen konnte, und zuletzt noch der Urvater alles Geſteins, der alte Granit, aus Aegypten herüber nach Aſien und Europa gebracht ward, und ſeine großen und ſchönen Maſſen zu jedem ungeheuren Gebrauche darbot. So viel ich weiß, ſind noch immer die größten Säulen von Granit.

Die joniſche Ordnung unterſchied ſich bald von der doriſchen, nicht allein durch die mehrere verhältnißmäßige Säulenhöhe, durch ein verzierteres Capital, ſondern auch vorzüglich dadurch, daß man die Triglyphen aus dem Frieſe ließ, und den immer unvermeidlichen Brüchen in der Eintheilung derſelben entging. Auch würden nach meinem Begriff die Triglyphen niemals in die Steinbaukunſt gekommen ſeyn, wenn die erſten nachgeahmten Holztempel nicht ſo gar roh geweſen, die Metopen verwahrt und zugeſchloſſen, und der Fries etwa abgetüncht werden wäre. Allein ich geſtehe es ſelbſt, daß ſolche Ausbildungen für jene Zeiten nicht waren, und daß es dem rohen Handwerk ganz natürlich iſt, Gebäude nur wie einen Holzſtoß übereinander zu legen.

Daß nun ein ſolches Gebäude, durch die Andacht der Völker geheiligt, zum Muſter ward, wornach ein anderes, von einer ganz andern Materie, aufgeführt wurde, iſt ein Schickſal, welches unſer Menſchengeſchlecht in hundert andern Fällen erfahren mußte, die ihm weit näher lagen, und weit ſchlimmer auf daſſelbe wirkten als Metopen und Triglyphen.

Ich überſpringe viele Jahrhunderte und ſuche ein ähnliches Beyſpiel auf, indem ich den größten Theil ſo genannter gothiſcher Baukunſt aus den Holzſchnitzwerken zu erklären ſuche, womit man in den älteſten Zeiten Heiligenſchränkchen, Altäre und Kapellen auszuzieren pflegte; welche man nachher, als die Macht und der Reichthum der Kirche wuchſen, mit allen ihren Schnirkeln, Stäben und Leiſten, an die Außenſeiten der nordiſchen Mauern anheftete, und Giebel und formenloſe Thürme damit zu zieren glaubte.

Leider ſuchten alle nordiſche Kirchenverzierer ihre Größe nur in der multiplicirten Kleinheit. Wenige verſtanden dieſen kleinlichen Formen unter ſich ein Verhältniß zu geben; und dadurch wurden ſolche Ungeheuer wie der Dom zu Mailand, wo man einen ganzen Marmorberg mit ungeheuren Koſten verſetzt, und in die elendeſten Formen gezwungen hat, ja noch täglich die armen Steine quält, um ein Werk fortzuſetzen das nie geendigt werden kann, weil der erfindungsloſe Unſinn, der es eingab, auch die Gewalt hatte einen gleichſam unendlichen Plan zu bezeichnen.

## Material der bildenden Kunſt.

Kein Kunſtwerk iſt unbedingt, wenn es auch der größte und geübteſte Künſtler verfertiget: er mag ſich noch ſo ſehr zum Herrn der Materie machen, in welcher er arbeitet, ſo kann er doch ihre Natur nicht verändern. Er kann alſo nur in einem gewiſſen Sinne und unter einer gewiſſen Bedingung das hervorbringen, was er im Sinne hat, und es wird derjenige Künſtler in ſeiner Art immer der trefflichſte ſeyn, deſſen Erfindungs- und Einbildungskraft ſich gleichſam unmittelbar mit der Materie verbindet, in welcher er zu arbeiten hat. Dieſes iſt einer der großen Vorzüge der alten Kunſt; und wie Menſchen nur dann klug und glücklich genannt werden können, wenn ſie in der Beſchränkung ihrer Natur und Umſtände mit der möglichſten Freyheit leben: ſo verdienen auch jene Künſtler unſere große Verehrung, welche nicht mehr machen wollten, als die Materie ihnen erlaubte, und doch eben dadurch ſo viel machten, daß wir mit einer angeſtrengten und ausgebildeten Geiſteskraft ihr Verdienſt kaum zu erkennen vermögen.

Wir wollen gelegentlich Beyſpiele anführen, wie die Menſchen durch das Material zur Kunſt geführt und in ihr ſelbſt weiter geleitet worden ſind. Für dießmal ein ſehr einfaches.

Es ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich, daß die Aegypter zu der Aufrichtung ſo vieler Obelisken durch die Form des Granits ſelbſt ſind gebracht worden. Ich habe bey einem ſehr genauen Studium der ſehr mannichfaltigen Formen, in welchen der Granit ſich findet, eine meiſt allgemeine Uebereinſtimmung bemerkt: daß die Parallelepipeden, in welchen man ihn antrifft, öfters wieder diagonal getheilt ſind, wodurch ſogleich zwey rohe Obelisken entſtehen. Wahrſcheinlich kommt dieſe Naturerſcheinung in Ober-Aegypten, im Syenitiſchen Gebirge, koloſſaliſch vor; und wie man, eine merkwürdige Stätte zu bezeichnen, irgend einen anſehnlichen Stein aufrichtete, ſo hat man dort zu öffentlichen Monumenten die größten, vielleicht ſelbſt in dortigen Gebirgen ſeltenen, Granit-Keile ausgeſucht und hervorgezogen. Es gehörte noch immer Arbeit genug dazu, um ihnen eine regelmäßige Form zu geben, die Hieroglyphen mit ſolcher Sorgfalt hinein zu arbeiten, und das Ganze zu glätten; aber doch nicht ſoviel, als wenn die ganze Geſtalt, ohne einigen Anlaß der Natur, aus einer ungeheuren Felsmaſſe hätte heraus gehauen werden ſollen.

Ich will nicht zur Befeſtigung meines Arguments die Art angeben, wie die Hieroglyphen eingegraben ſind; daß nämlich erſt eine Vertiefung in den Stein gehauen iſt, in welcher die Figur dann erſt erhaben ſteht. Man könnte dieſes noch aus einigen andern Urſachen erklären; ich könnte es aber auch für mich anführen und behaupten: daß man die meiſten Seiten der Steine ſchon ſo ziemlich eben gefunden, dergeſtalt daß es viel vortheilhafter geweſen, die Figuren gleichſam zu incaſſiren, als ſolche erhaben vorzuſtellen, und die ganze Oberfläche des Steins um ſoviel zu vertiefen.

### 3.

## Stundenmaß der Italiäner.

Eine von den Fremden meiſt aus einem falſchen Geſichtspunkt betrachtete Einrichtung iſt die Art der Italiäner die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Theil der Reiſenden überall ſeine Art zu ſeyn fortſetzen, in ſeiner Ordnung und in ſeinem Gleiſe bleiben will: ſo iſt es natürlich daß er ſich bitter beſchwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maß ſeiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

Deutſche Regenten haben in ihren italiäniſchen Staaten ſchon die uns gewöhnliche Art die Stunden zu zählen eingeführt. Dieſer ſogenannte franzöſiſche Zeiger, der zum Troſt der Fremden ſchon lange auf Trinità di Monte zu ſehn iſt, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reiſenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unſere Art zu zählen wird alſo wohl nach und nach gemeiner werden, ob ſich gleich das Volk ſchwerlich ſobald damit befaſſen wird; und gewiß verlöre es auch eine eigenthümliche Landesſitte, eine ererbte Vorſtellungsart, und eine höchſt glückliche Gewohnheit.

Wie oft hören wir von Reiſenden das glückliche Land, das ſchöne Clima, den reinen blauen Himmel, die milde Luft Italiens preiſen, und es iſt zum größten Theil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber für's Leben: daß wer nur kann, und ſo lang er nur immer kann, gern unter freyem Himmel ſeyn und auch bey ſeinen Geſchäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häuſern auf freyer Straße! wie viele Läden ſind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherley geſchieht auf den Märkten, Plätzen, und in den Höfen! Daß, bey einer ſolchen Lebensart, der Moment wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entſcheidend ſeyn müſſe, als bey uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läſſt ſich leicht einſehen. Der Tag iſt wirklich zu Ende; alle Geſchäfte einer gewiſſen Art müſſen auch geendigt werden, und dieſe Epoche hat, wie es einem ſinnlichen Volke geziemt, Jahr ein Jahr aus dieſelbige Bezeichnung. Nun es iſt Nacht (Notte) denn die vier und zwanzigſte Stunde wird niemals ausgeſprochen, wie man im Franzöſiſchen Mittag (Midi) und nicht zwölf Uhr ſagt. Es läuten die Glocken, ein jeder ſpricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt ſie in das Zimmer und wünſchet felicissima notte.

Von dieſer Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächſten Sonnenuntergang, wird die Zeit in 24 Stunden getheilt; und da nun jeder durch die lange Gewohnheit weiß, ſowohl wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt: ſo laſſen ſich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiäner ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden ſcheinen. Natürlicher Weiſe findet ſich die Bequemlichkeit dieſer Art die Stunden zu zählen bey allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinſte Beziehung haben, und man ſieht wie auf dieſe Weiſe die Zeit einer großen ſinnlichen Maſſe Volks eingetheilt werden konnte.

So findet man alle Werkſtätten, Studien, Comptoire, Banken, durch alle Jahrszeiten bis zur Nacht offen; jeder kann ſeine Geſchäfte bis dahin verrichten. Hat er müßige Zeit, ſo kann er ſeine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortſetzen, alsdann gewiſſe Cirkel finden und mit ihnen das Nöthige verabreden, ſich mit Freunden unterhalten; anderthalb bis zwey Stunden in der Nacht eilt alles den Schauſpielhäuſern zu; und ſo ſcheint man ſich ſelbſt Jahr ein Jahr aus in derſelbigen Zeit zu leben, weil man immer in der ſelbigen Ordnung alles was auf Tag und Nacht einen Bezug hat verrichtet, ohne ſich weiter zu bekümmern, ob es nach unſerer Art zu rechnen früh oder ſpät ſeyn möchte.

So wird der große Zuſammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, beſonders an Sonn- und Feſttagen, ſich gegen Abend in der Hauptſtraße auf dem Hauptplatze ſehen läſſt, ſo wird der römiſche Corſo, und im Carneval von Rom eine ungeheure Maſſe von unbändigen Menſchen durch dieſe Art die Stunden zu zählen gleichſam wie an einem Faden gelenkt. Ja, dadurch daß Tag und Nacht ſo entſchieden von einander abſetzen, werden dem Luxus, der ſo gern Tag und Nacht mit einander vermiſcht und in einander verwandelt, gewiſſermaßen Gränzen geſetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiäner ſein ganzes Leben fortführen, und doch die Stunden nach unſerer Art zählen könne; allein es wird ihm unter ſeinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht ſcheidet, immer die wichtigſte Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe ſowohl in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Perſonen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unſerem Zeiger geſtellt ſind, doch ihre Taſchenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus allem dieſem, zu dem ich noch manches hinzufügen könnte, wird man ſchon genug erkennen: daß dieſe Art die Zeit zu rechnen, welche dem Aſtronomen, dem der Mittag der wichtigſte Tages-Punkt bleibt, verächtlich ſcheinen, dem nordiſchen

Fremden unbequem fallen mag, ſehr wohl auf ein Volk berechnet iſt, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen ſeiner Zeit auf das Faßlichſte fixiren wollte.

## 4.

## Frauenrollen auf dem römiſchen Theater durch Männer geſpielt.

Es iſt kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit ſo unmittelbar und mit ſo mancherley Stimmen zu dem Beobachter ſpräche, als Rom. So hat ſich auch dort unter mehreren Sitten zufälliger Weiſe eine erhalten, die ſich an allen andern Orten nach und nach faſt gänzlich verloren hat.

Die Alten lieſſen, wenigſtens in den beſten Zeiten der Kunſt und der Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder ſo eingerichtet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich waren; oder die Weiberrollen wurden durch einen Akteur vorgeſtellt, welcher ſich beſonders darauf geübt hatte. Derſelbe Fall iſt noch in dem neueren Rom und dem übrigen Kirchenſtaat, außer Bologna, welches unter andern Privilegien auch der Freyheit genießt, Frauenzimmer auf ſeinen Theatern bewundern zu dürfen.

Es iſt ſo viel zum Tadel jenes römiſchen Herkommens geſagt worden, daß es wohl erlaubt ſeyn möchte, auch etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen, wenigſtens (um nicht allzuparodox zu ſcheinen), darauf, als auf einen antiquariſchen Reſt, aufmerkſam zu machen.

Von den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht ſeyn, indem die ſchöne und ſchmeichelhafte Stimme der Kaſtraten, welchen noch überdieß das Weiberkleid beſſer als Männertracht angemeſſen ſcheint, gar leicht mit allem ausſöhnet, was allenfalls an der verkleideten Geſtalt Unſchickliches erſcheinen möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und Luſtſpielen ſprechen, und aus einander ſetzen, inwiefern dabey einiges Vergnügen zu empfinden ſey.

Ich ſetze voraus, was bey jedem Schauſpiele vorauszuſetzen iſt, daß die Stücke nach den Charaktern und Fähigkeiten der Schauſpieler eingerichtet ſeyen: eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der größte, mannichfaltigſte Akteur beſtehen würde.

Die neuern Römer haben überhaupt eine beſondere Neigung, bey Maskeraden die Kleidung beyder Geſchlechter zu verwechſeln. Im Carneval ziehen viele junge Burſche im Putz der Frauen aus der geringſten Klaſſe umher, und ſcheinen ſich gar ſehr darin zu gefallen. Kutſcher und Bediente ſind als Frauen oft ſehr anſtändig, und, wenn es junge wohlgebildete Leute ſind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden ſich Frauenzimmer des mittleren Standes als Pulcinelle, die vornehmeren in Officiers-Tracht, gar ſchön und glücklich. Jedermann ſcheint ſich dieſes Scherzes, an dem wir uns alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgeſetzter jugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es iſt ſehr auffallend, wie beyde Geſchlechter ſich in dem Scheine dieſer Umſchaffung vergnügen, und das Privilegium des Tireſias ſoviel als möglich zu uſurpiren ſuchen.

Eben ſo haben die jungen Männer, die ſich den Weiberrollen widmen, eine beſondere Leidenſchaft ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genaueſte; ſie ſuchen ſolche nachzuahmen, und ihrer Stimme, wenn ſie auch den tiefern Ton nicht verändern können, Geſchmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug ſie ſuchen ſich ihres eignen Geſchlechts ſoviel als möglich iſt zu entäußern. Sie ſind auf neue Moden ſo erpicht wie Frauen ſelbſt; ſie laſſen ſich von geſchickten Putzmacherinnen heraus ſtaffiren, und die erſte Aktrice eines Theaters iſt meiſt glücklich genug ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, ſo ſind ſie meiſt nicht zum beſten beſetzt; und es iſt nicht zu läugnen, daß Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meiſten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt ſo eine Sache; und aus den Hauptſtädten andrer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauſpiel wendet, muß man oft bittre Klagen über die Ungeſchicklichkeit der dritten und vierten Schauſpieler, und über die dadurch gänzlich geſtörte Illuſion, vernehmen.

Ich beſuchte die römiſchen Komödien nicht ohne Vorurtheil: allein ich fand mich bald, ohne dran zu denken, verſöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen, und bemerkte, daß es viele andre mit mir theilten. Ich dachte der Urſache nach, und glaube ſie darin gefunden zu haben: daß bey einer ſolchen Vorſtellung, der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunſt, immer lebhaft blieb, und durch das geſchickte Spiel nur eine Art von ſelbſtbewuſſter Illuſion hervorgebracht wurde.

Wir Deutſchen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuſchung vorgeſtellt geſehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens das uns jener Schauſpieler gewährte. Eben ſo entſteht ein doppelter Reiz daher, daß dieſe Perſonen keine Frauenzimmer ſind, ſondern Frauenzimmer vorſtellen. Der Jüngling hat die Eigenheiten des weiblichen Geſchlechts in ihrem Weſen und Betragen ſtudirt; er bringt ſie und bringt ſie als Künſtler wieder hervor; er ſpielt nicht ſich ſelbſt, ſondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen dieſe dadurch nur deſto beſſer kennen, weil ſie jemand beobachtet, jemand überdacht hat, und uns nicht die Sache, ſondern das Reſultat der Sache vorgeſtellt wird.

Da ſich nun alle Kunſt hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterſcheidet; ſo iſt natürlich, daß wir bey einer ſolchen Vorſtellung eine eigne Art von Vergnügen empfinden, und manche Unvollkommenheit in der Ausführung des Ganzen überſehen.

Es verſteht ſich freylich, was oben ſchon berührt worden, daß die Stücke zu dieſer Art von Vorſtellung paſſen müſſen.

So konnte das Publikum der *Locandiera* des Goldoni einen allgemeinen Beyfall nicht verſagen.

Der junge Mann, der die Gaſtwirthin vorſtellte, druckte die verſchiedenen Schattirungen, welche in dieſer Rolle liegen, ſo gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens die ihren Geſchäften nachgeht, gegen jeden höflich, freundlich und dienſtfertig iſt, aber weder liebt noch geliebt ſeyn will, noch weniger den Leidenſchaften ihrer vornehmen Gäſte Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Koketterien, wodurch ſie denn doch wieder ihre männlichen Gäſte zu feſſeln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derſelben hart und unfreundlich begegnet; die mancherley feinen Schmeicheleyen, womit ſie auch dieſen anzukirren weiß; und zuletzt den Triumph auch ihn überwunden zu haben!

Ich bin überzeugt, und habe es ſelbſt geſehen, daß eine geſchickte und verſtändige Aktrice in dieſer Rolle viel Lob verdienen kann: aber die letzten Scenen, von einem Frauenzimmer vorgeſtellt, werden immer beleidigen.

Der Ausdruck jener unbezwinglichen Kälte, jener ſüßen Empfindung der Rache, der übermüthigen Schadenfreude, werden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören; und wenn ſie zuletzt dem Hausknechte die Hand gibt, um nur einen Knecht-Mann im Hauſe zu haben, ſo wird man von dem ſchalen Ende des Stücks wenig befriedigt ſeyn. Auf dem römiſchen Theater dagegen war es nicht die liebloſe Kälte, der weibliche Uebermuth ſelbſt, die Vorſtellung erinnerte nur daran; man tröſtete ſich, daß es wenigſtens dießmal nicht wahr ſey; man klatſchte dem Jüngling Beyfall mit frohem Muthe zu, und war ergetzt, daß er die gefährlichen Eigenſchaften des geliebten Geſchlechts ſo gut gekannt, und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen, für alles was wir ähnliches von ihnen erduldet, gleichſam gerächt habe.

Ich wiederhole alſo: man empfand hier das Vergnügen, nicht die Sache ſelbſt ſondern ihre Nachahmung zu ſehen, nicht durch Natur ſondern durch Kunſt unterhalten zu werden, nicht eine Individualität ſondern ein Reſultat anzuſchauen.

Dazu kam noch, daß die Geſtalt des Akteurs einer Perſon aus der mittleren Claſſe ſehr angemeſſen war.

Und ſo behält uns Rom unter ſeinen vielen Reſten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf; und wenn gleich nicht ein jeder ſich daran ergetzen ſollte, ſo findet der Denkende doch Gelegenheit ſich jene Zeiten gewiſſermaßen zu vergegenwärtigen, und iſt geneigter den Zeugniſſen der alten Schriftſteller zu glauben, welche uns an mehreren Stellen verſichern: es ſey männlichen Schauſpielern oft im höchſten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geſchmackvolle Nation zu entzücken.

## 5.

## Neapel.

„Volkmanns hiſtoriſch-kritiſche Nachrichten von Italien. Dritter Band.“

### Lazaroni.

„Es gibt in Neapel zwiſchen dreyßig- und vierzigtauſend müſſige Leute, welche keine beſtimmten Geſchäfte haben, und auch nicht verlangen. Sie brauchen einige Ellen Leinwand zu ihrer Kleidung, und etwa ſechs Pfennige zu ihrem Unterhalte. In Ermangelung der Betten liegen ſie des Nachts auf Bänken, und heißen daher ſpottweiſe Banchieri oder Lazaroni. Sie verachten alle Bequemlichkeiten des Lebens mit ſtoiſcher Gleichgültigkeit. So viel Müſſiggänger ſind allerdings ein großes Uebel in einem Staate; allein es hält auch ſchwer den Geſchmack einer Nation zu ändern, und ſie arbeitſam zu machen, wenn der Hang zur Faulheit ſo groß iſt. Es gehöret Zeit und unermüdete Sorgfalt dazu, um erſt eine Art von Nacheiferung bey ihnen zu erregen, und ein König, der im Lande wohnt, der bey ſeinen Unterthanen geliebt und gefürchtet wird, und der fähig iſt einen klug und behutſam entworfenen Plan mit Muth durchzuſetzen. Neapel könnte alsdann ein viel mächtigeres Reich werden. Die See bietet die ſchönſte Gelegenheit dar, um ſo viele tauſend Hände durch Fabriken, Handlung und Schiffsweſen zu beſchäftigen. Unter einer ſolchen Menge von Müſſiggängern muß es nothwendig gottloſes Volk geben; ſie bringen die Nation in böſen Ruf, welche im Grunde nicht ſchlimmer iſt, als die übrigen Italiäner.“

Ich konnte zu Neapel zwar ſehr viele übel gekleidete Menſchen bemerken, aber keine die unbeſchäftigt waren. Ich fragte deßwegen einige Freunde nach den 40,000 Müſſiggängern, welche ich doch wollte kennen lernen; ſie konnten mir ſolche eben ſo wenig zeigen, und ſo ging ich, weil dieſe Unterſuchung mit der Betrachtung der Stadt genau zuſammenhing, ſelbſt auf die Jagd aus.

Ich fing an mich in dem ungeheuren Gewirre mit den verſchiedenen Figuren bekannt zu machen, ſie nach ihrer Kleidung, Geſtalt, Beſchäftigung, ihrem Betragen, zu beurtheilen, und zu klaſſificiren. Ich fand dieſe Operation hier leichter als irgendwo, weil der Menſch ſich hier mehr ſelbſt gelaſſen iſt, und ſich ſeinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bey früher Tageszeit an, und alle die Menſchen, die ich hie und da ſtille ſtehen oder ruhen fand, waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit ſich brachte;

Die *Laſtträger*, die an verſchiedenen Plätzen ihre privilegirten Stände haben, und nur erwarten, bis ſich jemand ihrer bedienen will;

Die *Caleſſaren*, ihre Knechte und Jungen, die bey den einſpännigen Caleſchen, auf den großen Plätzen ſtehen, ihre Pferde beſorgen, und einem jeden der ſie verlangt zu Dienſten ſind;

*Schiffer*, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen;

*Fiſcher*, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünſtiger Wind geht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich ſah auch wohl noch manche hin und wiedergehen, doch trug meiſt ein jeder ein Zeichen ſeiner Thätigkeit mit ſich. Von *Bettlern* war keiner zu bemerken, als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menſchen. Je mehr ich mich umſah, je genauer ich beobachtete, deſto weniger konnte ich weder von der geringen, noch von der mittlern Claſſe, weder am Morgen, noch den größten Theil des Tages, ja von keinem Alter und Geſchlecht, eigentliche Müſſiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das, was ich behaupte, glaubwürdiger und anſchaulicher zu machen. Die *kleinſten Kinder* ſind auf mancherley Weiſe beſchäftigt. Ein großer Theil derſelben trägt Fiſche zum Verkauf von *Santa Lucia* in die Stadt; andere ſieht man ſehr oft in der Gegend des Arſenals, oder wo ſonſt etwas gezimmert wird wobey es Späne gibt, auch am Meere, welches Reiſer und kleines Holz auswirft, beſchäftigt, ſogar die kleinſten Stückchen in Körbchen aufzuleſen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde ſo hinkriechen, in Geſellſchaft älterer Knaben von fünf bis ſechs Jahren, beſchäftigen ſich mit dieſem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit den Körbchen tiefer in die Stadt, und ſetzen ſich mit ihren kleinen Holzportionen gleichſam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger, kauft es ihnen ab, brennt es auf ſeinem Dreyfuß zu Kohlen, um ſich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in ſeiner ſparſamen Küche.

Andere Kinder tragen das Waſſer der Schwefelquellen, welches beſonders im Frühjahr ſehr ſtark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere ſuchen einen kleinen Gewinn, indem ſie Obſt, geſponnenen Honig, Kuchen und Zuckerwaare einkaufen und wieder als kindiſche Handelsleute den übrigen Kindern anbieten und verkaufen; allenfalls, nur um ihren Theil daran umſonſt zu haben. Es iſt wirklich artig anzuſehen wie ein ſolcher Junge, deſſen ganzer Kram und Geräthſchaft in einem Bret und Meſſer beſteht, eine Waſſermelone oder einen halben gebratenen Kürbis herum trägt, wie ſich um ihn eine Schaar Kinder verſammelt, wie er ſein Bret niederſetzt, und die Frucht in kleine Stücke zu zertheilen anfängt. Die Käufer ſpannen ſehr ernſthaft, ob ſie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten ſollen; und der kleine Handelsmann traktirt gegen die Begierigen die Sache eben ſo bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt, daß man, bey längerem Aufenthalt, noch manche Beyſpiele ſolches kindiſchen Erwerbes ſammlen könnte.

Eine ſehr große Anzahl von Menſchen, theils mittlern Alters, theils Knaben, welche meiſtentheils ſehr ſchlecht gekleidet ſind, beſchäftigen ſich, das Kehricht auf Eſeln aus der Stadt zu bringen. Das nächſte Feld um Neapel iſt nur Ein Küchengarten, und es iſt eine Freude zu ſehen, welche unſägliche Menge von Kuchengewächſen alle Markttage herein geſchafft wird; und wie die Induſtrie der Menſchen ſogleich die überflüſſigen, von der Köchinn verworfenen Theile wieder in die Felder ſchafft, um den Cirkel der Vegetation zu beſchleunigen. Bey der unglaublichen Conſumtion von Gemüſen machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artiſchocken, Kohl, Salat, Knoblauch, einen großen Theil des neapolitaniſchen Kehrichts aus; dieſem wird denn auch beſonders nachgeſtrebt. Zwey große biegſame Körbe hängen auf dem Rücken eines Eſels, und werden nicht allein ganz voll gefüllt, ſondern noch auf jedem mit beſonderer Kunſt ein Haufen aufgethürmt. Kein Garten kann ohne einen ſolchen Eſel beſtehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron ſelbſt, eilen des Tages ſo oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube iſt. Wie aufmerkſam dieſe Sammler auf den Miſt der Pferde und Maulthiere ſind, läſſt ſich denken. Ungern verlaſſen ſie die Straße wenn es Nacht wird; und die Reichen, die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß ſchon vor Anbruch des Tages ein emſiger Menſch ſorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufſuchen wird. Man hat mir verſichert, daß ein Paar ſolche Leute, die ſich zuſammen thun, ſich einen Eſel kaufen, und einem größern Beſitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald ſo weit bringen, daß ſie ihr Gewerbe anſehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannigfaltigen Krämerey ſprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel, wie in jedem andern großen Orte bemerkt: allein ich muß doch hier von den Herumträgern ſprechen, weil ſie der letztern Klaſſe des Volks beſonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswaſſer, und Citronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank, den auch der Geringſte nicht zu entbehren vermag; andere, mit Kredenztellern, auf welchen Flaſchen mit verſchiedenen Liqueuren und Spitzgläſern, in hölzernen Ringen vor dem Falle geſichert ſtehen; andere tragen Körbe, allerley Backwerk, Näſcherey, Citronen und anderes Obſt umher; und es ſcheint, als wollte Jeder das große Feſt des Genuſſes, das in Neapel alle Tage gefeyert wird, mit genießen und vermehren.

Wie dieſe Art Herumträger geſchäftig ſind, ſo gibt es noch eine Menge von kleinen Krämern, welche gleichfalls herumgehen, und ohne viele Umſtände auf einem Bret, in einem Schachteldeckel, ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen, geradezu auf flacher Erde, ihren Kram ausbieten. Da iſt nicht von einzelnen Waaren die Rede, die man auch in größern Läden fände, es iſt der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eiſen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz, das nicht wieder als Trödelwaare zu Markte käme, und das nicht wieder von einem oder dem andern gekauft würde. Noch ſind viele Menſchen der niedern Claſſe bey Handelsleuten und Handwerkern, als Beyläufer und Handlanger, beſchäftiget.

Es iſt wahr, man thut nur wenig Schritte, ohne einem ſehr übelgekleideten, ja ſogar einem zerlumpten Menſchen zu begegnen; aber dieſer iſt deswegen noch kein Faullenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte faſt das Paradoxon aufſtellen, daß zu Neapel, verhältnißmäßig, vielleicht noch die meiſte Induſtrie in der ganz niedern Claſſe zu finden ſey. Freylich dürfen wir ſie nicht mit einer *nordiſchen* Induſtrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde, ſondern am guten und heitern Tage für den böſen und trüben, im Sommer für den

Winter zu ſorgen hat. Dadurch daß der Nordländer zur Vorſorge, zur Einrichtung, von der Natur gezwungen wird; daß die Hausfrau einſalzen und räuchern muß, um die Küche im Winter zu verſorgen; daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrath, das Futter für das Vieh, nicht aus der Acht laſſen darf, u. ſ. w. werden die ſchönſten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Einen großen Theil des Jahres entfernt man ſich gern aus der freyen Luft, und verwahrt ſich in Häuſern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltſam folgen die Jahreszeiten aufeinander, und Jeder, der nicht zu Grunde gehen will, muß ein Haushälter werden. Denn es iſt hier gar nicht die Frage, ob er entbehren wollte? Er darf nicht entbehren wollen, er kann nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn zu ſchaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben dieſe Natur-Wirkungen, welche ſich Jahrtauſende gleich bleiben, den Charakter der in ſo manchem Betracht ehrwürdigen nordiſchen Nationen beſtimmt. Dagegen beurtheilen wir die ſüdlichen Völker, mit welchen der Himmel ſo gelinde umgegangen iſt, aus unſerm Geſichtspunkte zu ſtrenge. Was Herr von Paw in ſeinen Recherches sur les Grecs bey Gelegenheit, da er von den cyniſchen Philoſophen ſpricht, zu äußern wagt, paſſt völlig hieher. Man mache ſich, glaubt er, von dem elenden Zuſtande ſolcher Menſchen nicht den richtigſten Begriff; ihren Grundſatz, alles zu entbehren, habe ein Klima ſehr begünſtigt das alles gewährt. Ein Armer, uns elend ſcheinender Menſch könne in den dortigen Gegenden die nöthigſten und nächſten Bedürfniſſe nicht allein befriedigen, ſondern die Welt aufs ſchönſte genießen; und eben ſo würde ein ſogenannter neapolitaniſcher Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verſchmähen, und die Ehre ausſchlagen, wenn ihm die Kaiſerinn von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unſern Gegenden ein cyniſcher Philoſoph ſchlecht ausdauern; da hingegen in ſüdlichen Ländern die Natur gleichſam dazu einladet. Der zerlumpte Menſch iſt dort noch nicht *nackt*; derjenige, der weder ein eigenes Haus hat, noch zur Miethe wohnet, ſondern im Sommer unter den Ueberdächern, auf den Schwellen der Paläſte und Kirchen, in öffentlichen Hallen, die Nacht zubringt, und ſich bey ſchlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld unterſteckt, iſt deßwegen noch nicht verſtoßen und elend; ein Menſch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag geſorgt hat. Wenn man nur bedenkt, was das fiſchreiche Meer, von deſſen Produkten ſich jene Menſchen geſetzmäßig einige Tage der Woche nähren *müſſen*, für eine Maſſe von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerley Obſt und Gartenfrüchte, zu *jeder Jahreszeit*, in Ueberfluß zu haben ſind; wie die Gegend, worin Neapel liegt, den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, ſondern das Land des Ackerbaues) ſich verdienet hat, und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend, Campagna felice, ſchon Jahrhunderte trägt: ſo läſſt ſich wohl begreifen, wie leicht dort zu leben ſeyn möge.

Ueberhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich oben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn jemand ein ausführliches Gemählde von Neapel zu ſchreiben unternehmen ſollte; wozu denn freylich kein geringes Talent, und manches Jahr Beobachtung erforderlich ſeyn möchte. Man würde alsdann im Ganzen vielleicht bemerken, daß der ſogenannte Lazarone nicht um ein Haar unthätiger iſt als alle übrige Klaſſen. Man würde aber auch bemerken, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten, um blos zu leben, ſondern um zu genießen, und daß ſie ſogar bey der Arbeit des Lebens froh werden wollen; was dann wohl viel dazu beytragen mag, daß die Handwerker, beynahe durchaus, gegen die nordiſchen Gegenden ſehr zurück ſind; daß Fabriken nicht zu Stande kommen; daß, außer Sachwaltern und Aerzten, in Verhältniß mit der großen Maſſe von Menſchen, wenig Gelehrſamkeit angetroffen wird, ſo verdiente Männer ſich auch im Einzelnen bemühen mögen; daß kein Mahler der neapolitaniſchen Schule jemals gründlich geweſen und groß geworden iſt; daß ſich die Geiſtlichen im Müſſiggange am wohlſten ſeyn laſſen, und daß auch die Großen ihre Güter meiſt nur in ſinnlichen Freuden, Pracht und Zerſtreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dieß viel zu allgemein geſagt iſt, und daß die Charakterzüge jeder Claſſe nur erſt nach einer genauern Bekanntſchaft und Beobachtung rein gezogen werden können: allein im Ganzen würde man doch, glaube ich, auf dieſe Reſultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bey ihnen, wie bey frohen Kindern, denen man etwas aufträgt, daß ſie zugleich ihr Geſchäft verrichten, und zugleich einen Scherz aus dem Geſchäfte machen. Auch iſt dieſe Claſſe von Menſchen eines ſehr lebhaften Geiſtes, und zeigt durchaus einen richtigen Blick. Ihre Sprache ſoll figürlich, ihr Witz ſehr lebhaft und beißend ſeyn. Das alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortſetzt, ſo nimmt die ganz gemeine Claſſe von Menſchen noch jetzt Antheil an dieſer Laune. Wovon ein andermal.

## 6.

## Plinius Naturgeſchichte

### drittes Buch, fünftes Kapitel.

„Ja, Campanien allein wäre einer weitläufigen Beſchreibung werth.

So glücklich, anmuthig, ſelig ſind jene Gegenden, daß man erkennt, an dieſem Orte habe die Natur ſich ihres Werks erfreut.

Denn dieſe Lebensluft, dieſe immer heilſame Milde des Himmels, ſo fruchtbare Felder, ſo ſonnige Hügel, ſo unſchädliche Waldungen, ſo ſchattige Haine, ſo nutzbare Wälder, ſo luſtige Berge, ſo ausgebreitete Saaten, ſolch eine Fülle von Reben und Oelbäumen, ſo edle Wolle der Schafe, ſo fette Nacken der Stiere, ſo viel Seen, ſo ein Reichthum von durchwäſſernden Flüſſen und Quellen, ſo viele Meere, ſo viele Hafen! Die Erde ſelbſt die ihren Schoos überall dem Handel eröffnet, und gleichſam dem Menſchen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinaus ſtreckt.

Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menſchen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte, und wie viele Völker ſie durch Sprache und Hand überwunden haben.

Von dieſem Lande fällten die Griechen das ehrenvollſte Urtheil, ein Volk das ſich ſelbſt unmäßig zu rühmen pflegte, indem ſie einen Theil davon Großgriechenland nannten."

## Lebensgenuß des Volks in und um Neapel.

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man da überall mit dem größten theilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit welchen die Natur ſich ziert, ſcheinen den Menſchen einzuladen, ſich und alle ſeine Geräthſchaften mit ſo hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüthen, ſchmücken einen jeden, der es einigermaßen vermag. Stühle und Kommoden in den geringſten Häuſern ſind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert. Sogar die einſpännigen Caleſchen ſind hochroth angeſtrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochrothen Quaſten, und Rauſchgold ausgeputzt. Manche haben Federbüſche, andere ſogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die ſich im Laufen nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberey zu bunten Farben barbariſch und geſchmacklos zu nennen; ſie kann es auch auf gewiſſe Weiſe ſeyn und werden: allein unter einem recht heitern und blauen Himmel iſt eigentlich nichts bunt, denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Wiederſchein im Meer zu überglänzen. Die lebhafteſte Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rothe Erdreich, in völliger Kraft auf das Auge wirken: ſo treten dadurch ſelbſt die farbigen Blumen und Kleider in die allgemeine Harmonie. Die ſcharlachnen Weſten und Röcke der Weiber von Nettuno, mit breitem Gold und Silber beſetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemahlten Schiffe, alles ſcheint ſich zu beeifern, unter dem Glanze des Himmels und des Meers einigermaßen ſichtbar zu werden.

Und wie ſie leben, ſo begraben ſie auch ihre Todten;

da ſtört kein ſchwarzer langſamer Zug die Harmonie der luſtigen Welt.

Ich ſah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rothſamtener, großer, mit Gold breit geſtickter Teppich überdeckte eine breite Bahre, darauf ſtand ein geſchnitztes, ſtark vergoldetes und verſilbertes Käſtchen, worin das weißgekleidete Todte mit roſenfarbnen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken des Käſtchens waren vier Engel, ohngefähr jeder zwey Fuß hoch, angebracht, welche große Blumenbüſchel in Händen über das Kind hielten, und, weil ſie unten nur an Drähten befeſtigt waren, ſo wie die Bahre ſich bewegte, gleichfalls wackelten, und über das Kind Blumengerüche auszuſtreuen ſchienen. Die Engel bewegten ſich um deſto heftiger, als der Zug ſehr über die Straßen wegeilte, und die vorangehenden Prieſter und die Kerzenträger mehr liefen als gingen.

Es iſt keine Jahreszeit wo man ſich nicht überall von Eßwaaren umgeben ſähe, und der Neapolitaner freut ſich nicht allein des Eſſens, ſondern er will auch daß die Waare zum Verkauf ſchön ausgeputzt ſey.

Bey Santa Lucia ſind die Fiſche nach ihren Gattungen meiſt in reinlichen und artigen Körben, Krebſe, Auſtern, Scheiden, kleine Muſcheln, jedes beſonders, aufgetiſcht, und mit grünen Blättern unterlegt. Die Laden von getrocknetem Obſt und Hülſenfrüchten ſind auf das mannichfaltigſte herausgeputzt. Die ausgebreiteten

Pomeranzen und Citronen, von allen Sorten, mit dazwiſchen hervorſtechendem grünen Laub, dem Auge ſehr erfreulich. Aber nirgends putzen ſie mehr als bey den Fleiſchwaaren, nach welchen das Auge des Volks beſonders lüſtern gerichtet iſt, weil der Appetit durch periodiſches Entbehren nur mehr gereizt wird.

In den Fleiſchbänken hängen die Theile der Ochſen, Kälber, Schöpſe niemals aus, ohne daß neben dem Fette zugleich die Seite, oder die Keule ſtark vergoldet ſey. Es ſind verſchiedene Tage im Jahr, beſonders die Weihnachtsfeyertage, als Schmausfeſte berühmt. Es iſt alsdann eine allgemeine Cocagna, wozu ſich 500,000 Menſchen das Wort gegeben haben. Dann iſt aber auch die Straße Toledo, und neben ihr mehrere Straßen und Plätze, auf das Appetitlichſte verziert. Die Boutiquen, wo grüne Sachen verkauft werden, wo Roſinen, Melonen und Feigen aufgeſetzt ſind, erfreuen das Auge auf das Allerangenehmſte. Die Eßwaaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber; große Paternoſter von vergoldeten, mit rothen Bändern gebundenen Würſten; welſche Hähne, welche alle eine rothe Fahne unter dem Bürzel ſtecken haben. Man verſicherte, daß deren 30,000 verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hauſe gemäſtet hatten. Außer dieſem werden noch eine Menge Eſel, mit grüner Waare, Kapaunen und jungen Lämmern beladen, durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eyer, welche man hier und da ſieht, ſind ſo groß, da man ſich ihrer niemals ſoviel beyſammen gedacht hat. Und nicht genug, daß alles dieſes verzehret wird; alle Jahre reitet ein Polizeydiener mit einem Trompeter durch die Stadt, und verkündiget auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wieviel tauſend Ochſen, Kälber, Lämmer, Schweine, u. ſ. w. der Neapolitaner verzehret habe. Das Volk höret aufmerkſam zu, freut ſich unmäßig über die großen Zahlen, und jeder erinnert ſich des Antheils an dieſem Genuſſe mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchſpeiſen betrifft, welche unſere Köchinnen ſo mannichfaltig zu bereiten wiſſen, ſo iſt für jenes Volk, das ſich in dergleichen Dingen gerne kurz faſſt und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt geſorgt. Die Maccaroni, ein zarter, ſtark durchgearbeiteter, gekochter, in gewiſſe Geſtalten gepreſſter Teig von feinem Mehle, ſind von allen Sorten überall um ein Geringes zu haben. Sie werden meiſtens nur in Waſſer abgekocht, und der geriebene Käſe ſchmalzt und würzt zugleich die Schüſſel. Faſt an der Ecke jeder großen Straße ſind die Backwerkverfertiger mit ihren Pfannen voll ſiedenden Oels, beſonders an Faſttagen beſchäftiget, einem Jeden Fiſche und Backwerk nach ſeinem Verlangen ſogleich zu bereiten. Dieſe Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tauſend Menſchen tragen ihr Mittag- und Abendeſſen von da auf einem Stückchen Papier davon. Beſonders ſind die

Werkſtätten dieſer Friggitori am Tage des heiligen Joſephs, ihres Patrons, ſehr luſtig anzuſehen. Die Bude iſt mit dem Bilde des Heiligen, und mit vielen Gemählden von Seelen welche im Fegefeuer leiden, als eine Anſpielung auf die Flammen, wodurch die Fiſche gar werden, geziert. Eine große Pfanne wird über einem Ofen geheizet; einige machen den Teig zurechte, andere tragen die Stücke in das ſiedende Oel; die beyden Perſonen aber, welche mit großen zweyzinkigen Gabeln die gebackenen Kränzchen herausheben, ſind die merkwürdigſten: ſie ſtellen Engel vor; wie ſie aber ſolche vorſtellen, wird Niemand errathen.

Durch den Begriff, daß Engel große ſchöne goldene Haarlocken haben müſſen, geleitet, mag man wohl bey großen Prozeſſionen den Knaben, welche als Engel dabey erſcheinen ſollten, blonde Perrücken aufgeſetzt haben; vielleicht ſind dieſe Perrücken durch die Zeit kahl geworden, oder man hat ſie nicht immer ſo reichlockig haben können; genug in einem Lande, wo meiſt ein Jeder ſein eigenes Haar trägt, ſind nur die Begriffe von Perrücke und Engel in Verbindung geblieben, und der Hauptbegriff von Locke iſt ganz verloren gegangen: ſo daß dieſe beyden Kerle, welche übrigens ſo zerlumpt als der geringſte Neapolitaner ausſehen, ſchon ihre Würde als Engel zu behaupten glauben, wenn ſie irgend eine alte Perrücke auf das eine Ohr ſetzen, übrigens ſein fleißig in die Pfanne fahren, und ſo die guten Geiſter vorſtellen, welche die Seelen aus dem Fegefeuer herausholen. Dieſe wunderliche Dekoration, ein unbändiges Geſchrey, noch mehr aber der wohlfeile Preis an dieſem Tage, zieht eine Menge Käufer herbey, welche ihren Appetit für ein Geringes befriedigen, und zugleich ein andächtiges Gebet für die gebenedeyten Seelen im Fegfeuer abſenden.

## 7.

## Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Styl.

Es ſcheint nicht überflüſſig zu ſeyn, genau anzuzeigen, was wir uns bey dieſen Worten denken, welche wir öfters brauchen werden. Denn wenn man ſich gleich auch derſelben ſchon lange in Schriften bedient, wenn ſie gleich durch theoretiſche Werke beſtimmt zu ſeyn ſcheinen; ſo braucht denn doch Jeder ſie meiſtens in einem eignen Sinne, und denkt ſich mehr oder weniger dabey, je ſchärfer oder ſchwächer er den Begriff gefaſſt hat, der dadurch ausgedruckt werden ſoll.

### Einfache Nachahmung der Natur.

Wenn ein Künſtler, bey dem man das natürliche Talent vorausſetzen muß, in der frühſten Zeit, nachdem er nur einigermaßen Auge und Hand an Muſtern geübt, ſich an die Gegenſtände der Natur wendete, mit

Treue und Fleiß ihre Geſtalten, ihre Farben, auf das Genaueſte nachahmte, ſich gewiſſenhaft niemals von ihr entfernte, jedes Gemählde das er zu fertigen hätte wieder in ihrer Gegenwart anfinge und vollendete; ein ſolcher würde immer ein ſchätzenswerther Künſtler ſeyn: denn es könnte ihm nicht fehlen, daß er in einem unglaublichen Grade wahr würde, daß ſeine Arbeiten ſicher, kräftig und reich ſeyn müßten.

Wenn man dieſe Bedingungen genau überlegt, ſo ſieht man leicht, daß eine zwar fähige aber beſchränkte Natur angenehme aber beſchränkte Gegenſtände auf dieſe Weiſe behandeln könne.

Solche Gegenſtände müſſen leicht und immer zu haben ſeyn; ſie müſſen bequem geſehen und ruhig nachgebildet werden können; das Gemüth, das ſich mit einer ſolchen Arbeit beſchäftigt, muß ſtill, in ſich gekehrt, und in einem mäßigen Genuß genügſam ſeyn.

Dieſe Art der Nachbildung würde alſo bey ſogenannten todten oder ſtillliegenden Gegenſtänden, von ruhigen, treuen, eingeſchränkten Menſchen in Ausübung gebracht werden. Sie ſchließt ihrer Natur nach eine hohe Vollkommenheit nicht aus.

## Manier.

Allein gewöhnlich wird dem Menſchen eine ſolche Art zu verfahren zu ängſtlich, oder nicht hinreichend. Er ſieht eine Uebereinſtimmung vieler Gegenſtände, die er nur in ein Bild bringen kann indem er das Einzelne aufopfert; es verdrießt ihn, der Natur ihre Buchſtaben im Zeichnen nur gleichſam nachzubuchſtabiren; er erfindet ſich ſelbſt eine Weiſe, macht ſich ſelbſt eine Sprache, um das, was er mit der Seele ergriffen, wieder nach ſeiner Art auszudrücken, einem Gegenſtande den er öfters wiederholt hat, eine eigne bezeichnende Form zu geben, ohne, wenn er ihn wiederholt, die Natur ſelbſt vor ſich zu haben, noch auch ſich geradezu ihrer ganz lebhaft zu erinnern.

Nun wird es eine Sprache, in welcher ſich der Geiſt des Sprechenden unmittelbar ausdrückt und bezeichnet. Und wie die Meinungen über ſittliche Gegenſtände ſich in der Seele eines jeden, der ſelbſt denkt, anders reihen und geſtalten: ſo wird auch jeder Künſtler dieſer Art die Welt anders ſehen, ergreifen und nachbilden, er wird ihre Erſcheinungen bedächtiger oder leichter faſſen, er wird ſie geſetzter oder flüchtiger wieder hervorbringen.

Wir ſehen daß dieſe Art der Nachahmung am geſchickteſten bey Gegenſtänden angewendet wird, welche in einem großen Ganzen viele kleine ſubordinirte Gegenſtände enthalten. Dieſe letztern müſſen aufgeopfert werden, wenn der allgemeine Ausdruck des großen Gegenſtandes erreicht werden ſoll, wie z. E. bey Landſchaften der Fall iſt, wo man ganz die Abſicht verfehlen würde, wenn man ſich ängſtlich beym Einzelnen aufhalten und den Begriff des Ganzen nicht vielmehr feſt halten wollte.

## Styl.

Gelangt die Kunſt durch Nachahmung der Natur, durch Bemühung ſich eine allgemeine Sprache zu machen, durch genaues und tiefes Studium der Gegenſtände ſelbſt, endlich dahin, daß ſie die Eigenſchaften der Dinge und die Art wie ſie beſtehen, genau und immer genauer kennen lernt, daß ſie die Reihe der Geſtalten überſieht, und die verſchiedenen charakteriſtiſchen Formen neben einander zu ſtellen und nachzuahmen weiß: dann wird der Styl der höchſte Grad wohin ſie gelangen kann; der Grad, wo ſie ſich den höchſten menſchlichen Bemühungen gleichſtellen darf.

Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Daſeyn und einer liebevollen Gegenwart beruht, die Manier eine Erſcheinung mit einem leichten fähigen Gemüth ergreift, ſo ruht der Styl auf den tiefſten Grundfeſten der Erkenntniß, auf dem Weſen der Dinge, in ſo fern uns erlaubt iſt es in ſichtbaren und greiflichen Geſtalten zu erkennen.

---

Die Ausführung des oben Geſagten würde ganze Bände einnehmen; man kann auch ſchon manches darüber in Büchern finden; der reine Begriff aber iſt allein an der Natur und den Kunſtwerken zu ſtudiren. Wir fügen noch einige Betrachtungen hinzu, und werden, ſo oft von bildender Kunſt die Rede iſt, Gelegenheit haben uns dieſer Blätter zu erinnern.

Es läßt ſich leicht einſehen, daß dieſe drey hier von einander getheilten Arten, Kunſtwerke hervorzubringen, genau mit einander verwandt ſind, und daß eine in die andere ſich zart verlaufen kann.

Die einfache Nachahmung leicht faßlicher Gegenſtände, (wir wollen hier zum Beyſpiel Blumen und Früchte nehmen) kann ſchon auf einen hohen Grad gebracht werden. Es iſt natürlich, daß einer, der Roſen nachbildet, bald die ſchönſten und friſcheſten Roſen kennen und unterſcheiden, und unter Tauſenden, die ihm der Sommer anbietet, herausſuchen werde. Alſo tritt hier ſchon die Wahl ein, ohne daß ſich der Künſtler einen allgemeinen beſtimmten Begriff von der Schönheit der Roſe gemacht hätte. Er hat mit faßlichen Formen zu thun; alles kommt auf die mannichfaltige Beſtimmung und die Farbe der Oberfläche an. Die pelzige Pfirſche, die fein beſtaubte Pflaume, den glatten Apfel, die glänzende Kirſche, die blendende Roſe, die mannichfaltigen Nelken, die bunten Tulpen, alle wird er nach Wunſch im höchſten Grade der Vollkommenheit ihrer Blüthe und Reife in ſeinem ſtillen Arbeitszimmer vor ſich haben; er wird ihnen die günſtigſte Beleuchtung geben; ſein Auge wird ſich an die Harmonie der glänzenden Farben, gleichſam ſpielend, gewöhnen; er wird alle Jahre dieſelben Gegenſtände zu erneuern wieder im Stande ſeyn, und durch eine ruhige nachahmende Betrachtung des ſimpeln Daſeyns die Eigenſchaften dieſer Gegenſtände ohne mühſame Abſtraction erkennen und faſſen: und ſo werden die Wunderwerke eines Huyſum, einer Rachel Ruyſch entſtehen, welche Künſtler ſich gleichſam über das Mögliche hinüber gearbeitet haben. Es iſt offenbar, daß ein ſolcher Künſtler nur deſto größer und entſchiedener werden muß, wenn er zu ſeinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker iſt; wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verſchiedenen Theile auf das Gedeihen und den Wachsthum der Pflanze, ihre Beſtimmung und wechſelſeitigen Wirkungen erkennt; wenn er die ſucceſſive Entwicklung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht, und des neuen Keimes einſiehet und überdenkt. Er wird alsdann nicht blos durch die Wahl aus den Erſcheinungen ſeinen Geſchmack zeigen, ſondern er wird uns auch durch eine richtige Darſtellung der Eigenſchaften zugleich in Verwunderung ſetzen und belehren. In dieſem Sinne würde man ſagen können, er habe ſich einen Styl gebildet; da man von der andern Seite leicht einſehen kann, wie ein ſolcher Meiſter, wenn er es nicht gar ſo genau nähme, wenn er nur das Auffallende, Blendende leicht auszudrücken befliſſen wäre, gar bald in die Manier übergehen würde.

Die einfache Nachahmung arbeitet alſo gleichſam im

Vorhofe des Styls. Je treuer, ſorgfältiger, reiner ſie zu Werke gehet, je ruhiger ſie das was ſie erblickt, empfindet, je gelaſſener ſie es nachahmt, jemehr ſie ſich dabey zu denken gewöhnt, das heißt, jemehr ſie das Aehnliche zu vergleichen, das Unähnliche von einander abzuſondern, und einzelne Gegenſtände unter allgemeine Begriffe zu ordnen lernet: deſto würdiger wird ſie ſich machen die Schwelle des Heiligthums ſelbſt zu betreten.

Wenn wir nun ferner die Manier betrachten, ſo ſehen wir, daß ſie im höchſten Sinne und in der reinſten Bedeutung des Worts ein Mittel zwiſchen der einfachen Nachahmung und dem Styl ſeyn könne. Je mehr ſie bey ihrer leichteren Methode ſich der treuen Nachahmung nähert, je eifriger ſie von der andern Seite das Charakteriſtiſche der Gegenſtände zu ergreifen und faßlich auszudrücken ſucht, jemehr ſie beydes durch eine reine, lebhafte, thätige Individualität verbindet, deſto höher, größer und reſpectabler wird ſie werden. Unterläßt ein ſolcher Künſtler ſich an die Natur zu halten und an die Natur zu denken, ſo wird es ſich immer mehr von der Grundfeſte der Kunſt entfernen, ſeine Manier wird immer leerer und unbedeutender werden, je weiter ſie ſich von der einfachen Nachahmung und von dem Styl entfernt.

Wir brauchen hier nicht zu wiederholen, daß wir das Wort Manier in einem hohen und reſpectablen Sinne nehmen, daß alſo die Künſtler, deren Arbeiten, nach unſerer Meinung, in den Kreis der Manier fallen, ſich über uns nicht zu beſchweren haben. Es iſt uns blos angelegen, das Wort Styl in den höchſten Ehren zu halten, damit uns ein Ausdruck übrig bleibe um den höchſten Grad zu bezeichnen, welchen die Kunſt je erreicht hat und je erreichen kann. Dieſen Grad auch nur erkennen, iſt ſchon eine große Glückſeligkeit, und davon ſich mit Verſtändigen unterhalten ein edles Vergnügen, das wir uns in der Folge zu verſchaffen manche Gelegenheit finden werden.

## 8.

## Von Arabesken.

Wir bezeichnen mit dieſem Namen eine willkührliche und geſchmackvolle mahleriſche Zuſammenſtellung der mannichfaltigſten Gegenſtände, um die innern Wände eines Gebäudes zu verzieren.

Wenn wir dieſe Art Mahlerey mit der Kunſt im höhern Sinne vergleichen, ſo mag ſie wohl tadelnswerth ſeyn und uns geringſchätzig vorkommen; allein wenn wir billig ſind, ſo werden wir derſelben gern ihren Platz anweiſen und gönnen.

Wir können, wo Arabesken hin gehören, am beſten von den Alten lernen, welche in dem ganzen Kunſtfache unſre Meiſter ſind und bleiben.

Wir wollen ſuchen unſern Leſern anſchaulich zu machen, auf welche Weiſe die Arabeſken von den Alten gebraucht worden ſind.

Die Zimmer in den Häuſern des ausgegrabenen Pompeji ſind meiſtentheils klein; durchgängig findet man aber, daß die Menſchen die ſolche bewohnten alles um ſich her gern verziert und durch angebrachte Geſtalten veredelt ſahen. Alle Wände ſind glatt und ſorgfältig abgetüncht, alle ſind gemahlt; auf einer Wand von mäßiger Höhe und Breite findet man in der Mitte ein Bildchen angebracht, das meiſtens einen mythologiſchen Gegenſtand vorſtellt. Es iſt oft nur zwiſchen zwey und drey Fuß lang und proportionirlich hoch, und hat als Kunſtwerk mehr oder weniger Verdienſt. Die übrige Wand iſt in Einer Farbe abgetüncht; die Einfaſſung derſelben beſtehet aus ſo genannten Arabeſken. Stäbchen, Schnirkel, Bänder, aus denen hie und da eine Blume oder ſonſt ein lebendiges Weſen hervorblickt, alles iſt meiſtentheils ſehr leicht gehalten, und alle dieſe Zieraten, ſcheint es, ſollen nur dieſe einfarbige Wand freundlicher machen und indem ſich ihre leichten Züge gegen das Mittelſtück bewegen, daſſelbe mit dem Ganzen in Harmonie bringen.

Wenn wir den Urſprung dieſer Verzierungsart näher betrachten, ſo werden wir ſie ſehr vernünftig finden. Ein Hausbeſitzer hatte nicht Vermögen genug, ſeine ganzen Wände mit würdigen Kunſtwerken zu bedecken, und wenn er es gehabt hätte, wäre es nicht einmal rathſam geweſen; denn es würden ihn Bilder mit lebensgroßen Figuren in ſeinem kleinen Zimmer nur geängſtigt, oder eine Menge kleiner neben einander ihn nur zerſtreuet haben. Er verziert alſo ſeine Wände nach dem Maße ſeines Beutels auf eine gefällige und unterhaltende Weiſe; der einfarbige Grund ſeiner Wände mit den farbigen Zieraten auf demſelben gibt ſeinen Augen immer einen angenehmen Eindruck. Wenn er für ſich zu denken und zu thun hat, zerſtreuen und beſchäftigen ſie ihn nicht, und doch iſt er von angenehmen Gegenſtänden umgeben. Will er ſeinen Geſchmack an Kunſt befriedigen, will er denken, einen höhern Sinn ergetzen, ſo ſieht er ſeine Mittelbildchen an, und erfreut ſich an ihrem Beſitz.

Auf dieſe Weiſe wären alſo Arabesken jener Zeit nicht eine Verſchwendung, ſondern eine Erſparniß der Kunſt geweſen! Die Wand ſollte und konnte nicht ein ganzes Kunſtwerk ſeyn, aber ſie ſollte doch ganz verziert, ein ganz freundlicher und fröhlicher Gegenſtand werden, und in ihrer Mitte ein proportionirliches gutes Kunſtwerk enthalten, welches die Augen anzöge und den Geiſt befriedigte.

Die meiſten dieſer Stücke ſind nunmehr aus den Wänden herausgehoben und nach Portici gebracht; die Wände mit ihren Farben und Zieraten ſtehen noch meiſtentheils freyer Luft ausgeſetzt und müſſen nach und nach zu Grunde gehen.

Wie wünſchenswerth wäre es, daß man nur einige ſolche Wände im Zuſammenhang, wie man ſie gefunden, in Kupfer mitgetheilt hätte; ſo würde das, was ich hier ſage, einem jeden ſogleich in die Augen fallen.

Ich glaube noch eine Bemerkung gemacht zu haben, woraus mir deutlich wird, wie die beſſern Künſtler damaliger Zeit dem Bedürfniß der Liebhaber entgegen gearbeitet haben. Die Mittelbilder der Wände, ob ſie gleich auch auf Tünche gemahlt ſind, ſcheinen doch nicht an dem Orte, wo ſie ſich gegenwärtig befinden, gefertigt worden zu ſeyn: es ſcheint als habe man ſie erſt herbey gebracht, an die Wand befeſtigt, und ſie daſelbſt eingetüncht und die übrige Fläche umher gemahlt.

Es iſt ſehr leicht, aus Kalk und Puzzolane feſte und transportable Tafeln zu fertigen. Wahrſcheinlich hatten gute Künſtler ihren Aufenthalt in Neapel, und mahlten mit ihren Schülern ſolche Bilder in Vorrath; von daher holte ſich der Bewohner eines Landſtädtchens, wie Pompeji war, nach ſeinem Vermögen ein ſolches Bild; Tüncher und ſubordinirte Künſtler, welche fähig waren Arabesken hinzuzeichnen, fanden ſich eher, und ſo ward das Bedürfniß eines jeden Hausbeſitzers befriedigt.

Man hat in dem Gewölbe eines Hauſes zu Pompeji ein paar ſolche Tafeln los und an die Wand gelehnt gefunden; und daraus hat man ſchlieſſen wollen, die Einwohner hätten bey der Eruption des Veſuv Zeit gehabt, ſolche von den Wänden abzuſägen, in der Abſicht ſie zu retten. Allein es ſcheint mir dieſes in mehr als einem Sinne höchſt unwahrſcheinlich, und ich bin vielmehr überzeugt, daß es ſolche angeſchaffte Tafeln geweſen, welche noch erſt in einem Gebäude hätten angebracht werden ſollen.

Fröhlichkeit, Leichtſinn, Luſt zum Schmuck, ſcheinen die Arabesken erfunden und verbreitet zu haben, und in dieſem Sinn mag man ſie gerne zulaſſen; beſonders wenn ſie, wie hier, der beſſern Kunſt gleichſam zum Rahmen dienen, ſie nicht ausſchlieſſen, ſie nicht verdrängen, ſondern ſie nur noch allgemeiner, den Beſitz guter Kunſtwerke möglicher machen.

Ich würde deßwegen nie gegen ſie eifern, ſondern nur wünſchen, daß der Werth der höchſten Kunſtwerke erkannt würde. Geſchieht das, ſo tritt alle ſubordinirte Kunſt, bis zum Handwerk herunter, an ihren Platz, und die Welt iſt ſo groß und die Seele hat ſo nöthig ihren Genuß zu vermannichfaltigen, daß uns das geringſte Kunſtwerk an ſeinem Platz immer ſchätzbar bleiben wird.

---

In den Bädern des Titus zu Rom ſieht man auch noch Ueberbleibſel dieſer Mahlerey. Lange gewölbte Gänge, große Zimmer, ſollten gleichſam nur geglättet und gefärbt, mit ſo wenig Umſtänden als möglich verziert werden. Man weiß, mit welcher Sorgfalt die Alten ihre Mauern abtünchten, welche Marmorglätte und Feſtigkeit ſie der Tünche zu geben wußten. Dieſe reine Fläche mahlten ſie mit Wachsfarben, die ihre Schönheit bis jetzt noch kaum verloren haben, und in ihrer erſten Zeit wie mit einem glänzenden Firniß überzogen waren. Schon alſo, wie geſagt, ergetzte ein ſolcher gewölbter Gang durch *Glätte, Glanz, Farbe, Reinlichkeit, das Auge.* Die leichte Zierde, der gefällige Schmuck kontraſtirte gleichſam mit den großen, einfachen, architektoniſchen Maſſen, machte ein Gewölbe zur Laube und einen dunklen Saal zur bunten Welt. Wo ſie ſolid verzieren ſollten und wollten, fehlte es ihnen weder an Mitteln noch an Sinn, wovon ein andermal die Rede ſeyn wird.

---

Die berühmten Arabesken, womit Raphael einen Theil der Logen des Vatikans ausgeziert, ſind freylich ſchon in einem andern Sinne; es iſt als wenn er verſchwenderiſch habe zeigen wollen, was er erfinden, und was die Anzahl geſchickter Leute, welche mit ihm waren, ausführen konnte. Hier iſt alſo ſchon nicht mehr jene weiſe Sparſamkeit der Alten, die nur gleichſam eilten mit einem Gebäude fertig zu werden, um es genießen zu können: ſondern hier iſt ein Künſtler, der für den Herrn der Welt arbeitet, und ſich ſowohl als jenem ein Denkmal der Fülle und des Reichthums errichten will. Am meiſten im Sinne der Alten dünken mich die Arabesken in einem Zimmerchen der Villa, welche Raphael mit ſeiner Geliebten bewohnte. Hier findet man, an den Seiten der gewölbten Decke, die Hochzeit Alexanders und Roxanens, und ein ander geheimnißvoll allegoriſches Bild, wahrſcheinlich die Gewalt der Begierden vorſtellend. An den Wänden ſieht man kleine Genien und ausgewachſene männliche Geſtalten, die auf Schnirkeln und Stäben gaukeln, und ſich heftiger und munterer bewegen. Sie ſcheinen zu balanciren, nach einem Ziel zu eilen, und was alles die Lebensluſt für Bewegungen einflößen mag. Das Bruſtbild der ſchönen *Fornarina* iſt viermal wiederholt, und die halb leichtſinnigen, halb ſoliden Zieraten dieſes Zimmerchens athmen Freude, Leben und Liebe. Er hat wahrſcheinlicherweiſe nur einen Theil davon ſelbſt gemahlt, und es iſt um ſo reizender, weil er hier viel hätte machen können, aber weniger, und eben was genug war, machen wollte.

## 9.

## Volksgeſang.

### Venedig.

Es iſt bekannt, daß in Venedig die Gondoliere große Stellen aus Arioſt und Taſſo auswendig wiſſen, und ſolche auf ihre eigne Melodie zu ſingen pflegen. Allein dieſes Talent ſcheint gegenwärtig ſeltner geworden zu ſeyn; wenigſtens konnte ich erſt mit einiger Bemühung zwey Leute auffinden, welche mir in dieſer Art eine Stelle des Taſſo vortrugen.

Es gehören immer zwey dazu, welche die Strophen wechſelsweiſe ſingen. Wir kennen die Melodie ungefähr durch Rouſſeau, deſſen Liedern ſie beygedruckt iſt; ſie hat eigentlich keine melodiſche Bewegung, und iſt eine Art von Mittel zwiſchen dem Canto fermo und dem Canto figurato; jenem nähert ſie ſich durch recitativiſche Deklamation, dieſem durch Paſſagen und Läufe, wodurch eine Sylbe aufgehalten und verziert wird.

Ich beſtieg bey hellem Mondſchein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den andern hinten hin treten, und fuhr gegen St. Georgio zu. Einer fing den Geſang an, nach vollendeter Strophe begann der Andere, und ſo wechſelten ſie mit einander ab. Im Ganzen ſchienen es immer dieſelbigen Noten zu bleiben, aber ſie gaben, nach dem Inhalt der Strophe, bald der einen oder der andern Note mehr Werth, veränderten auch wohl den Vortrag der ganzen Strophe, wenn ſich der Gegenſtand des Gedichtes veränderte.

Ueberhaupt aber war ihr Vortrag rauh und ſchreyend. Sie ſchienen, nach Art aller ungebildeten Menſchen, den Vorzug ihres Geſangs in die Stärke zu ſetzen, einer ſchien den andern durch die Kraft ſeiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondelkäſtchen, anſtatt von dieſer Scene einigen Genuß zu haben, in einer ſehr beſchwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Kredit ſeiner Landsleute gern erhalten wollte, verſicherte mir, daß dieſer Geſang aus der Ferne ſehr angenehm zu hören ſey; wir ſtiegen deßwegen ans Land, der eine Sänger blieb auf der Gondel, der andere entfernte ſich einige hundert Schritte. Sie fingen nun an gegen einander zu ſingen, und ich ging zwiſchen ihnen auf und ab, ſo daß ich immer den verließ, der zu ſingen anfangen ſollte. Manchmal ſtand ich ſtill und horchte auf einen und den andern.

Hier war dieſe Scene an ihrem Platze. Die ſtark deklamirten und gleichſam ausgeſchrienen Laute trafen von fern das Ohr, und erregten die Aufmerkſamkeit; die bald darauf folgenden Paſſagen, welche ihrer Natur nach leiſer geſungen werden muſſten, ſchienen wie nachklingende Klagtöne auf einen Schrey der Empfindung, oder des Schmerzens. Der Andere, der aufmerkſam horcht, fängt gleich da an, wo der Erſte aufgehört hat, und antwortet ihm, ſanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe mit ſich bringt. Die ſtillen Canäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geiſtermäßige der wenigen hin und wiederwandelnden ſchwarzen Gondeln, vermehrte das Eigenthümliche dieſer Scene, und es war leicht unter allen dieſen Umſtänden, den Charakter dieſes wunderbaren Geſangs zu erkennen.

Er paſſt vollkommen für einen müſſigen einſamen Schiffer; der auf der Ruhe dieſer Kanäle in ſeinem Fahrzeug ausgeſtreckt liegt, ſeine Herrſchaft oder Kunden erwartet, vor Langerweile ſich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig weiß, dieſem Geſang unterſchiebt. Manchmal läſſt er ſeine Stimme ſo gewaltſam als möglich hören, ſie verbreitet ſich weit über den ſtillen Spiegel, alles iſt ruhig umher, er iſt mitten in einer großen volkreichen Stadt gleichſam in der Einſamkeit. Da iſt kein Geraſſel der Wagen, kein Geräuſch der Fußgänger, eine ſtille Gondel ſchwebt bey ihm vorbey, und kaum hört man die Ruder plätſchern.

In der Ferne vernimmt ihn ein anderer, vielleicht ein ganz unbekannter. Melodie und Gedicht verbinden zwey fremde Menſchen, er wird das Echo des Erſten, und ſtrengt ſich nun auch an gehört zu werden, wie er den Erſten vernahm. Convention heißt ſie von Vers zu Vers wechſeln, der Geſang kann Nächte durch währen, ſie unterhalten ſich ohne ſich zu ermüden, der Zuhörer, der zwiſchen beyden durchfährt, nimmt Theil daran, indem die beyden Sänger mit ſich beſchäftigt ſind.

Es klingt dieſer Geſang aus der weiten Ferne unausſprechlich reizend, weil er in dem Gefühl des Entfernten erſt ſeine Beſtimmung erfüllt. Er klingt wie eine Klage ohne Trauer, und man kann ſich der Thränen kaum enthalten. Mein Begleiter, welcher ſonſt kein ſehr fein organiſirter Mann war, ſagte ganz ohne Anlaß: è singolare come quel canto intenerisce, e molto più quando lo cantano meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber vom Lido (der langen Inſelreihe, welche das adriatiſche Meer von den Lagunen ſcheidet), beſonders die von den äußerſten Ortſchaften Malamocca und Paleſtrina, gleichfalls den Taſſo auf dieſe und ähnliche Melodien ſängen.

Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer um zu fiſchen auf das Meer gefahren ſind, ſich Abends an das Ufer zu ſetzen und dieſe Geſänge anzuſtimmen, und ſo lange heftig damit fortzufahren, bis ſie aus der Ferne das Echo der Ihrigen vernehmen.

Wie viel ſchöner und noch eigenthümlicher bezeichnet ſich hier dieſer Geſang als der Ruf eines Einſamen in die Ferne und Weite, daß ihn ein anderer und gleichgeſtimmter höre und ihm antworte! Es iſt der Ausdruck einer ſtarken herzlichen Sehnſucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Befriedigung nahe iſt.

## Rom.

### Ritornelli.

Mit einem ähnlichen Geſang, der aber in keinem Sinne gefällig oder reizend iſt, pflegt der Pöbel von Rom ſich zu unterhalten, und beleidigt jedes Ohr außer ſein eignes.

Es iſt gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation oder Deklamation, wie man will. Keine melodiſche Bewegung zeichnet ihn aus, die Intervalle der Töne laſſen ſich durch unſere Art die Noten zu ſchreiben nicht ausdrucken, und dieſe ſeltſamen Intervalle, mit der größten Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich dieſe Geſangsweiſe. Eben ſo iſt Ton und Manier der Singenden, oder vielmehr Schreyenden, ſo vollkommen überein, daß man durch alle Straßen von Rom immer denſelben tollen Menſchen zu hören glaubt. Gewöhnlich hört man ſie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit; ſobald ſie ſich frey und losgebunden fühlen, geht dieſes Geſchrey los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag Abends die Fenſter aufmacht, ein Fuhrmann, der mit ſeinem Karrn zum Thor herausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraus tritt, bricht unmittelbar in das unbändige Geſchrey aus. Sie heißen dieſe Art zu ſingen Ritornelli, und legen dieſer Unmelodie alle Worte unter die ihnen einfallen, weil ſich jede Art von Phraſen und Perioden, ſie ſeyen metriſch oder proſaiſch, leicht damit begleiten läſſt. Selten ſind die Worte verſtändlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen ſolchen Sänger verſtanden zu haben. Es ſchien mir ſein Lied, rohe, obgleich nicht ganz unwitzige, Invectiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

## Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlbrough, der halb italiäniſch halb franzöſiſch, ohngefähr auf ſeine bekannte Melodie, auf allen Straßen geſungen ward.

Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville, welches in kurzer Zeit ſo um ſich griff, daß es die kleinſten Kinder ſo gut als alle erwachſene Perſonen ſangen; es ward verſchiedentlich komponirt und mehrſtimmig in Concerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobſprüche und Verſprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! iſt die populäre Redensart, wodurch man etwas, was man ſelbſt oder ein anderer Uebertriebenes geſagt hat, ſogleich in Zweifel ziehet:

Hier iſt der erſte Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella
E penso anch'io così:
Non dico bella bella!
Ma -- li la ba te li.

das letzte Ma — welches durch die unbedeutenden Refrain-Sylben aufgefangen wird, gibt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke.

Die Melodie, welche am allgemeinſten gehört wurde, iſt ſingbar und angenehm, aber nicht expreſſiv.

## Romanze.

Man hört in Rom wenig von Geſpenſtergeſchichten, und wahrſcheinlich iſt die Urſache davon: weil kein katholiſcher Chriſt, der gebeichtet und die Sakramente empfangen hat, verdammt werden kann, ſondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüther ſind andächtig auf die Erleichterung und Befreyung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erſcheint wol das ganze Fegefeuer einem beängſtigten Glaubigen im Traum oder Fieber; und alsdann iſt die Mutter Gottes in freundlicher Erſcheinung gleich dabey, wie man auf ſo vielen Gelübde-Tafeln ſehen kann. Allein die eigentlichen Geſpenſter- Hexen- und Teufels-Ideen ſcheinen mehr den nordiſchen Gegenden eigen zu ſeyn.

Um ſo viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder Neapolitaniſcher Knabe, der ſich in Rom herumführen ließ, einige Wochen ſang, deren Inhalt und Vorſtellungsart ſo nordiſch als möglich iſt.

Die Scene iſt Nachts, bey dem Hochgerichte. Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrſcheinlich aufs Rad geflochtenen, Miſſethaters; ein frecher Menſch ſchleicht ſich hinzu, in der Abſicht einige Glieder des Körpers zu ſtehlen. Er vermuthet die Hexe nicht in der Nähe, doch faſſt er ſich, und redet ſie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Geſpräch, mit einer immer wiederkehrenden Formel, macht das Gedicht aus. Hier iſt der erſte Vers. Die Melodie, mit den Zeilen, wodurch ſich die übrigen Strophen von der erſten unterſcheiden, finden ſich am Schluſſe.

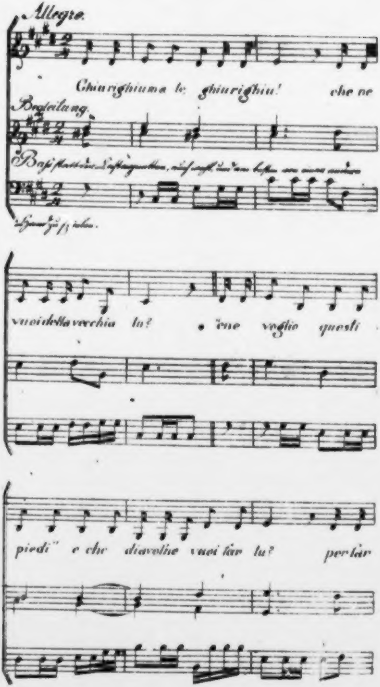
*Gurugium a te' gurugiu!*
Che ne vuoi della vecchia tu?
*Io voglio questi piedi*
E che diavolo che ne vuoi far?
*Per far piedi ai candelieri.*
Cadavere! malattia!
*Aggi pazienza, vecchia mia.*

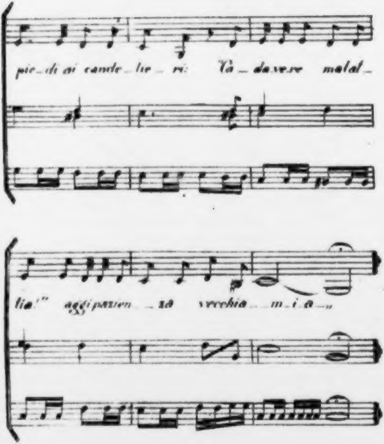
Hier iſt eine ohngefähre Ueberſetzung zu mehrerer Deutlichkeit.

Gurugiu! ſoll wahrſcheinlicherweiſe ein freundlicher Zaubergruß ſeyn.

Der Dieb. Gurugium zu dir! Gurugiu!
Die Hexe. Was willſt von der Alten du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchter-Füße.
Die Hexe. Daß dich die Peſt und Seuche!
Der Dieb. Alte! liebe Alte! Geduld!

Die übrigen Verſe unterſcheiden ſich nur von dem erſten durch die veränderte dritte und fünfte Zeile, worin


Allegro.
Chiurighiuma le ghiurighiu! che ne
Begleitung.
vuoi della vecchia tu? 'ene voglio questi
piedi" e che diavoline vuoi far tu? per far


pie_di ai cande_lie_ri: Và _ da esse_re malat_
lia!" aggi pazien _ za vecchia _ m_i_a_„

„Io voglio queste gambe
Per far piedi alle banche
„Io voglio le ginocchia
Per far rotele alla conocchia
„Io voglio questo petto
Per far tafole per il letto
„Io voglio questa pancia
Un tamburro per il Re di Francia.
„Io voglio questa schiena
Una sedia per la Regiena.

er immer ein ander Glied verlangt und einen andern Gebrauch davon angibt.

Ich erinnere mich in keiner italiäniſchen Liederſammlung ein ähnliches Gedicht geſehen zu haben. Der Abſcheu vor ſolchen Gegenſtänden iſt allgemein. Eben ſo glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.

## Geiſtliches dialogiſirtes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiſte der Nation und den Grundſätzen des katholiſchen Glaubens angemeſſener, iſt die Bearbeitung der Unterhaltung Chriſti mit der Samariterinn zu einem dramatiſchen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzo zu zwey Stimmen, und wird nach einer faſſlichen Melodie von zwey armen Perſonen auf der Straße geſungen. Mann und Frau ſetzen ſich in einiger Entfernung von einander und tragen wechſelsweiſe ihren Dialog vor, ſie erhalten zuletzt ein kleines Almoſen, und verkaufen ihre gedruckten Geſänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied ſelbſt im Original, das durch eine Ueberſetzung alle Grazie verlieren würde, und ſchalten für diejenigen Leſer, welche mit dem Italiäniſchen nicht ganz bekannt ſind, einen kleinen Commentar zwiſchen den Dialog ein.

Der Schauplatz iſt an einem Brunnen in der Nähe der Stadt Samaria.

## Erſter Theil.

Jeſus kommt und macht die Expoſition ſeines Zuſtandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar.
Ecco il pozzo, e questo è il sasso
Per potermi riposar.

Er erklärt ſeine Abſicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir.
O bel fonte, o fonte eletto
Alma infida a convertir.

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va,
Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läſſt ſich von weiten ſehn.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da se
Vieni vieni, o poverina,
Vien, t'aspetto, vien da me.

Samariterinn. Bleibt in der Ferne ſtehen, ſieht ſich nach dem Brunnen um. Es iſt ihr unangenehm, jemanden dort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?

Io di già me l'aspettava
Di trovar qualcuno qua.

Beſonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è d'esso, egli è sì sì.

Sie gedenkt des Haſſes der beyden Völker:

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo so;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

Allein ſie nimmt ſich zuſammen, geht nach ihrem Geſchäfte und ſetzt ſich vor, wenn er nicht freundlich iſt, ſchnippiſch dagegen zu ſeyn.

Baderò alli fatti miei,
Jo al pozzo voglio andar:
Se dirà, Donna chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

**Jeſus** überraſcht ſie mit einem frommen und gefälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi!

**Samar.** Iſt verwundert und gleich gewonnen, ſie erwiedert freundlich:

O buon Uomo, a voi ancor!

**Jeſus.** Nähert ſich im Geſpräche:

Siete giunta troppo tardi

**Samar.** Läſſt ſich weiter ein:

Non potevo più à buon or.

**Jeſus.** Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete!
Un po d'acqua in carità.
Deh ristoro a mè porgete,
Un po d'acqua per pietà!

**Samar.** Es kommt ihr paradox vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi à me Samaritana
Domanda vi dia da ber,
A un Giudeo è cosa strana
Chi l'avesse da veder

Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir;
Se vedesse un di coloro
Cosa avrebbe mai a dir.

**Jeſus.** Macht einen Uebergang vom Paradoxen zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

**Samar.** Glaubt er wolle ſie zum Beſten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l'acqua, o buon Signor?

Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?

Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò:
I suoi figli, il suo diletto
Gregge in questo abbeverà.

**Jeſus.** Bleibt bey ſeinem Gleichniſſe und verſpricht jedem durch ſein Waſſer den Durſt auf immmer zu löſchen.

O Figliuola, chi l'acqua mia
Acqua viva beverà,
Già sia pur chiunque sia
Mai in eterno sete avrà.

**Samar.** Findet das ſehr bequem und bittet ſich davon aus.

O Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un pò gustar?
La fatica leverebbe
Di venirla qui à cavar.

**Jeſus.** Verſucht ſie.

A chiamar vostro marito
Gite, l'acqua vi darò:
Ne temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

**Samar.** Will von keinem Mann wiſſen.

Lo Marito! Guardi il cielo,
Sono libera di me.

**Jeſus.** Verhöhnt ihre Verſtellung.

Che direte s'io vi svelo
Che n'avete più di tre;

Cinque già ne avete avuti
Ne vostr' è quel ch' avete or.

**Samar.** Erſchrickt.

O che sento, (bey Seite) il Ciel m'ajuti!

Sie bekennt

Dite vero, o mio Signōr.

und geſteht ihm zu, daß er ein großer Prophet ſeyn müſſe, um von ihren Liebeshändeln ſo genau unterrichtet zu ſeyn.

Certo che siete Profeta,
Ben sapete indovinar.

Sie will ſich wegſchleichen.

Io per dirla chete, chete,
Me ne voglio un poco andar.

**Jeſus.** Hält ſie und ſpricht von der Ankunft des Meſſias.

No, no, no, non gite via
Che è venuto il tempo già
D'adorare il Gran Messia
In spirito e verità.

**Samar.** Erklärt ſich darüber ſehr naiv.

Che il Messia abbia a venire
Jo non nego, o questo no;

Ma se poi avessi a dire
Se è venuto, non lo so.

**Jeſus.** Stellt ſich ſelbſt als den Meſſias dar.

O Figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me,
Se puol essere creduto,
Chi vi parla quel Egli è.

**Samar.** Unverzüglich glaubt ſie, betet an und erbietet ſich zum Apoſtelamt.

Jo vi credo, o buon Signore,
E vi adoro, or voglio gir
In Sammaria un tal stupore
Voglio a tutti referir.

**Jeſus.** Sendet ſie.

Gite pur! Sia vostra gloria
Se vi crede la città.
Per si nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

**Samar.** Iſt entzückt über die göttliche Gnade.

O divina si grand opera
Convertir si infido cuor.

**Jeſus.** Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra
Del gran Dio tutto l'amor.

## Zweyter Theil.

**Samar.** Wie ſie überzeugt weggegangen, kommt ſie nun ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina
Che ritorna onde partì;
O amabile divina
Maestà, eccomi qui

L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua sì gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan gli risembrò.

Mille grazie, o grand' Iddio,
A voi rendo, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor.

**Jeſus.** Nimmt ſie als Tochter an und erklärt ſich ſelbſt für Gott.

O mia figlia' tale adesso
Più che mai vi vo chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Sì bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete
E mio braccio tutto può,
Io per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

**Samar.** Wiederholt ihr Glaubensbekenntniß.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l'ho pur or:
Di Sammaria la gran gente
Convertita è a Voi, Signor.

**Jeſus.** Hat das von Ewigkeit ſchon gewuſſt und ſie zum Apoſtel erſehen.

Ab eterno già sapea
E però vi mandai là;
Fin dall' ora vi sceglica
A bandir la verità.

**Samar.** Iſt beſchämt.

O Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor,
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

**Jeſus.** Erklärt ihr ſeine göttliche Methode große Dinge durch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cose da Dio
Mezzi deboli adottar.

Er gibt Beyſpiele aus der Geſchichte.

D'Oloferne il disumano
Dite su chi trionfò?

Donna fral di propria mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golia
Come mai, come morì?
D'un sassetto della via,
Che scagliato lo colpì.

Eben ſo iſt die ganze Welt aus Nichts geſchaffen.

Tutto il Mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und ſeine göttliche Abſicht iſt die Verherrlichung ſeines Namens.

Perchè vuo la gloria mia,
Come è debito per me

Und der Nutzen iſt den Gläubigen beſtimmt.

L'util poi voglio che sia
Sol di quel che opra con fè.

**Sam.** Begnügt ſich am Evangelio.

Che più potrete darmi?
Mi scopriste il gran Vangel,
E di quel volete farmi
Vno Apostolo fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie gibt ſich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto
Cortesissimo Gesù!
A voi m'offro e dono intanto,
Nè sarò d'altri mai più.

Jeſus. Acceptirt ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto
Si già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser uno dal vostro cor.

Samar. Umfaſſt ihn als Bräutigam.

Si sarete sposo mio.

Jeſus. Umfängt ſie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterinn.

Jo in voi,

Jeſus.

Ed in voi io,

Zu zwey.

Serbaremo eterna fè.

Und ſo endigt ſich das Drama mit einer förmlichen und ewigen Verbindung.

Es lieſſe ſich aus dieſem Geſange gar leicht die Theorie der Bekehrungs- und Miſſions-Geſchichten entwickeln;

es enthält die ganze Heilsordnung und den Fortſchritt von der irdiſchen zur himmliſchen Liebe: jeder katholiſche Chriſt kann es hören und ſingen, ſich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabey an ihren irdiſchen, jede Nonne an ihren himmliſchen Bräutigam denken, und jede artige Sünderinn in der Hoffnung eines künftigen Apoſtolats ſich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der römiſchen Kirche am beſten gelungen ſey, die Religion populär zu machen, indem ſie ſolche nicht ſo wohl mit den Begriffen der Menge, als mit den Geſinnungen der Menge zu vereinigen gewuſſt hat.

## Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, iſt in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittelklaſſe allgemein. Es gehören wenigſtens ihrer drey dazu: die Eine ſchlägt das Tamburin, und ſchüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demſelben ohne darauf zu ſchlagen, die andern beyden mit Kaſtagnetten in den Händen machen die Schritte des Tanzes.

Eigentlich ſind es, wie bey allen roheren Tänzen, keine abgeſonderte und für ſich ſelbſt beſtehende zierliche Tanzſchritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Takt, indem ſie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann ſich umdrehen, die Plätze wechſeln u. ſ. w.

Bald wechſelt eine der Tanzenden ihre Kaſtagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun ſtill ſtehen, indeß die dritte zu tanzen anfängt, und ſo können ſie ſich Stundenlang vergnügen ohne ſich um den Zuſchauer zu bekümmern. Dieſer Tanz iſt nur eine Unterhaltung für Mädchen, kein Knabe rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geſchöpfe ſcheinen die angenehmſten Stunden ihrer Jugend in dieſem Takt wegzuhüpfen, und man hat ſchon bemerkt, daß eben dieſer Tanz bey Gemüthskrankheiten oder bey jenem Spinnenſtich, welcher wahrſcheinlich durch Transſpiration kurirt wird, durch die Bewegung dem weiblichen Geſchlechte ſehr heilſam ſeyn kann: auf der andern Seite ſieht man aber auch, daß dieſer Tanz ohne äußere Veranlaſſung ſelbſt in eine Krankheit ausarten könne.

Ueber Beydes hat uns Herr von Riedeſel in ſeinen Reiſen ſchöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu: daß dieſer Tanz Tarantella genannt wird, nicht von dem Namen jenes Inſekts; ſondern Tarantola heißt eine Spinne, die ſich vorzüglich im Tarentiniſchen findet, und Tarantella, ein Tanz, der vorzüglich im Tarentiniſchen getanzt wird. Sie haben alſo ihren ähnlichen Namen von dem gemeinſchaftlichen Vaterlande, ohne deßhalb unter ſich eine Gemeinſchaft zu bezeichnen. Eben ſo werden tarentiniſche Auſtern vorzüglich geſchätzt, und noch andere Produkte jenes ſchönen Landes.

Ich merke dieſes hier an, weil falſche Namensverwandtſchaften oft den Begriff eines falſchen Verhältniſſes unterhalten, und es Pflicht iſt jedem Irrthum und Mißverſtändniß ſoviel als möglich vorzubeugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige ſeinen Platz behaupte.

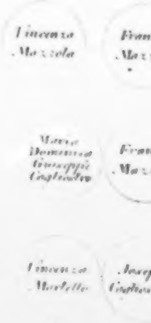
# Des
# Joſeph Balſamo, genannt Caglioſtro,
# Stammbaum.

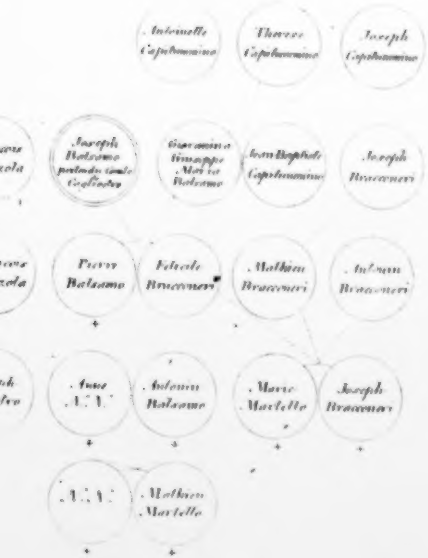
---

Mit einigen Nachrichten

von

ſeiner in Palermo noch lebenden Familie.


Vincenza
Mazzola
Fran
Maz
Maria
Domenica
Giuseppi
Gagliardo
Fran
Maz
Vincenza
Martello
Josep
Gaglia


Antoinette Capitummino
Therese Capitummino
Joseph Capitummino
Joseph Balsamo prétendu comte Cagliostro
Giovannina Giuseppe Maria Balsamo
Jean Baptiste Capitummino
Joseph Bracconeri
Pierre Balsamo
Felicité Bracconeri
Mathieu Bracconeri
Antoine Bracconeri
Anne A.∴V.∴
Antonin Balsamo
Marie Martello
Joseph Bracconeri
A.∴V.∴
Mathieu Martello

Als ich mich im Jahr 1787 zu Palermo befand, hörte ich an einem öffentlichen Tiſche manches über Caglioſtro, deſſen Herkunft und Schickſale reden. Die Palermitaner waren darin einig: daß ein gewiſſer Joſeph Balſamo in ihrer Stadt geboren, wegen mancherley ſchlechter Streiche berüchtigt, und verbannt ſey. Ob aber dieſer mit dem Grafen Caglioſtro nur eine Perſon ſey? darüber waren die Meinungen getheilt. Einige, die ihn ehemals geſehen hatten, wollten ſeine Geſtalt in jenem Kupferſtiche wieder finden, der bey uns bekannt genug iſt und auch nach Palermo gekommen war.

Unter ſolchen Geſprächen berief ſich einer der Gäſte auf die Bemühungen, welche ein palermitaniſcher Rechtsgelehrter übernommen, dieſe Sache ins Klare zu bringen. Er war durch das franzöſiſche Miniſterium veranlaſſt worden, dem Herkommen eines Mannes nachzuſpüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor dem Angeſichte Frankreichs, ja man darf wohl ſagen, der Welt, bey einem wichtigen und gefährlichen Prozeſſe die albernſten Mährchen vorzubringen.

Es habe dieſer Rechtsgelehrte, erzählte man, den Stammbaum des Joſeph Balſamo aufgeſtellt und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beylagen nach Frankreich abgeſchickt, wo man wahrſcheinlich davon öffentlichen Gebrauch machen werde.

Ich äußerte den Wunſch, dieſen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel Gutes geſprochen wurde, kennen zu lernen, und der Erzähler erbot ſich, mich bey ihm anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin, und fanden ihn mit ſeinen Clienten beſchäftigt. Als er dieſe abgefertigt und wir das Frühſtück genommen hatten, brachte er ein Manuſcript hervor, welches den Stammbaum Caglioſtro's, die zu deſſen Begründung nöthigen Dokumente in Abſchrift und das Concept eines Memoire enthielt, das nach Frankreich abgegangen war.

Er legte mir den Stammbaum vor, wie man ihn auf der beygefügten Tafel gezeichnet findet, und gab mir die nöthigen Erklärungen darüber, wovon ich hier ſo viel anführe, als zu leichterer Ueberſicht deſſelben nöthig iſt.

Joſeph Balſamo's Urgroßvater mütterlicher Seite war Matthäus Martello. Der Geburtsname ſeiner Urgroßmutter iſt unbekannt. Aus dieſer Ehe entſprangen zwey Töchter, eine Namens Maria, die an Joſeph Bracconeri verheirathet und Großmutter Joſeph Balſamo's ward. Eine andere, Namens Vincenza, verheirathete ſich an Joſeph Caglioſtro, der von einem kleinen Ort La Noara, acht Meilen von Meſſina, gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Meſſina noch zwey Glockengießer dieſes Namens leben. Dieſe Großtante war in der Folge Pathe bey Joſeph Balſamo; er erhielt den Taufnamen ihres Mannes, und nahm endlich auswärts auch den Zunamen Caglioſtro von ſeinem Großonkel an.

Die Eheleute Bracconeri hatten drey Kinder, Felicitas, Matthäus und Antonin.

Felicitas ward an Peter Balſamo verheirathet, den Sohn eines Buchhändlers in Palermo, Antonin Balſamo, der vermuthlich von jüdiſchem Geſchlecht abſtammte. Peter Balſamo, der Vater des berüchtigten Joſephs, machte Bankerott und ſtarb in ſeinem 45ſten Jahre. Seine Wittwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab ihm außer dem benannten Joſeph noch eine Tochter Johanna Joſeph-Maria, welche an Johann Baptiſta Capitummino verheirathet wurde, der mit ihr drey Kinder zeugte und ſtarb.

Die Abſtammungen der Seitenverwandten zeigt der Stammbaum deutlich genug, und die Verſtorbenen ſind mit einem Kreuze bezeichnet.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfaſſer verlas und mir, auf mein Erſuchen, einige Tage anvertraute, war auf Taufſcheine, Ehekontrakte und Inſtrumente gegründet, die mit Sorgfalt geſammelt waren. Es enthielt ohngefähr die Umſtände (wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, erſehe) die uns nunmehr aus den römiſchen Prozeßakten bekannt geworden ſind: daß Joſeph Balſamo Anfangs Junii 1743 zu Palermo geboren, von Vincenza Martello, verheirateter Caglioſtro, aus der Taufe gehoben ſey, daß er in ſeiner Jugend das Kleid der barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der beſonders Kranke verpflegt, daß er bald viel Geiſt und Geſchick für die Medicin gezeigt, doch aber wegen ſeiner übeln Aufführung fortgeſchickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer und Schatzgräber gemacht.

Seine groſe Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt (ſo fährt das Memoire fort.) Er verfälſchte, oder verfertigte vielmehr ein altes Dokument, wodurch das Eigenthum einiger Güter in Streit gerieth. Er kam in Unterſuchung, ins Gefängniß, entfloh und ward edictaliter citirt. Er reiſte durch Calabrien nach Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers heirathete. Von Rom kehrte er nach Neapel unter dem Namen Marcheſe Pellegrini zurück. Er wagte ſich wieder nach Palermo, ward erkannt, gefänglich eingezogen und kam nur auf eine Weiſe los, die werth iſt, daß ich ſie umſtändlich erzähle.

Der Sohn eines der erſten ſicilianiſchen Prinzen und großen Güterbeſitzers, eines Mannes, der an dem neapolitaniſchen Hofe anſehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem ſtarken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem ſich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt.

Donna Lorenza wuſſte ihn zu gewinnen, und auf ihn baute der verſtellte Marcheſe Pellegrini ſeine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dieß angekommene Paar beſchütze; aber in welche Wuth gerieth er, als Joſeph Balſamo auf Anrufen der Partey, welche durch ſeinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins Gefängniß gebracht wurde! Er verſuchte verſchiedene Mittel ihn zu befreyn, und da ſie ihm nicht gelingen wollten, drohte er im Vorzimmer des Präſidenten den Advokaten der Gegenpartey aufs grimmigſte zu mißhandeln, wenn er nicht ſogleich die Verhaftung des Balſamo wieder aufhöbe. Als der gegenſeitige Sachwalter ſich weigerte, ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lerm herauseilte und Frieden gebot.

Dieſer, ein ſchwacher, abhängiger Mann, wagte es nicht, den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenpartey und ihre Sachwalter wurden kleinmüthig, und Balſamo ward in Freyheit geſetzt, ohne daß bey den Akten ſich eine

Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt, noch wie ſie geſchehen.

Bald darauf entfernte er ſich von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.

Das Memoire endigte ſich mit einem ſcharfſinnigen Beweiſe, daß Caglioſtro und Balſamo eben dieſelbe Perſon ſey, eine Theſe, die damals ſchwerer zu behaupten war, als ſie es jetzt iſt, da wir von dem Zuſammenhang der Geſchichte vollkommen unterrichtet ſind.

Hätte ich nicht damals vermuthen müſſen, daß man in Frankreich einen öffentlichen Gebrauch von jenem Aufſatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bey meiner Zurückkunft ſchon gedruckt anträfe: ſo wäre es mir erlaubt geweſen, eine Abſchrift zu nehmen, und meine Freunde und das Publikum früher von manchen intereſſanten Umſtänden zu unterrichten.

Indeſſen haben wir das meiſte, und mehr als jenes Memoire enthalten konnte, von einer Seite her erfahren, von der ſonſt nur Irrthümer auszuſtrömen pflegten. Wer hätte geglaubt, daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen Entlarvung eines Betrügers ſo viel beytragen ſollte, als es durch die Herausgabe jenes Auszugs aus den Prozeßakten geſchehen iſt! Denn obgleich dieſe Schrift weit intereſſanter ſeyn könnte und ſollte:

ſo bleibt ſie doch immer ein ſchönes Dokument in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß anſehen muſſte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger dieſen Menſchen und ſeine Poſſenſpiele Jahre lang verehrten, ſich durch die Gemeinſchaft mit ihm über Andre erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den geſunden Menſchenverſtand bedauerten, wo nicht geringſchätzten.

Wer ſchwieg nicht gern während dieſer Zeit? und auch nur jetzt, nachdem die ganze Sache geendigt und außer Streit geſetzt iſt, kann ich es über mich gewinnen, zu Completirung der Akten, dasjenige, was mir bekannt iſt, mitzutheilen.

Als ich in dem Stammbaum ſo manche Perſonen, beſonders Mutter und Schweſter, noch als lebend angegeben fand, bezeigte ich dem Verfaſſer des Memoire meinen Wunſch ſie zu ſehen und die Verwandten eines ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen. Er verſetzte, daß es ſchwer ſeyn werde dazu zu gelangen, indem dieſe Menſchen arm, aber ehrbar und ſehr eingezogen lebten, keine Fremde zu ſehen gewohnt ſeyen, und der argwöhniſche Charakter der Nation ſich aus einer ſolchen Erſcheinung allerley deuten werde; doch wolle er mir ſeinen Schreiber ſchicken, der bey der Familie Zutritt habe und durch den er die Nachrichten und Dokumente, woraus der Stammbaum zuſammengeſetzt worden, erhalten.

Den ſolgenden Tag erſchien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens einige Bedenklichkeiten. Ich habe, ſagte er, biſher immer vermieden, dieſen Leuten wieder unter die Augen zu treten: denn um ihre Ehekontracte, Taufſcheine und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von ſelbigen legale Copien machen zu können, muſste ich mich einer eigenen Liſt bedienen. Ich nahm Gelegenheit von einem Familienſtipendio, das irgendwo vakant war, machte ihnen wahrſcheinlich, daß der junge Capitummino ſich dazu wohl qualificire, daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufſetzen müſſe, um zu ſehen, in wiefern der Knabe darauf Anſprüche machen könne. Es werde freylich nachher alles auf Negoziation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen Theil der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verſpräche. Mit Freuden willigten die guten Leute in alles; ich erhielt die nöthigen Papiere, die Copien wurden genommen, der Stammbaum ausgearbeitet und ſeit der Zeit hüte ich mich, vor ihnen zu erſcheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino gewahr, und ich wuſste mich nur mit der Langſamkeit, womit hier dergleichen Sachen vorwärts gehen, zu entſchuldigen.

So ſagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorſatze nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Caglioſtro bringen ſollte, der eben aus der Gefangenſchaft der Baſtille nach London gegangen war.

Zur geſetzten Stunde, es mochte etwa drey Uhr nach Mittag ſeyn, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens nicht weit von der Hauptſtraße, il Cassero genannt. Wir ſtiegen eine elende Treppe hinauf und kamen ſogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, ſtark und breit, ohne fett zu ſeyn, war beſchäftigt das Küchengeſchirr aufzuwaſchen. Sie war reinlich gekleidet, und ſchlug, als wir hineintraten, das eine Ende der Schürze hinauf, um vor uns die ſchmutzige Seite zu verſtecken. Sie ſah meinen Führer freudig an und ſagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?

Er verſetzte: In unſrer Sache hat mirs noch nicht gelingen wollen; hier iſt aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt, und Ihnen erzählen kann, wie er ſich gegenwärtig befindet.

Der Gruß, den ich bringen ſollte, war nicht ganz in unſrer Abrede; indeſſen war die Einleitung einmal gemacht. — Sie kennen meinen Bruder? fragte ſie. Es kennt ihn ganz Europa, verſetzte ich: und ich glaube, es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß er ſich in

Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen ſeines Schickſals gewiß in Sorgen geweſen ſind. — Treten Sie hinein, ſagte ſie, ich folge Ihnen gleich; und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

Es war ſo groß und hoch, daß es bey uns für einen Saal gelten würde; es ſchien aber auch beynah die ganze Wohnung der Familie zu ſeyn. Ein einziges Fenſter erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten, und auf denen ſchwarze Heiligenbilder in goldnen Rahmen herum hingen. Zwey große Betten ohne Vorhänge ſtanden an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Geſtalt eines Schreibtiſches hatte, an der andern. Alte mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehemals vergoldet geweſen, ſtanden darneben, und die Backſteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war alles reinlich und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenſter verſammlet war.

Indeß mein Führer der alten Balſamo, die in der Ecke ſaß, die Urſache unſers Beſuchs erklärte und ſeine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit, das Zimmer und die übrigen Perſonen zu betrachten. Ein Mädchen von ohngefähr ſechzehn Jahren, wohl gewachſen, deren Geſichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, ſtand am Fenſter. Neben ihr ein junger Menſch, deſſen unangenehme durch die Blattern verzerrte Bildung mir auffiel. In einem Lehnſeſſel ſaß, oder lag vielmehr gegen dem Fenſter über eine kranke ſehr ungeſtaltete Perſon, die mit einer Art Schlafſucht behaftet ſchien.

Als mein Führer ſich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber muſſte dollmetſchen laſſen, eh' ich ſie beantworten konnte, da mir der ſicilianiſche Dialect nicht geläufig war.

Ich betrachtete indeſſen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

Ich beantwortete ihre Fragen, und meine Antworten muſſten ihr auch wieder verdollmetſcht werden.

Die Langſamkeit unſrer Unterredung gab mir Gelegenheit, meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſey. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen

Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnte ich ſie eher verſtehen.

Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen, und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden, und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und ſie mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beyder Geſtalten. Eine lebhafte geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Geſtalt der Tochter hervor; ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſeyn. Mit lebhaften blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgend einen Argwohn ſpüren konnte; indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Kniee gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich Verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht Sicilien zu ſehen, und war überzeugt, daß ich gewiß zurück kommen und das Feſt der heil. Roſalie mit ihnen feyern würde.

Da indeſſen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte, und ich ihr zu antworten beſchäftigt war, ſprach die Tochter halb laut mit meinem Gefährten, doch ſo, daß ich Anlaß nehmen konnte zu fragen: wovon die Rede ſey? Er ſagte darauf: Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen ſchuldig ſey; ſie habe bey ſeiner ſchnellen Abreiſe von Palermo verſetzte Sachen für ihn eingelöſet; ſeit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterſtützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie ſie höre, große Reichthümer beſitze und einen fürſtlichen Aufwand machte. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weiſe an die Schuld zu erinnern und eine Unterſtützung für ſie auszuwirken, und ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls beſtellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte: wo ich wohne? Wohin ſie mir den Brief zu ſchicken habe? Ich lehnte ab meine Wohnung zu ſagen und erbot mich, den andern Tag gegen Abend den Brief ſelbſt abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage: ſie ſey eine Wittwe mit drey Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloſter erzogen werde; die andre ſey hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrſtunde gegangen. Außer dieſen drey Kindern habe ſie ihre Mutter bey ſich, für deren Unterhalt ſie ſorgen müſſe, und überdieß habe ſie aus chriſtlicher Liebe die unglückliche kranke Perſon zu ſich genommen, die ihre Laſt noch vergrößere; alle ihre Arbeitſamkeit reiche kaum hin, ſich und den Ihrigen das Nothdürftige zu verſchaffen. Sie wiſſe zwar, daß Gott dieſe guten Werke nicht unbelohnt laſſe; ſeufze aber doch ſehr unter der Laſt, die ſie ſchon ſo lange getragen habe.

Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch, und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern ſprach, hörte ich, daß die Alte ihre Tochter fragte: ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſey? Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, die Mutter bedeutete: daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſeyn ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke, Jemanden ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wieder kommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Mein Begleiter, der ſchon lange Luſt gehabt hatte ſich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch ſeine Geberden ein Ende, und ich verſprach den andern Tag gegen Abend wieder zu kommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute ſich, daß alles ſo glücklich gelungen ſey, und wir ſchieden zufrieden auseinander.

Man kann ſich den Eindruck denken, den dieſe arme, fromme, wohlgeſinnte Familie auf mich gemacht hatte.

Meine Neugierde war befriedigt, aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der ſich durch das Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entſtand in mir die Sorge wegen des folgenden Tages. Es war natürlich, daß dieſe Erſcheinung, die ſie im erſten Augenblicke überraſcht hatte, nach meinem Abſchiede manches Nachdenken bey ihnen erregen muſſte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich, daß ſie ihre Freunde zuſammen beriefen, um ſich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu laſſen, was ſie Tags vorher mit Verwundrung von mir gehört hatten. Meine Abſicht hatte ich erreicht, und es blieb mir nur noch übrig, dieſes Abenteuer auf eine ſchickliche Weiſe zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tages gleich nach Tiſche allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten ſich, da ich hineintrat. Der Brief ſey noch nicht fertig, ſagten ſie: und einige ihrer Verwandten wünſchten mich auch kennen zu lernen, welche ſich gegen Abend einfinden würden.

Ich verſetzte: daß ich morgen früh ſchon abreiſen müſſe, daß ich noch Viſiten zu machen, auch einzupacken habe und alſo lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indeſſen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht geſehen hatte. Er glich ſeiner Schweſter an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief, den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich iſt, außer dem Hauſe bey einem der öffentlich ſitzenden Notarien hatte ſchreiben laſſen. Der junge Menſch hatte ein ſtilles, trauriges und beſcheidenes Weſen, erkundigte ſich nach ſeinem Oheim, fragte nach deſſen Reichthum und Ausgaben, und ſetzte traurig hinzu: warum er ſeine Familie doch ſo ganz vergeſſen haben möchte? Es wäre unſer größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hieher käme und ſich unſrer annehmen wollte; aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man ſagt, daß er uns überall verläugne und ſich für einen Mann von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete dieſe Frage, welche durch die Unvorſichtigkeit meines Führers bey unſerm erſten Eintritte veranlaſſt worden war, auf eine Weiſe, die es wahrſcheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen das Publikum Urſache habe, ſeine Abkunft zu verbergen, doch gegen ſeine Freunde und Bekannte kein Geheimniß daraus mache.

Die Schweſter, welche während dieſer Unterredung herbeygetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrſcheinlich auch durch die Abweſenheit des geſtrigen Freundes, mehr Muth bekam, fing gleichfalls an, ſehr artig und lebhaft zu ſprechen. Sie baten ſehr, ſie ihrem Onkel, wenn ich ihm ſchriebe, zu empfehlen; eben ſo ſehr aber, wenn ich die Reiſe durchs Königreich gemacht, wieder zu kommen und das Roſalienfeſt mit ihnen zu begehen.

Die Mutter ſtimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, ſagte ſie, ob es ſich zwar eigentlich nicht ſchickt, da ich eine erwachſene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hauſe zu ſehen, und man Urſache hat ſich ſo wohl vor der Gefahr als der Nachrede zu hüten; ſo ſollen Sie uns doch immer willkommen ſeyn, wenn Sie in dieſe Stadt zurückkehren.

O ja, verſetzten die Kinder, wir wollen den Herrn beym Feſte herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüſte ſetzen, wo wir die Feyerlichkeit am beſten ſehen können. Wie wird er ſich über den großen Wagen und beſonders über die prächtige Illumination freuen!

Indeſſen hatte die Großmutter den Brief geleſen und wieder geleſen. Da ſie hörte, daß ich Abſchied nehmen wollte, ſtand ſie auf und übergab mir das zuſammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohn, fing ſie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeiſterung an: ſagen Sie meinem Sohne, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben; ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo an mein Herz ſchließe — hier ſtreckte ſie die Arme aus einander und drückte ſie wieder auf ihre Bruſt zuſammen — daß ich täglich Gott und unſre heil. Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und ſeiner Frau meinen

Segen gebe, und daß ich nur wünſche ihn vor meinem Ende noch einmal mit dieſen Augen zu ſehen, die ſo viel Thränen über ihn vergoſſen haben.

Die eigne Zierlichkeit der italiäniſchen Sprache begünſtigte die Wahl und die edle Stellung dieſer Worte, welche noch überdieß von lebhaften Geberden begleitet wurden, mit welchen jene Nation über ihre Aeußerungen einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt iſt.

„Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abſchied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder führten mich hinaus und indeß ich die Treppe hinunter ging, ſprangen ſie auf den Balkon des Fenſters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten: daß ich ja nicht vergeſſen möchte wieder zu kommen. Ich ſah ſie noch auf dem Balkon ſtehen, als ich um die Ecke herum ging.

Ich brauche nicht zu ſagen, daß der Antheil, den ich an dieſer Familie nahm, den lebhaften Wunſch in mir erregte, ihr nützlich zu ſeyn und ihrem Bedürfniß zu Hülfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hülfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europa's auf dem Wege, zum zweytenmal getäuſcht zu werden.

Mein erſter Vorſatz war, ihnen vor meiner Abreiſe jene vierzehn Unzen zuzuſtellen, die ihnen der Flüchtling ſchuldig geblieben, und durch die Vermuthung, daß ich dieſe Summe von ihm wieder zu erhalten hoffte, mein Geſchenk zu bedecken; allein als ich zu Hauſe meine Rechnung machte, meine Kaſſe und Papiere überſchlug, ſah ich wohl, daß in einem Lande, wo durch den Mangel von Communication die Entfernung gleichſam ins Unendliche wächst, ich mich ſelbſt in Verlegenheit ſetzen würde, wenn ich mir anmaßte, die Ungerechtigkeit eines frechen Menſchen durch eine herzliche Gutmüthigkeit zu verbeſſern.

Ich reiſte von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und ohnerachtet der großen Zerſtreuung meiner ſicilianiſchen und übrigen italiäniſchen Reiſe, verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, ſich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit, von dieſem, wie von andern Abenteuern zu ſprechen.

Hier iſt eine Ueberſetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigenthümliche des Originals mit Willen durchſcheinen laſſe:

„Geliebteſter Sohn!

Den 16ten April 1787 hatte ich Nachricht von Dir durch Herrn Wilton, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie tröſtlich ſie mir geweſen iſt: denn ſeit Du Dich aus Frankreich entfernt hatteſt, konnte ich nichts mehr von Dir erfahren.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, meiner nicht zu vergeſſen: denn ich bin ſehr arm und von allen Verwandten verlaſſen, außer von meiner Tochter Maria Anna, Deiner Schweſter, in deren Hauſe ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen Unterhalt geben, aber ſie thut, was ſie kann; ſie iſt Wittwe mit drey Kindern; eine Tochter iſt im Kloſter der heil. Catharina, zwey andere ſind zu Hauſe.

Ich wiederhole, lieber Sohn, meine Bitte, ſchick mir nur ſo viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nöthigen Kleidungsſtücke habe, um die Pflichten einer katholiſchen Chriſtinn zu erfüllen; denn mein Mantel und Ueberkleid ſind ganz zerriſſen.

Wenn du mir etwas ſchickeſt oder auch nur einen Brief ſchreibſt, ſo ſende ihn nicht durch die Poſt, ſondern übers Meer, weil Don Matteo (Bracconeri), mein Bruder, Oberpoſtkommiſſarius iſt.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, mir des Tages einen Tari auszuſetzen, damit Deiner Schweſter einigermaßen die Laſt abgenommen werde und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere Dich des göttlichen Gebotes, und hilf einer armen Mutter, die aufs Letzte gebracht iſt. Ich gebe Dir meinen Segen und umarme Dich von Herzen, auch ſo Donna Lorenza Deine Frau.

Deine Schweſter umarmt Dich von Herzen und ihre

Kinder küſſen Dir die Hände. Deine Mutter, die dich zärtlich liebt und die Dich an ihr Herz drückt,

Palermo, Felice Balſamo.“
den 18ten April
1787.

Verehrungswürdige Perſonen, denen ich dieſes Dokument vorlegte und die Geſchichte erzählte, theilten meine Empfindungen und ſetzten mich in den Stand, jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können und ihr eine Summe zu übermachen, die ſie zu Ende des Jahres 1788 erhielt, und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugniß ablegt:

Palermo, den 25. Decbr. 1788.

Geliebteſter Sohn!

Lieber getreuer Bruder!

Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß Ihr lebt und Euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schweſter, die von allen Menſchen verlaſſen ſind und zwey Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hülfe, die Ihr ihnen überſendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jakeb Joff, ein engliſcher Kaufmann, ſich viele Mühe gegeben, die Frau Joſeph-Maria Capitummino, geborne Balſamo, aufzuſuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hauſe, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß Ihr uns eine Summe Geldes anweiſen laſſen, und daß eine Quittung dabey ſey, die ich, Eure Schweſter unterzeichnen ſollte, wie es auch geſchehen iſt. Denn er hat uns das Geld ſchon eingehändigt, und der günſtige Wechſelkurs hat uns noch einigen Vortheil gebracht.

Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine ſolche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren, die Weihnachtsfeyertage zu begehen, ohne Hoffnung irgend einer Beyhülfe.

Unſer Menſch- gewordene Jeſus hat Euer Herz bewegt, uns dieſe Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat, unſern Hunger zu ſtillen, ſondern auch uns zu bedecken, weil uns wirklich alles mangelte.

Es würde uns die größte Zufriedenheit ſeyn, wenn Ihr unſer Verlangen ſtillet, und wir Euch nochmals ſehen könnten, beſonders mir, Eurer Mutter, die nicht aufhört das Unglück zu beweinen, immer von einem einzigen Sohne entfernt zu ſeyn, den ich vor meinem Tode noch einmal ſehen möchte.

Wenn aber dieſes wegen Eurer Verhältniſſe nicht geſchehen könnte, ſo unterlaſſt doch nicht meinem Mangel zu Hülfe zu kommen, beſonders da Ihr ſo einen trefflichen Kanal gefunden habt und einen ſo genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtigt waten, und alles in ſeiner Hand lag, uns redlich aufgeſucht und treulich die überſendete Summe ausgeliefert hat.

Für Euch will das wohl nichts ſagen; aber uns ſcheint eine jede Beyhülfe ein Schatz. Eure Schweſter hat zwey erwachſene Mädchen und ihr Sohn braucht auch Unterſtützung. Ihr wiſſt, daß ſie nichts beſitzen, und welches treffliche Werk würdet Ihr thun, wenn Ihr ſo viel ſendetet, als nöthig iſt ſie ſchicklich auszuſtatten.

Gott erhalte Euch bey guter Geſundheit! Wir rufen ihn dankbar an und wünſchen, daß er Euch das Glück erhalten möge, deſſen Ihr genießt, und daß er Euer Herz bewegen möge, ſich unſrer zu erinnern. In ſeinem Namen ſegne ich Euch und Eure Frau als liebevolle Mutter, ich umarme Euch, ich Eure Schweſter; daſſelbe thut der Vetter Joſeph (Bracconeri) der dieſen Brief geſchrieben hat, wir bitten Euch um Euren Segen, wie es auch die beyden Schweſtern Antonine und Thereſe thun. Wir umarmen Euch und nennen uns

| | |
|---|---|
| Eure Schweſter, | Eure Mutter, die Euch |
| die Euch liebt, | liebt und ſegnet, |
| Joſeph = Maria | die Euch alle Stunden |
| Capitummino | ſegnet, |
| und | Felice Balſamo |
| Balſamo. | und Bracconeri. |

Die Unterſchriften dieſes Briefes ſind eigenhändig.

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem ſie eigentlich komme, übermachen laſſen; um ſo natürlicher war ihr Irrthum und um ſo wahrſcheinlicher ihre Hoffnung für die Zukunft.

Jetzt, da ſie von der Gefangenſchaft und Verurtheilung ihres Verwandten unterrichtet ſind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troſte etwas zu thun. Ich habe noch eine Summe für ſie in Händen, die ich Ihnen überſchicken und zugleich das wahre Verhältniß anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, ſollten einige meiner reichen und edlen Landsleute mir das Vergnügen machen und jene kleine Summe, die noch bey mir liegt, durch Beyträge vermehren wollen: ſo bitte ich, mir ſolche vor Michael zuzuſchicken und an dem Dank und der Zufriedenheit einer guten Familie Theil zu nehmen, aus welcher eins der ſonderbarſten Ungeheuer entſprungen iſt, welche in unſerm Jahrhundert erſchienen ſind.

Ich werde nicht verfehlen den weitern Verlauf dieſer Geſchichte und die Nachricht von dem Zuſtande, worin meine nächſte Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekannt zu machen, und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzufügen, die ſich mir bey dieſer Geſchichte aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Leſern in ihrem erſten Urtheile nicht vorzugreifen.

# Die guten Weiber.

Henriette war mit Armidoro ſchon einige Zeit in dem Garten auf und ab ſpaziert, in welchem ſich der Sommerklub zu verſammeln pflegte. Oft fanden ſich dieſe beyden zuerſt ein; ſie hegten gegeneinander die heiterſte Neigung und nährten bey einem reinen geſitteten Umgang die angenehmſten Hoffnungen einer künftigen dauerhaften Verbindung.

Die lebhafte Henriette ſah kaum in der Ferne Amalien nach dem Luſthauſe gehen, als ſie eilte ihre Freundin zu zu begrüßen. Amalie hatte ſich eben, im Vorzimmer, an den Tiſch geſetzt, auf dem Journale, Zeitungen und andere Neuigkeiten ausgebreitet lagen.

Amalie brachte hier manchen Abend mit Leſen zu, ohne ſich durch das Hin- und Wiedergehn der Geſellſchaft, das Klappern der Marken und die gewöhnliche laute Unterhaltung der Spieler im Saale irren zu laſſen. Sie ſprach wenig, außer wenn ſie ihre Meinung einer andern entgegenſetzte. Henriette dagegen war mit ihren Worten nicht karg, mit allem zufrieden und mit dem Lobe friſch bey der Hand.

Ein Freund des Herausgebers, den wir Sinklair nennen wollen, trat zu den beyden. Was bringen Sie Neues? rief Henriette ihm entgegen.

Sie ahnen es wohl kaum, verſetzte Sinklair, indem er ſein Portefeuille herauszog. Und wenn ich Ihnen auch ſage, daß ich die Kupfer zum dießjährigen Damenkalender bringe; ſo werden Sie die Gegenſtände derſelben doch nicht errathen; ja wenn ich weiter gehe, und Ihnen eröffne daß in zwölf Abtheilungen Frauenzimmer vorgeſtellt ſind. —

Nun! fiel Henriette ihm in das Wort: es ſcheint Sie wollen unſerm Scharfſinne nichts übrig laſſen. Sogar, wenn ich nicht irre, thun Sie mir es zum Poſſen, da Sie wiſſen, daß ich gern Charaden und Räthſel entwickele, gern das, was einer ſich denkt, ausfragen mag. Alſo zwölf Frauenzimmer-Charactere, oder Begebenheiten, oder Anſpielungen, oder was ſonſt zur Ehre unſeres Geſchlechts gereichen könnte.

Sinklair ſchwieg und lächelte, Amalie warf ihren ſtillen Blick auf ihn und ſagte, mit der feinen, höhniſchen Miene die ihr ſo wohl ſteht: Wenn ich ſein Geſicht recht leſe, ſo hat er etwas gegen uns in der Taſche. Die Männer wiſſen ſich gar viel, wenn ſie etwas finden können, was uns, wenigſtens dem Scheine nach, herabſetzt.

Sinklair. Sie ſind gleich ernſt, Amalia, und drohen bitter zu werden. Kaum wag' ich meine Blättchen Ihnen vorzulegen.

Henriette. Nur heraus damit!

Sinklair. Es ſind Karikaturen.

Henriette. Die liebe ich beſonders.

Sinklair. Abbildungen böſer Weiber.

Henriette. Deſto beſſer! Darunter gehören wir nicht. Wir wollen uns unſere leidigen Schweſtern im Bilde ſo wenig zu Gemüthe ziehen, als die in der Geſellſchaft.

Sinklair. Soll ich?

Henriette. Nur immer zu!

Sie nahm ihm die Brieftaſche weg, zog die Bilder heraus, breitete die ſechs Blättchen vor ſich auf den Tiſch aus, überlief ſie ſchnell mit dem Auge und rückte daran hin und her, wie man zu thun pflegt, wenn man die Karte ſchlägt. Vortrefflich! rief ſie, das heiß' ich nach dem Leben! hier dieſe, mit dem Schnupftabacksfinger unter der Naſe, gleicht völlig der Mad. S., die wir heute Abend ſehen werden; dieſe, mit der Katze, ſieht beynahe aus wie meine Großtante; die mit dem Knaul hat was von unſerer alten Putzmacherinn. Es findet ſich wohl zu jeder dieſer häßlichen Figuren irgend ein Original, nicht weniger zu den Männern. Einen ſolchen gebückten Magiſter hab' ich irgendwo geſehen und eine Art von ſolchem Zwirnhalter auch. Sie ſind recht luſtig dieſe Küpferchen und beſonders hübſch geſtochen.

Wie können Sie, verſetzte ruhig Amalia, die einen kalten Blick auf die Bilder warf und ihn ſogleich wieder abwendete, hier beſtimmte Aehnlichkeiten aufſuchen. Das Häßliche gleicht dem Häßlichen, ſo wie das Schöne dem

Schönen; von jenem wendet ſich unſer Geiſt ab, zu dieſem wird er hingezogen.

**Sinklair.** Aber Phantaſie und Witz finden mehr ihre Rechnung, ſich mit dem Häßlichen zu beſchäftigen als mit dem Schönen. Aus dem Häßlichen läſſt ſich viel machen, aus dem Schönen nichts.

Aber dieſes macht uns zu etwas, jenes vernichtet uns! ſagte Armidoro, der im Fenſter geſtanden und von weiten zugehört hatte. Er ging, ohne ſich dem Tiſche zu nähern, in das anſtoßende Kabinet.

Alle Klubbgeſellſchaften haben ihre Epochen. Das Intereſſe der Geſellſchaft aneinander, das gute Verhältniß der Perſonen zu einander, iſt ſteigend und fallend. Unſer Klubb hat dieſen Sommer gerade ſeine ſchöne Zeit. Die Mitglieder ſind meiſt gebildete, wenigſtens mäßige und leidliche Menſchen, ſie ſchätzen wechſelſeitig ihren Werth und laſſen den Unwerth ſtill auf ſich beruhen. Jeder findet ſeine Unterhaltung und das allgemeine Geſpräch iſt oft von der Art, daß man gern dabey verweilen mag.

Eben kam Seyton, mit ſeiner Frau, ein Mann, der erſt in Handels-, dann in politiſchen Geſchäften viel gereiſt hatte, angenehmen Umgangs, doch in größerer Geſellſchaft meiſtens nur ein willkommner Lombreſpieler. Seine Frau, liebenswürdig, eine gute, treue Gattin, die ganz das Vertrauen ihres Mannes genoß. Sie fühlte ſich glücklich daß ſie ungehindert eine lebhafte Sinnlichkeit heiter beſchäftigen durfte. Einen Hausfreund konnte ſie nicht entbehren, und Luſtbarkeiten und Zerſtreuungen gaben ihr allein die Federkraft zu häuslichen Tugenden.

Wir behandeln unſere Leſer als Fremde, als Klubbgäſte, die wir vertraulich gern, in der Geſchwindigkeit, mit der Geſellſchaft bekannt machen möchten. Der Dichter ſoll uns ſeine Perſonen in ihren Handlungen darſtellen, der Geſprächſchreiber darf ſich ja wohl kürzer faſſen und ſich und ſeinen Leſern durch eine allgemeine Schilderung geſchwind über die Expoſition weghelfen.

Septon trat zu dem Tiſche und ſah die Bilder an.

Hier entſteht, ſagte Henriette, ein Streit für und gegen Karikatur. Zu welcher Seite wollen Sie ſich ſchlagen? Ich erkläre mich dafür und frage: Hat nicht jedes Zerrbild etwas unwiderſtehlich Anziehendes?

**Amalie.** Hat nicht jede üble Nachrede, wenn ſie über einen Abweſenden hergeht, etwas unglaublich Reizendes?

**Henriette.** Macht ein ſolches Bild nicht einen unauslöſchlichen Eindruck?

**Amalie.** Das iſt's warum ich ſie verabſcheue. Iſt nicht der unauslöſchliche Eindruck jedes Ekelhaften eben das, was uns in der Welt ſo oft verfolgt, uns manche gute Speiſe verdirbt und manchen guten Trunk vergellt.

Henriette. Nun ſo reden ſie doch, Seyton.

Seyton. Ich würde zu einem Vergleich rathen. Warum ſollen Bilder beſſer ſeyn als wir ſelbſt? Unſer Geiſt ſcheint zwey Seiten zu haben, die ohne einander nicht beſtehen können. Licht und Finſterniß, Gutes und Böſes, Hohes und Tiefes, Edles und Niedriges und noch ſoviel andere Gegenſätze ſcheinen, nur in veränderten Portionen, die Ingredienzien der menſchlichen Natur zu ſeyn, und wie kann ich einen Maler verdenken, wenn er einen Engel weiß, licht und ſchön gemalt hat, daß ihm einfällt einen Teufel ſchwarz, finſter und häßlich zu malen.

Amalie. Dagegen wäre nichts zu ſagen, wenn nur nicht die Freunde der Verhäßlichungskunſt auch das in ihr Gebiet zögen, was beſſern Regionen angehört.

Seyton. Darin handeln Sie, dünkt mich, ganz recht. Ziehen doch die Freunde der Verſchönerungskunſt auch zu ſich hinüber was ihnen kaum angehören kann.

Amalie. Und doch werde ich den Verzerrern niemals verzeihen, daß ſie mir die Bilder vorzüglicher Menſchen ſo ſchändlich entſtellen. Ich mag es machen wie ich will, ſo muß ich mir den groſſen Pitt als einen ſtumpfnäſigen Beſenſtiel, und den in ſo manchen Betracht ſchätzenswerthen Jer als ein wohlgeſacktes Schwein denken.

**Henriette.** Das iſt was ich ſagte. Alle ſolche Fratzenbilder drücken ſich unauslöſchlich ein und ich läugne nicht, daß ich mir manchmal in Gedanken damit einen Spaß mache, dieſe Geſpenſter aufrufe, und ſie noch ſchlimmer verzerre.

**Sinklair.** Laſſen Sie ſich doch, meine Damen, aus dieſem allgemeinen Streit zur Betrachtung unſerer afinen Blättchen wieder herunter.

**Seyton.** Ich ſehe, hier iſt die Hunde-Liebhaberey nicht zum erfreulichſten dargeſtellt.

**Amalie.** Das mag hingehen, denn mir ſind dieſe Thiere beſonders zuwider.

**Sinklair.** Erſt gegen die Zerrbilder, dann gegen die Hunde.

**Amalie.** Warum nicht? Sind doch Thiere nur Zerrbilder des Menſchen.

**Seyton.** Sie erinnern ſich wohl, was ein Reiſender von der Stadt Graitz erzählt: daß er darin ſo viele Hunde und ſo viele ſtumme, halb alberne Menſchen gefunden habe. Sollte es nicht möglich ſeyn, daß der habituelle Anblick von bellenden unvernünftigen Thieren auf die menſchliche Generation einigen Einfluß haben könnte.

**Sinklair.** Eine Ableitung unſerer Leidenſchaften und Neigungen iſt der Umgang mit Thieren gewiß.

Amalie. Und wenn die Vernunft, nach dem gemeinen deutſchen Ausdruck, manchmal ſtill ſtehen kann; ſo ſteht ſie gewiß in Gegenwart der Hunde ſtill.

Sinklair. Glücklicher Weiſe haben wir in der Geſellſchaft Niemand, der einen Hund begünſtigte, als Mad. Seyton. Sie liebt ihr artiges Windſpiel beſonders.

Seyton. Und dieſes Geſchöpf muß beſonders mir, dem Gemahl, ſehr lieb und wichtig ſeyn.

Mad. Seyton drohte ihren Gemahl von Ferne mit aufgehobnem Finger.

Seyton. Es beweißt was Sie vorhin ſagten, Sinklair, daß ſolche Geſchöpfe die Neigungen ableiten. Darf ich, liebes Kind, (ſo rief er ſeiner Frau zu) nicht unſere Geſchichte erzählen? ſie macht uns Beyden keine Schande.]

Mad. Seyton gab durch einen freundlichen Wink ihre Einwilligung zu erkennen und er fing an zu erzählen: Wir Beyden liebten uns, und hatten uns vorgenommen einander zu heurathen, ehe als wir die Möglichkeit eines Etabliſſements vorausſahen. Endlich zeigte ſich eine ſichere Hoffnung; allein ich mußte noch eine Reiſe vornehmen, die mich länger, als ich wünſchte, aufzuhalten drohte. Bey meiner Abreiſe ließ ich ihr mein Windſpiel zurück. Es war ſonſt mit mir zu ihr gekommen, mit mir weggegangen, manchmal auch geblieben. Nun gehörte es ihr, war ein munterer Geſellſchafter und deutete auf meine Wiederkunft. Zu Hauſe galt das Thier ſtatt einer Unterhaltung, auf den Promenaden, wo wir ſo oft zuſammen ſpaziert hatten, ſchien das Geſchöpf mich aufzuſuchen und, wenn es aus den Büſchen ſprang, mich anzukündigen. So täuſchte ſich meine liebe Meta eine Zeitlang mit dem Scheine meiner Gegenwart, bis endlich, gerade zu der Zeit da ich wieder zu kommen hoffte, meine Abweſenheit ſich doppelt zu verlängern drohte und das arme Geſchöpf mit Tode abging.

**Mad. Seyton.** Nun, liebes Männchen, hübſch redlich, artig und vernünftig erzählt.

**Seyton.** Es ſteht dir frey, mein Kind, mich zu controlliren. Meiner Freundin ſchien ihre Wohnung leer, der Spaziergang unintereſſant, der Hund, der ſonſt neben ihr lag, wenn ſie an mich ſchrieb, war ihr, wie das Thier in dem Bild eines Evangeliſten, nothwendig geworden, die Briefe wollten nicht mehr flieſſen. Zufällig fand ſich ein junger Mann, der den Platz des vierfüßigen Geſellſchafters zu Hauſe und auf den Promenaden übernehmen wollte.

Genug, man mag ſo billig denken als man will, die Sache ſtand gefährlich.

**Mad. Seyton.** Ich muß dich nur gewähren laſſen. Eine wahre Geſchichte, iſt ohne Exageration ſelten erzählenswerth.

**Seyton.** Ein beyderſeitiger Freund, den wir, als ſtillen Menſchenkenner und Herzenskenner, zu ſchätzen wußten, war zurückgeblieben, beſuchte ſie manchmal, und hatte die Veränderung gemerkt. Er beobachtete das gute Kind im Stillen und kam eines Tages mit einem Windſpiel ins Zimmer, das dem erſten völlig glich. Die artige und herzliche Anrede, womit der Freund ſein Geſchenk begleitete, die unerwartete Erſcheinung eines, aus dem Grabe gleichſam auferſtandnen, Günſtlings, der ſtille Vorwurf, den ſich ihr empfängliches Herz bey dieſem Anblick machte, führten mein Bild auf einmal lebhaft wieder heran; der junge, menſchliche Stellvertreter wurde auf eine gute Weiſe entfernt und der neue Günſtling blieb ein ſteter Begleiter. Als ich nach meiner Wiederkunft meine Geliebte wieder in meine Arme ſchloß, hielt ich das Geſchöpf noch für das alte und verwunderte mich nicht wenig, als es mich, wie einen Fremden, heftig anbellte. Die modernen Hunde müſſen kein ſo gutes Gedächtniß haben als die antiken! rief ich aus; Ulyß wurde nach ſo langen Jahren von dem ſeinigen wieder erkannt, und dieſer hier konnte mich in ſo kurzer Zeit vergeſſen lernen. Und doch hat er deine Penelope auf eine ſonderbare Weiſe bewacht! verſetzte ſie, indem ſie mir verſprach das Räthſel aufzulöſen. Das geſchah auch bald, denn ein heiteres Vertrauen hat von jeher das Glück unſerer Verbindung gemacht.

**Mad. Seyton.** Mit dieſer Geſchichte mag's ſo bewenden. Wenn dir's recht iſt, ſo gehe ich noch eine Stunde ſpazieren; denn du wirſt dich nun doch an den Lombretiſch ſetzen.

Er nickte ihr ſein Ja zu; ſie nahm den Arm ihres Hausfreundes an und ging nach der Thür. Liebes Kind, nimm doch den Hund mit! rief er ihr nach. Die ganze Geſellſchaft lächelte und er muſſte mit lächeln, als er es gewahr ward, wie dieſes abſichtloſe Wort ſo artig paſſte, und Jedermann darüber eine kleine, ſtille Schadenfreude empfand.

**Sinklair.** Sie haben von einem Hunde erzählt, der glücklicher Weiſe eine Verbindung befeſtigte; ich kann von einem andern ſagen, deſſen Einfluß zerſtörend war. Auch ich liebte, auch ich verreiste, auch ich ließ eine Freundin zurück. Nur mit dem Unterſchied, daß ihr mein Wunſch ſie zu beſitzen noch unbekannt war. Endlich kehrte ich zurück. Die vielen Gegenſtände, die ich geſehn hatte, lebten immer fort vor meiner Einbildungskraft, ich mochte gern, wie Rückkehrende pflegen, erzählen, ich hoffte auf die beſondere Theilnahme meiner Freundin. Vor allen andern Menſchen wollte ich ihr meine Erfahrungen und meine Vergnügungen mittheilen. Aber ich fand ſie ſehr lebhaft mit einem Hunde beſchäftigt. That ſies aus Geiſt des Widerſpruchs, der manchmal das ſchöne Geſchlecht beſeelt; oder war es ein unglücklicher Zufall, genug die liebenswürdigen Eigenſchaften des Thiers, die artige Unterhaltung mit demſelben, die Anhänglichkeit, der Zeitvertreib, kurz was alles dazu gehören mag, waren das einzige Geſpräch, womit ſie einen Menſchen unterhielt, der ſeit Jahr und Tag eine weit' und breite Welt in ſich aufgenommen hatte. Ich ſtockte, ich verſtummte, ich erzählte ſo manches andere, was ich abweſend ihr immer gewidmet hatte, ich fühlte ein Mißbehagen, ich entfernte mich, ich hatte Unrecht und ward noch unbehaglicher. Genug, von der Zeit an ward unſer Verhältniß immer kälter, und wenn es ſich zuletzt gar zerſchlug, ſo muß ich, wenigſtens in meinem Herzen, die erſte Schuld jenem Hunde beymeſſen.

Armidoro, der aus dem Kabinet wieder zur Geſellſchaft getreten war, ſagte, nachdem er dieſe Geſchichte vernommen; es würde gewiß eine merkwürdige Sammlung geben, wenn man den Einfluß, den die geſelligen Thiere auf den Menſchen ausüben, in Geſchichten darſtellen wollte. In Erwartung, daß einſt eine ſolche Sammlung gebildet werde, will ich erzählen, wie ein Hündchen zu einem tragiſchen Abenteuer Anlaß gab:

Ferrand und Cardano, zwey Edelleute, hatten von Jugend auf in einem freundſchaftlichen Verhältniß gelebt. Pagen an Einem Hofe, Offiziere bey Einem Regimente, hatten ſie gar manches Abenteuer zuſammen beſtanden, und ſich aus dem Grunde kennen gelernt. Cardano hatte Glück bey den Weibern, Ferrand im

Spiel. Jener nutzte das ſeine mit Leichtſinn und Uebermuth, dieſer mit Bedacht und Anhaltſamkeit.

Zufällig hinterließ Cardano in dem Moment als ein genaues Verhältniß abbrach, einen kleinen ſchönen Löwenhund, er ſchaffte ſich einen neuen und ſchenkte dieſen einer andern, eben da er ſie zu meiden gedachte, und von der Zeit an ward es Vorſatz, einer jeden Geliebten zum Abſchied ein ſolches Hündchen zu hinterlaſſen. Ferrand wuſſte um dieſe Poſſe, ohne daß er jemals beſonders aufmerkſam darauf geweſen wäre.

Beyde Freunde wurden eine lange Zeit getrennt und fanden ſich erſt wieder zuſammen, als Ferrand verheurathet war und auf ſeinen Gütern lebte. Cardano brachte einige Zeit, theils bey ihm, theils in der Nachbarſchaft zu, und war auf dieſe Weiſe über ein Jahr in einer Gegend geblieben, in der er viel Freunde und Verwandte hatte.

Einſt ſieht Ferrand bey ſeiner Frau ein allerliebſtes Löwenhündchen, er nimmt es auf, es gefällt ihm beſonders, er lobt es, ſtreichelt es, und natürlich kommt er auf die Frage, woher ſie das ſchöne Thier erhalten habe? Von Cardano, war die Antwort. Auf einmal bemächtigt ſich die Erinnerung voriger Zeiten und Begebenheiten, das Andenken des frechen Kennzeichens, womit Cardano ſeinen Wankelmuth zu begleiten pflegte, des Sinnes des beleidigten Ehemanns, er fällt in Wuth, er wirft das artige Thier unmittelbar aus ſeinen Liebkoſungen mit Gewalt gegen die Erde, verläſſt das ſchreyende Thier, und die erſchrockene Frau. Ein Zweykampf und mancherley unangenehme Folgen, zwar keine Scheidung, aber eine ſtille Uebereinkunft ſich abzuſondern, und ein zerrüttetes Hausweſen machen den Beſchluß dieſer Geſchichte.

Nicht ganz war dieſe Erzählung geendiget, als Eulalie in die Geſellſchaft trat. Ein Frauenzimmer, überall erwünſcht wo ſie hinkam, eine der ſchönſten Zierden dieſes Klubbs, ein gebildeter Geiſt und eine glückliche Schriftſtellerin.

Man legte ihr die böſen Weiber vor, womit ſich ein geſchickter Künſtler an dem ſchönen Geſchlecht verſündigt, und ſie ward aufgefordert ſich ihrer beſſern Schweſtern anzunehmen.

Wahrſcheinlich, ſagte Amalie, wird nun auch eine Auslegung dieſer liebenswürdigen Bilder den Almanach zieren! Wahrſcheinlich wird es dem einen oder dem andern Schriftſteller nicht an Witz gebrechen, um das in Worten noch recht aufzudröſeln, was der bildende Künſtler hier in Darſtellungen zuſammengewoben hat.

Sinklair, als Freund des Herausgebers, konnte, weder die Bilder ganz ausfallen laſſen, noch konnte er läugnen, daß hier und da eine Erklärung nöthig ſey, daß ein Zerrbild ohne Erklärung gar nicht beſtehen könne und erſt dadurch gleichſam belebt werden müſſe.

Wie ſehr ſich auch der bildende Künſtler bemüht Witz zu zeigen, ſo iſt er doch niemals dabey auf ſeinem Feld. Ein Zerrbild ohne Innſchriften, ohne Erklärung iſt gewiſſermaßen ſtumm, es wird erſt etwas durch die Sprache.

**Amalia.** So laſſen Sie denn auch dieſes kleine Bild hier durch die Sprache etwas werden. Ein Frauenzimmer iſt in einem Lehnſeſſel eingeſchlafen, wie es ſcheint über dem Schreiben; ein andres, das dabey ſteht, reicht ihr eine Doſe, oder ſonſt ein Gefäß hin, und weint. Was ſoll das vorſtellen?

**Sinklair.** So ſoll ich alſo den Erklärer machen? obgleich die Damen weder gegen die Zerrbilder noch gegen ihre Erklärer gut geſinnt zu ſeyn ſcheinen. Hier ſoll, wie man mir ſagte; eine Schriftſtellerin vorgeſtellt ſeyn, welche Nachts zu ſchreiben pflegte, ſich von ihrem Kammermädchen das Dintenfaß halten ließ und das gute Kind zwang in dieſer Stellung zu verharren, wenn auch ſelbſt der Schlaf ihre Gebieterin überwältigt und dieſen Dienſt unnütz gemacht hatte. Sie wollte dann beym Erwachen, den Faden ihrer Gedanken und Vorſtellungen, ſo wie Feder und Dinte ſogleich wieder finden.

Arbon, ein denkender Künſtler, der mit Eulalien gekommen war, machte der Darſtellung, wie ſie das Blatt zeigte, den Krieg. Wenn man, ſo ſagte er, ja dieſe Begebenheit, oder wie man es nennen will, darſtellen wollte, ſo muſſte man ſich anders dabey benehmen.

Henriette. Nun laſſen Sie uns das Bild geſchwind aufs neue komponiren.

Arbon. Laſſen Sie uns vorher den Gegenſtand genau betrachten. Daß jemand ſich beym Schreiben das Dintenfaß halten läſſt, iſt ganz natürlich, wenn die Umſtände von der Art ſind, daß er es nirgends hinſetzen kann. So hielt Brantomes Großmutter der Königin von Navarra das Dintenfaß, wenn dieſe, in ihrer Sänfte ſitzend, die Geſchichten aufſchrieb die wir noch mit ſo vielem Vergnügen leſen. Daß Jemand, der im Bette ſchreibt, ſich das Dintenfaß halten läſſt, iſt abermals der Sache gemäß. Genug, ſchöne Henriette, die Sie ſo gern fragen und rathen, was muſſte der Künſtler vor allen Dingen thun, wenn er dieſen Gegenſtand behandeln wollte?

Henriette. Er muſſte den Tiſch verbannen, er muſſte die Schlafende ſo ſetzen, daß in ihrer Nähe ſich nichts befand wo das Dintenfaß ſtehen konnte.

Arbon. Gut! Ich hätte ſie in einem der gepolſterten Lehnſeſſel vorgeſtellt, die man, wenn ich nicht irre, ſonſt Bergeren nannte und zwar neben einem Camin, ſo daß man ſie von vorn geſehn hätte. Es wird ſupponirt, daß ſie auf dem Knie geſchrieben habe; denn gewöhnlich, wer andern das Unbequeme zumuthet, macht ſichs ſelbſt unbequem. Das Papier entſinkt dem

Schoße, die Feder der Hand und ein hübſches Mädchen ſteht daneben und hält verdrießlich das Dintenfaß.

Henriette. Ganz recht! Denn hier haben wir ſchon ein Dintenfaß auf dem Tiſche. Daher weiß man auch nicht, was man aus dem Gefäß in der Hand des Mädchens machen ſoll. Warum ſie nun gar Thränen abzuwiſchen ſcheint, läſſt ſich bey einer ſo gleichgültigen Handlung nicht denken.

Sinklair. Ich entſchuldige den Künſtler. Hier hat er dem Erklärer Raum gelaſſen.

Arbon. Der denn auch wahrſcheinlich an den beyden Männern ohne Kopf, die an der Wand hängen, ſeinen Witz üben ſoll. Mich dünkt, man ſieht gerade in dieſem Falle, auf welche Abwege man geräth, wenn man Künſte vermiſcht, die nicht zuſammengehören. Wüſſte man nichts von erklärten Kupferſtichen, ſo machte man keine, die einer Erklärung bedürfen. Ich habe ſogar nichts dagegen, daß der bildende Künſtler witzige Darſtellungen verſuche, ob ich ſie gleich für äußerſt ſchwer halte; aber auch alsdann bemühe er ſich ſein Bild ſelbſtſtändig zu machen. Ich will ihm Inſchriften und Zettel aus dem Munde ſeiner Perſonen erlauben, nur ſehe er zu, ſein eigner Commentator zu werden.

Sinklair. Wenn Sie ein witziges Bild zugeben; ſo werden Sie doch eingeſtehen, daß es nur für den Unterrichteten, nur für den, der Umſtände und Verhältniſſe kennt, unterhaltend und reizend ſeyn kann; warum ſollen wir alſo dem Commentator nicht danken, der uns in den Stand ſetzt, das geiſtreiche Spiel zu verſtehen, das vor uns aufgeführt wird.

Arden. Ich habe nichts gegen die Erklärung des Bildes das ſich nicht ſelbſt erklärt; nur müßte ſie ſo kurz und ſchlicht ſeyn als möglich. Jeder Witz iſt nur für den Unterrichteten, jedes witzige Werk wird deßhalb nicht von allen verſtanden; was von dieſer Art aus fernen Zeiten und Ländern zu uns gelangt, können wir kaum entziffern. Gut! man mache Noten dazu, wie zu Rabelais oder Hudibras; aber was würde man zu einem Schriftſteller ſagen, der, über ein witziges Werk, ein witziges Werk ſchreiben wollte. Der Witz läuft ſchon bey ſeinem Urſprunge in Gefahr zu witzeln, im zweyten und dritten Glied wird er noch ſchlimmer ausarten.

Sinklair. Wie ſehr wünſchte ich, daß wir, anſtatt uns hier zu ſtreiten, unſerm Freunde, dem Herausgeber, zu Hülfe kämen, der zu dieſen Bildern nun einmal eine Erklärung wünſcht, wie ſie hergebracht, wie ſie beliebt iſt.

Armidoro. (indem er aus dem Kabinet kommt). Ich höre, noch immer beſchäftigen dieſe getadelten Bilder die Geſellſchaft; wären ſie angenehm, ich wette ſie wären ſchon längſt bey Seite gelegt.

Amalia. Ich ſtimme darauf, daß es ſogleich geſchehe und zwar für immer. Dem Herausgeber muß aufgelegt werden, keinen Gebrauch davon zu machen. Ein

Dutzend und mehr häßliche, haſſenswerthe Weiber! in einem Damenkalender! begreift der Mann nicht, daß er ſeine ganze Unternehmung zu ruiniren auf dem Wege iſt? Welcher Liebhaber wird es wagen ſeiner Schönen, welcher Gatte ſeiner Frau, ja welcher Vater ſeiner Tochter einen ſolchen Almanach zu verehren, in welchem ſie beym erſten Aufſchlagen ſchon mit Widerwillen erblickt was ſie nicht iſt und was ſie nicht ſeyn ſoll.

**Armidoro.** Ich will einen Vorſchlag zur Güte thun: Dieſe Darſtellungen des Verabſcheuungswerthen ſind nicht die erſten, die wir in zierlichen Almanachen finden; unſer wackerer Codoviecki hat ſchon manche Scenen der Unnatur, der Verderbniß, der Barbarey und des Abgeſchmacks, in ſo kleinen Monatskupfern, trefflich dargeſtellt; allein was that er, er ſtellte dem Haſſenswerthen, ſogleich das Liebenswürdige entgegen. Scenen einer geſunden Natur, die ſich ruhig entwickelt, einer zweckmäßigen Bildung, eines treuen Ausdauerns, eines gefühlten Strebens nach Werth und Schönheit. Laſſen Sie uns mehr thun als der Herausgeber wünſcht, indem wir das Entgegengeſetzte thun. Hat der bildende Künſtler dießmal die Schattenſeite gewählt, ſo trete der Schriftſteller, oder wenn ich meine Wünſche ausſprechen darf, die Schriftſtellerin auf die Lichtſeite und ſo kann ein Ganzes werden. Ich will nicht länger zaudern, Eulalie, mit dieſen Vorſchlägen meine Wünſche laut werden zu laſſen. Uebernehmen ſie die Schilderung guter Frauen.

Schaffen Sie Gegenbilder zu dieſen Kupfern; und gebrauchen Sie den Zauber ihrer Feder, nicht dieſe kleinen Blätter zu erklären, ſondern zu vernichten.

**Sinklair.** Thun Sie es, Eulalie! erzeigen Sie uns den Gefallen, verſprechen Sie geſchwind.

**Eulalie.** Schriftſteller verſprechen gar zu leicht, weil ſie hoffen, dasjenige leiſten zu können, was ſie vermögen. Eigene Erfahrung hat mich bedächtig gemacht. Aber auch, wenn ich in dieſer kurzen Zeit ſo viel Muße vor mir ſähe, würde ich doch Bedenken finden, einen ſolchen Auftrag zu übernehmen. Was zu unſern Gunſten zu ſagen iſt, muß eigentlich ein Mann ſagen, ein junger, feuriger, liebender Mann. Das Günſtige vorzutragen gehört Enthuſiasmus, und wer hat Enthuſiasmus für ſein eigen Geſchlecht?

**Armidoro.** Einſicht, Gerechtigkeit, Zartheit der Behandlung wären mir in dieſem Falle noch willkommner.

**Sinklair.** Und von wem möchte man lieber über gute Frauen etwas hören, als von der Verfaſſerin, die ſich in dem Mährchen, das uns geſtern ſo ſehr entzückte, ſo unvergleichlich bewieſen hat.

**Eulalie.** Das Mährchen iſt nicht von mir!

**Sinklair.** Nicht von Ihnen?

**Armidoro.** Das kann ich bezeugen.

**Sinklair.** Doch von einem Frauenzimmer.

**Eulalie.** Von einer Freundin.

**Sinklair.** So gibt es denn zwey Eulalien?

**Eulalie.** Wer weiß wie viel und beſſre.

**Armidoro.** Mögen Sie der Geſellſchaft erzählen, was Sie mir vertrauten? Jedermann wird mit Verwunderung hören, auf welche ſonderbare Weiſe dieſe angenehme Production entſtanden iſt.

**Eulalie.** Ein Frauenzimmer das ich auf einer Reiſe ſchätzen und kennen lernte, fand ſich in ſonderbare Lagen verſetzt, die zu erzählen allzu weitläufig ſeyn würde. Ein junger Mann, der viel für ſie gethan hatte und ihr zuletzt ſeine Hand anbot, gewann ihre ganze Neigung, überraſchte ihre Vorſicht und ſie gewährte, vor der ehelichen Verbindung, ihm die Rechte eines Gemahls. Neue Ereigniſſe nöthigten den Bräutigam ſich zu entfernen und ſie ſah, in einer einſamen ländlichen Wohnung, nicht ohne Sorgen und Unruhe, dem Glücke Mutter zu werden entgegen. Sie war gewohnt mir täglich zu ſchreiben, mich von allen Vorfällen zu benachrichtigen. Nun waren keine Vorfälle mehr zu befürchten, ſie brauchte nur Geduld; aber ich bemerkte in ihren Briefen, daß ſie dasjenige, was geſchehen war und geſchehen konnte, in einem unruhigen Gemüth hin und wieder warf. Ich entſchloß mich, ſie in einem ernſthaften Briefe auf ihre Pflicht gegen ſich ſelbſt und gegen das Geſchöpf zu weiſen, dem ſie jetzt durch Heiterkeit des Geiſt's, zum Anfang ſeines Daſeyns, eine günſtige Nahrung zu bereiten, ſchuldig war. Ich munterte ſie auf, ſich zu faſſen, und zufällig ſendete ich ihr einige Bände Mährchen, die ſie zu leſen gewünſcht hatte. Ihr Vorſatz, ſich von dem kummervollen Gedanken loszureißen, und dieſe phantaſtiſche Productionen trafen auf eine ſonderbare Weiſe zuſammen. Da ſie das Nachdenken über ihr Schickſal nicht ganz los werden konnte, ſo kleidete ſie nunmehr alles, was ſie in der Vergangenheit betrübt hatte, was ihr in der Zukunft furchtbar vorkam, in abenteuerliche Geſtalten. Was ihr und den Ihrigen begegnet war, Neigung, Leidenſchaften und Verirrungen, das lieblich ſorgliche Muttergefühl, in einem ſo bedenklichen Zuſtande, alles verkörperte ſich, in körperloſen Geſtalten, die in einer bunten Reihe ſeltſamer Erſcheinungen vorbey zogen. So brachte ſie den Tag, ja einen Theil der Nacht mit der Feder in der Hand zu.

Amalia. Wobey ſie ſich wohl ſchwerlich das Dintenfaß kalten ließ.

Eulalie. Und ſo entſtand die ſeltſamſte Folge von Briefen, die ich jemals erhalten habe. Alles war bildlich, wunderlich und mährchenhaft. Keine eigentliche Nachricht erhielt ich mehr von ihr, ſo daß mir manchmal für ihren Kopf bange ward. Alle ihre Zuſtände, ihre Entbindung, die nächſte Neigung zum Säugling, Freude, Hoffnung und Furcht der Mutter, waren Begebenheiten einer andern Welt, aus der ſie nur durch die Ankunft ihres Bräutigams zurück gezogen wurde. An ihrem Hochzeittage ſchloß ſie das Mährchen, das, bis auf Weniges, ganz aus ihrer Feder kam, wie Sie es geſtern gehört haben, und das eben den eignen Reiz durch die wunderliche und einzige Lage erhält in der es hervorgebracht wurde.

Die Geſellſchaft konnte ihre Verwunderung über dieſe Geſchichte nicht genug bezeigen, ſo daß Seyton, der ſeinen Platz am Lombretiſche eben einem Andern überlaſſen hatte, herbey trat und ſich nach dem Inhalte des Geſprächs erkundigte. Man ſagte ihm kurz: es ſey die Rede von einem Mährchen, das aus täglichen phantaſtiſchen Confeſſionen eines kränkelnden Gemüthes, doch gewiſſermaßen, vorſätzlich entſtanden ſey.

Eigentlich, ſagte er, iſt es Schade, daß, ſo viel ich weiß, die Tagebücher abgekommen ſind. Vor zwanzig Jahren waren ſie ſtärker in der Mode, und manches gute Kind glaubte wirklich einen Schatz zu beſitzen, wenn es ſeine Gemüthszuſtände täglich zu Papiere gebracht hatte. Ich erinnere mich einer liebenswürdigen Perſon, der eine ſolche Gewohnheit bald zum Unglück ausgeſchlagen wäre. Eine Gouvernante hatte ſie in früher Jugend an ein ſolches tägliches, ſchriftliches Bekenntniß gewöhnt, und es war ihr zuletzt faſt zum unentbehrlichen Geſchäft geworden. Sie verſäumte es nicht als erwachſenes Frauenzimmer, ſie nahm die Gewohnheit mit in den Eheſtand hinüber. Solche Papiere hielt ſie nicht ſonderlich geheim und hatte es auch nicht Urſach, ſie las manchmal Freundinnen, manchmal ihrem Manne

Stellen daraus vor. Das Ganze verlangte Niemand zu ſehen!

Die Zeit verging, und es kam auch die Reihe an ſie, einen Hausfreund zu beſitzen.

Mit eben der Pünktlichkeit, mit der ſie ſonſt ihrem Papiere täglich gebeichtet hatte, ſetzte ſie auch die Geſchichte dieſes neuen Verhältniſſes fort. Von der erſten Regung, durch eine wachſende Neigung, bis zum unentbehrlichen der Gewohnheit, war der ganze Lebenslauf dieſer Leidenſchaft getreulich aufgezeichnet und gereichte dem Manne zur ſonderbaren Lektüre, als er einmal zufällig über den Schreibtiſch kam und, ohne Argwohn und Abſicht, eine aufgeſchlagne Seite des Tagebuchs herunter las. Man begreift, daß er ſich die Zeit nahm, vor- und rückwärts zu leſen; da er denn zuletzt noch ziemlich getröſtet von dannen ſchied, weil er ſah, daß es gerade noch Zeit war, auf eine geſchickte Weiſe, den gefährlichen Gaſt zu entfernen.

Henriette. Es ſollte doch, nach dem Wunſche meines Freundes, die Rede von guten Weibern ſeyn, und ehe man ſichs verſieht, wird wieder von ſolchen geſprochen, die wenigſtens nicht die beſten ſind.

Seyton. Warum denn immer bös' oder gut! Müſſen wir nicht mit uns ſelbſt, ſo wie mit Andern vorlieb nehmen, wie die Natur uns hat hervorbringen mögen und wie ſich jeder allenfalls durch eine mögliche Bildung beſſer zieht.

Armidoro. Ich glaube es würde angenehm und nicht unnütz ſeyn, wenn man Geſchichten von der Art, wie ſie bisher erzählt worden und deren uns manche im Leben vorkommen, aufſetzte und ſammelte. Leiſe Züge, die den Menſchen bezeichnen, ohne daß gerade merkwürdige Begebenheiten daraus entſpringen, ſind recht gut des Aufbehaltens werth. Der Romanenſchreiber kann ſie nicht brauchen, denn ſie haben zu wenig Bedeutendes, der Anekdotenſammler auch nicht, denn ſie haben nichts Witziges und regen den Geiſt nicht auf; nur derjenige, der, im ruhigen Anſchauen, die Menſchheit gerne faßt, wird dergleichen Züge vollkommen aufnehmen.

Sinklair. Fürwahr! wenn wir früher an ein ſo löbliches Werk gedacht hätten, ſo würden wir unſerm Freunde, dem Herausgeber des Damenkalenders, gleich an Hand geben können und ein Dutzend Geſchichten, wo nicht von fürtrefflichen, doch gewiß von guten Frauen ausſuchen können, um dieſe böſen Weiber zu balanciren.

Amalia. Beſonders wünſchte ich, daß man ſolche Fälle zuſammentrüge, da wo eine Frau das Haus innen erhält, wo nicht gar erſchafft. Um ſo mehr als auch hier der Künſtler eine theure (koſtſpielige) Gattin, zum Nachtheil unſers Geſchlechts, aufgeſtellt hat.

Seyton. Ich kann Ihnen gleich, ſchöne Amalia, mit einem ſolchen Falle aufwarten.

Amalia. Laſſen Sie hören! Nur daß es Ihnen nicht geht wie den Männern gewöhnlich, wenn ſie die

Frauen loben wollen, ſie gehen vom Lob aus und hören mit Tadel auf.

Seyton. Dießmal wenigſtens brauche ich die Umkehrung meiner Abſicht, durch einen böſen Geiſt, nicht zu fürchten.

Ein junger Landmann pachtete einen anſehnlichen Gaſthof, der ſehr gut gelegen war. Von den Eigenſchaften, die zu einem Wirthe gehören, beſaß er vorzüglich die Behaglichkeit und weil es ihm von Jugend auf in den Trinkſtuben wohl geweſen war, mochte er wohl hauptſächlich ein Metier ergriffen haben, das ihn nöthigte den größten Theil des Tages darin zuzubringen. Er war ſorglos, ohne Lüderlichkeit, und ſein Behagen breitete ſich über alle Gäſte aus, die ſich bald häufig bey ihm verſammelten.

Er hatte eine junge Perſon geheirathet, eine ſtille leidliche Natur. Sie verſah ihre Geſchäfte gut und pünktlich, ſie hing an ihrem Hausweſen, ſie liebte ihren Mann; doch mußte ſie ihn, bey ſich im Stillen, tadeln, daß er mit dem Gelde nicht ſorgfältig genug umging. Das baare Geld nöthigte ihr eine gewiſſe Ehrfurcht ab, ſie fühlte ganz den Werth deſſelben, ſo wie die Nothwendigkeit ſich überhaupt in Beſitz zu ſetzen, ſich dabey zu erhalten. Ohne eine angeborne Heiterkeit des Gemüths hätte ſie alle Anlagen zum ſtrengen Geize gehabt. Doch ein wenig Geiz ſchadet dem Weibe nichts, ſo übel ſie die Verſchwendung kleidet. Freygebigkeit iſt eine Tugend die dem Mann ziemt, und feſt halten iſt die Tugend eines Weibes. So hat es die Natur gewollt, und unſer Urtheil wird im Ganzen immer naturgemäß ausfallen.

Margarethe, ſo will ich meinen ſorglichen Hausgeiſt nennen, war mit ihrem Manne ſehr unzufrieden, wenn er die großen Zahlungen, die er manchmal für aufgekaufte Fourage von Fuhrleuten und Unternehmern erhielt, aufgezählt wie ſie waren, eine Zeit lang auf dem Tiſche liegen ließ, das Geld alsdann in Körbchen einſtrich und daraus wieder ausgab und auszahlte, ohne Packete gemacht zu haben, ohne Rechnung zu führen. Verſchiedene ihrer Erinnerungen waren fruchtlos, und ſie ſah wohl ein, daß, wenn er auch nicht verſchwendete, manches in einer ſolchen Unordnung verſchleudert werden müſſe. Der Wunſch ihn auf beſſere Wege zu leiten war ſo groß bey ihr, der Verdruß zu ſehen, daß manches, was ſie im Kleinen erwarb und zuſammenhielt, im Großen wieder vernachläſſigt wurde und auseinander floß, war ſo lebhaft, daß ſie ſich zu einem gefährlichen Verſuch bewogen fühlte, wodurch ſie ihm über dieſe Lebensweiſe die Augen zu öffnen gedachte. Sie nahm ſich vor, ihm ſoviel Geld als möglich aus den Händen zu ſpielen, und zwar bediente ſie ſich daher einer ſonderbaren Liſt. Sie hatte bemerkt, daß er das Geld, das einmal auf dem Tiſche aufgezählt war, wenn es eine Zeitlang gelegen hatte, nicht wieder nachzählte, ehe er es aufhob; ſie beſtrich daher den Boden eines Leuchters mit Talg und ſetzte ihn, in einem Schein von Ungeſchicklichkeit, auf die Stelle, wo die Ducaten lagen, eine Geldſorte, der ſie eine beſondere Freundſchaft gewidmet hatte. Sie erhaſchte ein Stück und nebenbey einige kleine Münzſorten und war mit ihrem erſten Fiſchfange wohl zufrieden; ſie wiederholte dieſe Operation mehrmals und ob ſie ſich gleich über ein ſolches Mittel zu einem guten Zweck kein Gewiſſen machte; ſo beruhigte ſie ſich doch über jeden Zweifel vorzüglich dadurch, daß dieſe Art der Entwendung für keinen Diebſtahl angeſehen werden könne, weil ſie das Geld nicht mit den Händen weggenommen habe. So vermehrt ſich nach und nach ihr heimlicher Schatz und zwar um deſto reichlicher, als ſie alles, was bey der innern Wirthſchaft von baarem Gelde ihr in die Hände floß, auf das Strengſte zuſammenhielt.

Schon war ſie beynahe ein ganzes Jahr ihrem Plane treu geblieben, und hatte indeſſen ihren Mann ſorgfältig beobachtet, ohne eine Veränderung in ſeinem Humor zu ſpüren, bis er endlich einmal höchſt übler Laune ward. Sie ſuchte ihm die Urſache dieſer Veränderung abzuſchmeicheln und erfuhr bald, daß er in großer Verlegenheit ſey. Es hätten ihm nach der letzten Zahlung, die er an Lieferanten gethan, ſeine Pachtgelder übrig bleiben ſollen, ſie fehlten aber nicht allein völlig, ſondern er habe ſogar die Leute nicht ganz befriedigen können. Da er alles im Kopf rechne und wenig aufſchreibe, ſo könne er nicht nachkommen, wo ein ſolcher Verſtoß herrühre.

Margarethe ſchilderte ihm darauf ſein Betragen, die Art, wie er einnehme und ausgebe, den Mangel an Aufmerkſamkeit; ſelbſt ſeine gutmüthige Freygebigkeit kam mit in Anſchlag und freylich lieſſen ihn die Folgen ſeiner Handelsweiſe, die ihn ſo ſehr drückten, keine Entſchuldigung aufbringen.

Margarethe konnte ihren Gatten nicht lange in dieſer Verlegenheit laſſen, um ſo weniger, als es ihr ſo ſehr zur Ehre gereichte, ihn wieder glücklich zu machen. Sie ſetzte ihn in Verwunderung, als ſie zu ſeinem Geburtstag, der eben eintrat, und an dem ſie ihn ſonſt mit etwas Brauchbarem anzubinden pflegte, mit einem Körbchen voll Geldrollen ankam. Die verſchiedenen Münzſorten waren beſonders gepackt, und der Inhalt jedes Röllchens war, mit ſchlechter Schrift, jedoch ſorgfältig darauf gezeichnet. Wie erſtaunte nicht der Mann, als er beynahe die Summe, die ihm fehlte, vor ſich ſah, und die Frau ihm verſicherte, das Geld gehöre ihm zu. Sie erzählte darauf umſtändlich, wann und wie ſie es genommen, was ſie ihm entzogen, und was durch ihren Fleiß erſpart worden ſey. Sein Verdruß ging in Entzücken über, und die Folge war, wie natürlich, daß er Ausgabe und Einnahme der Frau völlig übertrug, ſeine Geſchäfte vor wie nach nur mit noch größerm Eifer beſorgte, von dem Tage an aber keinen Pfennig Geld mehr in die Hände nahm. Die Frau verwaltete das Amt eines Caſſiers mit großen Ehren, kein falſcher Laubthaler, ja kein verrufner Zechier ward angenommen, und die Herrſchaft im Hauſe war, wie billig, die Folge ihrer Thätigkeit und Sorgfalt, durch die ſie nach dem Verlauf von zehen Jahren ſich in den Stand ſetzte, den Gaſthof mit allem, was dazu gehörte, zu kaufen und zu behaupten.

Sinklair. Alſo ging alle dieſe Sorgfalt, Liebe und Treue doch zuletzt auf Herrſchaft hinaus. Ich möchte doch wiſſen, in wie fern man recht hat, wenn man die Frauen überhaupt für ſo herrſchſüchtig hält.

Amalia. Da haben wir alſo ſchon wieder den Vorwurf, der hinter dem Lobe herhinkt.

Armidoro. Sagen Sie uns doch, gute Eulalie, Ihre Gedanken darüber. Ich glaube in Ihren Schriften bemerkt zu haben, daß Sie eben nicht ſehr bemüht ſind, dieſen Vorwurf von Ihrem Geſchlecht abzulehnen.

Eulalie. In ſo fern es ein Vorwurf wäre, wünſchte ich, daß ihn unſer Geſchlecht durch ſein Betragen ablehnte; in wie fern wir aber auch ein Recht zur Herrſchaft haben, möchte ich es uns nicht gern vergeben. Wir ſind nur herrſchſüchtig in ſo fern wir auch Menſchen ſind; denn was heißt herrſchen anders, in dem Sinn wie es hier gebraucht wird, als auf ſeine eigne Weiſe, ungehindert thätig zu ſeyn, ſeines Daſeyns möglichſt genießen zu können. Dieß fordert jeder rohe Menſch, mit Willkühr, jeder gebildete mit wahrer Freyheit und vielleicht erſcheint bey uns Frauen dieſes Streben nur lebhafter, weil uns die Natur, das Herkommen, die

Geſetze eben ſo gut verkürzen ſcheinen, als die Männer begünſtigt ſind. Was dieſe beſitzen, müſſen wir erwerben, und was man erringt, behauptet man hartnäckiger, als das, was man ererbt hat.

**Seyton.** Und doch können ſich die Frauen nicht mehr beklagen, ſie erben in der jetzigen Welt ſo viel, ja faſt mehr, als die Männer, und ich behaupte, daß es durchaus jetzt ſchwerer ſey ein vollendeter Mann zu werden, als ein vollendetes Weib; der Ausſpruch: „Er ſoll dein Herr ſeyn" iſt die Formel einer barbariſchen Zeit, die lange vorüber iſt. Die Männer konnten ſich nicht völlig ausbilden, ohne den Frauen gleiche Rechte zuzugeſtehen; indem die Frauen ſich ausbildeten ſtand die Wageſchaale inne, und, indem ſie bildungsfähiger ſind, neigt ſich in der Erfahrung die Wageſchaale zu ihren Gunſten.

**Armidoro.** Es iſt keine Frage, daß bey allen gebildeten Nationen die Frauen im Ganzen das Uebergewicht gewinnen müſſen; denn bey einem wechſelſeitigen Einfluß muß der Mann weiblicher werden und dann verliert er; denn ſein Vorzug beſteht nicht in gemäßigter, ſondern in gebändigter Kraft; nimmt dagegen das Weib von dem Manne etwas an, ſo gewinnt ſie; denn wenn ſie ihre übrigen Vorzüge durch Energie erheben kann, ſo entſteht ein Weſen, das ſich nicht vollkommner denken läßt.

**Seyton.** Ich habe mich in ſo tiefe Betrachtungen nicht eingelaſſen; indeſſen nehme ich für bekannt an, daß eine Frau herrſcht und herrſchen muß; daher, wenn ich ein Frauenzimmer kennen lerne, gebe ich nur darauf acht wo ſie herrſcht; denn daß ſie irgend wo herrſche, ſetze ich voraus.

Amalia. Und da finden Sie denn was ſie vorausſetzen?

Zeyton. Warum nicht; geht es doch den Phyſikern und Andern, die ſich mit Erfahrungen abgeben, gewöhnlich nicht viel beſſer. Ich finde durchgängig: die Thätige, zum Erwerben, zum Erhalten Geſchaffene, iſt Herr im Hauſe; die Schöne, leicht und oberflächlich Gebildete, Herr in großen Zirkeln; die tiefer Gebildete beherrſcht die kleinen Kreiſe.

Amalia. Und ſo wären wir alſo in drey Claſſen eingetheilt.

Sinklair. Die doch alle dünkt mich, ehrenvoll genug ſind und mit denen freylich noch nicht alles erſchöpft iſt. Es gibt z. B. noch eine vierte, von der wir lieber nicht ſprechen wollen, damit man uns nicht wieder den Vorwurf mache, daß unſer Lob ſich nothwendig in Tadel verkehren müſſe.

Henriette. Die vierte Klaſſe alſo wäre zu errathen. Laſſen Sie ſehen.

Sinklair. Gut, unſre drey erſten Claſſen waren Wirkſamkeit, zu Hauſe, in großen und in kleinen Zirkeln.

**Henriette.** Was wäre denn nun noch für ein Raum für unſre Thätigkeit?

**Sinklair.** Gar mancher; ich aber habe das Gegentheil im Sinne.

**Henriette.** Unthätigkeit! und wie das? Eine unthätige Frau ſollte herrſchen?

**Sinklair.** Warum nicht?

**Henriette.** Und wie?

**Sinklair.** Durchs Verneinen! Wer aus Charakter oder Maxime beharrlich verneint, hat eine größere Gewalt, als man denkt.

**Amalia.** Wir fallen nun bald, fürchte ich, in den gewöhnlichen Ton, in dem man die Männer reden hört, beſonders wenn ſie die Pfeifen im Munde haben.

**Henriette.** Laß ihn doch, Amalia, es iſt nichts unſchädlicher als ſolche Meinungen, und man gewinnt immer, wenn man erfährt, was Andere von uns denken. Nun alſo die Verneinenden, wie wäre es mit dieſen?

**Sinklair.** Ich darf hier wohl ohne Zurückhaltung ſprechen. In unſerm lieben Vaterland ſoll es wenige, in Frankreich gar keine geben, und zwar deßwegen, weil die Frauen ſowohl bey uns, als bey unſern galanten Nachbarn, einer löblichen Freyheit genießen; aber in Ländern, wo ſie ſehr beſchränkt ſind, wo der äußerliche Anſtand ängſtlich, die öffentlichen

Vergnügungen ſeltner ſind, ſollen ſie ſich häufiger finden. In einem benachbarten Lande hat man ſogar einen eignen Namen, mit dem das Volk, die Menſchenkenner, ja ſogar die Aerzte ein ſolches Frauenzimmer bezeichnen.

Henriette. Nun geſchwinde den Namen; Namen kann ich nicht rathen.

Sinklair. Man nennt ſie, wenn es denn einmal geſagt ſeyn ſoll, man nennt ſie Schälke.

Henriette. Das iſt ſonderbar genug.

Sinklair. Es war eine Zeit, als ſie die Fragmente des Schweizer Phyſiognomiſten, mit großem Antheil leſen mochten; erinnern Sie ſich nicht auch, etwas von Schälken darin gefunden zu haben.

Henriette. Es könnte ſeyn; doch iſt es mir nicht aufgefallen. Ich nahm vielleicht das Wort im gewöhnlichen Sinn und las über die Stelle weg.

Sinklair. Freylich bedeutet das Wort Schalk, im gewöhnlichen Sinne, eine Perſon, die mit Heiterkeit und Schadenfreude, Jemand einen Poſſen ſpielt; hier aber bedeutets ein Frauenzimmer, das einer Perſon, von der es abhängt, durch Gleichgültigkeit, Kälte und Zurückhaltung, die ſich oft in eine Art von Krankheit verhüllen, das Leben ſauer macht. Es iſt dieß in jener Gegend etwas Gewöhnliches. Mir iſt es einigemal vorgekommen, daß mir ein Einheimiſcher, gegen den ich dieſe und jene Frau ſchön pries, einwendete: aber ſie iſt ein Schalk. Ich hörte ſogar, daß ein Arzt einer Dame, die viel von einem Kammermädchen litt, zur Antwort gab: es iſt ein Schalk, da wird ſchwer zu helfen ſeyn.

Amalie ſtand auf und entfernte ſich.

Henriette. Das kommt mir doch etwas ſonderbar vor.

Sinklair. Mir ſchien es auch ſo, und deßwegen ſchrieb ich damals die Symptome dieſer halb moraliſchen, halb phyſiſchen Krankheit, in einem Aufſatz zuſammen, den ich das Capitel von den Schälken nannte, weil ich es mir als einen Theil anderer anthropologiſchen Bemerkungen dachte, ich habe es aber bisher ſorgfältig geheim gehalten.

Henriette. Sie dürfen es uns wohl ſchon einmal ſehen laſſen, und wenn ſie einige hübſche Geſchichten wiſſen, woraus wir recht deutlich ſehen können was ein Schalk iſt, ſo ſollen ſie künftig auch in die Sammlung unſerer neueſten Novellen aufgenommen werden.

Sinklair. Das mag alles recht gut und ſchön ſeyn, aber meine Abſicht iſt verfehlt um derentwillen ich herkam; ich wollte Jemand in dieſer geiſtreichen Geſellſchaft bewegen, einen Text zu dieſen Calender-Kupfern zu übernehmen oder uns Jemand zu empfehlen, dem man ein ſolches Geſchäft übertragen könnte, anſtatt deſſen ſchelten, ja vernichten ſie mir dieſe Blättchen und ich gehe, faſt ohne Kupfer, ſo wie ohne Erklärung weg.

Hätte ich nur indeſſen das, was dieſen Abend hier geſprochen und erzählt worden iſt, auf dem Papiere; ſo würde ich beynahe für das, was ich ſuchte und nicht fand, ein Aequivalent beſitzen.

Armidoro (aus dem Kabinet tretend, wohin er manchmal gegangen war). Ich komme Ihren Wünſchen zuvor. Die Angelegenheit unſers Freundes, des Herausgebers, iſt auch auch mir nicht fremd. Auf dieſem Papiere habe ich geſchwind protokollirt was geſprochen worden, ich will es ins Reine bringen, und wenn Eulalie dann übernehmen wollte, über das Ganze den Hauch ihres anmuthigen Geiſtes zu gießen, ſo würden wir, wo nicht durch den Inhalt, doch durch den Ton, die Frauen mit den ſchroffen Zügen, in denen unſer Künſtler ſie beleidigen mag, wieder ausſöhnen.

Henriette. Ich kann Ihre thätige Freundſchaft nicht tadeln, Armidoro, aber ich wollte Sie hätten das Geſpräch nicht nachgeſchrieben. Es giebt ein böſes Beyſpiel. Wir leben ſo heiter und zutraulich zuſammen und es muß uns nichts ſchrecklicheres ſeyn, als in der Geſellſchaft einen Menſchen zu wiſſen, der aufmerkt, nachſchreibt und, wie jetzt gleich alles gedruckt wird, eine zerſtückelte und verzerrte Unterhaltung ins Publikum bringt.

Man beruhigte Henrietten, man verſprach ihr nur allenfalls über kleine Geſchichten, die vorkommen ſollten, ein öffentliches Buch zu führen.

Eulalie ließ ſich nicht bereden, das Protokoll des Geſchwindſchreibers zu redigiren, ſie wollte ſich von dem Mährchen nicht zerſtreuen mit deſſen Bearbeitung ſie beſchäftigt war. Das Protocoll blieb in der Hand von Männern, die ihm denn, ſo gut ſie konnten, aus der Erinnerung nachhalfen, und es nun, wie es eben werden konnte, den guten Frauen zu weiterer Beherzigung vorlegen.

# Unterhaltungen

## deutſcher Ausgewanderten.

In jenen unglücklichen Tagen, welche für Deutſchland, für Europa, ja für die übrige Welt die traurigſten Folgen hatten, als das Heer der Franken durch eine übelverwahrte Lücke in unſer Vaterland einbrach, verließ eine edle Familie ihre Beſitzungen in jenen Gegenden und entfloh über den Rhein, um den Bedrängniſſen zu entgehen, womit alle ausgezeichnete Perſonen bedrohet waren, denen man zum Verbrechen machte, daß ſie ſich ihrer Väter mit Freuden und Ehren erinnerten und mancher Vortheile genoſſen, die ein wohldenkender Vater ſeinen Kindern und Nachkommen ſo gern zu verſchaffen wünſchte.

Die Baroneſſe von C., eine Wittwe von mittlern Jahren, erwies ſich auch jetzt auf dieſer Flucht, wie ſonſt zu Hauſe, zum Troſte ihrer Kinder, Verwandten und Freunde, entſchloſſen und thätig. In einer weiten Sphäre erzogen und durch mancherley Schickſale ausgebildet, war ſie als eine treffliche Hausmutter bekannt, und jede Art von Geſchäft erſchien ihrem durchdringenden Geiſte willkommen. Sie wünſchte Vielen zu dienen, und ihre ausgebreitete Bekanntſchaft ſetzte ſie in Stand es zu thun. Nun muſſte ſie ſich unerwartet als Führeein einer kleinen Caravane darſtellen, und verſtand auch dieſe zu leiten, für ſie zu ſorgen und den guten Humor, wie er ſich zeigte, in ihrem Kreiſe, auch mitten unter Bangigkeit und Noth, zu unterhalten. Und wirklich ſtellte ſich bey unſern Flüchtlingen die gute Laune nicht ſelten ein; denn überraſchende Vorfälle, neue Verhältniſſe gaben den aufgeſpannten Gemüthern manchen Stoff zu Scherz und Lachen.

Bey der übereilten Flucht war das Betragen eines jeden characteriſtiſch und auffallend. Das eine ließ ſich durch eine falſche Furcht, durch ein unzeitiges Schrecken hinreißen; das andere gab einer unnöthigen Sorge Raum, und alles, was dieſer zuviel jener zu wenig that, jeder Fall wo ſich Schwäche und Nachgiebigkeit oder Uebereilung zeigte, gab in der Folge Gelegenheit ſich wechſelſeitig zu plagen und aufzuziehen, ſo, daß dadurch dieſe traurigen Zuſtände luſtiger wurden, als eine vorſätzliche Luſtreiſe ehemals hatte werden können.

Denn wie wir manchmal in der Komödie eine Zeitlang, ohne über die abſichtlichen Poſſen zu lachen, ernſthaft zuſchauen können, dagegen aber ſogleich ein lautes Gelächter entſteht, wenn in der Tragödie etwas Unſchickliches vorkommt: ſo wird auch ein Unglück in der wirklichen Welt, das die Menſchen aus ihrer Faſſung bringt, gewöhnlich von lächerlichen, oft auf der Stelle, gewiß aber hinterdrein, belachten Umſtänden begleitet ſeyn.

Beſonders muſſte Fräulein Luiſe, die älteſte Tochter der Baroneſſe, ein lebhaftes, heftiges und in guten Tagen herriſches Frauenzimmer, ſehr vieles leiden, da von ihr behauptet wurde, daß ſie bey dem erſten Schrecken ganz aus der Faſſung gerathen ſey, in Zerſtreuung, ja in einer Art von Abweſenheit, die unnützeſten Sachen mit dem größten Ernſte zum Aufpacken gebracht, und ſogar einen alten Bedienten für ihren Bräutigam angeſehen habe.

Sie vertheidigte ſich aber ſo gut ſie konnte; nur wollte ſie keinen Scherz, der ſich auf ihren Bräutigam bezog, dulden, indem es ihr ſchon Leiden genug verurſachte, ihn bey der alliirten Armee in täglicher Gefahr zu wiſſen, und eine gewünſchte Verbindung durch die allgemeine Zerrüttung aufgeſchoben und vielleicht gar vereitelt zu ſehen.

Ihr älterer Bruder Friedrich, ein entſchloſſener junger Mann, führte alles was die Mutter beſchloß mit Ordnung und Genauigkeit aus, begleitete zu Pferde den Zug und war zugleich Courier, Wagenmeiſter und Wegweiſer. Der Lehrer des jüngern, hoffnungsvollen Sohnes, ein wohl unterrichteter Mann, leiſtete der Baroneſſe im Wagen Geſellſchaft; Vetter Karl fuhr mit einem alten Geiſtlichen, der, als Hausfreund, ſchon lange der Familie unentbehrlich geworden war, mit einer ältern und jüngern Verwandten in einem nachfolgenden Wagen. Kammermädchen und Kammerdiener folgten in Halb-Chaiſen, und einige ſchwerbepackte Brankards, die auf mehr als einer Station zurückbleiben muſſten, ſchloſſen den Zug.

Ungern hatte, wie man leicht denken kann, die ganze Geſellſchaft ihre Wohnungen verlaſſen, aber Vetter Karl entfernte ſich mit doppeltem Widerwillen von dem jenſeitigen Rheinufer; nicht daß er etwa eine Geliebte daſelbſt zurückgelaſſen hätte, wie man nach ſeiner Jugend, ſeiner guten Geſtalt und ſeiner leidenſchaftlichen Natur hätte vermuthen ſollen; er hatte ſich vielmehr von der blendenden Schönheit verführen laſſen, die unter dem Namen Freyheit ſich erſt heimlich, dann öffentlich ſo viele Anbeter zu verſchaffen wuſſte, und, ſo übel ſie auch die einen behandelte, von den andern mit großer Lebhaftigkeit verehrt wurde.

Wie Liebende gewöhnlich von ihrer Leidenſchaft verblendet werden, ſo erging es auch Vetter Karln. Sie wünſchen den Beſitz eines einzigen Gutes, und wähnen alles übrige dagegen entbehren zu können. Stand, Glücksgüter, alle Verhältniſſe ſcheinen in Nichts zu verſchwinden, indem das gewünſchte Gut zu Einem, zu Allem wird. Eltern, Verwandte und Freunde werden uns fremd, indem wir uns etwas zueignen, das uns ganz ausfüllt und uns alles übrige fremd macht.

Vetter Karl überließ ſich der Heftigkeit ſeiner Neigung und verhehlte ſie nicht in Geſprächen. Er glaubte um ſo freyer ſich dieſen Geſinnungen ergeben zu können, als er ſelbſt ein Edelmann war, und, obgleich der zweyte Sohn, dennoch ein anſehnliches Vermögen zu erwarten hatte. Eben dieſe Güter, die ihm künftig zufallen muſſten, waren jetzt in Feindes Händen, der nicht zum beſten darauf hauſ'te. Deßungeachtet konnte Karl einer Nation nicht feind werden, die der Welt ſo viele Vortheile verſprach, und deren Geſinnungen er nach öffentlichen Reden und Aeußerungen einiger Mitglieder beurtheilte. Gewöhnlich ſtörte er die Zufriedenheit der Geſellſchaft, wenn ſie ja derſelben noch fähig war, durch ein unmäßiges Lob alles deſſen, was bey den Neufranken Gutes oder Böſes geſchah, durch ein lautes Vergnügen über ihre Fortſchritte, wodurch er die Andern um deſto mehr aus der Faſſung brachte, als ſie ihre Leiden durch die Schadenfreude eines Freundes und Verwandten verdoppelt nur um ſo ſchmerzlicher empfinden muſſten.

Friedrich hatte ſich ſchon einigemal mit ihm überworfen und ließ ſich in der letzten Zeit gar nicht mehr mit ihm ein. Die Baroneſſe wuſſte ihn auf eine kluge Weiſe wenigſtens zu augenblicklicher Mäßigung zu leiten. Fräulein Luiſe machte ihm am meiſten zu ſchaffen, indem ſie, freylich oft ungerechter Weiſe, ſeinen Character und ſeinen Verſtand verdächtig zu machen ſuchte. Der Hofmeiſter gab ihm im Stillen recht, der Geiſtliche im Stillen unrecht, und die Kammermädchen, denen ſeine Geſtalt reizend und ſeine Freygebigkeit reſpectabel war, hörten ihn gerne reden, weil ſie ſich durch ſeine Geſinnungen berechtigt glaubten, ihre zärtlichen Augen, die ſie bisher vor ihm beſcheiden niedergeſchlagen hatten, nunmehr in Ehren nach ihm aufzuheben.

Die Bedürfniſſe des Tages, die Hinderniſſe des Weges, die Unannehmlichkeiten der Quartiere führten die Geſellſchaft gewöhnlich auf ein gegenwärtiges Intereſſe zurück, und die große Anzahl franzöſiſcher und deutſcher Ausgewanderten, die ſie überall antrafen und deren Betragen und Schickſale ſehr verſchieden waren, gaben ihnen oft zu Betrachtungen Anlaß, wieviel Urſache man habe, in dieſen Zeiten alle Tugenden, beſonders aber die Tugend der Unparteylichkeit und Verträglichkeit zu üben.

Eines Tages machte die Baroneſſe die Bemerkung, daß man nicht deutlicher ſehen könne, wie ungebildet in jedem Sinne die Menſchen ſeyen, als in ſolchen Augenblicken allgemeiner Verwirrung und Noth. Die bürgerliche Verfaſſung, ſagte ſie, ſcheint wie ein Schiff zu ſeyn, das eine große Anzahl Menſchen, alte und junge, geſunde und kranke, über ein gefährliches Waſſer, auch ſelbſt zu Zeiten des Sturms, hinüber bringt; nur in dem Augenblicke wenn das Schiff ſcheitert, ſieht man wer ſchwimmen kann, und ſelbſt gute Schwimmer gehen unter ſolchen Umſtänden zu Grunde.

Wir ſehen meiſt die Ausgewanderten ihre Fehler und albernen Gewohnheiten mit ſich in der Irre herum führen und wundern uns darüber. Doch wie den reiſenden Engländer der Theekeſſel in allen vier Welttheilen nicht verläſſt, ſo wird die übrige Maſſe der Menſchen von ſtolzen Anforderungen, Eitelkeit, Unmäßigkeit, Ungeduld, Eigenſinn, Schiefheit im Urtheil, von der Luſt ihrem Nebenmenſchen tückiſch etwas zu verſetzen, überall hinbegleitet. Der Leichtſinnige freut ſich der Flucht wie einer Spazierfahrt und der Ungenügſame verlangt, daß ihm auch noch als Bettler alles zu Dienſten ſtehe. Wie ſelten daß uns die reine Tugend irgend eines Menſchen erſcheint, der wirklich für andere zu leben, für andere ſich aufzuopfern getrieben wird.

Indeſſen mag nun mancherley Bekanntſchaften machte, die zu ſolchen Betrachtungen Gelegenheit gaben, war der Winter vorbey gegangen. Das Glück hatte ſich wieder zu den deutſchen Waffen geſellt, die Franzoſen waren wieder über den Rhein hinüber gedrängt, Frankfurt befreyt und Mainz eingeſchloſſen.

In der Hoffnung auf den weitern Fortgang der ſiegreichen Waffen, und begierig wieder einen Theil ihres Eigenthums zu ergreifen, eilte die Familie auf ein Gut, das an dem rechten Ufer des Rheins, in der ſchönſten Lage, ihr zugehörte. Wie erquickt fanden ſie ſich, als ſie den ſchönen Strom wieder vor ihren Fenſtern vorbeyfließen ſahen, wie freudig nahmen ſie wieder von jedem Theile des Hauſes Beſitz, wie freundlich begrüßten ſie die bekannten Mobilien, die alten Bilder und jeglichen Hausrat, wie werth war ihnen auch das geringſte das ſie ſchon verloren gegeben hatten, wie ſtiegen ihre Hoffnungen, dereinſt auch jenſeits des Rheines alles noch in dem alten Zuſtande zu finden!

Kaum erſcholl in der Nachbarſchaft die Ankunft der Baroneſſe, als alle alte Bekannte, Freunde und Diener herbeyeilten ſich mit ihr zu beſprechen, die Geſchichten der vergangenen Monate zu wiederholen, und ſich in manchen Fällen Rath und Beyſtand von ihr zu erbitten.

Umgeben von dieſen Beſuchen, ward ſie aufs angenehmſte überraſcht, als der Geheimerath von S. mit ſeiner Familie bey ihr ankam, ein Mann dem die Geſchäfte von Jugend auf zum Bedürfniß geworden waren, ein Mann der das Zutrauen ſeines Fürſten verdiente und beſaß. Er hielt ſich ſtreng an Grundſätze und hatte über manche Dinge ſeine eigene Denkweiſe. Er war genau im Reden und Handeln und forderte das Gleiche von andern. Ein konſequentes Betragen ſchien ihm die höchſte Tugend.

Sein Fürſt, das Land, er ſelbſt hatten viel durch den Einfall der Franzoſen gelitten; er hatte die Willkühr der Nation, die nur vom Geſetz ſprach, kennen gelernt und den Unterdrückungsgeiſt derer die das Wort Freyheit immer im Munde führten. Er hatte geſehen, daß auch in dieſem Falle der große Hauſe ſich treu blieb, und Wort für That, Schein für Beſitz mit großer Heftigkeit aufnahm. Die Folgen eines unglücklichen Feldzugs, ſo wie die Folgen jener verbreiteten Geſinnungen und Meinungen, blieben ſeinem Scharfblicke nicht verborgen, obgleich nicht zu läugnen war, daß er manches mit hypochondriſchem Gemüthe betrachtete und mit Leidenſchaft beurtheilte.

Seine Gemahlin, eine Jugendfreundin der Baroneſſe, fand, nach ſo vielen Trübſalen, einen Himmel in den Armen ihrer Freundin. Sie waren mit einander aufgewachſen, hatten ſich mit einander gebildet, ſie kannten keine Geheimniſſe vor einander. Die erſten Neigungen junger Jahre, die bedenklichen Zuſtände der Ehe, Freuden, Sorgen und Leiden als Mutter, alles hatten ſie ſich ſonſt, theils mündlich, theils in Briefen, vertraut, und hatten eine ununterbrochene Verbindung erhalten. Nur dieſe letzte Zeit her waren ſie durch die Unruhen verhindert worden, ſich einander, wie gewöhnlich, mitzutheilen. Um ſo lebhafter drängten ſich ihre gegenwärtigen Geſpräche, um deſto mehr hatten ſie einander zu ſagen, indeſſen die Töchter der Geheimeräthin ihre Zeit mit Fräulein Luiſen in einer wachſenden Vertraulichkeit zubrachten.

Leider war der ſchöne Genuß dieſer reizenden Gegend oft durch den Donner der Kanonen geſtört, den man, je nachdem der Wind ſich drehte, aus der Ferne deutlicher oder undeutlicher vernahm. Eben ſo wenig konnte, bey den vielen zuſtrömenden Neuigkeiten des Tages, der politiſche Diſkurs vermieden werden, der gewöhnſich die augenblickliche Zufriedenheit der Geſellſchaft ſtöhrte, indem die verſchiedenen Denkungsarten und Meinungen von beyden Seiten ſehr lebhaft geäußert wurden. Und wie unmäßige Menſchen ſich deßhalb doch nicht des Weins und ſchwer zu verdauender Speiſen enthalten, ob ſie gleich aus der Erfahrung wiſſen, daß ihnen darauf ein unmittelbares Uebelſeyn bevorſteht; ſo konnten auch die meiſten Glieder der Geſellſchaft ſich in dieſem Falle nicht bändigen, vielmehr gaben ſie dem unwiderſtehlichen Reiz nach, Andern wehe zu thun und ſich ſelbſt dadurch am Ende eine unangenehme Stunde zu bereiten.

Man kann leicht denken, daß der Geheimerath diejenige Partey anführte, welche dem alten Syſtem zugethan war, und daß Karl für die entgegengeſetzte ſprach, welche von bevorſtehenden Neuerungen Heilung und Belebung des alten kranken Zuſtandes hoffte.

Im Anfange wurden die Geſpräche noch mit ziemlicher Mäßigung geführt, beſonders da die Baroneſſe durch anmuthige Zwiſchenreden beyde Theile im Gleichgewicht zu halten wußte; als aber die wichtige Epoche herannahete, daß die Blokade von Mainz in eine Belagerung übergehen ſollte, und man nunmehr für dieſe ſchöne Stadt und ihre zurückgelaſſenen Bewohner lebhafter zu fürchten anfing, äußerte jedermann ſeine Meinungen mit ungebundener Leidenſchaft.

Beſonders waren die daſelbſt zurückgebliebenen Klubbiſten ein Gegenſtand des allgemeinen Geſprächs, und jeder erwartete ihre Beſtrafung oder Befreyung, je nachdem er ihre Handlungen entweder ſchalt oder billigte.

Unter die erſten gehörte der Geheimerath, deſſen Argumente Karln am verdrießlichſten fielen, wenn er den Verſtand dieſer Leute angriff und ſie einer völligen Unkenntniß der Welt und ihrer ſelbſt beſchuldigte.

Wie verblendet müſſen ſie ſeyn! rief er aus, als an einem Nachmittage das Geſpräch ſehr lebhaft zu werden anfing, wenn ſie wähnen, daß eine ungeheure Nation, die mit ſich ſelbſt in der größten Verwirrung kämpft und, auch in ruhigen Augenblicken, nichts als ſich ſelbſt zu ſchätzen weiß, auf ſie mit einiger Theilnehmung herunter blicken werde. Man wird ſie als Werkzeuge betrachten, ſie eine Zeitlang gebrauchen und endlich wegwerfen, oder wenigſtens vernachläſſigen. Wie ſehr irren ſie ſich, wenn ſie glauben, daß ſie jemals in die Zahl der Franzoſen aufgenommen werden könnten.

Jedem der mächtig und groß iſt erſcheint nichts lächerlicher als ein kleiner und ſchwacher, der in der Dunkelheit des Wahns, in der Unkenntniß ſeiner ſelbſt, ſeiner Kräfte und ſeines Verhältniſſes, ſich jenem gleich zu ſtellen dünkt. Und glaubt ihr denn, daß die große Nation nach dem Glücke, das ſie bisher begünſtigt, weniger ſtolz und übermüthig ſeyn werde, als irgend ein anderer königlicher Sieger?

Wie mancher, der jetzt als Municipalbeamter mit der Schärpe herum läuft, wird die Maskerade verwünſchen, wenn er, nachdem er ſeine Landsleute in eine neue widerliche Form zu zwingen geholfen hat, zuletzt in dieſer neuen Form von denen, auf die er ſein ganzes Vertrauen ſetzte, niedrig behandelt wird. Ja es iſt mir höchſt wahrſcheinlich, daß man bey der Uebergabe der Stadt, die wohl nicht lange verzögert werden kann, ſolche Leute den unſrigen überliefert oder überläſſt. Mögen ſie doch alsdann ihren Lohn dahin nehmen, mögen ſie alsdann die Züchtigung empfinden, die ſie verdienen, ich mag ſie ſo unparteyiſch richten als ich kann.

Unparteyiſch! rief Karl mit Heftigkeit aus; wenn ich doch dieß Wort nicht wieder ſollte ausſprechen hören! Wie kann man dieſe Menſchen ſo geradezu verdammen? Freylich haben ſie nicht ihre Jugend und ihr Leben zugebracht, in der hergebrachten Form ſich und andern begünſtigten Menſchen zu nützen. Freylich haben ſie nicht die wenigen wohnbaren Zimmer des alten Gebäudes beſeſſen und ſich darinne gepflegt; vielmehr haben ſie die Unbequemlichkeit der vernachläſſigten Theile eures Staatspallaſtes mehr empfunden, weil ſie ſelbſt ihre Tage kümmerlich und gedrückt darin zubringen muſſten: ſie haben nicht, durch eine mechaniſch erleichterte Geſchäftigkeit beſtochen, dasjenige für gut angeſehen, was ſie einmal zu thun gewohnt waren; freylich haben ſie nur im Stillen der Einſeitigkeit, der Unordnung, der Läſſigkeit, der Ungeſchicklichkeit zuſehen können, womit eure Staatsleute ſich noch Ehrfurcht zu erwerben glauben; freylich haben ſie nur heimlich wünſchen können, daß Mühe und Genuß gleicher ausgetheilt ſeyn möchten! Und wer wird läugnen, daß unter ihnen nicht wenigſtens einige wohldenkende und tüchtige Männer ſich befinden, die, wenn ſie auch in dieſem Augenblicke das Beſte zu bewirken nicht im Stande ſind, doch durch ihre Vermittlung das Uebel zu lindern und ein künftiges Gutes vorzubereiten das Glück haben; und da man ſolche darunter zählt, wer wird ſie nicht bedauern, wenn der Augenblick naht, der ſie ihrer Hoffnungen vielleicht auf immer berauben ſoll.

Der Geheimerath ſcherzte darauf, mit einiger Bitterkeit, über junge Leute die einen Gegenſtand zu idealiſiren geneigt ſeyen; Karl ſchonte dagegen diejenigen nicht, welche nur nach alten Formen denken könnten, und was dahinein nicht paſſe nothwendig verwerfen müſſten.

Durch mehreres Hin- und Wiederreden ward das Geſpräch immer heftiger und es kam von beyden Seiten alles zur Sprache, was im Laufe dieſer Jahre ſo manche gute Geſellſchaft entzweyt hatte. Vergebens ſuchte die Baroneſſe, wo nicht einen Frieden, doch wenigſtens einen Stillſtand zuwege zu bringen; ſelbſt der Geheimeräthin, die als ein liebenswürdiges Weib, einige Herrſchaft über Karls Gemüth ſich erworben hatte, gelang es nicht auf ihn zu wirken; um ſo weniger, als ihr Gemahl fortfuhr treffende Pfeile auf Jugend und Unerfahrenheit loszudrücken, und über die beſondere Neigung der Kinder mit dem Feuer zu ſpielen, das ſie doch nicht regieren könnten, zu ſpotten.

Karl, der ſich im Zorn nicht mehr kannte, hielt mit dem Geſtändniß nicht zurück: daß er den franzöſiſchen Waffen alles Glück wünſche, und daß er jeden Deutſchen auffordere, der alten Sklaverey ein Ende zu machen, daß er von der franzöſiſchen Nation überzeugt ſey, ſie werde die edlen Deutſchen, die ſich für ſie erklärt, zu ſchätzen wiſſen, als die ihrigen anſehn und behandeln, und nicht etwa aufopfern oder ihrem Schickſale überlaſſen, ſondern ſie mit Ehren, Gütern und Zutrauen überhäufen.

Der Geheimerath behauptete dagegen, es ſey lächerlich zu denken, daß die Franzoſen nur irgend einen Augenblick, bey einer Kapitulation oder ſonſt, für ſie ſorgen würden; vielmehr würden dieſe Leute gewiß in die Hände der Alliirten fallen, und er hoffte ſie alle gehangen zu ſehen.

Dieſe Drohung hielt Karl nicht aus und rief vielmehr: er hoffe, daß die Guillotine auch in Deutſchland eine geſegnete Ernte finden und kein ſchuldiges Haupt verfehlen werde. Dazu fügte er einige ſehr ſtarke Vorwürfe, welche den Geheimerath perſönlich trafen und in jedem Sinne beleidigend waren.

So muß ich denn wohl, ſagte der Geheimerath, mich aus einer Geſellſchaft entfernen, in der nichts, was ſonſt achtungswerth ſchien, mehr geehrt wird. Es thut mir leid, daß ich zum zweytenmal, und zwar durch einen Landsmann vertrieben werde; aber ich ſehe wohl, daß von dieſem weniger Schonung als von den Neufranken zu erwarten iſt, und ich finde wieder die alte Erfahrung beſtätigt, daß es beſſer ſey, den Türken als den Renegaten in die Hände zu fallen.

Mit dieſen Worten ſtand er auf und ging aus dem Zimmer; ſeine Gemahlin folgte ihm; die Geſellſchaft ſchwieg. Die Baroneſſe gab mit einigen, aber ſtarken, Ausdrücken ihr Mißvergnügen zu erkennen; Karl ging im Saale auf und ab. Die Geheimeräthin kam weinend zurück und erzählte, daß ihr Gemahl einpacken laſſe und ſchon Pferde beſtellt habe. Die Baroneſſe ging zu ihm ihn zu bereden; indeſſen weinten die Fräulein und küßten ſich und waren äußerſt betrübt, daß ſie ſich ſo ſchnell und unerwartet von einander trennen ſollten. Die Baroneſſe kam zurück; ſie hatte nichts ausgerichtet. Man fing an nach und nach alles zuſammen zu tragen was den Fremden gehörte. Die traurigen Augenblicke des Loslöſens und Scheidens wurden ſehr lebhaft empfunden. Mit den letzten Käſtchen und Schachteln verſchwand alle Hoffnung. Die Pferde kamen, und die Thränen floſſen reichlicher.

Der Wagen fuhr fort und die Baroneſſe ſah ihm nach; die Thränen ſtanden ihr in den Augen. Sie trat vom Fenſter zurück und ſetzte ſich an den Stickrahmen. Die ganze Geſellſchaft war ſtill, ja verlegen; beſonders äußerte Karl ſeine Unruhe, indem er, in einer Ecke ſitzend, ein Buch durchblätterte und manchmal drüber weg nach ſeiner Tante ſah. Endlich ſtand er auf und nahm ſeinen Hut, als wenn er weggehen wollte; allein in der Thüre kehrte er um, trat an den Rahmen und ſagte mit edler Faſſung: ich habe Sie beleidigt, liebe Tante, ich habe Ihnen Verdruß verurſacht, verzeihen Sie meine Uebereilung, ich erkenne meinen Fehler und fühl' ihn tief.

Ich kann verzeihen, antwortete die Baroneſſe: ich werde keinen Groll gegen dich hegen, weil du ein edler guter Menſch biſt; aber du kannſt nicht wieder gut machen, was du verdorben haſt. Ich entbehre durch deine Schuld in dieſen Augenblicken die Geſellſchaft einer Freundin, die ich ſeit langer Zeit zum erſtenmal wieder ſah, die mir das Unglück ſelbſt wieder zuführte, und in deren Umgang ich manche Stunde das Unheil vergaß, das uns traf und das uns bedroht. Sie, die ſchon lange auf einer ängſtlichen Flucht herumgetrieben wird, und ſich kaum wenige Tage in Geſellſchaft von geliebten alten Freunden in einer bequemen Wohnung, an einem angenehmen Orte erholt, muß ſchon wieder flüchtig werden, und die Geſellſchaft verliert dabey die Unterhaltung ihres Gatten, der, ſo wunderlich er auch in manchen Stücken ſeyn mag, doch ein trefflicher rechtſchaffner Mann iſt und ein unerſchöpfliches Archiv von Menſchen- und Welt-Kenntniß, von Begebenheiten und Verhältniſſen mit ſich führt, die er auf eine leichte, glückliche und angenehme Weiſe mitzutheilen verſteht. Um dieſen vielfachen Genuß bringt uns deine Heftigkeit; wodurch kannſt du erſetzen, was wir verlieren?

**Karl.** Schonen Sie mich, liebe Tante: ich fühle meinen Fehler ſchon lebhaft genug, laſſen Sie mich die Folgen nicht ſo deutlich einſehen.

**Baroneſſe.** Betrachte ſie vielmehr ſo deutlich als möglich. Hier kann nicht von Schonen die Rede ſeyn; es iſt nur die Frage, ob du dich überzeugen kannſt. Denn nicht das erſtemal begehſt du dieſen Fehler, und es wird das letztemal nicht ſeyn. O ihr Menſchen, wird die Noth, die euch unter Ein Dach, in Eine enge Hütte zuſammen drängt, euch nicht duldſam gegen einander machen? Iſt es an den ungeheuren Begebenheiten nicht genug, die auf euch und die eurigen unaufhaltſam losdringen? Könnt ihr ſo nicht an euch ſelbſt arbeiten, und euch mäßig und vernünftig gegen diejenigen betragen, die euch im Grunde nichts nehmen, nichts rauben wollen? Müſſen denn eure Gemüther nur ſo blind und unaufhaltſam wirken und drein ſchlagen, wie die Weltbegebenheiten, ein Gewitter oder ein ander Naturphänomen?

Karl antwortete nichts, und der Hofmeiſter kam von dem Fenſter, wo er bisher geſtanden, auf die Baroneſſe zu und ſagte: er wird ſich beſſern, dieſer Fall ſoll ihm, ſoll uns Allen zur Warnung dienen. Wir wollen uns täglich prüfen, wir wollen den Schmerz, den Sie empfunden haben, uns vor Augen ſtellen, wir wollen auch zeigen, daß wir Gewalt über uns haben.

Baroneſſe. Wie leicht doch Männer ſich überreden können, beſonders in dieſem Punkte! Das Wort Herrſchaft iſt ihnen ein ſo angenehmes Wort, und es klingt ſo vornehm ſich ſelbſt beherrſchen zu wollen. Sie reden gar zu gerne davon und möchten uns glauben machen, es ſey wirklich auch in der Ausübung Ernſt damit; und wenn ich doch nur einen einzigen in meinem Leben geſehen hätte, der auch nur in der geringſten Sache ſich zu beherrſchen im Stande geweſen wäre! Wenn ihnen etwas gleichgültig iſt, dann ſtellen ſie ſich gewöhnlich ſehr ernſthaft, als ob ſie es mit Mühe entbehrten, und was ſie heftig wünſchen, wiſſen ſie ſich ſelbſt und Andern als vortrefflich, nothwendig, unvermeidlich und unentbehrlich vorzuſtellen. Ich wüſſte auch nicht Einen, der auch nur der geringſten Entſagung fähig wäre.

Hofmeiſter. Sie ſind ſelten ungerecht, und ich habe Sie noch niemals ſo von Verdruß und Leidenſchaft überwältigt geſehen, als in dieſem Augenblick.

Baroneſſe. Ich habe mich dieſer Leidenſchaft wenigſtens nicht zu ſchämen. Wenn ich mir meine

Freundin, in ihrem Reiſewagen, auf unbequemen Wegen, mit Thränen an verletzte Gaſtfreundſchaft ſich zurück erinnernd denke, ſo möcht' ich euch allen von Herzen gram werden.

Hofmeiſter. Ich habe Sie in den größten Uebeln nicht ſo bewegt und ſo heftig geſehen, als in dieſem Augenblick.

Baroneſſe. Ein kleines Uebel, das auf die größeren folgt, erfüllt das Maß; und dann iſt es wohl kein kleines Uebel eine Freundin zu entbehren.

Hofmeiſter. Beruhigen Sie ſich und vertrauen Sie uns allen, daß wir uns beſſern, daß wir das Mögliche thun wollen, Sie zu befriedigen.

Baroneſſe. Keineswegs; es ſoll mir keiner von euch ein Vertrauen ablocken, aber fordern will ich künftig von euch, befehlen will ich in meinem Hauſe.

Fordern Sie nur, befehlen Sie nur! rief Karl, und Sie ſollen ſich über unſern Ungehorſam nicht zu beſchweren haben.

Nun meine Strenge wird ſo arg nicht ſeyn, verſetzte lächelnd die Baroneſſe, indem ſie ſich zuſammennahm: ich mag nicht gerne befehlen, beſonders ſo freygeſinnten Menſchen; aber einen Rath will ich geben und eine Bitte will ich hinzufügen.

Hofmeiſter. Und beydes ſoll uns ein unverbrüchliches Geſetz ſeyn.

Baroneſſe. Es wäre thöricht, wenn ich das Intereſſe abzulenken gedächte, das jedermann an den großen Weltbegebenheiten nimmt, deren Opfer wir leider ſelbſt ſchon geworden ſind. Ich kann die Geſinnungen nicht ändern, die bey einem jeden nach ſeiner Denkweiſe entſtehen, ſich befeſtigen, ſtreben und wirken, und es wäre eben ſo thöricht als grauſam, zu verlangen, daß er ſie nicht mittheilen ſollte. Aber das kann ich von dem Zirkel erwarten, in dem ich lebe, daß Gleichgeſinnte ſich im Stillen zu einander fügen und ſich angenehm unterhalten, indem der eine dasjenige ſagt, was der andere ſchon denkt. Auf eurem Zimmer, auf Spaziergängen und wo ſich Uebereindenkende treffen, eröffne man ſeinen Buſen nach Luſt, man lehne ſich auf dieſe oder jene Meinung, ja man genieße recht lebhaft die Freude einer leidenſchaftlichen Ueberzeugung. Aber, Kinder, in Geſellſchaft laſſt uns nicht vergeſſen, wieviel wir ſonſt ſchon, ehe alle dieſe Sachen zur Sprache kamen, um geſellig zu ſeyn, von unſern Eigenheiten aufopfern mußten, und daß jeder, ſo lange die Welt ſtehen wird, um geſellig zu ſeyn, wenigſtens äußerlich ſich wird beherrſchen müſſen. Ich fordere euch alſo nicht im Namen der Tugend, ſondern im Namen der gemeinſten Höflichkeit auf: mir und Andern in dieſen Augenblicken das zu leiſten, was ihr von Jugend auf, ich darf faſt ſagen, gegen einen jeden beobachtet habt, der euch auf der Straße begegnete.

Ueberhaupt, fuhr die Baroneſſe fort, weiß ich nicht, wie wir geworden ſind? wohin auf einmal jede geſellige Bildung verſchwunden iſt? Wie ſehr hütete man ſich ſonſt in der Geſellſchaft irgend etwas zu berühren, was einem oder dem andern unangenehm ſeyn konnte! Der Proteſtant vermied in Gegenwart des Katholiken irgend eine Zeremonie lächerlich zu finden; der eifrigſte Katholik ließ den Proteſtanten nicht merken, daß die alte Religion eine größere Sicherheit ewiger Seligkeit gewähre. Man unterließ vor den Augen einer Mutter, die ihren Sohn verloren hatte, ſich ſeiner Kinder lebhaft zu freuen, und jeder fühlte ſich verlegen, wenn ihm ein ſolches unbedachtſames Wort entwiſcht war. Jeder Umſtehende ſuchte das Verſehen wieder gut zu machen, — und thun wir nicht jetzo gerade das Gegentheil von allem dieſem? Wir ſuchen recht eifrig jede Gelegenheit, wo wir etwas vorbringen können, das den Andern verdrießt und ihn aus ſeiner Faſſung bringt. O laſſt uns künftig, meine Kinder und Freunde, wieder zu jener Art zu ſeyn zurückkehren! Wir haben bisher ſchon manches Traurige erlebt — und vielleicht verkündigt uns bald der Rauch bey Tage und die Flammen bey Nacht den Untergang unſrer Wohnungen und unſrer zurückgelaſſenen Beſitzthümer. Laſſt uns auch dieſe Nachrichten nicht mit Heftigkeit in die Geſellſchaft bringen, laſſt uns dasjenige nicht durch öftere Wiederholung tiefer in die Seele prägen, was uns in der Stille ſchon Schmerzen genug erregt.

Als euer Vater ſtarb, habt ihr mir wohl mit Worten und Zeichen dieſen unerſetzlichen Verluſt bey jedem Anlaß erneuert? Habt ihr nicht alles, was ſein Andenken zur Unzeit wieder hervorrufen konnte, zu vermeiden und durch eure Liebe, eure ſtillen Bemühungen und eure Gefälligkeit das Gefühl jenes Verluſtes zu lindern und die Wunde zu heilen geſucht? Haben wir jetzt nicht alle nöthiger, eben jene geſellige Schonung auszuüben, die oft mehr wirkt, als eine wohlmeinende aber rohe Hülfe; jetzt, da nicht etwa in der Mitte von Glücklichen ein oder der andere Zufall dieſen oder jenen verletzt, deſſen Unglück von dem allgemeinen Wohlbefinden bald wieder verſchlungen wird, ſondern wo unter einer ungeheuren Anzahl Unglücklicher kaum wenige, entweder durch Natur oder Bildung, einer zufälligen oder künſtlichen Zufriedenheit genießen.

Karl. Sie haben uns nun genug erniedrigt, liebe Tante, wollen Sie uns nicht wieder die Hand reichen?

Baroneſſe. Hier iſt ſie, mit der Bedingung, daß ihr Luſt habt euch von ihr leiten zu laſſen. Rufen wir eine Amneſtie aus! Man kann ſich jetzt nicht geſchwind genug dazu entſchließen.

In dem Augenblicke traten die übrigen Frauenzimmer, die ſich nach dem Abſchiede noch recht herzlich ausgeweint hatten, herein und konnten ſich nicht bezwingen, Vetter Karln freundlich anzuſehen.

Kommt her, ihr Kinder, rief die Baroneſſe: wir haben eine ernſthafte Unterredung gehabt, die, wie ich hoffe, Friede und Einigkeit unter uns herſtellen, und den guten Ton, den wir eine Zeitlang vermiſſen, wieder unter uns einführen ſoll; vielleicht haben wir nie nöthiger gehabt uns an einander zu ſchließen, und, wäre es auch nur wenige Stunden des Tages, uns zu zerſtreuen. Laſſt uns dahin übereinkommen, daß wir, wenn wir beyſammen ſind, gänzlich alle Unterhaltung über das Intereſſe des Tages verbannen. Wie lange haben wir belehrende und aufmunternde Geſpräche entbehrt, wie lange haſt du uns, lieber Karl, nichts von fernen Landen und Reichen erzählt, von deren Beſchaffenheit, Einwohnern, Sitten und Gebräuchen du ſo ſchöne Kenntniſſe haſt. Wie lange haben Sie (ſo redete ſie den Hofmeiſter an) die alte und neue Geſchichte, die Vergleichung der Jahrhunderte und einzelner Menſchen ſchweigen laſſen; wo ſind die ſchönen und zierlichen Gedichte geblieben, die ſonſt ſo oft aus den Brieftaſchen unſrer jungen Frauenzimmer, zur Freude der Geſellſchaft, hervorkamen; wohin haben ſich die unbefangenen philoſophiſchen Betrachtungen verloren? Iſt die Luſt gänzlich verſchwunden, mit der ihr, von euren Spaziergängen, einen merkwürdigen Stein, eine, uns wenigſtens, unbekannte Pflanze, ein ſeltſames Inſekt zurückbrachtet, und dadurch Gelegenheit gabt, über den großen Zuſammenhang aller vorhandenen Geſchöpfe wenigſtens angenehm zu träumen? Laſſt alle dieſe Unterhaltungen, die ſich ſonſt ſo freywillig dargeboten, durch eine Verabredung, durch Vorſatz, durch ein Geſetz wieder bey uns eintreten, bietet alle eure Kräfte auf, lehrreich, nützlich und beſonders geſellig zu ſeyn; und das alles werden wir — und noch weit mehr als jetzt, benöthigt ſeyn, wenn auch alles völlig drunter oder drüber gehen ſollte. Kinder, verſprecht mir das!

Sie verſprachen es mit Lebhaftigkeit.

Und nun geht, es iſt ein ſchöner Abend, genieſſt ihn jeder nach ſeiner Weiſe, und laſſt uns beym Nachteſſen, ſeit langer Zeit zum erſtenmal, die Früchte einer freundſchaftlichen Unterhaltung genießen.

So ging die Geſellſchaft auseinander; nur Fräulein Luiſe blieb bey der Mutter ſitzen: ſie konnte den Verdruß, ihre Geſpielin verloren zu haben, nicht ſo bald vergeſſen, und ließ Karln, der ſie zum Spaziergange einlud, auf eine ſehr ſchnippiſche Weiſe abfahren. So waren Mutter und Tochter eine Zeitlang ſtill neben einander geblieben, als der Geiſtliche herein trat, der von einem langen Spaziergange zurückkam, und von dem was in der Geſellſchaft vorgekommen war nichts erfahren hatte. Er legte Hut und Stock ab, ließ ſich nieder und wollte eben etwas erzählen; Fräulein Luiſe aber, als wenn ſie ein angefangenes Geſpräch mit ihrer Mutter fortſetzte, ſchnitt ihm die Rede mit folgenden Worten ab.

Manchen Perſonen wird denn doch das Geſetz, das eben beliebt worden iſt, ziemlich unbequem ſeyn. Schon wenn wir ſonſt auf dem Lande wohnten, hat es manchmal an Stoff zur Unterredung gemangelt: denn da war nicht ſo täglich wie in der Stadt ein armes Mädchen zu verläumden, ein junger Menſch verdächtig zu machen; aber doch hatte man bisher noch die Ausflucht, von ein paar großen Nationen alberne Streiche zu erzählen, die Deutſchen wie die Franzoſen lächerlich zu finden und bald dieſen bald jenen zum Jakobiner und Klubbiſten zu machen. Wenn nun auch dieſe Quelle verſtopft wird, ſo werden wir manche Perſonen wohl ſtumm in unſrer Mitte ſehen.

Iſt dieſer Anfall etwa auf mich gerichtet? mein Fräulein, fing der Alte lächelnd an: nun Sie wiſſen, daß ich mich glücklich ſchätze, manchmal ein Opfer für die übrige Geſellſchaft zu werden. Denn, gewiß, indem Sie bey jeder Unterhaltung Ihrer fürtrefflichen Erzieherin Ehre machen, und Sie Jedermann angenehm, liebenswürdig und gefällig findet; ſo ſcheinen Sie einem kleinen böſen Geiſt, der in Ihnen wohnt und über den Sie nicht ganz Herr werden können, für mancherley Zwang den Sie ihm anthun, auf meine Unkoſten gewöhnlich einige Entſchädigung zu verſchaffen. Sagen Sie mir, gnädige Frau, fuhr er fort, indem er ſich gegen die Baroneſſe wandte: was iſt in meiner Abweſenheit vorgegangen? und was für Geſpräche ſind aus unſerm Zirkel ausgeſchloſſen?

Die Baroneſſe unterrichtete ihn von allem was vorgefallen war. Aufmerkſam hörte er zu und verſetzte ſodann: es dürfte auch nach dieſer Einrichtung manchen Perſonen nicht unmöglich ſeyn, die Geſellſchaft zu unterhalten und vielleicht beſſer und ſichrer als Andere.

Wir wollen es erleben, ſagte Luiſe.

Dieſes Geſetz, fuhr er fort, enthält nichts Beſchwerliches für jeden Menſchen, der ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen wuſſte, vielmehr wird es ihm angenehm ſeyn, indem er dasjenige, was er ſonſt gleichſam verſtohlen trieb, in die Geſellſchaft bringen darf. Denn, nehmen Sie mir nicht übel, Fräulein, wer bildet denn die Neuigkeitsträger, die Aufpaſſer und Verläumder, als die Geſellſchaft? Ich habe ſelten bey einer Lectüre, bey irgend einer Darſtellung intereſſanter Materie, die Geiſt und Herz beleben ſollten, einen Zirkel ſo aufmerkſam und die Seelenkräfte ſo thätig geſehen, als wenn irgend etwas Neues, und zwar eben etwas das einen Mitbürger oder eine Mitbürgerin heruntergeſetzt, vorgetragen wurde. Fragen Sie ſich ſelbſt und fragen Sie viele Andere, was gibt einer Begebenheit den Reiz? Nicht ihre Wichtigkeit, nicht der Einfluß den ſie hat, ſondern die Neuheit. Nur das Neue ſcheint gewöhnlich wichtig, weil es ohne Zuſammenhang Verwunderung erregt und unſere Einbildungskraft einen Augenblick in Bewegung ſetzt, unſer Gefühl nur leicht berührt und unſern Verſtand völlig in Ruhe läſſt. Jeder Menſch kann, ohne die mindeſte Rückkehr auf ſich ſelbſt, an allem was neu iſt lebhaften

Antheil nehmen; ja, da eine Folge von Neuigkeiten immer von einem Gegenſtande zum andern fortreißt, ſo kann der großen Menſchenmaſſe nichts willkommener ſeyn, als ein ſolcher Anlaß zu ewiger Zerſtreuung und eine ſolche Gelegenheit, Tücke und Schadenfreude auf eine bequeme und immer ſich erneuernde Weiſe auszulaſſen.

Nun! rief Luiſe, es ſcheint Sie wiſſen ſich zu helfen; ſonſt ging es über einzelne Perſonen her, jetzt ſoll es das ganze menſchliche Geſchlecht entgelten.

Ich verlange nicht, daß Sie jemals billig gegen mich ſeyn ſollen, verſetzte jener; aber ſo viel muß ich Ihnen ſagen: wir andern, die wir von der Geſellſchaft abhängen, müſſen uns nach ihr bilden und richten, ja wir dürfen eher etwas thun, das ihr zuwider iſt, als was ihr läſtig wäre, und läſtiger iſt ihr in der Welt nichts, als wenn man ſie zum Nachdenken und zu Betrachtungen auffordert. Alles was dahin zielt muß man ja vermeiden und allenfalls das im Stillen für ſich vollbringen, was bey jeder öffentlichen Verſammlung verſagt iſt.

Für ſich, im Stillen, mögen Sie wohl allenfalls manche Flaſche Wein ausgetrunken und manche ſchöne Stunde des Tages verſchlafen haben, fiel Luiſe ihm ein.

Ich habe nie, fuhr der Alte fort, auf das was ich thue viel Werth gelegt: denn ich weiß, daß ich gegen andere Menſchen ein großer Faullenzer bin; indeſſen hab' ich doch eine Sammlung gemacht, die vielleicht eben jetzt dieſer Geſellſchaft, wie ſie geſtimmt iſt, manche angenehme Stunde verſchaffen könnte.

Was iſt es für eine Sammlung? fragte die Baroneſſe.

Gewiß nichts weiter als eine ſkandalöſe Chronik, ſetzte Luiſe hinzu.

Sie irren ſich, ſagte der Alte.

Wir werden ſehen, verſetzte Luiſe.

Laß ihn ausreden, ſagte die Baroneſſe: und überhaupt gewöhne Dir nicht an, einem, der es auch zum Scherze leiden mag, hart und unfreundlich zu begegnen. Wir haben nicht Urſache den Unarten, die in uns ſtecken, auch nur im Scherze Nahrung zu geben. Sagen Sie mir, mein Freund, worin beſteht Ihre Sammlung? wird ſie zu unſrer Unterhaltung dienlich und ſchicklich ſeyn? iſt ſie ſchon lange angefangen? warum haben wir noch nichts davon gehört?

Ich will Ihnen hierüber Rechenſchaft geben, verſetzte der Alte. Ich lebe ſchon lange in der Welt und habe immer gern auf das Acht gegeben, was dieſem oder jenem Menſchen begegnet. Zur Ueberſicht der großen Geſchichte fühl' ich weder Kraft noch Muth, und die einzelnen Weltbegebenheiten verwirren mich; aber unter den vielen Privatgeſchichten, wahren und falſchen, mit denen man ſich im Publikum trägt, die man ſich insgeheim einander erzählt, gibt es manche, die noch einen reineren, ſchönern Reiz haben als den Reiz der Neuheit; manche die durch eine geiſtreiche Wendung uns immer zu erheitern Anſpruch machen; manche die uns die menſchliche Natur und ihre inneren Verborgenheiten auf einen Augenblick eröffnen; andere wieder, deren ſonderbare Albernheiten uns ergetzen. Aus der großen Menge, die im gemeinen Leben unſere Aufmerkſamkeit und unſere Bosheit beſchäftigen, und die eben ſo gemein ſind als die Menſchen, denen ſie begegnen oder die ſie erzählen, habe ich diejenigen geſammelt, die mir nur irgend einen Character zu haben ſchienen, die meinen Verſtand, die mein Gemüth berührten und beſchäftigten und die mir, wenn ich wieder daran dachte, einen Augenblick reiner und ruhiger Heiterkeit gewährten.

Ich bin ſehr neugierig, ſagte die Baroneſſe, zu hören, von welcher Art Ihre Geſchichten ſind und was ſie eigentlich behandeln.

Sie können leicht denken, verſetzte der Alte, daß von Prozeſſen und Familienangelegenheiten nicht öfters die Rede ſeyn wird. Dieſe haben meiſtentheils nur ein Intereſſe für die welche damit geplagt ſind.

Luiſe. Und was enthalten ſie denn?

Der Alte. Sie behandeln, ich will es nicht läugnen, gewöhnlich die Empfindungen, wodurch Männer und Frauen verbunden oder entzweyet, glücklich oder unglücklich gemacht, öfter aber verwirrt als aufgeklärt werden.

Luiſe. So? Alſo wahrſcheinlich eine Sammlung lüſterner Späße geben Sie uns für eine feine Unterhaltung? Sie verzeihen mir, Mama, daß ich dieſe Bemerkung mache, ſie liegt ſo ganz nahe, und die Wahrheit wird man doch ſagen dürfen.

Der Alte. Sie ſollen, hoffe ich, nichts was ich lüſtern nennen würde, in der ganzen Sammlung finden.

Luiſe. Und was nennen Sie denn ſo?

Der Alte. Ein lüſternes Geſpräch, eine lüſterne Erzählung ſind mir unerträglich. Denn ſie ſtellen uns etwas Gemeines, etwas das der Rede und Aufmerkſamkeit nicht werth iſt, als etwas Beſonderes, als etwas Reizendes vor und erregen eine falſche Begierde, anſtatt den Verſtand angenehm zu beſchäftigen. Sie verhüllen das, was man entweder ohne Schleyer anſehen, oder wovon man ganz ſeine Augen wegwenden ſollte.

Luiſe. Ich verſtehe Sie nicht. Sie werden uns doch Ihre Geſchichten wenigſtens mit einiger Zierlichkeit vortragen wollen? Sollten wir uns denn etwa mit plumpen Späßen die Ohren beleidigen laſſen? Es ſoll wohl eine Mädchenſchule werden, und Sie wollen noch Dank dafür verlangen?

Der Alte. Keins von beyden. Denn ernſtlich, erfahren werden Sie nichts Neues, beſonders da ich ſchon ſeit einiger Zeit bemerke, daß Sie gewiſſe Recenſionen in den gelehrten Zeitungen niemals überſchlagen.

Luiſe. Sie werden anzüglich.

Der Alte. Sie ſind Braut und ich entſchuldige

Sie gerne. Ich muß Ihnen aber nur zeigen, daß ich auch Pfeile habe, die ich gegen Sie brauchen kann.

Baroneſſe. Ich ſehe wohl, wo Sie hinaus wollen, machen Sie es aber auch ihr begreiflich.

Der Alte. Ich müſſte nur wiederholen was ich zu Anfange des Geſprächs ſchon geſagt habe, es ſcheint aber nicht, daß ſie den guten Willen hat aufzumerken.

Luiſe. Was brauchts da guten Willen und viele Worte! man mag es beſehen wie man will, ſo werden es ſkandalöſe Geſchichten ſeyn, auf eine oder die andere Weiſe ſkandalös, und weiter nichts.

Der Alte. Soll ich wiederholen, mein Fräulein, daß dem wohldenkenden Menſchen nur dann etwas ſkandalös vorkomme, wenn er Bosheit, Uebermuth, Luſt zu ſchaden, Widerwillen zu helfen bemerkt, daß er davon ſein Auge wegwendet; dagegen aber kleine Fehler und Mängel luſtig findet, und beſonders mit ſeiner Betrachtung gern bey Geſchichten verweilt, wo er den guten Menſchen in leichtem Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſeinen Begierden und ſeinen Vorſätzen findet; wo alberne und auf ihren Werth eingebildete Thoren beſchämt, zurecht gewieſen oder betrogen werden; wo jede Anmaßung auf eine natürliche, ja auf eine zufällige Weiſe beſtraft wird; wo Vorſätze, Wünſche und Hoffnungen bald geſtört, aufgehalten und vereitelt, bald unerwartet angenähert, erfüllt und beſtätigt werden. Da wo der Zufall mit der menſchlichen Schwäche und Unzulänglichkeit ſpielt, hat er am liebſten ſeine ſtille Betrachtung, und keiner ſeiner Helden, deren Geſchichten er bewahrt, hat von ihm weder Tadel zu beſorgen noch Lob zu erwarten.

Baroneſſe. Ihre Einleitung erregt den Wunſch bald ein Probſtück zu hören. Ich wüſſte doch nicht, daß in unſerm Leben (und wir haben doch die meiſte Zeit in Einem Kreiſe zugebracht,) vieles geſchehen wäre, das man in eine ſolche Sammlung aufnehmen könnte.

Der Alte. Es kommt freylich vieles auf die Beobachter an, und was für eine Seite man den Sachen abzugewinnen weiß; aber ich will freylich nicht läugnen, daß ich auch aus alten Büchern und Traditionen manches aufgenommen habe. Sie werden mitunter alte Bekannte vielleicht nicht ungern in einer neuen Geſtalt wieder antreffen. Aber eben dieſes gibt mir den Vortheil, den ich auch nicht aus den Händen laſſen werde: — man ſoll keine meiner Geſchichten deuten!

Luiſe. Sie werden uns doch nicht verwehren, unſre Freunde und Nachbarn wieder zu kennen, und wenn es uns beliebt das Räthſel zu entziffern.

Der Alte. Keineswegs. Sie werden mir aber auch dagegen erlauben in einem ſolche Falle einen alten Folianten hervorzuziehen um zu beweiſen, daß dieſe Geſchichte ſchon vor einigen Jahrhunderten geſchehen oder erfunden worden. Eben ſo werden Sie mir erlauben heimlich zu lächeln, wenn eine Geſchichte für ein altes Mährchen erklärt wird, die unmittelbar in unſerer

Nähe vorgegangen iſt, ohne daß wir ſie eben gerade in dieſer Geſtalt wieder erkennen.

**Luiſe.** Man wird mit Ihnen nicht fertig; es iſt das Beſte wir machen Friede für dieſen Abend, und Sie erzählen uns noch geſchwind ein Stückchen zur Probe.

**Der Alte.** Erlauben Sie, daß ich Ihnen hierin ungehorſam ſeyn darf. Dieſe Unterhaltung wird für die verſammelte Geſellſchaft aufgeſpart. Wir dürfen ihr nichts entziehen, und ich ſage voraus: alles was ich vorzubringen habe, hat keinen Werth an ſich. Wenn aber die Geſellſchaft, nach einer ernſthaften Unterhaltung, auf eine kurze Zeit ausruhen, wenn ſie ſich, von manchem Guten ſchon geſättigt, nach einem leichten Nachtiſche umſiehet, alsdann werd' ich bereit ſeyn, und wünſche daß das, was ich vorſetze, nicht unſchmackhaft befunden werde.

**Baroneſſe.** Wir werden uns denn ſchon bis morgen gedulden müſſen.

**Luiſe.** Ich bin höchſt neugierig, was er vorbringen wird.

**Der Alte.** Das ſollten Sie nicht ſeyn, Fräulein: denn geſpannte Erwartung wird ſelten befriedigt.

Abends nach Tiſche, als die Baroneſſe zeitig in ihr Zimmer gegangen war, blieben die übrigen beyſammen, und ſprachen über mancherley Nachrichten, die eben einliefen, über Gerüchte, die ſich verbreiteten. Man war dabey, wie es gewöhnlich in ſolchen Augenblicken zu geſchehen pflegt, in Zweifel was man glauben und was man verwerfen ſollte.

Der alte Hausfreund ſagte darauf: ich finde am bequemſten, daß wir dasjenige glauben, was uns angenehm iſt, ohne Umſtände das verwerfen, was uns unangenehm wäre, und daß wir übrigens wahr ſeyn laſſen, was wahr ſeyn kann.

Man machte die Bemerkung, daß der Menſch auch gewöhnlich ſo verfahre, und durch einige Wendung des Geſprächs kam man auf die entſchiedene Neigung unſrer Natur, das Wunderbare zu glauben. Man redete vom Romanhaften, vom Geiſterhaften, und als der Alte einige gute Geſchichten dieſer Art künftig zu erzählen verſprach, verſetzte Fräulein Luiſe: Sie wären recht artig und würden vielen Dank verdienen, wenn Sie uns gleich, da wir eben in der rechten Stimmung beyſammen ſind, eine ſolche Geſchichte vortrügen; wir würden aufmerkſam zuhören und Ihnen dankbar ſeyn.

Ohne ſich lange bitten zu laſſen, fing der Geiſtliche darauf mit folgenden Worten an:

Als ich mich in Neapel aufhielt, begegnete daſelbſt eine Geſchichte, die großes Aufſehen erregte, und worüber die Urtheile ſehr verſchieden waren. Die einen behaupteten, ſie ſey völlig erſonnen, die andern, ſie ſey wahr, aber es ſtecke ein Betrug dahinter. Dieſe Parteyen waren wieder unter einander ſelbſt uneinig; ſie ſtritten, wer dabey betrogen haben könnte? Noch andere behaupten: es ſey keineswegs ausgemacht, daß geiſtige Naturen nicht ſollten auf Elemente und Körper wirken können, und man müſſe nicht jede wunderbare Begebenheit ausſchließlich entweder für Lüge oder Trug erklären. Nun zur Geſchichte ſelbſt:

Eine Sängerin, Antonelli genannt, war zu meiner Zeit der Liebling des neapolitaniſchen Publikums. In der Blüte ihrer Jahre, ihrer Figur, ihrer Talente fehlte ihr nichts, wodurch ein Frauenzimmer die Menge reizt und lockt, und eine kleine Anzahl Freunde entzückt und glücklich macht. Sie war nicht unempfindlich gegen Lob und Liebe; allein von Natur mäßig und verſtändig wuſſte ſie die Freuden zu genießen, die beyde gewähren, ohne dabey aus der Faſſung zu kommen, die ihr in ihrer Lage ſo nöthig war. Alle junge, vornehme, reiche Leute drängten ſich zu ihr, nur wenige nahm ſie auf; und wenn ſie bey der Wahl ihrer Liebhaber meiſt ihren Augen und ihrem Herzen folgte, ſo zeigte ſie doch bey allen kleinen Abenteuern einen feſten, ſichern Character, der jeden genauen Beobachter für ſie einnehmen muſſte. Ich hatte Gelegenheit ſie einige Zeit zu ſehen, indem ich mit einem ihrer Begünſtigten in nahem Verhältniſſe ſtand.

Verſchiedene Jahre waren hingegangen, ſie hatte Männer genug kennen gelernt und unter ihnen viele Gecken, ſchwache und unzuverläſſige Menſchen. Sie glaubte bemerkt zu haben, daß ein Liebhaber, der in einem gewiſſen Sinne dem Weibe alles iſt, gerade da, wo ſie eines Verſtandes am nöthigſten bedürfte, bey Vorfällen des Lebens, häuslichen Angelegenheiten, bey augenblicklichen Entſchließungen, meiſtentheils zu nichts wird, wenn er nicht gar ſeiner Geliebten, indem er nur an ſich ſelbſt denkt, ſchadet, und aus Eigenliebe ihr das Schlimmſte zu rathen, und ſie zu den gefährlichſten Schritten zu verleiten ſich gedrungen fühlt.

Bey ihren bisherigen Verbindungen war ihr Geiſt meiſtentheils unbeſchäftigt geblieben; auch dieſer verlangte Nahrung. Sie wollte endlich einen Freund haben, und kaum hatte ſie dieſes Bedürfniß gefühlt, ſo fand ſich unter denen, die ſich ihr zu nähern ſuchten, ein junger Mann, auf den ſie ihr Zutrauen warf, und der es in jedem Sinne zu verdienen ſchien.

Es war ein Genueſer, der ſich um dieſe Zeit, einiger wichtigen Geſchäfte ſeines Hauſes wegen, in Neapel aufhielt. Bey einem ſehr glücklichen Naturell, hatte er die ſorgfältigſte Erziehung genoſſen. Seine Kenntniſſe waren ausgebreitet, ſein Geiſt wie ſein Körper vollkommen ausgebildet, ſein Betragen konnte für ein Muſter gelten, wie einer, der ſich keinen Augenblick vergiſſt, ſich doch immer in andern zu vergeſſen ſcheint. Der Handelsgeiſt ſeiner Geburtsſtadt ruhete auf ihm; er ſah das, was zu thun war, im Großen an. Doch war ſeine Lage nicht die glücklichſte; ſein Haus hatte ſich in einige höchſt mißliche Speculationen eingelaſſen und war in gefährliche Prozeſſe verwickelt. Die Angelegenheiten verwirrten ſich mit der Zeit noch mehr, und die Sorge, die er darüber empfand, gab ihm einen Anſtrich von Traurigkeit, der ihm ſehr wohl anſtand, und unſerm jungen Frauenzimmer noch mehr Muth machte, ſeine Freundſchaft zu ſuchen, weil ſie zu fühlen glaubte, daß er ſelbſt einer Freundin bedürfe.

Er hatte ſie bisher nur an öffentlichen Orten und bey Gelegenheit geſehen; ſie vergönnte ihm nunmehr auf ſeine erſte Anfrage den Zutritt in ihrem Hauſe, ja ſie lud ihn recht dringend ein, und er verfehlte nicht zu kommen.

Sie verſäumte keine Zeit, ihm ihr Zutrauen und ihren Wunſch zu entdecken. Er war verwundert und erfreut über ihren Antrag. Sie bat ihn inſtändig ihr Freund zu bleiben, und keine Anforderungen eines Liebhabers zu machen. Sie eröffnete ihm eine Verlegenheit, in der ſie ſich eben befand, und worüber er bey ſeinen mancherley Verhältniſſen den beſten Rath geben, und die ſchleunigſte Einleitung zu ihrem Vortheil machen konnte. Er vertraute ihr dagegen ſeine Lage, und indem ſie ihn zu erheitern und zu tröſten wuſſte, indem ſich in ihrer Gegenwart manches entwickelte, was ſonſt bey ihm nicht ſo früh erwacht wäre, ſchien ſie auch ſeine Rathgeberin zu ſeyn, und eine wechſelſeitige, auf die edelſte Achtung, auf das ſchönſte Bedürfniß gegründete Freundſchaft, hatte ſich in Kurzem zwiſchen ihnen befeſtigt.

Nur leider überlegt man bey Bedingungen, die man eingeht, nicht immer, ob ſie möglich ſind. Er hatte verſprochen nur Freund zu ſeyn, keine Anſprüche auf die Stelle eines Liebhabers zu machen, und doch konnte er ſich nicht leugnen, daß ihm die von ihr begünſtigten Liebhaber überall im Wege, höchſt zuwider, ja ganz und gar unerträglich waren. Beſonders fiel es ihm höchſt ſchmerzlich auf, wenn ihn ſeine Freundin von den guten und böſen Eigenſchaften eines ſolchen Mannes oft launig unterhielt, alle Fehler des Begünſtigten genau zu kennen ſchien, und doch noch vielleicht ſelbigen Abend, gleichſam zum Spott des werthgeſchätzten Freundes, in den Armen eines Unwürdigen ausruhte.

Glücklicher oder unglücklicher Weiſe geſchah es bald, daß das Herz der Schönen frey wurde. Ihr Freund bemerkte es mit Vergnügen, und ſuchte ihr vorzuſtellen, daß der erledigte Platz ihm vor allen andern gebühre. Nicht ohne Widerſtand und Widerwillen gab ſie ſeinen Wünſchen Gehör; ich fürchte, ſagte ſie, daß ich über dieſe Nachgiebigkeit das Schätzbarſte auf der Welt, einen Freund verliere. Sie hatte richtig geweiſſagt; denn kaum hatte er eine Zeitlang in ſeiner doppelten Eigenſchaft bey ihr gegolten, ſo fingen ſeine Launen an beſchwerlicher zu werden; als Freund forderte er ihre ganze Achtung, als Liebhaber ihre ganze Neigung, und als ein verſtändiger und angenehmer Mann unausgeſetzte Unterhaltung. Dieß aber war keineswegs nach dem

Sinne des lebhaften Mädchens; ſie konnte ſich in keine Aufopferung finden und hatte nicht Luſt irgend Jemand ausſchließliche Rechte zuzugeſtehen. Sie ſuchte daher auf eine zarte Weiſe ſeine Beſuche nach und nach zu verringern, ihn ſeltner zu ſehen und ihn fühlen zu laſſen, daß ſie um keinen Preis der Welt ihre Freyheit weggebe.

Sobald er es merkte, fühlte er ſich vom größten Unglück betroffen, und leider befiel ihn dieſes Unheil nicht allein: ſeine häuslichen Angelegenheiten fingen an äußerſt ſchlimm zu werden. Er hatte ſich dabey den Vorwurf zu machen, daß er von früher Jugend an ſein Vermögen als eine unerſchöpfliche Quelle angeſehen, daß er ſeine Handelsangelegenheiten verſäumt, um auf Reiſen und in der großen Welt eine vornehmere und reichere Figur zu ſpielen, als ihm ſeine Geburt und ſein Einkommen geſtatteten. Die Prozeſſe, auf die er ſeine Hoffnung ſetzte, gingen langſam und waren koſtſpielig. Er muſſte deßhalb einigemal nach Palermo, und während ſeiner letzten Reiſe machte das kluge Mädchen verſchiedene Einrichtungen, um ihrer Haushaltung eine andere Wendung zu geben, und ihn nach und nach von ſich zu entfernen. Er kam zurück, und fand ſie in einer andern Wohnung, entfernt von der ſeinigen, und ſah den Markeſe von S., der damals auf die öffentlichen Luſtbarkeiten und Schauſpiele großen Einfluß hatte, vertraulich bey ihr aus und eingehen. Dieß überwältigte ihn, und er fiel in eine ſchwere Krankheit. Als die Nachricht davon zu ſeiner Freundin gelangte, eilte ſie zu ihm, ſorgte für ihn, richtete ſeine Aufwartung ein, und als ihr nicht verborgen blieb, daß ſeine Kaſſe nicht zum beſten beſtellt war, ließ ſie eine anſehnliche Summe zurück, die hinreichend war ihn auf einige Zeit zu beruhigen.

Durch die Anmaßung ihre Freyheit einzuſchränken hatte der Freund ſchon viel in ihren Augen verloren; wie ihre Neigung zu ihm abnahm, hatte ihre Aufmerkſamkeit auf ihn zugenommen; endlich hatte die Entdeckung, daß er in ſeinen eigenen Angelegenheiten ſo unklug gehandelt habe, ihr nicht die günſtigſten Begriffe von ſeinem Verſtande und ſeinem Charakter gegeben. Indeſſen bemerkte er die große Veränderung nicht, die in ihr vorgegangen war, vielmehr ſchien ihre Sorgfalt für ſeine Geneſung, die Treue, womit ſie halbe Tage lang an ſeinem Lager aushielt, mehr ein Zeichen ihrer Freundſchaft und Liebe, als ihres Mitleids zu ſeyn, und er hoffte nach ſeiner Geneſung in alle Rechte wieder eingeſetzt zu werden.

Wie ſehr irrte er ſich! In der Maße wie ſeine Geſundheit wieder kam und ſeine Kräfte ſich erneuerten, verſchwand bey ihr jede Art von Neigung und Zutrauen, ja er ſchien ihr ſo läſtig, als er ihr ſonſt angenehm geweſen war. Auch war ſeine Laune, ohne daß er es ſelbſt bemerkte, während dieſer Begebenheiten höchſt bitter und verdrießlich geworden: alle Schuld, die er an ſeinem Schickſal haben konnte, warf er auf Andere und wuſſte ſich in allem völlig zu rechtfertigen. Er ſah in ſich nur einen unſchuldig verfolgten, gekränkten, betrübten Mann, und hoffte völlige Entſchädigung alles Uebels und aller Leiden von einer vollkommenen Ergebenheit ſeiner Geliebten.

Mit dieſen Anforderungen trat er gleich in den erſten Tagen hervor, als er wieder ausgehen und ſie beſuchen konnte. Er verlangte nichts weniger, als daß ſie ſich ihm ganz ergeben, ihre übrigen Freunde und Bekannten verabſchieden, das Theater verlaſſen, und ganz allein mit ihm und für ihn leben ſollte. Sie zeigte ihm die Unmöglichkeit ſeine Forderungen zu bewilligen, erſt auf eine ſcherzhafte, dann auf eine ernſthafte Weiſe, und war leider endlich genöthigt ihm die traurige Wahrheit, daß ihr Verhältniß gänzlich vernichtet ſey, zu geſtehen. Er verließ ſie, und ſah ſie nicht wieder.

Er lebte noch einige Jahre in einem ſehr eingeſchränkten Kreiſe, oder vielmehr blos in der Geſellſchaft einer alten frommen Dame, die mit ihm in Einem Hauſe wohnte, und ſich von wenigen Renten erhielt. In dieſer Zeit gewann er den einen Prozeß und bald darauf den andern; allein ſeine Geſundheit war untergraben und das Glück ſeines Lebens verloren. Bey einem geringen Anlaß fiel er abermals in eine ſchwere Krankheit; der Arzt kündigte ihm den Tod an. Er vernahm ſein Urtheil ohne Widerwillen, nur wünſchte er ſeine ſchöne

Freundin noch Einmal zu ſehen. Er ſchickte ſeinen Bedienten zu ihr, der ſonſt in glücklichen Zeiten manche günſtige Antwort gebracht hatte. Er ließ ſie bitten; ſie ſchlug es ab. Er ſchickte zum zweytenmal und ließ ſie beſchwören; ſie beharrte auf ihrem Sinne. Endlich, es war ſchon tief in der Nacht, ſendete er zum drittenmal; ſie ward bewegt und vertraute mir ihre Verlegenheit, denn ich war eben mit dem Markeſe und einigen andern Freunden, bey ihr zum Abendeſſen. Ich rieth ihr und bat ſie, dem Freunde den letzten Liebesdienſt zu erzeigen; ſie ſchien unentſchloſſen, aber nach einigem Nachdenken nahm ſie ſich zuſammen. Sie ſchickte den Bedienten mit einer abſchläglichen Antwort weg, und er kam nicht wieder.

Wir ſaßen nach Tiſche in einem vertrauten Geſpräch und waren alle heiter und gutes Muths. Es war gegen Mitternacht, als ſich auf einmal eine klägliche, durchdringende, ängſtliche und lange nachtönende Stimme hören ließ. Wir fuhren zuſammen, ſahen einander an und ſahen uns um, was aus dieſem Abenteuer werden ſollte. Die Stimme ſchien an den Wänden zu verklingen, wie ſie aus der Mitte des Zimmers hervorgedrungen war. Der Markeſe ſtand auf und ſprang ans Fenſter, und wir andern bemühten uns um die Schöne, welche ohnmächtig da lag. Sie kam erſt langſam zu ſich ſelbſt. Der eiferſüchtige und heftige Italiäner ſah kaum ihre wieder aufgeſchlagenen Augen, als er ihr bittre Vorwürfe machte. Wenn Sie mit Ihren Freunden Zeichen verabreden, ſagte er, ſo laſſen Sie doch ſolche weniger auffallend und heftig ſeyn. Sie antwortete ihm mit ihrer gewöhnlichen Gegenwart des Geiſtes, daß, da ſie Jedermann und zu jeder Zeit bey ſich zu ſehen das Recht habe, ſie wohl ſchwerlich ſolche traurige und ſchreckliche Töne zur Vorbereitung angenehmer Stunden wählen würde.

Und gewiß, der Ton hatte etwas unglaublich Schreckhaftes. Seine langen nachdrönenden Schwingungen waren uns allen in den Ohren, ja in den Gliedern geblieben. Sie war blaß, entſtellt und immer der Ohnmacht nahe; wir mußten die halbe Nacht bey ihr bleiben. Es ließ ſich nichts weiter hören. Die andre Nacht dieſelbe Geſellſchaft,. nicht ſo heiter als Tags vorher, aber doch gefaßt genug, und — um dieſelbige Zeit derſelbe gewaltſame, fürchterliche Ton.

Wir hatten indeſſen über die Art des Schreyes und wo er herkommen möchte, unzählige Urtheile gefällt, und unſre Vermuthungen erſchöpft. Was ſoll ich weitläufig ſeyn? So oft ſie zu Hauſe aß, ließ er ſich um dieſelbige Zeit vernehmen und zwar, wie man bemerken wollte, manchmal ſtärker, manchmal ſchwächer. Ganz Neapel ſprach von dieſem Vorfall. Alle Leute des Hauſes, alle Freunde und Bekannte nahmen den lebhafteſten Theil daran, ja die Polizey ward aufgerufen. Man ſtellte Spione und Beobachter aus. Denen auf der Gaſſe ſchien der Klang aus der freyen Luft zu entſpringen, und in dem Zimmer hörte man ihn gleichfalls ganz in unmittelbarer Nähe. So oft ſie auswärts aß, vernahm man nichts; ſo oft ſie zu Hauſe war, ließ ſich der Ton hören.

Aber auch außer dem Hauſe blieb ſie nicht ganz von dieſem böſen Begleiter verſchont. Ihre Anmuth hatte ihr den Zutritt in die erſten Häuſer geöffnet. Sie war als eine gute Geſellſchafterin überall willkommen, und ſie hatte ſich, um dem böſen Gaſte zu entgehen, angewöhnt, die Abende außer dem Hauſe zu ſeyn.

Ein Mann, durch ſein Alter und ſeine Stelle ehrwürdig, führte ſie eines Abends in ſeinem Wagen nach Hauſe. Als ſie vor ihrer Thüre von ihm Abſchied nimmt, entſteht der Klang zwiſchen ihnen beyden, und man hebt dieſen Mann, der ſo gut wie tauſend andere die Geſchichte wußte, mehr todt als lebendig in ſeinen Wagen.

Ein andermal fährt ein junger Tenor, den ſie wohl leiden konnte, mit ihr Abends durch die Stadt, eine Freundin zu beſuchen. Er hatte von dieſem ſeltſamen Phänomen reden hören und zweifelte, als ein munterer Knabe, an einem ſolchen Wunder. Sie ſprachen von der Begebenheit. Ich wünſchte doch auch, ſagte er, die Stimme Ihres unſichtbaren Begleiters zu hören; rufen Sie ihn doch auf, wir ſind ja zu Zweyen, und werden uns nicht fürchten. Leichtſinn oder Kühnheit, ich weiß nicht was ſie vermochte, genug ſie ruft dem

Geiſte, und in dem Augenblicke entſteht mitten im Wagen der ſchmetternde Ton, läßt ſich dreymal ſchnell hinter einander gewaltſam hören und verſchwindet mit einem bänglichen Nachklang. Vor dem Hauſe ihrer Freundin fand man beyde ohnmächtig im Wagen, nur mit Mühe brachte man ſie wieder zu ſich, und vernahm was ihnen begegnet ſey.

Die Schöne brauchte einige Zeit ſich zu erholen. Dieſer immer erneuerte Schrecken griff ihre Geſundheit an, und das klingende Geſpenſt ſchien ihr einige Friſt zu verſtatten, ja ſie hoffte ſogar, weil es ſich lange nicht wieder hören ließ, endlich völlig davon befreyt zu ſeyn. Allein dieſe Hoffnung war zu frühzeitig.

Nach geendigtem Carneval unternahm ſie mit einer Freundin und einem Kammermädchen eine kleine Luſtreiſe. Sie wollte einen Beſuch auf dem Lande machen; es war Nacht ehe ſie ihren Weg vollenden konnten, und da noch am Fuhrwerke etwas zerbrach, muſſten ſie in einem ſchlechten Wirthshaus übernachten und ſich ſo gut als möglich einrichten.

Schon hatte die Freundin ſich niedergelegt und das Kammermädchen, nachdem ſie das Nachtlicht angezündet hatte, wollte eben zu ihrer Gebieterin ins andre Bette ſteigen, als dieſe ſcherzend zu ihr ſagte: wir ſind hier am Ende der Welt und das Wetter iſt abſcheulich, ſollte er uns wohl hier finden können? Im Augenblick ließ er ſich hören, ſtärker und fürchterlicher als jemals.

Die Freundin glaubte nicht anders als die Hölle ſey im Zimmer, ſprang aus dem Bette, lief wie ſie war, die Treppe hinunter und rief das ganze Haus zuſammen. Niemand that dieſe Nacht ein Auge zu. Allein es war auch das letztemal daß ſich der Ton hören ließ. Doch hatte leider der ungebetene Gaſt bald eine andere läſtigere Weiſe ſeine Gegenwart anzuzeigen.

Einige Zeit hatte er Ruhe gehalten als auf einmal Abends zur gewöhnlichen Stunde, da ſie mit ihrer Geſellſchaft zu Tiſche ſaß, ein Schuß, wie aus einer Flinte oder ſtark geladnen Piſtole, zum Fenſter herein fiel. Alle hörten den Knall, alle ſahen das Feuer, aber bey näherer Unterſuchung fand man die Scheibe ohne die mindeſte Verletzung. Deſſungeachtet nahm die Geſellſchaft den Vorfall ſehr ernſthaft und alle glaubten, daß man der Schönen nach dem Leben ſtehe. Man eilt nach der Polizey, man unterſucht die benachbarten Häuſer, und da man nichts Verdächtiges findet, ſtellt man darin den andern Tag Schildwachen von oben bis unten. Man durchſucht genau das Haus worin ſie wohnt, man vertheilt Spione auf der Straße.

Alle dieſe Vorſicht war vergebens. Drey Monate hinter einander fiel in demſelbigen Augenblicke der Schuß durch dieſelbe Fenſterſcheibe ohne das Glas zu verletzen, und, was merkwürdig war, immer genau eine Stunde vor Mitternacht, da doch gewöhnlich in Neapel nach der italieniſchen Uhr gezählt wird und Mitternacht daſelbſt eigentlich keine Epoche macht.

Man gewöhnte ſich endlich an dieſe Erſcheinung wie an die vorige, und rechnete dem Geiſte ſeine unſchädliche Tücke nicht hoch an. Der Schuß fiel manchmal ohne die Geſellſchaft zu erſchrecken, oder ſie in ihrem Geſpräch zu unterbrechen.

Eines Abends, nach einem ſehr warmen Tage, öffnete die Schöne, ohne an die Stunde zu denken, das bewußte Fenſter und trat mit dem Markeſe auf den Balkon. Kaum ſtanden ſie einige Minuten draußen, als der Schuß zwiſchen ihnen beyden durchfiel und ſie mit Gewalt rückwärts in das Zimmer ſchleuderte, wo ſie ohnmächtig auf den Boden taumelten. Als ſie ſich wieder erholt hatten, fühlte er auf der linken, ſie aber auf der rechten Wange den Schmerz einer tüchtigen Ohrfeige, und da man ſich weiter nicht verletzt fand, gab der Vorfall zu mancherley ſcherzhaften Bemerkungen Anlaß.

Von der Zeit an ließ ſich dieſer Schall im Hauſe nicht wieder hören, und ſie glaubte nun endlich ganz von ihrem unſichtbaren Verfolger befreyt zu ſeyn, als auf einem Wege, den ſie des Abends mit einer Freundin machte, ein unvermuthetes Abenteuer ſie nochmals auf das gewaltſamſte erſchreckte. Ihr Weg ging durch die Chiaja, wo ehemals der geliebte genueſiſche Freund gewohnt hatte. Es war heller Mondſchein. Eine

Dame, die bey ihr ſaß, fragte: iſt das nicht das Haus, in welchem der Herr * geſtorben iſt? Es iſt eins von dieſen beyden, ſo viel ich weiß, ſagte die Schöne, und in dem Augenblicke fiel aus einem dieſer beyden Häuſer der Schuß und drang durch den Wagen durch. Der Kutſcher glaubte angegriffen zu ſeyn und fuhr mit aller möglichen Geſchwindigkeit fort. An dem Orte ihrer Beſtimmung hob man die beyden Frauen für todt aus dem Wagen.

Aber dieſer Schrecken war auch der letzte. Der unſichtbare Begleiter änderte ſeine Methode, und nach einigen Abenden erklang vor ihren Fenſtern ein lautes Händeklatſchen. Sie war als beliebte Sängerin und Schauſpielerin dieſen Schall ſchon mehr gewohnt. Er hatte an ſich nichts Schreckliches und man konnte ihn eher einem ihrer Bewunderer zuſchreiben. Sie gab wenig darauf Acht; ihre Freunde waren aufmerkſamer und ſtellten, wie das vorigemal, Poſſen aus. Sie hörten den Schall, ſahen aber vor wie nach Niemand, und die meiſten hofften nun bald auf ein völliges Ende dieſer Erſcheinungen.

Nach einiger Zeit verlor ſich auch dieſer Klang und verwandelte ſich in angenehmere Töne. Sie waren zwar nicht eigentlich melodiſch, aber unglaublich angenehm und lieblich. Sie ſchienen den genaueſten Beobachtern von der Ecke einer Querſtraße her zu kommen, im leeren Luftraume bis unter das Fenſter hinzuſchweben und dann dort auf das ſanfteſte zu verklingen. Es war als wenn ein himmliſcher Geiſt durch ein ſchönes Präludium aufmerkſam auf eine Melodie machen wollte, die er eben vorzutragen im Begriff ſey. Auch dieſer Ton verſchwand endlich und ließ ſich nicht mehr hören, nachdem die ganze wunderbare Geſchichte etwa anderthalb Jahre gedauert hatte.

Als der Erzähler einen Augenblick inne hielt, fing die Geſellſchaft an ihre Gedanken und Zweifel über dieſe Geſchichte zu äußern, ob ſie wahr ſey, ob ſie auch wahr ſeyn könne?

Der Alte behauptete, ſie müſſe wahr ſeyn, wenn ſie intereſſant ſeyn ſolle: denn für eine erfundene Geſchichte habe ſie wenig Verdienſt. Jemand bemerkte darauf: es ſcheine ſonderbar, daß man ſich nicht nach dem abgeſchiedenen Freunde und nach den Umſtänden ſeines Todes erkundigt, weil doch daraus vielleicht einiges zur Aufklärung der Geſchichte hätte genommen werden können.

Auch dieſes iſt geſchehen, verſetzte der Alte; ich war ſelbſt neugierig genug, ſogleich nach der erſten Erſcheinung in ſein Haus zu gehen, und unter einem Vorwand die Dame zu beſuchen, welche zuletzt recht mütterlich für ihn geſorgt hatte. Sie erzählte mir, daß ihr Freund eine unglaubliche Leidenſchaft für das Frauenzimmer gehegt habe, daß er die letzte Zeit ſeines Lebens faſt allein von ihr geſprochen und ſie bald als einen Engel, bald als einen Teufel vorgeſtellt habe.

Als ſeine Krankheit überhand genommen, habe er nichts gewünſcht als ſie vor ſeinem Ende noch einmal zu ſehen, wahrſcheinlich in der Hoffnung, nur noch eine zärtliche Aeußerung, eine Reue oder ſonſt irgend ein Zeichen der Liebe und Freundſchaft von ihr zu erzwingen. Deſto ſchrecklicher ſey ihm ihre anhaltende Weigerung geweſen, und ſichtbar habe die letzte entſcheidende abſchlägliche Antwort ſein Ende beſchleunigt. Verzweifelnd habe er ausgerufen: Nein, es ſoll ihr nichts helfen! Sie vermeidet mich; aber auch nach meinem Tode ſoll ſie keine Ruhe vor mir haben. Mit dieſer Heftigkeit verſchied er und nur zu ſehr muſſten wir erfahren, daß man auch jenſeits des Grabes Wort halten könne.

Die Geſellſchaft fing aufs Neue an über die Geſchichte zu meinen und zu urtheilen. Zuletzt ſagte der Bruder Fritz: ich habe einen Verdacht, den ich aber nicht eher äußern will, als bis ich nochmals alle Umſtände in mein Gedächtniß zurück gerufen und meine Combinationen beſſer geprüft habe.

Als man lebhafter in ihn drang, ſuchte er einer Antwort dadurch auszuweichen, daß er ſich erbot, gleichfalls eine Geſchichte zu erzählen, die zwar der vorigen an Intereſſe nicht gleiche, aber doch auch von der Art ſey, daß man ſie niemals mit völliger Gewißheit habe erklären können.

Bey einem wackern Edelmann, meinem Freunde, der ein altes Schloß mit einer ſtarken Familie bewohnte, war eine Waiſe erzogen worden, die, als ſie herangewachſen und vierzehn Jahr alt war, meiſt um die Dame vom Hauſe ſich beſchäftigte und die nächſten Dienſte ihrer Perſon verrichtete. Man war mit ihr wohl zufrieden, und ſie ſchien nichts weiter zu wünſchen, als durch Aufmerkſamkeit und Treue ihren Wohlthätern dankbar zu ſeyn. Sie war wohlgebildet und es fanden ſich einige Freyer um ſie ein. Man glaubte nicht, daß eine dieſer Verbindungen zu ihrem Glück gereichen würde, und ſie zeigte auch nicht das mindeſte Verlangen ihren Zuſtand zu ändern.

Auf einmal begabs ſich's, daß man, wenn das Mädchen in dem Hauſe Geſchäfte halber herumging, unter ihr, hier und da, pochen hörte. Anfangs ſchien es zufällig, aber da das Klopfen nicht aufhörte und beynahe jeden ihrer Schritte bezeichnete, ward ſie ängſtlich und traute ſich kaum aus dem Zimmer der gnädigen Frau heraus zu gehen, als in welchem ſie allein Ruhe hatte.

Dieſes Pochen ward von Jedermann vernommen, der mit ihr ging oder nicht weit von ihr ſtand. Anfangs ſcherzte man darüber, endlich aber fing die Sache an unangenehm zu werden. Der Herr vom Hauſe, der von einem lebhaften Geiſt war, unterſuchte nun ſelbſt die Umſtände. Man hörte das Pochen nicht eher, als bis das Mädchen ging, und nicht ſowohl indem ſie den Fuß aufſetzte, als indem ſie ihn zum Weiterſchreiten aufhob. Doch fielen die Schläge manchmal unregelmäßig, und beſonders waren ſie ſehr ſtark, wenn ſie quer über einen großen Saal den Weg nahm.

Der Hausvater hatte eines Tages Handwerksleute in der Nähe und ließ, da das Pochen am heftigſten war, gleich hinter ihr einige Dielen aufreißen. Es fand ſich nichts, außer daß bey dieſer Gelegenheit ein paar große Ratten zum Vorſchein kamen, deren Jagd viel Lärm im Hauſe verurſachte.

Entrüſtet über dieſe Begebenheit und Verwirrung griff der Hausherr zu einem ſtrengen Mittel, nahm ſeine größte Hetzpeitſche von der Wand und ſchwur, daß er das Mädchen bis auf den Tod prügeln wolle, wenn ſich noch ein einzigmal das Pochen hören lieſſe. Von der Zeit an ging ſie ohne Anfechtung im ganzen Hauſe herum, und man vernahm von dem Pochen nichts weiter.

Woraus man denn deutlich ſieht, fiel Luiſe ein, daß das ſchöne Kind ſein eignes Geſpenſt war, und aus irgend einer Urſache ſich dieſen Spaß gemacht und ſeine Herrſchaft zum Beſten gehabt hatte.

Keinesweges, verſetzte Fritz: denn diejenigen, welche dieſe Wirkung einem Geiſte zuſchreiben, glaubten, ein Schutzgeiſt wolle zwar das Mädchen aus dem Hauſe haben, aber ihr doch kein Leids zufügen laſſen. Andere nahmen es näher und hielten dafür, daß einer ihrer

Liebhaber die Wiſſenſchaft oder das Geſchick gehabt habe, dieſe Töne zu erregen, um das Mädchen aus dem Hauſe in ſeine Arme zu nöthigen. Dem ſey wie ihm wolle, das gute Kind zehrte ſich über dieſen Vorfall beynah völlig ab, und ſchien einem traurigen Geiſte gleich, da ſie vorher friſch, munter und die Heiterſte im ganzen Hauſe geweſen. Aber auch eine ſolche körperliche Abnahme läſſt ſich auf mehr als eine Weiſe deuten.

Es iſt Schade, verſetzte Karl, daß man ſolche Vorfälle nicht genau unterſucht, und daß man bey Beurtheilung der Begebenheiten, die uns ſo ſehr intereſſiren, immer zwiſchen verſchiedenen Wahrſcheinlichkeiten ſchwanken muß, weil die Umſtände, unter welchen ſolche Wunder geſchehen, nicht alle bemerkt ſind.

Wenn es nur nicht überhaupt ſo ſchwer wäre zu unterſuchen, ſagte der Alte, und in dem Augenblicke, wo etwas dergleichen begegnet, die Punkte und Momente alle gegenwärtig zu haben, worauf es eigentlich ankommt, damit man nichts entwiſchen laſſe, worin Betrug und Irrthum ſich verſtecken könne. Vermag man denn einem Taſchenſpieler ſo leicht auf die Sprünge zu kommen, von dem wir doch wiſſen, daß er uns zum Beſten hat?

Kaum hatte er ausgeredet, als in der Ecke des Zimmers auf einmal ein ſehr ſtarker Knall ſich hören ließ. Alle fuhren auf, und Karl ſagte ſcherzend: es wird ſich doch kein ſterbender Liebhaber hören laſſen?

Er hätte gewünſcht ſeine Worte wieder zurück zu nehmen, denn Luiſe ward bleich und geſtand, daß ſie für das Leben ihres Bräutigams zittere.

Fritz, um ſie zu zerſtreuen, nahm das Licht und ging nach dem Schreibtiſche, der in der Ecke ſtand. Die gewölbte Decke deſſelben war quer völlig durchgeriſſen; man hatte alſo die Urſache des Klanges; aber deßungeachtet fiel es ihnen auf, daß dieſer Schreibtiſch von Röntchens beſter Arbeit, der ſchon mehrere Jahre an demſelben Platze ſtand, in dieſem Augenblicke zufällig geriſſen ſeyn ſollte. Man hatte ihn oft als Muſter einer vortrefflichen und dauerhaften Tiſchlerarbeit gerühmt und vorgezeigt, und nun ſollte er auf einmal reißen, ohne daß in der Luft die mindeſte Veränderung zu ſpüren war.

Geſchwind, ſagte Karl, laſſt uns zuerſt dieſen Umſtand berichtigen und nach dem Barometer ſehen.

Das Queckſilber hatte ſeinen Stand vollkommen, wie ſeit einigen Tagen, das Thermometer ſelbſt war nicht mehr gefallen, als die Veränderung von Tag auf Nacht natürlich mit ſich brachte.

Schade, daß wir nicht einen Hygrometer bey der Hand haben, rief er aus: gerade das Inſtrument wäre das nöthigſte!

Es ſcheint, ſagte der Alte, daß uns immer die nöthigſten Inſtrumente abgehen, wenn wir Verſuche auf Geiſter anſtellen wollen.

Sie wurden in ihren Betrachtungen durch einen Bedienten unterbrochen, der mit Haſt herein kam und meldete, daß man ein ſtarkes Feuer am Himmel ſehe, jedoch nicht wiſſe, ob es in der Stadt oder in der Gegend ſey.

Da man durch das Vorhergehende ſchon empfänglicher für den Schrecken geworden war, ſo wurden alle mehr, als es vielleicht ſonſt geſchehen ſeyn würde, von der Nachricht betroffen. Fritz eilte auf das Belvedere des Hauſes, wo auf einer großen horizontalen Scheibe die Karte des Landes ausführlich gezeichnet war, durch deren Hülfe man auch bey Nacht die verſchiedenen Lagen der Orte ziemlich genau beſtimmen konnte. Die andern blieben, nicht ohne Sorgen und Bewegung, bey einander.

Fritz kam zurück und ſagte: ich bringe keine gute Nachricht. Denn höchſt wahrſcheinlich iſt der Brand nicht in der Stadt, ſondern auf dem Gute unſerer Tante. Ich kenne die Richtung ſehr genau und fürchte nicht mich zu irren. Man bedauerte die ſchönen Gebäude und überrechnete den Verluſt. Indeſſen, ſagte Fritz, iſt mir ein wunderlicher Gedanke eingekommen, der uns wenigſtens über das ſonderbare Anzeichen des Schreibtiſches beruhigen kann. Vor allen Dingen wollen wir die Minute berichtigen, in der wir den Klang gehört haben. Sie rechneten zurück und es konnte etwa halb Zwölfe geweſen ſeyn.

Nun, ihr mögt lachen oder nicht, fuhr Fritz fort, will ich euch meine Muthmaßung erzählen. Ihr wiſſt, daß unſre Mutter ſchon vor mehreren Jahren einen ähnlichen, ja man möchte ſagen einen gleichen Schreibtiſch an unſre Tante geſchenkt hat. Beyde waren zu Einer Zeit, aus Einem Holze, mit der größten Sorgfalt von Einem Meiſter verfertigt; beyde haben ſich bisher trefflich gehalten, und ich wollte wetten, daß in dieſem Augenblicke mit dem Luſthauſe unſrer Tante der zweyte Schreibtiſch verbrennt, und daß ſein Zwillingsbruder auch davon leidet. Ich will mich morgen ſelbſt aufmachen und dieſes ſeltſame Factum ſo gut als möglich, zu berichtigen ſuchen.

Ob Friedrich wirklich dieſe Meinung hegte, oder ob der Wunſch, ſeine Schweſter zu beruhigen, ihm zu dieſem Einfall geholfen, wollen wir nicht entſcheiden; genug ſie ergriffen die Gelegenheit über manche unleugbare Sympathieen zu ſprechen, und fanden am Ende eine Sympathie zwiſchen Hölzern die auf Einem Stamm erzeugt worden, zwiſchen Werken die Ein Künſtler verfertigt, noch ziemlich wahrſcheinlich. Ja ſie wurden einig, dergleichen Phänomene eben ſo gut für Naturphänomene gelten zu laſſen, als andere, welche ſich öfter wiederholen, die wir mit Händen greifen und doch nicht erklären können.

Ueberhaupt, ſagte Karl, ſcheint mir: daß jedes Phänomen, ſo wie jedes Factum an ſich eigentlich das

Intereſſante ſey. Wer es erklärt oder mit andern Begebenheiten zuſammenhängt, macht ſich gewöhnlich eigentlich nur einen Spaß, und hat uns zum Beſten, wie z. B. der Naturforſcher und Hiſtorienſchreiber. Aber eine einzelne Handlung oder Begebenheit iſt intereſſant, nicht weil ſie erklärbar oder wahrſcheinlich, ſondern weil ſie wahr iſt. Wenn gegen Mitternacht die Flamme den Schreibtiſch der Tante verzehrt hat, ſo iſt das ſonderbare Reißen des unſern zu gleicher Zeit für uns eine wahre Begebenheit, ſie mag übrigens erklärbar ſeyn und zuſammenhängen mit was ſie will.

So tief es auch ſchon in der Nacht war, fühlte niemand eine Neigung zu Bette zu gehen, und Karl erbot ſich gleichfalls eine Geſchichte zu erzählen, die nicht minder intereſſant ſey, ob ſie ſich gleich vielleicht eher erklären und begreifen laſſe, als die vorigen.

Der Marſchall von Baſſompierre, ſagte er, erzählt ſie in ſeinen Memoiren; es ſey mir erlaubt in ſeinem Namen zu reden.

Seit fünf oder ſechs Monaten hatte ich bemerkt, ſo oft ich über die kleine Brücke ging, (denn zu der Zeit war der Pont neuf noch nicht erbauet) daß eine ſchöne Krämerin, deren Laden an einem Schilde mit zwey Engeln kenntlich war, ſich tief und wiederholt vor mir neigte und mir ſo weit nachſah, als ſie nur konnte. Ihr Betragen fiel mir auf, ich ſah ſie gleichfalls an und dankte ihr ſorgfältig. Einſt ritt ich von Fontainebleau nach Paris, und als ich wieder die kleine Brücke herauf kam, trat ſie an ihre Ladenthüre und ſagte zu mir, indem ich vorbeyritt: mein Herr, Ihre Dienerin! Ich erwiederte ihren Gruß und indem ich mich von Zeit zu Zeit umſah, hatte ſie ſich weiter vorgelehnt, um mir ſo weit als möglich nachzuſehen.

Ein Bedienter nebſt einem Poſtillon folgten mir, die ich noch dieſen Abend mit Briefen an einige Damen nach Fontainebleau zurück ſchicken wollte. Auf meinen Befehl ſtieg der Bediente ab und ging zu der jungen Frau, ihr in meinem Namen zu ſagen, daß ich ihre Neigung mich zu ſehen und zu grüßen bemerkt hätte; ich wollte, wenn ſie wünſchte mich näher kennen zu lernen, ſie aufſuchen, wo ſie verlangte.

Sie antwortete dem Bedienten: er hätte ihr keine beſſere Neuigkeit bringen können, ſie wollte kommen, wohin ich ſie beſtellte, nur mit der Bedingung, daß ſie eine Nacht mit mir unter Einer Decke zubringen dürfte.

Ich nahm den Vorſchlag an und fragte den Bedienten, ob er nicht etwa einen Ort kenne, wo wir zuſammen kommen könnten? Er antwortete, daß er ſie zu einer gewiſſen Kupplerin führen wollte; rathe mir aber, weil die Peſt ſich hier und da zeige, Matratzen, Decken und Leintücher aus meinem Hauſe hinbringen zu laſſen. Ich nahm den Vorſchlag an und er verſprach mir ein gutes Bett zu bereiten.

Des Abends ging ich hin und fand eine ſehr ſchöne

Frau von ungefähr zwanzig Jahren, mit einer zierlichen Nachtmütze, einem ſehr feinen Hemde, einem kurzen Unterrocke von grünwollenem Zeuge. Sie hatte Pantoffeln an den Füßen, und eine Art von Pudermantel übergeworfen. Sie gefiel mir außerordentlich, und da ich mir einige Freyheiten herausnehmen wollte, lehnte ſie meine Liebkoſungen mit ſehr guter Art ab und verlangte mit mir zwiſchen zwey Leintüchern zu ſeyn. Ich erfüllte ihr Begehren und kann ſagen, daß ich niemals ein zierlicheres Weib gekannt habe, noch von irgend einer mehr Vergnügen genoſſen hätte. Den andern Morgen fragte ich ſie: ob ich ſie nicht noch einmal ſehen könnte, ich verreiſe erſt Sonntag; und wir hatten die Nacht vom Donnerſtag auf den Freytag mit einander zugebracht.

Sie antwortete mir: daß ſie es gewiß lebhafter wünſche als ich; wenn ich aber nicht den ganzen Sonntag bliebe, ſey es ihr unmöglich; denn nur in der Nacht vom Sonntag auf den Montag könne ſie mich wieder ſehen. Als ich einige Schwierigkeiten machte, ſagte ſie: Ihr ſeyd wohl meiner in dieſem Augenblicke ſchon überdrüßig und wollt nun Sonntags verreiſen; aber Ihr werdet bald wieder an mich denken und gewiß noch einen Tag zugeben, um eine Nacht mit mir zuzubringen.

Ich war leicht zu überreden, verſprach ihr den Sonntag zu bleiben und die Nacht auf den Montag mich wieder an dem nämlichen Orte einzufinden. Darauf antwortete ſie mir: ich weiß recht gut, mein Herr, daß ich in ein ſchändliches Haus um Ihrentwillen gekommen bin; aber ich habe es freywillig gethan, und ich hatte ein ſo unüberwindliches Verlangen mit Ihnen zu ſeyn, daß ich jede Bedingung eingegangen wäre. Aus Leidenſchaft bin ich an dieſen abſcheulichen Ort gekommen, aber ich würde mich für eine feile Dirne halten, wenn ich zum zweytenmal dahin zurückkehren könnte. Möge ich eines elenden Todes ſterben, wenn ich außer meinem Mann und Euch irgend jemand zu Willen geweſen bin, und nach irgend einem andern verlange! Aber was thäte man nicht für eine Perſon, die man liebt und für einen Baſſompierre? Um ſeinetwillen bin ich in das Haus gekommen, um eines Mannes willen, der durch ſeine Gegenwart dieſen Ort ehrbar gemacht hat. Wollt Ihr mich noch einmal ſehen, ſo will ich Euch bey meiner Tante einlaſſen.

Sie beſchrieb mir das Haus aufs genaueſte und fuhr fort: ich will Euch von zehn Uhr bis Mitternacht erwarten, ja noch ſpäter, die Thüre ſoll offen ſeyn. Erſt findet Ihr einen kleinen Gang, in dem haltet Euch nicht auf, denn die Thüre meiner Tante geht da heraus. Dann ſtößt euch eine Treppe ſogleich entgegen, die Euch ins erſte Geſchoß führt, wo ich Euch mit offnen Armen empfangen werde.

Ich machte meine Einrichtung, ließ meine Leute und meine Sachen vorausgehen und erwartete mit Ungeduld die Sonntagsnacht, in der ich das ſchöne Weibchen wieder ſehen ſollte. Um zehn Uhr war ich ſchon am beſtimmten Orte. Ich fand die Thüre, die ſie mir bezeichnet hatte, ſogleich, aber verſchloſſen und im ganzen Hauſe Licht, das ſogar von Zeit zu Zeit wie eine Flamme aufzulodern ſchien. Ungeduldig fing ich an zu klopfen, um meine Ankunft zu melden; aber ich hörte eine Mannsſtimme, die mich fragte, wer draußen ſey?

Ich ging zurück und einige Straßen auf und ab. Endlich zog mich das Verlangen wieder nach der Thüre. Ich fand ſie offen und eilte durch den Gang die Treppe hinauf. Aber wie erſtaunt war ich, als ich in dem Zimmer ein paar Leute fand, welche Bettſtroh verbrannten, und bey der Flamme, die das ganze Zimmer erleuchtete, zwey nackte Körper auf dem Tiſche ausgeſtreckt ſahe. Ich zog mich eilig zurück und ſtieß im Hinausgehen auf ein paar Todtengräber, die mich fragten, was ich ſuchte? Ich zog den Degen, um ſie mir vom Leibe zu halten, und kam nicht unbewegt von dieſem ſeltſamen Anblick nach Hauſe. Ich trank ſogleich drey bis vier Gläſer Wein, ein Mittel gegen die peſtilenzialiſchen Einflüſſe, das man in Deutſchland ſehr bewährt hält, und trat, nachdem ich ausgeruhet, den andern Tag meine Reiſe nach Lothringen an.

Alle Mühe, die ich mir nach meiner Rückkunft gegeben, irgend etwas von dieſer Frau zu erfahren, war vergeblich. Ich ging ſogar nach dem Laden der zwey

Engel; allein die Miethleute wuſſten nicht, wer vor ihnen darin geſeſſen hatte.

Dieſes Abenteuer begegnete mir mit einer Perſon vom geringen Stande, aber ich verſichere, daß ohne den unangenehmen Ausgang es eins der reizendſten geweſen wäre, deren ich mich erinnere, und daß ich niemals ohne Sehnſucht an das ſchöne Weibchen habe denken können.

Auch dieſes Räthſel, verſetzte Fritz, iſt ſo leicht nicht zu löſen. Denn es bleibt zweifelhaft, ob das artige Weibchen in dem Hauſe mit an der Peſt geſtorben, oder ob ſie es nur dieſes Umſtands wegen vermieden habe.

Hätte ſie gelebt, verſetzte Karl, ſo hätte ſie ihren Geliebten gewiß auf der Gaſſe erwartet, und keine Gefahr hätte ſie abgehalten, ihn wieder aufzuſuchen. Ich fürchte immer, ſie hat mit auf dem Tiſche gelegen.

Schweigt, ſagte Luiſe: die Geſchichte iſt gar zu ſchrecklich! Was wird das für eine Nacht werden, wenn wir uns mit ſolchen Bildern zu Bette legen!

Es fällt mir noch eine Geſchichte ein, ſagte Karl, die artiger iſt und die Baſſompierre von einem ſeiner Vorfahren erzählt.

Eine ſchöne Frau, die den Ahnherrn außerordentlich liebte, beſuchte ihn alle Montage auf ſeinem Sommerhauſe, wo er die Nacht mit ihr zubrachte, indem er ſeine Frau glauben ließ, daß er dieſe Zeit zu einer Jagdpartie beſtimmt habe.

Zwey Jahre hatten ſie ſich ununterbrochen auf dieſe Weiſe geſehen, als ſeine Frau einigen Verdacht ſchöpfte, ſich eines Morgens nach dem Sommerhauſe ſchlich und ihren Gemahl mit der Schönen in tiefem Schlafe antraf. Sie hatte weder Muth noch Willen ſie aufzuwecken, nahm aber ihren Schleyer vom Kopfe und deckte ihn über die Füße der Schlafenden.

Als das Frauenzimmer erwachte und den Schleyer erblickte, that ſie einen hellen Schrey, brach in laute Klagen aus und jammerte, daß ſie ihren Geliebten nicht mehr wiederſehen, ja daß ſie ſich ihm auf hundert Meilen nicht nähern dürfe. Sie verließ ihn, nachdem ſie ihm drey Geſchenke, ein kleines Fruchtmaß, einen Ring und einen Becher für ſeine drey rechtmäßigen Töchter verehrt und ihm die größte Sorgfalt für dieſe Gaben anbefohlen hatte. Man hob ſie ſorgfältig auf, und die Abkömmlinge dieſer drey Töchter glaubten die Urſache manches glücklichen Ereigniſſes in dem Beſitz dieſer Gabe zu finden.

Das ſieht nun ſchon eher dem Mährchen der ſchönen Meluſine und andern dergleichen Feengeſchichten ähnlich, ſagte Louiſe.

Und doch hat ſich eine ſolche Tradition, verſetzte Friedrich, und ein ähnlicher Talisman in unſerm Hauſe erhalten.

Wie wäre denn das? fragte Karl.

Es iſt ein Geheimniß, verſetzte jener: nur der älteſte Sohn darf es allenfalls bey Lebzeiten des Vaters erfahren, und nach ſeinem Tode das Kleinod beſitzen.

Du haſt es alſo in Verwahrung? fragte Luiſe.

Ich habe wohl ſchon zu viel geſagt, verſetzte Friedrich, indem er das Licht anzündete um ſich hinweg zu begeben.

Die Familie hatte zuſammen, wie gewöhnlich, das Frühſtück eingenommen und die Baroneſſe ſaß wieder an ihrem Stickrahmen. Nach einem kurzen allgemeinen Stillſchweigen begann der geiſtliche Hausfreund mit einigem Lächeln: es iſt zwar ſelten, daß Sänger, Dichter und Erzähler, die eine Geſellſchaft zu unterhalten verſprechen, es zur rechten Zeit thun; vielmehr laſſen ſie ſich gewöhnlich, wo ſie willig ſeyn ſollten, ſehr dringend bitten, und ſind zudringlich, wenn man ihren Vortrag gern ablehnen möchte. Ich hoffe daher eine Ausnahme zu machen, wenn ich anfrage, ob Ihnen in dieſem Augenblicke gelegen ſey, irgend eine Geſchichte anzuhören?

Recht gerne, verſetzte die Baroneſſe, und ich glaube es werden alle Uebrige mit mir übereinſtimmen. Doch wenn Sie uns eine Geſchichte zur Probe geben wollen, ſo muß ich Ihnen ſagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen machen mir keine Freude, bey welchen, nach Weiſe der Tauſend und Einen Nacht, Eine

Begebenheit in die andere eingeſchachtelt, Ein Intereſſe durch das andere verdrängt wird; wo ſich der Erzähler genöthigt ſieht, die Neugierde, die er auf eine leichtſinnige Weiſe erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen, und die Aufmerkſamkeit, anſtatt ſie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch ſeltſame und keineswegs lobenswürdige Kunſtgriffe aufzuſpannen. Ich tadle das Beſtreben, aus Geſchichten, die ſich der Einheit des Gedichts nähern ſollen, rhapſodiſche Räthſel zu machen und den Geſchmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenſtände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen ganz frey, aber laſſen Sie uns wenigſtens an der Form ſehen, daß wir in guter Geſellſchaft ſind. Geben Sie uns zum Anfang eine Geſchichte von wenig Perſonen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht iſt, wahr, natürlich und nicht gemein, ſo viel Handlung als unentbehrlich und ſo viel Geſinnung als nöthig; die nicht ſtill ſteht, ſich nicht auf Einem Flecke zu langſam bewegt, ſich aber auch nicht übereilt; in der die Menſchen erſcheinen wie man ſie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht außerordentlich, aber intereſſant und liebenswürdig. Ihre Geſchichte ſey unterhaltend, ſo lange wir ſie hören, befriedigend, wenn ſie zu Ende iſt, und hinterlaſſe uns einen ſtillen Reiz weiter nachzudenken.

Kennte ich Sie nicht beſſer, gnädige Frau, verſetzte der Geiſtliche, ſo würde ich glauben, Ihre Abſicht ſey, mein Waarenlager, noch eh' ich irgend etwas davon ausgekramt habe, durch dieſe hohen und ſtrengen Forderungen völlig in Mißkredit zu ſetzen. Wie ſelten möchte man Ihnen nach Ihrem Maßſtab Genüge leiſten können. Selbſt in dieſem Augenblicke, fuhr er fort, als er ein wenig nachgedacht, nöthigen Sie mich, die Erzählung die ich im Sinne hatte, zurück zu ſtellen und auf eine andere Zeit zu verlegen; und ich weiß wirklich nicht, ob ich mich in der Eile vergreife, wenn ich eine alte Geſchichte, an die ich aber immer mit einiger Vorliebe gedacht habe, ſogleich aus dem Stegreife vorzutragen anfange.

In einer italiäniſchen Seeſtadt lebte vor Zeiten ein Handelsmann, der ſich von Jugend auf durch Thätigkeit und Klugheit auszeichnete. Er war dabey ein guter Seemann und hatte große Reichthümer erworben, indem er ſelbſt nach Alexandria zu ſchiffen, koſtbare Waaren zu erkaufen oder einzutauſchen pflegte, die er alsdann zu Hauſe wieder abzuſetzen oder in die nördlichen Gegenden Europens zu verſenden wuſſte. Sein Vermögen wuchs von Jahr zu Jahr um ſo mehr, als er in ſeiner Geſchäftigkeit ſelbſt das größte Vergnügen fand, und ihm keine Zeit zu koſtſpieligen Zerſtreuungen übrig blieb.

Bis in ſein funzigſtes Jahr hatte er ſich auf dieſe Weiſe emſig fortbeſchäftigt, und ihm war von den geſelligen Vergnügungen wenig bekannt worden, mit welchen ruhige Bürger ihr Leben zu würzen verſtehen; eben ſo wenig hatte das ſchöne Geſchlecht, bey allen Vorzügen ſeiner Landsmänninnen, ſeine Aufmerkſamkeit weiter erregt, als inſofern er ihre Begierde nach Schmuck und Koſtbarkeiten ſehr wohl kannte, und ſie gelegentlich zu nutzen wuſſte.

Wie wenig verſah er ſich daher auf die Veränderung, die in ſeinem Gemüthe vorgehen ſollte, als eines Tags ſein reich beladen Schiff in den Hafen ſeiner Vaterſtadt einlief, eben an einem jährlichen Feſte, das beſonders der Kinder wegen gefeyert wurde. Knaben und Mädchen pflegten nach dem Gottesdienſte in allerley Verkleidungen ſich zu zeigen, bald in Prozeſſionen, bald in Schaaren durch die Stadt zu ſcherzen, und ſodann im Felde auf einem großen freyen Platz allerhand Spiele zu treiben, Kunſtſtücke und Geſchicklichkeiten zu zeigen, und in artigem Wettſtreit ausgeſetzte kleine Preiſe zu gewinnen.

Anfangs wohnte unſer Seemann dieſer Feyer mit Vergnügen bey; als er aber die Lebensluſt der Kinder und die Freude der Eltern daran lange betrachtet und ſo viele Menſchen im Genuß einer gegenwärtigen Freu e und der angenehmſten aller Hoffnungen gefunden hatte, muſſte ihm, bey einer Rückkehr auf ſich ſelbſt, ſein einſamer Zuſtand äußerſt auffallen. Sein leeres Haus fing zum erſtenmal an, ihm ängſtlich zu werden, und er klagte ſich ſelbſt in ſeinen Gedanken an.

O ich Unglückſeliger! warum gehn mir ſo ſpät die Augen auf? Warum erkenne ich erſt im Alter jene Güter, die allein den Menſchen glücklich machen. So viel Mühe! ſo viel Gefahren! was haben ſie mir verſchafft? Sind gleich meine Gewölbe voll Waaren, meine Kiſten voll edler Metalle, und meine Schränke voll Schmuck und Kleinodien; ſo können doch dieſe Güter mein Gemüth weder erheitern noch befriedigen. Je mehr ich ſie aufhäuſe, deſto mehr Geſellen ſcheinen ſie zu verlangen; Ein Kleinod fordert das andere, Ein Goldſtück das andere. — Sie erkennen mich nicht für den Hausherrn; ſie rufen mir ungeſtüm zu: geh und eile, ſchaffe noch mehr unſersgleichen herbey! Gold erfreut ſich nur des Goldes, das Kleinod des Kleinodes. So gebieten ſie mir ſchon die ganze Zeit meines Lebens, und erſt ſpät fühle ich, daß mir in allem dieſem kein Genuß bereitet iſt. Leider jetzt, da die Jahre kommen, fange ich an zu denken und ſage zu mir: du genießeſt dieſe Schätze nicht, und Niemand wird ſie nach dir genießen! Haſt du jemals eine geliebte Frau damit geſchmückt? haſt du eine Tochter damit ausgeſtattet? haſt du einen Sohn in den Stand geſetzt, ſich die Neigung eines guten Mädchens zu gewinnen und zu befeſtigen? Niemals! Von allen deinen Beſitzthümern haſt du, hat Niemand der Deinigen etwas beſeſſen, und was du mühſam zuſammen gebracht haſt, wird nach deinem Tode ein Fremder leichtfertig verpraſſen.

O wie anders werden heute Abend jene glücklichen Eltern ihre Kinder um den Tiſch verſammlen, ihre Geſchicklichkeit preiſen, und ſie zu guten Thaten aufmuntern! Welche Luſt glänzte aus ihren Augen, und welche Hoffnung ſchien aus dem Gegenwärtigen zu entſpringen! Sollteſt du denn aber ſelbſt gar keine Hoffnung faſſen können? Biſt du denn ſchon ein Greis? Iſt es nicht genug, die Verſäumniß einzuſehen, jetzt, da noch nicht aller Tage Abend gekommen iſt? Nein, in deinem Alter iſt es noch nicht thöricht, ans Freyen zu denken, mit deinen Gütern wirſt du ein braves Weib erwerben und glücklich machen; und ſiehſt du noch Kinder in deinem Hauſe, ſo werden dir dieſe ſpätern Früchte den größten Genuß geben, anſtatt daß ſie oft denen, die ſie zu früh vom Himmel erhalten, zur Laſt werden und zur Verwirrung gereichen.

Als er durch dieſes Selbſtgeſpräch ſeinen Vorſatz bey ſich befeſtigt hatte, rief er zwey Schiffsgeſellen zu ſich und eröffnete ihnen ſeine Gedanken. Sie, die gewohnt waren in allen Fällen willig und bereit zu ſeyn, fehlten auch dießmal nicht, und eilten, ſich in der Stadt nach den jüngſten und ſchönſten Mädchen zu erkundigen: denn ihr Patron, da er einmal nach dieſer Waare lüſtern ward, ſollte auch die beſte finden und beſitzen.

Er ſelbſt feyerte ſo wenig als ſeine Abgeſandten. Er ging, fragte, ſah und hörte, und fand bald was er ſuchte in einem Frauenzimmer, das in dieſem Augenblick das ſchönſte der ganzen Stadt genannt zu werden verdiente, ohngefähr ſechszehn Jahr alt, wohlgebildet und gut erzogen, deren Geſtalt und Weſen das Angenehmſte zeigte, und das Beſte verſprach.

Nach einer kurzen Unterhaltung, durch welche der vortheilhafteſte Zuſtand, ſowohl bey Lebzeiten als nach dem Tode des Mannes, der Schönen verſichert war, vollzog man die Heirath mit großer Pracht und Luſt, und von dieſem Tage an fühlte ſich unſer Handelsmann zum erſtenmal im wirklichen Beſitz und Genuß ſeiner Reichthümer. Nun verwandte er mit Freuden die ſchönſten und reichſten Stoffe zur Bekleidung des ſchönen Körpers, die Juwelen glänzten ganz anders an der Bruſt und in den Haaren ſeiner Geliebten, als ehemals im Schmuckkäſtchen, und die Ringe erhielten einen unendlichen Werth von der Hand die ſie trug.

So fühlte er ſich nicht allein ſo reich, ſondern reicher als bisher, indem ſeine Güter ſich durch Theilnehmung und Anwendung zu vermehren ſchienen. Auf dieſe Weiſe lebte das Paar faſt ein Jahr lang in der größten Zufriedenheit, und er ſchien ſeine Liebe zu einem *thätigen und herumſtreifenden Leben* gegen das Gefühl häuslicher Glückſeligkeit gänzlich vertauſcht zu haben. Aber eine alte Gewohnheit legt ſich ſo leicht nicht ab, und eine Richtung, die wir früh genommen, kann wohl einige Zeit abgelenkt, aber nie ganz unterbrochen werden.

So hatte auch unſer Handelsmann oft, wenn er andere ſich einſchiffen oder glücklich in den Hafen zurückkehren ſah, wieder die Regungen ſeiner alten Leidenſchaft gefühlt, ja er hatte ſelbſt in ſeinem Hauſe, an der Seite ſeiner Gattin, manchmal Unruhe und Unzufriedenheit empfunden. Dieſes Verlangen vermehrte ſich mit der Zeit und verwandelte ſich zuletzt in eine ſolche Sehnſucht, daß er ſich äußerſt unglücklich fühlen muſſte, und — zuletzt wirklich krank ward.

Was ſoll nun aus dir werden? ſagte er zu ſich ſelbſt. Du erfährſt nun wie thöricht es iſt, in ſpäten Jahren eine alte Lebensweiſe gegen eine neue zu vertauſchen. Wie ſollen wir das, was wir immer getrieben und geſucht haben, aus unſern Gedanken, ja aus unſern Gliedern wieder heraus bringen? Und wie geht es mir nun? der ich bisher wie ein Fiſch das Waſſer, wie ein Vogel die freye Luft geliebt, da ich mich in einem Gebäude bey allen Schätzen und bey der Blume aller Reichthümer, bey einer ſchönen jungen Frau eingeſperrt habe? Anſtatt daß ich dadurch hoffte Zufriedenheit zu gewinnen und meiner Güter zu genießen, ſo ſcheint es mir, daß ich alles verliere, indem ich nichts weiter erwerbe. Mit Unrecht hält man die Menſchen für Thoren, welche in raſtloſer Thätigkeit Güter auf Güter zu häufen ſuchen; denn die Thätigkeit iſt das Glück, und für den, der die Freuden eines ununterbrochenen Beſtrebens empfinden kann, iſt der erworbene Reichthum ohne Bedeutung. Aus Mangel an Beſchäftigung werde ich elend, aus Mangel an Bewegung krank, und wenn ich keinen andern Entſchluß faſſe, ſo bin ich in kurzer Zeit dem Tode nahe.

Freylich iſt es ein gewagtes Unternehmen, ſich von einer jungen liebenswürdigen Frau zu entfernen. Iſt es billig um ein reizendes und reizbares Mädchen zu freyen, und ſie nach einer kurzen Zeit ſich ſelbſt, der langen Weile, ihren Empfindungen und Begierden zu überlaſſen? Spazieren dieſe jungen ſeidnen Herren nicht ſchon jetzt vor meinen Fenſtern auf und ab? Suchen ſie nicht ſchon jetzt, in der Kirche und in Gärten, die Aufmerkſamkeit meines Weibchens an ſich zu ziehen? und was wird erſt geſchehen, wenn ich weg bin? Soll ich glauben, daß mein Weib durch ein Wunder gerettet werden könnte? Nein, in ihrem Alter, bey ihrer Konſtitution wäre es thöricht zu hoffen, daß ſie ſich der Freuden der Liebe enthalten könnte. Entfernſt du dich, ſo wirſt du bey deiner Rückkunft die Neigung deines Weibes, und ihre Treue zugleich mit der Ehre deines Hauſes verloren haben.

Dieſe Betrachtungen und Zweifel, mit denen er ſich eine Zeitlang quälte, verſchlimmerten den Zuſtand, in dem er ſich befand, aufs äußerſte. Seine Frau, ſeine Verwandten und Freunde betrübten ſich um ihn, ohne daß ſie die Urſache ſeiner Krankheit hätten entdecken können. Endlich ging er nochmals bey ſich zu Rathe und rief nach einiger Ueberlegung aus: Thörichter Menſch!

du läſſeſt es dir ſo ſauer werden, ein Weib zu bewahren, das du doch bald, wenn dein Uebel fortdauert, ſterbend hinter dir und einem Andern laſſen muſſt. Iſt es nicht wenigſtens klüger und beſſer, du ſuchſt das Leben zu erhalten, wenn du gleich in Gefahr kommſt, an ihr dasjenige zu verlieren, was als das höchſte Gut der Frauen geſchätzt wird. Wie mancher Mann kann durch ſeine Gegenwart den Verluſt dieſes Schatzes nicht hindern, und vermiſſt geduldig, was er nicht erhalten kann. Warum ſollteſt du nicht Muth haben, dich eines ſolchen Gutes zu entſchlagen, da von dieſem Entſchluſſe dein Leben abhängt.

Mit dieſen Worten ermannte er ſich und ließ ſeine Schiffsgeſellen rufen. Er trug ihnen auf nach gewohnter Weiſe ein Fahrzeug zu befrachten, und alles bereit zu halten, daß ſie bey dem erſten günſtigen Winde auslaufen könnten. Darauf erklärte er ſich gegen ſeine Frau folgendermaßen:

Laß dich nicht befremden, wenn du in dem Hauſe eine Bewegung ſiehſt, woraus du ſchließen kannſt, daß ich mich zu einer Abreiſe anſchicke. Betrübe dich nicht, wenn ich dir geſtehe, daß ich abermals eine Seefahrt zu unternehmen gedenke. Meine Liebe zu dir iſt noch immer dieſelbe, und ſie wird es gewiß in meinem ganzen Leben bleiben. Ich erkenne den Werth des Glücks, das ich bisher an deiner Seite genoß, und würde ihn noch reiner fühlen, wenn ich mir nicht oft Vorwürfe der Unthätigkeit und Nachläſſigkeit im Stillen machen müßte. Meine alte Neigung wacht wieder auf und meine alte Gewohnheit zieht mich wieder an. Erlaube mir, daß ich den Markt von Alexandrien wieder ſehe, den ich jetzt mit größerem Eifer beſuchen werde, weil ich dort die köſtlichſten Stoffe und die edelſten Koſtbarkeiten für dich zu gewinnen denke. Ich laſſe dich im Beſitz aller meiner Güter und meines Vermögens; bediene dich deſſen und vergnüge dich mit deinen Eltern und Verwandten. Die Zeit der Abweſenheit geht auch vorüber, und mit vielfacher Freude werden wir uns wieder ſehen.

Nicht ohne Thränen machte ihm die liebenswürdige Frau die zärtlichſten Vorwürfe, verſicherte: daß ſie ohne ihn keine fröhliche Stunde hinbringen werde, und bat ihn nur, da ſie ihn weder halten könne, noch einſchränken wolle, daß er ihrer auch in der Abweſenheit zum Beſten gedenken möge.

Nachdem er darauf Verſchiedenes mit ihr über einige Geſchäfte und häusliche Angelegenheiten geſprochen, ſagte er nach einer kleinen Pauſe: ich habe nun noch etwas auf dem Herzen, davon du mir frey zu reden erlauben mußt; nur bitte ich dich aufs herzlichſte, nicht zu mißdeuten was ich ſage, ſondern auch ſelbſt in dieſer Beſorgniß meine Liebe zu erkennen.

Ich kann es errathen, verſetzte die Schöne darauf, du biſt meinetwegen beſorgt, indem du nach Art der Männer unſer Geſchlecht ein für allemal für ſchwach hältſt. Du haſt mich bisher jung und froh gekannt, und nun glaubſt du, daß ich in deiner Abweſenheit leichtſinnig und verführbar ſeyn werde. Ich ſchelte dieſe Sinnesart nicht, denn ſie iſt bey euch Männern gewöhnlich; aber wie ich mein Herz kenne, darf ich dir verſichern, daß nichts ſo leicht Eindruck auf mich machen, und kein möglicher Eindruck ſo tief wirken ſoll, um mich von dem Wege abzuleiten, auf dem ich bisher an der Hand der Liebe und Pflicht hinwandelte. Sey ohne Sorgen; du ſollſt deine Frau ſo zärtlich und treu bey deiner Rückkunft wieder finden, als du ſie Abends fandeſt, wenn du nach einer kleinen Abweſenheit in meine Arme zurückkehrteſt.

Dieſe Geſinnungen traue ich dir zu, verſetzte der Gemahl, und bitte dich darin zu verharren. Laß uns aber an die äußerſten Fälle denken; warum ſoll man ſich nicht auch darauf vorſehen? Du weißt wie ſehr deine ſchöne und reizende Geſtalt die Augen unſrer jungen Mitbürger auf ſich zieht; ſie werden ſich in meiner Abweſenheit noch mehr als bisher um dich bemühen; ſie werden ſich dir auf alle Weiſe zu nähern, ja zu gefallen ſuchen. Nicht immer wird das Bild deines Gemahls, wie jetzt ſeine Gegenwart, ſie von deiner Thüre und deinem Herzen verſcheuchen. Du biſt ein edles und gutes Kind, aber die Forderungen der Natur ſind rechtmäßig und gewaltſam; ſie ſtehen mit unſerer Vernunft beſtändig im Streite und tragen gewöhnlich den Sieg davon. Unterterbrich mich nicht. Du wirſt gewiß in meiner Abweſenheit, ſelbſt bey dem pflichtmäßigen Andenken an mich, das Verlangen empfinden, wodurch das Weib den Mann anzieht, und von ihm angezogen wird. Ich werde eine Zeitlang der Gegenſtand deiner Wünſche ſeyn; aber, wer weiß was für Umſtände zuſammentreffen, was für Gelegenheiten ſich finden, und ein Anderer wird in der Wirklichkeit ernten was die Einbildungskraft mir zugedacht hatte. Werde nicht ungeduldig, ich bitte dich, höre mich aus!

Sollte der Fall kommen, deſſen Möglichkeit du läugneſt, und den ich auch nicht zu beſchleunigen wünſche, daß du ohne die Geſellſchaft eines Mannes nicht länger bleiben, die Freuden der Liebe nicht wohl entbehren könnteſt; ſo verſprich mir nur, an meine Stelle keinen von den leichtſinnigen Knaben zu wählen, die, ſo artig ſie auch ausſehen mögen, der Ehre noch mehr als der Tugend einer Frau gefährlich ſind. Mehr durch Eitelkeit als durch Begierde beherrſcht, bemühen ſie ſich um eine jede, und finden nichts natürlicher, als eine der andern aufzuopfern. Fühlſt du dich geneigt, dich nach einem Freunde umzuſehen, ſo forſche nach einem, der dieſen Namen verdient, der beſcheiden und verſchwiegen die Freuden der Liebe noch durch die Wohlthat des Geheimniſſes zu erheben weiß.

Hier verbarg die ſchöne Frau ihren Schmerz nicht länger und die Thränen, die ſie bisher zurückgehalten hatte, ſtürzten reichlich aus ihren Augen. Was du auch von mir denken magſt, rief ſie nach einer leidenſchaftlichen Umarmung aus, ſo iſt doch nichts entfernter von mir, als das Verbrechen, das du gewiſſermaßen für unvermeidlich hältſt. Möge, wenn jemals auch nur ein ſolcher Gedanke in mir entſteht, die Erde ſich aufthun, und mich verſchlingen und möge alle Hoffnung der Seligkeit mir entriſſen werden, die uns eine ſo reizende Fortdauer unſers Daſeyns verſpricht! Entferne das Mißtrauen aus deiner Bruſt, und laß mir die ganze reine Hoffnung, dich bald wieder in meinen Armen zu ſehen.

Nachdem er auf alle Weiſe ſeine Gattin zu beruhigen geſucht, ſchiffte er ſich den andern Morgen ein; ſeine Fahrt war glücklich und er gelangte bald nach Alexandrien.

Indeſſen lebte ſeine Gattin in dem ruhigen Beſitz eines großen Vermögens nach aller Luſt und Bequemlichkeit, jedoch eingezogen, und pflegte außer ihren Eltern und Verwandten Niemand zu ſehen; und indem die Geſchäfte ihres Mannes durch getreue Diener fortgeführt wurden, bewohnte ſie ein großes Haus, in deſſen prächtigen Zimmern ſie mit Vergnügen täglich das Andenken ihres Gemahls erneuerte.

So ſehr ſie aber auch ſich ſtille hielt, und eingezogen lebte, waren doch die jungen Leute der Stadt nicht unthätig geblieben. Sie verſäumten nicht, häufig vor ihrem Fenſter vorbey zu gehen, und ſuchten des Abends durch Muſik und Geſänge ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Die ſchöne Einſame fand Anfangs dieſe Bemühungen unbequem und läſtig, doch gewöhnte ſie ſich bald daran, und ließ an den langen Abenden, ohne ſich zu bekümmern, die Serenaden als eine angenehme Unterhaltung ſich gefallen, und konnte dabey manchen Seufzer, der ihrem Abweſenden galt, nicht zurückhalten.

Anſtatt daß ihre unbekannten Verehrer, wie ſie hoffte, nach und nach müde geworden wären, ſchienen ſich ihre Bemühungen noch zu vermehren und zu einer beſtändigen Dauer anzulaſſen. Sie konnte nun die wiederkehrenden Inſtrumente und Stimmen, die wiederholten Melodien ſchon unterſcheiden, und bald ſich die Neugierde nicht mehr verſagen, zu wiſſen, wer die Unbekannten, und beſonders wer die Beharrlichen ſeyn möchten. Sie durfte ſich zum Zeitvertreib eine ſolche Theilnahme wohl erlauben.

Sie fing daher an, von Zeit zu Zeit durch ihre Verhänge und Halbläden nach der Straße zu ſehen, auf die Vorbeygehenden zu merken, und beſonders die Männer zu unterſcheiden, die ihre Fenſter am längſten im Auge behielten. Es waren meiſt ſchöne wohlgekleidete junge Leute, die aber freylich in Geberden ſowohl als in ihrem ganzen Aeußern eben ſoviel Leichtſinn als Eitelkeit ſehen lieſſen. Sie ſchienen mehr durch ihre Aufmerkſamkeit auf das Haus der Schönen ſich merkwürdig machen, als jener eine Art von Verehrung beweiſen zu wollen.

Wahrlich, ſagte die Dame manchmal ſcherzend zu ſich ſelbſt, mein Mann hat einen klugen Einfall gehabt! Durch die Bedingung, unter der er mir einen Liebhaber zugeſteht, ſchließt er alle diejenigen aus, die ſich um mich bemühen, und die mir allenfalls gefallen könnten. Er weiß wohl, daß Klugheit, Beſcheidenheit und Verſchwiegenheit Eigenſchaften eines ruhigen Alters ſind, die zwar unſer Verſtand ſchätzt, die aber unſre Einbildungskraft keinesweges aufzuregen, noch unſre Neigung anzureizen im Stande ſind. Vor dieſen, die mein Haus mit ihren Artigkeiten belagern, bin ich ſicher daß ſie kein Vertrauen erwecken, und die, denen ich mein Vertrauen ſchenken könnte, finde ich nicht im mindeſten liebenswürdig.

In der Sicherheit dieſer Gedanken erlaubte ſie ſich immer mehr, dem Vergnügen an der Muſik und an der Geſtalt der vorbeygehenden Jünglinge nachzuhängen; und ohne daß ſie es merkte, wuchs nach und nach ein unruhiges Verlangen in ihrem Buſen, dem ſie nur zu ſpät zu widerſtreben gedachte. Die Einſamkeit und der Müßiggang, das bequeme, gute und reichliche Leben waren ein Element, in welchem ſich eine unregelmäßige Begierde früher, als das gute Kind dachte, entwickeln mußte.

Sie fing nun an, jedoch mit ſtillen Seufzern, unter den Vorzügen ihres Gemahls auch ſeine Welt- und Menſchenkenntniß, beſonders die Kenntniß des weiblichen Herzens zu bewundern. So war es alſo doch möglich, was ich ihm ſo lebhaft abſtritt, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, und ſo war es alſo doch nöthig, in einem ſolchen Falle mit Vorſicht und Klugheit anzurathen! Doch was können Vorſicht und Klugheit, da wo der unbarmherzige Zufall nur mit einem unbeſtimmten Verlangen zu ſpielen ſcheint. Wie ſoll ich den wählen, den ich nicht kenne, und bleibt bey näherer Bekanntſchaft noch eine Wahl übrig?

Mit ſolchen und hundert andern Gedanken vermehrte die ſchöne Frau das Uebel, das bey ihr ſchon weit genug um ſich gegriffen hatte. Vergebens ſuchte ſie ſich zu zerſtreuen; jeder angenehme Gegenſtand machte ihre Empfindung rege, und ihre Empfindung brachte, auch in der tiefſten Einſamkeit, angenehme Bilder in ihrer Einbildungskraft hervor.

In ſolchem Zuſtande befand ſie ſich, als ſie unter andern Stadtneuigkeiten von ihren Verwandten vernahm, es ſey ein junger Rechtsgelehrter, der zu Bologna ſtudirt habe, ſo eben in ſeine Vaterſtadt zurückgekommen. Man wußte nicht genug zu ſeinem Lobe zu ſagen. Bey außerordentlichen Kenntniſſen zeigte er eine Klugheit und Gewandtheit, die ſonſt Jünglingen nicht eigen iſt, und bey einer ſehr reizenden Geſtalt die größte Beſcheidenheit. Als Prokurator hatte er bald das Zutrauen der Bürger und die Achtung der Richter gewonnen. Täglich fand er ſich auf dem Rathhauſe ein, um daſelbſt ſeine Geſchäfte zu beſorgen und zu betreiben.

Die Schöne hörte die Schilderung eines ſo vollkommenen Mannes nicht ohne Verlangen, ihn näher kennen zu lernen, und nicht ohne ſtillen Wunſch, in ihm denjenigen zu finden, dem ſie ihr Herz, ſelbſt nach der Vorſchrift ihres Mannes, übergeben könnte. Wie aufmerkſam ward ſie daher, als ſie vernahm, daß er täglich vor ihrem Hauſe vorbeygehe; wie ſorgfältig beobachtete ſie die Stunde, in der man auf dem Rathhauſe ſich zu verſammlen pflegte. Nicht ohne Bewegung ſah ſie ihn endlich vorbey gehen; und wenn ſeine ſchöne Geſtalt und ſeine Jugend für ſie nothwendig reizend ſeyn muſſten, ſo war ſeine Beſcheidenheit von der andern Seite dasjenige was ſie in Sorgen verſetzte.

Einige Tage hatte ſie ihn heimlich beobachtet und konnte nun dem Wunſche nicht länger widerſtehen, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie kleidete ſich mit Sorgfalt, trat auf den Balkon, und das Herz ſchlug ihr, als ſie ihn die Straße herkommen ſah. Allein wie betrübt, ja beſchämt war ſie, als er wie gewöhnlich mit bedächtigen Schritten, in ſich gekehrt und mit niedergeſchlagenen Augen, ohne ſie auch nur zu bemerken, auf das zierlichſte ſeines Weges vorbey ging.

Vergebens verſuchte ſie mehrere Tage hintereinander auf eben dieſe Weiſe von ihm bemerkt zu werden. Immer ging er ſeinen gewöhnlichen Schritt, ohne die Augen aufzuſchlagen oder da und dorthin zu wenden. Je mehr ſie ihn aber anſah, deſto mehr ſchien er ihr derjenige zu ſeyn, deſſen ſie ſo ſehr bedurfte. Ihre Neigung ward täglich lebhafter, und, da ſie ihr nicht widerſtand, endlich ganz und gar gewaltſam. Wie! ſagte ſie zu ſich ſelbſt, nachdem dein edler verſtändiger Mann den Zuſtand vorausgeſehen, in dem du dich in ſeiner Abweſenheit befinden würdeſt, da ſeine Weiſſagung eintrifft, daß du ohne Freund und Günſtling nicht leben kannſt, ſollſt du dich nun verzehren und abhärmen, zu der Zeit, da dir das Glück einen Jüngling zeigt, völlig nach deinem Sinne, nach dem Sinne deines Gatten, einen Jüngling, mit dem du die Freuden der Liebe in einem undurchdringlichen Geheimniß genießen kannſt. Thöricht, wer die Gelegenheit verſäumt, thöricht, wer der gewaltſamen Liebe widerſtehen will!

Mit ſolchen und vielen andern Gedanken ſuchte ſich die ſchöne Frau in ihrem Vorſatze zu ſtärken, und nur kurze Zeit ward ſie noch von Ungewißheit hin und her getrieben. Endlich aber, wie es begegnet, daß eine Leidenſchaft, welcher wir lange widerſtehen, uns zuletzt auf einmal dahin reißt, und unſer Gemüth dergeſtalt erhöht, daß wir auf Beſorgniß und Furcht, Zurückhaltung und Scham, Verhältniſſe und Pflichten, mit Verachtung als auf kleinliche Hinderniſſe zurückſehen; ſo faſſte ſie auf einmal den raſchen Entſchluß, ein junges Mädchen, das ihr diente, zu dem geliebten Manne zu ſchicken und, es koſte nun was es wolle, zu ſeinem Beſitze zu gelangen.

Das Mädchen eilte und fand ihn, als er eben mit vielen Freunden zu Tiſche ſaß, und richtete ihren Gruß, den ihre Frau ſie gelehrt hatte, pünktlich aus. Der junge Prokurator wunderte ſich nicht über dieſe Botſchaft; er hatte den Handelsmnnn in ſeiner Jugend gekannt, er wuſſte, daß er gegenwärtig abweſend war, und ob er gleich von ſeiner Heirath nur von weitem gehört hatte, vermuthete er doch, daß die zurückgelaſſene Frau, in der Abweſenheit ihres Mannes, wahrſcheinlich in einer wichtigen Sache ſeines rechtlichen Beyſtandes bedürfe. Er antwortete deswegen dem Mädchen auf das Verbindlichſte und verſicherte, daß er, ſobald man von der Tafel aufgeſtanden, nicht ſäumen würde, ihrer Gebieterin aufzuwarten. Mit unausſprechlicher Freude vernahm die ſchöne Frau, daß ſie den Geliebten nun bald ſehen und ſprechen ſollte. Sie eilte, ſich aufs beſte anzuziehen, und ließ geſchwind ihr Haus und ihre Zimmer auf das Reinlichſte ausputzen. Orangenblätter und Blumen wurden geſtreut, der Sopha mit den köſtlichſten Teppichen bedeckt. So ging die kurze Zeit, die er ausblieb, beſchäftigt hin, die ihr ſonſt unerträglich lang geworden wäre.

Mit welcher Bewegung ging ſie ihm entgegen, als er endlich ankam, mit welcher Verwirrung hieß ſie ihn, indem ſie ſich auf das Ruhebett niederließ, auf ein Tabouret ſitzen, das zunächſt dabey ſtand. Sie verſtummte in ſeiner ſo erwünſchten Nähe, ſie hatte nicht bedacht, was ſie ihm ſagen wollte; auch er war ſtill und ſaß beſcheiden vor ihr. Endlich ermannte ſie ſich und ſagte nicht ohne Sorge und Beklommenheit:

Sie ſind noch nicht lange in Ihrer Vaterſtadt wieder angekommen, mein Herr, und ſchon ſind Sie allenthalben für einen talentreichen und zuverläſſigen Mann bekannt. Auch ich ſetze mein Vertrauen auf Sie in einer wichtigen und ſonderbaren Angelegenheit, die, wenn ich es recht bedenke, eher für den Beichtvater als für den Sachwalter gehört. Seit einem Jahre bin ich an einen würdigen und reichen Mann verheirathet, der, ſo lange wir zuſammen lebten, die größte Aufmerkſamkeit für mich hatte, und über den ich mich nicht beklagen würde, wenn nicht ein unruhiges Verlangen zu reiſen und zu handeln ihn ſeit einiger Zeit aus meinen Armen geriſſen hätte.

Als ein verſtändiger und gerechter Mann fühlte er wohl das Unrecht, das er mir durch ſeine Entfernung anthat. Er begriff, daß ein junges Weib nicht wie Juwelen und Perlen verwahrt werden könne; er wuſſte, daß ſie vielmehr einem Garten voll ſchöner Früchte gleicht, die für Jedermann, ſo wie für den Herrn verloren wären, wenn er eigenſinnig die Thüre auf einige

Jahre verſchließen wollte. Er ſprach mir daher vor ſeiner Abreiſe ſehr ernſtlich zu, er verſicherte mir, daß ich ohne Freund nicht würde leben können, er gab mir dazu nicht allein die Erlaubniß, ſondern er drang in mich und nöthigte mir gleichſam das Verſprechen ab, daß ich der Neigung, die ſich in meinem Herzen finden würde, frey und ohne Anſtand folgen wollte.

Sie hielt einen Augenblick inne, aber bald gab ihr ein vielverſprechender Blick des jungen Mannes Muth genug, in ihrem Bekenntniß fortzufahren.

Eine einzige Bedingung fügte mein Gemahl zu ſeiner übrigens ſo nachſichtigen Erlaubniß. Er empfahl mir die äußerſte Vorſicht und verlangte ausdrücklich, daß ich mir einen geſetzten, zuverläſſigen, klugen und verſchwiegenen Freund wählen ſollte. Erſparen Sie mir das Uebrige zu ſagen, mein Herr, erſparen Sie mir die Verwirrung, mit der ich Ihnen bekennen würde, wie ſehr ich für Sie eingenommen bin, und errathen Sie aus dieſem Zutrauen meine Hoffnungen und meine Wünſche.

Nach einer kurzen Pauſe verſetzte der junge liebenswürdige Mann mit gutem Bedachte: wie ſehr bin ich Ihnen für das Vertrauen verbunden, durch welches Sie mich in einem ſo hohen Grade ehren und glücklich machen. Ich wünſche nur lebhaft, Sie zu überzeugen, daß Sie ſich an keinen Unwürdigen gewendet haben. Laſſen Sie mich Ihnen zuerſt als Rechtsgelehrter antworten;

und als ein ſolcher geſteh' ich Ihnen, daß ich Ihren Gemahl bewundere, der ſein Unrecht ſo deutlich gefühlt und eingeſehen hat: denn es iſt gewiß, daß einer, der ein junges Weib zurückläſſt um ferne Weltgegenden zu beſuchen, als ein ſolcher anzuſehen iſt, der irgend ein anderes Beſitzthum völlig derelinquirt und durch die deutlichſte Handlung auf alles Recht daran Verzicht thut. Wie es nun dem Erſten Beſten erlaubt iſt, eine ſolche völlig ins Freye gefallene Sache wieder zu ergreifen; ſo muß ich es um ſo mehr für natürlich und billig halten, daß eine junge Frau, die ſich in dieſem Zuſtande befindet, ihre Neigung abermals verſchenke, und ſich einem Freunde, der ihr angenehm und zuverläſſig ſcheint, ohne Bedenken überlaſſe.

Tritt nun aber gar, wie hier, der Fall ein, daß der Ehemann ſelbſt, ſeines Unrechts ſich bewuſſt, mit ausdrücklichen Worten ſeiner hinterlaſſenen Frau dasjenige erlaubt, was er ihr nicht verbieten kann; ſo bleibt gar kein Zweifel übrig, um ſo mehr, da demjenigen kein Unrecht geſchieht, der es willig zu ertragen erklärt hat.

Wenn Sie mich nun, fuhr der junge Mann mit ganz andern Blicken und dem lebhafteſten Ausdrucke fort, indem er die ſchöne Freundin bey der Hand nahm, wenn Sie mich zu Ihrem Diener erwählen, ſo machen Sie mich mit einer Glückſeligkeit bekannt, von der ich bisher keinen Begriff hatte. Seyn Sie verſichert, rief er aus, indem er die Hand küſſte, daß Sie keinen ergebnern, zärtlichern, treuern und verſchwiegenern Diener hätten finden können.

Wie beruhigt fühlte ſich nach dieſer Erklärung die ſchöne Frau. Sie ſcheute ſich nicht, ihm ihre Zärtlichkeit aufs lebhafteſte zu zeigen; ſie drückte ſeine Hände, drängte ſich näher an ihn und legte ihr Haupt auf ſeine Schulter. Nicht lange blieben ſie in dieſer Lage, als er ſich auf eine ſanfte Weiſe von ihr zu entfernen ſuchte, und nicht ohne Betrübniß zu reden begann: Kann ſich wohl ein Menſch in einem ſeltſamern Verhältniſſe befinden? Ich bin gezwungen mich von Ihnen zu entfernen und mir die größte Gewalt anzuthun, in einem Augenblicke, da ich mich den ſüßeſten Gefühlen überlaſſen ſollte. Ich darf mir das Glück, das mich in Ihren Armen erwartet, gegenwärtig nicht zueignen. Ach! wenn nur der Aufſchub mich nicht um meine ſchönſten Hoffnungen betrügt!

Die Schöne fragte ängſtlich nach der Urſache dieſer ſonderbaren Aeußerung.

Eben als ich in Bologna, verſetzte er, am Ende meiner Studien war und mich aufs äußerſte angriff, mich zu meiner künftigen Beſtimmung geſchickt zu machen, verfiel ich in eine ſchwere Krankheit, die, wo nicht mein Leben zu zerſtören, doch meine körperlichen und Geiſtes-Kräfte zu zerrütten drohte. In der größten Noth und unter den heftigſten Schmerzen that ich der Mutter Gottes ein Gelübde, daß ich, wenn ſie mich geneſen lieſſe, ein Jahr lang in ſtrengem Faſten zubringen und mich alles Genuſſes, von welcher Art er auch ſey, enthalten wolle. Schon zehn Monate habe ich mein Gelübde auf das treulichſte erfüllt, und ſie ſind mir in Betrachtung der großen Wohlthat, die ich erhalten, keinesweges lang geworden, da es mir nicht beſchwerlich ward, manches gewohnte und bekannte Gute zu entbehren. Aber zu welcher Ewigkeit werden mir nun zwey Monate, die noch übrig ſind, da mir erſt nach Verlauf derſelben ein Glück zu Theil werden kann, welches alle Begriffe überſteigt. Laſſen Sie ſich die Zeit nicht lang werden und entziehen Sie mir Ihre Gunſt nicht, die Sie mir ſo freywillig zugedacht haben.

Die Schöne, mit dieſer Erklärung nicht ſonderlich zufrieden, faſſte doch wieder beſſern Muth, als der Freund nach einigem Nachdenken zu reden fortfuhr: Ich wage kaum, Ihnen einen Vorſchlag zu thun und das Mittel anzuzeigen, wodurch ich früher von einem Gelübde entbunden werden kann. Wenn ich Jemand fände, der ſo ſtreng und ſicher wie ich das Gelübde zu halten übernähme, und die Hälfte der noch übrigen Zeit mit mir theilte; ſo würde ich um ſo geſchwinder frey ſeyn, und nichts würde ſich unſern Wünſchen entgegen ſtellen. Sollten Sie nicht, meine ſüße Freundin, um unſer Glück zu beſchleunigen, willig ſeyn einen Theil des Hinderniſſes, das uns entgegenſteht, hinweg zu räumen? Nur der zuverläſſigſten Perſon kann ich einen Antheil an meinem

Gelübde übertragen; es iſt ſtreng, denn ich darf des Tages nur zweymal Brot und Waſſer genießen, darf des Nachts nur wenige Stunden auf einem harten Lager zubringen, und muß ungeachtet meiner vielen Geſchäfte eine große Anzahl Gebete verrichten. Kann ich, wie es mir heute geſchehen iſt, nicht vermeiden, bey einem Gaſtmal zu erſcheinen; ſo darf ich deswegen doch nicht meine Pflicht hintanſetzen, vielmehr muß ich den Reizungen aller Leckerbiſſen, die an mir vorübergehen, zu widerſtehen ſuchen. Können Sie ſich entſchließen, einen Monat lang gleichfalls alle dieſe Geſetze zu befolgen; ſo werden Sie alsdann ſich ſelbſt in dem Beſitz eines Freundes deſto mehr erfreuen, als Sie ihn durch ein ſo lobenswürdiges Unternehmen gewiſſermaßen ſelbſt erworben haben.

Die ſchöne Dame vernahm ungern die Hinderniſſe, die ſich ihrer Neigung entgegenſetzten; doch war ihre Liebe zu dem jungen Manne durch ſeine Gegenwart dergeſtalt vermehrt worden, daß ihr keine Prüfung zu ſtreng ſchien, wenn ihr nur dadurch der Beſitz eines ſo werthen Gutes verſichert werden konnte. Sie ſagte ihm daher mit den gefälligſten Ausdrücken: mein ſüßer Freund! das Wunder wodurch Sie Ihre Geſundheit wieder erlangt haben, iſt mir ſelbſt ſo werth und verehrungswürdig, daß ich es mir zur Freude und Pflicht mache, an dem Gelübde Theil zu nehmen, das Sie dagegen zu erfüllen ſchuldig ſind. Ich freue mich, Ihnen einen ſo ſichern Beweis meiner Neigung zu geben; ich will mich auf das Genaueſte nach Ihrer Vorſchrift richten, und ehe Sie mich losſprechen, ſoll mich nichts von dem Wege entfernen, auf den Sie mich einleiten.

Nachdem der junge Mann mit ihr aufs Genaueſte diejenigen Bedingungen abgeredet, unter welchen ſie ihm die Hälfte ſeines Gelübdes erſparen konnte, entfernte er ſich mit der Verſicherung, daß er ſie bald wieder beſuchen und nach der glücklichen Beharrlichkeit in ihrem Vorſatze fragen würde; und ſo muſſte ſie ihn gehen laſſen, als er ohne Händedruck, ohne Kuß, mit einem kaum bedeutenden Blicke von ihr ſchied. Ein Glück für ſie war die Beſchäftigung, die ihr der ſeltſame Vorſatz gab, denn ſie hatte manches zu thun, um ihre Lebensart völlig zu verändern. Zuerſt wurden die ſchönen Blätter und Blumen hinausgekehrt, die ſie zu ſeinem Empfang hatte ſtreuen laſſen; dann kam an die Stelle des wohlgepolſterten Ruhebettes ein hartes Lager, auf das ſie ſich, zum erſtenmal in ihrem Leben nur von Waſſer und Brot kaum geſättigt, des Abends niederlegte. Des andern Tages war ſie beſchäftigt Hemden zuzuſchneiden und zu nähen, deren ſie eine beſtimmte Zahl für ein Armen- und Krankenhaus fertig zu machen verſprochen hatte. Bey dieſer neuen und unbequemen Beſchäftigung unterhielt ſie ihre Einbildungskraft immer mit dem Bilde ihres ſüßen Freundes und mit der Hoffnung künſtiger Glückſeligkeit; und bey eben dieſen Vorſtellungen ſchien ihre ſchmale Koſt ihr eine herzſtärkende Nahrung zu gewähren.

So verging eine Woche, und ſchon am Ende derſelben fingen die Roſen ihrer Wangen an einigermaßen zu verbleichen. Kleider, die ihr ſonſt wohl paſſten, waren zu weit, und ihre ſonſt ſo raſchen und muntern Glieder matt und ſchwach geworden; als der Freund wieder erſchien und ihr durch ſeinen Beſuch neue Stärke und Leben gab. Er ermahnte ſie in ihrem Vorſatze zu beharren, munterte ſie durch ſein Beyſpiel auf, und ließ von weitem die Hoffnung eines ungeſtörten Genuſſes durchblicken. Nur kurze Zeit hielt er ſich auf, und verſprach bald wieder zu kommen.

Die wohlthätige Arbeit ging aufs Neue muntrer fort, und von der ſtrengen Diät ließ man keineswegs nach. Aber auch, leider! hätte ſie durch eine große Krankheit nicht mehr erſchöpft werden können. Ihr Freund, der ſie am Ende der Woche abermals beſuchte, ſah ſie mit dem größten Mitleiden an, und ſtärkte ſie durch den Gedanken, daß die Hälfte der Prüfung nun ſchon vorüber ſey.

Nun ward ihr das ungewohnte Faſten, Beten und Arbeiten mit jedem Tage läſtiger, und die übertriebene Enthaltſamkeit ſchien den geſunden Zuſtand eines an Ruhe und reichliche Nahrung gewöhnten Körpers gänzlich zu zerrütten. Die Schöne konnte ſich zuletzt nicht mehr auf den Füßen halten und war genöthigt, ungeachtet der warmen Jahrszeit, ſich in doppelte und dreyfache Kleider zu hüllen, um die beynah völlig verſchwindende innerliche Wärme einigermaßen zuſammen zu halten. Ja ſie war nicht länger im Stande aufrecht zu bleiben, und ſogar gezwungen in der letzten Zeit das Bette zu hüten.

Welche Betrachtungen muſſte ſie da über ihren Zuſtand machen! Wie oft ging dieſe ſeltſame Begebenheit vor ihrer Seele vorbey, und wie ſchmerzlich fiel es ihr, als zehn Tage vergingen, ohne daß der Freund erſchienen wäre, der ſie dieſe äußerſten Aufopferungen koſtete! Dagegen aber bereitete ſich in dieſen trüben Stunden ihre völlige Geneſung vor, ja ſie ward entſchieden. Denn als bald darauf ihr Freund erſchien und ſich an ihr Bette auf eben daſſelbe Tabouret ſetzte, auf dem er ihre erſte Erklärung vernommen hatte, und ihr freundlich, ja gewiſſermaßen zärtlich zuſprach, die kurze Zeit noch ſtandhaft auszudauern, unterbrach ſie ihn mit Lächeln und ſagte: es bedarf weiter keines Zuredens, mein werther Freund, und ich werde mein Gelübde dieſe wenigen Tage mit Geduld und mit der Ueberzeugung ausdauern, daß Sie es mir zu meinem Beſten auferlegt haben. Ich bin jetzt zu ſchwach, als daß ich Ihnen meinen Dank ausdrücken könnte, wie ich ihn empfinde. Sie haben mich mir ſelbſt erhalten; Sie haben mich mir ſelbſt gegeben, und ich erkenne, daß ich mein ganzes Daſeyn von nun an Ihnen ſchuldig bin.

Wahrlich! mein Mann war verſtändig und klug, und kannte das Herz einer Frau; er war billig genug, ſie über eine Neigung nicht zu ſchelten, die durch ſeine Schuld in ihrem Buſen entſtehen konnte, ja er war großmüthig genug, ſeine Rechte der Foderung der Natur hintan zu ſetzen. Aber Sie, mein Herr, Sie ſind vernünftig und gut; Sie haben mich fühlen laſſen, daß außer der Neigung noch etwas in uns iſt, das ihr das Gleichgewicht halten kann, daß wir fähig ſind, jedem gewohnten Gut zu entſagen und ſelbſt unſere heißeſten Wünſche von uns zu entfernen. Sie haben mich in dieſe Schule durch Irrthum und Hoffnung geführt; aber beyde ſind nicht mehr nöthig, wenn wir uns erſt mit dem guten und mächtigen Ich bekannt gemacht haben, das ſo ſtill und ruhig in uns wohnt, und ſo lange, bis es die Herrſchaft im Hauſe gewinnt, wenigſtens durch zarte Erinnerungen ſeine Gegenwart unaufhörlich merken läſſt. Leben Sie wohl! Ihre Freundin wird Sie künftig mit Vergnügen ſehen; wirken Sie auf Ihre Mitbürger wie auf mich; entwickeln Sie nicht allein die Verwirrungen, die nur zu leicht über Beſitzthümer entſtehen, ſondern zeigen Sie ihnen auch, durch ſanfte Anleitung und durch Beyſpiel, daß in jedem Menſchen die Kraft der Tugend im Verborgenen keimt; die allgemeine Achtung wird Ihr Lohn ſeyn, und Sie werden mehr als der erſte Staatsmann und der größte Held den Namen Vater des Vaterlandes verdienen.

Man muß Ihren Prokurator loben, ſagte die Baroneſſe, er iſt zierlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtend; ſo ſollten alle diejenigen ſeyn, die uns von einer Verirrung abhalten oder davon zurück bringen wollen. Wirklich verdient die Erzählung vor vielen andern den Ehrentitel einer moraliſchen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieſer Art, und unſre Geſellſchaft wird ſich deren gewiß erfreuen.

Der Alte. Wenn dieſe Geſchichte Ihren Beyfall hat, ſo iſt es mir zwar ſehr angenehm, doch thut mir's leid, wenn Sie noch mehr moraliſche Erzählungen wünſchen, denn es iſt die erſte und letzte.

Luiſe. Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, daß Sie in Ihrer Sammlung gerade von der beſten Art nur eine einzige haben.

Der Alte. Sie verſtehn mich unrecht. Es iſt nicht die einzige moraliſche Geſchichte, die ich erzählen kann, ſondern alle gleichen ſich dergeſtalt, daß man immer nur dieſelbe zu erzählen ſcheint.

Luiſe. Sie ſollten ſich doch endlich dieſe Paradoxen abgewöhnen, die das Geſpräch nur verwirren; erklären Sie ſich deutlicher.

Der Alte. Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moraliſch genannt zu werden, die uns zeigt, daß der Menſch in ſich eine Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Beſſern, ſelbſt gegen ſeine Neigung zu handeln. Dieſes lehrt uns dieſe Geſchichte, und keine moraliſche Geſchichte kann etwas anderes lehren.

**Luiſe.** Und ich muß alſo, um moraliſch zu handeln, gegen meine Neigung handeln?

**Der Alte.** Ja.

**Luiſe.** Auch wenn ſie gut iſt?

**Der Alte.** Keine Neigung iſt an ſich gut, ſondern nur in ſo fern ſie etwas Gutes wirkt.

**Luiſe.** Wenn man nun Neigung zur Wohlthätigkeit hätte?

**Der Alte.** So ſoll man ſich verbieten, wohlthätig zu ſeyn, ſobald man ſieht, daß man ſein eigenes Hausweſen dadurch zu Grunde richtet.

**Luiſe.** Und wenn man einen unwiderſtehlichen Trieb zur Dankbarkeit hätte?

**Der Alte.** Dafür iſt bey den Menſchen ſchon geſorgt, daß die Dankbarkeit bey ihnen niemals zum Triebe werden kann. Doch geſetzt auch; ſo würde der zu ſchätzen ſeyn, der ſich lieber undankbar zeigte, als daß er etwas Schändliches aus Liebe zu ſeinem Wohlthäter unternähme.

**Luiſe.** So könnte es denn alſo doch unzählige moraliſche Geſchichten geben.

**Der Alte.** In dieſem Sinne, ja; doch würden ſie alle nichts weiter ſagen, als was mein Prokurator geſagt hat, und deswegen kann man ihn einzig dem

Geiſte nach nennen: denn darin haben Sie recht, der Stoff kann ſehr verſchieden ſeyn.

**Luiſe.** Hätten Sie ſich eigentlicher ausgedrückt, ſo hätten wir nicht geſtritten.

**Der Alte.** Aber auch nicht geſprochen. Verwirrungen und Mißverſtändniſſe ſind die Quellen des thätigen Lebens und der Unterhaltung.

**Luiſe.** Ich kann doch noch nicht ganz mit Ihnen einig ſeyn. Wenn ein tapferer Mann mit Gefahr ſeines eigenen Lebens andere rettet, iſt das keine moraliſche Handlung?

**Der Alte.** Nach meiner Art mich auszudrücken, nicht. Wenn aber ein furchtſamer Menſch ſeine Furcht überwindet und eben daſſelbe thut, dann iſt es eine moraliſche Handlung.

**Die Baroneſſe.** Ich wollte, lieber Freund, Sie gäben uns noch einige Beyſpiele, und verglichen ſich gelegentlich mit Luiſen über die Theorie. Gewiß, ein Gemüth, das Neigung zum Guten hat, muß uns, wenn wir es gewahr werden, ſchon höchlich erfreuen; aber ſchöneres iſt nichts in der Welt als Neigung durch Vernunft und Gewiſſen geleitet. Haben Sie noch eine Geſchichte dieſer Art, ſo wünſchten wir ſie zu hören. Ich liebe mir ſehr Parallelgeſchichten. Eine deutet auf die andere hin und erklärt ihren Sinn beſſer als viele trockne Worte.

**Der Alte.** Ich kann wohl noch einige, die hieher gehören, vorbringen: denn ich habe auf dieſe Eigenſchaften des menſchlichen Geiſtes beſonders Acht gegeben.

**Luiſe.** Nur Eins möchte ich mir ausbitten. Ich läugne nicht, daß ich die Geſchichten nicht liebe, die unſre Einbildungskraft immer in fremde Länder nöthigen. Muß denn alles in Italien und Sicilien, im Orient geſchehen? Sind denn Neapel, Palermo und Smyrna die einzigen Orte, wo etwas Intereſſantes vorgehen kann? Mag man doch den Schauplatz der Feenmährchen nach Samarcand und Ormus verſetzen, um unſre Einbildungskraft zu verwirren. Wenn Sie aber unſern Geiſt, unſer Herz bilden wollen, ſo geben Sie uns einheimiſche, geben Sie uns Familiengemälde, und wir werden uns deſto eher darin erkennen, und wenn wir uns getroffen fühlen, deſto gerührter an unſer Herz ſchlagen.

**Der Alte.** Auch darin ſoll Ihnen gewillfahrt werden. Doch iſt es mit den Familiengemälden eine eigene Sache. Sie ſehen einander alle ſo gleich, und wir haben faſt alle Verhältniſſe derſelben ſchon gut bearbeitet auf unſern Theatern geſehen. Indeſſen will ich's wagen und eine Geſchichte erzählen, von der Ihnen ſchon etwas Aehnliches bekannt iſt, und die nur durch eine genaue Darſtellung deſſen was in den Gemüthern vorging, neu und intereſſant werden dürfte.

Man kann in Familien oft die Bemerkung machen, daß Kinder, ſowohl der Geſtalt als dem Geiſte nach, bald vom Vater bald von der Mutter Eigenſchaften an ſich tragen; und ſo kommt auch manchmal der Fall vor, daß ein Kind die Naturen beyder Eltern auf eine beſondere und verwunderns würdige Weiſe verbindet.

Hievon war ein junger Menſch, den ich Ferdinand nennen will, ein auffallender Beweis. Seine Bildung erinnerte an beyde Eltern, und ihre Gemüthsart konnte man in der ſeinigen genau unterſcheiden. Er hatte den leichten und frohen Sinn des Vaters, ſo auch den Trieb den Augenblick zu genießen, und eine gewiſſe leidenſchaftliche Art bey manchen Gelegenheiten nur ſich ſelbſt in Anſchlag zu bringen. Von der Mutter aber hatte er, ſo ſchien es, ruhige Ueberlegung, ein Gefühl von Recht und Billigkeit und eine Anlage zur Kraft ſich für andere aufzuopfern. Man ſieht hieraus leicht, daß diejenigen, die mit ihm umgingen, oft, um ſeine Handlungen zu erklären, zu der Hypotheſe ihre Zuflucht nehmen mußten, daß der junge Mann wohl zwey Seelen haben möchte.

Ich übergehe mancherley Scenen, die in ſeiner Jugend vorfielen, und erzähle nur eine Begebenheit, die ſeinen ganzen Character ins Licht ſetzt, und in ſeinem Leben eine entſchiedene Epoche machte.

Er hatte von Jugend auf eine reichliche Lebensart genoſſen: denn ſeine Eltern waren wohlhabend, lebten und erzogen ihre Kinder wie es ſolchen Leuten geziemt; und wenn der Vater in Geſellſchaften, beym Spiel und durch zierliche Kleidung, mehr als billig war ausgab, ſo wuſſte die Mutter, als eine gute Haushälterin, dem gewöhnlichen Aufwande ſolche Gränzen zu ſetzen, daß im Ganzen ein Gleichgewicht blieb und niemals ein Mangel zum Vorſchein kommen konnte. Dabey war der Vater als Handelsmann glücklich; es geriethen ihm manche Spekulationen, die er ſehr kühn unternommen hatte, und weil er gern mit Menſchen lebte, hatte er ſich in Geſchäften auch vieler Verbindungen und mancher Beyhülfe zu erfreuen.

Die Kinder, als ſtrebende Naturen, wählen ſich gewöhnlich im Hauſe das Beyſpiel deſſen, der am meiſten zu leben und zu genießen ſcheint. Sie ſehen in einem Vater, der ſich's wohl ſeyn läſſt, die entſchiedene Regel, wornach ſie ihre Lebensart einzurichten haben; und weil ſie ſchon früh zu dieſer Einſicht gelangen, ſo ſchreiten meiſtentheils ihre Begierden und Wünſche in großer Disproportion der Kräfte ihres Hauſes fort. Sie finden ſich bald überall gehindert, um ſo mehr als jede neue Generation neue und frühere Anforderungen macht, und die Eltern den Kindern dagegen meiſtentheils nur gewähren möchten, was ſie ſelbſt in früherer Zeit genoſſen, da noch Jedermann mäßiger und einfacher zu leben ſich bequemte.

Ferdinand wuchs mit der unangenehmen Empfindung heran, daß ihm oft dasjenige fehle, was er an ſeinen Geſpielen ſah. Er wollte in Kleidung, in einer gewiſſen Liberalität des Lebens und Betragens hinter Niemanden zurückbleiben; er wollte ſeinem Vater ähnlich werden, deſſen Beyſpiel er täglich vor Augen ſah, und der ihm doppelt als Muſterbild erſchien, einmal als Vater, für den der Sohn gewöhnlich ein günſtiges Vorurtheil hegt, und dann wieder weil der Knabe ſah, daß der Mann auf dieſem Wege ein vergnügliches und genußreiches Leben führte und dabey von Jedermann geſchätzt und geliebt wurde. Ferdinand hatte hierüber, wie man ſich leicht denken kann, manchen Streit mit der Mutter, da er dem Vater die abgelegten Röcke nicht nachtragen, ſondern ſelbſt immer in der Mode ſeyn wollte. So wuchs er heran und ſeine Forderungen wuchſen immer vor ihm her, ſo daß er zuletzt, da er achtzehn Jahr alt war, ganz außer Verhältniß mit ſeinem Zuſtande ſich fühlen muſſte.

Schulden hatte er bisher nicht gemacht, denn ſeine Mutter hatte ihm davor den größten Abſcheu eingeflößt, ſein Vertrauen zu erhalten geſucht und in mehreren Fällen das Aeußerſte gethan, um ſeine Wünſche zu erfüllen, oder ihn aus kleinen Verlegenheiten zu reißen. Unglücklicherweiſe muſſte ſie, in eben dem Zeitpunkte, wo er nun als Jüngling noch mehr aufs Aeußere ſah, wo er durch die Neigung zu einem ſehr ſchönen Mädchen, verflochten in größere Geſellſchaft, ſich andern nicht allein gleich zu ſtellen, ſondern vor andern ſich hervorzuthun und zu gefallen wünſchte, in ihrer Haushaltung gedrängter ſeyn als jemals; anſtatt alſo ſeine Forderungen wie ſonſt zu befriedigen, fing ſie an ſeine Vernunft, ſein gutes Herz, ſeine Liebe zu ihr in Anſpruch zu nehmen, und ſetzte ihn, indem ſie ihn zwar überzeugte aber nicht veränderte, wirklich in Verzweiflung.

Er konnte ohne alles zu verlieren, was ihm ſo lieb als ſein Leben war, die Verhältniſſe nicht verändern, in denen er ſich befand. Von der erſten Jugend an war er dieſem Zuſtande entgegen, er war mit allem was ihn umgab zuſammengewachſen; er konnte keine Faſer ſeiner Verbindungen, Geſellſchaften, Spaziergänge und Luſtpartien zerreißen, ohne zugleich einen alten Schulfreund, einen Geſpielen, eine neue ehrenvolle Bekanntſchaft und, was das ſchlimmſte war, ſeine Liebe zu verletzen.

Wie hoch und werth er ſeine Neigung hielt, begreift man leicht, wenn man erfährt, daß ſie zugleich ſeiner Sinnlichkeit, ſeinem Geiſte, ſeiner Eitelkeit und ſeinen lebhaften Hoffnungen ſchmeichelte. Eins der ſchönſten, angenehmſten und reichſten Mädchen der Stadt gab ihm, wenigſtens für den Augenblick, den Vorzug vor ſeinen vielen Mitwerbern. Sie erlaubte ihm mit dem Dienſt, den er ihr widmete, gleichſam zu prahlen, und ſie ſchienen wechſelsweiſe auf die Ketten ſtolz zu ſeyn, die ſie einander angelegt hatten. Nun war es ihm Pflicht, ihr überall zu folgen, Zeit und Geld in ihrem Dienſte zu verwenden und auf jede Weiſe zu zeigen, wie werth ihm ihre Neigung und wie unentbehrlich ihm ihr Beſitz ſey.

Dieſer Umgang und dieſes Beſtreben machte Ferdinanden mehr Aufwand als es unter andern Umſtänden natürlich geweſen wäre. Sie war eigentlich von ihren abweſenden Eltern einer ſehr wunderlichen Tante anvertraut worden, und es erforderte mancherley Künſte und ſeltſame Anſtalten, um Ottilien, dieſe Zierde der Geſellſchaft, in Geſellſchaft zu bringen. Ferdinand erſchöpfte ſich in Erfindungen, um ihr die Vergnügungen zu verſchaffen, die ſie ſo gern genoß und die ſie Jedem, der um ſie war, zu erhöhen wuſſte.

Und in eben dieſem Augenblicke von einer geliebten und verehrten Mutter zu ganz andern Pflichten aufgefordert zu werden; von dieſer Seite keine Hülfe zu ſehen; einen ſo lebhaften Abſcheu vor Schulden zu fühlen, die auch ſeinen Zuſtand nicht lange würden gefriſtet haben; dabey von Jedermann für wohlhabend und freygebig angeſehen zu werden, und das tägliche und dringende Bedürfniß des Geldes zu empfinden, war gewiß eine der peinlichſten Lagen, in der ſich ein junges, durch Leidenſchaften bewegtes Gemüth befinden kann.

Gewiſſe Vorſtellungen, die ihm früher nur leicht vor der Seele vorüber gingen, hielt er nun feſter; gewiſſe Gedanken, die ihn ſonſt nur Augenblicke beunruhigten, ſchwebten länger vor ſeinem Geiſte, und gewiſſe verdrießliche Empfindungen wurden daurender und bitterer. Hatte er ſonſt ſeinen Vater als ſein Muſter angeſehen, ſo beneidete er ihn nun als ſeinen Nebenbuhler. Von allem, was der Sohn wünſchte, war jener im Beſitz; alles, worüber dieſer ſich ängſtigte, ward jenem leicht. Und es war nicht etwa von dem Nothwendigen die Rede, ſondern von dem was jener hätte entbehren können. Da glaubte denn der Sohn, daß der Vater wohl auch manchmal entbehren ſollte, um ihn genießen zu laſſen. Der Vater dagegen war ganz anderer Geſinnung; er war von denen Menſchen, die ſich viel erlauben und die deswegen in den Fall kommen, denen, die von ihnen abhängen, viel zu verſagen. Er hatte dem Sohne etwas Gewiſſes ausgeſetzt und verlangte genaue Rechenſchaft, ja eine regelmäßige Rechnung von ihm darüber.

Nichts ſchärft das Auge des Menſchen mehr als wenn man ihn einſchränkt. Darum ſind die Frauen durchaus klüger als die Männer; und auf Niemand ſind Untergebene aufmerkſamer, als auf den, der befiehlt, ohne zugleich durch ſein Beyſpiel voraus zu gehen. So ward der Sohn auf alle Handlungen ſeines Vaters aufmerkſam, beſonders auf ſolche, die Geldausgaben betrafen. Er horchte genauer auf, wenn er hörte, der Vater habe im Spiel verloren oder gewonnen, er beurtheilte ihn ſtrenger, wenn jener ſich willkührlich etwas Koſtſpieliges erlaubte.

Iſt es nicht ſonderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß Eltern, während ſie ſich mit Genuß aller Art überfüllen, indem ſie blos nach Willkühr ein Vermögen, das ihnen der Zufall gegeben hat, benutzen, ihre Kinder gerade zu der Zeit von jedem billigen Genuſſe ausſchlieſſen, da die Jugend am empfänglichſten dafür iſt! Und mit welchem Rechte thun ſie es? Und wie ſind ſie zu dieſem Rechte gelangt? Soll der Zufall allein entſcheiden, und kann das ein Recht werden, wo der Zufall wirkt? Lebte der Großvater noch, der ſeine Enkel wie ſeine Kinder hielt, es würde mir viel beſſer ergehen; er würde es mir nicht am Nothwendigen fehlen laſſen: denn iſt uns das nicht nothwendig, was wir in Verhältniſſen brauchen, zu denen wir erzogen und geboren ſind? Der Großvater würde mich nicht darben laſſen, ſo wenig er des Vaters Verſchwendung zugeben würde. Hätte er länger gelebt, hätte er klar eingeſehen, daß ſein Enkel auch werth iſt, zu genieſſen; ſo hätte er vielleicht in dem Teſtament mein früheres Glück entſchieden. Sogar habe ich gehört, daß der Großvater eben vom Tode übereilt worden, da er einen letzten Willen aufzuſetzen gedachte, und ſo hat vielleicht blos der Zufall mir meinen frühern Antheil an einem Vermögen entzogen, den ich, wenn mein Vater ſo zu wirthſchaften fortfährt, wohl gar auf immer verlieren kann.

Mit dieſen und andern Sophiſtereyen über Beſitz und Recht, über die Frage, ob man ein Geſetz oder eine Einrichtung, zu denen man ſeine Stimme nicht gegeben, zu befolgen brauche, und in wiefern es dem Menſchen erlaubt ſey im Stillen von den bürgerlichen Geſetzen abzuweichen, beſchäftigte er ſich oft in ſeinen einſamen verdrießlichſten Stunden, wenn er irgend aus Mangel des baaren Geldes eine Luſtpartie oder eine andere angenehme Geſellſchaft ausſchlagen muſſte. Denn ſchon hatte er kleine Sachen von Werth, die er beſaß, vertrödelt, und ſein gewöhnliches Taſchengeld wollte keinesweges hinreichen.

Sein Gemüth verſchloß ſich und man kann ſagen, daß er in dieſen Augenblicken ſeine Mutter nicht achtete, die ihm nicht helfen konnte, und ſeinen Vater haſſte, der ihm, nach ſeiner Meinung, überall im Wege ſtand.

Zu eben der Zeit machte er eine Entdeckung, die ſeinen Unwillen noch mehr erregte. Er bemerkte, daß ſein Vater nicht allein kein guter, ſondern auch ein unordentlicher Haushälter war. Denn er nahm oft aus ſeinem Schreibtiſche in der Geſchwindigkeit Geld, ohne es aufzuzeichnen, und fing nachher manchmal wieder an zu zählen und zu rechnen, und ſchien verdrießlich, daß die Summen mit der Kaſſe nicht übereinſtimmen wollten. Der Sohn machte dieſe Bemerkung mehrmals, und um ſo empfindlicher ward es ihm, wenn er zu eben der Zeit, da der Vater nur geradezu in das Geld hinein griff, einen entſchiedenen Mangel ſpürte.

Zu dieſer Gemüthsſtimmung traf ein ſonderbarer Zufall, der ihm eine reizende Gelegenheit gab, dasjenige zu thun, wozu er nur einen dunkeln und unentſchiedenen Trieb gefühlt hatte.

Sein Vater gab ihm den Auftrag, einen Kaſten alter Briefe durchzuſehen und zu ordnen. Eines Sonntags, da er allein war, trug er ihn durch das Zimmer, wo der Schreibtiſch ſtand, der des Vaters Kaſſe enthielt. Der Kaſten war ſchwer; er hatte ihn unrecht gefaſſt, und wollte ihn einen Augenblick abſetzen, oder vielmehr nur anlehnen. Unvermögend ihn zu halten, ſtieß er gewaltſam an die Ecke des Schreibtiſches, und der Deckel deſſelben flog auf. Er ſah nun alle die Rollen vor ſich liegen, zu denen er manchmal nur hinein geſchielt hatte, ſetzte ſeinen Kaſten nieder und nahm, ohne zu denken und zu überlegen, eine Rolle von der Seite weg, wo der Vater gewöhnlich ſein Geld zu willkührlichen Ausgaben herzunehmen ſchien. Er druckte den Schreibtiſch wieder zu und verſuchte den Seitenſtoß; der Deckel flog jedesmal auf und es war ſo gut, als wenn er den Schlüſſel zum Pulte gehabt hätte.

Mit Heftigkeit ſuchte er nunmehr jede Vergnügung wieder, die er bisher hatte entbehren müſſen. Er war fleißiger um ſeine Schöne; alles was er that und vornahm, war leidenſchaftlicher; ſeine Lebhaftigkeit und Anmuth hatten ſich in ein heftiges, ja beynahe wildes Weſen verwandelt, das ihm zwar nicht übel ließ, doch Niemanden wohlthätig war.

Was der Feuerfunke auf ein geladnes Gewehr, das iſt die Gelegenheit zur Neigung, und jede Neigung, die wir gegen unſer Gewiſſen befriedigen, zwingt uns ein Uebermaß von phyſiſcher Stärke anzuwenden; wir handeln wieder als wilde Menſchen, und es wird ſchwer, äußerlich dieſe Anſtrengung zu verbergen.

Je mehr ihm ſeine innere Empfindung widerſprach, deſto mehr häufte Ferdinand künſtliche Argumente auf einander, und deſto muthiger und freyer ſchien er zu handeln, je mehr er ſich ſelbſt von einer Seite gebunden fühlte.

Zu derſelbigen Zeit waren allerley Koſtbarkeiten ohne Werth Mode geworden. Ottilie liebte ſich zu ſchmücken; er ſuchte einen Weg, ſie ihr zu verſchaffen, ohne daß Ottilie ſelbſt eigentlich wuſſte, woher die Geſchenke kamen. Die Vermuthung ward auf einen alten Oheim geworfen, und Ferdinand war doppelt vergnügt, indem ihm ſeine Schöne ihre Zufriedenheit über die Geſchenke und ihren Verdacht auf den Oheim zugleich zu erkennen gab.

Aber um ſich und ihr dieſes Vergnügen zu machen, muſſte er noch einigemal den Schreibtiſch ſeines Vaters eröffnen, und er that es mit deſto weniger Sorge, als der Vater zu verſchiedenen Zeiten Geld hinein gelegt und herausgenommen hatte, ohne es aufzuſchreiben.

Bald darauf ſollte Ottilie zu ihren Eltern auf einige Monate verreiſen. Die jungen Leute betrübten ſich äußerſt da ſie ſcheiden ſollten, und ein Umſtand machte ihre Trennung noch bedeutender. Ottilie erfuhr durch einen Zufall, daß die Geſchenke von Ferdinanden kamen; ſie ſetzte ihn darüber zu Rede, und als er es geſtand, ſchien ſie ſehr verdrüßlich zu werden. Sie beſtand darauf, daß er ſie zurücknehmen ſollte, und dieſe Zumuthung machte ihm die bitterſten Schmerzen. Er erklärte ihr, daß er ohne ſie nicht leben könne noch wolle; er bat ſie ihm ihre Neigung zu erhalten, und beſchwor ſie ihm ihre Hand nicht zu verſagen, ſobald er verſorgt und häuslich eingerichtet ſeyn würde. Sie liebte ihn, ſie war gerührt, ſie ſagte ihm zu, was er wünſchte, und in dieſem glücklichen Augenblicke verſiegelten ſie ihr Verſprechen mit den lebhafteſten Umarmungen und mit tauſend herzlichen Küſſen.

Nach ihrer Abreiſe ſchien Ferdinand ſich ſehr allein. Die Geſellſchaften, in welchen er ſie zu ſehen pflegte, reizten ihn nicht mehr, indem ſie fehlte. Er beſuchte nur noch aus Gewohnheit ſowohl Freunde als Luſtörter, und nur mit Widerwillen griff er noch einigemal in die Kaſſe des Vaters, um Ausgaben zu beſtreiten, zu benen ihn keine Leidenſchaften nöthigten. Er war oft allein und die gute Seele ſchien die Oberhand zu gewinnen. Er erſtaunte über ſich ſelbſt bey ruhigem Nachdenken, wie er jene Sophiſtereyen über Recht und Beſitz, über Anſprüche an fremdes Gut, und wie die Rubriken alle heißen mochten, bey ſich auf eine ſo kalte und ſchiefe Weiſe habe durchführen und dadurch eine unerlaubte Handlung beſchönigen können. Es ward ihm nach und nach deutlich, daß nur Treue und Glauben die Menſchen ſchätzenswerth mache, daß der Gute eigentlich leben müſſe, um alle Geſetze zu beſchämen, indem ein anderer ſie entweder umgehen, oder zu ſeinem Vortheil gebrauchen mag.

Inzwiſchen ehe dieſe wahren und guten Begriffe bey ihm ganz klar wurden und zu herrſchenden Entſchlüſſen führten, unterlag er doch noch einigemal der Verſuchung, aus der verbotenen Quelle in dringenden Fällen zu ſchöpfen. Niemals that er es aber ohne Widerwillen, und nur wie von einem böſen Geiſte an den Haaren hingezogen.

Endlich ermannte er ſich und faſſte den Entſchluß, vor allen Dingen die Handlung ſich unmöglich zu machen, und ſeinen Vater von dem Zuſtande des Schloſſes zu unterichten. Er fing es klug an, und trug den Kaſten mit den nunmehr geordneten Briefen in Gegenwart ſeines Vaters durch das Zimmer, beging mit Vorſah die Ungeſchicklichkeit mit dem Kaſten wider den Schreibtiſch zu ſtoßen, und wie erſtaunte der Vater, als er den Deckel auffahren ſah. Sie unterſuchten beyde das Schloß und fanden, daß die Schließhaken durch die Zeit abgenutzt und die Bänder wandelbar waren. Sogleich ward alles reparirt, und Ferdinand hatte ſeit langer Zeit keinen vergnügtern Augenblick, als da er das Geld in ſo guter Verwahrung ſah.

Aber dieß war ihm nicht genug. Er nahm ſich ſogleich vor, die Summe, die er ſeinem Vater entwendet hatte, und die er noch wohl wuſſte, wieder zu ſammeln und ſie ihm auf eine oder die andere Weiſe zuzuſtellen. Er fing nun an auf's Genauſte zu leben und von ſeinem Taſchengelde, was nur möglich war, zu ſparen. Freylich war das nur wenig, was er hier zurückhalten konnte, gegen das, was er ſonſt verſchwendet hatte; indeſſen ſchien die Summe ſchon groß, da ſie ein Anfang war, ſein Unrecht wieder gut zu machen. Und gewiß iſt ein ungeheurer Unterſchied zwiſchen dem letzten Thaler, den man borgt, und zwiſchen dem erſten, den man abbezahlt.

Nicht lange war er auf dieſem guten Wege, als der Vater ſich entſchloß, ihn in Handelsgeſchäften zu verſchicken. Er ſollte ſich mit einer entfernten Fabrikanſtalt bekannt machen. Man hatte die Abſicht in einer Gegend, wo die erſten Bedürfniſſe und die Handarbeit ſehr wohlfeil waren, ſelbſt ein Comtoir zu errichten, einen Compagnon dorthin zu ſetzen, den Vortheil, den man gegenwärtig andern gönnen muſſte, ſelbſt zu gewinnen, und durch Geld und Credit die Anſtalt ins Große zu treiben. Ferdinand ſollte die Sache in der Nähe unterſuchen und davon einen umſtändlichen Bericht abſtatten. Der Vater hatte ihm ein Reiſegeld ausgeſetzt und ihm vorgeſchrieben damit auszukommen; es war reichlich und er hatte ſich nicht darüber zu beklagen.

Auch auf ſeiner Reiſe lebte Ferdinand ſehr ſparſam, rechnete und überrechnete und fand, daß er den dritten Theil ſeines Reiſegeldes erſparen könnte, wenn er auf jede Weiſe ſich einzuſchränken fortführe. Er hoffte nun auch auf Gelegenheit, zu dem übrigen nach und nach zu gelangen, und er fand ſie. Denn die Gelegenheit iſt eine gleichgültige Göttin, ſie begünſtigt das Gute wie das Böſe.

In der Gegend, die er beſuchen ſollte, fand er alles weit vortheilhafter, als man geglaubt hatte. Jedermann ging in dem alten Schlendrian handwerksmäßig fort. Von neu entdeckten Vortheilen hatte man keine Kenntniß, oder man hatte keinen Gebrauch davon gemacht. Man wendete nur mäßige Summen Geldes auf und war mit einem mäßigen Profit zufrieden, und er ſah bald ein, daß man mit einem gewiſſen Capital, mit Vorſchüſſen, Einkauf des erſten Materials im Großen, mit Anlegung von Maſchinen durch die Hülfe tüchtiger Werkmeiſter eine große und ſolide Einrichtung würde machen können.

Er fühlte ſich durch die Idee dieſer möglichen Thätigkeit ſehr erhoben. Die herrliche Gegend, in der ihm jeden Augenblick ſeine geliebte Ottilie vorſchwebte, ließ ihn wünſchen, daß ſein Vater ihn an dieſen Platz ſetzen, ihm das neue Etabliſſement anvertrauen und ſo auf eine reichliche und unerwartete Weiſe ausſtatten möchte.

Er ſah alles mit größrer Aufmerkſamkeit, weil er alles ſchon als das ſeinige anſah. Er hatte zum erſtenmal Gelegenheit, ſeine Kenntniſſe, ſeine Geiſteskräfte, ſein Urtheil anzuwenden. Die Gegend ſowohl als die Gegenſtände intereſſirten ihn aufs höchſte, ſie waren Labſal und Heilung für ſein verwundetes Herz; denn nicht ohne Schmerzen konnte er ſich des väterlichen Hauſes erinnern, in welchem er, wie in einer Art von Wahnſinn, eine Handlung begehen konnte, die ihm nun das größte Verbrechen zu ſeyn ſchien.

Ein Freund ſeines Hauſes, ein wackrer aber kränklicher Mann, der ſelbſt den Gedanken eines ſolchen Etabliſſements zuerſt in Briefen gegeben hatte, war ihm ſtets zur Seite, zeigte ihm alles, machte ihn mit ſeinen Ideen bekannt, und freute ſich, wenn ihm der junge Menſch entgegen, ja zuvorkam. Dieſer Mann führte ein ſehr einfaches Leben, theils aus Neigung, theils weil ſeine Geſundheit es ſo forderte. Er hatte keine Kinder, eine Nichte pflegte ihn, der er ſein Vermögen zugedacht hatte, der er einen wackern und thätigen Mann wünſchte, um mit Unterſtützung eines fremden Capitals und friſcher Kräfte dasjenige ausgeführt zu ſehen, wovon er zwar einen Begriff hatte, wovon ihn aber ſeine phyſiſchen und ökonomiſchen Umſtände zurück hielten.

Kaum hatte er Ferdinanden geſehen, als ihm dieſer ſein Mann zu ſeyn ſchien, und ſeine Hoffnung wuchs, als er ſo viel Neigung des jungen Menſchen zum Geſchäft und zu der Gegend bemerkte. Er ließ ſeiner Nichte ſeine Gedanken merken, und dieſe ſchien nicht abgeneigt. Sie war ein junges, wohlgebildetes, geſundes und auf jede Weiſe gut geartetes Mädchen. Die Sorgfalt für ihres Oheims Haushaltung erhielt ſie immer raſch und thätig, und die Sorge für ſeine Geſundheit immer weich und gefällig. Man konnte ſich zur Gattin keine vollkommnere Perſon wünſchen.

Ferdinand, der nur die Liebenswürdigkeit und die Liebe Ottiliens vor Augen hatte, ſah über das gute Landmädchen hinweg, oder wünſchte, wenn Ottilie einſt als ſeine Gattin in dieſen Gegenden wohnen würde, ihr eine ſolche Haushälterin und Beſchließerin beygeben zu können. Er erwiederte die Freundlichkeit und Gefälligkeit des Mädchens auf eine ſehr ungezwungene Weiſe; er lernte ſie näher kennen und ſie ſchätzen; er begegnete ihr bald mit mehrerer Achtung, und ſowohl ſie als ihr Oheim legten ſein Betragen nach ihren Wünſchen aus.

Ferdinand hatte ſich nunmehr genau umgeſehen und von allem unterrichtet. Er hatte mit Hülfe des Oheims einen Plan gemacht, und nach ſeiner gewöhnlichen Leichtigkeit nicht verborgen, daß er darauf rechne, ſelbſt den Plan auszuführen. Zugleich hatte er der Nichte viele Artigkeiten geſagt und jede Haushaltung glücklich geprieſen, die einer ſo ſorgfältigen Wirthin überlaſſen werden könnte. Sie und ihr Onkel glaubten daher, daß er wirklich Abſichten habe, und waren in allem um deſto gefälliger gegen ihn.

Nicht ohne Zufriedenheit hatte Ferdinand bey ſeinen Unterſuchungen gefunden, daß er nicht allein auf die Zukunft vieles von dieſem Platze zu hoffen habe, ſondern daß er auch gleich jetzt einen vortheilhaften Handel ſchließen, ſeinem Vater die entwendete Summe wieder erſtatten und ſich alſo von dieſer drückenden Laſt auf einmal befreyen könne. Er eröffnete ſeinem Freunde die Abſicht ſeiner Spekulation, der eine außerordentliche Freude darüber hatte, und ihm alle mögliche Beyhülfe leiſtete, ja er wollte ſeinem jungen Freunde alles auf Credit verſchaffen, das dieſer jedoch nicht annahm, ſondern einen Theil davon ſogleich von dem Ueberſchuſſe des Reiſegeldes bezahlte, und den andern in gehöriger Friſt abzutragen verſprach.

Mit welcher Freude er die Waaren packen und laden ließ, war nicht auszuſprechen; mit welcher Zufriedenheit er ſeinen Rückweg antrat, läſſt ſich denken. Denn die höchſte Empfindung, die der Menſch haben kann, iſt die, wenn er ſich von einem Hauptfehler, ja von einem Verbrechen durch eigne Kraft erhebt und los macht. Der gute Menſch, der ohne auffallende Abweichung vom rechten Pfade vor ſich hinwandelt, gleicht einem ruhigen lobenswürdigen Bürger, da hingegen jener als ein Held und Ueberwinder Bewunderung und Preis verdient, und in dieſem Sinne ſcheint das paradoxe Wort geſagt zu ſeyn, daß die Gottheit ſelbſt an einem zurückkehrenden Sünder mehr Freude habe, als an neun und neunzig Gerechten.

Aber leider konnte Ferdinand durch ſeine guten Entſchlüſſe, durch ſeine Beſſerung und Wiedererſtattung die traurigen Folgen der That nicht aufheben, die ihn erwarteten, und die ſein ſchon wieder beruhigtes Gemüth aufs neue ſchmerzlich kränken ſollten. Während ſeiner Abweſenheit hatte ſich das Gewitter zuſammengezogen, das gerade bey ſeinem Eintritte in das väterliche Haus losbrechen ſollte.

Ferdinands Vater war, wie wir wiſſen, was ſeine Privatkaſſe betraf, nicht der ordentlichſte, die Handlungsſachen hingegen wurden von einem geſchickten und genauen Aſſocie' ſehr richtig beſorgt. Der Alte hatte das Geld, das ihm der Sohn entwendete, nicht eben gemerkt, außer daß unglücklicherweiſe darunter ein Paquet einer in dieſen Gegenden ungewöhnlichen Münzſorte geweſen war, die er einem Fremden im Spiel abgewonnen hatte. Dieſe vermißte er, und der Umſtand ſchien ihm bedenklich. Allein was ihn äußerſt beunruhigte war, daß ihm einige Rollen, jede mit hundert Dukaten fehlten, die er vor einiger Zeit verborgt, aber gewiß wieder erhalten hatte. Er wußte, daß der Schreibtiſch ſonſt durch einen Stoß aufgegangen war, er ſah als gewiß an, daß er beraubt ſey, und gerieth darüber in die äußerſte Heftigkeit. Sein Argwohn ſchweifte auf allen Seiten herum. Unter den fürchterlichſten Drohungen und Verwünſchungen erzählte er den Vorfall ſeiner Frau; er wollte das Haus um und umkehren, alle Bediente, Mägde und Kinder verhören laſſen, Niemand blieb von ſeinem Argwohn frey. Die gute Frau that ihr Möglichſtes, ihren Gatten zu beruhigen; ſie ſtellte ihm vor, in welche Verlegenheit und Discredit dieſe Geſchichte ihn und ſein Haus bringen könnte, wenn ſie ruchbar würde; daß Niemand an dem Unglück, das uns betreffe, Antheil nehme, als nur um uns durch ſein Mitleiden zu demüthigen; daß bey einer ſolchen Gelegenheit weder er noch ſie verſchont werden würden, daß man noch wunderlichere Anmerkungen machen könnte, wenn nichts herauskäme, daß man vielleicht den Thäter entdecken, und, ohne ihn auf Zeitlebens unglücklich zu machen, das Geld wieder erhalten könne. Durch dieſe und andere Vorſtellungen bewog ſie ihn endlich ruhig zu bleiben und durch ſtille Nachforſchung der Sache näher zu kommen.

Und leider war die Entdeckung ſchon nahe genug. Ottiliens Tante war von dem wechſelſeitigen Verſprechen der jungen Leute unterrichtet. Sie wuſſte von den Geſchenken, die ihre Nichte angenommen hatte. Das ganze Verhältniß war ihr nicht angenehm, und ſie hatte nur geſchwiegen, weil ihre Nichte abweſend war. Eine ſichere Verbindung mit Ferdinand ſchien ihr vortheilhaft, ein ungewiſſes Abenteuer war ihr unerträglich. Da ſie alſo vernahm, daß der junge Menſch bald zurück kommen ſollte, da ſie auch ihre Nichte täglich wieder erwartete, eilte ſie, von dem was geſchehen war, den Eltern Nachricht zu geben und ihre Meinung darüber zu hören, zu fragen, ob eine baldige Verſorgung für Ferdinand zu hoffen ſey, und ob man in eine Heirath mit ihrer Nichte willige.

Die Mutter verwunderte ſich nicht wenig, als ſie von dieſen Verhältniſſen hörte. Sie erſchrack, als ſie vernahm, welche Geſchenke Ferdinand an Ottilien gegeben hatte. Sie verbarg ihr Erſtaunen, bat die Tante, ihr einige Zeit zu laſſen, um gelegentlich mit ihrem

Manne über die Sache zu ſprechen, verſicherte, daß ſie Ottilien für eine vortheilhafte Partie halte, und daß es nicht unmöglich ſey, ihren Sohn nächſtens auf eine ſchickliche Weiſe auszuſtatten.

Als die Tante ſich entfernt hatte, hielt ſie es nicht für räthlich, ihrem Manne die Entdeckung zu vertrauen. Ihr lag nur daran, das unglückliche Geheimniß aufzuklären, ob Ferdinand, wie ſie fürchtete, die Geſchenke von dem entwendeten Geld gemacht habe. Sie eilte zu dem Kaufmann, der dieſe Art Geſchmeide vorzüglich verkaufte, feilſchte um ähnliche Dinge und ſagte zuletzt: er müſſe ſie nicht übertheuern, denn ihrem Sohn, der eine ſolche Kommiſſion gehabt, habe er die Sachen wohlfeiler gegeben. Der Handelsmann betheuerte nein! zeigte die Preiſe genau an und ſagte dabey: man müſſe noch das Agio der Geldſorte hinzurechnen, in der Ferdinand zum Theil bezahlt habe. Er nannte ihr zu ihrer größten Betrübniß die Sorte; es war die, die dem Vater fehlte.

Sie ging nun, nachdem ſie ſich zum Scheine die nächſten Preiſe aufſetzen laſſen, mit ſehr bedrängtem Herzen hinweg. Ferdinands Verirrung war zu deutlich, die Rechnung der Summe, die dem Vater fehlte, war groß, und ſie ſah nach ihrer ſorglichen Gemüthsart die ſchlimmſte That und die fürchterlichſten Folgen. Sie hatte die Klugheit, die Entdeckung vor ihrem

Manne zu verbergen; ſie erwartete die Zurückkunft ihres Sohnes mit getheilter Furcht und Verlangen. Sie wünſchte ſich aufzuklären und fürchtete das Schlimmſte zu erfahren.

Endlich kam er mit großer Heiterkeit zurück. Er konnte Lob für ſeine Geſchäfte erwarten, und brachte zugleich in ſeinen Waaren heimlich das Löſegeld mit, wodurch er ſich von dem geheimen Verbrechen zu befreyen gedachte.

Der Vater nahm ſeine Relation gut, doch nicht mit ſolchem Beyfall auf, wie er hoffte, denn der Vorgang mit dem Gelde machte den Mann zerſtreut und verdrüßlich, um ſo mehr als er einige anſehnliche Poſten in dieſem Augenblicke zu bezahlen hatte. Dieſe Laune des Vaters drückte ihn ſehr, noch mehr die Gegenwart der Wände, der Mobilien, des Schreibtiſches, die Zeugen ſeines Verbrechens geweſen waren. Seine ganze Freude war hin, ſeine Hoffnungen und Anſprüche; er fühlte ſich als einen gemeinen, ja als einen ſchlechten Menſchen.

Er wollte ſich eben nach einem ſtillen Vertriebe der Waaren, die nun bald ankommen ſollten, umſehen, und ſich durch die Thätigkeit aus ſeinem Elende herausreißen, als die Mutter ihn bey Seite nahm, und ihm mit Liebe und Ernſt ſein Vergehen vorhielt, und ihm auch nicht den mindeſten Ausweg zum Läugnen offen ließ. Sein weiches Herz war zerriſſen; er warf ſich unter tauſend Thränen zu ihren Füßen, bekannte, bat um Verzeihung, betheuerte, daß nur die Neigung zu Ottilien ihn verleiten können, und daß ſich keine anderen Laſter zu dieſem jemals geſellt hätten. Er erzählte darauf die Geſchichte ſeiner Reue, daß er vorſätzlich dem Vater die Möglichkeit, den Schreibtiſch zu eröffnen, entdeckt, und daß er durch Erſparniß auf der Reiſe und durch eine glückliche Speculation ſich im Stande ſehe, alles wieder zu erſetzen.

Die Mutter, die nicht gleich nachgeben konnte, beſtand darauf zu wiſſen, wo er mit den großen Summen hingekommen ſey, denn die Geſchenke betrügen den geringſten Theil. Sie zeigte ihm zu ſeinem Entſetzen eine Berechnung deſſen, was dem Vater fehlte; er konnte ſich nicht einmal ganz zu dem Silber bekennen, und hoch und theuer ſchwur er, von dem Gelde nichts angerührt zu haben. Hierüber war die Mutter äußerſt zornig. Sie verwies ihm, daß er in dem Augenblicke, da er durch aufrichtige Reue ſeine Beſſerung und Bekehrung wahrſcheinlich machen ſollte, ſeine liebevolle Mutter noch mit Läugnen, Lügen und Mährchen aufzuhalten gedenke, daß ſie gar wohl wiſſe, wer des einen fähig ſey, ſey auch alles übrigen fähig. Wahrſcheinlich habe er unter ſeinen liederlichen Kameraden Mitſchuldige, wahrſcheinlich ſey der Handel, den er geſchloſſen, mit dem entwendeten Gelde gemacht, und ſchwerlich würde er davon etwas erwähnt haben, wenn die Uebelthat nicht zufällig wäre entdeckt worden. Sie drohte ihm mit dem Zorne des Vaters, mit bürgerlichen Strafen, mit völliger Verſtoßung; doch nichts kränkte ihn mehr, als daß ſie ihn merken ließ, eine Verbindung zwiſchen ihm und Ottilien ſey eben zur Sprache gekommen. Mit gerührtem Herzen verließ ſie ihn in dem traurigſten Zuſtande. Er ſah ſeinen Fehler entdeckt, er ſah ſich in dem Verdachte, der ſein Verbrechen vergrößerte. Wie wollte er ſeine Eltern überreden, daß er das Gold nicht angegriffen? Bey der heftigen Gemüthsart ſeines Vaters muſſte er einen öffentlichen Ausbruch befürchten; er ſah ſich im Gegenſatze von allem dem, was er ſeyn konnte. Die Ausſicht auf ein thätiges Leben, auf eine Verbindung mit Ottilien verſchwand. Er ſah ſich verſtoßen, flüchtig, und in fremden Weltgegenden allem Ungemach ausgeſetzt.

Aber ſelbſt alles dieſes, was ſeine Einbildungskraft verwirrte, ſeinen Stolz verletzte, ſeine Liebe kränkte, war ihm nicht das Schmerzlichſte. Am tiefſten verwundete ihn der Gedanke, daß ſein redlicher Vorſatz, ſein männlicher Entſchluß, ſein befolgter Plan, das Geſchehene wieder gut zu machen, ganz verkannt, ganz geleugnet, gerade zum Gegentheil ausgelegt werden ſollte. Wenn ihn jene Vorſtellungen zu einer dunkeln Verzweiflung brachten, indem er bekennen muſste, daß er ſein Schickſal verdient habe; ſo ward er durch dieſe aufs innigſte gerührt, indem er die traurige Wahrheit erfuhr, daß eine Uebelthat ſelbſt gute Bemühungen zu Grunde zu richten im Stande iſt. Dieſe Rückkehr auf ſich ſelbſt, dieſe Betrachtung, daß das edelſte Streben vergebens ſeyn ſollte, machte ihn weich; er wünſchte nicht mehr zu leben.

In dieſen Augenblicken dürſtete ſeine Seele nach einem höhern Beyſtand. Er fiel an ſeinem Stuhle nieder, den er mit ſeinen Thränen benetzte, und forderte Hülfe vom göttlichen Weſen. Sein Gebet war eines erhörenswerthen Inhalts: der Menſch, der ſich ſelbſt vom Laſter wieder erhebt, habe Anſpruch auf eine unmittelbare Hülfe; derjenige, der keine ſeiner Kräfte ungebraucht laſſe, könne ſich da, wo ſie eben ausgeben, wo ſie nicht hinreichen, auf den Beyſtand des Vaters im Himmel berufen.

In dieſer Ueberzeugung, in dieſer dringenden Bitte verharrte er eine Zeitlang und bemerkte kaum, daß ſeine Thüre ſich öffnete und Jemand hereintrat. Es war die Mutter, die mit heiterm Geſichte auf ihn zukam, ſeine Verwirrung ſah und ihn mit tröſtlichen Worten anredete. Wie glücklich bin ich, ſagte ſie, daß ich dich wenigſtens als keinen Lügner finde, und daß ich deine Reue für wahr halten kann. Das Geld hat ſich gefunden, der Vater, als er es von einem Freunde wieder erhielt, gab es dem Caſſier aufzuheben, und durch die vielen Beſchäftigungen des Tages zerſtreut, hat er es vergeſſen. Mit dem Silber ſtimmt deine Angabe ziemlich zuſammen, die Summe iſt nun viel geringer. Ich konnte die Freude meines Herzens nicht verbergen, und verſprach dem Vater die fehlende Summe wieder zu verſchaffen, wenn er ſich zu beruhigen und weiter nach der Sache nicht zu fragen verſpräche.

Ferdinand ging ſogleich zur größten Freude über. Er eilte ſein Handelsgeſchäft zu vollbringen, ſtellte bald der Mutter das Geld zu, erſetzte ſelbſt das, was er nicht genommen hatte, wovon er wuſſte, daß es blos durch die Unordnung des Vaters in ſeinen Ausgaben vermiſſt wurde. Er war fröhlich und heiter, doch hatte dieſer ganze Vorfall eine ſehr ernſte Wirkung bey ihm zurück gelaſſen. Er hatte ſich überzeugt, daß der Menſch Kraft habe, das Gute zu wollen und zu vollbringen; er glaubte nun auch, daß dadurch der Menſch das göttliche Weſen für ſich intereſſiren und ſich deſſen Beyſtand verſprechen könne, den er eben ſo unmittelbar erfahren hatte. Mit großer Freudigkeit entdeckte er nun dem Vater ſeinen Plan, ſich in jenen Gegenden niederzulaſſen. Er ſtellte die Anſtalt in ihrem ganzen Werthe und Umfange vor; der Vater war nicht abgeneigt und die Mutter entdeckte heimlich ihrem Gatten das Verhältniß Ferdinands zu Ottilien. Dieſem gefiel eine ſo glänzende Schwiegertochter, und die Ausſicht, ſeinen

Sohn ohne Koſten ausſtatten zu können, war ihm ſehr angenehm.

Dieſe Geſchichte gefällt mir, ſagte Luiſe, als der Alte geendigt hatte, und ob ſie gleich aus dem gemeinen Leben genommen iſt, ſo kommt ſie mir doch nicht alltäglich vor. Denn wenn wir uns ſelbſt fragen und Andere beobachten; ſo finden wir, daß wir ſelten durch uns ſelbſt bewogen werden, dieſem oder jenem Wunſche zu entſagen; meiſt ſind es die äußern Umſtände die uns dazu nöthigen.

Ich wünſchte, ſagte Karl, daß wir gar nicht nöthig hätten uns etwas zu verſagen, ſondern daß wir dasjenige gar nicht kennten was wir nicht beſitzen ſollen. Leider iſt in unſern Zuſtänden alles zuſammen gedrängt, alles iſt bepflanzt, alle Bäume hängen voller Früchte, und wir ſollen nur immer drunter weggehen, uns an dem Schatten begnügen und auf die ſchönſten Genüſſe Verzicht thun.

Laſſen Sie uns, ſagte Luiſe zum Alten, nun Ihre Geſchichte weiter hören.

Der Alte. Sie iſt wirklich ſchon aus.

Luiſe. Die Entwicklung haben wir freylich gehört; nun möchten wir aber auch gerne das Ende vernehmen.

**Der Alte.** Sie unterſcheiden richtig, und da Sie ſich für das Schickſal meines Freundes intereſſiren, ſo will ich Ihnen wie es ihm ergangen noch kürzlich erzählen.

Befreyt von der drückenden Laſt eines ſo häßlichen Vergehens, nicht ohne beſcheidne Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, dachte er nun an ſein künftiges Glück und erwartete ſehnſuchtsvoll die Rückkunft Ottiliens, um ſich zu erklären und ſein gegebenes Wort im ganzen Umfange zu erfüllen. Sie kam in Geſellſchaft ihrer Eltern; er eilte zu ihr, er fand ſie ſchöner und heiterer als jemals. Mit Ungeduld erwartete er den Augenblick in welchem er ſie allein ſprechen und ihr ſeine Ausſichten vorlegen könnte. Die Stunde kam und mit aller Freude und Zärtlichkeit der Liebe erzählte er ihr ſeine Hoffnungen, die Nähe ſeines Glücks und den Wunſch, es mit ihr zu theilen. Allein wie verwundert war er, ja wie beſtürzt, als ſie die ganze Sache ſehr leichtſinnig, ja man dürfte beynahe ſagen böhniſch aufnahm. Sie ſcherzte nicht ganz fein über die Einſiedeley die er ſich ausgeſucht habe, über die Figur die ſie beyde ſpielen würden, wenn ſie ſich als Schäfer und Schäferin unter ein Strohdach flüchteten und was dergleichen mehr war.

Betroffen und erbittert kehrte er in ſich zurück; ihr Betragen hatte ihn verdroſſen und er ward einen Augenblick kalt. Sie war ungerecht gegen ihn geweſen, und nun bemerkte er Fehler an ihr, die ihm ſonſt verborgen geblieben waren. Auch brauchte es kein ſehr helles Auge, um zu ſehen, daß ein ſogenannter Vetter, der mit angekommen war, ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog und einen großen Theil ihrer Neigung gewonnen hatte.

Bey dem unleidlichen Schmerz, den Ferdinand empfand, nahm er ſich doch bald zuſammen, und die Ueberwindung, die ihm ſchon einmal gelungen war, ſchien ihm zum zweytenmale möglich. Er ſah Ottilien oft und gewann über ſich, ſie zu beobachten; er that freundlich ja zärtlich gegen ſie, und ſie nicht weniger gegen ihn; allein ihre Reize hatten ihre größte Macht verloren und er fühlte bald, daß ſelten bey ihr etwas aus dem Herzen kam, daß ſie vielmehr nach Belieben zärtlich und kalt, reizend und abſtoßend, angenehm und launiſch ſeyn konnte. Sein Gemüth machte ſich nach und nach von ihr los, und er entſchloß ſich auch noch die letzten Faden entzwey zu reißen.

Dieſe Operation war ſchmerzhafter als er ſich vorgeſtellt hatte. Er fand ſie eines Tages allein und nahm ſich ein Herz, ſie an ihr gegebenes Wort zu erinnern und jene Augenblicke ihr ins Gedächtniß zurück zu rufen, in denen ſie beyde, durch das zarteſte Gefühl gedrungen, eine Abrede auf ihr künftiges Leben genommen hatten. Sie war freundlich, ja man kann faſt ſagen zärtlich; er ward weicher und wünſchte in dieſem Augenblicke, daß alles anders ſeyn möchte als er es ſich vorgeſtellt hatte. Doch nahm er ſich zuſammen und trug ihr die Geſchichte ſeines bevorſtehenden Etabliſſements mit Ruhe und Liebe vor. Sie ſchien ſich darüber zu freuen und gewiſſermaßen nur zu bedauern, daß dadurch ihre Verbindung weiter hinausgeſchoben werde. Sie gab zu erkennen, daß ſie nicht die mindeſte Luſt habe die Stadt zu verlaſſen; ſie ließ ihre Hoffnung ſehen, daß er ſich, durch einige Jahre Arbeit in jenen Gegenden, in den Stand ſetzen könnte, auch unter ſeinen jetzigen Mitbürgern eine große Figur zu ſpielen. Sie ließ ihn nicht undeutlich merken, daß ſie von ihm erwarte, daß er künftig noch weiter als ſein Vater gehen und ſich in allem noch anſehnlicher und rechtlicher zeigen werde.

Nur zu ſehr fühlte Ferdinand, daß er von einer ſolchen Verbindung kein Glück zu erwarten habe, und doch war es ſchwer ſo vielen Reizen zu entſagen. Ja vielleicht wäre er ganz unſchlüſſig von ihr weggegangen, hätte ihn nicht der Vetter abgelöst, und in ſeinem Betragen allzuviel Vertraulichkeit gegen Ottilien gezeigt. Ferdinand ſchrieb ihr darauf einen Brief, worin er ihr nochmals verſicherte, daß ſie ihn glücklich machen würde, wenn ſie ihm zu ſeiner neuen Beſtimmung folgen wollte; daß er aber für beyde nicht räthlich hielte, eine entfernte Hoffnung auf künftige Zeiten zu nähren, und ſich auf eine ungewiſſe Zukunft durch ein Verſprechen zu binden.

Noch auf dieſen Brief wünſchte er eine günſtige Antwort; allein ſie kam nicht wie ſein Herz, ſondern wie ſie ſeine Vernunft billigen muſſte. Ottilie gab ihm auf eine ſehr zierliche Art ſein Wort zurück, ohne ſein Herz ganz los zu laſſen, und eben ſo ſprach das Billet auch von ihren Empfindungen; dem Sinne nach war ſie gebunden und ihren Worten nach frey.

Was ſoll ich nun weiter umſtändlich ſeyn? Ferdinand eilte in ſeine friedlichen Gegenden zurück, ſeine Einrichtung war bald gemacht; er war ordentlich und fleißig und ward es nur um ſo mehr, als das gute natürliche Mädchen, die wir ſchon kennen, ihn als Gattin beglückte, und der alte Oheim alles that ſeine häusliche Lage zu ſichern und bequem zu machen.

Ich habe ihn in ſpätern Jahren kennen lernen, umgeben von einer zahlreichen wohlgebildeten Familie. Er hat mir ſeine Geſchichte ſelbſt erzählt; und wie es Menſchen zu geben pflegt, denen irgend etwas Bedeutendes in früherer Zeit begegnet, ſo hatte ſich auch jene Geſchichte ſo tief bey ihm eingedrückt, daß ſie einen großen Einfluß auf ſein Leben hatte. Selbſt als Mann und Hausvater pflegte er ſich manchmal etwas, das ihm Freude würde gemacht haben, zu verſagen, um nur nicht aus der Uebung einer ſo ſchönen Tugend zu kommen, und ſeine ganze Erziehung beſtand gewiſſermaßen darin, daß ſeine Kinder ſich gleichſam aus dem Stegreife etwas muſſten verſagen können.

Auf eine Weiſe die ich im Anfang nicht billigen konnte, unterſagte er, zum Beyſpiel, einem Knaben bey Tiſche von einer beliebten Speiſe zu eſſen. Zu meiner Verwunderung blieb der Knabe heiter, und es war als wenn weiter nichts geſchehen wäre.

Und ſo lieſſen die älteſten aus eigener Bewegung manchmal ein edles Obſt oder ſonſt einen Leckerbiſſen vor ſich vorbey gehen; dagegen erlaubte er ihnen ich möchte wohl ſagen alles, und es fehlte nicht an Arten und Unarten in ſeinem Hauſe. Er ſchien über alles gleichgültig zu ſeyn und ließ ihnen eine faſt unbändige Freyheit; nur fiel es ihm die Woche einmal ein, daß alles auf die Minute geſchehen muſſte: alsdann wurden des Morgens gleich die Uhren regulirt, ein jeder erhielt ſeine Ordre für den Tag, Geſchäfte und Vergnügungen wurden gehäuft und Niemand durfte eine Sekunde fehlen. Ich könnte Sie ſtundenlang von ſeinen Geſprächen und Anmerkungen über die ſonderbare Art der Erziehung unterhalten. Er ſcherzte mit mir als einem katholiſchen Geiſtlichen über meine Gelübde und behauptete, daß eigentlich jeder Menſch ſowohl ſich ſelbſt Enthaltſamkeit als andern Gehorſam geloben ſollte; nicht um ſie immer, ſondern um ſie zur rechten Zeit auszuüben.

Die Baroneſſe machte eben einige Anmerkungen und geſtand, daß dieſer Freund im Ganzen wohl Recht gehabt habe; denn ſo komme auch in einem Reiche alles auf die executive Gewalt an; die geſetzgebende möge ſo vernünftig ſeyn als ſie wolle, es helfe dem Staate nichts, wenn die ausführende nicht mächtig ſey.

Luiſe ſprang ans Fenſter, denn ſie hörte Friedrichen zum Hofe herein reiten. Sie ging ihm entgegen und führte ihn ins Zimmer. Er ſchien heiter, ob er gleich von Scenen des Jammers und der Verwüſtung kam, und anſtatt ſich in eine genaue Erzählung des Brandes einzulaſſen, der das Haus ihrer Tante betreffen, verſicherte er, daß es ausgemacht ſey, daß der Schreibtiſch zu eben der Stunde dort verbrannt ſey, da der ihrige hier ſo heftige Sprünge bekommen hatte.

In eben dem Augenblicke, ſagte er, als der Brand ſich ſchon dem Zimmer näherte, rettete der Verwalter noch eine Uhr, die auf eben dieſem Schreibtiſche ſtand. Im Hinaustragen mochte ſich etwas am Werke verrücken und ſie blieb auf halb zwölfe ſtehen. Wir haben alſo wenigſtens was die Zeit betrifft eine völlige Uebereinſtimmung. Die Baroneſſe lächelte, der Hofmeiſter behauptete, daß wenn zwey Dinge zuſammenträfen, man deswegen noch nicht auf ihren Zuſammenhang ſchließen könne. Luiſen gefiel es dagegen dieſe beyden Vorfälle zu verknüpfen, beſonders da ſie von dem Wohlbefinden ihres Bräutigams Nachricht erhalten hatte; und man ließ der Einbildungskraft abermals vollkommen freyen Lauf.

Wiſſen Sie nicht, ſagte Karl zum Alten, uns irgend ein Mährchen zu erzählen? Die Einbildungskraft iſt ein ſchönes Vermögen, nur mag ich nicht gern, wenn ſie das was wirklich geſchehen iſt, verarbeiten will; die luftigen Geſtalten, die ſie erſchafft, ſind uns als Weſen einer eigenen Gattung ſehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt ſie meiſt nur Ungeheuer hervor und ſcheint mir alsdann gewöhnlich mit dem Verſtand und der Vernunft im Widerſpruche zu ſtehen. Sie muß ſich, däucht mich, an keinen Gegenſtand hängen, ſie muß uns keinen Gegenſtand aufdringen wollen, ſie ſoll, wenn ſie Kunſtwerke hervorbringt, nur wie eine Muſik auf uns ſelbſt ſpielen, uns in uns ſelbſt bewegen und zwar ſo daß wir vergeſſen, daß etwas außer uns ſey, das dieſe Bewegung hervorbringt.

Fahren Sie nicht fort, ſagte der Alte, Ihre Anforderungen an ein Produkt der Einbildungskraft umſtändlicher auszuführen. Auch das gehört zum Genuß an ſolchen Werken, daß wir ohne Forderungen genießen, denn ſie ſelbſt kann nicht fordern, ſie muß erwarten was ihr geſchenkt wird. Sie macht keine Plane, nimmt ſich keinen Weg vor, ſondern ſie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem ſie ſich hin und her ſchwingt, bezeichnet ſie die wunderlichſten Bahnen, die ſich in ihrer Richtung ſtets verändern und wenden. Laſſen Sie auf meinem gewöhnlichen Spazierganze erſt die ſonderbaren Bilder wieder in meiner Seele lebendig werden, die mich in frühern Jahren oft unterhielten. Dieſen Abend verſpreche ich Ihnen ein Mährchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden ſollen.

Man entließ den Alten gern, um ſo mehr, da jedes von Friedrichen Neuigkeiten und Nachrichten von dem was indeſſen geſchehen war einzuziehen hoffte.

# Das Mährchen.

An dem großen Fluſſe, der eben von einem ſtarken Regen geſchwollen und übergetreten war, lag in ſeiner kleinen Hütte, müde von der Anſtrengung des Tages, der alte Fährmann und ſchlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reiſende übergeſetzt ſeyn wollten.

Als er vor die Thür hinaus trat, ſah er zwey große Irrlichter über dem angebundenen Kahne ſchweben, die ihm verſicherten, daß ſie große Eile hätten und ſchon an jenem Ufer zu ſeyn wünſchten. Der Alte ſäumte nicht, ſtieß ab und fuhr, mit ſeiner gewöhnlichen Geſchicklichkeit, quer über den Strom, indeß die Fremden in einer unbekannten ſehr behenden Sprache gegen einander ziſchten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem ſie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Kahns hin und wieder hüpften.

Der Kahn ſchwankt! rief der Alte, und wenn ihr ſo unruhig ſeyd, kann er umſchlagen; ſetzt euch, ihr Lichter!

Sie brachen über dieſe Zumuthung in ein großes Gelächter aus, verſpotteten den Alten und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld, und ſtieß bald am jenſeitigen Ufer an.

Hier iſt für Eure Mühe! riefen die Reiſenden, und es fielen, indem ſie ſich ſchüttelten, viele glänzende Goldſtücke in den feuchten Kahn. — Ums Himmels willen, was macht ihr! rief der Alte, ihr bringt mich ins größte Unglück! wäre ein Goldſtück ins Waſſer gefallen, ſo würde der Strom, der dies Metall nicht leiden kann, ſich in entſetzliche Wellen erhoben, das Schiff und mich verſchlungen haben, und wer weiß, wie es euch gegangen ſeyn würde; nehmt euer Geld wieder zu euch!

Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeſchüttelt haben, verſetzten jene.

So macht ihr mir noch die Mühe, ſagte der Alte, indem er ſich bückte und die Goldſtücke in ſeine Mütze las, daß ich ſie zuſammen ſuchen, ans Land tragen und vergraben muß.

Die Irrlichter waren aus dem Kahne geſprungen, und der Alte rief: wo bleibt nun mein Lohn?

Wer kein Gold nimmt, mag umſonſt arbeiten! riefen die Irrlichter — Ihr müſſt wiſſen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann. — Mit Früchten der Erde? Wir verſchmähen ſie, und haben ſie nie genoſſen — Und doch kann ich euch nicht los laſſen, bis ihr mir verſprecht, daß ihr mir drey Kohlhäupter, drey Artiſchocken und drey große Zwiebeln liefert.

Die Irrlichter wollten ſcherzend davon ſchlüpfen; allein ſie fühlten ſich auf eine unbegreifliche Weiſe an den Boden gefeſſelt; es war die unangenehmſte Empfindung die ſie jemals gehabt hatten. Sie verſprachen ſeine Forderung nächſtens zu befriedigen; er entließ ſie und ſtieß ab. Er war ſchon weit hinweg als ſie ihm nachriefen: Alter! hört Alter! wir haben das Wichtigſte vergeſſen! Er war fort und hörte ſie nicht. Er hatte ſich an derſelben Seite den Fluß hinab treiben laſſen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Waſſer niemals erreichen konnte, das gefährliche Gold verſcharren wollte. Dort fand er zwiſchen hohen Felſen eine ungeheure Kluft, ſchüttete es hinein und fuhr nach ſeiner Hütte zurück.

In dieſer Kluft befand ſich die ſchöne grüne Schlange, die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie erſah kaum die leuchtenden Scheiben, als ſie ſolche auf der Stelle mit großer Begierde verſchlang, und alle Stücke, die ſich in dem Gebüſch und zwiſchen den Felsritzen zerſtreut hatten, ſorgfältig aufſuchte.

Kaum waren ſie verſchlungen, ſo fühlte ſie mit der angenehmſten Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden ſchmelzen und ſich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte ſie, daß ſie durchſichtig und leuchtend geworden war. Lange hatte man ihr ſchon verſichert, daß dieſe Erſcheinung möglich ſey; weil ſie aber zweifelhaft war, ob dieſes Licht lange dauern könne, ſo trieb ſie die Neugierde und der Wunſch, ſich für die Zukunft ſicher zu ſtellen, aus dem Felſen heraus, um zu unterſuchen, wer das ſchöne Gold herein geſtreut haben könnte. Sie fand Niemanden. Deſto angenehmer war es ihr, ſich ſelbſt, da ſie zwiſchen Kräutern und Geſträuchen hinkroch, und ihr anmuthiges Licht, das ſie durch das friſche Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter ſchienen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichſte verklärt. Vergebens durchſtrich ſie die einſame Wildniß; deſto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als ſie auf die Fläche kam und von weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblickte. Find' ich doch endlich meines Gleichen! rief ſie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Beſchwerlichkeit durch Sumpf und Rohr zu kriechen; denn ob ſie gleich auf trocknen Bergwieſen, in hohen Felsritzen am liebſten lebte, gewürzhafte Kräuter gerne genoß und mit zartem Thau und friſchem Quellwaſſer ihren Durſt gewöhnlich ſtillte; ſo hätte ſie doch des lieben Goldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes alles unternommen was man ihr auferlegte.

Sehr ermüdet gelangte ſie endlich zu einem feuchten Ried, wo unſere beyden Irrlichter hin und wieder ſpielten. Sie ſchoß auf ſie los, begrüßte ſie, und freute ſich ſo angenehme Herren von ihrer Verwandtſchaft zu finden. Die Lichter ſtrichen an ihr her, hüpften über ſie weg und lachten nach ihrer Weiſe. Frau Muhme, ſagten ſie, wenn Sie ſchon von der horizontalen Linie ſind, ſo hat das doch nichts zu bedeuten; freylich ſind wir nur von Seiten des Scheins verwandt, denn ſehen Sie nur (hier machten beyde Flammen, indem ſie ihre ganze Breite aufopferten, ſich ſo lang und ſpitz als möglich) wie ſchön uns Herren von der vertikalen Linie dieſe ſchlanke Länge kleidet; nehmen Sie's uns nicht übel, meine Freundin, welche Familie kann ſich das rühmen? ſo lang es Irrlichter gibt, hat noch keins weder geſeſſen noch gelegen.

Die Schlange fühlte ſich in der Gegenwart dieſer Verwandten ſehr unbehaglich, denn ſie mochte den Kopf ſo hoch heben als ſie wollte, ſo fühlte ſie doch, daß ſie ihn wieder zur Erde biegen mußte um von der Stelle zu kommen, und hatte ſie ſich vorher im dunkeln Hain außerordentlich wohlgefallen, ſo ſchien ihr Glanz in Gegenwart dieſer Vettern ſich jeden Augenblick zu vermindern, ja ſie fürchtete, daß er endlich gar verlöſchen werde.

In dieſer Verlegenheit fragte ſie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachricht geben könnten, wo das glänzende Gold herkomme, das vor Kurzem in die Felskluft gefallen ſey; ſie vermuthe es ſey ein Goldregen, der unmittelbar vom Himmel träufle. Die Irrlichter lachten und ſchüttelten ſich und es ſprangen eine große Menge Goldſtücke um ſie herum. Die Schlange fuhr ſchnell darnach ſie zu verſchlingen. Laſſt es euch ſchmecken, Frau Muhme, ſagten die artigen Herren, wir können noch mit mehr aufwarten. Sie ſchüttelten ſich noch einige Male mit großer Behendigkeit, ſo daß die Schlange kaum die koſtbare Speiſe ſchnell genug hinunter bringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wachſen und ſie leuchtete wirklich aufs herrlichſte, indeß die Irrlichter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das mindeſte zu verlieren.

Ich bin euch auf ewig verbunden, ſagte die Schlange, nachdem ſie von ihrer Mahlzeit wieder zu Athem gekommen war, fordert von mir was ihr wollt; was in meinen Kräften iſt, will ich euch leiſten.

Recht ſchön! riefen die Irrlichter, ſage, wo wohnt die ſchöne Lilie? Führ' uns ſo ſchnell als möglich zum Palaſte und Garten der ſchönen Lilie, wir ſterben vor Ungeduld, uns ihr zu Füßen werfen.

Dieſen Dienſt, verſetzte die Schlange mit einem tiefen Seufzer, kann ich euch ſogleich nicht leiſten. Die ſchöne Lilie wohnt leider jenſeit des Waſſers. — Jenſeit des Waſſers! Und wir laſſen uns in dieſer ſtürmiſchen Nacht überſetzen! wie grauſam iſt der Fluß, der uns nun ſcheidet! ſollte es nicht möglich ſeyn, den Alten wieder zu errufen.

Sie würden ſich vergebens bemühen, verſetzte die Schlange, denn wenn Sie ihn auch ſelbſt an dem dieſſeitigen Ufer anträfen, ſo würde er Sie nicht einnehmen; er darf Jedermann herüber, niemand hinüber bringen. — Da haben wir uns ſchön gebettet! Gibt es denn kein ander Mittel, über das Waſſer zu kommen? — Noch einige, nur nicht in dieſem Augenblick. Ich ſelbſt kann die Herren überſetzen, aber erſt in der Mittagsſtunde. — Das iſt eine Zeit, in der wir nicht gerne reiſen. — So können Sie Abends auf dem Schatten des Rieſen hinüber fahren — Wie geht das zu? — Der große Rieſe, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit ſeinem Körper nichts; ſeine Hände heben keinen Strohhalm, ſeine Schultern würden kein Reisbündel tragen; aber ſein Schatten vermag viel, ja alles. Deswegen iſt er beym Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigſten, und ſo darf man ſich Abends nur auf den Nacken ſeines Schattens ſetzen, der Rieſe geht alsdann ſachte gegen das Ufer zu und der Schatten bringt den Wanderer über das Waſſer hinüber. Wollen Sie aber um Mittagszeit ſich an jener Waldecke einfinden, wo das Gebüſch dicht ans Ufer ſtößt, ſo kann ich Sie überſetzen und der ſchönen Lilie vorſtellen; ſcheuen Sie hingegen die Mittagshitze, ſo dürfen Sie nur gegen

Abend in jener Felſenbucht den Rieſen aufſuchen, der ſich gewiß recht gefällig zeigen wird.

Mit einer leichten Verbeugung entfernten ſich die jungen Herren, und die Schlange war zufrieden von ihnen loszukommen, theils um ſich in ihrem eignen Lichte zu erfreuen, theils eine Neugierde zu befriedigen, von der ſie ſchon lange auf eine ſonderbare Weiſe gequält ward.

In den Felsklüften, in denen ſie oft hin und wieder kroch, hatte ſie an einem Orte eine ſeltſame Entdeckung gemacht. Denn ob ſie gleich durch dieſe Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genöthiget war, ſo konnte ſie doch durchs Gefühl die Gegenſtände recht wohl unterſcheiden. Nur unregelmäßige Naturprodukte war ſie gewohnt überall zu finden; bald ſchlang ſie ſich zwiſchen den Zacken großer Kryſtalle hindurch, bald fühlte ſie die Haken und Haare des gediegenen Silbers, und brachte ein und den andern Edelſtein mit ſich ans Licht hervor. Doch hatte ſie zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verſchloſſenen Felſen Gegenſtände gefühlt, welche die bildende Hand des Menſchen verriethen. Glatte Wände, an denen ſie nicht aufſteigen konnte, ſcharfe regelmäßige Kanten, wohlgebildete Säulen, und, was ihr am ſonderbarſten vorkam, menſchliche Figuren, um die ſie ſich mehrmals geſchlungen hatte, und die ſie für Erz oder äußerſt polirten Marmor halten muſſte. Alle dieſe Erfahrungen wünſchte ſie noch zuletzt durch den Sinn des Auges zuſammen zu faſſen und das, was ſie nur muthmaßte, zu beſtätigen. Sie glaubte ſich nun fähig durch ihr eignes Licht dieſes wunderbare unterirdiſche Gewölbe zu erleuchten, und hoffte auf einmal mit dieſen ſonderbaren Gegenſtänden völlig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege bald die Ritze, durch die ſie in das Heiligthum zu ſchleichen pflegte.

Als ſie ſich am Orte befand, ſah ſie ſich mit Neugier um, und obgleich ihr Schein alle Gegenſtände der Rotonde nicht erleuchten konnte, ſo wurden ihr doch die nächſten deutlich genug. Mit Erſtaunen und Ehrfurcht ſah ſie in eine glänzende Niſche hinauf, in welcher das Bildniß eines ehrwürdigen Königs in lauterm Golde aufgeſtellt war. Dem Maß nach war die Bildſäule über Menſchengröße, der Geſtalt nach aber das Bildniß eher eines kleinen als eines großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eichenkranz hielt ſeine Haare zuſammen.

Kaum hatte die Schlange dieſes ehrwürdige Bildniß angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: Wo kommſt du her? — Aus den Klüften, verſetzte die Schlange, in denen das Gold wohnt. — Was iſt herrlicher als Gold, fragte der König? — Das Licht, antwortete die Schlange. — Was iſt erquicklicher als Licht? fragte jener — Das Geſpräch, antwortete dieſe.

Sie hatte unter dieſen Reden bey Seite geſchielt und in der nächſten Niſche ein anderes herrliches Bild geſehen. In derſelben ſaß ein ſilberner König, von langer und eher ſchmächtiger Geſtalt; ſein Körper war mit einem verzierten Gewande überdeckt, Krone, Gürtel und Scepter mit Edelſteinen geſchmückt; er hatte die Heiterkeit des Stolzes in ſeinem Angeſichte und ſchien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchlief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bey dieſem Lichte ſah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Geſtalt da ſaß, ſich auf ſeine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkranze geſchmückt war, und eher einem Felſen als einem Menſchen glich. Sie wollte ſich nach dem vierten umſehen, der in der größten Entfernung von ihr ſtand, aber die Mauer öffnete ſich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verſchwand.

Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerkſamkeit der Schlange auf ſich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren ſtille Flamme man gerne hinein ſah, und die auf eine wunderbare Weiſe, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte.

Warum kommſt du, da wir Licht haben? fragte der goldene König. — Ihr wiſſt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf. — Endigt ſich mein Reich? fragte der ſilberne König. — Spät oder nie, verſetzte der Alte.

Mit einer ſtarken Stimme fing der eherne König an zu fragen: wann werde ich aufſtehn? — Bald, verſetzte der Alte. — Mit wem ſoll ich mich verbinden? fragte der König. Mit deinen ältern Brüdern, ſagte der Alte. — Was wird aus dem jüngſten werden? fragte der König. — Er wird ſich ſetzen, ſagte der Alte.

Ich bin nicht müde, rief der vierte König mit einer rauhen ſtotternden Stimme.

Die Schlange war, indeſſen jene redeten, in dem Tempel leiſe herumgeſchlichen, hatte alles betrachtet und beſah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er ſtand an eine Säule gelehnt, und ſeine anſehnliche Geſtalt war eher ſchwerfällig als ſchön. Allein das Metall, woraus er gegoſſen war, konnte man nicht unterſcheiden. Genau betrachtet war es eine Miſchung der drey Metalle, aus denen ſeine Brüder gebildet waren. Aber beym Guſſe ſchienen dieſe Materien nicht recht zuſammen geſchmolzen zu ſeyn; goldne und ſilberne Adern liefen unregelmäßig durch eine eherne Maſſe hindurch, und gaben dem Bilde ein unangenehmes Anſehn.

Indeſſen ſagte der goldne König zum Manne: wie viel Geheimniſſe weißt du? — Drey, verſetzte der Alte. — Welches iſt das wichtigſte? fragte der ſilberne König. — Das offenbare, verſetzte der Alte. — Willſt du es auch uns eröffnen? fragte der eherne. — Sobald ich das vierte weiß, ſagte der Alte. Was kümmerts mich! murmelte der zuſammengeſetzte König vor ſich hin.

Ich weiß das vierte, ſagte die Schlange, näherte ſich dem Alten und ziſchte ihm etwas ins Ohr. — Es iſt an der Zeit! rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel ſchallte wieder, die metallenen Bildſäulen klangen, und in dem Augenblicke verſank der Alte nach Weſten und die Schlange nach Oſten, und jedes durchſtrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felſen.

Alle Gänge, durch die der Alte hindurch wandelte, füllten ſich hinter ihm ſogleich mit Gold, denn ſeine Lampe hatte die wunderbare Eigenſchaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, todte Thiere in Edelſteine zu verwandeln, und alle Metalle zu zernichten; dieſe Wirkung zu äußern muſſte ſie aber ganz allein leuchten. Wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte ſie nur einen ſchönen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch ſie erquickt.

Der Alte trat in ſeine Hütte, die an dem Berge angebauet war, und fand ſein Weib in der größten Betrübniß. Sie ſaß am Feuer und weinte und konnte ſich nicht zufrieden geben. Wie unglücklich bin ich, rief ſie aus, wollt' ich dich heute doch nicht fortlaſſen! — Was gibt es denn? fragte der Alte ganz ruhig.

Kaum biſt du weg, ſagte ſie mit Schluchzen, ſo kommen zwey ungeſtüme Wanderer vor die Thüre; unvorſichtig laſſe ich ſie herein, es ſchienen ein paar artige, rechtliche Leute; ſie waren in leichte Flammen gekleidet, man hätte ſie für Irrlichter halten können: kaum ſind ſie im Hauſe, ſo fangen ſie an, auf eine unverſchämte Weiſe, mir mit Worten zu ſchmeicheln, und werden ſo zudringlich, daß ich mich ſchäme daran zu denken.

Nun, verſetzte der Mann lächelnd, die Herren haben wohl geſcherzt; denn deinem Alter nach ſollten ſie es wohl bey der allgemeinen Höflichkeit gelaſſen haben.

Was Alter! Alter! rief die Frau; ſoll ich immer von meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Höflichkeit! Ich weiß doch was ich weiß. Und ſieh dich nur um, wie die Wände ausſehen; ſieh nur die alten Steine, die ich ſeit hundert Jahren nicht mehr geſehen habe; alles Gold haben ſie herunter geleckt, du glaubſt nicht mit welcher Behendigkeit, und ſie verſicherten immer, es ſchmecke viel beſſer als gemeines Gold. Als ſie die Wände rein gefegt hatten, ſchienen ſie ſehr gutes Muthes, und gewiß ſie waren auch in kurzer Zeit ſehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun fingen ſie ihren Muthwillen von Neuem an, ſtreichelten mich wieder, hießen mich ihre Königin, ſchüttelten ſich und eine Menge Goldſtücke ſprangen herum; du ſiehſt noch wie ſie dort unter der Bank leuchten; aber welch ein Unglück! unſer Mops fraß einige davon und ſieh da liegt er am Kamine todt; das arme Thier! ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich ſah es erſt, da ſie fort waren, denn ſonſt hätte ich nicht verſprochen, ihre Schuld beym Fährmann abzutragen. — Was ſind ſie ſchuldig? fragte der Alte — Drey Kohlhäupter, ſagte die Frau, drey Artiſchocken und drey Zwiebeln; wenn es Tag wird, habe ich verſprochen, ſie an den Fluß zu tragen.

Du kannſt ihnen den Gefallen thun, ſagte der Alte; denn ſie werden uns gelegentlich auch wieder dienen.

Ob ſie uns dienen werden, weiß ich nicht, aber verſprochen und betheuert haben ſie es.

Indeſſen war das Feuer im Kamine zuſammen gebrannt, der Alte überzog die Kohlen mit vieler Aſche, ſchaffte die leuchtenden Goldſtücke bey Seite, und nun leuchtete ſein Lämpchen wieder allein, in dem ſchönſten Glanze, die Mauern überzogen ſich mit Gold und der Mops war zu dem ſchönſten Onyx geworden, den man ſich denken konnte. Die Abwechſelung der braunen und ſchwarzen Farbe des koſtbaren Geſteins machte ihn zum ſeltenſten Kunſtwerke.

Nimm deinen Korb, ſagte der Alte, und ſtelle den Onyx hinein; alsdann nimm die drey Kohlhäupter, die drey Artiſchocken und die drey Zwiebeln, lege ſie umher und trage ſie zum Fluſſe. Gegen Mittag laß dich von der Schlange überſetzen und beſuche die ſchöne Lilie, bring' ihr den Onyx, ſie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie ſie alles Lebendige durch ihre Berührung tödtet; ſie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, ſie ſolle nicht trauern, ihre Erlöſung ſey nahe, das größte Unglück könne ſie als das größte Glück betrachten, denn es ſey an der Zeit.

Die Alte packte ihren Korb und machte ſich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne ſchien hell über den Fluß herüber, der in der Ferne glänzte; das Weib ging mit langſamen Schritt, denn der Korb drückte ſie aufs Haupt, und es war doch nicht der Onyx der ſo laſtete. Alles Todte was ſie trug fühlte ſie nicht, vielmehr hob ſich alsdann der Korb in die Höhe und ſchwebte über ihrem Haupte. Aber ein friſches Gemüs oder ein kleines lebendiges Thier zu tragen, war ihr äußerſt beſchwerlich. Verdrießlich war ſie eine Zeitlang hingegangen, als ſie auf einmal, erſchreckt, ſtille ſtand; denn ſie hätte beynahe auf den Schatten des Rieſen getreten, der ſich über die Ebene bis zu ihr hin erſtreckte. Und nun ſah ſie erſt den gewaltigen Rieſen, der ſich im Fluß gebadet hatte, aus dem Waſſer herausſteigen, und ſie wuſſte nicht, wie ſie ihm ausweichen ſollte. Sobald er ſie gewahr ward, fing er an ſie ſcherzhaft zu begrüßen, und die Hände ſeines Schattens griffen ſogleich in den Korb. Mit Leichtigkeit und Geſchicklichkeit nahmen ſie ein Kohlhaupt, eine Artiſchocke und eine Zwiebel heraus und brachten ſie dem Rieſen zum Munde, der ſodann weiter den Fluß hinauf ging und dem Weibe den Weg frey ließ.

Sie bedachte, ob ſie nicht lieber zurückgehen und die fehlenden Stücke aus ihrem Garten wieder erſetzen ſollte, und ging unter dieſen Zweifeln immer weiter vorwärts, ſo daß ſie bald an dem Ufer des Fluſſes ankam. Lange ſaß ſie in Erwartung des Fährmanns, den ſie endlich mit einem ſonderbaren Reiſenden herüberſchiffen ſah. Ein junger edler ſchöner Mann, den ſie nicht genug anſehen konnte, ſtieg aus dem Kahne.

Was bringt Ihr? rief der Alte. — Es iſt das Gemüſe das Euch die Irrlichter ſchuldig ſind, verſetzte die Frau und wies ihre Waare hin. Als der Alte von jeder Sorte nur zwey fand, ward er verdrießlich und verſicherte, daß er ſie nicht annehmen könne. Die Frau bat ihn inſtändig, erzählte ihm, daß ſie jetzt nicht nach Hauſe gehen könne und daß ihr die Laſt auf dem Wege den ſie vor ſich habe beſchwerlich ſey. Er blieb bey ſeiner abſchläglichen Antwort, indem er ihr verſicherte, daß es nicht einmal von ihm abhange. Was mir gebührt, muß ich neun Stunden zuſammen laſſen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittheil übergeben habe. Nach vielem Hinundwiederreden verſetzte endlich der Alte: es iſt noch ein Mittel. Wenn Ihr Euch gegen den Fluß verbürgt und Euch als Schuldnerin bekennen wollt, ſo nehm' ich die ſechs Stücke zu mir, es iſt aber einige Gefahr dabey. — Wenn ich mein Wort halte, ſo laufe ich doch keine Gefahr? — Nicht die geringſte. Steckt Eure Hand in den Fluß, fuhr der Alte fort, und verſprecht, daß Ihr in vier und zwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.

Die Alte that's, aber wie erſchrack ſie nicht, als ſie ihre Hand kohlſchwarz wieder aus dem Waſſer zog. Sie ſchalt heftig auf den Alten, verſicherte, daß ihre Hände immer das ſchönſte an ihr geweſen wären, und daß ſie, ungeachtet der harten Arbeit, dieſe edlen Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewuſſt habe. Sie beſah die Hand mit großem Verdruſſe und rief verzweiflungsvoll aus: das iſt noch ſchlimmer! ich ſehe ſie iſt gar geſchwunden, ſie iſt viel kleiner als die andere.

Jetzt ſcheint es nur ſo, ſagte der Alte; wenn Ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach ſchwinden und endlich ganz verſchwinden, ohne daß Ihr den Gebrauch derſelben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß ſie Niemand ſehen wird. — Ich wollte lieber, ich könnte ſie nicht brauchen und man ſäh' mir's nicht an, ſagte die Alte; indeſſen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein Wort halten, um dieſe ſchwarze Haut und dieſe Sorge bald los zu werden. Eilig nahm ſie darauf den Korb, der ſich von ſelbſt über ihren Scheitel erhob und frey in die Höhe ſchwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der ſachte und in Gedanken am Ufer hinging. Seine herrliche Geſtalt und ſein ſonderbarer Anzug hatten ſich der Alten tief eingedruckt.

Seine Bruſt war mit einem glänzenden Harniſch bedeckt, durch den alle Theile ſeines ſchönen Leibes ſich durchbewegten. Um ſeine Schultern hing ein Purpurmantel, um ſein unbedecktes Haupt wallten braune Haare in ſchönen Locken; ſein holdes Geſicht war den Strahlen der Sonne ausgeſetzt, ſo wie ſeine ſchön gebauten Füße. Mit nacktem Sohlen ging er gelaſſen über den heißen Sand hin, und ein tiefer Schmerz ſchien alle äußere Eindrücke abzuſtumpfen.

Die geſprächige Alte ſuchte ihn zu einer Unterredung zu bringen, allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Beſcheid, ſo daß ſie endlich, ungeachtet ſeiner ſchönen Augen, müde ward ihn immer vergebens anzureden, von ihm Abſchied nahm und ſagte: Ihr geht mir zu langſam, mein Herr, ich darf den Augenblick nicht verſäumen, um über die grüne Schlange den Fluß zu paſſiren und der ſchönen Lilie das vortreffliche Geſchenk von meinem Manne zu überbringen. Mit dieſen Worten ſchritt ſie eilends fort und eben ſo ſchnell ermannte ſich der ſchöne Jüngling und eilte ihr auf dem Fuße nach. Ihr geht zur ſchönen Lilie! rief er aus, da gehen wir Einen Weg. Was iſt das für ein Geſchenk, das Ihr tragt?

Mein Herr, verſetzte die Frau dagegen, es iſt nicht billig, nachdem Ihr meine Fragen ſo einſylbig abgelehnt habt, Euch mit ſolcher Lebhaftigkeit nach meinen Geheimniſſen zu erkundigen. Wollt Ihr aber einen Tauſch eingehen und mir Eure Schickſale erzählen, ſo will ich Euch nicht verbergen, wie es mit mir und meinem Geſchenke ſteht. Sie wurden bald einig; die Frau vertraute ihm ihre Verhältniſſe, die Geſchichte des Hundes, und ließ ihn dabey das wundervolle Geſchenk betrachten.

Er hob ſogleich das natürliche Kunſtwerk aus dem Korbe und nahm den Mops, der ſanft zu ruhen ſchien, in ſeine Arme. Glückliches Thier! rief er aus, du wirſt von ihren Händen berührt, du wirſt von ihr belebt werden, anſtatt daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schickſal zu erfahren. Doch was ſage ich traurig! iſt es nicht viel betrübter und ängſtlicher durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es ſeyn würde von ihrer Hand zu ſterben. Sieh mich an, ſagte er zu der Alten; in meinen Jahren, welch einen elenden Zuſtand muß ich erdulden. Dieſen Harniſch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, dieſen Purpur, den ich durch eine weiſe Regierung zu verdienen ſuchte, hat mir das Schickſal gelaſſen, jenen als eine unnöthige Laſt, dieſen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Scepter und Schwert ſind hinweg, ich bin übrigens ſo nackt und bedürftig, als jeder andere Erdenſohn, denn ſo unſelig wirken ihre ſchönen blauen Augen, daß ſie allen lebendigen Weſen ihre Kraft nehmen und daß diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tödtet, ſich in den Zuſtand lebendig wandelnder Schatten verſetzt fühlen.

So fuhr er fort zu klagen und befriedigte die Neugierde der Alten keineswegs, welche nicht ſowol von ſeinem innern als von ſeinem äußern Zuſtande unterrichtet ſeyn wollte. Sie erfuhr weder den Namen ſeines Vaters noch ſeines Königreichs. Er ſtreichelte den harten Mops, den die Sonnenſtrahlen und der warme Buſen des Jünglings als wenn er lebte erwärmt hatten. Er fragte viel nach dem Mann mit der Lampe, nach den Wirkungen des heiligen Lichtes und ſchien ſich davon für ſeinen traurigen Zuſtand künftig viel Gutes zu verſprechen.

Unter dieſen Geſprächen ſahen ſie von ferne den majeſtätiſchen Bogen der Brücke, der von Einem Ufer zum andern hinüber reichte, im Glanz der Sonne auf das wunderbarſte ſchimmern. Beyde erſtaunten, denn ſie hatten dieſes Gebäude noch nie ſo herrlich geſehen. Wie! rief der Prinz; war ſie nicht ſchon ſchön genug, als ſie vor unſern Augen wie von Jaspis und Praſem gebaut da ſtand? Muß man nicht fürchten ſie zu betreten, da ſie aus Smaragd, Chryſopras und Chryſolith mit der anmuthigſten Mannigfaltigkeit zuſammengeſetzt erſcheint. Beyde wuſſten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war: denn die Schlange war es, die ſich jeden Mittag über den Fluß hinüber bäumte und in Geſtalt einer kühnen Brücke da ſtand. Die Wanderer betraten ſie mit Ehrfurcht und gingen ſchweigend hinüber.

Sie waren kaum am jenſeitigen Ufer, als die Brücke ſich zu ſchwingen und zu bewegen anfing, in Kurzem die Oberfläche des Waſſers berührte und die grüne Schlange in ihrer eigenthümlichen Geſtalt den Wanderern auf dem Lande nachgleitete. Beyde hatten kaum für die Erlaubniß auf ihrem Rücken über den Fluß zu ſetzen gedankt, als ſie bemerkten, daß außer ihnen Dreyen noch mehrere Perſonen in der Geſellſchaft ſeyn müſſten, die ſie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben ſich ein Geziſch, dem die Schlange gleichfalls mit einem Geziſch antwortete; ſie horchten auf und konnten endlich Folgendes vernehmen: wir werden, ſagten ein paar wechſelnde Stimmen, uns erſt incognito in dem Park der ſchönen Lilie umſehen, und erſuchen euch, uns mit Anbruch der Nacht, ſo bald wir nur irgend präſentabel ſind, der vollkommenen Schönheit vorzuſtellen. An dem Rande des großen Sees werdet ihr uns antreffen. Es bleibt dabey, antwortete die Schlange, und ein ziſchender Laut verlor ſich in der Luft.

Unſere drey Wanderer beredeten ſich nunmehr, in welcher Ordnung ſie bey der Schönen vortreten wollten, denn ſo viel Perſonen auch um ſie ſeyn konnten, ſo durften ſie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn ſie nicht empfindliche Schmerzen erdulden ſollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hunde im Korbe nahte ſich zuerſt dem Garten und ſuchte ihre Gönnerin auf, die leicht zu finden war, weil ſie eben zur Harfe ſang; die lieblichen Töne zeigten ſich erſt als Ringe auf der Oberfläche des ſtillen Sees, dann wie ein leichter Hauch ſetzten ſie Gras und Büſche in Bewegung. Auf einem eingeſchloſſenen grünen Platze, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannigfaltiger Bäume, ſaß ſie und bezauberte beym erſten Anblick aufs Neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das ſich ihr mit Entzücken näherte und bey ſich ſelbſt ſchwur, die Schöne ſey während ihrer Abweſenheit nur immer ſchöner geworden. Schon von weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigſten Mädchen Gruß und Lob zu. Welch ein Glück Euch anzuſehen, welch einen

Himmel verbreitet Eure Gegenwart um Euch her! Wie die Harfe ſo reizend in Eurem Schoße lehnt, wie Eure Arme ſie ſo ſanft umgeben, wie ſie ſich nach Eurer Bruſt zu ſehnen ſcheint und wie ſie unter der Berührung Eurer ſchlanken Finger ſo zärtlich klingt! Dreyfach glücklicher Jüngling, der du ihren Platz einnehmen konnteſt.

Unter dieſen Worten war ſie näher gekommen; die ſchöne Lilie ſchlug die Augen auf, ließ die Hände ſinken und verſetzte: betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob, ich empfinde nur deſto ſtärker mein Unglück. Sieh, hier zu meinen Füßen liegt der arme Kanarienvogel todt, der ſonſt meine Lieder auf das angenehmſte begleitete; er war gewöhnt auf meiner Harfe zu ſitzen, und ſorgfältig abgerichtet mich nicht zu berühren; heute, indem ich vom Schlaf erquickt, ein ruhiges Morgenlied anſtimme, und mein kleiner Sänger munterer als jemals ſeine harmoniſchen Töne hören läßt, ſchießt ein Habicht über meinem Haupte hin; das arme kleine Thier, erſchrocken, flüchtet in meinen Buſen und in dem Augenblick fühl' ich die letzten Zuckungen ſeines ſcheidenden Lebens. Zwar von meinem Blicke getroffen ſchleicht der Räuber dort ohnmächtig am Waſſer hin, aber was kann mir ſeine Strafe helfen, mein Liebling iſt todt und ſein Grab wird nur das traurige Gebüſch meines Gartens vermehren.

Ermannt Euch, ſchöne Lilie! rief die Frau, indem ſie ſelbſt eine Thräne abtrocknete, welche ihr die Erzählung des unglücklichen Mädchens aus den Augen gelockt hatte, nehmt Euch zuſammen, mein Alter läſſt Euch ſagen, Ihr ſollt Eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorbote des größten Glücks anſehen; denn es ſey an der Zeit; und wahrhaftig, fuhr die Alte fort, es geht bunt in der Welt zu. Seht nur meine Hand wie ſie ſchwarz geworden iſt! wahrhaftig ſie iſt ſchon um vieles kleiner, ich muß eilen eh' ſie gar verſchwindet! Warum muſſt' ich den Irrlichtern eine Gefälligkeit erzeigen, warum muſſt' ich dem Rieſen begegnen und warum meine Hand in den Fluß tauchen? Könnt Ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Artiſchocke und eine Zwiebel geben? ſo bring' ich ſie dem Fluſſe und meine Hand iſt weiß wie vorher, ſo daß ich ſie faſt neben die Eurige halten könnte.

Kohlhäupter und Zwiebeln könnteſt du allenfalls noch finden: aber Artiſchocken ſucheſt du vergebens. Alle Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Blüten noch Früchte; aber jedes Reis, das ich breche und auf das Grab eines Lieblings pflanze, grünt ſogleich und ſchießt hoch auf. Alle dieſe Gruppen, dieſe Büſche, dieſe Haine habe ich leider wachſen ſehen. Die Schirme dieſer Pinien, die Obelisken dieſer Zypreſſen, die Koloſſen von Eichen und Buchen, alles waren kleine

Reiſer als ein trauriges Denkmal von meiner Hand in einen ſonſt unfruchtbaren Boden gepflanzt.

Die Alte hatte auf dieſe Rede wenig Acht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der ſchönen Lilie immer ſchwärzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden ſchien. Sie wollte ihren Korb nehmen und eben forteilen, als ſie fühlte, daß ſie das Beſte vergeſſen hatte. Sie hub ſogleich den verwandelten Hund heraus und ſetzte ihn nicht weit von der Schönen ins Gras. Mein Mann, ſagte ſie, ſchickt Euch dieſes Andenken, Ihr wiſſt, daß Ihr dieſen Edelſtein durch Eure Berührung beleben könnt. Das artige treue Thier wird Euch gewiß viel Freude machen und die Betrübniß, daß ich ihn verliere, kann nur durch den Gedanken aufgeheitert werden, daß Ihr ihn beſitzt.

Die ſchöne Lilie ſah das artige Thier mit Vergnügen und, wie es ſchien, mit Verwunderung an. Es kommen viele Zeichen zuſammen, ſagte ſie, die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! iſt es nicht blos ein Wahn unſrer Natur, daß wir dann, wenn vieles Unglück zuſammen trifft, uns vorbilden das Beſte ſey nah.

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?
Des Vogels Tod, der Freundin ſchwarze Hand?
Der Mops von Edelſtein, hat er wohl ſeines gleichen?
Und hat ihn nicht die Lampe mir geſandt?

Entfernt vom ſüßen menſchlichen Genuſſe,
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.
Ach! warum ſteht der Tempel nicht am Fluſſe!
Ach! warum iſt die Brücke nicht gebaut!

Ungeduldig hatte die gute Frau dieſem Geſange zugehört, den die ſchöne Lilie mit den angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete und der jeden Andern entzückt hätte. Eben wollte ſie ſich beurlauben, als ſie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Dieſe hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und ſprach deßhalb der ſchönen Lilie ſogleich zuverſichtlich Muth ein.

Die Weiſſagung von der Brücke iſt erfüllt! rief ſie aus; fragt nur dieſe gute Frau wie herrlich der Bogen gegenwärtig erſcheint. Was ſonſt undurchſichtiger Jaſpis, was nur Praſem war, durch den das Licht höchſtens auf den Kanten durchſchimmerte, iſt nun durchſichtiger Edelſtein geworden. Kein Beryll iſt ſo klar und kein Smaragd ſo ſchönfarbig.

Ich wünſche euch Glück dazu, ſag'e Lilie, allein verzeihet mir, wenn ich die Weiſſagung noch nicht erfüllt glaube. Ueber den hohen Bogen eurer Brücke können nur Fußgänger hinüber ſchreiten und es iſt uns verſprochen, daß Pferde und Wagen und Reiſende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hinüber wandern ſollen. Iſt nicht von den großen Pfeilern geweiſſagt, die aus dem Fluſſe ſelbſt herausſteigen werden?

Die Alte hatte ihre Augen immer auf die Hand geheftet, unterbrach hier das Geſpräch und empfahl ſich. Verweilt noch einen Augenblick, ſagte die ſchöne Lilie, und nehmt meinen armen Kanarienvogel mit. Bittet die Lampe, daß ſie ihn in einen ſchönen Topas verwandle, ich will ihn durch meine Berührung beleben und er, mit Eurem guten Mops, ſoll mein beſter Zeitvertreib ſeyn; aber eilt was ihr könnt, denn mit Sonnenuntergang ergreift unleidliche Fäulniß das arme Thier und zerreißt den ſchönen Zuſammenhang ſeiner Geſtalt auf ewig.

Die Alte legte den kleinen Leichnam zwiſchen zarte Blätter in den Korb und eilte davon.

Wie dem auch ſey, ſagte die Schlange, indem ſie das abgebrochene Geſpräch fortſetzte, der Tempel iſt erbauet.

Er ſteht aber noch nicht am Fluſſe, verſetzte die Schöne.

Noch ruht er in den Tiefen der Erde, ſagte die Schlange; ich habe die Könige geſehen und geſprochen.

Aber wann werden ſie aufſtehn? fragte Lilie.

Die Schlange verſetzte, ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: es iſt an der Zeit.

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete ſich über das Angeſicht der Schönen. Höre ich doch, ſagte ſie, die glücklichen Worte ſchon heute zum zweytenmal; wann wird der Tag kommen, an dem ich ſie dreymal höre?

Sie ſtand auf und ſogleich trat ein reizendes Mädchen aus dem Gebüſch, das ihr die Harfe abnahm. Dieſer folgte eine Andre, die den elfenbeinernen* geſchnitzten Feldſtuhl, worauf die Schöne geſeſſen hatte, zuſammenſchlug und das ſilberne Kiſſen unter den Arm nahm. Eine Dritte, die einen großen, mit Perlen geſtickten Sonnenſchirm trug, zeigte ſich darauf, erwartend, ob Lilie auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfe. Ueber allen Ausdruck ſchön und reizend waren dieſe drey Mädchen und doch erhöhten ſie nur die Schönheit der Lilie, indem ſich jeder geſtehen muſſte, daß ſie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indeß die ſchöne Lilie den wunderbaren Mops betrachtet. Sie neigte ſich, berührte ihn und in dem Augenblicke ſprang er auf. Munter ſah er ſich um, lief hin und wieder und eilte zuletzt ſeine Wohlthäterin auf das Freundlichſte zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an ſich. So kalt du biſt, rief ſie aus, und obgleich nur ein halbes Leben in dir wirkt, biſt du mir doch willkommen; zärtlich will ich dich lieben, artig mit dir ſcherzen, freundlich dich ſtreicheln, und feſt dich an mein Herz drücken.

Sie ließ ihn darauf los, jagte ihn von ſich, rief ihn wieder, ſcherzte ſo artig mit ihm und trieb ſich ſo munter und unſchuldig mit ihm auf dem Graſe herum, daß man mit neuem Entzücken ihre Freude betrachten und Theil daran nehmen muſſte, ſo wie kurz vorher ihre Trauer jedes Herz zum Mitleid geſtimmt hatte.

Dieſe Heiterkeit, dieſe anmuthigen Scherze wurden durch die Ankunft des traurigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein wie wir ihn ſchon kennen, nur ſchien die Hitze des Tages ihn noch mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart der Geliebten ward er mit jedem Augenblicke bläſſer. Er trug den Habicht auf ſeiner Hand, der wie eine Taube ruhig ſaß und die Flügel hängen ließ.

Es iſt nicht freundlich, rief Lilie ihm entgegen, daß du mir das verhaſſte Thier vor die Augen bringſt, das Ungeheuer, das meinen kleinen Sänger heute getödtet hat.

Schilt den unglücklichen Vogel nicht! verſetzte darauf der Jüngling; klage vielmehr dich an und das Schickſal, und vergönne mir, daß ich mit dem Gefährten meines Elends Geſellſchaft mache.

Indeſſen hörte der Mops nicht auf die Schöne zu necken, und ſie antwortete dem durchſichtigen Liebling mit dem freundlichſten Betragen. Sie klatſchte mit den Händen, um ihn zu verſcheuchen; dann lief ſie, um ihn wieder nach ſich zu ziehen. Sie ſuchte ihn zu haſchen, wenn er floh, und jagte ihn von ſich weg, wenn er ſich an ſie zu drängen verſuchte. Der Jüngling ſah ſtillſchweigend und mit wachſendem Verdruſſe zu; aber endlich, da ſie das häßliche Thier, das ihm ganz abſcheulich vorkam, auf den Arm nahm, an ihren weißen Buſen drückte und die ſchwarze Schnauze mit ihren himmliſchen Lippen küſſte, verging ihm alle Geduld und er rief voller Verzweiflung aus: muß ich, der ich durch ein trauriges Geſchick vor dir, vielleicht auf immer, in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alles, ja mich ſelbſt, verloren habe, muß ich vor meinen Augen ſehen, daß eine ſo widernatürliche Mißgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung feſſeln und deine Umarmung genießen kann! Soll ich noch länger nur ſo hin und wieder gehen, und den traurigen Kreis den Fluß herüber und hinüber abmeſſen? Nein, es ruht noch ein Funke des alten Heldenmuthes in meinem Buſen; er ſchlage in dieſem Augenblick zur letzten Flamme auf! Wenn Steine an deinem Buſen ruhen können, ſo möge ich zu Stein werden; wenn deine Berührung tödtet, ſo will ich von deinen Händen ſterben.

Mit dieſen Worten machte er eine heftige Bewegung; der Habicht flog von ſeiner Hand, er aber ſtürzte auf die Schöne los, ſie ſtreckte die Hände aus, ihn abzuhalten und berührte ihn nur deſto früher. Das Bewuſſtſeyn verließ ihn, und mit Entſetzen fühlte ſie die ſchöne Laſt an ihrem Buſen. Mit einem Schrey trat ſie zurück, und der holde Jüngling ſank entſeelt aus ihren Armen zur Erde.

Das Unglück war geſchehen! Die ſüße Lilie ſtand unbeweglich, und blickte ſtarr nach dem entſeelten Leichnam. Das Herz ſchien ihr im Buſen zu ſtocken und ihre Augen waren ohne Thränen. Vergebens ſuchte der Mops ihr eine freundliche Bewegung abzugewinnen; die ganze Welt war mit ihrem Freunde ausgeſtorben. Ihre ſtumme Verzweiflung ſah ſich nach Hülfe nicht um, denn ſie kannte keine Hülfe.

Dagegen regte ſich die Schlange deſto emſiger; ſie ſchien auf Rettung zu ſinnen, und wirklich dienten ihre ſonderbaren Bewegungen wenigſtens die nächſten ſchrecklichen Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geſchmeidigen Körper einen weiten Kreis um den Leichnam, faßte das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, ſo trat eine der ſchönen Dienerinnen Liliens hervor, brachte den elfenbeinernen Feld-Stuhl, und nöthigte, mit freundlichen Geberden, die Schöne ſich zu ſetzen; bald darauf kam die zweyte, die einen feuerfarbigen Schleyer trug und das Haupt ihrer Gebieterin damit mehr zierte als bedeckte; die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte ſie das prächtige Inſtrument an ſich gedrückt, und einige Töne aus den

Saiten hervorgelockt, als die erſte mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, ſich der Schönen gegenüber ſtellte, ihre Blicke auffing und ihr das angenehmſte Bild, das in der Natur zu finden war, darſtellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleyer ihre Reize, die Harfe ihre Anmuth, und ſo ſehr man hoffte ihre traurige Lage verändert zu ſehen; ſo ſehr wünſchte man ihr Bild ewig wie es gegenwärtig erſchien feſt zu halten.

Mit einem ſtillen Blick nach dem Spiegel lockte ſie bald ſchmelzende Töne aus den Saiten, bald ſchien ihr Schmerz zu ſteigen, und die Saiten antworteten gewaltſam ihrem Jammer; einigemal öffnete ſie den Mund zu ſingen, aber die Stimme verſagte ihr, doch bald löste ſich ihr Schmerz in Thränen auf, zwey Mädchen faſſten ſie hülfreich in die Arme, die Harfe ſank aus ihrem Schoße, kaum ergriff noch die ſchnelle Dienerin das Inſtrument und trug es bey Seite.

Wer ſchafft uns den Mann mit der Lampe, eh die Sonne untergeht? ziſchte die Schlange leiſe, aber vernehmlich; die Mädchen ſahen einander an, und Liliens Thränen vermehrten ſich. In dieſem Augenblicke kam athemlos die Frau mit dem Korbe zurück. Ich bin verloren und verſtümmelt, rief ſie aus! ſeht wie meine Hand beynahe ganz weggeſchwunden iſt; weder der Fährmann noch der Rieſe wollten mich überſetzen, weil ich noch eine Schuldnerin des Waſſers bin; vergebens habe ich hundert Kohlhäupter und hundert Zwiebeln angeboten, man will nicht mehr als die drey Stücke, und keine Artiſchocke iſt nun einmal in dieſen Gegenden zu finden.

Vergeſſt eure Noth, ſagte die Schlange, und ſucht hier zu helfen; vielleicht kann euch zugleich mit geholfen werden. Eilt was ihr könnt die Irrlichter aufzuſuchen, es iſt noch zu hell ſie zu ſehen, aber vielleicht hört ihr ſie lachen und flattern. Wenn ſie eilen, ſo ſetzt ſie der Rieſe noch über den Fluß, und ſie können den Mann mit der Lampe finden und ſchicken.

Das Weib eilte ſo viel ſie konnte, und die Schlange ſchien eben ſo ungeduldig als Lilie die Rückkunſt der beyden zu erwarten. Leider vergoldete ſchon der Strahl der ſinkenden Sonne nur den höchſten Gipfel der Bäume, des Dickichts, und lange Schatten zogen ſich über See und Wieſe; die Schlange bewegte ſich ungeduldig und Lilie zerfloß in Thränen.

In dieſer Noth ſah die Schlange ſich überall um, denn ſie fürchtete jeden Augenblick, die Sonne werde untergehen, die Fäulniß den magiſchen Kreis durchdringen und den ſchönen Jüngling unaufhaltſam anfallen. Endlich erblickte ſie hoch in den Lüften, mit purpurrothen Federn den Habicht, deſſen Bruſt die letzten Strahlen der Sonne auffing. Sie ſchüttelte ſich vor

Freuden über das gute Zeichen, und ſie betrog ſich nicht; denn kurz darauf ſah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als wenn er auf Schlittſchuhen ginge.

Die Schlange veränderte nicht ihre Stelle, aber die Lilie ſtand auf und rief ihm zu: welcher gute Geiſt ſendet dich in dem Augenblick, da wir ſo ſehr nach dir verlangen und deiner ſo ſehr bedürfen?

Der Geiſt meiner Lampe, verſetzte der Alte, treibt mich und der Habicht führt mich hierher. Sie ſpratzelt wenn man meiner bedarf, und ich ſehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen um; irgend ein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden ſoll. Sey ruhig, ſchönſtes Mädchen! ob ich helfen kann weiß ich nicht, ein Einzelner hilft nicht, ſondern wer ſich mit Vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufſchieben wollen wir und hoffen. Halte deinen Kreis geſchloſſen, fuhr er fort, indem er ſich an die Schlange wendete, ſich auf einen Erdhügel neben ſie hinſetzte und den todten Körper beleuchtete. Bringt den artigen Kanarienvogel auch her und leget ihn in den Kreis! Die Mädchen nahmen den kleinen Leichnam aus dem Korbe, den die Alte ſtehen ließ, und gehorchten dem Manne.

Die Sonne war indeſſen untergegangen, und wie die Finſterniß zunahm, fing nicht allein die Schlange und die Lampe des Mannes nach ihrer Weiſe zu leuchten an, ſondern der Schleyer Liliens gab auch ein ſanftes Licht von ſich, das wie eine zarte Morgenröthe ihre blaſſen Wangen und ihr weiſſes Gewand mit einer unendlichen Anmuth färbte. Man ſah ſich wechſelsweiſe mit ſtiller Betrachtung an, Sorge und Trauer waren durch eine ſichere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erſchien daher das alte Weib in Geſellſchaft der beyden muntern Flammen, die zwar zeither ſehr verſchwendet haben mußten, denn ſie waren wieder äußerſt mager geworden, aber ſich nur deſto artiger gegen die Prinzeſſin und die übrigen Frauenzimmer betrugen. Mit der größten Sicherheit und mit vielem Ausdruck ſagten ſie ziemlich gewöhnliche Sachen, beſonders zeigten ſie ſich ſehr empfänglich für den Reiz, den der leuchtende Schleyer über Lilien und ihre Begleiterinnen verbreitete. Beſcheiden ſchlugen die Frauenzimmer ihre Augen nieder und das Lob ihrer Schönheit verſchönerte ſie wirklich. Jedermann war zufrieden und ruhig bis auf die Alte. Uhngeachtet der Verſicherung ihres Mannes, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne ſo lange ſie von ſeiner Lampe beſchienen ſey, behauptete ſie mehr als Einmal, daß wenn es ſo fort gehe, noch vor Mitternacht dieſes edle Glied völlig verſchwinden werde.

Der Alte mit der Lampe hatte dem Geſpräch der

Irrlichter aufmerkſam zugehört und war vergnügt, daß Lilie durch dieſe Unterhaltung zerſtreut und aufgeheitert worden. Und wirklich war Mitternacht herbeygekommen man wuſſte nicht wie. Der Alte ſah nach den Sternen und fing darauf zu reden an: Wir ſind zur glücklichen Stunde beyſammen, jeder verrichte ſein Amt, jeder thue ſeine Pflicht und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in ſich auflöſen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.

Nach dieſen Worten entſtand ein wunderbares Geräuſch, denn alle gegenwärtige Perſonen ſprachen für ſich und drückten laut aus was ſie zu thun hätten, nur die drey Mädchen waren ſtille; eingeſchlafen war die eine neben der Harfe, die andere neben dem Sonnenſchirm, die dritte neben dem Seſſel, und man konnte es ihnen nicht verdenken, denn es war ſpät. Die flammenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Höflichkeiten, die ſie auch den Dienerinnen gewidmet, ſich doch zuletzt nur an Lilien, als die allerſchönſte, gehalten.

Faſſe, ſagte der Alte zum Habicht, den Spiegel, und mit dem erſten Sonnenſtrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke ſie mit zurückgeworfenem Lichte aus der Höhe.

Die Schlange fing nunmehr an ſich zu bewegen, löſte den Kreis auf und zog langſam in großen Ringen nach dem Fluſſe. Feyerlich folgten ihr die beyden Irrlichter, und man hätte ſie für die ernſthafteſten Flammen halten ſollen. Die Alte und ihr Mann ergriffen den Korb, deſſen ſanftes Licht man biſher kaum bemerkt hatte, ſie zogen von beyden Seiten daran, und er ward immer größer und leuchtender, ſie hoben darauf den Leichnam des Jünglings hinein und legten ihm den Kanarienvogel auf die Bruſt, der Korb hob ſich in die Höhe und ſchwebte über dem Haupte der Alten und ſie folgte den Irrlichtern auf dem Fuße. Die ſchöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten, der Mann mit der Lampe beſchloß den Zug, und die Gegend war von dieſen vielerley Lichtern auf das ſonderbarſte erhellt.

Aber mit nicht geringer Bewunderung ſah die Geſellſchaft, als ſie zu dem Fluſſe gelangte, einen herrlichen Bogen über denſelben hinüberſteigen, wodurch die wohlthätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bereitete. Hatte man bey Tage die durchſichtigen Edelſteine bewundert, woraus die Brücke zuſammengeſetzt ſchien, ſo erſtaunte man bey Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Oberwärts ſchnitt ſich der helle Kreis ſcharf an dem dunklen Himmel ab, aber unterwärts zuckten lebhafte Strahlen nach dem Mittelpunkte zu und zeigten die bewegliche Feſtigkeit des Gebäudes. Der Zug ging langſam hinüber, und der Fährmann, der von ferne aus ſeiner Hütte hervorſah, betrachtete mit

Staunen den leuchtenden Kreis und die ſonderbaren Lichter, die darüber zogen.

Kaum waren ſie an dem andern Ufer angelangt, als der Bogen nach ſeiner Weiſe zu ſchwanken und ſich wellenartig dem Waſſer zu nähern anfing. Die Schlange bewegte ſich bald darauf ans Land, der Korb ſetzte ſich zur Erde nieder, und die Schlange zog aufs neue ihren Kreis umher, der Alte neigte ſich vor ihr und ſprach: was haſt du beſchloſſen?

Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde, verſetzte die Schlange; verſprich mir daß du keinen Stein am Lande laſſen willſt.

Der Alte verſprachs und ſagte darauf zur ſchönen Lilie: rühre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Geliebten mit der rechten. Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblicke ſchien dieſer in das Leben überzugehen, er bewegte ſich im Korbe, ja er richtete ſich in die Höhe und ſaß; Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt ſie zurück, er half dagegen dem Jüngling aufſtehn und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreiſe trat.

Der Jüngling ſtand, der Kanarienvogel flatterte auf ſeiner Schulter, es war wieder Leben in beyden, aber der Geiſt war noch nicht zurückgekehrt; der ſchöne

Freund hatte die Augen offen und ſah nicht, wenigſtens ſchien er alles ohne Theilnehmung anzuſehn, und kaum hatte ſich die Verwunderung über dieſe Begebenheit in Etwas gemäßigt, als man erſt bemerkte, wie ſonderbar die Schlange ſich verändert hatte. Ihr ſchöner ſchlanker Körper war in tauſend und tauſend leuchtende Edelſteine zerfallen; unvorſichtig hatte die Alte, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an ſie geſtoßen, und man ſah nichts mehr von der Bildung der Schlange, nur ein ſchöner Kreis leuchtender Edelſteine lag im Graſe.

Der Alte machte ſogleich Anſtalt, die Steine in den Korb zu faſſen, wozu ihm ſeine Frau behülflich ſeyn muſſte. Beyde trugen darauf den Korb gegen das Ufer an einen erhabenen Ort, und er ſchüttete die ganze Ladung, nicht ohne Widerwillen der Schönen und ſeines Weibes, die gerne davon ſich etwas ausgeſucht hätten, in den Fluß. Wie leuchtende und blinkende Sterne ſchwammen die Steine mit den Wellen hin, und man konnte nicht unterſcheiden, ob ſie ſich in der Ferne verloren oder unterſanken.

Meine Herren, ſagte darauf der Alte ehrerbietig zu den Irrlichtern, nunmehr zeige ich Ihnen den Weg und eröffne den Gang, aber Sie leiſten uns den größten Dienſt, wenn Sie uns die Pforte des Heiligthums öffnen, durch die wir dießmal eingehen müſſen und die außer Ihnen Niemand aufſchließen kann.

Die Irrlichter neigten ſich anſtändig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felſen, der ſich vor ihm aufthat; der Jüngling folgte ihm, gleichſam mechaniſch; ſtill und ungewiß hielt ſich Lilie in einiger Entfernung hinter ihm; die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und ſtreckte ihre Hand aus, damit ja das Licht von ihres Mannes Lampe ſie erleuchten könne. Nun ſchloſſen die Irrlichter den Zug, indem ſie die Spitzen ihrer Flammen zuſammen neigten und mit einander zu ſprechen ſchienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug ſich vor einem großen ehernen Thore befand, deſſen Flügel mit einem goldenen Schloß verſchloſſen waren. Der Alte rief ſogleich die Irrlichter herbey, die ſich nicht lange aufmuntern lieſſen, ſondern geſchäftig mit ihren ſpitzeſten Flammen Schloß und Riegel aufzehrten.

Laut tönte das Erz, als die Pforten ſchnell aufſprangen und im Heiligthum die würdigen Bilder der Könige, durch die hereintretenden Lichter beleuchtet, erſchienen. Jeder neigte ſich vor den ehrwürdigen Herrſchern, beſonders lieſſen es die Irrlichter an krauſen Verbeugungen nicht fehlen.

Nach einiger Pauſe fragte der goldne König: woher kommt ihr? — Aus der Welt; antwortete der Alte.

Wohin geht ihr? fragte der ſilberne König — In die Welt; ſagte der Alte — Was wollt ihr bey uns? fragte der eherne König — Euch begleiten, ſagte der Alte.

Der gemiſchte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldne zu den Irrlichtern, die ihm zu nahe gekommen waren, ſprach: hebet euch weg von mir, mein Gold iſt nicht für euren Gaum. Sie wandten ſich darauf zum ſilbernen und ſchmiegten ſich an ihn, ſein Gewand glänzte ſchön von ihrem gelblichen Wiederſchein. Ihr ſeyd mir willkommen, ſagte er, aber ich kann euch nicht ernähren; ſättiget euch auswärts und bringt mir euer Licht. Sie entfernten ſich und ſchlichen, bey dem ehernen vorbey, der ſie nicht zu bemerken ſchien, auf den zuſammengeſetzten los. Wer wird die Welt beherrſchen? rief dieſer mit ſtotternder Stimme. — Wer auf ſeinen Füßen ſteht, antwortete der Alte. — Das bin ich! ſagte der gemiſchte König — Es wird ſich offenbaren, ſagte der Alte, denn es iſt an der Zeit.

Die ſchöne Lilie fiel dem Alten um den Hals und küſſte ihn aufs herzlichſte. Heiliger Vater! ſagte ſie, tauſendmal dank' ich dir, denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum drittenmal. Sie hatte kaum ausgeredet, als ſie ſich noch feſter an den Alten anhielt, denn der Boden fing unter ihnen an zu ſchwanken, die Alte und der Jüngling hielten ſich auch an einander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Tempel ſich bewegte, wie ein Schiff das ſich ſanft aus dem Hafen entfernt, wenn die Anker gelichtet ſind; die Tiefen der Erde ſchienen ſich vor ihm aufzuthun als er hindurch zog. Er ſtieß nirgends an, kein Felſen ſtand ihm in dem Weg.

Wenige Augenblicke ſchien ein feiner Regen durch die Oeffnung der Kuppel hereinzurieſeln; der Alte hielt die ſchöne Lilie feſter und ſagte zu ihr: Wir ſind unter dem Fluſſe und bald am Ziel. Nicht lange darauf glaubten ſie ſtill zu ſtehn, doch ſie betrogen ſich; der Tempel ſtieg aufwärts.

Nun entſtand ein ſeltſames Getöſe über ihrem Haupte. Breter und Balken, in ungeſtalter Verbindung, begannen ſich zu der Oeffnung der Kuppel krachend herein zu drängen. Lilie und die Alte ſprangen zur Seite, der Mann mit der Lampe faſſte den Jüngling und blieb ſtehen. Die kleine Hütte des Fährmanns, denn ſie war es die der Tempel, im Aufſteigen, vom Boden abgeſondert und in ſich aufgenommen hatte, ſank allmählich herunter und bedeckte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber ſchrien laut, und der Tempel ſchütterte wie ein Schiff das unvermuthet ans Land ſtößt. Aengſtlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte, die Thüre war verſchloſſen und auf ihr Pochen hörte Niemand. Sie pochten heftiger und wunderten ſich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klingen anfing. Durch die Kraft der verſchloſſenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, ſo veränderte ſie ſogar ihre Geſtalt; denn das edle Metall verließ die zufälligen Formen der Breter, Pfoſten und Balken, und dehnte ſich zu einem herrlichen Gebäuſe von getriebener Arbeit aus. Nun ſtand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder wenn man will ein Altar des Tempels würdig.

Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe, der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein anderer ſchien ihn zu unterſtützen, der in einem weiſſen kurzen Gewand hervorkam und ein ſilbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm ſogleich den Fährmann, den ehemaligen Bewohner der verwandelten Hütte.

Die ſchöne Lilie ſtieg die äußeren Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten, aber noch immer muſſte ſie ſich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, ſo lange die Lampe verborgen geweſen, immer kleiner geworden war, rief: ſoll ich doch noch unglücklich werden? iſt bey ſo vielen Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten? Ihr Mann deutete nach der offenen Pforte und ſagte: ſiehe, der Tag bricht an, eile und bade dich im Fluſſe. — Welch ein Rath! rief ſie, ich ſoll wohl ganz ſchwarz werden und ganz verſchwinden, habe ich doch meine Schuld noch nicht bezahlt — Gehe, ſagte der Alte, und folge mir! Alle Schulden ſind abgetragen.

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erſchien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel, der Alte trat zwiſchen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: drey ſind die da herrſchen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt. Bey dem erſten Worte ſtand der goldne König auf, bey dem zweyten der ſilberne und bey dem dritten hatte ſich der eherne langſam empor gehoben, als der zuſammengeſetzte König ſich plötzlich ungeſchickt niederſetzte.

Wer ihn ſah' konnte ſich, ungeachtet des feyerlichen Augenblicks, kaum des Lachens enthalten, denn er ſaß nicht, er lag nicht, er lehnte ſich nicht an, ſondern er war unförmlich zuſammengeſunken.

Die Irrlichter, die ſich bisher um ihn beſchäftigt hatten, traten zur Seite; ſie ſchienen, obgleich blaß beym Morgenlichte, doch wieder gut genährt und wohl bey Flammen; ſie hatten auf eine geſchickte Weiſe die goldnen Adern des koloſſalen Bildes mit ihren ſpitzen Zungen bis aufs innerſte heraus geleckt. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entſtanden waren, erhielten ſich eine Zeit lang offen und die Figur blieb in ihrer vorigen Geſtalt. Als aber auch zuletzt die zarteſten Aederchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zuſammen und leider grade an den Stellen die ganz bleiben, wenn der Menſch ſich ſetzt; dagegen blieben die Gelenke, die ſich hätten biegen ſollen, ſteif. Wer nicht lachen konnte, muſſte ſeine Augen wegwenden; das Mittelding zwiſchen Form und Klumpen war widerwärtig anzuſehn.

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den ſchönen, aber immer noch ſtarr vor ſich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und grade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürſten lag ein Schwert, in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete ſich — Das Schwert an der Linken, die Rechte frey! rief der gewaltige König. Sie gingen darauf zum ſilbernen, der ſein Scepter gegen den Jüngling neigte. Dieſer ergriff es mit der linken Hand, und der König ſagte mit gefälliger Stimme: Weide die Schafe! Als ſie zum goldenen Könige kamen, drückte er mit väterlich ſegnender Geberde dem Jüngling den Eichenkranz aufs Haupt und ſprach: Erkenne das Höchſte!

Der Alte hatte während dieſes Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach umgürtetem Schwert hob ſich ſeine Bruſt, ſeine Arme regten ſich und ſeine Füße traten feſter auf; indem er den Scepter in die Hand nahm, ſchien ſich die Kraft zu mildern und durch einen unausſprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Eichenkranz ſeine Locken zierte, belebten ſich ſeine Geſichtszüge, ſein Auge glänzte von unausſprechlichem Geiſt, und das erſte Wort ſeines Mundes war Lilie.

Liebe Lilie! rief er, als er ihr die ſilbernen Treppen hinauf entgegen eilte; denn ſie hatte von der Zinne des Altars ſeiner Reiſe zugeſehn: liebe Lilie! was kann der Mann, ausgeſtattet mit Allem, ſich Köſtlicheres wünſchen als die Unſchuld und die ſtille Neigung die mir dein Buſen entgegen bringt? O! mein Freund, fuhr Er fort, indem er ſich zu dem Alten wendete und die drey heiligen Bildſäulen anſah, herrlich und ſicher iſt das Reich unſerer Väter, aber du haſt die vierte Kraft vergeſſen, die noch früher, allgemeiner, gewiſſer die Welt beherrſcht, die Kraft der Liebe. Mit dieſen Worten fiel er dem ſchönen Mädchen um den Hals; ſie hatte den Schleyer weggeworfen und ihre Wangen färbten ſich mit der ſchönſten unvergänglichſten Röthe.

Hierauf ſagte der Alte lächelnd: die Liebe herrſcht nicht, aber ſie bildet, und das iſt mehr.

Ueber dieſer Feyerlichkeit, dem Glück, dem Entzücken hatte man nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war, und nun fielen auf einmal durch die offne Pforte ganz unerwartete Gegenſtände der Geſellſchaft in die Augen. Ein großer mit Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an deſſen Ende man eine lange und prächtige Brücke ſah, die mit vielen Bogen über den Fluß hinüber reichte; ſie war an beyden Seiten mit Säulengängen für die Wanderer bequem und prächtig eingerichtet, deren ſich ſchon viele Tauſende eingefunden hatten, und emſig hin und wieder gingen. Der große Weg in der Mitte war von Herden und Maulthieren, Reitern und Wagen belebt, die an beyden Seiten, ohne ſich zu hindern, ſtromweiſe hin und her floſſen. Sie ſchienen ſich alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der neue König mit ſeiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieſes großen Volks ſo entzückt, als ihre wechſelſeitige Liebe ſie glücklich machte.

Gedenke der Schlange in Ehren, ſagte der Mann mit der Lampe, du biſt ihr das Leben, deine Völker ſind ihr die Brücke ſchuldig, wodurch dieſe nachbarlichen Ufer erſt zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene ſchwimmenden und leuchtenden Edelſteine, die Reſte ihres aufgeopferten Körpers, ſind die Grundpfeiler dieſer herrlichen Brücke, auf ihnen hat ſie ſich ſelbſt erbaut und wird ſich ſelbſt erhalten.

Man wollte eben die Aufklärung dieſes wunderbaren Geheimniſſes von ihm verlangen, als vier ſchöne Mädchen zu der Pforte des Tempels herein traten. An der Harfe, dem Sonnenſchirm und dem Feldſtuhl erkannte man ſogleich die Begleiterinnen Liliens, aber die vierte, ſchöner als die drey, war eine unbekannte, die ſcherzend ſchweſterlich mit ihnen durch den Tempel eilte und die ſilbernen Stufen hinaufſtieg.

Wirſt du mir künftig mehr glauben, liebes Weib? ſagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen: wohl dir und jedem Geſchöpfe, das ſich dieſen Morgen im Fluſſe badet!

Die verjüngte und verſchönerte Alte, von deren Bildung keine Spur mehr übrig war, umfaßte mit belebten jugendlichen Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkoſungen mit Freundlichkeit aufnahm. Wenn ich dir zu alt bin, ſagte er lächelnd, ſo darfſt du heute einen andern Gatten wählen; von heute an iſt keine Ehe gültig, die nicht aufs Neue geſchloſſen wird.

Weißt du denn nicht, verſetzte ſie, daß auch du jünger geworden biſt? — Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackrer Jüngling erſcheine; ich nehme deine Hand von Neuem an, und mag gern mit dir in das folgende Jahrtauſend hinüberleben.

Die Königin bewillkommte ihre neue Freundin und ſtieg mit ihr und ihren übrigen Geſpielinnen in den Altar hinab, indeß der König in der Mitte der beyden Männer nach der Brücke hinſah und aufmerkſam das Gewimmel des Volks betrachtete.

Aber nicht lange dauerte ſeine Zufriedenheit, denn er ſah einen Gegenſtand, der ihm einen Augenblick Verdruß erregte. Der große Rieſe, der ſich von ſeinem Morgenſchlaf noch nicht erholt zu haben ſchien, taumelte über die Brücke her und verurſachte daſelbſt große Unordnung. Er war, wie gewöhnlich, ſchlaftrunken aufgeſtanden und gedachte ſich in der bekannten Bucht des Fluſſes zu baden; anſtatt derſelben fand er feſtes Land und tappte auf dem breiten Pflaſter der Brücke hin. Ob er nun gleich zwiſchen Menſchen und Vieh auf das Ungeſchickteſte hineintrat, ſo ward doch ſeine Gegenwart zwar von Allen angeſtaunt doch von Niemand gefühlt; als ihm aber die Sonne in die Augen ſchien, und er die Hände aufhub ſie auszuwiſchen, fuhr der Schatten ſeiner ungeheuren Fäuſte hinter ihm ſo kräftig und ungeſchickt unter der Menge hin und wieder, daß Menſchen und Thiere in großen Maſſen zuſammen ſtürzten, beſchädigt wurden, und Gefahr liefen in den Fluß geſchleudert zu werden.

Der König, als er dieſe Unthat erblickte, fuhr mit einer unwillkührlichen Bewegung nach dem Schwerte, doch beſann er ſich und blickte ruhig erſt ſein Scepter, dann die Lampe und das Ruder ſeiner Gefährten an. Ich errathe deine Gedanken, ſagte der Mann mit der Lampe, aber wir und unſere Kräfte ſind gegen dieſen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sey ruhig! er ſchadet zum Letztenmal, und glücklicherweiſe iſt ſein Schatten von uns abgekehrt.

Indeſſen war der Rieſe immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offnen Augen ſah, die Hände ſinken laſſen, that keinen Schaden mehr, und trat gaffend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Thüre des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden feſtgehalten wurde. Er ſtand als eine koloſſale mächtige Bildſäule, von röthlich glänzendem Steine, da, und ſein Schatten zeigte die Stunden, die in einen Kreis auf dem Boden um ihn her, nicht in Zahlen, ſondern in edlen und bedeutenden Bildern, eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung zu ſehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die, als ſie mit größter Herrlichkeit geſchmückt aus dem Altare, mit ihren Jungfrauen, herauf ſtieg, das ſeltſame Bild erblickte, das die Ausſicht aus dem Tempel nach der Brücke faſt zudeckte.

Indeſſen hatte ſich das Volk dem Rieſen nachgedrängt, da er ſtill ſtand, ihn umgeben und ſeine Verwandlung angeſtaunt. Von da wandte ſich die Menge nach dem Tempel, den ſie erſt jetzt gewahr zu werden ſchien und drängte ſich nach der Thür.

In dieſem Augenblick ſchwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar ſtehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre Begleiter erſchienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels, von einem himmliſchen Glanze erleuchtet, und das Volk fiel auf ſein Angeſicht. Als die Menge ſich wieder erholt hatte und aufſtand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgeſtiegen, um durch verborgene Hallen nach ſeinem Pallaſte zu gehen, und das Volk zerſtreute ſich in dem Tempel, ſeine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drey aufrecht ſtehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht, aber es war deſto begieriger zu wiſſen, was unter dem Teppiche in der vierten Niſche für ein Klumpen verborgen ſeyn möchte; denn, wer es auch mochte geweſen ſeyn, wohlmeinende Beſcheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zuſammengeſunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchdringen vermag und keine Hand wagen darf wegzuheben.

Das Volk hätte kein Ende ſeines Schauens und ſeiner Bewunderung gefunden, und die zudringende Menge hätte ſich in dem Tempel ſelbſt erdrückt, wäre ihre Aufmerkſamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden.

Unvermuthet fielen Goldſtücke, wie aus der Luft, klingend auf die marmornen Platten, die nächſten Wanderer ſtürzten darüber her, um ſich ihrer zu bemächtigen, einzeln wiederholte ſich dieß Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreiſt wohl, daß die abziehenden Irrlichter ſich hier nochmals eine Luſt machten und das Gold aus den Gliedern des zuſammengeſunkenen Königs auf eine luſtige Weiſe vergeudeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeitlang hin und wieder, drängte und zerriß ſich, auch noch da keine Goldſtücke mehr herabfielen. Endlich verlief es ſich allmählig, zog ſeine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel iſt der beſuchteſte auf der ganzen Erde.

# Goethe's

# Werke.

---

Vierzehnter Band.

---

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1817.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

ldw

Die

# Wahlverwandtſchaften.

Ein Roman.

Erſter Theil.

## Erſtes Kapitel.

Eduard — ſo nennen wir einen reichen Baron im beſten Mannesalter — Eduard hatte in ſeiner Baumſchule die ſchönſte Stunde eines Aprilnachmittags zugebracht, um friſch erhaltene Propfreiſer auf junge Stämme zu bringen. Sein Geſchäft war eben vollendet; er legte die Geräthſchaften in das Futteral zuſammen und betrachtete ſeine Arbeit mit Vergnügen, als der Gärtner hinzutrat und ſich an dem theilnehmenden Fleiße des Herrn ergetzte.

Haſt du meine Frau nicht geſehen? fragte Eduard, indem er ſich weiter zu gehen anſchickte.

Drüben in den neuen Anlagen, verſetzte der Gärtner. Die Mooshütte wird heute fertig, die ſie an der Felswand, dem Schloſſe gegenüber, gebaut hat. Alles iſt recht ſchön geworden und muß Ew. Gnaden gefallen. Man hat einen vortrefflichen Anblick: unten das Dorf, ein wenig rechter Hand die Kirche, über deren Thurmſpitze man faſt hinwegſieht; gegenüber das Schloß und die Gärten.

Ganz recht, verſetzte Eduard; einige Schritte von hier konnte ich die Leute arbeiten ſehen.

Dann, fuhr der Gärtner fort, öffnet ſich rechts das Thal und man ſieht über die reichen Baumwieſen in eine heitere Ferne. Der Stieg die Felſen hinauf iſt gar hübſch angelegt. Die gnädige Frau verſteht es; man arbeitet unter ihr mit Vergnügen.

Geh zu ihr, ſagte Eduard, und erſuche ſie, auf mich zu warten. Sage ihr, ich wünſche die neue Schöpfung zu ſehen und mich daran zu erfreuen.

Der Gärtner entfernte ſich eilig und Eduard folgte bald.

Dieſer ſtieg nun die Terraſſen hinunter, muſterte, im Vorbeygehen, Gewächshäuſer und Treibebeete, bis er ans Waſſer, dann über einen Steg an den Ort kam, wo ſich der Pfad nach den neuen Anlagen in zwey Arme theilte. Den einen, der über den Kirchhof ziemlich gerade nach der Felswand hinging, ließ er liegen um den andern einzuſchlagen, der ſich links etwas weiter durch anmuthiges Gebüſch ſachte hinaufwand; da wo beyde zuſammentrafen, ſetzte er ſich für einen Augenblick auf einer wohlangebrachten Bank nieder, betrat ſodann den eigentlichen Stieg, und ſah ſich durch allerley Treppen und Abſätze, auf dem ſchmalen, bald mehr bald weniger ſteilen Wege endlich zur Mooshütte geleitet.

An der Thüre empfing Charlotte ihren Gemahl und ließ ihn dergeſtalt niederſitzen, daß er durch Thür und Fenſter die verſchiedenen Bilder, welche die Landſchaft gleichſam im Rahmen zeigten, auf einen Blick überſeden konnte. Er freute ſich daran, in Hoffnung daß der Frühling bald alles noch reichlicher beleben würde. Nur eines habe ich zu erinnern, ſetzte er hinzu: die Hütte ſcheint mir etwas zu eng.

Für uns beyde doch geräumig genug, verſetzte Charlotte.

Nun freylich, ſagte Eduard, für einen Dritten iſt auch wohl noch Platz.

Warum nicht? verſetzte Charlotte, und auch für ein Viertes. Für größere Geſellſchaft wollen wir ſchon andere Stellen bereiten.

Da wir denn ungeſtört hier allein ſind, ſagte Eduard, und ganz ruhigen heiteren Sinnes; ſo muß ich dir geſtehen, daß ich ſchon einige Zeit etwas auf dem Herzen habe, was ich dir vertrauen muß und möchte, und nicht dazu kommen kann.

Ich habe dir ſo etwas angemerkt, verſetzte Charlotte.

Und ich will nur geſtehen, fuhr Eduard fort, wenn mich der Poſtbote morgen früh nicht drängte, wenn wir uns nicht heut entſchließen müßten, ich hätte vielleicht noch länger geſchwiegen.

Was iſt es denn? fragte Charlotte freundlich entgegenkommend.

Es betrifft unſern Freund, den Hauptmann, antwortete Eduard. Du kennſt die traurige Lage, in die er, wie ſo mancher andere, ohne ſein Verſchulden geſetzt verſchiedenen Orten Anerbietungen geſchehen. Ich hatte ſelbſt, um ſeinetwillen an manche thätige Freunde und Freundinnen geſchrieben, und ſoviel ich weiß, blieb dieß auch nicht ohne Wirkung.

Ganz recht, verſetzte Eduard; aber ſelbſt dieſe verſchiedenen Gelegenheiten, dieſe Anerbietungen machen ihm neue Qual, neue Unruhe. Keines von den Verhältniſſen iſt ihm gemäß. Er ſoll nicht wirken; er ſoll ſich aufopfern, ſeine Zeit, ſeine Geſinnungen, ſeine Art zu ſeyn, und das iſt ihm unmöglich. Jemehr ich das alles betrachte, jemehr ich es fühle, deſto lebhafter wird der Wunſch ihn bey uns zu ſehen.

Es iſt recht ſchön und liebenswürdig von dir, verſetzte Charlotte, daß du des Freundes Zuſtand mit ſo viel Theilnahme bedenkſt; allein erlaube mir dich aufzufordern, auch deiner, auch unſer zu gedenken.

Das habe ich gethan, entgegnete ihr Eduard. Wir können von ſeiner Nähe uns nur Vortheil und Annehmlichkeit verſprechen. Von dem Aufwande will ich nicht reden, der auf alle Fälle gering für mich wird, wenn er zu uns zieht; beſonders wenn ich zugleich bedenke, daß uns ſeine Gegenwart nicht die mindeſte Unbequemlichkeit verurſacht. Auf dem rechten Flügel des Schloſſes kann er wohnen, und alles andre findet ſich. Wie viel wird ihm dadurch geleiſtet, und wie manches Angenehme wird uns durch ſeinen Umgang, ja wie mancher Vortheil! Ich hätte längſt eine Ausmeſſung des

Gutes und der Gegend gewünſcht; er wird ſie beſorgen und leiten. Deine Abſicht iſt, ſelbſt die Güter künftig zu verwalten, ſobald die Jahre der gegenwärtigen Pächter verfloſſen ſind. Wie bedenklich iſt ein ſolches Unternehmen! Zu wie manchen Vorkenntniſſen kann er uns nicht verhelfen! Ich fühle nur zu ſehr, daß mir ein Mann dieſer Art abgeht. Die Landleute haben die rechten Kenntniſſe; ihre Mittheilungen aber ſind konfus und nicht ehrlich. Die Studirten aus der Stadt und von den Akademieen ſind wohl klar und ordentlich, aber es fehlt an der unmittelbaren Einſicht in die Sache. Vom Freunde kann ich mir beydes verſprechen; und dann entſpringen noch hundert andre Verhältniſſe daraus, die ich mir alle gern vorſtellen mag, die auch auf dich Bezug haben und wovon ich viel Gutes vorausſehe. Nun danke ich dir, daß du mich freundlich angehört haſt; jetzt ſprich aber auch recht frey und umſtändlich und ſage mir alles was du zu ſagen haſt; ich will dich nicht unterbrechen.

Recht gut, verſetzte Charlotte: ſo will ich gleich mit einer allgemeinen Bemerkung anfangen. Die Männer denken mehr auf das Einzelne, auf das Gegenwärtige, und das mit Recht, weil ſie zu thun, zu wirken berufen ſind; die Weiber hingegen mehr auf das was im Leben zuſammenhängt, und das mit gleichem Rechte, weil ihr Schickſal, das Schickſal ihrer Familien, an dieſen Zuſammenhang geknüpft iſt, und auch gerade dieſes Zuſammenhängende von ihnen gefordert wird. Laß uns deswegen einen Blick auf unſer gegenwärtiges, auf unſer vergangenes Leben werfen, und du wirſt mir eingeſtehen, daß die Berufung des Hauptmanns nicht ſo ganz mit unſern Vorſätzen, unſern Planen, unſern Einrichtungen zuſammentrifft.

Mag ich doch ſo gern unſerer frühſten Verhältniſſe gedenken! Wir liebten einander als junge Leute recht herzlich; wir wurden getrennt: du von mir, weil dein Vater, aus nie zu ſättigender Begierde des Beſitzes, dich mit einer ziemlich älteren reichen Frau verband; ich von dir, weil ich, ohne ſonderliche Ausſichten, einem wohlhabenden, nicht geliebten aber geehrten Manne meine Hand reichen mußte. Wir wurden wieder frey; du früher, indem dich dein Mütterchen im Beſitz eines großen Vermögens ließ; ich ſpäter, eben zu der Zeit, da du von Reiſen zurückkamſt. So fanden wir uns wieder. Wir freuten uns der Erinnerung, wir liebten die Erinnerung, wir konnten ungeſtört zuſammen leben. Du drangſt auf eine Verbindung; ich willigte nicht gleich ein: denn da wir ohngefähr von denſelben Jahren ſind, ſo bin ich als Frau wohl älter geworden, du nicht als Mann. Zuletzt wollte ich dir nicht verſagen, was du für dein einziges Glück zu halten ſchienſt. Du wollteſt von allen Unruhen, die du bey Hof, im Militär, auf Reiſen erlebt hatteſt, dich an meiner Seite erholen, zur Beſinnung kommen, des Lebens genießen;

oder auch nur mit mir allein. Meine einzige Tochter that ich in Penſion, wo ſie ſich freylich mannigfaltiger ausbildet, als bey einem ländlichen Aufenthalte geſchehen könnte; und nicht ſie allein, auch Ottilien, meine liebe Nichte, that ich dorthin, die vielleicht zur häuslichen Gehülfin unter meiner Anleitung am beſten herangewachſen wär. Das alles geſchah mit deiner Einſtimmung, blos damit wir uns ſelbſt leben, blos damit wir das früh ſo ſehnlich gewünſchte, endlich ſpät erlangte Glück ungeſtört genießen möchten. So haben wir unſern ländlichen Aufenthalt angetreten. Ich übernahm das Innere, du das Aeußere und was ins Ganze geht. Meine Einrichtung iſt gemacht, dir in allem entgegen zu kommen, nur für dich allein zu leben; laß uns wenigſtens eine Zeit lang verſuchen, in wie fern wir auf dieſe Weiſe mit einander ausreichen.

Da das Zuſammenhängende, wie du ſagſt, eigentlich euer Element iſt, verſetzte Eduard: ſo muß man euch freylich nicht in einer Folge reden hören, oder ſich entſchließen euch Recht zu geben, und du ſollſt auch Recht haben bis auf den heutigen Tag. Die Anlage, die wir bis jetzt zu unſerm Daſeyn gemacht haben, iſt von guter Art; ſollen wir aber nichts weiter darauf bauen, und ſoll ſich nichts weiter daraus entwickeln? Was ich im Garten leiſte, du im Park, ſoll das nur für Einſiedler gethan ſeyn?

Recht gut! verſetzte Charlotte, recht wohl! Nur daß wir nichts hinderndes, fremdes herein bringen. Bedenke, daß unſre Vorſätze, auch was die Unterhaltung betrifft, ſich gewiſſermaßen nur auf unſer beyderſeitiges Zuſammenſeyn bezogen. Du wollteſt zuerſt die Tagebücher deiner Reiſe mir in ordentlicher Folge mittheilen, bey dieſer Gelegenheit ſo manches dahin gehörige von Papieren in Ordnung bringen, und unter meiner Theilnahme, mit meiner Beyhülfe, aus dieſen unſchätzbaren aber verworrenen Heften und Blättern ein für uns und andere erfreuliches Ganze zuſammenſtellen. Ich verſprach dir an der Abſchrift zu helfen, und wir dachten es uns ſo bequem, ſo artig, ſo gemüthlich und heimlich, die Welt, die wir zuſammen nicht ſehen ſollten, in der Erinnerung zu durchreiſen. Ja der Anfang iſt ſchon gemacht. Dann haſt du die Abende deine Flöte wieder vorgenommen, begleiteſt mich am Klavier; und an Beſuchen aus der Nachbarſchaft und in die Nachbarſchaft fehlt es uns nicht. Ich wenigſtens habe mir aus allem dieſem den erſten wahrhaft fröhlichen Sommer zuſammengebaut, den ich in meinem Leben zu genießen dachte.

Wenn mir nur nicht, verſetzte Eduard indem er ſich die Stirne rieb, bey alle dem, was du mir ſo liebevoll und verſtändig wiederholſt, immer der Gedanke beyginge, durch die Gegenwart des Hauptmanns würde nichts geſtört, ja vielmehr alles beſchleunigt und neu belebt. Auch er hat einen Theil meiner Wanderungen mitgemacht; auch er hat manches, und in verſchiedenem Sinne, ſich angemerkt: wir benutzen das zuſammen, und alsdann würde es erſt ein hübſches Ganzes werden.

So laß mich denn dir aufrichtig geſtehen, entgegnete Charlotte mit einiger Ungeduld, daß dieſem Vorhaben mein Gefühl widerſpricht, daß eine Ahnung mir nichts Gutes weiſſagt.

Auf dieſe Weiſe wäret Ihr Frauen wohl unüberwindlich, verſetzte Eduard: erſt verſtändig, daß man nicht widerſprechen kann, liebevoll, daß man ſich gern hingibt, gefühlvoll, daß man Euch nicht weh thun mag, ahnungsvoll, daß man erſchrickt.

Ich bin nicht abergläubiſch, verſetzte Charlotte, und gebe nichts auf dieſe dunklen Anregungen, inſofern ſie nur ſolche wären; aber es ſind meiſtentheils unbewuſſte Erinnerungen glücklicher und unglücklicher Folgen, die wir an eigenen oder fremden Handlungen erlebt haben. Nichts iſt bedeutender in jedem Zuſtande, als die Dazwiſchenkunft eines Dritten. Ich habe Freunde geſehen, Geſchwiſter, Liebende, Gatten, deren Verhältniß durch den zufälligen oder gewählten Hinzutritt einer neuen Perſon ganz und gar verändert, deren Lage völlig umgekehrt wurde.

Das kann wohl geſchehen, verſetzte Eduard, bey Menſchen, die nur dunkel vor ſich hin leben, nicht bey ſolchen, die ſchon durch Erfahrung aufgeklärt ſich mehr bewuſſt ſind.

Das Bewußtſeyn, mein Liebſter, entgegnete Charlotte, iſt keine hinlängliche Waffe, ja manchmal eine gefährliche, für den der ſie führt; und aus dieſem allen tritt wenigſtens ſo viel hervor, daß wir uns ja nicht übereilen ſollen. Gönne mir noch einige Tage; entſcheide nicht!

Wie die Sache ſteht, erwiederte Eduard, werden wir uns auch nach mehreren Tagen immer übereilen. Die Gründe für und dagegen haben wir wechſelsweiſe vorgebracht; es kommt auf den Entſchluß an, und da wär' es wirklich das beſte, wir gäben ihn dem Loos anheim.

Ich weiß, verſetzte Charlotte, daß du in zweifelhaften Fällen gerne wetteſt oder würfelſt; bey einer ſo ernſthaften Sache hingegen würde ich dieß für einen Frevel halten.

Was ſoll ich aber dem Hauptmann ſchreiben? rief Eduard aus: denn ich muß mich gleich hinſetzen.

Einen ruhigen, vernünftigen, tröſtlichen Brief, ſagte Charlotte.

Das heißt ſoviel wie keinen, verſetzte Eduard.

Und doch iſt es in manchen Fällen, verſetzte Charlotte, nothwendig und freundlich, lieber Nichts zu ſchreiben, als nicht zu ſchreiben.

## Zweytes Capitel.

Eduard fand ſich allein auf ſeinem Zimmer, und wirklich hatte die Wiederholung ſeiner Lebensſchickſale aus dem Munde Charlottens, die Vergegenwärtigung ihres beyderſeitigen Zuſtandes, ihrer Vorſätze, ſein lebhaftes Gemüth angenehm aufgeregt. Er hatte ſich in ihrer Nähe, in ihrer Geſellſchaft ſo glücklich gefühlt, daß er ſich einen freundlichen, theilnehmenden, aber ruhigen und auf nichts hindeutenden Brief an den Hauptmann ausdachte. Als er aber zum Schreibtiſch ging und den Brief des Freundes aufnahm, um ihn nochmals durchzuleſen, trat ihm ſogleich wieder der traurige Zuſtand des trefflichen Mannes entgegen; alle Empfindungen, die ihn dieſe Tage gepeinigt hatten, wachten wieder auf, und es ſchien ihm unmöglich, ſeinen Freund einer ſo ängſtlichen Lage zu überlaſſen.

Sich etwas zu verſagen, war Eduard nicht gewohnt. Von Jugend auf das einzige, verzogene Kind reicher Aeltern, die ihn zu einer ſeltſamen aber höchſt vortheilhaften Heurath mit einer viel ältern Frau zu bereden wuſſten, von dieſer auch auf alle Weiſe verzärtelt, indem ſie ſein gutes Betragen gegen ſie durch die größte

Freygebigkeit zu erwiedern ſuchte, nach ihrem baldigen Tode ſein eigner Herr, auf Reiſen unabhängig, jeder Abwechſelung, jeder Veränderung mächtig, nichts Uebertriebenes wollend, aber viel und vielerley wollend, freymüthig, wohlthätig, brav, ja tapfer im Fall — was konnte in der Welt ſeinen Wünſchen entgegenſtehen!

Bisher war alles nach ſeinem Sinne gegangen, auch zum Beſitz Charlottens war er gelangt, den er ſich durch eine hartnäckige, ja romanenhafte Treue doch zuletzt erworben hatte; und nun fühlte er ſich zum erſtenmal widerſprochen, zum erſtenmal gehindert, eben da er ſeinen Jugendfreund an ſich heranziehen, da er ſein ganzes Daſeyn gleichſam abſchließen wollte. Er war verdrüßlich, ungeduldig, nahm einigemal die Feder und legte ſie nieder, weil er nicht einig mit ſich werden konnte, was er ſchreiben ſollte. Gegen die Wünſche ſeiner Frau wollte er nicht, nach ihrem Verlangen konnte er nicht; unruhig wie er war, ſollte er einen ruhigen Brief ſchreiben, es wäre ihm ganz unmöglich geweſen. Das natürlichſte war, daß er Aufſchub ſuchte. Mit wenig Worten bat er ſeinen Freund um Verzeihung, daß er dieſe Tage nicht geſchrieben, daß er heut nicht umſtändlich ſchreibe, und verſprach für nächſtens ein bedeutenderes, ein beruhigendes Blatt.

Charlotte benutzte des andern Tags, auf einem Spaziergang nach derſelben Stelle, die Gelegenheit das Geſpräch wieder anzuknüpfen, vielleicht in der Ueberzeugung, daß man einen Vorſatz nicht ſichrer abſtumpfen kann, als wenn man ihn öfters durchſpricht.

Eduarden war dieſe Wiederholung erwünſcht. Er äußerte ſich nach ſeiner Weiſe freundlich und angenehm: denn wenn er, empfänglich wie er war, leicht aufloderte, wenn ſein lebhaftes Begehren zudringlich ward, wenn ſeine Hartnäckigkeit ungeduldig machen konnte; ſo waren doch alle ſeine Aeußerungen durch eine vollkommene Schonung des andern dergeſtalt gemildert, daß man ihn immer noch liebenswürdig finden muſſte, wenn man ihn auch beſchwerlich fand.

Auf eine ſolche Weiſe brachte er Charlotten dieſen Morgen erſt in die heiterſte Laune, dann durch anmuthige Geſprächswendungen ganz aus der Faſſung, ſo daß ſie zuletzt ausrief: Du willſt gewiß, daß ich das, was ich dem Ehemann verſagte, dem Liebhaber zugeſtehen ſoll.

Wenigſtens, mein Lieber, fuhr ſie fort, ſollſt du gewahr werden, daß deine Wünſche, die freundliche Lebhaftigkeit, womit du ſie ausdrückſt, mich nicht ungerührt, mich nicht unbewegt laſſen. Sie nöthigen mich zu einem Geſtändniß. Ich habe dir bisher auch etwas verborgen. Ich befinde mich in einer ähnlichen Lage wie du, und habe mir ſchon eben die Gewalt angethan, die ich dir nun über dich ſelbſt zumuthe.

Das hör' ich gern, ſagte Eduard; ich merke wohl, im Eheſtand muß man ſich manchmal ſtreiten, denn dadurch erfährt man was von einander.

Nun ſollſt du alſo erfahren, ſagte Charlotte, daß es mir mit Ottilien geht, wie dir mit dem Hauptmann. Höchſt ungern weiß ich das liebe Kind in der Penſion, wo ſie ſich in ſehr drückenden Verhältniſſen befindet. Wenn Luciane, meine Tochter, die für die Welt geboren iſt, ſich dort für die Welt bildet, wenn ſie Sprachen, Geſchichtliches und was ſonſt von Kenntniſſen ihr mitgetheilt wird, ſo wie ihre Noten und Variationen vom Blatte wegſpielt; wenn bey einer lebhaften Natur und bey einem glücklichen Gedächtniß ſie, man möchte wohl ſagen, alles vergiſſt und im Augenblicke ſich an alles erinnert; wenn ſie durch Freyheit des Betragens, Anmuth im Tanze, ſchickliche Bequemlichkeit des Geſprächs ſich vor allen auszeichnet, und durch ein angebornes herrſchendes Weſen ſich zur Königinn des kleinen Kreiſes macht; wenn die Vorſteherin dieſer Anſtalt ſie als eine kleine Gottheit anſieht, die nun erſt unter ihren Händen recht gedeiht, die ihr Ehre machen, Zutrauen erwerben und einen Zufluß von andern jungen Perſonen verſchaffen wird; wenn die erſten Seiten ihrer Briefe und Monatsberichte immer nur Hymnen ſind über die Vortrefflichkeit eines ſolchen Kindes, die ich denn recht gut in meine Proſe zu überſetzen weiß: ſo iſt dagegen, was ſie ſchließlich von Ottilien erwähnt, nur immer Entſchuldigung auf Entſchuldigung, daß ein übrigens ſo ſchön heranwachſendes Mädchen ſich nicht entwickeln, keine Fähigkeiten und keine Fertigkeiten zeigen wolle. Das wenige was ſie ſonſt noch hinzufügt iſt gleichfalls für mich kein Räthſel, weil ich in dieſem lieben Kinde den ganzen Charakter ihrer Mutter, meiner wertheſten Freundin, gewahr werde, die ſich neben mir entwickelt hat und deren Tochter ich gewiß, wenn ich Erzieherin oder Aufſeherin ſeyn könnte, zu einem herrlichen Geſchöpf heraufbilden wollte.

Da es aber einmal nicht in unſern Plan geht, und man an ſeinen Lebensverhältniſſen nicht ſo viel zupfen und zerren, nicht immer was Neues an ſie heranziehen ſoll; ſo trag' ich das lieber, ja ich überwinde die unangenehme Empfindung, wenn meine Tochter, welche recht gut weiß, daß die arme Ottilie ganz von uns abhängt, ſich ihrer Vortheile übermüthig gegen ſie bedient, und unſre Wohlthat dadurch gewiſſermaßen vernichtet.

Doch wer iſt ſo gebildet, daß er nicht ſeine Vorzüge gegen andre manchmal auf eine grauſame Weiſe geltend machte? Wer ſteht ſo hoch, daß er unter einem ſolchen Druck nicht manchmal leiden müſſte? Durch dieſe Prüfungen wächſt Ottiliens Werth; aber ſeitdem ich den peinlichen Zuſtand recht deutlich einſehe, habe ich mir Mühe gegeben, ſie anderwärts unterzubringen. Stündlich ſoll mir eine Antwort kommen, und alsdann will ich nicht zaudern. So ſteht es mit mir, mein Beſter. Du ſiehſt, wir tragen beyderſeits dieſelben Sorgen in einem treuen freundſchaftlichen Herzen. Laß uns ſie gemeinſam tragen, da ſie ſich nicht gegeneinander aufheben.

Wir ſind wunderliche Menſchen, ſagte Eduard lächelnd. Wenn wir nur etwas das uns Sorge macht aus unſerer Gegenwart verbannen können, da glauben wir ſchon, nun ſey es abgethan. Im Ganzen können wir Vieles aufopfern, aber uns im Einzelnen herzugeben, iſt eine Forderung, der wir ſelten gewachſen ſind. So war meine Mutter. So lange ich als Knabe oder Jüngling bey ihr lebte, konnte ſie der augenblicklichen Beſorgniſſe nicht los werden. Verſpätete ich mich bey einem Ausritt, ſo muſſte mir ein Unglück begegnet ſeyn; durchnetzte mich ein Regenſchauer, ſo war das Fieber mir gewiß. Ich verreiste, ich entfernte mich von ihr, und nun ſchien ich ihr kaum anzugehören.

Betrachten wir es genauer, fuhr er fort, ſo handeln wir beyde thöricht und verantwortlich, zwey der edelſten Naturen, die unſer Herz ſo nahe angehen, im Kummer und im Druck zu laſſen, nur um uns keiner Gefahr auszuſetzen. Wenn dieß nicht ſelbſtſüchtig genannt werden ſoll, was will man ſo nennen! Nimm Ottilien, laß mir den Hauptmann, und in Gottes Namen ſey der Verſuch gemacht!

Es möchte noch zu wagen ſeyn, ſagte Charlotte bedenklich, wenn die Gefahr für uns allein wäre. Glaubſt du denn aber, daß es räthlich ſey, den Hauptmann mit Ottilien als Hausgenoſſen zu ſehen, einen Mann ohngefähr in deinen Jahren, in den Jahren — daß ich dir dieſes Schmeichelhafte nur gerade unter die

Augen ſage — wo der Mann erſt liebefähig und erſt der Liebe werth wird, und ein Mädchen von Ottiliens Vorzügen? —

Ich weiß doch auch nicht, verſetzte Eduard, wie du Ottilien ſo hoch ſtellen kannſt! Nur dadurch erkläre ich mir's, daß ſie deine Neigung zu ihrer Mutter geerbt hat. Hübſch iſt ſie, das iſt wahr, und ich erinnre mich, daß der Hauptmann mich auf ſie aufmerkſam machte, als wir vor einem Jahre zurückkamen und ſie mit dir bey deiner Tante trafen. Hübſch iſt ſie, beſonders hat ſie ſchöne Augen; aber ich wüßte doch nicht, daß ſie den mindeſten Eindruck auf mich gemacht hätte.

Das iſt löblich an dir, ſagte Charlotte, denn ich war ja gegenwärtig; und ob ſie gleich viel jünger iſt als ich, ſo hatte doch die Gegenwart der ältern Freundin ſo viele Reize für dich, daß du über die aufblühende verſprechende Schönheit hinausſaheſt. Es gehört auch dieß zu deiner Art zu ſeyn, deßhalb ich ſo gern das Leben mit dir theile.

Charlotte, ſo aufrichtig ſie zu ſprechen ſchien, verhehlte doch etwas. Sie hatte nämlich damals dem von Reiſen zurückkehrenden Eduard Ottilien abſichtlich vorgeführt, um dieſer geliebten Pflegetochter eine ſo große Parthie zuzuwenden: denn an ſich ſelbſt, in Bezug auf Eduard, dachte ſie nicht mehr. Der Hauptmann war auch angeſtiftet, Eduarden aufmerkſam zu machen; aber dieſer, der ſeine frühe Liebe zu Charlotten hartnäckig im Sinne behielt, ſah weder rechts noch links, und war nur glücklich in dem Gefühl, daß es möglich ſey, eines ſo lebhaft gewünſchten und durch eine Reihe von Ereigniſſen ſcheinbar auf immer verſagten Gutes endlich doch theilhaft zu werden.

Eben ſtand das Ehepaar im Begriff die neuen Anlagen herunter nach dem Schloſſe zu gehen, als ein Bedienter ihnen haſtig entgegen ſtieg und mit lachendem Munde ſich ſchon von unten herauf vernehmen ließ. Kommen Ew. Gnaden doch ja ſchnell herüber! Herr Mittler iſt in den Schloßhof geſprengt. Er hat uns alle zuſammengeſchrieen, wir ſollen Sie aufſuchen, wir ſollen Sie fragen, ob es Noth thue? Ob es Noth thut, rief er uns nach: Hört ihr? aber geſchwind, geſchwind!

Der drollige Mann! rief Eduard aus: kommt er nicht gerade zur rechten Zeit, Charlotte? Geſchwind zurück! befahl er dem Bedienten: ſage ihm: es thue Noth, ſehr Noth! Er ſoll nur abſteigen. Verſorgt ſein Pferd, führt ihn in den Saal, ſetzt ihm ein Frühſtück vor; wir kommen gleich.

Laß uns den nächſten Weg nehmen, ſagte er zu ſeiner Frau, und ſchlug den Pfad über den Kirchhof ein, den er ſonſt zu vermeiden pflegte. Aber wie verwundert war er, als er fand, daß Charlotte auch hier für das Gefühl geſorgt habe. Mit möglichſter Schonung der alten Denkmäler hatte ſie alles ſo zu vergleichen und zu ordnen gewuſſt, daß es ein angenehmer

Raum erſchien, auf dem das Auge und die Einbildungskraft gerne verweilten.

Auch dem älteſten Stein hatte ſie ſeine Ehre gegönnt. Den Jahren nach waren ſie an der Mauer aufgerichtet, eingefügt oder ſonſt angebracht; der hohe Sockel der Kirche ſelbſt war damit vermannigfaltigt und geziert. Eduard fühlte ſich ſonderbar überraſcht, wie er durch die kleine Pforte herein trat; er drückte Charlotten die Hand und im Auge ſtand ihm eine Thräne.

Aber der närriſche Gaſt verſcheuchte ſie gleich. Denn dieſer hatte keine Ruh im Schloß gehabt, war ſpornſtreichs durchs Dorf bis an das Kirchhofthor geritten, wo er ſtill hielt und ſeinen Freunden entgegen rief: Ihr habt mich doch nicht zum Beſten? Thut's wirklich Noth, ſo bleibe ich zu Mittage hier. Haltet mich nicht auf: ich habe heute noch viel zu thun.

Da Ihr Euch ſo weit bemüht habt, rief ihm Eduard entgegen; ſo reitet noch vollends herein, wir kommen an einem ernſthaften Orte zuſammen, und ſeht wie ſchön Charlotte dieſe Trauer ausgeſchmückt hat.

Hier herein, rief der Reiter, komm' ich weder zu Pferde, noch zu Wagen, noch zu Fuße. Dieſe da ruhen in Frieden, mit ihnen habe ich nichts zu ſchaffen. Gefallen muß ich mir's laſſen, wenn man mich einmal die Füße voran hereinſchleppt. Alſo iſt's Ernſt?

Ja, rief Charlotte, recht Ernſt! Es iſt das erſtemal, daß wir neue Gatten in Noth und Verwirrung ſind, woraus wir uns nicht zu helfen wiſſen.

Ihr ſeht nicht darnach aus, verſetzte er: doch will ich's glauben. Führt Ihr mich an, ſo laß ich Euch künftig ſtecken. Folgt geſchwinde nach; meinem Pferde mag die Erholung zu gut kommen.

Bald fanden ſich die Dreye im Saale zuſammen; das Eſſen ward aufgetragen, und Mittler erzählte von ſeinen heutigen Thaten und Vorhaben. Dieſer ſeltſame Mann war früherhin Geiſtlicher geweſen und hatte ſich bey einer raſtloſen Thätigkeit in ſeinem Amte dadurch ausgezeichnet, daß er alle Streitigkeiten, ſowohl die häuslichen, als die nachbarlichen, erſt der einzelnen Bewohner, ſodann ganzer Gemeinden und mehrerer Gutsbeſitzer, zu ſtillen und zu ſchlichten wuſſte. So lange er im Dienſte war, hatte ſich kein Ehpaar ſcheiden laſſen, und die Landeskollegien wurden mit keinen Händeln und Proceſſen von dorther behelliget. Wie nöthig ihm die Rechtskunde ſey, ward er zeitig gewahr. Er warf ſein ganzes Studium darauf, und fühlte ſich bald den geſchickteſten Advokaten gewachſen. Sein Wirkungskreis dehnte ſich wunderbar aus, und man war im Begriff ihn nach der Reſidenz zu ziehen, um das von oben herein zu vollenden, was er von unten herauf begonnen hatte, als er einen anſehnlichen Lotteriegewinnſt that, ſich ein mäßiges Gut kaufte, es verpachtete und zum Mittelpunkt ſeiner Wirkſamkeit machte, mit dem feſten Vorſatz, oder vielmehr nach alter Gewohnheit und Neigung, in keinem Hauſe zu verweilen, wo nichts zu ſchlichten und nichts zu helfen wäre. Diejenigen, die auf Namensbedeutungen abergläubiſch ſind, behaupten, der Name Mittler habe ihn genöthigt, dieſe ſeltſamſte aller Beſtimmungen zu ergreifen.

Der Nachtiſch war aufgetragen, als der Gaſt ſeine Wirthe ernſtlich vermahnte, nicht weiter mit ihren Entdeckungen zurückzuhalten, weil er gleich nach dem Kaffee fort müſſe. Die beyden Eheleute machten umſtändlich ihre Bekenntniſſe; aber kaum hatte er den Sinn der Sache vernommen, als er verdrießlich vom Tiſche auffuhr, ans Fenſter ſprang und ſein Pferd zu ſatteln befahl.

Entweder Ihr kennt mich nicht, rief er aus, Ihr verſteht mich nicht, oder Ihr ſeyd ſehr boshaft. Iſt denn hier ein Streit? iſt denn hier eine Hülfe nöthig? Glaubt Ihr, daß ich in der Welt bin, um Rath zu geben? Das iſt das dümmſte Handwerk das einer treiben kann. Rathe ſich jeder ſelbſt und thue was er nicht laſſen kann. Geräth es gut, ſo freue er ſich ſeiner Weisheit und ſeines Glücks; läuft's übel ab, dann bin ich bey der Hand. Wer ein Uebel los ſeyn will der weiß immer was er will; wer was beſſers will als er hat, der iſt ganz ſtaarblind — Ja ja! lacht nur — er ſpielt Blindekuh, er ertappt's vielleicht; aber was? Thut was Ihr wollt: es iſt ganz einerley! Nehmt die Freunde zu Euch, laßt ſie weg: alles einerley! Das Vernünftigſte habe ich mißlingen ſehen, das Abgeſchmackteſte gelingen. Zerbrecht Euch die Köpfe nicht, und wenn's auf eine oder die andre Weiſe übel abläuft, zerbricht ſie Euch auch nicht. Schickt nur nach mir, und Euch ſoll geholfen ſeyn. Bis dahin Euer Diener!

Und ſo ſchwang er ſich aufs Pferd, ohne den Kaffee abzuwarten.

Hier ſiehſt du, ſagte Charlotte, wie wenig eigentlich ein Dritter fruchtet, wenn es zwiſchen zwey nah verbundenen Perſonen nicht ganz im Gleichgewicht ſteht. Gegenwärtig ſind wir doch wohl noch verworrner und ungewiſſer, wenn's möglich iſt, als vorher.

Beyde Gatten würden auch wohl noch eine Zeit lang geſchwankt haben, wäre nicht ein Brief des Hauptmanns im Wechſel gegen Eduards letzten angekommen. Er hatte ſich entſchloſſen, eine der ihm angebotenen Stellen anzunehmen, ob ſie ihm gleich keineswegs gemäß war. Er ſollte mit vornehmen und reichen Leuten die Langeweile theilen, indem man auf ihn das Zutrauen ſetzte, daß er ſie vertreiben würde.

Eduard überſah das ganze Verhältniß recht deutlich und malte es noch recht ſcharf aus. Wollen wir unſern Freund in einem ſolchen Zuſtande wiſſen? rief er: Du kannſt nicht ſo grauſam ſeyn, Charlotte!

Der wunderliche Mann, unſer Mittler, verſetzte Charlotte, hat am Ende doch Recht. Alle ſolche Unternehmungen ſind Wageſtücke. Was daraus werden kann, ſieht kein Menſch voraus. Solche neue Verhältniſſe können fruchtbar ſeyn an Glück und an Unglück, ohne daß wir uns dabey Verdienſt oder Schuld ſonderlich zurechnen dürfen. Ich fühle mich nicht ſtark genug dir länger zu widerſtehen. Laß uns den Verſuch machen. Das einzige was ich dich bitte: es ſey nur auf kurze Zeit angeſehen. Erlaube mir, daß ich mich thätiger als bisher für ihn verwende, und meinen Einfluß, meine Verbindungen eifrig benutze und aufrege, ihm eine Stelle zu verſchaffen, die ihm nach ſeiner Weiſe einige Zufriedenheit gewähren kann.

Eduard verſicherte ſeine Gattinn auf die anmuthigſte Weiſe der lebhafteſten Dankbarkeit. Er eilte mit freyem frohem Gemüth ſeinem Freunde Vorſchläge ſchriftlich zu thun. Charlotte muſſte in einer Nachſchrift ihren Beyfall eigenhändig hinzufügen, ihre freundſchaftlichen Bitten mit den ſeinen vereinigen. Sie ſchrieb mit gewandter Feder gefällig und verbindlich, aber doch mit einer Art von Haſt, die ihr ſonſt nicht gewöhnlich war; und was ihr nicht leicht begegnete, ſie verunſtaltete das Papier zuletzt mit einem Tintenfleck, der ſie ärgerlich machte und nur größer wurde, indem ſie ihn wegwiſchen wollte.

Eduard ſcherzte darüber, und weil noch Platz war fügte er eine zweyte Nachſchrift hinzu: der Freund ſolle aus dieſen Zeichen die Ungeduld ſehen womit er erwartet werde, und nach der Eile womit der Brief geſchrieben, die Eilfertigkeit ſeiner Reiſe einrichten.

Der Bote war fort und Eduard glaubte ſeine Dankbarkeit nicht überzeugender ausdrücken zu können, als indem er aber und abermals darauf beſtand: Charlotte ſolle ſogleich Ottilien aus der Penſion holen laſſen.

Sie bat um Aufſchub und wuſſte dieſen Abend bey Eduard die Luſt zu einer muſikaliſchen Unterhaltung aufzuregen. Charlotte ſpielte ſehr gut Klavier; Eduard nicht eben ſo bequem die Flöte: denn ob er ſich gleich zu Zeiten viel Mühe gegeben hatte, ſo war ihm doch nicht die Geduld, die Ausdauer verliehen, die zur Ausbildung eines ſolchen Talentes gehört. Er führte deshalb ſeine Partie ſehr ungleich aus, einige Stellen gut, nur vielleicht zu geſchwind; bey andern wieder hielt er an, weil ſie ihm nicht geläufig waren, und ſo wär' es für jeden Andern ſchwer geweſen ein Duett mit ihm durchzubringen. Aber Charlotte wuſſte ſich darein zu finden; ſie hielt an und ließ ſich wieder von ihm fortreißen, und verſah alſo die doppelte Pflicht eines guten Kapellmeiſters und einer klugen Hausfrau, die im Ganzen immer das Maß zu erhalten wiſſen, wenn auch die einzelnen Paſſagen nicht immer im Tact bleiben ſollten.

# Drittes Capitel.

Der Hauptmann kam. Er hatte einen ſehr verſtändigen Brief vorausgeſchickt, der Charlotten völlig beruhigte. So viel Deutlichkeit über ſich ſelbſt, ſo viel Klarheit über ſeinen eigenen Zuſtand, über den Zuſtand ſeiner Freunde, gab eine heitere und fröhliche Ausſicht.

Die Unterhaltungen der erſten Stunden waren, wie unter Freunden zu geſchehen pflegt, die ſich eine Zeit lang nicht geſehen haben, lebhaft, ja faſt erſchöpfend. Gegen Abend veranlaſſte Charlotte einen Spaziergang auf die neuen Anlagen. Der Hauptmann gefiel ſich ſehr in der Gegend und bemerkte jede Schönheit, welche durch die neuen Wege erſt ſichtbar und genießbar geworden. Er hatte ein geübtes Auge und dabey ein genügſames; und ob er gleich das wünſchenswerthe ſehr wohl kannte, machte er doch nicht, wie es öfters zu geſchehen pflegt, Perſonen, die ihn in dem Ihrigen herumführten, dadurch einen üblen Humor, daß er mehr verlangte als die Umſtände zulieſſen, oder auch wohl gar an etwas Vollkommneres erinnerte das er anderswo geſehen.

Als ſie die Mooshütte erreichten, fanden ſie ſolche auf das luſtigſte ausgeſchmückt, zwar nur mit künſtlichen Blumen und Wintergrün, doch darunter ſo ſchöne Büſchel natürlichen Weizens und anderer Feld- und Baumfrüchte angebracht, daß ſie dem Kunſtſinn der Anordnenden zur Ehre gereichten. Obſchon mein Mann nicht liebt, daß man ſeinen Geburts- oder Namenstag feyre, ſo wird er mir doch heute nicht verargen, einem dreyfachen Feſte diese wenigen Kränze zu widmen.

Ein dreyfaches! rief Eduard. Ganz gewiß! verſetzte Charlotte: unſeres Freundes Ankunft behandeln wir billig als ein Feſt; und dann habt Ihr beyde wohl nicht daran gedacht, daß heute Euer Namenstag iſt. Heißt nicht einer Otto ſo gut als der andere?

Beyde Freunde reichten ſich die Hände über den kleinen Tiſch. Du erinnerſt mich, ſagte Eduard, an dieſes jugendliche Freundſchaftsſtück. Als Kinder hießen wir beyde ſo; doch als wir in der Penſion zuſammenlebten und manche Irrung daraus entſtand, ſo trat ich ihm freywillig dieſen hübſchen lakoniſchen Namen ab.

Wobey du den doch nicht gar zu großmüthig warſt, ſagte der Hauptmann. Denn ich erinnere mich recht wohl, daß dir der Name Eduard beſſer gefiel, wie er denn auch von angenehmen Lippen ausgeſprochen einen beſonders guten Klang hat.

Nun ſaßen ſie alſo zu dreyen um daſſelbe Tiſchchen, wo Charlotte ſo eifrig gegen die Ankunft des Gaſtes geſprochen hatte. Eduard in ſeiner Zufriedenheit wollte die Gattin nicht an jene Stunden erinnern; doch enthielt er ſich nicht, zu ſagen: für ein Viertes wäre auch noch recht gut Platz.

Waldhörner lieſſen ſich in dieſem Augenblick vom Schloß herüber vernehmen, bejahten gleichſam und bekräftigten die guten Geſinnungen und Wünſche der beyſammen verweilenden Freunde. Stillſchweigend hörten ſie zu, indem jedes in ſich ſelbſt zurückkehrte, und ſein eigenes Glück in ſo ſchöner Verbindung doppelt empfand.

Eduard unterbrach die Pauſe zuerſt, indem er aufſtand und vor die Mooshütte hinaustrat. Laß uns, ſagte er zu Charlotten, den Freund gleich völlig auf die Höhe führen, damit er nicht glaube, dieſes beſchränkte Thal nur ſey unſer Erbgut und Aufenthalt; der Blick wird oben freyer und die Bruſt erweitert ſich.

So müſſen wir dießmal noch, verſetzte Charlotte, den alten, etwas beſchwerlichen Fußpfad erklimmen; doch, hoffe ich, ſollen meine Stufen und Steige nächſtens bequemer bis ganz hinauf leiten.

Und ſo gelangte man denn über Felſen, durch Buſch und Geſträuch zur letzten Höhe, die zwar keine Fläche, doch fortlaufende fruchtbare Rücken bildete. Dorf und Schloß hinterwärts waren nicht mehr zu ſehen. In der Tiefe erblickte man ausgebreitete Teiche; drüben bewachſene Hügel, an denen ſie ſich hinzogen; endlich ſteile Felſen, welche ſenkrecht den letzten Waſſerſpiegel entſchieden bekränzten und ihre bedeutenden Formen auf der Oberfläche deſſelben abbildeten. Dort in der Schlucht, wo ein ſtarker Bach den Teichen zufiel, lag eine Mühle halb verſteckt, die mit ihren Umgebungen als ein freundliches Ruheplätzchen erſchien. Mannigfaltig wechſelten im ganzen Halbkreiſe, den man überſah, Tiefen und Höhen, Büſche und Wälder, deren erſtes Grün für die Folge den füllereichſten Anblick verſprach. Auch einzelne Baumgruppen hielten an mancher Stelle das Auge feſt. Beſonders zeichnete zu den Füßen der ſchauenden Freunde ſich eine Maſſe Pappeln und Platanen zunächſt an dem Rande des mittleren Teiches vortheilhaft aus. Sie ſtand in ihrem beſten Wachsthum, friſch, geſund, empor und in die Breite ſtrebend.

Eduard lenkte beſonders auf dieſe die Aufmerkſamkeit ſeines Freundes. Dieſe habe ich, rief er aus, in meiner Jugend ſelbſt gepflanzt. Es waren junge Stämmchen, die ich rettete, als mein Vater, bey der Anlage zu einem neuen Theil des großen Schloßgartens, ſie mitten im Sommer ausroden ließ. Ohne Zweifel werden ſie auch dieſes Jahr ſich durch neue Triebe wieder dankbar hervorthun.

Man kehrte zufrieden und heiter zurück. Dem Gaſte ward auf dem rechten Flügel des Schloſſes ein freundliches geräumiges Quartier angewieſen, wo er ſehr bald Bücher, Papiere und Inſtrumente aufgeſtellt und geordnet hatte, um in ſeiner gewohnten Thätigkeit fortzufahren. Aber Eduard ließ ihm in den erſten Tagen keine Ruhe; er führte ihn überall herum, bald zu Pferde bald zu Fuße, und machte ihn mit der Gegend, mit dem Gute bekannt; wobey er ihm zugleich die Wünſche mittheilte, die er zu beſſerer Kenntniß und vortheilhafterer Benutzung deſſelben ſeit langer Zeit bey ſich hegte.

Das erſte was wir thun ſollten, ſagte der Hauptmann, wäre, daß ich die Gegend mit der Magnetnadel aufnähme. Es iſt das ein leichtes heiteres Geſchäft, und wenn es auch nicht die größte Genauigkeit gewährt, ſo bleibt es doch immer nützlich und für den Anfang erfreulich; auch kann man es ohne große Beyhülfe leiſten und weiß gewiß, daß man fertig wird. Denkſt du einmal an eine genauere Ausmeſſung, ſo läſſt ſich dazu wohl auch noch Rath finden.

Der Hauptmann war in dieſer Art des Aufnehmens ſehr geübt. Er hatte die nöthige Geräthſchaft mitgebracht und fing ſogleich an. Er unterrichtete Eduarden, einige Jäger und Bauern, die ihm bey dem Geſchäft behülflich ſeyn ſollten. Die Tage waren günſtig; die Abende und die frühſten Morgen brachte er mit Aufzeichnen und Schraffiren zu. Schnell war auch alles lavirt und illuminirt, und Eduard ſah ſeine Beſitzungen auf das deutlichſte, aus dem Papier, wie eine neue Schöpfung, hervorgewachſen. Er glaubte ſie jetzt erſt kennen zu lernen; ſie ſchienen ihm jetzt erſt recht zu gehören.

Es gab Gelegenheit über die Gegend, über Anlagen zu ſprechen, die man nach einer ſolchen Ueberſicht viel beſſer zu Stande bringe, als wenn man nur einzeln, nach zufälligen Eindrücken, an der Natur herumverſuche.

Das müſſen wir meiner Frau deutlich machen, ſagte Eduard.

Thue das nicht! verſetzte der Hauptmann, der die Ueberzeugungen Anderer nicht gern mit den ſeinigen durchkreuzte, den die Erfahrung gelehrt hatte, daß die Anſichten der Menſchen viel zu mannigfaltig ſind, als daß ſie, ſelbſt durch die vernünftigſten Vorſtellungen, auf einen Punkt verſammelt werden könnten. Thue es nicht! rief er: ſie dürfte leicht irre werden. Es iſt ihr, wie allen denen, die ſich nur aus Liebhaberey mit ſolchen Dingen beſchäftigen, mehr daran gelegen, daß ſie etwas thue, als daß etwas gethan werde. Man taſtet an der Natur, man hat Vorliebe für dieſes oder jenes Plätzchen; man wagt nicht dieſes oder jenes Hinderniß wegzuräumen, man iſt nicht kühn genug etwas aufzuopfern; man kann ſich voraus nicht vorſtellen was entſtehen ſoll, man probiert, es geräth, es mißräth, man verändert, verändert vielleicht was man laſſen ſollte, läſſt was man verändern ſollte, und ſo bleibt es zuletzt immer ein Stückwerk, das gefällt und anregt, aber nicht befriedigt.

Geſteh mir aufrichtig, ſagte Eduard, du biſt mit ihren Anlagen nicht zufrieden.

Wenn die Ausführung den Gedanken erſchöpfte, der ſehr gut iſt, ſo wäre nichts zu erinnern. Sie hat ſich mühſam durch das Geſtein hinaufgequält und quält nun jeden, wenn du willſt, den ſie hinaufführt. Weder neben einander, noch hinter einander ſchreitet man mit einer gewiſſen Freyheit. Der Tact des Schrittes wird jeden Augenblick unterbrochen; und was lieſſe ſich nicht noch alles einwenden.

Wäre es denn leicht anders zu machen geweſen? fragte Eduard.

Gar leicht, verſetzte der Hauptmann; ſie durfte nur die eine Felſenecke, die noch dazu unſcheinbar iſt, weil ſie aus kleinen Theilen beſteht, wegbrechen; ſo erlangte ſie eine ſchön geſchwungene Wendung zum Aufſtieg und zugleich überflüſſige Steine, um die Stellen heraufzumauern, wo der Weg ſchmal und verkrüppelt geworden wäre. Doch ſey dieß im engſten Vertrauen unter uns geſagt: ſie wird ſonſt irre und verdrießlich. Auch muß man, was gemacht iſt, beſtehen laſſen. Will man weiter Geld und Mühe aufwenden, ſo wäre von der Mooshütte hinaufwärts und über die Anhöhe noch mancherley zu thun und viel angenehmes zu leiſten.

Hatten auf dieſe Weiſe die beyden Freunde am

Gegenwärtigen manche Beſchäftigung, ſo fehlte es nicht an lebhafter und vergnüglicher Erinnerung vergangener Tage, woran Charlotte wohl Theil zu nehmen pflegte. Auch ſetzte man ſich vor, wenn nur die nächſten Arbeiten erſt gethan wären, an die Reiſejournale zu gehen und auch auf dieſe Weiſe die Vergangenheit hervorzurufen.

Uebrigens hatte Eduard mit Charlotten allein weniger Stoff zur Unterhaltung, beſonders ſeitdem er den Tadel ihrer Parkanlagen, der ihm ſo gerecht ſchien, auf dem Herzen fühlte. Lange verſchwieg er was ihm der Hauptmann vertraut hatte; aber als er ſeine Gattin zuletzt beſchäftigt ſah, von der Mooshütte hinauf zur Anhöhe wieder mit Stüfchen und Pfädchen ſich empor zu arbeiten; ſo hielt er nicht länger zurück, ſondern machte ſie nach einigen Umſchweifen mit ſeinen neuen Einſichten bekannt.

Charlotte ſtand betroffen. Sie war geiſtreich genug, um ſchnell einzuſehen, daß jene Recht hatten; aber das Gethane widerſprach, es war nun einmal ſo gemacht; ſie hatte es recht, ſie hatte es wünſchenswerth gefunden, ſelbſt das Getadelte war ihr in jedem einzelnen Theile lieb; ſie widerſtrebte der Ueberzeugung, ſie vertheidigte ihre kleine Schöpfung, ſie ſchalt auf die Männer, die gleich ins Weite und Große gingen, aus einem Scherz, aus einer Unterhaltung gleich ein Werk machen wollten, nicht an die Koſten denken, die ein erweiterter Plan durchaus nach ſich zieht. Sie war bewegt, verletzt, verdrüßlich; ſie konnte das Alte nicht fahren laſſen, das Neue nicht ganz abweiſen; aber entſchloſſen wie ſie war, ſtellte ſie ſogleich die Arbeit ein und nahm ſich Zeit, die Sache zu bedenken und bey ſich reif werden zu laſſen.

Indem ſie nun auch dieſe thätige Unterhaltung vermißte, da indeß die Männer ihr Geſchäft immer geſelliger betrieben und beſonders die Kunſtgärten und Glashäuſer mit Eifer beſorgten, auch dazwiſchen die gewöhnlichen ritterlichen Uebungen fortſetzten, als Jagen, Pferde Kaufen, Tauſchen, Bereiten und Einfahren; ſo fühlte ſich Charlotte täglich einſamer. Sie führte ihren Briefwechſel, auch um des Hauptmanns willen, lebhafter, und doch gab es manche einſame Stunde. Deſto angenehmer und unterhaltender waren ihr die Berichte, die ſie aus der Penſionsanſtalt erhielt.

Einem weitläufigen Briefe der Vorſteherin, welcher ſich wie gewöhnlich über der Tochter Fortſchritte mit Behagen verbreitete, war eine kurze Nachſchrift hinzugefügt, nebſt einer Beylage von der Hand eines männlichen Gehülfen am Inſtitut, die wir beyde mittheilen.

## Nachſchrift
### der Vorſteherin.

Von Ottilien, meine Gnädige, hätte ich eigentlich nur zu wiederholen, was in meinen vorigen Berichten enthalten iſt. Ich wüßte ſie nicht zu ſchelten und doch kann ich nicht zufrieden mit ihr ſeyn. Sie iſt nach wie vor beſcheiden und gefällig gegen andre; aber dieſes Zurücktreten, dieſe Dienſtbarkeit will mir nicht gefallen. Ew. Gnaden haben ihr neulich Geld und verſchiedene Zeuge geſchickt. Das erſte hat ſie nicht angegriffen; die andern liegen auch noch da, unberührt. Sie hält freylich ihre Sachen ſehr reinlich und gut, und ſcheint nur in dieſem Sinn die Kleider zu wechſeln. Auch kann ich ihre große Mäßigkeit im Eſſen und Trinken nicht loben. An unſerm Tiſch iſt kein Ueberfluß; doch ſehe ich nichts lieber als wenn die Kinder ſich an ſchmackhaften und geſunden Speiſen ſatt eſſen. Was mit Bedacht und Ueberzeugung aufgetragen und vorgelegt iſt, ſoll auch aufgegeſſen werden. Dazu kann ich Ottilien niemals bringen. Ja ſie macht ſich irgend ein Geſchäft, um eine Lücke auszufüllen, wo die Dienerinnen etwas verſäumen, nur um eine Speiſe oder den Nachtiſch zu übergehen. Bey dieſem allen kommt jedoch in Betrachtung, daß ſie manchmal, wie ich erſt ſpät erfahren habe, Kopfweh auf der linken Seite hat, das zwar vorübergeht, aber ſchmerzlich und bedeutend ſeyn mag. So viel von dieſem übrigens ſo ſchönen und lieben Kinde.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 12588/305

## Beylage
## des Gehülfen.

Unſre vortreffliche Vorſteherin läſſt mich gewöhnlich die Briefe leſen, in welchen ſie Beobachtungen über ihre Zöglinge den Aeltern und Vorgeſetzten mittheilt. Diejenigen die an Ew. Gnaden gerichtet ſind leſe ich immer mit doppelter Aufmerkſamkeit, mit doppeltem Vergnügen: denn indem wir Ihnen zu einer Tochter Glück zu wünſchen haben, die alle jene glänzende Eigenſchaften vereinigt, wodurch man in der Welt emporſteigt; ſo muß ich wenigſtens Sie nicht minder glücklich preiſen, daß Ihnen in Ihrer Pflegetochter ein Kind beſchert iſt, das zum Wohl, zur Zufriedenheit Anderer und gewiß auch zu ſeinem eigenen Glück geboren ward. Ottilie iſt faſt unſer einziger Zögling, über den ich mit unſerer ſo ſehr verehrten Vorſteherin nicht einig werden kann. Ich verarge dieſer thätigen Frau keineswegs, daß ſie verlangt, man ſoll die Früchte ihrer Sorgfalt äußerlich und deutlich ſehen; aber es gibt auch verſchloſſene Früchte, die erſt die rechten kernhaften ſind, und die ſich früher oder ſpäter zu einem ſchönen Leben entwickeln. Dergleichen iſt gewiß Ihre Pflegetochter. So lange ich ſie unterrichte, ſehe ich ſie immer gleichen Schrittes gehen, langſam, langſam vorwärts, nie zurück. Wenn es bey einem Kinde nöthig iſt, vom Anfange anzufangen, ſo iſt es gewiß bey ihr. Was nicht aus dem Vorhergehenden folgt, begreift ſie nicht. Sie ſteht unfähig, ja ſtöckiſch vor einer leicht faſslichen Sache, die für ſie mit nichts zuſammenhängt. Kann man aber die Mittelglieder finden und ihr deutlich machen, ſo iſt ihr das ſchwerſte begreiflich.

Bey dieſem langſamen Vorſchreiten bleibt ſie gegen ihre Mitſchülerinnen zurück, die mit ganz andern Fähigkeiten immer vorwärts eilen, alles, auch das Unzuſammenhängende, leicht faſſen, leicht behalten und bequem wieder anwenden. So lernt ſie, ſo vermag ſie bey einem beſchleunigten Lehrvortrage gar nichts; wie es der Fall in einigen Stunden iſt, welche von trefflichen, aber raſchen und ungeduldigen Lehrern gegeben werden. Man hat über ihre Handſchrift geklagt, über ihre Unfähigkeit die Regeln der Grammatik zu faſſen. Ich habe dieſe Beſchwerde näher unterſucht: es iſt wahr, ſie ſchreibt langſam und ſteif wenn man ſo will, doch nicht zaghaft und ungeſtalt. Was ich ihr von der franzöſiſchen Sprache, die zwar mein Fach nicht iſt, ſchrittweiſe mittheilte, begriff ſie leicht. Freylich iſt es wunderbar, ſie weiß vieles und recht gut, nur wenn man ſie fragt, ſcheint ſie nichts zu wiſſen.

Soll ich mit einer allgemeinen Bemerkung ſchließen, ſo möchte ich ſagen: ſie lernt nicht als eine die erzogen werden ſoll, ſondern als eine die erziehen will; nicht als Schülerin, ſondern als künftige Lehrerin. Vielleicht kommt es Ew. Gnaden ſonderbar vor, daß ich ſelbſt als Erzieher und Lehrer Jemanden nicht mehr zu loben glaube, als wenn ich ihn für meines gleichen erkläre. Ew. Gnaden beſſre Einſicht, tiefere Menſchen- und Welt-Kenntniß wird aus meinen beſchränkten wohlgemeinten Worten das Beſte nehmen. Sie werden ſich überzeugen, daß auch an dieſem Kinde viel Freude zu hoffen iſt. Ich empfehle mich zu Gnaden und bitte um die Erlaubniß wieder zu ſchreiben, ſobald ich glaube, daß mein Brief etwas Bedeutendes und Angenehmes enthalten werde.

Charlotte freute ſich über dieſes Blatt. Sein Inhalt traf ganz nahe mit den Vorſtellungen zuſammen, welche ſie von Ottilien hegte; dabey konnte ſie ſich eines Lächelns nicht enthalten, indem der Antheil des Lehrers herzlicher zu ſeyn ſchien, als ihn die Einſicht in die Tugenden eines Zöglings hervorzubringen pflegt. Bey ihrer ruhigen, vorurtheilsfreyen Denkweiſe ließ ſie auch ein ſolches Verhältniß, wie ſo viele andre, vor ſich liegen; die Theilnahme des verſtändigen Mannes an Ottilien hielt ſie werth: denn ſie hatte in ihrem Leben genugſam einſehen gelernt, wie hoch jede wahre Neigung zu ſchätzen ſey, in einer Welt wo Gleichgültigkeit und Abneigung eigentlich recht zu Hauſe ſind.

## Viertes Capitel.

Die topographiſche Charte, auf welcher das Gut mit ſeinen Umgebungen, nach einem ziemlich großen Maßſtabe, characteriſtiſch und faſſlich durch Federſtriche und Farben dargeſtellt war, und welche der Hauptmann durch einige trigonometriſche Meſſungen ſicher zu gründen wuſſte, war bald fertig: denn weniger Schlaf, als dieſer thätige Mann, bedurfte kaum Jemand, ſo wie ſein Tag ſtets dem augenblicklichen Zwecke gewidmet und deswegen jederzeit am Abende etwas gethan war.

Laß uns nun, ſagte er zu ſeinem Freunde, an das Uebrige gehen, an die Gutsbeſchreibung, wozu ſchon genugſame Vorarbeit da ſeyn muß, aus der ſich nachher Pachtanſchläge und Anderes ſchon entwickeln werden. Nur Eines laß uns feſtſetzen und einrichten: trenne alles was eigentlich Geſchäft iſt vom Leben. Das Geſchäft verlangt Ernſt und Strenge, das Leben Willkühr; das Geſchäft die reinſte Folge, dem Leben thut eine Inconſequenz oft noth, ja ſie iſt liebenswürdig und erheiternd. Biſt du bey dem einen ſicher, ſo kannſt du in dem andern deſto freyer ſeyn; anſtatt daß bey einer Vermiſchung das Sichre durch das Freye weggeriſſen und aufgehoben wird.

Eduard fühlte in dieſen Vorſchlägen einen leiſen Vorwurf. Zwar von Natur nicht unordentlich, konnte er doch niemals dazu kommen, ſeine Papiere nach Fächern abzutheilen. Das was er mit andern abzuthun hatte, was blos von ihm ſelbſt abhing, es war nicht geſchieden; ſo wie er auch Geſchäfte und Beſchäftigung, Unterhaltung und Zerſtreuung nicht genugſam von einander abſonderte. Jetzt wurde es ihm leicht, da ein Freund dieſe Bemühung übernahm, ein zweytes Ich die Sonderung bewirkte, in die das eine Ich nicht immer ſich ſpalten mag.

Sie errichteten auf dem Flügel des Hauptmanns eine Repoſitur für das Gegenwärtige, ein Archiv für das Vergangene; ſchafften alle Documente, Papiere, Nachrichten, aus verſchiedenen Behältniſſen, Kammern, Schränken und Kiſten herbey, und auf das geſchwindeſte war der Wuſt in eine erfreuliche Ordnung gebracht, lag rubricirt in bezeichneten Fächern. Was man wünſchte, ward vollſtändiger gefunden als man gehofft hatte. Hierbey ging ihnen ein alter Schreiber ſehr an die Hand, der den Tag über, ja einen Theil der Nacht, nicht vom Pulte kam, und mit dem Eduard bisher immer unzufrieden geweſen war.

Ich kenne ihn nicht mehr, ſagte Eduard zu ſeinen Freund, wie thätig und brauchbar der Menſch iſt. Das macht, verſetzte der Hauptmann, wir tragen ihm nichts Neues auf, als bis er das Alte nach ſeiner Bequemlichkeit vollendet hat, und ſo leiſtet er, wie du ſiehſt, ſehr viel; ſobald man ihn ſtört, vermag er gar nichts.

Brachten die Freunde auf dieſe Weiſe ihre Tage zuſammen zu, ſo verſäumten ſie Abends nicht Charlotten regelmäßig zu beſuchen. Fand ſich keine Geſellſchaft von benachbarten Orten und Gütern, welches öfters geſchah: ſo war das Geſpräch, wie das Leſen, meiſt ſolchen Gegenſtänden gewidmet, welche den Wohlſtand, die Vortheile und das Behagen der bürgerlichen Geſellſchaft vermehren.

Charlotte, ohnehin gewohnt die Gegenwart zu nutzen, fühlte ſich, indem ſie ihren Mann zufrieden ſah, auch perſönlich gefördert. Verſchiedene häusliche Anſtalten, die ſie längſt gewünſcht, aber nicht recht einleiten können, wurden durch die Thätigkeit des Hauptmanns bewirkt. Die Hausapotheke, die bisher nur aus wenigen Mitteln beſtanden, ward bereichert, und Charlotte, ſowohl durch faſſliche Bücher als durch Unterredung, in den Stand geſetzt, ihr thätiges und hülfreiches Weſen öfter und wirkſamer als bisher in Uebung zu bringen.

Da man auch die gewöhnlichen und demungeachtet nur zu oft überraſchenden Nothfälle durchdachte; ſo wurde alles was zur Rettung der Ertrunkenen nöthig ſeyn möchte um ſo mehr angeſchafft, als bey der Nähe ſo mancher Teiche, Gewäſſer und Waſſerwerke, öfters ein und der andere Unfall dieſer Art vorkam. Dieſe Rubrik beſorgte der Hauptmann ſehr ausführlich, und Eduarden entſchlüpfte die Bemerkung, daß ein ſolcher Fall in dem Leben ſeines Freundes auf die ſeltſamſte Weiſe Epoche gemacht. Doch als dieſer ſchwieg und einer traurigen Erinnerung auszuweichen ſchien, hielt Eduard gleichfalls an, ſo wie auch Charlotte, die nicht weniger im Allgemeinen davon unterrichtet war, über jene Aeußerungen hinausging.

Wir wollen alle dieſe vorſorglichen Anſtalten loben, ſagte eines Abends der Hauptmann; nun geht uns aber das Nothwendigſte noch ab, ein tüchtiger Mann, der das alles zu handhaben weiß. Ich kann hiezu einen mir bekannten Feldchirurgus vorſchlagen, der jetzt um leidliche Bedingung zu haben iſt, ein vorzüglicher Mann in ſeinem Fache, und der mir auch in Behandlung heftiger innerer Uebel öfters mehr Genüge gethan hat als ein berühmter Arzt; und augenblickliche Hülfe iſt doch immer das, was auf dem Lande am meiſten vermiſſt wird.

Auch dieſer wurde ſogleich verſchrieben und beyde Gatten freuten ſich, daß ſie ſo manche Summe, die ihnen zu willkührlichen Ausgaben übrig blieb, auf die nöthigſten zu verwenden Anlaß gefunden.

So benutzte Charlotte die Kenntniſſe, die Thätigkeit des Hauptmanns auch nach ihrem Sinne und fing an mit ſeiner Gegenwart völlig zufrieden und über alle

Folgen beruhigt zu werden. Sie bereitete ſich gewöhnlich vor, manches zu fragen, und da ſie gern leben mochte, ſo ſuchte ſie alles Schädliche, alles Tödtliche zu entfernen. Die Bleyglaſur der Töpferwaaren, der Grünſpan kupferner Gefäſſe hatte ihr ſchon manche Sorge gemacht. Sie ließ ſich hierüber belehren, und natürlicherweiſe muſſte man auf die Grundbegriffe der Phyſik und Chemie zurückgehen.

Zufälligen aber immer willkommenen Anlaß zu ſolchen Unterhaltungen gab Eduards Neigung, der Geſellſchaft vorzuleſen. Er hatte eine ſehr wohlklingende tiefe Stimme und war früher, wegen lebhafter gefühlter Recitation dichteriſcher und redneriſcher Arbeiten, angenehm und berühmt geweſen. Nun waren es andre Gegenſtände die ihn beſchäftigten, andre Schriften woraus er vorlas und eben ſeit einiger Zeit vorzüglich Werke phyſiſchen, chemiſchen und techniſchen Inhalts.

Eine ſeiner beſondern Eigenheiten, die er jedoch vielleicht mit mehrern Menſchen theilt, war die, daß es ihm unerträglich fiel, wenn Jemand ihm beym Leſen in das Buch ſah. In früherer Zeit, beym Vorleſen von Gedichten, Schauſpielen, Erzählungen, war es die natürliche Folge der lebhaften Abſicht, die der Vorleſende ſo gut als der Dichter, der Schauſpieler, der Erzählende hat, zu überraſchen, Pauſen zu machen, Erwartungen zu erregen; da es denn freylich dieſer beabſichtigten Wirkung ſehr zuwider iſt, wenn ihm ein

Dritter wiſſentlich mit den Augen vorſpringt. Er pflegte ſich auch deswegen in ſolchem Falle immer ſo zu ſetzen, daß er Niemand im Rücken hatte. Jetzt zu dreyen war dieſe Vorſicht unnöthig; und da es dießmal nicht auf Erregung des Gefühls, auf Ueberraſchung der Einbildungskraft angeſehen war; ſo dachte er ſelbſt nicht daran, ſich ſonderlich in Acht zu nehmen.

Nur eines Abends fiel es ihm auf, als er ſich nachläſſig geſetzt hatte, daß Charlotte ihm in das Buch ſah. Seine alte Ungeduld erwachte und er verwies es ihr, gewiſſermaßen unfreundlich. Wollte man ſich doch ſolche Unarten, wie ſo manches andre was der Geſellſchaft läſtig iſt, ein für allemal abgewöhnen. Wenn ich Jemand vorleſe, iſt es denn nicht als wenn ich ihm mündlich etwas vortrüge? Das Geſchriebene, das Gedruckte tritt an die Stelle meines eigenen Sinnes, meines eigenen Herzens; und würde ich mich wohl zu reden bemühen, wenn ein Fenſterchen vor meiner Stirn, vor meiner Bruſt angebracht wäre, ſo daß der, dem ich meine Gedanken einzeln zuzählen, meine Empfindungen einzeln zureichen will, immer ſchon lange vorher wiſſen könnte, wo es mit mir hinaus wollte? Wenn mir Jemand ins Buch ſieht, ſo iſt mir immer als wenn ich in zwey Stücke geriſſen würde.

Charlotte, deren Gewandtheit ſich in größeren und kleineren Zirkeln beſonders dadurch bewies, daß ſie jede unangenehme, jede heftige, ja ſelbſt nur lebhafte Aeußerung zu beſeitigen, ein ſich verlängerndes Geſpräch zu unterbrechen, ein ſtockendes anzuregen wuſſte, war auch dießmal von ihrer guten Gabe nicht verlaſſen. Du wirſt mir meinen Fehler gewiß verzeihen, wenn ich bekenne was mir dieſen Augenblick begegnet iſt. Ich hörte von Verwandtſchaften leſen, und da dacht' ich eben gleich an meine Verwandten, an ein Paar Vettern, die mir gerade in dieſem Augenblick zu ſchaffen machen. Meine Aufmerkſamkeit kehrt zu deiner Vorleſung zurück; ich höre daß von ganz lebloſen Dingen die Rede iſt, und blicke dir ins Buch, um mich wieder zurecht zu finden.

Es iſt eine Gleichnißrede, die dich verführt und verwirrt hat, ſagte Eduard. Hier wird freylich nur von Erden und Mineralien gehandelt, aber der Menſch iſt ein wahrer Narziß; er beſpiegelt ſich überall gern ſelbſt; er legt ſich als Folie der ganzen Welt unter.

Ja wohl! fuhr der Hauptmann fort: ſo behandelt er alles was er außer ſich findet; ſeine Weisheit wie ſeine Thorheit, ſeinen Willen wie ſeine Willkühr leiht er den Thieren, den Pflanzen, den Elementen und den Göttern.

Möchtet Ihr mich, verſetzte Charlotte, da ich Euch nicht zu weit von dem augenblicklichen Intereſſe wegführen will, nur kürzlich belehren, wie es eigentlich hier mit den Verwandtſchaften gemeint ſey.

Das will ich wohl gerne thun, erwiederte der

Hauptmann, gegen den ſich Charlotte gewendet hatte; freylich nur ſo gut als ich es vermag, wie ich es etwa vor zehn Jahren gelernt, wie ich es geleſen habe. Ob man in der wiſſenſchaftlichen Welt noch ſo darüber denkt, ob es zu den neuern Lehren paſſt, wüſſte ich nicht zu ſagen.

Es iſt ſchlimm genug, rief Eduard, daß man jetzt nichts mehr für ſein ganzes Leben lernen kann. Unſre Vorfahren hielten ſich an den Unterricht, den ſie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müſſen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.

Wir Frauen, ſagte Charlotte, nehmen es nicht ſo genau; und wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ſo iſt es mir eigentlich nur um den Wortverſtand zu thun: denn es macht in der Geſellſchaft nichts lächerlicher, als wenn man ein fremdes, ein Kunſt-Wort falſch anwendet. Deshalb möchte ich nur wiſſen, in welchem Sinne dieſer Ausdruck eben bey dieſen Gegenſtänden gebraucht wird. Wie es wiſſenſchaftlich damit zuſammenhänge, wollen wir den Gelehrten überlaſſen, die übrigens, wie ich habe bemerken können, ſich wohl ſchwerlich jemals vereinigen werden.

Wo fangen wir aber nun an, um am ſchnellſten in die Sache zu kommen? fragte Eduard nach einer Pauſe den Hauptmann, der ſich ein wenig bedenkend bald darauf erwiederte:

Wenn es mir erlaubt iſt, dem Scheine nach weit auszuholen, ſo ſind wir bald am Platze.

Seyn Sie meiner ganzen Aufmerkſamkeit verſichert, ſagte Charlotte, indem ſie ihre Arbeit bey Seite legte.

Und ſo begann der Hauptmann: an allen Naturweſen, die wir gewahr werden, bemerken wir zuerſt, daß ſie einen Bezug auf ſich ſelbſt haben. Es klingt freylich wunderlich, wenn man etwas ausſpricht was ſich ohnehin verſteht; doch nur indem man ſich über das Bekannte völlig verſtändigt hat, kann man mit einander zum Unbekannten fortſchreiten.

Ich dächte, fiel ihm Eduard ein, wir machten ihr und uns die Sache durch Beyſpiele bequem. Stelle dir nur das Waſſer, das Oel, das Queckſilber vor, ſo wirſt du eine Einigkeit, einen Zuſammenhang ihrer Theile finden. Dieſe Einung verlaſſen ſie nicht, außer durch Gewalt oder ſonſtige Beſtimmung. Iſt dieſe beſeitigt, ſo treten ſie gleich wieder zuſammen.

Ohne Frage, ſagte Charlotte beyſtimmend. Regentropfen vereinigen ſich gern zu Strömen. Und ſchon als Kinder ſpielen wir erſtaunt mit dem Queckſilber, indem wir es in Kügelchen trennen und es wieder zuſammenlaufen laſſen.

Und ſo darf ich wohl, fügte der Hauptmann hinzu, eines bedeutenden Punktes im flüchtigen Vorbeygehen erwähnen, daß nämlich dieſer völlig reine, durch Flüſſigkeit mögliche Bezug ſich entſchieden und immer durch die Kugelgeſtalt auszeichnet. Der fallende Waſſertropfen iſt rund; von den Queckſilberkügelchen haben Sie ſelbſt geſprochen; ja ein fallendes geſchmolzenes Bley wenn es Zeit hat, völlig zu erſtarren, kommt unten in Geſtalt einer Kugel an.

Laſſen Sie mich voreilen, ſagte Charlotte, ob ich treffe, wo Sie hinwollen. Wie jedes gegen ſich ſelbſt einen Bezug hat, ſo muß es auch gegen andere ein Verhältniß haben.

Und das wird nach Verſchiedenheit der Weſen verſchieden ſeyn, fuhr Eduard eilig fort. Bald werden ſie ſich als Freunde und alte Bekannte begegnen, die ſchnell zuſammentreten, ſich vereinigen, ohne an einander etwas zu verändern, wie ſich Wein mit Waſſer vermiſcht. Dagegen werden andre fremd neben einander verharren und ſelbſt durch mechaniſches Miſchen und Reiben ſich keinesweges verbinden; wie Oel und Waſſer zuſammengerüttelt ſich den Augenblick wieder auseinander ſondert.

Es fehlt nicht viel, ſagte Charlotte, ſo ſieht man in dieſen einfachen Formen die Menſchen, die man gekannt hat; beſonders aber erinnert man ſich dabey der Societäten, in denen man lebte. Die meiſte Aehnlichkeit jedoch mit dieſen ſeelenloſen Weſen haben die Maſſen, die in der Welt ſich einander gegenüber ſtellen, die Stände, die Berufsbeſtimmungen, der Adel und der dritte Stand, der Soldat und der Civiliſt.

Und doch, verſetzte Eduard, wie dieſe durch Sitten und Geſetze vereinbar ſind, ſo gibt es auch in unſerer chemiſchen Welt Mittelglieder, dasjenige zu verbinden, was ſich einander abweiſt.

So verbinden wir, fiel der Hauptmann ein, das Oel durch Laugenſalz mit dem Waſſer.

Nur nicht zu geſchwind mit Ihrem Vortrag, ſagte Charlotte, damit ich zeigen kann, daß ich Schritt halte. Sind wir nicht hier ſchon zu den Verwandtſchaften gelangt?

Ganz richtig, erwiederte der Hauptmann, und wir werden ſie gleich in ihrer vollen Kraft und Beſtimmtheit kennen lernen. Diejenigen Naturen, die ſich beym Zuſammentreffen einander ſchnell ergreifen und wechſelſeitig beſtimmen, nennen wir verwandt. An den Alcalien und Säuren, die, obgleich einander entgegengeſetzt und vielleicht eben deswegen, weil ſie einander entgegengeſetzt ſind, ſich am entſchiedenſten ſuchen und faſſen, ſich modificiren und zuſammen einen neuen Körper bilden, iſt dieſe Verwandtſchaft auffallend genug. Gedenken wir nur des Kalks, der zu allen Säuren eine große Neigung, eine entſchiedene Vereinigungsluſt äußert. Sobald unſer chemiſches Cabinet ankommt, wollen wir Sie verſchiedene Verſuche ſehen laſſen, die ſehr unterhaltend ſind und einen beſſern Begriff geben als Worte, Namen und Kunſtausdrücke.

Laſſen Sie mich geſtehen, ſagte Charlotte, wenn Sie dieſe Ihre wunderlichen Weſen verwandt nennen, ſo kommen ſie mir nicht ſowohl als Blutsverwandte, vielmehr als Geiſtes- und Seelenverwandte vor. Auf eben dieſe Weiſe können unter Menſchen wahrhaft bedeutende Freundſchaften entſtehen: denn entgegengeſetzte Eigenſchaften machen eine innigere Vereinigung möglich. Und ſo will ich denn abwarten, was Sie mir von dieſen geheimnißvollen Wirkungen vor die Augen bringen werden. Ich will dich — ſagte ſie zu Eduard gewendet — jetzt im Vorleſen nicht weiter ſtören, und um ſo viel beſſer unterrichtet, deinen Vortrag mit Aufmerkſamkeit vernehmen.

Da du uns einmal aufgerufen haſt, verſetzte Eduard; ſo kommſt du ſo leicht nicht los: denn eigentlich ſind die verwickelten Fälle die intereſſanteſten. Erſt bey dieſen lernt man die Grade der Verwandtſchaften, die nähern, ſtärkern, entferntern, geringern Beziehungen kennen; die Verwandtſchaften werden erſt intereſſant, wenn ſie Scheidungen bewirken.

Kommt das traurige Wort, rief Charlotte, das man leider in der Welt jetzt ſo oft hört, auch in der Naturlehre vor?

Allerdings, erwiederte Eduard. Es war ſogar ein bezeichnender Ehrentitel der Chemiker, daß man ſie Scheidekünſtler nannte.

Das thut man alſo nicht mehr, verſetzte Charlotte, und thut ſehr wohl daran. Das Vereinigen iſt eine größere Kunſt, ein größeres Verdienſt. Ein Einungskünſtler wäre in jedem Fache der ganzen Welt willkommen. — Nun ſo laſſt mich denn, weil Ihr doch einmal im Zuge ſeyd, ein Paar ſolche Fälle wiſſen.

So ſchließen wir uns denn gleich, ſagte der Hauptmann, an dasjenige wieder an, was wir oben ſchon benannt und beſprochen haben. Z. B. was wir Kalkſtein nennen iſt eine mehr oder weniger reine Kalkerde, innig mit einer zarten Säure verbunden, die uns in Luftform bekannt geworden iſt. Bringt man ein Stück ſolchen Steines in verdünnte Schwefelſäure, ſo ergreift dieſe den Kalk und erſcheint mit ihm als Gyps; jene zarte luftige Säure hingegen entflieht. Hier iſt eine Trennung, eine neue Zuſammenſetzung entſtanden und man glaubt ſich nunmehr berechtigt, ſogar das Wort Wahlverwandtſchaft anzuwenden, weil es wirklich ausſieht als wenn ein Verhältniß dem andern vorgezogen, eins vor dem andern erwählt würde.

Verzeihen Sie mir, ſagte Charlotte, wie ich dem Naturforſcher verzeihe; aber ich würde hier niemals eine Wahl, eher eine Naturnothwendigkeit erblicken, und dieſe kaum: denn es iſt am Ende vielleicht gar nur die Sache der Gelegenheit. Gelegenheit macht Verhältniſſe wie ſie Diebe macht; und wenn von Ihren Naturkörpern die Rede iſt, ſo ſcheint mir die Wahl blos in den Händen des Chemikers zu liegen, der dieſe Weſen zuſammenbringt. Sind ſie aber einmal beyſammen, dann gnade ihnen Gott! In dem gegenwärtigen Falle dauert mich nur die arme Luftſäure, die ſich wieder im Unendlichen herumtreiben muß.

Es kommt nur auf ſie an, verſetzte der Hauptmann, ſich mit dem Waſſer zu verbinden und als Mineralquelle Geſunden und Kranken zur Erquickung zu dienen.

Der Gyps hat gut reden, ſagte Charlotte, der iſt nun fertig, iſt ein Körper, iſt verſorgt, anſtatt daß jenes ausgetriebene Weſen noch manche Noth haben kann bis es wieder unterkommt.

Ich müßte ſehr irren, ſagte Eduard lächelnd, oder es ſteckt eine kleine Tücke hinter deinen Reden. Geſteh' nur deine Schalkheit! Am Ende bin ich in deinen Augen der Kalk, der vom Hauptmann, als einer Schwefelſäure ergriffen, deiner anmuthigen Geſellſchaft entzogen und in einen refractären Gyps verwandelt wird.

Wenn das Gewiſſen, verſetzte Charlotte, dich ſolche Betrachtungen machen heißt; ſo kann ich ohne Sorge ſeyn. Dieſe Gleißnißreden ſind artig und unterhaltend, und wer ſpielt nicht gern mit Aehnlichkeiten? Aber der Menſch iſt doch um ſo manche Stufe über jene Elemente erhöht, und wenn er hier mit den ſchönen Worten Wahl und Wahlverwandtſchaft etwas freygebig geweſen; ſo thut er wohl, wieder in ſich ſelbſt zurückzukehren und den Werth ſolcher Ausdrücke bey dieſem Anlaß recht zu bedenken. Mir ſind leider Fälle genug bekannt, wo eine innige unauflöslich ſcheinende Verbindung zweyer Weſen, durch gelegentliche Zugeſellung eines Dritten, aufgehoben, und eins der erſt ſo ſchön verbundenen ins loſe Weite hinausgetrieben ward.

Da ſind die Chemiker viel galanter, ſagte Eduard: ſie geſellen ein viertes dazu, damit keines leer ausgehe.

Ja wohl! verſetzte der Hauptmann: dieſe Fälle ſind allerdings die bedeutendſten und merkwürdigſten, wo man das Anziehen, das Verwandtſeyn, dieſes Verlaſſen, dieſes Vereinigen gleichſam übers Kreuz, wirklich darſtellen kann; wo vier, bisher je zwey zu zwey verbundene, Weſen in Berührung gebracht, ihre bisherige Vereinigung verlaſſen und ſich aufs neue verbinden. In dieſem Fahrenlaſſen und Ergreifen, in dieſem Fliehen und Suchen, glaubt man wirklich eine höhere Beſtimmung zu ſehen; man traut ſolchen Weſen eine Art von Wollen und Wählen zu, und hält das Kunſtwort Wahlverwandtſchaften für vollkommen gerechtfertigt.

Beſchreiben Sie mir einen ſolchen Fall, ſagte Charlotte.

Man ſollte dergleichen, verſetzte der Hauptmann, nicht mit Worten abthun. Wie ſchon geſagt! ſobald ich Ihnen die Verſuche ſelbſt zeigen kann, wird alles anſchaulicher und angenehmer werden. Jetzt müſſte ich Sie mit ſchrecklichen Kunſtworten hinhalten, die Ihnen doch keine Vorſtellung gäben. Man muß dieſe todtſcheinenden und doch zur Thätigkeit innerlich immer bereiten Weſen wirkend vor ſeinen Augen ſehen, mit Theilnahme ſchauen, wie ſie einander ſuchen, ſich anziehen, ergreifen, zerſtören, verſchlingen, aufzehren und ſodann aus der innigſten Verbindung wieder in erneuter, neuer, unerwarteter Geſtalt hervortreten: dann traut man ihnen erſt ein ewiges Leben, ja wohl gar Sinn und Verſtand zu, weil wir unſere Sinne kaum genügend fühlen, ſie recht zu beobachten, und unſre Vernunft kaum hinlänglich, ſie zu faſſen.

Ich läugne nicht, ſagte Eduard, daß die ſeltſamen Kunſtwörter demjenigen, der nicht durch ſinnliches Anſchauen, durch Begriffe mit ihnen verſöhnt iſt, beſchwerlich, ja lächerlich werden müſſen. Doch könnten wir leicht mit Buchſtaben einſtweilen das Verhältniß ausdrücken, wovon hier die Rede war.

Wenn Sie glauben, daß es nicht pedantiſch ausſieht, verſetzte der Hauptmann, ſo kann ich wohl in der Zeichenſprache mich kürzlich zuſammenfaſſen. Denken Sie ſich ein A, das mit einem B innig verbunden iſt, durch viele Mittel und durch manche Gewalt nicht von ihm zu trennen; denken Sie ſich ein C, das ſich eben ſo zu einem D verhält; bringen Sie nun die beyden Paare in Berührung: A wird ſich zu D, C zu B werfen, ohne daß man ſagen kann, wer das andere zuerſt verlaſſen, wer ſich mit dem andern zuerſt wieder verbunden habe.

Nun denn! fiel Eduard ein: bis wir alles dieſes mit Augen ſehen, wollen wir dieſe Formel als Gleichnißrede betrachten, woraus wir uns eine Lehre zum unmittelbaren Gebrauch ziehen. Du ſtellſt das A vor, Charlotte, und ich dein B: denn eigentlich hänge ich doch nur von dir ab und folge dir, wie dem A das B. Das C iſt ganz deutlich der Capitain, der mich für dießmal dir einigermaßen entzieht. Nun iſt es billig, daß, wenn du nicht ins Unbeſtimmte entweichen ſollſt, dir für ein D geſorgt werde, und das iſt ganz ohne Frage das liebenswürdige Dämchen Ottilie, gegen deren Annäherung du dich nicht länger vertheidigen darfſt.

Gut! verſetzte Charlotte, wenn auch das Beyſpiel, wie mir ſcheint, nicht ganz auf unſern Fall paſſt; ſo halte ich es doch für ein Glück, daß wir heute einmal völlig zuſammentreffen, und daß dieſe Natur- und Wahlverwandtſchaften unter uns eine vertrauliche Mittheilung beſchleunigen. Ich will es alſo nur geſtehen, daß ich ſeit dieſem Nachmittage entſchloſſen bin, Ottilien zu berufen: denn meine bisherige treue Beſchließerinn und Haushälterinn wird abziehen, weil ſie heurathet. Dieß wäre von meiner Seite und um meinetwillen; was mich um Ottiliens willen beſtimmt, das wirſt du uns vorleſen. Ich will dir nicht ins Blatt ſehen, aber freylich iſt mir der Inhalt ſchon bekannt. Doch lies nur, lies! Mit dieſen Worten zog ſie einen Brief hervor und reichte ihn Eduarden.

# Fünftes Capitel.

## Brief
## der Vorſteherin.

Ew. Gnaden werden verzeihen, wenn ich mich heute ganz kurz faſſe: denn ich habe nach vollendeter öffentlicher Prüfung deſſen, was wir im vergangenen Jahr an unſern Zöglingen geleiſtet haben, an die ſämmtlichen Aeltern und Vorgeſetzten den Verlauf zu melden; auch darf ich wohl kurz ſeyn, weil ich mit Wenigem Viel ſagen kann. Ihre Fräulein Tochter hat ſich in jedem Sinne als die erſte bewieſen. Die beyliegenden Zeugniſſe, ihr eigner Brief, der die Beſchreibung der Preiſe enthält die ihr geworden ſind, und zugleich das Vergnügen ausdrückt das ſie über ein ſo glückliches Gelingen empfindet, wird Ihnen zur Beruhigung, ja zur Freude gereichen. Die meinige wird dadurch einigermaßen gemindert, daß ich vorausſehe, wir werden nicht lange mehr Urſache haben ein ſo weit vorgeſchrittenes Frauenzimmer bey uns zurück zu halten. Ich empfehle mich zu Gnaden und nehme mir die Freyheit nächſtens meine Gedanken über das was ich am vortheilhafteſten für ſie halte, zu eröffnen. Von Ottilien ſchreibt mein freundlicher Gehülfe.

## Brief
## des Gehülfen.

Von Ottilien läſſt mich unſre ehrwürdige Vorſteherin ſchreiben, theils weil es ihr, nach ihrer Art zu denken, peinlich wäre dasjenige was zu melden iſt zu melden, theils auch weil ſie ſelbſt einer Entſchuldigung bedarf, die ſie lieber mir in den Mund legen mag.

Da ich nur allzuwohl weiß, wie wenig die gute Ottilie das zu äußern im Stande iſt, was in ihr liegt und was ſie vermag; ſo war mir vor der öffentlichen Prüfung einigermaßen bange, um ſo mehr als überhaupt dabey keine Vorbereitung möglich iſt, und auch, wenn es nach der gewöhnlichen Weiſe ſeyn könnte, Ottilie auf den Schein nicht vorzubereiten wäre. Der Ausgang hat meine Sorge nur zu ſehr gerechtfertigt; ſie hat keinen Preis erhalten und iſt auch unter denen die kein Zeugniß empfangen haben. Was ſoll ich viel ſagen? Im Schreiben hatten andere kaum ſo wohlgeformte Buchſtaben, doch viel freyere Züge; im Rechnen waren alle ſchneller, und an ſchwierige Aufgaben, welche ſie beſſer löſt, kam es bey der Unterſuchung nicht. Im Franzöſiſchen überparlirten und überexponirten ſie manche; in der Geſchichte waren ihr Namen und Jahrzahlen nicht gleich bey der Hand; bey der Geographie vermiſſte man Aufmerkſamkeit auf die politiſche Eintheilung. Zum muſikaliſchen Vortrag ihrer wenigen beſcheidenen Melodien fand ſich weder Zeit noch Ruhe. Im Zeichnen hätte ſie gewiß den Preis davon getragen: ihre Umriſſe waren rein und die Ausführung bey vieler Sorgfalt geiſtreich. Leider hatte ſie etwas zu Großes unternommen und war nicht fertig geworden.

Als die Schülerinnen abgetreten waren, die Prüfenden zuſammen Rath hielten und uns Lehrern wenigſtens einiges Wort dabey gönnten, merkte ich wohl bald, daß von Ottilien gar nicht, und wenn es geſchah, wo nicht mit Mißbilligung doch mit Gleichgültigkeit geſprochen wurde. Ich hoffte durch eine offne Darſtellung ihrer Art zu ſeyn, einige Gunſt zu erregen, und wagte mich daran mit doppeltem Eifer, einmal weil ich nach meiner Ueberzeugung ſprechen konnte, und ſodann weil ich mich in jüngeren Jahren in eben demſelben traurigen Fall befunden hatte. Man hörte mich mit Aufmerkſamkeit an; doch als ich geendigt hatte, ſagte mir der vorſitzende Prüfende zwar freundlich aber laconiſch: Fähigkeiten werden vorausgeſetzt, ſie ſollen zu Fertigkeiten werden. Dieß iſt der Zweck aller Erziehung, dieß iſt die laute deutliche Abſicht der Aeltern und Vorgeſetzten, die ſtille nur halbbewuſſte der Kinder ſelbſt. Dieß iſt auch der Gegenſtand der Prüfung, wobey zugleich Lehrer und Schüler beurtheilt werden. Aus dem was wir von Ihnen vernehmen, ſchöpfen wir gute Hoffnung von dem Kinde, und Sie ſind allerdings lobenswürdig, indem Sie auf die Fähigkeiten der Schülerinnen genau Acht geben. Verwandeln Sie ſolche bis übers Jahr in Fertigkeiten, ſo wird es Ihnen und Ihrer begünſtigten Schülerinn nicht an Beyfall mangeln.

In das was hierauf folgte hatte ich mich ſchon ergeben; aber ein noch Uebleres nicht befürchtet, das ſich bald darauf zutrug. Unſere gute Vorſteherin, die wie ein guter Hirte auch nicht eins von ihren Schäfchen verloren, oder wie es hier der Fall war, ungeſchmückt ſehen möchte, konnte, nachdem die Herren ſich entfernt hatten, ihren Unwillen nicht bergen und ſagte zu Ottilien, die ganz ruhig, indem die andern ſich über ihre Preiſe freuten, am Fenſter ſtand: aber ſagen Sie mir, ums Himmelswillen! wie kann man ſo dumm ausſehen, wenn man es nicht iſt? Ottilie verſetzte ganz gelaſſen: verzeihen Sie, liebe Mutter; ich habe gerade heute wieder mein Kopfweh und ziemlich ſtark. Das kann Niemand wiſſen! verſetzte die ſonſt ſo theilnehmende Frau und kehrte ſich verdrießlich um.

Nun es iſt wahr: Niemand kann es wiſſen; denn Ottilie verändert das Geſicht nicht, und ich habe auch nicht geſehen, daß ſie einmal die Hand nach dem Schlafe zu bewegt hätte.

Das war noch nicht alles. Ihre Fräulein Tochter gnädige Frau, ſonſt lebhaft und freymüthig, war im Gefühl ihres heutigen Triumphs ausgelaſſen und übermüthig. Sie ſprang mit ihren Preiſen und Zeugniſſen in den Zimmern herum, und ſchüttelte ſie auch Ottilien vor dem Geſicht. Du biſt heute ſchlecht gefahren! rief ſie aus. Ganz gelaſſen antwortete Ottilie: es iſt noch nicht der letzte Prüfungstag. Und doch wirſt du immer die letzte bleiben! rief das Fräulein und ſprang hinweg.

Ottilie ſchien gelaſſen für jeden andern, nur nicht für mich. Eine innere unangenehme lebhafte Bewegung, der ſie widerſteht, zeigt ſich durch eine ungleiche Farbe des Geſichts. Die linke Wange wird auf einen Augenblick roth, indem die rechte bleich wird. Ich ſah dieß Zeichen und meine Theilnehmung konnte ſich nicht zurückhalten. Ich führte unſre Vorſteherin bey Seite, ſprach ernſthaft mit ihr über die Sache. Die treffliche Frau erkannte ihren Fehler. Wir beriethen, wir beſprachen uns lange, und ohne deshalb weitläufiger zu ſeyn, will ich Ew. Gnaden unſern Beſchluß und unſre Bitte vortragen: Ottilien auf einige Zeit zu ſich zu nehmen. Die Gründe werden Sie ſich ſelbſt am beſten entfalten. Beſtimmen Sie ſich hiezu, ſo ſage ich mehr über die Behandlung des guten Kindes. Verläſſt uns dann Ihre Fräulein Tochter, wie zu vermuthen ſteht; ſo ſehen wir Ottilien mit Freuden zurückkehren.

Noch eins, das ich vielleicht in der Folge vergeſſen könnte: ich habe nie geſehen, daß Ottilie etwas verlangt, oder gar um etwas dringend gebeten hätte. Dagegen kommen Fälle, wiewohl ſelten, daß ſie etwas abzulehnen ſucht was man von ihr fordert. Sie thut das mit einer Gebärde, die für den der den Sinn davon gefaſſt hat unwiderſtehlich iſt. Sie drückt die flachen Hände, die ſie in die Höhe hebt, zuſammen und führt ſie gegen die Bruſt, indem ſie ſich nur wenig vorwärts neigt und den dringend Fordernden mit einem ſolchen Blick anſieht, daß er gern von allem abſteht was er verlangen oder wünſchen möchte. Sehen Sie jemals dieſe Gebärde, gnädige Frau, wie es bey Ihrer Behandlung nicht wahrſcheinlich iſt; ſo gedenken Sie meiner und ſchonen Ottilien. —

Eduard hatte dieſe Briefe vorgeleſen, nicht ohne Lächeln und Kopfſchütteln. Auch konnte es an Bemerkungen über die Perſonen und über die Lage der Sache nicht fehlen.

Genug! rief Eduard endlich aus: es iſt entſchieden, ſie kommt! Für dich wäre geſorgt, meine Liebe, und wir dürfen nun auch mit unſerm Vorſchlag hervorrücken. Es wird höchſt nöthig, daß ich zu dem Hauptmann auf den rechten Flügel hinüber ziehe. Sowohl Abends als Morgens iſt erſt die rechte Zeit zuſammen zu arbeiten. Du erhältſt dagegen für dich und Ottilien auf deiner Seite den ſchönſten Raum.

Charlotte ließ ſich's gefallen, und Eduard ſchilderte ihre künftige Lebensart. Unter andern rief er aus: es iſt doch recht zuvorkommend von der Nichte, ein wenig Kopfweh auf der linken Seite zu haben; ich habe es manchmal auf der rechten. Trifft es zuſammen und wir ſitzen gegeneinander, ich auf den rechten Elbogen, ſie auf den linken geſtützt, und die Köpfe nach verſchiedenen Seiten in die Hand gelegt; ſo muß das ein Paar artige Gegenbilder geben.

Der Hauptmann wollte das gefährlich finden; Eduard hingegen rief aus: nehmen Sie ſich nur, lieber Freund, vor dem D in Acht! Was ſollte B denn anfangen, wenn ihm C entriſſen würde?

Nun ich dächte doch, verſetzte Charlotte, das verſtünde ſich von ſelbſt.

Freylich, rief Eduard: es kehrte zu ſeinem A zurück, zu ſeinem A und O! rief er, indem er aufſprang und Charlotten feſt an ſeine Bruſt drückte.

## Sechstes Capitel.

Ein Wagen, der Ottilien brachte, war angefahren. Charlotte ging ihr entgegen; das liebe Kind eilte ſich ihr zu nähern, warf ſich ihr zu Füßen und umfaſſte ihre Kniee.

Wozu die Demüthigung! ſagte Charlotte, die einigermaßen verlegen war und ſie aufheben wollte. Es iſt ſo demüthig nicht gemeint, verſetzte Ottilie, die in ihrer vorigen Stellung blieb. Ich mag mich nur ſo gern jener Zeit erinnern, da ich noch nicht höher reichte als bis an Ihre Kniee und Ihrer Liebe ſchon ſo gewiß war.

Sie ſtand auf und Charlotte umarmte ſie herzlich. Sie ward den Männern vorgeſtellt und gleich mit beſonderer Achtung als Gaſt behandelt. Schönheit iſt überall ein gar willkommner Gaſt. Sie ſchien aufmerkſam auf das Geſpräch, ohne daß ſie daran Theil genommen hätte.

Den andern Morgen ſagte Eduard zu Charlotten: Es iſt ein angenehmes unterhaltendes Mädchen.

Unterhaltend? verſetzte Charlotte mit Lächeln: ſie hat ja den Mund noch nicht aufgethan.

So? erwiederte Eduard, indem er ſich zu beſinnen ſchien: das wäre doch wunderbar!

Charlotte gab dem neuen Ankömmling nur wenige Winke, wie es mit dem Hausgeſchäfte zu halten ſey. Ottilie hatte ſchnell die ganze Ordnung eingeſehen, ja was noch mehr iſt, empfunden. Was ſie für alle, für einen Jeden insbeſondre zu beſorgen hatte, begriff ſie leicht. Alles geſchah pünctlich. Sie wußte anzuordnen, ohne daß ſie zu befehlen ſchien, und wo Jemand ſäumte, verrichtete ſie das Geſchäft gleich ſelbſt.

Sobald ſie gewahr wurde, wie viel Zeit ihr übrig blieb, bat ſie Charlotten ihre Stunden eintheilen zu dürfen, die nun genau beobachtet wurden. Sie arbeitete das Vorgeſetzte auf eine Art, von der Charlotte durch den Gehülfen unterrichtet war. Man ließ ſie gewähren. Nur zuweilen ſuchte Charlotte ſie anzuregen. So ſchob ſie ihr manchmal abgeſchriebene Federn unter, um ſie auf einen freyeren Zug der Handſchrift zu leiten; aber auch dieſe waren bald wieder ſcharf geſchnitten.

Die Frauenzimmer hatten untereinander feſtgeſetzt, franzöſiſch zu reden wenn ſie allein wären; und Charlotte beharrte um ſo mehr dabey, als Ottilie geſprächiger in der fremden Sprache war, indem man ihr die Uebung derſelben zur Pflicht gemacht hatte. Hier ſagte ſie oft mehr als ſie zu wollen ſchien. Beſonders ergetzte ſich Charlotte an einer zufälligen, zwar genauen aber doch liebevollen Schilderung der ganzen Penſionsanſtalt.

Ottilie ward ihr eine liebe Geſellſchafterin, und ſie hoffte dereinſt an ihr eine zuverläſſige Freundin zu finden.

Charlotte nahm indeß die älteren Papiere wieder vor, die ſich auf Ottilien bezogen, um ſich in Erinnerung zu bringen, was die Vorſteherin, was der Gehülfe über das gute Kind geurtheilt, um es mit ihrer Perſönlichkeit ſelbſt zu vergleichen. Denn Charlotte war der Meinung, man könne nicht geſchwind genug mit dem Charakter der Menſchen bekannt werden, mit denen man zu leben hat, um zu wiſſen, was ſich von ihnen erwarten, was ſich an ihnen bilden läſſt, oder was man ihnen ein für allemal zugeſtehen und verzeihen muß.

Sie fand zwar bey dieſer Unterſuchung nichts Neues, aber manches Bekannte ward ihr bedeutender und auffallender. So konnte ihr z. B. Ottiliens Mäßigkeit im Eſſen und Trinken wirklich Sorge machen.

Das Nächſte was die Frauen beſchäftigte war der Anzug. Charlotte verlangte von Ottilien, ſie ſolle in Kleidern reicher und mehr ausgeſucht erſcheinen. Sogleich ſchnitt das gute thätige Kind die ihr früher geſchenkten Stoffe ſelbſt zu und wuſſte ſie ſich, mit geringer Beyhülfe Anderer, ſchnell und höchſt zierlich anzupaſſen. Die neuen, modiſchen Gewänder erhöhten ihre Geſtalt: denn indem das Angenehme einer Perſon ſich auch über ihre Hülle verbreitet, ſo glaubt man ſie immer wieder von neuem und anmuthiger zu ſehen, wenn ſie ihre Eigenſchaften einer neuen Umgebung mittheilt.

Dadurch ward ſie den Männern, wie von Anfang ſo immer mehr, daß wir es nur mit dem rechten Namen nennen, ein wahrer Augentroſt. Denn wenn der Smaragd durch ſeine herrliche Farbe dem Geſicht wohl thut, ja ſogar einige Heilkraft an dieſem edlen Sinn ausübt; ſo wirkt die menſchliche Schönheit noch mit weit größerer Gewalt auf den äußern und inneren Sinn. Wer ſie erblickt, den kann nichts übles anwehen; er fühlt ſich mit ſich ſelbſt und mit der Welt in Uebereinſtimmung.

Auf manche Weiſe hatte daher die Geſellſchaft durch Ottiliens Ankunft gewonnen. Die beyden Freunde hielten regelmäßiger die Stunden, ja die Minuten der Zuſammenkünfte. Sie lieſſen weder zum Eſſen, noch zum Thee, noch zum Spaziergang länger als billig auf ſich warten. Sie eilten, beſonders Abends, nicht ſobald von Tiſche weg. Charlotte bemerkte das wohl und ließ Beyde nicht unbeobachtet. Sie ſuchte zu erforſchen, ob einer von dem andern hiezu den Anlaß gäbe; aber ſie konnte keinen Unterſchied bemerken. Beyde zeigten ſich überhaupt geſelliger. Bey ihren Unterhaltungen ſchienen ſie zu bedenken, was Ottiliens Theilnahme zu erregen geeignet ſeyn möchte, was ihren Einſichten, ihren übrigen Kenntniſſen gemäß wäre. Beym Leſen und Erzählen hielten ſie inne, bis ſie wiederkam. Sie wurden milder und im Ganzen mittheilender.

In Erwiederung dagegen wuchs die Dienſtbefliſſenheit Ottiliens mit jedem Tage. Je mehr ſie das Haus, die Menſchen, die Verhältniſſe kennen lernte, deſto lebhafter griff ſie ein, deſto ſchneller verſtand ſie jeden Blick, jede Bewegung, ein halbes Wort, einen Laut. Ihre ruhige Aufmerkſamkeit blieb ſich immer gleich, ſo wie ihre gelaſſene Regſamkeit. Und ſo war ihr Sitzen, Aufſtehen, Gehen, Kommen, Holen, Bringen, wieder Niederſitzen, ohne einen Schein von Unruhe, ein ewiger Wechſel, die ewige angenehme Bewegung. Dazu kam, daß man ſie nicht gehen hörte, ſo leiſe trat ſie auf.

Dieſe anſtändige Dienſtfertigkeit Ottiliens machte Charlotten viele Freude. Ein einziges, was ihr nicht ganz angemeſſen vorkam, verbarg ſie Ottilien nicht. Es gehört, ſagte ſie eines Tages zu ihr, unter die lobenswürdigen Aufmerkſamkeiten, daß wir uns ſchnell bücken, wenn Jemand etwas aus der Hand fallen läſſt, und es eilig aufzuheben ſuchen. Wir bekennen uns dadurch ihm gleichſam dienſtpflichtig; nur iſt in der größern Welt dabey zu bedenken, wem man eine ſolche Ergebenheit bezeigt. Gegen Frauen will ich dir darüber keine Geſetze vorſchreiben. Du biſt jung. Gegen Höhere und Aeltere iſt es Schuldigkeit, gegen deines Gleichen Artigkeit, gegen Jüngere und Niedere zeigt man ſich dadurch menſchlich und gut; nur will es einem Frauenzimmer nicht wohl geziemen, ſich Männern auf dieſe Weiſe ergeben und dienſtbar zu bezeigen.

Ich will es mir abzugewöhnen ſuchen, verſetzte Ottilie. Indeſſen werden Sie mir dieſe Unſchicklichkeit vergeben, wenn ich Ihnen ſage, wie ich dazu gekommen bin. Man hat uns die Geſchichte gelehrt; ich habe nicht ſo viel daraus behalten, als ich wohl geſollt hätte: denn ich wußte nicht wozu ich's brauchen würde. Nur einzelne Begebenheiten ſind mir ſehr eindrücklich geweſen; ſo folgende:

Als Carl der Erſte von England vor ſeinen ſogenannten Richtern ſtand, fiel der goldne Knopf des Stöckchens das er trug herunter. Gewohnt, daß bey ſolchen Gelegenheiten ſich alles für ihn bemühte, ſchien er ſich umzuſehen und zu erwarten, daß ihm Jemand auch dießmal den kleinen Dienſt erzeigen ſollte. Es regte ſich Niemand; er bückte ſich ſelbſt, um den Knopf aufzuheben. Mir kam das ſo ſchmerzlich vor, ich weiß nicht ob mit Recht, daß ich von jenem Augenblick an Niemanden kann etwas aus den Händen fallen ſehn, ohne mich darnach zu bücken. Da es aber freylich nicht immer ſchicklich ſeyn mag, und ich, fuhr ſie lächelnd fort, nicht jederzeit meine Geſchichte erzählen kann; ſo will ich mich künftig mehr zurückhalten.

Indeſſen hatten die guten Anſtalten, zu denen ſich die beyden Freunde berufen fühlten, ununterbrochenen Fortgang. Ja täglich fanden ſie neuen Anlaß etwas zu bedenken und zu unternehmen.

Als ſie eines Tages zuſammen durch das Dorf gingen, bemerkten ſie mißfällig, wie weit es an Ordnung und Reinlichkeit hinter jenen Dörfern zurückſtehe, wo die Bewohner durch die Koſtbarkeit des Raums auf beydes hingewieſen werden.

Du erinnerſt dich, ſagte der Hauptmann, wie wir auf unſerer Reiſe durch die Schweiz den Wunſch äußerten, eine ländliche ſogenannte Parkanlage recht eigentlich zu verſchönern, indem wir ein ſo gelegenes Dorf, nicht zur Schweizer-Bauart, ſondern zur Schweizer-Ordnung und Sauberkeit, welche die Benutzung ſo ſehr befördern, einrichteten.

Hier z. B., verſetzte Eduard, ginge das wohl an. Der Schloßberg verläuft ſich in einen vorſpringenden Winkel herunter; das Dorf iſt ziemlich regelmäßig im Halbzirkel gegenüber gebaut; dazwiſchen fließt der Bach, gegen deſſen Anſchwellen ſich der eine mit Steinen, der andre mit Pfählen, wieder einer mit Balken, und der Nachbar ſodann mit Planken verwahren will, keiner aber den andern fördert, vielmehr ſich und den übrigen Schaden und Nachtheil bringt. So geht der Weg auch in ungeſchickter Bewegung bald herauf, bald herab, bald durchs Waſſer, bald über Steine. Wollten die Leute mit Hand anlegen, ſo würde kein großer Zuſchuß nöthig ſeyn, um hier eine Mauer im Halbkreis aufzuführen, den Weg dahinter bis an die Häuſer zu erhöhen, den ſchönſten Raum herzuſtellen, der Reinlichkeit Platz zu geben und durch eine ins Große gehende Anſtalt alle kleine unzulängliche Sorge auf einmal zu verbannen.

Laß es uns verſuchen, ſagte der Hauptmann, indem er die Lage mit den Augen überlief und ſchnell beurtheilte.

Ich mag mit Bürgern und Bauern nichts zu thun haben, wenn ich ihnen nicht geradezu befehlen kann, verſetzte Eduard.

Du haſt ſo unrecht nicht, erwiederte der Hauptmann: denn auch mir machten dergleichen Geſchäfte im Leben ſchon viel Verdruß. Wie ſchwer iſt es, daß der Menſch recht abwäge, was man aufopfern muß gegen das was zu gewinnen iſt! wie ſchwer, den Zweck zu wollen und die Mittel nicht zu verſchmähen! Viele verwechſeln gar die Mittel und den Zweck, erfreuen ſich an jenen, ohne dieſen im Auge zu behalten. Jedes Uebel ſoll an der Stelle geheilt werden, wo es zum Vorſchein kommt, und man bekümmert ſich nicht um jenen Punkt, wo es eigentlich ſeinen Urſprung nimmt, woher es wirkt. Deswegen iſt es ſo ſchwer Rath zu pflegen, beſonders mit der Menge, die im Täglichen ganz verſtändig iſt, aber ſelten weiter ſieht als auf Morgen. Kommt nun gar dazu, daß der eine bey einer gemeinſamen Anſtalt gewinnen, der andre verlieren ſoll da iſt mit Vergleich nun gar nichts auszurichten. Alles eigentlich gemeinſame Gute muß durch das unumſchränkte Majeſtätsrecht gefördert werden.

Indem ſie ſtanden und ſprachen, bettelte ſie ein Menſch an, der mehr frech als bedürftig ausſah. Eduard, ungern unterbrochen und beunruhigt, ſchalt ihn, nachdem er ihn einigemal vergebens gelaſſener abgewieſen hatte; als aber der Kerl ſich murrend, ja gegenſcheltend, mit kleinen Schritten entfernte, auf die Rechte des Bettlers trotzte, dem man wohl ein Almoſen verſagen, ihn aber nicht beleidigen dürfe, weil er ſo gut wie jeder andere unter dem Schutze Gottes und der Obrigkeit ſtehe, kam Eduard ganz aus der Faſſung.

Der Hauptmann, ihn zu begütigen, ſagte darauf: Laß uns dieſen Vorfall als eine Aufforderung annehmen, unſere ländliche Polizey auch hierüber zu erſtrecken. Almoſen muß man einmal geben; man thut aber beſſer, wenn man ſie nicht ſelbſt gibt, beſonders zu Hauſe. Da ſollte man mäßig und gleichförmig in allem ſeyn, auch im Wohlthun. Eine allzureichliche Gabe lockt Bettler herbey, anſtatt ſie abzufertigen; dagegen man wohl auf der Reiſe, im Vorbeyfliegen, einem Armen an der Straße in der Geſtalt des zufälligen Glücks erſcheinen und ihm eine überraſchende Gabe zuwerfen mag. Uns macht die Lage des Dorfes, des Schloſſes, eine ſolche Anſtalt ſehr leicht; ich habe ſchon früher darüber nachgedacht.

An dem einen Ende des Dorfes liegt das Wirthshaus, an dem andern wohnen ein Paar alte gute Leute; an beyden Orten mußt du eine kleine Geldſumme niederlegen. Nicht der ins Dorf Hereingehende, ſondern der Hinausgehende erhält etwas; und da die beyden Häuſer zugleich an den Wegen ſtehen die auf das Schloß führen, ſo wird auch alles, was ſich hinauswenden wollte, an die beyden Stellen gewieſen.

Komm, ſagte Eduard, wir wollen das gleich abmachen; das Genauere können wir immer noch nachholen.

Sie gingen zum Wirth und zu dem alten Paare, und die Sache war abgethan.

Ich weiß recht gut, ſagte Eduard, indem ſie zuſammen den Schloßberg wieder hinaufſtiegen, daß alles in der Welt ankommt auf einen geſcheiden Einfall und auf einen feſten Entſchluß. So haſt du die Parkanlagen meiner Frau ſehr richtig beurtheilt, und mir auch ſchon einen Wink zum Beſſern gegeben, den ich ihr, wie ich gar nicht läugnen will, ſogleich mitgetheilt habe.

Ich konnte es vermuthen, verſetzte der Hauptmann, aber nicht billigen. Du haſt ſie irre gemacht; ſie läſſt alles liegen und trutzt in dieſer einzigen Sache mit uns: denn ſie vermeidet davon zu reden und hat uns nicht wieder zur Mooshütte geladen, ob ſie gleich mit Ottilien in den Zwiſchenſtunden hinaufgeht.

Dadurch müſſen wir uns, verſetzte Eduard, nicht abſchrecken laſſen. Wenn ich von etwas Gutem überzeugt bin, was geſchehen könnte und ſollte, ſo habe ich keine Ruhe bis ich es gethan ſehe. Sind wir doch ſonſt klug etwas einzuleiten. Laß uns die engliſchen Parkbeſchreibungen mit Kupfern zur Abendunterhaltung vornehmen, nachher deine Guts-Charte. Man muß es erſt problematiſch und nur wie zum Scherz behandeln; der Ernſt wird ſich ſchon finden.

Nach dieſer Verabredung wurden die Bücher aufgeſchlagen, worin man jedesmal den Grundriß der Gegend und ihre landſchaftliche Anſicht in ihrem erſten rohen Naturzuſtande gezeichnet ſah, ſodann auf andern Blättern die Veränderung vorgeſtellt fand, welche die Kunſt daran vorgenommen, um alles das beſtehende Gute zu nutzen und zu ſteigern. Hievon war der Uebergang zur eigenen Beſitzung, zur eignen Umgebung, und zu dem was man daran ausbilden könnte, ſehr leicht.

Die von dem Hauptmann entworfene Charte zum Grunde zu legen war nunmehr eine angenehme Beſchäftigung, nur konnte man ſich von jener erſten Vorſtellung, nach der Charlotte die Sache einmal angefangen hatte, nicht ganz losreißen. Doch erfand man einen leichtern Aufgang auf die Höhe; man wollte oberwärts am Abhange vor einem angenehmen Hölzchen ein Luſtgebäude aufführen; dieſes ſollte einen Bezug aufs Schloß haben, aus den Schloßfenſtern ſollte man es überſehen, von dorther Schloß und Gärten wieder beſtreichen können.

Der Hauptmann hatte alles wohl überlegt und gemeſſen, und brachte jenen Dorfweg, jene Mauer am Bache her, jene Ausfüllung wieder zur Sprache. Ich gewinne, ſagte er, indem ich einen bequemen Weg zur Anhöhe hinauf führe, gerade ſoviel Steine, als ich zu jener Mauer bedarf. Sobald eins ins andre greift, wird beydes wohlfeiler und geſchwinder bewerkſtelligt.

Nun aber, ſagte Charlotte, kommt meine Sorge. Nothwendig muß etwas Beſtimmtes ausgeſetzt werden; und wenn man weiß, wieviel zu einer ſolchen Anlage erforderlich iſt, dann theilt man es ein, wo nicht auf Wochen, doch wenigſtens auf Monate. Die Kaſſe iſt unter meinem Beſchluß; ich zahle die Zettel, und die Rechnung führe ich ſelbſt.

Du ſcheinſt uns nicht ſonderlich viel zu vertrauen, ſagte Eduard.

Nicht viel in willkührlichen Dingen, verſetzte Charlotte. Die Willkühr wiſſen wir beſſer zu beherrſchen als ihr.

Die Einrichtung war gemacht, die Arbeit raſch angefangen, der Hauptmann immer gegenwärtig, und Charlotte nunmehr faſt täglich Zeuge ſeines ernſten und beſtimmten Sinnes. Auch er lernte ſie näher kennen, und beyden wurde es leicht, zuſammen zu wirken und etwas zu Stande zu bringen.

Es iſt mit den Geſchäften wie mit dem Tanze; Perſonen, die gleichen Schritt halten, müſſen ſich unentbehrlich werden; ein wechſelſeitiges Wohlwollen muß nothwendig daraus entſpringen, und daß Charlotte dem Hauptmann, ſeitdem ſie ihn näher kennen gelernt, wirklich wohlwollte, davon war ein ſicherer Beweis, daß ſie ihn einen ſchönen Ruheplatz, den ſie bey ihren erſten Anlagen beſonders ausgeſucht und verziert hatte, der aber ſeinem Plane entgegenſtand, ganz gelaſſen zerſtören ließ, ohne auch nur die mindeſte unangenehme Empfindung dabey zu haben.

## Siebentes Capitel.

Indem nun Charlotte mit dem Hauptmann eine gemeinſame Beſchäftigung fand, ſo war die Folge, daß ſich Eduard mehr zu Ottilien geſellte. Für ſie ſprach ohnehin ſeit einiger Zeit eine ſtille freundliche Neigung in ſeinem Herzen. Gegen Jedermann war ſie dienſtfertig und zuvorkommend; daß ſie es gegen ihn am meiſten ſey, das wollte ſeiner Selbſtliebe ſcheinen. Nun war keine Frage: was für Speiſen und wie er ſie liebte, hatte ſie ſchon genau bemerkt! wieviel er Zucker zum Thee zu nehmen pflegte, und was dergleichen mehr iſt, entging ihr nicht. Beſonders war ſie ſorgfältig, alle Zugluft abzuwehren, gegen die er eine übertriebene Empfindlichkeit zeigte, und deshalb mit ſeiner Frau, der es nicht luftig genug ſeyn konnte, manchmal in Widerſpruch gerieth. Eben ſo wuſſte ſie im Baum- und Blumengarten Beſcheid. Was er wünſchte ſuchte ſie zu befördern, was ihn ungeduldig machen konnte, zu verhüten, dergeſtalt, daß ſie in kurzem wie ein freundlicher Schutzgeiſt ihm unentbehrlich ward und er anfing ihre Abweſenheit ſchon peinlich zu empfinden. Hiezu kam noch, daß ſie geſprächiger und offner ſchien ſobald ſie ſich allein trafen.

Eduard hatte bey zunehmenden Jahren immer etwas Kindliches behalten, das der Jugend Ottiliens beſonders zuſagte. Sie erinnerten ſich gern früherer Zeiten, wo ſie einander geſehen; es ſtiegen dieſe Erinnerungen bis in die erſten Epochen der Neigung Eduards zu Charlotten. Ottilie wollte ſich der beyden noch als des ſchönſten Hofpaares erinnern; und wenn Eduard ihr ein ſolches Gedächtniß aus ganz früher Jugend abſprach, ſo behauptete ſie doch beſonders einen Fall noch vollkommen gegenwärtig zu haben, wie ſie ſich einmal, bey ſeinem Hereintreten, in Charlottens Schoß verſteckt, nicht aus Furcht, ſondern aus kindiſcher Ueberraſchung. Sie hätte dazu ſetzen können: weil er ſo lebhaften Eindruck auf ſie gemacht, weil er ihr gar ſo wohl gefallen.

Bey ſolchen Verhältniſſen waren manche Geſchäfte, welche die beyden Freunde zuſammen früher vorgenommen, gewiſſermaßen in Stocken gerathen, ſo daß ſie für nöthig fanden ſich wieder eine Ueberſicht zu verſchaffen, einige Aufſätze zu entwerfen, Briefe zu ſchreiben. Sie beſtellten ſich deshalb auf ihre Canzley, wo ſie den alten Copiſten müßig fanden. Sie gingen an die Arbeit und gaben ihm bald zu thun, ohne zu bemerken, daß ſie ihm manches aufbürdeten, was ſie ſonſt ſelbſt zu verrichten gewohnt waren. Gleich der erſte Aufſatz wollte dem Hauptmann, gleich der erſte Brief Eduarden nicht gelingen. Sie quälten ſich eine Zeit lang mit Concipiren und Umſchreiben, bis endlich Eduard, dem es am wenigſten von ſtatten ging, nach der Zeit fragte.

Da zeigte ſich denn, daß der Hauptmann vergeſſen hatte ſeine chronometriſche Sekunden-Uhr aufzuziehen, das erſtemal ſeit vielen Jahren; und ſie ſchienen, wo nicht zu empfinden, doch zu ahnen, daß die Zeit anfange ihnen gleichgültig zu werden.

Indem ſo die Männer einigermaßen in ihrer Geſchäftigkeit nachlieſſen, wuchs vielmehr die Thätigkeit der Frauen. Ueberhaupt nimmt die gewöhnliche Lebensweiſe einer Familie, die aus den gegebenen Perſonen und aus nothwendigen Umſtänden entſpringt, auch wohl eine außerordentliche Neigung, eine werdende Leidenſchaft, in ſich wie in ein Gefäß auf, und es kann eine ziemliche Zeit vergehen, ehe dieſes neue Ingrediens eine merkliche Gährung verurſacht und ſchäumend über den Rand ſchwillt.

Bey unſern Freunden waren die entſtehenden wechſelſeitigen Neigungen von der angenehmſten Wirkung. Die Gemüther öffneten ſich, und ein allgemeines Wohlwollen entſprang aus dem beſonderen. Jeder Theil fühlte ſich glücklich und gönnte dem andern ſein Glück.

Ein ſolcher Zuſtand erhebt den Geiſt, indem er das Herz erweitert, und alles was man thut und vornimmt, hat eine Richtung gegen das Unermeſſliche. So waren auch die Freunde nicht mehr in ihrer Wohnung befangen. Ihre Spaziergänge dehnten ſich weiter aus, und wenn dabey Eduard mit Ottilien, die Pfade zu wählen, die Wege zu bahnen, vorauseilte; ſo folgte der Hauptmann mit Charlotten in bedeutender Unterhaltung, theilnehmend an manchem neuentdeckten Plätzchen, an mancher unerwarteten Ausſicht, geruhig der Spur jener raſcheren Vorgänger.

Eines Tages leitete ſie ihr Spaziergang durch die Schloßpforte des rechten Flügels hinunter nach dem Gaſthofe, über die Brücke gegen die Teiche zu, an denen ſie hingingen, ſo weit man gewöhnlich das Waſſer verfolgte, deſſen Ufer ſodann von einem buſchigen Hügel und weiterhin von Felſen eingeſchloſſen aufhörte gangbar zu ſeyn.

Aber Eduard, dem von ſeinen Jagdwanderungen her die Gegend bekannt war, drang mit Ottilien auf einem bewachſenen Pfade weiter vor, wohl wiſſend, daß die alte, zwiſchen Felſen verſteckte Mühle nicht weit abliegen konnte. Allein der wenig betretene Pfad verlor ſich bald, und ſie fanden ſich im dichten Gebüſch zwiſchen mooſigem Geſtein verirrt, doch nicht lange: denn das Rauſchen der Räder verkündigte ihnen ſogleich die Nähe des geſuchten Ortes.

Auf eine Klippe vorwärts tretend ſahen ſie das alte ſchwarze wunderliche Holzgebäude im Grunde vor ſich, von ſteilen Felſen ſo wie von hohen Bäumen umſchattet.

Sie entſchloſſen ſich kurz und gut über Moos und Felstrümmer hinabzuſteigen: Eduard voran; und wenn er nun in die Höhe ſah, und Ottilie leicht ſchreitend, ohne Furcht und Aengſtlichkeit, im ſchönſten Gleichgewicht von Stein zu Stein ihm folgte, glaubte er ein himmliſches Weſen zu ſehen, das über ihm ſchwebte. Und wenn ſie nun manchmal an unſicherer Stelle ſeine ausgeſtreckte Hand ergriff, ja ſich auf ſeine Schulter ſtützte, dann konnte er ſich nicht verläugnen, daß es das zarteſte weibliche Weſen ſey, das ihn berührte. Faſt hätte er gewünſcht, ſie möchte ſtraucheln, gleiten, daß er ſie in ſeine Arme auffangen, ſie an ſein Herz drücken könnte. Doch dieß hätte er unter keiner Bedingung gethan, aus mehr als einer Urſache: er fürchtete ſie zu beleidigen, ſie zu beſchädigen.

Wie dieß gemeint ſey, erfahren wir ſogleich. Denn als er nun herabgelangt, ihr unter den hohen Bäumen am ländlichen Tiſche gegenüber ſaß, die freundliche Müllerin nach Milch, der bewillkommende Müller Charlotten und dem Hauptmann entgegengeſandt war, fing Eduard mit einigem Zaudern zu ſprechen an.

Ich habe eine Bitte, liebe Ottilie: verzeihen Sie mir die, wenn Sie mir ſie auch verſagen. Sie machen kein Geheimniß daraus, und es braucht es auch nicht, daß Sie unter Ihrem Gewand, auf Ihrer Bruſt ein Miniaturbild tragen. Es iſt das Bild Ihres Vaters, des braven Mannes, den Sie kaum gekannt, und der in jedem Sinne eine Stelle an Ihrem Herzen verdient. Aber vergeben Sie mir: das Bild iſt ungeſchickt groß, und dieſes Metall, dieſes Glas macht mir tauſend Aengſte, wenn Sie ein Kind in die Höhe heben, etwas vor ſich hintragen, wenn die Kutſche ſchwankt, wenn wir durchs Gebüſch dringen, eben jetzt, wie wir vom Felſen herabſtiegen. Mir iſt die Möglichkeit ſchrecklich, daß irgend ein unvorgeſehener Stoß, ein Fall, eine Berührung Ihnen ſchädlich und verderblich ſeyn könnte. Thun Sie es mir zu Liebe, entfernen Sie das Bild, nicht aus Ihrem Andenken, nicht aus Ihrem Zimmer; ja geben Sie ihm den ſchönſten, den heiligſten Ort Ihrer Wohnung: nur von Ihrer Bruſt entfernen Sie etwas, deſſen Nähe mir, vielleicht aus übertriebener Aengſtlichkeit, ſo gefährlich ſcheint.

Ottilie ſchwieg, und hatte während er ſprach vor ſich hingeſehen; dann, ohne Uebereilung und ohne Zaudern, mit einem Blick mehr gen Himel als auf Eduard gewendet, löſte ſie die Kette, zog das Bild hervor, drückte es gegen ihre Stirn und reichte es dem Freunde hin, mit den Worten: heben Sie mir es auf, bis wir nach Hauſe kommen. Ich vermag Ihnen nicht beſſer zu bezeigen, wie ſehr ich Ihre freundliche Sorgfalt zu ſchätzen weiß.

Der Freund wagte nicht das Bild an ſeine Lippen zu drücken, aber er faſſte ihre Hand und drückte ſie an ſeine Augen. Es waren vielleicht die zwey ſchönſten

Hände, die ſich jemals zuſammenſchloſſen. Ihm war, als wenn ihm ein Stein vom Herzen gefallen wäre, als wenn ſich eine Scheidewand zwiſchen ihm und Ottilien niedergelegt hätte.

Vom Müller geführt langten Charlotte und der Hauptmann auf einem bequemeren Pfade herunter. Man begrüßte ſich, man erfreute und erquickte ſich. Zurück wollte man denſelben Weg nicht kehren, und Eduard ſchlug einen Felspfad auf der andern Seite des Baches vor, auf welchem die Teiche wieder zu Geſicht kamen, indem man ihn mit einiger Anſtrengung zurücklegte. Nun durchſtrich man abwechſelndes Gehölz und erblickte, nach dem Lande zu, mancherley Dörfer, Flecken, Meyereyen mit ihren grünen und fruchtbaren Umgebungen; zunächſt ein Vorwerk, das an der Höhe, mitten im Holze gar vertraulich lag. Am ſchönſten zeigte ſich der größte Reichthum der Gegend, vor und rückwärts, auf der ſanfterſtiegenen Höhe, von da man zu einem luſtigen Wäldchen gelangte, und beym Heraustreten aus demſelben ſich auf dem Felſen dem Schloſſe gegenüber befand.

Wie froh waren ſie, als ſie daſelbſt gewiſſermaßen unvermuthet ankamen. Sie hatten eine kleine Welt umgangen; ſie ſtanden auf dem Platze wo das neue Gebäude hinkommen ſollte, und ſahen wieder in die Fenſter ihrer Wohnung.

Man ſtieg zur Mooshütte hinunter, und ſaß zum erſtenmal darin zu vieren. Nichts war natürlicher, als daß einſtimmig der Wunſch ausgeſprochen wurde, dieſer heutige Weg, den ſie langſam und nicht ohne Beſchwerlichkeit gemacht, möchte dergeſtalt geführt und eingerichtet werden, daß man ihn geſellig, ſchlendernd und mit Behaglichkeit zurücklegen könnte. Jedes that Vorſchläge, und man berechnete, daß der Weg, zu welchem ſie mehrere Stunden gebraucht hatten, wohl gebahnt in einer Stunde zum Schloß zurückführen müßte. Schon legte man in Gedanken, unterhalb der Mühle, wo der Bach in die Teiche fließt, eine wegverkürzende und die Landſchaft zierende Brücke an, als Charlotte der erfindenden Einbildungskraft einigen Stillſtand gebot, indem ſie an die Koſten erinnerte, welche zu einem ſolchen Unternehmen erforderlich ſeyn würden.

Hier iſt auch zu helfen, verſetzte Eduard. Jenes Vorwerk im Walde, das ſo ſchön zu liegen ſcheint, und ſo wenig einträgt, dürfen wir nur veräußern und das daraus Gelöſte zu dieſen Anlagen verwenden; ſo genießen wir vergnüglich auf einem unſchätzbaren Spaziergange die Intereſſen eines wohlangelegten Capitals, da wir jetzt mit Mißmuth, bey letzter Berechnung am Schluſſe des Jahrs, eine kümmerliche Einnahme davon ziehen.

Charlotte ſelbſt konnte als gute Haushälterinn nicht viel dagegen erinnern. Die Sache war ſchon früher zur Sprache gekommen. Nun wollte der Hauptmann einen

Plan zu Zerſchlagung der Grundſtücke unter die Waldbauern machen; Eduard aber wollte kürzer und bequemer verfahren wiſſen. Der gegenwärtige Pachter, der ſchon Vorſchläge gethan hatte, ſollte es erhalten, Terminweiſe zahlen und ſo Terminweiſe wollte man die planmäßigen Anlagen von Strecke zu Strecke vornehmen.

So eine vernünftige gemäßigte Einrichtung muſſte durchaus Beyfall finden, und ſchon ſah die ganze Geſellſchaft im Geiſte die neuen Wege ſich ſchlängeln, auf denen und in deren Nähe man noch die angenehmſten Ruhe- und Ausſichtsplätze zu entdecken hoffte.

Um ſich alles mehr im Einzelnen zu vergegenwärtigen nahm man Abends zu Hauſe ſogleich die neue Charte vor. Man überſah den zurückgelegten Weg und wie er vielleicht an einigen Stellen noch vortheilhafter zu führen wäre. Alle früheren Vorſätze wurden nochmals durchgeſprochen und mit den neueſten Gedanken verbunden, der Platz des neuen Hauſes, gegen dem Schloß über, nochmals gebilligt und der Kreislauf der Wege bis dahin abgeſchloſſen.

Ottilie hatte zu dem allen geſchwiegen, als Eduard zuletzt den Plan, der bisher vor Charlotten gelegen, vor ſie hinwandte und ſie zugleich einlud, ihre Meinung zu ſagen, und als ſie einen Augenblick anhielt, ſie liebevoll ermunterte, doch ja nicht zu ſchweigen: alles ſey ja noch gleichgültig, alles noch im Werden.

Ich würde, ſagte Ottilie, indem ſie den Finger auf die höchſte Fläche der Anhöhe ſetzte, das Haus hieher bauen. Man ſähe zwar das Schloß nicht: denn es wird von dem Wäldchen bedeckt; aber man befände ſich auch dafür wie in einer andern und neuen Welt, indem zugleich das Dorf und alle Wohnungen verborgen wären. Die Ausſicht auf die Teiche, nach der Mühle, auf die Höhen, in die Gebirge, nach dem Lande zu, iſt außerordentlich ſchön; ich habe es im Vorbeygehen bemerkt.

Sie hat Recht! rief Eduard: wie konnte uns das nicht einfallen? Nicht wahr, ſo iſt es gemeint, Ottilie? — Er nahm einen Bleyſtift und ſtrich ein längliches Viereck recht ſtark und derb auf die Anhöhe.

Dem Hauptmann fuhr das durch die Seele: denn er ſah einen ſorgfältigen, reinlich gezeichneten Plan ungern auf dieſe Weiſe verunſtaltet; doch faſſte er ſich nach einer leiſen Mißbilligung und ging auf den Gedanken ein. Ottilie hat Recht, ſagte er: Macht man nicht gern eine entfernte Spazierfahrt, um einen Kaffee zu trinken, einen Fiſch zu genießen, der uns zu Hauſe nicht ſo gut geſchmeckt hätte. Wir verlangen Abwechſelung und fremde Gegenſtände. Das Schloß haben die Alten mit Vernunft hieher gebaut: denn es liegt geſchützt vor den Winden, und nah an allen täglichen Bedürfniſſen; ein Gebäude hingegen, mehr zum geſelligen Aufenthalt als zur Wohnung, wird ſich dorthin recht wohl ſchicken und in der guten Jahrszeit die angenehmſten Stunden gewähren.

Jemehr man die Sache durchſprach deſto günſtiger erſchien ſie, und Eduard konnte ſeinen Triumph nicht bergen, daß Ottilie den Gedanken gehabt. Er war ſo ſtolz darauf als ob die Erfindung ſein geweſen wäre.

# Achtes Capitel.

Der Hauptmann unterſuchte gleich am früheſten Morgen den Platz, entwarf erſt einen flüchtigen, und als die Geſellſchaft an Ort und Stelle ſich nochmals entſchieden hatte, einen genauen Riß nebſt Anſchlag und allem Erforderlichen. Es fehlte nicht an der nöthigen Vorbereitung. Jenes Geſchäft wegen Verkauf des Vorwerks ward auch ſogleich wieder angegriffen. Die Männer fanden zuſammen neuen Anlaß zur Thätigkeit.

Der Hauptmann machte Eduarden bemerklich, daß es eine Artigkeit, ja wohl gar eine Schuldigkeit ſey, Charlottens Geburtstag durch Legung des Grundſteins zu feyern. Es bedurfte nicht viel, die alte Abneigung Eduards gegen ſolche Feſte zu überwinden: denn es kam ihm ſchnell in den Sinn, Ottiliens Geburtstag, der ſpäter fiel, gleichfalls recht feierlich zu begehen.

Charlotte, der die neuen Anlagen, und was deshalb geſchehen ſollte, bedeutend, ernſtlich, ja faſt bedenklich vorkamen, beſchäftigte ſich damit, die Anſchläge, Zeit- und Geldeintheilungen nochmals für ſich durchzugehen. Man ſah ſich des Tages weniger, und mit deſto mehr Verlangen ſuchte man ſich des Abends auf.

Ottilie war indeſſen ſchon völlig Herrinn des Haushaltes, und wie konnte es anders ſeyn, bey ihrem ſtillen und ſichern Betragen. Auch war ihre ganze Sinnesweiſe dem Hauſe und dem Häuslichen mehr als der Welt, mehr als dem Leben im Freyen zugewendet. Eduard bemerkte bald, daß ſie eigentlich nur aus Gefälligkeit in die Gegend mitging, daß ſie nur aus geſelliger Pflicht Abends länger draußen verweilte, auch wohl manchmal einen Vorwand häuslicher Thätigkeit ſuchte, um wieder hinein zu gehen. Sehr bald wuſſte er daher die gemeinſchaftlichen Wanderungen ſo einzurichten, daß man vor Sonnenuntergang wieder zu Hauſe war, und fing an, was er lange unterlaſſen hatte, Gedichte vorzuleſen, ſolche beſonders, in deren Vortrag der Ausdruck einer reinen doch leidenſchaftlichen Liebe zu legen war.

Gewöhnlich ſaßen ſie Abends um einen kleinen Tiſch, auf hergebrachten Plätzen: Charlotte auf dem Sopha, Ottilie auf einem Seſſel gegen ihr über, und die Männer nahmen die beyden andern Seiten ein. Ottilie ſaß Eduarden zur Rechten, wohin er auch das Licht ſchob, wenn er las. Alsdann rückte ſich Ottilie wohl näher, um ins Buch zu ſehen: denn auch ſie traute ihren eigenen Augen mehr als fremden Lippen; und Eduard gleichfalls rückte zu, um es ihr auf alle Weiſe bequem zu machen; ja er hielt oft längere Pauſen als nöthig, damit er nur nicht eher umwendete, bis auch ſie zu Ende der Seite gekommen.

Charlotte und der Hauptmann bemerkten es wohl und ſahen manchmal einander lächelnd an; doch wurden beyde von einem andern Zeichen überraſcht, in welchem ſich Ottiliens ſtille Neigung gelegentlich offenbarte.

An einem Abende, welcher der kleinen Geſellſchaft durch einen läſtigen Beſuch zum Theil verloren gegangen, that Eduard den Vorſchlag noch beyſammen zu bleiben. Er fühlte ſich aufgelegt ſeine Flöte vorzunehmen, welche lange nicht an die Tagesordnung gekommen war. Charlotte ſuchte nach den Sonaten, die ſie zuſammen gewöhnlich auszuführen pflegten, und da ſie nicht zu finden waren, geſtand Ottilie nach einigem Zaudern, daß ſie ſolche mit auf ihr Zimmer genommen.

Und Sie können, Sie wollen mich auf dem Flügel begleiten? rief Eduard, dem die Augen vor Freude glänzten. Ich glaube wohl, verſetzte Ottilie, daß es gehn wird. Sie brachte die Noten herbey und ſetzte ſich ans Clavier. Die Zuhörenden waren aufmerkſam und überraſcht, wie vollkommen Ottilie das Muſikſtück für ſich ſelbſt eingelernt hatte, aber noch mehr überraſcht, wie ſie es der Spielart Eduards anzupaſſen wuſſte. Anzupaſſen wuſſte iſt nicht der rechte Ausdruck: denn wenn es von Charlottens Geſchicklichkeit und freyem Willen abhing, ihrem bald zögernden bald voreilenden Gatten zu Liebe, hier anzuhalten, dort mitzugehen; ſo ſchien Ottilie, welche die Sonate von jenen einigemal ſpielen gehört, ſie nur in dem Sinne eingelernt zu haben, wie jener ſie begleitete. Sie hatte ſeine Mängel ſo zu den ihrigen gemacht, daß daraus wieder eine Art von lebendigem Ganzen entſprang, das ſich zwar nicht tactgemäß bewegte, aber doch höchſt angenehm und gefällig lautete. Der Komponiſt ſelbſt hätte ſeine Freude daran gehabt, ſein Werk auf eine ſo liebevolle Weiſe entſtellt zu ſehen.

Auch dieſem wunderſamen, unerwarteten Begegniß ſahen der Hauptmann und Charlotte ſtillſchweigend mit einer Empfindung zu, wie man oft kindiſche Handlungen betrachtet, die man wegen ihrer beſorglichen Folgen gerade nicht billigt und doch nicht ſchelten kann, ja vielleicht beneiden muß. Denn eigentlich war die Neigung dieſer beyden eben ſo gut im Wachſen als jene, und vielleicht nur noch gefährlicher dadurch, daß beyde ernſter, ſicherer von ſich ſelbſt, ſich zu halten fähiger waren.

Schon fing der Hauptmann an zu fühlen, daß eine unwiderſtehliche Gewohnheit ihn an Charlotten zu feſſeln drohte. Er gewann es über ſich, den Stunden auszuweichen, in denen Charlotte nach den Anlagen zu kommen pflegte, indem er ſchon am frühſten Morgen aufſtand, alles anordnete und ſich dann zur Arbeit auf ſeinen Flügel ins Schloß zurückzog. Die erſten Tage hielt es Charlotte für zufällig; ſie ſuchte ihn an allen wahrſcheinlichen Stellen; dann glaubte ſie ihn zu verſtehen und achtete ihn nur um deſto mehr.

Vermied nun der Hauptmann mit Charlotten allein zu ſeyn, ſo war er deſto emſiger, zur glänzenden Feyer des herannahenden Geburtsfeſtes die Anlagen zu betreiben und zu beſchleunigen: denn indem er von unten hinauf, hinter dem Dorfe her, den bequemen Weg führte, ſo ließ er, vorgeblich um Steine zu brechen, auch von oben herunter arbeiten, und hatte alles ſo eingerichtet und berechnet, daß erſt in der letzten Nacht die beyden Theile des Weges ſich begegnen ſollten. Zum neuen Hauſe oben war auch ſchon der Keller mehr gebrochen als gegraben, und ein ſchöner Grundſtein mit Fächern und Deckplatten zugehauen.

Die äußere Thätigkeit, dieſe kleinen freundlichen geheimnißvollen Abſichten, bey innern mehr oder weniger zurückgedrängten Empfindungen, lieſſen die Unterhaltung der Geſellſchaft, wenn ſie beyſammen war, nicht lebhaft werden, dergeſtalt daß Eduard, der etwas Lückenhaftes empfand, den Hauptmann eines Abends aufrief, ſeine Violine hervorzunehmen und Charlotten bey dem Klavier zu begleiten. Der Hauptmann konnte dem allgemeinen Verlangen nicht widerſtehen, und ſo führten beyde, mit Empfindung, Behagen und Freyheit, eins der ſchwerſten Muſikſtücke zuſammen auf, daß es ihnen und dem zuhörenden Paar zum gröſten Vergnügen gereichte. Man verſprach ſich öftere Wiederholung und mehrere Zuſammenübung.

Sie machen es beſſer, als wir, Ottilie! ſagte Eduard. Wir wollen ſie bewundern, aber uns doch zuſammen freuen.

## Neuntes Capitel.

Der Geburtstag war herbeygekommen und alles fertig geworden: die ganze Mauer die den Dorfweg gegen das Waſſer zu einfaſſte und erhöhte, eben ſo der Weg an der Kirche vorbey, wo er eine Zeit lang in dem von Charlotten angelegten Pfade fortlief, ſich dann die Felſen hinaufwärts ſchlang, die Mooshütte links über ſich, dann nach einer völligen Wendung links unter ſich ließ und ſo allmählig auf die Höhe gelangte.

Es hatte ſich dieſen Tag viel Geſellſchaft eingefunden. Man ging zur Kirche, wo man die Gemeinde im feſtlichen Schmuck verſammelt antraf. Nach dem Gottesdienſte zogen Knaben, Jünglinge und Männer, wie es angeordnet war, voraus; dann kam die Herrſchaft mit ihrem Beſuch und Gefolge; Mädchen, Jungfrauen und Frauen machten den Beſchluß.

Bey der Wendung des Weges war ein erhöhter Felſenplatz eingerichtet; dort ließ der Hauptmann Charlotten und die Gäſte ausruhen. Hier überſahen ſie den ganzen Weg, die hinaufgeſchrittene Männerſchaar, die nachwandelnden Frauen, welche nun vorbeyzogen. Es war bey dem herrlichen Wetter ein wunderſchöner Anblick.

Charlotte fühlte ſich überraſcht, gerührt und drückte dem Hauptmann herzlich die Hand.

Man folgte der ſachte fortſchreitenden Menge, die nun ſchon einen Kreis um den künftigen Hausraum gebildet hatte. Der Bauherr, die Seinigen und die vornehmſten Gäſte wurden eingeladen in die Tiefe hinabzuſteigen, wo der Grundſtein an einer Seite unterſtützt eben zum Niederlaſſen bereit lag. Ein wohlgeputzter Maurer, die Kelle in der einen, den Hammer in der andern Hand, hielt in Reimen eine anmuthige Rede, die wir in Proſa nur unvollkommen wiedergeben können.

Drey Dinge, fing er an, ſind bey einem Gebäude zu beobachten: daß es am rechten Fleck ſtehe, daß es wohl gegründet, daß es vollkommen ausgeführt ſey. Das erſte iſt eigentlich die Sache des Bauherrn: denn wie in der Stadt nur der Fürſt und die Gemeine beſtimmen können, wohin gebaut werden ſoll; ſo iſt es auf dem Lande das Vorrecht des Grundherren, daß er ſage: hier ſoll meine Wohnung ſtehen und nirgends anders.

Eduard und Ottilie wagten nicht bey dieſen Worten einander anzuſehen, ob ſie gleich nahe gegen einander über ſtanden.

Das dritte, die Vollendung, iſt die Sorge gar vieler Gewerke; ja wenige ſind, die nicht dabey beſchäftigt wären. Aber das zweyte, die Gründung, iſt des Maurers Angelegenheit, und daß wir es nur keck herausſagen, die Hauptangelegenheit des ganzen Unternehmens. Es iſt ein ernſtes Geſchäft und unſre Einladung iſt ernſthaft: denn dieſe Feyerlichkeit wird in der Tiefe begangen. Hier innerhalb dieſes engen ausgegrabenen Raums erweiſen Sie uns die Ehre als Zeugen unſeres geheimnißvollen Geſchäftes zu erſcheinen. Gleich werden wir dieſen wohl zugehauenen Stein niederlegen und bald werden dieſe mit ſchönen und würdigen Perſonen gezierten Erdwände nicht mehr zugänglich, ſie werden ausgefüllt ſeyn.

Dieſen Grundſtein, der mit ſeiner Ecke die rechte Ecke des Gebäudes, mit ſeiner Rechtwinklichkeit die Regelmäßigkeit deſſelben, mit ſeiner waſſer- und ſenkrechten Lage, Loth und Wage aller Mauern und Wände bezeichnet, könnten wir ohne weiteres niederlegen: denn er ruhte wohl auf ſeiner eignen Schwere. Aber auch hier ſoll es am Kalk, am Bindungsmittel nicht fehlen: denn ſo wie Menſchen, die einander von Natur geneigt ſind, noch beſſer zuſammenhalten, wenn das Geſetz ſie verkittet; ſo werden auch Steine, deren Form ſchon zuſammenpaßt, noch beſſer durch dieſe bindenden Kräfte vereinigt: und da es ſich nicht ziemen will unter den Thätigen müßig zu ſeyn, ſo werden Sie nicht verſchmähen auch hier Mitarbeiter zu werden.

Er überreichte hierauf ſeine Kelle Charlotten, welche damit Kalk unter den Stein warf. Mehreren wurde ein Gleiches zu thun angeſonnen und der Stein alſobald niedergeſenkt; worauf denn Charlotten und den übrigen ſogleich der Hammer gereicht wurde, um durch ein dreymaliges Pochen die Verbindung des Steins mit dem Grunde ausdrücklich zu ſegnen.

Des Maurers Arbeit, fuhr der Redner fort, zwar jetzt unter freyem Himmel, geſchieht wo nicht immer im Verborgnen doch zum Verborgnen. Der regelmäßig aufgeführte Grund wird verſchüttet, und ſogar bey den Mauern, die wir am Tage aufführen, iſt man unſer am Ende kaum eingedenk. Die Arbeiten des Steinmetzen und Bildhauers fallen mehr in die Augen, und wir müſſen es ſogar noch gut heißen, wenn der Tüncher die Spur unſerer Hände völlig auslöſcht und ſich unſer Werk zueignet, indem er es überzieht, glättet und färbt.

Wem muß alſo mehr daran gelegen ſeyn, das was er thut ſich ſelbſt recht zu machen, indem er es recht macht, als dem Maurer? Wer hat mehr als er das Selbſtbewuſſtſeyn zu nähren Urſach? Wenn das Haus aufgeführt, der Boden geplattet und gepflaſtert, die Außenſeite mit Zieraten überdeckt iſt; ſo ſieht er durch alle Hüllen immer noch hinein und erkennt noch jene regelmäßigen ſorgfältigen Fugen, denen das Ganze ſein Daſeyn und ſeinen Halt zu danken hat.

Aber wie Jeder, der eine Uebelthat begangen, fürchten muß, daß, ungeachtet alles Abwehrens, ſie dennoch ans Licht kommen werde; ſo muß derjenige erwarten, der ins Geheim das Gute gethan, daß auch dieſes wider ſeinen Willen an den Tag komme. Deswegen machen wir dieſen Grundſtein zugleich zum Denkſtein. Hier in dieſe unterſchiedlichen gehauenen Vertiefungen ſoll Verſchiedenes eingeſenkt werden, zum Zeugniß für eine entfernte Nachwelt. Dieſe metallnen zugelötheten Köcher enthalten ſchriftliche Nachrichten; auf dieſe Metall-Platten iſt allerley Merkwürdiges eingegraben; in dieſen ſchönen gläſernen Flaſchen verſenken wir den beſten alten Wein, mit Bezeichnung ſeines Geburtsjahrs; es fehlt nicht an Münzen verſchiedener Art, in dieſem Jahre geprägt: alles dieſes erhielten wir durch die Freygebigkeit unſeres Bauherrn. Auch iſt hier noch mancher Platz, wenn irgend ein Gaſt und Zuſchauer etwas der Nachwelt zu übergeben Belieben trüge.

Nach einer kleinen Pauſe ſah der Geſelle ſich um; aber wie es in ſolchen Fällen zu gehen pflegt, Niemand war vorbereitet, Jedermann überraſcht, bis endlich ein junger munterer Officier anfing und ſagte: wenn ich etwas beytragen ſoll, das in dieſer Schatzkammer noch nicht niedergelegt iſt; ſo muß ich ein Paar Knöpfe von der Uniform ſchneiden, die doch wohl auch verdienen auf die Nachwelt zu kommen. Geſagt, gethan! und nun hatte mancher einen ähnlichen Einfall. Die Frauenzimmer ſäumten nicht von ihren kleinen Haarkämmen hineinzulegen; Riechfläſchchen und andre Zierden wurden nicht geſchont: nur Ottilie zauderte, bis Eduard ſie durch ein freundliches Wort aus der Betrachtung aller der beygeſteuerten und eingelegten Dinge herausriß. Sie löſte darauf die goldne Kette vom Halſe, an der das Bild ihres Vaters gehangen hatte, und legte ſie mit leiſer Hand über die anderen Kleinode hin, worauf Eduard mit einiger Haſt veranſtaltete, daß der wohlgefugte Deckel ſogleich aufgeſtürzt und eingekittet wurde.

Der junge Geſell, der ſich dabey am thätigſten erwieſen, nahm ſeine Rednermiene wieder an und fuhr fort: wir gründen dieſen Stein für ewig, zur Sicherung des längſten Genuſſes der gegenwärtigen und künftigen Beſitzer dieſes Hauſes. Allein indem wir hier gleichſam einen Schatz vergraben, ſo denken wir zugleich, bey dem gründlichſten aller Geſchäfte, an die Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge; wir denken uns eine Möglichkeit, daß dieſer feſtverſiegelte Deckel wieder aufgehoben werden könne, welches nicht anders geſchehen dürfte, als wenn das alles wieder zerſtört wäre, was wir noch nicht einmal aufgeführt haben.

Aber eben, damit dieſes aufgeführt werde, zurück mit den Gedanken aus der Zukunft, zurück ins Gegenwärtige! Laſſt uns, nach begangenem heutigen Feſte, unſre Arbeit ſogleich fördern, damit keiner von den Gewerken, die auf unſerm Grunde fortarbeiten, zu feyern brauche, daß der Bau eilig in die Höhe ſteige und vollendet werde, und aus den Fenſtern, die noch nicht ſind, der Hausherr mit den Seinigen und ſeinen Gäſten ſich fröhlich in der Gegend umſchaue, deren aller ſo wie ſämmtlicher Anweſenden Geſundheit hiermit getrunken ſey!

Und ſo leerte er ein wohlgeſchliffenes Kelchglas auf Einen Zug aus und warf es in die Luft: denn es bezeichnet das Uebermaß einer Freude, das Gefäß zu zerſtören, deſſen man ſich in der Fröhlichkeit bedient. Aber dießmal ereignete es ſich anders: das Glas kam nicht wieder auf den Boden, und zwar ohne Wunder.

Man hatte nämlich, um mit dem Bau vorwärts zu kommen, bereits an der entgegengeſetzten Ecke den Grund völlig herausgeſchlagen, ja ſchon angefangen die Mauern aufzuführen, und zu dem Endzweck das Gerüſt erbaut, ſo hoch als es überhaupt nöthig war.

Daß man es beſonders zu dieſer Feyerlichkeit mit Bretern belegt und eine Menge Zuſchauer hinaufgelaſſen hatte, war zum Vortheil der Arbeitsleute geſchehen. Dort hinauf flog das Glas und wurde von Einem aufgefangen, der dieſen Zufall als ein glückliches Zeichen für ſich anſah. Er wies es zuletzt herum, ohne es aus der Hand zu laſſen, und man ſah darauf die Buchſtaben E und O in ſehr zierlicher Verſchlingung eingeſchnitten: es war eins der Gläſer, die für Eduarden in ſeiner Jugend verfertigt worden.

Die Gerüſte ſtanden wieder leer, und die leichteſten unter den Gäſten ſtiegen hinauf, ſich umzuſehen, und konnten die ſchöne Ausſicht nach allen Seiten nicht genugſam rühmen: denn was entdeckt der nicht alles, der auf einem hohen Punkte nur um ein Geſchoß höher ſteht. Nach dem Innern des Landes zu kamen mehrere neue

Dörfer zum Vorſchein; den ſilbernen Streifen des Fluſſes erblickte man deutlich; ja ſelbſt die Thürme der Hauptſtadt wollte Einer gewahr werden. An der Rückſeite, hinter den waldigen Hügeln, erhoben ſich die blauen Gipfel eines fernen Gebirges, und die nächſte Gegend überſah man im Ganzen. Nun ſollten nur noch, rief einer, die drey Teiche zu einem See vereinigt werden; dann hätte der Anblick alles was groß und wünſchenswerth iſt.

Das lieſſe ſich wohl machen, ſagte der Hauptmann: denn ſie bildeten ſchon vor Zeiten einen Bergſee.

Nur bitte ich meine Platanen- und Pappelgruppe zu ſchonen, ſagte Eduard, die ſo ſchön am mittelſten Teich ſteht. Sehen Sie — wandte er ſich zu Ottilien, die er einige Schritte vorführte, indem er hinabwies — dieſe Bäume habe ich ſelbſt gepflanzt.

Wie lange ſtehen ſie wohl ſchon? fragte Ottilie. Etwa ſo lange, verſetzte Eduard, als Sie auf der Welt ſind. Ja, liebes Kind, ich pflanzte ſchon, da ſie noch in der Wiege lagen.

Die Geſellſchaft begab ſich wieder in das Schloß zurück. Nach aufgehobener Tafel wurde ſie zu einem Spaziergang durch das Dorf eingeladen, um auch hier die neuen Anſtalten in Augenſchein zu nehmen. Dort hatten ſich, auf des Hauptmanns Veranlaſſung, die Bewohner vor ihren Häuſern verſammelt; ſie ſtanden nicht in Reihen, ſondern Familienweiſe natürlich gruppirt, theils wie es der Abend forderte beſchäftigt, theils auf neuen Bänken ausruhend. Es ward ihnen zur angenehmen Pflicht gemacht, wenigſtens jeden Sonntag und Feſttag, dieſe Reinlichkeit, dieſe Ordnung zu erneuen.

Eine innre Geſelligkeit mit Neigung, wie ſie ſich unter unſeren Freunden erzeugt hatte, wird durch eine größere Geſellſchaft immer nur unangenehm unterbrochen. Alle viere waren zufrieden ſich wieder im großen Saale allein zu finden; doch ward dieſes häusliche Gefühl einigermaßen geſtört, indem ein Brief, der Eduarden überreicht wurde, neue Gäſte auf morgen ankündigte.

Wie wir vermutheten, rief Eduard Charlotten zu: der Graf wird nicht ausbleiben, er kommt morgen.

Da iſt alſo auch die Baroneſſe nicht weit, verſetzte Charlotte.

Gewiß nicht! antwortete Eduard: ſie wird auch morgen von ihrer Seite anlangen. Sie bitten um ein Nachtquartier und wollen übermorgen zuſammen wieder fortreiſen.

Da müſſen wir unſre Anſtalten bey Zeiten machen, Ottilie! ſagte Charlotte.

Wie befehlen Sie die Einrichtung? fragte Ottilie.

Charlotte gab es im Allgemeinen an, und Ottilie entfernte ſich.

Der Hauptmann erkundigte ſich nach dem Verhältniß dieſer beyden Perſonen, das er nur im Allgemeinſten kannte. Sie hatten früher, beyde ſchon anderwärts verheurathet, ſich leidenſchaftlich liebgewonnen. Eine doppelte Ehe war nicht ohne Aufſehn geſtört; man dachte an Scheidung. Bey der Baroneſſe war ſie möglich geworden, bey dem Grafen nicht. Sie muſſten ſich zum Scheine trennen, allein ihr Verhältniß blieb; und wenn ſie Winters in der Reſidenz nicht zuſammen ſeyn konnten, ſo entſchädigten ſie ſich Sommers auf Luſtreiſen und in Bädern. Sie waren beyde um etwas älter als Eduard und Charlotte und ſämmtlich genaue Freunde aus früher Hofzeit her. Man hatte immer ein gutes Verhältniß erhalten, ob man gleich nicht alles an ſeinen Freunden billigte. Nur dießmal war Charlotten ihre Ankunft gewiſſermaßen ganz ungelegen, und wenn ſie die Urſache genau unterſucht hätte, es war eigentlich um Ottiliens willen. Das gute reine Kind ſollte ein ſolches Beyſpiel ſo früh nicht gewahr werden.

Sie hätten wohl noch ein paar Tage wegbleiben können, ſagte Eduard als eben Ottilie wieder hereintrat, bis wir den Vorwerksverkauf in Ordnung gebracht. Der Aufſatz iſt fertig; die eine Abſchrift habe ich hier; nun fehlt es aber an der zweyten und unſer alter Canzelliſt iſt recht krank. Der Hauptmann bot ſich an, auch Charlotte; dagegen waren einige Einwendungen zu machen. Geben Sie mir's nur! rief Ottilie, mit einiger Haſt.

Du wirſt nicht damit fertig, ſagte Charlotte.

Freylich müſſte ich es übermorgen früh haben, und es iſt viel, ſagte Eduard. Es ſoll fertig ſeyn, rief Ottilie, und hatte das Blatt ſchon in den Händen.

Des andern Morgens, als ſie ſich aus dem obern Stock nach den Gäſten umſahen, denen ſie entgegen zu gehen nicht verfehlen wollten, ſagte Eduard: wer reitet denn ſo langſam dort die Straße her? Der Hauptmann beſchrieb die Figur des Reiters genauer. So iſt er's doch, ſagte Eduard: denn das Einzelne, das du beſſer ſiehſt als ich, paßt ſehr gut zu dem Ganzen, das ich recht wohl ſehe. Es iſt Mittler. Wie kommt er aber dazu, langſam und ſo langſam zu reiten?

Die Figur kam näher und Mittler war es wirklich. Man empfing ihn freundlich, als er langſam die Treppe heraufſtieg. Warum ſind Sie nicht geſtern gekommen? rief ihm Eduard entgegen.

Laute Feſte lieb' ich nicht, verſetzte jener. Heute komm' ich aber, den Geburtstag meiner Freundinn mit Euch im Stillen nachzufeyern.

Wie können Sie denn ſo viel Zeit gewinnen? fragte Eduard ſcherzend.

Meinen Beſuch, wenn er Euch etwas werth iſt, ſeyd Ihr einer Betrachtung ſchuldig, die ich geſtern gemacht habe. Ich freute mich recht herzlich den halben Tag in einem Hauſe wo ich Frieden geſtiftet hatte, und dann hörte ich, daß hier Geburtstag gefeyert werde. Das kann man doch am Ende ſelbſtiſch nennen, dachte ich bey mir, daß du dich nur mit denen freuen willſt die du zum Frieden bewogen haſt. Warum freuſt du dich nicht auch einmal mit Freunden die Frieden halten und hegen? Geſagt, gethan! Hier bin ich, wie ich mir vorgenommen hatte.

Geſtern hätten Sie große Geſellſchaft gefunden, heute finden Sie nur kleine, ſagte Charlotte. Sie finden den Grafen und die Baroneſſe, die Ihnen auch ſchon zu ſchaffen gemacht haben.

Aus der Mitte der vier Hausgenoſſen, die den ſeltſamen willkommenen Mann umgeben hatten, fuhr er mit verdrießlicher Lebhaftigkeit heraus, indem er ſogleich nach Hut und Reitgerte ſuchte. Schwebt doch immer ein Unſtern über mir, ſobald ich einmal ruhen und mir wohlthun will! Aber warum gehe ich auch aus meinem Character heraus! Ich hätte nicht kommen ſollen, und nun werd' ich vertrieben. Denn mit Jenen will ich nicht unter Einem Dache bleiben; und nehmt Euch in Acht: ſie bringen nichts als Unheil! Ihr Weſen iſt wie ein Sauerteig, der ſeine Anſteckung fortpflanzt.

Man ſuchte ihn zu begütigen; aber vergebens. Wer mir den Ehſtand angreift, rief er aus, wer mir durch Wort, ja durch That, dieſen Grund aller ſittlichen Geſellſchaft untergräbt, der hat es mit mir zu thun; oder wenn ich ſein nicht Herr werden kann, habe ich nichts mit ihm zu thun. Die Ehe iſt der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetſte hat keine beſſre Gelegenheit ſeine Milde zu beweiſen. Unauflöslich muß ſie ſeyn: denn ſie bringt ſo vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen iſt. Und was will man von Unglück reden? Ungeduld iſt es, die den Menſchen von Zeit zu Zeit anfällt, und dann beliebt er ſich unglücklich zu finden. Laſſe man den Augenblick vorübergehen, und man wird ſich glücklich preiſen, daß ein ſo lange Beſtandenes noch beſteht. Sich zu trennen, gibt's gar keinen hinlänglichen Grund. Der menſchliche Zuſtand iſt ſo hoch in Leiden und Freuden geſetzt, daß gar nicht berechnet werden kann, was ein Paar Gatten einander ſchuldig werden. Es iſt eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann. Unbequem mag es manchmal ſeyn, das glaub' ich wohl, und das iſt eben recht. Sind wir nicht auch mit dem Gewiſſen verheurathet? das wir oft gerne los ſeyn möchten, weil es unbequemer iſt als uns je ein Mann oder eine Frau werden könnte.

So ſprach er lebhaft und hätte wohl noch lange fortgeſprochen, wenn nicht blaſende Poſtillions die Ankunft der Herrſchaften verkündigt hätten, welche wie abgemeſſen von beyden Seiten zu gleicher Zeit in den Schloßhof hereinfuhren. Als ihnen die Hausgenoſſen entgegen eilten, verſteckte ſich Mittler, ließ ſich das Pferd an den Gaſthof bringen, und ritt verdrüßlich davon.

# Zehntes Capitel.

Die Gäſte waren bewillkommt und eingeführt; ſie freuten ſich das Haus, die Zimmer wieder zu betreten, wo ſie früher ſo manchen guten Tag erlebt und die ſie eine lange Zeit nicht geſehn hatten. Höchſt angenehm war auch den Freunden ihre Gegenwart. Den Grafen ſo wie die Baroneſſe konnte man unter jene hohe ſchöne Geſtalten zählen, die man in einem mittlern Alter faſt lieber als in der Jugend ſieht: denn wenn ihnen auch etwas von der erſten Blüthe abgehn möchte, ſo erregen ſie doch nun mit der Neigung ein entſchiedenes Zutrauen. Auch dieſes Paar zeigte ſich höchſt bequem in der Gegenwart. Ihre freye Weiſe die Zuſtände des Lebens zu nehmen und zu behandlen, ihre Heiterkeit und ſcheinbare Unbefangenheit theilte ſich ſogleich mit, und ein hoher Anſtand begränzte das Ganze, ohne daß man irgend einen Zwang bemerkt hätte.

Dieſe Wirkung ließ ſich Augenblicks in der Geſellſchaft empfinden. Die Neueintretenden, welche unmittelbar aus der Welt kamen, wie man ſogar an ihren Kleidern, Geräthſchaften und allen Umgebungen ſehen konnte, machten gewiſſermaßen mit unſern Freunden, ihrem ländlichen und heimlich leidenſchaftlichen Zuſtande, eine Art von Gegenſatz, der ſich jedoch ſehr bald verlor, indem alte Erinnerungen und gegenwärtige Theilnahme ſich vermiſchten, und ein ſchnelles lebhaftes Geſpräch alle geſchwind zuſammenverband.

Es währte indeſſen nicht lange, als ſchon eine Sonderung vorging. Die Frauen zogen ſich auf ihren Flügel zurück und fanden daſelbſt, indem ſie ſich mancherley vertrauten und zugleich die neuſten Formen und Zuſchnitte von Frühkleidern, Hüten und dergleichen zu muſtern anfingen, genugſame Unterhaltung; während die Männer ſich um die neuen Reiſewägen, mit vorgeführten Pferden, beſchäftigten und gleich zu handeln und zu tauſchen anfingen.

Erſt zu Tiſche kam man wieder zuſammen. Die Umkleidung war geſchehen und auch hier zeigte ſich das angekommene Paar zu ſeinem Vortheile. Alles was ſie an ſich trugen war neu und gleichſam ungeſehen und doch ſchon durch den Gebrauch zur Gewohnheit und Bequemlichkeit eingeweiht.

Das Geſpräch war lebhaft und abwechſelnd, wie denn in Gegenwart ſolcher Perſonen alles und nichts zu intereſſiren ſcheint. Man bediente ſich der franzöſiſchen Sprache, um die Aufwartenden von dem Mitverſtändniß auszuſchließen, und ſchweifte mit muthwilligem Behagen über hohe und mittlere Weltverhältniſſe hin. Auf einem einzigen Punkt blieb die Unterhaltung länger als billig haften, indem Charlotte nach einer Jugendfreundin ſich erkundigte und mit einiger Befremdung vernahm, daß ſie ehſtens geſchieden werden ſollte.

Es iſt unerfreulich, ſagte Charlotte, wenn man ſeine abweſenden Freunde irgend einmal geborgen, eine Freundin, die man liebt, verſorgt glaubt; eh' man ſich's verſieht, muß man wieder hören, daß ihr Schickſal im Schwanken iſt und daß ſie erſt wieder neue und vielleicht abermals unſichre Pfade des Lebens betreten ſoll.

Eigentlich, meine Beſte, verſetzte der Graf, ſind wir ſelbſt Schuld, wenn wir auf ſolche Weiſe überraſcht werden. Wir mögen uns die irdiſchen Dinge, und beſonders auch die ehlichen Verbindungen gern ſo recht dauerhaft vorſtellen, und was den letzten Punkt betrifft, ſo verführen uns die Luſtſpiele, die wir immer wiederholen ſehen, zu ſolchen Einbildungen, die mit dem Gange der Welt nicht zuſammentreffen. In der Komödie ſehen wir eine Heurath als das letzte Ziel eines durch die Hinderniſſe mehrerer Akte verſchobenen Wunſches, und im Augenblick, da es erreicht iſt, fällt der Vorhang und die momentane Befriedigung klingt bey uns nach. In der Welt iſt es anders; da wird hinten immer fort geſpielt, und wenn der Vorhang wieder aufgeht, mag man gern nichts weiter davon ſehen noch hören.

Es muß doch ſo ſchlimm nicht ſeyn, ſagte Charlotte lächelnd, da man ſieht, daß auch Perſonen die von dieſem Theater abgetreten ſind, wohl gern darauf wieder eine Rolle ſpielen mögen.

Dagegen iſt nichts einzuwenden, ſagte der Graf. Eine neue Rolle mag man gern wieder übernehmen, und wenn man die Welt kennt, ſo ſieht man wohl, auch bey dem Eheſtande iſt es nur dieſe entſchiedene ewige Dauer zwiſchen ſo viel Beweglichem in der Welt, die etwas Ungeſchicktes an ſich trägt. Einer von meinen Freunden, deſſen gute Laune ſich meiſt in Vorſchlägen zu neuen Geſetzen hervorthat, behauptete: eine jede Ehe ſolle nur auf fünf Jahre geſchloſſen werden. Es ſey, ſagte er, dieß eine ſchöne ungrade heilige Zahl und ein ſolcher Zeitraum eben hinreichend um ſich kennen zu lernen, einige Kinder heran zu bringen, ſich zu entzweyen und, was das ſchönſte ſey, ſich wieder zu verſöhnen. Gewöhnlich rief er aus: wie glücklich würde die erſte Zeit verſtreichen! Zwey, drey Jahre wenigſtens gingen vergnüglich hin. Dann würde doch wohl dem einen Theil daran gelegen ſeyn, das Verhältniß länger dauern zu ſehen, die Gefälligkeit würde wachſen, jemehr man ſich dem Termin der Aufkündigung näherte. Der gleichgültige, ja ſelbſt der unzufriedene Theil würde durch ein ſolches Betragen begütigt und eingenommen. Man vergäſſe, wie man in guter Geſellſchaft die Stunden vergiſſt, daß die Zeit verfließe, und fände ſich aufs Angenehmſte überraſcht, wenn man nach verlaufenem Termin erſt bemerkte, daß er ſchon ſtillſchweigend verlängert ſey.

So artig und luſtig dieß klang und ſo gut man, wie Charlotte wohl empfand, dieſem Scherz eine tiefe moraliſche Deutung geben konnte, ſo waren ihr dergleichen Aeußerungen, beſonders um Ottiliens willen, nicht angenehm. Sie wuſſte recht gut, daß nichts gefährlicher ſey, als ein allzufreyes Geſpräch, das einen ſtrafbaren oder halbſtrafbaren Zuſtand als einen gewöhnlichen, gemeinen, ja löblichen behandelt; und dahin gehört doch gewiß alles was die eheliche Verbindung antaſtet. Sie ſuchte daher nach ihrer gewandten Weiſe das Geſpräch abzulenken; da ſie es nicht vermochte, that es ihr leid, daß Ottilie alles ſo gut eingerichtet hatte um nicht aufſtehen zu dürfen. Das ruhig aufmerkſame Kind verſtand ſich mit dem Haushofmeiſter durch Blick und Wink, daß alles auf das trefflichſte gerieth, obgleich ein paar neue ungeſchickte Bedienten in der Livre ſtaken.

Und ſo fuhr der Graf, Charlottens Ablenken nicht empfindend, über dieſen Gegenſtand ſich zu äußern fort. Ihm, der ſonſt nicht gewohnt war im Geſpräch irgend läſtig zu ſeyn, laſtete dieſe Sache zu ſehr auf dem Herzen, und die Schwierigkeiten, ſich von ſeiner Gemahlin getrennt zu ſehen, machten ihn bitter gegen alles was eheliche Verbindung betraf, die er doch ſelbſt mit der Baroneſſe ſo eifrig wünſchte.

Jener Freund, ſo fuhr er fort, that noch einen andern Geſetzvorſchlag. Eine Ehe ſollte nur alsdann für unauflöslich gehalten werden, wenn entweder beyde Theile, oder wenigſtens der eine Theil, zum drittenmal verheurathet wäre. Denn was eine ſolche Perſon betreffe, ſo bekenne ſie unwiderſprechlich, daß ſie die Ehe für etwas Unentbehrliches halte. Nun ſey auch ſchon bekannt geworden, wie ſie ſich in ihren frühern Verbindungen betragen, ob ſie Eigenheiten habe, die oft mehr zur Trennung Anlaß geben als üble Eigenſchaften. Man habe ſich alſo wechſelſeitig zu erkundigen; man habe eben ſo gut auf Verheurathete wie auf Unverheurathete Acht zu geben, weil man nicht wiſſe, wie die Fälle kommen können.

Das würde freylich das Intereſſe der Geſellſchaft ſehr vermehren, ſagte Eduard: denn in der That jetzt, wenn wir verheurathet ſind, fragt Niemand weiter mehr nach unſern Tugenden, noch unſern Mängeln.

Bey einer ſolchen Einrichtung, fiel die Baroneſſe lächelnd ein, hätten unſre lieben Wirthe ſchon zwey Stufen glücklich überſtiegen, und könnten ſich zu der dritten vorbereiten.

Ihnen iſt's wohl gerathen, ſagte der Graf: hier hat der Tod willig gethan, was die Conſiſtorien ſonſt nur ungern zu thun pflegen.

Laſſen wir die Todten ruhen, verſetzte Charlotte, mit einem halb ernſten Blicke.

Warum? verſetzte der Graf, da man ihrer in Ehren gedenken kann. Sie waren beſcheiden genug ſich mit einigen Jahren zu begnügen, für mannigfaltiges Gute das ſie zurücklieſſen.

Wenn nur nicht gerade, ſagte die Baroneſſe mit einem verhaltenen Seufzer, in ſolchen Fällen das Opfer der beſten Jahre gebraucht werden müſſte.

Ja wohl, verſetzte der Graf: man müſſte darüber verzweifeln, wenn nicht überhaupt in der Welt ſo weniges eine gehoffte Folge zeigte. Kinder halten nicht was ſie verſprechen; junge Leute ſehr ſelten, und wenn ſie Wort halten, hält es ihnen die Welt nicht.

Charlotte, welche froh war, daß das Geſpräch ſich wendete, verſetzte heiter: Nun! wir müſſen uns ja ohnehin bald genug gewöhnen, das Gute ſtück- und theilweiſe zu genießen.

Gewiß, verſetzte der Graf, Sie haben Beyde ſehr ſchöner Zeiten genoſſen. Wenn ich mir die Jahre zurückerinnere, da Sie und Eduard das ſchönſte Paar bey Hof waren; weder von ſo glänzenden Zeiten noch von ſo hervorleuchtenden Geſtalten iſt jetzt die Rede mehr. Wenn Sie beyde zuſammen tanzten, aller Augen waren auf Sie gerichtet und wie umworben beyde, indem Sie ſich nur in einander beſpiegelten.

Da ſich ſo Manches verändert hat, ſagte Charlotte, können wir wohl ſo viel Schönes mit Beſcheidenheit anhören.

Eduarden habe ich doch oft im Stillen getadelt, ſagte der Graf, daß er nicht beharrlicher war: denn am

Ende hätten ſeine wunderliche Eltern wohl nachgegeben; und zehn frühe Jahre gewinnen iſt keine Kleinigkeit.

Ich muß mich ſeiner annehmen, fiel die Baroneſſe ein. Charlotte war nicht ganz ohne Schuld, nicht ganz rein von allem Umherſehen, und ob ſie gleich Eduarden von Herzen liebte und ſich ihn auch heimlich zum Gatten beſtimmte; ſo war ich doch Zeuge, wie ſehr ſie ihn manchmal quälte, ſo daß man ihn leicht zu dem unglücklichen Entſchluß drängen konnte, zu reiſen, ſich zu entfernen, ſich von ihr zu entwöhnen.

Eduard nickte der Baroneſſe zu und ſchien dankbar für ihre Vorſprache.

Und dann muß ich eins, fuhr ſie fort, zu Charlottens Entſchuldigung beyfügen: der Mann, der zu jener Zeit um ſie warb, hatte ſich ſchon lange durch Neigung zu ihr ausgezeichnet und war, wenn man ihn näher kannte, gewiß liebenswürdiger als ihr andern gern zugeſtehen mögt.

Liebe Freundin, verſetzte der Graf etwas lebhaft: bekennen wir nur, daß er Ihnen nicht ganz gleichgültig war, und daß Charlotte von Ihnen mehr zu befürchten hatte als von einer andern. Ich finde das einen ſehr hübſchen Zug an den Frauen, daß ſie ihre Anhänglichkeit an irgend einen Mann ſo lange noch fortſetzen, ja durch keine Art von Trennung ſtören oder aufheben laſſen.

Dieſe gute Eigenſchaft beſitzen vielleicht die Männer noch mehr, verſetzte die Baroneſſe; wenigſtens an Ihnen, lieber Graf, habe ich bemerkt, daß Niemand mehr Gewalt über Sie hat als ein Frauenzimmer dem Sie früher geneigt waren. So habe ich geſehen, daß Sie auf die Verſprache einer ſolchen ſich mehr Mühe gaben, um etwas auszuwirken, als vielleicht die Freundin des Augenblicks von Ihnen erlangt hätte.

Einen ſolchen Vorwurf darf man ſich wohl gefallen laſſen, verſetzte der Graf; doch was Charlottens erſten Gemahl betrifft, ſo konnte ich ihn deshalb nicht leiden, weil er mir das ſchöne Paar auseinander ſprengte, ein wahrhaft prädeſtinirtes Paar, das einmal zuſammengegeben weder fünf Jahre zu ſcheuen, noch auf eine zweyte oder gar dritte Verbindung hinzuſehen brauchte.

Wir wollen verſuchen, ſagte Charlotte, wieder einzubringen was wir verſäumt haben.

Da müſſen Sie ſich dazu halten, ſagte der Graf. Ihre erſten Heirathen, fuhr er mit einiger Heftigkeit fort, waren doch ſo eigentlich rechte Heirathen von der verhaßten Art; und leider haben überhaupt die Heirathen — verzeihen Sie mir einen lebhafteren Ausdruck — etwas Tölpelhaftes; ſie verderben die zarteſten Verhältniſſe, und es liegt doch eigentlich nur an der plumpen Sicherheit, auf die ſich wenigſtens ein Theil etwas zu Gute thut. Alles verſteht ſich von ſelbſt, und man ſcheint ſich nur verbunden zu haben, damit eins wie das andre nunmehr ſeiner Wege gehe.

In dieſem Augenblick machte Charlotte, die ein für allemal dieß Geſpräch abbrechen wollte, von einer kühnen Wendung Gebrauch; es gelang ihr. Die Unterhaltung ward allgemeiner, die beyden Gatten und der Hauptmann konnten daran Theil nehmen; ſelbſt Ottilie ward veranlaſſt ſich zu äußern, und der Nachtiſch ward mit der beſten Stimmung genoſſen, woran der in zierlichen Fruchtkörben aufgeſtellte Obſtreichthum, die bunteſte in Prachtgefäßen ſchön vertheilte Blumenfülle, den vorzüglichſten Antheil hatte.

Auch die neuen Park-Anlagen kamen zur Sprache, die man ſogleich nach Tiſche beſuchte. Ottilie zog ſich unter dem Vorwande häuslicher Beſchäftigungen zurück; eigentlich aber ſetzte ſie ſich wieder zur Abſchrift. Der Graf wurde von dem Hauptmann unterhalten; ſpäter geſellte ſich Charlotte zu ihm. Als ſie oben auf die Höhe gelangt waren, und der Hauptmann gefällig hinunter eilte um den Plan zu holen, ſagte der Graf zu Charlotten: dieſer Mann gefällt mir außerordentlich. Er iſt ſehr wohl und im Zuſammenhang unterrichtet. Eben ſo ſcheint ſeine Thätigkeit ſehr ernſt und folgerecht. Was er hier leiſtet, würde in einem höhern Kreiſe von viel Bedeutung ſeyn.

Charlotte vernahm des Hauptmanns Lob mit innigem Behagen. Sie faſſte ſich jedoch und bekräftigte das

Geſagte mit Ruhe und Klarheit. Wie überraſcht war ſie aber, als der Graf fortfuhr: dieſe Bekanntſchaft kommt mir ſehr zu gelegener Zeit. Ich weiß eine Stelle, an die der Mann vollkommen paſſt, und ich kann mir durch eine ſolche Empfehlung, indem ich ihn glücklich mache, einen hohen Freund auf das allerbeſte verbinden.

Es war wie ein Donnerſchlag der auf Charlotten herabfiel. Der Graf bemerkte nichts: denn die Frauen, gewohnt ſich jederzeit zu bändigen, behalten in den außerordentlichſten Fällen immer noch eine Art von ſcheinbarer Faſſung. Doch hörte ſie ſchon nicht mehr was der Graf ſagte, indem er fortfuhr: Wenn ich von etwas überzeugt bin, geht es bey mir geſchwind her. Ich habe ſchon meinen Brief im Kopfe zuſammengeſtellt, und mich drängt's ihn zu ſchreiben. Sie verſchaffen mir einen reitenden Boten, den ich noch heute Abend wegſchicken kann.

Charlotte war innerlich zerriſſen. Von dieſen Vorſchlägen ſo wie von ſich ſelbſt überraſcht, konnte ſie kein Wort hervorbringen. Der Graf fuhr glücklicherweiſe fort von ſeinen Planen für den Hauptmann zu ſprechen, deren Günſtiges Charlotten nur allzuſehr in die Augen fiel. Es war Zeit, daß der Hauptmann herauftrat und ſeine Rolle vor dem Grafen entfaltete. Aber mit wie andern Augen ſah ſie den Freund an, den ſie verlieren ſollte! Mit einer nothdürftigen Verbeugung wandte ſie ſich weg und eilte hinunter nach der Mooshütte. Schon auf halbem Wege ſtürzten ihr die Thränen aus den Augen, und nun warf ſie ſich in den engen Raum der kleinen Einſiedeley und überließ ſich ganz einem Schmerz, einer Leidenſchaft, einer Verzweiflung, von deren Möglichkeit ſie wenig Augenblicke vorher auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt hatte.

Auf der andern Seite war Eduard mit der Baroneſſe an den Teichen hergegangen. Die kluge Frau, die gern von allem unterrichtet ſeyn mochte, bemerkte bald in einem taſtenden Geſpräch, daß Eduard ſich zu Ottiliens Lobe weitläufig herausließ, und wuſſte ihn auf eine ſo natürliche Weiſe nach und nach in den Gang zu bringen, daß ihr zuletzt kein Zweifel übrig blieb, hier ſey eine Leidenſchaft nicht auf dem Wege, ſondern wirklich angelangt.

Verheirathete Frauen, wenn ſie ſich auch untereinander nicht lieben, ſtehen doch ſtillſchweigend mit einander, beſonders gegen junge Mädchen, im Bündniß. Die Folgen einer ſolchen Zuneigung ſtellten ſich ihrem weltgewandten Geiſte nur allzugeſchwind dar. Dazu kam noch, daß ſie ſchon heute früh mit Charlotten über Ottilien geſprochen und den Aufenthalt dieſes Kindes auf dem Lande, beſonders bey ſeiner ſtillen Gemüthsart, nicht gebilligt und den Vorſchlag gethan hatte, Ottilien in die Stadt zu einer Freundin zu bringen, die ſehr viel an die Erziehung ihrer einzigen Tochter wende, und ſich nur nach einer gutartigen Geſpielin umſehe, die an die zweyte Kindesſtatt eintreten und alle Vortheile mitgenießen ſolle. Charlotte hatte ſich's zur Ueberlegung genommen.

Nun aber brachte der Blick in Eduards Gemüth dieſen Vorſchlag bey der Baroneſſe ganz zur vorſätzlichen Feſtigkeit, und um ſo ſchneller dieſes in ihr vorging, um deſto mehr ſchmeichelte ſie äußerlich Eduards Wünſchen. Denn Niemand beſaß ſich mehr als dieſe Frau, und dieſe Selbſtbeherrſchung in außerordentlichen Fällen gewöhnt uns ſogar einen gemeinen Fall mit Verſtellung zu behandeln, macht uns geneigt, indem wir ſo viel Gewalt über uns ſelbſt üben, unſre Herrſchaft auch über die andern zu verbreiten, um uns durch das was wir äußerlich gewinnen, für dasjenige was wir innerlich entbehren, gewiſſermaßen ſchadlos zu halten.

An dieſe Geſinnung ſchließt ſich meiſt eine Art heimlicher Schadenfreude über die Dunkelheit der andern, über das Bewuſſtloſe, womit ſie in eine Falle gehen. Wir freuen uns nicht allein über das gegenwärtige Gelingen, ſondern zugleich auch auf die künftig überraſchende Beſchämung. Und ſo war die Baroneſſe boshaft genug, Eduarden zur Weinleſe auf ihre Güter mit Charlotten einzuladen und die Frage Eduards: ob ſie Ottilien mitbringen dürften, auf eine Weiſe, die er beliebig zu ſeinen Gunſten auslegen konnte, zu beantworten.

Eduard ſprach ſchon mit Entzücken von der herrlichen Gegend, dem großen Fluſſe, den Hügeln, Felſen und Weinbergen, von alten Schlöſſern, von Waſſerfahrten, von dem Jubel der Weinleſe, des Kelterns u. ſ. w. wobey er in der Unſchuld ſeines Herzens ſich ſchon zum Voraus laut über den Eindruck freute, den dergleichen Scenen auf das friſche Gemüth Ottiliens machen würden. In dieſem Augenblick ſah man Ottilien heran kommen, und die Baroneſſe ſagte ſchnell zu Eduard: Er möchte von dieſer vorhabenden Herbſtreiſe ja nichts reden: denn gewöhnlich geſchähe das nicht worauf man ſich ſo lange voraus freue. Eduard verſprach, nöthigte ſie aber Ottilien entgegen geſchwinder zu gehen, und eilte ihr endlich, dem lieben Kinde zu, mehrere Schritte voran. Eine herzliche Freude drückte ſich in ſeinem ganzen Weſen aus. Er küſſte ihr die Hand, in die er einen Strauß Feldblumen drückte, die er unterwegs zuſammengepflückt hatte. Die Baroneſſe fühlte ſich bey dieſem Anblick in ihrem Innern faſt erbittert. Denn wenn ſie auch das, was an dieſer Neigung ſtrafbar ſeyn mochte, nicht billigen durfte, ſo konnte ſie das, was daran liebenswürdig und angenehm war, jenem unbedeutenden Neuling von Mädchen keineswegs gönnen.

Als man ſich zum Abendeſſen zuſammen geſetzt hatte, war eine völlig andre Stimmung in der Geſellſchaft verbreitet. Der Graf, der ſchon vor Tiſche geſchrieben und den Boten fortgeſchickt hatte, unterhielt ſich mit dem Hauptmann, den er auf eine verſtändige und beſcheidene Weiſe immer mehr ausforſchte, indem er ihn dieſen Abend an ſeine Seite gebracht hatte. Die zur Rechten des Grafen ſitzende Baroneſſe fand von daher wenig Unterhaltung; eben ſo wenig an Eduard, der erſt durſtig, dann aufgeregt, des Weines nicht ſchonte und ſich ſehr lebhaft mit Ottilien unterhielt die er an ſich gezogen hatte, wie von der andern Seite neben dem Hauptmann Charlotte ſaß, der es ſchwer, ja beynahe unmöglich ward, die Bewegungen ihres Innren zu verbergen.

Die Baroneſſe hatte Zeit genug, Beobachtungen anzuſtellen. Sie bemerkte Charlottens Unbehagen, und weil ſie nur Eduards Verhältniß zu Ottilien im Sinn hatte; ſo überzeugte ſie ſich leicht, auch Charlotte ſey bedenklich und verdrüßlich über ihres Gemahls Benehmen, und überlegte, wie ſie nunmehr am beſten zu ihren Zwecken gelangen könne.

Auch nach Tiſche fand ſich ein Zwieſpalt in der Geſellſchaft. Der Graf, der den Hauptmann recht ergründen wollte, brauchte bey einem ſo ruhigen, keineswegs eitlen und überhaupt lakoniſchen Manne verſchiedene Wendungen, um zu erfahren was er wünſchte. Sie gingen miteinander an der einen Seite des Saals auf und ab, indeß Eduard, aufgeregt von Wein und Hoffnung, mit Ottilien an einem Fenſter ſcherzte, Charlotte und die Baroneſſe aber ſtillſchweigend an der andern Seite des Saals nebeneinander hin und wieder gingen. Ihr Schweigen und müßiges Umherſtehen brachte denn auch zuletzt eine Stockung in die übrige Geſellſchaft. Die Frauen zogen ſich zurück auf ihren Flügel, die Männer auf den andern, und ſo ſchien dieſer Tag abgeſchloſſen.

# Eilftes Capitel.

Eduard begleitete den Grafen auf ſein Zimmer und ließ ſich recht gern durchs Geſpräch verführen, noch eine Zeit lang bey ihm zu bleiben. Der Graf verlor ſich in vorige Zeiten, gedachte mit Lebhaftigkeit an die Schönheit Charlottens, die er als ein Kenner mit vielem Feuer entwickelte. Ein ſchöner Fuß iſt eine große Gabe der Natur. Dieſe Anmuth iſt unverwüſtlich. Ich habe ſie heute im Gehen beobachtet; noch immer möchte man ihren Schuh küſſen, und die zwar etwas barbariſche aber doch tief gefühlte Ehrenbezeugung der Sarmaten wiederholen, die ſich nichts Beſſers kennen, als aus dem Schuh einer geliebten und verehrten Perſon ihre Geſundheit zu trinken.

Die Spitze des Fußes blieb nicht allein der Gegenſtand des Lobes unter zwey vertrauten Männern. Sie gingen von der Perſon auf alte Geſchichten und Abenteuer zurück, und kamen auf die Hinderniſſe, die man ehemals den Zuſammenkünften dieſer beyden Liebenden entgegengeſetzt, welche Mühe ſie ſich gegeben, welche Kunſtgriffe ſie erfunden, nur um ſich ſagen zu können, daß ſie ſich liebten.

Erinnerſt du dich, fuhr der Graf fort, welche Abenteuer ich dir recht freundſchaftlich und uneigennützig beſtehen helfen, als unſre höchſten Herrſchaften ihren Oheim beſuchten und auf dem weitläufigen Schloſſe zuſammenkamen? Der Tag war in Feyerlichkeiten und Feyerkleidern hingegangen; ein Theil der Nacht ſollte wenigſtens unter freyem liebevollen Geſpräch verſtreichen.

Den Hinweg zu dem Quartier der Hofdamen hatten Sie ſich wohl gemerkt, ſagte Eduard. Wir gelangten glücklich zu meiner Geliebten.

Die, verſetzte der Graf, mehr an den Anſtand als an meine Zufriedenheit gedacht und eine ſehr häßliche Ehrenwächterin bey ſich behalten hatte; da mir denn, indeſſen Ihr euch mit Blicken und Worten ſehr gut unterhieltet, ein höchſt unerfreuliches Loos zu Theil ward.

Ich habe mich noch geſtern, verſetzte Eduard, als Sie ſich anmelden lieſſen, mit meiner Frau an die Geſchichte erinnert, beſonders an unſern Rückzug. Wir verfehlten den Weg und kamen an den Vorſaal der Garden. Weil wir uns nun von da recht gut zu finden wuſſten, ſo glaubten wir auch hier ganz ohne Bedenken hindurch und an dem Poſten, wie an den übrigen, vorbey gehen zu können. Aber wie groß war beym Eröffnen der Thüre unſere Verwunderung! Der Weg war mit Matratzen verlegt, auf denen die Rieſen in mehreren Reihen ausgeſtreckt lagen und ſchliefen. Der einzige Wachende auf dem Poſten ſah uns verwundert an; wir aber im jugendlichen Muth und Muthwillen ſtiegen ganz gelaſſen über die ausgeſtreckten Stiefel weg, ohne daß auch nur einer von dieſen ſchnarchenden Enakskindern erwacht wäre.

Ich hatte große Luſt zu ſtolpern, ſagte der Graf, damit es Lärm gegeben hätte: denn welch eine ſeltſame Auferſtehung würden wir geſehen haben!

In dieſem Augenblick ſchlug die Schloßglocke Zwölf.

Es iſt doch Mitternacht, ſagte der Graf lächelnd, und eben gerechte Zeit. Ich muß Sie, lieber Baron, um eine Gefälligkeit bitten: führen Sie mich heute wie ich Sie damals führte; ich habe der Baroneſſe das Verſprechen gegeben ſie noch zu beſuchen. Wir haben uns den ganzen Tag nicht allein geſprochen, wir haben uns ſo lange nicht geſehen, und nichts iſt natürlicher als daß man ſich nach einer vertraulichen Stunde ſehnt. Zeigen Sie mir den Hinweg, den Rückweg will ich ſchon finden und auf alle Fälle werde ich über keine Stiefel wegzuſtolpern haben.

Ich will Ihnen recht gern dieſe gaſtliche Gefälligkeit erzeigen, verſetzte Eduard; nur ſind die drey Frauenzimmer drüben zuſammen auf dem Flügel. Wer weiß, ob wir ſie nicht noch beyeinander finden, oder was wir ſonſt für Händel anrichten, die irgend ein wunderliches Anſehn gewinnen.

Nur ohne Sorge! ſagte der Graf; die Baroneſſe erwartet mich. Sie iſt um dieſe Zeit gewiß auf ihrem Zimmer und allein.

Die Sache iſt übrigens leicht, verſetzte Eduard, und nahm ein Licht, dem Grafen vorleuchtend eine geheime Treppe hinunter, die zu einem langen Gang führte. Am Ende deſſelben öffnete Eduard eine kleine Thüre. Sie erſtiegen eine Wendeltreppe; oben auf einem engen Ruheplatz deutete Eduard dem Grafen, dem er das Licht in die Hand gab, nach einer Tapetenthüre rechts, die beym erſten Verſuch ſogleich ſich öffnete, den Grafen aufnahm und Eduard in dem dunklen Raum zurückließ.

Eine andre Thüre links ging in Charlottens Schlafzimmer. Er hörte reden und horchte. Charlotte ſprach zu ihrem Kammermädchen: iſt Ottilie ſchon zu Bette? Nein, verſetzte jene; ſie ſitzt noch unten und ſchreibt. So zünde Sie das Nachtlicht an, ſagte Charlotte, und gehe Sie nur hin: es iſt ſpät. Die Kerze will ich ſelbſt auslöſchen und für mich zu Bette gehen.

Eduard hörte mit Entzücken, daß Ottilie noch ſchreibe. Sie beſchäftigt ſich für mich! dachte er triumphirend. Durch die Finſterniß ganz in ſich ſelbſt geengt ſah er ſie ſitzen, ſchreiben; er glaubte zu ihr zu treten, ſie zu ſehen, wie ſie ſich nach ihm umkehrte; er fühlte ein unüberwindliches Verlangen ihr noch einmal nahe zu ſeyn. Von hier aber war kein Weg in das Halbgeſchoß wo ſie wohnte. Nun fand er ſich unmittelbar an ſeiner Frauen Thüre, eine ſonderbare Verwechſelung ging in ſeiner Seele vor, er ſuchte die Thüre aufzudrehen, er fand ſie verſchloſſen, er pochte leiſe an, Charlotte hörte nicht.

Sie ging in dem größeren Nebenzimmer lebhaft auf und ab. Sie wiederholte ſich aber und abermals, was ſie ſeit jenem unerwarteten Vorſchlag des Grafen oft genug bey ſich um und um gewendet hatte. Der Hauptmann ſchien vor ihr zu ſtehen. Er füllte noch das Haus, er belebte noch die Spaziergänge und er ſollte fort, das alles ſollte leer werden! Sie ſagte ſich alles, was man ſich ſagen kann, ja ſie anticipirte, wie man gewöhnlich pflegt, den leidigen Troſt, daß auch ſolche Schmerzen durch die Zeit gelindert werden. Sie verwünſchte die Zeit, die es braucht um ſie zu lindern; ſie verwünſchte die todtenhafte Zeit, wo ſie würden gelindert ſeyn.

Da war denn zuletzt die Zuflucht zu den Thränen um ſo willkommner, als ſie bey ihr ſelten ſtatt fand. Sie warf ſich auf den Sopha und überließ ſich ganz ihrem Schmerz. Eduard ſeinerſeits konnte von der Thüre nicht weg; er pochte nochmals, und zum drittenmal etwas ſtärker, ſo daß Charlotte durch die Nachtſtille es ganz deutlich vernahm und erſchreckt auffuhr. Der erſte Gedanke war: es könne, es müſſe der Hauptmann ſeyn; der zweyte: das ſey unmöglich! Sie hielt es für Täuſchung; aber ſie hatte es gehört, ſie wünſchte, ſie fürchtete es gehört zu haben. Sie ging ins Schlafzimmer, trat leiſe zu der verriegelten Tapetenthür. Sie ſchalt ſich über ihre Furcht: wie leicht kann die Gräfin etwas bedürfen! ſagte ſie zu ſich ſelbſt und rief gefaſſt und geſetzt: Iſt Jemand da? Eine leiſe Stimme antwortete: Ich bins. Wer? entgegnete Charlotte, die den Ton nicht unterſcheiden konnte. Ihr ſtand des Hauptmanns Geſtalt vor der Thür. Etwas lauter klang es ihr entgegen: Eduard! Sie öffnete und ihr Gemahl ſtand vor ihr. Er begrüßte ſie mit einem Scherz. Es ward ihr möglich in dieſem Tone fortzufahren. Er verwickelte den räthſelhaften Beſuch in räthſelhafte Erklärungen. Warum ich denn aber eigentlich komme, ſagte er zuletzt, muß ich dir nur geſtehen. Ich habe ein Gelübde gethan, heute Abend noch deinen Schuh zu küſſen.

Das iſt dir lange nicht eingefallen, ſagte Charlotte. Deſto ſchlimmer, verſetzte Eduard, und deſto beſſer!

Sie hatte ſich in einen Seſſel geſetzt, um ihre leichte Nachtkleidung ſeinen Blicken zu entziehen. Er warf ſich vor ihr nieder und ſie konnte ſich nicht erwehren, daß er nicht ihren Schuh küſſte, und daß, als dieſer ihm in der Hand blieb, er den Fuß ergriff und ihn zärtlich an ſeine Bruſt drückte.

Charlotte war eine von den Frauen, die von Natur mäßig, im Eheſtande, ohne Vorſatz und Anſtrengung, die Art und Weiſe der Liebhaberinnen fortführen.

Niemals reizte ſie den Mann, ja ſeinem Verlangen kam ſie kaum entgegen; aber ohne Kälte und abſtoßende Strenge glich ſie immer einer liebevollen Braut, die ſelbſt vor dem Erlaubten noch innige Scheu trägt. Und ſo fand ſie Eduard dieſen Abend in doppeltem Sinne. Wie ſehnlich wünſchte ſie den Gatten weg: denn die Luftgeſtalt des Freundes ſchien ihr Vorwürfe zu machen. Aber das was Eduarden hätte entfernen ſollen, zog ihn nur mehr an. Eine gewiſſe Bewegung war an ihr ſichtbar. Sie hatte geweint, und wenn weiche Perſonen dadurch meiſt an Anmuth verlieren, ſo gewinnen diejenigen dadurch unendlich, die wir gewöhnlich als ſtark und gefaſſt kennen. Eduard war ſo liebenswürdig, ſo freundlich, ſo dringend; er bat ſie, bey ihr bleiben zu dürfen, er forderte nicht, bald ernſt bald ſcherzhaft ſuchte er ſie zu bereden, er dachte nicht daran, daß er Rechte habe und löſchte zuletzt muthwillig die Kerze aus.

In der Lampendämmerung ſogleich behauptete die innre Neigung, behauptete die Einbildungskraft ihre Rechte über das Wirkliche. Eduard hielt nur Ottilien in ſeinen Armen; Charlotten ſchwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und ſo verwebten, wunderſam genug, ſich Abweſendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durcheinander.

Und doch läſſt ſich die Gegenwart ihr ungeheures Recht nicht rauben. Sie brachten einen Theil der Nacht unter allerley Geſprächen und Scherzen zu, die um deſto freyer waren als das Herz leider keinen Theil daran nahm. Aber als Eduard des andern Morgens an dem Buſen ſeiner Frau erwachte, ſchien ihm der Tag ahnungsvoll hereinzublicken, die Sonne ſchien ihm ein Verbrechen zu beleuchten; er ſchlich ſich leiſe von ihrer Seite, und ſie fand ſich, ſeltſam genug, allein als ſie erwachte.

# Zwölftes Capitel.

Als die Geſellſchaft zum Frühſtück wieder zuſammen kam, hätte ein aufmerkſamer Beobachter an dem Betragen der Einzelnen die Verſchiedenheit der innern Geſinnungen und Empfindungen abnehmen können. Der Graf und die Baroneſſe begegneten ſich mit dem heitern Behagen, das ein paar Liebende empfinden, die ſich, nach erduldeter Trennung, ihrer wechſelſeitigen Neigung abermals verſichert halten; dagegen Charlotte und Eduard gleichſam beſchämt und reuig dem Hauptmann und Ottilien entgegen traten. Denn ſo iſt die Liebe beſchaffen, daß ſie allein Rechte zu haben glaubt und alle andere Rechte vor ihr verſchwinden. Ottilie war kindlich heiter, nach ihrer Weiſe konnte man ſie offen nennen. Ernſt erſchien der Hauptmann; ihm war bey der Unterredung mit dem Grafen, indem dieſer alles in ihm aufregte was einige Zeit geruht und geſchlafen hatte, nur zu fühlbar geworden, daß er eigentlich hier ſeine Beſtimmung nicht erfülle und im Grunde blos in einem halbthätigen Müßiggang hinſchlendere. Kaum hatten ſich die beyden Gäſte entfernt, als ſchon wieder neuer Beſuch eintraf, Charlotten willkommen, die aus ſich ſelbſt heraus zu gehen, ſich zu zerſtreuen wünſchte; Eduarden ungelegen, der eine doppelte Neigung fühlte ſich mit Ottilien zu beſchäftigen; Ottilien gleichfalls unerwünſcht, die mit ihrer auf morgen früh ſo nöthigen Abſchrift noch nicht fertig war. Und ſo eilte ſie auch als die Fremden ſich ſpät entfernten, ſogleich auf ihr Zimmer.

Es war Abend geworden. Eduard, Charlotte und der Hauptmann, welche die Fremden, ehe ſie ſich in den Wagen ſetzten, eine Strecke zu Fuß begleitet hatten, wurden einig noch einen Spaziergang nach den Teichen zu machen. Ein Kahn war angekommen, den Eduard mit anſehnlichen Koſten aus der Ferne verſchrieben hatte. Man wollte verſuchen, ob er ſich leicht bewegen und lenken laſſe.

Er war am Ufer des mittelſten Teiches nicht weit von einigen alten Eichbäumen angebunden, auf die man ſchon bey künftigen Anlagen gerechnet hatte. Hier ſollte ein Landungsplatz angebracht, unter den Bäumen ein architectoniſcher Ruheſitz aufgeführt werden, wonach diejenigen, die über den See fahren, zu ſteuern hätten.

Wo wird man denn nun drüben die Landung am beſten anlegen? fragte Eduard. Ich ſollte denken bey meinen Platanen.

Sie ſtehen ein wenig zu weit rechts, ſagte der

Hauptmann. Landet man weiter unten, ſo iſt man dem Schloſſe näher; doch muß man es überlegen.

Der Hauptmann ſtand ſchon im Hintertheile des Kahns und hatte ein Ruder ergriffen. Charlotte ſtieg ein, Eduard gleichfalls und faſſte das andre Ruder; aber als er eben im Abſtoßen begriffen war, gedachte er Ottiliens, gedachte daß ihn dieſe Waſſerfahrt verſpäten, wer weiß erſt wann zurückführen würde. Er entſchloß ſich kurz und gut, ſprang wieder ans Land, reichte dem Hauptmann das andre Ruder und eilte, ſich flüchtig entſchuldigend, nach Hauſe.

Dort vernahm er: Ottilie habe ſich eingeſchloſſen, ſie ſchreibe. Bey dem angenehmen Gefühle, daß ſie für ihn etwas thue, empfand er das lebhafteſte Mißbehagen ſie nicht gegenwärtig zu ſehen. Seine Ungeduld vermehrte ſich mit jedem Augenblicke. Er ging in dem großen Saale auf und ab, verſuchte allerley und nichts vermochte ſeine Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Sie wünſchte er zu ſehen, allein zu ſehen, ehe noch Charlotte mit dem Hauptmann zurückkäme. Es ward Nacht, die Kerzen wurden angezündet.

Endlich trat ſie herein, glänzend von Liebenswürdigkeit. Das Gefühl, etwas für den Freund gethan zu haben, hatte ihr ganzes Weſen über ſich ſelbſt gehoben. Sie legte das Original und die Abſchrift vor Eduard auf den Tiſch. Wollen wir collationiren? ſagte ſie lächelnd. Eduard wuſſte nicht was er erwiedern ſollte.

Er ſah ſie an, er beſah die Abſchrift. Die erſten Blätter waren mit der größten Sorgfalt, mit einer zarten weiblichen Hand geſchrieben; dann ſchienen ſich die Züge zu verändern, leichter und freyer zu werden: aber wie erſtaunt war er, als er die letzten Seiten mit den Augen überlief! Um Gotteswillen! rief er aus, was iſt das? Das iſt meine Hand! Er ſah Ottilien an und wieder auf die Blätter; beſonders der Schluß war ganz als wenn er ihn ſelbſt geſchrieben hätte. Ottilie ſchwieg, aber ſie blickte ihm mit der größten Zufriedenheit in die Augen. Eduard hob ſeine Arme empor: Du liebſt mich! rief er aus: Ottilie du liebſt mich! und ſie hielten einander umfaſſt. Wer das andere zuerſt ergriffen, wäre nicht zu unterſcheiden geweſen.

Von dieſem Augenblick an war die Welt für Eduarden umgewendet, er nicht mehr was er geweſen, die Welt nicht mehr was ſie geweſen. Sie ſtanden vor einander, er hielt ihre Hände, ſie ſahen einander in die Augen, im Begriff ſich wieder zu umarmen.

Charlotte mit dem Hauptmann trat herein. Zu den Entſchuldigungen eines längeren Außenbleibens lächelte Eduard heimlich. O wie viel zu früh kommt ihr! ſagte er zu ſich ſelbſt.

Sie ſetzten ſich zum Abendeſſen. Die Perſonen des heutigen Beſuchs wurden beurtheilt. Eduard liebevoll aufgeregt ſprach gut von einem Jeden, immer ſchonend, oft billigend. Charlotte, die nicht durchaus ſeiner Mein[illegible] war, bemerkte dieſe Stimmung und ſcherzte mit ihm, daß er, der ſonſt über die ſcheidende Geſellſchaft immer das ſtrengſte Zungengericht ergehen laſſe, heute ſo mild und nachſichtig ſey.

Mit Feuer und herzlicher Ueberzeugung rief Eduard: Man muß nur Ein Weſen recht von Grund aus lieben, da kommen einem die übrigen alle liebenswürdig vor! Ottilie ſchlug die Augen nieder, und Charlotte ſah vor ſich hin.

Der Hauptmann nahm das Wort und ſagte: Mit den Gefühlen der Hochachtung, der Verehrung, iſt es doch auch etwas Aehnliches. Man erkennt nur erſt das Schätzenswerthe in der Welt, wenn man ſolche Geſinnungen an Einem Gegenſtande zu üben Gelegenheit findet.

Charlotte ſuchte bald in ihr Schlafzimmer zu gelangen, um ſich der Erinnerung deſſen zu überlaſſen, was dieſen Abend zwiſchen ihr und dem Hauptmann vorgegangen war.

Als Eduard ans Ufer ſpringend den Kahn vom Lande ſtieß, Gattin und Freund dem ſchwankenden Element ſelbſt überantwortete, ſah nunmehr Charlotte den Mann, um den ſie im Stillen ſchon ſo viel gelitten hatte, in der Dämmerung vor ſich ſitzen und durch die Führung zweyer Ruder das Fahrzeug in beliebiger

Richtung fortbewegen. Sie empfand eine tiefe, ſelten gefühlte Traurigkeit. Das Kreiſen des Kahns, das Plätſchern der Ruder, der über den Waſſerſpiegel hinſchauernde Windhauch, das Säuſeln der Rohre, das letzte Schweben der Vögel, das Blinken und Wiederblinken der erſten Sterne, alles hatte etwas Geiſterhaftes in dieſer allgemeinen Stille. Es ſchien ihr, der Freund führe ſie weit weg, um ſie auszuſetzen, ſie allein zu laſſen. Eine wunderbare Bewegung war in ihrem Innern, und ſie konnte nicht weinen.

Der Hauptmann beſchrieb ihr unterdeſſen, wie nach ſeiner Abſicht die Anlagen werden ſollten. Er rühmte die guten Eigenſchaften des Kahns, daß er ſich leicht mit zwey Rudern von Einer Perſon bewegen und regieren laſſe. Sie werde das ſelbſt lernen, es ſey eine angenehme Empfindung manchmal allein auf dem Waſſer hinzuſchwimmen und ſein eigner Fähr- und Steuermann zu ſeyn.

Bey dieſen Worten fiel der Freundin die bevorſtehende Trennung aufs Herz. Sagt er das mit Vorſatz? dachte ſie bey ſich ſelbſt: Weiß er ſchon davon? vermuthet er's? oder ſagt er es zufällig? ſo daß er mir bewuſſtlos mein Schickſal vorausverkündigt. Es ergriff ſie eine große Wehmuth, eine Ungeduld; ſie bat ihn, baldmöglichſt zu landen und mit ihr nach dem Schloſſe zurückzukehren.

Es war das erſtemal, daß der Hauptmann die Teiche befuhr, und ob er gleich im Allgemeinen ihre Tiefe unterſucht hatte, ſo waren ihm doch die einzelnen Stellen unbekannt. Dunkel fing es an zu werden, er richtete ſeinen Lauf dahin, wo er einen bequemen Ort zum Ausſteigen vermuthete und den Fußpfad nicht entfernt wuſſte, der nach dem Schloſſe führte. Aber auch von dieſer Bahn wurde er einigermaßen abgelenkt, als Charlotte mit einer Art von Aengſtlichkeit den Wunſch wiederholte, bald am Lande zu ſeyn. Er näherte ſich mit erneuten Anſtrengungen dem Ufer, aber leider fühlte er ſich in einiger Entfernung davon angehalten; er hatte ſich feſt gefahren und ſeine Bemühungen wieder los zu kommen waren vergebens. Was war zu thun? Ihm blieb nichts übrig als in das Waſſer zu ſteigen, das ſeicht genug war, und die Freundin an das Land zu tragen. Glücklich brachte er die liebe Bürde hinüber, ſtark genug um nicht zu ſchwanken oder ihr einige Sorge zu geben, aber doch hatte ſie ängſtlich ihre Arme um ſeinen Hals geſchlungen. Er hielt ſie feſt und drückte ſie an ſich. Erſt auf einem Raſenabhang ließ er ſie nieder, nicht ohne Bewegung und Verwirrung. Sie lag noch an ſeinem Halſe; er ſchloß ſie aufs Neue in ſeine Arme und drückte einen lebhaften Kuß auf ihre Lippen; aber auch im Augenblick lag er zu ihren Füßen, drückte ſeinen Mund auf ihre Hand und rief: Charlotte, werden Sie mir vergeben?

Der Kuß, den der Freund gewagt, den ſie ihm beynahe zurück gegeben, brachte Charlotten wieder zu ſich ſelbſt. Sie drückte ſeine Hand, aber ſie hob ihn nicht auf. Doch indem ſie ſich zu ihm hinunterneigte und eine Hand auf ſeine Schultern legte, rief ſie aus: Daß dieſer Augenblick in unſerm Leben Epoche mache, können wir nicht verhindern; aber daß ſie unſer werth ſey, hängt von uns ab. Sie müſſen ſcheiden, lieber Freund, und Sie werden ſcheiden. Der Graf macht Anſtalt Ihr Schickſal zu verbeſſern; es freut und ſchmerzt mich. Ich wollte es verſchweigen bis es gewiß wäre; der Augenblick nöthigt mich dieß Geheimniß zu entdecken. Nur in ſofern kann ich Ihnen, kann ich mir verzeihen, wenn wir den Muth haben unſre Lage zu ändern, da es von uns nicht abhängt unſre Geſinnung zu ändern. Sie hub ihn auf und ergriff ſeinen Arm um ſich darauf zu ſtützen, und ſo kamen ſie ſtillſchweigend nach dem Schloſſe.

Nun aber ſtand ſie in ihrem Schlafzimmer, wo ſie ſich als Gattin Eduards empfinden und betrachten muſſte. Ihr kam bey dieſen Widerſprüchen ihr tüchtiger und durchs Leben mannigfaltig geübter Charakter zu Hülfe. Immer gewohnt ſich ihrer ſelbſt bewuſſt zu ſeyn, ſich ſelbſt zu gebieten, ward es ihr auch jetzt nicht ſchwer, durch ernſte Betrachtung ſich dem erwünſchten Gleichgewichte zu nähern; ja ſie muſſte über ſich ſelbſt lächeln, indem ſie des wunderlichen Nachtbeſuches gedachte.

Doch ſchnell ergriff ſie eine ſeltſame Ahnung, ein freudig bängliches Erzittern, das in fromme Wünſche und Hoffnungen ſich auflöſte. Gerührt kniete ſie nieder, ſie wiederholte den Schwur den ſie Eduarden vor dem Altar gethan. Freundſchaft, Neigung, Entſagen gingen vor ihr in heitern Bildern vorüber. Sie fühlte ſich innerlich wieder hergeſtellt. Bald ergreift ſie eine ſüße Müdigkeit und ruhig ſchläft ſie ein.

## Dreyzehntes Capitel.

Eduard von ſeiner Seite iſt in einer ganz verſchiedenen Stimmung. Zu ſchlafen denkt er ſo wenig, daß es ihm nicht einmal einfällt ſich auszuziehen. Die Abſchrift des Dokuments küßt er tauſendmal, den Anfang von Ottiliens kindlich ſchüchterner Hand; das Ende wagt er kaum zu küſſen, weil er ſeine eigene Hand zu ſehen glaubt. O daß es ein andres Dokument wäre! ſagt er ſich im Stillen; und doch iſt es ihm auch ſo ſchon die ſchönſte Verſicherung, daß ſein höchſter Wunſch erfüllt ſey. Bleibt es ja doch in ſeinen Händen, und wird er es nicht immerfort an ſein Herz drücken, obgleich entſtellt durch die Unterſchrift eines Dritten!

Der abnehmende Mond ſteigt über den Wald hervor. Die warme Nacht lockt Eduarden ins Freye; er ſchweift umher, er iſt der unruhigſte und der glücklichſte aller Sterblichen. Er wandelt durch die Gärten; ſie ſind ihm zu enge; er eilt auf das Feld, und es wird ihm zu weit. Nach dem Schloſſe zieht es ihn zurück; er findet ſich unter Ottiliens Fenſtern. Dort ſetzt er ſich auf eine Terraſſentreppe. Mauern und Riegel, ſagt er zu ſich ſelbſt, trennen uns jetzt, aber unſre Herzen ſind nicht getrennt. Stünde ſie vor mir, in meine Arme würde ſie fallen, ich in die ihrigen, und was bedarf es weiter als dieſe Gewißheit! Alles war ſtill um ihn her, kein Lüftchen regte ſich; ſo ſtill war's, daß er das wühlende Arbeiten emſiger Thiere unter der Erde vernehmen konnte, denen Tag und Nacht gleich ſind. Er hing ganz ſeinen glücklichen Träumen nach, ſchlief endlich ein und erwachte nicht eher wieder als bis die Sonne mit herrlichem Blick heraufſtieg und die frühſten Nebel gewältigte.

Nun fand er ſich den erſten Wachenden in ſeinen Beſitzungen. Die Arbeiter ſchienen ihm zu lange auszubleiben. Sie kamen; es ſchienen ihm ihrer zu wenig, und die vorgeſetzte Tagesarbeit für ſeine Wünſche zu gering. Er fragte nach mehreren Arbeitern: man verſprach ſie und ſtellte ſie im Laufe des Tages. Aber auch dieſe ſind ihm nicht genug, um ſeine Vorſätze ſchleunig ausgeführt zu ſehen. Das Schaffen macht ihm keine Freude mehr: es ſoll ſchon alles fertig ſeyn, und für wen? Die Wege ſollen gebahnt ſeyn, damit Ottilie bequem ſie gehen, die Sitze ſchon an Ort und Stelle, damit Ottilie dort ruhen könne. Auch an dem neuen Hauſe treibt er was er kann: es ſoll an Ottiliens Geburtstage gerichtet werden. In Eduards Geſinnungen, wie in ſeinen Handlungen, iſt kein Maß mehr. Das Bewuſſtſeyn zu lieben und geliebt zu werden treibt ihn ins Unendliche. Wie verändert iſt ihm die Anſicht von allen Zimmern, von allen Umgebungen! Er findet ſich in ſeinem eigenen Hauſe nicht mehr. Ottiliens Gegenwart verſchlingt ihm alles: er iſt ganz in ihr verſunken; keine andre Betrachtung ſteigt vor ihm auf, kein Gewiſſen ſpricht ihm zu; alles was in ſeiner Natur gebändigt war bricht los, ſein ganzes Weſen ſtrömt gegen Ottilien.

Der Hauptmann beobachtet dieſes leidenſchaftliche Treiben und wünſcht den traurigen Folgen zuvorzukommen. Alle dieſe Anlagen, die jetzt mit einem einſeitigen Triebe übermäßig gefördert werden, hatte er auf ein ruhig freundliches Zuſammenleben berechnet. Der Verkauf des Vorwerks war durch ihn zu Stande gebracht, die erſte Zahlung geſchehen, Charlotte hatte ſie der Abrede nach in ihre Kaſſe genommen. Aber ſie muß gleich in der erſten Woche Ernſt und Geduld und Ordnung mehr als ſonſt üben und im Auge haben: denn nach der übereilten Weiſe wird das Ausgeſetzte nicht lange reichen.

Es war viel angefangen und viel zu thun. Wie ſoll er Charlotten in dieſer Lage laſſen! Sie berathen ſich und kommen überein, man wolle die planmäßigen Arbeiten lieber ſelbſt beſchleunigen, zu dem Ende Gelder aufnehmen, und zu deren Abtragung die Zahlungstermine anweiſen, die vom Vorwerksverkauf zurückgeblieben waren. Es ließ ſich faſt ohne Verluſt durch Ceſſion der Gerechtſame thun; man hatte freyere Hand;

man leiſtete, da alles im Gange, Arbeiter genug vorhanden waren, mehr auf Einmal und gelangte gewiß und bald zum Zweck. Eduard ſtimmte gern bey, weil es mit ſeinen Abſichten übereintraf.

Im innern Herzen beharrt indeſſen Charlotte bey dem was ſie bedacht und ſich vorgeſetzt, und männlich ſteht ihr der Freund mit gleichem Sinn zur Seite. Aber eben dadurch wird ihre Vertraulichkeit nur vermehrt. Sie erklären ſich wechſelſeitig über Eduards Leidenſchaft; ſie berathen ſich darüber. Charlotte ſchließt Ottilien näher an ſich, beobachtet ſie ſtrenger, und je mehr ſie ihr eigen Herz gewahr werden, deſto tiefer blickt ſie in das Herz des Mädchens. Sie ſieht keine Rettung, als ſie muß das Kind entfernen.

Nun ſcheint es ihr eine glückliche Fügung, daß Luciane ein ſo ausgezeichnetes Lob in der Penſion erhalten: denn die Großtante, davon unterrichtet, will ſie nun ein für allemal zu ſich nehmen, ſie um ſich haben, ſie in die Welt einführen. Ottilie konnte in die Penſion zurückkehren; der Hauptmann entfernte ſich, wohlverſorgt; und alles ſtand wie vor wenigen Monaten, ja um ſo viel beſſer. Ihr eigenes Verhältniß hoffte Charlotte zu Eduard bald wieder herzuſtellen, und ſie legte das alles ſo verſtändig bey ſich zurecht, daß ſie ſich nur immer mehr in dem Wahn beſtärkte: in einen frühern beſchränktern Zuſtand könne man zurückkehren, ein gewaltſam Entbundenes laſſe ſich wieder ins Enge bringen.

Eduard empfand indeſſen die Hinderniſſe ſehr hoch, die man ihm in den Weg legte. Er bemerkte gar bald, daß man ihn und Ottilien auseinander hielt, daß man ihm erſchwerte ſie allein zu ſprechen, ja ſich ihr zu nähern, außer in Gegenwart von Mehreren; und indem er hierüber verdrüßlich war, ward er es über manches Andere. Konnte er Ottilien flüchtig ſprechen, ſo war es nicht nur ſie ſeiner Liebe zu verſichern, ſondern ſich auch über ſeine Gattin, über den Hauptmann zu beſchweren. Er fühlte nicht, daß er ſelbſt durch ſein heftiges Treiben die Kaſſe zu erſchöpfen auf dem Wege war; er tadelte bitter Charlotten und den Hauptmann, daß ſie bey dem Geſchäft gegen die erſte Abrede handelten, und doch hatte er in die zweyte Abrede gewilligt, ja er hatte ſie ſelbſt veranlaſſt und nothwendig gemacht.

Der Haß iſt parteyiſch, aber die Liebe iſt es noch mehr. Auch Ottilie entfremdete ſich einigermaßen von Charlotten und dem Hauptmann. Als Eduard ſich einſt gegen Ottilien über den letztern beklagte, daß er als Freund und in einem ſolchen Verhältniſſe nicht ganz aufrichtig handle, verſetzte Ottilie unbedachtſam: es hat mir ſchon früher mißfallen, daß er nicht ganz redlich gegen Sie iſt. Ich hörte ihn einmal zu Charlotten ſagen: wenn uns nur Eduard mit ſeiner Flötendudeley verſchonte: es kann daraus nichts werden und iſt für die Zuhörer ſo läſtig. Sie können denken, wie mich das geſchmerzt hat, da ich Sie ſo gern accompagnire.

Kaum hatte ſie es geſagt, als ihr ſchon der Geiſt zuflüſterte, daß ſie hätte ſchweigen ſollen; aber es war heraus. Eduards Geſichtszüge verwandelten ſich. Nie hatte ihn etwas mehr verdroſſen: er war in ſeinen liebſten Forderungen angegriffen, er war ſich eines kindlichen Strebens ohne die mindeſte Anmaßung bewußt. Was ihn unterhielt, was ihn erfreute, ſollte doch mit Schonung von Freunden behandelt werden. Er dachte nicht, wie ſchrecklich es für einen Dritten ſey, ſich die Ohren durch ein unzulängliches Talent verletzen zu laſſen. Er war beleidigt, wüthend um nicht wieder zu vergeben. Er fühlte ſich von allen Pflichten losgeſprochen.

Die Nothwendigkeit mit Ottilien zu ſeyn, ſie zu ſehen, ihr etwas zuzuflüſtern, ihr zu vertrauen, wuchs mit jedem Tage. Er entſchloß ſich ihr zu ſchreiben, ſie um einen geheimen Briefwechſel zu bitten. Das Streifchen Papier, worauf er dieß lakoniſch genug gethan hatte, lag auf dem Schreibtiſch und ward vom Zugwind heruntergeführt, als der Kammerdiener hereintrat, ihm die Haare zu kräuſeln. Gewöhnlich, um die Hitze des Eiſens zu verſuchen, bückte ſich dieſer nach Papierſchnitzeln auf der Erde; dießmal ergriff er das Billet, zwickte es eilig und es war verſengt. Eduard den Mißgriff bemerkend riß es ihm aus der Hand. Bald darauf ſetzte er ſich hin, es noch einmal zu ſchreiben; es wollte nicht ganz ſo zum zweytenmal aus der Feder.

Er fühlte einiges Bedenken, einige Beſorgniß, die er jedoch überwand. Ottilien wurde das Blättchen in die Hand gedrückt, den erſten Augenblick wo er ſich ihr nähern konnte.

Ottilie verſäumte nicht ihm zu antworten. Ungeleſen ſteckte er das Zettelchen in die Weſte, die modiſch kurz es nicht gut verwahrte. Es ſchob ſich heraus und fiel, ohne von ihm bemerkt zu werden, auf den Boden. Charlotte ſah es und hob es auf, und reichte es ihm mit einem flüchtigen Ueberblick. Hier iſt etwas von deiner Hand, ſagte ſie, das du vielleicht ungern verlöreſt.

Er war betroffen. Verſtellt ſie ſich? dachte er. Iſt ſie den Inhalt des Blättchens gewahr worden, oder irrt ſie ſich an der Aehnlichkeit der Hände? Er hoffte, er dachte das Letztre. Er war gewarnt, doppelt gewarnt, aber dieſe ſonderbaren zufälligen Zeichen, durch die ein höheres Weſen mit uns zu ſprechen ſcheint, waren ſeiner Leidenſchaft unverſtändlich; vielmehr indem ſie ihn immer weiter führte, empfand er die Beſchränkung in der man ihn zu halten ſchien, immer unangenehmer. Die freundliche Geſellſchaft verlor ſich. Sein Herz war verſchloſſen, und wenn er mit Freund und Frau zuſammen zu ſeyn genöthigt war, ſo gelang es ihm nicht, ſeine frühere Neigung zu ihnen in ſeinem Buſen wieder aufzufinden, zu beleben. Der ſtille Vorwurf, den er ſich ſelbſt hierüber machen muſſte, war ihm unbequem und er ſuchte ſich durch eine Art von

Humor zu helfen, der aber, weil er ohne Liebe war, auch der gewohnten Anmuth ermangelte.

Ueber alle dieſe Prüfungen half Charlotten ihr inneres Gefühl hinweg. Sie war ſich ihres ernſten Vorſatzes bewuſſt, auf eine ſo ſchöne edle Neigung Verzicht zu thun.

Wie ſehr wünſcht ſie jenen beyden auch zu Hülfe zu kommen. Entfernung, fühlte ſie wohl, wird nicht allein hinreichend ſeyn, ein ſolches Uebel zu heilen. Sie nimmt ſich vor die Sache gegen das gute Kind zur Sprache zu bringen; aber ſie vermag es nicht; die Erinnerung ihres eignen Schwankens ſteht ihr im Wege. Sie ſucht ſich darüber im Allgemeinen auszudrücken; das Allgemeine paſſt auch auf ihren eignen Zuſtand, den ſie auszuſprechen ſcheut. Ein jeder Wink, den ſie Ottilien geben will, deutet zurück in ihr eignes Herz. Sie will warnen und fühlt, daß ſie wohl ſelbſt noch einer Warnung bedürfen könnte.

Schweigend hält ſie daher die Liebenden noch immer auseinander, und die Sache wird dadurch nicht beſſer. Leiſe Andeutungen, die ihr manchmal entſchlüpfen, wirken auf Ottilien nicht: denn Eduard hatte dieſe von Charlottens Neigung zum Hauptmann überzeugt, ſie überzeugt, daß Charlotte ſelbſt eine Scheidung wünſche, die er nun auf eine anſtändige Weiſe zu bewirken denke.

Ottilie getragen durch das Gefühl ihrer Unſchuld, auf dem Wege zu dem erwünſchteſten Glück, lebt nur für Eduard. Durch die Liebe zu ihm in allem Guten geſtärkt, um ſeinetwillen freudiger in ihrem Thun, aufgeſchloſſener gegen andre, findet ſie ſich in einem Himmel auf Erden.

So ſetzen alle zuſammen, jeder auf ſeine Weiſe, das tägliche Leben fort, mit und ohne Nachdenken; alles ſcheint ſeinen gewöhnlichen Gang zu gehen, wie man auch in ungeheuren Fällen, wo alles auf dem Spiele ſteht, noch immer ſo fort lebt, als wenn von nichts die Rede wäre.

## Vierzehntes Capitel.

Von dem Grafen war indeſſen ein Brief an den Hauptmann angekommen, und zwar ein doppelter, einer zum Vorzeigen, der ſehr ſchöne Ausſichten in die Ferne darwies, der andre hingegen, der ein entſchiedenes Anerbieten für die Gegenwart enthielt, eine bedeutende Hof- und Geſchäftsſtelle, den Charakter als Major, anſehnlichen Gehalt, und andre Vortheile, ſollte wegen verſchiedener Nebenumſtände noch geheim gehalten werden. Auch unterrichtete der Hauptmann ſeine Freunde nur von jenen Hoffnungen und verbarg was ſo nahe bevorſtand.

Indeſſen ſetzte er die gegenwärtigen Geſchäfte lebhaft fort und machte in der Stille Einrichtungen, wie alles in ſeiner Abweſenheit ungehinderten Fortgang haben könnte. Es iſt ihm nun ſelbſt daran gelegen, daß für Manches ein Termin beſtimmt werde, daß Ottiliens Geburtstag manches beſchleunige. Nun wirken die beyden Freunde, obſchon ohne ausdrückliches Einverſtändniß, gern zuſammen. Eduard iſt nun recht zufrieden, daß man durch das Vorauserheben der Gelder die Kaſſe verſtärkt hat; die ganze Anſtalt rückt auf das raſcheſte vorwärts.

Die drey Teiche in einen See zu verwandeln hätte jetzt der Hauptmann am liebſten ganz widerrathen. Der untere Damm war zu verſtärken, die mittlern abzutragen, und die ganze Sache in mehr als einem Sinne wichtig und bedenklich. Beyde Arbeiten aber, wie ſie ineinander wirken konnten, waren ſchon angefangen, und hier kam ein junger Architect, ein ehemaliger Zögling des Hauptmanns, ſehr erwünſcht, der theils mit Anſtellung tüchtiger Meiſter, theils mit Verdingen der Arbeit, wo ſich's thun ließ, die Sache förderte und dem Werke Sicherheit und Dauer verſprach; wobey ſich der Hauptmann im Stillen freute, daß man ſeine Entfernung nicht fühlen würde. Denn er hatte den Grundſatz, aus einem übernommenen unvollendeten Geſchäft nicht zu ſcheiden, bis er ſeine Stelle genugſam erſetzt ſähe. Ja er verachtete diejenigen, die, um ihren Abgang fühlbar zu machen, erſt noch Verwirrung in ihrem Kreiſe anrichten, indem ſie als ungebildete Selbſtler das zu zerſtören wünſchen, wobey ſie nicht mehr fortwirken ſollen.

So arbeitete man immer mit Anſtrengung, um Ottiliens Geburtstag zu verherrlichen, ohne daß man es ausſprach, oder ſich's recht aufrichtig bekannte. Nach Charlottens obgleich neidloſen Geſinnungen konnte es doch kein entſchiedenes Feſt werden. Die Jugend Ottiliens, ihre Glücksumſtände, das Verhältniß zur Familie berechtigten ſie nicht als Königin eines Tages zu erſcheinen. Und Eduard wollte nicht davon geſprochen haben, weil alles wie von ſelbſt entſpringen, überraſchen und natürlich erfreuen ſollte.

Alle kamen daher ſtillſchweigend in dem Vorwande überein, als wenn an dieſem Tage, ohne weitere Beziehung, jenes Luſthaus gerichtet werden ſollte, und bey dieſem Anlaß konnte man dem Volke ſo wie den Freunden ein Feſt ankündigen.

Eduards Neigung war aber gränzenlos. Wie er ſich Ottilien zuzueignen begehrte; ſo kannte er auch kein Maß des Hingebens, Schenkens, Verſprechens. Zu einigen Gaben, die er Ottilien an dieſem Tage verehren wollte, hatte ihm Charlotte viel zu ärmliche Vorſchläge gethan. Er ſprach mit ſeinem Kammerdiener, der ſeine Garderobe beſorgte und mit Handelsleuten und Modehändlern in beſtändigem Verhältniß blieb; dieſer, nicht unbekannt ſowol mit den angenehmſten Gaben ſelbſt als mit der beſten Art ſie zu überreichen, beſtellte ſogleich in der Stadt den niedlichſten Koffer mit rothem Saffian überzogen, mit Stahlnägeln beſchlagen, und angefüllt mit Geſchenken, einer ſolchen Schale würdig.

Noch einen andern Vorſchlag that er Eduarden. Es war ein kleines Feuerwerk vorhanden, das man immer abzubrennen verſäumt hatte. Dieß konnte man leicht verſtärken und erweitern. Eduard ergriff den

Gedanken und jener verſprach für die Ausführung zu ſorgen. Die Sache ſollte ein Geheimniß bleiben.

Der Hauptmann hatte unterdeſſen, je näher der Tag heranrückte, ſeine polizeylichen Einrichtungen getroffen, die er für ſo nöthig hielt, wenn eine Maſſe Menſchen zuſammenberufen oder gelockt wird. Ja ſogar hatte er wegen des Bettelns, und andrer Unbequemlichkeiten, wodurch die Anmuth eines Feſtes geſtört wird, durchaus Vorſorge genommen.

Eduard und ſein Vertrauter dagegen beſchäftigten ſich vorzüglich mit dem Feuerwerk. Am mittelſten Teiche vor jenen großen Eichbäumen ſollte es abgebrannt werden; gegenüber unter den Platanen ſollte die Geſellſchaft ſich aufhalten, um die Wirkung aus gehöriger Ferne, die Abſpiegelung im Waſſer, und was auf dem Waſſer ſelbſt brennend zu ſchwimmen beſtimmt war, mit Sicherheit und Bequemlichkeit anzuſchauen.

Unter einem andern Vorwand ließ daher Eduard den Raum unter den Platanen von Geſträuch, Gras und Moos ſäubern, und nun erſchien erſt die Herrlichkeit des Baumwuchſes ſowol an Höhe als Breite auf dem gereinigten Boden. Eduard empfand darüber die größte Freude. — Es war ungefähr um dieſe Jahrszeit als ich ſie pflanzte. Wie lange mag es her ſeyn? ſagte er zu ſich ſelbſt. — Sobald er nach Hauſe kam, ſchlug er in alten Tagebüchern nach, die ſein Vater, beſonders auf dem Lande, ſehr ordentlich geführt hatte. Zwar dieſer Pflanzung konnte nicht darin erwähnt ſeyn, aber eine andre häusliche wichtige Begebenheit an demſelben Tage, deren ſich Eduard noch wohl erinnerte, muſſte nothwendig darin angemerkt ſtehen. Er durchblättert einige Bände; der Umſtand findet ſich: aber wie erſtaunt, wie erfreut iſt Eduard, als er das wunderbarſte Zuſammentreffen bemerkt. Der Tag, das Jahr jener Baumpflanzung iſt zugleich der Tag, das Jahr von Ottiliens Geburt.

# Funfzehntes Capitel.

Endlich leuchtete Eduarden der ſehnlich erwartete Morgen und nach und nach ſtellten viele Gäſte ſich ein: denn man hatte die Einladungen weit umher geſchickt, und Manche, die das Legen des Grundſteins verſäumt hatten, wovon man ſo viel Artiges erzählte, wollten dieſe zweyte Feyerlichkeit um ſo weniger verfehlen.

Vor Tafel erſchienen die Zimmerleute mit Muſik im Schloßhofe, ihren reichen Kranz tragend, der aus vielen ſtufenweiſe übereinander ſchwankenden Laub- und Blumenreifen zuſammengeſetzt war. Sie ſprachen ihren Gruß, und erbaten ſich zur gewöhnlichen Ausſchmückung ſeidene Tücher und Bänder von dem ſchönen Geſchlecht. Indeß die Herrſchaft ſpeiſte, ſetzten ſie ihren jauchzenden Zug weiter fort, und nachdem ſie ſich eine Zeit lang im Dorfe aufgehalten und daſelbſt Frauen und Mädchen gleichfalls um manches Band gebracht; ſo kamen ſie endlich, begleitet und erwartet von einer großen Menge, auf die Höhe wo das gerichtete Haus ſtand.

Charlotte hielt nach der Tafel die Geſellſchaft einigermaßen zurück. Sie wollte keinen feyerlichen förmlichen Zug und man fand ſich daher in einzelnen Partieen, ohne Rang und Ordnung, auf dem Platz gemächlich ein. Charlotte zögerte mit Ottilien und machte dadurch die Sache nicht beſſer: denn weil Ottilie wirklich die letzte war die herantrat, ſo ſchien es als wenn Trompeten und Pauken nur auf ſie gewartet hätten, als wenn die Feyerlichkeit bey ihrer Ankunft nun gleich beginnen müſſte.

Dem Hauſe das rohe Anſehn zu nehmen, hatte man es mit grünem Reiſig und Blumen, nach Angabe des Hauptmanns, architectoniſch ausgeſchmückt, allein ohne deſſen Mitwiſſen hatte Eduard den Architecten veranlaſſt, in dem Geſims das Datum mit Blumen zu bezeichnen. Das mochte noch hingehen; allein zeitig genug langte der Hauptmann an, um zu verhindern, daß nicht auch der Name Ottiliens im Giebelfelde glänzte. Er wuſſte dieſes Beginnen auf eine geſchickte Weiſe abzulehnen und die ſchon fertigen Blumenbuchſtaben bey Seite zu bringen.

Der Kranz war aufgeſteckt und weit umher in der Gegend ſichtbar. Bunt flatterten die Bänder und Tücher in der Luft und eine kurze Rede verſcholl zum größten Theil im Winde. Die Feyerlichkeit war zu Ende, der Tanz auf dem geebneten und mit Lauben umkreiſeten Platze vor dem Gebäude ſollte nun angehen. Ein ſchmucker Zimmergeſelle führte Eduarden ein flinkes Bauermädchen zu, und forderte Ottilien auf, welche daneben ſtand. Die beyden Paare fanden ſogleich ihre

Nachfolger und bald genug wechſelte Eduard, indem er Ottilien ergriff und mit ihr die Runde machte. Die jüngere Geſellſchaft miſchte ſich fröhlich in den Tanz des Volks, indeß die ältern beobachteten.

Sodann, ehe man ſich auf den Spaziergängen zerſtreute, ward abgeredet, daß man ſich mit Untergang der Sonne bey den Platanen wieder verſammeln wolle. Eduard fand ſich zuerſt ein, ordnete alles und nahm Abrede mit dem Kammerdiener, der auf der andern Seite, in Geſellſchaft des Feuerwerkers, die Luſterſcheinungen zu beſorgen hatte.

Der Hauptmann bemerkte die dazu getroffenen Vorrichtungen nicht mit Vergnügen; er wollte wegen des zu erwartenden Andrangs der Zuſchauer mit Eduard ſprechen, als ihn derſelbe etwas haſtig bat, er möge ihm dieſen Theil der Feyerlichkeit doch allein überlaſſen.

Schon hatte ſich das Volk auf die oberwärts abgeſtochenen und vom Raſen entblößten Dämme gedrängt, wo das Erdreich uneben und unſicher war. Die Sonne ging unter, die Dämmerung trat ein, und in Erwartung größerer Dunkelheit wurde die Geſellſchaft unter den Platanen mit Erfriſchungen bedient. Man fand den Ort unvergleichlich und freute ſich in Gedanken, künftig von hier die Ausſicht auf einen weiten und ſo mannigfaltig begränzten See zu genießen.

Ein ruhiger Abend, eine vollkommene Windſtille verſprachen das nächtliche Feſt zu begünſtigen, als auf einmal ein entſetzliches Geſchrey entſtand. Große Schollen hatten ſich vom Damme losgetrennt, man ſah mehrere Menſchen ins Waſſer ſtürzen. Das Erdreich hatte nachgegeben unter dem Drängen und Treten der immer zunehmenden Menge. Jeder wollte den beſten Platz haben und nun konnte Niemand vorwärts noch zurück.

Jedermann ſprang auf und hinzu, mehr um zu ſchauen als zu thun: denn was war da zu thun wo Niemand hinreichen konnte. Nebſt einigen Entſchloſſenen eilte der Hauptmann, trieb ſogleich die Menge von dem Damm herunter nach den Ufern, um den Hülfreichen freye Hand zu geben, welche die Verſinkenden herauszuziehen ſuchten. Schon waren alle, theils durch eignes, theils durch fremdes Beſtreben, wieder auf den Trocknen, bis auf einen Knaben, der durch allzu ängſtliches Bemühen, ſtatt ſich dem Damm zu nähern, ſich davon entfernt hatte. Die Kräfte ſchienen ihn zu verlaſſen, nur einigemal kam noch eine Hand, ein Fuß in die Höhe. Unglücklicher Weiſe war der Kahn auf der andern Seite, mit Feuerwerk gefüllt, nur langſam konnte man ihn ausladen und die Hülfe verzögerte ſich. Des Hauptmanns Entſchluß war gefaſſt, er warf die Oberkleider weg, aller Augen richteten ſich auf ihn, und ſeine tüchtige kräftige Geſtalt flößte Jedermann Zutrauen ein; aber ein Schrey der Ueberraſchung drang aus der Menge hervor, als er ſich ins Waſſer ſtürzte. Jedes Auge begleitete ihn, der als geſchickter Schwimmer den Knaden bald erreichte und ihn, jedoch für todt, an den Damm brachte.

Indeſſen ruderte der Kahn herbey, der Hauptmann beſtieg ihn und forſchte genau von den Anweſenden, ob denn auch wirklich alle gerettet ſeyen. Der Chirurgus kommt und übernimmt den todtgeglaubten Knaben; Charlotte tritt hinzu, ſie bittet den Hauptmann nur für ſich zu ſorgen, nach dem Schloſſe zurückzukehren und die Kleider zu wechſeln. Er zaudert, bis ihm geſetzte verſtändige Leute, die ganz nahe gegenwärtig geweſen, die ſelbſt zur Rettung der Einzelnen beygetragen, auf das Heiligſte verſichern, daß alle gerettet ſeyen.

Charlotte ſieht ihn nach Hauſe gehen, ſie denkt, daß Wein und Thee, und was ſonſt nöthig wäre, verſchloſſen iſt, daß in ſolchen Fällen die Menſchen gewöhnlich verkehrt handeln; ſie eilt durch die zerſtreute Geſellſchaft, die ſich noch unter den Platanen befindet; Eduard iſt beſchäftigt Jedermann zuzureden: man ſoll bleiben; in Kurzem gedenkt er das Zeichen zu geben und das Feuerwerk ſoll beginnen; Charlotte tritt hinzu und bittet ihn, ein Vergnügen zu verſchieben das jetzt nicht am Platze ſey, das in dem gegenwärtigen Augenblick nicht genoſſen werden könne; ſie erinnert ihn, was man dem Geretteten und dem Retter ſchuldig ſey. Der Chirurgus wird ſchon ſeine Pflicht thun, verſetzte Eduard. Er iſt mit Allem verſehen und unſer Zudringen wäre nur eine hinderliche Theilnahme.

Charlotte beſtand auf ihrem Sinne und winkte Ottilien, die ſich ſogleich zum Weggehn anſchickte. Eduard ergriff ihre Hand und rief: Wir wollen dieſen Tag nicht im Lazareth endigen! Zur barmherzigen Schweſter iſt ſie zu gut. Auch ohne uns werden die Scheintodten erwachen und die Lebendigen ſich abtrocknen.

Charlotte ſchwieg und ging. Einige folgten ihr, andere dieſen; endlich wollte Niemand der letzte ſeyn und ſo folgten alle. Eduard und Ottilie fanden ſich allein unter den Platanen. Er beſtand darauf zu bleiben, ſo dringend, ſo ängſtlich ſie ihn auch bat, mit ihr nach dem Schloſſe zurückzukehren. Nein, Ottilie! rief er: das Außerordentliche geſchieht nicht auf glattem gewöhnlichen Wege. Dieſer überraſchende Vorfall von heute Abend bringt uns ſchneller zuſammen. Du biſt die meine! Ich habe dir's ſchon ſo oft geſagt und geſchworen; wir wollen es nicht mehr ſagen und ſchwören, nun ſoll es werden.

Der Kahn von der andern Seite ſchwamm herüber. Es war der Kammerdiener, der verlegen anfragte: was nunmehr mit dem Feuerwerk werden ſollte. Brennt es ab! rief er ihm entgegen. Für dich allein war es beſtellt, Ottilie, und nun ſollſt du es auch allein ſehen! Erlaube mir an deiner Seite ſitzend, es mit zu genießen. Zärtlich beſcheiden ſetzte er ſich neben ſie ohne ſie zu berühren.

Raketen rauſchten auf, Kanonenſchläge donnerten, Leuchtkugeln ſtiegen, Schwärmer ſchlängelten und platzten, Räder giſchten, jedes erſt einzeln, dann gepaart, dann alle zuſammen, und immer gewaltſamer hintereinander und zuſammen. Eduard, deſſen Buſen brannte, verfolgte mit lebhaft zufriedenem Blick dieſe feurigen Erſcheinungen. Ottiliens zartem, aufgeregtem Gemüth war dieſes rauſchende blitzende Entſtehen und Verſchwinden eher ängſtlich als angenehm. Sie lehnte ſich ſchüchtern an Eduard, dem dieſe Annäherung, dieſes Zutrauen das volle Gefühl gab, daß ſie ihm ganz angehöre.

Die Nacht war kaum in ihre Rechte wieder eingetreten, als der Mond aufging und die Pfade der beyden Rückkehrenden beleuchtete. Eine Figur, den Hut in der Hand, vertrat ihnen den Weg, und ſprach ſie um ein Almoſen an, da er an dieſem feſtlichen Tage verſäumt worden ſey. Der Mond ſchien ihm ins Geſicht und Eduard erkannte die Züge jenes zudringlichen Bettlers. Aber ſo glücklich wie er war, konnte er nicht ungehalten ſeyn, konnte es ihm nicht einfallen, daß beſonders für heute das Betteln höchlich verpönt worden. Er forſchte nicht lange in der Taſche und gab ein Goldſtück hin. Er hätte jeden gern glücklich gemacht, da ſein Glück ohne Gränzen ſchien.

Zu Hauſe war indeß alles erwünſcht gelungen. Die Thätigkeit des Chirurgen, die Bereitſchaft alles Nöthigen, der Beyſtand Charlottens, alles wirkte zuſammen und der Knabe ward wieder zum Leben hergeſtellt. Die Gäſte zerſtreuten ſich, ſowol um noch etwas vom Feuerwerk aus der Ferne zu ſehen, als auch, um nach ſolchen verworrnen Scenen ihre ruhige Heimat wieder zu betreten.

Auch hatte der Hauptmann, geſchwind umgekleidet, an der nöthigen Vorſorge thätigen Antheil genommen; alles war beruhigt und er fand ſich mit Charlotten allein. Mit zutraulicher Freundlichkeit erklärte er nun, daß ſeine Abreiſe nahe bevorſtehe. Sie hatte dieſen Abend ſo viel erlebt, daß dieſe Entdeckung wenig Eindruck auf ſie machte; ſie hatte geſehen, wie der Freund ſich aufopferte, wie er rettete und ſelbſt gerettet war. Dieſe wunderbaren Ereigniſſe ſchienen ihr eine bedeutende Zukunft aber keine unglückliche zu weiſſagen.

Eduarden, der mit Ottilien hereintrat, wurde die bevorſtehende Abreiſe des Hauptmanns gleichfalls angekündigt. Er argwohnte, daß Charlotte früher um das Nähere gewuſſt habe, war aber viel zu ſehr mit ſich und ſeinen Abſichten beſchäftigt, als daß er es hätte übel empfinden ſollen.

Im Gegentheil vernahm er aufmerkſam und zufrieden die gute und ehrenvolle Lage in die der Hauptmann verſetzt werden ſolle. Unbändig drangen ſeine geheimen Wünſche den Begebenheiten vor. Schon ſah er jenen mit Charlotten verbunden, ſich mit Ottilien. Man hätte ihm zu dieſem Feſt kein größeres Geſchenk machen können.

Aber wie erſtaunt war Ottilie, als ſie auf ihr Zimmer trat und den köſtlichen kleinen Koffer auf ihrem Tiſche fand. Sie ſäumte nicht ihn zu eröffnen. Da zeigte ſich alles ſo ſchön gepackt und geordnet, daß ſie es nicht auseinander zu nehmen, ja kaum zu lüften wagte. Muſſelin, Battiſt, Seide, Shawls und Spitzen wetteiferten an Feinheit, Zierlichkeit und Koſtbarkeit. Auch war der Schmuck nicht vergeſſen. Sie begriff wohl die Abſicht, ſie mehr als einmal vom Kopf bis auf den Fuß zu kleiden: es war aber alles ſo koſtbar und fremd, daß ſie ſich's in Gedanken nicht zuzueignen getraute.

## Sechzehntes Capitel.

Des andern Morgens war der Hauptmann verſchwunden, und ein dankbar gefühltes Blatt an die Freunde von ihm zurückgeblieben. Er und Charlotte hatten Abends vorher ſchon halben und einſylbigen Abſchied genommen. Sie empfand eine ewige Trennung und ergab ſich darein: denn in dem zweyten Briefe des Grafen, den ihr der Hauptmann zuletzt mittheilte, war auch von einer Ausſicht auf eine vortheilhafte Heirath die Rede; und obgleich er dieſem Punkt keine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo hielt ſie doch die Sache ſchon für gewiß und entſagte ihm rein und völlig.

Dagegen glaubte ſie nun auch die Gewalt, die ſie über ſich ſelbſt ausgeübt, von Andern fordern zu können. Ihr war es nicht unmöglich geweſen, Andern ſollte das Gleiche möglich ſeyn. In dieſem Sinne begann ſie das Geſpräch mit ihrem Gemahl, um ſo mehr offen und zuverſichtlich, als ſie empfand, daß die Sache ein für allemal abgethan werden müſſe.

Unſer Freund hat uns verlaſſen, ſagte ſie: wir ſind nun wieder gegen einander über wie vormals, und es käme nun wohl auf uns an, ob wir wieder völlig in den alten Zuſtand zurückkehren wollten.

Eduard, der nichts vernahm als was ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelte, glaubte daß Charlotte durch dieſe Worte den früheren Wittwenſtand bezeichnen und, obgleich auf unbeſtimmte Weiſe, zu einer Scheidung Hoffnung machen wolle. Er antwortete deßhalb mit Lächeln: Warum nicht? Es käme nur darauf an, daß man ſich verſtändigte.

Er fand ſich daher gar ſehr betrogen, als Charlotte verſetzte: Auch Ottilien in eine andere Lage zu bringen, haben wir gegenwärtig nur zu wählen; denn es findet ſich eine doppelte Gelegenheit, ihr Verhältniſſe zu geben die für ſie wünſchenswerth ſind. Sie kann in die Penſion zurückkehren, da meine Tochter zur Großtante gezogen iſt; ſie kann in ein angeſehenes Haus aufgenommen werden, um mit einer einzigen Tochter alle Vortheile einer ſtandesmäßigen Erziehung zu genießen.

Indeſſen, verſetzte Eduard ziemlich gefaſſt, hat Ottilie ſich in unſerer freundlichen Geſellſchaft ſo verwöhnt, daß ihr eine andre wohl ſchwerlich willkommen ſeyn möchte.

Wir haben uns Alle verwöhnt, ſagte Charlotte, und du nicht zum letzten. Indeſſen iſt es eine Epoche, die uns zur Beſinnung auffordert, die uns ernſtlich ermahnt, an das Beſte ſämmtlicher Mitglieder unſeres kleinen Zirkels zu denken und auch irgend eine Aufopferung nicht zu verſagen.

Wenigſtens finde ich es nicht billig, verſetzte Eduard, daß Ottilie aufgeopfert werde, und das geſchähe doch wenn man ſie gegenwärtig unter fremde Menſchen hinunter ſtieße. Den Hauptmann hat ſein gutes Geſchick hier aufgeſucht; wir dürfen ihn mit Ruhe, ja mit Behagen von uns wegſcheiden laſſen. Wer weiß was Ottilien bevorſteht; warum ſollten wir uns übereilen?

Was uns bevorſteht iſt ziemlich klar, verſetzte Charlotte mit einiger Bewegung, und da ſie die Abſicht hatte ein für allemal ſich auszuſprechen, fuhr ſie fort: Du liebſt Ottilien, du gewöhnſt dich an ſie. Neigung und Leidenſchaft entſpringt und nährt ſich auch von ihrer Seite. Warum ſollen wir nicht mit Worten ausſprechen, was uns jede Stunde geſteht und bekennt? Sollen wir nicht ſo viel Vorſicht haben, uns zu fragen, was das werden wird?

Wenn man auch ſogleich darauf nicht antworten kann, verſetzte Eduard, der ſich zuſammennahm; ſo läſſt ſich doch ſo viel ſagen, daß man eben alsdann ſich am erſten entſchließt abzuwarten was uns die Zukunft lehren wird, wenn man gerade nicht ſagen kann, was aus einer Sache werden ſoll.

Hier vorauszuſehen, verſetzte Charlotte, bedarf es wohl keiner großen Weisheit, und ſoviel läſſt ſich auf alle Fälle gleich ſagen, daß wir Beyde nicht mehr jung genug ſind, um blindlings dahin zu gehen, wohin man nicht möchte oder nicht ſollte. Niemand kann mehr für uns ſorgen; wir müſſen unſre eigenen Freunde ſeyn, unſre eigenen Hofmeiſter. Niemand erwartet von uns, daß wir uns in ein Aeußerſtes verlieren werden, Niemand erwartet uns tadelnswerth oder gar lächerlich zu finden.

Kannſt du mir's verdenken, verſetzte Eduard, der die offne reine Sprache ſeiner Gattinn nicht zu erwiedern vermochte: kannſt du mich ſchelten, wenn mir Ottiliens Glück am Herzen liegt? und nicht etwa ein künftiges, das immer nicht zu berechnen iſt; ſondern ein gegenwärtiges. Denke dir, aufrichtig und ohne Selbſtbetrug, Ottilien aus unſerer Geſellſchaft geriſſen, und fremden Menſchen untergeben — ich wenigſtens fühle mich nicht grauſam genug, ihr eine ſolche Veränderung zuzumuthen.

Charlotte ward gar wohl die Entſchloſſenheit ihres Gemahls hinter ſeiner Verſtellung gewahr. Erſt jetzt fühlte ſie, wie weit er ſich von ihr entfernt hatte. Mit einiger Bewegung rief ſie aus: Kann Ottilie glücklich ſeyn, wenn ſie uns entzweyt! wenn ſie mir einen Gatten, ſeinen Kindern einen Vater entreißt!

Für unſere Kinder, dächte ich, wäre geſorgt, ſagte Eduard lächelnd und kalt; etwas freundlicher aber fügte er hinzu: Wer wird auch ſogleich das Aeußerſte denken! Das Aeußerſte liegt der Leidenſchaft zu allernächſt, bemerkte Charlotte. Lehne, ſo lange es noch Zeit iſt, den guten Rath nicht ab, nicht die Hülfe die ich uns biete. In trüben Fällen muß derjenige wirken und helfen der am klärſten ſieht. Dießmal bin ich's. Lieber, liebſter Eduard, laß mich gewähren! Kannſt du mir zumuthen, daß ich auf mein wohlerworbenes Glück, auf die ſchönſten Rechte, auf dich ſo geradehin Verzicht leiſten ſoll?

Wer ſagt das? verſetzte Eduard mit einiger Verlegenheit.

Du ſelbſt, verſetzte Charlotte: indem du Ottilien in der Nähe behalten willſt, geſtehſt du nicht alles zu, was daraus entſpringen muß? Ich will nicht in dich dringen; aber wenn du dich nicht überwinden kannſt, ſo wirſt du wenigſtens dich nicht lange mehr betrügen können.

Eduard fühlte wie Recht ſie hatte. Ein ausgeſprochnes Wort iſt fürchterlich, wenn es das auf einmal ausſpricht, was das Herz lange ſich erlaubt hat; und um nur für den Augenblick auszuweichen, erwiederte Eduard: Es iſt mir ja noch nicht einmal klar, was du vor haſt.

Meine Abſicht war, verſetzte Charlotte, mit dir die beyden Vorſchläge zu überlegen. Beyde haben viel Gutes. Die Penſion würde Ottilien am gemäßeſten ſeyn, wenn ich betrachte, wie das Kind jetzt iſt. Jene größere und weitere Lage verſpricht aber mehr, wenn ich bedenke, was ſie werden ſoll. Sie legte darauf umſtändlich ihrem Gemahl die beyden Verhältniſſe dar und ſchloß mit den Worten: Was meine Meinung betrifft; ſo würde ich das Haus jener Dame der Penſion vorziehen aus mehreren Urſachen, beſonders aber auch, weil ich die Neigung, ja die Leidenſchaft des jungen Mannes, den Ottilie dort für ſich gewonnen, nicht vermehren will.

Eduard ſchien ihr Beyfall zu geben, nur aber um einigen Aufſchub zu ſuchen. Charlotte, die darauf ausging etwas Entſcheidendes zu thun, ergriff ſogleich die Gelegenheit, als Eduard nicht unmittelbar widerſprach, die Abreiſe Ottiliens, zu der ſie ſchon alles im Stillen vorbereitet hatte, auf die nächſten Tage feſtzuſetzen.

Eduard ſchauderte; er hielt ſich für verrathen und die liebevolle Sprache ſeiner Frau für ausgedacht, künſtlich und planmäßig, um ihn auf ewig von ſeinem Glücke zu trennen. Er ſchien ihr die Sache ganz zu überlaſſen; allein ſchon war innerlich ſein Entſchluß gefaſſt. Um nur zu Athem zu kommen, um das bevorſtehende unabſehliche Unheil der Entfernung Ottiliens abzuwenden, entſchied er ſich ſein Haus zu verlaſſen, und zwar nicht ganz ohne Vorbewuſſt Charlottens, die er jedoch durch die Einleitung zu täuſchen verſtand, daß er bey Ottiliens Abreiſe nicht gegenwärtig ſeyn, ja ſie von dieſem Augenblick an nicht mehr ſehen wolle. Charlotte, die gewonnen zu haben glaubte, that ihm allen Vorſchub.

Er befahl ſeine Pferde, gab dem Kammerdiener die nöthige Anweiſung was er einpacken und wie er ihm folgen ſolle, und ſo, wie ſchon im Stegreife, ſetzte er ſich hin und ſchrieb.

## Eduard an Charlotten.

Das Uebel, meine Liebe, das uns befallen hat, mag heilbar ſeyn oder nicht, dieß nur fühl' ich, wenn ich im Augenblicke nicht verzweifeln ſoll, ſo muß ich Aufſchub finden für mich, für uns Alle. Indem ich mich aufopfre kann ich fordern. Ich verlaſſe mein Haus und kehre nur unter günſtigern ruhigern Ausſichten zurück. Du ſollſt es indeſſen beſitzen, aber mit Ottilien. Bey dir will ich ſie wiſſen, nicht unter fremden Menſchen. Sorge für ſie, behandle ſie wie ſonſt, wie bisher, ja nur immer liebevoller, freundlicher und zarter. Ich verſpreche kein heimliches Verhältniß zu Ottilien zu ſuchen. Laſſt mich lieber eine Zeit lang ganz unwiſſend, wie ihr lebt; ich will mir das Beſte denken. Denkt auch ſo von mir. Nur, was ich dich bitte, auf das innigſte, auf das lebhafteſte: mache keinen Verſuch Ottilien ſonſt irgendwo unterzugeben, in neue Verhältniſſe zu bringen. Außer dem Bezirk deines Schloſſes, deines Parks, fremden Menſchen anvertraut, gehört ſie mir und ich werde mich ihrer bemächtigen. Ehrſt du aber meine Neigung, meine Wünſche, meine Schmerzen; ſchmeichelſt du meinem Wahn, meinen Hoffnungen: ſo will ich auch der Geneſung nicht widerſtreben, wenn ſie ſich mir anbietet. —

Dieſe letzte Wendung floß ihm aus der Feder, nicht aus dem Herzen. Ja wie er ſie auf dem Papier ſah, fing er bitterlich zu weinen an. Er ſollte auf irgend eine Weiſe dem Glück, ja dem Unglück, Ottilien zu lieben, entſagen! Jetzt erſt fühlte er was er that. Er entfernte ſich, ohne zu wiſſen was daraus entſtehen konnte. Er ſollte ſie wenigſtens jetzt nicht wiederſehen; ob er ſie je wiederſähe, welche Sicherheit konnte er ſich darüber verſprechen? Aber der Brief war geſchrieben; die Pferde ſtanden vor der Thür; jeden Augenblick mußte er fürchten Ottilien irgendwo zu erblicken und zugleich ſeinen Entſchluß vereitelt zu ſehen. Er faßte ſich; er dachte daß es ihm doch möglich ſey, jeden Augenblick zurückzukehren und durch die Entfernung gerade ſeinen Wünſchen näher zu kommen. Im Gegentheil ſtellte er ſich Ottilien vor, aus dem Hauſe gedrängt, wenn er bliebe. Er ſiegelte den Brief, eilte die Treppe hinab und ſchwang ſich aufs Pferd.

Als er beym Wirthshauſe vorbeyritt, ſah er den Bettler in der Laube ſitzen, den er geſtern Nacht ſo reichlich beſchenkt hatte. Dieſer ſaß behaglich an ſeinem Mittagsmahle, ſtand auf und neigte ſich ehrerbietig, ja anbetend vor Eduarden. Eben dieſe Geſtalt war ihm geſtern erſchienen, als er Ottilien am Arm führte; nun erinnerte ſie ihn ſchmerzlich an die glücklichſte Stunde ſeines Lebens. Seine Leiden vermehrten ſich; das Gefühl deſſen was er zurückließ war ihm unerträglich; nochmals blickte er nach dem Bettler: O du Beneidenswerther! rief er aus: du kannſt noch am geſtrigen Almoſen zehren, und ich nicht mehr am geſtrigen Glücke!

## Siebzehntes Capitel.

Ottilie trat ans Fenſter als ſie Jemanden wegreiten hörte und ſah Eduarden noch im Rücken. Es kam ihr wunderbar vor, daß er das Haus verließ, ohne ſie geſehen, ohne ihr einen Morgengruß geboten zu haben. Sie ward unruhig und immer nachdenklicher, als Charlotte ſie auf einen weiten Spaziergang mit ſich zog und von mancherley Gegenſtänden ſprach, aber des Gemahls, und wie es ſchien, vorſätzlich, nicht erwähnte. Doppelt betroffen war ſie daher, bey ihrer Zurückkunft den Tiſch nur mit zwey Gedecken beſetzt zu finden.

Wir vermiſſen ungern geringſcheinende Gewohnheiten, aber ſchmerzlich empfinden wir erſt ein ſolches Entbehren in bedeutenden Fällen. Eduard und der Hauptmann fehlten, Charlotte hatte ſeit langer Zeit zum erſtenmal den Tiſch ſelbſt angeordnet, und es wollte Ottilien ſcheinen als wenn ſie abgeſetzt wäre. Die beyden Frauen ſaßen gegen einander über; Charlotte ſprach ganz unbefangen von der Anſtellung des Hauptmanns und von der wenigen Hoffnung ihn bald wieder zu ſehen. Das einzige tröſtete Ottilien in ihrer Lage, daß ſie glauden konnte, Eduard ſey, um den Freund noch eine Strecke zu begleiten, ihm nachgeritten.

Allein, da ſie von Tiſche aufſtanden, ſahen ſie Eduards Reiſewagen unter dem Fenſter, und als Charlotte einigermaßen unwillig fragte: wer ihn hieher beſtellt habe; ſo antwortete man ihr, es ſey der Kammerdiener, der hier noch einiges aufpacken wolle. Ottilie brauchte ihre ganze Faſſung, um ihre Verwunderung und ihren Schmerz zu verbergen.

Der Kammerdiener trat herein und verlangte noch einiges. Es war eine Mundtaſſe des Herrn, ein paar ſilberne Löffel und mancherley was Ottilien auf eine weitere Reiſe, auf ein längeres Außenbleiben zu deuten ſchien. Charlotte verwies ihm ſein Begehren ganz trocken: ſie verſtehe nicht was er damit ſagen wolle; denn er habe alles was ſich auf den Herrn beziehe, ſelbſt im Beſchluß. Der gewandte Mann, dem es freylich nur darum zu thun war, Ottilien zu ſprechen, und ſie deßwegen unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer zu locken, wuſſte ſich zu entſchuldigen und auf ſeinem Verlangen zu beharren, das ihm Ottilie auch zu gewähren wünſchte; allein Charlotte lehnte es ab, der Kammerdiener muſſte ſich entfernen, und der Wagen rollte fort.

Es war für Ottilien ein ſchrecklicher Augenblick. Sie verſtand es nicht, ſie begriff es nicht; aber daß ihr Eduard auf geraume Zeit entriſſen war, konnte ſie fühlen. Charlotte fühlte den Zuſtand mit und ließ ſie allein. Wir wagen nicht ihren Schmerz, ihre Thränen zu ſchildern, ſie litt unendlich. Sie bat nur Gott, daß er ihr nur über dieſen Tag weghelfen möchte; ſie überſtand den Tag und die Nacht, und als ſie ſich wiedergefunden, glaubte ſie ein anderes Weſen anzutreffen.

Sie hatte ſich nicht gefaſſt, ſich nicht ergeben, aber ſie war, nach ſo großem Verluſte, noch da und hatte noch mehr zu befürchten. Ihre nächſte Sorge, nachdem das Bewuſſtſeyn wiedergekehrt, war ſogleich: ſie möchte nun, nach Entfernung der Männer, gleichfalls entfernt werden. Sie ahnte nichts von Eduards Drohungen, wodurch ihr der Aufenthalt neben Charlotten geſichert war; doch diente ihr das Betragen Charlottens zu einiger Beruhigung. Dieſe ſuchte das gute Kind zu beſchäftigen und ließ ſie nur ſelten, nur ungern von ſich; und ob ſie gleich wohl wuſſte, daß man mit Worten nicht viel gegen eine entſchiedene Leidenſchaft zu wirken vermag, ſo kannte ſie doch die Macht der Beſonnenheit, des Bewuſſtſeyns, und brachte daher manches zwiſchen ſich und Ottilien zur Sprache.

So war es für dieſe ein großer Troſt, als jene gelegentlich, mit Bedacht und Vorſatz, die weiſe Betrachtung anſtellte: Wie lebhaft iſt, ſagte ſie, die Dankbarkeit derjenigen denen wir mit Ruhe über leidenſchaftliche Verlegenheiten hinaushelfen. Laß uns freudig und munter in das eingreifen, was die Männer unvollendet zurückgelaſſen haben; ſo bereiten wir uns die ſchönſte Ausſicht auf ihre Rückkehr, indem wir das was ihr ſtürmendes ungeduldiges Weſen zerſtören möchte, durch unſre Mäßigung erhalten und fördern.

Da Sie von Mäßigung ſprechen, liebe Tante, verſetzte Ottilie; ſo kann ich nicht bergen, daß mir dabey die Unmäßigkeit der Männer, beſonders was den Wein betrifft, einfällt. Wie oft hat es mich betrübt und geängſtigt, wenn ich bemerken muſſte, daß reiner Verſtand, Klugheit, Schonung Anderer, Anmuth und Liebenswürdigkeit, ſelbſt für mehrere Stunden, verloren gingen, und oft ſtatt alles des Guten, was ein trefflicher Mann hervorzubringen und zu gewähren vermag, Unheil und Verwirrung hereinzubrechen drohte. Wie oft mögen dadurch gewaltſame Entſchließungen veranlaſſt werden.

Charlotte gab ihr Recht; doch ſetzte ſie das Geſpräch nicht fort: denn ſie fühlte nur zu wohl, daß auch hier Ottilie blos Eduarden wieder im Sinne hatte, der zwar nicht gewöhnlich, aber doch öfter als es wünſchenswerth war, ſein Vergnügen, ſeine Geſprächigkeit, ſeine Thätigkeit durch einen gelegentlichen Weingenuß zu ſteigern pflegte.

Hatte bey jener Aeußerung Charlottens ſich Ottilie die Männer, beſonders Eduarden, wieder heran denken können; ſo war es ihr um deſto auffallender, als Charlotte von einer bevorſtehenden Heirath des Hauptmanns, wie von einer ganz bekannten und gewiſſen Sache ſprach, wodurch denn alles ein andres Anſehn gewann, als ſie nach Eduards frühern Verſicherungen ſich vorſtellen mochte. Durch alles dieß vermehrte ſich die Aufmerkſamkeit Ottiliens auf jede Aeußerung, jeden Wink, jede Handlung, jeden Schritt Charlottens. Ottilie war klug, ſcharfſinnig, argwöhniſch geworden ohne es zu wiſſen.

Charlotte durchdrang indeſſen das Einzelne ihrer ganzen Umgebung mit ſcharfem Blick und wirkte darin mit ihrer klaren Gewandtheit, wobey ſie Ottilien beſtändig Theil zu nehmen nöthigte. Sie zog ihren Haushalt, ohne Bänglichkeit, ins Enge; ja, wenn ſie alles genau betrachtete, ſo hielt ſie den leidenſchaftlichen Vorfall für eine Art von glücklicher Schickung. Denn auf dem bisherigen Wege wäre man leicht ins Gränzenloſe gerathen und hätte den ſchönen Zuſtand reichlicher Glücksgüter, ohne ſich zeitig genug zu beſinnen, durch ein vordringliches Leben und Treiben, wo nicht zerſtört, doch erſchüttert.

Was von Park-Anlagen im Gange war, ſtörte ſie nicht. Sie ließ vielmehr dasjenige fortſetzen, was zum Grunde künftiger Ausbildung liegen muſste; aber dabey hatte es auch ſein Bewenden. Ihr zurückkehrender Gemahl ſollte noch genug erfreuliche Beſchäftigung finden.

Bey dieſen Arbeiten und Vorſätzen konnte ſie nicht genug das Verfahren des Architecten loben. Der See lag in kurzer Zeit ausgebreitet vor ihren Augen, und die neu entſtandenen Ufer zierlich und mannigfaltig bepflanzt und beraſet. An dem neuen Hauſe ward alle rauhe Arbeit vollbracht, was zur Erhaltung nöthig war, beſorgt, und dann machte ſie einen Abſchluß da wo man mit Vergnügen wieder von vorn anfangen konnte. Dabey war ſie ruhig und heiter; Ottilie ſchien es nur: denn in allem beobachtete ſie nichts als Symptome, ob Eduard wohl bald erwartet werde, oder nicht. Nichts intereſſirt ſie an allem als dieſe Betrachtung.

Willkommen war ihr daher eine Anſtalt, zu der man die Bauerknaben verſammelte und die darauf abzielte, den weitläufig gewordenen Park immer rein zu erhalten. Eduard hatte ſchon den Gedanken gehegt. Man ließ den Knaben eine Art von heitrer Montirung machen, die ſie in den Abendſtunden anzogen, nachdem ſie ſich durchaus gereinigt und geſäubert hatten. Die Garderobe war im Schloß; dem verſtändigſten, genauſten Knaben vertraute man die Aufſicht an; der Architect leitete das Ganze, und ehe man ſich's verſah, ſo hatten die Knaben alle ein gewiſſes Geſchick. Man fand an ihnen eine bequeme Dreſſur und ſie verrichteten ihr Geſchäft nicht ohne eine Art von Manöver. Gewiß, wenn ſie mit ihren Scharreiſen, geſtielten Meſſerklingen, Rechen, kleinen Spaten und Hacken und wedelartigen Beſen einhergezogen; wenn andre mit Körben hinterdrein kamen, um Unkraut und Steine bey Seite zu ſchaffen; andre das hohe große eiſerne Walzenrad hinter ſich herzogen: ſo gab es einen hübſchen erfreulichen Aufzug, in welchem der Architect eine artige Folge von Stellungen und Thätigkeiten für den Fries eines Gartenhauſes ſich anmerkte; Ottilie hingegen ſah darin nur eine Art von Parade welche den rückkehrenden Hausherrn bald begrüßen ſollte.

Dieß gab ihr Muth und Luſt ihn mit etwas Aehnlichem zu empfangen. Man hatte zeither die Mädchen des Dorfes im Nähen, Stricken, Spinnen und andern weiblichen Arbeiten zu ermuntern geſucht. Auch dieſe Tugenden hatten zugenommen ſeit jenen Anſtalten zu Reinlichkeit und Schönheit des Dorfes. Ottilie wirkte ſtets mit ein; aber mehr zufällig, nach Gelegenheit und Neigung. Nun gedachte ſie es vollſtändiger und folgerechter zu machen. Aber aus einer Anzahl Mädchen läſſt ſich kein Chor bilden, wie aus einer Anzahl Knaben. Sie folgte ihrem guten Sinne, und ohne ſich's ganz deutlich zu machen, ſuchte ſie nichts als einem jeden Mädchen Anhänglichkeit an ſein Haus, ſeine Aeltern und ſeine Geſchwiſter einzuflößen.

Das gelang ihr mit vielen. Nur über ein kleines, lebhaftes Mädchen wurde immer geklagt, daß ſie ohne Geſchick ſey, und im Hauſe nun ein für allemal nichts thun wolle. Ottilie konnte dem Mädchen nicht feind ſeyn, denn ihr war es beſonders freundlich. Zu ihr zog es ſich, mit ihr ging und lief es, wenn ſie es erlaubte. Da war es thätig, munter und unermüdet. Die Anhänglichkeit an eine ſchöne Herrinn ſchien dem

Kinde Bedürfniß zu ſeyn. Anfänglich duldete Ottilie die Begleitung des Kindes; dann faſſte ſie ſelbſt Neigung zu ihm; endlich trennten ſie ſich nicht mehr und Nanny begleitete ihre Herrinn überall hin.

Dieſe nahm öfters den Weg nach dem Garten und freute ſich über das ſchöne Gedeihen. Die Beeren- und Kirſchenzeit ging zu Ende, deren Spätlinge jedoch Nanny ſich beſonders ſchmecken ließ. Bey dem übrigen Obſte, das für den Herbſt eine ſo reichliche Ernte verſprach, gedachte der Gärtner beſtändig des Herrn und niemals ohne ihn herbeyzuwünſchen. Ottilie hörte dem guten alten Manne ſo gern zu. Er verſtand ſein Handwerk vollkommen und hörte nicht auf, ihr von Eduard vorzuſprechen.

Als Ottilie ſich freute, daß die Pfropfreiſer dieſes Frühjahrs alle ſo gar ſchön bekommen, erwiederte der Gärtner bedenklich: ich wünſche nur, daß der gute Herr viel Freude daran erleben möge. Wäre er dieſen Herbſt hier, ſo würde er ſehen, was für köſtliche Sorten noch von ſeinem Herrn Vater her im alten Schloßgarten ſtehen. Die jetzigen Herren Obſtgärtner ſind nicht ſo zuverläſſig als ſonſt die Carthäuſer waren. In den Katalogen findet man wohl lauter honette Namen. Man pfropft und erzieht und endlich wenn ſie Früchte tragen, ſo iſt es nicht der Mühe werth, daß ſolche Bäume im Garten ſtehen.

Am wiederholteſten aber fragte der treue Diener, faſt ſo oft er Ottilien ſah, nach der Rückkunft des Herrn, und nach dem Termin derſelben. Und wenn Ottilie ihn nicht angeben konnte, ſo ließ ihr der gute Mann nicht ohne ſtille Betrübniß merken, daß er glaube ſie vertraue ihm nicht, und peinlich war ihr das Gefühl der Unwiſſenheit, das ihr auf dieſe Weiſe recht aufgedrungen ward. Doch konnte ſie ſich von dieſen Rabatten und Beeten nicht trennen. Was ſie zuſammen zum Theil geſät, alles gepflanzt hatten, ſtand nun im völligen Flor; kaum bedurfte es noch einer Pflege, außer daß Nanny immer zum Gießen bereit war. Mit welchen Empfindungen betrachtete Ottilie die ſpäteren Blumen, die ſich erſt anzeigten, deren Glanz und Fülle dereinſt an Eduards Geburtstag, deſſen Feyer ſie ſich manchmal verſprach, prangen, ihre Neigung und Dankbarkeit ausdrücken ſollten. Doch war die Hoffnung dieſes Feſt zu ſehen nicht immer gleich lebendig. Zweifel und Sorgen umflüſterten ſtets die Seele des guten Mädchens.

Zu einer eigentlichen offnen Uebereinſtimmung mit Charlotten konnte es auch wohl nicht wieder gebracht werden. Denn freylich war der Zuſtand beyder Frauen ſehr verſchieden. Wenn Alles beym Alten blieb, wenn man in das Gleis des geſetzmäßigen Lebens zurückkehrte, gewann Charlotte an gegenwärtigem Glück, und eine frohe Ausſicht in die Zukunft öffnete ſich ihr; Ottilie hingegen verlor Alles, man kann wohl ſagen, Alles: denn ſie hatte zuerſt Leben und Freude in Eduard gefunden, und in dem gegenwärtigen Zuſtande fühlte ſie eine unendliche Leere, wovon ſie früher kaum etwas geahnet hatte. Denn ein Herz das ſucht, fühlt wohl daß ihm etwas mangle, ein Herz das verloren hat, fühlt daß es entbehre. Sehnſucht verwandelt ſich in Unmuth und Ungeduld, und ein weibliches Gemüth, zum Erwarten und Abwarten gewöhnt, möchte nun aus ſeinem Kreiſe herausſchreiten, thätig werden, unternehmen und auch etwas für ſein Glück thun.

Ottilie hatte Eduarden nicht entſagt. Wie konnte ſie es auch, obgleich Charlotte klug genug, gegen ihre eigne Ueberzeugung, die Sache für bekannt annahm, und als entſchieden vorausſetzte, daß ein freundſchaftliches ruhiges Verhältniß zwiſchen ihrem Gatten und Ottilien möglich ſey. Wie oft aber lag dieſe Nachts, wenn ſie ſich eingeſchloſſen, auf den Knieen vor dem eröffneten Koffer und betrachtete die Geburtstagsgeſchenke, von denen ſie noch nichts gebraucht, nichts zerſchnitten, nichts gefertigt. Wie oft eilte das gute Mädchen mit Sonnenaufgang aus dem Hauſe, in dem ſie ſonſt alle ihre Glückſeligkeit gefunden hatte, ins Freye hinaus, in die Gegend, die ſie ſonſt nicht anſprach. Auch auf dem Boden mochte ſie nicht verweilen. Sie ſprang in den Kahn, und ruderte ſich bis mitten in die See: dann zog ſie eine Reiſebeſchreibung hervor, ließ ſich von den bewegten Wellen ſchaukeln, las, träumte ſich in die Fremde und immer fand ſie dort ihren Freund; ſeinem Herzen war ſie noch immer nahe geblieben, er dem ihrigen.

## Achtzehntes Capitel.

Daß jener wunderlich thätige Mann, den wir bereits kennen gelernt, daß Mittler, nachdem er von dem Unheil, das unter dieſen Freunden ausgebrochen, Nachricht erhalten, obgleich kein Theil noch ſeine Hülfe angerufen, in dieſem Falle ſeine Freundſchaft, ſeine Geſchicklichkeit zu beweiſen, zu üben geneigt war, läſſt ſich denken. Doch ſchien es ihm räthlich, erſt eine Weile zu zaudern: denn er wuſſte nur zu wohl, daß es ſchwerer ſey, gebildeten Menſchen bey ſittlichen Verworrenheiten zu Hülfe zu kommen, als ungebildeten. Er überließ ſie deshalb eine Zeit lang ſich ſelbſt; allein zuletzt konnte er es nicht mehr aushalten, und eilte Eduarden aufzuſuchen, dem er ſchon auf die Spur gekommen war.

Sein Weg führte ihn zu einem angenehmen Thal, deſſen anmuthig grünen baumreichen Wieſengrund die Waſſerfülle eines immer lebendigen Baches bald durchſchlängelte bald durchrauſchte. Auf den ſanften Anhöhen zogen ſich fruchtbare Felder und wohlbeſtandene Obſtpflanzungen hin. Die Dörfer lagen nicht zu nah an einander, das Ganze hatte einen friedlichen Charakter und die einzelnen Partieen, wenn auch nicht zum

Malen, ſchienen doch zum Leben vorzüglich geeignet zu ſeyn.

Ein wohlerhaltenes Vorwerk mit einem reinlichen beſcheidenen Wohnhauſe, von Gärten umgeben, fiel ihm endlich in die Augen. Er vermuthete, hier ſey Eduards gegenwärtiger Aufenthalt, und er irrte nicht.

Von dieſem einſamen Freunde können wir ſoviel ſagen, daß er ſich im Stillen dem Gefühl ſeiner Leidenſchaft ganz überließ und dabey mancherley Plane ſich ausdachte, mancherley Hoffnungen nährte. Er konnte ſich nicht läugnen, daß er Ottilien hier zu ſehen wünſche, daß er wünſche ſie hieher zu führen, zu locken, und was er ſich ſonſt noch Erlaubtes und Unerlaubtes zu denken nicht verwehrte. Dann ſchwankte ſeine Einbildungskraft in allen Möglichkeiten herum. Sollte er ſie hier nicht beſitzen, nicht rechtmäßig beſitzen können, ſo wollte er ihr den Beſitz des Gutes zueignen. Hier ſollte ſie ſtill für ſich, unabhängig leben; ſie ſollte glücklich ſeyn, und wenn ihn eine ſelbſtquäleriſche Einbildungskraft noch weiter führte, vielleicht mit einem Andern glücklich ſeyn.

So verfloſſen ihm ſeine Tage in einem ewigen Schwanken zwiſchen Hoffnung und Schmerz, zwiſchen Thränen und Heiterkeit, zwiſchen Vorſätzen, Vorbereitungen und Verzweiflung. Der Anblick Mittlers überraſchte ihn nicht. Er hatte deſſen Ankunft längſt erwartet, und ſo war er ihm auch halb willkommen. Glaubte er ihn von Charlotten geſendet, ſo hatte er ſich ſchon auf allerley Entſchuldigungen und Verzögerungen und ſodann auf entſcheidendere Vorſchläge bereitet; hoffte er nun aber von Ottilien wieder etwas zu vernehmen, ſo war ihm Mittler ſo lieb als ein himmliſcher Bote.

Verdrießlich daher und verſtimmt war Eduard als er vernahm, Mittler komme nicht von dorther, ſondern aus eignem Antriebe. Sein Herz verſchloß ſich und das Geſpräch wollte ſich anfangs nicht einleiten. Doch wußte Mittler nur zu gut, daß ein liebevoll beſchäftigtes Gemüth das dringende Bedürfniß hat ſich zu äußern, das was in ihm vorgeht, vor einem Freunde auszuſchütten, und ließ ſich daher gefallen, nach einigem Hin- und Wiederreden, dießmal aus ſeiner Rolle herauszugehen, und ſtatt des Vermittlers den Vertrauten zu ſpielen.

Als er hiernach, auf eine freundliche Weiſe, Eduarden wegen ſeines einſamen Lebens tadelte, erwiederte dieſer: O ich wüßte nicht, wie ich meine Zeit angenehmer zubringen ſollte! Immer bin ich mit ihr beſchäftigt, immer in ihrer Nähe. Ich habe den unſchätzbaren Vortheil mir denken zu können, wo ſich Ottilie befindet, wo ſie geht, wo ſie ſteht, wo ſie ausruht. Ich ſehe ſie vor mir thun und handeln wie gewöhnlich, ſchaffen und vornehmen, freylich immer das was mir am meiſten ſchmeichelt. Dabey bleibt es aber nicht: denn wie kann ich fern von ihr glücklich ſeyn! Nun arbeitet meine

Phantaſie durch, was Ottilie thun ſollte ſich mir zu nähern. Ich ſchreibe ſüße zutrauliche Briefe in ihrem Namen an mich; ich antworte ihr und verwahre die Blätter zuſammen. Ich habe verſprochen keinen Schritt gegen ſie zu thun, und das will ich halten. Aber was bindet ſie, daß ſie ſich nicht zu mir wendet? Hat etwa Charlotte die Grauſamkeit gehabt, Verſprechen und Schwur von ihr zu fordern, daß ſie mir nicht ſchreiben, keine Nachricht von ſich geben wolle? Es iſt natürlich, es iſt wahrſcheinlich und doch finde ich es unerhört, unerträglich. Wenn ſie mich liebt, wie ich glaube, wie ich weiß, warum entſchließt ſie ſich nicht, warum wagt ſie es nicht, zu fliehen und ſich in meine Arme zu werfen? Sie ſollte das, denke ich manchmal, ſie könnte das. Wenn ſich etwas auf dem Vorſaale regt, ſehe ich gegen die Thüre. Sie ſoll hereintreten! denk' ich, hoff' ich. Ach! und da das Mögliche unmöglich iſt, bilde ich mir ein, das Unmögliche müſſe möglich werden. Nachts wenn ich aufwache, die Lampe einen unſichern Schein durch das Schlafzimmer wirft, da ſollte ihre Geſtalt, ihr Geiſt, eine Ahnung von ihr, vorüberſchweben, herantreten, mich ergreifen, nur einen Augenblick, daß ich eine Art von Verſicherung hätte, ſie denke mein, ſie ſey mein.

Eine einzige Freude bleibt mir noch. Da ich ihr nahe war, träumte ich nie von ihr; jetzt aber in der Ferne ſind wir im Traume zuſammen, und ſonderbar genug, ſeit ich andre liebenswürdige Perſonen hier in der Nachbarſchaft kennen gelernt, jetzt erſt erſcheint mir ihr Bild im Traum, als wenn ſie mir ſagen wollte: ſiehe nur hin und her! du findeſt doch nichts Schöneres und Lieberes als mich. Und ſo miſcht ſich ihr Bild in jeden meiner Träume. Alles was mir mit ihr begegnet, ſchiebt ſich durch- und übereinander. Bald unterſchreiben wir einen Kontract; da iſt ihre Hand und die meinige, ihr Name und der meinige, beyde löſchen einander aus, beyde verſchlingen ſich. Auch nicht ohne Schmerz ſind dieſe wonnevollen Gaukeleyen der Phantaſie. Manchmal thut ſie etwas, das die reine Idee beleidigt, die ich von ihr habe; dann fühl' ich erſt, wie ſehr ich ſie liebe, indem ich über alle Beſchreibung geängſtet bin. Manchmal neckt ſie mich ganz gegen ihre Art und quält mich; aber ſogleich verändert ſich ihr Bild, ihr ſchönes, rundes himmliſches Geſichtchen verlängert ſich: es iſt eine Andre. Aber ich bin doch gequält, unbefriedigt und zerrüttet.

Lächeln Sie nicht, lieber Mittler, oder, lächeln Sie auch! O ich ſchäme mich nicht dieſer Anhänglichkeit, dieſer, wenn Sie wollen, thörigen raſenden Neigung. Nein, ich habe noch nie geliebt; jetzt erfahre ich erſt, was das heißt. Bisher war Alles in meinem Leben nur Vorſpiel, nur Hinhalten, nur Zeitvertreib, nur Zeitverderb, bis ich ſie kennen lernte, bis ich ſie liebte und ganz und eigentlich liebte. Man hat mir, nicht gerade ins Geſicht, aber doch wohl im Rücken, den Vorwurf gemacht: ich pfuſche, ich ſtümpere nur in den meiſten Dingen. Es mag ſeyn, aber ich hatte das noch nicht gefunden worin ich mich als Meiſter zeigen kann. Ich will den ſehen, der mich im Talent des Liebens übertrifft.

Zwar es iſt ein jammervolles, ein ſchmerzen-, ein thränenreiches; aber ich finde es mir ſo natürlich, ſo eigen, daß ich es wohl ſchwerlich je wieder aufgebe.

Durch dieſe lebhaften herzlichen Aeußerungen hatte ſich Eduard wohl erleichtert, aber es war ihm auch auf einmal jeder einzelne Zug ſeines wunderlichen Zuſtandes deutlich vor die Augen getreten, daß er vom ſchmerzlichen Widerſtreit überwältigt in Thränen ausbrach, die um ſo reichlicher floſſen, als ſein Herz durch Mittheilung weich geworden war.

Mittler, der ſein raſches Naturell, ſeinen unerbittlichen Verſtand um ſo weniger verläugnen konnte, als er ſich durch dieſen ſchmerzlichen Ausbruch der Leidenſchaft Eduards weit von dem Ziel ſeiner Reiſe verſchlagen ſah, äußerte aufrichtig und derb ſeine Mißbilligung. Eduard — hieß es — ſolle ſich ermannen, ſolle bedenken, was er ſeiner Manneswürde ſchuldig ſey; ſolle nicht vergeſſen, daß dem Menſchen zur höchſten Ehre gereiche im Unglück ſich zu faſſen, den Schmerz mit Gleichmuth und Anſtand zu ertragen, um höchlich geſchätzt, verehrt und als Muſter aufgeſtellt zu werden.

Aufgeregt, durchdrungen von den peinlichſten Gefühlen, wie Eduard war, muſſten ihm dieſe Worte hohl und nichtig vorkommen. Der Glückliche, der Behagliche hat gut Reden, fuhr Eduard auf: aber ſchämen würde er ſich, wenn er einſähe, wie unerträglich er dem Leidenden wird. Eine unendliche Geduld ſoll es geben, einen unendlichen Schmerz will der ſtarre Behagliche nicht anerkennen. Es gibt Fälle, ja es gibt deren! wo jeder Troſt niederträchtig und Verzweiflung Pflicht iſt. Verſchmäht doch ein edler Grieche, der auch Helden zu ſchildern weiß, keineswegs, die ſeinigen bey ſchmerzlichem Drange weinen zu laſſen. Selbſt im Sprüchwort ſagt er: thränenreiche Männer ſind gut. Verlaſſe mich Jeder, der trocknes Herzens, trockner Augen iſt! Ich verwünſche die Glücklichen, denen der Unglückliche nur zum Spectakel dienen ſoll. Er ſoll ſich in der grauſamſten Lage körperlicher und geiſtiger Bedrängniß noch edel geberden, um ihren Beyfall zu erhalten; und damit ſie ihm beym Verſcheiden noch applaudiren, wie ein Gladiator mit Anſtand vor ihren Augen umkommen. Lieber Mittler, ich danke Ihnen für Ihren Beſuch; aber Sie erzeigten mir eine große Liebe, wenn Sie ſich im Garten, in der Gegend umſähen. Wir kommen wieder zuſammen. Ich ſuche gefaſſter und Ihnen ähnlicher zu werden.

Mittler mochte lieber einlenken als die Unterhaltung abbrechen, die er ſo leicht nicht wieder anknüpfen konnte. Auch Eduarden war es ganz gemäß, das Geſpräch weiter fortzuſetzen, das ohnehin zu ſeinem Ziele abzulaufen ſtrebte.

Freylich, ſagte Eduard, hilft das Hin- und Wiederdenken, das Hin- und Wiederreden zu nichts; doch unter dieſem Reden bin ich mich ſelbſt erſt gewahr worden, habe ich erſt entſchieden gefühlt, wozu ich mich entſchließen ſollte, wozu ich entſchloſſen bin. Ich ſehe mein gegenwärtiges, mein zukünftiges Leben vor mir; nur zwiſchen Elend und Genuß habe ich zu wählen. Bewirken Sie, beſter Mann, eine Scheidung die ſo nothwendig, die ſchon geſchehen iſt; ſchaffen Sie mir Charlottens Einwilligung. Ich will nicht weiter ausführen, warum ich glaube daß ſie zu erlangen ſeyn wird. Gehen Sie hin, lieber Mann, beruhigen Sie uns Alle, machen Sie uns glücklich!

Mittler ſtockte. Eduard fuhr fort: Mein Schickſal und Ottiliens iſt nicht zu trennen und wir werden nicht zu Grunde gehen. Sehen Sie dieſes Glas! Unſere Namenszüge ſind darein geſchnitten. Ein fröhlich Jubelnder warf es in die Luft; Niemand ſollte mehr daraus trinken; auf dem felſigen Boden ſollte es zerſchellen, aber es ward aufgefangen. Um hohen Preis habe ich es wieder eingehandelt und ich trinke nun täglich daraus, um mich täglich zu überzeugen: daß alle Verhältniſſe unzerſtörlich ſind, die das Schickſal beſchloſſen hat.

O wehe mir, rief Mittler, was muß ich nicht mit meinen Freunden für Geduld haben! Nun begegnet mir noch gar der Aberglaube, der mir als das Schädlichſte was bey den Menſchen einkehren kann, verhaßt bleibt. Wir ſpielen mit Vorausſagungen, Ahnungen und Träumen und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nun ſelbſt bedeutend wird, wenn Alles um uns ſich bewegt und brauſt, dann wird das Gewitter durch jene Geſpenſter nur noch fürchterlicher.

Laſſen Sie in dieſer Ungewißheit des Lebens, rief Eduard, zwiſchen dieſem Hoffen und Bangen, dem bedürftigen Herzen doch nur eine Art von Leitſtern, nach welchem es hinblicke, wenn es auch nicht darnach ſteuern kann.

Ich lieſſe mir's wohlgefallen, verſetzte Mittler, wenn dabey nur einige Conſequenz zu hoffen wäre; aber ich habe immer gefunden, auf die warnenden Symptome achtet kein Menſch, auf die ſchmeichelnden und verſprechenden allein iſt die Aufmerkſamkeit gerichtet und der Glaube für ſie ganz allein lebendig.

Da ſich nun Mittler ſogar in die dunklen Regionen geführt ſah, in denen er ſich immer unbehaglicher fühlte, je länger er darin verweilte; ſo nahm er den dringenden Wunſch Eduards, der ihn zu Charlotten gehen hieß, etwas williger auf. Denn was wollte er überhaupt Eduarden in dieſem Augenblicke noch entgegenſetzen? Zeit zu gewinnen, zu erforſchen wie es um die Frauen ſtehe, das war es, was ihm ſelbſt nach ſeinen eignen Geſinnungen zu thun übrig blieb.

Er eilte zu Charlotten, die er wie ſonſt gefaſſt und heiter fand. Sie unterrichtete ihn gern von Allem was vorgefallen war: denn aus Eduards Reden konnte er nur die Wirkung abnehmen. Er trat von ſeiner Seite behutſam heran, konnte es aber nicht über ſich gewinnen, das Wort Scheidung auch nur im Vorbeygehn auszuſprechen. Wie verwundert, erſtaunt und, nach ſeiner Geſinnung, erheitert war er daher, als Charlotte ihm, in Gefolg ſo manches Unerfreulichen, endlich ſagte: Ich muß glauben, ich muß hoffen, daß alles ſich wieder geben, daß Eduard ſich wieder nähern werde. Wie kann es auch wohl anders ſeyn, da Sie mich guter Hoffnung finden.

Verſteh' ich Sie recht? fiel Mittler ein — Vollkommen, verſetzte Charlotte — Tauſendmal geſegnet ſey mir dieſe Nachricht! rief er, die Hände zuſammenſchlagend. Ich kenne die Stärke dieſes Arguments auf ein männliches Gemüth. Wie viele Heurathen ſah ich dadurch beſchleunigt, befeſtigt, wieder hergeſtellt! Mehr als tauſend Worte wirkt eine ſolche gute Hoffnung, die fürwahr die beſte Hoffnung iſt die wir haben können. Doch, fuhr er fort, was mich betrifft, ſo hätte ich alle Urſache verdrießlich zu ſeyn. In dieſem Falle, ſehe ich wohl, wird meiner Eigenliebe nicht geſchmeichelt. Bey

Euch kann meine Thätigkeit keinen Dank verdienen. Ich komme mir vor, wie jener Arzt, mein Freund, dem alle Kuren gelangen, die er um Gottes willen an Armen that, der aber ſelten einen Reichen heilen konnte, der es gut bezahlen wollte. Glücklicherweiſe hilft ſich hier die Sache von ſelbſt, da meine Bemühungen, mein Zureden fruchtlos geblieben wären.

Charlotte verlangte nun von ihm, er ſolle die Nachricht Eduarden bringen, einen Brief von ihr mitnehmen und ſehen, was zu thun, was herzuſtellen ſey. Er wollte das nicht eingehen. Alles iſt ſchon gethan, rief er aus. Schreiben Sie! ein jeder Bote iſt ſo gut als ich. Muß ich doch meine Schritte hinwenden wo ich nöthiger bin. Ich komme nur wieder, um Glück zu wünſchen, ich komme zur Taufe.

Charlotte war dießmal, wie ſchon öfters, über Mittlern unzufrieden. Sein raſches Weſen brachte manches Gute hervor, aber ſeine Uebereilung war Schuld an manchem Mißlingen. Niemand war abhängiger von augenblicklich vorgefaſſten Meinungen als er.

Charlottens Bote kam zu Eduarden, der ihn mit halbem Schrecken empfing. Der Brief konnte eben ſo gut für Nein als für Ja entſcheiden. Er wagte lange nicht ihn aufzubrechen, und wie ſtand er betroffen, als er das Blatt geleſen, verſteinert bey folgender Stelle, womit es ſich endigte.

„Gedenke jener nächtlichen Stunden, in denen du deine Gattinn abenteuerlich als Liebender beſuchteſt, ſie unwiderſtehlich an dich zogſt, ſie als eine Geliebte, als eine Braut in die Arme ſchloſſeſt. Laß uns in dieſer ſeltſamen Zufälligkeit eine Fügung des Himmels verehren, die für ein neues Band unſerer Verhältniſſe geſorgt hat, in dem Augenblick da das Glück unſres Lebens auseinander zu fallen und zu verſchwinden droht.“

Was von dem Augenblick an in der Seele Eduards vorging würde ſchwer zu ſchildern ſeyn. In einem ſolchen Gedränge treten zuletzt alte Gewohnheiten, alte Neigungen wieder hervor, um die Zeit zu tödten und den Lebensraum auszufüllen. Jagd und Krieg ſind eine ſolche für den Edelmann immer bereite Aushülfe. Eduard ſehnte ſich nach äußerer Gefahr, um der innerlichen das Gleichgewicht zu halten. Er ſehnte ſich nach dem Untergang, weil ihm das Daſeyn unerträglich zu werden drohte; ja es war ihm ein Troſt zu denken, daß er nicht mehr ſeyn werde und eben dadurch ſeine Geliebten, ſeine Freunde glücklich machen könne. Niemand ſtellte ſeinem Willen ein Hinderniß entgegen, da er ſeinen Entſchluß verheimlichte. Mit allen Förmlichkeiten ſetzte er ſein Teſtament auf: es war ihm eine ſüße Empfindung, Ottilien das Gut vermachen zu können. Für Charlotten, für das Ungeborne, für den Hauptmann, für ſeine Dienerſchaft war geſorgt. Der wieder ausgebrochne Krieg begünſtigte ſein Vorhaben. Militäriſche Halbheiten hatten ihm in ſeiner Jugend viel zu ſchaffen gemacht; er hatte deswegen den Dienſt verlaſſen: nun war es ihm eine herrliche Empfindung, mit einem Feldherrn zu ziehen, von dem er ſich ſagen konnte: unter ſeiner Anführung iſt der Tod wahrſcheinlich und der Sieg gewiß.

Ottilie, nachdem auch ihr Charlottens Geheimniß bekannt geworden, betroffen wie Eduard, und mehr, ging in ſich zurück. Sie hatte nichts weiter zu ſagen. Hoffen konnte ſie nicht, und wünſchen durfte ſie nicht. Einen Blick jedoch in ihr Inneres gewährt uns ihr Tagebuch, aus dem wir einiges mitzutheilen gedenken.

Die

# Wahlverwandtſchaften.

---

Ein Roman.

---

Zweyter Theil.

## Erſtes Capitel.

Im gemeinen Leben begegnet uns oft was wir in der Epopöe als Kunſtgriff des Dichters zu rühmen pflegen, daß nämlich, wenn die Hauptfiguren ſich entfernen, verbergen, ſich der Unthätigkeit hingeben, gleich ſodann ſchon ein zweyter, dritter, bisher kaum Bemerkter den Platz füllt, und indem er ſeine ganze Thätigkeit äußert, uns gleichfalls der Aufmerkſamkeit, der Theilnahme, ja des Lobes und Preiſes würdig erſcheint.

So zeigte ſich gleich nach der Entfernung des Hauptmanns und Eduards jener Architect täglich bedeutender, von welchem die Anordnung und Ausführung ſo manches Unternehmens allein abhing, wobey er ſich genau, verſtändig und thätig erwies, und zugleich den Damen auf mancherley Art beyſtand und in ſtillen langwierigen Stunden ſie zu unterhalten wuſſte. Schon ſein Aeußeres war von der Art, daß es Zutrauen einflößte und Neigung erweckte. Ein Jüngling im vollen Sinne des Worts, wohlgebaut, ſchlank, eher ein wenig zu groß, beſcheiden ohne ängſtlich, zutraulich ohne zudringend zu ſeyn. Freudig übernahm er jede Sorge und Bemühung, und weil er mit großer Leichtigkeit rechnete, ſo war ihm bald das ganze Hausweſen kein Geheimniß, und überall hin verbreitete ſich ſein günſtiger Einfluß. Die Fremden ließ man ihn gewöhnlich empfangen und er wuſſte einen unerwarteten Beſuch entweder abzulehnen, oder die Frauen wenigſtens dergeſtalt darauf vorzubereiten, daß ihnen keine Unbequemlichkeit daraus entſprang.

Unter andern gab ihm eines Tags ein junger Rechtsgelehrter viel zu ſchaffen, der von einem benachbarten Edelmann geſendet eine Sache zur Sprache brachte, die, zwar von keiner ſonderlichen Bedeutung, Charlotten dennoch innig berührte. Wir müſſen dieſes Vorfalls gedenken, weil er verſchiedenen Dingen einen Anſtoß gab, die ſonſt vielleicht lange geruht hätten.

Wir erinnern uns jener Veränderung, welche Charlotte mit dem Kirchhofe vorgenommen hatte. Die ſämmtlichen Monumente waren von ihrer Stelle gerückt und hatten an der Mauer, an dem Sockel der Kirche Platz gefunden. Der übrige Raum war geebnet. Außer einem breiten Wege, der zur Kirche und an derſelben vorbey zu dem jenſeitigen Pförtchen führte, war das übrige alles mit verſchiedenen Arten Klee beſät, der auf das ſchönſte grünte und blühte. Nach einer gewiſſen Ordnung ſollten vom Ende heran die neuen Gräber beſtellt, doch der Platz jederzeit wieder verglichen und ebenfalls beſät werden. Niemand konnte läugnen, daß dieſe Anſtalt beym ſonn- und feſttägigen Kirchgang eine heitere und würdige Anſicht gewährte. Sogar der betagte und an alten Gewohnheiten haftende Geiſtliche, der anfänglich mit der Einrichtung nicht ſonderlich zufrieden geweſen, hatte nunmehr ſeine Freude daran, wenn er unter den alten Linden, gleich Philemon, mit ſeiner Baucis vor der Hinterthür ruhend, ſtatt der holprigen Grabſtätten einen ſchönen, bunten Teppich vor ſich ſah; der noch überdieß ſeinem Haushalt zu Gute kommen ſollte, indem Charlotte die Nutzung dieſes Fleckes der Pfarre zuſichern laſſen.

Allein deßungeachtet hatten ſchon manche Gemeindeglieder früher gemißbilligt, daß man die Bezeichnung der Stelle, wo ihre Vorfahren ruhten, aufgehoben und das Andenken dadurch gleichſam ausgelöſcht: denn die wohlerhaltenen Monumente zeigen zwar an, wer begraben ſey, aber nicht wo er begraben ſey, und auf das Wo komme es eigentlich an, wie Viele behaupteten.

Von eben ſolcher Geſinnung war eine benachbarte Familie, die ſich und den Ihrigen einen Raum auf dieſer allgemeinen Ruheſtätte vor mehrern Jahren ausbedungen und dafür der Kirche eine kleine Stiftung zugewendet hatte. Nun war der junge Rechtsgelehrte abgeſendet, um die Stiftung zu widerrufen und anzuzeigen, daß man nicht weiter zahlen werde, weil die Bedingung unter welcher dieſes bisher geſchehen, einſeitig aufgehoben und auf alle Vorſtellungen und Widerreden nicht geachtet worden. Charlotte, die Urheberin dieſer Veränderung, wollte den jungen Mann ſelbſt ſprechen, der zwar lebhaft, aber nicht allzu vorlaut, ſeine und ſeines Principals Gründe darlegte und der Geſellſchaft manches zu denken gab.

Sie ſehen, ſprach er, nach einem kurzen Eingang, in welchem er ſeine Zudringlichkeit zu rechtfertigen wußte: Sie ſehen daß dem Geringſten wie dem Höchſten daran gelegen iſt, den Ort zu bezeichnen der die Seinigen aufbewahrt. Dem ärmſten Landmann, der ein Kind begräbt, iſt es eine Art von Troſt, ein ſchwaches hölzernes Kreuz auf das Grab zu ſtellen, es mit einem Kranze zu zieren, um wenigſtens das Andenken ſo lange zu erhalten als der Schmerz währt, wenn auch ein ſolches Merkzeichen, wie die Trauer ſelbſt, durch die Zeit aufgehoben wird. Wohlhabende verwandeln dieſe Kreuze in eiſerne, befeſtigen und ſchützen ſie auf mancherley Weiſe, und hier iſt ſchon Dauer für mehrere Jahre. Doch weil auch dieſe endlich ſinken und unſcheinbar werden; ſo haben Begüterte nichts Angelegeneres, als einen Stein aufzurichten, der für mehrere Generationen zu dauern verſpricht und von den Nachkommen erneut und aufgefriſcht werden kann. Aber dieſer Stein iſt es nicht, der uns anzieht, ſondern das darunter Enthaltene, das daneben der Erde Vertraute. Es iſt nicht ſowol vom Andenken die Rede, als von der Perſon ſelbſt, nicht von der Erinnerung, ſondern von der Gegenwart. Ein geliebtes Abgeſchiedenes umarme ich weit eher und inniger im Grabhügel als im Denkmal: denn dieſes iſt für ſich eigentlich nur wenig; aber um daſſelbe her ſollen ſich, wie um einen Markſtein, Gatten, Verwandte, Freunde, ſelbſt nach ihrem Hinſcheiden noch verſammeln, und der Lebende ſoll das Recht behalten, Fremde und Mißwollende auch von der Seite ſeiner geliebten Ruhenden abzuweiſen und zu entfernen.

Ich halte deswegen dafür, daß mein Principal völlig Recht habe, die Stiftung zurückzunehmen; und dieß iſt noch billig genug, denn die Glieder der Familie ſind auf eine Weiſe verletzt, wofür gar kein Erſatz zu denken iſt. Sie ſollen das ſchmerzlich ſüße Gefühl entbehren, ihren Geliebten ein Todtenopfer zu bringen, die tröſtliche Hoffnung dereinſt unmittelbar neben ihnen zu ruhen.

Die Sache iſt nicht von der Bedeutung, verſetzte Charlotte, daß man ſich deshalb durch einen Rechtshandel beunruhigen ſollte. Meine Anſtalt reut mich ſo wenig, daß ich die Kirche gern, wegen deſſen was ihr entgeht, entſchädigen will. Nur muß ich Ihnen aufrichtig geſtehen, Ihre Argumente haben mich nicht überzeugt. Das reine Gefühl einer endlichen allgemeinen Gleichheit, wenigſtens nach dem Tode, ſcheint mir beruhigender als dieſes eigenſinnige ſtarre Fortſetzen unſerer Perſönlichkeiten, Anhänglichkeiten und Lebensverhältniſſe. Und was ſagen Sie hierzu? richtete ſie ihre Frage an den Architecten.

Ich möchte, verſetzte dieſer, in einer ſolchen Sache weder ſtreiten, noch den Ausſchlag geben. Laſſen Sie mich das, was meiner Kunſt, meiner Denkweiſe am nächſten liegt, beſcheidentlich äußern. Seitdem wir nicht mehr ſo glücklich ſind, die Reſte eines geliebten Gegenſtandes eingeurnt an unſere Bruſt zu drücken; da wir weder reich noch heiter genug ſind, ſie unverſehrt in großen wohl ausgezierten Sarkophagen zu verwahren; ja da wir nicht einmal in den Kirchen mehr Platz für uns und für die Unſrigen finden, ſondern hinaus ins Freye gewieſen ſind: ſo haben wir alle Urſache, die Art und Weiſe, die Sie, meine gnädige Frau, eingeleitet haben, zu billigen. Wenn die Glieder einer Gemeinde reihenweiſe neben einander liegen, ſo ruhen ſie bey und unter den Ihrigen; und wenn die Erde uns einmal aufnehmen ſoll, ſo finde ich nichts natürlicher und reinlicher, als daß man die zufällig entſtandenen nach und nach zuſammenſinkenden Hügel ungeſäumt vergleiche, und ſo die Decke, indem alle ſie tragen, einem Jeden leichter gemacht werde.

Und ohne irgend ein Zeichen des Andenkens, ohne irgend etwas das der Erinnerung entgegen käme, ſollte das alles ſo vorübergehen? verſetzte Ottilie.

Keinesweges! fuhr der Architect fort: nicht vom Andenken, nur vom Platze ſoll man ſich losſagen. Der Baukünſtler, der Bildhauer ſind höchlich intereſſirt, daß der Menſch von ihnen, von ihrer Kunſt, von ihrer Hand, eine Dauer ſeines Daſeyns erwarte; und deswegen wünſchte ich gut gedachte, gut ausgeführte Monumente, nicht einzeln und zufällig ausgeſät, ſondern an einem Orte aufgeſtellt, wo ſie ſich Dauer verſprechen können. Da ſelbſt die Frommen und Hohen auf das Vorrecht Verzicht thun, in den Kirchen perſönlich zu ruhen, ſo ſtelle man wenigſtens dort, oder in ſchönen Hallen um die Begräbnißplätze, Denkzeichen, Denkſchriften auf. Es gibt tauſenderley Formen die man ihnen vorſchreiben, tauſenderley Zieraten womit man ſie ausſchmücken kann.

Wenn die Künſtler ſo reich ſind, verſetzte Charlotte, ſo ſagen Sie mir doch: wie kann man ſich niemals aus der Form eines kleinlichen Obelisken, einer abgeſtutzten Säule und eines Aſchenkrugs herausfinden? Anſtatt der tauſend Erfindungen, deren Sie ſich rühmen, habe ich nur immer tauſend Wiederholungen geſehen.

Das iſt wohl bey uns ſo, entgegnete ihr der Architect, aber nicht überall. Und überhaupt mag es mit der Empfindung und der ſchicklichen Anwendung eine eigne Sache ſeyn. Beſonders hat es in dieſem Falle manche Schwierigkeit, einen ernſten Gegenſtand zu erheitern und bey einem unerfreulichen nicht ins Unerfreuliche zu gerathen. Was Entwürfe zu Monumenten aller Art betrifft, deren habe ich viele geſammelt und zeige ſie gelegentlich; doch bleibt immer das ſchönſte Denkmal des Menſchen eigenes Bildniß. Dieſes gibt mehr als irgend etwas anders einen Begriff von dem was er war; es iſt der beſte Text zu vielen oder wenigen Noten: nur müſſte es aber auch in ſeiner beſten Zeit gemacht ſeyn, welches gewöhnlich verſäumt wird. Niemand denkt daran lebende Formen zu erhalten, und wenn es geſchieht, ſo geſchieht es auf unzulängliche Weiſe. Da wird ein Todter geſchwind noch abgegoſſen und eine ſolche Maske auf einen Block geſetzt, und das heißt man eine Büſte. Wie ſelten iſt der Künſtler im Stande ſie völlig wieder zu beleben!

Sie haben, ohne es vielleicht zu wiſſen und zu wollen, verſetzte Charlotte, dieß Geſpräch ganz zu meinen Gunſten gelenkt. Das Bild eines Menſchen iſt doch wohl unabhängig; überall wo es ſteht, ſteht es für ſich und wir werden von ihm nicht verlangen, daß es die eigentliche Grabſtätte bezeichne. Aber ſoll ich Ihnen eine wunderliche Empfindung bekennen? ſelbſt gegen die Bildniſſe habe ich eine Art von Abneigung: denn ſie ſcheinen mir immer einen ſtillen Vorwurf zu machen; ſie deuten auf etwas Entferntes, Abgeſchiedenes und erinnern mich, wie ſchwer es ſey, die Gegenwart recht zu ehren. Gedenkt man, wie viel Menſchen man geſehen, gekannt, und geſteht ſich, wie wenig wir ihnen, wie wenig ſie uns geweſen, wie wird uns da zu Muthe! Wir begegnen dem Geiſtreichen ohne uns mit ihm zu unterhalten, dem Gelehrten ohne von ihm zu lernen, dem Gereiſten ohne uns zu unterrichten, dem Liebevollen ohne ihm etwas Angenehmes zu erzeigen.

Und leider ereignet ſich dieß nicht blos mit den Vorübergehenden. Geſellſchaften und Familien betragen ſich ſo gegen ihre liebſten Glieder, Städte gegen ihre würdigſten Bürger, Völker gegen ihre trefflichſten Fürſten, Nationen gegen ihre vorzüglichſten Menſchen.

Ich hörte fragen, warum man von den Todten ſo unbewunden Gutes ſage, von den Lebenden immer mit einer gewiſſen Vorſicht. Es wurde geantwortet: weil wir von jenen nichts zu befürchten haben, und dieſe uns noch irgendwo in den Weg kommen könnten. So unrein iſt die Sorge für das Andenken der andern; es iſt meiſt nur ein ſelbſtiſcher Scherz, wenn es dagegen ein heiliger Ernſt wäre, ſeine Verhältniſſe gegen die Ueberbliebenen immer lebendig und thätig zu erhalten.

## Zweytes Capitel.

Aufgeregt durch den Vorfall und die daran ſich knüpfenden Geſpräche, begab man ſich des andern Tages nach dem Begräbnißplatz, zu deſſen Verzierung und Erheiterung der Architect manchen glücklichen Vorſchlag that. Allein auch auf die Kirche ſollte ſich ſeine Sorgfalt erſtrecken, auf ein Gebäude das gleich anfänglich ſeine Aufmerkſamkeit an ſich gezogen hatte.

Dieſe Kirche ſtand ſeit mehrern Jahrhunderten, nach deutſcher Art und Kunſt, in guten Maßen errichtet und auf eine glückliche Weiſe verziert. Man konnte wohl nachkommen, daß der Baumeiſter eines benachbarten Kloſters mit Einſicht und Neigung ſich auch an dieſem kleineren Gebäude bewährt, und es wirkte noch immer ernſt und angenehm auf den Betrachter, obgleich die innere neue Einrichtung zum proteſtantiſchen Gottesdienſte ihm etwas von ſeiner Ruhe und Majeſtät genommen hatte.

Dem Architecten fiel es nicht ſchwer, ſich von Charlotten eine mäßige Summe zu erbitten, wovon er das Aeußere ſowol als das Innere im alterthümlichen Sinne herzuſtellen und mit dem davor liegenden Auferſtehungsſelbe zur Uebereinſtimmung zu bringen gedachte. Er hatte ſelbſt viel Handgeſchick, und einige Arbeiter, die noch am Hausbau beſchäftigt waren, wollte man gern ſo lange beybehalten bis auch dieſes fromme Werk vollendet wäre.

Man war nunmehr in dem Falle, das Gebäude ſelbſt mit allen Umgebungen und Angebäuden zu unterſuchen, und da zeigte ſich zum größten Erſtaunen und Vergnügen des Architecten eine wenig bemerkte kleine Seitenkapelle von noch geiſtreichern und leichtern Maſſen, von noch gefälligern und fleißigern Zieraten. Sie enthielt zugleich manchen geſchnitzten und gemalten Reſt jenes älteren Gottesdienſtes, der mit mancherley Gebild und Geräthſchaft die verſchiedenen Feſte zu bezeichnen und jedes auf ſeine eigne Weiſe zu feyern wußte.

Der Architect konnte nicht unterlaſſen, die Kapelle ſogleich in ſeinen Plan mit hereinzuziehen und beſonders dieſen engen Raum als ein Denkmal voriger Zeiten und ihres Geſchmacks wieder herzuſtellen. Er hatte ſich die leeren Flächen nach ſeiner Neigung ſchon verziert gedacht, und freute ſich dabey ſein maleriſches Talent zu üben; allein er machte ſeinen Hausgenoſſen fürs Erſte ein Geheimniß davon.

Vor allem andern zeigte er verſprochenermaßen den Frauen die verſchiedenen Nachbildungen und Entwürfe von alten Grabmonumenten, Gefäſſen und andern dahin ſich nähernden Dingen, und als man im Geſpräch auf die einfachern Grabhügel der nordiſchen Völker zu reden kam, brachte er ſeine Sammlung von mancherley Waffen und Geräthſchaften, die darin gefunden worden, zur Anſicht. Er hatte alles ſehr reinlich und tragbar in Schubladen und Fächern auf eingeſchnittenen mit Tuch überzogenen Bretern, ſo daß dieſe alten ernſten Dinge durch ſeine Behandlung etwas Putzhaftes annahmen und man mit Vergnügen darauf, wie auf die Käſtchen eines Modehändlers hinblickte. Und da er einmal im Vorzeigen war, da die Einſamkeit eine Unterhaltung forderte, ſo pflegte er jeden Abend mit einem Theil ſeiner Schätze hervorzutreten. Sie waren meiſtentheils deutſchen Urſprungs: Bracteaten, Dickmünzen, Siegel und was ſonſt ſich noch anſchließen mag. Alle dieſe Dinge richteten die Einbildungskraft gegen die ältere Zeit hin, und da er zuletzt mit den Anfängen des Drucks, Holzſchnitten und den älteſten Kupfern ſeine Unterhaltung zierte, und die Kirche täglich auch, jenem Sinne gemäß, an Farbe und ſonſtiger Auszierung gleichſam der Vergangenheit entgegenwuchs; ſo muſſte man ſich beynahe ſelbſt fragen: ob man denn wirklich in der neueren Zeit lebe, ob es nicht ein Traum ſey, daß man nunmehr in ganz andern Sitten, Gewohnheiten, Lebensweiſen und Ueberzeugungen verweile.

Auf ſolche Art vorbereitet that ein größeres Portefeuille, das er zuletzt herbeybrachte, die beſte Wirkung. Es enthielt zwar meiſt nur umriſſne Figuren, die aber, weil ſie auf die Bilder ſelbſt durchgezeichnet waren, ihren alterthümlichen Charakter vollkommen erhalten hatten, und dieſen, wie einnehmend fanden ihn die Beſchauenden! Aus allen Geſtalten blickte nur das reinſte Daſeyn hervor, alle muſſte man, wo nicht für edel, doch für gut anſprechen. Heitere Sammlung, willige Anerkennung eines Ehrwürdigen über uns, ſtille Hingebung in Liebe und Erwartung war auf allen Geſichtern, in allen Geberden ausgedrückt. Der Greis mit dem kahlen Scheitel, der reichlockige Knabe, der muntere Jüngling, der ernſte Mann, der verklärte Heilige, der ſchwebende Engel, alle ſchienen ſelig in einem unſchuldigen Genügen, in einem frommen Erwarten. Das Gemeinſte was geſchah hatte einen Zug von himmliſchem Leben, und eine gottesdienſtliche Handlung ſchien ganz jeder Natur angemeſſen.

Nach einer ſolchen Region blickten wohl die meiſten wie nach einem verſchwundenen goldenen Zeitalter, nach einem verlorenen Paradieſe hin. Nur vielleicht Ottilie war in dem Fall ſich unter Ihresgleichen zu fühlen.

Wer hätte nun widerſtehen können als der Architect ſich erbot, nach dem Anlaß dieſer Urbilder, die Räume zwiſchen den Spitzbogen der Kapelle auszumahlen und dadurch ſein Andenken entſchiedenſt an einem Orte zu ſtiften, wo es ihm ſo gut gegangen war. Er erklärte ſich hierüber mit einiger Wehmuth: denn er konnte nach der Lage der Sache wohl einſehen, daß ſein Aufenthalt in ſo vollkommener Geſellſchaft nicht immer dauern könne, ja vielleicht bald abgebrochen werden müſſe.

Uebrigens waren dieſe Tage zwar nicht reich an Begebenheiten, doch voller Anläſſe zu ernſthafter Unterhaltung. Wir nehmen daher Gelegenheit von demjenigen was Ottilie ſich daraus in ihren Heften angemerkt, einiges mitzutheilen, wozu wir keinen ſchicklichern Uebergang finden als durch ein Gleichniß, das ſich uns beym Betrachten ihrer liebenswürdigen Blätter aufdringt.

Wir hören von einer beſondern Einrichtung bey der engliſchen Marine. Sämmtliche Tauwerke der königlichen Flotte, vom ſtärkſten bis zum ſchwächſten, ſind dergeſtalt geſponnen, daß ein rother Faden durch das Ganze durchgeht, den man nicht herauswinden kann ohne alles aufzulöſen, und woran auch die kleinſten Stücke kenntlich ſind, daß ſie der Krone gehören.

Eben ſo zieht ſich durch Ottiliens Tagebuch ein Faden der Neigung und Anhänglichkeit, der alles verbindet und das Ganze bezeichnet. Dadurch werden dieſe Bemerkungen, Betrachtungen, ausgezogenen Sinnſprüche und was ſonſt vorkommen mag, der Schreibenden ganz beſonders eigen und für ſie von Bedeutung. Selbſt jede einzelne von uns ausgewählte und mitgetheilte Stelle gibt davon das entſchiedenſte Zeugniß.

# Aus
# Ottiliens Tagebuche.

„Neben denen dereinſt zu ruhen die man liebt, iſt die angenehmſte Vorſtellung welche der Menſch haben kann, wenn er einmal über das Leben hinausdenkt. Zu den Seinigen verſammelt werden, iſt ein ſo herzlicher Ausdruck.“

„Es gibt mancherley Denkmale und Merkzeichen, die uns Entfernte und Abgeſchiedene näher bringen. Keins iſt von der Bedeutung des Bildes. Die Unterhaltung mit einem geliebten Bilde, ſelbſt wenn es unähnlich iſt, hat was Reizendes, wie es manchmal etwas Reizendes hat, ſich mit einem Freunde ſtreiten. Man fühlt auf eine angenehme Weiſe, daß man zu zweyen iſt und doch nicht auseinander kann.“

„Man unterhält ſich manchmal mit einem gegenwärtigen Menſchen als mit einem Bilde. Er braucht nicht zu ſprechen, uns nicht anzuſehen, ſich nicht mit uns zu beſchäftigen: wir ſehen ihn, wir fühlen unſer Verhältniß zu ihm, ja ſogar unſere Verhältniſſe zu ihm können wachſen, ohne daß er etwas dazu thut, ohne daß er etwas davon empfindet, daß er ſich eben bloß zu uns wie ein Bild verhält.“

„Man iſt niemals mit einem Porträt zufrieden von Perſonen die man kennt. Deßwegen habe ich die Porträtmaler immer bedauert. Man verlangt ſo ſelten von den Leuten das Unmögliche, und gerade von dieſen fordert man's. Sie ſollen einem Jeden ſein Verhältniß zu den Perſonen, ſeine Neigung und Abneigung mit in ihr Bild aufnehmen; ſie ſollen nicht bloß darſtellen, wie ſie einen Menſchen faſſen, ſondern wie Jeder ihn faſſen würde. Es nimmt mich nicht Wunder, wenn ſolche Künſtler nach und nach verſtockt, gleichgültig und eigenſinnig werden. Daraus möchte denn entſtehen was wollte, wenn man nur nicht gerade darüber die Abbildungen ſo mancher lieben und theuren Menſchen entbehren müßte.“

„Es iſt wohl wahr, die Sammlung des Architecten von Waffen und alten Geräthſchaften, die nebſt dem Körper mit hohen Erdhügeln und Felſenſtücken zugedeckt waren, bezeugt uns, wie unnütz die Vorſorge des Menſchen ſey für die Erhaltung ſeiner Perſönlichkeit nach dem Tode. Und ſo widerſprechend ſind wir! Der Architect geſteht, ſelbſt ſolche Grabhügel der Vorfahren geöffnet zu haben und fährt dennoch fort ſich mit Denkmälern für die Nachkommen zu beſchäftigen.“

„Warum ſoll man es aber ſo ſtreng nehmen? Iſt denn alles was wir thun für die Ewigkeit gethan? Ziehen wir uns nicht Morgens an, um uns Abends wieder auſzuziehen? Verreiſen wir nicht, um wiederzukehren? Und warum ſollten wir nicht wünſchen, neben den Unſrigen zu ruhen, und wenn es auch nur für ein Jahrhundert wäre.“

„Wenn man die vielen verſunkenen, die durch Kirchgänger abgetretenen Grabſteine, die über ihren Grabmälern ſelbſt zuſammengeſtürzten Kirchen erblickt; ſo kann einem das Leben nach dem Tode doch immer wie ein zweytes Leben vorkommen, in das man nun im Bilde, in der Ueberſchrift eintritt und länger darin verweilt als in dem eigentlichen lebendigen Leben. Aber auch dieſes Bild, dieſes zweyte Daſeyn verliſcht früher oder ſpäter. Wie über die Menſchen ſo auch über die Denkmäler läſſt ſich die Zeit ihr Recht nicht nehmen.“

## Drittes Capitel.

Es iſt eine ſo angenehme Empfindung ſich mit etwas zu beſchäftigen was man nur halb kann, daß Niemand den Dilettanten ſchelten ſollte, wenn er ſich mit einer Kunſt abgibt, die er nie lernen wird, noch den Künſtler tadeln dürfte, wenn er, über die Gränze ſeiner Kunſt hinaus, in einem benachbarten Felde ſich zu ergehen Luſt hat.

Mit ſo billigen Geſinnungen betrachten wir die Anſtalten des Architecten zum Ausmalen der Kapelle. Die Farben waren bereitet, die Maße genommen, die Kartone gezeichnet; allen Anſpruch auf Erfindung hatte er aufgegeben; er hielt ſich an ſeine Umriſſe: nur die ſitzenden und ſchwebenden Figuren geſchickt auszutheilen, den Raum damit geſchmackvoll auszuzieren, war ſeine Sorge.

Das Gerüſte ſtand, die Arbeit ging vorwärts, und da ſchon einiges was in die Augen fiel erreicht war, konnte es ihm nicht zuwider ſeyn, daß Charlotte mit Ottilien ihn beſuchte. Die lebendigen Engelsgeſichter, die lebhaften Gewänder auf dem blauen Himmelsgrunde erfreuten das Auge, indem ihr ſtilles frommes Weſen das Gemüth zur Sammlung berief und eine ſehr zarte Wirkung hervorbrachte.

Die Frauen waren zu ihm aufs Gerüſt geſtiegen, und Ottilie bemerkte kaum, wie abgemeſſen leicht und bequem das alles zuging, als ſich in ihr das durch frühern Unterricht Empfangene mit einmal zu entwickeln ſchien, ſie nach Farbe und Pinſel griff und auf erhaltene Anweiſung ein faltenreiches Gewand mit ſoviel Reinlichkeit als Geſchicklichkeit anlegte.

Charlotte, welche gern ſah wenn Ottilie ſich auf irgend eine Weiſe beſchäftigte und zerſtreute, ließ die Beyden gewähren und ging, um ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, um ihre Betrachtungen und Sorgen, die ſie Niemanden mittheilen konnte, für ſich durchzuarbeiten.

Wenn gewöhnliche Menſchen, durch gemeine Verlegenheiten des Tags zu einem leidenſchaftlich ängſtlichen Betragen aufgeregt, uns ein mitleidiges Lächeln abnöthigen; ſo betrachten wir dagegen mit Ehrfurcht ein Gemüth, in welchem die Saat eines großen Schickſals ausgeſäet worden, das die Entwicklung dieſer Empfängniß abwarten muß, und weder das Gute noch das Böſe, weder das Glückliche noch das Unglückliche, was daraus entſpringen ſoll, beſchleunigen darf und kann.

Eduard hatte durch Charlottens Boten, den ſie ihm in ſeine Einſamkeit geſendet, freundlich und theilnehmend, aber doch eher gefaſſt und ernſt als zutraulich und liebevoll, geantwortet. Kurz darauf war Eduard verſchwunden, und ſeine Gattin konnte zu keiner Nachricht von ihm gelangen, bis ſie endlich von ungefähr ſeinen Namen in den Zeitungen fand, wo er unter denen, die ſich bey einer bedeutenden Kriegsgelegenheit hervorgethan hatten, mit Auszeichnung genannt war. Sie wuſſte nun, welchen Weg er genommen hatte, ſie erfuhr daß er großen Gefahren entronnen war; allein ſie überzeugte ſich zugleich, daß er größere aufſuchen würde, und ſie konnte ſich daraus nur allzuſehr deuten, daß er in jedem Sinne ſchwerlich vom Aeußerſten würde zurückzuhalten ſeyn. Sie trug dieſe Sorgen für ſich allein immer in Gedanken und mochte ſie hin und wieder legen wie ſie wollte, ſo konnte ſie doch bey keiner Anſicht Beruhigung finden.

Ottilie, von alle dem nichts ahnend, hatte indeſſen zu jener Arbeit die größte Neigung gefaſſt, und von Charlotten gar leicht die Erlaubniß erhalten, regelmäßig daran fortfahren zu dürfen. Nun ging es raſch weiter und der azurne Himmel war bald mit würdigen Bewohnern bevölkert. Durch eine anhaltende Uebung gewannen Ottilie und der Architect bey den letzten Bildern mehr Freyheit, ſie wurden zuſehends beſſer. Auch die Geſichter, welche dem Architecten zu malen allein überlaſſen war, zeigten nach und nach eine ganz beſondere Eigenſchaft: ſie fingen ſämmtlich an Ottilien zu gleichen. Die Nähe des ſchönen Kindes muſste wohl in die Seele des jungen Manes, der noch keine natürliche oder künſtleriſche Phyſiognomie vorgefaſst hatte, einen ſo lebhaften Eindruck machen, daß ihm nach und nach, auf dem Wege vom Auge zur Hand, nichts verloren ging, ja daß Beyde zuletzt ganz gleichſtimmig arbeiteten. Genug, eins der letzten Geſichtchen glückte vollkommen, ſo daß es ſchien als wenn Ottilie ſelbſt aus den himmliſchen Räumen herunterſähe.

An dem Gewölbe war man fertig; die Wände hatte man ſich vorgenommen einfach zu laſſen und nur mit einer hellern bräunlichen Farbe zu überziehen; die zarten Säulen und künſtlichen bildhaueriſchen Zieraten ſollten ſich durch eine dunklere auszeichnen. Aber wie in ſolchen Dingen immer eins zum andern führt, ſo wurden noch Blumen und Fruchtgehänge beſchloſſen, welche Himmel und Erde gleichſam zuſammenknüpfen ſollten. Hier war nun Ottilie ganz in ihrem Felde. Die Gärten lieferten die ſchönſten Muſter, und obſchon die Kränze ſehr reich ausgeſtattet wurden; ſo kam man doch früher als man gedacht hatte damit zu Stande.

Noch ſah aber alles wüſte und roh aus. Die Gerüſte waren durcheinander geſchoben, die Breter über einander geworfen, der ungleiche Fußboden durch mancherley vergoſſene Farben noch mehr verunſtaltet. Der Architect erbat ſich nunmehr, daß die Frauenzimmer ihm acht Tage Zeit laſſen und bis dahin die Kapelle nicht betreten möchten. Endlich erſuchte er ſie an einem ſchönen Abende, ſich beyderſeits dahin zu verfügen; doch wünſchte er ſie nicht begleiten zu dürfen und empfahl ſich ſogleich.

Was er uns auch für eine Ueberraſchung zugedacht haben mag, ſagte Charlotte als er weggegangen war; ſo habe ich doch gegenwärtig keine Luſt hinunter zu gehen. Du nimmſt es wohl allein über dich und gibſt mir Nachricht. Gewiß hat er etwas Angenehmes zu Stande gebracht. Ich werde es erſt in deiner Beſchreibung und dann gern in Wirklichkeit genießen.

Ottilie, die wohl wuſſte, daß Charlotte ſich in manchen Stücken in Acht nahm, alle Gemüthsbewegungen vermied, und beſonders nicht überraſcht ſeyn wollte, begab ſich ſogleich allein auf den Weg und ſah ſich unwillkürlich nach dem Architecten um, der aber nirgends erſchien und ſich mochte verborgen haben. Sie trat in die Kirche, die ſie offen fand. Dieſe war ſchon früher fertig, gereinigt und eingeweiht. Sie trat zur Thüre der Kapelle, deren ſchwere mit Erz beſchlagene Laſt ſich leicht vor ihr aufthat und ſie in einem bekannten Raume mit einem unerwarteten Anblick überraſchte.

Durch das einzige hohe Fenſter fiel ein ernſtes buntes Licht herein: denn es war von farbigen Gläſern anmuthig zuſammengeſetzt. Das Ganze erhielt dadurch einen fremden Ton und bereitete zu einer eigenen Stimmung. Die Schönheit des Gewölbes und der Wände ward durch die Zierde des Fußbodens erhöht, der aus beſonders geformten, nach einem ſchönen Muſter gelegten, durch eine gegoſſene Gipsfläche verbundenen Ziegelſteinen beſtand. Dieſe ſowol als die farbigen Scheiben hatte der Architect heimlich bereiten laſſen, und konnte nun in kurzer Zeit alles zuſammenfügen. Auch für Ruheplätze war geſorgt. Es hatten ſich unter jenen kirchlichen Alterthümern einige ſchöngeſchnitzte Chorſtühle vorgefunden, die nun gar ſchicklich an den Wänden angebracht umherſtanden.

Ottilie freute ſich der bekannten ihr als ein unbekanntes Ganze entgegentretenden Theile. Sie ſtand, ging hin und wieder, ſah und beſah; endlich ſetzte ſie ſich auf einen der Stühle und es ſchien ihr, indem ſie auf und umherblickte, als wenn ſie wäre und nicht wäre, als wenn ſie ſich empfände und nicht empfände, als wenn dieß alles vor ihr, ſie vor ſich ſelbſt verſchwinden ſollte, und nur als die Sonne das bisher ſehr lebhaft beſchienene Fenſter verließ, erwachte Ottilie vor ſich ſelbſt und eilte nach dem Schloſſe.

Sie verbarg ſich nicht in welche ſonderbare Epoche dieſe Ueberraſchung gefallen ſey. Es war der Abend vor Eduards Geburtstage. Dieſen hatte ſie freylich ganz anders zu feyern gehofft: wie ſollte nicht alles zu dieſem Feſte geſchmückt ſeyn? Aber nunmehr ſtand der ganze herbſtliche Blumenreichthum ungepflückt. Dieſe

Sonnenblumen wendeten noch immer ihr Angeſicht gen Himmel; dieſe Aſtern ſahen noch immer ſtill beſcheiden vor ſich hin, und was allenfalls davon zu Kränzen gebunden war, hatte zum Muſter gedient einen Ort auszuſchmücken, der wenn er nicht blos eine Künſtler-Grille bleiben, wenn er zu irgend etwas genutzt werden ſollte, nur zu einer gemeinſamen Grabſtätte geeignet ſchien.

Sie muſſte ſich dabey der geräuſchvollen Geſchäftigkeit erinnern, mit welcher Eduard ihr Geburtsfeſt gefeyert, ſie muſſte des neugerichteten Hauſes gedenken, unter deſſen Decke man ſich ſoviel Freundliches verſprach. Ja das Feuerwerk rauſchte ihr wieder vor Augen und Ohren, je einſamer ſie war, deſto mehr vor der Einbildungskraft; aber ſie fühlte ſich auch nur um deſto mehr allein. Sie lehnte ſich nicht mehr auf ſeinen Arm, und hatte keine Hoffnung, an ihm jemals wieder eine Stütze zu finden.

## Aus
## Ottiliens Tagebuche.

„Eine Bemerkung des jungen Künſtlers muß ich aufzeichnen: wie am Handwerker ſo am bildenden Künſtler kann man auf das deutlichſte gewahr werden, daß der Menſch ſich das am wenigſten zuzueignen vermag was ihm ganz eigens angehört. Seine Werke verlaſſen ihn, ſo wie die Vögel das Neſt worin ſie ausgebrütet worden.“

„Der Baukünſtler vor allen hat hierin das wunderlichſte Schickſal. Wie oft wendet er ſeinen ganzen Geiſt, ſeine ganze Neigung auf, um Räume hervorzubringen, von denen er ſich ſelbſt ausſchließen muß. Die königlichen Säle ſind ihm ihre Pracht ſchuldig, deren größte Wirkung er nicht mitgenießt. In den Tempeln zieht er eine Gränze zwiſchen ſich und dem Allerheiligſten; er darf die Stufen nicht mehr betreten, die er zur herzerhebenden Feyerlichkeit gründete, ſo wie der Goldſchmid die Monſtranz nur von fern anbetet, deren Schmelz und Edelſteine er zuſammengeordnet hat. Dem Reichen übergibt der Baumeiſter mit dem Schlüſſel des Palaſtes alle Bequemlichkeit und Behäbigkeit, ohne irgend etwas davon mitzugenießen. Muß ſich nicht allgemach auf dieſe Weiſe die Kunſt von dem Künſtler entfernen, wenn das Werk, wie ein ausgeſtattetes Kind, nicht mehr auf den Vater zurückwirkt? und wie ſehr muſſte die Kunſt ſich ſelbſt befördern, als ſie faſt allein mit dem Oeffentlichen, mit dem was allen und alſo auch dem Künſtler gehörte, ſich zu beſchäftigen geſtimmt war!“

„Eine Vorſtellung der alten Völker iſt ernſt und kann furchtbar ſcheinen. Sie dachten ſich ihre Vorfahren in großen Höhlen rings umher auf Thronen ſitzend in ſtummer Unterhaltung. Dem neuen der hereintrat, wenn er würdig genug war, ſtanden ſie auf und neigten ihm einen Willkommen. Geſtern als ich in der Kapelle ſaß und meinem geſchnitzten Stuhle gegenüber noch mehrere umhergeſtellt ſah, erſchien mir jener Gedanke gar freundlich und anmuthig. Warum kannſt du nicht ſitzen bleiben? dachte ich bey mir ſelbſt, ſtill und in dich gekehrt ſitzen bleiben, lange lange, bis endlich die Freunde kämen, denen du aufſtündeſt und ihren Platz mit freundlichem Neigen anwieſeſt. Die farbigen Scheiben machen den Tag zur ernſten Dämmerung und Jemand müſſte eine ewige Lampe ſtiften, damit auch die Nacht nicht ganz finſter bliebe.“

„Man mag ſich ſtellen wie man will, und man denkt ſich immer ſehend. Ich glaube der Menſch träumt nur, damit er nicht aufhöre zu ſehen. Es könnte wohl ſeyn, daß das innere Licht einmal aus uns herausträte, ſo daß wir keines andern mehr bedürſten."

„Das Jahr klingt ab. Der Wind geht über die Stoppeln und findet nichts mehr zu bewegen; nur die rothen Beeren jener ſchlanken Bäume ſcheinen uns noch an etwas Munteres erinnern zu wollen, ſo wie uns der Taktſchlag des Dreſchers den Gedanken erweckt, daß in der abgeſichelten Aehre ſoviel Nährendes und Lebendiges verborgen liegt."

# Viertes Capitel.

Wie ſeltſam muſſte, nach ſolchen Ereigniſſen, nach dieſem aufgedrungenen Gefühl von Vergänglichkeit und Hinſchwinden, Ottilie durch die Nachricht getroffen werden, die ihr nicht länger verborgen bleiben konnte, daß Eduard ſich dem wechſelnden Kriegsglück überliefert habe. Es entging ihr leider keine von den Betrachtungen, die ſie dabey zu machen Urſache hatte. Glücklicherweiſe kann der Menſch nur einen gewiſſen Grad des Unglücks faſſen; was darüber hinausgeht vernichtet ihn oder läſſt ihn gleichgültig. Es gibt Lagen, in denen Furcht und Hoffnung Eins werden, ſich einander wechſelſeitig aufheben und in eine dunkle Fühlloſigkeit verlieren. Wie könnten wir ſonſt die entfernten Geliebteſten in ſtündlicher Gefahr wiſſen und dennoch unſer tägliches gewöhnliches Leben immer ſo forttreiben.

Es war daher als wenn ein guter Geiſt für Ottilien geſorgt hätte, indem er auf einmal in dieſe Stille, in der ſie einſam und unbeſchäftigt zu verſinken ſchien, ein wildes Heer hereinbrachte, das, indem es ihr von außen genug zu ſchaffen gab und ſie aus ſich ſelbſt führte, zugleich in ihr das Gefühl eigener Kraft anregte.

Charlottens Tochter, Luciane, war kaum aus der Penſion in die große Welt getreten, hatte kaum in dem Hauſe ihrer Tante ſich von zahlreicher Geſellſchaft umgeben geſehen, als ihr Gefallenwollen wirklich Gefallen erregte, und ein junger, ſehr reicher Mann gar bald eine heftige Neigung empfand, ſie zu beſitzen. Sein anſehnliches Vermögen gab ihm ein Recht, das Beſte jeder Art ſein eigen zu nennen, und es ſchien ihm nichts weiter abzugeben als eine vollkommene Frau, um die ihn die Welt ſo wie um das Uebrige zu beneiden hätte.

Dieſe Familienangelegenheit war es, welche Charlotten bisher ſehr viel zu thun gab, der ſie ihre ganze Ueberlegung, ihre Korreſpondenz widmete, inſofern dieſe nicht darauf gerichtet war, von Eduard nähere Nachricht zu erhalten; deßwegen auch Ottilie mehr als ſonſt in der letzten Zeit allein blieb. Dieſe wuſſte zwar um die Ankunft Lucianens; im Hauſe hatte ſie deßhalb die nöthigſten Vorkehrungen getroffen; allein ſo nahe ſtellte man ſich den Beſuch nicht vor. Man wollte vorher noch ſchreiben, abreden, näher beſtimmen, als der Sturm auf einmal über das Schloß und Ottilien hereinbrach.

Angefahren kamen nun Kammerjungfern und Bediente, Brancards mit Koffern und Kiſten; man glaubte ſchon eine doppelte und dreyfache Herrſchaft im Hauſe zu haben; aber nun erſchienen erſt die Gäſte ſelbſt: Die Großtante mit Lucianen und einigen Freundinnen, der Bräutigam gleichfalls nicht unbegleitet. Da lag das Vorhaus voll Sachen, Mantelſäcke und anderer ledernen Gehäuſe. Mit Mühe ſonderte man die vielen Käſtchen und Futterale auseinander. Des Gepäckes und Geſchleppes war kein Ende. Dazwiſchen regnete es mit Gewalt, woraus manche Unbequemlichkeit entſtand. Dieſem ungeſtümen Treiben begegnete Ottilie mit gleichmüthiger Thätigkeit, ja ihr heiteres Geſchick erſchien im ſchönſten Glanze: denn ſie hatte in kurzer Zeit alles untergebracht und angeordnet. Jederman war logirt, Jederman nach ſeiner Art bequem, und glaubte gut bedient zu ſeyn, weil er nicht gehindert war ſich ſelbſt zu bedienen.

Nun hätten alle gern, nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe, einige Ruhe genoſſen; der Bräutigam hätte ſich ſeiner Schwiegermutter gern genähert, um ihr ſeine Liebe, ſeinen guten Willen zu betheuern: aber Luciane konnte nicht raſten. Sie war nun einmal zu dem Glücke gelangt, ein Pferd beſteigen zu dürfen. Der Bräutigam hatte ſchöne Pferde, und ſogleich muſſte man aufſitzen. Wetter und Wind, Regen und Sturm kamen nicht in Anſchlag; es war als wenn man nur lebte um naß zu werden und ſich wieder zu trocknen. Fiel es ihr ein, zu Fuße auszugehen, ſo fragte ſie nicht, was für Kleider ſie anhatte und wie ſie beſchuht war; ſie muſſte die Anlagen beſichtigen von denen ſie vieles gehört hatte. Was nicht zu Pferde geſchehen konnte, wurde zu Fuß durchrannt. Bald hatte ſie alles geſehen und abgeurtheilt. Bey der Schnelligkeit ihres Weſens war ihr nicht leicht zu widerſprechen. Die Geſellſchaft hatte manches zu leiden, am meiſten aber die Kammermädchen, die mit Waſchen und Bügeln, Auftrennen und Annähen, nicht fertig werden konnten.

Kaum hatte ſie das Haus und die Gegend erſchöpft, als ſie ſich verpflichtet fühlte, rings in der Nachbarſchaft Beſuch abzulegen. Weil man ſehr ſchnell ritt und fuhr, ſo reichte die Nachbarſchaft ziemlich fern umher. Das Schloß ward mit Gegenbeſuchen überſchwemmt, und damit man ſich ja nicht verfehlen möchte wurden bald beſtimmte Tage angeſetzt.

Indeſſen Charlotte mit der Tante und dem Geſchäftsträger des Bräutigams die innern Verhältniſſe feſtzuſtellen bemüht war, und Ottilie mit ihren Untergebenen dafür zu ſorgen wuſſte, daß es an nichts, bey ſo großem Zudrang, fehlen möchte, da denn Jäger und Gärtner, Fiſcher und Krämer in Bewegung geſetzt wurden, zeigte ſich Luciane immer wie ein brennender Kometen-Kern, der einen langen Schweif nach ſich zieht. Die gewöhnlichen Beſuchsunterhaltungen dünkten ihr bald ganz unſchmackhaft. Kaum daß ſie den älteſten Perſonen eine Ruhe am Spieltiſch gönnte; wer noch einigermaßen beweglich war — und wer ließ ſich nicht durch ihre reizenden Zudringlichkeiten in Bewegung ſetzen? — muſſte herbey, wo nicht zum Tanze, doch zum lebhaften Pfand- Straf- und Vexirſpiel. Und obgleich das alles, ſo wie hernach die Pfänderlöſung, auf ſie ſelbſt berechnet war, ſo ging doch von der andern Seite Niemand, beſonders kein Mann, er mochte von einer Art ſeyn von welcher er wollte, ganz leer aus; ja es glückte ihr, einige ältere Perſonen von Bedeutung ganz für ſich zu gewinnen, indem ſie ihre eben einfallenden Geburts- und Namenstage ausgeforſcht hatte und beſonders feyerte. Dabey kam ihr ein ganz eignes Geſchick zu Statten, ſo daß, indem alle ſich begünſtigt ſahen, jeder ſich für den am meiſten Begünſtigten hielt: eine Schwachheit deren ſich ſogar der Aelteſte in der Geſellſchaft am allermerklichſten ſchuldig machte.

Schien es bey ihr Plan zu ſeyn, Männer die etwas vorſtellten, Rang, Anſehen, Ruhm oder ſonſt etwas Bedeutendes vor ſich hatten, für ſich zu gewinnen, Weisheit und Beſonnenheit zu Schanden zu machen, und ihrem wilden wunderlichen Weſen ſelbſt bey der Bedächtlichkeit Gunſt zu erwerben; ſo kam die Jugend doch dabey nicht zu kurz: Jeder hatte ſein Theil, ſeinen Tag, ſeine Stunde, in der ſie ihn zu entzücken und zu feſſeln wuſſte. So hatte ſie den Architecten ſchon bald ins Auge gefaſſt, der jedoch aus ſeinem ſchwarzen langlockigen Haar ſo unbefangen herausſah, ſo gerad und ruhig in der Entfernung ſtand, auf alle Fragen kurz und verſtändig antwortete, ſich aber auf nichts weiter einzulaſſen geneigt ſchien, daß ſie ſich endlich einmal, halb unwillig halb liſtig, entſchloß ihn zum Helden des Tages zu machen und dadurch auch für ihren Hof zu gewinnen.

Nicht umſonſt hatte ſie ſo vieles Gepäcke mitgebracht, ja es war ihr noch manches gefolgt. Sie hatte ſich auf eine unendliche Abwechſelung in Kleidern vorgeſehen. Wenn es ihr Vergnügen machte, ſich des Tags drey- vier-mal anzuziehen und mit gewöhnlichen, in der Geſellſchaft üblichen Kleidern vom Morgen bis in die Nacht zu wechſeln; ſo erſchien ſie dazwiſchen wohl auch einmal im wirklichen Maskenkleid, als Bäuerin und Fiſcherin, als Fee und Blumenmädchen. Sie verſchmähte nicht, ſich als alte Frau zu verkleiden, um deſto friſcher ihr junges Geſicht aus der Kutte hervorzuzeigen; und wirklich verwirrte ſie dadurch das Gegenwärtige und das Eingebildete dergeſtalt, daß man ſich mit der Saalnire verwandt und verſchwägert zu ſeyn glaubte.

Wozu ſie aber dieſe Verkleidungen hauptſächlich benutzte, waren pantomimiſche Stellungen und Tänze, in denen ſie verſchiedene Charaktere auszudrücken gewandt war. Ein Cavalier aus ihrem Gefolge hatte ſich eingerichtet, auf dem Flügel ihre Geberden mit der wenigen nöthigen Muſik zu begleiten; es bedurfte nur einer kurzen Abrede und ſie waren ſogleich in Einſtimmung.

Eines Tages, als man ſie bey der Pauſe eines lebhaften Balls, auf ihren eigenen heimlichen Antrieb, gleichſam aus dem Stegreiſe, zu einer ſolchen Darſtellung aufgefordert hatte, ſchien ſie verlegen und überraſcht und ließ ſich wider ihre Gewohnheit lange bitten. Sie zeigte ſich unentſchloſſen, ließ die Wahl, bat wie ein Improviſator um einen Gegenſtand, bis endlich jener Clavier ſpielende Gehülfe, mit dem es abgeredet ſeyn mochte, ſich an den Flügel ſetzte, einen Trauermarſch zu ſpielen anfing und ſie aufforderte, jene Artemiſia zu geben, welche ſie ſo vortrefflich einſtudirt habe. Sie ließ ſich erbitten, und nach einer kurzen Abweſenheit erſchien ſie, bey den zärtlich traurigen Tönen des Todtenmarſches, in Geſtalt der königlichen Wittwe, mit gemeſſenem Schritt, einen Aſchenkrug vor ſich hertragend. Hinter ihr brachte man eine große ſchwarze Tafel und in einer goldenen Reißfeder ein wohl zugeſchnitztes Stück Kreide.

Einer ihrer Verehrer und Adjutanten, dem ſie etwas ins Ohr ſagte, ging ſogleich den Architecten aufzufordern, zu nöthigen und gewiſſermaßen herbeyzuſchieben, daß er als Baumeiſter das Grab des Mauſolus zeichnen, und alſo keineswegs einen Statiſten, ſondern einen ernſtlich Mitſpielenden vorſtellen ſollte. Wie verlegen der Architect auch äußerlich erſchien — denn er machte in ſeiner ganz ſchwarzen knappen modernen Civilgeſtalt einen wunderlichen Contraſt mit jenen Flören, Creppen, Franzen, Schmelzen, Quaſten und Kronen — ſo faſſte er ſich doch gleich innerlich, allein um ſo wunderlicher war es anzuſehen. Mit dem größten Ernſt ſtellte er ſich vor die große Tafel, die von ein paar Pagen gehalten wurde, und zeichnete mit viel Bedacht und Genauigkeit ein Grabmal, das zwar eher einem longobardiſchen als einem cariſchen König wäre gemäß geweſen, aber doch in ſo ſchönen Verhältniſſen, ſo ernſt in ſeinen Theilen, ſo geiſtreich in ſeinen Zieraten, daß man es mit Vergnügen entſtehen ſah und als es fertig war bewunderte.

Er hatte ſich in dieſem ganzen Zeitraum faſt nicht gegen die Königin gewendet, ſondern ſeinem Geſchäft alle Aufmerkſamkeit gewidmet. Endlich als er ſich vor ihr neigte und andeutete, daß er nun ihre Befehle vollzogen zu haben glaube, hielt ſie ihm noch die Urne hin, und bezeichnete das Verlangen, dieſe oben auf dem Gipfel abgebildet zu ſehen. Er that es, obgleich ungern, weil ſie zu dem Charakter ſeines übrigen Entwurfs nicht paſſen wollte. Was Lucianen betraf, ſo war ſie endlich von ihrer Ungeduld erlöſt: denn ihre Abſicht war keineswegs eine gewiſſenhafte Zeichnung von ihm zu haben. Hätte er mit wenigen Strichen nur hinſkizzirt, was etwa einem Monument ähnlich geſehen, und ſich die übrige Zeit mit ihr abgegeben; ſo wäre das wohl dem Endzweck und ihren Wünſchen gemäßer geweſen. Bey ſeinem Benehmen dagegen kam ſie in die größte Verlegenheit: denn ob ſie gleich in ihrem Schmerz, ihren Anordnungen und Andeutungen, ihrem Beyfall über das nach und nach Entſtehende, ziemlich abzuwechſeln ſuchte und ſie ihn einigemal beynahe herumzerrte, um nur mit ihm in eine Art von Verhältniß zu kommen; ſo erwies er ſich doch gar zu ſteif, dergeſtalt daß ſie allzuoft ihre Zuflucht zur Urne nehmen, ſie an ihr Herz drücken und zum Himmel ſchauen muſſte, ja zuletzt, weil ſich doch dergleichen Situationen immer ſteigern, mehr einer Wittwe von Ephesus als einer Königin von Carien ähnlich ſah. Die Vorſtellung zog ſich daher in die Länge; der Clavierſpieler, der ſonſt Geduld genug hatte, wuſſte nicht mehr in welchen Ton er ausweichen ſollte. Er dankte Gott als die Urne auf der Pyramide ſtehn ſah und fiel unwillkürlich, als die Königin ihren Dank ausdrücken wollte, in ein luſtiges Thema; wodurch die Vorſtellung zwar ihren Charakter verlor, die Geſellſchaft jedoch völlig aufgeheitert wurde, die ſich denn ſogleich theilte, der Dame für ihren vortrefflichen Ausdruck, und dem Architecten für ſeine künſtliche und zierliche Zeichnung ſeine freudige Bewunderung zu beweiſen.

Beſonders der Bräutigam unterhielt ſich mit dem Architecten. Es thut mir leid, ſagte jener, daß die Zeichnung ſo vergänglich iſt. Sie erlauben wenigſtens, daß ich ſie mir auf mein Zimmer bringen laſſe und mich mit Ihnen darüber unterhalte. Wenn es Ihnen Vergnügen macht, ſagte der Architect, ſo kann ich Ihnen ſorgfältige Zeichnungen von dergleichen Gebäuden und Monumenten verlegen, wovon dieſes nur ein zufälliger flüchtiger Entwurf iſt.

Ottilie ſtand nicht fern und trat zu den Beyden. Verſäumen Sie nicht, ſagte ſie zum Architecten, den Herrn Baron gelegentlich Ihre Sammlung ſehn zu laſſen: er iſt ein Freund der Kunſt und des Alterthums; ich wünſche daß Sie ſich näher kennen lernen.

Luciane kam herbeygefahren und fragte: Wovon iſt die Rede?

Von einer Sammlung Kunſtwerke, antwortete der Baron, welche dieſer Herr beſitzt und die er uns gelegentlich zeigen will.

Er mag ſie nur gleich bringen, rief Luciane. Nicht wahr, Sie bringen ſie gleich? ſetzte ſie ſchmeichelnd hinzu, indem ſie ihn mit beyden Händen freundlich anfaſſte.

Es möchte jetzt der Zeitpunkt nicht ſeyn, verſetzte der Architect.

Was! rief Luciane gebieteriſch: Sie wollen dem Befehl Ihrer Königin nicht gehorchen? Dann legte ſie ſich auf ein neckiſches Bitten.

Seyn Sie nicht eigenſinnig, ſagte Ottilie halb leiſe.

Der Architect entfernte ſich mit einer Beugung, ſie war weder bejahend noch verneinend.

Kaum war er fort, als Luciane ſich mit einem Windſpiel im Saale herumjagte. Ach! rief ſie aus, indem ſie zufällig an ihre Mutter ſtieß: wie bin ich nicht unglücklich! Ich habe meinen Affen nicht mitgenommen; man hat mir es abgerathen, es iſt aber nur die Bequemlichkeit meiner Leute, die mich um dieſes Vergnügen bringt. Ich will ihn aber nachkommen laſſen, es ſoll mir Jemand hin ihn zu holen. Wenn ich nur ſein Bildniß ſehen könnte, ſo wäre ich ſchon vergnügt. Ich will ihn aber gewiß auch malen laſſen und er ſoll mir nicht von der Seite kommen.

Vielleicht kann ich dich tröſten, verſetzte Charlotte, wenn ich dir aus der Bibliothek einen ganzen Band der wunderlichſten Affenbilder kommen laſſe. Luciane ſchrie vor Freuden laut auf, und der Folioband wurde gebracht. Der Anblick dieſer menſchenähnlichen und durch den Künſtler noch mehr vermenſchlichten abſcheulichen Geſchöpfe machte Lucianen die größte Freude. Ganz glücklich aber fühlte ſie ſich, bey einem jeden dieſer Thiere die Aehnlichkeit mit bekannten Menſchen zu finden. Sieht der nicht aus wie der Onkel? rief ſie unbarmherzig: der wie der Galanteriehändler M —, der wie der Pfarrer S — und dieſer iſt der Dings — der — leibhaftig. Im Grunde ſind doch die Affen die eigentlichen Incroyables und es iſt unbegreiflich, wie man ſie aus der beſten Geſellſchaft ausſchließen mag.

Sie ſagte das in der beſten Geſellſchaft, doch Niemand nahm es ihr übel. Man war ſo gewohnt ihrer

Anmuth vieles zu erlauben, daß man zuletzt ihrer Unart alles erlaubte.

Ottilie unterhielt ſich indeſſen mit dem Bräutigam. Sie hoffte auf die Rückkunft des Architecten, deſſen ernſtere, geſchmackvollere Sammlungen die Geſellſchaft von dieſem Affenweſen befreyen ſollten. In dieſer Erwartung hatte ſie ſich mit dem Baron beſprochen und ihn auf manches aufmerkſam gemacht. Allein der Architect blieb aus, und als er endlich wiederkam, verlor er ſich unter der Geſellſchaft, ohne etwas mitzubringen, und ohne zu thun als ob von etwas die Frage geweſen wäre. Ottilie ward einen Augenblick — wie ſoll man's nennen? — verdrießlich, ungehalten, betroffen; ſie hatte ein gutes Wort an ihn gewendet, ſie gönnte dem Bräutigam eine vergnügte Stunde nach ſeinem Sinne, der bey ſeiner unendlichen Liebe für Lucianen doch von ihrem Betragen zu leiden ſchien.

Die Affen muſſten einer Kollation Platz machen. Geſellige Spiele, ja ſogar noch Tänze, zuletzt ein freudeloſes Herumſitzen und Wiederaufjagen einer ſchon geſunkenen Luſt dauerten dießmal, wie ſonſt auch, weit über Mitternacht. Denn ſchon hatte ſich Luciane gewöhnt Morgens nicht aus dem Bette und Abends nicht ins Bette gelangen zu können.

Um dieſe Zeit finden ſich in Ottiliens Tagebuch Ereigniſſe ſeltner angemerkt, dagegen häufiger auf das Leben bezügliche und vom Leben abgezogene Maximen und Sentenzen. Weil aber die meiſten derſelben wohl nicht durch ihre eigene Reflexion entſtanden ſeyn können; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß man ihr irgend einen Heft mitgetheilt, aus dem ſie ſich, was ihr gemüthlich war, ausgeſchrieben. Manches eigene von innigerem Bezug wird an dem rothen Faden wohl zu erkennen ſeyn.

## Aus
## Ottiliens Tagebuche.

„Wir blicken ſo gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was ſich in ihr hin und her bewegt, durch ſtille Wünſche ſo gern zu unſern Gunſten heranleiten möchten.“

„Wir befinden uns nicht leicht in großer Geſellſchaft, ohne zu denken: der Zufall, der ſo viele zuſammenbringt, ſolle uns auch unſre Freunde herbeyführen.“

„Man mag noch ſo eingezogen leben, ſo wird man, ehe man ſich's verſieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.“

„Begegnet uns Jemand, der uns Dank ſchuldig iſt, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir Jemand begegnen, dem wir Dank ſchuldig ſind, ohne daran zu denken.“

„Sich mitzutheilen iſt Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen wie es gegeben wird, iſt Bildung.“

„Niemand würde viel in Geſellſchaften ſprechen, wenn er ſich bewuſſt wäre, wie oft er die andern mißverſteht.“

„Man verändert fremde Reden beym Wiederholen wohl nur darum ſo ſehr, weil man ſie nicht verſtanden hat."

„Wer vor andern lange allein ſpricht, ohne den Zuhörern zu ſchmeicheln, erregt Widerwillen."

„Jedes ausgeſprochene Wort erregt den Gegenſinn."

„Widerſpruch und Schmeicheley machen beyde ein ſchlechtes Geſpräch."

„Die angenehmſten Geſellſchaften ſind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegen einander obwaltet."

„Durch nichts bezeichnen die Menſchen mehr ihren Charakter als durch das was ſie lächerlich finden."

„Das Lächerliche entſpringt aus einem ſittlichen Kontraſt, der, auf eine unſchädliche Weiſe, für die Sinne in Verbindung gebracht wird."

„Der ſinnliche Menſch lacht oft wo nichts zu lachen iſt. Was ihn auch anregt, ſein inneres Behagen kommt zum Vorſchein."

„Der Verſtändige findet faſt alles lächerlich, der Vernünftige faſt nichts."

„Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er ſich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es iſt das einzige Mittel, verſetzte er, ſich zu verjüngen und das will doch Jedermann."

„Man läſſt ſich ſeine Mängel vorhalten, man läſſt ſich ſtrafen, man leidet manches um ihrer willen mit

Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man ſie ablegen ſoll."

„Gewiſſe Mängel ſind nothwendig zum Daſeyn des Einzelnen. Es würde uns unangenehm ſeyn, wenn alte Freunde gewiſſe Eigenheiten ablegten."

„Man ſagt: er ſtirbt bald, wenn einer etwas gegen ſeine Art und Weiſe thut."

„Was für Mängel dürfen wir behalten, ja an uns cultiviren? Solche die den andern eher ſchmeicheln als ſie verletzen."

„Die Leidenſchaften ſind Mängel oder Tugenden, nur geſteigerte."

„Unſre Leidenſchaften ſind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, ſteigt der neue ſogleich wieder aus der Aſche hervor."

„Große Leidenſchaften ſind Krankheiten ohne Hoffnung. Was ſie heilen könnte, machte ſie erſt recht gefährlich."

„Die Leidenſchaft erhöht und mildert ſich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelſtraße vielleicht wünſchenswerther als im Vertrauen und Verſchweigen gegen die die wir lieben."

## Fünftes Capitel.

So peitſchte Luciane den Lebensrauſch im geſelligen Strudel immer vor ſich her. Ihr Hofſtaat vermehrte ſich täglich, theils weil ihr Treiben ſo Manchen anregte und anzog, theils weil ſie ſich Andre durch Gefälligkeit und Wohlthun zu verbinden wuſſte. Mittheilend war ſie im höchſten Grade: denn da ihr durch die Neigung der Tante und des Bräutigams ſo viel Schönes und Köſtliches auf einmal zugefloſſen war; ſo ſchien ſie nichts eigenes zu beſitzen, und den Werth der Dinge nicht zu kennen, die ſich um ſie gehäuft hatten. So zauderte ſie nicht einen Augenblick einen koſtbaren Shawl abzunehmen und ihn einem Frauenzimmer umzuhängen, das ihr gegen die übrigen zu ärmlich gekleidet ſchien, und ſie that das auf eine ſo neckiſche, geſchickte Weiſe, daß Niemand eine ſolche Gabe ablehnen konnte. Einer von ihrem Hofſtaat hatte ſtets eine Börſe und den Auftrag, in den Orten, wo ſie einkehrten, ſich nach den Aelteſten und Kränkſten zu erkundigen, und ihren Zuſtand wenigſtens für den Augenblick zu erleichtern. Dadurch entſtand ihr in der ganzen Gegend ein Name von Vortrefflichkeit, der ihr doch auch manchmal unbequem ward, weil er allzuviel läſtige Nothleidende an ſie heranzog.

Durch nichts aber vermehrte ſie ſo ſehr ihren Ruf, als durch ein auffallendes gutes beharrliches Benehmen gegen einen unglücklichen jungen Mann, der die Geſellſchaft floh, weil er, übrigens ſchön und wohlgebildet, ſeine rechte Hand, obgleich rühmlich, in der Schlacht verloren hatte. Dieſe Verſtümmlung erregte ihm einen ſolchen Mißmuth; es war ihm ſo verdrüßlich, daß jede neue Bekanntſchaft ſich auch immer mit ſeinem Unfall bekannt machen ſollte, daß er ſich lieber verſteckte, ſich dem Leſen und andern Studien ergab und ein für allemal mit der Geſellſchaft nichts wollte zu ſchaffen haben.

Das Daſeyn dieſes jungen Mannes blieb ihr nicht verborgen. Er muſſte herbey, erſt in kleiner Geſellſchaft, dann in größerer, dann in der größten. Sie benahm ſich anmuthiger gegen ihn als gegen irgend einen andern, beſonders wuſſte ſie durch zudringliche Dienſtfertigkeit ihm ſeinen Verluſt werth zu machen, indem ſie geſchäftig war ihn zu erſetzen. Bey Tafel muſſte er neben ihr ſeinen Platz nehmen, ſie ſchnitt ihm vor, ſo daß er nur die Gabel gebrauchen durfte. Nahmen Aeltere, Vornehmere ihm ihre Nachbarſchaft weg, ſo erſtreckte ſie ihre Aufmerkſamkeit über die ganze Tafel hin, und die eilenden Bedienten muſſten das erſetzen was ihm die Entfernung zu rauben drohte. Zuletzt munterte ſie ihn auf, mit der linken Hand zu ſchreiben: er muſſte alle ſeine Verſuche an ſie richten, und ſo ſtand ſie, entfernt oder nah, immer mit ihm im Verhältniß. Der junge Mann wuſſte nicht wie ihm geworden war, und wirklich fing er von dieſem Augenblick ein neues Leben an.

Vielleicht ſollte man denken, ein ſolches Betragen wäre dem Bräutigam mißfällig geweſen; allein es fand ſich das Gegentheil. Er rechnete ihr dieſe Bemühungen zu großem Verdienſt an, und war um ſo mehr darüber ganz ruhig, als er ihre faſt übertriebenen Eigenheiten kannte, wodurch ſie alles was im mindeſten verfänglich ſchien von ſich abzulehnen wuſſte. Sie wollte mit Jedermann nach Belieben umſpringen, Jeder war in Gefahr, von ihr einmal angeſtoßen, gezerrt oder ſonſt geneckt zu werden; Niemand aber durfte ſich gegen ſie ein Gleiches erlauben, Niemand ſie nach Willkühr berühren, Niemand, auch nur im entfernteſten Sinne, eine Freyheit, die ſie ſich nahm, erwiedern; und ſo hielt ſie die andern in den ſtrengſten Grenzen der Sittlichkeit gegen ſich, die ſie gegen andere jeden Augenblick zu übertreten ſchien.

Ueberhaupt hätte man glauben können, es ſey bey ihr Maxime geweſen, ſich dem Lobe und dem Tadel, der Neigung und der Abneigung gleichmäßig auszuſetzen. Denn wenn ſie die Menſchen auf mancherley Weiſe für ſich zu gewinnen ſuchte; ſo verdarb ſie es wieder mit ihnen gewöhnlich durch eine böſe Zunge, die Niemanden ſchonte. So wurde kein Beſuch in der Nachbarſchaft abgelegt, nirgends ſie und ihre Geſellſchaft in Schlöſſern und Wohnungen freundlich aufgenommen, ohne daß ſie bey der Rückkehr auf das ausgelaſſenſte merken ließ, wie ſie alle menſchlichen Verhältniſſe nur von der lächerlichen Seite zu nehmen geneigt ſey. Da waren drey Brüder, welche unter lauter Komplimenten, wer zuerſt heiraten ſollte, das Alter übereilt hatte; hier eine kleine junge Frau mit einem großen alten Manne; dort umgekehrt ein kleiner munterer Mann und eine unbehülfliche Rieſin. In dem einen Hauſe ſtolperte man bey jedem Schritt über ein Kind; das andre wollte ihr bey der größten Geſellſchaft nicht voll erſcheinen, weil keine Kinder gegenwärtig waren. Alte Gatten ſollten ſich nur ſchnell begraben laſſen, damit doch wieder einmal Jemand im Hauſe zum Lachen käme, da ihnen keine Notherben gegeben waren. Junge Eheleute ſollten reiſen, weil das Haushalten ſie gar nicht kleide. Und wie mit den Perſonen, ſo machte ſie es auch mit den Sachen, mit den Gebäuden, wie mit dem Haus- und Tiſchgeräthe. Beſonders alle Wandverzierungen reizten ſie zu luſtigen Bemerkungen. Von dem älteſten Hautelißteppich bis zu der neuſten Papiertapete, vom ehrwürdigſten Familienbilde bis zum frivolſten neuen Kupferſtich, eins wie das andre muſſte leiden, eins wie das andre wurde durch ihre ſpöttiſchen Bemerkungen gleichſam aufgezehrt, ſo daß man ſich hätte verwundern ſollen, wie fünf Meilen umher irgend etwas nur noch exiſtirte.

Eigentliche Bosheit war vielleicht nicht in dieſem verneinenden Beſtreben; ein ſelbſtiſcher Muthwille mochte ſie gewöhnlich anreizen: aber eine wahrhafte Bitterkeit hatte ſich in ihrem Verhältniß zu Ottilien erzeugt. Auf die ruhige ununterbrochene Thätigkeit des lieben Kindes, die von Jedermann bemerkt und geprieſen wurde, ſah ſie mit Verachtung herab, und als zur Sprache kam, wie ſehr ſich Ottilie der Gärten und der Treibhäuſer annehme, ſpottete ſie nicht allein darüber, indem ſie, uneingedenk des tiefen Winters in dem man lebte, ſich zu verwundern ſchien, daß man weder Blumen noch Früchte gewahr werde; ſondern ſie ließ auch von nun an ſo viel Grünes, ſo viel Zweige und was nur irgend keimte, herbeyholen und zur täglichen Zierde der Zimmer und des Tiſches verſchwenden, daß Ottilie und der Gärtner nicht wenig gekränkt waren, ihre Hoffnungen für das nächſte Jahr und vielleicht auf längere Zeit zerſtört zu ſehen.

Eben ſo wenig gönnte ſie Ottilien die Ruhe des häuslichen Ganges, worin ſie ſich mit Bequemlichkeit fortbewegte. Ottilie ſollte mit auf die Luſt- und Schlittenfahrten; ſie ſollte mit auf die Bälle die in der Nachbarſchaft veranſtaltet wurden; ſie ſollte weder Schnee noch Kälte noch gewaltſame Nachtſtürme ſcheuen, da ja ſoviel andre nicht davon ſtürben. Das zarte Kind litt nicht wenig darunter, aber Luciane gewann nichts dabey: denn obgleich Ottilie ſehr einfach gekleidet ging, ſo war ſie doch, oder ſo ſchien ſie wenigſtens immer den Männern die ſchönſte. Ein ſanftes Anziehen verſammelte alle Männer um ſie her, ſie mochte ſich in den großen Räumen am erſten oder am letzten Platze befinden, ja der Bräutigam Lucianens ſelbſt unterhielt ſich oft mit ihr, und zwar um ſo mehr, als er in einer Angelegenheit die ihn beſchäftigte, ihren Rath, ihre Mitwirkung verlangte.

Er hatte den Architecten näher kennen lernen, bey Gelegenheit ſeiner Kunſtſammlung viel über das Geſchichtliche mit ihm geſprochen, in andern Fällen auch, beſonders bey Betrachtung der Kapelle, ſein Talent ſchätzen gelernt. Der Baron war jung, reich; er ſammelte, er wollte bauen; ſeine Liebhaberey war lebhaft, ſeine Kenntniſſe ſchwach; er glaubte in dem Architecten ſeinen Mann zu finden, mit dem er mehr als einen Zweck zugleich erreichen könnte. Er hatte ſeiner Braut von dieſer Abſicht geſprochen; ſie lobte ihn darum und war höchlich mit dem Vorſchlag zufrieden, doch vielleicht mehr, um dieſen jungen Mann Ottilien zu entziehen — denn ſie glaubte ſo etwas von Neigung bey ihm zu bemerken — als daß ſie gedacht hätte, ſein Talent zu ihren Abſichten zu benutzen. Denn ob er gleich bey ihren extemporirten Feſten ſich ſehr thätig erwieſen und manche Reſſourcen bey dieſer und jener Anſtalt dargeboten, ſo glaubte ſie es doch immer ſelbſt beſſer zu verſtehen; und da ihre Erfindungen gewöhnlich gemein waren, ſo reichte, um ſie auszuführen, die Geſchicklichkeit eines gewandten Kammerdieners eben ſo gut hin, als die des vorzüglichſten Künſtlers. Weiter als zu einem Altar, worauf geopfert ward, und zu einer Bekränzung, es mochte nun ein gypsernes oder ein lebendes Haupt ſeyn, konnte ihre Einbildungskraft ſich nicht verſteigen, wenn ſie irgend Jemand zum Geburts- und Ehrentage ein feſtliches Kompliment zu machen gedachte.

Ottilie konnte dem Bräutigam, der ſich nach dem Verhältniß des Architecten zum Hauſe erkundigte, die beſte Auskunft geben. Sie wuſſte daß Charlotte ſich ſchon früher nach einer Stelle für ihn umgethan hatte: denn wäre die Geſellſchaft nicht gekommen, ſo hätte ſich der junge Mann gleich nach Vollendung der Kapelle entfernt, weil alle Bauten den Winter über ſtillſtehn ſollten und muſſten; und es war daher ſehr erwünſcht, wenn der geſchickte Künſtler durch einen neuen Gönner wieder genutzt und befördert wurde.

Das perſönliche Verhältniß Ottiliens zum Architecten war ganz rein und unbefangen. Seine angenehme und thätige Gegenwart hatte ſie, wie die Nähe eines ältern Bruders, unterhalten und erfreut. Ihre Empfindungen für ihn blieben auf der ruhigen leidenſchaftloſen Oberfläche der Blutsverwandtſchaft: denn in ihrem Herzen war kein Raum mehr; es war von der Liebe zu Eduard ganz gedrängt ausgefüllt, und nur die Gottheit, die alles durchdringt, konnte dieſes Herz zugleich mit ihm beſitzen.

Indeſſen je tiefer der Winter ſich ſenkte, je wilderes Wetter, je unzugänglicher die Wege, deſto anziehender ſchien es, in ſo guter Geſellſchaft die abnehmenden Tage zuzubringen. Nach kurzen Ebben überflutete die Menge von Zeit zu Zeit das Haus. Offiziere von entfernteren Garniſonen, die gebildeten zu ihrem großen Vortheil, die roheren zur Unbequemlichkeit der Geſellſchaft, zogen ſich herbey; am Civilſtande fehlte es auch nicht; und ganz unerwartet kamen eines Tages der Graf und die Baroneſſe zuſammen angefahren.

Ihre Gegenwart ſchien erſt einen wahren Hof zu bilden. Die Männer von Stand und Sitten umgaben den Grafen, und die Frauen lieſſen der Baroneſſe Gerechtigkeit widerfahren. Man verwunderte ſich nicht lange, ſie beyde zuſammen und ſo heiter zu ſehen: denn man vernahm, des Grafen Gemahlin ſey geſtorben, und eine neue Verbindung werde geſchloſſen ſeyn ſobald es die Schicklichkeit nur erlaube. Ottilie erinnerte ſich jenes erſten Beſuchs, jedes Worts was über Eheſtand und Scheidung, über Verbindung und Trennung, über Hoffnung, Erwartung, Entbehren und Entſagen geſprochen ward. Beyde Perſonen, damals noch ganz ohne Ausſichten, ſtanden nun vor ihr, dem gehofften

Glück ſo nahe, und ein unwillkührlicher Seufzer drang aus ihrem Herzen.

Luciane hörte kaum, daß der Graf ein Liebhaber von Muſik ſey, ſo wußte ſie ein Konzert zu veranſtalten; ſie wollte ſich dabey mit Geſang zur Guitarre hören laſſen. Es geſchah. Das Inſtrument ſpielte ſie nicht ungeſchickt, ihre Stimme war angenehm; was aber die Worte betraf, ſo verſtand man ſie ſo wenig als wenn ſonſt eine deutſche Schöne zur Guitarre ſingt. Indeß verſicherte Jedermann, ſie habe mit viel Ausdruck geſungen, und ſie konnte mit dem lauten Beyfall zufrieden ſeyn. Nur ein wunderliches Unglück begegnete bey dieſer Gelegenheit. In der Geſellſchaft befand ſich ein Dichter, den ſie auch beſonders zu verbinden hoffte, weil ſie einige Lieder von ihm an ſie gerichtet wünſchte, und deßhalb dieſen Abend meiſt nur von ſeinen Liedern vortrug. Er war überhaupt, wie alle, höflich gegen ſie, aber ſie hatte mehr erwartet. Sie legte es ihm einigemal nahe, konnte aber weiter nichts von ihm vernehmen, bis ſie endlich aus Ungeduld einen ihrer Hofleute an ihn ſchickte und ſondiren ließ, ob er denn nicht entzückt geweſen ſey, ſeine vortrefflichen Gedichte ſo vortrefflich vortragen zu hören. Meine Gedichte? verſetzte dieſer mit Erſtaunen. Verzeihen Sie, mein Herr, fügte er hinzu: ich habe nichts als Vocale gehört und die nicht einmal alle. Unterdeſſen iſt es meine Schuldigkeit mich für eine ſo liebenswürdige Intention dankbar zu erweiſen. Der Hofmann ſchwieg und verſchwieg. Der andre ſuchte ſich durch einige wohltönende Komplimente aus der Sache zu ziehen. Sie ließ ihre Abſicht nicht undeutlich merken, auch etwas eigens für ſie Gedichtetes zu beſitzen. Wenn es nicht allzu unfreundlich geweſen wäre, ſo hätte er ihr das Alphabet überreichen können, um ſich daraus ein beliebiges Lobgedicht zu irgend einer vorkommenden Melodie ſelbſt einzubilden. Doch ſollte ſie nicht ohne Kränkung aus dieſer Begebenheit ſcheiden. Kurze Zeit darauf erfuhr ſie: er habe noch ſelbigen Abend einer von Ottiliens Lieblingsmelodieen ein allerliebſtes Gedicht untergelegt, das noch mehr als verbindlich ſey.

Luciane, wie alle Menſchen ihrer Art, die immer durcheinander miſchen was ihnen vortheilhaft und was ihnen nachtheilig iſt, wollte nun ihr Glück im Recitiren verſuchen. Ihr Gedächtniß war gut, aber wenn man aufrichtig reden ſollte, ihr Vortrag geiſtlos und heftig ohne leidenſchaftlich zu ſeyn. Sie recitirte Balladen, Erzählungen und was ſonſt in Declamatorien vorzukommen pflegt. Dabey hatte ſie die unglückliche Gewohnheit angenommen, das was ſie vortrug mit Geſten zu begleiten, wodurch man das was eigentlich epiſch und lyriſch iſt, auf eine unangenehme Weiſe mit dem Dramatiſchen mehr verwirrt als verbindet.

Der Graf, ein einſichtsvoller Mann, der gar bald die Geſellſchaft, ihre Neigungen, Leidenſchaften und

Unterhaltungen überſah, brachte Lucianen, glücklicher oder unglücklicher Weiſe, auf eine neue Art von Darſtellung, die ihrer Perſönlichkeit ſehr gemäß war. Ich finde, ſagte er, hier ſo manche wohlgeſtaltete Perſonen, denen es gewiß nicht fehlt, maleriſche Bewegungen und Stellungen nachzuahmen. Sollten ſie es noch nicht verſucht haben, wirkliche bekannte Gemälde vorzuſtellen? Eine ſolche Nachbildung, wenn ſie auch manche mühſame Anordnung erfordert, bringt dagegen auch einen unglaublichen Reiz hervor.

Schnell ward Luciane gewahr, daß ſie hier ganz in ihrem Fach ſeyn würde. Ihr ſchöner Wuchs, ihre volle Geſtalt, ihr regelmäßiges und doch bedeutendes Geſicht, ihre lichtbraunen Haarflechten, ihr ſchlanker Hals, alles war ſchon wie aufs Gemälde berechnet; und hätte ſie nun gar gewuſſt, daß ſie ſchöner ausſah wenn ſie ſtill ſtand als wenn ſie ſich bewegte, indem ihr im letzten Falle manchmal etwas ſtörendes Ungraziöſes entſchlüpfte, ſo hätte ſie ſich mit noch mehrerem Eifer dieſer natürlichen Bildnerey ergeben.

Man ſuchte nun Kupferſtiche nach berühmten Gemälden; man wählte zuerſt den Beliſar nach van Dyk. Ein großer und wohlgebauter Mann von gewiſſen Jahren ſollte den ſitzenden blinden General, der Architect den vor ihm theilnehmend traurig ſtehenden Krieger nachbilden, dem er wirklich etwas ähnlich ſah. Luciane hatte ſich, halb beſcheiden, das junge Weibchen im

Hintergrunde gewählt, das reichliche Almoſen aus einem Beutel in die flache Hand zählt, indeß eine Alte ſie abzumahnen und ihr vorzuſtellen ſcheint, daß ſie zu viel thue. Eine andre ihm wirklich Almoſen reichende Frauensperſon war nicht vergeſſen.

Mit dieſen und andern Bildern beſchäftigte man ſich ſehr ernſtlich. Der Graf gab dem Architecten über die Art der Einrichtung einige Winke, der ſogleich ein Theater dazu aufſtellte und wegen der Beleuchtung die nöthige Sorge trug. Man war ſchon tief in die Anſtalten verwickelt, als man erſt bemerkte, daß ein ſolches Unternehmen einen anſehnlichen Aufwand verlange, und daß auf dem Lande mitten im Winter gar manches Erforderniß abging. Deßhalb ließ, damit ja nichts ſtocken möge, Luciane beynah ihre ſämmtliche Garderobe zerſchneiden, um die verſchiedenen Koſtüme zu liefern, die jene Künſtler willkührlich genug angegeben hatten.

Der Abend kam herbey und die Darſtellung wurde vor einer großen Geſellſchaft und zu allgemeinem Beyfall ausgeführt. Eine bedeutende Muſik ſpannte die Erwartung. Jener Beliſar eröffnete die Bühne. Die Geſtalten waren ſo paſſend, die Farben ſo glücklich ausgetheilt, die Beleuchtung ſo kunſtreich, daß man fürwahr in einer andern Welt zu ſeyn glaubte; nur daß die Gegenwart des Wirklichen ſtatt des Scheins eine Art von ängſtlicher Empfindung hervorbrachte.

Der Vorhang fiel, und ward auf Verlangen mehr als einmal wieder aufgezogen. Ein muſikaliſches Zwiſchenſpiel unterhielt die Geſellſchaft, die man durch ein Bild höherer Art überraſchen wollte. Es war die bekannte Vorſtellung von Pouſſin: Ahasverus und Eſther. Dießmal hatte ſich Luciane beſſer bedacht. Sie entwickelte in der ohnmächtig hingeſunkenen Königin alle ihre Reize, und hatte ſich kluger Weiſe zu den umgebenden unterſtützenden Mädchen lauter hübſche wohlgebildete Figuren ausgeſucht, worunter ſich jedoch keine mit ihr auch nur im mindeſten meſſen konnte. Ottilie blieb von dieſem Bilde wie von den übrigen ausgeſchloſſen. Auf den goldnen Thron hatten ſie, um den Zeus gleichen König vorzuſtellen, den rüſtigſten und ſchönſten Mann der Geſellſchaft gewählt, ſo daß dieſes Bild wirklich eine unvergleichliche Vollkommenheit gewann.

Als drittes hatte man die ſogenannte väterliche Ermahnung von Terburg gewählt, und wer kennt nicht den herrlichen Kupferſtich unſeres Wille von dieſem Gemälde. Einen Fuß über den andern geſchlagen, ſitzt ein edler ritterlicher Vater und ſcheint ſeiner vor ihm ſtehenden Tochter ins Gewiſſen zu reden. Dieſe, eine herrliche Geſtalt, im faltenreichen weiſſen Atlaskleide, wird zwar nur von hinten geſehen, aber ihr ganzes Weſen ſcheint anzudeuten, daß ſie ſich zuſammennimmt. Daß jedoch die Ermahnung nicht heftig und beſchämend ſey, ſieht man aus der Miene und Geberde des Vaters;

und was die Mutter betrifft, ſo ſcheint dieſe eine kleine Verlegenheit zu verbergen, indem ſie in ein Glas Wein blickt, das ſie eben auszuſchlürfen im Begriff iſt.

Bey dieſer Gelegenheit nun ſollte Luciane in ihrem höchſten Glanze erſcheinen. Ihre Zöpfe, die Form ihres Kopfes, Hals und Nacken, waren über alle Begriffe ſchön, und die Taille, von der bey den modernen antikiſirenden Bekleidungen der Frauenzimmer wenig ſichtbar wird, höchſt zierlich, ſchlank und leicht zeigte ſich an ihr in dem älteren Koſtüm äußerſt vortheilhaft; und der Architect hatte geſorgt, die reichen Falten des weiſſen Atlaſſes mit der künſtlichſten Natur zu legen, ſo daß ganz ohne Frage dieſe lebendige Nachbildung weit über jenes Originalbildniß hinausreichte und ein allgemeines Entzücken erregte. Man konnte mit dem Wiederverlangen nicht endigen, und der ganz natürliche Wunſch, einem ſo ſchönen Weſen, das man genugſam von der Rückſeite geſehen, auch ins Angeſicht zu ſchauen, nahm dergeſtalt überhand, daß ein luſtiger ungeduldiger Vogel die Worte, die man manchmal an das Ende einer Seite zu ſchreiben pflegt: tournez s'il vous plait laut ausrief und eine allgemeine Beyſtimmung erregte. Die Darſtellenden aber kannten ihren Vortheil zu gut, und hatten den Sinn dieſer Kunſtſtücke zu wohl gefaßt, als daß ſie dem allgemeinen Ruf hätten nachgeben ſollen. Die beſchämt ſcheinende Tochter blieb ruhig ſtehen, ohne den Zuſchauern den Ausdruck ihres Angeſichts zu gönnen;

der Vater blieb in ſeiner ermahnenden Stellung ſitzen, und die Mutter brachte Naſe und Augen nicht aus dem durchſichtigen Glaſe, worin ſich, ob ſie gleich zu trinken ſchien, der Wein nicht verminderte. — Was ſollen wir noch viel von kleinen Nachſtücken ſagen, wozu man niederländiſche Wirthshaus- und Jahrmarktsſcenen gewählt hatte.

Der Graf und die Baroneſſe reiſten ab und verſprachen in den erſten glücklichen Wochen ihrer nahen Verbindung wiederzukehren, und Charlotte hoffte nunmehr, nach zwey mühſam überſtandenen Monaten, die übrige Geſellſchaft gleichfalls los zu werden. Sie war des Glücks ihrer Tochter gewiß, wenn bey dieſer der erſte Braut- und Jugendtaumel ſich würde gelegt haben: denn der Bräutigam hielt ſich für den glücklichſten Menſchen von der Welt. Bey großem Vermögen und gemäßigter Sinnesart ſchien er auf eine wunderbare Weiſe von dem Vorzuge geſchmeichelt, ein Frauenzimmer zu beſitzen, das der ganzen Welt gefallen mußte. Er hatte einen ſo ganz eigenen Sinn, alles auf ſie und erſt durch ſie auf ſich zu beziehen, daß es ihm eine unangenehme Empfindung machte, wenn ſich nicht gleich ein Neuankommender mit aller Aufmerkſamkeit auf ſie richtete, und mit ihm, wie es wegen ſeiner guten Eigenſchaften beſonders von älteren Perſonen oft geſchah, eine nähere Verbindung ſuchte ohne ſich ſonderlich um ſie zu bekümmern. Wegen des Architecten kam es bald zur Richtigkeit. Aufs Neujahr ſollte ihm dieſer folgen und das Karneval mit ihm in der Stadt zubringen, wo Luciane ſich von der Wiederholung der ſo ſchön eingerichteten Gemälde, ſo wie von hundert andern Dingen, die größte Glückſeligkeit verſprach, um ſo mehr als Tante und Bräutigam jeden Aufwand für gering zu achten ſchienen, der zu ihrem Vergnügen erfordert wurde.

Nun ſollte man ſcheiden, aber das konnte nicht auf eine gewöhnliche Weiſe geſchehen. Man ſcherzte einmal ziemlich laut, daß Charlottens Wintervorräthe nun bald aufgezehrt ſeyen, als der Ehrenmann, der den Beliſar vorgeſtellt hatte, und freylich reich genug war, von Lucianens Vorzügen hingeriſſen, denen er nun ſchon ſo lange huldigte, unbedachtſam ausrief: ſo laſſen Sie es uns auf polniſche Art halten! Kommen Sie nun und zehren mich auch auf, und ſo gehet es dann weiter in der Runde herum. Geſagt, gethan: Luciane ſchlug ein. Den andern Tag war gepackt und der Schwarm warf ſich auf ein anderes Beſitzthum. Dort hatte man auch Raum genug, aber weniger Bequemlichkeit und Einrichtung. Daraus entſtand manches Unſchickliche, das erſt Lucianen recht glücklich machte. Das Leben wurde immer wüſter und wilder. Treibjagen im tiefſten Schnee, und was man ſonſt nur Unbequemes auffinden konnte, wurde veranſtaltet. Frauen ſo wenig als Männer durften ſich ausſchließen, und ſo zog man, jagend und reitend, ſchlittenfahrend und lermend, von einem

Gute zum andern, bis man ſich endlich der Reſidenz näherte; da denn die Nachrichten und Erzählungen, wie man ſich bey Hofe und in der Stadt vergnüge, der Einbildungskraft eine andre Wendung gaben, und Lucianen mit ihrer ſämmtlichen Begleitung, indem die Tante ſchon vorausgegangen war, unaufhaltſam in einen andern Lebenskreis hineinzogen.

## Aus
## Ottiliens Tagebuche.

„Man nimmt in der Welt Jeden wofür er ſich gibt; aber er muß ſich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber als man die Unbedeutenden duldet.“

„Man kann der Geſellſchaft alles aufdringen, nur nicht was eine Folge hat.“

„Wir lernen die Menſchen nicht kennen, wenn ſie zu uns kommen; wir müſſen zu ihnen gehen, um zu erfahren wie es mit ihnen ſteht.“

„Ich finde es beynahe natürlich, daß wir an Beſuchenden mancherley auszuſetzen haben, daß wir ſogleich wenn ſie weg ſind, über ſie nicht zum liebevollſten urtheilen: denn wir haben ſo zu ſagen ein Recht, ſie nach unſerm Maßſtabe zu meſſen. Selbſt verſtändige und billige Menſchen enthalten ſich in ſolchen Fällen kaum einer ſcharfen Cenſur.“

„Wenn man dagegen bey andern geweſen iſt und hat ſie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren nothwendigen unausweichlichen Zuſtänden geſehen, wie ſie um ſich wirken, oder wie ſie ſich fügen; ſo gehört ſchon Unverſtand und böſer Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als einem Sinne ehrwürdig ſcheinen müſſte."

„Durch das was wir Betragen und gute Sitten nennen, ſoll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen iſt."

„Der Umgang mit Frauen iſt das Element guter Sitten."

„Wie kann der Character, die Eigenthümlichkeit des Menſchen, mit der Lebensart beſtehen?"

„Das Eigenthümliche müſſte durch die Lebensart erſt recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will Jedermann, nur ſoll es nicht unbequem ſeyn."

„Die größten Vortheile im Leben überhaupt wie in der Geſellſchaft hat ein gebildeter Soldat."

„Rohe Kriegsleute gehen wenigſtens nicht aus ihrem Character, und weil doch meiſt hinter der Stärke eine Gutmüthigkeit verborgen liegt, ſo iſt im Nothfall auch mit ihnen auszukommen."

„Niemand iſt läſtiger als ein täppiſcher Menſch vom Civilſtande. Von ihm könnte man die Feinheit fodern, da er ſich mit nichts Rohem zu beſchäftigen hat."

„Wenn wir mit Menſchen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, ſo wird es uns Angſt um ihretwillen, wenn etwas Ungeſchicktes begegnet.

So fühle ich immer für und mit Charlotten, wenn Jemand mit dem Stuhle ſchaukelt, weil ſie das in den Tod nicht leiden kann."

„Es käme Niemand mit der Brille auf der Naſe in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüſſte, daß uns Frauen ſogleich die Luſt vergeht ihn anzuſehen und uns mit ihm zu unterhalten."

„Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht iſt immer lächerlich. Es würde Niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Compliment gemacht hat, wenn er wüſſte, wie komiſch das ausſieht."

„Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen ſittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieſes Zeichen und den Grund zugleich überlieferte."

„Das Betragen iſt ein Spiegel, in welchem Jeder ſein Bild zeigt."

„Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; ſie iſt der Liebe verwandt. Aus ihr entſpringt die bequemſte Höflichkeit des äußern Betragens."

„Freywillige Abhängigkeit iſt der ſchönſte Zuſtand und wie wäre der möglich ohne Liebe."

„Wir ſind nie entfernter von unſern Wünſchen, als wenn wir uns einbilden das Gewünſchte zu beſitzen."

„Niemand iſt mehr Sklave als der ſich für frey hält ohne es zu ſeyn."

„Es darf ſich einer nur für frey erklären, ſo fühlt er ſich den Augenblick als bedingt. Wagt er es ſich für bedingt zu erklären, ſo fühlt er ſich frey.“

„Gegen große Vorzüge eines Andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.“

„Es iſt was ſchreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den ſich die Dummen was zu Gute thun.“

„Es gibt, ſagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber blos daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrſcheinlich Seinesgleichen zu ſchätzen wiſſen.“

„Es gibt keinen größern Troſt für die Mittelmäßigkeit als daß das Genie nicht unſterblich ſey.“

„Die größten Menſchen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zuſammen.“

„Man hält die Menſchen gewöhnlich für gefährlicher als ſie ſind.“

„Thoren und geſcheidte Leute ſind gleich unſchädlich. Nur die Halbnarren und Halbweiſen, das ſind die gefährlichſten.“

„Man weicht der Welt nicht ſicherer aus als durch die Kunſt, und man verknüpft ſich nicht ſicherer mit ihr als durch die Kunſt.“

„Selbſt im Augenblick des höchſten Glücks und der höchſten Noth bedürfen wir des Künſtlers.“

„Die Kunſt beſchäftigt ſich mit dem Schweren und Guten.“

„Das Schwierige leicht behandelt zu ſehen gibt uns das Anſchauen des Unmöglichen.“

„Die Schwierigkeiten wachſen je näher man dem Ziele kommt.“

„Säen iſt nicht ſo beſchwerlich als ernten.“

# Sechſtes Capitel.

Die große Unruhe welche Charlotten durch dieſen Beſuch erwuchs, ward ihr dadurch vergütet, daß ſie ihre Tochter völlig begreifen lernte, worin ihr die Bekanntſchaft mit der Welt ſehr zu Hülfe kam. Es war nicht zum erſtenmal, daß ihr ein ſo ſeltſamer Charakter begegnete, ob er ihr gleich noch niemals auf dieſer Höhe erſchien. Und doch hatte ſie aus der Erfahrung, daß ſolche Perſonen durchs Leben, durch mancherley Ereigniſſe, durch älterliche Verhältniſſe gebildet eine ſehr angenehme und liebenswürdige Reife erlangen können, indem die Selbſtigkeit gemildert wird und die ſchwärmende Thätigkeit eine entſchiedene Richtung erhält. Charlotte ließ als Mutter ſich um deſto eher eine für andere vielleicht unangenehme Erſcheinung gefallen, als es Aeltern wohl geziemt da zu hoffen, wo Fremde nur zu genießen wünſchen, oder wenigſtens nicht beläſtigt ſeyn wollen.

Auf eine eigne und unerwartete Weiſe jedoch ſollte Charlotte nach ihrer Tochter Abreiſe getroffen werden, indem dieſe nicht ſowol durch das Tadelnswerthe in ihrem Betragen, als durch das was man daran lobenswürdig hätte finden können, eine üble Nachrede hinter ſich gelaſſen hatte. Luciane ſchien ſich's zum Geſetz gemacht zu haben, nicht allein mit den Fröhlichen fröhlich, ſondern auch mit den Traurigen traurig zu ſeyn, und um den Geiſt des Widerſpruchs recht zu üben, manchmal die Fröhlichen verdrießlich und die Traurigen heiter zu machen. In allen Familien wo ſie hinkam, erkundigte ſie ſich nach den Kranken und Schwachen, die nicht in Geſellſchaft erſcheinen konnten. Sie beſuchte ſie auf ihren Zimmern, machte den Arzt und drang einem Jeden aus ihrer Reiſeapotheke, die ſie beſtändig im Wagen mit ſich führte, energiſche Mittel auf; da denn eine ſolche Kur, wie ſich vermuthen läſſt, gelang oder mißlang, wie es der Zufall herbeyführte.

In dieſer Art von Wohlthätigkeit war ſie ganz grauſam und ließ ſich gar nicht einreden, weil ſie feſt überzeugt war, daß ſie vortrefflich handle. Allein es mißrieth ihr auch ein Verſuch von der ſittlichen Seite, und dieſer war es, der Charlotten viel zu ſchaffen machte, weil er Folgen hatte, und Jedermann darüber ſprach. Erſt nach Lucianens Abreiſe hörte ſie davon; Ottilie, die gerade jene Partie mitgemacht hatte, muſſte ihr umſtändlich davon Rechenſchaft geben.

Eine der Töchter eines angeſehnen Hauſes hatte das Unglück gehabt, an dem Tode eines ihrer jüngeren Geſchwiſter ſchuld zu ſeyn, und ſich darüber nicht beruhigen noch wieder finden können. Sie lebte auf ihrem Zimmer beſchäftigt und ſtill, und ertrug ſelbſt den Anblick der Ihrigen nur wenn ſie einzeln kamen; denn ſie argwohnte ſogleich, wenn mehrere beyſammen waren, daß man untereinander über ſie und ihren Zuſtand reflectire. Gegen Jedes allein äußerte ſie ſich vernünftig und unterhielt ſich ſtundenlang mit ihm.

Luciane hatte davon gehört und ſich ſogleich im Stillen vorgenommen, wenn ſie in das Haus käme, gleichſam ein Wunder zu thun und das Frauenzimmer der Geſellſchaft wiederzugeben. Sie betrug ſich dabey vorſichtiger als ſonſt, wußte ſich allein bey der Seelenkranken einzuführen, und ſoviel man merken konnte, durch Muſik ihr Vertrauen zu gewinnen. Nur zuletzt verſah ſie es: denn eben weil ſie Aufſehn erregen wollte, ſo brachte ſie das ſchöne blaſſe Kind, das ſie genug vorbereitet wähnte, eines Abends plötzlich in die bunte glänzende Geſellſchaft; und vielleicht wäre auch das noch gelungen, wenn nicht die Societät ſelbſt, aus Neugierde und Apprehenſion, ſich ungeſchickt benommen, ſich um die Kranke verſammelt, ſie wieder gemieden, ſie durch Flüſtern, Köpfezuſammenſtecken irre gemacht und aufgeregt hätte. Die zart Empfindende ertrug das nicht. Sie entwich unter fürchterlichem Schreyen, das gleichſam ein Entſetzen vor einem eindringenden Ungeheuren auszudrücken ſchien. Erſchreckt fuhr die Geſellſchaft nach allen Seiten auseinander, und Ottilie war unter denen, welche die völlig Ohnmächtige wieder auf ihr Zimmer begleiteten.

Indeſſen hatte Luciane eine ſtarke Strafrede nach ihrer Weiſe an die Geſellſchaft gehalten, ohne im mindeſten daran zu denken, daß ſie allein alle Schuld habe, und ohne ſich durch dieſes und andres Mißlingen von ihrem Thun und Treiben abhalten zu laſſen.

Der Zuſtand der Kranken war ſeit jener Zeit bedenklicher geworden, ja das Uebel hatte ſich ſo geſteigert, daß die Aeltern das arme Kind nicht im Hauſe behalten konnten, ſondern einer öffentlichen Anſtalt überantworten mußten. Charlotten blieb nichts übrig als durch ein beſonder zartes Benehmen gegen jene Familie den von ihrer Tochter verurſachten Schmerz einigermaßen zu lindern. Auf Ottilien hatte die Sache einen tiefen Eindruck gemacht; ſie bedauerte das arme Mädchen um ſo mehr als ſie überzeugt war, wie ſie auch gegen Charlotten nicht läugnete, daß bey einer conſequenten Behandlung die Kranke gewiß herzuſtellen geweſen wäre.

So kam auch, weil man ſich gewöhnlich vom vergangenen Unangenehmen mehr als vom Angenehmen unterhält, ein kleines Mißverſtändniß zur Sprache, das Ottilien an dem Architecten irre gemacht hatte, als er jenen Abend ſeine Sammlung nicht vorzeigen wollte, ob ſie ihn gleich ſo freundlich darum erſuchte. Es war ihr dieſes abſchlägige Betragen immer in der Seele geblieben und ſie wußte ſelbſt nicht warum. Ihre Empfinbungen waren ſehr richtig: denn was ein Mädchen wie Ottilie verlangen kann, ſollte ein Jüngling wie der Architect nicht verſagen. Dieſer brachte jedoch auf ihre gelegentlichen leiſen Vorwürfe ziemlich gültige Entſchuldigungen zur Sprache.

Wenn Sie wüßten, ſagte er, wie roh ſelbſt gebildete Menſchen ſich gegen die ſchätzbarſten Kunſtwerke verhalten, ſie würden mir verzeihen, wenn ich die meinigen nicht unter die Menge bringen mag. Niemand weiß eine Medaille am Rand anzufaſſen; ſie betaſten das ſchönſte Gepräge, den reinſten Grund, laſſen die köſtlichſten Stücke zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger hin und hergehen, als wenn man Kunſtformen auf dieſe Weiſe prüfte. Ohne daran zu denken, daß man ein großes Blatt mit zwey Händen anfaſſen müſſe, greifen ſie mit Einer Hand nach einem unſchätzbaren Kupferſtich, einer unerſetzlichen Zeichnung, wie ein anmaßlicher Politiker eine Zeitung faßt und durch das Zerknittern des Papiers ſchon im Voraus ſein Urtheil über die Weltbegebenheiten zu erkennen gibt. Niemand denkt daran, daß wenn nur zwanzig Menſchen mit einem Kunſtwerke hintereinander eben ſo verführen, der Einundzwanzigſte nicht mehr viel daran zu ſehen hätte.

Habe ich Sie nicht auch manchmal, fragte Ottilie, in ſolche Verlegenheit geſetzt? habe ich nicht etwan Ihre Schätze, ohne es zu ahnen, gelegentlich einmal beſchädigt?

Niemals, verſetzte der Architect: niemals! Ihnen wäre es unmöglich: das Schickliche iſt mit Ihnen geboren.

Auf alle Fälle, verſetzte Ottilie, wäre es nicht übel, wenn man künftig in das Büchlein von guten Sitten, nach den Kapiteln, wie man ſich in Geſellſchaft beym Eſſen und Trinken benehmen ſoll, ein recht umſtändliches einſchöbe, wie man ſich in Kunſtſammlungen und Muſeen zu betragen habe.

Gewiß, verſetzte der Architect, würden alsdann Cuſtoden und Liebhaber ihre Seltenheiten fröhlicher mittheilen.

Ottilie hatte ihm ſchon lange verziehen, als er ſich aber den Vorwurf ſehr zu Herzen zu nehmen ſchien und immer aufs Neue betheuerte, daß er gewiß gerne mittheile, gern für Freunde thätig ſey; ſo empfand ſie, daß ſie ſein zartes Gemüth verletzt habe, und fühlte ſich als ſeine Schuldnerin. Nicht wohl konnte ſie ihm daher eine Bitte rund abſchlagen, die er in Gefolg dieſes Geſprächs an ſie that, ob ſie gleich, indem ſie ſchnell ihr Gefühl zu Rathe zog, nicht einſah wie ſie ihm ſeine Wünſche gewähren könne.

Die Sache verhielt ſich alſo. Daß Ottilie durch Lucianens Eiferſucht von den Gemäldedarſtellungen ausgeſchloſſen worden, war ihm höchſt empfindlich geweſen; daß Charlotte dieſem glänzenden Theil der geſelligen Unterhaltung nur unterbrochen beywohnen können, weil ſie ſich nicht wohl befand, hatte er gleichfalls mit Bedauern bemerkt: nun wollte er ſich nicht entfernen, ohne ſeine Dankbarkeit auch dadurch zu beweiſen, daß er zur Ehre der einen und zur Unterhaltung der andern, eine weit ſchönere Darſtellung veranſtaltete als die bisherigen geweſen waren. Vielleicht kam hierzu, ihm ſelbſt unbewuſſt, ein andrer geheimer Antrieb: es ward ihm ſo ſchwer, dieſes Haus, dieſe Familie zu verlaſſen, ja es ſchien ihm unmöglich von Ottiliens Augen zu ſcheiden, von deren ruhig freundlich gewogenen Blicken er die letzte Zeit faſt ganz allein gelebt hatte.

Die Weihnachtsfeyertage nahten ſich und es wurde ihm auf einmal klar, daß eigentlich jene Gemäldedarſtellungen durch runde Figuren von dem ſogenannten Preſepe ausgegangen, von der frommen Vorſtellung, die man in dieſer heiligen Zeit der göttlichen Mutter und dem Kinde widmete, wie ſie in ihrer ſcheinbaren Niedrigkeit erſt von Hirten bald darauf von Königen verehrt werden.

Er hatte ſich die Möglichkeit eines ſolchen Bildes vollkommen vergegenwärtigt. Ein ſchöner friſcher Knabe war gefunden; an Hirten und Hirtinnen konnte es auch nicht fehlen; aber ohne Ottilien war die Sache nicht auszuführen. Der junge Mann hatte ſie in ſeinem Sinne zur Mutter Gottes erhoben, und wenn ſie es abſchlug, ſo war bey ihm keine Frage, daß das Unternehmen fallen müſſe. Ottilie halb verlegen über ſeinen Antrag wies ihn mit ſeiner Bitte an Charlotten. Dieſe ertheilte ihm gern die Erlaubniß, und auch durch ſie ward die Scheu Ottiliens, ſich jener heiligen Geſtalt anzumaßen, auf eine freundliche Weiſe überwunden. Der Architect arbeitete Tag und Nacht, damit am Weihnachtsabend nichts fehlen möge.

Und zwar Tag und Nacht im eigentlichen Sinne. Er hatte ohnehin wenig Bedürfniſſe, und Ottiliens Gegenwart ſchien ihm ſtatt alles Labſals zu ſeyn; indem er um ihretwillen arbeitete, war es als wenn er keines Schlafs, indem er ſich um ſie beſchäftigte, keiner Speiſe bedürfte. Zur feyerlichen Abendſtunde war deshab alles fertig und bereit. Es war ihm möglich geweſen wohltönende Blasinſtrumente zu verſammeln, welche die Einleitung machten und die gewünſchte Stimmung hervorzubringen wuſſten. Als der Vorhang ſich hob, war Charlotte wirklich überraſcht. Das Bild das ſich ihr vorſtellte, war ſo oft in der Welt wiederholt, daß man kaum einen neuen Eindruck davon erwarten ſollte. Aber hier hatte die Wirklichkeit als Bild ihre beſondern Vorzüge. Der ganze Raum war eher nächtlich als dämmernd, und doch nichts undeutlich im Einzelnen der Umgebung. Den unübertrefflichen Gedanken, daß alles Licht vom Kinde ausgehe, hatte der Künſtler durch einen klugen Mechaniſmus der Beleuchtung auszuführen gewuſſt, der durch die beſchatteten, nur von Streiflichtern erleuchteten Figuren im Vordergrunde zugedeckt wurde. Frohe Mädchen und Knaben ſtanden umher; die friſchen Geſichter ſcharf von unten beleuchtet. Auch an Engeln fehlte es nicht, deren eigener Schein von dem göttlichen verdunkelt, deren ätheriſcher Leib vor dem göttlich-menſchlichen verdichtet und lichtsbedürftig ſchien.

Glücklicherweiſe war das Kind in der anmuthigſten Stellung eingeſchlafen, ſo daß nichts die Betrachtung ſtörte, wenn der Blick auf der ſcheinbaren Mutter verweilte, die mit unendlicher Anmuth einen Schleyer aufgehoben hatte, um den verborgenen Schatz zu offenbaren. In dieſem Augenblick ſchien das Bild feſtgehalten und erſtarrt zu ſeyn. Phyſiſch geblendet, geiſtig überraſcht, ſchien das umgebende Volk ſich eben bewegt zu haben, um die getroffnen Augen wegzuwenden, neugierig erfreut wieder hinzublinzen und mehr Verwunderung und Luſt, als Bewunderung und Verehrung anzuzeigen; obgleich dieſe auch nicht vergeſſen und einigen ältern Figuren der Ausdruck derſelben übertragen war.

Ottiliens Geſtalt, Geberde, Miene, Blick übertraf aber alles was je ein Maler dargeſtellt hat. Der gefühlvolle Kenner, der dieſe Erſcheinung geſehen hätte, wäre in Furcht gerathen, es möge ſich nur irgend etwas bewegen, er wäre in Sorge geſtanden, ob ihm jemals etwas wieder ſo gefallen könne. Unglücklicherweiſe war Niemand da, der dieſe ganze Wirkung aufzufaſſen vermocht hätte. Der Architect allein, der als langer ſchlanker Hirt von der Seite über die Knieenden hereinſah, hatte, obgleich nicht in dem genauſten Standpunkt, noch den größten Genuß. Und wer beſchreibt auch die Miene der neugeſchaffenen Himmelskönigin? Die reinſte Demuth, das liebenswürdigſte Gefühl von Beſcheidenheit bey einer großen unverdient erhaltenen Ehre, einem unbegreiflich unermeſſlichen Glück, bildete ſich in ihren Zügen, ſowol indem ſich ihre eigene Empfindung, als indem ſich die Vorſtellung ausdrückte, die ſie ſich von dem machen konnte was ſie ſpielte.

Charlotten erfreute das ſchöne Gebilde, doch wirkte hauptſächlich das Kind auf ſie. Ihre Augen ſtrömten von Thränen und ſie ſtellte ſich auf das lebhafteſte vor, daß ſie ein ähnliches liebes Geſchöpf bald auf ihrem Schoße zu hoffen habe.

Man hatte den Vorhang niedergelaſſen, theils um den Vorſtellenden einige Erleichterung zu geben, theils eine Veränderung in dem Dargeſtellten anzubringen. Der Künſtler hatte ſich vorgenommen, das erſte Nacht- und Niedrigkeitsbild in ein Tag- und Glorienbild zu verwandeln, und deßwegen von allen Seiten eine unmäßige Erleuchtung vorbereitet, die in der Zwiſchenzeit angezündet wurde.

Ottilien war in ihrer halb theatraliſchen Lage bisher die größte Beruhigung geweſen, daß außer Charlotten und wenigen Hausgenoſſen Niemand dieſer frommen Kunſtmummerey zugeſehen. Sie wurde daher einigermaßen betroffen, als ſie in der Zwiſchenzeit vernahm, es ſey ein Fremder angekommen, im Saale von Charlotten freundlich begrüßt. Wer es war, konnte man ihr nicht ſagen. Sie ergab ſich darein, um keine Störung zu verurſachen. Lichter und Lampen brannten und eine ganz unendliche Hellung umgab ſie. Der Vorhang ging auf, für die Zuſchauenden ein überraſchender Anblick: das ganze Bild war alles Licht, und ſtatt des völlig aufgehobenen Schattens blieben nur die Farben übrig, die bey der klugen Auswahl eine liebliche Mäßigung hervorbrachten. Unter ihren langen Augenwimpern hervorblickend bemerkte Ottilie eine Mannsperſon neben Charlotten ſitzend. Sie erkannte ihn nicht, aber ſie glaubte die Stimme des Gehülfen aus der Penſion zu hören. Eine wunderbare Empfindung ergriff ſie. Wie vieles war begegnet, ſeitdem ſie die Stimme dieſes treuen Lehrers nicht vernommen! Wie im zackigen Blitz fuhr die Reihe ihrer Freuden und Leiden ſchnell vor ihrer Seele vorbey und regte die Frage auf: darfſt du ihm alles bekennen und geſtehen? Und wie wenig werth biſt du unter dieſer heiligen Geſtalt vor ihm zu erſcheinen, und wie ſeltſam muß es ihm vorkommen, dich die er nur natürlich geſehen, als Maſke zu erblicken? Mit einer Schnelligkeit die keines gleichen hat, wirkten Gefühl und Betrachtung in ihr gegeneinander. Ihr Herz war befangen, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, indem ſie ſich zwang immerfort als ein ſtarres Bild zu erſcheinen; und wie froh war ſie, als der Knabe ſich zu regen anfing, und der Künſtler ſich genöthiget ſah das Zeichen zu geben, daß der Vorhang wieder fallen ſollte.

Hatte das peinliche Gefühl, einem werthen Freunde nicht entgegeneilen zu können, ſich ſchon die letzten Augenblicke zu den übrigen Empfindungen Ottiliens geſellt, ſo war ſie jetzt in noch größerer Verlegenheit. Sollte ſie in dieſem fremden Anzug und Schmuck ihm entgegengehn? ſollte ſie ſich umkleiden? Sie wählte nicht, ſie that das Letzte und ſuchte ſich in der Zwiſchenzeit zuſammenzunehmen, ſich zu beruhigen, und war nur erſt wieder mit ſich ſelbſt in Einſtimmung als ſie endlich im gewohnten Kleide den Angekommenen begrüßte.

# Siebentes Capitel.

Inſofern der Architect ſeinen Gönnerinnen das Beſte wünſchte, war es ihm angenehm, da er doch endlich ſcheiden mußte, ſie in der guten Geſellſchaft des ſchätzbaren Gehülfen zu wiſſen; indem er jedoch ihre Gunſt auf ſich ſelbſt bezog, empfand er es einigermaßen ſchmerzhaft, ſich ſobald, und wie es ſeiner Beſcheidenheit dünken mochte, ſo gut, ja vollkommen, erſetzt zu ſehen. Er hatte noch immer gezaudert, nun aber drängte es ihn hinweg: denn was er ſich nach ſeiner Entfernung mußte gefallen laſſen, das wollte er wenigſtens gegenwärtig nicht erleben.

Zu großer Erheiterung dieſer halb traurigen Gefühle machten ihm die Damen beym Abſchiede noch ein Geſchenk mit einer Weſte, an der er ſie beyde lange Zeit hatte ſtricken ſehen, mit einem ſtillen Neid über den unbekannten Glücklichen dem ſie dereinſt werden könnte. Eine ſolche Gabe iſt die angenehmſte die ein liebender, verehrender Mann erhalten mag: denn wenn er dabey des unermüdeten Spiels der ſchönen Finger gedenkt, ſo kann er nicht umhin ſich zu ſchmeicheln, das Herz werde bey einer ſo anhaltenden Arbeit doch auch nicht ganz ohne Theilnahme geblieben ſeyn.

Die Frauen hatten nun einen neuen Mann zu bewirthen, dem ſie wohlwollten und dem es bey ihnen wohl werden ſollte. Das weibliche Geſchlecht hegt ein eignes inneres unwandelbares Intereſſe, von dem ſie nichts in der Welt abtrünnig macht; im äußern geſelligen Verhältniß hingegen laſſen ſie ſich gern und leicht durch den Mann beſtimmen der ſie eben beſchäftigt, und ſo durch Abweiſen wie durch Empfänglichkeit, durch Beharren und Nachgiebigkeit führen ſie eigentlich das Regiment, dem ſich in der geſitteten Welt kein Mann zu entziehen wagt.

Hatte der Architect, gleichſam nach eigener Luſt und Belieben, ſeine Talente vor den Freundinnen zum Vergnügen und zu den Zwecken derſelben geübt und bewieſen; war Beſchäftigung und Unterhaltung in dieſem Sinne und nach ſolchen Abſichten eingerichtet: ſo machte ſich in kurzer Zeit durch die Gegenwart des Gehülfen eine andre Lebensweiſe. Seine große Gabe war, gut zu ſprechen und menſchliche Verhältniſſe, beſonders in Bezug auf Bildung der Jugend, in der Unterredung zu behandeln. Und ſo entſtand gegen die bisherige Art zu leben ein ziemlich fühlbarer Gegenſatz, um ſo mehr als der Gehülfe nicht ganz dasjenige billigte, womit man ſich die Zeit über ausſchließlich beſchäftigt hatte.

Von dem lebendigen Gemälde, das ihn bey ſeiner

Ankunft empfing, ſprach er gar nicht. Als man ihm hingegen Kirche, Kapelle und was ſich darauf bezog, mit Zufriedenheit ſehen ließ, konnte er ſeine Meinung, ſeine Geſinnungen darüber nicht zurückhalten. Was mich betrifft, ſagte er, ſo will mir dieſe Annäherung, dieſe Vermiſchung des Heiligen zu und mit dem Sinnlichen keineswegs gefallen, nicht gefallen, daß man ſich gewiſſe beſondre Räume widmet, weihet und ausſchmückt, um erſt dabey ein Gefühl der Frömmigkeit zu hegen und zu unterhalten. Keine Umgebung, ſelbſt die gemeinſte nicht, ſoll in uns das Gefühl des Göttlichen ſtören, das uns überall hin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann. Ich mag gern einen Hausgottesdienſt in dem Saale gehalten ſehen, wo man zu ſpeiſen, ſich geſellig zu verſammeln, mit Spiel und Tanz zu ergetzen pflegt. Das Höchſte, das Vorzüglichſte am Menſchen, iſt geſtaltlos, und man ſoll ſich hüten es anders als in edler That zu geſtalten.

Charlotte, die ſeine Geſinnungen ſchon im Ganzen kannte und ſie noch mehr in kurzer Zeit erforſchte, brachte ihn gleich in ſeinem Fache zur Thätigkeit, indem ſie ihre Gartenknaben, welche der Architect vor ſeiner Abreiſe eben gemuſtert hatte, in dem großen Saal aufmarſchiren ließ; da ſie ſich denn in ihren heitern reinlichen Uniformen, mit geſetzlichen Bewegungen und einem natürlichen lebhaften Weſen, ſehr gut ausnahmen. Der Gehülfe prüfte ſie nach ſeiner Weiſe, und hatte durch mancherley Fragen und Wendungen gar bald die Gemüthsarten und Fähigkeiten der Kinder zu Tage gebracht, und ohne daß es ſo ſchien, in Zeit von weniger als einer Stunde, ſie wirklich bedeutend unterrichtet und gefördert.

Wie machen Sie das nur? ſagte Charlotte, indem die Knaben wegzogen. Ich habe ſehr aufmerkſam zugehört; es ſind nichts als ganz bekannte Dinge vorgekommen, und doch wüſſte ich nicht, wie ich es anfangen ſollte, ſie in ſo kurzer Zeit, bey ſo vielem Hin- und Wiederreden, in ſolcher Folge zur Sprache zu bringen.

Vielleicht ſollte man, verſetzte der Gehülfe, aus den Vortheilen ſeines Handwerks ein Geheimniß machen. Doch kann ich Ihnen die ganz einfache Maxime nicht verbergen, nach der man dieſes und noch viel mehr zu leiſten vermag. Faſſen Sie einen Gegenſtand, eine Materie, einen Begriff, wie man es nennen will; halten Sie ihn recht feſt; machen Sie ſich ihn in allen ſeinen Theilen recht deutlich, und dann wird es Ihnen leicht ſeyn, Geſprächsweiſe, an einer Maſſe Kinder zu erfahren was ſich davon ſchon in ihnen entwickelt hat, was noch anzuregen, zu überliefern iſt. Die Antworten auf Ihre Fragen mögen noch ſo ungehörig ſeyn, mögen noch ſo ſehr ins Weite gehen, wenn nur ſodann Ihre Gegenfrage Geiſt und Sinn wieder hereinwärts zieht, wenn Sie ſich nicht von Ihrem Standpunkte verrücken laſſen; ſo müſſen die Kinder zuletzt denken, begreifen, ſich überzeugen, nur von dem was und wie es der Lehrende will. Sein größter Fehler iſt der, wenn er ſich von den Lernenden mit in die Weite reißen läßt, wenn er ſie nicht auf dem Punkte feſtzuhalten weiß den er eben jetzt behandelt. Machen Sie nächſtens einen Verſuch und es wird zu Ihrer großen Unterhaltung dienen.

Das iſt artig, ſagte Charlotte: die gute Pädagogik iſt alſo gerade das Umgekehrte von der guten Lebensart. In der Geſellſchaft ſoll man auf nichts verweilen, und bey dem Unterricht wäre das höchſte Gebot, gegen alle Zerſtreuung zu arbeiten.

Abwechſelung ohne Zerſtreuung wäre für Lehre und Leben der ſchönſte Wahlſpruch, wenn dieſes löbliche Gleichgewicht nur ſo leicht zu erhalten wäre! ſagte der Gehülfe, und wollte weiter fortfahren als ihn Charlotte aufrief, die Knaben nochmals zu betrachten, deren munterer Zug ſich ſo eben über den Hof bewegte. Er bezeigte ſeine Zufriedenheit, daß man die Kinder in Uniform zu gehen anhalte. Männer — ſo ſagte er — ſollten von Jugend auf Uniform tragen, weil ſie ſich gewöhnen müſſen zuſammen zu handeln, ſich unter Ihresgleichen zu verlieren, in Maſſe zu gehorchen und ins Ganze zu arbeiten. Auch befördert jede Art von Uniform einen militäriſchen Sinn, ſo wie ein knapperes ſtrackeres Betragen, und alle Knaben ſind ja ohnehin geborne Soldaten: man ſehe nur ihre Kampf- und Streitſpiele, ihr Erſtürmen und Erklettern.

So werden Sie mich dagegen nicht tadeln, verſetzte Ottilie, daß ich meine Mädchen nicht überein kleide. Wenn ich ſie Ihnen vorführe, hoffe ich Sie durch ein buntes Gemiſch zu ergetzen.

Ich billige das ſehr, verſetzte jener. Frauen ſollten durchaus mannigfaltig gekleidet gehen; jede nach eigner Art und Weiſe, damit eine Jede fühlen lernte, was ihr eigentlich gut ſtehe und wohl zieme. Eine wichtigere Urſache iſt noch die: weil ſie beſtimmt ſind, ihr ganzes Leben allein zu ſtehen und allein zu handeln.

Das ſcheint mir ſehr paradox, verſetzte Charlotte; ſind wir doch faſt niemals für uns.

O ja! verſetzte der Gehülfe, in Abſicht auf andere Frauen ganz gewiß. Man betrachte ein Frauenzimmer als Liebende, als Braut, als Frau, Hausfrau und Mutter, immer ſteht ſie iſolirt, immer iſt ſie allein, und will allein ſeyn. Ja die Eitle ſelbſt iſt in dem Falle. Jede Frau ſchließt die andre aus, ihrer Natur nach: denn von Jeder wird alles gefordert, was dem ganzen Geſchlechte zu leiſten obliegt. Nicht ſo verhält es ſich mit den Männern. Der Mann verlangt den Mann; er würde ſich einen zweyten erſchaffen, wenn es keinen gäbe: eine Frau könnte eine Ewigkeit leben, ohne daran zu denken, ſich Ihresgleichen hervorzubringen.

Man darf, ſagte Charlotte, das Wahre nur wunderlich ſagen; ſo ſcheint zuletzt das Wunderliche auch wahr. Wir wollen uns aus Ihren Bemerkungen das Beſte herausnehmen und doch als Frauen mit Frauen zuſammenhalten, und auch gemeinſam wirken, um den Männern nicht allzu große Vorzüge über uns einzuräumen. Ja, Sie werden uns eine kleine Schadenfreude nicht übel nehmen, die wir künftig um deſto lebhafter empfinden müſſen, wenn ſich die Herren untereinander auch nicht ſonderlich vertragen.

Mit vieler Sorgfalt unterſuchte der verſtändige Mann nunmehr die Art, wie Ottilie ihre kleinen Zöglinge behandelte, und bezeigte darüber ſeinen entſchiedenen Beyfall. Sehr richtig heben Sie, ſagte er, Ihre Untergebenen nur zur nächſten Brauchbarkeit heran. Reinlichkeit veranlaſſt die Kinder mit Freuden etwas auf ſich ſelbſt zu halten, und alles iſt gewonnen, wenn ſie das was ſie thun, mit Munterkeit und Selbſtgefühl zu leiſten angeregt ſind.

Uebrigens fand er zu ſeiner großen Befriedigung Nichts auf den Schein und nach außen gethan, ſondern Alles nach innen und für die unerläßlichen Bedürfniſſe. Mit wie wenig Worten, rief er aus, lieſſe ſich das ganze Erziehungsgeſchäft ausſprechen, wenn Jemand Ohren hätte zu hören.

Mögen Sie es nicht mit mir verſuchen, ſagte freundlich Ottilie.

Recht gern, verſetzte Jener, nur müſſen Sie mich nicht verrathen. Man erziehe die Knaben zu Dienern und die Mädchen zu Müttern, ſo wird es überall wohl ſtehn.

Zu Müttern, verſetzte Ottilie, das könnten die Frauen noch hingehen laſſen, da ſie ſich, ohne Mütter zu ſeyn, doch immer einrichten müſſen, Wärterinnen zu werden; aber freylich zu Dienern würden ſich unſre jungen Männer viel zu gut halten, da man Jedem leicht anſehen kann, daß er ſich zum Gebieten fähiger dünkt.

Deßwegen wollen wir es ihnen verſchweigen, ſagte der Gehülfe. Man ſchmeichelt ſich ins Leben hinein, aber das Leben ſchmeichelt uns nicht. Wie viel Menſchen mögen denn das freywillig zugeſtehen, was ſie am Ende doch müſſen? Laſſen wir aber dieſe Betrachtungen, die uns hier nicht berühren.

Ich preiſe Sie glücklich, daß Sie bey Ihren Zöglingen ein richtiges Verfahren anwenden können. Wenn Ihre kleinſten Mädchen ſich mit Puppen herumtragen und einige Läppchen für ſie zuſammenflicken; wenn ältere Geſchwiſter alsdann für die jüngeren ſorgen, und das Haus ſich in ſich ſelbſt bedient und aufhilft: dann iſt der weitere Schritt ins Leben nicht groß, und ein ſolches Mädchen findet bey ihrem Gatten, was ſie bey ihren Aeltern verließ.

Aber in den gebildeten Ständen iſt die Aufgabe ſehr verwickelt. Wir haben auf höhere, zartere, feinere, beſonders auf geſellſchaftliche Verhältniſſe Rückſicht zu nehmen. Wir Andern ſollen daher unſre Zöglinge nach außen bilden; es iſt nothwendig, es iſt unerläßlich und möchte recht gut ſeyn, wenn man dabey nicht das Maß überſchritte: denn indem man die Kinder für einen weiteren Kreis zu bilden gedenkt, treibt man ſie leicht ins Gränzenloſe, ohne im Auge zu behalten was denn eigentlich die innere Natur fordert. Hier liegt die Aufgabe, welche mehr oder weniger von den Erziehern gelöſt oder verfehlt wird.

Bey Manchem womit wir unſere Schülerinnen in der Penſion ausſtatten, wird mir bange, weil die Erfahrung mir ſagt, von wie geringem Gebrauch es künftig ſeyn werde. Was wird nicht gleich abgeſtreift, was nicht gleich der Vergeſſenheit überantwortet, ſobald ein Frauenzimmer ſich im Stande der Hausfrau, der Mutter befindet!

Indeſſen kann ich mir den frommen Wunſch nicht verſagen, da ich mich einmal dieſem Geſchäft gewidmet habe, daß es mir dereinſt in Geſellſchaft einer treuen Gehülfin gelingen möge, an meinen Zöglingen dasjenige rein auszubilden was ſie bedürfen, wenn ſie in das Feld eigener Thätigkeit und Selbſtſtändigkeit hinüberſchreiten; daß ich mir ſagen könnte: in dieſem Sinne iſt an ihnen die Erziehung vollendet. Freylich ſchließt ſich eine andre immer wieder an, die beynahe mit jedem Jahre unſers Lebens, wo nicht von uns ſelbſt, doch von den Umſtänden veranlaßt wird.

Wie wahr fand Ottilie dieſe Bemerkung! Was hatte nicht eine ungeahnete Leidenſchaft im vergangenen Jahr an ihr erzogen! was ſah ſie nicht alles für Prüfungen vor ſich ſchweben, wenn ſie nur aufs Nächſte, aufs Nächſt-Künftige hinblickte!

Der junge Mann hatte nicht ohne Vorbedacht, einer Gehülfin, einer Gattin erwähnt: denn bey aller ſeiner Beſcheidenheit konnte er nicht unterlaſſen, ſeine Abſichten auf eine entfernte Weiſe anzudeuten; ja er war durch mancherley Umſtände und Vorfälle aufgeregt worden, bey dieſem Beſuch einige Schritte ſeinem Ziele näher zu thun.

Die Vorſteherin der Penſion war bereits in Jahren, ſie hatte ſich unter ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen ſchon lange nach einer Perſon umgeſehen, die eigentlich mit ihr in Geſellſchaft träte, und zuletzt dem Gehülfen, dem ſie zu vertrauen höchlich Urſache hatte, den Antrag gethan: er ſolle mit ihr die Lehranſtalt fortführen, darin als in dem Seinigen mitwirken, und nach ihrem Tode als Erbe und einziger Beſitzer eintreten. Die Hauptſache ſchien hiebey, daß er eine einſtimmende Gattin finden müſſe. Er hatte im Stillen Ottilien vor Augen und im Herzen; allein es regten ſich mancherley Zweifel, die wieder durch günſtige Ereigniſſe einiges Gegengewicht erhielten. Luciane hatte die Penſion verlaſſen: Ottilie konnte freyer zurückkehren; von dem Verhältniſſe zu Eduard hatte zwar etwas verlautet; allein man nahm die Sache, wie ähnliche Vorfälle mehr, gleichgültig auf, und ſelbſt dieſes Ereigniß konnte zu Ottiliens Rückkehr beytragen. Doch wäre man zu keinem Entſchluß gekommen, kein Schritt wäre geſchehen, hätte nicht ein unvermutheter Beſuch auch hier eine beſondere Anregung gegeben. Wie denn die Erſcheinung von bedeutenden Menſchen in irgend einem Kreiſe niemals ohne Folgen bleiben kann.

Der Graf und die Baroneſſe, welche ſo oft in den Fall kamen, über den Werth verſchiedener Penſionen befragt zu werden, weil faſt Jedermann um die Erziehung ſeiner Kinder verlegen iſt, hatten ſich vorgenommen, dieſe beſonders kennen zu lernen, von der ſo viel Gutes geſagt wurde, und konnten nunmehr in ihren neuen Verhältniſſen zuſammen eine ſolche Unterſuchung anſtellen. Allein die Baroneſſe beabſichtigte noch etwas Anderes. Während ihres letzten Aufenthalts bey Charlotten hatte ſie mit dieſer alles umſtändlich durchgeſprochen was ſich auf Eduarden und Ottilien bezog. Sie beſtand aber und abermals darauf: Ottilie müſſe entfernt werden. Sie ſuchte Charlotten hiezu Muth einzuſprechen, welche ſich vor Eduards Drohungen noch immer fürchtete. Man ſprach über die verſchiedenen Auswege, und bey Gelegenheit der Penſion war auch von der Neigung des Gehülfen die Rede, und die Baroneſſe entſchloß ſich um ſo mehr zu dem gedachten Beſuch.

Sie kommt an, lernt den Gehülfen kennen, man beobachtet die Anſtalt und ſpricht von Ottilien. Der Graf ſelbſt unterhält ſich gern über ſie, indem er ſie bey dem neulichen Beſuch genauer kennen gelernt. Sie hatte ſich ihm genähert, ja ſie ward von ihm angezogen, weil ſie durch ſein gehaltvolles Geſpräch dasjenige zu ſehen und zu kennen glaubte, was ihr bisher ganz unbekannt geblieben war. Und wie ſie in dem Umgange mit Eduard die Welt vergaß, ſo ſchien ihr an der Gegenwart des Grafen die Welt erſt recht wünſchenswerth zu ſeyn. Jede Anziehung iſt wechſelſeitig. Der Graf empfand eine Neigung für Ottilien, daß er ſie gern als ſeine Tochter betrachtete. Auch hier war ſie der Baroneſſe zum zweytenmal und mehr als das erſtemal im Wege. Wer weiß was dieſe, in Zeiten lebhafterer Leidenſchaft, gegen ſie angeſtiftet hätte; jetzt war es ihr genug, ſie durch eine Verheirathung den Ehefrauen unſchädlicher zu machen.

Sie regte daher den Gehülfen auf eine leiſe doch wirkſame Art klüglich an, daß er ſich zu einer kleinen Excurſion auf das Schloß einrichten und ſeinen Planen und Wünſchen, von denen er der Dame kein Geheimniß gemacht, ſich ungeſäumt nähern ſolle.

Mit vollkommner Beyſtimmung der Vorſteherin trat er daher ſeine Reiſe an, und hegte in ſeinem Gemüth die beſten Hoffnungen. Er weiß, Ottilie iſt ihm nicht ungünſtig, und wenn zwiſchen ihnen einiges Mißverhältniß des Standes war, ſo glich ſich dieſes gar leicht durch die Denkart der Zeit aus. Auch hatte die Baroneſſe ihn wohl fühlen laſſen, daß Ottilie immer ein armes Mädchen bleibe. Mit einem reichen Hauſe verwandt zu ſeyn, hieß es, kann Niemanden helfen: denn man würde ſich, ſelbſt bey dem größten Vermögen, ein Gewiſſen daraus machen, denjenigen eine anſehnliche Summe zu entziehen, die dem näheren Grade nach ein vollkommneres Recht auf ein Beſitzthum zu haben ſcheinen. Und gewiß bleibt es wunderbar, daß der Menſch das große Vorrecht, nach ſeinem Tode noch über ſeine Habe zu diſponiren, ſehr ſelten zu Gunſten ſeiner Lieblinge gebraucht, und wie es ſcheint, aus Achtung für das Herkommen, nur diejenigen begünſtigt, die nach ihm ſein Vermögen beſitzen würden, wenn er auch ſelbſt keinen Willen hätte.

Sein Gefühl ſetzte ihn auf der Reiſe Ottilien völlig gleich. Eine gute Aufnahme erhöhte ſeine Hoffnungen. Zwar fand er gegen ſich Ottilien nicht ganz ſo offen wie ſonſt; aber ſie war auch erwachſener, gebildeter und wenn man will, im Allgemeinen mittheilender als er ſie gekannt hatte. Vertraulich ließ man ihn in manches Einſicht nehmen, was ſich beſonders auf ſein Fach bezog. Doch wenn er ſeinem Zwecke ſich nähern wollte; ſo hielt ihn immer eine gewiſſe innere Scheu zurück.

Einſt gab ihm jedoch Charlotte hierzu Gelegenheit indem ſie, in Beyſeyn Ottiliens, zu ihm ſagte: Nun, Sie haben alles was in meinem Kreiſe heranwächst, ſo ziemlich geprüft; wie finden ſie denn Ottilien? Sie dürfen es wohl in ihrer Gegenwart ausſprechen.

Der Gehülfe bezeichnete hierauf, mit ſehr viel Einſicht und ruhigem Ausdruck, wie er Ottilien in Abſicht eines freyeren Betragens, einer bequemeren Mittheilung, eines höhern Blicks in die weltlichen Dinge, der ſich mehr in ihren Handlungen als in ihren Worten bethätige, ſehr zu ihrem Vortheil verändert finde; daß er aber doch glaube, es könne ihr ſehr zum Nutzen gereichen, wenn ſie auf einige Zeit in die Penſion zurückkehre, um das in einer gewiſſen Folge gründlich und für immer ſich zuzueignen, was die Welt nur ſtückweiſe und eher zur Verwirrung als zur Befriedigung, ja manchmal nur allzuſpät überliefere. Er wolle darüber nicht weitläufig ſeyn: Ottilie wiſſe ſelbſt am beſten aus was für zuſammenhängenden Lehrvorträgen ſie damals herausgeriſſen worden.

Ottilie konnte das nicht läugnen; aber ſie konnte nicht geſtehen, was ſie bey dieſen Worten empfand, weil ſie ſich es kaum ſelbſt auszulegen wuſſte. Es ſchien ihr in der Welt nichts mehr unzuſammenhängend, wenn ſie an den geliebten Mann dachte, und ſie begriff nicht, wie ohne ihn noch irgend etwas zuſammenhängen könne.

Charlotte beantwortete den Antrag mit kluger Freundlichkeit. Sie ſagte, daß ſowol ſie als Ottilie eine Rückkehr nach der Penſion längſt gewünſcht hätten.

In dieſer Zeit nur ſey ihr die Gegenwart einer ſo lieben Freundin und Helferin unentbehrlich geweſen; doch wolle ſie in der Folge nicht hinderlich ſeyn, wenn es Ottiliens Wunſch bliebe, wieder auf ſo lange dorthin zurückzukehren, bis ſie das Angefangene geendet und das Unterbrochene ſich vollſtändig zugeeignet.

Der Gehülfe nahm dieſe Anerbietung freudig auf; Ottilie durfte nichts dagegen ſagen, ob es ihr gleich vor dem Gedanken ſchauderte. Charlotte hingegen dachte Zeit zu gewinnen; ſie hoffte Eduard ſollte ſich erſt als glücklicher Vater wieder finden und einfinden, dann, war ſie überzeugt, würde ſich alles geben und auch für Ottilien auf eine oder die andere Weiſe geſorgt werden.

Nach einem bedeutenden Geſpräch, über welches alle Theilnehmende nachzudenken haben, pflegt ein gewiſſer Stillſtand einzutreten, der einer allgemeinen Verlegenheit ähnlich ſieht. Man ging im Saale auf und ab, der Gehülfe blätterte in einigen Büchern und kam endlich an den Folioband, der noch von Lucianens Zeiten her liegen geblieben war. Als er ſah, daß darin nur Affen enthalten waren, ſchlug er ihn gleich wieder zu. Dieſer Vorfall mag jedoch zu einem Geſpräch Anlaß gegeben haben, wovon wir die Spuren in Ottiliens Tagebuch finden.

# Aus
# Ottiliens Tagebuche.

„Wie man es nur über das Herz bringen kann, die garſtigen Affen ſo ſorgfältig abzubilden. Man erniedrigt ſich ſchon, wenn man ſie nur als Thiere betrachtet; man wird aber wirklich bösartiger, wenn man dem Reize folgt, bekannte Menſchen unter dieſer Maske aufzuſuchen.“

„Es gehört durchaus eine gewiſſe Verſchrobenheit dazu, um ſich gern mit Karikaturen und Zerrbildern abzugeben. Unſerm guten Gehülfen danke ich's, daß ich nicht mit der Naturgeſchichte gequält worden bin: ich konnte mich mit den Würmern und Käfern niemals befreunden.“

„Dießmal geſtand er mir, daß es ihm eben ſo gehe. Von der Natur, ſagte er, ſollten wir nichts kennen, als was uns unmittelbar lebendig umgibt. Mit den Bäumen, die um uns blühen, grünen, Frucht tragen, mit jeder Staude an der wir vorbeigehen, mit jedem Grashalm über den wir hinwandeln, haben wir ein wahres Verhältniß, ſie ſind unſre ächten Compatrioten. Die Vögel, die auf unſern Zweigen hin und wieder hüpfen, die in unſerm Lande ſingen, gehören uns an, ſie ſprechen zu uns, von Jugend auf, und wir lernen ihre Sprache verſtehen. Man frage ſich, ob nicht ein jedes fremde, aus ſeiner Umgebung geriſſene Geſchöpf einen gewiſſen ängſtlichen Eindruck auf uns macht, der nur durch Gewohnheit abgeſtumpft wird. Es gehört ſchon ein buntes geräuſchvolles Leben dazu, um Affen, Papageyen und Mohren um ſich zu ertragen.“

„Manchmal wenn mich ein neugieriges Verlangen nach ſolchen abenteuerlichen Dingen anwandelte, habe ich den Reiſenden beneidet, der ſolche Wunder mit andern Wundern in lebendiger alltäglicher Verbindung ſieht. Aber auch er wird ein anderer Menſch. Es wandelt Niemand ungeſtraft unter Palmen, und die Geſinnungen ändern ſich gewiß in einem Lande wo Elephanten und Tiger zu Hauſe ſind.“

„Nur der Naturforſcher iſt verehrungswerth, der uns das Fremdeſte, Seltſamſte, mit ſeiner Lokalität, mit aller Nachbarſchaft, jedesmal in dem eigenſten Elemente zu ſchildern und darzuſtellen weiß. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören.“

„Ein Naturalien-Kabinet kann uns vorkommen wie eine ägyptiſche Grabſtätte, wo die verſchiedenen Thier- und Pflanzengötzen balſamirt umherſtehen. Einer Prieſter-Kaſte geziemt es wohl, ſich damit in geheimnißvollem Halbdunkel abzugeben; aber in den allgemeinen Unterricht ſollte dergleichen nicht einfließen, um ſo weniger, als etwas Näheres und Würdigeres ſich dadurch leicht verdrängt ſieht.“

„Ein Lehrer der das Gefühl an einer einzigen guten That, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leiſtet mehr als einer der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Geſtalt und dem Namen nach überliefert: denn das ganze Reſultat davon iſt, was wir ohnedieß wiſſen können, daß das Menſchengebild am vorzüglichſten und einzigſten das Gleichniß der Gottheit an ſich trägt.“

„Dem Einzelnen bleibe die Freyheit ſich mit dem zu beſchäftigen, was ihn anzieht, was ihm Freude macht, was ihm nützlich däucht; aber das eigentliche Studium der Menſchheit iſt der Menſch.“

## Achtes Capitel.

Es gibt wenig Menſchen, die ſich mit dem Nächſtvergangenen zu beſchäftigen wiſſen. Entweder das Gegenwärtige hält uns mit Gewalt an ſich, oder wir verlieren uns in die Vergangenheit und ſuchen das völlig Verlorene, wie es nur möglich ſeyn will, wieder hervorzurufen und herzuſtellen. Selbſt in großen und reichen Familien, die ihren Vorfahren Vieles ſchuldig ſind, pflegt es ſo zu gehen, daß man des Großvaters mehr als des Vaters gedenkt.

Zu ſolchen Betrachtungen ward unſer Gehülfe aufgefordert, als er an einem der ſchönen Tage, an welchen der ſcheidende Winter den Frühling zu lügen pflegt, durch den großen alten Schloßgarten gegangen war und die hohen Lindenalleen, die regelmäßigen Anlagen, die ſich von Eduards Vater herſchrieben, bewundert hatte. Sie waren vortrefflich gediehen, in dem Sinne desjenigen der ſie pflanzte, und nun, da ſie erſt anerkannt und genoſſen werden ſollten, ſprach Niemand mehr von ihnen; man beſuchte ſie kaum und hatte Liebhaberey und Aufwand gegen eine andere Seite hin ins Freye und Weite gerichtet.

Er machte bey ſeiner Rückkehr Charlotten die Bemerkung, die ſie nicht ungünſtig aufnahm. Indem uns das Leben fortzieht, verſetzte ſie, glauben wir aus uns ſelbſt zu handeln, unſre Thätigkeit, unſre Vergnügungen zu wählen; aber freylich, wenn wir es genau anſehen, ſo ſind es nur die Plane, die Neigungen der Zeit, die wir mit auszuführen genöthigt ſind.

Gewiß, ſagte der Gehülfe: und wer widerſteht dem Strome ſeiner Umgebungen? Die Zeit rückt fort und in ihr Geſinnungen, Meinungen, Vorurtheile und Liebhabereyen. Fällt die Jugend eines Sohnes gerade in die Zeit der Umwendung, ſo kann man verſichert ſeyn, daß er mit ſeinem Vater nichts gemein haben wird. Wenn dieſer in einer Periode lebte, wo man Luſt hatte ſich manches zuzueignen, dieſes Eigenthum zu ſichern, zu beſchränken, einzuengen und in der Abſonderung von der Welt ſeinen Genuß zu befeſtigen; ſo wird jener ſodann ſich auszudehnen ſuchen, mittheilen, verbreiten und das Verſchloſſene eröffnen.

Ganze Zeiträume, verſetzte Charlotte, gleichen dieſem Vater und Sohn, den Sie ſchildern. Von jenen Zuſtänden, da jede kleine Stadt ihre Mauern und Gräben haben muſſte, da man jeden Edelhof noch in einen Sumpf baute, und die geringſten Schlöſſer nur durch eine Zugbrücke zugänglich waren, davon können wir uns kaum einen Begriff machen. Sogar größere Städte tragen jetzt ihre Wälle ab, die Gräben ſelbſt fürſtlicher Schlöſſer werden ausgefüllt, die Städte bilden nur große Flecken, und wenn man ſo auf Reiſen das anſieht, ſollte man glauben: der allgemeine Friede ſey befeſtigt und das goldne Zeitalter vor der Thür. Niemand glaubt ſich in einem Garten behaglich, der nicht einem freyen Lande ähnlich ſieht; an Kunſt, an Zwang ſoll nichts erinnern, wir wollen völlig frey und unbedingt Athem ſchöpfen. Haben Sie wohl einen Begriff, mein Freund, daß man aus dieſem in einen andern, in den vorigen Zuſtand zurückkehren könne?

Warum nicht? verſetzte der Gehülfe: jeder Zuſtand hat ſeine Beſchwerlichkeit, der beſchränkte ſowol als der losgebundene. Der letztere ſetzt Ueberfluß voraus und führt zur Verſchwendung. Laſſen Sie uns bey Ihrem Beyſpiel bleiben, das auffallend genug iſt. Sobald der Mangel eintritt, ſogleich iſt die Selbſtbeſchränkung wiedergegeben. Menſchen die ihren Grund und Boden zu nutzen genöthigt ſind, führen ſchon wieder Mauern um ihre Gärten auf, damit ſie ihrer Erzeugniſſe ſicher ſeyen. Daraus entſteht nach und nach eine neue Anſicht der Dinge. Das Nützliche erhält wieder die Oberhand und ſelbſt der Vielbeſitzende meint zuletzt auch das alles nutzen zu müſſen. Glauben Sie mir: es iſt möglich, daß Ihr Sohn die ſämmtlichen Parkanlagen vernachläſſigt und ſich wieder hinter die ernſten Mauern und unter die hohen Linden ſeines Großvaters zurückzieht.

Charlotte war im Stillen erfreut, ſich einen Sohn verkündigt zu hören, und verzieh dem Gehülfen deßhalb die etwas unfreundliche Prophezeyung, wie es dereinſt ihrem lieben ſchönen Park ergehen könne. Sie verſetzte deßhalb ganz freundlich: Wir ſind Beyde noch nicht alt genug um dergleichen Widerſprüche mehrmals erlebt zu haben; allein wenn man ſich in ſeine frühe Jugend zurückdenkt, ſich erinnert worüber man von älteren Perſonen klagen gehört, Länder und Städte mit in die Betrachtung aufnimmt: ſo möchte wohl gegen die Bemerkung nichts einzuwenden ſeyn. Sollte man denn aber einem ſolchen Naturgang nichts entgegenſetzen, ſollte man Vater und Sohn, Aeltern und Kinder nicht in Uebereinſtimmung bringen können? Sie haben mir freundlich einen Knaben geweiſſagt; müſſte denn der gerade mit ſeinem Vater im Widerſpruch ſtehen? zerſtören was ſeine Aeltern erbaut haben? anſtatt es zu vollenden und zu erheben wenn er in demſelben Sinne fortfährt.

Dazu gibt es auch wohl ein vernünftiges Mittel, verſetzte der Gehülfe, das aber von den Menſchen ſelten angewandt wird. Der Vater erhebe ſeinen Sohn zum Mitbeſitzer, er laſſe ihn mitbauen, pflanzen, und erlaube ihm, wie ſich ſelbſt, eine unſchädliche Willkür. Eine Thätigkeit läſſt ſich in die andre verweben, keine an die andre anſtückeln. Ein junger Zweig verbindet ſich mit einem alten Stamme gar leicht und gern, an den kein erwachſener Aſt mehr anzufügen iſt.

Es freute den Gehülfen, in dem Augenblick da er Abſchied zu nehmen ſich genöthigt ſah, Charlotten zufälligerweiſe etwas Angenehmes geſagt und ihre Gunſt aufs neue dadurch befeſtigt zu haben. Schon allzulange war er von Hauſe weg, doch konnte er zur Rückreiſe ſich nicht eher entſchließen, als nach völliger Ueberzeugung, er müſſe die herannahende Epoche von Charlottens Niederkunft erſt vorbeygehen laſſen, bevor er wegen Ottiliens irgend eine Entſcheidung hoffen könne. Er fügte ſich deshalb in die Umſtände und kehrte mit dieſen Ausſichten und Hoffnungen wieder zur Vorſteherinn zurück.

Charlottens Niederkunft nahte heran. Sie hielt ſich mehr in ihren Zimmern. Die Frauen, die ſich um ſie verſammelt hatten, waren ihre geſchloſſenere Geſellſchaft. Ottilie beſorgte das Hausweſen, indem ſie kaum daran denken durfte was ſie that. Sie hatte ſich zwar völlig ergeben, ſie wünſchte für Charlotten, für das Kind, für Eduarden, ſich auch noch ferner auf das dienſtlichſte zu bemühen, aber ſie ſah nicht ein wie es möglich werden wollte. Nichts konnte ſie vor völliger Verworrenheit retten, als daß ſie jeden Tag ihre Pflicht that.

Ein Sohn war glücklich zur Welt gekommen, und die Frauen verſicherten ſämmtlich, es ſey der ganze leibhafte Vater. Nur Ottilie konnte es im Stillen nicht finden, als ſie der Wöchnerinn Glück wünſchte und das

Kind auf das herzlichſte begrüßte. Schon bey den Anſtalten zur Verheirathung ihrer Tochter war Charlotten die Abweſenheit ihres Gemahls höchſt fühlbar geweſen; nun ſollte der Vater auch bey der Geburt des Sohnes nicht gegenwärtig ſeyn; er ſollte den Namen nicht beſtimmen, bey dem man ihn künftig rufen würde.

Der erſte von allen Freunden die ſich glückwünſchend ſehen lieſſen, war Mittler, der ſeine Kundſchafter ausgeſtellt hatte um von dieſem Ereigniß ſogleich Nachricht zu erhalten. Er fand ſich ein und zwar ſehr behaglich. Kaum daß er ſeinen Triumph in Gegenwart Ottiliens verbarg, ſo ſprach er ſich gegen Charlotten laut aus, und war der Mann alle Sorgen zu heben und alle augenblicklichen Hinderniſſe bey Seite zu bringen. Die Taufe ſollte nicht lange aufgeſchoben werden. Der alte Geiſtliche, mit einem Fuß ſchon im Grabe, ſollte durch ſeinen Segen das Vergangene mit dem Zukünftigen zuſammenknüpfen; Otto ſollte das Kind heißen: es konnte keinen andern Namen führen als den Namen des Vaters und des Freundes.

Es bedurfte der entſchiedenen Zudringlichkeit dieſes Mannes, um die hunderterley Bedenklichkeiten, das Widerreden, Zaudern, Stocken, Beſſer- oder Anderswiſſen, das Schwanken, Meinen, Um- und Wiedermeinen zu beſeitigen; da gewöhnlich bey ſolchen Gelegenheiten aus einer gehobenen Bedenklichkeit immer wieder neue entſtehen, und indem man alle Verhältniſſe ſchonen will, immer der Fall eintritt, einige zu verletzen.

Alle Meldungsſchreiben und Gevatterbriefe übernahm Mittler; ſie ſollten gleich ausgefertigt ſeyn: denn ihm war ſelbſt höchlich daran gelegen, ein Glück das er für die Familie ſo bedeutend hielt, auch der übrigen mit unter mißwollenden und mißredenden Welt bekannt zu machen. Und freylich waren die bisherigen leidenſchaftlichen Vorfälle dem Publikum nicht entgangen, das ohnehin in der Ueberzeugung ſteht, alles was geſchieht, geſchehe nur dazu, damit es etwas zu reden habe.

Die Feyer des Taufaktes ſollte würdig aber beſchränkt und kurz ſeyn. Man kam zuſammen, Ottilie und Mittler ſollten das Kind als Taufzeugen halten. Der alte Geiſtliche, unterſtützt vom Kirchdiener, trat mit langſamen Schritten heran. Das Gebet war verrichtet, Ottilien das Kind auf die Arme gelegt, und als ſie mit Neigung auf daſſelbe herunterſah, erſchrak ſie nicht wenig an ſeinen offenen Augen: denn ſie glaubte in ihre eigenen zu ſehen, eine ſolche Uebereinſtimmung hätte Jeden überraſchen müſſen. Mittler, der zunächſt das Kind empfing, ſtutzte gleichfalls, indem er in der Bildung deſſelben eine ſo auffallende Aehnlichkeit, und zwar mit dem Hauptmann erblickte, dergleichen ihm ſonſt noch nie vorgekommen war.

Die Schwäche des guten alten Geiſtlichen hatte ihn gehindert, die Taufhandlung mit mehrerem als der gewöhnlichen Liturgie zu begleiten. Mittler indeſſen, voll von dem Gegenſtande, gedachte ſeiner frühern Amtsverrichtungen und hatte überhaupt die Art, ſich ſogleich in jedem Falle zu denken, wie er nun reden, wie er ſich äußern würde. Dießmal konnte er ſich um ſo weniger zurückhalten, als es nur eine kleine Geſellſchaft von lauter Freunden war, die ihn umgab. Er fing daher an, gegen das Ende des Akts, mit Behaglichkeit ſich an die Stelle des Geiſtlichen zu verſetzen, in einer muntern Rede ſeine Pathenpflichten und Hoffnungen zu äußern und um ſo mehr dabey zu verweilen, als er Charlottens Beyfall in ihrer zufriednen Miene zu erkennen glaubte.

Daß der gute alte Mann ſich gern geſetzt hätte, entging dem rüſtigen Redner, der noch viel weniger dachte, daß er ein größeres Uebel hervorzubringen auf dem Wege war: denn nachdem er das Verhältniß eines jeden Anweſenden zum Kinde mit Nachdruck geſchildert und Ottiliens Faſſung dabey ziemlich auf die Probe geſtellt hatte; ſo wandte er ſich zuletzt gegen den Greis mit dieſen Worten: Und Sie, mein würdiger Altvater, können nunmehr mit Simeon ſprechen: Herr laß deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben den Heiland dieſes Hauſes geſehen.

Nun war er im Zuge recht glänzend zu ſchließen, aber er bemerkte bald, daß der Alte, dem er das Kind hinhielt, ſich zwar erſt gegen daſſelbe zu neigen ſchien, nachher aber ſchnell zurückſank. Vom Fall kaum abgehalten ward er in einen Seſſel gebracht und man mußte ihn, ungeachtet aller augenblicklichen Beyhülfe, für todt anſprechen.

So unmittelbar Geburt und Tod, Sarg und Wiege neben einander zu ſehen und zu denken, nicht blos mit der Einbildungskraft, ſondern mit den Augen dieſe ungeheuern Gegenſätze zuſammenzufaſſen, war für die Umſtehenden eine ſchwere Aufgabe, je überraſchender ſie vorgelegt wurde. Ottilie allein betrachtete den Eingeſchlummerten, der noch immer ſeine freundliche einnehmende Miene behalten hatte, mit einer Art von Neid. Das Leben ihrer Seele war getödtet, warum ſollte der Körper noch erhalten werden?

Führten ſie auf dieſe Weiſe gar manchmal die unerfreulichen Begebenheiten des Tags auf die Betrachtung der Vergänglichkeit, des Scheidens, des Verlierens; ſo waren ihr dagegen wunderſame nächtliche Erſcheinungen zum Troſt gegeben, die ihr das Daſeyn des Geliebten verſicherten und ihr eigenes befeſtigten und belebten. Wenn ſie ſich Abends zur Ruhe gelegt, und im ſüßen Gefühl noch zwiſchen Schlaf und Wachen ſchwebte, ſchien es ihr, als wenn ſie in einen ganz hellen doch mild erleuchteten Raum hineinblickte. In dieſem ſah ſie Eduarden ganz deutlich und zwar nicht gekleidet wie ſie ihn ſonſt geſehen, ſondern im kriegeriſchen Anzug, jedesmal in einer andern Stellung, die aber vollkommen natürlich war und nichts Phantaſtiſches an ſich hatte: ſtehend, gehend, liegend, reitend. Die Geſtalt bis aufs kleinſte ausgemahlt bewegte ſich willig vor ihr, ohne daß ſie das mindeſte dazu that, ohne daß ſie wollte oder die Einbildungskraft anſtrengte. Manchmal ſah ſie ihn auch umgeben, beſonders von etwas Beweglichem, das dunkler war als der helle Grund; aber ſie unterſchied kaum Schattenbilder, die ihr zuweilen als Menſchen, als Pferde, als Bäume und Gebirge vorkommen konnten. Gewöhnlich ſchlief ſie über der Erſcheinung ein, und wenn ſie nach einer ruhigen Nacht morgens wieder erwachte; ſo war ſie erquickt, getröſtet, ſie fühlte ſich überzeugt: Eduard lebe noch, ſie ſtehe mit ihm noch in dem innigſten Verhältniß.

## Neuntes Capitel.

Der Frühling war gekommen, ſpäter aber auch raſcher und freudiger als gewöhnlich. Ottilie fand nun im Garten die Frucht ihres Vorſehens: alles keimte, grünte und blühte zur rechten Zeit; manches was hinter wohl angelegten Glashäuſern und Beeten vorbereitet worden, trat nun ſogleich der endlich von außen wirkenden Natur entgegen, und alles was zu thun und zu beſorgen war, blieb nicht blos hoffnungsvolle Mühe wie bisher, ſondern ward zum heitern Genuſſe.

An dem Gärtner aber hatte ſie zu tröſten über manche durch Lucianens Wildheit entſtandene Lücke unter den Topfgewächſen, über die zerſtörte Symmetrie mancher Baumkrone. Sie machte ihm Muth, daß ſich das alles bald wieder herſtellen werde; aber er hatte zu ein tiefes Gefühl, zu einen reinen Begriff von ſeinem Handwerk, als daß dieſe Troſtgründe viel bey ihm hätten fruchten ſollen. So wenig der Gärtner ſich durch andere Liebhabereyen und Neigungen zerſtreuen darf, ſo wenig darf der ruhige Gang unterbrochen werden, den die Pflanze zur dauernden oder zur vorübergehenden Vollendung nimmt. Die Pflanze gleicht den eigenſinnigen Menſchen, von denen man alles erhalten kann, wenn man ſie nach ihrer Art behandelt. Ein ruhiger Blick, eine ſtille Conſequenz, in jeder Jahrszeit, in jeder Stunde das ganz Gehörige zu thun, wird vielleicht von Niemand mehr als vom Gärtner verlangt.

Dieſe Eigenſchaften beſaß der gute Mann in einem hohen Grade, deswegen auch Ottilie ſo gern mit ihm wirkte; aber ſein eigentliches Talent konnte er ſchon einige Zeit nicht mehr mit Behaglichkeit ausüben. Denn ob er gleich alles was die Baum- und Küchen-Gärtnerey betraf, auch die Erforderniſſe eines ältern Ziergartens, vollkommen zu leiſten verſtand — wie denn überhaupt einem vor dem andern dieſes oder jenes gelingt — ob er ſchon in Behandlung der Orangerie, der Blumenzwiebeln, der Nelken- und Aurikeln-Stöcke, die Natur ſelbſt hätte herausfordern können: ſo waren ihm doch die neuen Zierbäume und Modeblumen einigermaßen fremd geblieben, und er hatte vor dem unendlichen Felde der Botanik, das ſich nach der Zeit aufthat, und den darin herumſummenden fremden Namen, eine Art von Scheu, die ihn verdrießlich machte. Was die Herrſchaft voriges Jahr zu verſchreiben angefangen, hielt er um ſo mehr für unnützen Aufwand und Verſchwendung, als er gar manche koſtbare Pflanze ausgehen ſah, und mit den Handelsgärtnern die ihn, wie er glaubte, nicht redlich genug bedienten, in keinem ſonderlichen Verhältniſſe ſtand.

Er hatte ſich darüber, nach mancherley Verſuchen, eine Art von Plan gemacht, in welchem ihn Ottilie um ſo mehr beſtärkte, als er auf die Wiederkehr Eduards eigentlich gegründet war, deſſen Abweſenheit man in dieſem wie in manchen andern Falle täglich nachtheiliger empfinden muſſte.

Indem nun die Pflanzen immer mehr Wurzel ſchlugen und Zweige trieben, fühlte ſich auch Ottilie immer mehr an dieſe Räume gefeſſelt. Gerade vor einem Jahre trat ſie als Fremdling, als ein unbedeutendes Weſen hier ein; wie viel hatte ſie ſich ſeit jener Zeit nicht erworben! aber leider wie viel hatte ſie nicht auch ſeit jener Zeit wieder verloren! Sie war nie ſo reich und nie ſo arm geweſen. Das Gefühl von Beydem wechſelte augenblicklich mit einander ab, ja durchkreuzte ſich aufs innigſte, ſo daß ſie ſich nicht anders zu helfen wuſſte, als daß ſie immer wieder das Nächſte mit Antheil, ja mit Leidenſchaft ergriff.

Daß alles was Eduarden beſonders lieb war, auch ihre Sorgfalt am ſtärkſten an ſich zog, läſſt ſich denken; ja warum ſollte ſie nicht hoffen, daß er ſelbſt nun bald wiederkommen, daß er die vorſorgliche Dienſtlichkeit, die ſie dem Abweſenden geleiſtet, dankbar gegenwärtig bemerken werde.

Aber noch auf eine viel andre Weiſe war ſie veranlaſſt für ihn zu wirken. Sie hatte vorzüglich die Sorge für das Kind übernommen, deſſen unmittelbare Pflegerinn ſie um ſo mehr werden konnte, als man es keiner Amme zu übergeben, ſondern mit Milch und Waſſer aufzuziehen ſich entſchieden hatte. Es ſollte in jener ſchönen Zeit der freyen Luſt genieſſen; und ſo trug ſie es am liebſten ſelbſt heraus, trug das ſchlafende unbewuſſte zwiſchen Blumen und Blüthen her, die dereinſt ſeiner Kindheit ſo freundlich entgegen lachen ſollten, zwiſchen jungen Sträuchen und Pflanzen, die mit ihm in die Höhe zu wachſen durch ihre Jugend beſtimmt ſchienen. Wenn ſie um ſich her ſah, ſo verbarg ſie ſich nicht, zu welchem großen reichen Zuſtande das Kind geboren ſey: denn faſt alles wohin das Auge blickte, ſollte dereinſt ihm gehören. Wie wünſchenswerth war es zu dieſem allen, daß es vor den Augen des Vaters, der Mutter, aufwüchſe und eine erneute frohe Verbindung beſtätigte.

Ottilie fühlte dieß alles ſo rein, daß ſie ſich's als entſchieden wirklich dachte und ſich ſelbſt dabey gar nicht empfand. Unter dieſem klaren Himmel, bey dieſem hellen Sonnenſchein, ward es ihr auf einmal klar, daß ihre Liebe, um ſich zu vollenden, völlig uneigennützig werden müſſe; ja in manchen Augenblicken glaubte ſie dieſe Höhe ſchon erreicht zu haben. Sie wünſchte nur das Wohl ihres Freundes, ſie glaubte ſich fähig ihm zu entſagen, ſogar ihn niemals wieder zu ſehen, wenn ſie ihn nur glücklich wiſſe. Aber ganz entſchieden war ſie für ſich, niemals einem andern anzugehören.

Daß der Herbſt eben ſo herrlich würde wie der Frühling, dafür war geſorgt. Alle ſogenannte Sommergewächſe, alles was im Herbſt mit Blühen nicht enden kann und ſich der Kälte noch keck entgegen entwickelt, Aſtern beſonders, waren in der größten Mannigfaltigkeit geſät und ſollten nun überallhin verpflanzt, einen Sternhimmel über die Erde bilden.

# Aus
# Ottiliens Tagebuche.

---

„Einen guten Gedanken den wir geleſen, etwas Auffallendes das wir gehört, tragen wir wohl in unſer Tagebuch. Nähmen wir uns aber zugleich die Mühe, aus den Briefen unſerer Freunde eigenthümliche Bemerkungen, originelle Anſichten, flüchtige geiſtreiche Worte auszuzeichnen, ſo würden wir ſehr reich werden. Briefe hebt man auf, um ſie nie wieder zu leſen; man zerſtört ſie zuletzt einmal aus Diſcretion, und ſo verſchwindet der ſchönſte unmittelbarſte Lebenshauch unwiederbringlich für uns und Andre. Ich nehme mir vor, dieſes Verſäumniß wieder gut zu machen.“

„So wiederholt ſich denn abermals das Jahresmährchen von vorn. Wir ſind nun wieder, Gott ſey Dank! an ſeinem artigſten Kapitel. Veilchen und Mayblumen ſind wie Ueberſchriften oder Vignetten dazu. Es macht uns immer einen angenehmen Eindruck, wenn wir ſie in dem Buche des Lebens wieder aufſchlagen.“

„Wir ſchelten die Armen, beſonders die Unmündigen, wenn ſie ſich an den Straßen herumlegen und betteln. Bemerken wir nicht, daß ſie gleich thätig ſind, ſobald es was zu thun gibt? Kaum entfaltet die Natur ihre freundlichen Schätze, ſo ſind die Kinder dahinterher um ein Gewerbe zu eröffnen; keines bettelt mehr; jedes reicht dir einen Strauß; es hat ihn gepflückt ehe du vom Schlaf erwachteſt, und das Bittende ſieht dich ſo freundlich an wie die Gabe. Niemand ſieht erbärmlich aus, der ſich einiges Recht fühlt, fordern zu dürfen."

„Warum nur das Jahr manchmal ſo kurz, manchmal ſo lang iſt, warum es ſo kurz ſcheint und ſo lang in der Erinnerung! Mir iſt es mit dem vergangenen ſo, und nirgends auffallender als im Garten, wie Vergängliches und Dauerndes in einander greift. Und doch iſt nichts ſo flüchtig das nicht eine Spur, das nicht Seinesgleichen zurücklaſſe."

„Man läſſt ſich den Winter auch gefallen. Man glaubt ſich freyer auszubreiten, wenn die Bäume ſo geiſterhaft, ſo durchſichtig vor uns ſtehen. Sie ſind nichts, aber ſie decken auch nichts zu. Wie aber einmal Knoſpen und Blüten kommen, dann wird man ungeduldig bis das volle Laub hervortritt, bis die Landſchaft ſich verkörpert und der Baum ſich als eine Geſtalt uns entgegen drängt."

„Alles Vollkommene in ſeiner Art muß über ſeine Art hinausgehen, es muß etwas anderes unvergleichbares werden. In manchen Tönen iſt die Nachtigall noch Vogel; dann ſteigt ſie über ihre Klaſſe hinüber und ſcheint jedem Gefiederten andeuten zu wollen, was eigentlich ſingen heiße.“

„Ein Leben ohne Liebe, ohne die Nähe des Geliebten, iſt nur eine Comédie à tiroir, ein ſchlechtes Schubladenſtück. Man ſchiebt eine nach der anderen heraus und wieder hinein und eilt zur folgenden. Alles was auch Gutes und Bedeutendes vorkommt, hängt nur kümmerlich zuſammen. Man muß überall von vorn anfangen und möchte überall enden.“

# Zehntes Capitel.

Charlotte von ihrer Seite befindet ſich munter und wohl. Sie freut ſich an dem tüchtigen Knaben, deſſen viel verſprechende Geſtalt ihr Auge und Gemüth ſtündlich beſchäftigt. Sie erhält durch ihn einen neuen Bezug auf die Welt und auf den Beſitz. Ihre alte Thätigkeit regt ſich wieder; ſie erblickt, wo ſie auch hinſieht, im vergangenen Jahre Vieles gethan und empfindet Freude am Gethanen. Von einem eigenen Gefühl belebt ſteigt ſie zur Moshütte mit Ottilien und dem Kinde, und indem ſie dieſes auf den kleinen Tiſch, als auf einen häuslichen Altar niederlegt, und noch zwey Plätze leer ſieht, gedenkt ſie der vorigen Zeiten und eine neue Hoffnung für ſie und Ottilien dringt hervor.

Junge Frauenzimmer ſehen ſich beſcheiden vielleicht nach dieſem oder jenem Jüngling um, mit ſtiller Prüfung, ob ſie ihn wohl zum Gatten wünſchten; wer aber für eine Tochter oder einen weiblichen Zögling zu ſorgen hat, ſchaut in einem weitern Kreis umher. So ging es auch in dieſem Augenblick Charlotten, der eine Verbindung des Hauptmanns mit Ottilien nicht unmöglich ſchien, wie ſie doch auch ſchon ehemals in dieſer

Hütte nebeneinander geſeſſen hatten. Ihr war nicht unbekannt geblieben, daß jene Ausſicht auf eine vortheilhafte Heirath wieder verſchwunden ſey.

Charlotte ſtieg weiter und Ottilie trug das Kind. Jene überließ ſich mancherley Betrachtungen. Auch auf dem feſten Lande gibt es wohl Schiffbruch; ſich davon auf das ſchnellſte zu erholen und herzuſtellen, iſt ſchön und preiswürdig. Iſt doch das Leben nur auf Gewinn und Verluſt berechnet. Wer macht nicht irgend eine Anlage und wird darin geſtört! Wie oft ſchlägt man einen Weg ein und wird davon abgeleitet! Wie oft werden wir von einem ſcharf ins Auge gefaſſten Ziel abgelenkt, um ein höheres zu erreichen! Der Reiſende bricht unterwegs zu ſeinem höchſten Verdruß ein Rad und gelangt durch dieſen unangenehmen Zufall zu den erfreulichſten Bekanntſchaften und Verbindungen, die auf ſein ganzes Leben Einfluß haben. Das Schickſal gewährt uns unſre Wünſche, aber auf ſeine Weiſe um uns etwas über unſere Wünſche geben zu können.

Dieſe und ähnliche Betrachtungen waren es, unter denen Charlotte zum neuen Gebäude auf der Höhe gelangte, wo ſie vollkommen beſtätigt wurden. Denn die Umgebung war viel ſchöner als man ſich's hatte denken können. Alles ſtörende Kleinliche war rings umher entfernt; alles Gute der Landſchaft, was die Natur, was die Zeit daran gethan hatte, trat reinlich hervor und fiel ins Auge, und ſchon grünten die jungen Pflanzungen, die beſtimmt waren, einige Lücken auszufüllen und die abgeſonderten Theile angenehm zu verbinden.

Das Haus ſelbſt war nahezu bewohnbar; die Ausſicht, beſonders aus den obern Zimmern, höchſt mannigfaltig. Je länger man ſich umſah, deſto mehr Schönes entdeckte man. Was muſſten nicht hier die verſchiedenen Tageszeiten, was Mond und Sonne für Wirkungen hervorbringen! Hier zu verweilen war höchſt wünſchenswerth, und wie ſchnell ward die Luſt zu bauen und zu ſchaffen in Charlotten wieder erweckt, da ſie alle grobe Arbeit gethan fand. Ein Tiſcher, ein Tapezirer, ein Maler, der mit Patronen und leichter Vergoldung ſich zu helfen wuſſte, nur dieſer bedurfte man, und in kurzer Zeit war das Gebäude im Stande. Keller und Küche wurden ſchnell eingerichtet: denn in der Entfernung vom Schloſſe muſſte man alle Bedürfniſſe um ſich verſammeln. So wohnten die Frauenzimmer mit dem Kinde nun oben, und von dieſem Aufenthalt, als von einem neuen Mittelpunkt, eröffneten ſich ihnen unerwartete Spaziergänge. Sie genoſſen vergnüglich in einer höheren Region der freyen friſchen Luft bey dem ſchönſten Wetter.

Ottiliens liebſter Weg, theils allein, theils mit dem Kinde, ging herunter nach den Platanen auf einem bequemen Fußſteig, der ſodann zu dem Punkte leitete, wo einer der Kähne angebunden war, mit denen man überzufahren pflegte. Sie erfreute ſich manchmal einer

Waſſerfahrt; allein ohne das Kind, weil Charlotte deßhalb einige Beſorgniß zeigte. Doch verfehlte ſie nicht, täglich den Gärtner im Schloßgarten zu beſuchen und an ſeiner Sorgfalt für die vielen Pflanzenzöglinge, die nun alle der freyen Luft genoſſen, freundlich Theil zu nehmen.

In dieſer ſchönen Zeit kam Charlotten der Beſuch eines Engländers ſehr gelegen, der Eduarden auf Reiſen kennen gelernt, einigemal getroffen hatte und nunmehr neugierig war, die ſchönen Anlagen zu ſehen, von denen er ſo viel Gutes erzählen hörte. Er brachte ein Empfehlungsſchreiben vom Grafen mit und ſtellte zugleich einen ſtillen aber ſehr gefälligen Mann als ſeinen Begleiter vor. Indem er nun bald mit Charlotten und Ottilien, bald mit Gärtnern und Jägern, öfters mit ſeinem Begleiter, und manchmal allein die Gegend durchſtrich; ſo konnte man ſeinen Bemerkungen wohl anſehen, daß er ein Liebhaber und Kenner ſolcher Anlagen war, der wohl auch manche dergleichen ſelbſt ausgeführt hatte. Obgleich in Jahren nahm er auf eine heitere Weiſe an Allem Theil, was dem Leben zur Zierde gereichen und es bedeutend machen kann.

In ſeiner Gegenwart genoſſen die Frauenzimmer erſt vollkommen ihrer Umgebung. Sein geübtes Auge empfing jeden Effekt ganz friſch, und er hatte um ſo mehr Freude an dem Entſtandenen, als er die Gegend vorher nicht gekannt, und was man daran gethan, von dem was die Natur geliefert, kaum zu unterſcheiden wuſſte.

Man kann wohl ſagen, daß durch ſeine Bemerkungen der Park wuchs und ſich bereicherte. Schon zum voraus erkannte er, was die neuen heranſtrebenden Pflanzungen verſprachen. Keine Stelle blieb ihm unbemerkt, wo noch irgend eine Schönheit hervorzuheben oder anzubringen war. Hier deutete er auf eine Quelle, welche gereinigt, die Zierde einer ganzen Buſchpartie zu werden verſprach; hier auf eine Höhle, die ausgeräumt und erweitert, einen erwünſchten Ruheplatz geben konnten, indeſſen man nur wenige Bäume zu fällen brauchte, um von ihr aus herrliche Felſenmaſſen aufgethürmt zu erblicken. Er wünſchte den Bewohnern Glück, daß ihnen ſo manches nachzuarbeiten übrig blieb, und erſuchte ſie, damit nicht zu eilen, ſondern für folgende Jahre ſich das Vergnügen des Schaffens und Einrichtens vorzubehalten.

Uebrigens war er außer den geſelligen Stunden keineswegs läſtig: denn er beſchäftigte ſich die größte Zeit des Tags, die maleriſchen Ausſichten des Parks in einer tragbaren dunklen Kammer aufzufangen und zu zeichnen, um dadurch ſich und andern von ſeinen Reiſen eine ſchöne Frucht zu gewinnen. Er hatte dieſes, ſchon ſeit mehreren Jahren, in allen bedeutenden Gegenden gethan und ſich dadurch die angenehmſte und intereſſanteſte Sammlung verſchafft. Ein großes Portefeuille das er mit ſich führte, zeigte er den Damen vor und unterhielt ſie, theils durch das Bild, theils durch die Auslegung. Sie freuten ſich, hier in ihrer Einſamkeit die Welt ſo bequem zu durchreiſen, Ufer und Häfen, Berge, Seen und Flüſſe, Städte, Kaſtelle und manches andre Lokal, das in der Geſchichte einen Namen hat, vor ſich vorbeyziehen zu ſehen.

Jede von beyden Frauen hatte ein beſonderes Intereſſe; Charlotte das allgemeinere, gerade an dem, wo ſich etwas hiſtoriſch Merkwürdiges fand, während Ottilie ſich vorzüglich bey den Gegenden aufhielt, wovon Eduard viel zu erzählen pflegte, wo er gern verweilt, wohin er öfters zurückgekehrt: denn jeder Menſch hat in der Nähe und in der Ferne gewiſſe örtliche Einzelnheiten die ihn anziehen, die ihm, ſeinem Charakter nach, um des erſten Eindrucks, gewiſſer Umſtände, der Gewohnheit willen, beſonders lieb und aufregend ſind.

Sie fragte daher den Lord, wo es ihm denn am beſten gefalle, und wo er nun ſeine Wohnung aufſchlagen würde, wenn er zu wählen hätte. Da wuſſte er denn mehr als Eine ſchöne Gegend vorzuzeigen, und was ihm dort widerfahren, um ſie ihm lieb und werth zu machen, in ſeinem eigens accentuirten Franzöſiſch gar behaglich mitzutheilen.

Auf die Frage hingegen, wo er ſich denn jetzt gewöhnlich aufhalte, wohin er am liebſten zurückkehre, ließ er ſich ganz unbewunden, doch den Frauen unerwartet, alſo vernehmen.

Ich habe mir nun angewöhnt überall zu Hauſe zu ſeyn und finde zuletzt nichts bequemer, als daß Andre für mich bauen, pflanzen und ſich häuslich bemühen. Nach meinem eigenen Beſitzungen ſehne ich mich nicht zurück, theils aus politiſchen Urſachen, vorzüglich aber weil mein Sohn, für den ich Alles eigentlich gethan und eingerichtet, dem ich es zu übergeben, mit dem ich es noch zu genießen hoffte, an Allem keinen Theil nimmt, ſondern nach Indien gegangen iſt, um ſein Leben dort, wie mancher Andere, höher zu nutzen, oder gar zu vergeuden.

Gewiß wir machen viel zu viel vorarbeitenden Aufwand aufs Leben. Anſtatt daß wir gleich anfingen uns in einem mäßigen Zuſtand behaglich zu finden, ſo gehen wir immer mehr ins Breite, um es uns immer unbequemer zu machen. Wer genießt jetzt meine Gebäude, meinen Park, meine Gärten? Nicht ich, nicht einmal die Meinigen; fremde Gäſte, Neugierige, unruhige Reiſende.

Selbſt bey vielen Mitteln ſind wir immer nur halb und halb zu Hauſe, beſonders auf dem Lande, wo uns manches Gewohnte der Stadt fehlt. Das Buch das wir am eifrigſten wünſchten, iſt nicht zur Hand, und gerade was wir am meiſten bedürften, iſt vergeſſen. Wir richten uns immer häuslich ein, um wieder auszuziehen, und wenn wir es nicht mit Willen und Willkühr thun; ſo wirken Verhältniſſe, Leidenſchaften, Zufälle, Nothwendigkeit und was nicht alles.

Der Lord ahnete nicht, wie tief durch ſeine Betrachtungen die Freundinnen getroffen wurden. Und wie oft kommt nicht Jeder in dieſe Gefahr, der eine allgemeine Betrachtung ſelbſt in einer Geſellſchaft, deren Verhältniſſe ihm ſonſt bekannt ſind, ausſpricht. Charlotten war eine ſolche zufällige Verletzung auch durch Wohlwollende und Gutmeinende nichts Neues; und die Welt lag ohnehin ſo deutlich vor ihren Augen, daß ſie keinen beſondern Schmerz empfand, wenn gleich Jemand ſie unbedächtſam und unvorſichtig nöthigte, ihren Blick da oder dorthin auf eine unerfreuliche Stelle zu richten. Ottilie hingegen, die in halbbewuſſter Jugend mehr ahnete als ſah, und ihren Blick wegwenden durfte ja muſſte von dem was ſie nicht ſehen mochte und ſollte, Ottilie ward durch dieſe traulichen Reden in den ſchrecklichſten Zuſtand verſetzt: denn es zerriß mit Gewalt vor ihr der anmuthige Schleyer, und es ſchien ihr, als wenn Alles was bisher für Haus und Hof, für Garten, Park und die ganze Umgebung geſchehen war, ganz eigentlich umſonſt ſey, weil der dem es alles gehörte, es nicht genöſſe, weil auch der, wie der gegenwärtige Gaſt, zum Herumſchweifen in der Welt und zwar zu dem gefährlichſten, durch die Liebſten und Nächſten gedrängt worden. Sie hatte ſich an

Hören und Schweigen gewöhnt, aber ſie ſaß dießmal in der peinlichſten Lage, die durch des Fremden weiteres Geſpräch eher vermehrt als vermindert wurde, das er mit heiterer Eigenheit und Bedächtlichkeit fortſetzte.

Nun glaub' ich, ſagte er, auf dem rechten Wege zu ſeyn, da ich mich immerfort als einen Reiſenden betrachte, der Vielem entſagt, um Vieles zu genießen. Ich bin an den Wechſel gewöhnt, ja er wird mir Bedürfniß, wie man in der Oper immer wieder auf eine neue Dekoration wartet, gerade weil ſchon ſo viele da geweſen. Was ich mir von dem beſten und dem ſchlechteſten Wirthshauſe verſprechen darf, iſt mir bekannt: es mag ſo gut oder ſchlimm ſeyn als es will, nirgends find' ich das Gewohnte, und am Ende läuft es auf Eins hinaus, ganz von einer nothwendigen Gewohnheit, oder ganz von der willkührlichſten Zufälligkeit abzuhangen. Wenigſtens habe ich jetzt nicht den Verdruß, daß etwas verlegt oder verloren iſt, daß mir ein tägliches Wohnzimmer unbrauchbar wird, weil ich es muß repariren laſſen, daß man mir eine liebe Taſſe zerbricht und es mir eine ganze Zeit aus keiner andern ſchmecken will. Alles deſſen bin ich überhoben, und wenn mir das Haus über dem Kopf zu brennen anfängt, ſo packen meine Leute gelaſſen ein und auf, und wir fahren zu Hofraum und Stadt hinaus. Und bey allen dieſen Vortheilen, wenn ich es genau berechne, habe ich am Ende des Jahrs nicht mehr ausgegeben, als es mich zu Hauſe gekoſtet hätte.

Bey dieſer Schilderung ſah Ottilie nur Eduarden vor ſich, wie er nun auch, mit Entbehren und Beſchwerde, auf ungebahnten Straßen hinziehe, mit Gefahr und Noth zu Felde liege, und bey ſo viel Unbeſtand und Wagniß ſich gewöhne heimathlos und freundlos zu ſeyn, alle wegzuwerfen nur um nicht verlieren zu können. Glücklicherweiſe trennte ſich die Geſellſchaft für einige Zeit. Ottilie fand Raum ſich in der Einſamkeit auszuweinen. Gewaltſamer hatte ſie kein dumpfer Schmerz ergriffen, als dieſe Klarheit, die ſie ſich noch klarer zu machen ſtrebte, wie man es zu thun pflegt, daß man ſich ſelbſt peinigt, wenn man einmal auf dem Wege iſt gepeinigt zu werden.

Der Zuſtand Eduards kam ihr ſo kümmerlich, ſo jämmerlich vor, daß ſie ſich entſchloß, es koſte was es wolle, zu ſeiner Wiedervereinigung mit Charlotten Alles beyzutragen, ihren Schmerz und ihre Liebe an irgend einem ſtillen Orte zu verbergen und durch irgend eine Art von Thätigkeit zu betriegen.

Indeſſen hatte der Begleiter des Lords, ein verſtändiger, ruhiger Mann und guter Beobachter, den Mißgriff in der Unterhaltung bemerkt und die Aehnlichkeit der Zuſtände ſeinem Freunde offenbart. Dieſer wuſſte nichts von den Verhältniſſen der Familie; allein jener, den eigentlich auf der Reiſe nichts mehr intereſſirte als die ſonderbaren Ereigniſſe, welche durch natürliche und künſtliche Verhältniſſe, durch den Conflict des Geſetzlichen und des Ungebändigten, des Verſtandes und der Vernunft, der Leidenſchaft und des Vorurtheils hervorgebracht werden, jener hatte ſich ſchon früher, und mehr noch im Hauſe ſelbſt, mit Allem bekannt gemacht was vorgegangen war und noch vorging.

Dem Lord that es leid, ohne daß er darüber verlegen geweſen wäre. Man müßte ganz in Geſellſchaft ſchweigen, wenn man nicht manchmal in den Fall kommen ſollte: denn nicht allein bedeutende Bemerkungen, ſondern die trivialſten Aeußerungen können auf eine ſo mißklingende Weiſe mit dem Intereſſe der Gegenwärtigen zuſammentreffen. Wir wollen es heute Abend wieder gut machen, ſagte der Lord, und uns aller allgemeinen Geſpräche enthalten. Geben Sie der Geſellſchaft etwas von den vielen angenehmen und bedeutenden Anekdoten und Geſchichten zu hören, womit Sie Ihr Portefeuille und ihr Gedächtniß auf unſerer Reiſe bereichert haben.

Allein auch mit dem beſten Vorſatze gelang es den Fremden nicht, die Freunde dießmal mit einer unverfänglichen Unterhaltung zu erfreuen. Denn nachdem der Begleiter durch manche ſonderbare, bedeutende, heitere, rührende, furchtbare Geſchichten die Aufmerkſamkeit erregt und die Theilnahme aufs Höchſte geſpannt hatte; ſo dachte er mit einer zwar ſonderbaren, aber ſanfteren Begebenheit zu ſchließen, und ahnete nicht, wie nahe dieſe ſeinen Zuhörern verwandt war.

# Die wunderlichen Nachbarskinder.

## Novelle.

Zwey Nachbarskinder von bedeutenden Häuſern, Knabe und Mädchen, in verhältnißmäßigem Alter, um dereinſt Gatten zu werden, ließ man in dieſer angenehmen Ausſicht mit einander aufwachſen, und die beyderſeitigen Aeltern freuten ſich einer künftigen Verbindung. Doch man bemerkte gar bald, daß die Abſicht zu mißlingen ſchien, indem ſich zwiſchen den beyden trefflichen Naturen ein ſonderbarer Widerwille hervorthat. Vielleicht waren ſie einander zu ähnlich. Beyde in ſich ſelbſt gewendet, deutlich in ihrem Wollen, feſt in ihren Vorſätzen; jedes einzeln geliebt und geehrt von ſeinen Geſpielen; immer Widerſacher wenn ſie zuſammen waren, immer aufbauend für ſich allein, immer wechſelsweiſe zerſtörend wo ſie ſich begegneten, nicht wetteifernd nach Einem Ziel, aber immer kämpfend um Einen Zweck; gutartig durchaus und liebenswürdig, und nur haſſend, ja bösartig, indem ſie ſich auf einander bezogen.

Dieſes wunderliche Verhältniß zeigte ſich ſchon bey kindiſchen Spielen, es zeigte ſich bey zunehmenden Jahren. Und wie die Knaben Krieg zu ſpielen, ſich in Parteyen zu ſondern, einander Schlachten zu liefern pflegen, ſo ſtellte ſich das trotzig muthige Mädchen einſt an die Spitze des einen Heers, und focht gegen das andre mit ſolcher Gewalt und Erbitterung, daß dieſes ſchimpflich wäre in die Flucht geſchlagen worden, wenn ihr einzelner Widerſacher ſich nicht ſehr brav gehalten und ſeine Gegnerin doch noch zuletzt entwaffnet und gefangen genommen hätte. Aber auch da noch wehrte ſie ſich ſo gewaltſam, daß er, um ſeine Augen zu erhalten, und die Feindin doch nicht zu beſchädigen, ſein ſeidenes Halstuch abreißen und ihr die Hände damit auf den Rücken binden muſſte.

Dieß verzieh ſie ihm nie, ja ſie machte ſo heimliche Anſtalten und Verſuche ihn zu beſchädigen, daß die Aeltern, die auf dieſe ſeltſamen Leidenſchaften ſchon längſt Acht gehabt, ſich mit einander verſtändigten und beſchloſſen, die beyden feindlichen Weſen zu trennen und jene lieblichen Hoffnungen aufzugeben.

Der Knabe that ſich in ſeinen neuen Verhältniſſen bald hervor. Jede Art von Unterricht ſchlug bey ihm an. Gönner und eigene Neigung beſtimmten ihn zum Soldatenſtande. Ueberall wo er ſich fand, war er geliebt und geehrt. Seine tüchtige Natur ſchien nur zum Wohlſeyn, zum Behagen Anderer zu wirken, und er war in ſich, ohne deutliches Bewußtſeyn, recht glücklich, den einzigen Widerſacher verloren zu haben, den die Natur ihm zugedacht hatte.

Das Mädchen dagegen trat auf einmal in einen veränderten Zuſtand. Ihre Jahre, eine zunehmende Bildung, und mehr noch ein gewiſſes inneres Gefühl zogen ſie von den heftigen Spielen hinweg, die ſie bisher in Geſellſchaft der Knaben auszuüben pflegte. Im Ganzen ſchien ihr etwas zu fehlen, nichts war um ſie herum, das werth geweſen wäre, ihren Haß zu erregen. Liebenswürdig hatte ſie noch Niemanden gefunden.

Ein junger Mann, älter als ihr ehemaliger nachbarlicher Widerſacher, von Stand, Vermögen und Bedeutung, beliebt in der Geſellſchaft, geſucht von Frauen, wendete ihr ſeine ganze Neigung zu. Es war das erſtemal, daß ſich ein Freund, ein Liebhaber, ein Diener um ſie bemühte. Der Vorzug den er ihr vor vielen gab, die älter, gebildeter, glänzender und anſpruchsreicher waren als ſie, that ihr gar zu wohl. Seine fortgeſetzte Aufmerkſamkeit, ohne daß er zudringlich geweſen wäre, ſein treuer Beyſtand bey verſchiedenen unangenehmen Zufällen, ſein gegen ihre Aeltern zwar ausgeſprochnes, doch ruhiges und nur hoffnungsvolles Werben, da ſie freylich noch ſehr jung war: das alles nahm ſie für ihn ein, wozu die Gewohnheit, die äußern nun von der Welt als bekannt angenommenen Verhältniſſe, das übrige beytrugen. Sie war ſo oft Braut genannt werden, daß ſie ſich endlich ſelbſt dafür hielt, und weder ſie noch irgend Jemand dachte daran, daß noch eine Prüfung nöthig ſey, als ſie den Ring mit demjenigen wechſelte, der ſo lange Zeit für ihren Bräutigam galt.

Der ruhige Gang den die ganze Sache genommen hatte, war auch durch das Verlöbniß nicht beſchleunigt werden. Man ließ eben von beyden Seiten Alles ſo fortgewähren; man freute ſich des Zuſammenlebens und wollte die gute Jahreszeit durchaus noch als einen Frühling des künftigen ernſteren Lebens genießen.

Indeſſen hatte der Entfernte ſich zum ſchönſten ausgebildet, eine verdiente Stufe ſeiner Lebensbeſtimmung erſtiegen, und kam mit Urlaub die Seinigen zu beſuchen. Auf eine ganz natürliche aber doch ſonderbare Weiſe ſtand er ſeiner ſchönen Nachbarin abermals entgegen. Sie hatte in der letzten Zeit nur freundliche, bräutliche Familienempfindungen bey ſich genährt, ſie war mit Allem was ſie umgab in Uebereinſtimmung; ſie glaubte glücklich zu ſeyn und war es auch auf gewiſſe Weiſe. Aber nun ſtand ihr zum Erſtenmal ſeit langer Zeit wieder etwas entgegen: es war nicht haſſenswerth, ſie war des Haſſes unfähig geworden; ja der kindiſche Haß, der eigentlich nur ein dunkles Anerkennen des inneren Werthes geweſen, äußerte ſich nun in frohem Erſtaunen, erfreulichem Betrachten, gefälligem Eingeſtehen, halb willigem halb unwilligem und doch nothwendigem Annahen, und das alles war wechſelſeitig. Eine lange

Entfernung gab zu längeren Unterhaltungen Anlaß. Selbſt jene kindiſche Unvernunft diente den Aufgeklärteren zu ſcherzhafter Erinnerung, und es war als wenn man ſich jenen neckiſchen Haß wenigſtens durch eine freundſchaftliche aufmerkſame Behandlung vergüten müſſe, als wenn jenes gewaltſame Verkennen nunmehr nicht ohne ein ausgeſprochnes Anerkennen bleiben dürfe.

Von ſeiner Seite blieb Alles in einem verſtändigen, wünſchenswerthen Maß. Sein Stand, ſeine Verhältniſſe, ſein Streben, ſein Ehrgeiz beſchäftigten ihn ſo reichlich, daß er die Freundlichkeit der ſchönen Braut als eine dankenswerthe Zugabe mit Behaglichkeit aufnahm, ohne ſie deßhalb in irgend einem Bezug auf ſich zu betrachten, oder ſie ihrem Bräutigam zu mißgönnen, mit dem er übrigens in den beſten Verhältniſſen ſtand.

Bey ihr hingegen ſah es ganz anders aus. Sie ſchien ſich wie aus einem Traum erwacht. Der Kampf gegen ihren jungen Nachbar war die erſte Leidenſchaft geweſen, und dieſer heftige Kampf war doch nur, unter der Form des Widerſtrebens, eine heftige gleichſam angeborene Neigung. Auch kam es ihr in der Erinnerung nicht anders vor, als daß ſie ihn immer geliebt habe. Sie lächelte über jenes feindliche Suchen mit den Waffen in der Hand; ſie wollte ſich des angenehmſten Gefühls erinnern, als er ſie entwaffnete; ſie bildete ſich ein die größte Seligkeit empfunden zu haben, da er ſie band, und Alles was ſie zu ſeinem Schaden und Verdruß unternommen hatte, kam ihr nur als unſchuldiges Mittel vor, ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Sie verwünſchte jene Trennung, ſie bejammerte den Schlaf in den ſie verfallen, ſie verfluchte die ſchleppende, träumeriſche Gewohnheit, durch die ihr ein ſo unbedeutender Bräutigam hatte werden können, ſie war verwandelt, doppelt verwandelt, vorwärts und rückwärts wie man es nehmen will.

Hätte Jemand ihre Empfindungen, die ſie ganz geheim hielt, entwickeln und mit ihr theilen können, ſo würde er ſie nicht geſcholten haben: denn freylich konnte der Bräutigam die Vergleichung mit dem Nachbar nicht aushalten, ſobald man ſie neben einander ſah. Wenn man dem Einen ein gewiſſes Zutrauen nicht verſagen konnte, ſo erregte der Andere das vollſte Vertrauen; wenn man den Einen gern zur Geſellſchaft mochte, ſo wünſchte man ſich den Andern zum Gefährten; und dachte man gar an höhere Theilnahme, an außerordentliche Fälle: ſo hätte man wohl an dem Einen gezweifelt, wenn einem der Andere vollkommene Gewißheit gab. Für ſolche Verhältniſſe iſt den Weibern ein beſonderer Takt angeboren und ſie haben Urſache ſo wie Gelegenheit ihn auszubilden.

Jemehr die ſchöne Braut ſolche Geſinnungen bey ſich ganz heimlich nährte, je weniger nur irgend Jemand dasjenige auszuſprechen im Fall war, was zu Gunſten des Bräutigams gelten konnte, was Verhältniſſe, was

Pflicht anzurathen und zu gebieten, ja was eine unabänderliche Nothwendigkeit unwiderruflich zu fordern ſchien; deſto mehr begünſtigte das ſchöne Herz ſeine Einſeitigkeit, und indem ſie von der einen Seite durch Welt und Familie, Bräutigam und eigne Zuſage unauflöslich gebunden war, von der andern der emporſtrebende Jüngling gar kein Geheimniß von ſeinen Geſinnungen, Planen und Ausſichten machte, ſich nur als ein treuer und nicht einmal zärtlicher Bruder gegen ſie bewies, und nun gar von ſeiner unmittelbaren Abreiſe die Rede war; ſo ſchien es als ob ihr früher kindiſcher Geiſt mit allen ſeinen Tücken und Gewaltſamkeiten wieder erwachte, und ſich nun auf einer höheren Lebensſtufe mit Unwillen rüſtete, bedeutender und verderblicher zu wirken. Sie beſchloß zu ſterben, um den ehemals Gehaßten und nun ſo heftig Geliebten für ſeine Untheilnahme zu ſtrafen und ſich, indem ſie ihn nicht beſitzen ſollte, wenigſtens mit ſeiner Einbildungskraft, ſeiner Reue auf ewig zu vermählen. Er ſollte ihr todtes Bild nicht loswerden, er ſollte nicht aufhören ſich Vorwürfe zu machen, daß er ihre Geſinnungen nicht erkannt, nicht erforſcht, nicht geſchätzt habe.

Dieſer ſeltſame Wahnſinn begleitete ſie überall hin. Sie verbarg ihn unter allerley Formen, und ob ſie den Menſchen gleich wunderlich vorkam; ſo war Niemand aufmerkſam oder klug genug, die innere wahre Urſache zu entdecken.

Indeſſen hatten ſich Freunde, Verwandte, Bekannte in Anordnungen von mancherley Feſten erſchöpft. Kaum verging ein Tag, daß nicht irgend etwas Neues und Unerwartetes angeſtellt worden wäre. Kaum war ein ſchöner Platz der Landſchaft, den man nicht ausgeſchmückt und zum Empfang vieler frohen Gäſte bereitet hätte. Auch wollte unſer junger Ankömmling noch vor ſeiner Abreiſe das Seinige thun, und lud das junge Paar mit einem engeren Familienkreiſe zu einer Waſſerluſtfahrt. Man beſtieg ein großes ſchönes wohlausgeſchmücktes Schiff, eine der Jachten die einen kleinen Saal und einige Zimmer anbieten und auf das Waſſer die Bequemlichkeit des Landes überzutragen ſuchen.

Man fuhr auf dem großen Strome mit Muſik dahin, die Geſellſchaft hatte ſich bey heißer Tageszeit in den untern Räumen verſammelt, um ſich an Geiſtes- und Glücksſpielen zu ergetzen. Der junge Wirth, der niemals unthätig bleiben konnte, hatte ſich ans Steuer geſetzt, den alten Schiffsmeiſter abzulöſen, der an ſeiner Seite eingeſchlafen war; und eben brauchte der Wachende alle ſeine Vorſicht, da er ſich einer Stelle nahte, wo zwey Inſeln das Flußbette verengten und, indem ſie ihre flachen Kiesufer bald an der einen bald an der andern Seite hereinſtreckten, ein gefährliches Fahrwaſſer zubereiteten. Faſt war der ſorgſame und ſcharfblickende Steurer in Verſuchung den Meiſter zu wecken, aber er getraute ſich's zu und fuhr gegen die Enge. In dem Augenblick erſchien auf dem Verdeck ſeine ſchöne Feindin mit einem Blumenkranz in den Haaren. Sie nahm ihn ab und warf ihn auf den Steuernden. Nimm dieß zum Andenken! rief ſie aus. Störe mich nicht! rief er ihr entgegen, indem er den Kranz auffing: ich bedarf aller meiner Kräfte und meiner Aufmerkſamkeit. Ich ſtöre dich nicht weiter, rief ſie: du ſiehſt mich nicht wieder! Sie ſprach's und eilte nach dem Vordertheil des Schiffs, von da ſie ins Waſſer ſprang. Einige Stimmen riefen: rettet! rettet! ſie ertrinkt. Er war in der entſetzlichſten Verlegenheit. Ueber dem Lerm erwacht der alte Schiffsmeiſter, will das Ruder ergreifen, der jüngere es ihm übergeben; aber es iſt keine Zeit die Herrſchaft zu wechſeln: das Schiff ſtrandet, und in eben dem Augenblick, die läſtigſten Kleidungsſtücke wegwerfend, ſtürzte er ſich ins Waſſer, und ſchwamm der ſchönen Feindin nach.

Das Waſſer iſt ein freundliches Element für den, der damit bekannt iſt und es zu behandeln weiß. Es trug ihn, und der geſchickte Schwimmer beherrſchte es. Bald hatte er die vor ihm fortgeriſſene Schöne erreicht; er faſſte ſie, wuſſte ſie zu heben und zu tragen; beyde wurden vom Strom gewaltſam fortgeriſſen, bis ſie die Inſeln, die Werder, weit hinter ſich hatten und der Fluß wieder breit und gemächlich zu fließen anfing. Nun erſt ermannte, nun erholte er ſich aus der erſten zudringenden Noth, in der er ohne Beſinnung nur

Indeſſen hatten ſich Freunde, Verwandte, Bekannte in Anordnungen von mancherley Feſten erſchöpft. Kaum verging ein Tag, daß nicht irgend etwas Neues und Unerwartetes angeſtellt worden wäre. Kaum war ein ſchöner Platz der Landſchaft, den man nicht ausgeſchmückt und zum Empfang vieler frohen Gäſte bereitet hätte. Auch wollte unſer junger Ankömmling noch vor ſeiner Abreiſe das Seinige thun, und lud das junge Paar mit einem engeren Familienkreiſe zu einer Waſſerluſtfahrt. Man beſtieg ein großes ſchönes wohlausgeſchmücktes Schiff, eine der Jachten die einen kleinen Saal und einige Zimmer anbieten und auf das Waſſer die Bequemlichkeit des Landes überzutragen ſuchen.

Man fuhr auf dem großen Strome mit Muſik dahin, die Geſellſchaft hatte ſich bey heißer Tageszeit in den untern Räumen verſammelt, um ſich an Geiſtes- und Glücksſpielen zu ergetzen. Der junge Wirth, der niemals unthätig bleiben konnte, hatte ſich ans Steuer geſetzt, den alten Schiffsmeiſter abzulöſen, der an ſeiner Seite eingeſchlafen war; und eben brauchte der Wachende alle ſeine Vorſicht, da er ſich einer Stelle nahte, wo zwey Inſeln das Flußbette verengten und, indem ſie ihre flachen Kiesufer bald an der einen bald an der andern Seite hereinſtreckten, ein gefährliches Fahrwaſſer zubereiteten. Faſt war der ſorgſame und ſcharfblickende Steurer in Verſuchung den Meiſter zu wecken, aber er getraute ſich's zu und fuhr gegen die Enge. In dem Augenblick erſchien auf dem Verdeck ſeine ſchöne Feindin mit einem Blumenkranz in den Haaren. Sie nahm ihn ab und warf ihn auf den Steuernden. Nimm dieß zum Andenken! rief ſie aus. Störe mich nicht! rief er ihr entgegen, indem er den Kranz auffing: ich bedarf aller meiner Kräfte und meiner Aufmerkſamkeit. Ich ſtöre dich nicht weiter, rief ſie: du ſiehſt mich nicht wieder! Sie ſprach's und eilte nach dem Vordertheil des Schiffs, von da ſie ins Waſſer ſprang. Einige Stimmen riefen: rettet! rettet! ſie ertrinkt. Er war in der entſetzlichſten Verlegenheit. Ueber dem Lerm erwacht der alte Schiffsmeiſter, will das Ruder ergreifen, der jüngere es ihm übergeben; aber es iſt keine Zeit die Herrſchaft zu wechſeln: das Schiff ſtrandet, und in eben dem Augenblick, die läſtigſten Kleidungsſtücke wegwerfend, ſtürzte er ſich ins Waſſer, und ſchwamm der ſchönen Feindin nach.

Das Waſſer iſt ein freundliches Element für den, der damit bekannt iſt und es zu behandeln weiß. Es trug ihn, und der geſchickte Schwimmer beherrſchte es. Bald hatte er die vor ihm fortgeriſſene Schöne erreicht; er faſſte ſie, wuſſte ſie zu heben und zu tragen; beyde wurden vom Strom gewaltſam fortgeriſſen, bis ſie die Inſeln, die Werder, weit hinter ſich hatten und der Fluß wieder breit und gemächlich zu fließen anfing. Nun erſt ermannte, nun erholte er ſich aus der erſten zudringenden Noth, in der er ohne Beſinnung nur mechaniſch gehandelt; er blickte mit emporſtrebendem Haupt umher und ruderte nach Vermögen einer flachen buſchigten Stelle zu, die ſich angenehm und gelegen in den Fluß verlief. Dort brachte er ſeine ſchöne Beute aufs Trockne; aber kein Lebenshauch war in ihr zu ſpüren. Er war in Verzweiflung, als ihm ein betretener Pfad der durchs Gebüſch lief, in die Augen leuchtete. Er belud ſich aufs Neue mit der theuren Laſt, er erblickte bald eine einſame Wohnung und erreichte ſie. Dort fand er gute Leute, ein junges Ehepaar. Das Unglück, die Noth ſprach ſich geſchwind aus. Was er nach einiger Beſinnung forderte, ward geleiſtet. Ein lichtes Feuer brannte; wollne Decken wurden über ein Lager gebreitet; Pelze, Felle und was Erwärmendes vorräthig war, ſchnell herbeygetragen. Hier überwand die Begierde zu retten jede andre Betrachtung. Nichts ward verſäumt, den ſchönen halbſtarren nackten Körper wieder ins Leben zu rufen. Es gelang. Sie ſchlug die Augen auf, ſie erblickte den Freund, umſchlang ſeinen Hals mit ihren himmliſchen Armen. So blieb ſie lange; ein Thränenſtrom ſtürzte aus ihren Augen und vollendete ihre Geneſung. Willſt du mich verlaſſen, rief ſie aus: da ich dich ſo wiederfinde? Niemals, rief er, niemals! und wuſſte nicht was er ſagte noch was er that. Nur ſchone dich, rief er hinzu: ſchone dich! denke an dich um deinet- und meinetwillen.

Sie dachte nun an ſich und bemerkte jetzt erſt den

Zuſtand in dem ſie war. Sie konnte ſich vor ihrem Liebling, ihrem Retter nicht ſchämen; aber ſie entließ ihn gern, damit er für ſich ſorgen möge: denn noch war was ihn umgab, naß und triefend.

Die jungen Eheleute beredeten ſich: er bot dem Jüngling, und ſie der Schönen das Hochzeitkleid an, das noch vollſtändig da hing, um ein Paar von Kopf zu Fuß und von innen heraus zu bekleiden. In kurzer Zeit waren die beyden Abenteurer nicht nur angezogen ſondern geputzt. Sie ſahen allerliebſt aus, ſtaunten einander an, als ſie zuſammentraten, und fielen ſich mit unmäßiger Leidenſchaft, und doch halb lächelnd über die Vermummung, gewaltſam in die Arme. Die Kraft der Jugend und die Regſamkeit der Liebe ſtellten ſie in wenigen Augenblicken völlig wieder her, und es fehlte nur die Muſik um ſie zum Tanz aufzufordern.

Sich vom Waſſer zur Erde, vom Tode zum Leben, aus dem Familienkreiſe in eine Wildniß, aus der Verzweiflung zum Entzücken, aus der Gleichgültigkeit zur Neigung, zur Leidenſchaft gefunden zu haben, alles in einem Augenblick — der Kopf wäre nicht hinreichend das zu faſſen, er würde zerſpringen oder ſich verwirren. Hiebey muß das Herz das Beſte thun, wenn eine ſolche Ueberraſchung ertragen werden ſoll.

Ganz verloren eins ins andre, konnten ſie erſt nach einiger Zeit an die Angſt, an die Sorgen der Zurückgelaſſenen denken, und faſt konnten ſie ſelbſt nicht ohne

Angſt, ohne Sorge daran denken, wie ſie jenen wieder begegnen wollten. Sollen wir fliehen? ſollen wir uns verbergen? ſagte der Jüngling. Wir wollen zuſammen bleiben, ſagte ſie, indem ſie an ſeinem Hals hing.

Der Landmann, der von ihnen die Geſchichte des geſtrandeten Schiffs vernommen hatte, eilte ohne weiter zu fragen nach dem Ufer. Das Fahrzeug kam glücklich einhergeſchwommen; es war mit vieler Mühe losgebracht worden. Man fuhr aufs Ungewiſſe fort, in Hoffnung die Verlornen wieder zu finden. Als daher der Landmann mit Rufen und Winken die Schiffenden aufmerkſam machte, an eine Stelle lief, wo ein vortheilhafter Landungsplatz ſich zeigte, und mit Winken und Rufen nicht aufhörte, wandte ſich das Schiff nach dem Ufer, und welch ein Schauſpiel ward es, da ſie landeten! Die Aeltern der beyden Verlobten drängten ſich zuerſt ans Ufer; den liebenden Bräutigam hatte faſt die Beſinnung verlaſſen. Kaum hatten ſie vernommen, daß die lieben Kinder gerettet ſeyen, ſo traten dieſe in ihrer ſonderbaren Verkleidung aus dem Buſch hervor. Man erkannte ſie nicht eher, als bis ſie ganz herangetreten waren. Wen ſeh' ich? riefen die Mütter: was ſeh' ich? riefen die Väter. Die Geretteten warfen ſich vor ihnen nieder. Eure Kinder! riefen ſie aus: ein Paar. Verzeiht! rief das Mädchen. Gebt uns Euren Segen! rief der Jüngling. Gebt uns Euren Segen! riefen Beyde, da alle Welt ſtaunend verſtummte. Euren Segen! ertönte es zum Drittenmal, und wer hätte den verſagen können?

## Elftes Capitel.

Der Erzählende machte eine Pauſe, oder hatte vielmehr ſchon geendigt als er bemerken muſſte, daß Charlotte höchſt bewegt ſey; ja ſie ſtand auf und verließ mit einer ſtummen Entſchuldigung das Zimmer: denn die Geſchichte war ihr bekannt. Dieſe Begebenheit hatte ſich mit dem Hauptmann und einer Nachbarin wirklich zugetragen, zwar nicht ganz wie ſie der Engländer erzählte, doch war ſie in den Hauptzügen nicht entſtellt, nur im Einzelnen mehr ausgebildet und ausgeſchmückt, wie es dergleichen Geſchichten zu gehen pflegt, wenn ſie erſt durch den Mund der Menge und ſodann durch die Phantaſie eines geiſt- und geſchmackreichen Erzählers durchgehen. Es bleibt zuletzt meiſt Alles und Nichts wie es war.

Ottilie folgte Charlotten, wie es die beyden Fremden ſelbſt verlangten, und nun kam der Lord an die Reihe zu bemerken, daß vielleicht abermals ein Fehler begangen, etwas dem Hauſe Bekanntes oder gar Verwandtes erzählt worden. Wir müſſen uns hüten, fuhr er fort, daß wir nicht noch mehr Uebles ſtiften. Für das viele Gute und Angenehme das wir hier genoſſen, ſcheinen wir den Bewohnerinnen wenig Glück zu bringen; wir wollen uns auf eine ſchickliche Weiſe zu empfehlen ſuchen.

Ich muß geſtehen, verſetzte der Begleiter, daß mich hier noch etwas Anderes feſthält, ohne deſſen Aufklärung und nähere Kenntniß ich dieſes Haus nicht gern verlaſſen möchte. Sie waren geſtern, Mylord, als wir mit der tragbaren dunklen Kammer durch den Park zogen, viel zu beſchäftigt, ſich einen wahrhaft maleriſchen Standpunkt auszuwählen, als daß Sie hätten bemerken ſollen was nebenher vorging. Sie lenkten vom Hauptwege ab, um zu einem wenig beſuchten Platze am See zu gelangen, der Ihnen ein reizendes Gegenüber anbot. Ottilie, die uns begleitete, ſtand an zu folgen, und bat, ſich auf dem Kahne dorthin begeben zu dürfen. Ich ſetzte mich mit ihr ein und hatte meine Freude an der Gewandtheit der ſchönen Schifferin. Ich verſicherte ihr, daß ich ſeit der Schweiz, wo auch die reizendſten Mädchen die Stelle des Fuhrmanns vertreten, nicht ſo angenehm ſey über die Wellen geſchaukelt worden; konnte mich aber nicht enthalten ſie zu fragen, warum ſie eigentlich abgelehnt jenen Seitenweg zu machen: denn wirklich war in ihrem Ausweichen eine Art von ängſtlicher Verlegenheit. Wenn Sie mich nicht auslachen wollen, verſetzte ſie freundlich; ſo kann ich Ihnen darüber wohl einige Auskunft geben, obgleich ſelbſt für mich dabey ein Geheimniß obwaltet. Ich habe jenen

Nebenweg niemals betreten, ohne daß mich ein ganz eigener Schauer überfallen hätte, den ich ſonſt nirgends empfinde und den ich mir nicht zu erklären weiß. Ich vermeide daher lieber, mich einer ſolchen Empfindung auszuſetzen, um ſomehr als ſich gleich darauf ein Kopfweh an der linken Seite einſtellt, woran ich ſonſt auch manchmal leide. Wir landeten, Ottilie unterhielt ſich mit Ihnen, und ich unterſuchte indeß die Stelle, die ſie mir aus der Ferne deutlich angegeben hatte. Aber wie groß war meine Verwunderung, als ich eine ſehr deutliche Spur von Steinkohlen entdeckte, die mich überzeugt, man würde bey einigem Nachgraben vielleicht ein ergiebiges Lager in der Tiefe finden.

Verzeihen Sie, Mylord: ich ſehe Sie lächeln und weiß recht gut, daß Sie mir meine leidenſchaftliche Aufmerkſamkeit auf dieſe Dinge, an die Sie keinen Glauben haben, nur als weiſer Mann und als Freund nachſehen; aber es iſt mir unmöglich von hier zu ſcheiden, ohne das ſchöne Kind auch die Pendelſchwingungen verſuchen zu laſſen.

Es konnte niemals fehlen, wenn die Sache zur Sprache kam, daß der Lord nicht ſeine Gründe dagegen abermals wiederholte, welche der Begleiter beſcheiden und geduldig aufnahm, aber doch zuletzt bey ſeiner Meinung, bey ſeinen Wünſchen verharrte. Auch er gab wiederholt zu erkennen, daß man deßwegen, weil ſolche Verſuche nicht Jedermann gelängen, die Sache nicht aufgeben, ja vielmehr nur deſto ernſthafter und gründlicher unterſuchen müſſte; da ſich gewiß noch manche Bezüge und Verwandtſchaften unorganiſcher Weſen untereinander, organiſcher gegen ſie und abermals untereinander, offenbaren würden, die uns gegenwärtig verborgen ſeyen.

Er hatte ſeinen Apparat von goldnen Ringen, Markaſiten und andern metalliſchen Subſtanzen, den er in einem ſchönen Käſtchen immer bey ſich führte, ſchon ausgebreitet und ließ nun Metalle, an Fäden ſchwebend, über liegende Metalle zum Verſuche nieder. Ich gönne Ihnen die Schadenfreude, Mylord, ſagte er dabey, die ich auf Ihrem Geſichte leſe, daß ſich bey mir und für mich nichts bewegen will. Meine Operation iſt aber auch nur ein Vorwand. Wenn die Damen zurückkehren, ſollen ſie neugierig werden was wir Wunderliches hier beginnen.

Die Frauenzimmer kamen zurück. Charlotte verſtand ſogleich was vorging. Ich habe manches von dieſen Dingen gehört, ſagte ſie, aber niemals eine Wirkung geſehen. Da Sie Alles ſo hübſch bereit haben, laſſen Sie mich verſuchen, ob es mir nicht auch anſchlägt.

Sie nahm den Faden in die Hand; und da es ihr Ernſt war, hielt ſie ihn ſtät und ohne Gemüthsbewegung; allein auch nicht das mindeſte Schwanken war zu bemerken. Darauf ward Ottilie veranlaſſt. Sie hielt den Pendel noch ruhiger, unbefangener, unbewuſſter über die unterliegenden Metalle. Aber in dem Augenblicke ward das ſchwebende wie in einem entſchiedenen Wirbel fortgeriſſen und drehte ſich, je nachdem man die Unterlage wechſelte, bald nach der einen, bald nach der andern Seite, jetzt in Kreiſen, jetzt in Ellipſen, oder nahm ſeinen Schwung in graden Linien, wie es der Begleiter nur erwarten konnte, ja über alle ſeine Erwartung.

Der Lord ſelbſt ſtutzte einigermaßen, aber der andere konnte vor Luſt und Begierde gar nicht enden und bat immer um Wiederholung und Vermannigfaltigung der Verſuche. Ottilie war gefällig genug ſich in ſein Verlangen zu finden, bis ſie ihn zuletzt freundlich erſuchte, er möge ſie entlaſſen, weil ihr Kopfweh ſich wieder einſtelle. Er darüber verwundert, ja entzückt, verſicherte ihr mit Enthuſiasmus, daß er ſie von dieſem Uebel völlig heilen wolle, wenn ſie ſich ſeiner Kurart anvertraue. Man war einen Augenblick ungewiß; Charlotte aber, die geſchwind begriff wovon die Rede ſey, lehnte den wohlgeſinnten Antrag ab, weil ſie nicht gemeint war, in ihrer Umgebung etwas zuzulaſſen, wovor ſie immerfort eine ſtarke Apprehenſion gefühlt hatte.

Die Fremden hatten ſich entfernt, und ungeachtet man von ihnen auf eine ſonderbare Weiſe berührt worden war, doch den Wunſch zurückgelaſſen, daß man ſie irgendwo wieder antreffen möchte. Charlotte benutzte nunmehr die ſchönen Tage, um in der Nachbarſchaft ihre Gegenbeſuche zu enden, womit ſie kaum fertig werden konnte, indem ſich die ganze Landſchaft umher, einige wahrhaft theilnehmend, andre blos der Gewohnheit wegen, biſher fleißig um ſie bekümmert hatten. Zu Hauſe belebte ſie der Anblick des Kindes; es war gewiß jeder Liebe, jeder Sorgfalt werth. Man ſah in ihm ein wunderbares, ja ein Wunderkind, höchſt erfreulich dem Anblick, an Größe, Ebenmaß, Stärke und Geſundheit, und was noch mehr in Verwunderung ſetzte, war jene doppelte Aehnlichkeit die ſich immer mehr entwickelte. Den Geſichtszügen und der ganzen Form nach glich das Kind immer mehr dem Hauptmann, die Augen lieſſen ſich immer weniger von Ottiliens Augen unterſcheiden.

Durch dieſe ſonderbare Verwandtſchaft und vielleicht noch mehr durch das ſchöne Gefühl der Frauen geleitet, welche das Kind eines geliebten Mannes auch von einer Andern mit zärtlicher Neigung umfangen, ward Ottilie dem heranwachſenden Geſchöpf ſo viel als eine Mutter, oder vielmehr eine andre Art von Mutter. Entfernte ſich Charlotte, ſo blieb Ottilie mit dem Kinde und der Wärterin allein. Nanny hatte ſich ſeit einiger Zeit, eiferſüchtig auf den Knaben, dem ihre Herrin allein Neigung zuzuwenden ſchien, trotzig von ihr entfernt und war zu ihren Aeltern zurückgekehrt. Otti-

Sie fuhr fort, das Kind in die freye Luft zu tragen, und gewöhnte ſich an immer weitere Spaziergänge. Sie hatte das Milchfläſchchen bey ſich, um dem Kinde, wenn es nöthig, ſeine Nahrung zu reichen. Selten unterließ ſie dabey ein Buch mitzunehmen, und ſo bildete ſie, das Kind auf dem Arm, leſend und wandelnd, eine gar anmuthige Penſeroſa.

# Zwölftes Capitel.

Der Hauptzweck des Feldzugs war erreicht, und Eduard, mit Ehrenzeichen geſchmückt, rühmlich entlaſſen. Er begab ſich ſogleich wieder auf jenes kleine Gut, wo er genaue Nachrichten von den Seinigen fand, die er, ohne daß ſie es bemerkten und wußten, ſcharf hatte beobachten laſſen. Sein ſtiller Aufenthalt blickte ihm aufs Freundlichſte entgegen: denn man hatte indeſſen nach ſeiner Anordnung manches eingerichtet, gebeſſert und gefördert, ſo daß die Anlagen und Umgebungen, was ihnen an Weite und Breite fehlte, durch das Innere und zunächſt Genießbare erſetzten.

Eduard, durch einen raſcheren Lebensgang an entſchiedenere Schritte gewöhnt, nahm ſich nunmehr vor dasjenige auszuführen, was er lange genug zu überdenken Zeit gehabt hatte. Vor allen Dingen berief er den Major. Die Freude des Wiederſehens war groß. Jugendfreundſchaften, wie Blutsverwandtſchaften, haben den bedeutenden Vortheil, daß ihnen Irrungen und Mißverſtändniſſe, von welcher Art ſie auch ſeyen, niemals von Grund aus ſchaden, und die alten Verhältniſſe ſich nach einiger Zeit wieder herſtellen.

Zum frohen Empfang erkundigte ſich Eduard nach dem Zuſtande des Freundes, und vernahm, wie vollkommen nach ſeinen Wünſchen ihn das Glück begünſtigt habe. Halb ſcherzend vertraulich fragte Eduard ſodann, ob nicht auch eine ſchöne Verbindung im Werke ſey. Der Freund verneinte es, mit bedeutendem Ernſt.

Ich kann und darf nicht hinterhaltig ſeyn, fuhr Eduard fort: ich muß dir meine Geſinnungen und Vorſätze ſogleich entdecken. Du kennſt meine Leidenſchaft für Ottilien und haſt längſt begriffen, daß ſie es iſt, die mich in dieſen Feldzug geſtürzt hat. Ich läugne nicht, daß ich gewünſcht hatte, ein Leben los zu werden, das mir ohne ſie nichts weiter nütze war; allein zugleich muß ich dir geſtehen, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, vollkommen zu verzweifeln. Das Glück mit ihr war ſo ſchön, ſo wünſchenswerth, daß es mir unmöglich blieb, völlig Verzicht darauf zu thun. So manche tröſtliche Ahnung, ſo manches heitere Zeichen hatte mich in dem Glauben, in dem Wahn beſtärkt, Ottilie könne die meine werden. Ein Glas mit unſerm Namenszug bezeichnet, bey der Grundſteinlegung in die Lüfte geworfen, ging nicht zu Trümmern; es ward aufgefangen und iſt wieder in meinen Händen. So will ich mich denn ſelbſt, rief ich mir zu, als ich an dieſem einſamen Orte ſo viel zweifelhafte Stunden verlebt hatte: mich ſelbſt will ich an die Stelle des Glaſes zum Zeichen machen, ob unſre Verbindung möglich ſey oder nicht. Ich gehe hin und ſuche den Tod, nicht als ein Raſender, ſondern als einer der zu leben hofft. Ottilie ſoll der Preis ſeyn, um den ich kämpfe; ſie ſoll es ſeyn, die ich hinter jeder feindlichen Schlachtordnung, in jeder Verſchanzung, in jeder belagerten Feſtung zu gewinnen, zu erobern hoffe. Ich will Wunder thun, mit dem Wunſche verſchont zu bleiben, im Sinne Ottilien zu gewinnen, nicht ſie zu verlieren. Dieſe Gefühle haben mich geleitet, ſie haben mir durch alle Gefahren beygeſtanden; aber nun finde ich mich auch wie einen der zu ſeinem Ziele gelangt iſt, der alle Hinderniſſe überwunden hat, dem nun nichts mehr im Wege ſteht. Ottilie iſt mein, und was noch zwiſchen dieſem Gedanken und der Ausführung liegt, kann ich nur für nichts bedeutend anſehen.

Du löſcheſt, verſetzte der Major, mit wenig Zügen alles aus, was man dir entgegenſetzen könnte und ſollte; und doch muß es wiederholt werden. Das Verhältniß zu deiner Frau in ſeinem ganzen Werthe dir zurückzurufen, überlaſſe ich dir ſelbſt; aber du biſt es ihr, du biſt es dir ſchuldig, dich hierüber nicht zu verdunkeln. Wie kann ich aber nur gedenken, daß Euch ein Sohn gegeben iſt, ohne zugleich auszuſprechen, daß ihr einander auf immer angehört, daß ihr um dieſes Weſens willen ſchuldig ſeyd, vereint zu leben, damit ihr vereint für ſeine Erziehung und für ſein künftiges Wohl ſorgen möget.

Es iſt blos ein Dünkel der Aeltern, verſetzte Eduard, wenn ſie ſich einbilden, daß ihr Daſeyn für die Kinder ſo nöthig ſey. Alles was lebt findet Nahrung und Beyhülfe, und wenn der Sohn, nach dem frühen Tode des Vaters, keine ſo bequeme, ſo begünſtigte Jugend hat; ſo gewinnt er vielleicht eben deßwegen an ſchnellerer Bildung für die Welt, durch zeitiges Anerkennen, daß er ſich in Andere ſchicken muß; was wir denn doch früher oder ſpäter Alle lernen müſſen. Und hievon iſt ja die Rede gar nicht: wir ſind reich genug, um mehrere Kinder zu verſorgen, und es iſt keineswegs Pflicht noch Wohlthat, auf Ein Haupt ſo viele Güter zu häufen.

Als der Major mit einigen Zügen Charlottens Werth und Eduards lange beſtandenes Verhältniß zu ihr anzudeuten gedachte, fiel ihm Eduard haſtig in die Rede: Wir haben eine Thorheit begangen, die ich nur allzuwohl einſehe. Wer in einem gewiſſen Alter frühere Jugendwünſche und Hoffnungen realiſiren will, betriegt ſich immer: denn jedes Jahrzehend des Menſchen hat ſein eigenes Glück, ſeine eigenen Hoffnungen und Ausſichten. Wehe dem Menſchen der vorwärts oder rückwärts zu greifen, durch Umſtände oder durch Wahn veranlaſſt wird! Wir haben eine Thorheit begangen; ſoll ſie es denn fürs ganze Leben ſeyn? Sollen wir uns, aus irgend einer Art von Bedenklichkeit, dasjenige verſagen, was uns die Sitten der Zeit nicht abſprechen? In wie vielen Dingen nimmt der Menſch ſeinen Vorſatz, ſeine That zurück, und hier gerade ſollte es nicht geſchehen, wo vom Ganzen und nicht vom Einzelnen, wo nicht von dieſer oder jener Bedingung des Lebens, wo vom ganzen Complex des Lebens die Rede iſt!

Der Major verfehlte nicht auf eine eben ſo geſchickte als nachdrückliche Weiſe Eduarden die verſchiedenen Bezüge zu ſeiner Gemahlin, zu den Familien, zu der Welt, zu ſeinen Beſitzungen vorzuſtellen; aber es gelang ihm nicht, irgend eine Theilnahme zu erregen.

Alles dieſes, mein Freund, erwiederte Eduard, iſt mir vor der Seele vorbeygegangen, mitten im Gewühl der Schlacht, wenn die Erde vom anhaltenden Donner bebte, wenn die Kugeln ſauſten und pfiffen, rechts und links die Gefährten niederfielen, mein Pferd getroffen, mein Hut durchlöchert ward; es hat mir vorgeſchwebt beym ſtillen nächtlichen Feuer unter dem geſtirnten Gewölbe des Himmels. Dann traten mir alle meine Verbindungen vor die Seele; ich habe ſie durchgedacht, durchgefühlt; ich habe mir zugeeignet, ich habe mich abgefunden, zu wiederholten Malen, und nun für immer.

In ſolchen Augenblicken, wie kann ich dir's verſchweigen, warſt auch du mir gegenwärtig, auch du gehörteſt in meinen Kreis; und gehören wir denn nicht ſchon lange zueinander? Wenn ich dir etwas ſchuldig geworden, ſo komme ich jetzt in den Fall dir es mit Zinſen abzutragen; wenn du mir je etwas ſchuldig geworden, ſo ſiehſt du dich nun im Stande, mir es zu vergelten. Ich weiß du liebſt Charlotten, und ſie verdient es; ich weiß du biſt ihr nicht gleichgültig, und warum ſollte ſie deinen Werth nicht erkennen! Nimm ſie von meiner Hand! führe mir Ottilien zu! und wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Erde.

Eben weil du mich mit ſo hohen Gaben beſtechen willſt, verſetzte der Major, muß ich deſto vorſichtiger, deſto ſtrenger ſeyn. Anſtatt daß dieſer Vorſchlag, den ich ſtill verehre, die Sache erleichtern möchte, erſchwert er ſie vielmehr. Es iſt, wie von dir, nun auch von mir die Rede, und ſo wie von dem Schickſal, ſo auch von dem guten Namen, von der Ehre zweyer Männer, die bis jetzt unbeſcholten, durch dieſe wunderliche Handlung, wenn wir ſie auch nicht anders nennen wollen, in Gefahr kommen, vor der Welt in einem höchſt ſeltſamen Lichte zu erſcheinen.

Eben daß wir unbeſcholten ſind, verſetzte Eduard, gibt uns das Recht uns auch einmal ſchelten zu laſſen. Wer ſich ſein ganzes Leben als einen zuverläſſigen Mann bewieſen, der macht eine Handlung zuverläſſig, die bey Andern zweydeutig erſcheinen würde. Was mich betrifft, ich fühle mich durch die letzten Prüfungen die ich mir auferlegt, durch die ſchwierigen gefahrvollen Thaten die ich für Andere gethan, berechtigt auch etwas für mich zu thun. Was dich und Charlotten betrifft, ſo ſey es der Zukunft anheim gegeben; mich aber wirſt du, wird Niemand von meinem Vorſatze zurückhalten. Will man mir die Hand bieten, ſo bin ich auch wieder zu Allem erbötig; will man mich mir ſelbſt überlaſſen, oder mir wohl gar entgegen ſeyn: ſo muß ein Extrem entſtehen, es werde auch wie es wolle.

Der Major hielt es für ſeine Pflicht, dem Vorſatz Eduards ſo lange als möglich Widerſtand zu leiſten, und er bediente ſich nun gegen ſeinen Freund einer klugen Wendung, indem er nachzugeben ſchien und nur die Form, den Geſchäftsgang zur Sprache brachte, durch welchen man dieſe Trennung, dieſe Verbindungen erreichen ſollte. Da trat denn ſo manches Unerfreuliche, Beſchwerliche, Unſchickliche hervor, daß ſich Eduard in die ſchlimmſte Laune verſetzt fühlte.

Ich ſehe wohl, rief dieſer endlich, nicht allein von Feinden, ſondern auch von Freunden muß was man wünſcht, erſtürmt werden. Das was ich will, was mir unentbehrlich iſt, halte ich feſt im Auge; ich werde es ergreifen und gewiß bald und behende. Dergleichen Verhältniſſe, weiß ich wohl, heben ſich nicht auf und bilden ſich nicht, ohne daß manches falle was ſteht, ohne daß manches weiche was zu beharren Luſt hat. Durch Ueberlegung wird ſo etwas nicht geendet; vor dem Verſtande ſind alle Rechte gleich, und auf die ſteigende Wagſchale läßt ſich immer wieder ein Gegengewicht legen. Entſchließe dich alſo, mein Freund, für mich, für dich zu handeln, für mich, für dich dieſe Zuſtände zu entwirren, aufzulöſen, zu verknüpfen. Laß dich durch keine Betrachtungen abhalten; wir haben die Welt ohnehin ſchon von uns reden machen, ſie wird noch einmal von uns reden, uns ſodann, wie alles Uebrige was aufhört neu zu ſeyn, vergeſſen und uns gewähren laſſen wie wir können, ohne weitern Theil an uns zu nehmen.

Der Major hatte keinen andern Ausweg und mußte endlich zugeben, daß Eduard ein für allemal die Sache als etwas Bekanntes und Vorausgeſetztes behandelte, als er, wie Alles anzuſtellen ſey, im Einzelnen durchſprach und ſich über die Zukunft auf das Heiterſte, ſogar in Scherzen erging.

Dann wieder ernſthaft und nachdenklich fuhr er fort: Wollten wir uns der Hoffnung, der Erwartung überlaſſen, daß Alles ſich von ſelbſt wieder finden, daß der Zufall uns leiten und begünſtigen ſolle; ſo wäre dieß ein ſträflicher Selbſtbetrug. Auf dieſe Weiſe können wir uns unmöglich retten, unſre allſeitige Ruhe nicht wiederherſtellen; und wie ſollte ich mich tröſten können, da ich unſchuldig die Schuld an Allem bin! Durch meine Zudringlichkeit habe ich Charlotten vermocht, dich ins Haus zu nehmen, und auch Ottilie iſt nur in Gefolg von dieſer Veränderung bey uns eingetreten. Wir ſind nicht mehr Herr über das was daraus entſprungen iſt, aber wir ſind Herr, es unſchädlich zu machen, die Verhältniſſe zu unſerm Glücke zu leiten. Magſt du die Augen von den ſchönen und freundlichen Ausſichten abwenden, die ich uns eröffne, magſt du mir, magſt du uns Allen ein trauriges Entſagen gebieten, inſofern du dir's möglich denkſt, inſofern es möglich wäre: iſt denn nicht auch alsdann, wenn wir uns vornehmen in die alten Zuſtände zurückzukehren, manches Unſchickliche, Unbequeme, Verdrüßliche zu übertragen, ohne daß irgend etwas Gutes, etwas Heiteres daraus entſpränge? Würde der glückliche Zuſtand in dem du dich befindeſt, dir wohl Freude machen, wenn du gehindert wärſt, mich zu beſuchen, mit mir zu leben? Und nach dem was vorgegangen iſt, würde es doch immer peinlich ſeyn. Charlotte und ich würden mit allem unſerm Vermögen uns nur in einer traurigen Lage befinden. Und wenn du mit andern Weltmenſchen glauben magſt, daß Jahre, daß Entfernung ſolche Empfindungen abſtumpfen, ſo tief eingegrabene Züge auslöſchen; ſo iſt ja eben von dieſen Jahren die Rede, die man nicht in Schmerz und Entbehren ſondern in Freude und Behagen zubringen will. Und nun zuletzt noch das Wichtigſte auszuſprechen: wenn wir auch, unſerm äußern und innern Zuſtande nach, das allenfalls abwarten könnten, was ſoll aus Ottilien werden, die unſer Haus verlaſſen, in der Geſellſchaft unſerer Vorſorge entbehren und ſich in der verruchten kalten Welt jämmerlich herumdrücken müßte! Male mir einen Zuſtand worin Ottilie, ohne mich, ohne uns, glücklich ſeyn könnte, dann ſollſt du ein Argument ausgeſprochen haben, das ſtärker iſt als jedes andre, das ich, wenn ich's auch nicht zugeben, mich ihm nicht ergeben kann, dennoch recht gern aufs Neue in Betrachtung und Ueberlegung ziehen will.

Dieſe Aufgabe war ſo leicht nicht zu löſen, wenigſtens fiel dem Freunde hierauf keine hinlängliche Antwort ein, und es blieb ihm nichts übrig, als wiederholt einzuſchärfen, wie wichtig, wie bedenklich und in manchem Sinne gefährlich das ganze Unternehmen ſey, und daß man wenigſtens, wie es anzugreifen wäre, auf das Ernſtlichſte zu bedenken habe. Eduard ließ ſich's gefallen, doch nur unter der Bedingung, daß ihn der Freund nicht eher verlaſſen wolle, als bis ſie über die Sache völlig einig geworden, und die erſten Schritte gethan ſeyen.

## Dreyzehntes Capitel.

Völlig fremde und gegen einander gleichgültige Menſchen, wenn ſie eine Zeit lang zuſammen leben, kehren ihr Inneres wechſelſeitig heraus, und es muß eine gewiſſe Vertraulichkeit entſtehen. Um ſo mehr läſſt ſich erwarten, daß unſern beyden Freunden, indem ſie wieder neben einander wohnten, täglich und ſtündlich zuſammen umgingen, gegenſeitig nichts verborgen blieb. Sie wiederholten das Andenken ihrer früheren Zuſtände, und der Major verhehlte nicht, daß Charlotte Eduarden, als er von Reiſen zurückgekommen, Ottilien zugedacht, daß ſie ihm das ſchöne Kind in der Folge zu vermählen gemeint habe. Eduard bis zur Verwirrung entzückt über dieſe Entdeckung, ſprach ohne Rückhalt von der gegenſeitigen Neigung Charlottens und des Majors, die er, weil es ihm gerade bequem und günſtig war, mit lebhaften Farben ausmalte.

Ganz läugnen konnte der Major nicht und nicht ganz eingeſtehen; aber Eduard befeſtigte, beſtimmte ſich nur mehr. Er dachte ſich Alles nicht als möglich, ſondern als ſchon geſchehen. Alle Theile brauchten nur in das zu willigen was ſie wünſchten; eine Scheidung war gewiß zu erlangen; eine baldige Verbindung ſollte folgen, und Eduard wollte mit Ottilien reiſen.

Unter Allem was die Einbildungskraft ſich Angenehmes ausmalt, iſt vielleicht nichts Reizenderes, als wenn Liebende, wenn junge Gatten, ihr neues friſches Verhältniß in einer neuen friſchen Welt zu genießen, und einen dauernden Bund an ſo viel wechſelnden Zuſtänden zu prüfen und zu beſtätigen hoffen. Der Major und Charlotte ſollten unterdeſſen unbeſchränkte Vollmacht haben, Alles was ſich auf Beſitz, Vermögen und die irdiſchen wünſchenswerthen Einrichtungen bezieht, dergeſtalt zu ordnen und nach Recht und Billigkeit einzuleiten, daß alle Theile zufrieden ſeyn könnten. Worauf jedoch Eduard am allermeiſten zu fußen, wovon er ſich den größten Vortheil zu verſprechen ſchien, war dieß: Da das Kind bey der Mutter bleiben ſollte, ſo würde der Major den Knaben erziehen, ihn nach ſeinen Einſichten leiten, ſeine Fähigkeiten entwickeln können. Nicht umſonſt hatte man ihm dann in der Taufe ihren beyderſeitigen Namen Otto gegeben.

Das alles war bey Eduarden ſo fertig geworden, daß er keinen Tag länger anſtehen mochte, der Ausführung näher zu treten. Sie gelangten auf ihrem Wege nach dem Gute zu einer kleinen Stadt, in der Eduard ein Haus beſaß, wo er verweilen und die Rückkunft des Majors abwarten wollte. Doch konnte er ſich nicht überwinden, daſelbſt ſogleich abzuſteigen, und begleitete den Freund noch durch den Ort. Sie waren Beyde zu Pferde, und in bedeutendem Geſpräch verwickelt ritten ſie zuſammen weiter.

Auf einmal erblickten ſie in der Ferne das neue Haus auf der Höhe, deſſen rothe Ziegeln ſie zum Erſtenmal blinken ſahen. Eduarden ergreift eine unwiderſtehliche Sehnſucht; es ſoll noch dieſen Abend Alles abgethan ſeyn. In einem ganz nahen Dorfe will er ſich verborgen halten; der Major ſoll die Sache Charlotten dringend vorſtellen, ihre Vorſicht überraſchen und durch den unerwarteten Antrag ſie zu freyer Eröffnung ihrer Geſinnung nöthigen. Denn Eduard, der ſeine Wünſche auf ſie übergetragen hatte, glaubte nicht anders als daß er ihren entſchiedenen Wünſchen entgegen komme, und hoffte eine ſo ſchnelle Einwilligung von ihr, weil er keinen andern Willen haben konnte.

Er ſah den glücklichen Ausgang freudig vor Augen, und damit dieſer dem Lauernden ſchnell verkündigt würde, ſollten einige Kanonenſchläge losgebrannt werden, und wäre es Nacht geworden, einige Raketen ſteigen.

Der Major ritt nach dem Schloſſe zu. Er fand Charlotten nicht, ſondern erfuhr vielmehr, daß ſie gegenwärtig oben auf dem neuen Gebäude wohne, jetzt aber einen Beſuch in der Nachbarſchaft ablege, von welchem ſie heute wahrſcheinlich nicht ſobald nach Hauſe komme. Er ging in das Wirthshaus zurück, wohin er ſein Pferd geſtellt hatte.

Eduard indeſſen von unüberwindlicher Ungeduld getrieben, ſchlich aus ſeinem Hinterhalte durch einſame Pfade, nur Jägern und Fiſchern bekannt, nach ſeinem Park, und fand ſich gegen Abend im Gebüſch in der Nachbarſchaft des Sees, deſſen Spiegel er zum Erſtenmal vollkommen und rein erblickte.

Ottilie hatte dieſen Nachmittag einen Spaziergang an den See gemacht. Sie trug das Kind und las im Gehen nach ihrer Gewohnheit. So gelangte ſie zu den Eichen bey der Ueberfahrt. Der Knabe war eingeſchlafen; ſie ſetzte ſich, legte ihn neben ſich nieder und fuhr fort zu leſen. Das Buch war eins von denen die ein zartes Gemüth an ſich ziehen und nicht wieder los laſſen. Sie vergaß Zeit und Stunde, und dachte nicht, daß ſie zu Lande noch einen weiten Rückweg nach dem neuen Gebäude habe; aber ſie ſaß verſenkt in ihr Buch, in ſich ſelbſt, ſo liebenswürdig anzuſehen, daß die Bäume, die Sträuche rings umher hätten belebt, mit Augen begabt ſeyn ſollen, um ſie zu bewundern und ſich an ihr zu erfreuen. Und eben fiel ein röthliches Streiflicht der ſinkenden Sonne hinter ihr her und vergoldete Wange und Schulter.

Eduard, dem es bißher gelungen war, unbemerkt ſo weit vorzudringen, der ſeinen Park leer, die Gegend einſam fand, wagte ſich immer weiter. Endlich bricht er durch das Gebüſch bey den Eichen, er ſieht Ottilien, ſie ihn; er fliegt auf ſie zu und liegt zu ihren Füßen.

Nach einer langen ſtummen Pauſe, in der ſich Beyde zu faſſen ſuchen, erklärt er ihr mit wenig Worten, warum und wie er hieher gekommen. Er habe den Major an Charlotten abgeſendet, ihr gemeinſames Schickſal werde vielleicht in dieſem Augenblick entſchieden. Nie habe er an ihrer Liebe gezweifelt, ſie gewiß auch nie an der ſeinigen. Er bitte ſie um ihre Einwilligung. Sie zauderte, er beſchwur ſie; er wollte ſeine alten Rechte geltend machen und ſie in ſeine Arme ſchließen; ſie deutete auf das Kind hin.

Eduard erblickt es und ſtaunt. Großer Gott! ruft er aus: wenn ich Urſache hätte an meiner Frau, an meinem Freunde zu zweifeln, ſo würde dieſe Geſtalt fürchterlich gegen ſie zeugen. Iſt dieß nicht die Bildung des Majors? Solch ein Gleichen habe ich nie geſehen.

Nicht doch! verſetzte Ottilie: alle Welt ſagt, es gleiche mir. Wär' es möglich, verſetzte Eduard? und in dem Augenblick ſchlug das Kind die Augen auf, zwey große, ſchwarze, durchdringende Augen, tief und freundlich. Der Knabe ſah die Welt ſchon ſo verſtändig an; er ſchien die Beyden zu kennen, die vor ihm ſtanden. Eduard warf ſich bey dem Kinde nieder, er kniete zweymal vor Ottilien. Du biſts! rief er aus: deine Augen ſind's. Ach! aber laß mich nur in die deinigen ſchaun. Laß mich einen Schleyer werfen über jene unſelige Stunde, die dieſem Weſen das Daſeyn gab. Soll ich deine reine Seele mit dem unglücklichen Gedanken erſchrecken, daß Mann und Frau entfremdet ſich einander ans Herz drücken und einen geſetzlichen Bund durch lebhafte Wünſche entheiligen können! Oder ja, da wir einmal ſo weit ſind, da mein Verhältniß zu Charlotten getrennt werden muß, da du die Meinige ſeyn wirſt, warum ſoll ich es nicht ſagen! Warum ſoll ich das harte Wort nicht ausſprechen: dieß Kind iſt aus einem doppelten Ehbruch erzeugt! es trennt mich von meiner Gattin und meine Gattin von mir, wie es uns hätte verbinden ſollen. Mag es denn gegen mich zeugen, mögen dieſe herrlichen Augen den deinigen ſagen, daß ich in den Armen einer andern dir gehörte; mögeſt du fühlen, Ottilie, recht fühlen, daß ich jenen Fehler, jenes Verbrechen nur in deinen Armen abbüßen kann!

Horch! rief er aus, indem er aufſprang und einen Schuß zu hören glaubte, als das Zeichen das der Major geben ſollte. Es war ein Jäger, der im benachbarten Gebirg geſchoſſen hatte. Es erfolgte nichts weiter; Eduard war ungeduldig.

Nun erſt ſah Ottilie, daß die Sonne ſich hinter die Berge geſenkt hatte. Noch zuletzt blinkte ſie von den Fenſtern des obern Gebäudes zurück. Entferne dich, Eduard! rief Ottilie. So lange haben wir entbehrt, ſo lange geduldet. Bedenke was wir Beyde Charlotten ſchuldig ſind. Sie muß unſer Schickſal entſcheiden, laß uns ihr nicht vorgreifen. Ich bin die Deine, wenn ſie es vergönnt; wo nicht, ſo muß ich dir entſagen. Da du die Entſcheidung ſo nah glaubſt, ſo laß uns erwarten. Geh in das Dorf zurück, wo der Major dich vermuthet. Wie Manches kann vorkommen, das eine Erklärung fordert. Iſt es wahrſcheinlich, daß ein roher Kanonenſchlag dir den Erfolg ſeiner Unterhandlungen verkünde? Vielleicht ſucht er dich auf in dieſem Augenblick. Er hat Charlotten nicht getroffen, das weiß ich: er kann ihr entgegen gegangen ſeyn, denn man wuſſte wo ſie hin war. Wie vielerley Fälle ſind möglich! Laß mich! Jetzt muß ſie kommen. Sie erwartet mich mit dem Kinde dort oben.

Ottilie ſprach in Haſt. Sie rief ſich alle Möglichkeiten zuſammen. Sie war glücklich in Eduards Nähe und fühlte, daß ſie ihn jetzt entfernen müſſe. Ich bitte, ich beſchwöre dich, Geliebter! rief ſie aus: Kehre zurück und erwarte den Major! Ich gehorche deinen Befehlen, rief Eduard, indem er ſie erſt leidenſchaftlich anblickte und ſie dann feſt in ſeine Arme ſchloß. Sie umſchlang ihn mit den ihrigen und drückte ihn auf das Zärtlichſte an ihre Bruſt. Die Hoffnung fuhr wie ein Stern, der vom Himmel fällt, über ihre Häupter weg. Sie wähnten, ſie glaubten einander anzugehören; ſie wechſelten zum Erſtenmal entſchiedene, freye Küſſe und trennten ſich gewaltſam und ſchmerzlich.

Die Sonne war untergegangen und es dämmerte ſchon und duftete feucht um den See. Ottilie ſtand verwirrt und bewegt; ſie ſah nach dem Berghauſe hinüber und glaubte Charlottens weiſſes Kleid auf dem Altan zu ſehen. Der Umweg war groß am See hin; ſie kannte Charlottens ungeduldiges Harren nach dem Kinde. Die Platanen ſieht ſie gegen ſich über, nur ein Waſſerraum trennt ſie von dem Pfade, der ſogleich zu dem Gebäude hinaufführt. Mit Gedanken iſt ſie ſchon drüben, wie mit den Augen. Die Bedenklichkeit, mit dem Kinde ſich aufs Waſſer zu wagen, verſchwindet in dieſem Drange. Sie eilt nach dem Kahn, ſie fühlt nicht daß ihr Herz pocht, daß ihre Füße ſchwanken, daß ihr die Sinne zu vergehen drohn.

Sie ſpringt in den Kahn, ergreift das Ruder und ſtößt ab. Sie muß Gewalt brauchen, ſie wiederholt den Stoß, der Kahn ſchwankt und gleitet eine Strecke Seewärts. Auf dem linken Arme das Kind, in der linken Hand das Buch, in der rechten das Ruder, ſchwankt auch ſie und fällt in den Kahn. Das Ruder entfährt ihr, nach der einen Seite, und wie ſie ſich erhalten will, Kind und Buch, nach der andern, alles ins Waſſer. Sie ergreift noch des Kindes Gewand; aber ihre unbequeme Lage hindert ſie ſelbſt am Aufſtehen. Die freye rechte Hand iſt nicht hinreichend ſich umzuwenden, ſich aufzurichten; endlich gelingt's, ſie zieht das Kind aus dem Waſſer, aber ſeine Augen ſind geſchloſſen, es hat aufgehört zu athmen.

In dem Augenblicke kehrte ihre ganze Beſonnenheit zurück, aber um deſto größer iſt ihr Schmerz. Der Kahn treibt faſt in der Mitte des Sees, das Ruder ſchwimmt fern, ſie erblickt Niemanden am Ufer und auch was hätte es ihr geholfen, Jemanden zu ſehen! Von Allem abgeſondert ſchwebt ſie auf dem treuloſen unzugänglichen Elemente.

Sie ſucht Hülfe bey ſich ſelbſt. So oft hatte ſie von Rettung der Ertrunkenen gehört. Noch am Abend ihres Geburtstags hatte ſie es erlebt. Sie entkleidet das Kind, und trocknet's mit ihrem Muſſelingewand. Sie reißt ihren Buſen auf und zeigt ihn zum erſtenmal dem freyen Himmel; zum erſtenmal drückt ſie ein Lebendiges an ihre reine nackte Bruſt, ach! und kein Lebendiges. Die kalten Glieder des unglücklichen Geſchöpfs verkälten ihren Buſen bis ins innerſte Herz. Unendliche Thränen entquellen ihren Augen und ertheilen der Oberfläche des Erſtarrten einen Schein von Wärm' und Leben. Sie läßt nicht nach, ſie überhüllt es mit ihrem Shawl, und durch Streicheln, Andrücken, Anhauchen, Küſſen, Thränen glaubt ſie jene Hülfsmittel zu erſetzen, die ihr in dieſer Abgeſchnittenheit verſagt ſind.

Alles vergebens! Ohne Bewegung liegt das Kind in ihren Armen, ohne Bewegung ſteht der Kahn auf der Waſſerfläche; aber auch hier läßt ihr ſchönes Gemüth ſie nicht hülflos. Sie wendet ſich nach oben. Knieend ſinkt ſie in dem Kahne nieder und hebt das erſtarrte Kind mit beyden Armen über ihre unſchuldige Bruſt, die an Weiſſe und leider auch an Kälte dem Marmor gleicht. Mit feuchtem Blick ſieht ſie empor und ruft Hülfe von daher, wo ein zartes Herz die größte Fülle zu finden hofft, wenn es überall mangelt.

Auch wendet ſie ſich nicht vergebens zu den Sternen, die ſchon einzeln hervorzublinken anfangen. Ein ſanfter Wind erhebt ſich und treibt den Kahn nach den Platanen.

## Vierzehntes Capitel.

Sie eilt nach dem neuen Gebäude, ſie ruft den Chirurgus hervor, ſie übergibt ihm das Kind. Der auf Alles gefaſste Mann behandelt den zarten Leichnam ſtufenweiſe nach gewohnter Art. Ottilie ſteht ihm in Allem bey; ſie ſchafft, ſie bringt, ſie ſorgt, zwar wie in einer andern Welt wandelnd: denn das höchſte Unglück wie das höchſte Glück verändert die Anſicht aller Gegenſtände; und nur, als nach allen durchgegangenen Verſuchen der wackere Mann den Kopf ſchüttelt, auf ihre hoffnungsvollen Fragen erſt ſchweigend, dann mit einem leiſen Nein antwortet, verläſſt ſie das Schlafzimmer Charlottens, worin dieß alles geſchehen, und kaum hat ſie das Wohnzimmer betreten, ſo fällt ſie, ohne den Sopha erreichen zu können, erſchöpft aufs Angeſicht über den Teppich hin.

Eben hört man Charlotten vorfahren. Der Chirurg bittet die Umſtehenden dringend zurück zu bleiben, er will ihr entgegen, ſie vorbereiten; aber ſchon betritt ſie ihr Zimmer. Sie findet Ottilien an der Erde, und ein Mädchen des Hauſes ſtürzt ihr mit Geſchrey und Weinen entgegen. Der Chirurg tritt herein und ſie erfährt Alles auf einmal. Wie ſollte ſie aber jede Hoffnung mit einmal aufgeben! Der erfahrne, kunſtreiche, kluge Mann bittet ſie nur das Kind nicht zu ſehen; er entfernt ſich, ſie mit neuen Anſtalten zu täuſchen. Sie hat ſich auf ihren Sopha geſetzt, Ottilie liegt noch an der Erde, aber an der Freundin Kniee herangehoben, über die ihr ſchönes Haupt hingeſenkt iſt. Der ärztliche Freund geht ab und zu; er ſcheint ſich um das Kind zu bemühen, er bemüht ſich um die Frauen. So kommt die Mitternacht herbey, die Todtenſtille wird immer tiefer. Charlotte verbirgt ſich's nicht mehr, daß das Kind nie wieder ins Leben zurückkehre; ſie verlangt es zu ſehen. Mat hat es in warme wollne Tücher reinlich eingehüllt, in einen Korb gelegt, den man neben ſie auf den Sopha ſetzt; nur das Geſichtchen iſt frey; ruhig und ſchön liegt es da.

Von dem Unfall war das Dorf bald erregt worden und die Kunde ſogleich bis nach dem Gaſthof erſchollen. Der Major hatte ſich die bekannten Wege hinaufbegeben; er ging um das Haus herum, und indem er einen Bedienten anhielt, der in dem Angebäude etwas zu holen lief, verſchaffte er ſich nähere Nachricht und ließ den Chirurgen herausrufen. Dieſer kam, erſtaunt über die Erſcheinung ſeines alten Gönners, berichtete ihm die gegenwärtige Lage und übernahm es, Charlotten auf ſeinen Anblick vorzubereiten. Er ging hinein, fing ein ableitendes Geſpräch an und führte die

Einbildungskraft von einem Gegenſtand auf den andern, bis er endlich den Freund Charlotten vergegenwärtigte, deſſen gewiſſe Theilnahme, deſſen Nähe dem Geiſte, der Geſinnung nach, die er denn bald in eine wirkliche übergeben ließ. Genug ſie erfuhr, der Freund ſtehe vor der Thür, er wiſſe Alles und wünſche eingelaſſen zu werden.

Der Major trat herein; ihn begrüßte Charlotte mit einem ſchmerzlichen Lächeln. Er ſtand vor ihr. Sie hub die grünſeidne Decke auf, die den Leichnam verbarg, und bey dem dunklen Schein einer Kerze erblickte er, nicht ohne geheimes Grauſen, ſein erſtarrtes Ebenbild. Charlotte deutete auf einen Stuhl, und ſo ſaßen ſie gegen einander über, ſchweigend, die Nacht hindurch. Ottilie lag noch ruhig auf den Knieen Charlottens; ſie athmete ſanft, ſie ſchlief, oder ſie ſchien zu ſchlafen.

Der Morgen dämmerte, das Licht verloſch, beyde Freunde ſchienen aus einem dumpfen Traum zu erwachen. Charlotte blickte den Major an und ſagte gefaſſt: erklären Sie mir, mein Freund, durch welche Schickung kommen Sie hieher, um Theil an dieſer Trauerſcene zu nehmen?

Es iſt hier, antwortete der Major ganz leiſe wie ſie gefragt hatte, — als wenn ſie Ottilien nicht aufwecken wollten — es iſt hier nicht Zeit und Ort, zurückzuhalten, Einleitungen zu machen und ſachte heran zu treten. Der Fall, in dem ich Sie finde, iſt ſo ungeheuer, daß das Bedeutende ſelbſt weshalb ich komme, dagegen ſeinen Werth verliert.

Er geſtand ihr darauf, ganz ruhig und einfach, den Zweck ſeiner Sendung, in ſo fern Eduard ihn abgeſchickt hatte; den Zweck ſeines Kommens, in ſo fern ſein freyer Wille, ſein eigenes Intereſſe dabey war. Er trug Beydes ſehr zart, doch aufrichtig vor; Charlotte hörte gelaſſen zu, und ſchien weder darüber zu ſtaunen, noch unwillig zu ſeyn.

Als der Major geendigt hatte, antwortete Charlotte mit ganz leiſer Stimme, ſo daß er genöthigt war ſeinen Stuhl heranzurücken: In einem Falle wie dieſer iſt, habe ich mich noch nie befunden; aber in ähnlichen habe ich mir immer geſagt: wie wird es morgen ſeyn? Ich fühle recht wohl, daß das Loos von mehreren jetzt in meinen Händen liegt; und was ich zu thun habe iſt bey mir außer Zweifel und bald ausgeſprochen. Ich willige in die Scheidung. Ich hätte mich früher dazu entſchließen ſollen; durch mein Zaudern, mein Widerſtreben habe ich das Kind getödtet. Es ſind gewiſſe Dinge, die ſich das Schickſal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige ſich ihm in den Weg ſtellen; es ſoll etwas geſchehen was ihm recht iſt, was uns nicht recht ſcheint; und ſo greift es zuletzt durch, wir mögen uns geberden wie wir wollen.

Doch was ſag' ich! Eigentlich will das Schickſal meinen eigenen Wunſch, meinen eigenen Vorſatz, gegen die ich unbedachtſam gehandelt, wieder in den Weg bringen. Habe ich nicht ſelbſt ſchon Ottilien und Eduarden mir als das ſchicklichſte Paar zuſammengedacht? Habe ich nicht ſelbſt Beyde einander zu nähern geſucht? Waren Sie nicht ſelbſt, mein Freund, Mitwiſſer dieſes Plans? Und warum konnt' ich den Eigenſinn eines Mannes nicht von wahrer Liebe unterſcheiden? Warum nahm ich ſeine Hand an? da ich als Freundin ihn und eine andre Gattin glücklich gemacht hätte. Und betrachten Sie nur dieſe unglückliche Schlummernde! Ich zittere vor dem Augenblicke, wenn ſie aus ihrem halben Todtenſchlafe zum Bewuſſtſeyn erwacht. Wie ſoll ſie leben, wie ſoll ſie ſich tröſten, wenn ſie nicht hoffen kann, durch ihre Liebe Eduarden das zu erſetzen, was ſie ihm als Werkzeug des wunderbarſten Zufalls geraubt hat? Und ſie kann ihm Alles wiedergeben nach der Neigung, nach der Leidenſchaft mit der ſie ihn liebt. Vermag die Liebe Alles zu dulden, ſo vermag ſie noch vielmehr Alles zu erſetzen. An mich darf in dieſem Augenblick nicht gedacht werden.

Entfernen Sie ſich in der Stille, lieber Major. Sagen Sie Eduarden, daß ich in die Scheidung willige, daß ich ihm, Ihnen, Mittlern die ganze Sache einzuleiten überlaſſe; daß ich um meine künftige Lage unbekümmert bin und es in jedem Sinne ſeyn kann. Ich will jedes Papier unterſchreiben, das man mir bringt; aber man verlange nur nicht von mir, daß ich mitwirke, daß ich bedenke, daß ich berathe.

Der Major ſtand auf. Sie reichte ihm ihre Hand über Ottilien weg. Er drückte ſeine Lippen auf dieſe liebe Hand. Und für mich, was darf ich hoffen? lispelte er leiſe.

Laſſen Sie mich Ihnen die Antwort ſchuldig bleiben, verſetzte Charlotte. Wir haben nicht verſchuldet unglücklich zu werden; aber auch nicht verdient zuſammen glücklich zu ſeyn.

Der Major entfernte ſich, Charlotten tief im Herzen beklagend, ohne jedoch das arme abgeſchiedene Kind bedauern zu können. Ein ſolches Opfer ſchien ihm nöthig zu ihrem allſeitigen Glück. Er dachte ſich Ottilien mit einem eignen Kind auf dem Arm, als den vollkommenſten Erſatz für das, was ſie Eduarden geraubt; er dachte ſich einen Sohn auf dem Schoße, der mit mehrerem Recht ſein Ebenbild trüge, als der abgeſchiedene.

So ſchmeichelnde Hoffnungen und Bilder gingen ihm durch die Seele, als er auf dem Rückwege nach dem Gaſthofe Eduarden fand, der die ganze Nacht im Freyen den Major erwartet hatte, da ihm kein Feuerzeichen, kein Donnerlaut ein glückliches Gelingen verkünden wollte. Er wuſſte bereits von dem Unglück und auch er, anſtatt das arme Geſchöpf zu bedauern, ſah dieſen Fall, ohne ſich's ganz geſtehen zu wollen, als eine Fügung an, wodurch jedes Hinderniß an ſeinem

Glück auf einmal beſeitigt wäre. Gar leicht ließ er ſich daher durch den Major bewegen, der ihm ſchnell den Entſchluß ſeiner Gattin verkündigte, wieder nach jenem Dorfe, und ſodann nach der kleinen Stadt zurückzukehren, wo ſie das Nächſte überlegen und einleiten wollten.

Charlotte ſaß, nachdem der Major ſie verlaſſen hatte; nur wenige Minuten in ihre Betrachtungen verſenkt: denn ſogleich richtete Ottilie ſich auf, ihre Freundin mit großen Augen anblickend. Erſt erhob ſie ſich von dem Schoße, dann von der Erde und ſtand vor Charlotten.

Zum Zweytenmal — ſo begann das herrliche Kind mit einem unüberwindlichen anmuthigen Ernſt — zum Zweytenmal widerfährt mir daſſelbige. Du ſagteſt mir einſt: es begegne den Menſchen in ihrem Leben oft Aehnliches auf ähnliche Weiſe, und immer in bedeutenden Augenblicken. Ich finde nun die Bemerkung wahr, und bin gedrungen dir ein Bekenntniß zu machen. Kurz nach meiner Mutter Tode, als ein kleines Kind, hatte ich meinen Schemmel an dich gerückt; du ſaßeſt auf dem Sopha wie jetzt; mein Haupt lag auf deinen Knieen, ich ſchlief nicht, ich wachte nicht; ich ſchlummerte. Ich vernahm alles was um mich vorging, beſonders alle Reden, ſehr deutlich; und doch konnte ich mich nicht regen, mich nicht äußern, und wenn ich auch gewollt hätte, nicht andeuten, daß ich meiner ſelbſt mich bewuſſt fühlte. Damals ſprachſt du mit einer Freundin über mich; du bedauerteſt mein Schickſal, als eine arme Waiſe in der Welt geblieben zu ſeyn; du ſchilderteſt meine abhängige Lage und wie mißlich es um mich ſtehen könne, wenn nicht ein beſondrer Glücksſtern über mich walte. Ich faſſte Alles wohl und genau, vielleicht zu ſtreng, was du für mich zu wünſchen, was du von mir zu fordern ſchienſt. Ich machte mir nach meinen beſchränkten Einſichten hierüber Geſetze; nach dieſen habe ich lange gelebt, nach ihnen war mein Thun und Laſſen eingerichtet, zu der Zeit da du mich liebteſt, für mich ſorgteſt, da du mich in dein Haus aufnahmeſt, und auch noch eine Zeit hernach.

Aber ich bin aus meiner Bahn geſchritten, ich habe meine Geſetze gebrochen, ich habe ſogar das Gefühl derſelben verloren, und nach einem ſchrecklichen Ereigniß klärſt du mich wieder über meinen Zuſtand auf, der jammervoller iſt als der erſte. Auf deinem Schoße ruhend, halb erſtarrt, wie aus einer fremden Welt vernehm' ich abermals deine leiſe Stimme über meinem Ohr; ich vernehme, wie es mit mir ſelbſt ausſieht; ich ſchaudere über mich ſelbſt; aber wie damals habe ich auch dießmal in meinem halben Todtenſchlaf mir meine neue Bahn vorgezeichnet.

Ich bin entſchloſſen, wie ich's war, und wozu ich entſchloſſen bin, muſſt du gleich erfahren. Eduard's werd' ich nie! Auf eine ſchreckliche Weiſe hat Gott mir die Augen geöffnet, in welchem Verbrechen ich befangen bin. Ich will es büßen; und Niemand gedenke mich von meinem Vorſatz abzubringen! Darnach, Liebe, Beſte, nimm deine Maaßregeln. Laß den Major zurückkommen; ſchreibe ihm, daß keine Schritte geſchehen. Wie ängſtlich war mir, daß ich mich nicht rühren und regen konnte, als er ging. Ich wollte auffahren, aufſchreyen: du ſollteſt ihn nicht mit ſo frevelhaften Hoffnungen entlaſſen.

Charlotte ſah Ottiliens Zuſtand, ſie empfand ihn; aber ſie hoffte durch Zeit und Vorſtellungen etwas über ſie zu gewinnen. Doch als ſie einige Worte ausſprach, die auf eine Zukunft, auf eine Milderung des Schmerzes, auf Hoffnung deuteten: Nein! rief Ottilie mit Erhebung: ſucht mich nicht zu bewegen, nicht zu hintergehen! In dem Augenblick, in dem ich erfahre: du habeſt in die Scheidung gewilligt, büße ich in demſelbigen See mein Vergehen, meine Verbrechen.

# Funfzehntes Capitel.

Wenn ſich in einem glücklichen friedlichen Zuſammenleben Verwandte, Freunde, Hausgenoſſen, mehr als nöthig und billig iſt, von dem unterhalten was geſchieht oder geſchehen ſoll; wenn ſie ſich einander ihre Vorſätze, Unternehmungen, Beſchäftigungen wiederholt mittheilen, und ohne gerade wechſelſeitigen Rath anzunehmen, doch immer das ganze Leben gleichſam rathſchlagend behandeln: ſo findet man dagegen, in wichtigen Momenten, eben da wo es ſcheinen ſollte, der Menſch bedürfe fremden Beyſtandes, fremder Beſtätigung am allermeiſten, daß ſich die einzelnen auf ſich ſelbſt zurückziehen, jedes für ſich zu handeln, jedes auf ſeine Weiſe zu wirken ſtrebt, und indem man ſich einander die einzelnen Mittel verbirgt, nur erſt der Ausgang, die Zwecke, das Erreichte wieder zum Gemeingut werden.

Nach ſo viel wundervollen und unglücklichen Ereigniſſen war denn auch ein gewiſſer ſtiller Ernſt über die Freundinnen gekommen, der ſich in einer liebenswürdigen Schonung äußerte. Ganz in der Stille hatte Charlotte das Kind nach der Kapelle geſendet. Es ruhte dort als das erſte Opfer eines ahndungsvollen Verhängniſſes.

Charlotte kehrte ſich, ſo viel es ihr möglich war, gegen das Leben zurück, und hier fand ſie Ottilien zuerſt, die ihres Beyſtandes bedurfte. Sie beſchäftigte ſich vorzüglich mit ihr, ohne es jedoch merken zu laſſen. Sie wuſſte wie ſehr das himmliſche Kind Eduarden liebte; ſie hatte nach und nach die Scene die dem Unglück vorher gegangen war, herausgeforſcht, und jeden Umſtand, theils von Ottilien ſelbſt, theils durch Briefe des Majors erfahren.

Ottilie von ihrer Seite erleichterte Charlotten ſehr das augenblickliche Leben. Sie war offen, ja geſprächig, aber niemals war von dem Gegenwärtigen oder kurz Vergangenen die Rede. Sie hatte ſtets aufgemerkt, ſtets beobachtet, ſie wuſſte viel; das kam jetzt alles zum Vorſchein. Sie unterhielt, ſie zerſtreute Charlotten, die noch immer die ſtille Hoffnung nährte, ein ihr ſo werthes Paar verbunden zu ſehen.

Allein bey Ottilien hing es anders zuſammen. Sie hatte das Geheimniß ihres Lebensganges der Freundin entdeckt; ſie war von ihrer frühen Einſchränkung, von ihrer Dienſtbarkeit entbunden. Durch ihre Reue, durch ihren Entſchluß fühlte ſie ſich auch befreyt von der Laſt jenes Vergehens, jenes Mißgeſchicks. Sie bedurfte keiner Gewalt mehr über ſich ſelbſt; ſie hatte ſich in der Tiefe ihres Herzens nur unter der Bedingung des völligen Entſagens verziehen, und dieſe Bedingung war für alle Zukunft unerläſſlich.

So verfloß einige Zeit, und Charlotte fühlte, wie ſehr Haus und Park, Seen, Felſen- und Baumgruppen, nur traurige Empfindungen täglich in ihnen Beyden erneuerten. Daß man den Ort verändern müſſe, war allzu deutlich; wie es geſchehen ſolle, nicht ſo leicht zu entſcheiden.

Sollten die beyden Frauen zuſammenbleiben? Eduards früherer Wille ſchien es zu gebieten, ſeine Erklärung, ſeine Drohung es nöthig zu machen: allein wie war es zu verkennen, daß beyde Frauen, mit allem guten Willen, mit aller Vernunft, mit aller Anſtrengung, ſich in einer peinlichen Lage neben einander befanden. Ihre Unterhaltungen waren vermeidend. Manchmal mochte man gern etwas nur halb verſtehen, öfters wurde aber doch ein Ausdruck, wo nicht durch den Verſtand wenigſtens durch die Empfindung, mißdeutet. Man fürchtete ſich zu verletzen, und gerade die Furcht war am erſten verletzbar und verletzte am erſten.

Wollte man den Ort verändern und ſich zugleich, wenigſtens auf einige Zeit, von einander trennen; ſo trat die alte Frage wieder hervor: wo ſich Ottilie hinbegeben ſolle? Jenes große reiche Haus hatte vergebliche Verſuche gemacht, einer hoffnungsvollen Erbtochter unterhaltende und wetteifernde Geſpielinnen zu verſchaffen. Schon bey der letzten Anweſenheit der Baroneſſe, und neuerlich durch Briefe, war Charlotte aufgefordert worden, Ottilien dorthin zu ſenden; jetzt brachte ſie es abermals zur Sprache. Ottilie verweigerte aber ausdrücklich dahin zu gehen, wo ſie dasjenige finden würde, was man große Welt zu nennen pflegt.

Laſſen Sie mich, liebe Tante, ſagte ſie, damit ich nicht eingeſchränkt und eigenſinnig erſcheine, dasjenige ausſprechen was zu verſchweigen, zu verbergen in einem andern Falle Pflicht wäre. Ein ſeltſam unglücklicher Menſch, und wenn er auch ſchuldlos wäre, iſt auf eine fürchterliche Weiſe gezeichnet. Seine Gegenwart erregt in Allen die ihn ſehen, die ihn gewahr werden, eine Art von Entſetzen. Jeder will das Ungeheure ihm anſehen was ihm auferlegt ward; Jeder iſt neugierig und ängſtlich zugleich. So bleibt ein Haus, eine Stadt, worin eine ungeheure That geſchehen, Jedem furchtbar der ſie betritt. Dort leuchtet das Licht des Tages nicht ſo hell, und die Sterne ſcheinen ihren Glanz zu verlieren.

Wie groß, und doch vielleicht zu entſchuldigen, iſt gegen ſolche Unglückliche die Indiſcretion der Menſchen, ihre alberne Zudringlichkeit und ungeſchickte Gutmüthigkeit. Verzeihen Sie mir, daß ich ſo rede; aber ich habe unglaublich mit jenem armen Mädchen gelitten, als es Luciane aus den verborgenen Zimmern des Hauſes hervorzog, ſich freundlich mit ihm beſchäftigte, es in der beſten Abſicht zu Spiel und Tanz nöthigen wollte. Als das arme Kind bange und immer bänger zuletzt floh und in Ohnmacht ſank, ich es in meine Arme faßte, die Geſellſchaft erſchreckt aufgeregt und jeder erſt recht neugierig auf die Unglückſelige ward: da dachte ich nicht, daß mir ein gleiches Schickſal bevorſtehe; aber mein Mitgefühl, ſo wahr und lebhaft, iſt noch lebendig. Jetzt kann ich mein Mitleiden gegen mich ſelbſt wenden und mich hüten, daß ich nicht zu ähnlichen Auftritten Anlaß gebe.

Du wirſt aber, liebes Kind, verſetzte Charlotte, dem Anblick der Menſchen dich nirgends entziehen können. Klöſter haben wir nicht, in denen ſonſt eine Freyſtatt für ſolche Gefühle zu finden war.

Die Einſamkeit macht nicht die Freyſtatt, liebe Tante, verſetzte Ottilie. Die ſchätzenswertheſte Freyſtatt iſt da zu ſuchen, wo wir thätig ſeyn können. Alle Büßungen, alle Entbehrungen ſind keineswegs geeignet uns einem ahndungsvollen Geſchick zu entziehen, wenn es uns zu verfolgen entſchieden iſt. Nur, wenn ich im müßigen Zuſtande der Welt zur Schau dienen ſoll, dann iſt ſie mir widerwärtig und ängſtigt mich. Findet man mich aber freudig bey der Arbeit, unermüdet in meiner Pflicht, dann kann ich die Blicke eines Jeden aushalten, weil ich die göttlichen nicht zu ſcheuen brauche.

Ich müſſte mich ſehr irren, verſetzte Charlotte, wenn deine Neigung dich nicht zur Penſion zurückzöge.

Ja, verſetzte Ottilie, ich läugne es nicht: ich denke es mir als eine glückliche Beſtimmung, Andre auf dem gewöhnlichen Wege zu erziehen, wenn wir auf dem ſonderbarſten erzogen werden. Und ſehen wir nicht in der Geſchichte, daß Menſchen, die wegen großer ſittlicher Unfälle ſich in die Wüſten zurückzogen, dort keineswegs, wie ſie hofften, verborgen und gedeckt waren. Sie wurden zurückgerufen in die Welt, um die Verirrten auf den rechten Weg zu führen; und wer konnte es beſſer als die in den Irrgängen des Lebens ſchon Eingeweihten! Sie wurden berufen den Unglücklichen beyzuſtehen, und wer vermochte das eher als ſie, denen kein irdiſches Unheil mehr begegnen konnte!

Du wählſt eine ſonderbare Beſtimmung, verſetzte Charlotte. Ich will dir nicht widerſtreben: es mag ſeyn, wenn auch nur, wie ich hoffe, auf kurze Zeit.

Wie ſehr danke ich Ihnen, ſagte Ottilie, daß Sie mir dieſen Verſuch, dieſe Erfahrung gönnen wollen. Schmeichle ich mir nicht zu ſehr, ſo ſoll es mir glücken. An jenem Orte will ich mich erinnern, wie manche Prüfungen ich ausgeſtanden, und wie klein, wie nichtig ſie waren gegen die, die ich nachher erfahren muſſte. Wie heiter werde ich die Verlegenheiten der jungen Aufſchößlinge betrachten, bey ihren kindlichen Schmerzen lächeln und ſie mit leiſer Hand aus allen kleinen Verirrungen herausführen. Der Glückliche iſt nicht geeignet Glücklichen vorzuſtehen: es liegt in der menſchlichen Natur, immer mehr von ſich und von Andern zu fordern je mehr man empfangen hat. Nur der Unglückliche der ſich erholt, weiß für ſich und Andre das Gefühl zu nähren, daß auch ein mäßiges Gute mit Entzücken genoſſen werden ſoll.

Laß mich gegen deinen Vorſatz, ſagte Charlotte zuletzt nach einigem Bedenken, noch einen Einwurf anführen, der mir der wichtigſte ſcheint. Es iſt nicht von dir, es iſt von einem Dritten die Rede. Die Geſinnungen des guten vernünftigen frommen Gehülfen ſind dir bekannt; auf dem Wege den du gehſt, wirſt du ihm jeden Tag werther und unentbehrlicher ſeyn. Da er ſchon jetzt, ſeinem Gefühl nach, nicht gern ohne dich leben mag, ſo wird er auch künftig, wenn er einmal deine Mitwirkung gewohnt iſt, ohne dich ſein Geſchäft nicht mehr verwalten können. Du wirſt ihm anfangs darin beyſtehen, um es ihm hernach zu verleiden.

Das Geſchick iſt nicht ſanft mit mir verfahren, verſetzte Ottilie; und wer mich liebt, hat vielleicht nicht viel Beſſeres zu erwarten. So gut und verſtändig als der Freund iſt, eben ſo, hoffe ich, wird ſich in ihm auch die Empfindung eines reinen Verhältniſſes zu mir entwickeln; er wird in mir eine geweihte Perſon erblicken, die nur dadurch ein ungeheures Uebel für ſich und Andre vielleicht aufzuwiegen vermag, wenn ſie ſich dem Heiligen widmet, das uns unſichtbar umgebend allein gegen die ungeheuren zudringenden Mächte beſchirmen kann.

Charlotte nahm alles was das liebe Kind ſo herzlich geäußert, zur ſtillen Ueberlegung. Sie hatte verſchiedentlich, obgleich auf das leiſeſte, angeforſcht, ob nicht eine Annäherung Ottiliens zu Eduard denkbar ſey; aber auch nur die leiſeſte Erwähnung, die mindeſte Hoffnung, der kleinſte Verdacht ſchien Ottilien aufs Tiefſte zu rühren; ja ſie ſprach ſich einſt, da ſie es nicht umgehen konnte, hierüber ganz deutlich aus.

Wenn dein Entſchluß, entgegnete ihr Charlotte, Eduarden zu entſagen, ſo feſt und unveränderlich iſt, ſo hüte dich nur vor der Gefahr des Wiederſehens. In der Entfernung von dem geliebten Gegenſtande ſcheinen wir, je lebhafter unſere Neigung iſt, deſto mehr Herr von uns ſelbſt zu werden, indem wir die ganze Gewalt der Leidenſchaft, wie ſie ſich nach außen erſtreckte, nach innen wenden; aber wie bald, wie geſchwind ſind wir aus dieſem Irrthum geriſſen, wenn dasjenige, was wir entbehren zu können glaubten, auf einmal wieder als unentbehrlich vor unſern Augen ſteht. Thue jetzt was du deinen Zuſtänden am gemäßeſten hältſt; prüfe dich, ja verändre lieber deinen gegenwärtigen Entſchluß: aber aus dir ſelbſt, aus freyem, wollenden Herzen. Laß dich nicht zufällig, nicht durch Ueberraſchung, in die vorigen Verhältniſſe wieder hineinziehen: dann gibt es erſt einen Zwieſpalt im Gemüth der unerträglich iſt. Wie geſagt, ehe du dieſen Schritt thuſt, ehe du dich von mir entfernſt und ein neues Leben anfängſt, das dich wer weiß auf welche Wege leitet; ſo bedenke noch einmal, ob du denn wirklich für alle Zukunft Eduarden entſagen kannſt. Haſt du dich aber hierzu beſtimmt; ſo ſchließen wir einen Bund, daß du dich mit ihm nicht einlaſſen willſt, ſelbſt nicht in eine Unterredung, wenn er dich aufſuchen, wenn er ſich zu dir drängen ſollte. Ottilie beſann ſich nicht einen Augenblick, ſie gab Charlotten das Wort, das ſie ſich ſchon ſelbſt gegeben hatte.

Nun aber ſchwebte Charlotten immer noch jene Drohung Eduards vor der Seele, daß er Ottilien nur ſo lange entſagen könne, als ſie ſich von Charlotten nicht trennte. Es hatten ſich zwar ſeit der Zeit die Umſtände ſo verändert, es war ſo mancherley vorgefallen, daß jenes vom Augenblick ihm abgedrungene Wort gegen die folgenden Ereigniſſe für aufgehoben zu achten war; dennoch wollte ſie auch im entfernteſten Sinne weder etwas wagen, noch etwas vornehmen das ihn verletzen könnte, und ſo ſollte Mittler in dieſem Falle Eduards Geſinnungen erforſchen.

Mittler hatte ſeit dem Tode des Kindes Charlotten öfters, obgleich nur auf Augenblicke, beſucht. Dieſer Unfall, der ihm die Wiedervereinigung beyder Gatten höchſt unwahrſcheinlich machte, wirkte gewaltſam auf ihn; aber immer nach ſeiner Sinnesweiſe hoffend und ſtrebend, freute er ſich nun im Stillen über den Entſchluß Ottiliens. Er vertraute der lindernden vorüberziehenden Zeit, dachte noch immer die beyden Gatten zuſammenzuhalten und ſah dieſe leidenſchaftlichen Bewegungen nur als Prüfungen ehelicher Liebe und Treue an.

Charlotte hatte gleich anfangs den Major von Ottiliens erſter Erklärung ſchriftlich unterrichtet, ihn auf das inſtändigſte gebeten, Eduarden dahin zu vermögen, daß keine weiteren Schritte geſchähen, daß man ſich ruhig verhalte, daß man abwarte, ob das Gemüth des ſchönen Kindes ſich wieder herſtelle. Auch von den ſpätern Ereigniſſen und Geſinnungen hatte ſie das Nöthige mitgetheilt, und nun war freylich Mittlern die ſchwierige Aufgabe übertragen, auf eine Veränderung des Zuſtandes Eduarden vorzubereiten. Mittler aber, wohlwiſſend, daß man das Geſchehene ſich eher gefallen läſſt, als daß man in ein noch zu Geſchehendes einwilligt, überredete Charlotten: es ſey das beſte, Ottilien gleich nach der Penſion zu ſchicken.

Deßhalb wurden, ſobald er weg war, Anſtalten zur Reiſe gemacht. Ottilie packte zuſammen, aber Charlotte ſah wohl, daß ſie weder das ſchöne Köfferchen, noch irgend etwas daraus mitzunehmen ſich anſchickte. Die Freundin ſchwieg und ließ das ſchweigende Kind gewähren. Der Tag der Abreiſe kam herbey; Charlottens Wagen ſollte Ottilien den erſten Tag bis in ein bekanntes Nachtquartier, den zweyten bis in die Penſion bringen; Nanny ſollte ſie begleiten und ihre Dienerin bleiben. Das leidenſchaftliche Mädchen hatte ſich gleich nach dem Tode des Kindes wieder an Ottilien zurückgefunden und hing nun an ihr wie ſonſt durch Natur und Neigung; ja ſie ſchien, durch unterhaltende Redſeligkeit, das bisher Verſäumte wieder nachbringen und ſich ihrer geliebten Herrinn völlig widmen zu wollen. Ganz außer ſich war ſie nun über das Glück mitzureiſen, fremde Gegenden zu ſehen, da ſie noch niemals außer ihrem Geburtsort geweſen, und rannte vom Schloſſe ins Dorf, zu ihren Aeltern, Verwandten, um ihr Glück zu verkündigen und Abſchied zu nehmen. Unglücklicherweiſe traf ſie dabey in die Zimmer der Maſerkranken und empfand ſogleich die Folgen der Anſteckung. Man wollte die Reiſe nicht aufſchieben; Ottilie drang ſelbſt darauf: ſie hatte den Weg ſchon gemacht, ſie kannte die Wirthsleute bey denen ſie einkehren ſollte, der Kutſcher vom Schloſſe führte ſie; es war nichts zu beſorgen.

Charlotte widerſetzte ſich nicht; auch ſie eilte ſchon in Gedanken aus dieſen Umgebungen weg, nur wollte ſie noch die Zimmer die Ottilie im Schloß bewohnt hatte, wieder für Eduarden einrichten, gerade ſo wie ſie vor der Ankunft des Hauptmanns geweſen. Die Hoffnung ein altes Glück wiederherzuſtellen flammt immer einmal wieder in dem Menſchen auf, und Charlotte war zu ſolchen Hoffnungen abermals berechtigt, ja genöthigt.

## Sechzehntes Capitel.

Als Mittler gekommen war, ſich mit Eduarden über die Sache zu unterhalten, fand er ihn allein, den Kopf in die rechte Hand gelehnt, den Arm auf den Tiſch geſtemmt. Er ſchien ſehr zu leiden. Plagt Ihr Kopfweh Sie wieder? fragte Mittler. Es plagt mich, verſetzte jener; und doch kann ich es nicht haſſen: denn es erinnert mich an Ottilien. Vielleicht leidet auch ſie jetzt, denk' ich, auf ihren linken Arm geſtützt, und leidet wohl mehr als ich. Und warum ſoll ich es nicht tragen, wie ſie? Dieſe Schmerzen ſind mir heilſam, ſind mir, ich kann beynah ſagen, wünſchenswerth: denn nur mächtiger, deutlicher, lebhafter ſchwebt mir das Bild ihrer Geduld, von allen ihren übrigen Vorzügen begleitet, vor der Seele; nur im Leiden empfinden wir recht vollkommen alle die großen Eigenſchaften, die nöthig ſind um es zu ertragen.

Als Mittler den Freund in dieſem Grade reſignirt fand, hielt er mit ſeinem Anbringen nicht zurück, das er jedoch ſtufenweiſe, wie der Gedanke bey den Frauen entſprungen, wie er nach und nach zum Vorſatz gereift war, hiſtoriſch vortrug. Eduard äußerte ſich kaum dagegen. Aus dem Wenigen was er ſagte, ſchien hervorzugehen, daß er jenen Alles überlaſſe; ſein gegenwärtiger Schmerz ſchien ihn gegen Alles gleichgültig gemacht zu haben.

Kaum aber war er allein, ſo ſtand er auf und ging in dem Zimmer hin und wieder. Er fühlte ſeinen Schmerz nicht mehr, er war ganz außer ſich beſchäftigt. Schon unter Mittlers Erzählung hatte die Einbildungskraft des Liebenden ſich lebhaft ergangen. Er ſah Ottilien, allein oder ſo gut als allein, auf wohlbekanntem Wege, in einem gewohnten Wirthshauſe, deſſen Zimmer er ſo oft betreten; er dachte, er überlegte, oder vielmehr, er dachte, er überlegte nicht; er wünſchte, er wollte nur. Er muſſte ſie ſehn, ſie ſprechen. Wozu, warum, was daraus entſtehen ſollte? davon konnte die Rede nicht ſeyn. Er widerſtand nicht, er muſſte.

Der Kammerdiener ward ins Vertrauen gezogen, und erforſchte ſogleich Tag und Stunde, wann Ottilie reiſen würde. Der Morgen brach an; Eduard ſäumte nicht, unbegleitet ſich zu Pferde dahin zu begeben, wo Ottilie übernachten ſollte. Er kam nur allzuzeitig dort an; die überraſchte Wirthin empfing ihn mit Freuden: ſie war ihm ein großes Familienglück ſchuldig geworden. Er hatte ihrem Sohn, der als Soldat ſich ſehr brav gehalten, ein Ehrenzeichen verſchafft, indem er deſſen That, wobey er allein gegenwärtig geweſen, heraushob, mit Eifer bis vor den Feldherrn brachte und die Hinderniſſe einiger Mißwollenden überwand. Sie wuſſte nicht, was ſie ihm alles zu Liebe thun ſollte. Sie räumte ſchnell in ihrer Putzſtube, die freylich auch zugleich Garderobe und Vorrathskammer war, möglichſt zuſammen; allein er kündigte ihr die Ankunft eines Frauenzimmers an, die hier hereinziehen ſollte, und ließ für ſich eine Kammer hinten auf dem Gange nothdürftig einrichten. Der Wirthin erſchien die Sache geheimnißvoll, und es war ihr angenehm, ihrem Gönner, der ſich dabey ſehr intereſſirt und thätig zeigte, etwas Gefälliges zu erweiſen. Und er, mit welcher Empfindung brachte er die lange Zeit bis zum Abend hin! Er betrachtete das Zimmer rings umher, in dem er ſie ſehen ſollte; es ſchien ihm in ſeiner ganzen häuslichen Seltſamkeit ein himmliſcher Aufenthalt. Was dachte er ſich nicht alles aus, ob er Ottilien überraſchen, ob er ſie vorbereiten ſollte! Endlich gewann die letztere Meinung Oberhand; er ſetzte ſich hin und ſchrieb. Dieß Blatt ſollte ſie empfangen.

### Eduard an Ottilien.

Indem du dieſen Brief lieſeſt, Geliebteſte, bin ich in deiner Nähe. Du muſſt nicht erſchrecken, dich nicht entſetzen; du haſt von mir nichts zu befürchten. Ich werde mich nicht zu dir drängen. Du ſiehſt mich nicht eher als du es erlaubſt.

Bedenke vorher deine Lage, die meinige. Wie ſehr danke ich dir, daß du keinen entſcheidenden Schritt zu thun verhaßt; aber bedeutend genug iſt er, thu ihn nicht! Hier, auf einer Art von Scheideweg, überlege nochmals: kannſt du mein ſeyn, willſt du mein ſeyn? O du erzeigſt uns Allen eine große Wohlthat und mir eine überſchwängliche.

Laß mich dich wiederſehen, dich mit Freuden wiederſehen. Laß mich die ſchöne Frage mündlich thun, und beantworte ſie mir mit deinem ſchönen Selbſt. An meine Bruſt, Ottilie! hieher, wo du manchmal geruht haſt und wo du immer hingehörſt! —

Indem er ſchrieb, ergriff ihn das Gefühl, ſein Höchſterſehntes nahe ſich, es werde nun gleich gegenwärtig ſeyn. Zu dieſer Thüre wird ſie hereintreten, dieſen Brief wird ſie leſen, wirklich wird ſie wie ſonſt vor mir daſtehen, deren Erſcheinung ich mir ſo oft herbeyſehnte. Wird ſie noch dieſelbe ſeyn? Hat ſich ihre Geſtalt, haben ſich ihre Geſinnungen verändert? Er hielt die Feder noch in der Hand, er wollte ſchreiben wie er dachte; aber der Wagen rollte in den Hof. Mit flüchtiger Feder ſetzte er noch hinzu: Ich höre dich kommen. Auf einen Augenblick leb wohl!

Er faltete den Brief, überſchrieb ihn; zum Siegeln war es zu ſpät. Er ſprang in die Kammer, durch die er nachher auf den Gang zu gelangen wußte, und Augenblicks fiel ihm ein, daß er die Uhr mit dem Petſchaft noch auf dem Tiſch gelaſſen. Sie ſollte dieſe nicht zuerſt ſehen; er ſprang zurück und holte ſie glücklich weg. Vom Vorſaal her vernahm er ſchon die Wirthin, die auf das Zimmer losging, um es dem Gaſt anzuweiſen. Er eilte gegen die Kammerthür, aber ſie war zugefahren. Den Schlüſſel hatte er beym Hineinſpringen herunter geworfen, der lag inwendig; das Schloß war zugeſchnappt und er ſtund gebannt. Heftig drängte er an der Thüre; ſie gab nicht nach. O wie hätte er gewünſcht als ein Geiſt durch die Spalten zu ſchlüpfen! Vergebens! Er verbarg ſein Geſicht an den Thürpfoſten. Ottilie trat herein, die Wirthin, als ſie ihn erblickte, zurück. Auch Ottilien konnte er nicht einen Augenblick verborgen bleiben. Er wendete ſich gegen ſie, und ſo ſtanden die Liebenden abermals auf die ſeltſamſte Weiſe gegen einander. Sie ſah ihn ruhig und ernſthaft an, ohne vor oder zurückzugehen, und als er eine Bewegung machte, ſich ihr zu nähern, trat ſie einige Schritte zurück bis an den Tiſch. Auch er trat wieder zurück. Ottilie, rief er aus, laß mich das furchtbare Schweigen brechen! Sind wir nur Schatten, die einander gegenüber ſtehen? Aber vor allen Dingen höre! es iſt Zufall, daß du mich gleich jetzt hier findeſt. Neben dir liegt ein Brief, der dich vorbereiten ſollte. Lies, ich bitte dich, lies ihn! und dann beſchließe was du kannſt.

Sie blickte herab auf den Brief und nach einigem

Beſinnen nahm ſie ihn auf, erbrach und las ihn. Ohne die Miene zu verändern hatte ſie ihn geleſen und ſo legte ſie ihn leiſe weg; dann drückte ſie die flachen, in die Höhe gehobenen Hände zuſammen, führte ſie gegen die Bruſt, indem ſie ſich nur wenig vorwärts neigte, und ſah den dringend Fordernden mit einem ſolchen Blick an, daß er von Allem abzuſtehen genöthigt war, was er verlangen oder wünſchen mochte. Dieſe Bewegung zerriß ihm das Herz. Er konnte den Anblick, er konnte die Stellung Ottiliens nicht ertragen. Es ſah völlig aus, als würde ſie in die Kniee ſinken, wenn er beharrte. Er eilte verzweifelnd zur Thür hinaus und ſchickte die Wirthin zu der Einſamen.

Er ging auf dem Vorſaal auf und ab. Es war Nacht geworden, im Zimmer blieb es ſtille. Endlich trat die Wirthin heraus, und zog den Schlüſſel ab. Die gute Frau war gerührt, war verlegen, ſie wußte nicht was ſie thun ſollte. Zuletzt im Weggehen bot ſie den Schlüſſel Eduarden an, der ihn ablehnte. Sie ließ das Licht ſtehen und entfernte ſich.

Eduard im tiefſten Schlummer warf ſich auf Ottiliens Schwelle, die er mit ſeinen Thränen benetzte. Jammervoller brachten kam jemals in ſolcher Nähe Liebende ein Nacht zu.

Der Tag brach an; der Kutſcher trieb, die Wirthin ſchloß auf und trat in das Zimmer. Sie fand Ottilien angekleidet eingeſchlafen, ſie ging zurück und winkte Eduarden mit einem theilnehmenden Lächeln. Beyde traten vor die Schlafende; aber auch dieſen Anblick vermochte Eduard nicht auszuhalten. Die Wirthin wagte nicht das ruhige Kind zu wecken, ſie ſetzte ſich gegenüber. Endlich ſchlug Ottilie die ſchönen Augen auf und richtete ſich auf ihre Füße. Sie lehnt das Frühſtück ab, und nun tritt Eduard vor ſie. Er bittet ſie inſtändig nur ein Wort zu reden, ihren Willen zu erklären: er wolle allen ihren Willen, ſchwört er; aber ſie ſchweigt. Nochmals fragt er ſie liebevoll und dringend, ob ſie ihm angehören wolle? Wie lieblich bewegt ſie, mit niedergeſchlagenen Augen, ihr Haupt zu einem ſanften Nein. Er fragt, ob ſie nach der Penſion wolle? Gleichgültig verneint ſie das. Aber als er fragt, ob er ſie zu Charlotten zurückfahren dürfe? bejaht ſie's mit einem getroſten Neigen des Hauptes. Er eilt ans Fenſter dem Kutſcher Befehle zu geben; aber hinter ihm weg iſt ſie, wie der Blitz zur Stube hinaus, die Treppe hinab in dem Wagen. Der Kutſcher nimmt den Weg nach dem Schloſſe zurück; Eduard folgt zu Pferde in einiger Entfernung.

# Siebzehntes Capitel.

Wie höchſt überraſcht war Charlotte als ſie Ottilien vorfahren und Eduarden zu Pferde ſogleich in den Schloßhof hereinſprengen ſah. Sie eilte bis zur Thürſchwelle: Ottilie ſteigt aus und nähert ſich mit Eduarden. Mit Eifer und Gewalt faſſt ſie die Hände beyder Ehegatten, drückt ſie zuſammen und eilt auf ihr Zimmer. Eduard wirft ſich Charlotten um den Hals und zerfließt in Thränen; er kann ſich nicht erklären, bittet Geduld mit ihm zu haben, Ottilien beyzuſtehen, ihr zu helfen. Charlotte eilt auf Ottiliens Zimmer und ihr ſchaudert da ſie hineintritt: es war ſchon ganz ausgeräumt, nur die leeren Wände ſtanden da. Es erſchien ſo weitläufig als unerfreulich. Man hatte Alles weggetragen, nur das Köfferchen, unſchlüſſig wo man es hinſtellen ſollte, in der Mitte des Zimmers ſtehen gelaſſen. Ottilie lag auf dem Boden, Arm und Haupt über den Koffer geſtreckt. Charlotte bemüht ſich um ſie, fragt was vorgegangen, und erhält keine Antwort.

Sie läſſt ihr Mädchen, das mit Erquickungen kommt, bey Ottilien und eilt zu Eduarden. Sie findet ihn im Saal; auch er belehrt ſie nicht. Er wirft ſich vor ihr nieder, er badet ihre Hände in Thränen, er flieht auf ſein Zimmer, und als ſie ihm nachfolgen will, begegnet ihr der Kammerdiener, der ſie aufklärt ſoweit er vermag. Das Uebrige denkt ſie ſich zuſammen, und dann ſogleich mit Entſchloſſenheit an das was der Augenblick fordert. Ottiliens Zimmer iſt aufs baldigſte wieder eingerichtet. Eduard hat die ſeinigen angetroffen, bis auf das letzte Papier, wie er ſie verlaſſen.

Die Dreye ſcheinen ſich wieder gegeneinander zu finden; aber Ottilie fährt fort zu ſchweigen, und Eduard vermag nichts als ſeine Gattin um Geduld zu bitten, die ihm ſelbſt zu fehlen ſcheint. Charlotte ſendet Boten an Mittlern und an den Major. Jener war nicht anzutreffen; dieſer kommt. Gegen ihn ſchüttet Eduard ſein Herz aus, ihm geſteht er jeden kleinſten Umſtand, und ſo erfährt Charlotte was begegnet, was die Lage ſo ſonderbar verändert, was die Gemüther aufgeregt.

Sie ſpricht aufs liebevollſte mit ihrem Gemahl. Sie weiß keine andere Bitte zu thun als nur, daß man das Kind gegenwärtig nicht beſtürmen möge. Eduard fühlt den Werth, die Liebe, die Vernunft ſeiner Gattinn; aber ſeine Neigung beherrſcht ihn ausſchließlich. Charlotte macht ihm Hoffnung, verſpricht ihm in die Scheidung zu willigen. Er traut nicht; er iſt ſo krank, daß ihn Hoffnung und Glaube abwechſelnd verlaſſen; er dringt in Charlotten, ſie ſoll dem Major ihre Hand zuſagen; eine Art von wahnſinnigem Unmuth hat ihn ergriffen. Charlotte, ihn zu beſänftigen, ihn zu erhalten, thut was er fordert. Sie ſagt dem Major ihre Hand zu, auf den Fall, daß Ottilie ſich mit Eduarden verbinden wolle, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung, daß die beyden Männer für den Augenblick zuſammen eine Reiſe machen. Der Major hat für ſeinen Hof ein auswärtiges Geſchäft, und Eduard verſpricht ihn zu begleiten. Man macht Anſtalten und man beruhigt ſich einigermaßen, indem wenigſtens etwas geſchieht.

Unterdeſſen kann man bemerken, daß Ottilie kaum Speiſe noch Trank zu ſich nimmt, indem ſie immerfort bey ihrem Schweigen verharrt. Man redet ihr zu, ſie wird ängſtlich; man unterläßt es. Denn haben wir nicht meiſtentheils die Schwäche, daß wir Jemanden auch zu ſeinem Beſten nicht gern quälen mögen. Charlotte ſann alle Mittel durch, endlich gerieth ſie auf den Gedanken, jenen Gehülfen aus der Penſion kommen zu laſſen, der über Ottilien viel vermochte, der wegen ihres unvermutheten Außenbleibens ſich ſehr freundlich geäußert, aber keine Antwort erhalten hatte.

Man ſpricht, um Ottilien nicht zu überraſchen, von dieſem Vorſatz in ihrer Gegenwart. Sie ſcheint nicht einzuſtimmen; ſie bedenkt ſich; endlich ſcheint ein Entſchluß in ihr zu reifen, ſie eilt nach ihrem Zimmer und ſendet noch vor Abend an die Verſammelten folgendes Schreiben.

## Ottilie den Freunden.

Warum ſoll ich ausdrücklich ſagen, meine Geliebten, was ſich von ſelbſt verſteht. Ich bin aus meiner Bahn geſchritten und ich ſoll nicht wieder hinein. Ein feindſeliger Dämon, der Macht über mich gewonnen, ſcheint mich von außen zu hindern, hätte ich mich auch mit mir ſelbſt wieder zur Einigkeit gefunden.

Ganz rein war mein Vorſatz, Eduarden zu entſagen, mich von ihm zu entfernen. Ihm hofft' ich nicht wieder zu begegnen. Es iſt anders geworden; er ſtand ſelbſt gegen ſeinen eigenen Willen vor mir. Mein Verſprechen mich mit ihm in keine Unterredung einzulaſſen, habe ich vielleicht zu buchſtäblich genommen und gedeutet. Nach Gefühl und Gewiſſen des Augenblicks ſchwieg ich, verſtummt' ich vor dem Freunde, und nun habe ich nichts mehr zu ſagen. Ein ſtrenges Ordensgelübde, welches den, der es mit Ueberlegung eingeht, vielleicht unbequem ängſtiget, habe ich zufällig vom Gefühl gedrungen, über mich genommen. Laßt mich darin beharren, ſo lange mir das Herz gebietet. Beruft keine Mittelsperſon! Dringt nicht in mich, daß ich reden, daß ich mehr Speiſe und Trank genießen ſoll, als ich höchſtens bedarf. Helft mir durch Nachſicht und Geduld über dieſe Zeit hinweg. Ich bin jung, die Jugend ſtellt ſich unverſehens wieder her. Duldet mich in eurer Gegenwart, erfreut mich durch eure Liebe, belehrt mich durch eure Unterhaltung! aber mein Inneres überlaßt mir ſelbſt.

---

Die längſt vorbereitete Abreiſe der Männer unterblieb, weil jenes auswärtige Geſchäft des Majors ſich verzögerte: wie erwünſcht für Eduard! Nun durch Ottiliens Blatt aufs Neue angeregt, durch ihre troſtvollen hoffnunggebenden Worte wieder ermuthigt und zu ſtandhaftem Ausharren berechtigt, erklärte er auf einmal: er werde ſich nicht entfernen. Wie thöricht! rief er aus, das Unentbehrlichſte, Nothwendigſte vorſätzlich, voreilig wegzuwerfen, das, wenn uns auch der Verluſt bedroht, vielleicht noch zu erhalten wäre. Und was ſoll es heißen? Doch nur, daß der Menſch ja ſcheine, wollen, wählen zu können. So habe ich oft, beherrſcht von ſolchem albernen Dünkel, Stunden ja Tage zu früh, mich von Freunden losgeriſſen, um nur nicht von dem letzten unausweichlichen Termin entſchieden gezwungen zu werden. Dießmal aber will ich bleiben. Warum ſoll ich mich entfernen? Iſt ſie nicht ſchon von mir entfernt? Es fällt mir nicht ein, ihre Hand zu faſſen, ſie an mein Herz zu drücken; ſogar darf ich es nicht denken, es ſchaudert mir. Sie hat ſich nicht von mir weg, ſie hat ſich über mich weggehoben.

Und ſo blieb er, wie er wollte, wie er mußte. Aber auch dem Behagen glich nichts, wenn er ſich mit ihr zuſammenfand. Und ſo war auch ihr dieſelbe Empfindung geblieben; auch ſie konnte ſich dieſer ſeligen Nothwendigkeit nicht entziehen. Nach wie vor übten ſie eine unbeſchreibliche, faſt magiſche Anziehungskraft gegen einander aus. Sie wohnten unter Einem Dache; aber ſelbſt ohne gerade an einander zu denken, mit andern Dingen beſchäftigt, von der Geſellſchaft hin und her gezogen, näherten ſie ſich einander. Fanden ſie ſich in Einem Saale, ſo dauerte es nicht lange und ſie ſtanden, ſie ſaßen neben einander. Nur die nächſte Nähe konnte ſie beruhigen, aber auch völlig beruhigen, und dieſe Nähe war genug; nicht eines Blickes, nicht eines Wortes, keiner Geberde, keiner Berührung bedurfte es, nur des reinen Zuſammenſeyns. Dann waren es nicht zwey Menſchen, es war nur Ein Menſch im bewußtloſen vollkommnen Behagen, mit ſich ſelbſt zufrieden und mit der Welt. Ja, hätte man Eins von Beyden am letzten Ende der Wohnung feſtgehalten, das Andere hätte ſich nach und nach von ſelbſt, ohne Vorſatz, zu ihm hinbewegt. Das Leben war ihnen ein Räthſel, deſſen Auflöſung ſie nur mit einander fanden.

Ottilie war durchaus heiter und gelaſſen, ſo daß man ſich über ſie völlig beruhigen konnte. Sie entfernte ſich wenig aus der Geſellſchaft, nur hatte ſie es erlangt, allein zu ſpeiſen. Niemand als Nanny bediente ſie.

Was einem jeden Menſchen gewöhnlich begegnet, wiederholt ſich mehr als man glaubt, weil ſeine Natur hiezu die nächſte Beſtimmung gibt. Character, Individualität, Neigung, Richtung, Oertlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zuſammen ein Ganzes, in welchem jeder Menſch, wie in einem Elemente, in einer Atmoſphäre, ſchwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich iſt. Und ſo finden wir die Menſchen, über deren Veränderlichkeit ſo viele Klage geführt wird, nach vielen Jahren zu unſerm Erſtaunen unverändert, und nach äußern und innern unendlichen Anregungen unveränderlich.

So bewegte ſich auch in dem täglichen Zuſammenleben unſerer Freunde faſt alles wieder in dem alten Gleiſe. Noch immer äußerte Ottilie ſtillſchweigend durch manche Gefälligkeit ihr zuvorkommendes Weſen; und ſo jedes nach ſeiner Art. Auf dieſe Weiſe zeigte ſich der häusliche Zirkel als ein Scheinbild des vorigen Lebens, und der Wahn, als ob noch Alles beym Alten ſey, war verzeihlich.

Die herbſtlichen Tage, an Länge jenen Frühlingstagen gleich, riefen die Geſellſchaft um eben die Stunde aus dem Freyen ins Haus zurück. Der Schmuck an Früchten und Blumen, der dieſer Zeit eigen iſt, ließ glauben als wenn es der Herbſt jenes erſten Frühlings wäre; die Zwiſchenzeit war ins Vergeſſen gefallen. Denn nun blühten die Blumen, dergleichen man in jenen erſten Tagen auch geſät hatte; nun reiften Früchte an den Bäumen, die man damals blühen geſehen.

Der Major ging ab und zu; auch Mittler ließ ſich öfter ſehen. Die Abendſitzungen waren meiſtens regelmäßig. Eduard las gewöhnlich; lebhafter, gefühlvoller, beſſer, ja ſogar heiterer, wenn man will, als jemals. Es war als wenn er, ſo gut durch Fröhlichkeit als durch Gefühl, Ottiliens Erſtarren wieder beleben, ihr Schweigen wieder auflöſen wollte. Er ſetzte ſich wie vormals, daß ſie ihm ins Buch ſehen konnte, ja er ward unruhig, zerſtreut, wenn ſie nicht hineinſah, wenn er nicht gewiß war, daß ſie ſeinen Worten mit ihren Augen folgte.

Jedes unerfreuliche unbequeme Gefühl der mittleren Zeit war ausgelöſcht. Keines trug mehr dem Andern etwas nach; jede Art von Bitterkeit war verſchwunden. Der Major begleitete mit der Violine das Klavierſpiel Charlottens, ſo wie Eduards Flöte mit Ottiliens Behandlung des Saiteninſtruments wieder wie vormals zuſammentraf. So rückte man dem Geburtstage Eduards näher, deſſen Feyer man vor einem Jahre nicht erreicht hatte. Er ſollte ohne Feſtlichkeit in ſtillem freundlichen Behagen dießmal gefeyert werden. So war man, halb ſtillſchweigend halb ausdrücklich, mit einander übereingekommen. Doch je näher dieſe Epoche heranrückte, vermehrte ſich das Feyerliche in Ottiliens Weſen, das man bisher mehr empfunden als bemerkt hatte. Sie ſchien im Garten oft die Blumen zu muſtern; ſie hatte dem Gärtner angedeutet, die Sommergewächſe aller Art zu ſchonen, und ſich beſonders bey den Aſtern aufgehalten, die gerade dieſes Jahr in unmäßiger Menge blühten.

## Achtzehntes Capitel.

Das Bedeutendſte jedoch was die Freunde mit ſtiller Aufmerkſamkeit beobachteten, war, daß Ottilie den Koffer zum Erſtenmal ausgepackt und daraus verſchiedenes gewählt und abgeſchnitten hatte, was zu einem einzigen aber ganzen und vollen Anzug hinreichte. Als ſie das Uebrige mit Beyhülfe Nannys wieder einpacken wollte, konnte ſie kaum damit zu Stande kommen; der Raum war übervoll, obgleich ſchon ein Theil herausgenommen war. Das junge habgierige Mädchen konnte ſich nicht ſatt ſehen, beſonders da ſie auch für alle kleineren Stücke des Anzugs geſorgt fand. Schuhe, Strümpfe, Strumpfbänder mit Deviſen, Handſchuhe und ſo manches Andere war noch übrig. Sie bat Ottilien, ihr nur etwas davon zu ſchenken. Dieſe verweigerte es; zog aber ſogleich die Schublade einer Kommode heraus und ließ das Kind wählen, das haſtig und ungeſchickt zugriff und mit der Beute gleich davon lief, um den übrigen Hausgenoſſen ihr Glück zu verkünden und vorzuzeigen.

Zuletzt gelang es Ottilien alles ſorgfältig wieder einzuſchichten; ſie öffnete hierauf ein verborgenes Fach das im Deckel angebracht war. Dort hatte ſie kleine Zettelchen und Briefe Eduards, mancherley aufgetrocknete Blumenerinnerungen früherer Spaziergänge, eine Locke ihres Geliebten, und was ſonſt noch verborgen. Noch Eins fügte ſie hinzu — es war das Porträt ihres Vaters — und verſchloß das Ganze, worauf ſie den zarten Schlüſſel an dem goldnen Kettchen wieder um den Hals an ihre Bruſt hing.

Mancherley Hoffnungen waren indeß in dem Herzen der Freunde rege geworden. Charlotte war überzeugt, Ottilie werde auf jenen Tag wieder zu ſprechen anfangen: denn ſie hatte bisher eine heimliche Geſchäftigkeit bewieſen, eine Art von heiterer Selbſtzufriedenheit, ein Lächeln wie es demjenigen auf dem Geſichte ſchwebt, der Geliebten etwas Gutes und Erfreuliches verbirgt. Niemand wuſſte, daß Ottilie gar manche Stunde in großer Schwachheit hinbrachte, aus der ſie ſich nur für die Zeiten, wo ſie erſchien, durch Geiſteskraft emporhielt.

Mittler hatte ſich dieſe Zeit öfter ſehen laſſen und war länger geblieben als ſonſt gewöhnlich. Der hartnäckige Mann wuſſte nur zu wohl, daß es einen gewiſſen Moment gibt wo allein das Eiſen zu ſchmieden iſt. Ottiliens Schweigen ſo wie ihre Weigerung legte er zu ſeinen Gunſten aus. Es war bisher kein Schritt zu Scheidung der Gatten geſchehen; er hoffte das Schickſal des guten Mädchens auf irgend eine andere günſtige Weiſe zu beſtimmen; er horchte, er gab nach, er gab zu verſtehen und führte ſich nach ſeiner Weiſe klug genug auf.

Allein überwältigt war er ſtets ſobald er Anlaß fand, ſein Räſonnement über Materien zu äußern, denen er eine große Wichtigkeit beylegte. Er lebte viel in ſich, und wenn er mit Andern war, ſo verhielt er ſich gewöhnlich nur handelnd gegen ſie. Brach nun einmal unter Freunden ſeine Rede los, wie wir ſchon öfter geſehen haben; ſo rollte ſie ohne Rückſicht fort, verletzte oder heilte, nutzte oder ſchadete, wie es ſich gerade fügen mochte.

Den Abend vor Eduards Geburtstage ſaßen Charlotte und der Major, Eduarden, der ausgeritten war, erwartend beyſammen; Mittler ging im Zimmer auf und ab; Ottilie war auf dem ihrigen geblieben, den morgenden Schmuck auseinander legend und ihrem Mädchen manches andeutend, welches ſie vollkommen verſtand und die ſtummen Anordnungen geſchickt befolgte.

Mittler war gerade auf eine ſeiner Lieblingsmaterien gekommen. Er pflegte gern zu behaupten, daß ſowol bey der Erziehung der Kinder als bey der Leitung der Völker, nichts ungeſchickter und barbariſcher ſey als Verbote, als verbietende Geſetze und Anordnungen. Der Menſch iſt von Hauſe aus thätig, ſagte er, und wenn man ihm zu gebieten verſteht, ſo fährt er gleich dahinter her, handelt und richtet aus. Ich für meine Perſon, mag lieber in meinem Kreiſe Fehler und Gebrechen ſo lange dulden, bis ich die entgegengeſetzte Tugend gebieten kann, als daß ich den Fehler los würde und nichts Rechtes an ſeiner Stelle ſähe. Der Menſch thut recht gern das Gute, das Zweckmäßige, wenn er nur dazu kommen kann; er thut es, damit er was zu thun hat, und ſinnt darüber nicht weiter nach, als über alberne Streiche, die er aus Müßiggang und langer Weile vernimmt.

Wie verdrießlich iſt mir's oft, mit anzuhören, wie man die Zehngebote in der Kinderlehre wiederholen läſſt. Das vierte iſt noch ein ganz hübſches vernünftiges gebietendes Gebot: Du ſollſt Vater und Mutter ehren. Wenn ſich das die Kinder recht in den Sinn ſchreiben, ſo haben ſie den ganzen Tag daran auszuüben. Nun aber das fünfte, was ſoll man dazu ſagen? Du ſollſt nicht tödten. Als wenn irgend ein Menſch im mindeſten Luſt hätte den andern todt zu ſchlagen! Man haſſt einen, man erzürnt ſich, man übereilt ſich und in Gefolg von dem und manchem andern kann es wohl kommen, daß man gelegentlich einen todt ſchlägt. Aber iſt es nicht eine barbariſche Anſtalt, den Kindern Mord und Todtſchlag zu verbieten? Wenn es hieße: ſorge für des Andern Leben, entferne was ihm ſchädlich ſeyn kann, rette ihn mit deiner eigenen Gefahr; wenn du ihn beſchädigſt, denke daß du dich ſelbſt beſchädigſt: das ſind Gebote wie ſie unter gebildeten vernünftigen

Völkern Statt haben, und die man bey der Catechismuslehre nur kümmerlich in dem Waſiſtdas nachſchleppt.

Und nun gar das ſechſte, das finde ich ganz abſcheulich! Was? die Neugierde vorahndender Kinder auf gefährliche Myſterien reizen, ihre Einbildungskraft zu wunderlichen Bildern und Vorſtellungen aufregen, die gerade das was man entfernen will, mit Gewalt heranbringen! Weit beſſer wäre es, daß dergleichen von einem heimlichen Gericht willkürlich beſtraft würde, als daß man vor Kirch' und Gemeinde davon plappern läßt.

In dem Augenblick trat Ottilie herein — Du ſollſt nicht ehebrechen, fuhr Mittler fort: Wie grob, wie unanſtändig! Klänge es nicht ganz anders wenn es hieße: Du ſollſt Ehrfurcht haben vor der ehelichen Verbindung; wo du Gatten ſiehſt die ſich lieben, ſollſt du dich darüber freuen und Theil daran nehmen wie an dem Glück eines heitern Tages. Sollte ſich irgend in ihrem Verhältniß etwas trüben, ſo ſollſt du ſuchen es aufzuklären; du ſollſt ſuchen ſie zu begütigen, ſie zu beſänftigen, ihnen ihre wechſelſeitigen Vortheile deutlich zu machen, und mit ſchöner Uneigennützigkeit das Wohl der Andern fördern, indem du ihnen fühlbar machſt was für ein Glück aus jeder Pflicht und beſonders aus dieſer entſpringt, welche Mann und Weib unauflöslich verbindet.

Charlotte ſaß wie auf Kohlen, und der Zuſtand war ihr um ſo ängſtlicher als ſie überzeugt war, daß Mittler nicht wuſſte was und wo er's ſagte, und ehe ſie ihn noch unterbrechen konnte, ſah ſie ſchon Ottilien, deren Geſtalt ſich verwandelt hatte, aus dem Zimmer gehen.

Sie erlaſſen uns wohl das ſiebente Gebot, ſagte Charlotte mit erzwungenem Lächeln. Alle die übrigen, verſetzte Mittler, wenn ich nur das rette, worauf die andern beruhen.

Mit entſetzlichem Schrey hereinſtürzend rief Nanny: Sie ſtirbt! Das Fräulein ſtirbt! Kommen Sie! kommen Sie!

Als Ottilie nach ihrem Zimmer ſchwankend zurückgekommen war, lag der morgende Schmuck auf mehreren Stühlen völlig ausgebreitet, und das Mädchen, das betrachtend und bewundernd daran hin und herging, rief jubelnd aus: Sehen Sie nur, liebſtes Fräulein, das iſt ein Brautſchmuck ganz Ihrer werth!

Ottilie vernahm dieſe Worte und ſank auf den Sopha. Nanny ſieht ihre Herrin erblaſſen, erſtarren; ſie läuft zu Charlotten; man kommt. Der ärztliche Hausfreund eilt herbey; es ſcheint ihm nur eine Erſchöpfung. Er läſſt etwas Kraftbrühe bringen; Ottilie weiſt ſie mit Abſcheu weg, ja ſie fällt faſt in Zuckungen als man die Taſſe dem Munde nähert. Er fragt mit Ernſt und Haſt, wie es ihm der Umſtand eingab: was Ottilie heute genoſſen habe? Das Mädchen ſtockt; er wiederholt ſeine Frage, das Mädchen bekennt, Ottilie habe nichts genoſſen.

Nanny erſcheint ihm ängſtlicher als billig. Er reißt ſie in ein Nebenzimmer, Charlotte folgt, das Mädchen wirft ſich auf die Kniee, ſie geſteht, daß Ottilie ſchon lange ſo gut wie nichts genieße. Auf Andringen Ottiliens habe ſie die Speiſen an ihrer Statt genoſſen; verſchwiegen habe ſie es wegen bittender und drohender Geberden ihrer Gebieterin, und auch, ſetzte ſie unſchuldig hinzu: weil es ihr gar ſo gut geſchmeckt.

Der Major und Mittler kamen heran, ſie fanden Charlotten thätig in Geſellſchaft des Arztes. Das bleiche himmliſche Kind ſaß, ſich ſelbſt bewuſſt wie es ſchien, in der Ecke des Sophas. Man bittet ſie ſich niederzulegen; ſie verweigert's, winkt aber daß man das Köfferchen herbeybringe. Sie ſetzt ihre Füße darauf und findet ſich in einer halb liegenden bequemen Stellung. Sie ſcheint Abſchied nehmen zu wollen, ihre Geberden drücken den Umſtehenden die zarteſte Anhänglichkeit aus, Liebe, Dankbarkeit, Abbitte und das herzlichſte Lebewohl.

Eduard der vom Pferde ſteigt, vernimmt den Zuſtand, er ſtürzt in das Zimmer, er wirft ſich an ihre Seite nieder, faſſt ihre Hand und überſchwemmt ſie mit ſtummen Thränen. So bleibt er lange. Endlich ruft er aus: Soll ich deine Stimme nicht wieder hören? wirſt du nicht mit einem Wort für mich ins Leben zurückkehren? Gut, gut! ich folge dir hinüber: da werden wir mit andern Sprachen reden!

Sie drückt ihm kräftig die Hand, ſie blickt ihn lebevoll und liebevoll an, und nach einem tiefen Athemzug, nach einer himmliſchen, ſtummen Bewegung der Lippen: Verſprich mir zu leben! ruft ſie aus, mit holder zärtlicher Anſtrengung, doch gleich ſinkt ſie zurück. Ich verſprech' es! rief er ihr entgegen, doch er rief es ihr nur nach; ſie war ſchon abgeſchieden.

Nach einer thränenvollen Nacht fiel die Sorge, die geliebten Reſte zu beſtatten, Charlotten anheim. Der Major und Mittler ſtanden ihr bey. Eduards Zuſtand war zu bejammern. Wie er ſich aus ſeiner Verzweiflung nur hervorheben und einigermaßen beſinnen konnte, beſtand er darauf: Ottilie ſollte nicht aus dem Schloſſe gebracht, ſie ſollte gewartet, gepflegt, als eine Lebende behandelt werden; denn ſie ſey nicht todt, ſie könne nicht todt ſeyn. Man that ihm ſeinen Willen, inſofern man wenigſtens das unterließ was er verboten hatte. Er verlangte nicht ſie zu ſehen.

Noch ein anderer Schreck ergriff, noch eine andre Sorge beſchäftigte die Freunde. Nanny von dem Arzt heftig geſcholten, durch Drohungen zum Bekenntniß genöthigt, und nach dem Bekenntniß mit Vorwürfen überhäuft, war entflohen. Nach langem Suchen fand man ſie wieder; ſie ſchien auſſer ſich zu ſeyn. Ihre Aeltern nahmen ſie zu ſich. Die beſte Begegnung ſchien nicht anzuſchlagen, man muſſte ſie einſperren, weil ſie wieder zu entfliehen drohte.

Stufenweiſe gelang es, Eduarden der heftigſten Verzweiflung zu entreißen, aber nur zu ſeinem Unglück: denn es ward ihm deutlich, es ward ihm gewiß, daß er das Glück ſeines Lebens für immer verloren habe. Man wagte es ihm vorzuſtellen, daß Ottilie in jener Kapelle beygeſetzt, noch immer unter den Lebendigen bleiben und einer freundlichen ſtillen Wohnung nicht entbehren würde. Es fiel ſchwer ſeine Einwilligung zu erhalten, und nur unter der Bedingung, daß ſie im offenen Sarge hinausgetragen, und in dem Gewölbe allenfalls nur mit einem Glasdeckel zugedeckt und eine immerbrennende Lampe geſtiftet werden ſollte, ließ er ſichs zuletzt gefallen und ſchien ſich in Alles ergeben zu haben.

Man kleidete den holden Körper in jenen Schmuck den ſie ſich ſelbſt vorbereitet hatte; man ſetzte ihr einen Kranz von Aſterblumen auf das Haupt, die wie traurige Geſtirne ahnungsvoll glänzten. Die Bahre, die Kirche, die Kapelle zu ſchmücken, wurden alle Gärten ihres Schmucks beraubt. Sie lagen verödet als wenn bereits der Winter alle Freude aus den Beeten weggetilgt hätte. Beym früheſten Morgen wurde ſie im offnen Sarge aus dem Schloß getragen und die aufgehende Sonne röthete nochmals das himmliſche Geſicht. Die

Begleitenden drängten ſich um die Träger, Niemand wollte vorausgehn, Niemand folgen, Jedermann ſie umgeben, Jedermann noch zum Letztenmale ihre Gegenwart genießen. Knaben, Männer und Frauen, keins blieb ungerührt. Untröſtlich waren die Mädchen, die ihren Verluſt am unmittelbarſten empfanden.

Nanny fehlte. Man hatte ſie zurückgehalten oder vielmehr man hatte ihr den Tag und die Stunde des Begräbniſſes verheimlicht. Man bewachte ſie bey ihren Aeltern in einer Kammer, die nach dem Garten ging. Als ſie aber die Glocken läuten hörte, ward ſie nur allzubald inne was vorging, und da ihre Wächterin, aus Neugierde den Zug zu ſehen, ſie verließ, entkam ſie zum Fenſter hinaus auf einen Gang und von da, weil ſie alle Thüren verſchloſſen fand, auf den Oberboden.

Eben ſchwankte der Zug den reinlichen mit Blättern beſtreuten Weg durchs Dorf hin. Nanny ſah ihre Gebieterin deutlich unter ſich, deutlicher, vollſtändiger, ſchöner als alle die dem Zuge folgten. Ueberirdiſch, wie auf Wolken oder Wogen getragen, ſchien ſie ihrer Dienerin zu winken, und dieſe verworren ſchwankend taumelnd ſtürzte hinab.

Auseinander fuhr die Menge mit einem entſetzlichen Schrey nach allen Seiten. Vom Drängen und Getümmel waren die Träger genöthigt die Bahre niederzuſetzen. Das Kind lag ganz nahe daran; es ſchien an allen Gliedern zerſchmettert. Man hob es auf; und zufällig oder aus beſonderer Fügung lehnte man es über die Leiche, ja es ſchien ſelbſt noch mit dem letzten Lebensreſt ſeine geliebte Herrin erreichen zu wollen. Kaum aber hatten ihre ſchlotternden Glieder Ottiliens Gewand, ihre kraftloſen Finger Ottiliens gefaltete Hände berührt, als das Mädchen aufſprang, Arme und Augen zuerſt gen Himmel erhob, dann auf die Kniee vor dem Sarge niederſtürzte und andächtig entzückt zu der Herrin hinauf ſtaunte.

Endlich ſprang ſie wie begeiſtert auf und rief mit heiliger Freude: Ja, ſie hat mir vergeben! Was mir kein Menſch, was ich mir ſelbſt nicht vergeben konnte, vergibt mir Gott durch ihren Blick, ihre Geberde, ihren Mund. Nun ruht ſie wieder ſo ſtill und ſanft; aber Ihr habt geſehen wie ſie ſich aufrichtete und mit entfalteten Händen mich ſegnete, wie ſie mich freundlich anblickte! Ihr habt es Alle gehört, Ihr ſeyd Zeugen, daß ſie zu mir ſagte: Dir iſt vergeben! — Ich bin nun keine Mörderin mehr unter Euch; ſie hat mir verziehen, Gott hat mir verziehen, und Niemand kann mir mehr etwas anhaben.

Umhergedrängt ſtand die Menge; ſie waren erſtaunt, ſie horchten und ſahen hin und wieder, und kaum wuſſte Jemand was er beginnen ſollte. Tragt ſie nun zur Ruhe! ſagte das Mädchen: ſie hat das Ihrige gethan und gelitten, und kann nicht mehr unter uns wohnen. Die Bahre bewegte ſich weiter, Nanny folgte zuerſt und man gelangte zur Kirche, zur Kapelle.

So ſtand nun der Sarg Ottiliens, zu ihren Häupten der Sarg des Kindes, zu ihren Füßen das Köfferchen, in ein ſtarkes eichenes Behältniß eingeſchloſſen. Man hatte für eine Wächterin geſorgt, welche in der erſten Zeit des Leichnams wahrnehmen ſollte, der unter ſeiner Glasdecke gar liebenswürdig dalag. Aber Nanny wollte ſich dieſes Amt nicht nehmen laſſen; ſie wollte allein, ohne Geſellin bleiben und der zum erſtenmal angezündeten Lampe fleißig warten. Sie verlangte dieß ſo eifrig und hartnäckig, daß man ihr nachgab, um ein größeres Gemüthsübel das ſich befürchten ließ, zu verhüten.

Aber ſie blieb nicht lange allein: denn gleich mit ſinkender Nacht, als das ſchwebende Licht ſein volles Recht ausübend einen helleren Schein verbreitete, öffnete ſich die Thüre und es trat der Architect in die Kapelle, deren fromm verzierte Wände, bey ſo mildem Schimmer, alterthümlicher und ahnungsvoller, als er je hätte glauben können, ihm entgegen drangen.

Nanny ſaß an der einen Seite des Sarges. Sie erkannte ihn gleich; aber ſchweigend deutete ſie auf die verblichene Herrin. Und ſo ſtand er auf der andern Seite, in jugendlicher Kraft und Anmuth, auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, ſtarr, in ſich gekehrt, mit niedergeſenkten Armen, gefalteten, mitleidig gerungenen Händen, Haupt und Blick nach der Entſeelten hingeneigt.

Schon einmal hatte er ſo vor Beliſar geſtanden. Umwillkürlich gerieth er jetzt in die gleiche Stellung; und wie natürlich war ſie auch dießmal! Auch hier war etwas unſchätzbar Würdiges von ſeiner Höhe herabgeſtürzt; und wenn dort Tapferkeit, Klugheit, Macht, Rang und Vermögen in einem Manne als unwiederbringlich verloren bedauert wurden; wenn Eigenſchaften, die der Nation, dem Fürſten, in entſcheidenden Momenten unentbehrlich ſind, nicht geſchätzt, vielmehr verworfen und ausgeſtoßen werden: ſo waren hier ſo viel andere ſtille Tugenden, von der Natur erſt kurz aus ihren gehaltreichen Tiefen hervorgerufen, durch ihre gleichgültige Hand ſchnell wieder ausgetilgt: ſeltene, ſchöne, liebenswürdige Tugenden, deren friedliche Einwirkung die bedürftige Welt zu jeder Zeit mit wonnevollem Genügen umfängt und mit ſehnſüchtiger Trauer vermiſſt.

Der Jüngling ſchwieg, auch das Mädchen eine Zeit lang; als ſie ihm aber die Thränen häufig aus dem Auge quellen ſah, als er ſich im Schmerz ganz aufzulöſen ſchien, ſprach ſie mit ſo viel Wahrheit und Kraft, mit ſo viel Wohlwollen und Sicherheit ihm zu, daß er über den Fluß ihrer Rede erſtaunt, ſich zu faſſen vermochte, und ſeine ſchöne Freundin ihm in einer höhern Region lebend und wirkend vorſchwebte. Seine Thränen trockneten, ſeine Schmerzen linderten ſich, knieend nahm er von Ottilien, mit einem herzlichen Händedruck von Nanny Abſchied, und noch in der Nacht ritt er vom Orte weg ohne Jemand weiter geſehen zu haben.

Der Wundarzt war die Nacht über, ohne des Mädchens Wiſſen, in der Kirche geblieben, und fand als er ſie des Morgens beſuchte, ſie heiter und getroſten Muthes. Er war auf mancherley Verirrungen gefaſſt; er dachte ſchon, ſie werde ihm von nächtlichen Unterredungen mit Ottilien und von andern ſolchen Erſcheinungen ſprechen: aber ſie war natürlich, ruhig und ſich völlig ſelbſtbewuſſt. Sie erinnerte ſich vollkommen aller früheren Zeiten, aller Zuſtände mit großer Genauigkeit, und nichts in ihren Reden ſchritt aus dem gewöhnlichen Gange des Wahren und Wirklichen heraus, als nur die Begebenheit beym Leichenbegängniß, die ſie mit Freudigkeit oft wiederholte: wie Ottilie ſich aufgerichtet, ſie geſegnet, ihr verziehen, und ſie dadurch für immer beruhigt habe.

Der fortdauernd ſchöne, mehr ſchlaf- als todähnliche Zuſtand Ottiliens zog mehrere Menſchen herbey. Die Bewohner und Anwohner wollten ſie noch ſehen, und Jeder mochte gern aus Nanny's Munde das Unglaubliche hören; Manche um darüber zu ſpotten, die Meiſten um daran zu zweifeln, und Wenige um ſich glaubend dagegen zu verhalten.

Jedes Bedürfniß deſſen wirkliche Befriedigung verſagt iſt, nöthigt zum Glauben. Die vor den Augen aller Welt zerſchmetterte Nanny war durch Berührung des frommen Körpers wieder geſund geworden: warum ſollte nicht auch ein ähnliches Glück hier Andern bereitet ſeyn? Zärtliche Mütter brachten zuerſt heimlich ihre Kinder, die von irgend einem Uebel behaftet waren, und ſie glaubten eine plötzliche Beſſerung zu ſpüren. Das Zutrauen vermehrte ſich, und zuletzt war Niemand ſo alt und ſo ſchwach, der ſich nicht an dieſer Stelle eine Erquickung und Erleichterung geſucht hätte. Der Zudrang wuchs und man ſah ſich genöthigt die Kapelle, ja außer den Stunden des Gottesdienſtes, die Kirche zu verſchließen.

Eduard wagte ſich nicht wieder zu der Abgeſchiedenen. Er lebte nur vor ſich hin, er ſchien keine Thräne mehr zu haben, keines Schmerzes weiter fähig zu ſeyn. Seine Theilnahme an der Unterhaltung, ſein Genuß von Speiſ' und Trank vermindert ſich mit jedem Tage. Nur noch einige Erquickung ſcheint er aus dem Glaſe zu ſchlürfen, das ihm freylich kein wahrhafter Prophet geweſen. Er betrachtet noch immer gern die verſchlungenen Namenszüge und ſein ernſtheiterer Blick dabey ſcheint anzudeuten, daß er auch jetzt noch auf eine Vereinigung hoffe. Und wie den Glücklichen jeder Nebenumſtand zu begünſtigen, jedes Ungefähr mit emporzuheben ſcheint; ſo mögen ſich auch gern die kleinſten Vorfälle zur Kränkung, zum Verderben des Unglücklichen vereinigen. Denn eines Tages, als Eduard das geliebte Glas zum Munde brachte, entfernte er es mit Entſetzen wieder: es war daſſelbe und nicht daſſelbe; er vermißt ein kleines Kennzeichen. Man dringt in den Kammerdiener und dieſer muß geſtehen: das ächte Glas ſey unlängſt zerbrochen, und ein gleiches, auch aus Eduards Jugendzeit, untergeſchoben worden. Eduard kann nicht zürnen, ſein Schickſal iſt ausgeſprochen durch die That: wie ſoll ihn das Gleichniß rühren? Aber doch drückt es ihn tief. Der Trank ſcheint ihm von nun an zu widerſtehen; er ſcheint ſich mit Vorſatz der Speiſe, des Geſprächs zu enthalten.

Aber von Zeit zu Zeit überfällt ihn eine Unruhe. Er verlangt wieder etwas zu genießen, er fängt wieder an zu ſprechen. Ach! ſagte er einmal zum Major, der ihm wenig von der Seite kam: was bin ich unglücklich, daß mein ganzes Beſtreben nur immer eine Nachahmung, ein falſches Bemühen bleibt! Was ihr Seligkeit geweſen, wird mir Pein; und doch, um dieſer Seligkeit willen, bin ich genöthigt dieſe Pein zu übernehmen. Ich muß ihr nach, auf dieſem Wege nach; aber meine Natur hält mich zurück und mein Verſprechen. Es iſt eine ſchreckliche Aufgabe, das Unnachahmliche nachzuahmen. Ich fühle wohl, Beſter, es gehört Genie zu Allem, auch zum Märtyrerthum.

Was ſollen wir, bey dieſem hoffnungsloſen Zuſtande, der ehegattlichen, freundſchaftlichen, ärztlichen Bemühungen gedenken, in welchen ſich Eduards Angehörige eine Zeit lang hin und herwogten. Endlich fand man ihn todt. Mittler machte zuerſt dieſe traurige Entdeckung. Er berief den Arzt und beobachtete, nach ſeiner gewöhnlichen Faſſung, genau die Umſtände in denen man den Verblichenen angetroffen hatte. Charlotte ſtürzte herbey: ein Verdacht des Selbſtmordes regte ſich in ihr; ſie wollte ſich, ſie wollte die Andern einer unverzeihlichen Unvorſichtigkeit anklagen. Doch der Arzt aus natürlichen, und Mittler aus ſittlichen Gründen, wuſſten ſie bald vom Gegentheil zu überzeugen. Ganz deutlich war Eduard von ſeinem Ende überraſcht worden. Er hatte, was er bisher ſorgfältig zu verbergen pflegte, das ihm von Ottilien übrig gebliebene, in einem ſtillen Augenblick, vor ſich aus einem Käſtchen, aus einer Brieftaſche ausgebreitet: eine Locke, Blumen in glücklicher Stunde gepflückt, alle Blättchen die ſie ihm geſchrieben, von jenem erſten an das ihm ſeine Gattin ſo zufällig ahnungsreich übergeben hatte. Das alles konnte er nicht einer ungefähren Entdeckung mit Willen preisgeben. Und ſo lag denn auch dieſes vor Kurzem zu unendlicher Bewegung aufgeregte Herz in unſtörbarer Ruhe; und wie er in Gedanken an die Heilige eingeſchlafen war, ſo konnte man wohl ihn ſelig nennen. Charlotte gab ihm ſeinen Platz neben Ottilien und verordnete, daß Niemand weiter in dieſem Gewölbe beygeſetzt werde. Unter dieſer Bedingung machte ſie für Kirche und Schule, für den Geiſtlichen und den Schullehrer anſehnliche Stiftungen.

So ruhen die Liebenden neben einander. Friede ſchwebt über ihrer Stätte, heitere verwandte Engelsbilder ſchauen vom Gewölbe auf ſie herab, und welch ein freundlicher Augenblick wird es ſeyn, wenn ſie dereinſt wieder zuſammen erwachen.

Goethe's

# Werke.

Funfzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1818.

G. H. BIBL. Z. WEIMAR

# Inhalt.

## Benvenuto Cellini. Erſter Theil.

### Erſtes Buch.

#### Erſtes Capitel.

Was den Autor bewogen die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben. — Urſprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtſchaft. — Urſache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geſchmack für Nachbildung und Zeichnen; aber ſein Vater unterrichtet ihn in der Muſik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerſtreben, lernt der Knabe die Flöte. — Sein Vater von Leo X. begünſtigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldſchmied in die Lehre. Seite 11.

#### Zweytes Capitel.

Der Autor ſieht ſeinen Bruder in einem Gefecht beynahe erſchlagen und nimmt ſeine Partey; daraus entſpringen einige unangenehme Vorfälle und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt ſich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunſt auf der Flöte zu blaſen zunimmt, mehr aber noch in der Profeſſion des Goldſchmieds. — Streit zwiſchen ſeinem Vater und Pierino einem Tonkünſtler; trauriges Ende des Letzten. — Der Autor begibt

ſich nach Piſa und geht bey einem dortigen Goldſchmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach ſeiner Geneſung tritt er bey ſeinem alten Meiſter Marcone in Arbeit. S. 26.

## Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein italieniſcher Bildhauer, kommt nach Florenz und ſucht junge Künſtler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt ſich nach den Cartonen des Michelagnolo und Leonardo da Vinci zu ſtudiren. — Um ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Geſellen, Namens Taſſo. — Er findet in dieſer Hauptſtadt große Aufmunterung, ſo wie mancherley Abentheuer. — Nach zwey Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er ſeine Kunſt mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitkünſtler werden eiferſüchtig über ſeine Geſchicklichkeit. — Streit zwiſchen ihm und Gerard Guaſconti. — Verfolgt, weil er ſeinen Gegner geſchlagen und verwundet, kleidet er ſich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom. S. 36.

## Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi öffentlich aufgemuntert. — Beſonderes Zutrauen dieſer Dame. — Eiferſucht zwiſchen ihm und Lucagnolo von Jeſi. — Er bläſ't vor Papſt Clemens VII, der mit ihm wohl zufrieden iſt und ihn, wegen der doppelten Fähigkeit, als Goldſchmied und Muſikus in Dienſt nimmt. — Der Biſchof von Salamanka gibt ihm, auf die Empfehlung des Franziskus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltſame Abentheuer zwiſchen ihm und dem Biſchof. S. 58.

## Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große Kardinalsſiegel, nach Art des Lautizio. — Die Peſt bricht in Rom aus, während derſelben hält er ſich viel in den Ruinen auf und ſtudirt dort nach den

architektoniſchen Zierrathen. — Geſchichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vaſen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Peſtilenz vorbey war, treten mehrere Künſtler zuſammen, Mahler, Bildhauer und Goldſchmiede, ſich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beſchreibung eines dieſer Bankete, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht. S. 69.

## Sechſtes Capitel.

Der Autor ahmt türkiſche, mit Silber damaſcirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenſchaft des Pulci zu Pantaſilea und tragiſches Ende deſſelben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und verſöhnt ſich mit Benvenuto von Perugia. S. 83.

## Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchſenſchüſſe, von der Mauer. — Er flüchtet ins Caſtell Sanct Angelo wo er als Bombardier angeſtellt wird, und ſich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenſchuß des Autors. — Der Papſt erkennt die Dienſte des Benvenuto. — Das Caſtell Sanct Angelo geht über, durch Vertrag. S. 98.

## Achtes Kapitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft ſeinen Bann ab. — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenſtand bereden; aber auf ſeines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet ſeinen Freund Julius Roman daſelbſt, der ſeine Kunſt dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorſichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo ſein Vater indeß und die meiſten ſeiner Be-

kannten an der Peſt geſtorben. — Gutes Verhältniß zwiſchen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch deſſen Empfehlung er bey ſeinen Arbeiten ſehr aufgemuntert wird. — Geſchichte Friedrichs Ginori. — Bruch zwiſchen Papſt Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom. S. 111.

## Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papſt vorgeſtellt. Unterredung zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. Der Papſt überträgt ihm eine vortreffliche Goldſchmieds- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papſtes Wunſch wird er als Stempelſchneider bey der Münze angeſtellt, ohngeachtet ſich die Hofleute und beſonders Pompeo von Mailand, des Papſtes Günſtling, dagegen ſetzen. — Schöne Medaille nach ſeiner Erfindung. — Streit zwiſchen ihm und Bandinelli dem Bildhauer. S. 123.

## Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böſe Hand, der Autor iſt bey der Cur geſchäftig; aber ſeine Abſicht ſie zu heirathen wird vereitelt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens VII. — Trauriges Ende ſeines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der ſeinem Bruder ein Monument mit einer Inſchrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkſtatt wird beſtohlen. — Außerordentliches Beyſpiel von der Treue eines Hundes, bey dieſer Gelegenheit. — Der Papſt ſetzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf. S. 136.

## Elftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen ſich der Gelegenheit, daß falſche Münzen zum Vorſchein kommen, um ihn bey dem Papſte zu verläumden; allein er beweiſt ſeine Unſchuld zu des Papſtes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der ſeine Werkſtatt beſtohlen, durch die Spürkräfte ſeines Hundes. — Ueberſchwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papſt. — Mißverſtand zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Kardinal Salviati wird Legat von Rom, in des Papſtes Abweſenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert dieſen, den Kelch zu endigen. — Der Papſt bey ſeiner Rückkunft iſt über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an veneriſchen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt. S. 154.

## Zwölftes Capitel.

Geſchichte eines Goldſchmieds von Mailand, der zu Parma als falſcher Münzer zum Tode verdammt war, und durch den Kardinal Salviati, Legaten dieſer Stadt, gerettet wurde. — Der Kardinal ſendet ihn nach Rom, als einen geſchickten Künſtler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papſt in Arbeit geſetzt, welches dem Autor ſehr unangenehm iſt. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert ſeine Stelle bey der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwiſchen ihm und dieſer Magiſtratsperſon. — Der Gouverneur, durch einen Kunſtgriff, überredet ihn den Kelch dem Papſte auszuliefern, der ihn dem Autor zurückſchickt, mit Befehl das Werk fortzuſetzen. S. 169.

# Zweytes Buch.

## Erſtes Capitel.

Der Autor verliebt ſich in eine ſicilianiſche Curtiſane, Namens Angelika, welche von ihrer Mutter geſchwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Geliebten. — Er wird mit einem ſicilianiſchen Prieſter bekannt, der ſich mit Zauberey abgibt. — Ceremonien, deren er ſich bedient. — Der Autor iſt bey den Beſchwörungen gegenwärtig, in Hoffnung ſeine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beſchwörung. — Ihm wird verſprochen: er ſolle Angelika innerhalb eines Monats wieder ſehen. — Streit zwiſchen ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papſt: der Autor habe den Goldſchmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Er entflieht und begibt ſich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Soloſmeo den Bildhauer. S. 185.

## Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er ſeine geliebte Angelika und ihre Mutter. Sonderbare Zuſammenkunft dieſer Perſonen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günſtig aufgenommen, welcher verſucht, ihn in ſeinen Dienſten zu behalten. — Angelika's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Kardinals von Medicis nach Rom an, da der Papſt den Irrthum wegen Tobias Tod ſchon entdeckt hat. — Beſonderes und galantes Abentheuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von ſeiner Wunde geneſen iſt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieſer Audienz begegnet. — Der Papſt vergibt ihm und nimmt ihn in ſeine Dienſte. S. 198.

## Drittes Capitel.

Papſt Clemens wird krank und ſtirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Kardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hauſe Farneſe wird Papſt. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz, als Stempelſchneider bey der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellinis Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen Corſikaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht. S. 208.

## Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor ſehr freundlich auf. — Dieſer macht eine Reiſe nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit florentiniſchen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren ſie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geſchichte wie der Autor ſich an einem Gaſtwirthe rächt. — Nach ſeiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeiſter, und ſchenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherley Verdruß. — Papſt Paul III. verſpricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom, in ſeine Dienſte. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders. S. 219.

## Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach ſeiner Rückkunft, wird in ſeinem Hauſe, bey Nacht, von vielen Häſchern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen ſollen. — Er vertheidigt ſich tapfer und zeigt ihnen des Papſtes Freybrief. — Er wartet dem Papſt auf und ſeine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung deſſen, was während dieſer Krankheit vorfällt. — Muſterhafte Treue ſeines Dieners Felix. S. 236.

## Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er geneſen, reiſt nach Florenz mit Felix, um der vaterländiſchen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß ſeiner Feinde, ſehr gegen ſich eingenommen. — Er kehrt nach Rom zurück und hält ſich fleißig an ſein Geſchäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtszeit von der Jagd nach Hauſe kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Cosmus Medicis nachfolgt. — Der Papſt vernimmt, daß Karl V., nach ſeinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, ſchickt nach unſerm Autor, ein koſtbares Werk, zum Geſchenke für Ihre Kaiſerliche Majeſtät, zu beſtellen. S. 253.

## Siebentes Capitel.

Kaiſer Karl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieſer Fürſt dem Papſte ſchenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt, die Geſchenke dem Kaiſer zu bringen. — Dieſe waren zwey türkiſche Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält eine Rede an den Kaiſer, der ſich mit ihm freundlich beſpricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu faſſen, den der Kaiſer dem Papſte geſchenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geſchichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfaſſer einzunehmen, der, als er ſich vernachläſſigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entſchluß faßt. — Wunderbare Geſchichte ſeines Knaben Aſcanio. S. 265.

## Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Aſcanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua, wo er ſich einige Zeit bey dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Großmüthiges Betragen dieſes Herrn gegen Cellini. — Dieſer ſetzt bald ſeine Reiſe fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr ſchifft er über den Wallenſtätter See. — Er beſucht Genf, auf ſeinem Wege nach Lyon und, nachdem er ſich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris. S. 275.

## Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Roſſo des Malers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgeſtellt und ſehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienſte zu nehmen, er aber, da ihn eine ſchwere Krankheit heimſucht, mißfällt ſich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Kardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwiſchen Lyon und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er ſeinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Kardinal von Ferrara über das

Betragen des Kardinal Gaddi. — Er wird fälſchlich von einem Geſellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelſteinen beſitze, den er damals entwendet, als ihm der im Kaſtell belagerte Papſt die Kronen aufzubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht. S. 292.

## Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet ſeinen Vater mit der äußerſten Strenge gegen den Autor zu verfahren. — Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Perſonen verhört. — Treffliche Rede, zur Vertheidigung ſeiner Unſchuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indeſſen der König von Frankreich ſich für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Kaſtellkommandanten gegen ihn. — Geſchichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anſtalten zur Flucht. — Der Papſt, ungehalten über das Vorwort des Königs in Frankreich, beſchließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten. S. 306.

## Elftes Capitel.

Streit zwiſchen dem Autor und Aſcanio. — Seltſame kranke Phantaſie des Schloßhauptmanns, wodurch ſein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieſer wird enger als jemals eingeſchloſſen und mit großer Strenge behandelt. — Kardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang. S. 318.

## Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erſtaunen über des Autors Entkommen. — Geſchichte einer ähnlichen Flucht Paul III., in ſeiner Jugend, aus dem Kaſtell. — Peter Ludwig thut ſein Möglichſtes, um ſeinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfaſſer nicht die Freyheit ſchenke. — Kardinal

Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papſt und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum Zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerſter Strenge behandelt. S. 130.

## Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſion, die eine baldige Befreyung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Caſtellans erweicht wird. — Der Caſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cellini zu vergiften. Dieſer entkommt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers. S. 156.

# Benvenuto Cellini.

## Erſter Theil.

# Vorrede

## des italieniſchen Herausgebers.

Wenn umſtändliche Nachrichten von dem Leben geſchickter Künſtler ſich einer guten Aufnahme bey ſolchen Perſonen ſchmeicheln dürfen, welche die Künſte lieben und treiben, dergleichen es in unſern gebildeten Zeiten viele gibt; ſo darf ich erwarten, daß man ein zweyhundert Jahre verſäumtes Unternehmen lobenswürdig finden werde; ich meine die Herausgabe der Lebensbeſchreibung des trefflichen Benvenuto Cellini, eines der beſten Zöglinge der florentiniſchen Schule. Eine ſolche Hoffnung belebt mich um ſo mehr, als man wenig von ihm in den bisherigen Kunſtgeſchichten erzählt findet, welche doch ſonſt mit großem Fleiße geſchrieben und geſammelt ſind.

Zu dieſem Werthe der Neuheit geſellt ſich noch das höhere Verdienſt einer beſondern Urkundlichkeit; denn er ſchrieb dieſe Nachrichten ſelbſt, in reifem Alter, mit beſonderer Rückſicht auf Belehrung und Nutzen derjenigen welche ſich nach ihm den Künſten, die er auf einen ſo hohen Grad beſaß, ergeben würden.

Dabey finden ſich noch ſehr viele Umſtände, die auf wichtige Epochen der damaligen Zeitgeſchichte Bezug haben; indem dieſer Mann, theils, durch Ausübung ſeiner Kunſt, theils, durch fortdauernde Regſamkeit, Gelegenheit fand mit den berühmteſten Perſonen ſeines Jahrhunderts zu ſprechen, oder ſonſt in Verhältniſſe zu kommen; wodurch dieſes Werk um ſo viel bedeutender wird. Denn man hat ſchon oft bemerkt, daß ſich der Menſchen Art und wahrer Charakter, aus geringen Handlungen und häuslichen Geſprächen, beſſer faſſen läßt, als aus ihrem künſtlichen Betragen bey feyerlichen Auftritten; oder aus der idealen Schilderung, welche die prächtigen Geſchichtsbücher von ihnen darſtellen.

Demohngeachtet iſt nicht zu leugnen, daß unter dieſen Erzählungen ſich manches findet, das zum Nachtheil Anderer gereicht, und keinen völligen Glauben verdienen dürfte. Nicht als wenn der Autor ſeine brennende Wahrheitsliebe hie und da verleugne, ſondern, weil er ſich zu Zeiten, entweder von dem unbeſtimmten und oft betrügeriſchen Rufe oder von übereilten Vermuthungen hinreißen läſſt, wodurch er ſich denn ohne ſeine Schuld betrogen haben mag.

Aber dieſe böſen Nachreden nicht allein könnten das Werk bey Manchem verdächtig machen; ſondern auch die unglaublichen Dinge, die er erzählt, möchten viel hierzu beytragen; wenn man nicht bedächte, daß er doch alles aus Ueberzeugung geſagt haben könne; indem er Träume, oder leere Bilder einer kranken Einbildungskraft, als wahre und wirkliche Gegenſtände geſehen zu haben glaubte. Daher laſſen ſich die Geiſtererſcheinungen wohl erklären, wenn er erzählt: daß, bey den Beſchwörungen betäubendes Räucherwerk gebraucht worden; ingleichen die Viſionen, wo durch Krankheit, Unglück, lebhafte, ſchmerzliche Gedanken, am meiſten aber durch Einſamkeit und eine unveränderte elende Lage des Körpers, der Unterſchied zwiſchen Wachen und Träumen völlig verſchwinden konnte. Und möchte man nicht annehmen, daß ein Gleiches andern weiſen und geehrten Menſchen begegnet ſey, auf deren Erzählung und Verſicherung uns die Geſchichtsbücher ſo manche berühmte Begebenheiten, welche den ewigen unveränderlichen Geſetzen der Natur widerſprechen, ernſthaft überliefert haben.

Sodann erſuche ich meine Leſer, daß ſie mich nicht verdammen, weil ich eine Schrift herausgebe, worin einige Handlungen, theils des Verfaſſers, theils ſeiner Zeitgenoſſen, erzählt ſind, woran man ein böſes Beyſpiel nehmen könnte. Vielmehr glaube ich, daß es nützlich ſey wenn Jeder, ſobald als möglich, ſowol mit den menſchlichen Laſtern, als mit der menſchlichen Tugend bekannt wird. Ein großer Theil der Klugheit beſteht darin, wenn wir den Schaden vermeiden der uns daher entſpringt, wenn wir an die natürliche Güte des menſchlichen Herzens glauben, die von Einigen, mit Unrecht, angenommen wird. Beſſer iſt es, nach meiner Meinung, dieſes gefährliche Zutrauen durch Betrachtung des Schadens, welchen Andere erlitten haben, bald möglichſt los zu werden, als abzuwarten, daß eine lange Erfahrung uns davon befreye.

Dieſes leiſten vorzüglich die wahren Geſchichten, aus denen man lernt: daß die Menſchen bösartig ſind, wenn ſie nicht irgend ein Vortheil anders zu handeln bewegt. Iſt nun dieſe Geſchichte eine ſolche Meinung zu beſtärken geſchickt, ſo fürchte ich nicht daß man mich, der ich ſie bekannt mache, tadeln werde. Denn, indem man ſo deutlich ſieht, in welche Gefahr und Verdruß allzuoffnes Reden, rauhe gewaltſame Manieren und ein unverſöhnlicher Haß, welche ſämmtlich unſerm Verfaſſer nur allzueigen waren, den Menſchen hinführen können; ſo zweifle ich nicht, daß das Leſen dieſes Buchs, einer gelehrigen Jugend, zur ſittlichen Beſſerung dienen, und ihr eine ſanfte, gefällige Handelsweiſe, wodurch wir uns die Gunſt der Menſchen erwerben, empfehlen werde.

Ich habe genau, außer in einigen Perioden zu Anfang, die ſich nicht wohl verſtehen lieſſen, den Bau der Schreibart beybehalten, den ich im Manuſcripte fand, ob er gleich an einigen Orten vom gewöhnlichen Gebrauche abweicht. Der Autor geſteht, daß ihm die Kenntniß der lateiniſchen Sprache mangle, durch welche man ſich einen feſten und ſichern Styl zu eigen macht. Demohngeachtet aber, wenn man einige geringe Nachläſſigkeiten verzeiht, wird man ihm das Lob nicht verſagen, daß er ſich mit vieler Leichtigkeit und Lebhaftigkeit ausdrückt, und obgleich ſein Styl ſich keineswegs erhebt, noch anſtrengt, ſo ſcheint er ſich doch von der gewöhnlichen Wohlredenheit der beſten italieniſchen Schriftſteller, nicht zu entfernen. Ein eigner und natürlicher Vorzug der gemeinen florentiniſchen Redart, in welcher es unmöglich iſt roh und ungeſchickt zu ſchreiben, da ſie ſchon einige Jahrhunderte her durch Uebereinſtimmung aller übrigen Völker Italiens, als eine ausgebildete und gefällige Sprache vor andern hervorgezogen, und durch den Gebrauch in öffentlichen Schriften geadelt worden iſt.

So viel glaubte ich nöthig anzuzeigen, um mir leichter euren Beyfall zu erwerben. Leſ't und lebt glücklich!

# Erſtes Buch.

# Erſtes Capitel.

Was den Autor bewegen die Geſchichte ſeines Lebens zu ſchreiben. — Urſprung der Stadt Florenz. — Nachricht von des Autors Familie und Verwandtſchaft. — Urſache warum er Benvenuto genannt worden. — Er zeigt einen frühen Geſchmack für Nachbilden und Zeichnen; aber ſein Vater unterrichtet ihn in der Muſik. Aus Gefälligkeit, obgleich mit Widerſtreben, lernt der Knabe die Flöte. — Sein Vater von Leo X. begünſtigt. — Benvenuto kommt zu einem Juwelier und Goldſchmied in die Lehre.

Alle Menſchen von welchem Stande ſie auch ſeyen, die etwas Tugendſames, oder Tugendähnliches vollbracht haben, ſollten, wenn ſie ſich wahrhaft guter Abſichten bewuſſt ſind, eigenhändig ihr Leben aufſetzen; jedoch nicht eher zu einer ſo ſchönen Unternehmung ſchreiten, als bis ſie das Alter von vierzig Jahren erreicht haben.

Dieſer Gedanke beſchäftigt mich gegenwärtig, da ich im acht und funfzigſten ſtehe, und mich hier in Florenz mancher vergangenen Widerwärtigkeiten wohl erinnern mag, da mich nicht, wie ſonſt, böſe Schickſale verfolgen, und ich zugleich eine beſſere Geſundheit und größere Heiterkeit des Geiſtes, als in meinem ganzen übrigen Leben genieße.

Sehr lebhaft iſt die Erinnerung manches Angenehmen und Guten; aber auch manches unſchätzbaren Uebels das mich erſchreckt, wenn ich zurückſehe, und mich zugleich mit Verwunderung erfüllt, wie ich zu einem ſolchen Alter habe gelangen können, in welchem ich ſo bequem, durch die Gnade Gottes vorwärts gehe. Unter ſolchen Betrachtungen beſchließe ich mein Leben zu beſchreiben.

Nun ſollten zwar diejenigen, die bemüht waren, einiges Gute zu leiſten und ſich in der Welt zu zeigen, nur ihrer eigenen Tugenden erwähnen; denn deßhalb werden ſie als vorzügliche Menſchen, von Andern, anerkannt; weil man ſich aber doch auch nach den Geſinnungen mehrerer zu richten hat, ſo kommt zum Anfange meiner Erzählung manches Eigne dieſes Weltweſens vor, und zwar mag man gern vor allen Dingen, Jeden überzeugen, daß man von trefflichen Perſonen abſtamme.

Ich heiße Benvenuto Cellini. Meinen Vater nannte man Meiſter Johann, meinen Großvater Andreas, meinen Urgroßvater Chriſtoph Cellini. Meine Mutter war Maria Eliſabetha, Stephan Granacci Tochter. Ich ſtamme alſo, väterlicher und mütterlicher Seits, von florentiniſchen Bürgern ab.

Man findet in den Chroniken unſerer alten glaubwürdigen Florentiner, daß Florenz nach dem Muſter der ſchönen Stadt Rom gebaut geweſen. Davon zeugen die Ueberbleibſel eines Coliſeum und öffentlicher Bäder, welche letzte ſich zunächſt beym heiligen Kreuz befinden. Der alte Markt war ehemals das Capitol, die Rotonde ſteht noch ganz. Sie ward als Tempel des Mars erbaut und iſt jetzt unſerm heiligen Johannes gewidmet. Man ſchenkt alſo gern jener Meinung Glauben, obgleich dieſe Gebäude viel kleiner als die römiſchen ſind.

Julius Cäſar und einige römiſche Edelleute ſollen, nach Eroberung von Fieſole, eine Stadt in der Nähe des Arno gebaut und Jeder über ſich genommen haben, eines der anſehnlichen Gebäude zu errichten.

Unter den erſten und tapferſten Hauptleuten befand ſich Florin von Cellino, der ſeinen Namen von einem Caſtell herſchrieb das zwey Miglien von Monte Fiaskone entfernt iſt. Dieſer hatte ſein Lager unter Fieſole geſchlagen, an dem Orte wo gegenwärtig Florenz liegt; denn der Platz nahe an dem Fluſſe war dem Heere ſehr bequem. Nun ſagten Soldaten und Andere die mit dem Hauptmann zu thun hatten: laſſet uns nach Florenz gehen! theils weil er den Namen Florino führte, theils weil der Ort ſeines Lagers von Natur die größte Menge von Blumen hervorbrachte.

Daher gefiel auch dieſer ſchöne Name Julius Cäſarn, als er die Stadt gründete. Eine Benennung von Blumen abzuleiten, ſchien eine gute Vorbedeutung, und auf dieſe Weiſe wurde ſie Florenz genannt. Wobey der Feldherr zugleich ſeinen tapfern Hauptmann begünſtigte, dem er um ſo mehr geneigt war, als er ihn, von geringem Stande, heraufgehoben und ſelbſt einen ſo trefflichen Mann aus ihm gebildet hatte.

Wenn aber die gelehrten Unterſucher und Entdecker ſolcher Namensverwandtſchaften behaupten wollen: die Stadt habe zuerſt Fluenz geheißen, weil ſie am Fluſſe Arno liege; ſo kann man einer ſolchen Meinung nicht beytreten; denn bey Rom fließt die Tiber, bey Ferrara der Po, bey Lyon die Rhone, bey Paris die Seine vorbey und alle dieſe Städte ſind, aus verſchiedenen Urſachen, verſchieden benannt. Daher finden wir eine größere Wahrſcheinlichkeit, daß unſere Stadt ihren Namen von jenem tugendſamen Manne herſchreibe.

Weiter finden wir unſere Cellini's auch in Ravenna, einer Stadt, die viel älter als Florenz iſt, und zwar ſind es dort vornehme Edelleute. Gleichfalls gibt es ihrer in Piſa, und ich habe denſelben Namen in vielen Städten der Chriſtenheit gefunden; auch in unſerm Land ſind noch einige Häuſer übrig geblieben.

Meiſtens waren dieſe Männer den Waffen ergeben und noch iſt es nicht lange, daß ein unbärtiger Jüngling, Namens Lucas Cellini, einen geübten und tapfern Soldaten bekämpfte, der ſchon mehrmals in den Schranken gefochten hatte, und Franziskus von Vicorati hieß. Dieſen überwand Lucas, durch eigne Tapferkeit, und brachte ihn um. Sein Muth ſetzte die ganze Welt in Erſtaunen, da man gerade das Gegentheil erwartete. Und ſo darf ich mich wohl rühmen, daß ich von braven Männern abſtamme.

Auf welche Weiſe nun auch ich meinem Hauſe durch meine Kunſt einige Ehre verſchafft habe, das freylich, nach unſerer heutigen Denkart und aus mancherley Urſachen, nicht gar zu viel bedeuten will, werde ich an ſeinem Ort erzählen. Ja ich glaube, daß es rühmlicher iſt, in geringem Zuſtande geboren zu ſeyn, und eine Familie ehrenvoll zu gründen, als einem hohen Stamm durch ſchlechte Aufführung Schande machen. Zuerſt alſo will ich erzählen, wie es Gott gefallen, mich auf die Welt kommen zu laſſen.

Meine Vorfahren wohnten in Val d'Ambra, und lebten daſelbſt, bey vielen Beſitzungen, wie kleine Herren. Sie waren alle den Waffen ergeben und die tapferſten Leute.

Es geſchah aber, daß einer ihrer Söhne, Namens Chriſtoph, einen groſſen Streit mit einigen Nachbarn und Freunden anfing, ſo daß von einer ſowol als der andern Seite die Häupter der Familien ſich der Sache annehmen muſſten; denn ſie ſahen wohl, das Feuer ſey von ſolcher Gewalt, daß beyde Häuſer dadurch hätten können völlig aufgezehrt werden. Dieſes betrachteten die Aelteſten, und wurden einig, ſowol gedachten Chriſtoph, als den andern Urheber des Streites wegzuſchaffen. Jene ſchickten den ihrigen nach Siena, die unſrigen, verſetzten Chriſtoph nach Florenz und kauften ihm ein kleines Haus in der Straße Chiara, des Kloſters Sanct Urſula und verſchiedene gute Beſitzungen an der Brücke Rifredi. Er heurathete in Florenz, und hatte Söhne und Töchter; dieſe ſtattete er aus, jene theilten ſich in das Uebrige.

Nach dem Tode des Vaters fiel die Wohnung in der Straße Chiara, mit einigen andern wenigen Dingen, an einen der Söhne, der Andreas hieß, auch dieſer verheurathete ſich und zeugte vier Söhne. Den erſten nannte man Hieronymus, den zweyten Bartholomäus, den dritten Johannes, der mein Vater ward, und den vierten Franziſkus.

Andreas Cellini, mein Großvater, verſtand ſich genugſam auf die Weiſe der Baukunſt, die in jenen Zeiten üblich war und lebte von dieſer Beſchäftigung. Johannes, mein Vater, legte ſich beſonders darauf, und weil Vitruv unter andern behauptet, daß man, um dieſe Kunſt recht auszuüben, nicht allein gut zeichnen, ſondern auch etwas Muſik verſtehen müſſe, ſo fing Johannes, nachdem er ſich zum guten Zeichner gebildet hatte, auch die Muſik zu ſtudiren an, und lernte, nächſt den Grundſätzen, ſehr gut Viole und Flöte ſpielen. Dabey ging er, weil er ſehr fleißig war, wenig aus dem Hauſe.

Sein Wandnachbar, Stephan Granacci, hatte mehrere Töchter, alle von großer Schönheit, worunter, nach Gottes Willen, Johannes Eine beſonders bemerkte, die Eliſabeth hieß, und ihm ſo wohl gefiel, daß er ſie zur Frau verlangte.

Dieſe Verbindung war leicht zu ſchließen, denn beyde Väter kannten ſich, wegen der nahen Nachbarſchaft, ſehr gut, und beyden ſchien die Sache vortheilhaft. Zuerſt alſo beſchloſſen die guten Alten die Heurath, dann fingen ſie

ſie an vom Heurathsgute zu ſprechen, wobey zwiſchen ihnen einiger Streit entſtand. Endlich ſagte Andreas zu Stephan: Johann mein Sohn iſt der trefflichſte Jüngling von Florenz und Italien, und wenn ich ihn hätte längſt verheurathen wollen; ſo könnte ich wohl eine größere Mitgift erlangt haben, als unſeres Gleichen in Florenz finden mögen. Stephan verſetzte: auf deine tauſend Gründe antworte ich nur, daß ich an fünf Töchter und faſt eben ſo viel Söhne zu denken habe. Meine Rechnung iſt gemacht, und mehr kann ich nicht geben.

Johann hatte indeß eine Zeitlang heimlich zugehört, er trat unvermuthet hervor und ſagte: ich verlange, ich liebe das Mädchen und nicht ihr Geld. Wehe dem Manne, der ſich an der Mitgift ſeiner Frau erholen will! Habt ihr nicht gerühmt, daß ich ſo geſchickt ſey! ſollte ich nun dieſe Frau nicht erhalten und ihr verſchaffen können, was ſie bedarf, wodurch zugleich euer Wunſch befriedigt würde? Aber wiſſt nur, das Mädchen ſoll mein ſeyn, und die Ausſteuer mag euer bleiben.

Darüber ward Andreas Cellini, ein etwas wunderlicher Mann, einigermaßen böſe, doch in wenigen Tagen führte Johann ſeine Geliebte nach Hauſe, und verlangte keine weitere Mitgift.

So erfreuten ſie ſich ihrer heiligen Liebe achtzehn Jahre, mit dem größten Verlangen Kinder zu beſitzen. Nach Verlauf dieſer Zeit gebar ſie zwey todte Knaben, woran die Ungeſchicklichkeit der Aerzte Schuld war. Als ſie zunächſt wieder guter Hoffnung ward, brachte ſie eine Tochter zur Welt, welche man Roſa nannte, nach der Mutter meines Vaters.

Zwey Jahre darauf befand ſie ſich wieder in geſegneten Umſtänden, und als die Gelüſte, denen ſie, wie andere Frauen in ſolchen Fällen, ausgeſetzt war, völlig mit jenen übereinſtimmten, die ſie in der vorigen Schwangerſchaft empfunden, ſo glaubten Alle, es würde wieder ein Mädchen werden, und waren ſchon übereingekommen, ſie Reparata zu nennen, um das Andenken ihrer Großmutter zu erneuern.

Nun begab ſichs, daß ſie in der Nacht nach Allerheiligen niederkam, um vier und ein halb Uhr, im Jahr Fünfzehnhundert. Die Hebamme, welcher bekannt war, daß man im Hauſe ein Mädchen erwartete, reinigte die Kreatur und wickelte ſie in das ſchönſte weiſſe Zeug; dann ging ſie, ſtille, ſtille, zu Johann, meinem Vater und ſagte: ich bringe euch ein ſchönes Geſchenk, das ihr nicht erwartet.

Mein Vater, der ein Philoſoph war, ging auf und nieder und ſagte: was mir Gott gibt, iſt mir lieb, und als er die Tücher auseinander legte, ſahe er den unerwarteten Sohn. Er ſchlug die alten Hände zuſammen, hub ſie und die Augen gen Himmel und ſagte: Herr! ich danke dir von ganzem Herzen! dieſer iſt mir ſehr lieb, er ſey willkommen! Alle gegenwärtige Perſonen fragten ihn freudig, wie ich heißen ſolle? Johannes aber antwortete ihnen nur: er ſey willkommen! (Benvenuto). Daher entſchloſſen ſie ſich mir dieſen Namen in der heiligen Taufe zu geben, und ich lebte, mit Gottes Gnade, weiter fort.

Noch war Andreas Cellini, mein Großvater, am Leben, als ich etwa drey Jahr alt ſeyn mochte, er aber ſtand im hundertſten. Man hatte eines Tages die Röhre einer Waſſerleitung verändert, und es war ein großer Scorpion, ohne daß ihn Jemand bemerkte, heraus und unter ein Bret gekrochen. Als ich ihn erblickte, lief ich drauf los und haſchte ihn. Der Scorpion war ſo groß, daß, wie ich ihn in meiner kleinen Hand hielt, auf der einen Seite der Schwanz, auf der andern die beyden Zangen zu ſehen waren. Sie ſagen, ich ſey eilig zu dem Alten gelaufen, und habe gerufen: Seht! lieber Großvater, mein ſchönes Krebschen! Der gute Alte, der ſogleich das Thier für einen Scorpion erkannte, wäre faſt für Schrecken und Beſorgniß des Todes geweſen, er verlangte das Thier mit den äußerſten Liebkoſungen. Aber ich drückte es nur deſto feſter, weinte und wollte es nicht hergeben. Mein Vater lief auf das Geſchrey herzu, und wußte ſich vor Angſt nicht zu helfen; denn er fürchtete, das giftige Thier werde mich tödten. Indeſſen erblickte er eine Scheere, begütigte mich und ſchnitt dem Thiere den Schwanz und die Zangen ab, und, nach überſtandener Gefahr, hielt er dieſe Begebenheit für ein gutes Zeichen.

Ohngefähr in meinem fünften Jahr befand ſich mein Vater in einem kleinen Gewölbe unſers Hauſes, wo man gewaſchen hatte, und wo ein gutes Feuer von eichnen Kohlen übrig geblieben war; er hatte eine Geige in der Hand, ſang und ſpielte um das Feuer; denn es war ſehr kalt. Zufälligerweiſe erblickte er, mitten in der ſtärkſten Gluth, ein Thierchen, wie eine Eidere, das ſich in dieſen lebhaften Flammen ergötzte. Er merkte gleich was es war, ließ mich und meine Schweſter rufen, zeigte uns Kindern das Thier und gab mir eine tüchtige Ohrfeige. Als ich darüber heftig zu weinen anfing, ſuchte er mich aufs Freundlichſte zu beſänftigen und ſagte: Lieber Sohn! ich ſchlage dich nicht, weil du etwas Uebles begangen haſt, vielmehr daß du dich dieſer Eidere erinnerſt, die du im Feuer ſiehſt. Das iſt ein Salamander, wie man, ſo viel ich weiß, noch keinen geſehen hat. Er küßte mich darauf, und gab mir einige Pfennige.

Mein Vater fing an, mich die Flöte zu lehren, und unterwies mich im Singen; aber ungeachtet meines zarten Alters, in welchem die kleinen Kinder ſich an einem Pfeifchen und anderm ſolchen Spielzeuge ergötzen, mißfiel mirs unſäglich, und ich ſang und blies nur aus Gehorſam. Mein Vater machte zu ſelbiger Zeit wunderſame Orgeln mit hölzernen Pfeifen, Klaviere, ſo ſchön und gut, als man ſie damals nur ſehen konnte, Violen, Lauten und Harfen, auf das Beſte.

Er war auch in der Kriegsbaukunſt erfahren, und verfertigte mancherley Werkzeuge, als: Modelle zu Brücken, Mühlen und andre Maſchinen; er arbeitete wunderſam in Elfenbein, und war der Erſte, der in dieſer Kunſt etwas leiſtete. Aber, da er ſich in meine nachherige Mutter verliebt hatte, mochte er ſich mehr als billig mit der Flöte beſchäftigen, und ward von den Rathspfeifern erſucht, mit ihnen zu blaſen. So trieb er es eine Weile zu ſeinem Vergnügen, bis ſie ihn endlich feſthielten, anſtellten, und unter ihre Geſellſchaft aufnahmen.

Lorenz Medicis und Peter ſein Sohn, die ihm ſehr günſtig waren, ſahen nicht gern, daß er, indem er ſich ganz der Muſik ergab, ſeine übrige Fähigkeiten und ſeine Kunſt vernachläſſigte, und entfernten ihn von gedachter Stelle. Mein Vater nahm es ſehr übel, er glaubte, man thue ihm das größte Unrecht.

Nun begab er ſich wieder zur Kunſt, und machte einen Spiegel, ungefähr eine Elle im Durchmeſſer, von Knochen und Elfenbein; Figuren und Laubwerk waren ſehr zierlich und wohlgezeichnet. Das Ganze hatte er wie ein Rad gebildet, in der Mitte befand ſich der Spiegel, rings herum waren ſieben Rundungen angebracht, und in ſolchen die ſieben Tugenden, aus Elfenbein und ſchwarzen Knochen geſchnitten. Sowol der Spiegel als die Tugenden hingen im Gleichgewicht, ſo daß, wenn man das Rad drehte, ſich die Figuren bewegten, denn ſie hatten ein Gegengewicht, das ſie grad hielte, und da mein Vater einige Kenntniß der lateiniſchen Sprache beſaß, ſetzte er einen Vers umher, welcher ſagte, daß, bey allen Umwälzungen des Glückrads, die Tugend immer aufrecht bleibe.

Rota sum, semper, quò quò me verto, stat virtus.

Nachher ward ihm bald ſein Platz unter den Rathspfeifern wiedergegeben. Damals, vor der Zeit meiner Geburt, wurden zu dieſen Leuten lauter geehrte Handwerker genommen; einige davon arbeiteten Wolle und Seide im Großen, daher verſchmähte mein Vater auch nicht ſich zu ihnen zu geſellen, und der größte Wunſch, den er in der Welt für mich hegte, war, daß ich ein großer Muſikus werden möchte. Dagegen war mirs äußerſt unangenehm, wenn er mir davon erzählte und mir verſicherte: wenn ich nur wollte, könnte ich der erſte Menſch in der Welt werden.

Wie geſagt, war mein Vater ein treuer und verbundener Diener des Hauſes Medicis, und da Peter vertrieben wurde (1494), vertraute er meinem Vater viele Dinge von großer Bedeutung. Als nun darauf Peter Soderino Gonfaloniere ward (1498), und mein Vater unter den Rathspfeifern ſein Amt fortthat, erfuhr dieſe Magiſtratsperſon, wie geſchickt der Mann überhaupt ſey, und bediente ſich ſeiner zum Kriegsbaumeiſter in bedeutenden Fällen. Um dieſe Zeit ließ mein Vater mich ſchon vor dem Rathe mit den andern Muſikern den Diſcant blaſen, und, da ich noch ſo jung und zart war, trug mich ein Rathsdiener auf dem Arme. Soderino fand Vergnügen, ſich mit mir abzugeben und mich ſchwätzen zu laſſen; er gab mir Zuckerwerk und ſagte zu meinem Vater: Meiſter Johann, lehre ihn, neben der Muſik, auch die beyden andern ſchönen Künſte. Mein Vater antwortete: Er ſoll keine andere Kunſt treiben, als blaſen und komponiren, und auf dieſem Wege, wenn ihm Gott das Leben läſſt, hoffe ich ihn zum erſten Mann in der Welt zu machen. Darauf ſagte einer von den alten Herrn: thue nur ja, was der Gonfaloniere ſagt: denn warum ſollte er nichts anders als ein guter Muſikus werden?

So ging eine Zeit vorbey, bis die Medicis zurückkamen (1512). Der Kardinal, der nachher Pabſt Leo wurde, begegnete meinem Vater ſehr freundlich. Aus dem Wappen am mediceiſchen Pallaſt hatte man die Kugeln genommen, ſobald die Familie vertrieben war, und das Wappen der Gemeine, ein rothes Kreuz, dagegen in das Feld mahlen laſſen. Als die Medicis zurückkehrten, ward das Kreuz wieder ausgekratzt, die rothen Kugeln kamen wieder hinein, und das goldne Feld ward vortrefflich ausſtaffirt.

Wenige Tage nachher ſtarb Pabſt Julius II. (1513), der Kardinal Medicis ging nach Rom, und ward, gegen alles Vermuthen, zum Papſt erwählt. Er ließ meinen Vater zu ſich rufen, und wohl hätte dieſer gethan, wenn er mitgegangen wäre; denn er verlor ſeine Stelle im Palaſt, ſobald Jacob Salviati Gonfaloniere geworden war.

Nun beſtimmte ich mich, ein Goldſchmied zu werden, und lernte zum Theil dieſe Kunſt, zum Theil muſſte ich viel gegen meinen Willen blaſen. Ich bat meinen Vater, er möchte mich nur gewiſſe Stunden des Tages zeichnen laſſen, die übrige Zeit wollte ich Muſik machen, wenn er es beföhle. Darauf ſagte er zu mir: ſo haſt du denn kein Vergnügen am Blaſen? Ich ſagte: Nein! Denn dieſe Kunſt ſchien mir zu niedrig gegen jene, die ich im Sinn hatte.

Mein guter Vater gerieth darüber in Verzweiflung, und that mich in die Werkſtatt des Vaters des Cavalier Bandinello, der Michel Agnolo hieß, trefflich in ſeiner Kunſt war, aber von geringer Geburt; denn er war der Sohn eines Kohlenhändlers. Ich ſage das nicht, um den Bandinello zu ſchelten, der ſein Haus zuerſt gegründet hat. Wäre er nur auf dem rechten Weg dazu gelangt! Doch wie es zugegangen iſt, davon habe ich nichts zu reden. Nur einige Tage blieb ich daſelbſt, als mein Vater mich wieder wegnahm, denn er konnte nicht leben, ohne mich immer um ſich zu haben, und ſo muſſte ich wider Willen blaſen, bis ich funfzehn Jahr alt war. Wollte ich die ſonderbaren Begebenheiten erzählen, die ich bis zu dieſem Alter erlebt, und die Lebensgefahren, in welchen ich mich befunden, ſo würde ſich der Leſer gewiß verwundern.

Als ich funfzehn Jahr alt war, begab ich mich, wider den Willen meines Vaters, in die Werkſtatt eines Goldſchmiedes, der Antonio Sandro hieß. Er war ein trefflicher Arbeiter, ſtolz und frey in ſeinen Handlungen. Mein Vater wollte nicht, daß er mir Geld gäbe, wie es andere Unternehmer thun, damit ich, bey meiner freywilligen Neigung zur Kunſt, auch zeichnen könnte, wann es mir gefiele. Das war mir ſehr angenehm, und mein redlicher Meiſter hatte große Freude daran. Er erzog einen einzigen, natürlichen Sohn bey ſich, dem er manches auftrug, um mich zu ſchonen. Meine Neigung war ſo groß, daß ich in wenig Monaten die beſten Geſellen einholte und auch einigen Vortheil von meinen Arbeiten zog. Demohngeachtet verfehlte ich nicht, meinem Vater zu Liebe, bald auf der Flöte bald auf dem Hörnchen zu blaſen, und ſo oft er mich hörte, fielen ihm, unter vielen Seufzern, die Thränen aus den Augen. Ich that mein möglichſtes zu ſeiner Zufriedenheit, und ſtellte mich als wenn ich auch großes Vergnügen dabey empfände.

## Zweytes Capitel.

Der Autor ſieht ſeinen Bruder in einem Gefecht beynahe erſchlagen und nimmt ſeine Parten; daraus entſpringen einige unangenehme Vorfälle und er wird deßhalb von Florenz verbannt. — Er begibt ſich nach Siena und von da nach Bologna, wo er in der Kunſt auf der Flöte zu blaſen zunimmt, mehr aber noch in der Profeſſion des Goldſchmieds. — Streit zwiſchen ſeinem Vater und Pierino einem Tonkünſtler; trauriges Ende des Letzten. — Der Autor begibt ſich nach Piſa und geht bey einem dortigen Goldſchmied in Arbeit. — Er kommt krank nach Florenz zurück. Nach ſeiner Geneſung tritt er bey ſeinem alten Meiſter Marcone in Arbeit.

Ich hatte einen Bruder, der zwey Jahr jünger als ich und ſehr kühn und heftig war. Er galt nachher für einen der beſten Soldaten, die in der Schule des vortrefflichen Herrn Johannes von Medicis, Vater des Herzogs Coſmus, gebildet wurden. Dieſer Knabe war ohngefähr vierzehn Jahr alt und bekam, eines Sonntags, zwey Stunden vor Nacht, zwiſchen den Thoren St. Gallo und Pinti, mit einem Menſchen von zwanzig Jahren Händel, forderte ihn auf den Degen, ſetzte ihm tapfer zu, und wollte nicht ablaſſen, ob er ihn gleich ſchon übel verwundet hatte. Viele Leute ſahen zu, und unter ihnen mehrere Verwandte des jungen Menſchen. Da dieſe merkten daß die Sache übel ging, griffen ſie nach Steinen, trafen meinen armen Bruder an den Kopf, daß er für todt zur Erden fiel. Zufällig kam ich auch in die Gegend, ohne Freunde und ohne Waffen; ich hatte meinem Bruder aus allen Kräften zugerufen; er ſolle ſich zurückziehen! Als er fiel, nahm ich ſeinen Degen und hielt mich, in ſeiner Nähe, gegen viele Degen und Steine. Einige tapfre Soldaten kamen mir zu Hülfe und befreyten mich von der Wuth der Gegner. Ich trug meinen Bruder für todt nach Hauſe; mit vieler Mühe ward er wieder zu ſich ſelbſt gebracht und geheilt. Die Herren Achte verbannten unſere Gegner auf einige Jahre, und uns auf ſechs Monate, zehn Miglien von der Stadt. So ſchieden wir von unſerm armen Vater, der uns ſeinen Segen gab, da er uns kein Geld geben konnte.

Ich ging nach Siena, zu einem braven Manne, der Meiſter Franzesco Caſtoro hieß. Ich war ſchon einmal meinem Vater entlaufen, und hatte dort gearbeitet, nun erkannte er mich wieder, gab mir zu thun und freyes Quartier, ſo lange ich in Siena blieb, wo ich mich, mit meinem Bruder, mehrere Monate aufhielt.

Sodann ließ uns der Kardinal Medicis, der nachher Pabſt Clemens ward, auf die Bitte meines Vaters wieder nach Florenz zurückkehren. Ein gewiſſer Schüler meines Vaters ſagte, aus böſer Abſicht, zum Kardinal: er ſolle mich doch nach Bologna ſchicken, damit ich dort von einem geſchickten Meiſter das Blaſen in Vollkommenheit lernen möchte. Der Kardinal verſprach meinem Vater, mir Empfehlungsſchreiben zu geben, mein Vater wünſchte nichts Beſſeres, und ich ging gerne, aus Verlangen, die Welt zu ſehen.

In Bologna gab ich mich zu einem in die Lehre, der Meiſter Herkules, der Pfeifer, hieß. Ich fing an Geld zu verdienen, nahm zugleich täglich meine Lektionen in der Muſik, und in kurzer Zeit brachte ich es weit genug in dem verfluchten Blaſen. Aber weit mehr Vortheil zog ich von der Goldſchmiedekunſt; denn da mir der Kardinal keine Hülfe reichte, begab ich mich in das Haus eines Bologneſer Miniaturmalers, der Scipio Cavalletti hieß, ich zeichnete und arbeitete für einen Juden, und gewann genug dabey.

Nach ſechs Monaten kehrte ich nach Florenz zurück, worüber der ehemalige Schüler meines Vaters, Peter der Pfeifer, ſehr verdrüßlich war; aber ich ging doch meinem Vater zu Liebe in ſein Haus, und blies mit ſeinem Bruder Hieronymus auf der Flöte und dem Hörnchen. Eines Tages kam mein Vater hin, um uns zu hören, er hatte große Freude an mir und ſagte: ich will doch einen großen Muſikus aus dir machen, zum Trotz eines Jeden, der mich daran zu verhindern denkt. Darauf antwortete Peter: weit mehr Ehre und Nutzen wird euer Benvenuto davon haben, wenn er ſich auf die Goldſchmiedekunſt legt, als von dieſer Pfeiferey. Das war nun freylich wahr geſprochen, aber es verdroß meinen Vater um deſto mehr, je mehr er ſah, daß ich auch derſelben Meinung war, und ſagte ſehr zornig zu Petern: ich wuſſte wohl, daß du der ſeyſt, der ſich meinem ſo erwünſchten Zwecke entgegenſetzt, durch dich habe ich meine Stelle im Palaſt verloren, mit ſolchem Undank haſt du meine große Wohlthat belohnt, dir hab ich ſie verſchafft, mir haſt du ſie entzogen; aber merke dieſe prophetiſchen Worte: Nicht Jahre und Monate, nur wenig Wochen werden vorbey gehen, und du wirſt wegen deines ſchändlichen Undanks umkommen. Darauf antwortete Peter: Meiſter Johann, viele Menſchen werden im Alter ſchwach und kindiſch, wie es euch auch geht, man muß euch nichts übel nehmen, denn ihr habt ja Alles verſchenkt und nicht bedacht, daß eure Kinder etwas nöthig haben dürften. Ich denke das Gegentheil zu thun, und meinen Söhnen ſo viel zu hinterlaſſen, daß ſie den euern allenfalls zu Hülfe kommen können.

Darauf antwortete mein Vater: Kein ſchlechter Baum bringt gute Früchte hervor, und ich ſage dir, da du bös biſt, werden deine Söhne arm und Narren werden, und werden bey meinen braven und reichen Söhnen in Dienſte gehn.

So eilten wir aus dem Hauſe, und es fielen noch manche heftige Worte. Ich nahm die Parthie meines Vaters und ſagte im Herausgehen zu ihm: wenn er mich bey der Zeichenkunſt lieſſe, ſo wollte ich ihn an dem unartigen Menſchen rächen. Er ſagte darauf: Lieber Sohn! ich bin auch ein guter Zeichner geweſen, und habe es mir in meinem Leben ſauer werden laſſen, willſt du nun nicht, um deinen Vater, der dich gezeugt und erzogen, und den Grund zu ſo vieler Geſchicklichkeit gelegt hat, manchmal zu erquicken, die Flöte und das allerliebſte Hörnchen in die Hand nehmen? Darauf ſagte ich: aus Liebe zu ihm wollte ichs gerne thun! Der gute Vater verſetzte: mit ſolchen Geſchicklichkeiten und Tugenden würde man ſich am ſicherſten an ſeinen Feinden rächen.

Kein ganzer Monat war vorbey, und Pierrino hatte in ſeinem Hauſe ein Gewölbe machen laſſen, und war mit mehrern Freunden in einem Zimmer über dem Gewölbe, ſprach über meinen Vater, ſeinen Meiſter, und ſcherzte über die Drohung, daß er zu Grunde gehen ſolle. Kaum war es geſagt, ſo fiel das Gewölbe ein, entweder weil es ſchlecht angelegt war, oder durch Gottes Schickung, der die Frevler beſtraft. Er fiel hinunter, und die Steine und Ziegeln des Gewölbes, die mit ihm hinabſtürzten, zerbrachen ihm beyde Beine, aber alle, die mit ihm waren, blieben auf dem Rand des Gewölbes, und Niemand that ſich ein Leid. Sie waren erſtaunt und verwundert genug, beſonders, da ſie ſich erinnerten, wie er kurz vorher geſpottet hatte. Sobald mein Vater das erfuhr, eilte er zu ihm und ſagte, in Gegenwart ſeines Vaters: Piero, mein lieber Schüler, wie betrübt mich dein Unfall! aber erinnerſt du dich, wie ich dich vor Kurzem warnte? und ſo wird auch das, was ich von deinen und meinen Söhnen geſagt habe, wahr werden. Bald darauf ſtarb der undankbare Piero an dieſer Krankheit, er hinterließ ein liederliches Weib und einen Sohn, der einige Jahre nachher in Rom mich um Almoſen anſprach. Ich gab ſie ihm; denn es iſt in meiner Natur, und erinnerte mich mit Thränen an den glücklichen Zuſtand Pierino's, zur Zeit, da mein Vater zu ihm die prophetiſchen Worte geſagt hatte.

Ich fuhr fort der Goldſchmiedekunſt mich zu ergeben, und ſtand meinem Vater mit meinem Verdienſte bey. Mein Bruder Cecchino muſſte anfangs lateiniſch lernen, denn, wie der Vater aus mir den größten Tonkünſtler bilden wollte, ſo ſollte mein Bruder, der jüngere, ein gelehrter Juriſt werden; nun konnte er aber in uns Beyden die natürliche Neigung nicht zwingen, ich legte mich aufs Zeichnen, und mein Bruder, der von ſchöner und angenehmer Geſtalt war, neigte ſich ganz zu den Waffen.

Einſt kam er aus der Schule des Herrn Johann von Medicis nach Hauſe, wo ich mich eben nicht befand, und, weil er ſehr ſchlecht mit Kleidern verſehen war, bewegte er unſre Schweſtern, daß ſie ihm ein ganz neues Kleid gaben, das ich mir hatte machen laſſen. Denn außerdem, daß ich meinem Vater und meinen guten

Schweſtern durch meinen Fleiß beyſtand, hatte ich mir auch ein hübſches anſehnliches Kleid angeſchafft. Ich kam und fand mich hintergangen und beraubt, mein Bruder hatte ſich davon gemacht, und ich ſetzte meinen Vater zur Rede, warum er mir ſo großes Unrecht geſchehen lieſſe, da ich noch ſo gerne arbeitete, um ihm beyzuleben. Darauf antwortete er mir: ich ſey ſein guter Sohn, was ich glaubte verloren zu haben, würde mir Gewinnſt bringen, es ſey nöthig, es ſey Gottes Gebot, daß derjenige, der etwas beſitzt, dem Bedürftigen gebe, und wenn ich dieſes Unrecht aus Liebe zu ihm ertrüge; ſo würde Gott meine Wohlfahrt auf alle Weiſe vermehren.

Ich antwortete. meinem armen, bekümmerten Vater, wie ein Knabe ohne Erfahrung, nahm einen armſeligen Reſt von Kleidern und Geld, und ging gerade zu einem Stadtthor hinaus, und da ich nicht wuſſte, welches Thor nach Rom führte, befand ich mich in Lucca. Von da ging ich nach Piſa, ich mochte ohngefähr ſechszehn Jahr alt ſeyn, und blieb auf der mittelſten Brücke, wo ſie es zum Fiſchſtein nennen, bey einer Goldſchmiedwerkſtatt ſtehen, und ſah mit Aufmerkſamkeit auf das, was der Meiſter machte. Er fragte: wer ich ſey und was ich gelernt hätte? darauf antwortete ich: daß ich ein wenig in ſeiner Kunſt arbeitete. Er hieß mich hereinkommen, und gab mir gleich etwas zu thun, wobey er ſagte: dein gutes Anſehn

ſehn überzeugt mich, daß du ein wackrer Menſch biſt, und ſo gab er mir Gold, Silber und Juwelen hin. Abends führte er mich in ſein Haus, wo er mit einer ſchönen Frau und einigen Kindern wohl eingerichtet lebte.

Nun erinnerte ich mich der Betrübniß, die mein Vater wohl empfinden mochte, und ſchrieb ihm, daß ich in dem Hauſe eines ſehr guten Mannes aufgenommen ſey, und mit ihm große und ſchöne Arbeit verfertige, er möchte ſich beruhigen, ich ſuche was zu lernen, und hoffe mit meiner Geſchicklichkeit ihm bald Nutzen und Ehre zu bringen. Geſchwind antwortete er mir: Mein lieber Sohn! mein Liebe zu dir iſt ſo groß, daß ich, wenn es nur ſchicklich wäre, mich gleich aufgemacht hätte, zu dir zu kommen, denn gewiß! Mir iſt es als wenn ich des Lichts dieſer Augen beraubt wäre, daß ich dich nicht täglich ſehe, und zum Guten ermahnen kann. Dieſe Antwort fiel in die Hände meines Meiſters, er las ſie heimlich und geſtand es mir dann mit dieſen Worten: Wahrlich, mein Benvenuto, dein gutes Anſehn betrog mich nicht, ein Brief deines Vaters, der ein recht braver Mann ſeyn muß, gibt dir das beſte Zeugniß, rechne als wenn du in deinem Hauſe und bey deinem Vater ſeyſt.

Ich ging nun den Gottesacker von Piſa zu beſehen, und fand dort beſonders antike Sarkophagen von Marmor, und an vielen Orten der Stadt noch mehr

Alterthümer, an denen ich mich, ſo bald ich in der Werkſtatt frey hatte, beſtändig übte. Mein Meiſter faſſte darüber große Liebe zu mir, beſuchte mich oft auf meiner Kammer, und ſah mit Freuden, daß ich meine Stunden ſo gut anwendete.

Das Jahr, das ich dort blieb, nahm ich ſehr zu, arbeitete in Gold und Silber ſchöne und bedeutende Sachen, die meine Luſt, weiter vorwärts zu gehn, immer vermehrten.

Indeſſen ſchrieb mir mein Vater auf das liebreichſte, ich möchte doch wieder zu ihm kommen; dabey ermahnte er mich in allen Briefen, daß ich doch das Blaſen nicht unterlaſſen ſollte, das er mich mit ſo großer Mühe gelehrt hatte. Darüber verging mir die Luſt, jemals wieder zu ihm zurückzukehren, dergeſtalt haſſte ich das abſcheuliche Blaſen, und wirklich, ich glaubte das Jahr in Piſa im Paradieſe zu ſeyn, wo ich niemals Muſik machte.

Am Ende des Jahrs fand mein Meiſter Urſache nach Florenz zu reiſen, und einige Gold- und Silberabgänge zu verkaufen, und weil mich, in der böſen Luft, ein kleines Fieber angewandelt hatte, ſo ging ich mit ihm nach meiner Vaterſtadt, wo ihn mein Vater insgeheim und auf das inſtändigſte bat, mich nicht wieder nach Piſa zu führen.

So blieb ich krank zurück, und muſſte ungefähr zwey Monate das Bette hüten. Mein Vater ſorgte für mich mit großer Liebe, und ſagte immer, es ſchienen ihm tauſend Jahre, bis ich geſund wäre, damit er mich wieder könnte blaſen hören. Als er nun zugleich den Finger an meinem Puls hatte, denn er verſtand ſich ein wenig auf die Medicin und auf die lateiniſche Sprache, ſo fühlte er, daß in meinem Blute, da ich vom Blaſen hörte, die größte Bewegung entſtand, und er ging ganz bekümmert und mit Thränen von mir. Da ich nun ſein großes Herzeleid ſah, ſagte ich zu einer meiner Schweſtern, ſie ſollte mir eine Flöte bringen, und ob ich gleich ein anhaltendes Fieber hatte, ſo machte mir doch dies Inſtrument, das keine große Anſtrengung erfordert, nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit; ich blies mit ſo glücklicher Dispoſition der Finger und der Zunge, daß mein Vater, der eben unvermuthet hereintrat, mich tauſendmal ſegnete, und mich verſicherte, daß ich in der Zeit, die ich auswärts geweſen, unendlich gewonnen habe; er bat mich, daß ich vorwärts gehen und ein ſo ſchönes Talent nicht vernachläſſigen ſolle.

Als ich nun wieder geſund war, kehrte ich zu meinem braven Marcone, dem Goldſchmied, zurück, und mit dem, was er mir zu verdienen gab, unterſtützte ich meinen Vater und mein Haus.

# Drittes Capitel.

Peter Torrigiani, ein italieniſcher Bildhauer, kommt nach Florenz und ſucht junge Künſtler für den König von England. — Der Autor wird mit ihm bekannt und wirft einen Haß auf ihn. — Der Autor befleißigt ſich nach den Cartonen von Michelangelo und Leonard da Vinci zu ſtudiren. — Um ſich in ſeiner Kunſt zu vervollkommnen, geht er nach Rom, begleitet von einem jungen Geſellen, Namens Taſſo. — Er findet in dieſer Hauptſtadt große Aufmunterung, ſo wie mancherley Abentheuer. — Nach zwey Jahren kehrt er nach Florenz zurück, wo er ſeine Kunſt mit gutem Erfolg treibt. — Seine Mitſchüler werden eiferſüchtig über ſeine Geſchicklichkeit. — Streit zwiſchen ihm und Gherardo Guasconti. — Verfolgt, weil er ſeinen Gegner geſchlagen und verwundet, flüchtet er ſich in eine Mönchskutte und flieht nach Rom.

Zu dieſer Zeit kam ein Bildhauer nach Florenz, der Peter Torrigiani hieß, er hatte ſich lange in England aufgehalten, und beſuchte täglich meinen Meiſter, zu dem er große Freundſchaft hegte. Da er meine Zeichnungen und meine Arbeiten angeſehen hatte, ſagte er: Ich bin zurückgekommen, um ſo viel junge Leute als möglich anzuwerben, und da ich eine große Arbeit für meinen König zu machen habe, ſo will ich mir beſonders meine Florentiner zu Gehülfen nehmen. Deine Arbeiten und deine Zeichnungen ſind mehr eines Bildhauers, als eines Goldſchmieds, und da ich große Werke von Erz zu machen habe, ſo ſollſt du bey mir zugleich geſchickt und reich werden.

Es war dieſer Mann von der ſchönſten Geſtalt und von dem kühnſten Betragen. Er ſah eher einem großen Soldaten, als einem Bildhauer ähnlich; ſeine entſchiedenen Geberden, ſeine klingende Stimme, das Runzeln ſeiner Augbraunen hätten auch einen braven Mann erſchrecken können, und alle Tage ſprach er von ſeinen Händeln mit den Beſtien, den Engländern. So kam er auch einmal auf Michelagnolo Buonarotti zu reden, und zwar bey Gelegenheit einer Zeichnung, die ich nach dem Carton dieſes göttlichſten Mannes gemacht hatte.

Dieſer Carton war das erſte Werk, in welchem Michelagnolo ſein erſtaunliches Talent zeigte, er hatte ihn in die Wette mit Leonard da Vinci gemacht, der einen andern in die Arbeit nahm; beyde waren für das Zimmer des Conſeils, im Palaſt der Signorie beſtimmt; ſie ſtellten einige Begebenheiten der Belagerung von Piſa vor, durch welche die Florentiner die Stadt eroberten. Der treffliche Leonard da Vinci hatte ein Treffen der Reiterey unternommen, dabey einige Fahnen erobert werden, ſo göttlich gemacht, als man ſichs nur vorſtellen kann; Michelagnolo dagegen hatte eine Menge Fußvolk vorgeſtellt, die bey dem heißen Wetter ſich im Arno badeten; der Augenblick war gewählt, wie unverhofft das Zeichen zur Schlacht gegeben wird, und dieſe nakten Völker ſchnell nach den Waffen rennen; ſo ſchön und vortrefflich waren die Stellungen und Geberden, daß man weder von alten noch neuen ein Werk geſehen hatte, das auf dieſen hohen und herrlichen Grad gelangt wäre; ſo war auch die Arbeit des großen Leonard höchſt ſchön und wunderbar. Es hingen dieſe Cartone, einer in dem Palaſt der Medicis, einer in dem Saale des Papſtes, und ſo lange ſie ausgeſtellt blieben, waren ſie die Schule der Welt. Denn obgleich der göttliche Michelagnolo die große Kapelle des Papſtes Julius mahlte, ſo erreichte er doch nicht zur Hälfte die Vortrefflichkeit dieſes erſten Werks, und ſein Talent erhob ſich niemals zur Stärke dieſer früheren Studien wieder.

Um nun wieder auf Peter Torrigiani zu kommen, der meine Zeichnung in der Hand hatte und ſagte: dieſer Buonarotti und ich gingen als Knaben in die Kirche del Carmine, um in der Kapelle des Maſaccio zu ſtudiren, und Buonarotti hatte die Art Alle zu foppen, die dort zeichneten. Eines Tages machte er ſich unter andern auch an mich, und es verdroß mich mehr als ſonſt, ich ballte die Fauſt, und ſchlug ihn ſo heftig auf die Naſe, daß ich Knochen und Knorpel ſo mürbe fühlte, als wenn es eine Oblate geweſen wäre, und ſo habe ich ihn für ſein ganzes Leben gezeichnet.

Dieſe Worte erregten in mir einen ſolchen Haß, da ich die Arbeiten dieſes unvergleichlichen Mannes vor Augen hatte, daß ich, weit entfernt mit Torrigiani nach England zu gehen, ihn nicht wieder anſehen mochte.

Und ſo fuhr ich fort, mich nach der ſchönen Manier des Michelagnolo zu bilden, von der ich mich niemals getrennt habe, und zu gleicher Zeit ging ich mit einem liebenswürdigen jungen Menſchen um, zu dem ich die größte Freundſchaft faßte. Er war von meinem Alter, gleichfalls ein Goldſchmied und der Sohn des trefflichen Malers Filippo di fra Filippo. Wir liebten uns ſo ſehr, daß wir uns weder Tags noch Nachts trennen konnten; ſein Haus war voller ſchöner Studien, die ſein Vater nach den römiſchen Alterthümern gezeichnet hatte, die in mehreren Büchern aufbewahrt wurden. Von dieſen Dingen war ich ganz hingeriſſen, und faſt zwey Jahre arbeiteten wir zuſammen.

Alsdann machte ich eine erhabene Arbeit in Silber, ſo groß wie eine kleine Kindshand, ſie diente zum Schloß für einen Mannsgürtel, wie man ſie damals zu tragen pflegte. Es war auf demſelben, nach antiker Art, eine Verwicklung von Blättern, Kindern und artigen Maſken zu ſehen. Ich machte dieſe Arbeit in der Werkſtatt eines Franceſko Salembeni und die Gilde der Goldſchmiede, der ſie vorgezeigt wurde, erklärte mich für den geſchickteſten Geſellen.

Zu der Zeit entzweyte ich mich wieder mit meinem Vater über das Blaſen, und ein gewiſſer Holzſchneider, den man Taſſo nannte, hatte ſich auch mit ſeiner Mutter überworfen. Ich ſagte zu ihm: wenn du nur der Menſch wärſt, anſtatt vieler Worte, etwas zu unternehmen! Er antwortete mir: hätte ich nur ſo viel Geld um nach Rom zu kommen ſo wollte ich nicht einmal umkehren, um meine armſelige Werkſtatt zu verſchließen. Darauf ſagte ich: wenn ihn weiter nichts hinderte, ſo hätte ich ſo viel bey mir, als wir Beyde bis Rom brauchten.

Da wir ſo im Gehen zuſammen ſprachen, fanden wir uns unvermuthet am Thore St. Peter Gattolini. Darauf ſagte ich: mein Taſſo, das iſt göttliche Schickung, daß wir, ohne daran zu denken, an dieß Thor gekommen ſind! Nun da ich hier bin, iſt mirs als wenn ich ſchon die Hälfte des Weges zurückgelegt hätte. Wir gingen weiter und ſprachen zuſammen: was werden unſere Alten dieſen Abend ſagen? Dann nahmen wir uns vor, nicht weiter daran zu denken, bis wir nach Rom gekommen wären, banden unſre Schurzfelle auf den Rücken und gingen ſtillſchweigend nach Siena.

Taſſo hatte ſich wund gegangen, wollte nicht weiter, und bat mich, daß ich ihm Geld borgen ſollte, um wieder zurück zu kehren; ich antwortete: daran hätteſt du denken ſollen, ehe du von Hauſe weggingſt, ich habe nur noch ſo viel, um nach Rom zu kommen, kannſt du zu Fuße nicht fort, ſo iſt da ein Pferd, das zurück nach Rom geht, zu haben, und du haſt keine weitere Entſchuldigung. Ich miethete das Pferd, und, da er mir nicht antwortete, ritt ich gegen das römiſche Thor zu. Als er mich entſchloſſen ſah, kam er murrend und hinkend hinter mir drein. Am Thore wartete ich mitleidig auf ihn, nahm ihn hinter mich und ſagte zu ihm: was würden morgen unſere Freunde von uns ſagen, wenn wir den Entſchluß, nach Rom zu gehen, nicht weiter als Siena hätten feſt halten können? Er gab mir Recht, und weil er ein froher Menſch war, fing er an zu lachen und zu ſingen, und ſo kamen wir immer lachend und ſingend nach Rom.

Ich zählte neunzehn Jahre wie das Jahrhundert, und begab mich gleich in die Werkſtatt eines Meiſters, der Firenzuola di Lombardia hieß und in Gefäßen und großen Arbeiten höchſt geſchickt war. Ich zeigte ihm das Modell des Schloſſes, das ich gearbeitet hatte, es gefiel ihm außerordentlich, und er ſagte zu einem florentiner Geſellen, der ſchon einige Jahre bey ihm ſtand: das iſt ein Florentiner, der's verſteht, und du biſt einer von denen, die's nicht verſtehen. Ich erkannte darauf den Menſchen, und wollte ihn grüßen, denn wir hatten ehemals oft mit einander gezeichnet, und waren viel mit einander umgegangen; er aber, höchſt mißvergnügt über die Worte ſeines Meiſters, behauptete, mich nicht zu kennen, noch etwas von mir zu wiſſen. Ich antwortete ihm mit Verdruß: O Gianotto! ehemals mein Hausfreund, mit dem ich, da und da, zuſammen gezeichnet, auf deſſen Landhaus ich gegeſſen und getrunken habe, ich brauche dein Zeugniß nicht bey dieſem braven Manne, deinem Meiſter, und hoffe, daß meine Hände, ohne deinen Beyſtand, beweiſen ſollen, wer ich bin. Hierauf wendete ſich Firenzuola, der ein lebhafter und wackrer Mann war, zu ſeinem Geſellen und ſagte: ſchlechter Menſch! ſchämſt du dich nicht, einem alten Freund und Bekannten ſo zu begegnen! und mit eben der Lebhaftigkeit wendete er ſich zu mir und ſagte: Komm herein und thue, wie du geſagt haſt, deine Hände mögen ſprechen wer du biſt, und ſogleich gab er mir eine ſchöne Silberarbeit für einen Kardinal zu machen.

Es war ein Käſtchen nach dem porphyrnen Sarg, vor der Thüre der Rotonde. Was ich von dem meinen dazu that, und womit ich die Arbeit bereicherte, die Menge ſchöner kleiner Masken, erfreuten meinen Meiſter höchlich, der das Werk überall zeigte und ſich rühmte, daß ein ſolches aus ſeiner Werkſtatt ausgegangen ſey. Das Käſtchen war ungefähr eine halbe Elle groß, und eingerichtet das Salzfaß bey Tafel aufzunehmen.

Das war mein erſter Verdienſt in Rom. Einen

Theil ſchickte ich meinem Vater, von dem andern lebte ich, indeſſen ich nach den Alterthümern ſtudirte. Endlich, da mir das Geld ausging, war ich genöthigt, mich wieder an die Arbeit zu begeben. Taſſo aber, mein Geſelle, kehrte bald nach Florenz zurück.

Da meine neue Arbeit geendigt war, kam mich die Luſt an, zu einem andern Meiſter zu gehen. Ein gewiſſer Mailänder, Paul Arſago, hatte mich an ſich gezogen. Darüber fing Firenzuola mit ihm große Händel an, und ſagte ihm in meiner Gegenwart beleidigende Worte. Ich nahm mich meines neuen Meiſters an und verſetzte, daß ich frey geboren ſey und auch frey leben wolle, ich habe mich nicht über ihn, und er ſich nicht über mich zu beklagen, vielmehr habe er mir noch einiges heraus zu zahlen, und, als ein freyer Arbeiter wolle ich hingehen, wohin es mir gefiele, weil ich dadurch Niemand ein Leid thäte. Auch mein neuer Meiſter ſagte ohngefähr daſſelbe, und verſicherte, daß er mich nicht verleitet habe, und daß es ihm angenehm ſeyn werde, wenn ich zu meinem erſten Meiſter zurückginge. Auf das ſagte ich: ich wollte Niemanden ſchaden, ich hätte meine angefangenen Arbeiten geendigt, würde immer nur mir ſelbſt und Niemand anders angehören, und wer mich brauchte, möchte mit mir übereinkommen.

Ich habe nichts mehr mit dir zu thun, verſetzte Firenzuola, du ſollſt mir nicht mehr unter die

Augen kommen! Da erinnerte ich ihn an mein Geld, worauf er mir ſpöttiſch antwortete. Aber ich verſetzte: Hab' ich Stahl und Eiſen gebraucht, um deine Arbeiten zu machen, ſo ſollen ſie mir auch zu meinem Lohn verhelfen. Als ich ſo ſprach, blieb ein alter Mann am Laden ſtehen, der Meiſter Antonio von St. Marino hieß, der erſte, der vortrefflichſte Goldſchmied von Rom und Meiſter des Firenzuola; er hörte meine Gründe an, gab mir Recht und verlangte, daß Firenzuola mich bezahlen ſolle.

Man ſtritt ſich lebhaft, denn Firenzuola, ein weit beſſerer Fechter als Goldſchmied, wollte nicht nachgeben, doch zuletzt fand die Vernunft ihren Platz, und meine Feſtigkeit verſchaffte mir Recht; er bezahlte mich und in der Folge erneuerten wir unſre Freundſchaft. Er bat mich ſogar, bey ihm Gevatter zu ſtehn.

Unter meinem neuen Meiſter verdiente ich genung und ſchickte den größten Theil meinem guten Vater. Demohngeachtet lag dieſer mir immer an, nach Florenz zurückzukehren, und am Ende von zwey Jahren that ich ihm ſeinen Willen. Ich arbeitete wieder bey Salimbeni, verdiente viel, und ſuchte immer zu lernen; ich erneuerte meinen Umgang mit Franceſko di Filippo, und ob mir gleich das verwünſchte Blaſen viel Zeit verdarb, ſo unterließ ich doch nicht, gewiſſe Stunden des Tags und der Nacht zu ſtudiren.

Ich machte damals ein ſilbernes Herzſchloß, ſo nannte man einen Gürtel, drey Finger breit, den die Bräute zu tragen pflegten; er war in halberhobener Arbeit gemacht und einige runde Figuren dazwiſchen, und ob ich gleich äußerſt ſchlecht bezahlt ward, ſo war mir doch die Ehre, die ich dadurch erlangte, unſchätzbar.

Indeſſen hatte ich bey verſchiedenen Meiſtern gearbeitet und ſehr wohldenkende Männer, wie zum Beyſpiel Marcone, darunter gefunden. Andere hatten einen ſehr guten Namen und bevortheilten mich aufs Aeußerſte. Sobald ich es merkte, machte ich mich von ihnen los und hütete mich vor dieſen Räubern. Als ich nun fortfuhr zu arbeiten und zu gewinnen, beſonders da ein Meiſter, Sogliani genannt, freundlich ſeine Werkſtatt mit mir theilte, waren jene gehäſſigen Leute neidiſch, und, da ſie drey große Werkſtätten und viel zu thun hatten, druckten ſie mich auf alle mögliche Weiſe. Ich beklagte mich darüber gegen einen Freund und ſagte: es ſollte ihnen genug ſeyn, daß ſie mich unter dem Schein der Güte beraubt hatten. Sie erfuhren es wieder und ſchwuren, ich ſollte meine Worte bereuen; ich aber, der ich nicht wuſſte, was die Furcht für eine Farbe hatte, achtete ihre Drohungen nicht. Eines Tages trat ich an den Laden des Einen, er hatte mich gerufen und wollte mich ſchelten und gegen mich großthun; dagegen ſagte ich: ſie möchten ſich's ſelbſt zuſchreiben, denn ich hätte von ihren Handlungen geſprochen wie ſie wären.

Indeſſen da ich ſo ſprach paſſte ein Vetter, den ſie wahrſcheinlich angeſtiftet hatten, heimtückiſch auf, als ein Maulthier mit Ziegeln vorbeygetrieben wurde, und ſchob mir den Korb ſo auf den Leib, daß mir ſehr weh geſchah. Schnell kehrte ich mich um, ſah daß er lachte, und ſchlug ihn mit der Fauſt ſo tüchtig auf den Schlaf, daß er für todt zur Erden fiel, dann rief ich ſeinen Vettern zu: ſo behandelt man feige Spitzbuben Euresgleichen! und da ſie Miene machten, ſo viel ihrer waren, auf mich zu fallen, zog ich in der Wuth ein Meſſer und rief: Kömmt Einer zum Laden heraus, ſo laufe der Andere zum Beichtvater, denn der Arzt ſoll hier nichts zu thun kriegen. Sie erſchraken hierüber ſo ſehr, daß Keiner von der Stelle ging.

Als ich weg war, liefen Väter und Söhne zu dem Collegio der Achte und klagten, ich habe ſie mit bewaffneter Hand angefallen, das in Florenz unerhört ſey. Die Herren Achte lieſſen mich rufen und machten mich tüchtig herunter, ſowol, weil ich in der Jacke gelaufen kam, da die andern Mäntel umgenommen hatten, als weil die Herren ſchon zu Hauſe einzeln durch meine Gegner eingenommen waren, welches ich, als ein unerfahrner Knabe, verſäumt hatte, der ich mich auf mein vollkommnes Recht verließ.

Ich ſagte: daß ich, aufgebracht durch die große

Beleidigung, dem Gherardo nur eine Ohrſeige gegeben hätte, und deßhalb keinen ſo heftigen Ausputzer verdiente.

Kaum ließ mich Prinzivalle della Stuffa, der von den Achten war, das Wort: Ohrſeige, ausſprechen, ſo rief er: keine Ohrſeige, einen Fauſtſchlag haſt du ihm gegeben! Er zog darauf die Glocke, ſchickte uns alle hinaus und ſprach, wie ich nachher vernahm, zu meinen Gunſten. Betrachtet, ſagte er, ihr Herren! die Einfalt dieſes armen Menſchen, er klagt ſich an eine Ohrſeige gegeben zu haben, da ſeine Gegner nur von einem Fauſtſchlag reden. Eine Ohrſeige, auf dem neuen Markt, koſtet fünf und zwanzig Scudi, ein Fauſtſchlag wenig oder nichts. Er iſt ein braver Junge und erhält ſein Haus durch anhaltende Arbeit. Wollte der Himmel, es gäbe viel ſolche in unſerer Stadt!

Es waren aber einige unter den Rothkappen, durch Bitten und falſche Vorſtellungen meiner Feinde, bewegt, auch ohnedieß von ihrer Partey, die mich gern ins Gefängniß geſchickt und mir eine ſtarke Strafe auferlegt hätten; aber der gute Prinzivalle gewann die Oberhand und verurtheilte mich vier Maß Mehl, als Almoſen, in ein Kloſter zu geben. Man ließ uns wieder hereinkommen; er verbot mir, bey Strafe ihrer Ungnade, nicht zu reden und meine Buße ſogleich zu erlegen. Sie wiederholten ihren derben Verweis und ſchickten uns zum Actuarius; ich aber murmelte immer vor mich hin: Ohrfeige! keinen Fauſtſchlag! ſo daß die Achte über mich lachen mußten. Der Actuarius befahl uns, daß wir einander Bürgſchaft leiſten ſollten. So gingen die Andern frey aus und mich allein verdammten ſie in die vier Maß Mehl, welches mir die größte Ungerechtigkeit ſchien. Ich ſchickte nach einem Vetter, der ſich für mich verbürgen ſollte, er aber wollte nicht kommen; darüber wurd' ich ganz raſend, und giftig wie eine Otter, da ich bedachte, wie ſehr dieſer Mann meinem Hauſe verbunden ſey. Ich faßte mich in meiner Wuth ſo gut ich konnte und wartete, bis das Collegium der Achte zu Tiſche ging. Da ich nun allein war, und Niemand von den Gerichtsdienern auf mich acht gab, ſprang ich wüthend aus dem Palaſt, lief nach meiner Werkſtatt, ergriff einen Dolch und rannte in das Haus meiner Gegner, die ich beym Eſſen fand. Gherardo, der Urheber des Streits, fiel gleich über mich her, ich ſtieß ihm aber den Dolch nach der Bruſt und durchbohrte Rock und Weſte, ſonſt geſchah ihm kein Leid, ob ich gleich dachte, er wäre ſchwer verwundet, weil der Stoß ein gewaltig Geräuſch in den Kleidern machte, und er vor Schrecken zur Erde fiel. Verräther! rief ich aus, heute ſollt ihr Alle ſterben!

Vater, Mutter und Schweſter glaubten, der jüngſte Tag ſey gekommen; ſie warfen ſich auf die Knie und flehten ſchreyend um Barmherzigkeit. Da ſie ſich nicht

nicht gegen mich vertheidigten und der Andere für todt auf der Erde lag, ſchien es mir niedrig, ſie zu verletzen. Wüthend ſprang ich die Stiegen hinunter und fand auf der Straße die ganze Sippſchaft beyſammen. Mehr als Zwölfe waren herbeygelaufen; einer hatte einen eiſernen Stab, der andere einen Flintenlauf, die übrigen Hämmer und Stöcke; ich fuhr unter ſie hinein wie ein wüthender Stier, und warf Vier oder Fünfe nieder, ich ſtürzte mit ihnen und führte meinen Dolch bald gegen dieſen, bald gegen jenen; die, welche noch ſtanden, ſchlugen tüchtig auf mich zu, und doch lenkte es Gott, daß wir einander keinen Schaden thaten, nur blieb ihnen meine Mütze zurück, auf die ſie, weil ich ihnen entgangen war, wacker zuſchlugen, dann wollten ſie nach ihren Verwundeten und Todten ſehen, aber es war Niemand beſchädigt.

Ich ging in das Kloſter St. Maria Novella, und gleich begegnete ich dem Bruder Alexis Strozzi, dem ich mich empfahl, ohne ihn zu kennen. Ich bat ihn, mir das Leben zu retten, denn ich hätte einen großen Fehler begangen. Der gute Frater ſagte zu mir: ich ſollte mich nicht fürchten, denn wenn ich alles Uebel in der Welt angeſtellt hätte, wäre ich doch in ſeiner Kammer vollkommen ſicher. Ohngefähr eine Stunde nachher hatten ſich die Achte außerordentlich verſammelt, ſie lieſſen einen ſchrecklichen Bann ausgehen, und drohten dem die größten Strafen, der mich verbärge, oder von meinem Aufenthalt wiſſe, ohne Anſehn des Orts und der Perſon. Mein betrübter armer Vater kam zu den Achten hinein, warf ſich auf die Knie, und bat um Barmherzigkeit; da ſtand einer von ihnen auf und ſchüttelte die Quaſte ſeines Käppchens und ſagte, unter andern beleidigenden Worten, zu meinem Vater: Hebe dich weg und mache daß du fortkömmſt! Morgen des Tags ſoll er ſeinen Lohn empfangen. Mein Vater antwortete: was Gottes Wille iſt, werdet ihr thun, und nicht mehr; aber der Andre ſagte darauf: das wird Gottes Wille ſeyn. Mein Vater verſetzte dagegen: es iſt mein Troſt, daß ihr das gewiß nicht wiſſt.

Er kam ſogleich mich aufzuſuchen, mit einem jungen Menſchen von meinem Alter, der Peter Landi hieß, wir liebten uns als leibliche Brüder. Dieſer hatte, unter ſeinem Mantel, einen trefflichen Degen und das ſchönſte Panzerhemd. Mein lebhafter Vater erzählte wie es ihm bey den Achten ergangen ſey, dann küſſte er mir die Stirne und beyde Augen, ſegnete mich von Herzen und ſagte: die Macht Gottes ſtehe dir bey! und ſo reichte er mir Degen und Waffen und half mir, mit eignen Händen, ſie anlegen. Dann fuhr er fort: Lieber Sohn! mit dieſen in der Hand leb oder ſtirb.

Peter Landi hörte indeſſen nicht auf, zu weinen, und gab mir zehn Goldgulden. Ich ließ mir noch einige Barthaare wegnehmen, die eben hervorzukeimen anfingen. Frater Alexius gab mir die Kleidung eines Geiſtlichen und einen Layenbruder zum Begleiter. Ich ging aus dem Kloſter und längs der Mauer bis auf den Platz nicht weit davon fand ich in einem Hauſe einen Freund, entmönchte mich ſogleich und ward wieder Mann. Wir beſtiegen zwey Pferde, die man bereit hielt, und ritten die Nacht auf Siena. Als mein Freund zurückkam und meinem Vater meldete, daß ich glücklich entkommen ſey, hatte derſelbe eine unendliche Freude, und konnte nicht erwarten, den von den Achten zu finden, der ihn ſo angefahren hatte. Endlich begegnete er ihm und ſagte: ſeht, Antonio, Gott wuſſte beſſer, als ihr, was aus meinem Sohne werden ſollte. Jener antwortete: er ſoll uns nur wieder unter die Hände kommen! Indeß, verſetzte mein Vater, will ich Gott danken, der ihn dießmal glücklich errettet hat.

In Siena erwartete ich die ordinäre römiſche Poſt und verdung mich darauf. Unterwegs begegnete uns ein Kourier, der den neuerwählten Papſt Clemens ankündigte. (1532.)

# Viertes Capitel.

Der Autor macht außerordentliches Glück in Rom. Er wird von einer edlen Dame Porzia Chigi höchlich aufgemuntert. — Beſonderes Zutrauen dieſer Dame. — Eiferſucht zwiſchen ihm und Lucagnolo von Jeſi. — Er bläſ't vor Papſt Clemens VII. der mit ihm wohl zufrieden iſt und ihn, wegen der doppelten Fähigkeit, als Goldſchmied und Muſikus in Dienſt nimmt. — Der Biſchoff von Salamanka gibt ihm, auf die Empfehlung des Franziskus Penni, Schülers von Raphael, Arbeit. — Seltſame Abentheuer zwiſchen ihm und dem Biſchoff.

In Rom arbeitete ich wieder in der Werkſtatt des Meiſter Santi, der verſtorben war, und deſſen Sohn das Gewerb fortſetzte, nicht ſelbſt arbeitete, ſondern Alles durch einen jungen Menſchen beſorgen ließ, der ſich Lucagnolo von Jeſi nannte. Er war Sohn eines mailändiſchen Bauren und hatte von Jugend auf bey Meiſter Santi gearbeitet, klein von Statur und wohlgebildet. Dieſer junge Menſch arbeitete beſſer als irgend einer, den ich bis dahin gekannt hatte, mit der größten Leichtigkeit, und zwar nur große Gefäße, Becken und ſolche Dinge.

Ich übernahm für den Biſchoff von Salamanka, einen Spanier, Leuchter zu machen, ſie wurden ſehr reich gearbeitet, wie es für ſolche Werke gehört. Ein Schüler

Raphaels, Johann Franziskus Penni, mit dem Zunamen il Fattore, ein trefflicher Maler und Freund des gedachten Biſchoffs, ſetzte mich bey ihm in Gunſt, man gab mir viel zu arbeiten und ich ward gut bezahlt.

Zu derſelbigen Zeit ging ich an Feſttagen manchmal in die Kapelle des Michelagnolo und manchmal in das Haus des Auguſtin Chigi von Siena, um zu zeichnen. Hier waren die ſchönſten Arbeiten, von der Hand des vortrefflichen Malers Raphael von Urbino. Gismondo Chigi, der Bruder, wohnte daſelbſt. Sie waren ſtolz darauf wenn junge Leute meinesgleichen, bey ihnen zu ſtudiren kamen. Die Frau des gedachten Gismondo, welche ſehr angenehm und äußerſt ſchön war, hatte mich oft in ihrem Hauſe geſehen; ſie trat eines Tages zu mir, beſah meine Zeichnungen und fragte: ob ich Maler oder Bildhauer ſey? Ich antwortete ihr: ich ſey ein Goldſchmied! worauf ſie verſetzte, daß ich zu gut für einen Goldſchmied zeichnete. Sie ließ ſich durch ihr Kammermädchen eine Lilie von ſchönen Diamanten bringen, die in Gold gefaſſt waren, und verlangte daß ich ſie ſchätzen ſollte. Ich ſchätzte ſie auf achthundert Scudi; ſie ſagte, ich habe es getroffen und fragte, ob ich Luſt hätte, ſie recht gut umzufaſſen? Ich verſicherte, daß ich es mit Freuden thun würde und machte auf der Stelle eine kleine Zeichnung, die ich um deſto beſſer ausführte, je mehr ich Luſt hatte, mich mit dieſer ſchönen und angenehmen Frau zu unterhalten.

Als die Zeichnung fertig war, kam eine andere ſchöne, edle Römerin, aus dem Hauſe, herunter und fragte ihre Freundin, was ſie da mache? Porzia antwortete lächelnd: ich ſehe dieſem wackern jungen Menſchen mit Vergnügen zu, der ſo ſchön als gut iſt. Ich ward roth und verſetzte halb verſchämt und halb muthig: wie ich auch ſey, bin ich bereit Euch zu dienen. Die ſchöne Frau erröthete auch ein wenig und ſagte: Du weißt, daß ich deine Dienſte verlange. Sie gab mir die Lilie und zwanzig Goldgulden, die ſie in der Taſche hatte. Faſſe mir die Steine nach deiner Zeichnung, ſagte ſie und bringe mir das alte Gold zurück. Ihre Freundin ſagte darauf: wenn ich in dem jungen Menſchen ſtäcke, ſo ging ich, in Gottes Namen, durch. Porzia antwortete: ſolche Talente ſind ſelten mit Laſtern verbunden, er wird das Anſehen eines braven Jünglings nicht zu Schanden machen; ſie nahm ihre Freundin bey der Hand, und, indem ſie ſich umwendete, ſagte ſie mit dem freundlichſten Lächeln: Lebe wohl, Benvenuto!

Ich vollendete noch erſt meine Zeichnung, die ich nach Raphaels Jupiter angefangen hatte, dann ging ich, ein kleines Wachsmodell zu machen, um zu zeigen, wie die Arbeit werden ſollte. Ich wies es den beyden Damen, die mich ſo ſehr lobten und mir ſo artig begegneten, daß ich kühn genug war zu verſprechen, die Arbeit ſolle doppelt ſo ſchön als das Modell werden. So machte ich mich daran, und endigte das Werk in zwölf Tagen; zwar wieder in Geſtalt einer Lilie, aber mit ſo viel Masken, Kindern und Thieren gezieret, und ſo ſorgfältig emaillirt, daß die Diamanten dadurch einen doppelten Werth erhielten.

Indeſſen ich daran arbeitete, war der geſchickte Lucagnolo mit mir unzufrieden und verſicherte: es würde mir zu viel mehr Nutzen und Ehre gereichen, wenn ich ihm an ſeinen ſilbernen Gefäßen hülfe; ich aber behauptete, daß Arbeiten, wie die meine, nicht alle Tage kämen, und daß man damit eben ſo viel Ehre und Geld erwerben könne. Er lachte mich aus und ſagte: wir wollen ſehen! Ich habe dieſes Gefäß zugleich mit dir angefangen, und denke auch mit dir zu endigen, wir können alsdann vergleichen, was wir Beyde gewinnen. Ich ſagte es würde mich freuen, mit einem ſo geſchickten Manne in die Wette zu arbeiten, und ſo bückten wir, ein wenig verdrießlich, unſere Köpfe über die Arbeit und hielten uns Beyde ſo fleißig daran, daß, in zehn Tagen ohngefähr, jeder mit aller Kunſt und Reinlichkeit, ſein Werk geendigt hatte.

Das Gefäß des Lucagnolo ſollte dem Papſt Clemens bey Tafel dienen, um Knochen und Schalen der Früchte hinein zu werfen, überhaupt mehr zur Pracht als zur Nothwendigkeit. Es war mit zwey ſchönen Henkeln geziert, mit vielen Masken, ſo großen als kleinen, und mit den ſchönſten Blättern; alles von ſolcher Zeichnung und Zierde, als man nur wünſchen konnte. Ich verſicherte, in meinem Leben nichts Schöneres geſehen zu haben!

Lucagnolo glaubte ich habe meinen Sinn verändert, lobte gleichfalls meine Arbeit, ſagte aber: den Unterſchied werden wir bald ſehen. Er trug ſein Gefäß zum Papſt und ward nach dem Maßſtab dieſer großen Arbeiten bezahlt: indeſſen trug ich meinen Schmuck zur Frau Porzia, die mich mit großer Verwunderung verſicherte, daß ich mein Verſprechen weit übertroffen habe, ich ſolle für meine Arbeit was ich wolle verlangen, denn ſie glaube nicht mich belohnen zu können, auch wenn ſie im Stande wäre mir ein Landgut zu ſchenken. Ich verſetzte, meine größte Belohnung ſey ihr Beyfall, ich verlange nichts weiter, und ſo wollte ich mir ihr empfehlen.

Porzia ſagte darauf zu ihrer Freundin: ſehet, wie ſich in Geſellſchaft ſeiner Talente auch die Tugenden befinden! und ſo ſchienen beyde Frauen verwundert zu ſeyn. Darauf ſagte Porzia: Du haſt wohl ſagen hören, wenn der Arme dem Reichen ſchenkt, ſo lacht der Teufel. Ich verſetzte, der Böſe habe Verdruß genug, dießmal möchte er immer lachen. Darauf ging ich weg und ſie riefen mir nach: er ſolle den Spaß nicht haben!

Als ich in die Werkſtatt zurückkam, zeigte Lucagnolo eine Rolle Geld und ſagte: laß nun einmal deinen Verdienſt neben dem meinigen ſehen. Ich erſuchte ihn, bis auf den nächſten Tag zu warten, da ich denn, weil ich mich in meiner Arbeit ſo brav, wie in der ſeinigen, gehalten hätte, auch in Abſicht der Belohnung nicht mit Schanden zu beſtehen hoffte.

Den andern Tag kam ein Hausmeiſter der Frau Porzia, rief mich aus der Werkſtatt, und gab mir eine Rolle Geld. Sie wolle nicht, ſagte er, daß der Teufel ſich gar zu luſtig machen ſollte; doch ſey das, was ſie mir ſchicke, weder mein ganzes Verdienſt, noch die ganze Belohnung. Er ſetzte noch mehr freundliche Worte hinzu, wie eine ſolche vortreffliche Dame ſich ausdrückt. Lucagnolo konnte nicht erwarten, meine Rolle, mit der ſeinigen zu vergleichen, und brachte dieſe, ſobald ich zurückkam, in Gegenwart von zwölf Arbeitern und andern Nachbarn, die, auf die Entſcheidung des Streits neugierig, herbey gekommen waren, hervor, lachte verächtlich, ſagte drey oder viermal: Au! und goß, mit vielem Lärm, ſein Geld auf die Tafel aus. Es waren fünf und zwanzig Scudi in Münze. Mich hatten ſein Geſchrey, ſeine Blicke, die Späſſe und das Gelächter der Umſtehenden ein wenig irre gemacht, ich ſchielte nur in meine Hülſe hinein und da ich merkte, daß es lauter Gold war, hub ich, am andern Ende der Tafel, mit niedergeſchlagenen Augen und ohne Geräuſch, mit beyden Händen, meine Rolle ſtark in die Höhe und ließ das Geld, wie aus einem Mühltrichter, auf den Tiſch laufen. Da ſprangen noch die Hälfte ſo viel Stücke als bey ihm hervor, und alle Augen, die mich erſt mit einiger Verachtung angeblickt hatten, wendeten ſich auf ihn. Man rief: hier ſiehts viel beſſer aus: hier ſind Goldſtücke und die Hälfte mehr.

Ich dachte, er wollte für Neid und Verdruß auf der Stelle umkommen, und ob er gleich als Meiſter den dritten Theil meines Verdienſtes erhielt; ſo kannte er ſich doch nicht vor Bosheit. Auch ich war verdrüßlich und ſagte: jeder Vogel ſinge nach ſeiner Weiſe. Er verfluchte darauf ſeine Kunſt und den, der ſie ihn gelehrt hatte und ſchwur, er wolle keine großen Arbeiten mehr machen, ſondern ſich auf ſolche Lumpereyen legen, da ſie ſo gut bezahlt würden. Ich antwortete darauf: er möchte es immer verſuchen, doch ich ſagte ihm voraus: ſeine Arbeiten wollte ich wohl auch machen, aber dieſe Lumpereyen würden ihm nicht gelingen. So ging ich erzürnt weg und ſchwur, ich wollte es ihm ſchon zeigen. Die Umſtehenden gaben ihm laut Unrecht, und ſchalten ihn, wie ers verdiente; von mir aber ſprachen ſie, wie ich mich erwieſen hatte.

Den andern Tag ging ich, Madam Porzia zu danken und ſagte, daß ſie, gerade umgekehrt, anſtatt dem Teufel Gelegenheit zum Lachen zu geben, Urſache wäre, daß er nochmals Gott verläugnete. Wir lachten freundlich zuſammen und ſie beſtellte bey mir noch mehr gute und ſchöne Arbeiten.

Zu derſelben Zeit verſchaffte mir Franz Penni abermals Arbeit, beym Biſchoff von Salamanka. Dieſer Herr wollte zwey große Waſſerkeſſel, von gleicher Größe, auf die Kredenztiſche haben, den einen ſollte ich, den andern Lucagnolo machen, und, wie es bey ſolchen Werken gebräuchlich war, gab uns Penni die Zeichnungen dazu.

So legte ich mit der größten Begierde Hand an das Gefäß. Ein Mailänder hatte mir ein Eckchen in ſeiner Werkſtatt gegeben, dabey überſchlug ich mein Geld und ſchickte, was ich entbehren konnte, meinem Vater, der, als es ihm in Florenz ausgezahlt wurde, zufällig jenem unfreundlichen Mitgliede der Achte begegnete, deſſen Söhne ſich ſehr ſchlecht aufführten. Mein Vater ließ ihn ſein Unrecht und mein Glück recht lebhaft empfinden, wie er es denn mir auch gleich mit Freuden ſchrieb, und mich dabey um Gottes Willen bat, daß ich doch von Zeit zu Zeit blaſen und das ſchöne Talent, das er mich mit ſo vieler Mühe gelehrt hätte, nicht vernachläſſigen ſollte. Ich nahm mir vor, ihm noch vor ſeinem Ende die Freude zu machen, daß er mich recht gut ſollte blaſen hören; in Betrachtung, daß ja Gott ſelbſt, wenn wir ihn darum bitten, uns ein erlaubtes Vergnügen gewährt.

Indeſſen ich an dem Gefäß des Salamanka arbeitete, hatte ich, zu meiner Beyhülfe, nur einen Knaben, den ich auf inſtändiges Bitten meiner Freunde, halb wider Willen, zu meiner Aufwartung genommen hatte. Er war ungefähr vierzehn Jahr alt, hieß Paulin und war der Sohn eines Römiſchen Bürgers, der von ſeinen Einkünften lebte. Paulin war ſo glücklich geboren, der ehrbarſte und ſchönſte Knabe, den ich im Leben geſehen hatte, ſein gutes Weſen, ſein angenehmes Betragen, ſeine unendliche Schönheit, ſeine Anhänglichkeit an mich waren die gerechten Urſachen, daß ich ſo große Liebe für ihn empfand, als die Bruſt eines Menſchen faſſen kann. Dieſe lebhafte Neigung bewog mich, um dieſes herrliche Geſicht, das von Natur ernſthaft und traurig war, erheitert zu ſehen, manchmal mein Hörnchen zur Hand zu nehmen. Denn wenn er mich hörte, ſo lächelte er ſo ſchön und herzlich, daß ich mich gar nicht mehr über jene Fabeln verwunderte, welche die Heiden von ihren Göttern des Himmels erzählten. Ja gewiß, wenn er zu jener Zeit gelebt hätte, ſo würde er die Menſchen ganz außer ſich gebracht haben. Er hatte eine Schweſter, die ſo ſchön war wie er, und Fauſtina hieß, der Vater führte mich oft in ſeinen Weinberg, und ich konnte merken, daß er mich gern zu ſeinem Schwiegerſohn gehabt hätte; durch dieſe Veranlaſſung blies ich mehr als gewöhnlich.

Um dieſe Zeit ließ mich ein gewiſſer Jacob von Ceſena, ein trefflicher Muſikus, der bey dem Papſte in Dienſten war, fragen, ob ich ihnen am erſten Auguſt helfen und den Sopran blaſen wollte? ſie hätten auf dieſen Tag die ſchönſten Stücke zu des Papſtes Tafelmuſik ausgeſucht.

So ein großes Verlangen ich trug, mein ſchönes angefangenes Gefäß zu endigen, ſo reizte mich doch die Muſik, als eine wunderbare Sache an ſich, wobey ich zugleich meinem Vater zu gefallen dachte, und ich nahm mir vor, von der Geſellſchaft zu ſeyn. Acht Tage vorher probirten wir täglich zwey Stunden und gingen ſodann, am Feſttage, ins Belvedere und blieſen, bey Tage, die geübten Motetten, ſo daß der Papſt ſagte, er habe keine angenehmere Muſik gehört. Er rief jenen Jakob von Ceſena zu ſich und fragte ihn: wie er es angefangen habe, um einen ſo guten Sopran zu finden? und fragte ihn genau, wer ich ſey? Als er meinen Namen erfuhr, ſagte er: iſt das ein Sohn des Meiſter Johannes? den will ich in meine Dienſte haben! Jacob verſetzte, er wird ſchwer zu bereden ſeyn, denn er iſt ein Goldſchmied, ſehr fleißig bey ſeiner Kunſt, in der er vortrefflich arbeitet, und die ihm mehr einbringt, als die Muſik nicht thun würde. Deſto beſſer, verſetzte der Papſt, daß er noch ein anderes Talent hat, das ich nicht erwartete, er ſoll ſeine Beſoldung, wie die Uebrigen empfangen, und mir dienen; in ſeiner andern Profeſſion will ich ihm auch ſchon zu arbeiten geben. Darauf reichte ihm der Papſt ein Schnupftuch mit hundert Goldgulden, unter uns zu vertheilen. Jacob wiederholte uns des Papſtes Rede, und theilte das Geld unter uns Achte. Als er mir meinen Theil gab ſagte er: ich will dich in unſere Zahl einſchreiben laſſen. Ich verlangte Bedenkzeit bis morgen.

Da ich allein war, dachte ich hin und her, ob ich die Stelle annehmen ſollte? denn ich ſah wohl, welchen Schaden meine Kunſt darunter leiden würde. Die folgende Nacht erſchien mir mein Vater im Traume, und bat mich, mit den liebevollſten Thränen, daß ich, um Gott und ſeinetwillen, doch das Anerbieten annehmen möchte. Ich glaubte ihm zu antworten, daß ich es auf keine Weiſe thun könne; ſchnell erſchreckte mich ſeine fürchterliche Geſtalt, er drohte mir mit ſeinem Fluch, wenn ich es ausſchlüge, und verſprach mir, wenn ich gehorchte, ſeinen ewigen Segen. Kaum war ich erwacht, ſo lief ich, mich einſchreiben zu laſſen, und meldete es meinem Vater, der aus übergroßer Freude darüber beynahe den Tod gehabt hätte. Er ſchrieb mir, daß auch er beynah daſſelbe geträumt habe, und ich glaubte nun, da ich das billige Verlangen meines Vaters erfüllt hatte, daß mir auch Alles zu Glück und Ehre gereichen müſſe.

Inzwiſchen arbeitete ich, mit großer Sorgfalt das angefangene Gefäß für den Biſchof von Salamanka zu endigen. Er war ein trefflicher Mann, ſehr reich, aber ſchwer zu befriedigen; er ſchickte täglich, um zu erfahren, was ich machte, und ward, wenn der Abgeordnete mich nicht fand, wüthend, und drohte: er wolle mir die Arbeit wegnehmen, und ſie durch einen Andern endigen laſſen. Daran war denn doch das verdammte Blaſen ſchuld, denn übrigens arbeitete ich Tag und Nacht mit dem größten Fleiße, ſo, daß ich dem Biſchof das Gefäß wenigſtens zeigen konnte.

Aber ich hatte es darum nicht beſſer; denn nun ward erſt ſeine Luſt ſo groß, daß ich viel Unbequemlichkeit davon empfand. Nach drey Monaten war das Gefäß endlich fertig, mit ſo ſchönen Thieren, Laubwerk und Masken, als man ſich vorſtellen kann. Sogleich ſchickte ich es, durch meinen Paulin, zu Lucagnolo, dem der Knabe mit ſeiner gewöhnlichen Zierlichkeit ſagte: hier ſchickt euch Benvenuto ſein Verſprechen und ſeine H****eien, er hofft von euch bald auch eure Lumpereien zu ſehen. Lucagnolo nahm das Gefäß in die Hand, und, nachdem er es lang genug betrachtet hatte, ſagte er zu Paulin: ſchöner Knabe! ſage deinem Herrn: daß er ein trefflicher Mann iſt, er ſoll mein Freund ſeyn und das Uebrige auf ſich beruhen laſſen. Der gute Knabe brachte mir freudig die Bothſchaft; das Gefäß wurde zu Salamanka getragen, welcher verlangte, daß es geſchätzt werden ſollte. Lucagnolo kam dazu, ſeine Schätzung war ehrenvoll, und ſein Lob weit größer, als ichs zu verdienen glaubte. Salamanka nahm das Gefäß, und ſagte, in ſpaniſcher Manier: bey Gott, er ſoll ſo lange auf die Zahlung warten, als er mich mit der Arbeit hat warten laſſen. Hierüber ward ich äuſerſt verdrüßlich, ich verfluchte ganz Spanien, und Jeden, der dem Volke wohlwollte.

Unter andern Zierrathen daran war ein Henkel, von Einem Stücke, auf das Zarteſte gearbeitet, der, durch Hülfe einer gewiſſen Stahlfeder, grade über der Oeffnung des Gefäſſes gehalten wurde. Eines Tages zeigte der Biſchoff, mit groſſer Zufriedenheit, einigen ſeiner Spanier dieſes Gefäß; einer der Edelleute mochte mit dem Henkel nicht auf das Feinſte umgegangen ſeyn; die zarte Feder konnte ſeiner bäuriſchen Gewalt nicht widerſtehen, und der Henkel brach ab. Der Biſchoff war ſchon weggegangen, und der Edelmann, äußerſt erſchrocken, bat den Mundſchenken, er möchte doch geſchwind das Gefäß zum Meiſter tragen, damit es ſchnell wieder hergeſtellt würde, es möchte koſten was es wollte. So kam mir dieß Gefäß wieder in die Hände; ich verſprach es ſchnell zu ergänzen und that es auch, denn zu Mittag war es mir gebracht worden, und zwey Stunden vor Nacht hatte ich es ſchon fertig. Nun kam der Mundſchenk wieder, eilig und im Schweiß; denn der Herr hatte es nochmals verlangt, um es andern Gäſten zu zeigen. Der Mundſchenk ließ mich nicht zum Worte kommen und rief: nur ſchnell! ſchnell das Gefäß her! Ich, der ich keine Luſt hatte, es herauszugeben, ſagte nur: ich habe keine Eile.

Er kam darüber in ſolche Wuth, daß er mit der einen Hand nach dem Degen griff und mit der andern gewalt-

ſam

m, in die Werkſtatt eindringen wollte. Ich widerſetzte
ch ihm, mit den Waffen in der Hand, und ließ es an
ſtigen Reden nicht fehlen. Ich geb' es nicht heraus!
f ich, geb', ſage deinem Herrn, daß ich Geld für meine
emühung haben will, ehe es wieder aus meinem Laden
mmt. Da er ſah, daß ſein Drohen nichts half, bat
mich, wie man das heilige Kreuz anzurufen pflegt, und
rſprach, wenn ich es heraus gäbe, wollte er mir zu mei-
r Bezahlung verhelfen. Ich veränderte darum meinen
orſatz nicht, und da ich ihm immer daſſelbe antwortete,
rzweifelte er endlich, und ſchwur mit ſo viel Spaniern
eder zu kommen, daß ſie mich in Stücken hauen ſoll-
n, und ſo lief er fort. Da ich ſie nun wohl ſolcher
ordthat fähig hielte, ſetzte ich mir vor, mich lebhaft
vertheidigen, nahm meine Jagdbüchſe zur Hand und
chte: wenn mir Jemand meine Sachen und meine Mühe
uben will, ſo kann ich ja wohl das Leben daran wagen.
a ich ſo mit mir zu Rathe ging, erſchienen viele Spa-
er, mit dem Haushofmeiſter, der auf ungeſtüm ſpani-
e Weiſe befahl, ſie ſollten hineindringen. Darauf
gte ich ihm die Mündung der Büchſe, mit geſpanntem
ahn und ſchrie, mit lauter Stimme: Nichtswürdige
erräther und Meuchelmörder! ſtürmt man ſo die Häu-
und Läden in Rom? So viel ſich von euch Spitzbuben
ſer Thür nähern, ſo viel will ich mit der Büchſe todt
ſtrecken. Ich zielte ſogleich nach dem Haushofmeiſter,
d rief: du Erzſchelm, der du ſie anſtifteſt, ſollſt mir

zuerſt ſterben. Schnell gab er ſeinem Pferd die Sporen und floh mit verhängtem Zügel davon.

Ueber dieſem großen Lärm waren alle Nachbarn herausgekommen, und einige römiſche Edelleute, welche eben vorbeygingen, ſagten zu mir: ſchlag die Hunde nur todt, wir wollen dir helfen. Dieſe kräftigen Worte jagten meinen Gegnern große Furcht ein, ſie ſahen ſich genöthigt zu fliehen und ihrem Herrn den Fall, mit allen Umſtänden, zu erzählen. Der ſtolze Mann machte ſeine Bedienten und Officianten heftig herunter, theils weil ſie einen ſolchen Exceß begangen, theils weil ſie den Handel, den ſie einmal angefangen hatten, nicht beſſer durchſetzten.

Franz Penni, der in der ganzen Sache den Mittelsmann gemacht hatte, kam dazu und Monſignor ſagte zu ihm: er könne mir nur melden, daß wenn ich ihm das Gefäß nicht geſchwind brächte, ſo ſollten meine Ohren das größte Stück ſeyn, das an mir bliebe; brächte ich das Gefäß gleich, ſo ſollte ich die Zahlung erhalten. Ich fürchtete mich keineswegs und ließ ihm wiſſen, daß ich die Sache gleich an den Papſt bringen würde.

Indeſſen waren wir Beyde kälter geworden, einige römiſche Edelleute ſchlugen ſich ins Mittel, und verbürgten ſich, daß er mich nicht beleidigen, vielmehr die Zahlung meiner Arbeit leiſten würde. Darauf machte ich mich auf den Weg, in meinem Panzerhemde und mit einem großen Dolche; ſo kam ich in das Haus des Biſchofs, der ſein ganzes Geſinde hatte auftreten laſſen. Ich hatte meinen Paulin an der Seite, der das Gefäß trug, und es war als wenn ich durch den Thierkreis zu gehen hätte, Einer ſah aus wie der Löwe, Einer wie der Scorpion, Andere glichen dem Krebs, bis wir endlich vor den Pfaffen ſelbſt kamen; der ſprudelte äußerſt pfäffiſche und überſpaniſche Worte hervor. Ich hub den Kopf nicht auf, ihn anzuſehen, und antwortete nicht: darüber wurde er noch giftiger, ließ ein Schreibzeug bringen und befahl mir, ich ſollte quittiren, daß ich bezahlt und mit ihm wohl zufrieden ſey. Darauf hob ich den Kopf und ſagte zu ihm: ich würde es gerne thun, wenn ich nur erſt mein Geld hätte. Der Biſchof ereiferte ſich noch mehr und fuhr fort zu drohen und zu ſchreyen; endlich zahlte man mir erſt das Geld, dann ſchrieb ich, und munter und zufrieden ging ich von dannen.

Papſt Clemens vernahm die Geſchichte und freute ſich ſehr daran. Man hatte ihm vorher das Gefäß, aber nicht als meine Arbeit gezeigt, und nun ſagte er öffentlich: daß er mir ſehr wohl wollte! ſo daß Monſignor Salamanka ſein übles Betragen bereute, und, um mich wieder anzukörnen, mir durch Franz Penni ſagen ließ: daß er mir noch große Werke auftragen wolle. Ich antwortete, daß ich ſie gerne übernehmen würde, aber voraus die Bezahlung verlangte.

Auch dieſe Worte kamen zu den Ohren des Papſtes, der herzlich darüber lachte. Kardinal Cibo war eben gegenwärtig, dem der Papſt die Händel zwiſchen mir und Salamanka erzählte, dann wandte er ſich zu ſeinen Leuten und befahl, daß man mir immer ſollte für den Palaſt zu thun geben. Cardinal Cibo ſelbſt ſchickte zu mir, und, nachdem er mir viel Angenehmes geſagt hatte, beſtellte er ein Gefäß, größer als das für Salamanka. So gaben mir auch die Kardinäle Carnaro und beſonders Rudolphi und Salviati vieles zu verdienen.

Madonna Porzia Chigi trieb mich, daß ich ſelbſt eine Werkſtatt eröffnen ſollte: ich folgte ihr, und fuhr fort, für dieſe treffliche Frau zu arbeiten, und vielleicht iſt ſie die Urſache, daß ich mich in der Welt als etwas gezeigt habe.

Ich gewann die Freundſchaft des Herrn Gabriel Ceſarini, der Gonfaloniere von Rom war; für dieſen Herrn machte ich viele Werke, unter andern eine große Medaille von Gold, an einem Hute zu tragen. Darauf war Leda mit dem Schwane zu ſehen. Sehr zufrieden mit meiner Arbeit, wollte er ſie ſchätzen laſſen, um mich nach Verdienſt zu bezahlen. Sie war mit größter Sorgfalt gemacht, und die Meiſter ſchätzten ſie viel höher als er geglaubt hatte. So behielt er meine Arbeit in der Hand, und zauderte, mich zu bezahlen. Faſt wäre mirs damit, wie mit dem Gefäße des Salamanka gegangen.

# Fünftes Capitel.

Der Autor findet Händel und nimmt eine Ausforderung eines der Leute des Rienzo da Ceri an. — Er arbeitet große Kardinalsſiegel, nach Art des Lautizio. — Die Peſt bricht in Rom aus, während derſelben hält er ſich viel in den Ruinen auf und ſtudirt dort nach den architectoniſchen Zierrathen. — Geſchichte des Herrn Jacob Carpi, berühmten Wundarztes. Begebenheiten mit einigen Vaſen, welche Benvenuto gezeichnet. — Nachdem die Peſtilenz vorbey war, treten mehrere Künſtler zuſammen, Mahler, Bildhauer und Goldſchmiede, ſich wöchentlich zu vergnügen. — Angenehme Beſchreibung eines dieſer Bankete, welches der Autor durch einen glücklichen Einfall verherrlicht.

Da ich mein Leben beſchreiben will, ſo muß ich andere Dinge, die ſich zwar nicht auf meine Profeſſion beziehen, doch im Vorbeygehen bemerken. Am Feſte unſers Patrons St. Johann aßen viele Florentiner zuſammen, von verſchiedenen Profeſſionen, Maler, Bildhauer und Goldſchmiede; unter andern angeſehenen Leuten war Roſſo, der Maler, und Penni, Raphaels Schüler, dabey. Ich hatte ſie eigentlich zuſammengebracht. Sie lachten und ſcherzten, wie es geſchieht, wenn viele Männer beyſammen ſind, die ſich eines gemeinſamen Feſtes erfreuen. Zufällig ging ein tollköpfiger junger Menſch verder, der Travaccio hieß, und Soldat unter Rienzo da Ceri war. Da er uns ſo luſtig hörte, ſpottete er auf eine unanſtändige Weiſe über die florentiniſche Nation. Ich hielt mich für den Anführer ſo vieler geſchickten und braven Leute, und konnte das nicht hingehen laſſen; ſtill, und ohne daß es Jemand bemerkte, erreichte ich ihn noch; er ging mit ſeiner Liebſten, und um ſie zum Lachen zu bringen, ſetzte er ſein albernes Geſchwätze fort. Ich ſtellte ihn zur Rede und fragte ihn: ob er der Freche ſey, der ſchlecht von der florentiniſchen Nation ſpreche? Er antwortete ſchnell: ich bins! Drauf ſchlug ich ihn ins Geſicht und ſagte: das bin ich! und ſogleich waren unſere Degen gezogen. Aber kaum war der Handel begonnen, als ſich Viele dazwiſchen legten, und, da ſie die Sache vernahmen, mir Recht gaben.

Den andern Tag wurde mir eine Ausforderung von ihm zugeſtellt, ich nahm ſie freudig an und ſagte: damit wollte ich wohl eher als mit einem Werke meiner andern Kunſt fertig werden. Sogleich ging ich zu einem Alten, der Bevilaqua hieß; er hatte den Ruf, der erſte Degen von Italien geweſen zu ſeyn, denn er hatte ſich wohl zwanzigmal geſchlagen, und war immer mit Ehren aus der Sache geſchieden. Dieſer brave Mann hatte viel Freundſchaft für mich, er kannte mich und mein Talent in der Kunſt, und hatte mir ſchon bey fürchterlichen Händeln beygeſtanden. Er pflegte zu ſagen: Mein Benvenuto! wenn du mit dem Kriegsgott zu thun hätteſt; ſo bin ich gewiß, du würdeſt mit Ehren beſtehen; denn ſo viel Jahre ich dich kenne, habe ich dich noch keinen ungerechten Handel anfangen ſehen. So nahm er Theil an meinen Unternehmungen und führte uns auf den Platz, wo wir, doch ohne Blutvergießen, mit Ehren den Streit endigten. Ich übergehe viele ſchöne Geſchichten dieſer Art, um von meiner Kunſt zu reden, um derentwillen ich eigentlich ſchreibe, und ich werde darin nur zu viel zu ſagen haben.

Man weiß, wie ich, mit einem löblichen Wetteifer, die Art und Kunſt des Lucagnola zu übertreffen ſuchte, und dabey die Geſchäfte eines Juweliers nicht verſäumte; eben ſo bemühte ich mich, die Geſchicklichkeiten anderer Künſtler nachzuahmen. Es war zur ſelbigen Zeit in Rom ein trefflicher Peruginer, mit Namen Lautitio, der nur Eine Profeſſion trieb, in dieſer aber auch einzig war. Es iſt gewöhnlich, daß, in Rom, jeder Kardinal ſein Wappen im Siegel führt. Dieſe Siegel ſind groß, wie die ganze Hand eines zehnjährigen Knaben, und da in dem Wappen viele Figuren vorkommen, ſo bezahlt man für ein ſolches hundert und mehr Scudi. Auch dieſem braven Manne wünſchte ich nachzueifern, obgleich ſeine Kunſt ſehr von den Künſten entfernt war, die ein Goldſchmied auszuüben hat; auch verſtand Lautitio nichts zu machen als nur dieſe Siegel. Ich aber befleißigte mich, nebſt andern Arbeiten, auch dieſes und, ſo ſchwer ich ſie auch fand, ließ ich doch nicht nach, weil ich zu lernen und zu verdienen geneigt war.

Dann befand ſich in Rom ein andrer trefflicher Künſtler, von Mailand gebürtig, mit Namen Caradoſſa; er arbeitete blos getriebene Medaillen von Metallblech und andere Dinge dieſer Art. Er machte einige Friedensbilder in halberhobener Arbeit, auch Kruzifixe, einen Palm groß, von dem zarteſten Goldblech, auf das Vortrefflichſte gearbeitet, und ich wünſchte ihn, mehr als Jemanden, zu erreichen. Ueberdieß fanden ſich andere Meiſter, welche Stahlſtempel, wodurch man die ſchönen Münzen hervorbringt, verfertigten. Alle dieſe verſchiedenen Arbeiten übernahm ich, und ſuchte ſie, unermüdet, zur Vollkommenheit zu bringen. Die ſchöne Kunſt des Emaillirens ließ ich mir gleichfalls angelegen ſeyn, und nahm mir darin einen unſerer Florentiner, der Amerigo hieß, den ich niemals perſönlich gekannt hatte, zum Vorbild. Niemand hat ſich, daß ich wüßte, ſeiner göttlichen Arbeit genähert. Auch dieſe ſchwere Bemühungen legte ich mir auf, wo man ſein Werk und die Frucht ſeines Fleißes zuletzt dem Feuer überlaſſen muß, das alles wieder verderben kann; aber die Freude, die ich daran hatte, machte, daß ich die großen Schwierigkeiten für ein Andenken anſahe. Denn Gott und die Natur haben mir die glücklichſte Gabe, eine ſo gute und wohl proportionirte Komplexion gegeben, daß ich damit, frey, Alles, was mir in den Sinn kam, ausrichten konnte. Was ich in dieſen ſo ganz verſchiedenen Profeſſionen geleiſtet habe, werde ich an ſeinem Orte anzeigen.

Zu dieſer Zeit, ich war ohngefähr drey und zwanzig Jahr alt, wüthete in Rom eine peſtilenzialiſche Krankheit; viele Tauſende ſtarben jeden Tag, und, dadurch geſchreckt, gewöhnte ich mich zu einer gewiſſen Lebensart, die ich gemüthlich fand, und zwar durch folgenden Anlaß. An Feſttagen ging ich gewöhnlich nach Alterthümern aus, und ſtudirte nach ihnen, entweder in Wachs, oder mit Zeichnen. Weil ſich nun viele ſchöne Sachen in den Ruinen finden, und dabey viele Tauben niſten, fand ich Vergnügen meine Büchſe gegen ſie zu brauchen. Nun gab ich öfters, aus Furcht vor der Peſt, und um allen menſchlichen Umgang zu fliehen, meinem Paulin das Gewehr auf die Schulter. Wir gingen allein nach jenen Alterthümern aus, und kamen gewöhnlich mit einer großen Beute nach Hauſe. Ich lud immer nur Eine Kugel in das Gewehr, und vergnügte mich, durch Kunſt und Geſchicklichkeit große Jagd zu machen. Ich hatte mir ſelbſt meine Büchſe eingerichtet, ſie war von außen und innen ſpiegelglatt; dazu machte ich mir ſelbſt das feinſte Schießpulver, wobey ich Geheimniſſe fand, die noch Niemand entdeckt hatte; ich will nur dieſen Wink geben, daß ich, mit dem fünften Theil des Gewichts der Kugel, von meinem Pulver, auf zweyhundert Schritte, einen weiſſen Punkt traf, worüber ſich die, welche das Handwerk verſtehen, gewiß verwundern werden.

So ein großes Vergnügen fand ich an dieſer Uebung, daß ſie mich manchmal von meiner Kunſt und von meinen Studien zu entfernen ſchien; allein ich zog, von der andern Seite, daraus wieder großen Vortheil, denn ich verbeſſerte dadurch meine Lebenskräfte und die Luft war mir ſehr heilſam, da ich von Natur zur Melancholie geneigt bin. Dieſes Vergnügen erfreute mir gleich das Herz, ich ward geſchickter zur Arbeit, und mein Talent zeigte ſich mehr, als wenn ich immer bey meinen Studien und Uebungen blieb, ſo daß mir am Ende meine Büchſe mehr zum Vortheil als zum Nachtheil gereichte.

Bey dieſer Gelegenheit hatte ich auch die Bekanntſchaft mit Antiquitätenſuchern gemacht, die den lombardiſchen Bauern aufpaßten, welche zu beſtimmten Zeiten nach Rom kamen, um die Weinberge zu bearbeiten, und, im Umwenden des Erdreichs, immer alte Medaillen, Achate, Praſem, Carniole und Cameen fanden; manchmal hatten ſie ſogar das Glück, Edelſteine, zum Beyſpiel Smaragde, Sapphire, Diamanten und Rubinen auszugraben. Jene Aufſucher kauften gewöhnlich ſolche Dinge von den Bauern für geringes Geld, und indem ich ſie öfters auf der Stelle antraf, zahlte ich ihnen wohl ſo viele Goldgulden als ſie Julier gegeben hätten. Ich verhandelte dieſe Dinge wieder, und, ob ich dabey gleich wieder Zehen für Eins gewann, ſo machte ich mir doch dadurch faſt alle Kardinale zu Freunden.

Um nur von den ſeltenſten Stücken zu reden, die mir in die Hand fielen, nenne ich den Kopf eines Delphins, groß, wie eine mächtige Bohne, in dem ſchön gefärbteſten Smaragd, einen Minervenkopf in Topas, einer ſtarken Nuß groß, einen Camee mit Herkules und Cerberus, ein Werk, das unſer großer Michelagnolo höchlich bewunderte. Unter vielen Münzen erhielt ich einen Jupiterskopf, von der größten Schönheit, und auf der andern Seite waren einige gleich treffliche Figuren gebildet.

Daß ich hier noch eine Geſchichte erzähle, die früher vorfiel! Es kam ein großer Chirurgus nach Rom, der Meiſter Jacob da Carpi hieß; dieſer treffliche Mann curirte, unter andern, beſonders deſperate franzöſiſche Uebel; er verſtand ſich ſehr auf Zeichnung, und da er eines Tags vor meiner Werkſtatt vorbeyging, ſahe er zufälliger Weiſe einige Handriſſe, worunter ſich wunderliche Vaſen befanden, die ich, zu meinem Vergnügen, erfunden hatte; ſie waren ganz verſchieden von Allem, was bis dahin geſehen worden war. Meiſter Jacob verlangte, ich ſollte ſie ihm von Silber machen, welches ich äußerſt gern that, weil ich dabey meinen Grillen folgen konnte; er bezahlte mir ſie gut; aber hundertfach war die Ehre, die ſie mir verſchafften. Denn die Goldſchmiede lobten die Arbeit über die Maßen, und ich hatte ſie nicht ſobald ihrem Herrn übergeben, als er ſie dem Papſt zeigte und den andern Tag verreiſte. Er war ſehr gelehrt, und ſprach zum Erſtaunen über die Medicin. Der Papſt verlangte, er ſollte in ſeinen Dienſten bleiben, aber er ſagte: er wolle in keines Menſchen Dienſte treten, und wer ihn nöthig hätte, ſollte ihn aufſuchen. Es war ein verſchlagner Mann, und er that wohl von Rom wegzugehn, denn wenige Monate darauf befanden ſich Alle, die er curirt hatte, viel ſchlimmer als vorher; ſie hätten ihn umgebracht, wenn er geblieben wäre.

Er zeigte meine Gefäße dem Herzog von Ferrara und vielen andern Herrn, auch unſerm durchlauchtigſten Herzog und ſagte: er habe ſie von einem großen Herrn in Rom erhalten, den er nur, unter der Bedingung, daß er ihm dieſe Gefäße abträte, habe curiren wollen; der Herr habe ſich ſehr geweigert, ihm verſichert, daß ſie antik ſeyen, und ihn gebeten, er möchte lieber alles Andere verlangen; er aber ſey darauf beſtanden, und habe die Cur nicht eher begonnen, als bis er die Gefäße erhalten.

Dieſes erzählte mir Alberto Bendidio, der mir, mit großen Umſtänden, einige Copien wies, die in Ferrara in Thon gemacht worden waren. Ich lachte und ſagte nichts weiter. Der ſtolze Mann erzürnte ſich und rief: du lachſt und ich ſage dir, ſeit tauſend Jahren iſt keiner geboren, der ſie nur zeichnen könnte. Ich war ſtill, um ihnen den großen Ruf nicht zu rauben, und ſchien ſie ſelbſt zu bewundern.

Viele Herren in Rom, und darunter auch einige meiner Freunde, ſprachen mit Verwunderung von dieſen

Arbeiten, die ſie ſelbſt für alt hielten; ich konnte meinen Stolz nicht bergen und behauptete, daß ich ſie gemacht habe; man wollte es nicht glauben, und zum Beweis machte ich neue Zeichnungen, denn die alten hatte Meiſter Jacob klüglich mitgenommen.

Die Peſt war vorüber und ich hatte mich glücklich durchgebracht, aber viele meiner Geſellen waren geſtorben. Man ſuchte ſich wieder auf und umarmte, freudig und getröſtet, diejenigen, die man lebend antraf. Daraus entſtand in Rom eine Geſellſchaft der beſten Maler, Bildhauer und Goldſchmiede, die ein Bildhauer von Siena, Namens Michelagnolo, ſtiftete; er durfte in ſeiner Kunſt ſich neben jedem Andern zeigen, und man konnte dabey keinen gefälligern und luſtigern Mann finden. Er war der älteſte in der Geſellſchaft, aber der jüngſte ſeines Körpers; wir kamen wöchentlich wenigſtens zweymal zuſammen; Julius Romano und Franziscus Penni waren von den Unſern.

Schon hatten wir uns öfters verſammelt, als es unſerm guten Anführer beliebte, uns auf den nächſten Sonntag bey ſich zu Tiſche zu laden; jeder ſollte ſich ſeine Krähe mitbringen: das war der Name, den er unſern Mädchen gegeben hatte, und wer ſie nicht mitbrächte, ſollte zur Strafe die ganze Geſellſchaft zunächſt zu Tiſche laden. Wer nun von uns mit ſolchen Mädchen keinen Umgang hatte, muſſte, mit großen Koſten und Anſtalten, eine für den Tag ſich aufſuchen, um nicht beſchämt bey dem herrlichen Gaſtmal zu erſcheinen. Ich dachte wunder, wie gut verſehen ich wäre, denn ein ſehr ſchönes Mädchen, mit Namen Pantaſilea, war ſterblich in mich verliebt; ich fand mich aber genöthigt, ſie meinem beſten Freunde Bachiacca zu überlaſſen, der gleichfalls heftig in ſie verliebt war; darüber gab es einigen Verdruß, denn das Mädchen, als ſie ſah, daß ich ſie ſo leicht abtrat, glaubte, daß ich ihre große Liebe ſchlecht zu ſchätzen wiſſe; darüber entſtand mir ein böſer Handel in der Folge, deſſen ich an ſeinem Ort gedenken will.

Schon nahte ſich die Stunde, da jeder mit ſeiner Krähe in die treffliche Geſellſchaft kommen ſollte. Bey einem ſolchen Spaſſe mich auszuſchließen, hielt ich für unſchicklich, und dann hatte ich wieder Bedenken, unter meinem Schutz und Anſehn, irgend einen ſchlechten, gerupften Vogel einzuführen. Alsbald fiel mir ein Scherz ein, durch den ich die Freude zu vermehren gedachte. So entſchloſſen rief ich einen Knaben von ſechszehn Jahren, der neben mir wohnte, den Sohn eines ſpaniſchen Meſſingarbeiters; er hieß Diego, ſtudierte fleißig Latein, war ſchön von Figur, und hatte die beſte Geſichtsfarbe. Der Schnitt ſeines Geſichts war viel ſchöner als des alten Antinous; ich hatte ihn oft gezeichnet und in meinen Werken große Ehre dadurch eingelegt; er ging mit Niemand um, ſo, daß man ihn nicht kannte, war gewöhnlich ſehr ſchlecht gekleidet, und nur in ſeine Studien verliebt; ich rief ihn in meine Wohnung und bat ihn, daß er die Frauenkleider anlegen möchte, die er daſelbſt vorfand. Er war willig, zog ſich ſchnell an, und ich ſuchte mit allerley Schmuck ſein reizendes Geſicht zu verſchönern; ich legte ihm zwey Ringe, mit großen ſchönen Perlen, an die Ohren, die Ringe waren offen und klemmten das Läppchen, ſo als wenn es durchſtochen wäre; dann ſchmückte ich ſeinen Hals mit goldnen Ketten und andern Edelſteinen; auch ſeine Finger ſteckte ich voll Ringe, nahm ihn dann freundlich beym Ohr und zog ihn vor meinen großen Spiegel; er erſtaunte über ſich ſelbſt und ſagte mit Zufriedenheit: iſts möglich! das wäre Diego?

Ja! verſetzte ich, das iſt Diego, von dem ich niemals eine Gefälligkeit verlangt habe, nur gegenwärtig bitt' ich ihn, daß er mir den Gefallen thue, mit dieſen Kleidern zu jener vortrefflichen Geſellſchaft zu Tiſche zu kommen, von der ich ihm ſo oft erzählt habe. Der ehrbare, tugendſame und kluge Knabe ſchlug die Augen nieder und blieb eine Weile ſtille, dann hob er auf einmal ſein himmliſches Geſicht auf und ſagte: Mit Benvenuto komme ich! laß uns gehen! Darauf ſchlug ich ihm ein großes ſeidnes Tuch über den Kopf, wie die Römerinnen im Sommer tragen.

Als wir an dem Platz ankamen, waren ſchon Alle beyſammen, und gingen mir ſämmtlich entgegen. Michelagnolo von Siena, zwiſchen Julius Roman und Penni, nahm den Schleyer meiner ſchönen Figur ab, und, wie er der allerluſtigſte und launigſte Mann von der Welt war, faßte er ſeine Freunde zu beyden Seiten an und nöthigte ſie, ſich ſo tief als möglich auf die Erde zu bücken. Er ſelbſt fiel auf die Knie, flehte um Barmherzigkeit, rief Alle zuſammen und ſagte: ſehet nur, ſo ſehen die Engel im Paradieſe aus! Man ſagt immer nur Engel, aber da ſehet ihr, daß es auch Engelinnen gibt. Dann mit erhebener Stimme ſprach er: o ſchöner Engel, o würdiger Engel, beglücke mich, ſegne mich! Darauf erhob die angenehme Kreatur lächelnd ihre Hand und gab ihm den päpſtlichen Segen. Michelagnolo erhub ſich und ſagte: dem Papſt küſſe man die Füße, den Engeln die Wangen! und ſo that er auch. Der Knabe ward über und über roth, und ſeine Schönheit erhöhte ſich außerordentlich.

Als wir uns weiter umſahen, fanden wir in dem Zimmer viele Sonette angeſchlagen, die jeder von uns gemacht, und dem Michelagnolo zugeſchickt hatte. Das ſchöne Kind fing an ſie zu leſen und las ſie alle, mit ſo viel Ausdruck, daß Jedermann erſtaunen mußte. Auf dieſe Weiſe wurde viel geſprochen, und Jeder zeigte ſeine Verwunderung, davon ich nur die Worte des berühmten Julius erwähnen will. Nachdem er alle die Anweſenden und beſonders die Frauen angeſehen hatte, ſagte er: lieber Michelagnolo! wenn ihr die Mädchen Krähen benennt, ſo habt ihr dießmal doppelt recht, denn ſie nehmen ſich noch ſchlimmer aus, als Krähen neben dem ſchönen Pfau.

Die

Die Speiſen waren aufgetragen, und Julius erbat ſich die Erlaubniß, uns die Plätze anzuweiſen; als es ihm geſtattet war, nahm er die Mädchen bey der Hand und ließ ſie alle an einer Seite und die meinige in der Mitte niederſitzen, alsdann die Männer an der andern Seite und mich in der Mitte, mit dem Ausdruck, daß ich dieſe Ehre wohl verdiente. Im Rücken unſerer Frauenzimmer war eine Wand von natürlichen Jesminen, worauf ſich die Geſtalten, und beſonders meiner Schönen, über alle Begriffe herrlich ausnahmen, und ſo genoſſen wir eines Gaſtmals, das mit Ueberfluß und Zierlichkeit bereitet war. Gegen Ende des Tiſches kamen einige Singſtimmen, zugleich mit einigen Inſtrumenten, und da ſie ihre Notenbücher bey ſich hatten, verlangte meine ſchöne Figur gleichfalls mitzuſingen. Sie leiſtete ſo viel mehr als die Andern, daß Julius und Michelagnolo nicht mehr, wie vorher, munter und angenehm ſcherzten, ſondern, ernſthaft, wichtige und tiefſinnige Betrachtungen anſtellten.

Darauf fing ein gewiſſer Aurelius von Aſcoli, der ſehr glücklich aus dem Stegreif ſang, mit göttlichen und herrlichen Worten an, die Frauenzimmer zu loben. Indeſſen hörten die beyden Frauen, die meine ſchöne Figur in der Mitte hatten, nicht auf, zu ſchwätzen. Die Eine erzählte, wie es ihr übel ergangen, und die Andere fragte mein Geſchöpfchen, wie ſie ſich geholfen hätte? wer ihre Freunde wären? wie lange ſie ſich in Rom befände und andere Dinge der Art. Indeſſen hatte Pantaſilea, meine Liebſte, aus Neid und Verdruß, auch allerley Händel erregt, die ich der Kürze willen übergehe. Endlich wurden meiner ſchönen Figur, welche den Namen Pomona führte, die abgeſchmackten Zudringlichkeiten zur Laſt, und ſie drehte ſich, verlegen, bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Da fragte das Mädchen, das Julius mitgebracht hatte, ob ſie ſich übel befinde? Mit einigem Mißbehagen ſagte meine Schönheit ja! und ſetzte hinzu, ſie glaube ſeit einigen Monaten guter Hoffnung zu ſeyn, und fürchte ohnmächtig zu werden. Sogleich hatten ihre beyden Nachbarinnen Mitleid mit ihr, und wollten ihr Luft machen; da ergab ſichs, daß es ein Knabe war, ſie ſchrien, ſchalten und ſtanden vom Tiſche auf. Da erhub ſich ein lauter Lärm und ein unbändiges Gelächter. Michelagnolo verlangte die Erlaubniß, mich beſtrafen zu dürfen, und erhielt ſie unter großem Geſchrey. Er ſoll leben! rief der Alte aus; wir ſind ihm Dank ſchuldig, daß er durch dieſen Scherz unſer Feſt vollkommen gemacht hat; ſo endigte ſich dieſer Tag, von dem wir Alle vergnügt nach Hauſe kehrten.

# Sechstes Capitel.

Der Autor ahmt türkiſche, mit Silber damaſcirte Dolche nach. — Ableitung des Worts Groteske von Zierrathen gebraucht. — Des Autors Fleiß an Medaillen und Ringen. — Seine Wohlthaten an Ludwig Pulci werden mit Undank belohnt. Leidenſchaft des Pulci zu Pantaſilea und tragiſches Ende deſſelben. — Kühnes Betragen des Autors, der die Verliebten und ihr bewaffnetes Geleit angreift. — Der Autor entkommt und verſöhnt ſich mit Benvenuto von Perugia.

Wollte ich umſtändlich beſchreiben, wie vielfach die Werke waren welche ich für mehrere Perſonen vollendete, ſo hätte ich genug zu erzählen; gegenwärtig iſt aber nur ſo viel nothwendig zu ſagen: daß ich mich mit Sorgfalt und Fleiß, in allen den verſchiedenen Künſten zu üben ſuchte, von denen ich oben geſprochen habe. Ich fuhr beſtändig fort, mancherley zu unternehmen, und weil ich meiner merkwürdigſten Arbeiten zu erwähnen gedenke; ſo ſoll es, von Zeit zu Zeit, am gehörigen Orte, und zwar bald, geſchehen.

Obgedachter Michelagnolo von Siena, der Bildhauer, verfertigte zu ſelbiger Zeit das Grabmal des letztverſtorbenen Papſtes Adrian; Julius Romano, der Maler, war in des Marcheſe von Mantua Dienſte getreten, und die andern Freunde begaben ſich, nach und nach, dieſer da, der andere dorthin, je nachdem er zu thun hatte, ſo daß jene treffliche Geſellſchaft faſt ganz auseinander ging.

Zu der Zeit kamen mir einige kleine türkiſche Dolche in die Hände, wovon ſowol Griff und Scheide, als auch die Klinge von Eiſen war; zugleich fand ſich auf dieſem Gewehr das ſchönſte Blätterwerk, nach türkiſcher Art, eingegraben, und auf das Zierlichſte mit Gold ausgelegt. Eine ſolche Arbeit reizte mich gewaltig, auch in dieſer Profeſſion etwas zu leiſten, die doch ſo verſchieden von meinen übrigen war, und als ich ſah, daß ſie mir aufs Beſte gelang, fuhr ich fort mehrere dergleichen Gewehre zu machen, welche ſchöner und dauerhafter als die türkiſchen ſelbſt ausfielen und zwar wegen verſchiedener Urſachen. Erſtlich, weil ich in meinem Stahl die Figuren tiefer untergrub, als es die türkiſchen Arbeiter zu thun pflegen; zweytens, weil jenes türkiſche Laubwerk eigentlich nur aus Arumsblättern mit einigen ägyptiſchen Blümchen beſteht, die, ob ſie gleich etwas weniges Grazie haben, dennoch auf die Dauer nicht wie unſer Laubwerk gefallen.

Denn wir haben in Italien gar verſchiedene Arten und die Künſtler ſelbſt arbeiten verſchieden. So ahmen die Lombarden den Epheu und wilden Wein nach, deren ſchöne Ranken ſehr angenehm zu ſehen ſind; die Florentiner und Römer dagegen haben mit noch weit mehr Geſchmack gewählt; denn ſie bilden den Akant mit ſeinen Blättern und Blumen, die ſich auf verſchiedene Weiſe herumſchlingen, und zwiſchen gedachten Blättern werden gewiſſe Vögel und verſchiedene Thiere angebracht, woran man erſt ſehen kann wer guten Geſchmack habe. Manches kann man auch von der Natur und den wilden Blumen lernen, z. B. von denen die man Löwenmäuler nennt, und was dergleichen mehr ſeyn mag; da denn die trefflichen Goldſchmiede ihre eignen Erfindungen hinzufügen.

Solche Arbeiten werden von den Unkundigen Grotesken genannt; welche Benennung ſich von den Neueren herſchreibt, indem die aufmerkſamen Künſtler in Rom, in manchen unterirdiſchen Höhlen dergleichen Zierrathen fanden; weil dieſe Orte ehemals als Zimmer, Stuben, Studien-Säle und ſonſt gebraucht wurden; nun aber da durch den Ruin ſo großer Gebäude jene Theile in die Tiefe gekommen ſind, gleichſam Höhlen zu ſeyn ſcheinen, welche in Rom Grotten genannt werden; daher denn, wie geſagt, der Name Grotesken ſich ableitet. Die Benennung aber iſt nicht eigentlich. Denn wie die Alten ſich vergnügten, Monſtra zuſammen zu ſetzen, indem ſie die Geſtalten der Ziegen, Kühe und Stuten verbanden, ſo ſollten auch dieſe Verbindungen verſchiedener Pflanzen und Blätterarten Monſtra und nicht Grotesken genannt werden. Auf dieſe Weiſe machte ich ſolche wunderſam zuſammengeſetzte Blätter, die viel ſchöner als die türkiſchen anzuſehen waren.

Auch begab ſichs, daß in dieſer Zeit in einigen alten Grab-Urnen unter der Aſche, gewiſſe eiſerne Ringe gefunden wurden, von den Alten ſchön mit Gold eingelegt. In jedem war ein kleiner Onyx gefaſſt. Die Gelehrten, die darüber Unterſuchungen anſtellten, behaupteten, daß man dieſe Ringe getragen habe um in allen ſeltſamen Fällen des Lebens, ſowol glücklichen als unglücklichen, bey geſetztem Gemüthe zu bleiben. Darauf machte ich verſchiedene ſolche Ringe auf Verlangen einiger Herren die meine großen Freunde waren. Ich nahm dazu den reinſten Stahl, und grub, und legte die Zierrathen mit großer Sorgfalt ein; ſie ſahen ſehr gut aus, und ich erhielt manchmal mehr als vierzig Scudi, blos für meine Arbeit.

Ferner bediente man ſich zu jener Zeit goldner Medaillen, worauf ein jeder Herr und Edelmann irgend eine Grille, oder Unternehmung vorſtellen ließ, und ſie an der Mütze trug. Dergleichen machte ich viele, ob es gleich eine ſehr ſchwere Arbeit war. Bisher hatte ſie der große geſchickte Meiſter Caradoſſo, den ich ſchon genannt habe, verfertigt und, da gewöhnlich mehr als Eine Figur darauf beſtellt wurde, verlangte er nicht weniger als hundert Goldgulden. Nun empfahl ich mich gedachten Herren, nicht weil jener ſo theuer, ſondern weil er ſo langſam war, und arbeitete für ſie, unter andern, eine Medaille mit ihm um die Wette, worauf vier Figuren zu ſehen waren, an welche ich großen Fleiß wendete.

Als die Herren beyde Arbeiten verglichen, gaben ſie meiner den Vorzug, und behaupteten, ſie ſey ſchöner und beſſer als die andre, verlangten den Preis zu wiſſen und ſagten: weil ich ihnen ſo ſehr Genüge geleiſtet habe, ſo wünſchten ſie mir auch ein Gleiches zu thun. Darauf antwortete ich: die größte Belohnung, nach der ich am meiſten geſtrebt habe, ſey, die Kunſt eines ſo vortrefflichen Mannes zu erreichen, und wenn mir, nach dem Urtheil der Herren, dieſe Abſicht geglückt ſey; ſo fände ich mich überflüſſig bezahlt. Als ich darauf fortging, ſchickten ſie mir ein ſo freygebiges Geſchenk nach, daß ich ſehr zufrieden ſeyn konnte, und meine Luſt zu arbeiten dergeſtalt zunahm, daß die Folgen daraus entſtanden die man künftig vernehmen wird.

Nun muß ich mich aber ein wenig von meiner Profeſſion entfernen, um einige unangenehme Zufälle meines mühſeligen Lebens zu erzählen.

Man wird ſich erinnern, daß ich oben, indem ich von jener trefflichen Geſellſchaft und von den anmuthigen Scherzen ſprach, die bey Gelegenheit des verkleideten Knaben vorgekommen waren, auch einer Pantaſilea gedachte, die erſt eine falſche und beſchwerliche Liebe zu mir zeigte, nun aber auf mich äußerſt erzürnt war, weil ſie glaubte, daß ich ſie damals höchlich beleidigt habe. Sie hatte geſchworen, ſich zu rächen, und fand dazu Gelegenheit. Da ich denn beſchreiben will, wie ſich mein Leben in der größten Gefahr befand, und zwar verhielt es ſich damit folgendermaßen:

Als ich nach Rom kam, fand ich daſelbſt einen jungen Menſchen, der Ludwig Pulci hieß, Sohn desjenigen Pulci, dem man den Kopf abſchlug, weil er ſich ſeiner eignen Tochter nicht enthielt. Dieſer junge Menſch hatte einen trefflichen poetiſchen Geiſt, ſchöne Kenntniſſe der lateiniſchen Litteratur, ſchrieb ſehr gut und war über die Maßen ſchön und anmuthig. Er hatte ſich, ich weiß nicht von welchem Biſchof getrennt, und ſtak tief in den franzöſiſchen Uebeln. Meine Bekanntſchaft mit ihm ſchrieb ſich noch aus Florenz her, wo man ſich in Sommernächten auf den Straßen häufig verſammelte, und woſelbſt dieſer Jüngling ſich mit den beſten Liedern aus dem Stegreif hören ließ. Sein Geſang war ſo angenehm, daß der göttlichſte Michelagnolo Buonarotti, der trefflichſte Bildhauer und Maler, immer ihn zu hören ging ſobald er ihn nur anzutreffen wuſſte; dabey war, ein gewiſſer Goldſchmied Pilotto und ich, in ſeiner Geſellſchaft.

Da wir uns nun nach zwey Jahren in Rom fanden, entdeckte er mir ſeinen traurigen Zuſtand und bat mich, um Gottes Willen, ich möchte ihm helfen! Mich bewegten ſeine großen Talente, die Liebe des gemeinſamen Vaterlands und meine eigene, mitleidige Natur; ich nahm ihn ins Haus und ließ ihn heilen, ſo, daß er, als ein junger Menſch, ſehr bald wieder hergeſtellt war. Indeſſen ſtudierte er ſehr fleißig und ich hatte ihn mit vielen Büchern, nach meinem Vermögen, verſehen. Für dieſe große Wohlthat dankte er mir oft mit Worten und Thränen, und ſagte: wenn ihm nur Gott die Gelegenheit gäbe, ſo wolle er ſich gewiß erkenntlich bezeigen. Darauf gab ich zur Antwort: ich habe nur gethan, was ich gekonnt, nicht was ich gewollt. Die Schuldigkeit der menſchlichen Geſchöpfe ſey, einander zu Hülfe zu kommen. Er möchte nur die Wohlthat, die ich ihm erzeigt, auch wieder einem Andern erweiſen, der ſeiner gleichfalls bedürfen könne. Uebrigens ſolle er mein Freund ſeyn, und mich für den ſeinigen halten.

Darauf bemühte er ſich um ein Unterkommen am römiſchen Hof, welches er auch bald fand. Er ſchloß ſich an einen Biſchof an, einen Mann von achtzig Jahren, den man den Biſchof von Urgenis nannte. Dieſer hatte einen Neffen, Herrn Johannes, einen venezianiſchen Edelmann, welcher ſehr große Vorliebe für die Talente des Ludwig Pulci zeigte, und ihn unter dieſem Scheine ganz und gar an ſich zog, ſo, daß Beyde zuſammen in der größten Vertraulichkeit lebten. Ludwig konnte ihm daher nicht verſchweigen, wie ſehr er mir wegen ſo vieler Wohlthaten verbunden ſey, deshalb mich Herr Johannes wollte kennen lernen.

Nun begab ſich's, unter andern, daß ich eines Abends gedachter Pantaſilea ein kleines Eſſen gab, wozu ich viele meiner kunſtreichen Freunde eingeladen hatte.

Eben als wir uns zu Tiſche ſetzen wollten, trat Herr Johannes, mit gedachtem Ludwig herein, und nach einigen Komplimenten, blieben ſie bey uns.

Als das unverſchämte Weib den ſchönen Jüngling ſah, warf ſie gleich die Augen auf ihn. Deswegen rief ich, nach eingenommenem Eſſen, ſogleich Ludwig bey Seite und ſagte: wenn er bekenne, mir manches ſchuldig zu ſeyn, ſo ſolle er ſich auf keine Weiſe mit dieſem Weibsbild einlaſſen. Darauf verſetzte er: wie, mein Benvenuto, haltet ihr mich denn für unſinnig? Nicht für unſinnig, ſagte ich, aber für jung! dabey ſchwur ich: daß mir an ihr nichts gelegen ſey; aber wohl an ihm, und daß es mir leid thun ſollte, wenn er um ihrentwillen den Hals bräche. Darauf ſchwur er und bat Gott, daß er den Hals brechen möge, wenn er ſich mit ihr einlieſſe! Dieſen Schwur mag er wohl von ganzem Herzen gethan haben, denn daſſelbe begegnete ihm, wie wir nachher vernehmen werden.

Leider entdeckte man bald, an Herrn Johannes, nicht eine tugendſame, ſondern eine unreine Liebe zu dem jungen Menſchen, denn dieſer erſchien faſt alle Tage in neuen, ſamt- und ſeidenen Kleidern. Man konnte leicht erkennen, daß er ſeine ſchöne Tugenden abgeſchafft und ſich ganz dem Verbrechen ergeben hatte. So that er denn auch, als wenn er mich nicht ſähe, noch kenne; denn ich hatte ihn einmal zur Rede geſtellt, und ihm ſeine Laſter vorgeworfen, worüber er, nach ſeinen eigenen Worten, den Hals brechen ſollte. Unter andern hatte ihm auch Herr Johannes einen ſchönen Rappen gekauft, und dafür hundert und fünfzig Scudi gegeben. Dieſes Pferd war trefflich zugeritten, und Ludwig ließ es alle Tage, vor den Fenſtern der Pantaſilea, ſeine Männchen machen. Ich bemerkte es wohl, bekümmerte mich aber nicht darum, und ſagte vielmehr: jedes Ding wolle nach ſeiner Weiſe leben, und hielt mich an meine Arbeit.

Nun begab ſichs, einen Sonntag Abends, daß uns Michelagnolo von Siena der Bildhauer, zu Tiſche lud; Es war im Sommer, und Bachiacca, von dem ich ſchon geſprochen habe, war auch geladen. Dieſer hatte die Pantaſilea mitgebracht, als ihr alter Kunde. So ſaßen wir zu Tiſche. Auf einmal gab ſie Leibſchmerzen vor, ſtand auf, und verſprach ſogleich wieder zu kommen. Indeſſen wir nun aufs Anmuthigſte ſcherzten und ſpeisten, blieb ſie etwas länger als billig aus. Ich horchte zufälligerweiſe, und es kam mir vor, als wenn ich auf der Straße, ganz leiſe, wispern hörte; ich hatte eben das Tiſchmeſſer in der Hand.

Da ich nah an dem Fenſter ſaß, erhub ich mich ein wenig, ſah den Ludwig mit Pantaſilea zuſammen, und hörte Jenen ſagen: Wehe! wenn uns der Teufel Benvenuto ſehen ſollte. Darauf antwortete ſie: ſeyd nur ruhig! hört, welchen Lärm ſie machen! ſie denken an ganz was anders, als an uns. Kaum hatte ich dieſe Worte gehört, als ich mich zum Fenſter hinaus auf die

Straße warf, und Ludwig bey der Jacke erwiſchte, den ich gewiß würde mit meinem Meſſer ermordet haben, wenn er nicht ſeinen Schimmel geſpornt und mir die Jacke in der Hand gelaſſen hätte. So rettete er ſein Leben, und flüchtete mit Pantaſilea in eine benachbarte Kirche.

Sogleich ſtanden alle Gäſte vom Tiſche auf, folgten mir nach und baten mich, daß ich doch weder mich noch ſie, um ſo einer Kreatur willen beunruhigen ſollte. Da ſagte ich: um der Dirne willen würde ich mich nicht gerührt haben; aber der ſchändliche Jüngling bringe mich auf, der mir ſo wenig Achtung bezeige! Und ſo ließ ich mich durch die Worte dieſer trefflichen Männer nicht bewegen, nahm meinen Degen und ging hinaus auf die Wieſen, denn das Haus in dem wir ſpeiſten, war nahe am Thore des Kaſtells das dahinaus führt. Es dauerte nicht lange, ſo ging die Sonne unter, und ich kehrte mit langſamen Schritten nach Rom zurück.

Schon war es Nacht und dunkel, und die Thore von Rom noch nicht geſchloſſen. Gegen zwey Uhr ging ich an dem Hauſe der Pantaſilea vorbey und hatte mir vorgeſetzt, wenn ich Ludwig bey ihr fände, Beyden etwas Unangenehmes zu erzeigen. Da ich aber daſelbſt nur eine Magd antraf, die Corida hieß, ging ich nach meiner Wohnung, legte die Jacke und die Scheide des Degens weg, und kehrte zu jenem Hauſe zurück, das hinter den Bänken an der Tiber lag. Gegenüber war der Garten eines Wirthes der ſich Romolo nannte, und zwar mit einer ſtarken Hagebuttenhecke eingefaſſt; in dieſe verſteckte ich mich und wartete, daß das Mädchen mit Ludwig nach Hauſe kommen ſollte.

Nach einiger Zeit kam mein Freund, der gedachte Bachiacca, er mochte ſichs nun vorgeſtellt, oder es mochte ihm Jemand meinen Aufenthalt verrathen haben, genug er rief mich ganz leiſe: Gevatter! denn ſo nannten wir einander, im Scherze: Er bat mich, um Gottes Willen, und ſagte faſt weinend: lieber Gevatter, thue doch dem armen Mädchen nichts zu leide, denn ſie hat nicht die mindeſte Schuld! Darauf verſetzte ich: wenn ihr euch nicht ſogleich hinwegpackt, ſo ſchlage ich euch dieſen Degen um die Ohren. Mein armer Gevatter erſchrak und es fuhr ihm in den Leib, ſo, daß er nicht weit gehen konnte, ohne den Forderungen der Natur zu gehorchen.

Der Himmel ſtand voll Sterne, und die Hellung war ſehr groß. Auf einmal hörte ich einen Lärm, von mehreren Pferden, die hüben und drüben vorwärts kamen. Es war Ludwig und Pantaſilea, begleitet von einem gewiſſen Herrn Benvenuto von Perugia, Kämmerer des Papſtes Clemens. Sie hatten noch vier tapfre Hauptleute, aus gedachter Stadt, bey ſich, nicht weniger einige brave, junge Soldaten; es mochten mehr als zwölf Degen ſeyn.

Da ich das merkte, betrachtete ich, daß kein Weg vor mir war zu entkommen; ich wollte in der Hecke verborgen bleiben, aber die Dornen ſtachen und hetzten mich ſo, daß ich faſt einen Sprung zu thun und zu fliehen dachte. Zu gleicher Zeit hatte Ludwig die Pantaſilea um den Hals gefaßt und ſagte: ich will dich doch in einem Zug fortküſſen, und wenn der Verräther Benvenuto darüber raſend werden ſollte. Nun ärgerten mich die Worte des Burſchen, um deſto mehr, als ich ſchon von den Hagebutten zu leiden hatte. Da ſprang ich hervor und rief, mit ſtarker Stimme: ihr ſeyd Alle des Todes! Der erſte Hieb meines Degens traf die Schulter Ludwigs und weil ſie den armen Jungen mit Harniſchen und anderm ſolchem Eiſenwerk überblecht hatten, that es einen gewaltigen Schlag. Der Degen wandte ſich, und traf die Pantaſilea an Naſe und Mund. Beyde Perſonen fielen auf die Erde, und Bachiacca, mit halbnackten Schenkeln, ſchrie und floh. Sodann wendete ich mich, mit Kühnheit, gegen die Andern. Dieſe wackern Leute die den großen Lärm vernahmen, der im Wirthshaus indeſſen entſtanden war, glaubten es ſey ein Heer von hundert Mann daſelbſt, und legten tapfer die Hand an den Degen. Indeſſen wurden ein Paar Pferdchen unter der Truppe wild, und warfen ihre Reuter, die von den bravſten waren, herab, und die Uebrigen ergriffen die Flucht. Ich erſah meinen Vortheil und entkam mit großer Schnelligkeit dieſem Handel, von dem ich Ehre genug davon trug, und das Glück nicht mehr als billig verſuchen wollte.

In dieſer unmäßigen Unordnung hatten ſich einige Soldaten und Hauptleute ſelbſt mit ihren Degen verwundet. Herr Benvenuto der Kämmerer war von ſeinem Maulthiere herabgeſtoßen und getreten worden, und ein Diener der den Degen gezogen hatte, fiel zugleich mit ſeinem Herrn und verwundete ihn übel an der Hand. Das war Urſache, daß dieſer auf ſeine Peruginiſche Weiſe ſchwur: bey Gott, Benvenuto ſoll den Benvenuto Lebensart lehren!

Nun trug er einem ſeiner Hauptleute auf, mich herauszufordern. Dieſer war vielleicht kühner als die Andern; aber, weil er zu jung war, wuſſte er ſich nicht zu benehmen. Er kam, mich in dem Hauſe eines neapolitaniſchen Edelmanns aufzuſuchen, der mir bey ſich gern eine Zuflucht erlaubte, theils weil er einige Sachen meiner Profeſſion geſehen und zugleich die Richtung meines Körpers und Geiſtes zu kriegeriſchen Thaten, wozu er auch ſehr geneigt war, bemerkt hatte. Da er mir nun, nach ſeiner großen Liebe, Recht gab und ich ſchon hartnäckig genug war, ertheilte ich jenem Hauptmann eine ſolche Antwort, daß es ihm wohl gereuen mochte, vor mich getreten zu ſeyn.

Wenige Tage darauf, als die Wunden Ludwigs, der Pantaſilea und Anderer ſich einigermaßen geſchloſſen hatten, wurde gedachter, großer neapolitaniſcher Kavalier, von Herrn Benvenuto, bey dem ſich die Wuth wieder mochte gelegt haben, erſucht, zwiſchen mir und

Ludwig Frieden zu ſtiften. Dabey ward erklärt, daß die tapfern Soldaten, die nichts weiter mit mir zu thun hätten, mich nur wollten kennen lernen. Der Herr antwortete darauf: er wolle mich hinbringen, wohin ſie verlangten, und würde mich gerne zum Frieden bewegen; aber man müſſe von beyden Seiten nicht viel Worte machen; denn eine umſtändliche Erklärung würde ihnen nicht zur Ehre gereichen, es ſey genug, zuſammen zu trinken und ſich zu umarmen, er wolle das Wort führen, und wolle ihnen mit Ehren durchhelfen. So geſchah es auch!

Einen Donnerſtag Abends führte er mich in das Haus des Herrn Benvenuto, wo ſich alle die Kriegsleute befanden, die bey dieſer Niederlage geweſen waren; ſie ſaßen noch Alle zu Tiſche. Im Gefolge meines Edelmanns waren dreyßig tapfere, wohlbewaffnete Männer, worauf Herr Benvenuto nicht vorbereitet war. Der Edelmann trat zuerſt in den Saal und ich nach ihm; darauf ſagte er: Gott erhalte euch! meine Herren! hier ſind wir, Benvenuto und ich, den ich wie meinen leiblichen Bruder liebe. Wir kommen hieher, um Alles zu thun, was euch beliebt. Herr Benvenuto, der den Saal nach und nach mit ſo vielen Perſonen gefüllt ſah, verſetzte darauf: Friede wollen wir und nichts weiter! Ferner verſprach er, daß der Gouverneur von Rom und ſeine Leute mir nichts in den Weg legen ſollten. So war der Friede gemacht, und ich kehrte ſogleich zu meiner Werkſtatt zurück.

Nicht

Nicht eine Stunde konnte ich ohne den gedachten Edelmann leben, denn entweder er ſchickte nach mir, oder er kam, mich zu beſuchen. Indeſſen war Ludwig Pulci geheilt, und ließ ſich alle Tage auf ſeinem Rappen ſehen. Einſt, als es ein wenig regnete, ſollte das Pferd ſeine Künſte vor Pantaſileens Thüre ſehen laſſen, es ſtrauchelte und fiel, und ſtürzte auf den Reuter, er brach den Schenkel des rechten Fußes, und ſtarb im Hauſe der Pantaſilea, in wenig Tagen. So war der Schwur erfüllt, den er ſo ernſtlich vor Gott gethan hatte, und ſo ſieht man, daß der Höchſte die Guten, ſo wie die Böſen bemerkt, und einem Jeden nach ſeinen Verdienſten geſchehen läſſt.

# Siebentes Capitel.

Der Herzog von Bourbon belagert Rom. Es wird eingenommen und geplündert. — Der Autor tödtet den Herzog von Bourbon, durch Büchſenſchüſſe, von der Mauer. — Er flüchtet ins Caſtell Sanct Angelo wo er als Bombardier angeſtellt wird, und ſich außerordentlich hervorthut. — Der Prinz von Oranien fällt auf einen Kanonenſchuß des Autors. — Der Papſt erkennt die Dienſte des Benvenuto. — Das Caſtell Sanct Angelo geht über, durch Vertrag.

1527.

Schon war Alles in Waffen! Papſt Clemens hatte ſich vom Herrn Johann von Medicis einige Haufen Soldaten ausgebeten, welche auch ankamen; dieſe trieben ſo wildes Zeug in Rom, daß es gefährlich war, in öffentlichen Werkſtätten zu arbeiten. Deswegen zog ich in ein gutes Haus, hinter den Bänken, und arbeitete daſelbſt, für alle meine Freunde; doch bedeuteten in der Zeit meine Arbeiten nicht viel, und ich ſchweige deßhalb davon. Ich vergnügte mich damals viel mit Muſik und andern ähnlichen Luſtbarkeiten.

Papſt Clemens hatte indeſſen, auf Anrathen des Herrn Jacob Salviati, die fünf Kompagnien des Johann von Medicis, der ſchon in der Lombardie umgekommen war, wieder verabſchiedet. Bourbon, der erfuhr daß keine Soldaten in Rom waren, drang mit ſeinem Heer gerade auf die Stadt. Bey dieſer Gelegenheit griff Jedermann zu den Waffen, und Alexander del Bene, deſſen Freund ich war, und dem ich ſchon einmal, zu der Zeit als die Colonneſer nach Rom kamen, das Haus bewacht hatte, bat mich, bey dieſer wichtigen Gelegenheit: daß ich funfzig bewaffnete Männer aufbringen, und an ihrer Spitze, wie vormals, ſein Haus bewachen ſolle. Ich brachte funfzig der tapferſten jungen Leute zuſammen, und wir wurden bey ihm wohl unterhalten und bezahlt.

Schon war das Bourboniſche Heer vor den Mauern von Rom, und Alexander bat mich, ich möchte mit ihm ausgehen. Wir nahmen einen der beſten Leute mit, und unterwegs ſchlug ſich noch ein junger Menſch zu uns, der Cecchino della Caſa hieß. Wir kamen auf die Mauern beym Campo Santo, und ſahen das mächtige Heer das alle Gewalt anwendete, grade an dieſem Flecke, in die Stadt zu dringen. Die Feinde verloren viel, man ſtritt mit aller Macht, und es war der dickſte Nebel. Ich kehrte mich zu Alexandern und ſagte: Laß uns ſo bald als möglich nach Hauſe gehen, hier iſt kein Mittel in der Welt. Jene kommen herauf, und dieſe fliehen. Alexander ſagte erſchrocken: Wollte Gott, wir wären gar nicht hergekommen! und wendete ſich mit groſer

Heftigkeit nach Hauſe zu gehen. Ich tadelte ihn und ſagte: da ihr mich hergeführt habt, müſſen wir auch irgend etwas Männliches thun! Und ſo kehrte ich meine Büchſe gegen den Feind, und zielte in ein recht dichtes Gedräng, nach Einem, den ich über die Andern erhoben ſah; der Nebel aber ließ mich nicht unterſcheiden, ob er zu Fuß oder zu Pferd ſey. Ich wendete mich zu Alexandern und Cecchino, und ſagte ihnen, wie ſie auch ihre Büchſen abſchießen, und ſich dabey vor den Kugeln der Feinde in Acht nehmen ſollten. So feuerten wir unſere Gewehre zweymal ab. Darauf ſchaute ich behutſam über die Mauer, und ſah einen ganz außerordentlichen Tumult unter ihnen. Es war der Connetable von Bourbon von unſern Schüſſen gefallen; denn, wie man nachher vernahm, ſo war es der geweſen, den ich über die Andern erhoben geſehen hatte. Wir machten, daß wir über Campo Santo wegkamen, gingen durch St. Peter, und gelangten mit größter Schwierigkeit zu dem Thore der Engelsburg; denn die Herren Rienzo da Ceri, und Oratio Baglioni verwundeten und erſchlugen Alle, die von der Vertheidigung der Mauer zurückweichen wollten. Schon war aber ein Theil der Feinde in Rom, und wir hatten ſie auf dem Leibe. Der Kaſtellan wollte eben das Fallgatter niederlaſſen, es ward ein wenig Platz, und wir kamen noch hinein. Sogleich faſſte mich der Kapitain Pallone, von den Mediceern, an, als einen der zum Hauſe des Papſtes gehörte, und führte mich hinauf auf die Baſtey, ſo, daß ich wider Willen Alexandern verlaſſen mußte.

Zu gleicher Zeit war Papſt Clemens über die Gallerien des Kaſtells gekommen; denn er wollte nicht früher aus ſeinem Palaſte gehen, und glaubte nicht, daß die Feinde in die Stadt dringen würden. So war ich nun mit den Andern eingeſperrt, und fand mich nicht weit von einigen Kanonen, die ein Bombardier von Florenz, Namens Julian, in Aufſicht hatte. Dieſer ſah durch eine Oeffnung des Mauerkranzes ſein Haus plündern, und Weib und Kinder herumſchleppen; er unterſtand ſich nicht zu ſchießen, aus Furcht die Seinigen zu treffen, warf die Lunte auf die Erde, und zerriß, heulend und ſchreyend, das Geſicht; eben ſo thaten einige andere Bombardiere. Deswegen nahm ich eine Lunte, ließ mir von einigen helfen, die nicht ſolche Leidenſchaften hatten, richtete die Stücke dahin, wo ich es nützlich glaubte, erlegte viele Feinde und verhinderte, daß die Truppen, die eben dieſen Morgen nach Rom hereinkamen, ſich dem Kaſtell nicht zu nahe wagten; denn vielleicht hätten ſie ſich deſſen in dieſem Augenblicke bemächtigt, wenn man ihnen nicht das grobe Geſchütz entgegen geſtellt hätte. So fuhr ich fort zu feuern, darüber mich einige Kardinäle und Herren, von Herzen ſegneten und anfeuerten, ſo daß ich, voller Muth und Eifer das Möglichſte zu thun, fortfuhr. Genug, ich war Urſache, daß dieſen Morgen das Kaſtell erhalten wurde, und ſo hielt ich mich den ganzen Tag dazu, da denn nach und nach die übrigen Artilleriſten ſich wieder zu ihren Dienſten bequemten.

Papſt Clemens hatte einem großen römiſchen Edelmann, Herrn Antonius Santa Croce, die ſämmtlichen Artilleriſten untergeben. Gegen Abend, während daß die Armee von der Seite di Traſtevera hereinkam, trat dieſer treffliche Mann zu mir, war ſehr freundlich, und ſtellte mich bey fünf Stücke auf den höchſten Ort des Schloſſes, zunächſt dem Engel; man kann daſelbſt rings herumgehen, und ſieht ſowol nach Rom hinein, als hinauswärts. Er untergab mir ſo viel Leute als nöthig war, reichte mir eine Löhnung voraus und wies mir Brot und ein wenig Wein an; dann bat er mich, ich möchte auf die Weiſe, wie ich angefangen, fortfahren. Nun hatte ich manchmal zu dieſer Profeſſion mehr Luſt, als zu der meinen gehabt, und jetzt that ich ſolche Dienſte um ſo lieber, als ſie mir ſehr zu ſtatten kamen. Da es Nacht wurde, ſah ich, der ich ohnedem zu neuen und wunderbaren Sachen immer ein großes Verlangen trug, von der Zinne des Kaſtells, wo ich war, den ſchrecklichen und erſtaunlichen Brand von Rom, den ſo viele, die in den übrigen Winkeln des Kaſtells ſteckten, nicht gewahr wurden.

So fuhr ich einen ganzen Monat fort, als ſo lange Zeit wir im Kaſtell belagert waren, die Artillerie zu bedienen, und ich erzähle nur die merkwürdigſten Vorfälle, die mir dabey begegneten. Obgedachter Herr Antonio von Santa Croce hatte mich vom Engel herunter gerufen, um nach Häuſern in der Nachbarſchaft des Kaſtells zu ſchießen, in die man einige Feinde hatte ſchleichen ſehen. Indem ich ſchoß, kam eine Kugel von außen, traf die Ecke einer Zinne, und nahm ein großes Stück davon mit, das mich zwar traf, doch aber mir keinen großen Schaden that. Die ganze Maſſe ſchlug mir auf die Bruſt, nahm mir den Athem, ſo daß ich für todt zur Erde fiel; doch hörte ich Alles, was die Umſtehenden ſagten. Unter dieſen beklagte ſich Herr Santa Croce am meiſten, und rief: o Wehe! ſie haben uns unſere beſte Hülfe genommen! Auf ſolchen Lärm kam einer meiner Geſellen herbeygelaufen, der Franz der Pfeifer hieß, aber mehr auf die Medicin als auf die Muſik ſtudierte; dieſer machte einen Ziegel heiß, ſtreute eine gute Hand Wermuth darauf, ſprützte Griechiſchen Wein darüber, und legte mir den Stein auf die Bruſt, da, wo der Schlag ſichtbar war. Durch die Tugend des Wermuths erlangte ich ſogleich meine verlornen Kräfte wieder; ich wollte reden, aber es ging nicht, denn einige dumme Soldaten hatten mir den Mund mit Erde verſtopft, und glaubten mir damit die Kommunion gereicht zu haben. Wahrhaftig, ſie hätten mich dadurch beynahe erkommunicirt; denn ich konnte nicht wieder zu Athem kommen, und die Erde machte mir mehr zu ſchaffen, als der Schlag.

Da ich mich nun erholt hatte, ging ich wieder, mit aller Sorgfalt und Tapferkeit, an meinen Dienſt. Papſt Clemens hatte nach dem Herzog von Urbino um Hülfe geſchickt, der ſich bey dem Venetianiſchen Heere befand; der Abgeſandte hatte den Auftrag, ſeiner Excellenz zu ſagen, daß, ſo lange das Kaſtell ſich hielte, alle Abend drey Feuer auf dem Gipfel angezündet, und drey Kanonenſchüſſe dreymal wiederholt werden ſollten. Ich hatte den Befehl die Feuer zu unterhalten, und die Stücke loszubrennen. Unterdeſſen fuhren die Feinde fort, übel zu hauſen, und ich richtete bey Tage mein Geſchütz dahin, wo es ihnen den meiſten Schaden that. Der Papſt wollte mir deßhalb beſonders wohl, weil er ſahe, daß ich mein Geſchäft mit der größten Aufmerkſamkeit betrieb; der Entſatz des Herzogs blieb außen, und es iſt hier der Platz nicht, die Urſachen aufzuzeichnen.

Indeſſen ich das teufliſche Handwerk trieb, kamen einige Kardinäle mich zu beſuchen, am meiſten der Kardinal Ravenna und de Gaddi, denen ich öfters ſagte, ſie ſollten nicht herauskommen, weil man ihre rothe Käppchen von Weitem ſähe, und man deßwegen von den benachbarten Gebäuden, z. B. von Torre de Benni, uns das größte Uebel zufügen könnte; am Ende ließ ich ſie ausſperren, welches ſie mir äußerſt übel nahmen.

Auch kam oft Herr Oratio Baglioni zu mir, der mir ſehr wohl wollte. Eines Tages ſah er, indem wir ſprachen, in einem Wirthshauſe vor dem Thor des Kaſtells einige Bewegungen. An dieſem Gebäude war das

Zeichen der Sonne, zwiſchen zwey Fenſtern mit rother Farbe angemahlt, die Fenſter waren zu und er glaubte, daß an der Wand hinter der Sonne eine Geſellſchaft Soldaten bey Tiſche ſäße und ſchmaußte. Deßwegen ſagte er: Benvenuto! wenn du Luſt hätteſt, einen Schuß auf dieſe Sonne zu richten, ſo würdeſt du gewiß ein gutes Werk thun; denn es iſt dort herum ein großer Lärm, es müſſen Leute von Bedeutung ſeyn. Ich antwortete darauf: Herr, es iſt was Leichtes, den Schuß zu thun, aber die Mündung der Kanone kommt nahe an den Korb mit Steinen, der auf der Mauer ſteht, und die Heftigkeit des Feuers und der Luft werden ihn hinunter werfen. Beſinne dich nicht lange, antwortete er ſogleich, und der Korb wird, wie er ſteht, nicht fallen, und fiel er auch, und ſtünde der Papſt drunten, ſo wäre das Uebel kleiner als du denkſt. Schieße! ſchieße! Ich dachte nicht weiter nach und traf, wie ich verſprochen hatte, in die Mitte der Sonne; aber auch der Korb fiel, wie ich geſagt hatte, und ſtürzte grade zwiſchen den Kardinal Farneſe und Herrn Jacob Salviati hinein, und hätte ſie erſchlagen, wenn ſie ſich nicht eben glücklicherweiſe gezankt hätten. Denn der Kardinal warf Herrn Jacob vor, er ſey Schuld an der Verheerung Roms; darüber ſchimpften ſie einander Beyde, und waren im Zorn ein wenig auseinander getreten. Als nun unten im Hofe der große Lärm entſtand, eilte Herr Oratio ſchnell hinab, und ich ſchaute über die Mauer, wohin der Korb gefallen war, und hörte Einige ſagen: man ſollte die Kanoniere gleich todt ſchlagen. Deßwegen rüſtete ich zwey Falkonette grade auf meine Treppe, feſt entſchloſſen, den erſten, der herauf käme, mit meinem Feuer zu empfangen. Es kamen auch wirklich einige Diener des Kardinals Farneſe und ſchienen Auftrag zu haben mir etwas Unangenehmes zu erzeigen. Deßwegen trat ich vor mit der Lunte in der Hand. Einige davon kannte ich, und rief: Beym Himmel! wenn ihr euch nicht gleich wegmacht, und ſich einer unterſteht, dieſe Treppe herauf zu kommen; hier habe ich zwey Falkonette ganz bereit, mit dieſen will ich euch ſchlecht bewillkommen. Geht, ſagt dem Kardinal, ich habe gethan, was meine Obern mir befohlen haben, und was wir thun, geſchieht zum Beſten der Pfaffen, nicht um ſie zu beleidigen.

Hierauf kam Herr Oratio Baglioni gleichfalls herauf gelaufen; ich traute nicht, und rief ihm zu: er ſolle zurückbleiben, oder ich würde nach ihm ſchießen. Er hielt an, nicht ohne Furcht und ſagte: Benvenuto! ich bin dein Freund — Ich verſetzte: wenn ihr allein ſeyd, ſo kommt nur dießmal, wenn ihr wollt.

Dieſer Herr war ſehr ſtolz, beſann ſich einen Augenblick und ſagte mit Verdruß: Ich hätte Luſt nicht mehr zu dir hinauf zu kommen, und grade das Gegentheil zu thun von dem, was ich für dich im Sinn hatte. Ich ſagte: Wie ich hierher geſetzt ſey Andere zu vertheidigen, ſo würde ich auch im Nothfall mich ſelbſt zu ſchützen wiſſen. Darauf ſagte er: ich komme allein! und als er herauf ſtieg, ſah ich, daß er ſich, mehr als billig, verfärbt hatte; deßwegen legte ich die Hand an den Degen und war auf meiner Hut. Darüber fing er an zu lachen; die Farbe kam in ſein Geſicht zurück, und er ſagte mir, auf die freundlichſte Weiſe von der Welt: Mein Benvenuto! ich will dir ſo wohl, als ich vermag, und wenn mit Gottes Willen die Zeit kommt, ſollſt du es erfahren. Wollte Gott, du hätteſt die beyden Schurken erſchlagen. Der Eine iſt Schuld an ſo großem Unheil, und von dem Andern iſt vielleicht noch etwas Schlimmers zu erwarten. Alsdann erſuchte er mich, ich ſolle nicht ſagen, daß er im Augenblick da der Korb hinabgeſtürzt, bey mir geweſen ſey, und übrigens ruhig bleiben. Der Lärm war groß und dauerte eine Weile fort.

Indeſſen that ich alle Tage etwas Bedeutendes mit meinen Stücken, und erwarb die gute Meinung und Gnade des Papſtes. Er ſtand einſt auf der runden Baſtey und ſah auf den Wieſen einen ſpaniſchen Hauptmann, den er, an einigen Merkmalen, für einen ehemaligen Diener erkannte, und ſprach darüber mit ſeinen Begleitern. Ich war oben beym Engel und wuſſte nichts davon; aber ich ſah einen Mann, der, mit einem Spieß in der Hand, an den Laufgräben arbeiten ließ, und ganz roſenfarb gekleidet war. Ich überlegte, was ich ihm anhaben könnte, wählte ein Stück, lud es mit Sorgfalt, und richtete es im Bogen auf den rothen Mann, der aus einer ſpaniſchen Großſprecherey den Degen queer vor dem Leibe trug. Meine Kugel traf den Degen, und man ſah den Mann, in zwey Stücke getheilt, niederfallen.

Der Papſt, der ſo etwas nicht erwartete, theils weil er nicht glaubte daß eine Kugel ſo weit reichen könne, theils weil es ihm unbegreiflich war den Mann in zwey Stücke getheilt zu ſehen, ließ mich rufen, und ich erzählte ihm umſtändlich, welche Sorgfalt ich beym Schießen gebraucht hatte; wie aber der Mann in zwey Theile getheilt worden, konnte ich ſo wenig als er erklären.

Ich kniete nieder, und bat ihn, er möchte mir dieſen Todtſchlag und die übrigen, die ich von hier aus im Dienſte der Kirche begangen hatte, vergeben. Darauf erhub er die Hand, und machte ein gewaltiges Kreuz über meine ganze Figur, ſegnete mich, und verzieh mir alle Mordthaten, die ich jemals im Dienſte der Apoſtoliſchen Kirche verübt hatte und noch verüben würde. Ich ging wieder hinauf, fuhr fort zu ſchießen, und traf immer beſſer; aber mein Zeichnen, meine ſchönen Studien, meine angenehme Muſik gingen mir alle im Rauch fort, und ich hätte wunderbare Sachen zu erzählen, wenn ich alle ſchöne Thaten aufzeichnen wollte, welche ich in dieſem grauſamen Höllenweſen verrichtet habe. Ich will nur noch gedenken, daß ich den Feind durch anhaltendes

Feuer verhinderte, ſeine Ablöſungen durch den Porton von St. Spirito zu führen, worauf er, mit großer Unbequemlichkeit, jedesmal einen Umweg von drey Miglien machen mußte.

Einige Zeit vorher hatte Papſt Clemens, der die dreyfachen Kronen und die ſämmtlichen ſchönen Juwelen der Apoſtoliſchen Kammer retten wollte, mich kommen laſſen, und ſchloß ſich mit mir und ſeinem Kavalier in ſein Zimmer ein. Dieſes Kavalierchen war ein Franzos und diente ſonſt im Stall des Herrn Philipp Strozzi; der Papſt hatte ihn aber, wegen großer Dienſte, ſehr reich gemacht, und vertraute ihm, ob er gleich von der niedrigſten Herkunft war, wie ſich ſelbſt. Sie legten mir die Kronen und die ſämmtlichen Edelſteine vor, und trugen mir auf, ſie aus ihrer goldnen Faſſung auszubrechen. Ich that es, dann wickelten wir jeden Edelſtein in ein Stückchen Papier, und näheten ſie dem Papſt und dem Kavalier in die Falten der Kleider. Sie gaben mir darauf das Geld, das ohngefähr zweyhundert Pfund betrug, mit dem Auftrag, es aufs heimlichſte zu ſchmelzen. Ich ging hinauf zum Engel, wo mein Zimmer war, das ich verſchließen konnte, und erbaute ſogleich einen Windofen, richtete unten einen ziemlich großen Aſchenherd ein; oben lag das Gold auf Kohlen, und fiel, ſo wie es ſchmolz, in den Herd herunter.

Indeſſen der Ofen arbeitete, paßte ich beſtändig auf, wie ich dem Feind einen Abbruch thun könnte, und richtete in den Laufgräben großen Schaden an. Gegen Abend kam einer ſehr ſchnell auf einem Maulthier geritten, der mit den Leuten in der Tranchee ſprach; ich und die Meinigen ſchoſſen ſo gut, daß das Maulthier todt zur Erde fiel, und der Reuter verwundet weggetragen wurde. Darauf entſtand ein großer Tumult in den Laufgräben, und ich feuerte noch einigemal hin. Es war der Prinz von Oranien, den ſie bald darauf in ein nahes Wirthshaus trugen, und in Kurzem verſammelte ſich daſelbſt der ganze Adel des Kriegsheeres.

Kaum hatte der Papſt die That vernommen, als er mich rufen ließ und ſich näher erkundigte. Ich erzählte ihm den Fall und fügte hinzu, es müſſe ein Mann von großer Bedeutung ſeyn, weil ſich in dem gedachten Wirthshaus Alles verſammle. Der Papſt, dem dieß zu einem guten Gedanken Anlaß gab, ließ Herrn Santa Croce rufen und ſagte, er ſolle uns andern Bombardieren befehlen, unſer Geſchütz auf gedachtes Haus zu richten, und wir ſollten auf das Zeichen eines Flintenſchuſſes ſämmtlich auf einmal losſchießen, wodurch das Haus zuſammenſtürzen und die Häupter des feindlichen Heeres umkommen würden. Die Soldaten ohne Anführer würden ſich alsdann zerſtreuen, und ſo würde Gott ſein Gebet erhören, das er ſo eifrig thue, ihn von dieſen Räubern zu befreyen.

Wir richteten unſer Geſchütz nach dem Befehl des Herrn Santa Croce und erwarteten das Zeichen.

Dieſes vernahm der Kardinal Orſino und fing an, ſich mit dem Papſte zu ſtreiten. Man ſolle, ſagte er, einen ſolchen Schlag nicht ſo leichtſinnig thun, ſie wären eben im Begriff eine Kapitulation zu ſchließen, und die Truppen, wenn ſie keine Anführer hätten, würden erſt recht unbändig werden und das Kaſtell ſtürmen, darüber denn Alles zu Grunde gehen müſſte. Der arme Papſt, in Verzweiflung ſich von innen und außen verrathen zu ſehen, widerrief ſeinen Befehl, ich aber konnte mich nicht halten, gab Feuer und traf einen Pfeiler des Hofes, an den ſich viele Perſonen lehnten; ich muß ihnen dadurch viel Schaden zugefügt haben, denn ſie verlieſſen das Haus. Der Kardinal Orſino ſchwur, daß er mich wollte hängen, oder auf irgend eine Weiſe umbringen laſſen, aber der Papſt vertheidigte mich ſehr lebhaft.

Sobald das Gold geſchmolzen war, trug ich es zum Papſte, er dankte mir aufs Beſte, und befahl dem Kavalier, daß er mir fünf und zwanzig Scudi geben ſolle, entſchuldigte ſich zugleich, daß er gegenwärtig nicht mehr entbehren könne.

# Achtes Capitel.

Der Autor kehrt nach Florenz zurück und kauft ſeinen Bann ab. — Horatio Baglioni möchte ihn zum Soldatenſtand bereden; aber auf ſeines Vaters Bitten geht er nach Mantua. — Er findet ſeinen Freund Julius Romano daſelbſt, der ſeine Kunſt dem Herzog empfiehlt. — Eine unvorſichtige Rede nöthigt ihn von Mantua zu gehen. — Er kommt nach Florenz zurück, wo ſein Vater indeß und die meiſten ſeiner Bekannten an der Peſt geſtorben. — Gutes Verhältniß zwiſchen ihm und Michelagnolo Buonarotti, durch deſſen Empfehlung er zu ſeinen Arbeiten ſehr aufgemuntert wird. — Geſchichte Friedrichs Ginori. — Bruch zwiſchen Papſt Clemens und der Stadt Florenz. — Der Autor folgt einem Rufe nach Rom.

Wenig Tage darauf kam die Kapitulation zu Stande und ich machte mich mit Herrn Oratio Baglioni auf den Weg nach Perugia, wo mir derſelbe die Kompagnie übergeben wollte. Ich mochte ſie aber damals nicht annehmen, ſondern verlangte meinen Vater zu beſuchen und meine Verbannung von Florenz abzukaufen. Herr Oratio, der eben in florentiniſche Dienſte getreten war, empfahl mich einem ihrer Abgeordneten, als einen von den Seinigen, und ſo eilte ich, mit einigen andern Geſellen, in die Stadt. Die Peſt wüthete gewaltſam in derſelben, und meine Ankunft machte dem alten Vater große Freude, er glaubte, ich ſey bey der Verheerung Roms umgekommen, oder würde doch wenigſtens nackt zu ihm zurückkehren. Schnell erzählte ich ihm die Teufeleien von der Verheerung und Plünderung und ſteckte ihm eine Anzahl Scudi in die Hand, die ich auch auf gut ſoldatiſch gewonnen hatte, und nachdem wir uns genug geliebkoſt, gingen wir zu den Achten, um den Bann abzukaufen. Es war derſelbige Mann noch darunter, der mich ehemals verdammt und meinem Vater die harten Worte geſagt hatte. Mein Alter ließ nicht undeutlich merken daß die Sache jetzt ganz anders ſtehe, und bezog ſich auf die Protection des Herrn Oratio, mit nicht geringer Zufriedenheit. Ich ließ mich dadurch verleiten, ihm zu erzählen, daß Herr Oratio mich zum Hauptmann erwählt habe, und daß ich nun daran denken müſſe, die Kompagnie zu übernehmen. Mein Vater, über dieſe Eröffnung beſtürzt, bat mich um Gottes Willen, von dieſem Vorſatz abzulaſſen; er wiſſe zwar, daß ich hierzu, wie zu größern Dingen geſchickt ſey; ſein anderer Sohn, mein Bruder, ſey aber ſchon ein ſo braver Soldat, und ich möchte doch die ſchöne Kunſt, die ich ſo viele Jahre getrieben, nicht auf einmal hintanſetzen. Er traute mir nicht, ob ich gleich verſprach ihm zu gehorchen; denn als ein kluger Mann ſah er wohl ein, daß, wenn Herr Oratio käme, ich, ſowol um mein Verſprechen zu erfüllen, als auch aus eigner Neigung, mich in den Krieg begeben würde, und ſo ſuchte er mich auf eine gute Art von Florenz zu entfernen. Er gab mir, bey der entſetzlichen Peſt, ſeine Angſt zu bedenken, er fürchte immer mich angeſteckt nach Hauſe kommen zu ſehen, er erinnerte ſich einiger vergnügter Jugendjahre in Mantua und der guten Aufnahme, die er daſelbſt gefunden; er beſchwur mich, je eher je lieber, dorthin zu gehen, und der anſteckenden Seuche auszuweichen. Ich war niemals in Mantua geweſen und mochte überhaupt gern die Welt ſehen, daher entſchloß ich mich zu reiſen, ließ den größten Theil meines Geldes dem Vater und empfahl ihn der Sorge einer Schweſter, die Coſa hieß, und die, da ſie ſich zum ehelichen Stand nicht entſchließen konnte, als Nonne in das Kloſter St. Urſula gegangen war; ſie ſorgte daher für den alten Vater, und nahm ſich einer jüngern Schweſter an, die an einen Bildhauer verheurathet war. So empfing ich meines Vaters Segen und machte auf einem guten Pferde den Weg nach Mantua.

Ich hätte viel zu erzählen, wenn ich beſchreiben wollte, wie es mir unterwegs gegangen iſt; denn die Welt war voll Peſt und Krieg, ſo daß ich dieſe kleine Reiſe nur mit vieler Schwierigkeit zurücklegte.

Sobald ich anlangte, ſah ich mich nach Arbeit um, und ward von Meiſter Nikolaus von Mailand, dem Goldſchmiede des Herzogs, aufgenommen. Einige Tage hernach ging ich den trefflichen Julius Romano zu beſuchen, den ich von Rom aus kannte, der mich auf das Freundſchaftlichſte empfing und übel nahm daß ich nicht bey ihm abgeſtiegen war. Er lebte als ein großer Herr, und baute für den Herzog außen vor der Stadt ein herrliches Werk, das man noch immer bewundert.

Julius ſäumte nicht, mit dem Herzog von mir aufs Ehrenvollſte zu ſprechen, der mir auftrug, ein Modell zu machen, zu einem Käſtchen, um das Blut Chriſti darin aufzunehmen, von welchem ſie ſagen, daß Longin es nach Mantua gebracht habe. Darauf wendete er ſich zu Herrn Julius und ſagte: er möchte mir eine Zeichnung gedachter Arbeit machen. Herr Julius aber antwortete: Benvenuto iſt ein Mann der keine fremden Zeichnungen bedarf, und Sie werden es, gnädiger Herr, ſelbſt geſtehen, ſobald Sie ſein Modell ſehen werden. Ich machte alſo zuerſt eine Zeichnung zum Reliquienkäſtchen, in welches man die Ampulle bequem ſetzen konnte; dann machte ich ein Modellchen von Wachs für eine Figur oben drauf; ſie ſtellte einen ſitzenden Chriſtus vor, der, in der linken, erhöhten Hand, ein Kreuz hielt, woran er ſich lehnte; mit der rechten ſchien er die Wunde der Bruſt zu eröffnen. Dieſes Modell gefiel dem Herzog außerordentlich; er bezeigte mir darüber die größte Gunſt und gab mir zu verſtehen daß er mich in ſeinem Dienſte zu behalten wünſche.

Indeſſen hatte ich ſeinem Bruder, dem Kardinal, meine Aufwartung gemacht; dieſer erbat ſich von dem

Herzog, daß ich ihm ſein großes Siegel machen dürfte, welches ich auch anfing. Unter der Arbeit überfiel mich das viertägige Fieber und der Paroxiſmus machte mich jederzeit raſend; da verfluchte ich Mantua und ſeinen Herren und Jeden der daſelbſt zu verweilen Luſt habe. Dieſe Worte wurden dem Herzog durch einen Goldſchmied hinterbracht, der ungern ſah daß der Fürſt ſich meiner bediente; und über dieſe meine kranken Worte zürnte der Herr mit mir. Ich war dagegen auf ſeine Reſidenz verdrüßlich, und wir hegten alſo Beyde einen Groll gegen einander. In vier Monaten hatte ich mein Siegel geendigt, ſo wie andere kleine Arbeiten für den Herzog, unter dem Namen des Kardinals. Dieſer bezahlte mich reichlich, bat mich aber, daß ich nach Rom, in jenes herrliche Vaterland zurückkehren möchte, wo wir uns erſt gekannt hatten.

Mit einer guten Summe Scudi reiſte ich von Mantua, und kam nach Governo, wo der tapfere Herr Johann von Medicis umgekommen war. Hier ergriff mich ein kleiner Fieberanfall, der aber meine Reiſe nicht verhinderte, denn die Krankheit blieb an dem Ort, und war mir nicht wieder beſchwerlich.

In Florenz eilte ich ſogleich nach meines Vaters Haus und klopfte ſtark an; da guckte ein tolles, bucklichtes Weib aus dem Fenſter, hieß mich mit vielen Scheltworten fortgehen und betheuerte, daß ich angeſteckt ſey. Ich ſagte darauf: verruckter Buckel! iſt Niemand anders im Hauſe als du, ſo ſolls dein Unglück ſeyn. Laß mich nicht länger warten! rief ich mit lauter Stimme. Ueber dieſen Lärm kam eine Nachbarin heraus, die mir ſagte, mein Vater und alle vom Hauſe ſeyen geſtorben, meine jüngere Schweſter Liberata, die auch ihren Mann verloren habe, ſey nur noch allein übrig, und ſey von einer frommen Dame aufgenommen worden. Ich hatte ſchon ſo etwas vermuthet und erſchrak deswegen weniger.

Unterwegs nach dem Wirthshauſe fand ich zufälligerweiſe einen Freund, an deſſen Haus ich abſtieg. Wir gingen ſodann auf den Markt, wo ich erfuhr daß mein Bruder noch lebte, und ſich bey einem Bekannten aufhielt. Wir ſuchten ihn ſogleich und hatten Beyde unendliche Freude uns wieder zu ſehen, denn Jedem war die Nachricht von des Andern Tod zugekommen. Alsdann lachte er, nahm mich bey der Hand und ſagte: komm! ich führe dich an einen Ort, den du nicht vermutheſt; ich habe Schweſter Liberaten wieder verheurathet; ſie hält dich auch für todt. Unterweges erzählten wir einander die luſtigſten Geſchichten, die uns begegnet waren, und als wir zu meiner Schweſter kamen, war ſie über die unerwartete Neuigkeit dergeſtalt außer ſich, daß ſie mir ohnmächtig in die Arme fiel. Niemand ſprach ein Wort, und der Mann, der nicht wuſſte, daß ich ihr Bruder war, verſtummte gleichfalls. Mein Bruder erklärte das Räthſel; man kam der Schweſter zu Hülfe, die ſich bald wieder erholte, und nachdem ſie den Vater, die Schweſter, den Mann und einen Sohn ein wenig beweint hatte, machte ſie das Abendeſſen zurecht. Wir ſeyerten auf das Anmuthigſte ihre Hochzeit und ſprachen nicht mehr von Todten, ſondern waren luſtig und froh, wie es ſich bey einem ſolchen Feſte geziemet.

Bruder und Schweſter baten mich gar ſehr in Florenz zu bleiben, und mich von meiner Luſt nach Rom zu gehen, nicht hinreißen zu laſſen. Auch mein alter Freund, Peter Landi, der mir in meinen Verlegenheiten ſo treulich beygeſtanden hatte, rieth mir in meiner Vaterſtadt zu verweilen, um zu ſehen, wie die Sachen abliefen; denn man hatte die Medicis wieder verjagt, und zwar Herrn Hippolit, der nachher Kardinal, und Herrn Alexandern, der Herzog ward. Ich fing an auf dem neuen Markt zu arbeiten, faſſte viel Juwelen und gewann ein anſehnliches Geld.

Zu der Zeit war ein Saneſer, Mazetti genannt, aus der Türkey, wo er ſich lange aufgehalten hatte, nach Florenz gekommen. Er beſtellte bey mir eine goldne Medaille, am Hute zu tragen. Er war ein Mann von lebhaftem Geiſt und verlangte, ich ſolle ihm einen Herkules machen, der dem Löwen den Rachen aufreißt. Ich ſchritt zum Werke, und Michelagnolo Buonarotti kam meine Arbeit zu ſehen, und, theils weil ich mir alle Mühe gegeben hatte, die Stellung der Figur und die Bravour des Löwen auf eine ganz andere Weiſe als meine Vorgänger abzubilden, theils auch, weil die Art zu arbeiten dem göttlichen Michelagnolo gänzlich unbekannt war, rühmte er mein Werk aufs Höchſte, ſo, daß bey mir das Verlangen etwas Wichtiges zu machen, auf das Aeußerſte vermehrt wurde. Darüber ward mir das Juwelenfaſſen verleidet, ſo viel Geld es auch eintrug.

Nach meinem Wunſche beſtellte bey mir ein junger Mann, Namens Friedrich Ginori, gleichfalls eine Medaille; er war von erhabenem Geiſte, war viele Jahre in Neapel geweſen, und hatte ſich daſelbſt, als ein Mann von ſchöner Geſtalt und Gegenwart, in eine Prinzeſſin verliebt. Er wollte den Atlas mit der Himmelskugel auf dem Rücken vorgeſtellt haben, und bat den göttlichſten Michelagnolo, ihm eine kleine Zeichnung zu machen. Dieſer ſagte: gebet zu einem gewiſſen jungen Goldſchmied, der Benvenuto heißt, der euch gut bedienen wird, und einer Zeichnung nicht bedarf; damit ihr aber nicht denkt, daß ich in einer ſolchen Kleinigkeit ungefällig ſeyn könne, will ich euch eine Zeichnung machen, Benvenuto mag indeſſen ein Modell boſſiren und das beſte kann man alsdann ins Werk ſetzen.

Friedrich Ginori kam zu mir und ſagte mir ſeinen Willen, zugleich auch, wie ſehr Michelagnolo mich gelobt hatte. Da ich nun vernahm, daß ich ein Wachsmodell machen ſollte, indeſſen der treffliche Mann zeichnete, gab mir das einen ſolchen Trieb, daß ich mit der größten Sorgfalt mich an die Arbeit machte. Da ſie geendigt war, brachte mir ein genauer Freund des Michelagnolo, der Maler Bugiardini, die Zeichnung des Atlas, alsdann wies ich ihm und Juliano mein Modell, das ganz verſchieden von der Zeichnung des großen Mannes war, und Beyde beſchloſſen, daß das Werk nach meinem Modell gemacht werden ſollte. So fing ich es an, Michelagnolo ſah es und ertheilte mir und meinem Werk das größte Lob. Die Figur war aus Goldblech getrieben und hatte den Himmel als eine Kryſtallkugel auf dem Rücken, auf welche der Thierkreis eingeſchnitten war. Beydes hatte einen Grund von Lapis Lazuli und nahm ſich äuſſerſt reizend aus. Unten ſtanden die Worte: Summum tulisse juvat. Ginori war ſehr zufrieden, bezahlte mich aufs Freygebigſte, und machte mir die Bekanntſchaft von Herrn Ludwig Alamanni, der ſich eben in Florenz aufhielt, brachte ihn oft in mein Haus und war Urſache, daß ich mir dieſes trefflichen Mannes Freundſchaft erwarb.

Indeſſen hatte der Papſt Clemens der Stadt Florenz den Krieg angekündigt. Man bereitete ſich zur Vertheidigung, und in jedem Quartier richtete man die Bürgermiliz ein. Ich equipirte mich reichlich und ging mit den größten Florentiniſchen von Adel um, die ſich ſehr bereit und einig zur Vertheidigung der Stadt zeigten. Nun fanden ſich die jungen Leute, mehr als gewöhnlich, zuſammen und man ſprach von nichts, als von dieſen Anſtalten. Einmal, um die Mittagsſtunde, ſtand eine

Menge Menſchen, worunter ſich die erſten jungen Edelleute befanden, um meine Werkſtatt, als ich einen Brief von Rom bekam. Es ſchrieb mir ihn ein Mann, der Meiſter Jacob von Kahn genannt wurde, weil er zwiſchen Ponte Siſto und Sanct Angelo die Leute überſetzte. Dieſer Meiſter Jacob war ein ſehr geſchickter Mann und führte die gefälligſten und geiſtreichſten Reden. Er war ehemals in Florenz ein Verleger beym Tuchmacherhandwerk geweſen, Papſt Clemens war ihm ſehr günſtig und hörte ihn gerne reden. Als er ſich eines Tages mit ihm unterhielt, kamen ſie auch auf die Belagerung der Engelsburg zu ſprechen, der Papſt ſagte viel Gutes von mir, und fügte hinzu: wenn er wüßte wo ich wäre, möchte er mich wohl wieder haben. Meiſter Jacob ſagte: ich ſey in Florenz; der Papſt trug ihm auf, mich einzuladen, und nun ſchrieb er mir: ich ſollte wieder Dienſte beym Papſt nehmen; es würde mein Glück ſeyn.

Die jungen Leute wollten wiſſen, was der Brief enthalte? ich aber verbarg ihn, ſo gut ich konnte, ſchrieb an Meiſter Jacob und bat ihn, er möchte mir, weder im Böſen, noch im Guten ſchreiben, und mich mit ſeinen Briefen verſchonen. Darauf ward ſeine Begierde nur noch größer, und er ſchrieb mir einen andern Brief, der ſo ganz und gar das Maß überſchritt, daß es mir übel bekommen wäre, wenn ihn Jemand geſehen hätte. Es ward mir darin, im Namen des Papſtes, geſagt: daß ich ſogleich kommen ſolle! Meiſter Jacob meinte dader: ich thäte wohl, wenn ich Alles ſtehen und liegen lieſſe und mich nicht, mit den raſenden Narren, gegen den Papſt auflehnte.

Der Anblick dieſes Briefes erregte in mir eine ſolche Furcht, daß ich ſchnell meinen lieben Freund Landi aufzuſuchen eilte. Er ſah mich mit Verwunderung an, und fragte was ich habe? da ich ihm ſo ſehr in Bewegung ſchien. Ich ſagte, daß ich ihm mein Anliegen nicht eröffnen könne, ich bat ihn nur die Schlüſſel zu nehmen, die ich ihm überreichte, und daß er Edelſteine und Gold, Dieſem und Jenem, den er auf meinem Buch würde geſchrieben finden, zurückgeben ſollte. Dann möchte er meine Sachen zu ſich nehmen und ſie nach ſeiner gewöhnlichen liebevollen Art verwahren, in wenig Tagen wollte ich ihm melden, wo ich mich befände.

Vielleicht ſtellte er ſich ſelbſt die Sache ohngefähr vor und ſagte: Lieber Bruder, eile nur jetzt, dann ſchreibe mir; und wegen deiner Sachen ſey völlig unbeſorgt. So that ich denn auch und hatte recht mich ihm zu vertrauen; denn er war der treueſte, weiſeſte, redlichſte, verſchwiegenſte, liebevollſte Freund, den ich jemals gehabt habe.

## Neuntes Capitel.

Der Autor kehrt nach Rom zurück und wird dem Papſt vorgeſtellt. Unterredung zwiſchen ihm und ſeiner Heiligkeit. Der Papſt überträgt ihm eine vortreffliche Goldſchmied- und Juwelier-Arbeit. Nach des Papſtes Wunſch wird er als Stempelſchneider bey der Münze angeſtellt, ohngeachtet ſich die Hofleute und beſonders Pompeo von Mailand, des Papſtes Günſtling, dagegen ſetzen. — Schöne Medaille nach ſeiner Erfindung. — Streit zwiſchen ihm und Bandinelli dem Bildhauer.

Von Rom aus gab ich ihm ſogleich Nachricht. Ich hatte daſelbſt einen Theil meiner alten Freunde gefunden, von denen ich aufs Beſte aufgenommen ward. Ein alter Goldſchmied, Raphael del Moro genannt, berühmt in ſeiner Kunſt, und übrigens ein braver Mann, lud mich ein in ſeiner Werkſtatt zu arbeiten und ihm an einigen wichtigen Werken zu helfen, wozu ich mich gern entſchloß, und einen guten Verdienſt fand.

Schon über zehen Tage war ich in Rom und hatte mich noch nicht bey Meiſter Jacob ſehen laſſen; er begegnete mir, von ohngefähr, empfing mich ſehr gut und fragte, wie lange ich in Rom ſey? Als ich ihm ſagte, ohngefähr vierzehen Tage, nahm er es ſehr übel und ſagte mir: es ſchien, daß ich mir aus einem Papſte wenig mache, der mir ſchon dreymal habe angelegentlich ſchreiben laſſen. Eben dieſe verwünſchten Briefe hatten mich in Verdruß und Verlegenheit geſetzt, ich war böſe darüber und gab ihm keine Antwort. Dieſer Mann war unerſchöpflich in Worten, es ſtrömte nur ſo aus dem Munde; ich wartete daher, bis er müde war, und ſagte dann ganz kurz: er möchte mich nur gelegentlich zum Papſte führen! Darauf antwortete er: es ſey immer Zeit, und ich verſicherte ihn daß ich immer bereit ſey. So gingen wir nach dem Palaſte, es war am grünen Donnerſtage, und wir wurden in die Zimmer des Papſtes, er, als bekannt und ich, als erwartet, ſogleich eingelaſſen.

Der Papſt, nicht ganz wohl, lag im Bette, Herr Jacob Salviati und der Erzbiſchof von Capua waren bey ihm. Er freute ſich außerordentlich mich wieder zu ſehen, ich küßte ihm die Füße, und, ſo beſcheiden als möglich, trat ich etwas näher und gab ihm zu verſtehen, daß ich etwas von Wichtigkeit ihm zu eröffnen hatte. Er winkte mit der Hand und die beyden Herrn traten weit hinweg. Sogleich fing ich an: Heiligſter Vater! ſeit der Plünderung habe ich weder beichten noch communiciren können; denn man will mir die Abſolution nicht ertheilen. Der Fall iſt der: Als ich das Gold ſchmolz, und die Mühe übernahm, die Edelſteine auszubrechen, befahl Eure Heiligkeit dem Kavalier, daß er mir etwas Weniges für meine Mühe reichen ſolle; ich erhielt aber nichts von ihm, vielmehr hat er mir unfreundliche Worte gegeben. Ich ging hinauf, wo ich das Gold geſchmolzen hatte, durchſuchte die Aſche, und fand ohngefähr anderthalb Pfund Gold, in Körnern, ſo groß wie Hirſen. Nun hatte ich nicht ſo viel Geld, um mit Ehren nach Hauſe zu kommen, ich dachte mich dieſes Goldes zu bedienen und den Werth zurück zu geben, ſobald ich im Stande wäre. Nun bin ich hier zu den Füßen Eurer Heiligkeit, des wahren Beichtigers, erzeigen Sie mir die Gnade mich frey zu ſprechen, damit ich beichten und kommuniciren könne und, durch die Gnade Eurer Heiligkeit, auch die Gnade Gottes wieder erlangen möge.

Darauf verſetzte der Papſt, mit einem ſtillen Seufzer, vielleicht daß er dabey ſeiner vergangenen Noth gedachte: Benvenuto! ich bin gewiß, daß du die Wahrheit redeſt; ich kann dich von Allem, was du irgend begangen haſt, frey ſprechen, und ich will es auch; deswegen bekenne mir, frey und offenherzig, Alles, was du auf dem Herzen haſt, und wenn es den Werth einer meiner Kronen ausmachte, ſo bin ich ganz bereit, dir zu verzeihen.

Darauf antwortete ich: mehr betrug es nicht, als was ich geſagt habe, denn es war nicht gar der Werth von hundert und fünfzig Ducaten; ſo viel zahlte man mir in der Münze von Perugia davor, und ich ging damit meinen armen Vater zu tröſten.

Der Papſt antwortete: dein Vater war ein geſchickter, guter und braver Mann und du wirſt auch nicht ausarten; es thut mir leid, daß es nicht mehr war; aber das, was du angibſt, ſchenke ich dir, und verzeihe dir. Sage das deinem Beichtvater und wenn er Bedenken hat, ſo ſoll er ſich an mich ſelbſt wenden. Haſt du gebeichtet und kommunicirt, ſo laß dich wieder ſehen, es ſoll dein Schade nicht ſeyn.

Da ich mich vom Papſte zurückzog, traten Meiſter Jacob und der Erzbiſchof von Capua herbey. Der Papſt ſagte ſehr viel Gutes von mir, und erzählte, daß er mich Beichte gehört und losgeſprochen habe; dann ſagte er dem Erzbiſchof, er ſolle nach mir ſchicken und hören, ob ich ſonſt noch etwas auf dem Herzen habe, auch mich in Allem abſolviren, wozu er ihm vollkommene Gewalt gebe, und ſolle mir überhaupt ſo freundlich ſeyn als möglich.

Indem wir weggingen, fragte mich Meiſter Jacob ſehr neugierig, was für Geheimniſſe und für lange Unterhaltung ich mit dem Papſt gehabt hätte? worauf ich ihm antwortete, daß ich es weder ſagen wollte noch könnte und daß er mich nicht weiter fragen ſollte.

Ich that Alles, was mir der Papſt befohlen hatte, und als die beyden Feſttage vorbey waren, ging ich ihn zu beſuchen. Er war noch freundlicher als das Erſtemal und ſagte: wenn du ein wenig früher nach Rom kameſt, ſo ließ ich dich die zwey Kronen machen, die wir im Kaſtell ausgebrochen haben; aber außer der Faſſung der Juwelen gehört wenig Geſchicklichkeit dazu, und ich will dich zu einer andern Arbeit brauchen, [illegible] du zeigen kannſt, was du verſtehſt. Es iſt der Kopf von dem Pluvial, der, in Geſtalt eines mäßigen Tellers, von einer halben, auch einer Drittel-Elle im Durchſchnitt, gemacht wird; darauf will ich einen Gott Vater, in halb erhabener Arbeit ſehen, und in der Mitte des Werks, ſoll ein ſchöner Diamant, mit vielen andern koſtbaren Edelſteinen angebracht werden. Caradoſſo hat ſchon einen angefangen und wird niemals fertig; den deinigen mußt du bald enden, denn ich will auch noch einige Freude daran haben. So gehe nun und mache ein ſchönes Modell! Er ließ mir darauf die Juwelen zeigen, und ich ging ganz vergnügt hinweg.

Indeſſen, daß Florenz belagert ward, ſtarb Friedrich Ginori, dem ich die Medaille des Atlas gemacht hatte, an der Schwindſucht und das Werk kam in die Hände des Herrn Ludwig Alamanni, der kurze Zeit darauf nach Frankreich ging und daſſelbe, mit einigen ſeiner Schriften, dem Könige Franz dem Erſten verehrte. Die Medaille gefiel dem König außerordentlich, und der treffliche Herr Alamanni ſprach mit ſeiner Majeſtät ſo günſtig von mir, daß der König den Wunſch bezeigte, mich kennen zu lernen.

Indeſſen arbeitete ich, mit größter Sorgfalt, an dem Modell, das ich ſo groß machte, wie das Werk ſelbſt werden ſollte. Nun rührten ſich bey dieſer Gelegenheit viele unter den Goldſchmieden die ſich für geſchickt hielten ein ſolches Werk zu unternehmen. Es war auch ein gewiſſer Micheletto nach Rom gekommen, ſehr geſchickt im Steinſchneiden und Goldarbeiten; er war ein alter Mann, hatte großen Ruf und war der Mittelsmann bey der Arbeit der zwey päpſtlichen Kronen geworden. Als ich nun gedachtes Modell verfertigte, wunderte er ſich ſehr daß ich ihn darum nicht begrüßte, da er doch die Sache verſtand und bey dem Papſt viel zu gelten ſich bewußt war. Zuletzt, da er ſah daß ich nicht zu ihm kam, beſuchte er mich und fragte, was ich mache? — Was mir der Papſt befohlen hat, antwortete ich. Nun verſetzte er: der Papſt hat mir befohlen, Alles anzuſehn was für ſeine Heiligkeit gemacht wird. Dagegen ſagte ich, ich würde den Papſt darüber fragen und von ihm ſelbſt erfahren, wem ich Red und Antwort zu geben hätte. Er ſagte es werde mich reuen, ging erzürnt weg und berief die ganze Gilde zuſammen. Sie wurden eins, daß er die Sache einleiten ſolle. Darauf ließ er als ein kluger Mann, von geſchickten Zeichnern über dreyßig Zeichnungen machen, alle denſelben Gegenſtand, jedesmal mit Veränderungen darſtellend.

Weil er nun, von ſeiner Seite, das Ohr des Papſtes hatte, verband er ſich noch mit einem Andern der Pompeo hieß, einem Verwandten des Herrn Trajano, des erſten und ſehr begünſtigten Kämmerers des Papſtes. Beyde fingen an mit dem Papſt zu ſprechen.

Sie hätten, ſagten ſie, mein Modell geſehen; aber es ſchien ihnen nicht, daß ich zu ſo einer wichtigen Unternehmung der Mann ſey. Darauf antwortete der Papſt, er wolle es auch ſehen, und wenn ich nicht fähig ſey, wolle er ſich nach einem Beſſern umthun. Sie ſagten, daß ſie ſchöne Zeichnungen von demſelbigen Gegenſtande beſäßen. Der Papſt ſagte darauf, das wäre ihm ſehr lieb, nur möchten ſie warten bis mein Modell geendigt wäre, dann wolle er alles zuſammen anſehn.

Nach einigen Tagen hatte ich mein Modell fertig, und trug es eines Morgens zum Papſt hinauf; Trajano ließ mich warten, und ſchickte ſchnell nach Micheletto und Pompeo, mit der Anweiſung, ſie ſollten ihre Zeichnungen bringen. Sie kamen, und wir wurden zuſammen hineingelaſſen. Sogleich legten Beyde dem Papſt die Zeichnungen ſehr emſig vor; aber die Zeichner, die nicht zugleich Goldſchmiede waren, hatten die Juwelen nicht geſchickt angebracht, und die Goldſchmiede hatten ihnen darüber keine Anweiſung gegeben. Denn das iſt eben die Urſache, warum ein Goldſchmied ſelbſt muß zeichnen können, um, wenn Juwelen mit Figuren zu verbinden ſind, es mit Verſtand zu machen. Alle dieſe Zeichner hatten den großen Diamanten auf der Bruſt Gott Vaters angebracht. Dem Papſte, der einen ſehr guten Geſchmack hatte, konnte das keineswegs gefallen, und da er ohngefähr zehen Zeichnungen geſehen hatte, warf er die übrigen auf die Erde und ſagte zu mir, der ich an der Seite ſtand: zeig einmal dein Modell her, Benvenuto, damit ich ſehe, ob du auch in denſelbigen Irrthum biſt wie dieſe.

Als ich herbey trat, und meine runde Schachtel öffnete, ſchien es als wenn eigentlich dem Papſte etwas in die Augen glänzte, darauf er mit lebhafter Stimme ſagte: Wenn du mir im Leibe geſteckt hätteſt, ſo hätteſt du es nicht anders machen können als ichs ſehe. Jene haben ſich gar nicht in die Sache finden können. Es traten viele große Herren herbey und der Papſt zeigte den Unterſchied zwiſchen meinem Modell und ihren Zeichnungen. Als er mich genug gelobt, und die Andern beſchämt hatte, wendete er ſich zu mir und ſagte: Es iſt denn doch dabey noch eine Schwierigkeit zu bedenken, das Wachs iſt leicht zu arbeiten, aber das Werk von Gold zu machen, das iſt die Kunſt. Darauf antwortete ich kecklich: Heiliger Vater! wenn ich es nicht zehnmal beſſer als mein Modell mache, ſo ſollt ihr mir nichts davor bezahlen. Darüber entſtand eine große Bewegung unter den Herren, und ſie behaupteten, daß ich zu viel verſpräche. Unter ihnen aber war ein großer Philoſoph, der zu meinen Gunſten ſprach und ſagte: wie ich an dieſem jungen Mann eine gute Symmetrie ſeines Körpers und ſeiner Phyſiognomie wahrnehme, ſo verſpreche ich mir viel von ihm. Ich glaube es auch, ſagte der Papſt. Darauf rief er den Kämmerer Trajano und ſagte, er ſollte fünfhundert Goldducaten bringen.

Indeſſen, als man das Gold erwartete, beſah der Papſt nochmals, mit mehr Gelaſſenheit, wie glücklich Gott Vater mit dem Diamanten zuſammengeſtellt war. Den Diamanten hatte ich grade in die Mitte des Werks angebracht, und darüber ſaß die Figur, mit einer leichten Bewegung, wodurch der Edelſtein nicht bedeckt wurde, vielmehr eine angenehme Uebereinſtimmung ſich zeigte. Die Geſtalt hub die rechte Hand auf, um den Segen zu ertheilen. Unter den Diamanten hatte ich drey Knaben angebracht, die mit aufgehobenen Händen den Stein unterſtützten, der mittelſte war ganz und die beyden andern nur halb erhoben, um ſie her war eine Menge anderer Knaben, mit ſchönen Edelſteinen in ein Verhältniß gebracht; übrigens hatte Gott Vater einen Mantel, welcher flog, und aus welchem viele Kinder hervorkamen. Daneben andere Zierrathen, die dem Ganzen ein ſehr ſchönes Anſehen gaben. Die Arbeit war aus einer weiſſen Maſſe, auf einem ſchwarzen Steine, gearbeitet. Als das Gold kam, überreichte es mir der Papſt, mit eigner Hand, und erſuchte mich, ich ſollte nach ſeinem Geſchmack und ſeinem Willen arbeiten, das werde mein Vortheil ſeyn.

Ich trug das Geld und das Modell weg und konnte nicht ruhen, bis ich an die Arbeit kam. Ich blieb mit großer Sorgfalt darüber, als mir, nach acht Tagen, der Papſt durch einen ſeiner Kämmerer, einen Bologneſiſchen Edelmann, ſagen ließ: ich möchte zu ihm kommen und meine Arbeit, ſo weit ſie wäre, mitbringen. Indeſſen wir auf dem Wege waren, ſagte mir dieſer Kämmerer, der die gefälligſte Perſon am ganzen Hofe war, daß der Papſt nicht ſowol meine Arbeit ſehen, als mir ein anderes Werk von der größten Bedeutung übergeben wolle, nämlich die Stempel zu den Münzen, die in Rom geprägt werden ſollten; ich möchte mich bereiten, Seiner Heiligkeit zu antworten, deßwegen habe er mich davon unterrichtet.

Ich kam zum Papſt, und zeigte ihm das Goldblech, worauf ſchon Gott Vater im Umriß eingegraben war, welche Figur, auch nur ſo angelegt, ſchon mehr bedeuten wollte, als das Wachsmodell, ſo daß der Papſt erſtaunt ausrief: Von jetzt an will ich dir Alles glauben, was du ſagſt, und ich will dir hiezu noch einen andern Auftrag geben, der mir ſo lieb iſt wie dieſer und lieber; das wäre, wenn du die Stempel zu meinen Münzen übernehmen wollteſt. Haſt du jemals dergleichen gemacht, oder haſt du Luſt, ſo etwas zu machen?

Ich ſagte, daß es mir dazu an Muth nicht fehle, daß ich auch geſehen habe, wie man ſie arbeite, daß ich aber ſelbſt noch keine gemacht habe. Bey dieſem

Geſpräch war ein gewiſſer Giovanni da Prato gegenwärtig, der Secretär bey Ihrer Heiligkeit und ein großer Freund meiner Feinde war. Er ſagte: Heiligſter Vater! bey der Gunſt, die Ihro Heiligkeit dieſem jungen Manne zeigen, wird er, der von Natur kühn genug iſt, alles Mögliche verſprechen. Ich ſorge, daß der erſte wichtige Auftrag, dem ihm Ihro Heiligkeit gegeben, durch den zweyten, der nicht geringer iſt, leiden werde.

Der Papſt kehrte ſich erzürnt zu ihm und ſagte: er ſolle ſich um ſein Amt bekümmern und zu mir ſprach er: ich ſollte zu einer goldenen Doppie das Modell machen; darauf wolle er einen nackten Chriſtus, mit gebundenen Händen ſehen, mit der Umſchrift: Ecce homo. Auf der Rückſeite ſollte ein Papſt und ein Kaiſer abgebildet ſeyn, die ein Kreuz, das eben fallen will, aufrichten, mit der Unterſchrift: Unus spiritus et una fides erat in eis.

Als mir der Papſt dieſe ſchöne Münze aufgetragen hatte, kam Bandinello, der Bildhauer, hinein; er war damals noch nicht zum Kavalier gemacht, und ſagte, mit ſeiner gewohnten, anmaßlichen Unwiſſenheit: Dieſen Goldſchmieden muß man, zu ſolchen ſchönen Arbeiten, die Zeichnungen machen. Ich kehrte mich ſchnell zu ihm und ſagte: ich brauche zu meiner Kunſt ſeine Zeichnungen nicht; ich hoffe aber mit meiner Arbeit und meinen Zeichnungen ihm künftig im Wege zu ſeyn. Der Papſt, dem dieſe Worte ſehr zu gefallen ſchienen, wendete ſich zu mir und ſagte: geh' nur, Benvenuto, diene mir eifrig und laß die Narren reden. So ging ich geſchwind weg und ſchnitt zwey Formen mit der größten Sorgfalt, prägte ſogleich eine Münze in Gold aus, und eines Tages, es war an einem Sonntag, nach Tiſche, trug ich die Münze und die Stempel zum Papſte. Da er ſie ſah war er erſtaunt und zufrieden, ſowol über die Arbeit, die ihm außerordentlich gefiel, als über die Geſchwindigkeit, mit der ich ihn befriedigt hatte. Darauf ich, um die gute Wirkung meiner Arbeit zu vermehren, die alten Münzen vorzeigte, die von braven Leuten für die Päpſte Julius und Leo gemacht worden waren. Da ich nun ſah, daß ihm die meinigen über die Maßen wohlgefielen, zog ich einen Aufſatz aus dem Buſen, in welchem ich bat: daß das Amt eines Stempelſchneiders bey der Münze mir übertragen werden möchte, welches monatlich ſechs Goldgulden eintrug; außerdem wurden die Stempel noch vom Münzmeiſter bezahlt. Der Papſt nahm meine Bittſchrift, gab ſie dem Secretair und ſagte: Er ſolle ſie ſogleich ausfertigen. Dieſer wollte ſie in die Taſche ſtecken und ſagte: Ew. Heiligkeit eile nicht ſo ſehr! das ſind Dinge, die einige Ueberlegung verdienen. Der Papſt verſetzte: ich verſteh' euch ſchon, gebt das Papier mir her. Er nahm es zurück, unterzeichnete es, auf der Stelle und ſagte:

Ohne Widerrede fertigt mir ſogleich aus, denn die Schuhe des Benvenuto ſind mir lieber, als die Augen jener dummen Teufel. Ich dankte Ihro Heiligkeit, und ging fröhlich wieder an meine Arbeit.

# Zehntes Capitel.

Die Tochter des Raphael del Moro hat eine böſe Hand, der Autor iſt bey der Cur geſchäftig; aber ſeine Abſicht ſie zu heurathen wird vereitelt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens VII. — Trauriges Ende ſeines Bruders, der zu Rom in einem Gefecht fällt. Schmerz des Autors darüber, der ſeinem Bruder ein Monument mit einer Inſchrift errichtet und den Tod rächt. — Seine Werkſtatt wird beſtohlen. — Außerordentliches Beyſpiel von der Treue eines Hundes, bey dieſer Gelegenheit. — Der Papſt ſetzt großes Vertrauen auf den Autor und muntert ihn außerordentlich auf.

Noch arbeitete ich in der Werkſtatt des Raphael del Moro, deſſen ich oben erwähnte. Dieſer brave Mann hatte ein gar artiges Töchterchen, auf die ich ein Auge warf und ſie zu heurathen gedachte, ich ließ mir aber nichts merken und war vielmehr ſo heiter und froh, daß ſie ſich über mich wunderten. Dem armen Kinde begegnete an der rechten Hand das Unglück, daß ihm zwey Knöchelchen am kleinen Finger und eines am nächſten angegriffen waren. Der Vater war unaufmerkſam und ließ ſie von einem unwiſſenden Medicaſter curiren, der verſicherte, der ganze rechte Arm würde dem Kinde ſteif werden, wenn nichts ſchlimmers daraus entſtünde. Als ich den armen Vater in der größten Verlegenheit ſah, ſagte ich ihm, er ſolle nur nicht glauben, was der unwiſſende Menſch behauptete; darauf bat er mich, weil er weder Arzt noch Chirurgus kenne, ich möchte ihm einen verſchaffen. Ich ließ ſogleich den Meiſter Jacob von Perugia kommen, einen trefflichen Chirurgus. Er ſah das arme Mädchen das durch die Worte des unwiſſenden Menſchen in die größte Angſt verſetzt war, ſprach ihr Muth ein, und verſicherte, daß ſie den Gebrauch ihrer ganzen Hand behalten ſolle, wenn auch die zwey letzten Finger etwas ſchwächer als die übrigen blieben. Da er nun zur Hülfe ſchritt und etwas von den kranken Knochen wegnehmen wollte, rief mich der Vater, ich möchte doch bey der Operation gegenwärtig ſeyn! Ich ſah bald, daß die Eiſen des Meiſter Jacob zu ſtark waren, er richtete wenig aus, und machte dem Kinde große Schmerzen. Ich bat, er möchte nur eine Achtelſtunde warten und inne halten. Ich lief darauf in die Werkſtatt und machte vom feinſten Stahl ein Eiſchen, womit er hernach mit ſolcher Leichtigkeit arbeitete, daß ſie kaum einigen Schmerz fühlte, und er in kurzer Zeit fertig war. Deßwegen, und um anderer Urſachen willen, liebte er mich mehr als ſeine beyden Söhne, und gab ſich viele Mühe das gute Mädchen zu heilen.

Ich hatte große Freundſchaft mit einem Herrn Gaddi, der Kämmerer des Papſtes und ein großer Freund von Talenten war, wenn er auch ſelbſt keine hatte. Bey ihm fand man immer die gelehrten Leute, Johann Greco, Ludwig von Fano, Antonio Allegretti und auch Hannibal Caro, einen jungen Fremden, Baſtian von Venedig, einen trefflichen Maler, und mich. Wir gingen gewöhnlich des Tages Einmal zu ihm. Der gute Raphael wuſſte von dieſer Freundſchaft und begab ſich deßwegen zum Herrn Johann Gaddi, und ſagte ihm: Mein Herr! ihr kennet mich wohl, und da ich gern meine Tochter dem Benvenuto geben möchte, ſo wüſſte ich mich an Niemand beſſer, als an Eure Gnaden zu wenden. Darauf ließ der kurzſichtige Gönner den armen Mann kaum ausreden, und ohne irgend einen Anlaß in der Welt, ſagte er zu ihm: Raphael! denket mir daran nicht mehr, ihr ſeyd weiter von ihm entfernt als der Jenner von den Maulbeeren. Der arme niedergeſchlagene Mann ſuchte ſchnell das Mädchen zu verheurathen, die Mutter und die ganze Familie machten mir böſe Geſichter, ich wuſſte nicht was das heißen ſollte, und verdrüßlich, daß ſie mir meine treue Freundſchaft ſo ſchlecht belohnten, nahm ich mir vor eine Werkſtatt in ihrer Nachbarſchaft zu errichten. Meiſter Johann ſagte mir nichts, als nach einigen Monaten, da das Mädchen ſchon verheurathet war.

Ich arbeitete immer mit großer Sorgfalt, mein Hauptwerk zu endigen, und die Münze zu bedienen, als der Papſt aufs Neue mir einen Stempel zu einem Stücke von zwey Carlinen auftrug, worauf das Bildniß Seiner

Heiligkeit ſtehen ſollte, und auf der andern Seite Chriſtus auf dem Meer, der St. Petern die Hand reicht, mit der Umſchrift: quare dubitasti? Die Münze gefiel ſo außerordentlich, daß ein gewiſſer Secretair des Papſtes, ein trefflicher Mann, Sanga genannt, ſagte: Ew. Heiligkeit kann ſich rühmen, daß ſie eine Art Münze hat wie die alten Kaiſer mit aller ihrer Pracht, nicht geſehen haben. Darauf antwortete der Papſt: aber auch Benvenuto kann ſich rühmen, daß er einem Kaiſer Meinesgleichen dient, der ihn zu ſchätzen weiß. Nun war ich unausgeſetzt mit der großen goldnen Arbeit beſchäftigt und ich zeigte ſie oft dem Papſte, der immer mehr Vergnügen daran zu empfinden ſchien.

Auch mein Bruder war um dieſe Zeit in Rom, und zwar in Dienſten Herzogs Alexanders, dem der Papſt damals das Herzogthum Penna verſchafft hatte, zugleich mit vielen jungen tapfern Leuten aus der Schule des außerordentlichen Herrn Johann von Medicis, und der Herzog hielt ſo viel auf ihn, als auf irgend einen. Mein Bruder war eines Tages nach Tiſche unter den Bänken in der Werkſtatt eines gewiſſen Bacino della Croce, wo alle die rüſtigſten Brüder zuſammen kamen; er ſaß auf einem Stuhle und ſchlief. Zu der Zeit gingen die Häſcher mit ihrem Anführer vorbey, und führten einen gewiſſen Kapitän Ciſti, der auch aus der Schule des Herrn Giovanni war, aber nicht bey dem Herzog in Dienſten ſtand. Als dieſer vorbey geführt wurde, ſahe er den Kapitán Cativanza Strozzi in der gedachten Werkſtatt, und rief ihm zu: ſo eben wollt' ich euch das Geld bringen das ich euch ſchuldig bin; wollt ihr es haben, ſo kommt, ehe es mit mir ins Gefängniß ſpaziert. Kapitán Cativanza hatte keine große Luſt ſich ſelbſt aufs Spiel zu ſetzen, deſto mehr, Andere vorzuſchieben, und weil einige von den tapferſten jungen Leuten gegenwärtig waren, die mehr Trieb als Stärke zu ſo großer Unternehmung hatten, ſagte er ihnen, ſie ſollten hinzu treten und ſich vom Hauptmann Cyſi das Geld geben laſſen. Wollten die Häſcher widerſtehn, ſo ſollten ſie Gewalt brauchen, wenn ſie Muth hätten. Es waren vier unbärtige junge Leute. Der eine hieß Bertino Altrovandi, der andere Anguiletto von Lucca, der übrigen erinnere ich mich nicht. Bertin war der Zögling und der wahre Schüler meines Bruders, der ihn über die Maßen liebte. Gleich waren die braven Jungen den Häſchern auf dem Halſe, die mehr als vierzig ſtark, mit Piken, Büchſen und großen Schwertern zu zwey Händen bewaffnet einhergingen. Nach wenig Worten griff man zum Degen und hätte ſich Kapitan Cativanza nur ein wenig gezeigt, ſo hätten die jungen Leute das ganze Gefolge in die Flucht geſchlagen; aber ſo fanden ſie Widerſtand und Bertino war tüchtig getroffen, ſo, daß er für todt zur Erden fiel. Auch Anguiletto war auf den rechten Arm geſchlagen, ſo, daß er nicht mehr den Degen halten konnte, ſondern ſich, ſo gut als möglich, zurückziehen muſste. Bertino, gefährlich verwundet, ward aufgehoben.

Indeſſen dieſe Händel ſich ereigneten, waren wir Andern zu Tiſche, denn man hatte dießmal eine Stunde ſpäter gegeſſen; der älteſte Sohn ſtand vom Tiſche auf, um die Händel zu ſehen. Ich ſagte zu ihm: Govanni, ich bitte dich, bleib da! in dergleichen Fällen iſt immer gewiß zu verlieren und nichts zu gewinnen; ſo vermahnte ihn auch ſein Vater, aber der Knabe ſah und hörte nichts, lief die Treppe hinunter und eilte dahin, wo das dickſte Getümmel war. Als er ſah, daß Bertino aufgehoben wurde, lief er zurück und begegnete Cecchino, meinem Bruder, der ihn fragte was es gebe? Der unverſtändige Knabe, ob er gleich von Einigen gewarnt war daß er meinem Bruder nichts ſagen ſollte, verſetzte doch ganz ohne Kopf: Die Häſcher hätten Bertinen umgebracht. Da brüllte mein Bruder, auf eine Weiſe, daß man es zehn Miglien hätte hören können, und ſagte zu Giovanni: Kannſt du mir ſagen, wer mir ihn erſchlagen hat? Der Knabe ſagte: ja! es ſey einer mit dem Schwert zu zwey Händen, und auf der Mütze trage er eine blaue Feder. Mein armer Bruder rannte fort, erkannte ſogleich den Mörder am Zeichen, und mit ſeiner bewundernswerthen Schnelligkeit und Tapferkeit drang er in die Mitte des Haufens, und ehe ein Menſch ſichs verſah, ſtach er dem Thäter den Wanſt durch und durch, und ſtieß ihn mit dem Griff des Degens zur Erde. Alsdann wendete er ſich gegen die Andern mit ſolcher Gewalt, daß er ſie Alle würde in die Flucht gejagt haben, hätte er ſich nicht gegen einen Büchſenträger gewendet, der zu ſeiner Selbſtvertheidigung losdrückte, und den trefflichen, unglücklichen Knaben über dem Knie des rechten Fußes traf. Da er niederlag, machten ſich die Häſcher davon, denn ſie fürchteten ſich vor einem andern dieſer Art.

Der Lärm dauerte immer fort und ich ſtand endlich vom Tiſche auf, ſchnallte meinen Degen an, wie denn damals Jedermann bewaffnet ging, und kam zu der Engelsbrücke, wo ich einen großen Zudrang von Menſchen ſah; Einige die mich kannten, machten mir Platz und ich ſah, was ich, ohnerachtet meiner Neugierde, gerne nicht geſehen hätte. Anfangs erkannte ich ihn nicht, er hatte ein anderes Kleid an als ich kurz vorher an ihm geſehen hatte, deßwegen kannte er mich zuerſt und ſagte: Lieber Bruder! mein großes Uebel beunruhige dich nicht, denn mein Beruf verſprach mir ein ſolches Ende; laß mich ſchnell hier wegnehmen, ich habe nur noch wenig Stunden zu leben. Nachdem ich ſeinen Fall in aller Kürze vernommen hatte: ſagte ich zu ihm: das iſt der ſchlimmſte, traurigſte Fall der mir in meinem ganzen Leben begegnen konnte; aber ſey zufrieden, denn ehe dir der Athem ausgeht, ſollſt du dich noch durch meine Hände, an dem gerochen ſehen, der dich in dieſen Zuſtand verſetzt hat.

Solche kurze Worte wechſelten wir gegen einander. Die Häſcher waren funfzig Schritte von uns, denn Maſſio, ihr Anführer, hatte vorher einen Theil zurückgeſchickt, den Corporal zu holen der meinen Bruder erſchlagen hatte. Ich erreichte ſie geſchwind, drängte mich, in meinen Mantel gewickelt, mit möglichſter Schnelligkeit durchs Volk und war ſchon zu der Seite des Maſſio gelangt, und gewiß ich brachte ihn um, wenn nicht im Augenblick als ich den Degen ſchon gezogen hatte, mir ein Berlinghier in die Arme fiel, der ein tapferer Jüngling, und mein großer Freund war. Vier ſeiner Geſellen waren mit ihm und ſagten zu Maſſio: Mache daß du wegkömmſt, denn dieſer allein bringt dich um. Maſſio fragte: wer iſt es? ſie ſagten: es iſt der leibliche Bruder von dem, der dort liegt. Da wollt' er nichts weiter hören und machte daß er ſich eilig nach Torre di Nona zurückzog; die Andern ſagten zu mir: Benvenuto! wenn wir dich gegen deinen Willen verhinderten, ſo iſt es aus guter Abſicht geſchehen; laß uns nun dem zu Hülfe kommen, der nicht lange mehr leben wird. So kehrten wir um und gingen zu meinem Bruder, den wir in ein Haus tragen lieſſen. Sogleich traten die Aerzte zuſammen und verbanden ihn nach einiger Ueberlegung. Sie konnten ſich nicht entſchließen ihm den Fuß abzunehmen, wodurch man ihn vielleicht gerettet hätte. Gleich nach dem Verbande erſchien Herzog Alexander ſelbſt, der ſich ſehr freundlich und theilnehmend gegen ihn bezeugte. Mein Bruder war noch bey ſich und ſagte zu ihm: Ich bedaure nur, daß Sie, gnädiger Herr, einen Diener verlieren, den Sie wohl braver, aber nicht treuer und anhänglicher finden können.

Der Herzog ſagte, er möge vor ſein Leben ſorgen, er ſey ihm als ein wackrer und braver Mann bekannt, dann kehrte er ſich zu ſeinen Leuten und ſagte: ſie ſollten es an nichts fehlen laſſen. Man konnte das Blut nicht ſtillen, er fing an irre zu reden und phantaſirte die ganze Nacht; außer da man ihm die Kommunion reichen wollte, ſagte er, ich hätte wohl gethan früher zu beichten, denn gegenwärtig kann ich das heilige Sacrament in dieſes ſchon zerſtörte Gefäß nicht aufnehmen, es ſey genug, daß ich es mit den Augen empfange, und durch dieſe ſoll meine unſterbliche Seele Theil daran nehmen, die ihren Gott um Barmherzigkeit und Vergebung anfleht.

Sobald man das Sacrament weggenommen, fingen dieſelben Thorheiten wieder an, die aus den ſchrecklichſten Dingen, der ungeheuerſten Wuth und den fürchterlichſten Worten, die ein Menſch ſich denken kann, zuſammengeſetzt waren, und ſo hörte er nicht auf, die ganze Nacht bis an den Morgen. Als die Sonne aufgegangen war, wendete er ſich zu mir und ſagte: Mein Bruder! ich will nicht länger hier bleiben, denn ich würde etwas thun, das Jene bereuen ſollten, die mir Verdruß gemacht haben. Alsbald warf er ſich mit beyden Füßen herum, ob wir ihm gleich den einen in einen ſchweren Kaſten geſteckt hatten, und gleichſam in der Bewegung eines der zu Pferde ſteigen will, ſagte er mir dreymal, lebe wohl! und ſo ſchied dieſe tapfre Seele von dannen.

Abends, zu gehöriger Stunde, ließ ich ihn, mit den größten Ehren in der Kirche der Florentiner begraben und ihm nachher einen ſchönen Leichenſtein von Marmor, ſetzen, auf welchem Siegeszeichen und Fahnen gebildet waren.

Uebergehen kann ich nicht daß ein Freund meinen Bruder fragte: ob er wohl den Mann der ihn verwundet, kenne? worauf denn der Sterbende hinter mir her einige Zeichen gab, die ich aber wohl bemerkte und wovon ich die Folgen bald erzählen werde.

Einige vortreffliche Gelehrte, die meinen Bruder wohl gekannt und ſeine Tapferkeit bewundert hatten, gaben mir eine Inſchrift, mit der Verſicherung, daß der außerordentliche Jüngling ſie wohl verdiene. Sie lautete folgendermaßen:

Francisco Cellino Florentino, qui quod in teneris annis ad Joannem Medicem Ducem plures victorias retulit, et Signifer fuit, facile documentum dedit quantae fortitudinis et consilii vir erat futurus, ni crudelis fati archibuso transfossus quinto aetatis lustro jaceret. Benvenutus frater posuit. Obiit die XXVII. Maii, M.D.XXIX.

Er war fünf und zwanzig Jahr alt und ob er gleich Johann Franziscus Cellini hieß, ſo nannte man ihn doch, unter ſeinen Kameraden, Cecchin den Pfeifer. Dieſen Kriegsnamen ließ ich denn auch auf den Grabſtein ſetzen, mit ſchönen antiken Buchſtaben, die ich alle zerbrochen vorſtellen laſſen, außer dem erſten und letzten. Als mich nun die gelehrten Verfaſſer der Inſchrift darüber befragten, erklärte ich ihnen, daß ich durch dieſe zerbrochenen Buchſtaben das wunderſame Werkzeug ſeines Körpers, das nun zertrümmert ſey, vorſtellen wollen. Der erſte ganze Buchſtabe hingegen ſolle die von Gott uns geſchenkte Seele bedeuten, welche, unzerſtört, in Ewigkeit bleibe, ſo wie der letzte den dauerhaften Ruhm des Verſtorbenen anzeige. Dieſer Gedanke fand Beyfall; auch hat ihn Ein und der Andere in der Folge nachgeahmt.

Sodann ließ ich auf gedachten Stein das Wappen der Cellini ſetzen, jedoch mit einiger Veränderung. Zu Ravenna, einer ſehr alten Stadt, finden ſich unſere Cellinis als die geehrteſten Edelleute, welche einen aufwärts gerichteten, zum Kampf geſchickten, goldenen Löwen, mit vorwärts geworfenen Pranken, in deren rechter er eine rothe Lilie hält, im blauen Felde, führen. Das Haupt des Schildes, von Silber, trägt einen rothen Turnierkragen von vier Lätzen, zwiſchen welchem drey rothe Lilien ſtehen. Unſer Haus aber führt die Löwenpranke, ohne Körper, mit allem Uebrigen was ich erzählt habe; und ſo ließ ich auch das Wappen auf meines Bruders Grabſtein, nur, daß ich ſtatt der Lilie, ein Beil anbrachte, um mich zu erinnern, daß ich ihn zu rächen habe.

Ich ſuchte nunmehr mit der größten Sorgfalt jene Arbeit in Gold, die der Papſt ſo ſehr verlangte, fertig zu machen; er ließ mich zwey-, dreymal die Woche rufen, und immer gefiel das Werk ihm beſſer. Oefters aber verwies er mir die große Traurigkeit um meinen Bruder. Eines Tages als er mich über die Maßen niedergeſchlagen ſah, ſagte er: Benvenuto! ich glaubte nicht, daß du ſo gar thöricht wäreſt! Haſt du denn nicht vorher gewuſſt, daß gegen den Tod keine Arzney iſt? Du biſt auf dem Wege, ihm nachzufolgen.

Indeſſen ich aber ſo an gedachter Arbeit und an den Stempeln für die Münze, fortfuhr, hatte ich die Leidenſchaft gefaſſt, den, der meinen Bruder geliefert hatte, wie ein geliebtes Mädchen nicht aus den Augen zu laſſen. Er war erſt Kavalleriſt geweſen und hatte ſich nachher als Büchſenſchütze unter die Zahl der Häſcher begeben, und was mich gegen ihn am grimmigſten machte, war, daß er ſich ſeiner That noch berühmt und geſagt hatte: wäre ich nicht geweſen, der den braven Kerl aus dem Wege räumte, ſo hätte er uns Alle, zu unſerm größten Schaden, in die Flucht geſchlagen. Ich konnte nun wohl bemerken daß meine

Leidenſchaft ihn ſo oft zu ſehen, mir Schlaf und Appetit nahm, und mich den Weg zum Grabe führte; ich faßte alſo meinen Entſchluß und ſcheute mich nicht vor einer ſo niedrigen, und keineswegs lobenswürdigen That; genug, ich wollte eines Abends mich von dieſem Zuſtande befreyen.

Er wohnte neben einem Hauſe in welchem eine der ſtolzeſten Courtiſanen ſich aufhielt, die man jemals in Rom reich und beliebt geſehen hatte. Man hieß ſie Signora Antäa. Es hatte eben vier und zwanzig geſchlagen, als er, nach dem Nachteſſen, den Degen in der Hand, an ſeiner Thür lehnte. Ich ſchlich mich mit großer Gewandtheit an ihn heran, und mit einem großen Piſtojeſiſchen Dolch holte ich rücklings dergeſtalt aus, daß ich ihm den Hals rein abzuſchneiden gedachte. Er wendete ſich ſchnell um, der Stoß traf auf die Höhe der linken Schulter und beſchädigte den Knochen. Er ließ den Degen fallen und entſprang, von Schmerzen betäubt. Mit wenig Schritten erreichte ich ihn wieder, hob den Dolch ihm über den Kopf, und da er ſich niederbückte, traf die Klinge zwiſchen Hals und Nacken und drang ſo tief in die Knochen hinein, daß ich mit aller Gewalt ſie nicht herausziehen konnte; denn aus dem Hauſe der Antäa ſprangen viele Soldaten mit bloßen Degen heraus und ich mußte alſo auch ziehen und mich vertheidigen. Ich ließ den Dolch zurück, und machte mich fort, und um nicht erkannt zu werden, ging ich zu Herzog Alexander, der zwiſchen Piazza Navonna und der Rotonda wohnte. Ich ließ mit ihm reden, und er ließ mich bedeuten, daß, wenn ich nicht verfolgt würde, ſollte ich nur ruhig ſeyn und keine Sorge haben; ich ſollte mich wenigſtens acht Tage inne halten und an dem Werke, das der Papſt wünſchte, zu arbeiten fortfahren.

Die Soldaten, die mich verhindert und den Dolch noch in Händen hatten, erzählten, wie die Geſchichte gegangen war, und was ſie für eine Mühe gehabt, den Dolch aus dem Halſe des Verwundeten heraus zu bringen, den ſie weiter nicht kannten. Zu ihnen trat Johann Bandini und ſagte, das iſt mein Dolch, ich habe ihn Benvenuto geborgt, der ſeinen Bruder rächen wollte; da bedauerten die Soldaten, daß ſie mich nicht ganz gewähren laſſen, ob ich ihm gleich ſo ſchon in reichlichem Maß ſeinen Frevel vergolten hatte.

Es vergingen mehr als acht Tage daß der Papſt mich nicht, nach ſeiner Gewohnheit, rufen ließ; endlich kam der Bologneſiſche Kämmerer mich abzuholen, der mich mit vieler Beſcheidenheit merken ließ, daß der Papſt Alles wiſſe, aber mit demohngeachtet ſehr wohl wolle. Ich ſolle nur ruhig ſeyn und fleißig arbeiten.

Der Papſt ſah mich mit einem grimmigen Seitenblick an; das war aber auch Alles, was ich auszuſtehen hatte; denn als er das Werk ſah, fing er wieder an heiter zu werden und lobte mich, daß ich in kurzer Zeit ſo viel gethan hätte, alsdann ſah er mir ins Geſicht, und ſagte: da du nun geheilt biſt, ſo ſorge für dein Leben. Ich verſtand ihn und ſagte, ich würde nicht fehlen.

Sodann eröffnete ich gleich eine ſchöne Werkſtatt unter den Bänken, grad gegen Raphael del Moro über, und arbeitete an der Vollendung des oftgedachten Werks. Der Papſt ſchickte mir alle Juwelen dazu, außer dem Diamanten, den er, wegen einiger Bedürfniſſe, an Genueſer Wechſler verpfändet und mir nur einen Abdruck davon gegeben hatte.

Durch fünf geſchickte Geſellen die ich hielt, ließ ich noch außerdem Vieles arbeiten, ſo, daß in meiner Werkſtatt ein großer Werth an Juwelen, Gold und Silber ſich befand.

Ich war eben neun und zwanzig Jahr alt, und hatte eine Magd zu mir ins Haus genommen, von der größten Schönheit und Anmuth; ſie diente mir zum Modell in meiner Kunſt, und ich brachte die meiſten Nächte mit ihr zu; und ob ich gleich ſonſt den leiſeſten Schlaf von der Welt hatte, ſo überfiel er mich doch unter ſolchen Umſtänden dergeſtalt, daß ich nicht zu erwecken war. Dieſes begegnete mir auch eine Nacht, als ein Dieb bey mir einbrach, der, unter dem Vorwand, er ſey ein Goldſchmied, meine Koſtbarkeiten geſehen, und den Plan gefaſſt hatte, mich zu berauben. Er fand zwar verſchiedene Gold- und Silberarbeiten vor ſich, doch erbrach er einige Käſtchen, um auch zu den Juwelen zu kommen.

Ein Hund, den mir Herzog Alexander geſchenkt hatte, und der ſo brauchbar auf der Jagd, als wachſam im Hauſe war, fiel über den Dieb her, der ſich mit dem Degen ſo gut vertheidigte als er konnte. Der Hund lief durch das Haus hin und wieder, kam in die Schlafzimmer meiner Arbeiter, deren Thüren bey der Sommerhitze offen ſtanden und weckte die Leute, theils durch ſein Bellen, theils, indem er ihre Decken wegzog, ja, bald den Einen, bald den Andern bey dem Arme packte. Dann lief er wieder mit erſchrecklichem Bellen weg, als wenn er ihnen den Weg zeigen wollte; ſie wurden dieſen Unfug müde, und weil ſie auf meinen Befehl ein Nachtlicht brannten, ſo griffen ſie voll Zorn nach den Stöcken, verjagten den guten Hund und verſchloſſen ihre Thüren. Der Hund von dieſen Schelmen ohne Hülfe gelaſſen, blieb auf ſeinem Vorſatze, und da er den Dieb nicht mehr in der Werkſtatt fand, verfolgte er ihn auf der Straße und hatte ihm ſchon das Kleid vom Leibe geriſſen. Der Dieb rief einige Schneider zu Hülfe die ſchon auf waren, und bat ſie um Gottes Willen, ſie möchten ihn von dem tollen Hund befreyen; ſie glaubten ihm, erbarmten ſich ſeiner und verjagten den Hund mit großer Mühe.

Als es Tag ward, gingen meine Leute in die Werkſtatt, und da ſie Thür erbrochen und offen und die Schubladen in Stücken fanden, fingen ſie an mit wie könnt ihr, heiligſter Vater, die Juwelen von ſo großem Werthe einem Jüngling anvertrauen, der ganz Feuer iſt, mehr an die Waffen, als an die Kunſt denkt, und noch nicht dreißig Jahre hat.

Der Papſt fragte: ob Jemand von mir etwas wiſſe, das Verdacht erregen könne? Franziskus del Nero antwortete: Nein! er hat aber auch noch niemals ſolche Gelegenheit gehabt. Darauf verſetzte der Papſt: ich halte ihn für einen vollkommen ehrlichen Mann und wenn ich ſelbſt ein Uebel an ihm ſähe, ſo würde ich es nicht glauben.

Ich erinnerte mich gleich dieſes Geſprächs, brachte, ſo gut ich konnte, die Juwelen an ihre Pläze, und ging mit der Arbeit geſchwind zum Papſte, dem Franziskus del Nero ſchon etwas von dem Gerüchte, daß meine Werkſtatt beſtohlen ſey, geſagt hatte. Der Papſt warf mir einen fürchterlichen Blick zu, und ſagte mit heftiger Stimme: was willſt du hier? was gibts? Sehet hier Eure Juwelen, ſagte ich, es fehlt nichts daran. Darauf erheiterte der Papſt ſein Geſicht, und ſagte: ſo ſey willkommen! und indeß er die Arbeit anſah, erzählte ich ihm die ganze Begebenheit, meinen Schrecken und was mich eigentlich in ſo große Angſt geſetzt habe. Der Papſt kehrte ſich einigemal um, mir ins Geſicht zu ſehen, und lachte zuletzt über alle die Umſtände, die ich ihm erzählte. Endlich ſprach er: geh und ſey ein ehrlicher Mann, wie ich dich gekannt habe!

---

# Eilftes Capitel.

Des Autors Feinde bedienen ſich der Gelegenheit, daß falſche Münzen zum Vorſchein kommen, um ihn bey dem Papſte zu verläumden; allein er beweiſt ſeine Unſchuld zu des Papſtes Ueberzeugung. — Er entdeckt den Schelm, der ſeine Werkſtatt beſtohlen, durch die Spürkräfte ſeines Hundes. — Ueberſchwemmung von Rom. — Er macht eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche für den Papſt. — Mißverſtand zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Kardinal Salviati wird Legat von Rom, in des Papſtes Abweſenheit, beleidigt und verfolgt den Autor. — Eine Augenkrankheit verhindert dieſen, den Kelch zu endigen. — Der Papſt bey ſeiner Rückkunft iſt über ihn erzürnt. — Außerordentliche Scene zwiſchen ihm und Seiner Heiligkeit. — Der Autor leidet an veneriſchen Uebeln und wird durch das heilige Holz geheilt.

---

Indeſſen ich an dem Werke immer fortfuhr, lieſſen ſich in Rom einige falſche Münzen ſehen die mit meinem eigenen Stempel geprägt waren. Schnell brachte man ſie dem Papſt und wollte ihm Verdacht gegen mich einflößen. Er ſagte darauf zu dem Münzmeiſter: ſuchet mit allem Fleiße den Thäter zu entdecken; denn wir wiſſen, daß Benvenuto ein ehrlicher Mann iſt. Jener, der mein großer Feind war, antwortete: Wollte Gott daß es ſo wäre, wir haben aber ſchon einige Spur. Darauf gab der Papſt dem Gouverneur von Rom den Auftrag wo möglich den Thäter zu entdecken; ließ mich kommen, ſprach über mancherley, endlich auch über die Münze, und ſagte wie zufällig: Benvenuto! könnteſt du wohl auch falſche Münzen machen? Ich verſetzte, daß ich ſie beſſer machen wollte als alle die Leute, die ſo ein ſchändliches Handwerk trieben; denn es wären nur unwiſſende und ungeſchickte Menſchen, die ſich auf ſolche ſchlechte Streiche einließen. Ich verdiente ſo viel mit meiner wenigen Kunſt als ich nur brauchte, und könnte dabey vor Gott und der Welt beſtehen, und wenn ich falſche Münzen machen wollte, könnte ich nicht einmal ſo viel als bey meinem ordentlichen Gewerbe, verdienen.

Ich muß hier bemerken, daß ich alle Morgen, wenn ich für die Münze arbeitete, drey Scudi gewann, denn ſo hoch wurde ein Stempel bezahlt, aber der Münzmeiſter feindete mich an, weil er ſie gerne wohlfeiler gehabt hätte.

Der Papſt merkte wohl auf meine Worte, und da er vorher befohlen hatte, daß man auf mich acht geben und mich nicht aus Rom laſſen ſollte, befahl er nunmehr die Unterſuchung weiter fortzuſetzen und ſich um mich nicht zu bekümmern; denn er wollte mich nicht aufbringen, um mich nicht etwa zu verlieren. Diejenigen, welche die Sache näher anging, und denen der Papſt ſie lebhaft aufgetragen hatte, fanden bald den Thäter. Es war ein Arbeiter bey der Münze ſelbſt, und zugleich mit ihm, wurde ein Mitſchuldiger eingezogen.

4. An demſelbigen Tage ging ich mit meinem Hund über Piazza Navonna. Als ich vor die Thüre des oberſten Häſchers kam, ſtürzte mein Hund mit großem Gebelle ins Haus und fiel einen jungen Menſchen an, den ein gewiſſer Goldſchmied von Parma, Namens Domino, als des Diebſtahls verdächtig, hatte einziehen laſſen. Sie waren eben im Wortwechſel begriffen, der junge Menſch leugnete kecklich Alles ab, und Domino ſchien nicht Beweiſe genug zu haben; nun fiel noch der Hund mit ſolcher Gewalt den Beklagten an, daß die Häſcher Mitleid mit ihm hatten und ihn wollten gehen laſſen, um ſo mehr, als unter dieſen ein Genueſer war der ſeinen Vater kannte. Ich trat hinzu und der Hund zeigte keine Furcht, weder vor Degen noch vor Stöcken, und warf ſich aufs Neue dem Menſchen an den Hals, ſo, daß ſie mir zuriefen: Wenn ich den Hund nicht wegnähme, ſo würden ſie mir ihn todtſchlagen.

Ich riß den Hund ab, ſo gut ich konnte, und als der Menſch weggehen wollte, fielen ihm einige Papierdüten aus der Jacke, die Domino für ſein Eigenthum erkannte. Auch ich fand einen meiner Ringe darunter, da rief ich aus: das iſt der Dieb, der meine Werkſtatt erbrochen hat, mein Hund erkennt ihn. Sogleich ließ ich das treue Thier wieder los, das ihn wieder anpackte. Der Schelm bat mich ihn zu ſchonen und verſprach mir alles das Meinige zurück zu geben. Ich nahm den Hund wieder ab, und darauf gab er mir Gold, Silber und Ringe wieder, und, in der Verwirrung, fünf und zwanzig Scudi drüber; dabey bat er um Gnade; ich aber ſagte: er ſollte Gott um Gnade bitten, ich würde ihm weder etwas zu Liebe noch zu Leide thun. Ich kehrte zu meiner Arbeit zurück, und erlebte bald, daß der falſche Münzer vor der Thüre der Münze aufgehenkt, ſein Mitſchuldiger auf die Galeere verbannt wurde, und der genueſiſche Dieb gleichfalls an den Galgen kam; ich aber behielt, über Verdienſt, den Ruf eines ehrlichen Mannes.

Meine große Arbeit ging zu Ende, als die fürchterliche Waſſerfluth eintrat, durch welche ganz Rom überſchwemmt wurde. Es war ſchon gegen Abend als das Waſſer noch immer wuchs; meine Werkſtatt lag niedrig, wie die Bänke überhaupt, das Haus aber war hinterwärts an den Hügel gebaut. Ich dachte daher an mein Leben und an meine Ehre, nahm alle die Juwelen zu mir, ließ die Goldarbeit meinen Geſellen, ſtieg barfuß zu meinen hinterſten Fenſtern heraus, watete, ſo gut ich konnte, durch das Waſſer und ſuchte auf Monte Cavallo zu kommen; daſelbſt bat ich Herrn Johann Goddi, der mein großer Freund war, mir dieſen Schatz aufzuheben.

Nach einigen Tagen verlief ſich das Waſſer, ich konnte endlich das große Werk fertig machen, und ich erlangte, durch meine anhaltende Bemühung und durch die Gnade Gottes großen Ruhm; denn man behauptete, es ſey die ſchönſte Arbeit, die noch jemals, dieſer Art, in Rom geſehen worden.

Nun brachte ich ſie dem Papſt, der mich nicht genug rühmen und preiſen konnte, und ausrief: Wenn ich ein reicher Kaiſer wäre, wollte ich meinem Benvenuto ſo viel Land geben, als er mit den Augen erreichen könnte, ſo aber ſind wir, heut zu Tage, nur arme bankrute Kaiſer; doch ſoll er haben, ſo viel er bedarf.

Ich ließ den Papſt ſeine übertriebenenReden vollenden, und bat ihn darauf um eine Stelle unter ſeinen Leibtrabanten, die eben vacant war. Er verſetzte, daß er mir was Beſſeres zugedacht habe; ich aber antwortete, er möchte mir dieſe Stelle nur einſtweilen zum Miethpfennig geben. Lachend verſetzte der Papſt: er ſey es zufrieden; doch wolle er nicht, daß ich den Dienſt thun ſolle, und um die Uebrigen darüber zu beruhigen, werde er ihnen einige Freyheiten zugeſtehn, um die ſie ihn gebeten hätten. Dieſer Trabantendienſt brachte mir jährlich über zweyhundert Scudi ein.

(1532. 1533.)

Nachdem ich dem Papſt eine Weile mit verſchiedenen kleinen Arbeiten gedient hatte, befahl er mir eine Zeichnung zu einem prächtigen Kelche zu machen, die ich ſogleich, nebſt einem Modell, zu Stande brachte. Das letztere war von Holz und Wachs; ſtatt des Fußes hatte ich drey runde Figuren, Glauben, Hoffnung und Liebe unter dem Kelche angebracht, ſie ſtanden auf einem Unterſatze, auf welchem, halb erhaben, die Geburt und Auferſtehung Chriſti, ſodann die Kreuzigung Petri, wie man mir befohlen hatte, zu ſehen war. Indem ich an dieſer Arbeit fortfuhr, wollte der Papſt ſie öfters ſehen; allein ich konnte leider bemerken, daß er nicht mehr daran dachte mich irgend beſſer zu verſorgen. Daher, als einſt die Stelle eines Frate del Piombo vacant wurde, bat ich ihn eines Abends darum. Der gute Papſt, der ſich nicht mehr der Entzückung erinnerte in die er über mein voriges vollendetes Werk gerathen war; ſagte zu mir: eine Pfründe del Piombo trägt achthundert Scudi ein, wenn ich dir ſie gäbe, würdeſt du nur deinem Leibe wohlthun, deine ſchöne Kunſt vernachläſſigen, und man würde mich tadeln. Darauf antwortete ich ſogleich: die Katzen guter Art mauſen beſſer wenn ſie fett, als wenn ſie hungrig ſind; ſo auch rechtſchaffene Männer, die Talent haben, bringen es viel weiter, wenn ſie eines reichlichen Lebens genießen, und ein Fürſt, der ſolche Männer in Wohlſtand verſetzt, pflegt und nährt die Künſte ſelbſt, die, bey einer entgegengeſetzten Behandlung, nur langſam und kümmerlich fortwachſen. Und ich will Eurer Heiligkeit nur geſtehn, daß ich mir auf dieſe Pfründe keine Hoffnung machte, glücklich genug, daß ich den armen Trabantendienſt erhielt. Geben Eure Heiligkeit jene gute Stelle einem verdienten kunſtreichen Manne, nicht einem unwiſſenden, der ſeinen Leib pflegt. Nehmen Sie ein Beyſpiel an Papſt Julius, Ihrem in Gott ruhenden Vorfahren, er gab dem trefflichen Baumeiſter Bramante eine ſolche Pfründe. Und alsbald machte ich meine Verbeugung und ging weg.

Darauf trat Sebaſtian, der venezianiſche Maler hervor und ſagte: wenn Ew. Heiligkeit dieſe Pfründe Jemanden zu geben gedenken, der ſich in den Künſten Mühe gibt, ſo darf ich bitten, mich dadurch zu beglücken. Darauf antwortete der Papſt: läſſt ſich doch der verteufelte Benvenuto auch gar nichts ſagen; ich war geneigt ſie ihm zu geben, er ſollte aber mit einem Papſte nicht ſo ſtolz ſeyn; doch weiß ich nicht, was ich thun ſoll. Hierauf bat der Biſchof von Vaſona für den gedachten Sebaſtian und ſagte: Heilig Vater! Benvenuto iſt jung und der Degen an der Seite kleidet ihn beſſer als der geiſtliche Rock; geben Ew. Heiligkeit dieſe Stelle dem geſchickten Sebaſtian und Benvenuto kann immer noch etwas Gutes, das vielleicht ſchicklicher iſt, erhalten. Da wandte ſich der Papſt zu Herrn Bartholomäus Valori und ſagte zu ihm: Wenn ihr Benvenuto begegnet, ſo ſagt ihm, daß er dem Maler Sebaſtian die Pfründe verſchafft

hat;

hat; aber er ſoll wiſſen, daß die erſte beſſere Stelle, die aufgeht, ihm zugedacht iſt. Inzwiſchen ſoll er ſich gut halten und meine Arbeit endigen.

Die andere Nacht begegnete ich Herrn Valori auf der Straße, zwey Fackelträger gingen vor ihm her, er eilte zum Papſt, der ihn hatte rufen laſſen. Er blieb ſtehen und ſagte mit großer Freundlichkeit alles, was ihm der Papſt aufgetragen hatte. Darauf antwortete ich: mit mehr Fleiß und Nachdenken als jemals werde ich dieſe Arbeit vollenden, ob ich gleich nicht die mindeſte Hoffnung habe vom Papſte etwas zu erhalten. Herr Bartholomäus verwieß mir, daß ich die Anträge eines Papſtes nicht beſſer zu ſchätzen wiſſe. Ich antwortete: da ich weiß, daß ich nichts haben werde, ſo wär' ich ein Thor wenn ich hoffen wollte; und ſo ſchieden wir auseinander. Vermuthlich hat Herr Bartholomäus dem Papſt meine kühne Reden und vielleicht noch mehr hinterbracht, denn ich ward in zwey Monaten nicht gerufen, und ich ging auf keine Weiſe nach dem Palaſte.

Der Papſt, der darüber ungeduldig war, gab Herrn Robert Pucci den Auftrag nachzuſehen, was ich mache? Das gute Männchen kam alle Tage und ſagte mir etwas Freundliches, und ſo that ich auch gegen ihn. Endlich als der Papſt nach Bologna verreiſen wollte und ſah, daß ich von freyen Stücken nicht zu ihm kam, gab mir Herr Robert zu verſtehen, daß ich meine Arbeit hinauftragen ſollte, denn er wollte ſehen, wie weit ich gekommen ſey. Ich trug die Arbeit hin und zeigte, daß ich nicht gefeyert hatte, und bat den Papſt daß er mir fünfhundert Scudi da laſſen ſollte, theils auf Rechnung meines Verdienſtes, theils, weil mir noch Geld fehlte, um das Werk zu vollenden; der Papſt ſagte darauf: mach's nur erſt fertig; und ich antwortete im Fortgehen: wenn er mir Geld lieſſe, ſo ſollte es nicht fehlen.

Bey ſeiner Abreiſe nach Bologna ließ der Papſt den Kardinal Salviati, als Legaten von Rom, zurück und gab ihm den Auftrag, die Arbeit bey mir zu betreiben, indem er ſagte: Benvenuto iſt ein Mann der ſich aus ſeinem Talent wenig macht und eben ſo wenig aus uns, deßhalb müßt ihr ihn anfeuern, ſo daß ich das Werk vollendet finde, wenn ich wieder komme. Da ſchickte, nach Verlauf von acht Tagen dieſe Beſtie von einem Kardival zu mir und befahl, ich ſollte meine Arbeit.mitbringen, ich ging aber ohne Arbeit hin. Darauf ſagte er zu mir: wo haſt du dein Zwiebelmuß? iſts fertig? Darauf antwortete ich: Hochwürdigſter Herr! mein Zwiebelmuß iſt nicht fertig, und wird nicht fertig werden, wenn ihr mir nicht die Zwiebeln dazu gebt. Darauf war der Kardinal, der ohnehin mehr einem Eſel als einem Menſchen ähnlich ſah, noch vm die Hälfte häßlicher, fuhr auf mich los und rief: ich werde dich auf die Galere ſetzen, daß du Zeit haſt deine Arbeit zu vollenden. Da ward ich denn mit dieſer Beſtie auch beſtialiſch und ſagte: Gnädiger Herr! wenn ich durch Uebelthaten die Galere verdiene, dann werdet ihr mich darauf ſetzen; aber gegenwärtig fürchte ich ſie nicht! und was mehr iſt, ſo betheure ich, daß ich, eben um Eurer Gnaden willen, jetzt die Arbeit nicht endigen will. Schickt nicht mehr zu mir, denn ich komme nicht mehr her, ihr müſſtet mich denn durch die Häſcher holen laſſen.

Darauf ſchickte der gute Kardinal einigemal zu mir, um mich im Guten zur Arbeit bereden zu laſſen; dagegen ich ihm aber jederzeit nur antworten ließ: er möchte mir Zwiebeln ſchicken, damit mein Zwiebelmuß fertig werden könnte, und ſo muſſte er zuletzt an dieſer Kur verzweifeln.

Der Papſt kam von Bologna zurück und fragte ſogleich nach mir; denn der Kardinal hatte ſchon das Schlimmſte, was er konnte, von mir geſchrieben. Der Papſt war in unglaublicher Wuth und befahl, ich ſollte mit dem Werke zu ihm kommen, welches ich auch that.

Hier muß ich bemerken, daß in der Zwiſchenzeit mich ein großes Augenübel befallen hatte, welches die vornehmſte Urſache war, daß ich nicht weiter hatte arbeiten können, ich fürchtete wirklich blind zu werden und hatte darauf ſchon meine Rechnung gemacht. Da ich nun ſo zum Papſte ging, dachte ich auf meine Entſchuldigung, warum das Werk nicht weiter wäre, und wie ich ſie vorbringen wollte, indeß der Papſt die Arbeit betrachtete; allein es gelang mir nicht, denn ſobald ich zu ihm kam, fuhr er gleich mit wilden Worten heraus und ſagte:

gib die Arbeit her! iſt ſie fertig? Schnell deckte ich ſie auf und er fuhr mit größerer Wuth fort: Bey dem wahrhaftigen Gott ſchwöre ich dir; denn du glaubſt dich nicht um mich bekümmern zu dürfen, hielt mich nicht das Urtheil der Welt zurück, ich ließ dich und das Werk zu dieſem Fenſter hinauswerfen. Da ich nun ſah, daß der Papſt eine ſo ſchlimme Beſtie geworden war, dachte ich darauf mich ſachte wegzubegeben und nahm, indeß er immer zu ſchelten fortfuhr, die Arbeit unter das Kleid und ſagte murmelnd: könnte doch die ganze Welt einem Blinden zu einer ſolchen Arbeit nicht das Vermögen geben. Darauf erhob der Papſt ſeine Stimme noch mehr und rief: komm her, was ſagſt du? Ich war im Begriff fort und die Treppe hinunter zu ſpringen; doch faſſte ich mich, warf mich auf die Knie und, weil er zu ſchreyen nicht aufhörte, ſchrie ich auch und rief: wenn ich zu meinem größten Unglück blind werde, bin ich dann gebunden zu arbeiten? darauf antwortete er, du haſt dich doch hierher finden können, und ich glaube nicht, daß etwas an deinem Vorgeben wahr ſey. Da ich nun hörte, daß er ſeine Stimme mäßigte, verſetzte ich: laſſen Sie es durch Ihren Arzt unterſuchen und Sie werden die Wahrheit finden. Darauf ſagte er: ich will ſchon erfahren, wie es mit dir ſteht. Da ich nun merkte, daß er mir Gehör gab, fuhr ich fort: an dieſem großen Uebel iſt nur der Kardinal Salviati ſchuld; denn ſobald Ew. Heiligkeit verreist waren, ließ er mich rufen, nannte meine Arbeit ein Zwiebelmuß und drohte mir mit der Galere. Die Gewalt dieſer niederträchtigen Worte war ſo groß, daß mir auf einmal, vor heftiger Leidenſchaft, das ganze Geſicht brannte, und mir eine ſo unendliche Hitze in die Augen drang, daß ich den Weg nach Hauſe nicht finden konnte. Wenige Tage darauf fiel mirs wie ein Staar vor beyde Augen, ich ſah faſt nichts und mußte die Arbeit ſtehen laſſen.

Nachdem ich alſo geſprochen, ſtand ich auf und ging in Gottes Namen fort. Nachher erfuhr ich, der Papſt habe geſagt: Aemter kann man ihnen geben, aber nicht Verſtand und Betragen! ich habe dem Kardinal nicht befohlen daß er ſo hart verfahren ſollte. Mein Leibarzt ſoll ſeine Augenkrankheit unterſuchen und, wird ſie wahr befunden, ſo muß man Nachſicht mit ihm haben.

Ein Edelmann von Bedeutung, ein Freund des Papſtes und voller Verdienſte, war eben gegenwärtig, er fragte wer ich ſey? Heiliger Vater! ſagte er, ich erkundige mich darum, weil ich Sie niemals in ſo großem Zorn und alsbald wieder in ſo großem Mitleiden und wahrer Theilnahme geſehen habe. Wer iſt der Mann? und da Ew. Heiligkeit ſehr viel an ihm gelegen ſcheint; ſo kann ich ihm ein Geheimniß lehren, wodurch ſeine Augen geheilt werden ſollen. Der Papſt antwortete: das iſt der größte Meiſter, der jemals in ſeiner Kunſt geboren worden iſt; ich will euch gelegentlich ſeine

Arbeit zeigen, und es ſoll mir lieb ſeyn, wenn etwas zu ſeinem Beſten geſchehen kann.

Nach drey Tagen ließ mich der Papſt rufen, als er eben geſpeiſt hatte; jener Edelmann war gegenwärtig und ich zeigte meinen Kelch vor, worüber dieſer mir viel Lob ertheilte; da aber noch der Knopf herbeygebracht wurde, wuchs ſeine Verwunderung, er ſah mir ins Geſicht und ſagte: er iſt jung genug, und kann es noch weiter bringen. Darauf erkundigte er ſich nach meinem Namen. Benvenuto heiß ich, verſetzte ich darauf. Er aber ſagte: dießmal bin ich für dich willkommen! Nimm Lilie, mit Stengel und Blume,, und deſtillire ſie bey gelindem Feuer; mit dem Waſſer das du gewinnſt, ſalbe dir die Augen mehrmals des Tages und du wirſt gewiß von deinem Uebel geneſen; aber vor allen Dingen mußt du ein Reinigungsmittel brauchen und alsdann mit dem Waſſer fortfahren. Der Papſt ſagte mir einige freundliche Worte und ich ging, halb getröſtet, weg.

Eigentlich aber mochte an meinem Augenübel das ſchöne Mädchen ſchuld ſeyn das ich bey mir hatte, als ich beſtohlen ward. Mehr als vier Monate blieb die Krankheit verborgen, alsdann zeigte ſie ſich mit Gewalt auf Einmal; ſie äußerte ſich abet nicht, wie gewöhnlich, vielmehr war ich mit rothen Bläschen, ſo groß wie Pfennige überdeckt. Die Aerzte wollten das Uebel nicht anerkennen was es war, ob ich ihnen gleich die Urſache und meine Vermuthung angab. Eine Zeitlang ließ ich mich nach ihrer Art behandeln; aber es half mir nichts, doch zuletzt entſchloß ich mich das Holz zu nehmen, gegen den Willen dieſer, welche man für die erſten Aerzte von Rom halten muſſte. Nachdem ich dieſe Medicin eine Zeitlang, mit großer Sorgfalt und Diät, genommen hatte, fühlte ich große Linderung, ſo, daß ich nach Verlauf von funfzig Tagen, mich geheilt und geſund wie ein Fiſch fühlte.

Darauf, da es gegen den Winter ging, und ich mich von dem was ich ausgeſtanden hatte, wieder einigermaßen erholen wollte, nahm ich meine Büchſe hervor, und ging auf die Jagd, ſetzte mich dem Regen und dem Winde aus, und hielt mich in den Niederungen auf, ſo daß in wenig Tagen mich ein zehnfach größeres Uebel befiel als das erſte geweſen war. Nun gab ich mich wieder in die Hände der Aerzte und ward von ihren Arzneyen abermals viel ſchlimmer. Es befiel mich ein Fieber, und ich nahm mir abermals vor, das Holz zu brauchen. Die Aerzte widerſetzten ſich und verſicherten, wenn ich die Cur während des Fiebers anfinge, ſo würde ich in acht Tagen todt ſeyn; ich that es aber doch, mit derſelbigen Ordnung und Vorſicht wie das erſtemal. Nachdem ich vier Tage dieſes heilige Waſſer des Holzes getrunken hatte, verlor ſich das Fieber ganz und gar und ich ſpürte die größte Beſſerung.

Unter dieſer Cur arbeitete ich immer weiter an dem Modell des Kelchs, und es gelangen mir ſchönere Dinge und beſſere Erfindungen, in den Wochen dieſer Faſten und Enthaltſamkeit als vorher in meinem ganzen Leben. Nach vierzig Tagen war ich wirklich rein von meinem Uebel geheilt, und ſuchte nun meine Geſundheit recht zu befeſtigen; dabey verſäumte ich nicht, ſowol an dem bewuſſten Werke, als für die Münze den gehörigen Fleiß anzuwenden.

## Zwölftes Capitel.

Geſchichte eines Goldſchmieds von Mailand, der zu Parma als falſcher Münzer zum Tode verdammt war, und durch den Kardinal Salviati, Legaten dieſer Stadt, gerettet wurde. — Der Kardinal ſendet ihn nach Rom, als einen geſchickten Künſtler, der dem Autor das Gegengewicht halten könne. — Tobias wird von dem Papſt in Arbeit geſetzt, welches dem Autor ſehr unangenehm iſt. — Pompeo von Mailand verläumdet ihn, er verliert ſeine Stelle bey der Münze. — Er wird verhaftet, weil er den Kelch nicht ausliefern will und vor den Gouverneur von Rom gebracht. — Sonderbare Unterhaltung zwiſchen ihm und dieſer Magiſtratsperſon. — Der Gouverneur, durch einen Kunſtgriff, überredet ihn den Kelch dem Papſte auszuliefern, der ihn dem Autor zurückſchickt, mit Befehl das Werk fortzuſetzen.

Um dieſe Zeit ward Kardinal Salviati, der mich ſo ſehr anfeindete, zum Legaten von Parma erwählt und daſelbſt wurde eben ein Mailändiſcher Goldſchmied Tobias genannt, als ein falſcher Münzer, eingezogen. Man hatte ihn zum Strick und Feuer verdammt, als der Kardinal, der davon hörte, ſich dieſen trefflichen Mann vorſtellen ließ. Der Legat verſchob darauf die Vollziehung, ſchrieb den Vorfall an den Papſt, rühmte gedachten Tobias als den erſten Goldſchmied von der Welt, und gab ihm das Zeugniß: er ſey ein einfältiger guter Mann, der durch ſeinen Beichtvater den er um Rath gefragt, und der ihm dieſe Handlung erlaubt, eigentlich falſch geführt worden ſey. Sodann könne der Papſt, wenn er einen ſo geſchickten Mann nach Rom zöge, den Stolz des Benvenuto am beſten demüthigen.

Der Papſt ließ gedachten Tobias ſogleich kommen, und nachdem er uns Beyde vor ſich berufen hatte, trug er uns auf, eine Zeichnung zu machen, wie das Horn eines Einhorns am beſten gefaſſt werden könnte? Er beſaß ein ſolches von der größten Schönheit, es war vor ſiebzehntauſend Kammerdukaten verkauft worden. Er wollte es dem Könige Franz von Frankreich ſchenken; aber vorher reich mit Golde verzieren laſſen.

Wir trugen Beyde unſere Zeichnungen, ſobald ſie fertig waren, zum Papſte. Tobias hatte eine Art Leuchter vorgeſtellt, in welchen das Horn als eine Kerze eingeſteckt werden ſollte. Statt der Füße des Leuchters waren vier Einhornsköpfchen angebracht. Ich konnte mich nicht enthalten über dieſe ſchwache Erfindung auf eine beſcheidene Weiſe zu lachen. Der Papſt bemerkte es und ſagte: Laß nur deine Zeichnung ſehen! Ich hatte einen einzigen Einhornskopf vorgeſtellt, wozu ich theils die Bildung eines Pferdes, theils eines Hirſches genommen hatte, er war mit einer ſchönen Art von Schleyer und andern gefälligen Zierrathen bereichert. Darauf ſollte das Horn eingepaſſt werden. Jedermann, der dieſe Erfindung ſah, gab ihr den Vorzug.

Aber leider waren einige Mailänder von großem Anſehn gegenwärtig die dem Papſt einredeten und vorſtellten: er wolle ja das Werk nach Frankreich ſenden, die Franzoſen ſeyen rohe Leute und würden die Vortrefflichkeit der Arbeit des Benvenuto nicht einſehen, vielmehr würde ihnen die Art Kirchenputz der andern Zeichnung beſſer einleuchten, die auch geſchwinder ins Werk geſetzt ſeyn würde, mittlerweile könne Benvenuto ſich an den Kelch halten, zwey Arbeiten würden auf einmal fertig und Tobias wäre doch auch nicht umſonſt berufen worden. Der Papſt, der Verlangen hatte ſeinen Kelch vollendet zu ſehen, folgte dem Rath, gab jenem das Horn in Arbeit und ließ mir ſagen: ich möchte den Kelch fertig machen. Darauf antwortete ich, daß ich in der Welt nichts mehr wünſche, und wenn er nur von einer andern Materie als von Gold wär', ſo wollte ich ihn wohl ohne weitere Beyhülfe, zu Stande bringen. Darauf verſetzte der pöbelhafte Hofmann: Verlange nur kein Gold vom Papſt; denn er geräth ſonſt in den größten Zorn und wehe dir danach! Ich antwortete darauf: lehret mich ein wenig, mein Herr, wie man Brod ohne Mehl macht! Ohne Gold wird dieſes Werk nicht fertig werden. Dieſe Worte verdroſſen ihn, er drohte mir, dem Papſt Alles zu hinterbringen und that es auch; der Papſt brach in eine beſtialiſche Wuth aus und ſagte: er wolle doch ſehen, ob ich ſo toll ſey, mich dieſer Arbeit zu weigern. So gingen zwey Monate vorbey, in denen ich, ohngeachtet meiner Drehung, mit großer Liebe gearbeitet hatte. Da der Papſt ſah, daß ich die Arbeit nicht brachte, ward er mir äußerſt ungünſtig und drohte, mich auf jede Weiſe zu züchtigen.

Eben war ein gewiſſer Mailändiſcher Goldſchmied gegenwärtig, mit Namen Pompeo und ein wahrer Verwandter eines gewiſſen Herrn Trajans, eines ſehr begünſtigten Dieners des Papſtes; Beyde ſagten einſtimmig: wenn Ew. Heiligkeit ihm die Münze nehmen; ſo wird ihm die Luſt ſchon kommen, den Kelch zu endigen. Darauf verſetzte der Papſt: es würden vielmehr daraus zwey Uebel entſtehen, ich würde bey der Münze übel bedient ſeyn und er würde den Kelch nicht mehr anrühren. Die beyden Mailänder lieſſen aber doch nicht ab, und brachten es endlich dahin, daß er mir die Münze nahm und ſie einem jungen Menſchen von Perugia gab.

Pompeo kam ſelbſt, mir im Namen Ihro Heiligkeit, zu ſagen, daß ich die Münze verloren habe, und wenn ich den Kelch nicht fertig machte, ſollte ich noch andere Dinge verlieren. Ich antwortete: ſagt Ihro Heiligkeit: die Münze hat er ſich, nicht mir, genommen, und ſo wird es auch mit den andern Dingen gehen, und ſagt nur, wenn er mir die Münze auch wiedergeben wollte, würde ich ſie nicht annehmen. Dieſer abſcheuliche mißgünſtige Menſch eilte was er konnte, Alles dem Papſte wieder zu ſagen, wobey er gewiß von dem Seinigen hinzuthat.

Nach acht Tagen ſchickte der Papſt denſelbigen Menſchen zu mir und ließ mir ſagen: er wolle nunmehr den Kelch nicht von mir geendigt haben, er verlange die Arbeit, ſo weit wie ſie gegenwärtig gekommen ſey. Darauf antwortete ich: das iſt nicht wie mit der Münze, die er mir nehmen kann wenn er will. Fünfhundert Scudi habe ich von ihm empfangen, und die will ich ſogleich zurückzahlen, das Werk iſt aber mein, und ich will damit nach Vergnügen ſchalten; darauf ſagte ich ihm noch einige beißende Worte, die ſich auf ihn bezogen, und er eilte, dem Papſt Alles zu hinterbringen.

Nach Verlauf dreyer Tagen kamen zwey Kämmerlinge des Papſtes zu mir, vornehme und von Ihro Heiligkeit ſehr begünſtigte Perſonen. Sie ſagten zu mir: Benvenuto! du haſt bisher gewagt den Papſt aufzuziehen, und willſt keinen vernünftigen Vorſtellungen Gehör geben, höre nun: gibſt du ihm ſein Werk nicht heraus; ſo haben wir Befehl, dich ins Gefängniß zu führen. Darauf ſah ich ihnen fröhlich ins Geſicht und ſagte: Meine Herrn! wenn ich dem Papſte dieß Werk gäbe; ſo gäbe ich ihm mein Werk, und nicht das ſeinige, und ich habe nicht Luſt es herauszugeben; denn nachdem ich es mit Fleiß und Sorgfalt ſo weit geführt habe, will ich nicht, daß es etwa in die Hände einer unwiſſenden Beſtie gerathe, die es mit wenig Mühe verdürbe.

Es war bey dieſer Unterredung auch jener Goldſchmied Tobias gegenwärtig, der ſich unterſtand, von mir ſogar die Modelle des Werks abzufordern; ich aber ſagte ihm, was ſolch ein elender Menſch zu hören verdiente, und was ich hier nicht wiederholen mag.

Da aber die beyden Herren in mich drangen und verlangten, ich ſolle mich eilig entſchließen, ſagte ich ihnen, daß ich ſchon entſchloſſen ſey, nahm mein Ueberkleid, und ehe ich aus dem Laden ging, wendete ich mich mit großer Verehrung gegen ein Cruzifix und ſagte, mit der Mütze in der Hand: Gnädiger, unſterblicher, gerechter und heiliger Erlöſer! Alles, was du thuſt und zuläſſeſt, geſchieht nach deiner großen, unvergleichbaren Gerechtigkeit, du weißt daß ich ohngefähr in das Lebensalter gelange, welches du auch erreicht haſt, und ich habe bis hierher, um keiner Urſache willen, mich ins Gefängniß begeben müſſen, iſt es aber gegenwärtig dein Wille daß ich dieſe Schmach erdulde, ſo danke ich dir auch dafür und übernehme ſie geduldig. Darauf wendete ich mich zu den Kämmerlingen und ſagte mit einem ſpottenden Lächeln: Meinesgleichen verdiente wohl keine geringern Häſcher als ihr ſeyd, meine Herrn! ſo nehmt mich denn als Gefangenen in die Mitte und führt mich wohin ihr wollt.

Dieſe äußerſt artigen und höflichen Männer begannen zu lachen, nahmen mich in die Mitte und führten mich unter gefälligen Geſprächen zum Gouverneur von

Rom, der Magalotto hieß. Wir fanden bey ihm den Fiskal, ſie hatten uns Beyde erwartet. Die beyden Herrn Kämmerlinge ſagten lachend: hier bringen wir euch dieſen Gefangenen, nehmt ihn wohl in Acht! Wir haben uns genug erluſtigt, indem wir euren Leuten ins Amt greifen muſſten, wie uns denn auch Benvenuto zu erkennen gab, daß er, da dieß ſeine erſte Gefangenſchaft ſey, durch Häſcher unſerer Art abgeführt werden müſſe. Sie eilten darauf zum Papſt und erzählten ihm alle Umſtände. Anfangs wollte er in Zorn gerathen, nachher that er ſich aber Gewalt an und lachte, denn es waren viele Herren und Kardinäle gegenwärtig, die mich höchlich begünſtigten.

Indeſſen beſchäftigten ſich der Gouverneur und der Fiskal mit mir; bald drohten ſie, bald ermahnten ſie, bald wollten ſie mir rathen. Sie ſagten, es ſey natürlich, daß, wenn einer von einem Andern eine Arbeit machen laſſe; ſo könne er ſie auch, nach ſeinem Belieben, auf jede Weiſe wieder zurück nehmen. Dagegen verſetzte ich: daß das keineswegs gerecht ſey, und daß ein Papſt das nicht thun könne; denn er ſey nicht von der Art gewiſſer tyranniſcher Herrchen, die ihrem Volk das Schlimmſte, was ſie nur können, anzuthun fähig ſind, und weder Geſetz noch Gerechtigkeit beobachten, dergleichen Dinge könne aber der Statthalter Chriſti nicht üben. Darauf ſagte der Gouverneur, mit gewiſſen häſchermäßigen Geberden und Worten, die ihm eigen waren: Benvenuto! Benvenuto! du gehſt darauf aus, daß ich dich nach Verdienſt behandeln ſoll. — So werdet ihr mir alle Ehre und Höflichkeit wiederfahren laſſen! — Schicke ſogleich nach der Arbeit und erwarte nicht das zweyte Wort! Darauf ſagte ich: meine Herrn! erlaubt mir, daß ich noch vier Worte für meine Sache vorbringe. Der Fiskal, der ein beſcheidenerer Büttel als der Gouverneur war, wendete ſich zu ihm und ſagte: Gnädiger Herr! vergönnt ihm hundert Worte. Wenn er nur das Werk heraus giebt; ſo haben wir genug. Darauf ſagte ich: wenn irgend Jemand ein Gebäude aufmauern ließe, ſo könnte er zum Meiſter, der ihn ſchlecht bediente, mit Gerechtigkeit ſagen: gib mir mein Haus, ich will nicht daß du mir daran arbeiten ſollſt! er könnte ihm ſeine Arbeit bezahlen und ihn wegſchicken. Auch, wenn einer einen koſtbaren Edelſtein wollte faſſen laſſen, und der Juwelier bediente ihn nicht nach ſeinem Willen, der könnte ſagen: gib mir mein Juwel heraus, ich mag deine Arbeit nicht; aber hier iſt nicht von dieſer Art die Rede, denn es iſt weder ein Haus, noch ein Edelſtein und mir kann man nichts weiter auferlegen, als daß ich die fünfhundert Scudi zurückgebe, die ich erhalten habe, und ſo, gnädiger Herr, thut was ihr könnt, von mir erhaltet ihr nichts als die fünfhundert Scudi, und das mögt ihr dem Papſt ſagen, eure Drohungen machen mir nicht die mindeſte Furcht; ich bin ein ehrlicher Mann und bey meinen Handlungen wird mir nicht bange.

Der

Der Gouverneur und Fiskal ſtanden auf und ſagten mir, daß ſie zum Papſte gingen und der Auftrag, mit dem ſie wahrſcheinlich wieder kämen, würde mir übel bekommen. So blieb ich verwahrt zurück, ging in einem Saal auf und ab, und ſie verzogen faſt drey Stunden. Indeſſen beſuchten mich alle die vornehmſten florentiniſchen Kaufleute und baten mich inſtändig, ich ſolle nicht mit einem Papſte rechten, denn das könne zu meinem völligen Verderben gereichen. Ich antwortete darauf: daß ich feſt entſchloſſen ſey und wiſſe, was ich ich zu thun habe.

Sobald der Gouverneur mit dem Fiskal zurückgekommen war, ließ er mich rufen und ſagte: der Auftrag, den ich vom Papſte habe, thut mir ſelbſt leid, ſchaffe das Werk ſogleich her, oder erwarte was dir begegnen kann! Darauf antwortete ich, bis auf dieſe Stunde habe ich nicht geglaubt, daß der Statthalter Chriſti eine Ungerechtigkeit begehen könne, auch glaube ich es nicht, bis ich es ſehe; thut daher was ihr nicht laſſen könnt. Der Gouverneur verſetzte nochmals: ich habe dir vorerſt noch zwey Worte vom Papſte zu ſagen und dann werde ich meinen Auftrag vollbringen. Der Papſt befiehlt, du ſollſt mir die Arbeit hieher bringen, ſie ſoll vor meinen Augen in eine Schachtel gelegt und verſiegelt werden, ich ſoll ſie hinbringen und er verſpricht, bey Treue und Glauben, daß er ſie nicht eröffnen, ſondern ſie dir ſogleich zurückgeben will; aber ſo ſoll es ſeyn um ſeiner eigenen Ehre willen. Darauf antwortete ich lächelnd: herzlich gern will ich mein Werk auf dieſe Weiſe hingeben, denn ich möchte doch auch gern erfahren, wie Treu und Glaube eines Papſtes beſchaffen iſt. So ſchickte ich nach meiner Arbeit, ſiegelte ſie, wie ers verlangte, und gab ſie hin.

Als der Gouverneur zum Papſte zurückkam, nahm dieſer die Schachtel, wie jener mir nachher ſelbſt erzählte, wendete ſie einigemal um und fragte ſodann den Gouverneur: ob er die Arbeit geſehen habe? Darauf ſagte dieſer: ja! ſie ſey in ſeiner Gegenwart verſiegelt worden und verſicherte dabey, die Arbeit habe ihm höchſt bewundernswerth geſchienen. Darauf verſetzte der Papſt: ſage Benvenuto, die Päpſte haben Gewalt viel größere Dinge denn dieſes zu löſen und zu binden, und indem er dieſes mit einigem Verdruß zu ſagen ſchien, nahm er Siegel und Bindfaden weg und öffnete die Schachtel.

Nachdem er die Arbeit genugſam betrachtet hatte, zeigte er ſie Tobias dem Goldſchmied, der ſie ſehr lobte, und als der Papſt ihn fragte: ob er nunmehr, da er das Werk geſehen habe, ein ähnliches unternehmen wolle? mit Ja antwortete und vom Papſte Befehl erhielt, ſich ganz danach zu richten. Darauf wendete ſich der Papſt zum Gouverneur und ſagte: ſeht ob Benvenuto euch das Werk überlaſſen will, bezahlt es ihm ſo hoch es ein Kenner ſchätzen mag; will er es ſelbſt endigen und einen

Termin ſetzen, ſo ſucht mit ihm überein zu kommen und macht ihm die Bequemlichkeit, die er bedarf. Darauf ſagte der Gouverneur: Heiliger Vater, ich kenne die fürchterliche Art dieſes jungen Mannes, erlaubt mir, daß ich ihm nach meiner Weiſe zu Leibe gehe. Darauf erwiederte der Papſt: mit Worten ſollte er thun was er wolle, ob dadurch gleich die Sache noch ſchlimmer werden würde; wenn er aber gar nicht mit mir fertig werden könnte, ſo ſollte er mir befehlen, die fünfhundert Scudi an ſeinen Juwelier Pompeo zu bringen.

Der Gouverneur kam zurück, ließ mich in ſein Zimmer rufen und ſagte zu mir, mit einem Häſcherblick: die Päpſte haben Gewalt, die ganze Welt zu binden und zu löſen, und das wird ſogleich im Himmel gut geheißen. Hier iſt dein Werk offen zurück, Seine Heiligkeit hat es geſehen. Darauf erhob ich die Stimme und rief: nun weiß ich doch, wie Treue und Glaube der Päpſte beſchaffen iſt! Darauf that der Gouverneur einige ganz unvernünftige Ausfälle. Da er aber merkte daß nichts auszurichten war, verzweifelte er an dem Unternehmen und ſagte mit einer etwas ſanftern Art: Benvenuto! es thut mir leid, daß du dein Beſtes nicht einſehen willſt, ſo gehe denn hin und bringe die fünfhundert Scudi dem Juwelier Pompeo. So trug ich mein Werk fort und brachte ſogleich die fünfhundert Scudi an Ort und Stelle.

Nun hatte der Papſt, begierig den Faden meiner Knechtſchaft wieder anzuknüpfen, gehofft, ich ſollte nicht im Stande ſeyn ſogleich das Geld zu überliefern, als daher Pompeo lächelnd mit dem Gelde in der Hand vor ihn kam, ſchimpfte er und ärgerte ſich, daß die Sache ſo abgelaufen war, dann ſagte er, geh und ſuche Benvenuto in ſeiner Werkſtatt auf, ſage ihm, er ſoll mir das Werk zu einer Monſtranz fertig machen, daß ich am Frohnleichnam das Hochwürdige darin in Prozeſſion tragen kann, er ſoll alle mögliche Bequemlichkeit haben, nur ſoll er arbeiten. Pompeo kam zu mir, rief mich heraus und machte mir, nach ſeiner Art, die ungeſchickteſten Eſelskareſſen und ſagte mir die Worte des Papſtes wieder. Darauf antwortete ich ſchnell: ich kann mir keinen größern Schatz in der Welt wünſchen, als wenn ich die Gnade eines ſo großen Papſtes wieder erlange, die ich nicht durch meine Schuld verloren habe, ſondern durch meine unglückliche Krankheit und durch die Bösartigkeit gewiſſer neidiſcher Menſchen, denen es eine Freude macht, Böſes zu ſtiften. Hat doch der Papſt eine Menge Diener! er ſoll mir euch nicht mehr ſchicken, um eures Heils willen, und ihr könnt euch nur in Acht nehmen. Ich aber werde Tag und Nacht an den Dienſt des Papſtes denken, und Alles thun, was ich vermag. Vergeſſt mir nicht, was ihr dem Papſt über mich geſagt habt und miſcht euch nicht in meine Angelegenheiten, denn eure Fehler ſollen euch noch verdientermaßen gereuen. Alles dieſes hinterbrachte der Menſch dem Papſte, auf eine beſtialiſche Weiſe und ſo blieb die Sache eine Weile;

ich arbeitete in meiner Werkſtatt und trieb mein Geſchäft.

Tobias, der Goldſchmied, hatte indeſſen jenes Einhorn garnirt und die Verzierung nach ſeiner Art vollendet; dann befahl ihm der Papſt, er ſolle einen Kelch, nach der Weiſe des meinen, den er geſehen hatte, ſogleich anfangen, und ließ nach einiger Zeit ſich die Arbeit zeigen, und als ſie ihm mißfiel, war es ihm verdrüßlich, mit mir gebrochen zu haben; er ſchalt auf die Werke des Tobias und auf alle die ihn empfohlen hatten. Mehrmals ſchickte er mir darauf den Baccino della Croce, und ließ mich, wegen der Monſtranz mahnen. Ich antwortete: Seine Heiligkeit möchte mich nur ſo lange ausruhen laſſen, bis ich mich von meiner Krankheit, von der ich noch nicht ganz geheilt ſey, wieder erholt hätte; ich würde aber indeſſen doch zeigen, daß ich jede Stunde, in der ich zu arbeiten im Stande ſey, blos Seinem Dienſte widmen wolle. Denn ich hatte ihn heimlich portraitirt und arbeitete in meinem Hauſe heimlich an einer Medaille für ihn. In meiner Werkſtatt aber hielt ich zu der Zeit einen Geſellen, der ehemals mein Lehrburſch geweſen war und ſich Felix nannte.

# Zweytes Buch.

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12589/306

saur

# Erſtes Capitel.

Der Autor verliebt ſich in eine ſicilianiſche Curtiſane, Namens Angelika, welche von ihrer Mutter geſchwind nach Neapel geführt wird. — Seine Verzweiflung über den Verluſt ſeiner Geliebten. — Er wird mit einem ſicilianiſchen Prieſter bekannt, der ſich mit Zauberey abgibt. — Ceremonien, deren er ſich bedient. — Der Autor iſt bey den Beſchwörungen gegenwärtig, in Hoffnung ſeine Geliebte wieder zu erlangen. — Wunderbare Wirkung der Beſchwörung. — Ihm wird verſprochen: er ſolle Angelika innerhalb eines Monats wieder ſehen. — Streit zwiſchen ihm und Hrn. Benedetto, den er tödtlich mit einem Stein verwundet. — Pompeo von Mailand berichtet dem Papſt: der Autor habe den Goldſchmied Tobias umgebracht. Seine Heiligkeit befiehlt dem Gouverneur von Rom, den Mörder zu ergreifen und auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Er entflieht und begibt ſich nach Neapel. Auf dem Wege trifft er einen Freund an, Soloſmeo den Bildhauer.

Zu der Zeit hatte ich mich, wie junge Leute pflegen, in eine Sicilianerin von der größten Schönheit, verliebt; auch ſie zeigte daß ſie mir ſehr wohl wolle; die Mutter aber, welche unſere Leidenſchaft bemerkt hatte, und ſich vor unſern Abſichten fürchtete, denn ich wollte heimlich mit dem Mädchen nach Florenz fliehen, kam mir zuvor, ging Nachts aus Rom, und ließ mir vorſpiegeln, als wenn ſie nach Civita Vecchia den Weg genommen hätte; ſie begab ſich aber auf Oſtia und von da nach Neapel.

Ich eilte grade auf Civita Vecchia, und beging unglaubliche Thorheiten, um ſie wieder zu finden. Es wär' zu umſtändlich, dieſe Dinge hier zu erzählen, genug, ich war im Begriff toll zu werden, oder zu ſterben. Sie ſchrieb mir nach zwey Monaten, daß ſie ſich in Sicilien, ſehr mißvergnügt, befinde. Indeſſen hatte ich mich allen denkbaren Vergnügungen ergeben, und eine andere Liebe ergriffen, nur um jene los zu werden.

Unter ſolchen Ausſchweifungen hatte ich gelegentlich mit einem gewiſſen ſicilianiſchen Geiſtlichen Freundſchaft gemacht, er war von dem erhabenſten Geiſte und wohl im Lateiniſchen und Griechiſchen erfahren. Einsmals, durch eine beſondere Wendung des Geſprächs, kamen wir auch auf die Zauberey zu reden und ich ſagte, wie ſehr ich mein ganzes Leben durch verlangt hätte irgend etwas von dieſer Kunſt zu ſehen, oder zu ſpüren; darauf verſetzte der Prieſter: zu einem ſolchen Unternehmen gehört ein ſtarkes und ſicheres Gemüth. Ich verſetzte, daß ich die Stärke und Sicherheit wohl zeigen wolle, wenn ſich nur die Art und Weiſe fänd', ein ſolches Werk zu unternehmen. Darauf antwortete der Prieſter: wenn dir am Anſchauen ſolcher Dinge genug iſt, ſo will ich deine Neugierde ſättigen. Wir wurden eins das Werk zu unternehmen, und eines Abends machte ſich der Prieſter bereit, indem er mir ſagte ich ſolle einen, auch zwey Gefährten ſuchen. Da rief ich Vincenzio Romoli, meinen beſten Freund, welcher einen Piſtojeſer mit ſich nahm, der ſich auch auf die Schwarzkünſteley gelegt hatte. Wir gingen zuſammen ins Coliſee; dort kleidete ſich der Prieſter nach Art der Zauberer, zeichnete Zirkel auf die Erde, mit den ſchönſten Ceremonien die man ſich auf der Welt nur denken kann. Er hatte uns Zaffetika (Assa fœtida) mitbringen laſſen, koſtbares Räucherwerk und Feuer, auch böſes Räucherwerk.

Da Alles in Ordnung war, machte er das Thor in den Zirkel und führte uns bey der Hand hinein, dem andern Schwarzkünſtler befahl er, das Räucherwerk, nach Bedürfniß, ins Feuer zu werfen; uns überließ er die Sorge das Feuer zu unterhalten und die Specereyen darzureichen, dann fing er ſeine Beſchwörungen an, welche über anderthalb Stunden dauerten. Darauf erſchienen manche Legionen Teufel, ſo daß das Coliſee ganz voll ward. Ich war mit den köſtlichſten Specereyen beſchäftigt, und als der Prieſter eine ſo große Menge Geiſter bemerkte, wendete er ſich zu mir und ſagte: verlange was von ihnen! ich verſetzte: ſie ſollen machen, daß ich mit meiner Sicilianerin wieder zuſammen komme.

Dieſe Nacht erhielten wir keine Antwort, ob ich gleich ſehr zufrieden über dieſe Begebenheit war. Der Negromant behauptete, wir müßten noch ein andermal hingehen und ich würde in Allem, was ich verlangte, völlig befriedigt werden; aber ich müßte einen unſchuldigen Knaben mitbringen. Ich nahm einen Lehrknaben, ohngefähr zwölf Jahr alt, und berief von neuem Vincenzio

Romoli, und da ein gewiſſer Agnolino Gaddi unſer Hausfreund war, nahm ich auch dieſen mit zu unſerer Unternehmung. Wir kamen an den vorigen Ort; der Negromant machte wieder ſeine Vorbereitung, und mit derſelben, ja mit einer noch wunderſamern Ordnung, brachte er uns in den Zirkel, den er von Neuem mit mehr Kunſt und Ceremonien bereitet hatte. Vincenz und Agnolino beſorgten das Räucherwerk und das Feuer, mir gab er das Pintakel in die Hand und ſagte: er würde mir die Gegenden zeigen, wohin ich es zu wenden hätte. Nun fing der Negromant die fürchterlichſten Beſchwörungen an, er rief, bey ihren Namen, eine Menge ſolcher Teufel, die Häupter der Legionen waren, und beſchwur ſie, im Namen und Gewalt Gottes, des unerſchaffnen, lebendigen und ewigen, und das in hebräiſchen Worten, auch mitunter in genugſamen griechiſchen und lateiniſchen, ſo daß in kurzer Zeit Einhundertmal mehr als bey der erſten Beſchwörung erſchienen und das ganze Coliſee ſich erfüllte. Vincenzio Romoli und Gaddi unterhielten das Feuer und ſparten das koſtbare Räucherwerk nicht, mir aber gab der Negromant den Rath abermals zu verlangen, daß ich mit meiner Angelika ſeyn möchte. Ich that es und er wendete ſich zu mir und ſagte: hörſt du, was ſie ſprechen? in Zeit eines Monats ſollſt du bey ihr ſeyn. Darauf bat er mich von Neuem, ich möchte nur feſt halten, denn es wären wohl ein Tauſend Legionen mehr, als er verlangt habe, und ſie ſeyen von der gefährlichſten Art; da ſie aber doch mein Begehren erfüllt hätten, ſo müſſte man ihnen freundlich thun und ſie geduldig entlaſſen.

Nun fing das Kind, das unter dem Pintakel war, zu jammern an, und ſagte, es ſeyen ein Tauſend der tapferſten Männer beyſammen, die uns alle drohten, dann ſah es noch vier ungeheure Rieſen, bewaffnet und mit der Geberde, in den Kreis einbrechen zu wollen. Indeſſen ſuchte der Negromant, der vor Furcht zitterte, ſie auf die ſanfteſte und gefälligſte Art, ſo gut er konnte, zu entlaſſen. Vincenzio Romoli, der über und über zitterte, hörte nicht auf zu räuchern, ich fürchtete mich ſo ſehr als die Andern, ließ mich es aber nur weniger merken und ſprach ihnen Allen Muth zu. Gewiß ich war halb todt, als ich den Negromanten in ſo großer Angſt ſah. Das Kind hatte den Kopf zwiſchen die Knie geſteckt und ſagte: ſo will ich ſterben! denn wir kommen um, alle zuſammen. Da ſagte ich zum Knaben: dieſe Kreaturen ſind alle unter uns, und was du ſiehſt iſt Rauch und Schatten, hebe nur die Augen ohne Furcht auf! Das Kind blickte hin, und ſagte von Neuem: das ganze Coliſee brennt und das Feuer kömmt auf uns los. Es hielt die Hände vors Geſicht, rief, es ſey todt und wollte nichts mehr ſehen! Der Negromant empfahl ſich mir, bat, ich möchte nur feſt halten, und ſtark mit Zaffetika räuchern. Ich wendete mich zu Vincenzio und ſagte: er möge ſchnell Zaffetika ausſtreuen! Indem ſo betrachtete ich den Agnolino, der ſo erſchrocken war, daß ihm die Augen in die Quere ſtunden und er halb todt ſchien. Agnolo! rief ich, hier iſt nicht Zeit ſich zu fürchten; mache dir was zu thun, rühre dich und ſtreue ſchnell die Zaffetika. Agnolo, indem er ſich bewegen wollte, verunreinigte ſich mit ſo heftigem Getöſe, daß die Kraft der Zaffetika nur gering dagegen war; das Kind erhob bey dieſem Schall und Geſtank ein wenig das Geſicht, und da es mich lächeln ſah, erholte es ſich ein wenig von ſeiner Furcht und ſagte: ſie zögen ſich mit Macht zurück.

So blieben wir bis die Morgenglocke zu läuten anfing, und das Kind ſagte: nur wenige ſeyen noch übrig geblieben und ſie ſtünden von Ferne. Der Negromant vollbrachte nun ſeine Ceremonien, zog ſich aus, nahm ſeinen großen Pack Bücher zuſammen und wir verließen mit ihm auf einmal den Kreis, Einer drückte ſich an den Andern, beſonders hatte ſich das Kind in die Mitte gedrängt, indem es den Negromant bey der Weſte und mich beym Ueberkleid hielt. Beſtändig, bis wir zu unſern Häuſern unter den Bänken gelangt waren, verſicherte es uns, zwey von denen die es im Coliſee geſehen habe, ſpazierten mit großen Sprüngen vor uns her, und liefen bald über die Dächer, bald über die Straßen. Der Negromant ſagte, ſo oft er auch ſchon in dem Kreis geweſen, ſey ihm doch niemals ſo etwas Außerordentliches begegnet; er bat mich, daß ich ihm beyſtehen wollte:

denn die Teufel müſſten uns die Schätze zeigen, deren die Erde voll ſey, und auf dieſe Weiſe müſſten wir die reichſten Leute werden. Die Liebeshändel ſeyen Eitelkeit und Narrheit, wobey nichts herauskomme. Ich verſetzte darauf: daß ich ihm gerne beyſtehen wollte, wenn ich nur Latein verſtünde; er aber verſicherte mich, daß mir das Latein gar nichts helfen könne, er habe gar manchen vortrefflichen Lateiner angetroffen; aber Niemand von ſo geſetztem Gemüth wie mich, und ich ſolle mich nur nach ſeinem Rathe halten. So kamen wir nach Hauſe und träumten die folgende Nacht Alle von Teufeln.

Sobald der Negromant des Tages darauf mich wieder ſah, ſprach er mir zu, ich möchte doch auf jenes Unternehmen eingehen. Darauf fragte ich ihn, wie viel Zeit wir dazu brauchen würden, und an welchen Ort wir zu gehen hätten? Er ſagte mir, in weniger als Einem Monat würden wir fertig ſeyn, und der geſchickteſte Ort wäre in den Bergen von Norcia. Zwar habe ſein Meiſter auch hier in der Nähe, in den Gebirgen der Abtey Faſta, eine ſolche Weihe vorgenommen, es hätten ſich aber doch ſolche Schwierigkeiten gefunden, die in den Bergen von Norcia wegfielen; auch ſeyen die Bauern daſelbſt in der Nachbarſchaft zuverläſſige Leute, nicht ganz unerfahren in dieſen Dingen, und könnten uns, im Nothfall, wichtige Dienſte leiſten.

So überredete mich der Prieſter Negromant um ſo leichter, als ich zu ſolchen Dingen ſchon geneigt war; aber ich ſagte ihm, ich wollte zuerſt die Medaille für den Papſt fertig machen, denn er und Niemand anders wuſſte um dieſe geheime Arbeit. Auch fragte ich ihn immer, ob ich nicht in der beſtimmten Zeit meine Sicilianerin ſehen würde? Denn der Termin kam näher heran, und es ſchien mir wunderbar, als ich nichts von ihr hörte. Der Negromant verſicherte mich, daß ich gewiß mit ihr zuſammentreffen würde; denn jene hielten Wort, wenn ſie auf ſolche Weiſe verſprächen; ich ſollte aber aufmerken und mich vor Händeln in Acht nehmen, die ſich dabey ereignen könnten; ich ſollte lieber etwas gegen meine Natur erdulden, denn es läge eine große Gefahr nicht weit, es wäre beſſer für mich wenn ich mit ihm ginge das Buch zu weihen, auf dieſe Weiſe würde die Gefahr vorübergehen, und wir würden beyde die glücklichſten Menſchen werden.

Ich fing an mehr Luſt zu empfinden als er ſelbſt, und ſagte zu ihm: es ſey nur eben jetzt ein gewiſſer Meiſter nach Rom gekommen, Namens Johann da Caſtello, ein Bologneſer, ein trefflicher Mann Medaillen in Stahl zu ſchneiden, wie ich ſie auch machte, und ich wünſchte nichts mehr, als mit ihm in die Wette zu arbeiten, mich auch ſo der Welt zu zeigen, und mit einem ſolchen Talente lieber als mit dem Schwerte meine Feinde zu erlegen. Ich mochte aber ſagen was ich wollte, ſo hörte doch der Prieſter nicht auf, mir anzuliegen und ſagte: mein Benvenuto, komm mit mir, fliehe die große Gefahr, die dir bevorſteht. Ich hatte mir aber ein für allemal vorgenommen meine Medaille zu endigen. Der Monat war bald verlaufen, und ich war in meine Arbeit ſo verliebt, daß ich weder an Angelica, noch an irgend etwas dachte.

Eines Abends hatte ich mich, zur ungewöhnlichen Zeit, von meinem Hauſe nach meiner Werkſtatt begeben, woſelbſt Felix, mein Geſelle, alle Arbeiten beſorgte; ich blieb nur einen Augenblick dort, denn ich erinnerte mich, daß ich mit Herrn Alexander del Bene etwas zu reden hatte. Da machte ich mich auf; und als ich unter die Bänke kam, begegnete mir ein ſehr guter Freund, Herr Benedetto, er war Notar, von Florenz gebürtig, Sohn eines Blinden, der in den Kirchen betete, eines Saneſers. Dieſer Benedetto war lange in Neapel geweſen, hatte ſich darauf in Rom niedergelaſſen und beſorgte die Geſchäfte gewiſſer Handelsleute von Siena. Mein Geſelle hatte ihn öfters gemahnt, denn er war ihm Geld für einige anvertraute Ringe ſchuldig, an eben dem Tage waren ſie einander wieder begegnet und Felix hatte nach ſeiner Gewohnheit, das Geld auf eine etwas rauhe Art verlangt, und zwar in Gegenwart der Herrn des Benedetto, die zufällig dabey ſtanden. Da ſie vernahmen wie ſich die Sache verhalte, ſchalten ſie ihren Faktor tüchtig aus und ſagten: ſie würden ſich eines andern bedienen, denn dergleichen Händel wollten ſie nicht haben. Benedetto entſchuldigte ſich ſo gut er konnte und behauptete, er habe den Goldſchmied bezahlt, ſagte aber dabey: er ſey nicht im Stande, die Tollheit eines Wahnſinnigen zu bändigen. Dieſe Herrn nahmen ſein Betragen übel und jagten ihn ſogleich weg. Darauf eilte er wüthend nach meiner Werkſtatt, vielleicht um gedachtem Felix Verdruß zu machen. Nun begab ſich's, daß wir uns grade in der Mitte von den Bänken begegneten, und ich, der von nichts wußte, grüßte ihn aufs Freundlichſte, er aber antwortete mir mit vielen groben Worten. Da erinnerte ich mich ſogleich an Alles, was mir der Negromant geſagt hatte, und hielt an mich was ich konnte, um dasjenige nicht zu thun, wozu ſeine Worte mich nöthigten. Herr Benedetto! ſagte ich, Bruder! entrüſtet euch nicht gegen mich; habe ich euch doch nichts zu Leide gethan! weiß ich doch nichts von dem Vorfall. Habt ihr was mit Felix zu thun, ſo geht doch, ich bitte euch, und macht's mit ihm aus, er weiß am beſten was zu antworten iſt; ihr thut mir Unrecht, da ich nichts davon weiß, mich dergeſtalt anzugreifen, um ſo mehr, da ihr wißt daß ich der Mann nicht bin Beleidigungen zu erdulden.

Darauf antwortete Benedetto: ich wiſſe um Alles, er ſey der Mann, mit mir ſchon fertig zu werden, Felix und ich ſeyen zwey große Lumpe.

Schon hatten ſich viele Leute geſammelt, dieſen

Streit anzuhören, und, gezwungen durch ſeine groben Worte, bückte ich mich ſchnell zur Erde, nahm eine Hand voll Koth, denn es hatte geregnet, und holte aus, ihn ins Geſicht zu treffen; aber er bückte ſich und ich traf ihn mitten auf den Schedel. In dem Kothe ſtak ein friſcher Stein, mit vielen ſcharfen Ecken, und mein Mann fiel ohnmächtig, für todt, auf die Erde, und Jedermann, der das Blut ſo ſtark herabrieſeln ſah, hielt ihn wirklich für todt. Inzwiſchen daß einige Anſtalt machten ihn wegzutragen, kam Pompeo, der Juwelier, deſſen ich ſchon öfters erwähnt habe, und als er dieſen Mann ſo übel zugerichtet ſah, fragte er, wer ihn geliefert habe? man ſagte: Benvenuto! aber dieſe Beſtie habe es an ihn gebracht. Sobald Pompeo zum Papſt kam, denn er ging wegen einiger Geſchäfte dahin, ſagte er: Heiligſter Vater! Eben hat Benvenuto den Tobias erſchlagen, ich habe es mit meinen eigenen Augen geſehen. Da wurde der Papſt wüthend und ſagte zum Gouverneur, der eben gegenwärtig war, er ſolle mich fahen und am Orte, da der Todſchlag geſchehen ſey, ſogleich aufhängen laſſen.

Ich aber, da ich dieſen Unglücklichen auf der Erde ſah, dachte ſogleich mich zu retten, denn ich betrachtete die Macht meiner Feinde und was mir bey dieſer Gelegenheit gefährlich werden konnte. Ich flüchtete mich in das Haus des Herrn Johann Gaddi, um mich, ſo geſchwind als möglich, mit Gott, davon zu machen. Herr

Johannes rieth mir, ich ſollte nicht ſo eilig ſeyn, manchmal ſey das Uebel ſo groß nicht als man glaube. Er ließ Herrn Hannibal Caro rufen, der bey ihm wohnte, und erſuchte ihn hinzugehen, um ſich nach der Sache zu erkundigen. Indeſſen erſchien ein römiſcher Edelmann, aus dem Gefolge des Kardinal Medicis, rief mich und den Herrn Johannes bey Seite, und ſagte: ſein Herr ſchicke ihn her, der ſelbſt die Worte des Papſtes gehört habe, es ſey kein Mittel mir zu helfen, wenn ich dieſer erſten Wuth nicht entränne, ich ſolle mich ja auf kein Haus in Rom verlaſſen! Der Edelmann entfernte ſich ſogleich und Herr Johannes ſah mich mit thränenden Augen an und rief: wie traurig, daß ich kein Mittel habe dir zu helfen! Darauf ſagte ich: Mit der Hülfe Gottes will ich mir ſchon ſelbſt helfen, nur bitt' ich euch, dient mir mit einem eurer Pferde.

Sogleich ließ er mir ein türkiſches Pferd ſatteln, das ſchönſte und beſte das in Rom war. Ich beſtieg es und nahm eine Büchſe vor mich, um mich im Falle zu vertheidigen. Da ich nach Ponte Siſto kam, fand ich die ſämmtlichen Häſcher zu Pferde und zu Fuß, ich mußte aus der Noth eine Tugend machen, herzhaft friſchte ich mein Pferd gelind an, und mit Gottes Hülfe, der ihre Augen verblendet hatte, kam ich frey durch, und ſo ſchnell ich konnte eilte ich nach Palombara, zu Herrn Savelli und ſchickte von da das Pferd an Herrn Johannes zurück, ohne ihm jedoch wiſſen zu laſſen wo ich mich befand. Herr Savelli bewirthete mich zwey Tage aufs Freundlichſte, dann rieth er mir, ich ſolle mich aufmachen und auf Neapel zugehen, bis die erſte Hitze vorüber ſey. Er ließ mich begleiten und auf die neapolitaniſche Straße bringen. Auf derſelben fand ich einen Bildhauer, meinen Freund, der Solosmeo hieß und nach St. Germano ging, um das Grab Peter von Medicis auf Monte Caſſino fertig zu machen. Er ſagte mir, daß noch ſelbigen Abend Papſt Clemens einen ſeiner Kämmerer geſchickt habe, um nachfragen zu laſſen, wie ſich gedachter Tobias befinde? Der Abgeordnete habe dieſen Mann bey der Arbeit angetroffen, dem nichts begegnet war, und der auch von nichts wuſſte. Als dieſes dem Papſt hinterbracht wurde, wendete er ſich zu Pompeo und ſagte: du biſt ein ſchlechter Menſch; aber ich verſichre dir, du haſt eine Schlange gekneipt, die dich beißen und dir dein Recht anthun wird! Dann ſprach er mit dem Kardinal Medicis und trug ihm auf, daß er ein wenig nach mir ſehen ſolle; denn um alles wollte er mich nicht verlieren. Wir aber ritten ſingend auf Monte Caſſino.

# Zweytes Capitel.

Der Autor gelangt glücklich nach Neapel. — Dort findet er ſeine geliebte Angelica und ihre Mutter. Sonderbare Zuſammenkunft dieſer Perſonen. — Er wird von dem Vicekönig von Neapel günſtig aufgenommen, welcher verſucht, ihn in ſeinen Dienſten zu behalten. — Angelica's Mutter macht ihm zu harte Bedingungen. Er nimmt die Einladung des Kardinals von Medicis nach Rom an, da der Papſt den Irrthum wegen Tobias Tod ſchon entdeckt hat. — Beſonderes und galantes Abentheuer auf der Straße. Er kommt glücklich nach Rom, wo er hört, daß Benedetto von ſeiner Wunde geneſen iſt. — Er ſchlägt eine ſchöne Medaille auf Papſt Clemens und wartet Seiner Heiligkeit auf. — Was in dieſer Audienz begegnet. — Der Papſt vergibt ihm und nimmt ihn in ſeine Dienſte.

Als nun Solosmeo daſelbſt die Arbeit durchgeſehen hatte, machten wir uns auf und zogen gegen Neapel. Ohngefähr eine halbe Miglie vor der Stadt kam uns ein Wirth entgegen der uns in ſein Gaſthaus einlud, und verſicherte: er ſey lange Zeit mit Carl Ginori in Florenz geweſen, wenn wir bey ihm einkehrten, wolle er uns aufs Beſte bewirthen. Wir wiederholten öfters: daß wir mit ihm nichts wollten zu ſchaffen haben, demohngeachtet war er bald vor, bald hinter uns und wiederholte ſeine Einladung, immer mit denſelbigen Worten. Endlich war ich ſeiner Zudringlichkeit überdrüßig, und, um ihn los zu werden, fragte ich, ob er mir nicht eine Sicilianerin, Namens Beatrice, nachweiſen könne, die eine Tochter habe, welche Angelika heiße, Beyde ſeyen Curtiſanen. Der Wirth, welcher glaubte ich hätte ihn zum Beſten, rief aus: Gott verdamme alle Curtiſanen und Jeden, der ihnen wohl will! Darauf gab er ſeinem Pferde die Sporn und eilte von uns weg. Ich freute mich auf ſo gute Weiſe die Beſtie losgeworden zu ſeyn; aber zu gleicher Zeit machte mir die Erinnerung der großen Liebe, die ich zu dem Mädchen getragen hatte, nicht wenig Schmerzen. Indem ich nun mit meinem Gefährten, nicht ohne manchen verliebten Seufzer, von meinem Abentheuer ſprach, ſahen wir den Wirth im Gallop zurückkehren. Es ſind zwey oder drey Tage, rief er aus, daß neben meinem Hauſe ein Weib und ein Mädchen eingezogen ſind, die ſo heißen, ob ſie Sicilianerinnen ſind, kann ich nicht ſagen. Darauf verſetzte ich, der Name Angelika hat ſo große Gewalt auf mich, daß ich nunmehr gewiß bey dir einkehren will. Wir folgten dem Wirth, und ſtiegen bey ihm ab. Eiligſt brachte ich meine Sachen in Ordnung, ging in das benachbarte Haus, und fand meine Angelika wirklich daſelbſt, die mich mit unmäßigen Liebkoſungen empfing; ich blieb bey ihr bis den andern Morgen, und war glücklicher als jemals. Mitten in dieſem Genuſſe fiel mir ein daß an dieſem Tage grade der Monat um ſey, und daß ich, nach dem Verſprechen der böſen Geiſter, meine

Angelika nun beſitze. Da denke nun Jeder, der ſich mit ihnen einläſſt, ſich die großen Gefahren, durch die ich hatte gehen müſſen.

Ob ich gleich noch jung war, ſo kannte man mich in Neapel doch auch ſchon als einen Menſchen von Bedeutung, und empfing mich aufs Beſte, beſonders Herr Dominiko Fontana, ein trefflicher Goldſchmied; er ließ mich die drey Tage, die ich in Neapel war, in ſeiner Werkſtatt arbeiten, und begleitete mich, als ich dem Vicekönig aufwartete, der mich zu ſehen verlangt hatte. Ihro Excellenz empfingen mich ſehr gnädig, und es fiel ihm ein Diamant in die Augen, den ich eben an dem Finger hatte, zufälliger Weiſe brachte ich ihn in meinem Beutel nach Neapel, denn er war mir zum Kauf angeboten worden. Der Vicekönig verlangte ihn zu ſehen und wünſchte ihn zu beſitzen, wenn ich ihn entbehren könnte. Ich verſetzte darauf, indem ich den Ring an ſeinem Finger ſteckte: der Diamant und ich ſeyen zu ſeinen Befehl. Er verſetzte: der Diamant ſey ihm angenehm, noch angenehmer würde es ihm aber ſeyn, wenn ich bey ihm bleiben wollte, er wolle mir Bedingungen machen, mit denen ich zufrieden ſeyn würde. So ward viel Höfliches hin und wieder geſprochen; zuletzt verlangte er den Preis des Edelſteins mit Einem Worte zu wiſſen; ich verlangte zweyhundert Scudi und Ihro Excellenz fanden die Forderung billig und ſagten, daß ihnen der Stein um ſo lieber ſey, da ich ihn gefaßt habe, denn ſonſt könne er nicht eine ſo treffliche Wirkung thun. Ich verſetzte darauf: der Stein ſey nicht von mir gefaſſt, ich getraute mir ihm durch eine andere Faſſung noch einen viel größern Werth zu geben. Ich druckte ſogleich mit dem Nagel den Stein aus dem Käſtchen, putzte ihn, und übergab ihn dem Vicekönig; er war zufrieden und erſtaunt, und gab mir eine Anweiſung, worauf mir zweyhundert Scudi ausgezahlt wurden.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich Briefe vom Kardinal Medicis, worin mir geſagt wurde, ich ſolle wieder nach Rom kommen, und gleich bey Ihro Eminenz Palaſt abſteigen. Als ich meiner Angelika den Brief geleſen hatte, bat ſie mich, mit herzlichen Thränen: ich möchte entweder in Neapel bleiben, oder ſie mit mir nehmen. Darauf antwortete ich, wenn ſie mit mir ginge, ſo wollte ich ihr die zweyhundert Scudi, die ich vom Vicekönig erhalten hatte, aufzuheben geben. Da die Mutter ſah daß wir Ernſt machten, trat ſie herbey und ſagte: ſo laß mir hundert Scudi, damit ich niederkommen kann, und alsdann will ich euch nachfolgen. Ich antwortete der alten Kupplerin: dreyßig wollte ich ihr geben, wenn ſie meine Angelika mit mir lieſſe. Dieſe Bedingung ging ſie ein und Angelika bat mich, ich ſolle ihr ein Kleid von ſchwarzem Sammt kaufen, der in Neapel wohlfeil war, auch das war ich zufrieden; ich ſchickte nach dem Sammt und kaufte ihn. Da glaubte die Alte, ich ſey nun völlig gekocht und gar, und verlangte für ſich ein Kleid von feinem Tuche, und dergleichen für ihre Söhne, auch mehr Geld als ich ihr angeboten hatte. Darüber beklagte ich mich mit freundlichen Worten und ſagte: meine liebe Beatrice, iſt dir das nicht genug, was ich dir angeboten habe? Sie ſagte Nein! darauf verſetzte ich: ſo iſt es mir genug! nahm Abſchied von meiner Angelika, ſie weinte und ich lachte; wir trennten uns und ich kehrte nach Rom zurück.

Noch dieſelbe Nacht reiste ich von Neapel weg, damit man mir nicht auflauern und mich berauben ſollte, wie es die Gewohnheit von Neapel iſt, und doch muſſte ich mich, als ich auf den Steinweg kam, mit allen Leibes- und Geiſteskräften, gegen mehrere Räuber wehren, die mir nachſtellten. Einige Tage darauf ließ ich den Solosmeo bey ſeiner Arbeit auf Monte Caſſino, und ſtieg bey dem Gaſthauſe von Adananni ab um zu Mittag zu eſſen; nicht weit von dem Hauſe ſchoß ich nach einigen Vögeln und erlegte ſie; aber ein Stückchen Eiſen, am Schloß meiner Büchſe, verletzte mir bey dieſer Gelegenheit die rechte Hand, und ſo wenig es bedeutete, ſo gefährlich ſah es aus, weil das Blut ſehr ſtark aus der Wunde ſtrömte. Ich ſtellte mein Pferd in den Stall und ſtieg auf einen Altan, wo ich viele Neapolitaniſche Edelleute fand, die ſich eben zu Tiſche ſetzen wollten und mit ihnen ein junges Fräulein von der größten Schönheit. Kaum war ich oben, ſo ſtieg hinter mir mein Diener, ein braver Purſche, mit einer großen Partiſane in der Hand, herauf, ſo daß vor uns Beyden, den Waffen und dem Blute, die guten Edelleute ſo erſchraken, da ohnedem dieſer Ort für ein Spitzbubenneſt bekannt war, daß ſie vom Tiſche aufſprangen, und mit großem Entſetzen Gott um Hülfe anriefen. Lachend ſagte ich zu ihnen: Gott habe ihnen ſchon geholfen; denn ich ſey der Mann, ſie gegen Jeden zu vertheidigen, der ſie angreifen wollte, und bitte nur um einigen Beyſtand, meine Hand zu verbinden. Das ſchöne Frauenzimmer nahm ihr Schnupftuch, das reich mit Gold geſtickt war, und als ich damit nicht verbunden ſeyn wollte, riß ſie es ſogleich in der Mitte durch und verband mich, mit der größten Anmuth; ſie beruhigten ſich einigermaßen und wir ſpeisten fröhlich. Nach Tiſche ſtiegen wir zu Pferde, und reisten in Geſellſchaft weiter. Die Edelleute waren noch nicht ganz ohne Furcht, und lieſſen mich kluger Weiſe durch das Frauenzimmer unterhalten, blieben aber immer etwas zurück. Da befahl ich meinem Diener, er ſollte auch hinten bleiben; ich ritt auf meinem ſchönen Pferdchen neben dem Fräulein her; wir ſprachen von Dingen mit denen kein Apotheker handelt, und ſo gelangte ich auf die angenehmſte Weiſe nach Rom.

Sogleich ſtieg ich bey dem Palaſt Medicis ab, wartete dem Kardinal auf, und dankte ihm für ſeine Vorſorge; dann bat ich ihn, er möchte mich vor dem Gefängniß, und wo möglich, vor der Geldſtrafe ſchützen. Dieſer Herr empfing mich aufs Beſte und ſagte mir, ich ſolle nur ruhig ſeyn, dann wendete er ſich zu einem ſeiner Edelleute, der Tecci hieß, und ſagte ihm: er habe dem Bargell von ſeinetwegen zu bedeuten, daß er ſich nicht unterſtehen ſolle mich anzurühren; dann fragte er: wie ſich der befinde, den ich mit dem Stein auf den Kopf getroffen? Herr Tecci ſagte: er befinde ſich ſchlimm und werde ſich noch ſchlimmer befinden, denn er habe verſichert, daß er mir zum Verdruß ſterben wolle, ſobald ich nach Rom käm. Darauf ſagte der Kardinal mit großem Lachen, konnte er uns denn auf keine andere Weiſe zeigen, daß er von Siena ſtamme? Alsdann wendete er ſich zu mir und ſagte: beobachte, um meinet- und deinetwillen, den äußern Wohlſtand und laß dich vier oder fünf Tage unter den Bänken nicht ſehen, dann gehe hin, wohin du willſt, und die Narren mögen nach Gefallen ſterben. Ich ging nach Hauſe, um die angefangene Münze mit dem Bild des Papſtes Clemens, fertig zu machen, dazu hatte ich eine Rückſeite erfunden, worauf ein Friedensbild zu ſehen war. Es war ein Weibchen mit den feinſten Kleidern angethan, welche mit der Fackel in der Hand, vor einem Haufen Kriegsrüſtungen ſtand, die wie eine Trophee verbunden waren, auch ſah man Theile eines Tempels, in welchem die Wuth gefeſſelt war, umher ſtand die Inſchrift: Claudantur belli portae. Inzwiſchen als ich dieſe Medaille fertig machte, war der Verwundete geneſen. Der Papſt hörte nicht auf nach mir zu fragen, und ich nahm mich auch in Acht, den Kardinal Medicis zu beſuchen, denn ſo oft ich vor ihn kam, gab er mir etwas Bedeutendes zu thun, wodurch ich denn immer aufgehalten wurde.

Endlich nahm ſich Herr Piero Carneſecchi, ein großer Günſtling des Papſtes, der Sache an und ſagte mir, auf eine geſchickte Weiſe, wie ſehr der Papſt wünſche, daß ich ihm dienen möchte. Darauf antwortete ich: daß ich in wenig Tagen Ihro Heiligkeit zeigen wolle, daß ich das nie vergeſſen noch unterlaſſen habe. Einige Tage darauf ward die Medaille fertig und ich prägte ſie in Gold, Silber und Kupfer, zeigte ſie dem Herrn Piero, der mich ſogleich bey dem Papſte einführte. Es geſchah nach Tiſche, an einem ſchönen Tage im April, der Papſt war in Belvedere und ich überreichte ihm die Münzen, ſo wie die Stempel; er nahm ſie, und ſah ſogleich die große Gewalt der Kunſt ein, zeigte ſie Herrn Piero und ſagte: ſind die Alten jemals ſo gut in Münzen bedient geweſen? und indeſſen die Gegenwärtigen bald die Medaillen bald die Stempel beſchauten, fing ich mit der größten Beſcheidenheit zu reden an und ſagte: wenn das Geſchick, das mir unglücklicher Weiſe Ew. Heiligkeit Gnade entzog, nicht auch wieder die Folgen dieſes Unwillens verhindert hätte, ſo verloren Ew. Heiligkeit ohne Ihre und meine Schuld einen treuen und liebevollen Diener; die böſe lügenhafte Zunge meines größten Feindes hat Ew. Heiligkeit in ſo großen Zorn verſetzt, daß Sie dem Gouverneur auf der Stelle befohlen haben, mich zu fahen und hängen zu laſſen; wäre das geſchehen, ſo hätten Ew. Heiligkeit gewiß ein wenig Reue gefühlt, denn ein Herr, gleich einem guten und tugendhaften Vater, ſoll auf ſeine Diener nicht ſo übereilt den ſchweren Arm fallen laſſen, da hinterdrein die Reue nichts helfen kann. Gott hat dießmal den ungünſtigen Lauf der Sterne unterbrochen und mich Ew. Heiligkeit erhalten, ich bitte, künftig nicht ſo leicht auf mich zu zürnen.

Der Papſt fuhr immer fort die Medaillen zu beſehen, und hörte mir mit der größten Aufmerkſamkeit zu; da aber viele große Herren gegenwärtig waren, ſchämte ſich der Papſt ein wenig, und, um aus dieſer Verlegenheit zu kommen, wollte er von einem ſolchen Befehle nichts wiſſen. Da ich das merkte, fing ich von etwas Anderm an zu reden, und Seine Heiligkeit ſprach von den Münzen und fragte mich, wie ich ſie ſo künſtlich hätte prägen können? da ſie ſo groß ſeyen, als er ſie von den Alten niemals geſehen. Darüber ward eine Weile geſprochen; er aber ſchien zu fürchten, daß ich ihm noch einen ſchlimmeren Sermon halten möchte, und ſagte: die Medaillen ſeyen ſehr ſchön und gefielen ihm wohl, nur möchte er noch eine andere Rückſeite haben, wenn es anginge. Ich verſetzte, daß ſolches gar wohl geſchehen könne, und er beſtellte ſich die Geſchichte Moſis, der Waſſer aus den Felſen ſchlägt, mit der Umſchrift: ut bibat populus. Darauf ſagte er: gehe, Benvenuto;

ſobald du fertig biſt, ſoll auch an dich gedacht ſeyn. Als ich weg war, verſicherte der Papſt, vor allen Gegenwärtigen, daß er mir reichlich wolle zu leben geben, ohne daß ich nöthig hätte, für Andere zu arbeiten. Ich aber war fleißig, die verlangte neue Rückſeite fertig zu machen.

# Drittes Capitel.

Papſt Clemens wird krank und ſtirbt. — Der Autor tödtet Pompeo von Mailand. — Kardinal Cornaro nimmt ihn in Schutz. — Paul III. aus dem Hauſe Farneſe wird Papſt. Er ſetzt den Verfaſſer wieder an ſeinen Platz, als Stempelſchneider bey der Münze. — Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, wird Cellinis Feind. Urſache davon. — Peter Ludwig beſtellt einen Corſicaniſchen Soldaten, den Autor zu ermorden, der die Abſicht erfährt und nach Florenz geht.

---

Indeſſen ward der Papſt krank, und da die Aerzte den Zuſtand für gefährlich hielten, vermehrte ſich die Furcht meines Gegners Pompeo dergeſtalt, daß er einigen Neapolitaniſchen Soldaten auftrug, mir nachzuſtellen; ich hatte viele Mühe mein armes Leben zu vertheidigen. Als meine Arbeit fertig war, trug ich ſie ſogleich zum Papſte, den ich im Bette und in ſehr übeln Umſtänden fand, mit allem dem empfing er mich ſehr freundlich und wollte Münzen und Stempel ſehen. Er ließ ſich Licht und Brille reichen, allein er konnte nichts erkennen; darauf taſtete er ein wenig mit den Fingern, ſeufzte tief und ſagte zu denen die zunächſt ſtanden: Benvenuto dauert mich! wenn ich aber wieder geſund werde, ſo ſoll für ihn geſorgt ſeyn. In drey Tagen ſtarb

der

der Papſt und ich hatte meine Arbeit umſonſt gethan, doch ſprach ich mir Troſt zu, denn ich war durch dieſe Medaillen ſo bekannt geworden, daß ich hoffen konnte, jeder Papſt werde mich brauchen und vielleicht beſſer belohnen. So beruhigte ich mich ſelbſt, und löſchte in meinem Sinne alles das große Unrecht aus, das mir Pompeo angethan hatte, ging bewaffnet nach St. Peter dem todten Papſt die Füße zu küſſen, welches nicht ohne Thränen abging, dann kehrte ich unter die Bänke zurück, um die große Verwirrung zu ſehen, die bey ſolchen Gelegenheiten zu entſtehen pflegt.

Ich ſaß daſelbſt mit vielen meiner Freunde, als Pompeo in der Mitte von zehen wohlbewaffneten Männern einher kam. Er blieb gegen mir über ſtehen, als wenn er Händel anfangen wollte. Meine Freunde, brave und willige Leute, winkten mir, daß ich Hand anlegen ſollte, ich bedachte aber ſogleich, daß, wenn ich zum Degen griffe, großer Schaden auch für die entſtehen könnte, die nicht die mindeſte Schuld hätten, und ich dachte, es ſey beſſer, mein Leben allein daran zu wagen.

Pompeo blieb ohngefähr zwey Ave Maria ſtehen, lachte verächtlich gegen mich, und da er wegging, lachten die Seinigen auch, ſchüttelten die Köpfe und forderten uns, durch noch mehr ſolche unartige Zeichen, heraus. Meine Geſellen wollten ſogleich Hand ans Werk legen, ich aber ſagte ihnen erzürnt: um meine Händel auszumachen brauchte ich keinen Braven als mich ſelbſt, ein Jeder möchte ſich um ſich bekümmern, ich wüßte ſchon was ich zu thun hätte. Darüber wurden meine Freunde verdrüßlich und gingen murrend hinweg. Unter ihnen war mein liebſter Freund Albertaccio del Bene, ein trefflicher Jüngling, voller Muth, der mich wie ſich ſelbſt liebte; dieſer wußte wohl daß ich mich nicht aus Kleinmuth geduldig gezeigt hatte, vielmehr erkannte er meine entſchloſſene Kühnheit ſehr gut, deßwegen bat er mich im Weggehen, ich möchte ihn doch ja an Allem, was ich vorhätte, Theil nehmen laſſen. Ich antwortete ihm: Albertaccio, geliebteſter unter allen meinen Freunden, es wird die Zeit kommen, da ich deiner Hülfe bedarf, aber in dieſem Falle, wenn du mich liebſt, bekümmere dich nicht um mich und mache daß du fortkömmſt. Dieſe Worte ſagte ich ſchnell. Indeſſen waren meine Feinde aus den Bänken langſam auf einen Kreuzweg gekommen, wo die Straße nach verſchiedenen Gegenden führt, und das Haus meines Feindes Pompeo war in der Gaſſe die grade nach Campo di Fiore geht; er war wegen einiger Geſchäfte bey einem Apotheker eingetreten, und ich hörte unterwegs, daß er ſich ſeiner Aufführung gegen mich gerühmt habe.

Da war es denn auf alle Weiſe ſein reines böſes Schickſal, daß er, eben als ich an die Ecke kam, aus der Apotheke heraus trat; ſeine Braven hatten ſich aufgethan und ihn ſchon in die Mitte genommen. Da drang ich durch Alle hindurch, ergriff einen kleinen ſpitgen Dolch und faſſte ihn bey der Bruſt, mit ſolcher Schnelle und Sicherheit des Geiſtes, daß ihm Keiner zu Hülfe konnte; ich ſtieß ihm nach dem Geſicht, das er vor Schrecken wegwendete, daher traf ich ihn unter dem Ohr, wohin ich ihm zwey einzige Stiche verſetzte, ſo, daß er beym zweyten mir todt in die Hände fiel. Das war nun freylich meine Abſicht nicht, denn ich wollte ihn nur tüchtig zeichnen; aber wie man ſagt: Wunden laſſen ſich nicht meſſen. Ich nahm den Dolch mit der linken Hand und zog mit der rechten den Degen, mein Leben zu vertheidigen, da waren alle ſeine Begleiter mit dem todten Körper beſchäftigt, keiner wendete ſich gegen mich, keiner zeigte das mindeſte Verlangen mit mir zu rechten; ſo zog ich mich allein durch Strada Julia zurück und überlegte, wohin ich mich flüchten wollte.

Ich war kaum dreyhundert Schritte gegangen, als mich Pilotto der Goldſchmied, mein großer Freund, einholte und ſagte: Lieber Bruder! da das Uebel geſchehen iſt, ſo laß uns ſehen, wie wir dich retten können! Darauf ſagte ich: gehn wir zu Albertaccio del Bene, dem ich vor Kurzem geſagt habe, es werde eine Zeit kommen, in der ich ſeiner bedürfe. Wir kamen zu ihm, und er empfing mich mit unſchätzbaren Liebkoſungen, und bald erſchienen die vornehmſten Jünglinge aller Nationen die nur in den Bänken wohnten, ausgenommen die Mailänder, und alle erboten ſich ihr Leben zu meiner Rettung dran zu ſetzen; auch Herr Ludwig Ruccellai ſchickte dringend zu mir, ich ſolle mich ſeiner auf alle Weiſe bedienen. Eben ſo thaten mehrere Männer Seinesgleichen, denn alle ſegneten mich, ſie waren ſämmtlich überzeugt, daß mir der Mann allzugroßen Schaden zugefügt habe, und hatten ſich oft über die Geduld womit ich ſeine Feindſchaft ertrug, verwundert.

In demſelben Augenblick hatte Kardinal Cornaro den Handel erfahren und ſchickte mir, aus eigner Bewegung, dreyßig Soldaten, mit Partiſanen, Piken und Büchſen, die mich ſicher in mein Haus begleiten ſollten. Ich nahm das Erbieten an und ging mit ihnen fort, und wohl noch einmal ſo viel junge Leute begleiteten mich. Sobald Herr Trajano, der Verwandte des Entleibten, erſter Kämmerer des Papſtes, die Sache erfuhr, ſchickte er zum Kardinal Medicis einen Mailändiſchen Edelmann, der das große Uebel das ich angerichtet hatte, erzählen, und ſeine Eminenz auffordern ſollte, mich nach Verdienſt zu beſtrafen. Der Kardinal antwortete ſogleich: ſehr übel hätte Benvenuto gethan, das geringe Uebel nicht zu thun! dankt Herrn Trajano, daß er mich von dem, was ich nicht wuſſte, benachrichtigt hat. Dann wandte er ſich zu dem Biſchof von Trulli und ſagte: ſeht euch ſorgfältig nach meinem Benvenuto um und bringt mir ihn hieher! ich will ihn vertheidigen und ſchützen, und wer was gegen ihn unternimmt, hat es mit mir zu thun. Der Mailänder ging ſehr beſchämt weg, und der Biſchof eilte mich aufzuſuchen. Er ging zum Kardinal Cornaro und ſagte: der Kardinal Medicis ſchicke nach Benvenuto und wolle ihn in ſeine Verwahrung nehmen. Der Kardinal Cornaro, der etwas ſeltſam und rauh wie ein Bär war, antwortete voll Zorn, daß er mich eben ſo gut als der Kardinal Medicis verwahren könne. Darauf ſagte der Biſchof: er wünſche mich nur über einige andere Angelegenheiten zu ſprechen, der Kardinal aber verſicherte ihn, daß heute daraus nichts werden könne.

Der Kardinal Medicis war hierüber äußerſt aufgebracht; ich ging daher die folgende Nacht heimlich und wohlgeleitet zu ihm, und bat ihn er möchte gnädigſt geruhen, mich in dem Haus des Cornaro zu laſſen, da doch dieſer ſich ſo lebhaft meiner angenommen habe. Ihre Eminenz würden mir dadurch einen neuen Freund in meinen Nöthen erwerben, übrigens aber dächte ich denenſelben nichts vorzuſchreiben. Er antwortete mir: ich möchte thun, was ich für gut hielte, und ſo kehrte ich in das Haus des Cornaro zurück.

(1 5 3 4.)

Wenig Tage darauf ward Kardinal Farneſe zum Papſte erwählt, und als er die wichtigſten Sachen beſorgt hatte, verlangte er nach mir und ſagte: ich allein ſolle ihm ſeine Münzen machen; darauf ſagte einer ſeiner Edelleute, ich ſey wegen eines Mordes flüchtig, den ich an einem Mailänder Pompeo, begangen, und trug dabey die Urſachen die mich zu dieſer That bewogen hatten, ſehr günſtig vor. Ich wuſſte den Tod des Pompeo nicht, verſetzte der Papſt, aber die Urſachen des Benvenuto wuſſte ich wohl, deßwegen fertigt mir ſogleich einen Freybrief aus, der ihn völlig ſicher ſtelle. Dabey war ein Mailänder, ein Freund des Pompeo, gegenwärtig, welcher zum Papſte ſagte: es iſt nicht rathſam, in den erſten Tagen Eurer Regierung ſolche Verbrechen zu begnadigen. Darauf wendete ſich der Papſt heftig zu ihm und ſagte: das verſteht ihr nicht! ihr müßt wiſſen, daß Männer, wie Benvenuto, die einzig in ihrer Kunſt ſind, ſich an die Geſetze nicht zu binden haben, um ſo mehr, als ich ſeine Urſachen weiß. So ward mir der Schutzbrief ausgeſtellt, und ich fing gleich an für ihn zu arbeiten.

Herr Latino Juvenale kam zu mir und trug mir auf, ich ſolle die Münzen für den Papſt machen; da ſetzten ſich alle meine Feinde in Bewegung, mich daran zu verhindern, ich aber ließ mich nicht ſtöhren und machte die Stempel zu den Scudi, worauf ich die halbe Figur St. Pauls abbildete, mit der Unterſchrift: vas electionis. Die Münze gefiel weit mehr als die andern die man mit mir um die Wette gearbeitet hatte, ſo, daß der Papſt ſagte: er wolle von Keinem weiter hören, ich allein ſolle ſeine Münzen arbeiten; ſo war ich friſch daran und Herr Latino Juvenale, der den Auftrag hatte, führte mich ein bey dem Papſte. Ich hätte gern das Dekret wegen der Münze wieder gehabt, allein da ließ er ſich einreden und ſagte: ich müſſte erſt wegen des Todſchlags begnadigt ſeyn und das könnte am Feſt der heiligen Marien, im Auguſt, durch den Orden der Caporioni von Rom geſchehen, denn man pflege dieſem alle Jahre zu gedachtem Feſt zwölf Verbannte zu ſchenken, indeſſen ſollte mir ein anderer Freybrief ausgefertigt werden, damit ich bis auf jene Zeit ruhig ſeyn könne.

Da meine Feinde ſahen, daß ſie mich auf keine Weiſe von der Münze abhalten konnten, ſo nahmen ſie einen andern Ausweg. Pompeo hatte dreytauſend Dukaten Ausſteuer einer natürlichen Tochter hinterlaſſen, und man wuſſte es dergeſtalt einzuleiten, daß ein gewiſſer Favorit des Herrn Peter Ludwigs, des Sohns unſers neuen Papſtes, ſie zum Weibe nahm. Dieſer Günſtling war von geringer Herkunft und von gedachtem Herrn erzogen worden, wenig erhielt er daher von dieſen Geldern, denn der Herr hatte Luſt ſich ihrer ſelbſt zu bedienen, dagegen trieb die Frau ihren Mann: er ſollte ſeinem Herrn anliegen, daß man mich einfinge. Der Herr verſprach es zu thun, ſobald nur die Gunſt des Papſtes ſich ein wenig würde vermindert haben. So vergingen zwey Monate, der Diener verlangte ſeine Mitgift, der Herr wollte nichts davon hören, ſagte aber deſto öfter zu ihm, und beſonders zu der Frau: daß er gewiß den Vater rächen wolle. Ich wuſſte zwar etwas davon, doch verfehlte ich nicht dem Herrn aufzuwarten, und er erzeigte mir die größte Gunſt. Von der andern Seite hatte er dem Bargell befohlen, mich einzufangen, oder mich durch irgend Jemand umbringen zu laſſen.

Um nun Ein oder das Andere zu erreichen, übertrug der Bargell einem ſeiner Soldaten, einem gewiſſen korſiſchen Teufelchen, die Sache ſobald abzuthun als möglich, und meine andern Feinde, beſonders Herr Trajan, hatten dem kleinen Korſen ein Geſchenk von hundert Scudi verſprochen, der verſicherte, daß er nicht leichter ein friſches Ey austrinken wolle. Als ich dieſen Anſchlag vernahm, war ich auf meiner Huth, und ging meiſt in guter Geſellſchaft und im Harniſch, wie ich dazu die Erlaubniß hatte. Der Korſe, geizig genug, dachte das Geld nur ſo einzuſtreichen, und die Sache für ſich abzuthun, ſo, daß ſie mich eines Tages, im Namen des Herrn Ludwigs, rufen lieſſen. Ich eilte, weil er von einigen ſilbernen Gefäßen geſprochen hatte, die er wollte machen laſſen; doch hatte ich meine gewöhnliche Waffen angelegt und ging ſchnell durch die Strada Julia, wo ich um dieſe Zeit Niemand zu finden glaubte. Als ich am Ende war und mich nach dem Palaſt Farneſe umwenden wollte, indem ich, nach meiner Gewohnheit, mich nach der mittlern Straße hielt, ſah ich den Korſen, der aufſtund ſich mir in den Weg zu ſtellen. Ich war gefaſſt, nahm mich zuſammen, ging langſam und hielt mich nach der Mauer, um dem Korſen Platz zu machen und mich beſſer zu vertheidigen. Auch er zog ſich wieder gegen die Mauer, wir waren einander ziemlich nah und ich ſah in ſeinem ganzen Betragen, daß er mir etwas Unangenehmes erzeigen wollte, und daß er glaubte, weil er mich allein ſah, könne es ihm gelingen; deßwegen fing ich an zu reden und ſagte: tapfrer Soldat, wenn es Nacht wäre, ſo könntet ihr ſagen, ihr hättet mich für einen Andern genommen, da es aber Tag iſt, ſo wiſſt ihr wer ich bin. Einer der mit euch nichts zu thun gehabt hat, einer der euch nie etwas zu Leide that, der aber auch nicht viel vertragen kann. Darauf blieb er mit kühner Geberde vor mir ſtehen und ſagte: er verſtehe nicht was ich ſage. Darauf verſetzte ich: ich weiß recht gut was ihr wollt und was ihr ſagt, aber euer Vorhaben iſt ſchwerer und gefährlicher als ihr glaubt, und könnte euch vielleicht mißlingen; bedenkt, daß ihr mit einem Manne zu thun habt, der ſich gegen Hundert wehren würde, und daß euer Vorhaben ſich für keinen braven Soldaten ſchickt. Indeſſen war ich auf meiner Huth, und wir hatten uns Beyde verfärbt. Schon waren viele Leute herzugetreten welche wohl merkten daß unſere Worte von Eiſen waren, und da mein Gegner ſeine Gelegenheit nicht fand, ſagte er: wir ſehen uns ein andermal wieder; darauf verſetzte ich: brave Leute ſehe ich immer gerne wieder, und den, der ihnen gleicht. So gewiß den Vater rächen wolle. Ich wuſſte zwar etwas davon, doch verfehlte ich nicht dem Herrn aufzuwarten, und er erzeigte mir die größte Gunſt. Von der andern Seite hatte er dem Bargell befohlen, mich einzufangen, oder mich durch irgend Jemand umbringen zu laſſen.

Um nun Ein oder das Andere zu erreichen, übertrug der Bargell einem ſeiner Soldaten, einem gewiſſen korſiſchen Teufelchen, die Sache ſobald abzuthun als möglich, und meine andern Feinde, beſonders Herr Trajan, hatten dem kleinen Korſen ein Geſchenk von hundert Scudi verſprochen, der verſicherte, daß er nicht leichter ein friſches Ey austrinken wolle. Als ich dieſen Anſchlag vernahm, war ich auf meiner Huth, und ging meiſt in guter Geſellſchaft und im Harniſch, wie ich dazu die Erlaubniß hatte. Der Korſe, geizig genug, dachte das Geld nur ſo einzuſtreichen, und die Sache für ſich abzuthun, ſo, daß ſie mich eines Tages, im Namen des Herrn Ludwigs, rufen lieſſen. Ich eilte, weil er von einigen ſilbernen Gefäſſen geſprochen hatte, die er wollte machen laſſen; doch hatte ich meine gewöhnliche Waffen angelegt und ging ſchnell durch die Strada Julia, wo ich um dieſe Zeit Niemand zu finden glaubte. Als ich am Ende war und mich nach dem Palaſt Farneſe umwenden wollte, indem ich, nach meiner Gewohnheit, mich nach der mittlern Straße hielt, ſah ich den Korſen, der aufſtund ſich mir in den Weg zu ſtellen. Ich war gefaſſt, nahm mich zuſammen, ging langſam und hielt mich nach der Mauer, um dem Kerſen Platz zu machen und mich beſſer zu vertheidigen. Auch er zog ſich wieder gegen die Mauer, wir waren einander ziemlich nah und ich ſah in ſeinem ganzen Betragen, daß er mir etwas Unangenehmes erzeigen wollte, und daß er glaubte, weil er mich allein ſah, könne es ihm gelingen; deßwegen fing ich an zu reden und ſagte: tapfrer Soldat, wenn es Nacht wäre, ſo könntet ihr ſagen, ihr hättet mich für einem Andern genommen, da es aber Tag iſt, ſo wiſſt ihr wer ich bin. Einer der mit euch nichts zu thun gehabt hat, einer der euch nie etwas zu Leide that, der aber auch nicht viel vertragen kann. Darauf blieb er mit kühner Geberde vor mir ſtehen und ſagte: er verſtehe nicht was ich ſage. Darauf verſetzte ich: ich weiß recht gut was ihr wollt und was ihr ſagt, aber euer Vorhaben iſt ſchwerer und gefährlicher als ihr glaubt, und könnte euch vielleicht mißlingen; bedenkt, daß ihr mit einem Manne zu thun habt, der ſich gegen Hundert wehren würde, und daß euer Vorhaben ſich für keinen braven Soldaten ſchickt. Indeſſen war ich auf meiner Huth, und wir hatten uns Beyde verfärbt. Schon waren viele Leute herzugetreten welche wohl merkten daß unſere Worte von Eiſen waren, und da mein Gegner ſeine Gelegenheit nicht fand, ſagte er: wir ſehen uns ein andermal wieder; darauf verſetzte ich: brave Leute ſehe ich immer gerne wieder, und den, der ihnen gleicht. So ging ich weg, den Herrn aufzuſuchen, der aber nicht nach mir geſchickt hatte.

Als ich in meine Werkſtatt kam, ließ mir der Korſe, durch einen beyderſeitigen Freund, ſagen: ich brauche mich vor ihm nicht mehr in Acht zu nehmen, denn wir wollten gute Freunde bleiben! Aber ich könnte mich nicht genug vorſehen, denn es hätten mir wichtige Männer den Tod geſchworen. Ich ließ ihm danken und nahm mich in Acht, ſo gut ich konnte. Wenige Tage darauf vertraute mir ein Freund: Herr Peter Ludwig habe Befehl und Auftrag gegeben, daß man mich noch dieſen Abend gefangen nehmen ſolle. Darauf beſprach ich mich mit einigen Freunden, die mir zur Flucht riethen, und weil man mich um Ein Uhr in der Nacht gefangen nehmen ſollte, brach ich um drey und zwanzig auf, und eilte mit Poſtpferden nach Florenz.

Alſo hatte Herr Peter Ludwig, da dem Korſen der Muth gefallen war die Sache auszuführen, aus eigner Macht und Gewalt den Befehl gegeben mich gefangen zu nehmen, nur damit er die Tochter des Pompeo beruhigen möchte, die ſich nach ihrer Mitgift erkundigte, und da nun auch dieſer letzte Anſchlag nicht gelang, ſo erſann er einen andern, von dem wir zu ſeiner Zeit reden wollen.

## Viertes Capitel.

Herzog Alexander nimmt den Autor ſehr freundlich auf. — Dieſer macht eine Reiſe nach Venedig mit Tribolo einem Bildhauer. — Sie kommen nach Ferrara und finden Händel mit florentiniſchen Ausgewanderten. — Nach einem kurzen Aufenthalte in Venedig kehren ſie nach Florenz zurück. — Wunderliche Geſchichte wie der Autor ſich an einem Gaſtwirthe rächt. — Nach ſeiner Rückkunft macht ihn Herzog Alexander zum Münzmeiſter, und ſchenkt ihm ein vortreffliches Schießgewehr. — Octavian Medicis macht dem Autor mancherley Verdruß. — Papſt Paul III verſpricht ihm Begnadigung und lädt ihn wieder nach Rom, in ſeine Dienſte. — Er nimmt es an und geht nach Rom zurück. — Großmüthiges Betragen Herzog Alexanders.

Ich kam nach Florenz und wartete dem Herzog Alexander auf, der mir ſehr freundlich begegnete und verlangte, daß ich bey ihm bleiben ſollte. Es war aber in Florenz ein Bildhauer, Namens Tribolo, mein Gevatter, ich hatte ihm einen Sohn aus der Taufe gehoben, der ſagte mir daß ein gewiſſer Jacob Sanſuino, bey dem er in der Lehre geſtanden, ihn verſchrieben habe, und, weil er Venedig niemals geſehen, denke er hinzureiſen, beſonders, weil er daſelbſt etwas zu verdienen hoffe, und da er höre, daß ich auch nicht in Venedig geweſen ſey, ſo bitte er mich, die Spazierreiſe mit ihm zu machen. Weil ich ihm nun dieſes ſchon verſprochen hatte, antwortete ich dem Herzog Alexander: ich wünſchte erſt nach Venedig zu gehen und würde nach meiner Rückkehr zu ſeinen Dienſten ſeyn. Er war es zufrieden und des andern Tages, ging ich reiſefertig, mich nochmals zu beurlauben. Ich fand ihn in dem Palaſt der Pazzi, zu der Zeit, als die Frau und die Töchter des Herrn Lorenzo Cibo daſelbſt wohnten; ich ließ meine Abſicht melden, und der Herr Cosmus Medicis, der jetzt Herzog iſt, kam mit der Antwort zurück und ſagte mir: ich ſolle Nicolo di Monte Aguto aufſuchen, der würde mir funfzig Goldgulden geben, dieſe ſchenke mir ſeine Excellenz der Herzog, ich ſolle ſie auf ſeine Geſundheit verzehren und alsdann zu ſeinem Dienſte zurückkommen.

Ich erhielt das Geld und ging zu Tribolo, der bereit war und mich fragte, ob ich meinen Degen aufgebunden hätte? Ich ſagte ihm: Wer zu Pferde ſey, um zu verreiſen, brauche den Degen nicht feſt zu binden. Er verſetzte darauf: in Florenz ſey das nun der Gebrauch; denn ein gewiſſer Fra Mauritio ſey ein ſehr ſtrenger Aufſeher, und würde, um einer Kleinigkeit willen Sanct Johann den Täufer ſelbſt wippen laſſen; wenigſtens bis vor das Thor müßten wir die Degen aufbinden. Ich lachte und wir machten uns auf den Weg, indem wir uns an den Conducteur der ordinären Poſt von Venedig anſchloſſen, der Lamentone hieß, und ſo zuſammen weiter zogen.

Unter andern kamen wir nach Ferrara und traten in dem Wirthshaus auf dem Platz ein. Lamentone ging einige Ausgewanderte aufzuſuchen denen er Briefe und Aufträge von ihren Weibern brachte. Denn das hatte der Herzog erlaubt, daß der Conducteur allein mit ihnen ſprechen durfte, ſonſt Niemand, bey Strafe gleicher Verbannung, als die in welche ſie verfallen waren. Um die Zeit, es war ohngefähr zwey und zwanzig Uhr, ging ich mit Tribolo den Herzog von Ferrara auf ſeinem Rückwege zu ſehen, der von Belfiore kam, wo man vor ihm turnirt hatte. Wir fanden unter der Menge viele Ausgewanderte, die uns ſo ſtarr in die Augen ſahen, als wenn ſie uns nöthigen wollten mit ihnen zu ſprechen. Tribolo, der der furchtſamſte Menſch von der Welt war, liſpelte mir immer zu: ſieh ſie nicht an, rede nicht mit ihnen, wenn du wieder nach Florenz zurück willſt. So ſahen wir den Herzog einziehen und kehrten wieder in unſere Herberge, wo wir den Lamentone fanden. Gegen ein Uhr in der Nacht (nach Sonnenuntergang) kam Nicolo Benintendi mit Petern ſeinem Bruder, und ein Alter, ich glaube es war Jacob Nardi, und noch mehrere junge Leute, alles Ausgewanderte. Der Conducteur ſprach mit einem Jeden von ſeinen Geſchäften, Tribolo und ich hielten uns entfernt, um nicht mit ihnen zu reden. Nach einer Weile fing

Nicolo Benintendi an: ich kenne die Beyden recht gut. Haben ſie Quark im Maule, daß ſie nicht mit uns reden können? Tribolo hielt mich an, ich ſollte ſtille ſeyn, und Lamentone ſagte zu ihnen: Er habe die Erlaubniß mit ihnen zu reden, und nicht wir. Benintendi antwortete: das ſey eine Eſeley! der Teufel könne uns holen! und andere dergleichen ſchöne Dinge. Da hub ich das Haupt auf und ſagte, ſo beſcheiden als ich nur wuſſte und konnte: Meine lieben Herren, bedenket daß ihr uns viel ſchaden könnet und wir euch nicht zu helfen wüſſten. Ihr habt zwar manches unſchickliche Wort geſagt, aber wir wollen deßhalb mit euch nicht zürnen. Der alte Nardi ſagte: ich ſey ein braver junger Mann und habe auch ſo geſprochen. Darauf verſetzte Benintendi: ich gebe nichts auf ſie und ihren Herzog! Ich antworte darauf, er habe ſehr unrecht, und wir wollten weiter nichts von ihm wiſſen. Der alte Nardi hielt es mit uns und ſtellte ihm ſeine Unart vor; aber er fuhr mit Schimpfreden fort und ich ſagte ihm: wenn er nicht aufhörte, ſo ſollte er es bereuen. Darauf rief er: er verwünſche den Herzog und uns, er und wir wären eine Hand voll Eſel

Darauf ſchalt ich ihn einen Eſel und zog den Degen. Der Alte, der zuerſt die Treppe hinunter wollte, ſtolperte auf den erſten Stufen, ſtürzte hinab, und die Andern über ihn her; ich ſprang vor und wetzte mit dem Degen an den Wänden, und ſchrie wüthend: ich bringe euch Alle zuſammen um! doch nahm ich mich wohl in acht Jemand Leids zu thun, wie ich doch genug gekonnt hätte. Der Wirth ſchrie; Lamentone wollte mich abhalten; Einige riefen: wehe mein Kopf! Andere: laſſt mich hinaus! Es war ein unſchätzbarer Handel, es ſchien eine Herde Schweine durch einander zu fahren. Der Wirth kam mit dem Lichte, ich ging wieder hinauf und ſteckte den Degen ein, Lamentone verwies dem Benintendi ſein Unrecht und auch der Wirth ſchalt ihn aus. Es ſteht das Leben darauf, ſagte dieſer, wenn hier Jemand den Degen zieht, und wenn unſerm Herzog eure Inſolenzen bekannt wären, ſo ließ er euch Alle aufhängen. Ihr verdientet wohl daß ich es anzeigte, aber kommt mir nicht mehr ins Haus, ſonſt ſoll es euch übel gehen. Hernach kam der Wirth herauf zu mir, und als ich mich entſchuldigen wollte, ließ er mich nicht zum Worte kommen und ſagte: er wiſſe wohl daß ich tauſend Urſachen habe, ich ſolle mich nur auf der Reiſe vor ihnen in Acht nehmen.

Da wir abgegeſſen hatten, kam ein Schiffer, uns nach Venedig zu führen. Ich fragte, ob wir das Schiff ganz frey für uns haben könnten? Er ſagte ja, und darauf wurden wir einig.

Des Morgens, gut um Achte, nahmen wir Pferde, um nach dem Hafen zu gehen der einige Miglien von Ferrara entfernt iſt. Als wir ankamen, fanden wir den Bruder des Nicolo Benintendi mit drey Geſellen, die mir aufpaſſten, zwey von ihnen waren mit Spießen bewaffnet; ich hatte mich aber auch wohl verſehen und mir einen Spieß in Ferrara gekauft, und ſo erſchrak ich nicht im mindeſten; Tribolo deſto mehr, der ausrief: Gott helfe uns! dieſe werden uns todtſchlagen. Lamentone kehrte ſich zu mir und ſagte: du wirſt am beſten thun, nach Ferrara zurückzugehen, denn ich ſehe die Sache iſt gefährlich, mein Benvenuto, gehe der Wuth dieſer raſenden Beſtien aus dem Wege. Da ſagte ich: nur getroſt vorwärts! dem der recht hat, hilft Gott, und du ſollſt ſehen, wie ich mir ſelbſt helfen will. Iſt dieſes Schiff nicht uns allein verſprochen? Lamentone ſagte ja, und ich antwortete: ſo wollen wir auch allein darin abfahren, wenn meine Kraft meinem Willen gleich iſt. Ich trieb mein Pferd vorwärts und da wir ohngefähr zehen Schritte entfernt waren, ſtieg ich ab und ging mit meinem Spieße kühn auf ſie los. Tribolo war zurückgeblieben und hatte ſich auf ſeinem Pferde zuſammengekauzt, daß er wie der Froſt ſelbſt ausſah und Lamentone ſchnaubte und blies, daß man einen Wind zu hören glaubte, denn es war ſeine Angewohnheit, und dießmal that er es ſtärker als gewöhnlich, denn er bedachte, was dieſe Teufeley für einen Ausgang haben möchte.

Als ich zum Schiffe kam, trat der Schiffer vor mich und ſagte, daß dieſe florentiniſchen Edelleute, wenn ich es zufrieden wäre, mit in das Schiff ſteigen woll-

ten

ten. Darauf verſetzte ich: das Schiff iſt für uns, nicht für Andere gemiethet, und es thut mir herzlich leid, daß ich ſie nicht einnehmen kann. Darauf ſagte ein tapfrer Jüngling, von den Magalotti: Benvenuto! du wirſt wohl können, was wir wollen? Darauf antwortete ich: wenn Gott, mein Recht und meine Kräfte wollen und können, wie ihr wollt und meint. Mit dieſen Worten ſprang ich ſogleich in das Schiff, kehrte ihnen die Spitze der Waffen zu und ſagte: Hiermit will ich euch zeigen, daß ich nicht kann. Der von den Magalotti zeigte einige Luſt, zog den Degen und kam heran, da ſprang ich auf den Rand des Schiffes und ſtieß ſo gewaltſam nach ihm, daß, wäre er nicht rücklings zur Erde gefallen, ich ihn durch und durch geſtoßen hätte. Die andern Geſellen anſtatt ihm zu helfen, zogen ſich zurück, ich hätte ihn auf der Stelle umbringen können; aber anſtatt ihm Eins zu verſetzen, ſagte ich: ſtehe auf, Bruder, nimm deine Waffen und gehe fort; wohl haſt du geſehen, daß ich nicht kann was ich nicht will. Dann rief ich Tribolo, den Schiffer, und Lamentone herein und ſo fuhren wir gegen Venedig. Als wir zehn Meilen auf dem Boot zurückgelegt hatten, kamen uns dieſe jungen Leute in einem Kahne nach und als ſie gegen uns über waren, ſagte mir der dumme Peter Benintendi: komm nur weiter Benvenuto, es iſt jetzt nicht Zeit, aber in Venedig wollen wir uns wieder ſehen. Darauf verſetzte ich:

laſſt es nur gut ſeyn, ich komme ſchon und ihr könnt mich überall wieder finden.

So kamen wir nach Venedig und ich wartete dem Bruder des Kardinal Cornaro auf, den ich bat, daß er mir die Erlaubniß verſchaffen möge, den Degen tragen zu dürfen. Er verſetzte darauf: daß ich ihn nur frey und ohne Erlaubniß anſtecken ſollte, das Schlimmſte was mir begegnen könnte, wäre, daß mir die Polizey den Degen wegnähme.

So gingen wir bewaffnet und beſuchten Jacob del Sanſuino den Bildhauer, der den Tribolo verſchrieben hatte. Er begegnete mir äußerſt freundlich und behielt uns zum Eſſen. Da ſagte er zu Tribolo: er könne ihm gegenwärtig keine Arbeit geben, er möge doch ein andermal wieder kommen; da fing ich an zu lachen und ſagte ſcherzend zu Sanſuino: ſein Haus iſt zu weit von dem eurigen, als daß er euch ſo ganz bequem beſuchen könnte. Der arme Tribolo erſchrak und zeigte den Brief vor, durch den er berufen war. Darauf antwortete Sanſuino: wackre und kunſtreiche Männer Meinesgleichen dürfen das und noch mehr thun. Tribolo zuckte die Achſeln und ſagte: Geduld, Geduld! Ich nahm darauf, ohne Rückſicht auf das herrliche Mittagseſſen, die Parthie meines Geſellen, auf deſſen Seite das Recht war, und überdieß hatte Sanſuino bey Tiſche nicht aufgehört von ſeinen großen Werken zu ſprechen, von Michelagnolo und allen Kunſtverwandten übels zu reden und ſich ganz allein übermäßig zu loben, ſo daß mir für Verdruß kein Biſſen ſchmecken wollte. Da ſagte ich nur die paar Worte: Wackre Männer zeigen ſich durch wackre Handlungen, und die Kunſtreichen, welche ſchöne und gute Werke machen, lernt man beſſer durch das Lob aus fremdem Munde, als aus ihrem eigenen kennen. Darauf ſtiegen wir verdrüßlich vom Tiſche auf.

Noch ſelbigen Tag begegnete ich beym Rialto dem Peter Benintendi, der von Verſchiedenen begleitet war, und da ich merkte, daß ſie Händel ſuchten, trat ich bey einem Apotheker ein und ließ den Sturm vorüberziehen. Darnach hörte ich, daß der junge von den Magalotti, dem ich artig begegnet war, ſie tüchtig ausgeſcholten hatte, und ſo ging die Sache vorüber.

Einige Tage nachher machten wir uns wieder auf den Weg nach Florenz, wir kehrten in einem gewiſſen Ort ein, der dieſſeits Chioggia, auf der linken Hand liegt, wenn man nach Ferrara geht. Der Wirth wollte bezahlt ſeyn, ehe wir uns ſchlafen legten, und da wir ihm ſagten, daß es an andern Orten gebräuchlich ſey, es morgens zu bezahlen, ſo ſagte er: ich will des Abends das Geld, es iſt nun meine Art ſo. Darauf antwortete ich: die Leute die Alles nach ihrer Art haben wollten, müßten ſich auch eine beſondere Welt dazu ſchaffen, denn in dieſer gehe das nicht an. Er verſetzte: ich ſollte ihm den Kopf nicht warm machen, denn er wollte es nun einmal ſo haben. Tribolo zitterte vor Furcht, ſtieß mich und ſagte: ich ſollte ſtill ſeyn, damit es nicht noch ſchlimmer würde! Wir bezahlten alſo den Kerl und legten uns ſchlafen. Wir hatten fürtreffliche Betten, alles neu und recht wie ſichs gehört; mit allem dem aber ſchlief ich nicht, und dachte nur die ganze Nacht, wie ich mich rächen wollte. Einmal kam mirs in Sinn ihm das Haus anzuſtecken, ein andermal ihm vier gute Pferde zu lähmen, die er im Stall hatte. So leicht das zu thun war, ſo ſchwer hätte ich mich darnach mit meinem Geſellen retten können. Zuletzt ließ ich unſere Sachen und die übrigen Gefährten einſchiffen, und als die Pferde ſchon ans Seil geſpannt waren, ſagte ich, ſie ſollten ſtill halten, bis ich wieder käme, denn ich hätte meine Pantoffeln im Schlafzimmer gelaſſen. So ging ich ins Wirthshaus zurück und rief nach dem Wirthe, der rührte ſich nicht und ſagte: er bekümmere ſich nicht um uns, wir möchten zum Henker gehen. Es war noch ein Knäbchen im Hauſe, ein Stallpurſche, der ſagte ganz ſchlaftrunken zu mir: ſelbſt um des Papſtes willen würde ſich ſein Herr nicht in Bewegung ſetzen, darneben verlangte er ein Trinkgeld. Ich gab ihm einige kleine venetianiſche Münzen und ſagte ihm: er ſolle die Schiffleute noch ſo lange aufhalten, bis ich mit meinen Pantoffeln zurückkäme. So ward ich auch den los, und ging hinauf und nahm ein ſcharfes Meſſerchen und zerſchnitt die vier Betten, ſo über und über, daß ich wohl einen Schaden von funfzig Scudi möchte gethan haben, ſteckte darauf einige Fetzen des Zeuges ein, ſtieg in das Schiff, und ſagte eilig zu dem der die Pferde führte: er möchte machen, daß er fortkäme. Kaum waren wir ein wenig von dem Wirthshauſe entfernt, als Gevatter Tribolo ſagte: er habe ein paar Riemchen zurückgelaſſen, womit er ſeinen Mantelſack aufs Pferd zu binden pflege, er wolle zurück; denn er könne ſie nicht entbehren. Ich ſagte ihm: er ſolle uns deßwegen nicht aufhalten, ich wollte ihm Riemen machen laſſen, ſo groß und ſo viel er wollte. Er ſagte, ich ſolle nicht ſpaßen, er wolle nun ein für allemal ſeine Riemen wieder haben. Nun rief er: man ſolle halten, und ich rief man ſolle fortfahren! Indeſſen erzählte ich ihm den großen Schaden, den ich dem Wirthe verſetzt hatte und zeigte ihm ein Pröbchen von dem Bettzeuge. Da ergriff ihn ein ſolches Schrecken, daß er nicht aufhörte zum Fährmann zu rufen: nur zu! nur zu! und die Angſt verließ ihn nicht, bis wir vor die Thore von Florenz kamen.

Da ſagte Tribolo: laſſt uns um Gottes Willen die Degen aufbinden und treibts nur nicht weiter ſo fort, mir wars die ganze Zeit als wenn meine Eingeweide im Keſſel kochten. Darauf ſagte ich: Gevatter Tribolo! wie ſolltet ihr den Degen aufbinden, da ihr ihn niemals losgebunden habt? Und das ſagte ich, weil er auf der ganzen Reiſe kein Zeichen eines Mannes von ſich gegeben hatte. Darauf ſah er ſeinen Degen an und ſagte: bey Gott! ihr habt recht! Das Gehäng iſt noch geflochten wie ich es zu Hauſe zurecht machte. Und ſo mochte der

Gevatter wohl glauben daß ich ihm ſchlechte Geſellſchaft geleiſtet habe, weil ich mich vertheidigt und gerochen hatte, wenn man uns etwas Unangenehmes erzeigen wollte. Mir ſchien aber, er habe ſich eigentlich ſchlecht gehalten, daß er mir in ſolchen Fällen nicht beyſtand. Das mag nun Jeder beurtheilen, wer ohne Leidenſchaft die Sache betrachtet.

Sobald ich abgeſtiegen war, ging ich zum Herzog Alexander und dankte ihm für das Geſchenk der funfzig Scudi und ſagte: ich ſey auf alle Weiſe bereit Seiner Excellenz zu dienen. Er antwortete mir, ich ſolle die Münzen zu ſeinen Stempeln ſchneiden. Die erſte die ich darauf fertig machte, war von vierzig Soldi, mit dem Bilde des Herzogs auf der einen, und mit dem Wappen auf der andern Seite. Darnach ſchnitt ich den Stempel für die halben Julier, ferner den Kopf des heiligen Johannes im Vollgeſichte, die erſte Münze der Art die in ſo dünnem Silber geprägt worden, wovon die Schwierigkeit nur diejenigen einſehen können, die es in dieſer Kunſt auf den höchſten Grad gebracht haben. Alsdann wurden die Stempel zu den Goldgülden fertig. Auf der einen Seite war ein Kreuz mit kleinen Cherubinen, auf der andern das Wappen des Herzogs.

Da ich nun mit ſo vielerley Münzen fertig war, bat ich Seine Excellenz ſie möchten mir nun eine Beſoldung auswerfen, und mich in die Zimmer auf der Münze einweiſen laſſen, wenn ihnen meine Bemühungen gefielen.

Darauf ſagte er, er ſey es zufrieden, und werde die nöthigen Befehle ertheilen. Seine Excellenz ſprach mich damals in der Gewehrkammer; ich bemerkte eine fürtreffliche Büchſe, die aus Deutſchland gekommen war, und als der Herzog ſah mit welcher Aufmerkſamkeit ich das ſchöne Gewehr betrachtete, gab er mir es in die Hand und ſagte: er wiſſe wohl wie viel Vergnügen ich an ſolchen Dingen fände, und zum Gottespfennig ſeines Verſprechens ſollte ich mir eine Büchſe, nach meinem Belieben, wählen, nur dieſe nicht, und er verſichre mich, es ſeyen viele ſchönere und eben ſo gute in ſeiner Gewehrkammer. Dankbar nahm ich das Erbieten an, und als er bemerkte daß ich mit den Augen herumſuchte, befahl er dem Aufſeher, der Pietro von Lucca hieß, er ſolle mich, was ich wolle, nehmen laſſen. So ging er, mit den gefälligſten Worten, weg, und ich wählte die ſchönſte und beſte Büchſe, die ich in meinem Leben geſehen hatte, und trug ſie nach Hauſe.

Den andern Tag brachte ich ihm Zeichnungen, die er zu einigen Goldarbeiten beſtellt hatte, er wollte ſie ſeiner Gemalin ſchicken, die noch in Neapel war; ich bat ihn bey der Gelegenheit nochmals, daß er meine Anſtellung möge ausfertigen laſſen. Darauf ſagte Seine Excellenz, ich ſollte ihm den Stempel von ſeinem Bilde machen, ſo ſchön wie das vom Papſt Clemens. Ich fing ſogleich das Bildniß in Wachs an, und der Herzog befahl, daß, ſo oft ich käme, ihn zu portraitiren, ich ohne weiteres eingelaſſen werden ſollte. Da ich merkte daß meine Angelegenheit ſich ins Weite zog, wählte ich einen gewiſſen Peter Paul von Monteritondo, der als kleiner Knabe in Rom bey mir geweſen war; er hielt ſich gegenwärtig bey einem Goldſchmiede auf, der ihn nicht gut behandelte. Deßwegen nahm ich ihn weg und lehrte ihn die Stempel zu den Münzen aufs Beſte verfertigen. Indeſſen portraitirte ich den Herzog, den ich öfters nach Tiſche, mit ſeinem Lorenz Medicis, ſchlummern fand, der ihn nachher umbrachte. Niemand war weiter zugegen, und ich verwunderte mich oft daß ein ſolcher Fürſt ſich ſo vertrauen konnte.

Nun geſchahe es, daß Octavian Medicis, der Alles zu regieren ſchien, gegen den Willen des Herzogs, den alten Münzmeiſter begünſtigen wollte, er hieß Baſtian Cemini, ein altfränkiſcher Mann, der wenig verſtand und beym Ausmünzen der Scudi ſeine dummen Stempel mit den meinigen durcheinander ſchlagen ließ. Ich beklagte mich darüber beym Herzog, und legte ihm die Münzen vor, worüber er ſehr verdrießlich war, und ſagte: gehe zu Octavian und zeig es ihm. Da ging ich ſchnell weg, und wies dieſem wie man meine ſchöne Münzen verſchändet hatte. Darauf antwortete er mir, recht eſelmäßig: das beliebt uns ſo! Ich antwortete aber, das gehöre ſich nicht, und mir wolle das nicht gefallen. Darauf verſetzte er, und wenn es nun dem Herzog gefiele? Ich antwortete:

auch da würde es mir nicht gefallen, denn es iſt weder gerecht noch vernünftig. Darauf ſagte er: ich ſolle mich wegpacken, und ſollte es hinunterſchlucken, und wenn ich dran erwürgen ſollte. Ich kehrte zum Herzog zurück, erzählte ihm das ganze verdrüßliche Geſpräch und bat ihn, daß er meine ſchöne Münzen nicht ſo möchte ſchänden laſſen. Darauf ſagte er: Octavian will zu hoch hinaus; dein Wille ſoll geſchehen, denn dadurch beleidigt man mich.

Denſelben Tag, es war ein Donnerstag, erhielt ich von Rom einen umſtändlichen Freybrief vom Papſte, damit ich nach Rom gehen, und den Ablaß durch die heiligen Marien im Auguſt erlangen, und mich von den Flecken des Todtſchlags reinigen könnte. Ich ging zum Herzog und fand ihn, da er nicht wohl war, im Bette; ich brauchte noch zwey volle Stunden zu dem Wachsbilde, zeigte es ihm vollendet, und es gefiel ihm gar ſehr, dann brachte ich den Freybrief hervor und eröffnete ihm, wie der Papſt mich zu gewiſſen Arbeiten beſtellt habe, ich wolle deßwegen wieder die ſchöne Stadt Rom gewinnen, und indeſſen an ſeiner Medaille arbeiten. Halb zornig ſagte darauf der Herzog: Benvenuto, folge mir! verreiſe nicht, du ſollſt deine Beſoldung und die Zimmer in der Münze haben, und mehr, als du verlangen kannſt. Denn das, was du verlangſt, iſt gerecht und billig, und wer ſollte mir die ſchönen Münzen prägen, die du gemacht haſt. Darauf ſagte ich: Gnädiger Herr! auch daran habe ich gedacht, denn ich habe hier einen jungen Römer, der mein Schüler iſt, den habe ich Alles gelehrt, und der wird Ew. Excellenz recht gut bedienen können, bis ich mit der fertigen Denkmünze zurückkomme, um alsdann immer bey Ihnen zu bleiben. Denn ich habe auch noch in Rom eine offene Werkſtatt, Arbeiter und verſchiedene Geſchäfte. Habe ich nur einmal erſt den Ablaß, ſo will ich das ganze römiſche Weſen einem meiner Zöglinge überlaſſen und, mit Ew. Excellenz Erlaubniß, wieder zu Ihnen zurückkehren. Bey dieſer Unterredung war auch Lorenz Medicis gegenwärtig, der Herzog winkte ihm einigemal, er ſolle mir doch auch zureden, er ſagte aber nichts als: Benvenuto, du thäteſt beſſer da zu bleiben! Ich ſagte aber, daß ich auf alle Weiſe nach Rom gehen wolle. Lorenz wiederholte immer dieſelbigen Worte, und ſah beſtändig den Herzog mit einem fatalen Blick an.

Ich hatte indeſſen mein Modell geendigt und in die Schachtel geſchloſſen. Darauf ſagte ich: Gnädiger Herr, ich verſichere euch, Eure Medaille ſoll beſſer werden, als die des Papſtes Clemens; denn jene war die erſte, die ich machte und ich verſteh es nun beſſer. Ich hoffe, Herr Lorenzo gibt mir eine treffliche Rückſeite, er iſt gelehrt, und von ſchönem Geiſte. Darauf antwortete Lorenz geſchwind: ich denke an nichts anders, als dir eine ſchöne Gegenſeite zu geben, die Sr. Excellenz werth ſey. Der Herzog lächelte ſpöttiſch, und ſagte: bring ihn auf die Gegenſeite, und ſo verreiſt er nicht. Da ſagte Lorenz: ich will ſo geſchwind als möglich fertig ſeyn, es ſoll etwas werden, worüber die Welt erſtaunt. Der Herzog, der ihn zum Beſten hatte, und ihn überhaupt nicht achtete, kehrte ſich im Bette herum, und lachte über das was er ihm geſagt hatte. Ich ging fort ohne weitere Umſtände, und ließ ſie allein. Der Herzog glaubte nicht daß ich abreiſen würde, und ſagte nichts weiter. Da er aber erfuhr daß ich weg war, ſchickte er mir einen Bedienten nach, der mich in Siena antraf und mir funfzig Goldducaten im Namen ſeines Herrn überbrachte, mit den Worten: daß ich ſie auf ſeine Geſundheit verzehren, und ſobald als möglich wieder kommen ſollte; dann ſetzte er hinzu: Herr Lorenz läſſt dir ſagen, daß er zu der Schaumünze, die du machen wirſt, eine wunderſame Rückſeite im Sinne habe. Uebrigens hatte ich Alles obgedachtem Peter Paul übergeben und ihn angewieſen, wie er mit den Münzen verfahren ſollte; weil es aber auſſerordentlich ſchwer iſt, ſo konnte er niemals ganz damit zu rechte kommen. Mir aber blieb das Münzamt über ſiebzig Scudi für einen Stempel ſchuldig.

## Fünftes Capitel.

Der Autor, bald nach ſeiner Rückkunft, wird in ſeinem Hauſe, bey Nacht, von vielen Häſchern angegriffen, die ihn wegen des an Pompeo von Mailand verübten Mordes einfangen ſollen. — Er vertheidigt ſich tapfer und zeigt ihnen des Papſtes Freybrief. — Er wartet dem Papſt auf und ſeine Begnadigung wird auf dem Capitol eingezeichnet. — Er wird gefährlich krank. — Erzählung deſſen, was während dieſer Krankheit vorfällt. — Muſterhafte Treue ſeines Dieners Felix.

So reiſte ich nach Rom und hatte meine ſchöne Büchſe mit dem Rade bey mir, die ich mit größtem Vergnügen unterweges oft gebrauchte, und mehr als einen wundernswürdigen Schuß damit that. Weil mein Haus in Rom, das in Strada Julia lag, nicht eingerichtet war, ſo ſtieg ich bey Herrn Johann Gaddi ab, dem ich vor meiner Abreiſe meine ſchönen Waffen, und viele andere Dinge, die ich ſehr werth hielt, in Verwahrung gegeben hatte; denn an meiner Werkſtatt wollte ich nicht abſteigen, und ſchickte nach Felix meinem Geſellen, er ſollte geſchwind meine Wohnung aufs Beſte in Ordnung bringen. Den andern Tag ſchlief ich dort, machte meine Kleider, und Alles was ich bedurfte, zurechte; denn ich wollte den andern Tag zum Papſte geden und ihm danken. Ich hatte zwey Knaben in meinem Dienſte und unter mir wohnte eine Wäſcherin, die mir ſehr gut kochte.

Ich hatte des Abends einige meiner Freunde zu Tiſche gehabt, wir waren ſehr vergnügt geweſen, und ich legte mich ſchlafen. Kaum war die Nacht vorbey, es mochte eine Stunde vor Tage ſeyn, als ich mit entſetzlicher Wuth an meine Thüre ſchlagen hörte. Ein Schlag fiel auf den andern; ich rief meinen älteſten Diener, der Cencio hieß, eben den, der mit mir im Kreiſe des Negromanten geweſen war, und ſagte ihm: er ſolle ſehen wer der Narr ſey, der zu dieſer Stunde ſo beſtialiſch poche. Der Knabe ging und ich zündete noch ein Licht an, denn eins habe ich die Nacht immer brennen, warf ein vortreffliches Panzerhemd über und darüber eine Weſte, wie ſie mir in die Hand fiel. Cencio kam zurück und rief: o wehe, mein Herr! der Bargell mit allen Häſchern iſt vor der Thür und ſagt: wenn ihr nicht geſchwind macht, ſo werde er die Thür niederrennen, ſie haben Fackeln und tauſend Dinge bey ſich. Darauf ſprach ich: ſag ihnen, daß ich mich ankleide und ſogleich komme.

Da ich vermuthete, daß es ein Streich von Herrn Peter Ludwig ſey, nahm ich in die rechte Hand einen vortrefflichen Dolch, in die linke meinen Freybrief, dann lief ich an die hintern Fenſter, die auf gewiſſe Gärten gingen, auch da ſah ich mehr als dreyßig Häſcher, und begriff, daß ich auf dieſer Seite nicht entfliehen konnte. Da nahm ich die beyden Kinder vor mich und ſagte: ſie ſollten die Thüre aufmachen, ſobald ichs befähle, und ſo ſtellte ich mich in Ordnung, den Dolch in der Rechten den Freybrief in der Linken, vollkommen im Vertheidigungszuſtande. Dann ſagte ich zu den Kindern: fürchtet euch nicht und macht auf.

Sogleich ſprang Vittorio, der Bargell, mit zwey Andern herein, ſie glaubten mich leicht in die Hände zu bekommen, da ſie mich aber auf gedachte Weiſe bereit fanden, zogen ſie ſich zurück und ſagten: hier wills Ernſt werden. Da ſprach ich, indem ich den Freybrief hinwarf: Leſet das! und da ihr mich nicht fangen könnt, ſo ſollt ihr mich auch nicht einmal berühren. Der Bargell ſagte darauf zu Einigen, ſie ſollten mich greifen, und den Freybrief könnte man nachher ſehen. Da hielt ich ihnen kühn den Dolch entgegen und rief: lebend entkomm' ich, oder todt habt ihr mich! Der Platz war ſehr enge, ſie drohten jeden Augenblick gewaltſam auf mich einzudringen und ich ſtand immer in Poſitur mich zu vertheidigen. Da nun der Bargell wohl ſah daß ſie mich nur auf ſolche Weiſe haben könnten, wie ich geſagt hatte, rief er den Aktuarius und gab, indeſſen dieſer den Freybrief las, einigemal das Zeichen, daß ſie mich fahen ſollten, deßwegen ich mich nicht aus meiner Stellung verrückte. Endlich gaben ſie ihren Vorſatz auf, ſie warfen mir den Freybrief auf die Erde und gingen ohne mich fort.

Als ich mich wieder hinlegte, fühlte ich mich ſehr angegriffen und konnte nicht wieder einſchlafen. Als es Tag war, hat ich mir vorgeſetzt zur Ader zu laſſen, und fragte nur erſt den Herrn Johann Gaddi um Rath, und der ließ ſo ein Hausärztlein rufen, das fragte mich, ob ich denn erſchrocken ſey? Nun ſage Einer, was ſoll man von dem Verſtand eines Arztes denken, dem man einen ſo großen und außerordentlichen Fall erzählt, und der ſo eine Frage thut? Es war eben ein Kautz der gleichſam beſtändig über nichts lachte, und mir auch lachend ſagte: ich ſollte einen guten Becher griechiſchen Weines trinken, mich luſtig machen, und weiter nicht erſchrocken ſeyn. Herr Johann ſagte: Meiſter! und wenn einer von Erz und Marmor geweſen wär', ſo hätte er ſich bey dieſer Gelegenheit entſetzt, geſchweige ein Menſch. Darauf ſagte das Aerztlein: Monſignor! Wir ſind nicht Alle nach Einer Weiſe gebauet; dieſer Mann iſt nicht von Erz noch von Marmor, ſondern von reinem Eiſen. Somit legte er mir die Hand an den Puls und ſagte, unter ſeinem unmäßigen Gelächter: fühlt einmal hierher, Johannes, kein Menſch, kein erſchrockener Menſch hat einen ſolchen Puls, das iſt ein Löwe, ein Drache. Ich, der ich wohl wußte daß mein Puls ſtark und über das rechte Maß ſchlug, wie das Affengeſicht von Hippokrates und Galen nicht gelernt hatte, fühlte wohl mein Uebel, zeigte mich aber munter, um nicht erſchrockener zu ſcheinen als ich war.

Man ging eben zur Tafel und ich aß mit der ganzen Geſellſchaft. Sie war ſehr auserleſen, Herr Ludwig von Fano, Herr Johann Greco, Herr Antonio Allegretti, alles ſehr gelehrte Perſonen, auch Herr Hannibal Caro, der noch ſehr jung war. Man ſprach von nichts, als von meinem wackern Betragen, und dann lieſſen ſie ſich die Geſchichte von meinem Diener Cencio, der ſehr geiſtreich, lebhaft und von ſchöner Geſtalt war, oftmals wiederholen, und ſo oft er die raſende Begebenheit erzählte und dabey meine Stellungen und meine Worte wiederholte, fiel mir immer ein neuer Umſtand ein. Dabey fragten ſie ihn oft: ob er erſchrocken wäre? Er antwortete, ſie ſollten mich fragen, es wär' ihm geworden wie mir. Zuletzt ward mir das Geſchwätz beſchwerlich und da ich mich ſehr bewegt fühlte, ſtand ich vom Tiſche auf und ſagte: ich wollte gehen und mich und meinen Diener in blaues Tuch und Seide neu kleiden, da ich in vier Tagen am Feſte der heiligen Marien in Prozeſſion zu gehen hätte, und Cencio ſollte mir die weiſſe brennende Kerze tragen. So ging ich und ſchnitt die blauen Tücher, ſodann ein Weſtchen von blauem Ermiſin und ein Ueberkleid von demſelbigen, Cencio aber ſollte Beydes von blauem Taffent haben.

Da ich das alles zugeſchnitten hatte, ging ich zum Papſte, der mir ſagte: ich ſollte mit ſeinem Herrn Ambroſio reden, er habe befohlen, ich ſolle ein großes Werk von Gold machen. Ich ging zu Ambroſio, der recht gut um die Geſchichte des Bargells wuſſte; denn er war mit meinen Feinden einverſtanden und hatte den Bargell tüchtig ausgeſcholten daß er mich nicht ergriffen hatte, der ſich entſchuldigte, daß ſich gegen einen ſolchen Freybrief nichts thun laſſe. Herr Ambroſio fing an von den Arbeiten zu ſprechen, wie ihm der Papſt befohlen hatte, dann ſagte er, ich ſollte die Zeichnungen machen, dann wolle er Alles beſorgen.

Inzwiſchen kam der Tag der heiligen Marien heran, und weil es die Gewohnheit mit ſich bringt daß die welche einen ſolchen Ablaß erlangen wollen, ſich vorher ins Gefängniß begeben müſſen, ſo ging ich abermals zum Papſte und ſagte Seiner Heiligkeit: ich hätte nicht Luſt, mich gefangen einzuſtellen, er möchte mir die Gnade erzeigen, bey mir eine Ausnahme zu machen. Der Papſt antwortete mir, es ſey die Gewohnheit ſo; da kniete ich von Neuem nieder, dankte ihm nochmals für den Freybrief den er mir ausgeſtellt hatte, und ſagte, daß ich nun mit demſelben zu meinem Herzog von Florenz, der mich mit ſo viel Liebe und Verlangen erwartete, zurückkehren wolle. Darauf wendete ſich Seine Heiligkeit zu einem ihrer Vertrauten und ſagte: Benvenuto mag den Ablaß ohne Gefängniß haben, ſetzt das Reſcript auf und ſo mags gut ſeyn. Das geſchah, der Papſt unterzeichnete, auf dem Capitol ward es regiſtrirt und am beſtimmten Tage ging ich, zwiſchen zwey Edelleuten, ehrenvoll in der Prozeſſion, und erhielt vollkommenen Ablaß.

Nach vier Tagen überfiel mich ein ſchreckliches Fieber, mit einem unglaublichen Froſt. Ich legte mich gleich zu Bette und hielt die Krankheit für tödtlich. Ich ließ ſogleich die erſten Aerzte zuſammen berufen. Darunter war Meiſter Franziskus von Norcia, ein ſehr alter Arzt, der in Rom den größten Ruf hatte. Ich erzählte ihm was ich für die Urſache meines großen Uebels hielt, auch wie ich hatte wollen Blut laſſen, und wie ich daran verhindert worden war; ich bat, wenn es Zeit wär, möchten ſie es noch thun. Meiſter Franziskus antwortete, es ſey jetzt nicht Zeit Ader zu laſſen, hätte man es damals gethan, ſo hätte mich nicht das mindeſte Uebel befallen, jetzt müſſe man einen andern Weg nehmen.

So fingen ſie nun die Cur an mit allem Fleiß, wie ſie nur wuſſten und konnten, und alle Tage wurde es wüthend ſchlimmer, und am Ende der Woche war das Uebel ſo groß, daß die Aerzte, an ihrem Unternehmen verzweifelnd, meinen Leuten auftrugen, man ſolle mich nur zufrieden ſtellen und mir geben was ich verlangte. Meiſter Franziskus ſagte: ſo lange Athem in ihm iſt, rufet mich zu jeder Stunde, denn es kann ſich Niemand verſtellen, was die Natur in einem jungen Mann dieſer Art zu thun vermag, und wenn er ohnmächtig werden ſollte, wendet mir dieſe fünf Mittel, eines hinter dem andern an und ruft mich, ich will zu jeder Stunde der Nacht kommen, ich möchte dieſen lieber durchbringen, als irgend einen Kardinal in Rom.

Auch kam täglich Herr Johann Gaddi, zwey oder dreymal, zu mir, und jedesmal nahm er meine ſchönen Büchſen in die Hand, meine Panzerhemden und Degen, und ſagte beſtändig: wie iſt das ſo ſchön! wie iſt das noch ſchöner! und ſo machte er es mit meinen Modellen und andern Kleinigkeiten, ſo, daß er mir zuletzt recht zur Laſt ward. Mit ihm kam auch ein gewiſſer Mattheus, ein Franzoſe, der eben auch auf meinen Tod recht ſehnlich zu hoffen ſchien, nicht weil er von mir etwas zu erwarten hatte, ſondern wahrſcheinlich, weil er Herrn Gaddis Verlangen befriedigt zu ſehen wünſchte.

Indeſſen ſtand Felix, mein Geſelle, mir auf alle Weiſe bey und that für mich, was ein Menſch für den andern thun kann. Meine Natur war äußerſt geſchwächt und ſo herunter, daß mir kaum ſo viel Kraft übrig blieb, wenn ich ausgeathmet hatte, wieder Athem zu ſchöpfen. Doch war mein Kopf ſo ſtark, als in geſunden Tagen. Da ich nun ſo völlig bey mir war, kam ein ſchrecklicher Alter an mein Bette, der mich gewaltſam in ſeinen ungeheuren Kahn hineinreißen wollte, deßwegen rief ich Felix: er ſollte zu mir treten, und den abſcheulichen Alten verjagen. Felix, der mich höchlich liebte, kam weinend gelaufen und rief: fort, alter Verräther! du ſollſt mir mein Glück nicht rauben. Herr Johannes

Gaddi, der auch gegenwärtig war, ſagte: der arme Narr faſelt, es wird nicht lange mehr währen. Mattheus der Franzoſe verſetzte: er hat den Dante geleſen, und für großer Schwäche phantaſirt er. Darauf ſagte er lachend: fort du alter Schelm! laß unſern Benvenuto ungehudelt! Da ich ſah, daß man über mich ſpottete, wendete ich mich zu Herrn Johann Gaddi und ſagte: wißt nur, lieber Herr, daß ich nicht phantaſire, daß es mit dem Alten richtig iſt, der mir ſo zur Laſt fällt; ihr thätet beſſer, mir den leidigen Mattheus zu entfernen, der über mein Unglück lacht, und da Ew. Gnaden mir die Ehre Ihres Beſuchs erzeigt, ſo wünſchte ich ihr kämt mit Herrn Antonio Allegretti, Herrn Hannibal Caro und mit euren übrigen trefflichen Männern, das ſind Perſonen von anderer Lebensart und anderm Geiſt, als dieſe Beſtie. Darauf ſagte Herr Johannes im Scherze zu Mattheus: er ſolle ihm auf immer aus den Augen gehen; aber aus dieſem Scherz ward Ernſt, denn er ſah ihn nachher nicht wieder. Darauf ließ er die Herren Allegretti, Ludwig und Caro rufen. Ihre Gegenwart diente mir zur größten Beruhigung; ich ſprach ganz vernünftig mit ihnen und bat nur immer den Felix, er möchte mir den Alten wegjagen. Herr Ludwig fragte mich: was ich denn ſähe, und wie er geſtaltet ſey? Indeß ich ihn recht deutlich beſchrieb, nahm mich der Alte beym Arme und riß mich in ſeinen ſchrecklichen Kahn. Kaum hatte ich ausgeredet, als ich in Ohnmacht fiel;

mir ſchien als wenn mich der Alte wirklich in den Kahn würf.

In dieſer Ohnmacht ſoll ich mich herum geworfen und gegen Herrn Gaddi harte Worte ausgeſtoßen haben, als wenn er mich zu berauben käm, als wenn er keine Barmherzigkeit gegen mich habe, und andere häßliche-Reden, wodurch Herr Gaddi ſehr beſchämt war. Alsdann blieb ich, wie ſie ſagten, als ein Todter, und verharrte in ſolchem Zuſtande eine völlige Stunde Als es ihnen däuchte, daß ich kalt würde, lieſſen ſie mich für todt liegen, und als ſie nach Hauſe kamen, erfuhr es Mattheus der Franzoſe, der ſchrieb ſogleich nach Florenz an Benedetto Varchi, meinen liebſten Freund, um welche Uhr der Nacht man mich habe ſterben ſehen. Auf dieſen vermeinten Tod machte dieſer treffliche Mann und Freund ein herrliches Sonett, das ich an ſeinem Platz einrücken werde.

Drey lange Stunden vergingen, ehe ich mich erholte, und da alle jene fünf Mittel des Meiſter Franziskus nicht helfen wollten, und mein liebſter Felix ſah daß ich kein Lebenszeichen von mir gab, lief er zum Hauſe des Arztes, pochte ihn heraus und bat ihn weinend: er möchte doch mitkommen; denn ich ſey wahrſcheinlich todt. Darauf ſagte Meiſter Franz, der ein heftiger Mann war: Sohn! wozu ſoll ich kommen? iſt er todt, ſo ſchmerzt es mich mehr als dich, denkſt du, daß ich mit meiner Medicin ihm in den H*** blaſen kann, um ihn wieder lebendig zu machen? Da er ſah daß der arme Knabe weinend wegging, rief er ihn zurück und gab ihm ein gewiſſes Oel, mir die Pulſe und das Herz zu ſalben; dann, ſagte er, ſollten ſie mir die kleinen Finger und Zehen recht feſt halten, käm ich wieder zu mir, ſo möchten ſie ihn rufen. Felix lief und that nach der Verordnung. Da es nun faſt Tag war, und ihm alle Hoffnung verloren ſchien, machten ſie ſich dran, um mich zu waſchen. Auf einmal fühlte ich mich wieder und rief den Felix, daß er mir ſobald als möglich den läſtigen Alten wegjagen ſollte. Felix wollte zu Meiſter Franzen laufen, da ſagte ich ihm: er ſolle bleiben, denn der Alte habe Furcht vor ihm und mache ſich fort. Felix näherte ſich, ich berührte ihn und mir ſchien, daß der raſende Alte ſogleich ſich entfernte, deßwegen bat ich den Knaben, immer bey mir zu bleiben. Nun kam auch der Arzt und ſagte: er wolle mir auf alle Weiſe durchhelfen, er habe ſeine Tage in einem jungen Mann ſo viel Kraft nicht gefunden. Nun fing er an zu ſchreiben und verordnete mir Bähungen, Pflaſter, Waſchwaſſer, Salben und andere unſchätzbare Dinge; inzwiſchen litt ich an mehr als zwanzig Blutigeln am H***. Ich war durchbohrt, gebunden und ganz geknetet. Meine Freunde kamen, das Wunder vom auferſtandenen Todten zu ſehen. Viele Männer von großer Bedeutung beſuchten mich, in deren Gegenwart ich ſagte: das wenige Geld und meine Baarſchaft, es konnte ungefähr an Gold und Silber, Juwelen und Golde achthundert Scudi ſeyn, ſolle meiner armen Schweſter in Florenz, Namens Liberata, hinterlaſſen bleiben; alle meine übrigen Sachen, ſowohl Waffen, als was ich ſonſt beſäß, ſollten meinem armen Felix gehören und noch funfzig Golddukaten, damit er ſich kleiden könne. Auf dieſe Worte warf ſich mir Felix um den Hals und ſagte: er verlange nichts, als daß ich leben ſolle. Darauf ſagte ich ihm, wenn du mich lebendig erhalten willſt, ſo halte mich auf dieſe Weiſe feſt und ſchilt auf den Alten da, der ſich vor dir fürchtet. Da erſchracken einige von den Gegenwärtigen, denn ſie ſahen daß ich nicht phantaſirte, ſondern bey mir war und vernünftig ſprach. So ging es mit meinem großen Uebel, das nach und nach ſich ganz langſam beſſerte. Der vortreffliche Meiſter Franz kam vier oder fünfmal des Tages. Herr Johann Gaddi ſchämte ſich und ließ ſich nicht wieder ſehen.

Auf einmal erſchien mein Schwager, der, um mich zu beerben, von Florenz gekommen war, aber als ein braver Mann, ſich außerordentlich freute, mich lebendig zu finden. Ihn wieder zu ſehen, war mir der größte Troſt, er begegnete mir aufs Freundlichſte und verſicherte mich, er ſey nur gekommen, mich ſelbſt zu warten. Das that er auch mehrere Tage, dann entließ ich ihn, als ich faſt ſichre Hoffnung zur Geneſung hatte und da gab er mir das Sonett des

Herrn Benedetto Varchi, deſſen ich oben erwähnt habe.

Wer wird uns tröſten Freund? Wer unterdrückt
Der Klagen Fluth bey ſo gerechtem Leide?
Ach iſt es wahr? ward unſers Lebens Weide
So grauſam in der Blüthe weggepflückt?

Der edle Geiſt, mit Gaben ausgeſchmückt,
Die nie die Welt vereint geſehn, vom Neide
Bewundert, ſeiner Zeitgenoſſen Freude,
Hat ſich ſo früh der niedern Erd' entrückt?

O liebt man in den ſeligen Gefilden
Noch Sterbliches, ſo blick' auf deinen Freund,
Der nur ſein eignes Loos, nicht dich beweint!

Wie du den ew'gen Schöpfer abzubilden
Hienieden unternahmſt, mit weiſer Hand,
So wird von dir ſein Antlitz dort erkannt.

Indeſſen war meine Schwachheit außerordentlich, und es ſchien nicht möglich ſie zu heben. Der brave Meiſter Franz gab ſich mehr Mühe als jemals, und brachte mir alle Tage neue Mittel, wodurch er das arme verſtimmte Inſtrument wieder in Ordnung bringen wollte, und bey allen dieſen unſchätzbaren Bemühungen wollte ſich dieſe Zerrüttung doch nicht wieder herſtellen laſſen, ſo, daß alle Aerzte faſt verzweifelten, und nicht wußten, was ſie thun ſollten. Ich hatte einen unendlichen Durſt und enthielt mich mehrere Tage des Trinkens, wie man mir verordnet hatte, und Felix, dem äußerſt daran gelegen war mich zu erhalten, ging mir nicht von der Seite; der Alte war mir nicht mehr ſo beſchwerlich, aber er kam manchmal im Traume zu mir.

Eines Tages war Felix ausgegangen, zu meiner Aufwartung war ein kleiner Knabe und eine Magd übrig geblieben, die Beatrix hieß. Ich fragte den Knaben, was aus Cencio meinem andern Diener geworden ſey? und was das heiße, daß er ſich nicht ſehen laſſe? Das Kind ſagte mir, Cencio habe ſich noch ſchlimmer befunden als ich, und liege am Tode. Felix habe ihm befohlen, mir nichts davon zu ſagen. Ich hörte dieſe Nachricht mit dem größten Verdruſſe; da rief ich die Magd und erſuchte ſie ſie möchte mir helfen, und friſches Waſſer in einem Kühlkeſſel bringen, der eben da ſtund. Gleich lief ſie und brachte mir ihn ganz voll. Ich ſagte, ſie ſollte mir ihn an den Mund heben, und wenn ſie mich nach Herzensluſt trinken ließ wollte ich ihr eine Jacke ſchenken. Das Mädchen hatte mir einige Sachen von Werth geſtohlen und hätte mich gerne todt geſehen, damit ihre Untreue verborgen bliebe, ſo ließ ſie mich auf zweymal trinken ſo viel ich nur wollte, ſo, daß ich wohl ein Maß Waſſer verſchluckt hatte; dann deckte ich mich zu, fing an auszudünſten und ſchlief ein. So hatte ich eine Stunde gelegen als Felix zurückkam und das Kind fragte was ich mache? Dieſes antwortete: ich weiß es nicht, Beatrix hat ihm den Kühlkeſſel voll Waſſer geholt, und er hat ihn faſt ganz ausgetrunken, ich weiß nicht ob er todt oder lebendig iſt.

Da wär der arme Felix vor Schrecken faſt umgefallen. Er ergriff ſogleich einen Stock und ſchlug ganz unbarmherzig auf die Magd los und rief: Verrätherin! du haſt mir ihn umgebracht! Indeſſen Felix zuſchlug und ſie ſchrie, träumte mir der Alte käm mit Stricken in der Hand und wolle mich binden, Felix komme ihm zuvor und treffe ihn mit einem Beil. Der Alte floh und ſagte: laß mich gehen, ich komme eine ganze Weile nicht wieder.

Beatrix war, mit entſetzlichem Geſchrey, in meine Kammer gelaufen; ich erwachte und ſagte zu Felix: laß es gut ſeyn, vielleicht hat ſie mir aus böſer Abſicht mehr genutzt, als du mit aller deiner Sorgfalt nicht im Stande warſt. Helft mir jetzt, da ich ſo außerordentlich geſchwitzt habe, und kleidet mich ſchnell um. Felix faßte wieder Muth, trocknete und tröſtete mich; ich fühlte große Erleichterung und fing an auf Geſundheit zu hoffen. Meiſter Franz war gekommen, ſah meine große Beſſerung, wie die Magd weinte, der Knabe hin und wieder lief, und Felix lachte, da merkte der Arzt, daß etwas Außerordentliches vorgefallen ſeyn müſſe, wodurch ich auf einmal zu ſolcher Beſſerung hätte gelangen können. Indeſſen war auch

Meiſter Bernhardin angekommen, jener, der mir anfangs kein Blut laſſen wollte. Meiſter Franz der vortreffliche Mann, rief aus: O Gewalt der Natur! ſie kennt ihre Bedürfniſſe, und die Aerzte verſtehen nichts. Sogleich antwortete das andere Gehirnchen, hätte er nur mehr als Eine Flaſche getrunken, ſo wäre er gleich völlig geneſen. Meiſter Franz, dem ſein Alter ein großes Anſehen gab, verſetzte: er wäre zum Henker gegangen, wohin ich euch wünſche. Dann fragte er mich, ob ich mehr hätte trinken können, ich ſagte nein! denn mein Durſt ſey völlig geſtillt. Da wandte er ſich zu Meiſter Bernhardinen und ſagte: ſehet, wie genau die Natur ihr Bedürfniß genommen hat, nicht mehr und nicht weniger, und daſſelbe forderte ſie auch damals, als der junge Mann verlangte daß ihr ihm Blut laſſen ſolltet, und hättet ihr wirklich eingeſehen daß er mit zwey Maß Waſſer zu kuriren wäre ſo hättet ihr es eher ſagen, und großen Ruhm dadurch erwerben können. Das fuhr dem Aerztlein vor den Kopf, er ging und kam nicht wieder. Darauf ſagte Meiſter Franz, man ſolle mich aus meiner Stube auf einen von den Römiſchen Hügeln bringen.

Als der Cardinal Cornaro von meiner Beſſerung hörte, ließ er mich in eine ſeiner Wohnungen die er auf Monte Cavallo hatte, bringen; es geſchah noch ſelbigen Abend: ich ſaß in einem Tragſeſſel wohl verſorgt und bedeckt. Kaum war ich angekommen, als ich mich erbrechen mußte. Da ging ein haariger Wurm von mir, wohl eine Viertel-Elle lang; die Haare waren groß, und der Wurm war abſcheulich, gefleckt, mit verſchiedenen Farben, grünen, ſchwarzen und rothen. Man hub ihn für den Arzt auf, der verſicherte, er habe ſo etwas nie geſehen. Dann ſagte er zu Felir: ſorge für deinen Benvenuto, denn er iſt geneſen und nun laß ihm weiter keine Unordnung zu; denn wenn ihm die eine durchhalf, ſo könnte die andere dir ihn umbringen. War er doch ſchon ſo weit, daß man ſich ihm die letzte Oehlung nicht zu geben getraute, und jetzt wird er, mit ein wenig Zeit und Geduld, ſich bald wieder erholen, daß er treffliche Arbeiten fertigen kann. Darauf wandte er ſich zu mir und ſagte: mein Benvenuto, ſey klug und halte dich ordentlich, und wenn du wieder völlig geneſen biſt, ſollſt du mir eine Mutter Gottes machen, die ich dir zu Liebe immer anbeten will. Die verſprach ich ihm und fragte, ob ich mich wohl dürfte nach Florenz bringen laſſen? Er ſagte, daß ich erſt ein wenig ſtärker werden müſſe. Man werde ſehen, was die Natur thue.

---

# Sechstes Capitel.

Der Autor, nachdem er geneſen, reiſt nach Florenz mit Felix, um der vaterländiſchen Luft zu genießen. — Er findet Herzog Alexandern, durch den Einfluß ſeiner Feinde, ſehr gegen ſich eingenommen. — Er kehrt nach Rom zurück und hält ſich fleißig an ſein Geſchäft. — Feuriges Luftzeichen, als er zu Nachtzeit von der Jagd nach Hauſe kehrt. — Seine Meinung darüber. — Nachricht von der Ermordung Herzog Alexanders, welchem Coſmus Medicis nachfolgt. — Der Papſt vernimmt, daß Karl V., nach ſeinem glücklichen Zuge gegen Tunis, nach Rom kommen werde, ſchickt nach unſerm Autor, ein koſtbares Werk, zum Geſchenke für Ihro Kaiſerliche Majeſtät, zu beſtellen.

---

Acht Tage waren vorbey, und die Beſſerung ſo unmerklich, da ich anfing mir ſelbſt zur Laſt zu werden, denn ich hatte wohl dreyßig Tage die große Noth ausgeſtanden; endlich entſchloß ich mich, miethete ein paar Tragſeſſel und ließ mich und meinen lieben Felix nach Florenz, in das Haus meiner Schweſter tragen, die mich zu gleicher Zeit beweinte und belachte.

Da kamen viele Freunde mich zu beſuchen, unter andern Peter Landi, der beſte und liebſte den ich auf der Welt gehabt hatte. Den andern Tag kam ein gewiſſer Niccolo da Monte Aguto, auch mein großer Freund, und erzählte, er habe den Herzog ſagen hören: er hätte beſſer gethan zu ſterben, denn ich werde ihm niemals verzeihen, und nun hab ich ihn am Stricke. Ich antwortete meinem Freunde, der ganz außer ſich vor Bangigkeit war, Meiſter Niccolo erinnert Seine Excellenz, daß Papſt Clemens mich auch einmal übereilt beſtrafen wollte, er ſolle mich beobachten laſſen, und wenn ich geſund bin, wollte ich ihm zeigen, daß er nicht viel ſo treue Diener hat. Irgend ein Feind hat mir bey ihm dieſen böſen Dienſt geleiſtet.

Dieſer Feind war, wie ich wohl erfuhr, Georg Vaſellai (Vaſari) Maler von Arezzo. Wahrſcheinlich verläumdete er mich aus Dank für die Wohlthaten die ich ihm erzeigt hatte. Schon in Rom, wo ich ihn aufnahm und ihn unterhielt, kehrte er mein Haus das oberſte zu unterſt. Er hatte ſo einen gewiſſen trocknen Ausſchlag und ſeine Hände waren immer gewohnt zu kratzen, da ſchlief er mit einem guten Knaben den ich hatte, der ſich Manno nannte, er glaubte ſich zu kratzen und hatte mit ſeinen ſchmutzigen Pfoten an denen er niemals die Nägel abſchnitt, ſeinem armen Schlafgeſellen das ganze Bein abgeſchunden. Manno ging aus meinen Dienſten und ſchwur ihn todt zu ſchlagen, ich aber ſuchte die Sache beyzulegen. So verſöhnte ich auch den Kardinal Medicis mit gedachtem Georg, und half ihm auf alle Weiſe. Zum Dank erzählte er nun dem Herzog Alexander, daß ich von Seiner Exzellenz übel geſprochen habe; ich hätte mich vermeſſen, in Verbindung mit den Ausgewanderten, zuerſt die Mauer von Florenz zu erſteigen. Nachher erfuhr ich wohl, daß der treffliche Herr Octaviano Medicis, der ſich an mir wegen des Verdruſſes über die Münze rächen wollte, den er nach meiner Abreiſe von Florenz mit dem Herzog gehabt hatte, ihm die Worte in den Mund gelegt habe.

Ich hatte an dieſer Nachrede nicht die mindeſte Schuld und fürchtete mich auch nicht im Geringſten. Der geſchickte Meiſter Franz da Monte Varchi ſorgte für meine Geſundheit; ihn hatte mein liebſter Freund Lucas Martini zu mir geführt, der den größten Theil des Tages bey mir zubrachte.

Indeſſen hatte ich meinen getreuen Felix wieder nach Rom geſchickt, um meinen Sachen vorzuſtehen, und als ich mich nach vierzehn Tagen, wieder ein wenig erholt hatte, ob ich gleich noch nicht auf den Füßen ſtehen konnte, ließ ich mich in den Palaſt Medicis, auf die Terraſſe tragen, und ſetzte mich, um zu warten, bis der Herzog vorbeyging. Da verſammelten ſich meine vielen Freunde die ich am Hof hatte, und verwunderten ſich, daß ich, ohne meine Geneſung abzuwarten, mich dem Herzog vorſtellen wollte. Alle verwunderten ſich nicht ſowohl, weil ſie mich für todt gehalten hatten, ſondern weil ich wie ein Todter ausſah. Da ſprach ich in Aller Gegenwart: es hat mich ein nichtswürdiger Menſch beym Herzog verläumdet, als wenn ich Uebles von Seiner Exzellenz geſprochen, und mich vermeſſen hätte, zuerſt Ihre Mauern zu überſteigen. Nun kann ich nicht leben noch ſterben, ehe ich dieſe Schande von mir gewälzt habe; und bis ich weiß wer der Verräther iſt.

Inzwiſchen hatten ſich mehrere Edelleute verſammelt, die mir Alle großen Antheil bezeugten, der Eine ſagte dieß, der Andere jenes, und ich verſetzte, daß ich nicht von hinnen gehen wollte ohne meinen Ankläger zu kennen. Da trat zwiſchen ſie Alle Meiſter Auguſtin, der Schneider des Herzogs, hinein und ſagte, wenn du weiter nichts wiſſen willſt, das kannſt du bald erfahren. In demſelben Augenblick ging Meiſter Georg, der obbenannte Maler, vorbey, da ſagte Auguſtin: hier iſt dein Ankläger, nun magſt du dich weiter erkundigen. Lebhaft, ob ich mich gleich nicht vom Platze bewegen konnte, fragte ich Georgen, ob es wahr ſey? Dieſer läugnete die ganze Sache. Auguſtin aber verſetzte: du Galgenſchwengel! weiſt du nicht wie genau ich davon unterrichtet bin? Sogleich ging Georg hinweg und verharrte auf ſeinem Läugnen. Kurz darauf ging der Herzog vorbey; ich ließ mich aufheben und unterſtützen, und er blieb ſtehen. Ich ſagte ihm, daß ich in dieſem Zuſtande nur gekommen ſey, um mich zu rechtfertigen. Der Herzog ſah mich an, und war verwundert mich leben-

lebendig zu ſehen; dann, ſagte er, ich ſollte redlich und brav ſeyn, und an meine Geſundheit denken.

Da ich nach Hauſe kam, beſuchte mich Niccolo da Monte Aguto und ſagte mir: ich ſey vor dießmal einer der größten und denklichſten Gefahren entgangen; er habe mein Unglück mit unauslöſchlicher Dinte geſchrieben geſehen, ich ſollte nur ſuchen bald geſund zu werden und alsdann mit Gott mich davon machen; denn es gedenke mirs ein Mann, der nicht leicht vergeſſe. Dann ſagte er: bedenk nur, was du dem Octavio Medicis für Verdruß gemacht haſt! Ich antwortete, daß ich ihm keinen, er wohl aber mir genug gemacht habe. Da erzählte ich ihm die Geſchichte von der Münze, worauf er mir ſagte: gehe mit Gott ſo geſchwind als du kannſt, und ſey nur ruhig, denn geſchwinder als du denkſt, wirſt du dich gerochen ſehen. Ich ſorgte für meine Geſundheit und unterrichtete Peter Paulen weiters wie er ſich in verſchiedenen Fällen, wegen der Stempel, zu verhalten habe; dann kehrte ich nach Rom zurück, ohne mich vom Herzog, oder ſonſt Jemand zu beurlauben.

Nachdem ich mich in Rom mit meinen Freunden genug ergötzt hatte, fing ich die Medaille des Herzogs an, und hatte ſchon in wenig Tagen den Kopf in Stahl gegraben, das ſchönſte Werk das mir jemals in dieſer Art gelungen war. Da kam, wenigſtens alle Tage einmal, ein gewiſſer alberner Menſch, Franciskus Soderini, ein florentiniſcher Emigrirter, zu mir und ſagte, da er meine Arbeit ſah: Grauſamer! ſo willſt du uns doch den raſenden Tyrannen unſterblich machen! an deiner vortrefflichen Arbeit ſieht man wohl, daß du unſer grimmiger Feind und eben ſo ſehr Freund von jenem biſt. Hat dich der Papſt und er nicht zweymal ungerecht wollen aufhängen laſſen? Jenes war der Vater, das iſt der Sohn, nimm dich nun vorm heiligen Geiſt in Acht. Denn man glaubte ganz gewiß, Herzog Alexander ſey der Sohn vom Papſt Clemens. Dabey ſchwur Herr Franzesko: wenn er könnte, wollte er mir die Stempel und die Medaillen entwenden. Ich ſagte ihm drauf: es wäre gut daß ich es wuſſte, ich wolle mich vor ihm ſchon in Acht nehmen und er ſolle ſie nicht wieder ſehen.

In der Zeit ließ ich nach Florenz wiſſen, man möchte Lorenzinen an die Ruckſeite der Schaumünze erinnern, die er mir verſprochen habe. Niccolo da Monte Aguto, dem ich geſchrieben hatte, antwortete mir: er habe den närriſchen, hypochondriſchen Philoſophen, den Lorenzin geſprochen, der ihn verſichert habe: er denke Tag und Nacht an nichts anders, und wolle ſobald als möglich die Rückſeite liefern. Doch rieth mir mein Freund, ich ſolle darauf nur nicht weiter hoffen, die Ruckſeite nach meiner Erfindung vollenden, und wenn ich fertig ſey, dem Herzog Alexander die Arbeit freyen Muthes überbringen. Ich machte darauf eine Zeichnung, und arbeitete fleißig vorwärts. Da ich mich aber noch nicht ganz von meiner entſetzlichen Krankheit erholt hatte, ging ich manchmal mit meinem lieben Felix auf die Jagd, der zwar nichts von meiner Kunſt verſtand, weil wir aber Tag und Nacht beyſammen waren, von einem Jeden für einen großen und trefflichen Meiſter gehalten wurde. Er war ſehr angenehm und munter, und wir lachten oft über den großen Ruf, den er ſich erworben hatte. Beſonders ſcherzte er manchmal mit einer Anſpielung auf ſeinen Namen, indem er Felix Guadagni hieß, daß ſein Gewinn gering ſeyn würde, wenn ich ihn nicht zu einem ſo großen Gewinner gemacht hätte. Ich ſagte ihm darauf: es gäbe zwey Arten zu gewinnen, einmal für ſich und dann für Andere; an ihm hätte ich die zweyte Art zu loben, denn er habe mir das Leben gewonnen.

Auf dieſe Weiſe unterhielten wir uns öfters, und einmal vorzüglich, am Feſte Epiphania, (1537) da wir auf der Jagd waren, wo ich viel ſchoß und wieder recht krank hätte werden können, weil ſie noch Abends, indem ich eine getroffene Ente aus den Graben holen wollte, mein rechter Stiefel mit Waſſer füllte und mir bey der großen Kälte der Fuß erſtarrt wär, wenn ich nicht ſogleich den Stiefel mit Entenflaumen angefüllt hätte.

Wir ritten wieder nach Rom zurück, es war ſchon

Nacht; und als wir auf eine kleine Höhe gelangten und nach der Gegend von Florenz hinſahen, riefen wir Beyde zugleich aus: Gott im Himmel! was iſt das für ein Zeichen, das über Florenz ſteht? Es war wie ein großer Feuerbalke, der funkelte und den ſtärkſten Glanz von ſich gab. Ich ſagte zu Felix: wir werden bald hören, daß etwas Großes in Florenz vorgefallen iſt. So kamen wir nach Rom in finſtrer Nacht, ich ſtürzte noch über und über mit dem Pferde, das ſehr brav war, und einen Schutthaufen hinaufſprang, den ich nicht bemerkt hatte; doch that ich mir, durch Gottes Hülfe, keinen Schaden, ſpeiste Abends mit guten Freunden, da denn noch viel von unſern Jagdſtückchen, beſonders auch von dem Feuerbalken geſprochen wurde. Jeder fragte was das wohl bedeuten möchte? worauf ich ſagte: wir werden ſchon was Neues von Florenz hören.

Den folgenden Abend ſpät kam die Nachricht von dem Tode des Herzogs Alexander, und meine Bekannten wunderten ſich, wie wahr ich geſprochen hatte. Da kam auf einem Maulthiere, mit Bockſprüngen, Franziskus Soderini herbeygehüpft, lachte unterweges wie ein Narr und rief: da haſt du die Rückſeite zur Medaille des ſchändlichen Tyrannen; Lorenzin hat ſein Wort gehalten. Du wollteſt die Herzoge verewigen, wir wollen keine Herzoge mehr, und ſo trutzte er mir ſpöttiſch, als wenn ich ein Haupt der Sieben geweſen wäre, welche den Herzog zu wählen pflegen. Nun kam auch noch ein gewiſſer Baccio Bettini dazu, der einen garſtigen dicken Kopf, wie ein Korb, hatte, und mich auch aufziehen wollte. Haben wir ſie doch entherzogt! rief er: wir wollen keine Herzoge mehr und du wollteſt ſie unſterblich machen!

Dieſe und andere verdrüßliche Reden wurden mir denn doch zuletzt läſtig, und ich ſagte: o! ihr albernen Menſchen! Ich bin ein armer Goldſchmied, ich diene Jedem, der mich bezahlt, und ihr begegnet mir als wenn ich das Haupt einer Parthey wär. Wollte ich euch Ausgewanderten jetzt eure ehemalige Unerſättlichkeit, eure Narrheiten und euer ungeſchicktes Betragen vorwerfen; ſo hätte ich viel zu thun. Aber ſo viel ſollt ihr, bey eurem albernen Lachen, nur wiſſen, ehe zwey, oder höchſtens drey Tage vergehen, werdet ihr einen neuen Herzog haben, der viel ſchlimmer iſt als der letzte.

Den andern Tag kam Bettini wieder an meine Werkſtatt und ſagte: wahrlich du brauchſt kein Geld für Kuriere auszugeben, denn du weißt die Dinge, ehe ſie geſchehen; was für ein Geiſt offenbart dir das? Dann ſagte er mir, daß Coſmus Medicis, Sohn des Herrn Johannes, Herzog geworden ſey; doch nur unter gewiſſen Bedingungen, die ihn abhalten würden nach Belieben zu ſchalten und zu walten. Da kam nun die Reihe, über ſie zu lachen, an mich, wobey ich ſagte: die florentiniſchen Bürger haben einen Jüngling auf ein herrliches Pferd gehoben, ſie haben ihm die Spern ſelbſt angeſchnallt und ihm den Zaum frey in die Hand gegeben, dann haben ſie ihn in das ſchönſte Feld geführt, wo Blumen, Früchte und unzählige Reitzungen ſind, und haben ihm dabey geſagt, er möchte nur gewiſſe beſtimmte Grenzen nicht überſchreiten. Nun ſagt mir, wer will ihn halten wenn er Luſt hat darüber hinaus zu gehen? Kann man dem Geſetze geben, den man ſo zum Herrn macht? Von der Zeit an lieſſen ſie mich in Ruh, ich war ihr verdrüßlich Geſchwätze losgeworden und arbeitete immer fleißig in meiner Werkſtatt, aber keine bedeutende Sachen; denn es lag mir vorzüglich an der Wiederherſtellung meiner Geſundheit, die noch nicht ganz befeſtigt war.

Indeſſen kam der Kaiſer ſiegreich von ſeiner Unternehmung auf Tunis zurück, und der Papſt ſchickte nach mir, um ſich zu berathen, was er vor ein würdiges Geſchenk dem Kaiſer machen könnte. Ich verſetzte, daß ich für ſehr ſchicklich hielt Sr. Majeſtät ein goldenes Kreuz, mit einem Chriſtusbilde zu verehren, wozu ich die Zierrathen gewiſſermaßen ſchon fertig hätte; dadurch würden mir Ihre Heiligkeit auch eine beſondere Gnade erzeigen, denn drey runde Figürchen von Gold, ungefähr einen Palm groß, ſtünden ſchon da. Es waren jene Figuren die ich für den Kelch des Papſt Clemens gearbeitet hatte, die Glaube, Hoffnung und Liebe vorſtellten. Sogleich fügte ich alles Uebrige von Wachs dazu, nicht weniger das Modell von dem Chriſtusbilde, und andern ſehr ſchönen Zierrathen. Der Papſt war Alles ſehr wohl zufrieden, und wir verglichen uns wie es gemacht werden ſollte; auch wurden wir einig über den Preis. Das war vier Uhr in der Nacht, und der Papſt hatte Herrn Latino Juvenale Befehl und Auftrag gegeben, mir des andern Morgens das Geld auszahlen zu laſſen. Dieſem Herrn Latino, der eine gewaltige Narrenader im Leibe hatte, fiel es ein, eine eigene Erfindung dem Papſt aufzudringen, und ſo zerſtörte er Alles was ausgemacht war.

Des Morgens, da ich das Geld von ihm zu erhalten dachte, ſagte er mit ſeinem beſtialiſchen Dünkel: uns gehört die Erfindung, und ihr mögt immerhin ausführen. Ehe ich geſtern Abend vom Papſte wegging, haben wir uns Beſſeres ausgedacht. Da ließ ich ihn gleich nicht weiter reden und verſetzte: weder ihr noch der Papſt könnt was Beſſeres erdenken, als wo Chriſtus und ſein Kreuz gegenwärtig iſt. So ſagt denn aber euer höfiſches Geträtſch nur heraus. Zornig, und ohne ein Wort zu reden, ging er fort und ſuchte die Arbeit einem Andern zuzuwenden; der Papſt ließ ſich aber darauf nicht ein, ſchickte nach mir und ſagte daß ich wohl geſprochen hätte; ſie wollten aber ein kleines Brevier, zu Ehren der Mutter Gottes, das ganz herrlich gemahlt ſey, dem Kaiſer zum Geſchenk beſtimmen. Dem Kardinal Medicis habe die Mignatur mehr als zwey tauſend Scudi gekoſtet, man müſſe ſich gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der Kaiſer werde in ſechs Wochen erwartet, nachher könne man ihm noch immer das Geſchenk das ich vorgeſchlagen hätte, und das ſeiner würdig ſey, verehren. Das Büchlein ſollte einen Deckel von maſſivem Golde haben, reich gearbeitet und mit vielen Edelſteinen geziert, ſie mochten ohngefähr ſechstauſend Scudi werth ſeyn. Ich erhielt ſie und das Gold, legte fleißig Hand an, und in wenig Tagen erſchien das Werk ſchon von ſolcher Schönheit, daß der Papſt ſich verwunderte und mir außerordentliche Gunſt bezeugte. Beſonders war ausgemacht, daß die Beſtie der Juvenal mir nicht zu nahe kommen ſollte.

# Siebentes Capitel.

Kaiſer Karl V. hält einen prächtigen Einzug in Rom. — Schöner Diamant, den dieſer Fürſt dem Papſte ſchenkt. — Herr Durante und der Autor werden von Seiner Heiligkeit befehligt, die Geſchenke dem Kaiſer zu bringen. — Dieſe waren zwey türkiſche Pferde und ein Gebetbuch mit einem goldenen Deckel. — Der Autor hält ein Rede an den Kaiſer, der ſich mit ihm freundlich beſpricht. — Ihm wird aufgegeben den Diamanten zu faſſen, den der Kaiſer dem Papſte geſchenkt hatte. — Herr Latino Juvenale erfindet einige Geſchichten, um Seine Heiligkeit gegen den Verfaſſer einzunehmen, der, als er ſich vernachläſſigt hält, nach Frankreich zu gehen den Entſchluß faßt. — Wunderbare Geſchichte ſeines Knaben Aſcanio.

Ich hatte das Werk faſt vollendet, als der Kaiſer eintraf, dem man die herrlichſten Triumphbogen erbauet hatte. Die Pracht ſeines Einzuges mögen Andere beſchreiben; denn ich will mich nur auf das, was mich ſelbſt angeht, einſchränken. Gleich bey ſeiner Ankunft ſchenkte er dem Papſt einen vortrefflichen Diamanten, den er für zwölftauſend Scudi gekauft hatte. Der Papſt übergab mir ihn ſogleich, daß ich ihn in einen Ring nach dem Maß des Fingers Seiner Heiligkeit faſſen ſollte, doch wollte er erſt das Büchelchen ſehen, und wie weit ich damit ſey? Als ich es brachte, war der Papſt ſehr damit zufrieden, und befragte mich, was man wohl für eine giltige Entſchuldigung finden könnte, da man das Werk dem Kaiſer unvollendet überreichen müſſe? Ich verſetzte darauf, daß ich wohl nur meine Krankheit anführen dürfte, und Ihre Majeſtät, wenn ſie mich ſo blaß und mager ſähen, würden dieſe Entſchuldigung wohl gelten laſſen. Darauf verſetzte der Papſt, das ſey ganz recht, ich ſollte aber wenn ich dem Kaiſer das Geſchenk brächte, hinzuſetzen, der Papſt mache Ihro Majeſtät ein Geſchenk mit mir ſelbſt, und darauf ſagte er mir die Worte vor, wie ich mich ausdrücken ſollte. Ich wiederholte ſie ihm ſogleich und fragte: ob es ſo recht ſey? Er verſetzte, das wäre wohl gut und ſchön, wenn du auch das Herz hätteſt, dich vor einem Kaiſer ſo auszudrücken. Darauf antwortete ich, es ſolle mir nicht an Muth fehlen noch viel Mehreres zu ſagen, denn der Kaiſer ſey nur gekleidet wie ich, und ich würde glauben mit einem Menſchen von meiner Art zu reden, aber ſo gehe es mir nicht, wenn ich mit Ihro Heiligkeit ſprach, in der ich eine höhere Gottheit erblickte, ſowol wegen der Würde der geiſtlichen Kleidung und Zierde, als wegen des ſchönen Alters Sr. Heiligkeit, wodurch ich weit mehr in Verlegenheit geſetzt würde, als die Gegenwart des Kaiſers jemals über mich vermöchte. Darauf ſagte der Papſt: Gehe, mein Benvenuto, du biſt ein tüchtiger Mann, mache uns Ehre, und es ſoll dir fruchten.

Der Papſt beſtimmte noch zwey türkiſche Pferde für den Kaiſer, die ſeinem Vorfahren Clemens gehört hatten; keine ſchönere waren jemals in die Chriſtenheit gekommen. Er gab Durante, ſeinem Kämmerer, den Auftrag, er ſolle ſie hinunter in die Gallerie des Papſtes führen, und ſie dort dem Kaiſer verehren. Zugleich legte er ihm die Worte in den Mund, die er zu ſagen hatte. Wir gingen zuſammen hinunter, und als wir vor den Kaiſer kamen, führte man die beyden Pferde herein, die mit ſolcher Majeſtät und Geſchick, durch die Zimmer ſchritten, daß der Kaiſer und Jedermann darüber erſtaunt war. Da trat nun auch Herr Durante hervor, mit den ungeſchickteſten Manieren, und verwickelte ſich, mit gewiſſen brescianiſchen Redensarten, die Zunge dergeſtalt im Munde, daß man nichts Schlimmeres hätte hören noch ſehen können, und der Kaiſer einigermaßen zum Lachen bewegt wurde.

Inzwiſchen hatte ich auch meine Arbeit aufgedeckt, und da ich merkte daß der Kaiſer auf die gefälligſte Weiſe, ſich nach mir umſah, trat ich hervor und ſagte: Geheiligte Majeſtät, unſer heiligſter Paul läßt dieſes Brevier Eurer Majeſtät überreichen, es iſt geſchrieben und gemalt von der Hand des größten Mannes, der jemals dieſe Kunſt getrieben. Der reiche Deckel von Gold und Edelſteinen iſt, wegen meiner Krankheit, unvollendet, deßwegen übergibt Seine Heiligkeit auch mich zugleich mit dem Buche, damit ich es bey Eurer Majeſtät vollende, wie alles Uebrige was ſie ſonſt zu befehlen haben möchte, und ihr diene, ſo lange ich lebe. Darauf antwortete der Kaiſer, das Buch iſt mir angenehm und ihr ſeyd es auch; aber ihr ſollt es mir in Rom vollenden. Iſt es fertig und ſeyd ihr geheilt, ſo kommt und bringt mirs. Indem er nun weiter mit mir ſprach, nannte er mich beym Namen, worüber ich mich ſehr verwunderte; denn mein Name war bisher in der Unterredung nicht vorgekommen. Er ſagte darauf: er habe den Knopf des Pluvials geſehen, worauf ich für Papſt Clemens ſo wundernswürdige Figuren gemacht habe. So ſprachen wir umſtändlich, eine ganze halbe Stunde, von verſchiedenen trefflichen und angenehmen Gegenſtänden uns unterhaltend; und da mir weit größere Ehre wiederfahren war, als ich mir verſprochen hatte, ergriff ich eine kleine Pauſe des Geſprächs, neigte mich und ging weg.

Der Kaiſer ſoll geſagt haben: man zahle ſogleich fünfhundert Goldgulden an Benvenuto, und der, der ſie hinaustrug, fragte, wo der Diener des Papſtes ſey, der mit dem Kaiſer geſprochen habe? Da zeigte ſich Herr Durante, und entwendete mir die fünfhundert Gulden. Ich beklagte mich darüber beym Papſte, der mir ſagte ich ſollte ruhig ſeyn! Er wiſſe, wie gut ich mich bey meiner Unterredung mit dem Kaiſer gehalten habe, und von dem Gelde ſolle mir gewiß mein Theil nicht fehlen.

Ich kehrte in meine Werkſtatt zurück, und arbeitete mit großer Sorgfalt, den Diamanten zu faſſen. Da ſchickte mir der Papſt die vier erſten Juwelier von Rom zu, denn man hatte ihm geſagt, der Stein ſey durch den erſten Goldſchmied der Welt, Meiſter Milano Tárghetta in Venedig, gefaſſt worden, und da der Diamant ein wenig zart ſey, ſo müſſe man beym Faſſen mit vieler Vorſicht zu Werke gehn. Unter dieſen vier Meiſtern war ein Mailänder, Cajo genannt, eine eingebildete Beſtie. Was er am wenigſten verſtand, glaubte er eben am beſten zu verſtehen. Die Uebrigen waren beſcheidene und geſchickte Leute. So fing denn auch der Cajo vor allen andern an zu reden und ſagte: bleibe ja bey der Folie des Milano, denn vor der muſſt du die Mütze abnehmen. Beym Faſſen iſt es die größte Kunſt die rechte Folie zu finden. Milano iſt der größte Juwelier, und das iſt der gefährlichſte Diamant.

Darauf verſetzte ich: deſto größer iſt die Ehre, in einer ſolchen Kunſt mit einem ſo trefflichen Manne zu wetteifern. Dann wendete ich mich zu den andern Meiſtern, und ſagte: ſeht! hier verwahre ich die Folie des Milano; ich will nun einige ſelbſt verſuchen, und ſehen, ob ich ſie beſſer machen kann. Gelingt es mir nicht, ſo will ich dieſe wieder unterlegen. Nun, ſagte Cajo, wenn dir das geräth, ſo will ich gern ſelbſt die Mütze abziehen.

Nun fing ich mit groſſem Fleiß an, verſchiedene Folien zu machen, deren Bereitung ich euch an einem andern Orte lehren will. Gewiß iſt es, dieſer Diamant war der bedenklichſte, der mir vor und nachher in die Hand kam, und die Folie des Mailänders war trefflich gemacht; doch ließ ich nicht nach, ſchärfte die Werkzeuge meines Verſtandes und erreichte jene nicht nur, ſondern übertraf ſie wirklich. Da ich nun meinen Vorgänger übertroffen hatte, ging ich darauf aus mich ſelbſt zu übertreffen, und es gelang mir, auf einem neuen Wege, noch eine vollkommnere Folie zu finden.

Da ließ ich die Goldſchmiede berufen und zeigte ihnen den Diamant, mit der Folie des Milano, und hernach mit der meinen; darauf ſagte Raphael del Moro, der geſchickteſte unter ihnen: Benvenuto hat die Folie des Milano übertroffen! Cajo wollte es nicht glauben, und kaum hatte er den Diamanten in der Hand, ſo rief er: Der Stein iſt zweytauſend Ducaten mehr werth, als vorher! Nun verſetzte ich, da ich einen ſolchen Meiſter übertroffen habe, laſſt ſehen, ob ich mich ſelbſt übertreffen kann. Darauf bat ich, ſie möchten einen Augenblick verziehen, ging auf meinen Altan und ſchob die andere Folie unter. Als ich den Stein zurückbrachte, rief Cajo: ſo etwas habe ich in meinem Leben nicht geſehen, der Stein iſt jetzt mehr als achtzehntauſend werth, da wir ihn vorher nur auf zwölftauſend geſchätzt hatten. Die andern Goldſchmiede ſagten darauf: Benvenuto iſt die Ehre unſerer Kunſt und wir müſſen vor ihm und ſeinen Folien die Mütze wohl abnehmen. Cajo ſagte: jetzt will ich gleich zum Papſte gehen, er ſoll tauſend Goldgulden für die Faſſung zahlen. Auch lief er wirklich ſogleich hin und erzählte Alles. Darauf ſchickte der Papſt deſſelbigen Tages dreymal, ob der Ring nicht fertig wäre?

Um drey und zwanzig trug ich den Ring hinauf und, weil ich freyen Eintritt hatte, ſo hub ich den Vorhang an der Thüre beſcheiden auf. Ich ſah den Papſt mit dem Marcheſe del Guaſto ſprechen, ſie ſchienen über gewiſſe Dinge nicht einig zu ſeyn, und ich hörte den Papſt ſagen: es geht nun einmal nicht, ich muß neutral bleiben, ſonſt hab ich nichts zu thun. Ich zog mich ſogleich zurück; der Papſt rief mich. Schnell trat ich hinein, und da ich ihm den ſchönen Diamant überreichte, zog er mich ein wenig bey Seite und der Marcheſe entfernte ſich. Indem der Papſt den Diamant anſah, ſagte er leiſe: Benvenuto! fange etwas mit mir zu reden an, das wichtig ausſieht, und höre nicht auf, ſo lange der Marcheſe im Zimmer iſt. Nun ging er mit mir auf und ab, es gefiel mir, daß ich mich bey dieſer Gelegenheit zeigen konnte, und ich fing nun an dem Papſt zu erzählen, wie ich mich benommen hätte, dem Diamant die ſchöne Folie zu geben.

Der Marcheſe lehnte ſich zur Seite an die Tapeten und wiegte ſich von einem Fuß auf den andern; nun hatte ich zu meinem Discours ein ſolches Thema, daß ich drey ganze Stunden hätte reden können, um es recht auszuführen. Der Papſt hörte mir mit Vergnügen zu und ſchien die unangenehme Gegenwart des Marcheſe zu vergeſſen. Ich hatte denn auch in meinen Vortrag den Theil von Philoſophie gemiſcht, der zu dieſer Kunſt nöthig iſt, und hatte ſo beynahe eine Stunde geſprochen; endlich fing es an den Marcheſe zu verdrüßen und er ging halb erzürnt hinweg. Da erzeigte mir der Papſt die vertrauteſten Liebkoſungen und ſagte: ſey nur fleißig, Benvenuto, ich will dich anders belohnen als mit den tauſend Gulden, die mir Cajo vorgeſchlagen hatte.

Als ich weg war, lobte mich der Papſt vor ſeinen Leuten, worunter denn auch Latino Juvenale ſich befand. Der war nun mein abgeſagter Feind geworden und ſuchte mir auf alle mögliche Weiſe zu ſchaden. Als er ſah, daß der Papſt mit ſo vieler Neigung und Kraft von mir ſprach, verſetzte er: es iſt kein Zweifel, Benvenuto iſt ein Mann von außerordentlichen Talenten und es iſt ihm nicht zu verargen, daß er von ſeinen Landsleuten vortheilhaft denkt, nur ſollte er auch wiſſen wie man von einem Papſte ſpricht, denn es iſt doch unvorſichtig, wenn er ſagt: Clemens ſey der ſchönſte Fürſt geweſen, und dabey der würdigſte, nur habe er leider kein Glück gehabt; bey Eurer Heiligkeit ſey es ganz umgekehrt, die Krone ſcheine ſich auf Ihrem Haupte zu betrüben, man glaube nur einen gekleideten Strohmann zu ſehen und nur Ihr gutes Glück ſey zu rühmen. Dieſe Worte brachte er mit einer ſo ungezwungenen Art vor, daß ſie leider nur eine zu ſtarke Wirkung thaten, und der Papſt ihnen Glauben beymaß, da ich ſie doch weder jemals geſagt, noch auch irgend

irgend ſo etwas gedacht hätte. Wäre es dem Papſte möglich geweſen mir mit Ehren etwas Unangenehmes zu erzeigen, ſo hätte er es wohl gethan; aber, als ein Mann von großem Geiſte, ſchien er darüber zu lachen. Demohngeachtet behielt er einen unverſöhnlichen Haß gegen mich, wie ich bald merkte; denn ich konnte nur mit großer Mühe in die Zimmer gelangen. Da ſah ich nun, als einer der an dieſem Hofe viele Jahre gelebt hatte wohl ein, daß mir Jemand einen ſchlechten Dienſt geleiſtet habe. Ich erkundigte mich auf geſchickte Weiſe darnach und erfuhr die üble Nachrede, aber nicht den Urheber. Ich konnte mir auch damals nicht vorſtellen, wer es geweſen ſeyn könnte; hätte ich es gewuſſt, ſo hätte ich ihm die Rache mit dem Kohlenmaße zugemeſſen.

Als das Büchelchen fertig war, brachte ich es dem Papſt, der, als er es erblickte, ſich nicht enthalten konnte, mich höchlich zu loben; darauf bat ich ihn, er möchte mich es auch, wie er es mir verſprochen, hinbringen laſſen. Er verſetzte: ich hätte meine Arbeit gethan, und er wolle nun thun was ihm gefiele. Und ſo befahl er, ich ſollte gut bezahlt werden. Ich erhielt fünfhundert Goldgulden, ſo viel hatte ich ohngefähr in zwey Monaten verdient, und alles Uebrige was er mir verſprochen hatte, war zu nichte. Man rechnete den Ring für hundert und fünfzig Gulden, das Uebrige war für das Büchelchen, woran ich mehr als tauſend verdient hatte; denn die Arbeit war äußerſt reich an Figuren, Laubwerk, Schmelz und Juwelen. Ich nahm eben was ich haben konnte, und ſetzte mir vor, mit Gott, Rom zu verlaſſen. Der Papſt ſchickte Herrn Sforza, einen ſeiner Nepoten, mit dem Büchelchen zum Kaiſer, der es ſehr lobte und äußerſt zufrieden war, auch ſogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, den man ſchon abgerichtet hatte, verſetzte: wegen meiner Krankheit ſey ich nicht ſelbſt gekommen; das erfuhr ich alles wieder.

# Achtes Capitel.

Der Autor zieht mit Aſkanio nach Frankreich, und kommt über Florenz, Bologna und Venedig, nach Padua, wo er ſich einige Zeit bey dem nachherigen Cardinal Bembo aufhält. — Dieſer ſetzt bald ſeine Reiſe fort, indem er durch die Schweiz geht. — Mit großer Lebensgefahr ſchifft er über den Wallenſtädter See. — Er beſucht Genf, auf ſeinem Wege nach Lion und, nachdem er ſich vier Tage in gedachter Stadt befunden, gelangt er glücklich nach Paris.

Indeſſen machte ich Anſtalt nach Frankreich zu gehen, und ich hätte die Reiſe wohl allein unternommen, wäre nicht ein junger Menſch, Namens Aſkanio, geweſen, der ſich ſchon eine Zeit lang in meinen Dienſten befand. Er war ſehr jung und der beſte Diener von der Welt. Er hatte vorher bey einem gewiſſen ſpaniſchen Goldſchmied, Namens Franzesko, gedient, und ich ſagte ihm mehr als Einmal, daß ich ihn nicht zu mir nehmen wollte, um mit ſeinem Meiſter nicht in Streit zu gerathen. Der Knabe, der aber nun einmal Verlangen zu mir hatte, trieb es ſo lange, bis mir ſein Meiſter ſelbſt ein Billet ſchrieb, worin er mir den Jungen willig überließ. So blieb er mehrere Monate bey mir, und war mager und eingefallen, wir nannten ihn nur unſer Altchen, und man hätte wirklich denken ſollen daß er alt ſey, denn er diente fürtrefflich, war ſo vernünftig und kaum ſchien es möglich, daß Jemand im dreyzehnten Jahre ſo viel Verſtand haben könnte. In kurzer Zeit hatte ſich der Knabe wieder erholt, und indem ſein Körper zunahm, ward er der ſchönſte Jüngling von Rom, und neben ſeinen übrigen Tugenden ward er auch in der Kunſt fürtrefflich, ich liebte ihn wie meinen Sohn und hielt ihn auch ſo in der Kleidung. Als der Knabe ſich wieder hergeſtellt ſah, war er ganz entzückt über das Glück das ihn in meine Hände geführt hatte, und ging oft ſeinem Meiſter zu danken, der ſich in dieſer Sache hatte ſo willig finden laſſen. Nun hatte der Meiſter eine ſchöne junge Frau, die ſagte zum Knaben: wie biſt du nun ſo ſchön geworden? Darauf antwortete Askanio: es iſt mein Meiſter, der mich ſchön, der mich aber auch gut gemacht hat. Das mochte dem Weibe gar nicht gefallen, und da ſie es mit ihrem guten Rufe gar nicht genau nahm, mochte ſie den Jüngling mit allerley Liebreizungen an ſich locken, die eben nicht die ehrbarſten waren, und ich merkte wohl, daß er anfing, mehr als gewöhnlich ſeine ehemalige Meiſterin zu beſuchen.

Nun begab ſichs, daß er eines Tages einen meiner Lehrpurſche ohne Urſache geſchlagen hatte, der ſich, als ich nach Hauſe kam, darüber beklagte und verſicherte, Askanio habe nicht die mindeſte Urſache dazu gehabt.

Darauf ſagte ich zu dieſem: Mit oder ohne Urſache ſollſt du Niemand in meinem Hauſe ſchlagen, oder du ſollſt ſehen, wie ich dich treffen will. Als er darauf etwas einwenden wollte, warf ich mich gleich über ihn her, und verſetzte ihm mit Fäuſten und Füßen ſo rauhe Stöße, als er wohl jemals gefühlt haben mochte. Sobald er nur aus meinen Händen zu entkommen wußte, floh er ohne Jacke und Mütze aus der Werkſtatt, und ich wußte zwey Tage nicht wo er war, auch bekümmerte ich mich nicht um ihn. Nach Verlauf derſelben kam ein ſpaniſcher Edelmann zu mir, der Don Diego hieß und der liberalſte Mann war den ich je gekannt habe. Ich hatte für ihn einige Arbeiten vollendet, und noch einige unter der Hand, ſo daß er mein großer Freund war. Er ſagte mir: Askanio ſey zu ſeinem alten Meiſter zurückgekehrt, und ich möchte doch ſo gut ſeyn, ihm ſeine Mütze und Weſte wieder zu geben. Ich antwortete: Meiſter Franzesko habe ſich übel betragen, und es ſey dieſes die rechte Art nicht; hätte er mir gleich angezeigt, daß Askanio ſich in ſeinem Hauſe befinde, ſo hätte ich ihm gern den Abſchied gegeben, da er ihn aber zwey Tage im Hauſe gehalten habe, ohne mir es anzuzeigen, ſo würde ich nicht leiden, daß er bey ihm bliebe, und ſie ſollten es nur nicht darauf ankommen laſſen, daß ich ihn einmal dort erblickte. Alles das überbrachte Don Diego und Franzesko ſpottete nur darüber.

Den andern Morgen ſah ich Askanio, der an der

Seite ſeines Meiſters einige Lappalien arbeitete; er grüßte mich, da ich vorbeyging, der Meiſter aber ſchien mich beynahe zu verlachen und ließ mir durch Don Diego ſagen: wenn mirs beliebte, ſo möchte ich Askanio die Kleider ſchicken die ich ihm geſchenkt hätte, thät ichs auch nicht, ſo hätte es nichts zu ſagen, Askanio ſolle doch Kleider finden. Darauf wendete ich mich zu Diego und ſagte: mein Herr! ich habe keinen edlern und rechtſchaffnern Mann gekannt als euch, und davon iſt der nichtswürdige Franzesko gerade das Gegentheil; ſagt ihm von meinetwegen, daß wenn er mir vor der Nachtglocke nicht den Askanio hierher in meine Werkſtatt bringt, ſo ermorde ich ihn ohne Umſtände, und dem Askanio ſagt: wenn er nicht in der beſtimmten Stunde von ſeinem Meiſter weggeht, ſo ſoll es ihm gleichfalls übel bekommen.

Ohne hierauf etwas zu antworten, ging Don Diego fort, richtete umſtändlich aus was ich geſagt hatte, und Franzesko erſchrack dergeſtalt, daß er nicht wuſſte was er thun ſollte. Inzwiſchen hatte Askanio ſeinen Vater aufgeſucht, der nach Rom gekommen war, der, nachdem er den Handel erfuhr, dem Franzesko gleichfalls rieth, den Askanio zu mir zu führen. Darauf ſagte Franzesko: ſo gehe denn nur, Askanio! dein Vater mag dich begleiten. Darauf verſetzte Don Diego: Franzesko, ich befürchte irgend ein großes Unglück. Du kennſt Benvenuto beſſer als ich, führe ihn ſicher zurück, ich gehe mit dir. Indeſſen hatte ich mich zu Hauſe vorbereitet, ging in meiner Werkſtatt auf und ab, und erwartete den Schlag der Abendglocke, völlig entſchloſſen die fürchterlichſte Handlung meines Lebens zu begehen. Endlich traten herein Don Diego, Franzesko, Askanio, und der Vater, den ich nicht kannte; ich ſah ſie Alle mit einem fürchterlichen Blick an. Franzesko, ganz blaß, ſagte: ſiehe, hier iſt Askanio, den ich bisher bey mir gehabt habe, ohne daß es meine Abſicht war, dir Mißvergnügen zu machen. Askanio ſagte voll Ehrfurcht: Meiſter! verzeiht mir, ich bin hier, Alles zu thun was ihr befehlet. Darauf verſetzte ich: biſt du gekommen, deine verſprochene Zeit bey mir auszuhalten? Ja, ſagte er, und ich will niemals wieder von euch weichen. Darauf wendete ich mich und befahl dem Lehrpurſchen den er geſchlagen hatte das Bündel Kleider zu holen; hier iſt, ſagte ich zu Askanio, was ich dir geſchenkt hatte, nimm zugleich deine Freyheit und gehe wohin du willſt. Don Diego, der ganz etwas Anderes erwartete, ſtand verwundert, indeſſen bat mich Askanio, ich möchte ihm verzeihen, und ihn wieder nehmen, das Gleiche that der fremde Mann, der dabey ſtund. Ich fragte ihn, wer er ſey, er ſagte, daß er der Vater wär, und fuhr zu bitten fort; endlich verſetzte ich: aus Liebe zu euch mags geſchehen.

Nun hatte ich mich, wie ſchon oben erwähnt iſt, entſchloſſen nach Frankreich zu gehen. Da der Papſt mich nicht, wie ſonſt, mit günſtigen Augen anſah, durch böſe Zungen mein gutes Verhältniß geſtört worden war, und ich ſogar befürchten mußte daß es noch ſchlimmer werden könnte; ſo wollte ich ein beſſeres Land, und mit Gottes Hülfe ein beſſeres Glück ſuchen, und gedachte mich allein auf den Weg zu machen.

Als ich eines Abends meine Reiſe für den andern Morgen beſchloſſen hatte, ſagte ich meinem treuen Felix: er ſollte ſich aller meiner Sachen bis zu meiner Rückkunft bedienen, und wenn ich außen bliebe, ſollte Alles ſein gehören. Nachher ſetzte ich mich noch mit einem Peruginer Geſellen auseinander, der mir geholfen hatte die Arbeit für den Papſt zu endigen; ich entließ ihn und bezahlte ſeine Arbeit, er aber bat mich, ich möchte ihn mit mir nehmen, er wolle die Reiſe auf ſeine Koſten machen. Nun war er freylich, wenn ich in Frankreich Arbeit finden ſollte, der beſte von den Italiänern die ich kannte, um mir zu helfen und beyzuſtehen; da ließ ich mich denn überreden und nahm ihn mit, auf die Bedingungen die er mir vorgeſchlagen hatte. Askanio, der bey dieſem Geſpräche gegenwärtig war, ſagte, halb weinend: ihr habt mich wieder genommen, ich habe verſprochen, lebenslang bey euch zu bleiben und das will ich auch thun. Ich ſagte ihm: dießmal könne ich ihn nun nicht mitnehmen, darauf machte er Anſtalt, mir zu Fuße zu folgen. Da ich dieſen Entſchluß ſah, nahm ich ein Pferd auch für ihn, ließ ihn einen Mantelſack aufbinden, und ſo hatte ich mich viel mehr beläſtigt, als zuerſt meine Abſicht war.

So zog ich auf Florenz, nach Bologna, Venedig, und von da nach Padua. Aus dem Wirthshauſe holte mich Herr Albertaccio del Bene, mein werther Freund. Den andern Tag ging ich Herrn Peter Bembo die Hand zu küſſen, der damals noch nicht Kardinal war; er empfing mich mit außerordentlichen Liebkoſungen, dann wendete er ſich zu Albertaccio und ſagte: Benvenuto ſoll mit allen ſeinen Leuten bey mir wohnen, und wenn es Hundert wären, auch ihr bleibt nur gleich in meinem Hauſe; denn auf andere Weiſe kann ich ihn euch nicht überlaſſen, und ſo genoß ich des Umgangs dieſes trefflichſten Herrn.

Er hatte mir ein Zimmer eingeräumt, das zu ehrenvoll für einen Kardinal geweſen wär, und verlangte, daß ich beſtändig an Seiner Gnaden Seite ſpeiſen ſollte; ſodann zeigte er, auf die beſcheidenſte Weiſe, im Geſpräche ſein Verlangen von mir abgebildet zu ſeyn, und ich, der ich nichts mehr in der Welt wünſchte, bereitete mir ſogleich in ein Schächtelchen die weiſſeſte Maſſe und fing an dieſen geiſtreichen Kopf mit ſo guter Art zu entwerfen, daß Ihro Gnaden ganz erſtaunt darüber waren.

Nun war er in den Wiſſenſchaften der größte Mann und außerordentlich in der Poeſie; aber von meiner Kunſt verſtanden Se. Gnaden auch gar nichts, ſo, daß Sie glaubten, ich wäre fertig, als ich kaum angefangen hatte, und ich konnte ihm nicht begreiflich machen, daß man viel Zeit brauche, um ſo etwas gut zu machen. Ich aber entſchloß mich, ſo viel Zeit und Mühe anzuwenden, als ein ſolcher Mann verdiente, und da er einen kurzen Bart nach veneziſcher Art trug, hatte ich viele Noth einen Kopf zu machen der mir genug that. Doch ward ich endlich fertig und es ſchien mir die ſchönſte Arbeit die ich jemals gemacht hatte, was meine Kunſt betraf. Er aber war ganz verwirrt, denn er hatte geglaubt, ich würde das Modell in zwey Stunden und den Stempel vielleicht in zehen fertig machen, nun aber ſah er wohl, daß ich verhältnißmäßig über zweyhundert brauchen würde, und noch gar Urlaub nahm, nach Frankreich zu gehen. Da wuſſte er gar nicht, was er ſagen ſollte, und verlangte, daß ich nur noch zur Rückſeite einen Pegaſus, innerhalb eines Myrthenkranzes abbilden ſollte. Das that ich in drey Stunden und die Arbeit ſah ſehr gefällig aus. Er war äußerſt zufrieden und ſagte: das Pferd ſcheint mir zehenmal ſchwerer zu machen, als das Köpfchen mit dem ihr euch ſo ſehr gequält habt; ich kann die Schwierigkeit nicht einſehen. Dann bat er mich, ich ſolle ihm doch noch den Stempel ſchneiden. Ich weiß, ſagte er, ihr macht das ſo geſchwind, als ihr nur wollt. Dagegen verſetzte ich, daß ich ſie hier nicht machen könne, ſobald ich aber irgendwo eine Werkſtatt errichtete, ſollte es nicht fehlen.

Mittlerweile hatte ich auch um drey Pferde gehandelt, er aber ließ alle meine Schritte beobachten, denn er ſtand zu Padua in dem größten Anſehn. Als ich nun die Pferde bezahlen wollte, die man mir um funfzig Dukaten überlaſſen hatte, ſagte der Beſitzer: trefflicher Mann! ich verehre euch dieſe drey Pferde. Darauf antwortete ich: du verehrſt ſie mir nicht, und von dem, der ſie mir verehrt, darf ich ſie nicht annehmen; denn ich habe ihm nichts leiſten können. Darauf ſagte der gute Mann: wenn ihr dieſe Pferde nicht nehmt, ſo wird man euch gewiß in Padua keine andern geben, und ihr würdet genöthigt ſeyn zu Fuße wegzugehn. Darauf ging ich zu Herrn Pietro, der von nichts wiſſen wollte, und mich aufs Freundlichſte erſuchte, in Padua zu bleiben. Ich aber, der ich auf alle Weiſe fort wollte, war genöthigt die Pferde anzunehmen, und ſo reiste ich weiter.

Ich nahm den Weg zu Land durch Graubündten, denn die übrigen waren wegen des Krieges nicht ſicher. Wir kamen über den Berg Alba und Merlina nur mit großer Lebensgefahr; denn ob es ſchon der achte May war, lag doch ein außerordentlicher Schnee. Jenſeit der Berge blieben wir in einem Orte, der, wenn ich mich recht erinnere, Wallenſtatt hieß, und nahmen Quartier daſelbſt. Die Nacht kam ein florentiniſcher Courier zu uns, der ſich Burbacca nannte; ich hatte von ihm vormals als von einem wackern Manne reden hören, der in ſeiner Profeſſion ſehr tüchtig ſey; ich wuſſte aber nicht daß er durch ſeine Schelmſtreiche herunter gekommen war. Als er mich im Wirthshauſe erblickte, nannte er mich beym Namen und ſagte zu mir: er gehe in wichtigen Geſchäften nach Lion, ich ſolle ihm Geld zur Reiſe borgen. Darauf antwortete ich: zum Verborgen habe ich kein Geld, wenn ihr aber mit mir in Geſellſchafft kommen wollt, ſo werde ich bis Lion für euch bezahlen. Darauf weinte der Schelm, verſtellte ſich aufs Beſte und ſagte: daß in wichtigen Angelegenheiten der Nation, wenn einem armen Courier das Geld ausgebe, unſer einer verbunden ſey ihm zu helfen. Ferner ſetzte er hinzu: daß er die wichtigſten Dinge von Herrn Philipp Strozzi bei ſich habe, zeigte mir eine lederne Capſel eines Bechers und ſagte mir ins Ohr: in dieſem Becher ſey ein Edelſtein, viele tauſend Dukaten an Werth, auch die wichtigſten Briefe von gedachtem Herrn. Darauf ſagte ich: ich wollte ihm die Edelſteine in ſeine Kleider verbergen, wo ſie ſicher wären als in dieſem Becher, den Becher aber ſolle er mir laſſen, der ohngefähr zehen Scudi werth war, ich wollte ihm mit fünf und zwanzig dienen. Darauf verſetzte er: wenn es nicht anders gehe, ſo wollte er mit mir kommen, denn es würde ihm nicht zur Ehre gereichen, wenn er den Becher zurücklieſſe und dabey blieb's.

Des Morgens zogen wir ab und reiſten von Wallenſtatt nach Weſen, über einen See der funfzehn Meilen lang iſt. Als ich die Kähne des See's erblickte fürchtete ich mich, denn ſie ſind von Tannenholz, weder groß noch ſtark, noch verpicht und wenn ich nicht in einem andern ähnlichen Schiffe vier deutſche Edelleute mit ihren vier Pferden geſehen hätte, ſo wär ich lieber zurückgekehrt, als daß ich mich hätte bewegen laſſen einzuſteigen. Ja ich muſſte denken, als ich die Beſtialität jener Reiſenden ſah: daß die deutſchen Waſſer nicht erſäuften wie unſere italieniſchen.

Doch meine beyden jungen Leute ſagten zu mir: Benvenuto, es iſt eine gefährliche Sache, mit vier Pferden in das Schiff zu ſteigen. Darauf verſetzte ich: Sehet ihr nicht, ihr feigen Memmen, daß jene vier Edelleute vor euch eingeſtiegen ſind, und lachend fortfahren. Wenn der See, ſtatt Waſſer, Wein wäre, ſo würde ich ſagen ſie reiſen ſo luſtig, um darin zu erſaufen, da es aber Waſſer iſt, ſo ſeyd verſichert, die Deutſchen haben ſo wenig Luſt davon zu ſchlucken als wir.

Der See war funfzehn Miglien lang und ohngefähr drey breit. An der einen Seite war ein hoher höhlenvoller Berg, an der andern: das Ufer flach und grün. Als wir ohngefähr vier Miglien zurückgelegt hatten, fing der See an ſtürmiſch zu werden, ſo, daß die Männer welche ruderten, uns um Beyſtand anriefen, wir ſollten ihnen an der Arbeit helfen und ſo thaten wir eine Weile. Ich verlangte und deutete ihnen, ſie ſollten uns auf jene Seite bringen, ſie aber behaupteten es ſey unmöglich, denn es ſey nicht Waſſer genug, das Schiff zu tragen, und es befänden ſich dort einige Untiefen, an denen wir ſogleich ſcheitern und alle erſaufen würden; dann verlangten ſie wieder, wir ſollten ihnen rudern helfen, und riefen einander zu und ermunterten ſich zur Arbeit. Da ich ſie dergeſtalt verlegen ſah, legte ich den Zaum meines braunen Pferdes um deſſen Hals zurechte und faſſte die Halſter mit der linken Hand. Sogleich ſchien es als verſtehe mich das Thier, wie ſie denn manchmal ſehr geſcheut ſind, und wiſſe was ich thun wollte, denn ich hatte ihm das Geſicht gegen die friſchen Wieſen gekehrt und meine Abſicht war, daß es ſchwimmend mich mit ſich fortziehen ſollte. In dieſem Augenblick kam eine große Welle welche über das Schiff ſchlug. Askanio ſchrie Barmherzigkeit, lieber Vater! helft mir! und wollte ſich an mir halten. Darauf zog ich meinen Dolch und ſagte: ſie ſollten thun was ich ihnen gezeigt habe, denn die Pferde würden ihnen eben ſo gut das Leben retten, als ich auf dieſe Weiſe hoffte davon zu kommen; wer ſich aber an mir halten wollte, den würde ich umbringen. So fuhren wir in dieſer Todesgefahr einige Miglien weiter. Ohngefähr auf dem halben See fanden wir ein wenig niedriges Ufer, wo man ausruhen konnte, und ich ſah daſelbſt die vier deutſchen Edelleute ausgeſtiegen. Als wir ein Gleiches zu thun verlangten, wollte der Schiffer es keineswegs zugeben. Darauf ſagte ich: meine Kinder, nun iſt es Zeit etwas zu verſuchen! Ziehet die Degen und zwingt ſie, daß ſie uns ans Land ſetzen! Das erlangten wir mit groſſer Beſchwerde, denn ſie widerſetzten ſich was ſie konnten. Als wir aber ans Land geſtiegen waren, muſſten wir zwey Miglien einen Berg hinauf, ſchlimmer als hätten wir über eine Leiter ſteigen ſollen. Ich hatte ein ſchweres Panzerhemd an, ſtarke Stiefeln, und es regnete, was Gott nur ſchicken konnte. Die Teufel von deutſchen Edelleuten thaten Wunder mit ihren Pferden, aber die unſrigen taugten nicht dazu und wollten vor Anſtrengung umkommen, als wir ſie dieſen beſchwerlichen Berg hinaufzwingen muſſten.

Als wir ein wenig hinauf waren, ſtrauchelte das Pferd des Aſkanio, das ein trefflicher Unger war. Ein wenig hinter ihm ging Burbacca der Courier, dem Aſkanio ſeinen Spieß zu tragen gegeben hatte. Als nun das Pferd fiel und ſich überſchlug, war der Schurke von Courier nicht ſo behend die Spitze wegzuwenden, das Pferd ſtürzte vielmehr darauf und ſtach ſich den Hals durch und durch und blieb für todt liegen.

Mein anderer Geſelle wollte ſeinem Rappen gleichfalls ein wenig helfen, aber er ſtrauchelte gegen den See zu und hielt ſich nur noch an einer dünnen Weinrebe. Das Thier trug ein paar Mantelſäcke, worin all mein Geld war; denn ich hatte es darein gethan, um es nicht bey mir zu tragen und Alles was ich nur von Werth mit mir führte, hatte ich dazu geſteckt. Ich rief dem Jüngling zu, er ſolle ſein Leben retten und das Pferd zum Henker fallen laſſen. Der Sturz war über eine Miglie, der Fels hing über und es muſste in den See fallen und grade da unten hatten unſere Schiffer angelegt, ſo daß wenn das Pferd fiel, ſo ſtürzte es ihnen auf den Hals.

Ich war Allen voraus, wir ſahen das Pferd ſtraucheln und arbeiten, und es ſchien als wenn es gewiß zu Grunde gehen müſste. Ich ſagte aber zu meinen Geſellen: bekümmert euch um Nichts! wir wollen uns retten und Gott für Alles danken, nur jammert mich der arme Burbacca, der ſeine Edelſteine auch auf dem Pferde hat, in ſeinem Becher, die einige tauſend Dukaten werth ſind; er hat ſie an den Sattel gebunden und glaubte, da ſeyen ſie am ſicherſten; das meinige iſt nicht viel über hundert Scudi und ich fürchte nichts auf der Welt, wenn ich die Gnade Gottes habe. Burbacca verſetzte: ums meine iſt mirs nicht, wohl aber ums eure! Da ſagte ich zu ihm: warum betrübſt du dich um mein Weniges und nicht um dein Vieles. Voller Verdruß verſetzte er darauf: in Gottes Namen, da wir einmal in ſolchen Umſtänden und in ſolcher Lage ſind, ſo muß ich die Wahrheit ſagen. Ich weiß recht gut, daß eures wahrhafte Thaler ſind, aber in meinem Becherfutteral, das ſo viel erlogner Juwelen enthalten ſollte, iſt nichts als Caviar. Da ich das hörte, muſste ich lachen, meine Geſellen lachten auch und er weinte. Das Pferd half ſich aber, weil es ſich ſelbſt überlaſſen war,

war, und ſo kamen unter dem Lachen, unſere Kräfte wieder und wir ſtiegen weiter bergauf.

Die vier deutſchen Edelleute, welche eher als wir auf den Gipfel dieſes ſteilen Berges gekommen waren, ſchickten einige Perſonen, uns zu helfen, ſo daß wir endlich bey dem allereinſamſten und wildeſten Wirthshauſe ankamen, durchweicht, müde und hungrig. Man nahm uns freundlich auf; wir ruhten aus, trockneten uns und ſtillten unſern Hunger, auch wurden dem verwundeten Pferde gewiſſe Kräuter aufgelegt. Man zeigte uns eine ſolche Pflanze, die häufig an Zäunen wuchs, und ſagte uns, daß wenn wir die Wunde immer damit vollſtopften, das Pferd nicht allein heilen, ſondern uns auch indeſſen dienen würde als wenn es kein weiteres Uebel hätte. Wir befolgten den Rath, dankten den Edelleuten und reiſeten weiter, recht wohl wieder hergeſtellt. So zogen wir hin und prieſen Gott, daß er uns aus ſo großer Gefahr gerettet hatte.

Nun kamen wir in eine Stadt jenſeit Weſen, wo wir die Nacht ruhten, und alle Stunden einen Wächter hörten, der recht angenehm ſang; weil aber daſelbſt die Häuſer alle von Fichtenholz ſind, ſo enthielt das Lied gar nichts anders, als daß man aufs Feuer Acht haben ſollte. Barbacca war noch vom Tage her in ſchreckhafter Bewegung und ſchrie im Traume: o Gott! ich erſaufe! und da er ſich, außer dem Schrecken des vergangenen Tages, noch des Abends betrunken hatte, weil er es mit den Deutſchen aufnehmen wollte, rief er manchmal: ich brenne! Manchmal wieder glaubte er in der Hölle zu ſeyn, mit dem Caviar am Halſe. So hatten wir eine ſehr luſtige Nacht und alle unſere Noth war in Lachen verkehrt.

Des Morgens ſtiegen wir beym ſchönſten Wetter auf, und hielten Mittag in einem fröhlichen Oertchen Lachen genannt, wo wir trefflich bewirthet wurden. Darauf nahmen wir Führer, die eben nach einer Stadt zurückkehrten welche Zürch heißt. Der Bote der uns führte, ritt auf einem Damm über den das Waſſer ging, ſo, daß der beſtialiſche Führer ſtrauchelte und mit dem Pferde ins Waſſer ſtürzte. Ich war gerade hinter ihm, hielt mein Pferd an und ſah die Beſtie aus dem Waſſer kommen. Er fing wieder an zu ſingen, als wenn nichts geweſen wär, und machte mir ein Zeichen daß ich ihm folgen ſollte; ich warf mich aber auf die rechte Hand, durchbrach gewiſſe Zäune, und ſo führte ich meine Leute und den Burbacca.

Der Bote ſchrie, und rief mir auf Deutſch: wenn die Leute mich ſähen, ſo würden ſie mich todt ſchlagen. So ritten wir weiter und kamen auch durch dieſen Sturm. Wir gelangten nach Zürch, einer wundernswürdigen Stadt, ſo nett wie ein Edelſtein; wir ruhten daſelbſt einen ganzen Tag. Des andern Morgens machten wir uns bey Zeiten auf und kamen in eine andere ſchöne Stadt, die Solothurn heißt, und gelangten ferner nach Lauſanne, Genf und Lion. Daſelbſt ruhten wir vier Tage. Wir waren ſingend und lachend hingekommen. Ich ergötzte mich ſehr mit einigen meiner Freunde und man bezahlte mir die Koſten die ich gehabt hatte. Am Ende von vier Tagen nahm ich meinen Weg nach Paris. Das war eine angenehme Reiſe, außer daß in der Gegend von Paliſſa uns eine Bande Räuber anfiel, von der wir uns mit nicht geringer Tapferkeit losmachten; von da aber reiſten wir nach Paris ohne irgend ein Hinderniß, und immer lachend und ſingend gelangten wir in Sicherheit.

# Neuntes Capitel.

Undankbares Betragen Roſſo des Malers. — Der Autor wird dem Könige Franz I. zu Fontainebleau vorgeſtellt und ſehr gnädig empfangen. — Der König verlangt ihn in Dienſte zu nehmen, er aber, da ihn eine ſchnelle Krankheit heimſucht, mißfällt ſich in Frankreich und kehrt nach Italien zurück. — Große Gefälligkeit des Kardinals von Ferrara gegen den Autor. — Was ihm auf dem Wege zwiſchen Lion und Ferrara begegnet. — Der Herzog nimmt ihn freundlich auf. — Er kommt nach Rom zurück, wo er ſeinen treuen Diener Felix wieder findet. — Merkwürdiger Brief des Kardinals von Ferrara über das Betragen des Kardinal Gaddi. — Er wird fälſchlich von einem Geſellen angeklagt, als wenn er einen großen Schatz von Edelſteinen beſitze, den er damals entwendet, als ihm der im Kaſtell belagerte Papſt die Krone auszubrechen gegeben. — Er wird gefangen genommen und auf die Engelsburg gebracht.

Als ich ein wenig ausgeruhet hatte, ging ich Roſſo den Maler aufzuſuchen, der ſich im Dienſte des Königs Franziskus befand. Ich hielt dieſen Mann für meinen größten Freund auf der Welt, denn ich hatte ihm in Rom alle Gefälligkeit erzeigt die ein Menſch von dem andern erwarten kann, und weil ſich mit kurzen Worten erzählen läßt, was er mir für Verbindlichkeiten ſchuldig war, ſo will ich nicht verfehlen es anzuzeigen und die Undankbarkeit eines heimtückiſchen Freundes öffentlich darſtellen. Als er in Rom war, hatte er ſo viel Uebles von den Werken des Raphael von Urbino geſagt, daß die Schüler dieſes trefflichen Mannes ihn auf alle Weiſe ermorden wollten, davon errettete ich ihn und bewachte ihn Tag und Nacht mit der größten Müh. Ferner hatte er auch von Herrn Antonio von S. Gallo, einem herrlichen Architekten, Böſes geſprochen, der ihm dagegen eine Arbeit nehmen ließ die ihm Herr Agnolo von Ceſi aufgetragen hatte, und ſo fuhr gedachter Meiſter gegen Roſſo fort zu handeln, daß er bald vor Hunger umgekommen wär; deßwegen borgte ich ihm manche zehen Scudi, um zu leben, die ich noch nicht wieder erhalten hatte.

Nun, da ich wuſſte daß er im Dienſte des Königs war, ging ich ihn, wie geſagt, zu beſuchen, nicht ſowol um mein Geld wieder zu haben, aber weil ich hoffte, er ſolle mir helfen und beyſtehen, daß ich in den Dienſt des großen Königs käm. Als der Mann mich erblickte, verwirrte er ſich ſogleich und ſagte: Benvenuto! du haſt auf dieſe Reiſe zu großes Geld verwendet, beſonders gegenwärtig, wo man an den Krieg denkt und nicht an Poſſen, wie wir machen können. Darauf verſetzte ich, ich habe ſo viel Geld mitgebracht, um wieder nach Rom auf eben die Weiſe zurück zu kehren, wie ich nach Paris gekommen ſey. Ich habe für meine Müh mit ihm eine andere Begegnung erwartet, und faſt fange ich an zu glauben, daß Herr Antonio von S. Gallo wahr von ihm gegen mich geredet habe. Er wollte darauf meine Worte in Scherz verkehren, denn er merkte daß er ſich vergangen hatte. Ich zeigte ihm einen Wechſelbrief von fünfhundert Scudi, auf Rikardo del Bene. Da ſchämte ſich der Böſewicht und wollte mich gleichſam mit Gewalt feſt halten, ich aber lachte ihn aus und ging mit einem andern Maler weg, der eben gegenwärtig war, er hieß Sguazella, war auch ein Florentiner und ich wohnte in ſeinem Hauſe, mit drey Pferden und Dienern, für ein Gewiſſes die Woche. Er verköſtigte mich gut und ich bezahlte ihn noch beſſer.

Darauf ſuchte ich den König zu ſprechen, bey welchem mich ein gewiſſer Herr Julian Buonacorſi ſein Schatzmeiſter, einführte. Ich eilte nicht damit, denn ich wußte nicht daß Roſſo ſich mit allem Fleiß bemühte, mich von einer Unterredung mit dem König abzuhalten. Da aber Herr Julian dieſes bemerkte, führte er mich ſchnell nach Fontainebleau und ſtellte mich vor den König, der mir eine ganze Stunde die gnädigſte Audienz gab, und weil er eben im Begriff war nach Lion zu gehen, ſagte er zu Herrn Julian, er ſolle mich mit ſich nehmen, unterwegens wolle man von einigen ſchönen Werken ſprechen die Seine Majeſtät in Gedanken habe. So zog ich im Gefolge des Hofes nach und unterweges wartete ich dem Kardinal von Ferrara beſtändig auf, der damals den Hut noch nicht hatte. Dieſer ließ ſich alle Abend in große Unterredungen mit mir ein, und ſagte einsmals, ich möchte in Lion, in einer ſeiner Abteyen bleiben, wo ich vergnügt leben könne, bis der König aus dem Krieg zurückkomme, er ſelbſt gehe nach Grenoble und in ſeiner Abtey zu Lion ſollte ich alle Bequemlichkeiten finden. Als wir in dieſer Stadt anlangten, war ich krank geworden und mein Geſelle Askanio hatte das viertägige Fieber, ſo daß mir die Franzoſen und ihr Hof äußerſt zuwider waren, und ich die Zeit nicht erwarten konnte, wieder nach Rom zu kommen.

Als der Kardinal meine feſte Entſchließung ſah wieder zurückzukehren, gab er mir ſo viel Geld, daß ich ihm in Rom ein Becken und einen Becher von Silber machen ſollte, und ſo reiſten wir fort auf den beſten Pferden.

Als wir über die Gebirge des Simplons kamen, geſellte ich mich zu gewiſſen Franzoſen mit denen wir eine Zeitlang reiſten, Askanio mit ſeinem viertägigen und ich mit einem geheimen Fieber, das mich nicht einen Augenblick zu verlaſſen ſchien. Ich hatte mir den Magen ſo verdorben, daß ich kaum ein ganzes Brot die Woche verzehren mochte. Aeußerſt verlangte ich nach Italien zu kommen. Ich wollte in meinem Vaterlande und nicht in Frankreich ſterben. Als wir den Berg Simplon zurückgelegt hatten, fanden wir einen Fluß, nahe bey einem Ort der Iſdevedro hieß; das Waſſer war ſehr breit und tief, und darüber ging ein langer, ſchmaler Steg ohne Geländer. Des Morgens war ein ſtarker Reif gefallen und ich befand mich vor allen Andern, an der Brücke. Ich ſah wie gefährlich ſie war, und befahl meinen Geſellen ſie ſollten abſteigen, und ihre Pferde an der Hand führen. So kam ich glücklich über die Brücke und ging, mit einem der Franzoſen der ein Edelmann war, im Geſpräch begriffen, weiter fort. Der andere, ein Notarius, war noch zurück und ſpottete über den Edelmann und mich, daß wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten, zu Fuße zu gehen. Da wendete ich mich und als ich ihn mitten auf der Brucke ſah, bat ich ihn er möchte ſachte kommen, denn er ſey auf einer ſehr gefährlichen Stelle. Dieſer Menſch der ſeine franzöſiſche Natur nicht ablegen konnte, ſagte mir in ſeiner Sprache: ich ſey ein Mann von wenig Herz, hier ſey gar keine Gefahr. Indeſſen er dieſe Worte ſprach, wollte er das Pferd ein wenig anſpornen, das ſogleich ſtrauchelte und neben einen großen Stein fiel. Weil aber Gott ſich oft der Narren erbarmet, ſo that dieſe Beſtie, mit der andern Beſtie, ſeinem Pferde, einen großen Sturz, beyde unters Waſſer. Als ich das ſah, eilte ich und lief und ſprang, mit großer Beſchwerlichkeit auf den Felſen, hing mich an denſelben und erwiſchte den Zipfel eines Oberrocks, den der Mann anhatte, daran zog ich ihn herauf, als er ſchon ganz vom Waſſer bedeckt war. Er hatte viel geſchluckt und wenig fehlte, ſo wär er erſoffen. Als ich ihn außer Gefahr ſah, bezeigte ich ihm meine Freude, ihm das Leben gerettet zu haben; aber er antwortete mir auf Franzöſiſch und ſagte: er danke mir nicht dafür, ſeine Schriften ſeyen die Hauptſache, die manche zehen Scudi werth wären. Er ſagte das gleichſam im Zorn, ganz durchweicht, ſprudelnd und triefend. Da wendete ich mich zu einigen Boten, die wir bey uns hatten und verlangte ſie ſollten der Beſtie helfen, ich wolle ſie bezahlen. Einer davon bemühte ſich recht eifrig und fiſchte ihm ſeine Schriften wieder auf, ſo daß nichts verloren ging, der Andere aber wollte auf keine Weiſe zugreifen, ſo daß er auch keine Bezahlung verdiente.

Nachdem wir an obgedachtem Orte angekommen waren, zog ich nach Tiſche, die Börſe die wir gemeinſchaftlich gemacht hatten, aus der ich die Auslage beſtritt und gab dem Boten der jenem beygeſtanden hatte, einiges Geld aus dieſem gemeinſchaftlichen Beutel. Da verlangte aber der Notarius ich ſollte den Mann von dem Meinigen bezahlen und ihm aus der Kaſſe nicht mehr als den ausgemachten Botenlohn reichen. Darauf ſchimpfte ich ihn aber wacker aus. Bald darauf trat der andere Bote vor mich, der gar nichts gethan hatte, und verlangte daß ich ihn auch bezahlen ſollte. Ich ſagte darauf: jener verdient den Lohn, der das Kreuz getragen hat; er antwortete: er wollte mir bald ein Kreuz zeigen, bey dem ich weinen ſollte; ich verſetzte: daß ich ihm zu dem Kreuz eine Kerze anzünden wolle, wobey er wohl zuerſt weinen würde. Wir waren auf der Grenze zwiſchen dem Venezianiſchen und Deutſchen, ſo lief er nach Leuten und kam mit ihnen, einen großen Spieß in der Hand. Ich ſaß auf meinem guten Pferde und öffnete die Pfanne meiner Büchſe. Darauf wendete ich mich zu meinen Geſellen und ſagte: dieſen bring ich zuerſt um, und ihr Andern thut eure Schuldigkeit; denn das ſind Straßenräuber, welche nur dieſen geringen Anlaß ergreifen, uns zu überfallen.

Der Wirth, bey dem wir gegeſſen hatten, rief einen von den Anführern, einen Alten, und bat ihn er möchte einem ſo großen Uebel vorbeugen; denn, ſagte er, das iſt ein tapfrer, junger Mann und bis ihr ihn in Stücken haut, bringt er einen Theil von euch um. Vielleicht entwiſcht er euch gar und ſchießt den Boten todt. Da ward Alles ruhig und der Alte, ihr Anführer, ſagte zu mir: gehe in Frieden! du würdeſt mit uns zu thun haben und wenn du hundert bey dir hätteſt. Ich wuſſte wohl daß er die Wahrheit ſagte, denn ich war ſchon entſchloſſen und hatte mich für todt gegeben; da ich aber nichts weiter Schimpfliches vernahm, ſchüttelte ich den Kopf und ſagte: ich würde mein Möglichſtes gethan haben, um euch zu zeigen daß ich ein lebendiges Geſchöpf und ein Menſch ſey. Darauf reisten wir weiter. Abends in der erſten Herberge zählten wir unſere Kaſſe und ich trennte mich von dem beſtialiſchen Franzoſen, mit dem andern aber, dem Edelmann, hielt ich Freundſchaft und kam mit meinen drey Pferden allein nach Ferrara.

Sobald ich abgeſtiegen war, ging ich an den Hof des Herzogs, um Sr. Exzellenz aufzuwarten; denn ich wollte Morgens nach Loretto verreiſen. Ich wartete, bis zwey Stunden in der Nacht, da erſchien der Herzog und empfing mich aufs Gnädigſte. Er befahl, als er zur Tafel ging, man ſolle mir auch das Handwaſſer reichen. Darauf antwortete ich aufs Anmuthigſte, gnädigſter Herr, es ſind über vier Monate, daß ich weniger gegeſſen habe als man zum Lebensunterhalt nöthig glauben ſollte, deßwegen weiß ich wohl, daß mich auch ſelbſt die königlichen Speiſen Ihrer Tafel nicht ſtärken würden, erlauben Sie mir unterdeſſen, daß ich mich mit den Ihrigen unterhalte und vielleicht haben wir Beyde davon mehr Vergnügen, als wenn ich an der Tafel ſäß. So fingen wir das Geſpräch an, das bis fünf Uhr dauerte; dann beurlaubte ich mich, ging zu meinem Wirthshauſe und fand einen trefflichen Tiſch, den der Herzog mir hatte von ſeinen Speiſen ablegen laſſen, dabey viel guten Wein. Da ich nun mehr als zwey Stunden meine gewöhnliche Tiſchzeit ausgeſetzt hatte, aß ich mit großem Appetit, das erſtemal ſeit vier Monaten.

Morgens verreiſte ich zur heiligen Mutter von Loretto und als ich daſelbſt meine Andacht verrichtet hatte, ging ich nach Rom, wo ich meinen getreuen Felix fand, dem ich meine Werkſtatt mit allem Geräthe und Zierrathen überließ und eine andere, weit größer und geräumiger, neben Sugarell, dem Parfümeur, eröffnete. Und weil ich dachte, der große König Franziskus würde ſich meiner nicht weiter erinnern, nahm ich mehrere Arbeiten von vielen Herren an und arbeitete indeſſen an dem Becher und Becken, die ich für den Kardinal von Ferrara unternommen hatte.

Viele Geſellen arbeiteten bey mir, ich hatte viel in Gold und Silber zu thun. Indeſſen bekam ich mit meinem Peruginer Geſellen Verdruß, der mir Alles, was er auf ſeine Kleidung und ſonſtige eignen Bedürfniſſe verwendet hatte, auf meine Rechnung ſchrieb, ſo daß er mir, mit den Reiſekoſten, ohngefähr ſiebenzig Scudi ſchuldig war. Wir hatten ausgemacht, er ſolle ſich deßwegen drey Scudi monatlich abziehen laſſen, da ich ihn mehr als acht Scudi verdienen ließ. Nach Verlauf von zwey Monaten ging dieſer Schelm aus meiner Werkſtatt, ließ mich mit vieler Arbeit beladen und ſagte, er wolle mir nichts weiter zahlen. Deßhalb rieth man mir, ihn gerichtlich zu belangen; ich aber hatte mir in den Kopf geſetzt ihm einen Arm abzuhauen und ich hätte es gewiß gethan; doch meine Freunde ſagten es wäre nicht gut; ich verlör mein Geld und vielleicht Rom noch einmal, denn die Wunden laſſen ſich nicht abmeſſen und ich könne ihn ja auf ſeine Schrift die ich in Händen habe, ſogleich einſtecken laſſen. Ich folgte ihrem Rathe, aber ich wollte die Sache großmüthiger behandeln, ich klagte auf meine Schuld vor dem Auditor der Kammer und gewann den Prozeß, nachdem er verſchiedene Monate gedauert hatte, dann ließ ich den Burſchen ins Gefängniß bringen.

Meine Werkſtatt war nun mit den größten Arbeiten beladen, unter andern hatte ich allen Schmuck, von Gold und Edelſteinen, für die Gemalin des Herrn Hyeronimus Orſino, in der Arbeit; dieſer war der Vater Herrn Pauls, der gegenwärtig Schwiegerſohn unſers Herrn Herzogs Cosmus iſt. Dieſe Werke waren ſämmtlich dem Ende nah und immer wuchſen mir neue zu. Ich hatte acht Arbeiter und muſſte noch vier anſtellen, und ſo arbeitete ich, der Ehre und des Nutzens wegen, Tag und Nacht.

Indeſſen ich nun ſo aufs Eifrigſte meine Arbeiten zu befördern bemüht war, erhielt ich einen Brief, den mir der Kardinal Ferrara aus Frankreich, mit beſonderer Eile ſchickte, des Inhalts:

„Benvenuto, lieber Freund! in dieſen vergangenen Tagen hat ſich der große, allerchriſtlichſte König deiner erinnert und dich abermal in ſeine Dienſte begehret; worauf ich ihm antwortete: du habeſt mir verſprochen, daß du, ſobald ich dich zum Dienſt Seiner Majeſtät verlangte, ſogleich kommen wollteſt. Seine Majeſtät antwortete darauf: ich will, man ſoll ihm ſo viel Geld ſchicken als ein Mann Seinesgleichen zu einer bequemen Reiſe braucht. Darauf befahl er dem Admiral, er ſolle mir tauſend Goldgulden aus dem

Schatz der Erſparniſſe zahlen laſſen. Bey dieſer Unterredung war auch Kardinal Gaddi zugegen, der ſogleich hervortrat und ſagte: ein ſolcher Befehl ſey nicht nöthig, denn er habe dir Geld genug angewieſen und du müſſteſt auf dem Wege ſeyn. Verhielte ſich nun die Sache nicht ſo, du hätteſt kein Geld erhalten, wäreſt nicht unterweges, und es wäre dir von Allem keine Nachricht zugekommen, ſondern es wäre eine bloße Aufſchneiderey des Kardinals, um zu zeigen daß er ſich auch um geſchickte Leute bekummere nach denen der König fragt, wie ich faſt glaube; ſo antworte mir ſobald du meinen Brief empfängſt, der die reine Wahrheit enthält, damit ich ein andermal wenn ich vor dieſen großen König komme, in Gegenwart des Prahlhanſen, das Geſpräch nach und nach auf dich leiten und ſagen kann: daß du das Geld, welches dir der Kardinal Gaddi geſchickt haben wolle, nicht erhalten haſt, daß du nicht auf der Reiſe, ſondern in Rom biſt. Es wird ſich zeigen, daß der Kardinal dieß alles nur aus Eitelkeit geſagt hat, und ich will einen neuen Befehl an den Admiral und den Schatzmeiſter auswirken, daß du das Geld zur Reiſe, welches dir der großmüthige König zugedacht hat, endlich erhalten mögeſt.“

Nun mag die Welt bedenken, was ein ungünſtiges Geſchick über uns Menſchen vermag! Ich hatte nicht zweymal in meinem Leben mit dem närriſchen Kardinälchen Gaddi geſprochen, und er prahlte auch dießmal nicht um mir Schaden zu thun, ſondern es war eine Wirkung ſeines leeren und ungeſchickten Gehirns, weil es auch ſcheinen ſollte als bekümmere er ſich um talentreiche Leute die der König in ſeinen Dienſt wünſchte, er wollte darin dem Kardinal von Ferrara gleichen. Wenn er nur nachher ſo klug geweſen wär, und mir den Vorfall gemeldet hätte, ſo würde ich doch, um ſo einen dummen Strohmann nicht ſtecken zu laſſen, aus Patriotismus irgend eine Entſchuldigung gefunden, und ſeiner thörichten Prahlerey einigermaßen nachgeholfen haben. Sobald ich den Brief des hochwürdigſten Kardinals von Ferrara erhielt, antwortete ich ſogleich: mir ſey vom Kardinal Gaddi nichts in der Welt bekannt, und wenn er mich auch hätte bereden wollen, ſo würde ich mich ohne Verwiſſen Seiner Hochwürden Gnaden, nicht aus Italien bewegt haben, beſonders da ich in Rom mehr Arbeit als jemals finde; indeſſen würde ich mich auf ein Wort Sr. allerchriſtlichſten Majeſtät, das mir durch ſo einen Herrn zukäm, ſogleich auf den Weg machen und alles Andere bey Seite werfen.

In dieſer Zeit dachte mein Geſelle von Perugia, der Verräther, eine Bosheit aus, die ihm auch ſehr gut gelang. Denn er erregte den Geiz des Papſtes Paul Farneſe, oder vielmehr ſeines natürlichen Sohnes, den man damals Herzog von Caſtro nannte. Nun ließ mein gedachter Geſell einem der Secretarien des Herrn Peter Ludwig merken, daß er, da er mehrere Jahre bey mir gearbeitet habe, wohl wiſſe und ſich verbürgen könne, daß ich ein Vermögen von achtzig tauſend Ducaten beſitze, davon der größte Theil in Juwelen beſtehe, die eigentlich der Kirche angehörten. Denn ich habe ſie damals, bey der Verheerung Roms, im Kaſtell St. Angelo bey Seite gebracht. Sie ſollten mich nur einmal ſchnell und ohne Geräuſch wegfangen laſſen.

Ich hatte einmal eines Morgens ſehr früh über drey Stunden an obgedachtem Brautſchmucke gearbeitet, und, indeß man meine Werkſtatt eröffnete und kehrte, warf ich meine Jacke über, um mir ein wenig Bewegung zu machen. Ich ging durch Strada Julia und wandte mich an der Ecke nach der Chiavica um, da begegnete mir Crispin, der Bargell, mit ſeiner ganzen Häſcherey und ſagte: du biſt ein Gefangener des Papſtes! Darauf antwortete ich: Crispin, du irrſt dich in der Perſon! Nein, verſetzte er, du biſt der brave Benvenuto, ich kenne dich recht gut, ich habe dich nach Kaſtell St. Angelo zu führen, wohin treffliche Männer und Herren Deinesgleichen zu gehen pflegen.

Da nun hierauf viele ſeiner Leute ſich auf mich warfen, und mir mit Gewalt einen Dolch von der Seite und einige Ringe vom Finger reißen wollten, ſagte er zu ihnen: Keiner unterſtehe ſich ihn anzurühren! genug, daß ihr eure Schuldigkeit thut und ihn nicht entwiſchen laſſt. Dann trat er zu mir und verlangte mit höflichen Worten meine Waffen. Als ich ſie ihm gab, fiel mir ein, daß

ich

ich an derſelben Stelle den Pompeo ermordet hatte. Darauf führten ſie mich ins Kaſtell und ſchloſſen mich in eins der Zimmer oben auf den Thurm. Das war das erſtemal daß ich das Gefängniß ſchmeckte, und war eben ſieben und dreyßig Jahr alt.

## Zehntes Capitel.

Herr Peter Ludwig, des Papſtes natürlicher Sohn, in Hoffnung gedachten Schatz zu erhalten, überredet ſeinen Vater mit der äußerſten Strenge gegen den Autor zu verfahren. —. Er wird von dem Gouverneur und andern obrigkeitlichen Perſonen verhört. — Treffliche Rede, zur Vertheidigung ſeiner Unſchuld. — Peter Ludwig thut alles Mögliche, ihn zu verderben, indeſſen der König von Frankreich ſich für ihn verwendet. — Freundliches Betragen des Kaſtellkommandanten gegen ihn. — Geſchichte des Mönchs Pallavicini. — Der Autor macht Anſtalten zur Flucht. — Der Papſt, ungehalten über das Vorwort des Königs in Frankreich, beſchließt den Autor in lebenslänglichem Gefängniß zu halten.

Herr Peter Ludwig, ein Sohn des Papſtes, bedachte die große Summe wegen welcher ich angeklagt war, und bat ſogleich bey ſeinem Vater für mich um Gnade, unter der Bedingung, daß ich ihm ein Geſchenk davon machte. Der Papſt gewährte ihm ſeine Bitte und verſprach zugleich, daß er ihm behülflich ſeyn wolle das Geld zu erlangen. So hielten ſie mich acht Tage im Gefängniß, nach Verlauf derſelben ſie mich, um der Sache einige Geſtalt zu geben, zum Verhör holen lieſſen. Man brachte mich in einen der Säle des Kaſtells, der Ort war ſehr ehrbar, und als Examinatoren fand ich daſelbſt den Gouverneur von

Rom, Herrn Benedetto Converſini, von Piſtoja, der nachher Biſchof von Jeſi wurde, ſodann den Fiskal, deſſen Namen ich vergeſſen habe, und den Kriminalrichter, Herrn Benedetto Galli. Dieſe Drey fingen an mich zu befragen, erſt mit freundlichen Worten, dann mit heftigen und fürchterlichen Ausdrücken, denn ich hatte zu ihnen geſagt: meine Herrn, ſchon über eine Stunde fragt ihr mich über Fabeln und leere Dinge, ihr ſprecht hin und wieder, ohne daß ich weiß was das heißen ſoll. Ich bitte euch, ſagt was ihr von mir verlangt, und laſſt mich aus eurem Munde gründliche Worte hören und nicht eitel Fabeln und Geſchwätze.

Hierauf konnte der Gouverneur, der von Piſtoja war, ſeine grimmige Natur nicht mehr verbergen und verſetzte: du ſprichſt ſehr ſicher, ja allzukühn, dafür ſoll dein Stolz ſo klein wie ein Hündchen werden, wenn du meine gründlichen Worte hören wirſt, die weder Geſchwätz noch Mährchen ſind, wie du ſagſt, ſondern eine Folge von Gründen, die du Mühe genug haben wirſt gründlich zu widerlegen. Und zwar wiſſen wir ganz gewiß, daß du zur Zeit der unglücklichen Verheerung von Rom gegenwärtig in dem Kaſtell Sanct Angelo warſt und man ſich deiner als eines Artilleriſten bediente. Da du nun eigentlich Goldſchmied und Juwelier biſt, und Papſt Clemens dich vorher gekannt hatte, auch kein anderer von dieſer Profeſſion in der Nähe war, ließ er dich insgeheim rufen, vertraute dir dergeſtalt, daß er die Juwelen ſeiner Kronen, Biſchoffsmützen und Ringe, durch dich ausbrechen und in die Falten ſeiner Kleider nähen ließ. Bey dieſer Gelegenheit haſt du für achtzig tauſend Scudi heimlich entwendet. Dieſes hat uns einer deiner Geſellen geſagt, gegen den du dich deſſen im Vertrauen gerühmt haſt. Nun erklären wir dir freymüthig, ſchaffe die Juwelen und ihren Werth herbey, ſo magſt du alsdann frey wieder hingehen.

Als ich dieſe Worte hörte, konnte ich mich des lauten Lachens nicht enthalten, und erſt nachdem ich mich eine Weile ausgeſchüttet, ſagte ich: Gott ſey gedankt, daß ich das erſtemal, da es ihm gefallen hat mich gefänglich einziehen zu laſſen, ſo glücklich bin, nicht etwa wegen einer geringen Sache verhaftet zu werden, wie es öfters jungen Leuten zu begegnen pflegt. Wenn auch Alles wahr wär, was ihr ſagt, ſo iſt dabey nicht die geringſte Gefahr für mich, daß ich etwa am Körper geſtraft werden ſollte; denn in jener Zeit hatte das Geſetz alle ſeine Kraft verloren und ich könnte mich daher entſchuldigen und ſagen: daß ich, als Diener, dieſen Schatz dem heiligen apoſtoliſchen Sitz aufgehoben habe, mit der Abſicht ſolche Koſtbarkeiten einem guten Papſte wieder zuzuſtellen, oder demjenigen der mir ſie wieder abfordern ließ, wie es nun durch euch geſchähe, wenn ſich die Sache ſo verhielt.

Hierauf ließ mich der raſende Piſtojeſer keine weitern Gründe vorbringen, und verſetzte wüthend: verziere du die Sache wie du willſt, Benvenuto! Uns iſt genug, das Unſere wieder gefunden zu haben, und mache nur geſchwind, wenn wir nicht auf andere Weiſe als mit Worten verfahren ſollen. Zugleich wollten ſie aufſtehn und weggehen, worauf ich zu ihnen ſagte: Meine Herrn! mein Verhör iſt nicht geendet, deßwegen hört mich an, und dann geht, wohin es euch gefällt. Sogleich nahmen ſie wieder in völligem Zorne Platz, als wenn ſie entſchieden wären nichts zu hören was ich vorbringen könnte, ja ſie verbargen eine Art von Zufriedenheit nicht, denn ſie glaubten Alles ſchon gefunden zu haben, was ſie zu wiſſen verlangten. Ich fing daher auf folgende Weiſe zu reden an:

Wiſſt, meine Herrn, daß ich ohngefähr zwanzig Jahr in Rom wohne, und daß ich weder hier noch anderswo jemals eingekerkert worden bin.

Darauf ſagte der Häſcher von Gouverneur: und du haſt hier doch Menſchen umgebracht! Darauf verſetzte ich: das ſagt ihr und nicht ich. Denn wenn einer käm euch umzubringen, ſo würdet ihr euch ſchnell genug vertheidigen, und wenn ihr ihn erſchlügt, würden es die heiligen Geſetze euch nachſehen. Und nun laſſt mich auch meine Gründe vorbringen, wenn ihr dem Papſt die Sache gehörig vorzutragen und ein gerechtes Urtheil über mich zu ſprechen gedenkt. Ich ſage euch von Neuem, es ſind ohngefähr zwanzig Jahre, daß ich das wunderſame Rom bewohnt und hier die größten Arbeiten meiner Profeſſion vollendet habe, und weil ich weiß daß Chriſtus hier wohnet und regieret, ſo hätte ich mich darauf mit der größten Sicherheit verlaſſen, ja, wenn ein weltlicher Fürſt verſucht hätte mir einigen Schaden zuzufügen, ſo würde ich meine Zuflucht zu dem heiligen Stuhle und zu dem Statthalter Chriſti genommen haben, damit er mich beſchützt hätte. Wehe mir, wo ſoll ich nun jetzo hingehen? Zu welchem Fürſten ſoll ich mich wenden, der mich vor dieſen ſchändlichen Abſichten rette? Hättet ihr nicht, ehe ihr mich gefangen nahmt, unterſuchen ſollen, wo ich dann auch dieſe achtzigtauſend Scudi verwahren könnte? Hättet ihr nicht das Verzeichniß der Juwelen durchſehen ſollen, das man bey unſrer apoſtoliſchen Kammer ſeit fünfhundert Jahren fleißig fortſetzt? Hätte ſich dann irgend eine Lücke gefunden, ſo hättet ihr meine Bücher und mich nehmen und die Vergleichung anſtellen ſollen. Ich muß euch mir ſagen: die Bücher, in welchen die Juwelen des Papſtes und der Kronen verzeichnet ſtehen, ſind noch alle vorhanden, und ihr werdet finden, daß Alles was Papſt Clemens beſeſſen hat, ſorgfältig aufgeſchrieben iſt. Das Einzige könnte ſeyn: als der arme Mann, Papſt Clemens, ſich mit jenen kaiſerlichen Freybeutern vergleichen wollte, die ihm Rom geplündert und die Kirche geſchmäht hatten, da kam einer zu dieſer Vergleichshandlung, der, wenn ich mich recht erinnere, Cäſar Iscatinaro hieß. Man hatte ſich beynahe über alle Punkte mit dem bedrängten Papſte vereinigt, der doch dem Abgeordneten auch etwas Angenehmes erzeigen wollte, und einen Diamanten vom Finger fallen ließ, der ohngefähr viertauſend Scudi werth ſeyn konnte. Iscatinaro bückte ſich, ihn aufzuheben, worauf der Papſt ſagte: er möchte ſich des Rings aus Liebe zu ihm bedienen. Bey dieſem war ich gegenwärtig und wenn dieſer Diamant fehlen ſollte, ſo ſag ich euch, wo er hin iſt, ob ich gleich überzeugt bin, auch dieſes wird bemerkt ſeyn. Und nun könnt ihr an eurer Stelle euch ſchämen, einen Mann Meinesgleichen ſo behandelt zu haben, der ſo Vieles ehrenvoll für dieſen apoſtoliſchen Sitz unternommen hat. Denn wiſſt nur: war ich jenen Morgen, als die Kaiſerlichen in den Borgo drangen, nicht ſo thätig, ſo überrumpelten ſie ohne Hinderniß das Kaſtell. Niemand hatte mich dazu gedungen und ich machte mich wacker an die Artillerie, welche von den Bombardierern und Soldaten ganz verlaſſen da ſtand. Ich ſprach noch dabey einem meiner Bekannten Muth ein, der Raphael da Monte Lupo hieß, und ein Bildhauer war, auch er hatte ſeinen Poſten verlaſſen und ſich ganz erſchrocken in eine Ecke verkrochen; ich weckte ihn aus ſeiner Unthätigkeit, und wir Beyde allein tödteten, von oben herunter, ſo viele Feinde, daß die Truppen einen andern Weg nahmen. Auch ich war es ſelbſt, der nach dem Iscatinaro ſchoß, weil er in der Konferenz mit dem Papſte ohne die mindeſte Ehrfurcht ſprach, und, als ein Lutheraner und Ketzer, wie er war, gegen Seine Heiligkeit eine grobe Verachtung zeigte. Papſt Clemens ließ darauf eine Unterſuchung anſtellen und wollte den Thäter hängen laſſen. Auch ich war es, der den Prinzen von Oranien an den Kopf traf, als er die Laufgräben viſitiren wollte. Dann habe ich der heiligen Kirche ſo viel Schmuck und Zierde von Silber, Gold und Juwelen, und ſo viel ſchöne und treffliche Medaillen und Münzen gearbeitet. Und das ſoll nun die freche pfäffiſche Belohnung ſeyn, die man einem Manne zudenkt, der euch mit ſo viel Treue und Anſtrengung gedient und geliebt hat? Und geht nur, hinterbringt was ich geſagt habe Alles dem Papſte, ſagt ihm: daß er ſeine ſämmtlichen Juwelen beſitzt und daß ich zur Zeit jener Verheerung, von der Kirche nichts anders erhalten habe als hundert Wunden und Beulen. Ich habe immer auf eine kleine Vergeltung gehofft, die Papſt Paul mir verſprochen hatte, nun bin ich aber ganz klar über Seine Heiligkeit und über euch, ſeine Diener.

Indeſſen ich ſo redete, hörten ſie mir mit Erſtaunen zu, ſahen einander ins Geſicht, und verlieſſen mich mit Verwunderung. Alle Drey zuſammen gingen dem Papſte Alles zu hinterbringen was ich geſagt hatte. Der Papſt ſchämte ſich und befahl eiligſt, man ſolle die ſämmtlichen Rechnungen der Juwelen durchſehen. Es fand ſich, daß nichts fehlte, aber ſie lieſſen mich im Kaſtell ſitzen, ohne etwas weiter zu fragen. Herr Peter Ludwig beſonders, als er ſah daß er ſo übel gehandelt hatte, ſuchte meinen Tod zu beſchleunigen.

Dieſe Unruhe und Verwirrung dauerte nicht lange, als der König Franz ſchon, mit allen Umſtänden, vernommen hatte, daß der Papſt mich ſo widerrechtlich gefangen hielt, und er gab ſeinem Geſandten an dieſem Hofe, Herrn von Morlüc, in einem Schreiben, den Auftrag, er ſolle mich als einen Diener Seiner Majeſtät vom Papſte zurückfordern. Der Papſt, der ſonſt ein verſtändiger und außerordentlicher Mann war, betrug ſich doch in dieſer meiner Sache ſehr unüberlegt und albern. Er antwortete dem Geſandten: Seine Majeſtät möchten ſich doch nicht weiter meiner annehmen, ich ſey ein wilder und gefährlicher Menſch, er habe mich einziehen laſſen wegen verſchiedener Todtſchläge und anderer ſolcher Teufeleyen. Der König antwortete aufs Neue: auch in ſeinem Reiche pflege man der beſten Gerechtigkeit. Seine Majeſtät wiſſe die wackern Leute zu belohnen und zu begünſtigen, und eben ſo die Uebelthäter zu beſtrafen. Seine Heiligkeit habe den Benvenuto gehen laſſen, ohne nach deſſen Arbeiten weiter zu fragen. Als er, der König, dieſen Mann in ſeinem Reiche geſehen, habe er ihn mit Vergnügen in ſeine Dienſie genommen und verlange ihn nun, als den ſeinigen zurück.

Dieſer Schritt des Königs brachte mir großen Verdruß und Schaden, ſo ehrenvoll mir auch der Antheil war, den er an mir nahm; denn der Papſt war in raſende Verlegenheit gerathen, ich möchte nun, wenn ich hinging, die verruchte Nichtswürdigkeit erzählen, die ſie an mir begangen hatten, deßwegen ſann er nach, wie er mich, ohne ſeine Ehre zu verletzen, aus der Welt ſchaffen könnte.

Der Kaſtellan des Kaſtells Sanct Angelo war einer von unſern Florentinern, mit Namen Herr Georg Ugolini. Dieſer brave Mann behandelte mich auf das Gefälligſte von der Welt, und weil er das große Unrecht kannte, das mir geſchah, ließ er mich auf mein Wort frey umhergehen. Ich hatte ihm, um die Erlaubniß zu erhalten, Bürgſchaft leiſten wollen, allein er verſetzte, er könne ſie nicht annehmen, denn der Papſt ſey über meine Sache zu ſehr entrüſtet; auf mein Wort hingegen wolle er trauen, denn er höre von Jedem, was ich für ein zuverläſſiger Mann ſey. Da gab ich ihm mein Wort und er verſchaffte mir zugleich die Bequemlichkeit, daß ich kleine Arbeiten machen konnte. Nun bedachte ich, daß dieſer Verdruß des Papſtes, ſowol wegen meiner Unſchuld, als wegen der Gunſt des Königs, doch vorüber gehen müſſe, und erhielt meine Werkſtatt offen. Aſkanio, mein Geſell, kam und brachte mir Arbeit. Vor

Verdruß über das Unrecht, was mir geschah, konnte ich zwar wenig thun, doch machte ich aus der Noth eine Tugend, und ertrug ſo heiter als ich konnte mein widriges Geſchick, indem ich mir zugleich alle Wachen und Soldaten des Kaſtells zu Freunden gemacht hatte.

Manchmal ſpeiste der Papſt im Kaſtell und unter der Zeit waren die Thore nicht bewacht, ſondern ſtanden einem Jeden frey, wie an einem gewöhnlichen Palaſt. Man fand alsdann nöthig, die Gefängniſſe mit mehr Sorgfalt zu verſchließen; aber ich ward immer gleich gehalten, und konnte auch zu ſolchen Zeiten frey herumgehen. Oefters riethen mir einige Soldaten, ich ſolle mich davon machen, ſie wollten mir durch die Finger ſehen, weil ihnen das große Unrecht bekannt ſey das mir geſchehe. Darauf antwortete ich nur, ich habe dem Kaſtellan mein Wort gegeben, der ein ſo braver Mann ſey, und der mir ſo viel Gefälligkeit erzeigt habe.

Unter andern war ein tapfrer und geiſtreicher Soldat, der zu mir ſagte: wiſſe, mein Benvenuto! daß ein Gefangener nicht verbunden iſt, und ſich auch nicht verbinden kann ſein Wort zu halten, oder irgend eine andere Bedingung zu erfüllen. Thue was ich dir ſage, fliehe vor dieſem Schurken von ***, und vor dem Baſtard ſeinem Sohn, die dir auf alle Weiſe nach dem Leben ſtehen. Aber ich, der ich lieber ſterben wollte, als daß ich dem würdigen Kaſtellan mein Wort gebrochen hätte, ertrug dieſen ungeheuren Verdruß ſo gut ich konnte, in Geſellſchaft eines Geiſtlichen, aus dem Hauſe Pallavicini, der ein großer Prediger war. Man hatte ihn als einen Lutheraner eingezogen, er war ein ſehr guter Geſellſchafter; aber, als Mönch, der ruchloſeſte Kerl von der Welt, der zu allen Arten von Laſtern geneigt war. Seine ſchönen Gaben bewunderte ich, und ſeine häßlichen Laſter mußte ich aufs Höchſte verabſcheuen. Auch unterließ ich nicht ihn darüber ganz freymüthig zu tadeln und zu ſchelten, dagegegen wiederholte er mir immer: ich ſey als Gefangener nicht verbunden, dem Kaſtellan mein Wort zu halten; darauf antwortete ich: als Mönch ſage er wohl die Wahrheit, nicht als Menſch, denn wer Menſch und nicht Mönch wäre, müßte ſein Wort unter allen Umſtänden halten, in die er gerathen könnte, und ſo wollte ich auch mein einfaches und tugendſames Wort nicht brechen. Da er hieraus ſah, daß er mich durch ſeine feinen und künſtlichen Argumente, ſo geſchickt er ſie auch vorbrachte, nicht bewegen konnte, gedachte er mich auf einem andern Wege zu verſuchen. Er ſchwieg viele Tage ganz von dieſer Sache las mir indeſſen die Predigten des Bruder Hieronymus Savanarola, und machte ſo eine vortreffliche Auslegung dazu, die mir viel ſchöner vorkam, als die Predigten ſelbſt, und mich ganz bezauberte. Ich hätte Alles in der Welt für den Mann gethan, nur nicht, wie ſchon geſagt, mein Wort gebrochen. Da er nun ſah, daß ich vor ſeinen Talenten eine ſolche Ehrfurcht hatte, fing er an mit guter Art mich zu fragen, auf welche Weiſe ich mich denn hätte flüchten wollen, wenn mir die Luſt dazu gekommen wär? und wie ich, wenn man mich enger eingeſchloſſen hätte, das Gefängniß hätte eröffnen wollen? Dieſe Gelegenheit wollte ich nicht vorbey laſſen, um dieſem klugen Manne zu zeigen, daß ich auch Geſchicklichkeit und Feinheit beſitze; ich ſagte ihm: daß ich jedes Schloß, ſelbſt das ſchwerſte, gewiß eröffnen wolle, und beſonders die von dieſem Gefängniſſe ſollten mich nicht mehr Mühe gekoſtet haben, als ein Stückchen friſchen Käſe zu verzehren. Der Mönch, der mein Geheimniß zu erfahren wünſchte, verſpottete mich und ſagte: die Menſchen die ſich einmal in den Ruf geſetzt haben daß ſie geiſtreich und geſchickt ſind, rühmen ſich gar vieler Dinge, wollte man ſie immer beym Wort halten, ſo würde Manches zurückbleiben, und ſie würden einen guten Theil ihres Kredits verlieren; ſo möchte es auch wohl euch gehen, ihr ſagt ſo unwahrſcheinliche Dinge, und wenn man die Ausführung verlangte, würdet ihr wohl ſchwerlich mit Ehre beſtehen.

Das verdroß mich von dem Teufelsmönche, und ich antwortete, daß ich immer viel weniger verſpräche, als ich auszuführen verſtünde; das was ich wegen der Schlüſſel behauptet hätte, ſey eine geringe Sache, mit wenig Worten ſolle er vollkommen einſehen, daß Alles wahr ſey. Darauf zeigte ich ihm unbeſonnener Weiſe, mit großer Leichtigkeit Alles, was ich behauptet hatte.

Der Mönch, ob es gleich ſchien, als wenn er ſich um die Sache nichts bekümmere, lernte mir, als ein fähiger Mann, Alles in der Geſchwindigkeit ab.

Nun ließ mich, wie ich ſchon oben erwähnt habe, der wackre Kaſtellan des Tages frey herum gehen, auch ward ich des Nachts nicht wie die Uebrigen eingeſchloſſen. Ich konnte dabey in Gold, Silber und Wachs arbeiten was ich wollte, und ſo hatte ich auch einige Wochen mich mit einem Becken für den Kardinal von Ferrara beſchäftigt; zuletzt verlor ich über meinem eingeſchränkten Zuſtand alle Luſt, und arbeitete nur, um mich zu zerſtreuen, an einigen kleinen Wachsfiguren. Von dieſem Wachs entwandte mir der Mönch ein Stück, und führte das alles wegen der Schlüſſel damit aus, was ich ihn unbedachtſamer Weiſe gelehrt hatte. Er nahm zum Geſellen und Helfer einen Schreiber, Namens Ludwig, einen Paduaner; allein als man die Schlüſſel beſtellte, that der Schlöſſer ſogleich die Anzeige. Der Kaſtellan, der mich einigemal in meinem Zimmer beſucht, und meiner Arbeit zugeſehen hatte, erkannte mein Wachs und ſagte: wenn man ſchon dieſem armen Benvenuto das größte Unrecht von der Welt gethan hat; ſo hätte er ſich doch gegen mich ſolche Handlungen nicht erlauben ſollen, da ich ihm alle mögliche Gefälligkeit erzeigt habe. Gewiß ich will ihn feſter halten und alle Nachſicht ſoll aufhören. So ließ er mich mit einigem Unmuth einſchließen und mich verdroſſen beſonders die Worte, welche mir ſeine vertrauteſten Diener hinterbrachten, deren einige mir ſehr wohl wollten, und ſonſt von Zeit zu Zeit erzählten, wie ſehr der Herr Kaſtellan ſich zu meinem Beſten verwendet habe. Nun aber hinbrachten ſie mir, daß er mich einen undankbaren, eitlen und treuloſen Menſchen ſchelte.

Da nun einer dieſer Leute mir, auf eine etwas harte und unſchickliche Art, dieſe Scheltworte ins Geſicht ſagte, fühlte ich mich beleidigt in meiner Unſchuld und antwortete: ich hätte niemals mein Wort gebrochen, und ich wollte das mit der ganzen Kraft meines Lebens behaupten, und wenn er oder ein Anderer wieder ſolche ungerechte Worte gegen mich brauchte, ſo würde ich ihn auf alle Fälle der Lügen ſtrafen. Er entrüſtete ſich darüber, lief in das Zimmer des Kaſtellans, brachte mir das Wachs und meine Zeichnung des Schlüſſels. Als ich das Wachs ſah, ſagte ich ihm, wir hätten Beyde recht, allein er ſolle mir eine Unterredung mit dem Herrn Kaſtellan verſchaffen und ich wollte ihm eröffnen, wie ſich die Sache befänd, die von größerer Bedeutung ſey, als ſie glaubten. Sogleich ließ der Kaſtellan mich rufen. Ich erzählte den ganzen Vorfall, der Mönch ward enger eingeſchloſſen, und bekannte auf den Schreiber, der dem Galgen ſehr nahe kam. Doch unterdrückte der Kaſtellan die Sache, die ſchon bis zu den Ohren des Papſtes gekommen war, rettete ſeinen Schreiber von dem Strick, und ließ mir wieder ſo viel Freyheit als vorher.

Da ich ſah, daß man ſich bey dieſem Falle mit ſo vieler Strenge benahm, fing ich doch auch an, an mich ſelber zu denken und ſagte bey mir: wenn nun ein andermal eine ſolche Verwirrung entſtünde, und der Mann traute mir nicht mehr, ſo würde ich ihm auch nicht mehr verbunden ſeyn, und möchte mir wohl alsdann ein wenig mit meinen Erfindungen helfen, die gewiß beſſer als jene Pfaffen-Unternehmung ausfallen ſollten. So fing ich nun an mir neue, ſtarke Leintücher bringen zu laſſen und die alten ſchickte ich nicht wieder zurück. Wenn meine Diener darnach fragten, ſo ſagte ich ſie ſollten ſtill ſeyn, denn ich hätte ſie einigen armen Soldaten geſchenkt, die in Gefahr der Galere geriethen, wenn ſo etwas herauskäm, und ſo hielten ſie mir alle, beſonders aber Felix, die Sache geheim. Indeſſen leerte ich einen Strohſack aus, und verbrannte das Stroh im Kamine, das in meinem Gefängniß war, und fing an von den Leintüchern Binden zu ſchneiden, ein Drittheil einer Elle breit; und als ich ſo viel gemacht hatte, als ich glaubte daß genug ſey mich von der großen Höhe des Thurms herunter zu laſſen, ſagte ich meinen Dienern, ich habe genug verſchenkt, ſie ſollten nun, wenn ſie mir neue Leintücher brächten, die alten immer wieder mitnehmen. Und ſo vergaßen meine Leute gar bald die ganze Sache.

Die Kardinäle Santiquattro und Cornaro lieſſen mir die Werkſtatt zuſchließen und ſagten frey heraus: der Papſt wolle nichts von meiner Loslaſſung wiſſen;

die groſſe Gunſt des Königs habe mir mehr geſchadet als genutzt; denn die letzten Worte, welche Herr von Morlück von Seiten des Königs dem Papſte hinterbracht habe, ſeyen geweſen: er ſolle mich in die Hände der ordentlichen Hofrichter geben und wenn ich gefehlt habe, ſolle man mich züchtigen, aber habe ich nicht gefehlt, ſo verlange die Vernunft, daß er mich loslaſſe. Dieſe Worte hatten den Papſt ſo ſehr verdroſſen, daß er ſich vorſetzte, mich niemals wieder frey zu geben. Was den Kaſtellan betrifft, der half mir von ſeiner Seite, ſo gut er konnte.

## Eilftes Capitel.

Streit zwiſchen dem Autor und Aſkanio. — Seltſame kranke Phantaſie des Schloßhauptmanns, wodurch ſein Betragen gegen Cellini verändert wird. — Dieſer wird enger als jemals eingeſchloſſen und mit großer Strenge behandelt. — Kardinal Cornaro nimmt ihn auf und verbirgt ihn eine Zeitlang.

Als in dieſer Zeit meine Feinde ſahen, daß meine Werkſtatt verſchloſſen war, ſagten ſie alle Tage, mit Verachtung, irgend ein beleidigendes Wort zu meinen Dienern und Freunden, die mich noch im Gefängniß beſuchten; unter andern begegnete mit Aſkanio folgende Geſchichte. Er beſuchte mich alle Tage zweymal und verlangte eines Tages, ich ſolle ihm aus einer blauen Sammtweſte, die ich nicht mehr trug und die mir nur ein einzigesmal bey der Prozeſſion gedient hatte, ein Weſtchen machen laſſen. Ich ſagte ihm dagegen, es ſey weder Zeit noch Ort, ſolche Kleider zu tragen. Das nahm der junge Menſch ſo übel, daß er zu mir ſagte: er wolle nun auch nach Taglicozzo zu den Seinigen gehen. Ich ſagte ihm voll Verdruß: er mache mir großes Vergnügen, wenn er mir aus den Augen ginge. Darauf ſchwur er, mit heftiger Leidenſchaft, daß er mir niemals mehr vors Geſicht kommen wolle. Als wir dieſes ſprachen, gingen wir eben um den Thurm des Kaſtells ſpazieren. Es begab ſich, daß der Kaſtellan uns eben begegnete, als Askanio zu mir ſagte: nun gehe ich fort, leb wohl für immer! Und ich antwortete ihm: ſo ſey es denn für immer! und damit es wahr bleibe, will ich der Wache ſagen, daß ſie dich nicht mehr hereinlaſſen ſoll. Dann wendete ich mich zum Kaſtellan und bat ihn von ganzem Herzen, er möge der Wache befehlen, daß Askanio nicht wieder hereindürfe, und ſetzte hinzu: dieſer Knabe vergrößert noch mein großes Uebel; deßwegen bitte ich euch, Herr Kaſtellan! laſſt ihn nicht wieder herein. Dem Kaſtellan that das ſehr leid, denn er wuſſte daß es ein Junge von viel Fähigkeiten war; dabey hatte er eine ſo ſchöne Geſtalt, daß Jeder der ihn nur einmal geſehen hatte, ihn ganz beſonders lieb gewann.

Der junge Menſch ging weinend fort und hatte einen kleinen Säbel bey ſich, den er manchmal heimlich unter ſeinen Kleidern trug. Als er aus dem Kaſtell mit ſo verweintem Geſicht kam, begegnete er zwey meiner größten Feinde, dem obgedachten Hieronymus von Perugia und einem gewiſſen Michael, zwey Goldſchmieden. Michael, weil er Freund von jenem Schelm von Perugia und Feind von Askanio war, ſagte: was will das heißen, daß Askanio weint? vielleicht iſt ſein Vater geſtorben? ich meine den Vater im Kaſtell. Askanio verſetzte: er lebt, aber du ſollſt ſterben, und ſo hieb er ihn zweymal über den Kopf. Mit dem erſtenmal ſtreckte er ihn auf die Erde, mit dem zweyten hieb er ihm die Finger der rechten Hand ab und traf ihm doch noch den Kopf; der Mann blieb für todt liegen. Sogleich erfuhr es der Papſt, der denn mit bedeutenden Worten ſagte: weil denn doch der König ein Urtheil verlangt, ſo gebt ihm drey Tage Zeit ſeine Gründe beyzubringen. Alsbald kamen ſie und beſorgten das Geſchäft, das ihnen der Papſt aufgetragen hatte. Der brave Kaſtellan ging ſogleich zum Papſte und zeigte, daß ich von dieſer Sache nichts wiſſen könne, indem ich den Knaben in dem Augenblick weggejagt habe. So vertheidigte mich der Mann mit aller Kraft, und rettete mir das Leben in dieſem wilden Augenblick. Askanio entfloh nach Tagliacozzo zu den Seinigen, ſchrieb mir von da, und bat tauſendmal um Vergebung. Er bekannte ſein Unrecht, daß er mir bey meinem großen Unglück noch Verdruß gemacht habe, wenn mir aber Gott die Gnade erzeigte, daß ich wieder aus dem Gefängniß käm, ſo wolle er mich nicht mehr verlaſſen. Ich ließ ihm wiſſen, daß er fortfahren ſollte etwas zu lernen; wenn Gott mir die Freyheit gäb, wollte ich ihn gewiß wieder zu mir berufen.

Der Kaſtellan, der mich übrigens ſehr gut behandelte, ward alle Jahre von einer gewiſſen Krankheit befallen, die ihm ganz und gar den Kopf verrückte, und wenn er davon angegriffen wurde, pflegte er ſehr viel zu ſchwatzen, und es waren ſeine grillenhaften Vorſtellungen alle Jahre verſchieden. Denn einmal glaubte er ein Oelkrug zu ſeyn, ein andermal ein Froſch, und da hüpfte er auch nach Art dieſes Thieres; hielt er ſich für todt, ſo muſſte man ihn begraben, und ſo hatte er alle Jahr eine neue Einbildung. Dießmal ſtellte er ſich vor, er ſey eine Fledermaus, und wenn er ſo ſpazieren ging, ziſchte er manchmal leiſe, wie dieſe Geſchöpfe, bewegte ſich auch ein wenig mit den Händen und dem Körper, als wollte er fliegen. Die Aerzte, die ihn wohl kannten, ſo wie ſeine alten Diener, ſuchten ihm alle Art von Unterhaltung zu verſchaffen, und weil ſie glaubten, er habe großes Vergnügen mich diſcuriren zu hören, ſo holten ſie mich alle Augenblicke und führten mich zu ihm. Ich muſſte manchmal vier bis fünf Stunden bey dieſem armen Manne bleiben und durfte nicht aufhören zu reden. Er verlangte, daß ich an ſeiner Tafel gegen ihm über ſitzen ſollte, und dabey wurde von beyden Seiten unaufhörlich geſprochen. Bey dieſer Gelegenheit aß ich ſehr gut, aber er, der arme Mann, aß nicht und ſchlief nicht, und ermüdete mich dergeſtalt, daß ich nicht mehr vermochte. Manchmal, wenn ich ihn anſah, konnte ich bemerken, daß ſeine Augen ganz falſch gerichtet waren, das eine blickte dahin, das andere dorthin. Unter andern fing er auch an mich zu fragen: ob mir wohl niemals die Luſt zu fliegen angekommen ſey? Darauf verſetzte ich: Eben diejenigen Dinge, die dem Menſchen am ſchwerſten vorkämen, hätte ich am liebſten zu vollbringen gewünſcht und vollbracht, und was das Fliegen betreffe, ſo habe mir Gott und die Natur einen Körper ſehr geſchickt zum Laufen gegeben, und wenn ich nun noch einige mechaniſche Vortheile dazu thäte, ſo ſollte mir das Fliegen ſicher glücken.

Darauf fragte er mich, auf welche Weiſe ich es anfangen wollte? und ich verſetzte: wenn ich die Thiere welche fliegen, betrachte, um das, was ihnen die Natur gegeben hat durch Kunſt nachzuahmen; ſo finde ich nur die Fledermaus, die mir zum Muſter dienen kann.

Kaum hatte er den Namen Fledermaus gehört, als ſeine dießjährige Narrheit bey ihm aufwachte und er mit lauter Stimme rief: das iſt wahr! das iſt das rechte Thier! und dann wendete er ſich an mich und ſagte: Benvenuto! nicht wahr, wenn man dir die Gelegenheit gäb, ſo würdeſt du auch Muth haben zu fliegen? Ich verſetzte, er ſolle mir nur die Erlaubniß geben, ſo getraute ich mich bis hinaus auf die Wieſen zu fliegen, wenn ich mir ein paar Flügel von feiner gewichster Leinwand machen wollte. Darauf verſetzte er: das könnte ich wohl zugeben, aber der Papſt hat mir befohlen, dich aufs Genauſte in Acht zu nehmen, auch weiß ich, daß du ein künſtlicher Teufel biſt, und im Stand wärſt mir zu entfliehen, darum will ich dich mit hundert Schlüſſeln verſchließen laſſen, damit du aushalten muſſt.

Nun fing ich an ihn zu bitten, und brachte ihm ins Gedächtniß, daß ich alſo ihm ja ſchon hätte entfliehen können, daß ich aber mein Wort gegen ihn niemals gebrochen haben würde. Ich bat ihn um Gotteswillen und bey allen denen Gefälligkeiten die er mir ſchon erzeigt hatte, daß er das Uebel, das ich ohnedieß leiden muſſte, nicht noch vergrößern möchte.

Indem er alſo ſprach, befahl er ausdrücklich, daß ſie mich binden und mich in meinem Gefängniſſe wohl einſchließen ſollten. Da ich nun ſah, daß nichts anders zu hoffen war, ſagte ich ihm in Gegenwart aller der Seinigen, ſo verſchließt mich nur wohl; denn ich werde euch auf alle Weiſe zu entkommen ſuchen. So führten ſie mich weg und ſperrten mich mit der größten Sorgfalt ein.

Nun fing ich an die Art und Weiſe zu überlegen, wie ich entkommen könnte. Sobald ich eingeſchloſſen war, unterſuchte ich das Gefängniß, und da ich ſicher glaubte den Weg gefunden zu haben, wie ich herauskommen könnte, ſo bedachte ich wie ich von dem hohen Thurm herunter kommen wollte, nahm meine Leintücher, die ich, wie geſagt, ſchon zerſchnitten hatte, nähte ſie wohl zuſammen, und bedachte, wie viel Oeffnung ich brauchte, um durchzukommen, und bereitete überhaupt Alles, was mir nur dienen konnte. Ich holte eine Zange hervor, die ich einem Savoyarden genommen hatte, der ſich unter der Schloßwache befand. Er ſorgte für die Waſſerfäſſer und Brunnen und arbeitete dabey allerley in Holz. Unter verſchiedenen Zangen die er brauchte, war auch eine ſehr ſtarke und große, ich überlegte daß ſie mir ſehr nützlich ſeyn könnte, nahm ſie ihm weg und verbarg ſie in meinem Strohſack. Als nun die Zeit herbey kam, daß ich mich ihrer bedienen wollte, ſo fing ich an damit die Nägel zu unterſuchen, wodurch die Bänder der Thür befeſtigt waren; weil aber die Thür doppelt war, ſo blieb auch der umgeſchlagene Theil der Nägel ganz verborgen, ſo daß ich mit der größten Mühe von der Welt endlich einen herausbrachte. Darauf überlegte ich wie ichs nun anzufangen hätte daß man es nicht merkte, und vermiſchte ein wenig roſtigen Eiſenfeil mit Wachs, welches dadurch die Farbe der Nägelköpfe erhielt, die ich nun, ſo wie ich einen herauszog, wieder auf den Bändern vollkommen nachahmte. So hatte ich die Bänder nur oben und unten befeſtigt, indem ich einige Nägel abſtutzte und ſie leicht wieder einſteckte, damit ſie mir die Bänder nur feſt halten ſollten.

Dieſes alles vollbrachte ich mit großer Schwierigkeit, denn der Kaſtellan träumte jede Nacht ich ſey entflohen, und ſchickte alle Stunden ins Gefängniß. Der Menſch, der jedesmal kam, betrug ſich wie ein

Häſcher, man nannte ihn Bozza, er brachte immer einen Andern mit ſich, der Johannes hieß, mit dem Zunamen Pedignone, dieſer war Soldat, jener Aufwärter. Johannes kam niemals in mein Gefängniß, ohne mir etwas Beleidigendes zu ſagen; der Andere war von Prato, und daſelbſt bey einem Apotheker geweſen. Er betrachtete genau jene Bänder und überhaupt das ganze Gefängniß; und ich ſagte zu ihm: nehmet mich wohl in Acht, denn ich gedenke auf alle Weiſe zu entfliehen. Ueber dieſe Worte entſtand zwiſchen mir und ihm die größte Feindſchaft, ſo daß ich mein Eiſenwerk, die Zange nämlich und einen ziemlich langen Dolch, auch andere dergleichen Dinge, ſorgfältig in meinem Strohſack verbarg.

Sobald es Tag ward, kehrte ich das Behältniß ſelbſt, und ob ich gleich von Natur mich an der Reinlichkeit ergötze, ſo trieb ich ſie zu jener Zeit aufs Aeußerſte. Sobald ich gekehrt hatte, machte ich mein Bett aufs Zierlichſte und putzte es mit Blumen, die ich mir faſt alle Morgen vom Savoyarden bringen ließ, dem ich die Zange entwendet hatte. Wenn nun Bozza und Pedignone kamen, ſo ſagte ich ihnen gewöhnlich, ſie ſollten mir vom Bette bleiben, ich wollte es weder beſchmutzt noch eingeriſſen haben, und wenn ſie es ja einmal, um mich zu necken, nur leicht berührt hatten, rief ich: ihr ſchmutzigen Lumpen! werd' ich doch gleich an einen eurer Degen meine Hand legen, und euch ſo zurichten, daß ihr euch verwundern ſollt; glaubt ihr wohl werth zu ſeyn, das Bett von Meinesgleichen anzurühren? wahrhaftig ich werde mein Leben nicht achten, da ich gewiß bin, euch das eure zu nehmen. Iſt es nicht genug an meinem Verdruß und meiner Noth? wollt ihr mich noch ärger quälen? Hört ihr nicht auf, ſo will ich euch zeigen, was ein verzweifelter Menſch thun kann.

Das ſagten ſie Alles dem Kaſtellan wieder, der ihnen ausdrücklich befahl: ſie ſollten ſich meinem Bette nicht nähern und übrigens aufs Beſte für mich ſorgen. Da ich nun mein Bett geſichert hatte, glaubte ich ſchon Alles gethan zu haben, weil in demſelben alle Hülfsmittel zu meinem Unternehmen verborgen lagen, und ich freute mich um ſo mehr, weil ich ſchon Aufſehen erregt hatte.

Am Abend eines Feſttages, unter andern, war der Kaſtellan in einem ſehr üblen Zuſtand, ſeine Krankheit hatte ſich verſchlimmert und er wollte nun von nichts anders wiſſen, als daß er eine Fledermaus ſey. Er befahl ſeinen Leuten, wenn ſie hörten, daß Benvenuto weggeflogen wäre, ſollten ſie ihn nur gewähren laſſen, er wolle mich gewiß wieder einholen: denn bey Nacht würde er ſtärker fliegen als ich. Benvenuto, pflegte er zu ſagen, iſt nur eine nachgemachte Fledermaus, ich aber bin es wahrhaftig. Mir iſt er anbefohlen, ich will ihn ſchon wieder habhaft werden. So war es viele Nächte fortgegangen, er hatte alle ſeine Diener ermüdet, ich erfuhr was vorging auf verſchiedenen Wegen, beſonders durch den Savoyarden, der mir ſehr wohl wollte.

An eben dieſem Abend hatte ich mich entſchloſſen, es koſte was es wolle, zu entfliehen. Ich wendete mich vor allen Dingen zu Gott und bat ſeine göttliche Majeſtät, in ſo einem gefährlichen Unternehmen mich zu beſchützen und mir beyzuſtehen. Hernach legte ich Hand ans Werk, und arbeitete die ganze Nacht an den Sachen die ich brauchen wollte. Zwey Stunden vor Tage nahm ich die Bänder mit großer Mühe herunter, denn das Thürgewände und der Riegel hinderten mich dergeſtalt, daß ich nicht aufmachen konnte, und ich muſſte daher das Holz zerſplittern, doch brachte ich ſie endlich auf, und nahm die Binden auf den Rücken, die ich auf zwey Hölzer, nach Art der Hanfſpindeln gewunden hatte. Nun ging ich hinaus und an der rechten Seite des Thurms herum, deckte von innen zwey Ziegel des Dachs auf und hub mich mit Leichtigkeit hinauf. Ich hatte ein weiſſes Nachtweſtchen an, auch weiſſe Beinkleider und Halbſtiefeln und in die Stiefeln hatte ich meinen Dolch geſteckt. Nachher nahm ich ein Ende meiner Binden und hing es an ein Stück Ziegel das in den Thurm gemauert war und ohngefähr vier Finger herausſtand. Die Binde hatte ich auf Art eines Steigbügels zubereitet. Darauf wendete ich mich zu Gott und ſagte: hilf mir nun, weil ich recht habe, wie du weißt, und weil ich mir ſelbſt zu helfen gedenke.

Nun ließ ich mich ſachte hinab, und indem ich mich durch die Gewalt der Arme erhielt, kam ich endlich bis auf den Boden. Es war kein Mondenſchein, aber eine ſchöne Helle. Da ich unten war, betrachtete ich die große Höhe, von der ich ſo kühn heruntergekommen war und ging vergnügt weg, denn ich glaubte befreyt zu ſeyn. Es fand ſich aber anders; denn der Kaſtellan hatte an dieſer Seite zwey hohe Mauern aufführen laſſen, wo er ſeine Ställe und ſeinen Hühnerhof hatte, und es waren die Thüren von Außen mit großen Riegeln verſchloſſen. Da ich ſah, daß ich nicht hinaus konnte, ging ich hin und wieder und überlegte, was zu thun ſey? Unverſehens ſtieß ich wider eine große Stange die mit Stroh bedeckt war, richtete ſie mit großer Schwierigkeit gegen die Mauer, und half mir mit der Gewalt meiner Arme in die Höhe, weil aber die Mauer ſehr ſcharf war, ſo konnte ich nicht ganz hinaufkommen, und entſchloß mich ein Stück meiner neuen Binden von der andern Spindel dazu anzuwenden, denn die andere war am Thurm des Schloſſes hängen geblieben. Da ich ſie nun an den Balken gebunden hatte, ließ ich mich auch dieſe Mauer hinunter, doch hatte ich dabey große Mühe, und war ſehr ermüdet, denn die Hände waren mir inwendig aufgeſchunden und bluteten. Ich ruhte deßhalb ein wenig aus und wuſch mir die Hände mit meinem eignen Waſſer. Als ich nun glaubte meine Kräfte wären wieder hergeſtellt, griff ich zu meinen noch übrigen

Binden und wollte ſie um einen Zacken des Mauerkranzes winden, um, wie von der größern Höhe, ſo auch von der kleinern herunter zu kommen. Da bemerkte mich eine Schildwache, und in dieſer Gefahr, meinen Zweck vereitelt und mein Leben ausgeſetzt zu ſehen, nahm ich mir vor die Wache anzugreifen, die, als ſie meinen entſchiedenen Vorſatz bemerkte, und wie ich ihr mit gewaffneter Hand zu Leibe ging, größere Schritte machte und mir auswich.

Ich kehrte ſchnell zu meinen Binden zurück, und ob ich gleich wieder eine andere Schildwache ſah, ſo wollte doch dieſe mich dießmal nicht ſehen. Nun hatte ich meine Binden am Mauerkranz befeſtigt, und ließ mich hinab. Ob ich nun zu früh glaubte, daß ich ſchon nahe genug an der Erde ſey, und die Hände aufthat, um hinab zu ſpringen, oder ob ſie mir zu müde waren und die Anſtrengung nicht mehr ausdauern konnten, weiß ich nicht zu ſagen, genug ich fiel, verletzte mir den Kopf, und blieb betäubt liegen.

Es mochten ohngefähr anderthalb Stunden vergangen ſeyn, als der Thau, der einige Stunden vor Sonnen-Aufgang fällt, mich wieder erfriſchte und munter machte; doch war ich noch immer wie ſchlaftrunken, ob ich gleich einen Verſuch machte mich aufzuheben. Noch immer war ich nicht bey mir, es kam mir vor, als hätte man mir das Haupt abgeſchlagen und ich befände mich im Fegefeuer. So kamen mir nach und nach die Kräfte wieder, und der Gebrauch der Sinne ſtellte ſich her; dann ſah ich, daß ich außerhalb des Kaſtells war, und ich erinnerte mich alles deſſen, was ich gethan hatte; Vor allen andern fühlte ich die Verletzung meines Hauptes und als ich es mit den Händen befühlte, brachte ich ſie ganz blutig wieder herunter. Darauf betaſtete ich mich überall und glaubte mich nicht ſonderlich beſchädigt zu haben, als ich mich aber von der Erde aufheben wollte, fand ich, daß ich meinen rechten Fuß gebrochen hatte, drey Finger über dem Knöchel, worüber ich ſehr erſchrack. Ich zog meinen Dolch aus dem Stiefel zuſammt der Scheide, dieſer hatte leider an der Spitze des Ortbandes ein ziemlich großes Küchelchen, und da ſich nun der Fuß deßhalb auf keine Weiſe biegen konnte, ſo war es die Urſache daß er an dieſer Stelle brach. Darauf warf ich die Scheide des Dolchs weg, und ſchnitt mit demſelben ein Stück von der Binde die mir übrig geblieben war, herunter, womit ich den Fuß, ſo gut ich konnte, zuſammenband, dann kroch ich auf allen Vieren mit dem Dolche nach dem Thor, das noch verſchloſſen war. Genau unter demſelben bemerkte ich einen Stein, den ich nicht für ſehr ſtark hielt, ich gedachte ihn loszubringen, deßwegen legte ich Hand an, und als ich eine Bewegung fühlte, kam ich leicht zu Stande, zog den Stein heraus und ſchlüpfte hinein. Es mochten mehr als fünfhundert Schritte ſeyn vom Orte da ich herunter fiel, bis zum Thore.

Kaum war ich wieder nach Rom hinein, als einige große Hunde ſich auf mich warfen, die mich übel biſſen. Da ſie nun verſchiedene Male mich zu quälen wieder kamen, ſtach ich mit meinem Dolche unter ſie und traf einen ſo tüchtig, daß er laut aufſchrie und davon lief. Die andern Hunde, wie es ihre Art iſt, liefen ihm nach, und ich gedachte die nächſte Kirche zu erreichen, immer auf allen Vieren. Als ich nun an das Ende der Straße gekommen war, wo man ſich nach St. Angelo umkehrt, veränderte ich meinen Vorſatz, und ging gegen Sanct Peter, und da es hell genug um mich wurde, betrachtete ich die Gefahr, in der ich ſchwebte. Da begegnete mir ein Waſſerhändler mit ſeinem beladenen Eſel und gefüllten Krügen. Ich rief ihn zu mir, und bat ihn er ſollte mich aufheben und mich auf die Höhe der Treppe von Sanct Peter tragen, dabey ſagte ich ihm: ich bin ein armer Jüngling, der bey einem Liebeshandel ſich zum Fenſter herunterlaſſen wollte; ich bin gefallen und habe mir einen Fuß gebrochen, und da der Ort, von dem ich komme, von großer Bedeutung iſt, ſo bin ich in Gefahr, in Stücken zerhauen zu werden, deßwegen bitte ich dich, hebe mich ſchnell auf, du ſollſt einen Goldgülden haben.

Ich griff ſogleich nach dem Beutel, in welchem eine gute Menge ſich befanden. Er faſſte mich unverzüglich an, nahm mich auf den Rücken, und trug mich auf die Stufen von Sanct Peter, da ſagte ich ihm, er ſolle mich nur laſſen und zu ſeinem Eſel zurücklaufen, alsdann kroch ich nach dem Hauſe der Herzogin, Gemalin des Herzogs Ottavio, einer natürlichen Tochter des Kaiſers, die vorher Gemalin Herzog Alexanders von Florenz geweſen war. Ich wußte gewiß daß bey dieſer großen Fürſtin viele von meinen Freunden ſich befanden, die mit ihr von Florenz gekommen waren; auch hatte ſie ſchon gelegentlich Gutes von mir geſprochen.

Denn als ſie ihren Einzug in Rom hielt, war ich Urſache, daß ein Schade von mehr als tauſend Scudi verhindert wurde: es regnete ſehr ſtark und der Kaſtellan war äußerſt verdrüßlich, ich aber ſprach ihm Muth ein, und ſagte ihm, wie ich mehrere Kanonen nach der Gegend gerichtet hätte wo die ſtärkſten Wolken wären; und als ich mitten in einem dichten Regen anfing die Stücke abzufeuern, hörte es auf, und viermal zeigte ſich die Sonne, und ſo war ich Urſache daß dieſes Feſt aufs Glücklichſte vorbeyging. Das hatte der Kaſtellan dem Papſt erzählt, um etwas zu meinen Gunſten vorzubringen. Als es die Herzogin hörte, ſagte ſie: der Benvenuto iſt einer von den geſchickten Leuten, die mit meinem ſeligen Herrn waren, und ich werde es ihm immer gedenken, wenn es Gelegenheit gibt. Auch hatte ſie von mir mit ihrem jetzigen Gemal geſprochen. Deßwegen ging ich gerade nach

Ihro

Ihro Excellenz Wohnung, die im alten Borgo, in einem ſehr ſchönen Palaſte war; da wär ich nun ganz ſicher geweſen und der Papſt hätte mich nicht angerührt, aber weil das, was ich bisher gethan hatte, zu außerordentlich für einen ſterblichen Menſchen war, ſo wollte Gott nicht daß ich mich dieſes eignen Ruhms überheben ſollte, vielmehr ſollte ich zu meinem Beſten noch größere Prüfungen ausſtehn, als jene waren, die ich ſchon erlitten hatte.

Daher begab ſich, daß als ich ſo auf Händen und Füßen die Treppe hinunter kroch, ein Bedienter des Kardinal Cornaro mich erkannte, dieſer lief ſogleich zu ſeinem Herrn, der im vatikaniſchen Palaſt wohnte, weckte ihn und ſagte: Hochwürdigſter Herr! da iſt euer Benvenuto aus dem Kaſtell geflohen, und kriecht ganz blutig auf allen Vieren. So viel ſich bemerken läſſt, hat er ein Bein gebrochen, und wir wiſſen nicht wo er hin will. Darauf ſagte der Kardinal: ſogleich lauft und tragt mir ihn hierher, in mein Zimmer. Als ich vor ihn kam, ſagte er, ich ſolle nur ruhig ſeyn! und ſchickte ſogleich nach den erſten Aerzten von Rom, die mich in die Kur nahmen. Unter denſelben war Meiſter Jacob von Perugia, der trefflichſte Chirurgus, der richtete mir den Fuß ein, verband mich und ließ mir ſelbſt zur Ader; da nun die Gefäße übermäßig aufgetrieben waren, er auch die Oeffnung etwas groß gemacht hatte, ſo fuhr eine Menge

Blutes dergeſtalt gewaltſam heraus, ihm ins Geſicht, und bedeckte ihn über und über, daß er ſich entfernen muſſte. Er nahm die Sache für ein böſes Anzeigen und kurirte mich mit großem Widerwillen; ja einigemale wollte er mich gar verlaſſen; denn er fürchtete dieſe Kur könnte ihm ſehr übel bekommen. Der Kardinal ließ mich in ein geheimes Zimmer legen, und ging in der Abſicht weg, mich vom Papſte zu erbitten.

## Zwölftes Capitel.

Allgemeines Erſtaunen über des Autors Entkommen. — Geſchichte einer ähnlichen Flucht Paul III., in ſeiner Jugend, aus dem Kaſtell. — Peter Ludwig thut ſein Möglichſtes, um ſeinen Vater abzuhalten, daß er dem Verfaſſer nicht die Freyheit ſchenke. — Kardinal Cornaro verlangt eine Gefälligkeit vom Papſt und muß dagegen den Autor ausliefern. — Er wird zum Zweytenmal in die Engelsburg gebracht und von dem verrückten Schloßhauptmann mit äußerſter Strenge behandelt.

Indeſſen war in der Stadt ein entſetzlicher Lärm entſtanden, man hatte die Binden am großen Thurme hängen ſehen, und ganz Rom lief, um dieſe unſchätzbare Begebenheit zu betrachten. Der Caſtellan war in ſeine größten Tollheiten verfallen, wollte mit aller Gewalt ſich von ſeinen Dienern losreißen, und auch am Thurme herunter fliegen, denn er behauptete, es könne mich Niemand erreichen als er, wenn er mir nachflöge.

Um dieſe Stunde war Herr Robert Pucci, Vater des Herrn Pandolfo, da er dieſe große Sache vernommen, ſelbſt gegangen um ſie zu ſehen; er kam darauf in den Palaſt, wo er dem Kardinal Cornaro begegnete, der ihm den ganzen Erfolg erzählte, und wie ich mich in einem ſeiner Zimmer ſchon verbunden befand. Dieſe zwey braven Männer gingen zuſammen, ſich zu den Füßen des Papſtes zu werfen, der ſie nicht zum Worte kommen ließ, ſondern ſogleich ſagte: ich weiß was ihr von mir wollt. Herr Robert Pucci verſetzte: Heiligſter Vater! wir bitten um Gnade für den armen Mann, der wegen ſeiner Geſchicklichkeit einiges Mitleiden verdient, und der außerdem ſo viel Muth und Verſtand gezeigt hat, daß es gar keine menſchliche Sache zu ſeyn ſcheint. Wir wiſſen nicht wegen welcher Vergehungen er ſo lange im Gefängniß war; ſind ſie allzugroß und ſchwer, ſo wird Ew. Heiligkeit, heilig und weiſe wie ſie iſt, nach Gefallen verfahren; aber ſind es Dinge die läßlich ſind, ſo bitten wir um Gnade für ihn. Der Papſt ſchämte ſich und ſagte: er habe mich auf Anſuchen einiger der Seinigen inne behalten, weil ich ein wenig gar zu verwegen ſey. Da er aber meine guten Eigenſchaften kenne, ſo wolle er mich bey ſich behalten, und mir ſo viel Gutes erzeigen, daß ich nicht Urſache haben ſollte wieder nach Frankreich zu gehen. Sein großes Uebel thut mir leid, ſetzte er hinzu, er ſoll für ſeine Geſundheit ſorgen, und wenn er geneſen iſt, gedenken wir ihn von ſeinen andern Uebeln zu heilen. Sogleich kamen die beyden wackern Männer und brachten mir dieſe gute Nachricht.

Mittlerweile nun der römiſche Adel mich beſuchte, junge, alte und von aller Art, ließ ſich der Caſtellan, noch ganz zerſtört, zum Papſte tragen, und als er vor ihn kam, ſchrie er: wenn Seine Heiligkeit den

Benvenuto nicht wieder ins Gefängniß ſtellten; ſo geſchähe ihm das größte Unrecht. Er iſt, rief er aus, gegen ſein gegebenes Wort geflohen, wehe mir! er iſt davon geflogen, und hat mir doch verſprochen nicht wegzufliegen. Der Papſt ſagte lachend: geht nur, geht! ihr ſollt ihn auf alle Fälle wieder haben. Dann bat noch der Caſtellan und ſagte: ſendet doch den Gouverneur zu ihm, daß er vernehme, wer ihm geholfen hat, denn wenn es einer von meinen Leuten iſt, ſo ſoll er an der Zinne hangen, an der ſich Benvenuto herunter ließ.

Als der Caſtellan weg war, rief der Papſt lächelnd den Gouverneur, und ſagte: das iſt ein braver Mann, und die Sache iſt wunderſam genug, doch als ich jung war, habe ich mich auch da oben herunter gelaſſen.

Daran ſagte er nun freylich die Wahrheit, denn er hatte gefangen im Caſtell geſeſſen, weil er, als Abbreviator, ein Breve verfälſcht hatte; Papſt Alexander ließ ihn lange ſitzen, und weil die Sache gar zu arg war, wollte er ihm den Kopf nach dem Frohnleichnamsfeſte abſchlagen laſſen. Farneſe wuſſte das alles, und ließ Peter Chiavelluzzi mit Pferden beſtellen, beſtach einige der Wache, ſo daß, am Frohnleichnamstage, indeſſen der Papſt in Prozeſſion zog, Farneſe in einem Korb an einem Seile zur Erde gelaſſen wurde. Damals war das Caſtell noch nicht mit

Mauern umgeben, ſondern der Thurm ſtand frey und er hatte keineswegs die großen Hinderniſſe bey ſeiner Flucht, als ich, auch ſaß er mit Recht und ich mit Unrecht gefangen; genug er wollte gegen den Gouverneur ſich rühmen, daß er auch in ſeiner Jugend brav und lebhaft geweſen ſey, und bemerkte nicht daß er zu gleicher Zeit ſeine Niederträchtigkeit verrieth. Darauf ſagte er zu dem Gouverneur: gebet und ſagt ihm, er ſoll bekennen, wer ihm geholfen hat? Es mag ſeyn wer es will, genug ihm iſts verziehen, das könnt ihr ihm frey verſprechen.

Der Gouverneur, der einige Tage vorher Biſchof von Jeſi geworden war, kam zu mir, und ſagte: mein Benvenuto! wenn ſchon mein Amt die Menſchen erſchreckt, ſo komme ich doch dießmal zu beruhigen, und ich habe dazu den eigenſten Befehl und Auftrag vom Papſte. Er hat mir geſagt, daß er auch von dort entflohen ſey, und es wär ihm nicht ohne viele Helfer und Geſellen möglich geweſen. Ich ſchwöre dir bey dem Eid, den ich auf mir habe, denn ich bin ſeit zwey Tagen Biſchof, daß dir der Papſt vergibt, und dich frey ſpricht, ja ſogar dein Uebel bedauert. Sorge für deine Geſundheit, und nimm Alles zum Beſten. Selbſt dieſes Gefängniß, in das du ohne die mindeſte Schuld gekommen biſt, wird auf immer zu deinem Wohl gereichen; denn du wirſt der Armuth entgehen und nicht nöthig haben wieder nach Frankeich zurückzukehren, und dirs dann dort ſauer werden zu laſſen. Daher geſtehe mir frey, wie die Sache zugegangen iſt, und wer dir beygeſtanden hat? Dann ſey getroſt und ruhig und geneſe.

Da fing ich an und erzählte ihm die ganze Geſchichte, wie ſie ſich ereignet hatte, und gab ihm die genauſten Merkzeichen, ſogar von dem Waſſermanne der mich getragen hatte. Darauf ſagte der Gouverneur, wahrlich das iſt zu viel für Einen Mann, und keines Menſchen, als deiner würdig. Darauf ließ er mich die Hand ausſtrecken und ſagte: ſey munter und getroſt, bey dieſer Hand die ich berühre, du biſt frey, und ſo lange du lebſt wirſt du glücklich ſeyn.

Da er weg war, traten viele große Edelleute und Herren herein, die ſo lange gewartet hatten, denn Jeder wollte den Mann ſehen, der ſo viele Wunder thäte. Dieſer Beſuch blieb lange bey mir, Manche boten mir Unterſtützungen an, Manche brachten mir Geſchenke. Indeſſen war der Gouverneur zum Papſte gekommen, und fing an die Geſchichte zu erzählen, wie er ſie von mir gehört hatte, und zufälligerweiſe war Herr Peter Ludwig ſein Sohn gegenwärtig. Alle verwunderten ſich höchlich, und der Papſt ſagte: wahrhaftig, dieſe Begebenheit iſt allzugroß. Darauf verſetzte Herr Peter Ludwig: Heiligſter Vater! wenn ihr ihn befreyt, ſo wird er euch noch größere ſehen laſſen, denn er iſt ein allzukühner Mann, ich will euch etwas

Andres erzählen, was ihr noch nicht wiſſt. Euer Benvenuto, ehe er noch gefangen geſetzt wurde, hatte einen Wortwechſel mit einem Edelmann des Kardinals Santa Fiore, über eine Kleinigkeit. Benvenuto antwortete ſo heftig und kühn, beynah als wenn er ihn herausfordern wollte; alles das hinterbrachte der Edelmann dem Kardinal, welcher ſagte: wenn Benvenuto zu Thätigkeiten käm, ſo wollte er ihm den Narren ſchon aus dem Kopfe treiben. Benvenuto hatte das vernommen, gleich hielt er ſeine kleine Büchſe parat, mit der er jedesmal einen Pfennig trifft, ſeine Werkſtatt iſt unter den Fenſtern des Kardinals, und als dieſer eines Tages heraus ſah, ergriff jener ſeine Büchſe, um nach dem Kardinal zu ſchießen, der, weil man ihn warnte, ſogleich zurücktrat; Benvenuto, damit es keinen Anſchein haben ſollte, ſchoß nach einer Feldtaube, die auf der Höhe des Palaſtes in einer Oeffnung niſtete, und traf ſie an den Kopf, was kaum zu glauben iſt. Nun thue Ew. Heiligkeit mit ihm was Ihnen beliebt, ich habe es wenigſtens ſagen wollen, denn es könnte ihm einmal die Luſt ankommen nach Ew. Heiligkeit zu ſchießen, da er glaubt man habe ihn unſchuldig gefangen geſetzt. Es iſt ein zu wildes, ein allzu ſichres Gemüth. Als er den Pompeo ermordete, gab er ihm zwey Stiche in den Hals, in der Mitte von zehen Männern, die ihn bewachten, und rettete ſich ſogleich, worüber jene, die doch brave und zuverläſſige Leute waren, nicht wenig geſcholten wurden. Der Edelmann des

Kardinals Santa Fiore, der ſo eben gegenwärtig war, bekräftigte dem Papſt Alles, was ſein Sohn geſagt hatte; der Papſt ſchien verdrüßlich und ſagte nichts.

Nun will ich aber das wahre Verhältniß dieſer Sache genau und treulich erzählen: Gedachter Edelmann kam eines Tages zu mir, und zeigte mir einen kleinen goldnen Ring, der von Queckſilber ganz verunreinigt war und ſagte: reinige mir den Ring! und mach geſchwind! Ich hatte viel wichtige Werke und Arbeiten von Gold und Edelſteinen vor mir, und da mir Jemand ſo geradezu befahl, den ich niemals weder geſprochen noch geſehen hatte, ſagte ich ihm: ich hätte das Putzzeug ſo eben nicht bey der Hand, er möchte zu einem Andern gehen. Darauf ſagte er mir, ohne irgend einen Anlaß: ich ſey ein Eſel! Darauf antwortete ich: er rede nicht die Wahrheit, ich ſey in jedem Betracht mehr als er, wenn er mich aber anſtieße, ſo wollte ich ihm Tritte geben ärger als ein Eſel! Das hinterbrachte er dem Kardinal und mahlte ihm eine Hölle vor. Zwey Tage darauf ſchoß ich nach einer wilden Taube, in ein hohes Loch, an dem Palaſt, ſie hatte dort geniſtet, und ich hatte einen Goldſchmied, Johann Franziskus della Tacca, einen Mailänder, ſchon oft darnach ſchießen ſehen, der ſie nie getroffen hatte. Dießmal ſah die Taube nur mit dem Kopf heraus, da ihr verdächtig vorkam, daß man ſchon einigemale nach ihr geſchoſſen hatte. Franziskus und ich waren, auf der Jagd mit der Büchſe, Nebenbuhler, und einige Edelleute, meine Freunde, die an meiner Werkſtatt lehnten, ſagten zu mir: ſiehe, da droben iſt die Taube, nach der Franzesko ſo lange geſchoſſen, und ſie niemals getroffen hat; ſiehe nur, wie das arme Thier in Furcht iſt, kaum läſſt es den Kopf ſehen. Da hob ich die Augen in die Höhe und ſagte: der Kopf allein wäre mir genug, um das arme Thier zu erlegen; wenn es nur warten wollte, bis ich meine Büchſe angelegt hätte, gewiß ich wollte nicht fehlen. Darauf ſagten meine Freunde: dem Erfinder der Büchſe ſelbſt würde ein ſolcher Schuß nicht gelingen; ich aber verſetzte: wetten wir einen Becher griechiſchen Weins, von dem guten des Wirthes Palombo! wartet ſie auf mich, bis ich meinen wunderſamen Brocardo anlege, (denn ſo nannte ich meine Büchſe) ſo will ich ſie auf das bischen Kopf treffen, das ſie mir zeigt. Sogleich zielte ich aus freyer Hand, ohne irgendwo anzulehnen, und hielt mein Wort. Ich dachte dabey weder an den Kardinal noch an irgend einen Menſchen, vielmehr hielt ich den Kardinal Santa Fiore für meinen großen Gönner. Daraus kann man nun ſehen, was das Glück für mancherley Wege nimmt, wenn es einen einmal beſchädigen und zu Grunde richten will.

So war der Papſt innerlich voll Aerger und Verdruß und bedachte was ihm ſein Sohn geſagt hatte. Nun begehrte, zwey Tage nachher, der Kardinal Cornaro ein Bisthum für einen ſeiner Edelleute, welcher

Andrea Centano hieß. Der Papſt erinnerte ſich wohl daß er gedachtem Manne das erſte zu erledigende Bisthum verſprochen hatte, und war auch bereit es ihm zu geben, nur verlangte er eine Gegengefälligkeit, und zwar wollte er mich wieder in ſeine Hände haben. Darauf ſagte der Kardinal: da Ew. Heiligkeit ihm ſchon verziehen haben, was wird die Welt ſagen? und da Sie ihn frey in meine Hände gaben, was werden die Römer von Ew. Heiligkeit und von mir denken? Darauf antwortete der Papſt: ich verlange den Benvenuto, wenn ihr das Bisthum verlangt, und Jeder denke was er will. Der gute Kardinal verſetzte: Seine Heiligkeit möchte ihm das Bisthum geben, dabey aber die Sache doch bedenken, und übrigens nach Belieben verfahren. Darauf antwortete der Papſt, der ſich doch einigermaßen ſeines ſchändlich gebrochenen Worts ſchämte: ich werde den Benvenuto holen laſſen, und zu meiner kleinen Satisfaction ſoll man ihn unten in die Zimmer des geheimen Gartens bringen, wo er völlig geneſen mag: ich will nicht verbieten daß ihn alle ſeine Freunde beſuchen können, und für ſeinen Unterhalt ſorgen, bis ihm alle Grillen wieder aus dem Kopfe ſind.

Der Kardinal kam nach Hauſe und ließ mir durch den, der das Bisthum erwartete, ſogleich ſagen: der Papſt wolle mich wieder in ſeine Hände haben, ich ſollte aber in einem untern Zimmer des geheimen Gartens bleiben, wo mich Jedermann beſuchen könnte, ſo wie biſher in ſeinem Zimmer. Darauf bat ich Herrn Andreas, er möge dem Kardinal ſagen, daß er mich dem Papſt doch ja nicht ausliefern ſollte. Wenn er mich gewähren lieſſe, ſo wollte ich mich, in eine Matrazze gewickelt, außerhalb Rom an einen ſichern Ort bringen laſſen; denn wenn ich wieder in die Hände des Papſtes gerieth, würde ich gewiß umkommen.

Wären meine Worte dem Kardinal hinterbracht worden, ſo glaube ich er hätte es wohl gethan, aber der Herr Andreas, der das Biſthum erwartete, entdeckte die Sache. Der Papſt ſchickte geſchwind nach mir und ließ mich, wie er geſagt hatte, in eines der unterſten Zimmer ſeines geheimen Gartens bringen. Der Kardinal ließ mir ſagen, ich ſollte nichts von den Speiſen eſſen die mir der Papſt ſchicke, er wolle mir Eſſen ſenden. Was er gethan habe, ſey aus Nothwendigkeit geſchehen, ich ſollte gutes Muths ſeyn, er wolle mir ſchon beyſtehen und mich befreyen helfen.

Während dieſes Aufenthalts hatte ich täglich Beſuch und große Dinge wurden mir von den Edelleuten angeboten. Vom Papſt kam das Eſſen, das ich aber nicht anrührte, vielmehr nur das genoß, was der Kardinal mir ſchickte, und ſo ging es eine Weile. Unter andern Freunden hatte ich einen griechiſchen Jüngling von fünf und zwanzig Jahren, derſelbe war ſehr munter, focht beſſer als irgend ein Andrer in Rom, dabey war er kleinmüthig, äußerſt treu, redlich und leichtgläubig.

Nachdem ich vernommen hatte, wie der Papſt von Anfang, und wie er nachher das Gegentheil geſprochen, vertraute ich mich dem jungen Griechen und ſagte zu ihm: Lieber Bruder, ſie wollen mich umbringen, und es wird Zeit, daß ich mich rette; ſie denken, ich merke es nicht, und erzeigen mir deßwegen ſolche beſondere Gunſt, das Alles nur lauter Verrätherey iſt. Der gute Jüngling ſagte zu mir: mein Benvenuto! in Rom erzählt man, der Papſt habe dir eine Stelle von fünfhundert Scudi gegeben, ich bitte dich, bringe dich nicht, durch deinen Verdacht, um ein ſolches Glück. Ich aber bat ihn mit den Armen auf der Bruſt, er möchte mir forthelfen, ich wiſſe wohl, daß ein Papſt mir viel Gutes thun könne, es ſey aber leider nur zu gewiß, daß mir dieſer, inſofern er es nur mit Ehren thun dürfe, heimlich alles mögliche Böſe zufügen werde. So beſchwur ich meinen Freund, er ſolle mir das Leben retten, und wenn er mich wegbrächte, wie ich ihm die Mittel dazu angeben wollte, ſo würde ich anerkennen, daß ich ihm mein Leben ſchuldig ſey, und es im Nothfall auch wieder für ihn verwenden.

Der arme Jüngling ſagte weinend zu mir: lieber Bruder, du willſt dein eigenes Verderben, und doch kann ich dir das was du befiehlſt, nicht verſagen; zeige mir die Art und Weiſe, und ich will Alles verrichten, obſchon wider meinen Willen.

So waren wir entſchloſſen. Ich hatte ihm die Art geſagt und Alles beſtellt, ſo daß es leicht hätte geben müſſen. Er kam, und ich glaubte, er werde nun ins Werk richten, was ich angeordnet hatte. Da ſagte er, um meines eignen Heils willen wolle er ungehorſam ſeyn, er wiſſe wohl, was er von Leuten gehört habe, die immer um den Papſt ſeyen, und denen mein wahres Verhältniß bekannt ſey. Da ich mir nun nicht anders zu helfen wußte, war ich höchſt verdrießlich und voller Verzweiflung.

Unter dieſem Zwiſt war der ganze Tag vergangen, es war Frohnleichnam 1539, und man brachte mir aus der Küche des Papſtes reichliches Eſſen, nicht weniger gute Speiſen aus der Küche des Kardinals. Es kamen verſchiedene Freunde und ich bat ſie zu Tiſche, hielt meinen verbundenen Fuß auf dem Bette und aß fröhlich mit ihnen. Sie gingen nach Ein Uhr hinweg, zwey meiner Diener brachten mich zu Bette und legten ſich darauf ins Vorzimmer.

Ich hatte einen Hund, wie ein Mohr ſo ſchwarz, von der zottigen Art, der mir auf der Jagd trefflich diente und der keinen Schritt von mir wich. Er lag unter meinem Bette, und ich rief meinen Diener wohl dreymal, er ſolle ihn hervorholen, denn das Thier heulte erſchrecklich. Sobald meine Diener kamen, warf er ſich auf ſie und biß um ſich, meine Leute fürchteten ſich, ſie glaubten der Hund ſey toll, weil er beſtändig heulte. So brachten wir zu bis vier Uhr in der Nacht; wie die Stunde ſchlug, trat der Bargell mit vielen Gehülfen in mein Zimmer, da fuhr der Hund hervor und fiel grimmig über ſie her, zerriß ihnen Jacke und Stümpfe und jagte ihnen ſolche Furcht ein, daß ſie ihn auch für wüthend hielten. Deßwegen ſagte der Bargell, als ein erfahrner Mann, das iſt die Art der guten Hunde, daß ſie das Uebel das ihren Herrn bevorſteht, rathen und vorausſagen, wehrt euch mit ein paar Stöcken gegen das Thier, bindet mir Benvenuto auf dieſen Tragſeſſel, und bringt ihn an den bewuſſten Ort. Das war nun, wie ich ſchon ſagte, am Frohnleichnamstage, ohngefähr um Mitternacht. So trugen ſie mich verdeckt und verſtopft und Viere gingen voraus, die wenigen Menſchen die noch auf der Straße waren, bey Seite zu weiſen. Sie trugen mich nach Torre di Nona, und brachten mich in das Gefängniß auf Leben und Tod, legten mich auf eine ſchlechte Matrazze und lieſſen mir einen Wächter da, welcher die ganze Nacht mein übles Schickſal beklagte, und immer ausrief: Armer Benvenuto, was haſt du dieſen Leuten gethan? Da begriff ich wohl, was mir begegnen konnte, theils weil man mich an einen ſolchen Ort gebracht hatte, theils weil der Menſch ſolche Worte wiederholte.

Einen Theil dieſer Nacht quälte mich der Gedanke, aus was für Urſache Gott mir eine ſolche Buße auflege? und da ich ſie nicht finden konnte, war ich äußerſt unruhig. Indeſſen bemühte ſich die Wache, mich ſo gut ſie wuſſte zu tröſten und zu ſtärken, ich aber beſchwor ſie um Gottes Willen, ſie ſollte ſchweigen und nichts zu mir ſprechen; denn ich würde ſelbſt am beſten einen Entſchluß zu faſſen wiſſen, und ſie verſprach mir auch meinen Willen zu thun. Dann wendete ich mein ganzes Herz zu Gott, und bat ihn inbrünſtig, er möge mir beyſtehn; denn ich habe mich allerdings über mein Schickſal zu beklagen. Meine Flucht ſey eine unſchuldige Handlung nach den Geſetzen, wie die Menſchen ſolche erkennten. Habe ich auch Todtſchläge begangen, ſo habe mich doch ſein Statthalter aus meinem Vaterlande zurückgerufen, und mir, kraft der göttlichen Geſetze, verziehn, und was ich auch gethan habe, ſey zur Vertheidigung des Leibes geſchehen, den mir ſeine göttliche Majeſtät geliehen habe, ſo daß ich nicht einſehe, wie ich nach den Einrichtungen die wir auf der Welt befolgen, einen ſolchen Tod verdiene, vielmehr ſchien es, daß es mir, wie unglücklichen Perſonen begegne, die auf der Straße von einem Ziegel todtgeſchlagen werden. Daran ſehe man eben die Macht der Geſtirne, nicht daß ſie ſich etwa verbänden um uns Gutes oder Böſes zu erzeigen, ſondern weil ſie durch ihr Zuſammentreffen, ſolches Uebel bewirkten. Ich erkenne zwar recht gut an daß ich einen freyen Willen habe, und daß, wenn mein Glaube recht geübt wär, die Engel des Himmels mich aus dieſem Gefängniſſe heraustragen, und mich von jedem Unglück retten könnten; allein weil ich einer ſolchen göttlichen Gnade nicht werth ſey, ſo würden jene aſtraliſchen

Einflüſſe wohl ihre Bösartigkeit an mir beweiſen. Nachdem ich das ſo ein wenig durchgedacht hatte, faſſte ich mich und ſchlief ſogleich ein.

Als es Tag ward, weckte mich die Wache auf und ſagte: unglücklicher guter Mann, es iſt nicht mehr Zeit zu ſchlafen, denn es iſt Einer gekommen, der dir eine böſe Neuigkeit zu bringen hat. Darauf antwortete ich: je geſchwinder ich aus dieſem irdiſchen Gefängniß befreyet werde, deſto angenehmer iſt es mir, beſonders da ich ſicher bin, daß meine Seele gerettet iſt, und daß ich widerrechtlich ſterbe. Chriſtus, unſer herrlicher und göttlicher Erlöſer, geſellt mich zu ſeinen Schülern und Freunden, die, auch unſchuldig, den Tod erduldeten und ich habe deßwegen Gott zu loben. Warum tritt der nicht hervor, der mir das Urtheil anzukündigen hat? Darauf ſagte die Wache, er bedauert dich gar zu ſehr und weint. Darauf nannte ich ihn beym Namen, er hieß Herr Benedetto da Cagli, und ſagte zu ihm: kommt näher, mein Herr Benedetto; denn ich bin gegenwärtig ſehr gut gefaſſt und entſchloſſen. Es iſt mir rühmlicher daß ich unſchuldig ſterbe, als wenn ich ſchuldig umkäm. Tretet herbey, ich bitte euch, und gebt mir einen Prieſter, mit dem ich wenige Worte reden kann, denn meine fromme Beichte habe ich ſchon meinem Herrn und Gott abgelegt; allein ich möchte doch auch die Befehle unſrer heiligen Mutter der Kirche erfüllen, der ich von Herzen das abſcheuliche Unrecht, das ſie mir anthut, verzeihe. So kommt nur, mein Herr Benedette, und vollzieht euer Amt, ehe ich etwa wieder kleinmüthig werde.

Als ich dieſe Worte geſprochen, entfernte ſich der gute Mann und ſagte zur Wache: ſie ſollte die Thür verſchließen, denn ohne ihn könne nichts vorgehn. Er eilte darauf zur Gemalin des Herrn Peter Ludwig, die bey obgedachter Herzogin war und ſagte, indem er vor die Damen trat: Erlauchte Frau, erzeigt mir um Gottes willen die Gnade den Papſt bitten zu laſſen, daß er einen Andern ſchicke das Urtheil an Benvenuto zu vollſtrecken und mein Amt zu verrichten, dem ich auf immer entſage. Und ſo ging er mit großen Schmerzen hinweg. Die Herzogin, welche gegenwärtig war, verzog das Geſicht und ſagte: das iſt eine ſchöne Gerechtigkeit, die der Statthalter Gottes in Rom ausübt! Der Herzog, mein Gemal, wollte dieſem Manne ſehr wohl wegen ſeiner Kunſt und ſeinen Tugenden und ſah nicht gern, daß er nach Rom zurückkehrte, er hätte ihn viel lieber bey ſich behalten. Und ſo ging ſie mit vielen verdrüßlichen Worten hinweg. Die Gemalin des Herrn Peter Ludwig, welche Frau Hieronyma hieß, ging ſogleich zum Papſte, warf ſich, in Gegenwart vieler Kardinäle, ihm zu Füßen, und ſagte ſo große Dinge, daß der Papſt ſich ſchämen muſſte. Er verſetzte darauf: euch zu Liebe mag es hingehen! Auch ſind wir niemals übel gegen ihn geſinnt geweſen. So äußerte ſich der Papſt, weil ſo viel Kardinäle die Worte dieſer kühnen, bewundernswerthen Frau gehört hatten.

Ich aber befand mich in den ſchlimmſten Umſtänden. Das Herz ſchlug mir in einem fort, und auch diejenigen, die den böſen Auftrag verrichten ſollten, waren mißbehaglich. Es ward immer ſpäter und endlich Tiſchzeit, da ging Jeder ſeiner Wege, und mir brachte man auch zu eſſen. Darüber verwunderte ich mich und ſagte: hier hat die Wahrheit mehr vermocht als der ſchlimme Einfluß der himmliſchen Geſtirne, und ich bitte Gott, daß er, nach ſeinem Gefallen, mich von dieſem Unheil errette. Nun fing ich an zu eſſen, und wie ich mich vorher in mein großes Uebel gegeben hatte, ſchöpfte ich gleich wieder gute Hoffnung. Ich ſpeiſte mit viel Appetit, und ſah und hörte nichts weiter, bis in der erſten Stunde der Nacht, da kam der Bargell, mit mehrern ſeiner Leute, ſetzte mich wieder in den Seſſel, worauf ſie mich Abends vorher an dieſen Ort getragen hatten, und ſagte mir mit vielen freundlichen Worten, ich ſollte ruhig ſeyn; und den Häſchern befahl er, ſie ſollten mich wohl in Acht nehmen und nicht an meinen zerbrochenen Fuß ſtoßen. So trugen ſie mich ins Kaſtell wieder zurück und da wir auf der Höhe des Thurms waren, wo ein kleiner Hof iſt, hielten ſie ſtill.

# Dreyzehntes Capitel.

Erzählung der grauſamen Mißhandlung, die er während ſeiner Gefangenſchaft erduldet. — Große Ergebung in ſein trauriges Schickſal. — Wunderbare Viſionen, die eine baldige Befreyung verkündigt. — Er ſchreibt ein Sonett auf ſein Elend, wodurch das Herz des Kaſtellans erweicht wird. — Der Kaſtellan ſtirbt. — Durante verſucht den Cellini zu vergiften. Dieſer entkömmt dem Tode, durch den Geiz eines armen Juweliers.

Darauf ließ ſich der Kaſtellan, krank und elend, wie er war, gleichfalls an dieſen Ort tragen und ſagte: nicht wahr: ich habe dich wieder? Ja, verſetzte ich: aber nicht wahr, ich bin euch entkommen? und wäre ich nicht unter päpſtlicher Treue, um ein Bisthum, zwiſchen einem venezianiſchen Kardinal und einem Römer Farneſe, verhandelt worden, welche Beyde den heiligen Geſetzen ſehr das Geſicht zerkratzt haben; ſo hätteſt du mich nicht wieder erwiſchen ſollen. Weil ſie ſich aber ſo ſchlecht betragen haben, ſo thue nun auch das Schlimmſte was du kannſt; denn ich bekümmere mich um nichts mehr in der Welt. Da fing der arme Mann an gewaltig zu ſchreyen und rief: wehe mir! dem iſt Leben und Sterben einerley, und er iſt noch kühner, als da er geſund war. Bringt ihn unter den Garten und redet mir nicht mehr von ihm, denn er iſt Urſache an meinem Tode.

Man trug mich unter den Garten, in ein dunkles Behältniß das ſehr feucht war, voll Tarantel und giftiger Würmer. Man warf mir eine Matrazze von Werk auf die Erde, gab mir dieſen Abend nichts zu eſſen und verſchloß mich mit vier Thüren. So blieb ich bis neunzehn Uhr des andern Tages, da brachte man mir zu eſſen und ich verlangte einige meiner Bücher zum Leſen. Ohne mir zu antworten, hinterbrachten ſie es dem Kaſtellan, welcher gefragt hatte, was ich denn ſagte. Den andern Morgen reichten ſie mir eine Bibel und die Chronik des Villani. Ich verlangte noch einige andere Bücher, aber ſie ſagten mir: daraus würde nichts werden, ich hätte an dieſen ſchon zu viel. So lebte ich, elend genug, auf der ganz verfaulten Matrazze, denn in drey Tagen war alles naß geworden. Wegen meines zerbrochenen Fußes konnte ich mich nicht regen und wenn ich, um einer Nothdurft willen aus dem Bette muſſte, ſo hatte ich mit großer Noth, auf allen Vieren zu kriechen, um den Unrath nur nicht nahe zu haben.

Ohngefähr anderthalb Stunden des Tages drang ein wenig Wiederſchein durch ein kleines Loch in die unglückſeligſte Höhle; nur dieſe kurze Zeit konnte ich leſen, übrigens war ich Tag und Nacht in der Finſterniß, und nicht ohne Gedanken an Gott und unſere menſchliche Gebrechlichkeit. Ja es ſchien mir gewiß, daß ich in wenigen Tagen mein unglückliches Leben auf dieſe Weiſe endigen würde. Ich tröſtete mich ſo gut ich konnte, und betrachtete, wie viel trauriger es geweſen wäre, dieſes Leben durch den ſchmerzlichen Tod des Henkerbeiles zu endigen, als jetzt, da ich durch eine Art von Traum hinausgehen würde, den ich nach und nach angenehm fand. Denn ich fühlte meine Kräfte von Zeit zu Zeit abnehmen, bis meine gute Natur ſich an dieſes Fegefeuer gewöhnte.

Da ich nun einmal ſo weit gekommen war, faſſte ich Muth das unglaubliche Elend ſo lange zu erdulden, als meine Kräfte noch hinreichten. Ich fing die Bibel von Anfang an und ſo fuhr ich täglich mit Leſen und frommen Betrachtungen fort, und ich war ſo verliebt darein, daß ich nichts anders gethan haben würde; aber ſobald mir das Licht mangelte, fiel der Verdruß mich wieder an und quälte mich ſo, daß ich mehr als einmal entſchloſſen war, mich ſelbſt umbringen. Weil ſie mir aber kein Meſſer gelaſſen hatten, ſo war die Sache ſchwer zu verrichten. Doch hatte ich unter andern einmal ein großes Holz zurechte geſtellt und wie eine Falle unterſtützt, und wollte es auf meinen Kopf ſchlagen laſſen, ſo daß ich gewiß gleich todt geblieben wär. Als ich nun das Geſtelle zurechte gemacht hatte, und eben um los zu drücken die Hand hineinſteckte, ward ich von einem unſichtbaren Weſen ergriffen und vier Ellen weit weggeworfen, worüber ich ſo erſchrack, daß ich für todt liegen blieb.

Dieſer Zuſtand dauerte von Tages Anbruch bis neunzehn Uhr, da ſie mir das Eſſen brachten. Sie mochten oft hin und her gegangen ſeyn, ehe ich ſie bemerkte, denn zuletzt, als ich zu mir kam, hörte ich den Kapitän Sandrino Monaldi, der im Hereintreten ſagte: welches Ende haben ſo ſeltne Tugenden genommen! Als ich dieſe Worte vernahm, ſchlug ich die Augen auf und ſah die Prieſter in ihren Chorhemden, welche ausriefen: ihr habt ja geſagt, daß er todt ſey. Darauf antwortete Bozza: für todt habe ich ihn gefunden, und ſo ſagte ichs auch. Schnell huben ſie mich auf, nahmen die Matrazze weg, die ganz faul, und wie Nudeln geworden war, warfen ſie vor die Thür und erzählten den Vorfall dem Kaſtellan, der mir eine andere Matrazze geben ließ.

Da ich nun überlegte was wohl geweſen ſeyn könnte, das mich von meinem Vorſatz abgehalten hatte, ſo konnte ich wohl denken, daß es eine göttliche Kraft ſey, die ſich meiner annahm. Die Nacht darauf erſchien mir eine wunderſame Geſtalt im Traume; es war der ſchönſte Jüngling, er ſagte mir mit zorniger Stimme: weißt du, wer dir den Körper geliehen hat, den du vor der Zeit verderben wollteſt? Mir ſchien als antwortete ich, daß ich alles nur Gott und der Natur ſchuldig ſey. Nun, verſetzte er, du verachteſt ſeine Werke, indem du ſie zerſtören willſt? Laß dich von ihm führen und verliere die Hoffnung nicht auf ſeine Macht. Er fügte noch viele der herrlichſten Worte hinzu, deren ich mich nicht den tauſendſten Theil erinnere. Nun fing ich an zu betrachten, daß dieſe Engelsgeſtalt mir die Wahrheit geſagt habe. Ich ſah mich im Gefängniß um, und erblickte einen verwitterten Ziegel, ich rieb die Stücke gegen einander und machte eine Art Teig daraus, alsdann kroch ich an die Thür und arbeitete mit den Zähnen ſo lange, bis ich einen Splitter ablöste, und erwartete die Stunde da mir das Licht ins Gefängniß kam, welches gegen Abend war. Dann fing ich an, ſo gut ich konnte, auf weiſſe Blätter die an die Bibel angebunden waren, zu ſchreiben. Ich ſchalt meine Seelenkräfte, daß ſie nicht mehr in dieſem Leben bleiben wollten, ſie antworteten meinem Körper daß ſie ſo viel dulden müſſten, und der Körper gab ihnen Hoffnung beſſerer Tage, und ſo brachte ich ein Geſpräch in Verſen zu Stande.

Nachdem ich mich alſo ſelbſt geſtärkt hatte, fühlte ich neue Kraft, fuhr fort meine Bibel zu leſen und hatte meine Augen ſo an die Dunkelheit gewöhnt, daß ich nunmehr ſtatt anderthalb Stunden, ſchon drey leſen konnte. Ich betrachtete mit Erſtaunen die Gewalt des göttlichen Einfluſſes auf dieſe einfältigen Menſchen, die mit ſo großer Inbrunſt glaubten daß Gott ihnen Alles zu Gefallen thun würde, was ſie ſich nur ausgedacht hatten, und ſo verſprach ich mir auch die Hülfe Gottes, ſowol weil er ſo erhaben und gnädig als auch weil ich ſo unſchuldig ſey. Beſtändig, bald mit Gebet, bald mit Geſpräch, wendete ich mich zu Gott, und fühlte ein ſo großes Vergnügen bey dieſen Gedanken, daß ich mich keines andern Verdruſſes erinnerte, den ich gehabt haben möchte. So ſang ich auch den ganzen Tag Pſalmen und viele andere meiner Gedichte, alle an Gott gerichtet. Nur machten mir meine Nägel, die immer fortwuchſen, das größte Uebel. Ich konnte mich nicht anrühren, ohne daß ſie mich verwundeten, noch mich ankleiden, ohne daß ſie inwendig oder auswendig hängen blieben und mir große Schmerzen verurſachten, auch fingen mir die Zähne an im Munde abzuſterben, und weil ſie ſich an den geſunden ſtießen, ſo wurden ſie endlich ganz los in der Kinnlade, und die Wurzeln wollten nicht mehr in ihren Einfaſſungen bleiben. Wenn ich das merkte, zog ich ſie heraus, wie aus einer Scheide, ohne Schmerz und Blut, und ſo hatte ich leider viele verloren. Indeſſen ſchickte ich mich auch in dieſe neuen Uebel, bald ſang ich, bald betete ich, auch fing ich ein Gedicht zum Lob des Gefängniſſes an, und erzählte in demſelben alle die Vorfälle die mir begegnet waren.

Der gute Kaſtellan ſchickte oft heimlich zu vernehmen, was ich mache, und ich hatte mich, eben den letzten July, mit mir ſelbſt ergötzt und mich des großen Feſtes erinnert das man in Rom am erſten Auguſt feyert; ich ſagte zu mir: alle vergangene Jahre habe ich dieſes angenehme Feſt mit der vergänglichen Welt gefeyert, dießmal will ich es mit der Gottheit des Herrn zubringen. O! wie viel erfreulicher iſt dieſes, als jenes. Die Abgeſchickten des Kaſtellans hörten dieſe Worte und ſagten ihm Alles wieder. Dieſer verſetzte mit unglaublichem Verdruſſe: Bey Gott, ſoll dieſer, der in ſo großem Elend lebt, noch triumphiren? indeſſen ich bey aller Bequemlichkeit mich abzehre, und blos um ſeinetwillen ſterbe. Gehet geſchwind und werft ihn in die unterſte Höhle, wo man den Prediger Fojano verhungern ließ, vielleicht wird ſich ihm alsdann in dieſem elenden Zuſtande der Muthwill aus dem Kopf verlieren.

Sogleich kam Kapitän Sandrino Monaldi, mit ohngefähr zwanzig Dienern des Kaſtellans, in mein Gefängniß. Sie fanden mich auf meinen Knien, und ich kehrte mich nicht nach ihnen um, vielmehr betete ich einen Gott Vater an, von Engeln umgeben und einen auferweckten triumphirenden Chriſtus, die ich mit einem Stückchen Kohle an die Mauer gezeichnet hatte, das ich in meinem Kerker von Schutt bedeckt fand.

Nachdem ich vier Monate rücklings auf dem Bette wegen des zerbrochenen Fußes gelegen, und ſo oft geträumt hatte die Engel kämen mich zu heilen, ſo war ich zuletzt ganz geſund geworden, als wenn ich niemals beſchädigt geweſen wär. Nun kamen ſo viele Bewaffnete zu mir und ſchienen ſich zu fürchten, wie vor einem giftigen Drachen. Darauf ſagte der Kapitän: du hörſt doch, daß wir Leute genug ſind, und mit großem Geräuſch zu dir kommen; und du wendeſt dich nicht zu uns. Als ich dieſe Worte vernahm, dachte ich mir recht gut das Schlimmſte was mir begegnen konnte, und indem ich mich ſogleich mit dem Uebel bekannt machte, und mich dagegen ſtärkte, ſagte ich zu ihm: zu dieſem Gott und König des Himmels habe ich meine Seele gewendet, meine Betrachtung und alle meine Lebensgeiſter, und euch habe ich gerade das zugekehrt, was euch angehört. Was gut an mir iſt, ſeyd ihr nicht werth zu ſehen, deßwegen macht nun mit dem, was euer iſt, Alles was ihr könnt.

Der Kapitän, der nicht wuſſte was ich thun wollte, ſchien furchtſam und ſagte zu vier der ſtärkſten unter Allen: legt eure Waffen ab! Als ſie es gethan hatten, rief er: ſchnell, packt ihn an und faſſt ihn, und wenn er der Teufel wär, ſo ſollten wir uns ſo ſehr nicht vor ihm fürchten; haltet ihn feſt, daß er euch nicht entwiſche. So ward ich von ihnen überwältigt und übel behandelt, und dachte mir viel was Schlimmeres, als das, was mir zubereitet war; da hub ich die Augen zu Chriſtus auf und ſagte: Gerechter Gott! der du auf dem hohen Holze alle unſere Schulden bezahlt haſt, warum ſoll meine Unſchuld für Schulden büßen, die ich nicht kenne? doch dein Wille geſchehe!

Indeſſen trugen ſie mich fort, beym Scheine der Fackel, und ich glaubte ſie wollten mich in die Fallklappe des Sammalo ſtürzen; ſo heißt ein fürchterlicher Ort, der Lebendige genug verſchlungen hat, denn ſie fallen in den Grund des Kaſtells hinunter, in einen Brunnen. Aber das begegnete mir nicht, und ich glaubte nun recht gut davon zu kommen, weil ſie mich in die gedachte häßliche Höhle hineinſchleppten, wo Fojano verhungert war. Dort verlieſſen ſie mich und thaten mir weiter kein Leids. Da ſang ich ein de Profundis, ein Miserere, ein in te Domine, und feyerte den ganzen erſten Auguſt mit Gott, und mein Herz jauchzte voll Hoffnung und Glauben.

Den zweyten Tag zogen ſie mich aus dieſem Loche und trugen mich dahin zurück, wo die Zeichnungen der Bilder Gottes waren, und als ich dieſe wieder ſah, weinte ich in ihrer Gegenwart vor ſüßer Freude. Nun wollte der Kaſtellan alle Tage wiſſen, was ich mache? und was ich zu ſagen hätte. Der Papſt hatte den ganzen Vorgang vernommen; nicht weniger daß die Aerzte dem Kaſtellan ſchon den Tod verkündigt hätten. Darauf ſagte er: ehe mein Kaſtellan ſtirbt, ſoll er auch den Benvenuto, der Schuld an ſeinem Tode iſt, nach ſeiner Art aus der Welt ſchaffen. Als der Kaſtellan dieſe Worte aus dem Munde des Herrn Peter Ludwigs hörte, ſagte er zu dieſem: ſo will alſo der Papſt, daß ich meine Rache an Benvenuto nehmen ſoll? er ſchenkt mir ihn? Gut, er ſoll nur ruhig ſeyn und mich gewähren laſſen.

So ſchlimm nun die Geſinnungen des Papſtes gegen mich waren, ſo übel dachte auch der Kaſtellan im dieſem Augenblicke gegen mich, und ſogleich kam das Unſichtbare, das mich vom Selbſtmord abgehalten hatte, wieder unſichtbar zu mir, ließ ſich aber mit lauter Stimme vernehmen, ſtieß mich an, daß ich mich aufrichtete, und ſagte ſodann: wehe, mein Benvenuto! eilig, eilig! wende dich mit deinem gewohnten Gebet zu Gott und ſchreye heftig zu ihm. Ich erſchrack, warf mich auf die Knie, und ſagte viele meiner Gebete, dann den ganzen Pſalm: qui habitat in auditorio. Darauf ſprach ich mit Gott ein wenig, und auf einmal ſagte eine helle und deutliche Stimme: ruhe nunmehr und fürchte dich nicht. Dieſer Vorfall aber deutete darauf, daß der Kaſtellan, der den abſcheulichſten Auftrag wegen meines Todes ſchon gegeben hatte, augenblicklich ſeinen Entſchluß wieder veränderte und ausrief: Iſt das nicht Benvenuto, den ich ſo ſehr vertheidigt habe, von dem ich ſo gewiß weiß, daß er unſchuldig iſt, und dem alles dieſes Uebel widerrechtlich begegnet? Wie ſoll Gott Barmherzigkeit mit mir und meinen Sünden haben, wenn ich denen nicht verzeihe die auch mich äußerſt beleidigen? Warum ſoll ich einen guten und unſchuldigen Mann verletzen, der mir Dienſt und Ehre erwieſen hat? Nein! anſtatt ihn zu tödten, will ich ihm Leben und Freyheit verſchaffen, und in meinem Teſtamente will ich verordnen, daß ihm Niemand etwas wegen ſeines hieſigen Aufenthaltes abfordern ſoll, denn er hätte ſonſt eine große Zeche zu bezahlen. Das vernahm der Papſt und war darüber ſehr ungehalten.

Ich indeſſen ſetzte meine gewöhnlichen Gebete fort und meine Träume waren alle Nacht angenehmer und gefälliger, ſo daß ſie alle Einbildungskraft überſtiegen. Mir träumte immer, daß ich mich ſichtlich bey dem befinde, den ich unſichtbar empfunden hatte und noch oft empfand; ich verlangte von ihm zur einzigen Gnade und bat ihn dringend, er möchte mich dahin führen, wo ich die Sonne ſehen könnte, das ſey das einzige Verlangen, das ich habe; ich wollte alsdann zufrieden ſterben und allen Verdruß dieſes Gefängniſſes vergeſſen. Auch war der Jammer mein Freund und Geſell geworden und nichts konnte mich mehr irre machen. Anfangs erwarteten die Anhänger des Kaſtellans, er ſolle mich nach ſeiner Drohung, an den Mauerzacken hängen laſſen, von dem ich mich heruntergelaſſen hatte. Da ſie aber ſeine entgegengeſetzte Entſchließung ſahen, waren ſie verdrüßlich, ſuchten mir auf alle Weiſe Furcht einzujagen, und mich in Beſorgniß für mein Leben zu ſetzen. Das war ich aber, wie geſagt, Alles ſo gewohnt, daß ich nichts fürchtete, daß nichts mich rührte. Das einzige Verlangen blieb mir, daß ich möchte im Traum die Sonnenſcheibe erblicken.

Darauf waren ſtets meine großen Gebete gerichtet, in welchem ich Chriſtum inbrünſtig anrief, und immer ſagte: O! wahrhaftiger Sohn Gottes! ich bitte dich bey deiner Geburt, bey deinem Tod am Kreuze, bey deiner herrlichen Auferſtehung, daß du mich werth achteſt die Sonne wieder zu ſehen, wo nicht wirklich, wenigſtens im Traume. Aber ſollteſt du mich würdig halten, daß ich ſie mit meinen ſterblichen Augen wieder ſähe, ſo verſpreche ich, dich an deinem heiligen Grabe zu beſuchen. Dieſen Vorſatz faſſte ich, und that unter großen Gebeten dieſes Gelübde am zweyten October 1539.

Den andern Morgen war ich, bey Anbruch des Tages, etwa eine Stunde vor Sonnen-Aufgang, von meinem unglückſeligen Lager aufgeſtanden, und hatte ein ſchlechtes Kleid angezogen, denn es fing an kalt zu werden. Ich ſtand und betete andächtiger als ſonſt, und ſagte zu Chriſto: er möchte mir wenigſtens durch göttliche Eingebung wiſſen laſſen, für welche Sünde ich ſo ſchwer zu büßen hätte? denn da ſeine göttliche Majeſtät mich nicht einmal werth hielte, die Sonne nur im Traume zu ſehen, ſo bät ich ihn bey aller ſeiner Kraft und Macht, daß er mir wenigſtens die Urſache meiner Leiden entdecken möchte. Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als der Unſichtbare nach Art eines Windes mich ergriff, und mich in ein Zimmer führte, wo er ſich mir ſichtbar in menſchlicher Geſtalt darſtellte, als ein Jüngling, dem der Bart keimt, von wunderſamer und ſchöner Bildung; aber ernſt, nicht wollüſtig. Er deutete mir auf die vielen Menſchen in dem Saal, und ſagte: du ſiehſt hier, die bisher geboren und geſtorben ſind! Ich fragte ihn, warum er mich hierher führe? Er ſagte: komm nur mit mir, und du wirſt es bald ſehen. Ich hatte in der Hand einen Dolch, und ein Panzerhemd über dem Leibe. So führte er mich durch den großen Saal, und zeigte mir diejenigen die zu unendlichen Tauſenden darin hin und wieder gingen. Er brachte mich immer vorwärts, ging endlich zu einer kleinen Thür hinaus, und ich hinter ihm drein. Wir kamen in eine Art von engem Gäßchen, und als er mich hinter ſich da hinein aus dem Saale zog, fand ich mich entwaffnet, ich hatte ein weiſſes Hemd an, nichts auf dem Haupte, und ſtand zur rechten Seite meines Gefährten. Da ich mich auf dieſe Weiſe fand, verwunderte ich mich, denn ich kannte die Straße nicht, und als ich die Augen erhob, ſah ich den Theil einer Mauer, wider den die Sonne ſchien, es war als wenn ich nahe an einem großen Gebäude ſtünde. Da ſagte ich: o! mein Freund, wie mache ich es wohl, um mich ſo hoch in die Höhe zu heben, daß ich die Scheibe der Sonne ſelbſt ſehen kann? Da zeigte er mir einige Stufen, die zu meiner Rechten waren, und ſagte mir: ſteige du nur allein da hinauf. Ich entfernte mich von ihm ein wenig und ſtieg einige Stufen rückwärts hinauf, und nach und nach entdeckte ich die Nähe der Sonne; ſo eilte ich auf gedachte Art immer höher zu ſteigen, und entdeckte zuletzt den gan-

ganzen Kreis der Sonne. Die Gewalt der Strahlen nöthigte mich, wie gewöhnlich, die Augen zu ſchließen, aber ich erholte mich bald, öffnete die Augen wieder, ſah unverwandt nach ihr und ſagte: o meine Sonne! nach der ich ſo lange mich geſehnt habe, ich will nun nichts weiter ſehen, wenn auch deine Strahlen mich blind machen ſollten, und ſo blieb ich mit feſtem Blick ſtehen.

Nach einer kurzen Zeit bemerkte ich, daß die ganze Gewalt der Strahlen ſich auf die linke Seite der Sonne warf, und die Scheibe ganz rein und klar blieb. Ich betrachtete die beſondere Gnade, welche Gott mir dieſen Morgen erzeigte, und ſagte mit ſtarker Stimme: wie wunderbar iſt deine Macht! wie herrlich deine Kraft! und wie viel größer iſt deine Gnade, als ich nie erwartete! Mir ſchien die Sonne, ohne ihre Strahlen, vollkommen wie ein Bad des reinſten Goldes. Indeſſen ich dieſen merkwürdigen Gegenſtand betrachtete, ſah ich daß die Mitte des Kreiſes ſich aufblähte und in die Höhe ſtrebte; auf einmal erzeugte ſich ein Chriſtus am Kreuz aus derſelben Materie, woraus die Sonne war, ſo ſchön und gefällig gebildet und von dem gütigſten Anblick, ſo daß der menſchliche Geiſt ihn nicht den tauſendſten Theil ſo ſchön hätte erſinnen können. Indeſſen ich ihn betrachtete, rief ich laut: Wunder! o Wunder! gnädiger und allvermögender Gott, was machſt du mich würdig dieſen Morgen zu ſehen? Indeſſen ich nun ſo betrachtete und ſprach, bewegte ſich Chriſtus nach der Gegend wo ſich vorher die Strahlen hingezogen hatten, und die Mitte der Sonne fing abermals an ſich aufzublähen. Dieſe Bewegung wuchs eine Weile, und verwandelte ſich ſchnell in die Geſtalt der ſchönſten heiligen Jungfrau. Sie ſaß erhaben, ihren Sohn auf dem Arm, in der gefälligſten Stellung, und gleichſam lächelnd. An beyden Seiten ſtanden zwey Engel, von ſolcher Schönheit als die Einbildungskraft nicht erreicht. Auch ſah ich in der Sonne, zur rechten Hand eine Geſtalt, nach Art eines Prieſters gekleidet, der mir den Rücken zukehrte, und gegen jene Mutter Gottes hinblickte. Alles dieſes ſah ich klar und wirklich, und dankte beſtändig Gott mit lauter Stimme.

Nachdem ich dieſe wunderbaren Dinge, etwas über den achten Theil einer Stunde, vor den Augen gehabt hatte, entfernten ſie ſich, und ich ward wieder auf mein Lager zurückgetragen. Sogleich rief ich mit lauter Stimme: die Kraft Gottes hat mich gewürdigt mir ſeine ganze Herrlichkeit zu zeigen, wie ſie vielleicht kein anderes ſterbliches Auge geſehen hat. Nun erkenne ich, daß ich frey und glücklich bin, und in der Gnade Gottes ſtehe, und ihr andern Böſewichter werdet unglücklich und in ſeiner Ungnade bleiben. Wiſſt nur, ich bin ganz gewiß! am Allerheiligen Tage, als an meinem Geburtstage, genau den erſten November, Nachts um Viere, werdet ihr genöthigt ſeyn, mich aus dieſem finſtern Kerker zu befreyen. Weniger werdet ihr nicht thun können, denn ich habe es mit meinen Augen an dem Throne Gottes geſehen. Der Prieſter, welcher gegen den Herrn gekehrt ſtand, und mir den Rücken wies, war Sanct Peter ſelbſt, der für mich ſprach, und ſich ſchämte, daß man in ſeinem Hauſe Chriſten ſo ſchändlich begegne. Sagt es nur wem ihr wollt! Niemand hat Gewalt mir weiter ein Uebel anzuthun; ſagt nur eurem Herrn, er ſoll mir Wachs oder Papier geben, daß ich die Herrlichkeit Gottes ausdrücken kann die ich geſehen habe. Wahrlich ich will es thun!

Der Kaſtellan, obgleich die Aerzte keine Hoffnung mehr zu ſeiner Geneſung hatten, war doch wieder ganz zu ſich gekommen, und die Launen ſeiner jährlichen Tollheit hatten ihn ganz und gar verlaſſen. Da er nun allein für ſeine Seele beſorgt war, machte ihm ſein Gewiſſen Vorwürfe, und er überzeugte ſich daß man mir, ſowol vorher, als bis auf dieſen Augenblick, großes Unrecht angethan hatte. Er ließ deßwegen den Papſt von den großen Dingen berichten, die ich verkündigte. Der Papſt als einer, der nichts glaubte, weder an Gott, noch an ſonſt was, ließ ihm antworten: ich ſey toll geworden, und er ſolle nur, ſo gut er könne, für ſeine Geſundheit ſorgen. Als der Kaſtellan dieſe Antwort hörte, ließ er mich tröſten, ſchickte mir Schreibzeug, Wachs und Boſſierſtäbchen, mit vielen freundlichen Worten, die mir einer ſeiner Diener hinterbrachte der mir wohl wollte. Dieſer war ganz das Gegentheil von den andern ſieben

Schelmen, die mich gerne todt geſehen hätten. Ich nahm das Papier und das Wachs, fing an zu arbeiten, und ſchrieb dabey folgendes Sonett, das ich an den Kaſtellan richtete.

Um vor die Seele dir, mein Herr zu bringen
Welch Wunder dieſe Tage Gott mir ſchickte,
Welch herrliches Geſicht mich hoch entzückte,
Wünſcht' ich die Kraft ein himmliſch Lied zu ſingen.

O! möchte nur zum heiligen Vater dringen,
Wie mich die Macht der Gottheit ſelbſt beglückte,
Aus meiner dumpfen Wohnung mich entrückte,
Er würde meine große Noth bezwingen.

Die Thore ſprängen auf, ich könnte gehen,
Und Haß und Wuth entflohn, die grimmig Wilden,
Sie könnten künftig meinen Weg nicht hindern.

Ach! laß mich nur das Licht des Tages ſehen,
Mit meiner Hand die Wunder nachzubilden!
Schon würden meine Schmerzen ſich vermindern.

Den andern Tag brachte mir derſelbe Diener zu eſſen, ich gab ihm das Gedicht, das er heimlich, ohne daß es die übrigen bösartigen Leute bemerken konnten, dem Kaſtellan überbrachte, der mich gern losgelaſſen hätte, denn er glaubte, das Unrecht, das er mir angethan habe, ſey die eigentliche Urſache ſeines Todes. Er las das Sonett mehr als Einmal, das weder Begriffe noch Worte eines Wahnſinnigen, vielmehr eines guten und braven Mannes enthielt, und ſogleich befahl er ſeinem Secretär, es dem Papſte zu bringen, es in ſeine eignen Hände zu geben, und ihn zugleich um meine Freyheit zu bitten.

Hierauf ſchickte mir der Kaſtellan Licht für Tag und Nacht, mit allen Bequemlichkeiten, die man an ſolchem Orte verlangen konnte, und ſo fing ich an das Ungemach meines Lebens zu verbeſſern, das auf das Höchſte geſtiegen war. Der Papſt las das Sonett, und ließ dem Kaſtellan ſagen: er werde bald etwas thun, das ihm angenehm ſeyn würde. Und gewiß der Papſt hätte mich gerne gehen laſſen, hätte ich nicht um Herrn Peter Ludwigs willen, ſelbſt gegen die Neigung des Vaters, müſſen verwahrt bleiben.

Ich hatte jenes wunderbare Wunder gezeichnet und boſſirt; indeſſen nahte ſich der Tod des Kaſtellans, und er ſchickte mir, am Allerheiligen Tage, des Morgens, durch Peter Ugolino ſeinen Neffen, einige Juwelen zu beſchauen. Als ich ſie erblickte, ſagte ich ſogleich: das iſt das Wahrzeichen meiner Freyheit! Darauf verſetzte der Jüngling, der ſehr wenig zu ſprechen pflegte: daran denke nur nicht, Benvenuto! Darauf verſetzte ich: trage deine Juwelen weg, denn ich bin ſo zugerichtet, daß ich nur in der Dämmerung dieſer finſtern Höhle ſehen kann, in welcher ſich die Eigenſchaft der Juwelen nicht erkennen läſſt; aber ich werde bald aus dieſem Gefängniß herausgehen, denn der ganze Tag wird nicht verſtreichen, ſo werdet ihr mich abholen, das ſoll und muß geſchehen, und ihr werdet nicht weniger thun können. Da ging Jener weg und ließ mich wieder einſchließen. Nach Verlauf etwa zweyer Stunden kam er wieder zu mir, ohne Bewaffnete mit zwey Knaben, die mich unterſtützen ſollten, und ſo führte er mich in die weiten Zimmer, in denen ich vorher geweſen war, nämlich im Jahr 1538, und verſchaffte mir daſelbſt alle Bequemlichkeit die ich verlangte.

Wenige Tage darauf unterlag der Kaſtellan, der mich in Freyheit glaubte, ſeinem großen Uebel und verließ das gegenwärtige Leben. An ſeine Stelle kam Herr Antonio Ugolini, ſein Bruder, der ihm vorgeſpiegelt hatte, als habe er mich geben laſſen. Dieſer Herr Antonio, ſo viel ich nachher vernahm, hatte Befehl vom Papſte mich in dieſem weiten Gefängniß zu behalten, bis er ihm ſagen würde, was mit mir geſchehen ſollte.

Obgedachter Herr Durante von Brescia hatte ſich dagegen mit jenem Soldaten, dem Apotheker von Prato, verabredet, mir irgend einen Saft in dem Eſſen beyzubringen, der mich nicht gleich, ſondern etwa in vier bis fünf Monaten tödtete. Nun dachten ſie ſich aus, ſie wollten mir geſtoßene Diamanten unter die Speiſe miſchen, was an und für ſich keine Art von Gift iſt, aber wegen ſeiner unſchätzbaren Härte, die allerſchärfſten Ecken behält, und nicht etwa, wie die andern Steine wenn man ſie ſtößt, gewiſſermaßen rundlich wird. Kömmt er nun mit den übrigen Speiſen, ſo ſcharf und ſpitzig in den Körper, ſo hängt er ſich bey der Verdauung an die Häute des Magens und der Eingeweide, und nach und nach, wenn andere Speiſe darauf drücken, durchlöchert er die Theile mit der Zeit und man ſtirbt daran, anſtatt daß jede andere Art von Steinen oder Glas keine Gewalt hat, ſich anzuhängen, und mit dem Eſſen fortgeht.

Wie geſagt, gab Herr Durante einen Diamanten von einigem Werthe einer Wache; die ſollte ihn, wie ich nachher vernahm, einem gewiſſen Lione von Arezzo, einem Goldſchmied, meinem großen Feinde, um den Stein in Pulver zu verwandeln, gebracht haben. Da nun dieſer Lione ſehr arm war, und der Diamant doch manche zehen Scudi werth ſeyn mochte, gab er ein falſches Pulver anſtatt des geſtoßenen Steins, das ſie mir denn auch ſogleich zu Mittage an alle Eſſen thaten, an den Sallat, an das Ragout und die Suppe. Ich ſpeiste mit gutem Appetit, denn ich hatte den Abend vorher gefaſtet, und es war ein Sonntag, und ob ich gleich etwas unter den Zähnen knirſchen fühlte, ſo dachte ich doch nicht an ſolche Schelmſtücke. Nach Tiſche, als ein wenig Sallat in der Schüſſel übrig geblieben war, betrachtete ich einige Splitterchen die ſich daran befanden. Sogleich ergriff ich ſie und brachte ſie ans helle Fenſter; ich erinnerte mich, indem ich ſie betrachtete, wie außerordeutlich die Speiſen geknirſcht hatten, und, ſo viel meine Augen urtheilen konnten, glaubte ich ſchnell, es ſey geſloßener Diamant. Ich hielt mich nun entſchieden für ein Kind des Todes, und wendete mich ſchmerzlich zum heiligen Gebete, und da ich mich in mein Schickſal ergeben hatte, betete ich zu Gott und dankte ihm für einen ſo leichten Tod. Da doch einmal meine Sterne es ſo beſtimmt hatten, ſo ſchien es mir ein gutes Loos, auf eine ſo bequeme Weiſe aus der Welt zu gehn. Als ich nun die Welt und meine Lebenszeit geſegnet hatte, wendete ich mich mit meinem Gedanken zu dem beſſern Reiche, das ich mit der Gnade Gottes erlangt zu haben hoffte, und in dieſen Gedanken rieb ich einige ſehr feine Körner zwiſchen den Fingern, die ich ganz gewiß für Diamant hielt.

Wie nun die Hoffnung nimmer ſtirbt, ſo regten ſich auch bey mir wieder einige eitle Lebensgedanken. Ich legte die gedachten Körnchen auf eine eiſerne Fenſterſtange und drückte ſtark mit dem flachen Meſſer darauf. Da fühlte ich, daß der Stein ſich zerrieb, und als ich recht genau darauf ſah, fand ich auch daß es ſich alſo verhielt, und ſogleich erquickte ich mich wieder mit neuer Hoffnung, die Feindſchaft des Herrn Durante ſollte mir nicht ſchaden; es war ein ſchlechter Stein, der mir nicht das geringſte Leid zufügen konnte, und, wie ich vorher entſchloſſen war ruhig zu ſeyn und auf dieſe Weiſe in Frieden zu ſterben, ſo machte ich nun aufs Neue meine

Plane

Plane, und überlegte, was zu thun ſey. Aber ich hatte vor allen Dingen Gott zu loben und die Armuth zu ſegnen, die, wie ſie öfters den Menſchen den Tod bringt, nun die Urſache meines Lebens war. Denn Herr Durante, mein Feind, oder wer es auch ſeyn mochte, hatte ſeinen Endzweck nicht erreicht. Lione hat den Stein nicht geſtoßen, ſondern ihn aus Armuth für ſich behalten, für mich aber zerrieb er einen geringen Berill von wenigem Werth; vielleicht dachte er, weil es auch ein Stein ſey, thue er dieſelbigen Dienſte.

Zu der Zeit war der Biſchof von Pavia, Bruder des Grafen San Secondo, Monſignor de Roſſi von Parma genannt, gleichfalls Gefangener im Kaſtell; ich rief ihm mit lauter Stimme und ſagte, daß die Schelmen mich umzubringen, mir einen geſtoßenen Diamanten unter das Eſſen gemiſcht hätten. Ich ließ ihn durch einen ſeiner Diener etwas von dem übergebliebenen Pulver zeigen, und ſagte ihm nicht daß ich es für keinen geſtoßenen Diamanten erkenne, vielmehr, daß ſie mich gewiß nach dem Tode des guten Kaſtellans, vergiftet hätten. Ich bat ihn, er möchte mir für meine wenige Lebenszeit nur des Tages eins von ſeinen Broden geben, denn ich hätte mir vorgenommen, nichts zu eſſen was von ihnen käme, und er verſprach mir, von ſeinem Eſſen zu ſchicken. Dieſer Biſchof war gefangen wegen einer Art von Verſchwörung, die er in Pavia gemacht hatte, und ich, weil er ſo ſehr mein Freund war, vertraute mich ihm.

Herr Antonio, der neue Kaſtellan, der gewiß nichts von der Sache wußte, machte großen Lärm, und auch er wollte den geſtoßenen Stein ſehen, den er gleichfalls für Diamant hielt, doch, da er glaubte, der Anſchlag käm vom Papſte, ging er leicht darüber weg, und die Sache ward als ein Zufall behandelt.

Ich aß nunmehr die Speiſen, welche mir der Biſchof ſandte, ſchrieb beſtändig an meinem Gedichte über das Gefängniß, und ſetzte täglich Punkt vor Punkt, die Begebenheiten hinzu, die ſich zutrugen. Inzwiſchen ſchickte mir der Kaſtellan mein Eſſen, durch jenen Johannes, den ehemaligen Apothekersjungen von Prato, der nun hier Soldat war. Dieſer, mein größter Feind hatte mir eben den geſtoßenen Diamant gebracht, und ich ſagte ihm daß ich nicht eher von ſeinen Speiſen eſſen wurde, ehe er ſie mir credenzt hätte. Er ſagte darauf: das geſchähe wohl dem Papſte! Ich verſetzte ihm: wie eigentlich Edelleute verbunden ſeyen, einem Papſt zu credenzen, ſo ſeye er, Soldat, Apotheker und Bauer von Prato, ſchuldig, einem Florentiner Meinesgleichen aufzuwarten. Darüber ſagte er mir harte Worte und ich erwiederte ſie. Nun ſchämte ſich Herr Antonio einigermaßen über das was vergegangen war, und weil er Luſt hatte mich alle Koſten zahlen zu laſſen die mir von dem guten verſtorbenen Kaſtellan ſchon geſchenkt waren, wählte er unter ſeinen Dienern einen andern, der mir wohl wollte, und ſchickte mir das Eſſen durch ihn, der mir mit vieler Gefälligkeit jedesmal credenzte. Auch ſagte er mir alle Tage, daß der Papſt beſtändig vom Herrn von Morlük angegangen werde, der von Seiten des Königs mich unabläſſig zurückverlangte, wobey der Papſt wenig Luſt zeige mich heraus zu geben, ja daß ſogar Kardinal Farneſe, ſonſt mein ſo großer Freund und Patron, ſollte geſagt haben: ich würde wohl noch eine Weile mich gedulden müſſen. Worauf ich verſetzte: und ich werde ihnen allen zum Trutz doch frey werden. Der gute Menſch bat mich ich möchte ſtill ſeyn, daß Niemand ſo etwas hörte, denn es könne mir großen Schaden bringen, und mein Vertrauen auf Gott möchte ich doch ja im Stillen erhalten und mich damit ſtärken. Ich antwortete ihm darauf: die Kraft Gottes hat keine Furcht vor der bösartigen Ungerechtigkeit.

Goethe's

# Werke.

Sechszehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1818.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Inhalt.

## Benvenuto Cellini. Zweyter Theil.

## Drittes Buch.

### Erſtes Capitel.

Der Kardinal von Ferrara kömmt aus Frankreich nach Rom zurück. — Als er ſich mit dem Papſt bey Tafel unterhält, weiß er die Freyheit des Autors zu erbitten. — Gedicht in Terzinen; welches Cellini in der Gefangenſchaft ſchrieb. Seite 5

### Zweytes Capitel.

Der Autor, nach ſeiner Befreyung, beſucht den Aſcanio zu Tagliacozzo. — Er kehrt nach Rom zurück und endigt einen ſchönen Becher, für den Kardinal von Ferrara. — Modell zu einem Salzfaß mit Figuren. — Er verbindet ſich zu den Dienſten des Königs von Frankreich, Franz I. und verreiſt, mit dem Kardinal von Ferrara, nach Paris. — Böſes Abenteuer mit dem Poſtmeiſter von Siena. — Er kömmt nach Florenz, wo er vier Tage bey ſeiner Schweſter bleibt. S. 9

### Drittes Capitel.

Der Verfaſſer kömmt nach Ferrara, wo ihn der Herzog ſehr wohl aufnimmt, und ſein Profil von ihm boſſiren läßt. — Das Klima iſt ihm ſchädlich und er wird krank. Er ſpeiſt junge Pfauen und ſtellt dadurch ſeine Geſundheit her. — Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und des Herzogs Dienern, von manchen verdrüßlichen Umſtänden begleitet. — Nach vielen Schwierigkeiten und erneuertem Aufſchub reiſt er weiter und kömmt glücklich nach Lyon, von dannen er ſich nach Fontainebleau begibt, wo der Hof ſich eben aufhielt. S. 24

### Viertes Capitel.

Der Autor wird von dem König in Frankreich ſehr gnädig empfangen. — Gemüthsart dieſes weltbedeutenden Monarchen. — Der Autor begleitet den König auf ſeiner Reiſe nach Dauphiné. — Der Kardinal verlangt von Cellini: er ſolle ſich für einen geringen Gehalt verbinden. — Der Autor darüber ſehr verdrüßlich entſchließt ſich aus dem Stegreiſe, eine Pilgrimſchaft nach Jeruſalem anzutreten. — Man ſetzt ihm nach und bringt ihn zum König zurück, der ihm einen ſchönen Gehalt gibt und ein großes Gebäude in Paris zu ſeiner Werkſtatt anweiſt. — Er begibt ſich nach dieſer Hauptſtadt, findet aber großen Widerſtand, indem er Beſitz von ſeiner Wohnung nehmen will, welches ihm jedoch zuletzt vollkommen glückt. S. 36

### Fünftes Capitel.

Der König beſtellt bey unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen, von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine

Majeſtät Becken und Becher, von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherley Figuren und Zierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das Großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares Betragen des Kardinals von Ferrara. — Der König, begleitet von Madam d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Geldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freybeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen franzöſiſchen Künſtlern, bey Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn. S. 31

## Sechſtes Capitel.

Der Autor wird vom König aus eigner Bewegung naturaliſirt und mit dem Schloß, worin er wohnt, Klein Nello genannt, beliehen. — Der König beſucht ihn zum andernmal, begleitet von Madam d'Eſtampes und beſtellt treffliche Zierrathen für die Quelle zu Fontainebleau. — Auf dieſen Befehl verfertigt er zwey ſchöne Modelle, und zeigt ſie Seiner Majeſtät. — Beſchreibung dieſer Verzierung. — Merkwürdige Unterredung mit dem Könige bey dieſer Gelegenheit. — Madam d'Eſtampes findet ſich beleidigt, daß der Autor ſich nicht um ihren Einfluß bekümmert. — Um ſich bey ihr wieder in Gunſt zu ſetzen will er ihr aufwarten und ihr ein Gefäß von Silber ſchenken; aber er wird nicht vorgelaſſen. — Er überbringt es dem Kardinal von Lothringen. — Der Autor verwickelt ſich ſelbſt in große Verlegenheit, indem er einen Begünſtigten der Madam d'Eſtampes, der im Schlößchen Klein Nello eine Wohnung bezogen, herauswirft. — Sie verſucht, ihm die Gunſt des Königs zu entziehen; aber der Dauphin ſpricht zu ſeinem Vortheil. S. 66

## Siebentes Capitel.

Madam d'Eſtampes muntert den Maler Primaticcio, ſonſt Bologna genannt, auf, durch Wetteifer, den Autor zu quälen. — Er wird in einen verdrießlichen Proceß verwickelt, mit einer Perſon, die er aus Klein Nello geworfen. — Beſchreibung der franzöſiſchen Gerichtshöfe. — Der Verfaſſer, durch dieſe Verlegenheiten und durch die Advokatenkniffe aufs Aeußerſte gebracht, verwundet die Gegenparten und bringt ſie dadurch zum Schweigen. — Verdruß von ſeinen vier Geſellen und ſeiner Magd Catharine. — Ein heuchleriſcher Geſelle betrügt den Meiſter und hält's mit Catharinen. — Der Meiſter ertappt ſie auf der That und jagt Catharinen, mit ihrer Mutter, aus dem Hauſe. — Sie verklagen ihn, wegen unnatürlicher Befriedigung. — Dem Autor wird's bange. — Nachdem er ſich gefaßt und ſich förmlich dargeſtellt, verficht er ſeine eigne Sache und wird ehrenvoll entlaſſen. S. 82

## Achtes Kapitel.

Offner Bruch zwiſchen Cellini und Bologna, dem Maler, weil dieſer, auf Eingeben der Madame d'Eſtampes, verſchiedene Entwürfe des Verfaſ-

ſers auszuführen unternommen. — Bologna, durch des Autors Drohungen, in Furcht geſetzt, gibt die Sache auf. — Cellini bemerkt, daß Paul und Catharine ihr Verhältniß fortſetzen und rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt Seiner Majeſtät ein Salzfaß von vortrefflicher Arbeit, von welchem er früher eine genaue Beſchreibung gegeben. — Er nimmt ein ander Mädchen in ſeine Dienſte, die er Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit ihr. — Der König beſucht den Autor wieder, und da er ſeine Arbeiten ſehr zugenommen findet, befiehlt er, ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welches der Kardinal von Ferrara, wie das vorigemal, verhindert. — Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt worden, und befiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtey, welche ledig würde, zu übertragen. S. 97

## Neuntes Capitel.

Madam d'Estampes, in der Abſicht den Autor ferner zu verfolgen, erbittet von dem König, für einen Diſtillateur die Erlaubniß, das Ballhaus in Klein Neſle zu beziehen. — Cellini widerſetzt ſich und nöthigt den Mann den Ort zu verlaſſen. — Der Autor triumphirt, indem der König ſein Betragen billigt. — Er begibt ſich nach Fontainebleau, mit der ſilbernen Statue des Jupiters. — Bologna der Maler, der eben Abgüſſe antiker Statuen in Erz von Rom gebracht, verſucht den Beyfall, den der Autor erwartet, zu verkümmern. — Parteylichkeit der Madam d'Estampes für Bologna. — Des Königs gnädiges und gemüthliches Betragen gegen den Autor. — Lächerliches Abentheuer des Aſcanio. S. 115

## Zehntes Capitel.

Der Krieg mit Carl V. bricht aus. — Der Verfaſſer ſoll zur Befeſtigung der Stadt mitwirken. — Madam d'Estampes, durch fortgeſetzte Kunſtgriffe, ſucht den König gegen den Autor aufzubringen. — Seine Majeſtät macht ihm Vorwürfe, gegen die er ſich vertheidigt. — Madam d'Estampes wirkt, nach ihren unglücklichen Geſinnungen, weiter fort. — Cellini ſpricht abermals den König und bittet um Urlaub nach Italien, welchen ihm der Kardinal Ferrara verſchafft. S. 125

# Viertes Buch.

## Erſtes Capitel.

Der Verfaſſer, der ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, überläßt an zwey Geſellen Haus und Habe, und macht ſich auf den Weg nach Italien. — Aſcanio wird ihm nachgeſchickt, um zwey Gefäße, die dem König gehören, zurückzufordern. — Schrecklicher Sturm, in der Nachbarſchaft von Lyon. — Der Verfaſſer wird in Italien von dem Grafen Galeotto von Mirandola gewarnt, der ihm die Hinterliſt des Kardinals von Ferrara und ſeiner zwey Geſellen entdeckt. — In Piacenza begegnet er dem Herzog Pier Ludwig. — Was bey dieſer Zuſammenkunft vorkommt. — Er gelangt endlich nach Florenz, wo er ſeine Schweſter, mit ihren ſechs jungen Töchtern, findet. S. 139

## Zweytes Capitel.

Cellini wird von dem Großherzog Cosmus von Medicis ſehr gnädig aufgenommen. — Nach einer langen Unterhaltung begibt er ſich in des Herzogs Dienſte. — Der Herzog weiſt ihm ein Haus an, um darin zu arbeiten. Die Diener des Herzogs verzögern die Einrichtung. — Lächerliche Scene zwiſchen ihm und dem Haushofmeiſter. S. 150

## Drittes Capitel.

Der König von Frankreich wird, durch Verläumdung der Geſellen des Autors, gegen ihn eingenommen. — Wodurch er nach Frankreich zu gehen verhindert wird. — Er unternimmt eine Statue des Perſeus zu gießen, findet aber große Schwierigkeit, während des Ganges der Arbeit, indem der Bildhauer Bandinello ſich eiferſüchtig und tückiſch gegen ihn beträgt. — Er erhält Briefe aus Frankreich, worin er getadelt wird, daß er nach Italien gegangen, ehe er ſeine Rechnung mit dem König abgeſchloſſen. — Er antwortet und ſetzt eine umſtändliche Rechnung auf. — Geſchichte eines Betrugs, den einige Diener des Herzogs, beym Verkauf eines Diamanten, ſpielen. — Des Herzogs Haushofmeiſter ſtiftet ein Weib an, den Verfaſſer, wegen unnatürlicher Befriedigung mit ihrem Sohne, anzuklagen. S. 161

## Viertes Capitel.

Der Autor, verdrüßlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begibt ſich nach Venedig, wo ihn Titian, Sanſovino und andere geſchickte Künſtler, ſehr gut behandeln. — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und fährt in ſeiner Arbeit fort. — Den Perſeus kann er nicht zum Beſten fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt. Er beklagt ſich deßhalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beſchäftigt ihn als Juwelier und wünſcht, daß er ſeine ganze Zeit auf dieſe Arbeit verwende; aber, aus Verlangen ſich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er ſeinen Perſeus wieder an. S. 176

## Fünftes Capitel.

Die Eiferſucht des Bandinelli legt unſerm Verfaſſer unzählige Schwierigkeiten in den Weg, wodurch der Fortgang ſeines Werks durchaus gehindert wird. — In einem Anfall von Verzweiflung geht er nach Fieſole, einen natürlichen Sohn zu beſuchen, und trifft auf ſeinem Rückweg mit Bandinelli zuſammen. — Erſt beſchließt er ihn zu ermorden; doch, da er ſein feiges Betragen erblickt, verändert er den Sinn, fühlt ſich wieder ruhig und hält ſich an ſein Werk. — Unterhaltung zwiſchen ihm und dem Herzog über eine antike Statue, die der Autor zum Ganymed reſtaurirt. — Nachricht von einigen Marmorſtatuen Cellini's, als einem Apoll, Hyacinth und Narziß. — Durch einen Zufall verliert er faſt ſein Auge. — Art ſeiner Geneſung. S. 189

## Sechstes Capitel.

Der Herzog zweifelt an Cellini's Geſchicklichkeit im Erz zu gießen und hat hierüber eine Unterredung mit ihm. Der Verfaſſer gibt einen hinreichenden Beweis ſeiner Kunſt, indem er den Perſeus gießt. Die

Statue geräth zu aller Welt Erſtaunen und wird unter vielen Hinderniſſen, mit großer Anſtrengung vollendet. S. 206

## Siebentes Capitel.

Cellini erhält einen Brief von Michelagnolo, betreffend eine Portraitbüſte des Bindo Altoviti. — Er geht mit des Herzogs Erlaubniß, nach Rom zu Anfang der Regierung des Papſtes Julius III. — Nachdem er dieſem aufgewartet, beſucht er den Michelagnolo, um ihn zum Dienſte des Herzogs von Toskana zu bereden. — Michelagnolo lehnt es ab, mit der Entſchuldigung, weil er bey Sanct Peter angeſtellt ſey. — Cellini kehrt nach Florenz zurück und findet eine kalte Aufnahme bey dem Herzog, woran die Verläumdungen des Haushofmeiſters Urſache ſeyn mochten. — Er wird mit dem Fürſten wieder ausgeſöhnt, fällt aber ſogleich wieder in die Ungnade der Herzogin, weil er ihr bey einem Perlenhandel nicht beyſteht. — Umſtändliche Erzählung dieſer Begebenheit. — Bernardone ſetzt es beym Herzog durch, daß dieſer gegen Cellini's Rath, die Perlen für die Herzogin kauft. — Dieſe wird des Verfaſſers unverſöhnliche Feindin. S. 222

## Achtes Capitel.

Der Herzog fängt mit den Bewohnern von Siena Krieg an. Der Verfaſſer wird, mit andern, zu Ausbeſſerung der florentiniſchen Feſtungswerke angeſtellt. — Wortſtreit zwiſchen ihm und dem Herzog über die beſte Befeſtigungsart. — Cellini's Händel mit einem lombardiſchen Hauptmann, der ihm unhöflich begegnet. — Entdeckung einiger Alterthümer in Erz, in der Gegend von Arezzo. — Die verſtümmelten Figuren werden von Cellini wieder hergeſtellt. — Er arbeitet in des Herzogs Zimmern daran, wobey er Hinderniſſe, von Seiten der Herzogin, findet. — Seltſamer Auftritt zwiſchen ihm und Ihrer Hoheit. — Er verſagt ihr die Gefälligkeit, einige Figuren von Erz in ihrem Zimmer aufzuſtellen, wodurch das Verhältniß zwiſchen beyden verſchlimmert wird. — Verdruß mit Bernardo, dem Goldſchmied. — Der Verfaſſer endigt ſeine berühmte Statue des Perſeus, ſie wird auf dem Platze aufgeſtellt und erhält großen Beyfall. — Der Herzog beſonders iſt ſehr zufrieden damit. — Cellini wird von dem Vicekönig nach Sicilien berufen, will aber des Herzogs Dienſte nicht verlaſſen. — Sehr vergnügt über die gelungene Arbeit, unternimmt er eine Wallfahrt von wenig Tagen nach Vallombroſa und Camaldoli. S. 236

## Neuntes Capitel.

Der Autor begegnet, auf ſeinem Wege, einem alten Alchimiſten, von Bagno, der ihm von einigen Gold- und Silberminen Kenntniß giebt, und ihn mit einer Karte von ſeiner eignen Hand beſchenkt, worauf ein gefährlicher Paß bemerkt iſt, durch welchen die Feinde in des Herzogs Land kommen könnten. — Er kehrt damit zum Herzog zurück, der ihn wegen ſeines Eifers höchlich lobt. — Differenz zwiſchen ihm und dem Herzog, wegen des Preiſes des Perſeus. — Man überläßt es der Entſcheidung des Hieronymus Albizzi, welcher die Sache, keineswegs zu des Autors Zufriedenheit, vollbringt. — Neues Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Herzog, welches Bandinelli und die Herzogin vermitteln ſollen. — Der Herzog wünſcht, daß er halberhobene Arbeiten, in Erz, für das Chor von Santa Maria del Fiore unternehmen möge. — Nach wenig Unterhaltungen gibt der Herzog dieſen Vorſatz auf. — Der Autor erbietet ſich, zwey Pulte für den Chor zu machen, und ſie mit halberhobenen Figuren, in Erz, auszuzieren. — Der Herzog billigt den Vorſchlag. S. 255

## Zehntes Capitel.

Streit zwiſchen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptuns, aus einem großen, vorräthigen Stück Marmor, machen ſolle. — Die Herzogin begünſtigt Bandinelli; aber Cellini, durch eine kluge Vorſtellung, bewegt den Herzog zur Erklärung: daß der die Arbeit haben ſolle, der das beſte Modell mache. — Cellinis Modell wird vorgezogen und Bandinell ſtirbt vor Verdruß. — Durch die Ungunſt der Herzogin erhält Ammanato den Marmor. — Seltſamer Contract des Autors mit einem Viehhändler, mit Namen Sbietta. — Das Weib dieſes Mannes bringt dem Autor Gift bey und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während ſeiner Krankheit, welche ſechs Monate dauert, wird bey Hof von Ammanato verdrängt. S. 271

## Eilftes Capitel.

Cellini, nach ſeiner Geneſung, wird beſonders von Don Franzesko, des Herzogs Sohn, begünſtigt und aufgemuntert. — Großes Unrecht das er von dem Magiſtrat in einem Prozeß erduldet, den er mit Sbietta führt. — Er begibt ſich zum Herzog nach Livorno und trägt ihm ſeine Angelegenheit vor, findet aber keine Hülfe. — Das Gift, das er von Sbietta bekommen, anſtatt ihn zu zerſtören, reinigt ſeinen Körper und ſtärkt ſeine Leibesbeſchaffenheit. — Fernere Ungerechtigkeit die er in ſeinem Rechtsſtreite mit Sbietta, durch den Verrath des Raphael Schieggia erfährt. — Der Herzog und die Herzogin beſuchen ihn, als ſie von Piſa zurückkommen. Er verehrt ihnen bey dieſer Gelegenheit, ein trefflich gearbeitetes Kruzifix. — Der Herzog und die Herzogin verſöhnen ſich mit ihm und verſprechen ihm alle Art von Beyſtand und Aufmunterung. — Da er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht findet, iſt er geneigt einem Vorſchlag Gehör zu geben, den Catharina von Medicis verwittwete Königin von Frankreich, an ihn gelangen läßt, zu ihr zu kommen und ihrem Gemahl Heinrich II. ein prächtiges Monument zu errichten. — Der Herzog läßt merken, daß es ihm unangenehm ſey, und die Königin geht von dem Gedanken ab. — Der Kardinal von Medicis ſtirbt, worüber am florentiniſchen Hof große Trauer entſteht. — Cellini reiſt nach Piſa. S. 292

# Benvenuto Cellini.

## Zweyter Theil.

# Drittes Buch.

## Erſtes Capitel.

Der Kardinal von Ferrara kömmt aus Frankreich nach Rom zurück. — Als er ſich mit dem Papſt bey Tafel unterhält, weiß er die Freyheit des Autors zu erbitten. — Gedicht in Terzinen; welches Cellini in der Gefangenſchaft ſchrieb.

So vergingen wenige Tage, als der Kardinal von Ferrara in Rom erſchien, der, als er dem Papſt ſeine Aufwartung machte, ſo lange bey ihm aufgehalten wurde, bis die Stunde des Abendeſſens kam. Nun war der Papſt ein ſehr kluger Mann, und wollte bequem mit dem Kardinal über die Franzoſereyen ſprechen, weil man bey ſolchen Gelegenheiten ſich freyer über viele Dinge als ſonſt herausläßt. Der Kardinal, indem er von der großmüthigen und freygebigen Art des Königs, die er genugſam kannte, ſehr ausführlich ſprach, gefiel dem Papſte außerordentlich, der ſich, wie er alle Woche einmal that, bey dieſer Gelegenheit betrank, von welchem Rauſch er ſich denn gewöhnlich ſogleich befreyte, indem er Alles wieder von ſich gab.

Da der Kardinal die gute Diſpoſition des Papſtes bemerkte, bey welcher wohl eine gnädige Gewährung zu deſſen war, verlangte er mich, von Seiten des Königs, auf das Nachdrücklichſte und verſicherte, daß Seine Majeſtät auf das Lebhafteſte nach mir begehre. Da nun der Papſt ſich nahe an der Zeit fühlte wo er ſich zu übergeben pflegte, auch ſonſt der Wein ſeine Wirkungen äußerte, ſo ſagte er mit großem Lachen zum Kardinal: nun ſollt ihr ihn gleich mit euch nach Hauſe führen! Darauf gab er ſeinen beſondern Befehl und ſtand vom Tiſche auf. Sogleich ſchickte der Kardinal nach mir, ehe es Herr Peter Ludwig erführe; denn der hätte mich auf keine Weiſe aus dem Gefängniß gelaſſen. Es kam der Befehl des Papſtes und zwey der erſten Edelleute des Kardinals Ferrara; nach vier Uhr in der Nacht befreyten ſie mich aus dem Gefängniſſe, und führten mich vor den Kardinal, der mich mit unſchätzbarer Freundſchaft empfing, mich gut einquartiren und ſonſt aufs Beſte verſorgen ließ. Herr Antonio, der neue Kaſtellan, verlangte, daß ich alle Koſten, nebſt allen Trinkgeldern für den Bargell und dergleichen Leute bezahlen ſollte, und wollte nichts von alle dem beobachtet wiſſen, was ſein Bruder, der Kaſtellan, zu meinen Gunſten verordnet hatte. Das koſtete mich noch manche zehn Scudi.

Der Kardinal aber ſagte mir, ich ſolle nur gutes Muthes ſeyn und mich wohl in Acht nehmen, wenn mir mein Leben lieb ſey; denn, wenn er mich nicht ſelbigen Abend aus dem Gefängniß gebracht hätte, ſo wär ich wohl niemals herausgekommen; er höre ſchon, daß der Papſt ſich beklage, mich losgelaſſen zu haben.

Nun muß ich noch einiger Vorfälle rückwärts gedenken, damit verſchiedene Dinge deutlich werden, deren ich in meinem Gedicht erwähne.

Als ich mich einige Tage in dem Zimmer des Kardinals Cornaro aufhielt, und nachher, als ich in dem geheimen Garten des Papſtes war, beſuchte mich, unter andern werthen Freunden, ein Kaſſier des Herrn Bindo Altoviti, der Bernhard Galluzzi hieß, dem ich den Werth von einigen Hundert Scudi vertraut hatte. Er kam zu mir im geheimen Garten des Papſtes, und wollte mir Alles zurückgeben, ich aber verſetzte: ich wüßte meine Baarſchaft keinem liebern Freunde zu geben, noch ſie an einen Ort zu legen wo ſie ſicherer ſtünde; da wollte er mir das Geld mit Gewalt aufdringen, und ich hatte Noth ihn zu bewegen daß er es behielt. Da ich nun aus dem Kaſtell befreyt wurde, fand ſichs, daß er verdorben war, und ich verlor meine Baarſchaft.

Ferner hatte ich noch im Gefängniß einen ſchrecklichen Traum, als wenn mir Jemand mit der Feder Worte, von der größten Bedeutung, an die Stirn ſchrieb, und mir dreymal ſagte, ich ſollte ſchweigen und Niemand nichts davon entdecken.

So erzählte man mir auch, ohne daß ich wußte, wer es war, Alles, was in der Folge Herrn Peter Ludwig begegnete, ſo deutlich und genau, daß ich nichts anders glauben konnte, als ein Engel des Himmels habe es mir offenbaret.

Dann muß ich noch eine Sache nicht zurücklaſſen, die gröſſer iſt als daß ſie einem andern Menſchen begegnet wäre, ein Zeichen, daß Gott mich losgeſprochen, und mir ſeine Geheimniſſe ſelbſt offenbaret hat. Denn ſeit der Zeit, daß ich jene himmliſchen Gegenſtände geſehen, iſt mir ein Schein ums Haupt geblieben, den Jedermann ſehen konnte, ob ich ihn gleich nur Wenigen gezeigt habe.

Dieſen Schein ſieht man des Morgens über meinem Schatten, wenn die Sonne aufgeht und etwa zwey Stunden darnach. Am beſten ſieht man ihn, wenn ein leichter Thau auf dem Graſe liegt, imgleichen Abends bey Sonnenuntergang. Ich bemerkte ihn in Frankreich, in Paris, weil die Luft in jener Gegend viel reiner von Nebeln iſt, ſo daß man den Schein viel ausdrücklicher ſah, als in Italien wo die Nebel viel häufiger ſind; demungeachtet aber ſeh ich ihn auf alle Weiſe, und kann ihn auch Andern zeigen, nur nicht ſo gut wie in jenen Gegenden.

## Zweytes Capitel.

Der Autor, nach ſeiner Befreyung, beſucht den Aſcanio zu Tagliacozzo. — Er kehrt nach Rom zurück und endigt einen ſchönen Becher, für den Kardinal von Ferrara. — Modell zu einem Salzfaß mit Figuren. — Er verbindet ſich zu den Dienſten des Königs von Frankreich, Franz I und verreiſt, mit dem Kardinal von Ferrara, nach Paris. — Böses Abenteuer mit dem Poſtmeiſter von Siena. — Er kommt nach Florenz, wo er vier Tage bey ſeiner Schweſter bleibt.

Als ich nun ſo im Palaſt des Kardinal von Ferrara mich befand, gern von Jedermann geſehen und noch weit mehr beſucht als vorher, verwunderten ſich Alle, daß ich aus ſo unglaublichem Unglück in welchem ich gelebt hatte, wieder gerettet ſey. Indeſſen ich nun mich wieder erholte, machte es mir das größte Vergnügen meine Verſe auszuarbeiten, denn um beſſer wieder zu Kräften zu kommen, nahm ich mir einſt vor, wieder der freyen Luft zu genießen, wozu mir mein guter Kardinal Freyheit und Pferde gab, und ſo ritt ich mit zwey römiſchen Jünglingen, deren einer von meiner Kunſt war, der andere aber uns nur gern Geſellſchaft leiſtete, von Rom weg und nach Taglia-

Cozzo, meinen Lehrling Aſkanio zu beſuchen. Ich fand ihn, mit Vater, Geſchwiſtern und Stiefmutter, welche mich zwey Tage auf das Freundſchaftlichſte bewirtheten. Ich kehrte darauf nach Rom zurück und nahm den Aſkanio mit mir. Unterweges fingen wir an von der Kunſt zu ſprechen, dergeſtalt, daß ich die lebhafteſte Begierde fühlte, wieder nach Rom zu kommen, um meine Arbeiten anzufangen. Nach meiner Rückkunft ſchickte ich mich auch ſogleich dazu an, und fand ein ſilbernes Becken, das ich für den Kardinal angefangen hatte ehe ich eingekerkert wurde, daran ließ ich obgedachten Paul arbeiten; ein ſchöner Pokal aber, den ich zugleich mit dieſem Becken in Arbeit genommen hatte, war mir indeſſen, mit einer Menge anderer Sachen von Werth, geſtohlen worden. Ich fing ihn nun wieder von vorn an. Er war mit runden halb erhabenen Figuren geziert, desgleichen hatte ich auch auf dem Becken runde Figuren und Fiſche von halb erhabener Arbeit vorgeſtellt, ſo daß Jeder der es ſah ſich verwundern mußte, ſowol über die Gewalt des Geiſtes und der Erfindung, als über die Sorgfalt und Reinlichkeit, welche die jungen Leute bey dieſen Werken anwendeten.

Der Kardinal kam wenigſtens alle Tage zweymal mit Herrn Ludwig Alamanni und Herrn Gabriel Ceſano, und man brachte einige Stunden vergnügt zu, ob ich gleich genug zu thun hatte. Er überhäufte mich mit neuen Werken und gab mir ſein großes Siegel zu arbeiten, welches die Größe der Hand eines Knaben von zwölf Jahren hatte; darein grub ich zwey Geſchichten, einmal wie St. Johannes in der Wüſten predigte, und dann wie St. Ambroſius die Arianer verjagte, er war auf einem Pferde vorgeſtellt, mit der Geiſſel in der Hand, von ſo kühner und guter Zeichnung und ſo ſauber gearbeitet, daß Jedermann ſagte, ich habe den großen Lautitio übertroffen, der ſich nur allein mit dieſer Art Arbeiten abgab. Der Kardinal war ſtolz, ſein Siegel mit den Siegeln der übrigen Kardinäle zu vergleichen, welche gedachter Meiſter faſt alle gearbeitet hatte.

So ward mir auch von dem Kardinal und den zwey obgedachten Herren aufgetragen, ein Salzgefäß zu machen, es ſollte ſich aber von der gewöhnlichen Art entfernen. Herr Ludwig ſagte, bey Gelegenheit dieſes Salzfaſſes, viele verwundernswürdige Dinge, ſo wie auch Herr Gabriel Ceſano die ſchönſten Gedanken über denſelben Gegenſtand verbrachte; der Kardinal hörte gnädig zu, und, ſehr zufrieden von den Zeichnungen welche die beyden Herrn mit Worten gemacht hatten, ſagte er zu mir: Benvenuto! die beyden Vorſchläge gefallen mir ſo ſehr, daß ich nicht weiß, von welchem ich mich trennen ſoll, deßwegen magſt du entſcheiden, der du ſie ins Werk zu ſetzen haſt. Darauf ſagte ich: es iſt bekannt, meine Herrn, von welcher großen Bedeutung die Könige und Kaiſer ſind, und in was für einem göttlichen Glanz ſie erſcheinen. Demungeachtet, wenn ihr einen armen geringen Schäfer fragt, zu wem er mehr Liebe und Neigung empfinde, zu dieſen Prinzen, oder zu ſeinen eigenen Kindern? ſo wird er gewiß geſtehen, daß er dieſe letztern vorziehe; ſo habe ich auch eine große Vorliebe für meine eigenen Geburten, die ich durch meine Kunſt hervorbringe, daher was ich euch zuerſt vorlegen werde, hochwürdigſter Herr und Gönner, das wird ein Werk nach meiner eigenen Erfindung ſeyn, denn manche Sachen ſind leicht zu ſagen, die nachher, wenn ſie ausgeführt werden, keinesweges gut laſſen; und ſo wendete ich mich zu den beyden trefflichen Männern und verſetzte: ihr habt geſagt, und ich will thun. Darauf lächelte Herr Ludwig Alamanni und erwiederte, mit der größten Anmuth, viele treffliche Worte zu meiner Gunſt, und es ſtand ihm ſehr wohl an, denn er war ſchön anzuſehen, von Körper wohlgeſtaltet, und hatte eine gefällige Stimme; Herr Gabriel Ceſano war gerade das Gegentheil, ſo häßlich und ungefällig, und nach ſeiner Geſtalt ſprach er auch.

Herr Ludwig hatte mit Worten gezeichnet, daß ich Venus und Cupido vorſtellen ſollte, mit allerley Galanterien umher, und Alles ſehr ſchicklich; Herr Gabriel hatte angegeben, ich ſolle eine Amphitrite vorſtellen mit Tritonen und mehrern Dingen, alle gut zu ſagen, aber nicht zu machen. Ich hingegen nahm einen runden Unterſatz, ohngefähr zwey Drittel einer Elle, und darauf, um zu zeigen, wie das Meer ſich mit der Erde verbindet, machte ich zwey Figuren einen guten Palm groß, die mit verſchränkten Füßen gegen einander ſaßen, ſo wie man die Arme des Meeres in die Erde hineinlaufen ſieht. Das Meer als Mann gebildet, hielt ein reich gearbeitetes Schiff, welches Salz genug faſſen konnte, darunter hatte ich vier Seepferde angebracht und der Figur in die rechte Hand den Dreyzack gegeben; die Erde hatte ich weiblich gebildet, von ſo ſchöner Geſtalt und ſo anmuthig, als ich nur wuſſte und konnte. Ich hatte neben ſie einen reichen, verzierten Tempel auf den Boden geſtellt, der den Pfeffer enthalten ſollte. Sie lehnte ſich mit einer Hand darauf, und in der andern hielt ſie das Horn des Ueberfluſſes, mit allen Schönheiten geziert, die ich nur in der Welt wuſſte. Auf derſelben Seite waren die ſchönſten Thiere vorgeſtellt welche die Erde hervorbringt, und auf der andern, unterhalb der Figur des Meeres, hatte ich die beſten Arten von Fiſchen und Muſcheln angebracht, die nur in dem kleinen Raum Statt finden konnten; übrigens machte ich an dem Oval ringsum die allerherrlichſten Zierrathen.

Als nun darauf der Kardinal mit ſeinen zwey trefflichen Begleitern kam, brachte ich das Modell von Wachs hervor, worüber ſogleich Herr Gabriel Ceſano mit großem Lärm herfiel, und ſagte: das Werk iſt in zehen Menſchenleben nicht zu vollenden, und ihr wollt, hochwürdigſter Herr, es doch in eurem Leben noch fertig ſehen? Ihr werdet wohl vergebens darauf warten.

Benvenuto will euch von ſeinen Söhnen zeigen, nicht geben; wir haben doch wenigſtens Dinge geſagt, die gemacht werden konnten, er zeigt Dinge, die man nicht machen kann. Darauf nahm Herr Ludwig Alemanni meine Parthie; der Kardinal aber ſagte, er wolle ſich auf ein ſo großes Unternehmen nicht einlaſſen; da verſetzte ich: Hochwürdigſter Herr! ich ſage voll Zuverſicht daß ich das Werk für den zu endigen hoffe, der es beſtellen wird. Ihr ſollt es Alle, noch hundertmal reicher als das Modell, vor Augen ſehen, und ich hoffe mit der Zeit noch mehr als das zu machen. Darauf verſetzte der Kardinal mit einiger Lebhaftigkeit: wenn du es nicht für den König machſt, zu dem ich dich führe, ſo glaube ich nicht, daß du es für einen Andern zu Stande bringſt. Sogleich zeigte er mir den Brief, worin der König in einem Abſatze ſchrieb: er ſolle geſchwind wieder kommen und Benvenuto mitbringen! Da hub ich die Hände gen Himmel und rief: o wann wird das Geſchwinde doch kommen? Der Kardinal ſagte: ich ſollte mich einrichten, und meine Sachen in Rom in Ordnung bringen, und zwar innerhalb zehen Tagen.

Als die Zeit der Abreiſe herbeykam, ſchenkte er mir ein ſchönes und gutes Pferd, das Tornon hieß, weil der Kardinal dieſes Namens es ihm geſchenkt hatte, auch Paul und Askanio, meine Schüler, wurden mit Pferden verſehen. Der Kardinal theilte ſeinen Hof, der ſehr groß war; den einen edlern Theil nahm er mit ſich auf den Weg, nach der Romagna, um die Madonna von Loretto zu beſuchen, und alsdann nach Ferrara, in ſein Haus zu gehen; den andern Theil ſchickte er gegen Florenz, das war der größte, und dabey ſeine ſchönſte Reiterey. Er ſagte mir, wenn ich auf der Reiſe ſicher ſeyn wollte, ſo ſollte ich ſie mit ihm zurücklegen, wo nicht, ſo könnte ich in Lebensgefahr gerathen. Ich gab mein Wort, daß ich mit ihm gehen wollte; aber weil Alles geſchehen muß, was im Himmel beſchloſſen iſt, ſo gefiel es Gott, daß mir meine arme leibliche Schweſter in den Sinn kam, die ſo viele Betrübniß über mein großes Uebel gehabt hatte; auch erinnerte ich mich meiner Nichten, die in Viterbo Nonnen waren, die eine Aebtiſſin, die andere Schaffnerinn, ſo daß ſie die reiche Abtey gleichſam beherrſchten.[*] Sie hatten auch um meinetwillen ſo viele ſchwere Leiden erduldet, und für mich ſo viel gebetet, daß ich für gewiß glaube, meine Befreyung habe ich der Frömmigkeit dieſer guten Mädchen zu verdanken.

Da ich das alles bedachte, beſchloß ich nach Florenz zu gehen, und ſtatt daß ich auf dieſem Wege, ſo wie auf dem andern, mit den Leuten des Kardinals die Reiſe hätte umſonſt machen können, ſo gefiel es mir noch beſſer, für mich und in andrer Geſellſchaft zu gehen. Den heiligen Montag reiſten wir, zu Drey, von Rom ab; in Monteroſi traf ich Meiſter Cherubin, einen trefflichen Juwelier, meinen ſehr guten Freund, und glaubte, weil ich öffentlich geſagt hatte, ich würde mit dem Kardinal gehen, keiner meiner Feinde würde mir weiter aufgepaßt haben; und doch hätte es mir bey Monteroſi übel bekommen können; denn man hatte vor uns einen Haufen wohlbewaffneter Leute hergeſchickt, mir etwas Unangenehmes zu erzeigen, und indeß wir bey Tiſche ſaßen, hatten jene, nachdem ſie vernommen, daß ich nicht im Gefolge des Kardinals reiste, alle Anſtalt gemacht mich zu beſchädigen; da wollte Gott, daß das Gefolge ſo eben ankam, und ich zog mit ihm fröhlich und geſund nach Viterbo. Da hatte ich nun keine Gefahr mehr zu befürchten und ritt manchmal mehrere Meilen voraus, und die Trefflichſten unter dieſen Truppen bezeigten mir viele Achtung.

Als ich nun ſo, durch Gottes Gnade, geſund und wohl nach Viterbo kam, empfingen meine Nichten mich mit den größten Liebkoſungen, ſo wie das ganze Kloſter; dann reiste ich weiter mit meiner Geſellſchaft, indem wir uns bald vor, bald hinter dem Gefolge hielten, ſo daß wir am grünen Donnerſtage, um zwey und zwanzig, nur ohngefähr eine Poſt von Siena entfernt waren. Da ſand ich einige Pferde, die eben von gedachter Stadt kamen, der Poſtillon aber wartete auf irgend einen Fremden, der für ein geringes Geld darauf allenfalls nach Siena zurückritte. Da ſtieg ich von meinem Pferde Tornon, legte mein Kiſſen und meine Steigbügel auf die gedachte Poſtſtute, gab dem Knechte einen Julier,

ließ

ließ meinen jungen Leuten mein Pferd, die es mir nachführen ſollten, und machte mich auf den Weg, um eine halbe Stunde früher nach Siena zu kommen, ſowol, weil ich einen Freund beſuchen, als auch, weil ich einige Geſchäfte verrichten wollte. Und zwar ging es geſchwind genug, doch ritt ich keinesweges poſtmäßig. Ich fand eine gute Herberge in Siena, beſprach Zimmer für fünf Perſonen und ſchickte das Pferd nach der Poſt, die vor dem Thor zu Camollia angelegt war; ich hatte aber vergeſſen, mein Kiſſen und meine Steigbügel herunterzunehmen.

Wir brachten den Abend ſehr luſtig zu. Charfreytag Morgens erinnerte ich mich meines Pferdezeuges und als ich darnach ſchickte, wollte der Poſtmeiſter es nicht wieder herausgeben, weil ich ſeine Stute zu ſchanden geritten hätte. Die Boten gingen oft hin und her, und er verſicherte beſtändig: daß er die Sachen nicht wieder herausgeben wolle, mit vielen beleidigenden und unerträglichen Worten. Da ſagte der Wirth wo ich wohnte, ihr kommt noch gut weg, wenn er euch nichts Schlimmeres anthut als daß er Kiſſen und Steigbügel behält, denn einen ſolchen beſtialiſchen Mann hat es noch nicht in unſerer Stadt gegeben und er hat zwey Söhne bey ſich, die tapferſten Leute, und als Soldaten, noch weit beſtialiſcher denn er. Drum kauft nur wieder, was ihr bedürft, und reitet eurer Wege, ohne euch weiter mit ihm einzulaſſen. Ich kaufte ein paar

Steigbügel und dachte mein Kiſſen durch gute Worte wieder zu erlangen, und weil ich ſehr gut beritten, mit Panzerhemd und Armſchienen bewaffnet war, auch eine treffliche Büchſe auf dem Sattel hatte, erregten die großen Beſtialitäten die der tolle Menſch mir hatte ſagen laſſen, in mir nicht die geringſte Furcht; auch waren meine jungen Leute gewöhnt, Panzerhemde und Aermel zu tragen und auf meinen römiſchen Burſchen hatte ich ein beſonderes Vertrauen, denn ich wußte, daß er, ſo lange wir in Rom waren, die Waffenſtücke nicht abgelegt hatte. Auch Askanio, ohngeachtet ſeiner Jugend, trug dergleichen, und da es Charfreytag war, dachte ich die Tollheit der Tollen ſollte doch auch ein wenig feyern.

So kamen wir auf die gedachte Poſt Camellia, und ich erkannte den Mann gleich an den Wahrzeichen die man mir gegeben hatte; denn er war am linken Auge blind; da ließ ich meine zwey jungen Leute und die andere Geſellſchaft hinter mir, ritt auf ihn los, und ſagte ganz gelaſſen: Poſtmeiſter! wenn ich euch verſichre, daß ich euer Pferd nicht zu ſchanden geritten habe, warum wollt ihr mir Kiſſen und Steigbügel, die doch mein ſind, nicht wieder geben? Darauf antwortete er mir, wirklich auf eine tolle beſtialiſche Weiſe, wie man mir vorher hinterbracht hatte, worauf ich verſetzte: wie, ſeyd ihr nicht ein Chriſt? und wollt am heiligen Charfreytage euch und mir ein ſolches Aergerniß geben? Er verſetzte: daß er ſich weder um Gottes- noch um des

Teufelsfreytag bekümmere, und wenn ich mich nicht gleich wegmachte, wollte er mich mit einem Spieße, den er indeſſen ergriffen hatte, zuſammt mit meinem Schießgewehr zu Boden ſchlagen.

Auf die heftigen Worte kam ein alter Saneſiſcher Edelmann herbey, der eben von einer Andacht, wie man ſie an ſelbigem Tage zu halten pflegt, zurückkam; er hatte von Weitem recht deutlich meine Gründe vernommen, und trat herzhaft hinzu, gedachten Poſtmeiſter zu tadeln, indem er meine Partey nahm. Er ſchalt auch auf die beyden Söhne, daß ſie nicht nach ihrer Schuldigkeit die Fremden bedienten, vielmehr durch ihre Schwüre und gottesläſterlichen Reden der Stadt Siena Schande brächten. Die beyden Söhne ſagten nichts, ſchüttelten den Kopf und gingen ins Haus. Der raſende Vater aber, der auf die Worte des Ehrenmanns noch giftiger geworden war, fällte unter ſchimpflichen Flüchen ſeinen Spieß und ſchwur, daß er mich gewiß ermorden wolle.

Als ich dieſe beſtialiſche Reſolution bemerkte, ließ ich ihn die Mündung meines Gewehrs in etwas ſehen, um ihn einigermaßen zurückzuhalten, er fiel mir aber nur deſto raſender auf den Leib. Nun hatte ich die Büchſe noch nicht gerade auf ihn gerichtet, wie ich doch zur Verwahrung und Vertheidigung meiner Perſon hätte thun können, ſondern die Mündung war noch in der Höhe, als das Gewehr von ſelbſt losging, die Kugel traf den Bogen des Thors, ſchlug zurück, und traf den Mann gerade in den Hals, ſo daß er todt zur Erde fiel. Seine Söhne liefen ſchnell herbey, der Eine mit einem Rechen, der Andere mit der Partiſane des Vaters, und fielen über meine jungen Leute her. Der mit dem Spieße griff meinen Paul, den Römer, auf der linken Seite an, der Andere machte ſich an einen Mailänder, der närriſch ausſah und nicht etwa ſich aus der Sache zog, denn er hätte nur ſagen dürfen, ich gehe ihn nichts an, vielmehr vertheidigte er ſich gegen die Spitze jenes Spießes mit einem Stöckchen das er in der Hand hatte, und konnte denn freylich damit nicht zum Beſten pariren, ſo daß ihn ſein Gegner am Ende ein wenig an den Mund traf.

Herr Cherubin war als Geiſtlicher gekleidet, denn ob er gleich ein trefflicher Goldſchmied war, ſo hatte er doch viele Pfründen von dem Papſte mit guten Einkünften erhalten. Askanio, gut bewaffnet, gab kein Zeichen von ſich, als wenn er fliehen wollte, und ſo wurden die Beyden nicht angerührt. Ich hatte dem Pferde die Sporn gegeben und, indem es geſchwind gallopirte, mein Gewehr wieder geladen. Ich kehrte darauf wüthend zurück und dachte erſt aus dem Spaße Ernſt zu machen; denn ich fürchtete, meine Knaben möchten erſchlagen ſeyn, und da wollte ich auch mein Leben wagen. Ich war nicht weit zurückgeritten, als ich ihnen begegnete. Da fragte ich, ob ihnen ein

Leids widerfahren wär? und Askanio ſagte: Paul ſey tödtlich mit einem Spieße verwundet. Darauf verſetzte ich: Paul, mein Sohn, ſo iſt der Spieß durch das Panzerhemd gedrungen? Er ſagte, ich habe es in den Mantelſack gethan. Da antwortete ich: wohl erſt dieſen Morgen? ſo trägt man alſo die Panzerhemden in Rom, um ſich vor den Damen ſehen zu laſſen! und an gefährlichen Orten, wo man ſie eigentlich braucht, hat man ſie im Mantelſack. Alles Uebel, was dir widerfährt geſchieht dir recht und du biſt ſchuld, daß ich auch hier umkommen werde, und indem ich ſo ſprach, ritt ich immer raſch wieder zurück. Darauf baten Askanio und er mich um Gotteswillen, ich möchte ſie und mich erretten, denn wir gingen gewiß in den Tod. Zu gleicher Zeit begegnete ſich Herrn Cherubin und dem verwundeten Mailänder, jener ſchalt mich aus, daß ich ſo grimmig ſey, denn Niemand ſey beſchädigt, Pauls Wunde ſey nicht tief, der alte Poſtmeiſter ſey todt auf der Erde geblieben, und die Söhne nebſt andern Leuten ſeyen dergeſtalt in Bereitſchaft, daß ſie uns ſicher alle in Stücken hauen würden; er bat mich, daß ich das Glück, das uns beym erſten Angriffe gerettet hätte, nicht wieder verſuchen möchte, denn es könnte uns dießmal verlaſſen. Darauf verſetzt' ich, da ihr zufrieden ſeyd, ſo will ich mich auch beruhigen, und, indem ich mich zu Paul und Askanio wendete, fuhr ich fort: gebt euren Pferden die Sporn und laſſt uns ohne weitern Aufenthalt nach Staggia galoppiren, und da werden wir ſicher ſeyn. Darauf ſagte der Mailänder: der Henker hole die Sünden! das Uebel begegnet mir nur, weil ich geſtern ein wenig Fleiſchſuppe gegeſſen habe, da ich nichts anders zu Mittage hatte. Darüber muſſten wir, ohngeachtet der großen Noth in der wir uns befanden, laut lachen, denn die Beſtie hatte gar zu dummes Zeug vorgebracht; wir ſetzten uns darauf in Galopp und lieſſen Herrn Cherubin und den Mailänder nach ihrer Bequemlichkeit langſam nachreiten.

Die Söhne des Todten waren ſogleich zu dem Herzog von Melfi gelaufen, und hatten ihn um einige leichte Reiterey gebeten, um uns zu erreichen und zu fahen. Der Herzog, als er erfuhr daß wir dem Kardinal von Ferrara angehörten, wollte weder Pferde noch Erlaubniß geben. Indeſſen kamen wir nach Staggia in Sicherheit; ich rief einen Arzt, ſo gut man ihn daſelbſt haben konnte, und ließ Paulen beſichtigen, da ſich denn fand, daß es nur eine Hautwunde war, die nichts zu ſagen hatte und wir beſtellten das Eſſen. Hierauf erſchien Meiſter Cherubin und der närriſche Mailänder, der nur immer ſagte: hole der Henker alle Händel! Er betrübte ſich daß er excommunicirt ſey, weil er dieſen heiligen Morgen ſeinen Roſenkranz nicht hätte beten können. Der Mann war erſtaunend garſtig, hatte von Natur ein großes Maul, und durch die Wunde war es ihm mehr als drey Finger gewachſen; da nahm ſich erſt ſeine wunderliche Mailändiſche Sprache, die abgeſchmackten Redensarten und die dummen Worte, die er hervorbrachte, recht närriſch aus, und gaben uns ſo viel Gelegenheit zu lachen, daß wir, anſtatt über den Vorfall zu klagen, uns bey jedem ſeiner Worte luſtig machten. Nun wollte der Arzt ihm das Maul heften, und da derſelbe ſchon drey Stiche gethan hatte, ſagte der Patient: er möchte inne halten, und ſollte ihm nicht etwa gar aus böſem Willen das Maul ganz zunähen. Darauf nahm er einen Löffel, und verlangte, gerade ſo viel ſollte man offen laſſen, daß der Löffel durchkönne, und er zu den Seinigen käme.

Bey dieſen Worten, die er mit allerley wunderlichen Bewegungen des Kopfes begleitete, ging erſt das Lachen recht los, und ſo kamen wir mit der größten Luſt nach Florenz. Wir ſtiegen beym Hauſe meiner armen Schweſter ab, die uns, ſowol als ihr Mann, aufs Beſte empfing, und bewirthete. Herr Cherubin und der Mailänder gingen ihren Geſchäften nach, wir aber blieben vier Tage in Florenz, in welchen Paul geheilt wurde. Dabey war es die ſonderbarſte Sache, daß wir, ſo oft vom Mailänder geſprochen wurde, in eine ausgelaſſene Luſtigkeit verfielen, dagegen uns das Andenken der Unfälle die wir ausgeſtanden, äußerſt rührte, ſo daß wir mehr als einmal zugleich lachen und weinen muſſten.

## Drittes Capitel.

Der Verfaſſer kömmt nach Ferrara, wo ihn der Herzog ſehr wohl aufnimmt, und ſein Profil von ihm boſſiren läßt. — Das Klima iſt ihm ſchädlich und er wird krank. Er ſpeiſt junge Pfauen und ſtellt dadurch ſeine Geſundheit her. — Mißverſtändniſſe zwiſchen ihm und des Herzogs Dienern, von manchen verdrüßlichen Umſtänden begleitet. — Nach vielen Schwierigkeiten und erneuertem Aufſchub reiſt er weiter und kommt glücklich nach Lion, von dannen er ſich nach Fontainebleau begibt, wo der Hof ſich eben aufhielt.

Hierauf zogen wir nach Ferrara und fanden unſern Kardinal daſelbſt, der alle unſere Abentheuer gehört hatte, ſich darüber beſchwerte und ſagte: ich bitte nur Gott um die Gnade, daß ich dich lebendig zu dem König bringe, wie ich es ihm verſprochen habe. Er wies mir darauf einen ſeiner Paläſte in Ferrara, den angenehmſten Aufenthalt, an; der Ort hieß Belfiore, nahe an der Stadtmauer, und ich muſſte mich daſelbſt zur Arbeit einrichten. Dann machte er Anſtalt, nach Frankreich zu gehen; aber keine mich mitzunehmen, und als er ſah, daß ich darüber ſehr verdrießlich war, ſagte er: Benvenuto! alles was ich thue, geſchieht zu deinem Beſten. Denn ehe ich dich aus Italien wegnehme, will ich erſt gewiß ſeyn was in Frankreich mit dir werden wird; arbeite nur fleißig am Becken und am Becher, und ich befehle meinem Kaſſier, daß er dir geben ſoll, was du nöthig haſt. Nun verreiste er, und ich blieb höchſt mißvergnügt zurück. Oft kam mir die Luſt an, in Gottes Namen davon zu gehen; denn nur der Gedanke, daß er mich aus den Händen des Papſtes befreyt hatte, konnte mich zurückhalten; übrigens war ſein gegenwärtiges Betragen zu meinem großen Verdruß und Schaden. Deßwegen hüllte ich mich in Dankbarkeit, ſuchte mich zur Geduld zu gewöhnen und den Ausgang der Sache abzuwarten. Ich arbeitete fleißig mit meinen jungen Leuten, und Becher und Becken näherten ſich immer mehr der Vollendung.

Unſere Wohnung, ſo ſchön ſie war, hatte ungeſunde Luſt, und da es gegen den Sommer ging, wurden wir Alle ein wenig krank. Um uns zu erholen, gingen wir in dem Garten ſpazieren, der zu unſerer Wohnung gehörte und ſehr groß war; man hatte faſt eine Meile Landes dabey als Wildniß gelaſſen, wo ſich unzählige Pfauen aufhielten und daſelbſt im Freyen niſteten. Da machte ich meine Büchſe zurechte, und bediente mich eines Pulvers das keinen Lärm machte, dann paſſte ich den jungen Pfauen auf und ſchoß alle zwey Tage einen. Dergeſtalt nährten wir uns reichlich, und fanden die Speiſe ſo geſund, daß unſere Krankheiten ſich gleich verloren; wir arbeiteten noch einige Monate freudig fort, und hielten uns immer zu den beyden Gefäßen, als an eine Arbeit die viel Zeit koſtete.

Der Herzog von Ferrara hatte ſo eben mit dem Papſt Paul einige alte Streitigkeiten verglichen, die ſchon lange wegen Modena und anderer Städte dauerten. Das Recht war auf der Seite der Kirche und der Herzog erkaufte den Frieden mit ſchwerem Gelde. Ich glaube, er gab mehr mehr als dreymal hundert tauſend Kammerducaten dafür. Nun hatte der Herzog einen alten Schatzmeiſter, einen Zögling ſeines Herrn Vaters, der Hieronymus Gigliolo hieß, dieſer konnte das Unglück nicht ertragen daß ſo großes Geld zum Papſte geben ſollte; er lief und ſchrie durch die Straßen: Herzog Alfons der Vater hätte mit dieſem Gelde eher Rom weggenommen, als daß es der Papſt ſollte geſehen haben; dabey rief er: ich werde auf keine Weiſe zahlen. Endlich als ihn der Herzog dennoch zwang, ward der Alte an einem Durchfall ſo heftig krank, daß er faſt geſtorben wär.

Zu der Zeit ließ mich der Herzog rufen und verlangte, daß ich ſein Bildniß machen ſollte. Ich arbeitete es auf einer runden Schiefertafel, ſo groß wie ein mäßiger Teller, und ihm gefiel meine Arbeit, ſo wie meine Unterhaltung ſehr wohl, deßwegen er mir auch öfters vier bis fünf Stunden ſaß, und mich manchmal Abends zur Tafel behielt. In Zeit von acht Tagen war ich mit dem Kopfe fertig, dann befahl er mir die Rückſeite zu machen, wo eine Frau, als Friede mit der Fackel in der Hand, Trophäen verbrannte. Ich machte dieſe Figur in freudiger Stellung mit dem feinſten Gewande und der größten Anmuth, und unter ihr ſtellte ich die Wuth vor, traurig und ſchmerzlich, und mit vielen Ketten gebunden. Dieſe Arbeit machte ich mit großer Sorgfalt und ſie brachte mir viel Ehre, denn der Herzog konnte mir nicht ausdrücken, wie zufrieden er ſey, als er mir die Umſchrift ſowol um den Kopf als um die Rückſeite zuſtellte. Auf dieſer ſtand Pretiosa in conspectu Domini. (Koſtbar vor den Augen des Herrn). Und wirklich war ihm der Friede theuer genug zu ſtehen gekommen.

Zu der Zeit als ich daran arbeitete, hatte mir der Kardinal geſchrieben, ich ſolle mich bereit halten: denn der König habe nach mir gefragt und er, der Kardinal, habe ſeinen Leuten geſchrieben, Alles mit mir in Ordnung zu bringen. Ich ließ mein Becken und meinen Pockal einpacken, denn der Herzog hatte ſie ſchon geſehen. Damals beſorgte die Geſchäfte des Kardinals ein Edelmann von Ferrara, der Herr Albert Bendidio hieß. Dieſer Mann war zwölf Jahre, wegen einer Unpäßlichkeit zu Hauſe geblieben. Er ſchickte eines Tages mit großer Eile zu mir, und ließ mir ſagen, ich ſollte geſchwind aufſitzen und nach Frankreich Poſt reiten, um dem König aufzuwarten, der nach mir mit großem Verlangen gefragt habe und glaube, daß ich ſchon in Frankreich ſey. Der Kardinal, ſich zu entſchuldigen, habe geſagt: ich ſey, in einer ſeiner Abteyen zu Lion ein wenig krank geblieben, er wolle aber ſorgen, daß ich Seiner Majeſtät bald aufwartete; deßwegen ſey es nun nöthig, daß ich Poſt nehme. Herr Albert war ein ſehr redlicher Mann, aber dabey ſehr ſtolz, und ſeine Krankheit machte ihn gar unerträglich. Als er mir nun ſagte, daß ich mich geſchwind fertig machen und Poſt nehmen ſollte, ſo antwortete ich: Meine Arbeit mache ſich nicht auf der Poſt, und wenn ich hinzugehen hätte, ſo wollte ich den Weg in bequemen Tagreiſen zurücklegen, auch Aſkanio und Paul, meine Kameraden und Arbeiter, mitnehmen, die ich ſchon von Rom gebracht habe, und dabey verlangte ich noch einen Diener zu Pferd, der mir aufwartete, und Geld, ſo viel nöthig wäre. Der alte kranke Mann antwortete mir mit ſtolzen Worten: auf die Art und nicht anders reisten die Söhne des Herzogs. Ich antwortete ihm: die Söhne meiner Kunſt reisten nun einmal ſo; wie aber die Söhne eines Herzogs zu reiſen pflegten wüſſte ich nicht, denn ich ſey nie einer geweſen. Auf alle Weiſe würde ich jetzt nicht hingehen.

Da mir nun der Kardinal ſein Wort nicht gehalten hatte, und ich noch gar ſolche unartige Reden hören ſollte, ſo entſchloß ich mich mit den Ferrareſern nichts weiter zu thun zu haben, wendete ihm den Rücken und ging brummend fort, indem er nicht nachließ harte und unanſtändige Reden zu führen. Ich ging nun dem Herzog die geendigte Medaille zu bringen und er begegnete mir mit den ehrenvollſten Liebkoſungen, und hatte Herrn Hieronymus Gigliolo befohlen, er ſolle mir einen Ring von mehr als zweyhundert Scudi kaufen und ihn Fraſchino ſeinem Kämmerer geben, der ihn mir bringen möchte. Und ſo geſchah es auch, noch denſelben Abend. Um 1 Uhr kam Fraſchino und überreichte mir einen Ring mit einem Diamanten der viel Schein hatte, und ſagte von Seiten des Herzogs dieſe Worte: mit dieſen ſolle die einzig kunſtreiche Hand gezieret werden, die ſo trefflich zum Andenken Seiner Excellenz gearbeitet habe. Als es Tag ward, betrachtete ich den Ring und fand einen flachen Stein von ungefähr zehen Scudi an Werth, und es war mir ungelegen: daß die herrlichen Worte die mir der Herzog hatte ſagen laſſen, mit ſo einer geringen Belohnung ſollten verbunden ſeyn, da der Herzog doch glauben könnte, er habe mich vollkommen zufrieden geſtellt. Auch dachte ich wohl daß der Streich von dem Schelm dem Schatzmeiſter herkomme, und gab den Ring daher einem Freunde, mit Namen Bernhard Salitti, der ihn dem Kämmerer wieder geben ſollte, es möchte koſten was es wolle, und das Geſchäft wurde trefflich ausgerichtet. Da kam Fraſchino eilig zu mir, in groſſer Bewegung und ſagte: wenn der Herzog wiſſen ſollte, daß ich ein Geſchenk zurückſchicke das er mir ſo gnädig zugedacht habe, ſo möchte er es ſehr übel nehmen und es dürfte mich gereuen. Darauf antwortete ich, dieſer Ring ſey ohngefähr zehen Scudi werth, und meine Arbeit dürfte ich wohl auf zweyhundert Scudi ſchätzen; mir ſey blos an einem Zeichen ſeiner Gnade gelegen, und er möchte mir nur einen von denen Krebsringen ſchicken, wie ſie aus England kommen, und wovon einer ohngefähr einen Paul werth iſt, den wollte ich mein ganzes Leben zum Andenken ſeiner Exzellenz tragen, mich dabey jener ehrenvollen Worte erinnern, und mich dann für meine Arbeit hinlänglich belohnt fühlen, anſtatt daß jetzt der geringe Werth des Edelſteins meine Arbeit erniedrige. Dieſe Worte mißfielen dem Herzog ſo ſehr, daß er den Schatzmeiſter rufen ließ, und ihn mehr als jemals ausſchalt. Mir ließ er bey Strafe ſeiner Ungnade befehlen, nicht aus Ferrara ohne ſeine Erlaubniß zu gehen, dem Schatzmeiſter aber befahl er, für mich einen Diamant aufzuſuchen, der gegen dreyhundert Scudi werth wäre. Aber der alte Geizhals fand einen aus, den er höchſtens für ſechzig bezahlt hatte und machte den Herzog glauben, daß er weit über zweyhundert zu ſtehen komme.

Indeſſen hatte Herr Albert ſich eines Beſſern beſonnen und mir Alles gegeben was ich nur verlangte, und ich wär gleich des Tages von Ferrara weggegangen, wenn nicht der geſchäftige Kämmerer mit Herrn Albert ausgemacht hätte, daß er mir keine Pferde geben ſolle.

Schon hatte ich mein Maulthier mit vielen Geräthſchaften beladen, und auch Becken und Kelch für den Kardinal eingepackt, da kam nun eben ein Ferrareſiſcher Edelmann zu uns, der Herr Alfonſo de Trotti hieß, er war alt und ſehr angenehm, dabey liebte er die Künſte außerordentlich, war aber einer von denen Perſonen, die ſchwer zu befriedigen ſind, und wenn ſie, zufälligerweiſe, ſich auf etwas werfen, das ihnen gefällt, ſo mahlen ſie ſichs nachher ſo trefflich in ihrem Gehirn aus, daß ſie niemals glauben wieder ſo etwas Herrliches ſehen zu können. Als er hereintrat, ſagte Herr Albert zu ihm: es iſt mir leid daß ihr zu ſpät kommt, denn ſchon ſind Becken und Becher eingepackt, die wir dem Kardinal nach Frankreich ſchicken. Herr Alfonſo antwortete, daß ihm nichts daran gelegen ſey, und ſchickte einen Diener fort, der ein Gefäß von weiſſer Erde, wie man ſie in Faenza macht, das ſehr ſauber gearbeitet ſey, herbeyholen ſollte. Indeſſen ſagte Herr Alfonſo, ich will euch ſagen warum ich mich nicht kümmere, mehr Gefäße zu ſehen, denn es iſt mir einmal ein antikes ſilbernes zu Geſichte gekommen, ſo ſchön und wunderbar, daß der menſchliche Geiſt ſo was Herrliches ſich nicht vorſtellen kann. Ein trefflicher Edelmann beſaß es, der nach Rom wegen einiger Geſchäfte gegangen war, man zeigte ihm heimlich das alte Gefäß, und er beſtach mit großem Gelde den der es beſaß und ſo brachte er es hierher, hielt es aber geheim, damit der Herzog nichts davon erfahren ſollte, denn der Beſitzer war in großer Furcht es zu verlieren.

Indeß Herr Alfonſo ſeine langen Mährchen erzählte, gab er auf mich nicht Acht, denn er kannte mich nicht. Endlich kam das herrliche Modell und ward mit großem Prahlen und Prangen aufgeſetzt. Kaum hatt' ich es angeſehn, als ich mich zu Herrn Albert kehrte, und ſagte: wie glücklich bin ich, ſo was geſehen zu haben! Herr Alfonſo fing an zu ſchimpfen und ſagte: wer biſt denn du? du weißt nicht was du ſagſt. Darauf verſetzte ich: höret mich an, es wird ſich zeigen, wer von uns Beyden beſſer weiß was er ſagt. Dann wendete ich mich zu Herrn Albert, einem ſehr ernſthaften und geiſtreichen Manne und ſagte: dieſes Modell iſt von einem ſilbernen Becher genommen, der ſo und ſo viel wog, den ich zu der und der Zeit, jenem Marktſchreier, Meiſter Jakob, Chirurgus von Carpi machte, der nach Rom kam, ſechs Monate daſelbſt blieb und mit ſeiner Salbe manche Dutzend Herren und arme Edelleute beſchmierte, von denen er mehrere tauſend Dukaten zog. Da arbeitete ich ihm dieſes Gefäß und noch ein anderes, verſchieden von dieſem. Er hat mir beyde ſchlecht bezahlt,

zahlt, und noch ſind in Rom die Unglücklichen, die er geſalbt und elend gemacht hat; mir aber gereicht es zur großen Ehre, daß meine Werke bey euch reichen Leuten ſo einen großen Namen haben. Aber ich verſichre euch, ſeit der Zeit habe ich mir noch Mühe gegeben, was zu lernen, ſo daß ich denke, das Gefäß das ich nach Frankreich bringe, ſoll ganz anders des Königs und des Kardinals werth ſeyn, als dieſer Becher eures Medicaſters.

Als ich mich ſo herausgelaſſen hatte, wollte Herr Alfonſo, für Verlangen nach meiner neuen Arbeit, ſchier vergehen, ich aber beſtand darauf, ſie nicht ſehen zu laſſen. Als wir uns eine Weile geſtritten hatten, ſagte er: er wolle zum Herzog gehen, und Seine Exzellenz werde ihm ſchon dazu verhelfen. Darauf verſetzte Herr Albert, der, wie ich ſchon geſagt habe, der ſtolzeſte Mann war: Herr Alfonſo, eh' ihr von hier weggeht, ſollt ihr die Arbeit ſehen, ohne dazu die Gunſt des Herzogs zu bedürfen. Da ging ich weg und ließ Paul und Askanio zurück, um ihm die Gefäſſe zu zeigen; die jungen Leute erzählten mir nachher, daß man die größten Sachen zu meinem Lobe geſagt hätte. Nun wollte Herr Alfonſo daß ich ſein Hausgenoſſe werden ſollte, und eben deßwegen ſchienen mir's tauſend Jahre, bis ich von Ferrara weg und ihm aus den Augen kam.

Was ich übrigens Gutes und Nützliches an dieſem Orte genoſſen hatte, war ich dem Umgang des Kardinals Salviati und des Kardinals von Ravenna ſchuldig. Auch hatte ich Bekanntſchaft mit einigen geſchickten Tonkünſtlern gemacht und mit Niemand ſonſt; denn die Ferrareſer ſind die geizigſten Leute, und was Andern gehört, gefällt ihnen gar zu wohl; ſie ſuchen es auf alle Weiſe zu erhaſchen, und ſo ſind ſie Alle.

Um zwey und zwanzig kam Fraschino, überreichte mir den Ring von ungefähr ſechzig Scudi, und ſagte mit kurzen Worten: ich möchte den zum Andenken Seiner Excellenz tragen. Ich antwortete: das will ich, und ſetzte ſogleich den Fuß in den Steigbügel und ritt in Gottes Namen fort. Er hinterbrachte meine Worte und mein Betragen dem Herzog, der ſehr erzürnt war, und große Luſt hatte mich zurückholen zu laſſen.

Ich ritt den Abend wohl noch zehen Meilen, immer im Trott, und war ſehr froh den andern Tag aus dem Ferrareſiſchen zu ſeyn; denn außer den jungen Pfauen die ich gegeſſen und mich dadurch curirt hatte, war mir dort nichts Gutes geworden. Wir nahmen den Weg durchs Monſaneſiſche und berührten die Stadt Mailand nicht, aus obgedachter Urſache, und ſo kamen wir glücklich und geſund nach Lion; Paul, Askanio und ein Diener, alle Vier auf guten Pferden. In Lion erwarteten wir einige Tage das Maulthier, worauf unſer Gepäck und die Gefäſſe waren, und wohnten in einer Abtey des Kardinals. Als unſere Sachen ankamen, packten wir ſie ſorgfältig um und zogen nach Paris. Wir hatten auf dem Wege einige Händel, aber nicht von großer Bedeutung.

## Viertes Capitel.

Der Autor wird von dem König in Frankreich ſehr gnädig empfangen. — Gemüthsart dieſes wohldenkenden Monarchen. — Der Autor begleitet den König auf ſeiner Reiſe nach Dauphiné. — Der Kardinal verlangt von Cellini: er ſolle ſich für einen geringen Gehalt verbinden. — Der Autor darüber ſehr verdrüßlich entſchließt ſich aus dem Stegreife, eine Pilgrimſchaft nach Jeruſalem anzutreten. — Man ſetzt ihm nach und bringt ihn zum König zurück, der ihm einen ſchönen Gehalt gibt und ein großes Gebäude in Paris zu ſeiner Werkſtatt anweiſt. — Er begibt ſich nach dieſer Hauptſtadt, findet aber großen Widerſtand, indem er Beſitz von ſeiner Wohnung nehmen will, welches ihm jedoch zuletzt vollkommen glückt.

Den Hof des Königs fanden wir zu Fontainebleau. Wir meldeten uns beym Kardinal, der uns ſogleich Quartier anweiſen ließ; und dieſen Abend befanden wir uns recht wohl. Den andern Tag erſchien der Karren, und da wir nun unſere Sachen hatten, ſagte es der Kardinal dem König, der uns ſogleich ſehen wollte. Ich ging zu Seiner Majeſtät mit dem Pokal und Becher; als ich vor ihn kam, küſſte ich ihm das Knie, und er hub mich gnädig auf. Indeſſen dankte ich Seiner Majeſtät, daß er mich aus dem Kerker befreyt habe, und ſagte, es ſey eigentlich die Pflicht eines ſo guten und einzigen Fürſten, nützliche Menſchen zu befreyen und zu beſchützen, beſonders wenn ſie unſchuldig ſeyen, wie ich; ſolche Wohlthaten ſeyen in den Büchern Gottes obenan geſchrieben, vor allem Andern was man in der Welt thun und wirken könne. Der gute König hörte mich an, bis ich geendigt und meine Dankbarkeit mit wenigen Worten, die ſeiner werth waren, ausgedrückt hatte. Darauf nahm er Gefäß und Becken und ſagte: wahrhaftig ich glaube nicht, daß die Alten jemals eine ſo ſchöne Art zu arbeiten geſehen haben; denn ich erinnere mich wohl vieler guten Sachen, die mir vor Augen gekommen ſind, und auch deſſen was die beſten neuern Meiſter gemacht haben, aber ich habe niemals ein Werk geſehen, das mich ſo höchlich bewegt hätte, als das gegenwärtige. Dieſe Worte ſagte der König auf Franzöſiſch zum Kardinal von Ferrara, mit noch größern Ausdrücken. Dann wendete er ſich zu mir, ſprach mich italieniſch an und ſagte: Benvenuto! bringt eure Zeit einige Tage fröhlich zu, dann wollen wir euch alle Bequemlichkeit geben, irgend ein ſchönes Werk zu verfertigen. Der Kardinal von Ferrara bemerkte wohl das große Vergnügen des Königs über meine Ankunft und daß Seine Majeſtät ſich aus meinen wenigen Arbeiten ſchon überzeugt hatte, von mir ſeyen noch weit größere Dinge zu erwarten, die er denn auszuführen Luſt hatte

Nun muſſten wir aber gleich dem Hofe folgen, und das war eine rechte Qual. Denn es ſchleppt ſich hinter dem König beſtändig ein Zug von zwölftauſend Pferden her, und das iſt das Geringſte; denn wenn in Friedenszeiten der Hof ganz beyſammen iſt, ſo ſind es achtzehntauſend Mann, und darunter mehr als zwölftauſend Berittene. Nun kamen wir manchmal an Orte wo kaum zwey Häuſer waren und man ſchlug nach Art der Zigeuner, Hütten von Leinwand auf, und hatte ich oft gar viel zu leiden. Ich bat den Kardinal er möchte den König bewegen, daß er mich zu arbeiten wegſchickte; ich erhielt aber zur Antwort: das Beſte in einem ſolchen Falle ſey, wenn der König ſelbſt meiner gedächte, ich ſollte mich manchmal ſehen laſſen, wenn Seine Majeſtät ſpeiſte. Das that ich denn eines Mittags; der König rief mich, und ſprach Italieniſch mit mir und ſagte: er habe im Sinne große Werke durch mich arbeiten zu laſſen, er wolle mir bald befehlen, wo ich meine Werkſtatt aufzuſchlagen hätte, auch wolle er mich mit Allem was ich bedürfe, verſorgen, dann ſprach er noch Manches von angenehmen und verſchiedenen Dingen.

Der Kardinal von Ferrara war gegenwärtig, denn er ſpeiſte faſt beſtändig Mittags an der kleinen Tafel des Königs, und da er alle die Reden vernommen, ſprach er als der König aufgeſtanden war, zu meinen Gunſten, wie man mir hernach wieder erzählte, und ſagte: Heilige Majeſtät! dieſer Benvenuto hat große Luſt zu arbeiten, und man könnte es faſt eine Sünde nennen, wenn man einen ſolchen Künſtler Zeit verlieren läſſt. Der König verſetzte: er habe wohl geſprochen, und ſolle nur mit mir ausmachen, was ich für meinen Unterhalt verlange?

Noch denſelben Abend nach Tiſche, ließ mich der Kardinal rufen und ſagte mir, im Namen des Königs: Seine Majeſtät ſey entſchloſſen, mir nunmehr Arbeit zu geben; er wolle aber zuerſt meine Beſoldung beſtimmt wiſſen. Der Kardinal fuhr fort: ich dächte, wenn euch der König des Jahrs dreyhundert Scudi Beſoldung gibt, ſo könntet ihr recht gut auskommen, und dann ſage ich euch, überlaſſt mir nur die Sorge; denn alle Tage kömmt Gelegenheit in dieſem großen Reiche etwas Gutes zu ſtiften und ich will euch immer trefflich helfen.

Sogleich antwortete ich: als ihr mich in Ferrara lieſſet, Hochwürdigſter Herr! verſpracht ihr mir, ohne daß ich es verlangte, mich niemals aus Italien nach Frankreich zu berufen, wenn nicht Art und Weiſe wie ich mich bey dem König ſtehen ſolle, ſchon beſtimmt wär. Anſtatt mich nun hievon zu benachrichtigen, ſchicktet ihr beſondern Befehl, ich ſolle auf der Poſt kommen, als wenn eine ſolche Kunſt ſich poſtmäßig behandeln ließ; hättet ihr mir damals von dreyhundert Scudi ſagen laſſen, wie ich jetzt hören muß, ſo hätte ich mich nicht vom Platze bewegt, nicht für ſechshundert! Aber ich gedenke dabey, daß Gott Ew. Hochwürden als Werkzeug einer ſo großen Wohlthat gebraucht hat, als meine Befreyung aus dem Kerker war, und ich verſichre Ew. Hochwürden, daß wenn ihr mir auch das größte Uebel zufügtet, ſo würde doch dadurch nicht der tauſendſte Theil des großen Guten aufgewogen werden, das ich durch Dieſelben erhalten habe. Ich bin von ganzem Herzen dankbar, nehme meinen Urlaub, und wo ich auch ſeyn werde, will ich, ſo lange ich lebe, Gott für euch bitten.

Der Kardinal verſetzte zornig: gehe hin, wohin du willſt; denn mit Gewalt kann man Niemanden wohlthun. Darauf ſagten gewiſſe Hofleute, ſo Einige von den Semmelſchindern: der dünkt ſich auch recht viel zu ſeyn, da er dreyhundert Dukaten Einkünfte verſchmäht! Die Verſtändigen und Braven dagegen ſagten: Der König wird nie Seinesgleichen wieder finden und unſer Kardinal will ihn erhandeln, als wenn es eine Laſt Holz wäre. Das ſagte Herr Ludwig Alamanni, jener, der zu Rom den Gedanken über das Modell des Salzfaſſes vortrug. Er war ein ſehr gefälliger Mann und äußerſt liebevoll gegen alle Leute von Talenten. Man erzählte mir, daß er es vor vielen andern Herrn und Hofleuten geſagt hatte. Das begab ſich in Dauphiné in einem Schloſſe, deſſen Namen ich mich nicht mehr erinnere, wo man jenen Abend eingekehrt war.

Ich verließ den Kardinal und begab mich in meine

Wohnung; denn wir waren immer etwas entfernt von dem Hofe einquartirt, dießmal mocht es etwa drey Miglien betragen. Ich ritt in Geſellſchaft eines Mannes, der Secretair beym Kardinal, und gleichfalls daſelbſt einquartirt war. Er hörte den ganzen Weg nicht auf, mit unerträglicher Neugierde zu fragen: was ich denn anfangen wollte, wenn ich nun zurückging? und was ich denn allenfalls für eine Beſoldung verlangt hätte? Ich war halb zornig, halb traurig, und voll Verdruß, daß man mich nach Frankreich gelockt hatte, um mir nun dreyhundert Scudi des Jahres anzubieten, daher antwortete ich nichts, und wiederholte nur immer: ich wiſſe ſchon Alles.

Als ich in das Quartier kam, fand ich Paul und Askanio, die auf mich warteten. Sie ſahen, daß ich ſehr verſtöhrt war, und da ſie mich kannten, fragten ſie, was ich habe? Die armen Jünglinge waren ganz außer ſich. Deßwegen ſagte ich zu ihnen: Morgen früh will ich euch ſo viel Geld geben, daß ihr reichlich wieder nach Hauſe kommen könnt; denn ich habe das wichtigſte Geſchäft vor, zu dem ich euch nicht mitnehmen kann; ich hatte es lange ſchon im Sinne, und ihr braucht es nicht zu wiſſen. Neben unſerer Kammer wohnte gedachter Sekretär, und es iſt möglich daß er meine Geſinnung und meinen feſten Entſchluß dem Kardinal gemeldet habe, ob ich es gleich nicht vor gewiß ſagen kann.

Keinen Augenblick ſchlief ich die ganze Nacht, und es ſchienen mir tauſend Jahre, bis es Tag wurde, um den Entſchluß auszuführen, den ich gefaßt hatte. Als der Tag graute, ließ ich die Pferde beſorgen und ſetzte mich ſchnell in Ordnung. Ich ſchenkte den jungen Leuten alle Sachen die ich mitgebracht hatte, und mehr als funſzig Goldgülden; eben ſo viel behielt ich für mich und überdieß den Diamant den mir der Herzog geſchenkt hatte. Ich nahm nur zwey Hemden mit, und einen ſchlechten Reitrock, den ich auf dem Leibe hatte. Nun konnte ich mich aber von den jungen Leuten nicht losmachen, die ein für allemal mit mir kommen wollten; daher ſchalt ich ſie aus und ſagte: der Eine hat ſchon einen Bart und dem Andern fängt er an zu wachſen, ihr habt von mir dieſe arme Kunſt gelernt, ſo gut als ich ſie euch zeigen konnte und ſo ſeyd ihr, am heutigen Tage, die erſten Geſellen von Italien. Schämt euch doch, daß ihr nicht aus dem Kinderwägelchen herauswollt! ſoll es denn euch immer fortſchleppen? das iſt ſchimpflich! Und wenn ich euch gar ohne Geld gehen ließ, was würdet ihr ſagen? Geht mir aus dem Geſichte! Gott ſegne euch tauſendmal und ſo lebt wohl.

Ich wendete mein Pferd um und verließ ſie weinend. Ich nahm den ſchönſten Weg durch einen Wald und dachte mich dieſen Tag wenigſtens vierzig Miglien zu entfernen. Ich wollte an den unbekannteſten Ort gehen, den ich mir nur ausdenken konnte. Indem ich ohngefähr einen Weg von zwey Miglien zurücklegte, hatte ich mir feſt vorgenommen mich an keinem Orte aufzuhalten, wo ich bekannt wär, und wollte auch nichts weiter arbeiten, als einen Chriſtus von drey Ellen, wobey ich mich der unendlichen Schönheit zu nähern hoffte, welche er mir ſelbſt gezeigt hatte. So war ich völlig entſchloſſen nach dem heiligen Grabe zu gehen, und dachte ſchon ſo weit zu ſeyn, daß mich Niemand mehr einholen könnte. Auf einmal hörte ich Pferde hinter mir und ich war nicht ohne Sorgen. Denn in jenen Gegenden ſchwärmten gewiſſe Haufen herum, die man Abentheurer nennt, und die gar gern auf der Straße rauben und morden, und ob man gleich alle Tage genug von ihnen aufhängt, ſo ſcheint es doch, als wenn ſie ſich nicht darum bekümmern.

Da ſie mir näher kamen, fand ich, daß es ein Abgeordneter des Königs ſey, der den Aſkanio bey ſich hatte. Er ſagte zu mir: im Namen des Königs befehle ich euch zu ihm zu kommen. Ich antwortete: du kömmſt vom Kardinal Ferrara, und deßwegen werde ich dir nicht folgen! Der Mann ſagte: wenn ich ihm nicht gutwillig folgen wolle, ſo habe er die Macht, ſeinen Leuten zu befehlen, mich als einen Gefangenen zu binden. Nun bat mich Aſkanio, was er konnte, und erinnerte mich, daß der König, wenn er Jemanden ins Gefängniß ſetzte, ſich wenigſtens fünf Jahre beſänne, ehe er ihn wieder losließ. Das Wort Gefängniß erſchreckte mich dergeſtalt, denn ich dachte an mein römiſches Unglück, daß ich geſchwind das Pferd dahin wendete wohin es der Abgeordnete des Königs verlangte, der immer auf Franzöſiſch murmelte, und auf der ganzen Reiſe nicht einen Augenblick ſtill war, bis er mich nach Hofe gebracht hatte. Bald trotzte er mir, bald ſagte er dieſes, bald jenes, ſo daß ich der Welt hätte entſagen mögen.

Als wir zu dem Quartier des Königs kamen, gingen wir bey der Wohnung des Kardinals vorbey. Dieſer ſtand unter der Thür und ſagte: unſer allerchriſtlichſter König hat aus eigner Bewegung euch dieſelbe Beſoldung ausgeſetzt, die er Leonardo da Vinci, dem Maler, gab, nämlich ſiebenhundert Scudi des Jahrs; daneben bezahlt er euch alle Arbeit, die ihr machen werdet, und zum Antritt ſchenkt er euch fünfhundert Goldgülden, die euch ausgezahlt werden ſollen, ehe ihr von hier weggeht. Darauf antwortete ich: das ſind Anerbieten eines ſo großen Königs würdig! Als der Abgeordnete, der mich nicht gekannt hatte, dieſe großen Anerbieten von Seiten des Königs hörte, bat er mich tauſendmal um Vergebung. Paul und Aſkanio ſagten: Gott hat uns geholfen in ein ſo ehrenvolles Wägelchen wieder zurückzukommen.

Den andern Tag ging ich dem König zu danken und er befahl mir, daß ich zwölf Modelle zu ſilbernen Statuen machen ſolle, um als zwölf Leuchter um ſeinen Tiſch zu dienen; er wolle ſechs Götter und ſechs Göttinnen vorgeſtellt haben, gerade ſo groß wie er ſelbſt; und er war beynahe drey Ellen hoch. Als er mir dieſen Auftrag gegeben hatte, wendete er ſich zum Schatzmeiſter der Erſparniſſe und fragte, ob man ihm befohlen habe, daß er mir fünfhundert Goldgülden zahlen ſolle? Dieſer antwortete darauf: es ſey nicht geſchehen. Das empfand der König ſehr übel, denn er hatte dem Kardinal aufgetragen, dem Schatzmeiſter ſeinen Willen zu ſagen. Ferner befahl er mir, ich ſolle nach Paris gehen und mir eine Wohnung ausſuchen, die zu ſolchen Arbeiten bequem ſey, und ich ſollte ſie haben.

Da nahm ich meine fünfhundert Goldgülden und ging nach Paris, in ein Quartier des Kardinal von Ferrara, woſelbſt ich, im Namen Gottes, zu arbeiten anfing, und vier Modelle, jedes von einem Fuß verfertigte. Sie ſtellten Jupiter und Juno, Apoll und Vulkan vor. Indeſſen kam der König nach Paris, und ich eilte ihm aufzuwarten, nahm meine Modelle mit mir, auch die jungen Leute Askanio und Paul. Der König war zufrieden und befahl mir, ich ſollte ihm zuerſt den Jupiter von Silber machen, von obengedachter Höhe. Darauf ſtellte ich Seiner Majeſtät die beyden Jünglinge vor und ſagte, ich habe ſie zum Dienſte Seiner Majeſtät mit mir gebracht, denn da ich mir ſie auferzogen hätte, ſo würden ſie mir wohl mehr Dienſte leiſten, als die, die ich in Paris finden könnte; darauf ſagte der König, ich ſolle Beyden eine Beſoldung auswerfen, die hinreichend wär, ſie erhalten zu können. Ich ſagte, daß hundert Goldgülden für Jeden genug ſey. Auch habe ich einen Ort gefunden, der mir zu einer Werkſtatt höchſt tauglich ſcheine. Das Gebäude gehörte Seiner Majeſtät eigen und hieß Klein Nello, der König hatte es dem Prevoſt von Paris eingegeben, der ſich aber deſſen nicht bediente, und ſo konnte mirs der König ja wohl einräumen, da ich es zu ſeinem Dienſt bedurfte. Darauf antwortete der König: das Haus iſt mein und ich weiß recht gut, daß der, dem ich es gegeben habe, daſſelbe nicht bewohnt noch gebraucht; deßwegen ſollt ihr euch deſſen zu unſerer Arbeit bedienen. Sogleich befahl er einem ſeiner Officiere, er ſolle mich in das gedachte Nello einführen. Dieſer weigerte ſich einen Augenblick und ſagte: er könne das nicht thun. Da antwortete der König zornig, er wolle die Dinge vergeben, wie es ihm gefiele, Jener bediene ſich deſſen nicht und ich ſey ein nützlicher Mann, der für ihn arbeite; er wolle von keinem weitern Widerſpruch hören. Da verſetzte der Officier, es werde wohl nöthig ſeyn, ein bischen Gewalt zu brauchen. Darauf antwortete der König: jetzt geht, und wenn kleine Gewalt nicht hilft, ſo gebraucht große! Eilig führte der Mann mich zu dem Gebäude und es war Gewalt nöthig, um mich in Beſitz zu ſetzen. Dann ſagte er mir, ich ſollte nun wohl ſorgen, daß ich drinn nicht todt geſchlagen würde.

Ich ging hinein, nahm ſogleich Diener an, kaufte verſchiedene Speiſen und lebte mehrere Tage mit größtem Verdruß. Denn mein Gegner war ein franzöſiſcher Edelmann, und die übrigen Edelleute waren ſämmtlich meine Feinde und inſultirten mich auf alle Weiſe, ſo daß es mir unerträglich ſchien. Hier muß ich noch bemerken, daß, als ich in Ihro Majeſtät Dienſte ging, man 1540 ſchrieb, und ich alſo eben vierzig Jahr alt wurde. Nun ging ich, dieſe Beleidigung und meinen Verdruß dem König zu klagen, und bat ihn, er möchte mich an einem andern Orte einrichten laſſen. Darauf ſagte der König: wer ſeyd ihr? und wie heißt ihr? Ich war äußerſt erſchrocken, denn ich wuſſte nicht, was der König meinte, und als ich ſo ſtill war, wiederholte er ſeine Frage; darauf verſetzte ich: daß ich Benvenuto hieße. Da ſagte der König: ſeyd ihr der Benvenuto, von dem ich gehört habe; ſo handelt nach eurer Weiſe, und ich gebe euch völlige Erlaubniß! Ich verſetzte darauf: daß mir allein ſeine Gnade hinreichend ſey, übrigens kenne ich keine Gefahr. Der König lächelte ein wenig und ſagte: ſo geht nur! an meiner Gnade ſoll es euch niemals fehlen. Sogleich befahl er einem ſeiner Secretäre, welcher Villeroi hieß, er ſolle mich mit Allem verſehen und meine Bedürfniſſe vollkommen einrichten laſſen. Dieſer Mann war ein großer Freund vom Prevoſt von Paris, der zuerſt das kleine Nello beſeſſen hatte. Dieſes Gebäude war in dreyeckiger Form an die Mauer der Stadt angelehnt, eigentlich ein altes Schloß von guter Größe, man hielt aber keine Wache daſelbſt. Herr von Villeori rieth mir, ich ſollte mich ja nach einem andern Platz umſehen und dieſen ſeinem alten Beſitzer wieder einräumen, denn es ſey ein ſehr mächtiger Mann, und er werde mich gewiß todtſchlagen laſſen. Darauf ſagte ich: ich ſey aus Italien nach Frankreich gegangen, blos um dieſem wunderſamen König zu dienen, und was das Todtſchlagen betreffe, ſo wiſſe ich recht gut daß ich ſterben müſſe, ein bischen früher oder ſpäter, daran ſey nichts gelegen.

Dieſer Villeroi war ein Mann von großem Geiſte, bewundernswerth in allen Dingen und ſehr reich; nun war nichts in der Welt, was er mir nicht zum Verdruß gethan hätte, aber er ließ ſich nichts merken. Es war ein ernſthafter Mann von ſchönem Anblick und ſprach langſam. Die Beſorgung meiner Sache trug er einem andern Edelmann auf, welcher Herr von Marmagna hieß, und Schatzmeiſter von Languedoc war; das Erſte was dieſer that, war, daß er die beſten Zimmer des Gebäudes für ſich ſelbſt einrichten ließ. Da ſagte ich ihm, der König habe mir dieſen Ort zu ſeinem Dienſte gegeben, und ich wolle nicht daß Jemand außer mir und den Meinigen hier ſeine Woh-

Wohnung haben ſollte. Dieſer ſtolze, kühne und heftige Mann ſagte zu mir: er wolle thun, was ihm beliebte; ich renne nur mit dem Kopf gegen die Mauer, wenn ich ihm widerſtehen wolle, er habe Befehl von Villeroi, das thun zu dürfen. Dagegen verſetzte ich: habe ich doch den Auftrag vom König, und weiß ich doch, daß weder ihr noch Villeroi ſo etwas unternehmen ſollt. Hierauf ſagte mir der ſtolze Mann in ſeiner franzöſiſchen Sprache viele häßliche Worte, worauf ich denn in der meinigen verſetzte, daß er lüge. Erzürnt griff er nach ſeinem kleinen Dolch und ich legte Hand an meinem großen Dolch, den ich immer an der Seite, zu meiner Vertheidigung, trug, und ſagte zu ihm: biſt du kühn genug zu ziehen, ſo ſtech' ich dich auf der Stelle todt. Er hatte zwey Diener mit ſich und meine zwey Geſellen ſtanden dabey. Marmagna ſchien einen Augenblick unentſchloſſen, doch eher zum Böſen geneigt, und ſagte murmelnd: das werde ich nie ertragen. Ich befürchtete das Schlimmſte, und ſagte entſchloſſen zu Paul und Askanio: ſobald ihr ſeht daß ich meinem Dolch ziehe, ſo werft euch gleich über die Diener her, und erſchlagt ſie, wenn ihr könnt. Dieſer ſoll gewiß zuerſt fallen, und dann wollen wir uns mit Gott davon machen. Marmagna vernahm dieſen Entſchluß, und war zufrieden nur lebendig vom Platze zu kommen. Dieſe Begebenheit ſchrieb ich mit etwas gelinderen Ausdrücken an den Kardinal, der ſie augenblicklich dem König erzählte. Seine Majeſtät war verdrüßlich, und gab einem andern, der Vicomte d'Orbec hieß, die Aufſicht über mich; dieſer Mann ſorgte mit der größten Gefälligkeit für alle meine Bedürfniſſe.

# Fünftes Capitel.

Der König beſtellt bey unſerm Autor lebensgroße Götterſtatuen, von Silber. — Indeſſen er am Jupiter arbeitet, verfertigt er für Seine Majeſtät Becken und Becher, von Silber, nicht weniger ein Salzgefäß von Gold, mit mancherley Figuren und Zierrathen. — Der König drückt ſeine Zufriedenheit auf das Großmüthigſte aus. — Der Autor verliert aber den Vortheil, durch ein ſonderbares Betragen des Kardinals von Ferrara. — Der König, begleitet von Madam d'Eſtampes und dem ganzen Hof, beſucht unſern Autor. — Der König läßt ihm eine große Summe Geldes zahlen. — Als er nach Hauſe geht, wird er von vier bewaffneten Freybeutern angefallen, die er zurückſchlägt. — Streit zwiſchen ihm und einigen franzöſiſchen Künſtlern, bey Gelegenheit des Metallgießens. Der Ausgang entſcheidet für ihn.

Da ich nun Haus und Werkſtatt vollkommen eingerichtet hatte, ſo daß ich bequem an meine Arbeit gehen konnte, und dabey ſehr ehrenvoll wohnte, arbeitete ich ſogleich an den drey Modellen, in der Größe, wie die Statuen von Silber werden ſollten, und zwar ſtellten ſie Jupiter, Vulkan und Mars vor; ich machte ſie von Erde, inwendig ſehr wohl mit eiſernen Stäben verwahrt. Als ich fertig war, ging ich zum König, der mir, wenn ich mich recht erinnere, dreyhundert Pfund

Silber geben ließ, damit ich die Arbeit anfangen könnte; indeſſen ich nun Alles dazu vorbereitete, ward das Gefäß und das ovale Becken fertig, die mir verſchiedene Monate wegnahmen. Als ſie vollendet waren, ließ ich ſie trefflich vergolden, und man konnte wohl ſagen daß es die ſchönſte Arbeit ſey die man je in Frankreich geſehen hatte. Sogleich trug ich ſie zum Kardinal von Ferrara, der mir über die Maßen dankte, hernach aber ohne mich zum König ging, und demſelben damit ein Geſchenk machte. Der König hielt ſie ſehr werth, und lobte mich übermäßiger als jemals ein Menſch meiner Art gelobt worden iſt, und machte dem Kardinal ein Gegengeſchenk mit einer Abtey, die ſiebentauſend Scudi Einkünfte hatte, und ließ die Abſicht merken, mir auch etwas zu verehren, woran ihn der Kardinal verhinderte und ſagte: Seine Majeſtät verfahre zu geſchwind, denn ich habe für ihn ja noch keine Arbeit vollendet. Da verſetzte der freygebigſte König mehr als jemals entſchloſſen: ich will ihm eben Luſt und Muth zu ſeiner Arbeit machen. Da ſchämte ſich der Kardinal und ſagte: ich bitte laſſt mich gewähren: denn ſobald ich die Abtey in Beſitz genommen habe, will ich ihm eine Penſion von wenigſtens dreyhundert Scudi ausſetzen! Davon iſt mir aber nie etwas geworden, und es wär zu weitläufig alle Teufeleyen dieſes Kardinals zu erzählen, beſonders da ich wichtigere Dinge vor mir habe.

Ich kehrte nach Paris zurück und Jedermann verwunderte ſich über die Gunſt, die mir der König bezeigte, ich erhielt das Silber und fing an, die Statue des Jupiters zu bearbeiten. Ich nahm viele Geſellen und fuhr mit großer Sorgfalt Tag und Nacht fort; Jupiter, Vulkan und Mars waren im Modell fertig, auch den erſten hatte ich in Silber ſchon weit gebracht, ſo daß meine Werkſtatt reich genug ausſah. Um dieſe Zeit erſchien der König in Paris. Ich wartete ihm auf, und als er mich ſah, rief er mir fröhlich zu: wenn ich ihm in meinem Hauſe etwas Schönes zu zeigen hätte, ſo wolle er hinkommen. Da erzählte ich Alles, was ich gemacht hatte, und er bezeigte großes Verlangen, die Arbeit zu ſehen. Gleich nach Tafel machte er ſich auf, mit Madame d'Eſtampes, dem Kardinal von Lothringen, dem König von Navarra, ſeinem Vetter, und der Königin, ſeiner Schweſter; auch kam der Dauphin und die Dauphine, ſo daß der ganze Adel des Hofes ſich in Bewegung ſetzte.

Ich war wieder nach Hauſe gegangen und hatte mich an die Arbeit begeben. Als nun der König vor das Thor meines Schloſſes kam, und ſo viele Hämmer pochen hörte, befahl er, ein Jeder ſolle ſtill ſeyn; ſo war in meinem Hauſe Alles in Arbeit, und der König überfiel mich, eh' ich es dachte. Er trat in meinen Saal und erblickte zuerſt mich mit einem großen Silberblech in der Hand, das zum Leibe Jupiters beſtimmt war, ein Anderer machte den Kopf, ein Dritter die Füße, ſo daß der Lärm außerordentlich war. Zufälligerweiſe hatte mir eben in dieſem Augenblick ein franzöſiſcher Knabe, der bey der Arbeit um mich war, irgend etwas nicht recht gemacht, deßwegen ich ihm einen Tritt gab, der glücklicherweiſe nur zwiſchen die Beine traf; doch hatte ich den Jungen über vier Ellen weit weggeſtoßen, der Knabe wollte fallen und hielt ſich am König, der eben hereintrat. Der König lachte überlaut, und ich war ſehr verlegen. Dann fing er an zu fragen, was ich mache? und verlangte, daß ich in ſeiner Gegenwart arbeiten ſollte. Darauf ſagte er: es wäre ihm lieber, wenn ich mich nicht ſo anſtrengen wollte; ich ſollte doch ſo viel Leute nehmen, als mir beliebte, und dieſe arbeiten laſſen, und mich geſund erhalten, um ihm deſto länger dienen zu können. Da antwortete ich, daß ich eben krank werden würde, wenn ich nicht arbeitete, auch würden die Werke nicht von der Art werden, wie ich ſie für Seine Majeſtät zu fertigen hoffte. Der König konnte das nicht einſehen, und glaubte, es ſey nur Großſprecherey von mir, und der Kardinal von Lothringen mußte mirs nochmals wieder ſagen; dem ich aber ſo offen und umſtändlich meine Gründe vorlegte, daß er mich vollkommen begriff; er beruhigte daher den König und bat ihn, er möchte mich nur viel oder wenig, nach meinem Belieben, arbeiten laſſen.

So zufrieden von meinen Werken, begab ſich der König nach ſeinem Palaſte zurück und überhäufte mich dergeſtalt mit Gunſt, daß ich nicht Alles erzählen kann. Den andern Tag nach Tafel ließ er mich rufen; der Kardinal von Ferrara ſpeiſte mit ihm. Als ich kam, war der König eben an der zweyten Tracht; ich trat herzu, und Seine Majeſtät fing ſogleich mit mir zu reden an. Da er einen ſo ſchönen Becher und ſo ein vortreffliches Becken von mir beſitze, ſo wünſche er dazu auch ein ähnliches Salzfaß zu haben, ich ſollte ihm eine Zeichnung machen und zwar ſo geſchwind als möglich. Darauf verſetzte ich: Ew. Majeſtät ſollen eine ſolche Zeichnung geſchwinder ſehen, als Sie denken, denn als ich Ihre beyden Gefäſſe verfertigte, überlegte ich wohl, daß dieſen zur Geſellſchaft auch ein Salzfaß gearbeitet werden müſſe; darum habe ich ſo was dergleichen ſchon aufgeſtellt, und wenn Seine Majeſtät einen Augenblick warten wollen, ſo könnte ich die Sache gleich vorzeigen. Das hörte der König mit vieler Zufriedenheit, und wendete ſich zu den gegenwärtigen Herren, als dem König von Navarra, den Kardinälen von Lothringen und Ferrara und ſagte: das iſt wahrhaftig ein Mann den alle Welt lieben und wünſchen muß; dann ſagte er zu mir: er würde gern die Zeichnung ſehen, die ich zu einem ſolchen Werke gemacht. Da eilte ich fort, ging und kam geſchwind, denn ich hatte nur die Seine zu paſſiren, und brachte das Modell von Wachs mit, das ich auf Verlangen des Kardinals ſchon in Rom gemacht hatte. Als ich es aufdeckte, verwunderte ſich der König und ſprach: das iſt hundertmal göttlicher als ich gedacht habe. Das iſt ein großes Werk dieſes Mannes, er ſollte niemals feyern. Dann wendete er ſich zu mir, mit ſehr freundlichem Geſichte und ſagte: das Werk gefalle ihm außerordentlich; er verlange, daß ich es ihm von Gold mache. Der Kardinal ſah mir in die Augen, und gab mir durch einen Wink zu verſtehen, daß er das Modell recht gut wieder erkenne; darauf ſagte ich: ich habe wohl von dieſem Modell ſchon geſagt, daß ich das Werk gewiß vollenden wollte, wenn es nur Jemand beſtellte. Der Kardinal erinnerte ſich dieſer meiner Worte, und weil es ihm ſchien als habe ich mich rächen wollen, ſo ſagte er mit einiger Empfindlichkeit zum König: Sire! das Unternehmen iſt groß, und ich fürchte nur, wir ſehen es niemals geendigt; denn dieſe braven Künſtler, die ſo trefflicher Erfindungen fähig ſind, fangen gar gern an ſie ins Werk zu ſtellen, ohne zu denken, wann ſie geendigt werden können; wenn ich ſo etwas beſtellte, ſo wollte ich doch auch wiſſen, wann ich es haben ſollte. Der König antwortete: wenn man ſich ſo ängſtlich um das Ende der Arbeit bekümmere: ſo würde man ſie niemals anfangen! Das ſagte er auf eine Weiſe, daß man merken konnte, er wolle anzeigen, zu ſolchen Werken gehöre ein muthiger Geiſt. Ich verſetzte darauf: alle Fürſten, die, wie Ew. Majeſtät, durch Handlungen und Reden ihren Dienern Muth machen, erleichtern ſich und ihnen die größten Unternehmungen, und da Gott mir einen ſo außerordentlichen Herrn gegeben hat, ſo hoffe ich auch, große und außerordentliche Werke für ihn zu vollenden. Ich glaube es! erwiederte der König, und ſtand von der Tafel auf.

Da ließ er mich auf ſein Zimmer rufen, und fragte mich, wie viel ich Gold zu dieſem Salzfaſſe brauchte? Tauſend Scudi, verſetzte ich ſogleich. Da rief er ſeinen Schatzmeiſter, den Vicomte d'Orbec, und befahl ihm, er ſolle mir tauſend alte, gewichtige Goldgülden auszahlen laſſen. Ich ging weg und ſchickte nach den beyden Notarien, durch die ich auch das Silber für den Jupiter und viele andere Sachen erhalten hatte, dann holte ich zu Hauſe ein kleines Körbchen, das mir meine Nichte, die Nonne, als ich durch Florenz reiste, geſchenkt hatte, und nahm es, zu meinem Glück, ſtatt eines Sackes, und weil ich dieſes Geſchäft noch bey Tage zu endigen dachte, auch meine Leute nicht in der Arbeit ſtören mochte, nahm ich nicht einmal einen Diener mit.

Ich fand den Schatzmeiſter zu Hauſe, der ſchon das Geld vor ſich hatte, und die vollwichtigen Stücke nach dem Befehl des Königs ausſuchte, und indem mir ſchien, daß der Spitzbube mit Fleiß die Auszahlung des Geldes bis drey Stunden in die Nacht verzögerte, ſo wollte ich mich auch vorſehen, und ſchickte nach einigen meiner Arbeiter, ſie ſollten kommen und mich begleiten; denn es ſey eine Sache von Bedeutung. Als ſie in einer gewiſſen Zeit nicht kamen, fragte ich den Schelm von Bedienten, den ich abgeſchickt hatte; er verſicherte mir, daß er ſie gerufen habe, ſie aber könnten nicht kommen, hingegen erbiete er ſich, mir das Geld zu tragen. Ich antwortete: das könne ich ſelbſt.

Indeſſen war der Contract ausgefertigt, das Geld ward in das Körbchen gelegt, und ich ſchob den Arm durch die zwey Henkel; weil ſie nun ſehr eng waren, ſo drückte mein Arm feſt auf das Geld und ich trug es bequemer und ſicherer, als wenn es ein Säckchen geweſen wär. Ich war gut bewaffnet mit Panzerhemd und Ermeln, hatte Degen und Dolch an der Seite, und machte mich ſchnell auf den Weg. Da bemerkte ich daß einige Diener zuſammen lispelten, gleichfalls das Haus verlieſſen, und einen andern Weg nahmen, als den ich zu gehen hatte. Ich ging ſchnell und kam über der Brücke auf ein Mäuerchen am Fluſſe, das mich zu meiner Wohnung führte.

Eben befand ich mich bey den Auguſtinern, an einem ſehr gefährlichen Orte, der zwar nur fünfhundert Schritte von meinem Schloſſe entfernt war, weil aber inwendig die Wohnung faſt noch einmal ſo weit ablag, ſo würde man, wenn ich auch hätte rufen wollen, mich doch nicht gehört haben. Als ich nun vier Degen hinter mir bemerkte, entſchloß ich mich ſogleich, bedeckte das Körbchen mit der Jacke, zog den Degen und rief, als ſie mir näher kamen: bey Soldaten iſt nichts zu holen, als die Jacke und der Degen, und ihr ſollt wenig gewinnen, wenn ihr mir ſie abnehmt! Da ſtritt ich heftig gegen ſie, und breitete öfters die Arme auseinander, damit, wenn ſie auch von den Bedienten gehört hätten, daß ich ſo vieles Geld empfangen habe, ſie vermuthen ſollten, es müſſe ein Anderer ſeyn, der ledig ging. Das Gefecht dauerte kurz, ſie zogen ſich nach und nach zurück, und ſagten untereinander in ihrer Sprache, das iſt ein braver Italiener, und gewiß der nicht, den wir ſuchen, und wenn ers iſt, ſo hat er nichts bey ſich. Ich ſprach Italieniſch, und mit vielen Stößen und Stichen ging ich ihnen zu Leibe, und da ſie ſahen, daß ich den Degen ſehr gut führte, glaubten ſie, ich ſey eher Soldat, als was anders; ſie hielten zuſammen und entfernten ſich langſam. Sie murmelten immer in ihrer Sprache, und ich wiederholte auch mit einer gewiſſen gleichgiltigen Beſcheidenheit: wer Waffen und Jacke von mir haben wolle, ſolle ſie theuer bezahlen. Ich fing an ſtärker zu gehen, und ſie kamen immer langſam hinter mich drein; deßwegen vermehrte ſich meine Furcht, denn ich dachte, vielleicht lägen noch andere vor mir im Hinterhalt, ſo daß ſie mich hätten in die Mitte nehmen können.

Da ich nun noch ohngefähr hundert Schritte von meinem Hauſe war, fing ich an zu laufen, und rief mit lauter Stimme: Waffen, Waffen heraus! man bringt mich um. Sogleich ſprangen vier von meinen jungen Leuten mit Spießen aus dem Schloſſe, und wollten jenen nach, die man noch wohl ſehen konnte. Da hielt ich ſie an, und ſagte laut: die vier Memmen haben nicht einmal einem einzigen Mann die Beute von tauſend Goldgülden abnehmen können, da mir doch dieſer Schatz bald den Arm zerbrach, den wollen wir nur erſt in Sicherheit bringen, dann will ich euch Geſellſchaft leiſten mit meinem Schwert zu zwey Händen, wohin ihr wollt. Wir gingen hinein, verſchloſſen das Geld, und meine jungen Leute beklagten die große Gefahr in die ich mich begeben hatte, machten mir Vorwürfe und ſagten: ihr traut euch ſelbſt zu ſehr, und wir werden euch doch noch einmal zu beweinen haben. Nachdem wir uns lange darüber geſtritten hatten, waren meine Widerſacher verſchwunden. Wir hielten uns nun vergnügt und fröhlich ans Abendeſſen und lachten über die ſonderbaren Begebenheiten, die uns das Glück im Guten und Böſen zuſendet, und nahmen uns das Vergangene nicht zu Herzen. Es war als wenn es nichts geweſen wär. Zwar ſagt man: du wirſt nun lernen ein andermal klüger ſeyn; aber ich finde den Spruch nicht richtig, denn was uns begegnet, kömmt immer auf eine ſo verſchiedene Weiſe, wie wir es uns nicht haben einbilden können.

Den folgenden Morgen machte ich ſogleich den Anfang mit dem großen Salzfaſſe und ließ, ſowohl an dieſem als an andern Werken, mit großer Sorgfalt fortarbeiten. Ich hatte viele Geſellen angenommen, Bildhauer und Goldſchmiede, es waren Italiener, Franzoſen und Deutſche. Manchmal war eine große Menge beyſammen, wenn ich ſie gut und tauglich fand; doch ich machte jeglichen Tag mit ihnen eine Veränderung, weil ich nur die beſten behielt, dieſe trieb ich lebhaft an, beſonders durch mein Beyſpiel, denn ich hatte eine ſtärkere Natur als ſie. Da wollten einige, von der großen Anſtrengung ermüdet, ſich durch vieles Eſſen und Trinken wieder herſtellen, beſonders verſchiedene Deutſche, welches die beſten Arbeiter waren, zeigten den größten Eifer mir nachzuahmen; allein ſie konnten die Arbeit nicht ertragen, ſo daß ſie ihren Fleiß mit dem Leben bezahlen mußten.

Als nun mein ſilberner Jupiter vorwärts ging, bemerkte ich daß mir noch Silber genug übrig blieb, und ohne Vorwiſſen des Königs, legte ich Hand an ein großes Gefäß mit zwey Handhaben, ohngefähr anderthalb Ellen hoch, auch kam mir die Luſt an, ein großes Modell zum Jupiter in Erz gießen laſſen.

Bey dieſer neuen Unternehmung, da ich dergleichen ſelbſt noch nicht gemacht hatte, überlegte ich die Sache mit einigen alten Pariſer Meiſtern, und ſagte ihnen die ganze Art, wie man in Italien bey ſolchen Werken zu verfahren pflegte. Sie antworteten mir darauf: dieſer Weg ſey ihnen unbekannt, aber wenn ich ſie auf ihre Weiſe gehen ließ, ſo wollten ſie mir das Bild ſo ſchön und glatt gießen, als es jetzt von Thon ſey. Ich machte einen Accord mit ihnen, damit ſie ganz die Sache übernähmen, und über ihre Forderungen verſprach ich ihnen noch einige Scudi mehr. Sie legten Hand ans Werk, und als ich ſah daß ſie auf einem falſchen Wege waren, fing ich die Büſte des Julius Cäſar mit bewaffneter Bruſt an, und zwar viel größer als die Natur. Ich arbeitete nach einem kleinen Modell, das ich in Rom nach der herrlichſten Antike gearbeitet hatte. Zugleich modellirte ich einen Frauenskopf von derſelben Größe, nach einem außerordentlich ſchönen Mädchen, das ich zu meiner Luſt bey mir hatte. Ich nannte dieſes Bildniß Fontainebleau, gleichſam als wenn es die Nymphe jener Quelle wäre, bey welcher der König ſich ſeinen Luſtort ausgewählt hatte.

Das Oeſchen zum Schmelzen des Erzes war aufs Beſte gebaut, Alles in Ordnung und unſere drey Formen ausgebrannt; da ſagte ich zu den Leuten: ich glaube nicht, daß euer Jupiter gut ausfallen wird; denn ihr habt ihm nicht genug Luftröhren von unten gelaſſen. Die Circulation wird nicht gehörig vor ſich gehn und ihr werdet eure Zeit verlieren. Das alles wurde in Gegenwart der Schatzmeiſter und anderer Edelleute geſprochen, die auf Befehl des Königs mich zu beobachten kamen, und Alles was ſie ſahen und hörten, Seiner Majeſtät hinterbringen muſſten. Die beyden Alten welche den Jupiter gießen wollten, verlangten, man ſolle mit der ganzen Anſtalt inne halten, weil ſie nothwendig an meinen Formen etwas verändern müßten, denn auf die Art, wie ich ſie eingerichtet habe, ſey es nicht möglich daß der Guß gerathe, und es wäre Schade, daß ſo ſchöne Arbeit verloren ginge. Als ſie dieſes dem König beybringen lieſſen, antwortete Seine Majeſtät: ſie ſollten lieber aufmerken und lernen, als dem Meiſter Lehren geben; da brachten ſie mit großem Lachen ihr Werk in die Grube, und ich, ganz ruhig, ohne Freude oder Verdruß zu beweiſen, ſtellte meine Formen zu beyden Seiten des Jupiters. Als unſer Metall geſchmolzen war, lieſſen wir es mit dem größten Vergnügen fließen; die Form des Jupiters füllte ſich aufs Beſte, eben ſo meine beyden Köpfe; die Meiſter waren froh und ich zufrieden, daß es beſſer gegangen war als ein beyderſeitiges Mißtrauen uns hatte vermuthen laſſen. Da verlangten ſie, auf franzöſiſche Weiſe, mit großer Fröhlichkeit zu trinken, und ich gab ihnen ſehr gern einen guten Schmaus. Nun verlangten ſie zunächſt das Geld von mir das ich ihnen noch zu geben hatte, ſo wie auch den verſprochenen Ueberſchuß. Darauf ſagte ich: ihr habt gelacht, aber ich fürchte, daß ihr noch weinen werdet, denn ich habe überlegt, daß in eure Form weit mehr Maſſe als nöthig, gefloſſen iſt, deswegen werde ich euch weiter kein Geld geben, bis morgen früh. Nun fingen die armen Leute meine Worte zu bedenken an, und ohne was weiter zu ſagen, gingen ſie nach Hauſe. Früh Morgens kamen ſie, ſtille ſtille, die Arbeit aus der Grube zu nehmen, und weil ſie zu der großen Form nicht kommen konnten, ohne zuerſt meine Köpfe heraus zu nehmen, ſo brachten ſie dieſe hervor; ſie waren trefflich gerathen, und als man ſie aufſtellte, hatten ſie ein ſehr gutes Anſehen. Da ſie nun, mit vier Arbeitern, noch zwey Ellen tiefer gegraben hatten, thaten ſie einen großen Schrey, den ich auf fünfhundert Schritte in meinem Zimmer hörte. Ich hielt es für ein Zeichen der Freude und lief herbey; als ich näher kam, fand ich ſie an der Grube, wie man diejenigen abbildet, die in das Grab Chriſti ſchauten, bekümmert und erſchrocken. Ich tröſtete mich, als ich meine beyden Köpfe ſo wohl gerathen erblickte, ſo mißvergnügt ich übrigens war; ſie aber entſchuldigten ſich und ſagten: Da ſeht unſer Unglück! Ich verſetzte: Euer Glück war gut genug, aber ſchlecht euer geringes Wiſſen. Hätte ich geſehen wie ihr den Kern in die Form brachtet, ſo hätte ich euch mit einem einzigen Worte belehrt, und eure Figur wäre aufs Beſte gekommen, ich hätte große Ehre und ihr großen Nutzen davon gehabt. Was meine Ehre betrifft, die wird durch dieſe Köpfe gerettet; aber euch wird weder Ehre noch Geld zu Theil werden, deßwegen lernt ein andermal arbeiten und eure Späſſe laſſt bey Seite. Demohngeachtet empfahlen ſie ſich mir und ſagten, ich habe recht; wenn ich ihnen aber nicht beyſtünde, und ſie ſollten allen Aufwand und Schaden tragen, ſo würden ſie und ihre Familien

milien zu Grunde gehen; darauf antwortete ich: wenn die Schatzmeiſter des Königs ihnen den Ueberreſt noch bezahlen wollten, ſo wollte ich ihnen auch mein Verſprechen halten, denn ich hätte wohl geſehen, daß ſie mit gutem Willen nach ihrer beſten Einſicht gehandelt hätten. Hierüber wurden mir die Schatzmeiſter und die Diener des Königs dergeſtalt günſtig, daß es nicht auszuſagen war; man ſchrieb Alles Seiner Majeſtät, und dieſer einzig freygebigſte König befahl, daß man für mich Alles thun ſollte, was ich nur verlangte.

# Sechstes Capitel.

Der Autor wird vom König aus eigner Bewegung naturaliſirt und mit dem Schloß, worin er wohnt, Klein Nello genannt, beliehen. — Der König beſucht ihn zum andernmal, begleitet von Madam d'Eſtampes und beſtellt treffliche Zierrathen für die Quelle zu Fontainebleau. — Auf dieſen Befehl verfertigte er zwey ſchöne Modelle, und zeigt ſie Seiner Majeſtät. — Beſchreibung dieſer Verzierung. — Merkwürdige Unterredung mit dem Könige bey dieſer Gelegenheit. — Madam d'Eſtampes findet ſich beleidigt, daß der Autor ſich nicht um ihren Einfluß bekümmert. — Um ſich bey ihr wieder in Gunſt zu ſetzen will er ihr aufwarten und ihr ein Gefäß von Silber ſchenken; aber er wird nicht vorgelaſſen. — Er überbringt es dem Kardinal von Lothringen. — Der Autor verwickelt ſich ſelbſt in große Verlegenheit, indem er einen Begünſtigten der Madam d'Eſtampes, der im Schlößchen Klein Nello eine Wohnung bezogen, herauswirft. — Sie verſucht, ihm die Gunſt des Königs zu entziehen; aber der Dauphin ſpricht zu ſeinem Vortheil.

Zu derſelben Zeit kam der bewundernswürdige, tapfre Herr Peter Strozzi an den Hof, und erinnerte die Briefe ſeiner Naturaliſation. Der König ließ ſolche ſogleich ausfertigen und ſagte: laſſt ſie auch zugleich für Benvenuto ſchreiben, bringt ſie ihm in ſein Haus und nehmt ihm nichts dafür ab. Den großen Strozzi koſteten die ſeinigen einige Hundert Dukaten, die meinigen brachte einer der erſten Sekretarien, der Herr Antonio Maſſene hieß. Dieſer Edelmann überreichte mir das Dokument, mit außerordentlichen Gnadenbezeugungen von Seiten Seiner Majeſtät, und ſagte: dieſes verehrt euch der König, damit ihr mit deſto mehrerer Luſt ihm dienen möget; durch dieſes Dokument ſeyd ihr naturaliſirt. Er erzählte mir, daß nur, nach langer Zeit, und nur als eine beſondere Gunſt, Herr Peter Strozzi ein Gleiches erhalten habe, daß der König mir dieſes aus eigner Bewegung ſchicke, und daß eine ſolche Gnade in dieſem Reiche unerhört ſey. Darauf erwiederte ich eine umſtändliche Dankſagung gegen den König, bat aber ſodann gedachten Sekretär, mir zu ſagen: was dann eigentlich ein ſolcher Naturaliſationsbrief zu bedeuten habe? Dieſer Mann, der voller Kenntniß und Anmuth war, und gut Italieniſch ſprach, lachte zuerſt laut, dann nahm er ſeinen Ernſt wieder an und ſagte zu mir auf Italieniſch was es zu bedeuten habe: daß es eine der größten Würden ſey, die man einem Fremden geben könne, und daß es ganz was anders heiße, als zum venezianiſchen Edelmann erhoben zu werden. Dieſes Alles erzählte er dem König, der auch nicht wenig lachte und alsdann ſprach: nun ſoll er erſt erfahren, warum ich ihm dieſe Briefe geſchickt habe, geht und macht ihn ſogleich zum Herrn von Klein Nello, dem Schloſſe, das er beſitzt, denn es iſt mein Eigenthum; da wird er eher begreifen, welch ein Vortheil es ſey, naturaliſirt zu werden. Nun kam ein anderer Abgeordneter mit gedachtem Geſchenke, dem ich dagegen ein Gratial geben wollte, der es aber ausſchlug, denn der König habe es ſo befohlen. Beyde Briefe, ſowol der Naturaliſation, als des Geſchenkes das mir der König mit dem Schloſſe machte, nahm ich mit als ich nach Italien zurück ging, und wo ich auch ſeyn und mein Leben endigen werde, ſollen ſie immer bey mir bleiben.

Nun wende ich mich wieder zu der übrigen Geſchichte meines Lebens und meiner Arbeiten. Alles Angefangene ging gleichen Schrittes fort, der Jupiter von Silber, das goldene Salzgefäß, das große Gefäß von Silber und die zwey Köpfe von Erz; auch ſchickte ich mich an, das Fußgeſtell zum Jupiter aus Erz zu gießen, aufs Reichſte verziert. Ich ſtellte daran den Raub des Ganymedes, nicht weniger Leda mit ihrem Schwane vor, und beyde halberhobene Arbeiten gelangen aufs Beſte. Zugleich machte ich ein anderes Fußgeſtell, um die Statue der Juno darauf zu ſetzen; denn ich dachte dieſe ſogleich anzufangen, ſobald mir der König Silber dazu ausbändigen lieſſe. Schon war der ſilberne Jupiter und das goldene Salzfaß zuſammengeſetzt, das ſilberne Gefäß weit vorwärts und die beyden Köpfe von Erz ſchon geendigt, kleine Arbeiten hatte ich für den Kardinal von Ferrara gemacht und ein reichgearbeitetes, kleines Gefäß, welches ich Madam d'Eſtampes ſchenken wollte. Sodann hatte ich für viele italieniſche Herrn, als für Peter Strozzi, für die Grafen von Anguillara, Pitigliano, Mirandola und Andere, mehrere Werke verfertigt.

Endlich als mein großer König nach Paris zurückkam, beſuchte er mich den dritten Tag in meiner Wohnung, mit einer Menge des größten Adels ſeines Hofes; er verwunderte ſich über ſo viele Werke, die ich vor mir hatte, und die ſchon ſo weit waren; ſeine Madam d'Eſtampes war bey ihm und ſie fingen an von Fontainebleau zu ſprechen. Sie ſagten: Seine Majeſtät ſollte mich etwas zur Zierde dieſes Luſtortes arbeiten laſſen. Der König verſetzte: das ſey wohl geſprochen, und er wolle ſich ſogleich entſchließen. Darauf wendete er ſich zu mir und fragte mich, was ich wohl um jene ſchöne Quelle zu zieren, erfinden würde? Ich brachte darauf einige meiner Einfälle vor und der König ſagte auch ſeine Gedanken. Dann fügte er hinzu, er wolle auf vierzehn bis zwanzig Tage eine Reiſe nach Saint Germain en Laye machen, das zwölf Meilen von Paris lag, in der Zeit ſollte ich ein Modell für ſeine ſchöne Quelle fertigen, ſo reich an Erfindungen, als es mir möglich ſey; denn dieſer Ort ſey die größte Luſt die er in ſeinem Reiche habe; deßwegen befehle und wünſche er, daß ich mein Möglichſtes thun möge, um etwas Schönes hervorzubringen, und ich verſprach es.

Der König betrachtete die vielen Sachen noch einmal und ſagte zu Madam d'Eſtampes: ich habe Niemanden von dieſer Profeſſion geſehen, der mir beſſer gefallen hätte, und der mehr verdiente belohnt zu werden, als dieſer. Wir müſſen ſuchen ihn feſt zu halten, er verzehrt viel Geld, iſt ein guter Geſelle und arbeitet genug. Wir müſſen auch ſeiner gedenken um ſo mehr, Madam, als er niemals, er mochte zu mir oder ich hierher kommen, mir auch nur das Geringſte abgefordert hat; man ſieht wohl, ſein Gemüth iſt ganz auf die Arbeit gerichtet, und wir müſſen ihm bald etwas zu Gute thun, damit wir ihn nicht verlieren. Madam d'Eſtampes ſagte: ich will euch an ihn erinnern. So gingen ſie weg und ich arbeitete mit großem Fleiße an meinen angefangenen Werken. Auch begann ich das Modell zum Brunnen und brachte es mit Eifer vorwärts.

In Zeit von anderthalb Monaten kam der König nach Paris zurück, und ich, der ich Tag und Nacht gearbeitet hatte, machte ihm meine Aufwartung und brachte das Modell mit, ſo ſauber ausgeführt, daß man Alles klärlich verſtehen konnte. Schon waren die Teufeleyen zwiſchen ihm und dem Kaiſer wieder angegangen, ſo daß ich ihn ſehr verwirrt antraf, doch ſprach ich mit dem Kardinal von Ferrara und ſagte zu ihm, daß ich gewiſſe Modelle bey mir habe, die mir von Seiner Majeſtät aufgetragen worden; ich bat ihn, wenn er einen Augenblick fänd, ein Wort darüber fallen zu laſſen, es doch ja zu thun, weil ich überzeugt ſey, der König würde viel Vergnügen daran finden wenn ich ſie ihm vorſtellen könnte. Der Kardinal thats und ſogleich kam der König dahin, wo ich mich mit den Modellen befand. Erſt hatte ich das Modell zu einem Portal des Schloſſes Fontainebleau gemacht, wobey ich ſo wenig als möglich die Anlage des gegenwärtigen zu verändern dachte. Es war nach ihrer franzöſiſchen Manier groß und doch zwergenmäßig, ſeine Proportion wenig über ein Viereck und oben drüber ein halbes Rund, gedruckt, nach Art eines Korbhenkels. In dieſe Oeffnung verlangte der König eine Figur, welche die Nymphe der Quelle vorſtellen ſollte. Nun gab ich zuerſt dem obern Theil ein ſchönes Verhältniß, zeichnete einen reinen Halbzirkel darein, und machte gefällige Vorſprünge an den Seiten. Dem untern Theile gab ich einen Sockel und Geſims, und weil wegen dieſer Theile und Glieder an der Seite ein paar Säulen erforderlich ſchienen, machte ich anſtatt derſelben ein paar Satyren, höher als halb erhoben. Der eine ſchien mit der Hand das Gebälk zu tragen, und hielt im andern Arm einen großen Stab, ſein Geſicht war muthig und wild und konnte dem Anſchauenden Furcht einjagen; der zweyte hatte eine ähnliche Stellung, doch waren der Kopf und einige Nebenumſtände abgeändert, er hielt eine Geiſſel in der Hand mit drey Kugeln, die an eben ſo viel Ketten feſt hingen. Dieſe Figuren hatten ſonſt nichts vom Satyr, als ein Paar kleine Hörner und etwas Ziegenmäßiges im Geſichte, das Uebrige war Alles menſchliche Geſtalt.

In dem halben Rund hatte ich eine weibliche Figur in angenehmer liegender Stellung abgebildet; dieſe legte den linken Arm über den Hals eines Hirſches, ſo hatte es der König verlangt, auf einer Seite hatte ich Rehe, wilde Schweine und anderes Wildpret vorgeſtellt, wie ſolches der ſchöne Wald wo der Brunnen entſpringt, in großer Menge ernährt. Auf der andern Seite ſah man Doggen und Windhunde, um das Vergnügen der Jagd abzubilden. Dieſes Werk hatte ich in ein Viereck eingeſchloſſen und in die beyden Ecken, über dem halben Rund, zwey Siegesgöttinnen von halberhabner Arbeit angebracht, mit kleinen Fackeln in der Hand, nach dem Gebrauch der Alten. Noch hatte ich über das obere Viereck einen Salamander abgebildet, als des Königs eigenes Sinnbild, mit verſchiedenen angenehmen Zierrathen, wie ſie ſich zum Werke ſchickten, das eigentlich der Joniſchen Ordnung ſich näherte.

Als der König das Modell ſah, machte es ihn gleich vergnügt und zerſtreute ihn von dem verdrüßlichen Geſpräch, das er einige Stunden geführt hatte. Als ich ihn auf dieſe Weiſe in guter Laune ſah, deckte ich das andere Modell auf, das er wohl nicht erwartete, denn er dachte ſchon in der erſten Arbeit genug geſehen zu haben. Das andere Modell war größer als zwey Ellen, und ich hatte einen Brunnen in vollkommenem Viereck vorgeſtellt, umher waren die ſchönſten Treppen, die einander durchſchnitten, eine Art, wie man ſie niemals in Frankreich und ſelten in Italien geſehen hatte. In der Mitte war ein Fußgeſtell, ein wenig höher als das Gefäß des Brunnens, darauf eine nackte Figur von großer Anmuth ſtand, ſie hielt mit der rechten Hand eine zerbrochene Lanze in die Höhe, die linke lag auf dem Griff eines Schwertes von der ſchönſten Form, die Figur ruhte auf dem linken Fuß, den rechten ſetzte ſie auf einen Helm, der ſo reich als möglich gearbeitet war. Auf den vier Ecken des Brunnens hatte ich ſitzende Figuren vorgeſtellt, eine jede mit angenehmen Sinnbildern. Da fragte der König, was das vor eine ſchöne Erfindung ſey, die ich ihm gemacht habe? Alles was ich am Thore vorgeſtellt, ſey ihm verſtändlich, aber das größere Modell, ſo ſchön es ihm vorkomme, wiſſe er nicht auszulegen, und ihm ſey wohl bekannt, daß ich nicht, wie manche unverſtändige Künſtler, zu Werke gehe, die wenn ſie auch allenfalls etwas mit einiger Anmuth zu machen verſtünden, dennoch ihren Vorſtellungen keine Bedeutung zu geben wüßten.

Darauf nahm ich mich zuſammen, denn da meine Arbeit dem König gefallen hatte, ſo wollte ich, es ſollte ihm auch meine Rede angenehm ſeyn und ſagte deßhalb zu ihm: Heilige Majeſtät! dieſe ganze kleine Arbeit iſt ſehr genau nach kleinen Füßen gemeſſen, ſo, daß wenn ſie ausgeführt wird, ſie eben auch im Großen die gefällige Wirkung thun wird, die mittelſte Figur ſoll vier und funfzig Fuß hoch werden. Hier gab der König ein Zeichen großer Verwunderung von ſich. Sie iſt, fuhr ich fort, beſtimmt den Kriegsgott vorzuſtellen; dieſe vier übrigen Figuren ſtellen die Künſte vor, an denen ſich Ew. Majeſtät ergötzt und die bey Ew. Majeſtät alle Unterſtützung finden. Dieſe zur Rechten iſt die Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften, hier iſt das Sinnbild woran man die Philoſophie erkennt und alle die Eigenſchaften welche ſie begleiten; die andere Figur ſtellt die bildenden Künſte vor, nämlich Bildhauerkunſt, Malerey und Baukunſt; die dritte iſt die Muſik, welche ſich gern zu jenen Künſten und Wiſſenſchaften geſellt, aber die letzte, welche ſo angenehm und gütig ausſieht, ſtellt die Freygebigkeit vor, weil ohne dieſe keines jener verwunderſamen Talente ausgeübt werden kann; die Figur in der Mitte ſoll Ew. Majeſtät ſelbſt abbilden, denn Ihr ſeyd der Kriegsgott und der einzige Tapfre in der Welt, und Eure Tapferkeit wendet Ihr, gerecht und fromm, zur Erhaltung Eures Ruhmes an.

Kaum hatte der König ſo viel Geduld mich ausreden zu laſſen, als er mit lauter Stimme ſprach: wahrlich, in dir habe ich einen Mann nach meinem Herzen gefunden! Er rief die Schatzmeiſter und befahl, ſie ſollten mir geben, was ich bedürfte, der Aufwand möchte ſo groß ſeyn, als er nur wollte. Dann ſchlug er mir mit der Hand auf die Schulter und ſagte: mon ami, (das heißt: mein Freund) ich weiß nicht wer das größte Vergnügen haben mag, ein Fürſt, der einen Mann nach ſeinem Herzen gefunden hat, oder ein Künſtler, der einen Fürſten findet, von dem er alle Bequemlichkeit erwarten kann, ſeine großen und ſchönen Gedanken auszuführen. Ich verſetzte darauf: wenn ich der ſey, den er meine, ſo ſey mein Glück immer das größte. Darauf verſetzte er: wir wollen ſagen, es ſey gleich.

Ich ging mit großer Freudigkeit fort, und machte mich an meine Arbeit. Unglücklicherweiſe erinnerte mich Niemand, daß ich eben dieſe Komödie mit Madam d'Eſtampes hätte ſpielen ſollen. Dieſe hörte Alles was vorgefallen war Abends aus dem Munde des Königs, und darüber erzeugte ſich ſo eine giftige Wuth in ihrem Buſen, daß ſie verdrüßlich ſagte: hätte mir Benvenuto ſeine ſchönen Arbeiten gezeigt, ſo hätte ich wohl auch Gelegenheit gefunden ſeiner zu denken: der König wollte mich entſchuldigen, aber es half nichts.

Das hörte ich erſt vierzehn Tage darauf, als ſie nach einer Reiſe durch die Normandie, wieder nach Saint Germain en Laye zugekehrt war. Ich nahm das ſchönſte Gefäßchen das ich auf ihr Verlangen gemacht hatte und dachte, wenn ich es ihr ſchenkte, könne ich ihre Gunſt wieder erlangen. Ich zeigte es einer ihrer Kammerfrauen und ſagte derſelben, daß ich es als Geſchenk brächte; dieſe begegnete mir mit unglaublicher Freundlichkeit und verſprach mir ihrer Frau ein Wort zu ſagen die noch nicht angekleidet ſey, und ich würde ſodann gewiß eingelaſſen werden; ſie ſagte auch Alles ihrer Dame, die verdrüßlich antwortete: ſag' ihm, er ſoll warten. Da ich das vernahm, hüllte ich mich in Geduld, welches mir äußerſt ſchwer ankam, und ſo wartete ich, bis ſie zur Tafel ging.

Weil es nun ſchon ſpät war, machte mich der Hunger ſo toll, daß ich nicht mehr widerſtehen konnte. Ich verwünſchte ſie von Herzen und eilte fort, dem Kardinal von Lothringen aufzuwarten, dem ich das Gefäß verehrte, und ihn blos bat, mich in der Gnade des Königs zu erhalten. Darauf antwortete er: es ſey das nicht nöthig, und wenn es nöthig wäre, ſo wollte er es gern thun; dann rief er ſeinen Schatzmeiſter und ſagte ihm etwas ins Ohr. Der Schatzmeiſter wartete bis ich vom Kardinal wegging, dann ſagte er zu mir: Benvenuto, komm, ich will euch einen Becher guten Weins geben. Weil ich nicht wuſſte daß er damit was anders ſagen wollte, verſetzte ich, laſſt mich ums Himmelswillen einen Becher Wein trinken und gebt mir ein Stückchen Brot dazu; fürwahr ich werde ohnmächtig, denn ich habe dieſen Morgen, von acht Uhr bis jetzt, nüchtern an der Thüre der Madam d'Eſtampes geſtanden, um ihr das ſchöne vergoldete Gefäß zu ſchenken. Ich ließ ihr Alles hinein ſagen, aber ſie, um mich zu quälen, ließ mir immer antworten ich ſolle warten; nun kömmt der Hunger dazu, und meine Kräfte wollen mir ausgehen. Gott hat nun gewollt, daß ich das Werk meiner Arbeit einem Manne ſchenken ſollte der es weit mehr verdienet, ſo gebt mir nur ein wenig zu trinken; denn da ich etwas choleriſch bin, ſo iſt mir der Hunger dergeſtalt ſchmerzlich, daß ich auf der Stelle umfallen könnte. Indeſſen ich nun mit Noth dieſe Worte hervorbrachte, war vortrefflicher Wein erſchienen und ſonſt noch ein angenehmes Frühſtück, ſo, daß ich mich völlig wieder herſtellte, und da meine Lebensgeiſter wieder kamen, verging auch der Aerger.

Darnach überreichte mir der Schatzmeiſter hundert Goldgülden, die ich ein für allemal nicht annehmen wollte. Er ging, dem Kardinal meine Weigerung zu hinterbringen, der ihn tüchtig ausſchalt und ihm ſagte, er ſolle mir das Geld mit Gewalt aufdringen, oder ihm nicht mehr vor die Augen kommen. Der Schatzmeiſter kehrte erzürnt zurück und ſagte: ſo arg habe der Kardinal ihn noch niemals ausgeſcholten, und da ich noch immer ein wenig Widerſtand leiſtete, ſo ſagte er mir mit lebhaftem Verdruß: er würde mir das Geld mit Gewalt aufnöthigen. Darauf nahm ich das Geld, und als ich dem Kardinal deßhalb danken wollte, ließ er mir durch einen ſeiner Sekretäre ſagen: er würde zu jeder Zeit gern etwas zu meinem Vergnügen thun. Ich kehrte noch ſelbigen Abend nach Paris zurück. Der König erfuhr die ganze Sache und plagte Madam d'Eſtampes ſcherzend darüber, die nur deßhalb noch giftiger gegen mich ward, und mich in große Lebensgefahr ſetzte, wie ich an ſeinem Ort erzählen werde.

Nun muß ich aber auch der Freundſchaft eines trefflichen, liebevollen, geſelligen und wackeren Mannes gedenken, wie ich viel eher hätte thun ſollen; dieſes war Herr Guido Guidi, ein ſehr geſchickter Arzt und florentiniſcher Edelmann. Bey dem Aufzeichnen der mancherley Begebenheiten, die mir ein ungünſtiges Geſchick in den Weg legte, habe ich ſeiner zu erwähnen unterlaſſen, denn ich dachte, wenn ich ihn immer im Herzen hätte, ſo wäre es hinreichend; da ich aber wohl ſehe, daß mein Leben ohne ihn nicht vollſtändig beſchrieben werden kann, ſo will ich hier, zwiſchen meinen ſonderbaren Begebenheiten, auch von ihm reden, daß, wie er mir damals Troſt und Hülfe war, auch hier ſein Andenken aufbewahrt werde.

Als derſelbe nach Paris kam und ich ihn hatte kennen lernen, nahm ich ihn in mein Kaſtell und gab ihm freye Wohnung, da wir denn mehrere Jahre mit einander vergnügt zubrachten. Auch kam der Biſchof von Pavia, Monſignor de Roſſi, Sohn des Grafen San Secondo; dieſen Hern nahm ich aus dem Gaſthofe und gab ihm gleichfalls in meinem Schloſſe freye Wohnung, wo er und ſeine Diener und Pferde, mehrere

Monate gut bewirthet wurden; auch nahm ich Herrn Ludwig Alamanni mit ſeinen Söhnen einige Monate zu mir, und dankte Gott für die Gnade, daß ich großen und talentreichen Römern einigermaßen gefällig ſeyn konnte. Mit Herrn Guido Guidi dauerte meine Freundſchaft ſo lange, als ich in Paris war, und wir rühmten unter einander oft das Glück, daß Jeder, in ſeiner Kunſt, auf Koſten eines ſo großen und wundernswürdigen Fürſten, ſeine Talente vermehren konnte; denn ich kann wahrhaft ſagen, was ich auch ſey, und was ich Gutes und Schönes gewirkt habe, daran war dieſer außerordentliche König allein Urſache, deßwegen ergreife ich wieder den Faden, von ihm und von den großen Werken zu ſprechen, die ich für ihn gearbeitet habe.

Es war in meinem Kaſtell auch ein Ballſpiel, von dem ich manchen Nutzen zog, indem ich dieſe Uebung verſtattete. Es waren auch dabey einige kleine Zimmer, worin verſchiedene Menſchen wohnten, darunter ein geſchickter Buchdrucker. Dieſer hatte faſt ſeinen ganzen Laden in meinem Schloſſe und druckte Herrn Guidos erſtes ſchönes Buch über die Medicin; da ich mich aber ſeiner Wohnung bedienen wollte, ſchickte ich ihn fort, jedoch nicht ohne Schwierigkeit. Auch wohnte dabey ein Salpeterfabrikant, und als ich deſſen Wohnung für einige meiner deutſchen Arbeiter verlangte, wollte er nicht ausziehen. Ich hatte ihm etlichemal ſehr gelaſſen geſagt, er ſolle meine Zimmer räumen, denn ich brauchte ſie für meine Arbeiter zum Dienſte des Königs. Je demüthiger ich ſprach, deſto kühner und ſtolzer antwortete mir die Beſtie. Zuletzt gab ich ihm drey Tage Zeit, worüber er lachte und ſagte: in drey Jahren wollte er daran zu denken anfangen. Ich wußte zwar nicht daß dieſer Mann Zutritt zu Madam d'Eſtampes hatte; aber ich war überhaupt ſeit jenen Händeln mit dieſer Dame etwas vorſichtiger geworden, ſonſt hätte ich ihn gleich fortgejagt. Nun hatte ich die drey Tage Geduld. Wie ſie vorbey waren, ſagte ich weiter nichts, ſondern bewaffnete meine deutſchen, italieniſchen und franzöſiſchen Arbeiter und nahm noch die vielen Handlanger dazu die ich hatte, und in kurzer Zeit riß ich das ganze Haus nieder und warf ſeine Sachen zum Kaſtell hinaus. Zu dieſem, in etwas ſtrengem Verfahren, bewegten mich ſeine unverſchämten Worte, denn er hatte geſagt: es möchte wohl kein Italiener ſo kühn ſeyn, ihm nur einen Spahn vom Orte zu rücken. Nachdem nun die Sache geſchehen war, und er herbeylief, ſagte ich zu ihm: ich bin der geringſte Italiener und habe dir noch nichts angethan, wozu ich doch große Luſt hätte und das du erfahren ſollſt, wenn du nur ein Wörtchen ſprichſt! So ſagte ich zu ihm, mit vielen andern ſchimpflichen Worten.

Erſtaunt und erſchrocken machte dieſer Mann ſeine Sachen ſo gut zuſammen als er konnte, lief ſogleich zu Madam d'Eſtampes und mahlte ihr eine Hölle vor, und dieſe, meine Hauptfeindin ſchilderte mit ihrer außerordentlidentlichen Beredſamkeit die Begebenheit dem König. Dieſer war, wie man mich verſichert hat, im Begriff äußerſt gegen mich aufgebracht zu werden und ſtrenge zu verfügen; aber Heinrich der Dauphin, jetziger König von Frankreich, war von jener kühnen Frau beleidigt worden, deßgleichen die Königin von Navarra, Schweſter des Königs; dieſe Beyden ſtanden mir mit ſo vielem Ernſte bey, daß der König zuletzt die Sache ins Lächerliche wendete und ſo entkam ich mit der Hülfe Gottes einem großen Uebel.

# Siebentes Capitel.

Madam d'Eſtampes muntert den Maler Primaticcio, ſonſt Bologna genannt, auf, durch Wetteifer, den Autor zu quälen. — Er wird in einen verdrießlichen Prozeß verwickelt, mit einer Perſon, die er aus Klein Nello geworfen. — Beſchreibung der franzöſiſchen Gerichtsſtühle. — Der Verfaſſer, durch dieſe Verfolgungen und durch die Advocatenkniffe aufs Aeußerſte gebracht, verwundet die Gegenparten und bringt ſie dadurch zum Schweigen. — Nachricht von ſeinen vier Geſellen und ſeiner Magd Catharine. — Ein heuchleriſcher Geſelle betrügt den Meiſter und hälts mit Catharinen. — Der Meiſter ertappt ſie auf der That und jagt Catharinen, mit ihrer Mutter, aus dem Hauſe. — Sie verklagen ihn, wegen unnatürlicher Befriedigung. — Dem Autor wirds bange. — Nachdem er ſich gefaßt und ſich kühnlich dargeſtellt, verficht er ſeine eigne Sache und wird ehrenvoll entlaſſen.

Nun hatte ich freylich mit einem andern Manne denſelben Fall, wobey ich aber das Haus nicht ruinirte, ſondern ihm nur ſeine Sachen hinauswarf. Bey dieſer Gelegenheit war Madam d'Eſtampes ſo kühn dem Könige zu ſagen: ich denke dieſer Teufel wird euch einmal Paris umkehren. Darauf antwortete der König erzürnt: er thut wohl ſich gegen jene Canaillen zu vertheidigen, die ihn an meinem Dienſt verhindern wollen. Durch dergleichen Vorfälle wuchs die Raſerey dieſes grauſamen

Weibes immer mehr. Sie rief einen Maler zu ſich, der in Fontainebleau wohnte, wo der König ſich immer aufhielt, es war ein Italiener und Bologneſer und ward gewöhnlich nur Bologna genannt, doch hieß er eigentlich Franz Primaticcio. Zu dieſem ſagte Madam d'Eſtampes, er ſolle von dem König die Arbeit verlangen welche Seine Majeſtät mir zugedacht habe, ſie wolle ihm mit ihrer ganzen Gewalt beyſtehen, und ſo wurden ſie einig.

Als Bologna dieſe Arbeit ſchon ſo gut als gewiß vor ſich ſah, erfreute er ſich über die Maßen; ob es gleich ſeine Profeſſion nicht war, ſondern er nur, da er gut zeichnete, einige Arbeiter an ſich gezogen hatte die von unſerm Florentiniſchen Maler Roſſo gebildet worden. Dieſer wirklich ſehr geſchickte Künſtler war ſchon todt, und was Bologna Gutes hatte, war aus der verwundernswürdigen Manier ſeines Vorgängers genommen.

Nun brachten ſie Tag und Nacht dem König ihre künſtlichen Argumente vor, bald lag ihm Madam, bald Bologna in den Ohren. Wodurch aber eigentlich zuletzt der König bewogen wurde, war die Geſchicklichkeit, mit der ſie einſtimmig und wiederholt zu ihm ſagten: Ew. Majeſtät will, daß Benvenuto zwölf Statuen von Silber machen ſoll und er hat noch nicht Eine vollendet, verwickelt ihr ihn in ein ſo großes Unternehmen, ſo beraubt ihr euch aller übrigen Arbeiten, welche ihr ſo ſehr zu ſehen wünſcht. Hundert der geſchickten Künſtler könnten nicht ſo große Werke vollenden, als dieſer wackre Mann begonnen hat, er iſt voll vom beſten Willen zu arbeiten; aber eben weil er ſo viel unternimmt, werden Ew. Majeſtät ihn und die Arbeit verlieren. Durch ſolche und ähnliche Worte ließ der König ſich bewegen in ihr Begehren zu willigen, und hatte weder eine Zeichnung noch ein Modell zur Arbeit von Bolognas Hand geſehen.

In derſelbigen Zeit erregte jener zweyte Einwohner, den ich aus meinem Schloſſe vertrieben hatte, einen Prozeß gegen mich, indem er behauptete, ich habe ihm zu jener Zeit als ich ihn herauswarf, viele ſeiner Sachen geſtohlen. Dieſer Prozeß machte mir das größte Leiden und nahm mir ſo viel Zeit, daß ich mich öfters beynahe der Verzweiflung ergeben hätte und auf und davon gegangen wär.

Sie haben die Gewohnheit in Frankreich daß ſie einen Prozeß für ein Capital halten, ſie mögen ihn nun mit einem Fremden oder mit einer andern Perſon anfangen, von der ſie merken daß ſie nicht ganz mit dem Gang ihrer Rechtſtreite bekannt iſt. Sobald ſie nun ſich einigermaßen im Vortheil ſehen, finden ſie Gelegenheit den Prozeß zu verkaufen, ja manchmal hat man ſie als Mitgift den Töchtern mitgegeben wenn ſie Männer heuratheten, die ein Handwerk daraus machen, Prozeſſe zu kaufen.

Ferner haben ſie noch eine andere häßliche Gewohnheit: der größte Theil der Leute in der Normandie nämlich treibt es als ein Gewerb, daß ſie falſch Zeugniß geben, ſo daß diejenigen die einen Prozeß kaufen, ſogleich vier, oder ſechs Zeugen, nach Bedürfniß, abrichten. Weiß nun der Gegentheil nicht daſſelbe zu thun, indem die Gewohnheit ihm nicht bekannt iſt, ſo hat er gleich ein Urtheil gegen ſich. Mir begegnete Beydes und indem ich die Sache für ſchändlich hielt, erſchien ich in dem großen Saale zu Paris, um meine Gründe ſelbſt vorzubringen. Da ſah ich den Richter, einen Civillieutenant des Königs, erhoben auf einem großen Richterſtuhle; dieſer Mann war groß, ſtark und dick, und von dem finſterſten Anſehn. Zu ſeiner einen Seite ſtanden viele Leute, zur andern viele Procuratoren und Advokaten, ſämmtlich in Ordnung, zur Rechten und zur Linken, einige traten auf und brachten ihm eine Sache vor. Die Advokaten, die auf der Seite ſtanden, redeten manchmal alle zuſammen und ich war höchſt verwundert, daß dieſer ſeltene Mann, der ein wahrhaft Plutoniſches Anſehn hatte, mit merklicher Geberde bald dieſem bald jenem zuhörte und gehörig antwortete, und weil ich immer gern alle Arten von Geſchicklichkeiten geſehen und genoſſen habe, ſo ſchien mir dieſer Mann ſo wunderſam, daß ich für Vieles ſeinen Anblick nicht hingegeben hätte.

Der Saal war ſehr groß und voller Menſchen, daher war man beſorgt Niemanden herein zu laſſen, als wer darin zu thun hatte; die Thür war verſchloſſen und es ſtand Wache dabey. Nun geſchah es manchmal, daß die Wache einigen Perſonen widerſtand, die ſie nicht hereinlaſſen wollte, und durch ihren Lärm dem ſeltenen Richter beſchwerlich ward, welcher äußerſt zornig auf die Wache ſchimpfte. Dieſer Fall kam öfters vor und ich merkte beſonders auf die Worte des Richters bey dieſer Gelegenheit. Als nun einmal zwey Edelleute blos als Zuſchauer hereindringen wollten, that ihnen jener Thürhüter den ſtärkſten Widerſtand. Da ſah der Richter hin und rief: Stille, ſtille! Satan, fort, ſtille! und zwar klingen dieſe Worte im Franzöſiſchen folgendermaßen: paix, paix, Satan, allez, paix. Ich, der ich die franzöſiſche Sprache ſehr wohl gelernt hatte, erinnerte mich bey dieſem Spruche eines Ausdrucks, welchen Dante gebraucht, als er mit Virgil ſeinem Meiſter, in die Thore der Hölle tritt; und ich verſtand nun den dunkeln Vers; denn Dante war mit Giotto dem Maler in Frankreich und am längſten in Paris geweſen, und wahrſcheinlich hat er auch dieſen Ort, den man wohl eine Hölle nennen kann, beſucht, und hat dieſen hier gewöhnlichen Ausdruck, da er gut Franzöſiſch verſtand, auch in ſeinem Gedichte angebracht. Nun ſchien es mir ſonderbar, daß man dieſe Stelle niemals verſtanden hat. Wie ihn überhaupt ſeine Ausleger wohl Manches ſagen laſſen, was er weder gedacht noch geträumt hat.

Daß ich nun wieder von meinen Angelegenheiten ſpreche ſo wurde mir, durch die Kunſt dieſer Advokaten, mehr als ein ungünſtiges Urtheil gegeben; als ich nun keine Mittel ſah, mir weiter zu helfen, nahm ich meine Zuflucht zu einem großen Dolche, den ich beſaß; denn ich liebte von jeher ſchöne Waffen zu haben. Nun griff ich zuerſt den Prinzipal an, der einen ſo ungerechten Prozeß gegen mich angefangen hatte und, indem ich mich hütete ihn zu ermorden, gab ich ihm ſo viel Stiche auf Arme und Schenkel, daß ich ihn des Gebrauchs beyder Beine beraubte. Alsdann ſuchte ich den Andern auf, der den Prozeß gekauft hatte, und auch den traf ich ſo, daß er die Klage nicht weiter fortſetzte, und dafür dankte ich Gott, wie für jede andere Wohlthat, und hoffte dann doch nun eine Zeitlang in Ruhe zu bleiben.

Da ſagte ich meinen Hausgeſellen, beſonders den Italienern, jeder ſolle um Gotteswillen ſich zu ſeiner Arbeit halten, und mir einige Zeit aufs Beſte beyſtehen, damit ich nur, ſobald als möglich, die angefangenen Werke zu Stande brächte, alsdann wollte ich nach Italien zurückkehren; denn die Schelmſtreiche der Franzoſen wären mir unerträglich. Und ſollte ja der gute König einmal auf mich erzürnt werden, ſo könnte mir es ſehr übel gehen, da ich zu meiner Vertheidigung doch manche ſolcher Handlungen vorgenommen habe.

Unter den Italienern welche ich bey mir hatte, war der erſte und liebſte Askanio, aus dem neapolitaniſchen Städtchen Tagliacozzo, der andere, Paul, ein Römer, von ſehr geringer Geburt, man kannte ſeinen Vater nicht; dieſe hatte ich ſchon in Rom bey mir gehabt und ſie mit nach Frankreich gebracht. Dann war noch ein anderer Römer der gleichfalls Paul hieß, ausdrücklich, mich aufzuſuchen, nach Paris gekommen. Sein Vater war ein armer Edelmann, aus dem Hauſe der Maccherani; dieſer verſtand nicht viel von der Kunſt, hielt ſich aber äußerſt brav in den Waffen. Ferner arbeitete ein Ferrareſer bey mir, mit Namen Bartholomeus Chioccia; ſodann ein anderer, ein Florentiner, der Paul Micceri hieß. Ein Bruder von dieſem, mit dem Zunamen Gatta, war trefflich in der Feder, nur hatte er ein wenig zu viel ausgegeben, als er die Handlung des Thomas Guadagni, eines ſehr reichen Kaufmanns, führte. Gatta richtete mir gewiſſe Bücher ein, in denen ich die Rechnung des großen allerchriſtlichſten Königs und Anderer, für die ich Arbeit unternahm, einzuzeichnen pflegte. Nun führte gedachter Paul Micceri, nach Art und Weiſe ſeines Bruders, meine Bücher fort, und ich gab ihm dafür eine ſehr gute Beſoldung, ſo ſchien er mir auch ein gutartiger Jüngling; denn ich ſah ihn immer ſehr andächtig, und da ich ihn bald Pſalmen, bald den Roſenkranz murmeln hörte, ſo verſprach ich mir viel von ſeiner verſtellten Güte.

Ich rief ihn bey Seite und ſagte ihm: Paul, liebſter Bruder! du ſiehſt, wie gut du bey mir ſtehſt, und weißt, daß du ſonſt keine Ausſicht hatteſt, auch biſt du ein Landsmann und ich vertraue dir, beſonders weil ich ſehe du biſt andächtig und beobachteſt die Gebräuche der Religion, das gefällt mir ſehr wohl und ich vertraue dir mehr als allen Andern. Deßwegen bitte ich dich, ſorge mir vor Allem für dieſe beyden erſten Dinge, damit ich keinen Verdruß habe. Zuförderſt gib wohl auf meine Sachen Acht, daß mir nichts entwendet wird, und du ſelbſt rühre mir nichts an; dann habe ich da das arme Mädchen, die Catharine, die ich beſonders wegen meiner Kunſt bey mir habe, denn ohne ſie könnte ich nichts vollbringen. Nun habe ich freylich, weil ich ein Menſch bin, auch ſinnliche Vergnügungen mit ihr gepflogen, und es könnte geſchehen daß ſie mir ein Kind von einem Andern brächte, und mir einen Schimpf anthät, den ich nicht ertragen würde; wär Jemand in meinem Hauſe kühn genug, dergleichen zu unternehmen, ſo glaube ich gewiß, ich würde das Eine wie das Andere todtſchlagen; deßwegen bitte ich dich, Bruder, ſtehe mir bey, und wenn du irgend etwas bemerkſt, ſo entdecke mirs, denn ich ſchicke ſie, die Mutter und ihren Verführer, an Galgen; deßwegen nimm dich vor Allem ſelbſt in Acht.

Da machte der Schelm das Zeichen des Kreuzes, daß es ihm vom Kopf bis zu den Füßen reichte, und ſagte: Gebenedeyter Jeſus! Gott bewahre mich, daß ich an ſo was denken ſollte, denn ich bekümmere mich um dergleichen Zeug nicht. Und glaubt ihr denn daß ich die große Wohlthat verkenne die ich bey euch genieße? Dieſe Worte ſagte er auf eine einfache und liebevolle Weiſe, ſo daß ich ſie ihm buchſtäblich glaubte.

Zwey Tage hernach, an einem Sonntage, hatte Herr Matthäus del Naſaro, auch ein Italiener, ein Diener des Königs und ein trefflicher Mann in meiner Kunſt, mich und einige meiner Geſellen in einen Garten eingeladen; es war mir angenehm, mich nach jenen verdrüßlichen Prozeſſen ein wenig zu erholen, und ich ſagte zu Paulen, er ſolle auch mit mir gehn.

Dieſer Menſch ſagte zu mir: wahrhaftig es wäre ein großer Fehler, das Haus ſo allein zu laſſen! Seht wie viel Gold, Silber und Juwelen darin ſind, und da wir uns in einer Stadt von Spitzbuben befinden, ſo muß man Tag wie Nacht Wache halten; ich will einige Gebete verrichten, indem ich das Haus bewahre, geht nur ruhig und macht euch einen guten Tag! ein andermal mag ein Anderer dieſen Dienſt thun. Nun ging ich mit beruhigtem Gemüth, mit Paul, Aſkanio und Chioccia, mich in gedachtem Garten zu vergnügen; und wir waren den größten Theil des Tages daſelbſt ſehr luſtig. Als es gegen Abend kam, überfiel mich eine böſe Laune und ich gedachte jener Worte die mir der Unglückliche mit unendlicher Einfalt geſagt hatte. Da ſtieg ich zu Pferde, und begab mich, mit zwey meiner Diener auf mein Schloß. Ich ertappte Paulen und die abſcheuliche Catharine faſt auf der That; denn als ich ankam, rief die franzöſiſche, kuppleriſche Mutter: Paul und Catharine, der Herr iſt da! Da ſie nun Beyde erſchrocken heran kamen und ganz verworren vor mich traten, und weder wuſſten, was ſie ſagten, noch wo ſie ſich hinwenden ſollten, ſo ſah ich ganz deutlich, daß ſie das Verbrechen begangen hatten.

Da ward meine Vernunft durch den Zorn überwältigt, ich zog den Degen und beſchloß ſie auf der Stelle Beyde zu ermorden. Er floh und ſie warf ſich auf die Knie und ſchrie um alle Barmherzigkeiten des Himmels. Ich hätte gern den Burſchen zuerſt getroffen, konnte ihn aber ſobald nicht erreichen, indeſſen hatte ich denn doch überdacht, daß es beſſer ſey, Beyde wegzujagen; denn da ich kurz vorher verſchiedene andere Dinge der Art vorgenommen hatte, ſo wär ich dießmal ſchwerlich mit dem Leben davon gekommen. Deßwegen ſagte ich zu Paulen, als ich ihn erreichte: hätten meine Augen geſehen, du Schelm, was ich glauben muß, ſo ſtäch ich dir den Degen zehnmal durch den Leib; mache, daß du fortkömmſt und bete, du Heuchler, dein letztes Paternoſter unter dem Galgen; darauf jagte ich Mutter und Tochter weg mit Stößen, Tritten und Fauſtſchlägen.

Sie dachten darauf ſich zu rächen und hielten einen Rath mit einem normänniſchen Advokaten. Der gab an, ſie ſolle ſagen, ich habe mich mit ihr auf italieniſche Weiſe vergnügt, daß heißt gegen die Natur und ſagte haben: ſo bald der Italiener das vernimmt und die große Gefahr bedenkt, ſo gibt er euch ein paar Hundert Scudi, damit ihr nur ſchweiget; denn die Strafe iſt groß die in Frankreich auf dieſes Vergehen geſetzt iſt, und ſo wurden ſie einig, verklagten mich und ich ward gefordert.

Leider je mehr ich Ruhe ſuchte, deſto größer ward die Plage. Da mir nun das Glück täglich auf verſchiedene Weiſe zuwider war, überlegte ich was ich thun ſollte, ob ich mit Gott fortgehen und Frankreich dem Henker laſſen ſollte, oder ob ich auch noch dieſen Streit beſtehen und zeigen könne, daß Gott mich nicht verlaſſen würde. Nachdem ich eine lange Zeit hierüber zweifelhaft geweſen war, entſchloß ich mich fortzugehen, um nicht mein böſes Glück ſo lange zu verſuchen, bis es mir den Hals brach. Als ich nun völlig entſchloſſen war, ſorgte ich diejenigen Sachen, die ich nicht mitnehmen konnte, an einem guten Orte unterzubringen; die kleinern aber ſo gut als möglich mir ſelbſt und meinen Dienern aufzupacken. Doch vollbrachte ich dieſes Geſchäft mit großem Verdruß. Nun war ich allein in einem gewiſſen kleinen Studierzimmer geblieben; denn nachdem meine Geſellen mir zugeredet hatten: ich ſollte nun mit Gott davon gehen; ſo ſagte ich zu ihnen, ſie ſollten mich nur allein laſſen; denn ich wollte die Sache auch nun einmal mit mir ſelbſt überlegen. Zwar hatte ich mich ſchon überzeugt, daß ſie zum größten Theil recht hatten; denn wenn ich nur frey und außer dem Gefängniß blieb und dem Sturm ein wenig Platz machte, ſo konnte ich mich beym Könige beſſer entſchuldigen, indem ich ihm dieſen boshaft eingeleiteten Handel ſchriftlich erklärte und ſo war ich, wie geſagt, auch entſchloſſen; aber, als ich weggehen wollte, faſſte mich etwas bey der Schulter und da ich mich umkehrte, ſagte mir eine lebhafte Stimme: Benvenuto! thue wie du pflegſt und fürchte dich nicht. Sogleich entſchloß ich mich anders und ſagte zu meinen italieniſchen Geſellen: nehmt tüchtige Waffen und kommt mit mir! Gehorcht Allem was ich euch ſage, und denkt an nichts Andres, denn ich will erſcheinen. Wenn ich mich entfernte; ſo gingt ihr den andern Tag alle in Rauch auf; deßwegen gehorcht und kommt mit. Da ſagten meine Purſche mit Einer Stimme: da wir hier ſind und von dem Seinigen leben, ſo müſſen wir mit ihm gehn und ſo lange der Athem in uns iſt, ihm beyſtehn in Allem was er gut findet; denn er hat es beſſer getroffen als wir. Fürwahr ſobald er weg wär, würden uns ſeine Feinde ſämmtlich verjagen. Laſſt uns die großen Werke betrachten die er hier angefangen hat; Werke von ſo großer Wichtigkeit, die wir ohnehin niemals endigen können, und ſeine Feinde würden ſagen, er habe ſich fortgemacht, weil er mit ſolchen Unternehmungen nicht habe zu Stande kommen können. Und ſo ſagten ſie noch viele große und bedeutende Worte.

Der erſte aber der ihnen Muth machte, war der römiſche Jüngling Maccherani. Er rief noch einige Deutſche und Franzoſen die mir wohl wollten, und wir waren Zehn in Allem. So machte ich mich auf den Weg, entſchloſſen, mich nicht lebendig einfangen zu laſſen. Als ich vor die Criminalrichter kam, fand ich Catharinen mit ihrer Mutter, und da ich unvermuthet hinzutrat, ſah ich, daß ſie mit ihrem Advokaten lachten. Ich fragte muthig nach dem Richter, der, aufgeblaſen, dick und fett, höher als die Andern, auf einem Tribunal ſtand. Der Mann ſah mich drohend an und ſagte mit leiſer Stimme, zwar iſt ſein Name Benvenuto, doch dießmal wirſt du übel ankommen. Ich vernahms und ſagte noch einmal ſchnell: fertigt mich ab! ſagt was ich hier zu thun habe! Darauf wendete er ſich zu Catharinen und ſagte: Catharine! nun erzähle Alles, was du mit Benvenuto vorgehabt haſt. Sie ſagte darauf: ich habe auf italieniſche Weiſe mit ihr gelebt. Hörſt du, Benvenuto, ſagte darauf der Richter, was Catharine ſagt? Ich verſetzte darauf, wenn es geſchehen wär, ſo wär meine Abſicht geweſen Kinder zu zeugen, wie es Andere auch thäten. Der Richter aber ſagte: keineswegs, denn ſie bekennt eben, daß es dir nicht um Kinder zu thun war. Darauf ſagte ich: das muß alſo eine franzöſiſche und keine italieniſche Manier ſeyn, da ihr ſie kennt und ich nicht. Zugleich verlangte ich, ſie ſolle genau die Art erzählen, was ich mit ihr begangen habe. Nun ſagte die lüderliche, ſchändliche Dirne Alles klar, wie ſie ſichs vorgenommen hatte. Ich ließ ſie dreymal alle Punkte einen nach dem andern wiederholen, dann ſagte ich mit lauter Stimme: Herr Richter, Stellvertreter des allerchriſtlichſten Königs, ich fordere Gerechtigkeit; denn ich weiß, daß das Geſetz beyde Theile zum Feuer verdammt. Dieſe bekennt das Verbrechen und ich weiß nichts davon und dieſe ihre kuppleriſche Mutter verdient, wegen mehr als Einem Verbrechen, das Feuer. Ich fordre Gerechtigkeit! Dieſe Worte wiederholte ich ſo oft und laut, und rief immer noch Feuer, für ſie und die Mutter, und ſagte zum Richter: wenn er ſie nicht in meiner Gegenwart gefänglich einzöge, ſo würde ich zum König laufen, und ihm die Ungerechtigkeit ſeines Criminalrichters anzeigen. Da ich nun ſo lärmte, mäßigten ſie nach und nach ihre Stimmen und ich ward nur immer lauter. Da fing die Dirne mit der Mutter zu weinen an und ich rief immer zum Richter: Feuer, Feuer! Als nun dieſe dicke Memme ſah, daß die Sache nicht ſo ablief wie er gedacht hatte; ſo fing er, mit ſanften Worten an, die Schwäche des weiblichen Geſchlechts zu entſchuldigen. Da konnte ich mich rühmen eine große Schlacht gewonnen zu haben und ging, murrend und drohend, aber ſehr zufrieden, in Gottes Namen, weg, doch hätte ich gern fünfhundert

Scudi gegeben, wenn ich nicht hätte erſcheinen müſſen. Nun dankte ich Gott von Herzen, daß ich aus dieſer Noth entronnen war und kehrte mit meinen jungen Leuten fröhlich nach dem Kaſtell zurück.

# Achtes Capitel.

Offner Bruch zwiſchen Cellini und Bologna, dem Maler, weil dieſer, auf Eingeben der Madame d'Eſtampes, verſchiedene Entwürfe des Verfaſſers auszuführen unternommen. — Bologna, durch des Autors Drohungen, in Furcht geſetzt, gibt die Sache auf. — Cellini bemerkt, daß Paul und Catharine ihr Verhältniß fortſetzen und rächt ſich auf eine beſondere Weiſe. — Er bringt Seiner Majeſtät ein Salzgefäß von vortrefflicher Arbeit, von welchem er früher eine genaue Beſchreibung gegeben. — Er nimmt ein ander Mädchen in ſeine Dienſte, die er Scozzona nennt, und zeugt eine Tochter mit ihr. — Der König beſucht den Autor wieder, und da er ſeine Arbeiten ſehr zugenommen findet, befiehlt er, ihm eine anſehnliche Summe Geldes auszuzahlen, welches der Kardinal von Ferrara, wie das vorigemal, verhindert. — Der König entdeckt, wie der Autor verkürzt worden, und befiehlt ſeinem Miniſter, demſelben die erſte Abtey welche ledig würde, zu übertragen.

Wenn das feindſelige Geſchick, oder, um eigentlich zu reden, unſer widriger Stern, ſich einmal vornimmt uns zu verfolgen, ſo fehlt es ihm niemals an neuen Arten und Weiſen uns zu quälen oder zu beſchädigen. Kaum dachte ich von einem unüberſehlichen Unheil mich befreyt zu haben, kaum hoffte ich, wenigſtens einige Zeit, einer erwünſchten Ruhe zu genießen; noch hatte ich mich von jener großen Gefahr nicht erholt, als mein feindſeliger Stern mir zwey neue zubereitete; denn in Zeit von drey Tagen begegneten mir zwey Fälle, bey denen beyden mein Leben auf der Wagſchale lag.

Es begab ſich nämlich daß ich nach Fontainebleau ging, um mit dem König zu ſprechen, der mir einen Brief geſchrieben hatte in welchem ſein Wille enthalten war: daß ich die Stempel aller Münzen ſeines Reiches arbeiten ſollte; dabey lagen einige Zeichnungen, um mir einigermaßen ſeine Gedanken verſtändlich zu machen; doch gab er mir die Erlaubniß, ganz nach meinem Gefallen zu thun. Darauf hatte ich denn neue Zeichnungen, nach meiner Einſicht und nach der Schönheit der Kunſt gemacht.

Als ich nun nach Fontainebleau kam, ſagte einer der Schatzmeiſter, die vom König den Befehl hatten mir das Nöthige zu geben, ſogleich zu mir: Benvenuto! Der Maler Bologna hat vom König den Auftrag erhalten, euren großen Coloß zu machen, und die ſämmtlichen ſchönen Aufträge die der König für euch beſtimmt hatte, ſind alle aufgehoben und nun auf ihn gerichtet; das hat uns ſehr übel geſchienen, und es kommt uns vor, daß euer Italiener ſich ſehr verwegen gegen euch beträgt; denn ihr hattet ſchon die Beſtellung der Werke durch die Kraft eurer Modelle und eurer Bemühungen erhalten; nun nimmt ſie euch dieſer, allein durch die Gunſt der Madam d'Eſtampes, weg, und ob es gleich ſchon mehrere Monate ſind, daß er den Auftrag erhalten hat, ſo ſieht man doch nicht, daß er irgend Anſtalt zur Arbeit machte. Ich verwunderte mich und ſagte: wie iſt es möglich, daß ich nie etwas davon erfahren habe? Darauf verſetzte er mir: jener habe die Sache äußerſt geheim gehalten. Der König habe ihm die Arbeit nicht geben wollen, und nur allein durch die Aemſigkeit der Madam d'Eſtampes ſey es ihm gelungen.

Da ich nun vernahm, man habe mich auf ſolche Weiſe beleidigt, mir ein ſolches Unrecht angethan und mir eine Arbeit entzogen, die ich mir durch meine Bemühungen erworben hatte; ſo nahm ich mir vor, etwas Großes von Bedeutung in den Waffen zu thun. Ich ging ſogleich den Bologna aufzuſuchen und fand ihn in ſeinem Arbeitszimmer. Er ließ mich hineinrufen und ſagte mir mit ſo gewiſſen lombardiſchen Manieren, was ich ihm Gutes brächte? Darauf verſetzte ich: etwas Gutes und Großes. Sogleich befahl der Mann ſeinen Dienern, ſie ſollten zu trinken bringen und ſagte: ehe wir von etwas ſprechen, wollen wir zuſammen trinken; denn es iſt die franzöſiſche Art ſo. Darauf verſetzte ich: das was wir zu reden haben, bedarf nicht daß man erſt trinke, vielleicht läſſt ſichs hinterdrein thun. Ich fing darauf an, mit ihm zu ſprechen und ſagte: jeder, der für einen rechtſchaffenen Mann gehalten ſeyn will, beträgt ſich auch auf die Weiſe rechtſchaffener Leute. Thut er das Gegentheil, ſo verdient er den Namen nicht mehr. Ich weiß daß euch wohl bekannt war wie der König mir den Coloß aufgetragen hatte, von dem man achtzehn Monate ſprach, ohne daß weder ihr, noch ſonſt Jemand hervorgetreten wär, um auch ſein Wort dazu zu geben; deßwegen unternahm ich es, dem König meine große Arbeiten vorzulegen, und da ihm meine Modelle gefielen, gab er mir das große Werk in die Arbeit, und ſo viele Monate habe ich nichts Andres gehört; nur dieſen Morgen vernahm ich, daß es mir entzogen und euch aufgetragen ſeyn ſolle. Nun kann ich nicht zuſehen, daß ihr mir meine Arbeit, die ich durch bewundernswürdige Bemühungen mir verſchafft habe, mit euren eitlen Worten nur ſo entreißen ſollt.

Darauf antwortete Bologna: o Benvenuto! Jeder ſucht auf alle mögliche Weiſe ſeine Sachen zu betreiben, und wenn der König ſo will, was habt ihr darein zu reden? Ihr würdet nur die Zeit wegwerfen; denn die Arbeit iſt mir einmal aufgetragen und ſie iſt mein.

Darauf verſetzte ich: wiſſet, Meiſter Franz, daß ich viel zu ſagen hätte, und euch mit vielen wahren und fürtrefflichen Gründen zum Bekenntniß bringen könnte, daß ſich unter vernünftigen Geſchöpfen die Art, wie ihr euch betragt und ſprecht, keineswegs geziemt; aber ich will mit kurzen Worten zum Punkt des Schluſſes kommen! Oeffnet die Ohren und verſteht mich wohl; denn hier gilt es.

Da wollte er vom Sitz aufſtehen; denn er ſah daß ich feuerroth im Geſicht wurde und höchlich verändert war; ich ſagte aber, es ſey noch nicht Zeit aufzuſtehen, er ſolle ſitzen bleiben und mich anhören; darauf fing ich an und ſagte: Meiſter Franz, ihr wiſſt, daß das Werk zuerſt mein war, und daß nach der Welt Weiſe Niemand mehr etwas darüber zu reden hat. Nun aber ſage ich euch, daß ich zufrieden bin, wenn ihr ein Modell macht, und ich will außer dem meinigen, noch ein anderes fertigen, dann wollen wir ſie beyde zu unſerm großen König tragen, und wer auf dieſem Wege den Ruhm davon trägt, am beſten gearbeitet zu haben, der verdient alsdann den Coloß zu übernehmen. Trifft es euch, ſo will ich das ganze Unrecht das ihr mir angethan habt, vergeſſen und eure Hände ſegnen, die würdiger als die meinigen einer ſo großen Ehre ſind, und ſo wollen wir bleiben und Freunde ſeyn, da wir auf andere Weiſe Feinde werden müſſten. Gott beſchützt immer die Vernünftigen, und er mag euch überzeugen, in welchen großen Irrthum ihr verfallen ſeyd, und daß das der rechte Weg iſt, den ich angebe.

Da ſagte Meiſter Franz: das Werk iſt mein, und da es mir einmal aufgetragen iſt, ſo will ich das Meinige nicht erſt wieder in Frage ſtellen. Darauf antwortete ich: Meiſter Franz! da ihr den guten Weg nicht gehen wollt, der gerecht und vernünftig iſt, ſo will ich euch den andern zeigen, der, wie der eure, häßlich und mißfällig ausſieht, und ich ſage euch: ſobald ich auf irgend eine Weiſe vernehme, daß ihr von dieſem meinem Werke nur wieder ein Wort ſprecht, ſo ſchlage ich euch ſogleich todt, wie einen Hund, und ob wir gleich weder in Rom, noch in Florenz, noch Neapel, oder Bologna ſind, und man hier auf eine ganz andere Weiſe lebt, ſo ſeyd doch überzeugt, wenn ich nur irgend höre, daß ihr davon mit dem König ſprecht, ſo ermorde ich euch auf alle Weiſe. Denkt, welchen Weg ihr nehmen wollt, den erſten guten, den ich euch vorſchlug, oder den letzten häßlichen, von dem ich euch ſage.

Der Mann wuſſte nicht was er reden oder thun ſollte, und ich hätte lieber gleich Wort gehalten, als daß ich noch viel Zeit ſollte verſtreichen laſſen. Darauf ſagte Bologna nichts weiter als: wenn ich wie ein rechtſchaffner Mann handle, ſo habe ich keine Furcht in der Welt! Ich aber verſetzte: ihr habt wohl geſprochen, und wenn ihr das Gegentheil thut, mögt ihr euch nur fürchten, denn alsdann betriffts euch.

Sogleich ging ich von ihm weg und zum König, da ich denn mit Ihro Majeſtät eine ganze Weile mich über das Geſchäfte der Münze ſtritt, worüber wir nicht ſehr einig waren; denn ſeine Räthe, die ſich gegenwärtig befanden, überredeten ihn, man müſſe die Münze nach franzöſiſcher Manier, wie bisher, ſchlagen; darauf antwortete ich: Seine Majeſtät hätten mich aus Italien kommen laſſen, damit ich Ihnen Werke machte die gut ausſähen, beföhlen Sie mir aber das Gegentheil, ſo würde ich niemals den Muth haben ſie zu machen. Und ſo wurde die Sache aufgeſchoben, bis man noch einmal davon geſprochen hätte, und ſogleich kehrte ich nach Paris zurück.

Kaum war ich abgeſtiegen, ſo kam eine von den guten Perſonen die Luſt haben das Böſe zu ſehen, und ſagte mir: Paul Micceri habe ein Haus für das Dirnchen Catharine und ihre Mutter gemiethet, er liege beſtändig bey ihr, und wenn er mit ihr ſpreche, ſage er, mit Verachtung: Benvenuto hat den Bock zum Gärtner geſetzt; er glaubt, daß man gar keinen Appetit habe. Wenn er noch immer ſo groß thut und denkt ich fürchte mich vor ihm, ſo habe ich dieſen Dolch und Degen angeſteckt, um zu zeigen, daß auch mein Stahl ſchneide. Ich bin Florentiner wie er, und die Micceris ſind beſſer als ſeine Cellinis.

Der Schelm der mir dieſe Nachricht brachte, ſagte ſie mir mit ſo großer Lebhaftigkeit, daß ich ſogleich einen Fieberanfall verſpürte. Ich ſage Fieber, nicht etwa gleichnißweiſe, es fuhr eine ſolche beſtialiſche Paſſion in mich, daß ich daran hätte ſterben können. Nun ſuchte ich ein Mittel dagegen, und ergriff ſogleich die Gelegenheit, dieſer Sache einen Ausgang zu geben, nach der Art und Weiſe wie meine Leidenſchaft es verlangte. Ich ſagte meinem Ferrareſiſchen Arbeiter, welcher Chioccia hieß, er ſolle mit mir kommen, und ich ließ mir von meinem Knechte das Pferd nachführen.

Als ich an das Haus kam wo jener Unglückliche war, fand ich die Thür angelehnt und ging hinein. Ich beobachtete ihn und ſah daß er Degen und Dolch an der Seite hatte, und auf einem Kaſten ſaß; er hatte den Arm um den Hals der Catharine, und ich horchte nur kurze Zeit, als ich hörte, daß ſie mit ihrer Mutter ſich über meine Angelegenheiten luſtig machte. Ich ſtieß die Thür auf, zog zu gleicher Zeit den Degen und ſetzte ihm die Spitze an die Gurgel, ohne daß ich ihm Zeit gelaſſen hätte zu denken daß er auch einen Degen an der Seite habe, dabey rief ich: ſchlechter Kerl, empfehle dich Gott, denn du biſt des Todes! Er rührte ſich nicht, und ſagte dreymal: o, meine Mutter hilf mir! Als ich nun, der ich die Abſicht hatte ihn auf alle Weiſe zu ermorden, dieſe dummen Worte vernahm, ging die Hälfte meines Zorns vorüber.

Ich hatte meinem Chioccia geſagt, er ſolle weder das Mädchen noch die Mutter hinauslaſſen; denn wenn ich ihn einmal traf, ſo hätte ich es mit den beyden Menſchen nicht beſſer gemacht. Ich hielt ihm beſtändig die Spitze an der Kehle und ſtach ihn manchmal ein wenig, und ſtieß immer fürchterliche Worte aus. Da ich nun ſah, daß er ſich auch nicht im mindeſten vertheidigte, ſo wuſſte ich nicht mehr, was ich machen ſollte, und damit mein Ueberfall und meine Drohung doch etwas bedeuteten, ſo fiel mir ein ihn wenigſtens mit dem Mädchen zu verheurathen, und mich nachher an ihm zu rächen. Da ſagte ich entſchloſſen: nimm den Ring, den du am Finger haſt, ſchlechter Menſch, und verlobe dich mit ihr, damit ich mich nachher an dir rächen kann, wie du verdienſt. Darauf ſagte er ſogleich: wenn ihr mich nur nicht ermorden wollt, ſo will ich gern Alles thun. Ich verſetzte: ſtecke Catharinen den Ring an den Finger! und entfernte die Spitze des Degens ein wenig von ſeiner Kehle, damit er die Handlung deſto bequemer verrichten könnte, und ſich nicht fürchten ſollte. So ſteckte er ihr den Ring an. Ich ſagte: das iſt mir noch nicht genug, man muß zu zwey Notarien gehn, daß der Contract feſt und giltig werde! und rief zu Chioccia, er ſolle die Notarien holen, wendete mich ſogleich zu dem Mädchen und der Mutter und ſagte zu ihnen auf Franzöſiſch: es werden Notarien und andere Zeugen kommen. Die erſte, die zu der Sache nur ein Wort ſpricht, ermorde ich auf der Stelle! Ich ermorde euch alle Drey; drum bedenkt euch und athmet nicht! Und zu ihm ſagte ich, auf Italieniſch: wenn du irgend etwas verſetzeſt, auf das was ich vortragen werde, bey dem geringſten Worte das du ſprichſt, leere ich dir ſogleich dein Eingeweide aus. Er aber antwortete: wenn ihr mich nur nicht umbringt, ſo will ich Alles thun, was ihr nur wollt, und in nichts widerſprechen. Als nun die Notarien und Zeugen gekommen waren, machte man einen giltigen und trefflichen Contract; ſogleich war Aerger und Wuth, die mich bey jener Erzählung überfallen hatten, vorbey, und das Fieber verließ mich. Ich bezahlte die Notarien und ging weg.

Den andern Tag kam Bologna expreß nach Paris, und ließ mich von Matthäus del Naſoro rufen. Als ich zu ihm ging, kam er mir entgegen, und bat mich ich möchte ihn als einen Bruder halten, er wolle nicht mehr von gedachtem Werke reden, denn ich habe Recht.

Wenn ich nun bey einigen meiner Begebenheiten nicht bekennte, daß ich einſah übel gehandelt zu haben, ſo würden die andern deren ich mich rühmen darf, nicht für wahr gehalten werden, daher will ich nur bekennen, daß es nicht recht war, mich auf eine ſo ſeltſame Weiſe an Paul Micceri zu rächen, wie ich erzählen werde; denn es war ſchon genug, daß ich ihn nöthigte, eine ſo vollendete Dirne zu heurathen. Nun ließ ich ſie aber nachher, um meine Rache zu vollenden, zu mir rufen, modellirte ſie, gab ihr ein Frühſtück und vergnügte mich mit ihr, nur um Paulen Verdruß zu machen, und dann, um mich auch an ihr zu rächen, jagte ich ſie auch mit Tritten und Schlägen fort. Sie weinte und ſchwur, ſie wolle nicht wiederkommen. Den andern Morgen früh hörte ich an der Thür klopfen. Es war Catharine, die mit freundlichem Geſicht zu mir ſagte: Meiſter, ich bin gekommen, mit euch zu frühſtücken. Ich ſagte: komm nur! Dann gab ich ihr das Frühſtück, modellirte ſie, und ergötzte mich mit ihr, um mich an Paul zu rächen, und das ging ſo viele Tage fort.

Indeſſen hatte ich die Stunden zu meinen Arbeiten eingetheilt, und hielt mich beſonders an das Salzfaß, an welchem viele Leute arbeiten konnten; eine Bequemlichkeit, die ich nicht beym Jupiter hatte. Jenes war endlich vollkommen fertig; der König war wieder nach Paris gekommen und ich brachte ihm das geendigte Salzfaß, das ich nach Angabe des Modells, mit dem größten Fleiße ausgearbeitet hatte. Das Werk ſelbſt, das man aus meiner Beſchreibung ſchon kennt, hatte ich auf eine Baſe von ſchwarzem Ebenholze geſetzt, dieſe war von gehöriger Stärke und von einem Gurt umgeben in den ich vier Figuren von Gold ausgetheilt hatte, die mehr als halb erhaben waren; ſie ſtellten die Nacht und den Tag vor; auch die Morgenröthe war dabey; dann waren noch vier andere Figuren von derſelben Größe angebracht, welche die vier Hauptwinde vorſtellten, ſo ſauber gearbeitet und emaillirt, als man ſich nur denken kann. Da ich dieſes Werk vor die Augen des Königs brachte, ließ er einen Ausruf der Verwunderung hören, und konnte nicht ſatt werden, das Werk anzuſehen. Dann ſagte er zu mir, ich möchte es wieder nach Hauſe tragen, er würde mir zu ſeiner Zeit befehlen was ich damit machen ſolle. So trug ich es zurück, lud einige meiner beſten Freunde zuſammen, und wir ſpeiſten in der größten Luſt, das Salzfaß ward in die Mitte des Tiſches geſetzt, und wir bedienten uns deſſen zuerſt. Dann fuhr ich fort am Jupiter von Silber zu arbeiten, und an dem großen Gefäß, das mit den artigſten Einfällen und mit vielen Figuren verziert war.

Ohngefähr um dieſe Zeit gab gedachter Bologna, der Maler, dem Könige zu verſtehen: es ſey gut, wenn Seine Majeſtät ihn nach Rom gehen lieſſe, und ihn daſelbſt durch Briefe dergeſtalt empfähle, daß er die ſchönſten vorzüglichen Alterthümer, den Laocoon, die Cleopatra, die Venus, den Commodus, die Zigeunerin und den Apoll abgießen könnte. Und wirklich ſind auch das die ſchönſten Stücke, die ſich in Rom befinden. Dabey ſagte er dem König, daß, wenn Seine Majeſtät dieſe herrlichen Werke würden geſehen haben, er alsdann über die bildenden Künſte erſt würde urtheilen können; denn Alles was er von uns Neuen geſehen, ſey ſehr entfernt von der Art, die von den Alten beobachtet worden. Der König war zufrieden, und begünſtigte ihn, wie er es wünſchte. So ging die Beſtie ins Teufels Namen fort, und da er ſich nicht traute in der Kunſt mit mir zu wetteifern, ſo nahm er den lombardiſchen Ausweg, und wollte meine Werke erniedrigen, indem er die Alten erhob; aber ob er gleich jene Werke vortrefflich formen ließ, ſo entſtand doch eine ganz andere Wirkung, als er ſich eingebildet hatte, wovon ich nachher an ſeinem Orte reden will.

Indeſſen hatte ich die Catharine völlig weggejagt, und der arme unglückliche Jüngling ging, mit Gott, von Paris weg. Nun wollte ich meine Nymphe Fontainebleau vollenden, die ſchon von Erz gegoſſen war, auch gedachte ich die zwey Siegesgöttinnen in den Ecken über dem Halbrund, gut auszuarbeiten, deßhalb nahm ich ein armes Mädchen zu mir, von ohngefähr funfzehn Jahren, von Körper ſehr ſchön gebaut, und ein wenig bräunlich. Sie war ſcheu in ihrem Weſen, von wenig Worten, ſchnell im Gange und von düſteren Blicken, ich nannte ſie Scozzona, (die Gebändigte), ihr eigentlicher Name war Johanna. Nach dieſem Mädchen endigte ich trefflich meine Nymphe und die zwey gedachten Siegesgöttinnen. Sie kam als Jungfrau zu mir, und ich erhielt von ihr den ſiebenzehnten Juny 1544, eine Tochter, und alſo in meinem vier und vierzigſten Jahre. Dieſer gab ich den Namen Conſtanza, und Herr Guido Guidi, Medicus des Königs, mein beſter Freund, hielt ſie bey der Taufe; er war, nach franzöſiſcher Gewohnheit, der einzige Gevatter und die beyden Gevatterinnen waren Frau Magdalena, Gattin Herrn Ludwigs Alamanni, Florentiniſchen Edelmanns und trefflichen Dichters, mit der Gattin des Herrn Ricardo del Bene, eines florentiniſchen Bürgers und großen Kaufmanns, ſie ſtammte aus einer vornehmen franzöſiſchen Familie. Dieſes war das erſte Kind, das ich jemals hatte, ſo viel ich weiß; der Mutter aber zahlte ich ſo viel Geld zur Mitgift aus, als eine Verwandte der ich ſie wiedergab, hinreichend fand, und ich hatte nachher kein weiteres Verhältniß mit ihr.

Ich war fleißig an meinen Arbeiten und hatte ſie ziemlich weit gebracht. Jupiter war beynahe geendigt, das Gefäß gleichfalls und die Thür fing an ihre Schönheiten zu zeigen. Zu der Zeit kam der König nach Paris und zwar hatten wir das Jahr 1543 noch nicht zurückgelegt. Von meiner Tochter, die 1544 geboren war, habe ich etwas zu früh geſprochen, werde nun aber, um Erzählungen von wichtigern Dingen nicht zu unterbrechen, nicht wieder als an ſeinem Orte von ihr reden. Der König kam nach Paris, wie ich geſagt habe, und begab ſich ſogleich in mein Haus, und da er ſo ſchöne Werke vor ſich fand, die vor ſeinen Augen ſehr gut beſtehen konnten, war er damit ſo zufrieden als nur Jemand verlangen kann, der ſich ſo viel Mühe gibt, als ich gethan hatte. Sogleich erinnerte er ſich von ſelber, daß der Kardinal von Ferrara mir nichts von dem gegeben hatte was mir doch verſprochen war, und ſagte murmelnd zu ſeinem Admiral: der Kardinal habe übel gethan, mir nichts zu geben, und er ſelbſt denke die Sache wieder gut zu machen; denn er ſähe wohl, ich ſey ein Mann von wenig Worten, und ehe man ſichs verſehe, könnte ich einmal fortgehen. Ohne was weiter zu ſagen, gingen ſie nach Hauſe, und nach der Tafel ſagten Seine Majeſtät zum Kardinal: er ſolle, im Namen Seiner Majeſtät, dem Schatzmeiſter der Erſparniſſe ſagen, daß er mir, ſobald als möglich, ſiebentauſend Goldgülden, in drey, oder vier Zahlungen, einhändige, ſo wie es ihm bequem ſey, doch ſolle er es nicht fehlen laſſen. Ferner ſagte der König, ich habe euch die Aufſicht über Benvenuto gegeben, und ihr habt mir ihn ganz vergeſſen. Der Kardinal verſetzte: er wolle gern Alles thun was Seine Majeſtät befehle. Aber er ließ doch nachher ſeiner böſen Natur nach, den guten Willen des Königs ohne Wirkung; denn indeſſen nahm der Krieg zu und es kam die Zeit, in welcher der Kaiſer mit ſeinem großen Heere gegen Paris zog. Der Kardinal ſah wohl daß in Frankreich großer Geldmangel war, und als er einmal, mit Vorbedacht, auf mich zu reden kam, ſagte er zu Seiner Majeſtät: Ich glaubte beſſer zu thun, wenn ich Benvenuto das Geld nicht auszahlen lieſſe, einmal weil man es gegenwärtig gar zu nöthig braucht, und dann, weil uns ſo eine große Summe Geldes den Verluſt des Benvenuto zuziehen könnte; denn er möchte ſich reich ſcheinen, und ſich Güter in Italien kaufen, und ſo hätte gelegentlich ſein wunderlicher Kopf einen guten Ausweg geſehen, von hier zu ſcheiden. Wenn Ew. Majeſtät ihn bey ſich feſt behalten wollen, ſo geben Sie ihm lieber ein Beſitzthum in Ihrem Reiche.

Der König ließ dieſe Gründe für gut gelten, weil er dieſen Augenblick ſelbſt Mangel an Baarſchaft fühlte; demohngeachtet ſah er in ſeinem edelſten und wahrhaft königlichen Gemüthe, daß gedachter Kardinal in dieſer Sache, mehr aus eigenem Antrieb, als aus Nothwendigkeit ſo gehandelt habe; denn wie hätte er denn die Nothdurft eines ſo großen Reiches vorausſehen können? Und ſo blieb der König insgeheim ganz anderer Geſinnung. Denn als er nach Paris zurückkam, beſuchte er mich den andern Tag, ohne daß ich gegangen wär ihn einzuladen. Ich ging ihm entgegen und führte ihn durch die Zimmer, wo ſich verſchiedene Arten von Arbeiten befanden. Ich fing bey denen von Erz an, die er von ſolchem Werthe noch nicht geſehen hatte, dann zeigte ich ihm den ſilbernen Jupiter, beynahe fertig, mit den ſchönſten Zierrathen, den er mehr bewunderte, als vielleicht jeder Andere gethan hätte; denn es war ihm vor einigen Jahren ein ſehr unangenehmer Fall begegnet. Er wollte nämlich dem Kaiſer, der, nach der Einnahme von Tunis durch Paris ging, ein Geſchenk machen das eines ſo großen Monarchen werth wäre; da ließ er einen Herkules von Silber treiben, von derſelben Größe wie ich den Jupiter gemacht hatte. Der König verſicherte, daß dieſer Herkules das häßlichſte Werk geweſen ſey das er jemals geſehen, und dieſe ſeine Ueberzeugung habe er auch den Leuten geſagt, die ſich für die größten Meiſter der Welt in dieſer Profeſſion ausgaben. Sie mußten geſtehen, daß dieß alles ſey, was ſie in Silber machen konnten, und wollten demohngeachtet zweytauſend Ducaten für ihre geringe Arbeit. Als nun der König meine Arbeit ſah, und ſie ſo ſauder ausgeführt fand als er kaum geglaubt hatte, entſchied er mit Bedacht, und wollte daß meine Arbeit am Jupiter auf zweytauſend Scudi ſollte geſchätzt werden, und ſagte: jenen gab ich keinen Gehalt, und da ich dieſem ſchon jährlich tauſend Scudi gebe, ſo kann er für dieſen Preis wohl zufrieden ſeyn. Dann führte ich ihn, andere Werke von Silber und Gold zu ſehen, und viele Modelle von neuen Erfindungen. Zuletzt, da er weggehen wollte, deckte ich, auf der Wieſe meines Schloſſes den großen Rieſen auf, und gab dem König zu verſtehen, daß das alles ſey, was man in Metall machen könne. Darüber bezeugte der König größere Verwunderung, als bey keiner andern Sache, und wendete ſich zum Admiral, welcher Herr Hannibal hieß, und ſagte: nachdem der Kardinal nicht für ihn geſorgt hat, und er ſelbſt faul im Fordern iſt, ſo will ich ohne weiteres, daß man an ihn denken ſoll; denn für die Menſchen welche wenig verlangen, ſprechen ihre Werke deſto mehr. Deßwegen gebt ihm die erſte Abtey die aufgebt, bis zu zweytauſend Scudi Einkünften, und wenn es nicht auf einmal ſeyn kann, ſo gebt es ihm in zwey oder drey Pfründen. Denn das kann ihm einerley ſeyn.

Ich war gegenwärtig und hörte Alles und dankte ſogleich, als wenn ich die Wohlthat ſchon empfangen hätte, und ſagte: Wenn Seine Majeſtät mich alſo verſorgten, wolle ich ohne weitern Gehalt, Penſion, oder Gabe für Seine Majeſtät ſo lange arbeiten, bis mich das Alter an meinen Bemühungen verhinderte, und ich mein müdes Leben ruhig auswarten könnte, immer mit dem Gedanken beſchäftigt, einem ſo großen König gedient zu haben. Auf dieſe Worte wendete ſich der König freudig mit großer Lebhaftigkeit zu mir und ſagte: dabey ſoll es bleiben, und wie er zufrieden wegging, ſo ließ er mich auch zurück.

## Neuntes Capitel.

Madam d'Eſtampes, in der Abſicht den Autor ferner zu verfolgen, erbittet von dem König, für einen Diſtillateur die Erlaubniß, das Ballhaus im Klein Neſle zu beziehen. — Cellini widerſetzt ſich und nöthigt den Mann den Ort zu verlaſſen. — Der Autor triumphirt, indem der König ſein Betragen billigt. — Er begibt ſich nach Fontainebleau, mit der ſilbernen Statue des Jupiters. — Bologna, der Maler, der eben Abgüſſe antiker Statuen, in Erz, von Rom gebracht, verſucht, den Beyfall, den der Autor erwartet, zu verkümmern. — Parteylichkeit der Madam d'Eſtampes für Bologna. — Des Königs gnädiges und großmüthiges Betragen gegen den Autor. — Lächerliches Abentheuer des Aſcanio.

Madam d'Eſtampes erfuhr Alles was geſchehen war, und ward nur giftiger gegen mich, indem ſie bey ſich ſelbſt ſagte: ich regiere gegenwärtig die Welt und ein kleiner Menſch dieſer Art achtet mich nicht. Nun ſetzte ſie ſich recht in den Gang, um gegen mich zu arbeiten. Da kam ihr ein Mann zur Hand, der ein großer Diſtillirer war, und ihr einige wohlriechende und wunderſame Waſſer übergab welche die Haut glatt machten, dergleichen man ſich niemals vorher in Frankreich bedient hatte; ſie ſtellte ihn auch dem König vor, dem er einige abgezogene Waſſer überreichte und dieſem Herrn damit viel Vergnügen machte. In einem ſo günſtigen Augenblick trieb ſie den Mann an, vom König das Ballſpiel zu begehren, das ich in meinem Schloß hatte, nebſt einigen kleinen Zimmern, von denen ſie ſagte, daß ich mich derſelben nicht bediene. Der gute König, der recht wohl einſah woher die Sache kam, antwortete nicht. Madam d'Eſtampes aber wuſſte nachher ihren Willen auf die Weiſe durchzuſetzen, wie es den Weibern bey den Männern gelingt, und ihr Plan ging durch; denn ſie benutzte eine verliebte Stimmung des Königs, der er manchmal unterworfen war, und Madam erhielt, was ſie verlangte. Darauf kam gedachter Mann mit dem Schatzmeiſter Glorier, der ſehr gut Italieniſch ſprach, einem großen franzöſiſchen Edelmann. Dieſer fing erſt an mit mir zu ſcherzen, dann kam er auf die Sache und ſagte: Im Namen des Königs ſetze ich dieſen Mann in Beſitz des Ballſpiels und der kleinen Häuſer, die dazu gehören. Darauf verſetzte ich: der heilige König iſt Herr von Allem, und Alles kommt von ihm, deßwegen könnt ihr frey hineintreten; da man aber auf dieſe gerichtliche Weiſe durch Notarien den Mann einſetzt, ſo ſieht es mehr einem Betrug als einem königlichen Auftrag ähnlich, und ich verſichre euch, daß ich, anſtatt mich beym Könige zu beklagen, mich ſelbſt vertheidigen werde, wie Seine Majeſtät mir noch vor Kurzem befohlen hat. Ich werde euch den Mann, den ihr mir hier ereinſetzt, zum Fenſter hinauswerfen, wenn ich nicht ausdrücklichen Befehl von des Königs eigner Hand ſehe.

Da ging der Schatzmeiſter murmelnd und drohend hinweg, ich blieb und that deßgleichen, denn ich wollte vorerſt nichts weiter unternehmen. Sodann ging ich zu den Notarien, die dieſen Mann in Beſitz geſetzt hatten; ſie waren meine guten Freunde, und ſagten: es ſey eine Ceremonie, die wohl auf Befehl des Königs geſchehen ſey, aber nicht viel bedeuten wolle, denn wenn ich ein wenig widerſtanden hätte, ſo wär der Mann gar nicht in Beſitz gekommen; es ſeyen dieſes Handlungen und Gewohnheiten des Gerichtshofs, wobey das Anſehen des Königs gar nicht zur Sprache komme, und wenn ich ihn aus dem Beſitz werfen könne, wie er hingekommen ſey, ſo wäre es wohl gethan, und würde weiter keine Folgen haben.

Mir war dieſer Wink hinreichend und ich nahm den andern Tag die Waffen zur Hand, und ob es mir gleich ein wenig ſauer wurde, ſo hatte ich doch meinen Spaß dran; denn ich that alle Tage einmal einen Angriff mit Steinen, Piken und Flinten, und ob ich gleich ohne Kugeln ſchoß, ſo ſetzte ich ſie doch in ſolches Schrecken, daß Niemand mehr kommen wollte ihm beyzuſtehen. Da ich nun eines Tags ſeine Partey ſchwach fand, drang ich ins Haus mit Gewalt, verjagte ihn und warf Alles heraus, was er hereingebracht hatte; dann ging ich zum Könige und ſagte, ich hätte Alles nach dem Befehl Seiner Majeſtät gethan, und mich gegen diejenigen gewehrt die mich an ſeinen Dienſten verhindern wollten. Der König lachte und ließ mir neue Briefe ausfertigen, daß man mich nicht weiter beläſtigen ſollte.

Indeſſen endigte ich mit großer Sorgfalt den ſchönen Jupiter von Silber, mit ſeiner vergoldeten Baſe, die ich auf einen hölzernen Unterſatz geſtellt hatte, der wenig zu ſehen war, und in denſelben hatte ich vier hölzerne Kügelchen gefügt die über die Hälfte in ihren Vertiefungen verborgen waren, und Alles war ſo gut eingerichtet, daß ein kleines Kind ſehr leicht nach allen Seiten die gedachte Statue des Jupiters bewegen konnte. Da ich ſie nun auf meine Weiſe zurecht gemacht hatte, brachte ich ſie nach Fontainebleau, wo der König war. Zu der Zeit hatte Bologna die gedachten Statuen von Rom zurückgebracht und ſie mit großer Sorgfalt in Erz gießen laſſen; ich wuſſte nichts davon, theils, weil Fontainebleau über vierzig Miglien von Paris entfernt iſt, daher ich nichts erfuhr. Als ich beym König anfragen ließ wo er den Jupiter zu ſehen verlange? war Madam d'Eſtampes gegenwärtig und ſagte: es ſey kein geſchickterer Ort um ihn aufzuſtellen, als in ſeiner ſchönen Gallerie. Das war, wie wir in Toskana ſagen würden, eine Loge, oder vielmehr ein Gang, denn wir nennen Loge die Zimmer, die von einer Seite offen ſind. Es war aber dieſes Zimmer mehr als hundert Schritte lang und außerordentlich reich verziert, mit Malereyen, von der

Hand des trefflichen Roſſo, eines unſerer Florentiner; unter den Gemälden war viele Arbeit von Bildhauerkunſt angebracht, einige rund, einige halb erhaben; es konnte ungefähr zwölf Schritte breit ſeyn. In dieſer Gallerie hatte Bologna alle die gedachten Arbeiten von Erz, die ſehr gut vollendet waren, in beſter Ordnung aufgeſtellt, jede auf ihrem Piedeſtal, und es waren, wie ich ſchon oben ſagte, die beſten Arbeiten der Alten in Rom.

In gedachtes Zimmer brachte ich meinen Jupiter, und als ich dieſe große Vorbereitung ſah und erkannte daß ſie mit Fleiß gemacht ſey, dachte ich bey mir ſelbſt, das iſt, als wenn man durch die Piken laufen müßte, nun helfe mir Gott! Ich ſtellte die Statue an ihren Ort, ſoviel ich vermochte, aufs Beſte zurecht und erwartete die Ankunft des großen Königs. Jupiter hatte in ſeiner rechten Hand den Blitz, in der Stellung, als wenn er ihn ſchleudern wollte; in die linke hatte ich ihm die Welt gegeben, und hatte zwiſchen die Flamme des Blitzes, mit vieler Geſchicklichkeit, ein Stück weiſſe Kerze angebracht. Nun hatte Madam d'Eſtampes den König bis zur einbrechenden Nacht aufgehalten, um mir eins von den beyden Uebeln zuzufügen, entweder daß er gar nicht käm, oder daß mein Werk in der Nacht ſich weniger ausnehmen ſollte. Wie aber Gott denjenigen beyſteht welche an ihn glauben, ſo geſchah das Gegentheil ganz. Denn als es Nacht wurde, zündete ich die Kerze an die Jupiter in der Hand hielt, und weil ſie etwas über den Kopf erhaben ſtand, fielen die Lichter von oben und gaben der Statue ein ſchöneres Anſehen als ſie bey Tage würde gehabt haben. Nun kam der König mit ſeiner Madam d'Eſtampes, mit dem Dauphin, ſeinem Sohn, der gegenwärtig König iſt, auch war die Dauphine, der König von Navarra und Madam Margaretha, ſeine Tochter dabey, nebſt vielen großen Herrn, die von Madam d'Eſtampes unterrichtet waren gegen mich zu ſprechen.

Als ich den König hereintreten ſah, ließ ich durch meinen Geſellen Askanio ganz ſachte den ſchönen Jupiter vorwärts bewegen, und weil die Statue gut und natürlich gemacht war, und ich ſelbſt in die Art, wie ſie bey der Bewegung ſchwankte, einige Kunſt gelegt hatte, ſo ſchien ſie lebendig zu ſeyn. Die Geſellſchaft ließ jene antike Statuen hinter ſich und betrachtete zuerſt mein Werk mit vielem Vergnügen. Sogleich ſagte der König: das iſt eine ſchönere Arbeit, als jemals ein Menſch geſehen hat, und ich, der ich mich doch an dergleichen Dingen vergnüge und ſie verſtehe, hätte mir ſie nicht den hundertſten Theil ſo vorgeſtellt. Die Herrn, die gegen mich ſprechen ſollten, waren umgewendet und konnten das Werk nicht genug loben, Madam d'Eſtampes ſagte aber auf eine kühne Weiſe: es ſcheint, als wenn ihr nur zu loben hättet! ſehet ihr nicht, wie viel ſchöner alle Figuren von Erz hier ſtehen? in welchen die wahre Kraft dieſer Kunſt beſteht, und nicht in ſolchen modernen Aufſchneidereyen. Darauf machte der König eine Bewegung und die Andern zugleich, und warf einen Blick auf gedachte Figuren, die aber, weil die Lichter tiefer ſtunden, ſich nicht gut ausnahmen. Darauf ſagte der König: wer dieſen Mann herunter ſetzen wollte, hat ihn ſehr begünſtigt, denn eben bey dieſen herrlichen Figuren ſieht und erkennt man, daß die ſeinige viel ſchöner und wunderſamer iſt, und man muß den Benvenuto ſehr in Ehren halten, da ſeine Arbeiten nicht allein den alten gleich ſind, ſondern ſie noch übertreffen. Madam d'Eſtampes ſagte: wenn man von dieſem Werke ſprechen wollte, ſo müſſte man es bey Tage ſehen, weil es alsdann nicht eintauſend Theil ſo ſchön als bey Nacht erſcheinen würde, auch müſſe man betrachten, daß ich der Figur einen Schleyer umgeworfen habe, um ihre Fehler zu verbergen.

Es war das ein ſehr feiner Schleyer, den ich mit vieler Anmuth dem Jupiter umgelegt hatte, damit er majeſtätiſcher ausſehen ſollte. Ich faſſte ihn darauf an, indem ich ihn von unten aufhub, die ſchönen Zeugungsglieder entdeckte und indem ich ein wenig Verdruß zeigte, ihn ganz zerriß. Nun dachte ſie, ich habe ihr das zum Verdruß gethan; der König aber merkte meinen Aerger, und daß ich von der Leidenſchaft hingeriſſen anfangen wollte zu reden. Da ſagte der weiſe König in ſeiner Sprache dieſe verſtändigen Worte: Benvenuto, ich ſchneide dir das Wort im Munde ab, und du ſollſt tauſendmal mehr Belohnung erhalten, als du erwarten kannſt. Da ich nicht reden konnte, machte ich die leidenſchaftlichſten Bewegungen und ſie brummte immer auf eine verdrüßliche Weiſe. Da ging der König, geſchwinder als er ſonſt gethan hatte, weg, und ſagte laut, um mir Muth zu machen, daß er aus Italien den vollkommenſten Mann gezogen habe, der jemals zu ſolchen Künſten geboren worden ſey.

Ich ließ den Jupiter daſelbſt, und da ich Morgens weggehen wollte, empfing ich tauſend Goldgulden. Zum Theil war es meine Beſoldung, zum Theil Rechnung, weil ich von dem Meinigen ausgelegt hatte. Ich nahm das Geld, ging munter und vergnügt nach Paris. So ergötzte ich mich in meinem Hauſe und ließ nach Tiſche meine Kleider herbeybringen, die von dem feinſten Pelzwerk waren, ſo wie von dem feinſten Tuche, davon machte ich allen meinen Arbeitern ein Geſchenk, indem ich jedem nach ſeinem Verdienſte gab, ſogar den Mädchen und den Stallburſchen, und ſprach ihnen Allen Muth ein, mir mit gutem Willen zu helfen. Ich arbeitete nun auch wieder mit vollkommener Lebhaftigkeit, und hatte zum Endzweck, mit großem Nachdenken und aller Sorgfalt, die Statue des Mars zu endigen, deren Modell von Holz, ich mit Eiſen wohl befeſtigt hatte. Der Ueberzug war eine Kruſte von Gyps, ohngefähr ein Achttheil einer Elle ſtark und fleißig gearbeitet. Dann hatte ich veranſtaltet, gedachte Figur in vielen Stucken auszuarbeiten, und ſie zuletzt mit Schwalbenſchwänzen zu verbinden, wie es die Kunſt fordert, und wie ich ſehr leicht thun konnte.

Nun will ich doch auch an dieſem Orte ein Abenteuer erzählen, das bey Gelegenheit dieſes großen Werkes vorfiel, und das wirklich lachenswerth iſt. Ich hatte Allen die in meinen Dienſten waren, verboten, daß ſie mir keine Mädchen ins Kaſtell bringen ſollten, und ich war zugleich ſehr wachſam daß es nicht geſchähe. Nun war Askanio in ein außerordentlich ſchönes Mädchen verliebt und ſie in ihn, ſie floh deßhalb von ihrer Mutter und kam eines Nachts, um Askanio aufzuſuchen, wollte aber nicht wieder weg, und er wuſſte nicht, wohin er ſie verbergen ſollte. Zuletzt, als ein erfinderiſcher Kopf, verſteckte er ſie in die Figur des Mars und richtete ihr im Kopfe des Bildniſſes eine Schlafſtelle zu, wo ſie ſich lange aufhielt und des Nachts manchmal von ihm ganz ſtille abgeholt wurde. Nun war der Kopf beynahe vollendet, und ich ließ ihn aus einiger Eitelkeit aufgedeckt, ſo, daß ihn wegen der Höhe worauf er ſtand, ein großer Theil von Paris ſehen konnte. Nun ſtiegen die Nachbarn auf die Dächer und auf dieſe Art ſahen ihn viele Menſchen. Da man ſich nun in Paris mit der Meinung trug, daß von Alters her in meinem Schloß ein Geiſt umgehe, den ſie Bovo hießen, ob ich gleich niemals das Geringſte davon geſpürt habe, ſo erhielt das Mährchen durch dieſen Zufall neue Kraft. Denn das Mädchen, das im Kopfe wohnte, muſſte ſich doch manchmal regen, und weil die Augen ſehr groß waren, ſo konnte man die Bewegung von etwas Lebendigem gar wohl bemerken; daher ſagte das dumme Volk, der Geiſt ſey ſchon in die Figur gefahren und bewege ihr Augen und Mund, als wenn ſie reden wolle. Selbſt einige klügere Zuſchauer hatten die Sache genau betrachtet, konnten das Leuchten der Augen nicht begreifen, und verſicherten, es müſſte ein Geiſt dahinter ſtecken; ſie wuſſten aber nicht daß wirklich ein guter Geiſt darin war, und ein guter Leib dazu.

## Zehntes Capitel.

Der Krieg mit Carl V. bricht aus. — Der Verfaſſer ſoll zur Befeſtigung der Stadt mitwirken. — Madam d'Eſtampes, durch fortgeſetzte Kunſtgriffe, ſucht den König gegen den Autor aufzubringen. — Seine Majeſtät macht ihm Vorwürfe, gegen die er ſich vertheidigt. — Madam d'Eſtampes wirkt, nach ihren ungünſtigen Geſinnungen, weiter fort. — Cellini ſpricht abermals den König und bittet um Urlaub nach Italien, welchen ihm der Kardinal Ferrara verſchafft.

Indeſſen befleißigte ich mich mein ſchönes Thor aus allen den ſchon beſchriebenen Theilen zuſammenzuſtellen, und überlaſſe den Chronikenſchreibern dasjenige zu erzählen, was im Allgemeinen damals vorging, da der Kaiſer mit ſeinem großen Heere angezogen kam und der König ſich mit aller Macht bewaffnete. Zu der Zeit verlangte er meinen Rath, wie er Paris aufs Geſchwindeſte befeſtigen könnte? Er kam eilends deßhalb in mein Haus und führte mich um die ganze Stadt, und da er vernahm mit welcher guten Einſicht ich von einer ſo ſchnellen Befeſtigung ſprach, gab er mir ausdrücklichen Auftrag, das was ich geſagt hatte, auf das Schnellſte zu vollbringen. Er gebot ſeinem Admiral, Jedermann zu befehlen, daß man mir bey ſeiner Ungnade, in Allem gehorchen ſollte; der Admiral, der durch die Gunſt der Madam d'Eſtampes und nicht durch ſein Verdienſt zu dieſer Stelle gelangt war, hatte wenig Kopf, und hieß eigentlich Herr Hannibal, die Franzoſen ſprechen aber den Namen anders aus, ſo daß er in ihrer Sprache faſt klingt, als wollte man Eſel und Ochs ſagen, wie ſie ſie ihn denn auch gewöhnlich nannten. Dieſe Beſtie erzählte Madam d'Eſtampes Alles; da befahl ſie ihm er ſolle eilig den Hieronymus Belarmato rufen laſſen. Dieſer war ein Ingenieur von Siena und wohnte etwas mehr als eine Tagereiſe von Paris. Er kam ſogleich und fing auf dem längſten Wege an die Stadt zu befeſtigen, daher zog ich mich aus dem Unternehmen, und wenn der Kaiſer damals mit ſeinem Heere angerückt wär, ſo hätte er Paris mit großer Leichtigkeit erobert. Auch ſagte man, daß in dem Vertrag der damals geſchloſſen wurde, Madam d'Eſtampes, die ſich mehr als Jemand darein miſchte, den König verrathen und bloß geſtellt habe; doch mag ich hiervon nicht mehr ſagen, denn es gehört nicht zu meiner Sache.

Ich arbeitete immerfort an der ehernen Thür, an dem großen Gefäße und ein paar andern von mittlerer Gattung, die ich aus meinem eignen Silber gemacht hatte. Als die größte Gefahr vorbey war, kam der gute König nach Paris zurück, um ein wenig auszuruhen, und hatte das verwünſchte Weib bey ſich, die gleichſam zum Verderben der Welt geboren war, und ich kann mir wirklich etwas darauf einbilden, daß ſie ſich als meine Todfeindin bewies. Als ſie einſt mit dem König über meine Angelegenheiten zu ſprechen kam, ſagte ſie ſo viel Uebles von mir, daß der gute Mann, um ihr gefällig zu ſeyn, zu ſchwören anfing: er wolle ſich nicht weiter um mich bekümmern, als wenn er mich niemals gekannt hätte. Dieſe Worte ſagte mir eilig ein Page des Kardinals von Ferrara, der Villa hieß, und mir verſicherte, er habe ſie ſelbſt aus dem Munde des Königs vernommen. Darüber erzürnte ich mich ſo ſehr, daß ich alle meine Eiſen und Arbeiten durcheinander warf und Anſtalt machte, mit Gott wegzugehen. Ich ſuchte ſogleich den König auf und kam nach der Tafel in ein Zimmer, wo Seine Majeſtät ſich mit wenig Perſonen befanden. Als er mich hereinkommen ſah und ich die gehörige Verbeugung die man einem König ſchuldig iſt, gemacht hatte, nickte er mit fröhlichem Geſichte mir ſogleich zu. Da faſſte ich wieder einige Hoffnung und näherte mich langſam, weil er gewiſſe Arbeiten von meiner Profeſſion beſah. Als man nun eine Zeitlang darüber geſprochen hatte, fragte er, ob ich ihm zu Hauſe etwas Schönes zu zeigen hätte und wenn ich wünſchte, daß er käme? Darauf verſetzte ich: wann es ihm auch gefällig ſey, könne ich ihm jederzeit manches vorzeigen. Darauf ſagte er: ich ſolle nach Hauſe gehen, weil er gleich kommen wolle. Ich ging und erwartete den guten König, der von Madam d'Eſtampes erſt Urlaub zu nehmen gegangen war. Sie wollte wiſſen, wohin er gehe? und ſagte, daß ſie ihn heute nicht begleiten könne, bat ihn auch, daß er aus Gefälligkeit heute nicht ohne ſie ausgehen möchte. Sie muſſte ein paar mal anſetzen, um den König von ſeinem Vorhaben abzubringen, der denn auch dieſen Tag nicht in mein Haus kam. Tags darauf kehrte ich zur ſelbigen Stunde zum König zurück, der denn ſogleich, als er mich ſah, ſchwur, daß er mich beſuchen wolle. Da er nun aber auch dießmal nach ſeiner Gewohnheit von Madam d'Eſtampes ſich zu beurlauben ging, und ſie ihn mit aller ihrer Gewalt nicht abhalten konnte, ſagte ſie, mit ihrer giftigen Zunge, ſo viel Uebles von mir, als man nur von einem Manne ſagen könnte, der ein Todfeind dieſer würdigen Krone wäre. Darauf verſetzte der gute König: er wolle nur zu mir gehen, mich dergeſtalt auszuſchelten, daß ich erſchrecken ſollte. Und als er ihr dieſes zugeſichert hatte, kam er in mein Haus, wo ich ihn in gewiſſe untere Zimmer führte, in welchen ich das große Thor zuſammengeſetzt hatte, worüber der König ſo erſtaunte, daß er die Gelegenheit nicht fand, mich auszuſchelten, wie er es verſprochen hatte. Doch wollte er den Augenblick nicht ganz vorbey laſſen und fing an: es iſt doch eine wunderbare Sache, Benvenuto! daß ihr Andern, ſo geſchickt ihr ſeyd, nicht einſehen wollt, daß ihr eure Talente nicht durch euch ſelbſt zeigen könnt, ſondern daß ihr euch nur groß beweiſt durch Gelegen-

hei-

heiten, die wir euch geben, daher ſolltet ihr ein wenig gehorſamer ſeyn, nicht ſo ſtolz und eigenliebig. Ich erinnere mich euch befohlen zu haben, daß ihr mir zwölf Statuen von Silber machen ſolltet, und das war mein ganzes Verlangen, nun wolltet ihr aber noch Gefäße, Köpfe und Thore verfertigen, und ich ſehe, zu meinem Verdruß, daß ihr das, was ich wünſche, hintanſetzt, und nur nach eurem Willen handelt; denkt ihr aber ſo fortzufahren, ſo will ich euch zeigen wie mein Gebrauch iſt, wenn ich verlange, daß man nach meinem Willen handeln ſoll. Indeſſen ſage ich euch, befolget was man euch geſagt hat; denn wenn ihr auf euren Einfällen beharren wollt, ſo werdet ihr mit dem Kopf gegen die Mauer rennen.

Indem er alſo ſprach, waren die Herrn aufmerkſam, und da ſie ſahen, daß er den Kopf ſchüttelte, die Augenbraunen runzelte, bald den einen, bald den andern Arm bewegte, zitterten ſie alle meinetwegen vor Furcht. Ich hatte mir aber vorgenommen, mich nicht im Mindeſten zu fürchten, und als er, nach ſeinem Verſprechen, den Verweis hergeſagt hatte, beugte ich ein Knie zur Erde, küſſte ihm das Kleid auf dem Knie und ſagte: Heilige Majeſtät, ich bejahe, daß Alles wahr iſt was ihr ſagt; das Einzige nur darf ich verſichern, daß mein Herz beſtändig, Tag und Nacht, mit allen Lebensgeiſtern, angeſpannt geweſen iſt, Ihnen zu gehorchen und zu dienen. Sollte Ew. Majeſtät ſcheinen, daß ich gegen dieſe meine Abſicht etwas gefehlt hätte, ſo iſt das nicht Benvenuto geweſen, ſondern ein ungünſtiges Geſchick das mich hat unwürdig machen wollen, dem bewundernswertheſten Prinzen zu dienen, den je die Erde geſehen hat; indeſſen bitte ich Sie mir zu verzeihen, denn Ew. Majeſtät gaben mir nur Silber zu Einer Statue, und da ich keines von mir ſelbſt habe, konnte ich nicht mehr als dieſe machen. Von dem wenigen Metalle das von gedachter Figur mir übrig blieb, verfertigte ich dieſes Gefäß, um Ew. Majeſtät die ſchöne Manier der Alten zu zeigen, und vielleicht war es das erſte von dieſer Art, das Sie je geſehen hatten. Was das Salzfaß betrifft, ſo ſcheint mir, wenn ich mich recht erinnere, daß es Ew. Majeſtät von ſelbſt verlangten, bey Gelegenheit, daß Sie ein ähnliches Gefäß geſehen hatten. Darauf zeigte ich auf Ihren Befehl das Modell vor, das ich ſchon aus Italien mitbrachte, und Sie lieſſen mir ſogleich tauſend Goldgülden zahlen, damit ich die Arbeit ungeſäumt anfangen könnte. Sie waren zufrieden mit der Arbeit, und beſonders erinnere ich mich, daß Sie mir dankten, als ich ſie fertig überbrachte. Was das Thor betrifft, ſcheint mir, daß Ew. Majeſtät deßhalb gelegentlich Herrn Villeroi, Ihrem Secretäre, Befehl ertheilten, welcher denen Herrn von Marmagna und Apa auftrug, die Arbeit bey mir zu betreiben, und mir in Allem beyzuſtehn. Ohne dieſe Beyhülfe wär ich nicht vorwärts gekommen, denn ich hätte die franzöſiſchen Erden, die ich nicht kannte, unmöglich durchprobiren können. Ferner würde ich dieſe großen Köpfe nicht gegoſſen haben, wenn ich nicht hätte verſuchen wollen, wie mir auch eine ſolche Arbeit gelänge? Die Piedeſtale habe ich gemacht, weil ich überzeugt war daß ſie nöthig ſeyen, um den Figuren ein Anſehen zu geben, und ſo habe ich in Allem, was ich that geglaubt das Beſte zu thun, und mich niemals vom Willen Ew. Majeſtät zu entfernen. Es iſt wahr, daß ich den großen Coloß, bis zur Stufe auf der er ſich befindet, ganz aus meinem Beutel gemacht habe, und ich dachte, daß ich als ein ſo kleiner Künſtler in Dienſten eines ſo großen Königs zu Eurem und meinem Ruhm eine Statue machen müſſte, dergleichen die Alten niemals gehabt haben. Nun aber ſehe ich, daß es Gott nicht gefällt, mich eines ſolchen Dienſtes werth zu achten, und bitte Ew. Majeſtät, ſtatt der ehrenvollen Belohnung die Sie meinen Arbeiten beſtimmt hatten, mir nur ein wenig Gnade zu gönnen, und mir einen gnädigen Urlaub zu ertheilen; denn ich werde ſogleich, wenn Sie mir es erlauben, verreiſen, und auf meiner Rückkehr nach Italien immer Gott danken für die glücklichen Stunden die ich in Ihrem Dienſte zugebracht habe.

Darauf faſſte mich der König an, hob mich mit großer Anmuth auf und ſagte: ich ſollte mit großer Zufriedenheit für ihn arbeiten; was ich gemacht hätte, wäre gut und ihm angenehm. Dann wendete er ſich zu den Herren und ſagte: gewiß, wenn das Paradies Thore haben ſollte, ſo würden ſie nicht ſchöner ſeyn als dieſes. Da ich ſah, daß er dieſe Worte die ganz zu meinen Gunſten waren, mit Lebhaftigkeit ausſprach, dankte ich ihm aufs Neue, mit größter Ehrfurcht; aber weil bey mir der Verdruß noch nicht vorbey war, ſo wiederholte ich die Bitte um meine Entlaſſung. Da der König ſah, daß ich ſeine außerordentlichen Liebkoſungen nicht zu ſchätzen wuſſte, befahl er mir mit ſtarker Stimme: ich ſollte kein Wort weiter reden, ſonſt würde es mich gereuen! dann ſetzte er hinzu, er wolle mich in Geld erſticken, und mir Urlaub geben. Da die Arbeiten, die er befohlen, noch nicht angefangen wären, ſo ſey er mit Allem zufrieden, was ich aus eignem Triebe mache. Ich ſolle weiter keinen Verdruß mit ihm haben, denn er kenne mich, und ich ſolle mich nun auch bemühen ihn kennen zu lernen, wie es die Pflicht fordere. Ich ſagte: daß ich Gott und Seiner Majeſtät für Alles dankbar ſey, bat ihn darauf, er möchte kommen die große Figur zu ſehen, und wie weit ich damit gelangt ſey. Ich führte ihn dahin, und, als ich ſie aufdecken ließ, war er darüber aufs Aeußerſte verwundert, und befahl einem ſeiner Secretäre, er ſollte mir ſogleich alles Geld wiedergeben was ich von dem meinigen ausgelegt hatte, die Summe möchte ſeyn welche ſie wollte, genug, wenn ich ſie mit meiner Hand quittirte. Dann ging er weg und ſagte: Adieu mon ami! Ein Ausdruck, deſſen ſich ſonſt ein König nicht bedient.

Als er nach ſeinem Palaſte zurückkam, erzählte er die ſo wunderſam demüthigen und äußerſt ſtolzen Worte, die ich gegen ihn gebraucht hatte, und die ihm ſehr aufgefallen waren in Gegenwart der Madam d'Eſtampes und des Herrn Sanct Paul, eines großen Barons von Frankreich. Dieſer hatte ſonſt für meinen großen Freund gelten wollen, und wirklich dießmal zeigte er es trefflich auf franzöſiſche Weiſe; denn als der König ſich weitläufig über den Kardinal von Ferrara beſchwerte, dem er mich in Aufſicht gegeben, der ſich aber weiter nicht um mich bekümmert hatte, ſo, daß ich beynahe durch ſeine Schuld aus dem Königreiche gegangen wär, fügte Seine Majeſtät hinzu: Er wolle mir nun wirklich einen andern Aufſeher geben, der mich beſſer kenne; denn er möge nicht wieder in Gefahr kommen mich zu verlieren. Darauf bot ſich Herr von Sanct Paul gleich an und ſagte zum König: er ſolle mich in ſeine Gewahrſam geben, er wolle es ſchon ſo einrichten, daß ich nicht Urſache haben ſolle mich aus dem Königreiche zu entfernen. Darauf verſetzte der König, er ſey es wohl zufrieden, wenn ihm Sanct Paul ſagen wolle, wie er es eigentlich einzurichten gedenke, um mich feſt zu halten. Madam, die gegenwärtig war, zeigte ſich äußerſt verdrüßlich und Sanct Paul machte Umſtände dem König ſeine Gedanken zu ſagen; aber Seine Majeſtät fragte aufs

Neue und jener, Madam d'Eſtampes zu gefallen, verſetzte: ich würde ihn aufhängen laſſen, und auf dieſe Weiſe könntet ihr ihn nicht aus dem Königreiche verlieren. Darauf erhub Madam d'Eſtampes ein großes Gelächter und ſagte, das verdiene ich wohl. Darauf lachte der König zur Geſellſchaft mit, und ſagte, er ſey wohl zufrieden, daß Sanct Paul mich aufhängen laſſe, wenn er ihm nur erſt einen andern Meinesgleichen ſchaffte, und ob ich es gleich nicht verdient habe, ſo gebe er ihm doch unter dieſer Bedingung die völlige Erlaubniß. Auf dieſe Weiſe ging der Tag vorbey, und ich blieb friſch und geſund, dafür Gott gelobt und geprieſen ſey.

In dieſer Zeit hatte der König den Krieg mit dem Kaiſer geſtillt, aber nicht den mit den Engländern, ſo daß uns dieſe Teufel gewaltig zu ſchaffen machten. Nun hatte der König ganz was anders als Vergnügen im Kopfe, und befahl Peter Strozzi, er ſolle einige Galeeren in die engliſchen Meere führen, das eine große und ſchwere Sache war. Dieſer Herr war als Soldat einzig in ſeiner Zeit und auch eben ſo einzig unglücklich. Nun waren verſchiedene Monate vergangen, daß ich weder Geld erhalten hatte, noch Befehl zu arbeiten, ſo daß ich alle meine Geſellen fortſchickte, außer den zwey Italienern, die ich an den beyden Gefäßen von meinem Silber arbeiten ließ, denn ſie verſtunden ſich nicht auf die Arbeit in Erz. Als ſie die Gefäße geendigt hatten, ging ich damit nach einer Stadt die der Königin von

Navarra gehörte, ſie hieß Argentan, und liegt viele Tagreiſen von Paris. Als ich daſelbſt ankam, fand ich den König krank, und als der Kardinal von Ferrara zu ihm ſagte, daß ich angekommen ſey, antwortete der König nichts, daher muſſte ich viele Tage an gedachtem Orte, mit vieler Beſchwerlichkeit, aushalten und gewiß ich bin nicht leicht verdrüßlicher geweſen. Doch ließ ich mich endlich einmal des Abends vor dem König ſehen, und zeigte ihm die beyden Gefäße, die ihm außerordentlich gefielen. Als ich ihn ſo wohl aufgelegt ſah, bat ich ihn, er möchte ſo gnädig ſeyn, und mir einen Spazierritt nach Italien erlauben, ich wollte ſieben Monate Beſoldung, die ich noch zu erheben hätte, zurücklaſſen, die mir Seine Majeſtät, wenn ich zurückkehrte, möchten bezahlen laſſen. Ich bäte um dieſe Gnade, weil es jetzt Zeit zu kriegen und nicht zu bildhauen ſey; auch habe Seine Majeſtät Bologna dem Maler ein Gleiches erlaubt, und ich bät nur mir dieſelbe Gnade zu erzeigen. Indeſſen ich dieſe Worte ſprach, betrachtete der König mit der größten Aufmerkſamkeit die beyden Gefäße, und traf mich manchmal mit einem ſeiner fürchterlichen Blicke; ich aber fuhr fort ihn zu bitten, ſo gut ich wuſſte und konnte. Auf einmal ſah ich ihn erzürnt, er ſtand auf und ſagte mir auf Italieniſch: Benvenuto! ihr ſeyd ein großer Thor! bringt dieſe Gefäße nach Paris, denn ich will ſie vergoldet haben. Weiter erhielt ich keine Antwort und er ging weg. Ich näherte mich dem Kardinal von Ferrara und bat ihn, da er mir ſo viel Gutes erzeigt habe, indem er mich aus den Kerkern von Rom befreyet, und mich ſo viele andere Wohlthaten genießen laſſen, ſo möchte er mir auch dazu verhelfen, daß ich nach Italien könnte. Der Kardinal verſicherte, daß er Alles in der Welt thun wollte, um mir gefällig zu ſeyn, ich ſollte ihm nur die Sorge überlaſſen, und könnte nur ganz frey hingehen, er wolle ſchon die Sache mit dem König ausmachen. Darauf verſetzte ich, da Seine Majeſtät ihm die Aufſicht über mich anvertraut habe; ſo würde ich verreiſen, ſobald er mir Urlaub gäb, jedoch auf den geringſten Wink Seiner Hochwürden wiederkommen. Der Kardinal ſagte darauf, ich ſolle nur nach Paris gehen, und daſelbſt acht Tage bleiben, in der Zeit hoffe er Urlaub vom König zu erhalten. Wäre Seine Majeſtät es ja nicht zufrieden, ſo wolle er mich gleich davon benachrichtigen, wenn er aber weiter nichts ſchriebe, ſo könnte ich nur frey meines Weges gehen.

# Viertes Buch.

# Erſtes Capitel.

Der Verfaſſer, der ſeine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, überläßt an zwey Geſellen Haus und Habe, und macht ſich auf den Weg nach Italien. — Aſcanio wird ihm nachgeſchickt, um zwey Gefäße, die dem König gehören, zurückzufordern. — Schrecklicher Sturm, in der Nachbarſchaft von Lion. — Der Verfaſſer wird in Italien von dem Grafen Galeotto von Mirandola eingeholt, der ihm die Hinterliſt des Kardinals von Ferrara und ſeiner zwey Geſellen entdeckt. — Zu Piazenz begegnet er dem Herzog Peter Ludwig. — Was bey dieſer Zuſammenkunft vorkömmt. — Er gelangt glücklich nach Florenz, wo er ſeine Schweſter, mit ihren ſechs jungen Töchtern, findet.

Auf dieſe Worte des Kardinals ging ich nach Paris, und ließ zwey tüchtige Kaſten zu meinen ſilbernen Gefäßen verfertigen. Als nun zwanzig Tage vorbey waren, machte ich Anſtalt und lud die beyden Gefäße auf ein Maulthier, das mir bis Lion, der Biſchof von Pavia borgte, dem ich aufs Neue die Wohnung in meinem Kaſtell gegeben hatte, und ſo machte ich mich auf, mit Herrn Hyppolitus Gonzaga, der in dem Dienſte des Königs ſtund und zugleich vom Grafen Galeotto von Mirandola unterhalten wurde. In der Geſellſchaft waren noch einige Edelleute des Grafen und Leonard Tedaldi, ein Florentinet. Ich überließ meinen Geſellen die Sorge für mein Kaſtell, und alle meine Sachen, worunter ſich einige Gefäße befanden welche ſie endigen ſollten. Auch meine Mobilien waren von großem Werthe; denn ich hatte mich ſehr ehrenvoll eingerichtet; was ich zurückließ, mochte wohl fünfzehnhundert Scudi werth ſeyn. Da ſagte ich zu Askanio, er ſolle ſich erinnern, wie viel Wohlthaten er von mir erhalten habe; bis jetzt ſey er ein Knabe ohne Kopf geweſen, es ſey nun Zeit ſich als ein Mann zu zeigen; ich wolle ihm alle meine Sachen in Verwahrung geben, und meine Ehre zugleich, und wenn die Beſtien, die Franzoſen, ſich nur irgend etwas gegen mich vermeſſen ſollten, ſo hätte er mir gleich Nachricht zu geben, denn ich möchte ſeyn wo ich wollte, ſo würde ich mit Poſt auf der Stelle zurückkommen, ſowol wegen der großen Verbindlichkeit gegen den König, als wegen meiner eignen Ehre.

Askanio ſagte darauf unter verſtellten, ſchelmiſchen Thränen: Ich kannte nie einen beſſern Vater als euch, und Alles, was ein guter Sohn thun ſoll, will ich immer gegen euch thun. So wurden wir einig, und ich verreiste mit einem Diener und einem kleinen franzöſiſchen Knaben. Nach Verlauf eines halben Tages kamen einige Schatzmeiſter auf mein Schloß, die nicht eben meine Freunde waren, und dieſes nichtswürdige Volk ſagte ſogleich zu Herrn Guido und dem

Biſchof von Pavia, ſie ſollten ſchnell nach den Gefäßen des Königs ſchicken, wo nicht, ſo würden ſie es ſelbſt thun und mir nicht wenig Verdruß machen. Der Biſchof und Herr Guido hatten mehr Furcht als nöthig war, und ſchickten mir den Verräther Aſkanio mit der Poſt nach, der gegen Mitternacht ankam. Ich ſchlief nicht, ſondern lag in traurigen Gedanken. Wem laſſe ich, ſagte ich zu mir ſelbſt, meine Sachen und mein Kaſtell? o! welch ein Geſchick iſt das, das mich zu dieſer Reiſe zwingt! Wahrſcheinlich iſt der Kardinal mit Madam d'Eſtampes einverſtanden, die nichts mehr wünſcht, als daß ich die Gnade des guten Königs verliere. Indeſſen ich ſo mit mir ſelbſt uneins war, hörte ich die Stimme des Aſkanio, ſtand ſogleich vom Bett auf und fragte ihn, ob er gute oder traurige Nachrichten bringe? Gute Nachrichten! ſagte der Schelm, nur müßt ihr die Gefäße zurückſchicken, denn die ſchelmiſchen Schatzmeiſter ſchreyen und laufen, ſo daß der Biſchof und Herr Guido euch ſagen laſſen, ihr möchtet die Gefäße auf alle Weiſe zurückſchicken. Uebrigens habt keine Sorge und genießt glücklich dieſe Reiſe. Sogleich gab ich ihm die Gefäße zurück, die ich mit anderm Silber, und was ich ſonſt bey mir hatte, in die Abtey des Kardinals zu Lion bringen wollte. Denn ob ſie mir gleich nachſagten, es ſey meine Abſicht geweſen, ſie nach Italien zu ſchaffen, ſo weiß doch Jeder, daß man weder Geld noch Gold und Silber, ohne ausdrückliche Erlaubniß, aus dem Reiche führen kann; wie hätte ich zwey ſolche Geſäße, die mit ihren Kiſten ein Maulthier einnahmen, unbemerkt durchbringen wollen? Wahr iſts, ſie waren ſchön, und von großem Werthe, und ich vermuthete mir den Tod des Königs, den ich ſehr krank zurückgelaſſen hatte, und ich glaubte bey einem ſolchen Ereigniß nichts verlieren zu können, was in den Händen des Kardinals wär.

Genug ich ſchickte das Maulthier mit den Geſäßen und andern bedeutenden Dingen zurück, und ſetzte den andern Morgen, mit gedachter Geſellſchaft, meinen Weg fort, und zwar unter beſtändigem Seufzen und Weinen. Doch ſtärkte ich mich einigemal mit Gebet und ſagte: Gott! dir iſt die Wahrheit bekannt, und du weißt, daß meine Reiſe allein zur Abſicht hat, ſechs armen unglücklichen Jungfrauen ein Almoſen zu bringen, ſo auch ihrer Mutter, meiner leiblichen Schweſter; zwar haben ſie noch ihren Vater, er iſt aber ſo alt, und verdient nichts in ſeiner Kunſt, und ſo könnten ſie leicht auf üble Wege gerathen. Da ich nun dieſes gute Werk thue, ſo hoffe ich Rath und Hülfe von deiner göttlichen Majeſtät. Auf dieſe Weiſe ſtärkte und tröſtete ich mich, indem ich vorwärts ging.

Als wir uns etwa eine Tagreiſe von Lion befanden, es war ohngefähr zwey Stunden vor Sonnen-Untergang, that es bey ganz klarem Himmel, einige trockne Donnerſchläge. Ich war wohl den Schuß einer Armbruſt weit vor meinen Geſellen hergeritten. Nach dem Donnern entſtand am Himmel ein ſo großer und fürchterlicher Lärm, daß ich dachte, das jüngſte Gericht ſey nahe; als ich ein wenig ſtille hielt, fielen Schloßen, ohne einen Tropfen Waſſer, ohngefähr in der Größe der Bohnen, die mir ſehr wehe thaten, als ſie auf mich fielen. Nach und nach wurden ſie größer, wie Armbruſtkugeln, und da mein Pferd ſehr ſcheu ward, ſo wendete ich es um, und ritt mit großer Haſt, bis ich wieder zu meiner Geſellſchaft kam, die, um ſich zu ſchützen, in einem Fichtenwalde gehalten hatte. Die Schloßen wurden immer größer, und endlich wie dicke Zitronen. Ich ſang ein Miſerere, und indeſſen ich mich andächtig zu Gott wendete, ſchlug der Hagel einen ſehr ſtarken Aſt der Fichte herunter, wo ich mich in Sicherheit glaubte. Mein Pferd wurde auf den Kopf getroffen, ſo daß es beynah zur Erde gefallen wäre, mich ſtreifte ein ſolches Stück und hätte mich todtgeſchlagen, wenn es mich völlig getroffen hätte; auch der gute Leonard Tedaldi empfing einen Schlag, daß er, der wie ich auf den Knien lag, vor ſich hin mit den Händen auf die Erde fiel. Da begriff ich wohl, daß der Aſt weder mich noch Andere mehr beſchützen könne, und daß nebſt dem Miſerere man auch thätig ſeyn müſſe. Ich fing daher an, mir die Kleider über den Kopf zu ziehn, und ſagte zu Leonarden, der immer nur Jeſus! Jeſus! ſchrie: Gott werde ihm helfen, wenn er ſich ſelbſt hälfe und ich hatte mehr Noth ihn, als mich zu retten.

Als das Wetter eine Zeitlang gedauert hatte, hörte es auf, und wir, die wir Alle zerſtoßen waren, ſetzten uns ſo gut es gehen wollte, zu Pferde, und als wir nach unſern Quartieren ritten, und einander die Wunden und Beulen zeigten, fanden wir, eine Meile vorwärts, ein viel größeres Unheil als das was wir erduldet hatten, ſo daß es unmöglich ſcheint, es zu beſchreiben. Denn alle Bäume waren zerſchmettert, alle Thiere erſchlagen, ſo viel es nur angetroffen hatte. Auch Schäfer waren todt geblieben, und wir fanden genug ſolches Hagels, den man nicht mit zwey Händen umſpannt hätte. Da ſahen wir, wie wohlfeil wir noch davon gekommen waren, und daß unſer Gebet und unſer Miſerere wirkſamer geweſen war, als Alles was wir zu unſerer Rettung hätten thun können; ſo dankten wir Gott und kamen nach Lion. Nachdem wir daſelbſt acht Tage ausgeruht und uns ſehr vergnügt hatten, reiſten wir weiter, und kamen glücklich über die Berge; daſelbſt kaufte ich ein Pferd, weil die meinigen von dem Gepäcke gedrückt waren.

Nachdem wir uns eine Tagreiſe in Italien befanden, holte uns Graf Galeotto von Mirandola ein, der mit Poſt vorbey fuhr, und da er bey uns ſtille hielt, mir ſagte: ich habe unrecht gehabt wegzugehen, ich ſolle nun nicht weiter reiſen, denn wenn ich ſchnell zurückkehrte, würden meine Sachen beſſer ſtehen als jemals, bliebe ich aber länger weg, ſo gäbe ich meinen Feinden freyes Feld, und alle Gelegenheit mir Uebles zu thun; käm ich aber ſogleich wieder, ſo würde ich ihnen den Weg verrennen, den ſie zu meinem Schaden einſchlagen wollten; diejenigen, auf die ich das größte Vertrauen ſetzte, ſeyen eben die, die mich betrögen. Weiter wollte er mir nichts ſagen, ob er gleich ſehr gut wußte, daß der Kardinal von Ferrara mit den beyden Schelmen eins war, denen ich meine Sachen in Verwahrung gegeben hatte; doch beſtand er darauf, daß ich auf alle Weiſe wieder zurückkehren ſollte. Dann fuhr er weiter, und ich gedachte demohngeachtet mit meiner Geſellſchaft vorwärts zu gehen. Ich fühlte bey mir aber eine ſolche Beklemmung des Herzens, und wünſchte entweder ſchnell nach Florenz zu kommen, oder nach Frankreich zurückzukehren, und weil ich dieſe Unſchlüſſigkeit nicht länger ertragen konnte, wollte ich Poſt nehmen, um nur deſto geſchwinder in Florenz zu ſeyn. Auf der erſten Station ward ich nicht einig, doch nahm ich mir feſt vor, nach Florenz zu gehen, und dort das Uebel abzuwarten. Ich verließ die Geſellſchaft des Herrn Hippolito Gonzaga, der ſeinen Weg nach Mirandola genommen hatte, und wandte mich auf Parma und Piazenza.

Als ich an den letzten Ort kam, begegnete ich auf einer Straße dem Herzog Peter Ludwig Farneſe, der mich ſcharf anſah und erkannte, und da ich wohl wuſſte, daß er allein Schuld an dem Uebel war, das ich im Kaſtell Sanct Angelo zu Rom ausgeſtanden hatte, fühlte ich eine gewaltige Bewegung als ich ihn ſah; da ich aber kein ander Mittel wuſſte ihm aus den Händen zu kommen, ſo entſchloß ich mich, ihn zu beſuchen, und kam eben als man das Eſſen weggenommen hatte, und die Perſonen aus dem Hauſe Landi bey ihm waren, die ihn nachher umbrachten.

Da ich zu Seiner Excellenz kam, machte mir der Mann die unmäßigſten Liebkoſungen die ſich nur denken laſſen, und kam von ſelbſt auf den Umſtand, indem er zu denen ſagte die gegenwärtig waren, ich habe lange Zeit in Rom gefangen geſeſſen. Darauf wendete er ſich zu mir und ſagte: mein Benvenuto, das Uebel, das euch begegnet iſt, thut mir ſehr leid, ich wuſſte, daß ihr unſchuldig war't, aber ich konnte euch nicht helfen; denn mein Vater that es einigen eurer Feinde zu gefallen, die ihm zu verſtehen gaben, als wenn ihr übel von ihm geſprochen hättet. Ich weiß es ganz gewiß, daß man die Unwahrheit von euch ſagte, und mir thut euer Unglück äußerſt leid. Er wiederholte mit andern Ausdrücken eben dieſe Erklärung ſehr oft, und es ſah faſt aus, als wenn er mich um Verzeihung bitten wollte. Dann fragte er nach allen Werken die ich für den allerchriſtlichſten König gemacht hatte, hörte meiner Erzählung aufmerkſam zu, und war überhaupt ſo gefällig, als nur möglich. Sodann fragte er mich, ob ich ihm dienen wolle? Ich antwortete ihm: daß ich nicht mit Ehren die großen Werke die ich vor den König angefangen hätte, könnte unvollendet laſſen, wären ſie aber fertig, ſo würde ich jeden großen Herrn verlaſſen, nur um Seiner Excellenz zu dienen.

Nun erkennt man wohl bey dieſer Gelegenheit, daß die große Kraft Gottes jene Menſchen niemals ungeſtraft läſſt, welche, ſtark und mächtig, die Unſchuldigen ungerecht behandeln. Dieſer Mann bat mich gleichſam um Verzeihung, in Gegenwart von denen, die mich kurz darauf, ſo wie viele andere, die von ihm gelitten hatten, auf das Vollkommenſte rächten. Und ſo mag kein Herr, ſo groß er auch ſey, über die Gerechtigkeit Gottes ſpotten, wie Einige thun die ich kenne, und die mich ſo ſchändlich verletzt haben, wie ich an ſeinem Orte ſagen werde. Alles dieſes ſchreibe ich nicht aus weltlicher Eitelkeit, ſondern um Gott zu danken, der mich aus ſo großen Nöthen erlöſt hat. Auch bey Allem was mir täglich Uebles begegnet, beklage ich mich gegen ihn, rufe zu ihm als zu meinem Beſchützer, und empfehle mich ihm. Ich helfe mir ſelbſt, ſo viel ich kann, wenn man mich aber zu ſehr unterdrücken will, und meine ſchwachen Kräfte nicht mehr hinreichen, zeigt ſich ſogleich die große Kraft Gottes, welche unerwartet Diejenigen überfällt, die Andere unrechtmäßig verletzen, und das große und ehrenvolle Amt das ihnen Gott gegeben hat, mit weniger Sorgfalt verwalten.

Ich kehrte zum Wirthshauſe zurück, und fand, daß gedachter Herzog mir ſchöne und ehrenvolle Geſchenke an Eſſen und Trinken geſandt hatte, ich genoß die Speiſen mit Vergnügen, dann ſetzte ich mich zu Pferde und ritt nach Florenz zu. Als ich daſelbſt anlangte, fand ich meine Schweſter mit ſechs Töchtern, die älteſte mannbar, und die jüngſte noch bey der Amme. Ich fand auch meinen Schwager, der, wegen den verſchiedenen Vorfällen der Stadt, nicht mehr an ſeiner Kunſt arbeitete. Mehr als ein Jahr vorher hatte ich ihnen Edelſteine und franzöſiſche Kleinode für mehr als zweytauſend Dukaten an Werth geſchickt, und ich hatte ohngefähr für tauſend Scudi mitgebracht. Da fand ich denn, daß ob ich ihnen gleich vier Goldgülden des Monats gab, ſie noch großes Geld aus meinen Geſchenken nahmen, die ſie täglich verkauften. Mein Schwager war ſo ein rechtſchaffner Mann, daß, da das Geld, das ich ihm zu ſeinem Unterhalt ſchickte, nicht hinreichte, er lieber Alles verſetzte, und ſich von den Intereſſen aufzehren ließ, als daß er das angegriffen hätte, was nicht für ihn beſtimmt war; daran erkannte ich den rechtſchaffenen Mann, und ich fühlte ein großes Verlangen ihm mehr Gutes zu thun. Auch nahm ich mir vor, ehe ich aus Florenz ging, für alle ſeine Töchter zu ſorgen.

# Zweytes Capitel.

Cellini wird von dem Großherzog Cosmus von Medicis ſehr gnädig aufgenommen. — Nach einer langen Unterhaltung begibt er ſich in des Herzogs Dienſte. — Der Herzog weiſt ihm ein Haus an, um darin zu arbeiten. Die Diener des Herzogs verzögern die Einrichtung. — Lächerliche Scene zwiſchen ihm und dem Haushofmeiſter.

Unſer Herzog von Florenz befand ſich zu dieſer Zeit, wir waren eben im Auguſt 1545, auf der Höhe von Cajano, einem Orte zehen Meilen von Florenz. Ich hielt für Schuldigkeit, ihm aufzuwarten, theils weil ich ein Florentiniſcher Bürger war, theils weil meine Vorfahren ſich immer freundſchaftlich zu dem Hauſe Medicis gehalten hatten, und ich mehr als Jemand dieſen Herzog Cosmus liebte; ich hatte aber dießmal nicht die geringſte Abſicht bey ihm feſt zu bleiben. Nun gefiel es Gott, der Alles gut macht, daß gedachter Herzog mir, als er mich ſah, unendliche Liebkoſungen erzeigte, und ſowol als die Herzogin, nach den Werken fragte die ich für den König gemacht hatte. Darauf erzählte ich gern Alles und Jedes, nach der Reihe. Da er mich angehört hatte, ſagte er zu mir: ich habe das alles auch gehört und du redeſt die Wahrheit; aber welch einen geringen Lohn haſt du für dieſe ſchönen und großen Arbeiten erhalten! Mein Benvenuto, wenn du etwas für mich thun wollteſt, ſo würde ich dich ganz anders bezahlen, als dein großer König gethan hat, von dem du dich ſo ſehr lobſt. Darauf erzählte ich den großen Dank den ich Seiner Majeſtät ſchuldig ſey, daß Sie mich aus einem ſo ungerechten Kerker gezogen, und mir ſodann Gelegenheit gegeben hatte ſo wunderſame Arbeiten zu verfertigen als jemals ein Künſtler meiner Art gefunden hätte.

Indem ich ſo ſprach, machte der Herzog allerley Geberden, als wenn er anzeigen wollte, daß er mich nicht hören könne. Dann als ich geendigt hatte, ſagte er: wenn du ein Werk für mich machen willſt, ſo werde ich dich dergeſtalt behandeln, daß du vielleicht darüber erſtaunen wirſt; wenn nur deine Werke mir gefallen, woran ich nicht im Geringſten zweifle. Ich Armer, Unglücklicher fühlte ein großes Verlangen auch unſrer wunderſamen Schule zu zeigen daß ich indeſſen mich in andern Künſten mehr geübt hatte, als man vielleicht glaubte, und antwortete dem Herzog, daß ich ihm gern von Erz oder Marmor eine große Statue auf ſeinen ſchönen Platz machen wolle. Darauf verſetzte er, daß er von mir, als erſte Arbeit, einen Perſeus begehre, ein ſolches Bildniß habe er ſich ſchon lange gewünſcht. Darauf bat er mich, ich möchte ihm ein Modell machen, das in wenig Wochen ohngefähr in der Größe einer Elle fertig war. Es war von gelbem Wachs, ziemlich geendigt und überhaupt mit großem Fleiß und vieler Kunſt gearbeitet.

Der Herzog kam nach Florenz, und ehe ich ihm gedachtes Modell zeigen konnte, gingen verſchiedene Tage vorbey, ſo daß es ganz eigentlich ſchien, als wenn er mich weder geſehen noch gekannt hätte, weßhalb mir mein Verhältniß gegen Seine Excellenz nicht gefallen wollte; doch als ich eines Tags nach der Tafel das Modell in die Garderobe brachte, kam er mit der Herzogin und wenigen andern Herrn, die Arbeit anzuſehen. Sie gefiel ihm ſogleich, und er lobte ſie außerordentlich. Da ſchöpfte ich ein wenig Hoffnung, daß er ſich einigermaßen darauf verſtehen könnte.

Nachdem er das Modell genug betrachtet hatte, gefiel es ihm immer mehr; zuletzt ſagte er; wenn du, mein Benvenuto, dieſes kleine Modell in einem großen Werk ausführteſt, ſo würde es die ſchönſte Arbeit ſeyn die auf dem Platze ſtünde. Darauf ſagte ich: gnädigſter Herr! auf dem Platze ſtehen die Werke des großen Donatello und des verwunderſamen Michel Agnolo, welches Beyde die größten Männer von den Alten her bis jetzt geweſen ſind; indeſſen erzeigen Ew. Excellenz meinem Modell eine zu große Ehre, und ich getraue mir das Werk dreymal beſſer zu machen. Darüber ſtritt der Herzog ein wenig mit mir und ſagte: er verſtehe ſich recht gut darauf, und wiſſe genau was man machen könne. Da verſetzte ich, meine Werke ſollten ſeine Zweifel über dieſe Streitfrage auflöſen, und gewiß wollte ich ihm mehr leiſten, als ich verſprach, er möchte mir nur die Bequemlichkeit dazu geben; denn ohne dieſelbe wär ich nicht im Stande das große Unternehmen zu vollbringen, zu dem ich mich verband. Darauf ſagte Seine Excellenz, ich ſollte ihm ſchriftlich anzeigen was ich verlangte, und zugleich alle Bedürfniſſe bemerken, er wolle alsdann deßhalb umſtändlichen Befehl ertheilen. Gewiß! wär ich damals ſo verſchmitzt geweſen, Alles was zu meinem Werke nöthig war, durch einen Contract zu bedingen, ſo hätte ich mir nicht ſelbſt ſo großen Verdruß zugezogen, den ich nachher erleben muſſte, denn in dieſem Augenblick ſchien der Herzog den beſten Willen zu haben, theils Arbeiten von mir zu beſitzen, theils alles Nöthige deßhalb zu befehlen. Freylich wuſſte ich nicht daß dieſer Herr auch ſonſt noch großes Verlangen zu andern außerordentlichen Unternehmungen hatte, und erzeigte mich auf das Freymüthigſte gegen ihn.

Als ich nun mein Bittſchreiben eingereicht, und der Herzog darauf, vollkommen günſtig, geantwortet hatte, ſagte ich zu demſelben: Gnädigſter Herr! das wahre Bittſchreiben und unſer wahrer Contract beſteht weder in dieſen Worten, noch in dieſen Papieren, ſondern Alles kömmt darauf an, ob mir meine Arbeit ſo gelingt, wie ich verſprochen habe? Geſchieht das, ſo kann ich hoffen, daß Ew. Excellenz ſich auch meiner Perſon und Ihrer Verſprechungen erinnern werde. Bezaubert von dieſen Worten, von meinem Handeln und Reden, erzeigte mir der Herzog und ſeine Gemalin die äußerſte Gunſt die ſich in der Welt denken läßt. Ich, der ich große Begierde hatte meine Arbeit anzufangen, ſagte Seiner Excellenz, daß ich ein Haus nöthig hätte worin Platz genug ſey, um meine Oefen aufzuſtellen und Arbeiten von Erde und Erz zu machen, worin auch abgeſonderte Räume ſich befänden, um in Gold und Silber zu arbeiten, denn da ich wiſſe, wie geneigt er ſey auch von ſolcher Arbeit zu beſtellen, ſo bedürfe ich hinlängliche Zimmer, um Alles mit Ordnung anlegen zu können, und damit Seine Excellenz ſähe, welches Verlangen ich trüge, ihr zu dienen, ſo habe ich ſchon das Haus gefunden, gerade wie ich es bedürfe, und in der Gegend die mir ſehr wohl gefalle; weil ich aber nicht eher Geld oder ſonſt was von Seiner Excellenz verlange, bis ſie meine Werke geſehen hätten, ſo bät ich, zwey Kleinode, die ich aus Frankreich mitgebracht habe, anzunehmen, und mir dagegen das gedachte Haus zu kaufen, ſie ſelbſt aber ſo lange aufzuheben, bis ich ſie mit meinen Arbeiten wieder gewinnen würde. Es waren aber dieſe Kleinode ſehr gut gearbeitet, von der Hand meiner Geſellen nach meinen Zeichnungen.

Nachdem er ſie lange genug betrachtet hatte, ſagte er dieſe günſtigen Worte, welche mir die beſte Hoffnung gaben: nimm Benvenuto deine Kleinode zurück, denn ich verlange dich und nicht ſie, du ſollſt dein Haus frey erhalten. Dann ſchrieb er mir folgende Reſolution unter meine Supplik, die ich immer aufgehoben habe: Man beſehe gedachtes Haus und erkundige ſich um den Preis, denn ich will Benvenuto damit zu Willen leben. Nun dachte ich des Hauſes gewiß zu ſeyn, und war ſicher daß meine Werke mehr gefallen ſollten, als ich verſprochen hatte.

Nächſt dieſem hatte Seine Excellenz ausdrücklichen Befehl ſeinem Hofmeiſter gegeben, der Peter Franziskus Riccio hieß, von Prato gebürtig, und ehemals ein ABC-Lehrer des Herzogs geweſen war. Ich ſprach mit dieſer Beſtie, und ſagte ihr Alles, was ich bedürfte. Denn in dem Garten des gedachten Hauſes wollte ich meine Werkſtatt aufbauen. Sogleich gab der Mann einem gewiſſen Caſſier den Auftrag, der ein trockner und ſpitzfindiger Menſch war, und Lactantio Gorini hieß. Dieſes Menſchchen, mit ſeinen Spinnemanieren und einer Mückenſtimme, thätig wie eine Schnecke, ließ mir, mit genauer Noth, nur ſo viel Steine, Sand und Kalk ins Haus fahren, daß man nicht gar einen Taubenſchlag daraus hätte bauen können. Da ich ſah, daß die Sachen ſo böslich kalt vorwärts gingen, fing mir an der Muth zu fallen, doch ſagte ich manchmal zu mir ſelbſt: kleine Anfänge haben ein großes Ende! und machte mir wieder Hoffnung, wenn ich betrachtete, wie viele tauſend Ducaten der Herzog an gewiſſe häßliche Unformen, von der Hand des beſtialiſchen Baccio Bandinello, weggeworfen hatte. So machte ich mir ſelbſten Muth, und blies dem Lactantio Gorini in den H***, und, um ihn nur vom Platze zu bringen, hielt ich mich an einige lahme Eſel und einen Blinden, der ſie führte.

Unter allen dieſen Schwierigkeiten hatte ich die Lage der Werkſtatt entworfen, hieb Weinſtöcke und Bäume nieder, nach meiner gewöhnlichen lebhaften Art, und ein wenig wüthend. Zu meinem Glück hatte ich von der andern Seite Taſſo, den Zimmermann, zur Hand, und ich ließ ihn ein Gerippe von Holz machen, um gedachten Perſeus im Großen anzufangen. Taſſo war ein trefflicher Arbeiter, ich glaube der größte von ſeiner Profeſſion, dabey gefällig und froh, und ſo oft ich zu ihm kam, eilte er mir entgegen, und ſang ein Liedchen durch die Fiſtel, und ich, der ich ſchon halb verzweifelt war, ſowol weil ich hörte daß die Sache in Frankreich übel ging, als auch weil ich mir hier wenig von dem kalten und langſamen Weſen verſprach, muſſte doch wenigſtens über die Hälfte ſeines Liedchens anhören. Manchmal erheiterte ich mich mit ihm, und ſuchte wenigſtens einen Theil meiner verzweifelten Gedanken los zu werden.

So hatte ich nun, wie oben geſagt, Alles in Ordnung gebracht, und eilte vorwärts zu gehen, um ſo ſchnell als möglich jenes große Unternehmen vorzubereiten. Schon war ein Theil des Kalks verwendet, als ich auf einmal zu gedachtem Haushofmeiſter gerufen wurde. Ich fand ihn, nach Tafel, in dem Saale der Uhr, und als ich mit der größten Ehrfurcht zu ihm trat, fragte er mich mit der größten Strenge, wer mich in das Haus eingeſetzt habe? und mit welcher Befugniß ich darin angefangen habe, mauern zu laſſen? Er verwundere ſich ſehr, wie ich ſo kühn und anmaßlich ſeyn könne. Darauf antwortete ich: Seine Excellenz der Herzog habe mich in dieſes Haus eingewieſen, und im Namen deſſelben der Herr Haushofmeiſter ſelbſt, indem er darüber den Auftrag an Lactantio Gorini gegeben; dieſer Lactantio habe Steine, Sand und Kalk anfahren laſſen, und nach meinem Verlangen Alles beſorgt, und mich verſichert, er habe dazu Befehl von dem Herrn, der gegenwärtig dieſe Frage an mich thue.

Als ich dieſe Worte geſagt hatte, wendete ſich gedachte Beſtie mit mehr Bitterkeit zu mir als vorher, und ſagte, daß weder Jener, noch irgend Jemand, den ich anführe, die Wahrheit geſprochen habe. Darauf wurde ich unwillig und ſagte: o! Haushofmeiſter! ſo lange Dieſelben der edlen Stelle gemäß leben, welche Sie bekleiden, ſo werde ich Sie verehren, und mit derjenigen Unterwürfigkeit zu Ihnen ſprechen, als wenn ich mit dem Herzog ſelbſt redete; handeln Sie aber anders, ſo werde ich nur den Peter Franziskus del Riccio vor mir ſehen. Da wurde der Menſch ſo zornig, daß ich dachte, er wollte auf der Stelle närriſch werden, um früher zu ſeinem Schickſale zu gelangen das ihm der Himmel ſchon beſtimmt hatte, und ſagte zu mir, mit einigen ſchimpflichen Worten: er verwundere ſich nur, wie ich zu der Ehre komme, mit einem Manne Seinesgleichen zu reden. Darauf rührte ich mich, und ſagte: nun hört mich, Franziskus del Riccio, ich will euch ſagen wer Meinesgleichen ſind; aber vorher ſollt ihr wiſſen: Euresgleichen ſind Schulmeiſter, die Kindern das Leſen lehren. Als ich dieſe Worte geſprochen hatte, erhub der Mann mit zornigem Geſichte die Stimme, und wiederholte ſeine Worte, auch ich machte ein Geſicht wie unter den Waffen, und weil er ſo groß that, ſo zeigte ich mich auch übermüthig und ſagte: Meinesgleichen ſeyen würdig, mit Päpſten, Kaiſern und großen Königen zu ſprechen, Meinesgleichen ginge vielleicht nur Einer durch die Welt, und von ſeiner Art durch jede Thür ein Dutzend aus und ein. Als er dieſe Worte vernahm, ſprang er auf ein Fenſtermäuerchen das im Saal war, dann ſagte er mir, ich ſolle noch einmal die Worte wiederholen, deren ich mich bedient hätte, und ich wiederholte ſie mit noch mehr Kühnheit als vorher. Ferner ſagte ich: es kümmere mich gar nicht dem Herzog zu dienen, ich wolle nach Frankreich zurück, welches mir völlig frey ſtehe. So blieb die Beſtie erſtaunt und erdfarb, und ich entfernte mich, voller Verdruß, in der Abſicht in Gottes Namen fortzugehen, und wollte Gott! ich hätte ſie nur ausgeführt.

Ich wollte nicht daß der Herzog ſogleich dieſe Teufeley erfahren ſollte, deßwegen hielt ich mich einige Tage zu Hauſe, und hatte alle Gedanken auf Florenz aufgegeben, außer was meine Schweſtern und meine Nichten betraf, die ich, durch Empfehlungen und Vorſorge, ſo gut als möglich eingerichtet, hinterlaſſen, nach Frankreich zurückkehren und mir Italien aus dem Sinne ſchlagen wollte. Und ſo hatte ich mir vorgenommen, ſo geſchwind als möglich, Alles in Ordnung zu bringen und ohne Urlaub des Herzogs, oder Jemand anders, davon zu gehen.

Eines Morgens ließ mich aber gedachter Haushofmeiſter, von ſelbſt, auf das Höflichſte rufen, und fing an eine gewiſſe pedantiſche Rede herzuſagen, in der ich weder Art, noch Anmuth, noch Kraft, weder Anfang noch Ende finden konnte. Ich hörte nur, daß er ſagte: er wolle, als ein guter Chriſt, keinen Haß gegen Jemanden hegen, vielmehr frage er mich, im Namen des Herzogs, was für eine Beſoldung ich zu meinem Unterhalt verlange? Darauf beſann ich mich ein wenig und antwortete nicht, feſt entſchloſſen nicht da zu bleiben. Als er ſah, daß ich nicht antwortete, hatte er ſo viel Verſtand zu ſagen: o! Benvenuto! den Herzogen antwortet man, und ich rede gegenwärtig im Namen Seiner Excellenz mit dir. Darauf verſetzte ich mit einiger Zufriedenheit:

er ſolle Seiner Excellenz ſagen, ich wolle Keinem nachſtehen, der in meiner Kunſt arbeitete. Darauf ſagte der Haushofmeiſter: Bandinello hat zweyhundert Scudi Beſoldung, biſt du damit zufrieden, ſo iſt auch die deinige gemacht. Ich ſagte, daß ich zufrieden ſey, und das was ich mehr verdiente, möchte man mir geben, wenn man meine Werke ſäh, ich wolle dem guten Urtheil Seiner Excellenz Alles überlaſſen. So knüpfte ich den Faden, wider meinen Willen, aufs Neue feſt, und machte mich an die Arbeit, indem mir der Herzog ſo unendliche Gunſt bezeigte, als man ſich in der Welt nur denken kann.

# Drittes Capitel.

Der König von Frankreich wird, durch Verläumdung der Geſellen des Autors, gegen ihn eingenommen. — Wodurch er nach Frankreich zu gehen verhindert wird. — Er unternimmt eine Statue des Perſeus zu gießen, findet aber große Schwierigkeit, während des Ganges der Arbeit, indem der Bildhauer Bandinello ſich eiferſüchtig und tückiſch gegen ihn beträgt. — Er erhält Briefe aus Frankreich, worin er getadelt wird, daß er nach Italien gegangen, ehe er ſeine Rechnung mit dem König abgeſchloſſen. — Er antwortet und ſetzt eine umſtändliche Rechnung auf. — Geſchichte eines Betrugs, den einige Diener des Herzogs, beym Verkauf eines Diamanten, ſpielen. — Des Herzogs Haushofmeiſter ſtiftet ein Weib an, den Verfaſſer, wegen unnatürlicher Befriedigung mit ihrem Sohne, anzuklagen.

Ich hatte indeſſen öfters Briefe aus Frankreich, von meinem treuſten Freunde Herrn Guido Guidi gehabt, auch in dieſen war nichts als alles Gutes enthalten. Askanio ſchrieb mir auch und bat mich, ich ſolle mir einen guten Tag machen, und wenn irgend etwas begegne, ſo wolle er mir es melden. Indeſſen ſagte man dem König, daß ich angefangen habe, für den Herzog in Florenz zu arbeiten, und weil es der beſte Mann von der Welt war, ſo ſagte er oft, warum kömmt Benvenuto nicht wieder? Und als er ſich deßhalb beſonders bey meinen Geſellen erkundigte, ſagten beyde zugleich, ich ſchriebe ihnen, daß ich mich aufs Beſte befände, und ſie glaubten, daß ich kein Verlangen trüge in Ihro Majeſtät Dienſte zurückzukehren. Als der König dieſe verwegene Worte vernahm, deren ich mich niemals bedient hatte, ward er zornig und ſagte: da er ſich von uns, ohne irgend eine Urſache, entfernt hat, ſo werde ich auch nicht mehr nach ihm fragen, er bleibe wo er iſt. So hatten die Erzſchelmen die Sache zu dem Punkte gebracht den ſie wünſchten; denn wenn ich wieder nach Frankreich zurückgekehrt wär, hätten ſie wieder, wie vorher, als Arbeiter unter mir geſtanden; blieb ich aber hinweg, ſo lebten ſie frey und auf meine Koſten, und ſo wendeten ſie Alles an, um mich entfernt zu halten.

Indeſſen ich die Werkſtatt mauern ließ, um den Perſeus darin anzufangen, arbeitete ich im Erdgeſchoſſe des Hauſes, und machte das Modell von Gyps, und zwar von derſelbigen Größe, wie die Statue werden ſollte, in der Abſicht, ſie nachher von dieſem Modell abzugießen. Als ich aber bemerkte, daß die Arbeit auf dieſem Wege mir ein wenig zu lange dauerte, ſo griff ich zu einem andern Mittel; denn ſchon war ein Bischen Werkſtatt, Ziegel auf Ziegel, ſo erbärmlich aufgebaut, daß es mich ärgert, wenn ich nur wieder daran denke. Da fing ich die Figur ſowol, als auch die Meduſe, vom Geripp an, das ich von Eiſen machte. Dann verfertigte ich die Statuen von Thon, und brannte ſie, allein mit einigen Knaben, unter denen einer von großer Schönheit war, der Sohn einer Dirne, die Gambetta genannt. Ich hatte mich dieſes Knabens zum Modell bedient, denn wir finden keine anderen Bücher, die Kunſt zu lernen, als die Natur. Ich hatte mir geübte Arbeiter geſucht, um das Werk ſchnell zu vollenden; aber ich konnte keine finden, und doch allein nicht Alles thun. Es waren wohl einige in Florenz, die gern gekommen wären, wenn ſie Bandinello nicht verhindert hätte, der, indem er mich ſo aufhielt, noch dabey zum Herzog ſagte, ich wolle ihm ſeine Arbeiter entziehen, denn mir ſelbſt ſey es nicht möglich, eine große Figur zuſammen zu ſetzen. Ich beklagte mich beym Herzog über den großen Verdruß den mir die Beſtie machte, und bat ihn, daß er mir einige Arbeitsleute zugeſtehen möge. Dieſe Worte machten den Herzog glauben, daß Bandinello wahr rede. Als ich das nun bemerkte, nahm ich mir vor, Alles, ſo viel als möglich, allein zu thun, und gab mir alle erdenkliche Mühe. Indeſſen ich mich nun ſo Tag und Nacht bemühte, ward der Mann meiner Schweſter krank, und als er in wenigen Tagen ſtarb, hinterließ er mir meine jüngere Schweſter mit ſechs Töchtern, große und kleine; das war meine erſte Noth, die ich in Florenz hatte, Vater und Führer einer ſolchen zerſtörten Familie zu ſeyn.

Nun wollte ich aber daß Alles gut gehen ſollte, und da mein Garten ſehr verwildert war, ſuchte ich zwey Tagelöhner, die man mir von Ponte Vecchio zuführte. Der eine war ein alter Mann von ſiebenzig Jahren, der andere ein Jüngling von achtzehn. Als ich ſie drey Tage gehabt hatte, ſagte mir der Jüngling, der Alte wolle nicht arbeiten, und ich thät beſſer ihn wegzuſchicken; denn er ſey nicht allein faul, ſondern verhinderte auch ihn, den Jungen, etwas zu thun; dabey verſicherte er mir, er wolle die wenige Arbeit allein verrichten, ohne daß ich das Geld an andere Leute wegwürfe. Als ich ſah daß dieſer Menſch, der Bernardino Mannellini von Lugello hieß, ſo ein fleißiger Arbeiter war, fragte ich ihn, ob er bey mir als Diener bleiben wolle, und wir wurden ſogleich darüber einig; dieſer Jüngling beſorgte mir ein Pferd, arbeitete im Garten, und gab ſich alle Mühe, mir auch in der Werkſtatt zu helfen, wodurch er nach und nach die Kunſt mit ſo vieler Geſchicklichkeit lernte, daß ich nie eine beſſere Beyhülfe als ihn gehabt habe. Nun nahm ich mir vor, mit dieſem Alles zu machen, um dem Herzog zu zeigen, daß Bandinello gelogen habe, und daß ich recht gut, ohne ſeine Arbeiter fertig werden könne.

Zu derſelben Zeit litt ich ein wenig an der Nierenkrankheit, und weil ich meine Arbeit nicht fortſetzen konnte, hielt ich mich gern in der Garderobe des Herzogs auf, mit einigen jungen Goldſchmieden, die Johann Paul und Domeniko Poggini hießen. Dieſe ließ ich ein goldnes Gefäßchen, ganz mit erhabenen Figuren und andern ſchönen Zierrathen gearbeitet, verfertigen; Seine Excellenz hatte daſſelbe der Herzogin zum Waſſerbecher beſtellt. Zugleich verlangte er von mir daß ich ihm einen goldenen Gürtel machen ſolle; und auch dieſes Werk war aufs Reichſte mit Juwelen und andern gefälligen Erfindungen von Maſken und dergleichen vollendet. Der Herzog kam ſehr oft in die Garderobe, und fand ein großes Vergnügen, bey der Arbeit zuzuſehen, und mit mir zu ſprechen. Da ich mich von meiner Krankheit etwas erholt hatte, ließ ich mir Erde bringen, und indeſſen der Herzog auf und ab ging, portraitirte ich ihn weit über Lebensgröße. Dieſe Arbeit gefiel Seiner Excellenz ſo wohl, und er warf ſo große Neigung auf mich, daß er ſagte: es werde ihm das größte Vergnügen ſeyn, wenn ich im Palaſt arbeiten wollte, und mir darin Zimmer ausſuchte, wo ich meine Oefen aufbauen, und was ich ſonſt bedürfte, aufs Beſte einrichten könnte; denn er habe an ſolchen Dingen das größte Vergnügen. Darauf ſagte ich Seiner Excellenz, es ſey nicht möglich, denn ich würde die Arbeit in hundert Jahren nicht vollenden.

Die Herzogin erzeigte mir gleichfalls unſchätzbare Liebkoſungen, und hätte gewünſcht, daß ich nur allein für ſie gearbeitet und weder an den Perſeus noch an etwas anders gedacht hätte. Ich konnte mich dieſer eitlen Gunſt nicht erfreuen; denn ich wuſſte wohl, daß mein böſes und widerwärtiges Schickſal ein ſolches Glück nicht lange dulden, ſondern mir ein neues Unheil zubereiten würde; ja es lag mir immer im Sinne, wie ſehr übel ich gethan hatte, um zu einem ſo großen Gute zu gelangen.

Denn was meine franzöſiſchen Angelegenheiten betraf, ſo konnte der König den großen Verdruß nicht verſchlucken, den er über meine Abreiſe gehabt hatte, und doch hätte er gewünſcht, daß ich wieder käm, freylich auf eine Art die ihm Ehre brächte; ich glaubte aber ſo viel Urſachen zu haben, um mich nicht erſt zu demüthigen, denn ich wuſſte wohl, wenn ich dieſen erſten Schritt gethan hätte, und vor den Leuten als ein gehorſamer Diener erſchienen wäre, ſo hätten ſie geſagt: ich ſey der Sünder! und verſchiedene Vorwürfe die man mir fälſchlich gemacht hatte, ſeyen gegründet. Deßwegen nahm ich mich zuſammen und ſchrieb, als ein Mann von Verſtande, in ſtrengen Ausdrücken über meine Angelegenheiten. Darüber hatten meine beyden verrätheriſchen Zöglinge die größte Freude; denn ich rühmte mich und meldete ihnen die großen Arbeiten die mir in meinem Vaterlande von einem Herrn und einer Dame aufgetragen worden wären, die unumſchränkte Herrn von Florenz ſeyen.

Mit einem ſolchen Briefe gingen ſie zum König, und drangen in Seine Majeſtät, ihnen mein Kaſtell zu überlaſſen, auf die Weiſe wie er mir es gegeben hatte. Der König, der ein guter und vortrefflicher Herr war, wollte niemals die verwegenen Forderungen dieſer beyden Spitzbübchen verwilligen; denn er ſah wohl ein, worauf ihre boshaften Abſichten gerichtet waren. Um ihnen jedoch einige Hoffnung zu geben, und mich zur Rückkehr zu veranlaſſen, ließ er mir, auf eine etwas zornige Weiſe, durch einen ſeiner Schatzmeiſter ſchreiben. Dieſer hieß Herr Julian Buonacorſo, ein Florentiniſcher Bürger. Dieſer Brief enthielt: daß, wenn ich wirklich den Namen eines rechtſchaffnen Mannes, den ich immer gehabt habe, behaupten wolle, ſo ſey ich nun, da ich für meine Abreiſe keine Urſache anführen könne, ohne weiteres verbunden, Rechenſchaft von Allem zu geben was ich von Seiner Majeſtät in Händen gehabt, und was ich für ſie gearbeitet habe.

Als ich dieſen Brief erhielt, war ich äußerſt vergnügt, denn ich hätte ſelbſt nicht mehr, noch weniger verlangen können. Nun machte ich mich daran, und füllte neun Bogen gewöhnlichen Papiers, und bemerkte darauf alle Werke, die ich gemacht hatte, alle Zufälle die mir dabey begegnet waren, und die ganze Summe des darauf verwendeten Geldes. Alles war durch die Hand von zwey Notarien und eines Schatzmeiſters gegangen, und Alles von denen Leuten, an die ich ausgezahlt hatte, eigenhändig quittirt, ſie mochten das Geld für Materialien oder für Arbeitslohn erhalten haben. Ich zeigte, daß mir davon nicht ein Pfennig in die Taſche gefallen war, und daß ich für meine geendigten

Werke nichts in der Welt erhalten hatte, außer einigen würdigen königlichen Verſprechungen, die ich mit nach Italien genommen hatte; ich fügte hinzu: daß ich mich nicht rühmen könne, etwas Anderes für meine Werke empfangen zu haben, als eine ungewiſſe Beſoldung, die mir zu meinem Bedürfniß ausgeſetzt geweſen. Auf dieſelbe ſey man mir noch über ſiebenhundert Goldgülden ſchuldig, die ich deßwegen habe ſtehen laſſen, damit ſie mir zu meiner Rückreiſe dienen könnten. Ich merke wohl, fuhr ich fort, daß einige boshafte neidiſche Menſchen mir einen böſen Dienſt geleiſtet haben, aber die Wahrheit muß doch ſiegen, und es iſt mir um die Gunſt des allerchriſtlichſten Königs, und nicht um Geld zu thun. Denn ich bin überzeugt, weit mehr geleiſtet zu haben, als ich antrug, und doch ſind mir dagegen nur Verſprechungen erfolgt. Mir iſt einzig daran gelegen, in Seiner Majeſtät Gedanken als ein braver und reiner Mann zu erſcheinen, dergleichen ich immer war, und wenn Seine Majeſtät den geringſten Zweifel hegen wollten, ſo würde ich auf den kleinſten Wink ſogleich erſcheinen, und mit meinem eignen Leben Rechenſchaft ablegen; da ich aber ſehe, daß man ſo wenig aus mir mache, ſo habe ich nicht wollen wieder zurückkehren und mich anbieten, denn ich wiſſe, daß ich immer Brod finde, wo ich auch hingehe, und wenn man Anſprüche an mich mache, ſo werde ich zu antworten wiſſen. Uebrigens waren in dieſen Briefen noch manche Nebenumſtände bemerkt, die vor einen ſo großen König gehören, und zur Vertheidigung meiner Ehre gereichten. Dieſen Brief, ehe ich ihn wegſchickte, trug ich zu meinem Herzog, der ihn mit Zufriedenheit durchlas, dann ſchickte ich ihn ſogleich nach Frankreich, unter der Addreſſe des Kardinals von Ferrara.

Zu der Zeit hatte Bernardone Baldini, der Juwelenhändler Seiner Excellenz, einen Diamanten von Venedig gebracht, der mehr als fünf und dreyßig Karat wog, auch hatte Antonio Vittorio Landi einiges Intereſſe, dieſen Stein dem Herzog zu verkaufen. Der Stein war erſt eine Roſette geweſen, weil er aber nicht jene glänzende Klarheit zeigte wie man an einem ſolchen Juwel verlangen konnte, ſo hatten die Herrn die Spitze wegſchleifen laſſen, und nun nahm er ſich, als Brillant, auch nicht ſonderlich aus; unſer Herzog, der die Juwelen äußerſt liebte, gab dem Schelm Bernardo gewiſſe Hoffnung, daß er dieſen Diamant kaufen wolle, und weil Bernardo allein die Ehre haben wollte den Herzog zu hintergehen, ſo ſprach er mit ſeinem Geſellen niemals von der Sache. Gedachter Antonio war von Jugend auf mein großer Freund geweſen, und weil er ſah, daß ich bey unſerm Herzog immer aus und einging, ſo rief er mich eines Tages bey Seite, es war gegen Mittag, an der Ecke des neuen Marktes, und ſagte zu mir: Benvenuto, ich bin gewiß, der Herzog wird euch einen gewiſſen Diamant zeigen, den er Luſt hat zu kaufen. Ihr werdet einen herrlichen Diamant ſehen, helft zu dem Verkaufe, ich kann ihn vor ſiebenzehntauſend Scudi hingeben, und wenn der Herzog euch um Rath fragt, und ihr ihn geneigt zum Handel ſeht, ſo wird ſich ſchon was thun laſſen, daß er ihn behalten kann. Antonio zeigte große Sicherheit, dieſes Juwel los zu werden, und ich verſprach ihm, daß wenn man mir es zeigte, ſo wollte ich Alles ſagen was ich verſtünd, ohne dem Steine Schaden zu thun.

Nun kam, wie ich oben geſagt habe, der Herzog alle Tage einige Stunden in die Werkſtatt der Goldſchmiede, in der Nähe von ſeinem Zimmer, und ohngefähr acht Tage, nachdem Antonio Landi mit mir geſprochen hatte, zeigte mir der Herzog nach Tiſche den gedachten Diamant, den ich, an den Zeichen die mir Antonio gegeben hatte, ſowol der Geſtalt als dem Gewicht nach, leicht erkannte, und da der Diamant, wie ſchon geſagt, von etwas trüblichem Waſſer war, und man die Spitzen deßhalb abgeſchliffen hatte, ſo wollte mir die Art und Weiſe deſſelben gar nicht gefallen, und ich würde ihm von dieſem Handel abgerathen haben. Daher, als mir Seine Excellenz den Stein zeigte, fragte ich was er wolle, daß ich ſagen ſolle? Denn es ſey ein Unterſchied bey den Juwelieren, einen Stein zu ſchätzen, wenn ihn ein Herr ſchon gekauft habe; oder ihm den Preis zu machen, wenn er ihn kaufen wolle. Darauf ſagte der Herzog mir, er habe ihn gekauft, und ich ſollte nur meine Meinung ſagen. Da konnte ich nicht verfehlen, auf eine beſcheidene Weiſe, das Wenige anzuzeigen, was ich von dem Edelſtein verſtand. Er ſagte mir, ich ſolle die Schönheit der langen Façetten ſehen, die der Stein habe; darauf ſagte ich, es ſey das eben keine große Schönheit, ſondern vielmehr nur eine abgeſchliffene Spitze; darauf gab mein Herr, welcher wohl einſah, daß ich wahr rede, einen Ton des Verdruſſes von ſich, und ſagte, ich ſolle den Werth des Edelſteins betrachten, und ſagen was ich ihn ſchätze. Da nun Antonio Landi den Stein für ſiebenzehntauſend Scudi angeboten hatte, glaubte ich der Herzog habe höchſtens fünfzehntauſend dafür bezahlt, und weil ich ſah, daß er übel nahm, wenn ich die Wahrheit ſagte, ſo wollte ich ihn in ſeiner falſchen Meinung erhalten, und ſagte, indem ich ihm den Diamant zurückgab, achtzehntauſend Scudi habt ihr bezahlt; da that der Herzog einen großen Ausruf, und machte mit dem Munde ein O, größer als die Oeffnung eines Brunnens, und ſagte: nun ſehe ich, daß du dich nicht darauf verſtehſt. Ich verſetzte: Gnädiger Herr! ihr ſeht nicht recht. Wenn ihr euch bemüht den Ruf eures Edelſteins zu erhalten, ſo werde ich bemüht ſeyn mich drauf zu verſtehn. Sagt mir wenigſtens, wie viel ihr bezahlt habt, damit ich auf Weiſe Ew. Excellenz mich drauf verſtehn lerne. Der Herzog ging mit einer etwas verdrußlichen Miene weg.

und ſagte: fünf und zwanzigtauſend Scudi und mehr, Benvenuto, habe ich dafür gegeben. Das geſchah in der Gegenwart von den beyden Poggini, den Goldſchmieden. Bacchiacca aber, ein Sticker, der in einem benachbarten Zimmer arbeitete, kam auf dieſen Lärm herbeygelaufen, zu dieſem ſagte ich, ich würde dem Herzog nicht gerathen haben den Stein zu kaufen, hätte er aber ja Luſt dazu gehabt, ſo hat mir ihn Antonio Landi vor acht Tagen, für ſiebenzehntauſend Scudi angeboten, und ich glaube für fünfzehntauſend, ja noch für weniger, hätte man ihn bekommen; aber der Herzog will ſeinen Edelſtein in Ehren halten, ob ihm gleich Bernardone einen ſo abſcheulichen Betrug geſpielt hat, er wird es niemals glauben wie die Sache ſich eigentlich verhält. So ſprachen wir unter einander und lachten über die Leichtglaubigkeit des guten Herzogs.

Ich hatte ſchon die Figur der Meduſe, wie geſagt, ziemlich weit gebracht. Ueber das Gerippe von Eiſen war die Geſtalt, gleichſam anatomiſch übergezogen, ohngefähr um einen halben Finger zu mager. Ich brannte ſie aufs Beſte, dann brachte ich das Wachs drüber, um ſie zu vollenden, wie ſie dereinſt in Erz werden ſollte; der Herzog, der oft gekommen war mich zu ſehen, war ſo beſorgt der Guß möchte mir nicht gerathen, daß er wünſchte, ich möchte einen Meiſter zu Hülfe nehmen, der dieſe Arbeit verrichtete. Dieſe Gunſt des Herrn ward mir ſehr beneidet, und weil er oft mit Zufriedenheit von meiner Unterhaltung ſprach, ſo dachte ſein Haushofmeiſter nur auf eine Gelegenheit, um mir den Hals zu brechen. Der Herzog hatte dieſem ſchlechten Mann, der von Prato, und alſo ein Feind aller Florentiner war, große Gewalt gegeben, und ihn, aus einem Sohn eines Böttchers, aus einem ungewiſſen und elenden Pedanten, blos weil er ihn in ſeiner Jugend unterrichtet hatte als er an das Herzogthum noch nicht denken konnte, zum Oberaufſeher der Policeydiener und aller Gerichtsſtellen der Stadt Florenz gemacht. Dieſer, als er mit aller ſeiner Wachſamkeit mir nichts Uebles thun, und ſeine Klauen nirgends einſchlagen konnte, fiel endlich auf einen Weg zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er ſuchte die Mutter meines Lehrburſchen auf, der Cencio hieß, ein Weib der man den Namen die Gambetta gegeben hatte. Nun machte der pedantiſche Schelm mit der hölliſchen Spitzbübin einen Anſchlag, um mich in Gottes Namen fortzutreiben. Sie hatten auch einen Bargell auf ihre Seite gebracht, der ein gewiſſer Bologneſer war, und den der Herzog nachher wegen ähnlicher Streiche wegjagte. Als nun die Gambetta den Auftrag von dem ſchelmiſchen pedantiſchen Narrn, dem Haushofmeiſter erhalten hatte, kam ſie eine Sonnabendsnacht, mit ihrem Sohn, zu mir, und ſagte, ſie habe das Kind um meines Wohles willen einige Tage eingeſchloſſen.

Darauf antwortete ich ihr, um meinetwillen ſolle ſie ihn gehen laſſen wohin er wolle. Ich lachte ſie aus und fragte, warum ſie ihn eingeſchloſſen habe? Sie antwortete: weil er mit mir geſündigt habe, ſo ſey ein Befehl ergangen; uns Beyde einzuziehen. Darauf ſagte ich, halb erzürnt, wie hab ich geſündigt? fragt den Knaben ſelbſt. Sie fragte darauf den Sohn, ob es nicht wahr ſey? Der Knabe weinte, und ſagte Nein! Darauf ſchüttelte die Mutter den Kopf und ſagte zum Sohne: du Schelm, ich weiß wohl nicht, wie das zugeht! Dann wendete ſie ſich zu mir, und ſagte, ich ſolle ihn im Hauſe behalten, denn der Bargell ſuche ihn, und werde ihn überall wegnehmen, nur nicht aus meinem Hauſe. Darauf ſagte ich: ich habe bey mir eine verwittwete Schweſter, mit ſechs frommen Töchtern, und ich will Niemand bey mir haben. Darauf ſagte ſie: der Haushofmeiſter habe dem Bargell die Kommiſſion gegeben, man ſolle ſuchen mich auf alle Weiſe gefangen zu nehmen. Da ich aber den Sohn nicht im Hauſe behalten wolle, ſo ſollte ich ihr hundert Scudi geben und weiter keine Sorge haben, denn der Haushofmeiſter ſey ihr größter Freund, und ſie werde mit ihm machen was ſie wolle, wenn ich ihr das verlangte Geld gäbe. Ich war indeſſen ganz wüthend geworden, und rief: weg von hier, nichtswürdige Hure! Thät ich es nicht aus Achtung gegen die Welt und wegen der Unſchuld eines unglücklichen Kindes, ſo hätte ich dich ſchon mit dieſem Dolche ermordet, nach dem ich zwey, dreymal gegriffen habe. Mit dieſen Worten, und mit viel ſchlimmen Stößen, warf ich ſie und das Kind zum Hauſe hinaus.

# Viertes Capitel.

Der Autor, verdrüßlich über das Betragen der herzoglichen Diener, begibt ſich nach Venedig, wo ihn Tizian, Sanſovino und andere geſchickte Künſtler, ſehr gut behandeln. — Nach einem kurzen Aufenthalt kehrt er nach Florenz zurück und fährt in ſeiner Arbeit fort. — Den Perſeus kann er nicht zum Gießen fördern, weil es ihm an Hülfsmitteln fehlt. Er beklagt ſich deßhalb gegen den Herzog. — Die Herzogin beſchäftigt ihn als Juwelier und wünſcht, daß er ſeine ganze Zeit auf dieſe Arbeit verwende; aber, aus Verlangen ſich in einem höhern Felde zu zeigen, greift er ſeinen Perſeus wieder an.

Da ich aber nachher bey mir die Verruchtheit und Gewalt des verwünſchten Pedanten betrachtete, überlegte ich, daß es beſſer ſey, dieſer Teufeley ein wenig aus dem Wege zu gehen, und nachdem ich Morgens zu guter Zeit meiner Schweſter Juwelen und andere Dinge, für ohngefähr zweytauſend Scudi, aufzuheben gegeben hatte, ſtieg ich zu Pferde, und machte mich auf den Weg nach Venedig und nahm meinen Bernardin von Mugello mit. Als ich nach Ferrara kam, ſchrieb ich Seiner Excellenz dem Herzog, ſo wie ich ohne Urlaub weggegangen ſey, ſo wollte ich auch ohne Befehl wieder kommen. Als ich nach Venedig kam und betrachtete,

auf

auf wie verſchiedene Weiſe mein grauſames Schickſal mich verfolgte, tröſtete ich mich, da ich mich ſo munter und friſch befand, und nahm mir vor, mit ihm auf meine gewöhnliche Weiſe zu ſcharmuzziren. Indeſſen ich ſo an meine Umſtände dachte, vertrieb ich mir die Zeit in dieſer ſchönen und reichen Stadt. Ich beſuchte den wunderſamen Titian, den Maler, und Meiſter Jacob del Sanſovino einen trefflichen Bildhauer und Baumeiſter; einen unſerer Florentiner, den die venezianiſchen Obern ſehr reichlich unterhielten. Wir hatten uns in Rom und Florenz, in unſerer Jugend genau gekannt. Dieſe beyden trefflichen Männer erzeigten mir viel Liebkoſungen. Den andern Tag begegnete ich Herrn Lorenz Medicis, der mich ſogleich bey der Hand nahm, und mir aufs Freundlichſte zuſprach, denn wir hatten uns in Florenz gekannt, als ich die Münzen des Herzogs Alexander verfertigte, und nachher in Paris, als ich im Dienſte des Königs war. Damals wohnte er im Haus des Herrn Julian Buonakorſi und weil er, ohne ſeine größte Gefahr, ſich nicht überall durfte ſehen laſſen, brachte er die meiſte Zeit in meinem Schlößchen zu, und ſah mich an jenen großen Werken arbeiten. Wegen dieſer alten Bekanntſchaft nahm er mich bey der Hand und führte mich in ſein Haus, wo ich den Herrn Prior Strozzi fand, den Bruder des Herrn Peters. Sie freuten ſich, und fragten, wie lange ich in Venedig bleiben wolle? Denn ſie dachten es ſey meine Abſicht nach Frankreich zurück zu kehren. Da erzählte ich ihnen die Urſache, warum ich aus Florenz gegangen ſey, und daß ich in zwey, drey Tagen wieder zurück gehe, meinem Großherzog zu dienen. Auf dieſe Worte wendeten ſich Beyde mit ſo viel Ernſt und Strenge zu mir, daß ich mich wirklich äußerſt fürchtete, und ſagten: du thäteſt beſſer nach Frankreich zu gehen, wo du reich und bekannt biſt; was du da gewonnen haſt, wirſt du Alles in Florenz verlieren, und daſelbſt nur Verdruß haben.

Ich antwortete nichts auf ihre Reden, und verreiste den andern Tag, ſo geheim als ich konnte und nahm den Weg nach Florenz.

Indeſſen legten ſich die Teufeleyen meiner Feinde; denn ich hatte an meinen Großherzog die ganze Urſache geſchrieben die mich von Florenz entfernt hatte. So ernſt und klug er war, durfte ich ihn doch ohne Ceremonien beſuchen. Nach einer kurzen ernſthaften Stille, redete er mich freundlich an, und fragte, wo ich geweſen ſey? Ich antwortete, mein Herz ſey nicht einen Finger breit von Seiner Excellenz entfernt geweſen, ob mich gleich die Umſtände genöthigt hätten, den Körper ein wenig ſpazieren zu laſſen. Darauf ward er noch freundlicher, fragte nach Venedig, und ſo discurirten wir ein wenig. Endlich ſagte er zu mir, ich ſolle fleißig ſeyn und ihm ſeinen Perſeus endigen.

So ging ich nach Hauſe, fröhlich und munter, erfreute meine Familie, meine Schweſter nämlich, mit ihren ſechs Töchtern; nahm meine Werke wieder vor, und arbeitete daran mit aller Sorgfalt. Das Erſte was ich in Erz goß, war das große Bildniß Seiner Excellenz, das ich in dem Zimmer der Goldſchmiede boſſirt hatte, da ich nicht wohl war. Dieſes Werk gefiel, ich hatte es aber nur eigentlich unternommen, um die Erden zu verſuchen welche zu den Formen geſchickt ſeyen, denn ich bemerkte wohl, daß Donatello, der bey ſeinen Arbeiten in Erz ſich auch der Florentiniſchen Erden bedient hatte, dabey ſehr große Schwierigkeiten fand, und da ich dachte, daß die Schuld an der Erde liege, ſo wollte ich ehe ich den Guß meines Perſeus unternahm, keinen Fleiß ſparen, um die beſte Erde zu finden welche der wunderſame Donatell nicht mußte gekannt haben; weil ich eine große Mühſeligkeit an ſeinen Werken bemerkte. So ſetzte ich nun zuletzt auf künſtliche Weiſe die Erde zuſammen, die mir aufs Beſte diente und der Guß des Kopfes gerieth mir; weil ich aber meinen Ofen noch nicht fertig hatte, bediente ich mich der Werkſtatt des Meiſter Zanobi, von Pagno, des Glockengießers, und da ich ſah, daß der Kopf ſehr rein ausgefallen war, erbaute ich ſogleich einen kleinen Ofen in der Werkſtatt, die auf Befehl des Herzogs, nach meiner Angabe und Zeichnung, in dem Hauſe das er mir geſchafft hatte errichtet worden war, und ſobald mein Ofen, mit aller möglichen Sorgfalt, ſich in Ordnung befand, machte ich Anſtalt die Statue der Meduſe zu gießen, die Figur nämlich des verdrehten Weibchens, das ſich unter den Füßen des Perſeus befindet. Da dieſes nun ein ſehr ſchweres Unternehmen war, ſo unterließ ich nichts von allem dem, was mir durch Erfahrung bekannt worden war, damit mir nicht etwa ein Irrthum begegnen möge. Und ſo gerieth mir der erſte Guß aus meinem Ofen auf das Allerbeſte, er war ſo rein, daß meine Freunde glaubten ich brauchte ihn weiter nicht auszuputzen. Sie verſtanden es aber ſo wenig, als gewiſſe Deutſche und Franzoſen, die ſich der ſchönſten Geheimniſſe rühmen, und behaupten dergeſtalt in Erz gießen zu können, daß man nachher nicht nöthig habe es auszuputzen. Das iſt aber ein närriſches Vorgeben, denn jedes Erz, wenn es gegoſſen iſt, muß mit Hammer und Grabſtichel nachgearbeitet werden, wie es die wunderſamen Alten gethan haben, und auch die Neuen. Ich meine diejenigen, welche in Erz zu arbeiten verſtanden. Dieſer Guß gefiel Seiner Excellenz gar ſehr, als ſie in mein Haus kamen ihn zu ſehen, wobey ſie mir großen Muth einſprachen, meine Sachen gut zu machen. Aber doch vermochte der raſende Neid des Bandinello zu viel, der immer Seiner Excellenz in den Ohren lag, und ihr zu verſtehen gab, daß wenn ich auch dergleichen Statuen göſſe, ſo ſey ich doch nie im Stande ſie zuſammenzuſetzen, denn ich ſey neu in der Kunſt, und Seine Excellenz ſolle ſich ſehr in Acht nehmen, ihr Geld nicht wegzuwerfen.

Dieſe Worte vermochten ſo viel auf das ruhmvolle
, daß mir die Bezahlung für meine Arbeiter ver-
wurde, ſo daß ich genöthigt war, mich gegen Seine
nz eines Morgens lebhaft darüber zu erklären.
artete auf ihn, in der Straße der Serviten, und
ihn folgendergeſtalt an: Gnädiger Herr! ich er-
das Nothdürftige nicht mehr, und beſorge daher
Excellenz mißtraue mir; deßwegen ſage ich von
, ich halte mich für fähig das Werk dreymal beſ-
machen, als das Modell war, ſo wie ich geſpro-
abe. Als ich bemerkte, daß dieſe Worte nichts
ten, weil ich keine Antwort erhielt, ſo ärgerte
h dergeſtalt, und fühlte eine unerträgliche Leiden-
ſo daß ich den Herzog aufs Neue anging und
Gnädiger Herr! dieſe Stadt war auf alle Weiſe
hule der Talente, wenn aber einer einmal bekannt
nd etwas gelernt hat, ſo thut er wohl, um den
ſeiner Stadt und ſeines Fürſten zu vermehren,
er auswärts arbeitet. Ew. Excellenz iſt bekannt,
Donatello und Leonardo da Vinci waren, und was
er wunderſame Michel Agnolo Buonarotti iſt,
ermehren auswärts durch ihre Talente den Ruhm
w. Excellenz. Und ſo hoffe ich auch meinen Theil
u thun, und bitte deßwegen mich gehen zu laſſen;
h bitte euch ſehr den Bandinello feſt zu halten,
m immer mehr zu geben als er verlangt, denn
er auswärts geht, ſo wird ſeine Anmaßung und

Unwiſſenheit dieſer edlen Schule auf alle Weiſe Schande machen. Und ſo gebt mir Urlaub, denn ich verlange nichts anders für meine bisherigen Bemühungen als die Gnade von Ew. Excellenz.

Da der Herzog mich alſo entſchieden ſah, kehrte er ſich halb zornig um, und ſagte: Benvenuto, wenn du Luſt haſt das Werk zu vollenden, ſoll dirs nicht abgehen. Darauf antwortete ich, daß ich kein anderes Verlangen habe als den Neidern zu zeigen, daß ich im Stande ſey das verſprochene Werk zu vollenden. Da ich nun auf dieſe Weiſe von Seiner Excellenz wegging, erhielt ich eine geringe Beyhülfe, ſo daß ich genöthigt war, in meinem eigenen Beutel zu greifen, wenn das Werk mehr als Schritt gehen ſollte.

Ich ging noch immer des Abends in die Garderobe Seiner Excellenz, wo Dominikus und Johann Paul Poggini fortfuhren an dem goldnen Gefäß für die Herzogin, und einem goldenen Gürtel zu arbeiten, auch hatte Seine Excellenz das Modell eines Gehänges machen laſſen, worin obgedachter großer Diamant gefaßt werden ſollte. Und ob ich gleich vermied ſo etwas zu unternehmen, ſo hielt mich doch der Herzog mit ſo vieler Anmuth alle Abend bis vier Uhr in der Nacht an der Arbeit, und verlangte von mir, auf die gefälligſte Weiſe, daß ich ſie bey Tage fortſetzen ſolle. Ich konnte mich aber unmöglich dazu verſtehen; ob ich gleich voraus ſah, daß der Herzog mit mir darüber zürnen würde.

Denn eines Abends unter andern, da ich etwas ſpäter als gewöhnlich hereintrat, ſagte er zu mir: du biſt unwillkommen! (Malvenuto) Darauf antwortete ich: Gnädiger Herr, das iſt mein Name nicht, denn ich heiße Benvenuto, aber ich denke, Ew. Excellenz ſcherzt nur: und ich will alſo weiter nichts ſagen. Darauf ſagte der Herzog, er ſcherze nicht, es ſey ſein völliger Ernſt, ich ſollte mich nur in meinen Handlungen in Acht nehmen, denn er höre daß ich, im Vertrauen auf ſeine Gunſt, dieſes und jenes thue, was ſich nicht gehöre. Darauf bat ich ihn, er möge mir Jemand anzeigen dem ich Unrecht gethan hätte. Da ward er zornig und ſagte: gib erſt wieder was du von Bernardone borgteſt. Da haſt du eins! Darauf verſetzte ich: gnädiger Herr, ich danke euch, und bitte daß ihr mich nur vier Worte anhören wollt; es iſt wahr, daß er mir eine alte Wage geborgt hat, zwey Amboſe, und drey kleine Hämmer, und es ſind ſchon fünfzehn Jahre, daß ich ſeinem Georg von Cortona ſagte: er möge nach dieſem Geräthe ſchicken. Da kam gedachter Georg ſelbſt, ſie abzuholen, und wenn Ew. Excellenz jemals erfährt, daß ich, von meiner Geburt an, von irgend einer Perſon auf dieſe Weiſe etwas beſitze, in Rom oder in Florenz, es ſey von denen die es ihnen ſelbſt hinterbringen, oder von Andern, ſo ſtrafen Sie mich nach dem Kohlenmaße.

Als der Herzog mich in dieſer heftigen Leidenſchaft ſah, wendete er ſich auf eine gelinde und liebevolle Weiſe zu mir und ſagte: wer nichts verſchuldet hat, dem iſt es nicht geſagt. Verhält es ſich wie du verſicherſt, ſo werde ich dich immer gerne ſehen, wie vorher. Darauf verſetzte ich: die Schelmſtreiche des Bernardone zwingen mich, Ew. Excellenz zu fragen, und zu bitten, daß Sie mir ſagen, wie viel Sie auf den großen Diamant mit der abgeſchliffenen Spitze, verwendet haben, denn ich hoffe die Urſache zu zeigen, warum dieſer böſe Menſch mich in Ungnade zu bringen ſucht. Darauf antwortete der Herzog, der Diamant koſtet mich fünf und zwanzigtauſend Scudi, warum fragſt du darnach? Darauf antwortete ich, indem ich ihm Tag und Stunde bezeichnete: weil mir Antonio Landi geſagt, wenn ich ſuchen wollte dieſen Handel mit Ew. Excellenz zu machen, ſo wolle er ihn vor ſechzehntauſend Scudi geben. Das war nun ſein erſtes Gebot, und Ew. Excellenz weiß nun was ſie gezahlt hat. Und daß mein Angeben wahr ſey, fragen ſie den Dominiko Poggini, und ſeinen Bruder, die hier gegenwärtig ſind, ob ich es damals nicht gleich geſagt habe. Nachher habe ich aber nicht weiter davon geredet, weil Ew. Excellenz ſagten, daß ich es nicht verſtehe, und ich wohl ſah, daß Sie Ihren Stein bey Ruhm erhalten wollten. Allein wiſſet, gnädiger Herr, ich verſtehe mich ſehr wohl darauf, und gegenwärtig handle ich als ein ehrlicher Mann, ſo gut als einer auf die Welt gekommen iſt, und ich werde euch niemals acht- bis zehntauſend Scudi ſtehlen, vielmehr werde ich ſie mit meiner Arbeit zu erwerben ſuchen. Ich befinde mich hier, Ew. Excellenz als Bildhauer, Goldſchmied und Münzmeiſter zu dienen, nicht aber Ihnen die Handlungen Anderer zu hinterbringen, und daß ich dieſes jetzt ſage, geſchieht zu meiner Vertheidigung, ich habe weiter nichts dabey, und ich ſage es in Gegenwart ſo vieler wackren Leute die hier ſind, damit Ew. Excellenz dem Bernardone nicht mehr glauben, was er ſagt.

Sogleich ſtund der Herzog entrüſtet auf, und ſchickte nach Bernardone, der mit Antonio Landi genöthigt wurde, bis Venedig zu reiſen. Antonio behauptete, er habe nicht von dieſem Diamant geſprochen. Als ſie von Venedig zurückkamen, ging ich zum Herzog und ſagte: Gnädiger Herr! was ich geſagt habe, iſt wahr, und was Bernardone wegen der Geräthſchaften ſagt, iſt nicht wahr, wenn er es beweiſt, will ich ins Gefängniß gehen. Darauf wendete ſich der Herzog zu mir und ſagte: Benvenuto! bleibe ein rechtſchaffner Mann, und ſey übrigens ruhig. So verrauchte die Sache und es ward niemals mehr davon geſprochen. Ich hielt mich indeſſen zu der Faſſung des Edelſteins, und als ich das Kleinod der Herzogin geendigt brachte, ſagte ſie mir ſelbſt, ſie ſchätze meine Arbeit ſo hoch als den Diamant den ihr der Bernadaccio verkauft habe. Sie wollte auch, daß ich ihr die Juwele ſelbſt an die Bruſt ſtecken ſollte, und gab mir dazu eine große Stecknadel, darauf befeſtigte ich den Edelſtein, und ging unter vielen Gnadenbezeuzungen die ſie mir erwies, hinweg. Nachher hörte ich aber, daß ſie ihn wieder habe umfaſſen laſſen, durch einen Deutſchen, oder einen andern Fremden. Denn Bernardone behauptete, der Diamant würde ſich nur beſſer ausnehmen, wenn er einfacher gefaßt wäre.

Die beyden Brüder Poggini arbeiteten, wie ich ſchon geſagt habe, in der Garderobe des Herzogs immer fort und verfertigten, nach meinen Zeichnungen, gewiſſe goldne Gefäße mit halberhabenen Figuren, auch andere Dinge von großer Bedeutung. Da ſagte ich, bey Gelegenheit, zu dem Herzog: wenn Ew. Excellenz mir einige Arbeiter bezahlten, ſo wollte ich die Stempel zu Ihren gewöhnlichen Münzen und Medaillen, mit Ihrem Bildniſſe, machen und mit den Alten wetteifern, ja vielleicht ſie übertreffen; denn ſeitdem ich die Medaillen Papſts Clemens des Siebenten gemacht, habe ich ſo viel gelernt, daß ich mir wohl etwas Beſſeres zu liefern getraue. So ſollten ſie auch beſſer werden, als die Münzen die ich für den Herzog Alexander gearbeitet habe, die man noch für ſchön halte; auch wollte ich Sr. Excellenz große Gefäße von Gold und Silber machen, wie dem wunderſamen König Franz von Frankreich, den ich ſo gut bedient habe weil er mir die große Bequemlichkeit vieler Arbeiter verſchaffte, ſo daß ich indeſſen meine Zeit auf Coloſſen, oder andere Statuen verwenden konnte. Darauf ſagte der Herzog: thue nur und ich werde ſehen; er gab mir weder Bequemlichkeit noch irgend eine Beyhülfe.

Eines Tages ließ er mir einige Pfund Silber zuſtellen, und ſagte: das iſt Silber aus meinem Bergwerk, mache mir ein ſchönes Gefäß. Weil ich aber meinen Perſeus nicht zurücklaſſen wollte, und doch großes Verlangen hatte ihm zu dienen, gab ich das Metall, mit einigen meiner Modelle und Zeichnungen, einem Schelm, der Peter Martini der Goldſchmied hieß, der die Arbeit ungeſchickt anfing und ſie nicht einmal förderte, ſo daß ich mehr Zeit verlor, als wenn ich ſie eigenhändig gemacht hätte. Er zog mich einige Monate herum, und als ich ſah, daß er, weder ſelbſt, noch durch Andere, die Arbeit zu Stande brachte, verlangte ich ſie zurück, und ich hatte große Mühe einen übelangefangenen Körper des Gefäßes und das übrige Silber wieder zu erhalten. Der Herzog, der etwas von dieſem Handel vernahm, ſchickte nach den Gefäßen und Modellen und ſagte niemals weder wie und warum. So hatte ich auch, nach meinen Zeichnungen, verſchiedene Perſonen in Venedig und an andern Orten, arbeiten laſſen, und ward immer ſchlecht bedient.

Die Herzogin ſagte mir oft, ich ſollte Goldſchmiedearbeiten für ſie verfertigen. Darauf verſetzte ich öfters: die Welt und ganz Italien wiſſe wohl daß ich ein guter Goldſchmied ſey, aber Italien habe keine Bildhauerarbeit von meiner Hand geſehen, und einige raſende

Bildhauer verſpotteten mich und nannten mich den neuen Bildhauer; denen hoffte ich zu zeigen, daß ich kein Neuling ſey, wenn mir nur Gott die Gnade gäbe, meinen Perſeus auf dem ehrenvollen Platz Seiner Excellenz, geendigt aufzuſtellen. So ging ich nach Hauſe, arbeitete Tag und Nacht, und ließ mich nicht im Palaſt ſehen; doch um mich bey der Herzogin in gutem Andenken zu erhalten, ließ ich ihr einige kleine ſilberne Gefäße machen, groß wie ein Zweypfennigtöpfchen mit ſchönen Masken, auf die reichſte antike Weiſe. Als ich die Gefäße brachte, empfing ſie mich auf das Freundlichſte, und bezahlte mir das Gold und Silber, das ich darauf verwendet hatte; ich empfahl mich ihr und bat ſie, ſie möchte dem Herzog ſagen, daß ich zu einem ſo großen Werke zu wenig Beyhülfe hätte, und daß er der böſen Zunge des Bandinells nicht glauben ſolle, die mich verhindere meinen Perſeus zu vollenden. Zu dieſen meinen kläglichen Worten zuckte ſie die Achſel und ſagte: fürwahr der Herzog ſollte nur zuletzt einſehen daß ſein Bandinello nichts taugt.

# Fünftes Capitel.

Die Eiferſucht des Bandinelli legt unſerm Verfaſſer unzählige Schwierigkeiten in den Weg, wodurch der Fortgang ſeines Werks durchaus gehindert wird. — In einem Anfall von Verzweiflung geht er nach Fieſole, einen natürlichen Sohn zu beſuchen, und trifft auf ſeinem Rückweg mit Bandinelli zuſammen. — Erſt beſchließt er ihn zu ermorden; doch, da er ſein feiges Betragen erblickt, verändert er den Sinn, [illegible] wieder ruhig und hält ſich an ſein Werk. — Unterhaltung zwiſchen ihm und dem Herzog über eine antike Statue, die der Autor zum Ganymed reſtaurirt. — Nachricht von einigen Marmorſtatuen Cellini's, als einem Apoll, Hyacinth und Narziß. — Durch einen Unfall verliert er faſt ſein Auge. — Art ſeiner Geneſung.

So hielt ich mich zu Hauſe, zeigte mich ſelten im Palaſt und arbeitete mit großer Sorgfalt, mein Werk zu vollenden. Leider mußte ich die Arbeiter aus meinem Beutel bezahlen, denn der Herzog hatte mir durch Lattantio Gorini, etwa achtzehn Monate lang, gewiſſe Arbeiter gut gethan, nun währte es ihm zu lange, und er nahm den Auftrag zurück. Hierüber befragte ich den Lattantio, warum er mich nicht bezahle? Er antwortete mir mit ſeinem Mückenſtimmchen, indem er ſeine Spinnenfinger bewegte: warum endigeſt du nicht das Werk? man glaubt, daß du nie damit fertig werden wirſt! Ich ſagte darauf erzürnt: hol euch der Henker und Alle die glauben, daß ich es nicht vollenden könnte! So ging ich verzweiflungsvoll wieder nach Hauſe zu meinem unglücklichen Perſeus, und nicht ohne Thränen, denn ich erinnerte mich des glücklichen Zuſtandes den ich in Paris im Dienſte des verwundernswürdigen Königs verlaſſen hatte, der mich in Allem unterſtützte, und hier fehlte mir Alles.

Oft war ich im Begriff, mich auf den Weg der Verzweiflung zu werfen. Einmal unter andern ſtieg ich auf ein ſchönes Pferd, nahm hundert Scudi zu mir und ritt nach Fieſole, meinen natürlichen Sohn zu beſuchen, den ich bey einer Gevatterin, der Frau eines meiner Geſellen, in der Koſt hatte. Ich fand das Kind wohl auf, und küſſte es in meinem Verdruſſe. Da ich wegwollte, ließ er mich nicht fort, hielt mich feſt mit den Händen, unter einem wüthenden Weinen und Geſchrey, das, in dem Alter von ohngefähr zwey Jahren, eine äußerſt verwunderſame Sache war.

Da ich mir aber vorgenommen hatte den Bandinell, der alle Abend auf ein Gut über St. Domeniko, zu gehen pflegte, wenn ich ihn fänd, verzweiflungsvoll auf den Boden zu ſtrecken, riß ich mich von meinem Knaben los, und ließ ihn in ſeinen heftigen Thränen. So kam ich nach Florenz zurück, und als ich auf den Platz von Sanct Domeniko gelangte, kam Bandinello eben an der andern Seite herein und ich, ſogleich entſchloſſen das blutige Werk zu vollbringen, eilte auf ihn los. Als ich aber die Augen aufhob, ſah ich ihn ohne Waffen auf einem Maulthier, wie einen Eſel ſitzen; er hatte einen Knaben von zehn Jahren bey ſich. Sobald er mich ſah, ward er leichenblaß und zitterte vom Kopf bis zu den Füßen. Da ich nun dieſen niederträchtigen Zuſtand erblickte, ſagte ich: fürchte nichts, feige Memme, du biſt meiner Stiche nicht werth. Er ſah mich mit niedergeſchlagenen Augen an und ſagte nichts. Da faſſte ich mich wieder und dankte Gott, daß er mich durch ſeine Kraft verhindert hatte eine ſolche Unordnung anzurichten; und fühlte mich befreyt von der teufliſchen Raſerey. Ich faſſte Muth und ſagte zu mir ſelber: wenn mir Gott ſo viel Gnade erzeigt, daß ich mein Werk vollende, ſo hoffe ich damit alle meine Feinde zu ermorden und meine Rache wird größer und herrlicher ſeyn, als wenn ich ſie an einem einzigen ausgelaſſen hätte, und mit dieſem guten Entſchluß kehrte ich ein wenig munterer nach Hauſe.

Nach Verlauf von drey Tagen vernahm ich, daß meine Gevatterin mir meinen einzigen Sohn erſtickt hatte; worüber ich ſolche Schmerzen fühlte, daß ich niemals einen größern empfunden habe. Demohngeachtet kniete ich nieder und nach meiner Gewohnheit, nicht ohne Thränen, dankte ich Gott und ſagte: Gott und Herr, du gabſt mir ihn und haſt mir ihn nun genommen, für Alles danke ich dir von Herzen. Und obſchon der große Schmerz mich faſt ganz aus der Faſſung gebracht hatte, ſo machte ich doch aus der Noth eine Tugend und ſchickte mich ſo gut als möglich in dieſen Unfall.

Um dieſe Zeit hatte ein junger Arbeiter den Bandinell verlaſſen, er hieß Franziskus, Sohn Mattheus des Schmiedes, dieſer Jüngling ließ mich fragen, ob ich ihm wollte zu arbeiten geben? Ich war es zufrieden und ſtellte ihn an, die Figur der Meduſe auszuputzen, die ſchon gegoſſen war. Nach vierzehn Tagen ſagte mir dieſer junge Menſch, er habe mit ſeinem vorigen Meiſter geſprochen, der mich fragen lieſſe: ob ich eine Figur von Marmor machen möchte? er wolle mir ein ſchönes Stück Stein dazu geben; darauf verſetzte ich: ſag' ihm, daß ich es annehme und es könnte ein böſer Stein für ihn werden, denn er reizt mich immer und erinnert ſich nicht der großen Gefahr, der er auf dem Platze St. Domenikò entronnen iſt. Nun ſag ich ihm, daß ich den Stein auf alle Weiſe verlange. Ich rede niemals von dieſer Beſtie und er kann mich nicht ungehudelt laſſen. Fürwahr ich glaube, er hat dich abgeſchickt bey mir zu arbeiten, um nur meine Handlungen auszuſpähen; nun gehe und ſag ihm, ich werde den Marmor, auch wider ſeinen Willen, abfordern, und du magſt wieder bey ihm arbeiten.

Ich hatte mich viele Tage nicht im Palaſte ſehen laſſen. Einſt kam mir die Grille wieder und ich ging hin. Der Herzog hatte beynah abgeſpeiſt und wie ich hörte, ſo hatte Seine Excellenz des Morgens viel Gutes von mir geſprochen, beſonders hatte er mich ſehr über das Faſſen der Steine gelobt. Als mich nun die Herzogin erblickte, ließ ſie mich durch Herrn Sforza rufen, und da ich mich ihr näherte, erſuchte ſie mich, ihr eine kleine Roſette in einen Ring zu paſſen und ſetzte hinzu, daß ſie ihn immer am Finger tragen wolle. Sie gab mir das Maß und den Diamant, der ohngefähr hundert Scudi werth war, und bat mich, ich ſolle die Arbeit bald vollenden. Sogleich fing [illegible] erzog an mit der Herzogin zu ſprechen und ſagte [illegible] war Benvenuto in dieſer Kunſt ohne gleich[illegible], da er ſie aber bey Seite gelegt hat, wird [illegible] Ring, wie ihr ihn verlangt, zu viel Müh[illegible], deßwegen bitte ich euch, quält ihn nicht [illegible] Kleinigkeit, die ihm, weil er nicht in Uebung iſt, zu große Arbeit verurſachen würde. Darauf dankte ich dem Herzog und bat ihn, daß er mir dieſen kleinen Dienſt für ſeine Gemalin erlauben ſolle. Alsbald legte ich Hand an, und in wenig Tagen war der Ring fertig; er paßte an den kleinen Finger und beſtand aus vier runden Kindern und vier Masken. Dazu fügte ich noch einige Früchte nebſt Bändchen von Schmelz, ſo daß der Edelſtein und die Faſſung ſich ſehr gut ausnahmen. Sogleich trug ich ihn zur Herzogin, die mir mit gütigen Worten ſagte: ich habe ihr eine ſehr ſchöne Arbeit gemacht und ſie werde an mich denken. Sie ſchickte gedachten Ring dem König Philipp zum Geſchenk, und befahl mir nachher immer etwas anders, und zwar ſo liebevoll, daß ich mich immer anſtrengte ihr zu dienen, wenn mir gleich auch nur wenig Geld zu Geſichte kam, und Gott weiß, daß ich es brauchte; denn ich wünſchte nichts eifriger, als meinen Perſeus zu endigen.

Es hatten ſich gewiſſe Geſellen gefunden die mir halfen, die ich aber von dem Meinigen bezahlen muſſte, und ich fing von Neuem an mich mehr im Palaſt ſehen zu laſſen als vorher. Eines Sonntags, unter andern, ging ich nach der Tafel hin, und als ich in den Saal der Uhr kam, ſah ich die Garderobenthür offen, und als ich mich ſehen ließ, rief der Herzog und ſagte mir, auf eine ſehr freundliche Weiſe, du biſt willkommen! ſiehe, dieſes Käſtchen hat mir Herr Stephan von Paläſtrina zum Geſchenke geſchickt, eröffne es und laß uns ſehen, was es enthält. Als ich das Käſtchen ſogleich eröffnet hatte, ſagte ich zum Herzog: Gnädiger Herr, das iſt eine Figur von griechiſchem Marmor, die Geſtalt eines Kindes, wunderſam gearbeitet, ich erinnere mich nicht unter den Alterthümern ein ſo ſchönes Werk und von ſo vollkommener Manier geſehen zu haben, deßwegen biete ich mich an, zu dieſer verſtümmelten Figur den Kopf, die Arme und die Füße zu machen, und ich will einen Adler dazu verfertigen, damit man das Bild einen

Ganimed nennen kann. Zwar ſchickt ſich nicht für mich Statuen auszuflicken, denn das iſt das Handwerk gewiſſer Pfuſcher die ihre Sache ſchlecht genug machen, indeſſen fordert mich die Vortrefflichkeit dieſes Meiſters zu ſolcher Arbeit auf. Der Herzog war ſehr vergnügt, daß die Statue ſo ſchön ſey, fragte mich viel darüber und ſagte: mein Benvenuto, erkläre mir genau, worin denn die große Fürtrefflichkeit dieſes Meiſters beſtehe? worüber du dich ſo ſehr verwunderſt. Darauf zeigte ich Seiner Excellenz, ſo gut ich nur konnte und wuſſte, alle Schönheiten und ſuchte ihm das Talent, die Kenntniß und die ſeltne Manier des Meiſters begreiflich zu machen. Hierüber hatte ich ſehr viel geſprochen, und es um ſo lieber gethan, als ich bemerkte, daß Seine Excellenz großen Gefallen daran habe.

Indeſſen ich nun den Herzog auf dieſe angenehme Weiſe unterhielt, begab ſichs, daß ein Page aus der Garderobe ging, und als er die Thür aufmachte, kam Bandinello herein. Der Herzog erblickte ihn, ſchien ein wenig unruhig und ſagte mit ernſthaftem Geſichte: was wollt ihr, Bandinello? Ohne etwas zu antworten, warf dieſer ſogleich die Augen auf das Käſtchen worin die aufgedeckte Statue lag, und ſagte, mit einem widerwärtigen Lächeln und Kopfſchütteln, indem er ſich gegen den Herzog wendete: Herr, das iſt auch eins von denen Dingen, über die ich Ew. Excellenz ſo oft geſprochen habe. Wiſſt nur, daß die Alten nichts von der Anatomie verſtunden, deßwegen auch ihre Werke voller Fehler ſind. Ich war ſtill und merkte nicht auf das, was er ſagte, ja ich hatte ihm den Rücken zugewendet. Sobald als die Beſtie ihr ungefälliges Gewäſch geendiget hatte, ſagte der Herzog zu mir: das iſt ganz das Gegentheil von dem, was du, mit ſo viel ſchönen Gründeu, mir erſt aufs Beſte bewieſen haſt, vertheidige nun ein wenig deine Meinung. Auf dieſe herzoglichen Worte, die mir mit ſo vieler Anmuth geſagt wurden, antwortete ich ſogleich: Ew. Excellenz wird wiſſen, daß Baccio Bandinelli ganz aus böſen Eigenſchaften zuſammengeſetzt iſt, ſo wie er immer war, dergeſtallt, daß Alles, was er auch anſieht, ſelbſt Dinge die im allerhöchſten Grad vollkommen gut ſind, ſich vor ſeinen widerlichen Augen, ſogleich in das ſchlimmſte Uebel verwandeln; ich aber, der ich zum Guten geneigt bin, erkenne reiner die Wahrheit; daher iſt das, was ich Ew. Excellenz von dieſer fürtrefflichen Statue geſagt habe, vollkommen wahr; was aber Bandinell von ihr behauptet, das iſt nur ganz allein das Böſe, woraus er zuſammengeſetzt iſt.

Der Herzog ſtand und hörte mit vielem Vergnügen zu, und indeſſen als ich ſprach, verzerrte Bandinell ſeine Geberde und machte die häßlichſten Geſichter ſeines Geſichts, das häßlicher war, als man ſichs in der Welt denken kann. Sogleich bewegte ſich der Herzog, und indem er durch einige kleine Zimmer ging, folgte ihm

Bandinell; die Kämmerer nahmen mich bey der Jacke und zogen mich mit. So folgten wir dem Herzog, bis er in ein Zimmer kam wo er ſich niederſetzte. Bandinell und ich ſtanden zu ſeiner Rechten und Linken. Ich hielt mich ſtill, und die Umſtehenden, verſchiedene Diener Seiner Excellenz, ſahen den Bandinell ſcharf an, und lächelten manchmal einer zum andern über die Worte die ich in den Zimmern oben geſagt hatte. Nun fing Bandinell zu reden an und ſagte: als ich meinen Herkules und Kakus aufdeckte, wurden mir gewiß über hundert ſchlechte Sonette darauf gemacht die das Schlimmſte enthielten was man von einem ſolchen Pöbel erwarten kann. Gnädiger Herr! verſetzte ich dagegen: als euer Michel Agnolo Buonarotti ſeine Sacriſtey eröffnete, wo man ſo viele ſchöne Figuren ſieht, machte dieſe wunderſame und tugendreiche Schule, die Freundin des Wahren und Guten, mehr als hundert Sonette, und Jeder wetteiferte, wer etwas Beſſeres darüber ſagen könnte. Und ſo wie jener das Gute verdiente, das man von ihm ausſprach, ſo verdient dieſer alles das Uebel was über ihn ergangen iſt. Auf dieſe Worte wurde Bandinell ſo raſend, daß er hätte berſten mögen, kehrte ſich zu mir und ſagte: und was wüßteſt du noch mehr? Ich antwortete: das will ich dir ſagen, wenn du ſo viel Geduld haſt mir zuzuhören. Er verſetzte: rede nur!

Der Herzog, und die Andern die gegenwärtig waren, zeigten groſse Aufmerkſamkeit, und ich fing an: wiſſe, daß es mir unangenehm iſt, dir die Fehler deines Werkes herzuerzählen, aber ich werde nichts aus mir ſelbſt ſagen, vielmehr ſollſt du nur hören, was in dieſer trefflichen Schule von dir geſprochen wird.

Nun ſagte dieſer ungeſchickte Menſch bald verdrüßliche Dinge, bald machte er mit Händen und Füßen eine häßliche Bewegung, ſo daß ich auch auf eine ſehr unangenehme Weiſe anfing, welches ich nicht gethan haben würde, wenn er ſich beſſer betragen hätte. Daher fuhr ich fort: dieſe treffliche Schule ſagt, daß, wenn man dem Herkules die Haare abſchöre, kein Hinterkopf bleiben würde um das Gehirn zu faſſen, und was das Geſicht betrifft, ſo wiſſe man nicht, ob es einen Menſchen oder Löw-Ochſen vorſtellen ſolle? Er ſehe gar nicht auf das was er thue, der Kopf hänge ſo ſchlecht mit dem Hals zuſammen, mit ſo wenig Kunſt und ſo übler Art, daß man es nicht ſchlimmer ſehen könne. Seine abſcheulichen Schultern glichen, ſagt man, zwey hölzernen Bogen von einem Eſelsſattel, die Bruſt mit ihren Muskeln ſeyen nicht nach einem Menſchen gebildet, ſondern nach einem Melonenſacke, den man gerade vor die Wand ſtellt; ſo ſey auch der Rücken nach einem Sack voll langer Kürbiſſe modellirt. Wie die beyden Füße an dem häßlichen Leib hängen, könne Niemand einſehen, man begreiſe nicht, auf welchem Schenkel der Körper ruhe, oder auf welchem er irgend eine Gewalt zeige. Auch ſehe man nicht, daß er etwa auf beyden Füßen ſtehe, wie es manchmal ſolche Meiſter gebildet haben die etwas zu machen verſtunden, man ſehe deutlich genug, daß die Figur vorwärts falle, mehr als den dritten Theil einer Elle, und das allein ſey der größte und unerträglichſte Fehler den nur ein Dutzendmeiſter aus dem Pöbel begehen könne. Von den Armen ſagt man, ſie ſeyen beyde ohne die mindeſte Zierlichkeit herunter geſtreckt, man ſehe daran keine Kunſt, eben als wenn ihr niemals lebendige, nackte Menſchen erblickt hättet; an dem rechten Fuße des Herkules und des Kakus ſeyen die Waden in einander verſenkt, daß, „wenn ſich die Füße von einander entfernten, nicht einer, ſondern beyde ohne Waden bleiben würden. Ferner ſagen ſie: einer der Füße des Herkules ſtecke in der Erde, und es ſcheine, als wenn Feuer unter dem andern ſey.

Nun hatten dieſe Worte den Mann ſo ungeduldig gemacht, und er wollte nicht erwarten, daß ich auch noch die großen Fehler des Kakus anzeigte. Denn ich ſagte nicht allein die Wahrheit, ſondern ich machte ſie auch dem Herzog und allen Gegenwärtigen vollkommen anſchaulich, ſo daß ſie die größte Verwunderung zeigten und einſahen, daß ich vollkommen Recht hatte. Auf einmal fing dagegen der Menſch an und ſagte: O! du böſe Junge! und wo bleibt meine Zeichnung? Ich antwortete: wer gut zeichne, könne nichts Schlechtes hervorbringen, deßwegen glaub ich, deine Zeichnung iſt wie deine Werke. Da er nun das Herzogliche Geſicht und die Geſichter der Andern anſah, die ihn mit Blicken und Mienen zerriſſen, ließ er ſich zu ſehr von ſeiner Frechheit hinreißen, kehrte ſein häßlichſtes Geſicht gegen mich und ſagte mit Heftigkeit: o! ſchweige ſtill, du Sodomit!

Der Herzog ſah ihn auf dieſe Worte mit verdrüßlichen Augen an, die Andern ſchloſſen den Mund und warfen finſtere Blicke auf ihn, und ich, der ich mich auf eine ſo ſchändliche Weiſe beleidigt ſah, obgleich bis zur Wuth getrieben, faſſte mich und ergriff ein geſchicktes Mittel. O du Thor! ſagte ich, du überſchreiteſt das Maß; aber wollte Gott, daß ich mich auf eine ſo edle Kunſt verſtünde; denn wir leſen, daß Jupiter ſie mit Ganimeden verübte, und hier auf der Erde pflegten die größten Kaiſer und Könige derſelben; ich aber als ein niedriges und geringes Menſchlein wüſſte mich nicht in einen ſo wunderſamen Gebrauch zu finden. Hierauf konnte ſich Niemand halten, der Herzog und die Uebrigen lachten laut, und ob ich mich gleich bey dieſer Gelegenheit munter und gleichgiltig bezeigte, ſo wiſſet nur, geneigte Leſer, daß mir inwendig das Herz ſpringen wollte, wenn ich dachte, daß das verruchteſte Schwein, das jemals zur Welt gekommen, ſo kühn ſeyn ſollte, mir in Gegenwart eines ſo großen Fürſten, einen ſolchen Schimpf zu erzeigen. Aber wiſſt, er beleidigte den Herzog und nicht mich. Denn hätte er dieſe Worte nicht in ſo großer Gegenwart ausgeſprochen, ſo hätte er mir todt auf der Erde liegen ſollen.

Da der ſchmutzige, dumme Schurke nun ſah daß die Herren nicht aufhörten zu lachen, fing er an, um dem Spott einigermaßen eine andere Richtung zu geben, ſich wieder in eine neue Albernheit einzulaſſen, indem er ſagte: dieſer Benvenuto rühmt ſich, als wenn ich ihm einen Marmor verſprochen hätte. Darauf ſagte ich ſchnell: wie? haſt du mir nicht durch Franzen, den Sohn Matthäus des Schmieds, deinen Geſellen ſagen laſſen, daß, wenn ich in Marmor arbeiten wollte, du mir ein Stück zu ſchenken bereit ſeyſt? Ich habe es angenommen und verlange es. Er verſetzte darauf: rechne nur, daß du es nicht ſehen wirſt. Noch voll Raſerey über die vorher erlittene Beleidigung verließ mich alle Vernunft, ſo daß ich die Gegenwart des Herzogs vergaß und mit großer Wuth verſetzte: ich ſage dir ausdrücklich, wenn du mir nicht den Marmor bis ins Haus ſchickſt, ſo ſuche dir eine andere Welt, denn in dieſer werde ich dich auf alle Weiſe erwürgen. Sogleich kam ich wieder zu mir, und als ich bemerkte, daß ich mich in Gegenwart eines ſo großen Herzogs befand, wendete ich mich demüthig zu Seiner Excellenz und ſagte: Gnädiger Herr! Ein Narr macht Hundert! Ueber der Narrheit dieſes Menſchen, habe ich die Herrlichkeit von Ew.

Excellenz und mich ſelbſt vergeſſen; deßwegen verzeiht mir! Darauf ſagte der Herzog zum Bandinell: iſt es wahr, daß du ihm den Marmor verſprochen haſt? Dieſer antwortete, es ſey wahr. Der Herzog ſagte darauf zu mir: geh in ſeine Werkſtatt und nimm dir ein Stück nach Belieben. Ich verſetzte, er habe verſprochen, mir eins ins Haus zu ſchicken. Es wurden noch ſchreckliche Worte geſprochen, und ich beſtand darauf, nur auf dieſe Weiſe den Stein anzunehmen.

Den andern Morgen brachte man mir den Marmor ins Haus; ich fragte, wer mir ihn ſchicke? Sie ſagten, es ſchicke ihn Bandinello und es ſey das der Marmor, den er mir verſprochen habe. Sogleich ließ ich ihn in meine Werkſtatt tragen und fing an ihn zu behauen, und indeſſen ich arbeitete, machte ich auch das Modell, denn ſo groß war meine Begierde in Marmor zu arbeiten, daß ich nicht Geduld und Entſchluß genug hatte, ein Modell, mit ſo viel Ueberlegung zu machen, als eine ſolche Kunſt erfordert. Da ich nun gar unter dem Arbeiten bemerkte daß der Marmor einen ſtumpfen und unreinen Klang von ſich gab, gereute es mich oft daß ich angefangen hatte. Doch machte ich daraus, was ich konnte, nämlich den Apollo und Hyacinth, den man noch unvollendet in meiner Werkſtatt ſieht. Indeſſen ich nun arbeitete, kam der Herzog manchmal in mein Haus und ſagte mir öfters: laß das Erz ein wenig ſtehen und arbeite am Marmor, daß ich dir zuſehe. Darauf nahm ich ſogleich die Eiſen und arbeitete friſch weg. Der Herzog fragte nach dem Modell, ich antwortete: dieſer Marmor iſt voller Stiche, demohngeachtet will ich etwas herausbringen, aber ich habe mich nicht entſchließen können ein Modell zu machen, und will mir nur ſo gut als möglich heraushelfen.

Geſchwind ließ mir der Herzog von Rom ein Stück griechiſchen Marmor kommen, damit ich ihm jenen antiken Ganimed reſtauriren möchte, der Urſache des Streites mit Bandinell war. Als das Stück Marmor ankam, überlegte ich, daß es eine Sünde ſey es in Stücke zu trennen, um Kopf, Arme und das Beyweſen zum Ganimed zu verfertigen. Ich ſah mich nach anderm Marmor um; zu dem ganzen Stücke aber machte ich ein kleines Wachsmodell und nannte die Figur Narziß. Nun hatte der Marmor leider zwey Löcher, die wohl eine Viertelelle tief und zwey Finger breit waren, deßhalb machte ich die Stellung die man ſieht, um meine Figur fern davon zu erhalten; aber die vielen Jahre die es darauf geregnet hatte, ſo daß die Oeffnungen immer voll Waſſer ſtanden, war die Feuchtigkeit dergeſtalt eingedrungen, daß der Marmor in der Gegend vom obern Loch geſchwächt und gleichſam faul war. Das zeigte ſich nachher, als der Arno überging und das Waſſer in meiner Werkſtatt über anderthalb Ellen ſtieg. Weil nun gedachter Marmor auf einem hölzernen Unterſatz ſtand, ſo warf ihn das Waſſer um, darüber er unter der Bruſt zerbrach, und als ich ihn wieder herſtellte, machte ich, damit man den Riß nicht ſehen ſollte, jenen Blumenkranz, den er unter der Bruſt hat; ſo arbeitete ich an ſeiner Vollendung gewiſſe Stunden vor Tag, oder auch an Feſttagen, nur um keine Zeit an meinem Perſeus zu verlieren, und als ich unter andern eines Morgens gewiſſe kleine Eiſen, um daran zu arbeiten, zurechte machte, ſprang mir ein Splitter vom feinſten Stahl ins rechte Auge, und drang ſo tief in den Augapfel, daß man ihn auf keine Weiſe herausziehen konnte, und ich glaubte für gewiß, das Licht dieſes Auges zu verlieren. Nach verſchiedenen Tagen rief ich Meiſter Raphael Pilli, den Chirurgus, der zwey lebendige Tauben nahm, und, indem er mich rückwärts auf den Tiſch legte, dieſen Thieren eine Ader durchſtach die ſie unter dem Flügel haben, ſo daß mir das Blut in die Augen lief, da ich mich denn ſchnell wieder geſtärkt fühlte. In Zeit von zwey Tagen ging der Splitter heraus, ich blieb frey, und mein Geſicht war verbeſſert. Als nun das Feſt der heiligen Lucia herbeykam, es war nur noch drey Tage bis dahin, machte ich ein goldnes Auge aus einer franzöſiſchen Münze, und ließ es der Heiligen durch eine meiner ſechs Nichten überreichen. Das Kind war ohngefähr zehn Jahr alt, und durch ſie dankte ich Gott und der heiligen Lucia. Ich hatte nun eine

Zeitlang keine Luſt an gedachtem Narziß zu arbeiten; denn da ich den Perſeus unter ſo vielen Hinderniſſen doch ſo weit gebracht hatte, ſo war ich entſchloſſen ihn zu endigen, und mit Gott, hinwegzugehen.

## Sechstes Capitel.

Der Herzog zweifelt an Cellini's Geſchicklichkeit in Erz zu gießen und hat hierüber eine Unterredung mit ihm. Der Verfaſſer gibt einen hinreichenden Beweis ſeiner Kunſt, indem er den Perſeus gießt. Die Statue geräth zu aller Welt Erſtaunen und wird unter vielen Hinderniſſen, mit großer Anſtrengung vollendet.

Als der Guß meiner Meduſe ſo gut gerathen war, arbeitete ich mit großer Hoffnung meinen Perſeus in Wachs aus, und verſprach mir, daß er eben ſo gut wie jene in Erz ausfallen ſolle. So ward er in Wachs wohl vollendet, und zeigte ſich ſehr ſchön. Der Herzog ſah ihn, und die Arbeit gefiel ihm ſehr wohl. Nun mochte ihm aber Jemand eingebildet haben, die Statue könne ſo von Erz nicht ausfallen, oder er mochte ſich es ſelbſt vorgeſtellt haben, genug er kam öfter, als er pflegte, in mein Haus und ſagte mir einmal unter Anderm: Benvenuto! die Figur kann dir nicht von Erz gelingen; denn die Kunſt erlaubt es nicht. Ueber dieſe Worte war ich ſehr verdrüßlich und ſagte: ich weiß daß Ew. Excellenz mir wenig vertrauen, und das mag daher kommen, weil ſie entweder denen zu viel glauben die von mir Uebles reden, oder daß Sie die Sache nicht verſtehen. Er ließ mich kaum ausreden, und verſetzte: ich gebe mir Mühe mich darauf zu verſtehen, und verſtehe es recht gut. Darauf antwortete ich: ja als Herr, aber nicht als Künſtler; denn wenn Ew. Excellenz es auf dieſe Weiſe verſtünden, wie Sie glauben, ſo würden Sie Vertrauen zu mir haben, da mir der ſchöne Kopf von Erz gerathen iſt, das große Portrait von Ew. Excellenz, das nach Elba geſchickt wurde, und da ich den Ganimed von Marmor mit ſo großer Schwierigkeit, reſtaurirt, und dabey mehr Arbeit gehabt habe, als wenn ich ihn ganz neu hätte machen ſollen; ſo auch, weil ich die Meduſe gegoſſen habe, die Ew. Excellenz hier gegenwärtig ſehen. Dieß war ein ſehr ſchwerer Guß, wobey ich gethan habe, was Niemand vor mir in dieſer verteufelten Kunſt leiſtete. Sehet, gnädiger Herr, ich habe dazu eine ganz neue Art von Ofen gebaut, völlig von den andern verſchieden. Denn, außer manchen Abänderungen und kunſtreichen Einrichtungen die man daran bemerkt, habe ich zwey Oeffnungen für das Erz gemacht, weil dieſe ſchwere und verdrehte Figur auf andere Weiſe niemals gekommen wär, wie es allein durch meine Einſicht geſchehen iſt, und wie es keiner von den Geübten in dieſer Kunſt glauben wollte. Ja, gewiß, mein Herr, alle die großen und ſchweren Arbeiten die ich in Frankreich unter dem wunderſamen König Franziſkus gemacht habe, ſind mir trefflich gerathen, blos weil dieſer gute König mir immer ſo großen Muth machte, mit dem vielen Vorſchuß, und indem er mir ſo viel Arbeiter erlaubte, als ich nur verlangte, ſo daß ich mich manchmal ihrer vierzig, ganz nach meiner Wahl, bediente. Deßwegen habe ich, in ſo kurzer Zeit, ſo eine große Menge Arbeiten zu Stande gebracht. Glaubt mir, gnädiger Herr, und gebt mir die Beyhülfe deren ich bedarf, ſo hoffe ich ein Werk zu Stande zu bringen, das euch gefallen ſoll. Wenn aber Ew. Excellenz mir den Geiſt erniedrigt, und mir die nöthige Hülfe nicht reichen läſſt, ſo iſt es unmöglich daß weder ich, noch irgend ein Menſch in der Welt, etwas leiſten könne das recht ſey.

Der Herzog hörte meine Worte und Gründe nicht gern, und wendete ſich bald da, bald dort hin, und ich Unglücklicher, Verzweifelter, betrübte mich äußerſt, denn ich erinnerte mich des ſchönen Zuſtands, den ich in Frankreich verlaſſen hatte. Darauf verſetzte der Herzog: nun ſage, Benvenuto, wie es möglich, daß der ſchöne Kopf der Meduſe da oben in der Hand des Perſeus jemals kommen könne? Sogleich verſetzte ich: nun ſehet, gnädiger Herr, daß ihr es nicht verſteht! denn wenn Ew. Excellenz die Kenntniß der Kunſt hätte, wie ſie behauptet, ſo würde ſie keine Furcht für den ſchönen Kopf haben, der nach ihrer Meinung nicht kommen wird, aber wohl für den rechten Fuß, der da unten ſo weit entfernt ſteht.

Auf dieſe meine Worte wendete ſich der Herzog, halb erzürnt, gegen einige Herrn, die mit ihm waren: Ich glaube, Benvenuto thut es aus Prahlerey, daß er von Allem das Gegentheil behauptet. Dann kehrte er ſich ſchnell zu mir, halb verächtlich, worin ihm Alle die gegenwärtig waren, nachfolgten, und fing an zu reden: ich will ſo viel Geduld haben die Urſache anzuhören, die du dir ausdenken kannſt, damit ich deinen Worten glaube. Ich antwortete darauf: ich will Ew. Excellenz ſo eine wahre Urſache angeben, daß ſie die Sache vollkommen einſehen ſoll. Denn wiſſet, gnädiger Herr! es iſt nicht die Natur des Feuers abwärts, ſondern aufwärts zu gehen, deßwegen verſpreche ich, daß der Kopf der Meduſe trefflich kommen ſoll; weil es aber, um zu dem Fuße zu gelangen, durch die Gewalt der Kunſt, ſechs Ellen hinabgetrieben werden muß, ſo ſage ich Ew. Excellenz, daß er ſich unmöglich vollkommen ausgießen, aber leicht auszubeſſern ſeyn wird. Da verſetzte der Herzog: warum dachteſt du nicht dran es ſo einzurichten, daß er eben ſo gut als der Kopf ſich ausgießen möge. Ich ſagte: ich hätte alsdenn einen weit größern Ofen machen müſſen, und eine Gußröhre wie mein Fuß, und die Schwere des heißen Metalls hätte es alsdann gezwungen, da jetzt der Aſt der bis zu den Füßen hinunter dieſe ſechs Ellen reicht, nicht ſtärker als zwey Finger iſt; aber es hat nichts zu bedeuten, denn Alles ſoll ausgebeſſert ſeyn; wenn aber meine Form halb voll ſeyn wird, wie ich hoffe, alsdann wird das Feuer von dieſer Hälfte an, nach ſeiner Natur in die Höhe ſteigen, und der Kopf des Perſeus und der Meduſe werden aufs Beſte gerathen, wie ich euch ganz ſicher verſpreche. Da ich nun meine gründlichen Urſachen geſagt hatte, nebſt noch unendlichen vielen andern, die ich nicht aufſchreibe, um nicht zu lang zu werden, ſchüttelte der Herzog den Kopf, und ging in Gottes Namen weg.

Nun ſprach ich mir ſelbſt Sicherheit und Muth ein, und verjagte alle Gedanken die ſich mir ſtündlich aufdrangen, und die mich oft zu bittern Thränen bewegten, und zur lebhaften Reue, daß ich Frankreich verlaſſen hatte, und nach Florenz meinem ſüßen Vaterland gekommen war, nur um meinen Nichten ein Almoſen zu bringen. Nun ſah ich freylich für eine ſolche Wohlthat den Anfang eines großen Uebels vor mir, demohngeachtet verſprach ich mir, daß, wenn ich mein angefangenes Werk, den Perſeus, vollendete, ſich meine Mühe in das größte Vergnügen und in einen herrlichen Zuſtand verwandeln würde, und griff muthig das Werk, mit allen Kräften des Körpers und des Beutels, an. Denn ob mir gleich weniges Geld übrig geblieben war, ſo ſchaffte ich mir doch manche Klafter Pinienholz, die ich aus dem Walde der Serriſtori zunächſt Monte Lupo, erhielt. Und indem ich darauf wartete, bekleidete ich meinen Perſeus mit jenen Erden, die ich verſchiedene Monate vorher zurecht gemacht hatte, damit ſie ihre Zeit hätten vollkommen zu werden, und da ich den Ueberzug von Erde gemacht, ihn wohl verwahrt und äußerſt ſorgfältig mit Eiſen umgeben hatte, fing ich mit gelindem Feuer an das Wachs heraus zu ziehen, das durch viele Luftlöcher abfloß die ich gemacht hatte; denn je mehr man deren macht, deſto beſſer füllt ſich nachher die Form aus.

Da ich nun alles Wachs herausgezogen hatte, machte ich einen Ofen um gedachte Form herum, den ich mit Ziegeln auf Ziegeln aufbaute, und vielen Raum dazwiſchen ließ, damit das Feuer deſto beſſer ausſtrömen könnte, alsdann legte ich ganz ſachte Holz an, und machte zwey Tage und zwey Nächte Feuer, ſo lange, bis das Wachs völlig verzehrt und die Form ſelbſt wohlgebrannt war. Dann fing ich ſchnell an die Grube zu graben, um meine Form herein zu bringen, und bediente mich aller ſchönen Vortheile die uns dieſe Kunſt anbefiehlt.

Als nun die Grube fertig war, hub ich meine Form durch die Kraft von Winden und guten Hanfſeilen, eine Elle über den Boden meines Ofens, ſo daß ſie ganz frey über die Mitte der Grube zu ſchweben kam; als ich ſie nun wohl eingerichtet hatte, ließ ich ſie ſachte hinunter, daß ſie dem Grunde des Bodens gleich kam, und ſtellte ſie mit aller Sorgfalt die man nur denken kann. Nachdem ich dieſe ſchöne Arbeit vollbracht hatte, fing ich ſie mit eben der Erde woraus der Ueberzug beſtand, zu befeſtigen an, und ſo wie ich damit nach und nach herauf kam, vergaß ich nicht die Luftkanäle anzubringen, welches kleine Röhren von gebrannter Erde waren, wie man ſie zu den Waſſerleitungen und andern dergleichen Dingen braucht. Da ich ſah daß die Form gut befeſtigt war, und meine Art ſie mit Erde zu umgeben, ſowol als die Röhren am ſchicklichſten Orte anzubringen, von meinen Arbeitern gut begriffen wurde, ob ich gleich dabey ganz anders als die übrigen Meiſter dieſer Kunſt zu Werke ging; ſo wendete ich mich, überzeugt, daß ich trauen konnte, zu meinem Ofen, in welchem ich vielen Abgang von Kupfer und andere Stücke Erz aufgehäuft hatte, und zwar kunſtmäßig eins über das andere geſchichtet, um der Flamme ihren Weg zu weiſen. Damit aber das Metall ſchneller erhitzt würde und zuſammenflöſſe; ſo ſagte ich lebhaft, ſie ſollten dem Ofen Feuer geben!

Nun warfen ſie von dem Pinienholze hinein, das, wegen ſeines Harzes, in dem wohlgebauten Ofen ſo lebhaft flammte und arbeitete, daß ich genöthigt war bald von einer, bald von der andern Seite zu helfen. Die Arbeit war ſo groß, daß ſie mir faſt unerträglich ward, und doch griff ich mich an, was nur möglich war. Dazu kam unglücklicher Weiſe, daß das Feuer die Werkſtatt ergriff, und wir fürchten mußten, das Dach möchte über uns zuſammenſtürzen. Von der andern Seite gegen den Garten, jagte mir der Himmel ſo viel Wind und Regen herein, daß mir der Ofen ſich abkühlte.

So ſtritt ich mit dieſen verkehrten Zufällen mehrere Stunden, und ermüdete mich dergeſtalt, daß meine ſtarke Natur nicht widerſtand. Es überfiel mich ein Fieber, ſo heftig, als man es denken konnte, daß ich mich genöthigt fühlte wegzugehen, und mich ins Bette zu legen. Da wendete ich mich ſehr verdrüßlich zu denen die mir beyſtanden, das ohngefähr zehen oder mehrere waren, ſowol Meiſter im Erzgießen als Handlanger und Bauern, ingleichen die beſondern Arbeiter meiner Werkſtatt, unter denen ſich Bernardino von Mugello befand, den ich mir verſchiedene Jahre durch angezogen hatte. Zu dieſem ſagte ich, nachdem ich mich Allen empfohlen hatte: ſiehe, lieber Bernardin! beobachte die Ordnung die ich dir gezeigt habe, halte dich dazu, was du kannſt, denn das Metall wird bald gar ſeyn, du kannſt nicht irren; die andern braven Männer machen geſchwind die Kanäle und mit dieſen beyden Eiſen könnt ihr die Löcher aufſtechen, und ich bin gewiß, daß meine Form ſich zum Beſten anfüllen wird. Ich empfinde ein größeres Uebel, als jemals in meinem Leben, und gewiß in wenigen Stunden wird es mich umbringen. So ging ich höchſt mißvergnügt von ihnen weg, und legte mich zu Bette. Dann befahl ich meinen Mägden, ſie ſollten Allen zu eſſen und zu trinken in die Werkſtatt bringen, und ſetzte hinzu, ich würde den Morgen nicht erleben. Sie munterten mich auf und ſagten, dieſes große Uebel würde vorbey gehen das mich nur wegen zu gewaltſamer Anſtrengung überfallen habe, und ſo litt ich zwey ganze Stunden, ja ich fühlte das Fieber immer zunehmen, und hörte nicht auf zu ſagen, ich fühle mich ſterben.

Diejenige die meinem ganzen Hausweſen vorſtand, und den Namen Frau Fiore, von Caſtell del Rio hatte, war die trefflichſte Perſon von der Welt und zugleich äußerſt liebevoll. Sie ſchalt mich, daß ich ſo außer mir ſey, und ſuchte mich dabey wieder auf das Freundlichſte und Gefälligſte zu bedienen; da ſie mich aber mit dieſem unmäßigen Uebel befallen ſah, konnte ſie den Thränen nicht wehren, die ihr aus den Augen fielen, und doch nahm ſie ſich ſo viel als möglich in Acht, daß ich es nicht ſehen ſollte.

Da ich mich nun in dieſen unendlichen Nöthen befand, ſah ich einen gewiſſen Mann in mein Zimmer kommen, der von Perſon ſo krumm war, wie ein großes S. Dieſer fing mit einem erbärmlichen und jämmerlichen Ton, wie diejenigen die den armen Sündern die zum Gericht geführt werden, zuſprechen, an zu reden, und ſagte: Armer Benvenuto! Euer Werk iſt verdorben, daß ihm in der Welt nicht mehr zu helfen iſt. Sobald ich die Worte dieſes Unglücklichen vernahm, that ich einen ſolchen Schrey, daß man ihn hätte im Feuerhimmel hören mögen. Ich ſtand vom Bett an, nahm meine Kleider und fing an ſie anzulegen, und wer ſich näherte mir zu helfen, Mägde oder Knabe, nach dem trat und ſchlug ich, dabey jammerte ich, und ſagte: o! ihr neidiſchen Verräther! dieſes Unheil iſt mit Fleiß geſchehen, und ich ſchwöre bey Gott, ich will es wohl herausbringen, und ehe ich ſterbe, will ich noch ſo ein Beyſpiel auf der Welt laſſen, daß mehr als Einer darüber erſtaunen ſoll. Als ich angezogen war, ging ich mit ſchlimmen Gedanken gegen die Werkſtatt, wo ich alle Leute, die ich ſo munter verlaſſen hatte, erſtaunt und höchſt erſchrocken fand. Da ſagte ich: nun verſteht mich. Weil ihr die Art und Weiſe die ich euch angab, weder befolgen wolltet noch konntet, ſo gehorchet mir nun, da ich unter euch und in der Gegenwart meines Werkes bin. Niemand widerſetzte ſich mir, denn in ſolchen Fällen braucht man Beyſtand und keinen Rath. Hierauf antwortete mir ein gewiſſer Meiſter Aleſſandero Laſtrikati und ſagte: ſehet, Benvenuto, ihr beſtehet vergebens darauf, ein Werk zu machen wie es die Kunſt nicht erlaubt, und wie es auf keine Weiſe gehen kann. Auf dieſe Worte wendete ich mich mit ſolcher Wuth zu ihm und zum Allerſchlimmſten entſchloſſen, ſo daß er und alle die Uebrigen mit einer Stimme riefen: auf! befehlt uns nur, wir wollen euch in Allem gehorchen, und mit allen Leibes- und Lebenskräften beyſtehn. Dieſe freundlichen Worte, denk ich, ſagten ſie nur, weil ſie glaubten ich würde in Kurzem todt niederfallen.

Sogleich ging ich den Ofen zu beſehen, und fand das Metall ſtehend, und zu einem Kuchen geronnen. Ich ſagte zwey Handlangern, ſie ſollten zum Nachbar Capretta, dem Fleiſcher gehen, deſſen Frau mir einen Stoß Holz von jungen Eichen verſprochen hatte, die ſchon länger als ein Jahr ausgetrocknet waren, und als nur die erſten Trachten heran kamen, fing ich an den Feuerherd damit anzufüllen. Dieſe Holzart macht ein heftiger Feuer als alle andere, und man bedient ſich Erlen- und Fichtenholz zum Stückgießen, weil es gelinderes Feuer macht. Als nun der Metallkuchen dieſes gewaltige Feuer empfand, fing er an zu ſchmelzen und blitzen, von der andern Seite betrieb ich die Kanäle, andere hatte ich auf das Dach geſchickt, dem Feuer zu wehren, das bey der großen Stärke des Windes wieder aufs Neue gegriffen hatte; gegen den Garten zu ließ ich Tafeln, Tapeten und Lappen ausbreiten, die mir das Waſſer abhalten ſollten. Nachdem ich nun alles dieſes große Unheil, ſo viel als möglich, abgewendet hatte, rief ich mit ſtarker Stimme bald dieſem bald jenem zu: bringe dieß! nimm das! ſo daß die ganze Geſellſchaft, als ſie ſahe daß der Kuchen zu ſchmelzen anfing, mir mit ſo gutem Willen diente, daß jeder die Arbeit für Drey verrichtete. Alsdann ließ ich einen halben Zinnkuchen nehmen, der ohngefähr ſechzig Pfund wiegen konnte, und warf ihn auf das Metall im Ofen, das durch allerley Beyhülfe, durch friſches Feuer und

Anſtoßen mit eiſernen Stangen, in kurzer Zeit ganz flüſſig ward.

Nun glaubte ich einen Todten auferweckt zu haben, triumphirte über den Unglauben aller der Ignoranten, und fühlte in mir eine ſolche Lebhaftigkeit, daß ich weder ans Fieber dachte, noch an die Furcht des Todes. Auf einmal hörte ich ein Getöſe, mit einem gewaltſamen Leuchten des Feuers, ſo daß es ſchien als wenn ſich ein Blitz in unſerer Gegenwart erzeugt hatte. Ueber dieſe unerwartete fürchterliche Erſcheinung war ein Jeder erſchrocken, und ich mehr als die Andern. Als der große Lärm vorbey war, ſahen wir einander an und bemerkten, daß die Decke des Ofens geplatzt war, und ſich in die Höhe hob, dergeſtalt, daß das Erz ausfloß. Sogleich ließ ich die Mündung meiner Form eröffnen, und zu gleicher Zeit die beyden Gußlöcher aufſtoßen. Da ich aber bemerkte daß das Metall nicht mit der Geſchwindigkeit lief, als es ſich gehörte, überlegte ich daß vielleicht der Zuſatz durch das grimmige Feuer könnte verzehrt worden ſeyn, und ließ ſogleich meine Schüſſeln und Teller von Zinn, deren etwa zweyhundert waren, herbeyſchaffen, und brachte eine nach der andern vor die Kanäle, zum Theil ließ ich ſie auch in den Ofen werfen, ſo daß jeder nunmehr das Erz auf das Beſte geſchmolzen ſah, und zugleich bemerken konnte, daß die Form ſich füllte. Da halfen ſie mir froh und lebhaft und gehorchten mir, ich aber befahl und half bald da, und bald dort, und ſagte: o Gott! der du durch deine unendliche Kraft vom Tode auferſtanden, und herrlich gen Himmel gefahren biſt, verſchaffe, daß meine Form ſich auf einmal fülle! Darauf kniete ich nieder und betete von Herzen. Dann wendete ich mich zu der Schüſſel, die nicht weit von mir auf einer Bank ſtand, aß und trank mit großem Appetit, und ſo auch der ganze Haufen. Dann ging ich froh und geſund zu Bette, es waren zwey Stunden vor Tag, und, als wenn ich nicht das mindeſte Uebel gehabt hätte, war meine Ruhe ſanft und ſüß.

Indeſſen hatte mir jene wackre Magd aus eigenem Antrieb, einen guten fetten Kapaun zurechte gemacht, und als ich aufſtund, war es eben Zeit zum Mittageſſen. Sie kam mir fröhlich entgegen und ſagte: Iſt das der Mann, der ſterben wollte? ich glaube, ihr habt das Fieber dieſe Nacht mit euren Stößen und Tritten vertrieben. Denn als die Krankheit ſah daß ihr in eurer Raſerey uns ſo übel mitſpieltet, iſt ſie erſchrocken und hat ſich davon gemacht, aus Furcht, es möchte ihr auch ſo gehen. So war unter den Meinigen Schrecken und Furcht verſchwunden, und wir erholten uns wieder von ſo ſaurer Arbeit. Ich ſchickte geſchwind, meine zinnernen Teller zu erſetzen, nach Töpferwaare, wir aßen Alle zuſammen fröhlich zu Mittag, und ich erinnere mich nicht, in meinem Leben heiterer und mit beſſerem Appetit geſpeiſt zu haben. Nach Tiſche kamen alle diejenigen, die mir geholfen hatten, erfreuten ſich und dankten Gott für Alles was begegnet war, und ſagten, ſie hätten Sachen geſehen und gelernt, die alle andere Meiſter für unmöglich hielten. Ich war nicht wenig ſtolz und rühmte mich mit manchen Worten über den glücklichen Ausgang, dann bedachte ich das Nöthige, griff in meinen Beutel, bezahlte und befriedigte ſie Alle.

Sogleich ſuchte mein tödtlicher Feind, der abſcheuliche Haushofmeiſter des Herzogs, mit großer Sorgfalt zu erfahren, was alles begegnet ſey, und die Beyden, die ich im Verdacht hatte als wenn ſie am Gerinnen des Metalls ſchuld ſeyen, ſagten ihm: ich ſey kein Menſch, ſondern eigentlich ein großer Teufel; denn ich habe das verrichtet, was der Kunſt unmöglich ſey; das brachten ſie nebſt ſo viel andern großen Dingen vor, die ſelbſt für einen böſen Geiſt zu viel geweſen wären. So wie ſie nun wahrſcheinlich mehr als geſchehen war, vielleicht um ſich zu entſchuldigen, erzählten, ſo ſchrieb der Haushofmeiſter geſchwind an den Herzog, der ſich in Piſa befand, noch ſchrecklicher und noch wunderſamer, als Jene erzählt hatten.

Als ich nun zwey Tage mein gegoſſenes Werk hatte verkühlen laſſen, fing ich an es langſam zu entblößen, und fand zuerſt den Kopf der Meduſe, der ſehr gut gekommen war, weil ich die Züge richtig angebracht hatte, und weil, wie ich dem Herzog ſagte, die Wirkung aufwärts ging; dann fuhr ich fort das Uebrige auf zudecken, und fand den zweyten Kopf, nämlich den Perſeus, der gleichfalls ſehr gut gekommen war. Hierbey hatte ich Gelegenheit mich noch mehr zu verwundern, denn wie man ſieht, iſt dieſer Kopf viel niedriger als das Meduſenhaupt, und die Oeffnungen des Werks waren auf dem Kopfe des Perſeus und auf den Schultern angebracht. Nun fand ich, daß grade auf dem Kopfe des Perſeus das Erz, das in meinem Ofen war, ein Ende hatte, ſo daß nicht das mindeſte druber ſtand, noch auch etwas fehlte, worüber ich mich ſehr verwunderte und dieſe ſeltſame Begebenheit für eine Einwirkung und Führung Gottes halten mußte. So ging das Aufdecken glücklich fort, und ich fand Alles auf das Beſte gekommen und als ich an den Fuß des rechten Schenkels gelangte, fand ich die Ferſe ausgegoſſen, ſo wie den Fuß ſelbſt, ſo daß ich mich von einer Seite ergetzte, die Begebenheit aber mir von der andern Seite unangenehm war, weil ich gegen den Herzog behauptet hatte, der Fuß könne nicht kommen. Da ich aber weiter vorwärts kam, ward ich wieder zufrieden geſtellt, denn die Zehen waren ausgeblieben und ein wenig von der vordern Höhe des Fußes, und ob ich gleich dadurch wieder neue Arbeit fand, ſo war ich doch zufrieden, nur damit der Herzog ſehen ſollte, daß ich verſtehe, was ich vornehme. Und wenn viel mehr von dieſem Fuß gekommen war, als ich geglaubt hatte, ſo war die Urſache, daß viele Dinge zuſammen kamen, die eigentlich nicht in der Ordnung der Kunſt ſind, und weil ich auf die Weiſe, wie ich erzählt habe, dem Guß mit den zinnernen Tellern zu Hülfe kommen mußte, eine Art und Weiſe, die von Andern nicht gebraucht wird.

Da ich nun mein Werk ſo ſchön gerathen fand, ging ich geſchwind nach Piſa, um meinen Herzog zu finden, der mich ſo freundlich empfing, als ſichs nur denken läßt; deßgleichen that auch die Herzogin, und obgleich der Haushofmeiſter ihm die ganze Sache geſchrieben hatte, ſo ſchien es Ihren Excellenzen noch viel erſtaunlicher und wunderſamer die Geſchichte aus meinem Munde zu hören, und als ich zuletzt an den Fuß des Perſeus kam, der ſich nicht angefüllt hatte, wie ich Seiner Excellenz vorausſagte, ſo war er voll Erſtaunen und erzählte der Herzogin, was zwiſchen uns vorgefallen war. Da ich nun ſah daß meine Herrſchaft ſo freundlich gegen mich war, bat ich den Herzog, er möchte mich nach Rom gehen laſſen; da gab er mir gnädigen Urlaub und ſagte mir, ich möchte bald zurückkommen, ſeinen Perſeus zu endigen. Zugleich gab er mir Empfehlungsſchreiben an ſeinen Geſandten, welcher Averardo Serriſtori hieß. Es war in den erſten Jahren der Regierung Papſt Julius des Dritten. (1550. 1551.)

## Siebentes Capitel.

Cellini erhält einen Brief von Michelagnolo, betreffend eine Portraitbüſte des Bindo Altoviti. — Er geht mit des Herzogs Erlaubniß nach Rom zu Anfang der Regierung des Papſtes Julius III. — Nachdem er dieſem aufgewartet, erſucht er den Michelagnolo, um ihn zum Dienſte des Herzogs von Toſcana zu bereden. — Michelagnolo lehnt es ab, mit der Entſchuldigung, weil er bey Sanct Peter angeſtellt ſey. — Cellini kehrt nach Florenz zurück und findet eine kalte Aufnahme bey dem Herzog, woran die Verläumdungen des Hausverwalters Urſache ſeyn mochten. — Er wird mit dem Bindo wieder ausgeſöhnt. Fällt aber zugleich weiter in die Ungnade der Herzogin, weil er ihr bey einem Perlenhandel nicht beyſteht. — Umſtändliche Erzählung dieſer Begebenheit. — Bernardone legt es beym Herzog durch, daß dieſer gegen Cellini's Rath, die Perlen für die Herzogin kauft. — Dieſe wird des Verfaſſers unverſöhnliche Feindin.

*Ehe ich verreiſte, befahl ich meinen Arbeitern* daß ſie nach der Art, wie ich ihnen gezeigt hatte, am Perſeus fortfahren ſollten. Die Urſache aber, warum ich nach Rom ging, war folgende. Ich hatte das Portrait in Erz von Bindo Altoviti, in natürlicher Größe, gemacht und es ihm nach Rom geſchickt; er hatte dieſes Bild in ſein Schreibzimmer geſtellt, das ſehr reich mit Alterthümern und andern ſchönen Dingen verziert war;

dieſer Ort war weder für Bildhauerarbeit noch für
lerey. Denn die Fenſter ſtanden zu tief, die Kunſt-
hatten ein falſches Licht und zeigten ſich keineswegs
ie günſtige Weiſe, wie ſie bey einer vernünftigen
chtung würden gethan haben. Eines Tages be-
ichs, daß gedachter Bindo an ſeiner Thür ſtand
den Michelagnolo Buonarroti, der vorbeyging,
te, er möchte ihn würdigen in ſein Haus zu kom-
um ſein Schreibzimmer zu ſehen. Und ſo führte
r hinein. Jener, ſobald er ſich umgeſehen hatte,
wer iſt der Meiſter, der euch ſo gut und mit ſo
r Manier abgebildet hat? Wiſſet, daß der Kopf
efällt; ich finde ihn beſſer, als die Antiken hier,
h gute Sachen hier zu ſehen ſind; ſtünden die
r oben, ſo würde ſich Alles beſſer zeigen, und
Bildniß würde ſich, unter ſo ſchönen Kunſtwerken
hre machen.

ls Michelagnolo nach Hauſe kam, ſchrieb er mir
efälligſten Brief, der Folgendes enthielt: Mein
nuto! ich habe euch ſo viele Jahre als den treff-
Goldſchmied gekannt, von dem wir jemals ge-
hatten, und nun werde ich euch auch für einen
Bildhauer halten müſſen. Wiſſet, daß Herr
Altoviti mir ſein Portrait von Erz zeigte und
te, daß es von eurer Hand ſey. Ich hatte viel
igen dran, nur mußte ich tadeln daß die Büſte
chtem Lichte ſtand; denn wenn ſie vernünftig be-

leuchtet wäre, ſo würde ſie als das ſchöne Werk erſcheinen, das ſie iſt.

Dieſen Brief, der ſo liebevoll und ſo günſtig für mich geſchrieben war, zeigte ich dem Herzog, der ihn mit viel Zufriedenheit las und ſagte: Benvenuto! wenn du ihm ſchreibſt, ſo ſuche ihn zu bereden, daß er wieder nach Florenz komme, ich will ihn zu einem der Achtundvierzig machen. Darauf ſchrieb ich ihm einen ſehr gefälligen Brief und ſagte ihm darin, im Namen des Herzogs, hundertmal mehr als mir aufgetragen war. Doch um nicht zu irren, zeigte ich das Blatt ſeiner Excellenz, ehe ich ſiegelte und fragte, ob ich vielleicht zu viel verſprochen habe? Er antwortete mir dagegen: du haſt nach ſeinem Verdienſte geſchrieben; gewiß er verdient mehr, als du ihm verſprochen haſt, und ich will ihm noch mehr halten. Auf dieſen Brief antwortete Michelagnolo niemals, und deßwegen war der Herzog ſehr auf ihn erzürnt.

Als ich nun wieder nach Rom kam, wohnte ich im Hauſe des gedachten Bindo Altoviti, der mir ſogleich erzählte, wie er ſein Bild von Erz dem Michelagnolo gezeigt und wie dieſer es außerordentlich gelobt habe, und wir ſprachen darüber viel und weitläufig. Nun hatte er von mir zwölfhundert Goldgulden in Händen, die ſich mit unter den fünftauſend befanden, welche er unſerm Herzog geborgt hatte, und zahlte mir meinen Theil von Intereſſen richtig. Das war die Urſache, daß ich

ſein

ſein Bildniß machte, und als Bindo es von Wachs ſah, ſchickte er mir zum Geſchenk fünfzig Goldgülden durch einen ſeiner Leute, Julian Paccalli, einen Notar, welches Geld ich nicht nehmen wollte, und durch denſelben Mann zurückſchickte. Dann ſagte ich zu gedachtem Bindo: mir iſts genug, daß ihr mir nur mein Geld lebendig erhaltet, daß es mir etwas gewinne.

Nun ſah ich aber, daß er gegenwärtig übel gegen mich geſinnt ſey. Anſtatt mich liebzukoſen, wie er ſonſt gewohnt war, zeigte er ſich verſchloſſen gegen mich, und ob ich gleich in ſeinem Hauſe wohnte, ſah ich ihn doch niemals heiter, ſondern immer grämlich. Zuletzt kamen wir mit wenig Worten überein. Ich verlor mein Verdienſt an ſeinem Bildniſſe und das Erz dazu, und wir wurden einig, daß ich mein Geld bey ihm auf Leibrenten laſſen wollte, und er ſollte mir ſo lang ich lebte, fünfzehn pro Cent geben.

Vor allen Dingen war ich gegangen, dem Papſt den Fuß zu küſſen und glaubte, nach der Art, wie er mit mir ſprach, würde ich leicht mit ihm überein kommen, denn ich wäre gern wieder nach Rom gegangen, weil ich in Florenz allzugroße Hinderniſſe fand; aber ich bemerkte bald, daß obgedachter Geſandte gegen mich gewirkt hatte. Dann beſuchte ich Michelagnolo Buonarotti und erinnerte ihn an jenen Brief den ich ihm von Florenz im Namen des Herzogs, geſchrieben hatte. Er antwortete mir, daß er bey der Peterskirche angeſtellt ſey und deßhalb ſich nicht entfernen könne. Ich ſagte darauf: da er ſich entſchloſſen habe, das Modell von gedachtem Gebäude zu machen, ſo könne er nur ſeinen Urbino da laſſen, der fürtrefflich Alles befolgen würde, was er ihm befehle; dazu fügte ich noch viele andere Worte und Verſprechungen von Seiten des Herzogs. Auf einmal faßte er mich ins Auge und ſagte mit einem ſpöttiſchen Lächeln: und ihr? wie ſeyd ihr mit ihm zufrieden? Ob ich nun gleich darauf verſetzte, daß ich äußerſt vergnügt ſey und ſehr wohl behandelt werde, ſo ließ er mir doch merken, daß er den größten Theil meiner Verdrießlichkeiten kenne und antwortete mir: er werde ſich unmöglich losmachen können. Darauf ſetzte ich hinzu, er würde beſſer thun nach Hauſe in ſein Vaterland zu kehren, das von einem gerechten Herrn regiert werde und von einem ſo großen Liebhaber der Künſte, als die Welt niemals geſehen hätte.

Nun hatte er, wie oben geſagt, einen Knaben bey ſich, der von Urbino war; dieſer hatte ihm viele Jahre mehr als Knecht und Magd, als auf andere Weiſe gedient, welches man ſehr wohl merken konnte, weil der junge Menſch gar nichts von der Kunſt gelernt hatte. Als ich nun den Michelagnolo mit ſo vielen guten Gründen feſthielt, daß der nicht wuſſte was er ſagen ſollte, wendete er ſich ſchnell zu Urbino, als wenn er fragen wolle, was er dazu ſage. Da rief dieſer Menſch auf ſeine bäueriſche Weiſe und mit lauter Stimme: ich laſſe nicht von Michelagnolo, bis ich ihn ſchinde oder er mich. Ueber dieſe dummen Reden muſſte ich lachen und ohne weiter Abſchied zu nehmen, zuckte ich die Schultern, wendete mich um und ging.

Da ich nun ſo ſchlecht mein Geſchäft mit Bindo Altoviti vollbracht hatte, wobey ich die eherne Buſte verlor und ihm mein Geld noch als Leibrente laſſen muſſte, lernte ich einſehen, von was für einer Art der Kaufleute Treue und Glauben ſey, und kehrte verdrüßlich wieder nach Florenz zurück. Ich fragte nach ſeiner Excellenz, dem Herzog, der eben im Kaſtell an der Brücke zu Rifredi, war. Im Palaſt zu Florenz fand ich Herrn Peter Franziskus Ricci, den Haushofmeiſter, und als ich ihm nähern wollte, um ihm, nach Gewohnheit, mein Compliment zu machen, ſagte er, mit unmäßiger Verwunderung: wie? du biſt zurück gekommen? Darauf ſchlug er in die Hände und ſagte, noch immer voll Erſtaunen: der Herzog iſt zu Caſtello. Er wendete mir darauf den Rücken und ging weg, und ich konnte nicht begreifen warum die Beſtie ſich ſo geberdete. Sogleich ging ich nach Kaſtell, und als ich in den Garten kam, wo der Herzog war, ſah ich ihn in einiger Entfernung, er machte gleichfalls ein Zeichen der Verwunderung und gab mir zu verſtehen, daß ich mich wegbegeben ſollte. Ich, der ich gedacht hatte Seine Excellenz ſollten mich ſo freundlich, ja noch freundlicher empfangen, als ſie mich entlaſſen hatten, muſſte nun ſo ein wunderliches Betragen ſehen, kehrte ſehr verdrüßlich nach Florenz zurück, und ſuchte meine Werke mit Fleiß zu vollenden.

Da ich mir nun nicht denken konnte, was zu ſo einem Betragen hätte Anlaß geben können, und dabey auf die Art merkte womit Herr Sforza und die Uebrigen welche zunächſt um den Herzog waren, mir begegneten; kam mir die Luſt an, Herrn Sforza ſelbſt zu fragen, was das denn eigentlich bedeuten ſollte? Er ſagte darauf lachend zu mir: Benvenuto! bleibe ein wackrer Mann und bekümmre dich um weiter nichts. Erſt viele Tage hernach hatte er die Gefälligkeit, mir mit dem Herzog eine Unterredung zu verſchaffen, der, auf eine trübe Weiſe, freundlich war und mich fragte, was man in Rom mache? Ich fing, ſo gut ich nur wußte, meine Erzählung an, ſprach von dem ehernen Kopf, den ich für Bindo Altoviti gemacht hatte, und dem, was daraus gefolgt. Dabey konnte ich bemerken, daß er mir mit großer Aufmerkſamkeit zuhörte. Gleichfalls ſagte ich ihm Alles wegen Michelagnolo Buonarotti, worüber er ſich ein wenig verdrüßlich zeigte; doch lachte er wieder ſehr über die Worte des Urbino und über die Schinderey von der dieſer Burſche geſprochen hatte; allein er ſagte zu allem dem nichts weiter, als: es iſt ſein eigner Schade! ich aber neigte mich und ging. Gewiß hatte der Haushofmeiſter wieder etwas Böſes gegen mich aufgebracht, das ihm aber nicht gelang, wie denn Gott immer ein

Freund der Wahrheit iſt und mich aus ſo unſäglichen Gefahren bis zu dieſem meinem Alter errettet hat, und mich erretten wird bis ans Ende meines Lebens, durch deſſen Mühſeligkeiten ich allein mit Beyhülfe ſeiner Kraft muthig hindurchgehe, und weder die Wuth des Glücks noch ungünſtige Sterne beſürchte, ſo lange mir Gott ſeine Gnade erhält.

Nun aber vernimm, gefälliger Leſer, einen ſchrecklichen Vorfall! Mit aller möglichen Sorgfalt befliß ich mich mein Werk zu Ende zu bringen, und ging Abends in die Garderobe des Herzogs, den Goldſchmieden zu helfen, die für Seine Excellenz arbeiteten, und faſt alle ihre Werke waren nach meinen Zeichnungen. Der Herzog ſah gern der Arbeit zu und hatte Vergnügen mit mir zu ſprechen, deßwegen ging ich auch manchmal am Tage hin. Einmal unter andern war ich auch in gedachter Garderobe, der Herzog kam nach ſeiner Gewohnheit und beſonders da er wuſſte daß ich zugegen ſey. Sogleich fing er an mit mir zu ſprechen und ich hatte ihm dießmal ſo wohl gefallen, daß er ſich mir freundlicher als jemals zeigte. Da kam einer von ſeinen Sekretären eilig und ſagte ihm etwas ins Ohr; vielleicht Sachen von der größten Wichtigkeit. Der Herzog ſtand auf und ſie gingen zuſammen in ein andres Zimmer. Indeſſen hatte die Herzogin geſchickt, um zu ſehen, was Seine Excellenz mache? Der Page ſagte zu ihr, er ſpricht und lacht mit Benvenuto und iſt ſehr wohl aufgeräumt. Sogleich kam die Herzogin ſelbſt in die

Garderobe, und als ſie den Herzog nicht fand, ſetzte ſie ſich zu uns, und als ſie uns eine Weile zugeſehen hatte, wendete ſie ſich mit großer Freundlichkeit zu mir und zeigte mir einen Schmuck von großen Perlen, der wirklich ſehr ſelten war und fragte mich, was ich davon hielte? ich lobte ihr ihn. Darauf ſagte ſie: ich will, daß mir ſie der Herzog kauft, darum, mein Benvenuto, lobe ſie ihm, ſo viel du kannſt. Darauf verſetzte ich mit aller Beſcheidenheit und Aufrichtigkeit: ich dachte, dieſer Schmuck gehöre ſchon Ew. Excellenz, und da verlangt es die Vernunft von den Dingen, die Ihnen gehören, nicht mit Tadel zu ſprechen; jetzt aber muß ich ſagen, daß ich, vermöge meiner Profeſſion, viele Fehler an dieſen Perlen wahrnehme und deßwegen nicht rathen wollte, daß Ew. Excellenz ſie kaufte. Darauf ſagte ſie: der Kaufmann gibt mir ſie für ſechstauſend Scudi; wenn ſie ohne Mängel wären, würden ſie zwölftauſend werth ſeyn. Darauf verſetzte ich: wäre dieſer Schmuck auch von unendlicher Güte, ſo würde ich doch Niemand rathen, mehr als fünftauſend Scudi dafür zu geben, denn Perlen ſind keine Juwelen, ſie werden mit der Zeit geringer, aber ein Edelſtein altert nicht, und den ſollte man kaufen. Darauf ſagte die Herzogin ein wenig verdrüßlich: ich will aber dieſe Perlen! lobe ſie dem Herzog, ich bitte dich drum, und wenn du ja zu lügen glaubſt, ſo thue es mir zu dienen, es ſoll dein Vortheil ſeyn. Ein ſolcher Auftrag war mir, als einem beſtändigen

Freunde der Wahrheit und Feinde der Lügen, höchſt beſchwerlich; aber um die Gnade einer ſo großen Prinzeſſin nicht zu verlieren, fand ich mich doch in die Nothwendigkeit verſetzt. Ich ging daher mit dieſen verfluchten Perlen in das Zimmer wo ſich der Herzog befand, der, als er mich ſah, zu mir ſagte, Benvenuto, was willſt du? Ich deckte den Schmuck auf und verſetzte: ich komme, euch einen Schmuck von den ſchönſten Perlen zu zeigen! Und als ich ſie noch ſehr gelobt hatte, ſetzte ich hinzu: deßhalb ſolltet ihr ſie kaufen! Darauf ſagte der Herzog: ich kaufe ſie nicht, weil ſie nicht von unendlicher Güte ſind. Ich aber verſetzte: verzeiht, denn ſie übertreffen andere Perlen ſehr an Schönheit.

Die Herzogin ſtand hinten und muſſte gehört haben was ich ſagte, ſo wie meine unendliche Lobeserhebung. Der Herzog wendete ſich freundlich zu mir und ſagte: Benvenuto! ich weiß, daß du die Sache recht gut verſtehſt, und wenn die Perlen von ſolcher Schönheit wären, ſo würde ich ſie gern kaufen, ſowol um die Herzogin zufrieden zu ſtellen, als auch um ſie zu beſitzen. Da ich nun einmal angefangen hatte zu lügen, fuhr ich fort, und widerſprach Allem was der Herzog ſagte, indem ich mich auf ſeine Gemalin verließ, daß ſie mir zur rechten Zeit beyſtehen ſollte. Ja ſie hatte mir ſogar merken laſſen, daß ich zweyhundert Scudi haben ſollte, ich hätte aber nichts genommen, damit man nicht glauben möchte, ich habe es aus Eigennutz gethan. Der

Herzog fing wieder an und ſagte: ich verſtünde mich recht gut darauf, und wenn ich der rechtſchaffene Mann wäre, wie er überzeugt ſey, ſo ſollte ich ihm die Wahrheit ſagen. Da wurden mir die Augen roth und feucht von Thränen und ich ſagte: Gnädiger Herr! wenn ich Ew. Excellenz die Wahrheit ſage, ſo wird die Herzogin meine Todfeindin, und ich bin genöthigt, mit Gott davon zu gehen und die Ehre meines Perſeus, die ich unſerer herrlichen Schule verſprochen habe, wird von meinen Feinden verkümmert werden; darum empfehle ich mich dem Schutze Ew. Excellenz. Der Herzog ſah wohl ein, daß ich Alles nur aus Zwang gethan hatte, verſetzte: wenn du mir trauſt, ſo ſorge für nichts weiter. Darauf ſagte ich: wie iſt es möglich, daß die Herzogin nichts erfahre? Er verdoppelte ſeine Zuſicherung und ſagte: rechne, daß du deine Worte in ein Diamantenkäſtchen vergraben haſt. Darauf ſagte ich ihm, wie ichs verſtand, und daß ſie nicht mehr als zweytauſend Scudi werth ſeyen.

Als die Herzogin hörte daß wir ſtill wurden, denn wir redeten ziemlich leiſe, kam ſie hervor und ſagte: Mein Herr, habt die Gnade und kauft mir den Schmuck Perlen! denn ich habe große Luſt dazu und euer Benvenuto wird euch geſagt haben, daß er nie einen ſchönern geſehen hat. Darauf verſetzte der Herzog: ich will ihn nicht kaufen! Sie verſetzte: warum will Ew. Excellenz mir den Gefallen nicht thun, und dieſe Perlen anſchaffen? Er antwortete: weil ich nicht Luſt habe mein Geld wegzuwerfen. Wie? ſagte die Herzogin von Neuem, warum Geld wegwerfen? wenn euer Benvenuto, auf den ihr mit Recht ſo viel Vertrauen habt, mir verſichert, daß über dreytauſend Scudi noch ein wohlfeiler Preis iſt. Darauf ſagte der Herzog: Signora! mein Benvenuto hat mir geſagt: daß ich, wenn ich ſie kaufe, mein Geld wegwerfe, denn dieſe Perlen ſind weder rund noch gleich, und es ſind auch genug alte darunter, und daß das wahr iſt: ſo ſeht nur dieſe, ſehet jene, ſehet hier, ſehet da! das iſt keine Waare für mich. Auf dieſe Worte ſah mich die Herzogin mit zornigem Blick an, drohte mir mit dem Haupt und ging weg, ſo daß ich verurſacht war, mit Gott wegzugehen und mich aus Italien zu verlieren, weil aber mein Perſeus beynahe geendigt war, ſo wollte ich doch nicht verfehlen, ihn aufzuſtellen.

Nun bedenke ein Jeder, in welcher großen Noth ich mich befand! Der Herzog hatte ſeinen Thürhütern in meiner Gegenwart befohlen, ſie ſollten mich immer durch die Zimmer laſſen, wo ſich Seine Excellenz befinde, und die Herzogin hatte ebendenſelbigen aufgegeben, ſo oft ich in den Palaſt käme, ſollten ſie mich wegjagen. Wenn ſie mich nun ſahen, verlieſſen ſie ihren Poſten und jagten mich weg; ſie nahmen ſich aber wohl in Acht, daß es der Herzog nicht gewahr wurde, ſo daß, wenn er mich eher als dieſe Schelmen erblickte, er mir entweder zurief, oder mir winkte daß ich herein kommen ſollte.

Indeſſen hatte die Herzogin den Bernardone gerufen, über deſſen Feigheit und Schlechtigkeit ſie ſich gegen mich ſo ſehr beklagt hatte, und empfahl ihm, ſowie vormals mir, die Sache; er antwortete: Gnädige Frau, laſſt mich nur gewähren! Darauf zeigte ſich der Schelm vor dem Herzog mit dem Schmuck in der Hand. Der Herzog, ſobald er ihn erblickte, ſagte: er ſolle ſich wegheben! Der Schelm ſagte darauf, mit einer häßlichen Stimme die ihm durch ſeine Eſelsnaſe klang: o, gnädiger Herr, kaufet doch den Schmuck der armen Dame, die für Verlangen darnach ſtirbt und ohne denſelben nicht leben kann. Da er nun noch andere ſeiner dummen Worte hinzufügte, ward er dem Herzog zur Laſt, der zu ihm ſagte: entweder du gehſt, oder du kriegſt Ohrſeigen. Dieſer Lumpenhund wuſſte ſehr gut was er that, denn ihm war wohl bekannt, daß er auf dem Wege der Ohrſeigen und Unverſchämtheiten, die Einwilligung zum Handel vom Herzog erhalten, und ſich die Gnade der Herzogin, zugleich mit einer guten Proviſion, erwerben könne, die einige Hundert Scudi betrug, und ſo blies er aus Poſſen die Backen auf und der Herzog gab ihm einige tüchtige Maulſchellen, um ihn los zu werden, und zwar ein Bischen derber, als er pflegte. So tüchtig getroffen wurden die häßlichen Wangen roth und die Thränen kamen ihm aus den Augen und ſo fing er an: ach, gnädiger Herr! ein treuer Diener, der Gutes zu thun ſucht, wird alle Art von Uebel ertragen, wenn nur die arme Dame zufrieden geſtellt wird. Hierüber wurde der Menſch dem Herzog äußerſt zur Laſt, und, ſowol wegen der Ohrfeigen, als wegen der Liebe zur Herzogin, die Seine Excellenz immer zu befriedigen wünſchte, ſagte er ſogleich: hebe dich weg! Gott möge dich zeichnen! geh und mache den Handel, ich bin Alles zufrieden, was meine Gemalin wünſcht.

Da ſehe man nun die Wuth des böſen Glückes gegen einen armen Mann, und die ſchändliche Gunſt des guten Glückes gegen eine nichtswürdige Perſon! Ich verlor die ganze Gnade der Herzogin und dadurch auch nach und nach die Gnade des Herzogs; jener dagegen gewann ſich die große Proviſion und ihre Gnade. So iſt es nicht genung ein ehrlicher und tugendhafter Mann zu ſeyn, wenn das Glück uns übel will.

## Achtes Capitel.

Der Herzog fängt mit den Bewohnern von Siena Krieg an. Der Verfaſſer wird, mit andern, zu Ausbeſſerung der florentiniſchen Feſtungswerke angeſtellt. — Wortſtreit zwiſchen ihm und dem Herzog über die beſte Befeſtigungsart. — Cellinis Händel mit einem lombardiſchen Hauptmann, der ihm unhöflich begegnet. — Entdeckung einiger Alterthümer in Erz, in der Gegend von Arezzo. — Die verſtümmelten Figuren werden von Cellini wieder hergeſtellt. — Er arbeitet in des Herzogs Zimmern daran, wobey er Hinderniſſe, von Seiten der Herzogin, findet. — Seltſamer Auftritt zwiſchen ihm und Ihrer Hoheit. — Er verſagt ihr die Gefälligkeit, einige Figuren von Erz in ihrem Zimmer aufzuſtellen, wodurch das Verhältniß zwiſchen beyden verſchlimmert wird. — Verdruß mit Bernardo, dem Goldſchmied. — Der Verfaſſer endigt ſeine berühmte Statue des Perſeus, ſie wird auf dem Platze aufgeſtellt und erhält großen Beyfall. — Der Herzog beſonders iſt ſehr zufrieden damit. — Cellini wird von dem Vicekönig nach Sicilien berufen, will aber des Herzogs Dienſte nicht verlaſſen. — Sehr vergnügt über die gelungene Arbeit, unternimmt er eine Wallfahrt von wenig Tagen nach Vallombroſa und Camaldoli.

Zu der Zeit entſtand der Krieg von Siena und der Herzog, der Florenz befeſtigen wollte, vertheilte die Thore unter geſchickte Bildhauer und Baukünſtler. Mir theilte man das Thor al Prato zu und das Thörchen am Arno, das nach den Mühlen gehet; dem Cavalier

Bandinell das Thor bey S. Friano; Pasqualiono von Ankona ward bey dem Thor S. Pier Gattolini angeſtellt; Julian von Baccio d'Agnolo, der Zimmermeiſter bey St. Georg; Particino, der Zimmermeiſter bey St. Nikolas; Franceskus von S. Gallo, der Bildhauer, Margolla genannt, beym Kreuze, und Johann Baptiſta, Taſſo genannt, bey dem Thore Pinti. Und ſo wurden andere Baſtionen und Thore andern Ingenieuren übergeben, deren ich mich nicht erinnere, und die auch auf meine Geſchichte keinen Einfluß haben.

Der Herzog, der wirklich immer die beſten Einſichten zeigte, ging ſelbſt um die Stadt, und da Seine Excellenz Alles wohl überlegt und ſich entſchloſſen hatte, rief er Lactantio Gorini, ſeinen Kaſſier, der ſich auch ein wenig mit dieſer Profeſſion abgab, und ließ ihn alle die Art und Weiſe zeichnen, wie die Stadt und gedachte Thore befeſtigt werden ſollten, und ſchickte einem Jeden ſein gezeichnetes Thor.

Da ich nun diejenigen Riſſe betrachtete, die man mir zugeſchickt hatte, ſchien es mir, daß ſie keinesweges nach den Umſtänden eingerichtet, ſondern äußerſt fehlerhaft wären. Sogleich eilte ich mit der Zeichnung in der Hand, meinen Herzog aufzuſuchen, und als ich Seiner Excellenz die Mängel dieſer Arbeit zeigen wollte, hatte ich kaum zu reden angefangen, als der Herzog ſich ergrimmt zu mir wendete und ſagte: wenn die Rede iſt, wie man treffliche Figuren machen ſoll, ſo will ich dir nachgeben; aber in dieſer Kunſt muſſt du mir gehorchen; drum befolge die Zeichnung, die ich dir gegeben habe. Auf dieſe kurzen Worte antwortete ich, ſo gelind als ich in der Welt nur wuſſte, und ſagte: gnädiger Herr, auch die gute Art Figuren zu machen, habe ich von Ew. Excellenz gelernt, denn wir haben immer ein wenig darüber geſtritten; nun iſt die Rede von der Befeſtigung eurer Stadt, einer Sache von viel größerer Bedeutung, als Figuren zu machen, deßhalb bitte ich Ew. Excellenz mich anzuhören, und wenn ich ſo mit Ihnen ſpreche, werden Sie mir die Art und Weiſe zeigen, wie ich Ihnen zu dienen habe. Dieſe meine gefälligen Worte nahm der Herzog ſehr gütig auf und fing an mit mir über die Sache zu disputiren; ich zeigte ſodann mit lebhaften und deutlichen Gründen, daß die Art die man mir vorgeſchrieben hatte, nicht gut ſey. Darauf ſagte der Herzog: nun gehe und mache ſelbſt eine Zeichnung und ich will ſehen, ob ſie mir gefällt. So machte ich ein paar Zeichnungen von der wahren Art, wie die beyden Thore befeſtigt werden muſſten und brachte ſie ihm; er unterſchied das Wahre vom Falſchen und ſagte mir ſehr freundlich: nun gehe, und mach es nach deiner Art, ich bin es zufrieden. Da fing ich denn mit großer Sorgfalt an.

Die Wache des Thors al Prato hatte ein Lombardiſcher Capitain, von ſchrecklicher, ſtarker Geſtalt und von gemeinen Redensarten. Dabey war er eingebildet und äuſſerſt unwiſſend; dieſer fragte mich ſogleich: was ich machen wollte? Darauf ließ ich ihn gefällig meine Zeichnungen ſehen und mit der äuſſerſten Mühe erklärte ich ihm die Art, nach der ich verfahren wolle. Nun ſchüttelte die Beſtie den Kopf, wendete ſich da und dort hin, trat von einem Bein aufs andere, wickelte ſeinen ungeheuren Knebelbart, ſtrich ſich am Kinn, zog die Mütze über die Augen und ſagte nur immer: zum Henker, ich verſtehe das alles nicht! Verdrüßlich über dieſe Beſtie, ſagte ich: ſo laſſt es mich machen, der ichs verſtehe, dabey wendete ich ihm den Rücken, das er höchſt übel nahm und ſagte: du willſt gewiß, daß ich mit dir aufs Blut rechten ſoll. Ich wendete mich erzürnt herum und ſagte: es ſollte mir lieber ſeyn mit dir als mit der Baſtion zu thun zu haben. Sogleich legten wir Hand an die Degen; wir hatten ſie aber nicht einmal ganz gezogen, als ſich viele wackere Leute von unſern Florentinern und andern Hofleuten, dazwiſchen legten. Der große Theil ſchalt ihn aus und ſagte: er habe unrecht! ich ſey ein Mann, es mit ihm aufzunehmen, und wenn es der Herzog erführe, ſollte es ihm übel bekommen. Nun bekümmerte er ſich um ſeine Geſchäfte und ich fing meine Baſtion an. Als ich nun die gehörige Anſtalt getroffen hatte, ging ich zu dem kleinen Thor am Arno, wo ich einen Capitain von Ceſena fand, den artigſten Mann den ich jemals von dieſer Profeſſion gekannt hatte. Aeußerlich zeigte er ſich wie ein zierliches Mädchen, und im Nothfalle war er einer der bravſten und tödtlichſten Menſchen die man ſich denken kann. Dieſer Edelmann beobachtete mich ſo genau, daß er mir oft Nachdenken erregte, er wünſchte meine Arbeit zu verſtehen, und ich zeigte ihm alles aufs Gefälligſte. Genug wir wetteiferten, wer ſich gegen den Andern freundlicher bezeigen könne, ſo daß ich dieſe Baſtion weit beſſer als jene zu Stande brachte.

Als ich mit meinen Feſtungswerken fertig war, hatten die Völker des Herrn Peter Strozzi im Lande geſtreift, und das ganze Gebiet von Prato war ſo in Furcht geſetzt, daß Alles ausräumte und flüchtete. Nun kamen ſie mit allen ihren Karren herbey und Jeder fuhr ſeine Habe in die Stadt; ein Wagen berührte den andern und es war eine unendliche Menge. Da ich nun ſolche Unordnung ſah, ſagte ich zur Thorwache: ſie ſollten Acht haben, daß unter dem Thore nicht das Unglück begegne wie in Turin, wo das Fallgatter, als man es brauchen wollte, von einem ſolchen Wagen in die Höhe gehalten wurde und ſeinen Dienſt nicht leiſten konnte. Als das Ungeheuer von Capitain dieſe meine Worte hörte, wendete er ſich mit Schimpfreden gegen mich die ich ihm ſogleich zurückgab, ſo daß es zwiſchen uns hätte ſchlimmer als vorher werden können; doch trennte man uns wieder.

Da ich nun meine Baſtion vollendet hatte, erhielt ich unerwartet vieles Geld, mit dem ich mir wieder aufhalf, und mich wieder an die Arbeit begab, um meinen Perſeus zu vollenden.

In dieſen Tagen hatte man einige Alterthümer in der Gegend von Arezzo ausgegraben, worunter ſich auch die Chimäre befand, nämlich der eherne Löwe, den man in den nächſten Zimmern am großen Saal des Palaſtes noch ſehen kann, und zugleich hatte man viele kleine Statuen von Erz gefunden, die ganz mit Erde und Roſt bedeckt waren, und einer jeden fehlte entweder der Kopf, die Hände, oder die Füße. Der Herzog hatte Vergnügen ſie ſelbſt mit gewiſſen Grabſticheln rein zu machen, und einſt, als ich mit Seiner Excellenz ſprach, reichte er mir einen Hammer, womit ich auf die Meiſelchen, die er in der Hand hielt, ſchlug, ſo daß die Figuren von Erde und Roſt gereinigt wurden. So vergingen einige Abende, und der Herzog veranlaſſte mich, daß ich die fehlenden Glieder wieder herſtellte, und da er ſo viel Vergnügen an dem wenigen Meiſeln hatte, ſo ließ er mich auch des Tages arbeiten, und wenn ich mich verſpätete, ſo muſſte ich gerufen werden. Oefters gab ich Seiner Excellenz zu verſtehen, daß ich mich von meinem Perſeus abzöge, und daß daraus gar manches Unangenehme entſtehen könnte. Erſtlich fürchtete ich daß die lange Zeit die ich zu meinem Werke brauchte, zuletzt Seiner Excellenz verdrüßlich fallen möchte, wie es denn auch wirklich nachher geſchah; das Andere war, daß meine Arbeiter, wenn ich mich nicht gegenwärtig befand, mir theils mein Werk verdarben, theils ſo wenig als möglich arbeiteten. Darauf begnügte ſich der Herzog, daß ich nur beym Einbruche der Nacht in den Palaſt kommen ſollte. Seine Excellenz war äußerſt ſanft und gütig gegen mich geworden, und jeden Abend den ich zu ihm kam, nahmen die Liebkoſungen zu.

In dieſen Tagen baute man an jenen neuen Zimmern gegen die Löwen, ſo daß Seine Excellenz, um abgeſondert zu ſeyn, ſich in den neuen Gemächern eine kleine Wohnung einrichten ließ, mir aber hatte er befohlen: ich ſollte durch ſeine Garderobe kommen, da ich denn heimlich über die Gallerie des großen Saals ging und durch gewiſſe Schlupflöcher zu jenem Gemach gelangte. Wenige Tage darauf brachte mich die Herzogin um dieſe Zugänge und ließ alle dieſe Thüren verſchließen, ſo daß ich alle Abende, wenn ich in den Palaſt kam, eine Weile warten muſſte, weil ſie ſich ſelbſt in dieſen Vorzimmern befand, wo man vor ihrer Bequemlichkeit vorbey muſſte, und weil ſie nicht wohl war, ſo kam ich niemals ohne ſie zu ſtören. Nun warf ſie deßwegen, und wegen der ſchon bekannten Urſache den äußerſten Groll auf mich und konnte mich auf keine Weiſe weder ſehen noch leiden. Doch mit aller dieſer großen Noth und dieſem unendlichen Verdruß fuhr ich gelaſſen fort hinzugehen. Der Herzog hatte ausdrücklich befohlen, daß man mir, wenn ich an die Thür pochte, ſogleich aufmachen ſollte, und ſo lieſſen ſie mich, ohne mir etwas weiter zu ſagen, durch alle Zimmer. Nun begegnete es manchmal, wenn ich ruhig und unerwartet durchging, daß ich die Herzogin bey ihrer Bequemlichkeit fand, die ſich denn mit einem ſo wüthenden Zorne gegen mich herausließ, daß ich mich entſetzte. Sie ſagte mir immer: wann wirſt du denn einmal mit den kleinen Figuren fertig ſeyn! dein Kommen wird mir allzu läſtig. Darauf antwortete ich mit der größten Gelaſſenheit: gnädige Frau und einzige Gönnerin! ich verlange nichts mehr, als Ihnen mit Treue und äußerſtem Gehorſam zu dienen. Die Werke die mir der Herzog befohlen hat, werden mehrere Monate brauchen; wenn aber Ew. Excellenz nicht will, daß ich mehr hierher kommen ſoll, ſo werde ich auch nicht kommen, es rufe mich wer will, und wenn der Herzog zu mir ſchickt, ſo will ich ſagen daß ich krank bin, und Sie ſollen mich auf keine Weiſe hier wieder ſehen. Darauf verſetzte ſie: ich ſage nicht, daß du dem Herzog nicht gehorchen ſollſt, aber mir ſcheint, daß deine Arbeit kein Ende nehmen wird. Mochte nun der Herzog hievon etwas gemerkt haben, oder auf andere Weiſe veranlaſſt worden ſeyn, genug wenn vier und zwanzig Uhr herbeykam, ſo ließ er mich rufen und der Bote ſagte jederzeit: verfehle nicht zu kommen, der Herzog erwartet dich; und ſo fuhr ich ſert, mit eben denſelben Schwierigkeiten mehrere Abende hinzugehen. Einmal unter andern, als ich nach meiner Gewohnheit hereintrat, ſprach der Herzog wahrſcheinlich von geheimen Dingen mit ſeiner Gemalin und wendete ſich mit heftigem Zorne gegen mich, darüber ich einigermaßen erſchreckt eilig zurückgehen wollte; er aber ſagte ſchnell zu mir: komm herein, mein Benvenuto! gehe an deine Arbeit und ich werde bald bey dir ſeyn. Indeſſen ich vorbeyging, nahm mich Prinz Grazia, ein Kind von wenigen Jahren, bey der Jacke, und trieb ſo artige Scherze, als ein ſolches Kind nur machen kann. Der Herzog verwunderte ſich darüber und ſagte: was iſt das für eine anmuthige Freundſchaft die meine Kinder zu dir haben?

Indeſſen ich nun an dieſen Kleinigkeiten arbeitete, waren die Prinzen Don Giovanni, Don Arando und Don Grazia den ganzen Abend um mich herum, und ſtachen mich, ohne daß es der Herzog ſah, ich aber bat ſie ruhig zu ſeyn. Sie antworteten: wir können nicht! und ich verſetzte, was man nicht kann, will man auch nicht, drum laſſt mich ruhen. Darüber fingen der Herzog und die Herzogin an laut zu lachen.

Einen andern Abend, als ich jene vier Figuren von Erz fertig hatte die an der Baſe des Perſeus angebracht ſind, nämlich Jupiter, Merkur, Minerva und Danae, Mutter des Perſeus mit ihrem kleinen Knaben zu Füßen, hatte ich ſie zuſammen in gedachtes Zimmer bringen laſſen, wo ich Abends arbeitete, und ſie in eine Reihe, ein wenig höher als das Auge geſtellt, wo ſie ſich wirklich ſehr gut ausnahmen. Der Herzog, der es gehört hatte, kam etwas früher als gewöhnlich, und weil die Perſon die ihm die Nachricht brachte, dieſe Arbeiten über Verdienſt gerühmt und geſagt hatte: ſie ſeyen beſſer als die alten, und mehr ſolche Dinge; ſo kam nun der Herzog und die Herzogin und ſprach mit Zufriedenheit von meinen Werken; ich aber ſtand geſchwind auf und ging ihm entgegen. Er hob darauf nach ſeiner fürſtlichen und edlen Art die rechte Hand auf, worin er eine Birn hielt, ſo groß und ſchön, als man ſie nur ſehen kann und ſagte dabey: nimm hier, mein Benvenuto, und bringe dieſe Birn in den Garten deines Hauſes. Darauf antworte ich gefällig: o gnädiger Herr! iſt es Ihr Ernſt daß ich die Birn in den Garten meines Hauſes legen ſoll? Der Herzog ſagte von Neuem: in den Garten des Hauſes, das dein iſt. Verſtehſt du mich recht? Darauf dankte ich Seiner Excellenz und der Herzogin mit den beſten Ceremonien die ich nur in der Welt zu machen wuſſte. Dann ſetzten ſie ſich gegen die Figuren über und ſprachen über zwey Stunden von nichts als von denſelben, ſo daß die Herzogin ein unmäßiges Verlangen darnach empfand und zu mir ſagte: ich will nicht, daß du dieſe ſchönen Figuren da unten auf dem Platz verſchwendeſt, wo ſie in Gefahr kämen verdorben zu werden, vielmehr ſollſt du ſie mir in einem meiner Zimmer anbringen, wo ich ſie aufs Beſte will halten laſſen, wie ihre ſeltne Tugend verdient. Gegen dieſe Worte ſetzte ich mich mit unendlichen Gründen, weil ich aber ſah, wie feſt ſie entſchloſſen war, daß ich die Figuren nicht an die Baſe wo ſie ſich jetzo befinden, aufſtellen ſollte, ſo wartete ich den andern Tag ab, und ging um zwey und zwanzig in den Palaſt, und als ich fand, daß der Herzog und die Herzogin ausgeritten waren, ließ ich die Figuren hinunter tragen, und weil ich an der Baſe ſchon Alles zurechte gemacht hatte, ſo löthete ich ſie ſogleich ein, wie ſie bleiben ſollten. Als die Herzogin es hörte, wurde ſie ſo zornig, daß ſie mir, wenn ihr Gemal nicht geweſen wär, gewiß vieles Uebel zugefügt hätte. Nun kam dieſer Verdruß noch zu jenem wegen der Perlen und ſie wirkte ſo viel, daß der Herzog ſein weniges Vergnügen aufgab. Ich kam alſo Abends nicht mehr hin, denn ich fand alle die vorigen Schwierigkeiten, wenn ich in den Palaſt wollte.

Ich wohnte nun, wo ich meinen Perſeus ſchon hingebracht hatte, und arbeitete an ſeiner Vollendung, unter allen den Hinderniſſen, deren ich ſchon erwähnt habe, das heißt, ohne Geld und unter ſo vielen andern Vorfällen, deren Hälfte ſchon einen Mann von Diamant zur Verzweiflung gebracht hätte. Als der Herzog vernahm, daß ich den Perſeus ſchon als geendigt zeigen konnte, kam er einen Tag das Werk zu ſehen, und gab auf eine deutliche Art zu erkennen, daß es ihm außerordentlich gefalle. Darauf wendete er ſich zu gewiſſen Herren die mit ihm waren und ſagte: ob uns gleich dieſes Werk ſehr ſchön vorkömmt, ſo muß es doch auch dem Volke gefallen, deßwegen, mein Benvenuto! ehe du die letzte Hand anlegſt, wünſchte ich, daß du mir zu Liebe dieſe vordere Thüre nach meinem Platze zu öffneteſt, um zu ſehen, was das Volk dazu ſagt; denn es iſt keine Frage, daß es ein Unterſchied ſeyn muß, es frey oder in einer ſolchen Enge zu ſehen, und es wird ſich gewiß anders als gegenwärtig zeigen. Auf dieſe Worte ſagte ich demüthig zu Seiner Excellenz: es wird gewiß um die Hälfte beſſer ausſehen. Erinnern ſich Ew. Excellenz nicht, es in dem Garten meines Hauſes geſehen zu haben, wo es ſich ſo gut zeigte. Ja ſogar Bandinello, der es daſelbſt ſah, war genöthigt, ohngeachtet ſeiner böſen Natur, Gutes davon zu reden, er, der ſein ganzes Lebenlang von Niemand Gutes geſprochen hat, und ich fürchte, Ew. Excellenz trauen ihm zu viel.

Darauf ſagte der Herzog ein wenig verdrüßlich, aber mit gefälligen Worten: thue es, mein Benvenuto, zu meiner geringen Genugthuung.

Als er weg war, machte ich mich daran die Statue aufzudecken, weil aber ein wenig Gold fehlte, und ein gewiſſer Firniß und andere Kleinigkeiten die zu Vollendung eines Werks gehören, murmelte ich verdrüßlich, ſchalt und betrübte mich und verwünſchte den verfluchten Tag, der mich veranlaſſt hatte nach Florenz zu gehen. Denn ich ſah freylich den großen Verluſt den ich mir zugezogen hatte, indem ich Frankreich verließ, und ſah und wuſſte noch nicht, was ich Gutes von meinem Herrn in Florenz erwarten ſollte, denn Alles, was ich, von Anfang bis zur Mitte und bis zum Ende gethan hatte, war alles zu meinem größten Schaden geſchehen. Und ſo mit größtem Verdruſſe deckte ich die Bildſäule des folgenden Tags auf.

Nun gefiel es Gott, daß ſobald als ſie geſehen wurde, ſich ein unmäßiges Geſchrey zum Lobe des Werks erhub, wobey ich mich ein wenig getröſtet fühlte. Die Leute hörten nicht auf, immerſort Sonette an die Thürgewände anzuheften, wodurch gleichſam ein feſtliches Anſehen entſtand. Indeſſen ſuchte ich das Werk zu vollenden und arbeitete an demſelben Tage daran, an welchem es mehrere Stunden aufgedeckt blieb, und mehr als zwanzig Sonette und griechiſche Verſe; denn eben waren Ferien auf der Univerſität Piſa und alle die vortrefflichſten Lehrer und Schüler bemühten ſich um die Wette. Was mir aber das größte Vergnügen machte und mir die größte Hoffnung wegen der Geſinnung des Herzogs gab, war, daß die von der Kunſt, nämlich Maler und Bildhauer, gleichfalls wetteiferten, wer das meiſte Gute davon ſagen könnte, und unter Andern, der geſchickte Maler Jacob von Pontormo; am höchſten aber ſchätzte ich das Lob des trefflichen Bronzino, des Malers, dem es nicht genug war, verſchiedene Gedichte öffentlich anheften zu laſſen, ſondern der mir derſelben auch noch ins Haus ſchickte, worin er ſo viel Gutes, auf ſeine ſeltne und angenehme Weiſe ſagte, daß ich mich wieder einigermaßen beruhigte. Und ſo hatte ich das Werk wieder bedeckt, und ſuchte es mit allem Fleiß zu vollenden.

Als mein Herzog die Gunſt erfuhr welche mir die treffliche Schule bey dieſem kurzen Anblick erzeigt hatte, ſagte er: ich freue mich, daß Benvenuto dieſe kleine Zufriedenheit gehabt hat, ſo wird er deſto geſchwinder die Arbeit vollenden: aber er denke nur nicht, wenn ſie ganz aufgedeckt iſt, daß die Leute noch immer auf gleiche Weiſe ſprechen werden. Es werden dann auch alle Fehler die daran ſind, aufgedeckt ſeyn, und man wird andere, die nicht daran ſind, hinzuthun, ſo mag er ſich mit Geduld waffnen. An dieſen Reden war Bandinell ſchuld, denn er hatte bey dieſer Gelegenheit die Werke des Andrea del Verrocchio angeführt, der den ſchönen Chriſtus und St. Thomas von Erz gemacht hatte, den man an der Façade Orſanmichele ſieht, und noch andere Werke, ſogar den verwundernswürdigen David des göttlichen Michelagnolo Buonarotti, von dem er auch behauptete, er zeige ſich nur von vorn gut. Dann ſprach er von ſeinem Herkules und ſeinen unendlichen Sonetten, die daran geheftet wurden, und ſprach alles Uebel vom

Volk. Der Herzog hatte ihn zu dieſen Reden veranlaſſt und glaubte wirklich, die Sache werde auch ſo ablaufen, denn der neidiſche Bandinell hörte nicht auf Uebles zu reden. So ſagte auch einmal, in der Gegenwart des Herzogs, der Schurke Bernardon, der Mäkler, nur um dem Bandinell zu ſchmeicheln: wiſſt, gnädiger Herr! große Figuren zu machen, iſt eine andere Kunſt, als kleine zu arbeiten! Ich will nicht ſagen, daß er die kleinen Figürchen nicht gut gemacht habe; aber ihr werdet ſehen, die große gelingt ihm nicht. Und unter dieſe hämiſchen Worte miſchte er, nach ſeiner Spinnenart, noch andere, und häufte Lügen auf Lügen.

Nun gefiels aber meinem glorreichen Herrn und unſterblichen Gott, daß ich meine Statue vollendete und ſie an einem Donnerſtag ganz aufdecken konnte. Alſobald, es war noch nicht ganz Tag, vereinigte ſich eine ſolche Menge Volks, daß es nicht zu zählen war, und Alle wetteiferten, das Beſte davon zu ſprechen. Der Herzog ſtand an einem niedern Fenſter des Palaſtes das über der Thüre war, und ſo vernahm er, halb verborgen, Alles was man ſagte. Als er nun einige Stunden zugehört hatte, ſtand er mit ſo viel Zufriedenheit und Lebhaftigkeit auf, wendete ſich zu Herrn Sforza und ſagte: Sforza! geh zu Benvenuto, und ſag ihm von meinetwegen, daß er mich, mehr als ich hoffte, befriedigt hat, ich will ihn auch zufrieden ſtellen, er ſoll ſich verwundern, und ſag ihm, er ſoll gutes Muths ſeyn.

Herr Sforza brachte mir dieſen ruhmvollen Auftrag, wodurch ich äußerſt geſtärkt ward und denſelben Tag ſehr vergnügt zubrachte, weil das Volk auf mich mit Fingern wies, und mich dem und jenem, als eine neue und wunderſame Sache, zeigte. Unter Andern waren zwey Edelleute, die der Vicekönig von Sicilien an unſern Herzog in Geſchäften geſendet hatte. Als man mich dieſen beyden gefälligen Männern auf dem Platze zeigte, kamen ſie heftig auf mich los, und, mit ihren Mützen in der Hand, hielten ſie mir eine ſo umſtändliche Rede, die für einen Papſt zu viel geweſen wär. Ich demüthigte mich ſo viel ich konnte, aber ſie deckten mich dergeſtalt zu, daß ich ſie inſtändig bat, mit mir vom Platze wegzugehn, weil die Leute bey uns ſtill ſtanden und mich ſchärfer anſahen als unſern Perſeus ſelbſt. Unter dieſen Ceremonien waren ſie ſo kühn, und verlangten, ich möchte nach Sicilien kommen, da ſie mir denn einen ſolchen Contract verſprachen, mit dem ich zufrieden ſeyn ſollte. Sie ſagten mir, Johann, Bruder Angiolo, von den Serviten, habe ihnen einen Brunnen gemacht, mit vielen Figuren verziert, aber ſie ſeyen lange nicht von der Vortrefflichkeit wie der Perſeus und er ſey dabey reich geworden. Ich ließ ſie nicht Alles was ſie ſagen wollten, vollenden, ſondern verſetzte: ich verwundere mich ſehr, daß ihr von mir verlangt, daß ich einen Herrn verlaſſen ſoll, der die Talente mehr ſchätzt, als irgend ein andrer Fürſt, der je geboren wurde, um ſo mehr, da ich ihn in meinem Vaterlande finde, der Schule aller der großen Künſte. Hätte ich Luſt zu großem Gewinn, ſo wär ich in Frankreich geblieben, im Dienſte des großen Königs Franziskus, der mir tauſend Goldgülden für meinen Unterhalt gab, und dazu die Arbeit meiner ſämmtlichen Werke bezahlte, ſo daß ich mich alle Jahre über viertauſend Goldgülden ſtand; nun bin ich aber doch weggegangen und habe den Lohn meiner Werke von vier Jahren in Paris zurückgelaſſen. Mit dieſen und andern Worten ſchnitt ich die Ceremonien durch, dankte den Herrn für das große Lob, das ſie mir gegeben hatten, und verſicherte ſie, das ſey die größte Belohnung für Jeden, der ſich ernſthaft bemühe; ich ſetzte hinzu, ſie hätten meine Luſt gut zu arbeiten, ſo vermehrt, daß ich in wenigen Jahren, ein anderes Werk aufzuſtellen hoffte, mit dem ich der vortrefflichen florentiniſchen Schule, noch mehr als mit dieſem, zu gefallen gedächte. Die beyden Edelleute hätten gerne den Faden der Ceremonien wieder angeknüpft; aber ich, mit einer Mützenbewegung und einem tiefen Bückling, nahm ſogleich von ihnen Abſchied.

Auf dieſe Weiſe ließ ich zwey Tage vorübergehen, und als ich ſah, daß das große Lob immer zunahm, entſchloß ich mich meinem Herzog aufzuwarten, der mit großer Freundlichkeit zu mir ſagte: mein Benvenuto, du haſt mich und das ganze Volk zufrieden geſtellt; aber ich verſpreche dir, daß ich dich auf eine Weiſe befriedigen will, über welche du dich verwundern ſollſt, und ich ſage dir, der morgende Tag ſoll nicht vorüber gehen. Auf dieſe herrlichen Verſprechungen wendete ich alle Kräfte der Seele und des Leibes in Einem Augenblick zu Gott, und dankte ihm aufrichtig, zugleich hörte ich meinen Herzog an, und halb weinend für Freude küßte ich ihm das Kleid und ſagte: mein glorreicher Herr, freygebig gegen alle Talente und gegen die Menſchen, die ſie ausüben! Ich bitte Ew. Excellenz um gnädigen Urlaub auf acht Tage, damit ich Gott danken möge, denn ich weiß wohl wie übermäßig ich mich angeſtrengt habe, und bin überzeugt, daß mein feſter Glaube Gott zu meiner Hülfe bewogen hat. Wegen dieſem ſo manchem andern wunderbaren Beyſtand, will ich acht Tage, als Pilgrim, auswandern und meinem unſterblichen Gott und Herrn danken, der immer demjenigen hilft, der ihn mit Wahrheit anruft.

Darauf fragte mich der Herzog, wohin ich gehen wollte? und ich verſetzte, morgen früh will ich weggehen, auf Valombroſa zu, von da nach Camaldoli und zu den Eremiten, dann zu den Bädern der heiligen Maria und vielleicht bis Seſtile, weil ich höre, daß daſelbſt ſchöne Alterthümer ſind. Dann will ich über S. Francesko della Vernia zurückkehren, unter beſtändigem Danke gegen Gott, und mit dem lebhaftem Wunſch Ew. Excellenz weiter zu dienen. Darauf ſagte mir der Herzog mit heiterem Geſichte: geh und kehre zurück! Wirklich ſo gefällſt du mir; laſſe mir zwey Verſe zum Andenken und ſey unbeſorgt.

Sogleich machte ich vier Verſe, in welchem ich Seiner Excellenz dankte, und gab ſie Herrn Sforza, der ſie dem Herzog in meinem Namen überreichte. Dieſer empfing ſie, gab ſie ſodann zurück und ſagte: lege ſie mir täglich vor die Augen! Denn wenn Benvenuto zurückkäm und ſeine Sache nicht ausgefertigt fänd, ich glaube er brächte mich um. Auf dieſe ſcherzhafte Weiſe verlangte der Herzog erinnert zu werden. Dieſe beſtimmten Worte ſagte mir Herr Sforza noch ſelbigen Abend, verwunderte ſich über die große Gunſt, und ſagte mir auf eine ſehr gefällige Weiſe: Geh', Benvenuto, und komme bald wieder. Ich beneide dich.

# Neuntes Capitel.

Der Autor begegnet, auf ſeinem Wege, einem alten Alchimiſten, von Bagno, der ihm von einigen Gold- und Silberminen Kenntniß gibt, und ihn mit einer Karte von ſeiner eignen Hand beſchenkt, worauf ein gefährlicher Paß bemerkt iſt, durch welchen die Feinde in des Herzogs Land kommen könnten. — Er kehrt damit zum Herzog zurück, der ihn wegen ſeines Eifers höchlich lobt. — Differenz zwiſchen ihm und dem Herzog, wegen des Preiſes des Perſeus. — Man überläßt es der Entſcheidung des Hieronymus Albizzi, welcher die Sache, keineswegs zu des Autors Zufriedenheit, vollbringt. — Neues Mißverſtändniß zwiſchen ihm und dem Herzog, welches Bandinelli und die Herzogin vermitteln ſollen. — Der Herzog wünſcht, daß er halberhobene Arbeiten, in Erz, für das Chor von Santa Maria del Fiore, unternehmen möge. — Nach wenig Unterhaltungen gibt der Herzog dieſen Vorſatz auf. — Der Autor erbietet ſich, zwey Pulte für den Chor zu machen, und ſie mit halberhobenen Figuren, in Erz, auszuzieren. — Der Herzog billigt den Vorſchlag.

Nun ging ich, im Namen Gottes, von Florenz weg, immer Pſalmen und Gebete zu Verherrlichung des göttlichen Namens, auf der ganzen Reiſe, ſingend und ausſprechend. Auf dem Wege hatte ich das größte Vergnügen; denn es war die ſchönſte Sommerzeit und die Ausſicht in ein Land wo ich nie geweſen war, ſchien mir ſo reizend, daß ich erſtaunte und mich ergetzte. Zum Führer hatte ich einen jungen Mann aus meiner Werkſtatt mitgenommen, der von Bagno war und Cäſar hieß, von deſſen Eltern ich auf das Freundſchaftlichſte aufgenommen ward. Unter andern war ein alter Mann in der Familie, über ſiebenzig Jahre, vom gefälligſten Weſen, ein Oheim des gedachten Cäſars, eine Art von chirurgiſchem Arzt der ein wenig nach der Alchimie hinzielte. Dieſer Mann zeigte mir daß die Gegend Minen von Gold und Silber habe; er ließ mich viele ſchöne Sachen des Landes ſehen, woran ich ein großes Vergnügen fand. Als er nun auf dieſe Weiſe, mit mir bekannt geworden war, ſagte er, unter andern, eines Tages zu mir: Ich will euch einen Gedanken nicht verheblen, woraus was ſehr Nützliches entſtehen könnte, wenn Seine Excellenz darauf hören wollte. Nämlich in der Gegend von Camaldoli iſt ein ſo verdeckter Paß, daß Peter Strozzi nicht allein ſicher durchkommen, ſondern auch Poppi ohne Widerſtand wegnehmen könnte. Als er mir die Sache mit Worten erklärt hatte; zog er ein Blatt aus der Taſche worauf der gute Alte die ganze Gegend dergeſtalt gezeichnet hatte, daß man die große Gefahr ſehr wohl ſehen und deutlich erkennen konnte. Ich nahm die Zeichnung und ging ſogleich von Bagno weg, nahm meinen Weg über Prato Magno und über St. Franceſko della Vernia, und ſo kam ich nach Florenz zurück. Ohne Verweilen, nur daß ich die Stiefeln auszog, ging ich nach dem Palaſte und begegnete dem Herzog der eben aus dem Palaſte des Podeſta zurückkehrte, bey der Abtey.

Als

Als er mich ſah, empfing er mich aufs Freundlichſte, doch mit ein wenig Verwunderung, und ſagte: warum biſt du ſo geſchwind zurückgekommen? ich erwartete dich noch nicht in acht Tagen. Darauf verſetzte ich, zum Dienſt Ew. Excellenz bin ich zurückgekehrt; denn gern wäre ich noch mehrere Tage in jenen ſchönen Gegenden geblieben. Und was Gutes bringſt du denn bey deiner ſchnellen Wiederkehr? fragte der Herzog. Darauf verſetzte ich: mein Herr, es iſt nöthig daß ich euch Dinge von großer Bedeutung ſage und vorzeige, und ſo ging ich mit ihm nach dem Palaſt. Daſelbſt führte er mich in ein Zimmer wo wir allein waren. Ich ſagte ihm Alles und ließ ihn die wenige Zeichnung ſehen und es ſchien ihm angenehm zu ſeyn. Darauf ſagte ich zu Seiner Excellenz, es ſey nöthig, einer Sache von ſolcher Wichtigkeit bald abzuhelfen. Der Herzog dachte darauf ein wenig nach und ſagte: Wiſſe, daß wir mit dem Herzog von Urbino einig ſind, der nun ſelbſt dafür ſorgen mag; aber behalte das bey dir. Und ſo kehrte ich, mit großen Zeichen ſeiner Gnade, wieder nach Hauſe.

Den andern Tag ließ ich mich wieder ſehen, und der Herzog, nachdem er ein wenig geſprochen hatte, ſagte mit Heiterkeit: morgen ganz gewiß ſoll deine Sache ausgefertigt werden, deßwegen ſey gutes Muths. Ich hielt es nun für gewiß, und erwartete den andern Tag mit großem Verlangen. Der Tag kam, ich ging nach dem Palaſt, und wie es gewöhnlich iſt, daß man böſe Neuigkeiten früher als die guten erfährt, ſo rief mich Herr Jacob Guidi, Secretair Seiner Excellenz, mit ſeinem ſchiefen Maule und ſtolzem Ton; dabey zog er ſich auf ſich zurück, ſtand wie angepfählt und wie ein erſtarrter Menſch, dann fing er an folgendermaßen zu reden: der Herzog, ſagte er, wolle von dir wiſſen, was du für deinen Perſeus verlangſt. Ich ſtand erſtaunt und erſchrocken, und antwortete ſogleich: es ſey meine Art nicht den Preis meiner Arbeiten zu beſtimmen; Seine Excellenz habe mir vor zwey Tagen ganz was Andres verſprochen. Sogleich ſagte mir der Menſch mit noch ſtärkerer Stimme: ich befehle dir ausdrücklich von Seiten des Herzogs, daß du mir ſagſt was du verlangſt, bey Strafe völlig in Ungnade Seiner Excellenz zu fallen.

Ich hatte mir geſchmeichelt, bey den großen Liebkoſungen die mir der Herzog erzeigt hatte, nicht ſowol etwas zu gewinnen, ſondern ich hoffte nur ſeine ganze Gnade erlangt zu haben. Nun kam ich über das unerwartete Betragen dergeſtalt in Wuth, und beſonders, daß mir die Botſchaft durch dieſe giftige Kröte, nach ihrer Weiſe vorgetragen wurde, und antwortete ſogleich: wenn der Herzog mir zehntauſend Scudi gäb, ſo würde er mir die Statue nicht bezahlen, und wenn ich geglaubt hätte, auf ſolche Weiſe behandelt zu werden, ſo wär ich nie geblieben. Sogleich ſagte mir der verdrüßliche Menſch eine Menge ſchimpflicher Worte, und ich that deßgleichen. Den andern Tag wartete ich dem Herzog auf; er winkte mir, und ich näherte mich. Darauf ſagte er zornig: die Städte und großen Paläſte der Fürſten und Könige bauet man mit zehntauſend Dukaten. Darauf antwortete ich ſchnell, indem ich das Haupt neigte: Seine Excellenz würde ſehr viele Menſchen finden die Ihr Städte und Paläſte zu vollenden verſtünden, aber Statuen, wie der Perſeus, möchte vielleicht Niemand in der Welt ſo zu machen im Stande ſeyn. Sogleich ging ich weg ohne was weiter zu ſagen und zu thun.

Wenige Tage darauf ließ mich die Herzogin rufen und ſagte mir: ich ſolle den Zwiſt den ich mit dem Herzog habe, ihr überlaſſen, denn ſie glaube etwas thun zu können, womit ich zufrieden ſeyn würde. Auf dieſe gütigen Worte antwortete ich, daß ich nie eine größere Belohnung meiner Mühe verlangt hätte, als die Gnade des Herzogs, Seine Excellenz habe mir ſie zugeſichert, und ich überlaſſe mich nicht erſt gegenwärtig ihnen beyderſeits gänzlich, da ich es von der erſten Zeit meines Dienſtes an mit aller Freundlichkeit ſchon gethan habe. Dann ſetzte ich hinzu: wenn Seine Excellenz mir für meine Arbeit ein Gnadenzeichen gäben, das nur fünf Pfennige werth ſey, ſo würde ich vergnügt und zufrieden ſeyn, wenn ich mich dabey nur ſeiner Gnade verſichern könnte. Darauf ſagte mir die Herzogin lächelnd, du würdeſt am beſten thun, wenn du meinem Rathe folgteſt. Sogleich wendete ſie mir den Rücken und ging hinweg.

Ich dachte mein Beſtes gethan zu haben, indem ich ſo demüthige Worte brauchte: denn ob ſie gleich vorher ein wenig über mich gezürnt hatte, ſo war ihr doch eine gewiſſe gute Art zu handeln eigen. Aber die Sache nahm für mich leider eine ſchlimme Wendung. Ich war zu der Zeit ſehr vertraut mit Hieronimus Albizzi, Vorgeſetztem der Truppen des Herzogs, der mir eines Tages unter Anderm ſagte. O Benvenuto! es wäre doch gut, die kleine Differenz, die du mit dem Herzog haſt, ins Gleiche zu bringen. Hätteſt du Vertrauen in mich, ſo glaubte ich wohl damit fertig zu werden, denn ich weiß, was ich ſage. Wird der Herzog wirklich einmal böſe; ſo wirſt du dich dabey ſehr übel befinden; das ſey dir genug, ich kann dir nicht Alles ſagen. Nun hatte mich vorher ſchon wieder ein Schalk gegen die Herzogin mißtrauiſch gemacht, denn er erzählte mir, er habe ſie bey irgend einer Gelegenheit ſagen hören: er will ja für weniger als zwey Pfennige den Perſeus wegwerfen, und damit wird der ganze Streit geendigt ſeyn.

Wegen dieſes Verdachts ſagte ich Herrn Albizzi: ich überlaſſe ihm Alles, und ich würde mit dem, was er thue, völlig zufrieden ſeyn, wenn ich nur in der Gnade des Herzogs bliebe. Dieſer Ehrenmann, der ſich recht gut auf die Soldatenkunſt verſtand, beſonders aber auf die Anführung leichter Truppen, das alles rohe

Menſchen ſind, hatte keine Luſt an der Bildhauerey und verſtand auch deßwegen nicht das Mindeſte davon. Als er nun mit dem Herzog ſprach, ſagte er: Benvenuto hat ſich mir ganz überlaſſen und mich gebeten, ich ſolle ihn Ew. Excellenz empfehlen. Darauf ſagte der Herzog, auch ich will euch die Entſcheidung übertragen, und mit Allem was ihr beſtimmt, zufrieden ſeyn. Darauf machte Herr Hieronymus einen Aufſatz, der ſehr gut und zu meinen Gunſten geſchrieben war, und beſtimmte: der Herzog ſolle mir dreytauſend fünfhundert Goldgülden reichen laſſen, wodurch zwar ein ſolches Werk nicht völlig bezahlt, aber doch einigermaßen für meinen Unterhalt geſorgt ſey, und womit ich zufrieden ſeyn könnte. Es waren noch viele Worte hinzugefügt, die ſich alle auf dieſen Preis bezogen. Dieſen Aufſatz unterſchrieb der Herzog ſo gern, als ich übel damit zufrieden war. Als es die Herzogin vernahm, ſagte ſie: es wäre beſſer für den armen Mann geweſen, wenn er ſich auf mich verlaſſen hätte, ich würde ihm wenigſtens fünftauſend Goldgülden verſchafft haben, und dieſelbigen Worte ſagte ſie mir eines Tages, als ich in den Palaſt kam, in Gegenwart des Herrn Alamanni Salviati; ſie lachte mich aus und ſagte: das Uebel das mir begegne, treffe mich mit Recht.

Der Herzog hatte befohlen mir ſollten hundert Goldgülden monatlich bezahlt werden, nachher fing

Herr Antonio de Nobili, der gedachten Auftrag hatte, mir nur funfzig zu zahlen an, dann gab er mir manchmal nur fünf und zwanzig, manchmal auch gar nichts. Da ich nun ſah daß ich ſo hingehalten ward, wendete ich mich aufs Höflichſte an ihn und bat ihn mir die Urſache zu ſagen, warum er die Zahlung nicht vollendete? Er antwortete mir ſo gütig, und es ſchien mir daß er ſich gar zu weit herausließe, denn er ſagte: er könne die Zahlung nicht regelmäßig fortſetzen, weil man im Palaſt nicht zum Beſten mit Geld verſehen ſey, er verſpreche aber, daß er mich bezahlen wolle, ſobald er Geld erhalte. Dann ſetzte er hinzu: ich müßte ein großer Schelm ſeyn, wenn ich dich nicht bezahlte. Ich verwunderte mich, ein ſolches Wort von ihm zu hören, und hoffte nun, ich würde mich ſobald als möglich befriedigt ſehen. Allein es erfolgte gerade das Gegentheil, und da ich mich ſo aufziehen ſah, erzürnte ich mich mit ihm und ſagte ihm kühne und heftige Worte, und erinnerte ihn an ſeine eigne Ausdrücke. Indeſſen ſtarb er, und man blieb mir fünfhundert Goldgülden ſchuldig, bis heute, da wir nahe am Ende des Jahres 1566 ſind.

Auch war ein Theil meiner Beſoldung rückſtändig geblieben, und ich dachte nicht dieſen Reſt jemals zu erhalten, denn es waren ſchon drey Jahre verfloſſen. Aber der Herzog fiel in eine gefährliche Krankheit, und konnte in acht und vierzig Stunden das Waſſer nicht laſſen. Als er nun merkte, daß ihm die Aerzte mit ihren Mitteln nicht helfen konnten, wendete er ſich vielleicht zu Gott, und beſchloß, daß Jeder ſeinen Rückſtand erhalten ſolle, da wurde ich denn auch bezahlt; aber für meinen Perſeus erhielt ich nicht die ganze Summe.

Faſt hatte ich mir vorgeſetzt dem Leſer von meinem unglücklichen Perſeus nichts mehr zu erzählen, doch kann ich einen merkwürdigen Umſtand nicht verſchweigen, und nehme daher den Faden ein wenig rückwärts wieder auf. Damals, als ich mit der Herzogin ſprach, und mit aller Demuth zu erkennen gab daß ich mit Allem zufrieden ſeyn wolle, was der Herzog mir geben würde, hatte ich die Abſicht mich wieder allmählig in Gunſt zu ſetzen, und bey dieſer Gelegenheit den Herzog einigermaßen zu beſänftigen. Denn wenige Tage vorher, ehe Albizzi den Accord machte, hatte ſich der Herzog heftig über mich erzürnt. Denn als ich mich bey Seiner Excellenz über die äußerſt ſchlechte Behandlung beklagte die ich von Alfonſo Quiſtello, Herrn Jacob Polverino, dem Fiskal, und beſonders von Baptiſta Bandini von Voltera, dulden mußte, und mit einiger Leidenſchaft meine Gründe vortrug, ſah ich den Herzog in ſo großen Zorn gerathen, als man ſich denken kann. Er ſagte mir dabey: das iſt ein Fall wie mit deinem Perſeus, für den du mir zehntauſend Scudi gefordert haſt. Du biſt zu ſehr auf deinen Vortheil bedacht. Ich will die Statue ſchätzen laſſen, und was man recht findet, ſollſt du haben. Hierauf antwortete ich, ein wenig kühn und halb erzürnt, wie man ſich gegen große Herren nicht betragen ſoll: wie wäre es möglich, daß mein Werk nach ſeinem Werth geſchätzt würde, da gegenwärtig Niemand in Florenz iſt, der ein gleiches machen kann. Darauf ward der Herzog noch zorniger und ſagte mir viele heftige Worte, unter andern rief er aus: ja es iſt gegenwärtig ein Mann in Florenz, der ein ſolches Werk machen könnte, und deßwegen wird er es auch zu beurtheilen wiſſen! Er meinte den Bandinell, Cavalier von St. Jacob. Darauf verſetzte ich: Ew. Excellenz hat mich in den Stand geſetzt in der größten Schule der Welt ein großes und ſchweres Werk zu vollenden, das mir mehr gelobt worden iſt als irgend eins das jemals in dieſer göttlichen Schule aufgedeckt worden; und was mir am meiſten ſchmeichelte, war, daß die trefflichen Männer die von der Kunſt ſind und ſich darauf verſtehen, wie z. B. Bronzino der Mahler, mir allen Beyfall gaben. Dieſer treffliche Mann bemühte ſich und machte mir vier Sonette, worin er die edelſten und herrlichſten Worte ſagte die man nur ausdrücken kann und eben dieſer wunderſame Mann war ſchuld, daß die ganze Stadt ſo ſehr in Bewegung kam. Freylich wenn ſich dieſer Mann ſo gut mit der Bildhauerkunſt als der Malerey abgeben wollte, ſo würde er vielleicht ein ſolches Werk vollenden können. Auch geſtehe ich Ew. Excellenz, daß mein Meiſter Michelagnolo Buonarotti, als er jünger war, gleichfalls ein ähnliches gemacht hatte, aber nicht mit weniger Anſtrengung als ich ſelbſt; nun aber, da er ſehr alt iſt, wird ihm eine ſolche Arbeit gewiß nicht gelingen, ſo daß ich gewiß überzeugt bin, daß zu unſerer Zeit Niemand bekannt ſey, der ſie ausführen könne. Nun hat meine Arbeit den größten Lohn erhalten, den ich in der Welt erlangen kann, beſonders da Ew. Excellenz ſich davon ſo zufrieden zeigten und mir ſie, mehr als ein Andrer, lobten; was konnte ich für eine größere und ehrenvollere Belohnung verlangen? Gewiß Ew. Excellenz konnte mir ſie nicht mit einer herrlichern Münze bezahlen, denn keine Art von Schatz kann ſich mit dieſem vergleichen: ſo bin ich überflüſſig belohnt, und ich danke Ew. Excellenz dafür von Herzen.

Darauf antwortete der Herzog: du denkſt nicht, daß ich reich genug bin dich zu bezahlen, aber ich ſage dir, du ſollſt mehr haben, als ſie werth iſt. Darauf verſetzte ich: ich denke an keine andere Belohnung, als die mir Ew. Excellenz und die Schule ſchon gegeben haben, und nun will ich mit Gott fortgehen, ohne das Haus jemals wieder zu betreten, das Ew. Excellenz mir ſchenkte, und ich will nicht denken, jemals Florenz wieder zu ſehen.

Wir waren eben bey S. Felice, denn der Herzog ging nach dem Palaſte zurück, und auf meine heftigen Worte wendete er ſich ſchnell in großem Zorne gegen mich und ſagte: Du gehſt nicht weg! hüte dich wohl wegzugehen! Halb erſchrocken begleitete ich ihn nach dem Palaſt, dort gab er dem Erzbiſchof von Piſa, Bartholini, und Herrn Pandolfo della Stuffa den Auftrag, ſie ſollten Baccio Bandinelli von ſeinetwegen ſagen, er möge meinen Perſeus wohl betrachten und das Werk ſchätzen, denn der Herzog wolle mir den rechten Preis bezahlen. Dieſe beyden wackern Männer gingen ſogleich zum Bandinell und verrichteten ihren Auftrag. Er wuſſte ſehr gut was ſie werth war, aber weil er mit mir über vergangene Dinge erzürnt war, ſo wollte er ſich in meine Angelegenheiten auf keine Weiſe miſchen. Darauf fügten die beyden Edelleute hinzu: der Herzog hat uns geſagt, daß er bey Strafe ſeiner Ungnade euch befiehlt, ihm den Preis zu beſtimmen. Wollt ihr zwey, drey Tage, um ſie recht zu betrachten, ſo nehmt euch die Zeit und dann ſagt uns, was die Arbeit verdiene. Darauf antwortete jener: er habe ſie genug betrachtet und wolle gern den Befehlen des Herzogs gehorchen, das Werk ſey reich und ſchön gerathen, ſo daß es wohl ſechszehntauſend Goldgülden und mehr werth ſey. Dieſe Worte hinterbrachten ſogleich die guten Edelleute dem Herzog, welcher ſich ſehr darüber erzürnte. Auch ſagten ſie mir es wieder, worauf ich antwortete, daß ich auf keine Weiſe das Lob des Bandinells annehmen wolle, da er nur Uebles von Jedermann ſpreche. Dieſe meine Worte ſagte man dem Herzog wieder, und deßhalb verlangte die Herzogin, daß ich ihr die Sache überlaſſen ſollte. Das iſt nun alles die reine Wahrheit; genug ich hätte beſſer gethan die Herzogin walten zu laſſen, denn ich wär in Kurzem bezahlt geweſen, und hätte einen größern Lohn empfangen.

Der Herzog ließ mir durch Herrn Celio Torelli, ſeinen Auditor ſagen: er verlange, daß ich gewiſſe Geſchichten, in halb erhobener Arbeit, von Erz, rings um den Chor von Santa Maria del Fiore verfertigen ſolle. Weil aber dieſer Chor ein Unternehmen des Bandinells war, ſo wollte ich ſein Zeug nicht durch meine Bemühungen bereichern. Zwar hatte er ſelbſt die Zeichnung dazu nicht gemacht, denn er verſtand nichts in der Welt von Architectur, vielmehr war der Riß von Julian di Baccio d'Agnolo, dem Zimmermann, der die Kuppel verdarb. Genug, es iſt nicht die mindeſte Kunſt daran. Aus dieſer doppelten Urſache wollte ich das Werk nicht machen, doch hatte ich immer auf das Ergebenſte dem Herzog verſichert, daß ich Alles thun würde, was Seine Excellenz mir befehle. Nun hatte der Herzog den Werkmeiſtern von Santa Maria del Fiore befohlen ſie ſollten mit mir übereinkommen, er wolle mir eine Beſoldung von zweyhundert Scudi des Jahrs geben, und meine Arbeit ſollten ſie mir aus der Baukaſſe bezahlen.

So erſchien ich vor gedachten Werkmeiſtern, welche mir den erhaltenen Befehl bekannt machten. Da ich nun glaubte meine Gründe ihnen ſicher vorlegen zu können, zeigte ich ihnen daß ſo viele Geſchichten von Erz eine große Ausgabe machen würden die völlig weggeworfen wär; dabey führte ich meine Urſachen an, welche ſie Alle ſehr wohl begriffen. Die erſte war, die Zeichnung des Chors ſey ganz falſch und ohne die mindeſte Vernunft gemacht, man ſehe weder Kunſt noch Bequemlichkeit, weder Anmuth noch Proportion daran. Die zweyte Urſache war, weil gedachte Geſchichten ſo niedrig zu ſtehen kämen daß ſie unter dem Auge blieben, von Hunden beſudelt und immer von Staub und allem Unrath voll ſeyn würden, deßwegen wollte ich ſie nicht machen, denn ich möchte nicht gern den Ueberreſt meiner beſten Jahre wegwerfen und dabey Seiner Excellenz nicht dienen, da ich ihr doch ſo ſehr zu gefallen und zu dienen wünſche. Wenn aber der Herzog mir etwas wolle zu thun geben, ſo möchte er mich die Mittelthüre von Santa Maria del Fiore machen laſſen; dieſes Werk würde geſehen werden und Seiner Excellenz zu größerm Ruhme gereichen. Ich wollte mich durch einen Kontrakt verbinden, daß wenn ich ſie nicht beſſer machte als die ſchönſte Thüre von Sanct Johann, ſo verlange ich nichts für meine Arbeit, wenn ich aber ſie nach meinem Verſprechen vollendete, ſo wäre ich zufrieden daß man ſie ſchätzen laſſe, und man ſolle mir alsdann tauſend

Scudi weniger geben, als ſie von Kunſtverſtändigen geſchätzt würde.

Denen Bauherrn gefiel mein Vorſchlag ſehr wohl, und ſie gingen, um mit dem Herzog zu reden, unter andern Peter Salviati, der dem Herzog das Angenehmſte zu ſagen glaubte, es war aber gerade das Gegentheil, denn dieſer verſetzte: ich wolle nur immer das nicht thun, was er verlange. Und ſo ging Herr Peter weg, ohne daß etwas entſchieden worden wäre.

Als ich das vernahm, ſuchte ich ſchnell den Herzog auf, der einigermaßen über mich erzürnt ſchien. Ich bat ihn nur, daß er mich anhören möchte, und er verſprach mir's. So fing ich umſtändlich an und zeigte ihm die Reinheit der Sache mit ſo viel Gründen, und daß eine große Ausgabe nur würde weggeworfen ſeyn, daß ich ihn endlich beſänftigt hatte. Dann ſetzte ich hinzu: wenn es Seiner Excellenz nicht gefalle, daß gedachte Thüre gemacht würde, ſo gebrauche man in jenem Chor zwey Kanzeln, welches zwey große Werke ſeyen und Seiner Excellenz zum Ruhm gereichen würden. Ich wolle daran eine Menge Geſchichten in erhabner Arbeit von Erz verfertigen und viele Zierrathen anbringen; dergeſtalt erweichte ich ihn, und er trug mir auf, Modelle zu machen. Ich machte deren verſchiedene, mit der äußerſten Anſtrengung, unter andern eins zu acht Seiten, mit mehr Fleiß als die andern, und es ſchien mir viel bequemer zu dem Dienſte, wozu es beſtimmt war. Ich hatte ſie oft in den Palaſt getragen, und der Herzog ließ mir durch ſeinen Kämmerer ſagen, ich ſollte ſie da laſſen. Nachdem ſie der Herzog geſehen, bemerkte ich wohl daß Seine Excellenz nicht das beſte gewählt hatte. Eines Tages ließ er mich rufen, und im Geſpräch über die Modelle, zeigte ich mit vielen Gründen, daß das zu acht Seiten das bequemſte zum Dienſt und das ſchönſte zur Anſicht ſey. Der Herzog antwortete mir: daß ihm das zu vier Seiten beſſer gefalle, und daß er es ſo haben wolle, und ſprach lange auf eine freundliche Weiſe mit mir. Ich that Alles was mir möglich war, um die Kunſt zu vertheidigen. Ob nun der Herzog einſah daß ich wahr redete, und es doch auf ſeine Art wollte gemacht haben, weiß ich nicht; genug, es vergieng viel Zeit, daß mir nichts weiter geſagt wurde.

# Zehntes Capitel.

Streit zwiſchen Cellini und Bandinelli, wer die Statue des Neptuns, aus einem großen, vorräthigen Stück Marmor, machen ſolle. — Die Herzogin begünſtigt Bandinelli; aber Cellini, durch eine kluge Vorſtellung, bewegt den Herzog zur Erklärung: daß der die Arbeit haben ſolle, der das beſte Modell mache. — Cellinis Modell wird vorgezogen und Bandinell ſtirbt vor Verdruß. — Durch die Ungunſt der Herzogin erhält Ammanato den Marmor. — Seltſamer Contract des Autors mit einem Viehhändler, mit Namen Sbietta. — Das Weib dieſes Mannes bringt dem Autor Gift bey und er wird mit Mühe gerettet. — Cellini, während ſeiner Krankheit, welche ſechs Monate dauert, wird bey Hof von Ammanato verdrängt.

Zu dieſer Zeit hatte man den großen Marmor, woraus nachher der Neptun gemacht wurde, auf dem Arno hergebracht, man fuhr ihn ſodann auf den Weg nach Poggio zu Cajano, um ihn beſſer auf der flachen Straße, nach Florenz zu bringen. Ich ging ihn zu beſehen, und ob ich gleich gewiß wuſſte, daß die Herzogin, aus ganz beſonderer Gunſt, ihn dem Cavalier Bandinell zugedacht hatte, ſo jammerte mich doch der arme, unglückliche Marmor, und ich hatte die beſten Abſichten für ihn. Denke nur aber Niemand einer Sache, die unter der Herrſchaft eines böſen Geſchicks liegt, auf irgend eine

Weiſe zu Hülfe zu kommen! denn wenn er ſie auch aus einem offenbaren Uebel gerettet, ſo wird ſie doch in ein viel ſchlimmeres fallen, ſo wie dieſer Marmor in die Hände des Bartholomäus Ammanato kam, wie ich zu ſeiner Zeit wahrhaft erzählen werde. Als ich nun den ſchönen Marmor geſehen hatte, nahm ich ſogleich ſeine Höhe und ſeine Stärke nach allen Seiten und kehrte nach Florenz zurück, wo ich verſchiedene zweckmäßige Modelle machte; dann ging ich auf die Höhe von Cajano, wo ſich der Herzog und die Herzogin mit dem Prinzen ihrem Sohn befanden. Sie waren ſämmtlich bey Tafel, jene aber ſpeisten allein, und ich ſuchte dieſen zu unterhalten. Da ich eine ganze Weile mit dem Prinzen geſprochen hatte, hörte mich der Herzog, der in einem benachbarten Zimmer ſaß, und ließ mich, mit ſehr günſtigen Ausdrücken, rufen. Als ich in ihre Gegenwart kam, fing die Herzogin mit vielen gefälligen Worten an, mit mir zu reden, und ich leitete nach und nach das Geſpräch auf den ſchönen Marmor den ich geſehen hatte, und ſagte: wie Ihre Vorfahren dieſe edelſte Schule nur dadurch ſo vollkommen gemacht hätten, daß ſie den Wetteifer aller Künſtler unter einander zu erregen gewußt; auf dieſe Weiſe ſey die wunderſame Kuppel und die ſchönen Thüren von S. Johann, und ſo viel andere ſchöne Tempel und Statuen fertig, und Ihre Stadt durch Talente ſo berühmt geworden, als ſeit den Alten keine bisher geweſen. Sogleich ſagte die Herzogin mit

Verdruß: ſie wiſſe recht gut alles was ich ſagen wolle, ich ſolle in ihrer Gegenwart nicht mehr von dem Marmor ſprechen; denn ich mache ihr Verdruß. Ich aber verſetzte: alſo mache ich Euch Verdruß, weil ich für Ew. Excellenz beſorgt bin, und Alles bedenke, damit Sie beſſer bedient ſeyn mögen? Beherzigt nur, gnädige Frau! wenn Ew. Excellenz zufrieden wären, daß jeder ein Modell des Neptuns machte, wenn Ihr auch ſchon entſchloſſen ſeyd, daß Bandinell denſelben machen ſoll, ſo würde dieſer, um ſeiner Ehre willen, mit größerm Fleiße arbeiten ein ſchönes Modell hervorzubringen, als wenn er weiß, daß er keine Mitwerber hat. Auf dieſe Weiſe werdet Ihr beſſer bedient ſeyn, der trefflichen Schule den Muth nicht nehmen, und denjenigen kennen lernen der nach dem Guten ſtrebt; ich meine nach der ſchönen Art dieſer wunderſamen Kunſt, Ihr werdet zeigen, daß Ihr Euch daran ergötzt und ſie verſteht. Darauf ſagte die Herzogin in großem Zorne: meine Worte wären umſonſt, ſie wolle, daß Bandinell den Marmor haben ſolle. Frage den Herzog, ſetzte ſie hinzu, ob dieß nicht auch ſein Wille ſey? Darauf ſagte der Herzog, der bisher immer ſtill geweſen war: es ſind zwanzig Jahre, daß ich dieſen ſchönen Marmor ausdrücklich für Bandinell brechen ließ, und ſo will ich auch, daß er ihn haben und darin arbeiten ſoll. Sogleich wendete ich mich zum Herzog und ſagte: ich bitte Ew. Excellenz mir die Gnade zu erzeigen daß ich nur wenige Worte zu

Ihrem eignen Vortheil ſage. Der Herzog verſetzte: ich ſolle ſagen was ich wolle, er werde mich anhören. Darauf fuhr ich fort: wiſſet, mein Herr, der Marmor woraus Bandinell ſeinen Herkules und Kakus machte, ward für den trefflichen Michelagnolo Buonarotti gebrochen, der das Modell eines Simſons mit vier Figuren gemacht hatte, woraus er das ſchönſte Werk der Welt ausgearbeitet hätte, und Bandinell brachte nur zwey einzige Figuren heraus, übel gebildet und geflickt, deßwegen ſchreyt die treffliche Schule noch über das große Unrecht das man jenem Marmor angethan. Ich glaube daß mehr als tauſend Sonette zur Schmach dieſer ſchlechten Arbeiten angeſchlagen worden, und ich weiß, daß Ew. Excellenz dieſes Vorfalls ſich ſehr gut erinnert, deßwegen mein trefflicher Herr, wenn die Männer denen das Geſchäft aufgetragen war, ſo unweiſe handelten dem Michelagnolo ſeinen ſchönen Marmor zu nehmen, und ihn dem Bandinell zu geben, der ihn verdarb, wie man ſieht, könntet ihr jemals ertragen, daß dieſer viel ſchönere Marmor, ob er gleich dem Bandinell zugedacht iſt, von ihm verdorben werde? und wolltet ihr ihn nicht lieber einem andern geſchickten Manne geben, der ihn zu eurem Vergnügen bearbeitete? Laſſt, mein Herr, einen jeden der will, ein Modell machen, laſſt ſie vor der Schule ſämmtlich aufſtellen! Ew. Excellenz wird hören was man ſagt, und mit ihrem richtigen Urtheil das Beſte wählen. Auf dieſe Weiſe werft ihr euer Geld nicht weg, und nehmt einer ſo trefflichen Schule nicht den Muth auf dem Wege der Kunſt! einer Schule, die jetzt einzig auf der Welt iſt, und Ew. Excellenz zum größten Ruhme gereicht. Als der Herzog mich gütigſt angehört hatte, ſtand er ſogleich von Tafel auf, wendete ſich zu mir und ſagte: Gehe, mein Benvenuto, gewinne dir den ſchönen Marmor, denn du ſagſt mir die Wahrheit und ich erkenne ſie. Die Herzogin drohte mir mit dem Kopfe und murmelte, erzürnt, ich weiß nicht was. Ich beurlaubte mich und kehrte nach Florenz zurück und es ſchienen mir tauſend Jahre, ehe ich die Hand an das Modell legen konnte.

Als der Herzog nach Florenz zurückkehrte, kam er, ohne mich etwas wiſſen zu laſſen, in meine Wohnung, wo ich ihm zwey Modelle zeigte, die beyde von einander unterſchieden waren. Er lobte ſie, doch ſagte er zu mir, das eine gefalle ihm beſſer als das andere, und dieſes, womit er zufrieden ſey, ſolle ich nun ausarbeiten, es werde mein Vortheil ſeyn.

Seine Excellenz hatten ſchon dasjenige geſehen was Bandinell gemacht hatte, und auch die Modelle einiger andern, und doch lobte er meines vor allen, wie mir viele ſeiner Hofleute ſagten, die es gehört hatten. Unter andern merkwürdigen Nachrichten über dieſe Sache iſt aber folgende von großem Werth: Es kam nämlich der Kardinal Santa Fiore nach Florenz. Der Herzog führte ihn auf die Höhe nach Cajano, und als der Kardinal unterwegs gedachten Marmor erblickte, lobte er ihn ſehr, und fragte, wem er zur Arbeit beſtimmt ſey? Der Herzog antwortete ſogleich: meinem Benvenuto, der ein ſehr ſchönes Modell dazu gemacht hat. Dieſe Rede ward mir von glaubwürdigen Leuten hinterbracht. Deßhalb ging ich die Herzogin aufzuſuchen, und brachte ihr einige angenehme Kleinigkeiten meiner Kunſt, welche ſie ſehr gut aufnahm; dann fragte ſie was ich arbeite? Darauf verſetzte ich: gnädige Frau, ich habe, zum Vergnügen, eine der ſchwerſten Arbeiten in der Welt unternommen; ein Cruzifix, von dem weiſſeſten Marmor, auf einem Kreuze von dem ſchwärzeſten, ſo groß als ein lebendiger Menſch. Sogleich fragte ſie mich, was ich damit machen wolle? Ich aber verſetzte: wiſſet, gnädige Frau, daß ich es nicht für zweytauſend Goldgülden hingäb. Denn ſo hat wohl eine Arbeit niemals einem Menſchen zu ſchaffen gemacht, auch hätte ich mich niemals unterſtanden ſie für irgend einen Herrn zu unternehmen, aus Furcht damit in Schande zu gerathen, deßwegen habe ich mir den Marmor für mein Geld gekauft, und einen Arbeiter zwey Jahre gehalten, der mir helfen muſſte, und wenn ich Alles rechne, Marmor und Eiſen, beſonders da der Stein hart iſt, dazu das Arbeitslohn, ſo kömmt er mich über dreyhundert Scudi zu ſtehen, ſo daß ich ihn nicht für zweytauſend Goldgülden geben möchte. Wenn aber Ew. Excellenz mir die erlaubteſte Gnade erzeigen will, ſo mache ich Ihnen gern damit ein reines Geſchenk. Nur bitte ich, daß Sie mir, bey Gelegenheit der Modelle die zum Neptun befohlen ſind, weder Gunſt noch Ungunſt erzeigen. Darauf ſagte ſie zornig: alſo ſchätzeſt du weder meine Hülfe noch meinen Widerſtand? Ich antwortete: ja, gnädige Frau, ich weiß ſie zu ſchätzen; denn ich biete Ihnen ein Werk an, das ich zweytauſend Goldgülden werth halte; aber ich verlaſſe mich zugleich auf meine mühſamen und kunſtmäßigen Studien, womit ich die Palme zu erringen gedenke, und wenn der große Michelagnolo Buonarotti ſelbſt gegenwärtig wär, von welchem und von ſonſt Niemanden ich das, was ich weiß, erlernt habe. Ja, es wäre mir lieber, daß der, der ſo viel verſteht, ein Modell machte, als die welche nur wenig wiſſen; denn durch den Wetteifer mit meinem großen Meiſter könnte ich gewinnen, da mit den andern nichts zu gewinnen iſt. Als ich ausgeſprochen hatte, ſtand ſie halb erzürnt auf, und ich kehrte an meine Arbeit zurück, indem ich mein Modell, ſo gut ich nur konnte, vorwärts zu bringen ſuchte.

Als ich fertig war, kam der Herzog es zu beſehen und mit ihm zwey Geſandten, der eine von dem Herzog von Ferrara, der andere von der Stadt Lucca. Das Modell gefiel ſehr wohl, und der Herzog ſagte zu den Herren: wirklich, Benvenuto verdients. Da begünſtigten mich beyde gar ſehr, am meiſten der Geſandte von Lucca, der ein Gelehrter und Doctor war. Ich hatte mich ein wenig entfernt, damit ſie Alles ſagen möchten, was ihnen gefiel. Als ich aber vernahm daß ich begünſtigt wurde, trat ich ſogleich näher, wendete mich zum Herzog und ſagte: Ew. Excellenz ſollte noch eine andere wunderſame Vorſicht brauchen und befehlen: daß Jeder ein Modell von Erde, und gerade ſo groß als es der Marmor fordert, verfertigen ſolle! Dadurch würden Sie ſich am beſten überzeugen können, wer ihn verdient. Denn ſollte der Marmor unrecht zugeſprochen werden, ſo werden Sie nicht dem verdienten Manne, ſondern ſich ſelbſt großen Schaden thun, und es wird Ihnen zur Schaam und großen Schande gereichen; im Gegentheil wenn die Arbeit an den rechten kömmt, werden Sie zuerſt den größten Ruhm erlangen. Sie werden Ihr Geld nützlich verwenden, und einſichtsvolle Perſonen werden ſich überzeugen, daß Sie an der Kunſt Freude haben und ſich darauf verſtehen. Auf dieſe Worte zog der Herzog die Achſeln, und indem er wegging, ſagte der Lucceſiſche Abgeſandte zu ihm: Herr! euer Benvenuto iſt ein ſchrecklicher Menſch. Der Herzog ſagte darauf: er iſt viel ſchrecklicher als ihr glaubt, und es wäre gut für ihn, wenn er es nicht geweſen wär, denn er würde Sachen erhalten haben, die ihm entgangen ſind. Dieſe ausdrücklichen Worte ſagte mir derſelbe Geſandte, und ſchien mich über meine Handelsweiſe zu tadeln. Worauf ich verſetzte: ich will meinem Herrn wohl, als ein treuer und liebevoller Diener; aber es iſt mir nicht möglich, zu ſchmeicheln.

Verſchiedene Wochen hernach ſtarb Bandinello, und man glaubte, daß, außer ſeiner unordentlichen Lebensart, der Verdruß den Marmor verloren zu haben, wohl die Urſache ſeines Todes geweſen ſey. Denn als er vernommen hatte daß ich obengedachtes Cruzifix in der Arbeit habe, ſo legte er auch eilig Hand an ein wenig Marmor, und machte jenes Bild der Mutter Gottes, den todten Sohn auf dem Schoße, wie man es in der Kirche der Verkündigung ſieht; nun hatte ich mein Cruzifix nach Santa Maria Novella beſtimmt, und ſchon die Haken befeſtigt, um es anzuhängen, nur verlangte ich, zu Füßen meines Bildes, eine kleine Gruft, um nach meinem Tode darein gebracht zu werden. Darauf ſagten mir die Geiſtlichen, ſie könnten mir das nicht zugeſtehen, ohne von ihren Bauherrn die Erlaubniß zu haben. Darauf ſagte ich: warum verlanget ihr nicht erſt die Erlaubniß eurer Bauherrn, um das Cruzifix aufſtellen zu laſſen? und ſeht zu, wie ich die Haken und andere Vorbereitungen anbringe? Deßhalb wollte ich auch dieſer Kirche die Frucht meiner äußerſten Bemühung nicht mehr überlaſſen, wenn gleich nachher die Werkmeiſter zu mir kamen und mich darum baten. Ich warf ſogleich meine Gedanken auf die Kirche der Verkündigung, und als ich angezeigt, auf welche Bedingung ich mein Cruzifix dahin zu verehren gedächte, ſo waren die trefflichen Geiſtlichen auf der Stelle willig und einig, daß ich es in ihre Kirche bringen, und mein Grab auf alle Weiſe, wie es mir gefalle, darinne zurichten ſollte. Bandinello hatte dieſes gemerkt und eilte ſein Bild mit großem Fleiß zu vollenden. Auch verlangte er von der Herzogin, ſie ſolle ihm die Kapelle welche den Pazzi gehört hatte, verſchaffen, die ihm auch, nicht ohne große Schwierigkeit, zu Theil wurde. Alſobald ſtellte er ſein Werk hinein, das noch keineswegs fertig war, als er ſtarb.

Da ſagte die Herzogin: ſie habe ihm im Leben geholfen, ſie wolle ihm im Tode auch noch beyſtehen, und ob er gleich weg ſey, ſollte ich mir doch niemals Hoffnung machen den Marmor zu bearbeiten. Darauf erzählte mir Bernardone, der Mäkler, eines Tages als ich ihm begegnete: die Herzogin habe den Marmor weggegeben! Ich aber rief aus: unglücklicher Marmor! wahrlich, in den Händen des Bandinells wäreſt du übel gefahren, aber in den Händen des Ammanato wird dirs noch übler ergehen.

Ich hatte, wie oben geſagt, Befehl vom Herzog, ein Modell von Erde zum Neptun zu machen, ſo groß als er aus dem Marmor kommen könnte. Er hatte mich mit Holz und Thon verſehen laſſen, und ließ mir ein wenig Schirm in der Loge wo mein Perſeus ſtand, aufrichten. Auch bezahlte er mir einen Arbeiter. Ich legte mit allem möglichen Fleiße Hand ans Werk, machte das Gerippe von Holz, nach meiner guten Ordnung, und arbeitete glücklich vorwärts, ohne daran zu denken daß ich ihn von Marmor machen wollte; denn ich wuſſte wohl, daß die Herzogin ſich vorgeſetzt hatte mir ihn nicht zu überlaſſen. Und doch hatte ich Freude an der Arbeit; denn ich verſprach mir, wenn die Herzogin mein Modell geendigt ſehen würde, daß ſie, als eine Perſon von Einſicht, es ſelbſt bedauern müſſte, dem Marmor und ſich ſelbſt einen ſo ungeheuren Schaden zugefügt zu haben.

Noch verſchiedene Künſtler machten ſolche Modelle. Johann Fiammingo, im Kloſter Santa Croce, Vincenzio Danti, von Perugia, im Hauſe des Herrn Octavio Medici, der Sohn des Moschino zu Piſa fing auch eins an, und ein anderes machte Bartholomeo Ammanato in der Loge, die für uns getheilt wurde.

Da ich das Ganze gut bronzirt hatte und im Begriff war den Kopf zu vollenden und man ihm ſchon ein wenig die letzte Hand anſah, kam der Herzog vom Palaſte herunter, mit Giorgetto dem Maler, der ihn in den Raum des Ammanato geführt hatte, um ihm den Neptun zu zeigen, an welchem gedachter Giorgetto mehrere Tage, nebſt Ammanato und allen ſeinen Geſellen, gearbeitet hatte. Indeſſen der Herzog das Modell anſah, war er damit, wie man mir erzählte, wenig zufrieden, und ob ihn gleich gedachter Georg mit vielem Geſchwätz einnehmen wollte, ſchüttelte doch der Herzog den Kopf, und wandte ſich zu ſeinem Herrn Stephan und ſagte: geh' und frage den Benvenuto, ob ſein Koloß ſo weit vorwärts iſt, daß ich einen Blick darauf werfen könne? Herr Stephan richtete, ſehr gefällig und gütig, den Auftrag des Herzogs aus, und ſagte mir dazu: wenn ich glaubte, daß ich mein Werk noch nicht könne ſehen laſſen, ſo ſolle ich es frey ſagen, denn der Herzog wiſſe wohl daß ich wenig Hülfe bey einem ſo großen Unternehmen gehabt habe. Ich verſetzte: daß er nach Belieben kommen möge, und obgleich mein Werk noch wenig vorwärts ſey, ſo würde doch der Geiſt Seiner Excellenz hinlänglich beurtheilen, wie das Werk fertig ausſehen könne. Das hinterbrachte gemeldeter Edelmann dem Herzog, welcher gerne kam; und ſobald Seine Excellenz in den Verſchlag trat, und die Augen auf mein Werk geworfen hatte, zeigte er ſich ſehr zufrieden damit; dann ging er rings herum, blieb an allen vier Anſichten ſtehen, nicht anders als der erfahrenſte Künſtler gethan hätte, dann ließ er viele Zeichen und Geberden des Beyfalls ſehen, wobey er die wenigen Worte ſagte: Benvenuto! du mußt ihm nun die letzte Oberhaut geben. Dann wendete er ſich zu denen, die bey ihm waren und rühmte viel Gutes von meinem Werke. Unter andern ſprach er: das kleine Modell das ich in ſeinem Hauſe geſehen habe, gefiel mir wohl, aber dieſes Werk übertrifft jenes weit.

Wie nun, nach Gottes Willen, alle Dinge denjenigen, die ihn lieben und ehren, zum Beſten gereichen, ſo begegnete mir auch ein ſonderbarer Vorfall. Um dieſe Zeit beſuchte mich ein gewiſſer Schelm von Vicchio, der Peter Maria von Anterigoli hieß, und den Zunamen Sbietta hatte. Er war eigentlich ein Viehhändler, und weil er mit Herrn Guido Guidi, dem Arzt, der jetzt Aufſeher von Pescia iſt, verwandt war, gab ich ihm Gehör, als er mir ſein Landgut auf Leibrenten verkaufen wollte. Zwar konnte ich es nicht beſehen, weil ich eifrig das Modell meines Neptuns zu endigen gedachte, und eigentlich war auch die Beſichtigung des Guts bey dieſem Handel nicht nöthig, denn er verkaufte mir die Einkünfte, deren Verzeichniß er mir gegeben hatte, als ſo viel Scheffel Korn, ſo viel Wein, Oel, andere Feldfrüchte, Caſtanien und was ſonſt noch für Vortheile waren, die, nach der Zeit in der wir lebten, mir ſehr zu ſtatten kamen; denn dieſe Dinge waren wohl hundert Goldgülden werth, und ich gab ihm hundert und ſechzig Scudi, die Zölle mitgerechnet. So ließ er mir ſeine Handſchrift: daß er mir, ſo lange ich lebte, die gedachten Einkünfte ausliefern wolle, und es ſchien mir, wie ich ſagte, nicht nöthig das Gut zu beſehen, ſondern ich erkundigte mich nur aufs Beſte: ob gedachter Sbietta und Herr Philipp, ſein leiblicher Bruder, dergeſtalt wohlhabend wären, daß ich mich für ſicher halten könnte? und mehrere Perſonen, welche die beyden

Brüder kannten, ſagten mir: ich könne ganz ohne Sorge ſeyn.

Nun erſuchten wir beyde Herrn Peter Franziskus Berteld, Notar bey der Kaufmannſchaft, dem ich vor allen Dingen das Verzeichniß der Sachen gab die Sbietta mir überliefern wollte, und nicht anders dachte, als daß dieſe Schrift im Contract angeführt werden müſſte; aber der Notarius hörte nur auf zwey und zwanzig Punkte, die ihm gedachter Sbietta vorſagte, und rückte mein Verzeichniß nicht in den Contract. Indeſſen als der Notarius ſchrieb, fuhr ich fort zu arbeiten, und weil er einige Stunden damit zubrachte, ſo machte ich ein großes Stück an dem Kopfe meines Neptuns. Da nun alſo der Contract geſchloſſen war, erzeigte mir Sbietta die größten Liebkoſungen, und ich that ihm ein Gleiches; dann brachte er mir Ziegenkäſe, Kapaunen, weichen Käſe und viele Früchte, ſo daß ich anfing mich zu ſchämen, und ihn, ſo oft er nach Florenz kam, aus dem Gaſthauſe in meine Wohnung holte, ſo wie auch ſeine Verwandten, die er oft bey ſich hatte. Da fing er denn auf gefällige Weiſe mir zu ſagen an: es ſey nicht erlaubt, daß ich vor ſo viel Wochen ein Gut gekauft habe, und mich noch nicht entſchließen könnte meine Arbeiten, nur auf drey Tage ruhen zu laſſen; ich ſolle doch ja kommen und es beſehen. Endlich vermochte er ſo viel über mich, daß ich zu meinem Unglück hinausreiste. Mein Neptun war durch vielen Fleiß ſchon ziemlich weit gekommen, er war nach guten Grundſätzen entworfen, die Niemand vor mir weder genutzt noch gewuſſt hatte, und ob ich gleich, nach allen oben angeführten Vorfällen, gewiß war den Marmor nicht zu erhalten, ſo dachte ich doch das Modell bald zu endigen, und es auf dem Platz, zu meiner Genugthuung, ſehen zu laſſen. Nun aber verließ ich die Arbeit, und Sbietta empfing mich in ſeinem Hauſe ſo freundlich und ehrenvoll, daß er einem Herzog nicht mehr hätte thun können, und die Frau erzeigte mir noch mehr Liebkoſungen als er; ſo blieb es eine Weile, bis ſie das ausführen konnten, was er und ſein Bruder Philipp ſich vorgenommen hatten. Das Wetter war warm und angenehm, ſo daß ich mich eines Mittwochs, da zwey Feyertage einfielen, von meinem Landgut zu Trespiano, nachdem ich ein gutes Frühſtück zu mir genommen hatte, nach Vicchio auf den Weg machte. Als ich daſelbſt ankam, fand ich Herrn Philipp am Thor, der von meiner Ankunft unterrichtet ſchien, denn er begegnete mir aufs Freundlichſte, und führte mich in das Haus des Sbietta, der aber nicht gegenwärtig war; da fand ich ſein ſchamloſes Weib, die mich mit unmäßiger Freundlichkeit empfing. Ich ſchenkte ihr einen ſehr feinen Strohhuth, weil ſie verſicherte, keinen ſchönern geſehen zu haben. Als der Abend herbeykam, ſpeisten wir ſehr vergnügt zuſammen, dann gab er mir ein anſtändiges Zimmer, und ich legte mich in das reinlichſte Bett. Meinen beyden Dienern gab man ein ähnliches nach ihrer Art. Des Morgens als ich aufſtand, wieder dieſelbe Freundlichkeit.

Ich ging mein Gut zu beſehen, das mir ſehr wohl gefiel. Man beſtimmte mir ſo viel Weizen und andere Feldfrüchte, und als ich wieder nach Vicchio kam, ſagte der Prieſter Herr Philipp zu mir: Benvenuto, habt keinen Zweifel, und wenn ihr auch das Gut nicht ſo ganz gefunden hättet, wie man es euch beſchrieben hat, ſeyd verſichert, man wird euch über das Verſprochene befriedigen; denn ihr habt es mit rechtſchaffnen Leuten zu thun. Auch haben wir eben unſern Feldarbeiter abgedankt, weil er ein trauriger (gefährlicher) Menſch iſt. Dieſer Arbeiter nannte ſich Mariano Roſelli, und ſagte mir mehr als Einmal: ſehet nur zu euren Sachen! es wird ſich zeigen, wer von uns der traurigſte ſeyn wird. Als er dieſe Worte ausſprach, lächelte der Bauer auf eine gewiſſe unangenehme Weiſe die mir nicht ganz gefallen wollte, aber dennoch dachte ich auf keine Weiſe an das, was mir begegnen ſollte. Als ich nun vom Gut zurückkehrte, das zwey Meilen von Vicchio gegen das Gebirge lag, fand ich gedachten Geiſtlichen, der mich mit ſeinen gewöhnlichen Liebkoſungen erwartete, und wir nahmen ein tüchtiges Frühſtück zu uns; dann ging ich durch den Ort, wo ein Jahrmarkt ſchon angegangen war, und alle Einwohner ſahen mich mit Verwunderung, wie einen ſeltenen Gegenſtand an, beſonders aber ein wackrer Mann, der ſich ſchon lange Zeit an dem Ort befindet, deſſen Frau Brod auf den Verkauf bäckt; was er an Gütern beſitzt, liegt ohngefähr eine Meile weit entfernt, er aber mag ſich gern im Ort aufhalten. Dieſer gute Mann nun wohnte zur Miethe, in einem Hauſe, deſſen Einkünfte mir auch mit jenem Gütchen angewieſen waren, und ſagte zu mir: ich bin in eurem Hauſe, und ihr ſollt zur rechten Zeit euren Zins erhalten, oder wollt ihr ihn voraus? Denn ich wünſchte, daß ihr auf jede Weiſe mit mir zufrieden ſeyn möget. Indeß wir ſo ſprachen, bemerkte ich daß dieſer Mann mich ganz beſonders betrachtete, ſo daß es mir auffiel und ich zu ihm ſagte: ſagt mir, lieber Johann, warum ihr mich ſo ſtark anſeht? Darauf ſagte der wackre Mann: ich will es euch gern eröffnen, wenn ihr mir, zuverläſſig wie ihr ſeyd, verſprecht, mein Vertrauen nicht zu mißbrauchen. Ich verſprachs ihm, und er fuhr fort: ſo wiſſet denn, daß der Pfaffe, der Herr Philipp, vor einigen Tagen ſich gerühmt hat, was ſein Bruder Sbietta für ein geſcheuter Mann ſey! Er habe ſein Gut einem Alten auf Lebzeit verkauft, der aber kein Jahr mehr dauern würde. Ihr habt euch mit Schelmen eingelaſſen, drum lebt nur ſo lange es gehen will, thut die Augen auf, denn ihr habts Urſache; ich ſage nichts weiter.

Alsdann ging ich auf den Markt ſpazieren, und fand Johann Baptiſta Santini, und gedachter Prieſter führte uns Beyde zu Tiſche. Es war ungefähr 20 Uhr, und man ſpeiſte meinetwegen ſo früh, weil ich geſagt hatte ich wolle noch Abends nach Trespiano zurückkehren. So machte man Alles geſchwind zurecht. Die Frau des Sbietta war äußerſt geſchäftig, und unter andern auch ein gewiſſer Cecchini Buti, ihr Aufwärter. Als die Gerichte fertig waren, und man ſich eben zu Tiſche ſetzen wollte, ſagte der leidige Pfaffe, mit ſo einer gewiſſen vertracten Miene: ihr werdet verzeihen, daß ich mit euch nicht ſpeiſen kann, denn es iſt mir ein Geſchäft von Wichtigkeit das meinen Bruder betrifft vorgefallen, und weil er nicht da iſt, muß ich ſtatt ſeiner eintreten. Durch unſere Bitten, doch bey uns zu bleiben, ließ er ſich auf keine Weiſe bewegen, und wir fingen an zu ſpeiſen. Als wir die Salate, die in gewiſſen Schüſſelchen aufgetragen wurden, gegeſſen hatten, und man anfing das geſottne Fleiſch zu geben, kam ein Schüſſelchen für Einen Mann. Sandino, der mir gegenüber ſaß, ſagte darauf: habt ihr jemals ſo gute Koſt geſehen? und euch geben ſie noch dazu immer was Apartes. Ich habe das nicht bemerkt, verſetzte ich darauf. Dann ſagte er zu mir: ich möchte doch die Frau des Sbietta zu Tiſche rufen, welche mit gedachtem Buti hin und wieder lief, Beyde ganz ordentlich beſchäftigt. Endlich bat ich das Weib ſo ſehr, daß ſie zu uns kam, aber ſie beklagte ſich, und ſagte: meine Speiſen ſchmecken euch nicht, denn ihr eſſt ſo wenig. Ich lobte aber ihr Gaſtmahl über die Maßen und ſagte, daß ich hinreichend

chend gegeſſen habe. Nun hätte ich mir wahrlich nicht eingebildet, aus was Urſache dieſes Weib mich ſo außerordentlich nöthigte. Als wir aufſtanden, waren ſchon die ein und zwanzig vorbey, und ich wünſchte noch den Abend nach Trespiano zu kommen, und den andern Tag wieder an meine Arbeit zu gehen. So empfahl ich mich Allen, dankte der Frau und reiste fort. Ich war nicht drey Miglien entfernt, als mich däuchte, der Magen brenne mir. Ich litt entſetzlich, und mir ſchienen es tauſend Jahre, bis ich auf mein Gut nach Trespiano kam. Mit großer Noth langte ich daſelbſt an, und begab mich zu Bette, aber ich konnte die ganze Nacht nicht ruhen, es trieb mich öfters zu Stuhle, und weil es mit großen Schmerzen geſchah, ging ich, als es Tag ward, nachzuſehen, und fand den Abgang alles blutig. Da dachte ich gleich, ich müſſe etwas Giftiges gegeſſen haben, und als ich weiter darüber nachdachte, fielen mir die Speiſen und Tellerchen ein, die mir das Weib beſonders vorgeſetzt hatte; auch fand ich bedenklich, daß der leidige Pfaffe, nachdem er mir ſo viel Ehre erzeigt hatte, nicht einmal bey Tiſche bleiben wollte, ja daß er ſollte geſagt haben: ſein Bruder habe einem Alten das Gut auf Leibrenten gegeben, der aber das Jahr ſchwerlich überleben würde, wie mir der gute Sardella erzählt hatte. Hierdurch überzeugte ich mich daß ſie mir in einem Schüſſelchen Brühe, die ſehr gut gemacht, und angenehm zu eſſen war, ein Doſis Sublimat gegeben hatten, ein Gift, das alle gedachte Uebel hervorbringt; weil ich aber das Fleiſch nicht mit Brühe und andern Zubereitungen, ſondern mit bloßem Salze genieße, ſo aß ich auch nur ein paar Biſſen hiervon, ſo ſehr mich auch, wie ich mich noch wohl erinnerte, die Frau zum Eſſen aufgefordert hatte. Und vielleicht haben ſie mir noch auf andere Weiſe Sublimat beygebracht.

Ob ich mich nun ſchon, auf ſolche Weiſe, angegriffen fühlte, fuhr ich doch immer fort in der Loge an meinem Koloß zu arbeiten, bis mich nach wenigen Tagen das Uebel dergeſtalt überwältigte, daß ich im Bette bleiben muſſte. Sobald als die Herzogin hörte daß ich krank war, ließ ſie den unglücklichen Marmor dem Bartholomäus Ammanato, frey zur Arbeit übergeben, der mir darauf ſagen ließ: ich möchte nun, was ich wollte, mit meinem angefangenen Modell machen, er habe den Marmor gewonnen, und es ſollte viel davon zu reden geben. Nun wollte ich mich aber nicht bey dieſer Gelegenheit wie Bandinell betragen, der in Reden ausbrach die einem Künſtler nicht ziemen, genug, ich ließ ihm antworten: ich habe es immer vermuthet; er ſolle nur dankbar gegen das Glück ſeyn, da es ihm nach Würden eine ſolche Gunſt erzeigt habe. So blieb ich wieder mißvergnügt im Bette, und ließ mich von dem trefflichen Mann, Meiſter Franziskus da Monte Varchi, curiren; daneben vertraute ich mich dem Chirurgus, Meiſter Raphael de' Pilli. Der Sublimat hatte dergeſtalt meinen Eingeweiden die Empfindung genommen, daß ich nichts bey mir behalten konnte; aber der geſchickte Meiſter Franziskus ſah wohl ein, daß das Gift alle Wirkung gethan hatte, und da die Portion nicht groß war, meine ſtarke Natur nicht hatte überwältigen können. Daher ſagte er eines Tags: Benvenuto! danke Gott, du haſt gewonnen! zweifle nicht, ich werde dich, zum Verdruſſe der Schelmen, welche dir zu ſchaden gedachten, durchbringen. Darauf verſetzte Meiſter Raphael, das wird eine von den beſten und ſchwerſten Kuren ſeyn; denn du mußt wiſſen, Benvenuto, daß du eine Portion Sublimat verſchluckt haſt. Sogleich unterbrach ihn Meiſter Franziskus, und ſagte: es war vielleicht ein giftiges Inſekt. Da verſetzte ich: ich weiß recht wohl daß es Gift iſt, und wer mir ihn gegeben hat. Sie curirten an mir ſechs Monate, und es währte über ein Jahr bis ich meines Lebens wieder froh werden konnte.

# Eilftes Capitel.

Cellini, nach ſeiner Geneſung, wird beſonders von Don Franzesko, des Herzogs Sohn, begünſtigt und aufgemuntert. — Großes Unrecht das er von dem Magiſtrat in einem Prozeß erduldet, den er mit Sbietta führt. — Er begibt ſich zum Herzog nach Livorno und trägt ihm ſeine Angelegenheit vor, findet aber keine Hülfe. — Das Gift, das er von Sbietta bekommen, anſtatt ihn zu zerſtören, reinigt ſeinen Körper und ſtärkt ſeine Leibesbeſchaffenheit. — Fernere Ungerechtigkeit die er in ſeinem Rechtsſtreite mit Sbietta, durch den Verrath des Raphael Schieggia erfährt. — Der Herzog und die Herzogin beſuchen ihn, als ſie von Piſa zurückkommen. Er verehrt ihnen bey dieſer Gelegenheit, ein trefflich gearbeitetes Kruzifix. — Der Herzog und die Herzogin verſöhnen ſich mit ihm und verſprechen ihm alle Art von Beyſtand und Aufmunterung. — Da er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht findet, iſt er geneigt einem Vorſchlag Gehör zu geben, den Catharina von Medicis verwittwete Königin von Frankreich, an ihn gelangen läßt, zu ihr zu kommen und ihrem Gemal Heinrich II. ein prächtiges Monument zu errichten. — Der Herzog läßt merken, daß es ihm unangenehm ſey, und die Königin geht von dem Gedanken ab. — Der Kardinal von Medicis ſtirbt, worüber am florentiniſchen Hof große Trauer entſteht. — Cellini reiſt nach Piſa.

Um dieſe Zeit war der Herzog verreiſt, um ſeinen Einzug in Siena zu halten, wohin Ammanato ſchon einige Monate vorher gegangen war, um die Triumphbögen aufzurichten. Ein natürlicher Sohn von ihm war in der Loge bey der Arbeit geblieben, und hatte mir einige Tücher von meinem Modell des Neptuns, das ich bedeckt hielt, weggezogen. Sogleich ging ich, mich darüber bey

Don Franzesko dem Sohn des Herzogs, zu beſchweren, der mir ſonſt einiges Wohlwollen bezeugte. Ich ſagte: ſie hätten mir meine Figur aufgedeckt, die noch unvollkommen ſey; wenn ſie fertig wär, ſo hätte es mir gleichgültig ſeyn können. Darauf antwortete mir der Prinz mit einer unzufriedenen Miene: Benvenuto bekümmer euch nicht daß ſie aufgedeckt iſt, denn ſie haben es zu ihrem eignen Schaden gethan; wollt ihr aber daß ich ſie ſoll bedecken laſſen, ſo ſoll es gleich geſchehen. Außer dieſen Worten ſagte Seine Excellenz noch Manches zu meinen Gunſten, in Gegenwart vieler Herrn, ich aber verſetzte: er möge doch die Gnade haben und mir Gelegenheit verſchaffen, daß ich das Modell endigen könnte, denn ich wünſchte, ſowol mit dem großen als dem kleinen, ihm ein Geſchenk zu machen. Er antwortete mir: daß er Eins wie das Andere annehme, und ich ſolle alle Bequemlichkeit haben die ich verlange. Dieſe geringe Gunſt richtete mich wieder auf, und war Urſache, daß ich wieder nach und nach geſund wurde; denn der viele Verdruß und die großen Uebel hatten mich dergeſtalt niedergedrückt, daß ich irgend einer Aufmunterung bedurfte, um nur wieder einige Hoffnung fürs Leben zu ſchöpfen.

Es war nun ein Jahr vorbey, daß ich jenes Gut von Sbietta, auf gedachte Weiſe, beſaß, und ich mußte nun, nach ihren Giftmiſchereyen, und andern Schelmſtreichen bemerken, daß es mir ſo viel nicht eintrug als ſie mir verſprochen hatten. Da ich nun, außer dem

Hauptkontrakte, von Sbietta ſelbſt, noch eine beſondere Handſchrift hatte, wodurch er mir, vor Zeugen, die beſtimmten Einkünfte zuſagte, ſo ging ich zu den Herrn Räthen, welche der Zeit Averardo Serriſtori und Friedrich Ricci waren. Alfonzo Quiſtello war Fiskal, und kam auch mit in ihre Sitzung; die Namen der Uebrigen erinnere ich mich nicht, es war auch ein Aleſſandri darunter, genug alles Männer von großer Bedeutung. Als ich nun meine Gründe den Herrn vorgelegt hatte, entſchieden ſie Alle mit Einer Stimme, Sbietta habe mir mein Geld zurückzugeben; der einzig Friedrich Ricci widerſprach, denn er bediente ſich zur ſelbigen Zeit meines Gegners in ſeinen Geſchäften. Alle waren verdrüßlich daß Friedrich Ricci die Ausfertigung ihres Schluſſes verhinderte, und einen erſtaunlichen Lärm machte, indem Averardo Serriſtori und die Andern Widerpart hielten. Dadurch ward die Sache ſo lange aufgehalten, bis die Stunde der Seſſion verfloſſen war. Nachdem ſie auseinander gegangen waren, fand mich Herr Aleſſandri auf dem Platze der Nunciata, und ſagte, ohne Rückſicht, mit lauter Stimme: Friedrich Ricci hat ſo viel über uns Andere vermocht, daß du wider unſern Willen biſt verletzt worden.

Darüber mag ich nun nichts weiter ſagen; denn der oberſte Gewalthaber der Regierung müßte darüber unruhig werden, genug mir geſchah eine ſo auffallende Ungerechtigkeit, blos weil ein reicher Bürger ſich jenes Hutmanns bediente.

Zur Zeit da der Herzog in Livorno war, ging ich, ihm aufzuwarten, in Abſicht eigentlich mir Urlaub von ihm zu erbitten, denn ich fühlte meine Kräfte wieder, und da ich zu nichts gebraucht wurde, ſo that es mir leid, meine Kunſt ſo ſehr hintan zu ſetzen. Mit dieſen Entſchließungen kam ich nach Livorno, und fand meinen Herzog, der mich aufs Beſte empfing. Ich war verſchiedene Tage daſelbſt, und ritt täglich mit Seiner Excellenz aus; denn gewöhnlich ritt er vier Miglien am Meer hin, wo er eine kleine Feſtung anlegte, und er ſah gern, daß ich ihn unterhielt, um die große Menge von Perſonen dadurch von ihm abzuhalten.

Eines Tags, als er mir ſehr gnädig ſchien, fing ich an von dem Sbietta, nämlich von Peter Maria von Anterigoli zu ſprechen, und ſagte: ich will Ew. Excellenz einen wunderſamen Fall erzählen, damit ſie die Urſache erfahren, warum ich das Modell des Neptuns woran ich in der Loge arbeitete, nicht fertig machen konnte. Ich erzählte nun Alles aufs Genauſte, und nach der vollkommenſten Wahrheit, und als ich an den Gift kam, ſo ſagte ich: wenn mich Seine Excellenz jemals als einen guten Diener geſchätzt hätten, ſo ſollten ſie den Sbietta, oder diejenigen welche mir den Gift gegeben, eher belohnen, als beſtrafen, weil der Gift, indem er nicht ſo ſtark geweſen mich umzubringen, mir als ein gewaltiges Mittel gedient habe, den Magen und die Gedärme von einer tödtlichen Verſchleimung zu reinigen, die mich vielleicht in drey bis vier Jahren umgebracht hätte; durch dieſe ſonderbare Medicin aber bin ich wieder auf zwanzig Jahre lebensfähig geworden, wozu ich denn auch mehr als jemals Luſt habe, und Gott von Herzen danke, da er das Uebel das er über mich geſchickt, ſo ſehr zu meinem Beſten gewendet hat. Der Herzog hörte mir über zwey Miglien Wegs, mit Aufmerkſamkeit zu, und ſagte nur: o! die böſen Menſchen! Ich aber verſetzte, daß ich ihnen Dank ſchuldig ſey, und brachte das Geſpräch auf andere angenehme Gegenſtände.

Eines Tages trat ich ſodann mit Vorſatz zu ihm, und als ich ihn in guter Stimmung fand, bat ich, er möchte mir Urlaub geben, damit ich nicht einige Jahre, worin ich noch etwas nütze wäre, unthätig verlebte; was das Geld betreffe, das ich an der Summe für meinen Perſeus noch zu fordern habe, ſo könne mir daſſelbe nach Gefallen ausgezahlt werden. Dann dankte ich Seiner Excellenz mit umſtändlichen Ceremonien, worauf ich aber keine Antwurt bekam, vielmehr ſchien es mir, als wenn er es übel genommen hätte. Den andern Tag begegnete mir Herr Bartholomäus Cancino, einer von den erſten Sekretären des Herzogs, und ſagte mir, halb trotzig: der Herzog meint, wenn du Urlaub willſt, ſo wird er dir ihn geben, willſt du aber arbeiten, ſo ſollſt du auch zu thun finden, mehr als du gedenkſt. Ich antwortete, daß ich nichts Beſſeres wünſche, als zu arbeiten, und Seiner Excellenz mehr als irgend Jemand, er möchte Papſt, Kaiſer oder König ſeyn. Ja viel lieber wollte ich Seiner Excellenz um einen Pfennig dienen, als einem Andern für einen Dukaten. Dann ſagte er: wenn du ſo denkſt, ſo ſeyd ihr einig ohne weiters. Drum gebet nach Florenz zurück, und ſeyd gutes Muths, denn der Herzog will euch wohl. Und ſo ging ich nach Florenz.

In dieſer Zeit beging ich den großen Fehler daß ich mit obgedachtem Sbietta nicht allein einen veränderten Kontrakt einging, ſondern daß ich ihm auch noch eine Hälfte eines andern Gutes abkaufte; das Letzte geſchah im December 1566. Doch ich will weiter dieſer Sache nicht gedenken, und Alles Gott überlaſſen, der mich ſo oft aus manchen Gefahren geriſſen hat.

Ich hatte nun mein marmornes Kruzifix geendigt, nahm es von der Erde auf, und brachte es in einiger Höhe an der Wand an, wo es ſich viel beſſer als vorher ausnahm, wie ich wohl erwartet hatte. Ich ließ es darauf Jeden ſehen, wer kommen wollte. Nun geſchah es, nach Gottes Willen, daß man dem Herzog und der Herzogin auch davon ſagte, ſo daß ſie eines Tages nach ihrer Rückkehr von Piſa unerwartet mit dem ganzen Adel ihres Hofes in mein Haus kamen, nur um das Kruzifix zu ſehen. Es gefiel ſo ſehr, daß beyde Herrſchaften ſowol als alle Edelleute mir unendliche Lobeserhebungen ertheilten.

Da ich nun ſah daß ihre Excellenzen ſo wohl zufrieden mit dem Werke waren, und es ſo ſehr lobten, auch ich Niemand gewuſſt hätte der würdiger geweſen wär, es zu beſitzen, ſo machte ich ihnen gern ein Geſchenk damit, und bat nur, daß ſie mit mir in das Erdgeſchoß gehen möchten. Auf dieſe Worte ſtanden ſie gefällig auf, und gingen aus der Werkſtatt in das Haus. Dort ſah die Herzogin mein Modell des Neptuns, und des Brunnens zum Erſtenmal, und es fiel ihr ſo ſehr in die Augen, daß ſie ſich mit lautem Ausdruck von Verwunderung zum Herzog wendete, und ſagte: bey meinem Leben, ich hätte nicht gedacht daß dieſes Werk den zehenten Theil ſo ſchön ſeyn könnte. Der Herzog wiederholte darauf verſchiedenemal: hab ichs euch nicht geſagt. So ſprachen ſie unter einander zu meinen Ehren lange Zeit, und ſchienen mich gleichſam um Vergebung zu bitten. Darauf ſagte der Herzog: ich ſolle mir einen Marmor nach Belieben ausſuchen, und eine Arbeit für ihn anfangen. Auf dieſe gütigen Worte verſetzte ich: wenn ſie mir dazu die Bequemlichkeit verſchaffen wollen, ſo würde ich ihnen zu Liebe gern ein ſo ſchweres Werk unternehmen. Darauf antwortete der Herzog ſchnell: du ſollſt alle Bequemlichkeit haben die du verlangſt, und was ich dir von ſelbſt geben werde, ſoll noch viel mehr werth ſeyn. Mit ſo gefälligen Worten gingen ſie weg, und lieſſen mich höchſt vergnügt zurück. Als aber viele Wochen vergingen, ohne daß man meiner gedachte, und ich nun wohl ſah, daß man zu nichts Anſtalt machte, gerieth ich beynahe in Verzweiflung.

In dieſer Zeit ſchickte die Königin von Frankreich (Katharina von Medicis) Herrn Baccio del Bene an unſern Herzog, um von ihm in Eile eine Geldhülfe zu verlangen, womit er ihr auch aushalf, wie man ſagt. Gedachter Abgeſandter war mein genauer Freund und wir ſahen uns oft. Als er mir nun die Gunſt erzählte die Seine Excellenz ihm bewies, fragte er mich auch, was ich für Arbeit unter den Händen hätte? Darauf erzählte ich ihm den Fall mit dem Neptun und dem Brunnen. Er aber ſagte mir, im Namen der Königin: Ihro Majeſtät wünſche ſehr, das Grab Heinrichs (des Zweyten), ihres Gemals geendigt zu ſehen; Daniel von Volterra habe ein großes Pferd von Erz unternommen, ſein Termin aber ſey verlaufen, und überhaupt ſollten an das Grab die herrlichſten Zierrathen kommen: wollte ich nun nach Frankreich, in mein Kaſtell, zurückkehren; ſo wolle ſie mir alle Bequemlichkeit verſchaffen, wenn ich nur Luſt hätte, ihr zu dienen. Darauf verſetzte ich gedachtem Baccio: er ſolle mich vom Herzog verlangen, und wenn der es zufrieden ſey, ſo würde ich gern nach Frankreich zurückkehren. Darauf ſagte Herr Baccio, fröhlich, ſo gehen wir zuſammen! und nahm die Sache als ſchon ausgemacht an. Den andern Tag, als er mit dem Herzog ſprach, kam auch die Rede auf mich, worauf er denn ſagte, daß wenn Seine Excellenz es zufrieden wären; ſo würde ſich die Königin meiner bedienen. Darauf verſetzte der Herzog ſogleich: Benvenuto iſt der geſchickte Mann wofür ihn die Welt kennt, aber jetzt will er nicht mehr arbeiten! worauf er ſogleich das Geſpräch veränderte. Den andern Tag ſagte mir Herr Baccio Alles wieder, ich aber konnte mich nicht halten, und ſagte: wenn ich, ſeitdem mir Seine Excellenz nichts mehr zu arbeiten gibt, eines der ſchwerſten Werke vollendet habe, das mich mehr als zweyhundert Scudi von meiner Armuth koſtet, was würde ich gethan haben, wenn man mich beſchäftigt hätte! Ich ſage, man thut mir ſehr unrecht. Der gute Mann erzählte dem Herzog Alles wieder; dieſer aber ſagte: das ſey nur Scherz, er wolle mich behalten. Auf dieſe Weiſe ſtand ich verſchiedene Tage an, und wollte mit Gott davon gehen. Nachher wollte die Königin nicht mehr in den Herzog dringen laſſen, weil es ihm unangenehm zu ſeyn ſchien.

In dieſer Zeit ging der Herzog mit ſeinem ganzen Hof und allen ſeinen Kindern, außer dem Prinzen der in Spanien war, in die Niederungen von Siena und von da nach Piſa. Der Gift jener böſen Ausdünſtungen ergriff den Kardinal zuerſt, er verfiel in ein peſtilenzialiſches Fieber, das ihn in wenig Tagen ermordete. Er war des Herzogs rechtes Auge, ſchön und gut; es war recht Schade um ihn. Ich ließ verſchiedene Tage vorbey gehen, bis ich glaubte daß die Thränen getrocknet ſeyen; dann ging ich nach Piſa.

# Anhang

zur

# Lebensbeſchreibung

des

# Benvenuto Cellini,

bezüglich auf

Sitten, Kunſt und Technik.

I.
I
I
IV

V
V
V

V

IX.

# Inhalt

. Vorwort.

I. Gleichzeitige Künſtler.

II. Näherer Einfluß.

V. Cartone.
- 1. Des Michelangelo.
- 2. Des Leonard da Vinci.

. Antike Zierrathen.

I. Vorzügliches techniſches Talent.

II. Traktate über den techniſchen Theil der Goldſchmiedekunſt und Sculptur.

III. Goldſchmiedegeſchäft.
- 1. Kenntniß der Edelſteine.
- 2. Faſſen derſelben.
  - Folien.
  - Tinten.
  - Spiegel.
- 3. Niello.
- 4. Filigran.
- 5. Email.
- 6. Getriebne Arbeit.
- 7. Große Spiegel.
- 8. Münzen und Medaillen.
- 9. Groſſerie.
  - Gefäße.
  - Statuen.

Sculptur.
- 1. Erzguß.
- 2. Marmorarbeit.
  - Steine.
  - Statuen.
  - Coloſſen.

X. Flüchtige Schilderung florentiniſcher Zuſtände.
XI. Stammtafel der Medicis.
XII. Schilderung Cellinis.
XIII. Letzte Lebensjahre.
XIV. Hinterlaſſne Werke.
    1. Goldſchmiedearbeit.
    2. Plaſtiſche.
        Perſeus.
        Cruzifix.
        Ganymed.
        Cosmus I. Büſte.
        Bronzen von Fontainebleau.
        Reſtaurirter Camee.
    3. Zeichnungen.
XV. Hinterlaſſene Schriften.
    1. Lebensbeſchreibung.
        Ueberſetzung derſelben.
    2. Zwey Diskurſe.
        Ueber Goldſchmiedekunſt.
        Ueber Sculptur.
    3. Kleine Aufſätze.
    4. Poetiſche Verſuche.
    5. Ungedruckte Papiere und Nachrichten.
XVI. Ueber die Grundſätze, wornach man das Zeichnen lernen ſoll.
XVII. Ueber den Rangſtreit der Sculptur und Malerey.

## I.

## Vorwort.

Wenn hinter einem Werke, wie die Lebensbeſchreibung Cellini's, eine Nachſchrift den Leſer anziehen ſollte; ſo müßte ſie etwas Gleichartiges leiſten und zu einem lebhafteren Anſchauen der Zeitumſtände führen, welche die Ausbildung einer ſo merkwürdigen und ſonderbaren Perſon bewirken konnten.

Indem uns aber dieſer Forderung, im ganzen Umfange, Genüge zu thun, Vorarbeiten, Kräfte, Entſchluß und Gelegenheit abgeben; ſo gedenken wir, für dießmal, ſkizzenhaft, aphoriſtiſch und fragmentariſch, Einiges beyzubringen, wodurch wir uns jenem Zweck wenigſtens annähern.

## II.

## Gleichzeitige Künſtler.

Wenn von Jahrhunderten oder andern Epochen die Rede iſt, ſo wird man die Betrachtung vorzüglich dahin richten, welche Menſchen ſich auf dieſer Erde zuſammen gefunden, wie ſie ſich berührt, oder aus der Ferne einigen Einfluß auf einander bewieſen, wobey der Umſtand, wie ſie ſich den Jahren nach gegen einander verhalten, von der größten Bedeutung iſt. Deßhalb führen wir die Namen gleichzeitiger Künſtler, in chronologiſcher Ordnung, dem Leſer vor und überlaſſen ihm, ſich einen flüchtigen Entwurf jenes großen Zuſammenwirkens, ſelbſt auszubilden.

Hiebey drängt ſich uns die Betrachtung auf, daß die vorzüglichſten, im funfzehnten Jahrhundert gebornen Künſtler, auch das ſechszehnte erreicht und mehrere eines hohen Alters genoſſen; durch welches Zuſammentreffen und Bleiben wohl die herrlichen Kunſterſcheinungen jener Zeiten mochten bewirkt werden, um ſo mehr, als man die Anfänge, deren ſich ſchon das vierzehnte Jahrhundert rühmen konnte, von Jugend auf vor Augen hatte.

Und zwar lebten, um nur die merkwürdigſten anzuführen, im Jahre 1500, als Cellini geboren wurde,

Gentile Bellin,
Johann Bellin,
Luca Signorelli,
Leonard da Vinci,
Peter Perugin,
Andreas Mantegna,
Sanſovino,
Fra Bartolomeo
Franz Rustici,
Albrecht Dürer,
Michelangelo,

Balthaſar Peruzzi,
Titian,
Giorgione,
Rafael,
Andrea del Sarto,
Primaticcio,
Franz Penni,
Julius Roman,
Corregio,
Polidor von Caravaggio,
Roſſo,
Holbein,

der Erſte in einem Alter von Ein und Achtzig, der Letzte von Zwey Jahren. Ferner wurden in dem erſten Viertel des ſechszehnten Jahrhunderts geboren:

Perin del Vaga,
Parmegianin,
Daniel von Volterra,
Jacob Baſſan,
Bronzin,
Franz Salviati,
Georg Vaſari,
Andrea Sciavone und
Tintoret.

In einer ſo reichen Zeit ward Cellini geboren und von einem ſolchen Elemente der Mitwelt getragen. Der unterrichtete Leſer rufe ſich die Eigenſchaften dieſer Männer ſummariſch, in Gedanken zurück und er wird über das Gedränge von Verdienſten erſtaunen, welches jene Epoche verſchwenderiſch hervorbrachte.

## III.

## Näherer Einfluß auf Cellini.

Wenden wir nun unſern Blick auf die Vaterſtadt des Künſtlers; ſo finden wir in derſelben eine höchſt lebendige Kunſtwelt.

Ohne umſtändlich zu wiederholen was anderwärts bey manchen Gelegenheiten über die Bildung der Florentiniſchen Schule von mehrern, beſonders auch von unſern Freunden, in dem erſten Stück des dritten Bandes der Propyläen, unter dem Artikel Maſaccio abgehandelt worden, begnügen wir uns hier eine ſummariſche Ueberſicht zu geben.

Cimabue ahmet die neuen Griechen nach, mit einer Art dunkler Ahnung daß die Natur nachzuahmen ſey. Er hängt an der Tradition und hat einen Blick hinüber in die Natur; verſucht ſich alſo hüben und drüben.

Giotto lernt die Handgriffe der Malerey von ſeinem Meiſter, iſt aber ein außerordentlicher Menſch und erobert das Gebiet der Natur für die Kunſt.

Seine Nachfolger, Gaddi und andere, bleiben auf dem Naturwege.

Orgagna hebt ſich höher und ſchließt ſich an die Poeſie, beſonders an die Geſtalten des Dante.

Brunelleſchi, Donato und Ghiberti, drey große Männer, ergreifen dem Geiſt und der Form nach, die Natur und rücken die Bildhauerkunſt vor.

Der Erſte erfand vielleicht die Geſetze der Perſpectiv, wenigſtens benutzt er ſie früh und befördert dieſen Theil der Kunſt: worauf denn aber leider eine Art techniſcher Raſerey, das Eine Gefundne durch alle Bedingungen durchzuarbeiten, faſt hundert Jahre dauert und das ächte Kunſtſtudium ſehr zurückſetzt.

Maſaccio ſteht, groß und einzig, in ſeiner Zeit, und rückt die Malerey vor.

Alles drängt ſich nun, in der von ihm gemachten Kapelle zu ſtudiren; weil die Menſchen, wenn ſie auch das Rechte nicht deutlich verſtehen, es doch allgemein empfinden.

Maſaccio wird nachgeahmt, in ſo fern er ſich der Natur in Geſtalt und Wahrheit der Darſtellung, nähert; ja ſogar an Kunſtfertigkeit, übertroffen, vom ältern Lippi, Boticelli, Ghirlandaio; welche aber alle in der Naturnachahmung ſtecken bleiben.

Endlich treten die großen Meiſter auf, Leonardo da Vinci, Fra Bartholomeo, Michelangelo und Rafael.

## IV.

## Cartone.

So ſtark auch die Eindrücke dieſer früheren meiſterhaften Arbeiten auf das Gemüth des jungen Künſtlers mögen geweſen ſeyn, wie er ſelbſt hie und da, zu bezeugen nicht unterläßt; ſo war ihm doch vorzüglich die Wirkung bedeutend und erinnerlich, welche zwey gleichzeitige Werke auf ihn ausgeübt hatten; Cartone des Leonard da Vinci und des Michelangelo, die ſogleich bey ihrer Entſtehung die Aufmerkſamkeit und den Nacheifer der ganzen lebenden Kunſtwelt erregten.

Von jeher hatten ſowol die Vorſteher des florentiniſchen Staats, als einzelne Gilden und Geſellſchaften, ſich zur Ehre gerechnet, durch Architectur, Sculptur und Malerey, die Zeiten ihrer Adminiſtration zu verherrlichen und, beſonders geiſtlichen Gebäuden, durch bildende Kunſt einen lebendigen Schmuck zu verſchaffen.

Nun waren die Medicis vertrieben und das ſchöne Kunſtkapital, das Lorenz, beſonders in ſeinem Stadtgarten, geſammelt hatte, woſelbſt er eine Bildhauerſchule unter der Aufſicht des alten Bertoldo anlegte, war in den Tagen der Revolution, durch das leidenſchaftliche Ungeſtüm der Menge, zerſtreut und vergeudet. Eine neue republikaniſche Verfaſſung trat ein. Für den großen Rath war ein neuer Saal gebaut, deſſen Wände durch Veranſtaltung Peter Soderini's, des Gonfaloniers und ſeiner Regimentsgenoſſen, von den würdigſten Künſtlern jener Zeit belebt werden ſollten.

Leonardo da Vinci, ohngefähr im ſieben und vierzigſten Jahre, hatte ſich von Mailand, nach dem Einmarſch der Franzoſen, auf Florenz zurückgezogen, woſelbſt Michelangelo, ohngefähr im ſechs und zwanzigſten, mit größter Anſtrengung den Studien oblag. Man verlangte von beyden Künſtlern, Cartone zu großen Gemälden, worauf man glückliche Kriegsthaten der Florentiner bewundern wollte.

Schon Cellini hegte die Meinung, als wären die auf gedachten Cartonen vorgeſtellten Thaten und Ereigniſſe, in dem Kriege vorgefallen welchen die Florentiner gegen die Piſaner führten, der ſich mit der Eroberung von Piſa endigte. Die Gründe warum wir von dieſer Meinung abgehen, werden wir zunächſt anzeigen, wenn wir vorher eine Darſtellung jener Kunſtwerke, mit Hülfe älterer Ueberlieferungen und neuern Nachrichten, im Allgemeinen verurſacht haben.

Nicolaus Piccinini, Feldherr des Herzogs Philipp von Mailand, hatte um die Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, einen Theil von Tuscien weggenommen und ſtand, gegen die päpſtlichen und florentiniſchen Truppen, ohnfern von Arezzo. Durch einige Kriegsunfälle im obern Italien, genöthigt, berief ihn der Herzog zurück; die Florentiner, denen dieß bekannt wurde, befahlen den Ihrigen ſorgfältig ein Treffen zu vermeiden, wozu Piccinin, um bey ſeinem Abzug ehrenvoll zu erſcheinen, ſehr geneigt war.

## 1.

## Carton des Michelangelo.

Die florentiniſchen Anführer ſtanden nicht genugſam auf ihrer Hut, ſo wie überhaupt die loſe Art Krieg zu führen, in damaliger Zeit, ingleichen die Inſubordination der Truppen, über alle Begriffe geht. Die Hitze war heftig, die Soldaten hatten, zum großen Theil, um ſich zu erfriſchen oder zu ergötzen, das Lager verlaſſen.

Unter dieſen Umſtänden kommt Piccinin herangezogen. Ein Florentiner, deſſen Namen uns die Geſchichte bewahrt, Michael Attendulo, entdeckt zuerſt den Feind und ruft die zerſtreuten Krieger zuſammen.

Wir glauben ihn in dem Manne zu ſehen, der faſt im Centrum des Bildes ſteht, und indem er vorſchreitet, mit ſeiner kriegeriſchen Stimme die Trompete zu begleiten und mit ihr zu wetteifern ſcheint.

Mag nun der Künſtler den Umſtand, daß die Krieger ſich eben im Flußbad erquicken als der Feind unerwartet heranzieht, in der Geſchichte vorgefunden, oder aus ſeinem Geiſte geſchöpft haben; wir finden dieſes gehörigſte Motiv hier angewendet. Das Baden ſteht, als das höchſte Symbol der Abſpannung, entgegengeſetzt der höchſten Kraftäußerung im Kampfe, zu der ſie aufgefordert werden.

„In dieſer, durch den unerwarteten Aufruf belebten Menge iſt beynahe jede Behendigkeit des menſchlichen Alters, jede Bewegung, jeder Geſichtszug, jede Pantomime, von Beſtürzung, Schreck, Haß, Angſt, Eil und Eifer dargeſtellt. Wie Funken aus einem glühenden Eiſen, unter dem Hammer, gehen alle dieſe Gemüthszuſtände aus ihrem Mittelpunkt heraus. Einige Krieger haben das Ufer erreicht, andere ſind im raſchen Fortſchritt dazu begriffen; noch andere unternehmen einen kühn gewagten Felſenſprung. Hier tauchen zwey Arme aus dem Waſſer auf die dem Felſen zutappen, dort flehen ein Paar andere um Hülfe; Gefährten beugen ſich über, Gefährten zu retten, andere ſtürzen ſich vorwärts, zum Beyſtand. Oft nachgeahmt iſt das glutvolle Antlitz des grimmen, in Waffen grau gewordenen Kriegers, bey dem jede Senne, in ungeheurer Anſtrengung, dahin arbeitet, die Kleider mit Gewalt, über die träufelnden Glieder zu ziehen, indem er, zürnend widerwillig, mit dem einen Fuß durch die verkehrte Oeffnung hindurch fährt.

Mit dieſer kriegeriſchen Haſt, mit dieſem edlen Unmuth, hat der ſinnvolle Künſtler die langſam bedächtige Eleganz eines halb abgewendeten Jünglings, der eifrig bemüht iſt ſich die Buckeln ſeiner Rüſtung, unterwärts der Knöchel, zuzuſchnallen, in den ſprechendſten Contraſt geſetzt. Hier iſt auch ein Eilen — aber es iſt Methode darin. Ein dritter ſchwingt ſeinen Küraß auf die Schulter, indeß ein vierter, der ein Anführer zu ſeyn ſcheint, unbekümmert um Schmuck, kampffertig, mit geſchwungenem Speer, einen Vormann über den Haufen rennt, der ſich eben gebückt hat eine Waffe aufzuſammeln. Ein Soldat, der ſelbſt ganz nackt iſt, ſchnallt an dem Harniſch ſeines Kriegskameraden herum, und dieſer, gegen den Feind gekehrt, ſcheint ungeduldig den Grund zu ſtampfen. Erfahrung, Wuth, gealterte Kraft, jugendlicher Muth und Schnelligkeit, hinausdrängend, oder in ſich zurückgezogen, wetteifern mit einander in kraftvollen Ausdrücken. Nur Ein Motiv beſeelt dieſe ganze Scene des Tumults. Streitbegierde, Eifer mit dem Feinde gemein zu werden, um durch die größte Anſtrengung die verſchuldete Fahrläſſigkeit wieder abzubüßen.“

Dieſes gelang denn auch, wie uns die Geſchichte weiter erzählt. Vergebens griffen die Truppen des Piccinin das verbündete Heer der päpſtlich-florentiniſchen Truppen zu wiederholtenmalen an; hartnäckig widerſtanden dieſe und ſchlugen zuletzt, begünſtigt durch ihre Stellung, den oft wiederkehrenden Feind zurück, deſſen Fahnen, Waffen und Gepäck den Siegern in die Hände fielen.

### 2.

### Carton des Leonardo da Vinci.

Hatte Michelangelo den zweifelhaften Anfang des Treffens in einer vielfachen Kompoſition dargeſtellt, ſo wählte Leonardo da Vinci den letzten ſchwankenden Augenblick des Sieges und trug ihn, in einer künſtlichen, gedrängten Gruppe vor, die wir, in ſo fern ſie ſich aus der Beſchreibung des Vaſari und Anderer entwickeln läſſt, unſern Leſern darzuſtellen ſuchen.

Vier Soldaten zu Pferde, wahrſcheinlich Ein Paar von jedem Heere, ſind mit einander in Conflict geſetzt; ſie kämpfen um eine Standarte, deren Stab ſie alle angefaſſt haben. Zwey widerſtreben einander von beyden Seiten, ſie heben die Schwerter empor ſich zu verwunden, oder, wie es auch ſcheinen will, den Stab der Standarte durchzuhauen.

Ein Dritter, wahrſcheinlich im Vordergrunde, wendet ſein Pferd gleichſam zur Flucht, indem er, mit umgewendetem Körper und ausgeſtrecktem Arm die Stange feſt hält und durch dieſe gewaltſame Bewegung das Siegeszeichen den Uebrigen zu entreißen ſtrebt, indeſſen ein Vierter, vermuthlich von hinten, gerade hervorwärts dringt und, indem er die Stange ſelbſt gefaſſt hat, mit aufgehobenem Schwert, die Hände derer die ſie ihm ſtreitig machen, abzuhauen droht. Charakter und Ausdruck dieſes Letzten, als eines entſchieden gewaltigen, in den Waffen grau gewordenen Kriegers, der hier mit einer rothen Mütze erſcheint, wird beſonders gerühmt, ſo wie der Zorn, die Wuth, die Siegesbegier, in Geberden und Mienen der Uebrigen, zu denen die Streitluſt der Pferde ſich geſellt, deren zwey, mit verſchränkten Füßen auf einander einhauen, und mit dem Gebiß, als natürliche Waffen, wie ihre Reuter mit künſtlichen, ſich bekämpfen. Wobey der Meiſter, welcher dieſe edle Thiergattung beſonders ſtudirt hatte, mit einem ſeltnen Talente glänzen konnte.

So zeigte dieſe geſchloſſne, in allen ihren Theilen aufs künſtlichſte angeordnete Handlung, den dringenden, letzten Moment eines unaufhaltſamen Sieges.

Unterwärts kämpften zwey Figuren, in Verkürzung, zwiſchen den Füßen der Pferde. Ein Krieger, beynahe auf die Erde ausgeſtreckt, ſollte im Augenblick ein Opfer des wüthend eindringenden Gegners werden, der gewaltſam ausholt, um mit dem Dolch des Unterliegenden Kehle zu treffen. Aber noch widerſtand mit Füßen und Armen der Unglückliche der Uebermacht, die ihm den Tod drohte.

Genug! alle Figuren, Menſchen und Thiere, waren von gleicher Thätigkeit und Wuth belebt, ſo daß ſie ein Ganzes von der größten Natürlichkeit und der höchſten Meiſterſchaft, darſtellten.

---

Beyde Werke, welche die Bewunderung und den Nacheifer aller künſtleriſchen Zeitgenoſſen erregten, und höher als andere Arbeiter dieſer großen Meiſter geſchätzt wurden, ſind leider verloren gegangen.

Wahrſcheinlich hatte die Republik weder Kräfte noch Ruhe genug, einen ſo groß gefaſſten Gedanken ausführen zu laſſen, und ſchwerlich fühlten ſich die Medicis geneigt, als ſie bald zur Herrſchaft wieder zurückkehrten, das, was jene begonnen hatten, zu vollenden.

Andere Zeiten andere Sorgen! ſowol für Künſtler, als für Oberhäupter! Und ſehen wir nicht in unſern Tagen, das mit großem Sinne und Enthuſiasmus entworfene, mit ſchätzbarem Kunſtverdienſt begonnene, revolutionäre Bild Davids, den Schwur im Ballhauſe vorſtellend, unvollendet? Und wer weiß was von dieſem Werke in drey Jahrhunderten übrig ſeyn wird.

Doch was überhaupt ſo manche Kunſtunternehmungen in Florenz zum Stocken brachte, war die Erwählung Johann's von Medicis zum Römiſchen Papſte. Ihm, der unter dem Namen Leo X. ſo große Hoffnungen erregte und erfüllte, zog Alles nach, was unter einem ſolchen Geſtirn zu gedeihen werth war, oder werth zu ſeyn glaubte.

Wie lange nun aber jene Cartone in den Sälen in welchen ſie aufgehängt geweſen, unverſehrt geblieben? ob ſie abgenommen, verſteckt, vertheilt, verſendet, oder zerſtört worden? iſt nicht ganz gewiß.

Indeſſen trägt der Ritter Bandinell wenigſtens den Verdacht, daß er den Carton des Michelangelo in den erſten unruhigen Zeiten des Regimentswechſels, zerſchnitten habe, wodurch uns der Verluſt eines ſolchen Werks noch unerträglicher wird, als wenn wir ihn der gleichgiltigen Hand des Zufalls zuſchreiben müßten.

Späterhin klingt wieder etwas von ihm nach, und Fragmente ſcheinen in Mantua aufzutauchen; doch alle Hoffnung einen Originalzug wieder davon zu erblicken, iſt für Liebhaber verloren.

Der Carton des Leonardo da Vinci ſoll erhalten und nach Frankreich geſchafft worden ſeyn, wo er denn aber auch verſchwunden iſt.

Deſto wichtiger bleibt uns die Nachricht, daß dieſer Werke Gedächtniß nicht allein in Schriften aufbewahrt, ſondern auch noch in nachgebildeten Kunſtwerken übrig iſt.

Von der Leonardiſchen Gruppe findet ſich eine, nicht allzugroße Copie, im Poggia Imperiale, wahrſcheinlich von Bronzin. Ferner iſt ſie in dem Gemälde des Leonardo, welches die Anbetung der Könige vorſtellt, im Hintergrund, als ein Beywerk angebracht. Auch ſoll davon ein Kupfer von Gerhardt Edelink, jedoch nach einer ſchlechten, manierirten Zeichnung eines Niederländers in den Sammlungen vorkommen.

Von dem Werke des Michelangelo waren bisher nur wenige Figuren auf einem Kupfer, aus damaliger Zeit, bekannt; gegenwärtig aber hat uns Heinrich Füßly, ein würdiger Bewunderer des großen Michelangelo, eine Beſchreibung des Ganzen gegeben, wobey er eine kleine

Copie, welche ſich zu Halkham in England befindet, zum Grunde legte.

Wir haben unſere obige Beſchreibung daher entlehnt und wünſchen nichts mehr, als daß Füßly in England und Morghen in Italien, die Herausgabe gedachter Werke in Kupfer beſorgen und befördern mögen. Sie würden ſich um die Kunſtgeſchichte ein großes Verdienſt erwerben, ſo wie ſolches von dem letzten, durch den Stich des Mailändiſchen Abendmahls, bereits geſchehen iſt.

Möge doch die Kupferſtecherkunſt, die ſo oft zu geringen Zwecken gemißbraucht wird, immer mehr ihrer höchſten Pflicht gedenken und uns die würdigſten Originale, welche Zeit und Zufall unaufhaltſam zu zerſtören in Bewegung ſind, durch tüchtige Nachbildung einigermaßen zu erhalten ſuchen.

Uebrigens können wir uns nicht enthalten, im Vorbeygehen anzumerken, daß die Compoſition des Michelangelo, durch die er jenen Aufruf zur Schlacht darſtellt, mit der Compoſition des jüngſten Gerichtes große Aehnlichkeit habe; indem in beyden Stücken, die Wirkung von einer einzigen Perſon augenblicklich auf die Menge übergeht. Eine Vergleichung beyder Bilder wird deßhalb dereinſt höchſt intereſſant werden und die Huldigung, die wir dem großen Geiſte des Verfaſſers zollen, immer vermehren.

Schließlich rechtfertigen wir mit Wenigem, daß wir, in Darſtellung der hiſtoriſchen Gegenſtände, von der gewöhnlichen Meinung abgewichen.

Cellini nimmt als bekannt an, daß beyde Cartone ſolche Kriegsbegebenheiten vorſtellen, welche bey Gelegenheit der Belagerung von Piſa, zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts vorgefallen; Vaſari hingegen deutet nur den Einen Gegenſtand, welchen Michelangelo behandelt, dorthin; erzählt aber daß Leonardo auf dem ſeinigen, einen Vorfall aus der Schlacht zwiſchen den verbundenen florentiniſch-päpſtlichen Truppen, gegen Nicolaus Piccinin, Feldherrn des Herzogs von Mailand, in der Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gewählt habe.

Nun begann dieſe Schlacht mit einem merkwürdigen Ueberfall, wie Machiavell im fünften Buche ſeiner florentiniſchen Geſchichte, mit folgenden Worten umſtändlich erzählt:

„Niemand war bewaffnet, Alles entfernt vom Lager, wie nur ein Jeder, entweder Luſt zu ſchöpfen, denn die Hitze war groß, oder ſonſt zum Vergnügen, ſich verlieren mochte.“

Wir glauben hier den Anlaß jenes Bildes, das Michelangelo ausgeführt, zu erblicken, wobey ihm jedoch die Ehre der Erfindung des Badens, als des höchſten Symbols, einer völligen Auflöſung kriegeriſcher Thätigkeit und Aufmerkſamkeit, zukommen dürfte.

Wir werden in dieſer Meinung um ſo mehr beſtärkt, als in einer ſehr ausführlichen Beſchreibung der Belagerung und Eroberung von Piſa, von Palmerius, ſo wie in den piſaniſchen Annalen des Tronci, welcher ſonſt die ganze Geſchichte nicht zu Gunſten der Florentiner darſtellt, keine Spur eines ſolchen Ueberfalls zu finden iſt.

Bedenkt man zunächſt, daß es nicht wohl ſchicklich für eine Regierung geweſen wär, durch Kunſtwerke den alten Groll gegen die Piſaner, welche nun ſchon ſeit hundert Jahren die ihrigen geworden, zu erneuern und zu verewigen; ſo läſſt ſich dagegen vermuthen, daß ein gemeiner, leidenſchaftlicher Florentiner überall wo er Krieg und Streit ſah, ſich der bekämpften, überwundenen, unterjochten Piſaner erinnerte; anſtatt daß von dem ſo bedeutenden Sieg, über Piccinin, keine ſinnliche Spur übrig geblieben war und kein Nationalhaß die Erinnerung an denſelben ſchärfte.

Was hiebey noch zweifelhaft bleibt, findet vielleicht, bey erregter Aufmerkſamkeit, bald ſeine Auflöſung.

## V.

## Antike Zierrathen.

Wenn nun gleich Cellini, von Jugend auf, an menſchliche Geſtalt und ihre Darſtellung, im höchſten Sinne geführt worden; ſo zog ihn doch ſein Metier, und vielleicht auch eine gewiſſe ſubalterne Neigung, zu den Zierrathen hin, welche er an alten Monumenten, und ſonſt, ſehr häufig vor ſich fand und ſtudirte.

Er gedenkt ſeines Fleißes auf dem Campo Santo zu Piſa, und an einer nachgelaſſenen, unüberſehlichen, Sammlung des Philippo Lippi, welcher dergleichen Gegenſtände ſorgfältig nachahmte; um ſie in ſeinen Gemälden anzubringen.

## VI.

## Vorzügliches techniſches Talent.

Das allgemeine techniſche Talent das unſerm Benvenuto angeboren war, konnte bey der Goldſchmiedezunft, die ſich nach allen Seiten hin verbreiten durfte, und ſehr viel Geſchicklichkeit und Anſtrengung von ihren Geſellen forderte, genugſamen Anlaß zur Thätigkeit finden und ſich ſtufenweiſe, durch vielfältige Praktik, zu der Höhe der Sculptur, auf der er unter ſeinen Zeitgenoſſen einen bedeutenden Platz einnimmt, hinaufbilden.

## VII.

## Zwey Abhandlungen, über Goldſchmiedearbeiten und Sculptur.

Wenn er uns nun in ſeiner Lebensbeſchreibung, nächſt ſeinen Schickſalen, auch ſeine Werke von Seiten der Erfindung und Wirkung bekannt macht, ſo hat er in ein Paar Abhandlungen uns das einzelne Techniſche dergeſtalt beſchrieben, daß ihm unſere Einbildungskraft auch in die Werkſtatt folgen kann.

Aus dieſen Schriften machen wir einen ſummariſchen Auszug, durch welchen der Leſer, der ſich bisher am Leben und an der Kunſt ergötzt, ſich nun auch das Handwerk einigermaßen vergegenwärtigen, die Terminologie deutlich machen, und ſo zu einem vollſtändigern Anſchauen, wenn ihm darum zu thun iſt, gelangen kann.

## VIII.

## Goldſchmiedegeſchäft.

### 1.

### Kenntniß der Edelſteine.

Die ariſtoteliſche Lehre beherrſchte zu damaliger Zeit Alles, was einigermaßen theoretiſch heißen wollte. Sie kannte nur vier Elemente und ſo wollte man auch nur vier Edelſteine haben. Der Rubin ſtellte das Feuer, der Smaragd die Erde, der Saphyr das Waſſer, und der Diamant die Luft vor. Rubinen, von einiger Größe, waren damals ſelten und galten achtfach den Werth des Diamanten. So ſtand auch der Smaragd in hohem Preiſe. Die übrigen Edelſteine kannte man wohl, doch ſchloß man ſie entweder an die vier genannten an, oder man verſagte ihnen das Recht Edelſteine zu heißen.

Daß einige Steine im Dunkeln leuchteten, hatte man bemerkt. Man ſchrieb es nicht dem Sonnenlichte zu, dem ſie dieſes Leuchten abgewonnen hatten, ſondern einer eigenen, inwohnenden Kraft und nannte ſie Carfunkel.

### 2.

## Faſſen der Edelſteine.

Bey dem Faſſen der Edelſteine, behandelte man die Folien mit der äußerſten Sorgfalt. Es ſind dieſes gewöhnlich dünne, glänzende, farbige Metallblättchen, welche den farbigen Steinen untergelegt werden, um Farbe und Glanz zu erhöhen. Doch thun auch andere Materialien den gleichen Dienſt, wie z. B. Cellini, durch feingeſchnittene, hochrothe Seide, mit der er den Ringkaſten gefüttert, einen Rubin beſonders erhöht haben will. Ueberhaupt thut er ſich auf die Geſchicklichkeit, Folien zu verfertigen und anzuwenden, viel zu Gute. Er tadelt, bey gefärbten Steinen, die allzudunkle Folie mit Recht, indem keine Farbe erſcheint, wenn nicht Licht durch ſie hindurch fällt. Der Diamant erhält eine Unterlage aus dem feinſten Lampenruß bereitet; ſchwächern Diamanten legte man auch ein Glas unter.

### 3.

## Niello.

Mit Strichen eingegrabene Zierrathen, oder Figuren, in Kupfer, oder Silber, wurden mit einer ſchwarzen Maſſe ausgefüllt. Dieſe Art zu arbeiten war ſchon zu Cellini's Zeiten abgekommen. Wahrſcheinlich weil ſie durch die Kupferſtecherkunſt, die ſich daher ableitet, vertrieben worden war. Jeder der ſich bemüht hatte kunſtreiche Striche ins Metall zu graben; mochte ſie lider durch Abdruck vervielfacht ſehen, als ſie, ein für allemal, mit einer ſchwarzen Maſſe ausfüllen.

Dieſe Maſſe beſtand aus Einem Theil Silber, Zwey Theilen Kupfer und Drey Theilen Bley, welche zuſammengeſchmolzen und nachher, in einem verſchloſſenen irdenen Gefäß, mit Schwefel zuſammengeſchüttelt worden, wodurch eine ſchwarze körnige Maſſe entſteht, welche ſodann durch öftere Schmelzungen verfeinert wird.

Zum Gebrauch wurde ſie geſtoßen und die eingegrabene Metallplatte damit überſchmolzen, nach und nach wieder abgefeilt, bis die Platte zum Vorſchein kam und endlich die Fläche dergeſtalt polirt, daß nur die ſchwarzen Striche reinlich ſtehen blieben.

Thomas Finiguerra war ein berühmter Meiſter in dieſer Arbeit, und man zeigt in den Kupferſtichſammlungen Abdrücke von ſeinen eingegrabenen, noch nicht mit Niello eingeſchmolzenen Platten.

### 4.

### Filigran.

Aus Gold- und Silberdräthen, von verſchiedner Stärke, ſo wie aus dergleichen Körnern, wurden Zierrathen zuſammengelegt, mit Drachant verbunden und die Löthe gehörig angebracht; ſodann, auf einer eiſernen Platte einem gewiſſen Feuergrad ausgeſetzt und die Theile zuſammengelöthet, zuletzt gereinigt und ausgearbeitet.

### 5.

## Email.

In Gold oder Silber wurden flach erhabene Figuren und Zierrathen gearbeitet, dieſe alsdann mit wohl geriebenen Emailfarben, gemalt und mit großer Vorſicht ins Feuer gebracht, da denn die Farben wieder als durchſichtiges Glas, zuſammenſchmolzen und der unterliegende metalliſche Grund zum Vorſchein kam.

Man verband auch dieſe Art zu arbeiten mit dem Filigran und ſchmelzte die zwiſchen den Fäden bleibenden Oeffnungen mit verſchieden gefärbten Gläſern zu. Eine Arbeit, welche ſehr große Mühe und Genauigkeit erforderte.

### 6.

## Getriebene Arbeit.

Dieſe war nicht allein halb erhoben, ſondern es wurden auch runde Figuren getrieben. Die ältern Meiſter, unter denen Caradoſſo vorzüglich genannt wird, machten erſt ein Urbild von Wachs, goſſen dieſes in Erz, überzogen das Erz ſodann mit einem Goldblech und trieben nach und nach die Geſtalt hervor, bis ſie das Erzbild herausnahmen und nach genauer Bearbeitung die in das Goldblech getriebene Figuren zulötheten. Auf dieſe Weiſe wurden Medaillen von ſehr hohem Relief, um ſie am Hut zu tragen, und kleine, ringsum gearbeitete Cruzifixe gefertigt.

### 7.

## Große Siegel.

Wurden beſonders für Kardinäle gearbeitet. Man machte das Modell von Wachs, goß es in Gyps aus und druckte in dieſe Form eine feine im Feuer nicht ſchmelzende Erde. Dieſes letzte Modell ward zum Grund einer zweyten Form gelegt, in welche man das Metall goß, da denn das Siegel vertieft zum Vorſchein kam, welches, mit dem Grabſtichel und ſtählernen Stempeln weiter ausgearbeitet, mit Inſchriften umgeben und zuletzt mit einem verzierten Handgriff verſehen ward.

### 8.

## Münzen und Medaillen.

Zuerſt werden Figuren, Zierrathen, Buchſtaben theilweiſe, wie es ſich zum Zweck am beſten ſchickte, erhöht, in Stahl geſchnitten, gehärtet und ſodann mit dieſen erhabenen Bunzen, der Münzſtempel nach und nach eingeſchlagen, wodurch man in den Fall kam, viele ganz gleiche Stempel geſchwind hervorzubringen. Die Medaillenſtempel wurden nachher noch mit dem Grabſtichel ausgearbeitet und beyde Sorten, entweder mit dem Hammer, oder mit der Schraube ausgeprägt. Letzterer gab man, ſchon zu Cellini's Zeiten, den Vorzug.

### 9.

## Groſſerie.

Hierunter begriff man alle große, getriebene Arbeit, beſonders von Gefäßen, welche aus Gold oder Silber gefertigt wurden.

Das Metall wurde zuerſt gegoſſen und zwar bediente man ſich dabey eines Ofens mit einem Blaſebalg, oder eines Windofens. Cellini erfand eine dritte Art, die er aus der Schale gießen, benannte.

Die Formen wurden aus eiſernen Platten, zwiſchen die man eiſerne Stäbe legte, zuſammengeſetzt und mit eiſernen Federn zuſammengehalten. Inwendig wurden dieſe Formen mit Oehl und auswendig mit Thon beſtrichen.

Die alſo gegoſſene Platte wird im Allgemeinen gereinigt, dann geſchabt, ſodann erhitzt und mit dem dünnen Theile des Hammers, aus den Ecken nach der Mitte, und dann von Innen heraus, bis ſie rund wird, geſchlagen. In der Mitte bleibt ſie am ſtärkſten. Im Centro wird ein Punkt gezeichnet, um welchen die Cirkel gezogen werden, wonach ſich die Form des Gefäßes beſtimmt. Nun wird die Platte, von gedachtem Punkt aus, in einer Schneckenlinie geſchlagen, wodurch ſie ſich nach und nach, wie ein Hutkopf, vertieft, und endlich das Gefäß ſeine beſtimmte Größe erhält. Gefäße, deren Hals enger iſt als der Körper, werden auf beſondern Amboſen, die man von ihrer Form, Kuhzungen nennt, ausgetrieben, ſo wie überhaupt die Werkzeuge, worauf man ſchlägt und womit man ſchlägt, die Arbeit möglich machen und erleichtern.

Nun wird das Gefäß mit ſchwarzem Pech gefüllt und die Zierrathen, welche darauf kommen ſollen, erſt gezeichnet und leicht eingeſtochen und die Umriſſe, mit verſchieden geformten Meiſeln leicht eingeſchlagen, das Pech herausgeſchmelzen und, auf langen, an dem Ende beſonders geformten Amboſen, die Figuren nach und nach herausgetrieben. Alsdann wird das Ganze ausgeſotten, die Hohlung wieder mit Pech gefüllt und wieder mit Meiſeln die Arbeit auswendig durchgeführt. Das Ausſchmelzen des Pechs und das Ausſieden des Gefäßes wird ſo oft wiederholt, bis es beynahe vollendet iſt.

Sodann, um den Kranz und die Handhaben zu erlangen, werden ſie, von Wachs, an das Gefäß angebildet, eine Form gehörig darüber gemacht und das Wachs herausgeſchmelzen, da ſich denn die Form vom Gefäße ablöſ't, welche von der Hinterſeite zugeſchloſſen, wohl getrocknet und ausgegoſſen wird.

Manchmal gießt man auch die Form zum erſtenmal mit Bley aus, arbeitet noch feiner in dieſes Metall und macht darüber eine neue Form, um ſolche in Silber auszugießen; wobey man den Vortheil hat, daß man das bleyerne Modell aufheben und wieder brauchen kann.

Die Kunſt kleine Statuen aus Gold und Silber zu treiben war, wie aus dem Vorigen bekannt iſt, hoch gebracht, man verweilte nicht lange bey dieſem kleinen Format, den man nach und nach bis zur Lebensgröße ſteigerte. Franz I. beſtellte einen ſolchen Herkules der die Himmelskugel trug, um Karl V. als er durch Paris ging, ein Geſchenk zu machen; allein, obſchon in Frankreich die Groſſerie ſehr häufig und gut gearbeitet wurde, ſo konnten doch die Meiſter mit einer ſolchen Statue nicht fertig werden, bey welcher das letzte Zuſammenlöthen der Glieder äußerſt ſchwierig bleibt. Die Art ſolche Werke zu verfertigen iſt verſchieden, und es kömmt dabey auf mehr oder weniger Gewandtheit des Künſtlers an.

Man macht eine Statue von Thon, von der Größe wie das Werk werden ſoll; dieſe wird in mehrere Theile getheilt und theilweiſe geformt, ſodann einzeln in Erz gegoſſen, die Platten drüber gezogen und die Geſtalt nach und nach herausgeſchlagen; wobey vorzüglich auf die Stellen zu ſehen iſt, welche künftig zuſammentreffen ſollen. Weil nun der Kopf allein aus dem Ganzen getrieben wird, der Körper aber, ſo wie Arme und Beine, jedes aus einem Vorder- und Hintertheil beſteht, ſo werden dieſe erſt zuſammengelöthet, ſo daß das Ganze nunmehr in ſechs Stücken vorliegt.

Cellini, weil er in der Arbeit ſehr gewandt war und ſich auf ſeine Einbildungskraft, ſo wie auf ſeine Hand verlaſſen konnte, goß das Modell nicht in Erz, ſondern arbeitete aus freyer Hand nach dem Thon, indem er das Blech, wie er es nöthig fand, von einer oder der andern Seite behämmerte.

Jene obengenannten ſechs Theile der Statue werden nun erſt mit Pech ausgegoſſen und mit Meiſeln, ſo wie von den Gefäßen erzählt worden, ausgearbeitet, mehr als einmal ausgeſotten und wieder mit Pech gefüllt und ſo mit der Arbeit fortgefahren, bis das getriebene Werk dem von Erde völlig gleich iſt. Dann werden jene Theile mit Silberfäden an einander befeſtigt, die löthende Materie aufgeſtrichen und über einem, eigens dazu bereiteten Herde, gelöthet.

Das Weißſieden hat auch, bey ſo großen Werken, keine Schwierigkeit. Cellini verrichtete es bey ſeinem Jupiter, in einem Färbekeſſel.

Hierauf gibt Cellini noch Rechenſchaft von verſchiedenen Arbeiten, die hieher gehören, als vom Vergolden, von Erhöhung der Farbe des Vergoldeten, Verfertigung des Aetz- und Scheidewaſſers und dergleichen.

## IX.

## Sculptur.

### 1.

### Erzguß.

Um in Erz zu gießen macht man zweyerley Arten von Formen.

Bey der erſten geht das Modell verloren, indem man es als Kern benutzt. Es wird in Thon, ſo groß gearbeitet, als der künftige Guß werden ſoll. Man läßt es um einen Finger breit ſchwinden und brennt es. Alsdann wird Wachs darüber gezogen und dieſes ſorgfältig ausboſſirt, ſo daß dadurch das ganze Bild ſeinen erſten Umfang wieder erhält.

Hierüber wird eine feuerfeſte Form gemacht und das Wachs herausgeſchmolzen, da denn eine Hohlung bleibt, welche das Erz wieder ausfüllen ſoll.

Die andere Art zu formen iſt folgende:

Das Modell von Thon erhält einen leichten Anſtrich von Terpentinwachs und wird mit feinen Metallblättern überlegt. Dieſes geſchieht deßhalb, damit die Feuchtigkeit dem Modell nicht ſchade, wenn darüber eine Gipsform gemacht wird.

Dieſe wird auf die noch übliche Weiſe verfertigt und dergeſtalt eingerichtet, daß ſie in mehrere Haupttheile zerfällt, ſo daß man bequem etwas Wachs, oder Teig hineindrücken kann, ſo ſtark als künftig der Guß werden ſoll.

Hierauf wird das Gerippe zur Statue von eiſernen Stangen und Dräthen zuſammengefügt und mit feuerbeſtändiger Maſſe überzogen, ſo lange bis dieſer Kern jene eingedruckte Oberhaut berührt, weßhalb man immer Form und Kern gegen einander probiren muß. Sodann wird jene Oberhaut aus der Form genommen, Form und Kern werden wechſelſeitig befeſtigt und der Raum den die Oberhaupt einnahm, wird mit Wachs ausgegoſſen.

Nun wird die Gipsform wieder abgenommen und das neue wächſerne Grund- und Muſterbild durchaus überarbeitet.

Sodann werden wächſerne Stäbe von Glied zu Glied geführt, je nachdem künftig das Metall durch verſchiedene Wege zu zirkuliren hat; indem Alles was künftig in der Form hohl bleiben ſoll, an dem Modell von Wachs ausgearbeitet wird. Ueber dieſe alſo zubereitete, wächſerne Geſtalt, wird eine feuerbeſtändige Form verfertigt, an welcher man unten einige Oeffnungen läſſt durch welche das Wachs, wenn nunmehr die Form über ein gelindes Feuer gebracht wird, ausſchmelzen kann.

Iſt alles Wachs aus der Form gefloſſen, ſo wird dieſe nochmals auf das Sorgfältigſte getrocknet, und iſt alsdann [illegible] Metall zu empfangen bereit; das erſte Modell aber, welches völlig im Stande geblieben, dient dem Meiſter und den Geſellen, bey künftiger Ausarbeitung des Guſſes, welcher folgendermaßen veranſtaltet wird:

Man gräbt eine Grube vor dem Ofen, weit und tief genug. In dieſe wird die Form mit Flaſchenzügen hineingelaſſen, an die untern Oeffnungen der Form durch welche das Wachs ausgefloſſen, werden thönerne

Röhren angeſetzt und nach obenzu geleitet. Der Raum um die Form in der Grube, wird mit Erde nach und nach ausgefüllt, welche von Zeit zu Zeit feſtgeſtampft wird.

Wie man damit weiter heraufkommt, werden an die obern in der Form gelaſſenen Oeffnungen gleichfalls thönerne Röhren angelegt und ſolche, nach den Forderungen der Kunſt, mit einander verbunden, und zuletzt in einen großen Mund vereinigt, welcher etwas über die Höhe des Hauptes zu ſtehen kommt. Alsdann wird ein Kanal von dem Ofen bis zu gedachtem Munde, abhängig, gepflaſtert und das im Ofen geſchmolzene Erz in die Form gelaſſen, wobey es denn ſehr viel auf das Glück ankömmt, ob ſie ſich gehörig füllt.

Den Bau des Ofens, die Bereitung und Schmelzung des Metalls übergehen wir, als zu weit von unſern Zwecken entfernt. Wie denn überhaupt die techniſchen Kunſtgriffe in dieſem Fache, in den neuern Zeiten vollkommener ausgebildet worden, wovon ſich der Liebhaber aus mehreren Schriften belehren kann.

## 2.

## Marmorarbeit.

Cellini nimmt fünferley Arten weiſſen Marmor an, von dem gröbſten Korn bis zum feinſten. Er ſpricht alsdann von härtern Steinen, von Porphyr und Granit, aus denen gleichfalls Werke der Sculptur verfertigt werden; dann von den weichen, als einer Art Kalkſtein, welche, indem ſie aus dem Bruch kommt, leicht zu behandeln iſt, nachher an der Luft verhärtet. Ferner gedenkt er der florentiniſchen grauen Sandſteine, welche ſehr fein und mit Glimmer gemiſcht, beſonders in der Gegend von Fieſole, brechen und gleichfalls zu Bildhauerarbeiten gebraucht werden.

Bey Statuen in Lebensgröße ging man folgendermaßen zu Werke: Man machte ein kleines Modell mit vieler Sorgfalt und arbeitete, theils aus Ungeduld, theils im Gefühl ſeiner Meiſterſchaft, öfters gleich nach dieſem die Statue im Großen, aus dem Marmor heraus.

Doch wurden auch nach gedachtem kleinen, große Modelle verfertigt und dieſe bey der Arbeit zum Grunde gelegt; doch auch alsdann arbeitete man noch leichtſinnig genug, indem man auf den Marmor die Hauptanſicht der Statue mit Kohle aufzeichnete und ſofort dieſelbe, nach Art eines Hochreliefs herausarbeitete. Zwar erwähnt Cellini auch der Art eine Statue von allen Seiten her zuerſt ins Runde zu bringen. Er mißbilligt ſie aber. Und freylich mußten, ohne genaues Maß, bey beyden Arten Fehler entſtehen, die man bey der erſten, weil man noch Raum in der Tiefe behielt, eher verbeſſern konnte.

Ein Fehler ſolcher Art iſt der, welchen Cellini dem Bandinelli vorwirft, daß an der Gruppe von Herkules und Kakus die Waden der beyden Streitenden ſo zuſammenſchmelzen, daß, wenn ſie die Füße auseinander thäten, keinem eine Wade übrig bleiben würde. Michelangelo ſelbſt iſt von ſolchen Zufällen nicht frey geblieben.

Die Art alſo nach Perpendikeln, mit welchen das Modell umgeben wird, die Maße hineinwärts zu nehmen, ſcheint zu Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts unbekannt geweſen zu ſeyn. Wenigſtens will Cellini ſie ſelbſt erfunden haben, als er in Frankreich nach kleinern Modellen einen ungeheuern Coloß zu fertigen unternahm. Seine Vorrichtungen dazu verdienen erzählt zu werden.

Erſt machte er mit großer Sorgfalt ein kleines Modell, ſodann ein größeres, von drey Ellen. Um ſolches ſchlug er einen wage- und ſenkrechten Kaſten, in welchem das Maß der vierzig Ellen, als ſo groß der Coloß werden ſollte, in verjüngtem Maßſtab aufgezeichnet war. Um ſich nun zu verſichern daß auf dieſem Wege die Form ins Große übertragen werden könne, zeichnete er auf den Fußboden ſeines Saals ein Profil des Coloſſes, indem er Jemanden die Maße innerhalb des Kaſtens nehmen und ausſprechen ließ. Als auf dieſe Weiſe eine Silhouette gut gelang, ſchritt er weiter fort und verfertigte zuerſt ein Gerippe in der Größe des eingekaſteten Modells, indem er einen geraden Stab der durch den linken Fuß bis zum Kopfe ging, aufſtellte und an dieſen, wie ihm ſein Modell nachwies, das Gerippe der übrigen Glieder befeſtigte.

Er ließ darauf einen Bauſtamm, vierzig Ellen hoch, im Hofe aufrichten und vier gleiche Stämme, ins Gevierte um ihn her; dieſe letzten wurden mit Bretern verſchlagen, woraus ein ungeheurer Kaſten entſtand. Nun ward, nach dem kleinen Modell des Gerippes, das große Gerippe, innerhalb des Kaſtens ausgemeſſen und aufgebaut. Die Figur ſtand auf dem linken Fuße, durch welchen der Pfahl ging, den rechten Fuß ſetzte ſie auf einen Helm, welcher ſo eingerichtet war, daß man in denſelben hineingehen und ſodann die ganze Figur hinauf ſteigen konnte.

Als nun das Gerippe auf dieſe Weiſe zu Stande war, überzog man ſolches mit Gyps, indem die Arbeiter die Maße des kleinen Kaſtens in den großen übertrugen. So wurde in kurzer Zeit, durch gemeine Arbeiter, dieſes ungeheure Modell bis gegen die letzte Haut fertig gebracht und ſodann die vordere Bretwand weggenommen, um das Werk überſehen zu können.

Daß der Kopf dieſes Coloſſes völlig ausgeführt worden und zu artigen Abentheuern Anlaß gegeben, erinnern wir uns aus der Lebensbeſchreibung unſers Verfaſſers; die Vollendung aber des Modells, und noch mehr der Statue in Erz unterblieb, indem die Kriegsunruhen, von außen, und die Leidenſchaften des Künſtzur Erinnerung, oder zum Anlaß weiterer Nachforſchung dienen mag.

Die Anfänge von Florenz wurden, wahrſcheinlich in frühen Zeiten, von den Fieſolanern, welche die Bergſeite jener Gegend bewohnten, in der Ebene zunächſt am Arno zu Handelszwecken erbaut, ſodann von den Römern durch Colonien zu einer Stadt erweitert, die, wie ſie auch, nach und nach an Kräften mochten zugenommen haben, gar bald das Schickſal des übrigen Italiens theilte. Von Barbaren beſchädigt, von fremden Gebietern eine Zeit lang unterdrückt, gelang es ihr endlich das Joch abzuſchütteln und ſich in der Stille zu einer bedeutenden Größe zu erheben.

Unter dem Jahre 1010 wird uns die erſte, merkwürdige That der Florentiner gemeldet. Sie erobern ihre Mutterſtadt und hartnäckige Nebenbulerin, Fieſole und verſetzen, mit altrömiſcher Politik, die Fieſolaner nach Florenz.

Von dieſer Epoche an iſt unſerer Einbildungskraft abermals überlaſſen, eine ſich mehrende Bürgerſchaft, eine ſich ausbreitende Stadt zu verſchaffen. Die Geſchichte überliefert uns wenig von ſolcher glücklichen Zeit, in welcher ſelbſt die traurige Spaltung Italiens, zwiſchen Kaiſer und Papſt, ſich nicht bis in die florentiniſchen Mauern erſtreckte.

Endlich leider! zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, trennt ſich die angeſchwollene Maſſe der Einwohner zufällig, über dem Leichtſinn eines Jünglings, der eine edle Braut verſtößt, in zwey Parteyen, und kann drey volle Jahrhunderte durch, nicht wieder zur Vereinigung gelangen, bis ſie, durch äußere Macht genöthiget, ſich einem Alleinherrſcher unterwerfen muß.

Da mochten denn Bondelmontier und Amideer, Donati und Uberti, wegen verletzter Familienehre ſtreiten; gegenſeitig bey Kaiſer und Papſt Hülfe ſuchen, und ſich nun zu den Guelfen und Ghibellinen zählen oder ſchnell reich gewordne, derb-grobe Bürger mit armen und empfindlichen Edelleuten ſich veruneinigen und ſo die Cerci und Donati und daraus die Schwarzen und Weiſſen entſtehen; ſpäterhin die Ricci und Albizzi einander entgegen arbeiten; durchaus erblickt man nur ein hin und wieder ſchwankendes, unzulängliches, parteyiſches Streben.

Ritter gegen Bürger, Zünfte gegen den Adel, Volk gegen Olicharchen, Pöbel gegen Volk, Perſönlichkeit gegen Menge, oder Ariſtokratie, findet man in beſtändigem Conflict. Hier zeigen ſich dem aufmerkſamen Beobachter die ſeltſamen Vereinigungen, Spaltungen, Untervereinigungen und Unterſpaltungen; alle Arten von Coalitionen und Neutraliſationen, wodurch man die Herrſchaft zu erlangen und zu erhalten ſucht.

Ja ſogar werden Verſuche gemacht die oberſte Gewalt einem oder mehreren Fremden aufzutragen, und niemals wird Ruhe und Zufriedenheit erzielt.

Die meiſten Städte, ſagt Machiavell, beſonders aber ſolche, die weniger gut eingerichtet ſind und unter dem Namen von Republiken regiert werden, haben die Art ihrer Verwaltung öfters verändert, und zwar gewöhnlich, nicht weil Freyheit und Knechtſchaft wie Viele meinen, ſondern weil Knechtſchaft und Geſetzloſigkeit mit einander im Streite liegen.

Bey ſo mannigfaltigen Veränderungen des Regiments, bey dem Schwanken der Parteygewalten, entſteht ein immerwährendes Hin- und Herwogen von Verbannten, Ausgewanderten und Zurückberufenen, und niemals waren ſolche Veränderungen ohne Zerſtreuung, Zerſtörung, Mord, Brand und Plünderung.

Hierbey hat Florenz nicht allein ſeine eigne Verirrung zu büßen, ſondern trägt die Verirrungen benachbarter Städte und Ortſchaften, woſelbſt ähnliche politiſche Unruhen durch florentiniſche Ausgewanderte oft erregt, immer unterhalten werden.

Siena, Piſa, Lucca, Piſtoja, Prato, beunruhigen auf mehrerley Weiſe Florenz lange Zeit und müſſen dagegen gar viel von der Hab- und Herrſchſucht, von den Launen und dem Uebermuth ihrer Nachbarin erdulden; bis ſie alle zuletzt, außer Lucca, welches ſich ſelbſtſtändig erhält, in die Hände der Florentiner fallen.

Daher wechſelſeitig ein unauslöſchlicher Haß, ein unvertilgbares Mißtrauen. Wenn Benvenuto den Verdacht einer ihm verderblichen Todfeindſchaft auf dieſen oder jenen wälzen will; ſo bedarf es nur, daß dieſer von Piſtoja oder Prato geweſen. Ja, bis auf dieſen Tag pflanzt ſich eine leidenſchaftliche Abneigung zwiſchen Florentinern und Lukkeſern fort.

Wie bey ihrer erſten Entſtehung, ſo auch in den ſpätern Zeiten, erfährt die Stadt das Schickſal des übrigen Italiens, in ſo fern es durch in- oder ausländiſche große Mächte beſtimmt wird.

Der Papſt und die Herrſcher von Neapel im Süden, der Herzog von Mailand, die Republiken Genua und Venedig, im Norden, machen ihr auf mancherley Weiſe zu ſchaffen und wirken auf ihre politiſchen und kriegeriſchen Anſtalten mächtig ein, und dieß um ſo mehr und ſo ſchlimmer als kein Verhältniß, groß oder klein, Feſtigkeit und Dauer gewinnen konnte. Alles was ſich in Italien getheilt hatte, oder Theil am Raube zu nehmen wünſchte: Päpſte, Könige, Fürſten, Republiken, Geiſtlichkeit, Barone, Kriegshelden, Uſurpatoren, Baſtarde, alle ſchwirren in fortwährendem Streite, durcheinander. Hier iſt an kein dauerhaftes Bündniß zu denken. Das Intereſſe des Augenblicks, perſönliche Gewalt oder Ohnmacht, Verrath, Mißtrauen, Furcht, Hoffnung, beſtimmen das Schickſal ganzer Staaten, wie vorzüglicher Menſchen, und nur ſelten blickt bey Einzelnen, oder Gemeinheiten, ein höherer Zweck, ein durchgreifender Plan hervor.

Zieht nun gar ein deutſcher Kaiſer, oder ein anderer Prätendent, an der Spitze von ſchlecht beſoldeten

Truppen durch Italien und verwirrt durch ſeine Gegenwart das Verworrene aufs Höchſte, ohne für ſich ſelbſt etwas zu erreichen; zerreißt ein Zwieſpalt die Kirche und geſellen ſich zu dieſen Uebeln auch die Plagen der Natur, Dürre, Theurung, Hungersnoth, Fieber, Peſtilenz; ſo werden die Gebrechen eines übelregierten und ſchlecht policirten Staates immer noch fühlbarer.

Liest man nun in den florentiniſchen Geſchichten und Chroniken, die doch gewöhnlich nur ſolche Verwirrungen und Unheile anzeigen und vor die Augen bringen, weil ſie das breite Fundament bürgerlicher Exiſtenz wodurch Alles getragen wird, als bekannt vorausſetzen; ſo begreift man kaum wie eine ſolche Stadt entſtehen, zunehmen und dauern könne.

Wirft man aber einen Blick auf die ſchöne Lage, in einem reichen und geſunden Thale, an dem Fuße fruchtbarer Höhen; ſo überzeugt man ſich, wie ein ſolches Lokal von einer Geſellſchaft Menſchen einmal in Beſitz genommen, nie wieder verlaſſen werden konnte.

Man denke ſich dieſe Stadt, zu Anfang des eilften Jahrhunderts, hergeſtellt, und ihre genugſame Bevölkerung durch den Einzug der Einwohner von Fieſole anſehnlich vermehrt, man vergegenwärtige ſich, was jede wachſende bürgerliche Geſellſchaft, nur um ihren eignen, nächſten Bedürfniſſen genug zu thun, für techniſche Thätigkeiten ausüben müſſe; wodurch neue Thätigkeiten aufgeregt, neue Menſchen herbeygezogen und beſchäftigt werden.

So finden wir denn ſchon die Zünfte in früherer Zeit, an dieſe oder jene Partey angeſchloſſen, bald ſelbſt als Partey, nach dem Regimente ſtrebend, oder an dem Regimente theilnehmend.

Die Zunft der Wollwürker treffen wir, ſchnell, in vorzüglicher Aufnahme und beſonderm Anſehen, und erblicken alle Handwerker die ſich mit Bauen beſchäftigen in der größten Thätigkeit. Was der Mordbrenner zerſtört, muß durch den gewerbſamen Bürger hergeſtellt werden, was der Kriegsmann zu Schutz und Trutz, fordert, muß der friedliche Handwerker leiſten. Welche Nahrung und, man kann ſagen, welchen Zuwachs von Bevölkerung, gewährte nicht die öftere Erneuerung der Mauern, Thore und Thürme, die öftere Erweiterung der Stadt, die Nothwendigkeit ungeſchickt angelegte Feſtungswerke zu verbeſſern, die Aufführung der Gemeinde- und Zunfthäuſer, Hallen, Brücken, Kirchen, Klöſter und Paläſte. Ja, das Stadtpflaſter, als eine ungeheure Anlage, verdient mit angeführt zu werden, deſſen bloße Unterhaltung gegenwärtig große Summen aufzehrt.

Wenn die Geſchichte von Florenz, in dieſen Punkten, mit den Geſchichten anderer Städte zuſammentrifft; ſo erſcheint doch hier der ſeltnere Vorzug, daß ſich aus den Handwerkern die Künſte früher und allmählig entwickelten. Der Baumeiſter dirigirte den Maurer, der Tüncher arbeitetete dem Maler vor, der Glockengießer ſah mit Verwunderung ſein tönendes Erz in bedeutende Geſtalten verwandelt, und der Steinhauer überließ die edelſten Blöcke dem Bildhauer. Die neuentſtandene Kunſt, die ſich an Religion feſthielt, verweilte in den höhern Gegenden, in denen ſie allein gedeiht.

Erregte und begünſtigte nun die Kunſt hohe Gefühle, ſo muſſte das Handwerk, in Geſellſchaft des Handels, mit gefälligen und neuen Productionen, der Pracht und Scheinliebe des Einzelnen ſchmeicheln. Wir finden daher ſchon früh Geſetze gegen übermäßigen Prunk, die von Florenz aus, in andere Gegenden übergingen.

Auf dieſe Weiſe erſcheint uns der Bürger, mitten in fortdaurenden Kriegsunruhen, friedlich und geſchäftig. Denn ob er gleich von Zeit zu Zeit nach den Waffen griff und gelegentlich, bey dieſer oder jener Expedition ſich hervorzuthun und Beute zu machen ſuchte; ſo war der Krieg, zu gewiſſen Epochen, doch eigentlich durch eine beſondere Zunft geführt, die in ganz Italien, ja in der ganzen Welt zu Hauſe, um einen mäßigen Sold, bald da, bald dort Hülfe leiſtete, oder ſchadete. Sie ſuchten mit der wenigſten Gefahr zu fechten, tödteten nur aus Noth und Leidenſchaft, waren vorzüglich aufs Plündern geſtellt und ſchonten ſowol ſich als ihre Gegner, um gelegentlich an einem andern Ort daſſelbige Schauſpiel wieder aufführen zu können.

Solche Hülfstruppen beriefen die Florentiner oft und bezahlten ſie gut; nur werden die Zwecke der Städter nicht immer erreicht, weil ſie von den Abſichten der Krieger gewöhnlich verſchieden waren und die Heerführer mehrerer zuſammenberufener Banden, ſich ſelten vereinigten und vertrugen.

Ueber alles dieſes waren die Florentiner klug und thätig genug geweſen an dem Seehandel Theil zu nehmen und, ob ſie gleich in der Mitte des Landes eingeſchloſſen lagen, ſich an der Küſte Gelegenheiten zu verſchaffen. Sie nahmen ferner, durch merkantiliſche Colonieen, die ſie in der Welt verbreiteten, Theil an den Vortheilen, welche der gewandtere Geiſt der Italiener über andere Nationen, zu jener Zeit, davontrug. Genaue Haushaltungsregiſter, die Zauberſprache der doppelten Buchhaltung, die feenmäßigen Wirkungen des Wechſelgeſchäftes, alles finden wir, ſowol in der Mutterſtadt thätig und ausgeübt, als in den europäiſchen Reichen, durch unternehmende Männer und Geſellſchaften verbreitet.

Immer aber brachte über dieſe rührige und unzerſtörliche Welt, die dem Menſchen angeborne Ungeſchicklichkeit zu herrſchen, oder ſich beherrſchen zu laſſen, neue Stürme und neues Unheil.

Der öftere Regimentswechſel und die ſeltſamen, mitunter beynahe lächerlichen Verſuche, eine Konſtitution, zu allgemeiner Zufriedenheit, auszuklügeln, möchte ſich wohl kaum ein Einheimiſcher, dem die Geſchichte ſeines Vaterlandes am Herzen läge, im Einzelnen, gern ins Gedächtniß zurück rufen; wir eilen um ſo mehr nach unſern Zwecken, darüber hin und kommen zu dem Punkte wo, bey innerer lebhafter Wohlhabenheit der Volksmaſſe, aus dieſer Maſſe ſelbſt Männer entſtanden, die mit großem Vater- und Bürgerſinn, nach Innen, und mit klarem Handels- und Weltſinn, nach Außen wirkten.

Gar manche tüchtige und treffliche Männer, dieſer Art, hatten die Aufmerkſamkeit und das Zutrauen ihrer Mitbürger erregt; aber ihr Andenken wird vor den Augen der Nachwelt, durch den Glanz der Mediceer verdunkelt.

Dieſe Familie gewährt uns die höchſte Erſcheinung deſſen, was Bürgerſinn, der vom Nutzbaren und Tüchtigen ausgeht, ins Ganze wirken kann.

Die Glieder dieſer Familie, beſonders in den erſten Generationen, zeigen keinen augenblicklichen, gewaltſamen Trieb nach dem Regiment, welcher ſonſt manchen Individuen ſowol, als Parteyen, den Untergang beſchleunigt; man bemerkt nur ein Feſthalten, im großen Sinne, am hohen Zwecke, ſein Haus wie die Stadt, die Stadt wie ſein Haus zu behandeln, wodurch ſich von Innen und Außen, das Regiment ſelbſt anbietet. Erwerben, Erhalten, Erweitern, Mittheilen, Genießen, gehen gleichen Schrittes und in dieſem lebendigen

Ebenmaß läſſt uns die bürgerliche Weisheit ihre ſchönſten Wirkungen ſehen.

Den Johannes Medicis bewundern wir auf einer hohen Stufe bürgerlichen Wohlſtandes, als eine Art Heiligen; gute Gefühle, gute Handlungen ſind bey ihm Natur. Niemanden zu ſchaden, Jedem zu nutzen! bleibt ſein Wahlſpruch, unaufgefordert eilt er den Bedürfniſſen Anderer zu Hülfe, ſeine Milde, ſeine Wohlthätigkeit erregen Wohlwollen und Freundſchaft. Sogar aufgefordert miſcht er ſich nicht in die brauſenden Parteyhändel, nur dann tritt er ſtandhaft auf, wenn er dem Wohl des Ganzen zu rathen glaubt, und ſo erhält er ſich ſein Leben durch, bey wachſenden Glücksgütern, ein dauerhaftes Zutrauen.

Sein Sohn Cosmus ſteht ſchon auf einer höhern und gefährlichern Stelle. Seine Perſon wird angefochten, Gefangenſchaft, Todesgefahr, Exil, bedrohen und erreichen ihn, er bedarf hoher Klugheit zu ſeiner Rettung und Erhaltung.

Schon ſehen wir des Vaters Tugenden zweckmäßig angewendet; Milde verwandelt ſich in Freygebigkeit, und Wohlthätigkeit in allgemeine Spende die an Beſtechung gränzt. So wächſt ſein Anhang, ſeine Partey, deren leidenſchaftliche Handlungen er nicht bändigen kann. Er läſſt dieſe ſelbſtſüchtigen Freunde gewähren und einen nach dem andern untergehen, wobey er immer im Gleichgewicht bleibt.

Ein großer Handelsmann iſt an und für ſich ein Staatsmann! und ſo wie der Finanzminiſter, doch eigentlich die erſte Stelle des Reichs einnimmt, wenn ihm auch Andere an Rang vorgehen, ſo verhält ſich der Wechsler zur bürgerlichen Geſellſchaft, da er das Zaubermittel zu allen Zwecken, in Händen trägt.

An Cosmus wird die Lebensklugheit beſonders geprieſen, man ſchreibt ihm eine größere Ueberſicht der politiſchen Lagen zu, als allen Regierungen ſeiner Zeit, deren leidenſchaftliche, planloſe Ungeſchicklichkeit ihm freylich manches Unternehmen mag erleichtert haben.

Cosmus war ohne frühere litterariſche Bildung, ſein großer, derber Haus- und Weltſinn, bey einer ausgebreiteten Uebung in Geſchäften, diente ihm ſtatt aller andern Beyhülfe. Selbſt Vieles, was er für Litteratur und Kunſt gethan, ſcheint in dem großen Sinne des Handelsmanns geſchehen zu ſeyn, der köſtliche Waaren in Umlauf zu bringen und das Beſte davon ſelbſt zu beſitzen, ſich zur Ehre rechnet.

Bediente er ſich nun der entſtehenden beſſern Architectur, um öffentlichen und Privatbedürfniſſen auf eine vollſtändige und herrliche Weiſe, genug zu thun; ſo hoffte ſeine tiefe Natur, in der auflebenden platoniſchen Philoſophie, den Aufſchluß manches Räthſels, über welches er, im Laufe ſeines, mehr thätigen als nachdenklichen Lebens, mit ſich ſelbſt nicht hatte einig werden können, und im Ganzen war ihm das Glück, als

Genoſſe einer, nach der höchſten Bildung ſtrebenden Zeit, das Würdige zu kennen und zu nutzen; anſtatt daß wohl Andere, in ähnlichen Lagen, das nur für würdig halten, was ſie zu nutzen verſtehen.

In Peter, ſeinem Sohn, der, geiſtig und körperlich, ein Bild der Unfähigkeit, bey gutem Willen, darſtellt, ſinkt das Glück und das Anſehen der Familie. Er iſt ungeſchickt genug ſich einbilden zu laſſen, daß er allein beſtehen könne, ohne die Welt um ſich her, auf eine oder die andere Weiſe, zu beſtechen. Er fordert, auf Antrieb eines falſchen Freundes, die Darlehne welche der Vater freywillig, ſelbſt Wohlhabenden, aufdrang und wofür man ſich kaum als Schuldner erkennen will, zurück, und entfernt alle Gemüther.

Die Partey ſeines Stammes, welche der bejahrte Cosmus ſelbſt nicht mehr beherrſchen konnte, wird noch weniger von ihm gebändigt, er muß ſie gewähren laſſen, und Florenz iſt ihrer unerträglichen Raubſucht ausgeſetzt.

Lorenz wird nun ſchon als Prinz erzogen. Er bereiſt die Höfe, und wird mit allem Weltweſen früh bekannt.

Nach ſeines Vaters Tode erſcheint er, mit allen Vortheilen der Jugend, an der Spitze einer Partey. Die Ermordung ſeines Bruders, durch die Pazzi's, und ſeine eigne Lebensgefahr, erhöhen das Intereſſe an ihm und er gelangt, ſtufenweiſe zu hohen Ehren und Einfluß. Seine Vaterſtadt erduldet viel um ſeinetwillen von äußern Mächten, deren Haß auf ſeine Perſon gerichtet iſt; dagegen wendet er große Gefahren durch Perſönlichkeit von ſeinen Mitbürgern ab. Man möchte ihn einen bürgerlichen Helden nennen. Ja man erwartet einigemal, daß er ſich als Heerführer zeigen werde; doch enthält er ſich des Soldatenhandwerks, mit ſehr richtigem Sinne.

Durch die Vorſteher ſeiner auswärtigen Handelsverhältniſſe bevortheilt und beſchädigt, zieht er nach und nach ſeine Gelder zurück, und legt durch Ankauf größerer Landbeſitzungen, den Grund des fürſtlichen Daſeyns. Schon ſteht er mit den Großen ſeiner Zeit auf Einer Stufe des Anſehns und der Bedeutung. Er ſieht ſeinen zweyten Sohn im dreyzehnten Jahr als Kardinal, auf dem Wege zum päpſtlichen Thron, und hat dadurch ſeinem Hauſe, für alle Stürme künftiger Zeit, Schutz und Wiederherſtellung von Unglücksfällen zugeſichert.

So wie er ſich in körperlich-ritterlichen Uebungen hervorthat und an der Falkenjagd ergötzte, ſo war er früh zu litterariſchen Neigungen und poetiſchen Verſuchen gebildet. Seine zärtlichen, enthuſiaſtiſchen Gedichte haben weniger Auffallendes, weil ſie nur an höhere Arbeiten dieſer Art erinnern; aber unter ſeinen Scherzen gibt es Stücke, in denen man eine geiſtreiche Darſtellung geſelliger Laune und eine heitere Lebensleichtigkeit bewundert. Wie er denn überhaupt, im Verhältniß gegen Kinder und Freunde, ſich einem ausgelaſſnen luſtigen Weſen hingeben konnte. Von Gelehrten, Philoſophen, Dichtern häuslich umgeben, ſieht man ihn ſehr hoch über den dunkeln Zuſtand mancher ſeiner Zeitgenoſſen erhaben. Ja, man könnte eine, der katholiſchen Kirche, dem Papſtthume, drohende Veränderung, mitten in Florenz, vorahnen.

Dieſem großen, ſchönen, heitern Leben ſetzt ſich ein fratzenhaftes, phantaſtiſches Ungeheuer, der Mönch Savanarola, undankbar, ſtörriſch, fürchterlich entgegen, und trübt, pfäffiſch, die in dem mediceiſchen Hauſe erbliche Heiterkeit der Todesſtunde.

Eben dieſer unreine Enthuſiaſt erſchüttert, nach Lorenzens Tode, die Stadt, die ſein Sohn, der ſo unfähige als unglückliche Peter, verlaſſen und die großen mediceiſchen Beſitzthümer mit dem Rücken anſehen muß.

Hätte Lorenz länger leben, und eine fortſchreitende, ſtufenhafte Ausbildung des gegründeten Zuſtandes Statt haben können; ſo würde die Geſchichte von Florenz eins der ſchönſten Phänomene darſtellen; allein wir ſollen wohl im Lauf der irrdiſchen Dinge, die Erfüllung des ſchönen Möglichen nur ſelten erleben.

Oder wäre Lorenzens zweyter Sohn Johann, nachmals Leo X. im Regimente ſeinem Vater gefolgt; ſo hätte, wahrſcheinlich, Alles ein andres Anſehn gewonnen. Denn nur ein vorzüglicher Geiſt konnte die ver-

wor-

worrenen Verhältniſſe auffaſſen und die gefährlichen beherrſchen; allein leider ward, zum zweytenmale, der mediceiſchen Familie der Name Peter verderblich, als dieſer Erſtgeborne, bald nach des Vaters Tod von der ſchwärmeriſch aufgeregten Menge ſich überwältigt, und mit ſo manchen ſchönen ahnherrlichen Beſitzungen, das aufgeſpeicherte Kapital der Künſte und Wiſſenſchaften zerſtreut ſah.

Eine neueingerichtete, republikaniſche Regierung dauerte etwa ſechzehen Jahre; Peter kehrte nie in ſeine Vaterſtadt zurück und die nach ſeinem Tode überbliebenen Glieder des Hauſes Medicis, hatten nach wiedererlangter Herrſchaft, mehr an ihre Sicherheit, als an die Verherrlichung der Vaterſtadt zu denken.

Entfernt nun die Erhöhung Leos X. zur päpſtlichen Würde manchen bedeutenden Mann von Florenz und ſchwächt auf mehr als eine Weiſe, die dort eingeleitete Thätigkeit aller Art, ſo wird doch durch ihn und ſeinen Nachfolger Clemens VII. die Herrſchaft der Mediceer, nach einigem abermaligen Glückswechſel, entſchieden.

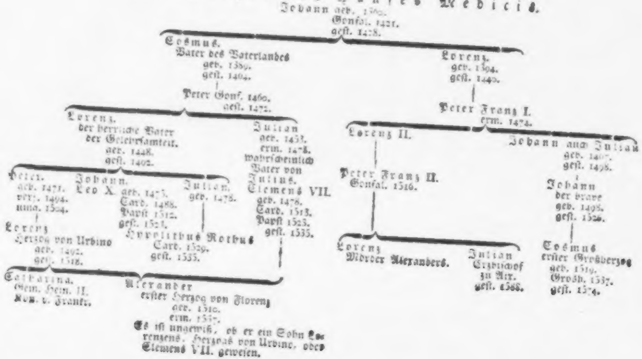
Schließen ſie ſich ferner, durch Heurath, an das Oeſterreichiſche, an das Franzöſiſche Haus, ſo bleibt Cosmus, dem erſten Großherzog, wenig für die Sicherheit ſeines Regiments zu ſorgen übrig; obgleich auch noch zu ſeiner Zeit, manche Ausgewanderte von der Volksparthey, in mehreren Städten Italiens, einen ohnmächtigen Haß verkochen.

Und ſo wären wir denn zu den Zeiten gelangt, in denen wir unſern Cellini finden; deſſen Charakter und Handelsweiſe uns durchaus den Florentiner, im fertigen techniſchen Künſtler ſowol, als im ſchwer zu regierenden Parteygänger darſtellt.

Kann ſich der Leſer nunmehr einen ſolchen Charakter eher vergegenwärtigen und erklären; ſo wird er dieſe flüchtig entworfene Schilderung florentiniſcher Begebenheiten und Zuſtände, mit Nachſicht aufnehmen.

## XI.

# Stammtafel des Hauſes Medicis.


Johann geb. 1360.
Gonfal. 1421.
geſt. 1428.
Cosmus.
Vater des Vaterlandes
geb. 1389.
geſt. 1464.
Lorenz.
geb. 1394.
geſt. 1440.
Peter Gonf. 1460.
geſt. 1472.
Peter Franz I.
erm. 1474.
Lorenz.
der herrliche Vater
der Gelehrſamkeit.
geb. 1448.
geſt. 1492.
Julian
geb. 1453.
erm. 1478.
wahrſcheinlich
Vater von
Julius.
Clemens VII.
geb. 1478.
Card. 1513.
Papſt 1523.
geſt. 1535.
Lorenz II.
Johann auch Julian
geb. 1467.
geſt. 1498.
Peter.
geb. 1471.
vertr. 1494.
umg. 1504.
Johann.
Leo X. geb. 1475.
Card. 1488.
Papſt 1513.
geſt. 1521.
Julian.
geb. 1478.
Peter Franz II.
Gonfal. 1516.
Johann
der brave
geb. 1498.
geſt. 1526.
Lorenz
Herzog von Urbino
geb. 1492.
geſt. 1518.
Hyppolithus Rothus
Card. 1529.
geſt. 1535.
Lorenz
Mörder Alexanders.
Julian
Erzbiſchof
zu Aix.
geſt. 1588.
Cosmus
erſter Großherzog
geb. 1519.
Großh. 1537.
geſt. 1574.
Catharina.
Gem. Hein. II.
Kön. v. Frankr.
Alexander
erſter Herzog von Florenz
geb. 1510.
erm. 1537.
Es iſt ungewiß, ob er ein Sohn Lorenzens, Herzogs von Urbino, oder Clemens VII. geweſen.

## XII.

## Schilderung Cellini's.

In einer ſo regſamen Stadt, zu einer ſo bedeutenden Zeit, erſchien ein Mann, der als Repräſentant ſeines Jahrhunderts und vielleicht, als Repräſentant ſämmtlicher Menſchheit gelten dürfte. Solche Naturen können als geiſtige Flügelmänner angeſehen werden, die uns, mit heftigen Aeußerungen, dasjenige andeuten, was durchaus, obgleich oft nur mit ſchwachen unkenntlichen Zügen, in jeden menſchlichen Buſen eingeſchrieben iſt.

Beſtimmter jedoch zeigt er ſich als Repräſentanten der Künſtlerklaſſe, durch die Allgemeinheit ſeines Talents. Muſik und bildende Kunſt ſtreiten ſich um ihn, und die erſte, ob er ſie gleich anfangs verabſcheut, behauptet in fröhlich und gefühlvollen Zeiten, über ihn ihre Rechte.

Auffallend iſt ſeine Fähigkeit zu allem Mechaniſchen. Er beſtimmt ſich früh zum Goldſchmied und trifft glücklicherweiſe den Punkt, von wo er auszugehen hatte, um mit techniſchen, handwerksmäßigen Fertigkeiten ausgeſtattet, ſich dem Höchſten der Kunſt zu nähern. Ein Geiſt wie der ſeinige mußte bald gewahr werden, wie ſehr die Einſicht in das Hohe und Ganze, die Ausübung der einzelnen, ſubalternen Forderungen erleichtert.

Schon waren die trefflichſten florentiniſchen Bildhauer und Baumeiſter, Donato, Ser Bruneleſko, Giberti, Verochio, Pollajuolo, aus der Werkſtatt der Goldſchmiede ausgegangen, hatten unſterbliche Werke geliefert und die Nacheiferung jedes talentreichen Florentiners rege gemacht.

Wenn aber ein ſolches Handwerk, indem es ächte und große Kunſt zu Hülfe rufen muß, gar manche Vortheile einer ſolchen Verbindung genießt, ſo läßt es doch, weil, mit geringerem Kraftaufwand, die Zufriedenheit Anderer, ſo wie der eigene bare Nutzen, zu erzwecken iſt, gar oft Willkür und Frechheit des Geſchmacks verwalten.

Dieſe Betrachtung veranlaſſen Cellini und ſeine ſpätere Zeitgenoſſen; ſie producirten leicht, ohne geregelte Kraft, man betrachtete die höhere Kunſt als Helferin, nicht als Meiſterin.

Cellini ſchätzte durchaus die Natur, er ſchätzte die Antiken und ahmte beyde nach, mehr, wie es ſcheint, mit techniſcher Leichtigkeit, als mit tiefem Nachdenken und ernſtem, zuſammenfaſſendem Kunſtgefühl.

Jedes Handwerk nährt bey den Seinigen einen lebhaften Freyheitsſinn. Von Werkſtatt zu Werkſtatt, von Land zu Land zu wandern, und das gültigſte Zeugniß, ohne große Umſtände, augenblicklich, durch That und Arbeit, ſelbſt ablegen zu können, iſt wohl ein reizendes Vorrecht für denjenigen, den Eigenſinn und Ungeduld, bald aus dieſer, bald aus jener Lage treiben ehe er einſehen lernt, daß der Menſch, um frey zu ſeyn, ſich ſelbſt beherrſchen müſſe.

Zu damaliger Zeit genoß der Goldſchmied, vor vielen, ja, man möchte wohl ſagen, vor allen Handwerkern, einen bedeutenden Vorzug. Die Koſtbarkeit des Materials, die Reinlichkeit der Behandlung, die Mannigfaltigkeit der Arbeiten, das beſtändige Verkehr mit Großen und Reichen, Alles verſetzte die Genoſſen dieſer Halbkunſt in eine höhere Sphäre.

Aus der Heiterkeit eines ſolchen Zuſtandes mag denn wohl Cellini's guter Humor entſpringen, den man durchgängig bemerkt, und wenn er gleich öfters getrübt wird, ſogleich wieder zum Vorſchein kommt, ſobald nur das heftige Streben, ſobald flammende Leidenſchaften, einigermaßen wieder Pauſe machen.

Auch konnte es ihm an Selbſtgefälligkeit, bey einem immer producibeln, brauchbaren und anwendbaren Talente nicht fehlen, um ſo weniger als er ſich ſchon zur Manier hinneigte, wo das Subject, ohne ſich um Natur oder Idee ängſtlich zu bekümmern, das was ihm nun einmal geläufig iſt, mit Bequemlichkeit ausführt.

Demohngeachtet war er doch keineswegs der Mann ſich zu beſchränken, vielmehr reizten ihn günſtige äußere Umſtände immer an, höhere Arbeiten zu unternehmen.

In Italien hatte er ſich innerhalb eines kleinern

Maßſtabs beſchäftigt; jedoch ſich bald, von Zierrathen, Laubwerk, Blumen, Masken, Kindern, zu höhern Gegenſtänden, ja, zu einem Gott Vater ſelbſt, erhoben; bey welchem er, wie man aus der Beſchreibung wohl ſieht, die Geſtalten des Michelangelo als Muſter, vor Augen hatte.

In Frankreich wurde er ins Größere geführt, er arbeitete Figuren von Gold und Silber; die letzten ſogar in Lebensgröße, bis ihn endlich Phantaſie und Talent antrieben, das ungeheure, achtzig Fuß hohe Gerippe, zum Modell eines Coloſſes, aufzurichten, woran der Kopf, allein ausgeführt, dem erſtaunten Volke zum Wunder und Mährchen ward.

Von ſolchen ausſchweifenden Unternehmungen, wozu ihn der barbariſche Sinn einer nördlicher gelegnen, damals nur einigermaßen cultivirten Nation, verführte, ward er, als er nach Florenz zurückkehrte, gar bald abgerufen. Er zog ſich wieder in das rechte Maß zuſammen, wendete ſich an den Marmor, verfertigte aber von Erz eine Statue, welche das Glück hatte auf dem Platze von Florenz, im Angeſicht der Arbeiten des Michelangelo und Bandinelli, aufgeſtellt, neben jenen geſchätzt und dieſen vorgezogen zu werden.

Bey dergleichen Aufgaben fand er ſich nun durchaus genöthigt die Natur fleißig zu ſtudiren; denn nach je größerm Maßſtabe der Künſtler arbeitet, deſto unerläßlicher wird Gehalt und Fülle gefordert. Daher kann Cellini auch nicht verläugnen, daß er, beſonders die ſchöne weibliche Natur, immer in ſeiner Nähe zu beſitzen geſucht und wir finden durchaus, bald derbe, bald reizende Geſtalten an ſeiner Seite. Wohlgebildete Mägde und Haushälterinnen bringen viel Anmuth, aber auch manche Verwirrung in ſeine Wirthſchaft und eine Menge ſo abenteuerlicher als gefährlicher Romane, entſpringen aus dieſem Verhältniſſe.

Wenn nun, von der einen Seite, die Kunſt ſo nahe mit roher Sinnlichkeit verwandt iſt, ſo leitet ſie, auf der entgegengeſetzten, ihre Jünger zu den höchſten, zarteſten Gefühlen. Nicht leicht gibt es ein ſo hohes, heiteres, geiſtreiches Verhältniß, als das zu Porzia Chigi und kein ſanfteres, liebevolleres, leiſeres, als das zu der Tochter des Goldſchmieds, Rafaello del Moro.

Bey dieſer Empfänglichkeit für ſinnliche und ſittliche Schönheiten, bey einem fortdauernden Wohnen und Bleiben unter Allem was alte und neue Kunſt Großes und Bedeutendes hervorgebracht, mußte die Schönheit männlicher Jugend, mehr als Alles, auf ihn wirken. Und fürwahr! es ſind die anmuthigſten Stellen ſeines Werks, wenn er hierüber ſeine Empfindungen ausdrückt. Haben uns denn wohl Poeſie und Proſa viele ſo reizende Situationen dargeſtellt als wir an dem Gaſtmal finden, wo die Künſtler ſich mit ihren Mädchen, unter dem

Vorſitz des Michelangelo von Siena, vereinigen und Cellini einen verkleideten Knaben hinzubringt?

Aber auch hiervon iſt die natürliche Folge, daß er ſich dem Verdacht roher Sinnlichkeit ausſetzt und deßhalb manche Gefahr erduldet.

Was uns jedoch aus ſeiner ganzen Geſchichte am lebhafteſten entgegenſpringt, iſt die entſchieden ausgeſprochene, allgemeine Eigenſchaft des Menſchencharakters, die augenblickliche lebhafte Gegenwirkung, wenn ſich irgend etwas dem Seyn oder dem Wollen entgegenſetzt. Dieſe Reizbarkeit einer ſo gewaltigen Natur verurſacht ſchreckliche Exploſionen und erregt alle Stürme die ſeine Tage beunruhigen.

Durch den geringſten Anlaß zu heftigem Verdruß, zu unbezwinglicher Wuth aufgeregt, verläßt er Stadt um Stadt, Reich um Reich, und die mindeſte Verletzung ſeines Beſitzes, oder ſeiner Würde zieht eine blutige Rache nach ſich.

Furchtbar ausgebreitet war dieſe Weiſe zu empfinden und zu handeln, in einer Zeit, wo die rechtlichen Bande kaum geknüpft, durch Umſtände ſchon wieder loſer geworden und jeder tüchtige Menſch, bey mancher Gelegenheit ſich durch Selbſthülfe zu retten genöthigt war. So ſtand Mann gegen Mann, Bürger und Fremder gegen Geſetz und gegen deſſen Pfleger und Diener. Die Kriege ſelbſt erſcheinen nur als große Duelle. Ja hat man nicht ſchon das unglückliche Verhältniß

Karls V. und Franz I., das die ganze Welt beunruhigte, als einen ungeheuren Zweykampf angeſehen?

Wie gewaltſam zeigt ſich in ſolchen Fällen der italieniſche Charakter! Der Beleidigte, wenn er ſich nicht augenblicklich rächt, verfällt in eine Art von Fieber, das ihn als eine phyſiſche Krankheit verfolgt, bis er ſich durch das Blut ſeines Gegners geheilt hat. Ja wenig fehlt, daß Papſt und Kardinäle einem, der ſich auf dieſe Weiſe geholfen, zu ſeiner Geneſung Glück wünſchen.

In ſolchen Zeiten eines allgemeinen Kampfes, tritt eine ſo techniſch gewandte Natur, zuverſichtlich hervor, bereit, mit Degen und Dolch, mit der Büchſe, ſo wie mit der Kanone ſich zu vertheidigen und Andern zu ſchaden. Jede Reiſe iſt Krieg und jeder Reiſender ein gewaffneter Abentheurer.

Wie aber die menſchliche Natur ſich immer ganz herzuſtellen und darzuſtellen genöthigt iſt, ſo erſcheint, in dieſen wüſten, ſinnlichen Welträumen, an unſerm Helden, ſo wie an ſeinen Umgebungen, ein ſittliches und religioſes Streben, das Erſte im größten Widerſpruch mit der leidenſchaftlichen Natur, das Andere, zu Beruhigung, in verdienten und unverdienten, unausweichlichen Leiden.

Unſerm Helden ſchwebt das Bild ſittlicher Vollkommenheit, als ein unerreichbares, beſtändig vor Augen. Wie er die äußere Achtung von Andern fordert, eben ſo verlangt er die innere von ſich ſelbſt, um ſo lebhafter, als er durch die Beichte, auf die Stufen der Läßlichkeit menſchlicher Fehler und Laſter, immer aufmerkſam erhalten wird. Sehr merkwürdig iſt es, wie er, in der Beſonnenheit, mit welcher er ſein Leben ſchreibt, ſich durchgehends zu rechtfertigen ſucht, und ſeine Handlungen mit den Maßſtäben der äußern Sitte, des Gewiſſens, des bürgerlichen Geſetzes und der Religion auszugleichen denkt.

Nicht weniger treibt ihn die Glaubenslehre ſeiner Kirche, ſo wie die drang- und ahnungsvolle Zeit, zu dem Wunderbaren. Anfangs beruhigt er ſich in ſeiner Gefangenſchaft, weil er ſich durch ein Ehrenwort gebunden glaubt, dann befreyt er ſich auf die künſtlichſte und kühnſte Weiſe, zuletzt, da er ſich hülflos eingekerkert ſieht, kehrt alle Thätigkeit in das Innere ſeiner Natur zurück. Empfindung, Leidenſchaft, Erinnerung, Einbildungskraft, Kunſtſinn, Sittlichkeit, Religioſität wirken Tag und Nacht in einer ungeduldigen, zwiſchen Verzweiflung und Hoffnung, ſchwankenden Bewegung und bringen, bey großen körperlichen Leiden, die ſeltſamſten Erſcheinungen einer innern Welt hervor. Hier begeben ſich Viſionen, geiſtig-ſinnliche Gegenwarten treten auf, wie man ſie nur von einem andern Heiligen oder Auserwählten damaliger Zeit, andächtig hätte rühmen können.

Ueberhaupt erſcheint die Gewalt ſich innere Bilder zu wirklich gewiſſen Gegenſtänden zu realiſiren, mehrmals in ihrer völligen Stärke und tritt manchmal, ſehr anmuthig, an die Stelle gehinderter Kunſtausübung. Wie er ſich z. B. gegen die ihm, als Viſion erſcheinende Sonne, völlig als ein plaſtiſcher Metallarbeiter verhält.

Bey einem feſten Glauben an ein unmittelbares Verhältniß zu einer göttlichen und geiſtigen Welt, in welchem wir das Künftige voraus zu empfinden hoffen dürfen, mußte er die Wunderzeichen verehren in denen das ſonſt ſo ſtumme Weltall, bey Schickſalen außerordentlicher Menſchen, ſeine Theilnahme zu äußern ſcheint. Ja, damit ihm nichts abgehe, was den Gottbegabten und Gottgeliebten bezeichnet, ſo legte er den Limbus, der bey aufgehender Sonne, einem Wanderer um den Schatten ſeines Haupts auf feuchten Wieſen ſichtbar wird, mit demüthigem Stolz, als ein gnädiges Denkmal der glänzenden Gegenwart jener göttlichen Perſonen aus, die er, von Angeſicht zu Angeſicht, in ſeliger Wirklichkeit glaubte geſchaut zu haben.

Aber nicht allein mit den obern Mächten bringt ihn ſein wunderbares Geſchick in Verhältniß; Leidenſchaft und Uebermuth haben ihn auch mit den Geiſtern der Hölle in Berührung geſetzt.

Zauberey, ſo hoch ſie verpönt ſeyn mochte, blieb immer, für abentheuerlich geſinnte Menſchen, ein höchſt reizender Verſuch, zu dem man ſich leicht, durch den allgemeinen Volksglauben, verleiten ließ.

Wodurch ſich es auch die Berge von Norcia, zwiſchen dem Sabiner Lande und dem Herzogthum Spoleto, von alten Zeiten her verdienen mochten; noch heut zu Tage heißen ſie die Sybillenberge. Aeltere Romanenſchreiber bedienten ſich dieſes Locals um ihre Helden, durch die wunderlichſten Ereigniſſe durchzuführen und vermehrten den Glauben an ſolche Zaubergeſtalten, deren erſte Linien die Sage gezogen hatte. Ein italiäniſches Mährchen, Guerino Meschino, und ein altes franzöſiſches Werk, erzählen ſeltſame Begebenheiten, durch welche ſich neugierige Reiſende, in jener Gegend, überraſcht gefunden; und Meiſter Cecco von Ascoli, der, wegen negromantiſcher Schriften, im Jahre 1327 zu Florenz verbrannt worden, erhält ſich, durch den Antheil den Chronikenſchreiber, Maler und Dichter an ihm genommen, noch immer in friſchem Andenken.

Auf jenes Gebirg nun iſt der Wunſch unſers Helden gerichtet, als ihm ein ſicilianiſcher Geiſtlicher Schätze und andere glückliche Ereigniſſe, im Namen der Geiſter verſpricht.

Kaum ſollte man glauben, daß, aus ſolchen phantaſtiſchen Regionen zurückkehrend, ein Mann ſich wieder ſo gut ins Leben finden würde; allein er bewegt ſich mit großer Leichtigkeit, zwiſchen mehrern Welten. Seine Aufmerkſamkeit iſt auf alles Bedeutende und Würdige gericht er uns zu ſeiner Zeit bedeutend und ſeine Verehrung aller Talente nimmt uns für ihn ein.

Mit ſo viel Parteylichkeit er dieſen oder jenen ſchelten kann, ſo klar und unbefangen nimmt dieſer leidenſchaftlich ſelbſtiſche Mann an Allem Theil, was ſich ihm als außerordentliche Gabe, oder Geſchicklichkeit aufdringt; und ſo beurtheilt er Verdienſte, in verſchiedenen Fächern, mit treffender Schärfe.

Auf dieſem Wege erwirbt er ſich nach und nach, obgleich nur zum Gebrauch für Augenblicke, den gefaßten Anſtand eines Weltmanns. Wie er ſich denn, gegen Päpſte, Kaiſer, Könige und Fürſten auf das Beſte zu betragen weiß.

Der Verſuch ſich bey Hofe zu erhalten, will ihm deſto weniger gelingen, wobey er, beſonders in älteren Tagen, mehr durch Mißtrauen und Grillen, als durch ſeine Eigenheiten die er in ſolchen Verhältniſſen ausübt, den Oberen läſtig wird, und bequemern, obgleich an Talent und Charakter viel geringern Menſchen, den Platz einräumen muß.

Auch als Redner und Dichter erſcheint er vortheilhaft. Seine Vertheidigung vor dem Gouverneur von Rom, als er ſich wegen entwendeter Juwelen angeklagt ſieht, iſt eines Meiſters werth, und ſeine Gedichte, obgleich ohne ſonderliches poetiſches Verdienſt, haben durchaus Mark und Sinn. Schade, daß uns nicht mehrere aufbehalten werden, damit wir einen

Charakter, deſſen Andenken ſich ſo vollſtändig erhalten hat, auch durch ſolche Aeußerungen genauer kennen lernen.

So wie er nun, in Abſicht auf bildende Kunſt, wohl unſtreitig dadurch den größten Vortheil gewann, daß er in dem unſchätzbaren florentiniſchen Kunſtkreiſe geboren worden; ſo konnte er, als Florentiner, ohne eben auf Sprache und Schreibart zu ſtudiren, vor vielen Andern, zu der Fähigkeit gelangen durch die Feder ſeinem Leben und ſeiner Kunſt faſt mehr als durch Grabſtichel und Meiſel, dauerhafte Denkmale zu ſetzen.

## XIII.

## Letzte Lebensjahre.

Nach dieſem Ueberblick ſeines Charakters, den wir ſeiner Lebensbeſchreibung verdanken, welche ſich bis 1562 erſtreckt, wird wohl gefordert werden können, daß wir erzählen, was ihm in acht Jahren, die er nachher noch gelebt, begegnet ſey, in denen ihm, wenn er auch mit der äußern Welt mehr in Frieden ſtand, doch noch manches innere, wunderbare Abenteuer zu ſchaffen machte.

Wir haben, bey ſeinem ungebändigten Naturweſen, durchaus einen Hinblick auf moraliſche Forderungen, eine Ehrfurcht für ſittliche Grundſätze wahrgenommen; wir konnten bemerken, daß ſich ſein Geiſt, in Zeiten der Noth, zu religiöſen Ideen, zu einem gründlichen Vertrauen auf Theilnahme und Einwirkung einer waltenden Gottheit erhob. Da ſich nun eine ſolche Sinnesweiſe bey zunehmendem Alter, zu reinigen, zu beſtärken und den Menſchen ausſchließlicher zu beherrſchen pflegt; ſo ſtand es ſeiner heftigen und drangvollen Natur wohl an, daß er, um jenes Geiſtige wornach er ſich ſehnte, recht gewiß und vollſtändig zu beſitzen, endlich den zerſtreuten und gefährlichen Layenſtand verließ und in geiſtlicher Beſchränkung, Glück und Ruhe zu finden trachtete.

Er nahm auch wirklich die Tonſur an, wodurch er den Entſchluß, ſeine Leidenſchaften völlig zu bändigen und ſich höhern Regionen anzunähern, entſchieden genug an den Tag legte.

Allein die allgemeine Natur, die von jeher, ſtärker in ihm, als eine jede beſondere Richtung und Bildung geherrſcht, nöthigt ihn gar bald zu einem Rückſchritt in die Welt.

Bey ſeinem mannigfaltigen, lebhaften Verhältniß zu dem andern Geſchlecht, woraus er uns in ſeiner Geſchichte kein Geheimniß macht, finden wir doch nur ein einzigmal erwähnt, daß er einen ernſten Vorſatz gefaßt habe ſich zu verheurathen.

Ferner gedenkt er, im Vorbeygehen, zweyer natürlicher Kinder, wovon das eine in Frankreich bleibt und ſich verliert, das andere ihm, auf eine ungeſchickte Weiſe, durch einen gewaltſamen Tod entriſſen wird.

Nun aber, in einem Alter von mehr als ſechzig Jahren, wird es ihm erſt klar, daß es löblich ſey, eheliche Kinder um ſich zu ſehen; alſobald thut er auf ſeine geiſtlichen Grade Verzicht, heurathet, und hinterläßt, da er 1570 ſtirbt, zwey Töchter und einen Sohn, von denen wir keine weitere Nachricht gefunden.

Jedoch exiſtirte ein geſchickter, geiſtreicher, gutgelaunter, wohlhabender Schuſter, kurz vor der Revolution, in Florenz, der den Namen Cellini führte und, wegen ſeiner trefflichen Arbeit, von allen Elegants höchlich geſchätzt wurde.

Cellinis Leichenbegängniß zeugt von der Achtung, in der er als Bürger und Künſtler ſtand.

Von ſeinem letzten Willen iſt auch eine kurze Notiz zu uns gekommen.

## XIV.

## Hinterlaſſene Werke.

### 1.

### Goldſchmiedearbeit.

Von ſeinen getriebenen Arbeiten in Gold und Silber, mag wenig übrig geblieben ſeyn, wenigſtens wüßten wir keine, mit Gewißheit, anzugeben. Vielleicht iſt auch noch gar in dieſen letzten Zeiten manches, was ſich hie und da befunden, vermünzt worden.

Uebrigens war ſein Ruf ſo groß, daß ein jedes Kunſtſtück dieſer Art, ihm, von den Aufſehern der Klo-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12590/307

ſter- und Familienſchätze, gewöhnlich zugeſchrieben wurde. Auch noch neuerlich kündigte man einen Harniſch von vergüldetem Eiſen an, der aus ſeiner Werkſtatt ausgegangen ſeyn ſoll. (Journal de Francfort No. 259. 1802.)

Indeſſen findet ſich in Albertollis drittem Bande, auf der zwanzigſten Tafel, der Kopf eines zum Opfer geſchmückten Widders, an welchem die thieriſche Natur, das ſtrenge Fell, die friſchen Blätter, das gewundne Horn, die geknüpfte Binde, mit einer, zwar modernen, jedoch bedeutenden, kräftigen, geiſtreichen, geſchmackvollen Methode, ſowol im Ganzen dargeſtellt, als im Einzelnen ausgeführt.

Man wird ſich dabey des Einhornkopfes erinnern, den Cellini, als Baſe des großen Hornes das der Papſt dem König in Frankreich zu ſchenken gedachte, vorſchlug.

In dem Jahre 1815 erfuhren wir durch einen aufmerkſamen reiſenden Kunſtliebhaber, daß jenes goldene Salzfaß, welches in Cellinis Leben eine ſo große Rolle geſpielt, noch vorhanden ſey und zwar zu Wien im achten Zimmer des untern Belvedere, nebſt anderen Schätzen, welche von dem Schloſſe Ambras dahin verſetzt worden, glücklich aufbewahrt werde.

Sehr wohlgerathene Zeichnungen dieſes wunderſamen Kunſtwerkes, welches den Charakter des Künſtlers vollkommen ausſpricht, befinden ſich auf der Großher zoglichen Bibliothek zu Weimar. Man hat die runden Figuren von zwey Seiten genommen, um ihre Stellungen deutlicher zu machen, beſonders aber auch um die unendlichen bis ins Kleinſte ausgeführten Nebenwerke dem Beſchauer vor's Geſicht zu bringen.

Ebenſo verfuhr man mit den halberhabenen Arbeiten der ovalen Baſe, welche erſt im Zuſammenhang mit dem Aufſatz, ſodann aber flach und ſtreifenweis vorgeſtellt ſind.

So viel bekannt war dieſes Werk für Franz I. beſtimmt und kam als Geſchenk Carls IX. an den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich und wurde, nebſt andern unüberſehbaren Schätzen auf dem Schloß Ambras bis auf die neuſten Zeiten bewahrt. Nun können Kunſtfreunde ſich glücklich ſchätzen daß dieſes Werk, welches die Verdienſte und Seltſamkeiten des ſechszehnten Jahrhunderts in ſich ſchließt, vollkommen erhalten und Jedem zugänglich iſt.

## 2.

## Plaſtiſche Arbeiten.

Größere Arbeiten hingegen, wo er ſich in der Sculptur als Meiſter bewieſen, ſind noch übrig und beſtätigen das Gute, das er von ſich ſelbſt, vielleicht manchmal allzu lebhaft, gedacht haben mag.

An ſeinem **Perſeus**, der in der Loge auf dem Markte zu Florenz ſteht, läßt ſich manches erinnern, wenn man ihn mit den höhern Kunſtwerken welche uns die Alten hinterlaſſen, vergleicht; doch bleibt er immer das beſte Werk ſeiner Zeit und iſt den Werken des Bandinell und Ammanato vorzuziehen.

Ein Cruzifix von weiſſem Marmor, in Lebensgröße auf einem ſchwarzen Kreuze, iſt das letzte bedeutende Werk deſſen Cellini in ſeiner Lebensbeſchreibung, erwähnt.

Es war ein Eigenthum des Großherzogs Cosmus, der es eine Zeitlang in ſeiner Garderobe aufbewahren ließ; wo es ſich aber gegenwärtig befinde, läſſt ſich nicht mit Gewißheit angeben.

Diejenigen welche die Merkwürdigkeiten des Escorials beſchreiben, behaupten, daß es dort aufbewahrt werde; und wirklich zeigt man den Reiſenden daſelbſt ein ſolches Cruzifix von vortrefflicher Arbeit.

Anton de la Puente meldet, in ſeiner Reiſebeſchreibung durch Spanien, daß in einem Durchgange hinter dem Sitze des Priors und dem Portal der Kirche, ein Altar geſehen werde, worauf ein Cruzifiz von Marmor ſtehe. Die Figur, ſagt er, iſt in Lebensgröße und vortrefflich von Benvenuto Cellini gearbeitet. Der Großherzog von Toskana hat es dem Könige Philipp II. zum Geſchenk geſandt. — Der Name des Künſtlers iſt auf ſein Kreuz bezeichnet, nämlich: Benvenutus Cellinus, civis florentinus faciebat. 1562.

Ferner bemerkt Pater Sigunza, als ein wunderbares Ereigniß, daß in eben demſelben Jahre der Ort zum

Bau beſtimmt und mit dem Bau des Escorials der Anfang gemacht worden und daß in eben denſelben Monaten Cellini ſein Werk angefangen habe. Er ſetzt hinzu, daß es von dem Orte der Ausſchiffung, auf den Schultern bis nach dem Escorial getragen worden.

Ueberdieß nimmt Paolo Mini in ſeinem Discorso sopra la nobiltà di Firenze 1593, als bekannt an, daß Spanien ein bewundernswerthes Cruzifix von unſerm Verfaſſer beſitze.

Gegen dieſe Nachrichten ſtreiten aber die Herausgeber der oft angeführten Traktate über Goldſchmiedekunſt und Sculptur, indem ſie behaupten, daß Cellinis Cruzifix, welches erſt für die kleine Kirche im Palaſte Pitti beſtimmt geweſen, nachher in die unterirdiſche Kapelle der Kirche Sanct Lorenzo gebracht worden, wo es ſich auch noch zu ihrer Zeit 1731 befinde.

Die neuſten Nachrichten aus Florenz melden: Es ſey ein ſolches Cruzifix, aus gedachter, unterirdiſcher Kapelle, auf Befehl des letzten Großherzogs, vor wenigen Jahren in die Kirche Sanct Lorenzo gebracht worden, wo es gegenwärtig auf dem Hauptaltar aufgerichtet ſtehe. Es ſey weſentlich von dem ſpaniſchen verſchieden und keins als eine Copie des andern anzuſehen.

Das ſpaniſche ſey durchaus mit ſich ſelbſt übereinſtimmender, nach einer höhern Idee geformt. Der ſterbende, oder vielmehr geſtorbene Chriſtus, trage dort das Gepräge einer höhern Natur, der florentiniſche hingegen ſey viel menſchlicher gebildet. Der ganze Körper zeige ſichtbare Spuren des vorhergegangenen Leidens, doch ſey der Kopf voll Ausdruck einer ſchönen Ruhe. Arme, Bruſt und Leib, bis zur Hüfte ſind ſorgſam gearbeitet, eine etwas dürftige, aber wahre Natur. Schenkel und Beine erinnern an gemeine Wirklichkeit.

Ueber den Künſtler der es verfertigt, iſt man in Florenz ſelbſt nicht einig. Die meiſten ſchreiben es dem Michelangelo zu, dem es gar nicht angehören kann; einige dem Johann von Bologna, wenige dem Benvenuto.

Vielleicht läſſt ſich künftig, durch Vergleichung mit dem Perſeus, einer beynahe gleichzeitigen Arbeit unſeres Künſtlers, eine Auflöſung dieſer Zweifel finden.

Ein von ihm zum Ganymed reſtaurirter, fürtrefflicher Apoll, befand ſich zu Florenz, an welchem freylich die neuen, ins Manierirte und Vielfache ſich neigenden Theile, von der edlen Einfalt des alten Werks merklich abweichen.

Das Bruſtbild in Bronze, von Cosmus I. ſteht wahrſcheinlich auch noch zu Florenz, deſſen ſehr gezierter Harniſch als ein Beyſpiel der großen Liebhaberey unſers Künſtlers zu Laubwerk, Masken, Schnörkeln und dergleichen, angeführt werden kann.

Die halberhobene Nymphe in Bronze, welche er für eine Pforte in Fontainebleau gearbeitet, iſt zur Revolutionszeit abgenommen worden, und ſtand vor einigen Jahren in Paris, zwar unter ſeinem Namen, doch an einem Orte wohin nur wenig Fremde gelangten, in dem letzten Theile der Gallerie des Muſeums, welche zunächſt an den Palaſt der Tuillerien ſtößt; die Decke war zum Theil eingebrochen und ſollte erſt gebaut werden, daher auch die freye Anſicht des Basreliefs durch altes Bauholz und dergleichen, gehindert war.

Die beyden Victorien welche in den Gehren über der Nymphe, an dem Thor zu Fontainebleau angebracht waren, ſtanden in dem Vorrath des franzöſiſchen Muſeums, bey den Auguſtinern, ohne daß dort der Name des Meiſters bekannt war.

Ein von ihm, durch ein Stück getriebener Goldarbeit reſtaurirter Camee, ein zweyſpänniges Fuhrwerk vorſtellend, fand ſich in der Gemmenſammlung zu Florenz.

### 3.

### Zeichnungen.

Eine Zeichnung des goldenen Salzfaſſes, das in der Lebensbeſchreibung, eine ſo wichtige Rolle ſpielt, war in der florentiniſchen Zeichnungſammlung zu finden.

Mehrere von ihm angefangne Bildhauerarbeiten, ſo wie eine Anzahl großer und kleiner Modelle, wovon das Verzeichniß noch vorhanden, ſind ſchon früher zerſtreut worden und verloren gegangen.

## XV.

# Hinterlaſſne Schriften.

## 1.

## Lebensbeſchreibung.

Indem wir zu bewundern Urſache haben daß eine allgemeinere Ausbildung als gewöhnlich, dem Künſtler zu Theil zu werden pflegt, aus einer ſo gewaltſamen Natur, durch Uebung eines mannigfaltigen Talents hervorgegangen; ſo bleibt uns nicht unbemerkt, daß Cellini ſeinen Nachruhm faſt mehr ſeinen Schriften, als ſeinen Werken zu verdanken habe. Seine Lebensbeſchreibung, ob ſie gleich beynahe zweyhundert Jahre im Manuſcript verweilte, ward von ſeinen Landsleuten höchlich geſchätzt und im Original, wovon er den Anfang ſelbſt geſchrieben, das Ende aber dictirt hatte, ſo wie in vielfältigen Abſchriften aufbewahrt.

Und gewiß iſt dieſes Werk, das der deutſche Herausgeber genugſam kennt, um es völlig zu ſchätzen, das er aber nicht nach ſeiner Ueberzeugung preiſen darf, weil man ihm Parteylichkeit vorwerfen könnte, ein ſehr ſchätzbares Dokument, worin ſich ein bedeutendes und gleichſam unbegränztes Individuum, und in demſelben, der gleichzeitige, ſonderbare Zuſtand vor Augen legt.

Unter den fremden Nationen die ſich um dieſes Werk bekümmerten, ging die engliſche voran. Ihrer Liebe zu biographiſchen Nachrichten, ihrer Neigung ſeltſame Schickſale merkwürdiger, talentreicher Menſchen zu kennen, verdankt man, wie es ſcheint, die erſte, und ſo viel ich weiß, einzige Ausgabe der Celliniſchen Lebensbeſchreibung. Sie iſt, unter dem Schild eines geheuchelten Druckorts: Köln, ohne Jahrzahl, wahrſcheinlich in Florenz, um 1730 herausgekommen. Sie ward einem angeſehenen und reichen Engländer, Richard Boyle, zugeſchrieben und dadurch ſeinen Landsleuten, mehr aber noch durch eine Ueberſetzung des Thomas Nugent, welche in London 1771 herauskam, bekannt.

Dieſer Ueberſetzer bedient ſich einer bequemen und gefälligen Schreibart, doch beſitzt er nicht Ort- und Sachkenntniß genug, um ſchwierige Stellen zu entziffern. Er gleitet vielmehr gewöhnlich darüber hin. Wie er denn auch, zu Schonung mancher Leſer, das Derbe, Charakteriſtiſche meiſtens verſchwächt und abrundet.

Von einer ältern deutſchen Ueberſetzung hat man mir erzählt, ohne ſie vorweiſen zu können.

Leſſing ſoll ſich auch mit dem Gedanken einer ſolchen Unternehmung beſchäftigt haben; doch iſt mir von einem ernſtern Vorſatz nichts Näheres bekannt geworden.

Dumouriez ſagt in ſeiner Lebensbeſchreibung: daß er das Leben Cellini's im Jahr 1777 überſetzt, aber niemals Zeit gehabt habe, ſeine Arbeit heraus zu geben. Leider ſcheint es, nach ſeinen Ausdrücken, daß das Manuſcript verloren gegangen, wodurch wir des Vortheils entbehren, zu ſehen, wie ein geiſtreicher Franzos, in ſeiner Sprache, die Originalität des Cellini behandelt habe.

### 2.

### Zwey Abhandlungen.

Die Tractate von der Goldſchmiede- und Bildhauerkunſt, von denen wir oben einen Auszug gegeben, wurden von ihm 1565 geſchrieben und 1568, alſo noch bey ſeinen Lebzeiten, gedruckt. Als nun im vergangenen Jahrhundert ſein Leben zum erſtenmale, herauskam, gedachte man auch jener Tractate wieder und veranſtaltete, da die erſte Ausgabe längſt vergriffen war, eine neue, Florenz 1731, wobey ſich eine lehrreiche Vorrede befindet, welche wir bey unſern Arbeiten zu nutzen geſucht haben.

### 3.

### Kleine Aufſätze.

Ein Mann, der mit ſo entſchiedenem Hange zur Reflexion, von ſich ſelbſt, in einer Lebensbeſchreibung, von ſeinem Handwerk, in einigen Tractaten, Rechenſchaft gegeben, muſſte ſich zuletzt gedrungen fühlen, auch die Regeln ſeiner Kunſt, in ſo fern er ſie einſehen gelernt, den Nachkommen zu überliefern. Hierin hatte er Leonardo da Vinci zum Vorgänger, deſſen fragmentariſcher Tractat im Manuſcript, circulirte und hoch verehrt ward.

Je unzufriedner man mit der Methode iſt durch die man gebildet worden, deſto lebhafter entſteht in uns der Wunſch, einer Folgewelt, den nach unſerer Einſicht, beſſern Weg zu zeigen.

Cellini unternahm auch wirklich ein ſolches Werk, das aber bald ins Stocken gerieth und als Fragment zu uns gekommen iſt.

Es enthält eine Anleitung, wie man ſich das Skelet bekannt machen ſoll, mit ſo vieler Liebe zum Gegenſtand geſchrieben, daß der Leſer den Knochenbau von unten herauf entſtehen und wachſen ſieht, bis endlich das Haupt, als der Gipfel des Ganzen, ſich hervorthut.

Wir haben dieſe wenigen Blätter unſern Leſern in der Ueberſetzung vorlegen wollen, damit diejenigen die dem Verfaſſer günſtig ſind, ihn auch in dem ſonderbaren Zuſtand erblicken, wo er ſich gern als Theoretiker zeigen möchte.

Wie wenig ſeine leidenſchaftliche, nur aufs Gegenwärtige gerichtete Natur ein dogmatiſches Talent zuläſſt, erſcheint ſo auffallend als begreiflich, und wie er ſich aus dem didactiſchen Schritt durch dieſen und jenen Nebengedanken, durch freundſchaftliche oder feindſelige Geſinnungen, ablenken läſſt, gibt zu heiteren Betrachtungen Anlaß.

Ein Gleiches gilt von dem Aufſatz über den Rangſtreit der Malerey und Sculptur. Wie denn beyde kleine Schriften manches Merkwürdige und Belehrende enthalten.

## 4.

## Poetiſche Verſuche.

Die beſchränkte Form der Sonette, Terzinen und Stanzen, durch die Natur der italiäniſchen Sprache höchlich begünſtigt, war allen Köpfen der damaligen Zeit, durch fleißiges Leſen früherer Meiſterwerke und fortdauernden Gebrauch des Verſeprunks, bey jeder Gelegenheit, dergeſtalt eingeprägt, daß jeder, auch ohne Dichter zu ſeyn, ein Gedicht hervorzubringen und ſich an die lange Reihe, die ſich von den Gipfeln der Poeſie, bis in die proſaiſchen Ebenen erſtreckte, mit einigem Zutrauen anzuſchließen wagen durfte.

Verſchiedene Sonette und andere kleine poetiſche Verſuche ſind ſeiner Lebensbeſchreibung theils vorgeſetzt, theils eingewebt und man erkennt darin durchaus den ernſten, tiefen, nachſinnenden, weder mit ſich noch der Welt völlig zufriedenen Mann.

Wenige findet der Leſer, durch Gefälligkeit eines Kunſtfreundes überſetzt, andere ſind weggeblieben, ſo wie ein langes, ſogenanntes Capitolo, in Terzinen, zum Lobe des Kerkers. Es verdient im Original geleſen zu werden, ob es gleich die auf eine Ueberſetzung zu verwendende Mühe nicht zu lohnen ſchien. Es enthält die Umſtände ſeiner Gefangenſchaft, welche dem Leſer ſchon bekannt geworden, auf eine biſarre Weiſe dargeſtellt, ohne daß dadurch eine neue Anſicht der Begebenheiten oder des Charakters entſtehen kann.

### 5.

### Ungedruckte Papiere und Nachrichten.

Verſchiedne ſeiner Landsleute bewahrten ſorgfältig andere Manuſcripte, davon ſich in Florenz noch manches, beſonders in der Bibliothek Ricardi, finden ſoll. Vorzüglich werden einige Haushaltungs- und Rechnungsbücher geſchätzt, welche, über die Lebensweiſe jener Zeiten, beſondere Aufſchlüſſe geben. Vielleicht bemüht ſich darum einmal ein deutſcher Reiſender, aufgefordert durch das Intereſſe, das denn auch wohl endlich unſere Nation, an einem ſo bedeutenden Menſchen, und durch ihn, aufs Neue, an ſeinem Jahrhundert nehmen möchte.

## XVI.

## Ueber die Grundſätze, nach welchen man das Zeichnen erlernen ſoll.

Unter andern wunderſamen Kunſtfertigkeiten welche in dieſer unſerer Stadt Florenz ausgeübt worden und worin ſie nicht allein die Alten erreicht, ſondern gar übertroffen hat, kann man die edelſten Künſte der Sculptur, Malerey und Baukunſt nennen, wie ſich künftig an ſeinem Ort wird beweiſen laſſen.

Aber weil mein Hauptvorſatz iſt über die Kunſt, ihre wahren Grundſätze und wie man ſie erlernen ſoll, zu reden, ein Vorhaben, welches auszuführen meine Vorfahren große Neigung gehabt, ſich aber nicht entſchließen können, einem ſo nützlichen und gefälligen Unternehmen den Anfang zu geben; ſo will ich, ob gleich der geringere von ſo vielen und vortrefflichen Geiſtern, damit ein ſolcher Nutzen den Lebenden nicht entgehe, auf die beſte Weiſe, wie die Natur mir es reichen wird, dieſes Geſchäft übernehmen und mit aller Anſtrengung, doch ſo faſſlich als es ſich nur thun läſſt, dieſen ruhmwerthen Vorſatz durchzuführen ſuchen.

Es iſt wahr, daß manche zu Anfang eines ſolchen Unternehmens, eine große Abhandlung zur Einleitung, ſchreiben würden, weil ſo eine ungeheure Maſchine zu bewegen, man ſehr viele Inſtrumente nöthig hat.

Solche große Vorbereitungen erregen jedoch mehr Ueberdruß als Vergnügen und deßhalb wollen wir den Weg einſchlagen der uns beſſer dünkt, daß wir von denen Künſten reden, welche andern zum Grunde liegen und ſo, nach und nach, eine jede in Thätigkeit ſetzen, wie ſie eingreift. Auf dieſe Weiſe wird man Alles in einem beſſern Zuſammenhang, im Gedächtniß behalten. Deßhalb wir auch, ohne weiteres, mit Bedacht, zu Werke gehen.

Ihr Fürſten und Herrn, die ihr euch an ſolchen Künſten vergnügt, ihr vortreffliche Meiſter und ihr Jünglinge, die ihr euch noch erſt unterrichten wollt, wiſſet für gewiß: daß das ſchönſte Thier, das die Natur hervorgebracht, der Menſch ſey, daß das Haupt ſein ſchönſter Theil und der ſchönſte und wunderſamſte Theil des Hauptes das Auge ſey.

Will nun Jemand eben deßhalb die Augen nachahmen, ſo muß er darauf weit größere Kunſt verwenden als auf andere Theile des Körpers. Deßhalb ſcheint mir die Gewohnheit die man bis auf den heutigen Tag beybehält, ſehr unſchicklich, daß Meiſter ihren armen, zarten Knaben, gleich zu Anfang ein menſchliches Auge zu zeichnen und nachzuahmen geben. Daſſelbe iſt mir in meiner Jugend begegnet und ich denke es wird Andern auch ſo gegangen ſeyn.

Aus obenangeführten Urſachen halte ich aber für gewiß, daß dieſe Art keinesweges gut ſey und daß man weit ſchicklicher und zweckmäßiger, leichtere und zugleich nützlichere Gegenſtände den Schülern vorlegen könne.

Wollten jedoch einige ſtöckiſche Pedanten, oder irgend ein Sudler gegen mich rechten und anführen: daß ein guter Fechtmeiſter ſeinen Schülern zu Anfang die ſchwerſten Waffen in die Hände gibt, damit ihnen die gewöhnlichen deſto leichter ſcheinen; ſo könnte ich gar Vieles dagegen, auf das Schönſte, verſetzen; allein das wär doch in den Wind geſprochen und ich, der ich ein Liebhaber von Reſultaten bin, begnüge mich ihnen mit dieſen Worten den Weg verrannt zu haben und wende mich zu meiner leichtern und nützlichern Methode.

Weil nun das Wichtigſte eines ſolchen Talentes immer die Darſtellung des nackten Mannes und Weibes bleibt; ſo muß derjenige, der ſo etwas gut machen und die Geſtalten gegenwärtig haben will, auf den

Grund des Nackten geben, welches die Knochen ſind. Haſt du dieſes Gebäude gut im Gedächtniß; ſo wirſt du weder bey nackten noch bekleideten Figuren einen Irrthum begehen, welches viel geſagt iſt. Ich behaupte nicht, daß du dadurch mehr oder mindere Anmuth deinen Figuren verſchaffſt; es iſt hier die Rede ſie ohne Fehler zu machen und dieſes kann ich dich verſichern, wirſt du auf meinem Wege erreichen.

Nun betrachte! ob es nicht leichter ſey einen Knochen zum Anfang zu zeichnen, als ein Auge?

Hierbey verlange ich, daß du zuerſt den Hauptknochen des Beines zeichneſt! Denn wenn man einen ſolchen dem Schüler von dem zarteſten Alter vorlegt, ſo wird er einen Stab zu zeichnen glauben. Fürwahr in den edelſten Künſten iſt es von der größten Wichtigkeit, wenn man ſie überwinden und beherrſchen will, daß man Muth faſſe, und kein Kind wird ſo kleinmüthig ſeyn, das ein ſolches beinernes Stäbchen, wo nicht auf das erſte, doch auf das zweitemal, nachzuahmen ſich verſpräche, wie ſolches bey einem Auge nicht der Fall ſeyn würde. Alsdann wirſt du die kleine Röhre, welche wohl über die Hälfte dünner iſt als die große, mit dem Hauptknochen gehörig zuſammen fügen und alſo nachzeichnen laſſen. Ueber dieſe beyden ſetzeſt du den Schenkelknochen, welcher einzeln und ſtärker iſt als die beyden vorhergehenden.

Dann fügſt du die Knieſcheibe zwiſchen ein und läſſeſt den Schüler dieſe vier Knochen ſich recht ins Gedächtniß faſſen, indem er ſie von allen Seiten zeichnet, ſowol von vorn und hinten als von den beyden Profilen. Sodann wirſt du ihnen die Knochen des Fußes nach und nach erklären, welche der Schüler, von welchem Alter er ſey, zählen und ins Gedächtniß prägen muß.

Daraus wird ſich ergeben, daß wenn ſich Jemand die Knochen des ganzen Beines bekannt gemacht, ehe er an den Kopf kömmt, ihm alle andere Knochen leicht ſcheinen werden, und ſo wird er nach und nach das ſchöne Inſtrument zuſammen ſetzen lernen, worauf die ganze Wichtigkeit unſerer Kunſt beruht.

Laß nachher den Schüler einen der ſchönen Hüftknochen zeichnen, welche wie ein Becken geformt ſind und ſich genau mit dem Schenkelknochen verbinden, da wo deſſen Ende, gleich einer Kugel an einen Stab befeſtigt iſt. Dagegen hat der Beckenknochen eine wohl eingerichtete Vertiefung, in welcher der Schenkelknochen ſich nach allen Seiten bewegen kann, wobey die Natur geſorgt hat, daß er nicht über gewiſſe Grenzen hinausſchreite, in welchen ſie ihn mit Sennen und andern ſchönen Einrichtungen, zurückhält.

Iſt nun dieſes gezeichnet und dem Gedächtniß wohl eingedrückt, ſo kömmt die Reihe an einen ſehr ſchönen Knochen, welcher zwiſchen den beyden Hüftknochen befeſtigt iſt. Er hat acht Oeffnungen, durch welche die Meiſterin Natur mit Sehnen und andern Vorrichtungen, das ganze Knochenwerk zuſammenhält. Am Ende von gedachtem Bein iſt der Schluß des Rückengrates, welcher als ein Schwänzchen erſcheint, wie er es denn auch wirklich iſt.

Dieſes Schwänzchen wendet ſich in unſern warmen Gegenden, nach innen; aber in den kälteſten Gegenden, weit hinten im Norden, wird es durch die Kälte nach außen gezogen und ich habe es, vier Finger breit, bey einer Menſchenart geſehen die ſich Iberni nennen und als Monſtra erſcheinen; es verhält ſich aber damit nicht anders als wie ich geſagt habe.

Sodann läſſeſt du den wunderbaren Rückgrat folgen, der, über gedachtem heiligen Bein, aus vier und zwanzig Knochen beſteht. Sechszehen zählt man bis dahin wo die Schultern anfangen und acht, bis zur Verbindung mit dem Haupte, welchen Theil man den Nacken nennt. Der letzte Knochen hat eine runde Vertiefung, in welcher der Kopf ſich trefflich bewegt.

Von dieſem Knochen mußt du einige mit Vergnügen, zeichnen; denn ſie ſind ſehr ſchön. Sie haben eine große Oeffnung, durch welche der Strang des Rückenmarks durchgeht.

An dieſes Knochenwerk des Rückens ſchließen ſich vier und zwanzig Rippen, zwölf auf jeder Seite, ſo daß man das Zimmerwerk einer Galeere zu ſehen glaubt. Dieſes Rippenweſen muſſt du oft zeichnen und dir wohl, von allen Seiten, bekannt machen. Du wirſt finden, daß ſie ſich am ſechsten Knochen, vom heiligen Bein an gerechnet, anzuſetzen anfangen. Die vier erſten ſtehen frey. Von dieſen ſind die beyden erſten klein und ganz knöchern. Die erſte iſt klein, die zweyte größer, die dritte hat ein klein Stückchen Knorpel an der Spitze, die vierte aber ein größeres, die fünfte iſt auch noch nicht mit dem Bruſtknochen verbunden wie die übrigen ſieben. Dieſer Knochen iſt porös, wie ein Bimſtein und macht einen Theil des ganzen Rippenwerks aus.

Einige dieſer ſieben Rippen haben den dritten einige den vierten Theil Knorpel und dieſer Knorpel iſt nichts anders als ein zarter Knochen, ohne Mark. Auf alle Weiſe läſſt er ſich mehr einem Knochen als einer Senne vergleichen, denn der Knochen iſt zerbrechlich, der Knorpel auch, die Senne aber nicht.

Nun verſtehe wohl! wenn du dieſes Rippenweſen gut im Gedächtniß haſt und dazu kömmſt Fleiſch und Haut darüber zu ziehen, ſo wiſſe, daß die fünf unterſten freyen, Rippen, wenn ſich der Körper dreht, oder vor und rückwärts biegt, unter der Haut viele ſchöne Erhöhungen und Vertiefungen zeigen, welches eben die ſchönen Dinge ſind welche an dem Körper des Menſchen, ohnfern des Nabels, erſcheinen.

Diejenigen welche nun dieſe Knochen nicht gut im Gedächtniß haben, wie mir einige einbildiſche Maler, ja Schmierer vorgekommen ſind, die ſich auf ihr Gedächtnißlein verlaſſen und, ohne ander Studium, als ſchlechter und oberflächlicher Anfänge, zur Arbeit rennen, nichts Gutes verrichten und ſich dergeſtalt gewöhnen, daß ſie, wenn ſie auch wollten, nichts Tüchtiges leiſten können. Mit dieſem Handwerksweſen, wobey ſie noch der Geiz bethört, ſchaden ſie denen die auf dem guten Wege der Studien ſind und machen den Fürſten Schande, die, indem ſie ſich von ſolcher Behendigkeit bethören laſſen, der Welt zeigen daß ſie nichts verſtehn. Die trefflichen Bildhauer und Maler verfertigen ihre Arbeiten für viele hundert Jahre, zum Ruhme der Fürſten und zur größten Zierde ihrer Städte. Da ſolche Werke nun ein ſo langes Leben haben ſollen, ſo erwarte nicht, mächtiger und würdiger Fürſt, daß man ſie geſchwind vollbringe. Die gute Arbeit braucht vielleicht nur zwey oder drey Jahre mehr als die ſchlechte. Nun bedenke, ob ſie nicht, da ſie ſo viele Jahre leben ſoll, dieſen Aufſchub verdient.

Habe ich mich nun ein wenig von meinem Hauptzwecke entfernt; ſo kehre ich gleich dahin wieder zurück.

Ueber dieſem Rippenbau befinden ſich noch zwey Knochen, außer der Ordnung, die ſich beyde auf den

Bruſtknochen auflegen und, mit einiger Wendung, ſich mit den Schulterknochen verbinden. Du brauchſt ſie nicht beſonders zu zeichnen, wie mehrere der andern, ſondern zugleich mit dem Rippenkaſten, muſſt du dir ſie wohl in das Gedächtniß eindrücken; es ſind dieſes die Schlüſſelbeine.

Diejenigen Knochen, mit welchen ſie ſich hinterwärts verbinden, haben die Form zweyer Schaufeln. Es ſind ſehr ſchöne Knochen die, weil ſie gewiſſe Erhöhungen haben, unter der Haut erſcheinen und daher von deinem Schüler, an Statt des Auges, zu zeichnen ſind. Es kömmt viel darauf an, daß er ſie recht kenne. Denn wenn ein Arm einige Gewalt brauchen will; ſo macht dieſer Knochen verſchiedene ſchöne Bewegungen, welche der, der es verſteht, auf dem Rücken wohl erkennen kann, weil ſich dieſe Knochen ſehr von den Muskeln auszeichnen. Man nennt ſie Schulterblätter.

An dieſen ſind die Armknochen befeſtigt, welche den Beinen ähnlich, obgleich viel kleiner ſind. Wenn du dich mit dieſen beſchäftigſt, ſo brauchſt du es gerade nicht auf eben die Art zu thun, wie du es mit den Füßen gehalten haſt. Denn wenn du in der Ordnung, wie ich dir angezeigt habe, bis zu den Armen gelangt biſt; ſo kannſt du dieſe alsdann gewiß, zugleich mit der Hand, zeichnen, welches eine künſtliche und ſchöne Sache iſt. Auch dieſe Theile muſſt du genugſam, nach allen Seiten hin, zeichnen und zwar, ſowol die rechte, als die linke.

Biſt du ſo weit gelangt, ſo kannſt du dich, gleichſam zum Vergnügen, an dem wunderſamen Knochen des Schädels verſuchen, den du alsdann, wenn du fleißig und anhaltend die untern Theile ſtudirt haſt, mit Ernſt vornehmen magſt.

Haſt du ihn nun, von irgend einer Seite, gezeichnet und deine Arbeit gefällt dir, ſo muſſt du ſuchen, ihn mit den untern Theilen zu verbinden und dieſes von allen Seiten und in allen Wendungen thun. Denn wer die Knochen des Schädels nicht gut in Gedanken hat, der wird keinen Kopf, er ſey von welcher Art er wolle, mit einiger Anmuth ausführen können.

Das Beſte wär, daß du während der Zeit, wenn du das menſchliche Knochengerüſte zeichneſt, nichts weiter vornähmeſt, um dein Gedächtniß nicht zu beſchweren. Nun muſſt du noch dieſes wiſſen, daß du auch das Maß aller dieſer Theile dir bekannt zu machen haſt, auf daß du mit mehr Sicherheit, Sennen und Muskeln darüber ziehen könneſt, womit die göttliche Natur mit ſo vieler Kunſt das ſchöne Inſtrument verbindet.

Wenn du nun dieſe Knochen meſſen willſt: ſo muſſt du ſie ſo aufſtellen, als wenn es ein lebendiger Menſch wär, z. B. der Fuß muß ſich in ſeiner Pfanne befinden, welche Richtung er auch nehme.

Den Körper kannſt du daher kühnlich zurechte rücken, daß er auf zwey Beinen ſtehe, und den Kopf ein wenig zur Seite wenden. Auch kannſt du dem Arm einige Handlung geben.

Nachher magſt du das Gerippe, hoch oder niedrig, ſitzen laſſen und ihm verſchiedene Wendungen und Bewegungen geben. Dadurch wirſt du dir ein wunderſames Fundament bereiten, das dir die großen Schwierigkeiten unſerer göttlichen Kunſt erleichtern wird.

Damit ich dir ein Beyſpiel zeige, und den größten Meiſter anführe, ſo betrachte die Werke des Michelangelo Buonarotti, deſſen hohe Weiſe die von allen andern und von Allem, was man bisher geſehen, ſo ſehr verſchieden iſt, nur darum ſo wohl gefallen hat, weil er das Gefüge der Knochen genau betrachtete. Dich hievon zu überzeugen, betrachte alle ſeine Werke, ſowol der Sculptur als Malerey, wo die an ihrem Ort wohlbezeichneten Muskeln, ihm kaum ſo viel Ehre machen als die ſichere Andeutung der Knochen und ihres Uebergangs zu den Sennen, wodurch das künſtliche Gebäude des Menſchen erſt entſchieden, Geſtalt, Maß und Verbindung erhält.

## XVII.

## Ueber den Rangſtreit der Sculptur und Malerey.

Man zeichnet mit verſchiedenen Materien und auf verſchiedene Weiſe, mit Kohle, Bleyweiß und der

Feder. Die Zeichnungen mit der Feder werden gearbeitet, indem man eine Linie mit der andern durchſchneidet und mehr Linien aufſetzt, wo man die Schatten verſtärken will; ſoll er ſchwächer ſeyn, ſo läſſt man es bey weniger Linien bewenden, und für die Lichter bleibt das Papier ganz weiß. Gedachte Art iſt ſehr ſchwer und nur wenige Künſtler haben ſie vollkommen zu behandeln gewuſſt. Auf dieſem Wege ſind die Kupferſtiche erfunden worden, in welchen ſich Albrecht Dürer, als ein wahrhaft bewundernswürdiger Meiſter, bewieſen hat, ſowol durch die Lebhaftigkeit und Feinheit der Zeichnung, als durch die Zartheit des Stichs.

Man zeichnet auch noch auf andere Weiſe, indem man, nach vollendetem Umriß mit der Feder, Pinſel nimmt und, mit mehr oder weniger, in Waſſer aufgelöſter und verdunnter Tuſche, nach Bedürfniß, helleren oder dunklern Schatten anbringt. Dieſe Art nennt man Acquerell.

Ferner färbt man mit verſchiedenen Farben das Papier und bedient ſich der ſchwarzen Kreide den Schatten, und Bleyweiß das Licht anzugeben. Dieſes Weiß wird auch, gerieben, mit etwas arabiſchem Gummi vermiſcht und in Stäbchen, ſo ſtark als eine Feder, zu gedachtem Zwecke gebraucht.

Ferner zeichnet man mit Rothſtein und ſchwarzer Kreide. Mit dieſen Steinen wird die Zeichnung überaus angenehm und beſſer als auf die vorige Weiſe. Alle

gute

gute Zeichner bedienen ſich derſelben, wenn ſie etwas nach dem Leben abbilden; denn wenn ſie, mit gutem Bedacht, Arm oder Fuß, auf dieſe oder jene Weiſe geſtellt haben und ſie ihn nachher anders zu bewegen gedenken, höher oder niedriger, vor oder zurück; ſo können ſie es leicht thun, weil ſich mit ein wenig Brotkrume, die Striche leicht wegwiſchen laſſen, und deßwegen wird dieſe Weiſe für die beſte gehalten.

Da ich nun von der Zeichnung rede, ſo ſage ich, nach meinem Dafürhalten, die wahre Zeichnung ſey nichts anders, als der Schatten des Runden, und ſo kann man ſagen, daß das Runde der Vater der Zeichnung ſey; die Malerey aber iſt eine Zeichnung, mit Farben gefärbt, wie ſie uns die Natur zeigt.

Man malt auf zweyerley Weiſe, einmal daß man die ſämmtlichen Farben nachahmt wie wir ſie in der Natur vorfinden; ſodann daß man nur das Helle und Dunkle ausdrückt, welche letztere Art in unſern Zeiten, in Rom, wieder aufgebracht worden, von Polidor und Maturino, außerordentlichen Zeichnern, welche unter der Regierung Leo's, Hadrians und Clemens, unendliche Werke darin verfertigt haben, ohne ſich mit den Farben abzugeben.

Indem ich nun aber zu der Art wie man zeichnet zurückkehre und beſonders meine Beobachtungen über die Verkürzung mittheilen will; ſo erzähle ich: daß wenn wir, mehrere Künſtler, zuſammen ſtudirten, ließen wir einen Mann von guter Geſtalt und friſchem Alter, in einer geweißten Kammer, entweder ſitzend, oder ſtehend, verſchiedene Stellungen machen, wobey man die ſchwerſten Verkürzungen beobachten konnte. Dann ſetzten wir ein Licht an die Rückſeite, weder zu hoch noch zu tief, noch zu weit entfernt von der Figur und befeſtigten es, ſobald es uns den wahren Schatten zeigte. Dieſer wurde denn alsbald umgezogen und man zeichnete die wenigen Linien, die man im Schatten nicht hatte ſehen können, in den Umriß hinein: als die Falten am Arm, die von der Biegung des Ellbogens herkommen und ſo an andern Theilen des Körpers.

Dieſes iſt die wahre Art zu zeichnen, durch die man ein trefflicher Maler wird, wie es unſerm außerordentlichen Michelangelo Buonarotti gelungen iſt, der, wie ich überzeugt bin, aus keiner andern Urſache in der Malerey ſo viel geleiſtet hat, als weil er der vollkommenſte Bildhauer war und in dieſer Kunſt mehr Kenntniſſe hatte, als Niemand anders zu unſern Zeiten.

Und welch ein größeres Lob kann man einer ſchönen Malerey geben, als wenn man ſagt: ſie trete dergeſtalt hervor, daß ſie als erhoben erſcheine. Daraus lernen wir, daß das Runde und Erhobene als der Vater der Malerey, einer angenehmen und reizenden Tochter, angeſehen werden müſſe.

Der Maler ſtellt nur eine der acht vornehmſten Anſichten dar, welche der Bildhauer ſämmtlich leiſten muß.

Daher wenn dieſer eine Figur, beſonders eine nackte, verfertigen will, nimmt er Erde oder Wachs und ſtellt die Theile nach und nach auf, indem er von den vordern Anſichten anfängt. Da findet er nun manches zu überlegen, die Glieder zu erhöhen und zu erniedrigen, vorwärts und rückwärts zu wenden und zu biegen. Iſt er nun mit der vordern Anſicht zufrieden und betrachtet die Figur auch von der Seite, als einer der vier Hauptanſichten; ſo findet er oft, daß ſie weniger gefällig erſcheint, deßwegen er die erſte Anſicht, die er bey ſich ſchon feſt geſetzt hatte, wieder verderben muß, um ſie mit der zweyten in Uebereinſtimmung zu ſetzen. Und es begegnet wohl, daß ihm jede Seite neue Schwierigkeiten entgegen ſetzt. Ja man kann ſagen, daß es nicht etwa nur acht, ſondern mehr als vierzig Anſichten gibt; denn wie er nur ſeine Figur im Geringſten wendet, ſo zeigt ſich ein Muskel entweder zu ſehr, oder zu wenig und es kommen die größten Verſchiedenheiten vor. Daher muß der Künſtler von der Anmuth der erſten Anſicht gar manches aufopfern, um die Uebereinſtimmung rings um die ganze Figur, zu leiſten; welche Schwierigkeit ſo groß iſt, daß man niemals eine Figur geſehen hat, welche ſich gleich gut von allen Seiten ausnähme.

Will man aber die Schwierigkeit der Bildhauerkunſt ſich recht vorſtellen ſo kann man die Arbeiten des Michelangelo zum Maßſtabe nehmen. Denn, wenn er ein lebensgroßes Modell, mit aller gehörigen Sorgfalt, die er bey ſeinen Arbeiten zu beobachten pflegte, vornahm, ſo endigte er es gewöhnlich in ſieben Tagen. Zwar habe ich ihn auch manchmal ein ſolches nacktes Modell von Morgens bis auf den Abend, mit allem gehörigen Kunſtfleiß vollenden ſehen. Dieſes leiſtete er manchmal, wenn ihn unter der Arbeit ein wunderſamer wüthender Paroxiſmus überfiel. Wir können daher im Allgemeinen ſieben Tage annehmen. Wollte er aber eine ſolche Statue in Marmor ausführen, ſo brauchte er ſechs Monate, wie man öfters beobachtet hat.

Auch könnte die Zahl der Werke welche Michelangelo gemacht, zum Beweis der Schwierigkeit der Bildhauerkunſt dienen; denn, für Eine Figur in Marmor, brachte er hundert gemalte zu Stande, und blos deßwegen, weil die Malerey nicht an der Schwierigkeit ſo vieler Anſichten haftet. Wir dürfen daher wohl ſchließen, daß die Schwierigkeit der Bildhauerey nicht blos von der Materie herkomme, ſondern die Urſache in den größern Studien liege, die man machen, und in den vielen Regeln, die man beobachten muß, um etwas Bedeutendes zu leiſten, welches bey der Malerey nicht der Fall iſt. Daher glaube ich, mit aller Beſcheidenheit, behaupten zu können: daß die Bildhauerkunſt der Malerey weit vorzuziehen ſey.

Da mich nun aber dieſe Meinung noch auf eine andere führt, die einen verwandten Gegenſtand betrifft; ſo halte ich für ſchicklich, auch dieſelbe hier vorzutragen.

Ich bin nämlich überzeugt, daß diejenigen Künſtler, welche durch Uebung der Bildhauerkunſt den menſchlichen Körper mit ſeinen Proportionen und Maßen am beſten verſtehen, auch die beſſern Architecten ſeyn werden, vorausgeſetzt, daß ſie die andern Studien dieſer nöthigen und trefflichen Kunſt nicht verſäumt haben. Denn nicht allein haben die Gebäude einen Bezug auf den menſchlichen Körper, ſondern die Proportion und das Maß der Säulen und anderer Zierrathen haben daher ihren Urſprung, und wer eine Statue mit ihren übereinſtimmenden Maßen und Theilen, zu machen verſteht, dem wird es auch in der Baukunſt gelingen, weil er gewohnt iſt, große Schwierigkeiten zu überwinden und mit beſonderm Fleiß zu arbeiten, daher er denn auch ein beſonderes Urtheil ſich über die Gebäude erwerben wird.

Dadurch will ich aber nicht behaupten, daß nur der treffliche Bildhauer ein guter Baumeiſter ſeyn könne; denn Bramante, Rafael und viele andere Maler haben auch, mit großem Sinn und vieler Anmuth, ſich in der Baukunſt bewieſen; doch ſind ſie nicht zu der Höhe gelangt, auf welcher ſich unſer Buonarotti gezeigt hat, welches nur daher kam, weil er beſſer als jeder Andere, eine Statue zu machen verſtand.

Deßwegen finden wir ſo viel Zierlichkeit und Anmuth in ſeinen architectoniſchen Werken, daß unſere Augen ſich an ihrem Anſchauen niemals genug ſättigen können.

Dieſes habe ich, nicht ſowol um des Streites der Bildhauerkunſt und der Malerey willen hier anführen wollen, ſondern weil es viele gibt, denen nur ein kleines Lichtchen in der Zeichenkunſt geſchienen und die, als völlige Idioten, ſich unterſtehen, Werke der Baukunſt zu unternehmen. Dieß begegnete dem Meiſter Terzo, einem ferrareſiſchen Krämer, der, mit einer gewiſſen Neigung zur Baukunſt, und mit Hülfe einiger Bücher die davon handelten, welche er fleißig las, mehrere bedeutende Männer überredete und viele Gebäude aufführte. Ja er ward ſo kühn, daß er ſein erſtes Gewerb verließ und ſich der Baukunſt ganz ergab. Er pflegte zu ſagen: die vollkommenſten Meiſter dieſer Kunſt ſeyen Bramante und Antonio von Sanct Gallo geweſen; außer dieſen nehme er es mit jedem auf. Dadurch erwarb er ſich den Spitznamen Terzo (der Dritte.)

Wußte denn der Mann nicht, daß Brunellesco der erſte geweſen der die Baukunſt, nach ſo vielen Jahren, wieder aufgeweckt, nachdem ſie unter den Händen barbariſcher Handwerker, völlig erloſchen. Wohl haben ſich nachher Bramante, Antonio von Sanct Gallo und Balthaſar Peruzzi hervorgethan; aber zuletzt iſt ſie auf den höchſten Grad der Vortrefflichkeit durch Michelangelo gelangt, welcher, da er die lebhafteſte Kraft der Zeichnung durch das Mittel der Bildhauerkunſt, erlangt, vieles an dem Tempel von Sanct Peter in Rom veränderte, was jene angegeben hatten, wobey er ſich, nach dem allgemeinen Urtheil, den guten Regeln der Architectur mehr angenähert.

Uebrigens behalte ich mir vor, ein andermal mehr hierüber zu ſprechen, da ich denn auch die Perſpective abhandlen und nächſt dem was ich aus mir ſelbſt mitzutheilen denke, auch unzählige Bemerkungen des Leonardo da Vinci, die ich aus einer ſchönen Schrift deſſelben gezogen, überliefern werde.

Daher will ich nicht länger ſäumen und dasjenige, was ich bisher geſagt habe, denen übergeben, die mit größern und beſſern Gründen, ohne Leidenſchaft, dieſe Dinge abzuhandeln werden im Stande ſeyn.

Goethe's

# Werke.

Siebenzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1818.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

# Aus meinem Leben.

## Dichtung und Wahrheit.

### Erſter Theil.

Ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται.

Als Vorwort zu der gegenwärtigen Arbeit, welche deſſelben vielleicht mehr als eine andere bedürfen möchte, ſtehe hier der Brief eines Freundes, durch den ein ſolches, immer bedenkliches Unternehmen veranlaſſt worden.

„Wir haben, theurer Freund, nunmehr die zwölf Theile Ihrer dichteriſchen Werke beyſammen, und finden, indem wir ſie durchleſen, manches Bekannte, manches Unbekannte; ja manches Vergeſſene wird durch dieſe Sammlung wieder angefriſcht. Man kann ſich nicht enthalten, dieſe zwölf Bände, welche in Einem Format vor uns ſtehen, als ein Ganzes zu betrachten, und man möchte ſich daraus gern ein Bild des Autors und ſeines Talents entwerfen. Nun iſt nicht zu läugnen, daß für die Lebhaftigkeit, womit derſelbe ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn begonnen, für die lange Zeit die ſeit dem verfloſſen, ein Dutzend Bändchen zu wenig ſcheinen müſſen. Eben ſo kann man ſich bey den einzelnen Arbeiten nicht verhehlen, daß meiſtens beſondere Veranlaſſungen dieſelben hervorgebracht, und ſowol äußere beſtimmte Gegenſtände als innere entſchiedene Bildungsſtufen daraus hervorſcheinen, nicht minder auch gewiſſe temporäre moraliſche und äſthetiſche Maximen und Ueberzeugungen darin obwalten. Im Ganzen aber bleiben dieſe Productionen immer unzuſammenhängend; ja oft ſollte man kaum glauben, daß ſie von demſelben Schriftſteller entſprungen ſeyen.

Ihre Freunde haben indeſſen die Nachforſchung nicht aufgegeben und ſuchen, als näher bekannt mit Ihrer Lebens- und Denkweiſe, manches Räthſel zu errathen, manches Problem aufzulöſen; ja ſie finden, da eine alte Neigung und ein verjährtes Verhältniß ihnen beyſteht, ſelbſt in den vorkommenden Schwierigkeiten einigen Reiz. Doch würde uns hie und da eine Nachhülfe nicht unangenehm ſeyn, welche Sie unſern freundſchaftlichen Geſinnungen nicht wohl verſagen dürfen.

Das Erſte alſo, warum wir Sie erſuchen, iſt, daß Sie uns Ihre, bey der neuen Ausgabe, nach gewiſſen innern Beziehungen geordneten Dichtwerke, in einer chronologiſchen Folge aufführen und ſowol die Lebens- und Gemüthszuſtände, die den Stoff dazu hergegeben, als auch die Beyſpiele, welche auf Sie gewirkt, nicht weniger die theoretiſchen Grundſätze, denen Sie gefolgt, in einem gewiſſen Zuſammenhange vertrauen möchte Widmen Sie dieſe Bemühung einem engern Kreiſe, vielleicht entſpringt daraus etwas, was auch einem größer angenehm und nützlich werden kann. Der Schriftſtelle ſoll bis in ſein höchſtes Alter den Vortheil nicht aufgeben, ſich mit denen die eine Neigung zu ihm gefaſſt auch in die Ferne zu unterhalten; und wenn es nich einem Jeden verliehen ſeyn möchte, in gewiſſen Jahre mit unerwarteten, mächtig wirkſamen Erzeugniſſen vo Neuem aufzutreten: ſo ſollte doch gerade zu der Zeit wo die Erkenntniß vollſtändiger, das Bewuſſtſeyn deutlicher wird, das Geſchäft ſehr unterhaltend und neubelebend ſeyn, jenes Hervorgebrachte wieder als Stof zu behandeln und zu einem Letzten zu bearbeiten, welches denen abermals zur Bildung gereiche, die ſic früher mit und an dem Künſtler gebildet haben.“

Dieſes ſo freundlich geäußerte Verlangen erweckt bey mir unmittelbar die Luſt es zu befolgen. Den wenn wir in früherer Zeit leidenſchaftlich unſern eigene Weg gehen, und um nicht irre zu werden, die Anforderungen Anderer ungeduldig ablehnen, ſo iſt es uns i ſpätern Tagen höchſt erwünſcht, wenn irgend eine Theilnahme uns aufregen und zu einer neuen Thätigkeit liebevoll beſtimmen mag. Ich unterzog mich daher ſo gleich der vorläufigen Arbeit, die größeren und kleineren Dichtwerke meiner zwölf Bände auszuzeichnen und den Jahren nach zu ordnen. Ich ſuchte mir Zeit und Umſtände zu vergegenwärtigen, unter welchen ich ſie hervorgebracht. Allein das Geſchäft ward bald beſchwerlicher, weil ausführliche Anzeigen und Erklärungen nöthig wurden, um die Lücken zwiſchen dem bereits Bekanntgemachten auszufüllen. Denn zuvörderſt fehlt Alles woran ich mich zuerſt geübt, es fehlt manches Angefangene und nicht Vollendete; ja ſogar iſt die äußere Geſtalt manches Vollendeten völlig verſchwunden, indem es in der Folge gänzlich umgearbeitet und in eine andere Form gegoſſen worden. Außer dieſem blieb mir auch noch zu gedenken, wie ich mich in Wiſſenſchaften und andern Künſten bemüht, und was ich in ſolchen fremd ſcheinenden Fächern ſowol einzeln als in Verbindung mit Freunden, theils im Stillen geübt, theils öffentlich bekannt gemacht.

Alles dieſes wünſchte ich nach und nach zu Befriedigung meiner Wohlwollenden einzuſchalten; allein dieſe Bemühungen und Betrachtungen führten mich immer weiter: denn indem ich jener ſehr wohl überdachten Forderung zu entſprechen wünſchte, und mich bemühte die innern Regungen, die äußern Einflüſſe, die theoretiſch und praktiſch von mir betretenen Stufen, der Reihe nach darzuſtellen; ſo ward ich aus meinem engen Privatleben in die weite Welt gerückt, die Geſtalten von hundert bedeutenden Menſchen, welche näher oder entfernter auf mich eingewirkt, traten hervor; ja die ungeheuren Bewegungen des allgemeinen politiſchen Weltlaufs, die auf mich, wie auf die ganze Maſſe der Gleichzeitigen, den größten Einfluß gehabt, muſſten vorzüglich beachtet werden. Denn dieſes ſcheint die Hauptaufgabe der Biographie zu ſeyn, den Menſchen in ſeinen Zeitverhältniſſen darzuſtellen, und zu zeigen, in wiefern ihm das Ganze widerſtrebt, in wiefern es ihn begünſtigt, wie er ſich eine Welt- und Menſchenanſicht daraus gebildet, und wie er ſie, wenn er Künſtler, Dichter, Schriftſteller iſt, wieder nach außen abgeſpiegelt. Hiezu wird aber ein kaum Erreichbares gefordert, daß nämlich das Individuum ſich und ſein Jahrhundert kenne, ſich, in wiefern es unter allen Umſtänden daſſelbe geblieben, das Jahrhundert, als welches ſowol den willigen als unwilligen mit ſich fortreißt, beſtimmt und bildet, dergeſtalt daß man wohl ſagen kann, ein Jeder, nur zehn Jahre früher oder ſpäter geboren, dürfte, was ſeine eigene Bildung und die Wirkung nach außen betrifft, ein ganz anderer geworden ſeyn.

Auf dieſem Wege, aus dergleichen Betrachtungen und Verſuchen, aus ſolchen Erinnerungen und Ueberlegungen entſprang die gegenwärtige Schilderung, und aus dieſem Geſichtspunkt ihres Entſtehens wird ſie am beſten genoſſen, genutzt, und am billigſten beurtheilt werden können. Was aber ſonſt noch, beſonders über die halb poetiſche, halb hiſtoriſche Behandlung etwa zu ſagen ſeyn möchte, dazu findet ſich wohl im Laufe der Erzählung mehrmals Gelegenheit.

# Erſtes Buch.

Am 28. Auguſt 1749, Mittags mit dem Glockenſchlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Conſtellation war glücklich; die Sonne ſtand im Zeichen der Jungfrau, und culminirte für den Tag; Jupiter und Venus blickten ſie freundlich an, Merkur nicht widerwärtig; Saturn und Mars verhielten ſich gleichgültig: nur der Mond, der ſo eben voll ward, übte die Kraft ſeines Gegenſcheins um ſo mehr, als zugleich ſeine Planetenſtunde eingetreten war. Er widerſetzte ſich daher meiner Geburt, die nicht eher erfolgen konnte, als bis dieſe Stunde vorübergegangen.

Dieſe guten Aſpecten, welche mir die Aſtrologen in der Folgezeit ſehr hoch anzurechnen wußten, mögen wohl Urſache an meiner Erhaltung geweſen ſeyn: denn durch Ungeſchicklichkeit der Hebamme kam ich für todt auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühungen brachte man es dahin, daß ich das Licht erblickte. Dieſer Umſtand, welcher die Meinigen in große Noth verſetzt hatte, gereichte jedoch meinen Mitbürgern zum Vortheil, indem mein Großvater, der Schultheiß Johann Wolfgang Textor, daher Anlaß nahm, daß ein Geburtshelfer angeſtellt, und der Hebammen-Unterricht eingeführt oder erneuert wurde; welches denn manchem der Nachgebornen mag zu Gute gekommen ſeyn.

Wenn man ſich erinnern will, was uns in der frühſten Zeit der Jugend begegnet iſt, ſo kommt man oft in den Fall, dasjenige was wir von Andern gehört, mit dem zu verwechſeln, was wir wirklich aus eigner anſchauender Erfahrung beſitzen. Ohne alſo hierüber eine genaue Unterſuchung anzuſtellen, welche ohnehin zu nichts führen kann, bin ich mir bewußt, daß wir in einem alten Hauſe wohnten, welches eigentlich aus zwey durchgebrochenen Häuſern beſtand. Eine thurmartige Treppe führte zu unzuſammenhangenden Zimmern, und die Ungleichheit der Stockwerke war durch Stufen ausgeglichen. Für uns Kinder, eine jüngere Schweſter und mich, war der untere weitläufige Hausflur der liebſte Raum, welcher neben der Thüre ein großes hölzernes Gitterwerk hatte, wodurch man unmittelbar mit der Straße und der freyen Luft in Verbindung kam. Einen ſolchen Vogelbauer, mit dem viele Häuſer verſehen waren, nannte man ein *Geräms*. Die Frauen ſaßen darin, um zu nähen und zu ſtricken; die Köchin las ihren Salat; die Nachbarinnen beſprachen ſich von daher miteinander, und die Straßen gewannen dadurch in der guten Jahrszeit ein ſüdliches Anſehen. Man fühlte ſich frey, indem man mit dem Oeffentlichen vertraut war. So kamen auch durch dieſe Gerämſe die Kinder mit den Nachbarn in Verbindung, und mich gewannen drey gegenüber wohnende Brüder von Ochſenſtein, hinterlaſſene Söhne des verſtorbenen Schultheißen, gar lieb, und beſchäftigten und neckten ſich mit mir auf mancherley Weiſe.

Die Meinigen erzählten gern allerley Eulenſpiegeleyen, zu denen mich jene ſonſt ernſte und einſame Männer angereizt. Ich führe nur einen von dieſen Streichen an. Es war eben Topfmarkt geweſen, und man hatte nicht allein die Küche für die nächſte Zeit mit ſolchen Waaren verſorgt, ſondern auch uns Kindern dergleichen Geſchirr im Kleinen zu ſpielender Beſchäftigung eingekauft. An einem ſchönen Nachmittag, da alles ruhig im Hauſe war, trieb ich im Geräms mit meinen Schüſſeln und Töpfen mein Weſen, und da weiter nichts dabey heraus kommen wollte, warf ich ein Geſchirr auf die Straße und freute mich, daß es ſo luſtig zerbrach. Die von Ochſenſtein, welche ſahen, wie ich mich daran ergetzte, daß ich ſo gar fröhlich in die Händchen patſchte, riefen: Noch mehr! Ich ſäumte nicht, ſogleich einen Topf, und auf immer fortwährendes Rufen: Noch mehr! nach und nach ſämmtliche Schüſſelchen, Tiegelchen, Kännchen gegen das Pflaſter zu ſchleudern. Meine Nachbarn fuhren fort ihren Beyfall zu bezeigen, und ich war höchlich froh ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrath aber war aufgezehrt und ſie riefen immer: Noch mehr! Ich eilte daher ſtracks in die Küche und holte die irdenen Teller, welche nun freylich im Zerbrechen noch ein luſtigeres Schauſpiel gaben; und ſo lief ich hin und wieder, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich ſie auf dem Topfbret der Reihe nach erreichen konnte, und weil ſich jene gar nicht zufrieden gaben, ſo ſtürzte ich alles was ich von Geſchirr erſchleppen konnte, in gleiches Verderben. Nur ſpäter erſchien Jemand zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geſchehen, und man hatte für ſo viel zerbrochne Töpferwaare wenigſtens eine luſtige Geſchichte, an der ſich beſonders die ſchalkiſchen Urheber bis an ihr Lebensende ergetzten.

Meines Vaters Mutter, bey der wir eigentlich im Hauſe wohnten, lebte in einem großen Zimmer hinten hinaus, unmittelbar an der Hausflur, und wir pflegten unſere Spiele bis an ihren Seſſel, ja wenn ſie krank war, bis an ihr Bett hin auszudehnen. Ich erinnerte mich ihrer gleichſam als eines Geiſtes, als einer ſchönen, hagern, immer weiß und reinlich gekleideten Frau. Sanft, freundlich, wohlwollend, iſt ſie mir im Gedächtniß geblieben.

Wir hatten die Straße, in welcher unſer Haus lag, den Hirſchgraben nennen hören; da wir aber weder Graben noch Hirſche ſahen, ſo wollten wir dieſen Ausdruck erklärt wiſſen. Man erzählte ſodann, unſer Haus ſtehe auf einem Raum, der ſonſt außerhalb der Stadt gelegen, und da wo jetzt die Straße ſich befinde, ſey ehmals ein Graben geweſen, in welchem eine Anzahl Hirſche unterhalten worden. Man habe dieſe Thiere hier aufbewahrt und genährt, weil nach einem alten Herkommen der Senat alle Jahre einen Hirſch öffentlich verſpeiſet, den man denn für einen ſolchen Feſttag hier im Graben immer zur Hand gehabt, wenn auch auswärts Fürſten und Ritter der Stadt ihre Jagdbefugniß verkümmerten und ſtörten, oder wohl gar Feinde die Stadt eingeſchloſſen oder belagert hielten. Dieß gefiel uns ſehr, und wir wünſchten, eine ſolche zahme Wildbahn wäre auch noch bey unſern Zeiten zu ſehen geweſen.

Die Hinterſeite des Hauſes hatte, beſonders aus dem oberen Stock, eine ſehr angenehme Ausſicht über eine beynah unabſehbare Fläche von Nachbarsgärten, die ſich bis an die Stadtmauern verbreiteten. Leider aber war, bey Verwandlung der ſonſt hier befindlichen Gemeindeplätze in Hausgärten, unſer Haus und noch einige andere, die gegen die Straßenecke zu lagen, ſehr verkürzt worden, indem die Häuſer vom Roßmarkt her weitläufige Hintergebäude und große Gärten ſich zueigneten, wir aber uns durch eine ziemlich hohe Mauer unſres Hofes von dieſen ſo nah gelegenen Paradieſen ausgeſchloſſen ſahen.

Im zweyten Stock befand ſich ein Zimmer, welches man das Gartenzimmer nannte, weil man ſich daſelbſt durch wenige Gewächſe vor dem Fenſter den Mangel eines Gartens zu erſetzen geſucht hatte. Dort war, wie ich heranwuchs, mein liebſter, zwar nicht trauriger, aber doch ſehnſüchtiger Aufenthalt. Ueber jene Gärten hinaus, über Stadtmauern und Wälle ſah man in eine ſchöne fruchtbare Ebene; es iſt die, welche ſich nach Höchſt hinzieht. Dort lernte ich Sommerszeit gewöhnlich meine Lectionen, wartete die Gewitter ab, und konnte mich an der untergehenden Sonne, gegen welche die Fenſter gerade gerichtet waren, nicht ſatt genug ſehen. Da ich aber zu gleicher Zeit die Nachbarn in ihren Gärten wandeln und ihre Blumen beſorgen, die Kinder ſpielen, die Geſellſchaften ſich ergetzen ſah, die Kegelkugeln rollen und die Kegel fallen hörte; ſo erregte dieß frühzeitig in mir ein Gefühl der Einſamkeit und einer daraus entſpringenden Sehnſucht, das dem von der Natur in mich gelegten Ernſten und Ahnungsvollen entſprechend, ſeinen Einfluß gar bald und in der Folge noch deutlicher zeigte.

Die alte, winkelhafte, an vielen Stellen düſtere Beſchaffenheit des Hauſes war übrigens geeignet, Schauer und Furcht in kindlichen Gemüthern zu erwecken. Unglücklicherweiſe hatte man noch die Erziehungsmaxime, den Kindern frühzeitig alle Furcht vor dem Ahnungsvollen und Unſichtbaren zu benehmen, und ſie an das Schauderhafte zu gewöhnen. Wir Kinder ſollten daher allein ſchlafen, und wenn uns dieſes unmöglich fiel, und wir uns ſacht aus den Betten hervor-

mach-

machten und die Geſellſchaft der Bedienten und Mägde ſuchten; ſo ſtellte ſich, in umgewandtem Schlafrock und alſo für uns verkleidet genug, der Vater in den Weg und ſchreckte uns in unſere Ruheſtätte zurück. Die daraus entſpringende üble Wirkung denkt ſich Jedermann. Wie ſoll derjenige die Furcht los werden, den man zwiſchen ein doppelt Furchtbares einklemmt? Meine Mutter, ſtets heiter und froh, und Andern das Gleiche gönnend, erfand eine beſſere pädagogiſche Auskunft. Sie wuſſte ihren Zweck durch Belohnungen zu erreichen. Es war die Zeit der Pfirſchen, deren reichlichen Genuß ſie uns jeden Morgen verſprach, wenn wir Nachts die Furcht überwunden hätten. Es gelang, und beyde Theile waren zufrieden.

Innerhalb des Hauſes zog meinen Blick am meiſten eine Reihe römiſcher Proſpecte auf ſich, mit welchen der Vater einen Vorſaal ausgeſchmückt hatte, geſtochen von einigen geſchickten Vorgängern des Piraneſe, die ſich auf Architectur und Perſpective wohl verſtanden, und deren Nadel ſehr deutlich und ſchätzbar iſt. Hier ſah ich täglich die Piazza del Popolo, das Coliſeo, den Petersplatz, die Peterskirche von Außen und Innen, die Engelsburg und ſo manches Andere. Dieſe Geſtalten drückten ſich tief bey mir ein, und der ſonſt ſehr laconiſche Vater hatte wohl manchmal die Gefälligkeit, eine Beſchreibung des Gegenſtandes vernehmen zu laſſen. Seine Vorliebe für die italiäniſche Sprache und für Alles was ſich auf jenes Land bezieht, war ſehr ausgeſprochen. Eine kleine Marmor- und Naturalienſammlung, die er von dorther mitgebracht, zeigte er uns auch manchmal vor, und einen großen Theil ſeiner Zeit verwendete er auf ſeine italiäniſch verfaſſte Reiſebeſchreibung, deren Abſchrift und Redaction er eigenhändig, heftweiſe, langſam und genau ausfertigte. Ein alter heiterer italiäniſcher Sprachmeiſter, Giovinazzi genannt, war ihm daran behülflich. Auch ſang der Alte nicht übel, und meine Mutter muſſte ſich bequemen, ihn und ſich ſelbſt mit dem Claviere täglich zu accompagniren; da ich denn das Solitario bosco ombroso bald kennen lernte, und auswendig wuſſte, ehe ich es verſtand.

Mein Vater war überhaupt lehrhafter Natur, und bey ſeiner Entfernung von Geſchäften wollte er gern dasjenige was er wuſſte und vermochte, auf Andere übertragen. So hatte er meine Mutter in den erſten Jahren ihrer Verheurathung zum fleißigen Schreiben angehalten, wie zum Clavierſpielen und Singen; wobey ſie ſich genöthigt ſah, auch in der italiäniſchen Sprache einige Kenntniß und nothdürftige Fertigkeit zu erwerben.

Gewöhnlich hielten wir uns in allen unſern Freyſtunden zur Großmutter, in deren geräumigen Wohnzimmer wir hinlänglich Platz zu unſern Spielen fanden. Sie wuſſte uns mit allerley Kleinigkeiten zu beſchäftigen, und mit allerley guten Biſſen zu erquicken. An einem Weihnachtsabende jedoch ſetzte ſie allen ihren Wohlthaten die Krone auf, indem ſie uns ein Puppenſpiel vorſtellen ließ, und ſo in dem alten Hauſe eine neue Welt erſchuf. Dieſes unerwartete Schauſpiel zog die jungen Gemüther mit Gewalt an ſich; beſonders auf den Knaben machte es einen ſehr ſtarken Eindruck, der in eine große langdauernde Wirkung nachklang.

Die kleine Bühne mit ihrem ſtummen Perſonal, die man uns anfangs nur vorgezeigt hatte, nachher aber zu eigner Uebung und dramatiſcher Belebung übergab, muſſte uns Kindern um ſo viel werther ſeyn, als es das letzte Vermächtniß unſerer guten Großmutter war, die bald darauf durch zunehmende Krankheit unſern Augen erſt entzogen, und dann für immer durch den Tod entriſſen wurde. Ihr Abſcheiden war für die Familie von deſto größerer Bedeutung, als es eine völlige Veränderung in dem Zuſtande derſelben nach ſich zog.

So lange die Großmutter lebte, hatte mein Vater ſich gehütet, nur das Mindeſte im Hauſe zu verändern oder zu erneuern; aber man wuſſte wohl, daß er ſich zu einem Hauptbau vorbereitete, der nunmehr auch ſogleich vorgenommen wurde. In Frankfurt, wie in mehrern alten Städten, hatte man bey Aufführung hölzerner Gebäude, um Platz zu gewinnen, ſich erlaubt, nicht allein mit dem erſten, ſondern auch mit den folgenden Stocken überzubauen; wodurch denn freylich beſonders enge Straßen etwas Düſteres und Aengſtliches bekamen. Endlich ging ein Geſetz durch, daß wer ein neues Haus von Grund auf baue, nur mit dem erſten Stock über das Fundament herausrücken dürfe, die übrigen aber ſenkrecht aufführen müſſe. Mein Vater, um den vorſpringenden Raum im zweyten Stock auch nicht aufzugeben, wenig bekümmert um äußeres architectoniſches Anſehen, und nur um innere gute und bequeme Einrichtung beſorgt, bediente ſich, wie ſchon mehrere vor ihm gethan, der Ausflucht, die oberen Theile des Hauſes zu unterſtützen und von unten herauf einen nach dem andern wegzunehmen, und das Neue gleichſam einzuſchalten, ſo daß, wenn zuletzt gewiſſermaßen nichts von dem Alten übrig blieb, der ganz neue Bau noch immer für eine Reparatur gelten konnte. Da nun alſo das Einreißen und Aufrichten allmählich geſchah, ſo hatte mein Vater ſich vorgenommen, nicht aus dem Hauſe zu weichen, um deſto beſſer die Aufſicht zu führen und die Anleitung geben zu können: denn aufs Techniſche des Baues verſtand er ſich ganz gut; dabey wollte er aber auch ſeine Familie nicht von ſich laſſen. Dieſe neue Epoche war den Kindern ſehr überraſchend und ſonderbar. Die Zimmer, in denen man ſie oft enge genug gehalten und mit wenig erfreulichem Lernen und Arbeiten geängſtigt, die Gänge, auf denen ſie geſpielt, die Wände, für deren Reinlichkeit und Erhaltung man ſonſt ſo ſehr geſorgt, alles das vor der Hacke des Maurers, vor dem Beile des Zimmermanns fallen zu ſehen, und zwar von unten herauf, und indeſſen oben auf unterſtützten Balken, gleichſam in der Luft zu ſchweben, und dabey immer noch zu einer gewiſſen Lection, zu einer beſtimmten Arbeit angehalten zu werden — dieſes alles brachte eine Verwirrung in den jungen Köpfen hervor, die ſich ſo leicht nicht wieder ins Gleiche ſetzen ließ. Doch wurde die Unbequemlichkeit von der Jugend weniger empfunden, weil ihr etwas mehr Spielraum als bisher, und manche Gelegenheit ſich auf Balken zu ſchaukeln und auf Bretern zu ſchwingen, gelaſſen ward.

Hartnäckig ſetzte der Vater die erſte Zeit ſeinen Plan durch; doch als zuletzt auch das Dach theilweiſe abgetragen wurde, und ohngeachtet alles übergeſpannten Wachstuches von abgenommenen Tapeten, der Regen bis zu unſern Betten gelangte: ſo entſchloß er ſich, obgleich ungern, die Kinder wohlwollenden Freunden, welche ſich ſchon früher dazu erboten hatten, auf eine Zeit lang zu überlaſſen und ſie in eine öffentliche Schule zu ſchicken.

Dieſer Uebergang hatte manches Unangenehme: denn indem man die bisher zu Hauſe abgeſondert, reinlich, edel, obgleich ſtreng, gehaltenen Kinder unter eine rohe Maſſe von jungen Geſchöpfen hinunterſtieß; ſo hatten ſie vom Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet Alles zu leiden, weil ſie aller Wäffen und aller Fähigkeit ermangelten, ſich dagegen zu ſchützen.

Um dieſe Zeit war es eigentlich, daß ich meine

Vaterſtadt zuerſt gewahr wurde: wie ich denn nach und nach immer freyer und ungehinderter, theils allein, theils mit muntern Geſpielen, darin auf und abwandelte. Um den Eindruck, den dieſe ernſten und würdigen Umgebungen auf mich machten, einigermaßen mitzutheilen, muß ich hier mit der Schilderung meines Geburtsortes vorgreifen, wie er ſich in ſeinen verſchiedenen Theilen allmählich vor mir entwickelte. Am liebſten ſpazierte ich auf der großen Mainbrücke. Ihre Länge, ihre Feſtigkeit, ihr gutes Anſehen machte ſie zu einem bemerkenswerthen Bauwerk; auch iſt es aus früherer Zeit beynahe das einzige Denkmal jener Vorſorge, welche die weltliche Obrigkeit ihren Bürgern ſchuldig iſt. Der ſchöne Fluß auf- und abwärts zog meine Blicke nach ſich; und wenn auf dem Brückenkreuz der goldene Hahn im Sonnenſchein glänzte, ſo war es mir immer eine erfreuliche Empfindung. Gewöhnlich ward alsdann durch Sachſenhauſen ſpaziert, und die Ueberfahrt für einen Kreuzer gar behaglich genoſſen. Da befand man ſich nun wieder dieſſeits, da ſchlich man zum Weinmarkte, bewunderte den Mechanismus der Krahne, wenn Waaren ausgeladen wurden; beſonders aber unterhielt uns die Ankunft der Marktſchiffe, wo man ſo mancherley und mitunter ſo ſeltſame Figuren ausſteigen ſah. Ging es nun in die Stadt herein, ſo ward jederzeit der Saalhof, der wenigſtens an der Stelle ſtand, wo die Burg Kaiſer Karls des Großen und ſeiner Nachfolger geweſen ſeyn ſollte, ehrfurchtsvoll gegrüßt. Man verlor ſich in die alte Gewerbſtadt, und beſonders Markttages gern in dem Gewühl, das ſich um die Bartholomäus-Kirche herum verſammelte. Hier hatte ſich, von den früheſten Zeiten an, die Menge der Verkäufer und Krämer übereinander gedrängt, und wegen einer ſolchen Beſitznahme konnte nicht leicht in den neuern Zeiten eine geräumige und heitere Anſtalt Platz finden. Die Buden des ſogenannten Pfarreiſen waren uns Kindern ſehr bedeutend, und wir trugen manchen Batzen hin, um uns farbige, mit goldenen Thieren bedruckte Bogen anzuſchaffen. Nur ſelten aber mochte man ſich über den beſchränkten, vollgepfropften und unreinlichen Marktplatz hindrängen. So erinnere ich mich auch, daß ich immer mit Entſetzen vor den daranſtoßenden, engen und häßlichen Fleiſchbänken geflohen bin. Der Römerberg war ein deſto angenehmerer Spazierplatz. Der Weg nach der neuen Stadt, durch die neue Kräm, war immer aufheiternd und ergetzlich; nur verdroß es uns, daß nicht neben der Liebfrauen-Kirche eine Straße nach der Zeile zuging, und wir immer den großen Umweg durch die Haſengaſſe oder die Catharinenpforte machen mußten. Was aber die Aufmerkſamkeit des Kindes am meiſten an ſich zog, waren die vielen kleinen Städte in der Stadt, die Feſtungen in der Feſtung, die ummauerten Kloſterbezirke nämlich, und die aus frühern Jahrhunderten noch übrigen mehr oder minder burgartigen Räume:

ſo der Nürnberger Hof, das Compoſtell, das Braunfels, das Stammhaus derer von Stallburg, und mehrere in den ſpätern Zeiten zu Wohnungen und Gewerbsbenutzungen eingerichtete Veſten. Nichts architectoniſch Erhebendes war damals in Frankfurt zu ſehen: alles deutete auf eine längſt vergangne, für Stadt und Gegend ſehr unruhige Zeit. Pforten und Thürme, welche die Grenze der alten Stadt bezeichneten, dann weiterhin abermals Pforten, Thürme, Mauern, Brücken, Wälle, Gräben, womit die neue Stadt umſchloſſen war, alles ſprach noch zu deutlich aus, daß die Nothwendigkeit, in unruhigen Zeiten dem Gemeinweſen Sicherheit zu verſchaffen, dieſe Anſtalten hervorgebracht, daß die Plätze, die Straßen, ſelbſt die neuen, breiter und ſchöner angelegten, alle nur dem Zufall und der Willkür und keinem regelnden Geiſte ihren Urſprung zu danken hatten. Eine gewiſſe Neigung zum Alterthümlichen ſetzte ſich bey dem Knaben feſt, welche beſonders durch alte Chroniken, Holzſchnitte, wie z. B. den Grave'ſchen von der Belagerung von Frankfurt, genährt und begünſtigt wurde; wobey noch eine andre Luſt, blos menſchliche Zuſtände in ihrer Mannigfaltigkeit und Natürlichkeit, ohne weitern Anſpruch auf Intereſſe oder Schönheit, zu erfaſſen, ſich hervorthat. So war es eine von unſern liebſten Promenaden, die wir uns des Jahrs ein paarmal zu verſchaffen ſuchten, inwendig auf dem Gange der Stadtmauer herzuſpazieren. Gärten, Höfe, Hintergebäude ziehen ſich bis an den Zwinger heran; man ſieht mehreren Tauſend Menſchen in ihre häuslichen, kleinen, abgeſchloſſenen, verborgenen Zuſtände. Von dem Putz- und Schaugarten des Reichen zu den Obſtgärten des für ſeinen Nutzen beſorgten Bürgers, von da zu Fabriken, Bleichplätzen und ähnlichen Anſtalten, ja bis zum Gottesacker ſelbſt — denn eine kleine Welt lag innerhalb des Bezirks der Stadt — ging man an dem mannigfaltigſten, wunderlichſten, mit jedem Schritt ſich verändernden Schauſpiel vorbey, an dem unſre kindiſche Neugier ſich nicht genug ergetzen konnte. Denn fürwahr der bekannte hinkende Teufel, als er für ſeinen Freund die Dächer von Madrid in der Nacht abhob, hat kaum mehr für dieſen geleiſtet, als hier vor uns unter freyem Himmel, bey hellem Sonnenſchein, gethan war. Die Schlüſſel, deren man ſich auf dieſem Wege bedienen muſſte, um durch mancherley Thürme, Treppen und Pförtchen durchzukommen, waren in den Händen der Zeugherren, und wir verfehlten nicht ihren Subalternen aufs Beſte zu ſchmeicheln.

Bedeutender noch und in einem andern Sinne fruchtbarer blieb für uns das Rathhaus, der Römer genannt. In ſeinen untern, gewölbähnlichen Hallen verloren wir uns gar zu gerne. Wir verſchafften uns Eintritt in das große, höchſt einfache Seſſionszimmer des Rathes. Bis auf eine gewiſſe Höhe getäfelt, waren übrigens die Wände ſo wie die Wölbung weiß, und das Ganze ohne

Spur von Malerey oder irgend einem Bildwerk. Nur an der mittelſten Wand in der Höhe las man die kurze Inſchrift:

Eines Mannes Rede
Iſt keines Mannes Rede:
Man ſoll ſie billig hören Beede.

Nach der alterthümlichſten Art waren für die Glieder dieſer Verſammlung Bänke ringsumher an der Vertäfelung angebracht und um eine Stufe von dem Boden erhöht. Da begriffen wir leicht, warum die Rangordnung unſres Senats nach Bänken eingetheilt ſey. Von der Thür linker Hand bis in die gegenüberſtehende Ecke, als auf der erſten Bank, ſaßen die Schöffen, in der Ecke ſelbſt der Schultheiß, der einzige der ein kleines Tiſchchen vor ſich hatte; zu ſeiner Linken bis gegen die Fenſterſeite ſaßen nunmehr die Herren der zweyten Bank; an den Fenſtern her zog ſich die dritte Bank, welche die Handwerker einnahmen; in der Mitte des Saals ſtand ein Tiſch für den Protocollführer.

Waren wir einmal im Römer, ſo miſchten wir uns auch wohl in das Gedränge vor den burgermeiſterlichen Audienzen. Aber größeren Reiz hatte Alles, was ſich auf Wahl und Krönung der Kaiſer bezog. Wir wuſſten uns die Gunſt der Schließer zu verſchaffen, um die neue, heitre, in Fresko gemalte, ſonſt durch ein Gitter verſchloſſene Kaiſertreppe hinaufſteigen zu dürfen. Das mit Purpurtapeten und wunderlich verſchnörkelten

Goldleiſten verzierte Wahlzimmer flößte uns Ehrfurcht ein. Die Thierſtücke, auf welchen kleine Kinder oder Genien mit dem kaiſerlichen Ornat bekleidet, und belaſtet mit den Reichsinſignien, eine gar wunderliche Figur ſpielen, betrachteten wir mit großer Aufmerkſamkeit, und hofften wohl auch noch einmal eine Krönung mit Augen zu erleben. Aus dem großen Kaiſerſaale konnte man uns nur mit ſehr vieler Mühe wieder herausbringen, wenn es uns einmal geglückt war hineinzuſchlüpfen; und wir hielten denjenigen für unſern wahrſten Freund, der uns bey den Bruſtbildern der ſämmtlichen Kaiſer, die in einer gewiſſen Höhe umher gemalt waren, etwas von ihren Thaten erzählen mochte.

Von Karl dem Großen vernahmen wir manches Mährchenhafte; aber das Hiſtoriſch-Intereſſante für uns fing erſt mit Rudolph von Habsburg an, der durch ſeine Mannheit ſo großen Verwirrungen ein Ende gemacht. Auch Karl der Vierte zog unſre Aufmerkſamkeit an ſich. Wir hatten ſchon von der goldnen Bulle und der peinlichen Halsgerichtsordnung gehört, auch daß er den Frankfurtern ihre Anhänglichkeit an ſeinen edlen Gegenkaiſer, Günther von Schwarzburg, nicht entgelten ließ. Maximilianen hörten wir als einen Menſchen- und Bürgerfreund loben, und daß von ihm prophezeyt worden, er werde der letzte Kaiſer aus einem deutſchen Hauſe ſeyn; welches denn auch leider eingetroffen, indem nach ſeinem Tode die Wahl nur zwiſchen dem König von

Spanien, Karl dem Fünften, und dem König von Frankreich, Franz dem Erſten, geſchwankt habe. Bedenklich fügte man hinzu, daß nun abermals eine ſolche Weiſſagung oder vielmehr Vorbedeutung umgehe: denn es ſey augenfällig, daß nur noch Platz für das Bild eines Kaiſers übrig bleibe; ein Umſtand, der obgleich zufällig ſcheinend, die Patriotiſchgeſinnten mit Beſorgniß erfülle.

Wenn wir nun ſo einmal unſern Umgang hielten, verfehlten wir auch nicht, uns nach dem Dom zu begeben und daſelbſt das Grab jenes braven, von Freund und Feinden geſchätzten Günther zu beſuchen. Der merkwürdige Stein, der es ehmals bedeckte, iſt in dem Chor aufgerichtet. Die gleich daneben befindliche Thür, welche ins Conclave führt, blieb uns lange verſchloſſen, bis wir endlich durch die obern Behörden auch den Eintritt in dieſen ſo bedeutenden Ort zu erlangen wußten. Allein wir hätten beſſer gethan, ihn durch unſre Einbildungskraft, wie bisher, auszumalen; denn wir fanden dieſen in der deutſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Raum, wo die mächtigſten Fürſten ſich zu einer Handlung von ſolcher Wichtigkeit zu verſammlen pflegten, keinesweges würdig ausgeziert, ſondern noch obenein mit Balken, Stangen, Gerüſten und anderem ſolchen Geſperr, das man bey Seite ſetzen wollte, verunſtaltet. Deſto mehr ward unſere Einbildungskraft angeregt und das Herz uns erhoben, als wir kurz nachher die Erlaubniß erhielten, beym Vorzeigen der goldnen Bulle an einige vornehme Fremden, auf dem Rathhauſe gegenwärtig zu ſeyn.

Mit vieler Begierde vernahm der Knabe ſodann, was ihm die Seinigen ſo wie ältere Verwandte und Bekannte gern erzählten und wiederholten, die Geſchichten der zuletzt kurz auf einander gefolgten Krönungen: denn es war kein Frankfurter von einem gewiſſen Alter, der nicht dieſe beyden Ereigniſſe und was ſie begleitete, für den Gipfel ſeines Lebens gehalten hätte. So prächtig die Krönung Karls des Siebenten geweſen war, bey welcher beſonders der franzöſiſche Geſandte, mit Koſten und Geſchmack, herrliche Feſte gegeben; ſo war doch die Folge für den guten Kaiſer deſto trauriger, der ſeine Reſidenz München nicht behaupten konnte und gewiſſermaßen die Gaſtfreyheit ſeiner Reichsſtädter anflehen mußte.

War die Krönung Franz des Erſten nicht ſo auffallend prächtig wie jene, ſo wurde ſie doch durch die Gegenwart der Kaiſerin Maria Thereſia verherrlicht, deren Schönheit eben ſo einen großen Eindruck auf die Männer ſcheint gemacht zu haben, als die ernſte würdige Geſtalt und die blauen Augen Karls des Siebenten auf die Frauen. Wenigſtens wetteiferten beyde Geſchlechter, dem aufhorchenden Knaben einen höchſt vortheilhaften Begriff von jenen beyden Perſonen beyzubringen. Alle dieſe Beſchreibungen und Erzählungen geſchahen mit heitrem und beruhigtem Gemüth: denn der Achner Friede hatte für den Augenblick aller Fehde ein Ende gemacht, und wie von jenen Feyerlichkeiten, ſo ſprach man mit Behaglichkeit von den vorübergegangenen Kriegszügen, von der Schlacht bey Dettingen, und was die merkwürdigſten Begebenheiten der verfloſſenen Jahre mehr ſeyn mochten; und alles Bedeutende und Gefährliche ſchien, wie es nach einem abgeſchloſſenen Frieden zu gehen pflegt, ſich nur ereignet zu haben, um glücklichen und ſorgenfreyen Menſchen zur Unterhaltung zu dienen.

Hatte man in einer ſolchen patriotiſchen Beſchränkung kaum ein halbes Jahr hingebracht, ſo traten ſchon die Meſſen wieder ein, welche in den ſämmtlichen Kinderköpfen jederzeit eine unglaubliche Gährung hervorbrachten. Eine durch Erbauung ſo vieler Buden innerhalb der Stadt in weniger Zeit entſpringende neue Stadt, das Wogen und Treiben, das Abladen und Auspacken der Waaren, erregte von den erſten Momenten des Bewußtſeyns an, eine unbezwinglich thätige Neugierde und ein unbegränztes Verlangen nach kindiſchem Beſitz, das der Knabe mit wachſenden Jahren, bald auf dieſe bald auf jene Weiſe, wie es die Kräfte ſeines kleinen Beutels erlauben wollten, zu befriedigen ſuchte. Zugleich aber bildete ſich die Vorſtellung von dem was die Welt alles hervorbringt, was ſie bedarf, und was die Bewohner ihrer verſchiedenen Theile gegen einander auswechſeln.

Dieſe großen, im Frühjahr und Herbſt eintretenden Epochen wurden durch ſeltſame Feyerlichkeiten angekündigt, welche um deſto würdiger ſchienen, als ſie die alte Zeit und was von dorther noch auf uns gekommen, lebhaft vergegenwärtigten. Am Geleitstag war das ganze Volk auf den Beinen, drängte ſich nach der Fahrgaſſe, nach der Brücke, bis über Sachſenhauſen hinaus; alle Fenſter waren beſetzt; ohne daß den Tag über was Beſonderes vorging; die Menge ſchien nur da zu ſeyn, um ſich zu drängen, und die Zuſchauer, um ſich unter einander zu betrachten: denn das worauf es eigentlich ankam, ereignete ſich erſt mit ſinkender Nacht, und wurde mehr geglaubt als mit Augen geſehen.

In jenen ältern unruhigen Zeiten nämlich, wo ein Jeder nach Belieben Unrecht that, oder nach Luſt das Rechte beförderte, wurden die auf die Meſſen ziehenden Handelsleute von Wegelagerern, edlen und unedlen Geſchlechts, willkürlich geplagt und geplackt, ſo daß Fürſten und andre mächtige Stände die Ihrigen mit gewaffneter Hand bis nach Frankfurt geleiten lieſſen. Hier wollten nun aber die Reichsſtädter ſich ſelbſt und ihrem Gebiet nichts vergeben; ſie zogen den Ankömmlingen entgegen: da gab es denn manchmal Streitigkeiten, wie weit jene Geleitenden heran kommen, oder ob ſie wohl gar ihren Eintritt in die Stadt nehmen könnten. Weil nun dieſes nicht allein bey Handels- und Meßgeſchäften ſtatt fand, ſondern auch wenn hohe Perſonen in Kriegs- und Friedenszeiten, vorzüglich aber zu Wahltagen ſich heranbegaben; und es auch öfters zu Thätlichkeiten kam, ſobald irgend ein Gefolge, das man in der Stadt nicht dulden wollte, ſich mit ſeinem Herrn hereinzudrängen begehrte: ſo waren zeither darüber manche Verhandlungen gepflogen, es waren viele Receſſe deßhalb, obgleich ſtets mit beyderſeitigen Vorbehalten, geſchloſſen worden, und man gab die Hoffnung nicht auf, den ſeit Jahrhunderten dauernden Zwiſt endlich einmal beyzulegen, als die ganze Anſtalt, weshalb er ſo lange und oft ſehr heftig geführt worden war, beynah für unnütz, wenigſtens für überflüſſig angeſehen werden konnte.

Unterdeſſen ritt die bürgerliche Cavallerie in mehreren Abtheilungen, mit den Oberhäuptern an ihrer Spitze, an jenen Tagen zu verſchiedenen Thoren hinaus, fand an einer gewiſſen Stelle einige Reiter oder Huſaren der zum Geleit berechtigten Reichsſtände, die nebſt ihren Anführern wohl empfangen und bewirthet wurden; man zögerte bis gegen Abend, und ritt alsdann, kaum von der wartenden Menge geſehen, zur Stadt herein; da denn mancher bürgerliche Ritter weder ſein Pferd noch ſich ſelbſt auf dem Pferde zu erhalten vermochte. Zu dem Brückenthore kamen die bedeutendſten Züge herein, und deßwegen war der Andrang dorthin am ſtärkſten. Ganz zuletzt und mit ſinkender Nacht langte der auf gleiche Weiſe geleitete Nürnberger Poſtwagen an, und man trug ſich mit der Rede, es müſſe jederzeit, dem Herkommen gemäß, eine alte Frau darin ſitzen; weßhalb denn die Straßenjungen bey Ankunft des Wagens in ein gellendes Geſchrey auszubrechen pflegten, ob man gleich die im Wagen ſitzenden Paſſagiere keineswegs mehr unterſcheiden konnte. Unglaublich und wirklich die Sinne verwirrend war der Drang der Menge, die in dieſem Augenblick durch das Brückenthor herein dem Wagen nachſtürzte; deßwegen auch die nächſten Häuſer von den Zuſchauern am meiſten geſucht wurden.

Eine andere, noch viel ſeltſamere Feyerlichkeit, welche am hellen Tage das Publikum aufregte, war das Pfeifergericht. Es erinnerte dieſe Ceremonie an jene erſten Zeiten, wo bedeutende Handelsſtädte ſich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerb in gleichem Maße zunahmen, wo nicht zu befreyen, doch wenigſtens eine Milderung derſelben zu erlangen ſuchten. Der Kaiſer, der ihrer bedurfte, ertheilte eine ſolche Freyheit, da wo es von ihm abhing, gewöhnlich aber nur auf ein Jahr, und ſie muſſte daher jährlich erneuert werden. Dieſes geſchah durch ſymboliſche Gaben, welche dem kaiſerlichen Schultheißen, der auch wohl gelegentlich Oberzöllner ſeyn konnte, vor Eintritt der Bartholomäi-Meſſe gebracht wurden, und zwar des Anſtands wegen, wenn er mit den Schöffen zu Gericht ſaß. Als der Schultheiß ſpäterhin nicht mehr vom Kaiſer geſetzt, ſondern von der Stadt ſelbſt gewählt wurde, behielt er doch dieſe Vorrechte, und ſowol die Zollfreyheiten der Städte, als die Ceremonien, womit die Abgeordneten von Worms, Nürnberg und Alt-Bamberg dieſe uralte Vergünſtigung anerkannten, waren bis auf unſere Zeiten gekommen. Den Tag vor Mariä Geburt ward ein öffentlicher Gerichtstag angekündigt. In dem großen Kaiſerſaale, in einem umſchränkten Raume, ſaßen erhöht die Schöffen, und eine Stufe höher der Schultheiß in ihrer Mitte; die von den Parteyen bevollmächtigten Procuratoren unten zur rechten Seite. Der Actuarius fängt an, die auf dieſen Tag geſparten wichtigen Urtheile laut vorzuleſen; die Procuratoren bitten um Abſchrift, appelliren, oder was ſie ſonſt zu thun nöthig finden.

Auf einmal meldet eine wunderliche Muſik gleichſam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es ſind drey Pfeifer, deren einer eine alte Schalmey, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläſt. Sie tragen blaue mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Aermeln die Noten befeſtigt, und haben das Haupt bedeckt. So waren ſie aus ihrem Gaſthauſe, die Geſandten und ihre Begleitung hinterdrein, Punkt Zehn ausgezogen, von Einheimiſchen und Fremden angeſtaunt, und ſo treten ſie in den Saal. Die Gerichtsverhandlungen halten inne, Pfeifer und Begleitung bleiben vor den Schranken, der Abgeſandte tritt hinein und ſtellt ſich dem Schultheißen gegenüber. Die ſymboliſchen Gaben, welche auf das Genauſte nach dem alten Herkommen gefordert wurden, beſtanden gewöhnlich in ſolchen Waaren, womit die darbringende Stadt vorzüglich zu handeln pflegte. Der Pfeffer galt gleichſam für alle Waaren, und ſo brachte auch hier der Abgeſandte einen ſchön gedrechſelten hölzernen Pokal mit Pfeffer angefüllt. Ueber demſelben lagen ein Paar Handſchuhe, wunderſam geſchlitzt, mit Seide beſteppt und bequaſtet, als Zeichen einer geſtatteten und angenommenen Vergünſtigung, deſſen ſich auch wohl der Kaiſer ſelbſt in gewiſſen Fällen bediente. Daneben ſah man ein weiſſes Stäbchen, welches vormals bey geſetzlichen und gerichtlichen Handlungen nicht leicht fehlen durfte. Es waren noch einige kleine Silbermünzen hinzugefügt, und die Stadt Worms brachte einen alten Filzhut, den ſie immer wieder einlöste, ſo daß derſelbe viele Jahre ein Zeuge dieſer Ceremonien geweſen.

Nachdem der Geſandte ſeine Anrede gehalten, das Geſchenk abgegeben, von dem Schultheißen die Verſicherung fortdauernder Begünſtigung empfangen; ſo entfernte er ſich aus dem geſchloſſenen Kreiſe, die Pfeifer blieſen, der Zug ging ab, wie er gekommen war, das Gericht verfolgte ſeine Geſchäfte, bis der zweyte und endlich der dritte Geſandte eingeführt wurden: denn ſie kamen erſt einige Zeit nacheinander, theils damit das Vergnügen des Publikums länger daure, theils auch weil es immer dieſelben alterthümlichen Virtuoſen waren, welche Nürnberg für ſich und ſeine Mitſtädte zu unterhalten und jedes Jahr an Ort und Stelle zu bringen übernommen hatte.

Wir Kinder waren bey dieſem Feſte beſonders intereſſirt, weil es uns nicht wenig ſchmeichelte, unſern Großvater an einer ſo ehrenvollen Stelle zu ſehen, und weil wir gewöhnlich noch ſelbigen Tag ihn ganz beſcheiden zu beſuchen pflegten, um, wenn die Großmutter den Pfeffer in ihre Gewürzladen geſchüttet hätte, einen Becher und Stäbchen, ein Paar Handſchuh oder einen alten Räder-Albus zu erhaſchen. Man konnte ſich dieſe ſymboliſchen, das Alterthum gleichſam hervorzaubernden Ceremonien nicht erklären laſſen, ohne in vergangene Jahrhunderte wieder zurückgeführt zu werden, ohne ſich nach Sitten, Gebräuchen und Geſinnungen unſerer Altvordern zu erkundigen, die ſich durch wieder auferſtandene Pfeifer und Abgeordnete, ja durch handgreifliche und für uns beſitzbare Gaben, auf eine ſo wunderliche Weiſe vergegenwärtigten.

Solchen altehrwürdigen Feyerlichkeiten folgte in guter Jahrszeit manches für uns Kinder luſtreichere Feſt außerhalb der Stadt unter freyem Himmel. An dem rechten Ufer des Mains unterwärts, etwa eine halbe Stunde vom Thor, quillt ein Schwefelbrunnen, ſauber eingefaſſt und mit uralten Linden umgeben. Nicht weit davon ſteht der Hof zu den guten Leuten, ehmals ein um dieſer Quelle willen erbautes Hoſpital. Auf den Gemeinweiden umher verſammelte man zu einem gewiſſen Tage des Jahres die Rindviehherden aus der Nachbarſchaft, und die Hirten ſammt ihren Mädchen feyerten ein ländliches Feſt, mit Tanz und Geſang, mit mancherley Luſt und Ungezogenheit. Auf der andern Seite der Stadt lag ein ähnlicher nur größerer Gemeindeplatz, gleichfalls durch einen Brunnen und durch noch ſchönere Linden geziert. Dorthin trieb man zu Pfingſten die Schafherden, und zu gleicher Zeit ließ man die armen verbleichten Waiſenkinder aus ihren Mauern ins Freye: denn man ſollte erſt ſpäter auf den Gedanken gerathen, daß man ſolche verlaſſene Kreaturen, die ſich einſt durch die Welt durch zu helfen genöthigt ſind, früh mit der Welt in Verbindung bringen, anſtatt ſie auf eine traurige Weiſe zu hegen, ſie lieber gleich zum Dienen und Dulden gewöhnen müſſe, und alle Urſach habe, ſie von Kindesbeinen an ſowol phyſiſch als moraliſch zu kräftigen. Die Ammen und Mägde, welche ſich ſelbſt immer gern einen Spaziergang bereiten, verfehlen nicht, von den früheſten Zeiten, uns an dergleichen Orte zu tragen und zu führen, ſo daß dieſe ländlichen Feſte wohl mit zu den erſten Eindrücken gehören, deren ich mich erinnern kann.

Das Haus war indeſſen fertig geworden und zwar in ziemlich kurzer Zeit, weil alles wohl überlegt, vorbereitet und für die nöthige Geldſumme geſorgt war. Wir fanden uns nun Alle wieder verſammelt und fühlten uns behaglich: denn ein wohlausgedachter Plan, wenn er ausgeführt daſteht, läſſt Alles vergeſſen, was die Mittel, um zu dieſem Zweck zu gelangen, unbequemes mögen gehabt haben. Das Haus war für eine Privatwohnung geräumig genug, durchaus hell und heiter, die Treppe frey, die Vorſäle luſtig, und jene Ausſicht über die Gärten aus mehrern Fenſtern bequem zu genießen. Der innere Ausbau und was zur Vollendung und Zierde gehört, ward nach und nach vollbracht, und diente zugleich zur Beſchäftigung und zur Unterhaltung.

Das Erſte was man in Ordnung brachte, war die Bücherſammlung des Vaters, von welcher die beſten, in Franz- oder Halb-Franzband gebundenen Bücher die Wände ſeines Arbeits- und Studirzimmers ſchmücken ſollten. Er beſaß die ſchönen holländiſchen Ausgaben der lateiniſchen Schriftſteller, welche er der äußern Uebereinſtimmung wegen ſämmtlich in Quart anzuſchaffen ſuchte; ſodann Vieles was ſich auf die römiſchen Antiquitäten und die elegantere Jurisprudenz bezieht. Die vorzüglichſten italieniſchen Dichter fehlten nicht, und für den Taſſo bezeigte er eine große Vorliebe. Die beſten neuſten Reiſebeſchreibungen waren auch vorhanden, und er ſelbſt machte ſich ein Vergnügen daraus, den Keyßler und Nemeiz zu berichtigen und zu ergänzen. Nicht weniger hatte er ſich mit den nöthigſten Hülfsmitteln umgeben, mit Wörterbüchern aus verſchiedenen Sprachen, mit Reallexiken, daß man ſich alſo nach Belieben Raths erholen konnte, ſo wie mit manchem Andern was zum Nutzen und Vergnügen gereicht.

Die andere Hälfte dieſer Bücherſammlung, in ſaubern Pergamentbänden mit ſehr ſchön geſchriebenen Titeln, ward in einem beſondern Manſardzimmer aufgeſtellt. Das Nachſchaffen der neuen Bücher, ſo wie das Binden und Einreihen derſelben, betrieb er mit großer Gelaſſenheit und Ordnung. Dabey hatten die gelehrten Anzeigen, welche dieſem oder jenem Werk beſondere Vorzüge beylegten, auf ihn großen Einfluß. Seine Sammlung juriſtiſcher Diſſertationen vermehrte ſich jährlich um einige Bände.

Zunächſt aber wurden die Gemälde, die ſonſt in dem alten Hauſe zerſtreut herumgehangen, nunmehr zuſammen an den Wänden eines freundlichen Zimmers neben der Studirſtube, alle in ſchwarzen, mit goldenen Stäbchen verzierten Ramen, ſymmetriſch angebracht. Mein Vater hatte den Grundſatz, den er öfters und ſogar leidenſchaftlich ausſprach, daß man die lebenden Meiſter beſchäftigen, und weniger auf die abgeſchiedenen wenden ſolle, bey deren Schätzung ſehr viel Vorurtheil mit unterlaufe. Er hatte die Vorſtellung, daß es mit den Gemälden völlig wie mit den Rheinweinen beſchaffen ſey, die wenn ihnen gleich das Alter einen vorzüglichen Werth beylege, dennoch in jedem folgenden Jahre eben ſo vortrefflich als in den vergangenen könnten hervorgebracht werden. Nach Verlauf einiger Zeit werde der neue Wein auch ein alter, eben ſo koſtbar und vielleicht noch ſchmackhafter. In dieſer Meinung beſtätigte er ſich vorzüglich durch die Bemerkung, daß mehrere alte Bilder hauptſächlich dadurch für die Liebhaber einen großen Werth zu erhalten ſchienen, weil ſie dunkler und bräuner geworden, und der harmoniſche Ton eines ſolchen Bildes öfters gerühmt würde. Mein Vater verſicherte dagegen, es ſey ihm gar nicht bange, daß die neuen Bilder künftig nicht auch ſchwarz werden ſollten; daß ſie aber gerade dadurch gewönnen, wollte er nicht zugeſtehen.

Nach dieſen Grundſätzen beſchäftigte er mehrere Jahre hindurch die ſämmtlichen Frankfurter Künſtler: den Maler Hirt, welcher Eichen- und Buchenwälder, und andere ſogenannte ländliche Gegenden, ſehr wohl mit Vieh zu ſtaffiren wußte; desgleichen Trautmann, der ſich den Rembrand zum Muſter genommen, und es in eingeſchloſſenen Lichtern und Widerſcheinen, nicht weniger in effektvollen Feuersbrünſten weit gebracht hatte, ſo daß er einſtens aufgefordert wurde, einen Pendant zu einem Rembrandiſchen Bilde zu malen; ferner Schütz, der auf dem Wege des Sachtleben die Rheingegenden fleißig bearbeitete; nicht weniger Junkern, der Blumen- und Fruchtſtücke, Stillleben und ruhig beſchäftigte Perſonen, nach dem Vorgang der Niederländer, ſehr reinlich ausführte. Nun aber ward durch die neue Ordnung, durch einen bequemern Raum, und noch mehr durch die Bekanntſchaft eines geſchickten Künſtlers, die Liebhaberey wieder angefriſcht und belebt. Dieſes war Seekaz, ein Schüler von Brinkmann, darmſtädtiſcher Hofmaler, deſſen Talent und Charakter ſich in der Folge vor uns umſtändlicher entwickeln wird.

Man ſchritt auf dieſe Weiſe mit Vollendung der übrigen Zimmer, nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen, weiter. Reinlichkeit und Ordnung herrſchten im Ganzen; vorzüglich trugen große Spiegelſcheiben das Ihrige zu einer vollkommenen Helligkeit bey, die in dem alten Hauſe aus mehrern Urſachen, zunächſt aber auch wegen meiſt runder Fenſterſcheiben gefehlt hatte. Der Vater zeigte ſich heiter, weil ihm Alles gut gelungen war, und wäre der gute Humor nicht manchmal dadurch unterbrochen worden, daß nicht immer der Fleiß und die Genauigkeit der Handwerker ſeinen Forderungen entſprachen: ſo hätte man kein glücklicheres Leben denken können, zumal da manches Gute theils in der Familie ſelbſt entſprang, theils ihr von Außen zufloß.

Durch ein außerordentliches Weltereigniß wurde jedoch die Gemüthsruhe des Knaben zum erſten Mal im Tiefſten erſchüttert. Am erſten November 1755 ereignete ſich das Erdbeben von Liſſabon, und verbreitete über die in Frieden und Ruhe ſchon eingewohnte Welt einen ungeheuren Schrecken. Eine große prächtige Reſidenz, zugleich Handels- und Hafenſtadt, wird ungewarnt von dem furchtbarſten Unglück betroffen. Die Erde bebt und ſchwankt, das Meer brauſt auf, die Schiffe ſchlagen zuſammen, die Häuſer ſtürzen ein, Kirchen und Thürme darüber her, der königliche Palaſt zum Theil wird vom Meere verſchlungen, die geborſtene Erde ſcheint Flammen zu ſpeyen: denn überall meldet ſich Rauch und Brand in den Ruinen. Sechzigtauſend Menſchen, einen Augenblick zuvor noch ruhig und behaglich, gehen mit einander zu Grunde, und der glücklichſte darunter iſt der zu nennen, dem keine Empfindung, keine Beſinnung über das Unglück mehr geſtattet iſt. Die Flammen wüthen fort, und mit ihnen wüthet eine Schaar ſonſt verborgner, oder durch dieſes Ereigniß in Freyheit geſetzter Verbrecher. Die unglücklichen Uebriggebliebenen ſind dem Raube, dem Morde, allen Mißhandlungen bloßgeſtellt; und ſo behauptet von allen Seiten die Natur ihre ſchrankenloſe Willkür.

Schneller als die Nachrichten hatten ſchon Andeutungen von dieſem Vorfall ſich durch große Landſtrecken verbreitet; an vielen Orten waren ſchwächere Erſchütterungen zu verſpüren, an manchen Quellen, beſonders den heilſamen, ein ungewöhnliches Innehalten zu bemerken geweſen: um deſto größer war die Wirkung der Nachrichten ſelbſt, welche erſt im Allgemeinen, dann aber mit ſchrecklichen Einzelheiten ſich raſch verbreiteten. Hierauf lieſſen es die Gottesfürchtigen nicht an Betrachtungen, die Philoſophen nicht an Troſtgründen, an Strafpredigten die Geiſtlichkeit nicht fehlen. So Vieles zuſammen richtete die Aufmerkſamkeit der Welt eine Zeit lang auf dieſen Punkt, und die durch fremdes Unglück aufgeregten Gemüther wurden durch Sorgen für ſich ſelbſt und die Ihrigen um ſo mehr geängſtigt, als über die weitverbreitete Wirkung dieſer Exploſion von allen Orten und Enden immer mehrere und umſtändlichere Nachrichten einlieſen. Ja vielleicht hat der Dämon des Schreckens zu keiner Zeit ſo ſchnell und ſo mächtig ſeine Schauer über die Erde verbreitet.

Der Knabe, der alles dieſes wiederholt vernehmen muſſte, war nicht wenig betroffen. Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, den ihm die Erklärung des erſten Glaubens-Artikels ſo weiſe und gnädig vorſtellte, hatte ſich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab, keineswegs väterlich bewieſen. Vergebens ſuchte das junge Gemüth ſich gegen dieſe Eindrücke herzuſtellen, welches überhaupt um ſo weniger möglich war, als die Weiſen und Schriftgelehrten ſelbſt ſich über die Art, wie man ein ſolches Phänomen anzuſehen habe, nicht vereinigen konnten.

Der folgende Sommer gab eine nähere Gelegenheit, den zornigen Gott, von dem das alte Teſtament ſo viel überliefert, unmittelbar kennen zu lernen. Unverſehens brach ein Hagelwetter herein und ſchlug die neuen Spiegelſcheiben der gegen Abend gelegenen Hinterſeite des Hauſes unter Donner und Blitzen auf das Gewaltſamſte zuſammen, beſchädigte die neuen Möbeln, verderbte einige ſchätzbare Bücher und ſonſt werthe Dinge, und war für die Kinder um ſo fürchterlicher, als das ganz außer ſich geſetzte Hausgeſinde ſie in einen dunklen Gang mit fortriß, und dort auf den Knieen liegend durch ſchreckliches Geheul und Geſchrey die erzürnte Gottheit zu verſöhnen glaubte; indeſſen der Vater ganz allein gefaſſt, die Fenſterflügel aufriß und aushob; wodurch er zwar manche Scheiben rettete, aber auch dem auf den Hagel folgenden Regenguß einen deſto offnern Weg bereitete, ſo daß man ſich, nach endlicher Erholung, auf den Vorſälen und Treppen von flutendem und rinnendem Waſſer umgeben ſah.

Solche Vorfälle, wie ſtörend ſie auch im Ganzen waren, unterbrachen doch nur wenig den Gang und die Folge des Unterrichts, den der Vater ſelbſt uns Kindern zu geben ſich einmal vorgenommen. Er hatte ſeine Jugend auf dem Coburger Gymnaſium zugebracht, welches unter den deutſchen Lehranſtalten eine der erſten Stellen einnahm. Er hatte daſelbſt einen guten Grund in den Sprachen und was man ſonſt zu einer gelehrten Erziehung rechnete, gelegt, nachher in Leipzig ſich der

Rechtswiſſenſchaft befliſſen, und zuletzt in Gießen promovirt. Seine mit Ernſt und Fleiß verfaſſte Diſſertation: Electa de aditione hereditatis, wird noch von den Rechtslehrern mit Lob angeführt.

Es iſt ein frommer Wunſch aller Väter, das was ihnen ſelbſt abgegangen, an den Söhnen realiſirt zu ſehen, ſo ohngefähr als wenn man zum zweyten Mal lebte und die Erfahrungen des erſten Lebenslaufes nun erſt recht nutzen wollte. Im Gefühl ſeiner Kenntniſſe, in Gewißheit einer treuen Ausdauer, und im Mißtrauen gegen die damaligen Lehrer, nahm der Vater ſich vor, ſeine Kinder ſelbſt zu unterrichten, und nur ſoviel als es nöthig ſchien, einzelne Stunden durch eigentliche Lehrmeiſter zu beſetzen. Ein pädagogiſcher Dilettantismus fing ſich überhaupt ſchon zu zeigen an. Die Pedanterie und Trübſinnigkeit der an öffentlichen Schulen angeſtellten Lehrer mochte wohl die erſte Veranlaſſung dazu geben. Man ſuchte nach etwas Beſſerem, und vergaß, wie mangelhaft aller Unterricht ſeyn muß, der nicht durch Leute vom Metier ertheilt wird.

Meinem Vater war ſein eigner Lebensgang bis dahin ziemlich nach Wunſch gelungen; ich ſollte denſelben Weg gehen, aber bequemer und weiter. Er ſchätzte meine angebornen Gaben um ſo mehr als ſie ihm mangelten: denn er hatte Alles nur durch unſäglichen Fleiß, Anhaltſamkeit und Wiederholung erworben. Er verſicherte mir öfters, früher und ſpäter im Ernſt und

Scherz, daß er mit meinen Anlagen ſich ganz anders würde benommen, und nicht ſo liederlich damit würde gewirthſchaftet haben.

Durch ſchnelles Ergreifen, Verarbeiten und Feſthalten entwuchs ich ſehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeiſter geben konnten, ohne daß ich doch in irgend etwas begründet geweſen wäre. Die Grammatik mißfiel mir, weil ich ſie nur als ein willkürliches Geſetz anſah; die Regeln ſchienen mir lächerlich, weil ſie durch ſo viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder beſonders lernen ſollte. Und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner geweſen, ſo hätte es ſchlimm mit mir ausgeſehen; doch dieſen trommelte und ſang ich mir gern vor. So hatten wir auch eine Geographie in ſolchen Gedächtnißverſen, wo uns die abgeſchmackteſten Reime das zu Behaltende am beſten einprägten, z. B.:

Ober-Yſſel viel Moraſt
Macht das gute Land verhaſſt.

Die Sprachformen und Wendungen faſſte ich leicht; ſo auch entwickelte ich mir ſchnell, was in dem Begriff einer Sache lag. In rhetoriſchen Dingen, Chrieen und dergleichen that es mir Niemand zuvor, ob ich ſchon wegen Sprachfehler oft hintanſtehen muſſte. Solche Aufſätze waren es jedoch, die meinem Vater beſondre Freude machten, und wegen deren er mich mit manchem, für einen Knaben bedeutenden, Geldgeſchenk belohnte.

Mein Vater lehrte die Schweſter in demſelben Zimmer Italiäniſch, wo ich den Cellarius auswendig zu lernen hatte. Indem ich nun mit meinem Penſum bald fertig war und doch ſtill ſitzen ſollte, horchte ich über das Buch weg und faſſte das Italiäniſche, das mir als eine luſtige Abweichung des Lateiniſchen auffiel, ſehr behende.

Andere Frühzeitigkeiten in Abſicht auf Gedächtniß und Combination hatte ich mit jenen Kindern gemein, die dadurch einen frühen Ruf erlangt haben. Deßhalb konnte mein Vater kaum erwarten, bis ich auf Akademie gehen würde. Sehr bald erklärte er, daß ich in Leipzig, für welches er eine große Vorliebe behalten, gleichfalls Jura ſtudiren, alsdann noch eine andre Univerſität beſuchen und promoviren ſollte. Was dieſe zweyte betraf, war es ihm gleichgiltig, welche ich wählen würde; nur gegen Göttingen hatte er, ich weiß nicht warum, einige Abneigung, zu meinem Leidweſen: denn ich hatte gerade auf dieſe viel Zutrauen und große Hoffnungen geſetzt.

Ferner erzählte er mir, daß ich nach Wetzlar und Regensburg, nicht weniger nach Wien und von da nach Italien gehen ſollte; ob er gleich wiederholt behauptete, man müſſe Paris voraus ſehen, weil man aus Italien kommend ſich an nichts mehr ergetze.

Dieſes Mährchen meines künftigen Jugendganges ließ ich mir gern wiederholen, beſonders da es in eine

Erzählung von Italien und zuletzt in eine Beſchreibung von Neapel auslief. Sein ſonſtiger Ernſt und ſeine Trockenheit ſchienen ſich jederzeit aufzulöſen und zu beleben, und ſo erzeugte ſich in uns Kindern der leidenſchaftliche Wunſch, auch dieſer Paradieſe theilhaft zu werden.

Privat-Stunden, welche ſich nach und nach vermehrten, theilte ich mit Nachbarskindern. Dieſer gemeinſame Unterricht förderte mich nicht; die Lehrer gingen ihren Schlendrian, und die Unarten, ja manchmal die Bösartigkeiten meiner Geſellen, brachten Unruh, Verdruß und Störung in die kärglichen Lehrſtunden. Chreſtomathieen, wodurch die Belehrung heiter und mannigfaltig wird, waren noch nicht bis zu uns gekommen. Der für junge Leute ſo ſtarre Cornelius Nepos, das allzu leichte, und durch Predigten und Religions-Unterricht ſogar trivial gewordne Neue Teſtament, Cellarius und Paſor konnten uns kein Intereſſe geben; dagegen hatte ſich eine gewiſſe Reim- und Verſewuth, durch Leſung der damaligen deutſchen Dichter, unſer bemächtigt. Mich hatte ſie ſchon früher ergriffen, als ich es luſtig fand, von der rhetoriſchen Behandlung der Aufgaben zu der poetiſchen überzugehen.

Wir Knaben hatten eine ſonntägliche Zuſammenkunft, wo jeder von ihm ſelbſt verfertigte Verſe produciren ſollte. Und hier begegnete mir etwas Wunderbares, was mich ſehr lang in Unruh ſetzte. Meine Gedichte,

dichte, wie ſie auch ſeyn mochten, mußte ich immer für die beſſern halten. Allein ich bemerkte bald, daß meine Mitwerber, welche ſehr lahme Dinge vorbrachten, in dem gleichen Falle waren und ſich nicht weniger dünkten; ja was mir noch bedenklicher ſchien, ein guter, obgleich zu ſolchen Arbeiten völlig unfähiger Knabe, dem ich übrigens gewogen war, der aber ſeine Reime ſich vom Hofmeiſter machen ließ, hielt dieſe nicht allein für die allerbeſten, ſondern war völlig überzeugt, er habe ſie ſelbſt gemacht; wie er mir, in dem vertrauteren Verhältniß, worin ich mit ihm ſtand, jederzeit aufrichtig behauptete. Da ich nun ſolchen Irrthum und Wahnſinn offenbar vor mir ſah, fiel es mir eines Tages aufs Herz, ob ich mich vielleicht ſelbſt in dem Falle befände, ob nicht jene Gedichte wirklich beſſer ſeyen als die meinigen, und ob ich nicht mit Recht jenen Knaben eben ſo toll als ſie mir vorkommen möchte? Dieſes beunruhigte mich ſehr und lange Zeit: denn es war mir durchaus unmöglich, ein äußeres Kennzeichen der Wahrheit zu finden; ja ich ſtockte ſogar in meinen Hervorbringungen, bis mich endlich Leichtſinn und Selbſtgefühl und zuletzt eine Probearbeit beruhigten, die uns Lehrer und Aeltern, welche auf unſere Scherze aufmerkſam geworden, aus dem Stegreif aufgaben, wobey ich gut beſtand und allgemeines Lob davontrug.

Man hatte zu der Zeit noch keine Bibliotheken für Kinder veranſtaltet. Die Alten hatten ſelbſt noch kindliche Geſinnungen, und fanden es bequem, ihre eigene Bildung der Nachkommenſchaft mitzutheilen. Außer dem Orbis pictus des Amos Comenius kam uns kein Buch dieſer Art in die Hände; aber die große Folio-Bibel, mit Kupfern von Merian, ward häufig von uns durchblättert; Gottfrieds Chronik, mit Kupfern deſſelben Meiſters, belehrte uns von den merkwürdigſten Fällen der Weltgeſchichte; die Acerra philologica that noch allerley Fabeln, Mythologien und Seltſamkeiten hinzu; und da ich gar bald die Ovidiſchen Verwandlungen gewahr wurde, und beſonders die erſten Bücher fleißig ſtudirte: ſo war mein junges Gehirn ſchnell genug mit einer Maſſe von Bildern und Begebenheiten, von bedeutenden und wunderbaren Geſtalten und Ereigniſſen angefüllt, und ich konnte niemals lange Weile haben, indem ich mich immerfort beſchäftigte, dieſen Erwerb zu verarbeiten, zu wiederholen, wieder hervorzubringen.

Einen frömmern ſittlichern Effekt, als jene mitunter rohen und gefährlichen Alterthümlichkeiten, machte Fenelons Telemach, den ich erſt nur in der Neukirchiſchen Ueberſetzung kennen lernte, und der, auch ſo unvollkommen überliefert, eine gar ſüße und wohlthätige Wirkung auf mein Gemüth äußerte. Daß Robinſon Cruſoe ſich zeitig angeſchloſſen, liegt wohl in der Natur der Sache; daß die Inſel Felſenburg nicht gefehlt habe, läſſt ſich denken. Lord Anſon's Reiſe um die Welt verband das Würdige der Wahrheit mit dem Phantaſiereichen des Mährchens, und indem wir dieſen trefflichen Seemann mit den Gedanken begleiteten, wurden wir weit in alle Welt hinausgeführt, und verſuchten ihm mit unſern Fingern auf dem Globus zu folgen. Nun ſollte mir auch noch eine reichlichere Ernte bevorſtehn, indem ich an eine Maſſe Schriften gerieth, die zwar in ihrer gegenwärtigen Geſtalt nicht vortrefflich genannt werden können, deren Inhalt jedoch uns manches Verdienſt voriger Zeiten in einer unſchuldigen Weiſe näher bringt.

Der Verlag oder vielmehr die Fabrik jener Bücher welche in der folgenden Zeit, unter dem Titel: Volksſchriften, Volksbücher, bekannt und ſogar berühmt geworden, war in Frankfurt ſelbſt, und ſie wurden, wegen des großen Abgangs, mit ſtehenden Lettern auf das ſchrecklichſte Löſchpapier faſt unleſerlich gedruckt. Wir Kinder hatten alſo das Glück, dieſe ſchätzbaren Ueberreſte der Mittelzeit auf einem Tiſchchen vor der Hausthüre eines Büchertrödlers täglich zu finden, und ſie uns für ein paar Kreuzer zuzueignen. Der Eulenſpiegel, die vier Haimonskinder, die ſchöne Meluſine, der Kaiſer Octavian, die ſchöne Magelone, Fortunatus, mit der ganzen Sippſchaft bis auf den ewigen Juden, alles ſtand uns zu Dienſten, ſobald uns gelüſtete nach dieſen Werken, anſtatt nach irgend einer Naſcherey zu greifen. Der größte Vortheil dabey war, daß wenn wir ein ſolches Heft zerleſen oder ſonſt beſchädigt hatten, es bald wieder angeſchafft und aufs Neue verſchlungen werden konnte.

Wie eine Familienſpazierfahrt im Sommer durch ein plötzliches Gewitter auf eine höchſt verdrüßliche Weiſe geſtört, und ein froher Zuſtand in den widerwärtigſten verwandelt wird, ſo fallen auch die Kinderkrankheiten unerwartet in die ſchönſte Jahrszeit des Frühlebens. Mir erging es auch nicht anders. Ich hatte mir eben den Fortunatus mit ſeinem Seckel und Wünſchhüthlein gekauft, als mich ein Mißbehagen und ein Fieber überfiel, wodurch die Pocken ſich ankündigten. Die Einimpfung derſelben ward bey uns noch immer für ſehr problematiſch angeſehen, und ob ſie gleich populare Schriftſteller ſchon faßlich und eindringlich empfohlen; ſo zauderten doch die deutſchen Aerzte mit einer Operation, welche der Natur vorzugreifen ſchien. Spekulirende Engländer kamen daher aufs feſte Land und impften, gegen ein anſehnliches Honorar, die Kinder ſolcher Perſonen, die ſie wohlhabend und frey von Vorurtheil fanden. Die Mehrzahl jedoch war noch immer dem alten Unheil ausgeſetzt; die Krankheit wüthete durch die Familien, tödtete und entſtellte viele Kinder, und wenige Eltern wagten es, nach einem Mittel zu greifen, deſſen wahrſcheinliche Hülfe doch ſchon durch den Erfolg mannigfaltig beſtätigt war. Das Uebel betraf nun auch unſer Haus, und überfiel mich mit ganz beſonderer Heftigkeit. Der ganze Körper war mit Blattern überſäet, das Geſicht zugedeckt, und ich lag mehrere Tage blind und in großen Leiden. Man ſuchte die möglichſte Linderung, und verſprach mir goldene Berge, wenn ich mich ruhig verhalten und das Uebel nicht durch Reiben und Kratzen vermehren wollte. Ich gewann es über mich; indeſſen hielt man uns, nach herrſchendem Vorurtheil, ſo warm als möglich, und ſchärfte dadurch nur das Uebel. Endlich, nach traurig verfloſſener Zeit, fiel es mir wie eine Maske vom Geſicht, ohne daß die Blattern eine ſichtbare Spur auf der Haut zurückgelaſſen; aber die Bildung war merklich verändert. Ich ſelbſt war zufrieden, nur wieder das Tageslicht zu ſehen, und nach und nach die fleckige Haut zu verlieren; aber Andere waren unbarmherzig genug, mich öfters an den vorigen Zuſtand zu erinnern; beſonders eine ſehr lebhafte Tante, die früher Abgötterey mit mir getrieben hatte, konnte mich, ſelbſt noch in ſpätern Jahren, ſelten anſehen, ohne auszurufen: Pfui Teufel! Vetter, wie garſtig iſt er geworden! Dann erzählte ſie mir umſtändlich, wie ſie ſich ſonſt an mir ergetzt, welches Aufſehen ſie erregt, wenn ſie mich umhergetragen; und ſo erfuhr ich frühzeitig, daß uns die Menſchen für das Vergnügen, das wir ihnen gewährt haben, ſehr oft empfindlich büßen laſſen.

Weder von Maſern, noch Windblattern, und wie die Quälgeiſter der Jugend heißen mögen, blieb ich verſchont, und jedesmal verſicherte man mir, es wäre ein Glück, daß dieſes Uebel nun für immer vorüber ſey; aber leider drohte ſchon wieder ein andres im Hintergrund und rückte heran. Alle dieſe Dinge vermehrten meinen Hang zum Nachdenken, und da ich, um das Peinliche der Ungeduld von mir zu entfernen, mich ſchon öfter im Ausdauern geübt hatte; ſo ſchienen mir die Tugenden, welche ich an den Stoikern hatte rühmen hören, höchſt nachahmenswerth, um ſo mehr als durch die chriſtliche Duldungslehre ein Aehnliches empfohlen wurde.

Bey Gelegenheit dieſes Familienleidens will ich auch auch noch eines Bruders gedenken, welcher um drey Jahr jünger als ich, gleichfalls von jener Anſteckung ergriffen wurde und nicht wenig davon litt. Er war von zarter Natur, ſtill und eigenſinnig, und wir hatten niemals ein eigentliches Verhältniß zuſammen. Auch überlebte er kaum die Kinderjahre. Unter mehrern nachgebornen Geſchwiſtern, die gleichfalls nicht lange am Leben blieben, erinnere ich mich nur eines ſehr ſchönen und angenehmen Mädchens, die aber auch bald verſchwand, da wir denn nach Verlauf einiger Jahre, ich und meine Schweſter, uns allein übrig ſahen, und nur um ſo inniger und liebevoller verbanden.

Jene Krankheiten und andere unangenehme Störungen wurden in ihren Folgen doppelt läſtig: denn mein Vater, der ſich einen gewiſſen Erziehungs- und Unterrichts-Kalender gemacht zu haben ſchien, wollte jedes

Verſäumniß unmittelbar wieder einbringen, und belegte die Geneſenden mit doppelten Lectionen, welche zu leiſten mir zwar nicht ſchwer, aber in ſofern beſchwerlich fiel, als es meine innere Entwicklung, die eine entſchiedene Richtung genommen hatte, aufhielt und gewiſſermaßen zurückdrängte.

Vor dieſen didactiſchen und pädagogiſchen Bedrängniſſen flüchteten wir gewöhnlich zu den Großvätern. Ihre Wohnung lag auf der Friedberger Gaſſe und ſchien ehmals eine Burg geweſen zu ſeyn: denn wenn man herankam, ſah man nichts als ein großes Thor mit Zinnen, welches zu beyden Seiten an zwey Nachbarhäuſer ſtieß. Trat man hinein, ſo gelangte man durch einen ſchmalen Gang endlich in einen ziemlich breiten Hof, umgeben von ungleichen Gebäuden, welche nunmehr alle zu einer Wohnung vereinigt waren. Gewöhnlich eilten wir ſogleich in den Garten, der ſich anſehnlich lang und breit hinter den Gebäuden hin erſtreckte und ſehr gut unterhalten war; die Gänge meiſtens mit Rebgeländer eingefaſſt, ein Theil des Raums den Küchengewächſen, ein andrer den Blumen gewidmet, die vom Frühjahr bis in den Herbſt, in reichlicher Abwechslung, die Rabatten ſo wie die Beete ſchmückten. Die lange, gegen Mittag gerichtete Mauer war zu wohl gezogenen Spalier-Pfirſichbäumen genützt, von denen uns die verbotenen Früchte, den Sommer über, gar appetitlich entgegenreiſten. Doch vermieden wir lieber dieſe Seite, weil wir unſere Genäſchigkeit hier nicht befriedigen durften, und wandten uns zu der entgegengeſetzten, wo eine unabſehbare Reihe Johannis- und Stachelbeer-Büſche unſerer Gierigkeit eine Folge von Ernten bis in den Herbſt eröffnete. Nicht weniger war uns ein alter, hoher, weitverbreiteter Maulbeerbaum bedeutend, ſowohl wegen ſeiner Früchte als auch weil man uns erzählte, daß von ſeinen Blättern die Seidenwürmer ſich ernährten. In dieſem friedlichen Revier fand man jeden Abend den Großvater mit behaglicher Geſchäftigkeit eigenhändig die feinere Obſt- und Blumenzucht beſorgend, indeß ein Gärtner die gröbere Arbeit verrichtete. Die vielfachen Bemühungen, welche nöthig ſind, um eine ſchöne Nelkenflor zu erhalten und zu vermehren, ließ er ſich niemals verdrießen. Er ſelbſt band ſorgfältig die Zweige der Pfirſichbäume fächerartig an die Spaliere, um einen reichlichen und bequemen Wachsthum der Früchte zu befördern. Das Sortiren der Zwiebeln von Tulpen, Hyacinthen und verwandten Gewächſe, ſo wie die Sorge für Aufbewahrung derſelben, überließ er Niemanden; und noch erinnere ich mich gern, wie emſig er ſich mit dem Oculiren der verſchiedenen Roſenarten beſchäftigte. Dabey zog er, um ſich vor den Dornen zu ſchützen, jene alterthümlichen ledernen Handſchuhe an, die ihm beym Pfeifergericht jährlich in Triplo überreicht wurden, woran es ihm deßhalb niemals mangelte. So trug er auch immer einen talarähnlichen Schlafrock, und auf dem Haupt eine faltige ſchwarze Sammtmütze, ſo daß er eine mittlere Perſon zwiſchen Alcinous und Laertes hätte vorſtellen können.

Alle dieſe Gartenarbeiten betrieb er eben ſo regelmäßig und genau als ſeine Amtsgeſchäfte: denn eh er herunterkam, hatte er immer die Regiſtrande ſeiner Proponenden für den andern Tag in Ordnung gebracht und die Akten geleſen. Eben ſo fuhr er Morgens aufs Rathhaus, ſpeiste nach ſeiner Rückkehr, nickte hierauf in ſeinem Großſtuhl, und ging alles einen Tag wie den andern. Er ſprach wenig, zeigte keine Spur von Heftigkeit; ich erinnere mich nicht, ihn zornig geſehen zu haben. Alles was ihn umgab, war alterthümlich. In ſeiner getäfelten Stube habe ich niemals irgend eine Neuerung wahrgenommen. Seine Bibliothek enthielt außer juriſtiſchen Werken nur die erſten Reiſebeſchreibungen, Seefahrten und Länder-Entdeckungen. Ueberhaupt erinnere ich mich keines Zuſtandes, der ſo wie dieſer das Gefühl eines unverbrüchlichen Friedens und einer ewigen Dauer gegeben hätte.

Was jedoch die Ehrfurcht, die wir für dieſen würdigen Greis empfanden, bis zum Höchſten ſteigerte, war die Ueberzeugung, daß derſelbe die Gabe der Weiſſagung beſitze, beſonders in Dingen, die ihn ſelbſt und ſein Schickſal betrafen. Zwar ließ er ſich gegen Niemand als gegen die Großmutter entſchieden und umſtändlich heraus; aber wir Alle wuſſten doch, daß er durch bedeutende Träume von dem was ſich ereignen ſollte, unterrichtet werde. So verſicherte er z. B. ſeiner Gattin, zur Zeit als er noch unter die jüngern Rathsherren gehörte, daß er bey der nächſten Vakanz auf der Schöffenbank zu der erledigten Stelle gelangen würde. Und als wirklich bald darauf einer der Schöffen vom Schlage gerührt ſtarb, verordnete er am Tage der Wahl und Kugelung, daß zu Hauſe im Stillen Alles zum Empfang der Gäſte und Gratulanten ſolle eingerichtet werden, und die entſcheidende goldne Kugel ward wirklich für ihn gezogen. Den einfachen Traum, der ihn hievon belehrt, vertraute er ſeiner Gattin folgendermaßen: Er habe ſich in voller gewöhnlicher Rathsverſammlung geſehen, wo alles nach hergebrachter Weiſe vorgegangen. Auf einmal habe ſich der nun verſtorbene Schöff von ſeinem Sitze erhoben, ſey herabgeſtiegen und habe ihm auf eine verbindliche Weiſe das Compliment gemacht: er möge den verlaſſenen Platz einnehmen, und ſey darauf zur Thür hinausgegangen.

Etwas Aehnliches begegnete, als der Schultheiß mit Tode abging. Man zaudert in ſolchem Falle nicht lange mit Beſetzung dieſer Stelle, weil man immer zu fürchten hat, der Kaiſer werde ſein altes Recht, einen Schultheißen zu beſtellen, irgend einmal wieder hervorrufen. Dießmal ward um Mitternacht eine außerordentliche Sitzung auf den andern Morgen durch den Gerichtsboten angeſagt. Weil dieſem nun das Licht in der Laterne verlöſchen wollte, ſo erbat er ſich ein Stümpfchen, um ſeinen Weg weiter fortſetzen zu können. „Gebt ihm ein ganzes, ſagte der Großvater zu den Frauen: er hat ja doch die Mühe um meinetwillen.“ Dieſer Aeußerung entſprach auch der Erfolg: er wurde wirklich Schultheiß; wobey der Umſtand noch beſonders merkwürdig war, daß, obgleich ſein Repräſentant bey der Kugelung an der dritten und letzten Stelle zu ziehen hatte, die zwey ſilbernen Kugeln zuerſt heraus kamen, und alſo die goldne für ihn auf dem Grunde des Beutels liegen blieb.

Völlig proſaiſch, einfach und ohne Spur von Phantaſtiſchem oder Wunderſamem waren auch die übrigen der uns bekannt gewordnen Träume. Ferner erinnere ich mich, daß ich als Knabe unter ſeinen Büchern und Schreibkalendern geſtört, und darin unter andern auf Gärtnerey bezüglichen Anmerkungen aufgezeichnet gefunden: Heute Nacht kam N. N. zu mir und ſagte . . . . . Name und Offenbarung waren in Chiffern geſchrieben. Oder es ſtand auf gleiche Weiſe: Heute Nacht ſah ich . . . . Das Uebrige war wieder in Chiffern, bis auf die Verbindungs- und andre Worte, aus denen ſich nichts abnehmen ließ.

Bemerkenswerth bleibt es hiebey, daß Perſonen, welche ſonſt keine Spur von Ahnungsvermögen zeigten, in ſeiner Sphäre, für den Augenblick die Fähigkeit erlangten, daß ſie von gewiſſen gleichzeitigen, obwohl in der Entfernung vorgehenden Krankheits- und Todesereigniſſen durch ſinnliche Wahrzeichen eine Vorempfindung hatten. Aber auf keines ſeiner Kinder und Enkel hat eine ſolche Gabe fortgeerbt; vielmehr waren ſie meiſtentheils rüſtige Perſonen, lebensfroh und nur aufs Wirkliche geſtellt.

Bey dieſer Gelegenheit gedenk' ich derſelben mit Dankbarkeit für vieles Gute, das ich von ihnen in meiner Jugend empfangen. So waren wir z. B. auf gar mannigfaltige Weiſe beſchäftigt und unterhalten, wenn wir die an einem Materialhändler Melbert verheurathete zweyte Tochter beſuchten, deren Wohnung und Laden mitten im lebhafteſten, gedrängteſten Theile der Stadt an dem Markte lag. Hier ſahen wir nun dem Gewühl und Gedränge, in welches wir uns ſcheuten zu verlieren, ſehr vergnüglich aus den Fenſtern zu; und wenn uns im Laden unter ſo vielerley Waaren anfänglich nur das Süßholz und die daraus bereiteten braunen geſtempelten Zeltlein vorzüglich intereſſirten: ſo wurden wir doch allmählich mit der großen Menge von Gegenſtänden bekannt, welche bey einer ſolchen Handlung aus- und einfließen. Dieſe Tante war unter den Geſchwiſtern die lebhafteſte. Wenn meine Mutter, in jüngern Jahren, ſich in reinlicher Kleidung, bey einer zierlichen weiblichen Arbeit, oder im Leſen eines Buches gefiel; ſo fuhr jene in der Nachbarſchaft umher, um ſich dort verſäumter Kinder anzunehmen, ſie zu warten, zu kämmen und herumzutragen, wie ſie es denn auch mit mir eine gute Weile ſo getrieben. Zur Zeit öffentlicher Feyerlichkeiten, wie bey Krönungen, war ſie nicht zu Hauſe zu halten. Als kleines Kind ſchon hatte ſie nach dem bey ſolchen Gelegenheiten ausgeworfenen Gelde gehaſcht, und man erzählte ſich: wie ſie einmal eine gute Partie beyſammen gehabt und ſolches vergnüglich in der flachen Hand beſchaut, habe ihr einer dagegen geſchlagen, wodurch denn die wohlerworbene Beute auf einmal verloren gegangen. Nicht weniger wuſſte ſie ſich viel damit, daß ſie dem vorbeyfahrenden Kaiſer Karl dem Siebenten, während eines Augenblicks, da alles Volk ſchwieg, auf einem Prallſteine ſtehend, ein heftiges Vivat in die Kutſche gerufen und ihn veranlaſſt habe, den Hut vor ihr abzuziehen und für dieſe kecke Aufmerkſamkeit gar gnädig zu danken.

Auch in ihrem Hauſe war um ſie her alles bewegt, lebensluſtig und munter, und wir Kinder ſind ihr manche frohe Stunde ſchuldig geworden.

In einem ruhigern, aber auch ihrer Natur angemeſſenen Zuſtande befand ſich eine zweyte Tante, welche mit dem bey der St. Catharinen-Kirche angeſtellten Pfarrer Stark verheurathet war. Er lebte ſeiner Geſinnung und ſeinem Stande gemäß ſehr einſam, und beſaß eine ſchöne Bibliothek. Hier lernte ich zuerſt den Homer kennen, und zwar in einer proſaiſchen Ueberſetzung, wie ſie im ſiebenten Theil der durch Herrn von Loen beſorgten neuen Sammlung der merkwürdigſten Reiſegeſchichten, unter dem Titel: Homers Beſchreibung der Eroberung des trojaniſchen Reichs, zu finden iſt, mit Kupfern im franzöſiſchen Theaterſinne geziert. Dieſe Bilder verdarben mir dermaßen die Einbildungskraft, daß ich lange Zeit die homeriſchen Helden mir nur unter dieſen Geſtalten vergegenwärtigen konnte. Die Begebenheiten ſelbſt gefielen mir unſäglich; nur hatte ich an dem Werke ſehr auszuſetzen, daß es uns von der Eroberung Troja's keine Nachricht gebe, und ſo ſtumpf mit dem Tode Hectors endige. Mein Oheim, gegen den ich dieſen Tadel äußerte, verwies mich auf den Virgil, welcher denn meiner Forderung vollkommen Genüge that.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir Kinder, neben den übrigen Lehrſtunden, auch eines fortwährenden und fortſchreitenden Religionsunterrichts genoſſen. Doch war der kirchliche Proteſtantismus, den man uns überlieferte, eigentlich nur eine Art von trockner Moral: an einen geiſtreichen Vortrag ward nicht gedacht, und die Lehre konnte weder der Seele noch dem Herzen zuſagen. Deswegen ergaben ſich gar mancherley Abſonderungen von der geſetzlichen Kirche. Es entſtanden die Separatiſten, Pietiſten, Herrnhuter, die Stillen im Lande und wie man ſie ſonſt zu nennen und zu bezeichnen pflegte, die aber alle blos die Abſicht hatten, ſich der Gottheit, beſonders durch Chriſtum, mehr zu nähern, als es ihnen unter der Form der öffentlichen Religion möglich zu ſeyn ſchien.

Der Knabe hörte von dieſen Meinungen und Geſinnungen unaufhörlich ſprechen: denn die Geiſtlichkeit ſowol als die Laien theilten ſich in das Für und Wider. Die mehr oder weniger Abgeſonderten waren immer die Minderzahl; aber ihre Sinnesweiſe zog an durch Originalität, Herzlichkeit, Beharren und Selbſtſtändigkeit. Man erzählte von dieſen Tugenden und ihren Aeußerungen allerley Geſchichten. Beſonders ward die Antwort eines frommen Klempnermeiſters bekannt, den einer ſeiner Zunftgenoſſen durch die Frage zu beſchämen gedachte: wer denn eigentlich ſein Beichtvater ſey? Mit Heiterkeit und Vertrauen auf ſeine gute Sache erwiederte jener: Ich habe einen ſehr vornehmen; es iſt Niemand geringeres als der Beichtvater des Königs David.

Dieſes und dergleichen mag wohl Eindruck auf den Knaben gemacht und ihn zu ähnlichen Geſinnungen aufgefordert haben. Genug, er kam auf den Gedanken, ſich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden, deſſen frühere Zorn-Aeußerungen ſchon lange über die Schönheit der Welt und das mannigfaltige Gute, das uns darin zu Theil wird, vergeſſen waren, unmittelbar zu nähern; der Weg dazu aber war ſehr ſonderbar.

Der Knabe hatte ſich überhaupt an den erſten Glaubensartikel gehalten. Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung ſtehe, ſie als ſein Werk anerkenne und liebe, dieſer ſchien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menſchen wie mit allem Uebrigen in ein genaueres Verhältniß treten könne, und für denſelben eben ſo wie für die Bewegung der Sterne, für Tages- und Jahrszeiten, für Pflanzen und Thiere Sorge tragen werde. Einige Stellen des Evangeliums beſagten dieſes ausdrücklich. Eine Geſtalt konnte der Knabe dieſem Weſen nicht verleihen; er ſuchte ihn alſo in ſeinen Werken auf, und wollte ihm auf gut altteſtamentliche Weiſe einen Altar errichten. Naturprodukte ſollten die Welt im Gleichniß vorſtellen, über dieſen ſollte eine Flamme brennen und das zu ſeinem Schöpfer ſich aufſehnende Gemüth des Menſchen bedeuten. Nun wurden aus der vorhandnen und zufällig vermehrten Naturalienſammlung die beſten Stufen und Exemplare herausgeſucht; allein wie ſolche zu ſchichten und aufzubauen ſeyn möchten, das war nun die Schwierigkeit. Der Vater hatte einen ſchönen rothlackirten goldgeblümten Muſikpult, in Geſtalt einer vierſeitigen Pyramide mit verſchiedenen Abſtufungen, den man zu Quartetten ſehr bequem fand, ob er gleich in der letzten Zeit nur wenig gebraucht wurde. Deſſen bemächtigte ſich der Knabe, und baute nun ſtufenweiſe die Abgeordneten der Natur übereinander, ſo daß es recht heiter und zugleich bedeutend genug ausſah. Nun ſollte bey einem frühen Sonnenaufgang die erſte Gottesverehrung angeſtellt werden; nur war der junge Prieſter nicht mit ſich einig, auf welche Weiſe er eine Flamme hervorbringen ſollte, die doch auch zu gleicher Zeit einen guten Geruch von ſich geben müſſe. Endlich gelang ihm ein Einfall, Beydes zu verbinden, indem er Räucherkerzchen beſaß, welche wo nicht flammend doch glimmend den angenehmſten Geruch verbreiteten. Ja dieſes gelinde Verbrennen und Verdampfen ſchien noch mehr das was im Gemüthe vorgeht auszudrücken, als eine offene Flamme. Die Sonne war ſchon längſt aufgegangen, aber Nachbarhäuſer verdeckten den Oſten. Endlich erſchien ſie über den Dächern; ſogleich ward ein Brennglas zur Hand genommen, und die in einer ſchönen Porzellanſchale auf dem Gipfel ſtehenden Räucherkerzen angezündet. Alles gelang nach Wunſch, und die Andacht war vollkommen. Der Altar blieb als eine beſondre Zierde des Zimmers, das man ihm im neuen Hauſe eingeräumt hatte, ſtehen. Jedermann ſah darin nur eine wohlaufgeputzte Naturalienſammlung; der Knabe hingegen wußte beſſer was er verſchwieg. Er ſehnte ſich nach der Wiederholung jener Feyerlichkeit. Unglücklicherweiſe war eben, als die gelegenſte Sonne hervorſtieg, die

Porzellantaſſe nicht bey der Hand; er ſtellte die Räucherkerzchen unmittelbar auf die obere Fläche des Muſikpultes; ſie wurden angezündet, und die Andacht war ſo groß, daß der Prieſter nicht merkte, welchen Schaden ſein Opfer anrichtete, als bis ihm nicht mehr abzuhelfen war. Die Kerzen hatten ſich nämlich in den rothen Lack und in die ſchönen goldnen Blumen auf eine ſchmähliche Weiſe eingebrannt, und gleich als wäre ein böſer Geiſt verſchwunden, ihre ſchwarzen unauslöſchlichen Fußtapfen zurückgelaſſen. Hierüber kam der junge Prieſter in die äußerſte Verlegenheit. Zwar wuſſte er den Schaden durch die größeſten Prachtſtufen zu bedecken; allein der Muth zu neuen Opfern war ihm vergangen, und faſt möchte man dieſen Zufall als eine Andeutung und Warnung betrachten, wie gefährlich es überhaupt ſey, ſich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen.

# Zweytes Buch.

Alles bisher Vorgetragene deutet auf jenen glücklichen und gemächlichen Zuſtand, in welchem ſich die Länder während eines langen Friedens befinden. Nirgends aber genießt man eine ſolche ſchöne Zeit wohl mit größerem Behagen als in Städten, die nach ihren eigenen Geſetzen leben, die groß genug ſind, eine anſehnliche Menge Bürger zu faſſen, und wohl gelegen, um ſie durch Handel und Wandel zu bereichern. Fremde finden ihren Gewinn, da aus- und einzuziehen, und ſind genöthigt Vortheil zu bringen, um Vortheil zu erlangen. Beherrſchen ſolche Städte auch kein weites Gebiet, ſo können ſie deſtomehr im Innern Wohlhäbigkeit bewirken, weil ihre Verhältniſſe nach außen ſie nicht zu koſtſpieligen Unternehmungen oder Theilnahmen verpflichten.

Auf dieſe Weiſe verfloß den Frankfurtern während meiner Kindheit eine Reihe glücklicher Jahre. Aber kaum hatte ich am 28. Auguſt 1756 mein ſiebentes Jahr zurückgelegt, als gleich darauf jener weltbekannte Krieg ausbrach, welcher auf die nächſten ſieben Jahre meines Lebens auch großen Einfluß haben ſollte. Friedrich der

Zweyte, König von Preußen, war mit 60000 Mann in Sachſen eingefallen, und ſtatt einer vorgängigen Kriegserklärung folgte ein Manifeſt, wie man ſagte, von ihm ſelbſt verfaſſt, welches die Urſachen enthielt, die ihn zu einem ſolchen ungeheuren Schritt bewogen und berechtigt. Die Welt, die ſich nicht nur als Zuſchauer, ſondern auch als Richter aufgefordert fand, ſpaltete ſich ſogleich in zwey Parteyen, und unſere Familie war ein Bild des großen Ganzen.

Mein Großvater der als Schöff von Frankfurt über Franz dem Erſten den Krönungs-Himmel getragen, und von der Kaiſerin eine gewichtige goldene Kette mit ihrem Bildniß erhalten hatte, war mit einigen Schwiegerſöhnen und Töchtern auf öſtreichiſcher Seite. Mein Vater, von Karl dem Siebenten zum kaiſerlichen Rath ernannt, und an dem Schickſale dieſes unglücklichen Monarchen gemüthlich theilnehmend, neigte ſich mit der kleinern Familienhälfte gegen Preußen. Gar bald wurden unſere Zuſammenkünfte, die man ſeit mehrern Jahren Sonntags ununterbrochen fortgeſetzt hatte, geſtört. Die unter Verſchwägerten gewöhnlichen Mißhelligkeiten fanden nun erſt eine Form, in der ſie ſich ausſprechen konnten. Man ſtritt, man überwarf ſich, man ſchwieg, man brach los. Der Großvater, ſonſt ein heitrer, ruhiger und bequemer Mann, ward ungeduldig. Die Frauen ſuchten vergebens das Feuer zu tüſchen, und nach einigen unangenehmen Scenen blieb mein Vater zuerſt aus der

Geſellſchaft. Nun freuten wir uns ungeſtört zu Hauſe der preußiſchen Siege, welche gewöhnlich durch jene leidenſchaftliche Tante mit großem Jubel verkündigt wurden. Alles andere Intereſſe muſſte dieſem weichen, und wir brachten den Ueberreſt des Jahres in beſtändiger Agitation zu. Die Beſitznahme von Dresden, die anfängliche Mäßigung des Königs, die zwar langſamen aber ſichern Fortſchritte, der Sieg bey Lowoſitz, die Gefangennehmung der Sachſen waren für unſere Partey eben ſo viele Triumphe. Alles was zum Vortheil der Gegner angeführt werden konnte, wurde geläugnet oder verkleinert; und da die entgegengeſetzten Familienglieder das Gleiche thaten; ſo konnten ſie einander nicht auf der Straße begegnen, ohne daß es Händel ſetzte, wie in Romeo und Julie.

Und ſo war ich denn auch Preußiſch, oder um richtiger zu reden, Fritziſch geſinnt: denn was ging uns Preußen an. Es war die Perſönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüther wirkte. Ich freute mich mit dem Vater unſerer Siege, ſchrieb ſehr gern die Siegslieder ab, und faſt noch lieber die Spottlieder auf die Gegenpartey, ſo platt die Reime auch ſeyn mochten.

Als älteſter Enkel und Pathe hatte ich ſeit meiner Kindheit jeden Sonntag bey den Großeltern geſpeis't: es waren meine vergnügteſten Stunden der ganzen Woche. Aber nun wollte mir kein Biſſen mehr ſchmecken: denn ich muſſte meinen Helden aufs gräulichſte verläumden hören. Hier wehte ein anderer Wind, hier klang ein anderer Ton als zu Hauſe. Die Neigung, ja die Verehrung für meine Großeltern nahm ab. Bey den Eltern durfte ich nichts davon erwähnen; ich unterließ es aus eigenem Gefühl und auch weil die Mutter mich gewarnt hatte. Dadurch war ich auf mich ſelbſt zurückgewieſen, und wie mir in meinem ſechsten Jahre, nach dem Erdbeben von Liſſabon, die Güte Gottes einigermaßen verdächtig geworden war, ſo fing ich nun, wegen Friedrichs des Zweyten, die Gerechtigkeit des Publikums zu bezweifeln an. Mein Gemüth war von Natur zur Ehrerbietung geneigt, und es gehörte eine große Erſchütterung dazu, um meinen Glauben an irgend ein Ehrwürdiges wanken zu machen. Leider hatte man uns die guten Sitten, ein anſtändiges Betragen, nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um der Leute willen anempfohlen; was die Leute ſagen würden, hieß es immer, und ich dachte, die Leute müſſten auch rechte Leute ſeyn, würden auch Alles und Jedes zu ſchätzen wiſſen. Nun aber erfuhr ich das Gegentheil. Die größten und augenfälligſten Verdienſte wurden geſchmäht und angefeindet, die höchſten Thaten wo nicht geläugnet doch wenigſtens entſtellt und verkleinert; und ein ſo ſchnödes Unrecht geſchah dem einzigen, offenbar über alle ſeine Zeitgenoſſen erhobenen Manne, der täglich bewies und darthat was er vermöge; und dieß nicht etwa vom Pöbel, ſondern von vorzüglichen Männern, wofür ich doch meinen Großvater und meine Oheime zu halten hatte. Daß es Parteyen geben könne, ja daß er ſelbſt zu einer Partey gehörte, davon hatte der Knabe keinen Begriff. Er glaubte um ſo viel mehr Recht zu haben und ſeine Geſinnung für die beſſere erklären zu dürfen, da er und die Gleichgeſinnten Marien Thereſien, ihre Schönheit und übrigen guten Eigenſchaften ja gelten lieſſen, und dem Kaiſer Franz ſeine Juwelen- und Geldliebhaberey weiter auch nicht verargten; daß Graf Daun manchmal eine Schlafmütze geheißen wurde, glaubten ſie verantworten zu können.

Bedenke ich es aber jetzt genauer, ſo finde ich hier den Keim der Nichtachtung, ja der Verachtung des Publikums, die mir eine ganze Zeit meines Lebens anhing und nur ſpät durch Einſicht und Bildung ins Gleiche gebracht werden konnte. Genug, ſchon damals war das Gewahrwerden parteyiſcher Ungerechtigkeit dem Knaben ſehr unangenehm, ja ſchädlich, indem es ihn gewöhnte, ſich von geliebten und geſchätzten Perſonen zu entfernen. Die immer auf einander folgenden Kriegsthaten und Begebenheiten lieſſen den Parteyen weder Ruhe noch Raſt. Wir fanden ein verdrüßliches Behagen, jene eingebildeten Uebel und willkürlichen Händel immer von friſchem wieder zu erregen und zu ſchärfen, und ſo fuhren wir fort uns unter einander zu quälen, bis einige Jahre darauf die Franzoſen Frankfurt beſetzten und uns wahre Unbequemlichkeit in die Häuſer brachten.

Ob nun gleich die Meiſten ſich dieſer wichtigen, in der Ferne vorgehenden Ereigniſſe nur zu einer leidenſchaftlichen Unterhaltung bedienten; ſo waren doch auch andre, welche den Ernſt dieſer Zeiten wohl einſahen, und befürchteten, daß bey einer Theilnahme Frankreichs der Kriegs-Schauplatz ſich auch in unſern Gegenden aufthun könne. Man hielt uns Kinder mehr als bisher zu Hauſe, und ſuchte uns auf mancherley Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Zu ſolchem Ende hatte man das von der Großmuter hinterlaſſene Puppenſpiel wieder aufgeſtellt, und zwar dergeſtalt eingerichtet, daß die Zuſchauer in meinem Giebelzimmer ſitzen, die ſpielenden und dirigirenden Perſonen aber, ſo wie das Theater ſelbſt vom Proſcenium an, in einem Nebenzimmer Platz und Raum fanden. Durch die beſondere Vergünſtigung, bald dieſen bald jenen Knaben als Zuſchauer einzulaſſen, erwarb ich mir anfangs viele Freunde; allein die Unruhe, die in den Kindern ſteckt, ließ ſie nicht lange geduldige Zuſchauer bleiben. Sie ſtörten das Spiel, und wir muſſten uns ein jüngeres Publikum ausſuchen, das noch allenfalls durch Ammen und Mägde in der Ordnung gehalten werden konnte. Wir hatten das urſprüngliche Hauptdrama, worauf die Puppengeſellſchaft eigentlich eingerichtet war, auswendig gelernt, und führten es anfangs auch ausſchließlich auf; allein dieß ermüdete uns bald, wir veränderten die Garderobe, die Decorationen, und wagten uns an verſchiedene Stücke, die freylich für einen ſo kleinen Schauplatz zu weitläufig waren. Ob wir uns nun gleich durch dieſe Anmaßung dasjenige was wir wirklich hätten leiſten können, verkümmerten und zuletzt gar zerſtörten; ſo hat doch dieſe kindliche Unterhaltung und Beſchäftigung auf ſehr mannigfaltige Weiſe bey mir das Erfindungs- und Darſtellungsvermögen, die Einbildungskraft und eine gewiſſe Technik geübt und befördert, wie es vielleicht auf keinem andern Wege, in ſo kurzer Zeit, in einem ſo engen Raume, mit ſo wenigem Aufwand hätte geſchehen können.

Ich hatte früh gelernt mit Zirkel und Lineal umzugehen, indem ich den ganzen Unterricht, den man uns in der Geometrie ertheilte, ſogleich in das Thätige verwandte, und Pappenarbeiten konnten mich höchlich beſchäftigen. Doch blieb ich nicht bey geometriſchen Körpern, bey Käſtchen und ſolchen Dingen ſtehen, ſondern erſann mir artige Luſthäuſer, welche mit Pilaſtern, Freytreppen und flachen Dächern ausgeſchmückt wurden; wovon jedoch wenig zu Stande kam.

Weit beharrlicher hingegen war ich, mit Hülfe unſers Bedienten, eines Schneiders von Profeſſion, eine Rüſtkammer auszuſtatten, welche zu unſern Schau- und Trauerſpielen dienen ſollte, die wir, nachdem wir den Puppen über den Kopf gewachſen waren, ſelbſt aufzuführen Luſt hatten. Meine Geſpielen verfertigten ſich zwar auch ſolche Rüſtungen und hielten ſie für eben ſo ſchön und gut als die meinigen; allein ich hatte es nicht bey den Bedürfniſſen Einer Perſon bewenden laſſen, ſondern konnte mehrere des kleinen Heeres mit allerley Requiſiten ausſtatten, und machte mich daher unſerm kleinen Kreiſe immer nothwendiger. Daß ſolche Spiele auf Parteyungen, Gefechte und Schläge hinwieſen, und gewöhnlich auch mit Händeln und Verdruß ein ſchreckliches Ende nahmen, läſſt ſich denken. In ſolchen Fällen hielten gewöhnlich gewiſſe beſtimmte Geſpielen an mir, andre auf der Gegenſeite, ob es gleich öfter manchen Parteywechſel gab. Ein einziger Knabe, den ich Pylades nennen will, verließ nur ein einzigmal, von den andern aufgehetzt, meine Partey, konnte es aber kaum eine Minute aushalten, mir feindſelig gegenüber zu ſtehen; wir verſöhnten uns unter vielen Thränen, und haben eine ganze Weile treulich zuſammen gehalten.

Dieſen ſo wie andre Wohlwollende konnte ich ſehr glücklich machen, wenn ich ihnen Mährchen erzählte, und beſonders liebten ſie, wenn ich in eigner Perſon ſprach, und hatten eine große Freude, daß mir als ihrem Geſpielen ſo wunderliche Dinge könnten begegnet ſeyn, und dabey gar kein Arges, wie ich Zeit und Raum zu ſolchen Abenteuern finden können, da ſie doch ziemlich wuſſten, wie ich beſchäftigt war, und wo ich aus und einging.

Nicht weniger waren zu ſolchen Begebenheiten Lokalitäten, wo nicht aus einer andern Welt, doch gewiß aus einer andern Gegend nöthig, und alles war doch erſt heut oder geſtern geſchehen. Sie muſſten ſich daher mehr ſelbſt betrügen, als ich ſie zum Beſten haben konnte. Und wenn ich nicht nach und nach, meinem Naturell gemäß, dieſe Luftgeſtalten und Windbeuteleyen zu kunſtmäßigen Darſtellungen hätte verarbeiten lernen; ſo wären ſolche aufſchneideriſche Anfänge gewiß nicht ohne ſchlimme Folgen für mich geblieben.

Betrachtet man dieſen Trieb recht genau, ſo möchte man in ihm diejenige Anmaßung erkennen, womit der Dichter ſelbſt das Unwahrſcheinlichſte gebieteriſch ausſpricht, und von einem Jeden fordert, er ſolle dasjenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder, auf irgend eine Weiſe als wahr erſcheinen konnte.

Was jedoch hier nur im Allgemeinen und betrachtungsweiſe vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beyſpiel, durch ein Muſterſtück angenehmer und anſchaulicher werden. Ich füge daher ein ſolches Mährchen bey, welches mir, da ich es meinen Geſpielen oft wiederholen muſſte, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtniß ſchwebt.

# Der neue Paris,

## Knabenmährchen.

Mir träumte neulich in der Nacht vor Pfingſtſonntag, als ſtünde ich vor einem Spiegel und beſchäftigte mich mit den neuen Sommerkleidern, welche mir die lieben Eltern auf das Feſt hatten machen laſſen. Der Anzug beſtand, wie ihr wiſſt, in Schuhen von ſauberem Leder, mit großen ſilbernen Schnallen, feinen baumwollnen Strümpfen, ſchwarzen Unterkleidern von Sarſche, und einem Rock von grünem Berkan mit goldnen Balletten. Die Weſte dazu, von Goldſtoff, war aus meines Vaters Bräutigamsweſte geſchnitten. Ich war friſirt und gepudert, die Locken ſtanden mir wie Flügelchen vom Kopfe; aber ich konnte mit dem Anziehen nicht fertig werden, weil ich immer die Kleidungsſtücke verwechſelte, und weil mir immer das erſte vom Leibe fiel, wenn ich das zweyte umzunehmen gedachte. In dieſer großen Verlegenheit trat ein junger ſchöner Mann zu mir und begrüßte mich aufs freundlichſte. Ey, ſeyd mir willkommen! ſagte ich: es iſt mir ja gar lieb, daß ich Euch hier ſehe. —

„Kennt Ihr mich denn?“ verſetzte jener lächelnd. — Warum nicht? war meine gleichfalls lächelnde Antwort. Ihr ſeyd Merkur, und ich habe Euch oft genug abgebildet geſehen. — „Das bin ich, ſagte jener, und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich geſandt. Siehſt du dieſe drey Aepfel?“ — Er reichte ſeine Hand her und zeigte mir drey Aepfel, die ſie kaum faſſen konnte, und die eben ſo wunderſam ſchön als groß waren, und zwar der eine von rother, der andere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Man muſſte ſie für Edelſteine halten, denen man die Form von Früchten gegeben. Ich wollte darnach greifen; er aber zog zurück und ſagte: „Du muſſt erſt wiſſen, daß ſie nicht für dich ſind. Du ſollſt ſie den drey ſchönſten jungen Leuten von der Stadt geben, welche ſodann, jeder nach ſeinem Looſe, Gattinnen finden ſollen, wie ſie ſolche nur wünſchen können. Nimm, und mach deine Sachen gut!“ ſagte er ſcheidend, und gab mir die Aepfel in meine offnen Hände; ſie ſchienen mir noch größer geworden zu ſeyn. Ich hielt ſie darauf in die Höhe, gegen das Licht, und fand ſie ganz durchſichtig; aber gar bald zogen ſie ſich aufwärts in die Länge und wurden zu drey ſchönen, ſchönen Frauenzimmerchen in mäßiger Puppengröße, deren Kleider von der Farbe der vorherigen Aepfel waren. So gleiteten ſie ſacht an meinen Fingern hinauf, und als ich nach ihnen haſchen wollte, um wenigſtens eine feſtzuhalten, ſchwebten ſie ſchon weit in der Höhe und Ferne, daß ich nichts als das Nachſehen hatte. Ich ſtand ganz verwundert und verſteinert da, hatte die Hände noch in der Höhe und beguckte meine Finger, als wäre daran etwas zu ſehen geweſen. Aber mit einmal erblickte ich auf meinen Fingerſpitzen ein allerliebſtes Mädchen herumtanzen, kleiner als jene, aber gar niedlich und munter; und weil ſie nicht wie die andern fortflog, ſondern verweilte, und bald auf dieſe bald auf jene Fingerſpitze tanzend hin und her trat; ſo ſah ich ihr eine Zeit lang verwundert zu. Da ſie mir aber gar ſo wohl gefiel, glaubte ich ſie endlich haſchen zu können und dachte geſchickt genug zuzugreifen; allein in dem Augenblick fühlte ich einen Schlag an den Kopf, ſo daß ich ganz betäubt niederfiel, und aus dieſer Betäubung nicht eher erwachte, als bis es Zeit war mich anzuziehen und in die Kirche zu gehen.

Unter dem Gottesdienſt wiederholte ich mir jene Bilder oft genug; auch am großelterlichen Tiſche, wo ich zu Mittag ſpeiste. Nachmittags wollte ich einige Freunde beſuchen, ſowol um mich in meiner neuen Kleidung, den Hut unter dem Arm und den Degen an der Seite, ſehen zu laſſen, als auch weil ich ihnen Beſuche ſchuldig war. Ich fand Niemanden zu Hauſe, und da ich hörte, daß ſie in die Gärten gegangen; ſo gedachte ich ihnen zu folgen und den Abend vergnügt

gnügt zuzubringen. Mein Weg führte mich den Zwinger hin, und ich kam in die Gegend, welche mit Recht den Namen ſchlimme Mauer führt: denn es iſt dort niemals ganz geheuer. Ich ging nur langſam und dachte an meine drey Göttinnen, beſonders aber an die kleine Nymphe, und hielt meine Finger manchmal in die Höhe, in Hoffnung ſie würde ſo artig ſeyn, wieder darauf zu balanciren. In dieſen Gedanken vorwärts gehend erblickte ich, linker Hand, in der Mauer ein Pförtchen, das ich mich nicht erinnerte je geſehen zu haben. Es ſchien niedrig, aber der Spitzbogen drüber hätte den größten Mann hindurch gelaſſen. Bogen und Gewände waren aufs zierlichſte vom Steinmetz und Bildhauer ausgemeißelt, die Thüre ſelbſt aber zog erſt recht meine Aufmerkſamkeit an ſich. Braunes uraltes Holz, nur wenig verziert, war mit breiten, ſowol erhaben als vertieft gearbeiteten Bändern von Erz beſchlagen, deren Laubwerk, worin die natürlichſten Vögel ſaßen, ich nicht genug bewundern konnte. Doch was mir das merkwürdigſte ſchien, kein Schlüſſelloch war zu ſehen, keine Klinke, kein Klopfer, und ich vermuthete daraus, daß dieſe Thüre nur von innen aufgemacht werde. Ich hatte mich nicht geirrt: denn als ich ihr näher trat, um die Zieraten zu befühlen, that ſie ſich hineinwärts auf, und es erſchien ein Mann, deſſen Kleidung etwas Langes, Weites und Sonderbares hatte. Auch ein ehrwürdiger Bart umwölkte ſein Kinn; daher ich ihn für einen Juden zu halten geneigt war. Er aber, eben als als wenn er meine Gedanken errathen hätte, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes, wodurch er mir zu erkennen gab, daß er ein guter katholiſcher Chriſt ſey. — „Junger Herr, wie kommt Ihr hieher, und was macht Ihr da?“ ſagte er mit freundlicher Stimme und Geberde. — Ich bewundre, verſetzte ich, die Arbeit dieſer Pforte: denn ich habe dergleichen noch niemals geſehen; es müſſte denn ſeyn auf kleinen Stücken in den Kunſtſammlungen der Liebhaber. — „Es freut mich, verſetzte er darauf, daß Ihr ſolche Arbeit liebt. Inwendig iſt die Pforte noch viel ſchöner: tretet herein, wenn es Euch gefällt.“ Mir war bey der Sache nicht ganz wohl zu Muthe. Die wunderliche Kleidung des Pförtners, die Abgelegenheit und ein ſonſt ich weiß nicht was, das in der Luft zu liegen ſchien, beklemmte mich. Ich verweilte daher, unter dem Vorwande die Außenſeite noch länger zu betrachten, und blickte dabey verſtohlen in den Garten: denn ein Garten war es, der ſich vor mir eröffnet hatte. Gleich hinter der Pforte ſah ich einen Platz; alte Linden, regelmäßig von einander abſtehend, bedeckten ihn völlig mit ihren dicht in einander greifenden Aeſten, ſo daß die zahlreichſten Geſellſchaften in der größten Tageshitze ſich darunter hätten erquicken können. Schon war ich auf die Schwelle getreten, und der Alte wuſſte mich immer um einen Schritt weiter zu locken. Ich widerſtand auch eigentlich nicht: denn ich hatte jederzeit gehört, daß ein Prinz oder Sultan in ſolchem Falle niemals fragen müſſe, ob Gefahr vorhanden ſey. Hatte ich doch auch meinen Degen an der Seite; und ſollte ich mit dem Alten nicht fertig werden, wenn er ſich feindlich erweiſen wollte? Ich trat alſo ganz geſichert hinein; der Pförtner druckte die Thüre zu, die ſo leiſe einſchnappte, daß ich es kaum ſpürte. Nun zeigte er mir die inwendig angebrachte, wirklich noch viel kunſtreichere Arbeit, legte ſie mir aus, und bewies mir dabey ein beſonderes Wohlwollen. Hiedurch nun völlig beruhigt, ließ ich mich in dem belaubten Raume an der Mauer, die ſich ins Runde zog, weiter führen, und fand manches an ihr zu bewundern. Niſchen, mit Muſcheln, Corallen und Metallſtufen künſtlich ausgeziert, gaben aus Tritonenmäulern reichliches Waſſer in marmorne Becken; dazwiſchen waren Vogelhäuſer angebracht und andre Vergitterungen, worin Eichhörnchen herumhüpften, Meerſchweinchen hin und wieder liefen, und was man nur ſonſt von artigen Geſchöpfen wünſchen kann. Die Vögel riefen und ſangen uns an, wie wir vorſchritten; die Staare beſonders ſchwätzten das närriſchſte Zeug; der eine rief immer: Paris, Paris, und der andre: Narciß, Narciß, ſo deutlich als es ein Schulknabe nur ausſprechen kann. Der Alte ſchien mich immer ernſthaft anzuſehen, indem die Vögel dieſes riefen; ich that aber nicht als wenn ich's merkte, und hatte auch wirklich nicht Zeit auf ihn

Acht zu geben: denn ich konnte wohl gewahr werden, daß wir in die Runde gingen, und daß dieſer beſchattete Raum eigentlich ein großer Kreis ſey, der einen andern viel bedeutendern umſchließe. Wir waren auch wirklich wieder bis ans Pförtchen gelangt, und es ſchien als wenn der Alte mich hinauslaſſen wolle; allein meine Augen blieben auf ein goldnes Gitter gerichtet, welches die Mitte dieſes wunderbaren Gartens zu umzäunen ſchien, und das ich auf unſerm Gange hinlänglich zu beobachten Gelegenheit fand, ob mich der Alte gleich immer an der Mauer und alſo ziemlich entfernt von der Mitte zu halten wuſſte. Als er nun eben auf das Pförtchen los ging, ſagte ich zu ihm, mit einer Verbeugung: Ihr ſeyd ſo äußerſt gefällig gegen mich geweſen, daß ich wohl noch eine Bitte wagen möchte, ehe ich von Euch ſcheide. Dürfte ich nicht jenes goldne Gitter näher beſehen, das in einem ſehr weiten Kreiſe das Innere des Gartens einzuſchließen ſcheint? — „Recht gern, verſetzte jener; aber ſodann müſſt Ihr Euch einigen Bedingungen unterwerfen.“ — Worin beſtehen ſie? fragte ich haſtig. — „Ihr müſſt Euren Hut und Degen hier zurücklaſſen, und dürft mir nicht von der Hand, indem ich Euch begleite.“ — Herzlich gern! erwiederte ich, und legte Hut und Degen auf die erſte beſte ſteinerne Bank. Sogleich ergriff er mit ſeiner Rechten meine Linke, hielt ſie feſt, und führte mich mit einiger Gewalt gerade vorwärts. Als wir ans Gitter kamen, verwandelte ſich meine Verwunderung in Erſtaunen: ſo etwas hatte ich nie geſehen. Auf einem hohen Sockel von Marmor ſtanden unzählige Spieße und Partiſanen neben einander gereiht, die durch ihre ſeltſam verzierten oberen Enden zuſammenhingen und einen ganzen Kreis bildeten. Ich ſchaute durch die Zwiſchenräume, und ſah gleich dahinter ein ſanft fließendes Waſſer, auf beyden Seiten mit Marmor eingefaſſt, das in ſeinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfiſchen ſehen ließ, die ſich bald ſachte bald geſchwind, bald einzeln bald zugweiſe, hin und her bewegten. Nun hätte ich aber auch gern über den Kanal geſehen, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beſchaffen ſey; allein da fand ich zu meiner großen Betrübniß, daß an der Gegenſeite das Waſſer mit einem gleichen Gitter eingefaſſt war, und zwar ſo künſtlicher Weiſe, daß auf einem Zwiſchenraum dieſſeits gerade ein Spieß oder eine Partiſane jenſeits paſſte, und man alſo, die übrigen Zierraten mitgerechnet, nicht hindurchſehen konnte, man mochte ſich ſtellen wie man wollte. Ueberdieß hinderte mich der Alte, der mich noch immer feſthielt, daß ich mich nicht frey bewegen konnte. Meine Neugier wuchs indeß, nach Allem was ich geſehen, immer mehr, und ich nahm mir ein Herz, den Alten zu fragen, ob man nicht auch hinüber kommen könne. — „Warum nicht? verſetzte jener; aber auf neue Bedingungen.“ — Als ich nach dieſen fragte, gab er mir zu erkennen, daß ich mich umkleiden müſſe. Ich war es ſehr zufrieden; er führte mich zurück nach der Mauer in einen kleinen reinlichen Saal, an deſſen Wänden mancherley Kleidungen hingen, die ſich ſämmtlich dem orientaliſchen Coſtum zu nähern ſchienen. Ich war geſchwind umgekleidet; er ſtreifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz, nachdem er ſie zu meinem Entſetzen gewaltig ausgeſtäubt hatte. Nun fand ich mich vor einem großen Spiegel in meiner Vermummung gar hübſch, und gefiel mir beſſer als in meinem ſteifen Sonntagskleide. Ich machte einige Geberden und Sprünge, wie ich ſie von den Tänzern auf dem Meßtheater geſehen hatte. Unter dieſem ſah ich in den Spiegel und erblickte zufällig das Bild einer hinter mir befindlichen Niſche. Auf ihrem weiſſen Grunde hingen drey grüne Strickchen, jedes in ſich auf eine Weiſe verſchlungen, die mir in der Ferne nicht deutlich werden wollte. Ich kehrte mich daher etwas haſtig um, und fragte den Alten nach der Niſche ſo wie nach den Strickchen. Er, ganz gefällig, holte eins herunter und zeigte es mir. Es war eine grünſeidene Schnur von mäßiger Stärke, deren beyde Enden durch ein zwiefach durchſchnittenes grünes Leder geſchlungen, ihr das Anſehn gaben, als ſey es ein Werkzeug zu einem eben nicht ſehr erwünſchten Gebrauch. Die Sache ſchien mir bedenklich, und ich fragte den Alten nach der Bedeutung. Er antwortete mir ganz gelaſſen und gütig: es ſey dieſes für diejenigen, welche das Vertrauen mißbrauchten, das man ihnen hier zu ſchenken bereit ſey. Er hing die Schnur wieder an ihre Stelle und verlangte ſogleich, daß ich ihm folgen ſolle; denn dießmal faßte er mich nicht an, und ſo ging ich frey neben ihm her.

Meine größte Neugier war nunmehr, wo die Thüre, wo die Brücke ſeyn möchte, um durch das Gitter, um über den Kanal zu kommen: denn ich hatte dergleichen bis jetzt noch nicht ausfindig machen können. Ich betrachtete daher die goldene Umzäunung ſehr genau, als wir darauf zueilten; allein augenblicklich verging mir das Geſicht: denn unerwartet begannen Spieße, Speere, Hellebarden, Partiſanen ſich zu rütteln und zu ſchütteln, und dieſe ſeltſame Bewegung endigte damit, daß die ſämmtlichen Spitzen ſich gegen einander ſenkten, eben als wenn zwey alterthümliche, mit Piken bewaffnete Heerhaufen gegen einander losgehen wollten. Die Verwirrung fürs Auge, das Geklirr für die Ohren, war kaum zu ertragen, aber unendlich überraſchend der Anblick, als ſie völlig niedergelaſſen den Kreis des Kanals bedeckten und die herrlichſte Brücke bildeten, die man ſich denken kann: denn nun lag das bunteſte Gartenparterre vor meinem Blick. Es war in verſchlungene Beete getheilt, welche zuſammen betrachtet ein Labyrinth von Zieraten bildeten; alle mit grünen Einfaſſungen von einer niedrigen, wollig wachſenden Pflanze, die ich nie geſehen; alle mit Blumen, jede Abtheilung von verſchiedener Farbe, die ebenfalls niedrig und am Boden,

den vorgezeichneten Grundriß leicht verfolgen lieſſen. Dieſer köſtliche Anblick, den ich in vollem Sonnenſchein genoß, feſſelte ganz meine Augen; aber ich wuſſte faſt nicht, wo ich den Fuß hinſetzen ſollte: denn die ſchlängelnden Wege waren aufs reinlichſte von blauem Sande gezogen, der einen dunklern Himmel, oder einen Himmel im Waſſer, an der Erde zu bilden ſchien; und ſo ging ich, die Augen auf den Boden gerichtet, eine Zeit lang neben meinem Führer, bis ich zuletzt gewahr ward, daß in der Mitte von dieſem Beeten- und Blumen-Rund ein großer Kreis von Cypreſſen oder pappelartigen Bäumen ſtand, durch den man nicht hindurchſehen konnte, weil die unterſten Zweige aus der Erde hervorzutreiben ſchienen. Mein Führer, ohne mich gerade auf den nächſten Weg zu drängen, leitete mich doch unmittelbar nach jener Mitte, und wie war ich überraſcht! als ich in den Kreis der hohen Bäume tretend, die Säulenhalle eines köſtlichen Gartengebäudes vor mir ſah, das nach den übrigen Seiten hin ähnliche Anſichten und Eingänge zu haben ſchien. Noch mehr aber als dieſes Muſter der Baukunſt entzückte mich eine himmliſche Muſik, die aus dem Gebäude hervordrang. Bald glaubte ich eine Laute, bald eine Harfe, bald eine Zither zu hören, und bald noch etwas Klimperndes, das keinem von dieſen drey Inſtrumenten gemäß war. Die Pforte, auf die wir zugingen, eröffnete ſich bald nach einer leiſen Berührung des Alten; aber wie erſtaunt war ich, als die heraustretende Pförtnerin ganz vollkommen dem niedlichen Mädchen glich, das mir im Traume auf den Fingern getanzt hatte. Sie grüßte mich auch auf eine Weiſe, als wenn wir ſchon bekannt wären, und bat mich hereinzutreten. Der Alte blieb zurück, und ich ging mit ihr durch einen gewölbten und ſchön verzierten kurzen Gang nach dem Mittelſaal, deſſen herrliche domartige Höhe beym Eintritt meinen Blick auf ſich zog und mich in Verwunderung ſetzte. Doch konnte mein Auge nicht lange dort verweilen, denn es ward durch ein reizenderes Schauſpiel herabgelockt. Auf einem Teppich, gerade unter der Mitte der Kuppel, ſaßen drey Frauenzimmer im Dreyeck, in drey verſchiedene Farben gekleidet, die eine roth, die andre gelb, die dritte grün; die Seſſel waren vergoldet, und der Teppich ein vollkommenes Blumenbeet. In ihren Armen lagen die drey Inſtrumente, die ich draußen hatte unterſcheiden können: denn durch meine Ankunft geſtört, hatten ſie mit ſpielen inne gehalten. — „Seyd uns willkommen!“ ſagte die mittlere, die nämlich, welche mit dem Geſicht nach der Thüre ſaß, im rothen Kleide und mit der Harfe. „Setzt Euch zu Alerten und hört zu, wenn Ihr Liebhaber von der Muſik ſeyd.“ Nun ſah' ich erſt, daß unten quer vor ein ziemlich langes Bänkchen ſtand, worauf eine Mandoline lag. Das artige Mädchen nahm ſie auf, ſetzte ſich und zog mich an ihre Seite. Jetzt betrachtete ich auch die zweyte Dame zu meiner Rechten; ſie hatte das gelbe Kleid an, und eine Zither in der Hand; und wenn jene Harfenſpielerin anſehnlich von Geſtalt, groß von Geſichtszügen, und in ihrem Betragen majeſtätiſch war, ſo konnte man der Zitherſpielerin ein leicht anmuthiges, heitres Weſen anmerken. Sie war eine ſchlanke Blondine, da jene dunkelbraunes Haar ſchmückte. Die Mannigfaltigkeit und Uebereinſtimmung ihrer Muſik konnte mich nicht abhalten, nun auch die dritte Schönheit im grünen Gewande zu betrachten, deren Lautenſpiel etwas Rührendes und zugleich Auffallendes für mich hatte. Sie war diejenige, die am meiſten auf mich Acht zu geben und ihr Spiel an mich zu richten ſchien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden: denn ſie kam mir bald zärtlich, bald wunderlich, bald offen, bald eigenſinnig vor, je nachdem ſie die Mienen und ihr Spiel veränderte. Bald ſchien ſie mich rühren, bald mich necken zu wollen. Doch mochte ſie ſich ſtellen wie ſie wollte, ſo gewann ſie mir wenig ab: denn meine kleine Nachbarin, mit der ich Ellbogen an Ellbogen ſaß, hatte mich ganz für ſich eingenommen; und wenn ich in jenen drey Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traums und die Farben der Aepfel erblickte, ſo begriff ich wohl, daß ich keine Urſache hätte ſie feſtzuhalten. Die artige Kleine hätte ich lieber angepackt, wenn mir nur nicht der Schlag, den ſie mir im Traume verſetzt hatte, gar zu erinnerlich geweſen wäre. Sie hielt ſich bisher mit ihrer Mandoline ganz ruhig; als aber ihre Gebieterinnen aufgehört hatten, ſo befahlen ſie ihr, einige luſtige Stückchen zum Beſten zu geben. Kaum hatte ſie einige Tanzmelodieen gar aufregend abgeklimpert, ſo ſprang ſie in die Höhe; ich that das Gleiche. Sie ſpielte und tanzte; ich ward hingeriſſen ihre Schritte zu begleiten, und wir führten eine Art von kleinem Ballet auf, womit die Damen zufrieden zu ſeyn ſchienen: denn ſobald wir geendigt, befahlen ſie der Kleinen, mich derweil mit etwas Gutem zu erquicken, bis das Nachteſſen herankäme. Ich hatte freylich vergeſſen, daß außer dieſem Paradieſe noch etwas anderes in der Welt wäre. Alerte führte mich ſogleich in den Gang zurück, durch den ich hereingekommen war. An der Seite hatte ſie zwey wohleingerichtete Zimmer; in dem einen, wo ſie wohnte, ſetzte ſie mir Orangen, Feigen, Pfirſchen und Trauben vor, und ich genoß ſowol die Früchte fremder Länder, als auch die der erſt kommenden Monate mit großem Appetit. Zuckerwerk war im Ueberfluß; auch füllte ſie einen Pokal von geſchliffnem Kriſtall mit ſchäumendem Wein: doch zu trinken bedurfte ich nicht; denn ich hatte mich an den Früchten hinreichend gelabt. — „Nun wollen wir ſpielen,“ ſagte ſie und führte mich in das andere Zimmer. Hier ſah es nun aus wie auf einem Chriſtmarkt; aber ſo koſtbare und feine Sachen hat man niemals in einer Weihnachtsbude geſehen. Da waren alle Arten von Puppen, Puppenkleidern und Puppengeräthſchaften;

Küchen, Wohnſtuben und Läden; und einzelne Spielſachen in Unzahl. Sie führte mich an allen Glasſchränken herum: denn in ſolchen waren dieſe künſtlichen Arbeiten aufbewahrt. Die erſten Schränke verſchloß ſie aber bald wieder und ſagte: „Das iſt nichts für Euch, ich weiß es wohl. Hier aber, ſagte ſie, könnten wir Baumaterialien finden, Mauern und Thürme, Häuſer, Paläſte, Kirchen, um eine große Stadt zuſammenzuſtellen. Das unterhält mich aber nicht; wir wollen zu etwas Anderem greifen, das für Euch und mich gleich vergnüglich iſt.“ — Sie brachte darauf einige Kaſten hervor, in denen ich kleines Kriegsvolk über einander geſchichtet erblickte, von dem ich ſogleich bekennen muſſte, daß ich niemals ſo etwas Schönes geſehen hatte. Sie ließ mir die Zeit nicht, das Einzelne näher zu betrachten, ſondern nahm den einen Kaſten unter den Arm, und ich packte den andern auf. „Wir wollen auf die goldne Brücke gehen, ſagte ſie; dort ſpielt ſich's am beſten mit Soldaten: die Spieße geben gleich die Richtung, wie man die Armeen gegen einander zu ſtellen hat.“ Nun waren wir auf dem goldnen ſchwankenden Boden angelangt; unter mir hörte ich das Waſſer rieſeln und die Fiſche plätſchern, indem ich niederkniete meine Linien aufzuſtellen. Es war alles Reiterey, wie ich nunmehr ſah. Sie rühmte ſich, die Königin der Amazonen zum Führer ihres weiblichen Heeres zu beſitzen; ich dagegen fand den Achill und eine ſehr ſtattliche griechiſche Reiterey. Die Heere ſtanden gegen einander, und man konnte nichts ſchöneres ſehen. Es waren nicht etwa flache bleyerne Reiter, wie die unſrigen, ſondern Mann und Pferd rund und körperlich, und auf das feinſte gearbeitet; auch konnte man kaum begreifen, wie ſie ſich im Gleichgewicht hielten: denn ſie ſtanden für ſich, ohne ein Fußbrettchen zu haben.

Wir hatten nun Jedes mit großer Selbſtzufriedenheit unſere Heerhaufen beſchaut, als ſie mir den Angriff verkündigte. Wir hatten auch Geſchütz in unſern Käſten gefunden; es waren nämlich Schachteln voll kleiner wohlpolirter Achatkugeln. Mit dieſen ſollten wir aus einer gewiſſen Entfernung gegen einander kämpfen, wobey jedoch ausdrücklich bedungen war, daß nicht ſtärker geworfen werde, als nöthig ſey die Figuren umzuſtürzen: denn beſchädigt ſollte keine werden. Wechſelſeitig ging nun die Kanonade los, und im Anfang wirkte ſie zu unſer Beyder Zufriedenheit. Allein als meine Gegnerin bemerkte, daß ich doch beſſer zielte als ſie, und zuletzt den Sieg, der von der Ueberzahl der ſtehn gebliebenen abhing, gewinnen möchte, trat ſie näher, und ihr mädchenhaftes Werfen hatte denn auch den erwünſchten Erfolg. Sie ſtreckte mir eine Menge meiner beſten Truppen nieder, und jemehr ich proteſtirte, deſto eifriger warf ſie. Dieß verdroß mich zuletzt, und ich erklärte, daß ich ein Gleiches thun würde. Ich trat auch wirklich nicht allein näher heran, ſondern warf im Unmuth viel heftiger, da es denn nicht lange währte als ein Paar ihrer kleinen Centaurinnen in Stücke ſprangen. In ihrem Eifer bemerkte ſie es nicht gleich; aber ich ſtand verſteinert, als die zerbrochnen Figürchen ſich von ſelbſt wieder zuſammenfügten, Amazone und Pferd wieder ein Ganzes, auch zugleich völlig lebendig wurden, im Galopp von der goldnen Brücke unter die Linden ſetzten, und in Carriere hin und wieder rennend ſich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren. Meine ſchöne Gegnerin war das kaum gewahr worden, als ſie in ein lautes Weinen und Jammern ausbrach und rief: daß ich ihr einen unerſetzlichen Verluſt zugefügt, der weit größer ſey, als es ſich ausſprechen laſſe. Ich aber, der ich ſchon erboſt war, freute mich ihr etwas zu Leide zu thun, und warf noch ein Paar mir übrig gebliebene Achatkugeln blindlings mit Gewalt unter ihren Heerhaufen. Unglücklicherweiſe traf ich die Königin, die bisher bey unſerm regelmäßigen Spiel ausgenommen geweſen. Sie ſprang in Stücken, und ihre nächſten Adjutanten wurden auch zerſchmettert; aber ſchnell ſtellten ſie ſich wieder her und nahmen Reißaus wie die erſten, galoppirten ſehr luſtig unter den Linden herum und verloren ſich gegen die Mauer.

Meine Gegnerin ſchalt und ſchimpfte; ich aber, nun einmal im Gange, bückte mich einige Achatkugeln aufzuheben, welche an den goldnen Spießen herumrollten. Mein ergrimmter Wunſch war, ihr ganzes Heer zu vernichten; ſie dagegen nicht faul, ſprang auf mich los und gab mir eine Ohrfeige, daß mir der Kopf ſummte. Ich, der ich immer gehört hatte, auf die Ohrfeige eines Mädchens gehöre ein derber Kuß, faſſte ſie bey den Ohren und küſſte ſie zu wiederholten Malen. Sie aber that einen ſolchen durchdringenden Schrey, der mich ſelbſt erſchreckte; ich ließ ſie fahren, und das war mein Glück: denn in dem Augenblick wuſſte ich nicht wie mir geſchah. Der Boden unter mir fing an zu beben und zu raſſeln; ich merkte geſchwind, daß ſich die Gitter wieder in Bewegung ſetzten: allein ich hatte nicht Zeit zu überlegen, noch konnte ich Fuß faſſen, um zu fliehen. Ich fürchtete jeden Augenblick geſpießt zu werden: denn die Partiſanen und Lanzen, die ſich aufrichteten, zerſchlitzten mir ſchon die Kleider; genug ich weiß nicht wie mir geſchah, mir verging Hören und Sehen, und ich erholte mich aus meiner Betäubung, von meinem Schrecken, am Fuß einer Linde, wider den mich das aufſchnellende Gitter geworfen hatte. Mit dem Erwachen erwachte auch meine Bosheit, die ſich noch heftig vermehrte, als ich von drüben die Spottworte und das Gelächter meiner Gegnerin vernahm, die an der andern Seite, etwas gelinder als ich, mochte zur Erde gekommen ſeyn. Daher ſprang ich auf, und als ich rings um mich das kleine Heer nebſt ſeinem Anführer Achill, welche das auffahrende Gitter mit mir herüber geſchnellt hatte, zerſtreut ſah, ergriff ich den Helden zuerſt und warf ihn wider einen Baum. Seine Wiederherſtellung und ſeine Flucht gefielen mir nun doppelt, weil ſich die Schadenfreude zu dem artigſten Anblick von der Welt geſellte, und ich war im Begriff die ſämmtlichen Griechen ihm nachzuſchicken, als auf einmal ziſchende Waſſer von allen Seiten her, aus Steinen und Mauern, aus Boden und Zweigen hervorſprühten, und wo ich mich hinwendete, kreuzweiſe auf mich lospeitſchten. Mein leichtes Gewand war in kurzer Zeit völlig durchnäſſt; zerſchlitzt war es ſchon, und ich ſäumte nicht, es mir ganz vom Leibe zu reißen. Die Pantoffeln warf ich von mir, und ſo eine Hülle nach der andern; ja ich fand es endlich bey dem warmen Tage ſehr angenehm, ein ſolches Strahlbad über mich ergehen zu laſſen. Ganz nackt ſchritt ich nun gravitätiſch zwiſchen dieſen willkommnen Gewäſſern einher, und ich dachte mich lange ſo wohl befinden zu können. Mein Zorn verkühlte ſich, und ich wünſchte nichts mehr als eine Verſöhnung mit meiner kleinen Gegnerin. Doch in einem Nu ſchnappten die Waſſer ab, und ich ſtand nun feucht auf einem durchnäſſten Boden. Die Gegenwart des alten Mannes, der unvermuthet vor mich trat, war mir keineswegs willkommen; ich hätte gewünſcht, mich wo nicht verbergen, doch wenigſtens verhüllen zu können. Die Beſchämung, der Froſtſchauer, das Beſtreben mich einigermaßen zu bedecken, lieſſen mich eine höchſt erbärmliche Figur ſpielen; der Alte benutzte den Augenblick, um mir die größeſten

Vorwürfe zu machen. „Was hindert mich, rief er aus, daß ich nicht eine der grünen Schnuren ergreife und ſie, wo nicht Eurem Hals, doch Eurem Rücken anmeſſe!“ Dieſe Drohung nahm ich höchſt übel. Hütet Euch, rief ich aus, vor ſolchen Worten, ja nur vor ſolchen Gedanken: denn ſonſt ſeyd Ihr und Eure Gebieterinnen verloren! — „Wer biſt denn du, fragte er trutzig, daß du ſo reden darfſt?“ — Ein Liebling der Götter, ſagte ich, von dem es abhängt, ob jene Frauenzimmer würdige Gatten finden und ein glückliches Leben führen ſollen, oder ob er ſie will in ihrem Zauberkloſter verſchmachten und veralten laſſen. — Der Alte trat einige Schritte zurück. „Wer hat dir das offenbart?“ fragte er erſtaunt und bedenklich. — Drey Aepfel, ſagte ich, drey Juwelen. — „Und was verlangſt du zum Lohn?“ rief er aus. — Vor allen Dingen das kleine Geſchöpf, verſetzte ich, die mich in dieſen verwünſchten Zuſtand gebracht hat. — Der Alte warf ſich vor mir nieder, ohne ſich vor der noch feuchten und ſchlammigen Erde zu ſcheuen; dann ſtand er auf, ohne benetzt zu ſeyn, nahm mich freundlich bey der Hand, führte mich in jenen Saal, kleidete mich behend wieder an, und bald war ich wieder ſonntägig geputzt und friſirt wie vorher. Der Pförtner ſprach kein Wort weiter; aber ehe er mich über die Schwelle ließ, hielt er mich an, und deutete mir auf einige Gegenſtände an der Mauer drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verſtand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenſtände einprägen möchte, um das Pförtchen deſto gewiſſer wieder zu finden, welches ſich unverſehens hinter mir zuſchloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüber ſtand. Ueber eine hohe Mauer ragten die Aeſte uralter Nußbäume herüber, und bedeckten zum Theil das Geſimms, womit ſie endigte. Die Zweige reichten bis an eine ſteinerne Tafel, deren verzierte Einfaſſung ich wohl erkennen, deren Inſchrift ich aber nicht leſen konnte. Sie ruhte auf dem Kragſtein einer Niſche, in welcher ein künſtlich gearbeiteter Brunnen, von Schale zu Schale, Waſſer in ein großes Becken goß, das wie einen kleinen Teich bildete und ſich in die Erde verlor. Brunnen, Inſchrift, Nußbäume, alles ſtand ſenkrecht übereinander; ich wollte es malen, wie ich es geſehn habe.

Nun läſſt ſich wohl denken, wie ich dieſen Abend und manchen folgenden Tag zubrachte, und wie oft ich mir dieſe Geſchichten, die ich kaum ſelbſt glauben konnte, wiederholte. Sobald mir's nur irgend möglich war, ging ich wieder zur ſchlimmen Mauer, um wenigſtens jene Merkzeichen im Gedächtniß anzufriſchen und das köſtliche Pförtchen zu beſchauen. Allein zu meinem größten Erſtaunen fand ich alles verändert. Nußbäume ragten wohl über die Mauer, aber ſie ſtanden nicht unmittelbar neben einander. Eine Tafel war auch eingemauert, aber von den Bäumen weit rechts, ohne Verzierung, und mit einer leſerlichen Inſchrift. Eine Niſche mit einem Brunnen findet ſich weit links, der aber jenem, den ich geſehen, durchaus nicht zu vergleichen iſt; ſo daß ich beynahe glauben muß, das zweyte Abenteuer ſey ſo gut als das erſte ein Traum geweſen: denn von dem Pförtchen findet ſich überhaupt gar keine Spur. Das Einzige was mich tröſtet, iſt die Bemerkung, daß jene drey Gegenſtände ſtets den Ort zu verändern ſcheinen: denn bey wiederhöltem Beſuch jener Gegend glaube ich bemerkt zu haben, daß die Nußbäume etwas zuſammenrücken, und daß Tafel und Brunnen ſich ebenfalls zu nähern ſcheinen. Wahrſcheinlich, wenn Alles wieder zuſammentrifft, wird auch die Pforte von neuem ſichtbar ſeyn, und ich werde mein Mögliches thun, das Abenteuer wieder anzuknüpfen. Ob ich Euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu ſagen.

---

Dieſes Mährchen, von deſſen Wahrheit meine Geſpielen ſich leidenſchaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt großen Beyfall. Sie beſuchten, Jeder allein, ohne es mir oder den andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nußbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander: wie ſie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniß verſchweigen mag. Hier ging aber der Streit erſt an. Der Eine verſicherte: die

Gegenſtände rückten nicht vom Flecke und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der Zweyte behauptete: ſie bewegten ſich, aber ſie entfernten ſich von einander. Mit dieſem war der Dritte über den erſten Punkt der Bewegung einſtimmig, doch ſchienen ihm Nußbäume, Tafel und Brunnen ſich vielmehr zu nähern. Der Vierte wollte noch was Merkwürdigeres geſehen haben: die Nußbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengeſetzten Seiten als ich angegeben. In Abſicht auf die Spur des Pförtchens variirten ſie auch. Und ſo gaben ſie mir ein frühes Beyſpiel, wie die Menſchen von einer ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widerſprechendſten Anſichten haben und behaupten können. Als ich die Fortſetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieſer erſte Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an den Umſtänden viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Uebrigens war ich den Lügen und der Verſtellung abgeneigt, und überhaupt keineswegs leichtſinnig; vielmehr zeigte ſich der innere Ernſt, mit dem ich ſchon früh mich und die Welt betrachtete, auch in meinem Aeußern, und ich ward, oft freundlich, oft auch ſpöttiſch, über eine gewiſſe Würde berufen, die ich mir herausnahm. Denn ob es mir zwar an guten, ausgeſuchten Freunden nicht fehlte, ſo waren wir doch immer die Minderzahl gegen jene, die uns mit rohem Muthwillen anzufechten ein Vergnügen fanden, und uns freylich oft ſehr unſanft aus jenen mährchenhaften, ſelbſtgefälligen Träumen aufweckten, in die wir uns, ich erfindend und meine Geſpielen theilnehmend, nur allzugern verloren. Nun wurden wir abermals gewahr, daß man anſtatt ſich der Weichlichkeit und phantaſtiſchen Vergnügungen hinzugeben, wohl eher Urſache habe, ſich abzuhärten, um die unvermeidlichen Uebel entweder zu ertragen, oder ihnen entgegen zu wirken.

Unter die Uebungen des Stoicismus, den ich deßhalb ſo ernſtlich als es einem Knaben möglich iſt, bey mir ausbildete, gehörten auch die Duldungen körperlicher Leiden. Unſere Lehrer behandelten uns oft ſehr unfreundlich und ungeſchickt mit Schlägen und Püffen, gegen die wir uns um ſo mehr verhärteten, als Widerſetzlichkeit oder Gegenwirkung aufs höchſte verpönt war. Sehr viele Scherze der Jugend beruhen auf einem Wettſtreit ſolcher Ertragungen: zum Beyſpiel, wenn man mit zwey Fingern oder der ganzen Hand ſich wechſelsweiſe bis zur Betäubung der Glieder ſchlägt, oder die bey gewiſſen Spielen verſchuldeten Schläge mit mehr oder weniger Geſetztheit aushält; wenn man ſich beym Ringen und Balgen durch die Kniffe der Halbüberwundenen nicht irre machen läſſt; wenn man einen aus Neckerey zugefügten

Schmerz unterdrückt, ja ſelbſt das Zwicken und Kitzeln, womit junge Leute ſo geſchäftig gegen einander ſind, als etwas Gleichgültiges behandelt. Dadurch ſetzt man ſich in einen großen Vortheil, der uns von Andern ſo geſchwind nicht abgewonnen wird.

Da ich jedoch von einem ſolchen Leidenstrotz gleichſam Profeſſion machte, ſo wuchſen die Zudringlichkeiten der Andern; und wie eine unartige Grauſamkeit keine Grenzen kennt, ſo wußte ſie mich doch aus meiner Grenze hinauszutreiben. Ich erzähle einen Fall ſtatt vieler. Der Lehrer war eine Stunde nicht gekommen; ſo lange wir Kinder alle beyſammen waren, unterhielten wir uns recht artig; als aber die mir Wohlwollenden, nachdem ſie lange genug gewartet, hinweggingen, und ich mit drey Mißwollenden allein blieb: ſo dachten dieſe mich zu quälen, zu beſchämen und zu vertreiben. Sie hatten mich einen Augenblick im Zimmer verlaſſen und kamen mit Ruthen zurück, die ſie ſich aus einem geſchwind zerſchnittenen Beſen verſchafft hatten. Ich merkte ihre Abſicht, und weil ich das Ende der Stunde nahe glaubte, ſo ſetzte ich aus dem Stegreiſe bey mir feſt, mich bis zum Glockenſchlage nicht zu wehren. Sie fingen darauf unbarmherzig an, mir die Beine und Waden auf das grauſamſte zu peitſchen. Ich rührte mich nicht, fühlte aber bald, daß ich mich verrechnet hatte, und daß ein ſolcher Schmerz die Minuten ſehr verlängert. Mit der Duldung wuchs meine Wuth, und mit dem erſten Stundenſchlag fuhr ich dem einen, der ſich's am wenigſten verſah, mit der Hand in die Nackenhaare und ſtürzte ihn augenblicklich zu Boden, indem ich mit dem Knie ſeinen Rücken druckte; den andern, einen jüngeren und ſchwächeren, der mich von hinten anfiel, zog ich bey dem Kopfe durch den Arm und erdroſſelte ihn faſt, indem ich ihn an mich preſſte. Nun war der letzte noch übrig und nicht der ſchwächſte, und mir blieb nur die linke Hand zu meiner Vertheidigung. Allein ich ergriff ihn beym Kleide, und durch eine geſchickte Wendung von meiner Seite, durch eine übereilte von ſeiner, brachte ich ihn nieder und ſtieß ihn mit dem Geſicht gegen den Boden. Sie lieſſen es nicht an Beißen, Kratzen und Treten fehlen; aber ich hatte nur meine Rache im Sinn und in den Gliedern. In dem Vortheil in dem ich mich befand, ſtieß ich ſie wiederholt mit den Köpfen zuſammen. Sie erhuben zuletzt ein entſetzliches Zetergeſchrey, und wir ſahen uns bald von allen Hausgenoſſen umgeben. Die umhergeſtreuten Ruthen und meine Beine, die ich von den Strümpfen entblößte, zeugten bald für mich. Man behielt ſich die Strafe vor und ließ mich aus dem Hauſe; ich erklärte aber, daß ich künftig, bey der geringſten Beleidigung, einem oder dem andern die Augen auskratzen, die Ohren abreißen, wo nicht gar ihn erdroſſeln würde.

Dieſer Vorfall, ob man ihn gleich, wie es in kindiſchen Dingen zu geſchehen pflegt, bald wieder vergaß und ſogar belachte, war jedoch Urſache, daß dieſe gemeinſamen Unterrichtsſtunden ſeltner wurden und zuletzt ganz aufhörten. Ich war alſo wieder wie vorher mehr ins Haus gebannt, wo ich an meiner Schweſter Cornelia, die nur ein Jahr weniger zählte als ich, eine an Annehmlichkeit immer wachſende Geſellſchafterin fand.

Ich will jedoch dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne noch einige Geſchichten zu erzählen, wie mancherley Unangenehmes mir von meinen Geſpielen begegnet: denn das iſt ja eben das Lehrreiche ſolcher ſittlichen Mittheilungen, daß der Menſch erfahre, wie es andern ergangen, und was auch er vom Leben zu erwarten habe, und daß er, es mag ſich ereignen was will, bedenke, dieſes widerfahre ihm als Menſchen und nicht als einem beſonders Glücklichen oder Unglücklichen. Nützt ein ſolches Wiſſen nicht viel, um die Uebel zu vermeiden, ſo iſt es doch ſehr dienlich, daß wir uns in die Zuſtände finden, ſie ertragen, ja ſie überwinden lernen.

Noch eine allgemeine Bemerkung ſteht hier an der rechten Stelle, daß nämlich bey dem Emporwachſen der Kinder aus den geſitteten Ständen ein ſehr großer Widerſpruch zum Vorſchein kommt, ich meine den, daß ſie von Eltern und Lehrern angemahnt und angeleitet werden, ſich mäßig, verſtändig, ja vernünftig zu betragen, Niemanden aus Muthwillen oder Uebermuth ein Leids zuzufügen und alle gehäſſigen Regungen, die ſich an ihnen entwickeln möchten, zu unterdrücken; daß nun aber im Gegentheil, während die jungen Geſchöpfe mit einer ſolchen Uebung beſchäftigt ſind, ſie von andern das zu leiden haben, was an ihnen geſcholten wird und höchlich verpönt iſt. Dadurch kommen die armen Weſen zwiſchen dem Naturzuſtande und dem der Civiliſation gar erbärmlich in die Klemme, und werden, je nachdem die Charakter ſind, entweder tückiſch, oder gewaltſam aufbrauſend, wenn ſie eine Zeitlang an ſich gehalten haben.

Gewalt iſt eher mit Gewalt zu vertreiben; aber ein gut geſinntes, zur Liebe und Theilnahme geneigtes Kind weiß dem Hohn und dem böſen Willen wenig entgegenzuſetzen. Wenn ich die Thätlichkeiten meiner Geſellen ſo ziemlich abzuhalten wuſſte; ſo war ich doch keineswegs ihren Sticheleyen und Mißreden gewachſen, weil in ſolchen Fällen derjenige, der ſich vertheidigt, immer verlieren muß. Es wurden alſo auch Angriffe dieſer Art, in ſofern ſie zum Zorn reizten, mit phyſiſchen Kräften zurückgewieſen, oder ſie regten wunderſame Betrachtungen in mir auf, die denn nicht ohne Folgen bleiben konnten. Unter andern Vorzügen mißgönnten mir die Uebelwollenden auch, daß ich mir in einem Verhältniß gefiel, welches aus dem Schultheißenamt meines Großvaters für die Familie entſprang: denn indem er als der Erſte unter Seinesgleichen daſtand, hatte dieſes doch auch auf die Seinigen nicht geringen

Einfluß. Und als ich mir einmal nach gehaltenem Pfeifergerichte etwas darauf einzubilden ſchien, meinen Großvater in der Mitte des Schöffenraths, eine Stufe höher als die andern, unter dem Bilde des Kaiſers gleichſam thronend geſehen zu haben; ſo ſagte einer der Knaben höhniſch: ich ſollte doch, wie der Pfau auf ſeine Füße, ſo auf meinen Großvater väterlicher Seite hinſehen, welcher Gaſtgeber zum Weidenhof geweſen, und wohl an die Thronen und Kronen keinen Anſpruch gemacht hätte. Ich erwiderte darauf, daß ich davon keineswegs beſchämt ſey, weil gerade darin das Herrliche und Erhebende unſerer Vaterſtadt beſtehe, daß alle Bürger ſich einander gleich halten dürften, und daß einem Jeden ſeine Thätigkeit nach ſeiner Art förderlich und ehrenvoll ſeyn könne. Es ſey mir nur leid, daß der gute Mann ſchon ſo lange geſtorben: denn ich habe mich auch ihn perſönlich zu kennen öfters geſehnt, ſein Bildniß vielmals betrachtet, ja ſein Grab beſucht und mich wenigſtens bey der Inſchrift an dem einfachen Denkmal ſeines vorübergegangenen Daſeyns gefreut, dem ich das meine ſchuldig geworden. Ein anderer Mißwollender, der tückiſchſte von allen, nahm jenen erſten bey Seite und flüſterte ihm etwas in die Ohren, wobey ſie mich immer ſpöttiſch anſahen. Schon fing die Galle mir an zu kochen, und ich foderte ſie auf, laut zu reden. — „Nun was iſt es denn weiter, ſagte der Erſte, wenn du es wiſſen willſt: dieſer da meint, du könnteſt lange herum gehen und ſuchen, bis du deinen Großvater fändeſt.“ — Ich drohte nun noch heftiger, wenn ſie ſich nicht deutlicher erklären würden. Sie brachten darauf ein Mährchen vor, das ſie ihren Eltern wollten abgelauſcht haben: mein Vater ſey der Sohn eines vornehmen Mannes, und jener gute Bürger habe ſich willig finden laſſen, äußerlich Vaterſtelle zu vertreten. Sie hatten die Unverſchämtheit allerley Argumente vorzubringen, z. B. daß unſer Vermögen blos von der Großmutter herrühre, daß die übrigen Seitenverwandten, die ſich in Friedberg und ſonſt aufhielten, gleichfalls ohne Vermögen ſeyen, und was noch andre ſolche Gründe waren, die ihr Gewicht blos von der Bosheit hernehmen konnten. Ich hörte ihnen ruhiger zu als ſie erwarteten, denn ſie ſtanden ſchon auf dem Sprung zu entfliehen, wenn ich Miene machte, nach ihren Haaren zu greifen. Aber ich verſetzte ganz gelaſſen: auch dieſes könne mir recht ſeyn. Das Leben ſey ſo hübſch, daß man völlig für gleichgültig achten könne, wem man es zu verdanken habe: denn es ſchriebe ſich doch zuletzt von Gott her, vor welchem wir Alle gleich wären. So lieſſen ſie, da ſie nichts ausrichten konnten, die Sache für dießmal gut ſeyn; man ſpielte zuſammen weiter fort, welches unter Kindern immer ein erprobtes Verſöhnungsmittel bleibt.

Mir war jedoch durch dieſe hämiſchen Worte eine Art von ſittlicher Krankheit eingeimpft, die im Stillen fortſchlich. Es wollte mir gar nicht mißfallen, der Enkel irgend eines vornehmen Herrn zu ſeyn, wenn es auch nicht auf die geſetzlichſte Weiſe geweſen wäre. Meine Spürkraft ging auf dieſer Fährte, meine Einbildungskraft war angeregt und mein Scharfſinn aufgefordert. Ich fing nun an die Aufgaben jener zu unterſuchen, fand und erfand neue Gründe der Wahrſcheinlichkeit. Ich hatte von meinem Großvater wenig reden hören, außer daß ſein Bildiß mit dem meiner Großmutter in einem Beſuchzimmer des alten Hauſes gehangen hatte, welche beyde, nach Erbauung des neuen, in einer obern Kammer aufbewahrt wurden. Meine Großmutter muſſte eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſeyn, und von gleichem Alter mit ihrem Manne. Auch erinnerte ich mich, in ihrem Zimmer das Miniaturbild eines ſchönen Herrn, in Uniform mit Stern und Orden, geſehen zu haben, welches nach ihrem Tode mit vielen andern kleinen Geräthſchaften, während des alles umwälzenden Hausbaues, verſchwunden war. Solche wie manche andre Dinge baute ich mir in meinem kindiſchen Kopfe zuſammen, und übte frühzeitig genug jenes moderne Dichter-Talent, welches durch eine abenteuerliche Verknüpfung der bedeutenden Zuſtände des menſchlichen Lebens ſich die Theilnahme der ganzen kultivirten Welt zu verſchaffen weiß.

Da ich nun aber einen ſolchen Fall Niemanden zu vertrauen, oder auch nur von ferne nachzufragen mich unterſtand; ſo ließ ich es an einer heimlichen Betriebſamkeit nicht fehlen, um wo möglich der Sache etwas näher zu kommen. Ich hatte nämlich ganz beſtimmt behaupten hören, daß die Söhne den Vätern oder Großvätern oft entſchieden ähnlich zu ſeyn pflegten. Mehrere unſerer Freunde, beſonders auch Rath Schneider, unſer Hausfreund, hatten Geſchäftsverbindungen mit allen Fürſten und Herren der Nachbarſchaft, deren, ſowol regierender als nachgeborner, keine geringe Anzahl am Rhein und Main und in dem Raume zwiſchen beyden ihre Beſitzungen hatten, und die aus beſonderer Gunſt ihre treuen Geſchäftsträger zuweilen wohl mit ihren Bildniſſen beehrten. Dieſe, die ich von Jugend auf vielmals an den Wänden geſehen, betrachtete ich nunmehr mit doppelter Aufmerkſamkeit, forſchend ob ich nicht eine Aehnlichkeit mit meinem Vater, oder gar mit mir entdecken könnte; welches aber zu oft gelang, als daß es mich zu einiger Gewißheit hätte führen können. Denn bald waren es die Augen von dieſem, bald die Naſe von jenem, die mir auf einige Verwandtſchaft zu deuten ſchienen. So führten mich dieſe Kennzeichen trüglich genug hin und wieder. Und ob ich gleich in der Folge dieſen Vorwurf als ein durchaus leeres Mährchen betrachten mußte, ſo blieb mir doch der Eindruck, und ich konnte nicht unterlaſſen, die ſämmtlichen Herren, deren Bildniſſe mir ſehr deutlich in der Phantaſie geblieben waren, von Zeit zu Zeit im Stillen bey mir zu muſtern und zu prüfen. So wahr iſt es, daß alles was den Menſchen innerlich in ſeinem Dünkel beſtärkt, ſeiner heimlichen Eitelkeit ſchmeichelt, ihm dergeſtalt höchlich erwünſcht iſt, daß er nicht weiter fragt, ob es ihm ſonſt auf irgend eine Weiſe zur Ehre oder zur Schmach gereichen könne.

Doch anſtatt hier ernſthafte, ja rügende Betrachtungen einzumiſchen, wende ich lieber meinen Blick von jenen ſchönen Zeiten hinweg: denn wer wäre im Stande von der Fülle der Kindheit würdig zu ſprechen!. Wir können die kleinen Geſchöpfe, die vor uns herum wandeln, nicht anders als mit Vergnügen, ja mit Bewunderung anſehen: denn meiſt verſprechen ſie mehr als ſie halten, und es ſcheint als wenn die Natur unter andern ſchelmiſchen Streichen, die ſie uns ſpielt, auch hier ſich ganz beſonders vorgeſetzt, uns zum Beſten zu haben. Die erſten Organe, die ſie Kindern mit auf die Welt gibt, ſind dem nächſten unmittelbaren Zuſtande des Geſchöpfs gemäß; es bedient ſich derſelben kunſt- und anſpruchslos, auf die geſchickteſte Weiſe zu den nächſten Zwecken. Das Kind, an und für ſich betrachtet, mit Seinesgleichen und in Beziehungen die ſeinen Kräften angemeſſen ſind, ſcheint ſo verſtändig, ſo vernünftig, daß nichts drüber geht, und zugleich ſo bequem, heiter und gewandt, daß man keine weitre Bildung für daſſelbe wünſchen möchte. Wüchſen die Kinder in der Art fort, wie ſie ſich andeuten, ſo hätten wir lauter Genies. Aber das Wachsthum iſt nicht blos Entwicklung; die verſchiednen organiſchen Syſteme, die den Einen Menſchen ausmachen, entſpringen aus einander, folgen einander, verwandeln ſich in einander, verdrängen einander, ja zehren einander auf, ſo daß von manchen Fähigkeiten, von manchen Kraftäußerungen, nach einer gewiſſen Zeit, kaum eine Spur mehr zu finden iſt. Wenn auch die menſchlichen Anlagen im Ganzen eine entſchiedene Richtung haben, ſo wird es doch dem größten und erfahrenſten Kenner ſchwer ſeyn, ſie mit Zuverläſſigkeit voraus zu verkünden; doch kann man hinterdrein wohl bemerken, was auf ein Künftiges hingedeutet hat.

Keinesweges gedenke ich daher in dieſen erſten Büchern meine Jugendgeſchichten völlig abzuſchließen, ſondern ich werde vielmehr noch ſpäterhin manchen Faden aufnehmen und fortleiten, der ſich unbemerkt durch die erſten Jahre ſchon hindurchzog. Hier muß ich aber bemerken, welchen ſtärkeren Einfluß nach und nach die Kriegsbegebenheiten auf unſere Geſinnungen und unſre Lebensweiſe ausübten.

Der ruhige Bürger ſteht zu den großen Weltereigniſſen in einem wunderbaren Verhältniß. Schon aus der Ferne regen ſie ihn auf und beunruhigen ihn, und er kann ſich, ſelbſt wenn ſie ihn nicht berühren, eines Urtheils, einer Theilnahme nicht enthalten. Schnell ergreift er eine Partey, nachdem ihn ſein Charakter oder äußere Anläſſe beſtimmen. Rücken ſo große Schickſale, ſo bedeutende Veränderungen näher, dann bleibt ihm bey manchen äußern Unbequemlichkeiten noch immer jenes innre Mißbehagen, verdoppelt und ſchärft das Uebel meiſtentheils und zerſtört das noch mögliche Gute. Dann hat er von Freunden und Feinden wirklich zu leiden, oft mehr von jenen als von dieſen, und er weiß weder wie er ſeine Neigung, noch wie er ſeinen Vortheil wahren und erhalten ſoll.

Das Jahr 1757, das wir noch in völlig bürgerlicher Ruhe verbrachten, wurde dem ungeachtet in großer Gemüthsbewegung verlebt. Reicher an Begebenheiten als dieſes war vielleicht kein anderes. Die Siege, die Großthaten, die Unglücksfälle, die Wiederherſtellungen folgten auf einander, verſchlangen ſich und ſchienen ſich aufzuheben; immer aber ſchwebte die Geſtalt Friedrich's, ſein Name, ſein Ruhm, in Kurzem wieder oben. Der Enthuſiasmus ſeiner Verehrer ward immer größer und belebter, der Haß ſeiner Feinde bitterer, und die Verſchiedenheit der Anſichten, welche ſelbſt Familien zerſpaltete, trug nicht wenig dazu bey, die ohnehin ſchon auf mancherley Weiſe von einander getrennten Bürger noch mehr zu iſoliren. Denn in einer Stadt wie Frankfurt, wo drey Religionen die Einwohner in drey ungleiche Maſſen theilen, wo nur wenige Männer, ſelbſt von der herrſchenden, zum Regiment gelangen können, muß es gar manchen Wohlhabenden und Unterrichteten geben, der ſich auf ſich zurückzieht und durch Studien und Liebhabereyen ſich eine eigne und abgeſchloſſene Exiſtenz

ſtenz bildet. Von ſolchen wird gegenwärtig und auch künftig die Rede ſeyn müſſen, wenn man ſich die Eigenheiten eines Frankfurter Bürgers aus jener Zeit vergegenwärtigen ſoll.

Mein Vater hatte, ſobald er von Reiſen zurückgekommen, nach ſeiner eigenen Sinnesart, den Gedanken gefaſſt, daß er, um ſich zum Dienſte der Stadt fähig zu machen, eins der ſubalternen Aemter übernehmen und ſolches ohne Emolumente führen wolle, wenn man es ihm ohne Ballotage übergäbe. Er glaubte nach ſeiner Sinnesart, nach dem Begriffe den er von ſich ſelbſt hatte, im Gefühl ſeines guten Willens, eine ſolche Auszeichnung zu verdienen, die freylich weder geſetzlich noch herkömmlich war. Daher, als ihm ſein Geſuch abgeſchlagen wurde, gerieth er in Aerger und Mißmuth, verſchwur jemals irgend eine Stelle anzunehmen, und um es unmöglich zu machen, verſchaffte er ſich den Charakter eines kaiſerlichen Rathes, den der Schultheiß und die älteſten Schöffen als einen beſondern Ehrentitel tragen. Dadurch hatte er ſich zum Gleichen der Oberſten gemacht und konnte nicht mehr von unten anfangen. Derſelbe Beweggrund führte ihn auch dazu, um die älteſte Tochter des Schultheißen zu werben, wodurch er auch auf dieſer Seite von dem Rathe ausgeſchloſſen ward. Er gehörte nun unter die Zurückgezogenen, welche niemals unter ſich eine Societät machen. Sie ſtehen ſo iſolirt gegen einander wie gegen das Ganze, und um ſo mehr, als ſich in dieſer Abgeſchiedenheit das Eigenthümliche der Charakter immer ſchroffer ausbildet. Mein Vater mochte ſich auf Reiſen und in der freyen Welt, die er geſehen, von einer elegantern und liberalern Lebensweiſe einen Begriff gemacht haben, als ſie vielleicht unter ſeinen Mitbürgern gewöhnlich war. Zwar fand er darin Vorgänger und Geſellen.

Der Name von Uffenbach iſt bekannt. Ein Schöff von Uffenbach lebte damals in gutem Anſehen. Er war in Italien geweſen, hatte ſich beſonders auf Muſik gelegt, ſang einen angenehmen Tenor, und da er eine ſchöne Sammlung von Muſikalien mitgebracht hatte, wurden Concerte und Oratorien bey ihm aufgeführt. Weil er nun dabey ſelbſt ſang und die Muſiker begünſtigte, ſo fand man es nicht ganz ſeiner Würde gemäß, und die eingeladenen Gäſte ſowol als die übrigen Landsleute erlaubten ſich darüber manche luſtige Anmerkung.

Ferner erinnere ich mich eines Barons von Häkel, eines reichen Edelmanns, der verheuratet aber kinderlos ein ſchönes Haus in der Antoninsgaſſe bewohnte, mit allem Zubehör eines anſtändigen Lebens ausgeſtattet. Auch beſaß er gute Gemälde, Kupferſtiche, Antiken und manches Andre, wie es bey Sammlern und Liebhabern zuſammenfließt. Von Zeit zu Zeit lud er die Honoratioren zum Mittageſſen, und war auf eine eigne achtſame Weiſe wohlthätig, indem er in ſeinem Hauſe die

Armen kleidete, ihre alten Lumpen aber zurückbehielt, und ihnen nur unter der Bedingung ein wöchentliches Almoſen reichte, daß ſie in jenen geſchenkten Kleidern ſich ihm jedesmal ſauber und ordentlich vorſtellten. Ich erinnere mich ſeiner nur dunkel als eines freundlichen, wohlgebildeten Mannes; deſto deutlicher aber ſeiner Auktion, der ich vom Anfang bis zu Ende beywohnte, und theils auf Befehl meines Vaters, theils aus eigenem Antrieb manches erſtand, was ſich noch unter meinen Sammlungen befindet.

Früher, und von mir kaum noch mit Augen geſehen, machte Johann Michael von Loen in der literariſchen Welt ſo wie in Frankfurt ziemliches Anſehen. Nicht von Frankfurt gebürtig, hatte er ſich daſelbſt niedergelaſſen und war mit der Schweſter meiner Großmutter Textor, einer gebornen Lindheim, verheuratet. Bekannt mit der Hof- und Staatswelt, und eines erneuten Adels ſich erfreuend, erlangte er dadurch einen Namen, daß er in die verſchiedenen Regungen, welche in Kirche und Staat zum Vorſchein kamen, einzugreifen den Muth hatte. Er ſchrieb den Grafen von Rivera, einen didaktiſchen Roman, deſſen Inhalt aus dem zweyten Titel: oder der ehrliche Mann am Hofe, erſichtlich iſt. Dieſes Werk wurde gut aufgenommen, weil es auch von den Höfen, wo ſonſt nur Klugheit zu Hauſe iſt, Sittlichkeit verlangte; und ſo brachte ihm ſeine Arbeit Beyfall und Anſehen. Ein zweytes Werk ſollte dagegen deſto gefährlicher für ihn werden. Er ſchrieb: die einzige wahre Religion, ein Buch das die Abſicht hatte, Toleranz beſonders zwiſchen Lutheranern und Calviniſten zu befördern. Hierüber kam er mit den Theologen in Streit; beſonders ſchrieb Dr. Benner in Gießen gegen ihn. Von Loen erwiederte; der Streit wurde heftig und perſönlich, und die daraus entſpringenden Unannehmlichkeiten veranlaßten den Verfaſſer, die Stelle eines Präſidenten zu Lingen anzunehmen, die ihm Friedrich der Zweyte anbot, der in ihm einen aufgeklärten, und den Neuerungen, die in Frankreich ſchon viel weiter gediehen waren, nicht abgeneigten vorurtheilsfreyen Mann zu erkennen glaubte. Seine ehemaligen Landsleute, die er mit einigem Verdruß verlaſſen, behaupteten, daß er dort nicht zufrieden ſey, ja nicht zufrieden ſeyn könne, weil ſich ein Ort wie Lingen mit Frankfurt keineswegs meſſen dürfe. Mein Vater zweifelte auch an dem Behagen des Präſidenten, und verſicherte, der gute Oheim hätte beſſer gethan, ſich mit dem Könige nicht einzulaſſen, weil es überhaupt gefährlich ſey, ſich demſelben zu nähern, ſo ein außerordentlicher Herr er auch übrigens ſeyn möge. Denn man habe ja geſehen, wie ſchmählich der berühmte Voltaire, auf Requiſition des preußiſchen Reſidenten Freytag, in Frankfurt ſey verhaftet worden, da er doch vorher ſo hoch in Gunſten geſtanden und als des Königs Lehrmeiſter in der franzöſiſchen Poeſie anzuſehen geweſen. Es mangelte bey ſolchen Gelegenheiten nicht an Betrachtungen und Beyſpielen, um vor Höfen und Herrendienſt zu warnen, wovon ſich überhaupt ein geborner Frankfurter kaum einen Begriff machen konnte.

Eines vortrefflichen Mannes, Doctor Orth, will ich nur dem Namen nach gedenken, indem ich verdienten Frankfurtern hier nicht ſowol ein Denkmal zu errichten habe, vielmehr derſelben nur in ſo fern erwähne, als ihr Ruf oder ihre Perſönlichkeit auf mich in den frühſten Jahren einigen Einfluß gehabt. Doctor Orth war ein reicher Mann, und gehörte auch unter die, welche niemals Theil am Regimente genommen, ob ihn gleich ſeine Kenntniſſe und Einſichten wohl dazu berechtigt hätten. Die deutſchen und beſonders die frankfurtiſchen Alterthümer ſind ihm ſehr viel ſchuldig geworden; er gab die Anmerkungen zu der ſogenannten Frankfurter Reformation heraus, ein Werk, in welchem die Statuten der Reichsſtadt geſammlet ſind. Die hiſtoriſchen Kapitel deſſelben habe ich in meinen Jünglingsjahren fleißig ſtudirt.

Von Ochſenſtein, der ältere jener drey Brüder, deren ich oben als unſerer Nachbarn gedacht, war bey ſeiner eingezogenen Art zu ſeyn, während ſeines Lebens nicht merkwürdig geworden, deſto merkwürdiger aber nach ſeinem Tode, indem er eine Verordnung hinterließ, daß er morgens früh, ganz im Stillen und ohne Begleitung und Gefolg, von Handwerksleuten zu Grabe gebracht ſeyn wolle. Es geſchah, und dieſe Handlung erregte in der Stadt, wo man an prunkhafte Leichenbegängniſſe gewöhnt war, großes Aufſehn. Alle diejenigen, die bey ſolchen Gelegenheiten einen herkömmlichen Verdienſt hatten, erhuben ſich gegen die Neuerung. Allein der wackre Patrizier fand Nachfolger in allen Ständen, und ob man ſchon dergleichen Begängniſſe ſpottweiſe Ochſenleichen nannte; ſo nahmen ſie doch zum Beſten mancher wenig bemittelten Familien überhand, und die Prunkbegängniſſe verloren ſich immer mehr. Ich führe dieſen Umſtand an, weil er eins der frühern Symptome jener Geſinnungen von Demuth und Gleichſtellung darbietet, die ſich in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von obenherein auf ſo manche Weiſe gezeigt haben und in ſo unerwartete Wirkungen ausgeſchlagen ſind.

Auch fehlte es nicht an Liebhabern des Alterthums. Es fanden ſich Gemäldekabinette, Kupferſtichſammlungen, beſonders aber wurden vaterländiſche Merkwürdigkeiten mit Eifer geſucht und aufgehoben. Die älteren Verordnungen und Mandate der Reichsſtadt, von denen keine Sammlung veranſtaltet war, wurden in Druck und Schrift ſorgfältig aufgeſucht, nach der Zeitfolge geordnet und als ein Schatz vaterländiſcher Rechte und Herkommen mit Ehrfurcht verwahrt. Auch die Bildniſſe von Frankfurtern, die in großer Anzahl exiſtirten, wurden zuſammengebracht und machten eine beſondre Abtheilung der Kabinette.

Solche Männer ſcheint mein Vater ſich überhaupt zum Muſter genommen zu haben. Ihm fehlte keine der Eigenſchaften, die zu einem rechtlichen und angeſehnen Bürger gehören. Auch brachte er, nachdem er ſein Haus erbaut, ſeine Beſitzungen von jeder Art in Ordnung. Eine vortreffliche Landchartenſammlung der Schenkiſchen und anderer damals vorzüglicher geographiſchen Blätter, jene oberwähnten Verordnungen und Mandate, jene Bildniſſe, ein Schrank alter Gewehre, ein Schrank merkwürdiger venetianiſcher Gläſer, Becher und Pokale, Naturalien, Elfenbeinarbeiten, Bronzen und hundert andere Dinge wurden geſondert und aufgeſtellt, und ich verfehlte nicht, bey vorfallenden Auktionen, mir jederzeit einige Aufträge zu Vermehrung des Vorhandenen zu erbitten.

Noch einer bedeutenden Familie muß ich gedenken, von der ich ſeit meiner frühſten Jugend viel Sonderbares vernahm und von einigen ihrer Glieder ſelbſt noch manches Wunderbare erlebte; es war die Senkenbergiſche. Der Vater, von dem ich wenig zu ſagen weiß, war ein wohlhabender Mann. Er hatte drey Söhne, die ſich in ihrer Jugend ſchon durchgängig als Sonderlinge auszeichneten. Dergleichen wird in einer beſchränkten Stadt, wo ſich Niemand weder im Guten noch im Böſen hervorthun ſoll, nicht zum Beſten angeſenommen. Spottnamen und ſeltſame, ſich lang im Gedächtniß erhaltende Mährchen ſind meiſtens die Frucht einer ſolchen Sonderbarkeit. Der Vater wohnte an der Ecke der Haſengaſſe, die von dem Zeichen des Hauſes, das einen, wo nicht gar drey Haſen vorſtellt, den Namen führte. Man nannte daher dieſe drey Brüder nur die drey Haſen, welchen Spitznamen ſie lange Zeit nicht los wurden. Allein, wie große Vorzüge ſich oft in der Jugend durch etwas Wunderliches und Unſchickliches ankündigen, ſo geſchah es auch hier. Der älteſte war der nachher ſo rühmlich bekannte Reichshofrath von Senkenberg. Der zweyte ward in den Magiſtrat aufgenommen und zeigte vorzügliche Talente, die er aber auf eine rabuliſtiſche, ja verruchte Weiſe, wo nicht zum Schaden ſeiner Vaterſtadt, doch wenigſtens ſeiner Collegen in der Folge mißbrauchte. Der dritte Bruder, ein Arzt und ein Mann von großer Rechtſchaffenheit, der aber wenig und nur in vornehmen Häuſern praktizirte, behielt bis in ſein höchſtes Alter immer ein etwas wunderliches Aeußeres. Er war immer ſehr nett gekleidet, und man ſah ihn nie anders auf der Straße als in Schuhen und Strümpfen und einer wohlgepuderten Lockenperrücke, den Hut unterm Arm. Er ging ſchnell, doch mit einem ſeltſamen Schwanken vor ſich hin, ſo daß er bald auf dieſer bald auf jener Seite der Straße ſich befand, und im Gehen ein Zickzack bildete. Spottvögel ſagten: er ſuche durch dieſen abweichenden Schritt den abgeſchiedenen Seelen aus dem Wege zu gehen, die ihn in grader Linie wohl verfolgen möchten, und ahme diejenigen nach, die ſich vor einem Krokodil fürchten. Doch aller dieſer Scherz und manche luſtige Nachrede verwandelte ſich zuletzt in Ehrfurcht gegen ihn, als er ſeine anſehnliche Wohnung mit Hof, Garten und allem Zubehör, auf der Eſchenheimergaſſe, zu einer mediciniſchen Stiftung widmete, wo neben der Anlage eines blos für Frankfurter Bürger beſtimmten Hoſpitals, ein botaniſcher Garten, ein anatomiſches Theater, ein chemiſches Laboratorium, eine anſehnliche Bibliothek und eine Wohnung für den Director eingerichtet ward, auf eine Weiſe, deren keine Akademie ſich hätte ſchämen dürfen.

Ein andrer vorzüglicher Mann, deſſen Perſönlichkeit nicht ſowol als ſeine Wirkung in der Nachbarſchaft und ſeine Schriften einen ſehr bedeutenden Einfluß auf mich gehabt haben, war Carl Friedrich von Moſer, der ſeiner Geſchäftsthätigkeit wegen in unſerer Gegend immer genannt wurde. Auch er hatte einen gründlich-ſittlichen Character, der, weil die Gebrechen der menſchlichen Natur ihm wohl manchmal zu ſchaffen machten, ihn ſogar zu den ſogenannten Frommen hinzog; und ſo wollte er, wie von Loen das Hofleben, eben ſo das Geſchäftsleben einer gewiſſenhafteren Behandlung entgegenführen. Die große Anzahl der kleinen deutſchen Höfe ſtellte eine Menge von Herren und Dienern dar, wovon die erſten unbedingten Gehorſam verlangten, und die andern meiſtentheils nur nach ihren Ueberzeugungen wirken und dienen wollten. Es entſtand daher ein ewiger Conflict und ſchnelle Veränderungen und Explosionen, weil die Wirkungen des unbedingten Handelns im Kleinen viel geſchwinder merklich und ſchädlich werden als im Großen. Viele Häuſer waren verſchuldet, und kaiſerliche Debit-Commiſſionen ernannt; andre fanden ſich langſamer oder geſchwinder auf demſelben Wege, wobey die Diener entweder gewiſſenlos Vortheil zogen, oder gewiſſenhaft ſich unangenehm und verhaſſt machten. Moſer wollte als Staats- und Geſchäftsmann wirken; und hier gab ſein ererbtes, bis zum Metier ausgebildetes Talent ihm eine entſchiedene Ausbeute; aber er wollte auch zugleich als Menſch und Bürger handeln und ſeiner ſittlichen Würde ſo wenig als möglich vergeben. Sein Herr und Diener, ſein Daniel in der Löwengrube, ſeine Reliquien ſchildern durchaus die Lage, in welcher er ſich zwar nicht gefoltert, aber doch immer geklemmt fühlte. Sie deuten ſämmtlich auf eine Ungeduld in einem Zuſtand, mit deſſen Verhältniſſen man ſich nicht verſöhnen und den man doch nicht los werden kann. Bey dieſer Art zu denken und zu empfinden muſſte er freylich mehrmals andere Dienſte ſuchen, an welchen es ihm ſeine große Gewandtheit nicht fehlen ließ. Ich erinnere mich ſeiner als eines angenehmen, beweglichen und dabey zarten Mannes.

Aus der Ferne machte jedoch der Name Klopſtock auch ſchon auf uns eine große Wirkung. Im Anfang wunderte man ſich, wie ein ſo vortrefflicher Mann ſo wunderlich heißen könne; doch gewöhnte man ſich bald daran und dachte nicht mehr an die Bedeutung dieſer Sylben. In meines Vaters Bibliothek hatte ich bisher nur die früheren, beſonders die zu ſeiner Zeit nach und nach heraufgekommenen und gerühmten Dichter gefunden. Alle dieſe hatten gereimt, und mein Vater hielt den Reim für poetiſche Werke unerläßlich. Canitz, Hagedorn, Drollinger, Gellert, Kreutz, Haller ſtanden in ſchönen Franzbänden in einer Reihe. An dieſe ſchloſſen ſich Neukirch's Telemach, Koppen's befreytes Jeruſalem, und andre Ueberſetzungen. Ich hatte dieſe ſämmtlichen Bände von Kindheit auf fleißig durchgeleſen und theilweiſe memorirt, weshalb ich denn zur Unterhaltung der Geſellſchaft öfters aufgerufen wurde. Eine verdrüßliche Epoche im Gegentheil eröffnete ſich für meinen Vater, als durch Klopſtocks Meſſias, Verſe die ihm keine Verſe ſchienen, ein Gegenſtand der öffentlichen Bewunderung wurden. Er ſelbſt hatte ſich wohl gehütet dieſes Werk anzuſchaffen; aber unſer Hausfreund, Rath Schneider, ſchwärzte es ein und ſteckte es der Mutter und den Kindern zu.

Auf dieſen geſchäftsthätigen Mann, welcher wenig las, hatte der Meſſias gleich bey ſeiner Erſcheinung einen mächtigen Eindruck gemacht. Dieſe ſo natürlich ausgedrückten und doch ſo ſchön veredelten frommen Gefühle, dieſe gefällige Sprache, wenn man ſie auch nur für harmoniſche Proſa gelten ließ, hatten den übrigens trocknen Geſchäftsmann ſo gewonnen, daß er die zehn erſten Geſänge, denn von dieſen iſt eigentlich die Rede, als das herrlichſte Erbauungsbuch betrachtete, und ſolches alle Jahre Einmal in der Charwoche, in welcher er ſich von allen Geſchäften zu entbinden wuſſte, für ſich im Stillen durchlas und ſich daran fürs ganze Jahr erquickte. Anfangs dachte er ſeine Empfindungen ſeinem alten Freunde mitzutheilen; allein er fand ſich ſehr beſtürzt, als er eine unheilbare Abneigung vor einem Werke von ſo köſtlichem Gehalt, wegen einer wie es ihm ſchien gleichgültigen äußern Form, gewahr werden muſſte. Es fehlte, wie ſich leicht denken läſſt, nicht an Wiederholung des Geſprächs über dieſen Gegenſtand; aber beyde Theile entfernten ſich immer weiter von einander, es gab heftige Scenen, und der nachgiebige Mann ließ ſich endlich gefallen, von ſeinem Lieblingswerke zu ſchweigen, damit er nicht zugleich einen Jugendfreund und eine gute Sonntagsſuppe verlöre.

Proſelyten zu machen iſt der natürlichſte Wunſch eines jeden Menſchen, und wie ſehr fand ſich unſer Freund im Stillen belohnt, als er in der übrigen Familie für ſeinen Heiligen ſo offen geſinnte Gemüther entdeckte. Das Exemplar, das er jährlich nur eine Woche brauchte, war uns für die übrige Zeit gewidmet. Die Mutter hielt es heimlich, und wir Geſchwiſter bemächtigten uns deſſelben wann wir konnten, um in Freyſtunden, in irgend einem Winkel verborgen, die auffallendſten Stellen auswendig zu lernen, und beſonders die zarteſten und heftigſten ſo geſchwind als möglich ins Gedächtniß zu faſſen.

Porcia's Traum recitirten wir um die Wette, und in das wilde verzweifelnde Geſpräch zwiſchen Satan und Adramelech, welche ins rothe Meer geſtürzt worden, hatten wir uns getheilt. Die erſte Rolle, als die gewaltſamſte, war auf mein Theil gekommen, die andere, um ein wenig kläglicher, übernahm meine Schweſter. Die wechſelſeitigen, zwar gräßlichen aber doch wohlklingenden Verwünſchungen floſſen nur ſo vom Munde, und wir ergriffen jede Gelegenheit, uns mit dieſen hölliſchen Redensarten zu begrüßen.

Es war ein Samſtagsabend im Winter — der Vater ließ ſich immer bey Licht raſiren, um Sonntags früh ſich zur Kirche bequemlich anziehen zu können — wir ſaßen auf einem Schemmel hinter dem Ofen und murmelten, während der Barbier einſeifte, unſere herkömmlichen Flüche ziemlich leiſe. Nun hatte aber Adramelech den Satan mit eiſernen Händen zu faſſen; meine Schweſter packte mich gewaltig an, und recitirte, zwar leiſe genug aber doch mit ſteigender Leidenſchaft:

Hilf mir! ich flehe dich an, ich bete, wenn du es forderſt,
Ungeheuer! dich an! Verworfner, ſchwarzer Verbrecher,
Hilf mir! ich leide die Pein des rächenden ewigen Todes! . . .
Vormals konnt' ich mit heißem, mit grimmigem Haſſe dich haſſen!
Jetzt vermag ich's nicht mehr! Auch dieß iſt ſtechender Jammer!

Bisher war alles leidlich gegangen; aber laut, mit fürchterlicher Stimme, rief ſie die folgenden Worte:

O wie bin ich zermalmt! . .

Der gute Chirurgus erſchrack und goß dem Vater das Seifenbecken in die Bruſt. Da gab es einen großen Aufſtand, und eine ſtrenge Unterſuchung ward gehalten, beſonders in Betracht des Unglücks das hätte entſtehen können, wenn man ſchon im Raſiren begriffen geweſen wäre. Um allen Verdacht des Muthwillens von uns abzulehnen, bekannten wir uns zu unſern teufliſchen Rollen, und das Unglück das die Hexameter angerichtet hatten, war zu offenbar, als daß man ſie nicht aufs neue hätte verrufen und verbannen ſollen.

So pflegen Kinder und Volk das Große, das Erhabene in ein Spiel, ja in eine Poſſe zu verwandeln; und wie ſollten ſie auch ſonſt im Stande ſeyn es auszuhalten und zu ertragen.

# Drittes Buch.

Der Neujahrstag ward zu jener Zeit durch den allgemeinen Umlauf von perſönlichen Glückwünſchungen für die Stadt ſehr belebend. Wer ſonſt nicht leicht aus dem Hauſe kam, warf ſich in ſeine beſten Kleider, um Gönnern und Freunden einen Augenblick freundlich und höflich zu ſeyn. Für uns Kinder war beſonders die Feſtlichkeit in dem Hauſe des Großvaters an dieſem Tage ein höchſt erwünſchter Genuß. Mit dem frühſten Morgen waren die Enkel ſchon daſelbſt verſammelt, um die Trommeln, die Hoboen und Clarinetten, die Poſaunen und Zinken, wie ſie das Militär, die Stadtmuſici und wer ſonſt alles ertönen ließ, zu vernehmen. Die verſiegelten und überſchriebenen Neujahrsgeſchenke wurden von den Kindern unter die geringern Gratulanten ausgetheilt, und wie der Tag wuchs, ſo vermehrte ſich die Anzahl der Honoratioren. Erſt erſchienen die Vertrauten und Verwandten, dann die untern Staatsbeamten; die Herren vom Rathe ſelbſt verfehlten nicht ihren Schultheiß zu begrüßen, und eine auserwählte Anzahl wurde Abends in Zimmern bewirthet, welche das ganze Jahr über kaum ſich öffneten. Die Torten, Biskuitkuchen, Marzipane, der ſüße Wein übte den größten Reiz auf die Kinder aus, wozu noch kam, daß der Schultheiß ſo wie die beyden Burgemeiſter, aus einigen Stiftungen jährlich etwas Silberzeug erhielten, welches denn den Enkeln und Pathen nach einer gewiſſen Abſtuſung verehrt ward; genug es fehlte dieſem Feſte im Kleinen an nichts was die größten zu verherrlichen pflegt.

Der Neujahrstag 1759 kam heran, für uns Kinder erwünſcht und vergnüglich wie die vorigen, aber den ältern Perſonen bedenklich und ahnungsvoll. Die Durchmärſche der Franzoſen war man zwar gewohnt, und ſie ereigneten ſich öfters und häufig, aber doch am häufigſten in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Nach alter reichsſtädtiſcher Sitte poſaunte der Thürmer des Hauptthurms ſo oft Truppen heranrückten, und an dieſem Neujahrstage wollte er gar nicht aufhören, welches ein Zeichen war, daß größere Heereszüge von mehreren Seiten in Bewegung ſeyen. Wirklich zogen ſie auch in größeren Maſſen an dieſem Tage durch die Stadt; man lief, ſie vorbeypaſſiren zu ſehen. Sonſt war man gewohnt, daß ſie nur in kleinen Partieen durchmarſchirten; dieſe aber vergrößerten ſich nach und nach, ohne daß man es verhindern konnte oder wollte. Genug, am 2ten Januar, nachdem eine Colonne durch Sachſenhauſen über die Brücke durch die Fahrgaſſe bis an die Conſtablerwache gelangt war, machte ſie Halt, überwältigte das kleine, ſie durchführende Commando, nahm Beſitz von gedachter Wache, zog die Zeile hinunter, und nach einem geringen Widerſtand muſſte ſich auch die Hauptwache ergeben. Augenblicks waren die friedlichen Straßen in einen Kriegsſchauplatz verwandelt. Dort verharrten und bivouakirten die Truppen, bis durch regelmäßige Einquartierung für ihr Unterkommen geſorgt wäre.

Dieſe unerwartete, ſeit vielen Jahren unerhörte Laſt drückte die behaglichen Bürger gewaltig, und Niemanden konnte ſie beſchwerlicher ſeyn als dem Vater, der in ſein kaum vollendetes Haus fremde militäriſche Bewohner aufnehmen, ihnen ſeine wohlaufgeputzten und meiſt verſchloſſenen Staatszimmer einräumen, und das was er ſo genau zu ordnen und zu regieren pflegte, fremder Willkür Preis geben ſollte; er, ohnehin preußiſch geſinnt, ſollte ſich nun von Franzoſen in ſeinen Zimmern belagert ſehen: es war das Traurigſte was ihm nach ſeiner Denkweiſe begegnen konnte. Wäre es ihm jedoch möglich geweſen, die Sache leichter zu nehmen, da er gut Franzöſiſch ſprach, und im Leben ſich wohl mit Würde und Anmuth betragen konnte; ſo hätte er ſich und uns manche trübe Stunde erſparen mögen: denn man quartierte bey uns den Königs-Lieutenant, der, obgleich Militärperſon, doch nur die Civilvorfälle, die Streitigkeiten zwiſchen Soldaten und Bürgern, Schuldenſachen und Händel zu ſchlichten hatte. Es war Graf Thorane von Graſſe in der Provence, ohnweit Antides, gebürtig, eine lange hagre ernſte Geſtalt, das Geſicht durch die Blattern ſehr entſtellt, mit ſchwarzen feurigen Augen, und von einem würdigen zuſammengenommenen Betragen. Gleich ſein Eintritt war für den Hausbewohner günſtig. Man ſprach von den verſchiedenen Zimmern, welche theils abgegeben werden, theils der Familie verbleiben ſollten, und als der Graf ein Gemäldezimmer erwähnen hörte, ſo erbat er ſich gleich, ob es ſchon Nacht war, mit Kerzen die Bilder wenigſtens flüchtig zu beſehen. Er hatte an dieſen Dingen eine übergroße Freude, bezeigte ſich gegen den ihn begleitenden Vater auf das verbindlichſte, und als er vernahm, daß die meiſten Künſtler noch lebten, ſich in Frankfurt und in der Nachbarſchaft aufhielten; ſo verſicherte er, daß er nichts mehr wünſche, als ſie baldigſt kennen zu lernen und ſie zu beſchäftigen.

Aber auch dieſe Annäherung von Seiten der Kunſt vermochte nicht die Geſinnung meines Vaters zu ändern, noch ſeinen Character zu beugen. Er ließ geſchehen was er nicht verhindern konnte, hielt ſich aber in unwirkſamer Entfernung, und das Außerordentliche was nun um ihn vorging, war ihm bis auf die geringſte Kleinigkeit unerträglich.

Graf Thorane indeſſen betrug ſich muſterhaft. Nicht einmal ſeine Landcharten wollte er an die Wände genagelt haben, um die neuen Tapeten nicht zu verderben. Seine Leute waren gewandt, ſtill und ordentlich; aber freylich, da den ganzen Tag und einen Theil der Nacht nicht Ruhe bey ihm ward, da ein Klagender dem andern folgte, Arreſtanten gebracht und fortgeführt, alle Offiziere und Adjutanten vorgelaſſen wurden, da der Graf noch überdieß täglich offne Tafel hielt: ſo gab es in dem mäßig großen, nur für eine Familie eingerichteten Hauſe, das nur eine durch alle Stockwerke unverſchloſſen durchgehende Treppe hatte, eine Bewegung und ein Geſumme wie in einem Bienenkorbe, obgleich alles ſehr gemäßigt, ernſthaft und ſtreng zuging.

Zum Vermittler zwiſchen einem verdrüßlichen, täglich mehr ſich hypochondriſch quälenden Hausherrn und einem zwar wohlwollenden aber ſehr ernſten und genauen Militärgaſt, fand ſich glücklicherweiſe ein behaglicher Dolmetſcher, ein ſchöner wohlbeleibter heitrer Mann, der Bürger von Frankfurt war und gut Franzöſiſch ſprach, ſich in alles zu ſchicken wußte und mit mancherley kleinen Unannehmlichkeiten nur ſeinen Spaß trieb. Durch dieſen hatte meine Mutter dem Grafen ihre Lage bey dem Gemüthszuſtande ihres Gatten vorſtellen laſſen; er hatte die Sache ſo klüglich ausgemalt, das neue noch nicht einmal ganz eingerichtete Haus, die natürliche Zurückgezogenheit des Beſitzers, die Beſchäftigung mit der Erziehung ſeiner Familie und was ſich alles ſonſt noch ſagen ließ, zu bedenken gegeben; ſo daß der Graf, der an ſeiner Stelle auf die höchſte Gerechtigkeit, Unbeſtechlichkeit und ehrenvollen Wandel den größten Stolz ſetzte, auch hier ſich als Einquartierter muſterhaft zu betragen vornahm, und es wirklich die einigen Jahre ſeines Dableibens unter mancherley Umſtänden unverbrüchlich gehalten hat.

Meine Mutter beſaß einige Kenntniß des Italiäniſchen, welche Sprache überhaupt Niemanden von der Familie fremd war: ſie entſchloß ſich daher ſogleich Franzöſiſch zu lernen, zu welchem Zweck der Dolmetſcher, dem ſie unter dieſen ſtürmiſchen Ereigniſſen ein Kind aus der Taufe gehoben hatte, und der nun auch als Gevatter zu dem Hauſe eine doppelte Neigung ſpürte, ſeiner Gevatterin jeden abgemüßigten Augenblick ſchenkte (denn er wohnte grade gegenüber) und ihr vor allen Dingen diejenigen Phraſen einlernte, welche ſie perſönlich dem Grafen vorzutragen habe; welches denn zum beſten gerieth. Der Graf war geſchmeichelt von der Mühe, welche die Hausfrau ſich in ihren Jahren gab, und weil er einen heitern geiſtreichen Zug in ſeinem Charakter hatte, auch eine gewiſſe trockne Galanterie gern ausübte; ſo entſtand daraus das beſte Verhältniß, und die verbündeten Gevattern konnten erlangen was ſie wollten.

Wäre es, wie ſchon geſagt, möglich geweſen, den Vater zu erheitern, ſo hätte dieſer veränderte Zuſtand wenig Drückendes gehabt. Der Graf übte die ſtrengſte Uneigennützigkeit; ſelbſt Gaben, die ſeiner Stelle gebührten, lehnte er ab; das Geringſte was einer Beſtechung hätte ähnlich ſehen können, wurde mit Zorn, ja mit Strafe weggewieſen; ſeinen Leuten war aufs ſtrengſte befohlen, dem Hausbeſitzer nicht die mindeſten Unkoſten zu machen. Dagegen wurde uns Kindern reichlich vom Nachtiſche mitgetheilt. Bey dieſer Gelegenheit muß ich, um von der Unſchuld jener Zeiten einen Begriff zu geben, anführen, daß die Mutter uns eines Tages höchlich betrübte, indem ſie das Gefrorene, das man uns von der Tafel ſendete, weggoß, weil es ihr unmöglich vorkam, daß der Magen ein wahrhaftes Eis, wenn es auch noch ſo durchzuckert ſey, vertragen könne.

Außer dieſen Leckereyen, die wir denn doch allmählich ganz gut genießen und vertragen lernten, däuchte es uns Kindern auch noch gar behaglich, von genauen Lehrſtunden und ſtrenger Zucht einigermaßen entbunden zu ſeyn. Des Vaters üble Laune nahm zu, er konnte ſich nicht in das Unvermeidliche ergeben. Wie ſehr quälte er ſich, die Mutter und den Gevatter, die Rathsherren, alle ſeine Freunde, nur um den Grafen los zu werden! Vergebens ſtellte man ihm vor, daß die Gegenwart eines ſolchen Mannes im Hauſe, unter den gegebenen Umſtänden, eine wahre Wohlthat ſey, daß ein ewiger Wechſel, es ſey nun von Offizieren oder Gemeinen, auf die Umquartierung des Grafen folgen würde. Keins von dieſen Argumenten wollte bey ihm greifen. Das Gegenwärtige ſchien ihm ſo unerträglich, daß ihn ſein Unmuth ein Schlimmeres das folgen könnte, nicht gewahr werden ließ.

Auf dieſe Weiſe ward ſeine Thätigkeit gelähmt, die er ſonſt hauptſächlich auf uns zu wenden gewohnt war. Das was er uns aufgab, forderte er nicht mehr mit der ſonſtigen Genauigkeit, und wir ſuchten, wie es nur möglich ſchien, unſere Neugierde an militäriſchen und andern öffentlichen Dingen zu befriedigen, nicht allein im Hauſe, ſondern auch auf den Straßen, welches um ſo leichter anging, da die Tag und Nacht unverſchloſſene Hausthüre von Schildwachen beſetzt war, die ſich um das Hin- und Wiederlaufen unruhiger Kinder nicht bekümmerten.

Die mancherley Angelegenheiten, die vor dem Richterſtuhle des Königslieutenants geſchlichtet wurden, hatten dadurch noch einen ganz beſondern Reiz, daß er einen eigenen Werth darauf legte, ſeine Entſcheidungen zugleich mit einer witzigen, geiſtreichen, heitern Wendung zu begleiten. Was er befahl, war ſtreng gerecht; die Art wie er es ausdrückte, war launig und pikant. Er ſchien ſich den Herzog von Oſſuna zum Vorbilde genommen zu haben. Es verging kaum ein Tag, daß der Dolmetſcher nicht eine oder die andere ſolche Anekdote uns und der Mutter zur Aufheiterung erzählte. Es hatte dieſer muntere Mann eine kleine Sammlung ſolcher Salomoniſchen Entſcheidungen gemacht; ich erinnere mich aber nur des Eindrucks im

Allgemeinen, ohne im Gedächtniß ein Beſonderes wieder zu finden.

Den wunderbaren Charakter des Grafen lernte man nach und nach immer mehr kennen. Dieſer Mann war ſich ſelbſt, ſeiner Eigenheiten aufs deutlichſte bewuſſt, und weil er gewiſſe Zeiten haben mochte, wo ihn eine Art von Unmuth, Hypochondrie, oder wie man den böſen Dämon nennen ſoll, überfiel; ſo zog er ſich in ſolchen Stunden, die ſich manchmal zu Tagen verlängerten, in ſein Zimmer zurück, ſah Niemanden als ſeinen Kammerdiener, und war ſelbſt in dringenden Fällen nicht zu bewegen, daß er Audienz gegeben hätte. Sobald aber der böſe Geiſt von ihm gewichen war, erſchien er nach wie vor, mild, heiter und thätig. Aus den Reden ſeines Kammerdieners, Saint Jean, eines kleinen hagern Mannes von muntrer Gutmüthigkeit, konnte man ſchließen, daß er in frühern Jahren von ſolcher Stimmung überwältigt, großes Unglück angerichtet, und ſich nun vor ähnlichen Abwegen, bey einer ſo wichtigen, den Blicken aller Welt ausgeſetzten Stelle, zu hüten ernſtlich vornehme.

Gleich in den erſten Tagen der Anweſenheit des Grafen wurden die ſämmtlichen Frankfurter Maler, als Hirt, Schütz, Tautmann, Rothnagel, Junker, zu ihm berufen. Sie zeigten ihre fertigen Gemählde vor, und der Graf eignete ſich das Verkäufliche zu. Ihm wurde mein hübſches helles Giebelzimmer in der Manſarde eingeräumt und ſogleich in ein Kabinet und Atelier umgewandelt: denn er war Willens, die ſämmtlichen Künſtler, vor allen aber Seekaz in Darmſtadt, deſſen Pinſel ihm beſonders bey natürlichen und unſchuldigen Vorſtellungen höchlich gefiel, für eine ganze Zeit in Arbeit zu ſetzen. Er ließ daher von Graſſe, wo ſein älterer Bruder ein ſchönes Gebäude beſitzen mochte, die ſämmtlichen Maße aller Zimmer und Kabinette herbeykommen, überlegte ſodann mit den Künſtlern die Wandabtheilungen, und beſtimmte die Größe der hiernach zu verfertigenden anſehnlichen Oelbilder, welche nicht in Rahmen eingefaſſt, ſondern als Tapetentheile auf die Wand befeſtigt werden ſollten. Hier ging nun die Arbeit eifrig an. Seekaz übernahm ländliche Scenen, worin die Greiſe und Kinder, unmittelbar nach der Natur gemalt, ganz herrlich glückten; die Jünglinge wollten ihm nicht eben ſo gerathen, ſie waren meiſt zu hager; und die Frauen mißfielen aus der entgegengeſetzten Urſache. Denn da er eine kleine dicke, gute aber unangenehme Perſon zur Frau hatte, die ihm außer ſich ſelbſt nicht wohl ein Modell zuließ; ſo wollte nichts Gefälliges zu Stande kommen. Zudem war er genöthigt geweſen, über das Maß ſeiner Figuren hinaus zu gehen. Seine Bäume hatten Wahrheit, aber ein kleinliches Blätterwerk. Er war ein Schüler von

Brinkmann, deſſen Pinſel in Staffeleygemälden nicht zu ſchelten iſt.

Schütz, der Landſchaftmaler, fand ſich vielleicht am beſten in die Sache. Die Rheingegenden hatte er ganz in ſeiner Gewalt, ſo wie den ſonnigen Ton, der ſie in der ſchönen Jahreszeit belebt. Er war nicht ganz ungewohnt, in einem größern Maßſtabe zu arbeiten, und auch da ließ er es an Ausführung und Haltung nicht fehlen. Er lieferte ſehr heitre Bilder.

Trautmann rembrandiſirte einige Auferweckungswunder des neuen Teſtaments, und zündete nebenher Dörfer und Mühlen an. Auch ihm war, wie ich aus den Aufriſſen der Zimmer bemerken konnte, ein eigenes Kabinet zugetheilt worden. Hirt malte einige gute Eichen- und Buchenwälder. Seine Herden waren lobenswerth. Junker, an die Nachahmung der ausführlichſten Niederländer gewöhnt, konnte ſich am wenigſten in dieſen Tapetenſtyl finden; jedoch bequemte er ſich, für gute Zahlung, mit Blumen und Früchten manche Abtheilung zu verzieren.

Da ich alle dieſe Männer von meiner frühſten Jugend an gekannt, und ſie oft in ihren Werkſtätten beſucht hatte, auch der Graf mich gern um ſich leiden mochte; ſo war ich bey den Aufgaben, Berathſchlagungen und Beſtellungen, wie auch bey den Ablieferungen gegenwärtig, und nahm mir, zumal wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, meine Meinung zu eröffnen gar wohl heraus. Ich hatte mir ſchon früher bey Gemälde-Liebhabern, beſonders aber auf Auctionen, denen ich fleißig beywohnte, den Ruhm erworben, daß ich gleich zu ſagen wiſſe, was irgend ein hiſtoriſches Bild vorſtelle, es ſey nun aus der bibliſchen oder der Profan-Geſchichte oder aus der Mythologie genommen; und wenn ich auch den Sinn der allegoriſchen Bilder nicht immer traf, ſo war doch ſelten Jemand gegenwärtig, der es beſſer verſtand als ich. So hatte ich auch öfters die Künſtler vermocht, dieſen oder jenen Gegenſtand vorzuſtellen, und ſolcher Vortheile bediente ich mich gegenwärtig mit Luſt und Liebe. Ich erinnere mich noch, daß ich einen umſtändlichen Aufſatz verfertigte, worin ich zwölf Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten: einige davon wurden ausgeführt.

Nach dieſen, für einen Knaben allerdings löblichen Verrichtungen, will ich auch einer kleinen Beſchämung, die mir innerhalb dieſes Künſtlerkreiſes begegnete, Erwähnung thun. Ich war nämlich mit allen Bildern wohl bekannt, welche man nach und nach in jenes Zimmer gebracht hatte. Meine jugendliche Neugierde ließ nichts ungeſehen und ununterſucht. Einſt fand ich hinter dem Ofen ein ſchwarzes Käſtchen; ich ermangelte nicht, zu forſchen was darin verborgen ſey, und ohne mich lange zu beſinnen zog ich den Schieber weg. Das darin enthaltene Gemählde war freylich von der Art, die man den Augen nicht auszuſtellen pflegt, und ob ich es gleich alſobald wieder zuzuſchieben Anſtalt machte, ſo konnte ich doch nicht geſchwind genug damit fertig werden. Der Graf trat herein und ertappte mich. — „Wer hat Euch erlaubt dieſes Käſtchen zu eröffnen?“ ſagte er mit ſeiner Königslieutenants-Miene. Ich hatte nicht viel darauf zu antworten, und er ſprach ſogleich die Strafe ſehr ernſthaft aus: „Ihr werdet in acht Tagen, ſagte er, dieſes Zimmer nicht betreten.“ — Ich machte eine Verbeugung und ging hinaus. Auch gehorchte ich dieſem Gebot aufs pünktlichſte, ſo daß es dem guten Seekaz, der eben in dem Zimmer arbeitete, ſehr verdrußlich war: denn er hatte mich gern um ſich; und ich trieb aus einer kleinen Tücke den Gehorſam ſo weit, daß ich Seekazen ſeinen Kaffee, den ich ihm gewöhnlich brachte, auf die Schwelle ſetzte; da er denn von ſeiner Arbeit aufſtehen und ihn holen mußte, welches er ſo übel empfand, daß er mir faſt gram geworden wär.

Nun aber ſcheint es nöthig, umſtändlicher anzuzeigen und begreiflich zu machen, wie ich mir in ſolchen Fällen in der franzöſiſchen Sprache, die ich doch nicht gelernt, mit mehr oder weniger Bequemlichkeit durchgeholfen. Auch hier kam mir die angeborne Gabe zu ſtatten, daß ich leicht den Schall und Klang einer Sprache, ihre Bewegung, ihren Accent, den Ton und was ſonſt von äußern Eigenthümlichkeiten, faſſen konnte.

Aus dem Lateiniſchen waren mir viele Worte bekannt; das Italieniſche vermittelte noch mehr, und ſo horchte ich in kurzer Zeit von Bedienten und Soldaten, Schildwachen und Beſuchen ſo viel heraus, daß ich mich, wo nicht ins Geſpräch miſchen, doch wenigſtens einzelne Fragen und Antworten beſtehen konnte. Aber dieſes war alles nur wenig gegen den Vortheil, den mir das Theater brachte. Von meinem Großvater hatte ich ein Freybillet erhalten, deſſen ich mich, mit Widerwillen meines Vaters, unter dem Beyſtand meiner Mutter, täglich bediente. Hier ſaß ich nun im Parterre vor einer fremden Bühne, und paſſte um ſo mehr auf Bewegung, mimiſchen und Rede-Ausdruck, als ich wenig oder nichts von dem verſtand was da oben geſprochen wurde, und alſo meine Unterhaltung nur vom Geberdenſpiel und Sprachton nehmen konnte. Von der Komödie verſtand ich am wenigſten, weil ſie geſchwind geſprochen wurde und ſich auf Dinge des gemeinen Lebens bezog, deren Ausdrücke mir gar nicht bekannt waren. Die Tragödie kam ſeltner vor, und der gemeſſene Schritt, das Tactartige der Alexandriner, das Allgemeine des Ausdrucks machten ſie mir in jedem Sinne faſſlicher. Es dauerte nicht lange, ſo nahm ich den Racine, den ich in meines Vaters Bibliothek antraf, zur Hand, und declamirte mir die Stücke nach theatraliſcher Art und Weiſe, wie ſie das Organ meines Ohrs und das ihm ſo genau verwandte

Sprachorgan gefaßt hatte, mit großer Lebhaftigkeit, ohne daß ich noch eine ganze Rede im Zuſammenhang hätte verſtehen können. Ja ich lernte ganze Stellen auswendig und recitirte ſie, wie ein eingelernter Sprachvogel; welches mir um ſo leichter ward, als ich früher die für ein Kind meiſt unverſtändlichen bibliſchen Stellen auswendig gelernt, und ſie in dem Ton der proteſtantiſchen Prediger zu recitiren mich gewöhnt hatte. Das verſificirte franzöſiſche Luſtſpiel war damals ſehr beliebt; die Stücke von Deſtouches, Marivaux, La Chauſſée kamen häufig vor, und ich erinnere mich noch deutlich mancher charakteriſtiſchen Figuren. Von den Molier'ſchen iſt mir weniger im Sinn geblieben. Was am meiſten Eindruck auf mich machte, war die Hypermneſtra von Lemière, die als ein neues Stück mit Sorgfalt aufgeführt und wiederholt gegeben wurde. Höchſt anmuthig war der Eindruck, den der Devin du Village, Rose et Colas, Annette et Lubin, auf mich machten. Ich kann mir die bebänderten Buben und Mädchen und ihre Bewegungen noch jetzt zurückrufen. Es dauerte nicht lange, ſo regte ſich der Wunſch bey mir, mich auf dem Theater ſelbſt umzuſehen, wozu ſich mir ſo mancherley Gelegenheit darbot. Denn da ich nicht immer die ganzen Stücke auszuhören Geduld hatte, und manche Zeit in den Corridors, auch wohl bey gelinderer Jahrszeit vor der Thür, mit andern Kindern meines Alters allerley Spiele trieb; ſo geſellte ſich ein ſchöner munterer Knabe zu uns, der zum Theater gehörte, und den ich in manchen kleinen Rollen, obwohl nur beyläufig, geſehen hatte. Mit mir konnte er ſich am beſten verſtändigen, indem ich mein Franzöſiſch bey ihm geltend zu machen wußte; und er knüpfte ſich um ſo mehr an mich, als kein Knabe ſeines Alters und ſeiner Nation beym Theater oder ſonſt in der Nähe war. Wir gingen auch außer der Theaterzeit zuſammen, und ſelbſt während der Vorſtellungen ließ er mich ſelten in Ruhe. Er war ein allerliebſter kleiner Aufſchneider, ſchwätzte charmant und unaufhörlich, und wußte ſo viel von ſeinen Abenteuern, Händeln und andern Sonderbarkeiten zu erzählen, daß er mich außerordentlich unterhielt, und ich von ihm, was Sprache und Mittheilung durch dieſelbe betrifft, in vier Wochen mehr lernte, als man ſich hätte vorſtellen können; ſo daß Niemand wußte, wie ich auf einmal, gleichſam durch Inſpiration, zu der fremden Sprache gelangt war.

Gleich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft zog er mich mit ſich aufs Theater, und führte mich beſonders in die Foyers, wo die Schauſpieler und Schauſpielerinnen in der Zwiſchenzeit ſich aufhielten und ſich an- und auskleideten. Das Local war weder günſtig noch bequem, indem man das Theater in einen Concertſaal hineingezwängt hatte, ſo daß für die Schauſpieler hinter der Bühne keine beſonderen Abtheilungen ſtatt fanden.

In

In einem ziemlich großen Nebenzimmer, das ehedem zu Spielpartieen gedient hatte, waren nun beyde Geſchlechter meiſt beyſammen und ſchienen ſich ſo wenig unter einander ſelbſt als vor uns Kindern zu ſcheuen, wenn es beym Anlegen oder Verändern der Kleidungsſtücke nicht immer zum anſtändigſten herging. Mir war dergleichen niemals vorgekommen, und doch fand ich es bald durch Gewohnheit, bey wiederholtem Beſuch, ganz natürlich.

Es währte nicht lange, ſo entſpann ſich aber für mich ein eignes und beſondres Intereſſe. Der junge Derones, ſo will ich den Knaben nennen, mit dem ich mein Verhältniß immer fortſetzte, war außer ſeinen Aufſchneidereyen ein Knabe von guten Sitten und recht artigem Betragen. Er machte mich mit ſeiner Schweſter bekannt, die ein paar Jahre älter als wir und ein gar angenehmes Mädchen war, gut gewachſen, von einer regelmäßigen Bildung, brauner Farbe, ſchwarzen Haaren und Augen; ihr ganzes Betragen hatte etwas Stilles, ja Trauriges. Ich ſuchte ihr auf alle Weiſe gefällig zu ſeyn; allein ich konnte ihre Aufmerkſamkeit nicht auf mich lenken. Junge Mädchen dünken ſich gegen jüngere Knaben ſehr weit vorgeſchritten, und nehmen, indem ſie nach den Jünglingen hinſchauen, ein tantenhaftes Betragen gegen den Knaben an, der ihnen ſeine erſte Neigung zuwendet. Mit einem jüngern Bruder hatte ich kein Verhältniß.

Manchmal, wenn die Mutter auf den Proben oder in Geſellſchaft war, fanden wir uns in ihrer Wohnung zuſammen, um zu ſpielen oder uns zu unterhalten. Ich ging niemals hin, ohne der Schönen eine Blume, eine Frucht oder ſonſt etwas zu überreichen, welches ſie zwar jederzeit mit ſehr guter Art annahm und auf das höflichſte dankte; allein ich ſah ihren traurigen Blick ſich niemals erheitern, und fand keine Spur, daß ſie ſonſt auf mich geachtet hätte. Endlich glaubte ich ihr Geheimniß zu entdecken. Der Knabe zeigte mir hinter dem Bette ſeiner Mutter, das mit eleganten ſeidnen Vorhängen aufgeputzt war, ein Paſtellbild, das Porträt eines ſchönen Mannes, und bemerkte zugleich mit ſchlauer Miene: das ſey eigentlich nicht der Papa, aber eben ſo gut wie der Papa; und indem er dieſen Mann rühmte, und nach ſeiner Art umſtändlich und prahleriſch manches erzählte: ſo glaubte ich herauszufinden, daß die Tochter wohl dem Vater, die beyden andern Kinder aber dem Hausfreund angehören möchten. Ich erklärte mir nun ihr trauriges Anſehen und hatte ſie nur um deſto lieber.

Die Neigung zu dieſem Mädchen half mir die Schwindeleyen des Bruders übertragen, der nicht immer in ſeinen Gränzen blieb. Ich hatte oft die weitläufigen Erzählungen ſeiner Großthaten auszuhalten, wie er ſich ſchon öfter geſchlagen, ohne jedoch dem Andern ſchaden zu wollen: es ſey alles blos der Ehre wegen geſchehen. Stets habe er gewußt ſeinen Widerſacher zu entwaffnen, und ihm alsdann verziehen; ja er verſtehe ſich aufs Legiren ſo gut, daß er einſt ſelbſt in große Verlegenheit gerathen, als er den Degen ſeines Gegners auf einen hohen Baum geſchleudert, ſo daß man ihn nicht leicht wieder habhaft werden können.

Was mir meine Beſuche auf dem Theater ſehr erleichterte, war, daß mir mein Freybillet, als aus den Händen des Schultheißen, den Weg zu allen Plätzen eröffnete, und alſo auch zu den Sitzen im Proſcenium. Dieſes war nach franzöſiſcher Art ſehr tief und an beyden Seiten mit Sitzen eingefaſſt, die durch eine niedrige Barriere beſchränkt, ſich in mehreren Reihen hinter einander aufbauten und zwar dergeſtalt, daß die erſten Sitze nur wenig über die Bühne erhoben waren. Das Ganze galt für einen beſondern Ehrenplatz; nur Offiziere bedienten ſich gewöhnlich deſſelben, obgleich die Nähe der Schauſpieler, ich will nicht ſagen jede Illuſion, ſondern gewiſſermaßen jedes Gefallen aufhob. Sogar jenen Gebrauch oder Mißbrauch, über den ſich Voltaire ſo ſehr beſchwert, habe ich noch erlebt und mit Augen geſehen. Wenn bey ſehr vollem Hauſe, und etwa zur Zeit von Durchmärſchen angeſehene Offiziere nach jenem Ehrenplatz ſtrebten, der aber gewöhnlich ſchon beſetzt war; ſo ſtellte man noch einige Reihen Bänke und Stühle ins Proſcenium auf die Bühne ſelbſt, und es blieb den Helden und Heldinnen nichts übrig, als in einem ſehr mäßigen Raume zwiſchen den Uniformen und Orden ihre Geheimniſſe zu enthüllen. Ich habe die Hypermneſtra ſelbſt unter ſolchen Umſtänden aufführen ſehen.

Der Vorhang fiel nicht zwiſchen den Acten; und ich erwähne noch eines ſeltſamen Gebrauchs, den ich ſehr auffallend finden muſſte, da mir als einem guten deutſchen Knaben das Kunſtwidrige daran ganz unerträglich war. Das Theater nämlich ward als das größte Heiligthum betrachtet und eine vorfallende Störung auf demſelben hätte als das größte Verbrechen gegen die Majeſtät des Publikums ſogleich müſſen gerügt werden. Zwey Grenadiere, das Gewehr beym Fuß, ſtanden daher in allen Luſtſpielen ganz öffentlich zu beyden Seiten des hinterſten Vorhangs, und waren Zeugen von Allem was im Innerſten der Familie vorging. Da, wie geſagt, zwiſchen den Acten der Vorhang nicht niedergelaſſen wurde; ſo lösten, bey einfallender Muſik, zwey andere dergeſtalt ab, daß ſie aus den Culiſſen ganz ſtrack vor jene hintraten, welche ſich dann eben ſo gemeſſentlich zurückzogen. Wenn nun eine ſolche Anſtalt recht dazu geeignet war, Alles was man beym Theater Illuſion nennt, aufzuheben; ſo fällt es um ſo mehr auf, daß dieſes zu einer Zeit geſchah, wo nach Diderots Grundſätzen und Beyſpielen die natürlichſte Natürlichkeit auf der Bühne gefordert, und eine vollkommene Täuſchung als das eigentliche Ziel der theatraliſchen Kunſt angegeben wurde. Von einer ſolchen militäriſchen Polizeyanſtalt war jedoch die Tragödie entbunden, und die Helden des Alterthums hatten das Recht ſich ſelbſt zu bewachen; die gedachten Grenadiere ſtanden indeß nahe genug hinter den Culiſſen.

So will ich denn auch noch anführen, daß ich Diderot's Hausvater, und die Philoſophen von Paliſſot geſehen habe, und mich im letztern Stück der Figur des Philoſophen, der auf allen Vieren geht und in ein rohes Salathaupt beißt, noch wohl erinnre.

Alle dieſe theatraliſche Mannigfaltigkeit konnte jedoch uns Kinder nicht immer im Schauſpielhauſe feſthalten. Wir ſpielten bey ſchönem Wetter vor demſelben und in der Nähe, und begingen allerley Thorheiten, welche beſonders an Sonn- und Feſttagen keineswegs zu unſrem Aeußeren paßten: denn ich und meinesgleichen erſchienen alsdann, angezogen wie man mich in jenem Mährchen geſehen, den Hut unterm Arm, mit einem kleinen Degen, deſſen Bügel mit einer großen ſeidenen Bandſchleife geziert war. Einſt, als wir eine ganze Zeit unſer Weſen getrieben, und Derones ſich unter uns gemiſcht hatte, fiel es dieſem ein, mir zu betheuern, ich hätte ihn beleidigt, und müſſe ihm Satisfaction geben. Ich begriff zwar nicht, was ihm Anlaß geben konnte, ließ mir aber ſeine Ausforderung gefallen und wollte ziehen. Er verſicherte mir aber, es ſey in ſolchen Fällen gebräuchlich, daß man an einſame Oerter gehe, um die Sache deſto bequemer ausmachen zu können. Wir verfügten uns deßhalb hinter einige Scheunen, und ſtellten uns in gehörige Poſitur. Der Zweykampf erfolgte auf eine etwas theatraliſche Weiſe, die Klingen klirrten, und die Stöße gingen neben aus; doch im Feuer der Action blieb er mit der Spitze ſeines Degens an der Bandſchleife meines Bügels hangen. Sie ward durchbohrt, und er verſicherte mir, daß er nun die vollkommenſte Satisfaction habe, umarmte mich ſodann, gleichfalls recht theatraliſch, und wir gingen in das nächſte Caffeehaus, um uns mit einem Glaſe Mandelmilch von unſerer Gemüthsbewegung zu erholen und den alten Freundſchaftsbund nur deſto feſter zu ſchließen.

Ein andres Abenteuer, das mir auch im Schauſpielhauſe obgleich ſpäter begegnet, will ich bey dieſer Gelegenheit erzählen. Ich ſaß nämlich mit einem meiner Geſpielen ganz ruhig im Parterre, und wir ſahen mit Vergnügen einem Solotanze zu, den ein hübſcher Knabe, ohngefähr von unſerm Alter, der Sohn eines durchreiſenden franzöſiſchen Tanzmeiſters, mit vieler Gewandtheit und Anmuth aufführte. Nach Art der Tänzer war er mit einem knappen Wämschen von rother Seide bekleidet, welches in einen kurzen Reifrock ausgehend, gleich den Lauferſchürzen, bis über die Kniee ſchwebte. Wir hatten dieſem angehenden Künſtler mit dem ganzen Publikum unſern Beyfall gezollt, als mir ich weiß nicht wie einfiel, eine moraliſche Reflexion zu machen. Ich ſagte zu meinem Begleiter: Wie ſchön war dieſer Knabe geputzt und wie gut nahm er ſich aus; wer weiß in was für einem zerriſſenen Jäckchen er heute Nacht ſchlafen mag! — Alles war ſchon aufgeſtanden, nur ließ uns die Menge noch nicht vorwärts. Eine Frau, die neben mir geſeſſen hatte und nun hart an mir ſtand, war zufälliger Weiſe die Mutter dieſes jungen Künſtlers, die ſich durch meine Reflexion ſehr beleidigt fühlte. Zu meinem Unglück konnte ſie Deutſch genug, um mich verſtanden zu haben, und ſprach es gerade ſo viel als nöthig war, um ſchelten zu können. Sie machte mich gewaltig herunter: Wer ich denn ſey, meinte ſie, daß ich Urſache hätte an der Familie und an der Wohlhabenheit dieſes jungen Menſchen zu zweifeln. Auf alle Fälle dürfe ſie ihn für ſo gut halten als mich, und ſeine Talente könnten ihm wohl ein Glück bereiten, wovon ich mir nicht würde träumen laſſen. Dieſe Strafpredigt hielt ſie mir im Gedränge und machte die Umſtehenden aufmerkſam, welche Wunder dachten, was ich für eine Unart müßte begangen haben. Da ich mich weder entſchuldigen, noch von ihr entfernen konnte, ſo war ich wirklich verlegen, und als ſie einen Augenblick inne hielt, ſagte ich, ohne etwas dabey zu denken: Nun, wozu der Lärm? heute roth, morgen todt! — Auf dieſe Worte ſchien die Frau zu verſtummen. Sie ſah mich an und entfernte ſich von mir, ſobald es nur einigermaßen möglich war. Ich dachte nicht weiter an meine Worte. Nur einige Zeit hernach fielen ſie mir auf, als der Knabe, anſtatt ſich nochmals ſehen zu laſſen, krank ward und zwar ſehr gefährlich. Ob er geſtorben iſt, weiß ich nicht zu ſagen.

Dergleichen Vorbedeutungen durch ein unzeitig, ja unſchicklich ausgeſprochnes Wort ſtanden bey den Alten ſchon in Anſehen, und es bleibt höchſt merkwürdig, daß die Formen des Glaubens und Aberglaubens bey allen Völkern und zu allen Zeiten immer dieſelben geblieben ſind.

Nun fehlte es von dem erſten Tage der Beſitznehmung unſerer Stadt, zumal Kindern und jungen Leuten, nicht an immerwährender Zerſtreuung. Theater und Bälle, Paraden und Durchmärſche zogen unſere Aufmerkſamkeit hin und her. Die letztern beſonders nahmen immer zu, und das Soldatenleben ſchien uns ganz luſtig und vergnüglich.

Der Aufenthalt des Königs-Lieutenants in unſerm Hauſe verſchaffte uns den Vortheil, alle bedeutende Perſonen der franzöſiſchen Armee nach und nach zu ſehen, und beſonders die Erſten, deren Name ſchon durch den Ruf zu uns gekommen war, in der Nähe zu betrachten. So ſahen wir von Treppen und Podeſten, gleichſam wie von Galerieen, ſehr bequem die Generalität bey uns vorübergehn. Vor allen erinnere ich mich des Prinzen Soubiſe als eines ſchönen leutſeligen Herrn; am deutlichſten aber des Marſchalls von Broglio als eines jüngern, nicht großen aber wohlgebauten, lebhaften, geiſtreich um ſich blickenden, behenden Mannes.

Er kam mehrmals zum Königs-Lieutenant, und man merkte wohl, daß von wichtigen Dingen die Rede war. Wir hatten uns im erſten Vierteljahr der Einquartierung kaum in dieſen neuen Zuſtand gefunden, als ſchon die Nachricht ſich dunkel verbreitete: die Alliirten ſeyen im Anmarſch, und Herzog Ferdinand von Braunſchweig komme, die Franzoſen vom Main zu vertreiben. Man hatte von dieſen, die ſich keines beſondern Kriegsglückes rühmen konnten, nicht die größte Vorſtellung, und ſeit der Schlacht von Roßbach glaubte man ſie verachten zu dürfen; auf den Herzog Ferdinand ſetzte man das größte Vertrauen, und alle preußiſch Geſinnten erwarteten mit Sehnſucht ihre Befreyung von der bisherigen Laſt. Mein Vater war etwas heiterer, meine Mutter in Sorgen. Sie war klug genug einzuſehen, daß ein gegenwärtiges geringes Uebel leicht mit einem großen Ungemach vertauſcht werden könne: denn es zeigte ſich nur allzu deutlich, daß man dem Herzog nicht entgegen gehen, ſondern einen Angriff in der Nähe der Stadt abwarten werde. Eine Niederlage der Franzoſen, eine Flucht, eine Vertheidigung der Stadt, wäre es auch nur um den Rückzug zu decken und um die Brücke zu behalten, ein Bombardement, eine Plünderung, Alles ſtellte ſich der erregten Einbildungskraft dar, und machte beyden Parteyen Sorge. Meine Mutter, welche Alles, nur nicht die Sorge ertragen konnte, ließ durch den Dolmetſcher ihre Furcht bey dem Grafen anbringen;

worauf ſie die in ſolchen Fällen gebräuchliche Antwort erhielt: ſie ſolle ganz ruhig ſeyn, es ſey nichts zu befürchten, ſich übrigens ſtill halten und mit Niemand von der Sache ſprechen.

Mehrere Truppen zogen durch die Stadt; man erfuhr, daß ſie bey Bergen Halt machten. Das Kommen und Gehen, das Reiten und Laufen vermehrte ſich immer, und unſer Haus war Tag und Nacht in Aufruhr. In dieſer Zeit habe ich den Marſchall Broglio öfter geſehen, immer heiter, ein wie das andere Mal an Geberden und Betragen völlig gleich, und es hat mich auch nachher gefreut, den Mann, deſſen Geſtalt einen ſo guten und dauerhaften Eindruck gemacht hatte, in der Geſchichte rühmlich erwähnt zu finden.

So kam denn endlich, nach einer unruhigen Charwoche, 1759 der Charfreytag heran. Eine große Stille verkündigte den nahen Sturm. Uns Kindern war verboten aus dem Hauſe zu gehen; der Vater hatte keine Ruhe und ging aus. Die Schlacht begann; ich ſtieg auf den oberſten Boden, wo ich zwar die Gegend zu ſehen gehindert war, aber den Donner der Kanonen und das Maſſenfeuer des kleinen Gewehrs recht gut vernehmen konnte. Nach einigen Stunden ſahen wir die erſten Zeichen der Schlacht an einer Reihe Wagen, auf welchen Verwundete in mancherley traurigen Verſtümmelungen und Geberden ſachte bey uns vorbeygefahren wurden, um in das zum Lazareth umgewandelte Liebfrauen-

Kloſter gebracht zu werden. Sogleich regte ſich die Barmherzigkeit der Bürger. Bier, Wein, Brod, Geld ward denjenigen hingereicht, die noch etwas empfangen konnten. Als man aber einige Zeit darauf bleſſirte und gefangne Deutſche unter dieſem Zug gewahr wurde, fand das Mitleid keine Gränze, und es ſchien als wollte Jeder ſich von allem entblößen, was er nur Bewegliches beſaß, um ſeinen bedrängten Landsleuten beyzuſtehen.

Die Gefangenen waren jedoch Anzeichen einer für die Alliirten unglücklichen Schlacht. Mein Vater, in ſeiner Parteylichkeit ganz ſicher, daß dieſe gewinnen würden, hatte die leidenſchaftliche Verwegenheit den gehofften Siegern entgegen zu gehen, ohne zu bedenken, daß die geſchlagene Partey erſt über ihn wegfliehen müſſte. Erſt begab er ſich in ſeinen Garten, vor dem Friedberger Thore, wo er Alles einſam und ruhig fand; dann wagte er ſich auf die Bornheimer Haide, wo er aber bald verſchiedene zerſtreute Nachzügler und Troßknechte anſichtig ward, die ſich den Spaß machten nach den Gränzſteinen zu ſchießen, ſo daß dem neugierigen Wandrer das abprallende Bley um den Kopf ſauſete. Er hielt es deßhalb doch für gerathner zurückzugehen, und erfuhr, bey einiger Nachfrage, was ihm ſchon der Schall des Feuerns hätte klar machen ſollen, daß Alles für die Franzoſen gut ſtehe und an kein Weichen zu denken ſey. Nach Hauſe gekommen, voll Unmuth, gerieth er beym Erblicken der verwundeten und gefangenen

Landsleute ganz aus der gewöhnlichen Faſſung. Auch er ließ den Vorbeyziehenden mancherley Spende reichen; aber nur die Deutſchen ſollten ſie erhalten, welches nicht immer möglich war, weil das Schickſal Freunde und Feinde zuſammen aufgepackt hatte.

Die Mutter und wir Kinder, die wir ſchon früher auf des Grafen Wort gebaut und deßhalb einen ziemlich beruhigten Tag hingebracht hatten, waren höchlich erfreut, und die Mutter doppelt getröſtet, da ſie des Morgens, als ſie das Orakel ihres Schatzkäſtleins durch einen Nadelſtich befragt, eine für die Gegenwart ſowol als für die Zukunft ſehr tröſtliche Antwort erhalten hatte. Wir wünſchen unſerm Vater gleichen Glauben und gleiche Geſinnung, wir ſchmeichelten ihm was wir konnten, wir baten ihn etwas Speiſe zu ſich zu nehmen, die er den ganzen Tag entbehrt hatte; er verweigerte unſre Liebkoſungen und jeden Genuß, und begab ſich auf ſein Zimmer. Unſre Freude ward indeſſen nicht geſtört; die Sache war entſchieden; der Königs-Lieutenant, der dieſen Tag gegen ſeine Gewohnheit zu Pferde geweſen, kehrte endlich zurück, ſeine Gegenwart zu Hauſe war nöthiger als je. Wir ſprangen ihm entgegen, küßten ſeine Hände und bezeigten ihm unſre Freude. Es ſchien ihm ſehr zu gefallen. „Wohl! ſagte er freundlicher als ſonſt, ich bin auch um euertwillen vergnügt, liebe Kinder!“ Er befahl ſogleich uns Zuckerwerk, ſüßen Wein, überhaupt das Beſte zu reichen, und ging auf ſein Zimmer,

von einer großen Maſſe Dringender, Fordernder
ittender umgeben.

ir hielten nun eine köſtliche Collation, bedauer-
n guten Vater, der nicht Theil daran nehmen
, und drangen in die Mutter, ihn herbey zu ru-
e aber klüger als wir wuſſte wohl, wie unerfreu-
n ſolche Gaben ſeyn würden. Indeſſen hatte ſie
Abendbrot zurecht gemacht und hätte ihm gern
ortion auf das Zimmer geſchickt; aber eine ſolche
nung litt er nie, auch nicht in den äußerſten Fäl-
nd nachdem man die ſüßen Gaben bey Seite ge-
. ſuchte man ihn zu bereden, herab in das ge-
che Speiſezimmer zu kommen. Endlich ließ er
wegen, ungern, und wir ahneten nicht, welches
wir ihm und uns bereiteten. Die Treppe lief
rchs ganze Haus an allen Vorſälen vorbey. Der
muſſte, indem er herabſtieg, unmittelbar an des
Zimmer vorübergehen. Sein Vorſaal ſtand ſo
Leute, daß der Graf ſich entſchloß, um Mehreres
nmal abzuthun, herauszutreten; und dieß geſchah
in dem Augenblick als der Vater herabkam. Der
ging ihm heiter entgegen, begrüßte ihn und ſagte:
werdet uns und Euch Glück wünſchen, daß dieſe
liche Sache ſo glücklich abgelaufen iſt.“ — Keines-
! verſetzte mein Vater, mit Ingrimm; ich wollte
ten Euch zum Teufel gejagt, und wenn ich hätte
ren ſollen. — Der Graf hielt einen Augenblick

inne, dann aber fuhr er mit Wuth auf: „Dieſes ſollt Ihr büßen! rief er: Ihr ſollt nicht umſonſt der gerechten Sache und mir eine ſolche Beleidigung zugefügt haben!“

Der Vater war indeſſen gelaſſen heruntergeſtiegen, ſetzte ſich zu uns, ſchien heitrer als bisher, und fing an zu eſſen. Wir freuten uns darüber, und wuſſten nicht, auf welche bedenkliche Weiſe er ſich den Stein vom Herzen gewälzt hatte. Kurz darauf wurde die Mutter herausgerufen, und wir hatten große Luſt, dem Vater auszuplaudern, was uns der Graf für Süßigkeiten verehrt habe. Die Mutter kam nicht zurück. Endlich trat der Dolmetſcher herein. Auf ſeinen Wink ſchickte man uns zu Bette; es war ſchon ſpät und wir gehorchten gern. Nach einer ruhig durchſchlafenen Nacht erfuhren wir die gewaltſame Bewegung, die geſtern Abend das Haus erſchüttert hatte. Der Königs-Lieutenant hatte ſogleich befohlen, den Vater auf die Wache zu führen. Die Subalternen wuſſten wohl, daß ihm niemals zu widerſprechen war; doch hatten ſie ſich manchmal Dank verdient, wenn ſie mit der Ausführung zauderten. Dieſe Geſinnung wuſſte der Gevatter Dolmetſch, den die Geiſtesgegenwart niemals verließ, aufs Lebhafteſte bey ihnen rege zu machen. Der Tumult war ohnehin ſo groß, daß eine Zögerung ſich von ſelbſt verſteckte und entſchuldigte. Er hatte meine Mutter herausgerufen, und ihr den Adjutanten gleichſam in die Hände gegeben, daß ſie durch

Bitten und Vorſtellungen nur einigen Aufſchub erlangen möchte. Er ſelbſt eilte ſchnell hinauf zum Grafen, der ſich bey der großen Beherrſchung ſeiner ſelbſt ſogleich ins innere Zimmer zurückgezogen hatte, und das dringendſte Geſchäft lieber einen Augenblick ſtocken ließ, als daß er den einmal in ihm erregten böſen Muth an einem Unſchuldigen gekühlt, und eine ſeiner Würde nachtheilige Entſcheidung gegeben hätte.

Die Anrede des Dolmetſchers an den Grafen, die Führung des ganzen Geſprächs hat uns der dicke Gevatter, der ſich auf den glücklichen Erfolg nicht wenig zu Gute that, oft genug wiederholt, ſo daß ich ſie aus dem Gedächtniß wohl noch aufzeichnen kann.

Der Dolmetſch hatte gewagt das Kabinet zu eröffnen und hineinzutreten, eine Handlung die höchſt verpönt war. „Was wollt Ihr? rief ihm der Graf zornig entgegen: Hinaus mit Euch! Hier hat Niemand das Recht hereinzutreten als Saint Jean.“

So haltet mich einen Augenblick für Saint Jean, verſetzte der Dolmetſch.

„Dazu gehört eine gute Einbildungskraft. Seiner zwey machen noch nicht einen wie ihr ſeyd. Entfernt Euch!“

Herr Graf, Ihr habt eine große Gabe vom Himmel empfangen und an die appellire ich.

„Ihr denkt mir zu ſchmeicheln! Glaubt nicht, daß es Euch gelingen werde.“

Ihr habt die große Gabe, Herr Graf, auch in Augenblicken der Leidenſchaft, in Augenblicken des Zorns, die Geſinnungen Anderer anzuhören.

„Wohl, wohl! Von Geſinnungen iſt eben die Rede, die ich zu lange angehört habe. Ich weiß nur zu gut, daß man uns hier nicht liebt, daß uns dieſe Bürger ſcheel anſehn.“

Nicht alle!

„Sehr viele! Was! dieſe Städter, Reichsſtädter wollen ſie ſeyn? Ihren Kaiſer haben ſie wählen und krönen ſehen, und wenn dieſer ungerecht angegriffen ſeine Länder zu verlieren und einem Uſurpator zu unterliegen Gefahr läuft, wenn er glücklicherweiſe getreue Alliirte findet, die ihr Geld, ihr Blut zu ſeinem Vortheil verwenden; ſo wollen ſie die geringe Laſt nicht tragen, die zu ihrem Theil ſie trifft, daß der Reichsfeind gedemüthigt werde.“

Freylich kennt Ihr dieſe Geſinnungen ſchon lange, und habt ſie als ein weiſer Mann geduldet; auch iſt es nur die geringere Zahl. Wenige, verblendet durch die glänzenden Eigenſchaften des Feindes, den Ihr ja ſelbſt als einen außerordentlichen Mann ſchätzt, wenige nur, Ihr wiſſt es!

„Ja wohl! zu lange habe ich es gewuſſt und geduldet, ſonſt hätte dieſer ſich nicht unterſtanden, mir in den bedeutendſten Augenblicken ſolche Beleidigungen ins Geſicht zu ſagen. Es mögen ſeyn ſo viel ihrer wollen, ſie

ſie ſollen in dieſem ihren kühnen Repräſentanten geſtraft werden, und ſich merken was ſie zu erwarten haben.“

Nur Aufſchub, Herr Graf!

„In gewiſſen Dingen kann man nicht zu geſchwind verfahren.“

Nur einen kurzen Aufſchub!

„Nachbar! Ihr denkt mich zu einem falſchen Schritt zu verleiten; es ſoll Euch nicht gelingen.“

Weder verleiten will ich Euch zu einem falſchen Schritt, noch von einem falſchen zurückhalten; Euer Entſchluß iſt gerecht: er geziemt dem Franzoſen, dem Königs-Lieutenant; aber bedenkt, daß Ihr auch Graf Thorane ſeyd.

„Der hat hier nicht mitzuſprechen.“

Man ſollte den braven Mann doch auch hören.

„Nun was würde er denn ſagen?“

Herr Königs-Lieutenant! würde er ſagen: Ihr habt ſo lange mit ſo viel dunklen, unwilligen, ungeſchickten Menſchen Geduld gehabt, wenn ſie es Euch nur nicht gar zu arg machten. Dieſer hat's freylich ſehr arg gemacht; aber gewinnt es über Euch, Herr Königs-Lieutenant! und Jedermann wird Euch deßwegen loben und preiſen.

„Ihr wißt, daß ich Eure Poſſen manchmal leiden kann, aber mißbraucht nicht mein Wohlwollen. Dieſe Menſchen ſind ſie denn ganz verblendet? Hätten wir die Schlacht verloren, in dieſem Augenblick, was würde ihr Schickſal ſeyn? Wir ſchlagen uns bis vor die Thore, wir ſperren die Stadt, wir halten, wir vertheidigen uns, um unſere Retirade über die Brücke zu decken. Glaubt Ihr, daß der Feind die Hände in den Schoß gelegt hätte? Er wirft Granaten und was er bey der Hand hat, und ſie zünden wo ſie können. Dieſer Hausbeſitzer da, was will er? In dieſen Zimmern hier platzte jetzt wohl eine Feuerkugel und eine andere folgte hinterdrein; in dieſen Zimmern, deren vermaledeyte Peking-Tapeten ich geſchont, mich genirt habe, meine Landcharten nicht aufzunageln! Den ganzen Tag hätten ſie auf den Knieen liegen ſollen."

Wie Viele haben das gethan!

„Sie hätten ſollen den Segen für uns erflehen; den Generalen und Offizieren mit Ehren- und Freudenzeichen, den ermatteten Gemeinen mit Erquickung entgegen gehen. Anſtatt deſſen verdirbt mir der Gift dieſes Parteygeiſtes die ſchönſten, glücklichſten, durch ſo viel Sorgen und Anſtrengungen erworbenen Augenblicke meines Lebens!"

Es iſt ein Parteygeiſt; aber Ihr werdet ihn durch die Beſtrafung dieſes Mannes nur vermehren. Die mit ihm Gleichgeſinnten werden Euch als einen Tyrannen, als einen Barbaren ausſchreyen; ſie werden ihn als einen Märtyrer betrachten, der für die gute Sache gelitten hat; und ſelbſt die anders Geſinnten, die jetzt ſeine Gegner ſind, werden in ihm nur den Mitbürger ſehen, werden ihn bedauern, und indem ſie Euch Recht geben, dennoch finden, daß Ihr zu hart verfahren ſeyd.

„Ich habe Euch ſchon zu lange angehört; macht, daß Ihr fort kommt!“

So hört nur noch dieſes! Bedenkt, daß es das Unerhörteſte iſt, was dieſem Manne, was dieſer Familie begegnen könnte. Ihr hattet nicht Urſache von dem guten Willen des Hausherrn erbaut zu ſeyn; aber die Hausfrau iſt allen Euren Wünſchen zuvorgekommen, und die Kinder haben Euch als ihren Oheim betrachtet. Mit dieſem einzigen Schlag werdet Ihr den Frieden und das Glück dieſer Wohnung auf ewig zerſtören. Ja ich kann wohl ſagen, eine Bombe die ins Haus gefallen wäre, würde nicht größere Verwüſtungen darin angerichtet haben. Ich habe Euch ſo oft über Eure Faſſung bewundert, Herr Graf; gebt mir dießmal Gelegenheit, Euch anzubeten. Ein Krieger iſt ehrwürdig, der ſich ſelbſt in Feindes Haus als einen Gaſtfreund betrachtet; hier iſt kein Feind, nur ein Verirrter. Gewinnt es über Euch, und es wird Euch zu ewigem Ruhme gereichen!

„Das müſſte wunderlich zugehen,“ verſetzte der Graf, mit einem Lächeln.

Nur ganz natürlich, erwiederte der Dolmetſcher. Ich habe die Frau, die Kinde nicht zu Euren Füßen geſchickt: denn ich weiß, daß Euch ſolche Scenen verdrießlich ſind; aber ich will Euch die Frau, die Kinder ſchildern, wie ſie Euch danken; ich will ſie Euch ſchildern, wie ſie ſich zeitlebens von dem Tage der Schlacht bey Bergen, und von Eurer Großmuth an dieſem Tage unterhalten, wie ſie es Kindern und Kindeskindern erzählen, und auch Fremden ihr Intereſſe für Euch einzuflößen wiſſen: eine Handlung dieſer Art kann nicht untergehen!

„Ihr trefft meine ſchwache Seite nicht, Dolmetſcher. An den Nachruhm pfleg' ich nicht zu denken, der iſt für Andere, nicht für mich; aber im Augenblick recht zu thun, meine Pflicht nicht zu verſäumen, meiner Ehre nichts zu vergeben, das iſt meine Sorge. Wir haben ſchon zu viel Worte gemacht; jetzt geht hin — und laſſt Euch von den Undankbaren danken, die ich verſchone!“

Der Dolmetſch, durch dieſen unerwartet glücklichen Ausgang überraſcht und bewegt, konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und wollte dem Grafen die Hände küſſen; der Graf wies ihn ab und ſagte ſtreng und ernſt: Ihr wiſſt, daß ich dergleichen nicht leiden kann! Und mit dieſen Worten trat er auf den Vorſaal, um die andringenden Geſchäfte zu beſorgen, und das Begehren ſo vieler wartenden Menſchen zu vernehmen. So ward die Sache beygelegt, und wir feyerten den andern Morgen, bey den Ueberbleibſeln der geſtrigen Zuckergeſchenke, das Vorübergehen eines Uebels, deſſen Androhen wir glücklich verſchlafen hatten.

Ob der Dolmetſch wirklich ſo weiſe geſprochen, oder ob er ſich die Scene nur ſo ausgemahlt, wie man es wohl nach einer guten und glücklichen Handlung zu thun pflegt, will ich nicht entſcheiden; wenigſtens hat er bey Wiedererzählung derſelben niemals variirt. Genug, dieſer Tag dünkte ihm, ſo wie der ſorgenvollſte, ſo auch der glorreichſte ſeines Lebens.

Wie ſehr übrigens der Graf alles falſche Ceremoniel abgelehnt, keinen Titel, der ihm nicht gebührte, jemals angenommen, und wie er in ſeinen heitern Stunden immer geiſtreich geweſen, davon ſoll eine kleine Begebenheit ein Zeugniß ablegen.

Ein vornehmer Mann, der aber auch unter die abſtruſen einſamen Frankfurter gehörte, glaubte ſich über ſeine Einquartierung beklagen zu müſſen. Er kam perſönlich, und der Dolmetſch bot ihm ſeine Dienſte an; Jener aber meinte derſelben nicht zu bedürfen. Er trat vor den Grafen mit einer anſtändigen Verbeugung und ſagte: Excellenz! Der Graf gab ihm die Verbeugung zurück, ſo wie die Excellenz. Betroffen von dieſer Ehrenbezeigung, nicht anders glaubend als der Titel ſey zu gering, bückte er ſich tiefer, und ſagte: Monſeigneur! — „Mein Herr, ſagte der Graf ganz ernſthaft: wir wollen nicht weiter gehen, denn ſonſt könnten wir es leicht bis zur Majeſtät bringen.“ — Der Andere war äußerſt verlegen und wuſſte kein Wort zu ſagen. Der Dolmetſch, in einiger Entfernung ſtehend und von der ganzen Sache unterrichtet, war boshaft genug, ſich nicht zu rühren; der Graf aber, mit großer Heiterkeit, fuhr fort: „Zum Beyſpiel, mein Herr, wie heißen Sie?“ — Spangenberg, verſetzte Jener — „und Ich, ſagte der Graf, heiße Thorane. Spangenberg, was wollt Ihr von Thorane? und nun ſetzen wir uns, die Sache ſoll gleich abgethan ſeyn.“

Und ſo wurde die Sache auch gleich zu großer Zufriedenheit desjenigen abgethan, den ich hier Spangenberg genannt habe, und die Geſchichte noch an ſelbigem Abend von dem ſchadenfrohen Dolmetſch in unſerm Familienkreiſe nicht nur erzählt, ſondern mit allen Umſtänden und Geberden aufgeführt.

Nach ſolchen Verwirrungen, Unruhen und Bedrängniſſen fand ſich gar bald die vorige Sicherheit und der Leichtſinn wieder, mit welchem beſonders die Jugend von Tag zu Tage lebt, wenn es nur einigermaßen angehen will. Meine Leidenſchaft zu dem franzöſiſchen Theater wuchs mit jeder Vorſtellung; ich verſäumte keinen Abend, ob ich gleich jedesmal, wenn ich nach dem Schauſpiel mich zur ſpeiſenden Familie an den Tiſch ſetzte und mich gar oft nur mit einigen Reſten begnügte, die ſteten Vorwürfe des Vaters zu dulden hatte: das Theater ſey zu gar nichts nütze, und könne zu gar nichts führen. Ich rief in ſolchem Falle gewöhnlich alle und jede Argumente hervor, welche den Vertheidigern des Schauſpiels zur Hand ſind, wenn ſie in eine gleiche Noth wie die meinige gerathen. Das Laſter im Glück, die Tugend im Unglück wurden zuletzt durch die poetiſche Gerechtigkeit wieder ins Gleichgewicht gebracht. Die ſchönen Beyſpiele von beſtraften Vergehungen, Miß Sara Sampſon und der Kaufmann von London, wurden ſehr lebhaft von mir hervorgehoben; aber ich zog dagegen öfters den Kürzern, wenn die Schelmſtreiche Scapins und dergleichen auf dem Zettel ſtanden, und ich mir das Behagen mußte verwerfen laſſen, das man über die Betrügereyen ränkevoller Knechte, und über den guten Erfolg der Thorheiten ausgelaſſener Jünglinge im Publikum empfinde. Beyde Parteyen überzeugten einander nicht; doch wurde mein Vater ſehr bald mit der Bühne ausgeſöhnt, als er ſah, daß ich mit unglaublicher Schnelligkeit in der franzöſiſchen Sprache zunahm.

Die Menſchen ſind nun einmal ſo, daß Jeder was er thun ſieht, lieber ſelbſt vornähme, er habe nun Geſchick dazu oder nicht. Ich hatte nun bald den ganzen Curſus der franzöſiſchen Bühne durchgemacht; mehrere Stücke kamen ſchon zum zweyten und dritten Mal; von der würdigſten Tragödie bis zum leichtfertigſten Nachſpiel war mir alles vor Augen und Geiſt vorbeygegangen; und wie ich als Kind den Terenz nachzuahmen wagte: ſo verfehlte ich nunmehr nicht als Knabe, bey einem viel lebhafter dringenden Anlaß, auch die franzöſiſchen Formen nach meinem Vermögen und Unvermögen zu wiederholen. Es wurden damals einige halb mythologiſche, halb allegoriſche Stücke im

Geſchmack des Piron gegeben; ſie hatten etwas von der Parodie und gefielen ſehr. Dieſe Vorſtellungen zogen mich beſonders an: die goldnen Flügelchen eines heitern Merkur, der Donnerkeil des verkappten Jupiter, eine galante Danae, oder wie eine von Göttern beſuchte Schöne heißen mochte, wenn es nicht gar eine Schäferinn oder Jägerinn war, zu der ſie ſich herunterließſen. Und da mir dergleichen Elemente aus Ovids Verwandlungen, und Pomey's Pantheon Mythicum ſehr häufig im Kopfe herum ſummten, ſo hatte ich bald ein ſolches Stückchen in meiner Phantaſie zuſammengeſtellt, wovon ich nur ſo viel zu ſagen weiß, daß die Scene ländlich war, daß es aber doch darin weder an Königstöchtern, noch Prinzen, noch Göttern fehlte. Der Merkur beſonders war mir dabey ſo lebhaft im Sinne, daß ich noch ſchwören wollte, ich hätte ihn mit Augen geſehen.

Eine von mir ſelbſt ſehr reinlich gefertigte Abſchrift legte ich meinem Freunde Derones vor, welcher ſie mit ganz beſonderem Anſtand und einer wahrhaften Gönnermiene aufnahm, das Manuſcript flüchtig durchſah, mir einige Sprachfehler nachwies, einige Reden zu lang fand, und zuletzt verſprach das Werk bey gehöriger Muße näher zu betrachten und zu beurtheilen. Auf meine beſcheidene Frage, ob das Stück wohl aufgeführt werden könne, verſicherte er mir, daß es gar nicht unmöglich ſey. Sehr Vieles komme beym Theater auf Gunſt an, und er beſchütze mich von ganzem Herzen; nur müſſe man die

e geheim halten; denn er habe ſelbſt einmal mit
von ihm verfertigten Stück die Direktion über-
, und es wäre gewiß aufgeführt worden, wenn
nicht zu früh entdeckt hätte, daß er der Verfaſſer
Ich verſprach ihm alles mögliche Stillſchweigen,
ah ſchon im Geiſt den Titel meiner Piece an den
der Straßen und Plätze mit großen Buchſtaben
chlagen.

So leichtſinnig übrigens der Freund war, ſo ſchien
och die Gelegenheit den Meiſter zu ſpielen allzu er-
ht. Er las das Stück mit Aufmerkſamkeit durch,
ndem er ſich mit mir hinſetzte, um einige Kleinig-
zu ändern, kehrte er im Laufe der Unterhaltung
ganze Stück um und um, ſo daß auch kein Stein
em andern blieb. Er ſtrich aus, ſetzte zu, nahm
Perſon weg, ſubſtituirte eine andere, genug er ver-
mit der tollſten Willkür von der Welt, daß mir
aare zu Berge ſtanden. Mein Vorurtheil, daß er
ch verſtehen müſſe, ließ ihn gewähren: denn er
mir ſchon öfter von den drey Einheiten des Ariſto-
, von der Regelmäßigkeit der franzöſiſchen Bühne,
er Wahrſcheinlichkeit, von der Harmonie der Verſe
llem was daran hängt, ſo viel vorerzählt, daß ich
icht nur für unterrichtet, ſondern auch für begrün-
alten mußte. Er ſchalt auf die Engländer und
htete die Deutſchen; genug, er trug mir die ganze

dramaturgiſche Litaney vor, die ich in meinem Leben ſo oft muſſte wiederholen hören.

Ich nahm, wie der Knabe in der Fabel, meine zerſetzte Geburt mit nach Hauſe, und ſuchte ſie wieder herzuſtellen; aber vergebens. Weil ich ſie jedoch nicht ganz aufgeben wollte, ſo ließ ich aus meinem erſten Manuſcript, nach wenigen Veränderungen, eine ſaubere Abſchrift durch unſern Schreibenden anfertigen, die ich denn meinem Vater überreichte und dadurch ſoviel erlangte, daß er mich, nach vollendetem Schauſpiel, meine Abendkoſt eine Zeitlang ruhig verzehren ließ.

Dieſer mißlungene Verſuch hatte mich nachdenklich gemacht, und ich wollte nunmehr dieſe Theorieen, dieſe Geſetze, auf die ſich Jedermann berief, und die mir beſonders durch die Unart meines anmaßlichen Meiſters verdächtig geworden waren, unmittelbar an den Quellen kennen lernen, welches mir zwar nicht ſchwer doch mühſam wurde. Ich las zunächſt Corneille's Abhandlung über die drey Einheiten, und erſah wohl daraus, wie man es haben wollte; warum man es aber ſo verlangte, ward mir keineswegs deutlich, und was das Schlimmſte war, ich gerieth ſogleich in noch gröſſere Verwirrung, indem ich mich mit den Händeln über den Cid bekannt machte, und die Vorreden las, in welchen Corneille und Racine ſich gegen Kritiker und Publikum zu vertheidigen genöthigt ſind. Hier ſah ich wenigſtens auf das deutlichſte, daß kein Menſch wuſſte was er wollte;

daß ein Stück wie Cid, das die herrlichſte Wirkung hervorgebracht, auf Befehl eines allmächtigen Kardinal's ſollte für ſchlecht erklärt werden; daß Racine, der Abgott der zu meiner Zeit lebenden Franzoſen, der nun auch mein Abgott geworden war (denn ich hatte ihn näher kennen lernen, als Schöff von Olenſchlager durch uns Kinder den Britannicus aufführen ließ, worin mir die Rolle des Nero zu Theil ward) daß Racine, ſage ich, auch zu ſeiner Zeit weder mit Liebhabern noch Kunſtrichtern fertig werden können. Durch alles dieſes ward ich verworrner als jemals, und nachdem ich mich lange mit dieſem Hin- und Herreden, mit dieſer theoretiſchen Salbaderey des vorigen Jahrhunderts, gequält hatte, ſchüttete ich das Kind mit dem Bade aus, und warf den ganzen Plunder deſto entſchiedener von mir, je mehr ich zu bemerken glaubte, daß die Autoren ſelbſt, welche vortreffliche Sachen hervorbrachten, wenn ſie darüber zu reden anfingen, wenn ſie den Grund ihres Handelns angaben, wenn ſie ſich vertheidigen, entſchuldigen, beſchönigen wollen, doch auch nicht immer den rechten Fleck zu treffen wußten. Ich eilte daher wieder zu dem lebendig Vorhandenen, beſuchte das Schauſpiel weit eifriger, las gewiſſenhafter und ununterbrochner, ſo daß ich in dieſer Zeit Racine und Moliere ganz, und von Corneille einen großen Theil durchzuarbeiten die Anhaltſamkeit hatte.

Der Königs-Lieutenant wohnte noch immer in unſerm Hauſe. Er hatte ſein Betragen in nichts geändert, beſonders gegen uns; allein es war merklich, und der Gevatter Dolmetſch wuſſte es uns noch deutlicher zu machen, daß er ſein Amt nicht mehr mit der Heiterkeit, nicht mehr mit dem Eifer verwaltete wie Anfangs, obgleich immer mit derſelben Rechtſchaffenheit und Treue. Sein Weſen und Betragen, das eher einen Spanier als einen Franzoſen ankündigte, ſeine Launen, die doch mitunter Einfluß auf ein Geſchäft hatten, ſeine Unbiegſamkeit gegen die Umſtände, ſeine Reizbarkeit gegen Alles was ſeine Perſon oder Charakter berührte, dieſes zuſammen mochte ihn doch zuweilen mit ſeinen Vorgeſetzten in Conflict bringen. Hiezu kam noch, daß er in einem Duell, welches ſich im Schauſpiel entſponnen hatte, verwundet wurde, und man dem Königs-Lieutenant übel nahm, daß er ſelbſt eine verpönte Handlung als oberſter Polizeymeiſter begangen. Alles dieſes mochte, wie geſagt, dazu beytragen, daß er in ſich gezogner lebte und hier und da vielleicht weniger energiſch verfuhr.

Indeſſen war nun ſchon eine anſehnliche Partie der beſtellten Gemälde abgeliefert. Graf Thorane brachte ſeine Freyſtunden mit der Betrachtung derſelben zu, indem er ſie im gedachten Giebelzimmer, Bane für Bane, breiter und ſchmäler, neben einander, und weil es an Platz mangelte, ſogar über einander nageln, wiederabnehmen und aufrollen ließ. Immer wurden die Arbeiten aufs neue unterſucht, man erfreute ſich wiederholt an den Stellen, die man für die gelungenſten hielt; aber es fehlte auch nicht an Wünſchen, dieſes oder jenes anders geleiſtet zu ſehen.

Hieraus entſprang eine neue und ganz wunderſame Operation. Da nämlich der eine Mahler Figuren, der andere die Mittelgründe und Fernen, der dritte die Bäume, der vierte die Blumen am beſten arbeitete; ſo kam der Graf auf den Gedanken, ob man nicht dieſe Talente in den Bildern vereinigen, und auf dieſem Wege vollkommene Werke hervorbringen könne. Der Anfang ward ſogleich damit gemacht, daß man z. B. in eine fertige Landſchaft noch ſchöne Herden hineinmahlen ließ. Weil nun aber nicht immer der gehörige Platz dazu da war, es auch dem Thiermahler auf ein paar Schafe mehr oder weniger nicht ankam; ſo war endlich die weiteſte Landſchaft zu enge. Nun hatte der Menſchenmahler auch noch die Hirten und einige Wandrer hineinzubringen; dieſe nahmen ſich wiederum einander gleichſam die Luft, und man war verwundert, wie ſie nicht ſämmtlich in der freyeſten Gegend erſtickten. Man konnte niemals vorausſehen, was aus der Sache werden würde, und wenn ſie fertig war, befriedigte ſie nicht. Die Mahler wurden verdrüßlich. Bey den erſten Beſtellungen hatten ſie gewonnen, bey dieſen Nacharbeiten verloren ſie, obgleich der Graf auch dieſe ſehr großmüthig bezahlte. Und da die von mehrern auf Einem Bilde durch einander verarbeiteten Theile, bey aller Mühe, keinen guten Effekt hervorbrachten, ſo glaubte zuletzt ein Jeder, daß ſeine Arbeit durch die Arbeiten der Andern verdorben und vernichtet worden; daher wenig fehlte, die Künſtler hätten ſich hierüber entzweyt und wären in unverſöhnliche Feindſchaft gerathen. Dergleichen Veränderungen oder vielmehr Zuthaten wurden in gedachtem Atelier, wo ich mit den Künſtlern ganz allein blieb, ausgefertiget; und es unterhielt mich, aus den Studien, beſonders der Thiere, dieſes und jenes Einzelne, dieſe oder jene Gruppe auszuſuchen, und ſie für die Nähe oder die Ferne in Vorſchlag zu bringen; worin man mir denn manchmal aus Ueberzeugung oder Geneigtheit zu willfahren pflegte.

Die Theilnehmenden an dieſem Geſchäft wurden alſo höchſt muthlos, beſonders Seekaz, ein ſehr hypochondriſcher und in ſich gezogner Mann, der zwar unter Freunden durch eine unvergleichlich heitre Laune ſich als den beſten Geſellſchafter bewies, aber wenn er arbeitete, allein, in ſich gekehrt und völlig frey wirken wollte. Dieſer ſollte nun, wenn er ſchwere Aufgaben gelöſt, ſie mit dem größten Fleiß und der wärmſten Liebe, deren er immer fähig war, vollendet hatte, zu wiederholten Malen von Darmſtadt nach Frankfurt reiſen, um entweder an ſeinen eigenen Bildern etwas zu verändern, oder fremde zu ſtaffiren, oder gar unter ſeinem Beyſtand durch einen Dritten ſeine Bilder ins Buntſchäckige arbeiten zu laſſen. Sein Mißmuth nahm zu, ſein Widerſtand entſchied ſich, und es brauchte große Bemühungen von unſerer Seite, um dieſen Gevatter — denn auch er war's geworden — nach des Grafen Wünſchen zu lenken. Ich erinnere mich noch, daß, als ſchon die Kaſten bereit ſtanden, um die ſämmtlichen Bilder in der Ordnung einzupacken, in welcher ſie an dem Ort ihrer Beſtimmung der Tapezirer ohne weiteres aufheften konnte, daß, ſage ich, nur eine kleine doch unumgängliche Nacharbeit erfordert wurde, Seekaz aber nicht zu bewegen war herüberzukommen. Er hatte freylich noch zu guter Letzt das Beſte gethan was er vermochte, indem er die vier Elemente in Kindern und Knaben, nach dem Leben, in Thürſtücken dargeſtellt, und nicht allein auf die Figuren ſondern auch auf die Beywerke den größten Fleiß gewendet hatte. Dieſe waren abgeliefert, bezahlt, und er glaubte auf immer aus der Sache geſchieden zu ſeyn; nun aber ſollte er wieder herüber, um einige Bilder, deren Maße etwas zu klein genommen worden, mit wenigen Pinſelzügen zu erweitern. Ein anderer, glaubte er, könne das auch thun; er hatte ſich ſchon zu neuer Arbeit eingerichtet; kurz er wollte nicht kommen. Die Abſendung war vor der Thüre, trocknen ſollte es auch noch, jeder Verzug war mißlich; der Graf, in Verzweiflung, wollte ihn militäriſch abholen laſſen. Wir Alle wünſchten die Bilder endlich fort zu ſehen, und fanden zuletzt keine Auskunft, als daß der Gevatter

Dolmetſch ſich in einen Wagen ſetzte und den Widerſpänſtigen mit Frau und Kind herüberholte, der dann von dem Grafen freundlich empfangen, wohl gepflegt, und zuletzt reichlich beſchenkt entlaſſen wurde.

Nach den fortgeſchafften Bildern zeigte ſich ein großer Friede im Hauſe. Das Giebelzimmer im Manſard wurde gereinigt und mir übergeben, und mein Vater, wie er die Kaſten fortſchaffen ſah, konnte ſich des Wunſches nicht erwehren, den Grafen hinterdrein zu ſchicken. Denn wie ſehr die Neigung des Grafen auch mit der ſeinigen übereinſtimmte; wie ſehr es den Vater freuen mußte: ſeinen Grundſatz, für lebende Meiſter zu ſorgen, durch einen reicheren ſo fruchtbar befolgt zu ſehen; wie ſehr es ihm ſchmeicheln konnte, daß ſeine Sammlung Anlaß gegeben, einer Anzahl braver Künſtler in bedrängter Zeit einen ſo anſehnlichen Erwerb zu verſchaffen: ſo fühlte er doch eine ſolche Abneigung gegen den Fremden, der in ſein Haus eingedrungen, daß ihm an deſſen Handlungen nichts recht dünken konnte. Man ſolle Künſtler beſchäftigen, aber nicht zu Tapetenmahlern erniedrigen; man ſolle mit dem was ſie nach ihrer Ueberzeugung und Fähigkeit geleiſtet, wenn es einem auch nicht durchgängig behage, zufrieden ſeyn und nicht immer daran markten und mäkeln: genug, es gab, ungeachtet des Grafen eigner liberalen Bemühung, ein für allemal kein Verhältniß. Mein Vater beſuchte jenes Zimmer blos,

wenn

wenn ſich der Graf bey Tafel befand, und ich erinnere mich nur ein einziges Mal, als Seekaz ſich ſelbſt übertroffen hatte, und das Verlangen dieſe Bilder zu ſehen das ganze Haus herbeytrieb, daß mein Vater und der Graf zuſammentreffend an dieſen Kunſtwerken ein gemeinſames Gefallen bezeigten, das ſie an einander ſelbſt nicht finden konnten.

Kaum hatten alſo die Kiſten und Kaſten das Haus geräumt, als der früher eingeleitete aber unterbrochene Betrieb, den Grafen zu entfernen, wieder angeknüpft wurde. Man ſuchte durch Vorſtellungen die Gerechtigkeit, die Billigkeit durch Bitten, durch Einfluß die Neigung zu gewinnen, und brachte es endlich dahin, daß die Quartierherren den Beſchluß faßten: es ſolle der Graf umlogirt, und unſer Haus, in Betracht der ſeit einigen Jahren unausgeſetzt Tag und Nacht getragnen Laſt, künftig mit Einquartierung verſchont werden. Damit ſich aber hierzu ein ſcheinbarer Vorwand finde, ſo ſolle man in eben den erſten Stock, den bisher der Königs-Lieutenant beſetzt gehabt, Miethleute einnehmen und dadurch eine neue Bequartierung gleichſam unmöglich machen. Der Graf, der nach der Trennung von ſeinen geliebten Gemählden kein beſonderes Intereſſe mehr am Hauſe fand, auch ohnehin bald abgerufen und verſetzt zu werden hoffte, ließ es ſich ohne Widerrede gefallen, eine andere gute Wohnung zu beziehen, und ſchied von uns in Frieden und gutem Willen. Auch verließ er bald darauf die Stadt und erhielt ſtufenweiſe noch verſchiedene Chargen, doch, wie man hörte, nicht zu ſeiner Zufriedenheit. Er hatte indeß das Vergnügen, jene ſo emſig von ihm beſorgten Gemählde in dem Schloſſe ſeines Bruders glücklich angebracht zu ſehen; ſchrieb einige Male, ſendete Maße und ließ von den mehr genannten Künſtlern Verſchiedenes nacharbeiten. Endlich vernahmen wir nichts weiter von ihm, außer daß man uns nach mehreren Jahren verſichern wollte, er ſey in Weſtindien, auf einer der franzöſiſchen Kolonieen, als Gouverneur geſtorben.

# Viertes Buch.

So viel Unbequemlichkeit uns auch die franzöſiſche Einquartierung mochte verurſacht haben, ſo waren wir ſie doch zu gewohnt geworden, als daß wir ſie nicht hätten vermiſſen, daß uns Kindern das Haus nicht hätte todt ſcheinen ſollen. Auch war es uns nicht beſtimmt, wieder zur völligen Familieneinheit zu gelangen. Neue Miethleute waren ſchon beſprochen, und nach einigem Kehren und Scheuern, Hobeln und Bohnen, Malen und Anſtreichen, war das Haus völlig wieder hergeſtellt. Der Kanzleydirektor Moriz mit den Seinigen, ſehr werthe Freunde meiner Eltern, zogen ein. Dieſer, kein geborner Frankfurter, aber ein tüchtiger Juriſt und Geſchäftsmann, beſorgte die Rechtsangelegenheiten mehrerer kleinen Fürſten, Grafen und Herren. Ich habe ihn niemals anders als heiter und gefällig und über ſeinen Akten emſig geſehen. Frau und Kinder, ſanft, ſtill und wohlwollend, vermehrten zwar nicht die Geſelligkeit in unſerm Hauſe: denn ſie blieben für ſich; aber es war eine Stille, ein Friede zurückgekehrt, den wir lange Zeit nicht genoſſen hatten. Ich bewohnte nun wieder mein Manſard-Zimmer, in welchem die Geſpenſter der vielen Gemählde mir zuweilen vorſchwebten, die ich denn durch Arbeiten und Studien zu verſcheuchen ſuchte.

Der Legationsrath Moriz, ein Bruder des Kanzleydirektors, kam von jetzt an auch öfters in unſer Haus. Er war ſchon mehr Weltmann, von einer anſehnlichen Geſtalt und dabey von bequem gefälligem Betragen. Auch er beſorgte die Angelegenheiten verſchiedener Standesperſonen, und kam mit meinem Vater, bey Anlaß von Konkurſen und kaiſerlichen Kommiſſionen, mehrmals in Berührung. Beyde hielten viel auf einander, und ſtanden gemeiniglich auf der Seite der Kreditoren, muſſten aber zu ihrem Verdruß gewöhnlich erfahren, daß die Mehrheit der bey ſolcher Gelegenheit Abgeordneten für die Seite der Debitoren gewonnen zu werden pflegt. Der Legationsrath theilte ſeine Kenntniſſe gern mit, war ein Freund der Mathematik, und weil dieſe in ſeinem gegenwärtigen Lebensgange gar nicht vorkam, ſo machte er ſich ein Vergnügen daraus, mir in dieſen Kenntniſſen weiter zu helfen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, meine architektoniſchen Riſſe genauer als bisher auszuarbeiten, und den Unterricht eines Zeichenmeiſters, der uns jetzt auch täglich eine Stunde beſchäftigte, beſſer zu nutzen.

Dieſer gute alte Mann war freylich nur ein Halbkünſtler. Wir muſſten Striche machen und ſie zuſammenſetzen, woraus denn Augen und Naſen, Lippen und Ohren, ja zuletzt ganze Geſichter und Köpfe entſtehen ſollten; allein es war dabey weder an natürliche noch künſtliche Form gedacht. Wir wurden eine Zeitlang mit dieſem Qui pro Quo der menſchlichen Geſtalt gequält, und man glaubte uns zuletzt ſehr weit gebracht zu haben, als wir die ſogenannten Affecten von Le Brün zur Nachzeichnung erhielten. Aber auch dieſe Zerrbilder förderten uns nicht. Nun ſchwankten wir zu den Landſchaften, zum Baumſchlag und zu allen den Dingen, die im gewöhnlichen Unterricht ohne Folge und ohne Methode geübt werden. Zuletzt fielen wir auf die genaue Nachahmung und auf die Sauberkeit der Striche, ohne uns weiter um den Werth des Originals oder deſſen Geſchmack zu bekümmern.

In dieſem Beſtreben ging uns der Vater auf eine muſterhafte Weiſe vor. Er hatte nie gezeichnet, wollte nun aber, da ſeine Kinder dieſe Kunſt trieben, nicht zurückbleiben, ſondern ihnen, ſelbſt in ſeinem Alter, ein Beyſpiel geben, wie ſie in ihrer Jugend verfahren ſollten. Er kopirte alſo einige Köpfe des Piazzetta, nach deſſen bekannten Blättern in klein Octav, mit engliſchem Bleyſtift auf das feinſte holländiſche Papier. Er beobachtete dabey nicht allein die größte Reinlichkeit im Umriß, ſondern ahmte auch die Schraffirung des Kupferſtichs aufs genaueſte nach, mit einer leichten Hand, nur allzu leiſe, da er denn, weil er die Härte vermeiden wollte, keine Haltung in ſeine Blätter brachte. Doch waren ſie durchaus zart und gleichförmig. Sein anhaltender unermüdlicher Fleiß ging ſo weit, daß er die ganze anſehnliche Sammlung nach allen ihren Nummern durchzeichnete, indeſſen wir Kinder von einem Kopf zum andern ſprangen, und uns nur die auswählten, die uns gefielen.

Um dieſe Zeit ward auch der ſchon längſt in Berathung gezogene Vorſatz, uns in der Muſik unterrichten zu laſſen, ausgeführt; und zwar verdient der letzte Anſtoß dazu wohl einige Erwähnung. Daß wir das Klavier lernen ſollten, war ausgemacht; allein über die Wahl des Meiſters war man immer ſtreitig geweſen. Endlich komme ich einmal zufälligerweiſe in das Zimmer eines meiner Geſellen, der eben Klavierſtunde nimmt, und finde den Lehrer als einen ganz allerliebſten Mann. Für jeden Finger der rechten und linken Hand hat er einen Spitznamen, womit er ihn aufs luſtigſte bezeichnet, wenn er gebraucht werden ſoll. Die ſchwarzen und weiſſen Taſten werden gleichfalls bildlich benannt, ja die Töne ſelbſt erſcheinen unter figürlichen Namen. Eine ſolche bunte Geſellſchaft arbeitet nun ganz vergnüglich durch einander. Applikatur und Takt ſcheinen ganz leicht und anſchaulich zu werden, und indem der Schüler zu dem beſten Humor aufgeregt wird, geht auch alles zum ſchönſten von Statten.

Kaum war ich nach Hauſe gekommen, als ich den Aeltern anlag, nunmehr Ernſt zu machen und uns dieſen unvergleichlichen Mann zum Klaviermeiſter zu geben. Man nahm noch einigen Anſtand, man erkundigte ſich; man hörte zwar nichts Uebles von dem Lehrer, aber auch nichts ſonderlich Gutes. Ich hatte indeſſen meiner Schweſter alle die luſtigen Benennungen erzählt, wir konnten den Unterricht kaum erwarten, und ſetzten es durch, daß der Mann angenommen wurde.

Das Notenleſen ging zuerſt an, und als dabey kein Spaß vorkommen wollte, tröſteten wir uns mit der Hoffnung, daß wenn es erſt ans Klavier gehen würde, wenn es an die Finger käme, das ſcherzhafte Weſen ſeinen Anfang nehmen würde. Allein weder Taſtatur noch Fingerſetzung ſchien zu einigem Gleichniß Gelegenheit zu geben. So trocken wie die Noten, mit ihren Strichen auf und zwiſchen den fünf Linien, blieben auch die ſchwarzen und weiſſen Claves, und weder von einem Däumerling noch Deuterling noch Goldfinger war mehr eine Sylbe zu hören; und das Geſicht verzog der Mann ſo wenig beym trocknen Unterricht, als er es vorher beym trocknen Spaß verzogen hatte. Meine Schweſter machte mir die bitterſten Vorwürfe, daß ich ſie getäuſcht habe, und glaubte wirklich, es ſey nur Erfindung von mir geweſen. Ich war aber ſelbſt betäubt und lernte wenig, ob der Mann gleich ordentlich genug zu Werke ging: denn ich wartete immer noch, die frühern Späße ſollten zum Vorſchein kommen, und vertröſtete meine Schweſter von einem Tage zum andern. Aber ſie blieben aus, und ich hätte mir dieſes Räthſel niemals erklären können, wenn es mir nicht gleichfalls ein Zufall aufgelöst hätte.

Einer meiner Geſpielen trat herein, mitten in der Stunde, und auf einmal eröffneten ſich die ſämmtlichen Röhren des humoriſtiſchen Springbrunnens; die Däumerlinge, und Deuterlinge, die Krabler und Zabler, wie er die Finger zu bezeichnen pflegte, die Fakchen und Gakchen, wie z. B. die Noten f und g, die Fiekchen und Giekchen, wie er fis und gis benannte, waren auf einmal wieder vorhanden und machten die wunderſamſten Männerchen. Mein junger Freund kam nicht aus dem Lachen, und freute ſich, daß man auf eine ſo luſtige Weiſe ſo viel lernen könne. Er ſchwur, daß er ſeinen Eltern keine Ruhe laſſen würde, bis ſie ihm einen ſolchen vortrefflichen Mann zum Lehrer gegeben.

Und ſo war mir, nach den Grundſätzen einer neuern Erziehungslehre, der Weg zu zwey Künſten früh genug eröffnet, blos auf gut Glück, ohne Ueberzeugung, daß ein angebornes Talent mich darin weiter fördern könne. Zeichnen müſſe Jedermann lernen, behauptete mein Vater, und verehrte deßhalb beſonders Kaiſer Maximilian, welcher dieſes ausdrücklich ſolle befohlen haben. Auch hielt er mich ernſtlicher dazu an, als zur Muſik, welche er dagegen meiner Schweſter vorzüglich empfahl, ja dieſelbe außer ihren Lehrſtunden eine ziemliche Zeit des Tages am Klaviere feſthielt.

Je mehr ich aber auf dieſe Weiſe zu treiben veranlaſſt wurde, deſto mehr wollte ich treiben, und ſelbſt die Freyſtunden wurden zu allerley wunderlichen Beſchäftigungen verwendet. Schon ſeit meinen frühſten Zeiten fühlte ich einen Unterſuchungstrieb gegen natürliche Dinge. Man legt es manchmal als eine Anlage zur Grauſamkeit aus, daß Kinder ſolche Gegenſtände, mit denen ſie eine Zeitlang geſpielt, die ſie bald ſo, bald ſo gehandhabt, endlich zerſtücken, zerreißen und zerfreſſen. Doch pflegt ſich auch die Neugierde, das Verlangen, zu erfahren wie ſolche Dinge zuſammenhängen, wie ſie inwendig ausſehen, auf dieſe Weiſe an den Tag zu legen. Ich erinnere mich, daß ich als Kind Blumen zerpflückt, um zu ſehen, wie die Blätter in den Kelch, oder auch Vögel berupft, um zu beobachten, wie die Federn in die Flügel eingefügt waren. Iſt doch Kindern dieſes nicht zu verdenken, da ja ſelbſt Naturforſcher öfter durch Trennen und Sondern als durch Vereinigen und Verknüpfen, mehr durch Tödten als durch Beleben, ſich zu unterrichten glauben.

Ein bewaffneter Magnetſtein, ſehr zierlich in Scharlachtuch eingenäht, muſſte auch eines Tages die Wirkung einer ſolchen Forſchungsluſt erfahren. Denn dieſe geheime Anziehungskraft, die er nicht allein gegen das ihm angepaſſte Eiſenſtäbchen ausübte, ſondern die noch überdieß von der Art war, daß ſie ſich verſtärken und täglich ein größres Gewicht tragen konnte, dieſe geheimnißvolle Tugend hatte mich dergeſtalt zur Bewunderung hingeriſſen, daß ich mir lange Zeit blos im Anſtaunen ihrer Wirkung gefiel. Zuletzt aber glaubte ich doch einige nähere Aufſchlüſſe zu erlangen, wenn ich die äußere Hülle wegtrennte. Dieß geſchah, ohne daß ich dadurch klüger geworden wäre: denn die nackte Armatur belehrte mich nicht weiter. Auch dieſe nahm ich herab und behielt nun den bloßen Stein in Händen, mit dem ich durch Feilſpäne und Nähnadeln mancherley Verſuche zu machen nicht ermüdete, aus denen jedoch mein jugendlicher Geiſt, außer einer mannigfaltigen Erfahrung, keinen weitern Vortheil zog. Ich wuſſte die ganze Vorrichtung nicht wieder zuſammenzubringen, die Theile zerſtreuten ſich, und ich verlor das eminente Phänomen zugleich mit dem Apparat.

Nicht glücklicher ging es mir mit der Zuſammenſetzung einer Elektriſirmaſchine. Ein Hausfreund, deſſen Jugend in die Zeit gefallen war, in welcher die Elektricität alle Geiſter beſchäftigte, erzählte uns öfter, wie er als Knabe eine ſolche Maſchine zu beſitzen gewünſcht, wie er ſich die Hauptbedingungen abgeſehen, und mit Hülfe eines alten Spinnrades und einiger Arzneygläſer ziemliche Wirkungen hervorgebracht. Da er dieſes gern und oft wiederholte, und uns dabey von der Elektricität überhaupt unterrichtete; ſo fanden wir Kinder die Sache ſehr plauſibel, und quälten uns mit einem alten Spinnrade und einigen Arzneygläſern lange Zeit herum, ohne auch nur die mindeſte Wirkung hervorbringen zu können. Wir hielten demungeachtet am Glauben feſt, und waren ſehr vergnügt, als zur Meßzeit, unter andern Raritäten, Zauber- und Taſchenſpielerkünſten, auch eine Elektriſirmaſchine ihre Kunſtſtücke machte, welche ſo wie die magnetiſchen, für jene Zeit ſchon ſehr vervielfältigt waren.

Das Mißtrauen gegen den öffentlichen Unterricht vermehrte ſich von Tage zu Tage. Man ſah ſich nach Hauslehrern um, und weil einzelne Familien den Aufwand nicht beſtreiten konnten, ſo traten mehrere zuſammen, um eine ſolche Abſicht zu erreichen. Allein die Kinder vertrugen ſich ſelten; der junge Mann hatte nicht Autorität genug, und nach oft wiederholtem Verdruß, gab es nur gehäſſige Trennungen. Kein Wunder daher, daß man auf andere Anſtalten dachte, welche ſowol beſtändiger als vortheilhafter ſeyn ſollten.

Auf den Gedanken, Penſionen zu errichten, war man durch die Nothwendigkeit gekommen, welche Jedermann empfand, daß die franzöſiſche Sprache lebendig gelehrt und überliefert werden müſſe. Mein Vater hatte einen jungen Menſchen erzogen, der bey ihm Bedienter, Kammerdiener, Sekretär, genug nach und nach Alles in Allem geweſen war. Dieſer, Namens Pfeil, ſprach gut Franzöſiſch und verſtand es gründlich. Nachdem er ſich verheuratet hatte, und ſeine Gönner für ihn auf einen Zuſtand denken mußten; ſo fielen ſie auf den Gedanken, ihn eine Penſion errichten zu laſſen, die ſich nach und nach zu einer kleinen Schulanſtalt erweiterte, in der man alles Nothwendige, ja zuletzt ſogar Lateiniſch und Griechiſch lehrte. Die weitverbreiteten Connexionen von Frankfurt gaben Gelegenheit, daß junge Franzoſen und Engländer, um Deutſch zu lernen und ſonſt ſich auszubilden, dieſer Anſtalt anvertraut wurden. Pfeil, der ein Mann in ſeinen beſten Jahren, von der wunderſamſten Energie und Thätigkeit war, ſtand dem Ganzen ſehr lobenswürdig vor, und weil er nie genug beſchäftigt ſeyn konnte; ſo warf er ſich bey Gelegenheit, da er ſeinen Schülern Muſikmeiſter halten mußte, ſelbſt in die Muſik, und betrieb das Klavierſpielen mit ſolchem Eifer, daß er, der niemals vorher eine Taſte angerührt hatte, ſehr bald recht fertig und brav ſpielte. Er ſchien die Maxime meines Vaters angenommen zu haben, daß junge Leute nichts mehr aufmuntern und anregen könne, als wenn man ſelbſt ſchon in gewiſſen Jahren ſich wieder zum Schüler erklärte, und in einem Alter worin man ſehr ſchwer neue Fertigkeiten erlangt, dennoch durch Eifer und Anhaltſamkeit, jüngern von der Natur mehr begünſtigten den Rang abzulaufen ſuche.

Durch dieſe Neigung zum Klavierſpielen ward Pfeil auf die Inſtrumente ſelbſt geführt, und indem er ſich die beſten zu verſchaffen hoffte, kam er in Verhältniſſe mit Friderici in Gera, deſſen Inſtrumente weit und breit berühmt waren. Er nahm eine Anzahl davon in Kommiſſion, und hatte nun die Freude, nicht nur etwa einen Flügel, ſondern mehrere in ſeiner Wohnung aufgeſtellt zu ſehen, ſich darauf zu üben und hören zu laſſen.

Auch in unſer Haus brachte die Lebendigkeit dieſes Mannes einen größern Muſikbetrieb. Mein Vater blieb mit ihm, bis auf die ſtrittigen Punkte, in einem dauernden guten Verhältniſſe. Auch für uns ward ein großer Friderici'ſcher Flügel angeſchafft, den ich, bey meinem Klavier verweilend, wenig berührte, der aber meiner Schweſter zu deſto größerer Qual gedieh, weil ſie, um das neue Inſtrument gehörig zu ehren, täglich noch einige Zeit mehr auf ihre Uebungen zu wenden hatte; wobey mein Vater als Aufſeher, Pfeil aber als Muſterbild und antreibender Hausfreund, abwechſelnd zur Seite ſtanden.

Eine beſondere Liebhaberey meines Vaters machte uns Kindern viel Unbequemlichkeit. Es war nämlich die Seidenzucht, von deren Vortheil, wenn ſie allgemeiner verbreitet würde, er einen großen Begriff hatte. Einige Bekanntſchaften in Hanau, wo man die Zucht der Würmer ſehr ſorgfältig betrieb, gaben ihm die nächſte Veranlaſſung. Von dorther wurden ihm zu rechter Zeit die Eyer geſendet; und ſobald die Maulbeerbäume genugſames Laub zeigten, ließ man ſie ausſchlüpfen, und wartete der kaum ſichtbaren Geſchöpfe mit großer Sorgfalt. In einem Manſardzimmer waren Tiſche und Geſtelle mit

Brettern aufgeſchlagen, um ihnen mehr Raum und Unterhalt zu bereiten: denn ſie wuchſen ſchnell, und waren nach der letzten Häutung ſo heißhungrig, daß man kaum Blätter genug herbeyſchaffen konnte, ſie zu nähren; ja ſie mußten Tag und Nacht gefüttert werden, weil eben Alles darauf ankommt, daß ſie der Nahrung ja nicht zu einer Zeit ermangeln, wo die große und wunderſame Veränderung in ihnen vorgehen ſoll. War die Witterung günſtig, ſo konnte man freylich dieſes Geſchäft als eine luſtige Unterhaltung anſehen; trat aber Kälte ein, daß die Maulbeerbäume litten, ſo machte es große Noth. Noch unangenehmer aber war es, wenn in der letzten Epoche Regen einfiel: denn dieſe Geſchöpfe können die Feuchtigkeit gar nicht vertragen; und ſo mußten die benetzten Blätter ſorgfältig abgewiſcht und getrocknet werden, welches denn doch nicht immer ſo genau geſchehen konnte, und aus dieſer oder vielleicht auch einer andern Urſache kamen mancherley Krankheiten unter die Herde, wodurch die armen Kreaturen zu Tauſenden hingerafft wurden. Die daraus entſtehende Fäulniß erregte einen wirklich peſtartigen Geruch, und da man die Todten und Kranken wegſchaffen und von den Geſunden abſondern mußte, um nur einige zu retten; ſo war es in der That ein äußerſt beſchwerliches und widerliches Geſchäft, das uns Kindern manche böſe Stunde verurſachte.

Nachdem wir nun eines Jahrs die ſchönſten Frühlings- und Sommerwochen mit Wartung der Seiden-

wür-

würmer hingebracht, muſſten wir dem Vater in einem andern Geſchäft beyſtehen, das, obgleich einfacher, uns dennoch nicht weniger beſchwerlich ward. Die römiſchen Proſpekte nämlich, welche in dem alten Hauſe, in ſchwarze Stäbe oben und unten eingefaſſt, an den Wänden mehrere Jahre gehangen hatten, waren durch Licht, Staub und Rauch ſehr vergilbt, und durch die Fliegen nicht wenig unſcheinbar geworden. War nun eine ſolche Unreinlichkeit in dem neuen Hauſe nicht zuläſſig, ſo hatten dieſe Bilder für meinen Vater auch durch ſeine längere Entferntheit von den vorgeſtellten Gegenden an Werth gewonnen. Denn im Anfange dienen uns dergleichen Abbildungen die erſt kurz vorher empfangenen Eindrücke aufzufriſchen und zu beleben. Sie ſcheinen uns gering gegen dieſe und meiſtens nur ein trauriges Surrogat. Verliſcht hingegen das Andenken der Urgeſtalten immer mehr und mehr, ſo treten die Nachbildungen unvermerkt an ihre Stelle, ſie werden uns ſo theuer als es jene waren, und was wir Anfangs mißgeachtet, erwirbt ſich nunmehr unſre Schätzung und Neigung. So geht es mit allen Abbildungen, beſonders auch mit Porträten. Nicht leicht iſt Jemand mit dem Conterfey eines Gegenwärtigen zufrieden, und wie erwünſcht iſt uns jeder Schattenriß eines Abweſenden oder gar Abgeſchiedenen.

Genug, in dieſem Gefühl ſeiner bisherigen Verſchwendung wollte mein Vater jene Kupferſtiche ſoviel wie möglich wieder hergeſtellt wiſſen. Daß dieſes durch

Bleichen möglich ſey, war bekannt: und dieſe bey großen Blättern immer bedenkliche Operation wurde unter ziemlich ungünſtigen Lokalumſtänden vorgenommen. Denn die großen Bretter, worauf die angerauchten Kupfer befeuchtet und der Sonne ausgeſtellt wurden, ſtanden vor Manſardfenſtern in den Dachrinnen an das Dach gelehnt, und waren daher manchen Unfällen ausgeſetzt. Dabey war die Hauptſache, daß das Papier niemals austrocknen durfte, ſondern immer feucht gehalten werden muſſte. Dieſe Obliegenheit hatte ich und meine Schweſter, wobey uns denn wegen der Langenweile und Ungeduld, wegen der Aufmerkſamkeit die uns keine Zerſtreuung zuließ, ein ſonſt ſo ſehr erwünſchter Müßiggang zur höchſten Qual gereichte. Die Sache ward gleichwol durchgeſetzt, und der Buchbinder, der jedes Blatt auf ſtarkes Papier aufzog, that ſein Beſtes, die hier und da durch unſre Fahrläſſigkeit zerriſſenen Ränder auszugleichen und herzuſtellen. Die ſämmtlichen Blätter wurden in einen Band zuſammengefaſſt und waren für dießmal gerettet.

Damit es uns Kindern aber ja nicht an dem Allerley des Lebens und Lernens fehlen möchte, ſo muſſte ſich gerade um dieſe Zeit ein engliſcher Sprachmeiſter melden, welcher ſich anheiſchig machte, innerhalb vier Wochen, einen Jeden der nicht ganz roh in Sprachen ſey, die engliſche zu lehren und ihn ſo weit zu bringen, daß er ſich mit einigem Fleiß weiter helfen könne. Er nahm ein mäßiges Honorar: die Anzahl der Schüler in einer Stunde war ihm gleichgültig. Mein Vater entſchloß ſich auf der Stelle den Verſuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schweſter bey dem expediten Meiſter Lection. Die Stunden wurden treulich gehalten, am Repetiren fehlte es auch nicht; man ließ die vier Wochen über eher einige andere Uebungen liegen; der Lehrer ſchied von uns und wir von ihm mit Zufriedenheit. Da er ſich länger in der Stadt aufhielt und viele Kunden fand, ſo kam er von Zeit zu Zeit nachzuſehen und nachzuhelfen, dankbar, daß wir unter die Erſten gehörten, welche Zutrauen zu ihm gehabt, und ſtolz, uns den Uebrigen als Muſter anführen zu können.

In Gefolg von dieſem hegte mein Vater eine neue Sorgfalt, daß auch das Engliſche hübſch in der Reihe der übrigen Sprachbeſchäftigungen bliebe. Nun bekenne ich, daß es mir immer läſtiger wurde, bald aus dieſer bald aus jener Grammatik oder Beyſpielſammlung, bald aus dieſem oder jenem Autor den Anlaß zu meinen Arbeiten zu nehmen, und ſo meinen Antheil an den Gegenſtänden zugleich mit den Stunden zu verzetteln. Ich kam daher auf den Gedanken alles mit einmal abzuthun, und erfand einen Roman von ſechs bis ſieben Geſchwiſtern, die von einander entfernt und in der Welt zerſtreut ſich wechſelſeitig Nachricht von ihren Zuſtänden und Empfindungen mittheilen. Der älteſte Bruder gibt in gutem Deutſch Bericht von allerley Gegenſtänden und Ereigniſſen ſeiner Reiſe. Die Schweſter, in einem frauenzimmerlichen Styl, mit lauter Punkten und in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher Siegwart geſchrieben wurde, erwiedert bald ihm, bald den andern Geſchwiſtern, was ſie theils von häuslichen Verhältniſſen, theils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder ſtudirt Theologie und ſchreibt ein ſehr förmliches Latein, dem er manchmal ein griechiſches Poſtſcript hinzufügt. Einem folgenden in Hamburg als Handlungsdiener angeſtellt, ward natürlich die engliſche Korreſpondenz zu Theil, ſo wie einem jüngern der ſich in Marſeille aufhielt, die franzöſiſche. Zum Italiäniſchen fand ſich ein Muſikus auf ſeinem erſten Ausflug in die Welt, und der jüngſte, eine Art von naſeweiſem Neſtquackelchen, hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeſchnitten waren, ſich aufs Judendeutſch gelegt, und brachte durch ſeine ſchrecklichen Chiffern, die Uebrigen in Verzweiflung, und die Eltern über den guten Einfall zum Lachen.

Für dieſe wunderliche Form ſuchte ich mir einigen Gehalt, indem ich die Geographie der Gegenden, wo meine Geſchöpfe ſich aufhielten, ſtudirte, und zu jenen trockenen Lokalitäten allerley Menſchlichkeiten hinzu erfand, die mit dem Charakter der Perſonen und ihrer Beſchäftigung einige Verwandtſchaft hatten. Auf dieſe Weiſe wurden meine Exercitienbücher viel voluminöſer; der Vater war zufriedener, und ich ward eher gewahr was mir an eigenem Vorrath und an Fertigkeiten abging.

Wie nun dergleichen Dinge, wenn ſie einmal im Gang ſind, kein Ende und keine Gränzen haben, ſo ging es auch hier: denn indem ich mir das barocke Judendeutſch zuzueignen und es eben ſo gut zu ſchreiben ſuchte, als ich es leſen konnte, fand ich bald, daß mir die Kenntniß des Hebräiſchen fehlte, wovon ſich das moderne verdorbene und verzerrte allein ableiten und mit einiger Sicherheit behandeln ließ. Ich eröffnete daher meinem Vater die Nothwendigkeit, Hebräiſch zu lernen, und betrieb ſehr lebhaft ſeine Einwilligung: denn ich hatte noch einen höhern Zweck. Ueberall hörte ich ſagen, daß zum Verſtändniß des alten Teſtaments ſo wie des neuen die Grundſprachen nöthig wären. Das letzte las ich ganz bequem, weil die ſogenannten Evangelien und Epiſteln, damit es ja auch Sonntags nicht an Uebung fehle, nach der Kirche recitirt, überſetzt und einigermaßen erklärt werden muſſten. Eben ſo dachte ich es nun auch mit dem alten Teſtamente zu halten, das mir wegen ſeiner Eigenthümlichkeit ganz beſonders von jeher zugeſagt hatte.

Mein Vater, der nicht gern etwas halb that, beſchloß den Rektor unſeres Gymnaſiums, Doktor Albrecht, um Privatſtunden zu erſuchen, die er mir wöchentlich ſo lange geben ſollte, bis ich von einer ſo einfachen Sprache das Nöthigſte gefaſſt hätte; denn er hoffte, ſie werde, wo nicht ſo ſchnell doch wenigſtens in doppelter Zeit als die engliſche ſich abthun laſſen.

Der Rektor Albrecht war eine der originalſten Figuren von der Welt, klein, nicht dick aber breit, unförmlich ohne verwachſen zu ſeyn, kurz ein Aeſop mit Chorrock und Perrücke. Sein über-ſiebenzigjähriges Geſicht war durchaus zu einem ſarkaſtiſchen Lächeln verzogen, wobey ſeine Augen immer groß blieben, und obgleich roth doch immer leuchtend und geiſtreich waren. Er wohnte in dem alten Kloſter zu den Barfüßern, dem Sitz des Gymnaſiums. Ich hatte ſchon als Kind, meine Eltern begleitend, ihn manchmal beſucht, und die langen dunkeln Gänge, die in Viſitenzimmer verwandelten Kapellen, das unterbrochene treppen- und winkelhafte Lokal mit ſchaurigem Behagen durchſtrichen. Ohne mir unbequem zu ſeyn, examinirte er mich ſo oft er mich ſah, und lobte und ermunterte mich. Eines Tages, bey der Translokation nach öffentlichem Examen, ſah er mich als einen auswärtigen Zuſchauer, während er die ſilberne præmia virtutis et diligentiæ austheilte, nicht weit von ſeinem Katheder ſtehen. Ich mochte gar ſehnlich nach dem Beutelchen blicken, aus welchem er die Schaumunzen hervorzog; er winkte mir, trat eine Stufe herunter und reichte mir einen ſolchen Silberling. Meine Freude war groß, obgleich Andre dieſe einem Nicht-Schulknaben gewährte Gabe außer aller Ordnung fanden. Allein daran war dem guten Alten wenig gelegen, der überhaupt den Sonderling und zwar in einer auffallenden Weiſe ſpielte. Er hatte als Schulmann einen ſehr guten Ruf und verſtand ſein Handwerk, ob ihm gleich das Alter ſolches auszuüben nicht mehr ganz geſtattete. Aber beynahe noch mehr als durch eigene Gebrechlichkeit fühlte er ſich durch größere Umſtände gehindert, und wie ich ſchon früher wußte, war er weder mit dem Konſiſtorium, noch den Scholarchen, noch den Geiſtlichen, noch auch den Lehrern zufrieden. Seinem Naturell, das ſich zum Aufpaſſen auf Fehler und Mängel und zur Satyre hinneigte, ließ er ſowol in Programmen als in öffentlichen Reden freyen Lauf, und wie Lucian faſt der einzige Schriftſteller war, den er las und ſchätzte, ſo würzte er alles was er ſagte und ſchrieb, mit beizenden Ingredienzien.

Glücklicherweiſe für diejenigen mit welchen er unzufrieden war, ging er niemals direkt zu Werke, ſondern ſchraubte nur mit Bezügen, Anſpielungen, klaſſiſchen Stellen und bibliſchen Sprüchen auf die Mängel hin, die er zu rügen gedachte. Dabey war ſein mündlicher Vortrag (er las ſeine Reden jederzeit ab) unangenehm, unverſtändlich, und über alles dieſes manchmal durch einen Huſten, öfters aber durch ein hohles bauchſchütterndes Lachen unterbrochen, womit er die beißenden Stellen anzukündigen und zu begleiten pflegte. Dieſen ſeltſamen Mann fand ich mild und willig, als ich anfing meine Stunden bey ihm zu nehmen. Ich ging nun täglich Abends um ſechs Uhr zu ihm, und fühlte immer ein heimliches Behagen, wenn ſich die Klingelthüre hinter mir ſchloß, und ich nun den langen düſtern Kloſtergang durchzuwandeln hatte. Wir ſaßen in ſeiner Bibliothek an einem mit Wachstuch beſchlagenen Tiſche; ein ſehr durchleſener Lucian kam nie von ſeiner Seite.

Ohngeachtet alles Wohlwollens gelangte ich doch nicht ohne Einſtand zur Sache: denn mein Lehrer konnte gewiſſe ſpöttiſche Anmerkungen, und was es denn mit dem Hebräiſchen eigentlich ſolle, nicht unterdrücken. Ich verſchwieg ihm die Abſicht auf das Judendeutſch, und ſprach vom beſſerem Verſtändniß des Grundtextes. Darauf lächelte er und meinte, ich ſolle ſchon zufrieden ſeyn, wenn ich nur leſen lernte. Dieß verdroß mich im Stillen, und ich nahm alle meine Aufmerkſamkeit zuſammen, als es an die Buchſtaben kam. Ich fand ein Alphabet das ohngefähr dem griechiſchen zur Seite ging, deſſen Geſtalten faßlich, deſſen Benennungen mir zum größten Theil nicht fremd waren. Ich hatte dieß alles ſehr bald begriffen und behalten, und dachte es ſollte nun ans Leſen gehen. Daß dieſes von der rechten zur linken Seite geſchehe, war mir wohl bewußt. Nun aber trat auf Einmal ein neues Heer von kleinen Buchſtäbchen und Zeichen hervor, von Punkten und Strichelchen aller Art, welche eigentlich die Vokale vorſtellen ſollten, worüber ich mich um ſo mehr verwunderte, als ſich in dem größern Alphabete offenbar Vokale befanden, und die übrigen nur unter fremden Benennungen verborgen zu ſeyn ſchienen. Auch ward gelehrt, daß die jüdiſche Nation, ſo lange ſie geblüht, wirklich ſich mit jenen erſten Zeichen begnügt und keine andere Art zu ſchreiben und zu leſen gekannt habe. Ich wäre nun gar zu gern auf dieſem alterthümlichen, wie mir ſchien bequemeren Wege gegangen; allein mein Alter erklärte etwas ſtreng: man müſſe nach der Grammatik verfahren wie ſie einmal beliebt und verfaſſt worden. Das Leſen ohne dieſe Punkte und Striche ſey eine ſehr ſchwere Aufgabe, und könne nur von Gelehrten und den Geübteſten geleiſtet werden. Ich muſſte mich alſo bequemen auch dieſe kleinen Merkzeichen kennen zu lernen; aber die Sache ward mir immer verworrner. Nun ſollten einige der erſten größern Urzeichen an ihrer Stelle gar nichts gelten, damit ihre kleinen Nachgebornen doch ja nicht umſonſt daſtehen möchten. Dann ſollten ſie einmal wieder einen leiſen Hauch, dann einen mehr oder weniger harten Kehllaut andeuten, bald gar nur als Stütze und Widerlage dienen. Zuletzt aber, wenn man ſich Alles wohl gemerkt zu haben glaubte, wurden einige der großen ſowol als der kleinen Perſonagen in den Ruheſtand verſetzt, ſo daß das Auge immer ſehr viel und die Lippe ſehr wenig zu thun hatte.

Indem ich nun dasjenige was mir dem Inhalt nach ſchon bekannt war, in einem fremden kauderwelſchen Idiom herſtottern ſollte, wobey mir denn ein gewiſſes Näſeln und Gurgeln als ein Unerreichbares nicht wenig empfohlen wurde; ſo kam ich gewiſſermaßen von der

Sache ganz ab, und amüſirte mich auf eine kindiſche Weiſe an den ſeltſamen Namen dieſer gehäuften Zeichen. Da waren Kaiſer, Könige und Herzoge, die als Accente hie und da dominirend, mich nicht wenig unterhielten. Aber auch dieſe ſchalen Späße verloren bald ihren Reiz. Doch wurde ich dadurch ſchadlos gehalten, daß mir beym Leſen, Ueberſetzen, Wiederholen, Auswendiglernen der Inhalt des Buchs um ſo lebhafter entgegentrat, und dieſer war es eigentlich, über welchen ich von meinem alten Herrn Aufklärung verlangte. Denn ſchon vorher waren mir die Widerſprüche der Ueberlieferung mit dem Wirklichen und Möglichen ſehr auffallend geweſen, und ich hatte meine Hauslehrer durch die Sonne, die zu Gibeon, und den Mond, der im Thal Ajalon ſtill ſtand, in manche Noth verſetzt; gewiſſer anderer Unwahrſcheinlichkeiten und Incongruenzen nicht zu gedenken. Alles dergleichen ward nun aufgeregt, indem ich mich, um von dem Hebräiſchen Meiſter zu werden, mit dem alten Teſtament ausſchließlich beſchäftigte, und ſolches nicht mehr in Luthers Ueberſetzung, ſondern in der wörtlichen beygedruckten Verſion des Sebaſtian Schmidt, den mir mein Vater ſogleich angeſchafft hatte, durchſtudierte. Hier fingen unſere Stunden leider an, was die Sprachübungen betrifft, lückenhaft zu werden. Leſen, Exponiren, Grammatik, Ausſchreiben und Herſagen von Wörtern dauerte ſelten eine völlige halbe

Stunde: denn ich fing ſogleich an auf den Sinn der Sache loszugehen, und ob wir gleich noch in dem erſten Buche Moſis befangen waren, mancherley Dinge zur Sprache zu bringen, welche mir aus den ſpätern Büchern im Sinne lagen. Anfangs ſuchte der gute Alte mich von ſolchen Abſchweifungen zurückzuführen; zuletzt aber ſchien es ihn ſelbſt zu unterhalten. Er kam nach ſeiner Art nicht aus dem Huſten und Lachen, und wiewol er ſich ſehr hütete mir eine Auskunft zu geben, die ihn hätte kompromittiren können, ſo ließ meine Zudringlichkeit doch nicht nach: ja da mir mehr daran gelegen war, meine Zweifel vorzubringen als die Auflöſung derſelben zu erfahren, ſo wurde ich immer lebhafter und kühner, wozu er mich durch ſein Betragen zu berechtigen ſchien. Uebrigens konnte ich nichts aus ihm bringen, als daß er ein über das andere Mal mit ſeinem bauchſchütternden Lachen ausrief: „Er närriſcher Kerl! Er närriſcher Junge!"

Indeſſen mochte ihm meine, die Bibel nach allen Seiten durchkreuzende, kindiſche Lebhaftigkeit doch ziemlich ernſthaft und einiger Nachhülfe werth geſchienen haben. Er verwies mich daher nach einiger Zeit auf das große engliſche Bibelwerk, welches in ſeiner Bibliothek bereit ſtand, und in welchem die Auslegung ſchwerer und bedenklicher Stellen auf eine verſtändige und kluge Weiſe unternommen war. Die Ueberſetzung hatte durch die großen Bemühungen deutſcher Gottesgelehrten Vorzüge vor dem Original erhalten. Die verſchiedenen Meinungen waren angeführt, und zuletzt eine Art von Vermittelung verſucht, wobey die Würde des Buchs, der Grund der Religion und der Menſchenverſtand einigermaßen neben einander beſtehen konnten. So oft ich nun gegen Ende der Stunde mit hergebrachten Fragen und Zweifeln auftrat, ſo oft deutete er auf das Repoſitorium; ich holte mir den Band, er ließ mich leſen, blätterte in ſeinem Lucian, und wenn ich über das Buch meine Anmerkungen machte, war ſein gewöhnliches Lachen alles wodurch er meinen Scharfſinn erwiederte. In den langen Sommertagen ließ er mich ſitzen ſo lange ich leſen konnte, manchmal allein; nur dauerte es eine Weile, bis er mir erlaubte einen Band nach dem andern mit nach Hauſe zu nehmen.

Der Menſch mag ſich wenden wohin er will, er mag unternehmen was es auch ſey, ſtets wird er auf jenen Weg wieder zurückkehren, den ihm die Natur einmal vorgezeichnet hat. So erging es auch mir im gegenwärtigen Falle. Die Bemühungen um die Sprache, um den Inhalt der heiligen Schriften ſelbſt, endigten zuletzt damit, daß von jenem ſchönen und viel geprieſenen Lande, ſeiner Umgebung und Nachbarſchaft, ſo wie von den Völkern und Ereigniſſen, welche jenen Fleck der Erde durch Jahrtauſende hindurch verherrlichten, eine lebhaftere Vorſtellung in meiner Einbildungskraft hervorging.

Dieſer kleine Raum ſollte den Urſprung und das Wachsthum des Menſchengeſchlechts ſehen; von dorther ſollten die erſten und einzigſten Nachrichten der Urgeſchichte zu uns gelangen, und ein ſolches Lokal ſollte zugleich ſo einfach und faßlich, als mannigfaltig und zu den wunderſamſten Wanderungen und Anſiedelungen geeignet, vor unſerer Einbildungskraft liegen. Hier, zwiſchen vier benannten Flüſſen, war aus der ganzen zu bewohnenden Erde ein kleiner höchſt anmuthiger Raum dem jugendlichen Menſchen ausgeſondert. Hier ſollte er ſeine erſten Fähigkeiten entwickeln, und hier ſollte ihn zugleich das Loos treffen, das ſeiner ganzen Nachkommenſchaft beſchieden war, ſeine Ruhe zu verlieren, indem er nach Erkenntniß ſtrebte. Das Paradies war verſcherzt; die Menſchen mehrten und verſchlimmerten ſich; die an die Unarten dieſes Geſchlechts noch nicht gewohnten Elohim wurden ungeduldig und vernichteten es von Grund aus. Nur wenige wurden aus der allgemeinen Ueberſchwemmung gerettet; und kaum hatte ſich dieſe gräuliche Flut verlaufen, als der bekannte vaterländiſche Boden ſchon wieder vor den Blicken der dankbaren Geretteten lag.

Zwey Flüſſe von vieren, Euphrat und Tigris, floſſen noch in ihren Betten. Der Name des erſten blieb; den andern ſchien ſein Lauf zu bezeichnen. Genauere Spuren des Paradieſes wären nach einer ſo großen Umwälzung nicht zu fordern geweſen. Das erneute Menſchengeſchlecht ging von hier zum zweytenmal aus; es fand Gelegenheit ſich auf alle Arten zu nähren und zu beſchäftigen, am meiſten aber große Herden zahmer Geſchöpfe um ſich zu verſammeln und mit ihnen nach allen Seiten hinzuziehen.

Dieſe Lebensweiſe, ſo wie die Vermehrung der Stämme, nöthigte die Völker bald ſich von einander zu entfernen. Sie konnten ſich ſogleich nicht entſchlieſſen ihre Verwandte und Freunde für immer fahren zu laſſen; ſie kamen auf den Gedanken einen hohen Thurm zu bauen, der ihnen aus weiter Ferne den Weg wieder zurückweiſen ſollte. Aber dieſer Verſuch mißlang wie jenes erſte Beſtreben. Sie ſollten nicht zugleich glücklich und klug, zahlreich und einig ſeyn. Die Elohim verwirrten ſie, der Bau unterblieb, die Menſchen zerſtreuten ſich; die Welt war bevölkert, aber entzweyt.

Unſer Blick, unſer Antheil bleibt aber noch immer an dieſe Gegenden geheftet. Endlich geht abermals ein Stammvater von hier aus, der ſo glücklich iſt, ſeinen Nachkommen einen entſchiedenen Charakter aufzuprägen und ſie dadurch für ewige Zeiten zu einer großen, und bey allem Glücks- und Orts-Wechſel zuſammenhaltenden Nation zu vereinigen.

Vom Euphrat aus, nicht ohne göttlichen Fingerzeig, wandert Abraham gegen Weſten. Die Wüſte ſetzt ſeinem Zug kein entſchiedenes Hinderniß entgegen; er gelangt an den Jordan, zieht über den Fluß und verbreitet ſich in den ſchönen mittägigen Gegenden von Paläſtina. Dieſes Land war ſchon früher in Beſitz genommen und ziemlich bewohnt. Berge, nicht allzu hoch aber ſteinig und unfruchtbar, waren von vielen bewäſſerten, dem Anbau günſtigen Thälern durchſchnitten. Städte, Flecken, einzelne Anſiedelungen lagen zerſtreut auf der Fläche, auf Abhängen des großen Thals, deſſen Waſſer ſich im Jordan ſammlen. So bewohnt, ſo bebaut war das Land, aber die Welt noch groß genug, und die Menſchen nicht auf den Grad ſorgfältig, bedürfnißvoll und thätig, um ſich gleich aller ihrer Umgebungen zu bemächtigen. Zwiſchen jenen Beſitzungen erſtreckten ſich große Räume, in welchen weidende Züge ſich bequem hin und her bewegen konnten. In ſolchen Räumen hält ſich Abraham auf, ſein Bruder Lot iſt bey ihm; aber ſie können nicht lange an ſolchen Orten verbleiben. Eben jene Verfaſſung des Landes, deſſen Bevölkerung bald zu- bald abnimmt, und deſſen Erzeugniſſe ſich niemals mit dem Bedürfniß im Gleichgewicht erhalten, bringt unverſehens eine Hungersnoth hervor, und der Eingewanderte leidet mit dem Einheimiſchen, dem er durch ſeine zufällige Gegenwart die eigne Nahrung verkümmert hat. Die beyden chaldäiſchen Brüder ziehen nach Aegypten, und ſo iſt uns der Schauplatz vorgezeichnet, auf dem einige tauſend Jahre die bedeutendſten Begebenheiten der Welt vorgehen ſollten. Vom Tigris zum Euphrat, vom Euphrat zum Nil ſehen wir die Erde bevölkert, und in dieſem Raume einen bekannten, den Göttern geliebten, uns ſchon werth gewordnen Mann mit Herden und Gütern hin und wieder ziehen und ſie in kurzer Zeit aufs reichlichſte vermehren. Die Brüder kommen zurück; allein gewitzigt durch die ausgeſtandene Noth, faſſen ſie den Entſchluß ſich von einander zu trennen. Beyde verweilen zwar im mittägigen Canaan; aber indem Abraham zu Hebron gegen dem Hain Mamre bleibt, zieht ſich Lot nach dem Thale Siddim, das, wenn unſere Einbildungskraft kühn genug iſt, dem Jordan einen unterirdiſchen Ausfluß zu geben, um an der Stelle des gegenwärtigen Asphaltſees einen trocknen Boden zu gewinnen, uns als ein zweytes Paradies erſcheinen kann und muß; um ſo mehr, weil die Bewohner und Umwohner deſſelben als Weichlinge und Frevler berüchtigt, uns dadurch auf ein bequemes und üppiges Leben ſchließen laſſen. Lot wohnt unter ihnen, jedoch abgeſondert.

Aber Hebron und der Hain Mamre erſcheinen uns als die wichtige Stätte, wo der Herr mit Abraham ſpricht und ihm alles Land verheißt, ſo weit ſein Blick nur in vier Weltgegenden reichen mag. Aus dieſen ſtillen Bezirken, von dieſen Hirtenvölkern, die mit den Himmliſchen umgehen dürfen, ſie als Gäſte bewirthen

und

und manche Zwieſprache mit ihnen halten, werden wir genöthigt den Blick abermals gegen Oſten zu wenden, und an die Verfaſſung der Nebenwelt zu denken, die im Ganzen wohl der einzelnen Verfaſſung von Canaan gleichen mochte.

Familien halten zuſammen; ſie vereinigen ſich, und die Lebensart der Stämme wird durch das Lokal beſtimmt, das ſie ſich zugeeignet haben oder zueignen. Auf den Gebirgen, die ihr Waſſer nach dem Tigris hinunterſenden, finden wir kriegeriſche Völker, die ſchon ſehr früh auf jene Welteroberer und Weltbeherrſcher hindeuten, und in einem für jene Zeiten ungeheuren Feldzug uns ein Vorſpiel künftiger Großthaten geben. Kedor Laomor, König von Elam, wirkt ſchon mächtig auf Verbündete. Er herrſcht lange Zeit: denn ſchon zwölf Jahre vor Abrahams Ankunft in Canaan hatte er bis an den Jordan die Völker zinsbar gemacht. Sie waren endlich abgefallen, und die Verbündeten rüſten ſich zum Kriege. Wir finden ſie unvermuthet auf einem Wege, auf dem wahrſcheinlich auch Abraham nach Canaan gelangte. Die Völker an der linken und untern Seite des Jordan werden bezwungen. Kedor Laomor richtet ſeinen Zug ſüdwärts nach den Völkern der Wüſte, ſodann ſich nordwärts wendend ſchlägt er die Amalekiter, und als er auch die Amoriter überwunden, gelangt er nach Canaan, überfällt die Könige des Thals Siddim, ſchlägt und zerſtreut ſie, und zieht mit großer Beute den Jordan aufwärts, um ſeinen Siegerzug bis gegen den Libanon auszudehnen.

Unter den Gefangenen, Beraubten, mit ihrer Habe Fortgeſchleppten befindet ſich auch Lot, der das Schickſal des Landes theilt, worin er als Gaſt ſich befindet. Abraham vernimmt es, und hier ſehen wir ſogleich den Erzvater als Krieger und Helden. Er rafft ſeine Knechte zuſammen, theilt ſie in Haufen, fällt auf den beſchwerlichen Beutetroß, verwirrt die Sieghaften, die im Rücken keinen Feind mehr vermuthen konnten, und bringt ſeinen Bruder und deſſen Habe nebſt Manchem von der Habe der überwundenen Könige zurück. Durch dieſen kurzen Kriegszug nimmt Abraham gleichſam von dem Lande Beſitz. Den Einwohnern erſcheint er als Beſchützer, als Retter, und durch ſeine Uneigennützigkeit als König. Dankbar empfangen ihn die Könige des Thals, ſegnend Melchiſedek der König und Prieſter.

Nun werden die Weiſſagungen einer unendlichen Nachkommenſchaft erneut, ja ſie gehen immer mehr ins Weite. Vom Waſſer des Euphrat bis zum Fluß Aegyptens werden ihm die ſämmtlichen Landſtrecken verſprochen; aber noch ſieht es mit ſeinen unmittelbaren Leibeserben mißlich aus. Er iſt achtzig Jahr alt und hat keinen Sohn. Sara, weniger den Göttern vertrauend als er, wird ungeduldig; ſie will nach orientaliſcher Sitte durch ihre Magd einen Nachkommen haben. Aber kaum iſt Hagar dem Hausherrn vertraut, kaum iſt Hoffnung zu einem Sohne; ſo zeigt ſich der Zwieſpalt im Hauſe. Die Frau begegnet ihrer eignen Beſchützten übel genug, und Hagar flieht, um bey andern Horden einen beſſern Zuſtand zu finden. Nicht ohne höhern Wink kehrt ſie zurück, und Ismael wird geboren.

Abraham iſt nun neun und neunzig Jahr alt, und die Verheißungen einer zahlreichen Nachkommenſchaft werden noch immer wiederholt, ſo daß am Ende beyde Gatten ſie lächerlich finden. Und doch wird Sara zuletzt guter Hoffnung und bringt einen Sohn, dem der Name Iſaak zu Theil wird.

Auf geſetzmäßiger Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts ruht größtentheils die Geſchichte. Die bedeutendſten Weltbegebenheiten iſt man bis in die Geheimniſſe der Familien zu verfolgen genöthigt; und ſo geben uns auch die Ehen der Erzväter zu eignen Betrachtungen Anlaß. Es iſt als ob die Gottheiten, welche das Schickſal der Menſchen zu leiten beliebten, die ehelichen Ereigniſſe jeder Art hier gleichſam im Vorbilde hätten darſtellen wollen. Abraham, ſo lange Jahre mit einer ſchönen, von Vielen umworbenen Frau in kinderloſer Ehe, findet ſich in ſeinem hundertſten als Gatte zweyer Frauen, als Vater zweyer Söhne, und in dieſem Augenblick iſt ſein Hausfriede geſtört. Zwey Frauen neben einander, ſo wie zwey Söhne von zwey Müttern gegen einander über, vertragen ſich unmöglich. Derjenige Theil, der durch Geſetze, Herkommen und Meinung weniger begünſtigt iſt, muß weichen. Abraham muß die Neigung zu Hagar, zu Jsmael aufopfern; Beyde werden entlaſſen und Hagar genöthigt, den Weg, den ſie auf einer freywilligen Flucht eingeſchlagen, nunmehr wider Willen anzutreten, anfangs, wie es ſcheint, zu des Kindes und ihrem Untergang; aber der Engel des Herrn, der ſie früher zurückgewieſen, rettet ſie auch dießmal, damit Jsmael auch zu einem großen Volk werde, und die unwahrſcheinlichſte aller Verheißungen ſelbſt über ihre Gränzen hinaus in Erfüllung gehe.

Zwey Eltern in Jahren und ein einziger ſpätgeborner Sohn: hier ſollte man doch endlich eine häusliche Ruhe, ein irdiſches Glück erwarten! Keineswegs. Die Himmliſchen bereiten dem Erzvater noch die ſchwerſte Prüfung. Doch von dieſer können wir nicht reden, ohne vorher noch mancherley Betrachtungen anzuſtellen.

Sollte eine natürliche, allgemeine Religion entſpringen, und ſich eine beſondere, geoffenbarte daraus entwickeln, ſo waren die Länder, in denen bisher unſere Einbildungskraft verweilt, die Lebensweiſe, die Menſchenart wohl am geſchickteſten dazu; wenigſtens finden wir nicht, daß in der ganzen Welt ſich etwas ähnlich Günſtiges und Heitres hervorgethan hätte. Schon zur natürlichen Religion, wenn wir annehmen, daß ſie früher in dem menſchlichen Gemüthe entſprungen, gehört viel Zartheit der Geſinnung: denn ſie ruht auf der Ueberzeugung einer allgemeinen Vorſehung, welche die Weltordnung im Ganzen leite. Eine beſondre Religion, eine von den Göttern dieſem oder jenem Volk geoffenbarte, führt den Glauben an eine beſondre Vorſehung mit ſich, die das göttliche Weſen gewiſſen begünſtigten Menſchen, Familien, Stämmen und Völkern zuſagt. Dieſe ſcheint ſich ſchwer aus dem Innern des Menſchen zu entwickeln. Sie verlangt Ueberlieferung, Herkommen, Bürgſchaft aus uralter Zeit.

Schön iſt es daher, daß die iſraelitiſche Ueberlieferung gleich die erſten Männer, welche dieſer beſondern Vorſehung vertrauen, als Glaubenshelden darſtellt, welche von jenem hohen Weſen, dem ſie ſich abhängig erkennen, alle und jede Gebote eben ſo blindlings befolgen, als ſie ohne zu zweifeln die ſpäten Erfüllungen ſeiner Verheißungen abzuwarten nicht ermüden.

So wie eine beſondere, geoffenbarte Religion den Begriff zum Grunde legt, daß einer mehr von den Göttern begünſtigt ſeyn könne als der andre, ſo entſpringt ſie auch vorzüglich aus der Abſonderung der Zuſtände. Nahe verwandt ſchienen ſich die erſten Menſchen, aber ihre Beſchäftigungen trennten ſie bald. Der Jäger war der freyeſte von allen; aus ihm entwickelte ſich der Krieger und der Herrſcher. Der Theil der den Acker baute, ſich der Erde verſchrieb, Wohnungen und Scheuern aufführte, um das Erworbene zu erhalten, konnte ſich ſchon etwas dünken, weil ſein Zuſtand Dauer und Sicherheit verſprach. Dem Hirten an ſeiner Stelle ſchien der ungemeſſenſte Zuſtand ſo wie ein gränzenloſer Beſitz zu Theil geworden. Die Vermehrung der Herden ging ins Unendliche, und der Raum der ſie ernähren ſollte, erweiterte ſich nach allen Seiten. Dieſe drey Stände ſcheinen ſich gleich anfangs mit Verdruß und Verachtung angeſehn zu haben; und wie der Hirte dem Städter ein Gräuel war, ſo ſonderte er auch ſich wieder von dieſem ab. Die Jäger verlieren ſich aus unſern Augen in die Gebirge, und kommen nur als Eroberer wieder zum Vorſchein.

Zum Hirtenſtande gehörten die Erzväter. Ihre Lebensweiſe auf dem Meere der Wüſten und Weiden gab ihren Geſinnungen Breite und Freyheit, das Gewölbe des Himmels unter dem ſie wohnten, mit allen ſeinen nächtlichen Sternen, ihren Gefühlen Erhabenheit, und ſie bedurften mehr als der thätige gewandte Jäger, mehr als der ſichre ſorgfältige hausbewohnende Ackersmann, des unerſchütterlichen Glaubens, daß ein Gott ihnen zur Seite ziehe, daß er ſie beſuche, an ihnen Antheil nehme, ſie führe und rette.

Zu noch einer andern Betrachtung werden wir genöthigt, indem wir zur Geſchichtsfolge übergehen. So menſchlich, ſchön und heiter auch die Religion der Erzväter erſcheint, ſo gehen doch Züge von Wildheit und Grauſamkeit hindurch, aus welcher der Menſch herankommen, oder worein er wieder verſinken kann.

Daß der Haß ſich durch das Blut, durch den Tod des überwundenen Feindes verſöhne, iſt natürlich; daß man auf dem Schlachtfelde zwiſchen den Reihen der Getödteten einen Frieden ſchloß, läſſt ſich wohl denken; daß man eben ſo durch geſchlachtete Thiere ein Bündniß zu befeſtigen glaubte, fließt aus dem Vorhergehenden; auch daß man die Götter, die man doch immer als Partey, als Widerſacher oder als Beyſtand anſah, durch Getödtetes herbeyziehen, ſie verſöhnen, ſie gewinnen könne, über dieſe Vorſtellung hat man ſich gleichfalls nicht zu verwundern. Bleiben wir aber bey den Opfern ſtehen, und betrachten die Art, wie ſie in jener Urzeit dargebracht wurden; ſo finden wir einen ſeltſamen, für uns ganz widerlichen Gebrauch, der wahrſcheinlich auch aus dem Kriege hergenommen, dieſen nämlich: die geopferten Thiere jeder Art, und wenn ihrer noch ſo viel gewidmet wurden, muſſten in zwey Hälften zerhauen, an zwey Seiten gelegt werden, und in der Straße dazwiſchen befanden ſich diejenigen, die mit der Gottheit einen Bund ſchließen wollten.

Wunderbar und ahnungsvoll geht durch jene ſchöne Welt noch ein anderer ſchrecklicher Zug, daß alles was geweiht, was verlobt war, ſterben muſſte: wahrſcheinlich auch ein auf den Frieden übergetragener Kriegsgebrauch. Den Bewohnern einer Stadt, die ſich gewaltſam wehrt, wird mit einem ſolchen Gelübde gedroht; ſie geht über, durch Sturm oder ſonſt: man läſſt nichts am Leben, Männer keineswegs, und manchmal theilen auch Frauen, Kinder, ja das Vieh ein gleiches Schickſal. Uebereilter und abergläubiſcher Weiſe werden, beſtimmter oder unbeſtimmter, dergleichen Opfer den Göttern verſprochen; und ſo kommen die welche man ſchonen möchte, ja ſogar die Nächſten, die eigenen Kinder, in den Fall als Sühnopfer eines ſolchen Wahnſinns zu bluten.

In dem reinſten, wahrhaft urväterlichen Charakter Abrahams konnte eine ſo barbariſche Anbetungsweiſe nicht entſpringen; aber die Götter, welche manchmal, um uns zu verſuchen, jene Eigenſchaften hervorzukehren ſcheinen, die der Menſch ihnen anzudichten geneigt iſt, befehlen ihm das Ungeheure. Er ſoll ſeinen Sohn opfern, als Pfand des neuen Bundes, und wenn es nach dem Hergebrachten geht, ihn nicht etwa nur ſchlachten und verbrennen, ſondern ihn in zwey Stücke theilen, und zwiſchen ſeinen rauchenden Eingeweiden ſich von den gütigen Göttern eine neue Verheißung erwarten. Ohne Zaudern und blindlings ſchickt Abraham ſich an, den Befehl zu vollziehen: den Göttern iſt der Wille hinreichend. Nun ſind Abrahams Prüfungen vorüber: denn weiter konnten ſie nicht geſteigert werden. Aber Sara ſtirbt, und dieß gibt Gelegenheit, daß Abraham von dem Lande Canaan vorbildlich Beſitz nimmt. Er bedarf eines Grabes, und dieß iſt das erſte Mal, daß er ſich nach einem Eigenthum auf dieſer Erde umſieht. Eine zweyfache Höhle gegen dem Hain Mamre mag er ſich ſchon früher ausgeſucht haben. Dieſe kauft er mit dem daranſtoßenden Acker, und die Form Rechtens, die er dabey beobachtet, zeigt wie wichtig ihm dieſer Beſitz iſt. Er war es auch, mehr als er ſich vielleicht ſelbſt denken konnte: denn er, ſeine Söhne und Enkel ſollten daſelbſt ruhen, und der nächſte Anſpruch auf das ganze Land, ſo wie die immerwährende Neigung ſeiner Nachkommenſchaft ſich hier zu verſammeln, dadurch am eigentlichſten begründet werden.

Von nun an gehen die mannigfaltigen Familienſcenen abwechſelnd vor ſich. Noch immer hält ſich Abraham ſtreng abgeſondert von den Einwohnern, und wenn Iſmael, der Sohn einer Aegyptierin, auch eine Tochter dieſes Landes geheuratet hat, ſo ſoll nun Iſaak ſich mit einer Blutsfreundin, einer Ebenbürtigen vermählen.

Abraham ſendet ſeinen Knecht nach Meſopotamien zu den Verwandten, die er dort zurückgelaſſen. Der kluge Eleaſar kommt unerkannt an, und um die rechte Braut nach Hauſe zu bringen, prüft er die Dienſtfertigkeit der Mädchen am Brunnen. Er verlangt zu trinken für ſich, und ungebeten tränkt Rebecca auch ſeine Kameele. Er beſchenkt ſie, er freyet um ſie, die ihm nicht verſagt wird. So führt er ſie in das Haus ſeines Herrn, und ſie wird Iſaak angetraut. Auch hier muß die Nachkommenſchaft lange Zeit erwartet werden. Erſt nach einigen Prüfungsjahren wird Rebecca geſegnet, und derſelbe Zwieſpalt, der in Abrahams Doppelehe von zwey Müttern entſtand, entſpringt hier von einer. Zwey Knaben von entgegengeſetztem Sinne balgen ſich ſchon unter dem Herzen der Mutter. Sie treten ans Licht: der ältere lebhaft und mächtig, der jüngere zart und klug; jener wird des Vaters, dieſer der Mutter Liebling. Der Streit um den Vorrang, der ſchon bey der Geburt beginnt, ſetzt ſich immer fort. Eſau iſt ruhig und gleichgültig über die Erſtgeburt, die ihm das Schickſal zugetheilt; Jakob vergißt nicht, daß ihn ſein Bruder zurückgedrängt. Aufmerkſam auf jede Gelegenheit den erwünſchten Vortheil zu gewinnen, handelt er ſeinem Bruder das Recht der Erſtgeburt ab, und bevortheilt ihn um des Vaters Segen. Eſau ergrimmt und ſchwört dem Bruder den Tod, Jakob entflieht, um in dem Lande ſeiner Vorfahren ſein Glück zu verſuchen.

Nun, zum erſten Mal in einer ſo edlen Familie erſcheint ein Glied, das kein Bedenken trägt, durch Klugheit und Liſt die Vortheile zu erlangen, welche Natur und Zuſtände ihm verſagten. Es iſt oft genug bemerkt und ausgeſprochen worden, daß die heiligen Schriften uns jene Erzväter und andere von Gott begünſtigte Männer keineswegs als Tugendbilder aufſtellen wollen. Auch ſie ſind Menſchen von den verſchiedenſten Charaktern, mit mancherley Mängeln und Gebrechen; aber eine Haupteigenſchaft darf ſolchen Männern nach dem Herzen Gottes nicht fehlen: es iſt der unerſchütterliche Glaube, daß Gott ſich ihrer und der Ihrigen beſonders annehme.

Die allgemeine, die natürliche Religion bedarf eigentlich keines Glaubens: denn die Ueberzeugung, daß ein großes, hervorbringendes, ordnendes und leitendes Weſen ſich gleichſam hinter der Natur verberge, um ſich uns faſſlich zu machen, eine ſolche Ueberzeugung dringt ſich einem Jeden auf; ja wenn er auch den Faden derſelben, der ihn durchs Leben führt, manchmal fahren lieſſe, ſo wird er ihn doch gleich und überall wieder aufnehmen können. Ganz anders verhält ſich's mit der beſondern Religion, die uns verkündigt, daß jenes große Weſen ſich eines Einzelnen, eines Stammes, eines Volkes, einer Landſchaft entſchieden und vorzüglich annehme. Dieſe Religion iſt auf den Glauben gegründet, der unerſchütterlich ſeyn muß, wenn er nicht ſogleich von Grund aus zerſtört werden ſoll. Jeder Zweifel gegen eine ſolche Religion iſt ihr tödtlich. Zur Ueberzeugung kann man zurückkehren, aber nicht zum Glauben. Daher die unendlichen Prüfungen, das Zaudern der Erfüllung ſo wiederholter Verheißungen, wodurch die Glaubensfähigkeit jener Ahnherren ins hellſte Licht geſetzt wird.

Auch in dieſem Glauben tritt Jakob ſeinen Zug an, und wenn er durch Liſt und Betrug unſere Neigung nicht erworben hat, ſo gewinnt er ſie durch die dauernde und unverbrüchliche Liebe zu Rahel, um die er ſelbſt aus dem Stegreiſe wirbt, wie Eleaſar für ſeinen Vater um

Rebecca geworben hatte. In ihm ſollte ſich die Verheißung eines unermeſſlichen Volkes zuerſt vollkommen entfalten; er ſollte viele Söhne um ſich ſehen, aber auch durch ſie und ihre Mütter manches Herzeleid erleben.

Sieben Jahre dient er um die Geliebte, ohne Ungeduld und ohne Wanken. Sein Schwiegervater, ihm gleich an Liſt geſinnt wie er, jedes Mittel zum Zweck für rechtmäßig zu halten, betriegt ihn, vergilt ihm was er an ſeinem Bruder gethan: Jakob findet eine Gattin, die er nicht liebt, in ſeinen Armen. Zwar, um ihn zu beſänſtigen, gibt Laban nach kurzer Zeit ihm die geliebte dazu, aber unter der Bedingung ſieben neuer Dienſtjahre; und ſo entſpringt nun Verdruß aus Verdruß. Die nicht geliebte Gattin iſt fruchtbar, die geliebte bringt keine Kinder; dieſe will wie Sara durch eine Magd Mutter werden, jene mißgönnt ihr auch dieſen Vortheil. Auch ſie führt ihrem Gatten eine Magd zu, und nun iſt der gute Erzvater der geplagteſte Mann von der Welt: Vier Frauen, Kinder von dreyen, und keins von der geliebten! Endlich wird auch dieſe beglückt, und Joſeph kommt zur Welt, ein Spätling der leidenſchaftlichſten Liebe. Jakobs vierzehn Dienſtjahre ſind um; aber Laban will in ihm den erſten treuſten Knecht nicht entbehren. Sie ſchließen neue Bedingungen und theilen ſich in die Herden. Laban behält die von weiſſer Farbe, als die der Mehrzahl; die ſchäkkigen, gleichſam nur den Ausſchuß, läßt ſich Jakob gefallen. Dieſer weiß aber auch hier ſeinen Vortheil zu wahren, und wie er durch ein ſchlechtes Gericht die Erſtgeburt, und durch eine Vermummung den väterlichen Segen gewonnen, ſo verſteht er nun durch Kunſt und Sympathie den beſten und größten Theil der Herde ſich zuzueignen, und wird auch von dieſer Seite der wahrhaft würdige Stammvater des Volkes Iſrael und ein Muſterbild für ſeine Nachkommen. Laban und die Seinigen bemerken wo nicht das Kunſtſtück doch den Erfolg. Es gibt Verdruß; Jakob flieht mit allen den Seinigen, mit aller Habe, und entkommt dem nachſetzenden Laban theils durch Glück, theils durch Liſt. Nun ſoll ihm Rahel noch einen Sohn ſchenken; ſie ſtirbt aber in der Geburt: der Schmerzenſohn Benjamin überlebt ſie, aber noch größern Schmerz ſoll der Altvater bey dem anſcheinenden Verluſt ſeines Sohnes Joſeph empfinden.

---

Vielleicht möchte Jemand fragen, warum ich dieſe allgemein bekannten, ſo oft wiederholten und ausgelegten Geſchichten hier abermals umſtändlich vortrage. Dieſem dürfte zur Antwort dienen, daß ich auf keine andere Weiſe darzuſtellen wüßte, wie ich bey meinem zerſtreuten Leben, bey meinem zerſtückelten Lernen, dennoch meinen Geiſt, meine Gefühle auf einen Punkt zu einer ſtillen Wirkung verſammelte; weil ich auf keine andere Weiſe den Frieden zu ſchildern vermöchte, der mich umgab, wenn es auch draußen noch ſo wild und wunderlich herging. Wenn eine ſtets geſchäftige Einbildungskraft, wovon jenes Mährchen ein Zeugniß ablegen mag, mich bald da bald dorthin führte, wenn das Gemiſch von Fabel und Geſchichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte; ſo flüchtete ich gern nach jenen morgenländiſchen Gegenden, ich verſenkte mich in die erſten Bücher Moſis, und fand mich dort unter den ausgebreiteten Hirtenſtämmen zugleich in der größten Einſamkeit und in der größten Geſellſchaft.

Dieſe Familienauftritte, ehe ſie ſich in eine Geſchichte des iſraelitiſchen Volks verlieren ſollten, laſſen uns nun zum Schluß noch eine Geſtalt ſehen, an der ſich beſonders die Jugend mit Hoffnungen und Einbildungen gar artig ſchmeicheln kann: Joſeph, das Kind der leidenſchaftlichſten ehelichen Liebe. Ruhig erſcheint er uns und klar, und prophezeyt ſich ſelbſt die Vorzüge, die ihn über ſeine Familie erheben ſollten. Durch ſeine Geſchwiſter ins Unglück geſtoßen, bleibt er ſtandhaft und rechtlich in der Sklaverey, widerſteht den gefährlichſten Verſuchungen, rettet ſich durch Weiſſagung, und wird zu hohen Ehren nach Verdienſt erhoben. Erſt zeigt er ſich einem großen Königreiche, ſodann den Seinigen hülfreich und nützlich. Er gleicht ſeinem Urvater Abraham an Ruhe und Großheit, ſeinem Großvater Iſaak an Stille und Ergebenheit. Den von ſeinem Vater ihm angeſtammten Gewerbſinn übt er im Großen: es ſind nicht mehr Herden, die man einem Schwiegervater, die man für ſich ſelbſt gewinnt, es ſind Völker mit allen ihren Beſitzungen, die man für einen König einzuhandeln verſteht. Höchſt anmuthig iſt dieſe natürliche Erzählung, nur erſcheint ſie zu kurz, und man fühlt ſich berufen, ſie ins Einzelne auszumalen.

Ein ſolches Ausmalen bibliſcher, nur im Umriß angegebener Charaktere und Begebenheiten war den Deutſchen nicht mehr fremd. Die Perſonen des alten und neuen Teſtaments hatten durch Klopſtock ein zartes und gefühlvolles Weſen gewonnen, das dem Knaben ſo wie vielen ſeiner Zeitgenoſſen höchlich zuſagte. Von den Bodmeriſchen Arbeiten dieſer Art kam wenig oder nichts zu ihm; aber Daniel in der Löwengrube, von Moſer, machte große Wirkung auf das junge Gemüth. Hier gelangt ein wohldenkender Geſchäfts- und Hofmann durch mancherley Trübſale zu hohen Ehren, und ſeine Frömmigkeit, durch die man ihn zu verderben drohte, ward früher und ſpäter ſein Schild und ſeine Waffe. Die Geſchichte Joſephs zu bearbeiten war mir lange ſchon wünſchenswerth geweſen; allein ich konnte mit der Form nicht zurecht kommen, beſonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer ſolchen Arbeit gepaſſt hätte. Aber nun fand ich eine proſaiſche Behandlung ſehr bequem und legte mich mit aller Gewalt auf die Bearbeitung. Nun ſuchte ich die Charaktere zu ſondern und auszumalen, und durch Einſchaltung von Incidenzien und Epiſoden die alte einfache Geſchichte zu einem neuen und ſelbſtſtändigen Werke zu machen. Ich bedachte nicht, was freylich die Jugend nicht bedenken kann, daß hiezu ein Gehalt nöthig ſey, und daß dieſer uns nur durch das Gewahrwerden der Erfahrung ſelbſt entſpringen könne. Genug, ich vergegenwärtigte mir alle *Begebenheiten bis ins kleinſte* Detail, und erzählte ſie mir der Reihe nach auf das genaueſte.

Was mir dieſe Arbeit ſehr erleichterte, war ein Umſtand, der dieſes Werk und überhaupt meine Autorſchaft höchſt voluminos zu machen drohte. Ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der aber durch Anſtrengung und Dünkel blödſinnig geworden war, wohnte als Mündel in meines Vaters Hauſe, lebte ruhig mit der Familie und war ſehr ſtill und in ſich gekehrt, und wenn man ihn auf ſeine gewohnte Weiſe verfahren ließ, zufrieden und gefällig. Dieſer hatte ſeine akademiſchen Hefte mit großer Sorgfalt geſchrieben, und ſich eine flüchtige leſerliche Hand erworben. Er beſchäftigte ſich am liebſten mit Schreiben, und ſah es gern, wenn man ihm etwas zu kopiren gab; noch lieber aber, wenn man ihm diktirte, weil er ſich alsdann in ſeine glücklichen akademiſchen Jahre verſetzt fühlte. Meinem Vater, der keine expedite Hand ſchrieb, und deſſen deutſche Schrift klein und zittrig war, konnte nichts erwünſchter ſeyn, und er pflegte daher, bey

Beſorgung eigner ſowol als fremder Geſchäfte, dieſem jungen Manne gewöhnlich einige Stunden des Tags zu diktiren. Ich fand es nicht minder bequem, in der Zwiſchenzeit alles was mir flüchtig durch den Kopf ging von einer fremden Hand auf dem Papier fixirt zu ſehen, und meine Erfindungs- und Nachahmungsgabe wuchs mit der Leichtigkeit des Auffaſſens und Aufbewahrens.

Ein ſo großes Werk als jenes bibliſche proſaiſch-epiſche Gedicht hatte ich noch nicht unternommen. Es war eben eine ziemlich ruhige Zeit, und nichts rief meine Einbildungskraft aus Paläſtina und Aegypten zurück. So quell mein Manuſcript täglich um ſo mehr auf, als das Gedicht ſtreckenweiſe, wie ich es mir ſelbſt gleichſam in die Luft erzählte, auf dem Papier ſtand, und nur wenige Blätter von Zeit zu Zeit umgeſchrieben zu werden brauchten.

Als das Werk fertig war: denn es kam zu meiner eignen Verwunderung wirklich zu Stande; bedachte ich, daß von den vorigen Jahren mancherley Gedichte vorhanden ſeyen, die mir auch jetzt nicht verwerflich ſchienen, welche in ein Format mit Joſeph zuſammengeſchrieben, einen ganz artigen Quartband ausmachen würden, dem man den Titel vermiſchte Gedichte geben könnte; welches mir ſehr wohl gefiel, weil ich dadurch im Stillen bekannte und berühmte Autoren nachzuahmen Gelegenheit fand. Ich hatte eine gute Anzahl ſogenannter anakreontiſcher Gedichte verfertigt, die mir wegen der Bequemlichkeit des Sylbenmaßes und der Leichtigkeit des Inhalts ſehr wohl von der Hand gingen. Allein dieſe durfte ich nicht wohl aufnehmen, weil ſie keine Reime hatten, und ich doch vor allem meinem Vater etwas Angenehmes zu erzeigen wünſchte. Deſtomehr ſchienen mir geiſtliche Oden hier am Platz, dergleichen ich zur Nachahmung des jüngſten Gerichts von Elias Schlegel ſehr eifrig verſucht hatte. Eine zur Feyer der Höllenfahrt Chriſti geſchriebene erhielt von meinen Eltern und Freunden viel Beyfall, und ſie hatte das Glück mir ſelbſt noch einige Jahre zu gefallen. Die ſogenannten Texte der ſonntägigen Kirchenmuſiken, welche jedesmal gedruckt zu haben waren, ſtudirte ich fleißig. Sie waren freylich ſehr ſchwach, und ich durfte wohl glauben, daß die meinigen, deren ich mehrere nach der vorgeſchriebenen Art verfertigt hatte, eben ſo gut verdienten componirt und zur Erbauung der Gemeinde vorgetragen zu werden. Dieſe und mehrere dergleichen hatte ich ſeit länger als einem Jahre mit eigener Hand abgeſchrieben, weil ich durch dieſe Privatübung von den Vorſchriften des Schreibemeiſters entbunden wurde. Nunmehr aber ward Alles redigirt und in gute Ordnung geſtellt, und es bedurfte keines großen Zuredens, um ſolche von jenem ſchreibeluſtigen jungen Manne reinlich abgeſchrieben zu ſehen. Ich eilte damit zum Buchbinder, und als ich gar bald den ſaubern Band meinem Vater überreichte, munterte er mich mit beſonderm Wohlgefallen auf, alle Jahre einen ſolchen Quartanten zu liefern; welches er mit deſto größerer Ueberzeugung that, als ich das alles nur in ſogenannten Nebenſtunden geleiſtet hatte.

Noch ein anderer Umſtand vermehrte den Hang zu dieſen theologiſchen, oder vielmehr bibliſchen Studien. Der Senior des Miniſteriums, Johann Philipp Freſenius, ein ſanfter Mann, von ſchönem gefälligen Anſehen, welcher von ſeiner Gemeinde ja von der ganzen Stadt als ein exemplariſcher Geiſtlicher und guter Kanzelredner verehrt ward, der aber, weil er gegen die Herrnhuter aufgetreten, bey den abgeſonderten Frommen nicht im beſten Ruf ſtand, vor der Menge hingegen ſich durch die Bekehrung eines bis zum Tode bleſſirten freygeiſtiſchen Generals berühmt und gleichſam heilig gemacht hatte, dieſer ſtarb, und ſein Nachfolger Plitt, ein großer ſchöner würdiger Mann, der jedoch vom Katheder (er war Profeſſor in Marpurg geweſen) mehr die Gabe zu lehren als zu erbauen mitgebracht hatte, kündigte ſogleich eine Art von Religions-Curſus an, dem er ſeine Predigten in einem gewiſſen methodiſchen Zuſammenhang widmen wolle. Schon früher, da ich doch einmal in die Kirche gehen muſſte, hatte ich mir die Eintheilung gemerkt, und konnte dann und wann mit ziemlich vollſtändiger Recitation einer Predigt großthun. Da nun über den neuen Senior manches für und wider in der Gemeine geſprochen wurde, und viele kein ſonderliches Zutrauen in ſeine angekündigten didaktiſchen Predigten ſetzen wollten; ſo nahm ich mir vor ſorgfältiger nachzuſchreiben, welches mir um ſo eher gelang, als ich auf einem zum Hören ſehr bequemen, übrigens aber verborgenen Sitz ſchon geringere Verſuche gemacht hatte. Ich war höchſt aufmerkſam und behend; in dem Augenblick daß er Amen ſagte, eilte ich aus der Kirche und wendete ein Paar Stunden daran, das was ich auf dem Papier und im Gedächtniß fixirt hatte, eilig zu diktiren, ſo daß ich die geſchriebene Predigt noch vor Tiſche überreichen konnte. Mein Vater war ſehr glorios über dieſes Gelingen, und der gute Hausfreund, der eben zu Tiſche kam, mußte die Freude theilen. Dieſer war mir ohnehin höchſt günſtig, weil ich mir ſeinen Meſſias ſo zu eigen gemacht hatte, daß ich ihm, bey meinen öftern Beſuchen, um Siegelabdrücke für meine Wappenſammlung zu holen, große Stellen davon vortragen konnte, ſo daß ihm die Thränen in den Augen ſtanden.

Den nächſten Sonntag ſetzte ich die Arbeit mit gleichem Eifer fort, und weil mich der Mechanismus derſelben ſogar unterhielt, ſo dachte ich nicht nach über das was ich ſchrieb und aufbewahrte. Das erſte Vierteljahr mochten ſich dieſe Bemühungen ziemlich gleich bleiben; als ich aber zuletzt, nach meinem Dünkel, weder beſondere Aufklärung über die Bibel ſelbſt, noch eine freyere Anſicht des Dogma's zu finden glaubte: ſo ſchien mir die kleine Eitelkeit die dabey befriedigt wurde, zu theuer erkauft, als daß ich mit gleichem Eifer das Geſchäft hätte fortſetzen ſollen. Die erſt ſo blätterreichen Kanzelreden wurden immer magerer, und ich hätte zuletzt dieſe Bemühung ganz abgebrochen, wenn nicht mein Vater, der ein Freund der Vollſtändigkeit war, mich durch gute Worte und Verſprechungen dahin gebracht, daß ich bis auf den letzten Sonntag Trinitatis aushielt, obgleich am Schluſſe kaum etwas mehr als der Text, die Propoſition und die Eintheilung auf kleine Blätter verzeichnet wurden.

Was das Vollbringen betrifft, darin hatte mein Vater eine beſondere Hartnäckigkeit. Was einmal unternommen ward, ſollte ausgeführt werden, und wenn auch inzwiſchen das Unbequeme, Langweilige, Verdrüßliche, ja Unnütze des Begonnenen ſich deutlich offenbarte. Es ſchien, als wenn ihm das Vollbringen der einzige Zweck, das Beharren die einzige Tugend däuchte. Hatten wir in langen Winterabenden im Familienkreiſe ein Buch angefangen vorzuleſen, ſo mußten wir es auch durchbringen, wenn wir gleich ſämtlich dabey verzweifelten, und er mitunter ſelbſt der erſte war, der zu gähnen anfing. Ich erinnere mich noch eines ſolchen Winters, wo wir Bowers Geſchichte der Päpſte ſo durchzuarbeiten hatten. Es war ein fürchterlicher Zuſtand, indem wenig oder nichts was in jenen kirchlichen Verhältniſſen vorkommt, Kinder und junge Leute anſprechen kann. Indeſſen iſt mir bey aller Unachtſamkeit und allem Widerwillen doch von jener Vorleſung ſoviel geblieben, daß ich in ſpäteren Zeiten manches daranzuknüpfen im Stande war.

Bey allen dieſen fremdartigen Beſchäftigungen und Arbeiten, die ſo ſchnell auf einander folgten, daß man ſich kaum beſinnen konnte, ob ſie zuläſſig und nützlich wären, verlor mein Vater ſeinen Hauptzweck nicht aus den Augen. Er ſuchte mein Gedächtniß, meine Gabe etwas zu faſſen und zu combiniren, auf juriſtiſche Gegenſtände zu lenken, und gab mir daher ein kleines Buch, in Geſtalt eines Katechismus, von Hopp, nach Form und Inhalt der Inſtitutionen gearbeitet, in die Hände. Ich lernte Fragen und Antworten bald auswendig, und konnte ſo gut den Katecheten als den Katechumenen vorſtellen; und wie bey dem damaligen Religionsunterricht eine der Hauptübungen war, daß man auf das behendeſte in der Bibel aufſchlagen lernte, ſo wurde auch hier eine gleiche Bekanntſchaft mit dem Corpus Juris für nöthig befunden, worin ich auch bald auf das vollkommenſte bewandert war. Mein Vater wollte weiter gehen, und der kleine Struve ward vorgenommen; aber hier ging es nicht ſo raſch. Die Form des Buches war für den Anfänger nicht ſo günſtig, daß er ſich ſelbſt hätte aushelfen können, und meines Vaters Art zu dociren nicht ſo liberal, daß ſie mich angeſprochen hätte.

Nicht allein durch die kriegeriſchen Zuſtände, in denen wir uns ſeit einigen Jahren befanden, ſondern auch durch das bürgerliche Leben ſelbſt, durch Leſen von Geſchichten und Romanen, war es uns nur allzu deutlich, daß es ſehr viele Fälle gebe, in welchen die Geſetze ſchweigen und dem Einzelnen nicht zu Hülfe kommen, der dann ſehen mag, wie er ſich aus der Sache zieht. Wir waren nun heran gewachſen, und dem Schlendriane nach ſollten wir auch neben andern Dingen fechten und reiten lernen, um uns gelegentlich unſerer Haut zu wehren, und zu Pferde kein ſchülerhaftes Anſehn zu haben. Was den erſten Punkt betrifft, ſo war uns eine ſolche Uebung ſehr angenehm: denn wir hatten uns ſchon längſt Haurapiere von Haſelſtöcken, mit Körben von Weiden ſauber geflochten, um die Hand zu ſchützen, zu verſchaffen gewußt. Nun durften wir uns wirklich ſtählerne Klingen zulegen, und das Geraſſel was wir damit machten, war ſehr lebhaft.

Zwey Fechtmeiſter befanden ſich in der Stadt: ein älterer ernſter Deutſcher, der auf die ſtrenge und tüchtige Weiſe zu Werke ging, und ein Franzoſe, der ſeinen Vortheil durch avanciren und retiriren, durch leichte flüchtige Stöße, welche ſtets mit einigen Ausrufungen begleitet waren, zu erreichen ſuchte. Die Meinungen, welche Art die beſte ſey, waren getheilt. Der kleinen Geſellſchaft mit welcher ich Stunde nehmen ſollte, gab man den Franzoſen, und wir gewöhnten uns bald, vorwärts und rückwärts zu gehen, auszufallen und uns zurückzuziehen, und dabey immer in die herkömmlichen Schreylaute auszubrechen. Mehrere von unſern Bekannten aber hatten ſich zu dem deutſchen Fechtmeiſter gewendet, und übten gerade das Gegentheil. Dieſe verſchiedenen Arten eine ſo wichtige Uebung zu behandeln, die Ueberzeugung eines Jeden, daß ſein Meiſter der beſſere ſey, brachte wirklich eine Spaltung unter die jungen Leute, die ohngefähr von einem Alter waren, und es fehlte wenig, ſo hätten die Fechtſchulen ganz ernſtliche Gefechte veranlaſſt. Denn faſt ward eben ſo ſehr mit Worten geſtritten als mit der Klinge gefochten, und um zuletzt der Sache ein Ende zu machen, ward ein Wettkampf zwiſchen beyden Meiſtern veranſtaltet, deſſen Erfolg ich nicht umſtändlich zu beſchreiben brauche. Der Deutſche ſtand in ſeiner Poſitur wie eine Mauer, paſſte auf ſeinen Vortheil, und wuſſte mit Battiren und Legiren ſeinen Gegner ein über das andre Mal zu entwaffnen. Dieſer behauptete, das ſey nicht Raiſon, und fuhr mit ſeiner Beweglichkeit fort, den Andern in Athem zu ſetzen. Auch brachte er dem Deutſchen wohl einige Stöße bey, die ihn aber ſelbſt, wenn es Ernſt geweſen wäre, in die andre Welt geſchickt hätten.

Im Ganzen ward nichts entſchieden, noch gebeſſert, nur wendeten ſich einige zu dem Landsmann, worunter ich auch gehörte. Allein ich hatte ſchon zu viel von dem erſten Meiſter angenommen, daher eine ziemliche Zeit darüber hinging, bis der neue mir es wieder abgewöhnen konnte, der überhaupt mit uns Renegaten weniger als mit ſeinen Urſchülern zufrieden war.

Mit dem Reiten ging es mir noch ſchlimmer. Zufälligerweiſe ſchickte man mich im Herbſt auf die Bahn, ſo daß ich in der kühlen und feuchten Jahreszeit meinen Anfang machte. Die pedantiſche Behandlung dieſer ſchönen Kunſt war mir höchlich zuwider. Zum erſten und letzten war immer vom Schließen die Rede, und es konnte einem doch Niemand ſagen, worin denn eigentlich der Schluß beſtehe, worauf doch Alles ankommen ſolle: denn man fuhr ohne Steigbügel auf dem Pferde hin und her. Uebrigens ſchien der Unterricht nur auf Prellerey und Beſchämung der Scholaren angelegt. Vergaß man die Kinnkette ein- oder auszuhängen, ließ man die Gerte fallen oder wohl gar den Hut, jedes Verſäumniß, jedes Unglück muſſte mit Geld gebüßt werden, und man ward noch obenein ausgelacht. Dieß gab mir den allerſchlimmſten Humor, beſonders da ich den Uebungsort ſelbſt ganz unerträglich fand. Der garſtige, große, entweder feuchte oder ſtaubige Raum, die Kälte, der Modergeruch, alles zuſammen war mir im höchſten Grade zuwider; und da der Stallmeiſter den

Andern, weil ſie ihn vielleicht durch Frühſtücke und ſonſtige Gaben, vielleicht auch durch ihre Geſchicklichkeit beſtachen, immer die beſten Pferde, mir aber die ſchlechteſten zu reiten gab, mich auch wohl warten ließ, und mich wie es ſchien hintanſetzte: ſo brachte ich die allerverdrüßlichſten Stunden über einem Geſchäft hin, das eigentlich das luſtigſte von der Welt ſeyn ſollte. Ja der Eindruck von jener Zeit, von jenen Zuſtänden iſt mir ſo lebhaft geblieben, daß, ob ich gleich nachher leidenſchaftlich und verwegen zu reiten gewohnt war, auch Tage und Wochen lang kaum vom Pferde kam, daß ich bedeckte Reitbahnen ſorgfältig vermied, und höchſtens nur wenig Augenblicke darin verweilte. Es kommt übrigens der Fall oft genug vor, daß wenn die Anfänge einer abgeſchloſſenen Kunſt uns überliefert werden ſollen, dieſes auf eine peinliche und abſchreckende Art geſchieht. Die Ueberzeugung, wie läſtig und ſchädlich dieſes ſey, hat in ſpätern Zeiten die Erziehungsmaxime aufgeſtellt, daß alles der Jugend auf eine leichte, luſtige und bequeme Art beygebracht werden müſſe; woraus denn aber auch wieder andere Uebel und Nachtheile entſprungen ſind.

Mit der Annäherung des Frühlings ward es bey uns auch wieder ruhiger, und wenn ich mir früher das Anſchauen der Stadt, ihrer geiſtlichen und weltlichen, öffentlichen und Privat-Gebäude zu verſchaffen ſuchte, und beſonders an dem damals noch vorherrſchenden Alterthümlichen das größte Vergnügen fand; ſo war ich nachher bemüht, durch die Lersner'ſche Chronik und durch andre unter meines Vaters Francofurtenſien befindliche Bücher und Hefte, die Perſonen vergangner Zeiten mir zu vergegenwärtigen; welches mir denn auch durch große Aufmerkſamkeit auf das Beſondere der Zeiten und Sitten, und bedeutender Individualitäten ganz gut zu gelingen ſchien.

Unter den alterthümlichen Reſten war mir, von Kindheit an, der auf dem Brückenthurm aufgeſteckte Schädel eines Staatsverbrechers merkwürdig geweſen, der von dreyen oder vieren, wie die leeren eiſernen Spitzen auswieſen, ſeit 1616 ſich durch alle Unbilden der Zeit und Witterung erhalten hatte. So oft man von Sachſenhauſen nach Frankfurt zurückkehrte, hatte man den Thurm vor ſich und der Schädel fiel ins Auge. Ich ließ mir als Knabe ſchon gern die Geſchichte dieſer Aufrührer, des Fettmilch und ſeiner Genoſſen erzählen, wie ſie mit dem Stadtregiment unzufrieden geweſen, ſich gegen daſſelbe empört, Meuterey angeſponnen, die Judenſtadt geplündert und gräßliche Händel erregt, zuletzt aber gefangen und von kaiſerlichen Abgeordneten zum Tode verurtheilt worden. Späterhin lag mir daran, die nähern Umſtände zu erfahren, und was es denn für Leute geweſen, zu vernehmen. Als ich nun aus einem alten, gleichzeitigen, mit Holzſchnitten verſehenen Buche erfuhr, daß zwar dieſe Menſchen zum Tode verurtheilt, aber zugleich auch viele Rathsherren abgeſetzt worden, weil mancherley Unordnung und ſehr viel Unverantwortliches im Schwange geweſen; da ich nun die nähern Umſtände vernahm, wie alles hergegangen: ſo bedauerte ich die unglücklichen Menſchen, welche man wohl als Opfer, die einer künftigen beſſern Verfaſſung gebracht worden, anſehen dürfe; denn von jener Zeit ſchrieb ſich die Einrichtung her, nach welcher ſowol das altadlige Haus Limpurg, das aus einem Klubb entſprungene Haus Frauenſtein, ferner Juriſten, Kaufleute und Handwerker an einem Regimente Theil nehmen ſollten, das durch eine auf venetianiſche Weiſe verwickelte Ballotage ergänzt, von bürgerlichen Kollegien eingeſchränkt, das Rechte zu thun berufen war, ohne zu dem Unrechten ſonderliche Freyheit zu behalten.

Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte beſonders der Zuſtand der Judenſtadt, eigentlich die Judengaſſe genannt, weil ſie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße beſteht, welche in frühen Zeiten zwiſchen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden ſeyn. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Accent einer unerfreulichen Sprache, Alles zuſammen machte den unangenehmſten Eindruck, wenn man auch nur am Thore vorbeygehend hineinſah. Es dauerte lange bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten ſo vieler etwas zu ſchachern unermüdet fordernder oder anbietender Menſchen entgangen war. Dabey ſchwebten die alten Mährchen von Grauſamkeit der Juden gegen die Chriſtenkinder, die wir in Gottfrieds Chronik gräßlich abgebildet geſehen, düſter vor dem jungen Gemüth. Und ob man gleich in der neuern Zeit beſſer von ihnen dachte, ſo zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenthurm an einer Bogen-Wand, zu ihrem Unglimpf, noch ziemlich zu ſehen war, außerordentlich gegen ſie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmuthwillen, ſondern aus öffentlicher Anſtalt verfertigt worden.

Indeſſen blieben ſie doch das auserwählte Volk Gottes, und gingen, wie es nun mochte gekommen ſeyn, zum Andenken der älteſten Zeiten umher. Außerdem waren ſie ja auch Menſchen, thätig, gefällig, und ſelbſt dem Eigenſinn, womit ſie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man ſeine Achtung nicht verſagen. Ueberdieß waren die Mädchen hübſch, und mochten es wohl leiden, wenn ein Chriſtenknabe ihnen am Sabbath auf dem Fiſcherfelde begegnend, ſich freundlich und aufmerkſam bewies. Aeußerſt neugierig war ich daher, ihre Ceremonien kennen zu lernen. Ich ließ nicht ab, bis ich ihre Schule öfters beſucht, einer Beſchneidung, einer Hochzeit beygewohnt und von dem Lauberhüttenfeſt mir ein Bild gemacht hatte. Ueberall war ich wohl aufgenommen, gut bewirthet und zur Wiederkehr eingeladen:

denn es waren Perſonen von Einfluß, die mich entweder hinführten oder empfahlen.

So wurde ich denn als ein junger Bewohner einer großen Stadt von einem Gegenſtand zum andern hin und wieder geworfen, und es fehlte mitten in der bürgerlichen Ruhe und Sicherheit nicht an gräßlichen Auftritten. Bald weckte ein näherer oder entfernter Brand uns aus unſerm häuslichen Frieden, bald ſetzte ein entdecktes großes Verbrechen, deſſen Unterſuchung und Beſtrafung die Stadt auf viele Wochen in Unruhe. Wir muſſten Zeugen von verſchiedenen Exekutionen ſeyn, und es iſt wohl werth zu gedenken, daß ich auch bey Verbrennung eines Buchs gegenwärtig geweſen bin. Es war der Verlag eines franzöſiſchen komiſchen Romans, der zwar den Staat, aber nicht Religion und Sitten ſchonte. Es hatte wirklich etwas Fürchterliches, eine Strafe an einem lebloſen Weſen ausgeübt zu ſehen. Die Ballen platzten im Feuer, und wurden durch Ofengabeln auseinander geſchürt und mit den Flammen mehr in Berührung gebracht. Es dauerte nicht lange, ſo flogen die angebrannten Blätter in der Luft herum, und die Menge haſchte begierig darnach. Auch ruhten wir nicht, bis wir ein Exemplar auftrieben, und es waren nicht wenige die ſich das verbotne Vergnügen gleichfalls zu verſchaffen wuſſten. Ja, wenn es dem Autor um Publicität zu thun war, ſo hätte er ſelbſt nicht beſſer dafür ſorgen können.

Jedoch auch friedlichere Anläſſe führten mich in der Stadt hin und wieder. Mein Vater hatte mich früh gewöhnt kleine Geſchäfte für ihn zu beſorgen. Beſonders trug er mir auf, die Handwerker die er in Arbeit ſetzte, zu mahnen, da ſie ihn gewöhnlich länger als billig aufhielten, weil er Alles genau wollte gearbeitet haben und zuletzt bey prompter Bezahlung die Preiſe zu mäßigen pflegte. Ich gelangte dadurch faſt in alle Werkſtätten, und da es mir angeboren war mich in die Zuſtände Anderer zu finden, eine jede beſondere Art des menſchlichen Daſeyns zu fühlen und mit Gefallen daran Theil zu nehmen; ſo brachte ich manche vergnügliche Stunde durch Anlaß ſolcher Aufträge zu, lernte eines Jeden Verfahrungsart kennen, und was die unerläßlichen Bedingungen dieſer und jener Lebensweiſe für Freude, für Leid, Beſchwerliches und Günſtiges mit ſich führen. Ich näherte mich dadurch dieſer thätigen, das Untere und Obere verbindenden Klaſſe. Denn wenn an der einen Seite diejenigen ſtehen, die ſich mit den einfachen und rohen Erzeugniſſen beſchäftigen, an der andern ſolche, die ſchon etwas Verarbeitetes genießen wollen; ſo vermittelt der Gewerker durch Sinn und Hand, daß jene beyde etwas von einander empfangen und jeder nach ſeiner Art ſeiner Wünſche theilhaft werden kann. Das Familienweſen eines jeden Handwerks, das Geſtalt und Farbe von der Beſchäftigung erhielt, war gleichfalls der Gegenſtand meiner ſtillen Aufmerkſamkeit, und ſo entwickelte, ſo beſtärkte ſich in mir das Gefühl der Gleichheit wo nicht aller Menſchen, doch aller menſchlichen Zuſtände, indem mir das nackte Daſeyn als die Hauptbedingung, das Uebrige alles aber als gleichgültig und zufällig erſchien.

Da mein Vater ſich nicht leicht eine Ausgabe erlaubte, die durch einen augenblicklichen Genuß ſogleich wäre aufgezehrt worden: wie ich mich denn kaum erinnere, daß wir zuſammen ſpazieren gefahren, und auf einem Luſtorte etwas verzehrt hätten; ſo war er dagegen nicht karg mit Anſchaffung ſolcher Dinge, die bey innerm Werth auch einen guten äußern Schein haben. Niemand konnte den Frieden mehr wünſchen als er, ob er gleich in der letzten Zeit vom Kriege nicht die mindeſte Beſchwerlichkeit empfand. In dieſen Geſinnungen hatte er meiner Mutter eine goldne mit Diamanten beſetzte Doſe verſprochen, welche ſie erhalten ſollte, ſobald der Friede publicirt würde. In Hoffnung dieſes glücklichen Ereigniſſes arbeitete man ſchon einige Jahre an dieſem Geſchenk. Die Doſe ſelbſt von ziemlicher Größe ward in Hanau verfertigt: denn mit den dortigen Goldarbeitern, ſo wie mit den Vorſtehern der Seidenanſtalt, ſtand mein Vater in gutem Vernehmen. Mehrere Zeichnungen wurden dazu verfertigt; den Deckel zierte ein Blumenkorb, über welchem eine Taube mit dem Oelzweige ſchwebte. Der Raum für die Juwelen war gelaſſen, die theils an der Taube, theils auch an

der

der Stelle wo man die Doſe zu öffnen pflegt, angebracht werden ſollten. Der Juwelier, dem die völlige Ausführung nebſt den dazu nöthigen Steinen übergeben ward, hieß Lautenſak und war ein geſchickter muntrer Mann, der wie mehrere geiſtreiche Künſtler ſelten das Nothwendige, gewöhnlich aber das Willkürliche that, was ihm Vergnügen machte. Die Juwelen, in der Figur wie ſie auf dem Doſendeckel angebracht werden ſollten, waren zwar bald auf ſchwarzes Wachs geſetzt und nahmen ſich ganz gut aus; allein ſie wollten ſich von da gar nicht ablöſen, um aufs Geld zu gelangen. Im Anfange ließ mein Vater die Sache noch ſo anſtehen; als aber die Hoffnung zum Frieden immer lebhafter wurde, als man zuletzt ſchon die Bedingungen, beſonders die Erhebung des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König, genauer wiſſen wollte; ſo ward mein Vater immer ungeduldiger, und ich muſſte wöchentlich ein paarmal, ja zuletzt faſt täglich den ſaumſeligen Künſtler beſuchen. Durch mein unabläſſiges Quälen und Zureden rückte die Arbeit, wiewol langſam genug, vorwärts; denn weil ſie von der Art war, daß man ſie bald vornehmen, bald wieder aus den Händen legen konnte, ſo fand ſich immer etwas, wodurch ſie verdrängt und bey Seite geſchoben wurde.

Die Haupturſache dieſes Benehmens indeß war eine Arbeit, die der Künſtler für eigene Rechnung unternommen hatte. Jedermann wuſſte, daß Kaiſer Franz eine große Neigung zu Juwelen, beſonders auch zu farbigen Steinen hege. Lautenſak hatte eine anſehnliche Summe, und wie ſich ſpäter fand, größer als ſein Vermögen auf dergleichen Edelſteine verwandt, und daraus einen Blumenſtrauß zu bilden angefangen, in welchem jeder Stein nach ſeiner Form und Farbe günſtig hervortreten und das Ganze ein Kunſtſtück geben ſollte, werth in dem Schatzgewölbe eines Kaiſers aufbewahrt zu ſtehen. Er hatte nach ſeiner zerſtreuten Art mehrere Jahre daran gearbeitet, und eilte nun, weil man nach dem bald zu hoffenden Frieden die Ankunft des Kaiſers zur Krönung ſeines Sohns in Frankfurt erwartete, es vollſtändig zu machen und endlich zuſammenzubringen. Meine Luſt dergleichen Gegenſtände kennen zu lernen, benutzte er ſehr gewandt, um mich als einen Mahnboten zu zerſtreuen und von meinem Vorſatz abzulenken. Er ſuchte mir die Kenntniß dieſer Steine beyzubringen, machte mich auf ihre Eigenſchaften, ihren Werth aufmerkſam, ſo daß ich ſein ganzes Bouquet zuletzt auswendig wuſſte, und es eben ſo gut wie er einem Kunden hätte anpreiſend vordemonſtriren können. Es iſt mir noch jetzt gegenwärtig, und ich habe wohl koſtbarere aber nicht anmuthigere Schau- und Prachtſtücke dieſer Art geſehen. Außerdem beſaß er noch eine hübſche Kupferſammlung und andere Kunſtwerke, über die er ſich gern unterhielt, und ich brachte viele Stunden nicht ohne Nutzen bey ihm zu. Endlich, als wirklich der Kongreß zu Hubertsburg ſchon feſtgeſetzt war, that er aus Liebe zu mir ein Uebriges, und die Taube zuſammt den Blumen gelangte am Friedensfeſte wirklich in die Hände meiner Mutter.

Manchen ähnlichen Auftrag erhielt ich denn auch, um bey den Mahlern beſtellte Bilder zu betreiben. Mein Vater hatte bey ſich den Begriff feſtgeſetzt, und wenig Menſchen waren davon frey, daß ein Bild auf Holz gemahlt einen großen Vorzug vor einem andern habe, das nur auf Leinwand aufgetragen ſey. Gute eichene Breter von jeder Form zu beſitzen, war deßwegen meines Vaters große Sorgfalt, indem er wohl wuſſte, daß die leichtſinnigern Künſtler ſich gerade in dieſer wichtigen Sache auf den Tiſcher verlieſſen. Die älteſten Bohlen wurden aufgeſucht, der Tiſcher muſſte mit Leimen, Hobeln und Zurichten derſelben aufs genaueſte zu Werke gehen, und dann blieben ſie Jahre lang in einem obern Zimmer verwahrt, wo ſie genugſam austrocknen konnten. Ein ſolches köſtliches Bret ward dem Mahler Junker anvertraut, der einen verzierten Blumentopf mit den bedeutendſten Blumen nach der Natur in ſeiner künſtlichen und zierlichen Weiſe darauf darſtellen ſollte. Es war gerade im Frühling, und ich verſäumte nicht, ihm wöchentlich einige Mal die ſchönſten Blumen zu bringen die mir unter die Hand kamen; welche er denn auch ſogleich einſchaltete, und das Ganze nach und nach aus dieſen Elementen auf das treulichſte und fleißigſte zuſammenbildete. Gelegentlich hatte ich auch wohl einmal eine Maus gefangen, die ich ihm brachte, und die er als ein gar ſo zierliches Thier nachzubilden Luſt hatte, auch ſie wirklich aufs genaueſte vorſtellte, wie ſie am Fuße des Blumentopfes eine Kornähre benaſcht. Mehr dergleichen unſchuldige Naturgegenſtände, als Schmetterlinge und Käfer, wurden herbeygeſchafft und dargeſtellt, ſo daß zuletzt, was Nachahmung und Ausführung betraf, ein höchſt ſchätzbares Bild beyſammen war.

Ich wunderte mich daher nicht wenig, als der gute Mann mir eines Tages, da die Arbeit bald abgeliefert werden ſollte, umſtändlich eröffnete, wie ihm das Bild nicht mehr gefalle, indem es wohl im Einzelnen ganz gut gerathen, im Ganzen aber nicht gut komponirt ſey, weil es ſo nach und nach entſtanden, und er im Anfange das Verſehen begangen, ſich nicht wenigſtens einen allgemeinen Plan für Licht und Schatten ſo wie für Farben zu entwerfen, nach welchem man die einzelnen Blumen hätte einordnen können. Er ging mit mir das während eines halben Jahrs vor meinen Augen entſtandene und mir theilweiſe gefällige Bild umſtändlich durch, und wuſſte mich zu meiner Betrübniß vollkommen zu überzeugen. Auch hielt er die nachgebildete Maus für einen Mißgriff: denn, ſagte er, ſolche Thiere haben für viele Menſchen etwas Schauderhaftes, und man ſollte ſie da nicht anbringen, wo man Gefallen erregen will. Ich hatte nun, wie es demjenigen zu gehen pflegt, der ſich von einem Vorurtheile geheilt ſieht und ſich viel klüger dünkt als er vorher geweſen, eine wahre Verachtung gegen dieß Kunſtwerk, und ſtimmte dem Künſtler völlig bey, als er eine andere Tafel von gleicher Größe verfertigen ließ, worauf er, nach dem Geſchmack den er beſaß, ein beſſer geformtes Gefäß und einen kunſtreicher geordneten Blumenſtrauß anbrachte, auch die lebendigen kleinen Beyweſen zierlich und erfreulich ſowol zu wählen als zu vertheilen wuſſte. Auch dieſe Tafel mahlte er mit der größten Sorgfalt, doch freylich nur nach jener ſchon abgebildeten, oder aus dem Gedächtniß, das ihm aber bey einer ſehr langen und emſigen Praxis gar wohl zu Hülfe kam. Beyde Gemälde waren nun fertig, und wir hatten eine entſchiedene Freude an dem letzten, das wirklich kunſtreicher und mehr in die Augen fiel. Der Vater ward anſtatt mit einem mit zwey Stücken überraſcht und ihm die Wahl gelaſſen. Er billigte unſere Meinung und die Gründe derſelben, beſonders auch den guten Willen und die Thätigkeit; entſchied ſich aber, nachdem er beyde Bilder einige Tage betrachtet, für das erſte, ohne über dieſe Wahl weiter viele Worte zu machen. Der Künſtler ärgerlich, nahm ſein zweytes wohlgemeintes Bild zurück, und konnte ſich gegen mich der Bemerkung nicht enthalten,. daß die gute eichne Tafel, worauf das erſte gemahlt ſtehe, zum Entſchluß des Vaters gewiß das Ihrige beygetragen habe.

Da ich hier wieder der Mahlerey gedenke, ſo tritt in meiner Erinnerung eine große Anſtalt hervor, in der ich viele Zeit zubrachte, weil ſie und deren Vorſteher mich beſonders an ſich zog. Es war die große Wachstuchfabrik, welche der Mahler Nothnagel errichtet hatte: ein geſchickter Künſtler, der aber ſowol durch ſeine Denkweiſe mehr zum Fabrikweſen als zur Kunſt hinneigte. In einem ſehr großen Raume von Höfen und Gärten wurden alle Arten von Wachstuch gefertigt, von dem rohſten an, das mit der Spatel aufgetragen wird, und das man zu Rüſtwagen und ähnlichem Gebrauch benutzte, durch die Tapeten hindurch, welche mit Formen abgedruckt wurden, bis zu den feinern und feinſten, auf welchen bald chineſiſche und fantaſtiſche, bald natürliche Blumen abgebildet, bald Figuren, bald Landſchaften durch den Pinſel geſchickter Arbeiter dargeſtellt wurden. Dieſe Mannigfaltigkeit, die ins Unendliche ging, ergetzte mich ſehr. Die Beſchäftigung ſo vieler Menſchen von der gemeinſten Arbeit bis zu ſolchen, denen man einen gewiſſen Kunſtwerth kaum verſagen konnte, war für mich höchſt anziehend. Ich machte Bekanntſchaft mit dieſer Menge in vielen Zimmern hinter einander arbeitenden jüngern und älteren Männern, und legte auch wohl ſelbſt mitunter Hand an. Der Vertrieb dieſer Waare ging außerordentlich ſtark. Wer damals baute, oder ein Gebäude möblirte, wollte für ſeine Lebenszeit verſorgt ſeyn, und dieſe Wachstuchtapeten waren allerdings unverwüſtlich. Nothnagel ſelbſt hatte genug mit Leitung des Ganzen zu thun, und ſaß in ſeinem Komtoir umgeben von Faktoren und Handlungsdienern. Die Zeit die ihm übrig blieb, beſchäftigte er ſich mit ſeiner Kunſtſammlung, die vorzüglich aus Kupferſtichen beſtand, mit denen er, ſo wie mit Gemälden die er beſaß, auch wohl gelegentlich Handel trieb. Zugleich hatte er das Radiren lieb gewonnen; er ätzte verſchiedene Blätter und ſetzte dieſen Kunſtzweig bis in ſeine ſpäteſten Jahre fort.

Da ſeine Wohnung nahe am Eſchenheimer Thore lag, ſo führte mich, wenn ich ihn beſucht hatte, mein Weg gewöhnlich zur Stadt hinaus und zu den Grundſtücken welche mein Vater vor den Thoren beſaß. Das eine war ein großer Baumgarten, deſſen Boden als Wieſe benutzt wurde, und worin mein Vater das Nachpflanzen der Bäume und was ſonſt zur Erhaltung diente, ſorgfältig beobachtete, obgleich das Grundſtück verpachtet war. Noch mehr Beſchäftigung gab ihm ein ſehr gut unterhaltener Weinberg vor dem Friedberger Thore, woſelbſt zwiſchen den Reihen der Weinſtöcke, Spargelreihen mit großer Sorgfalt gepflanzt und gewartet wurden. Es verging in der guten Jahrszeit faſt kein Tag, daß nicht mein Vater ſich hinaus begab, da wir ihn denn meiſt begleiten durften, und ſo von den erſten Erzeugniſſen des Frühlings bis zu den letzten des Herbſtes, Genuß und Freude hatten. Wir lernten nun auch mit den Gartengeſchäften umgeben, die weil ſie ſich jährlich wiederholten, uns endlich ganz bekannt und geläufig wurden. Nach mancherley Früchten des Sommers und Herbſtes war aber doch zuletzt die Weinleſe das Luſtigſte und am meiſten Erwünſchte; ja es iſt keine Frage, daß wie der Wein ſelbſt den Orten und Gegenden, wo er wächſt und getrunken wird, einen freyern Charakter gibt, ſo auch dieſe Tage der Weinleſe, indem ſie den Sommer ſchlieſſen und zugleich den Winter eröffnen, eine unglaubliche Heiterkeit verbreiten. Luſt und Jubel erſtreckt ſich über eine ganze Gegend. Des Tages hört man von allen Ecken und Enden Jauchzen und Schießen, und des Nachts verkünden bald da bald dort Raketen und Leuchtkugeln, daß man noch überall wach und munter dieſe Feyer gern ſo lange als möglich ausdehnen möchte. Die nachherigen Bemühungen beym Keltern und während der Gährung im Keller gaben uns auch zu Hauſe eine heitere Beſchäftigung, und ſo kamen wir gewöhnlich in den Winter hinein ohne es recht gewahr zu werden.

Dieſer ländlichen Beſitzungen erfreuten wir uns im Frühling 1763 um ſo mehr, als uns der 15te Februar dieſes Jahrs, durch den Abſchluß des Hubertsburger Friedens, zum feſtlichen Tage geworden, unter deſſen glücklichen Folgen der größte Theil meines Lebens verfließen ſollte. Ehe ich jedoch weiter ſchreite, halte ich es für meine Schuldigkeit, einiger Männer zu gedenken, welche einen bedeutenden Einfluß auf meine Jugend ausgeübt.

Von Olenſchlager, Mitglied des Hauſes Frauenſtein, Schöff und Schwiegerſohn des oben erwähnten Doktor Orth, ein ſchöner, behaglicher, ſanguiniſcher Mann. Er hätte in ſeiner burgemeiſterlichen Feſttracht gar wohl den angeſehenſten franzöſiſchen Prälaten vorſtellen können. Nach ſeinen akademiſchen Studien hatte er ſich in Hof- und Staats-Geſchäften umgethan, und ſeine Reiſen auch zu dieſen Zwecken eingeleitet. Er hielt mich beſonders werth und ſprach oft mit mir von den Dingen, die ihn vorzüglich intereſſirten. Ich war um ihn, als er eben ſeine Erläuterung der güldnen Bulle ſchrieb; da er mir denn den Werth und die Würde dieſes Dokuments ſehr deutlich herauszuſetzen wuſſte. Auch dadurch wurde meine Einbildungskraft in jene wilden und unruhigen Zeiten zurückgeführt, daß ich nicht unterlaſſen konnte, dasjenige was er mir geſchichtlich erzählte, gleichſam als gegenwärtig, mit Ausmalung der Charakter und Umſtände und manchmal ſogar mimiſch darzuſtellen; woran er denn große Freude hatte, und durch ſeinen Beyfall mich zur Wiederholung aufregte.

Ich hatte von Kindheit auf die wunderliche Gewohnheit, immer die Anfänge der Bücher und Abtheilungen eines Werks auswendig zu lernen, zuerſt der fünf Bücher Moſis, ſodann der Aeneide und der Metamorphoſen. So machte ich es nun auch mit der goldenen Bulle, und reizte meinen Gönner oft zum Lächeln, wenn ich ganz ernſthaft unverſehens ausrief: omne regnum in se divisum desolabitur: nam principes ejus facti sunt socii furum. Der kluge Mann ſchüttelte lächelnd den Kopf und ſagte bedenklich: was müſſen das für Zeiten geweſen ſeyn, in welchen der Kaiſer auf einer großen Reichsverſammlung ſeinen Fürſten dergleichen Worte ins Geſicht publiciren ließ.

Von Olenſchlager hatte viel Anmuth im Umgang. Man ſah wenig Geſellſchaft bey ihm, aber zu einer geiſtreichen Unterhaltung war er ſehr geneigt, und er veranlaſſte uns junge Leute von Zeit zu Zeit ein Schauſpiel aufzuführen: denn man hielt dafür, daß eine ſolche Uebung der Jugend beſonders nützlich ſey. Wir gaben den Kanut von Schlegel, worin mir die Rolle des Königs, meiner Schweſter die Elfriede, und Ulfo dem jüngern Sohn des Hauſes zugetheilt wurde. Sodann wagten wir uns an den Britannikus, denn wir ſollten nebſt dem Schauſpielertalent auch die Sprache zur Uebung bringen. Ich erhielt den Nero, meine Schweſter die Agrippine, und der jüngere Sohn den Britannikus. Wir wurden mehr gelobt als wir verdienten, und glaubten es noch beſſer gemacht zu haben, als wie wir gelobt wurden. So ſtand ich mit dieſer Familie in dem beſten Verhältniß, und bin ihr manches Vergnügen und eine ſchnellere Entwicklung ſchuldig geworden.

Von Reineck, aus einem altadligen Hauſe, tüchtig, rechtſchaffen, aber ſtarrſinnig, ein hagrer ſchwarzbrauner Mann, den ich niemals lächeln geſehen. Ihm begegnete das Unglück, daß ſeine einzige Tochter durch einen Hausfreund entführt wurde. Er verfolgte ſeinen Schwiegerſohn mit dem heftigſten Prozeß, und weil die Gerichte, in ihrer Förmlichkeit, ſeiner Rachſucht weder ſchnell noch ſtark genug willfahren wollten, überwarf er ſich mit dieſen, und es entſtanden Händel aus Händeln, Prozeſſe aus Prozeſſen. Er zog ſich ganz in ſein Haus und einen daranſtoßenden Garten zurück, lebte in einer weitläufigen aber traurigen Unterſtube, in die ſeit vielen Jahren kein Pinſel eines Tünchers, vielleicht kaum der Kehrbeſen einer Magd gekommen war. Mich konnte er gar gern leiden, und hatte mir ſeinen jüngern Sohn beſonders empfohlen. Seine älteſten Freunde, die ſich nach ihm zu richten wuſſten, ſeine Geſchäftsleute, ſeine Sachwalter ſah er manchmal bey Tiſche, und unterließ dann niemals auch mich einzuladen. Man aß ſehr gut bey ihm und trank noch beſſer. Den Gäſten erregte jedoch ein großer, aus vielen Ritzen rauchender Ofen die ärgſte Pein. Einer der Vertrauteſten wagte einmal dieß zu bemerken, indem er den Hausherrn fragte: ob er denn ſo eine Unbequemlichkeit den ganzen Winter aushalten könne.

Er antwortete darauf, als ein zweyter Timon und Heautontimorumenos: „Wollte Gott, dieß wäre das größte Uebel von denen die mich plagen!“ Nur ſpät ließ er ſich bereden, Tochter und Enkel wiederzuſehen. Der Schwiegerſohn durfte ihm nicht wieder vor Augen.

Auf dieſen ſo braven als unglücklichen Mann wirkte meine Gegenwart ſehr günſtig: denn indem er ſich gern mit mir unterhielt, und mich beſonders von Welt- und Staatsverhältniſſen belehrte, ſchien er ſelbſt ſich erleichtert und erheitert zu fühlen. Die wenigen alten Freunde, die ſich noch um ihn verſammelten, gebrauchten mich daher oft, wenn ſie ſeinen verdrüßlichen Sinn zu mildern und ihn zu irgend einer Zerſtreuung zu bereden wünſchten. Wirklich fuhr er nunmehr manchmal mit uns aus, und beſah ſich die Gegend wieder, auf die er ſo viele Jahre keinen Blick geworfen hatte. Er gedachte der alten Beſitzer, erzählte von ihren Charaktern und Begebenheiten, wo er ſich denn immer ſtreng, aber doch öfters heiter und geiſtreich erwies. Wir ſuchten ihn nun auch wieder unter andere Menſchen zu bringen, welches uns aber beynah übel gerathen wäre.

Von gleichem, wenn nicht noch von höherem Alter als er, war ein Herr von Malapart, ein reicher Mann, der ein ſehr ſchönes Haus am Roßmarkt beſaß und gute Einkünfte von Salinen zog. Auch er lebte ſehr abgeſondert; doch war er Sommers viel in ſeinem

Garten vor dem Bockenheimer Thore, wo er einen ſehr ſchönen Nelkenflor wartete und pflegte.

Von Reineck war auch ein Nelkenfreund; die Zeit des Flors war da, und es geſchahen einige Anregungen, ob man ſich nicht wechſelſeitig beſuchen wollte. Wir leiteten die Sache ein und trieben es ſo lange, bis endlich von Reineck ſich entſchloß mit uns einen Sonntag Nachmittag hinaus zu fahren. Die Begrüßung der beyden alten Herren war ſehr lakoniſch, ja blos pantomimiſch, und man ging mit wahrhaft diplomatiſchem Schritt an den langen Nelkengerüſten hin und her. Der Flor war wirklich außerordentlich ſchön, und die beſondern Formen und Farben der verſchiedenen Blumen, die Vorzüge der einen vor der andern und ihre Seltenheit machten denn doch zuletzt eine Art von Geſpräch aus, welches ganz freundlich zu werden ſchien; worüber wir Andern uns um ſo ſehr freuten, als wir in einer benachbarten Laube den koſtbarſten alten Rheinwein in geſchliffenen Flaſchen, ſchönes Obſt und andere gute Dinge aufgetiſcht ſahen. Leider aber ſollten wir ſie nicht genießen. Denn unglücklicherweiſe ſah von Reineck eine ſehr ſchöne Nelke vor ſich, die aber den Kopf etwas niederſenkte; er griff daher ſehr zierlich mit dem Zeige- und Mittelfinger vom Stengel herauf gegen den Kelch und hob die Blume von hinten in die Höhe, ſo daß er ſie wohl betrachten konnte. Aber auch dieſe zarte Berührung verdroß den Beſitzer. Von Malapart erinnerte, zwar höflich aber doch ſteif genug und eher etwas ſelbſtgefällig, an das oculis non manibus. Von Reineck hatte die Blume ſchon losgelaſſen, fing aber auf jenes Wort gleich Feuer und ſagte, mit ſeiner gewöhnlichen Trockenheit und Ernſt: Es ſey einem Kenner und Liebhaber wohl gemäß, eine Blume auf die Weiſe zu berühren und zu betrachten; worauf er denn jenen Geſt wiederholte und ſie noch einmal zwiſchen die Finger nahm. Die beyderſeitigen Hausfreunde — denn auch von Malapart hatte einen bey ſich — waren nun in der größten Verlegenheit. Sie lieſſen einen Haſen nach dem andern laufen (dieß war unſre ſprüchwörtliche Redensart, wenn ein Geſpräch ſollte unterbrochen und auf einen andern Gegenſtand gelenkt werden); allein es wollte nichts verfangen: die alten Herren waren ganz ſtumm geworden, und wir fürchteten jeden Augenblick, von Reineck möchte jenen Akt wiederholen; da wäre es denn um uns Alle geſchehen geweſen. Die beyden Hausfreunde hielten ihre Herren auseinander, indem ſie ſelbige bald da bald dort beſchäftigten, und das Klügſte war, daß wir endlich aufzubrechen Anſtalt machten; und ſo muſſten wir leider den reizenden Kredenztiſch ungenoſſen mit dem Rücken anſehen.

Hofrath Huisgen, nicht von Frankfurt gebürtig, reformirter Religion und deßwegen keiner öffentlichen Stelle noch auch der Advokatur fähig, die er jedoch, weil man ihm als vortrefflichen Juriſten viel Vertrauen ſchenkte, unter fremder Signatur ganz gelaſſen ſowol in

Frankfurt als bey den Reichsgerichten zu führen wuſſte, war wol ſchon ſechzig Jahr alt, als ich mit ſeinem Sohne Schreibſtunde hatte und dadurch ins Haus kam. Seine Geſtalt war groß, lang ohne hager, breit ohne beleibt zu ſeyn. Sein Geſicht, nicht allein von den Blattern entſtellt, ſondern auch des einen Auges beraubt, ſah man die erſte Zeit nur mit Apprehenſion. Er trug auf einem kahlen Haupte immer eine ganz weiſſe Glockenmütze, oben mit einem Bande gebunden. Seine Schlafröcke von Kalmank oder Damaſt, waren durchaus ſehr ſauber. Er bewohnte eine gar heitre Zimmerflucht auf gleicher Erde an der Allee, und die Reinlichkeit ſeiner Umgebung entſprach dieſer Heiterkeit. Die größte Ordnung ſeiner Papiere, Bücher, Landcharten machte einen angenehmen Eindruck. Sein Sohn, Heinrich Sebaſtian, der ſich durch verſchiedene Schriften im Kunſtfach bekannt gemacht, verſprach in ſeiner Jugend wenig. Gutmüthig, aber täppiſch, nicht roh, aber doch geradezu und ohne beſondre Neigung ſich zu unterrichten, ſuchte er lieber die Gegenwart des Vaters zu vermeiden, indem er von der Mutter alles was er wünſchte, erhalten konnte. Ich hingegen näherte mich dem Alten immer mehr, je mehr ich ihn kennen lernte. Da er ſich nur bedeutender Rechtsfälle annahm, ſo hatte er Zeit genug ſich auf andere Weiſe zu beſchäftigen und zu unterhalten. Ich hatte nicht lange um ihn gelebt und ſeine Lehren vernommen; als ich wohl merken konnte, daß er mit Gott und der Welt in Oppoſition ſtehe. Eins ſeiner Lieblingsbücher war Agrippa de vanitate Scientiarum, das er mir beſonders empfahl, und mein junges Gehirn dadurch eine Zeit lang in ziemliche Verwirrung ſetzte. Ich war im Behagen der Jugend zu einer Art von Optimismus geneigt, und hatte mich mit Gott oder den Göttern ziemlich wieder ausgeſöhnt: denn durch eine Reihe von Jahren war ich zu der Erfahrung gekommen, daß es gegen das Böſe manches Gleichgewicht gebe, daß man ſich von den Uebeln wohl wieder herſtelle, und daß man ſich aus Gefahren rette und nicht immer den Hals breche. Auch was die Menſchen thaten und trieben ſah ich läßlich an, und fand manches Lobenswürdige, womit mein alter Herr keineswegs zufrieden ſeyn wollte. Ja, als er einmal mir die Welt ziemlich von ihrer fratzenhaften Seite geſchildert hatte, merkte ich ihm an, daß er noch mit einem bedeutenden Trumpfe zu ſchließen gedenke. Er drückte, wie in ſolchen Fällen ſeine Art war, das blinde linke Auge ſtark zu, blickte mit dem andern ſcharf hervor und ſagte mit einer näſelnden Stimme: „Auch in Gott entdeck' ich Fehler."

Mein timoniſcher Mentor war auch Mathematiker; aber ſeine praktiſche Natur trieb ihn zur Mechanik, ob er gleich nicht ſelbſt arbeitete. Eine für damalige Zeiten wenigſtens wunderſame Uhr, welche neben den Stunden und Tagen auch die Bewegungen von Sonne und Mond

um

anzeigte, ließ er nach ſeiner Angabe verfertigen. Sonntags früh um Zehn zog er ſie jedesmal ſelbſt auf, welches er um ſo gewiſſer thun konnte, als er niemals in die Kirche ging. Geſellſchaft oder Gäſte habe ich nie bey ihm geſehen. Angezogen und aus dem Hauſe gehend erinnere ich mir ihn in zehn Jahren kaum zweymal.

Die verſchiedenen Unterhaltungen mit dieſen Männern waren nicht unbedeutend, und jeder wirkte auf mich nach ſeiner Weiſe. Für einen jeden hatte ich ſo viel, oft noch mehr Aufmerkſamkeit als die eigenen Kinder, und jeder ſuchte an mir, als an einem geliebten Sohne, ſein Wohlgefallen zu vermehren, indem er an mir ſein moraliſches Ebenbild herzuſtellen trachtete. Olenſchlager wollte mich zum Hofmann, Reineck zum diplomatiſchen Geſchäftsmann bilden, beyde, beſonders letzterer, ſuchten mir Poeſie und Schriftſtellerey zu verleiden. Huisgen wollte mich zum Timon ſeiner Art, dabey aber zum tüchtigen Rechtsgelehrten haben: ein nothwendiges Handwerk wie er meinte, damit man ſich und das Seinige gegen das Lumpenpack von Menſchen regelmäßig vertheidigen, einem Unterdrückten beyſtehen, und allenfalls einem Schelmen etwas am Zeuge flicken könne; letzteres jedoch ſey weder beſonders thunlich noch rathſam.

Hielt ich mich gern an der Seite jener Männer, um ihren Rath, ihren Fingerzeig zu benutzen, ſo forderten jüngere, an Alter mir nur wenig vorausgeſchrittene mich auf zum unmittelbaren Nacheifern. Ich nenne hier vor allen andern die Gebrüder Schloſſer, und Griesbach. Da ich jedoch mit dieſen in der Folge in genauere Verbindung trat, welche viele Jahre ununterbrochen dauerte, ſo ſage ich gegenwärtig nur ſoviel, daß ſie uns damals als ausgezeichnet in Sprachen und andern, die akademiſche Laufbahn eröffnenden Studien geprieſen und zum Muſter aufgeſtellt wurden, und daß Jedermann die gewiſſe Erwartung hegte, ſie würden einſt im Staat und in der Kirche etwas Ungemeines leiſten.

Was mich betrifft, ſo hatte ich auch wohl im Sinne, etwas Außerordentliches hervorzubringen; worin es aber beſtehen könne, wollte mir nicht deutlich werden. Wie man jedoch eher an den Lohn denkt, den man erhalten möchte, als an das Verdienſt, das man ſich erwerben ſollte; ſo läugne ich nicht, daß wenn ich an ein wünſchenswerthes Glück dachte, dieſes mir am reizendſten in der Geſtalt des Lorberkranzes erſchien, der den Dichter zu zieren geflochten iſt.

# Fünftes Buch.

Für alle Vögel gibt es Lockſpeiſen, und jeder Menſch wird auf ſeine eigene Art geleitet und verleitet. Natur, Erziehung, Umgebung, Gewohnheit hielten mich von allem Rohen abgeſondert, und ob ich gleich mit den untern Volksklaſſen, beſonders den Handwerkern, öfters in Berührung kam, ſo entſtand doch daraus kein näheres Verhältniß. Etwas Ungewöhnliches, vielleicht Gefährliches zu unternehmen, hatte ich zwar Verwegenheit genug, und fühlte mich wohl manchmal dazu aufgelegt; allein es mangelte mir die Handhabe es anzugreifen und zu faſſen.

Indeſſen wurde ich auf eine völlig unerwartete Weiſe in Verhältniſſe verwickelt, die mich ganz nahe an große Gefahr, und wenigſtens für eine Zeit lang in Verlegenheit und Noth brachten. Mein früheres gutes Verhältniß zu jenem Knaben, den ich oben Pylades genannt, hatte ſich bis ins Jünglingsalter fortgeſetzt. Zwar ſahen wir uns ſeltner, weil unſre Eltern nicht zum Beſten mit einander ſtanden; wo wir uns aber trafen, ſprang immer ſogleich der alte freundſchaftliche Jubel hervor. Einſt begegneten wir uns in den Alleen, die zwiſchen dem innern und äußern Sankt-Gallen-Thor einen ſehr angenehmen Spaziergang darboten. Wir hatten uns kaum begrüßt, als er zu mir ſagte: „Es geht mir mit deinen Verſen noch immer wie ſonſt. Diejenigen die du mir neulich mittheilteſt, habe ich einigen luſtigen Geſellen vorgeleſen, und keiner will glauben, daß du ſie gemacht habeſt.“ — Laß es gut ſeyn, verſetzte ich; wir wollen ſie machen, uns daran ergetzen, und die Andern mögen davon denken und ſagen was ſie wollen.

„Da kommt eben der Ungläubige!“ ſagte mein Freund. — Wir wollen nicht davon reden, war meine Antwort. Was hilfts, man bekehrt ſie doch nicht. — Mit nichten, ſagte der Freund; ich kann es ihm nicht ſo hingehen laſſen.“

Nach einer kurzen gleichgültigen Unterhaltung konnte es der für mich nur allzuwohlgeſinnte junge Geſell nicht laſſen, und ſagte mit einiger Empfindlichkeit gegen jenen: „Hier iſt nun der Freund, der die hübſchen Verſe gemacht hat, und die ihr ihm nicht zutrauen wollt“ — Er wird es gewiß nicht übel nehmen, verſetzte jener: denn es iſt ja eine Ehre die wir ihm erweiſen, wenn wir glauben, daß weit mehr Gelehrſamkeit dazu gehöre, ſolche Verſe zu machen, als er bey ſeiner Jugend beſitzen kann. — Ich erwiederte etwas Gleichgültiges; mein Freund aber fuhr fort: „Es wird nicht viel Mühe koſten, euch zu überzeugen. Gebt ihm irgend ein Thema auf, und er macht euch ein Gedicht aus dem Stegereif.“ —

Ich ließ es mir gefallen, wir wurden einig, und der Dritte fragte mich: ob ich mich wohl getraue, einen recht artigen Liebesbrief in Verſen aufzuſetzen, den ein verſchämtes junges Mädchen an einen Jüngling ſchriebe, um ihre Neigung zu offenbaren. — Nichts iſt leichter als das, verſetzte ich, wenn wir nur ein Schreibzeug hätten. — Jener brachte ſeinen Taſchenkalender hervor, worin ſich weiſſe Blätter in Menge befanden, und ich ſetzte mich auf eine Bank, zu ſchreiben. Sie gingen indeß auf und ab und lieſſen mich nicht aus den Augen. Sogleich faſſte ich die Situation in den Sinn und dachte mir, wie artig es ſeyn müſſte, wenn irgend ein hübſches Kind mir wirklich gewogen wäre und es mir in Proſa oder in Verſen entdecken wollte. Ich begann daher ohne Anſtand meine Erklärung, und führte ſie in einem, zwiſchen dem Knittelvers und Madrigal ſchwebenden Sylbenmaße mit möglichſter Naivetät in kurzer Zeit dergeſtalt aus, daß, als ich dieß Gedichtchen den Beyden vorlas, der Zweifler in Verwunderung und mein Freund in Entzücken verſetzt wurde. Jenem konnte ich auf ſein Verlangen das Gedicht um ſo weniger verweigern, als es in ſeinen Kalender geſchrieben war, und ich das Dokument meiner Fähigkeiten gern in ſeinen Händen ſah. Er ſchied unter vielen Verſicherungen von Bewunderung und Neigung, und wünſchte nichts mehr als uns öfters zu begegnen, und wir machten aus, bald zuſammen aufs Land zu gehen.

Unſre Parthie kam zu Stande, zu der ſich noch mehrere junge Leute von jenem Schlage geſellten. Es waren Menſchen aus dem mittlern, ja wenn man will, aus dem niedern Stande, denen es an Kopf nicht fehlte und die auch, weil ſie durch die Schule gelaufen, manche Kenntniß und eine gewiſſe Bildung hatten. In einer großen reichen Stadt gibt es vielerley Erwerbzweige. Sie halfen ſich durch, indem ſie für die Advokaten ſchrieben, Kinder der geringern Klaſſe durch Hausunterricht etwas weiter brachten, als es in Trivialſchulen zu geſchehen pflegt. Mit erwachſenern Kindern, welche konfirmirt werden ſollten, repetirten ſie den Religionsunterricht, liefen dann wieder den Mäklern oder Kaufleuten einige Wege, und thaten ſich Abends, beſonders aber an Sonn- und Feyertagen, auf eine frugale Weiſe etwas zu Gute.

Indem ſie nun unterwegs meine Liebesepiſtel auf das Beſte herausſtrichen, geſtanden ſie mir, daß ſie einen ſehr luſtigen Gebrauch davon gemacht hätten: ſie ſey nämlich mit verſtellter Hand abgeſchrieben, und mit einigen nähern Beziehungen einem eingebildeten jungen Manne zugeſchoben worden, der nun in der feſten Ueberzeugung ſtehe, ein Frauenzimmer, dem er von fern den Hof gemacht, ſey in ihn aufs äußerſte verliebt, und ſuche Gelegenheit ihm näher bekannt zu werden. Sie vertrauten mir dabey, er wünſche nichts mehr als ihr auch in Verſen antworten zu können; aber weder bey ihm noch bey ihnen finde ſich Geſchick dazu, weßhalb ſie mich inſtändig bäten, die gewünſchte Antwort ſelbſt zu verfaſſen.

Myſtifikationen ſind und bleiben eine Unterhaltung für müßige, mehr oder weniger geiſtreiche Menſchen. Eine läßliche Bosheit, eine ſelbſtgefällige Schadenfreude ſind ein Genuß für diejenigen, die ſich weder mit ſich ſelbſt beſchäftigen, noch nach Außen heilſam wirken können. Kein Alter iſt ganz frey von einem ſolchen Kitzel. Wir hatten uns in unſern Knabenjahren einander oft angeführt; viele Spiele beruhen auf ſolchen Myſtifikationen und Attrapen; der gegenwärtige Scherz ſchien mir nicht weiter zu gehen: ich willigte ein; ſie theilten mir manches Beſondere mit, was der Brief enthalten ſollte, und wir brachten ihn ſchon fertig mit nach Hauſe.

Kurze Zeit darauf wurde ich durch meinen Freund dringend eingeladen, an einem Abendfeſte jener Geſellſchaft Theil zu nehmen. Der Liebhaber wolle es dießmal ausſtatten, und verlange dabey ausdrücklich, dem Freunde zu danken, der ſich ſo vortrefflich als poetiſcher Sekretär erwieſen.

Wir kamen ſpät genug zuſammen, die Mahlzeit war die frugalſte, der Wein trinkbar; und was die Unterhaltung betraf, ſo drehte ſie ſich faſt gänzlich um die Verhöhnung des gegenwärtigen, freylich nicht ſehr aufgeweckten Menſchen, der nach wiederholter Leſung des Brieſes nicht weit davon war zu glauben, er habe ihn ſelbſt geſchrieben.

Meine natürliche Gutmüthigkeit ließ mich an einer ſolchen boshaften Verſtellung wenig Freude finden, und die Wiederholung deſſelben Thema's eckelte mich bald an. Gewiß, ich brachte einen verdrüßlichen Abend hin, wenn nicht eine unerwartete Erſcheinung mich wieder belebt hätte. Bey unſerer Ankunft ſtand bereits der Tiſch reinlich und ordentlich gedeckt, hinreichender Wein aufgeſtellt; wir ſetzten uns und blieben allein, ohne Bedienung nöthig zu haben. Als es aber doch zuletzt an Wein gebrach, rief einer nach der Magd; allein ſtatt derſelben trat ein Mädchen herein, von ungemeiner, und wenn man ſie in ihrer Umgebung ſah, von unglaublicher Schönheit. — „Was verlangt Ihr? ſagte ſie, nachdem ſie auf eine freundliche Weiſe guten Abend geboten: die Magd iſt krank und zu Bette. Kann ich Euch dienen?" — Es fehlt an Wein, ſagte der Eine. Wenn du uns ein paar Flaſchen holteſt, ſo wäre es ſehr hübſch. — Thu es, Gretchen, ſagte der Andre; es iſt ja nur ein Katzenſprung. — „Warum nicht!" verſetzte ſie, nahm ein paar leere Flaſchen vom Tiſch und eilte fort. Ihre Geſtalt war von der Rückſeite faſt noch zierlicher. Das Häubchen ſaß ſo nett auf dem kleinen Kopfe, den ein ſchlanker Hals gar anmuthig mit Nacken und Schultern verband. Alles an ihr ſchien auserleſen, und man konnte der ganzen Geſtalt um ſo ruhiger folgen, als die Aufmerkſamkeit nicht mehr durch die ſtillen treuen Augen und den lieblichen Mund allein angezogen und gefeſſelt wurde. Ich machte den Geſellen Vorwürfe, daß ſie das Kind in der Nacht allein ausſchickten; ſie lachten mich aus, und ich war bald getröſtet, als ſie ſchon wiederkam: denn der Schenkwirth wohnte nur über die Straße. — Setze dich dafür auch zu uns, ſagte der Eine. Sie that es, aber leider kam ſie nicht neben mich. Sie trank ein Glas auf unſre Geſundheit und entfernte ſich bald, indem ſie uns rieth, nicht gar lange beyſammen zu bleiben und überhaupt nicht ſo laut zu werden: denn die Mutter wolle ſich eben zu Bette legen. Es war nicht ihre Mutter, ſondern die unſerer Wirthe.

Die Geſtalt dieſes Mädchens verfolgte mich von dem Augenblick an auf allen Wegen und Stegen: es war der erſte bleibende Eindruck, den ein weibliches Weſen auf mich gemacht hatte; und da ich einen Vorwand ſie im Hauſe zu ſehen weder finden konnte, noch ſuchen mochte, ging ich ihr zu Liebe in die Kirche und hatte bald ausgeſpürt wo ſie ſaß; und ſo konnte ich während des langen proteſtantiſchen Gottesdienſtes mich wohl ſatt an ihr ſehen. Beym Herausgehen getraute ich mich nicht ſie anzureden, noch weniger ſie zu begleiten, und war ſchon ſelig, wenn ſie mich bemerkt und gegen einen Gruß genickt zu haben ſchien. Doch ich ſollte das Glück mich ihr zu nähern nicht lange entbehren. Man hatte jenen Liebenden, deſſen poetiſcher Sekretär ich geworden war, glauben gemacht, der in ſeinem Namen geſchriebene Brief ſey wirklich an das Frauenzimmer abgegeben worden, und zugleich ſeine Erwartung aufs äußerſte geſpannt, daß nun bald eine Antwort darauf erfolgen müſſe. Auch dieſe ſollte ich ſchreiben, und die ſchalkiſche Geſellſchaft ließ mich durch Pylades aufs inſtändigſte erſuchen, allen meinen Witz aufzubieten und alle meine Kunſt zu verwenden, daß dieſes Stück recht zierlich und vollkommen werde.

In Hoffnung meine Schöne wiederzuſehen, machte ich mich ſogleich ans Werk, und dachte mir nun alles was mir höchſt wohlgefällig ſeyn würde, wenn Gretchen es mir ſchriebe. Ich glaubte alles ſo aus ihrer Geſtalt, ihrem Weſen, ihrer Art, ihrem Sinn herausgeſchrieben zu haben, daß ich mich des Wunſches nicht enthalten konnte, es möchte wirklich ſo ſeyn, und mich in Entzücken verlor, nur zu denken, daß etwas Aehnliches von ihr an mich könnte gerichtet werden. So myſtifizirte ich mich ſelbſt, indem ich meinte einen Andern zum Beſten zu haben, und es ſollte mir daraus noch manche Freude und manches Ungemach entſpringen. Als ich abermals gemahnt wurde, war ich fertig, verſprach zu kommen und fehlte nicht zur beſtimmten Stunde. Es war nur einer von den jungen Leuten zu Hauſe; Gretchen ſaß am Fenſter und ſpann; die Mutter ging ab und zu. Der junge Menſch verlangte, daß ich's ihm vorleſen ſollte; ich that es, und las nicht ohne Rührung, indem ich über das Blatt weg nach dem ſchönen Kinde hinſchielte, und da ich eine gewiſſe Unruhe ihres Weſens, eine leichte Röthe ihrer Wangen zu bemerken glaubte, drückte ich nur beſſer und lebhafter aus, was ich von ihr zu vernehmen wünſchte. Der Vetter, der mich oft durch Lobeserhebungen unterbrochen hatte, erſuchte mich zuletzt um einige Abänderungen. Sie betrafen einige Stellen, die freylich mehr auf Gretchens Zuſtand, als auf den jenes Frauenzimmers paßten, das von gutem Hauſe, wohlhabend, in der Stadt bekannt und angeſehen war. Nachdem der junge Mann mir die gewünſchten Aenderungen artikulirt und ein Schreibzeug herbeygeholt hatte, ſich aber wegen eines Geſchäfts auf kurze Zeit beurlaubte, blieb ich auf der Wandbank hinter dem großen Tiſche ſitzen, und probierte die zu machenden Veränderungen auf der großen, faſt den ganzen Tiſch einnehmenden Schieferplatte, mit einem Griffel, der ſtets im Fenſter lag, weil man auf dieſer Steinfläche oft rechnete, ſich mancherley notirte, ja die Gehenden und Kommenden ſich ſogar Notizen dadurch mittheilten.

Ich hatte eine Zeit lang Verſchiedenes geſchrieben und wieder ausgelöſcht, als ich ungeduldig ausrief: es will nicht gehen! — „Deſto beſſer! ſagte das liebe Mädchen, mit einem geſetzten Tone; ich wünſchte, es ginge gar nicht. Sie ſollten ſich mit ſolchen Händeln nicht befaſſen." — Sie ſtand vom Spinnrocken auf, und zu mir an den Tiſch tretend, hielt ſie mir mit viel Verſtand und Freundlichkeit eine Strafpredigt. „Die Sache ſcheint ein unſchuldiger Scherz; es iſt ein Scherz, aber nicht unſchuldig. Ich habe ſchon mehrere Fälle erlebt, wo unſere jungen Leute wegen eines ſolchen Frevels in große Verlegenheit kamen.“ — Was ſoll ich aber thun? verſetzte ich: der Brief iſt geſchrieben, und ſie verlaſſen ſich drauf, daß ich ihn umändern werde. — „Glauben Sie mir, verſetzte ſie, und ändern ihn nicht um; ja, nehmen Sie ihn zurück, ſtecken Sie ihn ein, gehen Sie fort und ſuchen die Sache durch ihren Freund ins Gleiche zu bringen. Ich will auch ein Wörtchen mit drein reden: denn, ſehen Sie, ſo ein armes Mädchen als ich bin, und abhängig von dieſen Verwandten, die zwar nichts Böſes thun, aber doch oft um der Luſt und des Gewinns willen, manches Wagehalſige vornehmen, ich habe widerſtanden und den erſten Brief nicht abgeſchrieben, wie man von mir verlangte; ſie haben ihn mit verſtellter Hand kopirt, und ſo mögen ſie auch, wenn es nicht anders iſt, mit dieſem thun. Und Sie, ein junger Mann aus gutem Hauſe, wohlhabend, unabhängig, warum wollen Sie ſich zum Werkzeug in einer Sache gebrauchen laſſen, aus der gewiß nichts Gutes und vielleicht manches Unangenehme für Sie entſpringen kann?“ — Ich war glücklich ſie in einer Folge reden zu hören: denn ſonſt gab ſie nur wenige Worte in das Geſpräch. Meine Neigung wuchs unglaublich, ich war nicht Herr von mir ſelbſt, und erwiederte: Ich bin ſo unabhängig nicht als Sie glauben, und was hilft mir wohlhabend zu ſeyn, da mir das Köſtlichſte fehlt, was ich wünſchen dürfte.

Sie hatte mein Concept der poetiſchen Epiſtel vor ſich hingezogen und las es halb laut, gar hold und anmuthig. „Das iſt recht hübſch, ſagte ſie, indem ſie bey einer Art naiver Pointe inne hielt: nur Schade, daß es nicht zu einem beſſern, zu einem wahren Gebrauch beſtimmt iſt.“ — Das wäre freylich ſehr wünſchenswerth, rief ich aus: wie glücklich müßte der ſeyn, der von einem Mädchen, das er unendlich liebt, eine ſolche Verſicherung ihrer Neigung erhielte! — „Es gehört freylich viel dazu, verſetzte ſie, und doch wird manches möglich“ — Zum Beyſpiel, fuhr ich fort, wenn Jemand der Sie kennt, ſchätzt, verehrt und anbetet, Ihnen ein ſolches Blatt vorlegte, und ſie recht dringend, recht herzlich und freundlich bäte, was würden Sie thun? — Ich ſchob ihr das Blatt näher hin, das ſie ſchon wieder mir zugeſchoben hatte. Sie lächelte, beſann ſich einen Augenblick, nahm die Feder und unterſchrieb. Ich kannte mich nicht vor Entzücken, ſprang auf und wollte ſie umarmen. — „Nicht küſſen! ſagte ſie: das iſt ſo was Gemeines; aber lieben wenn's möglich iſt.“ Ich hatte das Blatt zu mir genommen und eingeſteckt. Niemand ſoll es erhalten, ſagte ich, und die Sache iſt abgethan! Sie haben mich gerettet. — „Nun vollenden Sie die Rettung, rief ſie aus: und eilen fort, ehe die Andern kommen, und Sie in Pein und Verlegenheit gerathen.“ Ich konnte mich nicht von ihr losreißen; ſie aber bat mich ſo freundlich, indem ſie mit beyden Händen meine Rechte nahm und liebevoll drückte. Die Thränen waren mir nicht weit: ich glaubte ihre Augen feucht zu ſehen; ich drückte mein Geſicht auf ihre Hände und eilte fort. In meinem Leben hatte ich mich nicht in einer ſolchen Verwirrung befunden.

Die erſten Liebes-Neigungen einer unverdorbenen Jugend nehmen durchaus eine geiſtige Wendung. Die Natur ſcheint zu wollen, daß ein Geſchlecht in dem andern das Gute und Schöne ſinnlich gewahr werde. Und ſo war auch mir durch den Anblick dieſes Mädchens, durch meine Neigung zu ihr, eine neue Welt des Schönen und Vortrefflichen aufgegangen. Ich las meine poetiſche Epiſtel hundertmal durch, beſchaute die Unterſchrift, küſſte ſie, drückte ſie an mein Herz und freute mich dieſes liebenswürdigen Bekenntniſſes. Je mehr ſich aber mein Entzücken ſteigerte, deſto weher that es mir, ſie nicht unmittelbar beſuchen, ſie nicht wieder ſehen und ſprechen zu können: denn ich fürchtete die Vorwürfe der Vettern und ihre Zudringlichkeit. Den guten Pylades, der die Sache vermitteln konnte, wuſſte ich nicht anzutreffen. Ich machte mich daher den nächſten Sonntag auf nach Niederrad, wohin jene Geſellen gewöhnlich

zu

zu gehen pflegten, und fand ſie auch wirklich. Sehr verwundert war ich jedoch, da ſie mir, anſtatt verdrüßlich und fremd zu thun, mit frohem Geſicht entgegen kamen. Der jüngſte beſonders war ſehr freundlich, nahm mich bey der Hand und ſagte: „Ihr habt uns neulich einen ſchelmiſchen Streich geſpielt, und wir waren auf Euch recht böſe; doch hat uns Euer Entweichen und das Entwenden der poetiſchen Epiſtel auf einen guten Gedanken gebracht, der uns vielleicht ſonſt niemals aufgegangen wäre. Zur Verſöhnung möget Ihr uns heute bewirthen, und dabey ſollt Ihr erfahren, was es denn iſt, worauf wir uns etwas einbilden, und was Euch gewiß auch Freude machen wird." Dieſe Anrede ſetzte mich in nicht geringe Verlegenheit: denn ich hatte ungefähr ſo viel Geld bey mir, um mir ſelbſt und einem Freunde etwas zu Gute zu thun; aber eine Geſellſchaft, und beſonders eine ſolche die nicht immer zur rechten Zeit ihre Gränzen fand, zu gaſtiren, war ich keineswegs eingerichtet; ja dieſer Antrag verwunderte mich um ſo mehr, als ſie ſonſt durchaus ſehr ehrenvoll darauf hielten, daß Jeder nur ſeine Zeche bezahlte. Sie lächelten über meine Verlegenheit, und der Jüngere fuhr fort: „Laſſt uns erſt in der Laube ſitzen und dann ſollt Ihr das Weitre erfahren." Wir ſaßen, und er ſagte: „Als Ihr die Liebesepiſtel neulich mitgenommen hattet, ſprachen wir die ganze Sache noch einmal durch und machten die Betrachtung, daß wir ſo ganz umſonſt, Andern zum

Verdruß und uns zur Gefahr, aus bloßer leidiger Schadenfreude, Euer Talent mißbrauchen, da wir es doch zu unſer Aller Vortheil benutzen könnten. Seht, ich habe hier eine Beſtellung auf ein Hochzeit-Gedicht, ſo wie auf ein Leichen-Carmen. Das zweyte muß gleich fertig ſeyn, das erſte hat noch acht Tage Zeit. Mögt Ihr ſie machen, welches Euch ein Leichtes iſt, ſo tractirt Ihr uns zweymal, und wir bleiben auf lange Zeit Eure Schuldner." — Dieſer Vorſchlag gefiel mir von allen Seiten: denn ich hatte ſchon von Jugend auf die Gelegenheits-Gedichte, deren damals in jeder Woche mehrere circulirten, ja beſonders bey anſehnlichen Verheurathungen dutzendweiſe zum Vorſchein kamen, mit einem gewiſſen Neid betrachtet, weil ich ſolche Dinge eben ſo gut ja noch beſſer zu machen glaubte. Nun ward mir die Gelegenheit angeboten, mich zu zeigen, und beſonders mich gedruckt zu ſehen. Ich erwies mich nicht abgeneigt. Man machte mich mit den Perſonalien, mit den Verhältniſſen der Familie bekannt; ich ging etwas abſeits, machte meinen Entwurf und führte einige Strophen aus. Da ich mich jedoch wieder zur Geſellſchaft begab, und der Wein nicht geſchont wurde; ſo fing das Gedicht an zu ſtocken, und ich konnte es dieſen Abend nicht abliefern. „Es hat noch bis Morgen Abend Zeit, ſagten ſie, und wir wollen Euch nur geſtehen, das Honorar welches wir für das Leichen-Carmen erhalten, reicht hin uns morgen noch einen luſtigen Abend zu ver ſchaffen. Kommt zu uns: denn es iſt billig, daß Gretchen auch mit genieße, die uns eigentlich auf dieſen Einfall gebracht hat." — Meine Freude war unſäglich. Auf dem Heimwege hatte ich nur die noch fehlenden Strophen im Sinne, ſchrieb das Ganze noch vor Schlafengehn nieder und den andern Morgen ſehr ſauber ins Reine. Der Tag ward mir unendlich lang, und kaum war es dunkel geworden, ſo fand ich mich wieder in der kleinen engen Wohnung neben dem allerliebſten Mädchen.

Die jungen Leute, mit denen ich auf dieſe Weiſe immer in nähere Verbindung kam, waren nicht eigentlich gemeine, aber doch gewöhnliche Menſchen. Ihre Thätigkeit war lobenswürdig, und ich hörte ihnen mit Vergnügen zu, wenn ſie von den vielfachen Mitteln und Wegen ſprachen, wie man ſich etwas erwerben könne, auch erzählten ſie am liebſten von gegenwärtig ſehr reichen Leuten, die mit nichts angefangen. Andere hätten als arme Handlungsdiener ſich ihren Patronen nothwendig gemacht, und wären endlich zu ihren Schwiegerſöhnen erhoben worden; noch andre hätten einen kleinen Kram mit Schwefelfaden und dergleichen ſo erweitert und veredelt, daß ſie nun als reiche Kauf- und Handelsmänner erſchienen. Beſonders ſollte jungen Leuten, die gut auf den Beinen wären, das Beyläufer- und Mäklerhandwerk und die Uebernahme von allerley Aufträgen und Beſorgungen für unbehülfliche Wohlhabende, durchaus ernährend und einträglich ſeyn. Wir Alle hörten das gern, und Jeder dünkte ſich etwas, wenn er ſich in dem Augenblick vorſtellte, daß in ihm ſelbſt ſo viel vorhanden ſey, nicht nur um in der Welt fortzukommen, ſondern ſogar ein außerordentliches Glück zu machen. Niemand jedoch ſchien dieß Geſpräch ernſtlicher zu führen, als Pylades, der zuletzt geſtand, daß er ein Mädchen außerordentlich liebe und ſich wirklich mit ihr verſprochen habe. Die Vermögensumſtände ſeiner Aeltern litten nicht, daß er auf Akademieen gehe; er habe ſich aber einer ſchönen Handſchrift, des Rechnens und der neuern Sprachen befleißigt, und wolle nun, in Hoffnung auf jenes häusliche Glück, ſein Möglichſtes verſuchen. Die Vettern lobten ihn deshalb, ob ſie gleich das frühzeitige Verſprechen an ein Mädchen nicht billigen wollten, und ſetzten hinzu, ſie müßten ihn zwar für einen braven und guten Jungen anerkennen, hielten ihn aber weder für thätig noch für unternehmend genug, etwas Außerordentliches zu leiſten. Indem er nun, zu ſeiner Rechtfertigung, umſtändlich auseinanderſetzte, was er ſich zu leiſten getraue und wie er es anzufangen gedenke; ſo wurden die Uebrigen auch angereizt, und Jeder fing nun an zu erzählen, was er ſchon vermöge, thue, treibe, welchen Weg er zurückgelegt und was er zunächſt vor ſich ſehe. Die Reihe kam zuletzt an mich. Ich ſollte nun auch meine Lebensweiſe und Ausſichten darſtellen, und indem ich mich beſann, ſagte Pylades: „Das

Einzige behalte ich mir vor, damit wir nicht gar zu kurz kommen, daß er die äußern Vortheile ſeiner Lage nicht mit in Anrechnung bringe. Er mag uns lieber ein Mährchen erzählen, wie er es anfangen würde, wenn er in dieſem Augenblick, ſo wie wir, ganz auf ſich ſelbſt geſtellt wäre.“

Gretchen, die bis dieſen Augenblick fortgeſponnen hatte, ſtand auf und ſetzte ſich wie gewöhnlich ans Ende des Tiſches. Wir hatten ſchon einige Flaſchen geleert, und ich fing mit dem beſten Humor meine hypothetiſche Lebensgeſchichte zu erzählen an. Zuvörderſt alſo empfehle ich mich Euch, ſagte ich, daß Ihr mir die Kundſchaft erhaltet, welche mir zuzuweiſen Ihr den Anfang gemacht habt. Wenn Ihr mir nach und nach den Verdienſt der ſämmtlichen Gelegenheitsgedichte zuwendet, und wir ihn nicht blos verſchmauſen; ſo will ich ſchon zu etwas kommen. Alsdann müßt Ihr mir nicht übel nehmen, wenn ich auch in Euer Handwerk pfuſche. Worauf ich ihnen denn vorerzählte, was ich mir aus ihren Beſchäftigungen gemerkt hatte, und zu welchen ich mich allenfalls fähig hielt. Ein Jeder hatte vorher ſein Verdienſt zu Gelde angeſchlagen, und ich erſuchte ſie, mir auch zu Fertigung meines Etats behülflich zu ſeyn. Gretchen hatte alles Bisherige ſehr aufmerkſam mit angehört, und zwar in der Stellung die ſie ſehr gut kleidete, ſie mochte nun zuhören oder ſprechen. Sie faſſte mit beyden Händen ihre übereinander geſchlagenen Arme und legte ſie auf den Rand des Tiſches. So konnte ſie lange ſitzen, ohne etwas anders als den Kopf zu bewegen, welches niemals ohne Anlaß oder Bedeutung geſchah. Sie hatte manchmal ein Wörtchen mit eingeſprochen und über dieſes und jenes, wenn wir in unſern Einrichtungen ſtockten, nachgeholfen; dann war ſie aber wieder ſtill und ruhig wie gewöhnlich. Ich ließ ſie nicht aus den Augen, und daß ich meinen Plan nicht ohne Bezug auf ſie gedacht und ausgeſprochen, kann man ſich leicht denken, und die Neigung zu ihr gab dem was ich ſagte, einen Anſchein von Wahrheit und Möglichkeit, daß ich mich ſelbſt einen Augenblick täuſchte, mich ſo abgeſondert und hülflos dachte, wie mein Mährchen mich vorausſetzte, und mich dabey in der Ausſicht ſie zu beſitzen höchſt glücklich fühlte. Pylades hatte ſeine Konfeſſion mit der Heurat geendigt, und bey uns Andern war nun auch die Frage, ob wir es in unſern Planen ſo weit gebracht hätten. Ich zweifle ganz und gar nicht daran, ſagte ich: denn eigentlich iſt einem Jeden von uns eine Frau nöthig, um das im Hauſe zu bewahren und uns im Ganzen genießen zu laſſen, was wir von außen auf eine ſo wunderliche Weiſe zuſammenſtoppeln. Ich machte die Schilderung von einer Gattin, wie ich ſie wünſchte, und es müſſte ſeltſam zugegangen ſeyn, wenn ſie nicht Gretchens vollkommnes Ebenbild geweſen wäre.

Das Leichen-Carmen war verzehrt, das Hochzeit-Gedicht ſtand nun auch wohlthätig in der Nähe; ich überwand alle Furcht und Sorge und wuſſte, weil ich viel Bekannte hatte, meine eigentlichen Abendunterhaltungen vor den Meinigen zu verbergen. Das liebe Mädchen zu ſehen und neben ihr zu ſeyn, war nun bald eine unerläſſliche Bedingung meines Weſens. Jene hatten ſich eben ſo an mich gewöhnt, und wir waren faſt täglich zuſammen, als wenn es nicht anders ſeyn könnte. Pylades hatte indeſſen ſeine Schöne auch in das Haus gebracht, und dieſes Paar verlebte manchen Abend mit uns. Sie als Brautleute, obgleich noch ſehr im Keime, verbargen doch nicht ihre Zärtlichkeit; Gretchens Betragen gegen mich war nur geſchickt, mich in Entfernung zu halten. Sie gab Niemanden die Hand, auch nicht mir; ſie litt keine Berührung; nur ſetzte ſie ſich manchmal neben mich, beſonders wenn ich ſchrieb oder vorlas, und dann legte ſie mir vertraulich den Arm auf die Schulter, ſah mir ins Buch oder aufs Blatt; wollte ich mir aber eine ähnliche Freyheit gegen ſie herausnehmen, ſo wich ſie und kam ſobald nicht wieder. Doch wiederholte ſie oft dieſe Stellung, ſo wie alle ihre Geſten und Bewegungen ſehr einförmig waren, aber immer gleich gehörig, ſchön und reizend. Allein jene Vertraulichkeit habe ich ſie gegen Niemanden weiter ausüben ſehen.

Eine der unſchuldigſten und zugleich unterhaltendſten Luſtpartieen, die ich mit verſchiedenen Geſellſchaften junger Leute unternahm, war, daß wir uns in das Höchſter Marktſchiff ſetzten, die darin eingepackten ſeltſamen Paſſagiere beobachteten und uns bald mit dieſem bald mit jenem, wie uns Luſt oder Muthwille trieb, ſcherzhaft und neckend einlieſſen. Zu Höchſt ſtiegen wir aus, wo zu gleicher Zeit das Marktſchiff von Mainz eintraf. In einem Gaſthofe fand man eine gut beſetzte Tafel, wo die Beſſeren der Auf- und Abfahrenden mit einander ſpeisten und alsdann jeder ſeine Fahrt weiter fortſetzte; denn beyde Schiffe gingen wieder zurück. Wir fuhren dann jedesmal nach eingenommenem Mittagseſſen hinauf nach Frankfurt und hatten in ſehr großer Geſellſchaft die wohlfeilſte Waſſerfahrt gemacht, die nur möglich war. Einmal hatte ich auch mit Gretchens Vettern dieſen Zug unternommen, als am Tiſch in Höchſt ſich ein junger Mann zu uns geſellte, der etwas älter als wir ſeyn mochte. Jene kannten ihn und er ließ ſich mir vorſtellen. Er hatte in ſeinem Weſen etwas ſehr Gefälliges, ohne ſonſt ausgezeichnet zu ſeyn. Von Mainz heraufgekommen fuhr er nun mit uns nach Frankfurt zurück, und unterhielt ſich mit mir von allerley Dingen, welche das innere Stadtweſen, die Aemter und Stellen betrafen, worin er mir ganz wohl unterrichtet ſchien. Als wir uns trennten, empfahl er ſich mir und fügte hinzu: er wünſche, daß ich gut von ihm denken möge, weil er ſich gelegentlich meiner Empfehlung zu erfreuen hoffe. Ich wuſſte nicht was er damit ſagen wollte, aber die Vettern klärten mich nach einigen Tagen auf; ſie ſprachen Gutes von ihm und erſuchten mich um ein Vorwort bey meinem Großvater, da jetzt eben eine mittlere Stelle offen ſey, zu welcher dieſer Freund gern gelangen möchte. Ich entſchuldigte mich anfangs, weil ich mich niemals in dergleichen Dinge gemiſcht hatte; allein ſie ſetzten mir ſo lange zu, bis ich mich es zu thun entſchloß. Hatte ich doch ſchon manchmal bemerkt, daß bey ſolchen Aemtervergebungen, welche leider oft als Gnadenſachen betrachtet werden, die Vorſprache der Großmutter oder einer Tante nicht ohne Wirkung geweſen. Ich war ſoweit herangewachſen, um mir auch einigen Einfluß anzumaßen. Deshalb überwand ich, meinen Freunden zu lieb, welche ſich auf alle Weiſe für eine ſolche Gefälligkeit verbunden erklärten, die Schüchternheit eines Enkels, und übernahm es, ein Bittſchreiben das mir eingehändigt wurde, zu überreichen.

Eines Sonntags nach Tiſche, als der Großvater in ſeinem Garten beſchäftigt war, um ſo mehr als der Herbſt herannahte, und ich ihm allenthalben behülflich zu ſeyn ſuchte, rückte ich nach einigem Zögern mit meinem Anliegen und dem Bittſchreiben hervor. Er ſah es an und fragte mich, ob ich den jungen Menſchen kenne? Ich erzählte ihm im Allgemeinen was zu ſagen war, und er ließ es dabey bewenden. „Wenn er Verdienſt und ſonſt ein gutes Zeugniß hat, ſo will ich ihm um ſeinet- und deinetwillen günſtig ſeyn.“ Mehr ſagte er nicht, und ich erfuhr lange nichts von der Sache.

Seit einiger Zeit hatte ich bemerkt, daß Gretchen nicht mehr ſpann, und ſich dagegen mit Nähen beſchäftigte und zwar mit ſehr feiner Arbeit, welches mich um ſo mehr wunderte, da die Tage ſchon abgenommen hatten und der Winter herankam. Ich dachte darüber nicht weiter nach, nur beunruhigte es mich, daß ich ſie einige Mal des Morgens nicht wie ſonſt zu Hauſe fand, und ohne Zudringlichkeit nicht erfahren konnte, wo ſie hingegangen ſey. Doch ſollte ich eines Tages ſehr wunderlich überraſcht werden. Meine Schweſter, die ſich zu einem Balle vorbereitete, bat mich ihr bey einer Galanterie-Händlerin ſogenannte italiäniſche Blumen zu holen. Sie wurden in Klöſtern gemacht, waren klein und niedlich. Myrten beſonders, Zwergröslein und dergleichen fielen gar ſchön und natürlich aus. Ich that ihr die Liebe und ging in den Laden, in welchem ich ſchon öfter mit ihr geweſen war. Kaum war ich hineingetreten und hatte die Eigenthümerin begrüßt, als ich im Fenſter ein Frauenzimmer ſitzen ſah, das mir unter einem Spitzenhäubchen gar jung und hübſch, und unter einer ſeidnen Mantille ſehr wohl gebaut ſchien. Ich konnte leicht an ihr eine Gehülfin erkennen, denn ſie war beſchäftigt, Band und Federn auf ein Hütchen zu ſtecken. Die Putzhändlerin zeigte mir den langen Kaſten mit einzelnen mannigfaltigen Blumen vor; ich beſah ſie, und blickte, indem ich wählte, wieder nach dem Frauenzimmerchen im Fenſter: aber wie groß war mein Erſtaunen, als ich eine unglaubliche Aehnlichkeit mit Gretchen gewahr wurde, ja zuletzt mich überzeugen mußte, es ſey Gretchen ſelbſt. Auch blieb mir kein Zweifel übrig, als ſie mir mit den Augen winkte und ein Zeichen gab, daß ich unſre Bekanntſchaft nicht verrathen ſollte. Nun brachte ich mit Wählen und Verwerfen die Putzhändlerin in Verzweiflung, mehr als ein Frauenzimmer ſelbſt hätte thun können. Ich hatte wirklich keine Wahl, denn ich war aufs äußerſte verwirrt, und zugleich liebte ich mein Zaudern, weil es mich in der Nähe des Kindes hielt, deſſen Maske mich verdroß, und das mir doch in dieſer Maske reizender vorkam als jemals. Endlich mochte die Putzhändlerin alle Geduld verlieren, und ſuchte mir eigenhändig einen ganzen Pappenkaſten voll Blumen aus, den ich meiner Schweſter vorſtellen und ſie ſelbſt ſollte wählen laſſen. So wurde ich zum Laden gleichſam hinausgetrieben, indem ſie den Kaſten durch ihr Mädchen vorausſchickte.

Kaum war ich zu Hauſe angekommen, als mein Vater mich berufen ließ und mir die Eröffnung that, es ſey nun ganz gewiß, daß der Erzherzog Joſeph zum römiſchen König gewählt und gekrönt werden ſolle. Ein ſo höchſt bedeutendes Ereigniß müſſe man nicht unvorbereitet erwarten, und etwa nur gaffend und ſtaunend an ſich vorbey gehen laſſen. Er wolle daher die Wahl- und Krönungsdiarien der beyden letzten Krönungen mit mir durchgehen, nicht weniger die letzten Wahlkapitulationen, um alsdann zu bemerken, was für neue Bedingungen man im gegenwärtigen Falle hinzufügen werde. Die Diarien wurden aufgeſchlagen, und wir beſchäftigten uns den ganzen Tag damit bis tief in die Nacht, indeſſen mir das hübſche Mädchen, bald in ihrem alten Hauskleide, bald in ihrem neuen Koſtum, immer zwiſchen den höchſten Gegenſtänden des heiligen römiſchen Reichs hin und wieder ſchwebte. Für dieſen Abend war es unmöglich ſie zu ſehen, und ich durchwachte eine ſehr unruhige Nacht. Das geſtrige Studium wurde den andern Tag eifrig fortgeſetzt, und nur gegen Abend machte ich es möglich, meine Schöne zu beſuchen, die ich wieder in ihrem gewöhnlichen Hauskleide fand. Sie lächelte, indem ſie mich anſah, aber ich getraute mich nicht vor den Andern etwas zu erwähnen. Als die ganze Geſellſchaft wieder ruhig zuſammenſaß, fing ſie an und ſagte: „Es iſt unbillig, daß Ihr unſerm Freunde nicht vertrauet was in dieſen Tagen von uns beſchloſſen worden.“ Sie fuhr darauf fort zu erzählen, daß nach unſrer neulichen Unterhaltung, wo die Rede war, wie ein Jeder ſich in der Welt wolle geltend machen, auch unter ihnen zur Sprache gekommen, auf welche Art ein weibliches Weſen ſeine Talente und Arbeiten ſteigern und ſeine Zeit vortheilhaft anwenden könne. Darauf habe der Vetter vorgeſchlagen, ſie ſolle es bey einer Putzmacherin verſuchen, die jetzt eben eine Gehülfin brauche. Man ſey mit der Frau einig geworden, ſie gebe täglich ſo viele Stunden hin, werde gut gelohnt; nur müſſe ſie dort, um des Anſtands willen, ſich zu einem gewiſſen Anputz bequemen, den ſie aber jederzeit zurücklaſſe, weil er zu ihrem übrigen Leben und Weſen ſich gar nicht ſchicken wolle. Durch dieſe Erklärung war ich zwar beruhigt, nur wollte es mir nicht recht gefallen, das hübſche Kind in einem öffentlichen Laden und an einem Orte zu wiſſen, wo die galante Welt gelegentlich ihren Sammelplatz hatte. Doch ließ ich mir nichts merken, und ſuchte meine eiferſüchtige Sorge im Stillen bey mir zu verarbeiten. Hierzu gönnte mir der jüngere Vetter nicht lange Zeit, der alsbald wieder mit dem Auftrag zu einem Gelegenheits-Gedicht hervortrat, mir die Perſonalien erzählte und ſogleich verlangte, daß ich mich zur Erfindung und Dispoſition des Gedichtes anſchicken möchte. Er hatte ſchon einige Mal über die Behandlung einer ſolchen Aufgabe mit mir geſprochen, und wie ich in ſollen Fällen ſehr redſelig war, gar leicht von mir erlangt, daß ich ihm, was an dieſen Dingen rhetoriſch iſt, umſtändlich auslegte, ihm einen Begriff von der Sache gab und meine eigenen und fremden Arbeiten dieſer Art als Beyſpiele benutzte. Der junge Menſch war ein guter Kopf, obgleich ohne Spur von poetiſcher Ader, und nun ging er ſo ſehr ins Einzelne und wollte von Allem Rechenſchaft haben, daß ich mit der Bemerkung laut ward: Sieht es doch aus, als wolltet Ihr mir ins Handwerk greifen und mir die Kundſchaft entziehen. — „Ich will es nicht läugnen, ſagte jener lächelnd: denn ich thue Euch dadurch keinen Schaden. Wie lange wird's währen, ſo geht Ihr auf die Akademie, und bis dahin laſſt mich noch immer etwas bey Euch profitiren." — Herzlich gern, verſetzte ich, und munterte ihn auf, ſelbſt eine Diſpoſition zu machen, ein Sylbenmaß nach dem Character des Gegenſtandes zu wählen, und was etwa ſonſt noch nöthig ſcheinen mochte. Er ging mit Ernſt an die Sache; aber es wollte nicht glücken. Ich muſſte zuletzt immer daran ſo viel umſchreiben, daß ich es leichter und beſſer von vorn herein ſelbſt geleiſtet hätte. Dieſes Lehren und Lernen jedoch, dieſes Mittheilen, dieſe Wechſelarbeit gab uns eine gute Unterhaltung; Gretchen nahm Theil daran und hatte manchen artigen Einfall, ſo daß wir Alle vergnügt, ja man darf ſagen glücklich waren. Sie arbeitete des Tags bey der Putzmacherin; Abends kamen wir gewöhnlich zuſammen, und unſre Zufriedenheit ward ſelbſt dadurch nicht geſtört, daß es mit den Beſtellungen zu Gelegenheits-Gedichten endlich nicht recht mehr fortwollte. Schmerzlich jedoch empfanden wir es, daß uns eins einmal mit Proteſt zurückkam, weil es dem Beſteller nicht gefiel. Indeß tröſteten wir uns, weil wir es gerade für unſere beſte Arbeit hielten, und jenen für einen ſchlechten Kenner erklären durften. Der Vetter, der ein für allemal etwas lernen wollte, veranlaſſte nunmehr fingirte Aufgaben, bey deren Auflöſung wir uns zwar noch immer gut genug unterhielten, aber freylich, da ſie nichts einbrachten, unſre kleinen Gelage viel mäßiger einrichten muſſten.

Mit jenem großen ſtaatsrechtlichen Gegenſtande, der Wahl und Krönung eines römiſchen Königs, wollte es nun immer mehr Ernſt werden. Der anfänglich auf Augsburg im October 1763 ausgeſchriebene churfürſtliche Kollegialtag ward nun nach Frankfurt verlegt, und ſowol zu Ende dieſes Jahrs als zu Anfang des folgenden regten ſich die Vorbereitungen, welche dieſes wichtige Geſchäft einleiten ſollten. Den Anfang machte ein von uns noch nie geſehener Aufzug. Eine unſerer Kanzleyperſonen zu Pferde, von vier gleichfalls berittenen Trompetern begleitet und von einer Fußwache umgeben, verlas mit lauter und vernehmlicher Stimme an allen Ecken der Stadt ein weitläufiges Edikt, das uns von dem Bevorſtehenden benachrichtigte, und den Bürgern ein geziemendes und den Umſtänden angemeſſenes Betragen einſchärfte. Bey Rath wurden große Ueberlegungen gepflogen, und es dauerte nicht lange, ſo zeigte ſich der Reichs-Quartiermeiſter vom Erbmarſchall abgeſendet, um die Wohnungen der Geſandten und ihres Gefolges nach altem Herkommen anzuordnen und zu bezeichnen. Unſer Haus lag im churpfälziſchen Sprengel, und wir hatten uns einer neuen, obgleich erfreulichern Einquartierung zu verſehen. Der mittlere Stock, welchen ehmals Graf Thorane inne gehabt, wurde einem churpfälziſchen Cavalier eingeräumt, und da Baron von Königsthal, Nürnbergiſcher Geſchäftsträger, den oberen Stock eingenommen hatte, ſo waren wir noch mehr als zur Zeit der Franzoſen zuſammengedrängt. Dieſes diente mir zu einem neuen Vorwand außer dem Hauſe zu ſeyn, und die meiſte Zeit des Tages auf der Straße zuzubringen, um das was öffentlich zu ſehen war, ins Auge zu faſſen.

Nachdem uns die vorhergegangene Veränderung und Einrichtung der Zimmer auf dem Rathhauſe ſehenswerth geſchienen, nachdem die Ankunft der Geſandten eines nach dem andern und ihre erſte ſolenne Geſamt-Auffahrt den 6ten Februar ſtatt gefunden; ſo bewunderten wir nachher die Ankunft der kaiſerlichen Kommiſſarien und deren Auffahrt, ebenfalls auf den Römer, welche mit großem Pomp geſchah. Die würdige Perſönlichkeit des Fürſten von Lichtenſtein machte einen guten Eindruck; doch wollten Kenner behaupten, die prächtigen Livreen ſeyen ſchon einmal bey einer andern Gelegenheit gebraucht worden, und auch dieſe Wahl und Krönung werde ſchwerlich an Glanz jener von Carl dem Siebenten gleich kommen. Wir Jüngern lieſſen uns das gefallen was wir vor Augen hatten, uns däuchte Alles ſehr gut und Manches ſetzte uns in Erſtaunen.

Der

Der Wahl-Convent war endlich auf den 3ten März anberaumt. Nun kam die Stadt durch neue Förmlichkeiten in Bewegung, und die wechſelſeitigen Ceremonielbeſuche der Geſandten hielten uns immer auf den Beinen. Auch muſſten wir genau aufpaſſen, weil wir nicht nur gaffen, ſondern Alles wohl bemerken ſollten, um zu Hauſe gehörig Rechenſchaft zu geben, ja manchen kleinen Aufſatz auszufertigen, worüber ſich mein Vater und Herr von Königsthal, theils zu unſerer Uebung theils zu eigner Notiz, beredet hatten. Und wirklich gereichte mir dieß zu beſondrem Vortheil, indem ich über das Aeußerliche ſo ziemlich ein lebendiges Wahl- und Krönungsdiarium vorſtellen konnte.

Die Perſönlichkeiten der Abgeordneten, welche auf mich einen bleibenden Eindruck gemacht haben, waren zunächſt die des churmainziſchen erſten Botſchafters, Barons von Erthal, nachmaligen Churfürſten. Ohne irgend etwas Auffallendes in der Geſtalt zu haben, wollte er mir in ſeinem ſchwarzen, mit Spitzen beſetzten Talar immer gar wohlgefallen. Der zweyte Botſchafter, Baron von Groſchlag, war ein wohlgebauter, im Aeußern bequem aber höchſt anſtändig ſich betragender Weltmann. Er machte überhaupt einen ſehr behaglichen Eindruck. Fürſt Eſterhazy, der böhmiſche Geſandte, war nicht groß aber wohlgebaut, lebhaft und zugleich vornehm anſtändig, ohne Stolz und Kälte. Ich hatte eine beſondre Neigung zu ihm, weil er mich an den Marſchall von Broglio erinnerte. Doch verſchwand gewiſſermaßen die Geſtalt und Würde dieſer trefflichen Perſonen über dem Vorurtheil, das man für den Brandenburgiſchen Geſandten, Baron von Plotho, gefaßt hatte. Dieſer Mann, der durch eine gewiſſe Spärlichkeit, ſowohl in eigner Kleidung, als in Livreen und Equipagen ſich auszeichnete, war vom ſiebenjährigen Kriege her als diplomatiſcher Held berühmt, hatte zu Regensburg den Notarius April, der ihm die gegen ſeinen König ergangene Achtserklärung von einigen Zeugen begleitet zu inſinuiren gedachte, mit der lakoniſchen Gegenrede: Was! Er inſinuiren? die Treppe hinuntergeworfen oder werfen laſſen. Das Erſte glaubten wir, weil es uns beſſer gefiel, und wir es auch dem kleinen, gedrungenen, mit ſchwarzen Feueraugen hin und wieder blickenden Manne gar wohl zutrauten. Aller Augen waren auf ihn gerichtet, beſonders wo er ausſtieg. Es entſtand jederzeit eine Art von frohem Ziſcheln, und wenig fehlte, daß man ihm applaudirt, Vivat oder Bravo zugerufen hätte. So hoch ſtand der König, und Alles was ihm mit Leib und Seele ergeben war, in der Gunſt der Menge, unter der ſich außer den Frankfurtern, ſchon Deutſche aus allen Gegenden befanden.

Einerſeits hatte ich an dieſen Dingen manche Luſt: weil Alles was vorging, es mochte ſeyn von welcher Art es wollte, doch immer eine gewiſſe Deutung verbarg, irgend ein inneres Verhältniß anzeigte, und ſolche ſymboliſche Ceremonien das durch ſo viele Pergamente, Papiere und Bücher beynah verſchüttete deutſche Reich wieder für einen Augenblick lebendig darſtellten; andererſeits aber konnte ich mir ein geheimes Mißfallen nicht verbergen, wenn ich nun zu Hauſe die innern Verhandlungen zum Behuf meines Vaters abſchreiben und dabey bemerken mußte, daß hier mehrere Gewalten einander gegenüber ſtanden, die ſich das Gleichgewicht hielten, und nur in ſofern einig waren, als ſie den neuen Regenten noch mehr als den alten zu beſchränken gedachten; daß Jedermann ſich nur in ſofern ſeines Einfluſſes freute, als er ſeine Privilegien zu erhalten und zu erweitern, und ſeine Unabhängigkeit mehr zu ſichern hoffte. Ja man war dießmal noch aufmerkſamer als ſonſt, weil man ſich vor Joſeph dem Zweyten, vor ſeiner Heftigkeit und ſeinen vermuthlichen Planen zu fürchten anfing.

Bey meinem Großvater und den übrigen Rathsverwandten, deren Häuſer ich zu beſuchen pflegte, war es auch keine gute Zeit: denn ſie hatten ſo viel mit Einholen der vornehmen Gäſte, mit Becomplimentiren, mit Ueberreichung von Geſchenken zu thun. Nicht weniger hatte der Magiſtrat im Ganzen wie im Einzelnen ſich immer zu wehren, zu widerſtehn und zu proteſtiren, weil bey ſolchen Gelegenheiten ihm Jedermann etwas abzwacken oder aufbürden will, und ihm wenige von denen die er anſpricht, beyſtehen oder zu Hülfe kommen. Genug, mir trat Alles nunmehr lebhaft vor Augen, was ich in der Lersnerſchen Chronik von ähnlichen Vorfällen bey ähnlichen Gelegenheiten, mit Bewunderung der Geduld und Ausdauer jener guten Rathsmänner, geleſen hatte.

Mancher Verdruß entſpringt auch daher, daß ſich die Stadt nach und nach mit nöthigen und unnöthigen Perſonen anfüllt. Vergebens werden die Höfe von Seiten der Stadt an die Vorſchriften der freylich veralteten goldnen Bulle erinnert. Nicht allein die zum Geſchäft Verordneten und ihre Begleiter, ſondern manche Standes- und andre Perſonen, die aus Neugier oder zu Privatzwecken herankommen, ſtehen unter Protection, und die Frage: wer eigentlich einquartiert wird und wer ſelbſt ſich eine Wohnung miethen ſoll? iſt nicht immer ſogleich entſchieden. Das Getümmel wächſt, und ſelbſt diejenigen die nichts dabey zu leiſten oder zu verantworten haben, fangen an ſich unbehaglich zu fühlen.

Selbſt wir jungen Leute, die wir das alles wohl mit anſehen konnten, fanden doch immer nicht genug Befriedigung für unſere Augen, für unſre Einbildungskraft. Die ſpaniſchen Mantelkleider, die großen Federhüte der Geſandten und hie und da noch einiges Andere gaben wol ein ächt alterthümliches Anſehen; manches dagegen war wieder ſo halb neu oder ganz modern, daß überall nur ein buntes unbefriedigendes, öfter ſogar geſchmackloſes Weſen hervortrat. Sehr glücklich machte es uns daher, zu vernehmen, daß wegen der Herreiſe des Kaiſers und des künftigen Königs groſſe Anſtalten gemacht wurden, daß die churfürſtlichen Kollegial-Handlungen, bey welchen die letzte Wahlkapitulation zum Grunde lag, eifrig vorwärts gingen, und daß der Wahltag auf den 27ſten März feſtgeſetzt ſey. Nun ward an die Herbeyſchaffung der Reichsinſignien von Nürnberg und Aachen gedacht, und man erwartete zunächſt den Einzug des Churfürſten von Mainz, während mit ſeiner Geſandtſchaft die Irrungen wegen der Quartiere immer fortdauerten.

Indeſſen betrieb ich meine Kanzelliſten-Arbeit zu Hauſe ſehr lebhaft, und wurde dabey freylich mancherley kleinliche Monita gewahr, die von vielen Seiten einließen, und bey der neuen Kapitulation berückſichtigt werden ſollten. Jeder Stand wollte in dieſem Dokument ſeine Gerechtſame gewahrt und ſein Anſehen vermehrt wiſſen. Gar viele ſolcher Bemerkungen und Wünſche wurden jedoch bey Seite geſchoben; Vieles blieb wie es geweſen war: gleichwol erhielten die Monenten die bindigſten Verſicherungen, daß ihnen jene Uebergehung keineswegs zum Präjudiz gereichen ſolle.

Sehr vielen und gefährlichen Geſchäften muſſte ſich indeſſen das Reichsmarſchallamt unterziehen: die Maſſe der Fremden wuchs, es wurde immer ſchwieriger ſie unterzubringen. Ueber die Gränzen der verſchiedenen churfürſtlichen Bezirke war man nicht einig. Der Magiſtrat wollte von den Bürgern die Laſten abhalten, zu denen ſie nicht verpflichtet ſchienen, und ſo gab es, bey Tag und bey Nacht, ſtündlich Beſchwerden, Rekurſe, Streit und Mißhelligkeiten.

Der Einzug des Churfürſten von Mainz erfolgte den 21ſten März. Hier fing nun das Kanoniren an, mit dem wir auf lange Zeit mehrmals betäubt werden ſollten. Wichtig in der Reihe der Ceremonien war dieſe Feſtlichkeit: denn alle die Männer, die wir bisher auftreten ſahen, waren, ſo hoch ſie auch ſtanden, doch immer nur Untergeordnete; hier aber erſchien ein Souverain, ein ſelbſtſtändiger Fürſt, der Erſte nach dem Kaiſer, von einem großen ſeiner würdigen Gefolge eingeführt und begleitet. Von dem Pompe dieſes Einzugs würde ich hier Manches zu erzählen haben, wenn ich nicht ſpäter wieder darauf zurückzukommen gedächte, und zwar bey einer Gelegenheit, die Niemand leicht errathen ſollte.

An demſelben Tage nämlich kam Lavater, auf ſeinem Rückwege von Berlin nach Hauſe begriffen, durch Frankfurt, und ſah dieſe Feyerlichkeit mit an. Ob nun gleich ſolche weltliche Aeußerlichkeiten für ihn nicht den mindeſten Werth hatten, ſo mochte doch dieſer Zug mit ſeiner Pracht und allem Beyweſen deutlich in ſeine ſehr lebhafte Einbildungskraft ſich eingedruckt haben: denn nach mehreren Jahren, als mir dieſer vorzügliche, aber eigene Mann eine poetiſche Paraphraſe, ich glaube der Offenbarung Sankt Johannis, mittheilte, fand ich den Einzug des Antichriſt Schritt vor Schritt, Geſtalt vor

Geſtalt, Umſtand vor Umſtand, dem Einzug des Churfürſten von Mainz in Frankfurt nachgebildet, dergeſtalt daß ſogar die Quaſten an den Köpfen der Iſabell-Pferde nicht fehlten. Es wird ſich mehr davon ſagen laſſen, wenn ich zur Epoche jener wunderlichen Dichtungsart gelange, durch welche man die alt- und neuteſtamentlichen Mythen dem Anſchauen und Gefühl näher zu bringen glaubte, wenn man ſie völlig ins Moderne traveſtirte, und ihnen aus dem gegenwärtigen Leben, es ſey nun gemeiner oder vornehmer, ein Gewand umhinge. Wie dieſe Behandlungsart ſich nach und nach beliebt gemacht, davon muß gleichfalls künftig die Rede ſeyn; doch bemerke ich hier ſoviel, daß ſie weiter als durch Lavater und ſeine Nacheiferer wohl nicht getrieben worden, indem einer derſelben die heiligen drey Könige, wie ſie zu Bethlehem einreiten, ſo modern ſchilderte, daß die Fürſten und Herren, welche Lavatern zu beſuchen pflegten, perſönlich darin nicht zu verkennen waren.

Wir laſſen alſo für dießmal den Churfürſten Emmerich Joſeph ſo zu ſagen inkognito im Compoſtell eintreffen, und wenden uns zu Gretchen, die ich, eben als die Volksmenge ſich verlief, von Pylades und ſeiner Schönen begleitet (denn dieſe Drey ſchienen nun unzertrennlich zu ſeyn) im Getümmel erblickte. Wir hatten uns kaum erreicht und begrüßt, als ſchon ausgemacht war, daß wir dieſen Abend zuſammen zubringen wollten, und ich fand mich bey Zeiten ein. Die gewöhnliche Geſellſchaft war beyſammen, und Jedes hatte etwas zu erzählen, zu ſagen, zu bemerken; wie denn dem Einen dieß, dem Andern jenes am meiſten aufgefallen war. „Eure Reden, ſagte Gretchen zuletzt, machen mich faſt noch verworrner als die Begebenheiten dieſer Tage ſelbſt. Was ich geſehen, kann ich nicht zuſammenreimen, und möchte von Manchem gar zu gern wiſſen, wie es ſich verhält.“ Ich verſetzte, daß es mir ein Leichtes ſey, ihr dieſen Dienſt zu erzeigen. Sie ſolle nur ſagen, wofür ſie ſich eigentlich intereſſire. Dieß that ſie, und indem ich ihr Einiges erklären wollte, fand ſichs, daß es beſſer wäre in der Ordnung zu verfahren. Ich verglich nicht unſchicklich dieſe Feyerlichkeiten und Funktionen mit einem Schauſpiel, wo der Vorhang nach Belieben heruntergelaſſen würde, indeſſen die Schauſpieler fortſpielten, dann werde er wieder aufgezogen und der Zuſchauer könne an jenen Verhandlungen einigermaßen wieder Theil nehmen. Weil ich nun ſehr redſelig war, wenn man mich gewähren ließ; ſo erzählte ich Alles von Anfang an bis auf den heutigen Tag, in der beſten Ordnung, und verſäumte nicht, um meinen Vortrag anſchaulicher zu machen, mich des vorhandenen Griffels und der großen Schiefer-Platte zu bedienen. Nur durch einige Fragen und Rechthabereyen der Andern wenig geſtört, brachte ich meinen Vortrag zu allgemeiner Zufriedenheit ans Ende, indem mich Gretchen durch ihre fortgeſetzte Aufmerkſamkeit höchlich ermuntert hatte. Sie dankte mir zuletzt und beneidete, nach ihrem Ausdruck, alle diejenigen, die von den Sachen dieſer Welt unterrichtet ſeyen und wüſſten wie dieſes und jenes zugehe und was es zu bedeuten habe. Sie wünſchte ſich ein Knabe zu ſeyn, und wuſſte mit vieler Freundlichkeit anzuerkennen, daß ſie mir ſchon manche Belehrung ſchuldig geworden. „Wenn ich ein Knabe wäre, ſagte ſie, ſo wollten wir auf Univerſitäten zuſammen etwas Rechtes lernen.“ Das Geſpräch ward in der Art fortgeführt, ſie ſetzte ſich beſtimmt vor, Unterricht im Franzöſiſchen zu nehmen, deſſen Unerläſſlichkeit ſie im Laden der Putzhändlerin wohl gewahr worden. Ich fragte ſie, warum ſie nicht mehr dorthin gehe: denn in der letzten Zeit, da ich des Abends nicht viel abkommen konnte, war ich manchmal bey Tage, ihr zu Gefallen, am Laden vorbey gegangen, um ſie nur einen Augenblick zu ſehen. Sie erklärte mir, daß ſie in dieſer unruhigen Zeit ſich dort nicht hätte ausſetzen wollen. Befände ſich die Stadt wieder in ihrem vorigen Zuſtande, ſo denke ſie auch wieder hinzugehen.

Nun war von dem nächſt bevorſtehenden Wahltag die Rede. Was und wie es vorgehe, wuſſte ich weitläufig zu erzählen, und meine Demonſtration durch umſtändliche Zeichnungen auf der Tafel zu unterſtützen; wie ich denn den Raum des Conclave mit ſeinen Altären, Thronen, Seſſeln und Sitzen vollkommen gegenwärtig hatte. — Wir ſchieden zu rechter Zeit und mit ſonderlichem Wohlbehagen.

Denn einem jungen Paare, das von der Natur einigermaßen harmoniſch gebildet iſt, kann nichts zu einer ſchönern Vereinigung gereichen, als wenn das Mädchen lehrbegierig und der Jüngling lehrhaft iſt. Es entſteht daraus ein ſo gründliches als angenehmes Verhältniß. Sie erblickt in ihm den Schöpfer ihres geiſtigen Daſeyns, und er in ihr ein Geſchöpf, das nicht der Natur, dem Zufall, oder einem einſeitigen Wollen, ſondern einem beyderſeitigen Willen ſeine Vollendung verdankt; und dieſe Wechſelwirkung iſt ſo ſüß, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ſeit dem alten und neuen Abelard, aus einem ſolchen Zuſammentreffen zweyer Weſen, die gewaltſamſten Leidenſchaften und ſo viel Glück als Unglück entſprungen ſind.

Gleich den nächſten Tag war große Bewegung in der Stadt, wegen der Viſiten und Gegenviſiten, welche nunmehr mit dem größten Ceremoniel abgeſtattet wurden. Was mich aber als einen Frankfurter Bürger beſonders intereſſirte und zu vielen Betrachtungen veranlaſſte, war die Ablegung des Sicherheits-Eides, den der Rath, das Militär, die Bürgerſchaft, nicht etwa durch Repräſentanten, ſondern perſönlich und in Maſſe leiſteten: erſt auf dem großen Römerſaale der Magiſtrat und die Staabsoffiziere, dann auf dem großen Platze, dem Römerberg, die ſämmtliche Bürgerſchaft nach ihren verſchiedenen Graden, Abſtufungen und Quartieren, und zuletzt das übrige Militär. Hier konnte man das ganze Gemein-Weſen mit Einem Blick überſchauen, verſammelt zu dem ehrenvollen Zweck, dem Haupt und den Gliedern des Reichs Sicherheit, und bey dem bevorſtehenden großen Werke unverbrüchliche Ruhe anzugeloben. Nun waren auch Chur-Trier und Chur-Kölln in Perſon angekommen. Am Vorabend des Wahltags werden alle Fremden aus der Stadt gewieſen, die Thore ſind geſchloſſen, die Juden in ihre Gaſſe eingeſperrt, und der Frankfurter Bürger dünkt ſich nicht wenig, daß er allein Zeuge einer ſo großen Feyerlichkeit bleiben darf.

Bisher war Alles noch ziemlich modern hergegangen: die höchſten und hohen Perſonen bewegten ſich nur in Kutſchen hin und wieder; nun aber ſollten wir ſie, nach uralter Weiſe, zu Pferde ſehen. Der Zulauf und das Gedränge war außerordentlich. Ich wußte mich in dem Römer, den ich wie eine Maus den heimiſchen Kornboden genau kannte, ſo lange herumzuſchmiegen, bis ich an den Haupteingang gelangte, vor welchem die Churfürſten und Geſandten, die zuerſt in Prachtkutſchen herangefahren und ſich oben verſammelt hatten, nunmehr zu Pferde ſteigen ſollten. Die ſtattlichſten, wohlzugerittenen Roſſe waren mit reich geſtickten Waldrappen überhangen und auf alle Weiſe geſchmückt. Churfürſt Emmerich Joſeph, ein ſchöner behaglicher Mann, nahm ſich zu Pferde gut aus. Der beyden Andern erinnere ich mich weniger, als nur überhaupt, daß uns dieſe rothen mit Hermelin ausgeſchlagenen Fürſtenmäntel, die wir ſonſt nur auf Gemählden zu ſehen gewohnt waren, unter freyem Himmel ſehr romantiſch vorkamen. Auch die Botſchafter der abweſenden weltlichen Churfürſten in ihren goldſtoffnen, mit Gold überſtickten, mit goldnen Spitzen-Treſſen reich beſetzten ſpaniſchen Kleidern thaten unſern Augen wohl; beſonders wehten die großen Federn von den alterthümlich aufgekrempten Hüten aufs prächtigſte. Was mir aber gar nicht dabey gefallen wollte, waren die kurzen modernen Beinkleider, die weißſeidenen Strümpfe und modiſchen Schuhe. Wir hätten Halbſtiefelchen, ſo golden als man gewollt, Sandalen oder dergleichen gewünſcht, um nur ein etwas konſequenteres Koſtum zu erblicken.

Im Betragen unterſchied ſich auch hier der Geſandte von Plotho wieder vor allen andern. Er zeigte ſich lebhaft und munter, und ſchien vor der ganzen Ceremonie nicht ſonderlichen Reſpekt zu haben. Denn als ſein Vordermann, ein ältlicher Herr, ſich nicht ſogleich aufs Pferd ſchwingen konnte, und er deßhalb eine Weile an dem großen Eingang warten mußte, enthielt er ſich des Lachens nicht, bis ſein Pferd auch vorgeführt wurde, auf welches er ſich denn ſehr behend hinaufſchwang und von uns abermals als ein würdiger Abgeſandter Friedrichs des Zweyten bewundert wurde.

Nun war für uns der Vorhang wieder gefallen. Ich hatte mich zwar in die Kirche zu drängen geſucht; allein es fand ſich auch dort mehr Unbequemlichkeit als Luſt. Die Wählenden hatten ſich ins Allerheiligſte zurückgezogen, in welchem weitläufige Ceremonien die Stelle einer bedächtigen Wahlüberlegung vertraten. Nach langem Harren, Drängen und Wogen vernahm denn zuletzt das Volk den Namen Joſephs des Zweyten, der zum römiſchen König ausgerufen wurde.

Der Zudrang der Fremden in die Stadt ward nun immer ſtärker. Alles fuhr und ging in Galakleidern, ſo daß man zuletzt nur die ganz goldenen Anzüge bemerkenswerth fand. Kaiſer und König waren ſchon in Heuſenſtamm, einem gräflich Schönborniſchen Schloſſe, angelangt und wurden dort herkömmlich begrüßt und willkommen geheißen; die Stadt aber feyerte dieſe wichtige Epoche durch geiſtliche Feſte ſämtlicher Religionen, durch Hochämter und Predigten, und von weltlicher Seite, zu Begleitung des Te-Deum, durch unabläſſiges Kanoniren.

Hätte man alle dieſe öffentlichen Feyerlichkeiten von Anfang bis hieher als ein überlegtes Kunſtwerk angeſehen, ſo würde man nicht viel daran auszuſetzen gefunden haben. Alles war gut vorbereitet; ſachte fingen die öffentlichen Auftritte an und wurden immer bedeutender; die Menſchen wuchſen an Zahl, die Perſonen an Würde, ihre Umgebungen wie ſie ſelbſt an Pracht, und ſo ſtieg es mit jedem Tage, ſo daß zuletzt auch ein vorbereitetes gefaſſtes Auge in Verwirrung gerieth.

Der Einzug des Churfürſten von Mainz, welchen ausführlicher zu beſchreiben wir abgelehnt, war prächtig und impoſant genug, um in der Einbildungskraft eines vorzüglichen Mannes die Ankunſt eines großen geweiſſagten Weltherrſchers zu bedeuten. Auch wir waren dadurch nicht wenig geblendet worden. Nun aber ſpannte ſich unſere Erwartung aufs höchſte, als es hieß, der Kaiſer und der künftige König näherten ſich der Stadt. In einiger Entfernung von Sachſenhauſen war ein Zelt errichtet, in welchem der ganze Magiſtrat ſich aufhielt, um dem Oberhaupte des Reichs die gehörige Verehrung zu bezeigen und die Stadt-Schlüſſel anzubieten. Weiter hinaus, auf einer ſchönen geräumigen Ebene, ſtand ein andres, ein Prachtgezelt, wohin ſich die ſämtlichen Churfürſten und Wahlbotſchafter zum Empfang der Majeſtäten verfügten, indeſſen ihr Gefolge ſich den ganzen Weg entlang erſtreckte, um nach und nach, wie die Reihe an ſie käme, ſich wieder gegen die Stadt in Bewegung zu ſetzen und gehörig in den Zug einzutreten. Nunmehr fuhr der Kaiſer bey dem Zelt an, betrat ſolches, und nach ehrfurchtsvollem Empfange beurlaubten ſich die Churfürſten und Geſandten, um ordnungsgemäß dem höchſten Herrſcher den Weg zu bahnen.

Wir Andern, die wir in der Stadt geblieben, um dieſe Pracht innerhalb der Mauern und Straßen noch mehr zu bewundern, als es auf freyem Felde hätte geſchehen können, waren durch das von der Bürgerſchaft in den Gaſſen aufgeſtellte Spalier, durch den Zudrang des Volks, durch mancherley dabey vorkommende Späße und Unſchicklichkeiten einſtweilen gar wohl unterhalten, bis uns das Geläute der Glocken und der Kanonendonner die unmittelbare Nähe des Herrſchers ankündigten. Was einem Frankfurter beſonders wohlthun muſſte, war, daß bey dieſer Gelegenheit, bey der Gegenwart ſo vieler Souveräne und ihrer Repräſentanten, die Reichsſtadt Frankfurt auch als ein kleiner Souverän erſchien: denn ihr Stallmeiſter eröffnete den Zug, Reitpferde mit Wappendecken, worauf der weiſſe Adler im rothen Felde ſich gar gut ausnahm, folgten ihm, Bediente und Offizianten, Pauker und Trompeter, Deputirte des Raths, von Rathsbedienten in der Stadtlivree zu Fuße begleitet. Hieran ſchloſſen ſich die drey Kompagnien der Bürger-Kavallerie, ſehr wohl beritten, dieſelbigen die wir von Jugend auf bey Einholung des Geleites und andern öffentlichen Gelegenheiten gekannt hatten. Wir erfreuten uns an dem Mitgefühl dieſer Ehre und an dem Hunderttauſend-Theilchen einer Souveränetät, welche gegenwärtig in ihrem vollen Glanz erſchien. Die verſchiedenen Gefolge des Reichs-Erbmarſchalls und der von den ſechs weltlichen Churfürſten abgeordneten Wahlgeſandten zogen ſodann ſchrittweiſe daher. Keins derſelben beſtand aus weniger denn zwanzig Bedienten und zwey Staatswagen; bey einigen aus einer noch größern Anzahl. Das Gefolge der geiſtlichen Churfürſten war nun immer im Steigen; die Bedienten und Hausoffizianten ſchienen unzählig, Chur-Cöln und Chur-Trier hatten über zwanzig Staatswagen, Chur-Mainz allein eben ſo viel. Die Dienerſchaft zu Pferde und zu Fuß war durchaus aufs prächtigſte gekleidet, die Herren in den Equipagen, geiſtliche und weltliche, hatten es auch nicht fehlen laſſen, reich und ehrwürdig angethan, und geſchmückt mit allen Ordenszeichen, zu erſcheinen. Das Gefolg der kaiſerlichen Majeſtät übertraf nunmehr wie billig die übrigen. Die Bereiter, die Handpferde, die Reitzeuge, Schabracken und Decken zogen Aller Augen auf ſich, und ſechzehn ſechsſpännige Galawägen der kaiſerlichen Kammerherren, Geheimenräthe, des Ober-Kämmerers, Ober-Hofmeiſters, Ober-Stallmeiſters beſchloſſen mit großem Prunk dieſe Abtheilung des Zugs, welche ungeachtet ihrer Pracht und Ausdehnung, doch nur der Vortrab ſeyn ſollte.

Nun aber concentrirte ſich die Reihe, indem ſich Würde und Pracht ſteigerten, immer mehr. Denn unter einer ausgewählten Begleitung eigener Haus-Dienerſchaft, die meiſten zu Fuß, wenige zu Pferde, erſchienen die Wahlbotſchafter ſo wie die Churfürſten in Perſon, nach aufſteigender Ordnung, jeder in einem prächtigen Staatswagen. Unmittelbar hinter Chur-Mainz kündigten zehn kaiſerliche Laufer, ein und vierzig Lakeyen und

acht

acht Heiducken die Majeſtäten ſelbſt an. Der prächtigſte Staatswagen, auch im Rücken mit einem ganzen Spiegelglas verſehen, mit Mahlerey, Lackirung, Schnitzwerk und Vergoldung ausgeziert, mit rothem geſtickten Sammt obenher und inwendig bezogen, ließ uns ganz bequem Kaiſer und König, die längſt erwünſchten Häupter, in aller ihrer Herrlichkeit betrachten. Man hatte den Zug einen weiten Umweg geführt, theils aus Nothwendigkeit, damit er ſich nur entfalten könne, theils um ihn der großen Menge Menſchen ſichtbar zu machen. Er war durch Sachſenhauſen, über die Brücke, die Fahrgaſſe, ſodann die Zeile hinunter gegangen, und wendete ſich nach der innern Stadt durch die Katharinenpforte, ein ehmaliges Thor, und ſeit Erweiterung der Stadt, ein offner Durchgang. Hier hatte man glücklich bedacht, daß die äußere Herrlichkeit der Welt, ſeit einer Reihe von Jahren, ſich immer mehr in die Höhe und Breite ausgedehnt. Man hatte gemeſſen und gefunden, daß durch dieſen Thorweg, durch welchen ſo mancher Fürſt und Kaiſer aus- und eingezogen, der jetzige kaiſerliche Staatswagen, ohne mit ſeinem Schnitzwerk und andern Aeußerlichkeiten anzuſtoßen, nicht hindurchkommen könne. Man berathſchlagte, und zu Vermeidung eines unbequemen Umwegs, entſchloß man ſich das Pflaſter aufzuheben, und eine ſanfte Ab- und Auffahrt zu veranſtalten. In eben dem Sinne hatte man auch alle Wetterdächer der Läden und Buden in den Straßen ausgehoben, damit weder die Krone, noch der Adler, noch die Genien Anſtoß und Schaden nehmen möchten.

So ſehr wir auch, als dieſes koſtbare Gefäß mit ſo koſtbarem Inhalt ſich uns näherte, auf die hohen Perſonen unſere Augen gerichtet hatten, ſo konnten wir doch nicht umhin, unſern Blick auf die herrlichen Pferde, das Geſchirr und deſſen Poſament-Schmuck zu wenden; beſonders aber fielen uns die wunderlichen, beyde auf den Pferden ſitzenden, Kutſcher und Vorreiter auf. Sie ſahen wie aus einer andern Nation, ja wie aus einer andern Welt, in langen ſchwarz- und gelbſammtnen Röcken und Kappen mit großen Federbüſchen, nach kaiſerlicher Hofſitte. Nun drängte ſich ſo viel zuſammen, daß man wenig mehr unterſcheiden konnte. Die Schweizergarde zu beyden Seiten des Wagens, der Erbmarſchall, das ſächſiſche Schwert aufwärts in der rechten Hand haltend, die Feldmarſchälle als Anführer der kaiſerlichen Garden hinter dem Wagen reitend, die kaiſerlichen Edelknaben in Maſſe und endlich die Hatſchiergarde ſelbſt, in ſchwarzſammtnen Flügelröcken, alle Nähte reich mit Gold galonirt, darunter rothe Leibröcke und lederfarbne Camiſole, gleichfalls reich mit Gold beſetzt. Man kam vor lauter Sehen, Deuten und Hinweiſen gar nicht zu ſich ſelbſt, ſo daß die nicht minder prächtig gekleideten Leibgarden der Churfürſten kaum beachtet wurden, ja wir hätten uns vielleicht von den Fenſtern zurückgezogen, wenn wir nicht noch unſern Magiſtrat, der in funfzehn zweyſpännigen Kutſchen den Zug beſchloß, und beſonders in der letzten den Rathsſchreiber mit den Stadtſchlüſſeln auf rothſammtenem Kiſſen hätten in Augenſchein nehmen wollen. Daß unſere Stadtgrenadier-Kompagnie das Ende deckte, däuchte uns auch ehrenvoll genug, und wir fühlten uns als Deutſche und als Frankfurter von dieſem Ehrentag doppelt und höchlich erbaut.

Wir hatten in einem Hauſe Platz genommen, wo der Aufzug, wenn er aus dem Dom zurückkam, ebenfalls wieder an uns vorbey mußte. Des Gottesdienſtes, der Muſik, der Ceremonien und Feyerlichkeiten, der Anreden und Antworten, der Vorträge und Vorleſungen waren in Kirche, Chor und Conclave ſo viel, bis es zur Beſchwörung der Wahlkapitulation kam, daß wir Zeit genug hatten, eine vortreffliche Collation einzunehmen, und auf die Geſundheit des alten und jungen Herrſchers manche Flaſche zu leeren. Das Geſpräch verlor ſich indeß, wie es bey ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, in die vergangene Zeit, und es fehlte nicht an bejahrten Perſonen, welche jener vor der gegenwärtigen den Vorzug gaben, wenigſtens in Abſicht auf ein gewiſſes menſchliches Intereſſe und einer leidenſchaftlichen Theilnahme, welche dabey vorgewaltet. Bey Franz des Erſten Krönung war noch nicht Alles ſo ausgemacht, wie gegenwärtig; der Friede war noch nicht abgeſchloſſen, Frankreich, Chur-Brandenburg und Chur-Pfalz widerſetzten ſich der Wahl; die Truppen des künftigen Kaiſers ſtanden bey Heidelberg, wo er ſein Hauptquartier hatte, und faſt wären die von Aachen heraufkommenden Reichs-Inſignien von den Pfälzern weggenommen worden. Indeſſen unterhandelte man doch, und nahm von beyden Seiten die Sache nicht aufs ſtrengſte. Maria Thereſia ſelbſt, obgleich in geſegneten Umſtänden, kommt, um die endlich durchgeſetzte Krönung ihres Gemahls in Perſon zu ſehen. Sie traf in Aſchaffenburg ein und beſtieg eine Jacht, um ſich nach Frankfurt zu begeben. Franz, von Heidelberg aus, denkt ſeiner Gemahlin zu begegnen, allein er kommt zu ſpät, ſie iſt ſchon abgefahren. Ungekannt wirft er ſich in einen kleinen Nachen, eilt ihr nach, erreicht ihr Schiff, und das liebende Paar erfreut ſich dieſer überraſchenden Zuſammenkunft. Das Mährchen davon verbreitet ſich ſogleich, und alle Welt nimmt Theil an dieſem zärtlichen mit Kindern reich geſegneten Ehepaar, das ſeit ſeiner Verbindung ſo unzertrennlich geweſen, daß ſie ſchon einmal auf einer Reiſe von Wien nach Florenz zuſammen an der venetianiſchen Gränze Quarantäne halten müſſen. Maria Thereſia wird in der Stadt mit Jubel bewillkommt, ſie betritt den Gaſthof zum römiſchen Kaiſer, indeſſen auf der Bornheimer Heide das große Zelt, zum Empfang ihres Gemahls, errichtet iſt. Dort findet ſich von den geiſtlichen Churfürſten nur Mainz allein, von den Abgeordneten der weltlichen nur Sachſen, Böhmen und Hannover. Der Einzug beginnt, und was ihm an Vollſtändigkeit und Pracht abgehen mag, erſetzt reichlich die Gegenwart einer ſchönen Frau. Sie ſteht auf dem Balkon des wohlgelegnen Hauſes und begrüßt mit Vivatruf und Händeklatſchen ihren Gemahl: das Volk ſtimmte ein, zum größten Enthuſiasmus aufgeregt. Da die Großen nun auch einmal Menſchen ſind, ſo denkt ſie der Bürger, wenn er ſie lieben will, als Seinesgleichen, und das kann er am füglichſten, wenn er ſie als liebende Gatten, als zärtliche Eltern, als anhängliche Geſchwiſter, als treue Freunde ſich vorſtellen darf. Man hatte damals alles Gute gewünſcht und prophezeyt und heute ſah man es erfüllt an dem erſtgebornen Sohne, dem Jedermann wegen ſeiner ſchönen Jünglingsgeſtalt geneigt war, und auf den die Welt, bey den hohen Eigenſchaften die er ankündigte, die größten Hoffnungen ſetzte.

Wir hatten uns ganz in die Vergangenheit und Zukunft verloren, als einige hereintretende Freunde uns wieder in die Gegenwart zurückriefen. Sie waren von denen die den Werth einer Neuigkeit einſehen, und ſich deßwegen beeilen ſie zuerſt zu verkündigen. Sie wußten auch einen ſchönen menſchlichen Zug dieſer hohen Perſonen zu erzählen, die wir ſo eben in dem größten Prunk vorbeyziehen geſehn. Es war nämlich verabredet worden, daß unterwegs, zwiſchen Heuſenſtamm und jenem großen Gezelte, Kaiſer und König den Landgrafen von Darmſtadt im Wald antreffen ſollten. Dieſer alte, dem Grabe ſich nähernde Fürſt wollte noch einmal den Herrn ſehen, dem er in früherer Zeit ſich gewidmet. Beyde mochten ſich jenes Tages erinnern, als der Landgraf das Dekret der Churfürſten, das Franzen zum Kaiſer erwählte, nach Heidelberg überbrachte, und die erhaltenen koſtbaren Geſchenke mit Betheurung einer unverbrüchlichen Anhänglichkeit erwiederte. Dieſe hohen Perſonen ſtanden in einem Tannicht, und der Landgraf vor Alter ſchwach, hielt ſich an eine Fichte, um das Geſpräch noch länger fortſetzen zu können, das von beyden Theilen nicht ohne Rührung geſchah. Der Platz ward nachher auf eine unſchuldige Weiſe bezeichnet, und wir jungen Leute ſind einigemal hingewandert.

So hatten wir mehrere Stunden mit Erinnerung des Alten, mit Erwägung des Neuen hingebracht, als der Zug abermals, jedoch abgekürzt und gedrängter, vor unſern Augen vorbeywogte; und wir konnten das Einzelne näher beobachten, bemerken und uns für die Zukunft einprägen.

Von dem Augenblick an war die Stadt in ununterbrochener Bewegung: denn bis Alle und Jede, denen es zukommt und von denen es gefordert wird, den höchſten Häuptern ihre Aufwartung gemacht und ſich einzeln denſelben dargeſtellt hatten, war des Hin- und Wiederziehens kein Ende, und man konnte den Hofſtaat eines jeden der hohen Gegenwärtigen ganz bequem im Einzelnen wiederholen.

Nun kamen auch die Reichs-Inſignien heran.

Damit es aber auch hier nicht an hergebrachten Händeln fehlen möge, ſo muſſten ſie auf freyem Felde den halben Tag bis in die ſpäte Nacht zubringen, wegen einer Territorial- und Geleitsſtreitigkeit zwiſchen Chur-Mainz und der Stadt. Die letzte gab nach, die Mainziſchen geleiteten die Inſignien bis an den Schlagbaum, und ſomit war die Sache für dießmal abgethan.

In dieſen Tagen kam ich nicht zu mir ſelbſt. Zu Hauſe gab es zu ſchreiben und zu kopiren; ſehen wollte und ſollte man Alles, und ſo ging der März zu Ende, deſſen zweyte Hälfte für uns ſo feſtreich geweſen war. Von dem was zuletzt vorgegangen und was am Krönungstag zu erwarten ſey, hatte ich Gretchen eine treuliche und ausführliche Belehrung verſprochen. Der große Tag nahte heran; ich hatte mehr im Sinne, wie ich es ihr ſagen ſollte, als was eigentlich zu ſagen ſey; ich verarbeitete alles was mir unter die Augen und unter die Kanzleyfeder kam, nur geſchwind zu dieſem nächſten und einzigen Gebrauch. Endlich erreichte ich noch eines Abends ziemlich ſpät ihre Wohnung, und that mir ſchon im voraus nicht wenig darauf zu Gute, wie mein dießmaliger Vortrag noch viel beſſer als der erſte unvorbereitete gelingen ſollte. Allein gar oft bringt uns ſelbſt, und Andern durch uns, ein augenblicklicher Anlaß mehr Freude als der entſchiedenſte Vorſatz nicht gewähren kann. Zwar fand ich ziemlich dieſelbe Geſellſchaft, allein es waren einige Unbekannte darunter. Sie ſetzten ſich hin zu ſpielen; nur Gretchen und der jüngere Vetter hielten ſich zu mir und der Schiefertafel. Das liebe Mädchen äußerte gar anmuthig ihr Behagen, daß ſie, als eine Fremde, am Wahltage für eine Bürgerin gegolten habe, und ihr dieſes einzige Schauſpiel zu Theil geworden ſey. Sie dankte mir aufs verbindlichſte, daß ich für ſie zu ſorgen gewuſſt, und ihr zeither durch Pylades allerley Einläſſe mittelſt Billette, Anweiſungen, Freunde und Vorſprache zu verſchaffen die Aufmerkſamkeit gehabt.

Von den Reichs-Kleinodien hörte ſie gern erzählen. Ich verſprach ihr, daß wir dieſe wo möglich zuſammen ſehen wollten. Sie machte einige ſcherzhafte Anmerkungen, als ſie erfuhr, daß man Gewänder und Krone dem jungen König anprobirt habe. Ich wuſſte, wo ſie den Feyerlichkeiten des Krönungstages zuſehen würde, und machte ſie aufmerkſam auf alles was bevorſtand, und was beſonders von ihrem Platze genau beobachtet werden konnte.

So vergaßen wir an die Zeit zu denken; es war ſchon über Mitternacht geworden, und ich fand, daß ich unglücklicherweiſe den Hausſchlüſſel nicht bey mir hatte. Ohne das größte Aufſehen zu erregen konnte ich nicht ins Haus. Ich theilte ihr meine Verlegenheit mit. „Am Ende, ſagte ſie, iſt es das Beſte, die Geſellſchaft bleibt beyſammen.“ Die Vettern und jene Fremden hatten ſchon den Gedanken gehabt, weil man nicht wuſſte, wo man dieſe für die Nacht unterbringen ſollte.

Die Sache war bald entſchieden; Gretchen ging um Caffee zu kochen, nachdem ſie, weil die Lichter auszubrennen drohten, eine große meſſingene Familienlampe mit Docht und Oel verſehen und angezündet hereingebracht hatte.

Der Caffee diente für einige Stunden zur Ermunterung; nach und nach aber ermattete das Spiel, das Geſpräch ging aus; die Mutter ſchlief im großen Seſſel; die Fremden von der Reiſe müde, nickten da und dort, Pylades und ſeine Schöne ſaßen in einer Ecke. Sie hatte ihren Kopf auf ſeine Schulter gelegt und ſchlief; auch er wachte nicht lange. Der jüngere Vetter, gegen uns über am Schiefertiſche ſitzend, hatte ſeine Arme vor ſich übereinandergeſchlagen und ſchlief mit aufliegendem Geſichte. Ich ſaß in der Fenſterecke hinter dem Tiſche und Gretchen neben mir. Wir unterhielten uns leiſe; aber endlich übermannte auch ſie der Schlaf, ſie lehnte ihr Köpfchen an meine Schulter und war gleich eingeſchlummert. So ſaß ich nun allein, wachend, in der wunderlichſten Lage, in der auch mich der freundliche Bruder des Todes zu beruhigen wuſſte. Ich ſchlief ein, und als ich wieder erwachte, war es ſchon heller Tag. Gretchen ſtand vor dem Spiegel und rückte ihr Häubchen zurechte; ſie war liebenswürdiger als je, und drückte mir als ich ſchied gar herzlich die Hände. Ich ſchlich durch einen Umweg nach unſerm Hauſe: denn an der Seite, nach dem kleinen Hirſchgraben zu, hatte ſich mein Vater in der Mauer ein kleines Guckfenſter, nicht ohne Widerſpruch des Nachbarn, angelegt. Dieſe Seite vermieden wir, wenn wir nach Hauſe kommend von ihm nicht bemerkt ſeyn wollten. Meine Mutter, deren Vermittelung uns immer zu Gute kam, hatte meine Abweſenheit des Morgens beym Thee durch ein frühzeitiges Ausgehen meiner zu beſchönigen geſucht, und ich empfand alſo von dieſer unſchuldigen Nacht keine unangenehmen Folgen.

Ueberhaupt und im Ganzen genommen machte dieſe unendlich mannigfaltige Welt, die mich umgab, auf mich nur ſehr einfachen Eindruck. Ich hatte kein Intereſſe als das Aeußere der Gegenſtände genau zu bemerken, kein Geſchäft als das mir mein Vater und Herr von Königsthal auftrugen, wodurch ich freylich den innern Gang der Dinge gewahr ward. Ich hatte keine Neigung als zu Gretchen, und keine andere Abſicht als nur Alles recht gut zu ſehen und zu faſſen, um es mit ihr wiederholen und ihr erklären zu können. Ja ich beſchrieb oft, indem ein ſolcher Zug vorbey ging, dieſen Zug halb laut vor mir ſelbſt, um mich alles Einzelnen zu verſichern, und dieſer Aufmerkſamkeit und Genauigkeit wegen von meiner Schönen gelobt zu werden; und nur als eine Zugabe betrachtete ich den Beyfall und die Anerkennung der Andern.

Zwar ward ich manchen hohen und vornehmen Perſonen vorgeſtellt; aber theils hatte Niemand Zeit ſich um

Andere zu bekümmern, und theils wiſſen auch Aeltere nicht gleich, wie ſie ſich mit einem jungen Menſchen unterhalten und ihn prüfen ſollen. Ich von meiner Seite war auch nicht ſonderlich geſchickt mich den Leuten bequem darzuſtellen. Gewöhnlich erwarb ich ihre Gunſt, aber nicht ihren Beyfall. Was mich beſchäftigte, war mir vollkommen gegenwärtig; aber ich fragte nicht, ob es auch Andern gemäß ſeyn könne. Ich war meiſt zu lebhaft oder zu ſtill, und ſchien entweder zudringlich oder ſtöckig, je nachdem die Menſchen mich anzogen oder abſtießen; und ſo wurde ich zwar für hoffnungsvoll gehalten, aber dabey für wunderlich erklärt.

Der Krönungstag brach endlich an, den 3. April 1764; das Wetter war günſtig und alle Menſchen in Bewegung. Man hatte mir nebſt mehrern Verwandten und Freunden, in dem Römer ſelbſt, in einer der obern Etagen, einen guten Platz angewieſen, wo wir das Ganze vollkommen überſehen konnten. Mit dem Frühſten begaben wir uns an Ort und Stelle, und beſchauten nunmehr von oben, wie in der Vogelperſpektive, die Anſtalten, die wir Tags vorher in nähern Augenſchein genommen hatten. Da war der neuerrichtete Springbrunnen mit zwey großen Kufen rechts und links, in welche der Doppeladler auf dem Ständer, weiſſen Wein hüben und rothen Wein drüben aus ſeinen zwey Schnäbeln ausgießen ſollte. Aufgeſchüttet zu einem Haufen lag dort der Haber, hier ſtand die große Breterhütte, in der man ſchon einige Tage den ganzen fetten Ochſen an einem ungeheuren Spieße bey Kohlenfeuer braten und ſchmoren ſah. Alle Zugänge, die vom Römer aus dahin, und von andern Straßen nach dem Römer führen, waren zu beyden Seiten durch Schranken und Wachen geſichert. Der große Platz füllte ſich nach und nach, und das Wogen und Drängen ward immer ſtärker und bewegter, weil die Menge wo möglich immer nach der Gegend hinſtrebte, wo ein neuer Auftritt erſchien und etwas Beſonderes angekündigt wurde.

Bey alle dem herrſchte eine ziemliche Stille, und als die Sturmglocke geläutet wurde, ſchien das ganze Volk von Schauer und Erſtaunen ergriffen. Was nun zuerſt die Aufmerkſamkeit Aller die von oben herab den Platz überſehen konnten, erregte, war der Zug, in welchem die Herren von Aachen und Nürnberg die Reichs-Kleinodien nach dem Dome brachten. Dieſe hatten als Schutzheiligthümer den erſten Platz im Wagen eingenommen, und die Deputirten ſaßen vor ihnen in anſtändiger Verehrung auf dem Rückſitz. Nunmehr begeben ſich die drey Churfürſten in den Dom. Nach Ueberreichung der Inſignien an Chur-Mainz werden Krone und Schwert ſogleich nach dem kaiſerlichen Quartier gebracht. Die weiteren Anſtalten und mancherley Ceremoniel beſchäftigen mittlerweile die Hauptperſonen ſo wie die Zuſchauer in der Kirche, wie wir andern Unterrichteten uns wohl denken konnten.

Vor unſern Augen fuhren indeſſen die Geſandten auf den Römer, aus welchem der Baldachin von Unteroffizieren in das kaiſerliche Quartier getragen wird. Sogleich beſteigt der Erbmarſchall Graf von Pappenheim ſein Pferd; ein ſehr ſchöner ſchlankgebildeter Herr, den die ſpaniſche Tracht, das reiche Wams, der goldne Mantel, der hohe Federhut und die geſtrählten fliegenden Haare ſehr wohl kleideten. Er ſetzt ſich in Bewegung, und unter dem Geläute aller Glocken folgen ihm zu Pferde die Geſandten nach dem kaiſerlichen Quartier in noch größerer Pracht als am Wahltage. Dort hätte man auch ſeyn mögen, wie man ſich an dieſem Tage durchaus zu vervielfältigen wünſchte. Wir erzählten einander indeſſen was dort vorgehe. Nun zieht der Kaiſer ſeinen Hausornat an, ſagten wir, eine neue Bekleidung nach dem Muſter der alten karolingiſchen verfertigt. Die Erbämter erhalten die Reichs-Inſignien und ſetzen ſich damit zu Pferde. Der Kaiſer im Ornat, der römiſche König im ſpaniſchen Habit, beſteigen gleichfalls ihre Roſſe, und indem dieſes geſchieht, hat ſie uns der vorausgeſchrittene unendliche Zug bereits angemeldet.

Das Auge war ſchon ermüdet durch die Menge der reichgekleideten Dienerſchaft und der übrigen Behörden, durch den ſtattlich einher wandelnden Adel;

und als nunmehr die Wahlbotſchafter, die Erbämter und zuletzt unter dem reichgeſtickten, von zwölf Schöffen und Rathsherrn getragenen Baldachin, der Kaiſer in romantiſcher Kleidung, zur Linken, etwas hinter ihm, ſein Sohn in ſpaniſcher Tracht, langſam auf prächtig geſchmückten Pferden einherſchwebten, war das Auge nicht mehr ſich ſelbſt genug. Man hätte gewünſcht durch eine Zauberformel die Erſcheinung nur einen Augenblick zu feſſeln; aber die Herrlichkeit zog unaufhaltſam vorbey, und den kaum verlaſſenen Raum erfüllte ſogleich wieder das hereinwogende Volk.

Nun aber entſtand ein neues Gedränge: denn es muſſte ein anderer Zugang, von dem Markte her, nach der Römerthür eröffnet und ein Breterweg aufgebrückt werden, welchen der aus dem Dom zurückkehrende Zug beſchreiten ſollte.

Was in dem Dome vorgegangen, die unendlichen Ceremonien, welche die Salbung, die Krönung, den Ritterſchlag vorbereiten und begleiten, alles dieſes lieſſen wir uns in der Folge gar gern von denen erzählen, die manches Andere aufgeopfert hatten, um in der Kirche gegenwärtig zu ſeyn.

Wir Andern verzehrten mittlerweile auf unſern Plätzen eine frugale Mahlzeit: denn wir muſſten an dem feſtlichen Tage den wir erlebten, mit kalter Küche vorlieb nehmen. Dagegen aber war der beſte und älteſte Wein aus allen Familienkellern herangebracht worden, ſo daß wir von dieſer Seite wenigſtens dieß alterthümliche Feſt alterthümlich feyerten.

Auf dem Platze war jetzt das Sehenswürdigſte die fertig gewordene und mit rothgelb- und weiſſem Tuch überlegte Brücke, und wir ſollten den Kaiſer, den wir zuerſt im Wagen, dann zu Pferde ſitzend angeſtaunt, nun auch zu Fuße wandelnd bewundern; und ſonderbar genug, auf das Letzte freuten wir uns am meiſten; denn uns däuchte dieſe Weiſe ſich darzuſtellen ſo wie die natürlichſte, ſo auch die würdigſte.

Aeltere Perſonen, welche der Krönung Franz des Erſten beygewohnt, erzählten: Maria Thereſia, über die Maßen ſchön, habe jener Feyerlichkeit an einem Balkonfenſter des Hauſes Frauenſtein, gleich neben dem Römer, zugeſehen. Als nun ihr Gemahl in der ſeltſamen Verkleidung aus dem Dome zurückgekommen, und ſich ihr ſo zu ſagen als ein Geſpenſt Karls des Großen dargeſtellt, habe er wie zum Scherz beyde Hände erhoben und ihr den Reichsapfel, den Scepter und die wunderſamen Handſchuh hingewieſen, worüber ſie in ein unendliches Lachen ausgebrochen; welches dem ganzen zuſchauenden Volke zur größten Freude und Erbauung gedient, indem es darin das gute und natürliche Ehgatten-Verhältniß des allerhöchſten Paares der Chriſtenheit mit Augen zu ſehen gewürdiget worden. Als aber die Kaiſerin, ihren Gemahl zu begrüßen, das Schnupftuch geſchwungen und ihm ſelbſt ein lau tes Vivat zugerufen, ſey der Enthuſiasmus und der Jubel des Volks aufs höchſte geſtiegen, ſo daß das Freudengeſchrey gar kein Ende finden können.

Nun verkündigte der Glockenſchall und nun die Vorderſten des langen Zuges, welche über die bunte Brücke ganz ſachte einherſchritten, daß Alles gethan ſey. Die Aufmerkſamkeit war größer denn je, der Zug deutlicher als vorher, beſonders für uns, da er jetzt gerade nach uns zu ging. Wir ſahen ihn ſo wie den ganzen volkserfüllten Platz beynah im Grundriß. Nur zu ſehr drängte ſich am Ende die Pracht: denn die Geſandten, die Erbämter, Kaiſer und König unter dem Baldachin, die drey geiſtlichen Churfürſten die ſich anſchloſſen, die ſchwarz gekleideten Schöffen und Rathsherren, der goldgeſtickte Himmel, alles ſchien nur eine Maſſe zu ſeyn, die nur von Einem Willen bewegt, prächtig harmoniſch, und ſo eben unter dem Geläute der Glocken aus dem Tempel tretend, als ein Heiliges uns entgegenſtrahlte.

Eine politiſch religioſe Feyerlichkeit hat einen unendlichen Reiz. Wir ſehen die irdiſche Majeſtät vor Augen, umgeben von allen Symbolen ihrer Macht; aber indem ſie ſich vor der himmliſchen beugt, bringt ſie uns die Gemeinſchaft beyder vor die Sinne. Denn auch der Einzelne vermag ſeine Verwandtſchaft mit der Gottheit nur dadurch zu bethätigen, daß er ſich unterwirft und anbetet.

Der von dem Markt her ertönende Jubel verbreitete ſich nun auch über den großen Platz, und ein ungeſtümes Vivat erſcholl aus tauſend und aber tauſend Kehlen, und gewiß auch aus den Herzen. Denn dieſes große Feſt ſollte ja das Pfand eines dauerhaften Friedens werden, der auch wirklich lange Jahre hindurch Deutſchland beglückte.

Mehrere Tage vorher war durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß weder die Brücke noch der Adler über dem Brunnen, Preis gegeben, und alſo nicht vom Volke wie ſonſt angetaſtet werden ſolle. Es geſchah dieß, um manches bey ſolchem Anſtürmen unvermeidliche Unglück zu verhüten. Allein um doch einigermaßen dem Genius des Pöbels zu opfern, gingen eigens beſtellte Perſonen hinter dem Zuge her, löſ'ten das Tuch von der Brücke, wickelten es banenweiſe zuſammen und warfen es in die Luft. Hiedurch entſtand nun zwar kein Unglück, aber ein lächerliches Unheil: denn das Tuch entrollte ſich in der Luft und bedeckte, wie es niederfiel, eine größere oder geringere Anzahl Menſchen. Diejenigen nun welche die Enden faßten und ſolche an ſich zogen, riſſen alle die Mittleren zu Boden, umhüllten und ängſtigten ſie ſo lange, bis ſie ſich durchgeriſſen oder durchgeſchnitten, und jeder nach ſeiner Weiſe einen Zipfel dieſes, durch die Fußtritte der Majeſtäten geheiligten Gewebes davongetragen hatte.

Dieſer wilden Beluſtigung ſah ich nicht lange zu, ſondern eilte von meinem hohen Standorte durch allerley Treppchen und Gänge hinunter an die große Römerſtiege, wo die aus der Ferne angeſtaunte ſo vornehme als herrliche Maſſe heraufwallen ſollte. Das Gedräng war nicht groß, weil die Zugänge des Rathhauſes wohl beſetzt waren, und ich kam glücklich unmittelbar oben an das eiſerne Geländer. Nun ſtiegen die Hauptperſonen an mir vorüber, indem das Gefolge in den untern Gewölbgängen zurückblieb, und ich konnte ſie auf der dreymal gebrochnen Treppe von allen Seiten und zuletzt ganz in der Nähe betrachten.

Endlich kamen auch die beyden Majeſtäten herauf. Vater und Sohn waren wie Menächmen überein gekleidet. Des Kaiſers Hausornat von purpurfarbner Seide, mit Perlen und Steinen reich geziert, ſo wie Krone, Scepter und Reichsapfel, fielen wohl in die Augen: denn alles war neu daran, und die Nachahmung des Alterthums geſchmackvoll. So bewegte er ſich auch in ſeinem Anzuge ganz bequem, und ſein treuherzig würdiges Geſicht gab zugleich den Kaiſer und den Vater zu erkennen. Der junge König hingegen ſchleppte ſich in den ungeheuren Gewandſtücken mit den Kleinodien Karls des Großen, wie in einer Verkleidung einher, ſo daß er ſelbſt, von Zeit zu Zeit ſeinen Vater anſehend, ſich des Lächelns nicht enthalten konnte. Die Krone, welche man ſehr hatte füttern müſſen, ſtand wie ein übergreiſendes Dach vom Kopf ab. Die Dalmatica, die Stola, ſo gut ſie auch angepaſſt und eingenäht worden, gewährte doch keineswegs ein vortheilhaftes Ausſehen. Scepter und Reichsapfel ſetzten in Verwunderung; aber man konnte ſich nicht läugnen, daß man lieber eine mächtige, dem Anzuge gewachſene Geſtalt, um der günſtigern Wirkung willen, damit bekleidet und ausgeſchmückt geſehen hätte.

Kaum waren die Pforten des großen Saales hinter dieſen Geſtalten wieder geſchloſſen, ſo eilte ich auf meinen vorigen Platz, der von Andern bereits eingenommen nur mit einiger Noth mir wieder zu Theil wurde.

Es war eben die rechte Zeit, daß ich von meinem Fenſter wieder Beſitz nahm: denn das Merkwürdigſte was öffentlich zu erblicken war, ſollte eben vorgehen. Alles Volk hatte ſich gegen den Römer zu gewendet, und ein abermaliges Vivatſchreyen gab uns zu erkennen, daß Kaiſer und König an dem Balkonfenſter des großen Saales in ihrem Ornate ſich dem Volke zeigten. Aber ſie ſollten nicht allein zum Schauſpiel dienen, ſondern vor ihren Augen ſollte ein ſeltſames Schauſpiel vorgehen. Vor allen ſchwang ſich nun der ſchöne ſchlanke Erbmarſchall auf ſein Roß; er hatte das Schwert abgelegt, in ſeiner Rechten hielt er ein ſilbernes gehenkeltes Gemäß, und ein Streichblech in der Linken. So ritt er in den Schranken auf den großen Haferhaufen zu, ſprengte hinein, ſchöpfte das Gefäß übervoll, ſtrich es ab und trug es mit großem Anſtande wieder zurück. Der kaiſerliche Marſtall war nunmehr verſorgt. Der Erbkämmerer ritt ſodann gleichfalls auf jene Gegend zu und brachte ein Handbecken nebſt Gießfaß und Handquele zurück. Unterhaltender aber für die Zuſchauer war der Erbtruchſeß, der ein Stück von dem gebratnen Ochſen zu holen kam. Auch er ritt mit einer ſilbernen Schüſſel durch die Schranken bis zu der großen Bretterküche, und kam bald mit verdecktem Gericht wieder hervor, um ſeinen Weg nach dem Römer zu nehmen. Die Reihe traf nun den Erbſchenken, der zu dem Springbrungen ritt und Wein holte. So war nun auch die kaiſerliche Tafel beſtellt, und Aller Augen warteten auf den Erbſchatzmeiſter, der das Geld auswerfen ſollte. Auch er beſtieg ein ſchönes Roß, dem zu beyden Seiten des Sattels anſtatt der Piſtolenholſtern ein paar prächtige mit dem churpfälziſchen Wappen geſtickte Beutel befeſtigt hingen. Kaum hatte er ſich in Bewegung geſetzt, als er in dieſe Taſchen griff und rechts und links Gold- und Silbermünzen freygebig ausſtreute, welche jedesmal in der Luft als ein metallner Regen gar luſtig glänzten. Tauſend Hände zappelten augenblicklich in der Höhe, um die Gaben aufzufangen; kaum aber waren die Münzen niedergefallen, ſo wühlte die Maſſe in ſich ſelbſt gegen den Boden und rang gewaltig um die Stücke, welche zur Erde mochten gekommen ſeyn. Da nun dieſe Bewegung von beyden Seiten ſich immer wiederholte, wie der Geber vorwärts ritt, ſo war es für die Zuſchauer ein ſehr beluſtigender Anblick. Zum Schluſſe ging es am allerlebhafteſten her, als er die Beutel ſelbſt auswarf, und ein Jeder noch dieſen höchſten Preis zu erhaſchen trachtete.

Die Majeſtäten hatten ſich vom Balkon zurückgezogen, und nun ſollte dem Pöbel abermals ein Opfer gebracht werden, der in ſolchen Fällen lieber die Gaben rauben als ſie gelaſſen und dankbar empfangen will. In rohern und derberen Zeiten herrſchte der Gebrauch, den Haſer, gleich nachdem der Erbmarſchall das Theil weggenommen, den Springbrunnen, nachdem der Erbſchenk, die Küche, nachdem der Erbtruchſeß ſein Amt verrichtet, auf der Stelle Preis zu geben. Dießmal aber hielt man, um alles Unglück zu verhüten, ſo viel es ſich thun ließ, Ordnung und Maß. Doch fielen die alten ſchadenfrohen Späße wieder vor, daß wenn Einer einen Sack Haſer aufgepackt hatte, der Andre ihm ein Loch hinein ſchnitt, und was dergleichen Artigkeiten mehr waren. Um den gebratnen Ochſen aber wurde dießmal wie ſonſt ein ernſterer Kampf geführt. Man konnte ſich denſelben nur in Maſſe ſtreitig machen. Zwey Innungen, die Metzger und Weinſchröter, hatten ſich hergebrachtermaßen wieder ſo poſtirt, daß einer von beyden dieſer ungeheure Braten zu Theil werden muſſte. Die Metzger glaubten das größte Recht an einen Ochſen zu haben, den ſie unzerſtückt in die Küche geliefert; die Weinſchröter dagegen machten Anſpruch, weil die Küche in der Nähe ihres zunftmäßigen Aufenthalts erbaut war, und weil ſie das letztemal obgeſiegt hatten; wie denn aus dem vergitterten Giebelfenſter ihres Zunft- und Verſammlungshauſes die Hörner jenes erbeuteten Stiers als Siegeszeichen hervorſtarrend zu ſehen waren. Beyde zahlreichen Innungen hatten ſehr kräftige und tüchtige Mitglieder; wer aber dießmal den Sieg davon getragen, iſt mir nicht mehr erinnerlich.

Wie nun aber eine Feyerlichkeit dieſer Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaften ſchließen ſoll, ſo war es wirklich ein fürchterlicher Augenblick, als die bretterne Küche ſelbſt Preis gemacht wurde. Das Dach derſelben wimmelte ſogleich von Menſchen, ohne daß man wuſſte wie ſie hinaufgekommen; die Bretter wurden losgeriſſen und heruntergeſtürzt, ſo daß man, beſonders in der Ferne, denken muſſte, ein jedes werde ein paar der Zudringenden todtſchlagen. In einem Nu war die Hütte abgedeckt, und einzelne Menſchen hingen an Sparren und Balken, um auch dieſe aus den Fugen zu reißen; ja manche ſchwebten noch oben herum, als ſchon unten die Pfoſten abgeſägt waren, das Gerippe hin- und wiederſchwankte und jähen Einſturz drohte. Zarte Perſonen wandten die Augen hinweg, und Jedermann erwartete ſich ein großes Unglück; allein man hörte nicht einmal von irgend einer Beſchädigung, und alles war, obgleich heftig und gewaltſam, doch glücklich vorübergegangen.

Jedermann wuſſte nun, daß Kaiſer und König aus dem Kabinett, wohin ſie vom Balkon abgetreten, ſich wieder hervorbegeben und in dem großen Römerſaale ſpeiſen würden. Man hatte die Anſtalten dazu Tages vorher bewundern können, und mein ſehnlichſter Wunſch war, heute wo möglich nur einen Blick hinein zu thun. Ich begab mich daher auf gewohnten Pfaden wieder an die große Treppe, welcher die Thür des Saals gerade gegenüber ſteht. Hier ſtaunte ich nun die vornehmen Perſonen an, welche ſich heute als Diener des Reichsoberhauptes bekannten. Vier und vierzig Grafen, die Speiſen aus der Küche herantragend, zogen an mir vorbey, alle prächtig gekleidet, ſo daß der Kontraſt ihres Anſtandes mit der Handlung für einen Knaben wohl ſinnverwirrend ſeyn konnte. Das Gedränge war nicht groß, doch wegen des kleinen Raums merklich genug. Die Saalthür war bewacht, indeß gingen die Befugten häufig aus und ein. Ich erblickte einen pfälziſchen Hausoffizianten, den ich anredete, ob er mich nicht mit hineinbringen könne. Er beſann ſich nicht lange, gab mir eins der ſilbernen Gefäße, die er eben trug, welches er um ſo eher konnte, als ich ſauber gekleidet war; und ſo gelangte ich denn in das Heiligthum. Das pfälziſche Büffet ſtand links, unmittelbar an der Thür, und mit einigen Schritten befand ich mich auf der Erhöhung deſſelben hinter den Schranken.

Am andern Ende des Saals, unmittelbar an den Fenſtern, ſaßen auf Thronſtufen erhöht, unter Baldachinen, Kaiſer und König in ihren Ornaten; Krone und Zepter aber lagen auf goldnen Kiſſen rückwärts in einiger Entfernung. Die drey geiſtlichen Churfürſten hatten, ihre Buffette hinter ſich, auf einzelnen Eſtraden Platz genommen: Chur-Mainz den Majeſtäten gegenüber, Chur-Trier zur Rechten und Chur-Cöln zur Linken. Dieſer obere Theil des Saals war würdig und erfreulich anzuſehen, und erregte die Bemerkung, daß die Geiſtlichkeit ſich ſo lange als möglich mit dem Herrſcher halten mag. Dagegen lieſſen die zwar prächtig aufgeputzten aber herrenleeren Büffette und Tiſche der ſämmtlichen weltlichen Churfürſten an das Misverhältniß denken, welches zwiſchen ihnen und dem Reichsoberhaupt durch Jahrhunderte allmählich entſtanden war. Die Geſandten derſelben hatten ſich ſchon entfernt, um in einem Seitenzimmer zu ſpeiſen; und wenn dadurch der größte Theil des Saales ein geſpenſterhaftes Anſehn bekam, daß ſo viele unſichtbare Gäſte auf das prächtigſte bedient wurden, ſo war eine große unbeſetzte Tafel in der Mitte noch betrübter anzuſehen: denn hier ſtanden auch ſo viele Converte leer, weil alle die, welche allenfalls ein Recht hatten ſich daran zu ſetzen, Anſtands halber, um an dem größten Ehrentage ihrer Ehre nichts zu vergeben, ausblieben, wenn ſie ſich auch dermalen in der Stadt befanden.

Viele Betrachtungen anzuſtellen erlaubten mir weder meine Jahre noch das Gedräng der Gegenwart. Ich bemühte mich Alles möglichſt ins Auge zu faſſen, und wie der Nachtiſch aufgetragen wurde, da die Geſandten, um ihren Hof zu machen, wieder hereintraten, ſuchte ich das Freye, und wuſſte mich bey guten Freunden in der Nachbarſchaft nach dem heutigen Halbfaſten wieder zu erquicken und zu den Illuminationen des Abends vorzubereiten.

Dieſen glänzenden Abend gedachte ich auf eine gemüthliche Weiſe zu feyern: denn ich hatte mit Gretchen, mit Pylades und der Seinigen abgeredet, daß wir uns zur nächtlichen Stunde irgendwo treffen wollten. Schon leuchtete die Stadt an allen Ecken und Enden, als ich meine Geliebten antraf. Ich reichte Gretchen den Arm, wir zogen von einem Quartier zum andern, und befanden uns zuſammen ſehr glücklich. Die Vettern waren anfangs auch bey der Geſellſchaft, verloren ſich aber nachher unter der Maſſe des Volks. Vor den Häuſern einiger Geſandten, wo man prächtige Illuminationen angebracht hatte, (die churpfälziſche zeichnete ſich vorzüglich aus), war es ſo hell wie es am Tage nur ſeyn kann. Um nicht erkannt zu werden, hatte ich mich einigermaßen vermummt, und Gretchen fand es nicht übel. Wir bewunderten die verſchiedenen glänzenden Darſtellungen und die feenmäßigen Flammengebäude, womit immer ein Geſandter den andern zu überbieten gedacht hatte. Die Anſtalt des Fürſten Eſterhazy jedoch übertraf alle die übrigen. Unſere kleine Geſellſchaft war von der Erfindung und Ausführung entzückt, und wir wollten eben das Einzelne recht genießen, als uns die Vettern wieder begegneten und von der herrlichen Erleuchtung ſprachen, womit der brandenburgiſche Geſandte ſein Quartier ausgeſchmückt habe. Wir lieſſen uns nicht verdrießen, den weiten Weg von dem Roßmarkte bis zum Saalhof zu machen, fanden aber, daß man uns auf eine frevle Weiſe zum Beſten gehabt hatte.

Der Saalhof iſt nach dem Main zu ein regelmäßiges und anſehnliches Gebäude, deſſen nach der Stadt gerichteter Theil aber uralt, unregelmäßig und unſcheinbar. Kleine, weder in Form noch Größe übereinſtimmende, noch auf eine Linie, noch in gleicher Entfernung geſetzte Fenſter, unſymmetriſch angebrachte Thore und Thüren ein meiſt in Kramläden verwandeltes Untergeſchoß bilden eine verworrene Außenſeite, die von Niemand jemals betrachtet wird. Hier war man nun der zufälligen, unregelmäßigen, unzuſammenhängenden Architektur gefolgt, und hatte jedes Fenſter, jede Thür, jede Oeffnung für ſich mit Lampen umgeben, wie man es allenfalls bey einem wohlgebauten Hauſe thun kann, wodurch aber hier die ſchlechteſte und mißgebildetſte aller Façaden ganz unglaublich in das hellſte Licht geſetzt wurde. Hatte man ſich nun hieran, wie etwa an den Späßen des Pagliaſſo ergetzt, obgleich nicht ohne Bedenklichkeiten, weil Jedermann etwas Vorſätzliches darin erkennen muſſte; wie man denn ſchon vorher über das ſonſtige äußre Benehmen des übrigens ſehr geſchätzten Plotho gloſſirt, und da man ihm nun einmal gewogen war, auch den Schalk in ihm bewundert hatte, der ſich über alles Ceremoniell wie ſein König hinauszuſetzen pflege: ſo ging man doch lieber in das Eſterhazyſche Feenreich wieder zurück.

Dieſer hohe Botſchafter hatte, dieſen Tag zu ehren, ſein ungünſtig gelegenes Quartier ganz übergangen, und dafür die große Linden-Eſplanade am Roßmarkt, vorn mit einem farbig erleuchteten Portal, im Hintergrund aber mit einem wohl noch prächtigern Proſpekte verzieren laſſen. Die ganze Einfaſſung bezeichneten Lampen. Zwiſchen den Bäumen ſtanden Licht-Pyramiden und Kugeln auf durchſcheinenden Piedeſtalen; von einem Baum zum andern zogen ſich leuchtende Guirlanden, an welchen Hängeleuchter ſchwebten. An mehreren Orten vertheilte man Brod und Würſte unter das Volk und ließ es an Wein nicht fehlen.

Hier gingen wir nun zu Vieren aneinandergeſchloſſen höchſt behaglich auf und ab, und ich an Gretchens Seite däuchte mir wirklich in jenen glücklichen Gefilden Eliſiums zu wandeln, wo man die kryſtallnen Gefäße vom Baume bricht, die ſich mit dem gewünſchten Wein ſogleich füllen, und wo man Früchte ſchüttelt, die ſich in jede beliebige Speiſe verwandeln. Ein ſolches Bedürfniß fühlten wir denn zuletzt auch, und geleitet von Pylades fanden wir ein ganz artig eingerichtetes Speiſehaus; und da wir keine Gäſte weiter antrafen, indem Alles auf den Straßen umherzog, lieſſen wir es uns um ſo wohler ſeyn, und verbrachten den größten Theil der Nacht im Gefühl von Freundſchaft, Liebe und Neigung auf das heiterſte und glücklichſte. Als ich Gretchen bis an ihre Thür begleitet hatte, küſſte ſie mich auf die Stirn. Es war das erſte und letzte Mal, daß ſie mir dieſe Gunſt erwies: denn leider ſollte ich ſie nicht wiederſehen.

Den andern Morgen lag ich noch im Bette, als meine Mutter verſtört und ängſtlich hereintrat. Man konnte es ihr gar leicht anſehen, wenn ſie ſich irgend bedrängt fühlte. — „Steh auf, ſagte ſie, und mache dich auf etwas Unangenehmes gefaſſt. Es iſt herausgekommen, daß du ſehr ſchlechte Geſellſchaft beſuchſt und dich in die gefährlichſten und ſchlimmſten Händel verwickelt haſt. Der Vater iſt außer ſich, und wir haben nur ſoviel von ihm erlangt, daß er die Sache durch einen Dritten unterſuchen will. Bleib auf deinem Zimmer und erwarte was bevorſteht. Der Rath Schneider wird zu dir kommen; er hat ſowol vom Vater als von der Obrigkeit den Auftrag: denn die Sache iſt ſchon anhängig und kann eine ſehr böſe Wendung nehmen.“

Ich ſah wohl, daß man die Sache viel ſchlimmer nahm als ſie war; doch fühlte ich mich nicht wenig beunruhigt, wenn auch nur das eigentliche Verhältniß entdeckt werden ſollte. Der alte Meſſianiſche Freund trat endlich herein, die Thränen ſtanden ihm in den Augen; er faſſte mich beym Arm und ſagte: „Es thut mir herzlich Leid, daß ich in ſolcher Angelegenheit zu Ihnen komme. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ſich ſo weit verirren könnten. Aber was thut nicht ſchlechte Geſellſchaft und böſes Beyſpiel; und ſo kann ein junger unerfahrner Menſch Schritt vor Schritt bis zum Verbrechen geführt werden.“ — Ich bin mir keines Verbrechens bewuſſt, verſetzte ich darauf, ſo wenig als ſchlechte Geſellſchaft beſucht zu haben. — „Es iſt jetzt nicht von einer Vertheidigung die Rede, fiel er mir ins Wort, ſondern von einer Unterſuchung, und Ihrerſeits von einem aufrichtigen Bekenntniß.“ — Was verlangen Sie zu wiſſen? ſagte ich dagegen. Er ſetzte ſich und zog ein Blatt hervor und fing zu fragen an: „Haben Sie nicht den N. N. Ihrem Großvater als einen Clienten zu einer *** Stelle empfohlen?“ Ich antwortete: ja. — „Wo haben Sie ihn kennen gelernt?“ — Auf Spaziergängen. — „In welcher Geſellſchaft?“ — Ich ſtutzte: denn ich wollte nicht gern meine Freunde verrathen. — „Das Verſchweigen wird nichts helfen, fuhr er fort: denn es iſt Alles ſchon genugſam bekannt.“ — Was iſt denn bekannt? ſagte ich. — „Daß Ihnen dieſer Menſch durch andere ſeinesgleichen iſt vorgeführt worden und zwar durch ***.“ Hier nannte er die Namen von drey Perſonen, die ich niemals geſehen noch gekannt hatte; welches ich dem Fragenden denn auch ſogleich erklärte. —

„Sie wollen, fuhr jener fort, dieſe Menſchen nicht kennen, und haben doch mit ihnen öftere Zuſammenkünfte gehabt!“ — Auch nicht die geringſte, verſetzte ich: denn wie geſagt, außer dem erſten, kenne ich keinen und habe auch den niemals in einem Hauſe geſehen. — „Sind Sie nicht oft in der *** Straße geweſen?“ — Niemals, verſetzte ich. Dieß war nicht ganz der Wahrheit gemäß. Ich hatte Pylades einmal zu ſeiner Geliebten begleitet, die in der Straße wohnte; wir waren aber zur Hinterthür hereingegangen und im Gartenhauſe geblieben. Daher glaubte ich mir die Ausflucht erlauben zu können, in der Straße ſelbſt nicht geweſen zu ſeyn.

Der gute Mann that noch mehr Fragen, die ich alle verneinen konnte: denn es war mir von alle dem, was er zu wiſſen verlangte, nichts bekannt. Endlich ſchien er verdrüßlich zu werden und ſagte: „Sie belohnen mein Vertrauen und meinen guten Willen ſehr ſchlecht; ich komme, um Sie zu retten. Sie können nicht läugnen, daß Sie für dieſe Leute ſelbſt oder für ihre Mitſchuldigen Briefe verfaßt, Aufſätze gemacht und ſo zu ihren ſchlechten Streichen behülflich geweſen. Ich komme, um Sie zu retten: denn es iſt von nichts Geringerem als nachgemachten Handſchriften, falſchen Teſtamenten, untergeſchobnen Schuldſcheinen und ähnlichen Dingen die Rede. Ich komme nicht allein als Hausfreund; ich komme im Namen und auf Befehl der Obrigkeit, die in Betracht Ihrer Familie und Ihrer

Jugend, Sie und einige andere Jünglinge verſchonen will, die gleich ihnen ins Netz gelockt worden. — Es war mir auffallend, daß unter den Perſonen die er nannte, ſich gerade die nicht fanden, mit denen ich Umgang gepflogen. Die Verhältniſſe trafen nicht zuſammen, aber ſie berührten ſich, und ich konnte noch immer hoffen, meine jungen Freunde zu ſchonen. Allein der wackre Mann ward immer dringender. Ich konnte nicht läugnen, daß ich manche Nächte ſpät nach Hauſe gekommen war, daß ich mir einen Hausſchlüſſel zu verſchaffen gewuſſt, daß ich mit Perſonen von geringem Stand und verdächtigem Ausſehen, an Luſtorten mehr als einmal bemerkt worden, daß Mädchen mit in die Sache verwickelt ſeyen; genug, Alles ſchien entdeckt bis auf die Namen. Dieß gab mir Muth, ſtandhaft im Schweigen zu ſeyn. — „Laſſen Sie mich, ſagte der brave Freund, nicht von Ihnen weggehen. Die Sache leidet keinen Aufſchub; unmittelbar nach mir wird ein Andrer kommen, der Ihnen nicht ſoviel Spielraum läſſt. Verſchlimmern Sie die ohnehin böſe Sache nicht durch Ihre Hartnäckigkeit.“

Nun ſtellte ich mir die guten Vettern, und Gretchen beſonders, recht lebhaft vor; ich ſah ſie gefangen, verhört, beſtraft, geſchmäht, und mir fuhr wie ein Blitz durch die Seele, daß die Vettern denn doch, ob ſie gleich gegen mich alle Rechtlichkeit beobachtet, ſich in ſo böſe Händel konnten eingelaſſen haben, wenigſtens der älteſte, der mir niemals recht gefallen wollte, der immer ſpäter nach Hauſe kam und wenig Heiteres zu erzählen wuſſte. Noch immer hielt ich mein Bekenntniß zurück. — Ich bin mir, ſagte ich, perſönlich nichts Böſes bewuſſt, und kann von der Seite ganz ruhig ſeyn; aber es wäre nicht unmöglich, daß diejenigen mit denen ich umgegangen bin, ſich einer verwegnen oder geſetzwidrigen Handlung ſchuldig gemacht hätten. Man mag ſie ſuchen, man mag ſie finden, ſie überführen und beſtrafen, ich habe mir bisher nichts vorzuwerfen, und will auch gegen die nichts verſchulden, die ſich freundlich und gut gegen mich benommen haben. — Er ließ mich nicht ausreden, ſondern rief mit einiger Bewegung: „Ja man wird ſie finden. In drey Häuſern kamen dieſe Böſewichter zuſammen. (Er nannte die Straßen, er bezeichnete die Häuſer, und zum Unglück befand ſich auch das darunter, wohin ich zu gehen pflegte.) Das erſte Neſt iſt ſchon ausgehoben, fuhr er fort, und in dieſem Augenblick werden es die beyden andern. In wenig Stunden wird Alles im Klaren ſeyn. Entziehen Sie ſich, durch ein redliches Bekenntniß, einer gerichtlichen Unterſuchung, einer Confrontation und wie die garſtigen Dinge alle heißen.“ — Das Haus war genannt und bezeichnet. Nun hielt ich alles Schweigen für unnütz; ja, bey der Unſchuld unſerer Zuſammenkünfte, konnte ich hoffen, jenen noch mehr als mir nützlich zu ſeyn. — Setzen Sie ſich, rief ich aus, und holte ihn von der Thür zurück: ich will Ihnen Alles erzählen, und zugleich mir und Ihnen das Herz erleichtern: nur das Eine bitte ich, von nun an keine Zweifel in meine Wahrhaftigkeit.

Ich erzählte nun dem Freunde den ganzen Hergang der Sache, anfangs ruhig und gefaſſt; doch je mehr ich mir die Perſonen, Gegenſtände, Begebenheiten ins Gedächtniß rief und vergegenwärtigte, und ſo manche unſchuldige Freude, ſo manchen heitern Genuß gleichſam vor einem Kriminalgericht deponiren ſollte, deſtomehr wuchs die ſchmerzlichſte Empfindung, ſo daß ich zuletzt in Thränen ausbrach und mich einer unbändigen Leidenſchaft überließ. Der Hausfreund, welcher hoffte, daß eben jetzt das rechte Geheimniß auf dem Wege ſeyn möchte ſich zu offenbaren (denn er hielt meinen Schmerz für ein Symptom, daß ich im Begriff ſtehe mit Widerwillen ein Ungeheures zu bekennen) ſuchte mich, da ihm an der Entdeckung Alles gelegen war, aufs Beſte zu beruhigen; welches ihm zwar nur zum Theil gelang, aber doch inſofern, daß ich meine Geſchichte nothdürftig auserzählen konnte. Er war, obgleich zufrieden über die Unſchuld der Vorgänge, doch noch einigermaßen zweifelhaft, und erließ neue Fragen an mich, die mich abermals aufregten und in Schmerz und Wuth verſetzten. Ich verſicherte endlich, daß ich nichts weiter zu ſagen habe, und wohl wiſſe, daß ich nichts zu fürchten brauche: denn ich ſey unſchuldig, von gutem Hauſe und wohl empfohlen; aber jene könnten eben ſo unſchuldig ſeyn, ohne daß man ſie dafür anerkenne oder ſonſt begünſtige. Ich erklärte zugleich, daß wenn man jene nicht wie mich ſchonen, ihren Thorheiten nachſehen, und ihre Fehler verzeihen wolle, wenn ihnen nur im mindeſten hart und unrecht geſchehe, ſo würde ich mir ein Leids anthun, und daran ſolle mich Niemand hindern. Auch hierüber ſuchte mich der Freund zu beruhigen; aber ich traute ihm nicht, und war, als er mich zuletzt verließ, in der entſetzlichſten Lage. Ich machte mir nun doch Vorwürfe, die Sache erzählt und alle die Verhältniſſe ans Licht gebracht zu haben. Ich ſah voraus, daß man die kindlichen Handlungen, die jugendlichen Neigungen und Vertraulichkeiten ganz anders auslegen würde, und daß ich vielleicht den guten Pylades mit in dieſen Handel verwickeln und ſehr unglücklich machen könnte. Alle dieſe Vorſtellungen drängten ſich lebhaft hintereinander vor meiner Seele, ſchärften und ſpornten meinen Schmerz, ſo daß ich mir vor Jammer nicht zu helfen wuſſte, mich die Länge lang auf die Erde warf, und den Fußboden mit meinen Thränen benetzte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mochte gelegen haben, als meine Schweſter hereintrat, über meine Gebärde erſchrak und alles Mögliche that mich aufzurichten. Sie erzählte mir, daß eine Magiſtratsperſon unten beym Vater die Rückkunſt des Hausfreundes erwartet, und nachdem ſie ſich eine Zeit lang eingeſchloſſen gehalten, ſeyen die beyden Herren weggegangen, und hätten untereinander ſehr zufrieden, ja mit Lachen geredet, und ſie glaube die Worte verſtanden zu haben: es iſt recht gut, die Sache hat nichts zu bedeuten. — „Freylich, fuhr ich auf, hat die Sache nichts zu bedeuten, für mich, für uns: denn ich habe nichts verbrochen, und wenn ich es hätte, ſo würde man mir durchzuhelfen wiſſen; aber jene, jene, rief ich aus, wer wird ihnen beyſtehn!“ — Meine Schweſter ſuchte mich umſtändlich mit dem Argumente zu tröſten, daß wenn man die Vornehmeren retten wolle, man auch über die Fehler der Geringern einen Schleyer werfen müſſe. Das alles half nichts. Sie war kaum weggegangen, als ich mich wieder meinem Schmerz überließ, und ſowol die Bilder meiner Neigung und Leidenſchaft als auch des gegenwärtigen und möglichen Unglücks immer wechſelsweiſe hervorrief. Ich erzählte mir Mährchen auf Mährchen, ſah nur Unglück auf Unglück, und ließ es beſonders daran nicht fehlen, Gretchen und mich recht elend zu machen.

Der Hausfreund hatte mir geboten auf meinem Zimmer zu bleiben und mit Niemand mein Geſchäft zu pflegen, außer den Unſrigen. Es war mir ganz recht, denn ich befand mich am liebſten allein. Meine Mutter und Schweſter beſuchten mich von Zeit zu Zeit, und ermangelten nicht mir mit allerley gutem Troſt auf das kräftigſte beyzuſtehen; ja ſie kamen ſogar ſchon den zweyten Tag, im Namen des nun beſſer unterrichteten Vaters mir eine völlige Amneſtie anzubieten, die ich zwar dankbar annahm, allein den Antrag, daß ich mit ihm ausgehen und die Reichsinſignien, welche man nunmehr den Neugierigen vorzeigte, beſchauen ſollte, hartnäckig ablehnte, und verſicherte, daß ich weder von der Welt, noch von dem römiſchen Reiche etwas weiter wiſſen wolle, bis mir bekannt geworden, wie jener verdrüßliche Handel, der für mich weiter keine Folgen haben würde, für meine armen Bekannten ausgegangen. Sie wuſſten hierüber ſelbſt nichts zu ſagen und lieſſen mich allein. Doch machte man die folgenden Tage noch einige Verſuche, mich aus dem Hauſe und zur Theilnahme an den öffentlichen Feyerlichkeiten zu bewegen. Vergebens! weder der große Galatag, noch was bey Gelegenheit ſo vieler Standeserhöhungen vorfiel, noch die öffentliche Tafel des Kaiſers und Königs, nichts konnte mich rühren. Der Churfürſt von der Pfalz mochte kommen um den beyden Majeſtäten aufzuwarten, dieſe mochten die Churfürſten beſuchen, man mochte zur letzten churfürſtlichen Sitzung zuſammen fahren, um die rückſtändigen Punkte zu erledigen und den Churverein zu erneuern, nichts konnte mich aus meiner leidenſchaftlichen Einſamkeit hervorrufen. Ich ließ am Dankfeſte die Glocken läuten, den Kaiſer ſich in die Kapuzinerkirche begeben, die Churfürſten und den Kaiſer abreiſen, ohne deßhalb einen Schritt von meinem Zimmer zu thun. Das letzte

Kanoniren, ſo unmäßig es auch ſeyn mochte, regte mich nicht auf, und wie der Pulverdampf ſich verzog und der Schall verhallte, ſo war auch alle dieſe Herrlichkeit vor meiner Seele weggeſchwunden.

Ich empfand nun keine Zufriedenheit, als im Wiederkäuen meines Elends und in der tauſendfachen imaginären Vervielfältigung deſſelben. Meine ganze Erfindungsgabe, meine Poeſie und Rhetorik hatten ſich auf dieſen kranken Fleck geworfen, und drohten, gerade durch dieſe Lebensgewalt, Leib und Seele in eine unheilbare Krankheit zu verwickeln. In dieſem traurigen Zuſtande kam mir nichts mehr wünſchenswerth, nichts begehrenswerth mehr vor. Zwar ergriff mich manchmal ein unendliches Verlangen, zu wiſſen wie es meinen armen Freunden und Geliebten ergehe, was ſich bey näherer Unterſuchung ergeben, in wiefern ſie mit in jene Verbrechen verwickelt oder unſchuldig möchten erfunden ſeyn. Auch dieß malte ich mir auf das mannigfaltigſte umſtändlich aus, und ließ es nicht fehlen ſie für unſchuldig und recht unglücklich zu halten. Bald wünſchte ich mich von dieſer Ungewißheit befreyt zu ſehen, und ſchrieb heftig drohende Briefe an den Hausfreund, daß er mir den weitern Gang der Sache nicht vorenthalten ſolle. Bald zerriß ich ſie wieder, aus Furcht mein Unglück recht deutlich zu erfahren und des phantaſtiſchen Troſtes zu entbehren, mit dem ich mich bis jetzt wechſelsweiſe gequält und aufgerichtet hatte.

So verbrachte ich Tag und Nacht in großer Unruhe, in Raſen und Ermattung, ſo daß ich mich zuletzt glücklich fühlte, als eine körperliche Krankheit mit ziemlicher Heftigkeit eintrat, wobey man den Arzt zu Hülfe rufen und darauf denken mußte, mich auf alle Weiſe zu beruhigen. Man glaubte es im Allgemeinen thun zu können, indem man mir heilig verſicherte, daß alle in jene Schuld mehr oder weniger verwickelte mit der größten Schonung behandelt worden, daß meine nächſten Freunde ſo gut wie ganz ſchuldlos, mit einem leichten Verweiſe entlaſſen worden, und daß Gretchen ſich aus der Stadt entfernt habe und wieder in ihre Heimat gezogen ſey. Mit dem Letztern zauderte man am längſten, und ich nahm es auch nicht zum beſten auf: denn ich konnte darin keine freywillige Abreiſe, ſondern nur eine ſchmähliche Verbannung entdecken. Mein körperlicher und geiſtiger Zuſtand verbeſſerte ſich dadurch nicht: die Noth ging nun erſt recht an, und ich hatte Zeit genug mir den ſeltſamſten Roman von traurigen Ereigniſſen und einer unvermeidlich tragiſchen Kataſtrophe ſelbſtquäleriſch auszumalen.

Goethe's

# Werke.

Achtzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1 8 1 8.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Aus meinem Leben.

## Dichtung und Wahrheit.

### Zweyter Theil.

Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter die Fülle.

# Sechstes Buch.

So trieb es mich wechſelsweiſe, meine Geneſung zu befördern und zu verhindern, und ein gewiſſer heimlicher Aerger geſellte ſich noch zu meinen übrigen Empfindungen: denn ich bemerkte wohl, daß man mich beobachtete, daß man mir nicht leicht etwas Verſiegeltes zuſtellte, ohne darauf Acht zu haben, was es für Wirkungen hervorbringe? ob ich es geheim hielt oder ob ich es offen hinlegte, und was dergleichen mehr war. Ich vermuthete daher, daß Pylades, ein Vetter, oder wohl gar Gretchen ſelbſt, den Verſuch möchte gemacht haben mir zu ſchreiben, um Nachricht zu geben oder zu erhalten; Ich war nun erſt recht verdrüßlich neben meiner Bekümmerniß, und hatte wieder neue Gelegenheit, meine Vermuthungen zu üben und mich in die ſeltſamſten Verknüpfungen zu verirren.

Es dauerte nicht lange, ſo gab man mir noch einen beſondern Aufſeher. Glücklicherweiſe war es ein Mann, den ich liebte und ſchätzte; er hatte eine Hofmeiſterſtelle in einem befreundeten Hauſe bekleidet, ſein bisheriger Zögling war allein auf die Akademie gegangen. Er beſuchte mich öfters in meiner traurigen Lage, und man fand zuletzt nichts natürlicher, als ihm ein Zimmer neben dem meinigen einzuräumen: da er mich denn beſchäftigen, beruhigen und, wie ich wohl merken konnte, im Auge behalten ſollte. Weil ich ihn jedoch von Herzen ſchätzte und ihm auch früher gar Manches, nur nicht die Neigung zu Gretchen, vertraut hatte; ſo beſchloß ich um ſo mehr, ganz offen und gerade gegen ihn zu ſeyn, als es mir unerträglich war, mit Jemand täglich zu leben und auf einem unſicheren, geſpannten Fuß mit ihm zu ſtehen. Ich ſäumte daher nicht lange, ſprach ihm von der Sache, erquickte mich in Erzählung und Wiederholung der kleinſten Umſtände meines vergangenen Glücks, und erreichte dadurch ſo viel, daß er, als ein verſtändiger Mann, einſah, es ſey beſſer, mich mit dem Ausgang der Geſchichte bekannt zu machen, und zwar im Einzelnen und Beſonderen, damit ich klar über das Ganze würde und man mir mit Ernſt und Eifer zureden könne, daß ich mich faſſen, das Vergangene hinter mich werfen und ein neues Leben anfangen müſſe. Zuerſt vertraute er mir, wer die anderen jungen Leute von Stande geweſen, die ſich Anfangs zu verwegenen Myſtifikationen, dann zu poſſenhaften Polizeyverbrechen, ferner zu luſtigen Geldſchneidereyen und anderen ſolchen verfänglichen Dingen hatten verleiten laſſen. Es war dadurch wirklich eine kleine Verſchwörung entſtanden, zu der ſich gewiſſenloſe Menſchen geſellten, durch Verfälſchung von Papieren, Nachbildung von Unterſchriften manches Strafwürdige begingen und noch Strafwürdigeres vorbereiteten. Die Vettern, nach denen ich zuletzt ungeduldig fragte, waren ganz unſchuldig, nur im Allgemeinſten mit jenen andern bekannt, keineswegs aber vereinigt befunden worden. Mein Klient, durch deſſen Empfehlung an den Großvater man mir eigentlich auf die Spur gekommen, war einer der ſchlimmſten, und bewarb ſich um jenes Amt hauptſächlich, um gewiſſe Bubenſtücke unternehmen oder bedecken zu können. Nach allem dieſem konnte ich mich zuletzt nicht halten und fragte, was aus Gretchen geworden ſey? zu der ich ein für allemal die größte Neigung bekannte. Mein Freund ſchüttelte den Kopf und lächelte: „Beruhigen Sie ſich, verſetzte er: dieſes Mädchen iſt ſehr wohl beſtanden und hat ein herrliches Zeugniß davon getragen. Man konnte nichts als Gutes und Liebes an ihr finden, die Herren Examinatoren ſelbſt wurden ihr gewogen, und haben ihr die Entfernung aus der Stadt, die ſie wünſchte, nicht verſagen können. Auch das was ſie in Rückſicht auf Sie, mein Freund, bekannt hat, macht ihr Ehre; ich habe ihre Ausſage in den geheimen Acten ſelbſt geleſen und ihre Unterſchrift geſehen." Die Unterſchrift! rief ich aus, die mich ſo glücklich und ſo unglücklich macht. Was hat ſie denn bekannt? was hat ſie unterſchrieben? Der Freund zauderte zu antworten; aber die Heiterkeit ſeines Geſichts zeigte mir an, daß er nichts Gefährliches verberge. „Wenn Sie's denn wiſſen wollen, verſetzte er endlich, als von Ihnen und Ihrem Umgang mit ihr die Rede war, ſagte ſie ganz freymüthig: ich kann es nicht leugnen, daß ich ihn oft und gern geſehen habe; aber ich habe ihn immer als ein Kind betrachtet und meine Neigung zu ihm war wahrhaft ſchweſterlich. In manchen Fällen habe ich ihn gut berathen, und anſtatt ihn zu einer zweydeutigen Handlung aufzuregen, habe ich ihn verhindert, an muthwilligen Streichen Theil zu nehmen, die ihm hätten Verdruß bringen können.“

Der Freund fuhr noch weiter fort, Gretchen als eine Hofmeiſterin reden zu laſſen; ich hörte ihm aber ſchon lange nicht mehr zu: denn daß ſie mich für ein Kind zu den Acten erklärt, nahm ich ganz entſetzlich übel, und glaubte mich auf einmal von aller Leidenſchaft für ſie geheilt; ja ich verſicherte haſtig meinen Freund, daß nun Alles abgethan ſey! Auch ſprach ich nicht mehr von ihr, nannte ihren Namen nicht mehr; doch konnte ich die böſe Gewohnheit nicht laſſen, an ſie zu denken, mir ihre Geſtalt, ihr Weſen, ihr Betragen zu vergegenwärtigen, das mir denn nun freylich jetzt in einem ganz anderen Lichte erſchien. Ich fand es unerträglich, daß ein Mädchen, höchſtens ein Paar Jahre älter als ich, mich für ein Kind halten ſollte, der ich doch für einen ganz geſcheidten und geſchickten Jungen zu gelten glaubte. Nun kam mir ihr kaltes, abſtoßendes Weſen, das mich ſonſt ſo angereizt hatte, ganz widerlich vor; die Familiaritäten, die ſie ſich gegen mich erlaubte, mir aber zu erwiedern nicht geſtattete, waren mir ganz verhaßt. Das alles wäre jedoch noch gut geweſen, wenn ich ſie nicht wegen des Unterſchreibens jener poetiſchen Liebesepiſtel, wodurch ſie mir denn doch eine förmliche Neigung erklärte, für eine verſchmitzte und ſelbſtſüchtige Coquette zu halten berechtigt geweſen wäre. Auch maskirt zur Putzmacherin kam ſie mir nicht mehr ſo unſchuldig vor, und ich kehrte dieſe ärgerlichen Betrachtungen ſo lange bey mir hin und wieder, bis ich ihr alle liebenswürdigen Eigenſchaften ſämmtlich abgeſtreift hatte. Dem Verſtande nach war ich überzeugt und glaubte ſie verwerfen zu müſſen; nur ihr Bild! ihr Bild ſtrafte mich Lügen, ſo oft es mir wieder vorſchwebte, welches freylich noch oft genug geſchah.

Indeſſen war denn doch dieſer Pfeil mit ſeinen Widerhaken aus dem Herzen geriſſen, und es fragte ſich, wie man der inneren jugendlichen Heilkraft zu Hülfe käme? Ich ermannte mich wirklich, und das Erſte was ſogleich abgethan wurde, war das Weinen und Raſen, welches ich nun für höchſt kindiſch anſah. Ein großer Schritt zur Beſſerung! Denn ich hatte oft halbe Nächte durch mich mit dem größten Ungeſtüm dieſen Schmerzen überlaſſen, ſo daß es durch Thränen und Schluchzen zuletzt dahin kam, daß ich kaum mehr ſchlingen konnte und der Genuß von Speiſe und Trank mir ſchmerzlich ward, auch die ſo nah verwandte Bruſt zu leiden ſchien. Der Verdruß, den ich über jene Entdeckung immer fort empfand, ließ mich jede Weichlichkeit verbannen; ich fand es ſchrecklich, daß ich um eines Mädchens willen Schlaf und Ruhe und Geſundheit aufgeopfert hatte, die ſich darin gefiel, mich als einen Säugling zu betrachten und ſich höchſt ammenhaft weiſe gegen mich zu dünken.

Dieſe kränkenden Vorſtellungen waren, wie ich mich leicht überzeugte, nur durch Thätigkeit zu verbannen; aber was ſollte ich ergreifen? Ich hatte in gar vielen Dingen freylich Manches nachzuholen, und mich in mehr als einem Sinne auf die Akademie vorzubereiten, die ich nun beziehen ſollte; aber nichts wollte mir ſchmecken noch gelingen. Gar Manches erſchien mir bekannt und trivial; zu mehrerer Begründung fand ich weder eigne Kraft noch äußere Gelegenheit, und ließ mich daher durch die Liebhaberey meines braven Stubennachbarn zu einem Studium bewegen, das mir ganz neu und fremd war und für lange Zeit ein weites Feld von Kenntniſſen und Betrachtungen darbot. Mein Freund fing nämlich an, mich mit den philoſophiſchen Geheimniſſen bekannt zu machen. Er hatte unter Daries in Jena ſtudirt und als ein ſehr wohlgeordneter Kopf den Zuſammenhang jener Lehre ſcharf gefaſſt, und ſo ſuchte er ſie auch mir beyzubringen. Aber leider wollten dieſe Dinge in meinem Gehirn auf eine ſolche Weiſe nicht zuſammenhängen. Ich that Fragen, die er ſpäter zu beantworten, ich machte Forderungen, die er künftig zu befriedigen verſprach. Unſere wichtigſte Differenz war jedoch dieſe, daß ich behauptete, eine abgeſonderte Philoſophie ſey nicht nöthig, indem ſie ſchon in der Religion und Poeſie vollkommen enthalten ſey. Dieſes wollte er nun keinesweges gelten laſſen, ſondern ſuchte mir vielmehr zu beweiſen, daß erſt dieſe durch jene begründet werden müßten; welches ich hartnäckig leugnete, und im Fortgange unſerer Unterhaltung bey jedem Schritt Argumente für meine Meinung fand. Denn da in der Poeſie ein gewiſſer Glaube an das Unmögliche, in der Religion ein eben ſolcher Glaube an das Unergründliche Statt finden muß; ſo ſchienen mir die Philoſophen in einer ſehr üblen Lage zu ſeyn, die auf ihrem Felde Beydes beweiſen und erklären wollten; wie ſich denn auch aus der Geſchichte der Philoſophie ſehr geſchwind darthun ließ, daß immer einer einen andern Grund ſuchte als der andre, und der Skeptiker zuletzt Alles für grund- und bodenlos anſprach.

Eben dieſe Geſchichte der Philoſophie jedoch, die mein Freund mit mir zu treiben ſich genöthigt ſah, weil ich dem dogmatiſchen Vortrag gar nichts abgewinnen konnte, unterhielt mich ſehr, aber nur in dem Sinne, daß mir eine Lehre, eine Meinung ſo gut wie die andre vorkam, in ſo fern ich nämlich in dieſelbe einzudringen fähig war. An den älteſten Männern und Schulen gefiel mir am beſten, daß Poeſie, Religion und Philoſophie ganz in Eins zuſammenfielen, und ich behauptete jene meine erſte Meinung nur um deſto lebhafter, als mir das Buch Hiob, das Hohe-Lied und die Sprüchwörter

Salomonis eben ſo gut als die Orphiſchen und Heſiodiſchen Geſänge dafür ein gültiges Zeugniß abzulegen ſchienen. Mein Freund hatte den kleinen Brucker zum Grunde ſeines Vortrags gelegt, und je weiter wir vorwärts kamen, je weniger wuſſte ich daraus zu machen. Was die erſten griechiſchen Philoſophen wollten, konnte mir nicht deutlich werden. Sokrates galt mir für einen trefflichen weiſen Mann, der wohl, im Leben und Tod, ſich mit Chriſto vergleichen laſſe. Seine Schüler hingegen ſchienen mir große Aehnlichkeit mit den Apoſteln zu haben, die ſich nach des Meiſters Tode ſogleich entzweyten und offenbar jeder nur eine beſchränkte Sinnesart für das Rechte erkannte. Weder die Schärfe des Ariſtoteles, noch die Fülle des Plato fruchteten bey mir im mindeſten. Zu den Stoikern hingegen hatte ich ſchon früher einige Neigung gefaſſt, und ſchaffte nun den Epictet herbey, den ich mit vieler Theilnahme ſtudirte. Mein Freund ließ mich ungern in dieſer Einſeitigkeit hingehen, von der er mich nicht abzuziehen vermochte: denn ohngeachtet ſeiner mannigfaltigen Studien, wuſſte er doch die Hauptfrage nicht ins Enge zu bringen. Er hätte mir nur ſagen dürfen, daß es im Leben bloß aufs Thun ankomme, das Genießen und Leiden finde ſich von ſelbſt. Indeſſen darf man die Jugend nur gewähren laſſen; nicht ſehr lange haftet ſie an falſchen Maximen; das Leben reißt oder lockt ſie bald davon wieder los.

Die Jahrszeit war ſchön geworden, wir gingen oft zuſammen ins Freye und beſuchten die Luſtörter, die in großer Anzahl um die Stadt umherliegen. Aber gerade hier konnte es mir am wenigſten wohl ſeyn: denn ich ſah noch die Geſpenſter der Vettern überall, und fürchtete bald da bald dort einen hervortreten zu ſehen. Auch waren mir die gleichgültigſten Blicke der Menſchen beſchwerlich. Ich hatte jene bewußtloſe Glückſeligkeit verloren, unbekannt und unbeſcholten umherzugehen und in dem größten Gewühle an keinen Beobachter zu denken. Jetzt fing der hypochondriſche Dünkel an mich zu quälen, als erregte ich die Aufmerkſamkeit der Leute, als wären ihre Blicke auf mein Weſen gerichtet, es feſtzuhalten, zu unterſuchen und zu tadeln.

Ich zog daher meinen Freund in die Wälder und, indem ich die einförmigen Fichten floh, ſucht' ich jene ſchönen belaubten Haine, die ſich zwar nicht weit und breit in der Gegend erſtrecken, aber doch immer von ſolchem Umfange ſind, daß ein armes verwundetes Herz ſich darin verbergen kann. In der größten Tiefe des Waldes hatte ich mir einen ernſten Platz ausgeſucht, wo die älteſten Eichen und Buchen einen herrlich großen, beſchatteten Raum bildeten. Etwas abhängig war der Boden und machte das Verdienſt der alten Stämme nur deſto bemerkbarer. Rings an dieſen freyen Kreis ſchloſſen ſich die dichteſten Gebüſche, aus denen bemooste Felſen mächtig und würdig hervorblickten und einem waſſerreichen Bach einen raſchen Fall verſchafften.

Kaum hatte ich meinen Freund, der ſich lieber in freyer Landſchaft am Strom unter Menſchen befand, hierher genöthiget, als er mich ſcherzend verſicherte, ich erweiſe mich wie ein wahrer Deutſcher. Umſtändlich erzählte er mir aus dem Tacitus, wie ſich unſere Urväter an den Gefühlen begnügt, welche uns die Natur in ſolchen Einſamkeiten mit ungekünſtelter Bauart ſo herrlich vorbereitet. Er hatte mir nicht lange davon erzählt, als ich ausrief: O! warum liegt dieſer köſtliche Platz nicht in tiefer Wildniß, warum dürfen wir nicht einen Zaun umher führen, ihn und uns zu heiligen und von der Welt abzuſondern! Gewiß es iſt keine ſchönere Gottesverehrung als die, zu der man kein Bild bedarf, die blos aus dem Wechſelgeſpräch mit der Natur in unſerem Buſen entſpringt! — Was ich damals fühlte, iſt mir noch gegenwärtig; was ich ſagte, wüßte ich nicht wieder zu finden. So viel iſt aber gewiß, daß die unbeſtimmten, ſich weit ausdehnenden Gefühle der Jugend und ungebildeter Völker allein zum Erhabenen geeignet ſind, das, wenn es durch äußere Dinge in uns erregt werden ſoll, formlos, oder zu unfaßlichen Formen gebildet, uns mit einer Größe umgeben muß, der wir nicht gewachſen ſind.

Eine ſolche Stimmung der Seele empfinden, mehr oder weniger, alle Menſchen, ſo wie ſie dieſes edle Bedürfniß auf mancherley Weiſe zu befriedigen ſuchen. Aber wie das Erhabene von Dämmerung und Nacht, wo ſich die Geſtalten vereinigen, gar leicht erzeugt wird, ſo wird es dagegen vom Tage verſcheucht, der Alles ſondert und trennt, und ſo muß es auch durch jede wachſende Bildung vernichtet werden, wenn es nicht glücklich genug iſt, ſich zu dem Schönen zu flüchten und ſich innig mit ihm zu vereinigen, wodurch denn beyde gleich unſterblich und unverwüſtlich ſind.

Die kurzen Augenblicke ſolcher Genüſſe verkürzte mir noch mein denkender Freund; aber ganz umſonſt verſuchte ich, wenn ich heraus an die Welt trat, in der lichten und mageren Umgebung, ein ſolches Gefühl bey mir wieder zu erregen; ja kaum die Erinnerung davon vermochte ich zu erhalten. Mein Herz war jedoch zu verwöhnt, als daß es ſich hätte beruhigen können: es hatte geliebt, der Gegenſtand war ihm entriſſen; es hatte gelebt, und das Leben war ihm verkümmert. Ein Freund, der es zu deutlich merken läßt, daß er an euch zu bilden gedenkt, erregt kein Behagen; indeſſen eine Frau, die euch bildet, indem ſie euch zu verwöhnen ſcheint, wie ein himmliſches, freudebringendes Weſen angebetet wird. Aber jene Geſtalt, an der ſich der Begriff des Schönen mir hervorthat, war in die Ferne weggeſchwunden; ſie beſuchte mich oft unter den Schatten meiner Eichen, aber ich konnte ſie nicht feſthalten, und ich fühlte einen gewaltigen Trieb, etwas Aehnliches in der Weite zu ſuchen.

Ich hatte meinen Freund und Auſſeher unvermerkt gewöhnt, ja genöthigt, mich allein zu laſſen; denn ſelbſt in meinem heiligen Walde thaten mir jene unbeſtimmten, rieſenhaften Gefühle nicht genug. Das Auge war vor allen anderen das Organ, womit ich die Welt faſſte. Ich hatte von Kindheit auf zwiſchen Malern gelebt, und mich gewöhnt, die Gegenſtände wie ſie, in Bezug auf die Kunſt anzuſehen. Jetzt, da ich mir ſelbſt und der Einſamkeit überlaſſen war, trat dieſe Gabe, halb natürlich, halb erworben, hervor; wo ich hinſah erblickte ich ein Bild, und was mir auffiel, was mich erfreute, wollte ich feſthalten, und ich fing an auf die ungeſchickteſte Weiſe nach der Natur zu zeichnen. Es fehlte mir hierzu nichts weniger als Alles; doch blieb ich hartnäckig daran, ohne irgend ein techniſches Mittel, das Herrlichſte nachbilden zu wollen, was ſich meinen Augen darſtellte. Ich gewann freylich dadurch eine große Aufmerkſamkeit auf die Gegenſtände, aber ich faſſte ſie nur im Ganzen, in ſo fern ſie Wirkung thaten; und ſo wenig mich die Natur zu einem deſcriptiven Dichter beſtimmt hatte, eben ſo wenig wollte ſie mir die Fähigkeit eines Zeichners fürs Einzelne verleihen. Da jedoch nur dieß allein die Art war, die mir übrig blieb, mich zu äußern, ſo hing ich mit eben ſo viel Hartnäckigkeit, ja mit Trübſinn daran, daß ich immer eifriger meine Arbeiten fortſetzte, je weniger ich etwas dabey herauskommen ſah.

Leugnen will ich jedoch nicht, daß ſich eine gewiſſe

Schelmerey mit einmiſchte: denn ich hatte bemerkt, daß wenn ich einen halbbeſchatteten alten Stamm, an deſſen mächtig gekrümmte Wurzeln ſich wohlbeleuchtete Farrenkräuter anſchmiegten, von blinkenden Graslichtern begleitet, mir zu einem qualreichen Studium ausgeſucht hatte, mein Freund, der aus Erfahrung wuſſte, daß unter einer Stunde da nicht loszukommen ſey, ſich gewöhnlich entſchloß, mit einem Buche ein anderes gefälliges Plätzchen zu ſuchen. Nun ſtörte mich nichts, meiner Liebhaberey nachzuhängen, die um deſto emſiger war, als mir meine Blätter dadurch lieb wurden, daß ich mich gewöhnte, an ihnen nicht ſowol das zu ſehen, was darauf ſtand, als dasjenige, was ich zu jeder Zeit und Stunde dabey gedacht hatte. So können uns Kräuter und Blumen der gemeinſten Art ein liebes Tagebuch bilden, weil nichts, was die Erinnerung eines glücklichen Moments zurückruft, unbedeutend ſeyn kann; und noch jetzt würde es mir ſchwer fallen, manches dergleichen, was mir aus verſchiedenen Epochen übrig geblieben, als werthlos zu vertilgen, weil es mich unmittelbar in jene Zeiten verſetzt, deren ich mich zwar mit Wehmuth, doch nicht ungern erinnere.

Wenn aber ſolche Blätter irgend ein Intereſſe an und für ſich haben könnten, ſo wären ſie dieſen Vorzug der Theilnahme und Aufmerkſamkeit meines Vaters ſchuldig. Dieſer, durch meinen Aufſeher benachrichtigt, daß ich mich nach und nach in meinen Zuſtand finde und beſonders mich leidenſchaftlich auf das Zeichnen nach der Natur gewendet habe, war damit gar wohl zufrieden, theils weil er ſelbſt ſehr viel auf Zeichnung und Malerey hielt, theils weil Gevatter Seekaz ihm einigemal geſagt hatte, es ſey Schade, daß ich nicht zum Maler beſtimmt ſey. Allein hier kamen die Eigenheiten des Vaters und Sohns wieder zum Conflict: denn es war mir faſt unmöglich, bey meinen Zeichnungen ein gutes, weiſſes, völlig reines Papier zu gebrauchen; graue veraltete, ja ſchon von einer Seite beſchriebene Blätter reizten mich am meiſten, eben als wenn meine Unfähigkeit ſich vor dem Prüfſtein eines weiſſen Grundes gefürchtet hätte. So war auch keine Zeichnung ganz ausgefüllt; und wie hätte ich denn ein Ganzes leiſten ſollen, das ich wohl mit Augen ſah, aber nicht begriff, und wie ein Einzelnes, das ich zwar kannte, aber dem zu folgen ich weder Fertigkeit noch Geduld hatte. Wirklich war auch in dieſem Punkte die Pädagogik meines Vaters zu bewundern. Er fragte wohlwollend nach meinen Verſuchen, und zog Linien um jede unvollkommene Skizze: er wollte mich dadurch zur Vollſtändigkeit und Ausführlichkeit nöthigen; die unregelmäßigen Blätter ſchnitt er zurechte, und machte damit den Anfang zu einer Sammlung, in der er ſich dereinſt der Fortſchritte ſeines Sohnes freuen wollte. Es war ihm daher keineswegs unangenehm, wenn mich mein wildes unſtetes Weſen in der Gegend umhertrieb, vielmehr zeigte er ſich zufrieden, wenn ich nur irgend ein Heft zurückbrachte, an dem er ſeine Geduld üben und ſeine Hoffnungen einigermaßen ſtärken konnte.

Man ſorgte nicht mehr, daß ich in meine früheren Neigungen und Verhältniſſe zurückfallen könnte, man ließ mir nach und nach vollkommene Freyheit. Durch zufällige Anregung, ſo wie in zufälliger Geſellſchaft ſtellte ich manche Wanderungen nach dem Gebirge an, das von Kindheit auf ſo fern und ernſthaft vor mir geſtanden hatte. So beſuchten wir Homburg, Kroneburg, beſtiegen den Feldberg, von dem uns die weite Ausſicht immer mehr in die Ferne lockte. Da blieb denn Königſtein nicht unbeſucht; Wiesbaden, Schwalbach mit ſeinen Umgebungen beſchäftigten uns mehrere Tage; wir gelangten an den Rhein, den wir, von den Höhen herab, weit her ſchlängeln geſehen. Maynz ſetzte uns in Verwunderung, doch konnte es den jugendlichen Sinn nicht feſſeln, der ins Freye ging; wir erheiterten uns an der Lage von Biberich, und nahmen zufrieden und froh unſern Rückweg.

Dieſe ganze Tour, von der ſich mein Vater manches Blatt verſprach, wär beynahe ohne Frucht geweſen: denn welcher Sinn, welches Talent, welche Uebung gehört nicht dazu, eine weite und breite Landſchaft als Bild zu begreifen! Unmerklich wieder zog es mich jedoch ins Enge, wo ich einige Ausbeute fand: denn ich traf kein verfallenes Schloß, kein Gemäuer, das auf die

Vorzeit hindeutete, daß ich es nicht für einen würdigen Gegenſtand gehalten und ſo gut als möglich nachgebildet hätte. Selbſt den Druſenſtein auf dem Walle zu Maynz zeichnete ich mit einiger Gefahr und mit Unſtatten, die ein Jeder erleben muß, der ſich von Reiſen einige bildliche Erinnerungen mit nach Hauſe nehmen will. Leider hatte ich abermals nur das ſchlechteſte Conceptpapier mitgenommen und mehrere Gegenſtände unſchicklich auf ein Blatt gehäuft; aber mein väterlicher Lehrer ließ ſich dadurch nicht irre machen; er ſchnitt die Blätter aus einander, ließ das Zuſammenpaſſende durch den Buchbinder aufziehen, faßte die einzelnen Blätter in Linien und nöthigte mich dadurch wirklich, die Umriſſe verſchiedener Berge bis an den Rand zu ziehen und den Vordergrund mit einigen Kräutern und Steinen auszufüllen.

Konnten ſeine treuen Bemühungen auch mein Talent nicht ſteigern, ſo hatte doch dieſer Zug ſeiner Ordnungsliebe einen geheimen Einfluß auf mich, der ſich ſpäterhin auf mehr als eine Weiſe lebendig erwies.

Von ſolchen halb lebensluſtigen, halb künſtleriſchen Streifpartieen, welche ſich in kurzer Zeit vollbringen und öfters wiederholen lieſſen, ward ich jedoch wieder nach Hauſe gezogen, und zwar durch einen Magnet, der von jeher ſtark auf mich wirkte; es war meine Schweſter. Sie, nur ein Jahr jünger als ich, hatte mein ganzes bewuſſtes Leben mit mir herangelebt und ſich dadurch mit mir aufs innigſte verbunden. Zu dieſen natürlichen Anläſſen geſellte ſich noch ein aus unſerer häuslichen Lage hervorgehender Drang; ein zwar liebevoller und wohlgeſinnter, aber ernſter Vater, der, weil er innerlich ein ſehr zartes Gemüth hegte, äußerlich mit unglaublicher Conſequenz eine ehrne Strenge vorbildete, damit er zu dem Zwecke gelangen möge, ſeinen Kindern die beſte Erziehung zu geben, ſein wohlgegründetes Haus zu erbauen, zu ordnen und zu erhalten; dagegen eine Mutter faſt noch Kind, welche erſt mit und in ihren beyden Aelteſten zum Bewuſſtſeyn heranwuchs; dieſe Drey, wie ſie die Welt mit geſunde[illegible] Blicke gewahr wurden, lebensfähig und nach geg[illegible]igem Genuß verlangend. Ein ſolcher in der [illegible] ſchwebender Widerſtreit vermehrte ſich mit de[illegible]. Der Vater verfolgte ſeine Abſicht unerſchütt[illegible]unterbrochen; Mutter und Kinder konnten i[illegible]hle, ihre Anforderungen, ihre Wünſche nicht aufgeben.

Unter dieſen Umſtänden war es natürlich, daß Bruder und Schweſter ſich feſt an einander ſchloſſen und ſich zur Mutter hielten, um die im Ganzen verſagten Freuden wenigſtens einzeln zu erhaſchen. Da aber die Stunden der Eingezogenheit und Mühe ſehr lang und weit waren gegen die Augenblicke der Erholung und des Vergnügens, beſonders für meine Schweſter, die das Haus niemals auf ſo lange Zeit als ich verlaſſen konnte; ſo ward ihr Bedürfniß, ſich mit mir zu unterhalten, noch durch die Sehnſucht geſchärft, mit der ſie mich in die Ferne begleitete.

Und ſo wie in den erſten Jahren Spiel und Lernen, Wachsthum und Bildung den Geſchwiſtern völlig gemein war, ſo daß ſie ſich wohl für Zwillinge halten konnten; ſo blieb auch unter ihnen dieſe Gemeinſchaft, dieſes Vertrauen, bey Entwickelung phyſiſcher und moraliſcher Kräfte. Jenes Intereſſe der Jugend, jenes Erſtaunen beym Erwachen ſinnlicher Triebe, die ſich in geiſtige Formen, geiſtiger Bedürfniſſe, die ſich in ſinnliche Geſtalten einkleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher verdüſtern als aufklären, wie ein Nebel das Thal, woraus er ſich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche Irrungen und Verirrungen, die daraus entſpringen, theilten und beſtanden die Geſchwiſter Hand in Hand, und wurden über ihre ſeltſamen Zuſtände um deſto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtſchaft ſie, indem ſie ſich einander mehr nähern, ins Klare treten wollten, nur immer gewaltiger aus einander hielt.

Ungern ſpreche ich dieß im Allgemeinen aus, was ich vor Jahren darzuſtellen unternahm, ohne daß ich es hätte ausführen können. Da ich dieſes geliebte, unbegreifliche Weſen nur zu bald verlor, fühlte ich genugſamen Anlaß, mir ihren Werth zu vergegenwärtigen, und ſo entſtand bey mir der Begriff eines dichteriſchen

Ganzen, in welchem es möglich geweſen wäre, ihre Individualität darzuſtellen: allein es ließ ſich dazu keine andere Form denken als die der Richardſonſchen Romane. Nur durch das genauſte Detail, durch unendliche Einzelnheiten, die lebendig alle den Character des Ganzen tragen und, indem ſie aus einer wunderſamen Tiefe hervorſpringen, eine Ahnung von dieſer Tiefe geben; nur auf ſolche Weiſe hätte es einigermaßen gelingen können, eine Vorſtellung dieſer merkwürdigen Perſönlichkeit mitzutheilen: denn die Quelle kann nur gedacht werden, in ſofern ſie fließt. Aber von dieſem ſchönen und frommen Vorſatz zog mich, wie von ſo vielen anderen, der Tumult der Welt zurück, und nun bleibt mir nichts übrig, als den Schatten jenes ſeligen Geiſtes nur, wie durch Hülfe eines magiſchen Spiegels, auf einen Augenblick heranzurufen.

Sie war groß, wohl- und zart gebaut und hatte etwas Natürlichwürdiges in ihrem Betragen, das in eine angenehme Weichheit verſchmolz. Die Züge ihres Geſichts, weder bedeutend noch ſchön, ſprachen von einem Weſen, das weder mit ſich einig war, noch werden konnte. Ihre Augen waren nicht die ſchönſten, die ich jemals ſah, aber die tiefſten, hinter denen man am meiſten erwartete, und wenn ſie irgend eine Neigung, eine Liebe ausdrückten, einen Glanz hatten ohne Gleichen; und doch war dieſer Ausdruck eigentlich nicht zärtlich, wie der, der aus dem Herzen kommt und zugleich etwas

Sehnſüchtiges und Verlangendes mit ſich führt; dieſer Ausdruck kam aus der Seele, er war voll und reich, er ſchien nur geben zu wollen, nicht des Empfangens zu bedürfen.

Was ihr Geſicht aber ganz eigentlich entſtellte, ſo daß ſie manchmal wirklich häßlich ausſehen konnte, war die Mode jener Zeit, welche nicht allein die Stirn entblößte, ſondern auch alles that, um ſie ſcheinbar oder wirklich, zufällig oder vorſätzlich zu vergrößern. Da ſie nun die weiblichſte, reingewölbteſte Stirn hatte und dabey ein Paar ſtarke ſchwarze Augenbraunen und vorliegende Augen; ſo entſtand aus dieſen Verhältniſſen ein Contraſt, der einen jeden Fremden für den erſten Augenblick wo nicht abſtieß, doch wenigſtens nicht anzog. Sie empfand es früh, und dieß Gefühl ward immer peinlicher, je mehr ſie in die Jahre trat, wo beyde Geſchlechter eine unſchuldige Freude empfinden, ſich wechſelſeitig angenehm zu werden.

Niemanden kann ſeine eigne Geſtalt zuwider ſeyn, der Häßlichſte wie der Schönſte hat das Recht ſich ſeiner Gegenwart zu freuen; und da das Wohlwollen verſchönt, und ſich Jedermann mit Wohlwollen im Spiegel beſieht, ſo kann man behaupten, daß Jeder ſich auch mit Wohlgefallen erblicken müſſe, ſelbſt wenn er ſich dagegen ſträuben wollte. Meine Schweſter hatte jedoch eine ſo entſchiedene Anlage zum Verſtand, daß ſie hier unmöglich blind und albern ſeyn konnte; ſie wuſſte vielmehr vielleicht deutlicher als billig, daß ſie hinter ihren Geſpielinnen an äußerer Schönheit ſehr weit zurückſtehe, ohne zu ihrem Troſte zu fühlen, daß ſie ihnen an inneren Vorzügen unendlich überlegen ſey.

Kann ein Frauenzimmer für den Mangel von Schönheit entſchädigt werden, ſo war ſie es reichlich durch das unbegrenzte Vertrauen, die Achtung und Liebe, welche ſämmtliche Freundinnen zu ihr trugen; ſie mochten älter oder jünger ſeyn, alle hegten die gleichen Empfindungen. Eine ſehr angenehme Geſellſchaft hatte ſich um ſie verſammelt, es fehlte nicht an jungen Männern, die ſich einzuſchleichen wuſſten, faſt jedes Mädchen fand einen Freund; nur ſie war ohne Hälfte geblieben. Freylich, wenn ihr Aeußeres einigermaßen abſtoßend war, ſo wirkte das Innere, das hindurchblickte, mehr ablehnend, als anziehend: denn die Gegenwart einer jeden Würde weiſt den andern auf ſich ſelbſt zurück. Sie fühlte es lebhaft, ſie verbarg mir's nicht, und ihre Neigung wendete ſich deſto kräftiger zu mir. Der Fall war eigen genug. So wie Vertraute, denen man ein Liebesverſtändniß offenbart, durch aufrichtige Theilnahme wirklich Mitliebende werden, ja zu Rivalen heranwachſen und die Neigung zuletzt wohl auf ſich ſelbſt hinziehen, ſo war es mit uns Geſchwiſtern: denn indem mein Verhältniß zu Gretchen zerriß, tröſtete mich meine Schweſter um deſto ernſtlicher, als ſie heimlich die Zufriedenheit empfand, eine Nebenbuhlerin losgeworden zu ſeyn; und ſo muſſte auch ich mit einer ſtillen Halbſchadenfreude empfinden, wenn ſie mir Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß ich der Einzige ſey, der ſie wahrhaft liebe, ſie kenne und ſie verehre. Wenn ſich nun bey mir von Zeit zu Zeit der Schmerz über Gretchens Verluſt erneuerte und ich aus dem Stegreiſe zu weinen, zu klagen und mich ungebärdig zu ſtellen anfing, ſo erregte meine Verzweifelung über das Verlorene bey ihr eine gleichfals verzweifelnde Ungeduld über das Niebeſeſſene, Mißlungene und Vorübergeſtrichene ſolcher jugendlichen Neigungen, daß wir uns Beyde grenzenlos unglücklich hielten, und um ſo mehr, als in dieſem ſeltſamen Falle die Vertrauenden ſich nicht in Liebende umwandeln durſten.

Glücklicherweiſe miſchte ſich jedoch der wunderliche Liebesgott, der ohne Noth ſo viel Unheil anrichtet, hier einmal wohlthätig mit ein, um uns aus aller Verlegenheit zu ziehen. Mit einem jungen Engländer, der ſich in der Pfeiliſchen Penſion bildete, hatte ich viel Verkehr. Er konnte von ſeiner Sprache gute Rechenſchaft geben, ich übte ſie mit ihm und erfuhr dabey Manches von ſeinem Lande und Volke. Er ging lange genug bey uns aus und ein, ohne daß ich eine Neigung zu meiner Schweſter an ihm bemerkte, doch mochte er ſie im Stillen bis zur Leidenſchaft genährt haben: denn endlich erklärte ſich's unverſehens und auf einmal. Sie kannte ihn, ſie ſchätzte ihn, und er verdiente es. Sie war oft bey unſeren engliſchen Unterhaltungen die Dritte geweſen, wir hatten aus ſeinem Munde uns Beyde die Wunderlichkeiten der engliſchen Ausſprache anzueignen geſucht, und uns dadurch nicht nur das Beſondere ihres Tones und Klanges, ſondern ſogar das Beſonderſte der perſönlichen Eigenheiten unſeres Lehrers angewöhnt, ſo daß es zuletzt ſeltſam genug klang, wenn wir zuſammen wie aus Einem Munde zu reden ſchienen. Seine Bemühung, von uns auf gleiche Weiſe ſo viel vom Deutſchen zu lernen, wollte nicht gelingen, und ich glaube bemerkt zu haben, daß auch jener kleine Liebeshandel, ſowohl ſchriftlich als mündlich, in engliſcher Sprache durchgeführt wurde. Beyde junge Perſonen ſchickten ſich recht gut für einander: er war groß und wohlgebaut, wie ſie, nur noch ſchlanker: ſein Geſicht, klein und eng beyſammen, hätte wirklich hübſch ſeyn können, wäre es durch die Blattern nicht allzuſehr entſtellt geweſen; ſein Betragen war ruhig, beſtimmt, man durfte es wohl manchmal trocken und kalt nennen; aber ſein Herz war voll Güte und Liebe, ſeine Seele voll Edelmuth und ſeine Neigungen ſo dauernd als entſchieden und gelaſſen. Nun zeichnete ſich dieſes ernſte Paar, das ſich erſt neuerlich zuſammengefunden hatte, unter den andern ganz eigen aus, die ſchon mehr mit einander bekannt, von leichteren Characteren, ſorglos wegen der Zukunft, ſich in jenen Verhältniſſen leichtſinnig herumtrieben, die gewöhnlich nur als fruchtloſes Vorſpiel künftiger ernſterer

Verbindungen vorübergehen, und ſehr ſelten eine dauernde Folge auf das Leben bewirken.

Die gute Jahrszeit, die ſchöne Gegend blieb für eine ſo muntere Geſellſchaft nicht unbenutzt; Waſſerfahrten ſtellte man häufig an, weil dieſe die geſelligſten von allen Luſtpartien ſind. Wir mochten uns jedoch zu Waſſer oder zu Lande bewegen, ſo zeigten ſich gleich die einzelnen anziehenden Kräfte; jedes Paar ſchloß ſich zuſammen, und für einige Männer, die nicht verſagt waren, worunter ich auch gehörte, blieb entweder gar keine weibliche Unterhaltung, oder eine ſolche, die man an einem luſtigen Tage nicht würde gewählt haben. Ein Freund, der ſich in gleichem Falle befand, und dem es an einer Hälfte hauptſächlich deswegen ermangeln mochte, weil es ihm, bey dem beſten Humor, an Zärtlichkeit, und bey viel Verſtand, an jener Aufmerkſamkeit fehlte, ohne welche ſich Verbindungen ſolcher Art nicht denken laſſen; dieſer, nachdem er öfters ſeinen Zuſtand launig und geiſtreich beklagt, verſprach, bey der nächſten Verſammlung einen Vorſchlag zu thun, wodurch ihm und dem Ganzen geholfen werden ſollte. Auch verfehlte er nicht ſein Verſprechen zu erfüllen: denn als wir, nach einer glänzenden Waſſerfahrt und einem ſehr anmuthigen Spaziergang, zwiſchen ſchattigen Hügeln gelagert im Gras, oder ſitzend auf bemoosten Felſen und Baumwurzeln, heiter und froh ein ländliches Mahl verzehrt hatten, und uns der Freund Alle heiter und guter Dinge ſah, gebot er mit ſchalkhafter Würde, einen Halbkreis ſitzend zu ſchließen, vor den er hintrat und folgendermaßen emphatiſch zu peroriren anfing:

„Höchſt werthe Freunde und Freundinnen, Gepaarte und Ungepaarte! — Schon aus dieſer Anrede erhellet, wie nöthig es ſey, daß ein Bußprediger auftrete und der Geſellſchaft das Gewiſſen ſchärfe. Ein Theil meiner edlen Freunde iſt gepaart, und mag ſich dabey ganz wohl befinden, ein anderer ungepaart, der befindet ſich höchſt ſchlecht, wie ich aus eigner Erfahrung verſichern kann; und wenn nun gleich die lieben Gepaarten hier die Mehrzahl ausmachen, ſo gebe ich ihnen doch zu bedenken, ob es nicht eben geſellige Pflicht ſey, für Alle zu ſorgen? Warum vereinigen wir uns zahlreich? als um an einander wechſelſeitig Theil zu nehmen; und wie kann das geſchehen? wenn ſich in unſerm Kreiſe wieder ſo viele kleine Abſonderungen bemerken laſſen. Weit entfernt bin ich, etwas gegen ſo ſchöne Verhältniſſe meynen, oder nur daran rühren zu wollen; aber Alles hat ſeine Zeit! ein ſchönes, großes Wort, woran freylich Niemand denkt, wenn ihm für Zeitvertreib hinreichend geſorgt iſt.“

Er fuhr darauf immer lebhafter und luſtiger fort, die geſelligen Tugenden den zärtlichen Empfindungen gegenüberzuſtellen. Dieſe, ſagte er, können uns niemals fehlen, wir tragen ſie immer bey uns, und Jeder wird darin leicht ohne Uebung ein Meiſter; aber jene müſſen wir aufſuchen, wir müſſen uns um ſie bemühen, und wir mögen darin ſo viel wir wollen fortſchreiten, ſo lernt man ſie doch niemals ganz aus. — Nun ging er ins Beſondere. Mancher mochte ſich getroffen fühlen, und man konnte nicht unterlaſſen, ſich unter einander anzuſehen; doch hatte der Freund das Privilegium, daß man ihm nichts übel nahm, und ſo konnte er ungeſtört fortfahren.

„Die Mängel aufdecken iſt nicht genug; ja man hat Unrecht ſolches zu thun, wenn man nicht zugleich das Mittel zu dem beſſeren Zuſtande anzugeben weiß. Ich will Euch, meine Freunde, daher nicht etwa, wie ein Charwochenprediger, zur Buße und Beſſerung im Allgemeinen ermahnen, vielmehr wünſche ich ſämmtlichen liebenswürdigen Paaren das längſte und dauerhafteſte Glück, und um hiezu ſelbſt auf das ſicherſte beyzutragen, thue ich den Vorſchlag, für unſere geſelligen Stunden dieſe kleine allerliebſten Abſonderungen zu trennen und aufzuheben. Ich habe, fuhr er fort, ſchon für die Ausführung geſorgt, wenn ich Beyfall finden ſollte. Hier iſt ein Beutel, in dem die Namen der Herren befindlich ſind; ziehen Sie nun, meine Schönen, und laſſen Sie Sich's gefallen, denjenigen auf acht Tage als Diener zu begünſtigen, den Ihnen das Loos zuweiſt. Dieß gilt nur innerhalb unſeres Kreiſes; ſobald er aufgehoben iſt, ſind auch dieſe Verbindungen aufgehoben, und wer Sie nach Hauſe führen ſoll, mag das Herz entſcheiden."

Ein großer Theil der Geſellſchaft war über dieſe Anrede und die Art, wie er ſie vortrug, froh geworden und ſchien den Einfall zu billigen; einige Paare jedoch ſahen vor ſich hin, als glaubten ſie dabey nicht ihre Rechnung zu finden: deshalb rief er mit launiger Heftigkeit:

„Fürwahr! es überraſcht mich, daß nicht Jemand aufſpringt, und obgleich noch andere zaudern, meinen Vorſchlag anpreiſt, deſſen Vortheile auseinanderſetzt, und mir erſpart mein eigner Lobredner zu ſeyn. Ich bin der Aelteſte unter Ihnen; das mir Gott verzeihe! Schon habe ich eine Glatze, daran iſt mein großes Nachdenken Schuld.“ —

Hier nahm er den Hut ab —

„Aber ich würde ſie mit Freuden und Ehren zur Schau ſtellen, wenn meine eignen Ueberlegungen, die mir die Haut austrocknen und mich des ſchönſten Schmucks berauben, nur auch mir und Andern einigermaßen förderlich ſeyn könnten. Wir ſind jung, meine Freunde, das iſt ſchön; wir werden älter werden, das iſt dumm; wir nehmen uns unter einander wenig übel, das iſt hübſch und der Jahreszeit gemäß. Aber bald, meine Freunde, werden die Tage kommen, wo wir uns ſelbſt manches übel zu nehmen haben: da mag denn Jeder ſehen, wie er mit ſich zurechte kommt; aber zugleich werden uns Andre manches übel nehmen, und zwar wo wir es gar nicht begreifen; darauf müſſen wir uns vorbereiten, und dieſes ſoll nunmehr geſchehen.“

Er hatte die ganze Rede, beſonders aber die letzte Stelle, mit Ton und Geberden eines Kapuziners vorgetragen: denn da er catholiſch war, ſo mochte er genugſame Gelegenheit gehabt haben, die Redekunſt dieſer Väter zu ſtudiren. Nun ſchien er außer Athem, trocknete ſein jung-kahles Haupt, das ihm wirklich das Anſehen eines Pfaffen gab, und ſetzte durch dieſe Poſſen die leichtgeſinnte Societät in ſo gute Laune, daß Jedermann begierig war ihn weiter zu hören. Allein anſtatt fortzufahren, zog er den Beutel und wendete ſich zur nächſten Dame: „Es kommt auf einen Verſuch an! rief er aus, das Werk wird den Meiſter loben. Wenn es in acht Tagen nicht gefällt, ſo geben wir es auf und es mag bey dem Alten bleiben!“

Halb willig, halb genöthigt zogen die Damen ihre Röllchen, und gar leicht bemerkte man, daß bey dieſer geringen Handlung mancherley Leidenſchaften im Spiel waren. Glücklicherweiſe traf ſich's, daß die Heitergeſinnten getrennt wurden, die Ernſteren zuſammenblieben; und ſo behielt auch meine Schweſter ihren Engländer, welches ſie beyderſeits dem Gott der Liebe und des Glücks ſehr gut aufnahmen. Die neuen Zufallspaare wurden ſogleich von dem Antiſtes zuſammengegeben, auf ihre Geſundheit getrunken und allen um ſo mehr Freude gewünſcht, als ihre Dauer nur kurz ſeyn ſollte. Gewiß aber

aber war dieß der heiterſte Moment, den unſere Geſellſchaft ſeit langer Zeit genoſſen. Die jungen Männer, denen kein Frauenzimmer zu Theil geworden, erhielten nunmehr das Amt, dieſe Woche über für Geiſt, Seele und Leib zu ſorgen, wie ſich unſer Redner ausdrückte, beſonders aber, meynte er, für die Seele, weil die beyden anderen ſich ſchon eher ſelbſt zu helfen wüßten.

Die Vorſteher, die ſich gleich Ehre machen wollten, brachten ganz artige neue Spiele ſchnell in Gang, bereiteten in einiger Ferne eine Abendkoſt, auf die man nicht gerechnet hatte, illuminirten bey unſerer nächtlichen Rückkehr die Jacht, ob es gleich, bey dem hellen Mondſchein, nicht nöthig geweſen wäre; ſie entſchuldigten ſich aber damit, daß es der neuen geſelligen Einrichtung ganz gemäß ſey, die zärtlichen Blicke des himmliſchen Mondes durch irdiſche Lichter zu überſcheinen. In dem Augenblick als wir ans Land ſtiegen, rief unſer Solon: „ite missa est!“ ein Jeder führte die ihm durch's Loos zugefallene Dame noch aus dem Schiffe und übergab ſie alsdann ihrer eigentlichen Hälfte, wogegen er ſich wieder die ſeinige eintauſchte.

Bey der nächſten Zuſammkunft ward dieſe wöchentliche Einrichtung für den Sommer feſtgeſetzt und die Verlooſung abermals vorgenommen. Es war keine Frage, daß durch dieſen Scherz eine neue und unerwartete Wendung in die Geſellſchaft kam, und ein Jeder angeregt ward, was ihm von Geiſt und Anmuth beywohnte an den Tag zu bringen und ſeiner augenblicklichen Schönen auf das verbindlichſte den Hof zu machen, indem er ſich wohl zutraute, wenigſtens für eine Woche genugſamen Vorrath zu Gefälligkeiten zu haben.

Man hatte ſich kaum eingerichtet, als man unſerem Redner, ſtatt ihm zu danken, den Vorwurf machte, er habe das Beſte ſeiner Rede, den Schluß, für ſich behalten. Er verſicherte darauf, das Beſte einer Rede ſey die Ueberredung, und wer nicht zu überreden gedenke, müſſe gar nicht reden: denn mit der Ueberzeugung ſey es eine mißliche Sache. Als man ihm demohngeachtet keine Ruhe ließ, begann er ſogleich eine Kapuzinade, fratzenhafter als je, vielleicht gerade darum, weil er die ernſthafteſten Dinge zu ſagen gedachte. Er führte nämlich mit Sprüchen aus der Bibel, die nicht zur Sache paßten, mit Gleichniſſen, die nicht trafen, mit Anſpielungen, die nichts erläuterten, den Satz aus, daß wer ſeine Leidenſchaften, Neigungen, Wünſche, Vorſätze, Plane nicht zu verbergen wiſſe, in der Welt zu nichts komme, ſondern aller Orten und Enden geſtört und zum Beſten gehabt werde; vorzüglich aber, wenn man in der Liebe glücklich ſeyn wolle, habe man ſich des tiefſten Geheimniſſes zu befleißigen.

Dieſer Gedanke ſchlang ſich durch das Ganze durch, ohne daß eigentlich ein Wort davon wäre ausgeſprochen worden. Will man ſich einen Begriff von dieſem ſeltſamen Menſchen machen, ſo bedenke man, daß er mit viel Anlage geboren, ſeine Talente und beſonders ſeinen Scharfſinn in Jeſuiterſchulen ausgebildet und eine große Welt- und Menſchenkenntniß, aber nur von der ſchlimmen Seite, zuſammengewonnen hatte. Er war etwa zwey und zwanzig Jahr alt, und hatte mich gern zum Proſelyten ſeiner Menſchenverachtung gemacht; aber es wollte nicht bey mir greifen, denn ich hatte noch immer große Luſt, gut zu ſeyn und Andere gut zu finden. Indeſſen bin ich durch ihn auf Vieles aufmerkſam geworden.

Das Perſonal einer jeden heiteren Geſellſchaft vollſtändig zu machen gehört nothwendig ein Acteur, welcher Freude daran hat, wenn die Uebrigen, um ſo manchen gleichgültigen Moment zu beleben, die Pfeile des Witzes gegen ihn richten mögen. Iſt er nicht blos ein ausgeſtopfter Sarazene, wie derjenige, an dem bey Luſtkämpfen die Ritter ihre Lanzen übten, ſondern verſteht er ſelbſt zu ſcharmuziren, zu necken und aufzufordern, leicht zu verwunden und ſich zurückzuziehen, und, indem er ſich Preis zu geben ſcheint, Anderen Eins zu verſetzen, ſo kann nicht wohl etwas Anmuthigeres gefunden werden. Einen ſolchen beſaßen wir an unſerem Freund Horn, deſſen Name ſchon zu allerley Scherzen Anlaß gab und der, wegen ſeiner kleinen Geſtalt, immer nur Hörnchen genannt wurde. Er war wirklich der Kleinſte in der Geſellſchaft, von derben, aber gefälligen Formen; eine Stumpfnaſe, ein etwas aufgeworfener Mund, kleine funkelnde Augen bildeten ein ſchwarzbraunes Geſicht, das immer zum Lachen aufzufordern ſchien. Sein kleiner gedrungener Schädel war mit krauſen ſchwarzen Haaren reich beſetzt, ſein Bart frühzeitig blau, den er gar zu gern hätte wachſen laſſen, um als komiſche Maske die Geſellſchaft immer im Lachen zu erhalten. Uebrigens war er nett und behend, behauptete aber krumme Beine zu haben, welches man ihm zugab, weil er es gern ſo wollte, worüber denn mancher Scherz entſtand: denn weil er als ein ſehr guter Tänzer geſucht wurde, ſo rechnete er es unter die Eigenheiten des Frauenzimmers, daß ſie die krummen Beine immer auf dem Plane ſehen wollten. Seine Heiterkeit war unverwüſtlich und ſeine Gegenwart bey jeder Zuſammenkunft unentbehrlich. Wir Beyde ſchloſſen uns um ſo enger an einander, als er mir auf die Akademie folgen ſollte; und er verdient wohl, daß ich ſeiner in allen Ehren gedenke, da er viele Jahre mit unendlicher Liebe, Treue und Geduld an mir gehalten hat.

Durch meine Leichtigkeit zu reimen und gemeinen Gegenſtänden eine poetiſche Seite abzugewinnen, hatte er ſich gleichfalls zu ſolchen Arbeiten verführen laſſen. Unſere kleinen geſelligen Reiſen, Luſtpartieen und die dabey vorkommenden Zufälligkeiten ſtutzten wir poetiſch auf, und ſo entſtand durch die Schilderung einer Begebenheit immer eine neue Begebenheit. Weil aber gewöhnlich dergleichen geſellige Scherze auf Verſpottung hinauslaufen, und Freund Horn mit ſeinen burlesken Darſtellungen nicht immer in den gehörigen Grenzen blieb; ſo gab es manchmal Verdruß, der aber bald wieder gemildert und getilgt werden konnte.

So verſuchte er ſich auch in einer Dichtungsart, welche ſehr an der Tagesordnung war, im komiſchen Heldengedicht. Pope's Lockenraub hatte viele Nachahmungen erweckt; Zachariä cultivirte dieſe Dichtart auf deutſchem Grund und Boden, und Jedermann gefiel ſie, weil der gewöhnliche Gegenſtand derſelben irgend ein täppiſcher Menſch war, den die Genien zum Beſten hatten, indem ſie den beſſeren begünſtigten.

Es iſt nicht wunderbar, aber es erregt doch Verwunderung, wenn man bey Betrachtung einer Litteratur, beſonders der deutſchen, beobachtet, wie eine ganze Nation von einem einmal gegebenen und in einer gewiſſen Form mit Glück behandelten Gegenſtand nicht wieder loskommen kann, ſondern ihn auf alle Weiſe wiederholt haben will; da denn zuletzt, unter den angehäuften Nachahmungen, das Original ſelbſt verdeckt und erſtickt wird.

Das Heldengedicht meines Freundes war ein Beleg zu dieſer Bemerkung. Bey einer großen Schlittenfahrt wird einem täppiſchen Menſchen ein Frauenzimmer zu Theil, das ihn nicht mag; ihm begegnet neckiſch genug ein Unglück nach dem andern, das bey einer ſolchen Gelegenheit ſich ereignen kann, bis er zuletzt, als er ſich das Schlittenrecht erbittet, von der Pritſche fällt, wobey ihm denn, wie natürlich, die Geiſter ein Bein geſtellt haben. Die Schöne ergreift die Zügel und fährt allein nach Hauſe; ein begünſtigter Freund empfängt ſie und triumphirt über den anmaßlichen Nebenbuhler. Uebrigens war es ſehr artig ausgedacht, wie ihn die vier verſchiedenen Geiſter nach und nach beſchädigen, bis ihn endlich die Gnomen gar aus dem Sattel heben. Das Gedicht, in Alexandrinern geſchrieben, auf eine wahre Geſchichte gegründet, ergetzte unſer kleines Publikum gar ſehr, und man war überzeugt, daß es ſich mit der Walpurgisnacht von Löven, oder dem Renommiſten von Zachariä gar wohl meſſen könne.

Indem nun unſere geſelligen Freuden nur einen Abend und die Vorbereitungen dazu wenige Stunden erforderten, ſo hatte ich Zeit genug zu leſen und, wie ich glaubte, zu ſtudiren. Meinem Vater zu Liebe repetirte ich fleißig den kleinen Hopp, und konnte mich vorwärts und rückwärts darin examiniren laſſen, wodurch ich mir denn den Hauptinhalt der Inſtitutionen vollkommen zu eigen machte. Allein unruhige Wißbegierde trieb mich weiter, ich gerieth in die Geſchichte der alten Litteratur und von da in einen Encyclopädismus, indem ich Geßners Iſagoge und Morhovs Polyhiſtor durchlief, und mir dadurch einen allgemeinen Begriff erwarb, wie manches Wunderliche in Lehr und Leben ſchon mochte vorgekommen ſeyn. Durch dieſen anhaltenden und haſtigen, Tag und Nacht fortgeſetzten Fleiß verwirrte ich mich eher als ich mich bildete; ich verlor mich aber in ein noch größeres Labyrinth, als ich Bayle'n in meines Vaters Bibliothek fand und mich in denſelben vertiefte.

Eine Hauptüberzeugung aber, die ſich immer in mir erneuerte, war die Wichtigkeit der alten Sprachen: denn ſo viel drängte ſich mir aus dem litterariſchen Wirrwarr immer wieder entgegen, daß in ihnen alle Muſter der Redekünſte und zugleich alles andere Würdige, was die Welt jemals beſeſſen, aufbewahrt ſey. Das Hebräiſche ſo wie die bibliſchen Studien waren in den Hintergrund getreten, das Griechiſche gleichfalls, da meine Kenntniſſe deſſelben ſich nicht über das neue Teſtament hinaus erſtreckten. Deſto ernſtlicher hielt ich mich ans Lateiniſche, deſſen Muſterwerke uns näher liegen und das uns, nebſt ſo herrlichen Originalproduktionen, auch den übrigen Erwerb aller Zeiten in Ueberſetzungen und Werken der größten Gelehrten darbietet. Ich las daher viel in dieſer Sprache mit großer Leichtigkeit, und durfte glauben die Autoren zu verſtehen, weil mir am buchſtäblichen Sinne nichts abging. Ja es verdroß mich gar ſehr, als ich vernahm, Grotius habe übermüthig geäußert, er leſe den Terenz anders als die Knaben. Glückliche Beſchränkung der Jugend! ja der Menſchen überhaupt, daß ſie ſich in jedem Augenblicke ihres Daſeyns für vollendet halten können, und weder nach Wahrem noch Falſchen, weder nach Hohem noch Tiefen fragen, ſondern blos nach dem, was ihnen gemäß iſt.

So hatte ich denn das Lateiniſche gelernt, wie das Deutſche, das Franzöſiſche, das Engliſche, nur aus dem Gebrauch, ohne Regel und ohne Begriff. Wer den damaligen Zuſtand des Schulunterrichts kennt, wird nicht ſeltſam finden, daß ich die Grammatik überſprang, ſo wie die Redekunſt: mir ſchien alles natürlich zuzugehen, ich behielt die Worte, ihre Bildungen und Umbildungen in Ohr und Sinn, und bediente mich der Sprache mit Leichtigkeit zum Schreiben und Schwätzen.

Michael, die Zeit, da ich die Akademie beſuchen ſollte, rückte heran, und mein Inneres ward eben ſo ſehr vom Leben als von der Lehre bewegt. Eine Abneigung gegen meine Vaterſtadt ward mir immer deutlicher. Durch Gretchens Entfernung war der Knaben- und Jünglingspflanze das Herz ausgebrochen; ſie brauchte Zeit, um an den Seiten wieder auszuſchlagen und den erſten Schaden durch neues Wachsthum zu überwinden. Meine Wanderungen durch die Straßen hatten aufgehört, ich ging nur, wie Andere, die nothwendigen Wege. Nach Gretchens Viertel kam ich nie wieder, nicht einmal in die Gegend; und wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, ſo mißfiel mir auch die Verfaſſung der Stadt, alles was mir ſonſt ſo ehrwürdig vorkam, erſchien mir in verſchobenen Bildern. Als Enkel des Schultheißen waren mir die heimlichen

Gebrechen einer ſolchen Republik nicht unbekannt geblieben, um ſo weniger, als Kinder ein ganz eignes Erſtaunen fühlen und zu emſigen Unterſuchungen angereizt werden, ſobald ihnen etwas, das ſie bisher unbedingt verehrt, einigermaßen verdächtig wird. Der vergebliche Verdruß rechtſchaffener Männer im Widerſtreit mit ſolchen, die von Parteyen zu gewinnen, wohl gar zu beſtechen ſind, war mir nur zu deutlich geworden, ich haſſte jede Ungerechtigkeit über die Maßen: denn die Kinder ſind alle moraliſche Rigoriſten. Mein Vater, in die Angelegenheiten der Stadt nur als Privatmann verflochten, äußerte ſich im Verdruß über manches Mißlungene ſehr lebhaft. Und ſah ich ihn nicht, nach ſo viel Studien, Bemühungen, Reiſen und mannigfaltiger Bildung endlich zwiſchen ſeinen Brandmauern ein einſames Leben führen, wie ich mir es nicht wünſchen konnte? Dieß zuſammen lag als eine entſetzliche Laſt auf meinem Gemüthe, von der ich mich nur zu befreyen wuſſte, indem ich mir einen ganz anderen Lebensplan, als den mir vorgeſchriebenen, zu erſinnen trachtete. Ich warf in Gedanken die juriſtiſchen Studien weg und widmete mich allein den Sprachen, den Alterthümern, der Geſchichte und Allem was daraus hervorquillt.

Zwar machte mir jederzeit die poetiſche Nachbildung deſſen, was ich an mir ſelbſt, an Andern und an der Natur gewahr geworden, das größte Vergnügen. Ich that es mit immer wachſender Leichtigkeit, weil es aus

Inſtinkt geſchah und keine Kritik mich irre gemacht hatte; und wenn ich auch meinen Produktionen nicht recht traute, ſo konnte ich ſie wohl als fehlerhaft, aber nicht als ganz verwerflich anſehen. Ward mir dieſes oder jenes daran getadelt, ſo blieb es doch im Stillen meine Ueberzeugung, daß es nach und nach immer beſſer werden müſſte, und daß ich wohl einmal neben Hagedorn, Gellert und andern ſolchen Männern mit Ehre dürfte genannt werden. Aber eine ſolche Beſtimmung allein ſchien mir allzuleer und unzulänglich; ich wollte mich mit Ernſt zu jenen gründlichen Studien bekennen, und indem ich, bey einer vollſtändigeren Anſicht des Alterthums, in meinen eigenen Werken raſcher vorzuſchreiten dachte, mich zu einer akademiſchen Lehrſtelle fähig machen, welche mir das Wünſchenswertheſte ſchien für einen jungen Mann, der ſich ſelbſt auszubilden und zur Bildung Anderer beyzutragen gedachte.

Bey dieſen Geſinnungen hatte ich immer Göttingen im Auge. Auf Männern, wie Heyne, Michaelis und ſo manchem Andern ruhte mein ganzes Vertrauen; mein ſehnlichſter Wunſch war, zu ihren Füßen zu ſitzen und auf ihre Lehren zu merken. Aber mein Vater blieb unbeweglich. Was auch einige Hausfreunde, die meiner Meynung waren, auf ihn zu wirken ſuchten; er beſtand darauf, daß ich nach Leipzig gehen müſſe. Nun hielt ich den Entſchluß, daß ich, gegen ſeine Geſinnungen und Willen, eine eigne Studien- und Lebensweiſe ergreifen wollte, erſt recht für Nothwehr. Die Hartnäckigkeit meines Vaters, der, ohne es zu wiſſen, ſich meinen Planen entgegenſetzte, beſtärkte mich in meiner Impietät, daß ich mir gar kein Gewiſſen daraus machte, ihm Stunden lang zuzuhören, wenn er mir den Curſus der Studien und des Lebens, wie ich ihn auf Akademieen und in der Welt zu durchlaufen hätte, vorerzählte und wiederholte.

Da mir alle Hoffnung nach Göttingen abgeſchnitten war, wendete ich nun meinen Blick nach Leipzig. Dort erſchien mir Erneſti als ein helles Licht, auch Morus erregte ſchon viel Vertrauen. Ich erſann mir im Stillen einen Gegencurſus, oder vielmehr ich baute ein Luftſchloß auf einen ziemlich ſoliden Grund; und es ſchien mir ſogar romantiſch ehrenvoll, ſich ſeine eigne Lebensbahn vorzuzeichnen, die mir um ſo weniger phantaſtiſch vorkam, als Griesbach auf dem ähnlichen Wege ſchon große Fortſchritte gemacht hatte und deshalb von Jedermann gerühmt wurde. Die heimliche Freude eines Gefangenen, wenn er ſeine Ketten abgelöst und die Kerkergitter bald durchgefeilt hat, kann nicht größer ſeyn, als die meine war, indem ich die Tage ſchwinden und den Oktober herannahen ſah. Die unfreundliche Jahreszeit, die böſen Wege, von denen Jedermann zu erzählen wuſſte, ſchreckten mich nicht. Der Gedanke, an einem fremden Orte zu Winterszeit Einſtand geben zu müſſen, machte mich nicht trübe; genug ich ſah nur meine gegenwärtigen Verhältniſſe düſter, und ſtellte mir die übrige unbekannte Welt licht und heiter vor. So bildete ich mir meine Träume, denen ich ausſchließlich nachhing, und verſprach mir in der Ferne nichts als Glück und Zufriedenheit.

So ſehr ich auch gegen Jedermann von dieſen meinen Vorſätzen ein Geheimniß machte, ſo konnte ich ſie doch meiner Schweſter nicht verbergen, die, nachdem ſie Anfangs darüber ſehr erſchrocken war, ſich zuletzt beruhigte, als ich ihr verſprach ſie nachzuholen, damit ſie ſich meines erworbenen glänzenden Zuſtandes mit mir erfreuen und an meinem Wohlbehagen Theil nehmen könnte.

Michael kam endlich, ſehnlich erwartet, heran, da ich denn mit dem Buchhändler Fleiſcher und deſſen Gattin, einer geborenen Triller, welche ihren Vater in Wittenberg beſuchen wollte, mit Vergnügen abfuhr, und die werthe Stadt, die mich geboren und erzogen, gleichgültig hinter ließ, als wenn ich ſie nie wieder betreten wollte.

So löſen ſich in gewiſſen Epochen Kinder von Aeltern, Diener von Herren, Begünſtigte von Gönnern los, und ein ſolcher Verſuch, ſich auf ſeine Füße zu ſtellen, ſich unabhängig zu machen, für ſein eigen Selbſt zu leben, er gelinge oder nicht, iſt immer dem Willen der Natur gemäß.

Wir waren zur Allerheiligen-Pforte hinausgefahren und hatten bald Hanau hinter uns, da ich denn zu Gegenden gelangte, die durch ihre Neuheit meine Aufmerkſamkeit erregten, wenn ſie auch in der jetzigen Jahrszeit wenig Erfreuliches darboten. Ein anhaltender Regen hatte die Wege äußerſt verderben, welche überhaupt noch nicht in den guten Stand geſetzt waren, in welchem wir ſie nachmals finden; und unſere Reiſe war daher weder angenehm noch glücklich. Doch verdankte ich dieſer feuchten Witterung den Anblick eines Naturphänomens, das wohl höchſt ſelten ſeyn mag; denn ich habe nichts Aehnliches jemals wieder geſehen, noch auch von Andern, daß ſie es gewahrt hätten, vernommen. Wir fuhren nämlich zwiſchen Hanau und Gellenhauſen bey Nachtzeit eine Anhöhe hinauf, und wollten, ob es gleich finſter war, doch lieber zu Fuße gehen, als uns der Gefahr und Beſchwerlichkeit dieſer Wegſtrecke ausſetzen. Auf einmal ſah ich an der rechten Seite des Wegs, in einer Tiefe eine Art von wunderſam erleuchteten Amphitheater. Es blinkten nämlich in einem trichterförmigen Raume unzählige Lichtchen ſtufenweiſe über einander, und leuchteten ſo lebhaft, daß das Auge davon geblendet wurde. Was aber den Blick noch mehr verwirrte, war, daß ſie nicht etwa ſtill ſaßen, ſondern hin und wieder hüpften, ſowol von oben nach unten, als umgekehrt und nach allen Seiten. Die meiſten jedoch blieben ruhig und flimmerten fort. Nur höchſt ungern ließ ich mich von dieſem Schauſpiel abrufen, das ich genauer zu beobachten gewünſcht hätte. Auf Befragen wollte der Poſtillon zwar von einer ſolchen Erſcheinung nichts wiſſen, ſagte aber, daß in der Nähe ſich ein alter Steinbruch befinde, deſſen Vertiefung mit Waſſer angefüllt ſey. Ob dieſes nun ein Pandämonium von Irrlichtern oder eine Geſellſchaft von leuchtenden Geſchöpfen geweſen, will ich nicht entſcheiden.

Durch Thüringen wurden die Wege noch ſchlimmer, und leider blieb unſer Wagen in der Gegend von Auerſtädt bey einbrechender Nacht ſtecken. Wir waren von allen Menſchen entfernt, und thaten das Mögliche uns los zu arbeiten. Ich ermangelte nicht, mich mit Eifer anzuſtrengen, und mochte mir dadurch die Bänder der Bruſt übermäßig ausgedehnt haben; denn ich empfand bald nachher einen Schmerz, der verſchwand und wiederkehrte und erſt nach vielen Jahren mich völlig verließ.

Doch ſollte ich noch in derſelbigen Nacht, als wenn ſie recht zu abwechſelnden Schickſalen beſtimmt geweſen wäre, nach einem unerwartet glücklichen Ereigniß, einen neckiſchen Verdruß empfinden. Wir trafen nämlich in Auerſtädt ein vornehmes Ehepaar, das, durch ähnliche Schickſale verſpätet, eben auch erſt angekommen war; einen anſehnlichen würdigen Mann in den beſten Jahren mit einer ſehr ſchönen Gemahlin. Zuvorkommend veranlaſſten ſie uns, in ihrer Geſellſchaft zu ſpeiſen, und ich fand mich ſehr glücklich, als die treffliche Dame ein freundliches Wort an mich wenden wollte. Als ich aber hinausgeſandt ward, die gehoffte Suppe zu beſchleunigen, überfiel mich, der ich freylich des Wachens und der Reiſebeſchwerden nicht gewohnt war, eine ſo unüberwindliche Schlafſucht, daß ich ganz eigentlich im Gehen ſchlief, mit dem Hut auf dem Kopfe wieder in das Zimmer trat, mich, ohne zu bemerken, daß die Andern ihre Tiſchgebet verrichteten, bewußtlos gelaſſen gleichfalls hinter den Stuhl ſtellte, und mir nicht träumen ließ, daß ich durch mein Betragen ihre Andacht auf eine ſehr luſtige Weiſe zu ſtören gekommen ſey. Madame Fleiſcher, der es weder an Geiſt und Witz, noch an Zunge fehlte, erſuchte die Fremden, noch ehe man ſich ſetzte, ſie möchten nicht auffallend finden, was ſie hier mit Augen ſähen; der junge Reiſegefährte habe große Anlage zum Quäker, welche Gott und den König nicht beſſer zu verehren glaubten, als mit bedecktem Haupte. Die ſchöne Dame, die ſich des Lachens nicht enthalten konnte, ward dadurch noch ſchöner, und ich hätte alles in der Welt darum gegeben, nicht Urſache an einer Heiterkeit geweſen zu ſeyn, die ihr ſo fürtrefflich zu Geſicht ſtand. Ich hatte jedoch den Hut kaum beyſeite gebracht, als die Perſonen, nach ihrer Weltſitte, den Scherz ſogleich fallen lieſſen, und durch den beſten Wein aus ihrem Flaſchenkeller Schlaf, Mißmuth und das Andenken an alle vergangenen Uebel völlig auslöſchten.

Als ich in Leipzig ankam war es gerade Meßzeit, woraus mir ein beſonderes Vergnügen entſprang: denn ich ſah hier die Fortſetzung eines vaterländiſchen Zuſtandes vor mir, bekannte Waaren und Verkäufer, nur an andern Plätzen und in einer andern Folge. Ich durchſtrich den Markt und die Buden mit vielem Antheil; beſonders aber zogen meine Aufmerkſamkeit an ſich, in ihren ſeltſamen Kleidern, jene Bewohner der öſtlichen Gegenden, die Polen und Ruſſen, vor allen aber die Griechen, deren anſehnlichen Geſtalten und würdigen Kleidungen ich gar oft zu Gefallen ging.

Dieſe lebhafte Bewegung war jedoch bald vorüber, und nun trat mir die Stadt ſelbſt, mit ihren ſchönen, hohen und unter einander gleichen Gebäuden entgegen. Sie machte einen ſehr guten Eindruck auf mich, und es iſt nicht zu läugnen, daß ſie überhaupt, beſonders aber in ſtillen Momenten der Sonn- und Feyertage etwas Impoſantes hat, ſo wie denn auch im Mondſchein die Straßen, halb beſchattet, halb beleuchtet, mich oft zu nächtlichen Promenaden einluden.

Indeſſen genügte mir gegen das, was ich bisher gewohnt war, dieſer neue Zuſtand keineswegs. Leipzig ruft dem Beſchauer keine alterthümliche Zeit zurück; es iſt eine neue, kurz vergangene, von Handelsthätigkeit, Wohlhabenheit, Reichthum zeugende Epoche, die ſich uns in dieſen Denkmalen ankündet. Jedoch ganz nach meinem Sinn waren die mir ungeheuer ſcheinenden Gebäude, die, nach zwey Straßen ihr Geſicht wendend,

in

in großen, himmelhoch umbauten Hofräumen eine bürgerliche Welt umfaſſend, großen Burgen, ja Halbſtädten ähnlich ſind. In einem dieſer ſeltſamen Räume quartierte ich mich ein, und zwar in der Feuerkugel zwiſchen dem alten und neuen Neumarkt. Ein Paar artige Zimmer, die in den Hof ſahen, der wegen des Durchgangs nicht unbelebt war, bewohnte der Buchhändler Fleiſcher während der Meſſe, und ich für die übrige Zeit um einen leidlichen Preis. Als Stubennachbar fand ich einen Theologen, der in ſeinem Fache gründlich unterrichtet, wohldenkend, aber arm war, und, was ihm große Sorge für die Zukunft machte, ſehr an den Augen litt. Er hatte ſich dieſes Uebel durch übermäßiges Leſen bis in die tiefſte Dämmerung, ja ſogar, um das wenige Oel zu erſparen, bey Mondſchein zugezogen. Unſere alte Wirthin erzeigte ſich wohlthätig gegen ihn, gegen mich jederzeit freundlich, und gegen Beyde ſorgſam.

Nun eilte ich mit meinem Empfehlungsſchreiben zu Hofrath Böhme, der, ein Zögling von Maskow, nunmehr ſein Nachfolger, Geſchichte und Staatsrecht lehrte. Ein kleiner, unterſetzter, lebhafter Mann empfing mich freundlich genug und ſtellte mich ſeiner Gattin vor. Beyde, ſo wie die übrigen Perſonen, denen ich aufwartete, gaben mir die beſte Hoffnung wegen meines künftigen Aufenthaltes; doch ließ ich mich anfangs gegen Niemand merken, was ich im Schilde führte, ob ich gleich den ſchicklichen Moment kaum erwarten konnte, wo ich mich von der Jurisprudenz frey und dem Studium der Alten verbunden erklären wollte. Vorſichtig wartete ich ab, bis Fleiſchers wieder abgereiſt waren, damit mein Vorſatz nicht allzugeſchwind den Meinigen verrathen würde. Sodann aber ging ich ohne Anſtand zu Hofrath Böhmen, dem ich vor Allen die Sache glaubte vertrauen zu müſſen, und erklärte ihm, mit vieler Conſequenz und Parrheſie, meine Abſicht. Allein ich fand keineswegs eine gute Aufnahme meines Vortrags. Als Hiſtoriker und Staatsrechtler hatte er einen erklärten Haß gegen alles was nach ſchönen Wiſſenſchaften ſchmeckte. Unglücklicher Weiſe ſtand er mit denen, welche ſie kultivirten, nicht im beſten Vernehmen, und Gellerten beſonders, für den ich, ungeſchickt genug, viel Zutrauen geäußert hatte, konnte er nun gar nicht leiden. Jenen Männern alſo einen treuen Zuhörer zuzuweiſen, ſich ſelbſt aber einen zu entziehen, und noch dazu unter ſolchen Umſtänden, ſchien ihm ganz und gar unzuläſſig. Er hielt mir daher aus dem Stegreif eine gewaltige Strafpredigt, worin er betheuerte, daß er ohne Erlaubniß meiner Eltern einen ſolchen Schritt nicht zugeben könne, wenn er ihn auch, wie hier der Fall nicht ſey, ſelbſt billigte. Er verunglimpfte darauf leidenſchaftlich Philologie und Sprachſtudien, noch mehr aber die poetiſchen Uebungen, die ich freylich im Hintergrunde hatte durchblicken laſſen. Er ſchloß zuletzt, daß wenn ich ja dem Studium der Alten mich nähern wolle, ſolches viel beſſer auf dem Wege der Juriſprudenz geſchehen könne. Er brachte mir ſo manchen eleganten Juriſten, Eberhard, Otto und Heineccius, ins Gedächtniß, verſprach mir von den römiſchen Alterthümern und der Rechtsgeſchichte goldne Berge, und zeigte mir ſonnenklar, daß ich hier nicht einmal einen Umweg mache, wenn ich auch ſpäterhin noch jenen Vorſatz, nach reiferer Ueberlegung und mit Zuſtimmung meiner Eltern, auszuführen gedächte. Er erſuchte mich freundlich, die Sache nochmals zu überlegen und ihm meine Geſinnungen bald zu eröffnen, weil es nöthig ſey, wegen bevorſtehenden Anfangs der Collegien, ſich zunächſt zu entſchließen.

Es war noch ganz artig von ihm, nicht auf der Stelle in mich zu dringen. Seine Argumente und das Gewicht, womit er ſie vortrug, hatten meine biegſame Jugend ſchon überzeugt, und ich ſah nun erſt die Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten einer Sache, die ich mir im Stillen ſo thulich ausgebildet hatte. Frau Hofrath Böhme ließ mich kurz darauf zu ſich einladen. Ich fand ſie allein. Sie war nicht mehr jung und ſehr kränklich, unendlich ſanft und zart, und machte gegen ihren Mann, deſſen Gutmüthigkeit ſogar polterte, einen entſchiedenen Kontraſt. Sie brachte mich auf das von ihrem Manne neulich geführte Geſpräch, und ſtellte mir die Sache nochmals ſo freundlich, liebevoll und verſtändig im ganzen Umfange vor, daß ich mich nicht enthalten konnte nachzugeben; die wenigen Reſervationen, auf denen ich beſtand, wurden von jener Seite denn auch bewilligt.

Der Gemal regulirte darauf meine Stunden: da ſollte ich denn Philoſophie, Rechtsgeſchichte und Inſtitutionen und noch einiges Andere hören. Ich ließ mir das gefallen; doch ſetzte ich durch, Gellerts Litterargeſchichte über Stockhauſen, und außerdem ſein Praktikum zu frequentiren.

Die Verehrung und Liebe, welche **Gellert** von allen jungen Leuten genoß, war außerordentlich. Ich hatte ihn ſchon beſucht und war freundlich von ihm aufgenommen worden. Nicht groß von Geſtalt, zierlich aber nicht hager, ſanfte, eher traurige Augen, eine ſehr ſchöne Stirn, eine nicht übertriebene Habichtsnaſe, einen feinen Mund, ein gefälliges Oval des Geſichts; alles machte ſeine Gegenwart angenehm und wünſchenswerth. Es koſtete einige Mühe, zu ihm zu gelangen. Seine zwey Famuli ſchienen Prieſter, die ein Heiligthum bewahren, wozu nicht Jedem, noch zu jeder Zeit, der Zutritt erlaubt iſt; und eine ſolche Vorſicht war wohl nothwendig: denn er würde ſeinen ganzen Tag aufgeopfert haben, wenn er alle die Menſchen, die ſich ihm vertraulich zu nähern gedachten, hätte aufnehmen und befriedigen wollen.

Meine Collegia beſuchte ich Anfangs emſig und treulich: die Philoſophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geiſtesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, ſo aus einander zerren, vereinzelen und gleichſam zerſtören ſollte, um den rechten Gebrauch derſelben einzuſehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ohngefähr ſo viel zu wiſſen als der Lehrer ſelbſt, und es ſchien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern. Doch ging Alles noch in ziemlicher Folge bis gegen Faſtnacht, wo in der Nähe des Profeſſors Winkler auf dem Thomasplan, gerade um die Stunde, die köſtlichſten Kräpfel heiß aus der Pfanne kamen, welche uns denn dergeſtalt verſpäteten, daß unſere Hefte locker wurden, und das Ende derſelben gegen das Frühjahr mit dem Schnee zugleich verſchmolz und ſich verlor.

Mit den juriſtiſchen Kollegien ward es bald eben ſo ſchlimm: denn ich wußte gerade ſchon ſo viel, als uns der Lehrer zu überliefern für gut fand. Mein erſt hartnäckiger Fleiß im Nachſchreiben wurde nach und nach gelähmt, indem ich es höchſt langweilig fand, dasjenige nochmals aufzuzeichnen, was ich bey meinem Vater, theils fragend, theils antwortend, oft genug wiederholt hatte, um es für immer im Gedächtniß zu behalten. Der Schaden, den man anrichtet, wenn man junge Leute auf Schulen in manchen Dingen zu weit führt, hat ſich ſpäterhin noch mehr ergeben, da man den Sprachübungen und der Begründung in dem, was eigentliche Vorkenntniſſe ſind, Zeit und Aufmerkſamkeit abbrach, um ſie an ſogenannte Realitäten zu wenden, welche mehr zerſtreuen als bilden, wenn ſie nicht methodiſch und vollſtändig überliefert werden.

Noch ein anderes Uebel, wodurch Studirende ſehr bedrängt ſind, erwähne ich hier beyläufig. Profeſſoren, ſo gut wie andere in Aemtern angeſtellte Männer, können nicht alle von Einem Alter ſeyn; da aber die jüngeren eigentlich nur lehren, um zu lernen, und noch dazu, wenn ſie gute Köpfe ſind, dem Zeitalter voreilen, ſo erwerben ſie ihre Bildung durchaus auf Unkoſten der Zuhörer, weil dieſe nicht in dem unterrichtet werden was ſie eigentlich brauchen, ſondern in dem was der Lehrer für ſich zu bearbeiten nöthig findet. Unter den älteſten Profeſſoren dagegen ſind manche ſchon lange Zeit ſtationär; ſie überliefern im Ganzen nur fixe Anſichten, und was das Einzelne betrifft, Vieles, was die Zeit ſchon als unnütz und falſch verurtheilt hat. Durch Beydes entſteht ein trauriger Conflikt, zwiſchen welchem junge Geiſter hin und her gezerrt werden, und welcher kaum durch die Lehrer des mittleren Alters, die, obſchon genugſam unterrichtet und gebildet, doch immer noch ein thätiges Streben zu Wiſſen und Nachdenken bey ſich empfinden, ins Gleiche gebracht werden kann.

Wie ich nun auf dieſem Wege viel mehreres kennen als zurechte legen lernte, wodurch ſich ein immer wachſendes Mißbehagen in mir hervordrang, ſo hatte ich auch vom Leben manche kleine Unannehmlichkeiten; wie man denn, wenn man den Ort verändert und in neue Verhältniſſe tritt, immer Einſtand geben muß. Das Erſte, was die Frauen an mir tadelten, bezog ſich auf die Kleidung; denn ich war vom Hauſe freylich etwas wunderlich equipirt auf die Akademie gelangt.

Mein Vater, dem nichts ſo ſehr verhaſſt war, als wenn etwas vergeblich geſchah, wenn Jemand ſeine Zeit nicht zu brauchen wuſſte, oder ſie zu benutzen keine Gelegenheit fand, trieb ſeine Oekonomie mit Zeit und Kräften ſo weit, daß ihm nichts mehr Vergnügen machte, als zwey Fliegen mit Einer Klappe zu ſchlagen. Er hatte deßwegen niemals einen Bedienten, der nicht im Hauſe zu noch etwas nützlich geweſen wäre. Da er nun von jeher Alles mit eigener Hand ſchrieb und ſpäter die Bequemlichkeit hatte, jenem jungen Hausgenoſſen in die Feder zu diktiren; ſo fand er am vortheilhafteſten, Schneider zu Bedienten zu haben, welche die Stunden gut anwenden muſſten, indem ſie nicht allein ihre Livreyen, ſondern auch die Kleider für Vater und Kinder zu fertigen, nicht weniger alles Flickwerk zu beſorgen hatten. Mein Vater war ſelbſt um die beſten Tücher und Zeuge bemüht, indem er auf den Meſſen von auswärtigen Handelsherren ſeine Waare bezog und ſie in ſeinen Vorrath legte; wie ich mich denn noch recht wohl erinnere, daß er die Herren von Löwenicht von Aachen jederzeit beſuchte, und mich von meiner früheſten Jugend an mit dieſen und anderen vorzüglichen Handelsherren bekannt machte.

Für die Tüchtigkeit des Zeugs war alſo geſorgt und genugſamer Vorrath verſchiedener Sorten Tücher, Sarſchen, Göttinger Zeug, nicht weniger das nöthige Unterfutter vorhanden, ſo daß wir, dem Stoff nach, uns wohl hätten dürfen ſehen laſſen; aber die Form verdarb meiſt Alles: denn wenn ein ſolcher Hausſchneider allenfalls ein guter Geſelle geweſen wäre, um einen meiſterhaft zugeſchnittenen Rock wohl zu nähen und zu fertigen, ſo ſollte er nun auch das Kleid ſelbſt zuſchneiden, und dieſes gerieth nicht immer zum beſten. Hiezu kam noch, daß mein Vater alles, was zu ſeinem Anzuge gehörte, ſehr gut und reinlich hielt und viele Jahre mehr bewahrte als benutzte, daher eine Vorliebe für gewiſſen alten Zuſchnitt und Verzierungen trug, wodurch unſer Putz mitunter ein wunderliches Anſehen bekam.

Auf eben dieſem Wege hatte man auch meine Garderobe, die ich mit auf die Akademie nahm, zu Stande gebracht; ſie war recht vollſtändig und anſehnlich und ſogar ein Treſſenkleid darunter. Ich, dieſe Art von Aufzug ſchon gewohnt, hielt mich für geputzt genug; allein es währte nicht lange, ſo überzeugten mich meine Freundinnen, erſt durch leichte Neckereyen, dann durch vernünftige Vorſtellungen, daß ich wie aus einer fremden Welt herein geſchneyt ausſehe. So viel

Verdruß ich auch hierüber empfand, ſah ich doch Anfangs nicht, wie ich mir helfen ſollte. Als aber Herr von Maſuren, der ſo beliebte poetiſche Dorfjunker, einſt auf dem Theater in einer ähnlichen Kleidung auftrat, und mehr wegen ſeiner äußeren als inneren Abgeſchmacktheit herzlich belacht wurde, faſſte ich Muth und wagte, meine ſämmtliche Garderobe gegen eine neumodiſche, dem Ort gemäße, auf einmal umzutauſchen, wodurch ſie aber freylich ſehr zuſammenſchrumpfte.

Nach dieſer überſtandenen Prüfung ſollte abermals eine neue eintreten, welche mir weit unangenehmer auffiel, weil ſie eine Sache betraf, die man nicht ſo leicht ablegt und umtauſcht.

Ich war nämlich in dem oberdeutſchen Dialekt geboren und erzogen, und obgleich mein Vater ſich ſtets einer gewiſſen Reinheit der Sprache befliß und uns Kinder auf das, was man wirklich Mängel jenes Idioms nennen kann, von Jugend an aufmerkſam gemacht und zu einem beſſeren Sprechen vorbereitet hatte; ſo blieben mir doch gar manche tiefer liegende Eigenheiten, die ich, weil ſie mir ihrer Naivetät wegen gefielen, mit Behagen hervorhob, und mir dadurch von meinen neuen Mitbürgern jedesmal einen ſtrengen Verweis zuzog. Der Oberdeutſche nämlich, und vielleicht vorzüglich derjenige, welcher dem Rhein und Main anwohnt, (denn große Flüſſe haben, wie das Meeresufer, immer etwas Belebendes,) drückt ſich viel in Gleichniſſen und Anſpielungen aus, und bey einer inneren, menſchenverſtändigen Tüchtigkeit bedient er ſich ſprüchwörtlicher Redensarten. In beyden Fällen iſt er öfters derb, doch, wenn man auf den Zweck des Ausdruckes ſieht, immer gehörig; nur mag freylich manchmal etwas mit unterlaufen, was gegen ein zarteres Ohr ſich anſtößig erweiſt.

Jede Provinz liebt ihren Dialekt: denn er iſt doch eigentlich das Element, in welchem die Seele ihren Athem ſchöpft. Mit welchem Eigenſinn aber die meißniſche Mundart die übrigen zu beherrſchen, ja eine Zeit lang auszuſchließen gewuſſt hat, iſt Jedermann bekannt. Wir haben viele Jahre unter dieſem pedantiſchen Regimente gelitten, und nur durch vielfachen Widerſtreit haben ſich die ſämmtlichen Provinzen in ihre alten Rechte wieder eingeſetzt. Was ein junger lebhafter Menſch unter dieſem beſtändigen Hofmeiſtern ausgeſtanden habe, wird derjenige leicht ermeſſen, der bedenkt, daß nun mit der Ausſprache, in deren Veränderung man ſich endlich wohl ergäbe, zugleich Denkweiſe, Einbildungskraft, Gefühl, vaterländiſcher Charakter ſollten aufgeopfert werden. Und dieſe unerträgliche Forderung wurde von gebildeten Männern und Frauen gemacht, deren Ueberzeugung ich mir nicht zueignen konnte, deren Unrecht ich zu empfinden glaubte, ohne mir es deutlich machen zu können. Mir ſollten die Anſpielungen auf bibliſche Kernſtellen unterſagt ſeyn, ſo wie die Benutzung treuherziger Chroniken-Ausdrücke. Ich ſollte vergeſſen, daß ich den Kaiſer von Kaiſersberg geleſen hatte und des Gebrauchs der Sprüchwörter entbehren, die doch, ſtatt vieles Hin- und Herfackelns, den Nagel gleich auf den Kopf treffen; alles dieß, das ich mir mit jugendlicher Heftigkeit angeeignet, ſollte ich miſſen, ich fühlte mich in meinem Innerſten paralyſirt und wuſſte kaum mehr, wie ich mich über die gemeinſten Dinge zu äußern hatte. Daneben hörte ich, man ſolle reden wie man ſchreibt und ſchreiben wie man ſpricht; da mir Reden und Schreiben ein für allemal zweyerley Dinge ſchienen, von denen jedes wohl ſeine eignen Rechte behaupten möchte. Und hatte ich doch auch im meißner Dialekt Manches zu hören, was ſich auf dem Papier nicht ſonderlich würde ausgenommen haben.

Jedermann, der hier vernimmt, welchen Einfluß auf einen jungen Studirenden gebildete Männer und Frauen, Gelehrte und ſonſt in einer feinen Societät ſich gefallende Perſonen ſo entſchieden ausüben, würde, wenn es auch nicht ausgeſprochen wäre, ſich ſogleich überzeugt halten, daß wir uns in Leipzig befinden. Jede der deutſchen Akademieen hat eine beſondere Geſtalt: denn weil in unſerem Vaterlande keine allgemeine Bildung durchdringen kann, ſo beharrt jeder Ort auf ſeiner Art und Weiſe und treibt ſeine charakteriſtiſchen Eigenheiten bis auf's letzte; eben dieſes gilt von den Akademieen. In Jena und Halle war die Rohheit auf's höchſte geſtiegen, körperliche Stärke, Fechtergewandtheit, die wildeſte Selbſthülfe war dort an der Tagesordnung; und ein ſolcher Zuſtand kann ſich nur durch den gemeinſten Saus und Braus erhalten und fortpflanzen. Das Verhältniß der Studirenden zu den Einwohnern jener Städte, ſo verſchieden es auch ſeyn mochte, kam doch darin überein, daß der wilde Fremdling keine Achtung vor dem Bürger hatte und ſich als ein eignes, zu aller Freyheit und Frechheit privilegirtes Weſen anſah. Dagegen konnte in Leipzig ein Student kaum anders als galant ſeyn, ſobald er mit reichen, wohl und genau geſitteten Einwohnern in einigem Bezug ſtehen wollte.

Alle Galanterie freylich, wenn ſie nicht als Blüthe einer großen und weiten Lebensweiſe hervortritt, muß beſchränkt, ſtationär und aus gewiſſen Geſichtspunkten vielleicht albern erſcheinen; und ſo glaubten jene wilden Jäger von der Saale über die zahmen Schäfer an der Pleiße ein großes Uebergewicht zu haben. Zachariä's Renommiſt wird immer ein ſchätzbares Dokument bleiben, woraus die damalige Lebens- und Sinnesart anſchaulich hervortritt; wie überhaupt ſeine Gedichte Jedem willkommen ſeyn müſſen, der ſich einen Begriff von dem zwar ſchwachen, aber wegen ſeiner Unſchuld und Kindlichlichkeit liebenswürdigen Zuſtande des damaligen geſelligen Lebens und Weſens machen will.

Alle Sitten, die aus einem gegebenen Verhältniß eines gemeinen Weſens entſpringen, ſind unverwüſtlich, und zu meiner Zeit erinnerte noch manches an Zachariä's Heldengedicht. Ein einziger unſerer akademiſchen Mitbürger hielt ſich für reich und unabhängig genug, der öffentlichen Meynung ein Schnippchen zu ſchlagen. Er trank Schwägerſchaft mit allen Lohnkutſchern, die er, als wären's die Herren, ſich in die Wagen ſetzen ließ und ſelbſt vom Bocke fuhr, ſie einmal umzuwerfen für einen großen Spaß hielt, die zerbrochenen Halbchäſen, ſo wie die zufälligen Beulen zu vergüten wußte, übrigens aber Niemanden beleidigte, ſondern nur das Publikum in Maſſe zu verhöhnen ſchien. Einſt bemächtigte er und ein Spießgeſell ſich, am ſchönſten Promenaden-Tage, der Eſel des Thomasmüllers; ſie ritten wohl gekleidet, in Schuhen und Strümpfen mit dem größten Ernſt um die Stadt, angeſtaunt von allen Spaziergängern, von denen das Glacis wimmelte. Als ihm einige Wohldenkende hierüber Vorſtellungen thaten, verſicherte er ganz unbefangen, er habe nur ſehen wollen, wie ſich der Herr Chriſtus in einem ähnlichen Falle möchte ausgenommen haben. Nachahmer fand er jedoch keinen und wenig Geſellen.

Denn der Studirende von einigem Vermögen und Anſehen hatte alle Urſache, ſich gegen den Handelsſtand ergeben zu erweiſen, und ſich um ſo mehr ſchicklicher äußerer Formen zu befleißigen, als die Kolonie ein Muſterbild franzöſiſcher Sitten darſtellte. Die Profeſſoren, wohlhabend durch eignes Vermögen und gute

Pfründen, waren von ihren Schülern nicht abhängig, und der Landeskinder mehrere, auf den Fürſtenſchulen oder ſonſtigen Gymnaſien gebildet und Beförderung hoffend, wagten es nicht, ſich von der herkömmlichen Sitte loszuſagen. Die Nähe von Dresden, die Aufmerkſamkeit von daher, die wahre Frömmigkeit der Oberaufſeher des Studienweſens konnte nicht ohne ſittlichen, ja religiöſen Einfluß bleiben.

Mir war dieſe Lebensart im Anfange nicht zuwider; meine Empfehlungsbriefe hatten mich in gute Häuſer eingeführt, deren verwandte Zirkel mich gleichfalls wohl aufnahmen. Da ich aber bald empfinden muſſte, daß die Geſellſchaft gar manches an mir auszuſetzen hatte, und ich, nachdem ich mich ihrem Sinne gemäß gekleidet, ihr nun auch nach dem Munde reden ſollte, und dabey doch deutlich ſehen konnte, daß mir dagegen von alle dem wenig geleiſtet wurde, was ich mir von Unterricht und Sinnesförderung bey meinem akademiſchen Aufenthalt verſprochen hatte; ſo fing ich an läſſig zu werden und die geſelligen Pflichten der Beſuche und ſonſtigen Attentionen zu verſäumen, und ich wäre noch früher aus allen ſolchen Verhältniſſen herausgetreten, hätte mich nicht an Hofrath Böhmen Scheu und Achtung und an ſeine Gattinn Zutrauen und Neigung feſtgeknüpft. Der Gemal hatte leider nicht die glückliche Gabe, mit jungen Leuten umzugehen, ſich ihr Vertrauen zu erwerben und ſie für den Augenblick nach

Bedürfniß zu leiten. Ich fand niemals Gewinn davon, wenn ich ihn beſuchte; ſeine Gattin dagegen zeigte ein aufrichtiges Intereſſe an mir. Ihre Kränklichkeit hielt ſie ſtets zu Hauſe. Sie lud mich manchen Abend zu ſich und wuſſte mich, der ich zwar geſittet war, aber doch eigentlich was man Lebensart nennt, nicht beſaß, in manchen kleinen Aeußerlichkeiten zurecht zu führen und zu verbeſſern. Nur eine einzige Freundin brachte die Abende bey ihr zu; dieſe war aber ſchon herriſcher und ſchulmeiſterlicher, deswegen ſie mir äußerſt mißfiel und ich ihr zum Trutz öfters jene Unarten wieder annahm, welche mir die Andere ſchon abgewöhnt hatte. Sie übten unterdeſſen noch immer Geduld genug an mir, lehrten mich Piquet, l'Hombre und was andere dergleichen Spiele ſind, deren Kenntniß und Ausübung in der Geſellſchaft für unerläſſlich gehalten wird.

Worauf aber Madame Böhme den größten Einfluß bey mir hatte, war auf meinen Geſchmack, freylich auf eine negative Weiſe, worin ſie jedoch mit den Kritikern vollkommen übereintraf. Das Gottſchediſche Gewäſſer hatte die deutſche Welt mit einer wahren Sündfluth überſchwemmt, welche ſogar über die höchſten Berge hinaufzuſteigen drohte. Bis ſich eine ſolche Fluth wieder verläuft, bis der Schlamm austrocknet, dazu gehört viele Zeit, und da es der nachäffenden Poeten in jeder Epoche eine Unzahl gibt; ſo brachte die Nachahmung des Seichten, Wäſſrigen einen ſolchen Wuſt hervor, von dem gegenwärtig kaum ein Begriff mehr geblieben iſt. Das Schlechte ſchlecht zu finden, war daher der größte Spaß, ja der Triumph damaliger Kritiker. Wer nur einigen Menſchenverſtand beſaß, oberflächlich mit den Alten, etwas näher mit den Neueren bekannt war, glaubte ſich ſchon mit einem Maßſtabe verſehen, den er überall anlegen könne. Madame Böhme war eine gebildete Frau, welcher das Unbedeutende, Schwache und Gemeine widerſtand; ſie war noch überdieß Gattin eines Mannes, der mit der Poeſie überhaupt in Unfrieden lebte und dasjenige nicht gelten ließ, was ſie allenfalls noch gebilligt hätte. Nun hörte ſie mir zwar einige Zeit mit Geduld zu, wenn ich ihr Verſe oder Proſe von namhaften, ſchon in gutem Anſehen ſtehenden Dichtern zu recitiren mir herausnahm: denn ich behielt nach wie vor alles auswendig, was mir nur einigermaßen gefallen mochte; allein ihre Nachgiebigkeit war nicht von langer Dauer. Das Erſte, was ſie mir ganz entſetzlich herunter machte, waren die *Poeten nach der Mode* von Weiße, welche ſo eben mit großem Beyfall öfters wiederholt wurden, und mich ganz beſonders ergetzt hatten. Beſah ich nun freylich die Sache näher, ſo konnte ich ihr nicht Unrecht geben. Auch einigemal hatte ich gewagt, ihr etwas von meinen eigenen Gedichten, jedoch anonym vorzutragen, denen es denn nicht beſſer ging als der übrigen Geſellſchaft. Und ſo waren mir in kurzer Zeit die ſchönen bunten

Wieſen in den Gründen des deutſchen Parnaſſes, wo ich ſo gern luſtwandelte, unbarmherzig niedergemäht und ich ſogar genöthigt, das trocknende Heu ſelbſt mit umzuwenden und dasjenige als todt zu verſpotten, was mir kurz vorher eine ſo lebendige Freude gemacht hatte.

Dieſen ihren Lehren kam, ohne es zu wiſſen, der Profeſſor Morus zu Hülfe, ein ungemein ſanfter und freundlicher Mann, den ich an dem Tiſche des Hofraths Ludwig kennen lernte und der mich ſehr gefällig aufnahm, wenn ich mir die Freyheit ausbat, ihn zu beſuchen. Indem ich mich nun bey ihm um das Alterthum erkundigte, ſo verbarg ich ihm nicht, was mich unter den Neuern ergetzte; da er denn mit mehr Ruhe als Madame Böhme, was aber noch ſchlimmer war, mit mehr Gründlichkeit über ſolche Dinge ſprach und mir, Anfangs zum größten Verdruß, nachher aber doch zum Erſtaunen und zuletzt zur Erbauung die Augen öffnete.

Hiezu kamen noch die Jeremiaden, mit denen uns Gellert in ſeinem Praktikum von der Poeſie abzumahnen pflegte. Er wünſchte nur proſaiſche Aufſätze und beurtheilte auch dieſe immer zuerſt. Die Verſe behandelte er nur als eine traurige Zugabe, und was das Schlimmſte war, ſelbſt meine Proſe fand wenig Gnade vor ſeinen Augen: denn ich pflegte, nach meiner alten Weiſe, immer einen kleinen Roman zum Grunde zu legen, den ich in Briefen auszuführen liebte. Die Gegenſtände waren leidenſchaftlich, der Styl ging über die gewöhnliche Proſe hinaus, und der Inhalt mochte freylich nicht ſehr für eine tiefe Menſchenkenntniß des Verfaſſers zeugen; und ſo war ich denn von unſerem Lehrer ſehr wenig begünſtigt, ob er gleich meine Arbeiten, ſo gut als die der Andern, genau durchſah, mit rother Dinte corrigirte und hie und da eine ſittliche Anmerkung hinzufügte. Mehrere Blätter dieſer Art, welche ich lange Zeit mit Vergnügen bewahrte, ſind leider endlich auch im Lauf der Jahre aus meinen Papieren verſchwunden.

Wenn ältere Perſonen recht pädagogiſch verfahren wollten, ſo ſollten ſie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es ſey von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn ſie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas Anderes dafür einzuſetzen hätten, oder unterzuſchieben wüſſten. Jedermann proteſtirte gegen meine Liebhabereyen und Neigungen, und das was man mir dagegen anpries, lag theils ſo weit von mir ab, daß ich ſeine Vorzüge nicht erkennen konnte, oder es ſtand mir ſo nah, daß ich es eben nicht für beſſer hielt als das Geſcholtene. Ich kam darüber durchaus in Verwirrung, und hatte mir aus einer Vorleſung Erneſti's über Cicero's Orator das Beſte verſprochen; ich lernte wohl auch etwas in dieſem Collegium, jedoch über das, woran mir eigentlich gelegen war, wurde ich nicht aufgeklärt. Ich forderte einen Maßſtab des Urtheils, und glaubte gewahr zu werden, daß ihn gar Niemand beſitze: denn keiner war mit dem Andern einig, ſelbſt wenn ſie Beyſpiele vorbrachten; und wo ſollten wir ein Urtheil hernehmen, wenn man einem Manne wie Wieland ſo manches Tadelhafte in ſeinen liebenswürdigen, uns Jüngere völlig einnehmenden Schriften aufzuzählen wuſſte.

In ſolcher vielfachen Zerſtreuung, ja Zerſtückelung meines Weſens und meiner Studien traf ſich's, daß ich bey Hofrath Ludwig den Mittagstiſch hatte. Er war Medicus, Botaniker, und die Geſellſchaft beſtand, außer Morus, in lauter angehenden oder der Vollendung näheren Aerzten. Ich hörte nun in dieſen Stunden gar kein ander Geſpräch als von Medicin oder Naturhiſtorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinüber gezogen. Die Namen Haller, Linné Büffon hörte ich mit großer Verehrung nennen, und wenn auch manchmal wegen Irrthümer, in die ſie gefallen ſeyn ſollten, ein Streit entſtand; ſo kam doch zuletzt dem anerkannten Uebermaß ihrer Verdienſte zu Ehren, alles wieder ins Gleiche. Die Gegenſtände waren unterhaltend und bedeutend, und ſpannten meine Aufmerkſamkeit. Viele Benennungen und eine weitläufige Terminologie wurden mir nach und nach bekannt, die ich um ſo lieber auffaſſte, weil ich mich fürchtete einen Reim niederzuſchreiben, wenn er ſich mir auch noch ſo freywillig darbot, oder ein Gedicht zu leſen, indem mir bange war, es möchte mir gegenwärtig gefallen und ich müſſe es denn doch, wie ſo manches Andere, vielleicht nächſtens für ſchlecht erklären.

Dieſe Geſchmacks- und Urtheilsungewißheit beunruhigte mich täglich mehr, ſo daß ich zuletzt in Verzweiflung gerieth. Ich hatte von meinen Jugendarbeiten was ich für das Beſte hielt, mitgenommen, theils weil ich mir denn doch einige Ehre dadurch zu verſchaffen hoffte, theils um meine Fortſchritte deſto ſicherer prüfen zu können; aber ich befand mich in dem ſchlimmen Falle, in den man geſetzt iſt, wenn eine vollkommene Sinnesänderung verlangt wird, eine Entſagung alles deſſen, was man bisher geliebt und für gut befunden hat. Nach einiger Zeit und nach manchem Kampfe warf ich jedoch eine ſo große Verachtung auf meine begonnenen und geendigten Arbeiten, daß ich eines Tags Poeſie und Proſe, Plane, Skizzen und Entwürfe ſämmtlich zugleich auf dem Küchenherd verbrannte, und durch den das ganze Haus erfüllenden Rauchqualm unſre gute alte Wirthin in nicht geringe Furcht und Angſt verſetzte.

# Siebentes Buch.

Ueber den Zuſtand der deutſchen Litteratur jener Zeit iſt ſo Vieles und Ausreichendes geſchrieben worden, daß wohl Jedermann, der einigen Antheil hieran nimmt, vollkommen unterrichtet ſeyn kann; wie denn auch das Urtheil darüber wohl ziemlich übereinſtimmen dürfte, und was ich gegenwärtig ſtück- und ſprungweiſe davon zu ſagen gedenke, iſt nicht ſowol wie ſie an und für ſich beſchaffen ſeyn mochte, als vielmehr wie ſie ſich zu mir verhielt. Ich will deshalb zuerſt von ſolchen Dingen ſprechen, durch welche das Publikum beſonders aufgeregt wird, von den beyden Erbfeinden alles behaglichen Lebens und aller heiteren, ſelbſtgenügſamen, lebendigen Dichtkunſt: von der Satyre und der Kritik.

In ruhigen Zeiten will Jeder nach ſeiner Weiſe leben, der Bürger ſein Gewerb, ſein Geſchäft treiben und ſich nachher vergnügen: ſo mag auch der Schriftſteller gern etwas verfaſſen, ſeine Arbeiten bekannt machen, und wo nicht Lohn doch Lob dafür hoffen, weil er glaubt, etwas Gutes und Nützliches gethan zu haben. In dieſer Ruhe wird der Bürger durch den Satyriker, der Autor durch den Kritiker geſtört, und ſo die friedliche Geſellſchaft in eine unangenehme Bewegung geſetzt.

Die litterariſche Epoche, in der ich geboren bin, entwickelte ſich aus der vorhergehenden durch Widerſpruch. Deutſchland, ſo lange von auswärtigen Völkern überſchwemmt, von andern Nationen durchdrungen, in gelehrten und diplomatiſchen Verhandlungen an fremde Sprachen gewieſen, konnte ſeine eigne unmöglich ausbilden. Es drangen ſich ihr, zu ſo manchen neuen Begriffen, auch unzählige fremde Worte nöthiger und unnöthiger Weiſe mit auf, und auch für ſchon bekannte Gegenſtände ward man veranlaſſt, ſich ausländiſcher Ausdrücke und Wendungen zu bedienen. Der Deutſche, ſeit beynahe zwey Jahrhunderten, in einem unglücklichen, tumultuariſchen Zuſtande verwildert, begab ſich bey den Franzoſen in die Schule, um lebensartig zu werden, und bey den Römern, um ſich würdig auszudrücken. Dieß ſollte aber auch in der Mutterſprache geſchehen; da denn die unmittelbare Anwendung jener Idiome und deren Halbverdeutſchung ſowol den Welt- als Geſchäfts-Styl lächerlich machte. Ueberdieß faſſte man die Gleichnißreden der ſüdlichen Sprachen unmäßig auf und bediente ſich derſelben höchſt übertrieben. Eben ſo zog man den vornehmen Anſtand der fürſtengleichen römiſchen Bürger auf deutſche kleinſtädtiſche Gelehrten-Verhältniſſe herüber, und war eben nirgends, am wenigſten bey ſich zu Hauſe.

Wie aber ſchon in dieſer Epoche genialiſche Werke entſprangen, ſo regte ſich auch hier der deutſche Frey- und Frohſinn. Dieſer, begleitet von einem aufrichtigen

Ernſte, drang darauf, daß rein und natürlich, ohne Einmiſchung fremder Worte, und wie es der gemeine, verſtändliche Sinn gab, geſchrieben würde. Durch dieſe löblichen Bemühungen ward jedoch der vaterländiſchen breiten Plattheit Thür und Thor geöffnet, ja der Damm durchſtochen, durch welchen das große Gewäſſer zunächſt eindringen ſollte. Indeſſen hielt ein ſteifer Pedantismus in allen vier Fakultäten lange Stand, bis er ſich endlich viel ſpäter aus einer in die andere flüchtete.

Gute Köpfe, freyaufblickende Naturkinder hatten daher zwey Gegenſtände, an denen ſie ſich üben, gegen die ſie wirken und, da die Sache von keiner großen Bedeutung war, ihren Muthwillen auslaſſen konnten; dieſe waren eine durch fremde Worte, Wortbildungen und Wendungen verunzierte Sprache, und ſodann die Werthloſigkeit ſolcher Schriften, die ſich von jenem Fehler frey zu erhalten beſorgt waren; wobey Niemanden einfiel, daß, indem man ein Uebel bekämpfte, das andere zu Hülfe gerufen ward.

Liskow, ein junger kühner Menſch, wagte zuerſt einen ſeichten, albernen Schriftſteller perſönlich anzufallen, deſſen ungeſchicktes Benehmen ihm bald Gelegenheit gab heftiger zu verfahren. Er griff ſodann weiter um ſich und richtete ſeinen Spott immer gegen beſtimmte Perſonen und Gegenſtände, die er verachtete und verächtlich zu machen ſuchte, ja mit leidenſchaftlichem Haß verfolgte. Allein ſeine Laufbahn war kurz; er ſtarb gar bald, verſchollen als ein unruhiger, unregelmäßiger Jüngling. In dem was er gethan, ob er gleich wenig geleiſtet, mochte ſeinen Landsleuten das Talent, der Charakter ſchätzenswerth vorkommen: wie denn die Deutſchen immer gegen frühabgeſchiedene, Gutes verſprechende Talente eine beſondere Frömmigkeit bewieſen haben; genug, uns ward Liskow ſehr früh als ein vorzüglicher Satyriker, der ſogar den Rang vor dem allgemein beliebten Rabener verlangen könnte, geprieſen und anempfohlen. Hierbey ſahen wir uns freylich nicht gefördert: denn wir konnten in ſeinen Schriften weiter nichts erkennen, als daß er das Alberne albern gefunden habe, welches uns eine ganz natürliche Sache ſchien.

Rabener, wohl erzogen, unter gutem Schulunterricht aufgewachſen, von heiterer und keineswegs leidenſchaftlicher oder gehäſſiger Natur, ergriff die allgemeine Satyre. Sein Tadel der ſogenannten Laſter und Thorheiten entſpringt aus reinen Anſichten des ruhigen Menſchenverſtandes und aus einem beſtimmten ſittlichen Begriff, wie die Welt ſeyn ſollte. Die Rüge der Fehler und Mängel iſt harmlos und heiter; und damit ſelbſt die geringe Kühnheit ſeiner Schriften entſchuldigt werde, ſo wird vorausgeſetzt, daß die Beſſerung der Thoren durchs Lächerliche kein fruchtloſes Unternehmen ſey.

Rabeners Perſönlichkeit wird nicht leicht wieder erſcheinen. Als tüchtiger, genauer Geſchäftsmann thut er ſeine Pflicht, und erwirbt ſich dadurch die gute Meynung ſeiner Mitbürger und das Vertrauen ſeiner Oberen; nebenher überläſſt er ſich zur Erholung einer heiteren Nichtachtung alles deſſen, was ihn zunächſt umgibt. Pedantiſche Gelehrte, eitle Jünglinge, jede Art von Beſchränktheit und Dünkel beſcherzt er mehr als daß er ſie beſpottete, und ſelbſt ſein Spott drückt keine Verachtung aus. Eben ſo ſpaßt er über ſeinen eignen Zuſtand, über ſein Unglück, ſein Leben und ſeinen Tod.

Die Art, wie dieſer Schriftſteller ſeine Gegenſtände behandelt, hat wenig Aeſthetiſches. In den äußern Formen iſt er zwar mannigfaltig genug, aber durchaus bedient er ſich der direkten Ironie zu viel, daß er nämlich das Tadelnswürdige lobt und das Lobenswürdige tadelt, welches redneriſche Mittel nur höchſt ſelten angewendet werden ſollte: denn auf die Dauer fällt es einſichtigen Menſchen verdrüßlich, die ſchwachen macht es irre, und behagt freylich der großen Mittelklaſſe, welche, ohne beſondern Geiſtesaufwand, ſich klüger dünken kann als Andere. Was er aber und wie er es auch vorbringt zeugt von ſeiner Rechtlichkeit, Heiterkeit und Gleichmüthigkeit, wodurch wir uns immer eingenommen fühlen; der unbegrenzte Beyfall ſeiner Zeit war eine Folge ſolcher ſittlichen Vorzüge.

Daß man zu ſeinen allgemeinen Schilderungen Muſterbilde ſuchte und fand, war natürlich, daß Einzelne ſich über ihn beſchwerten, folgte daraus; ſeine allzulangen Vertheidigungen, daß ſeine Satyre keine perſönliche ſey, zeugen von dem Verdruß, den man ihm erregt hat. Einige ſeiner Briefe ſetzen ihm als Menſchen und Schriftſteller den Kranz auf. Das vertrauliche Schreiben, worin er die Dresdner Belagerung ſchildert, wie er ſein Haus, ſeine Habſeligkeiten, ſeine Schriften und Perrücken verliert, ohne auch im mindeſten ſeinen Gleichmuth erſchüttert, ſeine Heiterkeit getrübt zu ſehen, iſt höchſt ſchätzenswerth, ob ihm gleich ſeine Zeit- und Stadt-Genoſſen dieſe glückliche Gemüthsart nicht verzeihen konnten. Der Brief, wo er von der Abnahme ſeiner Kräfte, von ſeinem nahen Tode ſpricht, iſt äußerſt reſpektabel, und Rabener verdient, von allen heiteren, verſtändigen, in die irdiſchen Ereigniſſe froh ergebenen Menſchen als Heiliger verehrt zu werden.

Ungern reiße ich mich von ihm los, nur das bemerke ich noch: ſeine Satyre bezieht ſich durchaus auf den Mittelſtand; er läſſt hie und da vermerken, daß er die höheren auch wohl kenne, es aber nicht für räthlich halte ſie zu berühren. Man kann ſagen, daß er keinen Nachfolger gehabt, daß ſich Niemand gefunden, der ſich ihm gleich oder ähnlich hätte halten dürfen.

Nun zur Kritik! und zwar vorerſt zu den theoretiſchen Verſuchen. Wir holen nicht zu weit aus, wenn wir ſagen, daß damals das Ideelle ſich aus der Welt in die Religion geflüchtet hatte, ja ſogar in der Sittenlehre kaum zum Vorſchein kam; von einem höchſten Prinzip der Kunſt hatte Niemand eine Ahnung. Man gab uns Gottſcheds kritiſche Dichtkunſt in die Hände; ſie war brauchbar und belehrend genug: denn ſie überlieferte von allen Dichtungsarten eine hiſtoriſche Kenntniß, ſo wie vom Rhythmus und den verſchiedenen Bewegungen deſſelben; das poetiſche Genie ward vorausgeſetzt! Uebrigens aber ſollte der Dichter Kenntniſſe haben, ja gelehrt ſeyn, er ſollte Geſchmack beſitzen, und was dergleichen mehr war. Man wies uns zuletzt auf Horazens Dichtkunſt, wir ſtaunten einzelne Goldſprüche dieſes unſchätzbaren Werks mit Ehrfurcht an, wuſſten aber nicht im geringſten, was wir mit dem Ganzen machen, noch wie wir es nutzen ſollten.

Die Schweizer traten auf als Gottſcheds Antagoniſten; ſie muſſten doch alſo etwas Anderes thun, etwas Beſſeres leiſten wollen: ſo hörten wir denn auch, daß ſie wirklich vorzüglicher ſeyen. Breitingers kritiſche Dichtkunſt ward vorgenommen. Hier gelangten wir nun in ein weiteres Feld, eigentlich aber nur in einen größeren Irrgarten, der deſto ermüdender war, als ein tüchtiger Mann, dem wir vertrauten, uns darin herumtrieb. Eine kurze Ueberſicht rechtfertige dieſe Worte.

Für die Dichtkunſt an und für ſich hatte man keinen Grundſatz finden können; ſie war zu geiſtig und flüchtig. Die Malerey, eine Kunſt, die man mit den Augen feſthalten, der man mit den äußeren Sinnen Schritt vor Schritt nachgehen konnte, ſchien zu ſolchem Ende günſtiger; Engländer und Franzoſen hatten ſchon über bildende Kunſt theoretiſirt, und man glaubte nun durch ein Gleichniß von daher die Poeſie zu begründen. Jene ſtellte Bilder vor die Augen, dieſe vor die Phantaſie; die poetiſchen Bilder alſo waren das Erſte, was in Betrachtung gezogen wurde. Man fing von den Gleichniſſen an, Beſchreibungen folgten, und was nur immer den äußeren Sinnen darſtellbar geweſen wäre, kam zur Sprache.

Bilder alſo! Wo ſollte man nun aber dieſe Bilder anders hernehmen als aus der Natur? Der Mahler ahmte die Natur offenbar nach; warum der Dichter nicht auch? Aber die Natur, wie ſie vor uns liegt, kann doch nicht nachgeahmt werden: ſie enthält ſo vieles Unbedeutende, Unwürdige, man muß alſo wählen; was beſtimmt aber die Wahl? man muß das Bedeutende aufſuchen; was iſt aber bedeutend?

Hierauf zu antworten mögen ſich die Schweizer lange bedacht haben: denn ſie kommen auf einen zwar wunderlichen, doch artigen, ja luſtigen Einfall, indem ſie ſagen, am bedeutendſten ſey immer das Neue; und nachdem ſie dieß eine Weile überlegt haben, ſo finden ſie, das Wunderbare ſey immer neuer als alles Andere.

Nun hatten ſie die poetiſchen Erforderniſſe ziemlich beyſammen; allein es kam noch zu bedenken, daß ein Wunderbares auch leer ſeyn könne und ohne Bezug auf den Menſchen. Ein ſolcher nothwendig geforderter Bezug müſſe aber moraliſch ſeyn, woraus denn offenbar die Beſſerung des Menſchen folge, und ſo habe ein Gedicht das letzte Ziel erreicht, wenn es, außer allem anderen Geleiſteten, noch nützlich werde. Nach dieſen ſämmtlichen Erforderniſſen wollte man nun die verſchiedenen Dichtungsarten prüfen, und diejenige, welche die Natur nachahmte, ſodann wunderbar und zugleich auch von ſittlichem Zweck und Nutzen ſey, ſollte für die erſte und oberſte gelten. Und nach vieler Ueberlegung ward endlich dieſer große Vorrang, mit höchſter Ueberzeugung, der Aeſopiſchen Fabel zugeſchrieben.

So wunderlich uns jetzt eine ſolche Ableitung vorkommen mag; ſo hatte ſie doch auf die beſten Köpfe den entſchiedenſten Einfluß. Daß Gellert und nachher Lichtwer ſich dieſem Fache widmeten, daß ſelbſt Leſſing darin zu arbeiten verſuchte, daß ſo viele Andere ihr Talent dahin wendeten, ſpricht für das Zutrauen, welches ſich dieſe Gattung erworben hatte. Theorie und Praxis wirken immer auf einander; aus den Werken kann man ſehen, wie es die Menſchen meynen, und aus den Meynungen vorausſagen, was ſie thun werden.

Doch wir dürfen unſere Schweizertheorie nicht verlaſſen, ohne daß ihr von uns auch Gerechtigkeit widerfahre. Bodmer, ſoviel er ſich auch bemüht, iſt theoretiſch und praktiſch zeitlebens ein Kind geblieben. Breitinger war ein tüchtiger, gelehrter, einſichtsvoller Mann, dem, als er ſich recht umſah, die ſämmtlichen

Erforderniſſe einer Dichtung nicht entgingen, ja es läſſt ſich nachweiſen, daß er die Mängel ſeiner Methode dunkel fühlen mochte. Merkwürdig iſt z. B. ſeine Frage: ob ein gewiſſes beſchreibendes Gedicht von König auf das Luſtlager Auguſt's des Zweyten wirklich ein Gedicht ſey? ſo wie die Beantwortung derſelben guten Sinn zeigt. Zu ſeiner völligen Rechtfertigung aber mag dienen, daß er, von einem falſchen Punkte ausgehend, nach beynahe ſchon durchlaufenem Kreiſe, doch noch auf die Hauptſache ſtößt, und die Darſtellung der Sitten, Charaktere, Leidenſchaften, kurz, des inneren Menſchen, auf den die Dichtkunſt doch wohl vorzüglich angewieſen iſt, am Ende ſeines Buchs gleichſam als Zugabe anzurathen ſich genöthigt findet.

In welche Verwirrung junge Geiſter durch ſolche ausgerenkte Maximen, halb verſtandene Geſetze und zerſplitterte Lehren ſich verſetzt fühlten, läſſt ſich wohl denken. Man hielt ſich an Beyſpiele, und war auch da nicht gebeſſert; die ausländiſchen ſtanden zu weit ab, ſo ſehr wie die alten, und aus den beſten inländiſchen blickte jedesmal eine entſchiedene Individualität hervor, deren Tugenden man ſich nicht anmaßen konnte und in deren Fehler zu fallen man fürchten muſſte. Für den, der etwas Produktives in ſich fühlte, war es ein verzweiflungsvoller Zuſtand.

Betrachtet man genau, was der deutſchen Poeſie fehlte, ſo war es ein Gehalt, und zwar ein nationeller; an

Talenten war niemals Mangel. Hier gedenken wir nur Günthers, der ein Poet im vollen Sinne des Worts genannt werden darf. Ein entſchiedenes Talent, begabt mit Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Gabe des Faſſens und Vergegenwärtigens, fruchtbar im höchſten Grade, rhythmiſchbequem, geiſtreich, witzig und dabey vielfach unterrichtet; genug er beſaß alles, was dazu gehört, im Leben ein zweytes Leben durch Poeſie hervorzubringen, und zwar in dem gemeinen wirklichen Leben. Wir bewundern ſeine große Leichtigkeit, in Gelegenheitsgedichten alle Zuſtände durchs Gefühl zu erhöhen und mit paſſenden Geſinnungen, Bildern, hiſtoriſchen und fabelhaften Ueberlieferungen zu ſchmücken. Das Rohe und Wilde daran gehört ſeiner Zeit, ſeiner Lebensweiſe und beſonders ſeinem Charakter, oder, wenn man will, ſeiner Charakterloſigkeit. Er wuſſte ſich nicht zu zähmen, und ſo zerrann ihm ſein Leben wie ſein Dichten.

Durch ein unfertiges Betragen hatte ſich Günther das Glück verſcherzt, an dem Hofe Auguſt's des Zweyten angeſtellt zu werden, wo man, zu allem übrigen Prunk, ſich auch nach einem Hofpoeten umſah, der den Feſtlichkeiten Schwung und Zierde geben und eine vorübergehende Pracht verewigen könnte. Von König war geſitteter und glücklicher, er bekleidete dieſe Stelle mit Würde und Beyfall.

In allen ſouverainen Staaten kommt der Gehalt für die Dichtkunſt von oben herunter, und vielleicht war das Luſtlager bey Mühlberg der erſte würdige, wo nicht nationelle, doch provinzielle Gegenſtand, der vor einem Dichter auftrat. Zwey Könige, die ſich in Gegenwart eines großen Heers begrüßen, ihr ſämmtlicher Hof- und Kriegsſtaat um ſie her, wohlgehaltene Truppen, ein Scheinkrieg, Feſte aller Art; Beſchäftigung genug für den äußeren Sinn und überfließender Stoff für ſchildernde und beſchreibende Poeſie.

Freylich hatte dieſer Gegenſtand einen inneren Mangel, eben daß es nur Prunk und Schein war, aus dem keine That hervortreten konnte. Niemand, außer den Erſten, machte ſich bemerkbar, und wenn es ja geſchehen wäre, durfte der Dichter den Einen nicht hervorheben, um Andere nicht zu verletzen. Er muſſte den Hof- und Staatskalender zu Rathe ziehen, und die Zeichnung der Perſonen lief daher ziemlich trocken ab; ja ſchon die Zeitgenoſſen machten ihm den Vorwurf, er habe die Pferde beſſer geſchildert als die Menſchen. Sollte dieß aber nicht gerade zu ſeinem Lobe gereichen? daß er ſeine Kunſt gleich da bewies, wo ſich ein Gegenſtand für dieſelbe darbot. Auch ſcheint die Hauptſchwierigkeit ſich ihm bald offenbart zu haben: denn das Gedicht hat ſich nicht über den erſten Geſang hinaus erſtreckt.

Unter ſolchen Studien und Betrachtungen überraſchte mich ein unvermuthetes Ereigniß und vereitelte das löbliche Vorhaben, unſere neuere Litteratur von vorne herein kennen zu lernen. Mein Landsmann Johann Georg

Schloſſer hatte, nachdem er ſeine akademiſchen Jahre mit Fleiß und Anſtrengung zugebracht, ſich zwar in Frankfurt am Main auf den gewöhnlichen Weg der Advokatur begeben; allein ſein ſtrebender und das Allgemeine ſuchender Geiſt konnte ſich aus mancherley Urſachen in dieſe Verhältniſſe nicht finden. Er nahm eine Stelle als Geheimſekretär bey dem Herzog Ludwig von Würtemberg, der ſich in Treptow aufhielt, ohne Bedenken an: denn der Fürſt war unter denjenigen Großen genannt, die auf eine edle und ſelbſtſtändige Weiſe ſich, die Ihrigen und das Ganze aufzuklären, zu beſſern und zu höheren Zwecken zu vereinigen gedachten. Dieſer Fürſt Ludwig iſt es, welcher, um ſich wegen der Kinderzucht Raths zu erholen, an Rouſſeau geſchrieben hatte, deſſen bekannte Antwort mit der bedenklichen Phraſe anfängt: Si j'avois le malheur d'être né prince. —

Den Geſchäften des Fürſten nicht allein, ſondern auch der Erziehung ſeiner Kinder ſollte nun Schloſſer wo nicht vorſtehen, doch mit Rath und That willig zu Handen ſeyn. Dieſer junge, edle, den beſten Willen hegende Mann, der ſich einer vollkommenen Reinigkeit der Sitten befliß, hätte durch eine gewiſſe trockene Strenge die Menſchen leicht von ſich entfernt, wenn nicht eine ſchöne und ſeltene litterariſche Bildung, ſeine Sprachkenntniſſe, ſeine Fertigkeit ſich ſchriftlich, ſowol in Verſen als in Proſa, auszudrücken, Jedermann angezogen und das

Leben mit ihm erleichtert hätte. Daß dieſer durch Leipzig kommen würde war mir angekündigt, und ich erwartete ihn mit Sehnſucht. Er kam und trat in einem kleinen Gaſt- oder Weinhauſe ab, das im Brühl lag und deſſen Wirth Schönkopf hieß. Dieſer hatte eine Frankfurterin zur Frau, und ob er gleich die übrige Zeit des Jahres wenig Perſonen bewirthete, und in das kleine Haus keine Gäſte aufnehmen konnte; ſo war er doch Meſſenzeits von vielen Frankfurtern beſucht, welche dort zu ſpeiſen und im Nothfall auch wohl Quartier zu nehmen pflegten. Dorthin eilte ich, um Schloſſern aufzuſuchen, als er mir ſeine Ankunft melden ließ. Ich erinnerte mich kaum, ihn früher geſehen zu haben, und fand einen jungen, wohlgebauten Mann, mit einem runden zuſammengefaßten Geſicht, ohne daß die Züge deshalb ſtumpf geweſen wären. Die Form ſeiner gerundeten Stirn, zwiſchen ſchwarzen Augenbrauen und Locken, deutete auf Ernſt, Strenge und vielleicht Eigenſinn. Er war gewiſſermaßen das Gegentheil von mir, und eben dieß begründete wohl unſere dauerhafte Freundſchaft. Ich hatte die größte Achtung für ſeine Talente um ſo mehr, als ich gar wohl bemerkte, daß er mir in der Sicherheit deſſen, was er that und leiſtete, durchaus überlegen war. Die Achtung und das Zutrauen, das ich ihm bewies, beſtätigten ſeine Neigung, und vermehrten die Nachſicht, die er mit meinem lebhaften, fahrigen und immer regſamen Weſen, im Gegenſatz mit dem ſeinigen, haben mußte. Er ſtudirte die Engländer fleißig, Pope war, wo nicht ſein Muſter, doch ſein Augenmerk, und er hatte, im Widerſtreit mit dem Verſuch über den Menſchen jenes Schriftſtellers, ein Gedicht in gleicher Form und Silbenmaß geſchrieben, welches der chriſtlichen Religion über jenen Deismus den Triumph verſchaffen ſollte. Aus dem großen Vorrath von Papieren, die er bey ſich führte, ließ er mir ſodann poetiſche und proſaiſche Aufſätze in allen Sprachen ſehen, die, indem ſie mich zur Nachahmung aufriefen, mich abermals unendlich beunruhigten. Doch wußte ich mir durch Thätigkeit ſogleich zu helfen. Ich ſchrieb an ihn gerichtete deutſche, franzöſiſche, engliſche, italieniſche Gedichte, wozu ich den Stoff aus unſeren Unterhaltungen nahm, welche durchaus bedeutend und unterrichtend waren.

Schloſſer wollte nicht Leipzig verlaſſen, ohne die Männer, welche Namen hatten, von Angeſicht zu Angeſicht geſehen zu haben. Ich führte ihn gern zu denen mir bekannten, die von mir noch nicht beſuchten lernte ich auf dieſe Weiſe ehrenvoll kennen, weil er als ein unterrichteter, ſchon charakteriſirter Mann mit Auszeichnung empfangen wurde und den Aufwand des Geſprächs recht gut zu beſtreiten wußte. Unſern Beſuch bey Gottſched darf ich nicht übergehen, indem die Sinnes- und Sitten-Weiſe dieſes Mannes daraus hervortritt. Er wohnte ſehr anſtändig in dem erſten Stock des goldenen Bären, wo ihm der ältere Breitkopf, wegen des großen Vertheils, den die Gottſchediſchen Schriften, Ueberſetzungen und ſonſtigen Aſſiſtenzen der Handlung gebracht, eine lebenslängliche Wohnung zugeſagt hatte.

Wir lieſſen uns melden. Der Bediente führte uns in ein großes Zimmer, indem er ſagte, der Herr werde gleich kommen. Ob wir nun eine Geberde, die er machte, nicht recht verſtanden, wüſſte ich nicht zu ſagen; genug wir glaubten, er habe uns in das anſtoßende Zimmer gewieſen. Wir traten hinein zu einer ſonderbaren Scene: denn in dem Augenblick trat Gottſched, der große breite rieſenhafte Mann, in einem gründamaſtnen, mit rothem Tafft gefütterten Schlafrock zur entgegengeſetzten Thür herein; aber ſein ungeheures Haupt war kahl und ohne Bedeckung. Dafür ſollte jedoch ſogleich geſorgt ſeyn: denn der Bediente ſprang mit einer großen Allongeperrücke auf der Hand (die Locken fielen bis an den Ellenbogen) zu einer Seitenthür herein und reichte den Hauptſchmuck ſeinem Herrn mit erſchrockner Geberde. Gottſched, ohne den mindeſten Verdruß zu äußern, hob mit der linken Hand die Perrücke von dem Arme des Dieners, und indem er ſie ſehr geſchickt auf den Kopf ſchwang, gab er mit ſeiner rechten Tatze dem armen Menſchen eine Ohrfeige, ſo daß dieſer, wie es im Luſtſpiel zu geſchehen pflegt, ſich zur Thür hinaus wirbelte, worauf der anſehnliche Altvater uns ganz gravitätiſch zu ſitzen nöthigte und einen ziemlich langen Discours mit gutem Anſtand durchführte.

So lange Schloſſer in Leipzig blieb ſpeiſte ich täglich mit ihm, und lernte eine ſehr angenehme Tiſchgeſellſchaft kennen. Einige Liefländer und der Sohn des Oberhofpredigers Herrmann in Dreſden, nachheriger Burgemeiſter zu Leipzig, und ihre Hofmeiſter, Hofrath Pfeil, Verfaſſer des Grafen von P., eines Pendants zu Gellerts ſchwediſcher Gräfin, Zachariä, ein Bruder des Dichters, und Krebel, Redakteur geographiſcher und genealogiſcher Handbücher, waren geſittete, heitre und freundliche Menſchen. Zachariä der ſtillſte, Pfeil ein feiner, beynahe etwas Diplomatiſches an ſich habender Mann, doch ohne Ziererey und mit großer Gutmüthigkeit, Krebel ein wahrer Fallſtaff, groß, wohlbeleibt, blond, vorliegende, heitere, himmelhelle Augen, immer froh und guter Dinge. Dieſe Perſonen begegneten mir ſämmtlich, theils wegen Schloſſers, theils auch wegen meiner eignen offnen Gutmüthigkeit und Zuthätigkeit, auf das allerartigſte, und es brauchte kein großes Zureden, künftig mit ihnen den Tiſch zu theilen. Ich blieb wirklich nach Schloſſers Abreiſe bey ihnen, gab den Ludwigiſchen Tiſch auf, und befand mich in dieſer geſchloſſenen Geſellſchaft um ſo wohler, als mir die Tochter vom Hauſe, ein gar hübſches, nettes Mädchen, ſehr wohl gefiel, und mir Gelegenheit ward freundliche Blicke zu wechſeln, ein Behagen, das ich ſeit dem Unfall mit Gretchen weder geſucht noch zufällig gefunden hatte. Die Stunden des Mittagseſſens brachte ich mit meinen

Freunden heiter und nützlich zu. Krebel hatte mich wirklich lieb und wuſſte mich mit Maßen zu necken und anzuregen; Pfeil hingegen bewies mir eine ernſte Neigung, indem er mein Urtheil über Manches zu leiten und zu beſtimmen ſuchte.

Bey dieſem Umgange wurde ich durch Geſpräche, durch Beyſpiele und durch eignes Nachdenken gewahr, daß der erſte Schritt, um aus der wäſſrigen, weitſchweifigen, nullen Epoche ſich herauszuretten, nur durch Beſtimmtheit, Präciſion und Kürze gethan werden könne. Bey dem bisherigen Styl konnte man das Gemeine nicht vom Beſſeren unterſcheiden, weil alles unter einander ins Flache gezogen wird. Schon hatten Schriftſteller dieſem breiten Unheil zu entgehen geſucht, und es gelang ihnen mehr oder weniger. Haller und Ramler waren von Natur zum Gedrängten geneigt; Leſſing und Wieland ſind durch Reflexion dazu geführt worden. Der Erſte wurde nach und nach ganz epigrammatiſch in ſeinen Gedichten, knapp in der Minna, lakoniſch in Emilia Gallotti, ſpäter kehrte er erſt zu einer heiteren Naivetät zurück, die ihn ſo wohl kleidet im Nathan. Wieland, der noch im Agathon, Don Sylvio, den komiſchen Erzählungen mit unter prolix geweſen war, wird in Muſarion und Idris auf eine wunderſame Weiſe gefaſſt und genau, mit großer Anmuth. Klopſtock, in den erſten Geſängen der Meſſiade, iſt nicht ohne Weitſchweifigkeit; in den Oden und anderen kleinen Gedichten erſcheint er gedrängt, ſo auch in ſeinen Tragödien. Durch ſeinen Wettſtreit mit den Alten, beſonders dem Tacitus, ſieht er ſich immer mehr ins Enge genöthigt, wodurch er zuletzt unverſtändlich und ungenießbar wird. **Gerſtenberg**, ein ſchönes aber bizarres Talent, nimmt ſich auch zuſammen, ſein Verdienſt wird geſchätzt, macht aber im Ganzen wenig Freude. **Gleim**, weitſchweifig, behaglich von Natur, wird kaum Einmal concis in den Kriegsliedern. **Rammler** iſt eigentlich mehr Kritiker als Poet. Er fängt an was Deutſche im Lyriſchen geleiſtet, zu ſammeln. Nun findet er, daß ihm kaum Ein Gedicht völlig genug thut; er muß auslaſſen, redigiren, verändern, damit die Dinge nur einige Geſtalt bekommen. Hierdurch macht er ſich faſt ſo viel Feinde als es Dichter und Liebhaber gibt; da ſich Jeder eigentlich nur an ſeinen Mängeln wieder erkennt, und das Publikum ſich eher für ein fehlerhaftes Individuelle intereſſirt, als für das, was nach einer allgemeinen Geſchmacksregel hervorgebracht oder verbeſſert wird. Die Rhythmik lag damals noch in der Wiege, und Niemand wußte ein Mittel ihre Kindheit zu verkürzen. Die poetiſche Proſa nahm überhand. **Geßner** und **Klopſtock** erregten manche Nachahmer; Andere wieder forderten doch ein Sylbenmaß und überſetzten dieſe Proſe in faßliche Rhythmen. Aber auch dieſe machten es Niemand zu Dank: denn ſie mußten auslaſſen und zuſetzen, und das proſaiſche Original galt immer für das Beſſere. Jemehr aber bey allem dieſem das Gedrungene geſucht wird, deſto mehr wird Beurtheilung möglich, weil das Bedeutende, enger zuſammengebracht, endlich eine ſichere Vergleichung zuläſſt. Es ergab ſich auch zugleich, daß mehrere Arten von wahrhaft poetiſchen Formen entſtanden: denn indem man von einem jeden Gegenſtande, den man nachbilden wollte, nur das Nothwendige darzuſtellen ſuchte, ſo muſſte man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und auf dieſe Weiſe, ob es gleich Niemand mit Bewuſſtſeyn that, vermannigfaltigten ſich die Darſtellungsweiſen, unter welchen es freylich auch fratzenhafte gab, und mancher Verſuch unglücklich ablief.

Ganz ohne Frage beſaß Wieland unter allen das ſchönſte Naturell. Er hatte ſich früh in jenen ideellen Regionen ausgebildet, wo die Jugend ſo gern verweilt; da ihm aber dieſe durch das was man Erfahrung nennt, durch Begegniſſe an Welt und Weibern verleidet wurden, ſo warf er ſich auf die Seite des Wirklichen, und gefiel ſich und Andern im Widerſtreit beyder Welten, wo ſich zwiſchen Scherz und Ernſt, im leichten Gefecht, ſein Talent am allerſchönſten zeigte. Wie manche ſeiner glänzenden Produktionen fallen in die Zeit meiner akademiſchen Jahre. Muſarion wirkte am meiſten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den erſten Aushängebogen zu Geſicht bekam, welchen mir Oeſer mittheilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wieder zu ſehen glaubte. Alles was in Wielands Genie plaſtiſch iſt, zeigte ſich hier aufs vollkommenſte, und da jener zur unglücklichen Nüchternheit verdammte Phanias-Timon ſich zuletzt wieder mit ſeinem Mädchen und der Welt verſöhnt, ſo mag man die menſchenfeindliche Epoche wohl auch mit ihm durchleben. Uebrigens gab man dieſen Werken ſehr gern einen heiteren Widerwillen gegen erhöhte Geſinnungen zu, welche, bey leicht verfehlter Anwendung aufs Leben, öfters der Schwärmerey verdächtig werden. Man verzieh dem Autor, wenn er das, was man für wahr und ehrwürdig hielt, mit Spott verfolgte, um ſo eher, als er dadurch zu erkennen gab, daß es ihm ſelbſt immerfort zu ſchaffen mache.

Wie kümmerlich die Kritik ſolchen Arbeiten damals entgegen kam, läſſt ſich aus den erſten Bänden der allgemeinen deutſchen Bibliothek erſehen. Der Komiſchen Erzählungen geſchieht ehrenvolle Erwähnung; aber hier iſt keine Spur von Einſicht in den Charakter der Dichtart ſelbſt. Der Recenſent hatte ſeinen Geſchmack, wie damals alle, an Beyſpielen gebildet. Hier iſt nicht bedacht, daß man vor allen Dingen bey Beurtheilung ſolcher parodiſtiſchen Werke den originalen edlen, ſchönen Gegenſtand vor Augen haben müſſe, um zu ſehen, ob der Parodiſt ihm wirklich eine ſchwache und komiſche Seite abgewonnen, ob er ihm etwas geborgt, oder, unter dem Schein einer ſolchen Nachahmung, vielleicht gar ſelbſt eine treffliche Erfindung geliefert? Von allem dem ahnet man nichts, ſondern die Gedichte werden ſtellenweis gelobt und getadelt. Der Recenſent hat, wie er ſelbſt geſteht, ſoviel was ihm gefallen angeſtrichen, daß er nicht einmal im Druck alles anführen kann. Kommt man nun gar der höchſt verdienſtlichen Ueberſetzung Shakeſpear's mit dem Ausruf entgegen: „Von rechtswegen ſollte man einen Mann wie Shakeſpeare gar nicht überſetzt haben“: ſo begreift ſich ohne weiteres, wie unendlich weit die allgemeine deutſche Bibliothek in Sachen des Geſchmacks zurück war, und daß junge Leute, von wahrem Gefühl belebt, ſich nach anderen Leitſternen umzuſehen hatten.

Den Stoff, der auf dieſe Weiſe mehr oder weniger die Form beſtimmte, ſuchten die Deutſchen überall auf. Sie hatten wenig oder keine Nationalgegenſtände behandelt. Schlegels Herrmann deutete nur darauf hin. Die idylliſche Tendenz verbreitete ſich unendlich. Das Charakterloſe der Geßnerſchen, bey großer Anmuth und kindlicher Herzlichkeit, machte Jeden glauben, daß er etwas Aehnliches vermöge. Eben ſo blos aus dem Allgemeinmenſchlichen gegriffen waren jene Gedichte, die ein Fremdnationelles darſtellen ſollten, z. B. die jüdiſchen Schäfergedichte, überhaupt die patriarchaliſchen und was ſich ſonſt auf das alte Teſtament bezog. Bodmers Noachide war ein vollkommenes Symbol der um den deutſchen Parnaß angeſchwollenen Waſſerfluth, die ſich nur langſam verlief. Das Anakreontiſche Gegängel ließ gleichfalls unzählige mittelmäßige Köpfe im Breiten herumſchwanken. Die Präciſion des Horaz nöthigte die Deutſchen, doch nur langſam, ſich ihm gleichzuſtellen. Komiſche Heldengedichte, meiſt nach dem Vorbild von Pope's Lockenraub, dienten auch nicht, eine beſſere Zeit herbeyzuführen.

Noch muß ich hier eines Wahnes gedenken, der ſo ernſthaft wirkte als er lächerlich ſeyn muß, wenn man ihn näher beleuchtet. Die Deutſchen hatten nunmehr genugſam hiſtoriſche Kenntniß von allen Dichtarten, worinne ſich die verſchiedenen Nationen ausgezeichnet hatten. Von Gottſched war ſchon dieſes Fächerwerk, welches eigentlich den inneren Begriff von Poeſie zu Grunde richtet, in ſeiner kritiſchen Dichtkunſt ziemlich vollſtändig zuſammengezimmert und zugleich nachgewieſen, daß auch ſchon deutſche Dichter mit vortrefflichen Werken alle Rubriken auszufüllen gewußt. Und ſo ging es denn immer fort. Jedes Jahr wurde die Collection anſehnlicher, aber auch jedes Jahr vertrieb eine Arbeit die andere aus dem Lokal, in dem ſie bisher geglänzt hatte. Wir beſaßen nunmehr, wo nicht Homere, doch Virgile und Miltone, wo nicht einen Pindar, doch einen Horaz; an Theokriten war kein Mangel; und ſo wiegte man ſich mit Vergleichungen nach Außen, indem die Maſſe poetiſcher Werke immer wuchs, damit auch endlich eine Vergleichung nach Innen Statt finden konnte.

Stand es nun mit den Sachen des Geſchmackes auf einem ſehr ſchwankenden Fuße; ſo konnte man jener Epoche auf keine Weiſe ſtreitig machen, daß innerhalb des proteſtantiſchen Theils von Deutſchland und der Schweiz ſich dasjenige gar lebhaft zu regen anfing, was man Menſchenverſtand zu nennen pflegt. Die Schulphiloſophie, welche jederzeit das Verdienſt hat, alles dasjenige wornach der Menſch nur fragen kann, nach angenommenen Grundſätzen, in einer beliebten Ordnung, unter beſtimmten Rubriken vorzutragen, hatte ſich durch das oft Dunkle und Unnützſcheinende ihres Inhalts, durch unzeitige Anwendung einer an ſich reſpektabeln Methode und durch die allzugroße Verbreitung über ſo viele Gegenſtände, der Menge fremd, ungenießbar und endlich entbehrlich gemacht. Mancher gelangte zur Ueberzeugung, daß ihm wohl die Natur ſo viel guten und geraden Sinn zur Ausſtattung gegönnt habe, als er ohngefähr bedürfe, ſich von den Gegenſtänden einen ſo deutlichen Begriff zu machen, daß er mit ihnen fertig werden, und zu ſeinem und Anderer Nutzen damit gebahren könne, ohne gerade ſich um das Allgemeinſte mühſam zu bekümmern und zu forſchen, wie doch die entfernteſten Dinge, die uns nicht ſonderlich berühren, wohl zuſammenhangen möchten? Man machte den Verſuch, man that die Augen auf, ſah gerade vor ſich hin, war aufmerkſam, fleißig, thätig, und glaubte, wenn man in ſeinem Kreis richtig urtheile und handle, ſich auch wohl herausnehmen zu dürfen, über Anderes, was entfernter lag, mitzuſprechen.

Nach einer ſolchen Vorſtellung war nun Jeder berechtiget, nicht allein zu philoſophiren, ſondern ſich auch nach und nach für einen Philoſophen zu halten. Die Philoſophie war alſo ein mehr oder weniger geſunder und geübter Menſchenverſtand, der es wagte, ins Allgemeine zu gehen und über innere und äußere Erfahrungen abzuſprechen. Ein heller Scharfſinn und eine beſondere Mäßigkeit, indem man durchaus die Mittelſtraße und Billigkeit gegen alle Meynungen für das Rechte hielt, verſchaffte ſolchen Schriften und mündlichen Aeußerungen Anſehen und Zutrauen, und ſo fanden ſich zuletzt Philoſophen in allen Fakultäten, ja in allen Ständen und Hanthierungen.

Auf dieſem Wege muſſten die Theologen ſich zu der ſogenannten natürlichen Religion hinneigen, und wenn zur Sprache kam, in wiefern das Licht der Natur uns in der Erkenntniß Gottes, der Verbeſſerung und Veredlung unſerer ſelbſt zu fördern hinreichend ſey, ſo wagte man gewöhnlich ſich zu deſſen Gunſten ohne viel Bedenken zu entſcheiden. Aus jenem Mäßigkeitsprinzip gab man ſodann ſämmtlichen poſitiven Religionen gleiche Rechte, wodurch denn eine mit der andern gleichgültig und unſicher wurde. Uebrigens ließ man denn doch aber Alles beſtehen, und weil die Bibel ſo voller Gehalt iſt, daß ſie mehr als jedes andere Buch Stoff zum

Nachdenken und Gelegenheit zu Betrachtungen über die menſchlichen Dinge darbietet; ſo konnte ſie durchaus nach wie vor bey allen Kanzelreden und ſonſtigen religioſen Verhandlungen zum Grunde gelegt werden.

Allein dieſem Werke ſtand, ſo wie den ſämmtlichen Profanſcribenten, noch ein eigenes Schickſal bevor, welches im Laufe der Zeit nicht abzuwenden war. Man hatte nämlich bisher auf Treu und Glauben angenommen, daß dieſes Buch der Bücher in Einem Geiſte verfaſſt, ja daß es von dem göttlichen Geiſte eingehaucht und gleichſam diktirt ſey. Doch waren ſchon längſt von Gläubigen und Ungläubigen die Ungleichheiten der verſchiedenen Theile deſſelben bald gerügt, bald vertheidigt worden. Engländer, Franzoſen, Deutſche hatten die Bibel mit mehr oder weniger Heftigkeit, Scharfſinn, Frechheit, Muthwillen angegriffen, und eben ſo war ſie wieder von ernſthaften, wohldenkenden Menſchen einer jeden Nation in Schutz genommen worden. Ich für meine Perſon hatte ſie lieb und werth: denn faſt ihr allein war ich meine ſittliche Bildung ſchuldig, und die Begebenheiten, die Lehren, die Symbole, die Gleichniſſe, alles hatte ſich tief bey mir eingedrückt und war auf eine oder die andere Weiſe wirkſam geweſen. Mir mißfielen daher die ungerechten, ſpöttlichen und verdrehenden Angriffe; doch war man damals ſchon ſo weit, daß man theils als einen Hauptvertheidigungsgrund vieler Stellen ſehr willig annahm, Gott habe ſich nach der Denkweiſe und

Faſ-

Faſſungskraft der Menſchen gerichtet, ja die vom Geiſte Getriebenen hätten doch deßwegen nicht ihren Charakter, ihre Individualität verläugnen können, und Amos als Kuhhirte führe nicht die Sprache Jeſaias, welcher ein Prinz ſoll geweſen ſeyn.

Aus ſolchen Geſinnungen und Ueberzeugungen entwickelte ſich, beſonders bey immer wachſenden Sprachkenntniſſen, gar natürlich jene Art des Studiums, daß man die orientaliſchen Lokalitäten, Nationalitäten, Naturprodukte und Erſcheinungen genauer zu ſtudieren und ſich auf dieſe Weiſe jene alte Zeit zu vergegenwärtigen ſuchte. Michaelis legte die ganze Gewalt ſeines Talents und ſeiner Kenntniſſe auf dieſe Seite. Reiſebeſchreibungen wurden ein kräftiges Hülfsmittel zu Erklärung der heiligen Schriften, und neuere Reiſende, mit vielen Fragen ausgerüſtet, ſollten durch Beantwortung derſelben für die Propheten und Apoſtel zeugen.

Indeſſen aber man von allen Seiten bemüht war, die heiligen Schriften zu einem natürlichen Anſchauen heranzuführen, nnd die eigentliche Denk- und Vorſtellungsweiſe derſelben allgemeiner faßlich zu machen, damit durch dieſe hiſtoriſch-kritiſche Anſicht mancher Einwurf beſeitigt, manches Anſtößige getilgt und jede ſchale Spötterey unwirkſam gemacht würde; ſo trat in einigen

Männern gerade die entgegengeſetzte Sinnesart hervor, indem ſolche die dunkelſten, geheimnißvollſten Schriften zum Gegenſtand ihrer Betrachtungen wählten, und ſolche aus ſich ſelbſt durch Conjecturen, Rechnungen und andere geiſtreiche und ſeltſame Combinationen, zwar nicht aufhellen, aber doch bekräftigen und inſofern ſie Weiſſagungen enthielten, durch den Erfolg begründen und dadurch einen Glauben an das Nächſtzuerwartende rechtfertigen wollten.

Der ehrwürdige Bengel hatte ſeinen Bemühungen um die Offenbarung Johannis dadurch einen entſchiedenen Eingang verſchafft, daß er als ein verſtändiger, rechtſchaffener, gottesfürchtiger, als ein Mann ohne Tadel bekannt war. Tiefe Gemüther ſind genöthigt, in der Vergangenheit ſo wie in der Zukunft zu leben. Das gewöhnliche Treiben der Welt kann ihnen von keiner Bedeutung ſeyn, wenn ſie nicht in dem Verlauf der Zeiten bis zur Gegenwart, enthüllte Prophezeyungen, und in der nächſten wie in der fernſten Zukunft, verhüllte Weiſſagungen verehren. Hierdurch entſpringt ein Zuſammenhang, der in der Geſchichte vermiſſt wird, die uns nur ein zufälliges Hin- und Wiederſchwanken in einem nothwendig geſchloſſenen Kreiſe zu überliefern ſcheint. Doktor Cruſius gehöre zu denen, welchen der prophetiſche Theil der heiligen Schriften am meiſten zuſagte, indem er die zwey entgegengeſetzteſten Eigenſchaften des menſchlichen Weſens zugleich in Thätigkeit ſetzt, das Gemüth und den Scharfſinn. Dieſer Lehre hatten ſich viele Jünglinge gewidmet, und bildeten ſchon eine anſehnliche Maſſe, die um deſto mehr in die Augen fiel, als Erneſti mit den Seinigen das Dunkel, in welchem jene ſich gefielen, nicht aufzuhellen, ſondern völlig zu vertreiben drohte. Daraus entſtanden Händel, Haß und Verfolgung und manches Unannehmliche. Ich hielt mich zur klaren Partey und ſuchte mir ihre Grundſätze und Vortheile zuzueignen, ob ich mir gleich zu ahnen erlaubte, daß durch dieſe höchſt löbliche, verſtändige Auslegungsweiſe zuletzt der poetiſche Gehalt jener Schriften mit dem prophetiſchen verloren gehen müſſe.

Näher aber lag denen, welche ſich mit deutſcher Litteratur und ſchönen Wiſſenſchaften abgaben, die Bemühung ſolcher Männer, die, wie Jeruſalem, Zollikofer, Spalding, in Predigten und Abhandlungen, durch einen guten und reinen Styl, der Religion und der ihr ſo nah verwandten Sittenlehre, auch bey Perſonen von einem gewiſſen Sinn und Geſchmack, Beyfall und Anhänglichkeit zu erwerben ſuchten. Eine gefällige Schreibart fing an durchaus nöthig zu werden, und weil eine ſolche vor allen Dingen faſſlich ſeyn muß, ſo ſtanden von vielen Seiten Schriftſteller auf, welche von ihren Studien, ihrem Metier klar, deutlich, eindringlich, und ſowol für die Kenner als für die Menge zu ſchreiben unternahmen.

Nach dem Vorgange eines Ausländers, Tiſſot, fingen nunmehr auch die Aerzte mit Eifer an auf die allgemeine Bildung zu wirken. Sehr großen Einfluß hatten Haller, Unzer, Zimmermann, und was man im Einzelnen gegen ſie, beſonders gegen den Letzten auch ſagen mag, ſie waren zu ihrer Zeit ſehr wirkſam. Und davon ſollte in der Geſchichte, vorzüglich aber in der Biographie die Rede ſeyn: denn nicht inſofern der Menſch etwas zurückläſſt, ſondern inſofern er wirkt und genießt und Andere zu wirken und zu genießen anregt, bleibt er von Bedeutung.

Die Rechtsgelehrten, von Jugend auf gewöhnt an einen abſtruſen Styl, welcher ſich in allen Expeditionen, von der Kanzelley des unmittelbaren Ritters bis auf den Reichstag zu Regensburg, auf die barockſte Weiſe erhielt, konnten ſich nicht leicht zu einer gewiſſen Freyheit erheben, um ſo weniger, als die Gegenſtände, welche ſie zu behandeln hatten, mit der äußeren Form und folglich auch mit dem Styl aufs genaueſte zuſammenhingen. Doch hatte der jüngere von Moſer ſich ſchon als ein freyer und eigenthümlicher Schriftſteller bewieſen und Pütter durch die Klarheit ſeines Vortrags auch Klarheit in ſeinen Gegenſtand und den Styl gebracht, womit er behandelt werden ſollte. Alles was aus ſeiner Schule hervorging, zeichnete ſich dadurch aus. Und nun fanden die Philoſophen ſelbſt ſich genöthigt, um popular zu ſeyn, auch deutlich und faſſlich zu ſchreiben. Mendelsſohn, Garve traten auf und erregten allgemeine Theilnahme und Bewunderung.

Mit der Bildung der deutſchen Sprache und des Styls in jedem Fache wuchs auch die Urtheilsfähigkeit, und wir bewundern in jener Zeit Recenſionen von Werken über religioſe und ſittliche Gegenſtände, ſo wie über ärztliche; wenn wir dagegen bemerken, daß die Beurtheilungen von Gedichten und was ſich ſonſt auf ſchöne Litteratur beziehen mag, wo nicht erbärmlich, doch wenigſtens ſehr ſchwach befunden werden. Dieſes gilt ſogar von den Litteraturbriefen und von der allgemeinen deutſchen Bibliothek, wie von der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, wovon man gar leicht bedeutende Beyſpiele anführen könnte.

Dieſes alles mochte jedoch ſo bunt durch einander gehen als es wollte, ſo blieb einem Jeden, der etwas aus ſich zu produciren gedachte, der nicht ſeinen Vorgängern die Worte und Phraſen nur aus dem Munde nehmen wollte, nichts weiter übrig, als ſich früh und ſpät nach einem Stoffe umzuſehen, den er zu benutzen gedächte. Auch hier wurden wir ſehr in der Irre herumgeführt. Man trug ſich mit einem Worte von Kleiſt, das wir oft genug hören muſſten. Er hatte nämlich gegen diejenigen, welche ihn wegen ſeiner öftern einſamen Spaziergänge beriefen, ſcherzhaft, geiſtreich und wahrhaft geantwortet: er ſey dabey nicht müßig, er gehe auf die Bilderjagd. Einem Edelmann und Soldaten ziemte dieß Gleichniß wohl, der ſich dadurch Männern ſeines Standes gegenüber ſtellte, die mit der Flinte im Arm auf die Haſen- und Hühner-Jagd, ſo oft ſich nur Gelegenheit zeigte, auszugehen nicht verſäumten. Wir finden daher in Kleiſtens Gedichten von ſolchen einzelnen, glücklich aufgehaſchten, obgleich nicht immer glücklich verarbeiteten Bildern gar Manches, was uns freundlich an die Natur erinnert. Nun aber ermahnte man uns auch ganz ernſtlich, auf die Bilderjagd auszugehen, die uns denn doch zuletzt nicht ganz ohne Frucht ließ, obgleich Apels Garten, die Kuchengärten, das Roſenthal, Golis, Raſchwitz und Konnewitz das wunderlichſte Revier ſeyn mochte, um poetiſches Wildprett darin aufzuſuchen. Und doch ward ich aus jenem Anlaß öfters bewogen, meinen Spaziergang einſam anzuſtellen, und weil weder von ſchönen, noch erhabenen Gegenſtänden dem Beſchauer viel entgegentrat, und in dem wirklich herrlichen Roſenthale zur beſten Jahrszeit die Mücken keinen zarten Gedanken aufkommen lieſſen; ſo ward ich, bey unermüdet fortgeſetzter Bemühung, auf das Kleinleben der Natur, (ich möchte dieſes Wort nach der Analogie von Stillleben gebrauchen,) höchſt aufmerkſam, und weil die zierlichen Begebenheiten, die man in dieſem Kreiſe gewahr wird, an und für ſich wenig vorſtellen, ſo gewöhnte ich mich, in ihnen eine Bedeutung zu ſehen, die ſich bald gegen die ſymboliſche, bald gegen die allegoriſche Seite hinneigte, je nachdem Anſchauung, Gefühl oder Reflexion das Uebergewicht behielt. Ein Ereigniß, ſtatt vieler, gedenke ich zu erzählen.

Ich war, nach Menſchenweiſe, in meinen Namen verliebt und ſchrieb ihn, wie junge und ungebildete Leute zu thun pflegen, überall an. Einſt hatte ich ihn auch ſehr ſchön und genau in die glatte Rinde eines Lindenbaums von mäßigem Alter geſchnitten. Den Herbſt darauf, als meine Neigung zu Annetten in ihrer beſten Blüthe war, gab ich mir die Mühe, den ihrigen oben darüber zu ſchneiden. Indeſſen hatte ich gegen Ende des Winters, als ein launiſcher Liebender, manche Gelegenheit vom Zaune gebrochen, um ſie zu quälen und ihr Verdruß zu machen; Frühjahrs beſuchte ich zufällig die Stelle, und der Saft, der mächtig in die Bäume trat, war durch die Einſchnitte, die ihren Namen bezeichneten, und die noch nicht verharſcht waren, hervorgequollen und benetzte mit unſchuldigen Pflanzenthränen die ſchon hart gewordenen Züge des meinigen. Sie alſo hier über mich weinen zu ſehen, der ich oft ihre Thränen durch meine Unarten hervorgerufen hatte, ſetzte mich in Beſtürzung. In Erinnerung meines Unrechts und ihrer Liebe kamen mir ſelbſt die Thränen in die Augen, ich eilte, ihr Alles doppelt und dreyfach abzubitten, verwandelte dieß Ereigniß in eine Idylle, die ich niemals ohne Neigung leſen und ohne Rührung Andern vortragen konnte.

Indem ich nun, als ein Schäfer an der Pleiße, mich in ſolche zarte Gegenſtände kindlich genug vertiefte, und immer nur ſolche wählte, die ich geſchwind in meinen Buſen zurückführen konnte, ſo war für deutſche Dichter von einer größeren und wichtigeren Seite her längſt geſorgt geweſen.

Der erſte wahre und höhere eigentliche Lebensgehalt kam durch Friedrich den Großen und die Thaten des ſiebenjährigen Kriegs in die deutſche Poeſie. Jede Nationaldichtung muß ſchal ſeyn oder ſchal werden, die nicht auf dem Menſchlichenſten ruht, auf den Ereigniſſen der Völker und ihrer Hirten, wenn beyde für Einen Mann ſtehn. Könige ſind darzuſtellen in Krieg und Gefahr, wo ſie eben dadurch als die Erſten erſcheinen, weil ſie das Schickſal des Allerletzten beſtimmen und theilen, und dadurch viel intereſſanter werden als die Götter ſelbſt, die, wenn ſie Schickſale beſtimmt haben, ſich der Theilnahme derſelben entziehen. In dieſem Sinne muß jede Nation, wenn ſie für irgend etwas gelten will, eine Epopee beſitzen, wozu nicht gerade die Form des epiſchen Gedichts nöthig iſt.

Die Kriegslieder, von Gleim angeſtimmt, behaupten deßwegen einen ſo hohen Rang unter den deutſchen Gedichten, weil ſie mit und in der That entſprungen ſind, und noch überdieß, weil an ihnen die glückliche Form, als hätte ſie ein Mitſtreitender in den höchſten Augenblicken hervorgebracht, uns die vollkommenſte Wirkſamkeit empfinden läſſt.

**Rammler** ſingt auf eine andere, höchſt würdige Weiſe die Thaten ſeines Königs. Alle ſeine Gedichte ſind gehaltvoll, beſchäftigen uns mit großen, herzerhebenden Gegenſtänden und behaupten ſchon dadurch einen unzerſtörlichen Werth.

Denn der innere Gehalt des bearbeiteten Gegenſtandes iſt der Anfang und das Ende der Kunſt. Man wird zwar nicht läugnen, daß das Genie, das ausgebildete Kunſttalent, durch Behandlung aus Allem Alles machen und den widerſpänſtigſten Stoff bezwingen könne. Genau beſehen entſteht aber alsdann immer mehr ein Kunſtſtück als ein Kunſtwerk, welches auf einem würdigen Gegenſtande ruhen ſoll, damit uns zuletzt die Behandlung, durch Geſchick, Mühe und Fleiß, die Würde des Stoffes nur deſto glücklicher und herrlicher entgegenbringe.

Die Preußen und mit ihnen das proteſtantiſche Deutſchland gewannen alſo für ihre Litteratur einen Schatz, welcher der Gegenpartey fehlte und deſſen Mangel ſie durch keine nachherige Bemühung hat erſetzen können. An dem großen Begriff, den die preußiſchen Schriftſteller von ihrem König hegen durften, bauten ſie ſich erſt heran, und um deſto eifriger, als derjenige, in deſſen Namen ſie Alles thaten, ein für allemal nichts von ihnen wiſſen wollte. Schon früher war durch die franzöſiſche Kolonie, nachher durch die Vorliebe des Königs für die Bildung dieſer Nation und für ihre Finanzanſtalten, eine Maſſe franzöſiſcher Kultur nach Preußen gekommen, welche den Deutſchen höchſt förderlich ward, indem ſie dadurch zu Widerſpruch und Widerſtreben aufgefordert wurden; eben ſo war die Abneigung Friedrichs gegen das Deutſche für die Bildung des Litterarweſens ein Glück. Man that Alles, um ſich von dem König bemerken zu machen, nicht etwa, um von ihm geachtet, ſondern nur beachtet zu werden; aber man thats auf deutſche Weiſe, nach innerer Ueberzeugung, man that was man für recht erkannte, und wünſchte und wollte, daß der König dieſes deutſche Rechte anerkennen und ſchätzen ſolle. Dieß geſchah nicht und konnte nicht geſchehen: denn wie kann man von einem König, der geiſtig leben und genießen will, verlangen, daß er ſeine Jahre verliere, um das, was er für barbariſch hält, nur allzuſpät entwickelt und genießbar zu ſehen? In Handwerks- und Fabrik-Sachen mochte er wohl ſich, beſonders aber ſeinem Volke, ſtatt fremder vortrefflicher Waaren, ſehr mäßige Surrogate aufnöthigen; aber hier geht Alles geſchwinder zur Vollkommenheit, und es braucht kein Menſchenleben, um ſolche Dinge zur Reife zu bringen.

Eines Werks aber, der wahrſten Ausgeburt des ſiebenjährigen Krieges, von vollkommenem norddeutſchen Nationalgehalt muß ich hier vor allen ehrenvoll erwähnen; es iſt die erſte, aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion, von ſpecifiſch temporärem Gehalt, die deßwegen auch eine nie zu berechnende Wirkung that, Minna von Barnhelm. Leſſing, der, im Gegen-

von Klopſtock und Gleim, die perſönliche Würde
wegwarf, weil er ſich zutraute, ſie jeden Augen-
wieder ergreifen und aufnehmen zu können, gefiel
n einem zerſtreuten Wirthshaus- und Welt-Leben,
gegen ſein mächtig arbeitendes Innere ſtets ein ge-
ges Gegengewicht brauchte, und ſo hatte er ſich
in das Gefolge des Generals Tauentzien begeben.
erkennt leicht, wie genanntes Stück zwiſchen Krieg
Frieden, Haß und Neigung erzeugt iſt. Dieſe
uktion war es, die den Blick in eine höhere, be-
ndere Welt aus der litterariſchen und bürgerlichen,
lcher ſich die Dichtkunſt bisher bewegt hatte, glück-
röffnete.

Die gehäſſige Spannung, in welcher Preußen und
ſen ſich während dieſes Kriegs gegen einander
den, konnte durch die Beendigung deſſelben nicht
hoben werden. Der Sachſe fühlte nun erſt recht
rzlich die Wunden, die ihm der überſtolz gewordene
ße geſchlagen hatte. Durch den politiſchen Frieden
e der Friede zwiſchen den Gemüthern nicht ſogleich
ſtellt werden. Dieſes aber ſollte gedachtes Schauſpiel
ilde bewirken. Die Anmuth und Liebenswürdigkeit
Sächſinnen überwindet den Werth, die Würde, den
ſinn der Preußen, und ſowol an den Haupt-
nen als den Subalternen wird eine glückliche Ver-
ng bizarrer und widerſtrebender Elemente kunſtge-
dargeſtellt.

Habe ich durch dieſe curſoriſchen und deſultoriſchen Bemerkungen über deutſche Litteratur meine Leſer in einige Verwirrung geſetzt, ſo iſt es mir geglückt, eine Vorſtellung von jenem chaotiſchen Zuſtande zu geben, in welchem ſich mein armes Gehirn befand, als, im Conflikt zweyer, für das litterariſche Vaterland ſo bedeutender Epochen, ſo viel Neues auf mich eindrängte, ehe ich mich mit dem Alten hatte abfinden können, ſo viel Altes ſein Recht noch über mich gelten machte, da ich ſchon Urſache zu haben glaubte, ihm völlig entſagen zu dürfen. Welchen Weg ich einſchlug, mich aus dieſer Noth, wenn auch nur Schritt vor Schritt zu retten, will ich gegenwärtig möglichſt zu überliefern ſuchen.

Die weitſchweifige Periode, in welche meine Jugend gefallen war, hatte ich treufleißig, in Geſellſchaft ſo vieler würdigen Männer, durchgearbeitet. Die mehreren Quartbände Manuſcript, die ich meinem Vater zurückließ, konnten zum genugſamen Zeugniſſe dienen, und welche Maſſe von Verſuchen, Entwürfen, bis zur Hälfte ausgeführten Vorſätzen war mehr aus Mißmuth als aus Ueberzeugung in Rauch aufgegangen. Nun lernte ich durch Unterredung überhaupt, durch Lehre, durch ſo manche widerſtreitende Meynung, beſonders aber durch meinen Tiſchgenoſſen, den Hofrath Pfeil, das Bedeutende des Stoffs und das Conciſe der Behandlung mehr und mehr ſchätzen, ohne mir jedoch klar machen zu können, wo jenes zu ſuchen und wie dieſes zu erreichen ſey. Denn bey der großen Beſchränktheit meines Zuſtandes, bey der Gleichgültigkeit der Geſellen, dem Zurückhalten der Lehrer, der Abgeſondertheit gebildeter Einwohner, bey ganz unbedeutenden Naturgegenſtänden war ich genöthigt, Alles in mir ſelbſt zu ſuchen. Verlangte ich nun zu meinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, ſo muſſte ich in meinen Buſen greifen; forderte ich zu poetiſcher Darſtellung eine unmittelbare Anſchauung des Gegenſtandes, der Begebenheit, ſo durfte ich nicht aus dem Kreiſe heraustreten, der mich zu berühren, mir ein Intereſſe einzuflößen geeignet war. In dieſem Sinne ſchrieb ich zuerſt gewiſſe kleine Gedichte in Liederform oder freyerem Sylbenmaß; ſie entſpringen aus Reflexion, handeln vom Vergangenen und nehmen meiſt eine epigrammatiſche Wendung.

Und ſo begann diejenige Richtung, von der ich mein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, nämlich dasjenige was mich erfreute oder quälte, oder ſonſt beſchäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit mir ſelbſt abzuſchließen, um ſowol meine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als mich im Innern deßhalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war wol Niemand nöthiger als mir, den ſeine Natur immerfort aus einem Extreme in das andere warf. Alles was daher von mir bekannt geworden, ſind nur Bruchſtücke einer großen Confeſſion, welche vollſtändig zu machen dieſes Büchlein ein gewagter Verſuch iſt.

Meine frühere Neigung zu Gretchen hatte ich nun auf ein Aennchen übergetragen, von der ich nicht mehr zu ſagen wüſſte als daß ſie jung, hübſch, munter, liebevoll und ſo angenehm war, daß ſie wohl verdiente, in dem Schrein des Herzens eine Zeit lang als eine kleine Heilige aufgeſtellt zu werden, um ihr jede Verehrung zu widmen, welche zu ertheilen oft mehr Behagen erregt als zu empfangen. Ich ſah ſie täglich ohne Hinderniſſe, ſie half die Speiſen bereiten, die ich genoß, ſie brachte mir wenigſtens Abends den Wein, den ich trank, und ſchon unſere mittägige abgeſchloſſene Tiſchgeſellſchaft war Bürge, daß das kleine, von wenig Gäſten außer der Meſſe beſuchte Haus ſeinen guten Ruf wohl verdiente. Es fand ſich zu mancherley Unterhaltung Gelegenheit und Luſt. Da ſie ſich aber aus dem Hauſe wenig entfernen konnte noch durfte, ſo wurde denn doch der Zeitvertreib etwas mager. Wir ſangen die Lieder von Zachariä, ſpielten den Herzog Michel von Krüger, wobey ein zuſammengeknüpftes Schnupftuch die Stelle der Nachtigall vertreten muſſte, und ſo ging es eine Zeit lang noch ganz leidlich. Weil aber dergleichen Verhältniſſe, je unſchuldiger ſie ſind, deſto weniger Mannigfaltigkeit auf die Dauer gewähren, ſo ward ich von jener böſen Sucht befallen, die uns verleitet, aus der Quälerey der Geliebten eine Unterhaltung zu ſchaffen und die Ergebenheit eines Mädchens mit willkürlichen und tyranniſchen Grillen zu beherrſchen. Die böſe Laune über das

Mißlingen meiner poetiſchen Verſuche, über die anſcheinende Unmöglichkeit hierüber ins Klare zu kommen, und über alles was mich hie und da ſonſt kneipen mochte, glaubte ich an ihr auslaſſen zu dürfen, weil ſie mich wirklich von Herzen liebte und was ſie nur immer konnte, mir zu Gefallen that. Durch ungegründete und abgeſchmackte Eiferſüchteleyen verdarb ich mir und ihr die ſchönſten Tage. Sie ertrug es eine Zeit lang mit unglaublicher Geduld, die ich grauſam genug war aufs Aeußerſte zu treiben. Allein zu meiner Beſchämung und Verzweiflung muſſte ich endlich bemerken, daß ſich ihr Gemüth von mir entfernt habe, und daß ich nun wohl zu den Tollheiten berechtigt ſeyn möchte, die ich mir ohne Noth und Urſache erlaubt hatte. Es gab auch ſchreckliche Scenen unter uns, bey welchen ich nichts gewann; und nun fühlte ich erſt, daß ich ſie wirklich liebte und daß ich ſie nicht entbehren könne. Meine Leidenſchaft wuchs und nahm alle Formen an, deren ſie unter ſolchen Umſtänden fähig iſt; ja zuletzt trat ich in die bisherige Rolle des Mädchens. Alles Mögliche ſuchte ich hervor, um ihr gefällig zu ſeyn, ihr ſogar durch Andere Freude zu verſchaffen: denn ich konnte mir die Hoffnung, ſie wieder zu gewinnen, nicht verſagen. Allein es war zu ſpät! ich hatte ſie wirklich verloren, und die Tollheit, mit der ich meinen Fehler an mir ſelbſt rächte, indem ich auf mancherley unſinnige Weiſe in meine phyſiſche Natur ſtürmte, um der ſittlichen etwas zu Leide zu thun, hat ſehr viel zu den körperlichen Uebeln beygetragen, unter denen ich einige der beſten Jahre meines Lebens verlor; ja ich wäre vielleicht an dieſem Verluſt völlig zu Grunde gegangen, hätte ſich nicht hier das poetiſche Talent mit ſeinen Heilkräften beſonders hülfreich erwieſen.

Schon früher hatte ich in manchen Intervallen meine Unart deutlich genug wahrgenommen. Das arme Kind dauerte mich wirklich, wenn ich ſie ſo ganz ohne Noth von mir verletzt ſah. Ich ſtellte mir ihre Lage, die meinige und dagegen den zufriedenen Zuſtand eines andern Paares aus unſerer Geſellſchaft ſo oft und ſo umſtändlich vor, daß ich endlich nicht laſſen konnte, dieſe Situation, zu einer quälenden und belehrenden Buße, dramatiſch zu behandeln. Daraus entſprang die älteſte meiner überbliebenen dramatiſchen Arbeiten, das kleine Stück: die Laune des Verliebten, an deſſen unſchuldigem Weſen man zugleich den Drang einer ſiedenden Leidenſchaft gewahr wird.

Allein mich hatte eine tiefe, bedeutende, drangvolle Welt ſchon früher angeſprochen. Bey meiner Geſchichte mit Gretchen und an den Folgen derſelben hatte ich zeitig in die ſeltſamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Societät unterminirt iſt. Religion, Sitte, Geſetz, Stand, Verhältniſſe, Gewohnheit, Alles beherrſcht nur die Oberfläche des ſtädtiſchen Daſeyns. Die von herrlichen Häuſern eingefaſſten Straßen werden reinlich gehalten und Jedermann beträgt ſich daſelbſt anſtändig

ſtändig genug; aber im Innern ſieht es öfters um deſto wüſter aus, und ein glattes Aeußere übertüncht, als ein ſchwacher Bewurf, manches morſche Gemäuer, das über Nacht zuſammenſtürzt, und eine deſto ſchrecklichere Wirkung hervorbringt, als es mitten in den friedlichen Zuſtand hereinbricht. Wie viele Familien hatte ich nicht ſchon näher und ferner durch Banqueroute, Eheſcheidungen, verführte Töchter, Morde, Hausdiebſtähle, Vergiftungen entweder ins Verderben ſtürzen, oder auf dem Rande kümmerlich erhalten ſehen, und hatte, ſo jung ich war, in ſolchen Fällen zu Rettung und Hülfe öfters die Hand geboten: denn da meine Offenheit Zutrauen erweckte, meine Verſchwiegenheit erprobt war, meine Thätigkeit keine Opfer ſcheute und in den gefährlichſten Fällen am liebſten wirken mochte; ſo fand ich oft genug Gelegenheit zu vermitteln, zu vertuſchen, den Wetterſtrahl abzuleiten, und was ſonſt nur alles geleiſtet werden kann; wobey es nicht fehlen konnte, daß ich ſowol an mir ſelbſt, als durch Andere zu manchen kränkenden und demüthigenden Erfahrungen gelangen mußte. Um mir Luft zu verſchaffen entwarf ich mehrere Schauſpiele und ſchrieb die Expoſitionen von den meiſten. Da aber die Verwickelungen jederzeit ängſtlich werden mußten, und faſt alle dieſe Stücke mit einem tragiſchen Ende drohten, ließ ich eins nach dem andern fallen. Die Mitſchuldigen ſind das einzige fertig gewordene, deſſen heiteres und burleskes Weſen auf dem düſteren Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet erſcheint, ſo daß es bey der Vorſtellung im Ganzen ängſtiget, wenn es im Einzelnen ergetzt. Die hart ausgeſprochenen widergeſetzlichen Handlungen verletzen das äſthetiſche und moraliſche Gefühl, und deswegen konnte das Stück auf dem deutſchen Theater keinen Eingang gewinnen, obgleich die Nachahmungen deſſelben, welche ſich fern von jenen Klippen gehalten, mit Beyfall aufgenommen worden.

Beyde genannte Stücke jedoch ſind, ohne daß ich mir deſſen bewußt geweſen wäre, in einem höhern Geſichtspunkte geſchrieben. Sie deuten auf eine vorſichtige Duldung bey moraliſcher Zurechnung, und ſprechen in etwas herben und derben Zügen jenes höchſt chriſtliche Wort ſpielend aus: wer ſich ohne Sünde fühlt, der hebe den erſten Stein auf.

Ueber dieſen Ernſt, der meine erſten Stücke verdüſterte, beging ich den Fehler, ſehr günſtige Motive zu verſäumen, welche ganz entſchieden in meiner Natur lagen. Es entwickelte ſich nämlich unter jenen ernſten, für einen jungen Menſchen fürchterlichen Erfahrungen in mir ein verwegener Humor, der ſich dem Augenblick überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr ſcheut, ſondern ſie vielmehr muthwillig herbeylockt. Der Grund davon lag in dem Uebermuthe, in welchem ſich das kräftige Alter ſo ſehr gefällt, und der, wenn er ſich poſſenhaft äußert, ſowol im Augenblick, als in der Erinnerung viel Vergnügen macht. Dieſe Dinge ſind ſo gewöhnlich, daß ſie in dem Wörterbuche unſerer jungen akademiſchen Freunde Suiten genannt werden, und daß man, wegen der nahen Verwandtſchaft, eben ſo gut Suiten reißen ſagt, als Poſſen reißen.

Solche humoriſtiſche Kühnheiten, mit Geiſt und Sinn auf das Theater gebracht, ſind von der größten Wirkung. Sie unterſcheiden ſich von der Intrigue dadurch, daß ſie momentan ſind, und daß ihr Zweck, wenn ſie ja einen haben ſollten, nicht in der Ferne liegen darf. Beaumarchais hat ihren ganzen Werth gefaſſt, und die Wirkungen ſeiner Figaro's entſpringen vorzüglich daher. Wenn nun ſolche gutmüthige Schalks- und Halbſchelmen-Streiche zu edlen Zwecken, mit perſönlicher Gefahr ausgeübt werden, ſo ſind die daraus entſpringenden Situationen, äſthetiſch und moraliſch betrachtet, für das Theater von dem größten Werth; wie denn z. B. die Oper: der Waſſerträger, vielleicht das glücklichſte Süjet behandelt, das wir je auf dem Theater geſehen haben.

Um die unendliche Langeweile des täglichen Lebens zu erheitern übte ich unzählige ſolcher Streiche, theils ganz vergeblich, theils zu Zwecken meiner Freunde, denen ich gern gefällig war. Für mich ſelbſt wüßte ich nicht, daß ich ein einzig Mal hiebey abſichtlich gehandelt hätte, auch kam ich niemals darauf, ein Unterfangen dieſer Art als einen Gegenſtand für die Kunſt zu betrachten; hätte ich aber ſolche Stoffe, die mir ſo nahe zur Hand lagen, ergriffen und ausgebildet, ſo wären meine erſten Arbeiten heiterer und brauchbarer geweſen. Einiges, was hierher gehört, kommt zwar ſpäter bey mir vor, aber einzeln und abſichtlos.

Denn da uns das Herz immer näher liegt als der Geiſt, und uns dann zu ſchaffen macht, wenn dieſer ſich wohl zu helfen weiß; ſo waren mir die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigſten erſchienen. Ich ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menſchlichen Weſens, ſittliche Sinnlichkeit und über alle das Hohe und Tiefe nachzudenken, deſſen Verknüpfung in unſerer Natur als das Räthſel des Menſchenlebens betrachtet werden kann. Auch hier ſuchte ich das, was mich quälte, in einem Lied, einem Epigramm, in irgend einem Reim loszuwerden, die, weil ſie ſich auf die eigenſten Gefühle und auf die beſonderſten Umſtände bezogen, kaum Jemand anderes intereſſiren konnten als mich ſelbſt.

Meine äußeren Verhältniſſe hatten ſich indeſſen nach Verlauf weniger Zeit gar ſehr verändert. Madame Böhme war nach einer langen und traurigen Krankheit endlich geſtorben; ſie hatte mich zuletzt nicht mehr vor ſich gelaſſen. Ihr Mann konnte nicht ſonderlich mit mir zufrieden ſeyn; ich ſchien ihm nicht fleißig genug und zu leichtſinnig. Beſonders nahm er es mir ſehr übel, als ihm verrathen wurde, daß ich im deutſchen Staatsrechte, anſtatt gehörig nachzuſchreiben, die darin aufgeführten

Perſonen, als den Kammerrichter, die Präſidenten und Beyſitzer, mit ſeltſamen Perrücken an dem Rand meines Heftes abgebildet und durch dieſe Poſſen meine aufmerkſamen Nachbarn zerſtreut und zum Lachen gebracht hatte. Er lebte nach dem Verluſt ſeiner Frau noch eingezogener als vorher, und ich vermied ihn zuletzt, um ſeinen Vorwürfen auszuweichen. Beſonders aber war es ein Unglück, daß Gellert ſich nicht der Gewalt bedienen wollte, die er über uns hätte ausüben können. Freylich hatte er nicht Zeit den Beichtvater zu machen, und ſich nach der Sinnesart und den Gebrechen eines Jeden zu erkundigen; daher nahm er die Sache ſehr im Ganzen und glaubte uns mit den kirchlichen Anſtalten zu bezwingen; deswegen er gewöhnlich, wenn er uns einmal vor ſich ließ, mit geſenktem Köpfchen und der weinerlich angenehmen Stimme zu fragen pflegte, ob wir denn auch fleißig in die Kirche gingen, wer unſer Beichtvater ſey und ob wir das heilige Abendmahl genöſſen? Wenn wir nun bey dieſem Examen ſchlecht beſtanden, ſo wurden wir mit Wehklagen entlaſſen; wir waren mehr verdrüßlich als erbaut, konnten aber doch nicht umhin den Mann herzlich lieb zu haben.

Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht unterlaſſen, aus meiner frühern Jugend etwas nachzuholen, um anſchaulich zu machen, wie die großen Angelegenheiten der kirchlichen Religion mit Folge und Zuſammenhang behandelt werden müſſen, wenn ſie ſich fruchtbar, wie man von ihr erwartet, beweiſen ſoll. Der proteſtantiſche Gottesdienſt hat zu wenig Fülle und Conſequenz, als daß er die Gemeine zuſammen halten könnte; daher geſchieht es leicht, daß Glieder ſich von ihr abſondern und entweder kleine Gemeinen bilden, oder, ohne kirchlichen Zuſammenhang, neben einander geruhig ihr bürgerliches Weſen treiben. So klagte man ſchon vor geraumer Zeit, die Kirchgänger verminderten ſich von Jahr zu Jahr und in eben dem Verhältniß die Perſonen, welche den Genuß des Nachtmahls verlangten. Was Beydes, beſonders aber das Letztere betrifft, liegt die Urſache ſehr nah; doch wer wagt ſie auszuſprechen? Wir wollen es verſuchen.

In ſittlichen und religioſen Dingen, eben ſowol als in phyſiſchen und bürgerlichen, mag der Menſch nicht gern etwas aus dem Stegreiſe thun; eine Folge, woraus Gewohnheit entſpringt, iſt ihm nöthig; das was er lieben und leiſten ſoll, kann er ſich nicht einzeln, nicht abgeriſſen denken, und um etwas gern zu wiederholen, muß es ihm nicht fremd geworden ſeyn. Fehlt es dem proteſtantiſchen Kultus im Ganzen an Fülle, ſo unterſuche man das Einzelne, und man wird finden, der Proteſtant hat zu wenig Sakramente, ja er hat nur Eins, bey dem er ſich thätig erweiſt, das Abendmahl: denn die Taufe ſieht er nur an Andern vollbringen und es wird ihm nicht wohl dabey. Die Sakramente ſind das Höchſte der Religion, das ſinnliche Symbol einer außerordeutlichen göttlichen Gunſt und Gnade. In dem Abendmahle ſollen die irdiſchen Lippen ein göttliches Weſen verkörpert empfangen und unter der Form irdiſcher Nahrung einer himmliſchen theilhaftig werden. Dieſer Sinn iſt in allen chriſtlichen Kirchen ebenderſelbe, es werde nun das Sakrament mit mehr oder weniger Ergebung in das Geheimniß, mit mehr oder weniger Accommodation an das, was verſtändlich iſt, genoſſen; immer bleibt es eine heilige, große Handlung, welche ſich in der Wirklichkeit an die Stelle des Möglichen oder Unmöglichen, an die Stelle desjenigen ſetzt, was der Menſch weder erlangen noch entbehren kann. Ein ſolches Sakrament dürfte aber nicht allein ſtehen; kein Chriſt kann es mit wahrer Freude, wozu es gegeben iſt, genießen, wenn nicht der ſymboliſche oder ſakramentaliſche Sinn in ihm genährt iſt. Er muß gewohnt ſeyn, die innere Religion des Herzens und die der äußeren Kirche, als vollkommen Eins anzuſehen, als das große allgemeine Sakrament, daß ſich wieder in ſo viel andere zergliedert und dieſen Theilen ſeine Heiligkeit, Unzerſtörlichkeit und Ewigkeit mittheilt.

Hier reicht ein jugendliches Paar ſich einander die Hände, nicht zum vorübergehenden Gruß oder zum Tanze; der Prieſter ſpricht ſeinen Segen darüber aus, und das Band iſt unauflöslich. Es währt nicht lange, ſo bringen dieſe Gatten ein Ebenbild an die Schwelle des Altars, es wird mit heiligem Waſſer gereinigt und der

Kirche dergeſtalt einverleibt, daß es dieſe Wohlthat nur durch den ungeheuerſten Abfall verſcherzen kann. Das Kind übt ſich im Leben an den irdiſchen Dingen ſelbſt heran, in himmliſchen muß es unterrichtet werden. Zeigt ſich bey der Prüfung, daß dieß vollſtändig geſchehen ſey, ſo wird es nunmehr als wirklicher Bürger, als wahrhafter und freywilliger Bekenner in den Schoos der Kirche aufgenommen, nicht ohne äußere Zeichen der Wichtigkeit dieſer Handlung. Nun iſt er erſt entſchieden ein Chriſt, nun kennt er erſt die Vortheile, jedoch auch die Pflichten. Aber inzwiſchen iſt ihm als Menſch manches Wunderliche begegnet, durch Lehren und Strafen iſt ihm aufgegangen, wie bedenklich es mit ſeinem Innern ausſehe, und immerfort wird noch von Lehren und von Uebertretungen die Rede ſeyn; aber die Strafe ſoll nicht mehr Statt finden. Hier iſt ihm nun in der unendlichen Verworrenheit, in die er ſich, bey dem Widerſtreit natürlicher und religioſer Forderungen, verwickeln muß, ein herrliches Auskunftsmittel gegeben, ſeine Thaten und Unthaten, ſeine Gebrechen und Zweifel einem würdigen, eigens dazu beſtellten Manne zu vertrauen, der ihn zu beruhigen, zu warnen, zu ſtärken, durch gleichfalls ſymboliſche Strafen zu züchtigen und ihn zuletzt, durch ein völliges Auslöſchen ſeiner Schuld, zu beſeligen und ihm rein und abgewaſchen die Tafel ſeiner Menſchheit wieder zu übergeben weiß. So, durch mehrere ſakramentliche Handlungen, welche ſich wieder, bey genauerer Anſicht, in ſakramentliche kleinere Züge verzweigen, vorbereitet und rein beruhigt, kniet er hin, die Hoſtie zu empfangen; und daß ja das Geheimniß dieſes hohen Akts noch geſteigert werde, ſieht er den Kelch nur in der Ferne, es iſt kein gemeines Eſſen und Trinken, was befriedigt, es iſt eine Himmelsſpeiſe, die nach himmliſchem Tranke durſtig macht.

Jedoch glaube der Jüngling nicht, daß es damit abgethan ſey; ſelbſt der Mann glaube es nicht! Denn wol in irdiſchen Verhältniſſen gewöhnen wir uns zuletzt auf uns ſelber zu ſtehen, und auch da wollen nicht immer Kenntniſſe, Verſtand und Charakter hinreichen; in himmliſchen Dingen dagegen lernen wir nie aus. Das höhere Gefühl in uns, das ſich oft ſelbſt nicht einmal recht zu Hauſe findet, wird noch überdieß von ſo viel Aeußerem bedrängt, daß unſer eignes Vermögen wol ſchwerlich alles darreicht, was zu Rath, Troſt und Hülfe nöthig wäre. Dazu aber verordnet findet ſich nun auch jenes Heilmittel für das ganze Leben, und ſtets harrt ein einſichtiger, frommer Mann, um Irrende zurecht zu weiſen und Gequälte zu erledigen.

Und was nun durch das ganze Leben ſo erprobt worden, ſoll an der Pforte des Todes alle ſeine Heilkräfte zehenfach thätig erweiſen. Nach einer von Jugend auf eingeleiteten, zutraulichen Gewohnheit nimmt der Hinfällige jene ſymboliſchen, deutſamen Verſicherungen mit Inbrunſt an, und ihm wird da, wo jede irdiſche Garantie verſchwindet, durch eine himmliſche für alle Ewigkeit ein ſeliges Daſeyn zugeſichert. Er fühlt ſich entſchieden überzeugt, daß weder ein feindſeliges Element, noch ein mißwollender Geiſt ihn hindern könne, ſich mit einem verklärten Leibe zu umgeben, um in unmittelbaren Verhältniſſen zur Gottheit an den unermeſſlichen Seligkeiten Theil zu nehmen, die von ihr ausfließen.

Zum Schluſſe werden ſodann, damit der ganze Menſch geheiligt ſey, auch die Füße geſalbt und geſegnet. Sie ſollen, ſelbſt bey möglicher Geneſung, einen Widerwillen empfinden, dieſen irdiſchen, harten, undurchdringlichen Boden zu berühren. Ihnen ſoll eine wunderſame Schnellkraft mitgetheilt werden, wodurch ſie den Erdſchollen, der ſie bisher anzog, unter ſich abſtoßen. Und ſo iſt durch einen glänzenden Zirkel gleichwürdig heiliger Handlungen, deren Schönheit von uns nur kurz angedeutet worden, Wiege und Grab, ſie mögen zufällig noch ſo weit aus einander gerückt liegen, in einem ſtetigen Kreiſe verbunden.

Aber alle dieſe geiſtigen Wunder entſprießen nicht, wie andere Früchte, dem natürlichen Boden, da können ſie weder geſäet noch gepflanzt noch gepflegt werden. Aus einer andern Region muß man ſie herüberflehen, welches nicht Jedem, noch zu jeder Zeit gelingen würde. Hier entgegnet uns nun das höchſte dieſer Symbole aus alter frommer Ueberlieferung. Wir hören, daß ein Menſch vor dem andern von Oben begünſtigt, geſegnet und geheiligt werden könne. Damit aber dieß ja nicht als Naturgabe erſcheine; ſo muß dieſe große, mit einer ſchweren Pflicht verbundene Gunſt von einem Berechtigtigten auf den andern übergetragen, und das größte Gut, was ein Menſch erlangen kann, ohne daß er jedoch deſſen Beſitz von ſich ſelbſt weder erringen, noch ergreifen könne, durch geiſtige Erbſchaft auf Erden erhalten und verewigt werden. Ja, in der Weihe des Prieſters iſt alles zuſammengefaſſt, was nöthig iſt, um diejenigen heiligen Handlungen wirkſam zu begehen, wodurch die Menge begünſtigt wird, ohne daß ſie irgend eine andere Thätigkeit dabey nöthig hätte, als die des Glaubens und des unbedingten Zutrauens. Und ſo tritt der Prieſter in der Reihe ſeiner Vorfahren und Nachfolger, in dem Kreiſe ſeiner Mitgeſalbten, den höchſten Segnenden darſtellend, um ſo herrlicher auf, als es nicht er iſt, den wir verehren, ſondern ſein Amt, nicht ſein Wink, vor dem wir die Knie beugen, ſondern der Segen, den er ertheilt, und der um deſto heiliger, unmittelbarer vom Himmel zu kommen ſcheint, weil ihn das irdiſche Werkzeug nicht einmal durch ſündhaftes, ja laſterhaftes Weſen ſchwächen oder gar entkräften könnte.

Wie iſt nicht dieſer wahrhaft geiſtige Zuſammenhang im Proteſtantismus zerſplittert! Indem ein Theil gedachter Symbole für apokryphiſch und nur wenige für canoniſch erklärt werden, und wie will man uns durch das Gleichgültige der einen zu der hohen Würde der andern vorbereiten?

Ich ward zu meiner Zeit bey einem guten, alten, ſchwachen Geiſtlichen, der aber ſeit vielen Jahren der Beichtvater des Hauſes geweſen, in den Religionsunterricht gegeben. Den Katechismus, eine Paraphraſe deſſelben, die Heilsordnung wuſſte ich an den Fingern herzuerzählen, von den kräftig beweiſenden bibliſchen Sprüchen fehlte mir keiner, aber von alle dem erntete ich keine Frucht; denn als man mir verſicherte, daß der brave alte Mann ſeine Hauptprüfung nach einer alten Formel einrichte, ſo verlor ich alle Luſt und Liebe zur Sache, ließ mich die letzten acht Tage in allerley Zerſtreuungen ein, legte die von einem ältern Freund erborgten, dem Geiſtlichen abgewonnenen Blätter in meinen Hut und las gemüth- und ſinnlos alles dasjenige her, was ich mit Gemüth und Ueberzeugung wol zu äußern gewuſſt hätte.

Aber ich fand meinen guten Willen und mein Aufſtreben in dieſem wichtigen Falle durch trocknen, geiſtloſen Schlendrian noch ſchlimmer paralyſirt, als ich mich nunmehr dem Beichtſtuhle nahen ſollte. Ich war mir wol mancher Gebrechen, aber doch keiner großen Fehler bewuſſt, und gerade das Bewuſſtſeyn verringerte ſie, weil es mich auf die moraliſche Kraft wies, die in mir lag und die mit Vorſatz und Beharrlichkeit doch wol zuletzt über den alten Adam Herr werden ſollte. Wir waren belehrt, daß wir eben darum viel beſſer als die Katholiken ſeyen, weil wir im Beichtſtuhl nichts Beſonderes zu bekennen brauchten, ja, daß es auch nicht einmal ſchicklich wäre, ſelbſt wenn wir es thun wollten. Dieſes Letzte war mir gar nicht recht: denn ich hatte die ſeltſamſten religiöſen Zweifel, die ich gern bey einer ſolchen Gelegenheit berichtiget hätte. Da nun dieſes nicht ſeyn ſollte, ſo verfaſſte ich mir eine Beichte, die, indem ſie meine Zuſtände wol ausdrückte, einem verſtändigen Manne dasjenige im Allgemeinen bekennen ſollte, was mir im Einzelnen zu ſagen verboten war. Aber als ich in das alte Barfüßer-Chor hineintrat, mich den wunderlichen vergitterten Schränken näherte, in welchen die geiſtlichen Herren ſich zu dieſem Akte einzufinden pflegten, als mir der Glöckner die Thür eröffnete und ich mich nun gegen meinen geiſtlichen Großvater in dem engen Raume eingeſperrt ſah, und er mich mit ſeiner ſchwachen, näſelnden Stimme willkommen hieß, erloſch auf einmal alles Licht meines Geiſtes und Herzens, die wohl memorirte Beichtrede wollte mir nicht über die Lippen, ich ſchlug in der Verlegenheit das Buch auf, das ich in Händen hatte, und las daraus die erſte beſte kurze Formel, die ſo allgemein war, daß ein Jeder ſie ganz geruhig hätte ausſprechen können. Ich empfing die Abſolution und entfernte mich weder warm noch kalt, ging den andern Tag mit meinen Aeltern zu dem Tiſche des Herrn, und betrug mich ein Paar Tage, wie es ſich nach einer ſo heiligen Handlung wohl ziemte.

In der Folge trat jedoch bey mir das Uebel hervor, welches aus unſerer durch mancherley Dogmen complicirten, auf Bibelſprüche, die mehrere Auslegungen zulaſſen, gegründeten Religion bedenkliche Menſchen dergeſtalt anfällt, daß es hypochondriſche Zuſtände nach ſich zieht, und dieſe bis zu ihrem höchſten Gipfel, zu fixen Ideen ſteigert. Ich habe mehrere Menſchen gekannt, die, bey einer ganz verſtändigen Sinnes- und Lebens-Weiſe, ſich von dem Gedanken an die Sünde in den heiligen Geiſt und von der Angſt ſolche begangen zu haben nicht losmachen konnten. Ein gleiches Unheil drohte mir in der Materie von dem Abendmahl. Es hatte nämlich ſchon ſehr früh der Spruch, daß einer, der das Sakrament unwürdig genieße, ſich ſelbſt das Gericht eſſe und trinke, einen ungeheuern Eindruck auf mich gemacht. Alles Furchtbare, was ich in den Geſchichten der Mittelzeit von Gottesurtheilen, den ſeltſamſten Prüfungen durch glühendes Eiſen, flammendes Feuer, ſchwellendes Waſſer geleſen hatte, ſelbſt was uns die Bibel von der Quelle erzählt, die dem Unſchuldigen wohl bekommt, den Schuldigen aufbläht und berſten macht, das alles ſtellte ſich meiner Einbildungskraft dar und vereinigte ſich zu dem höchſten Furchtbaren, indem falſche Zuſage, Heucheley, Meineid, Gottesläſterung, Alles bey der heiligſten Handlung auf dem Unwürdigen zu laſſen ſchien, welches um ſo ſchrecklicher war, als ja Niemand ſich für würdig erklären durfte, und man die Vergebung der Sünden, wodurch zuletzt Alles ausgeglichen werden ſollte, doch auf ſo manche Weiſe bedingt fand, daß man nicht ſicher war, ſie ſich mit Freyheit zueignen zu dürfen.

Dieſer düſtre Skrupel quälte mich dergeſtalt, und die Auskunft, die man mir als hinreichend vorſtellen wollte, ſchien mir ſo kahl und ſchwach, daß jenes Schreckbild nur an furchtbarem Anſehen dadurch gewann und ich mich, ſobald ich Leipzig erreicht hatte, von der kirchlichen Verbindung ganz und gar loszuwinden ſuchte. Wie drückend mußten mir daher Gellerts Anmahnungen werden! den ich, bey ſeiner ohnehin lakoniſchen Behandlungsart, womit er unſere Zudringlichkeit abzulehnen genöthigt war, mit ſolchen wunderlichen Fragen nicht beläſtigen wollte, um ſo weniger, als ich mich derſelben in heitern Stunden ſelbſt ſchämte, und zuletzt dieſe ſeltſame Gewiſſensangſt mit Kirche und Altar völlig hinter mir ließ.

Gellert hatte ſich nach ſeinem frommen Gemüth eine Moral aufgeſetzt, welche er von Zeit zu Zeit öffentlich ablas, und ſich dadurch gegen das Publikum auf eine ehrenvolle Weiſe ſeiner Pflicht entledigte. Gellerts Schriften waren ſo lange ſchon das Fundament der deutſchen ſittlichen Kultur und Jedermann wünſchte ſehnlich jenes Werk gedruckt zu ſehen, und da dieſes nur nach des guten Mannes Tode geſchehen ſollte, ſo hielt man ſich ſehr glücklich, es bey ſeinem Leben von ihm ſelbſt vortragen zu hören. Das philoſophiſche Auditorium war in ſolchen Stunden gedrängt voll, und die ſchöne Seele, der reine Wille, die Theilnahme des edlen Mannes an unſerem Wohl, ſeine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Tone vorgebracht, machten wohl einen augenblicklichen Eindruck; allein er hielt nicht lange nach, um ſo weniger als ſich doch manche Spötter fanden, welche dieſe weiche und, wie ſie glaubten, entnervende Manier uns verdächtig zu machen wußten. Ich erinnere mich eines durchreiſenden Franzoſen, der ſich nach den Maximen und Geſinnungen des Mannes erkundigte, welcher einen ſo ungeheuern Zulauf hatte. Als wir ihm den nöthigen Bericht gegeben, ſchüttelte er den Kopf und ſagte lächelnd: Laissez le faire, il nous forme des dupes.

Und ſo wußte denn auch die gute Geſellſchaft, die nicht leicht etwas Würdiges in ihrer Nähe dulden kann, den ſittlichen Einfluß, welchen Gellert auf uns haben mochte, gelegentlich zu verkümmern. Bald wurde es ihm übel genommen, daß er die vornehmen und reichen Dänen, die ihm beſonders empfohlen waren, beſſer als die übrigen Studirenden unterrichte, und eine ausgezeichnete Sorge für ſie trage; bald wurde es ihm als Eigennutz und Nepotismus angerechnet, daß er eben für dieſe jungen Männer einen Mittagstiſch bey ſeinem

Bru-

Bruder einrichten laſſen. Dieſer, ein großer, anſehnlicher, derber, kurz gebundener, etwas roher Mann ſollte Fechtmeiſter geweſen ſeyn und, bey allzugroßer Nachſicht ſeines Bruders, die edlen Tiſchgenoſſen manchmal hart und rauh behandeln; daher glaubte man nun wieder ſich dieſer jungen Leute annehmen zu müſſen, und zerrte ſo den guten Namen des trefflichen Gellert dergeſtalt hin und wieder, daß wir zuletzt, um nicht irre an ihm zu werden, gleichgiltig gegen ihn wurden und uns nicht mehr vor ihm ſehen lieſſen; doch grüßten wir ihn immer auf das beſte, wenn er auf ſeinem zahmen Schimmel einhergeritten kam. Dieſes Pferd hatte ihm der Churfürſt geſchenkt, um ihn zu einer ſeiner Geſundheit ſo nöthigen Bewegung zu verbinden; eine Auszeichnung, die ihm nicht leicht zu verzeihen war.

Und ſo rückte nach und nach der Zeitpunkt heran, wo mir alle Autorität verſchwinden und ich ſelbſt an den größten und beſten Individuen, die ich gekannt oder mir gedacht hatte, zweifeln, ja verzweifeln ſollte.

Friedrich der Zweyte ſtand noch immer über allen vorzüglichen Männern des Jahrhunderts in meinen Gedanken, und es muſſte mir daher ſehr befremdend vorkommen, daß ich ihn ſo wenig vor den Einwohnern von Leipzig als ſonſt in meinem großväterlichen Hauſe loben durfte. Sie hatten freylich die Hand des Krieges ſchwer gefühlt, und es war ihnen deshalb nicht zu verargen, daß ſie von demjenigen, der ihn begonnen und fortgeſetzt, nicht das Beſte dachten. Sie wollten ihn daher wohl für einen vorzüglichen, aber keineswegs für einen großen Mann gelten laſſen. Es ſey keine Kunſt, ſagten ſie, mit großen Mitteln Einiges zu leiſten; und wenn man weder Länder, noch Geld, noch Blut ſchone, ſo könne man zuletzt ſchon ſeinen Vorſatz ausführen. Friedrich habe ſich in keinem ſeiner Plane und in nichts, was er ſich eigentlich vorgenommen, groß bewieſen. So lange es von ihm abgehangen, habe er nur immer Fehler gemacht, und das Außerordentliche ſey nur alsdann zum Vorſchein gekommen, wenn er genöthigt geweſen, eben dieſe Fehler wieder gut zu machen; und blos daher ſey er zu dem großen Rufe gelangt, weil jeder Menſch ſich dieſelbige Gabe wünſche, die Fehler, die man häufig begeht, auf eine geſchickte Weiſe wieder ins Gleiche zu bringen. Man dürfe den ſiebenjährigen Krieg nur Schritt vor Schritt durchgehen, ſo werde man finden, daß der König ſeine treffliche Armee ganz unnützer Weiſe aufgeopfert und ſelbſt Schuld daran geweſen, daß dieſe verderbliche Fehde ſich ſo ſehr in die Länge gezogen. Ein wahrhaft großer Mann und Heerführer wäre mit ſeinen Feinden viel geſchwinder fertig geworden. Sie hatten, um dieſe Geſinnungen zu behaupten, ein unendliches Detail anzuführen, welches ich nicht zu leugnen wußte, und nach und nach die unbedingte Verehrung erkalten fühlte, die ich dieſem merkwürdigen Fürſten von Jugend auf gewidmet hatte.

Wie mich nun die Einwohner von Leipzig um das angenehme Gefühl brachten, einen großen Mann zu verehren; ſo verminderte ein neuer Freund, den ich zu der Zeit gewann, gar ſehr die Achtung, welche ich für meine gegenwärtigen Mitbürger hegte. Dieſer Freund war einer der wunderlichſten Käutze, die es auf der Welt geben kann. Er hieß Behriſch und befand ſich als Hofmeiſter bey dem jungen Grafen Lindenau. Schon ſein Aeußeres war ſonderbar genug. Hager und wohlgebaut, weit in den Dreyßigen, eine ſehr große Naſe und überhaupt markirte Züge; eine Haartour, die man wohl eine Perrücke hätte nennen können, trug er vom Morgen bis in die Nacht, kleidete ſich ſehr nett und ging niemals aus, als den Degen an der Seite und den Hut unter dem Arm. Er war einer von den Menſchen, die eine ganz beſondere Gabe haben, die Zeit zu verderben, oder vielmehr die aus Nichts Etwas zu machen wiſſen, um ſie zu vertreiben. Alles was er that, muſſte mit Langſamkeit und einem gewiſſen Anſtand geſchehen, den man affektirt hätte nennen können, wenn Behriſch nicht ſchon von Natur etwas Affektirtes in ſeiner Art gehabt hätte. Er ähnelte einem alten Franzoſen, auch ſprach und ſchrieb er ſehr gut und leicht Franzöſiſch. Seine größte Luſt war, ſich ernſthaft mit poſſenhaften Dingen zu beſchäftigen und irgend einen albernen Einfall bis ins Unendliche zu verfolgen. So trug er ſich beſtändig grau, und weil die verſchiedenen Theile ſeines Anzugs von verſchiedenen Zeugen, und alſo auch Schattirungen waren; ſo konnte er Tage lang darauf ſinnen, wie er ſich noch ein Grau mehr auf den Leib ſchaffen wollte, und war glücklich, wenn ihm das gelang und er uns beſchämen konnte, die wir daran gezweifelt oder es für unmöglich erklärt hatten. Alsdann hielt er uns lange Strafpredigten über unſern Mangel an Erfindungskraft und über unſern Unglauben an ſeine Talente.

Uebrigens hatte er gute Studien, war beſonders in den neuern Sprachen und ihren Litteraturen bewandert und ſchrieb eine vortreffliche Hand. Mir war er ſehr gewogen, und ich, der ich immer gewohnt und geneigt war mit ältern Perſonen umzugehen, attachirte mich bald an ihn. Mein Umgang diente auch ihm zur beſonderen Unterhaltung, indem er Vergnügen daran fand, meine Unruhe und Ungeduld zu zähmen, womit ich ihm dagegen auch genug zu ſchaffen machte. In der Dichtkunſt hatte er dasjenige, was man Geſchmack nannte, ein gewiſſes allgemeines Urtheil über das Gute und Schlechte, das Mittelmäßige und Zuläſſige; doch war ſein Urtheil mehr tadelnd, und er zerſtörte noch den wenigen Glauben, den ich an gleichzeitige Schriftſteller bey mir hegte, durch liebloſe Anmerkungen, die er über die Schriften und Gedichte Dieſes und Jenes mit Witz und Laune vorzubringen wußte. Meine eigenen Sachen nahm er mit Nachſicht auf und ließ mich gewähren; nur unter der Bedingung, daß ich nichts ſollte drucken laſſen. Er verſprach mir dagegen, daß er diejenigen Stücke, die er für gut hielt, ſelbſt abſchreiben und in einem ſchönen Bande mir verehren wolle. Dieſes Unternehmen gab nun Gelegenheit zu dem größtmöglichſten Zeitverderb. Denn eh er das rechte Papier finden, ehe er mit ſich über das Format einig werden konnte, ehe er die Breite des Randes und die innere Form der Schrift beſtimmt hatte, ehe die Rabenfedern herbeygeſchafft, geſchnitten und Tuſche eingerieben war, vergingen ganze Wochen, ohne daß auch das Mindeſte geſchehen wäre. Mit eben ſolchen Umſtänden begab er ſich denn jedesmal ans Schreiben, und brachte wirklich nach und nach ein allerliebſtes Manuſcript zuſammen. Die Titel der Gedichte waren Fractur, die Verſe ſelbſt von einer ſtehenden ſächſiſchen Handſchrift, an dem Ende eines jeden Gedichtes eine analoge Vignette, die er entweder irgendwo ausgewählt oder auch wohl ſelbſt erfunden hatte, wobey er die Schraffuren der Holzſchnitte und Druckerſtöcke, die man bey ſolcher Gelegenheit braucht, gar zierlich nachzuahmen wußte. Mir dieſe Dinge, indem er fortrückte, vorzuzeigen, mir das Glück auf eine komiſch-pathetiſche Weiſe vorzurühmen, daß ich mich in ſo vortrefflicher Handſchrift verewigt ſah, und zwar auf eine Art, die keine Druckerpreſſe zu erreichen im Stande ſey, gab abermals Veranlaſſung, die ſchönſten Stunden durchzubringen. Indeſſen war ſein Umgang wegen der ſchönen Kenntniſſe, die er beſaß, doch immer im Stillen lehrreich, und weil er mein unruhiges, heftiges Weſen zu dämpfen wuſſte, auch im ſittlichen Sinne für mich ganz heilſam. Auch hatte er einen ganz beſondern Widerwillen gegen das Rohe, und ſeine Späße waren durchaus barock, ohne jemals ins Derbe oder Triviale zu fallen. Gegen ſeine Landsleute erlaubte er ſich eine fratzenhafte Abneigung, und ſchilderte was ſie auch vornehmen mochten, mit luſtigen Zügen. Beſonders war er unerſchöpflich, einzelne Menſchen komiſch darzuſtellen; wie er denn an dem Aeußeren eines Jeden etwas auszuſetzen fand. So konnte er ſich, wenn wir zuſammen am Fenſter lagen, Stunden lang beſchäftigen, die Vorübergehenden zu recenſiren und, wenn er genugſam an ihnen getadelt, genau und umſtändlich anzuzeigen, wie ſie ſich eigentlich hätten kleiden ſollen, wie ſie gehen, wie ſie ſich betragen müſſten, um als ordentliche Leute zu erſcheinen. Dergleichen Vorſchläge liefen meiſtentheils auf etwas Ungehöriges und Abgeſchmacktes hinaus, ſo daß man nicht ſowol lachte über das, wie der Menſch ausſah, ſondern darüber, wie er allenfalls hätte ausſehen können, wenn er verrückt genug geweſen wäre, ſich zu verbilden. In allen ſolchen Dingen ging er ganz unbarmherzig zu Werk, ohne daß er nur im mindeſten boshaft geweſen wäre. Dagegen wußten wir ihn von unſerer Seite zu quälen, wenn wir verſicherten, daß man ihn nach ſeinem Aeußeren wo nicht für einen franzöſiſchen Tanzmeiſter, doch wenigſtens für den akademiſchen Sprachmeiſter anſehen müſſe. Dieſer Vorwurf war denn gewöhnlich das Signal zu ſtundenlangen Abhandlungen, worin er den himmelweiten Unterſchied herauszuſetzen pflegte, der zwiſchen ihm und einem alten Franzoſen obwalte. Hierbey bürdete er uns gewöhnlich allerley ungeſchickte Vorſchläge auf, die wir ihm zu Veränderung und Modificirung ſeiner Garderobe hätten thun können.

Die Richtung meines Dichtens, das ich nur um deſto eifriger trieb, als die Abſchrift ſchöner und ſorgfältiger vorrückte, neigte ſich nunmehr gänzlich zum Natürlichen, zum Wahren; und wenn die Gegenſtände auch nicht immer bedeutend ſeyn konnten, ſo ſuchte ich ſie doch immer rein und ſcharf auszudrücken, um ſo mehr als mein Freund mir öfters zu bedenken gab, was das heißen wolle, einen Vers mit der Rabenfeder und Tuſche auf holländiſch Papier ſchreiben, was dazu für Zeit, Talent und Anſtrengung gehöre, die man an nichts Leeres und Ueberflüſſiges verſchwenden dürfe. Dabey pflegte er gewöhnlich ein fertiges Heft aufzuſchlagen und umſtändlich auseinander zu ſetzen, was an dieſer oder jener Stelle nicht ſtehen dürfe, und uns glücklich zu preiſen, daß es wirklich nicht da ſtehe. Er ſprach hierauf mit großer Verachtung von der Buchdruckerey, agirte den Setzer, ſpottete über deſſen Geberden, über das eilige Hin- und Wiedergreifen, und leitete aus dieſem Manövre alles Unglück der Litteratur her. Dagegen erhob er den Anſtand und die edle Stellung eines Schreibenden, und ſetzte ſich ſogleich hin, um ſie uns vorzuzeigen, wobey er uns denn freylich ausſchalt, daß wir uns nicht nach ſeinem Beyſpiel und Muſter eben ſo am Schreibtiſch betrügen. Nun kam er wieder auf den Contraſt mit dem Setzer zurück, kehrte einen angefangenen Brief das Oberſte zu unterſt, und zeigte wie unanſtändig es ſey, etwa von unten nach oben, oder von der Rechten zur Linken zu ſchreiben, und was dergleichen Dinge mehr waren, womit man ganze Bände anfüllen könnte.

Mit ſolchen unſchädlichen Thorheiten vergeudeten wir die ſchöne Zeit, wobey Keinem eingefallen wäre, daß aus unſerem Kreis zufällig etwas ausgehen würde, welches allgemeine Senſation erregen und uns nicht in den beſten Leumund bringen ſollte.

Gellert mochte wenig Freude an ſeinem Praktikum haben, und wenn er allenfalls Luſt empfand, einige Anleitung im proſaiſchen und poetiſchen Styl zu geben, ſo that er es privatiſſime nur Wenigen, unter die wir uns nicht zählen durften. Die Lücke, die ſich dadurch in dem öffentlichen Unterricht ergab, gedachte Profeſſor Clodius auszufüllen, der ſich im Litterariſchen, Kritiſchen und Poetiſchen einigen Ruf erworben hatte und als ein junger, munterer, zuthätiger Mann, ſowol bey der Akademie als in der Stadt viel Freunde fand. An die nunmehr von ihm übernommene Stunde wies uns Gellert ſelbſt, und was die Hauptſache betraf, ſo merkten wir wenig Unterſchied. Auch er kritiſirte nur das Einzelne, korrigirte gleichfalls mit rother Dinte, und man befand ſich in Geſellſchaft von lauter Fehlern, ohne eine Ausſicht zu haben, worin das Rechte zu ſuchen ſey? Ich hatte ihm einige von meinen kleinen Arbeiten gebracht, die er nicht übel behandelte. Allein gerade zu jener Zeit ſchrieb man mir von Hauſe, daß ich auf die Hochzeit meines Oheims nothwendig ein Gedicht liefern müſſe. Ich fühlte mich ſo weit von jener leichten und leichtfertigen Periode entfernt, in welcher mir ein Aehnliches Freude gemacht hätte, und da ich der Lage ſelbſt nichts abgewinnen konnte, ſo dachte ich meine Arbeit mit äußerlichem Schmuck auf das beſte herauszuſtutzen. Ich verſammelte daher den ganzen Olymp, um über die Heurath eines Frankfurter Rechtsgelehrten zu rathſchlagen; und zwar ernſthaft genug, wie es ſich zum Feſte eines ſolchen Ehrenmanns wohl ſchickte. Venus und Themis hatten ſich um ſeinetwillen überworfen; doch ein ſchelmiſcher Streich, den Amor der letzteren ſpielte, ließ jene den Proceß gewinnen, und die Götter entſchieden für die Heurath.

Die Arbeit mißfiel mir keineswegs. Ich erhielt von Hauſe darüber ein ſchönes Belobungsſchreiben, bemühte mich mit einer nochmaligen guten Abſchrift und hoffte meinem Lehrer doch auch einigen Beyfall abzunöthigen. Allein hier hatte ich's ſchlecht getroffen. Er nahm die Sache ſtreng, und indem er das Parodiſtiſche, was denn doch in dem Einfall lag, gar nicht beachtete, ſo erklärte er den großen Aufwand von göttlichen Mitteln zu einem ſo geringen menſchlichen Zweck für äußerſt tadelnswerth, verwies den Gebrauch und Mißbrauch ſolcher mythologiſchen Figuren als eine falſche, aus pedantiſchen Zeiten ſich herſchreibende Gewohnheit, fand den Ausdruck bald zu hoch, bald zu niedrig, und hatte zwar im Einzelnen der rothen Dinte nicht geſchont, verſicherte jedoch, daß er noch zu wenig gethan habe.

Solche Stücke wurden zwar anonym vorgeleſen und recenſirt; allein man paſſte einander auf, und es blieb kein Geheimniß, daß dieſe verunglückte Götterverſammlung mein Werk geweſen ſey. Da mir jedoch ſeine Kritik, wenn ich ſeinen Standpunkt annahm, ganz richtig zu ſeyn ſchien, und jene Gottheiten, näher beſehen, freylich nur hohle Scheingeſtalten waren; ſo verwünſchte ich den geſammten Olymp, warf das ganze mythiſche Pantheon weg, und ſeit jener Zeit ſind Amor und Luna die einzigen Gottheiten, die in meinen kleinen Gedichten allenfalls auftreten.

Unter den Perſonen, welche ſich Behriſch zu Zielſcheiben ſeines Witzes erleſen hatte, ſtand gerade Clodius oben an; auch war es nicht ſchwer, ihm eine komiſche

Seite abzugewinnen. Als eine kleine, etwas ſtarke, gedrängte Figur war er in ſeinen Bewegungen heftig, etwas fahrig in ſeinen Aeußerungen und unſtät in ſeinem Betragen. Durch alles dieß unterſchied er ſich von ſeinen Mitbürgern, die ihn jedoch, wegen ſeiner guten Eigenſchaften und der ſchönen Hoffnungen die er gab, recht gern gelten lieſſen.

Man übertrug ihm gewöhnlich die Gedichte, welche ſich bey feyerlichen Gelegenheiten nothwendig machten. Er folgte in der ſogenannten Ode der Art, deren ſich Rammler bediente, den ſie aber auch ganz allein kleidete. Clodius aber hatte ſich als Nachahmer beſonders die fremden Worte gemerkt, wodurch jene Rammlerſchen Gedichte mit einem majeſtätiſchen Pompe auftreten, der, weil er der Größe ſeines Gegenſtandes und der übrigen poetiſchen Behandlung gemäß iſt, auf Ohr, Gemüth und Einbildungskraft eine ſehr gute Wirkung thut. Bey Clodius hingegen erſchienen dieſe Ausdrücke fremdartig, indem ſeine Poeſie übrigens nicht geeignet war, den Geiſt auf irgend eine Weiſe zu erheben.

Solche Gedichte muſſten wir nun oft ſchön gedruckt und höchlich gelobt vor uns ſehen, und wir fanden es höchſt anſtößig, daß er, der uns die heydniſchen Götter verkümmert hatte, ſich nun eine andere Leiter auf den Parnaß aus griechiſchen und römiſchen Wortſproſſen zuſammenzimmern wollte. Dieſe oft wiederkehrenden Ausdrücke prägten ſich feſt in unſer Gedächtniß, und zu luſtiger Stunde, da wir in den Kohlgärten den trefflichſten Kuchen verzehrten, fiel mir auf einmal ein, jene Kraft- und Machtworte in ein Gedicht an den Kuchenbäcker Hendel zu verſammeln. Gedacht, gethan! Und ſo ſtehe es denn auch hier, wie es an eine Wand des Hauſes mit Bleyſtift angeſchrieben wurde.

O Hendel, deſſen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren ſteigt!
Du bäckſt, was Gallier und Britten emſig ſuchen,
Mit ſchöpfriſchem Genie, originelle Kuchen.
Des Kaffee's Ocean, der ſich vor dir ergießt,
Iſt ſüßer als der Saft, der vom Hymettus fließt.
Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künſten lohnen,
Umhangen mit Trophän, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Hendel hier ſein Glück,
Und raubte dem Cothurn gar manch Achtgroſchenſtück.
Glänzt deine Urn' dereinſt in majeſtätſchem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! dein Torus ſey von edler Brut ein Neſt,
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnaſſus feſt!
Kein Phalanx Griechenlands mit römiſchen Balliſten
Vermög Germanien und Hendeln zu verwüſten.
Dein Wohl iſt unſer Stolz, dein Leiden unſer Schmerz
Und Hendels Tempel iſt der Muſenſöhne Herz.

Dieſes Gedicht ſtand lange Zeit unter ſo vielen anderen, welche die Wände jener Zimmer verunzierten, ohne bemerkt zu werden, und wir, die wir uns genugſam daran ergetzt hatten, vergaßen es ganz und gar über anderen Dingen. Geraume Zeit hernach trat Clodius mit ſeinem Medon hervor, deſſen Weisheit, Großmuth und Tugend wir unendlich lächerlich fanden, ſo ſehr auch die erſte Vorſtellung des Stücks beklatſcht wurde. Ich machte gleich Abends, als wir zuſammen in unſer Weinhaus kamen, einen Prolog in Knittelverſen, wo Arlekin mit zwey großen Säcken auftritt, ſie an beyde Seiten des Proſceniums ſtellt und nach verſchiedenen vorläufigen Späßen den Zuſchauern vertraut, daß in den beyden Säcken moraliſch-äſthetiſcher Sand befindlich ſey, den ihnen die Schauſpieler ſehr häufig in die Augen werfen würden. Der eine ſey nämlich mit Wohlthaten gefüllt, die nichts koſteten, und der andere mit prächtig ausgedrückten Geſinnungen, die nichts hinter ſich hätten. Er entfernte ſich ungern und kam einigemal wieder, ermahnte die Zuſchauer ernſtlich, ſich an ſeine Warnung zu kehren und die Augen zuzumachen, erinnerte ſie, wie er immer ihr Freund geweſen und es gut mit ihnen gemeynt, und was dergleichen Dinge mehr waren. Dieſer Prolog wurde auf der Stelle von Freund Horn im Zimmer geſpielt, doch blieb der Spaß ganz unter uns, es ward nicht einmal eine Abſchrift genommen und das Papier verlor ſich bald. Horn jedoch, der den Arlekin ganz artig vorgeſtellt hatte, ließ ſich's einfallen, mein Gedicht an Hendel um mehrere Verſe zu erweitern und es zunächſt auf den Medon zu beziehen. Er las es uns vor, und wir konnten keine Freude daran haben, weil wir die Zuſätze nicht eben geiſtreich fanden, und das erſte, in einem ganz anderen Sinn geſchriebene Gedicht uns entſtellt vorkam. Der Freund, unzufrieden über unſere Gleichgültigkeit, ja unſeren Tadel, mochte es Andern vorgezeigt haben, die es neu und luſtig fanden. Nun machte man Abſchriften davon, denen der Ruf des Clodiuſiſchen Medons ſogleich eine ſchnelle Publicität verſchaffte. Allgemeine Mißbilligung erfolgte hierauf, und die Urheber (man hatte bald erfahren, daß es aus unſerer Clike hervorgegangen war) wurden höchlich getadelt: denn ſeit Cronegk's und Roſt's Angriffen auf Gottſched war dergleichen nicht wieder vorgekommen. Wir hatten uns ohnehin früher ſchon zurückgezogen, und und nun befanden wir uns gar im Falle der Schuhu's gegen die übrigen Vögel. Auch in Dresden mochte man die Sache nicht gut finden, und ſie hatte für uns wo nicht unangenehme, doch ernſte Folgen. Der Graf Lindenau war ſchon eine Zeit lang mit dem Hofmeiſter ſeines Sohns nicht ganz zufrieden. Denn obgleich der junge Mann keineswegs vernachläſſigt wurde und Behriſch ſich entweder in dem Zimmer des jungen Grafen oder wenigſtens daneben hielt, wenn die Lehrmeiſter ihre täglichen Stunden gaben, die Collegia mit ihm ſehr ordentlich frequentirte, bey Tage nicht ohne ihn ausging, auch denſelben auf allen Spaziergängen begleitete; ſo waren wir Andern doch auch immer in Apels Hauſe zu finden und zogen mit, wenn man luſtwandelte; das machte ſchon einiges Aufſehen. Behriſch gewöhnte ſich auch an uns, gab zuletzt meiſtentheils Abends gegen neun Uhr ſeinen Zögling in die Hände des Kammerdienrs und ſuchte uns im Weinhauſe auf, wohin er jedoch niemals anders als in Schuhen und Strümpfen, den Degen an der Seite und gewöhnlich den Hut unterm Arm zu kommen pflegte. Die Späße und Thorheiten, die er insgemein angab, gingen ins Unendliche. So hatte z. B. einer unſerer Freunde die Gewohnheit Punkt Zehne wegzugehen, weil er mit einem hübſchen Kinde in Verbindung ſtand, mit welchem er ſich nur um dieſe Zeit unterhalten konnte. Wir vermiſſten ihn ungern, und Behriſch nahm ſich eines Abends, wo wir ſehr vergnügt zuſammen waren, im Stillen vor, ihn dießmal nicht wegzulaſſen. Mit dem Schlage Zehn ſtand jener auf und empfahl ſich. Behriſch rief ihn an und bat, einen Augenblick zu warten, weil er gleich mit gehen wolle. Nun begann er auf die anmuthigſte Weiſe erſt nach ſeinem Degen zu ſuchen, der doch ganz vor den Augen ſtand, und geberdete ſich beym Anſchnallen deſſelben ſo ungeſchickt, daß er damit niemals zu Stande kommen konnte. Er machte es auch anfangs ſo natürlich, daß Niemand ein Arges dabey hatte. Als er aber, um das Thema zu variiren, zuletzt weiter ging, daß der Degen bald auf die rechte Seite, bald zwiſchen die Beine kam, ſo entſtand ein allgemeines

Gelächter, in das der Forteilende, welcher gleichfalls ein luſtiger Geſelle war, mit einſtimmte, und Behriſch ſo lange gewähren ließ, bis die Schäferſtunde vorüber war, da denn nun erſt eine gemeinſame Luſt und vergnügliche Unterhaltung bis tief in die Nacht erfolgte.

Unglücklicher Weiſe hatte Behriſch, und wir durch ihn, noch einen gewiſſen anderen Hang zu einigen Mädchen, welche beſſer waren als ihr Ruf; wodurch denn aber unſer Ruf nicht gefördert werden konnte. Man hatte uns manchmal in ihrem Garten geſehen, und wir lenkten auch wohl unſern Spaziergang dahin, wenn der junge Graf dabey war. Dieſes alles mochte zuſammen aufgeſpart und dem Vater zuletzt berichtet worden ſeyn: genug er ſuchte auf eine glimpfliche Weiſe den Hofmeiſter los zu werden, dem es jedoch zum Glück gereichte. Sein gutes Aeußere, ſeine Kenntniſſe und Talente, ſeine Rechtſchaffenheit, an der Niemand etwas auszuſetzen wuſſte, hatten ihm die Neigung und Achtung vorzüglicher Perſonen erworben, auf deren Empfehlung er zu dem Erbprinzen von Deſſau als Erzieher berufen wurde, und an dem Hofe eines in jeder Rückſicht trefflichen Fürſten ein ſolides Glück fand.

Der Verluſt eines Freundes, wie Behriſch, war für mich von der größten Bedeutung. Er hatte mich verzogen, indem er mich bildete, und ſeine Gegenwart war nöthig, wenn das einigermaßen für die Societät Frucht bringen ſollte, was er an mich zu wenden für gut ge-

geſunden hatte. Er wuſſte mich zu allerley Artigem und Schicklichem zu bewegen, was gerade am Platz war, und meine geſelligen Talente herauszuſetzen. Weil ich aber in ſolchen Dingen keine Selbſtſtändigkeit erworben hatte; ſo fiel ich gleich, da ich wieder allein war, in mein wirriges, ſtörriſches Weſen zurück, welches immer zunahm je unzufriedener ich über meine Umgebung war, indem ich mir einbildete, daß ſie nicht mit mir zufrieden ſey. Mit der willkührlichſten Laune nahm ich übel auf, was ich mir hätte zum Vortheil rechnen können, entfernte manchen dadurch, mit dem ich bisher in leidlichem Verhältniß geſtanden hatte, und muſſte bey mancherley Widerwärtigkeiten, die ich mir und Andern, es ſey nun im Thun oder Unterlaſſen, im Zuviel oder Zuwenig zugezogen hatte, von Wohlwollenden die Bemerkung hören, daß es mir an Erfahrung fehle. Das Gleiche ſagte mir wohl irgend ein Gutdenkender, der meine Produktionen ſah, beſonders wenn ſie ſich auf die Außenwelt bezogen. Ich beobachtete dieſe ſo gut ich konnte, ſand aber daran wenig Erbauliches, und muſſte noch immer genug von dem Meinigen hinzuthun, um ſie nur erträglich zu finden. Auch meinem Freunde Behriſch hatte ich manchmal zugeſetzt, er ſolle mir deutlich machen, was Erfahrung ſey? Weil er aber voller Thorheiten ſteckte, ſo vertröſtete er mich von einem Tage zum andern und eröffnete mir zuletzt, nach großen Vorbereitungen: die wahre Erfahrung ſey ganz eigentlich, wenn man erfahre, wie ein Erfahrner die Erfahrung erfahrend erfahren müſſe. Wenn wir ihn nun hierüber äußerſt ausſchalten und zur Rede ſetzten, ſo verſicherte er hinter dieſen Worten ſtecke ein großes Geheimniß, das wir alsdenn erſt begreifen würden, wenn wir erfahren hätten, — und immer ſo weiter: denn es koſtete ihm nichts, Viertelſtunden lang ſo fortzuſprechen; da denn das Erfahren immer erfahrner und zuletzt zur wahrhaften Erfahrung werden würde. Wollten wir über ſolche Poſſen verzweifeln, ſo betheuerte er, daß er dieſe Art ſich deutlich und eindrücklich zu machen, von den neuſten und größten Schriftſtellern gelernt, welche uns aufmerkſam gemacht, wie man eine ruhige Ruhe ruhen und wie die Stille im Stillen immer ſtiller werden könnte.

Zufälliger Weiſe rühmte man in guter Geſellſchaft einen Officier, der ſich unter uns auf Urlaub befand, als einen vorzüglich wohldenkenden und erfahrnen Mann, der den ſiebenjährigen Krieg mitgefochten und ſich ein allgemeines Zutrauen erworben habe. Es fiel nicht ſchwer, mich ihm zu nähern, und wir ſpazierten öfters mit einander. Der Begriff von Erfahrung war beynah fix in meinem Gehirne geworden, und das Bedürfniß, mir ihn klar zu machen, leidenſchaftlich. Offenmüthig wie ich war, entdeckte ich ihm die Unruhe, in der ich mich befand. Er lächelte und war freundlich genug, mir, im Gefolg meiner Fragen, etwas von ſeinem Leben und von der nächſten Welt überhaupt zu erzählen, wobey freylich zuletzt wenig Beſſeres herauskam als, daß die Erfahrung uns überzeuge, daß unſere beſten Gedanken, Wünſche und Vorſätze unerreichbar ſeyen, und daß man denjenigen, welcher dergleichen Grillen hege und ſie mit Lebhaftigkeit äußere, vornehmlich für einen unerfahrnen Menſchen halte.

Da er jedoch ein wackerer, tüchtiger Mann war, ſo verſicherte er mir, er habe dieſe Grillen ſelbſt noch nicht ganz aufgegeben, und befinde ſich bey dem Wenigen Glaube, Liebe und Hoffnung, was ihm übrig geblieben, noch ganz leidlich. Er muſſte mir darauf Vieles vom Krieg erzählen, von der Lebensweiſe im Feld, von Scharmützeln und Schlachten, beſonders in ſofern er Antheil daran genommen; da denn dieſe ungeheueren Ereigniſſe, indem ſie auf ein einzelnes Individuum bezogen wurden, ein gar wunderliches Anſehen gewannen. Ich bewog ihn alsdann zu einer offenen Erzählung der kurz vorher beſtandenen Hofverhältniſſe, welche ganz mährchenhaft zu ſeyn ſchienen. Ich hörte von der körperlichen Stärke Auguſt's des Zweyten, den vielen Kindern deſſelben und ſeinem ungeheuren Aufwand, ſodann von des Nachfolgers Kunſt- und Sammlungsluſt, vom Grafen Brühl und deſſen grenzenloſer Prunkliebe, deren Einzelnes beynahe abgeſchmackt erſchien, von ſo viel Feſten und Prachtergetzungen, welche ſämmtlich durch den Einfall Friedrichs in Sachſen abgeſchnitten worden. Nun lagen die königlichen Schlöſſer zerſtört, die Brühlſchen Herrlichkeiten vernichtet, und es war von allem nur ein ſehr beſchädigtes herrliches Land übrig geblieben.

Als er mich über jenen unſinnigen Genuß des Glücks verwundert, und ſodann über das erfolgte Unglück betrübt ſah, und mich bedeutete, wie man von einem erfahrnen Manne geradezu verlange, daß er über keins von beyden erſtaunen, noch daran einen zu lebhaften Antheil nehmen ſolle; ſo fühlte ich große Luſt, in meiner bisherigen Unerfahrenheit noch eine Weile zu verharren, worin er mich denn beſtärkte und recht angelegentlich bat, ich möchte mich, bis auf Weiteres, immer an die angenehmen Erfahrungen halten und die unangenehmen ſoviel als möglich abzulehnen ſuchen, wenn ſie ſich mir aufdringen ſollten. Einſt aber, als wieder im Allgemeinen die Rede von Erfahrung war und ich ihm jene poſſenhaften Phraſen des Freundes Behriſch erzählte, ſchüttelte er lächelnd den Kopf und ſagte: da ſieht man, wie es mit Worten geht, die nur einmal ausgeſprochen ſind! Dieſe da klingen ſo neckiſch, ja ſo albern, daß es faſt unmöglich ſcheinen dürfte, einen vernünftigen Sinn hineinzulegen; und doch ließ ſich vielleicht ein Verſuch machen.

Und als ich in ihn drang, verſetzte er mit ſeiner verſtändig heitern Weiſe: wenn Sie mir erlauben, indem ich Ihren Freund kommentire und ſupplire, in ſeiner Art fortzuſahren, ſo dünkt mich, er habe ſagen wollen, daß die Erfahrung nichts Anderes ſey, als daß man erfährt, was man nicht zu erfahren wünſcht, worauf es wenigſtens in dieſer Welt meiſtens hinausläuft.

# Achtes Buch.

---

Ein anderer Mann, obgleich in jedem Betracht von Behriſch unendlich verſchieden, konnte doch in einem gewiſſen Sinne mit ihm verglichen werden; ich meyne Oeſern, welcher auch unter diejenigen Menſchen gehörte, die ihr Leben in einer bequemen Geſchäftigkeit hinträumen. Seine Freunde ſelbſt bekannten im Stillen, daß er, bey einem ſehr ſchönen Naturell, ſeine jungen Jahre nicht in genugſamer Thätigkeit verwendet, deswegen er auch nie dahin gelangt ſey, die Kunſt mit vollkommner Technik auszuüben. Doch ſchien ein gewiſſer Fleiß ſeinem Alter vorbehalten zu ſeyn, und es fehlte ihm die vielen Jahre, die ich ihn kannte, niemals an Erfindung noch Arbeitſamkeit. Er hatte mich gleich den erſten Augenblick ſehr an ſich gezogen; ſchon ſeine Wohnung, wunderſam und ahnungsvoll, war für mich höchſt reizend. In dem alten Schloſſe Pleißenburg ging man rechts in der Ecke eine erneute heitre Wendeltreppe hinauf. Die Säle der Zeichenakademie, deren Director er war, fand man ſodann links, hell und geräumig; aber zu ihm ſelbſt gelangte man nur durch einen engen dunklen Gang, an deſſen Ende man erſt den Eintritt zu ſeinen Zimmern ſuchte, zwiſchen deren Reihe und einem weitläufigen Kornboden man ſo eben hergegangen war. Das erſte Gemach war mit Bildern geſchmückt aus der ſpäteren italieniſchen Schule, von Meiſtern, deren Anmuth er höchlich zu preiſen pflegte. Da ich Privatſtunden mit einigen Edelleuten bey ihm genommen hatte, ſo war uns erlaubt, hier zu zeichnen, und wir gelangten auch manchmal in ſein daranſtoßendes inneres Kabinet, welches zugleich ſeine wenigen Bücher, Kunſt- und Naturalienſammlungen und was ihn ſonſt zunächſt intereſſiren mochte, enthielt. Alles war mit Geſchmack, einfach und dergeſtalt geordnet, daß der kleine Raum ſehr Vieles umfaſſte. Die Möbeln, Schränke, Portefeuilles elegant ohne Ziererey oder Ueberfluß. So war auch das Erſte was er uns empfahl und worauf er immer wieder zurückkam, die Einfalt in Allem, was Kunſt und Handwerk vereint hervorzubringen berufen ſind. Als ein abgeſagter Feind des Schnörkel- und Muſchelweſens und des ganzen barocken Geſchmacks zeigte er uns dergleichen in Kupfer geſtochne und gezeichnete alte Muſter im Gegenſatz mit beſſeren Verzierungen und einfacheren Formen der Möbeln ſowol als anderer Zimmerumgebungen, und weil Alles um ihn her mit dieſen Maximen übereinſtimmte; ſo machten die Worte und Lehren auf uns einen guten und dauernden Eindruck. Auch außerdem hatte er Gelegenheit, uns ſeine Geſinnungen praktiſch ſehen zu laſſen, indem er ſowol bey Privat- als Regimentsperſonen in gutem Anſehen ſtand und bey neuen Bauten und Veränderungen um Rath gefragt wurde. Ueberhaupt ſchien er geneigter zu ſeyn, etwas gelegentlich, zu einem gewiſſen Zweck und Gebrauch zu verfertigen, als daß er für ſich beſtehende Dinge, welche eine größere Vollendung verlangen, unternommen und ausgearbeitet hätte: deshalb er auch immer bereit und zur Hand war, wenn die Buchhändler größere und kleinere Kupfer zu irgend einem Werk verlangten; wie denn die Vignetten zu Winkelmanns erſten Schriften von ihm radirt ſind. Oft aber machte er nur ſehr ſkizzenhafte Zeichnungen, in welche ſich Geyſer ganz gut zu ſchicken verſtand. Seine Figuren hatten durchaus etwas Allgemeines, um nicht zu ſagen Ideelles. Seine Frauen waren angenehm und gefällig, ſeine Kinder naiv genug; nur mit den Männern wollte es nicht fort, die, bey ſeiner zwar geiſtreichen, aber doch immer nebuliſtiſchen und zugleich abbrevirenden Manier, meiſtentheils das Anſehn von Lazaroni erhielten. Da er ſeine Compoſitionen überhaupt weniger auf Form, als auf Licht, Schatten und Maſſen berechnete, ſo nahmen ſie ſich im Ganzen gut aus; wie denn Alles, was er that und hervorbrachte, von einer eignen Grazie begleitet war. Weil er nun dabey eine eingewurzelte Neigung zum Bedeutenden, Allegoriſchen, einen Nebengedanken Erregenden nicht bezwingen konnte noch wollte; ſo gaben ſeine Werke immer etwas zu ſinnen und wurden vollſtändig durch einen Begriff, da ſie es der Kunſt und der Ausführung nach nicht ſeyn konnten. Dieſe Richtung, welche immer gefährlich iſt, führte ihn manchmal bis an die Grenze des guten Geſchmacks, wo nicht gar darüber hinaus. Seine Abſichten ſuchte er oft durch die wunderlichſten Einfälle und durch grillenhafte Scherze zu erreichen; ja ſeinen beſten Arbeiten iſt ſtets ein humoriſtiſcher Anſtrich verliehen. War das Publikum mit ſolchen Dingen nicht immer zufrieden, ſo rächte er ſich durch eine neue, noch wunderlichere Schnurre. So ſtellte er ſpäter in dem Vorzimmer des großen Konzertſaales eine ideale Frauenfigur ſeiner Art vor, die eine Lichtſcheere nach einer Kerze hinbewegte, und er freute ſich außerordentlich, wenn er veranlaſſen konnte, daß man über die Frage ſtritt, ob dieſe ſeltſame Muſe das Licht zu putzen oder auszulöſchen gedenke? wo er denn allerley neckiſche Beygedanken ſchelmiſch hervorblicken ließ.

Doch machte die Erbauung des neuen Theaters zu meiner Zeit das größte Aufſehen, in welchem ſein Vorhang, da er noch ganz neu war, gewiß eine außerordentlich liebliche Wirkung that. Oeſer hatte die Muſen aus den Wolken, auf denen ſie bey ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich ſchweben, auf die Erde verſetzt. Einen Vorhof zum Tempel des Ruhms ſchmückten die Statuen des Sophokles und Ariſtophanes, um welche ſich alle neuere Schauſpieldichter verſammelten. Hier nun waren die Göttinnen der Künſte gleichfalls gegenwärtig und Alles würdig und ſchön. Nun aber kommt das Wunderliche! Durch die freye Mitte ſah man das Portal des fernſtehenden Tempels, und ein Mann in leichter Jacke ging zwiſchen beyden obgedachten Gruppen, ohne ſich um ſie zu bekümmern, hindurch, gerade auf den Tempel los; man ſah ihn daher im Rücken, er war nicht beſonders ausgezeichnet. Dieſer nun ſollte Shakeſpearn bedeuten, der ohne Vorgänger und Nachfolger, ohne ſich um die Muſter zu bekümmern, auf ſeine eigne Hand der Unſterblichkeit entgegengehe. Auf dem großen Boden über dem neuen Theater ward dieſes Werk vollbracht. Wir verſammelten uns dort oft um ihn, und ich habe ihm daſelbſt die Aushängebogen von Muſarion vorgeleſen.

Was mich betraf, ſo rückte ich in Ausübung der Kunſt keineswegs weiter. Seine Lehre wirkte auf unſern Geiſt und unſern Geſchmack; aber ſeine eigne Zeichnung war zu unbeſtimmt, als daß ſie mich, der ich an den Gegenſtänden der Kunſt und Natur auch nur hindämmerte, hätte zu einer ſtrengen und entſchiedenen Ausübung anleiten ſollen. Von den Geſichtern und Körpern ſelbſt überlieferte er uns mehr die Anſichten als die Formen, mehr die Geberden als die Proportionen. Er gab uns die Begriffe von den Geſtalten, und verlangte, wir ſollten ſie in uns lebendig werden laſſen. Das wäre denn auch ſchön und recht geweſen, wenn er nicht blos Anfänger vor ſich gehabt hätte. Konnte man ihm daher ein vorzügliches Talent zum Unterricht wohl abſprechen; ſo muſſte man dagegen bekennen, daß er ſehr geſcheidt und weltklug ſey, und daß eine glückliche Gewandtheit des Geiſtes ihn, in einem höhern Sinne, recht eigentlich zum Lehrer qualificire. Die Mängel, an denen jeder litt, ſah er recht gut ein; er verſchmähte jedoch, ſie direkt zu rügen, und deutete vielmehr Lob und Tadel indirekt ſehr lakoniſch an. Nun mußte man über die Sache denken und kam in der Einſicht ſchnell um Vieles weiter. So hatte ich z. B. auf blaues Papier einen Blumenſtrauß, nach einer vorhandenen Vorſchrift, mit ſchwarzer und weiſſer Kreide ſehr ſorgfältig ausgeführt, und theils mit Wiſchen, theils mit Schraffiren das kleine Bild hervorzuheben geſucht. Nachdem ich mich lange dergeſtalt bemüht, trat er einſtens hinter mich und ſagte: „Mehr Papier!“ worauf er ſich ſogleich entfernte. Mein Nachbar und ich zerbrachen uns den Kopf, was das heißen könne: denn mein Bouquet hatte auf einem großen halben Bogen Raum genug um ſich her. Nachdem wir lange nachgedacht, glaubten wir endlich ſeinen Sinn zu treffen, wenn wir bemerkten, daß ich durch das Ineinanderarbeiten des Schwarzen und Weiſſen den blauen Grund ganz zugedeckt, die Mitteltinte zerſtört und wirklich eine unangenehme Zeichnung mit großem Fleiß hervorgebracht hatte. Uebrigens ermangelte er nicht, uns von der Perſpective, von Licht und Schatten zwar genugſam, doch immer nur ſo zu unterrichten, daß wir uns anzuſtrengen und zu quälen hatten, um eine Anwendung der überlieferten Grundſätze zu treffen. Wahrſcheinlich war ſeine Abſicht, an uns, die wir doch nicht Künſtler werden ſollten, nur die Einſicht und den Geſchmack zu bilden, und uns mit den Erforderniſſen eines Kunſtwerks bekannt zu machen, ohne gerade zu verlangen, daß wir es hervorbringen ſollten. Da nun der Fleiß ohnehin meine Sache nicht war: denn es machte mir nichts Vergnügen als was mich anflog; ſo wurde ich nach und nach wo nicht läſſig doch mißmuthig, und weil die Kenntniß bequemer iſt als das Thun, ſo ließ ich mir gefallen, wohin er uns nach ſeiner Weiſe zu führen gedachte.

Zu jener Zeit war das Leben der Maler von D'Argenville ins Deutſche überſetzt, ich erhielt es ganz friſch und ſtudirte es emſig genug. Dieß ſchien Oeſern zu gefallen, und er verſchaffte uns Gelegenheit, aus den großen Leipziger Sammlungen manches Portefeuille zu ſehen, und leitete uns dadurch zur Geſchichte der Kunſt ein. Aber auch dieſe Uebungen brachten bey mir eine andere Wirkung hervor, als er im Sinn haben mochte. Die mancherley Gegenſtände, welche ich von den Künſtlern behandelt ſah, erweckten das poetiſche Talent in mir, und wie man ja wohl ein Kupfer zu einem Gedicht macht, ſo machte ich nun Gedichte zu den Kupfern und Zeichnungen, indem ich mir die darauf vorgeſtellten Perſonen in ihrem vorhergehenden und nachfolgenden Zuſtande zu vergegenwärtigen, bald auch ein kleines Lied, das ihnen wohl geziemt hätte, zu dichten wuſſte, und ſo mich gewöhnte, die Künſte in Verbindung mit einander zu betrachten. Ja ſelbſt die Fehlgriffe, die ich that, daß meine Gedichte manchmal beſchreibend wurden, waren mir in der Folge, als ich zu mehrerer Beſinnung kam, nützlich, indem ſie mich auf den Unterſchied der Künſte aufmerkſam machten. Von ſolchen kleinen Dingen ſtanden mehrere in der Sammlung, welche Behriſch veranſtaltet hatte; es iſt aber nichts davon übrig geblieben.

Das Kunſt- und Geſchmackselement, worin Oeſer lebte, und auf welchem man ſelbſt, in ſofern man ihn fleißig beſuchte, getragen wurde, ward auch dadurch immer würdiger und erfreulicher, daß er ſich gern abgeſchiedener oder abweſender Männer erinnerte, mit denen er in Verhältniß geſtanden hatte, oder ſolches noch immer fort erhielt; wie er denn, wenn er Jemanden einmal ſeine Achtung geſchenkt, unveränderlich in dem Betragen gegen denſelben blieb, und ſich immer gleich geneigt erwies.

Nachdem wir unter den Franzoſen vorzüglich Caylus hatten rühmen hören, machte er uns auch mit deutſchen, in dieſem Fache thätigen Männern bekannt. So erfuhren wir, daß Profeſſor Chriſt als Liebhaber, Sammler, Kenner, Mitarbeiter, der Kunſt ſchöne Dienſte geleiſtet, und ſeine Gelehrſamkeit zu wahrer Förderung derſelben angewendet hat habe. Heinecke dagegen durfte nicht wohl genannt werden, theils weil

er

er ſich mit den allzukindlichen Anfängen der deutſchen Kunſt, welche Oeſer wenig ſchätzte, gar zu emſig abgab, theils weil er einmal mit Winkelmann unſäuberlich verfahren war, welches ihm denn niemals verziehen werden konnte. Auf Lipperts Bemühungen jedoch ward unſere Aufmerkſamkeit kräftig hingeleitet, indem unſer Lehrer das Verdienſt derſelben genugſam herauszuſetzen wuſſte. Denn obgleich, ſagte er, die Statuen und größeren Bildwerke Grund und Gipfel aller Kunſtkenntniß blieben, ſo ſeyen ſie doch ſowol im Original, als Abguß ſelten zu ſehen, dahingegen durch Lippert eine kleine Welt von Gemmen bekannt werde, in welcher der Alten faſſlicheres Verdienſt, glückliche Erfindung, zweckmäßige Zuſammenſtellung, geſchmackvolle Behandlung auffallender und begreiflicher werde, auch bey ſo großer Menge die Vergleichung eher möglich ſey. Indem wir uns nun damit ſoviel als erlaubt war beſchäftigten, ſo wurde auf das hohe Kunſtleben Winkelmanns in Italien hingedeutet, und wir nahmen deſſen erſte Schriften mit Andacht in die Hände; denn Oeſer hatte eine leidenſchaftliche Verehrung für ihn, die er uns gar leicht einzuflößen vermochte. Das Problematiſche jener kleinen Aufſätze, die ſich noch dazu durch Ironie ſelbſt verwirren und ſich auf ganz ſpecielle Meynungen und Ereigniſſe beziehen, vermochten wir zwar nicht zu entziffern; allein weil Oeſer viel Einfluß darauf gehabt, und er das Evangelium des Schönen, mehr noch des Geſchmackvollen und Angenehmen auch uns unabläſſig überlieferte, ſo fanden wir den Sinn im Allgemeinen wieder und dünkten uns bey ſolchen Auslegungen um deſto ſicherer zu gehen, als wir es für kein geringes Glück achteten, aus derſelben Quelle zu ſchöpfen, aus der Winkelmann ſeinen erſten Durſt geſtillt hatte.

Einer Stadt kann kein größeres Glück begegnen, als wenn mehrere, im Guten und Rechten Gleichgeſinnte, ſchon gebildete Männer daſelbſt neben einander wohnen. Dieſen Vorzug hatte Leipzig und genoß ihn um ſo friedlicher, als ſich noch nicht ſo manche Entzweyungen des Urtheils hervorgethan hatten. **Huber**, Kupferſtichſammler und wohlgeübter Kenner, hatte noch außerdem das dankbar anerkannte Verdienſt, daß er den Werth der deutſchen Litteratur auch den Franzoſen bekannt zu machen gedachte; **Kreuchauf**, Liebhaber mit geübtem Blick, der, als Freund der ganzen Kunſtſocietät, alle Sammlungen für die ſeinigen anſehen konnte; **Winkler**, der die einſichtsvolle Freude, die er an ſeinen Schätzen hegte, ſehr gern mit Andern theilte; mancher Andere, der ſich anſchloß, alle lebten und wirkten nur in Einem Sinne, und ich wüſſte mich nicht zu erinnern, ſo oft ich auch wenn ſie Kunſtwerke durchſahen beywohnen durfte, daß jemals ein Zwieſpalt entſtanden wäre: immer kam, billiger Weiſe, die Schule in Betracht, aus welcher der Künſtler hervorgegangen, die Zeit, in der er gelebt, das beſondere Talent, das ihm die Natur verliehen und der Grad, auf welchen er es in der Ausführung gebracht. Da war keine Vorliebe weder für geiſtliche noch für weltliche Gegenſtände, für ländliche oder für ſtädtiſche, lebendige oder lebloſe; die Frage war immer nach dem Kunſtgemäßen.

Ob ſich nun gleich dieſe Liebhaber und Sammler, nach ihrer Lage, Sinnesart, Vermögen und Gelegenheit, mehr gegen die niederländiſche Schule richteten; ſo ward doch, indem man ſein Auge an den unendlichen Verdienſten der nordweſtlichen Künſtler übte, ein ſehnſuchtsvoll verehrender Blick nach Südoſten immer offen gehalten.

Und ſo muſſte die Univerſität, wo ich die Zwecke meiner Familie, ja meine eignen verſäumte, mich in demjenigen begründen, worin ich die größte Zufriedenheit meines Lebens finden ſollte; auch iſt mir der Eindruck jener Lokalitäten, in welchen ich ſo bedeutende Anregungen empfangen, immer höchſt lieb und werth geblieben. Die alte Pleißenburg, die Zimmer der Akademie, vor allen aber Oeſers Wohnung, nicht weniger die Winkleriſche und Richteriſche Sammlungen habe ich noch immer lebhaft gegenwärtig.

Ein junger Mann jedoch, der, indem ſich ältere unter einander von ſchon bekannten Dingen unterhalten, nur beyläufig unterrichtet wird, und welchem das ſchwerſte vergönnt wäre. Jener arbeitet für den äußeren Sinn, der nur durch das Schöne befriedigt wird, dieſer für die Einbildungskraft, die ſich wohl mit dem Häßlichen noch abfinden mag. Wie vor einem Blitz erleuchteten ſich uns alle Folgen dieſes herrlichen Gedankens, alle bisherige anleitende und urtheilende Kritik ward, wie ein abgetragener Rock, weggeworfen, wir hielten uns von allem Uebel erlöst, und glaubten mit einigem Mitleid auf das ſonſt ſo herrliche ſechszehnte Jahrhundert herabblicken zu dürfen, wo man in deutſchen Bildwerken und Gedichten das Leben nur unter der Form eines ſchellenbehangenen Narren, den Tod unter der Unform eines klappernden Gerippes, ſo wie die nothwendigen und zufälligen Uebel der Welt unter dem Bilde des frazzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen wußte.

Am meiſten entzückte uns die Schönheit jenes Gedankens, daß die Alten den Tod als den Bruder des Schlafs anerkannt, und beyde, wie es Menächmen geziemt, zum Verwechſeln gleich gebildet. Hier konnten wir nun erſt den Triumph des Schönen höchlich feyern, und das Häßliche jeder Art, da es doch einmal aus der Welt nicht zu vertreiben iſt, im Reiche der Kunſt nur in den niedrigen Kreis des Lächerlichen verweiſen.

Die Herrlichkeit ſolcher Haupt- und Grundbegriffe erſcheint nur dem Gemüth, auf welches ſie ihre unendliche Wirkſamkeit ausüben, erſcheint nur der Zeit, in welcher ſie erſehnt, im rechten Augenblick hervortreten.

Da beſchäftigen ſich die, welchen mit ſolcher Nahrung gedient iſt, liebevoll ganze Epochen ihres Lebens damit und erfreuen ſich eines überſchwenglichen Wachsthums, indeſſen es nicht an Menſchen fehlt, die ſich auf der Stelle einer ſolchen Wirkung widerſetzen, und nicht an andern, die in der Folge an dem hohen Sinne markten und mäkeln.

Wie ſich aber Begriff und Anſchauung wechſelsweiſe fordern, ſo konnte ich dieſe neuen Gedanken nicht lange verarbeiten, ohne daß ein unendliches Verlangen bey mir entſtanden wäre, doch einmal bedeutende Kunſtwerke in größerer Maſſe zu erblicken. Ich entſchied mich daher, Dresden ohne Aufenthalt zu beſuchen. An der nöthigen Baarſchaft fehlte es mir nicht; aber es waren andere Schwierigkeiten zu überwinden, die ich durch mein grillenhaftes Weſen noch ohne Noth vermehrte: denn ich hielt meinen Vorſatz vor Jedermann geheim, weil ich die dortigen Kunſtſchätze ganz nach eigner Art zu betrachten wünſchte und, wie ich meynte, mich von Niemand wollte irre machen laſſen. Außer dieſem ward durch noch eine andre Wunderlichkeit eine ſo einfache Sache verwickelter.

Wir haben angeborne und anerzogene Schwächen, und es möchte noch die Frage ſeyn, welche von beyden uns am meiſten zu ſchaffen geben. So gern ich mich mit jeder Art von Zuſtänden bekannt machte und dazu manchen Anlaß gehabt hatte, war mir doch von meinem

Vater eine äußerſte Abneigung gegen alle Gaſthöfe eingeflößt worden. Auf ſeinen Reiſen durch Italien, Frankreich und Deutſchand hatte ſich dieſe Geſinnung feſt bey ihm eingewurzelt. Ob er gleich ſelten in Bildern ſprach, und dieſelben nur wenn er ſehr heiter war zu Hülfe rief; ſo pflegte er doch manchmal zu wiederholen: in dem Thore eines Gaſthofs glaube er immer ein großes Spinnengewebe ausgeſpannt zu ſehen, ſo künſtlich, daß die Inſekten zwar hineinwärts, aber ſelbſt die privilegirten Wespen nicht ungerupft herausfliegen könnten. Es ſchien ihm etwas Erſchreckliches, dafür, daß man ſeinen Gewohnheiten und allem, was einem lieb im Leben wäre, entſagte und nach der Weiſe des Wirths und der Kellner lebte, noch übermäßig bezahlen zu müſſen. Er pries die Hospitalität alter Zeiten, und ſo ungern er ſonſt auch etwas Ungewohntes im Hauſe duldete, ſo übte er doch Gaſtfreundſchaft, beſonders an Künſtlern und Virtuoſen; wie denn Gevatter Seekaz immer ſein Quatier bey uns behielt, und Abel, der letzte Muſiker, welcher die Gambe mit Glück und Beyfall behandelte, wohl aufgenommen und bewirthet wurde. Wie hätte ich mich nun mit ſolchen Jugend-Eindrücken, die bisher durch nichts ausgelöſcht worden, entſchließen können, in einer fremden Stadt einen Gaſthof zu betreten? Nichts wäre leichter geweſen als bey guten Freunden ein Quartier zu finden; Hofrath Krebel, Aſſeſſor Hermann und Andere hatten mir ſchon oft davon geſprochen:

allein auch dieſen ſollte meine Reiſe ein Geheimniß bleiben, und ich gerieth auf den wunderlichſten Einfall. Mein Stubennachbar, der fleißige Theolog, dem ſeine Augen leider immer mehr ablegten, hatte einen Verwandten in Dresden, einen Schuſter, mit dem er von Zeit zu Zeit Briefe wechſelte. Dieſer Mann war mir wegen ſeiner Aeußerungen ſchon längſt höchſt merkwürdig geworden, und die Ankunft eines ſeiner Briefe ward von uns immer feſtlich gefeyert. Die Art, womit er die Klagen ſeines, die Blindheit befürchtenden Vetters erwiederte, war ganz eigen: denn er bemühte ſich nicht um Troſtgründe, welche immer ſchwer zu finden ſind; aber die heitere Art, womit er ſein eignes enges, armes, mühſeliges Leben betrachtete, der Scherz, den er ſelbſt den Uebeln und Unbequemlichkeiten abgewann, die unverwüſtliche Ueberzeugung, daß das Leben an und für ſich ein Gut ſey, theilte ſich demjenigen mit, der den Brief las, und verſetzte ihn, wenigſtens für Augenblicke, in eine gleiche Stimmung. Enthuſiaſtiſch wie ich war, hatte ich dieſen Mann öfters verbindlich grüßen laſſen, ſeine glückliche Naturgabe gerühmt und den Wunſch, ihn kennen zu lernen, geäußert. Dieſes alles vorausgeſetzt, ſchien mir nichts natürlicher als ihn aufzuſuchen, mich mit ihm zu unterhalten, ja bey ihm zu wohnen und ihn recht genau kennen zu lernen. Mein guter Kandidat gab mir, nach einigem Widerſtreben, einen mühſam geſchriebenen Brief mit, und ich fuhr, meine Matrikel in der Taſche, mit der gelben Kutſche ſehnſuchtsvoll nach Dresden.

Ich ſuchte nach meinem Schuſter und fand ihn bald in der Vorſtadt. Auf ſeinem Schemel ſitzend empfing er mich freundlich und ſagte lächelnd, nachdem er den Brief geleſen; „Ich ſehe hieraus, junger Herr, daß Ihr ein wunderlicher Chriſt ſeyd.“ Wie das, Meiſter? verſetzte ich. Wunderlich iſt nicht übel gemeynt, fuhr er fort, man nennt Jemand ſo, der ſich nicht gleich iſt, und ich nenne Sie einen wunderlichen Chriſten, weil Sie Sich in einem Stück als den Nachfolger des Herrn bekennen, in dem andern aber nicht. Auf meine Bitte, mich aufzuklären, ſagte er weiter: „Es ſcheint, daß Ihre Abſicht iſt, eine fröhliche Botſchaft den Armen und Niedrigen zu verkündigen; das iſt ſchön, und dieſe Nachahmung des Herrn iſt löblich; Sie ſollten aber dabey bedenken, daß er lieber bey wohlhabenden und reichen Leuten zu Tiſche ſaß, wo es gut her ging, und daß er ſelbſt den Wohlgeruch des Balſams nicht verſchmähte, wovon Sie wohl bey mir das Gegentheil finden könnten.“

Dieſer luſtige Anfang ſetzte mich gleich in guten Humor und wir neckten einander eine ziemliche Weile herum. Die Frau ſtand bedenklich, wie ſie einen ſolchen Gaſt unterbringen und bewirthen ſolle? Auch hierüber hatte er ſehr artige Einfälle, die ſich nicht allein auf die Bibel, ſondern auch auf Gottfrieds Chronik bezogen, und als wir einig waren, daß ich bleiben ſolle, ſo gab ich meinen Beutel, wie er war, der Wirthin zum Aufheben und erſuchte ſie, wenn etwas nöthig ſey, ſich daraus zu verſehen. Da er es ablehnen wollte und mit einiger Schalkheit zu verſtehen gab, daß er nicht ſo abgebrannt ſey als es ausſehen möchte, ſo entwaffnete ich ihn dadurch, daß ich ſagte: und wenn es auch nur wäre, um das Waſſer in Wein zu verwandeln, ſo würde wohl, da heut zu Tage keine Wunder mehr geſchehen, ein ſolches probates Hausmittel nicht am unrechten Orte ſeyn. Die Wirthin ſchien mein Reden und Handeln immer weniger ſeltſam zu finden, wir hatten uns bald in einander geſchickt und brachten einen ſehr heitern Abend zu. Er blieb ſich immer gleich, weil Alles aus Einer Quelle floß. Sein Eigenthum war ein tüchtiger Menſchenverſtand, der auf einem heiteren Gemüth ruhte und ſich in der gleichmäßigen hergebrachten Thätigkeit gefiel. Daß er unabläſſig arbeitete, war ſein Erſtes und Nothwendigſtes, daß er alles Uebrige als zufällig anſah, dieß bewahrte ſein Behagen; und ich muſſte ihn vor vielen Andern in die Klaſſe derjenigen rechnen, welche praktiſche Philoſophen, bewuſſtloſe Weltweiſen genannt wurden.

Die Stunde, wo die Gallerie eröffnet werden ſollte, mit Ungeduld erwartet, erſchien. Ich trat in dieſes Heiligthum, und meine Verwunderung überſtieg jeden Begriff, den ich mir gemacht hatte. Dieſer in ſich ſelbſt wiederkehrende Saal, in welchem Pracht und Reinlichkeit bey der größten Stille herrſchten, die blendenden Rahmen, alle der Zeit noch näher, in der ſie vergoldet wurden, der gebohnte Fußboden, die mehr von Schauenden betretenen als von Arbeitenden benutzten Räume gaben ein Gefühl von Feyerlichkeit, einzig in ſeiner Art, das um ſo mehr der Empfindung ähnelte, womit man ein Gotteshaus betritt, als der Schmuck ſo manches Tempels, der Gegenſtand ſo mancher Anbetung hier abermals, nur zu heiligen Kunſtzwecken aufgeſtellt erſchien. Ich ließ mir die kurſoriſche Demonſtration meines Führers gar wohl gefallen, nur erbat ich mir, in der äußeren Gallerie bleiben zu dürfen. Hier fand ich mich, zu meinem Behagen, wirklich zu Hauſe. Schon hatte ich Werke mehrerer Künſtler geſehn, andere kannte ich durch Kupferſtiche, andere dem Namen nach; ich verhehlte es nicht und flößte meinem Führer dadurch einiges Vertrauen ein, ja ihn ergetzte das Entzücken, das ich bey Stücken äußerte, wo der Pinſel über die Natur den Sieg davon trug: denn ſolche Dinge waren es vorzüglich, die mich an ſich zogen, wo die Vergleichung mit der bekannten Natur den Werth der Kunſt nothwendig erhöhen muſſte.

Als ich bey meinem Schuſter wieder eintrat, um das Mittagsmahl zu genießen, trauete ich meinen Augen kaum: denn ich glaubte ein Bild von Oſtade vor mir zu ſehn, ſo vollkommen, daß man es nur auf die

Gallerie hängen dürfen. Stellung der Gegenſtände, Licht, Schatten, bräunlicher Teint des Ganzen, magiſche Haltung, alles was man in jenen Bildern bewundert, ſah ich hier in der Wirklichkeit. Es war das erſte Mal, daß ich auf einen ſo hohen Grad die Gabe gewahr wurde, die ich nachher mit mehrerem Bewuſſtſeyn übte, die Natur nämlich mit den Augen dieſes oder jenes Künſtlers zu ſehen, deſſen Werken ich ſo eben eine beſondere Aufmerkſamkeit gewidmet hatte. Dieſe Fähigkeit hat mir viel Genuß gewährt, aber auch die Begierde vermehrt, der Ausübung eines Talents, das mir die Natur verſagt zu haben ſchien, von Zeit zu Zeit eifrig nachzuhängen.

Ich beſuchte die Gallerie zu allen vergönnten Stunden, und fuhr fort mein Entzücken über manche köſtliche Werke vorlaut auszuſprechen. Ich vereitelte dadurch meinen löblichen Vorſatz, unbekannt und unbemerkt zu bleiben; und da ſich bisher nur ein Unteraufſeher mit mir abgegeben hatte, nahm nun auch der Gallerie-Inſpektor, Rath **Riedel**, von mir Notiz und machte mich auf gar manches aufmerkſam, welches vorzüglich in meiner Sphäre zu liegen ſchien. Ich fand dieſen trefflichen Mann damals eben ſo thätig und gefällig, als ich ihn nachher mehrere Jahre hindurch geſehen und wie er ſich noch heute erweiſt. Sein Bild hat ſich mir mit jenen Kunſtſchätzen ſo in Eins verwoben, daß ich Beyde niemals geſondert erblicke, ja ſein Andenken hat mich nach Italien begleitet, wo mir ſeine Gegenwart in manchen großen und reichen Sammlungen ſehr wünſchenswerth geweſen wäre.

Da man auch mit Fremden und Unbekannten ſolche Werke nicht ſtumm und ohne wechſelſeitige Theilnahme betrachten kann, ihr Anblick vielmehr am erſten geeignet iſt, die Gemüther gegen einander zu eröffnen; ſo kam ich auch daſelbſt mit einem jungen Manne in's Geſpräch, der ſich in Dresden aufzuhalten und einer Legation anzugehören ſchien. Er lud mich ein, Abends in einen Gaſthof zu kommen, wo ſich eine muntere Geſellſchaft verſammle, und wo man, indem jeder eine mäßige Zeche bezahlte, einige ganz vergnügte Stunden zubringen könne.

Ich fand mich ein, ohne die Geſellſchaft anzutreffen, und der Kellner ſetzte mich einigermaßen in Verwunderung, als er mir von dem Herrn, der mich beſtellt, ein Kompliment ausrichtete, wodurch dieſer eine Entſchuldigung, daß er etwas ſpäter kommen werde, an mich gelangen ließ, mit dem Zuſatze, ich ſollte mich an nichts ſtoßen was vorgehe, auch werde ich nichts weiter als meine eigne Zeche zu bezahlen haben. Ich wuſſte nicht, was ich aus dieſen Worten machen ſollte, aber die Spinneweben meines Vaters fielen mir ein, und ich faſſte mich, um zu erwarten, was da kommen möchte. Die Geſellſchaft verſammelte ſich, mein Bekannter ſtellte mich vor und ich durfte nicht lange aufmerken, ſo fand ich, daß

daß es auf Myſtifikation eines jungen Menſchen hinausgehe, der als ein Neuling ſich durch ein vorlautes, anmaßliches Weſen auszeichnete: ich nahm mich daher gar ſehr in Acht, daß man nicht etwa Luſt finden möchte, mich zu ſeinem Gefährten auszuerſehen. Bey Tiſche ward jene Abſicht Jedermann deutlicher, nur nicht ihm. Man zechte immer ſtärker, und als man zuletzt ſeiner Geliebten zu Ehren gleichfalls ein Vivat angeſtimmt; ſo ſchwur jeder hoch und theuer, aus dieſen Gläſern dürfe nun weiter kein Trunk geſchehen; man warf ſie hinter ſich, und dieß war das Signal zu weit größeren Thorheiten. Endlich entzog ich mich ganz ſachte, und der Kellner, indem er mir eine ſehr billige Zeche abforderte, erſuchte mich wiederzukommen, da es nicht alle Abende ſo bunt hergehe. Ich hatte weit in mein Quartier, und es war nah an Mitternacht als ich es erreichte. Die Thüren fand ich unverſchloſſen, alles war zu Bette und eine Lampe erleuchtete den enghäuslichen Zuſtand, wo denn mein immer mehr geübtes Auge ſogleich das ſchönſte Bild von Schalken erblickte, von dem ich mich nicht losmachen konnte, ſo daß es mir allen Schlaf vertrieb.

Die wenigen Tage meines Aufenthalts in Dresden waren allein der Gemäldegallerie gewidmet. Die Antiken ſtanden noch in den Pavillons des großen Gartens, ich lehnte ab ſie zu ſehen, ſo wie alles Uebrige was Dresden Köſtliches enthielt; nur zu voll von der Ueberzeugung, daß in und an der Gemäldeſammlung ſelbſt mir noch

Vieles verborgen bleiben müſſe. So nahm ich den Werth der italieniſchen Meiſter mehr auf Treu und Glauben an, als daß ich mir eine Einſicht in denſelben hätte anmaßen können. Was ich nicht als Natur anſehen, an die Stelle der Natur ſetzen, mit einem bekannten Gegenſtand vergleichen konnte, war auf mich nicht wirkſam. Der materielle Eindruck iſt es, der den Anfang ſelbſt zu jeder höheren Liebhaberey macht.

Mit meinem Schuſter vertrug ich mich ganz gut. Er war geiſtreich und mannigfaltig genug, und wir überboten uns manchmal an neckiſchen Einfällen; jedoch ein Menſch der ſich glücklich preiſt, und von andern verlangt, daß ſie das Gleiche thun ſollen, verſetzt uns in ein Mißbehagen, ja die Wiederholung ſolcher Geſinnungen macht uns Langeweile. Ich fand mich wohl beſchäftigt, unterhalten, aufgeregt, aber keineswegs glücklich, und die Schuhe nach ſeinem Leiſten wollten mir nicht paſſen. Wir ſchieden jedoch als die beſten Freunde, und auch meine Wirthin war beym Abſchiede nicht unzufrieden mit mir.

So ſollte mir denn auch, noch kurz vor meiner Abreiſe, etwas ſehr Angenehmes begegnen. Durch die Vermittelung jenes jungen Mannes, der ſich wieder bey mir in einigen Kredit zu ſetzen wünſchte, ward ich dem Direktor von Hagedorn vorgeſtellt, der mir ſeine Sammlung mit großer Güte vorwies, und ſich an dem Enthuſiasmus des jungen Kunſtfreundes höchlich ergetzte.

Er war, wie es einem Kenner geziemt, in die Bilder, die er beſaß, ganz eigentlich verliebt, und fand daher ſelten an Andern eine Theilnahme, wie er ſie wünſchte. Beſonders machte es ihm Freude, daß mir ein Bild von Schwanefeld ganz übermäßig gefiel, daß ich daſſelbe in jedem einzelnen Theile zu preiſen und zu erheben nicht müde ward: denn gerade Landſchaften, die mich an den ſchönen heiteren Himmel, unter welchem ich herangewachſen, wieder erinnerten, die Pflanzenfülle jener Gegenden, und was ſonſt für Gunſt ein wärmeres Klima den Menſchen gewährt, rührten mich in der Nachbildung am meiſten, indem ſie eine ſehnſüchtige Erinnerung in mir aufregten.

Dieſe köſtlichen, Geiſt und Sinn zur wahren Kunſt vorbereitenden Erfahrungen wurden jedoch durch einen der traurigſten Anblicke unterbrochen und gedämpft, durch den zerſtörten und verödeten Zuſtand ſo mancher Straße Dresdens, durch die ich meinen Weg nahm. Die Mohrenſtraße im Schutt, ſo wie die Kreuzkirche mit ihrem geborſtenen Thurm drückten ſich mir tief ein und ſtehen noch wie ein dunkler Fleck in meiner Einbildungskraft. Von der Kuppel der Frauenkirche ſah ich dieſe leidigen Trümmern zwiſchen die ſchöne ſtädtiſche Ordnung hineingeſät; da rühmte mir der Küſter die Kunſt des Baumeiſters, welcher Kirche und Kuppel auf einen ſo unerwünſchten Fall ſchon eingerichtet und bombenfeſt erbaut hatte. Der gute Sacriſtan deutete mir als-

dann

dann auf Ruinen nach allen Seiten und ſagte bedenklich lakoniſch: Das hat der Feind gethan!

So kehrte ich nun zuletzt, obgleich ungern, nach Leipzig zurück, und fand meine Freunde, die ſolche Abſchweifungen von mir nicht gewohnt waren, in großer Verwunderung, beſchäftigt mit allerley Conjecturen, was meine geheimnißvolle Reiſe wohl habe bedeuten ſollen. Wenn ich ihnen darauf meine Geſchichte ganz ordentlich erzählte, erklärten ſie mir ſolche für ein Mährchen und ſuchten ſcharfſinnig hinter das Räthſel zu kommen, das ich unter der Schuſterherberge zu verhüllen muthwillig genug ſey.

Hätten ſie mir aber ins Herz ſehen können, ſo würden ſie keinen Muthwillen darin entdeckt haben: denn die Wahrheit jenes alten Worts, Zuwachs an Kenntniß iſt Zuwachs an Unruhe, hatte mich mit ganzer Gewalt getroffen, und jemehr ich mich anſtrengte, dasjenige was ich geſehn, zu ordnen und mir zuzueignen, je weniger gelang es mir; ich muſſte mir zuletzt ein ſtilles Nachwirken gefallen laſſen. Das gewöhnliche Leben ergriff mich wieder, und ich fühlte mich zuletzt ganz behaglich, wenn ein freundſchaftlicher Umgang, Zunahme an Kenntniſſen, die mir gemäß waren, und eine gewiſſe Uebung der Hand mich auf eine weniger bedeutende, aber meinen Kräften mehr proportionirte Weiſe beſchäftigten.

Eine ſehr angenehme und für mich heilſame Verbindung, zu der ich gelangte, war die mit dem Breitkopfiſchen Hauſe. Bernhard Chriſtoph Breitkopf, der eigentliche Stifter der Familie, der als ein armer Buchdruckergeſell nach Leipzig gekommen war, lebte noch und bewohnte den goldenen Bären, ein anſehnliches Gebäude auf dem neuen Neumarkt, mit Gottſched als Hausgenoſſen. Der Sohn, Joh. Gottlob Immanuel, war auch ſchon längſt verheurathet und Vater mehrerer Kinder. Einen Theil ihres anſehnlichen Vermögens glaubten ſie nicht beſſer anwenden zu können, als indem ſie ein großes neues Haus, zum ſilbernen Bären, dem erſten gegenüber errichteten, welches höher und weitläufiger als das Stammhaus ſelbſt angelegt ward. Gerade zu der Zeit des Baues ward ich mit der Familie bekannt. Der älteſte Sohn mochte einige Jahre mehr haben als ich, ein wohlgeſtalteter junger Mann, der Muſik ergeben und geübt ſowol den Flügel als die Violine fertig zu behandeln. Der zweyte, eine treue gute Seele, gleichfalls muſikaliſch, belebte nicht weniger als der älteſte die Konzerte, die öfters veranſtaltet wurden. Sie waren mir beyde, ſo wie auch Aeltern und Schweſtern, gewogen; ich ging ihnen beym Auf- und Ausbau, beym Möbliren und Einziehen zur Hand, und begriff dadurch manches, was ſich auf ein ſolches Geſchäft bezieht; auch hatte ich Gelegenheit, die Oeſeriſchen Lehren angewendet zu ſehn. In dem neuen Hauſe, das ich alſo entſtehen ſah, war ich oft zum Beſuch. Wir trieben manches gemeinſchaftlich, und der älteſte komponirte einige meiner Lieder, die, gedruckt, ſeinen Namen, aber nicht den meinigen führten und wenig bekannt geworden ſind. Ich habe die beſſeren ausgezogen und zwiſchen meine übrigen kleinen Poeſien eingeſchaltet. Der Vater hatte den Notendruck erfunden oder vervollkommnet. Von einer ſchönen Bibliothek, die ſich meiſtens auf den Urſprung der Buchdruckerey und ihr Wachsthum bezog, erlaubte er mir den Gebrauch, wodurch ich mir in dieſem Fache einige Kenntniß erwarb. Ingleichen fand ich daſelbſt gute Kupferwerke, die das Alterthum darſtellten, und ſetzte meine Studien auch von dieſer Seite fort, welche dadurch noch mehr gefördert wurden, daß eine anſehnliche Schwefelſammlung beym Umziehen in Unordnung gerathen war. Ich brachte ſie, ſo gut ich konnte, wieder zurechte und war genöthigt dabey mich im Lippert und Andern umzuſehen. Einen Arzt, Doktor Reichel, gleichfalls einen Hausgenoſſen, konſultirte ich von Zeit zu Zeit, da ich mich wo nicht krank, doch unmuſtern fühlte, und ſo führten wir zuſammen ein ſtilles anmuthiges Leben.

Nun ſollte ich in dieſem Hauſe noch eine andere Art von Verbindung eingehen. Es zog nämlich in die Manſarde der Kupferſtecher Stock. Er war aus Nürnberg gebürtig, ein ſehr fleißiger und in ſeinen Arbeiten genauer und ordentlicher Mann. Auch Er ſtach, wie

Geyſer, nach Oeſeriſchen Zeichnungen größere und kleinere Platten, die zu Romanen und Gedichten immer mehr in Schwung kamen. Er radirte ſehr ſauber, ſo daß die Arbeit aus dem Aetzwaſſer beynahe vollendet herauskam, und mit dem Grabſtichel, den er ſehr gut führte, nur weniges nachzuhelfen blieb. Er machte einen genauen Ueberſchlag, wie lange ihn eine Platte beſchäftigen würde, und nichts war vermögend ihn von ſeiner Arbeit abzurufen, wenn er nicht ſein täglich vorgeſetztes Penſum vollbracht hatte. So ſaß er an einem breiten Arbeitstiſch am großen Giebelfenſter, in einer ſehr ordentlichen und reinlichen Stube, wo ihm Frau und zwey Töchter häusliche Geſellſchaft leiſteten. Von dieſen letzten iſt die eine glücklich verheurathet und die andere eine vorzügliche Künſtlerin; ſie ſind lebenslänglich meine Freundinnen geblieben. Ich theilte nun meine Zeit zwiſchen den obern und untern Stockwerken und attachirte mich ſehr an den Mann, der bey ſeinem anhaltenden Fleiße einen herrlichen Humor beſaß und die Gutmüthigkeit ſelbſt war.

Mich reizte die reinliche Technik dieſer Kunſtart, und ich geſellte mich zu ihm, um auch etwas dergleichen zu verfertigen. Meine Neigung hatte ſich wieder auf die Landſchaft gelenkt, die mir bey einſamen Spaziergängen unterhaltend, an ſich erreichbar und in den Kunſtwerken faſſlicher erſchien als die menſchliche Figur, die mich abſchreckte. Ich radirte daher unter ſeiner Anleitung verſchiedene Landſchaften nach Thiele und Andern, die, obgleich von einer ungeübten Hand verfertigt, doch einigen Effekt machten und gut aufgenommen wurden. Das Grundiren der Platten, das Weißanſtreichen derſelben, das Radiren ſelbſt und zuletzt das Aetzen, gab mannigfaltige Beſchäftigung, und ich war bald dahin gelangt, daß ich meinem Meiſter in manchen Dingen beyſtehen konnte. Mir fehlte nicht die beym Aetzen nöthige Aufmerkſamkeit, und ſelten daß mir etwas mißlang; aber ich hatte nicht Vorſicht genug, mich gegen die ſchädlichen Dünſte zu verwahren, die ſich bey ſolcher Gelegenheit zu entwickeln pflegen, und ſie mögen wohl zu den Uebeln beygetragen haben, die mich nachher eine Zeit lang quälten. Zwiſchen ſolchen Arbeiten wurde auch manchmal, damit ja Alles verſucht würde, in Holz geſchnitten. Ich verfertigte verſchiedene kleine Druckerſtöcke, nach franzöſiſchen Muſtern, und manches davon ward brauchbar gefunden.

Man laſſe mich hier noch einiger Männer gedenken, welche ſich in Leipzig aufhielten, oder daſelbſt auf kurze Zeit verweilten. Kreisſteuereinnehmer Weiſſe, in ſeinen beſten Jahren, heiter, freundlich und zuvorkommend, ward von uns geliebt und geſchätzt. Zwar wollten wir ſeine Theaterſtücke nicht durchaus für muſterhaft gelten laſſen, lieſſen uns aber doch davon hinreiſſen, und ſeine Opern, durch Hillern auf eine leichte Weiſe belebt, machten uns viel Vergnügen. Schiebler, von

Hamburg, betrat dieſelbige Bahn, und deſſen Liſuard und Dariolette ward von uns gleichfalls begünſtigt. Eſchenburg, ein ſchöner junger Mann, nur um weniges älter als wir, zeichnete ſich unter den Studirenden vortheilhaft aus. Zachariä ließ ſich's einige Wochen bey uns gefallen und ſpeiſte, durch ſeinen Bruder eingeleitet, mit uns an Einem Tiſche. Wir ſchätzten es, wie billig, für eine Ehre, wechſelsweiſe durch ein Paar außerordentliche Gerichte, reichlicheren Nachtiſch und ausgeſuchteren Wein unſerm Gaſt zu willfahren, der, als ein großer, wohlgeſtalteter, behaglicher Mann, ſeine Neigung zu einer guten Tafel nicht verhehlte. Leſſing traf zu einer Zeit ein, wo wir ich weiß nicht was, im Kopf hatten: es beliebte uns, ihm nirgends zu gefallen zu gehen, ja die Orte, wo er hinkam, zu vermeiden, wahrſcheinlich weil wir uns zu gut dünkten, von ferne zu ſtehen, und keinen Anſpruch machen konnten, in ein näheres Verhältniß mit ihm zu gelangen. Dieſe augenblickliche Albernheit, die aber bey einer anmaßlichen und grillenhaften Jugend nichts Seltenes iſt, beſtrafte ſich freylich in der Folge, indem ich dieſen ſo vorzüglichen und von mir aufs höchſte geſchätzten Mann niemals mit Augen geſehen.

Bey allen Bemühungen jedoch, welche ſich auf Kunſt und Alterthum bezogen, hatte jeder ſtets Winkelmann vor Augen, deſſen Tüchtigkeit im Vaterlande mit Enthuſiasmus anerkannt wurde. Wir laſen fleißig ſeine Schriften, und ſuchten uns die Umſtände bekannt zu machen, unter welchen er die erſten geſchrieben hatte. Wir fanden darin manche Anſichten, die ſich von Oeſern herzuſchreiben ſchienen, ja ſogar Scherz und Grillen nach ſeiner Art, und lieſſen nicht nach, bis wir uns einen ungefähren Begriff von der Gelegenheit gemacht hatten, bey welcher dieſe merkwürdigen und doch mitunter ſo räthſelhaften Schriften entſtanden waren; ob wir es gleich dabey nicht ſehr genau nahmen: denn die Jugend will lieber angeregt als unterrichtet ſeyn, und es war nicht das letzte Mal, daß ich eine bedeutende Bildungsſtufe ſibylliniſchen Blättern verdanken ſollte.

Es war damals in der Litteratur eine ſchöne Zeit, wo vorzüglichen Menſchen noch mit Achtung begegnet wurde, obgleich die Klotziſchen Händel und Leſſings Controverſen ſchon darauf hindeuteten, daß dieſe Epoche ſich bald ſchließen werde. Winkelmann genoß einer ſolchen allgemeinen, unangetaſteten Verehrung, und man weiß, wie empfindlich er war gegen irgend etwas Oeffentliches, das ſeiner wohl gefühlten Würde nicht gemäß ſchien. Alle Zeitſchriften ſtimmten zu ſeinem Ruhme überein, die beſſeren Reiſenden kamen belehrt und entzückt von ihm zurück, und die neuen Anſichten, die er gab, verbreiteten ſich über Wiſſenſchaft und Leben. Der Fürſt von Deſſau hatte ſich zu einer gleichen Achtung emporgeſchwungen. Jung, wohl und edeldenkend, hatte er ſich au ſeinen Reiſen und ſonſt recht wünſchenswerth erwieſen. Winkelmann war im höchſten Grade von ihm entzückt und belegte ihn, wo er ſeiner gedachte, mit den ſchönſten Beynamen. Die Anlage eines damals einzigen Parks, der Geſchmack zur Baukunſt, welchen von Erdmannsdorf durch ſeine Thätigkeit unterſtützte, Alles ſprach zu Gunſten eines Fürſten, der, indem er durch ſein Beyſpiel den übrigen vorleuchtete, Dienern und Unterthanen ein goldnes Zeitalter verſprach. Nun vernahmen wir jungen Leute mit Jubel, daß Winkelmann aus Italien zurückkehren, ſeinen fürſtlichen Freund beſuchen, unterwegs bey Oeſern eintreten und alſo auch in unſern Geſichtskreis kommen würde. Wir machten keinen Anſpruch mit ihm zu reden; aber wir hofften ihn zu ſehen, und weil man in ſolchen Jahren einen jeden Anlaß gern in eine Luſtpartie verwandelt, ſo hatten wir ſchon Ritt und Fahrt nach Deſſau verabredet, wo wir in einer ſchönen, durch Kunſt verherrlichten Gegend, in einem wohl adminiſtrirten und zugleich äußerlich geſchmückten Lande, bald da bald dort aufzupaſſen dachten, um die über uns ſo weit erhabenen Männer mit eigenen Augen umherwandeln zu ſehen. Oeſer war ſelbſt ganz exaltirt, wenn er daran nur dachte, und wie ein Donnerſchlag bey klarem Himmel fiel die Nachricht von Winkelmanns Tode zwiſchen uns nieder. Ich erinnere mich noch der Stelle, wo ich ſie zuerſt vernahm; es war in dem Hofe der Pleißenburg, nicht weit von der kleinen Pforte, durch die man zu Oeſer hinaufzuſteigen pflegte. Es kam mir ein Mitſchüler entgegen, ſagte mir, daß Oeſer nicht zu ſprechen ſey, und die Urſache warum. Dieſer ungeheure Vorfall that eine ungeheure Wirkung; es war ein allgemeines Jammern und Wehklagen, und ſein frühzeitiger Tod ſchärfte die Aufmerkſamkeit auf den Werth ſeines Lebens. Ja vielleicht wäre die Wirkung ſeiner Thätigkeit, wenn er ſie auch bis in ein höheres Alter fortgeſetzt hätte, nicht ſo groß geweſen, als ſie jetzt werden mußte, da er, wie mehrere außerordentliche Menſchen, auch noch durch ein ſeltſames und widerwärtiges Ende vom Schickſal ausgezeichnet worden.

Indem ich nun aber Winkelmanns Abſcheiden grenzenlos beklagte, ſo dachte ich nicht, daß ich mich bald in dem Fall befinden würde, für mein eignes Leben beſorgt zu ſeyn: denn unter allem dieſen hatten meine körperlichen Zuſtände nicht die beſte Wendung genommen. Schon von Hauſe hatte ich einen gewiſſen hypochondriſchen Zug mitgebracht, der ſich in dem neuen ſitzenden und ſchleichenden Leben eher verſtärkte als verſchwächte. Der Schmerz auf der Bruſt, den ich ſeit dem Auerſtädter Unfall von Zeit zu Zeit empfand und der, nach einem Sturz mit dem Pferde, merklich gewachſen war, machte mich mißmuthig. Durch eine unglückliche Diät verdarb ich mir die Kräfte der Verdauung; das ſchwere Merſeburger Bier verdüſterte mein Gehirn, der Kaffee, der mir eine ganz eigne triſte

Stimmung gab, beſonders mit Milch nach Tiſche genoſſen, paralyſirte meine Eingeweide und ſchien ihre Funktionen völlig aufzuheben, ſo daß ich deßhalb große Beängſtigungen empfand, ohne jedoch den Entſchluß zu einer vernünftigeren Lebensart faſſen zu können. Meine Natur, von hinlänglichen Kräften der Jugend unterſtützt, ſchwankte zwiſchen den Extremen von ausgelaſſener Luſtigkeit und melancholiſchem Unbehagen. Ferner war damals die Epoche des Kaltbadens eingetreten, welches unbedingt empfohlen ward. Man ſollte auf hartem Lager ſchlafen, nur leicht zugedeckt, wodurch denn alle gewohnte Ausdünſtung unterdrückt wurde. Dieſe und andere Thorheiten, in Gefolg von mißverſtandenen Anregungen Rouſſeau's, würden uns, wie man verſprach, der Natur näher führen und uns aus dem Verderbniſſe der Sitten retten. Alles Obige nun, ohne Unterſcheidung, mit unvernünftigem Wechſel angewendet, empfanden Mehrere als das Schädlichſte, und ich verhetzte meinen glücklichen Organismus dergeſtalt, daß die darin enthaltenen beſondern Syſteme zuletzt in eine Verſchwörung und Revolution ausbrechen mußten, um das Ganze zu retten.

Eines Nachts wachte ich mit einem heftigen Blutſturz auf, und hatte noch ſo viel Kraft und Beſinnung, meinen Stubennachbar zu wecken. Doktor Reichel wurde gerufen, der mir aufs freundlichſte hülfreich ward, und ſo ſchwankte ich mehrere Tage zwiſchen Leben und

Tod, und ſelbſt die Freude an einer erfolgenden Beſſerung wurde dadurch vergällt, daß ſich, bey jener Eruption, zugleich ein Geſchwulſt an der linken Seite des Halſes gebildet hatte, den man jetzt erſt, nach vorübergegangner Gefahr, zu bemerken Zeit fand. Geneſung iſt jedoch immer angenehm und erfreulich, wenn ſie auch langſam und kümmerlich von Statten geht, und da bey mir ſich die Natur geholfen, ſo ſchien ich auch nunmehr ein anderer Menſch geworden zu ſeyn: denn ich hatte eine größere Heiterkeit des Geiſtes gewonnen, als ich mir lange nicht gekannt, ich war froh mein Inneres frey zu fühlen, wenn mich gleich äußerlich ein langwieriges Leiden bedrohte.

Was mich aber in dieſer Zeit beſonders aufrichtete, war zu ſehen, wie viel vorzügliche Männer mir unverdient ihre Neigung zugewendet hatten. Unverdient, ſage ich: denn es war keiner darunter, dem ich nicht, durch widerliche Launen, beſchwerlich geweſen wäre, keiner, den ich nicht durch krankhaften Widerſinn mehr als einmal verletzt, ja den ich nicht, im Gefühl meines eignen Unrechts, eine Zeit lang ſtörriſch gemieden hätte. Dieß alles war vergeſſen, ſie behandelten mich aufs liebreichſte und ſuchten mich theils auf meinem Zimmer, theils ſobald ich es verlaſſen konnte, zu unterhalten, und zu zerſtreuen. Sie fuhren mit mir aus, bewirtheten mich auf ihren Landhäuſern, und ich ſchien mich bald zu erholen.

Unter dieſen Freunden nenne ich wohl zuförderſt den damaligen Rathsherrn, nachherigen Burgemeiſter von Leipzig, Doktor Hermann. Er war unter denen Tiſchgenoſſen, die ich durch Schloſſer kennen lernte, derjenige, zu dem ſich ein immer gleiches und dauerndes Verhältniß bewährte. Man konnte ihn wohl zu den fleißigſten der akademiſchen Mitbürger rechnen. Er beſuchte ſeine Collegien auf das regelmäßigſte und ſein Privatfleiß blieb ſich immer gleich. Schritt vor Schritt, ohne die mindeſte Abweichung, ſah ich ihn den Doktorgrad erreichen, dann ſich zur Aſſeſſur emporheben, ohne daß ihm hiebey etwas mühſam geſchienen, daß er im mindeſten etwas übereilt oder verſpätet hätte. Die Sanftheit ſeines Charakters zog mich an, ſeine lehrreiche Unterhaltung hielt mich feſt; ja ich glaube wirklich, daß ich mich an ſeinem geregelten Fleiß vorzüglich deßwegen erfreute, weil ich mir von einem Verdienſte, deſſen ich mich keineswegs rühmen konnte, durch Anerkennung und Hochſchätzung, wenigſtens einen Theil zuzueignen meinte.

Eben ſo regelmäßig als in ſeinen Geſchäften, war er in Ausübung ſeiner Talente und im Genuß ſeiner Vergnügungen. Er ſpielte den Flügel mit großer Fertigkeit, zeichnete mit Gefühl nach der Natur, und regte mich an das Gleiche zu thun; da ich denn in ſeiner Art auf grau Papier mit ſchwarzer und weiſſer Kreide gar manches Weidigt der Pleiße und manchen lieblichen

dieſer ſtillen Waſſer nachzubilden und dabey
hnſüchtig meinen Grillen nachzuhängen pflegte.
e mein mitunter komiſches Weſen durch heitere
zu erwiedern, und ich erinnere mich mancher
en Stunde, die wir zuſammen zubrachten, wenn
mit ſcherzhafter Feyerlichkeit zu einem Abend-
r vier Augen einlud, wo wir mit eignem Anſtand,
ündeten Wachslichtern, einen ſogenannten Raths-
er ihm als Deputat ſeiner Stelle in die Küche
war, verzehrten, und mit gar manchen Späßen,
ſchens Manier, das Eſſen zu würzen und den
s Weines zu erhöhen beliebten. Daß dieſer
und noch jetzt in ſeinem anſehnlichen Amte
rt wirkſame Mann mir bey meinem zwar ge-
aber in ſeiner ganzen Größe nicht vorausge-
Uebel den treulichſten Beyſtand leiſtete, mir
e Stunde ſchenkte, und durch Erinnerung an
Heiterkeiten den trüben Augenblick zu erhellen
erkenne ich noch immer mit dem aufrichtigſten
nd freue mich nach ſo langer Zeit ihn öffent-
tten zu können.

er dieſem werthen Freunde nahm ſich Gröning
nen beſondes meiner an. Ich hatte erſt kurz
eine Bekanntſchaft gemacht, und ſein Wohl-
gen mich ward ich erſt bey dem Unfalle gewahr;
den Werth dieſer Gunſt um ſo lebhafter,
and leicht eine nähere Verbindung mit Leiden-

den ſucht. Er ſparte nichts, um mich zu ergetzen, mich aus dem Nachſinnen über meinen Zuſtand herauszuziehen und mir Geneſung und geſunde Thätigkeit in der nächſten Zeit vorzuzeigen und zu verſprechen. Wie oft habe ich mich gefreut, in dem Fortgange des Lebens zu hören, wie ſich dieſer vorzügliche Mann, in den wichtigſten Geſchäften, ſeiner Vaterſtadt nützlich und heilbringend erwieſen.

Hier war es auch, wo Freund Horn ſeine Liebe und Aufmerkſamkeit ununterbrochen wirken ließ. Das ganze Breitkopfiſche Haus, die Stockiſche Familie, manche Andere behandelten mich als einen nahen Verwandten; und ſo wurde mir durch das Wohlwollen ſo vieler freundlichen Menſchen das Gefühl meines Zuſtandes auf das zarteſte gelindert.

Umſtändlicher muß ich jedoch hier eines Mannes erwähnen, den ich erſt in dieſer Zeit kennen lernte und deſſen lehrreicher Umgang mich über die traurige Lage, in der ich mich befand, dergeſtalt verblendete, daß ich ſie wirklich vergaß. Es war Langer, nachheriger Bibliothekar in Wolfenbüttel. Vorzüglich gelehrt und unterrichtet freute er ſich an meinem Heißhunger nach Kenntniſſen, der ſich nun bey der krankhaften Reizbarkeit völlig fieberhaft äußerte. Er ſuchte mich durch deutliche Ueberſichten zu beruhigen, und ich bin ſeinem, obwohl kurzen Umgange ſehr viel ſchuldig geworden, indem er mich auf mancherley Weiſe zu leiten verſtand und mich aufmerkſam machte, wohin ich mich gerade gegenwärtig zu richten hätte. Ich fand mich dieſem bedeutenden Manne um ſo mehr verpflichtet, als mein Umgang ihn einiger Gefahr ausſetzte: denn als er nach Behriſchen die Hofmeiſterſtelle bey dem jungen Grafen Lindenau erhielt, machte der Vater dem neuen Mentor ausdrücklich zur Bedingung, keinen Umgang mit mir zu pflegen. Neugierig, ein ſo gefährliches Subjekt kennen zu lernen, wußte er mich mehrmals am dritten Orte zu ſehen. Ich gewann bald ſeine Neigung, und er, klüger als Behriſch, holte mich bey Nachtszeit ab, wir gingen zuſammen ſpazieren, unterhielten uns von intereſſanten Dingen, und ich begleitete ihn endlich bis an die Thür ſeiner Geliebten: denn auch dieſer äußerlich ſtreng ſcheinende, ernſte, wiſſenſchaftliche Mann war nicht frey von den Netzen eines ſehr liebenswürdigen Frauenzimmers geblieben.

Die deutſche Litteratur und mit ihr meine eignen poetiſchen Unternehmungen waren mir ſchon ſeit einiger Zeit fremd geworden, und ich wendete mich wieder, wie es bey einem ſolchen autodidaktiſchen Kreisgange zu erfolgen pflegt, gegen die geliebten Alten, die noch immer, wie ferne blaue Berge, deutlich in ihren Umriſſen und Maſſen, aber unkenntlich in ihren Theilen und inneren Beziehungen, den Horizont meiner geiſtigen Wünſche begrenzten. Ich machte einen Tauſch mit Langer, wobey ich zuletzt den Glaucus und Diomedes ſpielte; ich überließ ihm ganze Körbe deutſcher Dichter und Kritiker und erhielt dagegen eine Anzahl griechiſcher Autoren, deren Benutzung mich, ſelbſt bey dem langſamſten Geneſen, erquicken ſollte.

Das Vertrauen, welches neue Freunde ſich einander ſchenken, pflegt ſich ſtufenweiſe zu entwickeln. Gemeinſame Beſchäftigungen und Liebhabereyen ſind das Erſte, worin ſich eine wechſelſeitige Uebereinſtimmung hervorthut; ſodann pflegt die Mittheilung ſich über vergangene und gegenwärtige Leidenſchaften, beſonders über Liebesabenteuer zu erſtrecken; es iſt aber noch ein Tieferes, das ſich aufſchließt, wenn das Verhältniß ſich vollenden will, es ſind die religioſen Geſinnungen, die Angelegenheiten des Herzens, die auf das Unvergängliche Bezug haben, und welche ſowol den Grund einer Freundſchaft befeſtigen als ihren Gipfel zieren.

Die chriſtliche Religion ſchwankte zwiſchen ihrem eignen Hiſtoriſchpoſitiven und einem reinen Deismus, der, auf Sittlichkeit gegründet, wiederum die Moral begründen ſollte. Die Verſchiedenheit der Charaktere und Denkweiſen zeigte ſich hier in unendlichen Abſtufungen, beſonders da noch ein Hauptunterſchied mit einwirkte, indem die Frage entſtand, wie viel Antheil die Vernunft, wie viel die Empfindung an ſolchen Ueberzeugungen haben könne und dürfe. Die lebhafteſten und geiſtreichſten Männer erwieſen ſich in dieſem Falle als Schmetterlinge, welche ganz uneingedenk ihres Raupenſtandes

ſtandes die Puppenhülle wegwerfen, in der ſie zu ihrer organiſchen Vollkommenheit gediehen ſind. Andere, treuer und beſcheidner geſinnt, konnte man den Blumen vergleichen, die ob ſie ſich gleich zur ſchönſten Blüthe entfalten, ſich doch von der Wurzel, von dem Mutterſtamme nicht losreißen, ja vielmehr durch dieſen Familienzuſammenhang die gewünſchte Frucht erſt zur Reife bringen. Von dieſer letztern Art war Langer; denn obgleich Gelehrter und vorzüglich Bücherkenner, ſo mochte er doch der Bibel vor andern überlieferten Schriften einen beſondern Vorzug gönnen und ſie als ein Dokument anſehen, woraus wir allein unſern ſittlichen und geiſtigen Stammbaum darthun könnten. Er gehörte unter diejenigen, denen ein unmittelbares Verhältniß zu dem großen Weltgotte nicht in den Sinn will; ihm war daher eine Vermittelung nothwendig, deren Analogon er überall in irdiſchen und himmliſchen Dingen zu finden glaubte. Sein Vortrag, angenehm und konſequent, fand bey einem jungen Menſchen leicht Gehör, der durch eine verdrießliche Krankheit von irdiſchen Dingen abgeſondert, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes gegen die himmliſchen zu wenden höchſt erwünſcht fand. Bibelfeſt wie ich war kam es blos auf den Glauben an, das was ich menſchlicher Weiſe zeither geſchätzt, nunmehr für göttlich zu erklären, welches mir um ſo leichter fiel, da ich die erſte Bekanntſchaft mit dieſem Buche als einem göttlichen gemacht hatte. Einem Duldenden, zart, ja ſchwächlich Fühlenden war daher das Evangelium willkommen, und wenn auch Langer bey ſeinem Glauben zugleich ein ſehr verſtändiger Mann war und feſt darauf hielt, daß man die Empfindung nicht ſolle vorherrſchen, ſich nicht zur Schwärmerey ſolle verleiten laſſen; ſo hätte ich doch nicht recht gewuſſt, mich ohne Gefühl und Enthuſiasmus mit dem neuen Teſtament zu beſchäftigen.

Mit ſolchen Unterhaltungen verbrachten wir manche Zeit, und er gewann mich als einen getreuen und wohl vorbereiteten Proſelyten dergeſtalt lieb, daß er manche ſeiner Schönen zugedachte Stunde mir aufzuopfern nicht anſtand, ja ſogar Gefahr lief verrathen und, wie Behriſch, von ſeinem Patron übel angeſehen zu werden. Ich erwiederte ſeine Neigung auf das dankbarſte, und wenn dasjenige was er für mich that, zu jeder Zeit wäre ſchätzenswerth geweſen, ſo muſſte es mir in meiner gegenwärtigen Lage höchſt verehrlich ſeyn.

Da nun aber gewöhnlich, wenn unſer Seelenkonzert am geiſtigſten geſtimmt iſt, die rohen, kreiſchenden Töne des Weltweſens am gewaltſamſten und ungeſtümſten einfallen, und der in Geheim immer fortwaltende Contraſt, auf einmal hervortretend, nur deſto empfindlicher wirkt, ſo ſollte ich auch nicht aus der peripatetiſchen Schule meines Langers entlaſſen werden, ohne vorher noch ein, für Leipzig wenigſtens, ſeltſames

Ereigniß erlebt zu haben, einen Tumult nämlich, den die Studirenden erregten und zwar aus folgendem Anlaſſe. Mit den Stadtſoldaten hatten ſich junge Leute veruneinigt, es war nicht ohne Thätlichkeiten abgelaufen. Mehrere Studirende verbanden ſich, die zugefügten Beleidigungen zu rächen. Die Soldaten widerſtanden hartnäckig und der Vortheil war nicht auf der Seite der ſehr unzufriedenen akademiſchen Bürger. Nun ward erzählt, es hätten angeſehene Perſonen wegen tapferen Widerſtands die Obſiegenden gelobt und belohnt, und hierdurch ward nun das jugendliche Ehr- und Nachgefühl mächtig aufgefordert. Man erzählte ſich öffentlich, daß den nächſten Abend Fenſter eingeworfen werden ſollten, und einige Freunde, welche mir die Nachricht brachten, daß es wirklich geſchehe, muſſten mich hinführen, da Jugend und Menge wohl immer durch Gefahr und Tumult angezogen wird. Es begann wirklich ein ſeltſames Schauſpiel. Die übrigens freye Straße war an der einen Seite von Menſchen beſetzt, welche ganz ruhig, ohne Lärm und Bewegung abwarteten, was geſchehen ſolle. Auf der leeren Bahn gingen etwa ein Dutzend junge Leute einzeln hin und wieder, in anſcheinender größter Gelaſſenheit; ſobald ſie aber gegen das bezeichnete Haus kamen, ſo warfen ſie im Vorbeygehn Steine nach den Fenſtern, und dieß zu wiederholten malen hin und wiederkehrend, ſo lange die Scheiben noch klirren wollten. Eben ſo ruhig, wie dieſes verging, verlief ſich auch endlich Alles und die Sache hatte keine weiteren Folgen.

Mit einem ſo geltenden Nachklange akademiſcher Großthaten fuhr ich im September 1768 von Leipzig ab, in dem bequemen Wagen eines Hauderers und in Geſellſchaft einiger mir bekannten zuverläſſigen Perſonen. In der Gegend von Auerſtädt gedachte ich jenes früheren Unfalls; aber ich konnte nicht ahnen, was viele Jahre nachher mich von dorther mit größerer Gefahr bedrohen würde, eben ſo wenig, als in Gotha, wo wir uns das Schloß zeigen lieſſen, ich, in dem großen mit Stuckaturbildern verzierten Saale, denken durfte, daß mir an eben der Stelle ſo viel Gnädiges und Liebes widerfahren ſollte.

Jemehr ich mich nun meiner Vaterſtadt näherte, deſto mehr rief ich mir, bedenklicher Weiſe, zurück, in welchen Zuſtänden, Ausſichten, Hoffnungen ich von Hauſe weggegangen, und es war ein ſehr niederſchlagendes Gefühl, daß ich nunmehr gleichſam als ein Schiffbrüchiger zurückkehrte. Da ich mir jedoch nicht ſonderlich viel vorzuwerfen hatte, ſo wuſſte ich mich ziemlich zu beruhigen; indeſſen war der Willkommen nicht ohne Bewegung. Die große Lebhaftigkeit meiner Natur durch Krankheit gereizt und erhöht, verurſachte eine leidenſchaftliche Scene. Ich mochte übler ausſehen als ich ſelbſt wuſſte: denn ich hatte lange keinen Spiegel zu Rathe gezogen; und wer wird ſich denn nicht ſelbſt gewohnt: genug man kam ſtillſchweigend überein, mancherley Mittheilungen erſt nach und nach zu bewirken und vor allen Dingen ſowol körperlich als geiſtig einige Beruhigung eintreten zu laſſen.

Meine Schweſter geſellte ſich gleich zu mir, und wie vorläufig aus ihren Briefen, ſo konnte ich nunmehr umſtändlicher und genauer die Verhältniſſe und die Lage der Familie vernehmen. Mein Vater hatte nach meiner Abreiſe ſeine ganze didaktiſche Liebhaberey der Schweſter zugewendet, und ihr bey einem völlig geſchloſſenen, durch den Frieden geſicherten und ſelbſt von Miethleuten geräumten Hauſe faſt alle Mittel abgeſchnitten, ſich auswärts einigermaßen umzuthun und zu erholen. Das Franzöſiſche, Italiäniſche, Engliſche mußte ſie abwechſelnd treiben und bearbeiten, wobey er ſie einen großen Theil des Tags ſich an dem Klaviere zu üben nöthigte. Das Schreiben durfte auch nicht verſäumt werden, und ich hatte wol ſchon früher gemerkt, daß er ihre Korreſpondenz mit mir dirigirt und ſeine Lehren durch ihre Feder mir hatte zukommen laſſen. Meine Schweſter war und blieb ein indefinibels Weſen, das ſonderbarſte Gemiſch von Strenge und Weichheit, von Eigenſinn und Nachgiebigkeit, welche Eigenſchaften bald vereint, bald durch Willen und Neigung vereinzelt wirkten. So hatte ſie auf eine Weiſe, die mir fürchterlich erſchien, ihre Härte gegen den Vater gewendet, dem ſie nicht verzieh, daß er ihr dieſe drey Jahre lang ſo

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12591/308

manche unſchuldige Freude verhindert oder vergällt, und von deſſen guten und trefflichen Eigenſchaften ſie auch ganz und gar keine anerkennen wollte. Sie that Alles was er befahl oder anordnete, aber auf die unlieblichſte Weiſe von der Welt. Sie that es in hergebrachter Ordnung, aber auch nichts drüber und nichts drunter. Aus Liebe oder Gefälligkeit bequemte ſie ſich zu nichts, ſo daß dieß eins der erſten Dinge war, über die ſich die Mutter in einem geheimen Geſpräch mit mir beklagte. Da nun aber meine Schweſter ſo liebebedürftig war, als irgend ein menſchliches Weſen; ſo wendete ſie nun ihre Neigung ganz auf mich. Ihre Sorge für meine Pflege und Unterhaltung verſchlang alle ihre Zeit; ihre Geſpielinnen, die von ihr beherrſcht wurden, ohne daß ſie daran dachte, muſſten gleichfalls allerley ausſinnen, um mir gefällig und troſtreich zu ſeyn. Sie war erfinderiſch mich zu erheitern, und entwickelte ſogar einige Keime von poſſenhaftem Humor, den ich an ihr nie gekannt hatte, und der ihr ſehr gut ließ. Es entſpann ſich bald unter uns eine Kotterie-Sprache, wodurch wir vor allen Menſchen reden konnten, ohne daß ſie uns verſtanden, und ſie bediente ſich dieſes Rothwelſches öfters mit vieler Keckheit in Gegenwart der Aeltern.

Perſönlich war mein Vater in ziemlicher Behaglichkeit. Er befand ſich wol, brachte einen großen Theil des Tags mit dem Unterrichte meiner Schweſter zu, ſchrieb an ſeiner Reiſebeſchreibung, und ſtimmte ſeine

Laute länger als er darauf ſpielte. Er verhehlte dabey ſo gut er konnte den Verdruß, anſtatt eines rüſtigen, thätigen Sohns, der nun promoviren und jene vorgeſchriebene Lebensbahn durchlaufen ſollte, einen Kränkling zu finden, der noch mehr an der Seele als am Körper zu leiden ſchien. Er verbarg nicht ſeinen Wunſch daß man ſich mit der Kur expediren möge; beſonders aber muſſte man ſich mit hypochondriſchen Aeußerungen in ſeiner Gegenwart in Acht nehmen, weil er alsdann heftig und bitter werden konnte.

Meine Mutter, von Natur ſehr lebhaft und heiter, brachte unter dieſen Umſtänden ſehr langweilige Tage zu. Die kleine Haushaltung war bald beſorgt. Das Gemüth der guten, innerlich niemals unbeſchäftigten Frau wollte auch einiges Intereſſe finden, und das nächſte begegnete ihr in der Religion, das ſie um ſo lieber ergriff, als ihre vorzüglichſten Freundinnen gebildete und herzliche Gottesverehrerinnen waren. Unter dieſen ſtand Fräulein von Klettenberg obenan. Es iſt dieſelbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntniſſe der ſchönen Seele entſtanden ſind, die man in Wilhelm Meiſter eingeſchaltet findet. Sie war zart gebaut, von mittlerer Größe; ein herzliches natürliches Betragen war durch Welt- und Hof-Art noch gefälliger geworden. Ihr ſehr netter Anzug erinnerte an die Kleidung Herrnhutiſcher Frauen. Heiterkeit und Gemüthsruhe verlieſſen ſie niemals. Sie betrachtete ihre Krankheit als einen nothwendigen Beſtandtheil ihres vorübergehenden irdiſchen Seyns; ſie litt mit der größten Geduld, und in ſchmerzloſen Intervallen war ſie lebhaft und geſprächig. Ihre liebſte, ja vielleicht einzige Unterhaltung waren die ſittlichen Erfahrungen, die der Menſch, der ſich beobachtet, an ſich ſelbſt machen kann; woran ſich denn die religioſen Geſinnungen anſchloſſen, die auf eine ſehr anmuthige, ja geniale Weiſe bey ihr als natürlich und übernatürlich in Betracht kamen. Mehr bedarf es kaum, um jene ausführliche, in ihre Seele verfaſſte Schilderung den Freunden ſolcher Darſtellungen wieder ins Gedächtniß zu rufen. Bey dem ganz eignen Gange, den ſie von Jugend auf genommen hatte, und bey dem vornehmeren Stande, in dem ſie geboren und erzogen war, bey der Lebhaftigkeit und Eigenheit ihres Geiſtes vertrug ſie ſich nicht zum Beſten mit den übrigen Frauen, welche den gleichen Weg zum Heil eingeſchlagen hatten. Frau Griesbach, die vorzüglichſte, ſchien zu ſtreng, zu trocken, zu gelehrt; ſie wuſſte, dachte, umfaſſte mehr als die andern, die ſich mit der Entwickelung ihres Gefühls begnügten, und war ihnen daher läſtig, weil nicht jede einen ſo großen Apparat auf dem Wege zur Seligkeit mit ſich führen konnte noch wollte. Dafür aber wurden denn die meiſten freylich etwas eintönig, indem ſie ſich an eine gewiſſe Terminologie hielten, die man mit jener der ſpäteren Empfindſamen wol verglichen hätte. Fräulein von Klettenberg führte ihren Weg zwiſchen beyden Extremen durch, und ſchien ſich mit einiger Selbſtgefälligkeit in dem Bilde des Grafen Zinzendorf zu ſpiegeln, deſſen Geſinnungen und Wirkungen Zeugniß einer höheren Geburt und eines vornehmeren Standes ablegten. Nun fand ſie an mir was ſie bedurfte, ein junges lebhaftes, auch nach einem unbekannten Heile ſtrebendes Weſen, das, ob es ſich gleich nicht für außerordentlich ſündhaft halten konnte, ſich doch in keinem behaglichen Zuſtand befand, und weder an Leib noch Seele ganz geſund war. Sie erfreute ſich an dem, was mir die Natur gegeben, ſo wie an manchem, was ich mir erworben hatte. Und wenn ſie mir viele Vorzüge zugeſtand, ſo war es keineswegs demüthigend für ſie: denn erſtlich gedachte ſie nicht mit einer Mannsperſon zu wetteifern, und zweytens glaubte ſie, in Abſicht auf religioſe Bildung ſehr viel vor mir voraus zu haben. Meine Unruhe, meine Ungeduld, mein Streben, mein Suchen, Forſchen, Sinnen und Schwanken legte ſie auf ihre Weiſe aus, und verhehlte mir ihre Ueberzeugung nicht, ſondern verſicherte mir unbewunden, das alles komme daher, weil ich keinen verſöhnten Gott habe. Nun hatte ich von Jugend auf geglaubt, mit meinem Gott ganz gut zu ſtehen, ja ich bildete mir, nach mancherley Erfahrungen, wohl ein, daß er gegen mich ſogar im Reſt ſtehen könne, und ich war kühn genug zu glauben, daß ich ihm Einiges zu verzeihen hätte. Dieſer Dünkel gründete ſich auf meinen unendlich guten Willen, dem er, wie mir ſchien, beſſer hätte zu Hülfe kommen ſollen. Es läſſt ſich denken, wie oft ich und meine Freundin hierüber in Streit geriethen, der ſich doch immer auf die freundlichſte Weiſe und manchmal, wie meine Unterhaltung mit dem alten Rektor, damit endigte: daß ich ein närriſcher Burſche ſey, dem man Manches nachſehen müſſe.

Da ich mit der Geſchwulſt am Halſe ſehr geplagt war, indem Arzt und Chirurgus dieſe Excrescens erſt vertreiben, hernach, wie ſie ſagten, zeitigen wollten, und ſie zuletzt aufzuſchneiden für gut befanden; ſo hatte ich eine geraume Zeit mehr an Unbequemlichkeit als an Schmerzen zu leiden, obgleich gegen das Ende der Heilung das immer fortdauernde Betupfen mit Höllenſtein und andern ätzenden Dingen höchſt verdrießliche Ausſichten auf jeden neuen Tag geben muſſte. Arzt und Chirurgus gehörten auch unter die abgeſonderten Frommen, obgleich Beyde von höchſt verſchiedenem Naturell waren. Der Chirurgus, ein ſchlanker wohlgebildeter Mann von leichter und geſchickter Hand, der, leider etwas hektiſch, ſeinen Zuſtand mit wahrhaft chriſtlicher Geduld ertrug, und ſich in ſeinem Berufe durch ſein Uebel nicht irrre machen ließ. Der Arzt, ein unerklärlicher, ſchlaublickender, freundlich ſprechender, übrigens abſtruſer Mann, der ſich in dem frommen Kreiſe ein ganz beſonderes Zutrauen erworben hatte. Thätig und aufmerkſam war er den Kranken tröſtlich; mehr aber als durch alles erweiterte er ſeine Kundſchaft durch die Gabe, einige geheimnißvolle ſelbſtbereitete Arzneyen im Hintergrunde zu zeigen, von denen Niemand ſprechen durfte, weil bey uns den Aerzten die eigene Diſpenſation ſtreng verboten war. Mit gewiſſen Pulvern, die irgend ein Digeſtiv ſeyn mochten, that er nicht ſo geheim; aber von jenem wichtigen Salze, das nur in den größten Gefahren angewendet werden durfte, war nur unter den Gläubigen die Rede, ob es gleich noch Niemand geſehen, oder die Wirkung davon geſpürt hatte. Um den Glauben an die Möglichkeit eines ſolchen Univerſalmittels zu erregen und zu ſtärken, hatte der Arzt ſeinen Patienten, wo er nur einige Empfänglichkeit fand, gewiſſe myſtiſche chemiſch-alchemiſche Bücher empfohlen, und zu verſtehen gegeben, daß man durch eignes Studium derſelben gar wohl dahin gelangen könne, jenes Kleinod ſich ſelbſt zu erwerben; welches um ſo nothwendiger ſey, als die Bereitung ſich ſowol aus phyſiſchen, als beſonders aus moraliſchen Gründen nicht wol überliefern laſſe, ja daß man, um jenes große Werk einzuſehen, hervorzubringen und zu benutzen, die Geheimniſſe der Natur im Zuſammenhang kennen müſſe, weil es nichts Einzelnes ſondern etwas Univerſelles ſey, und auch wol gar unter verſchiedenen Formen und Geſtalten hervorgebracht werden könne. Meine Freundin hatte auf dieſe lockenden Worte gehorcht. Das Heil des Körpers war zu nahe mit dem Heil der Seele verwandt; und könnte je eine größere Wohlthat, eine größere Barmherzigkeit auch an Andern ausgeübt werden, als wenn man ſich ein Mittel zu eigen machte, wodurch ſo manches Leiden geſtillt, ſo manche Gefahr abgelehnt werden könnte? Sie hatte ſchon insgeheim **Wellings** Opus mago-cabalisticum ſtudirt, wobey ſie jedoch, weil der Autor das Licht was er mittheilt ſogleich wieder ſelbſt verfinſtert und aufhebt, ſich nach einem Freunde umſah, der ihr in dieſem Wechſel von Licht und Finſterniß Geſellſchaft leiſtete. Es bedurfte nur einer geringen Anregung, um auch mir dieſe Krankheit zu inoculiren. Ich ſchaffte das Werk an, das, wie alle Schriften dieſer Art, ſeinen Stammbaum in gerader Linie bis zur Neuplatoniſchen Schule verfolgen konnte. Meine vorzüglichſte Bemühung an dieſem Buche war, die dunklen Hinweiſungen, wo der Verfaſſer von einer Stelle auf die andere deutet, und dadurch das was er verbirgt, zu enthüllen verſpricht, aufs genauſte zu bemerken und am Rande die Seitenzahlen ſolcher ſich einander aufklären ſollenden Stellen zu bezeichnen. Aber auch ſo blieb das Buch noch dunkel und unverſtändlich genug; außer daß man ſich zuletzt in eine gewiſſe Terminologie hineinſtudirte, und indem man mit derſelben nach eignem Belieben gebahrte, etwas wo nicht zu verſtehen, doch wenigſtens zu ſagen glaubte. Gedachtes Werk erwähnt ſeiner Vorgänger mit vielen Ehren, und wir wurden daher angeregt jene Quellen ſelbſt aufzuſuchen. Wir wendeten uns nun an die Werke des Theophraſtus Paracelſus und Baſilius Valentinus; nicht weniger an Helmont, Starkey und Andere, deren mehr oder weniger auf Natur und Einbildung beruhende Lehren und Vorſchriften wir einzuſehen und zu befolgen ſuchten. Mir wollte beſonders die Aurea Catena Homeri gefallen, wodurch die Natur, wenn auch vielleicht auf phantaſtiſche Weiſe, in einer ſchönen Verknüpfung dargeſtellt wird; und ſo verwendeten wir theils einzeln, theils zuſammen, viele Zeit an dieſe Seltſamkeiten, und brachten die Abende eines langen Winters, während deſſen ich die Stube hüten muſſte, ſehr vergnügt zu, indem wir zu Dreyen, meine Mutter mit eingeſchloſſen, uns an dieſen Geheimniſſen mehr ergetzten, als die Offenbarung derſelben hätte thun können.

Mir war indeß noch eine ſehr harte Prüfung vorbereitet: denn eine geſtörte und man dürfte wol ſagen für gewiſſe Momente vernichtete Verdauung brachte ſolche Symptome hervor, daß ich unter großen Beängſtigungen das Leben zu verlieren glaubte und keine angewandten Mittel weiter etwas fruchten wollten. In dieſen letzten Nöthen zwang meine bedrängte Mutter mit dem größten Ungeſtüm den verlegnen Arzt, mit ſeiner Univerſal-Medicin hervorzurücken; nach langem Widerſtande eilte er tief in der Nacht nach Hauſe und kam mit einem Gläschen cryſtalliſirten trocknen Salzes zurück, welches in Waſſer aufgelöſt von dem Patienten verſchluckt wurde und einen entſchieden alcaliſchen Geſchmack hatte. Das Salz war kaum genommen, ſo zeigte ſich eine Erleichterung des Zuſtandes, und von dem Augenblick an nahm die Krankheit eine Wendung, die ſtufenweiſe zur Beſſerung führte. Ich darf nicht ſagen, wie ſehr dieſes den Glauben an unſern Arzt, und den Fleiß uns eines ſolchen Schatzes theilhaftig zu machen, ſtärkte und erhöhte.

Meine Freundin, welche ältern- und geſchwiſterlos in einem großen wohlgelegnen Hauſe wohnte, hatte ſchon früher angefangen, ſich einen kleinen Windofen, Kolben und Retorten von mäßiger Größe anzuſchaffen, und operirte nach Wellingiſchen Fingerzeigen und nach bedeutenden Winken des Arztes und Meiſters, beſonders auf Eiſen, in welchem die heilſamſten Kräfte verborgen ſeyn ſollten, wenn man es aufzuſchließen wiſſe, und weil in allen uns bekannten Schriften das Luftſalz, welches herbeygezogen werden muſſte, eine große Rolle ſpielte; ſo wurden zu dieſen Operationen Alkalien erfordert, welche indem ſie an der Luft zerfließen ſich mit jenen überirdiſchen Dingen verbinden und zuletzt ein geheimnißvolles treffliches Mittelſalz per se hervorbringen ſollten.

Kaum war ich einigermaßen wieder hergeſtellt und konnte mich, durch eine beſſere Jahrszeit begünſtigt, wieder im meinem alten Giebelzimmer aufhalten; ſo fing auch ich an, mir einen kleinen Apparat zuzulegen;

ein Windöſchen mit einem Sandbade war zubereitet, ich lernte ſehr geſchwind mit einer brennenden Lunte die Glaskolben in Schalen verwandeln, in welchen die verſchiedenen Miſchungen abgeraucht werden ſollten. Nun wurden ſonderbare Ingredienzien des Makrokosmus und Mikrokosmus auf eine geheimnißvolle wunderliche Weiſe behandelt, und vor allem ſuchte man Mittelſalze auf eine unerhörte Art hervorzubringen. Was mich aber eine ganze Weile am meiſten beſchäftigte, war der ſogenannte Liquor Silicum (Kieſelſaft), welcher entſteht, wenn man reine Quarzkieſel mit einem gehörigen Antheil Alkali ſchmilzt, woraus ein durchſichtiges Glas entſpringt, welches an der Luft zerſchmilzt und eine ſchöne klare Flüſſigkeit darſtellt. Wer dieſes einmal ſelbſt verfertigt und mit Augen geſehen hat, der wird diejenigen nicht tadeln, welche an eine jungfräuliche Erde und an die Möglichkeit glauben, auf und durch dieſelbe weiter zu wirken. Dieſen Kieſelſaft zu bereiten hatte ich eine beſondere Fertigkeit erlangt; die ſchönen weiſſen Kieſel, welche ſich im Main finden, gaben dazu ein vollkommenes Material; und an dem übrigen ſo wie an Fleiß ließ ich es nicht fehlen: nur ermüdete ich doch zuletzt, indem ich bemerken muſſte, daß das Kieſelhafte keineswegs mit dem Salze ſo innig vereint ſey, wie ich philoſophiſcherweiſe geglaubt hatte: denn es ſchied ſich gar leicht wieder aus, und die ſchönſte mineraliſche Flüſſigkeit, die mir einigemal zu meiner größten Verwunderung in Form einer animaliſchen Gallert erſchienen war, ließ doch immer ein Pulver fallen, das ich für den feinſten Kieſelſtaub anſprechen muſſte, der aber keineswegs irgend etwas Produktives in ſeiner Natur ſpüren ließ, woran man hätte hoffen können dieſe jungfräuliche Erde in den Mutterſtand übergehen zu ſehen.

So wunderlich und unzuſammenhängend auch dieſe Operationen waren, ſo lernte ich doch dabey mancherley. Ich gab genau auf alle Cryſtalliſationen Acht, welche ſich zeigen mochten, und ward mit den äußern Formen mancher natürlichen Dinge bekannt, und indem mir wohl bewuſſt war, daß man in der neueren Zeit die chemiſchen Gegenſtände methodiſcher aufgeführt; ſo wollte ich mir im Allgemeinen davon einen Begriff machen, ob ich gleich als Halb-Adept vor den Apothekern und allen denjenigen, die mit dem gemeinen Feuer operirten, ſehr wenig Reſpekt hatte. Indeſſen zog mich doch das chemiſche Kompendium des Boerhave gewaltig an, und verleitete mich mehrere Schriften dieſes Mannes zu leſen, wodurch ich denn, da ohnehin meine langwierige Krankheit mich dem Aerztlichen näher gebracht hatte, eine Anleitung fand, auch die Aphorismen dieſes trefflichen Mannes zu ſtudiren, die ich mir gern in den Sinn und ins Gedächtniß einprägen mochte.

Eine andere, etwas menſchlichere und bey weitem für die augenblickliche Bildung nützlichere Beſchäftigung war, daß ich die Briefe durchſah, welche ich von Leipzig

aus

aus nach Hauſe geſchrieben hatte. Nichts gibt uns mehr Aufſchluß über uns ſelbſt, als wenn wir das, was vor einigen Jahren von uns ausgegangen iſt, wieder vor uns ſehen, ſo-daß wir uns ſelbſt nunmehr als Gegenſtand betrachten können. Allein freylich war ich damals noch zu jung und die Epoche noch zu nahe, welche durch dieſe Papiere dargeſtellt ward. Ueberhaupt, da man in jungen Jahren einen gewiſſen ſelbſtgefälligen Dünkel nicht leicht ablegt; ſo äußert ſich dieſer beſonders darin, daß man ſich im kurz Vorhergegangenen verachtet: denn indem man freylich von Stufe zu Stufe gewahr wird, daß dasjenige was man an ſich ſo wie an Andern für gut und vortrefflich achtet, nicht Stich hält; ſo glaubt man über dieſe Verlegenheit am beſten hinauszukommen, wenn man das ſelbſt wegwirft, was man nicht retten kann. So ging es auch mir. Denn wie ich in Leipzig nach und nach meine kindlichen Bemühungen geringſchätzen lernte, ſo kam mir nun meine akademiſche Laufbahn gleichfalls geringſchätzig vor, und ich ſah nicht ein, daß ſie eben darum vielen Werth für mich haben müſſte, weil ſie mich auf eine höhere Stufe der Betrachtung und Einſicht gehoben. Der Vater hatte meine Briefe ſowol an ihn als an meine Schweſter ſorgfältig geſammelt und geheftet; ja er hatte ſie ſogar mit Aufmerkſamkeit corrigirt und ſowol Schreib- als Sprachfehler verbeſſert.

Was mir zuerſt an dieſen Briefen auffiel, war das Aeußere; ich erſchrack vor einer unglaublichen Vernachläſſigung der Handſchrift, die ſich vom October 1765 bis in die Hälfte des folgenden Januars erſtreckte. Dann erſchien aber auf einmal in der Hälfte des Märzes eine ganz gefaſſte, geordnete Hand, wie ich ſie ſonſt bey Preisbewerbungen anzuwenden pflegte. Meine Verwunderung darüber löste ſich in Dank gegen den guten Gellert auf, welcher wie ich mich nun wohl erinnerte, uns bey den Aufſätzen, die wir ihm einreichten, mit ſeinem herzlichen Tone zur heiligen Pflicht machte, unſere Hand ſo ſehr, ja mehr als unſern Styl, zu üben. Dieſes wiederholte er ſo oft, als ihm eine kritzliche, nachläſſige Schrift zu Geſicht kam; wobey er mehrmals äußerte, daß er ſehr gern die ſchöne Handſchrift ſeiner Schüler zum Hauptzweck ſeines Unterrichts machen möchte, um ſo mehr, weil er oft genug bemerkt habe, daß eine gute Hand einen guten Styl nach ſich ziehe.

Sonſt konnte ich auch bemerken, daß die franzöſiſchen und engliſchen Stellen meiner Briefe obgleich nicht fehlerlos, doch mit Leichtigkeit und Freyheit geſchrieben waren. Dieſe Sprachen hatte ich auch in meiner Korreſpondenz mit Georg Schloſſer, der ſich noch immer in Treptow befand, zu üben fortgefahren, und war mit ihm in beſtändigem Zuſammenhang geblieben; wodurch ich denn von manchen weltlichen Zuſtänden (denn immer ging es ihm nicht ganz ſo wie er gehofft hatte) unterrichtet wurde und zu ſeiner ernſten, edlen Denkweiſe immer mehr Zutrauen faſſte.

Eine andre Betrachtung, die mir beym Durchſehen jener Briefe nicht entgehen konnte, war daß der gute Vater mit der beſten Abſicht mir einen beſondern Schaden zugefügt und mich zu der wunderlichen Lebensart veranlaſſt hatte, in die ich zuletzt gerathen war. Er hatte mich nämlich wiederholt vom Kartenſpiel abgemahnt; allein Frau Hofrath Böhme, ſo lange ſie lebte, wuſſte mich nach ihrer Weiſe zu beſtimmen, indem ſie die Abmahnung meines Vaters nur von dem Mißbrauch erklärte. Da ich nun auch die Vortheile davon in der Societät einſah, ſo ließ ich mich gern durch ſie regieren. Ich hatte wohl den Spiel-Sinn, aber nicht den Spiel-Geiſt: ich lernte alle Spiele leicht und geſchwind, aber niemals konnte ich die gehörige Aufmerkſamkeit einen ganzen Abend zuſammenhalten. Wenn ich alſo recht gut anfing, ſo verfehlte ichs doch immer am Ende und machte mich und Andre verlieren; wodurch ich denn jederzeit verdrüßlich entweder zur Abendtafel, oder aus der Geſellſchaft ging. Kaum war Madame Böhme verſchieden, die mich ohnedem während ihrer langwierigen Krankheit nicht mehr zum Spiel angehalten hatte; ſo gewann die Lehre meines Vaters Kraft, ich entſchuldigte mich erſt von den Parthieen, und weil man nun nichts mehr mit mir anzufangen wuſſte, ſo ward ich mir noch mehr als Andern läſtig, ſchlug die Einladungen aus, die denn ſparſamer erfolgten, und zuletzt ganz aufhörten. Das Spiel, das jungen Leuten, beſonders denen die einen praktiſchen Sinn haben und ſich in der Welt umthun wollen, ſehr zu empfehlen iſt, konnte freylich bey mir niemals zur Liebhaberey werden, weil ich nicht weiter kam, ich mochte ſpielen ſo lange ich wollte. Hätte mir Jemand einen allgemeinen Blick darüber gegeben und mich bemerken laſſen, wie hier gewiſſe Zeichen und mehr oder weniger Zufall eine Art von Stoff bilden, woran ſich Urtheilskraft und Thätigkeit üben können; hätte man mich mehrere Spiele auf einmal einſehen laſſen, ſo hätte ich mich wol eher damit befreunden können. Bey alle dem war ich durch jene Betrachtungen in der Epoche, von welcher ich hier ſpreche, zu der Ueberzeugung gekommen, daß man die geſellſchaftlichen Spiele nicht meiden, ſondern ſich eher nach einer Gewandtheit in denſelben beſtreben müſſe. Die Zeit iſt unendlich lang und ein jeder Tag ein Gefäß, in das ſich ſehr viel eingießen läſſt, wenn man es wirklich ausfüllen will.

So vielfach war ich in meiner Einſamkeit beſchäftigt, um ſo mehr als die verſchiedenen Geiſter der mancherley Liebhabereyen, denen ich mich nach und nach gewidmet, Gelegenheit hatten wieder hervorzutreten. So kam es auch wieder ans Zeichnen, und da ich immer unmittelbar an der Natur oder vielmehr am Wirklichen arbeiten wollte; ſo bildete ich mein Zimmer nach, mit ſeinen Möbeln, die Perſonen die ſich darin befanden, und wenn mich das nicht mehr unterhielt, ſtellte ich allerley Stadtgeſchichten dar, die man ſich eben erzählte und woran man Intereſſe fand. Das alles war nicht ohne Charakter und nicht ohne einen gewiſſen Geſchmack, aber leider fehlte den Figuren die Proportion und das eigentliche Mark, ſo wie denn auch die Ausführung höchſt nebuliſtiſch war. Mein Vater, dem dieſe Dinge Vergnügen zu machen fortfuhren, wollte ſie deutlicher haben; auch ſollte Alles fertig und abgeſchloſſen ſeyn. Er ließ ſie daher aufziehen und mit Linien einfaſſen; ja der Maler Morgenſtern, ſein Hauskünſtler — es iſt derſelbe, der ſich ſpäter durch Kirchenproſpekte bekannt, ja berühmt gemacht — muſſte die perſpektiviſchen Linien der Zimmer und Räume hineinziehen, die ſich denn freylich ziemlich grell gegen die nebuliſtiſch angedeuteten Figuren verhielten. Er glaubte mich dadurch immer mehr zur Beſtimmtheit zu nöthigen, und um ihm gefällig zu ſeyn zeichnete ich mancherley Stilleben, wo ich, indem das Wirkliche als Muſter vor mir ſtand, deutlicher und entſchiedener arbeiten konnte. Endlich fiel mir auch wieder einmal das Radiren ein. Ich hatte mir eine ziemlich intereſſante Landſchaft componirt, und fühlte mich ſehr glücklich, als ich meine alten von Stock überlieferten Recepte vorſuchen, und mich jener vergnüglichen Zeiten bey der Arbeit erinnern konnte. Ich ätzte die Platte bald und ließ mir Probe-Abdrücke machen. Unglücklicherweiſe war die Compoſition ohne Licht und Schatten, und ich quälte mich nun Beydes hinzuzubringen; weil es mir aber nicht ganz deutlich war, worauf es ankam, ſo konnte ich nicht fertig werden. Ich befand mich zu der Zeit nach meiner Art ganz wohl; allein in dieſen Tagen befiel mich ein Uebel, das mich noch nie gequält hatte. Die Kehle nämlich war mir ganz wund geworden, und beſonders das was man den Zapfen nennt, ſehr entzündet; ich konnte nur mit großen Schmerzen etwas ſchlingen, und die Aerzte wußten nicht was ſie daraus machen ſollten. Man quälte mich mit Gurgeln und Pinſeln, und konnte mich von dieſer Noth nicht befreyen. Endlich ward ich wie durch eine Eingebung gewahr, daß ich bey dem Aetzen nicht vorſichtig genug geweſen und daß ich, indem ich es öfters und leidenſchaftlich wiederholt, mir dieſes Uebel zugezogen und ſolches immer wieder erneuert und vermehrt. Den Aerzten war die Sache plauſibel und gar bald gewiß, indem ich das Radiren und Aetzen um ſo mehr unterließ, als der Verſuch keineswegs gut ausgefallen war, und ich eher Urſache hatte meine Arbeit zu verbergen als vorzuzeigen, worüber ich mich um ſo leichter tröſtete, als ich mich von dem beſchwerlichen Uebel ſehr bald befreyt ſah. Dabey konnte ich mich doch der Betrachtung nicht enthalten, daß wol die ähnlichen Beſchäftigungen in Leipzig manches möchten zu jenen Uebeln beygetragen haben, an denen ich ſoviel gelitten hatte. Freylich iſt es eine langweilige und mitunter traurige Sache, zu ſehr auf uns ſelbſt und was uns ſchadet und nutzt Acht zu haben; allein es iſt keine Frage, daß bey der wunderlichen Idioſyncraſie der menſchlichen Natur von der einen, und bey der unendlichen Verſchiedenheit der Lebensart und Genüſſe von der andern, es noch ein Wunder iſt, daß das menſchliche Geſchlecht ſich nicht ſchon lange aufgerieben hat. Es ſcheint die menſchliche Natur eine eigne Art von Zähigkeit und Vielſeitigkeit zu beſitzen, da ſie alles was an ſie herankommt oder was ſie in ſich aufnimmt überwindet, und wenn ſie ſich es nicht aſſimiliren kann, wenigſtens gleichgültig macht. Freylich muß ſie bey einem großen Exceß trotz alles Widerſtandes den Elementen nachgeben, wie uns ſo viele endemiſche Krankheiten und die Wirkungen des Branntweins überzeugen. Könnten wir, ohne ängſtlich zu werden, auf uns Acht geben, was in unſerem complicirten bürgerlichen und geſelligen Leben auf uns günſtig oder ungünſtig wirkt, und möchten wir das was uns als Genuß freylich behaglich iſt, um der üblen Folgen willen unterlaſſen; ſo würden wir gar manche Unbequemlichkeit, die uns bey ſonſt geſunden Konſtitutionen oft mehr als eine Krankheit ſelbſt quält, leicht zu entfernen wiſſen. Leider iſt es im Diätitiſchen wie im Moraliſchen: wir können einen Fehler nicht eher einſehen, als bis wir ihn los ſind; wobey denn nichts gewonnen wird, weil der nächſte Fehler dem vorhergehenden nicht ähnlich ſieht und alſo unter derſelben Form nicht erkannt werden kann.

Beym Durchleſen jener Briefe, die von Leipzig aus an meine Schweſter geſchrieben waren, konnte mir unter andern auch dieſe Bemerkung nicht entgehen, daß ich mich ſogleich bey dem erſten akademiſchen Unterricht für ſehr klug und weiſe gehalten, indem ich mich, ſobald ich etwas gelernt, dem Profeſſor ſubſtituirte und daher auch auf der Stelle didaktiſch ward. Mir war es luſtig zu ſehen, wie ich dasjenige was Gellert uns im Collegium überliefert oder gerathen, ſogleich wieder gegen meine Schweſter gewendet, ohne einzuſehen, daß ſowol im Leben als im Leſen etwas dem Jüngling gemäß ſeyn könne, ohne ſich für ein Frauenzimmer zu ſchicken; und wir ſcherzten gemeinſchaftlich über dieſe Nachäfferey. Auch waren mir die Gedichte, die ich in Leipzig verfaſſt hatte, ſchon zu gering, und ſie ſchienen mir kalt, trocken und in Abſicht deſſen was die Zuſtände des menſchlichen Herzens oder Geiſtes ausdrücken ſollte, allzu oberflächlich. Dieſes bewog mich, als ich nun abermals das väterliche Haus verlaſſen und auf eine zweyte Akademie ziehen ſollte, wieder ein großes Haupt-Autodafé über meine Arbeiten zu verhängen. Mehrere angefangene Stücke, deren einige bis zum dritten oder vierten Akt, andere aber nur bis zu vollendeter Expoſition gelangt waren, nebſt vielen andern Gedichten, Briefen und Papieren wurden dem Feuer übergeben, und kaum blieb etwas verſchont außer dem Manuſcript von Behriſch, die Laune des Verliebten und die Mitſchuldigen, an welchem letzteren ich immer fort mit beſonderer Liebe beſſerte, und da das Stück ſchon fertig war, die Expoſition nochmals durcharbeitete, um ſie zugleich bewegter und klarer zu machen. Leſſing hatte in den zwey erſten Akten der Minna ein unerreichbares Muſter aufgeſtellt, wie ein Drama zu exponiren ſey, und es war mir nicht nichts angelegener, als in ſeinen Sinn und ſeine Abſichten einzudringen.

Umſtändlich genug iſt zwar ſchon die Erzählung von dem was mich in dieſen Tagen berührt, aufgeregt und beſchäftigt; allein ich muß demungeachtet wieder zu jenem Intereſſe zurückkehren, das mir die überſinnlichen Dingen eingeflößt hatten, von denen ich ein für allemal, in ſofern es möglich wäre, mir einen Begriff zu bilden unternahm.

Einen großen Einfluß erfuhr ich dabey von einem wichtigen Buche, das mir in die Hände gerieth, es war Arnolds Kirchen- und Ketzer-Geſchichte. Dieſer Mann iſt nicht ein blos reflektirender Hiſtoriker, ſondern zugleich fromm und fühlend. Seine Geſinnungen ſtimmten ſehr zu den meinigen, und was mich an ſeinem Werk beſonders ergetzte war, daß ich von manchen Ketzern, die man mir bisher als toll oder gottlos vorgeſtellt hatte, einen vortheilhaftern Begriff erhielt. Der Geiſt des Widerſpruchs und die Luſt zum Paradoxen ſteckt in uns Allen. Ich ſtudirte fleißig die verſchiedenen Meynungen, und da ich oft genug hatte ſagen hören, jeder Menſch habe am Ende doch ſeine eigene Religion; ſo kam mir nichts natürlicher vor, als daß ich mir auch meine eigene bilden könne, und dieſes that ich mit vieler Behaglichkeit. Der neue Platonismus lag zum Grunde; das Hermetiſche, Myſtiſche, Cabbaliſtiſche gab auch ſeinen Beytrag her, und ſo erbaute ich mir eine Welt, die ſeltſam genug ausſah.

Ich mochte mir wol eine Gottheit vorſtellen, die ſich von Ewigkeit her ſelbſt producirt; da ſich aber Produktion nicht ohne Mannigfaltigkeit denken läſſt, ſo muſſte ſie ſich nothwendig ſogleich als ein Zweytes erſcheinen, welches wir unter dem Namen des Sohns anerkennen; dieſe beyden muſſten nun den Akt des Hervorbringens fortſetzen, und erſchienen ſich ſelbſt wieder im Dritten, welches nun eben ſo beſtehend lebendig und ewig als das Ganze war. Hiermit war jedoch der Kreis der Gottheit geſchloſſen, und es wäre ihnen ſelbſt nicht möglich geweſen, abermals ein ihnen völlig Gleiches hervorzubringen. Da jedoch der Produktionstrieb immer fortging, ſo erſchufen ſie ein Viertes, das aber ſchon in ſich einen Widerſpruch hegte, indem es, wie ſie, unbedingt und doch zugleich in ihnen enthalten und durch ſie begränzt ſeyn ſollte. Dieſes war nun Lucifer, welchem von nun an die ganze Schöpfungskraft übertragen war, und von dem alles übrige Seyn ausgehen ſollte. Er bewies ſogleich ſeine unendliche Thätigkeit, indem er die ſämmtlichen Engel erſchuf, alle wieder nach ſeinem Gleichniß, unbedingt, aber in ihm enthalten und durch ihn begränzt. Umgeben von einer ſolchen Glorie vergaß er ſeines höhern Urſprungs und glaubte ihn in ſich ſelbſt zu finden, und aus dieſem erſten Undank entſprang Alles was uns nicht mit dem Sinne und den Abſichten der Gottheit übereinzuſtimmen ſcheint. Je mehr er ſich nun in ſich ſelbſt concentrirte, je unwohler muſſte es ihm werden, ſo wie allen den Geiſtern, denen er die ſüße Erhebung zu ihrem Urſprung verkümmerte. Und ſo ereignete ſich das, was uns unter der Form des Abfalls der Engel bezeichnet wird. Ein Theil derſelben concentrirte ſich mit Lucifer, der andere wendete ſich wieder gegen ſeinen Urſprung. Aus dieſer Concentration der ganzen Schöpfung, denn ſie war von Lucifer ausgegangen und muſſte ihm folgen, entſprang nun alles das, was wir unter der Geſtalt der Materie gewahr werden, was wir uns als ſchwer, feſt und finſter vorſtellen, welches aber, indem es wenn auch nicht unmittelbar, doch durch Filiation vom göttlichen Weſen herſtammt, eben ſo unbedingt mächtig und ewig iſt, als der Vater und die Großeltern. Da nun das ganze Unheil, wenn wir es ſo nennen dürfen, blos durch die einſeitige Richtung Lucifers entſtand; ſo fehlte freylich dieſer Schöpfung die beſſere Hälfte: denn alles was durch Concentration gewonnen wird, beſaß ſie, aber es fehlte ihr Alles was durch Expanſion allein bewirkt werden kann; und ſo hätte die ſämmtliche Schöpfung durch immerwährende Concentration ſich ſelbſt aufreiben, ſich mit ihrem Vater Lucifer vernichten und alle ihre Anſprüche an eine gleiche Ewigkeit mit der Gottheit verlieren können. Dieſem Zuſtand ſahen die Elohim eine Weile zu, und ſie hatten die Wahl jene Aeonen abzuwarten, in welchen das Feld wieder rein geworden und ihnen Raum zu einer neuen Schöpfung geblieben wäre, oder ob ſie in das Gegenwärtige eingreifen und dem Mangel nach ihrer Unendlichkeit zu Hülfe kommen wollten. Sie erwählten nun das Letztere, und ſupplirten durch ihren bloßen Willen in einem Augenblick den ganzen Mangel, den der Erfolg von Lucifers Beginnen an ſich trug. Sie gaben dem unendlichen Seyn die Fähigkeit ſich auszudehnen, ſich gegen ſie zu bewegen; der eigentliche Puls des Lebens war wieder hergeſtellt und Lucifer ſelbſt konnte ſich dieſer Einwirkung nicht entziehen. Dieſes iſt die Epoche, wo dasjenige hervortrat, was wir als Licht kennen, und wo dasjenige begann, was wir mit dem Worte Schöpfung zu bezeichnen pflegen. So ſehr ſich auch nun dieſe durch die immer fortwirkende Lebenskraft der Elohim ſtufenweiſe vermannigfaltigte; ſo fehlte es doch noch an einem Weſen, welches die urſprüngliche Verbindung mit der Gottheit wiederherzuſtellen geſchickt wäre, und ſo wurde der Menſch hervorgebracht, der in allem der Gottheit ähnlich, ja gleich ſeyn ſollte, ſich aber freylich dadurch abermals in dem Falle Lucifers befand, zugleich unbedingt und beſchränkt zu ſeyn, und da dieſer Widerſpruch durch alle Kategorien des Daſeyns ſich an ihm manifeſtiren und ein vollkommenes Bewußtſeyn ſo wie ein entſchiedener Wille ſeine Zuſtände begleiten ſollte; ſo war voraus zu ſehen, daß er zugleich das Vollkommenſte und Unvollkommenſte, das glücklichſte und unglücklichſte Geſchöpf werden müſſe. Es währte nicht lange, ſo ſpielte er auch völlig die Rolle des Lucifer. Die Abſonderung vom Wohlthäter iſt der eigentliche Undank, und ſo ward jener Abfall zum zweytenmal eminent, obgleich die ganze Schöpfung nichts iſt und nichts war, als ein Abfallen und Zurückkehren zum Urſprünglichen.

Man ſieht leicht, wie hier die Erlöſung nicht allein von Ewigkeit her beſchloſſen, ſondern als ewig nothwendig gedacht wird, ja daß ſie durch die ganze Zeit des Werdens und Seyns ſich immer wieder erneuern muß. Nichts iſt in dieſem Sinne natürlicher, als daß die Gottheit ſelbſt die Geſtalt des Menſchen annimmt, die ſich zu einer Hülle ſchon vorbereitet hatte, und daß ſie die Schickſale deſſelben auf kurze Zeit theilt, um durch dieſe Verähnlichung das Erfreuliche zu erhöhen und das Schmerzliche zu mildern. Die Geſchichte aller Religionen und Philoſophien lehrt uns, daß dieſe große, den Menſchen unentbehrliche Wahrheit von verſchiedenen Nationen in verſchiedenen Zeiten auf mancherley Weiſe, ja in ſeltſamen Fabeln und Bildern der Beſchränktheit gemäß überliefert worden; genug wenn nur anerkannt wird, daß wir uns in einem Zuſtande befinden, der, wenn er uns auch niederzuziehen und zu drücken ſcheint, dennoch Gelegenheit giebt, ja zur Pflicht macht, uns zu erheben und die Abſichten der Gottheit dadurch zu erfüllen, daß wir, indem wir von einer Seite uns zu verſelbſten genöthigt ſind, von der andern in regelmäßigen Pulſen uns zu entſelbſtigen nicht verſäumen.

# Neuntes Buch.

„Das Herz wird ferner öfters zum Vortheil verſchiedener, beſonders geſelliger und feiner Tugenden gerührt, und die zarteren Empfindungen werden in ihm erregt und entwickelt werden. Beſonders werden ſich viele Züge eindrücken, welche dem jungen Leſer eine Einſicht in den verborgenern Winkel des menſchlichen Herzens und ſeiner Leidenſchaften geben, eine Kenntniß die mehr als alles Latein und Griechiſch werth iſt, und von welcher Ovid ein gar vortrefflicher Meiſter war. Aber dieß iſt es noch nicht, warum man eigentlich der Jugend die alten Dichter und alſo auch den Ovid in die Hände gibt. Wir haben von dem gütigen Schöpfer eine Menge Seelenkräfte, welchen man ihre gehörige Kultur, und zwar in den erſten Jahren gleich, zu geben nicht verabſäumen muß, und die man doch weder mit Logik noch Metaphyſik, Latein oder Griechiſch kultiviren kann: wir haben eine Einbildungskraft, der wir, wofern ſie ſich nicht der erſten beſten Vorſtellungen ſelbſt bemächtigen ſoll, die ſchicklichſten und ſchönſten Bilder vorlegen und dadurch das Gemüth gewöhnen und üben müſſen, das Schöne überall und in der Natur ſelbſt, unter ſeinen beſtimmten, wahren und auch in den feineren Zügen zu erkennen und zu lieben. Wir haben eine Menge Begriffe und allgemeine Kenntniſſe nöthig, ſowol für die Wiſſenſchaften als für das tägliche Leben, die ſich aus keinen Compendio erlernen laſſen. Unſere Empfindungen, Neigungen, Leidenſchaften ſollen mit Vortheil entwickelt und gereinigt werden.“

Dieſe bedeutende Stelle, welche ſich in der allgemeinen deutſchen Bibliothek vorfand, war nicht die einzige in ihrer Art. Von gar vielen Seiten her offenbarten ſich ähnliche Grundſätze und gleiche Geſinnungen. Sie machten auf uns rege Jünglinge ſehr großen Eindruck, der um deſto entſchiedener wirkte, als er durch Wielands Beyſpiel noch verſtärkt wurde: denn die Werke ſeiner zweyten glänzenden Epoche bewieſen klärlich, daß er ſich nach ſolchen Maximen gebildet hatte. Und was konnten wir mehr verlangen? Die Philoſophie mit ihren abſtruſen Forderungen war beſeitigt, die alten Sprachen, deren Erlernung mit ſo viel Mühſeligkeit verknüpft iſt, ſah man in den Hintergrund gerückt, die Compendien, über deren Zulänglichkeit uns Hamlet ſchon ein bedenkliches Wort ins Ohr geraunt hatte, wurden immer verdächtiger, man wies uns auf die Betrachtung eines bewegten Lebens hin, das wir ſo gerne führten, und auf die Kenntniß der Leidenſchaften, die wir in unſerem Buſen theils empfanden, theils ahneten, und die, wenn man ſie ſonſt geſcholten hatte, uns nunmehr als etwas Wichtiges und Würdiges vorkommen mußten, weil ſie der Hauptgegenſtand unſerer Studien ſeyn ſollten, und die Kenntniß derſelben als das vorzüglichſte Bildungsmittel unſerer Geiſteskräfte angerühmt ward. Ueberdieß war eine ſolche Denkweiſe meiner eignen Ueberzeugung, ja meinem poetiſchen Thun und Treiben ganz angemeſſen. Ich fügte mich daher ohne Widerſtreben, nachdem ich ſo manchen guten Vorſatz vereitelt, ſo manche redliche Hoffnung verſchwinden ſehn, in die Abſicht meines Vaters, mich nach Straßburg zu ſchicken, wo man mir ein heiteres luſtiges Leben verſprach, indeſſen ich meine Studien weiter fortſetzen und am Ende promoviren ſollte.

Im Frühjahre fühlte ich meine Geſundheit, noch mehr aber meinen jugendlichen Muth wieder hergeſtellt, und ſehnte mich abermals aus meinem väterlichen Hauſe, obgleich aus ganz andern Urſachen als das erſte Mal: denn es waren mir die hübſchen Zimmer und Räume, wo ich ſo viel gelitten hatte, unerfreulich geworden, und mit dem Vater ſelbſt konnte ſich kein angenehmes Verhältniß anknüpfen; ich konnte ihm nicht ganz verzeihen, daß er, bey den Recidiven meiner Krankheit und bey dem langſamen Geneſen, mehr Ungeduld als billig ſehen laſſen, ja daß er, anſtatt durch Nachſicht mich zu tröſten, ſich oft auf eine grauſame Weiſe über das was in keines Menſchen Hand lag, geäußert, als wenn es nur vom Willen abhinge. Aber auch er ward auf mancherley Weiſe durch mich verletzt und beleidigt.

Denn junge Leute bringen von Akademieen allgemeine Begriffe zurück, welches zwar ganz recht und gut iſt; allein weil ſie ſich darin ſehr weiſe dünken, ſo legen ſie ſolche als Maßſtab an die vorkommenden Gegenſtände, welche denn meiſtens dabey verlieren müſſen. So hatte ich von der Baukunſt, der Einrichtung und Verzierung der Häuſer eine allgemeine Vorſtellung gewonnen, und wendete dieſe nun unvorſichtig im Geſpräch auf unſer eigen Haus an. Mein Vater hatte die ganze Einrichtung deſſelben erſonnen und den Bau mit großer Standhaftigkeit durchgeführt, und es ließ ſich auch, in ſo fern es eine Wohnung für ihn und ſeine Familie ausſchließlich ſeyn ſollte, nichts dagegen einwenden; auch waren in dieſem Sinne ſehr viele Häuſer von Frankfurt gebaut. Die Treppe ging frey hinauf und berührte große Vorſäle, die ſelbſt recht gut hätten Zimmer ſeyn können; wie wir denn auch die gute Jahreszeit immer daſelbſt zubrachten. Allein dieſes anmuthige heitere Daſeyn einer einzelnen Familie, dieſe Kommunication von oben bis unten ward zur größten Unbequemlichkeit, ſobald mehrere Partieen das Haus bewohnten, wie wir bey Gelegenheit der franzöſiſchen Einquartierung nur zu ſehr erfahren hatten. Denn jene ängſtliche Scene mit dem Königslieutenant wäre nicht vorgefallen, ja mein Vater hätte weniger von allen Unannehmlichkeiten empfunden, wenn unſere Treppe, nach der Leipziger Art, an die Seite gedrängt, und jedem Stockwerk eine abgeſchloſſene Thüre zugetheilt geweſen wäre. Dieſe Bauart rühmte ich einſt höchlich und ſetzte ihre Vortheile heraus, zeigte dem Vater die Möglichkeit, auch ſeine Treppe zu verlegen, worüber er in einen unglaublichen Zorn gerieth, der um ſo heftiger war, als ich kurz vorher einige ſchnörkelhafte Spiegelrahmen getadelt und gewiſſe chineſiſche Tapeten verworfen hatte. Es gab eine Scene, welche, zwar wieder getuſcht und ausgeglichen, doch meine Reiſe nach dem ſchönen Elſaß beſchleunigte, die ich denn auch, auf der neu eingerichteten bequemen Diligence, ohne Aufenthalt und in kurzer Zeit vollbrachte.

Ich war im Wirthshaus zum Geiſt abgeſtiegen und eilte ſogleich, das ſehnlichſte Verlangen zu befriedigen und mich dem Münſter zu nähern, welcher durch Mitreiſende mir ſchon lange gezeigt und eine ganze Strecke her im Auge geblieben war. Als ich nun erſt durch die ſchmale Gaſſe dieſen Koloß gewahrte, ſodann aber auf dem freylich ſehr engen Platz allzunah vor ihm ſtand, machte derſelbe auf mich einen Eindruck ganz eigner Art, den ich aber auf der Stelle zu entwickeln unfähig, für dießmal nur dunkel mit mir nahm, indem ich das Gebäude eilig beſtieg, um nicht den ſchönen Augenblick einer hohen und heitern Sonne zu verſäumen, welche mir das weite reiche Land auf einmal offenbaren ſollte.

Und ſo ſah ich denn von der Platt-Form die ſchöne Gegend vor mir, in welcher ich eine Zeit lang wohnen und hauſen durfte: die anſehnliche Stadt, die anſehnliche Stadt, die weitumherliegenden, mit herrlichen dichten Bäumen beſetzten und durchflochtenen Auen, dieſen auffallenden Reichthum der Vegetation, der dem Laufe des Rheins folgend, die Ufer, Inſeln und Werder bezeichnet. Nicht weniger mit mannigfaltigem Grün geſchmückt iſt der von Süden herab ſich ziehende flache Grund, welchen die Iller bewäſſert; ſelbſt weſtwärts, nach dem Gebirge zu, finden ſich manche Niederungen, die einen eben ſo reizenden Anblick von Wald und Wieſenwuchs gewähren, ſo wie der nördliche mehr hügelige Theil von unendlichen kleinen Bächen durchſchnitten iſt, die überall ein ſchnelles Wachsthum begünſtigen. Denkt man ſich nun zwiſchen dieſen üppig ausgeſtreckten Matten, zwiſchen dieſen fröhlich ausgeſäeten Hainen alles zum Fruchtbau ſchickliche Land trefflich bearbeitet, grünend und reifend, und die beſten und reichſten Stellen deſſelben durch Dörfer und Meyerhöfe bezeichnet, und eine ſolche große und unüberſehliche, wie ein neues Paradies für den Menſchen recht vorbereitete Fläche, näher und ferner von theils angebauten, theils waldbewachſenen Bergen begrenzt; ſo wird man das Entzücken begreifen, mit dem ich mein Schickſal ſegnete, das mir für einige Zeit einen ſo ſchönen Wohnplatz beſtimmt hatte.

Ein ſolcher friſcher Anblick in ein neues Land, in welchem wir uns eine Zeit lang aufhalten ſollen, hat noch das Eigne, ſo angenehme als ahnungsvolle, daß das Ganze wie eine unbeſchriebene Tafel vor uns liegt. Noch ſind keine Leiden und Freuden, die ſich auf uns beziehen, darauf verzeichnet; dieſe heitre, bunte, belebte Fläche iſt noch ſtumm für uns; das Auge haftet nur an den Gegenſtänden in ſo fern ſie an und für ſich bedeutend ſind, und noch haben weder Neigung noch Leidenſchaft dieſe oder jene Stelle beſonders herauszuheben; aber eine Ahnung deſſen was kommen wird, beunruhigt ſchon das junge Herz, und ein unbefriedigtes Bedürfniß fordert im Stillen dasjenige, was kommen ſoll und mag, und welches auf alle Fälle, es ſey nun Wohl oder Weh, unmerklich den Karakter der Gegend, in der wir uns befinden, annehmen wird.

Herabgeſtiegen von der Höhe verweilte ich noch eine Zeit lang vor dem Angeſicht des ehrwürdigen Gebäudes; aber was ich mir weder das erſte Mal, noch in der nächſten Zeit ganz deutlich machen konnte, war, daß ich dieſes Wunderwerk als ein Ungeheures gewahrte, das mich hätte erſchrecken müſſen, wenn es mir nicht zugleich als ein Geregeltes faßlich und als ein Ausgearbeitetes ſogar angenehm vorgekommen wäre. Ich beſchäftigte mich doch keineswegs dieſem Widerſpruch nachzudenken, ſondern ließ ein ſo erſtaunliches Denkmal durch ſeine Gegenwart ruhig auf mich fortwirken.

Ich bezog ein kleines aber wohlgelegenes und anmuthiges Quartier an der Sommerſeite des Fiſchmarkts, einer ſchönen langen Straße, wo immerwähtende Bewegung jedem unbeſchäftigten Augenblick zu Hülfe kam. Dann gab ich meine Empfehlungsſchreiben ab, und fand unter meinen Gönnern einen Handelsmann, der mit ſeiner Familie jenen frommen, mir genugſam bekannten Geſinnungen ergeben war, ob er ſich gleich, was den äußeren Gottesdienſt betrifft, nicht von der Kirche getrennt hatte. Er war dabey ein verſtändiger Mann und keineswegs kopfhängeriſch in ſeinem Thun und Laſſen. Die Tiſchgeſellſchaft, die man mir und der man mich empfahl, war ſehr angenehm und unterhaltend. Ein Paar alte Jungfrauen hatten dieſe Penſion ſchon lange mit Ordnung und gutem Erfolg geführt; es konnten ohngefähr zehen Perſonen ſeyn, ältere und jüngere. Von dieſen letztern iſt mir am gegenwärtigſten einer, genannt Meyer, von Lindau gebürtig. Man hätte ihn, ſeiner Geſtalt und ſeinem Geſicht nach, für den ſchönſten Menſchen halten können, wenn er nicht zugleich etwas Schlottriges in ſeinem ganzen Weſen gehabt hätte. Eben ſo wurden ſeine herrlichen Naturgaben durch einen unglaublichen Leichtſinn, und ſein köſtliches Gemüth durch eine unbändige Liederlichkeit verunſtaltet. Er hatte ein mehr rundes als ovales, offnes, frohes Geſicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Naſe, Mund, Ohren, konnte man reich nennen, ſie zeugten von einer entſchiedenen Fülle, ohne übertrieben groß zu ſeyn. Der Mund beſonders war allerliebſt durch übergeſchlagene Lippen, und ſeiner ganzen Phyſiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Mäzel war, d. h. daß ſeine Augenbrauen über der Naſe zuſammenfloſſen, welches bey einem ſchönen Geſichte immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervorbringt. Durch Jovialität, Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit machte er ſich bey allen Menſchen beliebt; ſein Gedächtniß war unglaublich, die Aufmerkſamkeit in den Kollegien koſtete ihm nichts; er behielt Alles was er hörte und war geiſtreich genug, an Allem einiges Intereſſe zu finden, und um ſo leichter, da er Medicin ſtudirte. Alle Eindrücke blieben ihm lebhaft, und ſein Muthwille in Wiederholung der Collegien und Nachäffen der Profeſſoren ging manchmal ſo weit, daß wenn er drey verſchiedene Stunden des Morgens gehört hatte, er Mittags bey Tiſche paragraphenweis, ja manchmal noch abgebrochener, die Profeſſoren mit einander abwechſeln ließ: welche buntſchäckige Vorleſung uns oft unterhielt, oft aber auch beſchwerlich fiel.

Die Uebrigen waren mehr oder weniger feine, geſetzte, ernſthafte Leute. Ein penſionirter Ludwigsritter befand ſich unter denſelben; doch waren Studirende die Ueberzahl, alle wirklich gut und wohlgeſinnt, nur mußten ſie ihr gewöhnliches Weindeputat nicht überſchreiten. Daß dieſes nicht leicht geſchah, war die Sorge unſeres Präſidenten, eines Doctor Salzmann. Schon in den Sechzigen, unverheuratet, hatte er dieſen Mittagstiſch ſeit vielen Jahren beſucht und in Ordnung und

Anſehen erhalten. Er beſaß ein ſchönes Vermögen; in ſeinem Aeußeren hielt er ſich knapp und nett, ja er gehörte zu denen, die immer in Schuh und Strümpfen und den Hut unter dem Arm gehen. Den Hut aufzuſetzen war bey ihm eine außerordentliche Handlung. Einen Regenſchirm führte er gewöhnlich mit ſich, wohl eingedenk, daß die ſchönſten Sommertage oft Gewitter und Streifſchauer über das Land bringen.

Mit dieſem Manne beredete ich meinen Vorſatz, mich hier in Straßburg der Rechtswiſſenſchaft ferner zu befleißigen, um bald möglichſt promoviren zu können. Da er von Allem genau unterrichtet war, ſo befragte ich ihn über die Collegia, die ich zu hören hätte, und was er allenfalls von der Sache denke? Darauf erwiederte er mir, daß es ſich in Straßburg nicht etwa wie auf deutſchen Akademieen verhalte, wo man wohl Juriſten im weiten und gelehrten Sinne zu bilden ſuche. Hier ſey Alles, dem Verhältniß gegen Frankreich gemäß, eigentlich auf das Praktiſche gerichtet und nach dem Sinne der Franzoſen eingeleitet, welche gern bey dem Gegebnen verharren. Gewiſſe allgemeine Grundſätze, gewiſſe Vorkenntniſſe ſuche man einem Jeden beyzubringen, man faſſe ſich ſo kurz wie möglich und überliefere nur das Nothwendigſte. Er machte mich darauf mit einem Manne bekannt, zu dem man, als Repetenten, ein großes Vertrauen hegte; welches dieſer ſich auch bey mir ſehr bald zu erwerben wuſſte. Ich fing an mit ihm zur Einleitung über Gegenſtände der Rechtswiſſenſchaft zu ſprechen, und er wunderte ſich nicht wenig über mein Schwadroniren: denn mehr als ich in meiner bisherigen Darſtellung aufzuführen Gelegenheit nahm, hatte ich bey meinem Aufenthalte in Leipzig an Einſicht in die Rechtserforderniſſe gewonnen, obgleich mein ganzer Erwerb nur als ein allgemeiner encyclopädiſcher Ueberblick, und nicht als eigentliche beſtimmte Kenntniß gelten konnte. Das akademiſche Leben, wenn wir uns auch bey demſelben des eigentlichen Fleißes nicht zu rühmen haben, gewährt doch in jeder Art von Ausbildung unendliche Vortheile, weil wir ſtets von Menſchen umgeben ſind, welche die Wiſſenſchaft beſitzen oder ſuchen, ſo daß wir aus einer ſolchen Atmoſphäre, wenn auch unbewuſſt, immer einige Nahrung ziehen.

Mein Repetent, nachdem er mit meinem Umhervagiren im Discurſe einige Zeit Geduld gehabt, machte mir zuletzt begreiflich, daß ich vor allen Dingen meine nächſte Abſicht im Auge behalten müſſe, die nämlich, mich examiniren zu laſſen, zu promoviren und alsdann allenfalls in die Praxis überzugehen. Um bey dem Erſten ſtehen zu bleiben, ſagte er, ſo wird die Sache keineswegs im Weiten geſucht. Es wird nachgefragt, wie und wo ein Geſetz entſprungen, was die innere oder äußere Veranlaſſung dazu gegeben; man unterſucht nicht, wie es ſich durch Zeit und Gewohnheit abgeändert, ſo wenig als in wiefern es ſich durch falſche Auslegung oder verkehrten Gerichtsbrauch vielleicht gar umgewendet. In ſolchen Forſchungen bringen gelehrte Männer ganz eigens ihr Leben zu; wir aber fragen nach dem was gegenwärtig beſteht, dieß prägen wir unſerm Gedächtniß feſt ein, daß es uns ſtets gegenwärtig ſey, wenn wir uns deſſen zu Nutz und Schutz unſrer Klienten bedienen wollen. So ſtatten wir unſre jungen Leute fürs nächſte Leben aus, und das Weitere findet ſich nach Verhältniß ihrer Talente und ihrer Thätigkeit. Er übergab mir hierauf ſeine Hefte, welche in Fragen und Antworten geſchrieben waren und woraus ich mich ſogleich ziemlich konnte examiniren laſſen, weil Hopps kleiner juriſtiſcher Katechismus mir noch vollkommen im Gedächtniß ſtand; das Uebrige ſupplirte ich mit einigem Fleiße und qualificirte mich, wider meinen Willen, auf die leichteſte Art zum Kandidaten.

Da mir aber auf dieſem Wege jede eigne Thätigkeit in dem Studium abgeſchnitten ward; denn ich hatte für nichts Poſitives einen Sinn, ſondern wollte Alles wo nicht verſtändig, doch hiſtoriſch erklärt haben; ſo fand ich für meine Kräfte einen größern Spielraum, den ich auf die wunderlichſte Weiſe benutzte, indem ich einem Intereſſe nachgab, das mir zufällig von außen gebracht wurde.

Die meiſten meiner Tiſchgenoſſen waren Mediciner. Dieſe ſind, wie bekannt, die einzigen Studirenden, die ſich von ihrer Wiſſenſchaft, ihrem Metier, auch außer den Lehrſtunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieſes in der Natur der Sache. Die Gegenſtände ihrer Bemühungen ſind die ſinnlichſten und zugleich die höchſten, die einfachſten und die complicirteſten. Die Medicin beſchäftigt den ganzen Menſchen, weil ſie ſich mit dem ganzen Menſchen beſchäftigt. Alles was der Jüngling lernt, deutet ſogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinn belohnende Praxis. Er wirft ſich daher mit Leidenſchaft auf das, was zu erkennen und zu thun iſt, theils weil es ihn an ſich intereſſirt, theils weil es ihm die frohe Ausſicht von Selbſtſtändigkeit und Wohlhaben eröffnet.

Bey Tiſche alſo hörte ich nichts anderes als mediciniſche Geſpräche, eben wie vormals in der Penſion des Hofraths Ludwig. Auf Spaziergängen und bey Luſtpartieen kam auch nicht viel Anderes zur Sprache: denn meine Tiſchgeſellen, als gute Kumpane, waren mir auch Geſellen für die übrige Zeit geworden, und an ſie ſchloſſen ſich jedesmal Gleichgeſinnte und Gleiches Studirende von allen Seiten an. Die mediciniſche Fakultät glänzte überhaupt vor den übrigen, ſowol in Abſicht auf die Berühmtheit der Lehrer als die Frequenz der Lernenden, und ſo zog mich der Strom dahin, um ſo leichter, als ich von allen dieſen Dingen gerade ſo viel Kenntniß hatte, daß meine Wiſſensluſt bald vermehrt und angefeuert werden konnte. Beym Eintritt des zweyten Semeſters beſuchte ich daher Chemie bey Spielmann, Anatomie bey Lobſtein, und nahm mir vor, recht fleißig zu ſeyn, weil ich bey unſerer Societät, durch meine wunderlichen Vor- oder vielmehr Ueberkenntniſſe, ſchon einiges Anſehen und Zutrauen erworben hatte.

Doch es war an dieſer Zerſtreuung und Zerſtückelung meiner Studien nicht genug, ſie ſollten abermals bedeutend geſtört werden: denn eine merkwürdige Staatsbegebenheit ſetzte Alles in Bewegung und verſchaffte uns eine ziemliche Reihe Feyertage. Marie Antoinette, Erzherzogin von Oeſtreich, Königin von Frankreich, ſollte auf ihrem Wege nach Paris über Straßburg gehen. Die Feyerlichkeiten, durch welche das Volk aufmerkſam gemacht wird, daß es Große in der Welt gibt, wurden emſig und häufig vorbereitet, und mir beſonders war dabey das Gebäude merkwürdig, das zu ihrem Empfang und zur Uebergabe in die Hände der Abgeſandten ihres Gemahls, auf einer Rheininſel zwiſchen den beyden Brücken aufgerichtet ſtand. Es war nur wenig über den Boden erhoben, hatte in der Mitte einen großen Saal, an beyden Seiten kleinere, dann folgten andere Zimmer, die ſich noch etwas hinterwärts erſtreckten; genug es hätte, dauerhafter gebaut, gar wohl für ein Luſthaus hoher Perſonen gelten können. Was mich aber daran beſonders intereſſirte, und weswegen ich manches Büſel (ein kleines damals currentes

Silberſtück) nicht ſchonte, um mir von dem Pförtner einen wiederholten Eintritt zu verſchaffen, waren die gewirkten Tapeten, mit denen man das Ganze inwendig ausgeſchlagen hatte. Hier ſah ich zum erſten Mal ein Exemplar jener nach Raphaels Cartonen gewirkten Teppiche, und dieſer Anblick war für mich von ganz entſchiedener Wirkung, indem ich das Rechte und Vollkommene, obgleich nur nachgebildet, in Maſſe kennen lernte. Ich ging und kam und kam und ging, und konnte mich nicht ſatt ſehen; ja ein vergebliches Streben quälte mich, weil ich das was mich ſo außerordentlich anſprach auch gern begriffen hätte. Höchſt erfreulich und erquicklich fand ich dieſe Nebenſäle, deſto ſchrecklicher aber den Hauptſaal. Dieſen hatte man mit viel größern, glänzendern, reichern und von gedrängten Zierraten umgebenen Hauteliſſen behängt, die nach Gemälden neuerer Franzoſen gewirkt waren.

Nun hätte ich mich wohl auch mit dieſer Manier befreundet, weil meine Empfindung wie mein Urtheil nicht leicht etwas völlig ausſchloß; aber äußerſt empörte mich der Gegenſtand. Dieſe Bilder enthielten die Geſchichte von Jaſon, Medea und Creuſa, und alſo ein Beyſpiel der unglücklichſten Heurath. Zur Linken des Throns ſah man die mit dem grauſamſten Tode ringende Braut, umgeben von jammervollen Theilnehmenden; zur Rechten entſetzte ſich der Vater über die ermordeten Kinder zu ſeinen Füßen: während die Furie auf dem Drachenwagen in die Luft zog. Und damit ja dem Grauſamen und Abſcheulichen nicht auch ein Abgeſchmacktes fehle, ſo ringelte ſich, hinter dem rothen Sammt des goldgeſtickten Thronrückens, rechter Hand der weiſſe Schweif jenes Zauberſtiers hervor, inzwiſchen die feuerſpeyende Beſtie ſelbſt und der ſie bekämpfende Jaſon von jener koſtbaren Drapperie gänzlich bedeckt waren.

Hier nun wurden alle Maximen, welche ich in Oeſers Schule mir zu eigen gemacht, in meinem Buſen rege. Daß man Chriſtum und die Apoſtel in die Seitenſäle eines Hochzeitgebäudes gebracht, war ſchon ohne Wahl und Einſicht geſchehen, und ohne Zweifel hatte das Maß der Zimmer den königlichen Teppichverwahrer geleitet; allein das verzieh ich gern, weil es mir zu ſo großem Vortheil gereichte: nun aber ein Mißgriff wie der im großen Saale brachte mich ganz aus der Faſſung, und ich forderte, lebhaft und heftig, meine Gefährten zu Zeugen auf eines ſolchen Verbrechens gegen Geſchmack und Gefühl. — Was! rief ich aus, ohne mich um die Umſtehenden zu bekümmern: iſt es erlaubt, einer jungen Königin das Beyſpiel der gräßlichſten Hochzeit, die vielleicht jemals vollzogen worden, bey dem erſten Schritt in ihr Land ſo unbeſonnen vor's Auge zu bringen! Gibt es denn unter den franzöſiſchen Architekten, Dekorateuren, Tapezirern gar keinen Menſchen, der begreift, daß Bilder etwas vorſtellen, daß Bilder auf Sinn und Gefühl wirken, daß ſie Eindrücke machen, daß ſie Ahnungen erregen! Iſt es doch nicht anders, als hätte man dieſer ſchönen und, wie man hört, lebensluſtigen Dame das abſcheulichſte Geſpenſt bis an die Grenze entgegen geſchickt. Ich weiß nicht was ich noch alles weiter ſagte, genug meine Gefährten ſuchten mich zu beſchwichtigen und aus dem Hauſe zu ſchaffen, damit es nicht Verdruß ſetzen möchte. Alsdann verſicherten ſie mir, es wäre nicht Jedermanns Sache, Bedeutung in den Bildern zu ſuchen; ihnen wenigſtens wäre nichts dabey eingefallen, und auf dergleichen Grillen würde die ganze Population Straßburgs und der Gegend, wie ſie auch herbeyſtrömen ſollte, ſo wenig als die Königinn ſelbſt mit ihrem Hofe jemals gerathen.

Der ſchönen und vornehmen, ſo heitern als impoſanten Miene dieſer jungen Dame erinnere ich mich noch recht wohl. Sie ſchien, in ihrem Glaswagen uns Allen vollkommen ſichtbar, mit ihren Begleiterinnen in vertraulicher Unterhaltung über die Menge, die ihrem Zug entgegenſtrömte, zu ſcherzen, Abends zogen wir durch die Straßen, um die verſchiedenen illuminirten Gebäude, beſonders aber den brennenden Gipfel des Münſters zu ſehen, an dem wir, ſowol in der Nähe als in der Ferne, unſere Augen nicht genugſam weiden konnten.

Die Königinn verfolgte ihren Weg; das Landvolk verlief ſich, und die Stadt war bald ruhig wie vorher. Vor Ankunft der Königinn hatte man die ganz vernünftige Anordnung gemacht, daß ſich keine mißgeſtalteten Perſonen, keine Krüppel und ekelhafte Kranke auf ihrem Wege zeigen ſollten. Man ſcherzte hierüber, und ich machte ein kleines franzöſiſches Gedicht, worin ich die Ankunft Chriſti, welcher beſonders der Kranken und Lahmen wegen auf der Welt zu wandeln ſchien, und die Ankunft der Königin, welche dieſe Unglücklichen verſcheuchte, in Vergleichung brachte. Meine Freunde lieſſen es paſſiren; ein Franzoſe hingegen, der mit uns lebte, kritiſirte ſehr unbarmherzig Sprache und Versmaß, obgleich, wie es ſchien, nur allzugründlich, und ich erinnere mich nicht, nachher je wieder ein franzöſiſches Gedicht gemacht zu haben.

Kaum erſcholl aus der Hauptſtadt die Nachricht von der glücklichen Ankunft der Königin, als eine Schreckenspoſt ihr folgte, bey dem feſtlichen Feuerwerke ſey, durch ein Polizeyverſehen, in einer von Baumaterialien verſperrten Straße eine Unzahl Menſchen mit Pferden und Wagen zu Grunde gegangen, und die Stadt bey dieſen Hochzeitfeyerlichkeiten in Trauer und Leid verſetzt worden. Die Größe des Unglücks ſuchte man ſowol dem jungen königlichen Paare als der Welt zu verbergen, indem man die umgekommenen Perſonen heimlich begrub, ſo daß viele Familien nur durch das völlige Außenbleiben der Ihrigen überzeugt wurden, daß auch dieſe von dem ſchrecklichen Ereigniß mit hingerafft ſeyen. Daß mir lebhaft bey dieſer Gelegenheit jene gräßlichen Bilder des Hauptſaales wieder vor die Seele traten, brauche ich kaum zu erwähnen: denn Jedem iſt bekannt, wie mächtig gewiſſe ſittliche Eindrücke ſind, wenn ſie ſich an ſinnlichen gleichſam verkörpern.

Dieſe Begebenheit ſollte jedoch auch die Meinigen durch eine Poſſe, die ich mir erlaubte, in Angſt und Noth verſetzen. Unter uns jungen Leuten, die wir in Leipzig zuſammen waren, hatte ſich auch nachher ein gewiſſer Kitzel erhalten, einander etwas aufzubinden und wechſelsweiſe zu myſtificiren. In ſolchem frevelhaftem Muthwillen ſchrieb ich an einen Freund in Frankfurt (es war derſelbe, der mein Gedicht an den Kuchenbäcker Hendel amplificirt auf Medon angewendet und deſſen allgemeine Verbreitung verurſacht hatte) einen Brief von Verſailles aus datirt, worin ich ihm meine glückliche Ankunft daſelbſt, meine Theilnahme an den Feyerlichkeiten und was dergleichen mehr war vermeldete, ihm zugleich aber das ſtrengſte Stillſchweigen gebot. Dabey muß ich noch bemerken, daß unſere kleine Leipziger Societät von jenem Streich an, der uns ſo manchen Verdruß gemacht, ſich angewöhnt hatte, ihn von Zeit zu Zeit mit Myſtificationen zu verfolgen, und das um ſo mehr, da er der drolligſte Menſch von der Welt war, und niemals liebenswürdiger als wenn er den Irrthum entdeckte, in den man ihn vorſätzlich hineingeführt hatte. Kurz darauf als ich dieſen Brief geſchrieben, machte ich eine kleine Reiſe und blieb wohl vierzehn Tage aus. Indeſſen war die Nachricht jenes Unglücks nach Frankfurt gekommen; mein Freund glaubte mich in Paris, und ſeine Neigung ließ ihn beſorgen, ich ſey in jenes Unglück mit verwickelt. Er erkundigte ſich bey meinen Eltern und andern Perſonen, an die ich zu ſchreiben pflegte, ob keine Briefe angekommen, und weil eben jene Reiſe mich verhinderte dergleichen abzulaſſen, ſo fehlten ſie überall. Er ging in großer Angſt umher und vertraute es zuletzt unſern nächſten Freunden, die ſich nun in gleicher Sorge befanden. Glücklicherweiſe gelangte dieſe Vermuthung nicht eher zu meinen Eltern, als bis ein Brief angekommen war, der meine Rückkehr nach Straßburg meldete. Meine jungen Freunde waren zufrieden, mich lebendig zu wiſſen, blieben aber völlig überzeugt, daß ich in der Zwiſchenzeit in Paris geweſen. Die herzlichen Nachrichten von den Sorgen, die ſie um meinetwillen gehabt, rührten mich dermaßen, daß ich dergleichen Poſſen auf ewig verſchwor, mir aber doch leider in der Folge manchmal etwas Aehnliches habe zu Schulden kommen laſſen. Das wirkliche Leben verliert oft dergeſtalt ſeinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firniß der Fiktion wieder auffriſchen muß.

Jener gewaltige Hof- und Prachtſtrom war nunmehr vorübergeronnen und hatte mir keine andre Sehnſucht zurückgelaſſen, als nach jenen Raphael'ſchen Teppichen, welche ich gern jeden Tag und Stunde betrachtet, verehrt, ja angebetet hätte. Glücklicherweiſe gelang es meinen leidenſchaftlichen Bemühungen, mehrere Perſonen von Bedeutung dafür zu intereſſiren, ſo daß ſie erſt ſo ſpät als möglich abgenommen und eingepackt wurden. Wir überlieſſen uns nunmehr wieder unſerm ſtillen gemächlichen Univerſitäts- und Geſellſchaftsgang, und bey dem letzten blieb Aktuarius Salzmann, unſer Tiſchpräſident, der allgemeine Pädagog. Sein Verſtand, ſeine Nachgiebigkeit, ſeine Würde, die er bey allem Scherz und ſelbſt manchmal bey kleinen Ausſchweifungen, die er uns erlaubte, immer zu erhalten wuſſte, machten ihn der ganzen Geſellſchaft lieb und werth, und ich wüſſte nur wenige Fälle, wo er ſein ernſtliches Mißfallen bezeigt, oder mit Autorität zwiſchen kleine Händel und Streitigkeiten eingetreten wäre. Unter Allen jedoch war ich derjenige, der ſich am meiſten an ihn anſchloß, und er nicht weniger geneigt ſich mit mir zu unterhalten, weil er mich mannigfaltiger gebildet fand als die Uebrigen und nicht ſo einſeitig im Urtheil. Auch richtete ich mich im Aeußern nach ihm, damit er mich für ſeinen Geſellen und Genoſſen öffentlich ohne Verlegenheit erklären konnte: denn ob er gleich nur eine Stelle bekleidete, die von geringem Einfluß zu ſeyn ſcheint, ſo verſah er ſie doch auf eine Weiſe, die ihm zur größten Ehre gereichte. Er war Aktuarius beym Pupillen-Kollegium und hatte freylich daſelbſt, wie der perpetuirliche

Sekretair einer Akademie, eigentlich das Heft in Händen. Indem er nun dieſes Geſchäft viele Jahre lang auf das genaueſte beſorgte, ſo gab es keine Familie von der erſten bis zu der letzten, die ihm nicht Dank ſchuldig geweſen wäre; wie denn beynahe in der ganzen Staatsverwaltung kaum Jemand mehr Segen oder Fluch ärndten kann, als einer der für die Waiſen ſorgt, oder ihr Haab und Gut vergeudet, oder vergeuden läſſt.

Die Straßburger ſind leidenſchaftliche Spaziergänger und ſie haben wohl Recht es zu ſeyn. Man mag ſeine Schritte hinwenden, wohin man will, ſo findet man theils natürliche, theils in alten und neuern Zeiten künſtlich angelegte Luſtörter, einen wie den andern beſucht und von einem heitern luſtigen Völkchen genoſſen. Was aber hier den Anblick einer großen Maſſe Spazierender noch erfreulicher machte als an andern Orten, war die verſchiedene Tracht des weiblichen Geſchlechts. Die Mittelklaſſe der Bürgermädchen behielt noch die aufgewundenen mit einer großen Nadel feſtgeſteckten Zöpfe bey; nicht weniger eine gewiſſe knappe Kleidungsart, woran jede Schleppe ein Mißſtand geweſen wäre; und was das Angenehme war, dieſe Tracht ſchnitt ſich nicht mit den Ständen ſcharf ab: denn es gab noch einige wohlhabende vornehme Häuſer, welche den Töchtern ſich von dieſem Koſtum zu entfernen nicht erlauben wollten. Die übrigen gingen franzöſiſch, und dieſe Partie machte jedes Jahr einige Proſelyten. Salzmann hatte viel

Bekanntſchaften und überall Zutritt; eine große Annehmlichkeit für ſeinen Begleitenden, beſonders im Sommer, weil man überall in Gärten nah und fern gute Aufnahme, gute Geſellſchaft und Erfriſchung fand, auch zugleich mehr als eine Einladung zu dieſem oder jenem frohen Tage erhielt. In einem ſolchen Falle traf ich Gelegenheit, mich einer Familie, die ich erſt zum zweyten Male beſuchte, ſehr ſchnell zu empfehlen. Wir waren eingeladen und ſtellten uns zur beſtimmten Zeit ein. Die Geſellſchaft war nicht groß, einige ſpielten und einige ſpazierten wie gewöhnlich. Späterhin, als es zu Tiſche gehen ſollte, ſah ich die Wirthin und ihre Schweſter lebhaft und wie in einer beſondern Verlegenheit mit einander ſprechen. Ich begegnete ihnen eben und ſagte: Zwar habe ich kein Recht, meine Frauenzimmer, in Ihre Geheimniſſe einzudringen; vielleicht bin ich aber im Stande einen guten Rath zu geben, oder wohl gar zu dienen. Sie eröffneten mir hierauf ihre peinliche Lage: daß ſie nämlich zwölf Perſonen zu Tiſche gebeten, und in dieſem Augenblicke ſey ein Verwandter von der Reiſe zurückgekommen, der nun als der dreyzehnte, wo nicht ſich ſelbſt, doch gewiß einigen der Gäſte ein fatales Memento mori werden würde. — Der Sache iſt ſehr leicht abzuhelfen, verſetzte ich: Sie erlauben mir, daß ich mich entferne und mir die Entſchädigung vorbehalte. Da es Perſonen von Anſehen und guter Lebensart waren, ſo wollten ſie es keineswegs zugeben, ſondern ſchickten in der Nachbarſchaft umher, um den vierzehnten aufzufinden. Ich ließ es geſchehen, doch da ich den Bedienten unverrichteter Sache zur Gartenthür hereinkommen ſah, entwiſchte ich, und brachte meinen Abend vergnügt unter den alten Linden der Wanzenau hin. Daß mir dieſe Entſagung reichlich vergolten worden, war wohl eine natürliche Folge.

Eine gewiſſe allgemeine Geſellſchaft läſſt ſich ohne das Kartenſpiel nicht mehr denken. Salzmann erneuerte die guten Lehren der Madam Böhme, und ich war um ſo folgſamer, als ich wirklich eingeſehen hatte, daß man ſich durch dieſe kleine Aufopferung, wenn es ja eine ſeyn ſollte, manches Vergnügen, ja ſogar eine größere Freyheit in der Societät verſchaffen könne, als man ſonſt genießen würde. Das alte eingeſchlafene Piquet wurde daher hervorgeſucht; ich lernte Whiſt, richtete mir nach Anleitung meines Mentors einen Spielbeutel ein, welcher unter allen Umſtänden unantaſtbar ſeyn ſollte; und nun fand ich Gelegenheit, mit meinem Freunde die meiſten Abende in den beſten Cirkeln zuzubringen, wo man mir meiſtens wohl wollte, und manche kleine Unregelmäßigkeit verzieh, auf die mich jedoch der Freund, wiewol milde genug, aufmerkſam zu machen pflegte.

Damit ich aber dabey ſymboliſch erführe, wie ſehr man ſich auch im Aeußern in die Geſellſchaft zu ſchicken und nach ihr zu richten hat, ſo ward ich zu etwas genöthigt, welches mir das Unangenehmſte von der Welt ſchien. Ich hatte zwar ſehr ſchöne Haare, aber mein Straßburger Friſeur verſicherte mir ſogleich, daß ſie viel zu tief nach hinten hin verſchnitten ſeyen und daß es ihm unmöglich werde, daraus eine Friſur zu bilden, in welcher ich mich produciren dürfe, weil nur wenig kurze und gekrauſte Vorderhaare ſtatuirt würden, alles Uebrige vom Scheitel an in den Zopf oder Haarbeutel gebunden werden müſſe. Hierbey bleibe nun nichts übrig, als mir eine Haartour gefallen zu laſſen, bis der natürliche Wachsthum ſich wieder nach den Erforderniſſen der Zeit hergeſtellt habe. Er verſprach mir, daß Niemand dieſen unſchuldigen Betrug, gegen den ich mich erſt ſehr ernſtlich wehrte, jemals bemerken ſolle, wenn ich mich ſogleich dazu entſchließen könnte. Er hielt Wort und ich galt immer für den beſtfriſirten und beſtbehaarten jungen Mann. Da ich aber vom frühen Morgen an ſo aufgeſtutzt und gepudert bleiben und mich zugleich in Acht nehmen mußte, nicht durch Erhitzung und heftige Bewegung den falſchen Schmuck zu verrathen; ſo trug dieſer Zwang wirklich viel bey, daß ich mich eine Zeit lang ruhiger und geſitteter benahm, mir angewöhnte, mit dem Hut unterm Arm und folglich auch in Schuh und Strümpfen zu gehen; doch durfte ich nicht verſäumen, feinlederne Unter-Strümpfe zu tragen, um mich gegen die Rheinſchnaken zu ſichern, welche ſich an ſchönen Sommerabenden über die Auen und Gärten zu verbreiten pflegen. War mir nun unter dieſen Umſtänden eine heftige körperliche Bewegung verſagt, ſo entfalteten ſich unſere geſelligen Geſpräche immer lebhafter und leidenſchaftlicher, ja ſie waren die intereſſanteſten, die ich bis dahin jemals geführt hatte.

Bey meiner Art zu empfinden und zu denken koſtete es mich gar nichts, einen Jeden gelten zu laſſen für das was er war, ja ſogar für das was er gelten wollte, und ſo machte die Offenheit eines friſchen jugendlichen Muthes, der ſich faſt zum erſtenmal in ſeiner vollen Blüthe hervorthat, mir ſehr viele Freunde und Anhänger. Unſere Tiſchgeſellſchaft vermehrte ſich wohl auf zwanzig Perſonen, und weil unſer Salzmann bey ſeiner hergebrachten Methode beharrte; ſo blieb Alles im alten Gange, ja die Unterhaltung ward beynahe ſchicklicher, indem ſich ein Jeder vor Mehreren in Acht zu nehmen hatte. Unter den neuen Ankömmlingen befand ſich ein Mann, der mich beſonders intereſſirte; er hieß Jung, und iſt derſelbe, der nachher unter dem Namen Stilling zuerſt bekannt geworden. Seine Geſtalt, ungeachtet einer veralteten Kleidungsart, hatte, bey einer gewiſſen Derbheit, etwas Zartes. Eine Haarbeutel-Perrücke entſtellte nicht ſein bedeutendes und gefälliges Geſicht. Seine Stimme war ſanft, ohne weich und ſchwach zu ſeyn, ja ſie wurde wohltönend und ſtark, ſobald er in Eifer gerieth, welches ſehr leicht geſchah. Wenn man ihn näher kennen lernte, ſo fand man an ihm einen geſunden Menſchenverſtand, der auf dem Gemüth ruhte, und ſich deswegen von Neigungen und Leidenſchaften beſtimmen ließ, und aus eben dieſem Gemüth entſprang ein Enthuſiasmus für das Gute, Wahre, Rechte in möglichſter Reinheit. Denn der Lebensgang dieſes Mannes war ſehr einfach geweſen und doch gedrängt an Begebenheiten und mannigfaltiger Thätigkeit. Das Element ſeiner Energie war ein unverwüſtlicher Glaube an Gott und an eine unmittelbar von daher fließende Hülfe; die ſich in einer ununterbrochenen Vorſorge und in einer unfehlbaren Rettung aus aller Noth, von jedem Uebel augenſcheinlich beſtätige. Jung hatte dergleichen Erfahrungen in ſeinem Leben ſo viele gemacht, ſie hatten ſich ſelbſt in der neuern Zeit, in Straßburg, öfters wiederholt, ſo daß er mit der größten Freudigkeit ein zwar mäßiges aber doch ſorgloſes Leben führte und ſeinen Studien auf's ernſtlichſte oblag, wiewohl er auf kein ſicheres Auskommen von einem Vierteljahre zum andern rechnen konnte. In ſeiner Jugend, auf dem Wege Kohlenbrenner zu werden, ergriff er das Schneiderhandwerk, und nachdem er ſich nebenher von höheren Dingen ſelbſt belehrt, ſo trieb ihn ſein lehrluſtiger Sinn zu einer Schulmeiſterſtelle. Dieſer Verſuch mißlang, und er kehrte zum Handwerk zurück, von dem er jedoch zu wiederholten Malen, weil Jedermann für ihn leicht Zutrauen und Neigung faßte, abgerufen ward, um abermals eine Stelle als Hauslehrer zu übernehmen. Seine innerlichſte und eigentlichſte Bildung aber hatte er jener ausgebreiteten Menſchenart zu danken, welche auf ihre eigne Hand ihr Heil ſuchten, und indem ſie ſich durch Leſung der Schrift und wohlgemeynter Bücher, durch wechſelſeitiges Ermahnen und Bekennen zu erbauen trachteten, dadurch einen Grad von Kultur erhielten, der Bewunderung erregen muſſte. Denn indem das Intereſſe, das ſie ſtets begleitete und das ſie in Geſellſchaft unterhielt, auf dem einfachſten Grunde der Sittlichkeit, des Wohlwollens und Wohlthuns ruhte, auch die Abweichungen, welche bey Menſchen von ſo beſchränkten Zuſtänden vorkommen können, von geringer Bedeutung ſind, und daher ihr Gewiſſen meiſtens rein und ihr Geiſt gewöhnlich heiter blieb: ſo entſtand keine künſtliche, ſondern eine wahrhaft natürliche Kultur, die noch darin vor andern den Vorzug hatte, daß ſie allen Altern und Ständen gemäß und ihrer Natur nach allgemein geſellig war; daßhalb auch dieſe Perſonen, in ihrem Kreiſe, wirklich beredt und fähig waren, über alle Herzensangelegenheiten, die zarteſten und tüchtigſten, ſich gehörig und gefällig auszudrücken. In demſelben Falle nun war der gute Jung. Unter wenigen, wenn auch nicht gerade Gleichgeſinnten, doch ſolchen, die ſich ſeiner Denkweiſe nicht abgeneigt erklärten, fand man ihn nicht allein redſelig, ſondern beredt; beſonders erzählte er ſeine Lebensgeſchichte auf das anmuthigſte, und wuſſte dem Zuhörer alle Zuſtände deutlich und lebendig zu vergegenwärtigen. Ich trieb ihn, ſolche aufzuſchreiben, und er verſprach's. Weil er aber in ſeiner Art ſich zu äußern einem Nachtwandler glich, den man nicht anrufen darf, wenn er nicht von ſeiner Höhe herabfallen, einem ſanften Strom, dem man nichts entgegenſtellen darf, wenn er nicht brauſen ſoll; ſo muſſte er ſich in größerer Geſellſchaft oft unbehaglich fühlen. Sein Glaube duldete keinen Zweifel und ſeine Ueberzeugung keinen Spott. Und wenn er in freundlicher Mittheilung unerſchöpflich war; ſo ſtockte gleich Alles bey ihm, wenn er Widerſpruch erlitt. Ich half ihm in ſolchen Fällen gewöhnlich über, wofür er mich mit aufrichtiger Neigung belohnte. Da mir ſeine Sinnesweiſe nichts Fremdes war und ich dieſelbe vielmehr an meinen beſten Freunden und Freundinnen ſchon genau hatte kennen lernen, ſie mir auch in ihrer Natürlichkeit und Naivetät überhaupt wohl zuſagte; ſo konnte er ſich mit mir durchaus am beſten finden. Die Richtung ſeines Geiſtes war mir angenehm und ſeinen Wunderglauben, der ihm ſo wohl zu Statten kam, ließ ich unangetaſtet. Auch Salzmann betrug ſich ſchonend gegen ihn; ſchonend, ſage ich, weil Salzmann, ſeinem Charakter, Weſen, Alter und Zuſtänden nach, auf der Seite der vernünftigen, oder vielmehr verſtändigen Chriſten ſtehen und halten muſſte, deren Religion eigentlich auf der Rechtſchaffenheit des Karakters und auf einer männlichen Selbſtſtändigkeit beruhte, und die ſich daher nicht gern mit Empfindungen, die ſie leicht ins Trübe, und Schwärmerey, die ſie bald ins Dunkle hätte führen können, abgaben und vermengten. Auch dieſe Klaſſe war reſpektabel und zahlreich; alle ehrliche tüchtige Leute verſtanden ſich und waren von gleicher Ueberzeugung ſo wie von gleichem Lebensgang.

Lerſe, ebenmäßig unſer Tiſchgeſelle, gehörte auch zu dieſer Zahl; ein vollkommen rechtlicher und bey beſchränkten Glücksgütern mäßiger und genauer junger Mann. Seine Lebens- und Haushaltungsweiſe war die knappſte, die ich unter Studirenden je kannte. Er trug ſich am ſauberſten von uns Allen, und doch erſchien er immer in denſelben Kleidern; aber er behandelte auch ſeine Garderobe mit der größten Sorgfalt, er hielt ſeine Umgebung reinlich und ſo verlangte er auch nach ſeinem Beyſpiel Alles im gemeinen Leben. Es begegnete ihm nicht, daß er ſich irgendwo angelehnt oder ſeinen Ellbogen auf den Tiſch geſtemmt hätte; niemals vergaß er ſeine Serviette zu zeichnen, und der Magd gerieth es immer zum Unheil, wenn die Stühle nicht höchſt ſauber gefunden wurden. Bey allem dieſen hatte er nichts Steifes in ſeinem Aeußern. Er ſprach treuherzig, beſtimmt und trocken lebhaft, wobey ein leichter ironiſcher Scherz ihn gar wohl kleidete. An Geſtalt war er gut gebildet, ſchlank und von ziemlicher Größe, ſein Geſicht pockennarbig und unſcheinbar, ſeine kleinen blauen Augen heiter und durchdringend. Wenn er uns nun von ſo mancher Seite zu hofmeiſtern Urſache hatte, ſo lieſſen wir ihn auch noch außerdem für unſern Fechtmeiſter gelten: denn er führte ein ſehr gutes Rappier, und es ſchien ihm Spaß zu machen, bey dieſer Gelegenheit alle Pedanterie dieſes Metiers an uns auszuüben. Auch profitirten wir bey ihm wirklich und muſſten ihm dankbar ſeyn für manche geſellige Stunde, die er uns in guter Bewegung und Uebung verbringen hieß.

Durch alle dieſe Eigenſchaften qualificirte ſich nun Lerſe völlig zu der Stelle eines Schieds- und Kampfrichters bey allen kleinen und größern Händeln, die in unſerm Kreiſe, wiewol ſelten, vorfielen, und welche Salzmann auf ſeine väterliche Art nicht beſchwichtigen konnte. Ohne die äußeren Formen, welche auf Akademieen ſo viel Unheil anrichten, ſtellten wir eine durch Umſtände und guten Willen geſchloſſene Geſellſchaft vor, die wohl mancher Andere zufällig berühren, aber ſich nicht in dieſelbe eindrängen konnte. Bey Beurtheilung nun innerer Verdrüßlichkeiten zeigte Lerſe ſtets die größte Unparteylichkeit, und wuſſte, wenn der Handel nicht mehr mit Worten und Erklärungen ausgemacht werden konnte, die zu erwartende Genugthuung auf ehrenvolle Weiſe ins Unſchädliche zu leiten. Hiezu war wirklich kein Menſch geſchickter als er; auch pflegte er oft zu ſagen, da ihn der Himmel weder zu einem Kriegs- noch Liebeshelden beſtimmt habe, ſo wolle er ſich, in Romanen- und Fechterſinn, mit der Rolle des Sekundanten begnügen. Da er ſich nun durchaus gleich blieb und als ein rechtes Muſter einer guten und beſtändigen Sinnesart angeſehen werden konnte; ſo prägte ſich der Begriff von ihm ſo tief als liebenswürdig bey mir ein, und als ich den Götz von Berlichingen ſchrieb, fühlte ich mich veranlaſſt, unſerer Freundſchaft ein Denkmal zu ſetzen und der wackern Figur, die ſich auf ſo eine würdige Art zu ſubordiniren weiß, den Namen **Franz Lerſe** zu geben.

Indeß er nun mit ſeiner fortgeſetzten humoriſtiſchen Trockenheit uns immer zu erinnern wuſſte, was man ſich und Andern ſchuldig ſey, und wie man ſich einzurichten habe, um mit den Menſchen ſo lange als möglich in Frieden zu leben, und ſich deßhalb gegen ſie in einige Poſitur zu ſetzen; ſo hatte ich innerlich und äußerlich mit ganz andern Verhältniſſen und Gegnern zu kämpfen, indem ich mit mir ſelbſt, mit den Gegenſtänden, ja mit den Elementen im Streit lag. Ich befand mich in einem Geſundheitszuſtand, der mich bey Allem was ich unternehmen wollte und ſollte hinreichend förderte; nur war mir noch eine gewiſſe Reizbarkeit übrig geblieben, die mich nicht immer im Gleichgewicht ließ. Ein ſtarker Schall war mir zuwider, krankhafte Gegenſtände erregten mir Ekel und Abſcheu. Beſonders aber ängſtigte mich ein Schwindel, der mich jedesmal befiel, wenn ich von einer Höhe herunter blickte. Allen dieſen Mängeln ſuchte ich abzuhelfen, und zwar, weil ich keine Zeit verlieren wollte, auf eine etwas heftige Weiſe. Abends beym Zapfenſtreich ging ich neben der Menge Trommeln her, deren gewaltſame Wirbel und Schläge das Herz im Buſen hätten zerſprengen mögen. Ich erſtieg ganz allein den höchſten Gipfel des Münſterthurms, und ſaß in dem ſogenannten Hals, unter dem Knopf oder der Krone, wie man's nennt, wohl eine Viertelſtunde lang, bis ich es wagte wieder heraus in die freye Luft zu treten, wo man auf einer Platte, die kaum eine Elle ins Gevierte haben wird, ohne ſich ſonderlich anhalten zu können, ſtehend das unendliche Land vor ſich ſieht, indeſſen die nächſten Umgebungen und Zieraten die Kirche und Alles, worauf und worüber man ſteht, verbergen. Es iſt völlig als wenn man ſich auf einer Mongolfiere in die Luft erhoben ſähe. Dergleichen Angſt und Qual wiederholte ich ſo oft, bis der Eindruck mir ganz gleichgiltig ward, und ich habe nachher bey Bergreiſen und geologiſchen Studien, bey großen Bauten, wo ich mit den Zimmerleuten um die Wette über die freyliegenden Balken und über die Geſimſe des Gebäudes herlief, ja in Rom, wo man eben dergleichen Wagſtücke ausüben muß, um bedeutende Kunſtwerke näher zu ſehen, von jenen Vorübungen großen Vortheil gezogen. Die Anatomie war mir auch deßhalb doppelt werth, weil ſie mich den widerwärtigſten Anblick ertragen lehrte, indem ſie meine Wißbegierde befriedigte. Und ſo beſuchte ich auch das Clinicum des ältern Doktor Ehrmann, ſo wie die Lektionen der Entbindungskunſt ſeines Sohns, in der doppelten Abſicht, alle Zuſtände kennen zu lernen und mich von aller Apprehenſion gegen widerwärtige Dinge zu befreyen. Ich habe es auch wirklich darin ſo weit gebracht, daß nichts dergleichen mich jemals aus der Faſſung ſetzen konnte. Aber nicht allein gegen dieſe ſinnlichen Eindrücke, ſondern auch gegen die Anfechtungen der Einbildungskraft ſuchte ich mich zu ſtählen. Die ahnungs- und ſchauervollen Eindrücke der Finſterniß der Kirchhöfe, einſamer Oerter, nächtlicher Kirchen und Kapellen und was hiemit verwandt ſeyn mag, wuſſte ich mir ebenfalls gleichgiltig zu machen; und auch darin brachte ich es ſo weit, daß mir Tag und Nacht und jedes Lokal völlig gleich war, ja daß, als in ſpäter Zeit mich die Luſt ankam, wieder einmal in ſolcher Umgebung die angenehmen Schauer der Jugend zu fühlen, ich dieſe in mir kaum durch die ſeltſamſten und fürchterlichſten Bilder, die ich hervorrief, wieder einigermaßen erzwingen konnte.

Dieſer Bemühung, mich von dem Drang und Druck des Allzuernſten und Mächtigen zu befreyen, was in mir fortwaltete, und mir bald als Kraft bald als Schwäche erſchien, kam durchaus jene freye, geſellige, bewegliche Lebensart zu Hülfe, welche mich immer mehr anzog, an die ich mich gewöhnte, und zuletzt derſelben mit voller Freyheit genießen lernte. Es iſt in der Welt nicht ſchwer zu bemerken, daß ſich der Menſch am freyſten und am völligſten von ſeinen Gebrechen los und ledig fühlt, wenn er ſich die Mängel Anderer vergegenwärtigt und ſich darüber mit behaglichem Tadel verbreitet. Es iſt ſchon eine ziemlich angenehme Empfindung, uns durch Mißbilligung und Mißreden über Unſersgleichen hinauszuſetzen, weswegen auch hierin die gute Geſellſchaft, ſie beſtehe aus Wenigen oder Mehrern, ſich am liebſten ergeht. Nichts aber gleicht der behaglichen Selbſtgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Obern und Vorgeſetzten, der Fürſten und Staatsmänner erheben, öffentliche Anſtalten ungeſchickt und zweckwidrig finden, nur die möglichen und wirklichen Hinderniſſe beachten, und weder die Größe der Intention noch die Mitwirkung anerkennen, die bey jedem Unternehmen von Zeit und Umſtänden zu erwarten iſt.

Wer ſich der Lage des franzöſiſchen Reichs erinnert und ſie aus ſpätern Schriften genau und umſtändlich kennt, wird ſich leicht vergegenwärtigen, wie man damals in dem elſaſſiſchen Halbfrankreich über König und Miniſter, über Hof und Günſtlinge ſprach. Für meine Luſt mich zu unterrichten, waren es neue, und für Naſeweisheit und jugendlichen Dünkel ſehr willkommene Gegenſtände; ich merkte mir Alles genau, ſchrieb fleißig auf, und ſehe jetzt an dem wenigen Uebriggebliebenen, daß ſolche Nachrichten, wenn gleich nur aus Fabeln und unzuverläſſigen allgemeinen Gerüchten im Augenblick aufgefaſſt, doch immer in der Folge einen gewiſſen Werth haben, weil ſie dazu dienen, das endlich bekanntgewordene Geheime mit dem damals ſchon Aufgedeckten und Oeffentlichen, das von Zeitgenoſſen richtig oder falſch Beurtheilte mit den Ueberzeugungen der Nachwelt zuſammenzuhalten und zu vergleichen.

Auffallend und uns Pflaſtertretern täglich vor Augen war das Projekt zu Verſchönerung der Stadt, deſſen Ausführung von den Riſſen und Planen auf die ſeltſamſte Weiſe in die Wirklichkeit überzugehen anfing. Intendant Gayot hatte ſich vorgenommen, die winkeligen und ungleichen Gaſſen Straßburgs umzuſchaffen und eine wohl nach der Schnur geregelte, anſehnliche, ſchöne Stadt zu gründer. Blondel, ein Pariſer Baumeiſter, zeichnete darauf einen Vorſchlag, durch welchen hundert und vierzig Hausbeſitzer an Raum gewannen, achtzig verloren und die übrigen in ihrem vorigen Zuſtande blieben. Dieſer genehmigte, aber nicht auf einmal in Ausführung zu bringende Plan ſollte nun durch die Zeit ſeiner Vollſtändigkeit entgegen wachſen, indeſſen die Stadt, wunderlich genug, zwiſchen Form und Unform ſchwankte. Sollte z. B. eine eingebogene Straßenſeite gerad werden, ſo rückte der erſte Bauluſtige auf die beſtimmte Linie vor; vielleicht ſein nächſter Nachbar, vielleicht aber auch der dritte, vierte Beſitzer von da, durch welche Vorſprünge die ungeſchickteſten Vertiefungen als Vorhöfe der hinterliegenden Häuſer zurückblieben. Gewalt wollte man nicht brauchen, aber ohne Nöthigung wäre man gar nicht vorwärts gekommen, deßwegen durfte Niemand an ſeinem einmal verurtheilten Hauſe etwas beſſern oder herſtellen, was ſich auf die Straße bezog. Alle die ſeltſamen zufälligen Unſchicklichkeiten gaben uns wandelnden Müſſiggängern den willkommenſten Anlaß unſern Spott zu üben, Vorſchläge zu Beſchleunigung der Vollendung nach Behriſchens Art zu thun, und die Möglichkeit derſelben immer zu bezweifeln, ob uns gleich manches neu entſtehende ſchöne Gebäude hätte auf andere Gedanken bringen ſollen. In wie weit jener Vorſatz durch die lange Zeit begünſtigt worden, wüſſte ich nicht zu ſagen.

Ein anderer Gegenſtand, wovon ſich die proteſtantiſchen Straßburger gern unterhielten, war die Vertreibung der Jeſuiten. Dieſe Väter hatten, ſobald als die Stadt den Franzoſen zu Theil geworden, ſich gleichfalls eingefunden und um ein Domicilium nachgeſucht. Bald breiteten ſie ſich aber aus und bauten ein herrliches Kollegium, das an den Münſter dergeſtalt anſtößt, daß das Hintertheil der Kirche ein Drittheil ſeiner Face bedeckt. Es ſollte ein völliges Viereck werden und in der Mitte einen Garten haben; drey Seiten davon waren fertig geworden. Es iſt von Steinen, ſolid, wie alle Gebäude dieſer Väter. Daß die Proteſtanten von ihnen gedrängt, wo nicht bedrängt wurden, lag in dem Plane der Geſellſchaft, welche die alte Religion in ihrem ganzen Umfange wieder herzuſtellen ſich zur Pflicht machte.

Ihr Fall erregte daher die größte Zufriedenheit des Gegentheils, und man ſah nicht ohne Behagen, wie ſie ihre Weine verkauften, ihre Bücher wegſchafften und das Gebäude einem andern, vielleicht weniger thätigen Orden beſtimmt ward. Wie froh ſind die Menſchen, wenn ſie einen Widerſacher, ja nur einen Hüter los ſind, und die Herde bedenkt nicht, daß da, wo der Rüde fehlt, ſie den Wölfen ausgeſetzt iſt.

Weil denn nun auch jede Stadt ihre Tragödie haben muß, wovor ſich Kinder und Kindeskinder entſetzen, ſo ward in Straßburg oft des unglücklichen Prätors Klinglin gedacht, der, nachdem er die höchſte Stufe irdiſcher Glückſeligkeit erſtiegen, Stadt und Land faſt unumſchränkt beherrſcht und Alles genoſſen, was Vermögen, Rang und Einfluß nur gewähren können, endlich die Hofgunſt verloren habe, und wegen alles deſſen, was man ihm bisher nachgeſehn, zur Verantwortung gezogen worden, ja ſogar in den Kerker gebracht, wo er, über ſiebenzig Jahre alt, eines zweydeutigen Todes verblichen.

Dieſe und andere Geſchichten wußte jener Ludwigsritter, unſer Tiſchgenoſſe, mit Leidenſchaft und Lebhaftigkeit zu erzählen, deswegen ich auch gern auf Spaziergängen mich zu ihm geſellte, anders als die Uebrigen, die ſolchen Einladungen auswichen und mich mit ihm allein ließen. Da ich mich bey neuen Bekanntſchaften meiſtentheils eine Zeit lang gehn ließ, ohne viel über ſie, noch über die Wirkung zu denken, die ſie auf mich ausübten, ſo merkte ich erſt nach und nach, daß ſeine Erzählungen und Urtheile mich mehr beunruhigten und verwirrten als unterrichteten und aufklärten. Ich wuſſte niemals woran ich mit ihm war, obgleich das Räthſel ſich leicht hätte entziffern laſſen. Er gehörte zu den Vielen, denen das Leben keine Reſultat gibt, und die ſich daher im Einzelnen, vor wie nach, abmühen. Unglücklicher Weiſe hatte er dabey eine entſchiedne Luſt, ja Leidenſchaft zum Nachdenken, ohne zum Denken geſchickt zu ſeyn, und in ſolchen Menſchen ſetzt ſich leicht ein gewiſſer Begriff feſt, den man als eine Gemüthskrankheit anſehen kann. Auf eine ſolche fixe Anſicht kam auch er immer wieder zurück, und ward dadurch auf die Dauer höchſt läſtig. Er pflegte ſich nämlich bitter über die Abnahme ſeines Gedächtniſſes zu beklagen, beſonders was die nächſten Ereigniſſe betraf, und behauptete, nach einer eignen Schlußfolge, alle Tugend komme von dem guten Gedächtniß her, alle Laſter hingegen aus der Vergeſſenheit. Dieſe Lehre wuſſte er mit vielem Scharfſinn durchzuſetzen; wie ſich denn Alles behaupten läſſt, wenn man ſich erlaubt, die Worte ganz unbeſtimmt, bald in weiterm, bald engerm, in einem näher oder ferner verwandten Sinne zu gebrauchen und anzuwenden.

Die erſten Male unterhielt es wohl ihn zu hören, ja ſeine Suade ſetzte in Verwunderung. Man glaubte vor einem redneriſchen Sophiſten zu ſtehen, der, zu Scherz und Uebung, den ſeltſamſten Dingen einen Schein zu verleihen weiß. Leider ſtumpfte ſich dieſer erſte Eindruck nur allzubald ab: denn am Ende jedes Geſprächs kam der Mann wieder auf daſſelbe Thema, ich mochte mich auch anſtellen wie ich wollte. Er war bey älteren Begebenheiten nicht feſtzuhalten, ob ſie ihn gleich ſelbſt intereſſirten, ob er ſie ſchon mit den kleinſten Umſtänden gegenwärtig hatte. Vielmehr ward er öfters, durch einen geringen Umſtand, mitten aus einer weltgeſchichtlichen Erzählung herausgeriſſen und auf ſeinen feindſeligen Lieblingsgedanken hingeſtoßen.

Einer unſerer nachmittägigen Spaziergänge war hierin beſonders unglücklich; die Geſchichte deſſelben ſtehe hier ſtatt ähnlicher Fälle, welche den Leſer ermüden, wo nicht gar betrüben könnten.

Auf dem Wege durch die Stadt begegnete uns eine bejahrte Bettlerin, die ihn, durch Bitten und Andringen, in ſeiner Erzählung ſtörte. — Pack dich, alte Hexe! ſagte er, und ging vorüber. Sie rief ihm den bekannten Spruch hinterdrein, nur etwas verändert, da ſie wohl bemerkte, daß der unfreundliche Mann ſelbſt alt ſey: Wenn Ihr nicht alt werden wolltet, ſo hättet Ihr Euch in der Jugend ſollen hängen laſſen! Er kehrte ſich heftig herum, und ich fürchtete einen Auftritt. — Hängen laſſen! rief er, mich hängen laſſen! Nein das wäre nicht gegangen, dazu war ich ein zu braver Kerl; aber mich hängen, mich ſelbſt aufhängen, das iſt wahr, das hätte ich thun ſollen; einen Schuß Pulver ſollt' ich an mich wenden, um nicht zu erleben, daß ich keinen mehr werth bin. Die Frau ſtand wie verſteinert, er aber fuhr fort: Du haſt eine große Wahrheit geſagt, Hexenmutter! und weil man dich noch nicht erſäufſt oder verbrannt hat, ſo ſollſt du für dein Sprüchlein belohnt werden. Er reichte ihr ein Büſel, das man nicht leicht an einen Bettler zu wenden pflegte.

Wir waren über die erſte Rheinbrücke gekommen und gingen nach dem Wirthshauſe, wo wir einzukehren gedachten, und ich ſuchte ihn auf das vorige Geſpräch zurückzuführen, als unerwartet auf dem angenehmen Fußpfad ein ſehr hübſches Mädchen uns entgegen kam, vor uns ſtehen blieb, ſich artig verneigte und ausrief: Ey, ey, Herr Hauptmann, wohin? und was man ſonſt bey ſolcher Gelegenheit zu ſagen pflegt. — Mademoiſelle, verſetzte er, etwas verlegen, ich weiß nicht . . . Wie? ſagte ſie, mit anmuthiger Verwunderung, vergeſſen Sie Ihre Freunde ſo bald? Das Wort Vergeſſen machte ihn verdrießlich, er ſchüttelte den Kopf und erwiederte mürriſch genug: wahrhaftig, Mademoiſelle, ich wüßte nicht! — Nun verſetzte ſie mit einigem Humor, doch ſehr gemäßigt: nehmen Sie ſich in Acht, Herr Hauptmann, ich dürfte Sie ein andermal auch verkennen! Und ſo eilte ſie an uns vorbey, ſtark zuſchreitend, ohne ſich umzuſehen. Auf einmal ſchlug ſich mein

Weggeſell mit den beyden Fäuſten heftig vor den Kopf; O ich Eſel! rief er aus; ich alter Eſel! da ſeht Ihr's nun, ob ich recht habe oder nicht. Und nun erging er ſich auf eine ſehr heftige Weiſe in ſeinem gewohnten Reden und Meynen, in welchem ihn dieſer Fall nur noch mehr beſtärkte. Ich kann und mag nicht wiederholen, was er für eine Philippiſche Rede wider ſich ſelbſt hielt. Zuletzt wendete er ſich zu mir und ſagte: Ich rufe Euch zum Zeugen an! Erinnert Ihr Euch jener Krämerinn, an der Ecke, die weder jung noch hübſch iſt? Jedesmal grüße ich ſie, wenn wir vorbeygehen, und rede manchmal ein paar freundliche Worte mit ihr; und doch ſind ſchon dreyßig Jahre vorbey, daß ſie mir günſtig war. Nun aber, nicht vier Wochen, ſchwör' ich, ſind's, da erzeigte ſich dieſes Mädchen gegen mich gefälliger als billig, und nun will ich ſie nicht kennen und beleidige ſie für ihre Artigkeit! Sage ich es nicht immer, Undank iſt das größte Laſter, und kein Menſch wäre undankbar, wenn er nicht vergeſſlich wäre!

Wir traten ins Wirthshaus, und nur die zechende, ſchwärmende Menge in den Vorſälen hemmte die Invectiven die er gegen ſich und ſeine Altersgenoſſen ausſtieß. Er war ſtill und ich hoffte ihn begütigt, als wir in ein oberes Zimmer traten, wo wir einen jungen Mann allein auf- und abgehend fanden, den der Hauptmann mit Namen begrüßte. Es war mir angenehm ihn kennen zu lernen; denn der alte Geſell hatte mir viel Gutes von ihm geſagt und mir erzählt, daß dieſer, beym Kriegsbüreau angeſtellt, ihm ſchon manchmal, wenn die Penſionen geſtockt, uneigennützig ſehr gute Dienſte geleiſtet habe. Ich war froh, daß das Geſpräch ſich in's Allgemeine lenkte, und wir tranken eine Flaſche Wein, indem wir es fortſetzten. Hier entwickelte ſich aber zum Unglück ein anderer Fehler, den mein Ritter mit ſtarrſinnigen Menſchen gemein hatte. Denn wie er im Ganzen von jenem fixen Begriff nicht loskommen konnte, eben ſo ſehr hielt er an einem augenblicklichen unangenehmen Eindruck feſt, und ließ ſeine Empfindungen dabey ohne Mäßigung abſchnurren. Der letzte Verdruß über ſich ſelbſt war noch nicht verklungen und nun trat abermals etwas Neues hinzu, freylich von ganz anderer Art. Er hatte nämlich nicht lange die Augen hin und her gewandt, ſo bemerkte er auf dem Tiſche eine doppelte Portion Caffee und zwey Taſſen; daneben mochte er auch, er der ſelbſt ein feiner Zeiſig war, irgend ſonſt eine Andeutung aufgeſpürt haben, daß dieſer junge Mann ſich nicht eben immer ſo allein befunden. Und kaum war die Vermuthung in ihm aufgeſtiegen und zur Wahrſcheinlichkeit geworden, das hübſche Mädchen habe einen Beſuch hier abgeſtattet; ſo geſellte ſich zu jenem erſten Verdruß noch die wunderlichſte Eiferſucht, um ihn vollends zu verwirren.

Ehe ich nun irgend etwas ahnen konnte, denn ich hatte mich bisher ganz harmlos mit dem jungen Mann unterhalten, ſo fing der Hauptmann, mit einem unangenehmen Ton, den ich an ihm wohl kannte, zu ſticheln an, auf das Taſſenpaar und auf dieſes und jenes. Der Jüngere, betroffen, ſuchte heiter und verſtändig auszuweichen, wie es unter Menſchen von Lebensart die Gewohnheit iſt; allein der Alte fuhr fort ſchonungslos unartig zu ſeyn, daß dem Andern nichts übrig blieb, als Hut und Stock zu ergreifen, und beym Abſchiede eine ziemlich unzweydeutige Ausforderung zurückzulaſſen. Nun brach die Furie des Hauptmanns und um deſto heftiger los, als er in der Zwiſchenzeit noch eine Flaſche Wein beynahe ganz allein ausgetrunken hatte. Er ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch und rief mehr als einmal: den ſchlag' ich todt. Es war aber eigentlich ſo bös nicht gemeynt, denn er gebrauchte dieſe Phraſe mehrmals, wenn ihm Jemand widerſtand, oder ſonſt mißfiel. Eben ſo unerwartet verſchlimmerte ſich die Sache auf dem Rückweg: denn ich hatte die Unvorſichtigkeit, ihm ſeinen Undank gegen den jungen Mann vorzuhalten und ihn zu erinnern, wie ſehr er mir die zuvorkommende Dienſtfertigkeit dieſes Angeſtellten gerühmt habe. Nein! ſolche Wuth eines Menſchen gegen ſich ſelbſt iſt mir nie wieder vorgekommen; es war die leidenſchaftlichſte Schlußrede zu jenen Anfängen, wozu das hübſche Mädchen Anlaß gegeben hatte. Hier ſah ich Reue und Buße bis zur Caricatur getrieben, und, wie alle Leidenſchaft das Genie erſetzt, wirklich genialiſch. Denn er nahm die ſämmtlichen Vorfallenheiten unſerer Nachmittagswanderung wieder auf, benutzte ſie redneriſch zur Selbſtſcheltung, ließ zuletzt die Hexe nochmals gegen ſich auftreten, und verwirrte ſich dergeſtalt, daß ich fürchten muſſte, er werde ſich in den Rhein ſtürzen. Wäre ich ſicher geweſen, ihn, wie Mentor ſeinen Telemach, ſchnell wieder aufzufiſchen, ſo mochte er ſpringen, und ich hätte ihn für dießmal abgekühlt nach Hauſe gebracht.

Ich vertraute ſogleich die Sache Lerſen, und wir gingen des andern Morgens zu dem jungen Manne, den mein Freund, mit ſeiner Trockenheit, zum Lachen brachte. Wir wurden Eins, ein ungefähres Zuſammentreffen einzuleiten, wo eine Ausgleichung vor ſich gehen ſollte. Das Luſtigſte dabey war, daß der Hauptmann auch dießmal ſeine Unart verſchlafen hatte, und zur Begütigung des jungen Mannes, dem auch an keinen Händeln gelegen war, ſich bereit finden ließ. Alles war an einem Morgen abgethan, und da die Begebenheit nicht ganz verſchwiegen blieb, ſo entging ich nicht den Scherzen meiner Freunde, die mir aus eigner Erfahrung hätten vorausſagen können, wie läſtig mir gelegentlich die Freundſchaft des Hauptmanns werden dürfte.

Indem ich nun aber darauf ſinne, was wohl zunächſt weiter mitzutheilen wäre, ſo kommt mir, durch ein ſeltſames Spiel der Erinnerung, das ehrwürdige Münſtergebäude wieder in die Gedanken, dem ich gerade in jenen Tagen eine beſondere Aufmerkſamkeit widmete und welches überhaupt in der Stadt ſowol als auf dem Lande ſich den Augen beſtändig darbietet.

Jemehr ich die Façade deſſelben betrachtete, deſto mehr beſtärkte und entwickelte ſich jener erſte Eindruck, daß hier das Erhabene mit dem Gefälligen in Bund getreten ſey. Soll das Ungeheuere, wenn es uns als Maſſe entgegentritt, nicht erſchrecken, ſoll es nicht verwirren, wenn wir ſein Einzelnes zu erforſchen ſuchen: ſo muß es eine unnatürliche, ſcheinbar unmögliche Verbindung eingehen, es muß ſich das Angenehme zugeſellen. Da uns nun aber allein möglich wird den Eindruck des Münſters auszuſprechen, wenn wir uns jene beyden unverträglichen Eigenſchaften vereinigt denken; ſo ſehen wir ſchon hieraus, in welchem hohen Werth wir dieſes alte Denkmal zu halten haben, und beginnen mit Ernſt eine Darſtellung, wie ſo widerſprechende Elemente ſich friedlich durchdringen und verbinden konnten.

Vor allem widmen wir unſere Betrachtungen, ohne noch an die Thürme zu denken, allein der Façade, die als ein aufrecht geſtelltes längliches Viereck unſern Augen mächtig entgegnet. Nähern wir uns derſelben in der Dämmerung, bey Mondſchein, bey ſternheller Nacht, wo die Theile mehr oder weniger undeutlich werden und zuletzt verſchwinden; ſo ſehen wir nur eine coloſſale Wand, deren Höhe zur Breite ein wohlthätiges Verhältniß hat. Betrachten wir ſie bey Tage und abſtrahiren durch Kraft unſeres Geiſtes vom Einzelnen; ſo erkennen wir die Vorderſeite eines Gebäudes, welche deſſen innere Räume nicht allein zuſchließt, ſondern auch manches Danebenliegende verdeckt. Die Oeffnungen dieſer ungeheuren Fläche deuten auf innere Bedürfniſſe, und nach dieſen können wir ſie ſogleich in neun Felder abtheilen. Die große Mittelthüre, die auf das Schiff der Kirche gerichtet iſt, fällt uns zuerſt in die Augen. Zu beyden Seiten derſelben liegen zwey kleinere, den Kreuzgängen angehörig. Ueber der Hauptthüre trifft unſer Blick auf das radförmige Fenſter, das in die Kirche und deren Gewölbe ein ahnungsvolles Licht verbreiten ſoll. An den Seiten zeigen ſich zwey große ſenkrechte, länglichviereckte Oeffnungen, welche mit der mittelſten bedeutend contraſtiren und darauf hindeuten, daß ſie zu der Baſe emporſtrebender Thürme gehören. In dem dritten Stockwerke reihen ſich drey Oeffnungen an einander, welche zu Glockenſtühlen und ſonſtigen kirchlichen Bedürfniſſen beſtimmt ſind. Zu oberſt ſieht man das Ganze durch die Balluſtrade der Gallerie, anſtatt eines Geſimſes, horizontal abgeſchloſſen. Jene beſchriebenen neun Räume werden durch vier vom Boden aufſtrebende Pfeiler geſtützt, eingefaßt und in drey große perpendiculare Abtheilungen getrennt.

Wie man nun der ganzen Maſſe ein ſchönes Verhältniß der Höhe zur Breite nicht abſprechen kann, ſo erhält ſie auch durch dieſe Pfeiler, durch die ſchlanken Eintheilungen dazwiſchen, im Einzelnen etwas gleichmäßig Leichtes.

Verharren wir aber bey unſerer Abſtraktion und denken uns dieſe ungeheuere Wand ohne Zieraten mit feſten Strebepfeilern, in derſelben die nöthigen Oeffnungen, aber auch nur in ſofern ſie das Bedürfniß fordert; geſtehn wir auch dieſen Hauptabtheilungen gute Verhältniſſe zu: ſo wird das Ganze zwar ernſt und würdig, aber doch immer noch läſtig unerfreulich und als zierdelos unkünſtlich erſcheinen. Denn ein Kunſtwerk, deſſen Ganzes in großen, einfachen, harmoniſchen Theilen begriffen wird, macht wol einen edlen und würdigen Eindruck, aber der eigentliche Genuß, den das Gefallen erzeugt, kann nur bey Uebereinſtimmung aller entwickelten Einzelnheiten ſtattfinden.

Hierin aber gerade befriedigt uns das Gebäude, das wir betrachten, im höchſten Grade: denn wir ſehen alle und jede Zieraten jedem Theil, den ſie ſchmücken, völlig angemeſſen, ſie ſind ihm untergeordnet, ſie ſcheinen aus ihm entſprungen. Eine ſolche Mannigfaltigkeit gibt immer ein großes Behagen, indem ſie ſich aus dem Gehörigen herleitet und deßhalb zugleich das Gefühl der Einheit erregt, und nur in ſolchem Falle wird die Ausführung als Gipfel der Kunſt geprieſen.

Durch ſolche Mittel ſollte nun eine feſte Mauer,

eine

eine undurchdringliche Wand, die ſich noch dazu als Baſe zweyer himmelhohen Thürme anzukündigen hatte, dem Auge zwar als auf ſich ſelbſt ruhend, in ſich ſelbſt beſtehend, aber auch dabey leicht und zierlich erſcheinen, und, obgleich tauſendfach durchbrochen, den Begriff von unerſchütterlicher Feſtigkeit geben.

Dieſes Räthſel iſt auf das glücklichſte gelöst. Die Oeffnungen der Mauer, die ſoliden Stellen derſelben, die Pfeiler, jedes hat ſeinen beſonderen Karakter, der aus der eignen Beſtimmung hervortritt; dieſer kommunicirt ſich ſtufenweis den Unterabtheilungen, daher Alles im gemäßen Sinne verziert iſt, das Große wie das Kleine ſich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaſſt werden kann, und ſo das Angenehme im Ungeheueren ſich darſtellt. Ich erinnere nur an die perſpektiviſch in die Mauerdicke ſich einſenkenden, bis ins Unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbogen verzierten Thüren, an das Fenſter und deſſen aus der runden Form entſpringende Kunſtroſe, an das Profil ihrer Stäbe, ſo wie an die ſchlanken Rohrſäulen der perpendikularen Abtheilungen. Man vergegenwärtige ſich die ſtufenweis zurücktretenden Pfeiler, von ſchlanken, gleichfalls in die Höhe ſtrebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig beſtimmten, leichtſäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe, oder als irgend ein anderes im Steinſinn umgeformtes

Naturgebilde erſcheint. Man vergleiche das Gebäude, wo nicht ſelbſt, doch Abbildungen des Ganzen und des Einzelnen, zu Beurtheilung und Belebung meiner Ausſage. Sie könnte Manchem übertrieben ſcheinen: denn ich ſelbſt, zwar im erſten Anblicke zur Neigung gegen dieſes Werk hingeriſſen, brauchte doch lange Zeit, mich mit ſeinem Werth innig bekannt zu machen.

Unter Tadlern der gothiſchen Baukunſt aufgewachſen, nährte ich meine Abneigung gegen die vielfach überladenen, verworrenen Zieraten, die durch ihre Willkürlichkeit einen religios düſteren Karakter höchſt widerwärtig machten; ich beſtärkte mich in dieſem Unwillen, da mir nur geiſtloſe Werke dieſer Art, an denen man weder gute Verhältniſſe, noch eine reine Konſequenz gewahr wird, vors Geſicht gekommen waren. Hier aber glaubte ich eine neue Offenbarung zu erblicken, indem mir jenes Tadelnswerthe keineswegs erſchien, ſondern vielmehr das Gegentheil davon ſich aufdrang.

Wie ich nun aber immer länger ſah und überlegte, glaubte ich über das Vorgeſagte noch größere Verdienſte zu entdecken. Herausgefunden war das richtige Verhältniß der größern Abtheilungen, die ſo ſinnige als reiche Verzierung bis ins Kleinſte; nun aber erkannte ich noch die Verknüpfung dieſer mannigfaltigen Zieraten unter einander, die Hinleitung von einem Haupttheile zum andern, die Verſchränkung zwar gleichartiger, aber doch an Geſtalt höchſt abwechſelnder Einzelnheiten, vom Heiligen bis zum Ungeheuer, vom Blatt bis zum Zacken. Je mehr ich unterſuchte, deſto mehr gerieth ich in Erſtaunen; je mehr ich mich mit Meſſen und Zeichnen unterhielt und abmudete, deſto mehr wuchs meine Anhänglichkeit, ſo daß ich viele Zeit darauf verwendete, theils das Vorhandene zu ſtudiren, theils das Fehlende, Unvollendete, beſonders der Thürme, in Gedanken und auf dem Blatte wiederherzuſtellen.

Da ich nun an alter deutſcher Stätte dieſes Gebäude gegründet und in ächter deutſcher Zeit ſo weit gediehen fand, auch der Name des Meiſters auf dem beſcheidnen Grabſtein gleichfalls vaterländiſchen Klanges und Urſprungs war; ſo wagte ich, die bisher verrufene Benennung Gothiſche Bauart, aufgefordert durch den Werth dieſes Kunſtwerks, abzuändern und ſie als deutſche Baukunſt unſerer Nation zu vindiciren, ſodann aber verfehlte ich nicht, erſt mündlich, und hernach in einem kleinen Aufſatz D. M. Erwini a Steinbach gewidmet, meine patriotiſchen Geſinnungen an den Tag zu legen.

Gelangt meine biographiſche Erzählung zu der Epoche, in welcher gedachter Bogen im Druck erſchien, den Herder ſodann in ſein Heft, Von deutſcher Art und Kunſt, aufnahm, ſo wird noch Manches über dieſen wichtigen Gegenſtand zur Sprache kommen. Ehe ich mich aber dießmal von demſelben abwende, ſo will ich die Gelegenheit benutzen, um das dem gegenwärtigen Bande vorgeſetzte Motto bey denjenigen zu rechtfertigen, welche einigen Zweifel daran hegen ſollten. Ich weiß zwar recht gut, daß gegen das brave und hoffnungsreiche altdeutſche Wort: Was Einer in der Jugend wünſcht, hat er im Alter genug! manche umgekehrte Erfahrung anzuführen, Manches daran zu deuteln ſeyn möchte; aber auch viel Günſtiges ſpricht dafür, und ich erkläre was ich dabey denke.

Unſere Wünſche ſind Vorgefühle der Fähigkeiten, die in uns liegen, Vorboten desjenigen, was wir zu leiſten im Stande ſeyn werden. Was wir können und möchten, ſtellt ſich unſerer Einbildungskraft außer uns und in der Zukunft dar; wir fühlen eine Sehnſucht nach dem, was wir ſchon im Stillen beſitzen. So verwandelt ein leidenſchaftliches Vorausergreifen das wahrhaft Mögliche in ein erträumtes Wirkliche. Liegt nun eine ſolche Richtung entſchieden in unſerer Natur, ſo wird mit jedem Schritt unſerer Entwickelung ein Theil des erſten Wunſches erfüllt, bey günſtigen Umſtänden auf dem geraden Wege, bey ungünſtigen auf einem Umwege, von dem wir immer wieder nach jenem einlenken. So ſieht man Menſchen durch Beharrlichkeit zu irdiſchen Gütern gelangen, ſie umgeben ſich mit Reichthum, Glanz und äußerer Ehre. Andere ſtreben noch ſicherer nach geiſtigen Vortheilen, erwerben ſich eine klare Ueberſicht der Dinge, eine Beruhigung des Gemüths und eine Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft.

Nun gibt es aber eine dritte Richtung, die aus beyden gemiſcht iſt und deren Erfolg am ſicherſten gelingen muß. Wenn nämlich die Jugend des Menſchen in eine prägnante Zeit trifft, wo das Hervorbringen das Zerſtören überwiegt, und in ihm das Vorgefühl bey Zeiten erwacht, was eine ſolche Epoche fordre und verſpreche; ſo wird er, durch äußere Anläſſe zu thätiger Theilnahme gedrängt, bald da bald dorthin greifen, und der Wunſch nach vielen Seiten wirkſam zu ſeyn wird in ihm lebendig werden. Nun geſellen ſich aber zur menſchlichen Beſchränktheit noch ſo viele zufällige Hinderniſſe, daß hier ein Begonnenes liegen bleibt, dort ein Ergriffenes aus der Hand fällt, und ein Wunſch nach dem andern ſich verzettelt. Waren aber dieſe Wünſche aus einem reinen Herzen entſprungen, dem Bedürfniß der Zeit gemäß; ſo darf man ruhig rechts und links liegen und fallen laſſen, und kann verſichert ſeyn, daß nicht allein dieſes wieder aufgefunden und aufgehoben werden muß, ſondern daß auch noch gar manches Verwandte, das man nie berührt, ja woran man nie gedacht hat, zum Vorſchein kommen werde. Sehen wir nun während unſeres Lebensganges dasjenige von Andern geleiſtet, wozu wir ſelbſt früher einen Beruf fühlten, ihn aber, mit manchem Andern, aufgeben mußten; dann tritt das ſchöne Gefühl ein, daß die

Menſchheit zuſammen erſt der wahre Menſch iſt, und daß der Einzelne nur froh und glücklich ſeyn kann, wenn er den Muth hat, ſich im Ganzen zu fühlen.

Dieſe Betrachtung iſt hier recht am Platze; denn wenn ich die Neigung bedenke, die mich zu jenen alten Bauwerken hinzog, wenn ich die Zeit berechne, die ich allein dem Straßburger Münſter gewidmet, die Aufmerkſamkeit, mit der ich ſpäterhin den Dom zu Kölln und den zu Freyburg betrachtet und den Werth dieſer Gebäude immer mehr empfunden; ſo könnte ich mich tadeln, daß ich ſie nachher ganz aus den Augen verloren, ja, durch eine entwickeltere Kunſt angezogen, völlig im Hintergrunde gelaſſen. Sehe ich nun aber in der neuſten Zeit die Aufmerkſamkeit wieder auf jene Gegenſtände hingelenkt, Neigung, ja Leidenſchaft gegen ſie hervortreten und blühen, ſehe ich tüchtige junge Leute, von ihr ergriffen, Kräfte, Zeit, Sorgfalt, Vermögen dieſen Denkmalen einer vergangenen Welt rückſichtlos widmen; ſo werde ich mit Vergnügen erinnert, daß das was ich ſonſt wollte und wünſchte, einen Werth hatte. Mit Zufriedenheit ſehe ich, wie man nicht allein das von unſern Vorvordern Geleiſtete zu ſchätzen weiß, ſondern wie man ſogar aus vorhandenen unausgeführten Anfängen, wenigſtens im Bilde, die erſte Abſicht darzuſtellen ſucht, um uns dadurch mit dem Gedanken, welcher doch das Erſte und Letzte alles Vornehmens bleibt, bekannt zu machen, und eine verworren ſcheinende

Vergangenheit mit beſonnenem Ernſt aufzuklären und zu beleben ſtrebt. Vorzüglich belobe ich hier den wackern **Sulpiz Boiſſerée**, der unermüdet beſchäftigt iſt, in einem prächtigen Kupferwerke, den Kölniſchen Dom aufzuſtellen als Muſterbild jener ungeheuren Conceptionen deren Sinn babyloniſch in den Himmel ſtrebte, und die zu den irdiſchen Mitteln dergeſtalt außer Verhältniß waren, daß ſie nothwendig in der Ausführung ſtocken mußten. Haben wir bisher geſtaunt, daß ſolche Bauwerke nur ſo weit gediehen, ſo werden wir mit der größten Bewunderung erfahren, was eigentlich zu leiſten die Abſicht war.

Möchten doch litterariſch-artiſtiſche Unternehmungen dieſer Art durch Alle, welche Kraft, Vermögen und Einfluß haben, gebührend befördert werden, damit uns die große und rieſenmäßige Geſinnung unſerer Vorfahren zur Anſchauung gelange und wir uns einen Begriff machen können von dem was ſie wollen durften. Die hieraus entſpringende Einſicht wird nicht unfruchtbar bleiben und das Urtheil ſich endlich einmal mit Gerechtigkeit an jenen Werken zu üben im Stande ſeyn. Ja dieſes wird auf das gründlichſte geſchehen, wenn unſer thätiger junger Freund, außer der dem Kölniſchen Dome gewidmeten Monographie, die Geſchichte der Baukunſt unſerer Mittelzeit bis ins Einzelne verfolgt. Wird ferner an Tag gefördert was irgend über werkmäßige Ausübung dieſer Kunſt zu erfahren iſt, wird ſie durch Vergleichung mit der griechiſch-römiſchen und der orientaliſch-ägyptiſchen in allen Grundzügen dargeſtellt; ſo kann in dieſem Fache wenig zu thun übrig bleiben. Ich aber werde, wenn die Reſultate ſolcher vaterländiſchen Bemühungen öffentlich vorliegen, ſo wie jetzt bey freundlichen Privatmittheilungen, mit wahrer Zufriedenheit jenes Wort im beſten Sinne wiederholen können: Was man in der Jugend wünſcht, hat man im Alter genug.

Kann man aber bey ſolchen Wirkungen, welche Jahrhunderten angehören, ſich auf die Zeit verlaſſen und die Gelegenheit erharren; ſo gibt es dagegen andere Dinge, die in der Jugend, friſch, wie reife Früchte, weggenoſſen werden müſſen. Es ſey mir erlaubt, mit dieſer raſchen Wendung, des Tanzes zu erwähnen, an den das Ohr, ſo wie das Auge an den Münſter, jeden Tag, jede Stunde in Straßburg, im Elſaß erinnert wird. Von früher Jugend an hatte mir und meiner Schweſter der Vater ſelbſt im Tanzen Unterricht gegeben, welches einen ſo ernſthaften Mann wunderlich genug hätte kleiden ſollen; allein er ließ ſich auch dabey nicht aus der Faſſung bringen, unterwies uns auf das beſtimmteſte in den Poſitionen und Schritten, und als er uns weit genug gebracht hatte, um eine Menuet zu tanzen, ſo blies er auf einer Flute-douce uns etwas Faßliches im Dreyviertel-Takt vor, und wir bewegten uns darnach ſo gut wir konnten. Auf dem franzöſiſchen Theater hatte ich gleichfalls von Jugend auf wo nicht

Ballette, doch Solo's und Pas-de-deux geſehn und mir davon mancherley wunderliche Bewegungen der Füſſe und allerley Sprünge gemerkt. Wenn wir nun der Menuet genug hatten, ſo erſuchte ich den Vater um andere Tanzmuſiken, dergleichen die Notenbücher in ihren Giguen und Murkis reichlich darboten, und ich erfand mir ſogleich die Schritte und übrigen Bewegungen dazu, indem der Takt meinen Gliedern ganz gemäß und mit denſelben geboren war. Dieß beluſtigte meinen Vater bis auf einen gewiſſen Grad, ja er machte ſich und uns manchmal den Spaß, die Affen auf dieſe Weiſe tanzen zu laſſen. Nach meinem Unfall mit Gretchen und während meines ganzen Aufenthalts in Leipzig kam ich nicht wieder auf den Plan; vielmehr weiß ich noch, daß, als man mich auf einem Balle zu einer Menuet nöthigte, Takt und Bewegung aus meinen Gliedern gewichen ſchien, und ich mich weder der Schritte noch der Figuren mehr erinnerte, ſo daß ich mit Schimpf und Schanden beſtanden wäre, wenn nicht der größere Theil der Zuſchauer behauptet hätte, mein ungeſchicktes Betragen ſey bloßer Eigenſinn, in der Abſicht den Frauenzimmern alle Luſt zu benehmen, mich wider Willen aufzufordern und in ihre Reihe zu ziehen.

Während meines Aufenthalts in Frankfurt war ich von ſolchen Freuden ganz abgeſchnitten; aber in Straßburg regte ſich bald, mit der übrigen Lebensluſt, die Taktfähigkeit meiner Glieder. An Sonn- und Werkeltagen ſchlenderte man keinen Luſtort vorbey, ohne daſelbſt einen fröhlichen Haufen zum Tanze verſammelt, und zwar meiſtens im Kreiſe drehend zu finden. Ingleichen waren auf den Landhäuſern Privat-Bälle, und man ſprach ſchon von den brillanten Redouten des zukommenden Winters. Hier wäre ich nun freylich nicht an meinem Platz und der Geſellſchaft unnütz geweſen; da rieth mir ein Freund, der ſehr gut walzte, mich erſt in minder guten Geſellſchaften zu üben, damit ich hernach in der beſten etwas gelten könnte. Er brachte mich zu einem Tanzmeiſter, der für geſchickt bekannt war; dieſer verſprach mir, wenn ich nur einigermaßen die erſten Anfangsgründe wiederholt und mir zu eigen gemacht hätte, mich dann weiter zu leiten. Er war eine von den trockenen gewandten franzöſiſchen Naturen, und nahm mich freundlich auf. Ich zahlte ihm den Monat voraus, und erhielt zwölf Billette, gegen die er mir gewiſſe Stunden Unterricht zuſagte. Der Mann war ſtreng, genau, aber nicht pedantiſch; und da ich ſchon einige Vorübung hatte, ſo machte ich es ihm bald zu Danke und erhielt ſeinen Beyfall.

Den Unterricht dieſes Lehrers erleichterte jedoch ein Umſtand gar ſehr: er hatte nämlich zwey Töchter, beyde hübſch und noch unter zwanzig Jahren. Von Jugend auf in dieſer Kunſt unterrichtet zeigten ſie ſich darin ſehr gewandt und hätten als Moitie auch dem ungeſchickteſten Scholaren bald zu einiger Bildung verhelfen können. Sie waren beyde ſehr artig, ſprachen nur Franzöſiſch, und ich nahm mich von meiner Seite zuſammen, um vor ihnen nicht linkiſch und lächerlich zu erſcheinen. Ich hatte das Glück, daß auch ſie mich lobten, immer willig waren, nach der kleinen Geige des Vaters eine Menuet zu tanzen, ja ſogar, was ihnen freylich beſchwerlicher ward, mir nach und nach das Walzen und Drehen einzulernen. Uebrigens ſchien der Vater nicht viele Kunden zu haben, und ſie führten ein einſames Leben. Deshalb erſuchten ſie mich manchmal nach der Stunde bey ihnen zu bleiben und die Zeit ein wenig zu verſchwätzen; das ich denn auch ganz gerne that, um ſo mehr als die jüngere mir wohl gefiel und ſie ſich überhaupt ſehr anſtändig betrugen. Ich las manchmal aus einem Roman etwas vor, und ſie thaten das Gleiche. Die Aeltere, die ſo hübſch, vielleicht noch hübſcher war als die Zweyte, mir aber nicht ſo gut wie dieſe zuſagte, betrug ſich durchaus gegen mich verbindlicher und in Allem gefälliger. Sie war in der Stunde immer bey der Hand und zog ſie manchmal in die Länge; daher ich mich einigemal verpflichtet glaubte, dem Vater zwey Billette anzubieten, die er jedoch nicht annahm. Die Jüngere hingegen, ob ſie gleich nicht unfreundlich gegen mich that, war doch eher ſtill für ſich, und ließ ſich durch den Vater herbeyrufen, um die Aeltere abzulöſen.

Die Urſache davon ward mir eines Abends deutlich. Denn als ich mit der Aelteſten, nach vollendetem

Tanz, in das Wohnzimmer gehen wollte, hielt ſie mich zurück und ſagte: Bleiben wir noch ein wenig hier; denn ich will es Ihnen nur geſtehen, meine Schweſter hat eine Kartenſchlägerin bey ſich, die ihr offenbaren ſoll, wie es mit einem auswärtigen Freund beſchaffen iſt, an dem ihr ganzes Herz hängt, auf den ſie alle ihre Hoffnung geſetzt hat. Das meinige iſt frey, fuhr ſie fort, und ich werde mich gewöhnen müſſen, es verſchmäht zu ſehen. Ich ſagte ihr darauf einige Artigkeiten, indem ich verſetzte, daß ſie ſich, wie es damit ſtehe, am erſten überzeugen könne, wenn ſie die weiſe Frau gleichfalls befragte; ich wolle es auch thun, denn ich hätte ſchon längſt ſo etwas zu erfahren gewünſcht, woran mir bisher der Glaube gefehlt habe. Sie tadelte mich deshalb und betheuerte, daß nichts in der Welt ſicherer ſey, als die Ausſprüche dieſes Orakels, nur müſſe man es nicht aus Scherz und Frevel, ſondern nur in wahren Angelegenheiten befragen. Ich nöthigte ſie jedoch zuletzt mit mir in jenes Zimmer zu gehen, ſobald ſie ſich verſichert hatte, daß die Funktion vorbey ſey. Wir fanden die Schweſter ſehr aufgeräumt und auch gegen mich war ſie zuthulicher als ſonſt, ſcherzhaft und beynahe geiſtreich: denn da ſie eines abweſenden Freundes ſicher geworden zu ſeyn ſchien, ſo mochte ſie es für unverfänglich halten, mit einem gegenwärtigen Freund ihrer Schweſter, denn dafür hielt ſie mich, ein wenig artig zu thun. Der Alten wurde nun geſchmeichelt und ihr gute Bezahlung zugeſagt, wenn ſie der älteren Schweſter und auch mir das Wahrhafte ſagen wollte. Mit den gewöhnlichen Vorbereitungen und Ceremonien legte ſie nun ihren Kram aus, und zwar, um der Schönen zuerſt zu weiſſagen. Sie betrachtete die Lage der Karten ſorgfältig, ſchien aber zu ſtocken und wollte mit der Sprache nicht heraus. — Ich ſehe ſchon, ſagte die Jüngere, die mit der Auslegung einer ſolchen magiſchen Tafel ſchon näher bekannt war, Ihr zaudert und wollt meiner Schweſter nichts Unangenehmes eröffnen; aber das iſt eine verwünſchte Karte! Die Aeltere wurde blaß, doch faſſte ſie ſich und ſagte: So ſprecht nur; es wird ja den Kopf nicht koſten! Die Alte, nach einem tiefen Seufzer, zeigte ihr nun an, daß ſie liebe, daß ſie nicht geliebt werde, daß eine andere Perſon dazwiſchen ſtehe und was dergleichen Dinge mehr waren. Man ſah dem guten Mädchen die Verlegenheit an. Die Alte glaubte die Sache wieder etwas zu verbeſſern, indem ſie auf Briefe und Geld Hoffnung machte. — Briefe, ſagte das ſchöne Kind, erwarte ich nicht und Geld mag ich nicht. Wenn es wahr iſt, wie Ihr ſagt, daß ich liebe, ſo verdiene ich ein Herz das mich wieder liebt. — Wir wollen ſehen, ob es nicht beſſer wird, verſetzte die Alte, indem ſie die Karten miſchte und zum zweyten Mal auflegte; allein es war vor unſer Aller Augen nur noch ſchlimmer geworden. Die Schöne ſtand nicht allein einſamer, ſondern auch mit mancherley Verdruß umgeben; der Freund war etwas weiter und die Zwiſchenfiguren näher gerückt. Die Alte wollte zum dritten Mal auslegen, in Hoffnung einer beſſern Anſicht; allein das ſchöne Kind hielt ſich nicht länger, ſie brach in unbändiges Weinen aus, ihr holder Buſen bewegte ſich auf eine gewaltſame Weiſe, ſie wandte ſich um und rannte zum Zimmer hinaus. Ich wuſſte nicht was ich thun ſollte. Die Neigung hielt mich bey der Gegenwärtigen, das Mitleid trieb mich zu jener; meine Lage war peinlich genug. — Tröſten Sie Lucinden, ſagte die Jüngere, gehen Sie ihr nach. Ich zauderte; wie durfte ich ſie tröſten, ohne ſie wenigſtens einer Art von Neigung zu verſichern, und konnte ich das wohl in einem ſolchen Augenblick auf eine kalte mäßige Weiſe! — Laſſen Sie uns zuſammen gehn, ſagte ich zu Emilien. Ich weiß nicht, ob ihr meine Gegenwart wohl thun wird, verſetzte dieſe. Doch gingen wir, fanden aber die Thür verriegelt. Lucinde antwortete nicht, wir mochten pochen, rufen, bitten wie wir wollten. Wir müſſen ſie gewähren laſſen, ſagte Emilie, ſie will nun nicht anders! Und wenn ich mir freylich ihr Weſen von unſerer erſten Bekanntſchaft an erinnerte, ſo hatte ſie immer etwas Heftiges und Ungleiches, und ihre Neigung zu mir zeigte ſie am meiſten dadurch, daß ſie ihre Unart nicht an mir bewies. Was wollte ich thun! Ich bezahlte die Alte reichlich für das Unheil, das ſie geſtiftet hatte, und wollte gehen, als Emilie ſagte: Ich bedinge mir, daß die Karte nun auch auf

Sie geſchlagen werde. Die Alte war bereit. — Laſſen Sie mich nicht dabey ſeyn! rief ich, und eilte die Treppe hinunter.

Den andern Tag hatte ich nicht Muth hinzugehen. Den dritten ließ mir Emilie durch einen Knaben, der mir ſchon manche Botſchaft von den Schweſtern gebracht und Blumen und Früchte dagegen an ſie getragen hatte, in aller Frühe ſagen, ich möchte heute ja nicht fehlen. Ich kam zur gewöhnlichen Stunde und fand den Vater allein, der an meinen Tritten und Schritten, an meinem Gehen und Kommen, an meinem Tragen und Behaben noch Manches ausbeſſerte und übrigens mit mir zufrieden ſchien. Die Jüngſte kam gegen das Ende der Stunde und tanzte mit mir eine ſehr graziöſe Menuet, in der ſie ſich außerordentlich angenehm bewegte, und der Vater verſicherte, nicht leicht ein hübſcheres und gewandteres Paar auf ſeinem Plane geſehen zu haben. Nach der Stunde ging ich wie gewöhnlich ins Wohnzimmer; der Vater ließ uns allein, ich vermiſſte Lucinden. — Sie liegt im Bette, ſagte Emilie, und ich ſehe es gern: haben Sie deshalb keine Sorge. Ihre Seelenkrankheit lindert ſich am erſten, wenn ſie ſich körperlich für krank hält; ſterben mag ſie nicht gern, und ſo thut ſie alsdann was wir wollen. Wir haben gewiſſe Hausmittel, die ſie zu ſich nimmt und ausruht; und ſo legen ſich nach und nach die tobenden Wellen. Sie iſt gar zu gut und liebenswürdig bey ſo einer eingebildeten

Krankheit, und da ſie ſich im Grunde recht wohl befindet und nur von Leidenſchaft angegriffen iſt, ſo ſinnt ſie ſich allerhand romanenhafte Todesarten aus, vor denen ſie ſich auf eine angenehme Weiſe fürchtet, wie Kinder, denen man von Geſpenſtern erzählt. So hat ſie mir geſtern Abend noch mit großer Heftigkeit erklärt, daß ſie dießmal gewiß ſterben würde, und man ſollte den undankbaren falſchen Freund, der ihr erſt ſo ſchön gethan und ſie nun ſo übel behandle, nur dann wieder zu ihr führen, wenn ſie wirklich ganz nahe am Tode ſey: ſie wolle ihm recht bittre Vorwürfe machen und auch ſogleich den Geiſt aufgeben. — Ich weiß mich nicht ſchuldig! rief ich aus, daß ich irgend eine Neigung zu ihr geäußert. Ich kenne Jemand, der mir dieſes Zeugniß am beſten ertheilen kann. Emilie lächelte und verſetzte: Ich verſtehe Sie, und wenn wir nicht klug und entſchloſſen ſind, ſo kommen wir Alle zuſammen in eine üble Lage. Was werden Sie ſagen, wenn ich Sie erſuche, Ihre Stunden nicht weiter fortzuſetzen? Sie haben von dem letzten Monat allenfalls noch vier Billette, und mein Vater äußerte ſchon, daß er es unverantwortlich finde, Ihnen noch länger Geld abzunehmen: es müßte denn ſeyn, daß Sie ſich der Tanzkunſt auf eine ernſtlichere Weiſe widmen wollten; was ein junger Mann in der Welt brauchte, beſäßen Sie nun. — Und dieſen Rath, Ihr Haus zu meiden, geben Sie mir, Emilie? verſetzte ich. — Eben ich, ſagte ſie, aber nicht aus mir ſelbſt.

ſelbſt. Hören Sie nur. Als Sie vorgeſtern wegeilten, ließ ich die Karte auf Sie ſchlagen, und derſelbe Ausſpruch wiederholte ſich dreymal und immer ſtärker. Sie waren umgeben von allerley Gutem und Vergnüglichen, von Freunden und großen Herren, an Geld fehlte es auch nicht. Die Frauen hielten ſich in einiger Entfernung. Meine arme Schweſter beſonders ſtand immer am weiteſten; eine andere rückte Ihnen immer näher, kam aber nie an Ihre Seite: denn es ſtellte ſich ein Dritter dazwiſchen. Ich will Ihnen nur geſtehen, daß ich mich unter der zweyten Dame gedacht hatte, und nach dieſem Bekenntniſſe werden Sie meinen wohlmeynenden Rath am beſten begreifen. Einem entfernten Freund habe ich mein Herz und meine Hand zugeſagt, und bis jetzt liebt' ich ihn über Alles; doch es wäre möglich, daß Ihre Gegenwart mir bedeutender würde als bisher, und was würden Sie für einen Stand zwiſchen zwey Schweſtern haben, davon Sie die eine durch Neigung und die andere durch Kälte unglücklich gemacht hätten, und alle dieſe Qual um nichts und auf kurze Zeit. Denn wenn wir nicht ſchon wüßten, wer Sie ſind und was Sie zu hoffen haben, ſo hätte mir es die Karte aufs deutlichſte vor Augen geſtellt. Leben Sie wohl, ſagte ſie, und reichte mir die Hand. Ich zauderte. — Nun, ſagte ſie, indem ſie mich gegen die Thür führte, damit es wirklich das letzte Mal ſey, daß wir uns ſprechen, ſo nehmen Sie was ich Ihnen ſonſt verſagen würde. Sie fiel mir um den Hals und küſſte mich aufs zärtlichſte. Ich umfaſſte ſie und drückte ſie an mich.

In dieſem Augenblicke flog die Seitenthür auf, und die Schweſter ſprang in einem leichten aber anſtändigen Nachtkleide hervor und rief: Du ſollſt nicht allein von ihm Abſchied nehmen! Emilie ließ mich fahren und Lucinde ergriff mich, ſchloß ſich feſt an mein Herz, drückte ihre ſchwarzen Locken an meine Wangen und blieb eine Zeit lang in dieſer Lage. Und ſo fand ich mich denn in der Klemme zwiſchen beyden Schweſtern, wie mir's Emilie einen Augenblick vorher geweiſſagt hatte. Lucinde ließ mich los und ſah mir ernſt ins Geſicht. Ich wollte ihre Hand ergreifen und ihr etwas Freundliches ſagen; allein ſie wandte ſich weg, ging mit ſtarken Schritten einigemal im Zimmer auf und ab und warf ſich dann in die Ecke des Sopha's. Emilie trat zu ihr, ward aber ſogleich weggewieſen, und hier entſtand eine Scene, die mir noch in der Erinnerung peinlich iſt, und die, ob ſie gleich in der Wirklichkeit nichts Theatraliſches hatte, ſondern einer lebhaften jungen Franzöſin ganz angemeſſen war, dennoch nur von einer guten empfindenden Schauſpielerinn auf dem Theater würdig wiederholt werden könnte.

Lucinde überhäufte ihre Schweſter mit tauſend Vorwürfen. Es iſt nicht das erſte Herz, rief ſie aus, das ſich zu mir neigt, und das Du mir entwendeſt. War es doch mit dem Abweſenden eben ſo, der ſich zuletzt unter meinen Augen mit Dir verlobte. Ich mußte es anſehen, ich ertrug's; ich weiß aber wie viele tauſend Thränen es mich gekoſtet hat. Dieſen haſt Du mir nun auch weggefangen, ohne jenen fahren zu laſſen, und wie viele verſtehſt Du nicht auf einmal zu halten. Ich bin offen und gutmüthig, und Jedermann glaubt mich bald zu kennen und mich vernachläſſigen zu dürfen; Du biſt verſteckt und ſtill, und die Leute glauben Wunder was hinter dir verborgen ſey. Aber es iſt nichts dahinter als ein kaltes, ſelbſtiſches Herz, das ſich Alles aufzuopfern weiß; das aber kennt Niemand ſo leicht, weil es tief in deiner Bruſt verborgen liegt, ſo wenig als mein warmes treues Herz, das ich offen trage, wie mein Geſicht.

Emilie ſchwieg und hatte ſich neben ihre Schweſter geſetzt, die ſich im Reden immer mehr erhitzte, und ſich über gewiſſe beſondere Dinge herausließ, die mir zu wiſſen eigentlich nicht frommte. Emilie dagegen, die ihre Schweſter zu begütigen ſuchte, gab mir hinterwärts ein Zeichen, daß ich mich entfernen ſollte; aber wie Eiferſucht und Argwohn mit tauſend Augen ſehen, ſo ſchien auch Lucinde es bemerkt zu haben. Sie ſprang auf und ging auf mich los, aber nicht mit Heftigkeit. Sie ſtand vor mir und ſchien auf etwas zu ſinnen. Drauf ſagte ſie: Ich weiß, daß ich Sie verloren habe; ich mache keine weitern Anſprüche auf Sie. Aber Du ſollſt ihn auch nicht haben, Schweſter! Sie faſſte mich mit dieſen Worten ganz eigentlich beym Kopf, indem ſie mir mit beyden Händen in die Locken fuhr, mein Geſicht an das ihre drückte und mich zu wiederholten Malen auf den Mund küſſte. Nun, rief ſie aus, fürchte meine Verwünſchung. Unglück über Unglück für immer und immer auf diejenige, die zum erſten Male nach mir dieſe Lippen küſſt! Wage es nun wieder mit ihm anzubinden; ich weiß, der Himmel erhört mich dießmal. Und Sie, mein Herr, eilen Sie nun, eilen Sie was Sie können!

Ich flog die Treppe hinunter mit dem feſten Vorſatze, das Haus nie wieder zu betreten.

# Zehntes Buch.

Die deutſchen Dichter, da ſie nicht mehr als Gildeglieder für Einen Mann ſtanden, genoſſen in der bürgerlichen Welt nicht der mindeſten Vortheile. Sie hatten weder Halt, Stand noch Anſehn, als in ſofern ſonſt ein Verhältniß ihnen günſtig war, und es kam daher blos auf den Zufall an, ob das Talent zu Ehren oder Schanden geboren ſeyn ſollte. Ein armer Erdenſohn, im Gefühl von Geiſt und Fähigkeiten, muſſte ſich kümmerlich ins Leben hineinſchleppen und die Gabe, die er allenfalls von den Muſen erhalten hatte, von dem augenblicklichen Bedürfniß gedrängt, vergeuden. Das Gelegenheitsgedicht, die erſte und ächteſte aller Dichtarten, ward verächtlich auf einen Grad, daß die Nation noch jetzt nicht zu einem Begriff des hohen Werthes deſſelben gelangen kann, und ein Poet, wenn er nicht gar den Weg Günthers einſchlug, erſchien in der Welt auf die traurigſte Weiſe ſubordinirt, als Spaßmacher und Schmarutzer, ſo daß er ſowol auf dem Theater als auf der Lebensbühne eine Figur vorſtellte, der man nach Belieben mitſpielen konnte.

Geſellte ſich hingegen die Muſe zu Männern von Anſehen, ſo erhielten dieſe dadurch einen Glanz, der auf die Geberinn zurückfiel. Lebensgewandte Edelleute, wie Hagedorn, ſtattliche Bürger, wie Brockes, entſchiedene Gelehrte, wie Haller, erſchienen unter den Erſten der Nation, den Vornehmſten und Geſchätzteſten gleich. Beſonders wurden auch ſolche Perſonen verehrt, die, neben jenem angenehmen Talente, ſich noch als emſige, treue Geſchäftsmänner auszeichneten. Deshalb erfreuten ſich Uz, Rabener, Weiße einer Achtung ganz eigner Art, weil man die heterogenſten, ſelten mit einander verbundenen Eigenſchaften hier vereint zu ſchätzen hatte.

Nun ſollte aber die Zeit kommen, wo das Dichtergenie ſich ſelbſt gewahr würde, ſich ſeine eignen Verhältniſſe ſelbſt ſchüfe und den Grund zu einer unabhängigen Würde zu legen verſtünde. Alles traf in Klopſtock zuſammen, um eine ſolche Epoche zu begründen. Er war, von der ſinnlichen wie von der ſittlichen Seite betrachtet, ein reiner Jüngling. Ernſt und gründlich erzogen legt er, von Jugend an, einen großen Werth auf ſich ſelbſt und auf Alles was er thut, und indem er die Schritte ſeines Lebens bedächtig vorausmiſſt, wendet er ſich, im Vorgefühl der ganzen Kraft ſeines Innern, gegen den höchſten denkbaren Gegenſtand. Der Meſſias, ein Name, der unendliche Eigenſchaften bezeichnet, ſollte durch ihn aufs Neue verherrlicht werden. Der Erlöſer ſollte der Held ſeyn, den er, durch irdiſche Gemeinheit und Leiden, zu den höchſten himmliſchen Triumphen zu begleiten gedachte. Alles was Göttliches, Engliſches, Menſchliches in der jungen Seele lag, ward hier in Anſpruch genommen. Er, an der Bibel erzogen und durch ihre Kraft genährt, lebt nun mit Erzvätern, Propheten und Vorläufern als Gegenwärtigen; doch alle ſind ſeit Jahrhunderten nur dazu berufen, einen lichten Kreis um den Einen zu ziehn, deſſen Erniedrigung ſie mit Staunen beſchauen, und an deſſen Verherrlichung ſie glorreich Theil nehmen ſollen. Denn endlich, nach trüben und ſchrecklichen Stunden, wird der ewige Richter ſein Antlitz entwölken, ſeinen Sohn und Mitgott wieder anerkennen, und dieſer wird ihm dagegen die abgewendeten Menſchen, ja ſogar einen abgefallenen Geiſt wieder zuführen. Die lebendigen Himmel jauchzen in tauſend Engelſtimmen um den Thron, und ein Liebesglanz übergießt das Weltall, das ſeinen Blick kurz vorher auf eine gräuliche Opferſtätte geſammelt hielt. Der himmliſche Friede, welchen Klopſtock bey Conception und Ausführung dieſes Gedichtes empfunden, theilt ſich noch jetzt einem Jeden mit, der die erſten zehn Geſänge lieſt, ohne die Forderungen bey ſich laut werden zu laſſen, auf die eine fortruckende Bildung nicht gerne Verzicht thut.

Die Würde des Gegenſtandes erhöhte dem Dichter das Gefühl eigner Perſönlichkeit. Daß er ſelbſt dereinſt zu dieſen Chören eintreten, daß der Gottmenſch ihn auszeichnen, ihm von Angeſicht zu Angeſicht den Dank für ſeine Bemühungen abtragen würde, den ihm ſchon hier jedes gefühlvolle, fromme Herz, durch manche reine Zähre, lieblich genug entrichtet hatte: dieß waren ſo unſchuldige kindliche Geſinnungen und Hoffnungen, als ſie nur ein wohlgeſchaffenes Gemüth haben und hegen kann. So erwarb nun Klopſtock das völlige Recht, ſich als eine geheiligte Perſon anzuſehn, und ſo befliß er ſich auch in ſeinem Thun der aufmerkſamſten Reinigkeit. Noch in ſpätem Alter beunruhigte es ihn ungemein, daß er ſeine erſte Liebe einem Frauenzimmer zugewendet hatte, die ihn, da ſie einen Andern heiratete, in Ungewißheit ließ, ob ſie ihn wirklich geliebt habe, ob ſie ſeiner werth geweſen ſey. Die Geſinnungen, die ihn mit Meta verbanden, dieſe innige, ruhige Neigung, der kurze, heilige Eheſtand, des überbliebenen Gatten Abneigung vor einer zweyten Verbindung, alles iſt von der Art, um ſich deſſelben einſt im Kreiſe der Seligen wohl wieder erinnern zu dürfen.

Dieſes ehrenhafte Verfahren gegen ſich ſelbſt ward noch dadurch erhöht, daß er in dem wohlgeſinnten Dänemark, in dem Hauſe eines großen, und auch menſchlich betrachtet, fürtrefflichen Staatsmanns eine Zeit lang wohl aufgenommen war. Hier, in einem höheren Kreiſe, der zwar in ſich abgeſchloſſen, aber auch zugleich der äußeren Sitte, der Aufmerkſamkeit gegen die Welt gewidmet war, entſchied ſich ſeine Richtung noch mehr. Ein gefaſſtes Betragen, eine abgemeſſene Rede, ein

Lakonismus, ſelbſt wenn er offen und entſcheidend ſprach, gaben ihm durch ſein ganzes Leben ein gewiſſes diplomatiſches, miniſterielles Anſehn, das mit jenen zarten Naturgeſinnungen im Widerſtreit zu liegen ſchien, obgleich beyde aus Einer Quelle entſprangen. Von allem dieſen geben ſeine erſten Werke ein reines Ab- und Vorbild, und ſie muſſten daher einen unglaublichen Einfluß gewinnen. Daß er jedoch perſönlich andere Strebende im Leben und Dichten gefördert, iſt kaum als eine ſeiner entſchiedenen Eigenſchaften zur Sprache gekommen.

Aber eben ein ſolches Förderniß junger Leute im litterariſchen Thun und Treiben, eine Luſt, hoffnungsvolle, vom Glück nicht begünſtigte Menſchen vorwärts zu bringen und ihnen den Weg zu erleichtern, hat einen deutſchen Mann verherrlicht, der, in Abſicht auf Würde die er ſich ſelbſt gab, wohl als der Zweyte, in Abſicht aber auf lebendige Wirkung, als der Erſte genannt werden darf. Niemanden wird entgehen, daß hier Gleim gemeynt ſey. Im Beſitz einer zwar dunkeln, aber einträglichen Stelle, wohnhaft an einem wohlgelegenen, nicht allzugroßen, durch militäriſche, bürgerliche, litterariſche Betriebſamkeit belebten Orte, von wo die Einkünfte einer großen und reichen Stiftung ausgingen, nicht ohne daß ein Theil derſelben zum Vortheil des Platzes zurückblieb, fühlte er einen lebhaften produktiven Trieb in ſich, der jedoch bey aller Stärke ihm nicht ganz genügte, deswegen er ſich einem andern vielleicht mächtigern Triebe hingab, dem nämlich, Andere etwas hervorbringen zu machen. Beyde Thätigkeiten flochten ſich während ſeines ganzen langen Lebens unabläſſig durch einander. Er hätte eben ſowol des Athemholens entbehrt als des Dichtens und Schenkens, und, indem er bedürftigen Talenten aller Art über frühere oder ſpätere Verlegenheiten hinaus und dadurch wirklich der Litteratur zu Ehren half, gewann er ſich ſo viele Freunde, Schuldner und Abhängige, daß man ihm ſeine breite Poeſie gerne gelten ließ, weil man ihm für die reichlichen Wohlthaten nichts zu erwiedern vermochte als Duldung ſeiner Gedichte.

Jener hohe Begriff nun, den ſich beyde Männer von ihrem Werth bilden durften, und wodurch Andere veranlaſſt wurden, ſich auch für etwas zu halten, hat im Oeffentlichen und Geheimen ſehr große und ſchöne Wirkungen hervorgebracht. Allein dieſes Bewuſſtſeyn, ſo ehrwürdig es iſt, führte für ſie ſelbſt, für ihre Umgebungen, ihre Zeit ein eignes Uebel herbey. Darf man beyde Männer, nach ihren geiſtigen Wirkungen, unbedenklich groß nennen, ſo blieben ſie gegen die Welt doch nur klein, und gegen ein bewegteres Leben betrachtet, waren ihre äußeren Verhältniſſe nichtig. Der Tag iſt lang und die Nacht dazu; man kann nicht immer dichten, thun oder geben; ihre Zeit konnte nicht ausgefüllt werden, wie die der Weltleute, Vornehmen und

Reichen; ſie legten daher auf ihre beſondern engen Zuſtände einen zu hohen Werth, in ihr tägliches Thun und Treiben eine Wichtigkeit, die ſie ſich nur unter einander zugeſtehn mochten; ſie freuten ſich mehr als billig ihrer Scherze, die, wenn ſie den Augenblick anmuthig machten, doch in der Folge keineswegs für bedeutend gelten konnten. Sie empfingen von Andern Lob und Ehre wie ſie verdienten, ſie gaben ſolche zurück, wohl mit Maß, aber doch immer zu reichlich, und eben weil ſie fühlten, daß ihre Neigung viel werth ſey, ſo gefielen ſie ſich, dieſelbe wiederholt auszudrücken, und ſchonten hierbey weder Papier noch Dinte. So entſtanden jene Briefwechſel, über deren Gehaltsmangel die neuere Welt ſich verwundert, der man nicht verargen kann, wenn ſie kaum die Möglichkeit einſieht, wie vorzügliche Menſchen ſich an einer ſolchen Wechſelnichtigkeit ergetzen konnten, wenn ſie den Wunſch laut werden läßt, dergleichen Blätter möchten ungedruckt geblieben ſeyn. Allein man laſſe jene wenigen Bände doch immer neben ſo viel andern auf dem Bücherbrete ſtehn, wenn man ſich daran belehrt hat, daß der vorzüglichſte Menſch auch nur vom Tage lebt und nur kümmerlichen Unterhalt genießt, wenn er ſich zu ſehr auf ſich ſelbſt zurückwirft und in die Fülle der äußeren Welt zu greifen verſäumt, wo er allein Nahrung für ſein Wachsthum und zugleich einen Maßſtab deſſelben finden kann.

Die Thätigkeit jener Männer ſtand in ihrer ſchönſten Blüthe, als wir jungen Leute uns auch in unſerem Kreiſe zu regen anfingen, und ich war ſo ziemlich auf dem Wege mit jüngeren Freunden, wo nicht auch mit älteren Perſonen, in ein ſolches wechſelſeitiges Schönethun, Geltenlaſſen, Heben und Tragen zu gerathen. In meiner Sphäre konnte das was ich hervorbrachte immer für gut gehalten werden. Frauenzimmer, Freunde, Gönner werden nicht ſchlecht finden was man ihnen zu Liebe unternimmt und dichtet; aus ſolchen Verbindlichkeiten entſpringt zuletzt der Ausdruck eines leeren Behagens an einander, in deſſen Phraſen ſich ein Karakter leicht verliert, wenn er nicht von Zeit zu Zeit zu höherer Tüchtigkeit geſtählt wird.

Und ſo hatte ich von Glück zu ſagen, daß, durch eine unerwartete Bekanntſchaft, alles was in mir von Selbſtgefälligkeit, Beſpiegelungsluſt, Eitelkeit, Stolz und Hochmuth ruhen oder wirken mochte, einer ſehr harten Prüfung ausgeſetzt ward, die in ihrer Art einzig, der Zeit keineswegs gemäß, und nur deſto eindringender und empfindlicher war.

Denn das bedeutendſte Ereigniß, was die wichtigſten Folgen für mich haben ſollte, war die Bekanntſchaft und die daran ſich knüpfende nähere Verbindung mit Herder. Er hatte den Prinzen von Holſtein-Eutin, der ſich in traurigen Gemüthszuſtänden befand, auf Reiſen begleitet und war mit ihm bis Straßburg gekommen. Unſere Societät, ſobald ſie ſeine Gegenwart vernahm, trug ein großes Verlangen ſich ihm zu nähern, und mir begegnete dieß Glück zuerſt ganz unvermuthet und zufällig. Ich war nämlich in den Gaſthof zum Geiſt gegangen, ich weiß nicht welch bedeutenden Fremden aufzuſuchen. Gleich unten an der Treppe fand ich einen Mann, der eben auch hinaufzuſteigen im Begriff war, und den ich für einen Geiſtlichen halten konnte. Sein gepudertes Haar war in eine runde Locke aufgeſteckt, das ſchwarze Kleid bezeichnete ihn gleichfalls, mehr noch aber ein langer ſchwarzer ſeidner Mantel, deſſen Ende er zuſammengenommen und in die Taſche geſteckt hatte. Dieſes einigermaßen auffallende, aber doch im Ganzen galante und gefällige Weſen, wovon ich ſchon hatte ſprechen hören, ließ mich keineswegs zweifeln, daß er der berühmte Ankömmling ſey, und meine Anrede mußte ihn ſogleich überzeugen, daß ich ihn kenne. Er fragte nach meinem Namen, der ihm von keiner Bedeutung ſeyn konnte; allein meine Offenheit ſchien ihm zu gefallen, indem er ſie mit großer Freundlichkeit erwiederte, und als wir die Treppe hinaufſtiegen, ſich ſogleich zu einer lebhaften Mittheilung bereit finden ließ. Es iſt mir entfallen, wen wir damals beſuchten; genug, beym Scheiden bat ich mir die Erlaubniß aus, ihn bey ſich zu ſehen, die er mir denn auch freundlich genug ertheilte. Ich verſäumte nicht, mich dieſer Vergünſtigung wiederholt zu bedienen, und ward immer mehr von ihm angezogen. Er hatte etwas

Weiches in ſeinem Betragen, das ſehr ſchicklich und anſtändig war, ohne daß es eigentlich adrett geweſen wäre. Ein rundes Geſicht, eine bedeutende Stirn, eine etwas ſtumpfe Naſe, einen etwas aufgeworfenen, aber höchſt individuell angenehmen, liebenswürdigen Mund. Unter ſchwarzen Augenbraunen ein Paar kohlſchwarze Augen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, obgleich das eine roth und entzündet zu ſeyn pflegte. Durch mannigfaltige Fragen ſuchte er ſich mit mir und meinem Zuſtande bekannt zu machen, und ſeine Anziehungskraft wirkte immer ſtärker auf mich. Ich war überhaupt ſehr zutraulicher Natur, und vor ihm beſonders hatte ich gar kein Geheimniß. Es währte jedoch nicht lange, als der abſtoßende Puls ſeines Weſens eintrat und mich in nicht geringes Mißbehagen verſetzte. Ich erzählte ihm mancherley von meinen Jugendbeſchäftigungen und Liebhabereyen, unter andern von einer Siegelſammlung, die ich hauptſächlich durch des korreſpondenzreichen Hausfreundes Theilnahme zuſammengebracht. Ich hatte ſie nach dem Staats-Kalender eingerichtet, und war bey dieſer Gelegenheit mit ſämmtlichen Potentaten, größern und geringern Mächten und Gewalten, bis auf den Adel herunter wohl bekannt geworden, und meinem Gedächtniß waren dieſe heraldiſchen Zeichen gar oft, und vorzüglich bey der Krönungsfeyerlichkeit zu Statten gekommen. Ich ſprach von dieſen Dingen mit einiger Behaglichkeit; allein er war anderer Meynung, verwarf nicht allein dieſes ganze Intereſſe, ſondern wußte es mir auch lächerlich zu machen, ja beynahe zu verleiden.

Von dieſem ſeinen Widerſpruchsgeiſte ſollte ich noch gar Manches ausſtehen: denn er entſchloß ſich, theils weil er ſich vom Prinzen abzuſondern gedachte, theils eines Augenübels wegen, in Straßburg zu verweilen. Dieſes Uebel iſt eins der beſchwerlichſten und unangenehmſten, und um deſto läſtiger, als es nur durch eine ſchmerzliche, höchſtverdrießliche und unſichere Operation geheilt werden kann. Das Thränenſäckchen nämlich iſt nach unten zu verſchloſſen, ſo daß die darin enthaltene Feuchtigkeit nicht nach der Naſe hin und um ſo weniger abfließen kann als auch dem benachbarten Knochen die Oeffnung fehlt, wodurch dieſe Secretion naturgemäß erfolgen ſollte. Der Boden des Säckchens muß daher aufgeſchnitten und der Knochen durchbohrt werden, da denn ein Pferdehaar durch den Thränenpunkt, ferner durch das eröffnete Säckchen und durch den damit in Verbindung geſetzten neuen Kanal gezogen und täglich hin und wieder bewegt wird, um die Kommunikation zwiſchen beyden Theilen herzuſtellen, welches alles nicht gethan noch erreicht werden kann, wenn nicht erſt in jener Gegend äußerlich ein Einſchnitt gemacht worden.

Herder war nun vom Prinzen getrennt, in ein eignes Quartier gezogen, der Entſchluß war gefaßt, ſich durch Lobſtein operiren zu laſſen. Hier kamen mir jene Uebungen gut zu Statten, durch die ich meine Empfindlichkeit abzuſtumpfen verſucht hatte; ich konnte der Operation beywohnen und einem ſo werthen Manne auf mancherley Weiſe dienſtlich und behülflich ſeyn. Hier fand ich nun alle Urſache, ſeine große Standhaftigkeit und Geduld zu bewundern: denn weder bey den vielfachen chirurgiſchen Verwundungen, noch bey dem oftmals wiederholten ſchmerzlichen Verbande bewies er ſich im mindeſten verdrießlich, und er ſchien derjenige von uns zu ſeyn, der am wenigſten litt; aber in der Zwiſchenzeit hatten wir freylich den Wechſel ſeiner Laune vielfach zu ertragen. Ich ſage wir: denn es war außer mir ein behaglicher Ruſſe, Namens Peglow, meiſtens um ihn. Dieſer war ein früherer Bekannter von Herder in Riga geweſen, und ſuchte ſich, obgleich kein Jüngling mehr, noch in der Chirurgie unter Lobſteins Anleitung zu vervollkommnen. Herder konnte allerliebſt einnehmend und geiſtreich ſeyn, aber eben ſo leicht eine verdrießliche Seite hervorkehren. Dieſes Anziehen und Abſtoßen haben zwar alle Menſchen ihrer Natur nach, einige mehr, einige weniger, einige in langſamern, andere in ſchnelleren Pulſen; wenige können ihre Eigenheiten hierin wirklich bezwingen, viele zum Schein. Was Herdern betrifft, ſo ſchrieb ſich das Uebergewicht ſeines widerſprechenden, bittern, biſſigen Humors gewiß von ſeinem Uebel und den daraus entſpringenden Leiden her. Dieſer Fall kommt im Leben öfters vor, und man beachtet nicht genug die moraliſche Wirkung krankhafter Zuſtände, und beurtheilt daher manche Karaktere ſehr ungerecht, weil man alle Menſchen für geſund nimmt und von ihnen verlangt, daß ſie ſich auch in ſolcher Maße betragen ſollen.

Die ganze Zeit dieſer Kur beſuchte ich Herdern Morgens und Abends; ich blieb auch wohl ganze Tage bey ihm und gewöhnte mich in Kurzem um ſo mehr an ſein Schelten und Tadeln, als ich ſeine ſchönen und großen Eigenſchaften, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſeine tiefen Einſichten täglich mehr ſchätzen lernte. Die Einwirkung dieſes gutmüthigen Polterers war groß und bedeutend. Er hatte fünf Jahre mehr als ich, welches in jüngeren Tagen ſchon einen großen Unterſchied macht; und da ich ihn für das anerkannte was er war, da ich dasjenige zu ſchätzen ſuchte was er ſchon geleiſtet hatte, ſo muſſte er eine große Superiorität über mich gewinnen. Aber behaglich war der Zuſtand nicht: denn ältere Perſonen, mit denen ich bisher umgegangen, hatten mich mit Schonung zu bilden geſucht, vielleicht auch durch Nachgiebigkeit verzogen; von Herdern aber konnte man niemals eine Billigung erwarten, man mochte ſich anſtellen wie man wollte. Indem nun alſo auf der einen Seite meine große Neigung und Verehrung für ihn, und auf der andern das Mißbehagen, das er in mir erweckte, beſtändig mit einander im Streit lagen; ſo entſtand ein Zwieſpalt in mir, der erſte in ſeiner Art, den ich in meinem Leben empfunden hatte. Da ſeine Geſpräche jederzeit bedeutend waren, er mochte fragen, antworten oder ſich ſonſt auf eine Weiſe mittheilen; ſo muſſte er mich zu neuen Anſichten täglich, ja ſtündlich befördern. In Leipzig hatte ich mir eher ein enges und abgezirkeltes Weſen angewöhnt, und meine allgemeinen Kenntniſſe der deutſchen Litteratur konnten durch meinen Frankfurter Zuſtand nicht erweitert werden; ja mich hatten jene myſtiſch-religiöſen chemiſchen Beſchäftigungen in dunkle Regionen geführt, und was ſeit einigen Jahren in der weiten litterariſchen Welt vorgegangen, war mir meiſtens fremd geblieben. Nun wurde ich auf einmal durch Herder mit allem neuen Streben und mit allen den Richtungen bekannt, welche daſſelbe zu nehmen ſchien. Er ſelbſt hatte ſich ſchon genugſam berühmt gemacht, und durch ſeine Fragmente, die kritiſchen Wälder und Anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichſten Männer geſetzt, welche ſeit längerer Zeit die Augen des Vaterlands auf ſich zogen. Was in einem ſolchen Geiſte für eine Bewegung, was in einer ſolchen Natur für eine Gährung müſſe geweſen ſeyn, läſſt ſich weder faſſen noch darſtellen. Groß aber war gewiß das eingehüllte Streben, wie man leicht eingeſtehen wird, wenn man bedenkt, wie viele Jahre nachher, und was er alles gewirkt und geleiſtet hat.

Wir hatten nicht lange auf dieſe Weiſe zuſammengelebt, als er mir vertraute, daß er ſich um den Preis, welcher auf die beſte Schrift über den Urſprung der Sprachen von Berlin ausgeſetzt war, mit zu bewerben gedenke. Seine Arbeit war ſchon ihrer Vollendung nahe, und wie er eine ſehr reinliche Hand ſchrieb, ſo konnte er mir bald ein lesbares Manuſcript heftweiſe mittheilen. Ich hatte über ſolche Gegenſtände niemals nachgedacht, ich war noch zu ſehr in der Mitte der Dinge befangen, als daß ich hätte an Anfang und Ende denken ſollen. Auch ſchien mir die Frage einigermaßen müßig: denn wenn Gott den Menſchen als Menſchen erſchaffen hatte, ſo war ihm ja ſo gut die Sprache als der aufrechte Gang anerſchaffen; ſo gut er gleich merken muſſte, daß er gehen und greifen könne, ſo gut muſſte er auch gewahr werden, daß er mit der Kehle zu ſingen, und dieſe Töne durch Zunge, Gaumen und Lippen noch auf verſchiedene Weiſe zu modificiren vermöge. War der Menſch göttlichen Urſprungs, ſo war es ja auch die Sprache ſelbſt, und war der Menſch in dem Umkreis der Natur betrachtet, ein natürliches Weſen, ſo war die Sprache gleichfalls natürlich. Dieſe beyden Dinge konnte ich wie Seel' und Leib niemals auseinander bringen. Silberſchlag, bey einem cruden Realismus doch etwas phantaſtiſch geſinnt, hatte ſich für den göttlichen Urſprung entſchieden, das heißt, daß Gott den Schulmeiſter bey den erſten Menſchen geſpielt habe. Herders

Abhandlung ging darauf hinaus, zu zeigen, wie der Menſch als Menſch wohl aus eignen Kräften zu einer Sprache gelangen könne und müſſe. Ich las die Abhandlung mit großem Vergnügen und zu meiner beſondern Kräftigung; allein ich ſtand nicht hoch genug, weder im Wiſſen noch im Denken, um ein Urtheil darüber zu begründen. Ich bezeigte dem Verfaſſer daher meinen Beyfall, indem ich nur wenige Bemerkungen, die aus meiner Sinnesweiſe herfloſſen, hinzufügte. Eins aber wurde wie das Andre aufgenommen; man wurde geſcholten und getadelt, man mochte nun bedingt oder unbedingt zuſtimmen. Der dicke Chirurgus hatte weniger Geduld als ich; er lehnte die Mittheilung dieſer Preisſchrift humoriſtiſch ab, und verſicherte, daß er gar nicht eingerichtet ſey, über ſo abſtrakte Materien zu denken. Er drang vielmehr auf's L'hombre, welches wir gewöhnlich Abends zuſammen ſpielten.

Bey einer ſo verdrießlichen und ſchmerzhaften Kur verlor unſer Herder nicht an ſeiner Lebhaftigkeit; ſie ward aber immer weniger wohlthätig. Er konnte nicht ein Billet ſchreiben, um etwas zu verlangen, das nicht mit irgend einer Verhöhnung gewürzt geweſen wäre. So ſchrieb er mir zum Beyſpiel einmal:

Wenn des Brutus Briefe dir ſind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröſter der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüſtete, tröſten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern du ſtammſt, von Gothen oder vom Kothe,
Goethe, ſende mir ſie.

Es war freylich nicht fein, daß er ſich mit meinem Namen dieſen Spaß erlaubte: denn der Eigenname eines Menſchen iſt nicht etwa wie ein Mantel, der blos um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, ſondern ein vollkommen paſſendes Kleid, ja wie die Haut ſelbſt ihm über und über angewachſen, an der man nicht ſchaben und ſchinden darf, ohne ihn ſelbſt zu verletzen.

Der erſte Vorwurf hingegen war gegründeter. Ich hatte nämlich die von Langern eingetauſchten Autoren, und dazu noch verſchiedene ſchöne Ausgaben aus meines Vaters Sammlung, mit nach Straßburg genommen und ſie auf einem reinlichen Bücherbrett aufgeſtellt, mit dem beſten Willen, ſie zu benutzen. Wie ſollte aber die Zeit zureichen, die ich in hunderterley Thätigkeiten zerſplitterte. Herder, der auf Bücher höchſt aufmerkſam war, weil er deren jeden Augenblick bedurfte, gewahrte beym erſten Beſuch meine ſchöne Sammlung, aber auch bald, daß ich mich derſelben gar nicht bediente; deswegen er, als der größte Feind alles Scheins und aller Oſtentation, bey Gelegenheit mich damit aufzuziehen pflegte.

Noch ein anderes Spottgedicht fällt mir ein, das er mir Abends nachſendete, als ich ihm von der Dresdner Galerie viel erzählt hatte. Freylich war ich in den höhern Sinn der italiäniſchen Schule nicht eingedrungen, aber Dominico Feti, ein trefflicher Künſtler, wiewol Humoriſt und alſo nicht vom erſten Range, hatte mich ſehr angeſprochen. Geiſtliche Gegenſtände mußten gemalt werden. Er hielt ſich an die neuteſtamentlichen Parabeln und ſtellte ſie gern dar, mit viel Eigenheit, Geſchmack und guter Laune. Er führte ſie dadurch ganz ans gemeine Leben heran, und die ſo geiſtreichen als naiven Einzelnheiten ſeiner Kompoſitionen, durch einen freyen Pinſel empfohlen, hatten ſich mir lebendig eingedrückt. Ueber dieſen meinen kindlichen Kunſtenthuſiasmus ſpottete Herder folgendergeſtalt:

Aus Sympathie
Behagt mir beſonders ein Meiſter,
Dominico Feti heißt er.
Der parodirt die bibliſche Parabel
So hübſch zu einer Narrenfabel.
Aus Sympathie. — Du närriſche Parabel!

Dergleichen mehr oder weniger heitre oder abſtruſe, muntre oder bittre Späße könnte ich noch manche anführen. Sie verdroſſen mich nicht, waren mir aber unbequem. Da ich jedoch Alles, was zu meiner Bildung beytrug, höchlich zu ſchätzen wuſſte, und ich ja mehrmals frühere Meynungen und Neigungen aufgegeben hatte; ſo fand ich mich gar bald darein und ſuchte nur, ſo viel mir auf meinem damaligen Standpunkte möglich war, gerechten Tadel von ungerechten Invectiven zu unterſcheiden. Und ſo war denn auch kein Tag, der nicht auf das fruchtbarſte lehrreich für mich geweſen wäre.

Ich ward mit der Poeſie von einer ganz andern Seite, in einem andern Sinne bekannt als bisher, und zwar in einem ſolchen, der mir ſehr zuſagte. Die hebräiſche Dichtkunſt, welche er nach ſeinem Vorgänger Lowth geiſtreich behandelte, die Volkspoeſie, deren Ueberlieferungen im Elſaß aufzuſuchen er uns antrieb, die älteſten Urkunden als Poeſie, gaben das Zeugniß, daß die Dichtkunſt überhaupt eine Welt- und Völkergabe ſey, nicht ein Privat-Erbtheil einiger feinen, gebildeten Männer. Ich verſchlang das alles, und je heftiger ich im Empfangen, deſto freygebiger war er im Geben, und wir brachten die intereſſanteſten Stunden zuſammen zu. Meine übrigen angefangenen Naturſtudien ſuchte ich fortzuſetzen, und da man immer Zeit genug hat, wenn man ſie gut anwenden will; ſo gelang mir mitunter das Doppelte und Dreyfache. Was die Fülle dieſer wenigen Wochen betrifft, welche wir zuſammen lebten, kann ich wohl ſagen, daß Alles, was Herder nachher allmählich ausgeführt hat, im Keim angedeutet ward, und daß ich dadurch in die glückliche Lage gerieth, Alles was ich bisher gedacht, gelernt, mir zugeeignet hatte, zu kompletiren, an ein Höheres anzuknüpfen, zu erweitern. Wäre Herder methodiſcher geweſen, ſo hätte ich auch für eine dauerhafte Richtung meiner Bildung die köſtlichſte Anleitung gefunden; aber er war mehr geneigt zu prüfen und anzuregen, als zu führen und zu leiten. So machte er mich zuerſt mit **Hamanns** Schriften bekannt, auf die er einen ſehr großen Werth ſetzte. Anſtatt mich aber über dieſelben zu belehren und mir den Hang und Gang dieſes außerordentlichen Geiſtes begreiflich zu machen; ſo diente es ihm gewöhnlich nur zur Beluſtigung, wenn ich mich, um zu dem Verſtändniß ſolcher Sibylliſchen Blätter zu gelangen, freylich wunderlich genug geberdete. Indeſſen fühlte ich wohl, daß mir in **Hamanns** Schriften etwas zuſagte, dem ich mich überließ, ohne zu wiſſen, woher es komme und wohin es führe.

Nachdem die Kur länger als billig gedauert, Lobſtein in ſeiner Behandlung zu ſchwanken und ſich zu wiederholen anfing, ſo daß die Sache kein Ende nehmen wollte, auch Peglow mir ſchon heimlich anvertraut hatte, daß wohl ſchwerlich ein guter Ausgang zu hoffen ſey; ſo trübte ſich das ganze Verhältniß: Herder ward ungeduldig und mißmuthig, es wollte ihm nicht gelingen, ſeine Thätigkeit wie bisher fortzuſetzen, und er mußte ſich um ſo mehr einſchränken, als man die Schuld des mißrathenen chirurgiſchen Unternehmens auf Herders allzugroße geiſtige Anſtrengung und ſeinen ununterbrochenen lebhaften, ja luſtigen Umgang mit uns zu ſchieben anfing. Genug, nach ſo viel Qual und Leiden wollte die künſtliche Thränenrinne ſich nicht bilden und die beabſichtigte Kommunikation nicht zu Stande kommen. Man ſah ſich genöthigt, damit das Uebel nicht ärger würde, die Wunde zugehn zu laſſen. Wenn man nun bey der Operation Herders Standhaftigkeit unter ſolchen Schmerzen bewundern mußte, ſo hatte ſeine melancholiſche, ja grimmige Reſignation in den Gedanken, zeitlebens einen ſolchen Makel tragen zu müſſen, etwas wahrhaft Erhabenes, wodurch er ſich die Verehrung derer, die ihn ſchauten und liebten, für immer zu eigen machte. Dieſes Uebel, das ein ſo bedeutendes Angeſicht entſtellte, mußte ihm um ſo ärgerlicher ſeyn, als er ein vorzügliches Frauenzimmer in Darmſtadt kennen gelernt und ſich ihre Neigung erworben hatte. Hauptſächlich in dieſem Sinne mochte er ſich jener Kur unterwerfen, um bey der Rückreiſe freyer, fröhlicher, wohlgebildeter vor ſeine Halbverlobte zu treten, und ſich gewiſſer und unverbrüchlicher mit ihr zu verbinden. Er eilte jedoch, ſobald als möglich von Straßburg wegzukommen, und weil ſein bisheriger Aufenthalt ſo koſtbar als unangenehm geweſen, erborgte ich eine Summe Geldes für ihn, die er auf einen beſtimmten Termin zu erſtatten verſprach. Die Zeit verſtrich, ohne daß das Geld ankam. Mein

Gläubiger mahnte mich zwar nicht, aber ich war doch mehrere Wochen in Verlegenheit. Endlich kam Brief und Geld, und auch hier verläugnete er ſich nicht: denn anſtatt eines Dankes, einer Entſchuldigung, enthielt ſein Schreiben lauter ſpöttliche Dinge in Knittelverſen, die einen Andern irre, oder gar abwendig gemacht hätten; mich aber rührte das nicht weiter, da ich von ſeinem Werth einen ſo großen und mächtigen Begriff gefaſſt hatte, der alles Widerwärtige verſchlang, was ihm hätte ſchaden können.

Man ſoll jedoch von eignen und fremden Fehlern niemals, am wenigſten öffentlich reden, wenn man nicht dadurch etwas Nützliches zu bewirken denkt; deshalb will ich hier gewiſſe zudringende Bemerkungen einſchalten.

Dank und Undank gehören zu denen, in der moraliſchen Welt jeden Augenblick hervortretenden Ereigniſſen, worüber die Menſchen ſich unter einander niemals beruhigen können. Ich pflege einen Unterſchied zu machen zwiſchen Nichtdankbarkeit, Undank und Widerwillen gegen den Dank. Jene erſte iſt dem Menſchen angeboren, ja anerſchaffen: denn ſie entſpringt aus einer glücklichen, leichtſinnigen Vergeſſenheit des Widerwärtigen wie des Erfreulichen, wodurch ganz allein die Fortſetzung des Lebens möglich wird. Der Menſch bedarf ſo unendlich vieler äußeren Vor- und Mitwirkungen zu einem leidlichen Daſeyn, daß wenn er der Sonne und der Erde, Gott und der Natur, Vorvordern und Aeltern, Freunden und Geſellen immer den gebührenden Dank abtragen wollte, ihm weder Zeit noch Gefühl übrig bliebe, um neue Wohlthaten zu empfangen und zu genießen. Läſſt nun freylich der natürliche Menſch jenen Leichtſinn in und über ſich walten, ſo nimmt eine kalte Gleichgültigkeit immer mehr überhand, und man ſieht den Wohlthäter zuletzt als einen Fremden an, zu deſſen Schaden man allenfalls, wenn es uns nützlich wäre, auch etwas unternehmen dürfte. Dieß allein kann eigentlich Undank genannt werden, der aus der Rohheit entſpringt, worin die ungebildete Natur ſich am Ende nothwendig verlieren muß. Widerwille gegen das Danken jedoch, Erwiederung einer Wohlthat durch unmuthiges und verdrießliches Weſen iſt ſehr ſelten und kommt nur bey vorzüglichen Menſchen vor: ſolchen, die mit großen Anlagen und dem Vorgefühl derſelben, in einem niederen Stande oder in einer hülfloſen Lage geboren, ſich von Jugend auf Schritt vor Schritt durchdrängen und von allen Orten her Hülfe und Beyſtand annehmen müſſen, die ihnen denn manchmal durch Plumpheit der Wohlthäter vergällt und widerwärtig werden, indem das, was ſie empfangen, irdiſch und das, was ſie dagegen leiſten, höherer Art iſt, ſo daß eine eigentliche Kompenſation nicht gedacht werden kann. Leſſing hat bey dem ſchönen Bewuſſtſeyn, das ihm, in ſeiner beſten Lebenszeit, über irdiſche Dinge zu Theil ward, ſich hierüber einmal derb aber heiter ausgeſprochen. Herder hingegen vergällte ſich und Andern immerfort die ſchönſten Tage, da er jenen Unmuth, der ihn in der Jugend nothwendig ergriffen hatte, in der Folgezeit durch Geiſteskraft nicht zu mäßigen wuſſte.

Dieſe Forderung kann man gar wohl an ſich machen: denn der Bildungsfähigkeit eines Menſchen kommt das Licht der Natur, welches immer thätig iſt, ihn über ſeine Zuſtände aufzuklären, auch hier gar freundlich zu Statten; und überhaupt ſollte man in manchen ſittlichen Bildungsfällen die Mängel nicht zu ſchwer nehmen, und ſich nicht nach allzuernſten, weitliegenden Mitteln umſehen, da ſich gewiſſe Fehler ſehr leicht, ja ſpielend abthun laſſen. So können wir zum Beyſpiel die Dankbarkeit in uns durch bloße Gewohnheit erregen, lebendig erhalten, ja zum Bedürfniß machen.

In einem biographiſchen Verſuch ziemt es wohl, von ſich ſelbſt zu reden. Ich bin von Natur ſo wenig dankbar als irgend ein Menſch, und beym Vergeſſen empfangenes Guten konnte das heftige Gefühl eines augenblicklichen Mißverhältniſſes mich ſehr leicht zum Undank verleiten.

Dieſem zu begegnen, gewöhnte ich mich zuförderſt, bey allem was ich beſitze, mich gern zu erinnern, wie ich dazu gelangt, von wem ich es erhalten, es ſey durch Geſchenk, Tauſch oder Kauf, oder auf irgend eine andre Art. Ich habe mich gewöhnt, beym Vorzeigen meiner Sammlungen der Perſonen zu gedenken, durch deren Vermittelung ich das Einzelne erhielt, ja der Gelegenheit, dem Zufall, der entfernteſten Veranlaſſung und Mitwirkung, wodurch mir Dinge geworden, die mir lieb und werth ſind, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Das was uns umgibt erhält dadurch ein Leben, wir ſehen es in geiſtiger, liebevoller, genetiſcher Verknüpfung, und durch das Vergegenwärtigen vergangener Zuſtände wird das augenblickliche Daſeyn erhöht und bereichert, die Urheber der Gaben ſteigen wiederholt vor der Einbildungskraft hervor, man verknüpft mit ihrem Bilde eine angenehme Erinnerung, macht ſich den Undank unmöglich und ein gelegentliches Erwiedern leicht und wünſchenswerth. Zugleich wird man auf die Betrachtung desjenigen geführt, was nicht ſinnlicher Beſitz iſt, und man recapitulirt gar gern, woher ſich unſere höheren Güter ſchreiben und datiren.

Ehe ich nun von jenem für mich ſo bedeutenden und folgereichen Verhältniſſe zu Herdern den Blick hinwegwende, finde ich noch Einiges nachzubringen. Es war nichts natürlicher, als daß ich nach und nach in Mittheilung deſſen, was bisher zu meiner Bildung beygetragen, beſonders aber ſolcher Dinge, die mich noch in dem Augenblicke ernſtlich beſchäftigten, gegen Herdern immer karger und karger ward. Er hatte mir den Spaß an ſo Manchem, was ich früher geliebt, verderben und mich beſonders wegen der Freude, die ich an Ovids Metamorphoſen gehabt, aufs ſtrengſte getadelt. Ich mochte meinen Liebling in Schutz nehmen wie ich wollte, ich mochte ſagen, daß für eine jugendliche Phantaſie nichts erfreulicher ſeyn könne, als in jenen heitern und herrlichen Gegenden mit Göttern und Halbgöttern zu verweilen und ein Zeuge ihres Thuns und ihrer Leidenſchaften zu ſeyn; ich mochte jenes oben erwähnte Gutachten eines ernſthaften Mannes umſtändlich beybringen und ſolches durch meine eigne Erfahrung bekräftigen: das alles ſollte nicht gelten, es ſollte ſich keine eigentliche unmittelbare Wahrheit in dieſen Gedichten finden; hier ſey weder Griechenland noch Italien, weder eine Urwelt noch eine gebildete, alles vielmehr ſey Nachahmung des ſchon Dageweſenen und eine manierirte Darſtellung, wie ſie ſich nur von einem Ueberkultivirten erwarten laſſe. Und wenn ich denn zuletzt behaupten wollte: was ein vorzügliches Individuum hervorbringe, ſey doch auch Natur, und unter allen Völkern, frühern und ſpätern, ſey doch immer nur der Dichter Dichter geweſen; ſo wurde mir dieß nun gar nicht gut gehalten, und ich muſſte Manches deswegen ausſtehen, ja mein Ovid war mir beynah dadurch verleidet: denn es iſt keine Neigung, keine Gewohnheit ſo ſtark, daß ſie gegen die Mißreden vorzüglicher Menſchen, in die man Vertrauen ſetzt, auf die Länge ſich erhalten könnte. Immer bleibt etwas hängen, und wenn man nicht unbedingt lieben darf, ſieht es mit der Liebe ſchon mißlich aus.

Am ſorgfältigſten verbarg ich ihm das Intereſſe an gewiſſen Gegenſtänden, die ſich bey mir eingewurzelt hatten und ſich nach und nach zu poetiſchen Geſtalten ausbilden wollten. Es war Götz von Berlichingen und Fauſt. Die Lebensbeſchreibung des Erſtern hatte mich im Innerſten ergriffen. Die Geſtalt eines rohen, wohlmeynenden Selbſthelfers in wilder anarchiſcher Zeit erregte meinen tiefſten Antheil. Die bedeutende Puppenſpielfabel des Andern klang und ſummte gar vieltönig in mir wieder. Auch ich hatte mich in allem Wiſſen umhergetrieben und war früh genug auf die Eitelkeit deſſelben hingewieſen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerley Weiſe verſucht, und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen. Nun trug ich dieſe Dinge, ſo wie manche andre, mit mir herum und ergetzte mich daran in einſamen Stunden, ohne jedoch etwas davon aufzuſchreiben. Am meiſten aber verbarg ich vor Herdern meine myſtiſch-cabbaliſtiſche Chemie und was ſich darauf bezog, ob ich mich gleich noch ſehr gern heimlich beſchäftigte, ſie conſequenter auszubilden, als man ſie mir überliefert hatte. Von poetiſchen Arbeiten glaube ich ihm die Mitſchuldigen vorgelegt zu haben, doch erinnere ich mich nicht, daß mir irgend eine Zurechtweiſung oder Aufmunterung von ſeiner Seite hierüber zu Theil geworden wäre. Aber bey dieſem allen blieb er der er war; was von ihm ausging wirkte, wenn auch nicht erfreulich, doch bedeutend; ja ſeine Handſchrift ſogar übte auf mich eine magiſche Gewalt aus. Ich erinnere mich nicht, daß ich eins ſeiner Blätter, ja nur ein Couvert von ſeiner Hand, zerriſſen oder verſchleudert hätte; dennoch iſt mir, bey den ſo mannigfaltigen Ort- und Zeitwechſeln, kein Dokument jener wunderbaren, ahnungsvollen und glücklichen Tage übrig geblieben.

Daß übrigens Herders Anziehungskraft ſich ſo gut auf Andre als auf mich wirkſam erwies, würde ich kaum erwähnen, hätte ich nicht zu bemerken, daß ſie ſich beſonders auf Jung, genannt Stilling, erſtreckt habe. Das treue redliche Streben dieſes Mannes muſſte Jeden, der nur irgend Gemüth hatte, höchlich intereſſiren, und ſeine Empfänglichkeit Jeden, der etwas mitzutheilen im Stande war, zur Offenheit reizen. Auch betrug ſich Herder gegen ihn nachſichtiger als gegen uns Andre: denn ſeine Gegenwirkung ſchien jederzeit mit der Wirkung, die auf ihn geſchah, im Verhältniß zu ſtehn. Jungs Umſchränktheit war von ſo viel gutem Willen, ſein Vordringen von ſo viel Sanftheit und Ernſt begleitet, daß ein Verſtändiger gewiß nicht hart gegen ihn ſeyn, und ein Wohlwollender ihn nicht verhöhnen noch zum Beſten haben konnte. Auch war Jung durch Herdern dergeſtalt exaltirt, daß er ſich in allem ſeinen Thun geſtärkt und gefördert fühlte, ja ſeine Neigung gegen mich ſchien in eben dieſem Maße abzunehmen; doch blieben wir immer gute Geſellen, wir trugen einander vor wie nach und erzeigten uns wechſelſeitig die freundlichſten Dienſte.

Entfernen wir uns jedoch nunmehr von der freundſchaftlichen Krankenſtube und von den allgemeinen Betrachtungen, welche eher auf Krankheit als auf Geſundheit des Geiſtes deuten; begeben wir uns in die freye Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münſters, als wäre die Zeit noch da, wo wir junge Geſellen uns öfters dorthin auf den Abend beſchieden, um mit gefüllten Römern die ſcheidende Sonne zu begrüßen. Hier verlor ſich alles Geſpräch in die Betrachtung der Gegend, alsdann wurde die Schärfe der Augen geprüft, und Jeder beſtrebte ſich die entfernteſten Gegenſtände gewahr zu werden, ja deutlich zu unterſcheiden. Gute Fernröhre wurde zu Hülfe genommen, und ein Freund nach dem andern bezeichnete genau die Stelle, die ihm die liebſte und wertheſte geworden; und ſchon fehlte es auch mir nicht an einem ſolchen Plätzchen, das, ob es gleich nicht bedeutend in der Landſchaft hervortrat, mich doch mehr als alles Andere mit einem lieblichen Zauber an ſich zog. Bey ſolchen Gelegenheiten ward nun durch Erzählung die Einbildungskraft angeregt und manche kleine Reiſe verabredet, ja oft aus dem Stegreife unternommen, von denen ich nur eine ſtatt vieler umſtändlich erzählen will, da ſie in manchem Sinne für mich folgereich geweſen.

Mit zwey werthen Freunden und Tiſchgenoſſen, Engelbach und Weyland, Beyde aus dem untern Elſaß gebürtig, begab ich mich zu Pferde nach Zabern, wo uns, bey ſchönem Wetter, der kleine freundliche Ort gar anmuthig anlachte. Der Anblick des biſchöflichen Schloſſes erregte unſere Bewunderung; eines neuen Stalles Weitläufigkeit, Größe und Pracht zeugten von dem übrigen Wohlbehagen des Beſitzers. Die Herrlichkeit der Treppe überraſchte uns, die Zimmer und Säle betraten wir mit Ehrfurcht, nur kontraſtirte die Perſon des Kardinals, ein kleiner zuſammengefallener Mann, den wir ſpeiſen ſahen. Der Blick in den Garten iſt herrlich, und ein Kanal drey Viertelſtunden lang, ſchnurgerade auf die Mitte des Schloſſes gerichtet, gibt einen hohen Begriff von dem Sinn und den Kräften der vorigen Beſitzer. Wir ſpazierten daran hin und wieder und genoſſen mancher Partieen dieſes ſchön gelegenen Ganzen, zu Ende der herrlichen Elſaſſer Ebene, am Fuße der Vogeſen.

Nachdem wir uns nun an dieſem geiſtlichen Vorpoſten einer königlichen Macht erfreut, und es uns in ſeiner Region wohl ſeyn laſſen, gelangten wir früh den andern Morgen zu einem öffentlichen Werk, das höchſt würdig den Eingang in ein mächtiges Königreich eröffnet. Von der aufgehenden Sonne beſchienen erhob ſich vor uns die berühmte Zaberner Steige, ein Werk von unüberdenklicher Arbeit. Schlangenweis, über die fürchterlichſten Felſen aufgemauert, führt eine Chauſſee, für drey Wagen neben einander breit genug, ſo leiſe bergauf, daß man es kaum empfindet. Die Härte und Glätte des Wegs, die geplatteten Erhöhungen an beyden Seiten für die Fußgänger, die ſteinernen Rinnen zum Ableiten der Bergwaſſer, alles iſt ſo reinlich als künſtlich und dauerhaft hergerichtet, daß es einen genügenden Anblick gewährt. So gelangt man allmählich nach Pfalzburg, einer neueren Feſtung. Sie liegt auf einem mäßigen Hügel; die Werke ſind elegant auf ſchwärzlichen Felſen von gleichem Geſtein erbaut, die mit Kalk weiß ausgeſtrichenen Fugen bezeichnen genau die Größe der Quadern und geben von der reinlichen Arbeit ein auffallendes Zeugniß. Den Ort ſelbſt fanden wir, wie ſich's für eine Feſtung geziemt, regelmäßig, von Steinen gebaut, die Kirche geſchmackvoll. Als wir durch die Straßen wandelten — es war Sonntags früh um neun — hörten wir Muſik; man walzte ſchon im Wirthshauſe nach Herzensluſt, und da ſich die Einwohner durch die große Theurung, ja durch die drohende Hungersnoth, in ihrem Vergnügen nicht irre machen lieſſen, ſo ward auch unſer jugendlicher Frohſinn keineswegs getrübt, als uns der Bäcker einiges Brot auf die Reiſe verſagte und uns in den Gaſthof verwies, wo wir es allenfalls an Ort und Stelle verzehren dürften.

Sehr gern ritten wir nun wieder die Steige hinab, um dieſes architektoniſche Wunder zum zweyten Male anzuſtaunen, und uns der erquickenden Ausſicht über das Elſaß nochmals zu erfreuen. Wir gelangten bald nach Buchsweiler, wo uns Freund Weyland eine gute Aufnahme vorbereitet hatte. Dem friſchen jugendlichen Sinne iſt der Zuſtand einer kleinen Stadt ſehr gemäß; die Familienverhältniſſe ſind näher und fühlbarer, das Hausweſen, das zwiſchen läßlicher Amtsbeſchäftigung, ſtädtiſchem Gewerb, Feld- und Gartenbau, mit mäßiger Thätigkeit ſich hin und wieder bewegt, lädt uns ein zu freundlicher Theilnahme, die Geſelligkeit iſt nothwendig, und der Fremde befindet ſich in den beſchränkten Kreiſen ſehr angenehm, wenn ihn nicht etwa die Mißhelligkeiten der Einwohner, die an ſolchen Orten fühlbarer ſind, irgendwo berühren. Dieſes Städtchen war der Hauptplatz der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg, dem Landgrafen von Darmſtadt unter franzöſiſcher Hoheit gehörig. Eine daſelbſt angeſtellte Regierung und Kammer machten den Ort zum bedeutenden Mittelpunkt eines ſehr ſchönen und wünſchenswerthen fürſtlichen Beſitzes. Wir vergaßen leicht die ungleichen Straßen, die unregelmäßige Bauart des Orts, wenn wir heraustraten, um das alte Schloß und die an einem Hügel vortrefflich angelegten Gärten zu beſchauen. Mancherley Luſtwäldchen, eine zahme und wilde Faſanerie und die Reſte mancher ähnlichen Anſtalten zeigten, wie angenehm dieſe kleine Reſidenz ehemals müſſe geweſen ſeyn.

Doch alle dieſe Betrachtungen übertraf der Anblick, wenn man von dem nahgelegenen Baſchberg die völlig paradieſiſche Gegend überſchaute. Dieſe Höhe, ganz aus verſchiedenen Muſcheln zuſammengehäuft, machte mich zum erſten Male auf ſolche Dokumente der Vorwelt aufmerkſam; ich hatte ſie noch niemals in ſo großer Maſſe beyſammen geſehn. Doch wendete ſich der ſchauluſtige Blick bald ausſchließlich in die Gegend. Man ſteht auf dem letzten Vorgebirge nach dem Lande zu; gegen Norden liegt eine fruchtbare, mit kleinen Wäldchen durchzogene Fläche, von einem ernſten Gebirge begrenzt, das ſich gegen Abend nach Zabern hin erſtreckt, wo man den biſchöflichen Palaſt und die eine Stunde davon liegende Abtey St. Johann deutlich erkennen mag. Von da verfolgt das Auge die immer mehr ſchwindende Bergkette der Vogeſen bis nach Süden hin. Wendet man ſich gegen Nordoſt, ſo ſieht man das Schloß Lichtenberg auf einem Felſen, und gegen Südoſt hat das Auge die unendliche Fläche des Elſaſſes zu durchforſchen, die ſich in immer mehr abduftenden Landſchaftsgründen dem Geſicht entzieht, bis zuletzt die ſchwäbiſchen Gebirge ſchattenweis in den Horizont verfließen.

Schon bey meinen wenigen Wanderungen durch die Welt hatte ich bemerkt, wie bedeutend es ſey, ſich auf Reiſen nach dem Laufe der Waſſer zu erkundigen, ja bey dem kleinſten Bache zu fragen, wohin er denn eigentlich laufe. Man erlangt dadurch eine Ueberſicht von jeder Fußregion, in der man eben befangen iſt, einen Begriff von den Höhen und Tiefen, die auf einander Bezug haben, und windet ſich am ſicherſten an dieſen Leitfäden, welche ſowol dem Anſchauen als dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, aus geologiſchem und politiſchem Ländergewirre. In dieſer Betrachtung nahm ich feyerlichen Abſchied von dem theuren Elſaß, da wir uns den andern Morgen nach Lothringen zu wenden gedachten.

Der Abend ging hin in vertraulichen Geſprächen, wo man ſich über eine unerfreuliche Gegenwart durch Erinnerung an eine beſſere Vergangenheit zu erheitern ſuchte. Vor allem Andern war hier, wie im ganzen Ländchen, der Name des letzten Grafen Reinhard von Hanau in Segen, deſſen großer Verſtand und Tüchtigkeit in allem ſeinen Thun und Laſſen hervortrat, und von deſſen Daſeyn noch manches ſchöne Denkmal übrig geblieben war. Solche Männer haben den Vorzug doppelte Wohlthäter zu ſeyn, einmal für die Gegenwart, die ſie beglücken, und ſodann für die Zukunft, deren Gefühl und Muth ſie nähren und aufrecht erhalten.

Als wir nun uns nordweſtwärts in das Gebirg wendeten und bey Lützelſtein, einem alten Bergſchloß in einer ſehr hügelvollen Gegend, vorbeyzogen, und in die Region der Saar und Moſel hinabſtiegen, fing der Himmel an ſich zu trüben, als wollte er uns den Zuſtand des rauheren Weſtreiches noch fühlbarer machen. Das Thal der Saar, wo wir zuerſt Bockenheim, einen kleinen Ort, antrafen, und gegenüber Neuſaarwerden, gut gebaut, mit einem Luſtſchloß, erblickten, iſt zu beyden Seiten von Bergen begleitet, die traurig heißen könnten, wenn nicht an ihrem Fuß eine unendliche Folge von Wieſen und Matten, die Huhnau genannt, ſich bis Saaralbe und weiter hin unüberſehlich erſtreckte. Große Gebäude eines ehmaligen Geſtütes der Herzoge von Lothringen ziehen hier den Blick an; ſie dienen gegenwärtig, zu ſolchen Zwecken freylich ſehr wohl gelegen, als Meyerey. Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrück, und dieſe kleine Reſidenz war ein lichter Punkt in einem ſo felſig waldigen Lande. Die Stadt, klein und hüglich, aber durch den letzten Fürſten wohl ausgeziert, macht ſogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuſer alle grauweiß angeſtrichen ſind und die verſchiedene Höhe derſelben einen mannigfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem ſchönen mit anſehnlichen Gebäuden umgebenen Platze ſteht die Lutheriſche Kirche, in einem kleinen, aber dem Ganzen entſprechenden Maßſtabe. Die Vorderſeite des Schloſſes liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterſeite dagegen am Abhange eines ſteilen Felſens. Dieſen hat man nicht allein terraſſenweis abgearbeitet, um bequem in das Thal zu gelangen, ſondern man hat ſich auch unten einen länglich viereckten Gartenplatz, durch Verdrängung des Fluſſes an der einen und durch Abſchroten des Felſens an der andern Seite, verſchafft, worauf denn dieſer ganze Raum erſt mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden. Die Zeit dieſer Unternehmung fiel in die Epoche, da man bey Gartenanlagen den Architekten zu Rathe zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landſchaftsmalers zu Hülfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schloſſes, das Koſtbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche, deuteten auf einen lebensluſtigen Beſitzer, wie der verſtorbene Fürſt geweſen war; der gegenwärtige befand ſich nicht am Orte. Präſident von Günderode empfing uns auf's verbindlichſte und bewirthete uns drey Tage beſſer als wir es erwarten durften. Ich benutzte die mancherley Bekanntſchaften, zu denen wir gelangten, um mich vielſeitig zu unterrichten. Das genußreiche Leben des vorigen Fürſten gab Stoff genug zur Unterhaltung, nicht weniger die mannigfaltigen Anſtalten, die er getroffen, um Vortheile, die ihm die Natur ſeines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Intereſſe der Berggegenden eingeweiht, und die Luſt zu ökonomiſchen und techniſchen Betrachtungen, welche mich einen großen Theil meines Lebens beſchäftigt haben, zuerſt erregt. Wir hörten von den reichen Dutweiler Steinkohlengruben, von Eiſen- und Alaunwerken, ja ſogar von einem brennenden Berge, und rüſteten uns, dieſe Wunder in der Nähe zu beſchauen.

Nun zogen wir durch waldige Gebirge, die demjenigen, der aus einem herrlichen fruchtbaren Lande kommt, wüſt und traurig erſcheinen müſſen, und die nur durch den innern Gehalt ihres Schooßes uns anziehen können. Kurz hinter einander wurden wir mit einem einfachen und einem complicirten Maſchinenwerke bekannt, mit einer Senſenſchmiede und einem Drathzug. Wenn man ſich an jener ſchon erfreut, daß ſie ſich an die Stelle gemeiner Hände ſetzt, ſo kann man dieſen nicht genug bewundern, indem er in einem höheren organiſchen Sinne wirkt, von dem Verſtand und Bewuſſtſeyn kaum zu trennen ſind. In der Alaunhütte erkundigten wir uns genau nach der Gewinnung und Reinigung dieſes ſo nöthigen Materials, und als wir große Haufen eines weiſſen, fetten, lockeren, erdigen Weſens bemerkten und deſſen Nutzen erforſchten, antworteten die Arbeiter lächelnd, es ſey der Schaum, der ſich beym Alaunſieden obenauf werfe, und den Herr Stauf ſammeln laſſe, weil er denſelben gleichfalls hoffe zu Gute zu machen. — Lebt Herr Stauf noch? rief mein Begleiter verwundert aus. Man bejahte es und verſicherte, daß wir, nach unſerm Reiſeplan, nicht weit von ſeiner einſamen Wohnung vorbeykommen würden.

Unſer Weg ging nunmehr an den Rinnen hinauf, in welchen das Alaunwaſſer heruntergeleitet wird, und an dem vornehmſten Stollen vorbey, den ſie die Landgrube nennen, woraus die berühmten Dutweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn ſie trocken ſind, die blaue Farbe eines dunkel angelaufenen Stahls, und die ſchönſte Irisfolge ſpielt bey jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finſteren Stollenſchlünde zogen uns jedoch um ſo weniger an, als der Gehalt derſelben reichlich um uns her ausgeſchüttet lag. Nun gelangten wir zu offnen Gruben, in welchen die geröſteten Alaunſchiefer ausgelaugt werden, und bald darauf überraſchte uns, obgleich vorbereitet, ein ſeltſames Begegniß. Wir traten in eine Klamme und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein ſtarker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Hohle war nahezu glühend, mit röthlichem, weißgebrannten Stein bedeckt; ein dicker Dampf ſtieg aus den Klunſen hervor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die ſtarken Sohlen. Ein ſo zufälliges Ereigniß, denn man weiß nicht wie dieſe Strecke ſich entzündete, gewährt der Alaunfabrikation den großen Vortheil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges beſteht, vollkommen geröſtet daliegen und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entſtanden, daß man nach und nach die calcinirten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus dieſer Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmuthiger Buchenwald umgab den

Platz, der auf die Hohle folgte und ſich ihr zu beyden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume ſtanden ſchon verdorrt, andere welkten in der Nähe von andern, die, noch ganz friſch, jene Gluth nicht ahneten, welche ſich auch ihren Wurzeln bedrohend näherte.

Auf dem Platze dampften verſchiedene Oeffnungen, andere hatten ſchon ausgeraucht, und ſo glomm dieſes Feuer bereits zehen Jahre durch alte verbrochene Stollen und Schächte, mit welchen der Berg unterminirt iſt. Es mag ſich auch auf Klüften durch friſche Kohlenlager durchziehn: denn einige hundert Schritte weiter in den Wald gedachte man bedeutende Merkmale von ergiebigen Steinkohlen zu verfolgen; man war aber nicht weit gelangt, als ein ſtarker Dampf den Arbeitern entgegendrang und ſie vertrieb. Die Oeffnung ward wieder zugeworfen; allein wir fanden die Stelle noch rauchend, als wir daran vorbey den Weg zur Reſidenz unſeres einſiedleriſchen Chemikers verfolgten. Sie liegt zwiſchen Bergen und Wäldern; die Thäler nehmen daſelbſt ſehr mannigfaltige und angenehme Krümmungen, rings umher iſt der Boden ſchwarz und kohlenartig, die Lager gehen häufig zu Tage aus. Ein Kohlenphiloſoph — Philosophus per ignem, wie man ſonſt ſagte — hätte ſich wohl nicht ſchicklicher anſiedeln können.

Wir traten vor ein kleines, zur Wohnung nicht übel dienliches Haus und fanden Herrn Stauf, der meinen Freund ſogleich erkannte und mit Klagen über die neue Regierung empfing. Freylich konnten wir aus ſeinen Reden vermerken, daß das Alaunwerk, ſo wie manche andre wohlgemeynte Anſtalt, wegen äußerer, vielleicht auch innerer Umſtände, die Unkoſten nicht trage, und was dergleichen mehr war. Er gehörte unter die Chemiker jener Zeit, die, bey einem innigen Gefühl deſſen was mit Naturprodukten alles zu leiſten wäre, ſich in einer abſtruſen Betrachtung von Kleinigkeiten und Nebenſachen gefielen, und bey unzulänglichen Kenntniſſen, nicht fertig genug dasjenige zu leiſten verſtanden, woraus eigentlich ökonomiſcher und merkantiliſcher Vortheil zu ziehn iſt. So lag der Nutzen, den er ſich von jenem Schaum verſprach, ſehr im Weiten; ſo zeigte er nichts als einen Kuchen Salmiak, den ihm der brennende Berg geliefert hatte.

Bereitwillig und froh, ſeine Klagen einem menſchlichen Ohre mitzutheilen, ſchleppte ſich das hagere, abgelebte Männchen in Einem Schuh und Einem Pantoffel, mit herabhängenden, vergebens wiederholt von ihm heraufgezogenen Strümpfen, den Berg hinauf, wo die Harzhütte ſteht, die er ſelbſt errichtet hat und nun mit großem Leidweſen verfallen ſieht. Hier fand ſich eine zuſammenhangende Ofenreihe, wo Steinkohlen abgeſchwefelt und zum Gebrauch bey Eiſenwerken tauglich gemacht werden ſollten; allein zu gleicher Zeit wollte man Oel und Harz auch zu Gute machen, ja ſogar den Ruß nicht miſſen, und ſo unterlag den vielfachen Abſichten Alles zuſammen. Bey Lebzeiten des vorigen Fürſten trieb man das Geſchäft aus Liebhaberey, auf Hoffnung; jetzt fragte man nach dem unmittelbaren Nutzen, der nicht nachzuweiſen war.

Nachdem wir unſern Adepten ſeiner Einſamkeit überlaſſen, eilten wir, — denn es war ſchon ſpät geworden — der Friedrichsthaler Glashütte zu, wo wir eine der wichtigſten und wunderbarſten Werkthätigkeiten des menſchlichen Kunſtgeſchickes im Vorübergehen kennen lernten.

Doch faſt mehr als dieſe bedeutenden Erfahrungen intereſſirten uns junge Burſche einige luſtige Abenteuer, und bey einbrechender Finſterniß, ohnweit Neukirch, ein überraſchendes Feuerwerk. Denn wie vor einigen Nächten, an den Ufern der Saar, leuchtende Wolken Johanniswürmer zwiſchen Fels und Buſch um uns ſchwebten, ſo ſpielten uns nun die funkenwerfenden Eſſen ihr luſtiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bey tiefer Nacht die im Thalgrunde liegenden Schmelzhütten, und vergnügten uns an dem ſeltſamen Halbdunkel dieſer Bretter-Höhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Oeffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräuſch des Waſſers und der von ihm getriebenen Blasbälge, das fürchterliche Sauſen und Pfeifen des Windſtroms, der, in das geſchmolzene Erz wüthend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Neukirch einzukehren, das an dem Berg hinaufgebaut iſt.

Aber ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und Unruhe des Tags konnte ich hier noch keine Raſt finden. Ich überließ meinen Freund einem glücklichen Schlafe und ſuchte das höher gelegene Jagdſchloß. Es blickt weit über Berg und Wälder hin, deren Umriſſe nur an dem heitern Nachthimmel zu erkennen, deren Seiten und Tiefen aber meinem Blick undurchdringlich waren. So leer als einſam ſtand das wohlerhaltene Gebäude; kein Kaſtellan, kein Jäger war zu finden. Ich ſaß vor den großen Glasthüren auf den Stufen, die um die ganze Terraſſe hergehn. Hier, mitten im Gebirg, über einer waldbewachſenen finſteren Erde, die gegen den heitern Horizont einer Sommernacht nur noch finſterer erſchien, das brennende Sterngewölbe über mir, ſaß ich an der verlaſſenen Stätte lange mit mir ſelbſt und glaubte niemals eine ſolche Einſamkeit empfunden zu haben. Wie lieblich überraſchte mich daher aus der Ferne der Ton von ein Paar Waldhörnern, der auf einmal wie ein Balſamduft die ruhige Atmoſphäre belebte. Da erwachte in mir das Bild eines holden Weſens, das vor den bunten Geſtalten dieſer Reiſetage in den Hintergrund gewichen war, es enthüllte ſich immer mehr und mehr, und trieb mich von meinem Platze nach der Herberge, wo ich Anſtalten traf, mit dem Frühſten abzureiſen.

Der Rückweg wurde nicht benutzt wie der Herweg. So eilten wir durch Zweybrücken, das, als eine ſchöne und merkwürdige Reſidenz, wohl auch unſere Aufmerkſamkeit verdient hätte. Wir warfen einen Blick auf das große, einfache Schloß, auf die weitläufigen, regelmäßig mit Lindenſtämmen bepflanzten, zum Dreſſiren der Parforcepferde wohleingerichteten Eſplanaden, auf die großen Ställe, auf die Bürgerhäuſer, welche der Fürſt baute, um ſie ausſpielen zu laſſen. Alles dieſes, ſo wie Kleidung und Betragen der Einwohner, beſonders der Frauen und Mädchen, deutete auf ein Verhältniß in die Ferne, und machte den Bezug auf Paris anſchaulich, dem alles Ueberrheiniſche ſeit geraumer Zeit ſich nicht entziehen konnte. Wir beſuchten auch den vor der Stadt liegenden herzoglichen Keller, der weitläufig iſt, mit großen und künſtlichen Fäſſern verſehen. Wir zogen weiter und fanden das Land zuletzt wie im Saarbrückiſchen. Zwiſchen wilden und rauhen Bergen wenig Dörfer; man verlernt hier ſich nach Getreide umzuſehn. Den Hornbach zur Seite ſtiegen wir nach Bitſch, das an dem bedeutenden Platze liegt, wo die Gewäſſer ſich ſcheiden, und ein Theil in die Saar, ein Theil dem Rheine zufällt; dieſe letztern ſollten uns bald nach ſich ziehn. Doch konnten wir dem Städtchen Bitſch, das ſich ſehr maleriſch um einen Berg herumſchlingt, und der oben liegenden Feſtung unſere Aufmerkſamkeit nicht verſagen. Dieſe iſt theils auf Felſen gebaut, theils in Felſen gehauen. Die unterirdiſchen Räume ſind beſonders merkwürdig; hier iſt nicht allein hinreichender Platz zum Aufenthalt einer Menge Menſchen und Vieh, ſondern man trifft ſogar große Gewölbe zum Exerciren, eine Mühle, eine Kapelle und was man unter der Erde ſonſt fordern könnte, wenn die Oberfläche beunruhigt würde.

Den hinabſtürzenden Bächen folgten wir nunmehr durchs Bärenthal. Die dicken Wälder auf beyden Höhen ſind unbenutzt. Hier faulen Stämme zu Tauſenden über einander, und junge Sprößlinge keimen in Unzahl auf halbvermoderten Vorfahren. Hier kam uns durch Geſpräche einiger Fußbegleiter der Name von Dieterich wieder in die Ohren, den wir ſchon öfter in dieſen Waldgegenden ehrenvoll hatten ausſprechen hören. Die Thätigkeit und Gewandtheit dieſes Mannes, ſein Reichthum, die Benutzung und Anwendung deſſelben, alles erſchien im Gleichgewicht; er konnte ſich mit Recht des Erworbenen erfreuen, das er vermehrte, und das Verdiente genießen, das er ſicherte. Je mehr ich die Welt ſah, je mehr erfreute ich mich, außer den allgemein berühmten Namen, auch beſonders an denen, die in einzelnen Gegenden mit Achtung und Liebe genannt wurden; und ſo erfuhr ich auch hier bey einiger Nachfrage gar leicht, daß von Dieterich früher als Andre ſich der Gebirgsſchätze, des Eiſens, der Kohlen und des Holzes, mit gutem Erfolg zu bedienen gewußt und ſich zu einem immer wachſenden Wohlhaben herangearbeitet habe.

Niederbrunn, wohin wir gelangten, war ein neues Zeugniß hiervon. Er hatte dieſen kleinen Ort den Grafen von Leiningen und andern Theilbeſitzern abgekauft, um in der Gegend bedeutende Eiſenwerke einzurichten.

Hier in dieſen von den Römern ſchon angelegten Bädern umſpühlte mich der Geiſt des Alterthums, deſſen ehrwürdige Trümmer in Reſten von Basreliefs und Inſchriften, Säulenknäufen und Schäften mir aus Bauerhöfen, zwiſchen wirthſchaftlichem Wuſt und Geräthe, gar wunderſam entgegenleuchtete.

So verehrte ich auch, als wir die nahe gelegene Waſenburg beſtiegen, an der großen Felsmaſſe, die den Grund der einen Seite ausmacht, eine gut erhaltene Inſchrift, die dem Merkur ein dankbares Gelübd abſtattet. Die Burg ſelbſt liegt auf dem letzten Berge von Bitſch her gegen das Land zu. Es ſind die Ruinen eines deutſchen, auf römiſche Reſte gebauten Schloſſes. Von dem Thurm überſah man abermals das ganze Elſaß, und des Münſters deutliche Spitze bezeichnete die Lage von Straßburg. Zunächſt jedoch verbreitete ſich der große Hagenauer Forſt, und die Thürme dieſer Stadt ragten dahinter ganz deutlich hervor. Dorthin wurde ich gezogen. Wir ritten durch Reichshofen, wo von Dieterich ein bedeutendes Schloß erbauen ließ, und nachdem wir, von den Hügeln bey Niedermodern, den angenehmen Lauf des Moderflüßchens am Hagenauer Wald her betrachtet hatten, ließ ich meinen Freund bey einer lächerlichen Steinkohlengruben-Viſitation, die zu Dutweiler freylich etwas ernſthafter würde geweſen ſeyn, und ritt durch Hagenau, auf Richtwegen, welche mir die Neigung ſchon andeutete, nach dem geliebten Seſenheim.

Denn jene ſämmtlichen Ausſichten in eine wilde Gebirgsgegend und ſodann wieder in ein heiteres, fruchtbares, fröhliches Land konnten meinen innern Blick nicht feſſeln, der auf einen liebenswürdigen anziehenden Gegenſtand gerichtet war. Auch dießmal erſchien mir der Herweg reizender als der Hinweg, weil er mich wieder in die Nähe eines Frauenzimmers brachte, der ich von Herzen ergeben war und welche ſo viel Achtung als Liebe verdiente. Mir ſey jedoch, ehe ich meine Freunde zu ihrer ländlichen Wohnung führe, vergönnt, eines Umſtandes zu erwähnen, der ſehr viel beytrug, meine Neigung und die Zufriedenheit, welche ſie mir gewährte, zu beleben und zu erhöhen.

Wie ſehr ich in der neuern Litteratur zurück ſeyn muſſte, läſſt ſich aus der Lebensart ſchließen, die ich in Frankfurt geführt, aus den Studien, denen ich mich gewidmet hatte, und mein Aufenthalt in Straßburg konnte mich darin nicht fördern. Nun kam Herder und brachte neben ſeinen großen Kenntniſſen noch manche Hülfsmittel und überdieß auch neuere Schriften mit. Unter dieſen kündigte er uns den Landprieſter von Wakefield als ein fürtreffliches Werk an, von dem er uns die deutſche Ueberſetzung durch ſelbſteigne Vorleſung bekannt machen wolle.

Seine Art zu leſen war ganz eigen; wer ihn predigen gehört hat, wird ſich davon einen Begriff machen können. Er trug Alles, und ſo auch dieſen Roman, ernſt und ſchlicht vor; völlig entfernt von aller dramatiſch-mimiſchen Darſtellung, vermied er ſogar jene Mannigfaltigkeit, die bey einem epiſchen Vortrag nicht allein erlaubt iſt, ſondern wohl gefordert wird: eine geringe Abwechſelung des Tons, wenn verſchiedene Perſonen ſprechen, wodurch das was eine jede ſagt, herausgehoben und der Handelnde von dem Erzählenden abgeſondert wird. Ohne monoton zu ſeyn ließ Herder Alles in Einem Ton hinter einander folgen, eben als wenn nichts gegenwärtig, ſondern Alles nur hiſtoriſch wäre, als wenn die Schatten dieſer poetiſchen Weſen nicht lebhaft vor ihm wirkten, ſondern nur ſanft vorübergleiteten. Doch hatte dieſe Art des Vortrags, aus ſeinem Munde, einen unendlichen Reiz: denn weil er Alles aufs tiefſte empfand, und die Mannigfaltigkeit eines ſolchen Werks hochzuſchätzen wuſſte, ſo trat das ganze Verdienſt einer Produktion rein und um ſo deutlicher hervor, und als man nicht durch ſcharf ausgeſprochene Einzelnheiten geſtört und aus der Empfindung geriſſen wurde, welche das Ganze gewähren ſollte.

Ein proteſtantiſcher Landgeiſtlicher iſt vielleicht der ſchönſte Gegenſtand einer modernen Idylle; er erſcheint, wie Melchiſedech, als Prieſter und König in einer Perſon. An den unſchuldigſten Zuſtand, der ſich auf Erden denken läſſt, an den des Ackermanns, iſt er meiſtens durch gleiche Beſchäftigung, ſo wie durch gleiche Familienverhältniſſe geknüpft; er iſt Vater, Hausherr, Landmann und ſo vollkommen ein Glied der Gemeine. Auf dieſem reinen, ſchönen, irdiſchen Grunde ruht ſein höherer Beruf; ihm iſt übergeben, die Menſchen ins Leben zu führen, für ihre geiſtige Erziehung zu ſorgen, ſie bey allen Haupt-Epochen ihres Daſeyns zu ſegnen, ſie zu belehren, zu kräftigen, zu tröſten, und, wenn der Troſt für die Gegenwart nicht ausreicht, die Hoffnung einer glücklicheren Zukunft heranzurufen und zu verbürgen. Denke man ſich einen ſolchen Mann, mit rein menſchlichen Geſinnungen, ſtark genug, um unter keinen Umſtänden davon zu weichen, und ſchon dadurch über die Menge erhaben, von der man Reinheit und Feſtigkeit nicht erwarten kann, gebe man ihm die zu ſeinem Amte nöthigen Kenntniſſe, ſo wie eine heitere, gleiche Thätigkeit, welche ſogar leidenſchaftlich iſt, indem ſie keinen Augenblick verſäumt das Gute zu wirken — und man wird ihn wohl ausgeſtattet haben. Zugleich aber füge man die nöthige Beſchränktheit hinzu, daß er nicht allein in einem kleinen Kreiſe verharren, ſondern auch allenfalls in einen kleineren übergehen möge; man verleihe ihm Gutmüthigkeit, Verſöhnlichkeit, Standhaftigkeit und was ſonſt noch aus einem entſchiedenen Karakter Löbliches hervorſpringt, und über dieß alles eine heitere Nachgiebigkeit und lächelnde Duldung eigner und fremder Fehler: ſo hat man das Bild unſeres trefflichen Wakefield ſo ziemlich beyſammen.

Die Darſtellung dieſes Karakters auf ſeinem Lebensgange durch Freuden und Leiden, das immer wachſende Intereſſe der Fabel, durch Verbindung des ganz Natürlichen mit dem Sonderbaren und Seltſamen, macht dieſen Roman zu einem der beſten, die je geſchrieben worden; der noch überdieß den großen Vorzug hat, daß er ganz ſittlich, ja im reinen Sinne chriſtlich iſt, die Belohnung des guten Willens, des Beharrens bey dem Rechten darſtellt, das unbedingte Zutrauen auf Gott beſtätigt und den endlichen Triumph des Guten über das Böſe beglaubigt, und dieß alles ohne eine Spur von Frömmeley oder Pedantismus. Vor beyden hatte den Verfaſſer der hohe Sinn bewahrt, der ſich hier durchgängig als Ironie zeigt, wodurch dieſes Werkchen uns eben ſo weiſe als liebenswürdig entgegenkommen muß. Der Verfaſſer, Doktor Goldſmith, hat ohne Frage große Einſicht in die moraliſche Welt, in ihren Werth und in ihre Gebrechen; aber zugleich mag er nur dankbar anerkennen, daß er ein Engländer iſt, und die Vortheile, die ihm ſein Land, ſeine Nation darbietet, hoch anrechnen. Die Familie, mit deren Schilderung er ſich beſchäftigt, ſteht auf einer der letzten Stufen des bürgerlichen Behagens, und doch kommt ſie mit dem Höchſten in Berührung; ihr enger Kreis, der ſich noch mehr verengt, greift, durch den natürlichen und bürgerlichen Lauf der Dinge, in die große Welt mit ein; auf der reichen bewegten Woge des engliſchen Lebens ſchwimmt dieſer kleine Kahn, und in Wohl und Weh hat er Schaden oder Hülfe von der ungeheueren Flotte zu erwarten, die um ihn herſegelt.

Ich kann vorausſetzen, daß meine Leſer dieſes Werk kennen und im Gedächtniß haben; wer es zuerſt hier nennen hört, ſo wie der, welcher aufgeregt wird, es wieder zu leſen, beyde werden mir danken. Für jene bemerke ich nur im Vorübergehn, daß des Landgeiſtlichen Hausfrau von der thätigen, guten Art iſt, die es ſich und den Ihrigen an nichts fehlen läſſt, aber auch dafür auf ſich und die Ihrigen etwas einbildiſch iſt. Zwey Töchter, Olivie, ſchön und mehr nach Außen, Sophie, reizend und mehr nach Innen geſinnt; einen fleißigen, dem Vater nacheifernden etwas herben Sohn, Moſes, will ich zu nennen nicht unterlaſſen.

Wenn Herder bey ſeiner Vorleſung eines Fehlers beſchuldigt werden konnte, ſo war es der Ungeduld; er wartete nicht ab, bis der Zuhörer einen gewiſſen Theil des Verlaufs vernommen und gefaſſt hätte, um richtig dabey empfinden und gehörig denken zu können: voreilig wollte er ſogleich Wirkungen ſehen, und doch war er auch mit dieſen unzufrieden, wenn ſie hervortraten. Er tadelte das Uebermaß von Gefühl, das bey mir von Schritt zu Schritt mehr überfloß. Ich empfand als Menſch, als junger Menſch; mir war Alles lebendig, wahr, gegenwärtig. Er, der blos Gehalt und Form beachtete, ſah freylich wohl, daß ich vom Stoff überwältigt ward, und das wollte er nicht gelten laſſen. Peglows Reflexionen zunächſt, die nicht von den feinſten waren, wurden noch übler aufgenommen; beſonders aber erzürnte er ſich über unſern Mangel an Scharfſinn, daß wir die Kontraſte, deren ſich der Verfaſſer oft bedient, nicht vorausſahen, uns davon rühren und hinreißen lieſſen, ohne den öfters wiederkehrenden Kunſtgriff zu merken. Daß wir aber gleich zu Anfang, wo Burchel, indem er bey einer Erzählung aus der dritten Perſon in die erſte übergeht, ſich zu verrathen im Begriff iſt, daß wir nicht gleich eingeſehn oder wenigſtens gemuthmaßt hatten, daß er der Lord, von dem er ſpricht, ſelbſt ſey, verzieh er uns nicht, und als wir zuletzt, bey Entdeckung und Verwandlung des armen kümmerlichen Wanderers in einen reichen, mächtigen Herrn, uns kindlich freuten, rief er erſt jene Stelle zurück, die wir nach der Abſicht des Autors überhört hatten, und hielt über unſern Stumpfſinn eine gewaltige Strafpredigt. Man ſieht hieraus, daß er das

Werk blos als Kunſtprodukt anſah und von uns das Gleiche verlangte, die wir noch in jenen Zuſtänden wandelten, wo es wohl erlaubt iſt, Kunſtwerke wie Naturerzeugniſſe auf ſich wirken zu laſſen.

Ich ließ mich durch Herders Invectiven keineswegs irre machen; wie denn junge Leute das Glück oder Unglück haben, daß, wenn einmal etwas auf ſie gewirkt hat, dieſe Wirkung in ihnen ſelbſt verarbeitet werden muß, woraus denn manches Gute, ſo wie manches Unheil entſteht. Gedachtes Werk hatte bey mir einen großen Eindruck zurückgelaſſen, von dem ich mir ſelbſt nicht Rechenſchaft geben konnte; eigentlich fühlte ich mich aber in Uebereinſtimmung mit jener ironiſchen Geſinnung, die ſich über die Gegenſtände, über Glück und Unglück, Gutes und Böſes, Tod und Leben erhebt, und ſo zum Beſitz einer wahrhaft poetiſchen Welt gelangt. Freylich konnte dieſes nur ſpäter bey mir zum Bewuſſtſeyn kommen, genug, es machte mir für den Augenblick viel zu ſchaffen; keineswegs aber hätte ich erwartet alſobald aus dieſer fingirten Welt in eine ähnliche wirkliche verſetzt zu werden.

Mein Tiſchgenoſſe Weyland, der ſein ſtilles fleißiges Leben dadurch erheiterte, daß er, aus dem Elſaß gebürtig, bey Freunden und Verwandten in der Gegend von Zeit zu Zeit einſprach, leiſtete mir auf meinen kleinen Excurſionen manchen Dienſt, indem er mich in verſchiedenen Ortſchaften und Familien theils perſönlich, theils durch Empfehlungen einführte. Dieſer hatte mir öfters von einem Landgeiſtlichen geſprochen, der nahe bey Druſenheim, ſechs Stunden von Straßburg, im Beſitz einer guten Pfarre mit einer verſtändigen Frau und ein Paar liebenswürdigen Töchtern lebe. Die Gaſtfreyheit und Anmuth dieſes Hauſes ward immer dabey höchlich gerühmt. Soviel bedurfte es kaum, um einen jungen Ritter anzureizen, der ſich ſchon angewöhnt hatte, alle abzumüßigenden Tage und Stunden zu Pferde und in freyer Luft zuzubringen. Alſo entſchloſſen wir uns auch zu dieſer Partie, wobey mir mein Freund verſprechen mußte, daß er bey der Einführung weder Gutes noch Böſes von mir ſagen, überhaupt aber mich gleichgültig behandeln wolle, ſogar erlauben, wo nicht ſchlecht, doch etwas ärmlich und nachläſſig gekleidet zu erſcheinen. Er willigte darein und verſprach ſich ſelbſt einigen Spaß davon.

Es iſt eine verzeihliche Grille bedeutender Menſchen, gelegentlich einmal äußere Vorzüge in's Verborgene zu ſtellen, um den eignen innern menſchlichen Gehalt deſto reiner wirken zu laſſen; deswegen hat das Incognito der Fürſten und die daraus entſpringenden Abenteuer immer etwas höchſt Angenehmes: es erſcheinen verkleidete Gottheiten, die alles Gute, was man ihrer Perſönlichkeit erweiſt, doppelt hoch anrechnen dürfen und im Fall ſind, das Unerfreuliche entweder leicht zu nehmen, oder ihm ausweichen zu können. Daß Jupiter bey Philemon und Baucis, Heinrich der Vierte, nach einer Jagdpartie, unter ſeinen Bauern ſich in ihrem Incognito wohlgefallen, iſt ganz der Natur gemäß, und man mag es gern; daß aber ein junger Menſch ohne Bedeutung und Namen ſich einfallen läßt, aus dem Incognito einiges Vergnügen zu ziehen, möchte mancher für einen unverzeihlichen Hochmuth auslegen. Da aber hier die Rede nicht iſt von Geſinnungen und Handlungen, in wiefern ſie lobens- oder tadelnswürdig, ſondern wiefern ſie ſich offenbaren und ereignen können; ſo wollen wir für dießmal, unſerer Unterhaltung zu Liebe, dem Jüngling ſeinen Dünkel verzeihen, um ſo mehr, als ich hier anführen muß, daß von Jugend auf in mir eine Luſt mich zu verkleiden ſelbſt durch den ernſten Vater erregt worden.

Auch dießmal hatte ich mich, theils durch eigne ältere, theils durch einige geborgte Kleidungsſtücke und durch die Art die Haare zu kämmen, wo nicht entſtellt, doch wenigſtens ſo wunderlich zugeſtutzt, daß mein Freund unterwegs ſich des Lachens nicht erwehren konnte, beſonders wenn ich Haltung und Geberde ſolcher Figuren, wenn ſie zu Pferde ſitzen, und die man lateiniſche Reiter nennt, vollkommen nachzuahmen wußte. Die ſchöne Chauſſee, das herrlichſte

Wetter und die Nähe des Rheins gaben uns den beſten Humor. In Druſenheim hielten wir einen Augenblick an, er, um ſich nett zu machen, und ich, um mir meine Rolle zurückzurufen, aus der ich gelegentlich zu fallen fürchtete. Die Gegend hier hat den Karakter des ganz freyen ebenen Elſaſſes. Wir itten einen anmuthigen Fußpfad über Wieſen, ge- angten bald nach Seſenheim, ließen unſere Pferde m Wirthshauſe und gingen gelaſſen nach dem Pfarr- ofe. — Laß dich, ſagte Weyland, indem er mir das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem lten und ſchlechten Bauerhauſe ähnlich ſieht; inwendig ſt es deſto jünger. — Wir traten in den Hof; das Ganze gefiel mir wohl: denn es hatte gerade das, was an maleriſch nennt, und was mich in der nieder- ndiſchen Kunſt ſo zauberiſch angeſprochen hatte. Jene Wirkung war gewaltig ſichtbar, welche die Zeit über lles Menſchenwerk ausübt. Haus und Scheune und tall befanden ſich in dem Zuſtande des Verfalls gerade f dem Punkte, wo man unſchlüſſig, zwiſchen Erhalten nd Neuaufrichten zweifelhaft, das Eine unterläßt, ne zu dem Andern gelangen zu können.

Alles war ſtill und menſchenleer, wie im Dorfe ſo Hofe. Wir fanden den Vater, einen kleinen, in h gekehrten aber doch freundlichen Mann, ganz allein: nn die Familie war auf dem Felde. Er hieß uns llkommen, bot uns eine Erfriſchung an, die wir ablehnten. Mein Freund eilte die Frauenzimmer aufzuſuchen, und ich blieb mit unſerem Wirth allein. — Sie wundern ſich vielleicht, ſagte er, daß Sie mich in einem reichen Dorfe und bey einer einträglichen Stelle ſo ſchlecht quartiert finden; das kommt aber, fuhr er fort, von der Unentſchloſſenheit. Schon lange iſt mir's von der Gemeine, ja von den oberen Stellen zugeſagt, daß das Haus neu aufgerichtet werden ſoll; mehrere Riſſe ſind ſchon gemacht, geprüft, verändert, keiner ganz verworfen und keiner ausgeführt worden. Es hat ſo viele Jahre gedauert, daß ich mich vor Ungeduld kaum zu faſſen weiß. — Ich erwiederte ihm, was ich für ſchicklich hielt, um ſeine Hoffnung zu nähren und ihn aufzumuntern, daß er die Sache ſtärker betreiben möchte. Er fuhr darauf fort, mit Vertrauen die Perſonen zu ſchildern, von denen ſolche Sachen abhingen, und obgleich er kein ſonderlicher Karakterzeichner war, ſo konnte ich doch recht gut begreifen, wie das ganze Geſchäft ſtocken muſſte. Die Zutraulichkeit des Mannes hatte was Eignes; er ſprach zu mir als wenn er mich zehen Jahre gekannt hätte, ohne daß irgend etwas in ſeinem Blick geweſen wäre, woraus ich einige Aufmerkſamkeit auf mich hätte muthmaßen können. Endlich trat mein Freund mit der Mutter herein. Dieſe ſchien mich mit ganz andern Augen anzuſehn. Ihr Geſicht war regelmäßig und der Ausdruck deſſelben verſtändig; ſie muſſte in ihrer Jugend ſchön geweſen ſeyn.

Ihre Geſtalt war lang und hager, doch nicht mehr als ſolchen Jahren geziemt; ſie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendliches, angenehmes Anſehen. Die älteſte Tochter kam darauf lebhaft hereingeſtürmt; ſie fragte nach Friedricken, ſo wie die andern beyden auch nach ihr gefragt hatten. Der Vater verſicherte, ſie nicht geſehen zu haben, ſeit dem alle Drey fortgegangen. Die Tochter fuhr wieder zur Thüre hinaus, um die Schweſter zu ſuchen; die Mutter brachte uns einige Erfriſchungen, und Weyland ſetzte mit den beyden Gatten das Geſpräch fort, das ſich auf lauter bewuſſte Perſonen und Verhältniſſe bezog, wie es zu geſchehn pflegt, wenn Bekannte nach einiger Zeit zuſammenkommen, von den Gliedern eines großen Zirkels Erkundigung einziehn und ſich wechſelsweiſe berichten. Ich hörte zu und erfuhr nunmehr, wie viel ich mir von dieſem Kreiſe zu verſprechen hatte.

Die älteſte Tochter kam wieder haſtig in die Stube, unruhig, ihre Schweſter nicht gefunden zu haben. Man war beſorgt um ſie und ſchalt auf dieſe oder jene böſe Gewohnheit; nur der Vater ſagte ganz ruhig: laſſt ſie immer gehn, ſie kommt ſchon wieder! In dieſem Augenblick trat ſie wirklich in die Thür; und da ging fürwahr an dieſem ländlichen Himmel ein allerliebſter Stern auf. Beyde Töchter trugen ſich noch Deutſch, wie man es zu nennen pflegte, und dieſe faſt verdrängte Nationaltracht kleidete Friedricken beſonders gut. Ein kurzes weiſſes rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht länger als daß die nettſten Füßchen bis an die Knöchel ſichtbar blieben; ein knappes weiſſes Mieder und eine ſchwarze Taffetſchürze — ſo ſtand ſie auf der Grenze zwiſchen Bäuerin und Städterin. Schlank und leicht, als wenn ſie nichts an ſich zu tragen hätte, ſchritt ſie, und beynahe ſchien für die gewaltigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu zart. Aus heiteren blauen Augen blickte ſie ſehr deutlich umher, und das artige Stumpfnäschen forſchte ſo frey in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und ſo hatte ich das Vergnügen, ſie beym erſten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und Lieblichkeit zu ſehn und zu erkennen.

Ich fing nun an meine Rolle mit Mäßigung zu ſpielen, halb beſchämt, ſo gute Menſchen zum Beſten zu haben, die zu beobachten es mir nicht an Zeit fehlte: denn die Mädchen ſetzten jenes Geſpräch fort und zwar mit Leidenſchaft und Laune. Sämmtliche Nachbarn und Verwandte wurden abermals vorgeführt, und es erſchien meiner Einbildungskraft ein ſolcher Schwarm von Onclen und Tanten, Vettern, Baſen, Kommenden, Gehenden, Gevattern und Gäſten, daß ich in der belebteſten Welt zu hauſen glaubte. Alle Familienglieder hatten einige Worte mit mir geſprochen, die Mutter betrachtete mich jedesmal, ſo oft ſie kam

oder

oder ging, aber Friedricke ließ ſich zuerſt mit mir in ein Geſpräch ein, und indem ich umherliegende Noten aufnahm und durchſah, fragte ſie, ob ich auch ſpiele? Als ich es bejahte, erſuchte ſie mich etwas vorzutragen; aber der Vater ließ mich nicht dazu kommen: denn er behauptete, es ſey ſchicklich, dem Gaſte zuerſt mit irgend einem Muſikſtück oder einem Liede zu dienen.

Sie ſpielte Verſchiedenes mit einiger Fertigkeit, in der Art, wie man es auf dem Lande zu hören pflegt, und zwar auf einem Klavier, das der Schulmeiſter ſchon längſt hätte ſtimmen ſollen, wenn er Zeit gehabt hätte. Nun ſollte ſie auch ein Lied ſingen, ein gewiſſes zärtlich-trauriges; das gelang ihr nun gar nicht. Sie ſtand auf und ſagte lächelnd, oder vielmehr mit dem auf ihrem Geſicht immerfort ruhenden Zuge von heiterer Freude: wenn ich ſchlecht ſinge, ſo kann ich die Schuld nicht auf das Klavier und den Schulmeiſter werfen; laſſen Sie uns aber nur hinauskommen, dann ſollen Sie meine Elſaſſer- und Schweizerliedchen hören, die klingen ſchon beſſer.

Beym Abendeſſen beſchäftigte mich eine Vorſtellung, die mich ſchon früher überfallen hatte, dergeſtalt, daß ich nachdenklich und ſtumm wurde, obgleich die Lebhaftigkeit der ältern Schweſter und die Anmuth der jüngern mich oft genug aus meinen Betrachtungen ſchüttelten. Meine Verwunderung war aber allen Ausdruck, mich ſo ganz leibhaftig in der

Wakefieldſchen Familie zu finden. Der Vater konnte freylich nicht mit jenem trefflichen Manne verglichen werden; allein wo gäbe es auch ſeinesgleichen! Dagegen ſtellte ſich alle Würde, welche jenem Ehegatten eigen iſt, hier in der Gattin dar. Man konnte ſie nicht anſehen, ohne ſie zugleich zu ehren und zu ſcheuen. Man bemerkte bey ihr die Folgen einer guten Erziehung; ihr Betragen war ruhig, frey, heiter und einladend.

Hatte die ältere Tochter nicht die gerühmte Schönheit Oliviens, ſo war ſie doch wohl gebaut, lebhaft und eher heftig; ſie zeigte ſich überall thätig und ging der Mutter in allem an Handen. Friedricken an die Stelle von Primroſens Sophie zu ſetzen, war nicht ſchwer: denn von jener iſt wenig geſagt, man gibt nur zu, daß ſie liebenswürdig ſey; dieſe war es wirklich. Wie nun daſſelbe Geſchäft, derſelbe Zuſtand überall, wo er vorkommen mag, ähnliche, wo nicht gleiche Wirkungen hervorbringt; ſo kam auch hier Manches zur Sprache, es geſchah gar Manches, was in der Wakefieldſchen Familie ſich auch ſchon ereignet hatte. Als nun aber gar zuletzt ein längſt angekündigter und von dem Vater mit Ungeduld erwarteter jüngerer Sohn ins Zimmer ſprang und ſich dreiſt zu uns ſetzte, indem er von den Gäſten wenig Notiz nahm, ſo enthielt ich mich kaum auszurufen: Moſes, biſt du auch da!

Die Unterhaltung bey Tiſche erweiterte die Anſicht jenes Land- und Familien-Kreiſes, indem von mancherley luſtigen Begebenheiten, die bald da bald dort vorgefallen, die Rede war. Friedricke, die neben mir ſaß, nahm daher Gelegenheit, mir verſchiedene Ortſchaften zu beſchreiben, die es wohl zu beſuchen der Mühe werth ſey. Da immer ein Geſchichtchen das andere hervorruft, ſo konnte ich nun auch mich deſto beſſer in das Geſpräch miſchen und ähnliche Begebenheiten erzählen, und weil hiebey ein guter Landwein keineswegs geſchont wurde, ſo ſtand ich in Gefahr, aus meiner Rolle zu fallen, weshalb der vorſichtigere Freund den ſchönen Mondſchein zum Vorwand nahm und auf einen Spaziergang antrug, welcher denn auch ſogleich beliebt wurde. Er bot der Aelteſten den Arm, ich der Jüngſten, und ſo zogen wir durch die weiten Fluren, mehr den Himmel über uns zum Gegenſtande habend, als die Erde, die ſich neben uns in der Breite verlor. Friedrickens Reden jedoch hatten nichts Mondſcheinhaftes; durch die Klarheit, womit ſie ſprach, machte ſie die Nacht zum Tage, und es war nichts darin was eine Empfindung angedeutet oder erweckt hätte, nur bezogen ſich ihre Aeußerungen mehr als bisher auf mich, indem ſie ſowol ihren Zuſtand als die Gegend und ihre Bekannten mir von der Seite vorſtellte, wiefern ich ſie würde kennen lernen: denn ſie hoffe, ſetzte ſie hinzu, daß ich keine Ausnahme machen und ſie wieder beſuchen würde, wie jeder Fremde gern gethan, der einmal bey ihnen eingekehrt ſey.

Es war mir ſehr angenehm, ſtillſchweigend der Schilderung zuzuhören, die ſie von der kleinen Welt machte, in der ſie ſich bewegte, und von denen Menſchen, die ſie beſonders ſchätzte. Sie brachte mir dadurch einen klaren und zugleich ſo liebenswürdigen Begriff von ihrem Zuſtande bey, der ſehr wunderlich auf mich wirkte: denn ich empfand auf einmal einen tiefen Verdruß, nicht früher mit ihr gelebt zu haben, und zugleich ein recht peinliches, neidiſches Gefühl gegen Alle, welche das Glück gehabt hatten, ſie bisher zu umgeben. Ich paſſte ſogleich, als wenn ich ein Recht dazu gehabt hätte, genau auf alle ihre Schilderungen von Männern, ſie mochten unter den Namen von Nachbarn, Vettern oder Gevattern auftreten, und lenkte bald da bald dorthin meine Vermuthung; allein wie hätte ich etwas entdecken ſollen in der völligen Unbekanntſchaft aller Verhältniſſe. Sie wurde zuletzt immer redſeliger und ich immer ſtiller. Es hörte ſich ihr gar ſo gut zu, und da ich nur ihre Stimme vernahm, ihre Geſichtsbildung aber ſo wie die übrige Welt in Dämmerung ſchwebte, ſo war es mir, als ob ich in ihr Herz ſähe, das ich höchſt rein finden muſſte, da es ſich in ſo unbefangener Geſchwätzigkeit vor mir eröffnete.

Als mein Gefährte mit mir in das für uns zubereitete Gaſtzimmer gelangte, brach er ſogleich mit Selbſtgefälligkeit in behaglichen Scherz aus und that ſich viel darauf zu Gute, mich mit der Aehnlichkeit der Primroſiſchen Familie ſo ſehr überraſcht zu haben. Ich ſtimmte mit ein, indem ich mich dankbar erwies. —

Fürwahr! rief er aus, das Mährchen iſt ganz beyſammen. Dieſe Familie vergleicht ſich jener ſehr gut, und der verkappte Herr da mag ſich die Ehre anthun, für Herrn Burchel gelten zu wollen; ferner, weil wir im gemeinen Leben die Böſewichter nicht ſo nöthig haben als in Romanen, ſo will ich für dießmal die Rolle des Neffen übernehmen, und mich beſſer aufführen als er. Ich verließ jedoch ſogleich dieſes Geſpräch, ſo angenehm es mir auch ſeyn mochte, und fragte ihn vor allen Dingen auf ſein Gewiſſen, ob er mich wirklich nicht verrathen habe. Er betheuerte Nein! und ich durfte ihm glauben. Sie hätten ſich vielmehr, ſagte er, nach dem luſtigen Tiſchgeſellen erkundigt, der in Straßburg mit ihm in einer Penſion ſpeiſe und von dem man ihnen allerley verkehrtes Zeug erzählt habe. Ich ſchritt nun zu andern Fragen: ob ſie geliebt habe? ob ſie liebe? ob ſie verſprochen ſey? Er verneinte das alles. — Fürwahr! verſetzte ich, eine ſolche Heiterkeit von Natur aus iſt mir unbegreiflich. Hätte ſie geliebt und verloren und ſich wieder gefaſſt, oder wäre ſie Braut, in beyden Fällen wollte ich es gelten laſſen.

So ſchwatzten wir zuſammen tief in die Nacht, und ich war ſchon wieder munter als es tagte. Das Verlangen ſie wieder zu ſehen ſchien unüberwindlich; allein indem ich mich anzog, erſchrack ich über die verwünſchte Garderobe, die ich mir ſo freventlich ausgeſucht hatte. Je weiter ich kam, meine Kleidungsſtücke anzulegen, deſto niederträchtiger erſchien ich mir:

denn alles war ja auf dieſen Effekt berechnet. Mit meinen Haaren wär ich allenfalls noch fertig geworden; aber wie ich mich zuletzt in den geborgten, abgetragenen grauen Rock einzwängte und die kurzen Aermel mir das abgeſchmackteſte Anſehen gaben, fiel ich deſto entſchiedener in Verzweifelung, als ich mich in einem kleinen Spiegel nur theilweiſe betrachten konnte; da denn immer ein Theil lächerlicher ausſah als der andre.

Ueber dieſer Toilette war mein Freund aufgewacht und blickte, mit der Zufriedenheit eines guten Gewiſſens und im Gefühl einer freudigen Hoffnung für den Tag, aus der geſtopften ſeidenen Decke. Ich hatte ſchon ſeine hübſchen Kleider, wie ſie über den Stuhl hingen, längſt beneidet, und wär er von meiner Taille geweſen, ich hätte ſie ihm vor den Augen weggetragen, mich draußen umgezogen und ihm meine verwünſchte Hülle, in den Garten eilend, zurückgelaſſen; er hätte guten Humor genug gehabt, ſich in meine Kleider zu ſtecken, und das Mährchen wäre bey frühem Morgen zu einem luſtigen Ende gelangt. Daran war aber nun gar nicht zu denken, ſo wenig als wie an irgend eine ſchickliche Vermittelung. In der Figur, in der mich mein Freund für einen zwar fleißigen und geſchickten aber armen Studioſen der Theologie ausgeben konnte, wieder vor Friedricken hinzutreten, die geſtern Abend an mein verkleidetes Selbſt ſo freundlich geſprochen hatte, das war mir ganz unmöglich. Aergerlich und ſinnend ſtand ich da und bot all mein Erfindundungsvermögen auf; allein es verließ mich. Als nun aber gar der behaglich Ausgeſtreckte, nachdem er mich eine Weile fixirt hatte, auf einmal in ein lautes Lachen ausbrach und ausrief: Nein! es iſt wahr, du ſiehſt ganz verwünſcht aus! verſetzte ich heftig: Und ich weiß was ich thue, leb wohl und entſchuldige mich! — Biſt du toll! rief er, indem er aus dem Bette ſprang und mich aufhalten wollte. Ich war aber ſchon zur Thüre hinaus, die Treppe hinunter, aus Haus und Hof, nach der Schenke; im Nu war mein Pferd geſattelt und ich eilte in raſendem Unmuth galoppirend nach Druſenheim, den Ort hindurch und immer weiter.

Da ich mich nun in Sicherheit glaubte, ritt ich langſamer und fühlte nun erſt, wie unendlich ungern ich mich entfernte. Ich ergab mich aber in mein Schickſal, vergegenwärtigte mir den Spaziergang von geſtern Abend mit der größten Ruhe und nährte die ſtille Hoffnung, Sie bald wieder zu ſehn. Doch verwandelte ſich dieſes ſtille Gefühl bald wieder in Ungeduld, und nun beſchloß ich, ſchnell in die Stadt zu reiten, mich umzuziehen, ein gutes friſches Pferd zu nehmen; da ich denn wohl allenfalls, wie mir die Leidenſchaft vorſpiegelte, noch vor Tiſche, oder, wie es wahrſcheinlicher war, zum Nachtiſche oder gegen Abend gewiß wieder eintreffen und meine Vergebung erbitten konnte.

Eben wollte ich meinem Pferde die Sporen geben, um dieſen Vorſatz auszuführen, als mir ein anderer und, wie mich däuchte, ſehr glücklicher Gedanke durch den Geiſt fuhr. Schon geſtern hatte ich im Gaſthofe zu Druſenheim einen ſehr ſauber gekleideten Wirthsſohn bemerkt, der auch heute früh, mit ländlichen Anordnungen beſchäftigt, mich aus ſeinem Hofe begrüßte. Er war von meiner Geſtalt und hatte mich flüchtig an mich ſelbſt erinnert. Gedacht, gethan! Mein Pferd war kaum umgewendet, ſo befand ich mich in Druſenheim; ich brachte es in den Stall und machte dem Burſchen kurz und gut den Vortrag: er ſolle mir ſeine Kleider borgen, weil ich in Seſenheim etwas Luſtiges vorhabe. Da brauchte ich nicht auszureden; er nahm den Vorſchlag mit Freuden an und lobte mich, daß ich den Mamſells einen Spaß machen wolle; ſie wären ſo brav und gut, beſonders Mamſell Rieckchen, und auch die Aeltern ſähen gerne, daß es immer luſtig und vergnügt zuginge. Er betrachtete mich aufmerkſam, und da er mich nach meinem Aufzug für einen armen Schlucker halten mochte, ſo ſagte er: wenn Sie ſich inſinuiren wollen, ſo iſt das der rechte Weg. Wir waren indeſſen ſchon weit in unſerer Umkleidung gekommen, und eigentlich ſollte er mir ſeine Feſttagskleider gegen die meinigen nicht anvertrauen; doch er war treuherzig und hatte ja mein Pferd im Stalle. Ich ſtand bald und recht ſchmuck da, warf mich in die Bruſt, und mein Freund ſchien ſein Ebenbild mit Behaglichkeit zu betrachten. — Top, Herr Bruder! ſagte er, indem er mir die Hand hinreichte, in die ich wacker einſchlug, komme er meinem Mädel nicht zu nah, ſie möchte ſich vergreifen.

Meine Haare, die nunmehr wieder ihren völligen Wuchs hatten, konnte ich ohngefähr wie die ſeinigen ſcheiteln, und da ich ihn wiederholt betrachtete, ſo fand ichs luſtig, ſeine dichteren Augenbrauen mit einem gebrannten Korkſtöpſel mäßig nachzuahmen und ſie in der Mitte näher zuſammenzuziehen, um mich bey meinem räthſelhaften Vornehmen auch äußerlich zum Räthſel zu bilden. Habt Ihr nun, ſagte ich, als er mir den bebänderten Hut reichte, nicht irgend etwas in der Pfarre auszurichten, daß ich mich auf eine natürliche Weiſe dort anmelden könnte? — Gut! verſetzte er, aber da müſſen Sie noch zwey Stunden warten. Bey uns iſt eine Wöchnerin; ich will mich erbieten, den Kuchen der Frau Pfarrin zu bringen, den mögen Sie dann hinübertragen. Hoffarth muß Noth leiden und der Spaß denn auch. — Ich entſchloß mich zu warten, aber dieſe zwey Stunden wurden mir unendlich lang und ich verging vor Ungeduld, als die dritte verfloß, ehe der Kuchen aus dem Ofen kam. Ich empfing ihn endlich ganz warm, und eilte, bey dem ſchönſten Sonnenſchein, mit meinem Kreditiv davon, noch eine Strecke von meinem Ebenbild begleitet, welches gegen Abend nachzukommen und mir meine Kleider zu bringen verſprach, die ich aber lebhaft ablehnte und mir vorbehielt, ihm die ſeinigen wieder zuzuſtellen.

Ich war nicht weit mit meiner Gabe geſprungen, die ich in einer ſauberen zuſammengeknüpften Serviette trug, als ich in der Ferne meinen Freund mit den beyden Frauenzimmern mir entgegen kommen ſah. Mein Herz war beklommen, wie ſich's eigentlich unter dieſer Jacke nicht ziemte. Ich blieb ſtehen, holte Athem und ſuchte zu überlegen, was ich beginnen ſolle; und nun bemerkte ich erſt, daß das Terrain mir ſehr zu Statten kam: denn ſie gingen auf der andern Seite des Baches, der, ſo wie die Wieſenſtreifen, durch die er hinlief, zwey Fußpfade ziemlich aus einander hielt. Als ſie gegen mir über waren rief Friedricke, die mich ſchon lange gewahrt hatte: Georges, was bringſt du? Ich war klug genug, das Geſicht mit dem Hute, den ich abnahm, zu bedecken, indem ich die beladene Serviette hoch in die Höhe hielt. — Ein Kindtaufkuchen! rief ſie dagegen; wie geht's der Schweſter? — Guet, ſagte ich, indem ich, wo nicht Elſaſſiſch, doch fremd zu reden ſuchte. — Trag ihn nach Hauſe! ſagte die Aelteſte, und wenn du die Mutter nicht findeſt, gib ihn der Magd; aber wart' auf uns, wir kommen bald wieder, hörſt du! — Ich eilte meinen Pfad hin, im Frohgefühl der beſten Hoffnung, daß Alles gut ablaufen müſſe, da der Anfang glücklich war, und hatte bald die Pfarrwohnung erreicht. Ich fand Niemand weder im Haus noch in der Küche; den Herrn, den ich beſchäftigt in der Studierſtube vermuthen konnte, wollte ich nicht aufregen, ich ſetzte mich deshalb auf die Bank vor der Thür, den Kuchen neben mich und drückte den Hut in's Geſicht.

Ich erinnere mich nicht leicht einer angenehmern Empfindung. Hier an dieſer Schwelle wieder zu ſitzen, über die ich vor Kurzem in Verzweiflung hinausgeſtolpert war; ſie ſchon wieder geſehn, ihre liebe Stimme ſchon wieder gehört zu haben, kurz nachdem mein Unmuth mir eine lange Trennung vorgeſpiegelt hatte; jeden Augenblick ſie ſelbſt und eine Entdeckung zu erwarten, vor der mir das Herz klopfte, und doch, in dieſem zweydeutigen Falle, eine Entdeckung ohne Beſchämung; dann, gleich zum Eintritt einen ſo luſtigen Streich, als keiner derjenigen, die geſtern belacht worden waren! Liebe und Noth ſind doch die beſten Meiſter, hier wirkten ſie zuſammen und der Lehrling war ihrer nicht unwerth geblieben.

Die Magd kam aber aus der Scheune getreten. — Nun! ſind die Kuchen gerathen? rief ſie mich an; wie gehts der Schweſter? — Alles guet, ſagte ich und deutete auf den Kuchen, ohne aufzuſehen. Sie faſſte die Serviette und murrte: Nun was haſt du heute wieder? Hat Bärbchen wieder einmal einen Andern angeſehen? Laß es uns nicht entgelten! Das wird eine ſaubere Ehe werden, wenn's ſo fort geht. Da ſie ziemlich laut ſprach, kam der Pfarrer ans Fenſter und fragte, was es gebe? Sie bedeutete ihn; ich ſtand auf und kehrte mich nach ihm zu, doch hielt ich den Hut wieder über's Geſicht. Als er etwas

Freundliches geſprochen und mich zu bleiben geheißen hatte, ging ich nach dem Garten und wollte eben hineintreten, als die Pfarrin, die zum Hofthore hereinkam, mich anrief. Da mir die Sonne gerade in's Geſicht ſchien, ſo bediente ich mich abermals des Vortheils, den mir der Hut gewährte, grüßte ſie mit einem Scharrfuß, ſie aber ging in das Haus, nachdem ſie mir zugeſprochen hatte, ich möchte nicht weggehen, ohne etwas genoſſen zu haben. Ich ging nunmehr in dem Garten auf und ab; Alles hatte bisher den beſten Erfolg gehabt, doch holte ich tief Athem, wenn ich dachte daß die jungen Leute nun bald herankommen würden. Aber unvermuthet trat die Mutter zu mir und wollte eben eine Frage an mich thun, als ſie mir ins Geſicht ſah, das ich nicht mehr verbergen konnte, und ihr das Wort im Munde ſteckte. — Ich ſuche Georgen, ſagte ſie nach einer Pauſe, und wen finde ich! Sind Sie es, junger Herr? wie viel Geſtalten haben Sie denn? — Im Ernſt nur Eine, verſetzte ich, zum Scherz, ſoviel Sie wollen. — Den will ich nicht verderben, lächelte ſie; gehen Sie hinten zum Garten hinaus und auf der Wieſe hin, bis es Mittag ſchlägt, dann kehren Sie zurück und ich will den Spaß ſchon eingeleitet haben. Ich that's; allein da ich aus den Hecken der Dorfgärten heraus war und die Wieſen hingehen wollte, kamen gerade einige Landleute den Fußpfad her, die mich in Verlegenheit ſetzten. Ich lenkte deshalb nach einem Wäldchen, das ganz nah eine Erderhöhung bekrönte, um mich darin bis zur beſtimmten Zeit zu verbergen. Doch wie wunderlich ward mir zu Muthe als ich hineintrat: denn es zeigte ſich mir ein reinlicher Platz mit Bänken, von deren jeder man eine hübſche Ausſicht in die Gegend gewann. Hier war das Dorf und der Kirchthurm, hier Druſenheim und dahinter die waldigen Rheininſeln, gegenüber die Vogeſiſchen Gebirge und zuletzt der Straßburger Münſter. Dieſe verſchiedenen himmelhellen Gemälde waren durch buſchige Rahmen eingefaſſt, ſo daß man nichts Erfreulicheres und Angenehmeres ſehen konnte. Ich ſetzte mich auf eine der Bänke und bemerkte an dem ſtärkſten Baum ein kleines längliches Brett mit der Inſchrift: Friedrickens Ruhe. Es fiel mir nicht ein, daß ich gekommen ſeyn könnte, dieſe Ruhe zu ſtören: denn eine aufkeimende Leidenſchaft hat das Schöne, daß, wie ſie ſich ihres Urſprungs unbewuſſt iſt, ſie auch keinen Gedanken eines Endes haben, und wie ſie ſich froh und heiter fühlt, nicht ahnen kann, daß ſie wohl auch Unheil ſtiften dürfte.

Kaum hatte ich Zeit gehabt mich umzuſehn, und verlor mich eben in ſüße Träumereyen, als ich Jemand kommen hörte; es war Friedricke ſelbſt. — Georges, was machſt du hier? rief ſie von weitem. — Nicht Georges! rief ich, indem ich ihr entgegenlief; aber einer, der tauſendmal um Verzeihung bittet. Sie betrachtete mich mit Erſtaunen, nahm ſich aber gleich zuſammen und ſagte nach einem tieferen Athemholen:

Garſtiger Menſch, wie erſchrecken Sie mich! — Die erſte Masque hat mich in die zweyte getrieben, rief ich aus; jene wäre unverzeihlich geweſen, wenn ich nur einigermaßen gewußt hätte, zu wem ich ging, dieſe vergeben Sie gewiß: denn es iſt die Geſtalt von Menſchen, denen Sie ſo freundlich begegnen. — Ihre bläßlichen Wangen hatten ſich mit dem ſchönſten Roſenrothe gefärbt. — Schlimmer ſollen Sie's wenigſtens nicht haben als Georges! Aber laſſen Sie uns ſitzen! Ich geſtehe es, der Schreck iſt mir in die Glieder gefahren. — Ich ſetzte mich zu ihr, äußerſt bewegt. — Wir wiſſen Alles bis heute früh durch Ihren Freund, ſagte ſie, nun erzählen Sie mir das Weitere. Ich ließ mir das nicht zweymal ſagen, ſondern beſchrieb ihr meinen Abſcheu vor der geſtrigen Figur, mein Fortſtürmen aus dem Hauſe ſo komiſch, daß ſie herzlich und anmuthig lachte; dann ließ ich das Uebrige folgen, mit aller Beſcheidenheit zwar, doch leidenſchaftlich genug, daß es gar wohl für eine Liebeserklärung in hiſtoriſcher Form hätte gelten können. Das Vergnügen ſie wieder zu finden, feyerte ich zuletzt mit einem Kuſſe auf ihre Hand, die ſie in den meinigen ließ. Hatte ſie bey dem geſtrigen Mondſcheingang die Unkoſten des Geſprächs übernommen, ſo erſtattete ich die Schuld nun reichlich von meiner Seite. Das Vergnügen, ſie wiederzuſehn und ihr Alles ſagen zu können, was ich geſtern zurückhielt, war ſo groß, daß ich in meiner Redſeligkeit nicht bemerkte, wie ſie ſelbſt nachdenkend und ſchwei-

ſchweigend war. Sie holte einige Mal tief Athem, und ich bat ſie aber- und abermal um Verzeihung wegen des Schrecks, den ich ihr verurſacht hatte. Wie lange wir mögen geſeſſen haben, weiß ich nicht; aber auf einmal hörten wir Rieckchen! Rieckchen! rufen. Es war die Stimme der Schweſter. — Das wird eine ſchöne Geſchichte geben, ſagte das liebe Mädchen, zu ihrer völligen Heiterkeit wieder hergeſtellt. Sie kommt an meiner Seite her, fügte ſie hinzu, indem ſie ſich vorbog, mich halb zu verbergen: wenden Sie ſich weg, damit man Sie nicht gleich erkennt. Die Schweſter trat in den Platz, aber nicht allein, Weyland ging mit ihr, und Beyde, da ſie uns erblickten, blieben wie verſteinert.

Wenn wir auf einmal aus einem ruhigen Dache eine Flamme gewaltſam ausbrechen ſähen, oder einem Ungeheuer begegneten, deſſen Mißgeſtalt zugleich empörend und fürchterlich wäre, ſo würden wir von keinem ſo grimmigen Entſetzen befallen werden als dasjenige iſt, das uns ergreift, wenn wir etwas unerwartet mit Augen ſehen, das wir moraliſch unmöglich glaubten. — Was heißt das? rief jene mit der Haſtigkeit eines Erſchrockenen: was iſt das? Du mit Georgen! Hand in Hand! Wie begreif' ich das? — Liebe Schweſter, verſetzte Friedricke ganz bedenklich, der arme Menſch, er bittet mir was ab, er hat dir auch was abzubitten, du mußt ihm aber zum Voraus verzeihen. — Ich verſtehe nicht, ich begreife nicht, ſagte die Schweſter, indem ſie den Kopf ſchüttelte und Weylanden anſah, der, nach ſeiner ſtillen Art, ganz ruhig daſtand und die Scene ohne irgend eine Aeußerung betrachtete. Friedricke ſtand auf und zog mich nach ſich. Nicht gezaudert! rief ſie! Pardon gebeten und gegeben! Nun ja! ſagte ich, indem ich der älteſten ziemlich nahe trat: Pardon habe ich von Nöthen! Sie fuhr zurück, that einen lauten Schrey und wurde roth über und über; dann warf ſie ſich aufs Gras, lachte überlaut und wollte ſich gar nicht zufrieden geben. Weyland lächelte behaglich und rief: Du biſt ein excellenter Junge! Dann ſchüttelte er meine Hand in der ſeinigen. Gewöhnlich war er mit Liebkoſungen nicht freygebig, aber ſein Händedruck hatte etwas Herzliches und Belebendes; doch war er auch mit dieſem ſparſam.

Nach einiger Erholung und Sammlung traten wir unſern Rückweg nach dem Dorfe an. Unterwegs erfuhr ich, wie dieſes wunderbare Zuſammentreffen veranlaſſt worden. Friedricke hatte ſich von dem Spaziergange zuletzt abgeſondert, um auf ihrem Plätzchen noch einen Augenblick vor Tiſche zu ruhen, und als jene Beyden nach Hauſe gekommen, hatte die Mutter ſie abgeſchickt, Friedricken eiligſt zu holen, weil das Mittagseſſen bereit ſey.

Die Schweſter zeigte den ausgelaſſenſten Humor, und als ſie erfuhr, daß die Mutter das Geheimniß ſchon entdeckt habe, rief ſie aus: Nun iſt noch übrig, daß Vater, Bruder, Knecht und Magd gleichfalls angeführt werden. Als wir uns an dem Gartenzaun befanden, muſſte Friedricke mit dem Freund voraus nach dem Hauſe gehen. Die Magd war im Hausgarten beſchäftigt und Olivie (ſo mag auch hier die ältere Schweſter heißen) rief ihr zu: Warte, ich habe dir was zu ſagen! Mich ließ ſie an der Hecke ſtehn und ging zu dem Mädchen. Ich ſah, daß ſie ſehr ernſthaft ſprachen. Olivie bildete ihr ein, George habe ſich mit Bärben überworfen und ſchien Luſt zu haben ſie zu heurathen. Das gefiel der Dirne nicht übel; nun ward ich gerufen und ſollte das Geſagte bekräftigen. Das hübſche derbe Kind ſenkte die Augen nieder und blieb ſo, bis ich ganz nahe vor ihr ſtand. Als ſie aber auf einmal das fremde Geſicht erblickte, that auch ſie einen lauten Schrey und lief davon. Olivie hieß mich ihr nachlaufen und ſie feſthalten, daß ſie nicht ins Haus gerieth und Lärm machte; ſie aber wolle ſelbſt hingehen und ſehen, wie es mit dem Vater ſtehe. Unterwegs traf Olivie auf den Knecht, welcher der Magd gut war; ich hatte indeſſen das Mädchen ereilt und hielt ſie feſt. — Denk einmal! welch ein Glück, rief Olivie, mit Bärben iſt's aus, und George heurathet Lieſen. — Das habe ich lange gedacht, ſagte der gute Kerl und blieb verdrüßlich ſtehen.

Ich hatte dem Mädchen begreiflich gemacht, daß es nur darauf ankomme, den Papa anzuführen. Wir gingen auf den Burſchen los, der ſich umkehrte und ſich zu entfernen ſuchte; aber Lieſe holte ihn herbey und auch er machte, indem er enttäuſcht ward, die wunderlichſten Geberden. Wir gingen zuſammen nach dem Hauſe. Der Tiſch war gedeckt und der Vater ſchon im Zimmer. Olivie, die mich hinter ſich hielt, trat an die Schwelle und ſagte: Vater, es iſt Dir doch recht, daß Georges heute mit uns ißt? Du muſſt ihm aber erlauben, daß er den Hut aufbehält. — Meinetwegen! ſagte der Alte, aber warum ſo was Ungewöhnliches? Hat er ſich beſchädigt? Sie zog mich vor wie ich ſtand und den Hut aufhatte. Nein! ſagte ſie, indem ſie mich in die Stube führte, aber er hat eine Vogelhecke darunter, die möchten hervorfliegen und einen verteufelten Spuck machen: denn es ſind lauter loſe Vögel. Der Vater ließ ſich den Scherz gefallen, ohne daß er recht wuſſte was es heißen ſollte. In dem Augenblick nahm ſie mir den Hut ab, machte einen Scharrfuß und verlangte von mir das Gleiche. Der Alte ſah mich an, erkannte mich, kam aber nicht aus ſeiner prieſterlichen Faſſung. Ey ey! Herr Kandidat! rief er aus, indem er einen drohenden Finger aufhob: Sie haben geſchwind umgeſattelt, und ich verliere über Nacht einen Gehülfen, der mir erſt geſtern ſo treulich zuſagte, manchmal die Wochenkanzel für mich zu beſteigen. Darauf lachte er von Herzen, hieß mich willkommen, und wir ſetzten uns zu Tiſche. Moſes kam um Vieles ſpäter; denn er hatte ſich, als der verzogene Jüngſte, angewöhnt, die Mittagsglocke zu verhören. Außerdem gab er wenig

Acht auf die Geſellſchaft, auch kaum wenn er widerſprach. Man hatte mich, um ihn ſicherer zu machen, nicht zwiſchen die Schweſtern, ſondern an das Ende des Tiſches geſetzt, wo Georges manchmal zu ſitzen pflegte. Als er, mir im Rücken, zur Thür hereingekommen war, ſchlug er mir derb auf die Achſel und ſagte: Georges, geſegnete Mahlzeit! — Schönen Dank, Junker! erwiederte ich. — Die fremde Stimme, das fremde Geſicht erſchreckten ihn. — Was ſagſt du? rief Olivie, ſieht er ſeinem Bruder nicht recht ähnlich? — Ja wohl, von hinten, verſetzte Moſes, der ſich gleich wieder zu faſſen wuſſte, wie allen Leuten. Er ſah mich gar nicht wieder an und beſchäftigte ſich blos, die Gerichte, die er nachzuholen hatte, eifrig hinunterzuſchlingen. Dann beliebte es ihm auch, gelegentlich aufzuſtehen und ſich in Hof und Garten etwas zu ſchaffen zu machen. Zum Nachtiſche trat der wahrhafte Georges herein und belebte die ganze Scene noch mehr. Man wollte ihn wegen ſeiner Eiferſucht aufziehen und nicht billigen, daß er ſich an mir einen Rival geſchaffen hätte; allein er war beſcheiden und gewandt genug und miſchte auf eine halb duſelige Weiſe ſich, ſeine Braut, ſein Ebenbild und die Mamſells dergeſtalt durcheinander, daß man zuletzt nicht mehr wuſſte, von wem die Rede war, und daß man ihn das Glas Wein und ein Stück von ſeinem eignen Kuchen in Ruhe gar zu gern verzehren ließ.

Nach Tiſche war die Rede, daß man ſpazieren gehen wolle; welches doch in meinen Bauerkleidern nicht wohl anging. Die Frauenzimmer aber hatten ſchon heute früh, als ſie erfuhren, wer ſo übereilt fortgelaufen war, ſich erinnert, daß eine ſchöne Pekeſche eines Vetters im Schrank hänge, mit der er, bey ſeinem Hierſeyn, auf die Jagd zu gehen pflege. Allein ich lehnte es ab, äußerlich zwar mit allerley Späßen, aber innerlich mit dem eitlen Gefühl, daß ich den guten Eindruck, den ich als Bauer gemacht, nicht wieder durch den Vetter zerſtören wolle. Der Vater hatte ſich entfernt, ſein Mittagsſchläfchen zu halten, die Mutter war in der Haushaltung beſchäftigt wie immer. Der Freund aber that den Vorſchlag, ich ſolle etwas erzählen, worein ich ſogleich willigte. Wir begaben uns in eine geräumige Laube, und ich trug ein Mährchen vor, das ich hernach unter dem Titel, „die neue Meluſine“ aufgeſchrieben habe. Es verhält ſich zum neuen Paris wie ohngefähr der Jüngling zum Knaben, und ich würde es hier einrücken, wenn ich nicht der ländlichen Wirklichkeit und Einfalt, die uns hier gefällig umgibt, durch wunderliche Spiele der Phantaſie zu ſchaden fürchtete. Genug mir gelang, was den Erfinder und Erzähler ſolcher Produktionen belohnt, die Neugierde zu erregen, die Aufmerkſamkeit zu feſſeln, zu voreiliger Auflöſung undurchdringlicher Räthſel zu reizen, die Erwartungen zu täuſchen, durch das Seltſamere, das an die Stelle des Seltſamen tritt, zu verwirren, Mitleid und Furcht zu erregen, beſorgt zu machen, zu rühren und endlich durch Anwendung eines ſcheinbaren Ernſtes in geiſtreichen und heitern Scherz das Gemüth zu befriedigen, der Einbildungskraft Stoff zu neuen Bildern und dem Verſtande zu fernerm Nachdenken zu hinterlaſſen.

Sollte Jemand künftig dieſes Mährchen gedruckt leſen und zweifeln, ob es eine ſolche Wirkung habe hervorbringen können; ſo bedenke derſelbe, daß der Menſch eigentlich nur berufen iſt, in der Gegenwart zu wirken. Schreiben iſt ein Mißbrauch der Sprache, ſtille für ſich leſen ein trauriges Surrogat der Rede. Der Menſch wirkt Alles was er vermag auf den Menſchen durch ſeine Perſönlichkeit, die Jugend am ſtärkſten auf die Jugend, und hier entſpringen auch die reinſten Wirkungen. Dieſe ſind es, welche die Welt beleben und weder moraliſch noch phyſiſch ausſterben laſſen. Mir war von meinem Vater eine gewiſſe lehrhafte Redſeligkeit angeerbt; von meiner Mutter die Gabe, alles was die Einbildungskraft hervorbringen, faſſen kann, heiter und kräftig darzuſtellen, bekannte Mährchen aufzufriſchen, andere zu erfinden und zu erzählen, ja im Erzählen zu erfinden. Durch jene väterliche Mitgift wurde ich der Geſellſchaft mehrentheils unbequem: denn wer mag gern die Meynungen und Geſinnungen des Andern hören, beſonders eines Jünglings, deſſen Urtheil, bey lückenhafter Erfahrung, immer unzulänglich erſcheint. Meine Mutter hingegen hatte mich zur geſellſchaftlichen Unterhaltung eigentlich recht ausgeſtattet.

Das leerſte Mährchen hat für die Einbildungskraft ſchon einen hohen Reiz und der geringſte Gehalt wird vom Verſtande dankbar aufgenommen.

Durch ſolche Darſtellungen, die mich gar nichts koſteten, machte ich mich bey Kindern beliebt, erregte und ergetzte die Jugend und zog die Aufmerkſamkeit älterer Perſonen auf mich. Nur muſſte ich in der Societät, wie ſie gewöhnlich iſt, ſolche Uebungen gar bald einſtellen, und ich habe nur zu ſehr an Lebensgenuß und freyer Geiſtesförderung dadurch verloren; doch begleiteten mich jene beyden älterlichen Gaben durch's ganze Leben, mit einer dritten verbunden, mit dem Bedürfniß, mich figürlich und gleichnißweiſe auszudrücken. In Rückſicht dieſer Eigenſchaften, welche der ſo einſichtige als geiſtreiche Doktor **Gall**, nach ſeiner Lehre, an mir anerkannte, betheuerte derſelbe, ich ſey eigentlich zum Volksredner geboren. Ueber dieſe Eröffnung erſchrack ich nicht wenig: denn hätte ſie wirklich Grund, ſo wäre, da ſich bey meiner Nation nichts zu reden fand, alles Uebrige, was ich vornehmen konnte, leider ein verfehlter Beruf geweſen.

Goethe's

# Werke.

Neunzehnter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1819.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR.

# Aus meinem Leben.

---

## Dichtung und Wahrheit.

### Dritter Theil.

---

Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen.

# Eilftes Buch.

Nachdem ich in jener Laube zu Seſenheim meine Erzählung vollendet, in welcher das Gemeine mit dem Unmöglichen anmuthig genug wechſelte, ſah ich meine Hörerinnen, die ſich ſchon bisher ganz eigen theilnehmend erwieſen hatten, von meiner ſeltſamen Darſtellung aufs äußerſte verzaubert. Sie baten mich inſtändig, ihnen das Mährchen aufzuſchreiben, damit ſie es öfters unter ſich und vorleſend mit Andern wiederholen könnten. Ich verſprach es um ſo lieber, als ich dadurch einen Vorwand zu Wiederholung des Beſuchs und der Gelegenheit zu näherer Verbindung mir zu gewinnen hoffte. Die Geſellſchaft trennte ſich einen Augenblick und Alle mochten fühlen, daß, nach einem ſo lebhaft vollbrachten Tag, der Abend einigermaßen matt werden könnte. Von dieſer Sorge befreyte mich mein Freund, der ſich für uns die Erlaubniß erbat, ſogleich Abſchied nehmen zu dürfen, weil er, als ein fleißiger und in ſeinen Studien folgerechter akademiſcher Bürger, dieſe Nacht in Druſenheim zuzubringen und morgen zeitig in Straßburg zu ſeyn wünſche.

Unſer Nachtquartier erreichten wir Beyde ſchweigend; ich, weil ich einen Widerhaken im Herzen fühlte der mich zurückzog, er, weil er etwas Anderes im Sinne hatte, das er mir, als wir angelangt waren, ſogleich mittheilte. — Es iſt doch wunderlich, fing er an, daß du gerade auf dieſes Mährchen verfallen biſt. Haſt du nicht bemerkt, daß es einen ganz beſondern Eindruck machte? — Freylich, verſetzte ich darauf; wie hätte ich nicht bemerken ſollen, daß die ältere bey einigen Stellen, mehr als billig, lachte, die jüngere den Kopf ſchüttelte, daß ihr euch bedeutend anſaht, und daß du ſelbſt beynah aus deiner Faſſung gekommen wäreſt. Ich leugne nicht, es hätte mich faſt irre gemacht: denn es fuhr mir durch den Kopf, daß es vielleicht unſchicklich ſey, den guten Kindern ſolche Fratzen zu erzählen, die ihnen beſſer unbekannt blieben, und ihnen von den Männern ſo ſchlechte Begriffe zu geben, als ſie von der Figur des Abenteurers ſich nothwendig bilden müſſen. — Keineswegs! verſetzte jener: du erräthſt es nicht, und wie ſollteſt du's errathen? Die guten Kinder ſind mit ſolchen Dingen gar nicht ſo unbekannt als du glaubſt: denn die große Geſellſchaft um ſie her gibt ihnen zu manchem Nachdenken Anlaß, und ſo iſt überrhein gerade ein ſolches Ehepaar, wie du es, nur übertrieben und mährchenhaft, ſchilderſt. Er gerade ſo groß, derb und plump, ſie niedlich und zierlich genug, daß er ſie wohl auf der Hand tragen könnte. Ihr übriges Verhältniß, ihre Geſchichte paſſt ebenfalls ſo genau zu deiner Erzählung, daß die Mädchen mich ernſtlich fragten, ob du die Perſonen kenneſt und ſie ſchalkhaft dargeſtellt hätteſt? Ich verſicherte nein! und du wirſt wohl thun, das Mährchen ungeſchrieben zu laſſen. Durch Zögern und Vorwände wollen wir ſchon eine Entſchuldigung finden.

Ich verwunderte mich ſehr: denn ich hatte weder an ein dießrheiniſches noch an ein überrheiniſches Paar gedacht, ja ich hätte gar nicht anzugeben gewußt, wie ich auf den Einfall gekommen. In Gedanken mochte ich mich gern mit ſolchen Späßen, ohne weitere Beziehung, beſchäftigen, und ſo, glaubte ich, ſollte es auch Andern ſeyn, wenn ich ſie erzählte.

Als ich in der Stadt wieder an meine Geſchäfte kam, fühlte ich die Beſchwerlichkeit derſelben mehr, als ſonſt: denn der zur Thätigkeit geborene Menſch übernimmt ſich in Planen und überladet ſich mit Arbeiten. Das gelingt denn auch ganz gut, bis irgend ein phyſiſches oder moraliſches Hinderniß dazutritt, um das Unverhältnißmäßige der Kräfte zu dem Unternehmen in's Klare zu bringen.

Das Juriſtiſche trieb ich mit ſo viel Fleiß als nöthig war, um die Promotion mit einigen Ehren zu abſolviren; das Mediciniſche reizte mich, weil es mir die Natur nach allen Seiten wo nicht aufſchloß, doch gewahr werden ließ, und ich war daran durch Umgang und Gewohnheit gebunden; der Geſellſchaft mußte ich auch einige Zeit und Aufmerkſamkeit widmen: denn in manchen Familien war mir mehreres zu Lieb und zu Ehren geſchehn. Aber alles dieß wäre zu tragen und fortzuführen geweſen, hätte nicht das was Herder mir auferlegt, unendlich auf mir gelaſtet. Er hatte den Vorhang zerriſſen, der mir die Armuth der deutſchen Literatur bedeckte; er hatte mir ſo manches Vorurtheil mit Grauſamkeit zerſtört; an dem vaterländiſchen Himmel blieben nur wenige bedeutende Sterne, indem er die übrigen alle nur als vorüberfahrende Schnuppen behandelte; ja was ich von mir ſelbſt hoffen und wähnen konnte, hatte er mir dermaßen verkümmert, daß ich an meinen eignen Fähigkeiten zu verzweifeln anfing. Zu gleicher Zeit jedoch riß er mich fort auf den herrlichen breiten Weg, den er ſelbſt zu durchwandern geneigt war, machte mich aufmerkſam auf ſeine Lieblingsſchriftſteller, unter denen Swift und Hamann obenan ſtanden, und ſchüttelte mich kräftiger auf als er mich gebeugt hatte. Zu dieſer vielfachen Verwirrung nunmehr eine angehende Leidenſchaft, die, indem ſie mich zu verſchlingen drohte, zwar von jenen Zuſtänden mich abziehn, aber wohl ſchwerlich darüber erheben konnte. Dazu kam noch ein körperliches Uebel, daß mir nämlich nach Tiſche die Kehle wie zugeſchnürt war; welches ich erſt ſpäter ſehr leicht los wurde, als ich einem rothen Wein, den wir in der Penſion gewöhnlich und ſehr gern tranken, entſagte. Dieſe unerträgliche Unbequemlichkeit hatte mich auch in Seſenheim verlaſſen, ſo daß ich mich dort doppelt vergnügt befand; als ich aber zu meiner ſtädtiſchen Diät zurückkehrte, ſtellte ſie ſich zu meinem großen Verdruß ſogleich wieder ein. Alles dieß machte mich nachdenklich und mürriſch, und mein Aeußeres mochte mit dem Innern übereinſtimmen.

Verdrüßlicher als jemals, weil eben nach Tiſche jenes Uebel ſich heftig eingefunden hatte, wohnte ich dem Klinikum bey. Die große Heiterkeit und Behaglichkeit womit der verehrte Lehrer uns von Bett zu Bett führte, die genaue Bemerkung bedeutender Symptome, die Beurtheilung des Gangs der Krankheit überhaupt, die ſchöne Hippocratiſche Verfahrungsart, wodurch ſich, ohne Theorie, aus einer eignen Erfahrung, die Geſtalten des Wiſſens heraufgaben, die Schlußreden mit denen er gewöhnlich ſeine Stunden zu krönen pflegte, das alles zog mich zu ihm und machte mir ein fremdes Fach, in das ich nur wie durch eine Ritze hineinſah, um deſto reizender und lieber. Mein Abſcheu gegen die Kranken nahm immer mehr ab, jemehr ich dieſe Zuſtände in Begriffe verwandeln lernte, durch welche die Heilung, die Wiederherſtellung menſchlicher Geſtalt und Weſens als möglich erſchien. Er mochte mich wohl, als einen ſeltſamen jungen Menſchen, beſonders ins Auge gefaſſt und mir die wunderliche Anomalie, die mich zu ſeinen Stunden hinführte, verziehn haben. Dießmal ſchloß er ſeinen Vortrag nicht, wie ſonſt, mit einer Lehre, die ſich auf irgend eine beobachtete Krankheit bezogen hätte, ſondern ſagte mit Heiterkeit: Meine Herren! wir ſehen einige Ferien vor uns. Benutzen Sie dieſelben ſich aufzumuntern; die Studien wollen nicht allein ernſt und fleißig, ſie wollen auch heiter und mit Geiſtesfreyheit behandelt werden. Geben Sie Ihrem Körper Bewegung, durchwandern Sie zu Fuß und zu Pferde das ſchöne Land; der Einheimiſche wird ſich an dem Gewohnten erfreuen, und dem Fremden wird es neue Eindrücke geben und eine angenehme Erinnerung zurücklaſſen.

Es waren unſer eigentlich nur Zwey, an welche dieſe Ermahnung gerichtet ſeyn konnte; möge dem Andern dieſes Recept eben ſo eingeleuchtet haben als mir! Ich glaubte eine Stimme vom Himmel zu hören, und eilte was ich konnte, ein Pferd zu beſtellen und mich ſauber herauszuputzen. Ich ſchickte nach Weyland, er war nicht zu finden. Dieß hielt meinen Entſchluß nicht auf, aber leider verzogen ſich die Anſtalten und ich kam nicht ſo früh weg als ich gehofft hatte. So ſtark ich auch ritt, überfiel mich doch die Nacht. Der Weg war nicht zu verfehlen und der Mond beleuchtete mein leidenſchaftliches Unternehmen. Die Nacht war windig und ſchauerlich, ich ſprengte zu, um nicht bis morgen früh auf ihren Anblick warten zu müſſen.

Es war ſchon ſpät, als ich in Seſenheim mein Pferd einſtellte. Der Wirth, auf meine Frage, ob wol in der Pfarre noch Licht ſey, verſicherte mich, die Frauenzimmer ſeyen eben erſt nach Hauſe gegangen; er glaube gehört zu haben, daß ſie noch einen Fremden erwarteten.

Das war mir nicht recht; denn ich hätte gewünſcht der Einzige zu ſeyn. Ich eilte nach, um wenigſtens, ſo ſpät noch, als der erſte zu erſcheinen. Ich fand die beyden Schweſtern vor der Thüre ſitzend; ſie ſchienen nicht ſehr verwundert, aber ich war es, als Friedrike Olivien ins Ohr ſagte, ſo jedoch daß ich's hörte: hab' ich's nicht geſagt? da iſt er! Sie führten mich ins Zimmer und ich fand eine kleine Kollation aufgeſtellt. Die Mutter begrüßte mich als einen alten Bekannten; wie mich aber die ältere bey Licht beſah, brach ſie in ein lautes Gelächter aus: denn ſie konnte wenig an ſich halten.

Nach dieſem erſten etwas wunderlichen Empfang ward ſogleich die Unterredung frey und heiter, und was mir dieſen Abend verborgen blieb, erfuhr ich den andern Morgen. Friedrike hatte voraus geſagt, daß ich kommen würde; und wer fühlt nicht einiges Behagen beym Eintreffen einer Ahnung, ſelbſt einer traurigen? Alle Vorgefühle, wenn ſie durch das Ereigniß beſtätigt werden, geben dem Menſchen einen höheren Begriff von ſich ſelbſt, es ſey nun, daß er ſich ſo zart fühlend glauben kann um einen Bezug in der Ferne zu taſten, oder ſo ſcharfſinnig, um nothwendige aber doch ungewiſſe Verknüpfungen gewahr zu werden. — Oliviens Lachen blieb auch kein Geheimniß; ſie geſtand, daß es ihr ſehr luſtig vorgekommen, mich dießmal geputzt und wohl ausſtaffirt zu ſehn; Friedrike hingegen fand es vortheilhaft, eine ſolche Erſcheinung mir nicht als Eitelkeit auszulegen, vielmehr den Wunſch ihr zu gefallen, darin zu erblicken.

Früh bey Zeiten rief mich Friedrike zum Spazierengehn; Mutter und Schweſter waren beſchäftigt, alles zum Empfang mehrerer Gäſte vorzubereiten. Ich genoß an der Seite des lieben Mädchens der herrlichen Sonntagsfrühe auf dem Lande, wie ſie uns der unſchätzbare Hebel vergegenwärtigt hat. Sie ſchilderte mir die erwartete Geſellſchaft und bat mich, ihr beyzuſtehn, daß alle Vergnügungen wo möglich gemeinſam und in einer gewiſſen Ordnung möchten genoſſen werden. Gewöhnlich, ſagte ſie, zerſtreut man ſich einzeln; Scherz und Spiel wird nur obenhin gekoſtet, ſo daß zuletzt für den einen Theil nichts übrig bleibt, als die Karten zu ergreifen, und für den andern, im Tanze ſich auszuraſen.

Wir entwarfen demnach unſern Plan, was vor und nach Tiſche geſchehn ſollte, machten einander wechſelſeitig mit neuen geſelligen Spielen bekannt, waren einig und vergnügt, als uns die Glocke nach der Kirche rief, wo ich denn, an ihrer Seite, eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand.

Zeitverkürzend iſt immer die Nähe der Geliebten, doch verging mir dieſe Stunde auch unter beſonderem Nachdenken. Ich wiederholte mir die Vorzüge, die ſie ſo eben auf's freyſte vor mir entwickelte: beſonnene Heiterkeit, Naivetät mit Bewußtſeyn, Frohſinn mit Vorausſehn; Eigenſchaften, die unverträglich ſcheinendie ſich aber bey ihr zuſammenfanden und ihr Aeußeres gar hold bezeichneten. Nun hatte ich aber auch ernſtere Betrachtungen über mich ſelbſt anzuſtellen, die einer freyen Heiterkeit eher Eintrag thaten.

Seitdem jenes leidenſchaftliche Mädchen meine Lippen verwünſcht und geheiligt, (denn jede Weihe enthält ja Beydes,) hatte ich mich, abergläubiſch genug, in Acht genommen, irgend ein Mädchen zu küſſen, weil ich ſolches auf eine unerhörte geiſtige Weiſe zu beſchädigen fürchtete. Ich überwand daher jede Lüſternheit, durch die ſich der Jüngling gedrungen fühlt, dieſe viel oder wenig ſagende Gunſt einem reizenden Mädchen abzugewinnen. Aber ſelbſt in der ſittigſten Geſellſchaft erwartete mich eine läſtige Prüfung. Eben jene, mehr oder minder geiſtreichen, ſogenannten kleinen Spiele, durch welche ein munterer jugendlicher Kreis geſammelt und vereinigt wird, ſind großentheils auf Pfänder gegründet, bey deren Einforderung die Küſſe keinen unbedeutenden Löſewerth haben. Ich hatte mir nun ein für allemal vorgenommen, nicht zu küſſen, und wie uns irgend ein Mangel oder Hinderniß zu Thätigkeiten aufregt, zu denen man ſich ſonſt nicht hingeneigt hätte, ſo bot ich alles auf, was an mir von Talent und Humor war, mich durchzuwinden und dabey vor der Geſellſchaft und für die Geſellſchaft eher zu gewinnen als zu verlieren. Wenn zu Einlöſung eines Pfandes ein Vers verlangt werden ſollte, ſo richtete man die Forderung meiſt an mich. Nun war ich immer vorbereitet und wuſſte bey ſolcher Gelegenheit etwas zum Lobe der Wirthin, oder eines Frauenzimmers, die ſich am artigſten gegen mich erwieſen hatte, vorzubringen. Traf es ſich, daß mir allenfalls ein Kuß auferlegt wurde, ſo ſuchte ich mich mit einer Wendung herauszuziehn, mit der man gleichfalls zufrieden war; und da ich Zeit gehabt hatte, vorher darüber nachzudenken, ſo fehlte es mir nicht an mannigfaltigen Zierlichkeiten; doch gelangen die aus dem Stegreife immer am beſten.

Als wir nach Hauſe kamen, ſchwirrten die von mehreren Seiten angekommenen Gäſte ſchon luſtig durch einander, bis Friedrike ſie ſammelte und zu einem Spaziergang nach jenem ſchönen Platze lud und führte. Dort fand man eine reichliche Kollation und wollte mit geſelligen Spielen die Stunde des Mittageſſens erwarten. Hier wuſſte ich, in Einſtimmung mit Friedriken, ob ſie gleich mein Geheimniß nicht ahnete, Spiele ohne Pfänder und Pfänderlöſungen ohne Küſſe zu bereiten und durchzuführen.

Meine Kunſtfertigkeit und Gewandtheit war um ſo nöthiger, als die mir ſonſt ganz fremde Geſellſchaft geſchwind ein Verhältniß zwiſchen mir und dem lieben Mädchen mochte geahnet haben, und ſich nun ſchalkhaft alle Mühe gab, mir dasjenige aufzudringen, was ich heimlich zu vermeiden ſuchte. Denn bemerkt man in ſolchen Cirkeln eine angehende Neigung junger Perſonen, ſo ſucht man ſie verlegen zu machen oder näher zuſammenzubringen, eben ſo wie man in der Folge, wenn ſich eine Leidenſchaft erklärt hat, bemüht iſt, ſie wieder aus einander zu ziehen; wie es denn dem geſelligen Menſchen ganz gleichgültig iſt, ob er nutzt oder ſchadet, wenn er nur unterhalten wird.

Ich konnte mit einiger Aufmerkſamkeit an dieſem Morgen Friedrikens ganzes Weſen gewahr werden, dergeſtalt, daß ſie mir für die ganze Zeit immer dieſelbe blieb. Schon die freundlichen, vorzüglich an ſie gerichteten Grüße der Bauern gaben zu verſtehn, daß ſie ihnen wohlthätig ſey und ihr Behagen errege. Zu Hauſe ſtand die ältere der Mutter bey; alles was körperliche Anſtrengung erforderte, ward nicht von Friedriken verlangt, man ſchonte ſie, wie man ſagte, ihrer Bruſt wegen.

Es gibt Frauensperſonen die uns im Zimmer beſonders wohl gefallen, andere die ſich beſſer im Freyen ausnehmen; Friedrike gehörte zu den letztern. Ihr Weſen, ihre Geſtalt trat niemals reizender hervor, als wenn ſie ſich auf einem erhöhten Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens ſchien mit der beblümten Erde, und die unverwüſtliche Heiterkeit ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern. Dieſen erquicklichen Aether der ſie umgab, brachte ſie auch mit nach Hauſe und es ließ ſich bald bemerken, daß ſie Verwirrungen auszugleichen und die Eindrücke kleiner unangenehmer Zufälligkeiten leicht wegzulöſchen verſtand.

Die reinſte Freude die man an einer geliebten Perſon finden kann, iſt die, zu ſehen, daß ſie Andere erfreut. Friedrikens Betragen in der Geſellſchaft war allgemein wohlthätig. Auf Spaziergängen ſchwebte ſie, ein belebender Geiſt, hin und wieder und wuſſte die Lücken auszufüllen, welche hier und da entſtehn mochten. Die Leichtigkeit ihrer Bewegungen haben wir ſchon gerühmt, und am allerzierlichſten war ſie, wenn ſie lief. So wie das Reh ſeine Beſtimmung ganz zu erfüllen ſcheint, wenn es leicht über die keimenden Saaten wegfliegt, ſo ſchien auch ſie ihre Art und Weiſe am deutlichſten auszudrücken, wenn ſie, etwas Vergeſſenes zu holen, etwas Verlorenes zu ſuchen, ein entferntes Paar herbeyzurufen, etwas Nothwendiges zu beſtellen, über Rain und Matten leichten Laufes hineilte. Dabey kam ſie niemals außer Athem, und blieb völlig im Gleichgewicht; daher muſſte die allzu große Sorge der Aeltern für ihre Bruſt Manchem übertrieben ſcheinen.

Der Vater, der uns manchmal durch Wieſen und Felder begleitete, war öfters nicht günſtig gepaart. Ich geſellte mich deshalb zu ihm, und er verfehlte nicht, ſein Lieblingsthema wieder anzuſtimmen und mich von dem vorgeſchlagenen Bau des Pfarrhauſes umſtändlich zu unterhalten. Er beklagte ſich beſonders, daß er die ſorgfältig gefertigten Riſſe nicht wieder erhalten könne, um um darüber nachzudenken und eine und die andere Verbeſſerung zu überlegen. Ich erwiederte darauf, es ſey leicht ſie zu erſetzen, und erbot mich zur Fertigung eines Grundriſſes, auf welchen doch vorerſt Alles ankomme. Er war es wohl zufrieden, und bey der nöthigen Ausmeſſung ſollte der Schulmeiſter an die Hand geben, welchen aufzuregen er denn auch ſogleich forteilte, damit ja der Fuß- und Zollſtab morgen früh bereit wäre.

Als er hinweggegangen war, ſagte Friedrike: Sie ſind recht gut, die ſchwache Seite des lieben Vaters zu hegen und nicht, wie die andern, die dieſes Geſpräch ſchon überdrüſſig ſind, ihn zu meiden oder davon abzubrechen. Freylich muß ich Ihnen bekennen, daß wir Uebrigen den Bau nicht wünſchen; er würde der Gemeine zu hoch zu ſtehn kommen und uns auch. Neues Haus, neues Hausgeräthe! Unſern Gäſten würde es bey uns nicht wohler ſeyn, ſie ſind nun einmal das alte Gebäude gewohnt. Hier können wir ſie reichlich bewirthen, dort fänden wir uns in einem weitern Raume beengt. So ſteht die Sache; aber unterlaſſen Sie nicht, gefällig zu ſeyn, ich danke es Ihnen von Herzen.

Ein anderes Frauenzimmer, das ſich zu uns geſellte, fragte nach einigen Romanen, ob Friedrike ſolche geleſen habe. Sie verneinte es; denn ſie hatte überhaupt wenig geleſen; ſie war in einem heitern ſittlichen Lebensgenuß aufgewachſen und dem gemäß gebildet. Ich hatte den Wakefield auf der Zunge, allein ich wagte nicht, ihr ihn anzubieten; die Aehnlichkeit der Zuſtände war zu auffallend und zu bedeutend. — Ich leſe ſehr gern Romane, ſagte ſie; man findet darin ſo hübſche Leute, denen man wol ähnlich ſehen möchte.

Die Ausmeſſung des Hauſes geſchah des andern Morgens. Sie ging ziemlich langſam von Statten, da ich in ſolchen Künſten ſo wenig gewandt war, als der Schulmeiſter. Endlich kam ein leidlicher Entwurf zu Stande. Der gute Vater ſagte mir ſeine Abſicht und war nicht unzufrieden, als ich Urlaub nahm, um den Riß in der Stadt mit mehr Bequemlichkeit zu verfertigen. Friedrike entließ mich froh; ſie war von meiner Neigung überzeugt, wie ich von der ihrigen, und die ſechs Stunden ſchienen keine Entfernung mehr. Es war ſo leicht, mit der Diligence nach Druſenheim zu fahren und ſich durch dieſes Fuhrwerk, ſo wie durch ordentliche und außerordentliche Boten, in Verbindung zu erhalten, wobey Georges den Spediteur machen ſollte.

In der Stadt angelangt, beſchäftigte ich mich in den früheſten Stunden — denn an langen Schlaf war nicht mehr zu denken — mit dem Riſſe, den ich ſo ſauber als möglich zeichnete. Indeſſen hatte ich ihr Bücher geſchickt und ein kurzes freundliches Wort dazu geſchrieben. Ich erhielt ſogleich Antwort und erfreute mich ihrer leichten, hübſchen, herzlichen Hand. Ebenſo war Inhalt und Styl natürlich, gut, liebevoll, von innen heraus, und ſo wurde der angenehme Eindruck, den ſie auf mich gemacht, immer erhalten und erneuert. Ich wiederholte mir die Vorzüge ihres holden Weſens nur gar zu gern, und nährte die Hoffnung, ſie bald und auf längere Zeit wiederzuſehn.

Es bedurfte nun nicht mehr eines Zurufs von Seiten des braven Lehrers; er hatte mich durch jene Worte zur rechten Zeit ſo aus dem Grunde kurirt, daß ich ihn und ſeine Kranken nicht leicht wiederzuſehen Luſt hatte. Der Briefwechſel mit Friedriken wurde lebhafter. Sie lud mich ein zu einem Feſte, wozu auch überrheiniſche Freunde kommen würden; ich ſollte mich auf längere Zeit einrichten. Ich that es, indem ich einen tüchtigen Mantelſack auf die Diligence packte; und in wenig Stunden befand ich mich in ihrer Nähe. Ich traf eine große und luſtige Geſellſchaft, nahm den Vater bey Seite, überreichte ihm den Riß, über den er große Freude bezeigte; ich beſprach mit ihm, was ich bey der Ausarbeitung gedacht hatte; er war außer ſich vor Vergnügen, beſonders lobte er die Reinlichkeit der Zeichnung: die hatte ich von Jugend auf geübt und mir dießmal auf dem ſchönſten Papier noch beſondere Mühe gegeben. Allein dieſes Vergnügen wurde unſerm guten Wirthe gar bald verkümmert, da er, gegen meinen Rath, in der Freude ſeines Herzens, den Riß der Geſellſchaft vorlegte. Weit entfernt, daran die erwünſchte Theilnahme zu äußern, achteten die Einen dieſe köſtliche Arbeit gar nicht; Andere, die etwas von der Sache zu verſtehn glaubten, machten es noch ſchlimmer; ſie tadelten den Entwurf als nicht kunſtgerecht, und als der Alte einen Augenblick nicht aufmerkte, handhabten ſie dieſe ſaubern Blätter als Brouillons, und einer zog mit harten Bleyſtiftſtrichen ſeine Verbeſſerungsvorſchläge dergeſtalt derb über das zarte Papier, daß an Wiederherſtellung der erſten Reinheit nicht zu denken war.

Den höchſt verdrüßlichen Mann, dem ſein Vergnügen ſo ſchmählich vereitelt worden, vermochte ich kaum zu tröſten, ſo ſehr ich ihm auch verſicherte, daß ich ſie ſelbſt nur für Entwürfe gehalten, worüber wir ſprechen und neue Zeichnungen darauf bauen wollten. Er ging dem allen ungeachtet höchſt verdrüßlich weg, und Friedrike dankte mir für die Aufmerkſamkeit gegen den Vater eben ſo ſehr als für die Geduld bey der Unart der Mitgäſte.

Ich aber kannte keinen Schmerz noch Verdruß in ihrer Nähe. Die Geſellſchaft beſtand aus jungen, ziemlich lärmenden Freunden, die ein alter Herr noch zu überbieten trachtete und noch wunderlicheres Zeug angab als ſie ausübten. Man hatte ſchon beym Frühſtück den Wein nicht geſpart; bey einem ſehr wohl beſetzten Mittagstiſche ließ man ſich's an keinem Genuß ermangeln und Allen ſchmeckte es, nach der angreifenden Leibesübung bey ziemlicher Wärme, um ſo beſſer, und wenn der alte Amtmann des Guten ein wenig zu viel gethan hatte, ſo war die Jugend nicht weit hinter ihm zurückgeblieben.

Ich war grenzenlos glücklich an Friedrikens Seite; geſprächig, luſtig, geiſtreich, vorlaut, und doch durch Gefühl, Achtung und Anhänglichkeit gemäßigt. Sie in gleichem Falle, offen, heiter, theilnehmend und mittheilend. Wir ſchienen allein für die Geſellſchaft zu leben und lebten blos wechſelſeitig für uns.

Nach Tiſche ſuchte man den Schatten, geſellſchaftliche Spiele wurden vorgenommen und Pfänderſpiele kamen an die Reihe. Bey Löſung der Pfänder ging alles jeder Art ins Uebertriebene: Geberden, die man verlangte, Handlungen die man ausüben, Aufgaben die man löſen ſollte, alles zeigte von einer verwegenen Luſt, die keine Grenzen kennt. Ich ſelbſt ſteigerte dieſe wilden Scherze durch manchen Schwank, Friedrike glänzte durch manchen neckiſchen Einfall; ſie erſchien mir lieblicher als je; alle hypochondriſche abergläubiſche Grillen waren mir verſchwunden und als ſich die Gelegenheit gab, meine ſo zärtlich Geliebte recht herzlich zu küſſen, verſäumte ich's nicht, und noch weniger verſagte ich mir die Wiederholung dieſer Freude.

Die Hoffnung der Geſellſchaft auf Muſik wurde endlich befriedigt, ſie ließ ſich hören und Alles eilte zum Tanz. Die Allemanden, das Walzen und Drehen war Anfang, Mittel und Ende. Alle waren zu dieſem Nationaltanz aufgewachſen; auch ich machte meinen geheimen Lehrmeiſterinnen Ehre genug, und Friedrike, welche tanzte wie ſie ging, ſprang und lief, war ſehr erfreut an mir einen ſehr geübten Partner zu finden. Wir hielten meiſt zuſammen, mußten aber bald Schicht machen, weil man ihr von allen Seiten zuredete, nicht weiter fortzuraſen. Wir entſchädigten uns durch einen einſamen Spaziergang Hand in Hand, und an jenem ſtillen Platze durch die herzlichſte Umarmung und die treulichſte Verſicherung, daß wir uns von Grund aus liebten.

Aeltere Perſonen die vom Spiel aufgeſtanden waren, zogen uns mit ſich fort. Bey der Abend-Collation kam man eben ſo wenig zu ſich ſelbſt; es ward bis tief in die Nacht getanzt, und an Geſundheiten ſo wie an andern Aufmunterungen zum Trinken fehlte es ſo wenig als am Mittag.

Ich hatte kaum einige Stunden ſehr tief geſchlafen, als ein erhitztes und in Aufruhr gebrachtes Blut mich aufweckte. In ſolchen Stunden und Lagen iſt es, wo die Sorge, die Reue den wehrlos hingeſtreckten Menſchen zu überfallen pflegen. Meine Einbildungskraft ſtellte mir zugleich die lebhafteſten Bilder dar; ich ſehe Lucinden, wie ſie, nach dem heftigſten Kuſſe, leidenſchaftlich von mir zurücktritt, mit glühender Wange, mit funkelnden Augen jene Verwünſchung ausſpricht, wodurch nur ihre Schweſter bedroht werden ſoll, und wodurch ſie unwiſſend fremde Schuldloſe bedroht. Ich ſehe Friedriken gegen ihr überſtehn, erſtarrt vor dem Anblick, bleich und die Folgen jener Verwünſchung fühlend, von der ſie nichts weiß. Ich finde mich in der Mitte, ſo wenig im Stande, die geiſtigen Wirkungen jenes Abenteuers abzulehnen als jenen Unglück weiſſagenden Kuß zu vermeiden. Die zarte Geſundheit Friedrikens ſchien den gedrohten Unfall zu beſchleunigen, und nun kam mir ihre Liebe zu mir recht unſelig vor; ich wünſchte über alle Berge zu ſeyn.

Was aber noch Schmerzlicheres für mich im Hintergrunde lag, will ich nicht verhehlen. Ein gewiſſer Dünkel unterhielt bey mir jenen Aberglauben; meine Lippen — geweiht oder verwünſcht — kamen mir bedeutender vor als ſonſt, und mit nicht geringer Selbſtgefälligkeit war ich mir meines enthaltſamen Betragens bewußt, indem ich mir manche unſchuldige Freude verſagte, theils um jenen magiſchen Vorzug zu bewahren, theils um ein harmloſes Weſen nicht zu verletzen, wenn ich ihn aufgäbe.

Nunmehr aber war Alles verloren und unwiederbringlich; ich war in einen gemeinen Zuſtand zurückgekehrt, ich glaubte das liebſte Weſen verletzt, ihr unwiederbringlich geſchadet zu haben; und ſo war jene Verwünſchung, anſtatt daß ich ſie hätte los werden ſollen, von meinen Lippen in mein eignes Herz zurückgeſchlagen

Das alles raſ'te zuſammen in meinem durch Liebe und Leidenſchaft, Wein und Tanz aufgeregten Blute, verwirrte mein Denken, peinigte mein Gefühl, ſo daß ich, beſonders im Gegenſatz mit den geſtrigen behaglichen Freuden, mich in einer Verzweiflung fühlte, die ohne Grenzen ſchien. Glücklicherweiſe blickte durch eine Spalte im Laden das Tageslicht mich an; und alle Mächte der Nacht überwindend ſtellte mich die hervortretende Sonne wieder auf meine Füße; ich war bald im Freyen und ſchnell erquickt, wo nicht hergeſtellt.

Der Aberglaube, ſo wie manches andre Wähnen, verliert ſehr leicht an ſeiner Gewalt, wenn er, ſtatt unſerer Eitelkeit zu ſchmeicheln, ihr in den Weg tritt, und dieſem zarten Weſen eine böſe Stunde machen will; wir ſehen alsdann recht gut, daß wir ihn loswerden können, ſobald wir wollen; wir entſagen ihm um ſo leichter, je mehr alles was wir ihm entziehn, zu unſerm Vortheil gereicht. Der Anblick Friedrikens, das Gefühl ihrer Liebe, die Heiterkeit der Umgebung, alles machte mir Vorwürfe, daß ich in der Mitte der glücklichſten Tage ſo traurige Nachtvögel bey mir beherbergen mögen; ich glaubte ſie auf ewig verſcheucht zu haben. Des lieben Mädchens immer mehr annäherndes zutrauliches Betragen machte mich durch und durch froh, und ich fand mich recht glücklich, daß ſie mir dießmal beym Abſchied öffentlich, wie andern Freunden und Verwandten, einen Kuß gab.

In der Stadt erwarteten mich gar manche Geſchäfte und Zerſtreuungen, aus denen ich mich oft, durch einen jetzt regelmäßig eingeleiteten Briefwechſel mit meiner Geliebten, zu ihr ſammelte. Auch in Briefen blieb ſie immer dieſelbe; ſie mochte etwas Neues erzählen, oder auf bekannte Begebenheiten anſpielen, leicht ſchildern, vorübergehend reflektiren, immer war es, als wenn ſie auch mit der Feder gehend, kommend, laufend, ſpringend, ſo leicht aufträte als ſicher. Auch ich ſchrieb ſehr gern an ſie: denn die Vergegenwärtigung ihrer Vorzüge vermehrte meine Neigung auch in der Abweſenheit, ſo daß dieſe Unterhaltung einer perſönlichen wenig nachgab, ja in der Folge mir ſogar angenehmer, theurer wurde.

Denn jener Aberglaube hatte völlig weichen müſſen. Er gründete ſich zwar auf Eindrücke früherer Jahre, allein der Geiſt des Tags, das Raſche der Jugend, der Umgang mit kalten, verſtändigen Männern, Alles war ihm ungünſtig, ſo daß ſich nicht leicht Jemand in meiner ganzen Umgebung gefunden hätte, dem nicht ein Bekenntniß meiner Grille vollkommen lächerlich geweſen wäre. Allein das Schlimmſte war, daß jener Wahn, indem er floh, eine wahre Betrachtung über den Zuſtand zurückließ, in welchem ſich immer junge Leute befinden, deren frühzeitige Neigungen ſich keinen dauerhaften Erfolg verſprechen dürfen. So wenig war mir geholfen, den Irrthum los zu ſeyn, daß Verſtand und

Ueberlegung mir nur noch ſchlimmer in dieſem Falle mitſpielten. Meine Leidenſchaft wuchs, jemehr ich den Werth des trefflichen Mädchens kennen lernte, und die Zeit rückte heran, da ich ſo viel Liebes und Gutes, vielleicht auf immer, verlieren ſollte.

Wir hatten eine Zeit lang zuſammen ſtill und anmuthig fortgelebt, als Freund Weyland die Schalkheit beging, den Landprieſter von Wakefield nach Seſenheim mitzubringen und mir ihn, da vom Vorleſen die Rede war, unvermuthet zu überreichen, als hätte es weiter gar nichts zu ſagen. Ich wuſſte mich zu faſſen und las ſo heiter und freymüthig als ich nur konnte. Auch die Geſichter meiner Zuhörer erheiterten ſich ſogleich, und es ſchien ihnen gar nicht unangenehm, abermals zu einer Vergleichung genöthigt zu ſeyn. Hatten ſie zu Raymond und Meluſine komiſche Gegenbilder gefunden, ſo erblickten ſie hier ſich ſelbſt in einem Spiegel, der keineswegs verhäßlichte. Man geſtand ſich's nicht ausdrücklich, aber man verleugnete es nicht, daß man ſich unter Geiſtes- und Gefühlsverwandten bewege.

Alle Menſchen guter Art empfinden bey zunehmender Bildung, daß ſie auf der Welt eine doppelte Rolle zu ſpielen haben, eine wirkliche und eine ideelle, und in dieſem Gefühl iſt der Grund alles Edlen aufzuſuchen. Was uns für eine wirkliche zugetheilt ſey, erfahren wir nur allzu deutlich; was die zweyte betrifft, darüber können wir ſelten in's Klare kommen. Der Menſch mag ſeine höhere Beſtimmung auf Erden oder im Himmel, in der Gegenwart oder in der Zukunft ſuchen, ſo bleibt er deshalb doch innerlich einem ewigen Schwanken, von außen einer immer ſtörenden Einwirkung ausgeſetzt, bis er ein für allemal den Entſchluß faßt, zu erklären, das Rechte ſey das was ihm gemäß iſt.

Unter die läßlichſten Verſuche, ſich etwas Höheres anzubilden, ſich einem Höheren gleich zu ſtellen, gehört wol der jugendliche Trieb, ſich mit Romanenfiguren zu vergleichen. Er iſt höchſt unſchuldig, und, was man auch dagegen eifern mag, höchſt unſchädlich. Er unterhält uns in Zeiten, wo wir vor Langerweile umkommen oder zu leidenſchaftlicher Unterhaltung greifen müßten.

Wie oft wiederholt man nicht die Litaney vom Schaden der Romane, und was iſt es denn für ein Unglück, wenn ein artiges Mädchen, ein hübſcher junger Mann ſich an die Stelle der Perſon ſetzt, der es beſſer und ſchlechter geht als ihm ſelbſt? Iſt denn das bürgerliche Leben ſo viel werth, oder verſchlingen die Bedürfniſſe des Tags den Menſchen ſo ganz, daß er jede ſchöne Forderung von ſich ablehnen ſoll?

So ſind als kleine Nebenzweige der romantiſch-poetiſchen Fictionen, die hiſtoriſch-poetiſchen Taufnamen, die ſich an die Stelle der heiligen, nicht ſelten zum Aergerniß der taufenden Geiſtlichen, in die deutſche Kirche eingedrungen, ohne Zweifel anzuſehn. Auch dieſer Trieb, ſein Kind durch einen wohlklingenden Namen, wenn er auch ſonſt nichts weiter hinter ſich hätte, zu adeln, iſt löblich, und dieſe Verknüpfung einer eingebildeten Welt mit der wirklichen verbreitet ſogar über das ganze Leben der Perſon einen anmuthigen Schimmer. Ein ſchönes Kind, welches wir mit Wohlgefallen Bertha nennen, würden wir zu beleidigen glauben, wenn wir es Urſelblandine nennen ſollten. Gewiß, einem gebildeten Menſchen, geſchweige denn einem Liebhaber, würde ein ſolcher Name auf den Lippen ſtocken. Der kalt und einſeitig urtheilenden Welt iſt nicht zu verargen, wenn ſie alles was phantaſtiſch hervortritt, für lächerlich und verwerflich achtet; der denkende Kenner der Menſchheit aber muß es nach ſeinem Werthe zu würdigen wiſſen.

Für den Zuſtand der Liebenden an dem ſchönen Ufer des Rheins war dieſe Vergleichung, zu der ſie ein Schalk genöthigt hatte, von den anmuthigſten Folgen. Man denkt nicht über ſich, wenn man ſich im Spiegel betrachtet, aber man fühlt ſich und läßt ſich gelten. So iſt es auch mit jenen moraliſchen Nachbildern, an denen man ſeine Sitten und Neigungen, ſeine Gewohnheiten und Eigenheiten, wie im Schattenriß erkennt und mit brüderlicher Innigkeit zu faſſen und zu umarmen ſtrebt.

Die Gewohnheit zuſammen zu ſeyn, befeſtigte ſich immer mehr; man wußte nicht anders als daß ich dieſem Kreiſe angehöre. Man ließ es geſchehn und gehn, ohne gerade zu fragen, was daraus werden ſollte. Und welche Aeltern finden ſich nicht genöthigt, Töchter und Söhne in ſo ſchwebenden Zuſtänden eine Weile hinwalten zu laſſen, bis ſich etwas zufällig für's Leben beſtätigt, beſſer als es ein lange angelegter Plan hätte hervorbringen können.

Man glaubte ſowol auf Friedrikens Geſinnungen als auch auf meine Rechtlichkeit, für die man, wegen jenes wunderlichen Enthaltens ſelbſt von unſchuldigen Liebkoſungen, ein günſtiges Vorurtheil gefaſſt hatte, völlig vertrauen zu können. Man ließ uns unbeobachtet, wie es überhaupt dort und damals Sitte war, und es hing von uns ab, in kleinerer oder größerer Geſellſchaft, die Gegend zu durchſtreifen und die Freunde der Nachbarſchaft zu beſuchen. Dieſſeits und jenſeits des Rheins, in Hagenau, Fort-Louis, Philippsburg, der Ortenau, fand ich die Perſonen zerſtreut, die ich in Seſenheim vereinigt geſehn, jeden bey ſich, als freundlichen Wirth, gaſtfrey und ſogern Küche und Keller als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufſchließend. Die Rheininſeln waren denn auch öfters ein Ziel unſerer Waſſerfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheines in den Keſſel, auf den Roſt, in das ſiedende Fett, und hätten uns hier, in den traulichen Fiſcherhütten, vielleicht mehr als billig angeſiedelt, hätten uns nicht die entſetzlichen Rheinſchnaken nach einigen Stunden wieder weggetrieben. Ueber dieſe unerträgliche Störung einer der ſchönſten Luſtpartieen, wo ſonſt Alles glückte, wo die Neigung der Liebenden mit dem guten Erfolge des Unternehmens nur zu wachſen ſchien, brach ich wirklich, als wir zu früh, ungeſchickt und ungelegen nach Hauſe kamen, in Gegenwart des guten geiſtlichen Vaters, in gottesläſterliche Reden aus und verſicherte, daß dieſe Schnaken allein mich von dem Gedanken abbringen könnten, als habe ein guter und weiſer Gott die Welt erſchaffen. Der alte fromme Herr rief mich dagegen ernſtlich zur Ordnung und verſtändigte mich, daß dieſe Mücken und anderes Ungeziefer erſt nach dem Falle unſerer erſten Aeltern entſtanden, oder wenn deren im Paradieſe geweſen, daſelbſt nur angenehm geſummet und nicht geſtochen hätten. Ich fühlte mich zwar ſogleich beſänftigt: denn ein Zorniger iſt wohl zu begütigen, wenn es uns glückt, ihn zum Lächeln zu bringen; ich verſicherte jedoch, es habe des Engels mit dem flammenden Schwerte gar nicht bedurft, um das ſündige Ehepaar aus dem Garten zu treiben; er müſſe mir vielmehr erlauben, mir vorzuſtellen, daß dieß durch große Schnaken des Tigris und Euphrat geſchehn ſey. Und ſo hatte ich ihn wieder zum Lachen gebracht; denn der gute Mann verſtand Spaß, oder ließ ihn wenigſtens vorübergehn.

Ernſthafter jedoch und herzerhebender war der Genuß der Tags- und Jahreszeiten in dieſem herrlichen Lande. Man durfte ſich nur der Gegenwart hingeben, um dieſe Klarheit des reinen Himmels, dieſen Glanz der reichen Erde, dieſe lauen Abende, dieſe warmen Nächte an der Seite der Geliebten oder in ihrer Nähe zu genießen. Monate lang beglückten uns reine ätheriſche Morgen, wo der Himmel ſich in ſeiner ganzen Pracht wies, indem er die Erde mit überflüſſigem Thau getränkt hatte; und damit dieſes Schauſpiel nicht zu einfach werde, thürmten ſich oft Wolken über die entfernten Berge, bald in dieſer, bald in jener Gegend. Sie ſtanden Tage, ja Wochen lang, ohne den reinen Himmel zu trüben, und ſelbſt die vorübergehenden Gewitter erquickten das Land und verherrlichten das Grün, das ſchon wieder im Sonnenſchein glänzte, ehe es noch abtrocknen konnte. Der doppelte Regenbogen, zweyfarbige Säume eines dunkelgrauen, beynah ſchwarzen himmliſchen Bandſtreifens waren herrlicher, farbiger, entſchiedener, aber auch flüchtiger als ich ſie irgend beobachtet.

Unter dieſen Umgebungen trat unverſehens die Luſt zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor. Ich legte für Friedriken manche Lieder bekannten Melodieen unter. Sie hätten ein artiges Bändchen gegeben, wenige davon ſind übrig geblieben, man wird ſie leicht aus meinen übrigen herausfinden.

Da ich meiner wunderlichen Studien und übrigen Verhältniſſe wegen doch öfters nach der Stadt zurückzukehren genöthigt war, ſo entſprang dadurch für unſere Neigung ein neues Leben, das uns vor allem Unangenehmen bewahrte, was an ſolche kleine Liebeshändel als verdrüßliche Folge ſich gewöhnlich zu ſchließen pflegt. Entfernt von mir arbeitete ſie für mich, und dachte auf irgend eine neue Unterhaltung, wenn ich zurückkäme; entfernt von ihr beſchäftigte ich mich für ſie, um durch eine neue Gabe, einen neuen Einfall ihr wieder neu zu ſeyn. Gemalte Bänder waren damals eben erſt Mode geworden; ich malte ihr gleich ein paar Stücke und ſendete ſie mit einem kleinen Gedicht voraus, da ich dießmal länger als ich gedacht ausbleiben muſſte. Um auch die dem Vater gethane Zuſage eines neuen und ausgearbeiteten Bauriſſes noch über Verſprechen zu halten, beredete ich einen jungen Bauverſtändigen, ſtatt meiner zu arbeiten. Dieſer hatte ſo viel Luſt an der Aufgabe als Gefälligkeit gegen mich, und ward noch mehr durch die Hoffnung eines guten Empfangs in einer ſo angenehmen Familie belebt. Er verfertigte Grundriß, Aufriß und Durchſchnitt des Hauſes; Hof und Garten war nicht vergeſſen; auch ein detaillirter aber ſehr mäßiger Anſchlag war hinzugefügt, um die Möglichkeit der Ausführung eines weitläufigen Unternehmens als leicht und thulich vorzuſpiegeln.

Dieſe Zeugniſſe unſerer freundſchaftlichen Bemühungen verſchafften uns den liebreichſten Empfang; und da der gute Vater ſah, daß wir den beſten Willen hatten, ihm zu dienen, ſo trat er mit noch einem Wunſche hervor; es war der, ſeine zwar hübſche aber einfarbige Chaiſe mit Blumen und Zieraten ſtaffirt zu ſehn. Wir lieſ-

lieſſen uns bereitwillig finden. Farben, Pinſel und ſonſtige Bedürfniſſe wurden von den Krämern und Apothekern der nächſten Städte herbeygeholt. Damit es aber auch an einem Wakefield'ſchen Mißlingen nicht fehlen möchte, ſo bemerkten wir nur erſt, als Alles auf das fleißigſte und bunteſte gemalt war, daß wir einen falſchen Firniß genommen hatten, der nicht trocknen wollte: Sonnenſchein und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, nichts wollte fruchten. Man muſſte ſich indeſſen eines alten Rumpelkaſtens bedienen, und es blieb uns nichts übrig, als die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben als wir ſie aufgemalt hatten. Die Unluſt bey dieſer Arbeit vergrößerte ſich noch, als uns die Mädchen ums Himmelswillen baten, langſam und vorſichtig zu verfahren, um den Grund zu ſchonen; welcher denn doch, nach dieſer Operation, zu ſeinem urſprünglichen Glanze nicht wieder zurückzubringen war.

Durch ſolche unangenehme kleine Zwiſchenfälligkeiten wurden wir jedoch ſo wenig als Doktor Primroſe und ſeine liebenswürdige Familie in unſerm heitern Leben geſtört; denn es begegnete manches unerwartete Glück ſowol uns als auch Freunden und Nachbarn; Hochzeiten und Kindtaufen, Richtung eines Gebäudes, Erbſchaft, Lotteriegewinn wurden wechſelſeitig verkündigt und mitgenoſſen. Wir trugen alle Freude, wie ein Gemeingut, zuſammen und wuſſten ſie durch Geiſt und Liebe zu ſteigern. Es war nicht das erſte und letzte

Mal, daß ich mich in Familien, in geſelligen Kreiſen befand gerade im Augenblick ihrer höchſten Blüte, und wenn ich mir ſchmeicheln darf, etwas zu dem Glanz ſolcher Epochen beygetragen zu haben, ſo muß ich mir dagegen vorwerfen, daß ſolche Zeiten uns eben deßhalb ſchneller vorübergeeilt und früher verſchwunden.

Nun ſollte aber unſere Liebe noch eine ſonderbare Prüfung ausſtehn. Ich will es Prüfung nennen, obgleich dieß nicht das rechte Wort iſt. Die ländliche Familie, der ich befreundet war, hatte verwandte Häuſer in der Stadt, von gutem Anſehn und Ruf und in behaglichen Vermögensumſtänden. Die jungen Städter waren öfters in Seſenheim. Die ältern Perſonen, Mütter und Tanten, weniger beweglich, hörten ſo mancherley von dem dortigen Leben, von der wachſenden Anmuth der Töchter, ſelbſt von meinem Einfluß, daß ſie mich erſt wollten kennen lernen, und nachdem ich ſie öfters beſucht und auch bey ihnen wohl empfangen war, uns auch Alle einmal beyſammen zu ſehen verlangten, zumal als ſie jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme ſchuldig zu ſeyn glaubten.

Lange ward hierüber hin und her gehandelt. Die Mutter konnte ſich ſchwer von der Haushaltung trennen, Olivie hatte einen Abſcheu vor der Stadt, in die ſie nicht paſſte, Friedrike keine Neigung dahin; und ſo verzögerte ſich die Sache, bis ſie endlich dadurch entſchieden ward, daß es mir unmöglich fiel, innerhalb vierzehn Tagen auf's Land zu kommen, da man ſich denn lieber in der Stadt und mit einigem Zwange als gar nicht ſehen wollte. Und ſo fand ich nun meine Freundinnen, die ich nur auf ländlicher Scene zu ſehen gewohnt war, deren Bild mir nur auf einem Hintergrunde von ſchwankenden Baumzweigen, beweglichen Bächen, nickenden Blumenwieſen und einem meilenweit freyen Horizonte biſher erſchien — ich ſah ſie nun zum erſten Mal in ſtädtiſchen zwar weiten Zimmern, aber doch in der Enge, in Bezug auf Tapeten, Spiegel, Standuhren und Porzellanpuppen.

Das Verhältniß zu dem was man liebt, iſt ſo entſchieden, daß die Umgebung wenig ſagen will; aber daß es die gehörige, natürliche, gewohnte Umgebung ſey, dieß verlangt das Gemüth. Bey meinem lebhaften Gefühl für alles Gegenwärtige konnte ich mich nicht gleich in den Widerſpruch des Augenblicks finden. Das anſtändige ruhig-edle Betragen der Mutter paſſte vollkommen in dieſen Kreis, ſie unterſchied ſich nicht von den übrigen Frauen; Olivie dagegen bewies ſich ungeduldig, wie ein Fiſch auf dem Strande. Wie ſie mich ſonſt in dem Garten anrief oder auf dem Felde bey Seite winkte, wenn ſie mir etwas Beſonderes zu ſagen hatte, ſo that ſie auch hier, indem ſie mich in eine Fenſtertiefe zog; ſie that es mit Verlegenheit und ungeſchickt, weil ſie fühlte, daß es nicht paſſte und es doch that. Sie hatte mir das Unwichtigſte von der Welt zu ſagen, nichts als was ich ſchon wuſſte: daß es ihr entſetzlich weh ſey, daß ſie ſich an den Rhein, über den Rhein, ja in die Türkey wünſche. Friedrike hingegen war in dieſer Lage höchſt merkwürdig. Eigentlich genommen paſſte ſie auch nicht hinein; aber dieß zeugte für ihren Charakter, daß ſie, anſtatt ſich in dieſen Zuſtand zu finden, unbewuſſt den Zuſtand nach ſich modelte. Wie ſie auf dem Lande mit der Geſellſchaft gebarte, ſo that ſie es auch hier. Jeden Augenblick wuſſte ſie zu beleben. Ohne zu beunruhigen ſetzte ſie Alles in Bewegung und beruhigte gerade dadurch die Geſellſchaft, die eigentlich nur von der Langenweile beunruhigt wird. Sie erfüllte damit vollkommen den Wunſch der ſtädtiſchen Tanten, welche ja auch einmal, von ihrem Kanapee aus, Zeugen jener ländlichen Spiele und Unterhaltungen ſeyn wollten. War dieſes zur Genüge geſchehn, ſo wurde die Garderobe, der Schmuck und was die ſtädtiſchen, franzöſiſch gekleideten Nichten beſonders auszeichnete, betrachtet und ohne Neid bewundert. Auch mit mir machte Friedrike ſich's leicht, indem ſie mich behandelte wie immer. Sie ſchien mir keinen andern Vorzug zu geben, als den, daß ſie ihr Begehren, ihre Wünſche eher an mich als an einen Andern richtete und mich dadurch als ihren Diener anerkannte.

Dieſe Dienerſchaft nahm ſie einen der folgenden Tage mit Zuverſicht in Anſpruch, als ſie mir vertraute, die Damen wünſchten mich leſen zu hören. Die Töchter des Hauſes hatten ihr davon erzählt: denn in Seſenheim las ich was und wann man's verlangte. Ich war ſogleich bereit, nur bat ich um Ruhe und Aufmerkſamkeit auf mehrere Stunden. Dieß ging man ein und ich las an einem Abend den ganzen Hamlet ununterbrochen, in den Sinn des Stücks eindringend wie ich es nur vermochte, mit Lebhaftigkeit und Leidenſchaft mich ausdrückend, wie es der Jugend gegeben iſt. Ich ärndtete großen Beyfall. Friedrike hatte von Zeit zu Zeit tief geathmet und ihre Wangen eine fliegende Röthe überzogen. Dieſe beyden Symptome eines bewegten zärtlichen Herzens, bey ſcheinbarer Heiterkeit und Ruhe von außen, waren mir nicht unbekannt und der einzige Lohn, nach dem ich ſtrebte. Sie ſammelte den Dank, daß ſie mich veranlaſſt hatte, mit Freuden ein und verſagte ſich, nach ihrer zierlichen Weiſe, den kleinen Stolz nicht, in mir und durch mich geglänzt zu haben.

Dieſer Stadtbeſuch ſollte nicht lange dauern, aber die Abreiſe verzögerte ſich. Friedrike that das Ihrige zur geſelligen Unterhaltung, ich ließ es auch nicht fehlen; aber die reichen Hülfsquellen, die auf dem Lande ſo ergiebig ſind, verſiegten bald in der Stadt und der Zuſtand ward um ſo peinlicher als die Aeltere nach und nach ganz aus der Faſſung kam. Die beyden Schweſtern waren die Einzigen in der Geſellſchaft, welche ſich Deutſch trugen. Friedrike hatte ſich niemals anders gedacht und glaubte überall ſo recht zu ſeyn, ſie verglich ſich nicht; aber Olivien war es ganz unerträglich, ſo mägdehaft ausgezeichnet in dieſer vornehm erſcheinenden Geſellſchaft einherzugehn. Auf dem Lande bemerkte ſie kaum die ſtädtiſche Tracht an Andern, ſie verlangte ſie nicht; in der Stadt konnte ſie die ländliche nicht ertragen. Dieß alles zu dem übrigen Geſchicke ſtädtiſcher Frauenzimmer, zu den hundert Kleinigkeiten einer ganz entgegengeſetzten Umgebung, wühlte einige Tage ſo in dem leidenſchaftlichen Buſen, daß ich alle ſchmeichelnde Aufmerkſamkeit auf ſie zu wenden hatte, um ſie, nach dem Wunſche Friedrikens, zu begütigen. Ich fürchtete eine leidenſchaftliche Scene. Ich ſah den Augenblick, da ſie ſich mir zu Füßen werfen und mich bey allem Heiligen beſchwören werde, ſie aus dieſem Zuſtande zu retten. Sie war himmliſch gut, wenn ſie ſich nach ihrer Weiſe behaben konnte, aber ein ſolcher Zwang ſetzte ſie gleich in Mißbehagen und konnte ſie zuletzt bis zur Verzweiflung treiben. Nun ſuchte ich zu beſchleunigen was die Mutter mit Olivien wünſchte und was Friedriken nicht zuwider war. Dieſe im Gegenſatze mit ihrer Schweſter zu loben, enthielt ich mich nicht; ich ſagte ihr, wie ſehr ich mich freue, ſie unverändert und auch in dieſen Umgebungen ſo frey wie den Vogel auf den Zweigen zu finden. Sie war artig genug zu erwiedern, daß ich ja da ſey, ſie wolle weder hinaus noch herein, wenn ich bey ihr wäre.

Endlich ſah ich ſie abfahren und es fiel mir wie ein Stein vom Herzen: denn meine Empfindung hatte den Zuſtand von Friedriken und Olivien getheilt; ich war zwar nicht leidenſchaftlich geängſtigt wie dieſe, aber ich fühlte mich doch keineswegs wie jene behaglich.

Da ich eigentlich nach Straßburg gegangen war, um zu promoviren, ſo gehörte es freylich unter die Unregelmäßigkeiten meines Lebens, daß ich ein ſolches Hauptgeſchäft als eine Nebenſache betrachtete. Die Sorge wegen des Examens hatte ich mir auf eine ſehr leichte Weiſe bey Seite geſchafft; es war nun aber auch an die Disputation zu denken: denn von Frankfurt abreiſend hatte ich meinem Vater verſprochen und mir ſelbſt feſt vorgeſetzt, eine ſolche zu ſchreiben. Es iſt der Fehler derjenigen die Manches, ja Viel vermögen, daß ſie ſich Alles zutrauen, und die Jugend muß ſogar in dieſem Falle ſeyn, damit nur Etwas aus ihr werde. Eine Ueberſicht der Rechtswiſſenſchaft und ihres ganzen Fachwerks hatte ich mir ſo ziemlich verſchafft, einzelne rechtliche Gegenſtände intereſſirten mich hinlänglich und ich glaubte, da ich mir den braven Leyſer zum Vorbild genommen hatte, mit meinem kleinen Menſchenverſtand ziemlich durchzukommen. Es zeigten ſich große Bewegungen in der Jurisprudenz; es ſollte mehr nach Billigkeit geurtheilt werden; alle Gewohnheitsrechte ſah man täglich gefährdet und beſonders dem Kriminalweſen ſtand eine große Veränderung bevor. Was mich ſelbſt betraf, ſo fühlte ich wohl, daß mir zur Ausfüllung jener Rechts-Topik, die ich mir gemacht hatte, unendlich Vieles fehle; das eigentliche Wiſſen ging mir ab, und keine innere Richtung drängte mich zu dieſen Gegenſtänden. Auch mangelte der Anſtoß von Außen, ja mich hatte eine ganz andere Fakultät mit fortgeriſſen. Ueberhaupt, wenn ich Intereſſe finden ſollte, ſo muſſte ich einer Sache irgend etwas abgewinnen, ich muſſte etwas an ihr gewahr werden, das mir fruchtbar ſchien und Ausſichten gab. So hatte ich mir einige Materien wohl gemerkt, auch ſogar darauf geſammelt, und nahm auch meine Collektaneen vor, überlegte das was ich behaupten, das Schema, wonach ich die einzelnen Elemente ordnen wollte, nochmals, und arbeitete ſo eine Zeit lang; allein ich war klug genug, bald zu ſehen, daß ich nicht fortkommen könne und daß, um eine beſondere Materie abzuhandeln, auch ein beſonderer und lang anhaltender Fleiß erforderlich ſey, ja daß man nicht einmal ein ſolches Beſondere mit Glück vollführen werde, wenn man nicht im Ganzen wo nicht Meiſter, doch wenigſtens Altgeſelle ſey.

Die Freunde, denen ich meine Verlegenheit mittheilte, fanden mich lächerlich, weil man über Theſes eben ſo gut, ja noch beſſer als über einen Traktat disputiren könne; in Straßburg ſey das gar nicht ungewöhnlich. Ich ließ mich zu einem ſolchen Ausweg ſehr geneigt finden, allein mein Vater, dem ich deßhalb ſchrieb, verlangte ein ordentliches Werk, das ich, wie er meynte, ſehr wol ausfertigen könnte, wenn ich nur wollte, und mir die gehörige Zeit dazu nähme. Ich war nun genöthigt, mich auf irgend ein Allgemeines zu werfen, und etwas zu wählen, was mir geläufig wäre. Die Kirchengeſchichte war mir faſt noch bekannter als die Weltgeſchichte, und mich hatte von jeher der Conflikt, in welchem ſich die Kirche, der öffentlich anerkannte Gottesdienſt, nach zwey Seiten hin befindet und immer befinden wird, höchlich intereſſirt. Denn einmal liegt ſie in ewigem Streit mit dem Staat, über den ſie ſich erheben, und ſodann mit den Einzelnen, die ſie alle zu ſich verſammeln will. Der Staat von ſeiner Seite will ihr die Oberherrſchaft nicht zugeſtehn, und die Einzelnen widerſetzen ſich ihrem Zwangsrechte. Der Staat will Alles zu öffentlichen, allgemeinen Zwecken, der Einzelne zu häuslichen, herzlichen, gemüthlichen. Ich war von Kindheit auf Zeuge ſolcher Bewegungen geweſen, wo die Geiſtlichkeit es bald mit ihren Oberen, bald mit der Gemeine verdarb. Ich hatte mir daher in meinem jugendlichen Sinne feſtgeſetzt, daß der Staat, der Geſetzgeber, das Recht habe, einen Kultus zu beſtimmen, nach welchem die Geiſtlichkeit lehren und ſich benehmen ſolle, die Laien hingegen ſich äußerlich und öffentlich genau zu richten hätten; übrigens ſollte die Frage nicht ſeyn, was Jeder bey ſich denke, fühle oder ſinne. Dadurch glaubte ich alle Kolliſionen auf einmal gehoben zu haben. Ich wählte deshalb zu meiner Disputation die erſte Hälfte dieſes Thema's: daß nämlich der Geſetzgeber nicht allein berechtigt, ſondern verpflichtet ſey, einen gewiſſen Kultus feſtzuſetzen, von welchem weder die Geiſtlichkeit noch die Laien ſich losſagen dürften. Ich führte dieſes Thema theils hiſtoriſch, theils raiſonirend aus, indem ich zeigte, daß alle öffentlichen Religionen durch Heerführer, Könige und mächtige Männer eingeführt worden, ja daß dieſes ſogar der Fall mit der chriſtlichen ſey. Das Beyſpiel des Proteſtantismus lag ja ganz nahe. Ich ging bey dieſer Arbeit um ſo kühner zu Werke, als ich ſie eigentlich nur meinen Vater zu befriedigen ſchrieb, und nichts ſehnlicher wünſchte und hoffte, als daß ſie die Cenſur nicht paſſiren möchte. Ich hatte noch von Behriſch her eine unüberwindliche Abneigung, etwas von mir gedruckt zu ſehen, und mein Umgang mit Herdern hatte mir meine Unzulänglichkeit nur allzudeutlich aufgedeckt, ja ein gewiſſes Mißtraun gegen mich ſelbſt war dadurch völlig zur Reife gekommen.

Da ich dieſe Arbeit faſt ganz aus mir ſelbſt ſchöpfte, und das Latein geläufig ſprach und ſchrieb, ſo verfloß mir die Zeit, die ich auf die Abhandlung verwendete, ſehr angenehm. Die Sache hatte wenigſtens einigen Grund; die Darſtellung war, redneriſch genommen, nicht übel, das Ganze hatte eine ziemliche Rundung. Sobald ich damit zu Rande war, ging ich ſie mit einem guten Lateiner durch, der, ob er gleich meinen Styl im Ganzen nicht verbeſſern konnte, doch alle auffallende Mängel mit leichter Hand vertilgte, ſo daß etwas zu Stande kam, das ſich aufzeigen ließ. Eine reinliche Abſchrift wurde meinem Vater ſogleich zugeſchickt, welcher zwar nicht billigte, daß keiner von den früher vorgenommenen Gegenſtänden ausgeführt worden ſey; jedoch mit der Kühnheit des Unternehmens als ein völlig proteſtantiſch Geſinnter wol zufrieden war. Mein Seltſames wurde geduldet, meine Anſtrengung gelobt, und er verſprach ſich von der Bekanntmachung dieſes Werkchens eine vorzügliche Wirkung.

Ich überreichte nun meine Hefte der Fakultät, und dieſe betrug ſich glücklicher Weiſe ſo klug als artig. Der Dekan, ein lebhafter geſcheidter Mann, fing mit vielen Lobeserhebungen meiner Arbeit an, ging dann zum Bedenklichen derſelben über, welches er nach und nach in ein Gefährliches zu verwandeln wuſſte und damit ſchloß, daß es nicht räthlich ſeyn möchte, dieſe Arbeit als akademiſche Diſſertation bekannt zu machen. Der Aſpirant habe ſich der Fakultät als einen denkenden jungen Mann gezeigt, von dem ſie das Beſte hoffen dürfe; ſie wolle mich gern, um die Sache nicht aufzuhalten, über Theſes disputiren laſſen. Ich könne ja in der Folge meine Abhandlung, wie ſie vorliege oder weiter ausgearbeitet, lateiniſch oder in einer andern Sprache herausgeben; dieß würde mir, als einem Privatmann und Proteſtanten, überall leicht werden, und ich hätte mich des Beyfalls um deſto reiner und allgemeiner alsdann zu erfreuen. Kaum verbarg ich dem guten Manne, welchen Stein mir ſein Zureden vom Herzen wälzte; bey jedem neuen Argument das er vorbrachte, um mich durch ſeine Weigerung nicht zu betrüben oder zu erzürnen, ward es mir immer leichter im Gemüth, und ihm zuletzt auch, als ich ganz unerwartet ſeinen Gründen nichts entgegenſetzte, ſie vielmehr höchſt einleuchtend fand und verſprach, mich in Allem nach ſeinem Rath und nach ſeiner Anleitung zu benehmen. Ich ſetzte mich nun wieder mit meinem Repetenten zuſammen. Theſes wurden ausgewählt und gedruckt, und die Disputation ging, unter Oppoſition meiner Tiſchgenoſſen, mit großer Luſtigkeit ja Leichtfertigkeit vorüber; da mir denn meine alte Uebung, im Corpus juris aufzuſchlagen, gar ſehr zu Statten kam, und ich für einen wohlunterrichteten Menſchen gelten konnte. Ein guter herkömmlicher Schmaus beſchloß die Feyerlichkeit.

Mein Vater war indeſſen ſehr unzufrieden, daß dieſes Werkchen nicht als Disputation ordentlich gedruckt worden war, weil er gehofft hatte, ich ſollte bey meinem Einzuge in Frankfurt Ehre damit einlegen. Er wollte es daher beſonders herausgegeben wiſſen; ich ſtellte ihm aber vor, daß die Materie, die nur ſkizzirt ſey, künftig weiter ausgeführt werden müßte. Er hob zu dieſem Zwecke das Manuſcript ſorgfältig auf und ich habe es nach mehreren Jahren noch unter ſeinen Papieren geſehn.

Meine Promotion war am 6ten Auguſt 1771 geſchehn; den Tag darauf ſtarb Schöpflin im fünf und ſiebenzigſten Jahre. Auch ohne nähere Berührung hatte derſelbe bedeutend auf mich eingewirkt: denn vorzügliche mitlebende Männer ſind den größeren Sternen zu vergleichen, nach denen, ſo lange ſie nur über dem Horizont ſtehen, unſer Auge ſich wendet, und ſich geſtärkt und gebildet fühlt, wenn es ihm vergönnt iſt, ſolche Vollkommenheiten in ſich aufzunehmen. Die freygebige Natur hatte Schöpflinen ein vortheilhaftes Aeußere verliehn, ſchlanke Geſtalt, freundliche Augen, redſeligen Mund, eine durchaus angenehme Gegenwart. Auch Geiſtesgaben ertheilte ſie ihrem Liebling nicht kärglich, und ſein Glück war, ohne daß er ſich mühſam angeſtrengt hätte, die Folge angeborner und ruhig ausgebildeter Verdienſte. Er gehörte zu den glücklichen Menſchen, welche Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen geneigt ſind, die dem Lebensintereſſe das hiſtoriſche Wiſſen anzuknüpfen verſtehn. Im Badenſchen geboren, in Baſel und Straßburg erzogen, gehörte er dem paradieſiſchen Rheinthal ganz eigentlich an, als einem ausgebreiteten wohlgelegenen Vaterlande. Auf hiſtoriſche und antiquariſche Gegenſtände hingewieſen, ergriff er ſie munter durch eine glückliche Vorſtellungskraft, und erhielt in ſich durch das bequemſe Gedächtniß. Lern- und lehrbegierig wie er war, ging er einen gleich vorſchreitenden Studien- und Lebensgang. Nun emergirt und eminirt er bald ohne Unterbrechung irgend einer Art; er verbreitet ſich mit Leichtigkeit in der literariſchen und bürgerlichen Welt: denn hiſtoriſche Kenntniſſe reichen überall hin, und Leutſeligkeit ſchließt ſich überall an. Er reiſt durch Deutſchland, Holland, Frankreich, Italien; kommt in Berührung mit allen Gelehrten ſeiner Zeit; er unterhält die Fürſten, und nur, wenn durch ſeine lebhafte Redſeligkeit die Stunden der Tafel, der Audienz verlängert werden, iſt er den Hofleuten läſtig. Dagegen erwirbt er ſich das Vertrauen der Staatsmänner, arbeitet für ſie die gründlichſten Deductionen und findet ſo überall einen Schauplatz für ſeine Talente. Man wünſcht ihn an gar manchem Orte feſtzuhalten; allein er beharrt bey ſeiner Treue für Straßburg und den franzöſiſchen Hof. Seine unverrückte deutſche Redlichkeit wird auch dort anerkannt, man ſchützt ihn ſogar gegen den mächtigen Prätor Klingling, der ihn heimlich anfeindet. Geſellig und geſprächig von Natur, verbreitet er ſich wie im Wiſſen und Geſchäften, ſo auch im Umgange, und man begriffe kaum, wo er alle Zeit hergenommen, wüßten wir nicht, daß eine Abneigung gegen die Frauen ihn durch ſein ganzes Leben begleitet, wodurch er ſo manche Tage und Stunden gewann, welche von frauenhaft Geſinnten glücklich vergeudet werden.

Uebrigens gehört er auch als Autor dem gemeinen Weſen und als Redner der Menge. Seine Programme, ſeine Reden und Anreden ſind dem beſondern Tag, der eintretenden Feyerlichkeit gewidmet, ja ſein großes Werk Alsatia illustrata gehört dem Leben an, indem er die Vergangenheit wieder hervorruft, verblichene Geſtalten auffriſcht, den behauenen, den gebildeten Stein wieder belebt, erloſchene, zerſtückte Inſchriften zum zweyten Mal vor die Augen, vor den Sinn des Leſers bringt. Auf ſolche Weiſe erfüllt ſeine Thätigkeit das Elſaß und die Nachbarſchaft; in Baden und der Pfalz behält er bis in's höchſte Alter einen ununterbrochenen Einfluß; in Mannheim ſtiftet er die Akademie der Wiſſenſchaften und erhält ſich als Präſident derſelben bis an ſeinen Tod.

Genähert habe ich mich dieſem vorzüglichen Manne niemals als in einer Nacht, da wir ihm ein Fackelſtändchen brachten. Den mit Linden überwölbten Hof des alten Stiftgebäudes erfüllten unſere Pechfeuer mehr mit Rauch, als daß ſie ihn erleuchtet hätten. Nach geendigtem Muſikgeräuſch kam er herab und trat unter uns; und hier war er recht an ſeinem Platze. Der ſchlanke und wohlgewachſene heitere Greis ſtand mit leichtem freyen Weſen würdig vor uns und hielt uns werth genug eine wohlgedachte Rede, ohne Spur von Zwang und Pedantismus, väterlich liebevoll auszuſprechen, ſo, daß wir uns in dem Augenblick etwas dünkten, da er uns wie die Könige und Fürſten behandelte, die er öffentlich anzureden ſo oft berufen war. Wir lieſſen unſere Zufriedenheit überlaut vernehmen, Trompeten- und Paukenſchall erklang wiederholt, und die allerliebſte hoffnungsvolle akademiſche Plebs verlor ſich mit innigem Behagen nach Hauſe.

Seine Schüler und Studienverwandten, Koch und Oberlin, fanden zu mir ſchon ein näheres Verhältniß. Meine Liebhaberey zu alterthümlichen Reſten war leidenſchaftlich. Sie lieſſen mich das Muſeum wiederholt betrachten, welches die Belege zu ſeinem großen Werke über Elſaß vielfach enthielt. Eben dieſes Werk hatte ich erſt nach jener Reiſe, wo ich noch Alterthümer an Ort und Stelle gefunden, näher kennen gelernt, und nunmehr vollkommen gefördert, konnte ich mir, bey größern und kleinern Exkurſionen, das Rheinthal als römiſche Beſitzung vergegenwärtigen und gar manchen Traum der Vorzeit mir wachend ausmalen.

Kaum hatte ich mir hierin einigermaßen aufgeholfen, als mich Oberlin zu den Denkmalen der Mittelzeit hinwies und mit den daher noch übrigen Ruinen und Reſten, Siegeln und Dokumenten bekannt machte, ja eine Neigung zu den ſogenannten Minneſingern und Heldendichtern einzuflößen ſuchte. Dieſem wackern Manne, ſo wie Herrn Koch, bin ich viel ſchuldig geworden; und wenn es ihrem Willen und Wunſche nach gegangen wäre, ſo hätte ich ihnen das Glück meines

Lebens verdanken müſſen. Damit verhielt es ſich aber folgendergeſtalt.

Schöpflin, der ſich in der höhern Sphäre des Staatsrechts zeitlebens bewegt hatte und den großen Einfluß wohl kannte, welchen ſolche und verwandte Studien bey Höfen und in Kabinetten einem fähigen Kopfe zu verſchaffen geeignet ſind, fühlte eine unüberwindliche ja ungerechte Abneigung gegen den Zuſtand des Civiliſten, und hatte die gleiche Geſinnung den Seinigen eingeflößt. Obgenannte beyde Männer, Freunde von Salzmann, hatten auf eine liebreiche Weiſe von mir Kenntniß genommen. Das leidenſchaftliche Ergreifen äußerer Gegenſtände, die Darſtellungsart, womit ich die Vorzüge derſelben herauszuheben und ihnen ein beſonderes Intereſſe zu verleihen wuſſte, ſchätzten ſie höher als ich ſelbſt. Meine geringe, ich kann wohl ſagen nothdürftige Beſchäftigung mit dem Civilrechte war ihnen nicht unbemerkt geblieben; ſie kannten mich genug, um zu wiſſen, wie leicht ich beſtimmbar ſey; aus meiner Luſt zum akademiſchen Leben hatte ich auch kein Geheimniß gemacht, und ſie dachten mich daher für Geſchichte, Staatsrecht, Redekunſt, erſt nur im Vorübergehn, dann aber entſchiedener, zu erwerben. Straßburg ſelbſt bot Vortheile genug. Eine Ausſicht auf die deutſche Kanzley in Verſailles, der Vorgang von Schöpflin, deſſen Verdienſt mir freylich unerreichbar ſchien, ſollte zwar nicht zur Nachahmung, doch zur Nacheiferung reizen und vielleicht dadurch ein ähnliches Talent zur Ausbildung gelangen, welches ſowol dem, der ſich deſſen rühmen dürfte, erſprießlich, als Andern, die es für ſich zu gebrauchen dächten, nützlich ſeyn könnte. Dieſe meine Gönner, und Salzmann mit ihnen, legten auf mein Gedächtniß und auf meine Fähigkeit, den Sinn der Sprachen zu faſſen, einen großen Werth und ſuchten hauptſächlich dadurch ihre Abſichten und Vorſchläge zu motiviren.

Wie nun aus allem dieſem nichts geworden, und wie es gekommen, daß ich wieder von der franzöſiſchen Seite auf die deutſche herübergetreten, gedenk' ich hier zu entwickeln. Man erlaube mir, wie bisher, zum Uebergange einige allgemeine Betrachtungen.

Es ſind wenige Biographieen, welche einen reinen, ruhigen, ſtäten Fortſchritt des Individuums darſtellen können. Unſer Leben iſt, wie das Ganze in dem wir enthalten ſind, auf eine unbegreifliche Weiſe aus Freyheit und Nothwendigkeit zuſammengeſetzt. Unſer Wollen iſt ein Vorausverkünden deſſen, was wir unter allen Umſtänden thun werden. Dieſe Umſtände aber ergreifen uns auf ihre eigene Weiſe. Das Was liegt in uns, das Wie hängt ſelten von uns ab, nach dem Warum dürfen wir nicht fragen, und deshalb verweiſt man uns mit Recht auf's Quia.

Die franzöſiſche Sprache war mir von Jugend auf lieb; ich hatte ſie in einem bewegteren Leben, und ein bewegteres Leben durch ſie kennen gelernt. Sie war mir ohne Grammatik und Unterricht, durch Umgang und Uebung, wie eine zweyte Mutterſprache zu eigen geworden. Nun wünſchte ich mich derſelben mit größerer Leichtigkeit zu bedienen, und zog Straßburg zum abermaligen akademiſchen Aufenthalt andern hohen Schulen vor; aber leider ſollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren, und von dieſer Sprache, dieſen Sitten eher ab- als ihnen zugewendet werden.

Die Franzoſen, welche ſich überhaupt eines guten Betragens befleißigen, ſind gegen Fremde die ihre Sprache zu reden anfangen, nachſichtig, ſie werden Niemanden über irgend einen Fehler auslachen, oder ihn deshalb ohne Umſchweif tadeln. Da ſie jedoch nicht wohl ertragen mögen, daß in ihrer Sprache geſündigt wird, ſo haben ſie die Art, eben daſſelbe was man geſagt hat, mit einer anderen Wendung zu wiederholen und gleichſam höflich zu bekräftigen, ſich dabey aber des eigentlichen Ausdrucks, den man hätte gebrauchen ſollen, zu bedienen, und auf dieſe Weiſe den Verſtändigen und Aufmerkſamen auf das Rechte und Gehörige zu führen.

So ſehr man nun, wenn es einem Ernſt iſt, wenn man Selbſtverläugnung genug hat, ſich für einen Schüler zu geben, hiebey gewinnt und gefördert wird, ſo fühlt man ſich doch immer einigermaßen gedemüthiget, und da man doch auch um der Sache willen redet, oft allzu ſehr unterbrochen ja abgelenkt, und man läſſt ungeduldig das

Geſpräch fallen. Dieß begegnete beſonders mir vor Andern, indem ich immer etwas Intereſſantes zu ſagen glaubte, dagegen aber auch etwas Bedeutendes vernehmen, und nicht immer blos auf den Ausdruck zurückgewieſen ſeyn wollte; ein Fall der bey mir öfter eintrat, weil mein Franzöſiſch viel buntſchäckiger war als das irgend eines andern Fremden. Von Bedienten, Kammerdienern und Schildwachen, jungen und alten Schauſpielern, theatraliſchen Liebhabern, Bauern und Helden hatte ich mir die Redensarten, ſo wie die Accentuationen gemerkt, und dieſes babyloniſche Idiom ſollte ſich durch ein wunderliches Ingrediens noch mehr verwirren, indem ich den franzöſiſchen reformirten Geiſtlichen gern zuhörte und ihre Kirchen um ſo lieber beſuchte, als ein ſonntägiger Spaziergang nach Bockenheim, dadurch nicht allein erlaubt ſondern geboten war. Aber auch hiermit ſollte es noch nicht genug ſeyn: denn als ich in den Jünglingsjahren immer mehr auf die Deutſchheit des ſechzehnten Jahrhunderts gewieſen ward, ſo ſchloß ich gar bald auch die Franzoſen jener herrlichen Epoche in dieſe Neigung mit ein. Montaigne, Amyot, Rabelais, Marot waren meine Freunde, und erregten in mir Antheil und Bewunderung. Alle dieſe verſchiedenen Elemente bewegten ſich nun in meiner Rede chaotiſch durch einander, ſo daß für den Zuhörer die Intention über dem wunderlichen Ausdruck meiſt verloren ging, ja daß ein gebildeter Franzoſe mich nicht mehr höflich zurechtweiſen, ſondern geradezu tadeln und ſchulmeiſtern muſſte. Abermals ging es uns alſo hier wie vordem in Leipzig, nur daß ich mich dießmal nicht auf das Recht meiner Vatergegend, ſo gut als andere Provinzen idiotiſch zu ſprechen, zurückziehn konnte, ſondern hier, auf fremdem Grund und Boden, mich einmal hergebrachten Geſetzen fügen ſollte.

Vielleicht hätten wir uns auch wohl hierein ergeben, wenn uns nicht ein böſer Genius in die Ohren geraunt hätte, alle Bemühungen eines Fremden, Franzöſiſch zu reden, würden immer ohne Erfolg bleiben: denn ein geübtes Ohr höre den Deutſchen, den Italiäner, den Engländer unter ſeiner franzöſiſchen Maske gar wohl heraus; geduldet werde man, aber keineswegs in den Schooß der einzig ſprachſeligen Kirche aufgenommen.

Nur wenige Ausnahmen gab man zu. Man nannte uns einen Herrn von Grimm, aber ſelbſt Schöpflin ſollte den Gipfel nicht erreicht haben. Sie lieſſen gelten, daß er früh die Nothwendigkeit ſich vollkommen franzöſiſch auszudrücken, wohl eingeſehn; ſie billigten ſeine Neigung, ſich Jedermann mitzutheilen; beſonders aber die Groſſen und Vornehmen zu unterhalten; lobten ſogar, daß er, auf dem Schauplatz wo er ſtand, die Landesſprache zu der ſeinigen zu machen und ſich möglichſt zum franzöſiſchen Geſellſchafter und Redner auszubilden geſucht. Was hilft ihm aber das Verleugnen ſeiner Mutterſprache, das Bemühen um eine fremde? Niemand kann er es recht machen. In der Geſellſchaft will man ihn eitel finden: als wenn ſich Jemand ohne Selbſtgefühl und Selbſtgefälligkeit Andern mittheilen möchte und könnte! Sodann verſichern die feinen Welt- und Sprachkenner, er diſſerire und dialogire mehr, als daß er eigentlich converſire. Jenes ward als Erb- und Grundfehler der Deutſchen, dieſes als die Kardinaltugend der Franzoſen allgemein anerkannt. Als öffentlichem Redner geht es ihm nicht beſſer. Läſſt er eine wohl ausgearbeitete Rede an den König oder die Fürſten drucken, ſo paſſen die Jeſuiten auf, die ihm, als einem Proteſtanten, gram ſind, und zeigen das Unfranzöſiſche ſeiner Wendungen.

Anſtatt uns nun hieran zu tröſten und, als grünes Holz, dasjenige zu ertragen, was dem dürren auflag, ſo ärgerte uns dagegen dieſe pedantiſche Ungerechtigkeit; wir verzweifeln und überzeugen uns vielmehr an dieſem auffallenden Beyſpiele, daß die Bemühung vergebens ſey, den Franzoſen durch die Sache genug zu thun, da ſie an die äußern Bedingungen, unter welchen Alles erſcheinen ſoll, allzu genau gebunden ſind. Wir faſſen daher den umgekehrten Entſchluß, die franzöſiſche Sprache gänzlich abzulehnen und uns mehr als bisher mit Gewalt und Ernſt der Mutterſprache zu widmen.

Auch hiezu fanden wir im Leben Gelegenheit und Theilnahme. Elſaß war noch nicht lange genug mit Frankreich verbunden, als daß nicht noch bey Alt und

Jung eine liebevolle Anhänglichkeit an alte Verfaſſung, Sitte, Sprache, Tracht ſollte übrig geblieben ſeyn. Wenn der Ueberwundene die Hälfte ſeines Daſeyns nothgedrungen verliert, ſo rechnet er ſich's zur Schmach, die andere Hälfte freiwillig aufzugeben. Er hält daher an Allem feſt, was ihm die vergangene gute Zeit zurückrufen und die Hoffnung der Wiederkehr einer glücklichen Epoche nähren kann. Gar manche Einwohner von Straßburg bildeten zwar abgeſonderte, aber doch dem Sinne nach verbundene kleine Kreiſe, welche durch die vielen Unterthanen deutſcher Fürſten, die unter franzöſiſcher Hoheit anſehnliche Strecken Landes beſaßen, ſtets vermehrt und rekrutirt wurden: denn Väter und Söhne hielten ſich Studirens- oder Geſchäfts wegen länger oder kürzer in Straßburg auf.

An unſerm Tiſche ward gleichfalls nichts wie Deutſch geſprochen. Salzmann drückte ſich im Franzöſiſchen mit vieler Leichtigkeit und Eleganz aus, war aber unſtreitig dem Streben und der That nach ein vollkommener Deutſcher; Lerſen hätte man als Muſter eines deutſchen Jünglings aufſtellen können; Meyer von Lindau ſchlenderte lieber auf gut Deutſch, als daß er ſich auf gut Franzöſiſch hätte zuſammennehmen ſollen, und wenn unter den Uebrigen auch mancher zu galliſcher Sprache und Sitte hinneigte, ſo lieſſen ſie doch, ſo lange ſie bey uns waren, den allgemeinen Ton auch über ſich ſchalten und walten.

Von der Sprache wendeten wir uns zu den Staatsverhältniſſen. Zwar wuſſten wir von unſerer Reichsverfaſſung nicht viel Löbliches zu ſagen; wir gaben zu, daß ſie aus lauter geſetzlichen Mißbräuchen beſtehe, erhuben uns aber um deſto höher über die franzöſiſche gegenwärtige Verfaſſung, die ſich in lauter geſetzloſen Mißbräuchen verwirre, deren Regierung ihre Energie nur am falſchen Orte ſehen laſſe, und geſtatten müſſe, daß eine gänzliche Veränderung der Dinge ſchon in ſchwarzen Ausſichten öffentlich prophezeiht werde.

Blickten wir hingegen nach Norden, ſo leuchtete uns von dort Friedrich, der Polarſtern, her, um den ſich Deutſchland, Europa, ja die Welt zu drehen ſchien. Sein Uebergewicht in Allem offenbarte ſich am ſtärkſten, als in der franzöſiſchen Armee das preußiſche Exercitium und ſogar der preußiſche Stock eingeführt werden ſollte. Wir verziehen ihm übrigens ſeine Vorliebe für eine fremde Sprache, da wir ja die Genugthuung empfanden, daß ihm ſeine franzöſiſchen Poeten, Philoſophen und Literatoren Verdruß zu machen fortfuhren und wiederholt erklärten, er ſey nur als Eindringling anzuſehn und zu behandeln.

Was uns aber von den Franzoſen gewaltiger als alles Andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutſchen überhaupt, ſo wie dem nach franzöſiſcher Kultur ſtrebenden Könige, an Geſchmack fehle. Ueber dieſe Redensart, die, wie ein

Refrain, ſich an jedes Urtheil anſchloß, ſuchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen; aufklären darüber konnten wir uns aber um ſo weniger, als man uns verſichern wollte, ſchon Menage habe geſagt, die franzöſiſchen Schriftſteller beſäßen Alles, nur nicht Geſchmack; ſo wie wir denn auch aus dem jetzt lebenden Paris zu erfahren hatten, daß die neueſten Autoren ſämmtlich des Geſchmacks ermangelten, und Voltaire ſelbſt dieſem höchſten Tadel nicht ganz entgehen könne. Schon früher und wiederholt auf die Natur gewieſen, wollten wir daher nichts gelten laſſen als Wahrheit und Aufrichtigkeit des Gefühls, und den raſchen derben Ausdruck deſſelben,

Freundſchaft, Liebe, Brüderſchaft,
Trägt die ſich nicht von ſelber vor?

war Looſung und Feldgeſchrey, woran ſich die Glieder unſerer kleinen akademiſchen Horde zu erkennen und zu erquicken pflegten. Dieſe Maxime lag zum Grunde allen unſern geſelligen Gelagen, bey welchen uns denn freylich manchen Abend Vetter Michel in ſeiner wohlbekannten Deutſchheit zu beſuchen nicht verfehlte.

Will man in dem bisher Erzählten nur äußere zufällige Anläſſe und perſönliche Eigenheiten finden, ſo hatte die franzöſiſche Literatur an ſich ſelbſt gewiſſe Eigenſchaften, welche den ſtrebenden Jüngling mehr abſtoßen als anziehn muſſten. Sie war nämlich bejahrt und vornehm, und durch Beydes kann die nach Lebensgenuß und Freyheit umſchauende Jugend nicht ergetzt werden.

Seit dem ſechzehnten Jahrhundert hatte man den Gang der franzöſiſchen Literatur niemals völlig unterbrochen geſehn, ja die innern politiſchen und religioſen Unruhen ſowol als die äußeren Kriege beſchleunigten ihre Fortſchritte; ſchon vor hundert Jahren aber, ſo hörte man allgemein behaupten, ſolle ſie in ihrer vollen Blüte geſtanden haben. Durch günſtige Umſtände ſey auf einmal eine reichliche Aerndte gereift und glücklich eingebracht worden, dergeſtalt, daß die größten Talente des achtzehnten Jahrhunderts ſich nur beſcheidentlich mit einer Nachleſe begnügen müſſen.

Indeſſen war aber doch auch gar manches veraltet, das Luſtſpiel am erſten, welches immer wieder aufgefriſcht werden muſſte, um ſich, zwar minder vollkommen, aber doch mit neuem Intereſſe, dem Leben und den Sitten anzuſchmiegen. Der Tragödien waren viele vom Theater verſchwunden, und Voltaire ließ die jetzt dargebotene bedeutende Gelegenheit nicht aus den Händen, Corneille's Werke herauszugeben, um zu zeigen, wie mangelhaft ſein Vorgänger geweſen ſey, den er, der allgemeinen Stimme nach, nicht erreicht haben ſollte.

Und eben dieſer Voltaire, das Wunder ſeiner Zeit, war nun ſelbſt bejahrt wie die Literatur, die er beynah ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrſcht hatte. Neben ihm exiſtirten und vegetirten noch, in mehr oder weniger thätigem und glücklichem Alter, viele Literatoren, die nach und nach verſchwanden. Der Einfluß der Societät auf die Schriftſteller nahm immer mehr überhand: denn die beſte Geſellſchaft, beſtehend aus Perſonen von Geburt, Rang und Vermögen, wählte zu einer ihrer Hauptunterhaltungen die Literatur, und dieſe ward dadurch ganz geſellſchäftlich und vornehm. Standesperſonen und Literatoren bildeten ſich wechſelsweiſe, und mußten ſich wechſelsweiſe verbilden: denn alles Vornehme iſt eigentlich ablehnend, und ablehnend ward auch die franzöſiſche Kritik, verneinend, herunterziehend, mißredend. Die höhere Klaſſe bediente ſich ſolcher Urtheile gegen die Schriftſteller, die Schriftſteller, mit etwas weniger Anſtand, verfuhren ſo unter einander, ja gegen ihre Gönner. Konnte man dem Publikum nicht imponiren, ſo ſuchte man es zu überraſchen, oder durch Demuth zu gewinnen; und ſo entſprang, abgeſehn davon was Kirche und Staat im Innerſten bewegte, eine ſolche literariſche Gährung, daß Voltaire ſelbſt ſeiner vollen Thätigkeit, ſeines ganzen Uebergewichts bedurfte, um ſich über dem Strome der allgemeinen Nichtachtung empor zu halten. Schon hieß er laut ein altes eigenwilliges Kind; ſeine unermüdet fortgeſetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Beſtreben eines abgelebten Alters; gewiſſe Grundſätze auf denen er ſeine ganze Lebenszeit beſtanden, deren Ausbreitung er ſeine Tage gewidmet, wollte man nicht mehr ſchätzen und ehren; ja ſeinen Gott, durch deſſen Bekenntniß er ſich von allem atheiſtiſchen Weſen loszuſagen fortfuhr, ließ man ihm nicht mehr gelten; und ſo muſſte er ſelbſt, der Altvater und Patriarch, gerade wie ſein jüngſter Mitbewerber, auf den Augenblick merken, nach neuer Gunſt haſchen, ſeinen Freunden zu viel Gutes, ſeinen Feinden zu viel Uebles erzeigen, und, unter dem Schein eines leidenſchaftlich wahrheitsliebenden Strebens, unwahr und falſch handeln. War es denn wohl der Mühe werth, ein ſo thätiges großes Leben geführt zu haben, wenn es abhängiger enden ſollte als es angefangen hatte? Wie unerträglich ein ſolcher Zuſtand ſey, entging ſeinem hohen Geiſte, ſeiner zarten Reizbarkeit nicht; er machte ſich manchmal ſprung- und ſtoßweiſe Luft, ließ ſeiner Laune den Zügel ſchießen und hieb mit ein paar Fechterſtreichen über die Schnur, wobey ſich meiſt Freunde und Feinde unwillig geberdeten: denn Jedermann glaubte ihn zu überſehn, obſchon Niemand es ihm gleich thun konnte. Ein Publikum, das immer nur die Urtheile alter Männer hört, wird gar zu leicht altklug, und nichts iſt unzulänglicher als ein reifes Urtheil, von einem unreifen Geiſte aufgenommen.

Uns Jünglingen, denen, bey einer deutſchen Natur und Wahrheitsliebe, als beſte Führerin im Leben und Lernen, die Redlichkeit gegen uns ſelbſt und Andere immer vor Augen ſchwebte, ward die parteyiſche Unredlichkeit Voltaire's und die Verbildung ſo vieler würdigen Gegenſtände immer mehr zum Verdruß, und wir beſtärkten uns täglich in der Abneigung gegen ihn. Er hatte die Religion und die heiligen Bücher, worauf ſie gegründet iſt, um den ſogenannten Pfaffen zu ſchaden, niemals genug herabſetzen können und mir dadurch manche unangenehme Empfindung erregt. Da ich nun aber gar vernahm, daß er, um die Ueberlieferung einer Sündfluth zu entkräften, alle verſteinte Muſcheln leugnete, und ſolche nur für Naturſpiele gelten ließ, ſo verlor er gänzlich mein Vertrauen: denn der Augenſchein hatte mir auf dem Baſchberge deutlich genug gezeigt, daß ich mich auf altem abgetrockneten Meeresgrund, unter den Exuvien ſeiner Ureinwohner befinde. Ja! dieſe Berge waren einſtmals von Wellen bedeckt; ob vor oder während der Sündfluth, das konnte mich nicht rühren, genug, das Rheinthal war ein ungeheuerer See, eine unüberſehliche Bucht geweſen; das konnte man mir nicht ausreden. Ich gedachte vielmehr in Kenntniß der Länder und Gebirge vorzuſchreiten, es möchte ſich daraus ergeben was da wollte.

Bejahrt alſo und vornehm war an ſich ſelbſt und durch Voltairen die franzöſiſche Literatur. Laſſet uns dieſem merkwürdigen Manne noch einige Betrachtung widmen!

Auf thätiges und geſelliges Leben, auf Politik, auf Erwerb im Großen, auf das Verhältniß zu den Herren der Erde und Benutzung dieſes Verhältniſſes, damit er ſelbſt zu den Herren der Erde gehöre, dahin war von Jugend auf Voltaire's Wunſch und Bemühung gewendet. Nicht leicht hat ſich Jemand ſo abhängig gemacht, um unabhängig zu ſeyn. Auch gelang es ihm, die Geiſter zu unterjochen; die Nation fiel ihm zu. Vergebens entwickelten ſeine Gegner mäßige Talente und einen ungeheueren Haß; nichts gereichte zu ſeinem Schaden. Den Hof zwar konnte er nie mit ſich verſöhnen, aber dafür waren ihm fremde Könige zinsbar. Katharina und Friedrich die Großen, Guſtav von Schweden, Chriſtian von Dänemark, Poniatowsky von Pohlen, Heinrich von Preußen, Karl von Braunſchweig bekannten ſich als ſeine Vaſallen; ſogar Päbſte glaubten ihn durch einige Nachgiebigkeiten kirren zu müſſen. Daß Joſeph der Zweyte ſich von ihm abhielt, gereichte dieſem Fürſten nicht einmal zum Ruhme: denn es hätte ihm und ſeinen Unternehmungen nicht geſchadet, wenn er, bey ſo ſchönem Verſtande, bey ſo herrlichen Geſinnungen, etwas geiſtreicher, ein beſſerer Schätzer des Geiſtes geweſen wäre.

Das was ich hier gedrängt und in einigem Zuſammenhange vortrage, tönte zu jener Zeit, als Ruf des

Augenblicks, als ewig zwieſpältiger Mißklang, unzuſammenhängend und unbelehrend in unſeren Ohren. Immer hörte man nur das Lob der Vorfahren. Man forderte etwas Gutes, Neues; aber immer das Neueſte wollte man nicht. Kaum hatte auf dem längſt erſtarrten Theater ein Patriot nationalfranzöſiſche, herzerhebende Gegenſtände dargeſtellt, kaum hatte die Belagerung von Calais ſich einen enthuſiaſtiſchen Beyfall gewonnen, ſo ſollte ſchon das Stück, mit ſammt ſeinen vaterländiſchen Geſellen, hohl und in jedem Sinne verwerflich ſeyn. Die Sittenſchilderungen des Destouches, an denen ich mich als Knabe ſo oft ergetzt, hieß man ſchwach, der Name dieſes Ehrenmanns war verſchollen, und wie viel andere Schriftſteller müſſte ich nicht nennen, um derentwillen ich den Vorwurf, als urtheile ich wie ein Provinzler, habe erdulden müſſen, wenn ich gegen Jemand, der mit dem neuſten literariſchen Strome dahinfuhr, irgend einen Antheil an ſolchen Männern und ihren Werken gezeigt hatte.

So wurden wir andern deutſchen Geſellen denn immer verdrüßlicher. Nach unſern Geſinnungen, nach unſerer Natureigenheit liebten wir die Eindrücke der Gegenſtände feſtzuhalten, ſie nur langſam zu verarbeiten, und wenn es ja ſeyn ſollte, ſie ſo ſpät als möglich fahren zu laſſen. Wir waren überzeugt, durch treues Aufmerken, durch fortgeſetzte Beſchäftigung laſſe ſich allen Dingen etwas abgewinnen, und man müſſe durch beherrlichen Eifer doch endlich auf einen Punkt gelangen, wo ſich mit dem Urtheil zugleich der Grund deſſelben ausſprechen laſſe. Auch verkannten wir nicht, daß die große und herrliche franzöſiſche Welt uns manchen Vortheil und Gewinn darbiete: denn Rouſſeau hatte uns wahrhaft zugeſagt. Betrachteten wir aber ſein Leben und ſein Schickſal, ſo war er doch genöthigt, den größten Lohn für Alles was er geleiſtet, darin zu finden, daß er unerkannt und vergeſſen in Paris leben durfte.

Wenn wir von den Encyclopädiſten reden hörten, oder einen Band ihres ungeheuren Werks aufſchlugen, ſo war es uns zu Muthe, als wenn man zwiſchen den unzähligen bewegten Spuhlen und Weberſtühlen einer großen Fabrik hingeht, und vor lauter Schnarren und Raſſeln, vor allem Aug' und Sinne verwirrenden Mechanismus, vor lauter Unbegreiflichkeit einer auf das mannigfaltigſte in einander greifenden Anſtalt, in Betrachtung deſſen, was alles dazu gehört, um ein Stück Tuch zu fertigen, ſich den eigenen Rock ſelbſt verleidet fühlt, den man auf dem Leibe trägt.

Diderot war nahe genug mit uns verwandt; wie er denn in alle dem, weshalb ihn die Franzoſen tadeln, ein wahrer Deutſcher iſt. Aber auch ſein Standpunkt war ſchon zu hoch, ſein Geſichtskreis zu weit, als daß wir uns hätten zu ihm ſtellen und an ſeine Seite ſetzen können. Seine Naturkinder jedoch, die er mit großer redneriſcher Kunſt herauszuheben und zu adeln

wuſſte,

wußte, behagten uns gar ſehr, ſeine wackeren Wilddiebe und Schleichhändler entzückten uns, und dieſes Geſindel hat in der Folge auf dem deutſchen Parnaß nur allzu ſehr gewuchert. So war er es denn auch, der, wie Rouſſeau, von dem geſelligen Leben einen Ekelbegriff verbreitete, eine ſtille Einleitung zu jenen ungeheueren Weltveränderungen, in welchen alles Beſtehende unterzugehen ſchien.

Uns ziemt jedoch, dieſe Betrachtungen noch an die Seite zu lehnen und zu bemerken, was genannte beyde Männer auf Kunſt gewirkt. Auch hier wieſen ſie, auch von ihr drängten ſie uns zur Natur.

Die höchſte Aufgabe einer jeden Kunſt iſt, durch den Schein die Täuſchung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falſches Beſtreben aber iſt, den Schein ſo lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrig bleibt.

Als ein ideelles Lokal hatte die Bühne, durch Anwendung der perſpektiviſchen Geſetze auf hinter einander geſtellten Couliſſen, den höchſten Vortheil erlangt, und nun wollte man dieſen Gewinn muthwillig aufgeben, die Seiten des Theaters zuſchließen und wirkliche Stubenwände formiren. Mit einem ſolchen Bühnenlokal ſollte denn auch das Stück ſelbſt, die Art zu ſpielen der Akteurs, kurz alles zuſammentreffen, und ein ganz neues Theater dadurch entſpringen.

Die franzöſiſchen Schauſpieler hatten im Luſtſpiel den Gipfel des Kunſtwahren erreicht. Der Aufenthalt in Paris, die Beobachtung des Aeußern der Hofleute, die Verbindung der Akteurs und Aktricen durch Liebeshändel mit den höhern Ständen, alles trug dazu bey, die höchſte Gewandtheit und Schicklichkeit des geſelligen Lebens gleichfalls auf die Bühne zu verpflanzen, und hieran hatten die Naturfreunde wenig auszuſetzen; doch glaubten ſie einen großen Vorſchritt zu thun, wenn ſie ernſthafte und tragiſche Gegenſtände, deren das bürgerliche Leben auch nicht ermangelt, zu ihren Stücken erwählten, ſich der Proſa gleichfalls zu höherem Ausdruck bedienten, und ſo die unnatürlichen Verſe zugleich mit der unnatürlichen Deklamation und Geſtikulation allmählich verbannten.

Höchſt merkwürdig iſt es und nicht ſo allgemein beachtet, daß zu dieſer Zeit ſelbſt der alten ſtrengen, rhythmiſchen, kunſtreichen Tragödie mit einer Revolution gedroht ward, die nur durch große Talente und die Macht des Herkommens abgelenkt werden konnte.

Es ſtellte ſich nämlich dem Schauſpieler Le Cain, der ſeine Helden mit beſondrem theatraliſchen Anſtand, mit Erholung, Erhebung und Kraft ſpielte, und ſich vom Natürlichen und Gewöhnlichen entfernt hielt, ein Mann gegenüber, mit Namen Aufresne, der aller Unnatur den Krieg erklärte und in ſeinem tragiſchen Spiel die höchſte Wahrheit auszudrücken ſuchte. Dieſes Verfahren mochte zu dem des übrigen Pariſer Theaterperſonals nicht paſſen. Er ſtand allein, jene hielten ſich an einander geſchloſſen, und er, hartnäckig genug auf ſeinem Sinne beſtehend, verließ lieber Paris und kam durch Straßburg. Dort ſahen wir ihn die Rolle des Auguſt im Cinna, des Mithridat und andere dergleichen, mit der wahrſten natürlichſten Würde ſpielen. Als ein ſchöner großer Mann trat er auf, mehr ſchlank als ſtark, nicht eigentlich von impoſantem, aber von edlem gefälligem Weſen. Sein Spiel war überlegt und ruhig, ohne kalt zu ſeyn, und kräftig genug, wo es erfordert wurde. Er war ein ſehr geübter Künſtler, und von den wenigen, die das Künſtliche ganz in die Natur und die Natur ganz in die Kunſt zu verwandeln wiſſen. Dieſe ſind es eigentlich, deren mißverſtandene Vorzüge die Lehre von der falſchen Natürlichkeit jederzeit veranlaſſen.

Und ſo will ich denn auch noch eines kleinen, aber merkwürdig Epoche machenden Werks gedenken, es iſt Rouſſeaus Pygmalion. Viel könnte man darüber ſagen: denn dieſe wunderliche Produktion ſchwankt gleichfalls zwiſchen Natur und Kunſt, mit dem falſchen Beſtreben, dieſe in jene aufzulöſen. Wir ſehen einen Künſtler, der das Vollkommenſte geleiſtet hat, und doch nicht Befriedigung darin findet, ſeine Idee außer ſich, kunſtgemäß dargeſtellt und ihr ein höheres Leben verliehen zu haben; nein! ſie ſoll auch in das irdiſche Leben zu ihm herabgezogen werden. Er will das Höchſte was Geiſt und That hervorgebracht, durch den gemeinſten Akt der Sinnlichkeit zerſtören.

Alles dieſes und manches andere, recht und thöricht, wahr und halbwahr, das auf uns einwirkte, trug noch mehr bey, die Begriffe zu verwirren; wir trieben uns auf mancherley Abwegen und Umwegen herum, und ſo ward von vielen Seiten auch jene deutſche literariſche Revolution vorbereitet, von der wir Zeugen waren, und wozu wir, bewußt und unbewußt, willig oder unwillig, unaufhaltſam mitwirkten.

Auf philoſophiſche Weiſe erleuchtet und gefordert zu werden, hatten wir keinen Trieb noch Hang; über religiöſe Gegenſtände glaubten wir uns ſelbſt aufgeklärt zu haben, und ſo war der heftige Streit franzöſiſcher Philoſophen mit dem Pfaffthum uns ziemlich gleichgültig. Verbotene, zum Feuer verdammte Bücher, welche damals großen Lärmen machten, übten keine Wirkung auf uns. Ich gedenke ſtatt aller des Systême de la Nature, das wir aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein ſolches Buch gefährlich ſeyn könnte. Es kam uns ſo grau, ſo cimmeriſch, ſo todtenhaft vor, daß wir Mühe hatten, ſeine Gegenwart auszuhalten, daß wir davor wie vor einem Geſpenſte ſchauderten. Der Verfaſſer glaubt ſein Buch ganz eigens zu empfehlen, wenn er in der Vorrede verſichert, daß er, als ein abgelebter Greis, ſo eben in die Grube ſteigend, der Mit- und Nachwelt die Wahrheit verkünden wolle.

Wir lachten ihn aus: denn wir glaubten bemerkt zu haben, daß von alten Leuten eigentlich an der Welt nichts geſchätzt werde, was liebenswürdig und gut an ihr iſt. „Alte Kirchen haben dunkle Gläſer! — Wie „Kirſchen und Beeren ſchmecken, muß man Kinder und „Sperlinge fragen!" dieß waren unſere Luſt- und Leibworte; und ſo ſchien uns jenes Buch, als die rechte Quinteſſenz der Greiſenheit, unſchmackhaft, ja abgeſchmackt. Alles ſollte nothwendig ſeyn und deßwegen kein Gott. Könnte es denn aber nicht auch nothwendig einen Gott geben? fragten wir. Dabey geſtanden wir freylich, daß wir uns den Nothwendigkeiten der Tage und Nächte, der Jahreszeiten, klimatiſchen Einflüſſe, der phyſiſchen und animaliſchen Zuſtände nicht wohl entziehn könnten; doch fühlten wir etwas in uns das als vollkommene Willkühr erſchien, und wieder etwas das ſich mit dieſer Willkühr ins Gleichgewicht zu ſetzen ſuchte.

Die Hoffnung immer vernünftiger zu werden, uns von den äußeren Dingen, ja von uns ſelbſt immer unabhängiger zu machen, konnten wir nicht aufgeben. Das Wort Freyheit klingt ſo ſchön, daß man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete.

Keiner von uns hatte das Buch hinausgeleſen: denn wir fanden uns in der Erwartung getäuſcht, in der wir es aufgeſchlagen hatten. Syſtem der Natur ward angekündigt, und wir hofften alſo wirklich etwas von der Natur, unſerer Abgöttinn, zu erfahren. Phyſik und Chemie, Himmels- und Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte und Anatomie und ſo manches Andere hatte nun ſeit Jahren und bis auf den letzten Tag uns immer auf die geſchmückte große Welt hingewieſen, und wir hätten gern von Sonnen und Sternen, von Planeten und Monden, von Bergen, Thälern, Flüſſen und Meeren und von allem was darin lebt und webt, das Nähere ſo wie das Allgemeinere erfahren. Daß hierbey wohl manches vorkommen müßte, was dem gemeinen Menſchen als ſchädlich, der Geiſtlichkeit als gefährlich, dem Staat als unzuläßlich erſcheinen möchte, daran hatten wir keinen Zweifel, und wir hofften, dieſes Büchlein ſollte nicht unwürdig die Feuerprobe beſtanden haben. Allein wie hohl und leer ward uns in dieſer triſten atheiſtiſchen Halbnacht zu Muthe, in welcher die Erde mit allen ihren Gebilden, der Himmel mit allen ſeinen Geſtirnen verſchwand. Eine Materie ſollte ſeyn von Ewigkeit her bewegt, und ſollte nun mit dieſer Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daſeyns hervorbringen. Dieß alles wären wir ſogar zufrieden geweſen, wenn der Verfaſſer wirklich aus ſeiner bewegten

Materie die Welt vor unſern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur ſo wenig wiſſen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläſſt er ſie ſogleich, um dasjenige was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erſcheint, zur materiellen, ſchweren, zwar beweg'ten aber doch richtungs- und geſtaltloſen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.

Wenn uns jedoch dieſes Buch einigen Schaden gebracht hat, ſo war es der, daß wir aller Philoſophie, beſonders aber der Metaphyſik, recht herzlich gram wurden und blieben, dagegen aber aufs lebendige Wiſſen, Erfahren, Thun und Dichten uns nur deſto lebhafter und leidenſchaftlicher hinwarfen.

So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles franzöſiſchen Weſens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweiſe fanden wir zu beſtimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philoſophie abſtrus und doch unzulänglich, ſo daß wir auf dem Punkte ſtanden, uns der rohen Natur wenigſtens verſuchsweiſe hinzugeben, wenn uns nicht ein anderer Einfluß ſchon ſeit langer Zeit zu höheren, freyeren und eben ſo wahren als dichteriſchen Weltanſichten und Geiſtesgenüſſen vorbereitet und uns erſt heimlich und mäſſig, dann aber immer offenbarer und gewaltiger beherrſcht hätte.

Ich brauche kaum zu ſagen, daß hier Shakſpeare gemeynt ſey, und nachdem ich dieſes ausgeſprochen, bedarf es keiner weitern Ausführung. Shakſpeare iſt von den Deutſchen mehr als von anderen Nationen, ja vielleicht mehr als von ſeiner eignen erkannt. Wir haben ihm alle Gerechtigkeit, Billigkeit und Schonung, die wir uns unter einander ſelbſt verſagen, reichlich zugewendet; vorzügliche Männer beſchäftigten ſich, ſeine Geiſtesgaben im günſtigſten Lichte zu zeigen, und ich habe jederzeit was man zu ſeiner Ehre, zu ſeinen Gunſten, ja ihn zu entſchuldigen geſagt, gern unterſchrieben. Die Einwirkung dieſes außerordentlichen Geiſtes auf mich iſt früher dargeſtellt, und über ſeine Arbeiten einiges verſucht worden, welches Zuſtimmung gefunden hat; und ſo mag es hier an dieſer allgemeinen Erklärung genug ſeyn, bis ich eine Nachleſe von Betrachtungen über ſo große Verdienſte, die ich an dieſer Stelle einzuſchalten in Verſuchung gerieth, Freunden die mich hören mögen, mitzutheilen im Falle bin.

Gegenwärtig will ich nur die Art, wie ich mit ihm bekannt geworden, näher anzeigen. Es geſchah ziemlich früh, in Leipzig, durch Dodd's beauties of Shakspeare. Was man auch gegen ſolche Sammlungen ſagen kann, welche die Autoren zerſtückelt mittheilen, ſie bringen doch manche gute Wirkung hervor. Sind wir doch nicht immer ſo gefaßt und ſo geiſtreich, daß wir ein ganzes Werk nach ſeinem Werth in uns aufzunehmen vermöchten. Streichen wir nicht in einem Buche Stellen an, die ſich unmittelbar auf uns beziehen. Junge Leute beſonders, denen es an durchgreifender Bildung fehlt, werden von glänzenden Stellen gar löblich aufgeregt, und ſo erinnere ich mich noch als einer der ſchönſten Epochen meines Lebens derjenigen, welche gedachtes Werk bey mir bezeichnete. Jene herrliche Eigenheiten, die großen Sprüche, die treffenden Schilderungen, die humoriſtiſchen Züge, alles traf mich einzeln und gewaltig.

Nun erſchien Wielands Ueberſetzung. Sie ward verſchlungen, Freunden und Bekannten mitgetheilt und empfohlen. Wir Deutſche hatten den Vortheil, daß mehrere bedeutende Werke fremder Nationen auf eine leichte und heitere Weiſe zuerſt herüber gebracht wurden. Shakspeare proſaiſch überſetzt, erſt durch Wieland, dann durch Eſchenburg, konnte als eine allgemein verſtändliche und jedem Leſer gemäße Lektüre ſich ſchnell verbreiten, und große Wirkung hervorbringen. Ich ehre den Rhythmus wie den Reim, wodurch Poeſie erſt zur Poeſie wird, aber das eigentlich tief und gründlich Wirkſame, das wahrhaft Ausbildende und Fördernde iſt dasjenige was vom Dichter übrig bleibt, wenn er in Proſe überſetzt wird. Dann bleibt der reine vollkommene Gehalt, den uns ein blendendes Aeußere oft, wenn er fehlt, vorzuſpiegeln weiß, und wenn er gegenwärtig iſt, verdeckt. Ich halte daher, zum Anfang jugendlicher Bildung, proſaiſche Ueberſetzungen für vortheilhafter als die poetiſchen; denn es läſſt ſich bemerken, daß Knaben, denen ja doch alles zum Scherze dienen muß, ſich am Schall der Worte, am Fall der Sylben ergetzen, und durch eine Art von parodiſtiſchem Muthwillen den tiefen Gehalt des edelſten Werks zerſtören. Deßhalb gebe ich zu bedenken, ob nicht zunächſt eine proſaiſche Ueberſetzung des Homer zu unternehmen wäre; aber freylich müſſte ſie der Stufe würdig ſeyn, auf der ſich die deutſche Literatur gegenwärtig befindet. Ich überlaſſe dieß und das Vorgeſagte unſern würdigen Pädagogen zur Betrachtung, denen ausgebreitete Erfahrung hierüber am beſten zu Gebote ſteht. Nur will ich noch, zu Gunſten meines Vorſchlags, an Luthers Bibelüberſetzung erinnern: denn daß dieſer treffliche Mann ein in dem verſchiedenſten Style verfaſſtes Werk und deſſen dichteriſchen, geſchichtlichen, gebietenden, lehrenden Ton uns in der Mutterſprache, wie aus einem Guſſe überlieferte, hat die Religion mehr gefördert, als wenn er die Eigenthümlichkeiten des Originals im Einzelnen hätte nachbilden wollen. Vergebens hat man nachher ſich mit dem Buche Hiob, den Pſalmen und andern Geſängen bemüht, ſie uns in ihrer poetiſchen Form genießbar zu machen. Für die Menge, auf die gewirkt werden ſoll, bleibt eine ſchlichte Uebertragung immer die beſte. Jene kritiſchen Ueberſetzungen, die mit dem Original wetteifern, dienen eigentlich nur zur Unterhaltung der Gelehrten unter einander.

Und ſo wirkte in unſerer Straßburger Societät Shakſpeare, überſetzt und im Original, ſtückweiſe und im Ganzen, ſtellen- und auszugsweiſe, dergeſtalt, daß *wie man bibelfeſte* Männer hat, wir uns nach und nach in Shakſpeare befeſtigten, die Tugenden und Mängel ſeiner Zeit, mit denen er uns bekannt macht, in unſeren Geſprächen nachbildeten, an ſeinen Quibbles die gröſſte Freude hatten, und durch Ueberſetzung derſelben, ja durch originalen Muthwillen mit ihm wetteiferten. Hiezu trug nicht wenig bey, daß ich ihn vor Allen mit großem Enthuſiasmus ergriffen hatte. Ein freudiges Bekennen, daß etwas Höheres über mir ſchwebe, war anſteckend für meine Freunde, die ſich alle dieſer Sinnesart hingaben. Wir leugneten die Möglichkeit nicht, ſolche Verdienſte näher zu erkennen, ſie zu begreifen, mit Einſicht zu beurtheilen; aber dieß behielten wir uns für ſpätere Epochen vor: gegenwärtig wollten wir nur freudig theilnehmen, lebendig nachbilden, und bey ſo großem Genuß, an dem Manne, der ihn uns gab, nicht forſchen und mäkeln, vielmehr that es uns wohl, ihn unbedingt zu verehren.

Will Jemand unmittelbar erfahren, was damals in dieſer lebendigen Geſellſchaft gedacht, geſprochen und verhandelt worden, der leſe den Aufſatz Herders über Shakſpeare, in dem Hefte von deutſcher

Art und Kunſt; ferner Lenzens Anmerkungen über's Theater, denen eine Ueberſetzung von Love's labours lost hinzugefügt war. Herder dringt in das Tiefere von Shakſpeare's Weſen und ſtellt es herrlich dar; Lenz beträgt ſich mehr bilderſtürmeriſch gegen die Herkömmlichkeit des Theaters, und will denn eben all und überall nach Shakſpeareſcher Weiſe gehandelt haben. Da ich dieſen ſo talentvollen als ſeltſamen Menſchen hier zu erwähnen veranlaſſt werde, ſo iſt wohl der Ort, verſuchsweiſe einiges über ihn zu ſagen. Ich lernte ihn erſt gegen das Ende meines Straßburger Aufenthalts kennen. Wir ſahen uns ſelten; ſeine Geſellſchaft war nicht die meine, aber wir ſuchten doch Gelegenheit uns zu treffen, und theilten uns einander gern mit, weil wir, als gleichzeitige Jünglinge, ähnliche Geſinnungen hegten. Klein, aber nett von Geſtalt, ein allerliebſtes Köpfchen, deſſen zierlicher Form niedliche etwas abgeſtumpfte Züge vollkommen entſprachen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Perſönchen, wie mir unter nordiſchen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet iſt; einen ſanften, gleichſam vorſichtigen Schritt, eine angenehm nicht ganz fließende Sprache, und ein Betragen, das zwiſchen Zurückhaltung und Schüchternheit ſich bewegend, einem jungen Manne gar wol anſtand. Kleinere Gedichte, beſonders ſeine eignen, las er ſehr gut vor, und ſchrieb eine fließende Hand. Für ſeine Sinnesart wüſſte ich nur das engliſche Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweiſt, gar manche Seltſamkeiten in einem Begriff zuſammengefaſſt. Niemand war vielleicht eben deßwegen fähiger als er, die Ausſchweifungen und Auswüchſe des Shakspeareſchen Genies zu empfinden und nachzubilden. Die obengedachte Ueberſetzung gibt ein Zeugniß hievon. Er behandelt ſeinen Autor mit großer Freyheit, iſt nichts weniger als knapp und treu, aber er weiß ſich die Rüſtung oder vielmehr die Poſſenjacke ſeines Vorgängers ſo gut anzupaſſen, ſich ſeinen Geberden ſo humoriſtiſch gleichzuſtellen, daß er demjenigen, den ſolche Dinge anmutheten, gewiß Beyfall abgewann.

Die Abſurditäten der Clowns machten beſonders unſere ganze Glückſeligkeit und wir prieſen Lenzen, als einen begünſtigten Menſchen, da ihm jenes Epitaphium des von der Prinzeſſin geſchoſſenen Wildes folgendermaßen gelungen war:

Die ſchöne Prinzeſſin ſchoß und traf
Eines jungen Hirſchleins Leben;
Es fiel dahin in ſchweren Schlaf,
Und wird ein Brätlein geben.
Der Jagdhund boll! — Ein L zu Hirſch
So wird es denn ein Hirſchel;
Doch ſetzt ein römiſch L. zu Hirſch,
So macht es funfzig Hirſchel.
Ich mache hundert Hirſche draus,
Schreib Hirſchell mit zwey LLen.

Die Neigung zum Abſurden, die ſich frey und unbewunden bey der Jugend zu Tage zeigt, nachher aber immer mehr in die Tiefe zurücktritt, ohne ſich deßhalb gänzlich zu verlieren, war bey uns in voller Blüte, und wir ſuchten auch durch Originalſpäße unſern großen Meiſter zu feyern. Wir waren ſehr glorios, wenn wir der Geſellſchaft etwas der Art vorlegen konnten, welches einigermaßen gebilligt wurde, wie z. B. folgendes auf einen Rittmeiſter, der auf einem wilden Pferde zu Schaden gekommen war:

Ein Ritter wohnt in dieſem Haus;
Ein Meiſter auch daneben;
Macht man davon einen Blumenſtraus,
So wird's einen Rittmeiſter geben.
Iſt er nun Meiſter von dem Ritt,
Führt er mit Recht den Namen;
Doch nimmt der Ritt den Meiſter mit,
Weh' ihm und ſeinem Saamen!

Ueber ſolche Dinge ward ſehr ernſthaft geſtritten, ob ſie des Clowns würdig oder nicht, und ob ſie aus der wahrhaften reinen Narrenquelle gefloſſen, oder ob etwa Sinn und Verſtand ſich auf eine ungehörige und unzuläſſige Weiſe mit eingemiſcht hätten. Ueberhaupt aber konnten ſich dieſe ſeltſamen Geſinnungen um ſo heftiger verbreiten und ſo mehrere waren im Falle daran Theil zu nehmen, als Leſſing, der das große Vertrauen beſaß, in ſeiner Dramaturgie eigentlich das erſte Signal dazu gegeben hatte.

In ſo geſtimmter und aufgeregter Geſellſchaft gelang mir manche angenehme Fahrt nach dem oberen Elſaß, woher ich aber eben deßhalb keine ſonderliche Belehrung zurückbrachte. Die vielen kleinen Verſe, die uns bey jeder Gelegenheit entquollen, und die wol eine muntere Reiſebeſchreibung ausſtatten konnten, ſind verloren gegangen. In dem Kreuzgange der Abtey Molsheim bewunderten wir die farbigen Scheibengemählde; in der fruchtbaren Gegend zwiſchen Colmar und Schlettſtadt ertönten poſſirliche Hymnen an Ceres, indem der Verbrauch ſo vieler Früchte umſtändlich aus einander geſetzt und angeprieſen, auch die wichtige Streitfrage über den freyen oder beſchränkten Handel derſelben ſehr luſtig genommen wurde. In Enſisheim ſahen wir den ungeheuren Aërolithen in der Kirche aufgehangen, und ſpotteten, der Zweifelſucht jener Zeit gemäß, über die Leichtgläubigkeit der Menſchen, nicht verahnend, daß dergleichen luftgeborene Weſen wo nicht auf unſern eignen Acker herabfallen, doch wenigſtens in unſern Kabinetten ſollten verwahrt werden.

Einer mit hundert, ja tauſend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denk ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römiſchen Kaſtells noch übrig, ſollte ſich in Ruinen und Steinritzen eine ſchöne Grafentochter, aus frommer Neigung aufgehalten haben. Ohnfern der Kapelle, wo ſich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige. Das Bild das ich mir von ihr machte, und ihr Name, prägte ſich tief bey mir ein. Beyde trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar ſpätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausſtattete, die von frommen und reinen Herzen ſo günſtig aufgenommen wurde.

Auch auf dieſer Höhe wiederholt ſich dem Auge das herrliche Elſaß, immer daſſelbe und immer neu; eben ſo wie man im Amphitheater, man nehme Platz wo man wolle, das ganze Volk überſieht, nur ſeine Nachbarn am deutlichſten, ſo iſt es auch hier mit Büſchen, Felſen, Hügeln, Wäldern, Feldern, Wieſen und Ortſchaften in der Nähe und in der Ferne. Am Horizont wollte man uns ſogar Baſel zeigen; daß wir es geſehen, will ich nicht beſchwören, aber das entfernte Blau der Schweizergebirge übte auch hier ſein Recht über uns aus, indem es uns zu ſich forderte, und da wir nicht dieſem Triebe folgen konnten, ein ſchmerzliches Gefühl zurückließ.

Solchen Zerſtreuungen und Heiterkeiten gab ich mich um ſo lieber und zwar bis zur Trunkenheit hin, als mich mein leidenſchaftliches Verhältniß zu Friedricken nunmehr zu ängſtigen anfing. Eine ſolche jugendliche, auf's Gerathewohl gehegte Neigung iſt der nächtlich geworfenen Bombe zu vergleichen, die in einer ſanften,

glän-

glänzenden Linie aufſteigt, ſich unter die Sterne miſcht, ja einen Augenblick unter ihnen zu verweilen ſcheint, alsdann aber abwärts, zwar wieder dieſelbe Bahn, nur umgekehrt, bezeichnet, und zuletzt da, wo ſie ihren Lauf geendet, Verderben hinbringt. Friedrike blieb ſich immer gleich; ſie ſchien nicht zu denken noch denken zu wollen, daß dieſes Verhältniß ſich ſobald endigen könne. Olivie hingegen, die mich zwar auch ungern vermiſſte, aber doch nicht ſo viel als jene verlor, war vorausſehender oder offener. Sie ſprach manchmal mit mir über meinen vermuthlichen Abſchied und ſuchte über ſich ſelbſt und ihre Schweſter ſich zu tröſten. Ein Mädchen das einem Manne entſagt, dem ſie ihre Gewogenheit nicht verleugnet, iſt lange nicht in der peinlichen Lage, in der ſich ein Jüngling befindet, der mit Erklärungen eben ſo weit gegen ein Frauenzimmer herausgegangen iſt. Er ſpielt immer eine leidige Figur: denn von ihm, als einem werdenden Manne, erwartet man ſchon eine gewiſſe Ueberſicht ſeines Zuſtandes, und ein entſchiedener Leichtſinn will ihn nicht kleiden. Die Urſachen eines Mädchens, das ſich zurückzieht, ſcheinen immer gültig, die des Mannes niemals.

Allein wie ſoll eine ſchmeichelnde Leidenſchaft uns vorausſehn laſſen, wohin ſie uns führen kann? Denn auch ſelbſt alsdann, wenn wir ſchon ganz verſtändig auf ſie Verzicht gethan, können wir ſie noch nicht loslaſſen; wir ergetzen uns an der lieblichen Gewohnheit, und ſollte es auch auf eine veränderte Weiſe ſeyn. So ging es auch mir. Wenn gleich die Gegenwart Friedrikens mich ängſtigte, ſo wuſſte ich doch nichts Angenehmeres, als abweſend an ſie zu denken und mich mit ihr zu unterhalten. Ich kam ſeltener hinaus, aber unſere Briefe wechſelten deſto lebhafter. Sie wuſſte mir ihre Zuſtände mit Heiterkeit, ihre Gefühle mit Anmuth zu vergegenwärtigen, ſo wie ich mir ihre Verdienſte mit Gunſt und Leidenſchaft vor die Seele rief. Die Abweſenheit machte mich frey, und meine ganze Zuneigung blühte erſt recht auf durch die Unterhaltung in der Ferne. Ich konnte mich in ſolchen Augenblicken ganz eigentlich über die Zukunft verblenden; zerſtreut war ich genug durch das Fortrollen der Zeit und dringender Geſchäfte. Ich hatte bisher möglich gemacht, das Mannigfaltigſte zu leiſten, durch immer lebhafte Theilnahme am Gegenwärtigen und Augenblicklichen; allein gegen das Ende drängte ſich alles gar gewaltſam über einander, wie es immer zu gehn pflegt, wenn man ſich von einem Orte loslöſen ſoll.

Noch ein Zwiſchenereigniß nahm mir die letzten Tage weg. Ich befand mich nämlich in anſehnlicher Geſellſchaft auf einem Landhauſe, von wo man die Vorderſeite des Münſters und den darüber emporſteigenden Thurm gar herrlich ſehn konnte. Es iſt Schade, ſagte Jemand; daß das Ganze nicht fertig geworden und daß wir nur den einen Thurm haben. Ich verſetzte dagegen:

es iſt mir eben ſo leid, dieſen einen Thurm nicht ganz ausgeführt zu ſehn: denn die vier Schnecken ſetzen viel zu ſtumpf ab, es hätten darauf noch vier leichte Thurmſpitzen geſollt, ſo wie eine höhere auf die Mitte, wo das plumpe Kreuz ſteht.

Als ich dieſe Behauptung mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit ausſprach, redete mich ein kleiner muntrer Mann an und fragte: wer hat Ihnen das geſagt? — Der Thurm ſelbſt, verſetzte ich. Ich habe ihn ſo lange und aufmerkſam betrachtet, und ihm ſo viel Neigung erwieſen, daß er ſich zuletzt entſchloß, mir dieſes offenbare Geheimniß zu geſtehn. — Er hat Sie nicht mit Unwahrheit berichtet, verſetzte Jener; ich kann es am beſten wiſſen, denn ich bin der Schaffner, der über die Baulichkeiten geſetzt iſt. Wir haben in unſerem Archiv noch die Originalriſſe, welche daſſelbe beſagen, und die ich Ihnen zeigen kann. — Wegen meiner nahen Abreiſe drang ich auf Beſchleunigung dieſer Gefälligkeit. Er ließ mich die unſchätzbaren Rollen ſehn: ich zeichnete geſchwind die in der Ausführung fehlenden Spitzen durch ölgetränktes Papier und bedaurte, nicht früher von dieſem Schatz unterrichtet geweſen zu ſeyn. Aber ſo ſollte es mir immer ergehn, daß ich durch Anſchauen und Betrachten der Dinge erſt mühſam zu einem Begriffe gelangen mußte, der mir vielleicht nicht ſo auffallend und fruchtbar geweſen wäre, wenn man mir ihn überliefert hätte.

In ſolchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlaſſen, Friedriken noch einmal zu ſehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben iſt. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, ſtanden ihr die Thränen in den Augen, und mir war ſehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Druſenheim, und da überfiel mich eine der ſonderbarſten Ahnungen. Ich ſah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, ſondern des Geiſtes, mich mir ſelbſt, denſelben Weg, zu Pferde wieder entgegen kommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus dieſem Traum aufſchüttelte, war die Geſtalt ganz hinweg. Sonderbar iſt es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, ſondern aus Zufall gerade trug, mich auf demſelben Wege fand, um Friedriken noch einmal zu beſuchen. Es mag ſich übrigens mit dieſen Dingen wie es will verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung. Der Schmerz das herrliche Elſaß, mit Allem was ich darin erworben, auf immer zu verlaſſen, war gemildert, und ich fand mich, dem Taumel des Lebewohls endlich entflohn, auf einer friedlichen und erheiternden Reiſe ſo ziemlich wieder.

In Mannheim angelangt, eilte ich mit größter Begierde, den Antikenſaal zu ſehn, von dem man viel

Rühmens machte. Schon in Leipzig, bey Gelegenheit der Winkelmannſchen und Leſſingiſchen Schriften hatte ich viel von dieſen bedeutenden Kunſtwerken reden hören, deſto weniger aber geſehn: denn außer Laokoon, dem Vater, und dem Faun mit den Crotalen befanden ſich keine Abgüſſe auf der Akademie; und was uns Oeſer bey Gelegenheit dieſer Bildniſſe zu ſagen beliebte, war freylich räthſelhaft genug. Wie will man aber auch Anfängern von dem Ende der Kunſt einen Begriff geben?

Direktor Verſchaffels Empfang war freundlich. Zu dem Saale führte mich einer ſeiner Geſellen, der, nachdem er mir aufgeſchloſſen, mich meinen Neigungen und Betrachtungen überließ. Hier ſtand ich nun, den wunderſamſten Eindrücken ausgeſetzt, in einem geräumigen, viereckten, bey außerordentlicher Höhe faſt kubiſchen Saal, in einem durch Fenſter unter dem Geſims von oben wohl erleuchteten Raum: die herrlichſten Statuen des Alterthums nicht allein an den Wänden gereiht, ſondern auch innerhalb der ganzen Fläche durch einander aufgeſtellt; ein Wald von Statuen, durch den man ſich durchwinden, eine große ideale Volksgeſellſchaft, zwiſchen der man ſich durchdrängen mußte. Alle dieſe herrlichen Gebilde konnten durch Auf- und Zuziehn der Vorhänge in das vortheilhafteſte Licht geſtellt werden; überdieß waren ſie auf ihren Poſtamenten beweglich und nach Belieben zu wenden und zu drehen.

Nachdem ich die erſte Wirkung dieſer unwiderſtehlichen Maſſe eine Zeit lang geduldet hatte, wendete ich mich zu denen Geſtalten, die mich am meiſten anzogen, und wer kann leugnen, daß Apoll von Belvedere, durch ſeine mäßige Koloſſalgröße, den ſchlanken Bau, die freye Bewegung, den ſiegenden Blick, auch über unſere Empfindung vor allen andern den Sieg davon trage? Sodann wendete ich mich zu Laokoon, den ich hier zuerſt mit ſeinen Söhnen in Verbindung ſah. Ich vergegenwärtigte mir ſo gut als möglich das, was über ihn verhandelt und geſtritten worden war, und ſuchte mir einen eignen Geſichtspunkt; allein ich ward bald da bald dorthin gezogen. Der ſterbende Fechter hielt mich lange feſt, beſonders aber hatte ich der Gruppe von Kaſtor und Pollux, dieſen koſtbaren, obgleich problematiſchen Reſten, die ſeligſten Augenblicke zu danken. Ich wuſſte noch nicht, wie unmöglich es ſey, ſich von einem genießenden Anſchaun ſogleich Rechenſchaft zu geben. Ich zwang mich zu reflektiren, und ſo wenig es mir gelingen wollte, zu irgend einer Art von Klarheit zu gelangen, ſo fühlte ich doch, daß jedes Einzelne dieſer großen verſammelten Maſſe faſſlich, ein jeder Gegenſtand natürlich und in ſich ſelbſt bedeutend ſey.

Auf Laokoon jedoch war meine größte Aufmerkſamkeit gerichtet, und ich entſchied mir die berühmte Frage, warum er nicht ſchreye, dadurch, daß ich mir ausſprach, er könne nicht ſchreyen. Alle Handlungen und Bewegungen der drey Figuren gingen mir aus der erſten Conception der Gruppe hervor. Die ganze ſo gewaltſame als kunſtreiche Stellung des Hauptkörpers war aus zwey Anläſſen zuſammengeſetzt, aus dem Streben gegen die Schlangen, und aus dem Fliehn vor dem augenblicklichen Biß. Um dieſen Schmerz zu mildern, mußte der Unterleib eingezogen und das Schreyen unmöglich gemacht werden. So entſchied ich mich auch, daß der jüngere Sohn nicht gebiſſen ſey, und wie ich mir ſonſt noch das Kunſtreiche dieſer Gruppe auszulegen ſuchte. Ich ſchrieb hierüber einen Brief an Oeſern, der aber nicht ſonderlich auf meine Auslegung achtete, ſondern nur meinen guten Willen mit einer allgemeinen Aufmunterung erwiederte. Ich aber war glücklich genug, jenen Gedanken feſtzuhalten und bey mir mehrere Jahre ruhen zu laſſen, bis er ſich zuletzt an meine ſämmtlichen Erfahrungen und Ueberzeugungen anſchloß, in welchem Sinne ich ihn ſodann bey Herausgabe der Propyläen mittheilte.

Nach eifriger Betrachtung ſo vieler erhabenen plaſtiſchen Werke, ſollte es mir auch an einem Vorſchmack antiker Architektur nicht fehlen. Ich fand den Abguß eines Kapitäls der Rotonde, und ich leugne nicht, daß beym Anblick jener ſo ungeheuren als eleganten Akanthblätter mein Glaube an die nordiſche Baukunſt etwas zu wanken anfing.

Dieſes große und bey mir durchs ganze Leben wirkſame frühzeitige Schauen war dennoch für die nächſte Zeit von geringen Folgen. Wie gern hätte ich mit dieſer Darſtellung ein Buch angefangen, anſtatt daß ich's damit ende: denn kaum war die Thür des herrlichen Saals hinter mir zugeſchloſſen, ſo wünſchte ich mich ſelbſt wieder zu finden, ja ich ſuchte jene Geſtalten eher, als läſtig, aus meiner Einbildungskraft zu entfernen, und nur erſt durch einen großen Umweg ſollte ich in dieſen Kreis zurückgeführt werden. Indeſſen iſt die ſtille Fruchtbarkeit ſolcher Eindrücke ganz unſchätzbar, die man genießend, ohne zerſplitterndes Urtheil in ſich aufnimmt. Die Jugend iſt dieſes höchſten Glücks fähig, wenn ſie nicht kritiſch ſeyn will, ſondern das Vortreffliche und Gute, ohne Unterſuchung und Sonderung, auf ſich wirken läſſt.

# Zwölftes Buch.

Der Wanderer war nun endlich geſünder und froher nach Hauſe gelangt als das erſte Mal, aber in ſeinem ganzen Weſen zeigte ſich doch etwas Ueberſpanntes, welches nicht völlig auf geiſtige Geſundheit deutete. Gleich zu Anfang brachte ich meine Mutter in den Fall, daß ſie zwiſchen meines Vaters rechtlichem Ordnungsgeiſt und meiner vielfachen Excentricität die Vorfälle in ein gewiſſes Mittel zu richten und zu ſchlichten beſchäftigt ſeyn mußte. In Maynz hatte mir ein harfeſpielender Knabe ſo wohl gefallen, daß ich ihn, weil die Meſſe gerade vor der Thüre war, nach Frankfurt einlud, ihm Wohnung zu geben und ihn zu befördern verſprach. In dieſem Ereigniß trat wieder einmal diejenige Eigenheit hervor, die mich in meinem Leben ſo viel gekoſtet hat, daß ich nämlich gern ſehe, wenn jüngere Weſen ſich um mich verſammeln und an mich anknüpfen, wodurch ich denn freylich zuletzt mit ihrem Schickſal belaſtet werde. Eine unangenehme Erfahrung nach der andern konnte mich von dem angebornen Trieb nicht zurückbringen, der noch gegenwärtig, bey der deutlichſten Ueberzeugung, von Zeit zu Zeit mich irre zu führen droht. Meine Mutter, klärer als ich, ſah wohl voraus, wie ſonderbar es meinem Vater vorkommen müſſte, wenn ein muſikaliſcher Meßläufer, von einem ſo anſehnlichen Hauſe her, zu Gaſthöfen und Schenken ginge, ſein Brod zu verdienen; daher ſorgte ſie in der Nachbarſchaft für Herberge und Koſt deſſelben; ich empfahl ihn meinen Freunden, und ſo befand ſich das Kind nicht übel. Nach mehreren Jahren ſah ich ihn wieder, wo er größer und tölpiſcher geworden war, ohne in ſeiner Kunſt viel zugenommen zu haben. Die wackere Frau, mit dem erſten Probeſtück des Ausgleichens und Vertuſchens wohl zufrieden, dachte nicht, daß ſie dieſe Kunſt in der nächſten Zeit durchaus nöthig haben würde. Der Vater, in ſeinen verjährten Liebhabereyen und Beſchäftigungen ein zufriedenes Leben führend, war behaglich, wie einer, der trotz allen Hinderniſſen und Verſpätungen, ſeine Plane durchſetzt. Ich hatte nun promovirt, der erſte Schritt zu dem fernern bürgerlichen, ſtufenweiſen Lebensgange war gethan. Meine Disputation hatte ſeinen Beyfall, ihn beſchäftigte die nähere Betrachtung derſelben und manche Vorbereitung zu einer künftigen Herausgabe. Während meines Aufenthalts im Elſaß hatte ich viel kleine Gedichte, Aufſätze, Reiſebemerkungen und manches fliegende Blatt geſchrieben. Dieſe zu rubriciren, zu ordnen, die Vollendung zu verlangen unterhielt ihn, und ſo war er froh in der Erwartung, daß meine bisher unüberwundene Abneigung, etwas dieſer Dinge gedruckt zu ſehn, ſich nächſtens verlieren werde. Die Schweſter hatte einen Kreis von verſtändigen und liebenswürdigen Frauenzimmern um ſich verſammelt. Ohne herriſch zu ſeyn, herrſchte ſie über alle, indem ihr Verſtand gar Manches überſehn und ihr guter Wille Vieles ausgleichen konnte, ſie auch überdieß in dem Fall war, eher die Vertraute als die Rivalin zu ſpielen. Von ältern Freunden und Bekannten fand ich an Horn den unveränderlich treuen Freund und heiteren Geſellſchafter; mit Rieſe ward ich auch vertraut, der meinen Scharfſinn zu üben und zu prüfen nicht verfehlte, indem er, durch anhaltenden Widerſpruch, einem dogmatiſchen Enthuſiasmus, in welchen ich nur gar zu gern verfiel, Zweifel und Verneinung entgegenſetzte. Andere traten nach und nach zu dieſem Kreis, deren ich künftig gedenke; jedoch ſtanden unter den Perſonen, die mir den neuen Aufenthalt in meiner Vaterſtadt angenehm und fruchtbar machten, die Gebrüder Schloſſer allerdings oben an. Der ältere, Hieronymus, ein gründlicher und eleganter Rechtsgelehrter, hatte als Sachwalter ein allgemeines Vertrauen. Unter ſeinen Büchern und Akten, in Zimmern wo die größte Ordnung herrſchte, war ſein liebſter Aufenthalt; dort hab' ich ihn niemals anders als heiter und theilnehmend gefunden. Auch in größerer Geſellſchaft erwies er ſich angenehm und unterhaltend: denn ſein Geiſt war, durch eine ausgebreitete Lektüre, mit allem Schönen der Vorwelt geziert. Er verſchmähte nicht, bey Gelegenheit, durch geiſtreiche lateiniſche Gedichte die geſelligen Freuden zu vermehren; wie ich denn noch verſchiedene ſcherzhafte Diſtichen von ihm beſitze, die er unter einige von mir gezeichnete Portraite ſeltſamer, allgemein bekannter Frankfurter Karikaturen geſchrieben hatte. Oefters berieth ich mich mit ihm über meinen einzuleitenden Lebens- und Geſchäftsgang, und hätten mich nicht hundertfältige Neigungen, Leidenſchaften und Zerſtreuungen von dieſem Wege fortgeriſſen, er würde mir der ſicherſte Führer geworden ſeyn.

Näher an Alter ſtand mir ſein Bruder Georg, der ſich von Treptow, aus den Dienſten des Herzogs Eugen von Würtemberg wieder zurückgezogen hatte. An Weltkenntniß, an praktiſchem Geſchick vorgeſchritten, war er in ſeiner Ueberſicht der deutſchen und auswärtigen Literatur auch nicht zurück geblieben. Er ſchrieb, wie vormals, gern in allen Sprachen, regte mich aber dadurch nicht weiter an, da ich mich dem Deutſchen ausſchließlich widmend, die übrigen nur in ſo weit kultivirte, daß ich die beſten Autoren im Original einigermaßen zu leſen im Stande war. Seine Rechtſchaffenheit zeigte ſich immer als dieſelbe, ja die Bekanntſchaft mit der Welt mochte ihn veranlaſſt haben, ſtrenger, ſogar ſtarrer auf ſeinen wohlmeynenden Geſinnungen zu beharren.

Durch dieſe beyden Freunde ward ich denn auch gar bald mit Merk bekannt, dem ich durch Herdern, von Straßburg aus, nicht ungünſtig angekündigt war. Dieſer eigne Mann, der auf mein Leben den größten Einfluß gehabt, war von Geburt ein Darmſtädter. Von ſeiner früheren Bildung wüßte ich wenig zu ſagen. Nach vollendeten Studien führte er einen Jüngling nach der Schweiz, wo er eine Zeit lang blieb, und beweibt zurückkam. Als ich ihn kennen lernte, war er Kriegszahlmeiſter in Darmſtadt. Mit Verſtand und Geiſt geboren, hatte er ſich ſehr ſchöne Kenntniſſe, beſonders der neueren Literaturen, erworben, und ſich in der Welt- und Menſchengeſchichte nach allen Zeiten und Gegenden umgeſehn. Treffend und ſcharf zu urtheilen war ihm gegeben. Man ſchätzte ihn als einen wackern entſchloſſenen Geſchäftsmann und fertigen Rechner. Mit Leichtigkeit trat er überall ein, als ein ſehr angenehmer Geſellſchafter für die, denen er ſich durch beißende Züge nicht furchtbar gemacht hatte. Er war lang und hager von Geſtalt, eine hervordringende ſpitze Naſe zeichnete ſich aus, hellblaue, vielleicht graue Augen gaben ſeinem Blick, der aufmerkend hin und wieder ging, etwas Tigerartiges. Lavaters Phyſiognomik hat uns ſein Profil aufbewahrt. In ſeinem Karakter lag ein wunderbares Mißverhältniß: von Natur ein braver, edler, zuverläſſiger Mann, hatte er ſich gegen die Welt erbittert, und ließ dieſen grillenkranken Zug dergeſtalt in ſich walten, daß er eine unüberwindliche Neigung fühlte, vorſätzlich ein Schalk, ja ein Schelm zu ſeyn.

Verſtändig, ruhig, gut in einem Augenblick, konnte es ihm in dem andern einfallen, wie die Schnecke ihre Hörner hervorſtreckt, irgend etwas zu thun, was einen Andern kränkte, verletzte, ja was ihm ſchädlich ward. Doch wie man gern mit etwas Gefährlichem umgeht, wenn man ſelbſt davor ſicher zu ſeyn glaubt, ſo hatte ich eine deſto größere Neigung mit ihm zu leben und ſeiner guten Eigenſchaften zu genießen, da ein zuverſichtliches Gefühl mich ahnen ließ, daß er ſeine ſchlimme Seite nicht gegen mich kehren werde. Wie er ſich nun, durch dieſen ſittlich unruhigen Geiſt, durch dieſes Bedürfniß, die Menſchen hämiſch und tückiſch zu behandeln, von einer Seite das geſellige Leben verdarb, ſo widerſprach eine andere Unruhe, die er auch recht ſorfältig in ſich nährte, ſeinem innern Behagen. Er fühlte nämlich einen gewiſſen dilettantiſchen Produktionstrieb, dem er um ſo mehr nachhing, als er ſich in Proſa und Verſen leicht und glücklich ausdrückte, und unter den ſchönen Geiſtern jener Zeit eine Rolle zu ſpielen gar wohl wagen durfte. Ich beſitze ſelbſt noch poetiſche Epiſteln von ungemeiner Kühnheit, Derbheit und Swiftiſcher Galle, die ſich durch originelle Anſichten der Perſonen und Sachen höchlich auszeichnen, aber zugleich mit ſo verletzender Kraft geſchrieben ſind, daß ich ſie nicht einmal gegenwärtig publiciren möchte, ſondern ſie entweder vertilgen, oder als auffallende Dokumente des geheimen Zwieſpalts in unſerer Literatur der Nachwelt auf-

aufbewahren muß. Daß er jedoch bey allen ſeinen Arbeiten verneinend und zerſtörend zu Werke ging, war ihm ſelbſt unangenehm, und er ſprach es oft aus, er beneide mich um meine unſchuldige Darſtellungsluſt, welche aus der Freude an dem Vorbild und dem Nachgebildeten entſpringe.

Uebrigens hätte ihm ſein literariſcher Dilettantismus eher Nutzen als Schaden gebracht, wenn er nicht den unwiderſtehlichen Trieb gefühlt hätte, auch im techniſchen und merkantiliſchen Fach aufzutreten. Denn wenn er einmal ſeine Fähigkeiten zu verwünſchen anfing, und außer ſich war, die Anſprüche an ein ausübendes Talent nicht genialiſch genug befriedigen zu können, ſo ließ er bald die bildende, bald die Dichtkunſt fahren und ſann auf fabrikmäßige kaufmänniſche Unternehmungen, welche Geld einbringen ſollten, indem ſie ihm Spaß machten.

In Darmſtadt befand ſich übrigens eine Geſellſchaft von ſehr gebildeten Männern. Geheimerath von Heß, Miniſter des Landgrafen, Profeſſor Peterſen, Rektor Wenk und Andere waren die Einheimiſchen, zu deren Werth ſich manche fremde Benachbarte und viele Durchreiſende abwechſelnd geſellten. Die Geheimeräthinn von Heß und ihre Schweſter, Demoiſelle Flachsland, waren Frauenzimmer von ſeltenen Verdienſten und Anlagen, die Letztere, Herders

Braut, doppelt intereſſant durch ihre Eigenſchaften und ihre Neigung zu einem ſo vortrefflichen Manne.

Wie ſehr dieſer Kreis mich belebte und förderte, wäre nicht auszuſprechen. Man hörte gern die Vorleſung meiner gefertigten oder angefangenen Arbeiten, man munterte mich auf, wenn ich offen und umſtändlich erzählte, was ich eben vorhatte, und ſchalt mich, wenn ich bey jedem neuen Anlaß das Früherbegonnene zurückſetzte. Fauſt war ſchon vorgeruckt, Götz von Berlichingen baute ſich nach und nach in meinem Geiſte zuſammen, das Studium des funfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts beſchäftigte mich, und jenes Münſtergebäude hatte einen ſehr ernſten Eindruck in mir zurückgelaſſen, der als Hintergrund zu ſolchen Dichtungen gar wohl daſtehn konnte.

Was ich über jene Baukunſt gedacht und gewähnt hatte, ſchrieb ich zuſammen. Das Erſte worauf ich drang war, daß man ſie deutſch und nicht gothiſch nennen, nicht für ausländiſch, ſondern für vaterländiſch halten ſolle; das Zweyte, daß man ſie nicht mit der Baukunſt der Griechen und Römer vergleichen dürfe, weil ſie aus einem ganz andern Princip entſprungen ſey. Wenn jene, unter einem glücklicheren Himmel, ihr Dach auf Säulen ruhen lieſſen, ſo entſtand ja ſchon an und für ſich eine durchbrochene Wand. Wir aber, die wir uns durchaus gegen die Witterung ſchützen, und mit Mauern überall umgeben müſſen, haben den Genius zu verehren, der Mittel fand, maſſiven Wänden Mannigfaltigkeit zu geben, ſie dem Scheine nach zu durchbrechen und das Auge würdig und erfreulich auf der großen Fläche zu beſchäftigen. Daſſelbe galt von den Thürmen, welche nicht, wie die Kuppeln, nach innen einen Himmel bilden, ſondern außen gen Himmel ſtreben, und das Daſeyn des Heiligthums, das ſich an ihre Baſe gelagert, weit umher den Ländern verkünden ſollten. Das Innere dieſer würdigen Gebäude wage ich nur durch poetiſches Anſchauen und durch fromme Stimmung zu berühren.

Hätte ich dieſe Anſichten, denen ich ihren Werth nicht abſprechen will, klar und deutlich, in vernehmlichem Stil abzufaſſen beliebt, ſo hätte der Druckbogen von deutſcher Baukunſt D. M. Erwini a Steinbach ſchon damals als ich ihn herausgab, mehr Wirkung gethan und die vaterländiſchen Freunde der Kunſt früher aufmerkſam gemacht; ſo aber verhüllte ich, durch Hamans und Herders Beyſpiel verführt, dieſe ganz einfachen Gedanken und Betrachtungen in eine Staubwolke von ſeltſamen Worten und Phraſen, und verfinſterte das Licht das mir aufgegangen war, für mich und andere. Demungeachtet wurden dieſe Blätter gut aufgenommen und in dem Herderſchen Heft von deutſcher Art und Kunſt nochmals abgedruckt.

Wenn ich mich nun, theils aus Neigung, theils zu dichteriſchen und andern Zwecken, mit vaterländiſchen Alterthümern ſehr gern beſchäftigte und ſie mir zu vergegenwärtigen ſuchte; ſo ward ich durch die bibliſchen Studien und durch religiöſe Anklänge von Zeit zu Zeit wieder abgelenkt, da ja Luthers Leben und Thaten, die in dem ſechzehnten Jahrhundert ſo herrlich hervorglänzen, mich immer wieder zu den heiligen Schriften und zu Betrachtung religiöſer Gefühle und Meynungen hinleiten mußten. Die Bibel als ein zuſammengetragenes, nach und nach entſtandenes, zu verſchiedenen Zeiten überarbeitetes Werk anzuſehn, ſchmeichelte meinem kleinen Dünkel, indem dieſe Vorſtellungsart noch keineswegs herrſchend, viel weniger in dem Kreis aufgenommen war, in welchem ich lebte. Was den Hauptſinn betraf, hielt ich mich an Luthers Ausdruck, in Einzelnen ging ich wohl zur Schmidtiſchen wörtlichen Ueberſetzung, und ſuchte mein weniges Hebräiſch dabey ſo gut als möglich zu benutzen. Daß in der Bibel ſich Widerſprüche finden, wird jetzt Niemand in Abrede ſeyn. Dieſe ſuchte man dadurch auszugleichen, daß man die deutlichſte Stelle zum Grunde legte, und die widerſprechende, weniger klare jener anzuähnlichen bemüht war. Ich dagegen wollte durch Prüfung herausfinden, welche Stelle den Sinn der Sache am meiſten ausſpräche; an dieſe hielt ich mich und verwarf die anderen als untergeſchoben.

Denn ſchon damals hatte ſich bey mir eine Grundmeynung feſtgeſetzt, ohne daß ich zu ſagen wüßte, ob ſie mir eingeflößt, ob ſie bey mir angeregt worden, oder ob ſie aus eignem Nachdenken entſprungen ſey. Es war nämlich die: bey Allem was uns überliefert, beſonders aber ſchriftlich überliefert werde, komme es auf den Grund, auf das Innere, den Sinn, die Richtung des Werks an; hier liege das Urſprüngliche, Göttliche, Wirkſame, Unantaſtbare, Unverwüſtliche, und keine Zeit, keine äußere Einwirkung noch Bedingung könne dieſem innern Urweſen etwas anhaben, wenigſtens nicht mehr als die Krankheit des Körpers einer wohlgebildeten Seele. So ſey nun Sprache, Dialekt, Eigenthümlichkeit, Styl und zuletzt die Schrift als Körper eines jeden geiſtigen Werks anzuſehn; dieſer, zwar nah genug mit dem Innern verwandt, ſey jedoch der Verſchlimmerung, dem Verderbniß ausgeſetzt: wie denn überhaupt keine Ueberlieferung ihrer Natur nach ganz rein gegeben, und wenn ſie auch rein gegeben würde, in der Folge jederzeit vollkommen verſtändlich ſeyn könnte, jenes wegen Unzulänglichkeit der Organe, durch welche überliefert wird, dieſes wegen des Unterſchieds der Zeiten, der Orte, beſonders aber wegen der Verſchiedenheit menſchlicher Fähigkeiten und Denkweiſen; weshalb denn ja auch die Ausleger ſich niemals vergleichen werden.

Das Innere, Eigentliche einer Schrift, die uns beſonders zuſagt, zu erforſchen, ſey daher eines Jeden

Sache, und dabey vor allen Dingen zu erwägen, wie ſie ſich zu unſerm eignen Innern verhalte, und in wie fern durch jene Lebenskraft die unſrige erregt und befruchtet werde: alles Aeußere hingegen, was auf uns unwirkſam, oder einem Zweifel unterworfen ſey, habe man der Kritik zu überlaſſen, welche, wenn ſie auch im Stande ſeyn ſollte, das Ganze zu zerſtückeln und zu zerſplittern, dennoch niemals dahin gelangen würde, uns den eigentlichen Grund, an dem wir feſthalten, zu rauben, ja uns nicht einen Augenblick an der einmal gefaſſten Zuverſicht irre zu machen.

Dieſe aus Glauben und Schauen entſprungene Ueberzeugung, welche in allen Fällen, die wir für die wichtigſten erkennen, anwendbar und ſtärkend iſt, liegt zum Grunde meinem ſittlichen ſowohl als literariſchen Lebensbau, und iſt als ein wohl angelegtes und reichlich wucherndes Kapital anzuſehn, ob wir gleich in einzelnen Fällen zu fehlerhafter Anwendung verleitet werden können. Durch dieſen Begriff ward mir denn die Bibel erſt recht zugänglich. Ich hatte ſie, wie bey dem Religionsunterricht der Proteſtanten geſchieht, mehrmals durchlaufen, ja mich mit derſelben ſprungweiſe, von vorn nach hinten und umgekehrt, bekannt gemacht. Die derbe Natürlichkeit des Alten Teſtaments und die zarte Naivetät des Neuen hatte mich im Einzelnen angezogen; als ein Ganzes wollte ſie mir zwar niemals recht entgegentreten, aber die verſchiedenen Charakter der verſchiedenen Bücher machten mich nun nicht mehr irre: ich wuſſte mir ihre Bedeutung der Reihe nach treulich zu vergegenwärtigen und hatte überhaupt zuviel Gemüth an dieſes Buch verwandt, als daß ich es jemals wieder hätte entbehren ſollen. Eben von dieſer gemüthlichen Seite war ich gegen alle Spöttereyen geſchützt, weil ich deren Unredlichkeit ſogleich einſah. Ich verabſcheute ſie nicht nur, ſondern ich konnte darüber in Wuth gerathen, und ich erinnere mich noch genau, daß ich in kindlich fanatiſchem Eifer, Voltairen, wenn ich ihn hätte habhaft werden können, wegen ſeines Sauls gar wohl erdroſſelt hätte. Jede Art von redlicher Forſchung dagegen ſagte mir höchlich zu, die Aufklärungen über des Orients Lokalität und Koſtüm, welche immer mehr Licht verbreiteten, nahm ich mit Freuden auf, und fuhr fort, allen meinen Scharfſinn an den ſo werthen Ueberlieferungen zu üben.

Man weiß, wie ich ſchon früher mich in den Zuſtand der Urwelt, die uns das erſte Buch Moſis ſchildert, einzuweihen ſuchte. Weil ich nun ſchrittweiſe und ordentlich zu verfahren dachte, ſo griff ich, nach einer langen Unterbrechung, das zweyte Buch an. Allein welch ein Unterſchied! Gerade wie die kindliche Fülle aus meinem Leben verſchwunden war, ſo fand ich auch das zweyte Buch von dem erſten durch eine ungeheure Kluft getrennt. Das völlige Vergeſſen vergangener Zeit ſpricht ſich ſchon aus in den wenigen bedeutenden

Worten: „Da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wuſſte nichts von Joſeph.“ Aber auch das Volk, wie die Sterne des Himmels unzählbar, hatte beynah den Ahnherrn vergeſſen, dem Jehovah gerade dieſes nunmehr erfüllte Verſprechen unter dem Sternenhimmel gethan hatte. Ich arbeitete mich mit unſäglicher Mühe, mit unzulänglichen Hülfsmitteln und Kräften durch die fünf Bücher und gerieth dabey auf die wunderlichſten Einfälle. *Ich glaubte gefunden zu haben, daß nicht* unſere Zehn-Gebote auf den Tafeln geſtanden, daß die Israeliten keine vierzig Jahre, ſondern nur kurze Zeit durch die Wüſte gewandert, und eben ſo bildete ich mir ein, über den Karakter Moſis ganz neue Aufſchlüſſe geben zu können.

Auch das Neue Teſtament war vor meinen Unterſuchungen nicht ſicher; ich verſchonte es nicht mit meiner Sonderungsluſt, aber aus Liebe und Neigung ſtimmte ich doch in jenes heilſame Wort mit ein: „Die Evangeliſten mögen ſich widerſprechen, wenn ſich nur das Evangelium nicht widerſpricht.“ — Auch in dieſer Region glaubte ich allerhand Entdeckungen zu machen. Jene Gabe der Sprachen, am Pfingſtfeſte in Glanz und Klarheit ertheilt, deutete ich mir auf eine etwas abſtruſe Weiſe, nicht geeignet ſich viele Theilnehmer zu verſchaffen.

In eine der Hauptlehren des Lutherthums, welche die Brüdergemeine noch geſchärft hatte, das Sündhafſe im Menſchen als verwaltend anzuſehn, verſuchte ich mich zu ſchicken, obgleich nicht mit ſonderlichem Glück. Doch hatte ich mir die Terminologie dieſer Lehre ſo ziemlich zu eigen gemacht, und bediente mich derſelben in einem Briefe, den ich unter der Maske eines Landgeiſtlichen an einen neuen Amtsbruder zu erlaſſen beliebte. Das Hauptthema deſſelbigen Schreibens war jedoch die Loſung der damaligen Zeit, ſie hieß Toleranz, und galt unter den beſſeren Köpfen und Geiſtern.

Solche Dinge, die nach und nach entſtanden, ließ ich, um mich an dem Publikum zu verſuchen, im folgenden Jahre auf meine Koſten drucken, verſchenkte ſie, oder gab ſie der Eichenbergiſchen Buchhandlung, um ſie ſo gut als möglich zu verhöcken, ohne daß mir dadurch einiger Vortheil zugewachſen wäre. Hier und da gedenkt eine Recenſion derſelben, bald günſtig, bald ungünſtig, doch gleich waren ſie verſchollen. Mein Vater bewahrte ſie ſorgfältig in ſeinem Archiv, ſonſt würde ich kein Exemplar davon beſitzen. Ich werde ſie, ſo wie einiges Ungedruckte der Art, was ich noch vorgefunden, der neuen Ausgabe meiner Werke hinzufügen.

Da ich mich nun ſowohl zu dem Sibylliniſchen Styl ſolcher Blätter als zu der Herausgabe derſelben eigentlich durch Haman hatte verleiten laſſen, ſo ſcheint mir hier eine ſchickliche Stelle, dieſes würdigen einflußreichen Mannes zu gedenken, der uns damals ein eben ſo großes Geheimniß war, als er es immer dem Vaterlande geblieben iſt. Seine Sokratiſchen Denkwürdigkeiten erregten Aufſehen, und waren ſolchen Perſonen beſonders lieb, die ſich mit dem blendenden Zeitgeiſte nicht vertragen konnten. Man ahnete hier einen tiefdenkenden gründlichen Mann, der mit der offenbaren Welt und Literatur genau bekannt, doch auch noch etwas Geheimes, Unerforſchliches gelten ließ, und ſich darüber auf eine ganz eigne Weiſe ausſprach. Von denen die damals die Literatur des Tags beherrſchten, ward er freylich für einen abſtruſen Schwärmer gehalten, eine aufſtrebende Jugend aber ließ ſich wohl von ihm anziehn. Sogar die Stillen im Lande, wie ſie halb im Scherz, halb im Ernſt genannt wurden, jene frommen Seelen, welche, ohne ſich zu irgend einer Geſellſchaft zu bekennen, eine unſichtbare Kirche bildeten, wendeten ihm ihre Aufmerkſamkeit zu, und meiner Klettenberg, nicht weniger ihrem Freunde Moſer, war der Magus aus Norden eine willkommene Erſcheinung. Man ſetzte ſich um ſo mehr mit ihm in Verhältniß, als man erfahren hatte, daß er von knappen häuslichen Umſtänden gepeinigt, ſich dennoch dieſe ſchöne und hohe Sinnesweiſe zu erhalten verſtand. Bey dem großen Einfluſſe des Präſidenten von Moſer wäre es leicht geweſen, einem ſo genügſamen Manne ein leidliches und bequemes Daſeyn zu verſchaffen. Die Sache war auch eingeleitet, ja man hatte ſich ſo weit ſchon verſtändigt und genähert, daß Hamann die weite Reiſe von Königsberg nach

Darmſtadt unternahm. Als aber der Präſident zufällig abweſend war, kehrte jener wunderliche Mann, aus welchem Anlaß weiß man nicht, ſogleich wieder zurück; man blieb jedoch in einem freundlichen Briefverhältniß. Ich beſitze noch zwey Schreiben des Königsbergers an ſeinen Gönner, die von der wunderſamen Großheit und Innigkeit ihres Verfaſſers Zeugniß ablegen.

Aber ein ſo gutes Verſtändniß ſollte nicht lange dauern. Dieſe frommen Menſchen hatten ſich jenen auch nach ihrer Weiſe fromm gedacht, ſie hatten ihn als den Magus aus Norden mit Ehrfurcht behandelt, und glaubten daß er ſich auch ſofort in ehrwürdigem Betragen darſtellen würde. Allein er hatte ſchon durch die Wolken, ein Nachſpiel Sokratiſcher Denkwürdigkeiten, einigen Anſtoß gegeben, und da er nun gar die Kreuzzüge des Philologen herausgab, auf deren Titelblatt nicht allein das Ziegenprofil eines gehörnten Pans zu ſehen war, ſondern auch auf einer der erſten Seiten ein großer in Holz geſchnittener Hahn, taktgebend jungen Hähnchen, die mit Noten in den Krallen vor ihm da ſtanden, ſich höchſt lächerlich zeigte, wodurch gewiſſe Kirchenmuſiken, die der Verfaſſer nicht billigen mochte, ſcherzhaft durchgezogen werden ſollten; ſo entſtand unter den Wohl- und Zartgeſinnten ein Mißbehagen, welches man dem Verfaſſer merken ließ, der denn auch dadurch nicht erbaut, einer engeren Vereinigung ſich entzog. Unſere Aufmerkſamkeit auf dieſen

Mann hielt jedoch Herder immer lebendig, der mit ſeiner Braut und uns in Korreſpondenz bleibend, Alles was von jenem merkwürdigen Geiſte nur ausging, ſogleich mittheilte. Darunter gehörten denn auch ſeine Recenſionen und Anzeigen, eingerückt in die Königsberger Zeitung, die alle einen höchſt ſonderbaren Karakter trugen. Ich beſitze eine meiſt vollſtändige Sammlung ſeiner Schriften und einen ſehr bedeutenden handſchriftlichen Aufſatz über Herders Preisſchrift, den Urſprung der Sprache betreffend, worin er dieſes Herderſche Probeſtück, auf die eigenſte Art, mit wunderlichen Schlaglichtern beleuchtet.

Ich gebe die Hoffnung nicht auf, eine Herausgabe der Hamanſchen Werke entweder ſelbſt zu beſorgen, oder wenigſtens zu befördern, und alsdann, wenn dieſe wichtigen Dokumente wieder vor den Augen des Publikums liegen, möchte es Zeit ſeyn, über den Verfaſſer, deſſen Natur und Weſen das Nähere zu beſprechen; inzwiſchen will ich doch Einiges hier ſchon beybringen, um ſo mehr als noch vorzügliche Männer leben, die ihm auch ihre Neigung geſchenkt, und deren Beyſtimmung oder Zurechtweiſung mir ſehr willkommen ſeyn würde. Das Princip, auf welches die ſämmtlichen Aeußerungen Hamans ſich zurückführen laſſen, iſt dieſes: „Alles was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen;

alles Vereinzelte iſt verwerflich.“ Eine herrliche Maxime! aber ſchwer zu befolgen. Von Leben und Kunſt mag ſie freylich gelten; bey jeder Ueberlieferung durch's Wort hingegen, die nicht gerade poetiſch iſt, findet ſich eine große Schwierigkeit: denn das Wort muß ſich ablöſen, es muß ſich vereinzeln, um etwas zu ſagen, zu bedeuten. Der Menſch, indem er ſpricht, muß für den Augenblick einſeitig werden, es gibt keine Mittheilung, keine Lehre, ohne Sonderung. Da nun aber Hamann ein für allemal dieſer Trennung widerſtrebte, und wie er in einer Einheit empfand, imaginirte, dachte, ſo auch ſprechen wollte, und das Gleiche von Andern verlangte; ſo trat er mit ſeinem eignen Styl und mit Allem was die Andern hervorbringen konnten, in Widerſtreit. Um das Unmögliche zu leiſten, greift er daher nach allen Elementen; die tiefſten geheimſten Anſchauungen, wo ſich Natur und Geiſt im Verborgenen begegnen, erleuchtende Verſtandesblitze, die aus einem ſolchen Zuſammentreffen hervorſtrahlen, bedeutende Bilder, die in dieſen Regionen ſchweben, andringende Sprüche der heiligen und Profanſcribenten, und was ſich ſonſt noch humoriſtiſch hinzufügen mag, alles dieſes bildet die wunderbare Geſammtheit ſeines Styls, ſeiner Mittheilungen. Kann man ſich nun in der Tiefe nicht zu ihm geſellen, auf den Höhen nicht mit ihm wandeln, der Geſtalten, die ihm vorſchweben, ſich nicht bemächtigen, aus einer unendlich ausgebreiteten Literatur nicht gerade den Sinn einer nur angedeuteten Stelle herausfinden; ſo wird es um uns nur trüber und dunkler jemehr wir ihn ſtudiren, und dieſe Finſterniß wird mit den Jahren immer zunehmen, weil ſeine Anſpielungen auf beſtimmte, im Leben und in der Literatur augenblicklich herrſchende Eigenheiten vorzüglich gerichtet waren. Unter meiner Sammlung befinden ſich einige ſeiner gedruckten Bogen, wo er an dem Rande eigenhändig die Stellen citirt hat, auf die ſich ſeine Andeutungen beziehn. Schlägt man ſie auf, ſo gibt es abermals ein zweydeutiges Doppellicht, das uns höchſt angenehm erſcheint, nur muß man durchaus auf das Verzicht thun, was man gewöhnlich Verſtehen nennt. Solche Blätter verdienen auch deswegen Sibylliniſch genannt zu werden, weil man ſie nicht an und für ſich betrachten kann, ſondern auf Gelegenheit warten muß, wo man etwa zu ihren Orakeln ſeine Zuflucht nähme. Jedesmal wenn man ſie aufſchlägt, glaubt man etwas Neues zu finden, weil der einer jeden Stelle inwohnende Sinn uns auf eine vielfache Weiſe berührt und aufregt.

Perſönlich habe ich ihn nie geſehn, auch kein unmittelbares Verhältniß zu ihm durch Briefe gehabt. Mir ſcheint er in Lebens- und Freundſchaftsverhältniſſen höchſt klar geweſen zu ſeyn und die Bezüge der Menſchen unter einander und auf ihn ſehr richtig gefühlt zu haben. Alle Briefe die ich von ihm ſah, waren vortrefflich und viel deutlicher als ſeine Schriften, weil hier der Bezug auf Zeit und Umſtände ſo wie auf verſönliche Verhältniſſe klarer hervortrat. So viel glaubte ich jedoch durchaus zu erſehn, daß er die Ueberlegenheit ſeiner Geiſtesgaben aufs naivſte fühlend, ſich jederzeit für etwas weiſer und klüger gehalten als ſeine Korreſpondenten, denen er mehr ironiſch als herzlich begegnete. Gälte dieß auch nur von einzelnen Fällen, ſo war es für mich doch die Mehrzahl und Urſache, daß ich mich ihm zu nähern niemals Verlangen trug.

Zwiſchen Herdern und uns waltete dagegen ein gemüthlich literariſches Verkehr höchſt lebhaft fort, nur Schade, daß es ſich niemals ruhig und rein erhalten konnte. Aber Herder unterließ ſein Necken und Schelten nicht; Merken brauchte man nicht viel zu reizen, der mich denn auch zur Ungeduld aufzuregen wußte. Weil nun Herder unter allen Schriftſtellern und Menſchen Swiften am meiſten zu ehren ſchien, ſo hieß er unter uns gleichfalls der Dechant, und dieſes gab abermals zu mancherley Irrungen und Verdrüßlichkeiten Anlaß.

Demungeachtet freuten wir uns höchlich, als wir vernahmen, daß er in Bückeburg ſollte angeſtellt werden, welches ihm doppelt Ehre brachte: denn ſein neuer Patron hatte den höchſten Ruf als ein einſichtiger, tapferer, obwol ſonderbarer Mann gewonnen. Thomas Abt war in dieſen Dienſten bekannt und berühmt geworden, dem Verſtorbenen klagte das Vaterland nach und freute ſich an dem Denkmal, das ihm ſein Gönner geſtiftet. Nun ſollte Herder an der Stelle des zu früh

Verblichen alle diejenigen Hoffnungen erfüllen, welche ſein Vorgänger ſo würdig erregt hatte.

Die Epoche worin dieſes geſchah, gab einer ſolchen Anſtellung doppelten Glanz und Werth; denn mehrere deutſche Fürſten folgten ſchon dem Beyſpiel des Grafen von der Lippe, daß ſie nicht blos gelehrte und eigentlich geſchäftsfähige, ſondern auch geiſtreiche und vielversprechende Männer in ihre Dienſte aufnahmen. Es hieß: Klopſtock ſey von dem Markgrafen Karl von Baden berufen worden, nicht zu eigentlichem Geſchäftsdienſt, ſondern um, durch ſeine Gegenwart, Anmuth und Nutzen der höheren Geſellſchaft mitzutheilen. So wie nun hierdurch das Anſehn auch dieſes vortrefflichen Fürſten wuchs, der allem Nützlichen und Schönen ſeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo muſſte die Verehrung für Klopſtock gleichfalls nicht wenig zunehmen. Lieb und werth war Alles was von ihm ausging; ſorgfältig ſchrieben wir die Oden ab und die Elegieen, wie ſie ein Jeder habhaft werden konnte. Höchſt vergnügt waren wir daher, als die große Landgräfin Karoline von Heſſendarmſtadt eine Sammlung derſelben veranſtaltete, und eins der wenigen Exemplare in unſere Hände kam, das uns in Stand ſetzte, die eignen handſchriftlichen Sammlungen zu vervollzähligen. Daher ſind uns jene erſten Lesarten lange Zeit die liebſten geblieben, ja wir haben uns noch oft an Gedichten, die der Verfaſſer nachher verworfen, erquickt und erfreut. So wahr iſt, daß das aus einer ſchönen Seele hervordringende Leben nur um deſto freyer wirkt, je weniger es durch Kritik in das Kunſtfach herübergezogen erſcheint.

Klopſtock hatte ſich und andern talentvollen Männern, durch ſeinen Karakter und ſein Betragen, Anſehn und Würde zu verſchaffen gewußt; nun ſollten ſie ihm aber auch wo möglich die Sicherung und Verbeſſerung ihres häuslichen Beſtandes verdanken. Der Buchhandel nämlich bezog ſich in früherer Zeit mehr auf bedeutende, wiſſenſchaftliche Fakultätswerke, auf ſtehende Verlagsartikel, welche mäßig honorirt wurden. Die Produktion von poetiſchen Schriften aber wurde als etwas Heiliges angeſehn, und man hielt es beynah für Simonie, ein Honorar zu nehmen oder zu ſteigern. Autoren und Verleger ſtanden in dem wunderlichſten Wechſelverhältniß. Beyde erſchienen, wie man es nehmen wollte, als Patrone und als Klienten. Jene, die neben ihrem Talent, gewöhnlich als höchſt ſittliche Menſchen vom Publikum betrachtet und verehrt wurden, hatten einen geiſtigen Rang und fühlten ſich durch das Glück der Arbeit belohnt; dieſe begnügten ſich gern mit der zweyten Stelle und genoſſen eines anſehnlichen Vortheils: nun aber ſetzte die Wohlhabenheit den reichen Buchhändler wieder über den armen Poeten, und ſo ſtand alles in dem ſchönſten Gleichgewicht. Wechſelſeitige Großmuth und Dankbarkeit war nicht ſelten:

Breitkopf und Gottſched blieben lebenslang Hausgenoſſen; Knickerey und Niederträchtigkeit, beſonders der Nachdrucker, waren noch nicht im Schwange.

Demungeachtet war unter den deutſchen Autoren eine allgemeine Bewegung entſtanden. Sie verglichen ihren eignen, ſehr mäßigen, wo nicht ärmlichen Zuſtand mit dem Reichthum der angeſehenen Buchhändler, ſie betrachteten, wie groß der Ruhm eines Gellert, eines Rabener ſey, und in welcher häuslichen Enge ein allgemein beliebter deutſcher Schriftſteller ſich behelfen müſſe, wenn er ſich nicht durch ſonſt irgend einen Erwerb das Leben erleichterte. Auch die mittleren und geringern Geiſter fühlten ein lebhaftes Verlangen, ihre Lage verbeſſert zu ſehn, ſich von Verlegern unabhängig zu machen.

Nun trat Klopſtock hervor und bot ſeine Gelehrtenrepublik auf Subſcription an. Obgleich die ſpätern Geſänge des Meſſias, theils ihres Inhalts, theils der Behandlung wegen, nicht die Wirkung thun konnten, wie die frühern, die, ſelbſt rein und unſchuldig, in eine reine und unſchuldige Zeit kamen; ſo blieb doch die Achtung gegen den Dichter immer gleich, der ſich durch die Herausgabe ſeiner Oden, die Herzen, Geiſter und Gemüther vieler Menſchen zugewendet hatte. Viele wohldenkende Männer, darunter mehrere von großem Einfluß, erboten ſich, Vorausbezahlung anzunehmen, die auf einen Louisd'or geſetzt war, weil es hieß, daß man nicht ſowol das Buch bezahlen, als den Verfaſſer, bey dieſer Gelegenheit, für ſeine Verdienſte um das Vaterland belohnen ſollte. Hier drängte ſich nun Jedermann hinzu, ſelbſt Jünglinge und Mädchen, die nicht viel aufzuwenden hatten, eröffneten ihre Sparbüchſen; Männer und Frauen, der obere, der mittlere Stand trugen zu dieſer heiligen Spende bey, und es kamen vielleicht tauſend Pränumeranten zuſammen. Die Erwartung war aufs höchſte geſpannt, das Zutrauen ſo groß als möglich.

Hiernach muſſte das Werk, bey ſeiner Erſcheinung, den ſeltſamſten Erfolg von der Welt haben; zwar immer von bedeutendem Werth, aber nichts weniger als allgemein anſprechend. Wie Klopſtock über Poeſie und Literatur dachte, war in Form einer alten deutſchen Druidenrepublik dargeſtellt, ſeine Maximen über das Aechte und Falſche in lakoniſchen Kernſprüchen angedeutet, wobey jedoch manches Lehrreiche der ſeltſamen Form aufgeopfert wurde. Für Schriftſteller und Literatoren war und iſt das Buch unſchätzbar, konnte aber auch nur in dieſem Kreiſe wirkſam und nützlich ſeyn. Wer ſelbſt gedacht hatte, folgte dem Denker, wer das Aechte zu ſuchen und zu ſchätzen wuſſte, fand ſich durch den gründlichen braven Mann belehrt; aber der Liebhaber, der Leſer ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch verſiegelt, und doch hatte man es in alle Hände gegeben, und indem Jedermann ein vollkommen brauchbares Werk erwartete, erhielten die meiſten ein ſolches, dem ſie auch nicht den mindeſten Geſchmack abgewinnen konnten. Die Beſtürzung war allgemein, die Achtung gegen den Mann aber ſo groß, daß kein Murren, kaum ein leiſes Murmeln entſtand. Die junge ſchöne Welt verſchmerzte den Verluſt und verſchenkte nun ſcherzend die theuer erworbenen Exemplare. Ich erhielt ſelbſt mehrere von guten Freundinnen, deren keines aber mir geblieben iſt.

Dieſe dem Autor gelungene, dem Publikum aber mißlungene Unternehmung hatte die böſe Folge, daß nun ſobald nicht mehr an Subſcription und Pränumeration zu denken war; doch hatte ſich jener Wunſch zu allgemein verbreitet, als daß der Verſuch nicht hätte erneuert werden ſollen. Dieſes nun im Großen und Ganzen zu thun, erbot ſich die Deſſauiſche Verlagshandlung. Hier ſollten Gelehrte und Verleger, in geſchloſſenem Bund, des zu hoffenden Vortheils beyde verhältnißmäßig genießen. Das ſo lange peinlich empfundene Bedürfniß erweckte hier abermals ein großes Zutrauen, das ſich aber nicht lange erhalten konnte, und leider ſchieden die Theilhaber nach kurzen Bemühungen mit wechſelſeitigem Schaden aus einander.

Eine raſche Mittheilung war jedoch unter den Literaturfreunden ſchon eingeleitet; die Muſenalmanache verbanden alle junge Dichter, die Journale den Dichter mit den übrigen Schriftſtellern. Meine Luſt am Hervorbringen war grenzenlos; gegen mein Hervorgebrachtes verhielt ich mich gleichgiltig; nur wenn ich es mir und Andern in geſelligem Kreiſe froh wieder vergegenwärtigte, erneute ſich die Neigung daran. Auch nahmen Viele gern an meinen größern und kleinern Arbeiten Theil, weil ich einen Jeden, der ſich nur einigermaßen zum Hervorbringen geneigt und geſchickt fühlte, etwas in ſeiner eignen Art unabhängig zu leiſten, dringend nöthigte, und von Allen gleichfalls wieder zu neuem Dichten und Schreiben aufgefordert wurde. Dieſes wechſelſeitige, bis zur Ausſchweifung gehende Hetzen und Treiben gab Jedem nach ſeiner Art einen fröhlichen Einfluß, und aus dieſem Quirlen und Schaffen, aus dieſem Leben und Lebenlaſſen, aus dieſem Nehmen und Geben, welches mit freyer Bruſt, ohne irgend einen theoretiſchen Leitſtern, von ſo viel Jünglingen, nach eines jeden angebornem Karakter, ohne Rückſichten getrieben wurde, entſprang jene berühmte, berufene und verrufene Literar-Epoche, in welcher eine Maſſe junger genialer Männer, mit aller Muthigkeit und aller Anmaßung, wie ſie nur einer ſolchen Jahreszeit eigen ſeyn mag, hervorbrachen, durch Anwendung ihrer Kräfte manche Freude, manches Gute, durch den Mißbrauch derſelben manchen Verdruß und manches Uebel ſtifteten; und gerade die aus dieſer Quelle entſpringenden Wirkungen und Gegenwirkungen ſind das Hauptthema dieſes Bandes.

Woran ſollen aber junge Leute das höchſte Intereſſe finden, wie ſollen ſie unter ihresgleichen Intereſſe erregen, wenn die Liebe ſie nicht beſeelt, und wenn nicht Herzensangelegenheiten, von welcher Art ſie auch ſeyn mögen, in ihnen lebendig ſind? Ich hatte im Stillen eine verlorene Liebe zu beklagen; dieß machte mich mild und nachgiebig, und der Geſellſchaft angenehmer als in glänzenden Zeiten, wo mich nichts an einen Mangel oder einen Fehltritt erinnerte, und ich ganz ungebunden vor mich hinſtürmte.

Die Antwort Friedrikens auf einen ſchriftlichen Abſchied zerriß mir das Herz. Es war dieſelbe Hand, derſelbe Sinn, daſſelbe Gefühl, die ſich zu mir, die ſich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun erſt den Verluſt den ſie erlitt, und ſah keine Möglichkeit ihn zu erſetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war mir ganz gegenwärtig; ſtets empfand ich, daß ſie mir fehlte, und was das Schlimmſte war, ich konnte mir mein eignes Unglück nicht verzeihen. Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich verlaſſen, hier war ich zum erſten Mal ſchuldig; ich hatte das ſchönſte Herz in ſeinem Tiefſten verwundet, und ſo war die Epoche einer düſteren Reue, bey dem Mangel einer gewohnten erquicklichen Liebe, höchſt peinlich, ja unerträglich. Aber der Menſch will leben; daher nahm ich aufrichtigen Theil an Andern, ich ſuchte ihre Verlegenheiten zu entwirren, und was ſich trennen wollte zu verbinden, damit es ihnen nicht ergehen möchte wie mir. Man pflegte mich daher den Vertrauten zu nennen, auch, wegen meines Umherſchweifens in der Gegend, den Wanderer. Dieſer Beruhigung für mein Gemüth, die mir nur unter freyem Himmel, in Thälern, auf Höhen, in Gefilden und Wäldern zu Theil ward, kam die Lage von Frankfurt zu ſtatten, das zwiſchen Darmſtadt und Homburg mitten inne lag, zwey angenehmen Orten, die durch Verwandtſchaft beyder Höfe in gutem Verhältniß ſtanden. Ich gewöhnte mich, auf der Straße zu leben, und wie ein Bote zwiſchen dem Gebirg und dem flachen Lande hin und her zu wandern. Oft ging ich allein oder in Geſellſchaft durch meine Vaterſtadt, als wenn ſie mich nichts anginge, ſpeiſte in einem der großen Gaſthöfe in der Fahrgaſſe und zog nach Tiſche meines Wegs weiter fort. Mehr als jemals war ich gegen offene Welt und freye Natur gerichtet. Unterwegs ſang ich mir ſeltſame Hymnen und Dithyramben, wovon noch eine, unter dem Titel Wanderers Sturmlied, übrig iſt. Ich ſang dieſen Halbunſinn leidenſchaftlich vor mich hin, da mich ein ſchreckliches Wetter unterwegs traf, dem ich entgegen gehn mußte.

Mein Herz war ungerührt und unbeſchäftigt: ich vermied gewiſſenhaft alles nähere Verhältniß zu

Frauenzimmern, und ſo blieb mir verborgen, daß mich Unaufmerkſamen und Unwiſſenden ein liebevoller Genius heimlich umſchwebe. Eine zarte liebeswürdige Frau hegte im Stillen eine Neigung zu mir, die ich nicht gewahrte, und mich eben deswegen in ihrer wohlthätigen Geſellſchaft deſto heiterer und anmuthiger zeigte. Erſt mehrere Jahre nachher, ja erſt nach ihrem Tode, erfuhr ich das geheime himmliſche Lieben, auf eine Weiſe, die mich erſchüttern muſſte; aber ich war ſchuldlos und konnte ein ſchuldloſes Weſen rein und redlich betrauren, und um ſo ſchöner, als die Entdeckung gerade in eine Epoche fiel, wo ich, ganz ohne Leidenſchaft, mir und meinen geiſtigen Neigungen zu leben das Glück hatte.

Aber zu der Zeit, als der Schmerz über Friedrikens Lage mich beängſtigte, ſuchte ich, nach meiner alten Art, abermals Hülfe bey der Dichtkunſt. Ich ſetzte die hergebrachte poetiſche Beichte wieder fort, um durch dieſe ſelbſtquäleriſche Büßung einer innern Abſolution würdig zu werden. Die beyden Marieen in Götz von Berlichingen und Clavigo, und die beyden ſchlechten Figuren, die ihre Liebhaber ſpielen, möchten wohl Reſultate ſolcher reuigen Betrachtungen geweſen ſeyn.

Wie man aber Verletzungen und Krankheiten in der Jugend raſch überwindet, weil ein geſundes Syſtem des organiſchen Lebens für ein krankes einſtehen und ihm Zeit laſſen kann auch wieder zu geſunden, ſo traten körperliche Uebungen glücklicher Weiſe, bey mancher günſtigen Gelegenheit, gar vortheilhaft hervor, und ich ward zu friſchem Ermannen, zu neuen Lebensfreuden und Genüſſen vielfältig aufgeregt. Das Reiten verdrängte nach und nach jene ſchlendernden, melancholiſchen, beſchwerlichen und doch langſamen und zweckloſen Fußwanderungen; man kam ſchneller, luſtiger und bequemer zum Zweck. Die jüngern Geſellen führten das Fechten wieder ein; beſonders aber that ſich, bey eintretendem Winter, eine neue Welt vor uns auf, indem ich mich zum Schlittſchuhfahren, welches ich nie verſucht hatte, raſch entſchloß, und es in kurzer Zeit, durch Uebung, Nachdenken und Beharrlichkeit, ſo weit brachte als nöthig iſt, um eine frohe und belebte Eisbahn mitzugenießen, ohne ſich gerade auszeichnen zu wollen.

Dieſe neue frohe Thätigkeit waren wir denn auch Klopſtocken ſchuldig, ſeinem Enthuſiasmus für dieſe glückliche Bewegung, den Privatnachrichten beſtätigten, wenn ſeine Oden davon ein unverwerfliches Zeugniß ablegen. Ich erinnere mich ganz genau, daß an einem heiteren Froſtmorgen, ich aus dem Bette ſpringend mir jene Stellen zurief:

Schon von dem Gefühle der Geſundheit froh,
Hab' ich, weit hinab, weiß an dem Geſtade gemacht
Den bedeckenden Kryſtall.

Wie erhellt des Winters werdender Tag
Sanft den See? Glänzenden Reif, Sternen gleich,
Streute die Nacht über ihn aus!

Mein zaudernder und ſchwankender Entſchluß war ſogleich beſtimmt, und ich flog ſträcklings dem Orte zu, wo ein ſo alter Anfänger mit einiger Schicklichkeit ſeine erſten Uebungen anſtellen konnte. Und fürwahr! dieſe Kraftäußerung verdiente wohl von Klopſtock empfohlen zu werden, die uns mit der friſcheſten Kindheit in Berührung ſetzt, den Jüngling ſeiner Gelenkheit ganz zu genießen aufruft, und ein ſtockendes Alter abzuwehren geeignet iſt. Auch hingen wir dieſer Luſt unmäßig nach. Einen herrlichen Sonnentag ſo auf dem Eiſe zu verbringen, genügte uns nicht; wir ſetzten unſere Bewegung bis ſpät in die Nacht fort. Denn wie andere Anſtrengungen den Leib ermüden, ſo verleiht ihm dieſe eine immer neue Schwungkraft. Der über den nächtlichen, weiten, zu Eisfeldern überfrorenen Wieſen aus den Wolken hervortretende Vollmond, die unſerm Lauf entgegenſäuſelnde Nachtluft, des bey abnehmendem Waſſer ſich ſenkenden Eiſes ernſthafter Donner, unſerer eigenen Bewegungen ſonderbarer Nachhall, vergegenwärtigten uns Oſſianſche Scenen ganz vollkommen. Bald dieſer bald jener Freund ließ in declamatoriſchem Halbgeſange eine Klopſtockiſche Ode ertönen, und wenn wir uns im Dämmerlichte zuſammfanden, erſcholl das ungeheuchelte Lob des Stifters unſerer Freuden.

Und ſollte der unſterblich nicht ſeyn,
Der Geſundheit uns und Freuden erfand,
Die das Roß muthig im Lauf niemals gab,
Welche der Ball ſelber nicht hat?

Solchen Dank verdient ſich ein Mann, der irgend ein irdiſches Thun durch geiſtige Anregung zu veredeln und würdig zu verbreiten weiß!

Und ſo wie talentreiche Kinder, deren Geiſtesgaben ſchon früh wunderſam ausgebildet ſind, ſich, wenn ſie nur dürfen, den einfachſten Knabenſpielen wieder zuwenden, vergaßen wir nur allzu leicht unſeren Beruf zu ernſteren Dingen: doch regte gerade dieſe oft einſame Bewegung, dieſes gemächliche Schweben im Unbeſtimmten, gar manche meiner innern Bedürfniſſe wieder auf, die eine Zeitlang geſchlafen hatten, und ich bin ſolchen Stunden die ſchnellere Ausbildung älterer Vorſätze ſchuldig geworden.

Die dunkleren Jahrhunderte der deutſchen Geſchichte hatten von jeher meine Wißbegierde und Einbildungskraft beſchäftigt. Der Gedanke, den Götz von Berlichingen in ſeiner Zeitumgebung zu dramatiſiren, war mir höchlich lieb und werth. Ich las die Hauptſchriftſteller fleißig: dem Werke De Pace publica von Datt widmete ich alle Aufmerkſamkeit; ich hatte es emſig durchſtudirt, und mir jene ſeltſamen Einzelnheiten möglichſt veranſchaulicht. Dieſe zu ſittlichen und poetiſchen Abſichten hingerichteten Bemühungen konnte ich auch nach einer anderen Seite brauchen, und da ich nunmehr Wetzlar beſuchen ſollte, war ich geſchichtlich vorbereitet genug: denn das Kammergericht war doch auch in Gefolge des Landfriedens entſtanden, und die Geſchichte deſſelben konnte für einen bedeutenden Leitfaden durch die verworrenen deutſchen Ereigniſſe gelten. Gibt doch die Beſchaffenheit der Gerichte und der Heere die genauſte Einſicht in die Beſchaffenheit irgend eines Reichs. Die Finanzen ſelbſt, deren Einfluß man für ſo wichtig hält, kommen viel weniger in Betracht: denn wenn es dem Ganzen fehlt, ſo darf man dem Einzelnen nur abnehmen, was er mühſam zuſammengeſcharrt und gehalten hat, und ſo iſt der Staat immer reich genug.

Was mir in Wetzlar begegnete, iſt von keiner großen Bedeutung, aber es kann ein höheres Intereſſe einflößen, wenn man eine flüchtige Geſchichte des Kammergerichts nicht verſchmähen will, um ſich den ungünſtigen Augenblick zu vergegenwärtigen, in welchem ich daſelbſt anlangte.

Die Herren der Erde ſind es vorzüglich dadurch, daß ſie, wie im Kriege die Tapferſten und Entſchloſſenſten, ſo im Frieden die Weiſeſten und Gerechteſten um ſich verſammeln können. Auch zu dem Hofſtaat eines deutſchen Kaiſers gehörte ein ſolches Gericht, das ihn, bey ſeinen Zügen durch das Reich, immer begleitete. Aber weder dieſe Sorgfalt noch das Schwabenrecht, welches im ſüdlichen Deutſchland, das Sachſenrecht, welches im nördlichen galt, weder die zu Aufrechthaltung derſelben beſtellten Richter, noch die Austräge der Ebenbürtigen, weder die Schiedsrichter, durch Vertrag anerkannt, noch gütliche Vergleiche, durch die Geiſtlichen geſtiftet, nichts konnte den aufgereizten ritterlichen Fehdegeiſt ſtillen, der bey den Deutſchen durch innern Zwiſt, durch fremde Feldzüge, beſonders aber durch die Kreuzfahrten, ja durch Gerichtsgebräuche ſelbſt aufgeregt, genährt und zur Sitte geworden. Dem Kaiſer ſo wie den mächtigern Ständen waren die Plackereyen höchſt verdrießlich, wodurch die kleinen einander ſelbſt, und wenn ſie ſich verbanden, auch den größern läſtig wurden. Gelähmt war alle Kraft nach außen, wie die Ordnung nach innen geſtört; überdieß laſtete noch das Vehmgericht auf einem großen Theile des Vaterlands, von deſſen Schreckniſſen man ſich einen Begriff machen kann, wenn man denkt, daß es in eine geheime Polizey ausartete, die ſogar zuletzt in die Hände von Privatleuten gelangte.

Dieſen Unbilden einigermaßen zu ſteuern, ward vieles umſonſt verſucht, bis endlich die Stände ein Gericht aus eignen Mitteln dringend in Vorſchlag brachten. Dieſer, ſo wohl gemeynt er auch ſeyn mochte, deutete doch immer auf Erweiterung der ſtändiſchen Befugniſſe, auf eine Beſchränkung der kaiſerlichen Macht. Unter Friedrich dem Dritten verzögert ſich die Sache; ſein Sohn Maximilian, von außen gedrängt, gibt nach. Er beſtellt den Oberrichter, die Stände ſenden die Beyſitzer. Es ſollten ihrer vierundzwanzig ſeyn, anfangs begnügt man ſich mit zwölfen.

Ein allgemeiner Fehler, deſſen ſich die Menſchen bey ihren Unternehmungen ſchuldig machen, war auch der erſte und ewige Grundmangel des Kammergerichts: zu einem großen Zwecke wurden unzulängliche Mittel angewendet. Die Zahl der Aſſeſſoren war zu klein; wie ſollte von ihnen die ſchwere und weitläuftige Aufgabe gelöſt werden! Allein wer ſollte auf eine hinlängliche Einrichtung dringen? Der Kaiſer konnte eine Anſtalt nicht begünſtigen, die mehr wider als für ihn zu wirken ſchien; weit größere Urſache hatte er ſein eignes Gericht, ſeinen eignen Hofrath auszubilden. Betrachtet man dagegen das Intereſſe der Stände, ſo konnte es ihnen eigentlich nur um Stillung des Bluts zu thun ſeyn, ob die Wunde geheilt würde, lag ihnen nicht ſo nah; und nun noch gar ein neuer Koſtenaufwand! Man mochte ſich's nicht ganz deutlich gemacht haben, daß durch dieſe Anſtalt jeder Fürſt ſeine Dienerſchaft vermehre, freylich zu einem entſchiedenen Zwecke, aber wer gibt gern Geld für's Nothwendige? Jedermann wäre zufrieden, wenn er das Nützliche um Gotteswillen haben könnte.

Anfangs ſollten die Beyſitzer von Sporteln leben, dann erfolgte eine mäßige Bewilligung der Stände; Beydes war kümmerlich. Aber dem großen und auffallenden Bedürfniß abzuhelfen, fanden ſich willige, tüchtige, arbeitſame Männer, und das Gericht ward eingeſetzt. Ob man einſah, daß hier nur von Linderung, nicht von Heilung des Uebels die Rede ſey, oder ob man ſich, wie in ähnlichen Fällen, mit der Hoffnung ſchmeichelte, mit Wenigem Vieles zu leiſten, iſt nicht zu entſcheiden; genug das Gericht diente mehr zum Vorwande, die Unruhſtifter zu beſtrafen, als daß es gründlich dem Unrecht vorgebeugt hätte. Allein es iſt kaum beyſammen, ſo erwächſt ihm eine Kraft aus ſich ſelbſt, es fühlt die Höhe auf die es geſtellt iſt, es erkennt ſeine große politiſche Wichtigkeit. Nun ſucht es ſich durch auffallende Thätigkeit ein entſchiedneres Anſehn zu erwerben; friſch arbeiten ſie weg was kurz abgethan werden kann und muß, was über den Augenblick entſcheidet, oder was ſonſt leicht beurtheilt werden kann, und ſo erſcheinen ſie im ganzen Reiche wirkſam und würdig. Die Sachen von ſchwererem Gehalt hingegen, die eigentlichen Rechtshändel, blieben im Rückſtand, und es war kein Unglück. Dem Staate liegt nur daran, daß der Beſitz gewiß und ſicher ſey; ob man mit Recht beſitze, kann ihn weniger kümmern. Deswegen erwuchs aus der nach und nach aufſchwellenden ungeheuren Anzahl von verſpäteten Proceſſen dem Reiche kein Schade. Gegen Leute die Gewalt brauchten war ja vorgeſehn, und mit dieſen konnte man fertig werden; die übrigen, die rechtlich um den Beſitz ſtritten, ſie lebten, genoſſen oder darbten wie ſie konnten; ſie ſtarben, verdarben, verglichen ſich; das alles war aber nur Heil und Unheil einzelner Familien, das Reich ward nach und nach beruhigt. Denn dem

Kammergericht war ein geſetzliches Fauſtrecht gegen die Ungehorſamen in die Hände gegeben; hätte man den Bannſtrahl ſchleudern können, dieſer wäre wirkſamer geweſen.

Jetzo aber, bey der bald vermehrten, bald verminderten Anzahl der Aſſeſſoren, bey manchen Unterbrechungen, bey Verlegung des Gerichts von einem Ort an den andern, mußten dieſe Reſte, dieſe Acten ins Unendliche anwachſen. Nun flüchtete man in Kriegsnoth einen Theil des Archives von Speyer nach Aſchaffenburg, einen Theil nach Worms, der dritte fiel in die Hände der Franzoſen, welche ein Staatsarchiv erobert zu haben glaubten, und hernach geneigt geweſen wären, ſich dieſes Papierwuſts zu entledigen, wenn nur Jemand die Fuhren hätte daran wenden wollen.

Bey den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen ſahen die verſammelten tüchtigen Männer wohl ein, was für ein Hebel erfordert werde, um eine Siſyphiſche Laſt vom Platze zu bewegen. Nun ſollten funfzig Aſſeſſoren angeſtellt werden, dieſe Zahl iſt aber nie erreicht worden: man begnügte ſich abermals mit der Hälfte, weil der Aufwand zu groß ſchien; allein hätten die Intereſſenten ſämmtlich ihren Vortheil bey der Sache geſehn, ſo wäre das Ganze gar wohl zu leiſten geweſen. Um fünfundzwanzig Beyſitzer zu beſolden, waren ungefähr einhunderttauſend Gulden nöthig; wie leicht hätte

hätte Deutſchland das Doppelte herbeygeſchafft. Der Vorſchlag, das Kammergericht mit eingezogenen geiſtlichen Gütern auszuſtatten, konnte nicht durchgehn: denn wie ſollten ſich beyde Religionstheile zu dieſer Aufopferung verſtehn? Die Katholiken wollten nicht noch mehr verlieren, und die Proteſtanten das Gewonnene jeder zu innern Zwecken verwenden. Die Spaltung des Reichs in zwey Religionsparteyen hatte auch hier, in mehrerem Betracht, den ſchlimmſten Einfluß. Nun verminderte ſich der Antheil der Stände an dieſem ihren Gericht immer mehr: die mächtigern ſuchten ſich von dem Verbande loszulöſen; Freybriefe, vor keinem obern Gerichtshofe belangt zu werden, wurden immer lebhafter geſucht; die größeren blieben mit den Zahlungen zurück, und die kleineren, die ſich in der Matrikel ohnehin bevortheilt glaubten, ſäumten ſo lange ſie konnten.

Wie ſchwer war es daher, den zahlthätigen Bedarf zu den Beſoldungen aufzubringen. Hieraus entſprang ein neues Geſchäft, ein neuer Zeitverluſt für das Kammergericht; früher hatten die jährlichen ſogenannten Viſitationen dafür geſorgt. Fürſten in Perſon, oder ihre Räthe, begaben ſich nur auf Wochen oder Monate an den Ort des Gerichts, unterſuchten die Kaſſen, erforſchten die Reſte und übernahmen das Geſchäft, ſie beyzutreiben. Zugleich, wenn etwas in dem Rechts- und Gerichtsgange ſtocken, irgend ein Mißbrauch einſchleichen wollte, waren ſie befugt, dem abzuhelfen. Gebrechen der Anſtalt ſollten ſie entdecken und heben, aber perſönliche Verbrechen der Glieder zu unterſuchen und zu beſtrafen, ward erſt ſpäter ein Theil ihrer Pflicht. Weil aber Proceſſirende den Lebenshauch ihrer Hoffnungen immer noch einen Augenblick verlängern wollen, und deshalb immer höhere Inſtanzen ſuchen und hervorrufen; ſo wurden dieſe Viſitatoren auch ein Reviſionsgericht, vor dem man erſt in beſtimmten, offenbaren Fällen Wiederherſtellung, zuletzt aber in allen Aufſchub und Verewigung des Zwiſts zu finden hoffte: wozu denn auch die Berufung an den Reichstag, und das Beſtreben beyder Religionsparteyen, ſich einander wo nicht aufzuwiegen, doch im Gleichgewicht zu erhalten, das Ihrige beytrugen.

Denkt man ſich aber was dieſes Gericht ohne ſolche Hinderniſſe, ohne ſo ſtörende und zerſtörende Bedingungen, hätte ſeyn können; ſo kann man es ſich nicht merkwürdig und wichtig genug ausbilden. Wäre es gleich anfangs mit einer hinreichenden Anzahl von Männern beſetzt geweſen, hätte man dieſen einen zulänglichen Unterhalt geſichert; unüberſehbar wäre bey der Tüchtigkeit deutſcher Männer, der ungeheure Einfluß geworden, zu dem dieſe Geſellſchaft hätte gelangen können. Den Ehrentitel Amphictyonen, den man ihnen nur redneriſch zutheilte, würden ſie wirklich verdient haben; ja ſie konnten ſich zu einer Zwiſchenmacht erheben, beydes dem Oberhaupt und den Gliedern ehrwürdig.

Aber weit entfernt von ſo großen Wirkungen, ſchleppte das Gericht, außer etwa eine kurze Zeit unter Karl dem Fünften und vor dem dreyßigjährigen Kriege, ſich nur kümmerlich hin. Man begreift oft nicht, wie ſich nur Männer finden konnten zu dieſem undankbaren und traurigen Geſchäft. Aber was der Menſch täglich treibt, läſſt er ſich, wenn er Geſchick dazu hat, gefallen, ſollte er auch nicht gerade ſehen, daß etwas dabey herauskomme. Der Deutſche beſonders iſt von einer ſolchen ausharrenden Sinnesart, und ſo haben ſich drey Jahrhunderte hindurch die würdigſten Männer mit dieſen Arbeiten und Gegenſtänden beſchäftigt. Eine karakteriſtiſche Galerie ſolcher Bilder würde noch jetzt Antheil erregen und Muth einflößen.

Denn gerade in ſolchen anarchiſchen Zeiten tritt der tüchtige Mann am feſteſten auf, und der das Gute will, findet ſich recht an ſeinem Platze. So ſtand z. B. das Direktorium Fürſtenbergs noch immer in geſegnetem Andenken, und mit dem Tode dieſes vortrefflichen Manns beginnt die Epoche vieler verderblichen Mißbräuche.

Aber alle dieſe ſpäteren und früheren Gebrechen entſprangen aus der erſten, einzigen Quelle, aus der geringen Perſonenzahl. Verordnet war, daß die Beyſitzer in einer entſchiedenen Folge und nach beſtimmter Ordnung vortragen ſollten. Ein Jeder konnte wiſſen, wann die Reihe ihn treffen werde, und welchen ſeiner ihm obliegenden Proceſſe; er konnte darauf hinarbeiten, er konnte ſich vorbereiten. Nun häuften ſich aber die unſeligen Reſte; man muſſte ſich entſchließen, wichtigere Rechtshändel auszuheben und außer der Reihe vorzutragen. Die Beurtheilung der Wichtigkeit einer Sache vor der andern iſt, bey dem Zudrang von bedeutenden Fällen, ſchwer, und die Auswahl läſſt ſchon Gunſt zu; aber nun trat noch ein anderer bedenklicher Fall ein. Der Referent quälte ſich und das Gericht mit einem ſchweren verwickelten Handel, und zuletzt fand ſich Niemand der das Urtheil einlöſen wollte. Die Parteyen hatten ſich verglichen, auseinander geſetzt, waren geſtorben, hatten den Sinn geändert. Daher beſchloß man nur diejenigen Gegenſtände vorzunehmen, welche erinnert wurden. Man wollte von der fortdauernden Beharrlichkeit der Parteyen überzeugt ſeyn, und hiedurch ward den größten Gebrechen die Einleitung gegeben: denn wer ſeine Sache empfiehlt, muß ſie doch Jemand empfehlen, und wem empföhle man ſie beſſer, als dem der ſie unter Händen hat. Dieſen, ordnungsgemäß, geheim zu halten ward unmöglich: denn bey ſo viel mitwiſſenden Subalternen, wie ſollte derſelbe verborgen bleiben? Bittet man um Beſchleunigung, ſo darf man ja wohl auch um Gunſt bitten: denn eben daß man ſeine Sache betreibt, zeigt ja an, daß man ſie für gerecht hält. Geradezu wird man es vielleicht nicht thun, gewiß aber am erſten durch Untergeordnete; dieſe müſſen gewonnen werden, und ſo iſt die Einleitung zu allen Intriguen und Beſtechungen gegeben.

Kaiſer Joſeph, nach eignem Antriebe und in Nachahmung Friedrichs, richtete zuerſt ſeine Aufmerkſamkeit auf die Waffen und die Juſtiz. Er faſſte das Kammergericht ins Auge; herkömmliche Ungerechtigkeiten, eingeführte Mißbräuche waren ihm nicht unbekannt geblieben. Auch hier ſollte aufgeregt, gerüttelt und gethan ſeyn. Ohne zu fragen, ob es ſein kaiſerlicher Vortheil ſey, ohne die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs vorauszuſehn, brachte er die Viſitation in Vorſchlag, und übereilte ihre Eröffnung. Seit hundert und ſechs und ſechzig Jahren hatte man keine ordentliche Viſitation zu Stande gebracht; ein ungeheurer Wuſt von Akten lag aufgeſchwollen und wuchs jährlich, da die ſiebzehn Aſſeſſoren nicht einmal im Stande waren, das Laufende wegzuarbeiten. Zwanzigtauſend Proceſſe hatten ſich aufgehäuft, jährlich konnten ſechzig abgethan werden, und das Doppelte kam hinzu. Auch auf die Viſitatoren wartete keine geringe Anzahl von Reviſionen, man wollte ihrer funfzigtauſend zählen. Ueberdieß hinderte ſo mancher Mißbrauch den Gerichtsgang; als das Bedenklichſte aber von Allem erſchienen im Hintergrunde die perſönlichen Verbrechen einiger Aſſeſſoren.

Als ich nach Wetzlar gehn ſollte, war die Viſitation ſchon einige Jahre im Gange, die Beſchuldigten ſuspendirt, die Unterſuchung weit vorgerückt; und weil nun die Kenner und Meiſter des deutſchen Staatsrechts dieſe Gelegenheit nicht vorbeylaſſen durften, ihre Einſichten zu zeigen und ſie dem gemeinen Beſten zu widmen, ſo waren mehrere gründliche wohlgeſinnte Schriften erſchienen, aus denen ſich, wer nur einige Vorkenntniſſe beſaß, gründlich unterrichten konnte. Ging man bey dieſer Gelegenheit in die Reichsverfaſſung und die von derſelben handelnden Schriften zurück, ſo war es auffallend, wie der monſtroſe Zuſtand dieſes durchaus kranken Körpers, der nur durch ein Wunder am Leben erhalten ward, gerade den Gelehrten am meiſten zuſagte. Denn der ehrwürdige deutſche Fleiß, der mehr auf Sammlung und Entwickelung von Einzelnheiten als auf Reſultate losging, fand hier einen unverſiegenden Anlaß zu immer neuer Beſchäftigung, und man mochte nun das Reich dem Kaiſer, die kleinern den größern Ständen, die Katholiken den Proteſtanten entgegenſetzen, immer gab es, nach dem verſchiedenen Intereſſe, nothwendig verſchiedne Meynungen, und immer Gelegenheit zu neuen Kämpfen und Gegenreden.

Da ich mir alle dieſe ältern und neuern Zuſtände möglichſt vergegenwärtigt hatte, konnte ich mir von meinem Wetzlarſchen Aufenthalt unmöglich viel Freude verſprechen. Die Ausſicht war nicht reizend, in einer zwar wohl gelegenen, aber kleinen und übelgebauten Stadt eine doppelte Welt zu finden: erſt die einheimiſche alte hergebrachte, dann eine fremde neue, jene ſcharf zu prüfen beauftragt, ein richtendes und ein gerichtetes Gericht; manchen Bewohner in Furcht und Sorge, er möchte auch noch mit in die verhängte Unterſuchung gezogen werden; angeſehene, ſo lange für würdig geltende Perſonen der ſchändlichſten Miſſethaten überwieſen und zu ſchimpflicher Beſtrafung bezeichnet: das alles zuſammen machte das traurigſte Bild und konnte nicht anreizen tiefer in ein Geſchäft einzugehen, das an ſich ſelbſt verwickelt nun gar durch Unthaten ſo verworren erſchien.

Daß mir, außer dem deutſchen Civil- und Staatsrechte, hier nichts Wiſſenſchaftliches ſonderlich begegnen, daß ich aller poetiſchen Mittheilung entbehren würde, glaubte ich voraus zu ſehn, als mich, nach einigem Zögern, die Luſt meinen Zuſtand zu verändern, mehr als der Trieb nach Kenntniſſen, in dieſe Gegend hinführte. Allein wie verwundert war ich, als mir anſtatt einer ſauertöpfiſchen Geſellſchaft, ein drittes akademiſches Leben entgegenſprang. An einer großen Wirthstafel traf ich beynah ſämmtliche Geſandtſchaftsuntergeordnete, junge muntere Leute, beyſammen; ſie nahmen mich freundlich auf, und es blieb mir ſchon den erſten Tag kein Geheimniß, daß ſie ihr mittägiges Beyſammenſeyn durch eine romantiſche Fiction erheitert hatten. Sie ſtellten nämlich, mit Geiſt und Munterkeit, eine Rittertafel vor. Obenan ſaß der Heermeiſter, zur Seite deſſelben der Kanzler, ſodann die wichtigſten Staatsbeamten; nun folgten die Ritter, nach ihrer Anciennetät; Fremde hingegen die zuſprachen, mußten mit den unterſten Plätzen vorlieb nehmen, und für ſie war das Geſpräch meiſt unverſtändlich, weil ſich in der Geſellſchaft die Sprache, außer den Ritterausdrücken, noch mit manchen Anſpielungen bereichert hatte. Einem Jeden war ein Rittername zugelegt, mit einem Beyworte. Mich nannten ſie Götz von Berlichingen, den Redlichen. Jenen verdiente ich mir durch meine Aufmerkſamkeit für den biedern deutſchen Altvater, und dieſen durch die aufrichtige Neigung und Ergebenheit gegen die vorzüglichen Männer die ich kennen lernte. Dem Grafen von Kielmannsegg bin ich bey dieſem Aufenthalt vielen Dank ſchuldig geworden. Er war der ernſteſte von Allen, höchſt tüchtig und zuverläſſig. Von Goué, ein ſchwer zu entziffernder und zu beſchreibender Mann, eine derbe, breite, hannövriſche Figur, ſtill in ſich gekehrt. Es fehlte ihm nicht an Talenten mancher Art. Man hegte von ihm die Vermuthung, daß er ein natürlicher Sohn ſey; auch liebte er ein gewiſſes geheimnißvolles Weſen, und verbarg ſeine eigenſten Wünſche und Vorſätze unter mancherley Seltſamkeiten, wie er denn die eigentliche Seele des wunderlichen Ritterbundes war, ohne daß er nach der Stelle des Heermeiſters geſtrebt hätte. Vielmehr ließ er, da gerade zu der Zeit dieß Haupt der Ritterſchaft abging, einen Andern wählen und übte durch dieſen ſeinen Einfluß. So wuſſte er auch manche kleine Zufälligkeiten dahin zu lenken, daß ſie bedeutend erſchienen und in fabelhaften Formen durchgeführt werden konnten. Bey dieſem allen aber konnte man keinen ernſten Zweck bemerken; es war ihm blos zu thun, die Langeweile, die er und ſeine Kollegen bey dem verzögerten Geſchäft empfinden muſſten, zu erheitern, und den leeren Raum, wäre es auch nur mit Spinnegewebe, auszufüllen. Uebrigens wurde dieſes fabelhafte Fratzenſpiel mit äuſſerlichem großen Ernſt betrieben, ohne daß Jemand lächerlich finden durfte, wenn eine gewiſſe Mühle als Schloß, der Müller als Burgherr behandelt wurde, wenn man die vier Haimons-Kinder für ein kanoniſches Buch erklärte und Abſchnitte daraus, bey Ceremonien, mit Ehrfurcht vorlas. Der Ritterſchlag ſelbſt geſchah mit hergebrachten, von mehreren Ritterorden entlehnten Symbolen. Ein Hauptanlaß zum Scherze war ferner der, daß man das Offenbare als ein Geheimniß behandelte; man trieb die Sache öffentlich, und es ſollte nicht davon geſprochen werden. Die Liſte der ſämmtlichen Ritter ward gedruckt, mit ſo viel Anſtand als ein Reichstagskalender; und wenn Familien darüber zu ſpotten, und die ganze Sache für abſurd und lächerlich zu erklären wagten, ſo ward, zu ihrer Beſtrafung, ſo lange intriguirt, bis man einen ernſthaften Ehemann, oder nahen Verwandten, beyzutreten und den Ritterſchlag anzunehmen bewogen hatte; da denn über den Verdruß der Angehörigen eine herrliche Schadenfreude entſtand.

In dieſes Ritterweſen verſchlang ſich noch ein ſeltſamer Orden, welcher philoſophiſch und myſtiſch ſeyn ſollte, und keinen eigentlichen Namen hatte. Der erſte Grad hieß der Uebergang, der zweyte des Uebergangs Uebergang, der dritte des Uebergangs Uebergang zum Uebergang, und der vierte des Uebergangs Uebergang zu des Uebergangs Uebergang. Den hohen Sinn dieſer Stufenfolge auszulegen, war nun die Pflicht der Eingeweihten, und dieſes geſchah nach Maßgabe eines gedruckten Büchelchens, in welchem jene ſeltſamen Worte auf eine noch ſeltſamere Weiſe erklärt, oder vielmehr amplificirt waren. Die Beſchäftigung mit dieſen Dingen war der erwünſchteſte Zeitverderb. Behriſchens Thorheit und Lenzens Verkehrtheit ſchienen ſich hier vereinigt zu haben; nur wiederhole ich, daß auch nicht eine Spur von Zweck hinter dieſen Hüllen zu finden war.

Ob ich nun gleich zu ſolchen Poſſen ſehr gern beyrieth, auch zuerſt die Pericopen aus den vier Haimonskindern in Ordnung brachte, und Vorſchläge that, wie ſie bey Feſten und Feyerlichkeiten vorgeleſen werden ſollten, auch ſelbſt ſie mit großer Emphaſe vorzutragen verſtand; ſo hatte ich mich doch ſchon früher an ſolchen Dingen müde getrieben, und als ich daher meine Frankfurter und Darmſtädter Umgebung vermißte, war es mir höchſt lieb, Gottern gefunden zu haben, der ſich mit aufrichtiger Neigung an mich ſchloß, und dem ich ein herzliches Wohlwollen erwiederte. Sein Sinn war zart, klar und heiter, ſein Talent geübt und geregelt; er befleißigte ſich der franzöſiſchen Eleganz und freute ſich des Theils der engliſchen Literatur, der ſich mit ſittlichen und angenehmen Gegenſtänden beſchäftigt. Wir brachten viele vergnügte Stunden zuſammen zu, in denen wir uns wechſelſeitig unſere Kenntniſſe, Vorſätze und Neigungen mittheilten. Er regte mich zu manchen kleinen Arbeiten an, zumal da er, mit den Göttingern in Verhältniß ſtehend, für Boie's Almanach auch von meinen Gedichten etwas verlangte.

Dadurch kam ich mit jenen in einige Berührung, die ſich, jung und talentvoll, zuſammenhielten, und nachher ſo viel und mannigfaltig wirkten. Die beyden Grafen Stolberg, Bürger, Voß, Hölty und Andere waren im Glauben und Geiſte um Klopſtock verſammelt, deſſen Wirkung ſich nach allen Seiten hin erſtreckte. In einem ſolchen, ſich immer mehr erweiternden deutſchen Dichterkreiſe entwickelte ſich zugleich, mit ſo mannigfaltigen poetiſchen Verdienſten, auch noch ein anderer Sinn, dem ich keinen ganz eigentlichen Namen zu geben wüßte. Man könnte ihn das Bedürfniß der Unabhängigkeit nennen, welches immer im Frieden entſpringt, und gerade da, wo man eigentlich nicht abhängig iſt. Im Kriege erträgt man die rohe Gewalt ſo gut man kann, man fühlt ſich wohl phyſiſch und ökonomiſch verletzt, aber nicht moraliſch; der Zwang beſchämt Niemanden, und es iſt kein ſchimpflicher Dienſt, der Zeit zu dienen; man gewöhnt ſich, von Feind und Freund zu leiden, man hat Wünſche und keine Geſinnungen. Im Frieden hingegen thut ſich der Freyheitsſinn der Menſchen immer mehr hervor, und je freyer man iſt, deſto freyer will man ſeyn. Man will nichts über ſich dulden; wir wollen nicht beengt ſeyn, Niemand ſoll beengt ſeyn, und dieß zarte ja kranke Gefühl erſcheint in ſchönen Seelen unter der Form der Gerechtigkeit. Dieſer Geiſt und Sinn zeigte ſich damals überall, und gerade da nur Wenige bedruckt waren, wollte man auch dieſe von zufälligem Druck befreyn, und ſo entſtand eine gewiſſe ſittliche Befehdung, Einmiſchung der Einzelnen ins Regiment, die mit löblichen Anfängen, zu unabſehbar unglücklichen Folgen hinführte.

Voltaire hatte durch den Schutz, den er der Familie Calas angedeihen ließ, großes Aufſehn erregt und ſich ehrwürdig gemacht. Für Deutſchland faſt noch auffallender und wichtiger war das Unternehmen Lavaters gegen den Landvogt geweſen. Der äſthetiſche Sinn, mit dem jugendlichen Muth verbunden, ſtrebte vorwärts, und da man noch vor Kurzem ſtudirte, um zu Aemtern zu gelangen, ſo fing man nun an den Aufſeher der Beamten zu machen, und die Zeit war nah, wo der Theater- und Romanen-Dichter ſeine Böſewichter am liebſten unter Miniſtern und Amtleuten aufſuchte. Hieraus entſtand eine halb eingebildete halb wirkliche Welt von Wirkung und Gegenwirkung, in der wir ſpäterhin die heftigſten Angebereyen und Verhetzungen erlebt haben, welche ſich die Verfaſſer von Zeitſchriften und Tagblättern, mit einer Art von Wuth, unter dem Schein der Gerechtigkeit erlaubten, und um ſo unwiderſtehlicher dabey zu Werke gingen, als ſie das Publikum glauben machten, vor ihm ſey der wahre Gerichtshof: thöricht! da kein Publikum eine executive Gewalt hat, und in dem zerſtückten Deutſchland die öffentliche Meynung Niemanden nutzte oder ſchadete.

Unter uns jungen Leuten ließ ſich zwar nichts von jener Art ſpüren, welche tadelnswerth geweſen wäre; aber eine gewiſſe ähnliche Verſtellung hatte ſich unſrer bemächtigt, die aus Poeſie, Sittlichkeit und einem edlen Beſtreben zuſammengefloſſen, zwar unſchädlich aber doch fruchtlos war.

Durch die Hermanns-Schlacht und die Zueignung derſelben an Joſeph den Zweyten hatte Klopſtock eine wunderbare Anregung gegeben. Die Deutſchen, die ſich vom Druck der Römer befreyten, waren herrlich und mächtig dargeſtellt, und dieſes Bild gar wohl geeignet, das Selbſtgefühl der Nation zu erwecken. Weil aber im Frieden der Patriotismus eigentlich nur darin beſteht, daß Jeder vor ſeiner Thüre kehre, ſeines Amts warte, auch ſeine Lektion lerne, damit es wohl im Hauſe ſtehe; ſo fand das von Klopſtock erregte Vaterlandsgefühl keinen Gegenſtand, an dem es ſich hätte üben können. Friedrich hatte die Ehre eines Theils der Deutſchen gegen eine verbundene Welt gerettet, und es war jedem Gliede der Nation erlaubt, durch Beyfall und Verehrung dieſes großen Fürſten, Theil an ſeinem Siege zu nehmen; aber wo denn nun hin mit jenem erregten kriegeriſchen Trotzgefühl? welche Richtung ſollte es nehmen, und welche Wirkung hervorbringen? Zuerſt war es bloß poetiſche Form, und die nachher ſo oft geſcholtenen, ja lächerlich gefundenen Bardenlieder häuften ſich durch dieſen Trieb, durch dieſen Anſtoß. Keine äußeren Feinde waren zu bekämpfen; nun bildete man ſich Tyrannen, und dazu mußten die Fürſten und ihre Diener ihre Geſtalten erſt im Allgemeinen, ſodann nach und nach im Beſondern hergeben; und hier ſchloß ſich die Poeſie an jene oben gerügte Einmiſchung in die Rechtspflege mit Heftigkeit an, und es iſt merkwürdig, Gedichte aus jener Zeit zu ſehn, die ganz in einem Sinne geſchrieben ſind, wodurch alles Obere, es ſey nun monarchiſch oder ariſtokratiſch, aufgehoben wird.

Was mich betraf, ſo fuhr ich fort, die Dichtkunſt, zum Ausdruck meiner Gefühle und Grillen zu benutzen. Kleine Gedichte, wie der Wanderer, fallen in dieſe Zeit; ſie wurden in den Göttinger Muſenalmanach aufgenommen. Was aber von jener Sucht in mich eingedrungen ſeyn mochte, davon ſtrebte ich mich kurz nachher im Götz von Berlichingen zu befreyn, indem ich ſchilderte, wie in wüſten Zeiten der wohldenkende brave Mann allenfalls an die Stelle des Geſetzes und der ausübenden Gewalt zu treten ſich entſchließt, aber in Verzweiflung iſt, wenn er dem anerkannten verehrten Oberhaupt zweydeutig, ja abtrünnig erſcheint.

Durch Klopſtocks Oden war denn auch in die deutſche Dichtkunſt nicht ſowol die nordiſche Mythologie, als vielmehr die Nomenclatur ihrer Gottheiten eingeleitet, und ob ich gleich mich ſonſt gern alles deſſen bediente, was mir gereicht ward; ſo konnte ich es doch nicht von mir gewinnen, mich derſelben zu bedienen, und zwar aus folgenden Urſachen. Ich hatte die Fabeln der Edda ſchon längſt aus der Vorrede zu Mallet's Däniſcher Geſchichte kennen gelernt, und mich derſelben ſogleich bemächtigt; ſie gehörten unter diejenigen Mährchen, die ich, von einer Geſellſchaft aufgefordert, am liebſten erzählte. Herder gab mir den Reſenius in die Hände, und machte mich mit den Heldenſagen mehr bekannt. Aber alle dieſe Dinge, wie werth ich ſie hielt, konnte ich nicht in den Kreis meines Dichtungsvermögens aufnehmen; wie herrlich ſie mir auch die Einbildungskraft anregten, entzogen ſie ſich doch ganz dem ſinnlichen Anſchaun, indeſſen die Mythologie der Griechen, durch die größten Künſtler der Welt in ſichtliche leicht einzubildende Geſtalten verwandelt, noch vor unſern Augen in Menge daſtand. Götter ließ ich überhaupt nicht viel auftreten, weil ſie mir noch außerhalb der Natur, die ich nachzubilden verſtand, ihren Wohnſitz hatten. Was hätte mich nun gar bewegen ſollen, Wodan für Jupiter, und Thor für Mars zu ſetzen, und ſtatt der ſüdlichen genau umſchriebenen Figuren, Nebelbilder, ja bloße Wortklänge in meine Dichtungen einzuführen? Von einer Seite ſchloſſen ſie ſich vielmehr an die Oſſianſchen gleichfalls formloſen Helden, nur derber und rieſenhafter an, von der andern lenkte ich ſie nach dem heiteren Mährchen hin: denn der humoriſtiſche Zug, der durch die ganze nordiſche Mythe durchgeht, war mir höchſt lieb und bemerkenswerth. Sie ſchien mir die einzige, welche durchaus mit ſich ſelbſt ſcherzt, einer wunderlichen Dynaſtie von Göttern abenteuerliche Rieſen, Zauberer und Ungeheuer entgegenſetzt, die nur beſchäftigt ſind, die höchſten Perſonen während ihres Regiments zu irren, zum Beſten zu haben, und hinterdrein mit einem ſchmählichen, unvermeidlichen Untergang zu bedrohen.

Ein ähnliches wo nicht gleiches Intereſſe gewannen mir die indiſchen Fabeln ab, die ich aus Dappers Reiſen zuerſt kennen lernte, und gleichfalls mit großer Luſt in meinen Mährchenvorrath hineinzog. Der Altar des Ram gelang mir vorzüglich im Nacherzählen, und ungeachtet der großen Mannigfaltigkeit der Perſonen dieſes Mährchens, blieb doch der Affe Hannemann der Liebling meines Publikums. Aber auch dieſe unförmlichen und überförmlichen Ungeheuer konnten mich nicht eigentlich poetiſch befriedigen; ſie lagen zu weit von dem Wahren ab, nach welchem mein Sinn unabläſſig hinſtrebte.

Doch gegen alle dieſe kunſtwidrigen Geſpenſter ſollte mein Sinn für das Schöne durch die herrlichſte Kraft geſchützt werden. Glücklich iſt immer die Epoche einer Literatur, wenn große Werke der Vergangenheit wieder einmal aufthauen und an die Tagesordnung kommen, weil ſie alsdann eine vollkommen friſche Wirkung hervorbringen. Auch das Homeriſche Licht ging uns neu wieder auf, und zwar recht im Sinne der Zeit, die ein ſolches Erſcheinen höchſt begünſtigte: denn das beſtändige Hinweiſen auf Natur bewirkte zuletzt, daß man auch die Werke der Alten von dieſer Seite betrachten lernte. Was mehrere Reiſende zu Aufklärung der heiligen Schriften gethan, leiſteten andere für den

Homer. Durch Guys ward man eingeleitet, Wood gab der Sache den Schwung. Eine Göttinger Recenſion des anfangs ſehr ſeltenen Originals machte uns mit der Abſicht bekannt, und belehrte uns, wie weit ſie ausgeführt worden. Wir ſahen nun nicht mehr in jenen Gedichten ein angeſpanntes und aufgedunſenes Heldenweſen, ſondern die abgeſpiegelte Wahrheit einer uralten Gegenwart, und ſuchten uns dieſelbe möglichſt heranzuziehen. Zwar wollte uns zu gleicher Zeit nicht völlig in den Sinn, wenn behauptet wurde, daß, um die Homeriſchen Naturen recht zu verſtehn, man ſich mit den wilden Völkern und ihren Sitten bekannt machen müſſe, wie ſie uns die Reiſebeſchreiber der neuen Welten ſchildern: denn es ließ ſich doch nicht läugnen, daß ſowol Europäer als Aſiaten, in den Homeriſchen Gedichten ſchon auf einem hohen Grade der Kultur dargeſtellt worden, vielleicht auf einem höhern, als die Zeiten des Trojaniſchen Kriegs mochten genoſſen haben. Aber jene Maxime war doch mit dem herrſchenden Naturbekenntniß übereinſtimmend, und in ſo fern mochten wir ſie gelten laſſen.

Bey allen dieſen Beſchäftigungen, die ſich auf Menſchenkunde im höheren Sinne, ſo wie auf Dichtkunſt im nächſten und lieblichſten bezogen, mußte ich doch jeden Tag erfahren, daß ich mich in Wetzlar aufhielt. Das Geſpräch über den Zuſtand des Viſitations-Geſchäftes, und ſeiner immer wachſenden Hinderniſſe, die

Entdeckung neuer Gebrechen klang ſtündlich durch. Hier war nun abermals das heilige römiſche Reich verſammelt, nicht blos zu äußerlichen Feyerlichkeiten, ſondern zu einem ins Allertiefſte greifenden Geſchäfte. Aber auch hier mußte mir jener halbleere Speiſeſaal am Krönungstage einfallen, wo die geladenen Gäſte außen blieben, weil ſie zu vornehm waren. Hier hatten ſie ſich zwar eingefunden, aber man mußte noch ſchlimmere Symptome gewahr werden. Der Unzuſammenhalt des Ganzen, das Widerſpiel der Theile kamen fortwährend zum Vorſchein, und es war kein Geheimniß geblieben, daß Fürſten unter einander ſich die Abſicht vertraulich mitgetheilt hatten: man müſſe ſehn, ob man nicht, bey dieſer Gelegenheit, dem Oberhaupt etwas abgewinnen könne?

Welchen üblen Eindruck das kleine Detail aller Anekdoten von Nachläſſigkeiten und Verſäumniſſen, Ungerechtigkeiten und Beſtechungen, auf einen jungen Menſchen machen mußte, der das Gute wollte, und ſein Inneres in dieſem Sinne bearbeitete, wird jeder Redliche mitfühlen. Wo ſoll unter ſolchen Umſtänden Ehrfurcht vor dem Geſetz und dem Richter entſpringen? Aber hätte man auch auf die Wirkungen der Viſitation das größte Zutrauen geſetzt, hätte man glauben können, daß ſie völlig ihre hohe Beſtimmung erfüllen werde; für einen frohen vorwärts ſchreitenden Jüngling war doch hier kein Heil zu finden. Die Förmlichkeiten dieſes Proceſſes an ſich gingen alle auf ein Verſchleifen; wollte man einigermaßen wirken und etwas bedeuten, ſo muſſte man nur immer demjenigen dienen, der Unrecht hatte, ſtets dem Beklagten, und in der Fechtkunſt der verdrehenden und ausweichenden Streiche recht gewandt ſeyn.

Ich verlor mich daher einmal über das andre, da mir, in dieſer Zerſtreuung, keine äſthetiſchen Arbeiten gelingen wollten, in äſthetiſche Spekulationen; wie denn alles Theoretiſiren auf Mangel oder Stockung von Produktionskraft hindeutet. Früher mit Merken, nunmehr manchmal mit Gottern, machte ich den Verſuch, Maximen auszufinden, wonach man beym Hervorbringen zu Werke gehn könnte. Aber weder mir noch ihnen wollte es gelingen. Merk war Zweifler und Eklektiker, Gotter hielt ſich an ſolche Beyſpiele, die ihm am meiſten zuſagten. Die Sulzerſche Theorie war angekündigt, mehr für den Liebhaber als für den Künſtler. In dieſem Geſichtskreiſe werden vor allem ſittliche Wirkungen gefordert, und hier entſteht ſogleich ein Zwieſpalt zwiſchen der hervorbringenden und benutzenden Klaſſe; denn ein gutes Kunſtwerk kann und wird zwar moraliſche Folgen haben, aber moraliſche Zwecke vom Künſtler fordern, heißt ihm ſein Handwerk verderben.

Was die Alten über dieſe wichtigen Gegenſtände geſagt, hatte ich ſeit einigen Jahren fleißig, wo nicht in einer Folge ſtudirt, doch ſprungweiſe geleſen. Ariſtoteles, Cicero, Quinctilian, Longin, keiner blieb unbeachtet, aber das half mir nichts: denn alle dieſe Männer ſetzten eine Erfahrung voraus, die mir abging. Sie führten mich in eine an Kunſtwerken unendlich reiche Welt, ſie entwickelten die Verdienſte vortrefflicher Dichter und Redner, von deren meiſten uns nur die Namen übrig geblieben ſind, und überzeugten mich nur allzu lebhaft, daß erſt eine große Fülle von Gegenſtänden vor uns liegen müſſe, ehe man darüber denken könne, daß man erſt ſelbſt etwas leiſten, ja daß man fehlen müſſe, um ſeine eignen Fähigkeiten und die der Andern kennen zu lernen. Meine Bekanntſchaft mit ſo vielem Guten jener alten Zeiten war doch immer nur ſchul- und buchmäßig und keineswegs lebendig, da es doch, beſonders bey den gerühmteſten Rednern, auffiel, daß ſie ſich durchaus im Leben gebildet hatten, und daß man von den Eigenſchaften ihres Kunſtcharakters niemals ſprechen konnte, ohne ihren perſönlichen Gemüthscharakter zugleich mitzuerwähnen. Bey Dichtern ſchien dieß weniger der Fall; überall aber trat Natur und Kunſt nur durch Leben in Berührung, und ſo blieb das Reſultat von allem meinem Sinnen und Trachten jener alte Vorſatz, die innere und äußere Natur zu erforſchen, und in liebevoller Nachahmung ſie eben ſelbſt walten zu laſſen.

Zu dieſen Wirkungen, welche weder Tag noch Nacht in mir ruhten, lagen zwey große, ja ungeheuere Stoffe vor mir, deren Reichthum ich nur einigermaßen zu ſchätzen brauchte, um etwas Bedeutendes hervorzubringen. Es war die ältere Epoche, in welche das Leben Götzens von Berlichingen fällt, und die neuere, deren unglückliche Blüte im Werther geſchildert iſt.

Von der hiſtoriſchen Vorbereitung zu der erſten Arbeit habe ich bereits geſprochen; die ethiſchen Anläſſe zu der zweyten ſollen gegenwärtig eingeleitet werden.

Jener Vorſatz, meine innere Natur nach ihren Eigenheiten gewähren, und die äußere nach ihren Eigenſchaften auf mich einfließen zu laſſen, trieb mich an das wunderliche Element, in welchem Werther erſonnen und geſchrieben iſt. Ich ſuchte mich innerlich von allem Fremden zu entbinden, das Aeußere liebevoll zu betrachten, und alle Weſen, vom menſchlichen an, ſo tief hinab als ſie nur faßlich ſeyn möchten, jedes in ſeiner Art auf mich wirken zu laſſen. Dadurch entſtand eine wunderſame Verwandtſchaft mit den einzelnen Gegenſtänden der Natur, und ein inniges Anklingen, ein Mitſtimmen ins Ganze, ſo daß ein jeder Wechſel, es ſey der Ortſchaften und Gegenden, oder der Tags- und Jahreszeiten, oder was ſonſt ſich ereignen konnte, mich aufs innigſte berührte.

Der maleriſche Blick geſellte ſich zu dem dichteriſchen, die ſchöne ländliche, durch den freundlichen Fluß belebte Landſchaft vermehrte meine Neigung zur Einſamkeit, und begünſtigte meine ſtillen nach allen Seiten hin ſich ausbreitenden Betrachtungen.

Aber ſeitdem ich jenen Familienkreis zu Seſenheim und nun wieder meinen Freundeszirkel zu Frankfurt und Darmſtadt verlaſſen, war mir eine Leere im Buſen geblieben, die ich auszufüllen nicht vermochte; ich befand mich daher in einer Lage, wo uns die Neigung, ſobald ſie nur einigermaßen verhüllt auftritt, unverſehens überſchleichen und alle guten Vorſätze vereiteln kann.

Und indem nun der Verfaſſer zu dieſer Stufe ſeines Unternehmens gelangt, fühlt er ſich zum erſten Mal bey der Arbeit leicht ums Herz: denn von nun an wird dieſes Buch erſt was es eigentlich ſeyn ſoll. Es hat ſich nicht als ſelbſtändig angekündigt; es iſt vielmehr beſtimmt die Lücken eines Autorlebens auszufüllen, manches Bruchſtück zu ergänzen und das Andenken verlorner und verſchollener Wagniſſe zu erhalten. Was aber ſchon gethan iſt, ſoll und kann nicht wiederholt werden; auch würde der Dichter jetzt die verdüſterten Seelenkräfte vergebens anrufen, umſonſt von ihnen fordern, daß ſie jene lieblichen Verhältniſſe wieder vergegenwärtigen möchten, welche ihm den Aufenthalt im Lahnthale ſo hoch verſchönten. Glücklicherweiſe hatte der Genius ſchon früher dafür geſorgt, und ihn angetrieben, in vermögender Jugendzeit das nächſt Vergangene feſtzuhalten, zu ſchildern und kühn genug zur günſtigen Stunde öffentlich aufzuſtellen. Daß hier das Büchlein Werther gemeint ſey, bedarf wohl keiner nähern Bezeichnung; von den darin aufgeführten Perſonen aber, ſo wie von den dargeſtellten Geſinnungen wird nach und nach einiges zu eröffnen ſeyn.

Unter den jungen Männern welche der Geſandtſchaft zugegeben, ſich zu ihrem künftigen Dienſtlauf vorüben ſollten, fand ſich einer den wir kurz und gut den Bräutigam zu nennen pflegten. Er zeichnete ſich aus durch ein ruhiges gleiches Betragen, Klarheit der Anſichten, Beſtimmtheit im Handeln und Reden. Seine heitere Thätigkeit, ſein anhaltender Fleiß empfahl ihn dergeſtalt den Vorgeſetzten, daß man ihm eine baldige Anſtellung verſprach. Hiedurch berechtigt, unternahm er, ſich mit einem Frauenzimmer zu verloben, das ſeiner Gemüthsart und ſeinen Wünſchen völlig zuſagte. Nach dem Tode ihrer Mutter, hatte ſie ſich als Haupt einer zahlreichen jüngeren Familie höchſt thätig erwieſen und den Vater in ſeinem Wittwerſtand allein aufrecht erhalten, ſo, daß ein künftiger Gatte von ihr das Gleiche für ſich und ſeine Nachkommenſchaft hoffen und ein entſchiedenes häusliches Glück erwarten konnte. Ein Jeder geſtand, auch ohne dieſe Lebenszwecke eigennützig für ſich im Auge zu haben, daß ſie ein wünſchenswerthes

Frauenzimmer ſey. Sie gehörten zu denen, die, wenn ſie nicht heftige Leidenſchaften einflößen, doch ein allgemeines Gefallen zu erregen geſchaffen ſind. Eine leicht aufgebaute, nett gebildete Geſtalt, eine reine geſunde Natur und die daraus entſpringende frohe Lebensthätigkeit, eine unbefangene Behandlung des täglich Nothwendigen, das alles war ihr zuſammen gegeben. In der Betrachtung ſolcher Eigenſchaften ward auch mir immer wohl, und ich geſellte mich gern zu denen die ſie beſaßen; und wenn ich nicht immer Gelegenheit fand ihnen wirkliche Dienſte zu leiſten, ſo theilte ich mit ihnen lieber als mit Andern den Genuß jener unſchuldigen Freuden, die der Jugend immer zur Hand ſind und ohne große Bemühung und Aufwand ergriffen werden. Da es nun ferner ausgemacht iſt, daß die Frauen ſich nur für einander putzen und untereinander den Putz zu ſteigern unermüdet ſind; ſo waren mir diejenigen die liebſten, welche mit einfacher Reinlichkeit dem Freunde, dem Bräutigam, die ſtille Verſicherung geben, daß es eigentlich nur für ihn geſchehen, und daß ohne viel Umſtände und Aufwand ein ganzes Leben ſo fortgeführt werden könne.

Solche Perſonen ſind nicht allzu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt: ſie haben Zeit die Außenwelt zu betrachten, und Gelaſſenheit genug ſich nach ihr zu richten, ſich ihr gleich zu ſtellen; ſie werden klug und verſtändig ohne Anſtrengung, und bedürfen zu ihrer Bildung wenig Bücher. So war die Braut. Der Bräutigam, bey ſeiner durchaus rechtlichen und zutraulichen Sinnesart, machte Jeden den er ſchätzte, bald mit ihr bekannt, und ſah gern, weil er den größten Theil des Tages den Geſchäften eifrig oblag, wenn ſeine Verlobte, nach vollbrachten häuslichen Bemühungen, ſich ſonſt unterhielt und ſich geſellig auf Spaziergängen und Landpartieen mit Freunden und Freundinnen ergetzte. Lotte — denn ſo wird ſie denn doch wohl heißen — war anſpruchslos in doppeltem Sinne: erſt ihrer Natur nach, die mehr auf ein allgemeines Wohlwollen als auf beſondere Neigungen gerichtet war, und dann hatte ſie ſich ja für einen Mann beſtimmt, der, ihrer werth, ſein Schickſal an das ihrige für's Leben zu knüpfen ſich bereit erklären mochte. Die heiterſte Luft wehte in ihrer Umgebung. Ja, wenn es ſchon ein angenehmer Anblick iſt, zu ſehen, daß Eltern ihren Kindern eine ununterbrochene Sorgfalt widmen, ſo hat es noch etwas ſchöneres, wenn Geſchwiſter Geſchwiſtern das Gleiche leiſten. Dort glauben wir mehr Naturtrieb und bürgerliches Herkommen, hier mehr Wahl und freyes Gemüth zu erblicken.

Der neue Ankömmling, völlig frey von allen Banden, ſorglos in der Gegenwart eines Mädchens, das, ſchon verſagt, den gefälligſten Dienſt nicht als Bewerbung auslegen und ſich deſto eher daran erfreuen konnte, ließ ſich ruhig gehen, war aber bald dergeſtalt eingeſponnen und gefeſſelt, und zugleich von dem jungen Paare ſo zutraulich und freundlich behandelt, daß er ſich ſelbſt nicht mehr kannte. Müſſig und träumeriſch, weil ihm keine Gegenwart genügte, fand er das was ihm abging in einer Freundin, die, indem ſie für's ganze Jahr lebte, nur für den Augenblick zu leben ſchien. Sie mochte ihn gern zu ihrem Begleiter; er konnte bald ihre Nähe nicht miſſen, denn ſie vermittelte ihm die Alltagswelt, und ſo waren ſie, bey einer ausgedehnten Wirthſchaft, auf dem Acker und den Wieſen, auf dem Krautland wie im Garten, bald unzertrennliche Gefährten. Erlaubten es dem Bräutigam ſeine Geſchäfte, ſo war er an ſeinem Theil dabey; ſie hatten ſich alle Drey an einander gewöhnt ohne es zu wollen, und wuſſten nicht, wie ſie dazu kamen, ſich nicht entbehren zu können. So lebten ſie den herrlichen Sommer hin, eine ächt deutſche Idylle, wozu das fruchtbare Land die Proſa, und eine reine Neigung die Poeſie hergab. Durch reife Kornfelder wandernd erquickten ſie ſich am thaureichen Morgen; das Lied der Lerche, der Schlag der Wachtel waren ergetzliche Töne; heiße Stunden folgten, ungeheure Gewitter brachen herein, man ſchloß ſich nur deſtomehr aneinander, und mancher kleine Familien-Verdruß war leicht ausgelöſcht durch fortdauernde Liebe. Und ſo nahm ein gemeiner Tag den andern auf, und alle ſchienen Feſttage zu ſeyn; der ganze Kalender hätte müſſen roth gedruckt werden. Verſtehen wird mich, wer ſich erinnert, was von dem glücklich unglücklichen Freunde der neuen Heloiſe geweiſſagt worden: „Und zu den Füßen ſeiner Geliebten ſitzend, wird er Hanf brechen, und er wird wünſchen Hanf zu brechen, heute, morgen und übermorgen, ja ſein ganzes Leben.“

Nur wenig, aber gerade ſoviel als nöthig ſeyn mag, kann ich nunmehr von einem jungen Manne ſagen, deſſen Name in der Folgezeit nur allzu oft genannt worden. Es war Jeruſalem, der Sohn des frey und zart denkenden Gottesgelehrten. Auch er war bey einer Geſandtſchaft angeſtellt: ſeine Geſtalt gefällig, mittlerer Größe, wohlgebaut; ein mehr rundes als längliches Geſicht; weiche ruhige Züge und was ſonſt noch einem hübſchen blonden Jüngling zukommen mag; blaue Augen ſodann, mehr anziehend als ſprechend zu nennen. Seine Kleidung war die unter den Niederdeutſchen, in Nachahmung der Engländer, hergebrachte: blauer Frack, ledergelbe Weſte und Unterkleider, und Stiefeln mit braunen Stolpen. Der Verfaſſer hat ihn nie beſucht, auch nicht bey ſich geſehen; manchmal traf er ihn bey Freunden. Die Aeußerungen des jungen Mannes waren mäßig, aber wohlwollend. Er nahm an den verſchiedenſten Produktionen Theil; beſonders liebte er ſolche Zeichnungen und Skizzen, in welchen man einſamen Gegenden ihren ſtillen Karakter abgewonnen hatte. Er theilte bey ſolchen Gelegenheiten Geßnerſche Radirungen mit, und munterte die Liebhaber auf, darnach zu ſtudiren. An allem jenen Ritterweſen und Mummenſpiel nahm er wenig oder keinen Antheil, lebte ſich und ſeinen Geſinnungen. Man ſprach von einer entſchiedenen Leidenſchaft zu der Gattinn eines Freundes. Oeffentlich ſah man ſie nie miteinander. Ueberhaupt wußte man wenig von ihm zu ſagen, außer daß er ſich mit der engliſchen Literatur beſchäftige. Als der Sohn eines wohlhabenden Mannes brauchte er ſich weder ängſtlich Geſchäften zu widmen, noch um baldige Anſtellung dringend zu bewerben.

Jene Geßnerſchen Radirungen vermehrten die Luſt und den Antheil an ländlichen Gegenſtänden, und ein kleines Gedicht, welches wir in unſern engern Kreis mit Leidenſchaft aufnahmen, ließ uns von nun an nichts anders mehr beachten. Das deserted village von Goldſmith, mußte Jedermann auf jener Bildungsſtufe, in jenem Geſinnungskreiſe, höchlich zuſagen. Nicht als lebendig oder wirkſam, ſondern als ein vergangenes verſchwundenes Daſeyn, ward alles das geſchildert was man ſo gern mit Augen ſah, was man liebte, ſchätzte, in der Gegenwart leidenſchaftlich aufſuchte, um jugendlich munter Theil daran zu nehmen. Feſt- und Feyertage auf dem Lande, Kirchweihen und Jahrmärkte, dabey unter der Dorflinde erſt die ernſte Verſammlung der Aelteſten, verdrängt von der heftigern Tanzluſt der Jüngern, und wohl gar die Theilnahme gebildeter Stände. Wie ſchicklich erſchienen dieſe Vergnügungen, gemäßigt durch einen braven Landgeiſtlichen, der auch dasjenige was allenfalls übergriff, was zu Händeln und Zwiſt Anlaß geben konnte, gleich zu ſchlichten und abzuthun verſtand. Auch hier fanden wir unſern ehrlichen Wakefield wieder, in ſeinem wohlbekannten Kreiſe, aber nicht mehr wie er leibte und lebte, ſondern als Schatten, zurückgerufen durch des elegiſchen Dichters leiſe Klagetöne. Schon der Gedanke dieſer Darſtellung iſt einer der glücklichſten, ſobald einmal der Vorſatz gefaſſt iſt, ein unſchuldiges Vergangene mit anmuthiger Trauer wieder heranzufordern. Und wie gelungen iſt in jedem Sinne dem Engländer dieſes gemüthliche Vorhaben! Ich theilte den Enthuſiasmus für dieſes allerliebſte Gedicht mit Gottern, dem die von uns beyden unternommene Ueberſetzung beſſer als mir geglückt iſt: denn ich hatte allzu ängſtlich die zarte Bedeutſamkeit des Originals in unſerer Sprache nachzubilden getrachtet, und war daher wohl mit einzelnen Stellen, nicht aber mit dem Ganzen übereingekommen.

Ruht nun, wie man ſagt, in der Sehnſucht das größte Glück, und darf die wahre Sehnſucht nur auf ein Unerreichbares gerichtet ſeyn; ſo traf wohl alles zuſammen, um den Jüngling, den wir gegenwärtig auf ſeinen Irrgängen begleiten, zum glücklichſten Sterblichen zu machen. Die Neigung zu einer verſagten Braut, das Beſtreben Meiſterſtücke fremder Literatur der unſrigen zu erwerben und anzueignen, die Bemühung Naturgegenſtände nicht nur mit Worten, ſondern auch mit Griffel und Pinſel, ohne eigentliche Technik, nachzuahmen: jedes einzeln wäre ſchon hinreichend geweſen, das Herz zu ſchwellen und die Bruſt zu beklemmen. Damit aber der ſo ſüß leidende aus dieſen Zuſtänden geriſſen und ihm zu neuer Unruhe neue Verhältniſſe bereitet würden, ſo ergab ſich Folgendes.

In Gießen befand ſich Höpfner, Profeſſor der Rechte. Er war als tüchtig in ſeinem Fach, als denkender und wackerer Mann, von Merken und Schloſſern anerkannt und höchlich geehrt. Schon längſt hatte ich ſeine Bekanntſchaft gewünſcht, und nun, als jene beyden Freunde bey ihm einen Beſuch abzuſtatten gedachten, um über literariſche Gegenſtände zu unterhandeln, ward beliebt, daß ich bey dieſer Gelegenheit, mich gleichfalls nach Gießen begeben ſollte. Weil wir aber, wie es in dem Uebermuth froher und friedlicher Zeiten zu geſchehn pflegt, nicht leicht etwas auf geradem Wege vollbringen konnten, ſondern, wie wahrhafte Kinder, auch dem Nothwendigen irgend einen Scherz abzugewinnen ſuchten; ſo ſollte ich, als der Unbekannte, in fremder Geſtalt erſcheinen, und meiner Luſt verkleidet aufzutreten, hier abermals Genüge thun. An einem heiteren Morgen, vor Sonnenaufgang, ſchritt ich daher von Wetzlar an der Lahn hin, das liebliche Thal hinauf; ſolche Wanderungen machten wieder mein größtes Glück. Ich erfand, verknüpfte, arbeitete durch, und war in der Stille mit mir ſelbſt heiter und froh; ich legte mir zurecht, was die ewig widerſprechende Welt mir ungeſchickt und verworren aufgedrungen hatte. Am Ziele meines Weges angelangt, ſuchte ich Höpfners Wohnung und pochte an ſeine Studirſtube. Als er mir herein! gerufen hatte, trat ich beſcheidentlich vor ihn, als ein Studirender, der von Akademieen ſich nach Hauſe verfügen und unterwegs die würdigſten Männer wollte kennen lernen. Auf ſeine Fragen nach meinen näheren Verhältniſſen war ich vorbereitet; ich erzählte ein glaubliches proſaiſches Mährchen, womit er zufrieden ſchien, und als ich mich hierauf für einen Juriſten angab, beſtand ich nicht übel: denn ich kannte ſein Verdienſt in dieſem Fach und wuſſte, daß er ſich eben mit dem Naturrecht beſchäftigte. Doch ſtockte das Geſpräch einige Mal, und es ſchien, als wenn er einem Stammbuch oder meiner Beurlaubung entgegenſähe. Ich wuſſte jedoch immer zu zaudern, indem ich Schloſſern gewiß erwartete, deſſen Pünktlichkeit mir bekannt war. Dieſer kam auch wirklich, ward von ſeinem Freund bewillkommnet, und nahm als er mich von der Seite angeſehn, wenig Notiz von mir. Höpfner aber zog mich ins Geſpräch und zeigte ſich durchaus als einen humanen wohl-

wohlwollenden Mann. Endlich empfahl ich mich und eilte nach dem Wirthshauſe, wo ich mit Merken einige flüchtige Worte wechſelte und das Weitere verabredete.

Die Freunde hatten ſich vorgenommen, Höpfnern zu Tiſche zu bitten und zugleich jenen Philipp Heinrich Schmidt, der in dem deutſchen Literarweſen zwar eine ſehr untergeordnete, aber doch eine Rolle ſpielte. Auf dieſen war der Handel eigentlich angelegt, und er ſollte für manches was er geſündigt hatte, auf eine luſtige Weiſe beſtraft werden. Als die Gäſte ſich in dem Speiſeſaale verſammelt hatten, ließ ich durch den Kellner fragen, ob die Herrn mir erlauben wollten mitzuſpeiſen? Schloſſer, dem ein gewiſſer Ernſt gar wohl zu Geſicht ſtand, widerſetzte ſich, weil ſie ihre freundſchaftliche Unterhaltung nicht durch einen Dritten wollten geſtört wiſſen. Auf das Andringen des Kellners aber und die Fürſprache Höpfners, der verſicherte, daß ich ein leidlicher Menſch ſey, wurde ich eingelaſſen, und betrug mich zu Anfang der Tafel beſcheiden und verſchämt. Schloſſer und Merk thaten ſich keinen Zwang an, und ergingen ſich über manches ſo offen, als wenn kein Fremder dabey wäre. Die wichtigſten literariſchen Angelegenheiten ſo wie die bedeutendſten Männer kamen zur Sprache. Ich erwies mich nun etwas kühner, und ließ mich nicht ſtören, wenn Schloſſer mir manchmal ernſtlich, Merk ſpöttiſch etwas abgab; doch richtete ich auf Schmidten alle meine

Pfeile, die ſeine mir wohlbekannten Blößen ſcharf und ſicher trafen.

Ich hatte mich bey meinem Nößel Tiſchwein mäßig verhalten; die Herren aber lieſſen ſich beſſeren reichen, und ermangelten nicht, auch mir davon mitzutheilen. Nachdem viele Angelegenheiten des Tags durchgeſprochen waren, zog ſich die Unterhaltung in's Allgemeine, und man behandelte die Frage, die, ſo lange es Schriftſteller giebt, ſich immer wiederholen wird ob nämlich die Literatur im Auf- oder Abſteigen, im Vor- oder Rückſchritt begriffen ſey? Dieſe Frage, worüber ſich beſonders Alte und Junge, Angehende und Abtretende ſelten vergleichen, ſprach man mit Heiterkeit durch, ohne daß man gerade die Abſicht gehabt hätte, ſich darüber entſchieden zu verſtändigen. Zuletzt nahm ich das Wort und ſagte: „die Literaturen, ſcheint es mir, haben Jahrszeiten, die mit einander abwechſelnd, wie in der Natur, gewiſſe Phänomene hervorbringen, und ſich der Reihe nach wiederholen. Ich glaube daher nicht, daß man irgend eine Epoche einer Literatur im Ganzen loben oder tadeln könne; beſonders ſehe ich nicht gerne, wenn man gewiſſe Talente, die von der Zeit hervorgerufen werden, ſo hoch erhebt und rühmt, andere dagegen ſchilt und niederdrückt. Die Kehle der Nachtigall wird durch das Frühjahr aufgeregt, zugleich aber auch die Gurgel des Guckuks. Die Schmetterlinge, die dem Auge ſo wohl thun, und die Mücken, welche dem Gefühl ſo verdrießlich fallen, werden durch eben die Sonnenwärme hervorgerufen; beherzigte man dieß, ſo würde man dieſelbigen Klagen nicht alle zehn Jahre wieder erneuert hören, und die vergebliche Mühe, dieſes und jenes Mißfällige auszurotten, würde nicht ſo oft verſchwendet werden.“ Die Geſellſchaft ſah mich mit Verwunderung an, woher mir ſo viele Weisheit und ſo viele Toleranz käme? Ich aber fuhr ganz gelaſſen fort, die literariſchen Erſcheinungen mit Naturprodukten zu vergleichen, und ich weiß nicht, wie ich ſogar auf die Molusken kam, und allerley Wunderliches von ihnen herauszuſetzen wußte. Ich ſagte, es ſeyen dieß Geſchöpfe, denen man zwar eine Art von Körper, ja ſogar eine gewiſſe Geſtalt, nicht ableugnen könne; da ſie aber keine Knochen hätten, ſo wüſſte man doch nichts rechts mit ihnen anzufangen, und ſie ſeyen nichts Beſſeres als ein lebendiger Schleim; jedoch müſſe das Meer auch ſolche Bewohner haben. Da ich das Gleichniß über die Gebühr fortſetzte, um den gegenwärtigen Schmidt und dieſe Art der charakterloſen Literatoren zu bezeichnen, ſo ließ man mich bemerken, daß ein zu weit ausgedehntes Gleichniß zuletzt gar nichts mehr ſey. — „So will ich auf die Erde zurückkehren! verſetzte ich, und vom Epheu ſprechen. Wie jene keine Knochen, ſo hat dieſer keinen Stamm, mag aber gern überall, wo er ſich anſchmiegt, die Hauptrolle ſpielen. An alte Mauern gehört er hin, an denen ohnehin nichts mehr zu verderben iſt, von neuen Gebäuden entfernt man ihn billig; die Bäume ſaugt er aus, und am allerunerträglichſten iſt er mir, wenn er an einem Pfahl hinaufklettert und verſichert, hier ſey ein lebendiger Stamm, weil er ihn umlaubt habe.“

Ungeachtet man mir abermals die Dunkelheit und Unanwendbarkeit meiner Gleichniſſe vorwarf, ward ich immer lebhafter gegen alle paraſitiſche Kreaturen, und machte, ſo weit meine damaligen Naturkenntniſſe reichten, meine Sachen noch ziemlich artig. Ich ſang zuletzt ein Vivat allen ſelbſtändigen Männern, ein Pereat den Andringlingen, ergriff nach Tiſche Höpfners Hand, ſchüttelte ſie derb, erklärte ihn für den bravſten Mann von der Welt, und umarmte ihn ſo wie die Andern zuletzt recht herzlich. Der wackere neue Freund glaubte wirklich zu träumen, bis endlich Schloſſer und Merk das Räthſel auflösten und der entdeckte Scherz eine allgemeine Heiterkeit verbreitete, in welche Schmidt ſebſt mit einſtimmte, der durch Anerkennung ſeiner wirklichen Verdienſte, und durch unſere Theilnahme an ſeinen Liebhabereyen, wieder begütigt wurde.

Dieſe geiſtreiche Einleitung konnte nicht anders als den literariſchen Kongreß beleben und begünſtigen, auf den es eigentlich angeſehn war. Merk, bald äſthetiſch, bald literariſch, bald kaufmänniſch thätig, hatte den wohldenkenden, unterrichteten, in ſo vielen Fächern kenntnißreichen Schloſſer angeregt, die Frankfurter gelehrten Anzeigen in dieſem Jahr herauszugeben.

Sie hatten ſich Höpfnern und andere Akademiker in Gießen, in Darmſtadt einen verdienten Schulmann, den Rektor **Wenk**, und ſonſt manchen wackeren Mann zugeſellt. Jeder hatte in ſeinem Fach hiſtoriſche und theoretiſche Kenntniſſe genug, und der Zeitſinn ließ dieſe Männer nach Einem Sinne wirken. Die zwey erſten Jahrgänge dieſer Zeitung (denn nachher kam ſie in andere Hände) geben ein wunderſames Zeugniß, wie ausgebreitet die Einſicht, wie rein die Ueberſicht, wie redlich der Wille der Mitarbeiter geweſen. Das Humane und Weltbürgerliche wird befördert; wackere und mit Recht berühmte Männer werden gegen Zudringlichkeit aller Art geſchützt; man nimmt ſich ihrer an gegen Feinde beſonders auch gegen Schüler, die das Ueberlieferte nun zum Schaden ihrer Lehrer mißbrauchen. Am intereſſanteſten ſind beynah die Recenſionen über andere Zeitſchriften, die Berliner Bibliothek, den deutſchen Merkur; wo man die Gewandtheit in ſo vielen Fächern, die Einſicht ſo wie die Billigkeit mit Recht bewundert.

Was mich betrifft, ſo ſahen ſie wohl ein, daß mir nicht mehr als alles zum eigentlichen Recenſenten fehle. Mein hiſtoriſches Wiſſen hing nicht zuſammen, die Geſchichte der Welt, der Wiſſenſchaften, der Literatur hatte mich nur epochenweis, die Gegenſtände ſelbſt aber nur theil- und maſſenweis angezogen. Die Möglichkeit, mir die Dinge auch außer ihrem Zuſammenhange lebendig zu machen und zu vergegenwärtigen, ſetzte mich in den Fall, in einem Jahrhundert, in einer Abtheilung der Wiſſenſchaft völlig zu Hauſe zu ſeyn, ohne daß ich weder von dem Vorhergehenden noch von dem Nachfolgenden irgend unterrichtet geweſen wäre. Eben ſo war ein gewiſſer theoretiſch-praktiſcher Sinn in mir aufgegangen, daß ich von den Dingen, mehr wie ſie ſeyn ſollten als wie ſie waren, Rechenſchaft geben konnte, ohne eigentlichen philoſophiſchen Zuſammenhang, aber ſprungweiſe treffend. Hiezu kam eine ſehr leichte Faſſungskraft und ein freundliches Aufnehmen der Meynungen Anderer, wenn ſie nur nicht mit meinen Ueberzeugungen in geradem Widerſpruch ſtanden.

Jener literariſche Verein ward überdieß durch eine lebhafte Correſpondenz und, bey der Nähe der Ortſchaften, durch öftere perſönliche Unterhandlungen begünſtigt. Wer das Buch zuerſt geleſen hatte, der referirte, manchmal fand ſich ein Correferent; die Angelegenheit ward beſprochen, an verwandte angeknüpft, und hatte ſich zuletzt ein gewiſſes Reſultat ergeben, ſo übernahm Einer die Redaktion. Dadurch ſind mehrere Recenſionen ſo tüchtig als lebhaft, ſo angenehm als befriedigend. Mir fiel ſehr oft die Rolle des Protokollführers zu; meine Freunde erlaubten mir auch innerhalb ihrer Arbeiten zu ſcherzen, und ſodann bey Gegenſtänden denen ich mich gewachſen fühlte, die mir beſonders am Herzen lagen, ſelbſtändig aufzutreten. Vergebens würde ich unternehmen, darſtellend oder betrachtend, den eigentlichen Geiſt und Sinn jener Tage wieder hervorzurufen, wenn nicht die beyden Jahrgänge gedachter Zeitung mir die entſchiedenſten Dokumente ſelbſt anböten. Auszüge von Stellen, an denen ich mich wieder erkenne, mögen mit ähnlichen Aufſätzen künftig am ſchicklichen Orte erſcheinen.

Bey einem ſo lebhaften Austauſch von Kenntniſſen, Meynungen, Ueberzeugungen, lernte ich Höpfnern ſehr bald näher kennen und gewann ihn lieb. Sobald wir allein waren, ſprach ich mit ihm über Gegenſtände ſeines Fachs, welches ja auch mein Fach ſeyn ſollte, und fand eine ſehr natürlich zuſammenhängende Aufklärung und Belehrung. Ich war mir damals noch nicht deutlich bewußt, daß ich wohl aus Büchern und im Geſpräch, nicht aber durch den zuſammenhängenden Katheder-Vortrag etwas lernen konnte. Das Buch erlaubte mir, bey einer Stelle zu verweilen, ja rückwärts zu ſehen, welches der mündliche Vortrag und der Lehrer nicht geſtatten konnte. Manchmal ergriff mich zu Anfang der Stunde ein Gedanke dem ich nachhing, darüber das Folgende verlor und ganz aus dem Zuſammenhang gerieth. Und ſo war es mir auch in den juriſtiſchen Kollegien ergangen, weshalb ich gar manchen Anlaß nehmen konnte, mich mit Höpfnern zu beſprechen, der denn ſehr gern in meine Zweifel und Bedenken einging, auch manche Lücken ausglich, ſo daß in mir der Wunſch entſtand, in Gießen bey ihm zu verweilen, um mich an ihm zu unterrichten, ohne mich doch von meinen Wetzlariſchen Neigungen allzu weit zu entfernen. Gegen dieſen meinen Wunſch arbeiteten die beyden Freunde erſt unwiſſend, ſodann wiſſentlich: denn beyde eilten nicht allein ſelbſt von hier wegzukommen, ſondern beyde hatten ſogar ein Intereſſe, mich aus dieſer Gegend wegzubringen.

Schloſſer entdeckte mir, daß er erſt in ein freundſchaftliches, dann in ein näheres Verhältniß zu meiner Schweſter gekommen ſey, und daß er ſich nach einer baldigen Anſtellung umſehe, um ſich mit ihr zu verbinden. Dieſe Erklärung machte mich einigermaßen betroffen, ob ich ſie gleich in meiner Schweſter Briefen ſchon längſt hätte finden ſollen; aber wir gehen leicht über das hinweg, was die gute Meynung, die wir von uns ſelbſt hegen, verletzen könnte, und ich bemerkte nun erſt, daß ich wirklich auf meine Schweſter eiferſüchtig ſey: eine Empfindung, die ich mir um ſo weniger verbarg, als ſeit meiner Rückkehr von Straßburg unſer Verhältniß noch viel inniger geworden war. Wie viel Zeit hatten wir nicht gebraucht, um uns wechſelſeitig die kleinen Herzensangelegenheiten, Liebes- und andere Händel mitzutheilen, die in der Zwiſchenzeit vorgefallen waren! Und hatte ſich nicht auch im Felde der Einbildungskraft vor mir eine neue Welt aufgethan, in die ich ſie doch auch einführen muſſte? Meine eignen kleinen Machwerke, eine weit ausgebreitete Weltpoeſie, muſſten ihr nach und nach bekannt werden. So überſetzte ich ihr aus dem Stegreiſe ſolche Homeriſche Stellen, an denen ſie zunächſt Antheil nehmen konnte. Die Clarkeſche wörtliche Ueberſetzung las ich deutſch, ſo gut es gehen wollte, herunter, mein Vortrag verwandelte ſich gewöhnlich in metriſche Wendungen und Endungen, und die Lebhaftigkeit, womit ich die Bilder gefaſſt hatte, die Gewalt womit ich ſie ausſprach, hoben alle Hinderniſſe einer verſchränkten Wortſtellung; dem was ich geiſtreich hingab, folgte ſie mit dem Geiſte. Manche Stunden des Tags unterhielten wir uns auf dieſe Weiſe; verſammelte ſich hingegen ihre Geſellſchaft, ſo wurden der Wolf Fenris und der Affe Hannemann einſtimmig hervorgerufen, und wie oft habe ich nicht die berühmte Geſchichte, wie Thor und ſeine Begleiter von den zauberiſchen Rieſen geäfft werden, umſtändlich wiederholen müſſen! Daher iſt mir auch von allen dieſen Dichtungen ein ſo angenehmer Eindruck geblieben, daß ſie noch immer unter das Wertheſte gehören, was meine Einbildungskraft ſich hervorrufen mag. In mein Verhältniß zu den Darmſtädtern hatte ich meine Schweſter auch hineingezogen, und ſogar meine Wanderungen und Entfernungen muſſten unſer Band feſter knüpfen, da ich mich von allem was mir begegnete, brieflich mit ihr unterhielt, ihr jedes kleine Gedicht, wenn es auch nur ein Ausrufungszeichen geweſen wäre, ſogleich mittheilte, und ihr zunächſt alle Briefe die ich erhielt, und alle Antworten die ich darauf ertheilte, ſehen ließ. Alle dieſe lebhafte Regung hatte ſeit meiner Abreiſe von Frankfurt geſtockt, mein Aufenthalt zu Wetzlar war zu einer ſolchen Unterhaltung nicht ausgiebig genug, und dann mochte die Neigung zu Lotten den Aufmerkſamkeiten gegen meine Schweſter Eintrag thun; genug, ſie fühlte ſich allein, vielleicht vernachläſſigt, und gab um ſo eher den redlichen Bemühungen eines Ehrenmanns Gehör, welcher ernſt und verſchloſſen, zuverläſſig und ſchätzenswerth, ihr ſeine Neigung, mit der er ſonſt ſehr kargte, leidenſchaftlich zugewendet hatte. Ich muſste mich nun wohl darein ergeben, und meinem Freunde ſein Glück gönnen, indem ich mir jedoch heimlich mit Selbſtvertrauen zu ſagen nicht unterließ, daß wenn der Bruder nicht abweſend geweſen wäre, es mit dem Freunde ſo weit nicht hätte gedeihen können.

Meinem Freund und vermuthlichen Schwager war nun freylich ſehr daran gelegen, daß ich nach Hauſe zurückkehrte, weil durch meine Vermittelung ein freyerer Umgang möglich ward, deſſen das Gefühl dieſes von zärtlicher Neigung unvermuthet getroffenen Mannes äuſſerſt zu bedürfen ſchien. Er nahm daher, als er ſich bald entfernte, von mir das Verſprechen, daß ich ihm zunächſt folgen wollte.

Von Merken, der eben freye Zeit hatte, hoffte ich nun, daß er ſeinen Aufenthalt in Gießen verlängern würde, damit ich einige Stunden des Tags mit meinem guten Höpfner zubringen könnte, indeſſen der Freund ſeine Zeit an die Frankfurter gelehrten Anzeigen wendete; allein er war nicht zu bewegen, und wie meinen Schwager die Liebe, ſo trieb dieſen der Haß von der Univerſität hinweg. Denn wie es angeborene Antipathieen gibt, ſo wie gewiſſe Menſchen die Katzen nicht leiden können, andern dieſes oder jenes in der Seele zuwider iſt, ſo war Merck ein Todfeind aller akademiſchen Bürger, die nun freylich zu jener Zeit in Gießen ſich in der tiefſten Rohheit gefielen. Mir waren ſie ganz recht: ich hätte ſie wohl auch als Maſken in eins meiner Faſtnachtsſpiele brauchen können; aber ihm verdarb ihr Anblick bey Tage, und des Nachts ihr Gebrüll, jede Art von gutem Humor. Er hatte die ſchönſte Zeit ſeiner jungen Tage in der franzöſiſchen Schweiz zugebracht und nachher den erfreulichen Umgang von Hof-, Welt- und Geſchäftsleuten und gebildeten Literatoren genoſſen; mehrere Militärperſonen, in denen ein Streben nach Geiſteskultur rege geworden, ſuchten ihn auf, und ſo bewegte er ſein Leben in einem ſehr gebildeten Zirkel. Daß ihn daher jenes Unweſen ärgerte, war nicht zu verwundern; allein ſeine Abneigung gegen die Studioſen war wirklich leidenſchaftlicher als es einem geſetzten Mann geziemte, wiewol er mich durch ſeine geiſtreichen Schilderungen ihres ungeheuerlichen Ausſehns und Betragens ſehr oft zum Lachen brachte. Höpfners Einladungen und mein Zureden halfen nichts, ich mußte bald möglichſt mit ihm nach Wetzlar wandern.

Kaum konnte ich erwarten, bis ich ihn bey Lotten eingeführt; allein ſeine Gegenwart in dieſem Kreiſe gerieth mir nicht zum Gedeihen: denn wie Mephiſtopheles, er mag hintreten wohin er will, wohl ſchwerlich Segen mitbringt; ſo machte er mir, durch ſeine Gleichgiltigkeit gegen dieſe geliebte Perſon, wenn er mich auch nicht zum Wanken brachte, doch wenigſtens keine Freude. Ich konnte es wohl vorausſehen, wenn ich mich erinnert hätte, daß gerade ſolche ſchlanke zierliche Perſonen, die eine lebendige Heiterkeit um ſich her verbreiten, ohne weitere Anſprüche zu machen, ihm nicht ſonderlich gefielen. Er zog ſehr ſchnell die Junoniſche Geſtalt einer ihrer Freundinnen vor, und da es ihm an Zeit gebrach, ein näheres Verhältniß anzuknüpfen; ſo ſchalt er mich recht bitter aus, daß ich mich nicht um dieſe prächtige Geſtalt bemüht, um ſo mehr, da ſie frey, ohne irgend ein Verhältniß ſich befinde. Ich verſtehe eben meinen Vortheil nicht, meynte er, und er ſehe höchſt ungern auch hier meine beſondere Liebhaberey, die Zeit zu verderben.

Wenn es gefährlich iſt, einen Freund mit den Vorzügen ſeiner Geliebten bekannt zu machen, weil er ſie wohl auch reizend und begehrenswürdig finden möchte; ſo iſt die umgekehrte Gefahr nicht geringer, daß er uns durch ſeine Abſtimmung irre machen kann. Dieſes war zwar hier der Fall nicht: denn ich hatte mir das Bild ihrer Liebenswürdigkeit tief genug eingedruckt, als daß es ſo leicht auszulöſchen geweſen wäre; aber ſeine Gegenwart, ſein Zureden beſchleunigte doch den Entſchluß den Ort zu verlaſſen. Er ſtellte mir eine Rheinreiſe, die er eben mit Frau und Sohn zu machen im Begriff ſey, ſo reizend vor, und erregte die Sehnſucht, diejenigen Gegenſtände endlich mit Augen zu ſehn, von denen ich ſo oft mit Neid hatte erzählen hören. — Nun, als er ſich entfernt hatte, trennte ich mich von Charlotten zwar mit reinerem Gewiſſen als von Friedriken, aber doch nicht ohne Schmerz. Auch dieſes Verhältniß war durch Gewohnheit und Nachſicht leidenſchaftlicher als billig von meiner Seite geworden; ſie dagegen und ihr Bräutigam hielten ſich mit Heiterkeit in einem Maße, das nicht ſchöner und liebenswürdiger ſeyn konnte, und die eben hieraus entſpringende Sicherheit ließ mich jede Gefahr vergeſſen. Indeſſen konnte ich mir nicht verbergen, daß dieſem Abenteuer ſein Ende bevorſtehe: denn von der zunächſterwarteten Beförderung des jungen Mannes hing die Verbindung mit dem liebenswürdigen Mädchen ab; und da der Menſch, wenn er einigermaßen reſolut iſt, auch das Nothwendige ſelbſt zu wollen übernimmt, ſo faßte ich den Entſchluß, mich freywillig zu entfernen, ehe ich durch das Unerträgliche vertrieben würde.

# Dreyzehntes Buch

Mit Merk war verabredet, daß wir uns zur ſchönen Jahrszeit in Coblenz bey Frau von Laroche treffen wollten. Ich hatte mein Gepäck nach Frankfurt, und was ich unterwegs brauchen könnte, durch eine Gelegenheit die Lahn hinunter geſendet, und wanderte nun dieſen ſchönen, durch ſeine Krümmungen lieblichen, in ſeinen Ufern ſo mannigfaltigen Fluß hinunter, dem Entſchluß nach frey, dem Gefühle nach befangen, in einem Zuſtande, in welchem uns die Gegenwart der ſtummlebendigen Natur ſo wohlthätig iſt. Mein Auge, geübt die maleriſchen und übermaleriſchen Schönheiten der Landſchaft zu entdecken, ſchwelgte in Betrachtung der Nähen und Fernen, der bebuſchten Felſen, der ſonnigen Wipfel, der feuchten Gründe, der thronenden Schlöſſer und der aus der Ferne lockenden blauen Bergreihen.

Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Fluſſes, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüſch zum Theil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da ſtieg in mir der alte Wunſch wieder auf, ſolche Gegenſtände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein ſchönes Taſchenmeſſer in der linken Hand, und in dem Augenblicke trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichſam befehlshaberiſch hervor: ich ſollte dieß Meſſer ungeſäumt in den Fluß ſchleudern. Sähe ich es hineinfallen, ſo würde mein künſtleriſcher Wunſch erfüllt werden; würde aber das Eintauchen des Meſſers durch die überhängenden Weidenbüſche verdeckt, ſo ſollte ich Wunſch und Bemühung fahren laſſen. So ſchnell als dieſe Grille in mir aufſtieg, war ſie auch ausgeführt. Denn ohne auf die Brauchbarkeit des Meſſers zu ſehn, das gar manche Geräthſchaften in ſich vereinigte, ſchleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltſam nach dem Fluſſe hin. Aber auch hier mußte ich die trügliche Zweydeutigkeit der Orakel, über die man ſich im Alterthum ſo bitter beklagt, erfahren. Des Meſſers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Waſſer ſprang wie eine ſtarke Fontaine in die Höhe, und war mir vollkommen ſichtbar. Ich legte dieſe Erſcheinung nicht zu meinen Gunſten aus, und der durch ſie in mir erregte Zweifel war in der Folge Schuld, daß ich dieſe Uebungen unterbrochner und fahrläſſiger anſtellte, und dadurch ſelbſt Anlaß gab, daß die Deutung des Orakels ſich erfüllte. Wenigſtens war mir für den Augenblick die Außenwelt verleidet, ich ergab mich meinen Einbildungen und Empfindungen, und ließ die wohlgelegenen Schlöſſer und Ortſchaften Weilburg, Limburg, Diez und Naſſau nach und nach hinter mir, meiſtens allein, nur manchmal auf kurze Zeit mich zu einem Andern geſellend.

Nach einer ſo angenehmen Wanderung von einigen Tagen, gelangte ich nach Ems, wo ich einige Male des ſanften Bades genoß, und ſodann auf einem Kahne den Fluß hinabwärts fuhr. Da eröffnete ſich mir der alte Rhein, die ſchöne Lage von Oberlahnſtein entzückte mich; über alles aber herrlich und majeſtätiſch erſchien das Schloß Ehrenbreitſtein, welches in ſeiner Kraft und Macht, vollkommen gerüſtet daſtand. In höchſt lieblichem Contraſt lag an ſeinem Fuß das wohlgebaute Oertchen Thal genannt, wo ich mich leicht zu der Wohnung des Geheimeraths von Laroche finden konnte. Angekündigt von Merk, ward ich von dieſer edlen Familie ſehr freundlich empfangen, und geſchwind als ein Glied derſelben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletriſtiſches und ſentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltſinn, und mit den Töchtern meine Jugend.

Das Haus, ganz am Ende des Thals, wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freye Ausſicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig, und die Wände galerieartig mit aneinanderſtoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenſter, nach allen Seiten hin, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne ſehr lebhaft hervortrat; ich glaubte nie ſo heitere Morgen und ſo herrliche Abende geſehn zu haben.

Nicht lange war ich allein der Gaſt im Hauſe. Zu dem Congreß, der hier theils im artiſtiſchen, theils im empfindſamen Sinne gehalten werden ſollte, war auch Leuchſenring beſchieden, der von Düſſeldorf heraufkam. Dieſer Mann, von ſchönen Kenntniſſen in der neuern Literatur, hatte ſich auf verſchiedenen Reiſen, beſonders aber bey einem Aufenthalte in der Schweiz, viele Bekanntſchaften, und da er angenehm und einſchmeichelnd war, viele Gunſt erworben. Er führte mehrere Chatoullen bey ſich, welche den vertrauten Briefwechſel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine ſo allgemeine Offenherzigkeit unter den Menſchen, daß man mit keinem Einzelnen ſprechen, oder an ihn ſcheiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man ſpähte ſein eigen Herz auf und das Herz der Andern, und bey der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine ſolche Mittheilung, bey der durchgreifenden Schnelligkeit der Taxiſchen Poſten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieſer ſittliche und literariſche Verkehr bald weiter um ſich.

Solche Korreſpondenzen, beſonders mit bedeutenden Perſonen, wurden ſorgfältig geſammelt und alsdann, bey freundſchaftlichen Zuſammenkünften, auszugsweiſe vorgeleſen; und ſo ward man, da politiſche

Diskurſe wenig Intereſſe hatten, mit der Breite der moraliſchen Welt ziemlich bekannt.

Leuchſenrings Chatoullen enthielten in dieſem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondeli wurden ſehr hochgeachtet; ſie waren, als Frauenzimmer von Sinn und Verdienſt, und als Rouſſeau's Freundin, berühmt. Wer mit dieſem außerordentlichen Manne nur irgend in Verhältniß geſtanden hatte, genoß Theil an der Glorie, die von ihm ausging, und in ſeinem Namen war eine ſtille Gemeinde weit und breit ausgeſäet.

Ich wohnte dieſen Vorleſungen gerne bey, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt verſetzt wurde, und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheit kennen lernte. Freylich war nicht alles gehaltreich; und Herr von Laroche, ein heiterer Welt- und Geſchäftsmann, der ſich, obgleich Katholik, ſchon in Schriften über das Mönch- und Pfaffthum luſtig gemacht hatte, glaubte auch hier eine Verbrüderung zu ſehen, wo mancher Einzelne ohne Werth, ſich durch Verbindung mit bedeutenden Menſchen aufſtutze, wobey am Ende wohl er, aber nicht jene gefördert würden. Meiſtens entzog ſich dieſer wackere Mann der Geſellſchaft, wenn die Chatoullen eröffnet wurden. Hörte er auch wohl einmal einige Briefe mit an, ſo konnte man eine ſchalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern ſagte er einſtens, er überzeuge ſich bey dieſer Korreſpondenz noch mehr von dem was er immer geglaubt habe, daß Frauenzimmer alles

Siegellack ſparen könnten, ſie ſollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zuſtecken und dürften verſichert ſeyn, daß ſie uneröffnet an Ort und Stelle kämen. Auf gleiche Weiſe pflegte er mit allem was außer dem Lebens- und Thätigkeitskreiſe lag, zu ſcherzen und folgte hierin der Sinnesart ſeines Herrn und Meiſters, des Grafen Stadion, Churmaynziſchen Miniſters, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltſinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahndungsvollen in's Gleichgewicht zu ſetzen.

Eine Anekdote von dem großen praktiſchen Sinne des Grafen hingegen möge hier Platz finden. Als er den verwaiſten Laroche lieb gewann und zu ſeinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienſte eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeſchen auszuarbeiten, die denn auch von ihm mundirt, öfter ſchiffrirt, geſiegelt und überſchrieben werden mußten. Dieſes dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling herangereift war und dasjenige wirklich leiſtete, was er ſich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtiſch, in welchen ſämmtliche Briefe und Paquete, unerbrochen, als Exercitien der erſtern Zeit, aufbewahrt lagen.

Eine andere Uebung die der Graf ſeinem Zögling zumuthete, wird nicht ſo allgemeinen Beyfall finden. Laroche nämlich hatte ſich üben müſſen, die Hand ſeines Herrn und Meiſters aufs genaueſte nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbſtſchreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geſchäften ſollte dieſes Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle ſeines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenſchaftlich einer hohen und geiſtreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Geſellſchaft bis tief in die Nacht verweilte, ſaß indeſſen ſein Sekretär zu Hauſe und ſchmiedete die heißeſten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und ſendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an ſeine Geliebte, welche ſich denn doch wohl daran von dem unverwüſtlichen Feuer ihres leidenſchaftlichen Anbeters überzeugen muſſte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten denn freylich dem Jüngling nicht den beſten Begriff von ſchriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben.

Ein unverſöhnlicher Haß gegen das Pfaffthum hatte ſich bey dieſem Manne, der zwey geiſtlichen Churfürſten diente, feſtgeſetzt, wahrſcheinlich entſprungen aus der Betrachtung des rohen, geſchmackloſen, geiſtverderblichen Fratzenweſens, welches die Mönche in Deutſchland an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerſtörten. Seine Briefe über das Mönchsweſen machten großes Aufſehen; ſie wurden von allen Proteſtanten und von vielen Katholiken mit großem Beyfall aufgenommen.

Wenn ſich aber Herr von Laroche gegen alles was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er ſelbſt den Schein derſelben entſchieden von ſich abhielt, ſo verhehlte er doch nicht eine väterliche zarte Neigung zu ſeiner älteſten Tochter, welche freylich nicht anders als liebenswürdig war: eher klein als groß von Geſtalt, niedlich gebaut; eine freye anmuthige Bildung, die ſchwärzeſten Augen und eine Geſichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch ſie liebte ihren Vater und neigte ſich zu ſeinen Geſinnungen. Ihm, als thätigem Geſchäftsmann, war die meiſte Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäſte eigentlich durch ſeine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, ſo konnte ihm die Geſellſchaft wenig Freude geben. Bey Tiſche war er heiter, unterhaltend, und ſuchte wenigſtens ſeine Tafel von der empfindſamen Würze frey zu halten.

Wer die Geſinnungen und die Denkweiſe der Frau von Laroche kennt, — und ſie iſt durch ein langes Leben und viele Schriften einem jeden Deutſchen ehrwürdig bekannt geworden, — der möchte vielleicht vermuthen, daß hieraus ein häusliches Mißverhältniß hätte entſtehn müſſen. Aber keineswegs! Sie war die wunderbarſte Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte ſie bis in ihre höheren Jahre eine gewiſſe Eleganz der Geſtalt ſowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwiſchen dem Benehmen einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig ſchwebte. Im Anzuge war ſie ſich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes

Flügelhäubchen ſtand dem kleinen Kopfe und dem feinen Geſichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie ſprach gut und wußte dem was ſie ſagte durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen Jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieſes alles iſt noch nicht das Eigenſte ihres Weſens ausgeſprochen; es zu bezeichnen iſt ſchwer. Sie ſchien an Allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte Nichts auf ſie. Sie war mild gegen Alles und konnte Alles dulden ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, Alles erwiderte ſie auf gleiche Weiſe, und ſo blieb ſie immer ſie ſelbſt, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böſes, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beyzukommen geweſen. Dieſer Sinnesart verdankt ſie ihre Selbſtändigkeit bis in ein hohes Alter, bey manchen traurigen, ja kümmerlichen Schickſalen. Doch um nicht ungerecht zu ſeyn, muß ich erwähnen, daß ihre beyden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der ſich von demjenigen unterſchied, deſſen ſie ſich zum täglichen Gebrauch bediente.

So lebte ich in einer neuen wunderſam angenehmen Umgebung eine Zeitlang fort, bis Merk mit ſeiner Familie herankam. Hier entſtanden ſogleich neue Wahlverwandtſchaften: denn indem die beyden Frauen ſich einander näherten, hatte Merk mit Herrn von Laroche als Welt- und Geſchäftskenner, als unterrichtet und gereiſt, nähere Berührung. Der Knabe geſellte ſich zu den Knaben, und die Töchter fielen mir zu, von denen die älteſte mich gar bald beſonders anzog. Es iſt eine ſehr angenehme Empfindung, wenn ſich eine neue Leidenſchaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verklungen iſt. So ſieht man bey untergehender Sonne gern auf der entgegengeſetzten Seite den Mond aufgehn und erfreut ſich an dem Doppelglanze der beyden Himmelslichter.

Nun fehlte es nicht an reicher Unterhaltung in und außer dem Hauſe. Man durchſtrich die Gegend; Ehrenbreitſtein dieſſeits, die Carthauſe jenſeits wurden beſtiegen. Die Stadt, die Moſelbrücke, die Fähre die uns über den Rhein brachte, Alles gewährte das mannichfachſte Vergnügen. Noch nicht erbaut war das neue Schloß; man führte uns an den Platz wo es ſtehn ſollte, man ließ uns die vorſchlägigen Riſſe davon ſehen.

In dieſem heitren Zuſtande entwickelte ſich jedoch innerlich der Stoff der Unverträglichkeit, der in gebildeten wie in ungebildeten Geſellſchaften gewöhnlich ſeine unfreundlichen Wirkungen zeigt. Merk, zugleich kalt und unruhig, hatte nicht lange jene Briefwechſel mit angehört, als er über die Dinge von denen die Rede war, ſo wie über die Perſonen und ihre Verhältniſſe, gar manchen ſchalkhaften Einfall laut werden ließ, mir aber im Stillen die wunderlichſten Dinge eröffnete, die eigentlich darunter verborgen ſeyn ſollten. Von politiſchen Geheimniſſen war zwar keineswegs die Rede, auch nicht von irgend etwas, das einen gewiſſen Zuſammenhang gehabt hätte; er machte mich nur auf Menſchen aufmerkſam, die, ohne ſonderliche Talente, mit einem gewiſſen Geſchick, ſich perſönlichen Einfluß zu verſchaffen wiſſen, und durch die Bekanntſchaft mit Vielen, aus ſich ſelbſt etwas zu bilden ſuchen; und von dieſer Zeit an hatte ich Gelegenheit dergleichen mehr zu bemerken. Da ſolche Perſonen gewöhnlich den Ort verändern, und als Reiſende bald hier bald da eintreffen, ſo kommt ihnen die Gunſt der Neuheit zu Gute, die man ihnen nicht beneiden noch verkümmern ſollte: denn es iſt dieſes eine herkömmliche Sache, die jeder Reiſende zu ſeinem Vortheil, jeder Bleibende zu ſeinem Nachtheil öfters erfahren hat.

Dem ſey nun wie ihm wolle, genug wir nährten von jener Zeit an eine gewiſſe unruhige, ja neidiſche Aufmerkſamkeit auf dergleichen Leute, die auf ihre eigne Hand hin und wieder zogen, ſich in jeder Stadt vor Anker legten, und wenigſtens in einigen Familien Einfluß zu gewinnen ſuchten. Einen zarten und weichen dieſer Zunftgenoſſen habe ich im Pater Brey, einen andern, tüchtigern und derbern, in einem künftig mitzutheilenden Faſtnachtsſpiele, das den Titel führt: Satyros, oder der vergötterte Waldteufel, wo nicht mit Billigkeit, doch wenigſtens mit gutem Humor dargeſtellt.

Indeſſen wirkten die wunderlichen Elemente unſerer kleinen Geſellſchaft noch ſo ganz leidlich auf einander; wir waren theils durch eigne Sitte und Lebensart gebändigt, theils aber auch durch jene beſondere Weiſe der Hausfrau gemildert, welche von dem was um ſie vorging, nur leicht berührt, ſich immer gewiſſen ideellen Vorſtellungen hingab, und indem ſie ſolche freundlich und wohlwollend zu äußern verſtand, alles Scharfe was in der Geſellſchaft hervortreten mochte, zu mildern und das Unebne auszugleichen wuſſte.

Merk hatte noch eben zur rechten Zeit zum Aufbruch geblaſen, ſo daß die Geſellſchaft in dem beſten Verhältniß aus einander ging. Ich fuhr mit ihm und den Seinigen auf einer nach Maynz rückkehrenden Jacht den Rhein aufwärts, und obſchon dieſes an ſich ſehr langſam ging, ſo erſuchten wir noch überdieß den Schiffer, ſich ja nicht zu übereilen. So genoſſen wir mit Muße der unendlich mannigfaltigen Gegenſtände, die bey dem herrlichſten Wetter jede Stunde an Schönheit zuzunehmen und ſowol an Größe als an Gefälligkeit immer neu zu wechſeln ſcheinen; und ich wünſche nur, indem ich die Namen Rheinfels und St. Goar, Bacharach, Bingen, Elfeld und Biberich ausſpreche, daß jeder meiner Leſer im Stande ſey, ſich dieſe Gegenden in der Erinnerung hervorzurufen.

Wir hatten fleißig gezeichnet, und uns wenigſtens dadurch die tauſendfältige Abwechſelung jenes herrlichen

Ufer feſter eingedruckt; aber auch unſer Verhältniß vereinigte ſich durch dieſes längere Zuſammenſeyn, durch die vertrauliche Mittheilung über ſo mancherley Dinge, dergeſtalt, daß Merk einen großen Einfluß über mich gewann, und ich ihm als ein guter Geſell zu einem behaglichen Daſeyn unentbehrlich ward. Mein durch die Natur geſchärfter Blick warf ſich wieder auf die Kunſtbeſchauung, wozu mir die ſchönen Frankfurter Sammlungen an Gemälden und Kupferſtichen die beſte Gelegenheit gaben, und ich bin der Neigung der Herren Ettling, Ehrenreich, beſonders aber dem braven Nothnagel ſehr viel ſchuldig geworden. Die Natur in der Kunſt zu ſehen, ward bey mir zu einer Leidenſchaft, die in ihren höchſten Augenblicken andern, ſelbſt paſſionirten Liebhabern faſt wie Wahnſinn erſcheinen muſſte; und wie konnte eine ſolche Neigung beſſer gehegt werden, als durch ſeine fortdauernde Betrachtung der trefflichen Werke der Niederländer. Damit ich mich aber auch mit dieſen Dingen werkthätig bekannt machen möchte, räumte mir Nothnagel ein Kabinett ein, wo ich Alles fand, was zur Oelmalerey nöthig war, und ich malte einige einfache Stilleben nach dem Wirklichen, auf deren einem ein Meſſerſtiel von Schildpat mit Silber eingelegt, meinen Meiſter, der mich erſt vor einer Stunde beſucht hatte, dergeſtalt überraſchte, daß er behauptete, es müſſe während der Zeit einer von ſeinen untergeordneten Künſtlern bey mir geweſen ſeyn.

Hätte ich geduldig fortgefahren mich an ſolchen Gegenſtänden zu üben, ihnen Licht und Schatten und die Eigenheiten ihrer Oberfläche abzugewinnen, ich hätte mir eine gewiſſe Praxis bilden und zum Höhern den Weg bahnen können; ſo aber verfolgte mich der Fehler aller Dilettanten, mit dem Schwerſten anzufangen, ja ſogar das Unmögliche leiſten zu wollen, und ich verwickelte mich bald in größere Unternehmungen, in denen ich ſtecken blieb, ſowol weil ſie weit über meine techniſchen Fähigkeiten hinauslagen, als weil ich die liebevolle Aufmerkſamkeit und den gelaſſenen Fleiß, durch den auch ſchon der Anfänger etwas leiſtet, nicht immer rein und wirkſam erhalten konnte.

Auch wurde ich zu gleicher Zeit abermals in eine höhere Sphäre geriſſen, indem ich einige ſchöne Gypsabriſſe antiker Köpfe anzuſchaffen Gelegenheit fand. Die Italiäner nämlich, welche die Meſſen beziehn, brachten manchmal dergleichen gute Exemplare mit, und verkauften ſie auch wohl, nachdem ſie eine Form darüber genommen. Auf dieſem Wege ſtellte ich mir ein kleines Muſeum auf, indem ich die Köpfe des Laokoon, ſeiner Söhne, der Niobe Töchter allmählich zuſammenbrachte, nicht weniger die Nachbildungen der bedeutendſten Werke des Alterthums im Kleinen, aus der Verlaſſenſchaft eines Kunſtfreundes ankaufte, und ſo mir jenen großen Eindruck, den ich in Mannheim gewonnen hatte, möglichſt wieder zu beleben ſuchte.

Indem ich nun Alles was von Talent, Liebhaberey oder ſonſt irgend einer Neigung in mir leben mochte, auszubilden, zu nähren und zu unterhalten ſuchte, verwendete ich eine gute Zeit des Tages, nach dem Wunſch meines Vaters, auf die Advokatur, zu deren Ausübung ich zufälliger Weiſe die beſte Gelegenheit fand. Nach dem Tode des Großvaters war mein Oheim Textor in den Rath gekommen, und übergab mir die kleineren Sachen, denen ich gewachſen war; welches die Gebrüder Schloſſer auch thaten. Ich machte mich mit den Akten bekannt, mein Vater las ſie ebenfalls mit vielem Vergnügen, da er ſich, durch Veranlaſſung des Sohns, wieder in einer Thätigkeit ſah, die er lange entbehrt hatte. Wir beſprachen uns darüber, und mit großer Leichtigkeit machte ich alsdann die nöthigen Aufſätze. Wir hatten einen trefflichen Kopiſten zur Hand, auf den man ſich zugleich wegen aller Kanzleyförmlichkeiten verlaſſen konnte; und ſo war mir dieſes Geſchäft eine um ſo angenehmere Unterhaltung, als es mich dem Vater näher brachte, der mit meinem Benehmen in dieſem Punkte völlig zufrieden, allem Uebrigen was ich trieb, gerne nachſah, in der ſehnlichen Erwartung, daß ich nun bald auch ſchriftſtelleriſchen Ruhm einerndten würde.

Weil nun in jeder Zeitepoche Alles zuſammenhängt, indem die herrſchenden Meynungen und Geſinnungen ſich auf die vielfachſte Weiſe verzweigen, ſo befolgte man in der Rechtslehre nunmehr auch nach und nach alle diejenigen Maximen, nach welchen man Religion und Moral behandelte. Unter den Sachwaltern als den jüngern, ſodann unter den Richtern als den ältern, verbreitete ſich der Humanismus, und Alles wetteiferte, auch in rechtlichen Verhältniſſen höchſt menſchlich zu ſeyn. Gefängniſſe wurden gebeſſert, Verbrechen entſchuldigt, Strafen gelindert, die Legitimationen erleichtert, Scheidungen und Mißheiraten befördert, und einer unſerer vorzüglichen Sachwalter erwarb ſich den höchſten Ruhm, als er einem Scharfrichterſohne den Eingang in das Kollegium der Aerzte zu erfechten wuſſte. Vergebens widerſetzten ſich Gilden und Körperſchaften; ein Damm nach dem andern ward durchbrochen. Die Duldſamkeit der Religionsparteyen gegen einander ward nicht blos gelehrt, ſondern ausgeübt, und mit einem noch größern Einfluſſe ward die bürgerliche Verfaſſung bedroht, als man Duldſamkeit gegen die Juden, mit Verſtand, Scharfſinn und Kraft, der gutmüthigen Zeit anzuempfehlen bemüht war. Dieſe neuen Gegenſtände rechtlicher Behandlung, welche außerhalb des Geſetzes und des Herkommens lagen und nur an billige Beurtheilung, an gemüthliche Theilnahme Anſpruch machten, forderten zugleich einen natürlicheren und lebhafteren Stil. Hier war uns, den Jüngſten, ein heiteres Feld eröffnet, in welchem wir uns mit Luſt herumtummelten, und ich erinnere mich noch gar wohl, daß ein Reichshofrathsagent mir, in einem ſolchen Falle, ein ſehr artiges Belobungsſchreiben zuſendete. Die franzöſiſchen plaidoyés dienten uns zu Muſtern und zur Anregung.

Und ſomit waren wir auf dem Wege, beſſere Redner als Juriſten zu werden, worauf mich der ſolide Georg Schloſſer einſtmals tadelnd aufmerkſam machte. Ich hatte ihm erzählt, daß ich meiner Partey eine mit vieler Energie zu ihren Gunſten abgefaſſte Streitſchrift vorgeleſen, worüber ſie mir große Zufriedenheit bezeigt. Hierauf erwiederte er mir: du haſt dich in dieſem Fall mehr als Schriftſteller, denn als Advokat bewieſen. Man muß niemals fragen wie eine ſolche Schrift dem Klienten, ſondern wie ſie dem Richter gefallen kann.

Wie nun aber Niemand noch ſo ernſte und dringende Geſchäfte haben mag, denen er ſeinen Tag widmet, daß er nicht demungeachtet Abends ſo viel Zeit fände, das Schauſpiel zu beſuchen; ſo ging es auch mir, der ich, in Ermangelung einer vorzüglichen Bühne, über das deutſche Theater zu denken nicht aufhörte, um zu erforſchen, wie man auf demſelben allenfalls thätig mitwirken könnte. Der Zuſtand deſſelben in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts iſt bekannt genug, und Jedermann der ſich davon zu unterrichten verlangt, findet überall bereite Hülfsmittel. Ich denke deswegen hier nur einige allgemeine Bemerkungen einzuſchalten.

Das Glück der Bühne beruhte mehr auf der Perſönlichkeit der Schauſpieler als auf dem Werthe der Stücke. Dieß war beſonders bey halb oder ganz extemporirten Stücken der Fall, wo Alles auf den Humor und das Talent der komiſchen Schauſpieler ankam. Der Stoff ſolcher Stücke muß aus dem gemeinſten Leben genommen ſeyn, den Sitten des Volks gemäß, vor welchem man ſpielt. Aus dieſer unmittelbaren Anwendbarkeit entſpringt der große Beyfall, deſſen ſie ſich jederzeit zu erfreuen haben. Dieſe waren immer im ſüdlichen Deutſchland zu Hauſe, wo man ſie bis auf den heutigen Tag beybehält, und nur von Zeit zu Zeit dem Charakter der poſſenhaften Masken einige Veränderung zu geben, durch den Perſonenwechſel genöthigt iſt. Doch nahm das deutſche Theater, dem ernſten Karakter der Nation gemäß, ſehr bald eine Wendung nach dem Sittlichen, welche durch eine äußere Veranlaſſung noch mehr beſchleunigt ward. Unter den ſtrengen Chriſten entſtand nämlich die Frage, ob das Theater zu den ſündlichen und auf alle Fälle zu vermeidenden Dingen gehöre, oder zu den gleichgiltigen, welche dem Guten gut, und nur dem Böſen bös werden könnten. Strenge Eiferer verneinten das Letztere, und hielten feſt darüber, daß kein Geiſtlicher je ins Theater gehen ſolle. Nun konnte die Gegenrede nicht mit Nachdruck geführt werden, als wenn man das Theater nicht allein für unſchädlich, ſondern ſogar für nützlich angab. Um nützlich zu ſeyn, muſſte es ſittlich ſeyn, und dazu bildete es ſich im nördlichen Deutſchland um ſo mehr aus, als durch einen gewiſſen Halbgeſchmack die luſtige Perſon vertrieben ward, und obgleich geiſtreiche Köpfe für ſie einſprachen, dennoch weichen muſſte, da ſie ſich bereits von der Derbheit des deutſchen Hanswurſts gegen die Niedlichkeit und Zierlichkeit der italieniſchen und franzöſiſchen Harlekine gewendet hatte. Selbſt Scapin und Crispin verſchwanden nach und nach; den letztern habe ich zum letzten Mal von Koch, in ſeinem hohen Alter ſpielen ſehn.

Schon die Richardſonſchen Romane hatten die bürgerliche Welt auf eine zartere Sittlichkeit aufmerkſam gemacht. Die ſtrengen und unausbleiblichen Folgen eines weiblichen Fehltritts waren in der Clariſſe auf eine grauſame Weiſe zergliedert. Leſſings Miß Sara Sampſon behandelte daſſelbe Thema. Nun ließ der Kaufmann von London einen verführten Jüngling in der ſchrecklichſten Lage ſehen. Die franzöſiſchen Dramen hatten denſelben Zweck, verfuhren aber mäßiger und wuſſten durch Vermittelung am Ende zu gefallen. Diderot's Hausvater, der ehrliche Verbrecher, der Eſſighändler, der Philoſoph ohne es zu wiſſen, Eugenie und mehr dergleichen Werke waren dem ehrbaren Bürger- und Familienſinn gemäß, der immer mehr obzuwalten anfing. Bey uns gingen der dankbare Sohn, der Deſerteur aus

Kindesliebe und ihre Sippſchaft denſelben Weg. Der Miniſter, Clementine und die übrigen Gebleriſchen Stücke, der deutſche Hausvater von Gemmingen, alle brachten den Werth des mittleren ja des unteren Standes zu einer gemüthlichen Anſchauung, und entzückten das große Publikum. Eckhoff durch ſeine edle Perſönlichkeit, die dem Schauſpielerſtand eine gewiſſe Würde mittheilte, deren er bisher entbehrte, hob die erſten Figuren ſolcher Stücke ungemein, indem der Ausdruck von Rechtlichkeit ihm, als einem rechtlichen Manne, vollkommen gelang.

Indem nun das deutſche Theater ſich völlig zur Verweichlichung hinneigte, ſtand Schröder als Schriftſteller und Schauſpieler auf, und bearbeitete, durch die Verbindung Hamburgs mit England veranlaſſt, engliſche Luſtſpiele. Er konnte dabey den Stoff derſelben nur im Allgemeinſten brauchen: denn die Originale ſind meiſtens formlos, und wenn ſie auch gut und planmäßig anfangen, ſo verlieren ſie ſich doch zuletzt ins Weite. Es ſcheint ihren Verfaſſern nur darum zu thun, die wunderlichſten Scenen anzubringen, und wer an ein gehaltenes Kunſtwerk gewöhnt iſt, ſieht ſich zuletzt ungern ins Grenzenloſe getrieben. Ueberdieß geht ein wildes und unſittliches, gemein-wüſtes Weſen bis zum Unerträglichen ſo entſchieden durch, daß es ſchwer ſeyn möchte, dem Plan und den Karaktern alle ihre Unarten zu benehmen. Sie ſind eine derbe und dabey gefährliche

Speiſe, die blos einer großen und halbverdorbenen Volksmaſſe zu einer gewiſſen Zeit genießbar und verdaulich geweſen ſeyn mag. Schröder hat an dieſen Dingen mehr gethan als man gewöhnlich weiß; er hat ſie von Grund aus verändert, dem deutſchen Sinne angeähnlicht, und ſie möglichſt gemildert. Es bleibt ihnen aber immer ein herber Kern, weil der Scherz gar oft auf Mißhandlung von Perſonen beruht, ſie mögen es verdienen oder nicht. In dieſen Darſtellungen, welche ſich gleichfalls auf dem Theater verbreiteten, lag alſo ein heimliches Gegengewicht jener allzu zarten Sittlichkeit, und die Wirkung beyder Arten gegen einander hinderte glücklicher Weiſe die Eintönigkeit, in die man ſonſt verfallen wäre.

Der Deutſche, gut und großmüthig von Natur, will Niemand gemißhandelt wiſſen. Weil aber kein Menſch, wenn er auch noch ſo gut denkt, ſicher iſt, daß man ihm nicht etwas gegen ſeine Neigung unterſchiebe, auch das Luſtſpiel überhaupt immer etwas Schadenfreude bey dem Zuſchauer vorausſetzt oder erweckt, wenn es behagen ſoll; ſo gerieth man, auf einem natürlichen Wege zu einem bisher für unnatürlich gehaltenen Benehmen: dieſes war, die höheren Stände herabzuſetzen und ſie mehr oder weniger anzutaſten. Die proſaiſche und poetiſche Satyre hatte ſich bisher immer gehütet, Hof und Adel zu berühren. Rabener enthielt ſich nach jener

Seite hin alles Spottes, und blieb in einem niederen Kreiſe. Zachariä beſchäftigt ſich viel mit Land-Edelleuten, ſtellt ihre Liebhabereyen und Eigenheiten komiſch dar, aber ohne Mißachtung. Thümmels Wilhelmine, eine kleine geiſtreiche Kompoſition, ſo angenehm als kühn, erwarb ſich großen Beyfall, vielleicht auch mit deswegen, weil der Verfaſſer, ein Edelmann und Hofgenoſſe, die eigne Klaſſe nicht eben ſchonend behandelte. Den entſchiedenſten Schritt jedoch that Leſſing in der Emilia Galotti, wo die Leidenſchaften und ränkevollen Verhältniſſe der höheren Regionen ſchneidend und bitter geſchildert ſind. Alle dieſe Dinge ſagten dem aufgeregten Zeitſinne vollkommen zu, und Menſchen von weniger Geiſt und Talent glaubten das Gleiche, ja noch mehr thun zu dürfen; wie denn Großmann in ſechs unappetitlichen Schüſſeln alle Leckerſpeiſen ſeiner Pöbelküche dem ſchadenfrohen Publikum auftiſchte. Ein redlicher Mann, Hofrath Reinhard, machte bey dieſer unerfreulichen Tafel den Haushofmeiſter, zu Troſt und Erbauung ſämmtlicher Gäſte. Von dieſer Zeit an wählte man die theatraliſchen Böſewichter immer aus den höheren Ständen; doch muſſte die Perſon Kammerjunker oder wenigſtens Geheimſekretär ſeyn, um ſich einer ſolchen Auszeichnung würdig zu machen. Zu den allergottloſeſten Schaubildern aber erkor man die oberſten Chargen und Stellen des Hof- und Civil-Etats im Adreßkalender, in welcher vornehmen Geſellſchaft denn doch noch die Juſtiziarien, als Böſewichter der erſten Inſtanz, ihren Platz fanden.

Doch indem ich ſchon fürchten muß, über die Zeit hinausgegriffen zu haben, von der hier die Rede ſeyn kann, kehre ich auf mich ſelbſt zurück, um des Dranges zu erwähnen, den ich empfand, mich in freyen Stunden mit den einmal ausgeſonnenen theatraliſchen Planen zu beſchäftigen.

Durch die fortdauernde Theilnahme an Shakſpeares Werken hatte ich mir den Geiſt ſo ausgeweitet, daß mir der enge Bühnenraum und die kurze, einer Vorſtellung zugemeſſene Zeit keineswegs hinlänglich ſchienen, um etwas Bedeutendes vorzutragen. Das Leben des biedern Götz von Berlichingen, von ihm ſelbſt geſchrieben, trieb mich in die hiſtoriſche Behandlungsart, und meine Einbildungskraft dehnte ſich dergeſtalt aus, daß auch meine dramatiſche Form alle Theatergrenzen überſchritt, und ſich den lebendigen Ereigniſſen mehr und mehr zu nähern ſuchte. Ich hatte mich davon, ſo wie ich vorwärts ging, mit meiner Schweſter umſtändlich unterhalten, die an ſolchen Dingen mit Geiſt und Gemüth Theil nahm, und ich erneuerte dieſe Unterhaltung ſo oft, ohne nur irgend zum Werke zu ſchreiten, daß ſie zuletzt ungeduldig und wohlwollend dringend bat, mich nur nicht immer mit Worten in die Luft zu ergehn, ſondern endlich einmal das was mir ſo gegenwärtig wäre, auf das Papier feſtzubringen. Durch dieſen Antrieb beſtimmt, fing ich eines Morgens zu ſchreiben an, ohne daß ich einen Entwurf oder Plan vorher aufgeſetzt hätte. Ich ſchrieb die erſten Scenen, und Abends wurden ſie Cornelien vorgeleſen. Sie ſchenkte ihnen vielen Beyfall, jedoch nur bedingt, indem ſie zweifelte, daß ich ſo fortfahren würde, ja, ſie äußerte ſogar einen entſchiedenen Unglauben an meine Beharrlichkeit. Dieſes reizte mich nur um ſo mehr, ich fuhr den nächſten Tag fort, und ſo den dritten; die Hoffnung wuchs bey den täglichen Mittheilungen, auch mir ward Alles von Schritt zu Schritt lebendiger, indem mir ohnehin der Stoff durchaus eigen geworden; und ſo hielt ich mich ununterbrochen ans Werk, das ich geradesweges verfolgte, ohne weder rückwärts noch rechts, noch links zu ſehn, und in etwa ſechs Wochen hatte ich das Vergnügen, das Manuſcript geheftet zu erblicken. Ich theilte es Merken mit, der verſtändig und wohlwollend darüber ſprach; ich ſendete es Herdern zu, der ſich unfreundlich und hart dagegen äußerte, und nicht ermangelte, in einigen gelegentlichen Schmähgedichten mich deshalb mit ſpöttiſchen Namen zu bezeichnen. Ich ließ mich dadurch nicht irre machen, ſondern faſſte meinen Gegenſtand ſcharf ins Auge; der Wurf war einmal gethan, und es fragte ſich nur, wie man die Steine im Bret vortheilhaft ſetzte. Ich ſah wohl, daß mir auch hier Niemand rathen würde, und als ich nach einiger Zeit mein Werk wie ein fremdes betrachten konnte, ſo erkannte ich freylich daß ich, bey dem Verſuch auf die Einheit der Zeit und des Orts Verzicht zu thun, auch der höheren Einheit, die um deſto mehr gefordert wird, Eintrag gethan hatte. Da ich mich, ohne Plan und Entwurf, blos der Einbildungskraft und einem innern Trieb überließ, ſo war ich von vorn herein ziemlich bey der Klinge geblieben, und die erſten Akte konnten für das was ſie ſeyn ſollten, gar füglich gelten; in den folgenden aber, und beſonders gegen das Ende, riß mich eine wunderſame Leidenſchaft unbewußt hin. Ich hatte mich, indem ich Adelheid liebenswürdig zu ſchildern trachtete, ſelbſt in ſie verliebt, unwillkürlich war meine Feder nur ihr gewidmet, das Intereſſe an ihrem Schickſal nahm überhand, und wie ohnehin gegen das Ende Götz außer Thätigkeit geſetzt iſt, und dann nur zu einer unglücklichen Theilnahme am Bauernkriege zurückkehrt, ſo war nichts natürlicher, als daß eine reizende Frau ihn bey dem Autor ausſtach, der die Kunſtfeſſeln abſchüttelnd, in einem neuen Felde ſich zu verſuchen dachte. Dieſen Mangel, oder vielmehr dieſen tadelhaften Ueberfluß, erkannte ich gar bald, da die Natur meiner Poeſie mich immer zur Einheit hindrängte. Ich hegte nun, anſtatt der Lebensbeſchreibung Götzens und der deutſchen Alterthümer, mein eignes Werk im Sinne, und ſuchte ihm immer mehr hiſtoriſchen und nationalen Gehalt zu geben, und das was daran fabelhaft oder blos leidenſchaftlich war, auszulöſchen; wobey ich freylich manches aufopferte, indem die menſchliche Neigung der künſtleriſchen Ueberzeugung weichen muſſte. So hatte ich mir z. B. etwas Rechts zu Gute gethan, indem ich in einer grauſerlich nächtlichen Zigeunerſcene Adelheid auftreten und ihre ſchöne Gegenwart Wunder thun ließ. Eine nähere Prüfung verbannte ſie, ſo wie auch der im vierten und fünften Akte umſtändlich ausgeführte Liebeshandel zwiſchen Franzen und ſeiner gnädigen Frau ſich ins Enge zog, und nur in ſeinen Hauptmomenten hervorleuchten durfte.

Ohne alſo an dem erſten Manuſcript irgend etwas zu verändern, welches ich wirklich noch in ſeiner Urgeſtalt beſitze, nahm ich mir vor, das Ganze umzuſchreiben, und leiſtete dieß auch mit ſolcher Thätigkeit, daß in wenigen Wochen ein ganz erneutes Stück vor mir lag. Ich ging damit um ſo raſcher zu Werke, je weniger ich die Abſicht hatte, dieſe zweyte Bearbeitung jemals drucken zu laſſen, ſondern ſie gleichfalls nur als Vorübung anſah, die ich künftig, bey einer mit mehrerem Fleiß und Ueberlegung anzuſtellenden neuen Behandlung, abermals zum Grunde legen wollte.

Als ich nun mancherley Vorſchläge, wie ich dieß anzufangen gedächte, Merken vorzutragen anfing, ſpottete er mein und fragte, was denn das ewige Arbeiten und Umarbeiten heißen ſolle? Die Sache werde dadurch nur anders und ſelten beſſer; man müſſe ſehn, was das Eine für Wirkung thue, und dann immer wieder was Neues unternehmen. — „Bey Zeit auf die Zäun', ſo trocknen die Windeln!“ rief er ſprüchwörtlich aus; das Säumen und Zaudern mache nur unſichere Menſchen. Ich erwiederte ihm dagegen, daß es mir unangenehm ſeyn würde, eine Arbeit, an die ich ſo viele Neigung verwendet, einem Buchhändler anzubieten, und mir vielleicht gar eine abſchlägliche Antwort zu holen: denn wie ſollten ſie einen jungen, namenloſen und noch dazu verwegenen Schriftſteller beurtheilen? Schon meine Mitſchuldigen, auf die ich etwas hielt, hätte ich als meine Scheu vor der Preſſe nach und nach verſchwand, gern gedruckt geſehn; allein ich fand keinen geneigten Verleger.

Hier ward nun meines Freundes techniſchmerkantiliſche Luſt auf einmal rege. Durch die Frankfurter Zeitung hatte er ſich ſchon mit Gelehrten und Buchhändlern in Verbindung geſetzt, wir ſollten daher, wie er meynte, dieſes ſeltſame und gewiß auffallende Werk auf eigne Koſten herausgeben, und es werde davon ein guter Vortheil zu ziehen ſeyn; wie er denn, mit ſo vielen Andern, öfters den Buchhändlern ihren Gewinn nachzurechnen pflegte, der bey manchen Werken freylich groß war, beſonders wenn man außer Acht ließ, wie viel wieder an anderen Schriften und durch ſonſtige Handelsverhältniſſe verloren geht. Genug, es ward ausgemacht, daß ich das Papier anſchaffen, er aber für den Druck ſorgen ſolle; und ſomit ging es friſch ans Werk, und mir gefiel es gar nicht übel, meine wilde dramatiſche Skizze nach und nach in ſaubern Aushängebogen zu ſehen: ſie nahm ſich wirklich reinlicher aus, als ich ſelbſt gedacht. Wir vollendeten das Werk, und es ward in vielen Packeten verſendet. Nun dauerte es nicht lange, ſo entſtand überall eine große Bewegung; das Aufſehn das es machte, ward allgemein. Weil wir aber, bey unſern beſchränkten Verhältniſſen, die Exemplare nicht ſchnell genug nach allen Orten zu vertheilen vermochten, ſo erſchien plötzlich ein Nachdruck; und da überdieß gegen unſere Ausſendungen freylich ſobald keine Erſtattung, am allerwenigſten eine baare, zurückerfolgen konnte: ſo war ich, als Hausſohn, deſſen Kaſſe nicht in reichlichen Umſtänden ſeyn konnte, zu einer Zeit wo man mir von allen Seiten her viel Aufmerkſamkeit, ja ſogar vielen Beyfall erwies, höchſt verlegen, wie ich nur das Papier bezahlen ſollte, auf welchem ich die Welt mit meinem Talent bekannt gemacht hatte. Merk, der ſich ſchon eher zu helfen wuſſte, hegte dagegen die beſten Hoffnungen, daß ſich nächſtens Alles wieder in's Gleiche ſtellen würde; ich bin aber nichts davon gewahr worden.

Schon bey den kleinen Flugſchriften, die ich ungenannt herausgab, hatte ich das Publikum und die Recenſenten auf meine eignen Koſten kennen lernen, und ich war auf Lob und Tadel ſo ziemlich vorbereitet, beſonders da ich ſeit mehrern Jahren immer nachging und beobachtete, wie man die Schriftſteller behandle, denen ich eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet hatte.

Hier konnte ich ſelbſt in meiner Unſicherheit deutlich bemerken, wie doch ſo Vieles grundlos, einſeitig und willkürlich in den Tag hineingeſagt wurde. Mir begegnete nun daſſelbe, und wenn ich nicht ſchon einigen Grund gehabt hätte, wie irre hätten mich die Widerſprüche gebildeter Menſchen machen müſſen! So ſtand z. B. im deutſchen Merkur eine weitläufige wohlgemeynte Recenſion, verfaſſt von irgend einem beſchränkten Geiſte. Wo er tadelte, konnte ich nicht mit ihm einſtimmen, noch weniger wenn er angab, wie die Sache hätte können anders gemacht werden. Erfreulich war es mir daher, wenn ich unmittelbar hinterdrein eine heitere Erklärung Wielands antraf, der im Allgemeinen dem Recenſenten widerſprach und ſich meiner gegen ihn annahm. Indeſſen war doch jenes auch gedruckt, ich ſah ein Beyſpiel von der dumpfen Sinnesart unterrichteter und gebildeter Männer, wie mochte es erſt im großen Publikum ausſehn!

Das Vergnügen, mich mit Merken über ſolche Dinge zu beſprechen und aufzuklären, war von kurzer Dauer; denn die einſichtsvolle Landgräfin von Heſſendarmſtadt nahm ihn, auf ihrer Reiſe nach Petersburg, in ihr Gefolge. Die ausführlichen Briefe die er mir ſchrieb, gaben mir eine weitere Ausſicht in die Welt, die ich mir um ſo mehr zu eigen machen konnte, als die Schilderungen von einer bekannten und befreundeten Hand gezeichnet waren. Allein ich blieb demungeachtet dadurch auf längere Zeit ſehr einſam, und entbehrte gerade in dieſer wichtigen Epoche ſeiner aufklärenden Theilnahme, deren ich denn doch ſo ſehr bedurfte.

Denn wie man wohl den Entſchluß faſſt Soldat zu werden und in den Krieg zu gehen, ſich auch muthig vorſetzt, Gefahr und Beſchwerlichkeiten zu ertragen, ſo wie auch Wunden und Schmerzen, ja den Tod zu erdulden, aber ſich dabey keineswegs die beſonderen Fälle vorſtellt, unter welchen dieſe im Allgemeinen erwarteten Uebel uns äußerſt unangenehm überraſchen können: ſo ergeht es einem Jeden der ſich in die Welt wagt, und beſonders dem Autor, und ſo ging es auch mir. Da der größte Theil des Publikums mehr durch den Stoff als durch die Behandlung angeregt wird, ſo war die Theilnahme junger Männer an meinen Stücken meiſtens ſtoffartig. Sie glaubten daran ein Panier zu ſehn, unter deſſen Vorſchritt alles was in der Jugend Wildes und Ungeſchlachtes lebt, ſich wohl Raum machen dürfte, und gerade die beſten Köpfe, in denen ſchon vorläufig etwas Aehnliches ſpukte, wurden davon hingeriſſen. Ich beſitze noch von dem trefflichen und in manchem Betracht einzigen **Bürger** einen Brief, ich weiß nicht an wen, der als wichtiger Beleg deſſen gelten kann, was jene Erſcheinung damals gewirkt und aufgeregt hat. Von der Gegenſeite tadelten mich geſetzte Männer, daß ich das Fauſtrecht mit zu günſtigen Farben geſchildert habe, ja ſie legten mir die Abſicht unter, daß ich jene unregelmäßigen Zeiten wieder einzuführen gedächte. Noch Andere hielten mich für einen grundgelehrten Mann, und verlangten, ich ſollte die Original-Erzählung des guten Götz neu mit Noten herausgeben; wozu ich mich keineswegs geſchickt fühlte, ob ich es mir gleich gefallen ließ, daß man meinen Namen auf den Titel des friſchen Abdrucks zu ſetzen beliebte. Man hatte, weil ich die Blumen eines großen Daſeyns abzupflücken verſtand, mich für einen ſorgfältigen Kunſtgärtner gehalten. Dieſe meine Gelahrtheit und gründliche Sachkenntniß wurde jedoch wieder von Andern in Zweifel gezogen. Ein angeſehener Geſchäftsmann macht mir ganz unvermuthet die Viſite. Ich ſehe mich dadurch höchſt geehrt, und um ſo mehr, als er ſein Geſpräch mit dem Lobe meines Götz von Berlichingen und meiner guten Einſichten in die deutſche Geſchichte anfängt; allein ich finde mich doch betroffen als ich bemerke, er ſey eigentlich nur gekommen um mich zu belehren, daß Götz von Berlichingen kein Schwager von Franz von Sickingen geweſen ſey, und daß ich alſo durch dieſes poetiſche Ehebündniß gar ſehr gegen die Geſchichte verſtoßen habe. Ich ſuchte mich dadurch zu entſchuldigen, daß Götz ihn ſelber ſo nenne; allein mir ward erwiedert, daß dieſes eine Redensart ſey, welche nur ein näheres freundſchaftliches Verhältniß ausdrücke, wie man ja in der neueren Zeit die Poſtillone auch Schwager nenne, ohne daß ein Familienband ſie an uns knüpfe. Ich dankte ſo gut ich konnte für dieſe Belehrung und bedauerte nur, daß dem Uebel nicht mehr abzuhelfen ſey. Dieſes ward von ſeiner Seite gleichfalls bedauert, wobey er mich freundlichſt zu fernerem Studium der deutſchen Geſchichte und Verfaſſung ermahnte, und mir dazu ſeine Bibliothek anbot, von der ich auch in der Folge guten Gebrauch machte.

Das Luſtigſte jedoch, was mir in dieſer Art begegnete, war der Beſuch eines Buchhändlers, der mit einer heiteren Freymüthigkeit, ſich ein Dutzend ſolcher Stücke ausbat, und ſie gut zu honoriren verſprach. Daß wir uns darüber ſehr luſtig machten, läſſt ſich denken, und doch hatte er im Grunde ſo unrecht nicht: denn ich war ſchon im Stillen beſchäftigt, von dieſem Wendepunkt der deutſchen Geſchichte mich vor- und rückwärts zu bewegen und die Hauptereigniſſe in gleichem Sinn zu bearbeiten. Ein löblicher Vorſatz, der wie ſo manche andere, durch die flüchtig vorbeyrauſchende Zeit vereitelt worden.

Jenes Schauſpiel jedoch beſchäftigte bisher den Verfaſſer nicht allein, ſondern, während es erſonnen, geſchrieben, umgeſchrieben, gedruckt und verbreitet

wurde,

wurde, bewegten ſich noch viele andere Bilder und Vorſchläge in ſeinem Geiſte. Diejenigen welche dramatiſch zu behandeln waren, erhielten den Vorzug am öfterſten durchgedacht und der Vollendung angenähert zu werden; allein zu gleicher Zeit entwickelte ſich ein Uebergang zu einer andern Darſtellungsart, welche nicht zu den dramatiſchen gerechnet zu werden pflegt und doch mit ihnen große Verwandtſchaft hat. Dieſer Uebergang geſchah hauptſächlich durch eine Eigenheit des Verfaſſers, die ſogar das Selbſtgeſpräch zum Zwiegeſpräch umbildete.

Gewöhnt am liebſten ſeine Zeit in Geſellſchaft zuzubringen, verwandelte er auch das einſame Denken zur geſelligen Unterhaltung, und zwar auf folgende Weiſe. Er pflegte nämlich, wenn er ſich allein ſah, irgend eine Perſon ſeiner Bekanntſchaft im Geiſte zu ſich zu rufen. Er bat ſie, nieder zu ſitzen, ging an ihr auf und ab, blieb vor ihr ſtehen, und verhandelte mit ihr den Gegenſtand, der ihm eben im Sinne lag. Hierauf antwortete ſie gelegentlich, oder gab durch die gewöhnliche Mimik ihr Zu- oder Abſtimmen zu erkennen; wie denn jeder Menſch hierin etwas Eignes hat. Sodann fuhr der Sprechende fort, dasjenige was dem Gaſte zu gefallen ſchien, weiter auszuführen, oder was derſelbe mißbilligte, zu bedingen, näher zu beſtimmen, und gab auch wohl zuletzt ſeine Theſis gefällig auf. Das Wunderlichſte war dabey, daß er niemals Perſonen ſeiner näheren Bekanntſchaft wählte, ſondern ſolche die er nur ſelten ſah, ja mehrere, die weit in der Welt entfernt lebten, und mit denen er nur in einem vorübergehenden Verhältniß geſtanden; aber es waren meiſt Perſonen, die, mehr empfänglicher als ausgebender Natur, mit reinem Sinne einen ruhigen Antheil an Dingen zu nehmen bereit ſind, die in ihrem Geſichtskreiſe liegen, ob er ſich gleich manchmal zu dieſen dialektiſchen Uebungen widerſprechende Geiſter herbeyrief. Hiezu bequemten ſich nun Perſonen beyderley Geſchlechts, jedes Alters und Standes, und erwieſen ſich gefällig und anmuthig, da man ſich nur von Gegenſtänden unterhielt, die ihnen deutlich und lieb waren. Höchſt wunderbar würde es jedoch manchen vorgekommen ſeyn, wenn ſie hätten erfahren können, wie oft ſie zu dieſer ideellen Unterhaltung berufen wurden, da ſich manche zu einer wirklichen wohl ſchwerlich eingefunden hätten.

Wie nahe ein ſolches Geſpräch im Geiſte mit dem Briefwechſel verwandt ſey, iſt klar genug, nur daß man hier ein hergebrachtes Vertrauen erwiedert ſieht, und dort ein neues, immer wechſelndes, unerwiedertes ſich ſelbſt zu ſchaffen weiß. Als daher jener Ueberdruß zu ſchildern war, mit welchem die Menſchen, ohne durch Noth gedrungen zu ſeyn, das Leben empfinden, mußte der Verfaſſer ſogleich darauf fallen, ſeine Geſinnung in Briefen darzuſtellen: denn jeder Unmuth iſt eine Geburt, ein Zögling der Einſamkeit; wer ſich ihm ergibt, flieht allen Widerſpruch, und was widerſpricht ihm mehr, als jede heitere Geſelligkeit? Der Lebensgenuß Anderer iſt ihm ein peinlicher Vorwurf, und ſo wird er durch das was ihn aus ſich ſelbſt herauslocken ſollte, in ſein Innerſtes zurückgewieſen. Mag er ſich allenfalls darüber äußern, ſo wird es durch Briefe geſchehn: denn einem ſchriftlichen Erguß, er ſey fröhlich oder verdrießlich, ſetzt ſich doch Niemand unmittelbar entgegen; eine mit Gegengründen verfaſſte Antwort aber gibt dem Einſamen Gelegenheit, ſich in ſeinen Grillen zu befeſtigen, einen Anlaß, ſich noch mehr zu verſtecken. Jene in dieſem Sinne geſchriebenen Wertheriſchen Briefe haben nun wohl deshalb einen ſo mannigfaltigen Reiz, weil ihr verſchiedener Inhalt erſt in ſolchen ideellen Dialogen mit mehreren Individuen durchgeſprochen werden, ſie ſodann aber in der Compoſition ſelbſt, nur an einen Freund und Theilnehmer gerichtet erſcheinen. Mehr über die Behandlung des ſo viel beſprochenen Werkleins zu ſagen, möchte kaum räthlich ſeyn; über den Inhalt jedoch läſſt ſich noch Einiges hinzufügen.

Jener Ekel vor dem Leben hat ſeine phyſiſchen und ſeine ſittlichen Urſachen, jene wollen wir dem Arzt, dieſe dem Moraliſten zu erforſchen überlaſſen, und bey einer ſo oft durchgearbeiteten Materie, nur den Hauptpunkt beachten, wo ſich jene Erſcheinung am deutlichſten ausſpricht. Alles Behagen am Leben iſt auf eine regelmäßige Wiederkehr der äußeren Dinge gegründet. Der Wechſel von Tag und Nacht, der Jahreszeiten, der

Blüten und Früchte, und was uns ſonſt von Epoche zu Epoche entgegentritt, damit wir es genießen können und ſollen, dieſe ſind die eigentlichen Triebfedern des irdiſchen Lebens. Je offener wir für dieſe Genüſſe ſind, deſto glücklicher fühlen wir uns; wälzt ſich aber die Verſchiedenheit dieſer Erſcheinungen vor uns auf und nieder, ohne daß wir daran Theil nehmen, ſind wir gegen ſo holde Anerbietungen unempfänglich: dann tritt das größte Uebel, die ſchwerſte Krankheit ein, man betrachtet das Leben als eine ekelhafte Laſt. Von einem Engländer wird erzählt, er habe ſich aufgehangen, um nicht mehr täglich ſich aus- und anzuziehn. Ich kannte einen wackeren Gärtner, den Aufſeher einer großen Park-Anlage, der einmal mit Verdruß ausrief: ſoll ich denn immer dieſe Regenwolken von Abend gegen Morgen ziehen ſehn! Man erzählt von einem unſerer trefflichſten Männer, er habe mit Verdruß das Frühjahr wieder aufgrünen geſehn, und gewünſcht, es möchte zur Abwechſelung einmal roth erſcheinen. Dieſes ſind eigentlich die Symptome des Lebensüberdruſſes, der nicht ſelten in den Selbſtmord ausläuft, und bey denkenden in ſich gekehrten Menſchen häufiger war als man glauben kann.

Nichts aber veranlaſſt mehr dieſen Ueberdruß, als die Wiederkehr der Liebe. Die erſte Liebe, ſagt man mit Recht, ſey die einzige: denn in der zweyten und durch die zweyte geht ſchon der höchſte Sinn der Liebe verloren. Der Begriff des Ewigen und Unendlichen, der ſie eigentlich hebt und trägt, iſt zerſtört, ſie erſcheint vergänglich wie alles Wiederkehrende. Die Abſonderung des Sinnlichen vom Sittlichen, die in der verflochtenen kultivirten Welt die liebenden und begehrenden Empfindungen ſpaltet, bringt auch hier eine Uebertriebenheit hervor, die nichts Gutes ſtiften kann.

Ferner wird ein junger Mann, wo nicht gerade an ſich ſelbſt, doch an Andern bald gewahr, daß moraliſche Epochen eben ſo gut wie die Jahreszeiten wechſeln. Die Gnade der Großen, die Gunſt der Gewaltigen, die Förderung der Thätigen, die Neigung der Menge, die Liebe der Einzelnen, Alles wandelt auf und nieder, ohne daß wir es feſthalten können, ſo wenig als Sonne, Mond und Sterne; und doch ſind dieſe Dinge nicht bloße Naturereigniſſe: ſie entgehen uns durch eigne oder fremde Schuld, durch Zufall oder Geſchick, aber ſie wechſeln, und wir ſind ihrer niemals ſicher.

Was aber den fühlenden Jüngling am meiſten ängſtigt, iſt die unaufhaltſame Wiederkehr unſerer Fehler: denn wie ſpät lernen wir einſehen, daß wir, indem wir unſere Tugenden ausbilden, unſere Fehler zugleich mit anbauen. Jene ruhen auf dieſen wie auf ihrer Wurzel, und dieſe verzweigen ſich insgeheim eben ſo ſtark und ſo mannigfaltig als jene im offenbaren Lichte. Weil wir nun unſere Tugenden meiſt mit Willen und Bewußtſeyn ausüben, von unſeren Fehlern aber unbewußt überraſcht werden, ſo machen uns jene ſelten einige Freude, dieſe hingegen beſtändig Noth und Qual. Hier liegt der ſchwerſte Punkt der Selbſterkenntniß, der ſie beynah unmöglich macht. Denke man ſich nun hiezu ein ſiedend jugendliches Blut, eine durch einzelne Gegenſtände leicht zu paralyſirende Einbildungskraft, hiezu die ſchwankenden Bewegungen des Tags, und man wird ein ungeduldiges Streben, ſich aus einer ſolchen Klemme zu befreyen, nicht unnatürlich finden.

Solche düſtere Betrachtungen jedoch, welche denjenigen, der ſich ihnen überläßt, ins Unendliche führen, hätten ſich in den Gemüthern deutſcher Jünglinge nicht ſo entſchieden entwickeln können, hätte ſie nicht eine äußere Veranlaſſung zu dieſem traurigen Geſchäft angeregt und gefördert. Es geſchah dieſes durch die engliſche Literatur, beſonders durch die poetiſche, deren große Vorzüge ein ernſter Trübſinn begleitet, welchen ſie einem Jeden mittheilt, der ſich mit ihr beſchäftigt. Der geiſtreiche Britte ſieht ſich von Jugend auf von einer bedeutenden Welt umgeben, die alle ſeine Kräfte anregt; er wird früher oder ſpäter gewahr, daß er allen ſeinen Verſtand zuſammennehmen muß, um ſich mit ihr abzufinden. Wie viele ihrer Dichter haben nicht in der Jugend ein loſes und rauſchendes Leben geführt, und ſich früh berechtigt gefunden, die irdiſchen Dinge der Eitelkeit anzuklagen! Wie viele derſelben haben ſich in den Weltgeſchäften verſucht, und im Parlament, bey Hofe, im Miniſterium, auf Geſandtſchaftspoſten, theils die erſten, theils untere Rollen geſpielt, und ſich bey inneren Unruhen, Staats- und Regierungs-Veränderungen mitwirkend erwieſen, und wo nicht an ſich ſelbſt, doch an ihren Freunden und Gönnern öfter traurige als erfreuliche Erfahrungen gemacht! Wie viele ſind verbannt, vertrieben, im Gefängniß gehalten, an ihren Gütern beſchädigt worden!

Aber auch nur Zuſchauer von ſo großen Ereigniſſen zu ſeyn, fordert den Menſchen zum Ernſt auf, und wohin kann der Ernſt weiter führen, als zur Betrachtung der Vergänglichkeit und des Unwerths aller irdiſchen Dinge. Ernſthaft iſt auch der Deutſche, und ſo war ihm die engliſche Poeſie höchſt gemäß, und weil ſie ſich aus einem höheren Zuſtande herſchrieb, impoſant. Man findet in ihr durchaus einen großen, tüchtigen, weltgeübten Verſtand, ein tiefes, zartes Gemüth, ein vortreffliches Wollen, ein leidenſchaftliches Wirken: die herrlichſten Eigenſchaften, die man von geiſtreichen gebildeten Menſchen rühmen kann; aber das alles zuſammengenommen macht noch keinen Poeten. Die wahre Poeſie kündet ſich dadurch an, daß ſie, als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen, uns von den irdiſchen Laſten zu befreyen weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt ſie uns mit dem Ballaſt der uns anhängt, in höhere Regionen, und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperſpective vor uns entwickelt daliegen. Die munterſten wie die ernſteſten Werke haben den gleichen Zweck, durch eine glückliche geiſtreiche Darſtellung ſo Luſt als Schmerz zu mäßigen. Man betrachte nun in dieſem Sinne die Mehrzahl der engliſchen meiſt moraliſch-didaktiſchen Gedichte, und ſie werden im Durchſchnitt nur einen düſtern Ueberdruß des Lebens zeigen. Nicht Youngs Nachtgedanken allein, wo dieſes Thema vorzüglich durchgeführt iſt, ſondern auch die übrigen betrachtenden Gedichte, ſchweifen, eh man ſich's verſieht, in dieſes traurige Gebiet, wo dem Verſtande eine Aufgabe zugewieſen iſt, die er zu löſen nicht hinreicht, da ihn ja ſelbſt die Religion, wie er ſich ſolche allenfalls erbauen kann, im Stiche läſſt. Ganze Bände könnte man zuſammendrucken, welche als ein Kommentar zu jenem ſchrecklichen Texte gelten können:

Then old Age and Experience, hand in hand,
Lead him to death, and make him understand,
After a search so painfull and so long,
That all his life he has been in the wrong.

Was ferner die engliſchen Dichter noch zu Menſchenhaſſern vollendet und das unangenehme Gefühl von Widerwillen gegen Alles über ihre Schriften verbreitet, iſt, daß ſie ſämmtlich, bey den vielfachen Spaltungen ihres Gemeinweſens, wo nicht ihr ganzes Leben, doch den beſten Theil deſſelben, einer oder der andern Partey widmen müſſen. Da nun ein ſolcher

Schriftſteller die Seinigen denen er ergeben iſt, die Sache der er anhängt, nicht loben und herausſtreichen darf, weil er ſonſt nur Neid und Widerwillen erregen würde; ſo übt er ſein Talent, indem er von den Gegnern ſo übel und ſchlecht als möglich ſpricht, und die ſatyriſchen Waffen, ſo ſehr er nur vermag, ſchärft ja vergiftet. Geſchieht dieſes nun von beyden Theilen, ſo wird die dazwiſchen liegende Welt zerſtört und rein aufgehoben, ſo daß man in einem groſſen, verſtändig thätigen Volksverein zum allergelindeſten nichts als Thorheit und Wahnſinn entdecken kann. Selbſt ihre zärtlichen Gedichte beſchäftigen ſich mit traurigen Gegenſtänden. Hier ſtirbt ein verlaſſenes Mädchen, dort ertrinkt ein getreuer Liebhaber, oder wird, ehe er voreilig ſchwimmend ſeine Geliebte erreicht, von einem Hayfiſche gefreſſen; und wenn ein Dichter wie Gray ſich auf einem Dorfkirchhofe lagert, und jene bekannten Melodien wieder anſtimmt, ſo kann er verſichert ſeyn, eine Anzahl Freunde der Melancholie um ſich zu verſammeln. Milton's Allegro muß erſt in heftigen Verſen den Unmuth verſcheuchen, ehe er zu einer ſehr mäßigen Luſt gelangen kann, und ſelbſt der heitere Goldſmith verliert ſich in elegiſche Empfindungen, wenn uns ſein Deserted Village ein verlorenes Paradies, das ſein Traveller auf der ganzen Erde wiederſucht, ſo lieblich als traurig darſtellt.

Ich zweifle nicht, daß man mir auch muntre Werke, heitere Gedichte werde vorzeigen und entgegenſetzen können; allein die meiſten und beſten derſelben gehören gewiß in die ältere Epoche, und die neuern die man dahin rechnen könnte, neigen ſich gleichfalls gegen die Satyre, ſind bitter und beſonders die Frauen verachtend.

Genug, jene oben im Allgemeinen erwähnten, ernſten und die menſchliche Natur untergrabenden Gedichte waren die Lieblinge, die wir uns vor allen andern ausſuchten, der Eine, nach ſeiner Gemüthsart, die leichtere elegiſche Trauer, der Andere die ſchwer laſtende, Alles aufgebende Verzweiflung ſuchend. Sonderbar genug beſtärkte unſer Vater und Lehrer Shakſpeare, der ſo reine Heiterkeit zu verbreiten weiß, ſelbſt dieſen Unwillen. Hamlet und ſeine Monologen blieben Geſpenſter, die durch alle jungen Gemüther ihren Spuk trieben. Die Hauptſtellen wuſſte ein Jeder auswendig und recitirte ſie gern, und Jedermann glaubte, er dürfe eben ſo melancholiſch ſeyn, als der Prinz von Dänemark, ob er gleich keinen Geiſt geſehn und keinen königlichen Vater zu rächen hatte.

Damit aber ja allem dieſem Trübſinn nicht ein vollkommen paſſendes Lokal abgebe, ſo hatte uns Oſſian bis ans letzte Thule gelockt, wo wir denn auf grauer, unendlicher Haide, unter vorſtarrenden bemooſten Grabſteinen wandelnd, das durch einen ſchauerlichen Wind bewegte Gras um uns, und einen ſchwer bewölkten

Himmel über uns erblickten. Bey Mondenſchein ward dann erſt dieſe caledoniſche Nacht zum Tage; untergegangene Helden, verblühte Mädchen umſchwebten uns, bis wir zuletzt den Geiſt von Loda wirklich in ſeiner furchtbaren Geſtalt zu erblicken glaubten.

In einem ſolchen Element, bey ſolcher Umgebung, bey Liebhabereyen und Studien dieſer Art, von unbefriedigten Leidenſchaften gepeinigt, von außen zu bedeutenden Handlungen keineswegs angeregt, in der einzigen Ausſicht, uns in einem ſchleppenden, geiſtloſen, bürgerlichen Leben hinhalten zu müſſen, befreun[illegible] man ſich, in unmuthigem Uebermuth, mit dem [illegible]ken, das Leben, wenn es einem nicht mehr an[illegible] nach eignem Belieben allenfalls verlaſſen zu [illegible] und half ſich damit über die Unbilden und [illegible]e der Tage nothdürftig genug hin. Dieſe [illegible] war ſo allgemein, daß eben Werther deswegen [illegible]e große Wirkung that, weil er überall anſchlug und das Innere eines kranken jugendlichen Wahns öffentlich und faßlich darſtellte. Wie genau die Engländer mit dieſem Jammer bekannt waren, beweiſen die wenigen bedeutenden, vor dem Erſcheinen Werthers geſchriebenen Zeilen:

> To griefs congenial prone,
> More wounds than nature gave he knew,
> While misery's form his fancy drew
> In dark ideal hues and horrors not its own.

Der Selbſtmord iſt ein Ereigniß der menſchlichen Natur, welches, mag auch darüber ſchon ſo viel geſprochen und gehandelt ſeyn als da will, doch einen jeden Menſchen zur Theilnahme fordert, in jeder Zeit-Epoche wieder einmal verhandelt werden muß. Montesquieu ertheilt ſeinen Helden und großen Männern das Recht, ſich nach Befinden den Tod zu geben, indem er ſagt, es müſſe doch einem Jeden freyſtehen, den fünften Akt ſeiner Tragödie da zu ſchließen, wo es ihm beliebe. Hier aber iſt von ſolchen Perſonen nicht die Rede, die ein bedeutendes Leben thätig geführt, für irgend ein großes Reich oder für die Sache der Freyheit ihre Tage verwendet, und denen man wohl nicht verargen wird, wenn ſie die Idee die ſie beſeelt, ſobald dieſelbe von der Erde verſchwindet, auch noch jenſeits zu verfolgen denken. Wir haben es hier mit ſolchen zu thun, denen eigentlich aus Mangel von Thaten, in dem friedlichſten Zuſtande von der Welt, durch übertriebene Forderungen an ſich ſelbſt das Leben verleidet. Da ich ſelbſt in dem Fall war, und am beſten weiß, was für Pein ich darin erlitten, was für Anſtrengung es mir gekoſtet, ihr zu entgehn; ſo will ich die Betrachtungen nicht verbergen, die ich über die verſchiedenen Todesarten, die man wählen könnte, wohlbedächtig angeſtellt.

Es iſt etwas ſo Unnatürliches, daß der Menſch ſich von ſich ſelbſt losreiße, ſich nicht allein beſchädige, ſondern vernichte, daß er meiſtentheils zu mechaniſchen Mitteln greift, um ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten. Wenn Ajax in ſein Schwert fällt, ſo iſt es die Laſt ſeines Körpers, die ihm den letzten Dienſt erweiſet. Wenn der Krieger ſeinen Schildträger verpflichtet, ihn nicht in die Hände der Feinde gerathen zu laſſen, ſo iſt es auch eine äußere Kraft, deren er ſich verſichert, nur eine moraliſche ſtatt einer phyſiſchen. Frauen ſuchen im Waſſer die Kühlung ihres Verzweifelns, und das höchſt mechaniſche Mittel des Schießgewehrs ſichert eine ſchnelle That mit der geringſten Anſtrengung. Des Erhängens erwähnt man nicht gern, weil es ein unedler Tod iſt. In England kann es am erſten begegnen, weil man dort von Jugend auf ſo manchen hängen ſieht, ohne daß die Strafe gerade entehrend iſt. Durch Gift, durch Oeffnung der Adern gedenkt man nur langſam vom Leben zu ſcheiden, und der raffinirteſte, ſchnellſte, ſchmerzenloſeſte Tod durch eine Natter war einer Königin würdig, die ihr Leben in Glanz und Luſt zugebracht hatte. Alles dieſes aber ſind äußere Behelfe, ſind Feinde, mit denen der Menſch gegen ſich ſelbſt einen Bund ſchließt.

Wenn ich nun alle dieſe Mittel überlegte, und mich ſonſt in der Geſchichte weiter umſah, ſo fand ich unter allen denen die ſich ſelbſt entleibt, keinen, der dieſe That mit ſolcher Großheit und Freyheit des Geiſtes verrichtet, als Kaiſer Otto. Dieſer, zwar als

Feldherr im Nachtheil, aber doch keineswegs aufs Aeuſserſte gebracht, entſchließt ſich zum Beſten des Reichs, das ihm gewiſſermaßen ſchon angehörte, und zur Schonung ſo vieler Tauſende, die Welt zu verlaſſen. Er begeht mit ſeinen Freunden ein heiteres Nachtmahl, und man findet am anderen Morgen, daß er ſich einen ſcharfen Dolch mit eigner Hand in das Herz geſtoßen. Dieſe einzige That ſchien mir nachahmungswürdig und ich überzeugte mich, daß wer nicht hierin handeln könne wie Otto, ſich nicht erlauben dürfe, freywillig aus der Welt zu gehn. Durch dieſe Ueberzeugung rettete ich mich nicht ſowol von dem Vorſatz als von der Grille des Selbſtmords, welche ſich in jenen herrlichen Friedenszeiten bey einer müßigen Jugend eingeſchlichen hatte. Unter einer anſehnlichen Waffenſammlung, beſaß ich auch einen koſtbaren wohlgeſchliffenen Dolch. Dieſen legte ich mir jederzeit neben das Bette, und ehe ich das Licht auslöſchte, verſuchte ich, ob es mir wohl gelingen möchte, die ſcharfe Spitze ein paar Zoll tief in die Bruſt zu ſenken. Da dieſes aber niemals gelingen wollte, ſo lachte ich mich zuletzt ſelbſt aus, warf alle hypochondriſche Fratzen hinweg, und beſchloß zu leben. Um dieß aber mit Heiterkeit thun zu können, mußte ich eine dichteriſche Aufgabe zur Ausführung bringen, wo alles was ich über dieſen wichtigen Punkt empfunden, gedacht und gewähnt, zur Sprache kommen ſollte. Ich verſammelte hierzu die Elemente, die ſich ſchon ein paar

Jahre in mir herumtrieben, ich vergegenwärtigte mir die Fälle, die mich am meiſten gedrängt und geängſtigt; aber es wollte ſich nichts geſtalten: es fehlte mir eine Begebenheit, eine Fabel, in welcher ſie ſich verkörpern könnten.

Auf einmal erfahre ich die Nachricht von Jeruſalems Tode, und unmittelbar nach dem allgemeinen Gerüchte, ſogleich die genauſte und umſtändlichſte Beſchreibung des Vorgangs, und in dieſem Augenblick war der Plan zu Werthern gefunden, das Ganze ſchoß von allen Seiten zuſammen und ward eine ſolide Maſſe, wie das Waſſer im Gefäß, das eben auf dem Punkte des Gefrierens ſteht, durch die geringſte Erſchütterung ſogleich in ein feſtes Eis verwandelt wird. Dieſen ſeltſamen Gewinn feſtzuhalten, ein Werk von ſo bedeutendem und mannigfaltigem Inhalt mir zu vergegenwärtigen, und in allen ſeinen Theilen auszuführen war mir um ſo angelegener, als ich ſchon wieder in eine peinliche Lage gerathen war, die noch weniger Hoffnung ließ als die vorigen, und nichts als Unmuth, wo nicht Verdruß weiſſagte.

Es iſt immer ein Unglück in neue Verhältniſſe zu treten, in denen man nicht hergekommen iſt; wir werden oft wider unſern Willen zu einer falſchen Theilnahme gelockt, uns peinigt die Halbheit ſolcher Zuſtände, und doch ſehen wir weder ein Mittel ſie zu ergänzen noch ihnen zu entſagen.

Frau von Laroche hatte ihre älteſte Tochter nach Frankfurt verheurathet, kam oft ſie zu beſuchen, und konnte ſich nicht recht in den Zuſtand finden, den ſie doch ſelbſt ausgewählt hatte. Anſtatt ſich darin behaglich zu fühlen, oder zu irgend einer Veränderung Anlaß zu geben, erging ſie ſich in Klagen, ſo daß man wirklich denken muſſte, ihre Tochter ſey unglücklich, ob man gleich, da ihr nichts abging, und ihr Gemahl ihr nichts verwehrte, nicht wohl einſah, worin das Unglück eigentlich beſtünde. Ich war indeſſen in dem Hauſe gut aufgenommen und kam mit dem ganzen Cirkel in Berührung, der aus Perſonen beſtand, die theils zur Heurath beygetragen hatten, theils derſelben einen glücklichen Erfolg wünſchten. Der Dechant von St. Leonhard Dumeix faſſte Vertrauen ja Freundſchaft zu mir. Er war der erſte katholiſche Geiſtliche, mit dem ich in nähere Berührung trat, und der, weil er ein ſehr hellſehender Mann war, mir über den Glauben, die Gebräuche, die äußern und innern Verhältniſſe der älteſten Kirche ſchöne und hinreichende Aufſchlüſſe gab. Der Geſtalt einer wohlgebildeten obgleich nicht jungen Frau, mit Namen Servières, erinnere ich mich noch genau. Ich kam mit der Aloſino-Schweizeriſchen und andern Familien gleichfalls in Berührung, und mit den Söhnen in Verhältniſſe, die ſich lange freundſchaftlich fortſetzten, und ſah mich auf einmal in einem fremden Cirkel einheimiſch, an deſſen Beſchäftigungen, Vergnügnügungen, ſelbſt Religionsübungen ich Antheil zu nehmen veranlaſſt, ja genöthigt wurde. Mein früheres Verhältniß zur jungen Frau, eigentlich ein geſchwiſterliches, ward nach der Heurath fortgeſetzt; meine Jahre ſagten den ihrigen zu, ich war der einzige in dem ganzen Kreiſe, an dem ſie noch einen Widerklang jener geiſtigen Töne vernahm, an die ſie von Jugend auf gewöhnt war. Wir lebten in einem kindlichen Vertrauen zuſammen fort, und ob ſich gleich nichts Leidenſchaftliches in unſern Umgang miſchte, ſo war er doch peinigend genug, weil ſie ſich auch in ihre neue Umgebung nicht zu finden wuſſte und, obwol mit Glücksgütern geſegnet, aus dem heiteren Thal Ehrenbreitſtein und einer fröhlichen Jugend in ein düſter gelegenes Handelshaus verſetzt, ſich ſchon als Mutter von einigen Stiefkindern benehmen ſollte. In ſo viel neue Familienverhältniſſe war ich ohne wirklichen Antheil, ohne Mitwirkung eingeklemmt. War man mit einander zufrieden, ſo ſchien ſich das von ſelbſt zu verſtehn; aber die meiſten Theilnehmer wendeten ſich in verdrießlichen Fällen an mich, die ich durch eine lebhafte Theilnahme mehr zu verſchlimmern als zu verbeſſern pflegte. Es dauerte nicht lange, ſo wurde mir dieſer Zuſtand ganz unerträglich, aller Lebensverdruß der aus ſolchen Halbverhältniſſen hervorzugehn pflegt, ſchien doppelt und dreyfach auf mir zu laſten, und es bedurfte eines neuen gewaltſamen Entſchluſſes, mich auch hiervon zu befreyen.

Jeruſalems Tod, der durch die unglückliche Neigung zu der Gattin eines Freundes verurſacht ward, ſchüttelte mich aus dem Traum, und weil ich nicht blos mit Beſchaulichkeit das was ihm und mir begegnet, betrachtete, ſondern das Aehnliche was mir im Augenblicke ſelbſt widerfuhr, mich in leidenſchaftliche Bewegung ſetzte; ſo konnte es nicht fehlen, daß ich jener Production die ich eben unternahm, alle die Gluth einhauchte, welche keine Unterſcheidung zwiſchen dem Dichteriſchen und dem Wirklichen zuläſſt. Ich hatte mich äußerlich völlig iſolirt, ja die Beſuche meiner Freunde verbeten, und ſo legte ich auch innerlich Alles bey Seite, was nicht unmittelbar hierher gehörte. Dagegen faſſte ich Alles zuſammen, was einigen Bezug auf meinen Vorſatz hatte, und wiederholte mir mein nächſtes Leben, von deſſen Inhalt ich noch keinen dichteriſchen Gebrauch gemacht hatte. Unter ſolchen Umſtänden, nach ſo langen und vielen geheimen Vorbereitungen, ſchrieb ich den Werther in vier Wochen, ohne daß ein Schema des Ganzen, oder die Behandlung eines Theils irgend vorher wäre zu Papier gebracht geweſen.

Das nunmehr fertige Manuſcript lag im Concept, mit wenigen Correcturen und Abänderungen, vor mir. Es ward ſogleich geheftet: denn der Band dient der Schrift ungefähr wie der Rahmen einem Bilde: man ſieht viel eher, ob ſie denn auch in ſich wirklich beſtehe. Da ich dieſes Werklein ziemlich unbewuſſt, einem Nachtwandler ähnlich, geſchrieben hatte, ſo verwunderte ich mich ſelbſt darüber, als ich es nun durchging, um daran etwas zu ändern und zu beſſern. Doch in Erwartung daß nach einiger Zeit, wenn ich es in gewiſſer Entfernung beſähe, mir manches beygehen würde, das noch zu ſeinem Vortheil gereichen könnte, gab ich es meinen jüngeren Freunden zu leſen, auf die es eine deſto größere Wirkung that, als ich, gegen meine Gewohnheit, vorher Niemanden davon erzählt, noch meine Abſicht entdeckt hatte. Freylich war es hier abermals der Stoff, der eigentlich die Wirkung hervorbrachte, und ſo waren ſie gerade in einer der meinigen entgegengeſetzten Stimmung: denn ich hatte mich durch dieſe Kompoſition, mehr als durch jede andere, aus einem ſtürmiſchen Elemente gerettet, auf dem ich durch eigene und fremde Schuld, durch zufällige und gewählte Lebensweiſe, durch Vorſatz und Uebereilung, durch Hartnäckigkeit und Nachgeben, auf die gewaltſamſte Art hin und wieder getrieben worden. Ich fühlte mich, wie nach einer Generalbeichte, wieder froh und frey, und zu einem neuen Leben berechtigt. Das alte Hausmittel war mir dießmal vortrefflich zu ſtatten gekommen. Wie ich mich nun aber dadurch erleichtert und aufgeklärt fühlte, die Wirklichkeit in Poeſie verwandelt zu haben, ſo verwirrten ſich meine Freunde daran, indem ſie glaubten, man müſſe die Poeſie in Wirklichkeit verwandeln, einen ſolchen Roman nachſpielen und ſich allenfalls ſelbſt erſchieſen; und was hier im Anfang unter wenigen vorging, ereignete ſich nachher im großen Publikum, und dieſes Büchlein, was mir ſo viel genützt hatte, ward als höchſt ſchädlich verrufen.

Allen den Uebeln jedoch und dem Unglück, das es hervorgebracht haben ſoll, wäre zufälliger Weiſe beynahe vorgebeugt worden, als es, bald nach ſeiner Entſtehung, Gefahr lief vernichtet zu werden; und damit verhielt ſich's alſo. Merck war ſeit Kurzem von Petersburg zurückgekommen. Ich hatte ihn, weil er immer beſchäftigt war, nur wenig geſprochen, und ihm von dieſem Werther, der mir am Herzen lag, nur das Allgemeinſte eröffnen können. Einſt beſuchte er mich, und als er nicht ſehr geſprächig ſchien, bat ich ihn, mir zuzuhören. Er ſetzte ſich auf's Kanapee, und ich begann, Brief vor Brief, das Abenteuer vorzutragen. Nachdem ich eine Weile ſo fortgefahren hatte, ohne ihm ein Beyfallszeichen abzulocken, griff ich mich noch pathetiſcher an, und wie ward mir zu Muthe, als er mich, da ich eine Pauſe machte, mit einem: Nun ja! es iſt ganz hübſch, auf das ſchrecklichſte niederſchlug, und ſich, ohne etwas weiter hinzuzufügen, entfernte. Ich war ganz außer mir: denn wie ich wohl Freude an meinen Sachen, aber in der erſten Zeit kein Urtheil über ſie hatte, ſo glaubte ich ganz ſicher, ich habe mich im Sujet, im Ton, im Stil, die denn freylich alle bedenklich waren, vergriffen, und etwas ganz Unzuläſſiges verfertigt. Wäre ein Kaminfeuer zur Hand geweſen, ich hätte das Werk ſogleich hineingeworfen: aber ich ermannte mich wieder und verbrachte ſchmerzliche Tage, bis er mir endlich vertraute, daß er in jenem Moment ſich in der ſchrecklichſten Lage befunden, in die ein Menſch gerathen kann. Er habe deswegen nichts geſehn noch gehört, und wiſſe gar nicht wovon in meinem Manuſcripte die Rede ſey. Die Sache hatte ſich indeſſen, in ſo fern ſie ſich herſtellen ließ, wieder hergeſtellt, und Merk war in den Zeiten ſeiner Energie der Mann, ſich ins Ungeheure zu ſchicken; ſein Humor fand ſich wieder ein, nur war er noch bitterer geworden als vorher. Er ſchalt meinen Vorſatz den Werther umzuarbeiten mit derben Ausdrücken, und verlangte ihn gedruckt zu ſehn wie er lag. Es ward ein ſauberes Manuſcript davon beſorgt, das nicht lange in meinen Händen blieb: denn zufälliger Weiſe an demſelben Tage, an dem meine Schweſter ſich mit Georg Schloſſer verheurathete, und das Haus, von einer freudigen Feſtlichkeit bewegt, glänzte, traf ein Brief von Weygand aus Leipzig ein, mich um ein Manuſcript zu erſuchen. Ein ſolches Zuſammentreffen hielt ich für ein günſtiges Omen, ich ſendete den Werther ab, und war ſehr zufrieden, als das Honorar das ich dafür erhielt, nicht ganz durch die Schulden verſchlungen wurde, die ich um des Götz von Berlichingen willen zu machen genöthigt geweſen.

Die Wirkung dieſes Büchleins war groß, ja ungeheuer, und vorzüglich deshalb, weil es genau in die rechte Zeit traf. Denn wie es nur eines geringen Zündkrauts bedarf, um eine gewaltige Mine zu entſchleudern, ſo war auch die Exploſion welche ſich hierauf im Publikum ereignete, deshalb ſo mächtig, weil die junge Welt ſich ſchon ſelbſt untergraben hatte, und die Erſchütterung deswegen ſo groß, weil ein Jeder mit ſeinen übertriebenen Forderungen, unbefriedigten Leidenſchaften und eingebildeten Leiden zum Ausbruch kam. Man kann von dem Publikum nicht verlangen, daß es ein geiſtiges Werk geiſtig aufnehmen ſolle. Eigentlich ward nur der Inhalt, der Stoff beachtet, wie ich ſchon an meinen Freunden erfahren hatte, und daneben trat das alte Vorurtheil wieder ein, entſpringend aus der Würde eines gedruckten Buchs, daß es nämlich einen didaktiſchen Zweck haben müſſe. Die wahre Darſtellung aber hat keinen. Sie billigt nicht, ſie tadelt nicht, ſondern ſie entwickelt die Geſinnungen und Handlungen in ihrer Folge und dadurch erleuchtet und belehrt ſie.

Von Recenſionen nahm ich wenig Notiz. Die Sache war für mich völlig abgethan, jene guten Leute mochten nun auch ſehn, wie ſie damit fertig wurden. Doch verfehlten meine Freunde nicht, dieſe Dinge zu ſammeln, und weil ſie in meine Anſichten ſchon mehr eingeweiht waren, ſich darüber luſtig zu machen. Die Freuden des jungen Werther, mit welchen Nicolai ſich hervorthat, gaben uns zu mancherley Scherzen Gelegenheit. Dieſer übrigens brave, verdienſt- und kenntnißreiche Mann hatte ſchon angefangen Alles niederzuhalten und zu beſeitigen, was nicht zu ſeiner Sinnesart paſſte, die er, geiſtig ſehr beſchränkt, für die ächte und einzige hielt. Auch gegen mich muſſte er ſich ſogleich verſuchen, und jene Broſchüre kam uns bald in die Hände. Die höchſt zarte Vignette von Chodowiecki machte mir viel Vergnügen; wie ich denn dieſen Künſtler über die Maßen verehrte. Das Machwerk ſelbſt war aus der rohen Hausleinwand zugeſchnitten, welche recht derb zu bereiten der Menſchenverſtand in ſeinem Familienkreiſe ſich viel zu ſchaffen macht. Ohne Gefühl, daß hier nichts zu vermitteln ſey, daß Werthers Jugendblüthe ſchon von vorn herein als vom tödtlichen Wurm geſtochen erſcheine, läſſt der Verfaſſer meine Behandlung bis Seite 214 gelten, und als der wüſte Menſch ſich zum tödtlichen Schritte vorbereitet, weiß der einſichtige pſychiſche Arzt ſeinem Patienten eine mit Hühnerblut geladene Piſtole unterzuſchieben, woraus denn ein ſchmutziger Spectakel, aber glücklicher Weiſe kein Unheil hervorgeht. Lotte wird Werthers Gattin, und die ganze Sache endigt ſich zu Jedermanns Zufriedenheit.

So viel wüſſte ich mich davon zu erinnern: denn es iſt mir nie wieder unter die Augen gekommen. Die Vignette hatte ich ausgeſchnitten und unter meine liebſten Kupfer gelegt. Dann verfaſſte ich, zur ſtillen und unverfänglichen Rache, ein kleines Spottgedicht, Nicolai auf Werthers Grabe, welches ſich jedoch nicht mittheilen läſſt. Auch die Luſt Alles zu dramatiſiren, ward bey dieſer Gelegenheit abermals rege. Ich ſchrieb einen proſaiſchen Dialog zwiſchen Lotte und Werther, der ziemlich neckiſch ausfiel. Werther beſchwert ſich bitterlich, daß die Erlöſung durch Hühnerblut ſo ſchlecht abgelaufen. Er iſt zwar am Leben geblieben, hat ſich aber die Augen ausgeſchoſſen. Nun iſt er in Verzweiflung, ihr Gatte zu ſeyn und ſie nicht ſehen zu können, da ihm der Anblick ihres Geſammtweſens faſt lieber wäre, als die ſüßen Einzelnheiten, deren er ſich durchs Gefühl verſichern darf. Lotten, wie man ſie kennt, iſt mit einem blinden Manne auch nicht ſonderlich geholfen, und ſo findet ſich Gelegenheit, Nicolai's Beginnen höchlich zu ſchelten, daß er ſich ganz unberufen in fremde Angelegenheiten miſche. Das Ganze war mit gutem Humor geſchrieben, und ſchilderte mit freyer Vorahndung jenes unglückliche dünkelhafte Beſtreben Nicolai's, ſich mit Dingen zu befaſſen, denen er nicht gewachſen war, wodurch er ſich und Andern in der Folge viel Verdruß machte, und darüber zuletzt, bey ſo entſchiedenen Verdienſten, ſeine literariſche Achtung völlig verlor. Das Originalblatt dieſes Scherzes iſt niemals abgeſchrieben worden und ſeit vielen Jahren verſtoben. Ich hatte für die kleine Produktion eine beſondere Vorliebe. Die reine heiße Neigung der beyden jungen Perſonen war durch die komiſch tragiſche Lage, in die ſie ſich verſetzt fanden, mehr erhöht als geſchwächt. Die größte Zärtlichkeit waltete durchaus, und auch der Gegner war nicht bitter, nur humoriſtiſch behandelt. Nicht ganz ſo höflich ließ ich das Büchlein ſelber ſprechen, welches, einen alten Reim nachahmend, ſich alſo ausdrückte:

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preiſen;
Der plumpe, der nicht ſchwimmen kann,
Er will's dem Waſſer verweiſen!
Was ſchiert mich der Berliner Bann,
Geſchmäcklerpfaffenweſen!
Und wer mich nicht verſtehen kann
Der lerne beſſer leſen.

Vorbereitet auf Alles was man gegen den Werther vorbringen würde, fand ich ſo viele Widerreden keineswegs verdrüßlich; aber daran hatte ich nicht gedacht, daß mir durch theilnehmende wohlwollende Seelen eine unleidliche Qual bereitet ſey; denn anſtatt daß mir Jemand über mein Büchlein wie es lag, etwas Verbindliches geſagt hätte, ſo wollten ſie ſämmtlich ein für allemal wiſſen, was denn eigentlich an der Sache wahr ſey? worüber ich denn ſehr ärgerlich wurde, und mich meiſtens höchſt unartig dagegen äußerte. Denn dieſe Frage zu beantworten, hätte ich mein Werkchen, an dem ich ſo lange geſonnen, um ſo manchen Elementen eine poetiſche Einheit zu geben, wieder zerrupfen und die Form zerſtören müſſen, wodurch ja die wahrhaften Beſtandtheile ſelbſt wo nicht vernichtet, wenigſtens zerſtreut und verzettelt worden wären. Näher betrachtet konnte ich jedoch dem Publikum die Forderung nicht verübeln. Jeruſalems Schickſal hatte großes Aufſehen gemacht. Ein gebildeter, liebenswerther, unbeſcholtener junger Mann, der Sohn eines der erſten Gottesgelarten und Schriftſtellers, geſund und wohlhabend, ging auf einmal, ohne bekannte Veranlaſſung, aus der Welt. Jederman fragte nun, wie das möglich geweſen ſey? und als man von einer unglücklichen Liebe vernahm, war die ganze Jugend, als man von kleinen Verdrüßlichkeiten, die ihm in vornehmerer Geſellſchaft begegnet, ſprach, der ganze Mittelſtand aufgeregt, und Jederman wünſchte das Genauere zu erfahren. Nun erſchien im Werther eine ausführliche Schilderung, in der man das Leben und die Sinnesart des genannten Jünglings wieder zu finden meynte. Lokalität und Perſönlichkeit trafen zu, und bey der großen Natürlichkeit der Darſtellung glaubte man ſich nun vollkommen unterrichtet und befriedigt. Dagegen aber, bey näherer Betrachtung, paſſte wieder ſo Vieles nicht, und es entſtand für die welche das Wahre ſuchten, ein unerträgliches Geſchäft, indem eine beſondernde Kritik hundert Zweifel erregen muß. Auf den Grund der

Sache war aber gar nicht zu kommen: denn was ich von meinem Leben und Leiden der Kompoſition zugewendet hatte, ließ ſich nicht entziffern, indem ich, als ein unbemerkter junger Menſch, mein Weſen zwar nicht heimlich aber doch im Stillen getrieben hatte.

Bey meiner Arbeit war mir nicht unbekannt, wie ſehr begünſtigt jener Künſtler geweſen, dem man Gelegenheit gab, eine Venus aus mehrern Schönheiten herauszuſtudieren, und ſo nahm ich mir auch die Erlaubniß, an der Geſtalt und den Eigenſchaften mehrerer hübſchen Kinder meine Lotte zu bilden, obgleich die Hauptzüge von der geliebteſten genommen waren. Das forſchende Publikum konnte daher Aehnlichkeiten von verſchiedenen Frauenzimmern entdecken, und den Damen war es auch nicht ganz gleichgültig, für die rechte zu gelten. Dieſe mehreren Lotten aber brachten mir unendliche Qual, weil Jederman der mich nur anſah, entſchieden zu wiſſen verlangte, wo denn die eigentliche wohnhaft ſey? Ich ſuchte mir wie Nathan mit den drey Ringen durchzuhelfen, auf einem Auswege, der freylich höheren Weſen zukommen mag, wodurch ſich aber weder das gläubige, noch das leſende Publikum will befriedigen laſſen. Dergleichen peinliche Forſchungen hoffte ich in einiger Zeit loszuwerden; allein ſie begleiteten mich durch's ganze Leben. Ich ſuchte mich davor auf Reiſen durch's Inkognito zu retten, aber auch dieſes Hülfsmittel wurde mir unverſehens vereitelt, und ſo war der Verfaſſer jenes Werkleins, wenn er ja etwas Unrechtes und Schädliches gethan, dafür genugſam, ja übermäßig durch ſolche unausweichliche Zudringlichkeiten beſtraft.

Auf dieſe Weiſe bedrängt, ward er nur allzu ſehr gewahr, daß Autoren und Publikum durch eine ungeheure Kluft getrennt ſind, wovon ſie, zu ihrem Glück, beyderſeits keinen Begriff haben. Wie vergeblich daher alle Vorreden ſeyen, hatte er ſchon längſt eingeſehen: denn je mehr man ſeine Abſicht klar zu machen gedenkt, zu deſto mehr Verwirrung gibt man Anlaß. Ferner mag ein Autor bevorworten ſo viel er will, das Publikum wird immer fortfahren, die Forderungen an ihn zu machen, die er ſchon abzulehnen ſuchte. Mit einer verwandten Eigenheit der Leſer, die uns beſonders bey denen welche ihr Urtheil drucken laſſen, ganz komiſch auffällt, ward ich gleichfalls früh bekannt. Sie leben nämlich in dem Wahn, man werde, indem man etwas leiſtet, ihr Schuldner, und bleibe jederzeit noch weit zurück hinter dem was ſie eigentlich wollten und wünſchten, ob ſie gleich kurz vorher, ehe ſie unſere Arbeit geſehn, noch gar keinen Begriff hatten, daß ſo etwas vorhanden oder nur möglich ſeyn könnte. Alles dieſes bey Seite geſetzt, ſo war nun das größte Glück oder Unglück, daß Jederman von dieſem ſeltſamen jungen Autor, der ſo unvermuthet und ſo kühn hervorgetreten, Kenntniß gewinnen wollte. Man verlangte ihn zu ſehen, zu ſprechen, auch in der Ferne etwas von ihm zu vernehmen, und ſo hatte er einen höchſt bedeutenden, bald erfreulichen, bald unerquicklichen, immer aber zerſtreuenden Zudrang zu erfahren. Denn es lagen angefangene Arbeiten genug vor ihm, ja es wäre für einige Jahre hinreichend zu thun geweſen, wenn er mit hergebrachter Liebe ſich daran hätte halten können; aber er war aus der Stille, der Dämmerung, der Dunkelheit, welche ganz allein die reinen Produktionen begünſtigen kann, in den Lärmen des Tageslichts hervorgezogen, wo man ſich in Andern verliert, wo man irre gemacht wird durch Theilnahme wie durch Kälte, durch Lob und durch Tadel, weil die äußern Berührungen niemals mit der Epoche unſerer innern Kultur zuſammentreffen, und uns daher, da ſie nicht fördern können, nothwendig ſchaden müſſen.

Doch mehr als alle Zerſtreuungen des Tags, hielt den Verfaſſer von Bearbeitung und Vollendung größerer Werke die Luſt ab, die über jene Geſellſchaft gekommen war, Alles was im Leben einigermaßen Bedeutendes vorging, zu dramatiſiren. Was dieſes Kunſtwort, (denn ein ſolches war es, in jener produktiven Geſellſchaft) eigentlich bedeutete, iſt hier auseinander zu ſetzen. Durch ein geiſtreiches Zuſammenſeyn an den heiterſten Tagen aufgeregt, gewöhnte man ſich, in augenblicklichen kurzen Darſtellungen alles dasjenige zu zerſplittern, was man ſonſt zuſammengehalten hatte, um größere Kompoſitionen daraus zu erbauen. Ein einzelner einfacher Vorfall, ein glücklich naives, ja ein albernes Wort, ein Mißverſtand, eine Paradoxie, eine geiſtreiche Bemerkung, perſönliche Eigenheiten oder Angewohnheiten, ja eine bedeutende Miene, und was nur immer in einem bunten rauſchenden Leben vorkommen mag, alles ward in Form des Dialogs, der Katechiſation, einer bewegten Handlung, eines Schauſpiels dargeſtellt, manchmal in Proſa, öfters in Verſen.

An dieſer genialiſch-leidenſchaftlich durchgeſetzten Uebung beſtätigte ſich jene eigentlich poetiſche Denkweiſe. Man ließ nämlich Gegenſtände, Begebenheiten, Perſonen an und für ſich, ſo wie in allen Verhältniſſen beſtehen, man ſuchte ſie nur deutlich zu faſſen und lebhaft abzubilden. Alles Urtheil, billigend oder mißbilligend, ſollte ſich vor den Augen des Beſchauers in lebendigen Formen bewegen. Man könnte dieſe Produktionen belebte Sinngedichte nennen, die ohne Schärfe und Spitzen, mit treffenden und entſcheidenden Zügen reichlich ausgeſtattet waren. Das Jahrmarktsfeſt iſt ein ſolches, oder vielmehr eine Sammlung ſolcher Epigramme. Unter allen dort auftretenden Masken ſind wirkliche, in jener Societät lebende Glieder, oder ihr wenigſtens verbundene und einigermaßen bekannte Perſonen gemeynt; aber der Sinn des Räthſels blieb den meiſten verborgen, alle lachten, und wenige wußten, daß ihnen ihre eigenſten Eigenheiten zum Scherze dienten. Der Prolog zu Barths neueſten Offenbarungen gilt für einen Beleg anderer Art; die kleinſten finden ſich unter den gemiſchten Gedichten, ſehr viele ſind zerſtoben und verloren gegangen, manche noch übrige laſſen ſich nicht wohl mittheilen. Was hiervon im Druck erſchienen, vermehrte nur die Bewegung im Publikum, und die Neugierde auf den Verfaſſer; was handſchriftlich mitgetheilt wurde, belebte den nächſten Kreis, der ſich immer erweiterte. Doctor Barth, damals in Gießen, beſuchte mich, ſcheinbar höflich und zutraulich; er ſcherzte über den Prolog, und wünſchte ein freundliches Verhältniß. Wir jungen Leute aber fuhren fort kein geſelliges Feſt zu begehen, ohne mit ſtiller Schadenfreude uns der Eigenheiten zu erfreuen, die wir an Andern bemerkt und glücklich dargeſtellt hatten.

Mißfiel es nun dem jungen Autor keineswegs, als ein literariſches Meteor angeſtaunt zu werden; ſo ſuchte er mit freudiger Beſcheidenheit den bewährteſten Männern des Vaterlands ſeine Achtung zu bezeigen, unter denen vor allen Andern der herrliche Juſtus Möſer zu nennen iſt. Dieſes unvergleichlichen Mannes kleine Aufſätze, ſtaatsbürgerlichen Inhalts, waren ſchon ſeit einigen Jahren in den Osnabrücker Intelligenzblättern abgedruckt, und mir durch Herder bekannt geworden, der nichts ablehnte was irgend würdig, zu ſeiner Zeit, beſonders aber im Druck ſich hervorthat. Möſers

Tochter, Frau von Voigt, war beſchäftigt, dieſe zerſtreuten Blätter zu ſammeln. Wir konnten die Herausgabe kaum erwarten, und ich ſetzte mich mit ihr in Verbindung, um mit aufrichtiger Theilnahme zu verſichern, daß die für einen beſtimmten Kreis berechneten wirkſamen Aufſätze, ſowol der Materie als der Form nach, überall zum Nutzen und Frommen dienen würden. Sie und ihr Vater nahmen dieſe Aeußerung eines nicht ganz unbekannten Fremdlings gar wohl auf, indem eine Beſorgniß die ſie gehegt, durch dieſe Erklärung vorläufig gehoben worden.

An dieſen kleinen Aufſätzen, welche ſämmtlich in Einem Sinne verfaſſt, ein wahrhaft Ganzes ausmachen, iſt die innigſte Kenntniß des bürgerlichen Weſens im höchſten Grade merkwürdig und rühmenswerth. Wir ſehen eine Verfaſſung auf der Vergangenheit ruhn, und noch als lebendig beſtehn. Von der einen Seite hält man am Herkommen feſt, von der andern kann man die Bewegung und Veränderung der Dinge nicht hindern. Hier fürchtet man ſich vor einer nützlichen Neuerung, dort hat man Luſt und Freude am Neuen, auch wenn es unnütz ja ſchädlich wäre. Wie vorurtheilsfrey ſetzt der Verfaſſer die Verhältniſſe der Stände aus einander, ſo wie den Bezug, in welchem die Städte, Flecken und Dörfer wechſelſeitig ſtehn. Man erfährt ihre Gerechtſame zugleich mit den rechtlichen Gründen, es wird uns bekannt, wo das Grundkapital des Staats liegt

liegt und was es für Intereſſen bringt. Wir ſehen den Beſitz und ſeine Vortheile, dagegen aber auch die Abgaben und Nachtheile verſchiedener Art, ſodann den mannigfaltigen Erwerb; hier wird gleichfalls die ältere und neuere Zeit einander entgegengeſetzt.

Osnabrück, als Glied der Hanſe, finden wir in der ältern Epoche in großer Handelsthätigkeit. Nach jenen Zeitverhältniſſen hat es eine merkwürdige und ſchöne Lage; es kann ſich die Produkte des Landes zueignen, und iſt nicht allzu weit von der See entfernt, um auch dort ſelbſt mitzuwirken. Nun aber, in der ſpäteren Zeit, liegt es ſchon tief in der Mitte des Landes, es wird nach und nach vom Seehandel entfernt und ausgeſchloſſen. Wie dieß zugegangen, wird von vielen Seiten dargeſtellt. Zur Sprache kommt der Konflikt Englands und der Küſten, der Häfen und des Mittellandes; hier werden die großen Vortheile derer welche der See anwohnen herausgeſetzt, und ernſtliche Vorſchläge gethan, wie die Bewohner des Mittellandes ſich dieſelben gleichfalls zueignen könnten. Sodann erfahren wir gar manches von Gewerben und Handwerken, und wie ſolche durch Fabriken überflügelt, durch Krämerey untergraben werden; wir ſehen den Verfall, als den Erfolg von mancherley Urſachen, und dieſen Erfolg wieder als die Urſache neuen Verfalls, in einem ewigen ſchwer zu löſenden Cirkel; doch zeichnet ihn der wackere Staatsbürger auf eine ſo deutliche Weiſe hin, daß man noch glaubt, ſich daraus retten zu können. Durchaus läſſt der Verfaſſer die gründlichſte Einſicht in die beſonderſten Umſtände ſehen. Seine Vorſchläge, ſein Rath, nichts iſt aus der Luft gegriffen, und doch ſo oft nicht ausführbar, deswegen er auch die Sammlung Patriotiſche Phantaſieen genannt, obgleich alles ſich darin an das Wirkliche und Mögliche hält.

Da nun aber alles Oeffentliche auf dem Familienweſen ruht, ſo wendet er auch dahin vorzüglich ſeinen Blick. Als Gegenſtände ſeiner ernſten und ſcherzhaften Betrachtungen finden wir die Veränderung der Sitten und Gewohnheiten, der Kleidungen, der Diät, des häuslichen Lebens, der Erziehung. Man müſſte eben Alles was in der bürgerlichen und ſittlichen Welt vorgeht, rubriciren, wenn man die Gegenſtände erſchöpfen wollte, die er behandelt. Und dieſe Behandlung iſt bewundernswürdig. Ein vollkommener Geſchäftsmann ſpricht zum Volke in Wochenblättern, um dasjenige, was eine einſichtige wohlwollende Regierung ſich vornimmt oder ausführt, einem Jeden von der rechten Seite faſſlich zu machen; keineswegs aber lehrhaft, ſondern in den mannigfaltigſten Formen, die man poetiſch nennen könnte, und die gewiß in dem beſten Sinn für rhetoriſch gelten müſſen. Immer iſt er über ſeinen Gegenſtand erhaben, und weiß uns eine heitere Anſicht des Ernſteſten zu geben; bald hinter dieſer bald hinter jener Maske halb verſteckt, bald in eigner Perſon ſprechend, immer vollſtändig und erſchöpfend, dabey immer froh, mehr oder weniger ironiſch, durchaus tüchtig, rechtſchaffen, wohlmeinend, ja manchmal derb und heftig, und dieſes alles ſo abgemeſſen, daß man zugleich den Geiſt, den Verſtand, die Leichtigkeit, Gewandtheit, den Geſchmack und Karakter des Schriftſtellers bewundern muß. In Abſicht auf Wahl gemeinnütziger Gegenſtände, auf tiefe Einſicht, freye Ueberſicht, glückliche Behandlung, ſo gründlichen als frohen Humor, wüßte ich ihm Niemand als Franklin zu vergleichen.

Ein ſolcher Mann imponirte uns unendlich und hatte den größten Einfluß auf eine Jugend, die auch etwas Tüchtiges wollte, und im Begriff ſtand, es zu erfaſſen. In die Formen ſeines Vortrags glaubten wir uns wohl auch finden zu können; aber wer durfte hoffen, ſich eines ſo reichen Gehalts zu bemächtigen, und die widerſpenſtigſten Gegenſtände mit ſo viel Freyheit zu handhaben?

Doch das iſt unſer ſchönſter und ſüßeſter Wahn, den wir nicht aufgeben dürfen, ob er uns gleich viel Pein im Leben verurſacht, daß wir das was wir ſchätzen und verehren, uns auch wo möglich zueignen, ja aus uns ſelbſt hervorbringen und darſtellen möchten.

# Vierzehntes Buch.

Mit jener Bewegung nun, welche ſich im Publikum verbreitete, ergab ſich eine andere, für den Verfaſſer vielleicht von größerer Bedeutung, indem ſie ſich in ſeiner nächſten Umgebung ereignete. Aeltere Freunde, welche jene Dichtungen, die nun ſo großes Aufſehen machten, ſchon im Manuſcript gekannt hatten, und ſie deshalb zum Theil als die ihrigen anſahen, triumphirten über den guten Erfolg, den ſie, kühn genug, zum voraus geweiſſagt. Zu ihnen fanden ſich neue Theilnehmer, beſonders ſolche, welche ſelbſt eine produktive Kraft in ſich ſpürten, oder zu erregen und zu hegen wünſchten.

Unter den erſtern that ſich Lenz am lebhafteſten und gar ſonderbar hervor. Das Aeußerliche dieſes merkwürdigen Menſchen iſt ſchon umriſſen, ſeines humoriſtiſchen Talents mit Liebe gedacht; nun will ich von ſeinem Karakter mehr in Reſultaten als ſchildernd ſprechen, weil es unmöglich wäre, ihn durch die Umſchweife ſeines Lebensganges zu begleiten, und ſeine Eigenheiten darſtellend zu überliefern.

Man kennt jene Selbſtquälerey, welche, da man von außen und von Andern keine Noth hatte, an der

Tagesordnung war, und gerade die vorzüglichſten Geiſter beunruhigte. Was gewöhnliche Menſchen, die ſich nicht ſelbſt beobachten, nur vorübergehend quält, was ſie ſich aus dem Sinne zu ſchlagen ſuchen, das ward von den beſſeren ſcharf bemerkt, beachtet, in Schriften, Briefen und Tagebüchern aufbewahrt. Nun aber geſellten ſich die ſtrengſten ſittlichen Foderungen an ſich und Andere zu der größten Fahrläſſigkeit im Thun, und ein aus dieſer halben Selbſtkenntniß entſpringender Dünkel verführte zu den ſeltſamſten Angewohnheiten und Unarten. Zu einem ſolchen Abarbeiten in der Selbſtbeobachtung berechtigte jedoch die aufwachende empiriſche Pſychologie, die nicht gerade Alles was uns innerlich beunruhigt, für bös und verwerflich erklären wollte, aber doch auch nicht Alles billigen konnte; und ſo war ein ewiger nie beyzulegender Streit erregt. Dieſen zu führen und zu unterhalten übertraf nun Lenz alle übrigen Un- oder Halb-Beſchäftigten, welche ihr Inneres untergruben, und ſo litt er im Allgemeinen von der Zeitgeſinnung, welche durch die Schilderung Werther's abgeſchloſſen ſeyn ſollte; aber ein individueller Zuſchnitt unterſchied ihn von allen Uebrigen, die man durchaus für offene redliche Seelen anerkennen mußte. Er hatte nämlich einen entſchiedenen Hang zur Intrigue, und zwar zur Intrigue an ſich, ohne daß er eigentliche Zwecke, verſtändige, ſelbſtiſche, erreichbare Zwecke dabey gehabt hätte; vielmehr pflegte er ſich

etwas Fratzenhaftes verzwicken, und eben des-
diente es ihm zur beſtändigen Unterhaltung.
ſte Weiſe war er Zeitlebens ein Schelm in der
ung, ſeine Liebe wie ſein Haß waren imaginär,
ten Vorſtellungen und Gefühlen verfuhr er will-
damit er immer fort etwas zu thun haben
Durch die verkehrteſten Mittel ſuchte er ſeinen
gen und Abneigungen Realität zu geben, und
ete ſein Werk immer wieder ſelbſt; und ſo hat er
nden den er liebte, jemals genützt, Niemanden
haßte, jemals geſchadet, und im Ganzen ſchien
zu ſündigen, um ſich ſtrafen, nur zu intriguiren,
neue Fabel auf eine alte pfropfen zu können.
s wahrhafter Tiefe, aus unerſchöpflicher Pro-
ät ging ſein Talent hervor, in welchem Zartheit,
chkeit und Spitzfindigkeit mit einander wetteifer-
s aber, bey aller ſeiner Schönheit, durchaus
r, und gerade dieſe Talente ſind am ſchwerſten
theilen. Man konnte in ſeinen Arbeiten große
ht verkennen; eine liebliche Zärtlichkeit ſchleicht
h zwiſchen den albernſten und barockeſten Fratzen,
ſelbſt einem ſo gründlichen und anſpruchloſen
einer wahrhaft komiſchen Gabe kaum verzeihen
Seine Tage waren aus lauter Nichts zuſammen-
dem er durch ſeine Rührigkeit eine Bedeutung
wußte, und er konnte um ſo mehr viele Stun-
ſchlendern, als die Zeit die er zum Leſen anwen-

dete, ihm, bey einem glücklichen Gedächtniß, immer viel Frucht brachte, und ſeine originelle Denkweiſe mit mannigfaltigem Stoff bereicherte.

Man hatte ihn mit liefländiſchen Kavalieren nach Straßburg geſendet, und einen Mentor nicht leicht unglücklicher wählen können. Der ältere Baron ging für einige Zeit ins Vaterland zurück, und hinterließ eine Geliebte, an die er feſt geknüpft war. Lenz, um den zweyten Bruder, der auch um dieſes Frauenzimmer warb, und andere Liebhaber zurückzudrängen, und das koſtbare Herz ſeinem abweſenden Freunde zu erhalten, beſchloß nun ſelbſt ſich in die Schöne verliebt zu ſtellen, oder, wenn man will, zu verlieben. Er ſetzte dieſe ſeine Theſe mit der hartnäckigſten Anhänglichkeit an das Ideal, das er ſich von ihr gemacht hatte, durch, ohne gewahr werden zu wollen, daß er ſo gut als die Uebrigen ihr nur zum Scherz und zur Unterhaltung diene. Deſto beſſer für ihn! denn bey ihm war es auch nur Spiel, welches deſto länger dauern konnte als ſie es ihm gleichfalls ſpielend erwiederte, ihn bald anzog, bald abſtieß, bald hervorrief, bald hintanſetzte. Man ſey überzeugt, daß wenn er zum Bewußtſeyn kam, wie ihm denn das zuweilen zu geſchehen pflegte, er ſich zu einem ſolchen Fund recht behaglich Glück gewünſcht habe.

Uebrigens lebte er, wie ſeine Zöglinge, meiſtens mit Officieren der Garniſon, wobey ihm die wunderſamen Anſchauungen, die er ſpäter in dem Luſtſpiel die Soldaten aufſtellte, mögen geworden ſeyn. Indeſſen hatte dieſe frühe Bekanntſchaft mit dem Militair die eigene Folge für ihn, daß er ſich für einen großen Kenner des Waffenweſens hielt; auch hatte er wirklich dieſes Fach nach und nach ſo im Detail ſtudirt, daß er, einige Jahre ſpäter, ein großes Memoire an den franzöſiſchen Kriegsminiſter aufſetzte, wovon er ſich den beſten Erfolg verſprach. Die Gebrechen jenes Zuſtandes waren ziemlich gut geſehn, die Heilmittel dagegen lächerlich und unausführbar. Er aber hielt ſich überzeugt, daß er dadurch bey Hofe großen Einfluß gewinnen könne, und wußte es den Freunden ſchlechten Dank, die ihn, theils durch Gründe, theils durch thätigen Widerſtand, abhielten, dieſes phantaſtiſche Werk, das ſchon ſauber abgeſchrieben, mit einem Briefe begleitet, couvertirt und förmlich adreſſirt war, zurückzuhalten, und in der Folge zu verbrennen.

Mündlich und nachher ſchriftlich hatte er mir die ſämmtlichen Irrgänge ſeiner Kreuz- und Querbewegungen, in Bezug auf jenes Frauenzimmer vertraut. Die Poeſie die er in das Gemeinſte zu legen wußte, ſetzte mich oft in Erſtaunen, ſo daß ich ihn dringend bat, den Kern dieſes weitſchweifigen Abenteuers geiſtreich zu befruchten, und einen kleinen Roman daraus zu bilden; aber es war nicht ſeine Sache, ihm konnte nicht wohl werden, als wenn er ſich grenzenlos im Einzelnen verfloß und ſich an einem unendlichen Faden ohne Abſicht hinſpann. Vielleicht wird es dereinſt möglich, nach dieſen Prämiſſen, ſeinen Lebensgang, bis zu der Zeit da er ſich in Wahnſinn verlor, auf irgend eine Weiſe anſchaulich zu machen; gegenwärtig halte ich mich an das Nächſte, was eigentlich hierher gehört.

Kaum war Götz von Berlichingen erſchienen, als mir Lenz einen weitläufigen Aufſatz zuſendete, auf geringes Conceptpapier geſchrieben, deſſen er ſich gewöhnlich bediente, ohne den mindeſten Rand weder oben noch unten, noch an den Seiten zu laſſen. Dieſe Blätter waren betitelt: Ueber unſere Ehe, und ſie würden, wären ſie noch vorhanden, uns gegenwärtig mehr aufklären als mich damals, da ich über ihn und ſein Weſen noch ſehr im Dunkeln ſchwebte. Das Hauptabſehen dieſer weitläufigen Schrift war, mein Talent und das ſeinige neben einander zu ſtellen; bald ſchien er ſich mir zu ſubordiniren, bald ſich mir gleich zu ſetzen; das alles aber geſchah mit ſo humoriſtiſchen und zierlichen Wendungen, daß ich die Anſicht, die er mir dadurch geben wollte, um ſo lieber aufnahm, als ich ſeine Gaben wirklich ſehr hoch ſchätzte und immer nur darauf drang, daß er aus dem formloſen Schweifen ſich zuſammenziehen, und die Bildungsgabe, die ihm angeboren war, mit kunſtgemäßer Faſſung benutzen möchte. Ich erwiederte ſein Vertrauen freundlichſt, und weil er in ſeinen Blättern auf die innigſte Verbindung drang (wie denn auch ſchon der wunderliche Titel andeutete), ſo theilte ich ihm von nun an Alles mit, ſowohl das ſchon Gearbeitete als was ich vorhatte; er ſendete mir dagegen nach und nach ſeine Manuſcripte, den Hofmeiſter, den neuen Menoza, die Soldaten, Nachbildungen des Plautus, und jene Ueberſetzung des engliſchen Stücks als Zugabe zu den Anmerkungen über das Theater.

Bey dieſen war es mir einigermaßen auffallend, daß er in einem lakoniſchen Vorberichte ſich dahin äußerte, als ſey der Inhalt dieſes Aufſatzes, der mit Heftigkeit gegen das regelmäßige Theater gerichtet war, ſchon vor einigen Jahren, als Vorleſung, einer Geſellſchaft von Literaturfreunden bekannt geworden, zu der Zeit alſo, wo Götz noch nicht geſchrieben geweſen. In Lenzens Straßburger Verhältniſſen ſchien ein literariſcher Cirkel den ich nicht kennen ſollte, etwas problematiſch; allein ich ließ es hingehen, und verſchaffte ihm zu dieſer wie zu ſeinen übrigen Schriften bald Verleger, ohne auch nur im Mindeſten zu ahnen, daß er mich zum vorzüglichſten Gegenſtande ſeines imaginären Haſſes, und zum Ziel einer abenteuerlichen und grillenhaften Verfolgung auserſehn hatte.

Vorübergehend will ich nur, der Folge wegen, noch eines guten Geſellen gedenken, der, obgleich von keinen außerordentlichen Gaben, doch auch mitzählte. Er hieß Wagner, erſt ein Glied der Straßburger, dann der Frankfurter Geſellſchaft; nicht ohne Geiſt, Talent und Unterricht. Er zeigte ſich als ein Strebender, und ſo war er willkommen. Auch hielt er treulich an mir, und weil ich aus Allem was ich vorhatte kein Geheimniß machte, ſo erzählte ich ihm wie Andern meine Abſicht mit Fauſt, beſonders die Kataſtrophe von Gretchen. Er faſſte das Sujet auf, und benutzte es für ein Trauerſpiel, die Kindesmörderinn. Es war das erſte Mal, daß mir Jemand etwas von meinen Vorſätzen wegſchnappte; es verdroß mich, ohne daß ich's ihm nachgetragen hätte. Ich habe dergleichen Gedankenraub und Vorwegnahmen nachher noch oft genug erlebt, und hatte mich, bey meinem Zaudern und Beſchwätzen ſo manches Vorgeſetzten und Eingebildeten, nicht mit Recht zu beſchweren.

Wenn Redner und Schriftſteller, in Betracht der großen Wirkung welche dadurch hervorzubringen iſt, ſich gern der Kontraſte bedienen, und ſollten ſie auch erſt aufgeſucht und herbeygeholt werden; ſo muß es dem Verfaſſer um ſo angenehmer ſeyn, daß ein entſchiedener Gegenſatz ſich ihm anbietet, indem er nach Lenzen von Klingern zu ſprechen hat. Beyde waren gleichzeitig, beſtrebten ſich in ihrer Jugend mit und neben einander. Lenz jedoch, als ein vorübergehendes Meteor, zog nur augenblicklich über den Horizont der deutſchen Literatur hin und verſchwand plötzlich, ohne im Leben eine Spur zurückzulaſſen; Klinger hingegen, als einflußreicher Schriftſteller, als thätiger Geſchäftsmann, erhält ſich noch bis auf dieſe Zeit. Von ihm werde ich nun ohne weitere Vergleichung, die ſich von ſelbſt ergibt, ſprechen, in ſo fern es nöthig iſt, da er nicht im Verborgenen ſo Manches geleiſtet und ſo Vieles gewirkt, ſondern Beydes, in weiterem und näherem Kreiſe, noch in gutem Andenken und Anſehn ſteht.

Klingers Aeußeres — denn von dieſem beginne ich immer am liebſten — war ſehr vortheilhaft. Die Natur hatte ihm eine große, ſchlanke, wohlgebaute Geſtalt und eine regelmäßige Geſichtsbildung gegeben; er hielt auf ſeine Perſon, trug ſich nett, und man konnte ihn für das hübſcheſte Mitglied der ganzen kleinen Geſellſchaft anſprechen. Sein Betragen war weder zuvorkommend noch abſtoßend, und, wenn es nicht innerlich ſtürmte, gemäßigt.

Man liebt an dem Mädchen was es iſt, und an dem Jüngling was er ankündigt, und ſo war ich Klingers Freund, ſobald ich ihn kennen lernte. Er empfahl ſich durch eine reine Gemüthlichkeit, und ein unverkennbar entſchiedener Karakter erwarb ihm Zutrauen. Auf ein ernſtes Weſen war er von Jugend auf hingewieſen; er, nebſt einer eben ſo ſchönen und wackern Schweſter, hatte für eine Mutter zu ſorgen, die, als Wittwe, ſolcher Kinder bedurfte, um ſich aufrecht zu erhalten. Alles was an ihm war, hatte er ſich ſelbſt verſchafft und geſchaffen, ſo daß man ihm einen Zug von ſtolzer Unabhängigkeit, der durch ſein Betragen durchging, nicht verargte. Entſchiedene natürliche Anlagen, welche allen wohlbegabten Menſchen gemein ſind, leichte Faſſungskraft, vortreffliches Gedächtniß, Sprachengabe beſaß er in hohem Grade; aber Alles ſchien er weniger zu achten als die Feſtigkeit und Beharrlichkeit, die ſich ihm, gleichfalls angeboren, durch Umſtände völlig beſtätigt hatten.

Einem ſolchen Jüngling muſſten Rouſſeau's Werke vorzüglich zuſagen. Emil war ſein Haupt- und Grundbuch, und jene Geſinnungen fruchteten um ſo mehr bey ihm, als ſie über die ganze gebildete Welt allgemeine Wirkung ausübten, ja bey ihm mehr als bey Andern. Denn auch er war ein Kind der Natur, auch er hatte von unten auf angefangen; das was Andere wegwerfen ſollten, hatte er nie beſeſſen, Verhältniſſe, aus welchen ſie ſich retten ſollten, hatten ihn nie beengt; und ſo konnte er für einen der reinſten Jünger jenes Natur-Evangeliums angeſehen werden, und in Betracht ſeines ernſten Beſtrebens, ſeines Betragens als Menſch und Sohn, recht wohl ausrufen: Alles iſt gut, wie es aus den Händen der Natur kommt! — Aber auch den Nachſatz: Alles verſchlimmert ſich unter den Händen der Menſchen! drängte ihm eine widerwärtige Erfahrung auf. Er hatte nicht mit ſich ſelbſt, aber außer ſich mit der Welt des Herkommens zu kämpfen, von deren Feſſeln der Bürger von Genf uns zu erlöſen gedachte. Weil nun, in des Jünglings Lage, dieſer Kampf oft ſchwer und ſauer ward, ſo fühlte er ſich gewaltſamer in ſich zurückgetrieben, als daß er durchaus zu einer freyen und freudigen Ausbildung hätte gelangen können: vielmehr muſſte er ſich durchſtürmen, durchdrängen; daher ſich ein bitterer Zug in ſein Weſen ſchlich, den er in der Folge zum Theil gehegt und genährt, mehr aber bekämpft und beſiegt hat.

In ſeinen Produktionen, in ſo fern ſie mir gegenwärtig ſind, zeigt ſich ein ſtrenger Verſtand, ein biederer Sinn, eine rege Einbildungskraft, eine glückliche Beobachtung der menſchlichen Mannigfaltigkeit, und eine charakteriſtiſche Nachbildung der generiſchen Unterſchiede. Seine Mädchen und Knaben ſind frey und lieblich, ſeine Jünglinge glühend, ſeine Männer ſchlicht und verſtändig, die Figuren die er ungünſtig darſtellt, nicht zu ſehr übertrieben; ihm fehlt es nicht an Heiterkeit und guter Laune, Witz und glücklichen Einfällen; Allegorieen und Symbole ſtehen ihm zu Gebot; er weiß uns zu unterhalten und zu vergnügen, und der Genuß würde noch reiner ſeyn, wenn er ſich und uns den heitern bedeutenden Scherz nicht durch ein bitteres Mißwollen hier und da verkümmerte. Doch dieß macht ihn eben zu dem was er iſt, und dadurch wird ja die Gattung der Lebenden und Schreibenden ſo mannigfaltig, daß ein Jeder, theoretiſch, zwiſchen Erkennen und Irren, praktiſch, zwiſchen Beleben und Vernichten hin und wieder wogt.

Klinger gehört unter die, welche ſich aus ſich ſelbſt, aus ihrem Gemüthe und Verſtande heraus zur Welt gebildet hatten. Weil nun dieſes mit und in einer größeren Maſſe geſchah, und ſie ſich unter einander einer verſtändlichen, aus der allgemeinen Natur und aus der Volks-Eigenthümlichkeit herfließenden Sprache mit Kraft und Wirkung bedienten; ſo waren ihnen früher und ſpäter alle Schulformen äußerſt zuwider, beſonders wenn ſie, von ihrem lebendigen Urſprung getrennt, in Phraſen ausarteten, und ſo ihre erſte friſche Bedeutung gänzlich verloren. Wie nun gegen neue Meinungen, Anſichten, Syſteme, ſo erklären ſich ſolche Männer auch gegen neue Ereigniſſe, hervortretende bedeutende Menſchen, welche große Veränderungen ankündigen oder bewirken: ein Verfahren, das ihnen keineswegs ſo zu verargen iſt, weil ſie dasjenige von Grund aus gefährdet ſehen, dem ſie ihr eignes Daſeyn und Bildung ſchuldig geworden.

Jenes Beharren eines tüchtigen Karakters aber, wird nun deſto würdiger, wenn es ſich durch das Welt- und Geſchäftsleben durcherhält, und wenn eine Behandlungsart des Vorkömmlichen, welche Manchem ſchroff, ja gewaltſam erſcheinen möchte, zur rechten Zeit angewandt, am ſicherſten zum Ziele führt. Dieß geſchah bey ihm, da er ohne Biegſamkeit (welches ohnedem die Tugend der geborenen Reichsbürger niemals geweſen,) aber deſto tüchtiger, feſter und redlicher, ſich zu bedeutenden Poſten erhob, ſich darauf zu erhalten wuſſte, und mit Beyfall und Gnade ſeiner höchſten Gönner fortwirkte, dabey aber niemals weder ſeine alten Freunde, noch den Weg den er zurückgelegt, vergaß. Ja er ſuchte die vollkommenſte Stetigkeit des Andenkens, durch alle Grade der Abweſenheit und Trennung, hartnäckig zu erhalten; wie es denn gewiß angemerkt zu werden verdient, daß er, als ein anderer Willigis, in ſeinem durch Ordenszeichen geſchmückten Wappen, Merkmale ſeiner früheſten Zeit zu verewigen nicht verſchmähte.

Es dauerte nicht lange, ſo kam ich auch mit Lavatern in Verbindung. Der Brief des Paſtors an ſeinen Kollegen hatte ihm ſtellenweiſe ſehr eingeleuchtet: denn Manches traf mit ſeinen Geſinnungen vollkommen überein. Bey ſeinem unabläſſigen Treiben ward unſer Briefwechſel bald ſehr lebhaft. Er machte ſo eben ernſtliche Anſtalten zu ſeiner größern Phyſiognomik, deren Einleitung ſchon früher in das Publikum gelangt war. Er forderte alle Welt auf, ihm Zeichnungen, Schattenriſſe, beſonders aber Chriſtusbilder zu ſchicken, und ob ich gleich ſo gut wie gar nichts leiſten konnte, ſo wollte er doch von mir ein für allemal auch einen Heiland gezeichnet haben, wie ich mir ihn vorſtellte. Dergleichen Forderungen des Unmöglichen gaben mir zu mancherley Scherzen Anlaß, und ich wuſſte mir gegen ſeine Eigenheiten nicht anders zu helfen, als daß ich die meinigen hervorkehrte.

Die Anzahl derer, welche keinen Glauben an die Phyſiognomik hatten, oder doch wenigſtens ſie für ungewiß und trüglich hielten, war ſehr groß, und ſogar viele die es mit Lavatern gut meinten, fühlten einen Kitzel, ihn zu verſuchen und ihm wo möglich einen Streich zu ſpielen. Er hatte ſich in Frankfurt, bey einem nicht ungeſchickten Mahler, die Profile mehrerer namhaften Menſchen beſtellt. Der Abſender erlaubte ſich den Scherz, Bahrdts Portrait zuerſt ſtatt des meinigen abzuſchicken, wogegen eine zwar muntere aber donnernde Epiſtel zurückkam, mit allen Trümpfen und Betheurungen, daß dieß mein Bild nicht ſey, und was Lavater ſonſt alles, zu Beſtätigung der phyſiognomiſchen Lehre, bey dieſer Gelegenheit mochte zu ſagen haben. Mein wirkliches nachgeſendetes ließ er eher gelten; aber auch hier ſchon that ſich der Widerſtreit hervor, in welchem er ſich ſowol mit den Mahlern als mit den Individuen befand. Jene konnten ihm niemals wahr und genug arbeiten, dieſe, bey allen Vorzügen welche ſie haben mochten, blieben doch immer zu weit hinter der Idee zurück, die er von der Menſchheit und den Menſchen hegte, als daß er nicht durch das Beſondere, wodurch der einzelne zur Perſon wird, einigermaßen hätte abgeſtoßen werden ſollen.

Der Begriff von der Menſchheit, der ſich in ihm und an ſeiner Menſchheit herangebildet hatte, war ſo genau mit der Vorſtellung verwandt, die er von Chriſto lebendig in ſich trug, daß es ihm unbegreiflich ſchien, wie ein Menſch leben und athmen könne, ohne zugleich ein Chriſt zu ſeyn. Mein Verhältniß zu der chriſtlichen Religion lag blos in Sinn und Gemuth, und ich hatte von jener phyſiſchen Verwandtſchaft, zu welcher Lavater ſich hinneigte, nicht den mindeſten Begriff. Aergerlich war mir daher die heftige Zudringlichkeit eines ſo geiſt- als herzvollen Mannes, mit der er auf mich ſo wie auf Mendelsſohn und Andere losging, und behauptete, man müſſe entweder mit ihm ein Chriſt, ein Chriſt nach ſeiner Art werden, oder man müſſe ihn zu ſich hinüberziehen, man müſſe ihn gleichfalls von demjenigen überzeugen, worin man ſeine Beruhigung finde. Dieſe Forderung, ſo unmittelbar dem liberalen Weltſinn, zu dem ich mich nach und nach auch bekannte, entgegen ſtehend, that auf mich nicht die beſte Wirkung. Alle Bekehrungsverſuche, wenn ſie nicht gelingen, machen denjenigen, den man zum Proſelyten auserſah, ſtarr und verſtockt, und dieſes war um ſo mehr mein Fall, als Lavater zuletzt mit dem harten Dilemma hervortrat: „Entweder Chriſt, oder Atheiſt!“ Ich erklärte darauf, daß wenn er mir mein Chriſtenthum nicht laſſen wollte, wie ich es bisher gehegt hätte, ſo könnte ich mich auch wohl zum Atheismus entſchließen, zumal da ich ſahe, daß Niemand recht wiſſe, was Beydes eigentlich heißen ſolle.

Dieſes Hin- und Wiederſchreiben, ſo heftig es auch war, ſtörte das gute Verhältniß nicht. Lavater hatte eine unglaubliche Geduld, Beharrlichkeit, Ausdauer; er war ſeiner Lehre gewiß, und bey dem entſchiedenen Vorſatz, ſeine Ueberzeugung in der Welt auszubreiten, ließ er ſich's gefallen, was nicht durch Kraft geſchehen konnte, durch Abwarten und Milde durchzuführen. Ueberhaupt gehörte er zu den wenigen glücklichen Menſchen, deren äußerer Beruf mit dem innern vollkommen übereinſtimmt, und deren früheſte Bildung, ſtetig zuſammenhängend mit der ſpätern, ihre Fähigkeiten naturgemäß entwickelt. Mit den zarteſten ſittlichen Anlagen geboren, beſtimmte er ſich zum Geiſtlichen. Er genoß des nöthigen Unterrichts und zeigte viele Fähigkeiten, ohne ſich jedoch zu jener Ausbildung hinzuneigen, die man eigentlich gelehrt nennt. Denn auch er, um ſo viel früher geboren als wir, ward von dem Freyheits- und Naturgeiſt der Zeit ergriffen, der Jedem ſehr ſchmeichleriſch in die Ohren raunte: man habe, ohne viele äußere Hülfsmittel, Stoff und Gehalt genug in ſich ſelbſt, Alles komme nur darauf an, daß man ihn gehörig entfalte. Die Pflicht des Geiſtlichen, ſittlich im täglichen Sinne, religiös im höheren, auf die Menſchen zu wirken, traf mit ſeiner Denkweiſe vollkommen überein.

Redliche und fromme Geſinnungen, wie er ſie fühlte, den Menſchen mitzutheilen, ſie in ihnen zu erregen, war des Jünglings entſchiedenſter Trieb, und ſeine liebſte Beſchäftigung, wie auf ſich ſelbſt, ſo auf Andere zu merken. Jenes ward ihm durch ein inneres Zartgefühl, dieſes durch einen ſcharfen Blick auf das Aeußere erleichtert, ja aufgedrungen. Zur Beſchaulichkeit war er jedoch nicht geboren, zur Darſtellung im eigentlichen Sinne hatte er keine Gabe; er fühlte ſich vielmehr mit allen ſeinen Kräften zur Thätigkeit, zur Wirkſamkeit gedrängt, ſo daß ich Niemand gekannt habe, der ununterbrochener handelte als er. Weil nun aber unſer inneres ſittliches Weſen in äußeren Bedingungen verkörpert iſt, es ſey nun daß wir einer Familie, einem Stande, einer Gilde, einer Stadt, oder einem Staate angehören; ſo muſſte er zugleich, in ſo fern er wirken wollte, alle dieſe Aeußerlichkeiten berühren und in Bewegung ſetzen, wodurch denn freylich mancher Anſtoß, manche Verwickelung entſprang, beſonders, da das Gemeinweſen, als deſſen Glied er geboren war, in der genauſten und beſtimmteſten Beſchränkung einer löblichen hergebrachten Freyheit genoß. Schon der republikaniſche Knabe gewöhnt ſich über das öffentliche Weſen zu denken und mitzuſprechen. In der erſten Blüte ſeiner Tage ſieht ſich der Jüngling, als Zunftgenoſſe, bald in dem Fall, ſeine Stimme zu geben und zu verſagen. Will er gerecht und ſelbſtſtändig urtheilen, ſo muß er ſich von dem Werth ſeiner Mitbürger vor allen Dingen überzeugen, er muß ſie kennen lernen, er muß ſich nach ihren Geſinnungen, nach ihren Kräften umthun, und ſo, indem er Andere zu erforſchen trachtet, immer in ſeinen eignen Buſen zurückkehren.

In ſolchen Verhältniſſen übte ſich Lavater früh, und eben dieſe Lebensthätigkeit ſcheint ihn mehr beſchäftigt zu haben als Sprachſtudien, als jene ſondernde Kritik, die mit ihnen verwandt, ihr Grund ſo wie ihr Ziel iſt. In ſpäteren Jahren, da ſich ſeine Kenntniſſe, ſeine Einſichten unendlich weit ausgebreitet hatten, ſprach er doch im Ernſt und Scherz oft genug aus, daß er nicht gelehrt ſey; und gerade einem ſolchen Mangel von eindringendem Studium muß man zuſchreiben, daß er ſich an den Buchſtaben der Bibel ja der Bibel-Ueberſetzung hielt, und freylich für das was er ſuchte und beabſichtigte, hier genugſame Nahrung und Hülfsmittel fand.

Aber gar bald ward jener zunft- und gildemäßig langſam bewegte Wirkungskreis dem lebhaften Naturell zu enge. Gerecht zu ſeyn wird dem Jüngling nicht ſchwer, und ein reines Gemüth verabſcheut die Ungerechtigkeit, deren es ſich ſelbſt noch nicht ſchuldig gemacht hat. Die Bedrückungen eines Landvogts lagen offenbar vor den Augen der Bürger, ſchwerer waren ſie vor Gericht zu bringen. Lavater geſellt ſich einen Freund zu, und Beyde bedrohen, ohne ſich zu nennen, jenen ſtrafwürdigen Mann. Die Sache wird ruchbar, man ſieht ſich genöthigt, ſie zu unterſuchen. Der Schuldige wird beſtraft, aber die Veranlaſſer dieſer Gerechtigkeit werden getadelt, wo nicht geſcholten. In einem wohleingerichteten Staate ſoll das Rechte ſelbſt nicht auf unrechte Weiſe geſchehn.

Auf einer Reiſe die Lavater durch Deutſchland macht, ſetzt er ſich mit gelehrten und wohldenkenden Männern in Berührung; allein er befeſtigt ſich dabey nur mehr in ſeinen eignen Gedanken und Ueberzeugungen; nach Hauſe zurückgekommen, wirkt er immer freyer aus ſich ſelbſt. Als ein edler guter Menſch, fühlt er in ſich einen herrlichen Begriff von der Menſchheit, und was dieſem allenfalls in der Erfahrung widerſpricht, alle die unleugbaren Mängel, die einen Jeden von der Vollkommenheit ablenken, ſollen ausgeglichen werden durch den Begriff der Gottheit, die ſich, in der Mitte der Zeiten, in die menſchliche Natur herabgeſenkt, um ihr früheres Ebenbild vollkommen wiederherzuſtellen.

Soviel vorerſt von den Anfängen dieſes merkwürdigen Mannes, und nun vor allen Dingen eine heitere Schilderung unſeres perſönlichen Zuſammentreffens und Beyſammenſeyns. Denn unſer Briefwechſel hatte nicht lange gedauert, als er mir und Andern ankündigte, er werde bald, auf einer vorzunehmenden Rheinreiſe, in Frankfurt einſprechen. Sogleich entſtand im Publikum die größte Bewegung; Alle waren neugierig, einen ſo merkwürdigen Mann zu ſehn; Viele hofften für ihre ſittliche und religiöſe Bildung zu gewinnen; die Zweifler dachten ſich mit bedeutenden Einwendungen hervorzuthun, die Einbildiſchen waren gewiß, ihn durch Argumente, in denen ſie ſich ſelbſt beſtärkt hatten, zu verwirren und zu beſchämen, und was ſonſt alles Williges und Unwilliges einen bemerkten Menſchen erwartet, der ſich mit dieſer gemiſchten Welt abzugeben gedenkt.

Unſer erſtes Begegnen war herzlich; wir umarmten uns aufs freundlichſte, und ich fand ihn gleich wie mir ihn ſo manche Bilder ſchon überliefert hatten. Ein Individuum, einzig, ausgezeichnet wie man es nicht geſehn hat und nicht wieder ſehn wird, ſah ich lebendig und wirkſam vor mir. Er hingegen verrieth im erſten Augenblick durch einige ſonderbare Ausrufungen, daß er mich anders erwartet habe. Ich verſicherte ihm dagegen, nach meinem angeborenen und angebildeten Realismus, da es Gott und der Natur nun einmal gefallen habe, mich ſo zu machen, wir es auch dabey wollten bewenden laſſen. Nun kamen zwar ſogleich die bedeutendſten Punkte zur Sprache, über die wir uns in Briefen am wenigſten vereinigen konnten; allein dieſelben ausführlich zu behandeln ward uns nicht Raum gelaſſen, und ich erfuhr was mir noch nie vorgekommen.

Wir Andern, wenn wir uns über Angelegenheiten des Geiſtes und Herzens unterhalten wollten, pflegten uns von der Menge, ja von der Geſellſchaft zu entfernen, weil es, bey der vielfachen Denkweiſe und den verſchiedenen Bildungsſtufen, ſchon ſchwer fällt ſich auch nur mit Wenigen zu verſtändigen. Allein Lavater war ganz anders geſinnt; er liebte ſeine Wirkungen in's Weite und Breite auszudehnen, ihm ward nicht wohl als in der Gemeine, für deren Belehrung und Unterhaltung er ein beſonderes Talent beſaß, welches auf jener großen phyſiognomiſchen Gabe ruhte. Ihm war eine richtige Unterſcheidung der Perſonen und Geiſter verliehen, ſo daß er einem Jeden geſchwind anſah, wie ihm allenfalls zu Muthe ſeyn möchte. Fügte ſich hiezu nun ein aufrichtiges Bekenntniß, eine treuherzige Frage, ſo wuſſte er aus der großen Fülle innerer und äußerer Erfahrung, zu Jedermans Befriedigung, das Gehörige zu erwiedern. Die tiefe Sanftmuth ſeines Blicks, die beſtimmte Lieblichkeit ſeiner Lippen, ſelbſt der durch ſein Hochdeutſch durchtönende treuherzige Schweizer-Dialekt, und wie manches Andere was ihn auszeichnete, gab Allen zu denen er ſprach, die angenehmſte Sinnesberuhigung; ja ſeine, bey flacher Bruſt, etwas vorgebogene Körperhaltung, trug nicht wenig dazu bey, die Uebergewalt ſeiner Gegenwart mit der übrigen Geſellſchaft auszugleichen. Gegen Anmaßung und Dünkel wuſſte er ſich ſehr ruhig und geſchickt zu benehmen: denn indem er auszuweichen ſchien, wendete er auf einmal eine große Anſicht, auf welche der beſchränkte Gegner niemals denken konnte, wie einen diamantnen Schild hervor, und wuſſte denn doch das daher entſpringende Licht ſo angenehm zu mäßigen, daß dergleichen Menſchen, wenigſtens in ſeiner Gegenwart, ſich belehrt und überzeugt fühlten. Vielleicht hat der Eindruck bey Manchen fortgewirkt: denn ſelbſtiſche Menſchen ſind wohl zugleich auch gut; es kommt nur darauf an, daß die harte Schale, die den fruchtbarn Kern umſchließt, durch gelinde Einwirkung aufgelöſt werde.

Was ihm dagegen die größte Pein verurſachte, war die Gegenwart ſolcher Perſonen, deren äußere Häßlichkeit ſie zu entſchiedenen Feinden jener Lehre von der Bedeutſamkeit der Geſtalten unwiderruflich ſtempeln muſſte. Sie wendeten gewöhnlich einen hinreichenden Menſchenverſtand, ja ſonſtige Gaben und Talente, leidenſchaftlich mißwollend und kleinlich zweifelnd an, um eine Lehre zu entkräften, die für ihre Perſönlichkeit beleidigend ſchien: denn es fand ſich nicht leicht Jemand ſo großdenkend wie Sokrates, der gerade ſeine fauniſche Hülle zu Gunſten einer erworbenen Sittlichkeit gedeutet hätte. Die Härte, die Verſtockung ſolcher Gegner war ihm fürchterlich, ſein Gegenſtreben nicht ohne Leidenſchaft, ſo wie das Schmelzfeuer die widerſtrebenden Erze als läſtig und feindſelig anfachen muß.

Unter ſolchen Umſtänden war an ein vertrauliches Geſpräch, an ein ſolches das Bezug auf uns ſelbſt gehabt hätte, nicht zu denken, ob ich mich gleich durch

Beobachtung der Art, wie er die Menſchen behandelte, ſehr belehrt, jedoch nicht gebildet fand: denn meine Lage war ganz von der ſeinigen verſchieden. Wer ſittlich wirkt, verliert keine ſeiner Bemühungen: denn es gedeiht davon weit mehr, als das Evangelium vom Sämanne allzu beſcheiden eingeſteht; wer aber künſtleriſch verfährt, der hat in jedem Werke Alles verloren, wenn es nicht als ein ſolches anerkannt wird. Nun weiß man, wie ungeduldig meine lieben theilnehmenden Leſer mich zu machen pflegten, und aus welchen Urſachen ich höchſt abgeneigt war, mich mit ihnen zu verſtändigen. Nun fühlte ich den Abſtand zwiſchen meiner und der Lavaterſchen Wirkſamkeit nur allzu ſehr: die ſeine galt in der Gegenwart, die meine in der Abweſenheit; wer mit ihm in der Ferne unzufrieden war, befreundete ſich ihm in der Nähe; und wer mich nach meinen Werken für liebenswürdig hielt, fand ſich ſehr getäuſcht, wenn er an einen ſtarren ablehnenden Menſchen anſtieß.

Merk, der von Darmſtadt ſogleich herübergekommen war, ſpielte den Mephiſtopheles, ſpottete beſonders über das Zudringen der Weiblein, und als einige derſelben die Zimmer die man dem Propheten eingeräumt, und beſonders auch das Schlafzimmer, mit Aufmerkſamkeit unterſuchten, ſagte der Schalk: die frommen Seelen wollten doch ſehen, wo man den Herrn hingelegt habe. — Mit alle dem mußte er ſich ſo gut wie die Andern exorciſiren laſſen: denn Lips, der Lavatern begleitete, zeichnete ſein Profil ſo ausführlich und brav, wie die Bildniſſe bedeutender und unbedeutender Menſchen, welche dereinſt in dem großen Werke der Phyſiognomik angehäuſt werden ſollten.

Für mich war der Umgang mit Lavatern höchſt wichtig und lehrreich: denn ſeine dringenden Anregungen brachten mein ruhiges künſtleriſch beſchauliches Weſen in Umtrieb; freylich nicht zu meinem augenblicklichen Vortheil, indem die Zerſtreuung die mich ſchon ergriffen hatte, ſich nur vermehrte; allein es war ſo viel unter uns zur Sprache gekommen, daß in mir die größte Sehnſucht entſtand, dieſe Unterhaltung fortzuſetzen. Daher entſchloß ich mich, ihn, wenn er nach Ems gehen würde, zu begleiten, um unterwegs, im Wagen eingeſchloſſen und von der Welt abgeſondert, diejenigen Gegenſtände, die uns wechſelſeitig am Herzen lagen, frey abzuhandeln.

Sehr merkwürdig und folgereich waren mir indeſſen die Unterhaltungen Lavaters und der Fräulein von Klettenberg. Hier ſtanden nun zwey entſchiedene Chriſten gegen einander über, und es war ganz deutlich zu ſehen, wie ſich eben daſſelbe Bekenntniß nach den Geſinnungen verſchiedener Perſonen umbildet. Man wiederholte ſo oft in jenen toleranten Zeiten, jeder Menſch habe ſeine eigne Religion, ſeine eigne Art der Gottesverehrung. Ob ich nun gleich dieß nicht geradezu behauptete, ſo konnte ich doch im gegenwärtigen Fall bemerken, daß Männer und Frauen einen verſchiedenen Heiland bedürfen. Fräulein von Klettenberg verhielt ſich zu dem ihrigen wie zu einem Geliebten, dem man ſich unbedingt hingibt, alle Freude und Hoffnung auf ſeine Perſon legt, und ihm ohne Zweifel und Bedenken das Schickſal des Lebens anvertraut. Lavater hingegen behandelte den ſeinigen als einen Freund, dem man neidlos und liebevoll nacheifert, ſeine Verdienſte anerkennt, ſie hochpreiſt, und eben deswegen ihm ähnlich ja gleich zu werden bemüht iſt. Welch ein Unterſchied zwiſchen beyderley Richtung! wodurch im Allgemeinen die geiſtigen Bedürfniſſe der zwey Geſchlechter ausgeſprochen werden. Daraus mag es auch zu erklären ſeyn, daß zärtere Männer ſich an die Mutter Gottes gewendet, ihr, als einem Ausbund weiblicher Schönheit und Tugend, wie Sannazar gethan, Leben und Talente gewidmet, und allenfalls nebenher mit dem göttlichen Knaben geſpielt haben.

Wie meine beyden Freunde L. B. zu einander ſtanden, wie ſie gegen einander geſinnt waren, erfuhr ich nicht allein aus Geſprächen, denen ich beywohnte, ſondern auch aus Eröffnungen, welche mir Beyde ingeheim thaten. Ich konnte weder dem Einen noch dem Andern völlig zuſtimmen: denn mein Chriſtus hatte auch ſeine eigne Geſtalt nach meinem Sinne angenommen. Weil ſie mir aber den meinigen gar nicht wollten gelten laſſen, ſo quälte ich ſie mit allerley Paradorien und Extremen, und wenn ſie ungeduldig werden wollten, entfernte ich mich mit einem Scherze.

Der Streit zwiſchen Wiſſen und Glauben war noch nicht an der Tagesordnung, allein die beyden Worte und die Begriffe die man damit verknüpft, kamen wohl auch gelegentlich vor, und die wahren Weltverächter behaupteten, Eins ſey ſo unzuverläſſig als das Andere. Daher beliebte es mir, mich zu Gunſten beyder zu erklären, ohne jedoch den Beyfall meiner Freunde gewinnen zu können. Beym Glauben, ſagte ich, komme Alles darauf an, daß man glaube; was man glaube, ſey völlig gleichgültig. Der Glaube ſey ein großes Gefühl von Sicherheit für die Gegenwart und Zukunft, und dieſe Sicherheit entſpringe aus dem Zutrauen auf ein übergroßes, übermächtiges und unerforſchliches Weſen. Auf die Unerſchütterlichkeit dieſes Zutrauens komme Alles an; wie wir uns aber dieſes Weſen denken, dieß hänge von unſern übrigen Fähigkeiten, ja von den Umſtänden ab, und ſey ganz gleichgültig. Der Glaube ſey ein heiliges Gefäß, in welches ein Jeder ſein Gefühl, ſeinen Verſtand, ſeine Einbildungskraft, ſo gut als er vermöge, zu opfern bereit ſtehe. Mit dem Wiſſen ſey es gerade das Gegentheil; es komme gar nicht darauf an, daß man wiſſe, ſondern was man wiſſe, wie gut und wie viel man wiſſe. Daher könne man über das Wiſſen ſtreiten, weil es ſich berichtigen, ſich erweitern und verengern

laſſe.

laſſe. Das Wiſſen fange vom Einzelnen an, ſey endlos und geſtaltlos, und könne niemals, höchſtens nur träumeriſch, zuſammengefaſſt werden, und bleibe alſo dem Glauben geradezu entgegengeſetzt.

Dergleichen Halbwahrheiten und die daraus entſpringenden Irrſale mögen, poetiſch dargeſtellt, aufregend und unterhaltend ſeyn, im Leben aber ſtören und verwirren ſie das Geſpräch. Ich ließ daher Lavatern gern mit allen denjenigen allein, die ſich an ihm und mit ihm erbauen wollten, und fand mich für dieſe Entbehrung genugſam entſchädigt durch die Reiſe, die wir zuſammen nach Ems antraten. Ein ſchönes Sommerwetter begleitete uns, Lavater war heiter und allerliebſt. Denn bey einer religiöſen und ſittlichen, keineswegs ängſtlichen Richtung ſeines Geiſtes, blieb er nicht unempfindlich, wenn durch Lebensvorfälle die Gemüther munter und luſtig aufgeregt wurden. Er war theilnehmend, geiſtreich, witzig, und mochte das Gleiche gern an Andern, nur daß es innerhalb der Grenzen bliebe, die ſeine zarten Geſinnungen ihm vorſchrieben. Wagte man ſich allenfalls darüber hinaus, ſo pflegte er einem auf die Achſel zu klopfen, und den Verwegenen durch ein treuherziges Biſch guet! zur Sitte aufzufordern. Dieſe Reiſe gereichte mir zu mancherley Belehrung und Belebung, die mir aber mehr in der Kenntniß ſeines Karakters als in der Reglung und Bildung des meinigen zu Theil ward. In Ems ſah ich ihn gleich wieder von Geſellſchaft aller Art umringt, und kehrte nach Frankfurt zurück, weil meine kleinen Geſchäfte gerade auf der Bahn waren, ſo daß ich ſie kaum verlaſſen durfte.

Aber ich ſollte ſobald nicht wieder zur Ruhe kommen: denn Baſedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entſchiedneren Kontraſt konnte man nicht ſehen als dieſe beyden Männer. Schon der Anblick Baſedow's deutete auf das Gegentheil. Wenn Lavaters Geſichtszüge ſich dem Beſchauenden frey hergaben, ſo waren die Baſedowiſchen zuſammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter ſehr breiten Augenlidern, Baſedow's aber tief im Kopfe, klein, ſchwarz, ſcharf, unter ſtruppigen Augenbrauen hervorblinkend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von den ſanfteſten braunen Haarbogen eingefaſſt erſchien. Baſedow's heftige rauhe Stimme, ſeine ſchnellen und ſcharfen Aeußerungen, ein gewiſſes höhniſches Lachen, ein ſchnelles Herumwerfen des Geſprächs, und was ihn ſonſt noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenſchaften und dem Betragen entgegengeſetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Baſedow ward in Frankfurt ſehr geſucht, und ſeine großen Geiſtesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüther zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu thun, jenes große Feld, das er ſich bezeichnet hatte, beſſer anzubauen, damit die Menſchheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen ſollte; und auf dieſen Zweck eilte er nur allzu gerade los.

Mit ſeinen Planen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal ſeine Abſichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden ſollten, ſchien mir lobenswürdig und gern erkannte ich an, was in ſeinem Vorhaben, zu Beförderung der Thätigkeit und einer friſcheren Weltanſchauung lag: allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen ſeines Elementarwerks noch mehr als die Gegenſtände ſelbſt zerſtreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beyſammenſteht, und ſie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und ſcheinbarer Verwirrung, immer noch in allen ihren Theilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zerſplittert ſie ganz und gar, indem das was in der Weltanſchauung keineswegs zuſammentrifft, um der Verwandtſchaft der Begriffe willen neben einander ſteht; weswegen es auch jener ſinnlich-methodiſchen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müſſen.

Viel wunderbarer jedoch, und ſchwerer zu begreifen als ſeine Lehre, war Baſedow's Betragen. Er hatte bey dieſer Reiſe die Abſicht, das Publikum durch ſeine Perſönlichkeit für ſein philanthropiſches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüther, ſondern geradezu die Beutel aufzuſchließen. Er wuſſte von ſeinem Vorhaben groß und überzeugend zu ſprechen, und Jederman gab ihm gern zu was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichſte Weiſe verletzte er die Gemüther der Menſchen, denen er eine Beyſteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte ſie ohne Noth, indem er ſeine Meynungen und Grillen über religiöſe Gegenſtände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erſchien Baſedow als das Gegenſtück von Lavatern. Wenn dieſer die Bibel buchſtäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort vor Wort, bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, ſo fühlte jener den unruhigſten Kitzel Alles zu verneuen, und ſowol die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eignen einmal gefaſſten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigſten jedoch, und am unvorſichtigſten verfuhr er mit denjenigen Vorſtellungen, die ſich nicht unmittelbar aus der Bibel, ſondern von ihrer Auslegung herſchreiben, mit jenen Ausdrücken, philoſophiſchen Kunſtworten, oder ſinnlichen Gleichniſſen, womit die Kirchenväter und Concilien ſich das Unausſprechliche zu verdeutlichen, oder die Ketzer zu beſtreiten geſucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weiſe erklärte er ſich vor Jederman als den abgeſagteſten Feind der Dreyeinigkeit, und konnte gar nicht fertig werden, gegen dieß allgemein zugeſtandene Geheimniß zu argumentiren. Auch ich hatte im Privatgeſpräch von dieſer Unterhaltung ſehr viel zu leiden, und mußte mir die Hypoſtaſis und Ouſia, ſo wie das Proſopon immer wieder verführen laſſen. Dagegen griff ich zu den Waffen der Paradoxie, überflügelte ſeine Meynungen und wagte, das Verwegne mit Verwegnerem zu bekämpfen. Dieß gab meinem Geiſte wieder neue Anregung, und weil Baſedow viel beleſener war, auch die Fechterſtreiche des Disputirens gewandter als ich Naturaliſt zu führen wußte, ſo hatte ich mich immer mehr anzuſtrengen, je wichtigere Punkte unter uns abgehandelt wurden.

Eine ſo herrliche Gelegenheit mich wo nicht aufzuklären, doch gewiß zu üben, konnte ich nicht kurz vorübergehen laſſen. Ich vermochte Vater und Freunde, die nothwendigſten Geſchäfte zu übernehmen, und fuhr nun, Baſedow begleitend, abermals von Frankfurt ab. Welchen Unterſchied empfand ich aber, wenn ich der Anmuth gedachte, die von Lavatern ausging! Reinlich wie er war, verſchaffte er ſich auch eine reinliche Umgebung. Man ward jungfräulich an ſeiner Seite, um ihn nicht mit etwas Widrigem zu berühren. Baſedow hingegen, viel zu ſehr in ſich gedrängt, konnte nicht auf ſein Aeußeres merken. Schon daß er ununterbrochen ſchlechten Taback rauchte, fiel äußerſt läſtig, um ſo mehr als er einen unreinlich bereiteten, ſchnell Feuer ſangenden, aber häßlich dunſtenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeiſe, ſogleich wieder aufſchlug, und jedesmal mit den erſten Zügen die Luft unerträglich verpeſtete. Ich nannte dieſes Präparat Baſedowſchen Stinkſchwamm, und wollte ihn unter dieſem Titel in der Naturgeſchichte eingeführt wiſſen; woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umſtändlich auseinanderſetzte, und mit großer Schadenfreude ſich an meinem Abſcheu behagte. Denn dieſes war eine von den tiefgewurzelten üblen Eigenheiten des ſo trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangenſten tückiſch anzuſtechen beliebte. Ruhen konnte er Niemand ſehn; durch grinſenden Spott mit heiſerer Stimme reizte er auf, durch eine überraſchende Frage ſetzte er in Verlegenheit, und lachte bitter, wenn er ſeinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, ſchnell gefaſſt, ihm etwas dagegen abgab.

Um wie viel größer war nun meine Sehnſucht nach Lavatern. Auch er ſchien ſich zu freuen, als er mich wieder ſah, vertraute mir manches bisher Erfahrne, beſonders was ſich auf den verſchiedenen Karakter der Mitgäſte bezog, unter denen er ſich ſchon viele Freunde und Anhänger zu verſchaffen gewuſſt. Nun fand ich ſelbſt manchen alten Bekannten, und an denen die ich in Jahren nicht geſehn, fing ich an die Bemerkung zu machen, die uns in der Jugend lange verborgen bleibt, daß die Männer altern, und die Frauen ſich verändern. Die Geſellſchaft nahm täglich zu. Es ward unmäßig getanzt, und weil man ſich in den beyden großen Badehäuſern ziemlich nahe berührte, bey guter und genauer Bekanntſchaft, mancherley Scherz getrieben. Einſt verkleidete ich mich in einen Dorfgeiſtlichen, und ein namhafter Freund in deſſen Gattin; wir fielen der vornehmen Geſellſchaft durch allzu große Höflichkeit ziemlich zur Laſt, wodurch denn Jederman in guten Humor verſetzt wurde. An Abend-, Mitternacht- und Morgenſtändchen fehlte es auch nicht, und wir Jüngeren genoſſen des Schlafs ſehr wenig.

Im Gegenſatze zu dieſen Zerſtreuungen, brachte ich immer einen Theil der Nacht mit Baſedow zu. Dieſer legte ſich nie zu Bette, ſondern diktirte unaufhörlich. Manchmal warf er ſich auf's Lager und ſchlummerte, indeſſen ſein Tiro, die Feder in der Hand, ganz ruhig ſitzen blieb, und ſogleich bereit war fortzuſchreiben, wenn der Halberwachte ſeinen Gedanken wieder freyen Lauf gab. Dieß alles geſchah in einem dichtverſchloſſenen, von Tabacks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer. So oft ich nun einen Tanz ausſetzte, ſprang ich zu Baſedow hinauf, der gleich über jedes Problem zu ſprechen und zu diſputiren geneigt war, und, wenn ich nach Verlauf einiger Zeit wieder zum Tanze hineilte, noch eh ich die Thür hinter mir anzog, den Faden ſeiner Abhandlung ſo ruhig diktirend aufnahm, als wenn weiter nichts geweſen wäre.

Wir machten dann zuſammen auch manche Fahrt in die Nachbarſchaft, beſuchten die Schlöſſer, beſonders adlicher Frauen, welche durchaus mehr als die Männer geneigt waren, etwas Geiſtiges und Geiſtliches aufzunehmen. Zu Naſſau, bey Frau von Stein, einer höchſtehrwürdigen Dame, die der allgemeinſten Achtung genoß, fanden wir große Geſellſchaft. Frau von Laroche war gleichfalls gegenwärtig, an jungen Frauenzimmern und Kindern fehlte es auch nicht. Hier ſollte nun Lavater in phyſiognomiſche Verſuchung geführt werden, welche meiſt darin beſtand, daß man ihn verleiten wollte, Zufälligkeiten der Bildung für Grundform zu halten; er war aber beaugt genug, um ſich nicht täuſchen zu laſſen. Ich ſollte nach wie vor die Wahrhaftigkeit der Leiden Werthers und den Wohnort Lottens bezeugen, welchem Anſinnen ich mich nicht auf die artigſte Weiſe entzog, dagegen die Kinder um mich verſammelte, um ihnen recht ſeltſame Mährchen zu erzählen, welche aus lauter bekannten Gegenſtänden zuſammengeſonnen waren; wobey ich den großen Vortheil hatte, daß kein Glied meines Hörkreiſes mich etwa zudringlich gefragt hätte, was denn wohl daran für Wahrheit oder Dichtung zu halten ſeyn möchte.

Baſedow brachte das Einzige vor das Noth ſey, nämlich eine beſſere Erziehung der Jugend; weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu anſehnlichen Beyträgen aufforderte. Kaum aber hatte er, durch Gründe ſowol als durch leidenſchaftliche Beredſamkeit, die Gemüther wo nicht ſich zugewendet, doch zum guten Willen vorbereitet, als ihn der böſe antitrinitariſche Geiſt ergriff, und er, ohne das mindeſte Gefühl wo er ſich befinde, in die wunderlichſten Reden ausbrach, in ſeinem Sinne höchſt religiös, nach Ueberzeugung der Geſellſchaft höchſt läſterlich. Lavater, durch ſanften Ernſt, ich, durch ableitende Scherze, die Frauen, durch zerſtreuende Spaziergänge, ſuchten Mittel gegen dieſes Unheil; die Verſtimmung jedoch konnte nicht geheilt werden. Eine chriſtliche Unterhaltung, die man ſich von Lavaters Gegenwart verſprochen, eine pädagogiſche, wie man ſie von Baſedow erwartete, eine ſentimentale, zu der ich mich bereit finden ſollte, Alles war auf einmal geſtört und aufgehoben. Auf dem Heimwege machte Lavater ihm Vorwürfe, ich aber beſtrafte ihn auf eine luſtige Weiſe. Es war heiße Zeit, und der Tabacksdampf mochte Baſedow's Gaumen noch mehr getrocknet haben; ſehnlichſt verlangte er nach einem Glaſe Bier, und als er an der Landſtraße von weitem ein Wirthshaus erblickte, befahl er höchſt gierig dem Kutſcher, dort ſtille zu halten. Ich aber, im Augenblicke daß derſelbe anfahren wollte, rufe ihm mit Gewalt gebieteriſch zu, er ſolle weiter fahren! Baſedow, überraſcht, konnte kaum mit heiſerer Stimme das Gegentheil hervorbringen. Ich trieb den Kutſcher nur heftiger an, der mir gehorchte. Baſedow verwünſchte mich, und hätte gern mit Fäuſten zugeſchlagen; ich aber erwiederte ihm mit der größten Gelaſſenheit: Vater, ſeyd ruhig! Ihr habt mir großen Dank zu ſagen. Glücklicher Weiſe ſaht Ihr das Vierzeichen nicht! Es iſt aus zwey verſchränkten Triangeln zuſammengeſetzt. Nun werdet Ihr über Einem Triangel gewöhnlich ſchon toll; wären Euch die beyden zu Geſicht gekommen, man hätte Euch müſſen an Ketten legen. Dieſer Spaß brachte ihn zu einem unmäßigen Gelächter, zwiſchendurch ſchalt und verwünſchte er mich, und Lavater übte ſeine Geduld an dem alten und jungen Thoren.

Als nun in der Hälfte des Juli Lavater ſich zur Abreiſe bereitete, fand Baſedow ſeinen Vortheil, ſich anzuſchließen, und ich hatte mich in dieſe bedeutende Geſellſchaft ſchon ſo eingewohnt, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, ſie zu verlaſſen. Eine ſehr angenehme, Herz und Sinn erfreuende Fahrt hatten wir die Lahn hinab. Beym Anblick einer merkwürdigen Burgruine ſchrieb ich jenes Lied: „Hoch auf dem alten Thurme ſteht" in Lipſens Stammbuch, und als es wohl aufgenommen wurde, um, nach meiner böſen Art, den Eindruck wieder zu verderben, allerley Knittelreime und Poſſen auf die nächſten Blätter. Ich freute mich den herrlichen Rhein wiederzuſehn, und ergetzte mich an der Ueberraſchung derer, die dieſes Schauſpiel noch nicht genoſſen hatten. Nun landeten wir in Coblenz; wohin wir traten, war der Zudrang ſehr groß, und Jeder von uns Dreyen erregte nach ſeiner Art Antheil und Neugierde. Baſedow und ich ſchienen zu wetteifern, wer am unartigſten ſeyn könnte; Lavater benahm ſich vernünftig und klug, nur daß er ſeine Herzensmeynungen nicht verbergen konnte, und dadurch, mit dem reinſten Willen, allen Menſchen vom Mittelſchlag höchſt auffallend erſchien.

Das Andenken an einen wunderlichen Wirthstiſch in Coblenz habe ich in Knittelverſen aufbewahrt, die nun auch, mit ihrer Sippſchaft, in meiner neuen Ausgabe ſtehn mögen. Ich ſaß zwiſchen Lavater und Baſedow; der erſte belehrte einen Landgeiſtlichen über die Geheimniſſe der Offenbarung Johannis, und der andere bemühte ſich vergebens, einem hartnäckigen Tanzmeiſter zu beweiſen, daß die Taufe ein veralteter und für unſere Zeiten gar nicht berechneter Gebrauch ſey. Und wie wir nun fürder nach Cölln zogen, ſchrieb ich in irgend ein Album:

Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
Mit Sturm- und Feuerſchritten:
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Glücklicher Weiſe hatte dieſes Weltkind auch eine Seite die nach dem Himmliſchen deutete, welche nun auf eine ganz eigne Weiſe berührt werden ſollte. Schon in Ems hatte ich mich gefreut, als ich vernahm, daß wir in Cölln die Gebrüder Jacobi treffen ſollten, welche mit andern vorzüglichen und aufmerkſamen Männern ſich jenen beyden merkwürdigen Reiſenden entgegen bewegten. Ich an meinem Theile hoffte von ihnen Vergebung wegen kleiner Unarten zu erhalten, die aus unſerer großen, durch Herders ſcharfen Humor veranlaßten Unart entſprungen waren. Jene Briefe und Gedichte, worin Gleim und Georg Jacobi ſich öffentlich an einander erfreuten, hatten uns zu mancherley Scherzen Gelegenheit gegeben, und wir bedachten nicht, daß eben ſo viel Selbſtgefälligkeit dazu gehöre, Andern die ſich behaglich fühlen, wehe zu thun, als ſich ſelbſt oder ſeinen Freunden überflüſſiges Gute zu erzeigen. Es war dadurch eine gewiſſe Mißhelligkeit zwiſchen dem Ober- und Unterrhein entſtanden, aber von ſo geringer Bedeutung, daß ſie leicht vermittelt werden konnte, und hierzu waren die Frauen vorzüglich geeignet. Schon Sophie Laroche gab uns den beſten Begriff von dieſen edlen Brüdern; Demoiſelle Fahlmer, von Düſſeldorf nach Frankfurt gezogen, und jenem Kreiſe innig verwandt, gab durch die große Zartheit ihres Gemüths, durch die ungemeine Bildung des Geiſtes, ein Zeugniß von dem Werth der Geſellſchaft in der ſie herangewachſen. Sie beſchämte uns nach und nach durch ihre Geduld mit unſerer grellen oberdeutſchen Manier, ſie lehrte uns Schonung, indem ſie uns fühlen ließ, daß wir derſelben auch wohl bedürften. Die [illegible] der jüngern Jacobiſchen Schweſter, die große Heiterkeit der Gattin von Fritz Jacobi, leiteten unſern Geiſt und Sinn immer mehr und mehr nach jenen Gegenden. Die letztgedachte war geeignet, mich völlig einzunehmen: ohne eine Spur von Sentimentalität richtig fühlend, ſich munter ausdrückend, eine herrliche Niederländerin, die, ohne Ausdruck von Sinnlichkeit, durch ihr tüchtiges Weſen an die Rubens'ſchen Frauen erinnerte. Genannte Damen hatten, bey längerem und kürzerem Aufenthalte in Frankfurt, mit meiner Schweſter die engſte Verbindung geknüpft, und das ernſte, ſtarre, gewiſſermaßen liebloſe Weſen Corneliens aufgeſchloſſen und erheitert, und ſo war uns denn ein Düſſeldorf, ein Pempelfort, dem Geiſt und Herzen nach in Frankfurt zu Theil geworden.

Unſer erſtes Begegnen in Cölln konnte daher ſogleich offen und zutraulich ſeyn: denn jener Frauen gute Meynung von uns hatte gleichfalls nach Hauſe gewirkt; man behandelte mich nicht, wie bisher auf der Reiſe, blos als den Dunſtſchweif jener beyden großen Wandelſterne, ſondern man wendete ſich auch beſonders an mich, um mir manches Gute zu ertheilen, und ſchien geneigt, auch von mir zu empfangen. Ich war meiner bisherigen Thorheiten und Frechheiten müde, hinter denen ich doch eigentlich nur den Unmuth verbarg, daß für mein Herz, für mein Gemüth auf dieſer Reiſe ſo wenig geſorgt werde; es brach daher mein Inneres mit Gewalt hervor, und dieß mag die Urſache ſeyn, warum ich mich der einzelnen Vorgänge wenig erinnere. Das was man gedacht, die Bilder die man geſehn, laſſen ſich in dem Verſtand und in der Einbildungskraft wieder hervorrufen; aber das Herz iſt nicht ſo gefällig, es wiederholt uns nicht die ſchönen Gefühle, und am wenigſten ſind wir vermögend, uns enthuſiaſtiſche Momente wieder zu vergegenwärtigen; man wird unvorbereitet davon überfallen und überläßt ſich ihnen unbewußt. Andere die uns in ſolchen Augenblicken beobachten, haben deshalb davon eine klarere und reinere Anſicht als wir ſelbſt.

Religiöſe Geſpräche hatte ich bisher ſachte abgelehnt, und verſtändige Anfragen ſelten mit Beſcheidenheit erwiedert, weil ſie mir gegen das was ich ſuchte, nur allzu beſchränkt ſchienen. Wenn man mir ſeine Gefühle, ſeine Meynungen über meine eignen Produktionen aufdringen wollte, beſonders aber wenn man mich mit den Forderungen des Alltagsverſtandes peinigte und mir ſehr entſchieden vortrug, was ich hätte thun und laſſen ſollen, dann zerriß der Geduldsfaden, und das Geſpräch zerbrach oder zerbröckelte ſich, ſo daß Niemand mit einer ſonderlich günſtigen Meynung von mir ſcheiden konnte. Viel natürlicher wäre mir geweſen, mich freundlich und zart zu erweiſen; aber mein Gemüth wollte nicht geſchulmeiſtert, ſondern durch freyes Wohlwollen aufgeſchloſſen, und durch wahre Theilnahme zur Hingebung angeregt ſeyn. Ein Gefühl aber, das bey mir gewaltig überhand nahm, und ſich nicht wunderſam genug äußern konnte, war die Empfindung der Vergangenheit und Gegenwart in Eins: eine Anſchauung, die etwas Geſpenſtermäßiges in die Gegenwart brachte. Sie iſt in vielen meiner größern und kleinern Arbeiten ausgedruckt, und wirkt im Gedicht immer wohlthätig, ob ſie gleich im Augenblick, wo ſie ſich unmittelbar am Leben und im Leben ſelbſt ausdrückte, Jederman ſeltſam, unerklärlich, vielleicht unerfreulich ſcheinen mußte.

Cölln war der Ort, wo das Alterthum eine ſolche unzuberechnende Wirkung auf mich ausüben konnte. Die Ruine des Doms (denn ein nichtfertiges Werk iſt einem zerſtörten gleich) erregte die von Straßburg her gewohnten Gefühle. Kunſtbetrachtungen konnte ich nicht anſtellen, mir war zu viel und zu wenig gegeben, und Niemand fand ſich, der mir aus dem Labyrinth des Geleiſteten und Beabſichtigten, der That und des Vorſatzes, des Erbauten und Angedeuteten hätte heraushelfen können, wie es jetzt wohl durch unſere fleißigen beharrlichen Freunde geſchieht. In Geſellſchaft bewunderte ich zwar dieſe merkwürdigen Hallen und Pfeiler, aber einſam verſenkte ich mich in dieſes, mitten in ſeiner Erſchaffung, fern von der Vollendung ſchon erſtarrte Weltgebäude, immer mißmuthig. Hier war abermals ein ungeheurer Gedanke nicht zur Ausführung gekommen!

Scheint es doch, als wäre die Architectur nur da, um uns zu überzeugen, daß durch mehrere Menſchen, in einer Folge von Zeit, nichts zu leiſten iſt, und daß in Künſten und Thaten nur dasjenige zu Stande kommt, was, wie Minerva, erwachſen und gerüſtet aus des Erfinders Haupt hervorſpringt.

In dieſen mehr drückenden als herzerhebenden Augenblicken ahnete ich nicht, daß mich das zarteſte und ſchönſte Gefühl ſo ganz nah erwartete. Man führte mich in Jappachs Wohnung, wo mir das was ich ſonſt nur innerlich zu bilden pflegte, wirklich und ſinnlich entgegentrat. Dieſe Familie mochte längſt ausgeſtorben ſeyn, aber in dem Untergeſchoß, das an einen Garten ſtieß, fanden wir nichts verändert. Ein durch braunrothe Ziegelrauten regelmäßig verziertes Eſtrich, hohe geſchnitzte Seſſel mit ausgenähten Sitzen und Rücken, Tiſchblätter, künſtlich eingelegt, auf ſchweren Füßen, metallene Hängeleuchter, ein ungeheueres Kamin und dem angemeſſenes Feuergeräthe, alles mit jenen früheren Tagen übereinſtimmend und in dem ganzen Raume nichts neu, nichts heutig als wir ſelber. Was nun aber die hiedurch wunderſam aufgeregten Empfindungen überſchwenglich vermehrte und vollendete, war ein großes Familiengemählde über dem Kamin. Der ehmalige reiche Inhaber dieſer Wohnung ſaß mit ſeiner Frau, von Kindern umgeben, abgebildet: alle gegenwärtig, friſch und lebendig wie von geſtern, ja von heute, und doch waren ſie ſchon alle vorübergangen. Auch dieſe friſchen rundbäckigen Kinder hatten gealtert, und ohne dieſe kunſtreiche Abbildung wäre kein Gedächtniß von ihnen übrig geblieben. Wie ich, überwältigt von dieſen Eindrücken, mich verhielt und benahm, wüßte ich nicht zu ſagen. Der tiefſte Grund meiner menſchlichen Anlagen und dichteriſchen Fähigkeiten ward durch die unendliche Herzensbewegung aufgedeckt, und alles Gute und Liebevolle was in meinem Gemüthe lag, mochte ſich aufſchließen und hervorbrechen: denn von dem Augenblick an ward ich, ohne weitere Unterſuchung und Verhandlung, der Neigung, des Vertrauens jener vorzüglichen Männer für mein Leben theilhaft.

In Gefolg von dieſem Seelen- und Geiſtesverein, wo Alles was in einem Jeden lebte zur Sprache kam, erbot ich mich, meine neuſten und liebſten Balladen zu recitiren. Der König von Thule, und „Es war ein Bube frech genung“ thaten gute Wirkung, und ich trug ſie um ſo gemüthlicher vor, als meine Gedichte mir noch ans Herz geknüpft waren, und nur ſelten über die Lippen kamen. Denn mich hinderten leicht gewiſſe gegenwärtige Perſonen, denen mein überzartes Gefühl vielleicht unrecht thun mochte; ich ward manchmal mitten im Recitiren irre und konnte mich nicht wieder zurecht finden. Wie oft bin ich nicht deshalb des Eigenſinns und eines wunderlichen grillenhaften Weſens angeklagt worden!

Ob mich nun gleich die dichteriſche Darſtellungsweiſe am meiſten beſchäftigte, und meinem Naturell eigentlich zuſagte, ſo war mir doch auch das Nachdenken über Gegenſtände aller Art nicht fremd, und Jacobi's originelle, ſeiner Natur gemäße Richtung gegen das Unerforſchliche höchſt willkommen und gemüthlich. Hier that ſich kein Widerſtreit hervor, nicht ein chriſtlicher wie mit Lavater, nicht ein didaktiſcher wie mit Baſedow. Die Gedanken die mir Jacobi mittheilte, entſprangen unmittelbar aus ſeinem Gefühl, und wie eigen war ich durchdrungen, als er mir, mit unbedingtem Vertrauen, die tiefſten Seelenforderungen nicht verhehlte. Aus einer ſo wunderſamen Vereinigung von Bedürfniß, Leidenſchaft und Ideen, konnten auch für mich nur Vorahnungen entſpringen deſſen, was mir vielleicht künftig deutlicher werden ſollte. Glücklicher Weiſe hatte ich mich auch ſchon von dieſer Seite wo nicht gebildet, doch bearbeitet und in mich das Daſeyn und die Denkweiſe eines außerordentlichen Mannes aufgenommen, zwar nur unvollſtändig und wie auf den Raub, aber ich empfand davon doch ſchon bedeutende Wirkungen. Dieſer Geiſt, der ſo entſchieden auf mich wirkte, und der auf meine ganze Denkweiſe ſo großen Einfluß haben ſollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Weſens vergebens umgeſehn hatte, gerieth ich endlich an die Ethik dieſes Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgeleſen, was ich in dasſelbe mag hineingeleſen haben, davon wüßte ich keine Rechenſchaft zu geben, genug ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenſchaften, es ſchien ſich mir eine große und freye Ausſicht über die ſinnliche und ſittliche Welt aufzuthun. Was mich aber beſonders an ihn feſſelte, war die grenzenloſe Uneigennützigkeit, die aus jedem Satze hervorleuchtete. Jenes wunderliche Wort: „Wer Gott recht liebt, muß nicht verlangen, daß Gott ihn wieder liebe“ mit allen den Vorderſätzen worauf es ruht, mit allen den Folgen die daraus entſpringen, erfüllte mein ganzes Nachdenken. Uneigennützig zu ſeyn in Allem, am uneigennützigſten in Liebe und Freundſchaft, war meine höchſte Luſt, meine Maxime, meine Ausübung, ſo daß jenes freche ſpätere Wort „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ mir recht aus dem Herzen geſprochen iſt. Uebrigens möge auch hier nicht verkannt werden, daß eigentlich die innigſten Verbindungen nur aus dem Entgegengeſetzten folgen. Die alles ausgleichende Ruhe Spinoza's kontraſtirte mit meinem Alles aufregenden Streben, ſeine mathematiſche Methode war das Widerſpiel meiner poetiſchen Sinnes- und Darſtellungsweiſe, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man ſittlichen Gegenſtänden nicht angemeſſen finden wollte, machte mich zu ſeinem leidenſchaftlichen Schüler, zu ſeinem entſchiedenſten Verehrer. Geiſt und Herz, Verſtand und Sinn ſuchten ſich mit nothwendiger Wahlverwandtſchaft, und durch dieſe kam die Vereinigung der verſchiedenſten Weſen zu Stande.

Nun war aber Alles in der erſten Wirkung und Gegenwirkung, gährend und ſiedend. Fritz Jacobi, der Erſte, den ich in dieſes Chaos hineinblicken ließ, er, deſſen Natur gleichfalls im Tiefſten arbeitete, nahm mein Vertrauen herzlich auf, erwiederte daſſelbe und ſuchte mich in ſeinen Sinn einzuleiten. Auch er empfand ein unausſprechliches geiſtiges Bedürfniß, auch er wollte es nicht durch fremde Hülfe beſchwichtigt, ſondern aus ſich ſelbſt herausgebildet und aufgeklärt haben. Was er mir von dem Zuſtande ſeines Gemüthes mittheilte, konnte ich nicht faſſen, um ſo weniger, als ich mir keinen Begriff von meinem eignen machen konnte. Doch er, der in philoſophiſchem Denken, ſelbſt in Betrachtung des Spinoza, mir weit vorgeſchritten war, ſuchte mein dunkles Beſtreben zu leiten und aufzuklären. Eine ſolche reine Geiſtesverwandtſchaft war mir neu, und erregte ein leidenſchaftliches Verlangen fernerer Mittheilung. Nachts, als wir uns ſchon getrennt und in die Schlafzimmer zurückgezogen hatten, ſuchte ich ihn nochmals auf. Der Mondſchein zitterte über dem breiten Rheine, und wir, am Fenſter ſtehend, ſchwelgten in der Fülle des Hin- und Wiedergebens, das in jener herrlichen Zeit der Entfaltung ſo reichlich aufquillt.

Doch wüßte ich von jenem Unausſprechlichen ge-

gegenwärtig keine Rechenſchaft zu liefern; deutlicher iſt mir eine Fahrt nach dem Jagdſchloſſe Bensberg, das, auf der rechten Seite des Rheins gelegen, der herrlichſten Ausſicht genoß. Was mich daſelbſt über die Maßen entzückte, waren die Wandverzierungen durch Weenix. Wohlgeordnet lagen alle Thiere, welche die Jagd nur liefern kann, rings umher wie auf dem Sockel einer großen Säulenhalle; über ſie hinaus ſah man in eine weite Landſchaft. Jene entlebten Geſchöpfe zu beleben, hatte der außerordentliche Mann ſein ganzes Talent erſchöpft, und in Darſtellung des mannigfaltigſten thieriſchen Ueberkleides, der Borſten, der Haare, der Federn, des Geweihes, der Klauen, ſich der Natur gleichgeſtellt, in Abſicht auf Wirkung ſie übertroffen. Hatte man die Kunſtwerke im Ganzen genugſam bewundert, ſo ward man genöthigt, über die Handgriffe nachzudenken, wodurch ſolche Bilder ſo geiſtreich als mechaniſch hervorgebracht werden konnten. Man begriff nicht, wie ſie durch Menſchenhände entſtanden ſeyen und durch was für Inſtrumente. Der Pinſel war nicht hinreichend; man mußte ganz eigne Vorrichtungen annehmen, durch welche ein ſo Mannigfaltiges möglich geworden. Man näherte, man entfernte ſich mit gleichem Erſtaunen: die Urſache war ſo bewundernswerth als die Wirkung.

Die weitere Fahrt rheinabwärts ging froh und glücklich von ſtatten. Die Ausbreitung des Fluſſes ladet auch das Gemüth ein, ſich auszubreiten und nach der Ferne zu ſehen. Wir gelangten nach Düſſeldorf und von da nach Pempelfort, dem angenehmſten und heiterſten Aufenthalt, wo ein geräumiges Wohngebäude an weite wohlunterhaltene Gärten ſtoßend, einen ſinnlichen und ſittigen Kreis verſammelte. Die Familienglieder waren zahlreich und an Fremden fehlte es nie, die ſich in dieſen reichlichen und angenehmen Verhältniſſen gar wohl gefielen.

In der Düſſeldorfer Gallerie konnte meine Vorliebe für die niederländiſche Schule reichliche Nahrung finden. Der tüchtigen, derben, von Naturfülle glänzenden Bilder fanden ſich ganze Säle, und wenn auch nicht eben meine Einſicht vermehrt wurde, meine Kenntniß ward doch bereichert und meine Liebhaberey beſtärkt.

Die ſchöne Ruhe, Behaglichkeit und Beharrlichkeit, welche den Hauptkarakter dieſes Familienvereins bezeichneten, belebten ſich gar bald vor den Augen des Gaſtes, indem er wohl bemerken konnte, daß ein weiter Wirkungskreis von hier ausging und anderwärts eingriff. Die Thätigkeit und Wohlhabenheit benachbarter Städte und Ortſchaften trug nicht wenig bey, das Gefühl einer inneren Zufriedenheit zu erhöhen. Wir beſuchten Elberfeld und erfreuten uns an der Rührigkeit ſo mancher wohlbeſtellten Fabriken. Hier fanden wir unſern Jung, genannt Stilling, wieder, der uns ſchon in Coblenz entgegengekommen war, und der den Glauben an Gott und die Treue gegen die Menſchen immer zu ſeinem köſtlichen Geleit hatte. Hier ſahen wir ihn in ſeinem Kreiſe und freuten uns des Zutrauens, das ihm ſeine Mitbürger ſchenkten, die mit irdiſchem Erwerb beſchäftigt, die himmliſchen Güter nicht außer Acht ließen. Die betriebſame Gegend gab einen beruhigenden Anblick, weil das Nützliche hier aus Ordnung und Reinlichkeit hervortrat. Wir verlebten in dieſen Betrachtungen glückliche Tage.

Kehrte ich dann wieder zu meinem Freunde Jacobi zurück, ſo genoß ich des entzückenden Gefühls einer Verbindung durch das innerſte Gemüth. Wir waren Beyde von der lebendigſten Hoffnung gemeinſamer Wirkung belebt, dringend forderte ich ihn auf, Alles was ſich in ihm rege und bewege, in irgend einer Form kräftig darzuſtellen. Es war das Mittel, wodurch ich mich aus ſo viel Verwirrungen herausgeriſſen hatte, ich hoffte, es ſolle auch ihm zuſagen. Er ſäumte nicht, es mit Muth zu ergreifen, und wie viel Gutes, Schönes, Herzerfreuendes hat er nicht geleiſtet! Und ſo ſchieden wir endlich in der ſeligen Empfindung ewiger Vereinigung, ganz ohne Vorgefühl, daß unſer Streben eine entgegengeſetzte Richtung nehmen werde, wie es ſich im Laufe des Lebens nur allzu ſehr offenbarte.

Was mir ferner auf dem Rückwege rheinaufwärts begegnet, iſt mir ganz aus der Erinnerung verſchwunden, theils weil der zweyte Anblick der Gegenſtände in Gedanken mit dem erſten zu verfließen pflegt, theils auch, weil ich, in mich gekehrt, das Viele was ich erfahren hatte, zurecht zu legen, das was auf mich gewirkt, zu verarbeiten trachtete. Von einem wichtigen Reſultat, das mir eine Zeit lang viel Beſchäftigung gab, indem es mich zum Hervorbringen aufforderte, gedenke ich gegenwärtig zu reden.

Bey meiner überfreyen Geſinnung, bey meinem völlig zweck- und planloſen Leben und Handeln, konnte mir nicht verborgen bleiben, daß Lavater und Baſedow geiſtige, ja geiſtliche Mittel zu irdiſchen Zwecken gebrauchten. Mir, der ich mein Talent und meine Tage abſichtslos vergeudete, muſſte ſchnell auffallen, daß beyde Männer, jeder auf ſeine Art, indem ſie zu lehren, zu unterrichten und zu überzeugen bemüht waren, doch auch gewiſſe Abſichten im Hinterhalte verbargen, an deren Beförderung ihnen ſehr gelegen war. Lavater ging zart und klug, Baſedow heftig, frevelhaft, ſogar plump zu Werke; auch waren Beyde von ihren Liebhabereyen, Unternehmungen und von der Vortrefflichkeit ihres Treibens ſo überzeugt, daß man ſie für redliche Männer halten, ſie lieben und verehren muſſte. Lavatern beſonders konnte man zum Ruhme nachſagen, daß er wirklich höhere Zwecke hatte und, wenn er weltklug handelte, wohl glauben durfte, der Zweck heilige die Mittel. Indem ich nun Beyde beobachtete, ja ihnen frey heraus meine Meynung geſtand, und die ihrige dagegen vernahm, ſo wurde der Gedanke rege, daß freylich der vorzügliche Menſch das Göttliche was in ihm iſt, auch außer ſich verbreiten möchte. Dann aber trifft er auf die rohe Welt, und um auf ſie zu wirken, muß er ſich ihr gleichſtellen; hierdurch aber vergibt er jenen hohen Vorzügen gar ſehr, und am Ende begibt er ſich ihrer gänzlich. Das Himmliſche, Ewige wird in den Körper irdiſcher Abſichten eingeſenkt und zu vergänglichen Schickſalen mit fortgeriſſen. Nun betrachtete ich den Lebensgang beyder Männer aus dieſem Geſichtspunkt, und ſie ſchienen mir eben ſo ehrwürdig als bedauernswerth: denn ich glaubte vorauszuſehn, daß Beyde ſich genöthigt finden könnten, das Obere dem Unteren aufzuopfern. Weil ich nun aber alle Betrachtungen dieſer Art bis aufs Aeußerſte verfolgte, und über meine enge Erfahrung hinaus, nach ähnlichen Fällen in der Geſchichte mich umſah; ſo entwickelte ſich bey mir der Vorſatz, an dem Leben Mahomets, den ich nie als einen Betrüger hatte anſehen können, jene von mir in der Wirklichkeit ſo lebhaft angeſchauten Wege, die anſtatt zum Heil, vielmehr zum Verderben führen, dramatiſch darzuſtellen. Ich hatte kurz vorher das Leben des orientaliſchen Propheten mit großem Intereſſe geleſen und ſtudirt, und war daher, als der Gedanke mir aufging, ziemlich vorbereitet. Das Ganze näherte ſich mehr der regelmäßigen Form, zu der ich mich ſchon wieder hinneigte, ob ich mich gleich der dem Theater einmal errungenen Freyheit, mit Zeit und Ort nach

Belieben ſchalten zu dürfen, mäßig bediente. Das Stück fing mit einer Hymne an, welche Mahomet allein unter dem heiteren Nachthimmel anſtimmt. Erſt verehrt er die unendlichen Geſtirne als eben ſo viele Götter; dann ſteigt der freundliche Stern Gad (unſer Jupiter) hervor, und nun wird dieſem, als dem König der Geſtirne, ausſchließliche Verehrung gewidmet. Nicht lange, ſo bewegt ſich der Mond herauf und gewinnt Aug' und Herz des Anbetenden, der ſodann, durch die hervortretende Sonne herrlich erquickt und geſtärkt, zu neuem Preiſe aufgerufen wird. Aber dieſer Wechſel, wie erfreulich er auch ſeyn mag, iſt dennoch beunruhigend, das Gemüth empfindet, daß es ſich nochmals überbieten muß; es erhebt ſich zu Gott, dem Einzigen, Ewigen, Unbegrenzten, dem alle dieſe begrenzten herrlichen Weſen ihr Daſeyn zu verdanken haben. Dieſe Hymne hatte ich mit viel Liebe gedichtet; ſie iſt verloren gegangen, würde ſich aber zum Zweck einer Kantate wohl wieder herſtellen laſſen, und ſich dem Muſiker durch die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks empfehlen. Man müſſte ſich aber, wie es auch damals ſchon die Abſicht war, den Anführer einer Karawane mit ſeiner Familie und dem ganzen Stamme denken, und ſo würde für die Abwechſelung der Stimmen und die Macht der Chöre wohl geſorgt ſeyn.

Nachdem ſich alſo Mahomet ſelbſt bekehrt, theilt er dieſe Gefühle und Geſinnungen den Seinigen mit;

ſeine Frau und Ali fallen ihm unbedingt zu. Im zweyten Akt verſucht er ſelbſt, heftiger aber Ali, dieſen Glauben in dem Stamme weiter auszubreiten. Hier zeigt ſich Beyſtimmung und Widerſetzlichkeit, nach Verſchiedenheit der Karakter. Der Zwiſt beginnt, der Streit wird gewaltſam, und Mahomet muß entfliehn. Im dritten Akt bezwingt er ſeine Gegner, macht ſeine Religion zur öffentlichen, reinigt die Kaaba von den Götzenbildern; weil aber doch nicht Alles durch Kraft zu thun iſt, ſo muß er auch zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen. Das Irdiſche wächſt und breitet ſich aus, das Göttliche tritt zurück und wird getrübt. Im vierten Akte verfolgt Mahomet ſeine Eroberungen, die Lehre wird mehr Vorwand als Zweck, alle denkbaren Mittel müſſen benutzt werden; es fehlt nicht an Grauſamkeiten. Eine Frau, deren Mann er hat hinrichten laſſen, vergiftet ihn. Im fünften fühlt er ſich vergiftet. Seine große Faſſung, die Wiederkehr zu ſich ſelbſt, zum höheren Sinne, machen ihn der Bewunderung würdig. Er reinigt ſeine Lehre, befeſtigt ſein Reich und ſtirbt.

So war der Entwurf einer Arbeit, die mich lange im Geiſt beſchäftigte: denn gewöhnlich mußte ich erſt etwas im Sinne beyſammen haben, eh ich zur Ausführung ſchritt. Alles was das Genie durch Karakter und Geiſt über die Menſchen vermag, ſollte dargeſtellt werden, und wie es dabey gewinnt und verliert. Mehrere einzuſchaltende Geſänge wurden vorläufig gedichtet, von denen iſt allein noch übrig, was überſchrieben Mahomets Geſang, unter meinen Gedichten ſteht. Im Stücke ſollte Ali, zu Ehren ſeines Meiſters, auf dem höchſten Punkte des Gelingens dieſen Geſang vortragen, kurz vor der Umwendung, die durch das Gift geſchieht. Ich erinnere mich auch noch der Intentionen einzelner Stellen, doch würde mich die Entwickelung derſelben hier zu weit führen.

# Funfzehntes Buch.

Von ſo vielfachen Zerſtreuungen, die doch meiſt zu ernſten, ja religiöſen Betrachtungen Anlaß gaben, kehrte ich immer wieder zu meiner edlen Freundin von Klettenberg zurück, deren Gegenwart meine ſtürmiſchen, nach allen Seiten hinſtrebenden Neigungen und Leidenſchaften, wenigſtens für einen Augenblick beſchwichtigte, und der ich von ſolchen Vorſätzen, nach meiner Schweſter, am liebſten Rechenſchaft gab. Ich hätte wohl bemerken können, daß von Zeit zu Zeit ihre Geſundheit abnahm, allein ich verhehlte mir's, und durfte dieß um ſo eher, als ihre Heiterkeit mit der Krankheit zunahm. Sie pflegte nett und reinlich am Fenſter in ihrem Seſſel zu ſitzen, vernahm die Erzählungen meiner Ausflüge mit Wohlwollen, ſo wie dasjenige was ich ihr vorlas. Manchmal zeichnete ich ihr auch etwas hin, um die Gegenden leichter zu beſchreiben, die ich geſehn hatte. Eines Abends, als ich mir eben mancherley Bilder wieder hervorgerufen, kam bey untergehender Sonne, ſie und ihre Umgebung mir wie verklärt vor, und ich konnte mich nicht enthalten, ſo gut es meine

Unfähigkeit zuließ, ihre Perſon und die Gegenſtände des Zimmers in ein Bild zu bringen, das unter den Händen eines kunſtfertigen Mahlers, wie Kerſting, höchſt anmuthig geworden wäre. Ich ſendete es an eine auswärtige Freundinn und legte als Kommentar und Supplement ein Lied hinzu.

Sieh in dieſem Zauberſpiegel
Einen Traum, wie lieb und gut,
Unter ihres Gottes Flügel,
Unſre Freundinn leidend ruht.

Schaue, wie ſie ſich hinüber
Aus des Lebens Woge ſtritt;
Sieh Dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott der für Euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieſer Himmelsluſt gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Wenn ich mich in dieſen Strophen, wie auch ſonſt wohl manchmal geſchah, als einen Auswärtigen, Fremden, ſogar als einen Heiden gab, war ihr dieſes nicht zuwider, vielmehr verſicherte ſie mir, daß ich ihr ſo lieber ſey als früher, da ich mich der chriſtlichen Terminologie bedient, deren Anwendung mir nie recht habe glücken wollen; ja es war ſchon hergebracht, wenn ich ihr Miſſions-

berichte

berichte vorlas, welche zu hören ihr immer ſehr angenehm war, daß ich mich der Völker gegen die Miſſionarien annehmen, und ihren früheren Zuſtand dem neueren vorziehen durfte. Sie blieb immer freundlich und ſanft, und ſchien meiner und meines Heils wegen nicht in der mindeſten Sorge zu ſeyn.

Daß ich mich aber nach und nach immer mehr von jenem Bekenntniß entfernte, kam daher, weil ich daſſelbe mit allzu großem Ernſt, mit leidenſchaftlicher Liebe zu ergreifen geſucht hatte. Seit meiner Annäherung an die Brüdergemeine hatte meine Neigung zu dieſer Geſellſchaft, die ſich unter der Siegesfahne Chriſti verſammelte, immer zugenommen. Jede poſitive Religion hat ihren größten Reiz wenn ſie im Werden begriffen iſt; deswegen iſt es ſo angenehm ſich in die Zeiten der Apoſtel zu denken, wo ſich Alles noch friſch und unmittelbar geiſtig darſtellt, und die Brüdergemeine hatte hierin etwas Magiſches, daß ſie jenen erſten Zuſtand fortzuſetzen, ja zu verewigen ſchien. Sie knüpfte ihren Urſprung an die frühſten Zeiten an, ſie war niemals fertig geworden, ſie hatte ſich nur in unbemerkten Ranken durch die rohe Welt hindurchgewunden; nun ſchlug ein einzelnes Auge, unter dem Schutz eines frommen vorzüglichen Mannes, Wurzel, um ſich abermals aus unmerklichen, zufälligſcheinenden Anfängen, weit über die Welt auszubreiten. Der wichtigſte Punkt hierbey war der, daß man die religiöſe und bürgerliche Verfaſſung unzertrennlich in eins zuſammenſchlang, daß der Lehrer zugleich als Gebieter, der Vater zugleich als Richter daſtand; ja was noch mehr war, das göttliche Oberhaupt, dem man in geiſtlichen Dingen einen unbedingten Glauben geſchenkt hatte, ward auch zu Lenkung weltlicher Angelegenheiten angerufen, und ſeine Antwort, ſowol was die Verwaltung im Ganzen, als auch was jeden Einzelnen beſtimmen ſollte, durch den Ausſpruch des Looſes mit Ergebenheit vernommen. Die ſchöne Ruhe, wie ſie wenigſtens das Aeußere bezeugte, war höchſt einladend, indem von der andern Seite, durch den Miſſions-Beruf, alle Thatkraft die in dem Menſchen liegt, in Anſpruch genommen wurde. Die trefflichen Männer die ich auf dem Synodus zu Marienborn, wohin mich Legationsrath Moritz, Geſchäftsträger der Grafen von Iſenburg, mitnahm, kennen lernte, hatten meine ganze Verehrung gewonnen, und es wäre nur auf ſie angekommen, mich zu dem Ihrigen zu machen. Ich beſchäftigte mich mit ihrer Geſchichte, mit ihrer Lehre, der Herkunft und Ausbildung derſelben, und fand mich in dem Fall, davon Rechenſchaft zu geben, und mich mit Theilnehmenden darüber zu unterhalten. Ich muſſte jedoch bemerken, daß die Brüder ſo wenig als Fräulein von Klettenberg, mich für einen Chriſten wollten gelten laſſen, welches mich anfangs beunruhigte, nachher aber meine Neigung einigermaßen erkältete. Lange konnte ich jedoch den eigentlichen Unterſcheidungsgrund nicht auffinden, ob er gleich ziemlich am Tage lag, bis er mir mehr zufällig als durch Forſchung entgegendrang. Was mich nämlich von der Brüdergemeine ſo wie von andern werthen Chriſtenſeelen abſonderte, war daſſelbige, worüber die Kirche ſchon mehr als einmal in Spaltung gerathen war. Ein Theil behauptete, daß die menſchliche Natur durch den Sündenfall dergeſtalt verdorben ſey, daß auch bis in ihren innerſten Kern nicht das mindeſte Gute an ihr zu finden, deshalb der Menſch auf ſeine eignen Kräfte durchaus Verzicht zu thun, und Alles von der Gnade und ihrer Einwirkung zu erwarten habe. Der andere Theil gab zwar die erblichen Mängel der Menſchen ſehr gern zu, wollte aber der Natur inwendig noch einen gewiſſen Keim zugeſtehn, welcher, durch göttliche Gnade belebt, zu einem frohen Baume geiſtiger Glückſeligkeit emporwachſen könne. Von dieſer letztern Ueberzeugung war ich auf's innigſte durchdrungen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, obwol ich mich mit Mund und Feder zu dem Gegentheile bekannt hatte; aber ich dämmerte ſo hin, das eigentliche Dilemma hatte ich mir nie ausgeſprochen. Aus dieſem Traume wurde ich jedoch einſt ganz unvermuthet geriſſen, als ich dieſe meine, wie mir ſchien, höchſt unſchuldige Meynung, in einem geiſtlichen Geſpräch ganz unbewunden eröffnete, und deshalb eine große Strafpredigt erdulden mußte. Dieß ſey eben, behauptete man mir entgegen, der wahre Pelagianismus, und gerade zum Unglück der neueren Zeit, wolle dieſe verderbliche Lehre wieder um ſich greifen. Ich war hierüber erſtaunt, ja erſchrocken. Ich ging in die Kirchengeſchichte zurück, betrachtete die Lehre und die Schickſale des Pelagius näher, und ſah nun deutlich, wie dieſe beyden unvereinbaren Meynungen durch Jahrhunderte hin und hergewogt, und von den Menſchen, je nachdem ſie mehr thätiger oder leidender Natur geweſen, aufgenommen und bekannt worden.

Mich hatte der Lauf der vergangenen Jahre unabläſſig zu Uebung eigner Kraft aufgefordert, in mir arbeitete eine raſtloſe Thätigkeit, mit dem beſten Willen, zu moraliſcher Ausbildung. Die Außenwelt forderte, daß dieſe Thätigkeit geregelt und zum Nutzen Anderer gebraucht werden ſollte, und ich hatte dieſe große Forderung in mir ſelbſt zu verarbeiten. Nach allen Seiten hin war ich an die Natur gewieſen, ſie war mir in ihrer Herrlichkeit erſchienen; ich hatte ſo viel wackere und brave Menſchen kennen gelernt, die ſich's in ihrer Pflicht, um der Pflicht willen, ſauer werden lieſſen; ihnen, ja mir ſelbſt zu entſagen, ſchien mir unmöglich; die Kluft die mich von jener Lehre trennte ward mir deutlich, ich muſſte alſo auch aus dieſer Geſellſchaft ſcheiden, und da mir meine Neigung zu den heiligen Schriften ſo wie zu dem Stifter und den früheren Bekennern nicht geraubt werden konnte, ſo bildete ich mir ein Chriſtenthum zu meinem Privatgebrauch, und ſuchte dieſes durch fleißiges Studium der Geſchichte, und durch genaue Bemerkung derjenigen die ſich zu meinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen.

Weil nun aber Alles was ich mit Liebe in mich aufnahm, ſich ſogleich zu einer dichteriſchen Form anlegte, ſo ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geſchichte des ewigen Juden, die ſich ſchon früh durch die Volksbücher bey mir eingedrückt hatte, epiſch zu behandeln, um an dieſem Leitfaden die hervorſtehenden Punkte der Religions- und Kirchengeſchichte nach Befinden darzuſtellen. Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr unterlegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jeruſalem befand ſich ein Schuſter, dem die Legende den Namen Ahasverus gibt. Zu dieſem hatte mir mein Dresdner Schuſter die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenoſſen, mit Hans Sachſens Geiſt und Humor beſtens ausgeſtattet, und ihn durch eine Neigung zu Chriſto veredelt. Weil er nun, bey offener Werkſtatt, ſich gern mit den Vorbeygehenden unterhielt, ſie neckte und, auf Sokratiſche Weiſe, Jeden nach ſeiner Art anregte; ſo verweilten die Nachbarn und Andre vom Volk gern bey ihm, auch Phariſäer und Sadduzäer ſprachen zu, und, begleitet von ſeinen Jüngern, mochte der Heiland ſelbſt wohl auch manchmal bey ihm verweilen. Der Schuſter, deſſen Sinn blos auf die Welt gerichtet war, faſſte doch zu unſerem Herrn eine beſondere Neigung, die ſich hauptſächlich dadurch äußerte, daß er den hohen Mann, deſſen Sinn er nicht faſſte, zu ſeiner eignen Denk- und Handelsweiſe bekehren wollte. Er lag daher Chriſto ſehr inſtändig an, doch aus der Beſchaulichkeit hervorzutreten, nicht mit ſolchen Müßiggängern im Lande herumzuziehn, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an ſich in die Einöde zu locken: ein verſammeltes Volk ſey immer ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entſtehn.

Dagegen ſuchte ihn der Herr von ſeinen höheren Anſichten und Zwecken ſinnbildlich zu belehren, die aber bey dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher, als Chriſtus immer bedeutender, ja eine öffentliche Perſon ward, ließ ſich der wohlwollende Handwerker immer ſchärfer und heftiger vernehmen, ſtellte vor, daß hieraus nothwendig Unruhen und Aufſtände erfolgen, und Chriſtus ſelbſt genöthigt ſeyn würde, ſich als Parteyhaupt zu erklären, welches doch unmöglich ſeine Abſicht ſey. Da nun der Verlauf der Sache wie wir wiſſen erfolgt, Chriſtus gefangen und verurtheilt iſt, ſo wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der ſcheinbar den Herrn verrathen, verzweifelnd in die Werkſtatt tritt, und jammernd ſeine mißlungene That erzählt. Er ſey nämlich, ſo gut als die klügſten der übrigen Anhänger, feſt überzeugt geweſen, daß Chriſtus ſich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt zur That nöthigen wollen, und deswegen die Prieſterſchaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch dieſe bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite ſey man auch nicht unbewaffnet geweſen, und wahrſcheinlicher Weiſe wäre Alles gut abgelaufen, wenn der Herr ſich nicht ſelbſt ergeben und ſie in den traurigſten Zuſtänden zurückgelaſſen hätte. Ahasverus, durch dieſe Erzählung keineswegs zur Milde geſtimmt, verbittert vielmehr noch den Zuſtand des armen Exapoſtels, ſo daß dieſem nichts übrig bleibt, als in der Eile ſich aufzuhängen.

Als nun Jeſus vor der Werkſtatt des Schuſters vorbey zum Tode geführt wird, ereignet ſich gerade dort die bekannte Scene, daß der Leidende unter der Laſt des Kreuzes erliegt, und Simon von Cyrene daſſelbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hart verſtändiger Menſchen Art, die, wenn ſie Jemand durch eigne Schuld unglücklich ſehn, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr durch unzeitige Gerechtigkeit gedrungen, das Uebel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle früheren Warnungen, die er in heftige Beſchuldigungen verwandelt, wozu ihn ſeine Neigung für den Leidenden zu berechtigen ſcheint. Dieſer antwortet nicht, aber im Angenblicke bedeckt die liebende Veronika des Heilands Geſicht mit dem Tuche, und da ſie es wegnimmt, und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart leidenden, ſondern eines herrlich Verklärten, und himmliſches Leben Ausſtrahlenden. Geblendet von dieſer Erſcheinung wendet er die Augen weg, und vernimmt die Worte: Du wandelſt auf Erden, bis du mich in dieſer Geſtalt wieder erblickſt. Der Betroffene kommt erſt einige Zeit nachher zu ſich ſelbſt zurück, findet, da Alles ſich zum Gerichtsplatz gedrängt hat, die Straßen Jeruſalems öde, Unruhe und Sehnſucht treiben ihn fort, und er beginnt ſeine Wanderung.

Von dieſer und von dem Ereigniß, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeſchloſſen wird, vielleicht ein andermal. Der Anfang, zerſtreute Stellen, und der Schluß waren geſchrieben; aber mir fehlte die Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nöthigen Studien zu machen, daß ich ihm hätte den Gehalt den ich wünſchte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um deſto eher liegen, als ſich eine Epoche in mir entwickelte, die ſich ſchon als ich den Werther ſchrieb, und nachher deſſen Wirkungen ſah, nothwendig anſpinnen muſſte.

Das gemeine Menſchenſchickſal, an welchem wir alle zu tragen haben, muß denjenigen am ſchwerſten aufliegen, deren Geiſteskräfte ſich früher und breiter entwickeln. Wir mögen unter dem Schutz von Eltern und Verwandten emporkommen, wir mögen uns an Geſchwiſter und Freunde anlehnen, durch Bekannte unterhalten, durch geliebte Perſonen beglückt werden; ſo iſt doch immer das Final, daß der Menſch auf ſich zurückgewieſen wird, und es ſcheint, es habe ſogar die Gottheit ſich ſo zu dem Menſchen geſtellt, daß ſie deſſen Ehrfurcht, Zutrauen und Liebe nicht immer, wenigſtens nicht grade im dringenden Augenblick, erwiedern kann. Ich hatte jung genug gar oft erfahren, daß in den hülfsbedürftigſten Momenten uns zugerufen wird: „Arzt hilf dir ſelber!“ und wie oft hatte ich nicht ſchmerzlich ausſeufzen müſſen: „ich trete die Kelter allein!“ Indem ich mich alſo nach Beſtätigung der Selbſtändigkeit umſah, fand ich als die ſicherſte Baſe derſelben mein produktives Talent. Es verließ mich ſeit einigen Jahren keinen Augenblick; was ich wachend am Tage gewahr wurde, bildete ſich ſogar öfters Nachts in regelmäßige Träume, und wie ich die Augen aufthat, erſchien mir entweder ein wunderliches neues Ganze, oder der Theil eines ſchon Vorhandenen. Gewöhnlich ſchrieb ich Alles zur frühſten Tageszeit; aber auch Abends, ja tief in die Nacht, wenn Wein und Geſelligkeit die Lebensgeiſter erhöhten, konnte man von mir fordern was man wollte; es kam nur auf eine Gelegenheit an, die einigen Karakter hatte, ſo war ich bereit und fertig. Wie ich nun über dieſe Naturgabe nachdachte und fand, daß ſie mir ganz eigen angehöre und durch nichts Fremdes weder begünſtigt noch gehindert werden könne, ſo möchte ich gern hierauf mein ganzes Daſeyn in Gedanken gründen. Dieſe Vorſtellung verwandelte ſich in ein Bild, die alte mythologiſche Figur des Prometheus fiel mir auf, der, abgeſondert von den Göttern, von ſeiner Werkſtätte aus eine Welt bevölkerte. Ich fühlte recht gut, daß ſich etwas Bedeutendes nur produciren laſſe, wenn man ſich iſolire. Meine Sachen, die ſo viel Beyfall gefunden hatten, waren Kinder der Einſamkeit, und ſeitdem ich zu der Welt in einem breitern Verhältniß ſtand, fehlte es nicht an Kraft und Luſt der Erfindung, aber die Ausführung ſtockte, weil ich weder in Proſa noch in Verſen eigentlich einen Stil hatte, und bey einer jeden neuen Arbeit, je nachdem der Gegenſtand war, immer wieder von vorne taſten und verſuchen muſſte. Indem ich nun hierbey die Hülfe der Menſchen abzulehnen ja auszuſchließen hatte, ſo ſonderte ich mich, nach Prometheiſcher Weiſe, auch von den Göttern ab, um ſo natürlicher, als bey meinem Karakter und meiner Denkweiſe Eine Geſinnung jederzeit die übrigen verſchlang und abſtieß.

Die Fabel des Prometheus ward in mir lebendig. Das alte Titanengewand ſchnitt ich mir nach meinem Wuchſe zu, und fing, ohne weiter nachgedacht zu haben, ein Stück zu ſchreiben an, worin das Mißverhältniß dargeſtellt iſt, in welches Prometheus zu dem Zeus und den neuern Göttern geräth, indem er auf eigne Hand Menſchen bildet, ſie durch Gunſt der Minerva belebt, und eine dritte Dynaſtie ſtiftet. Und wirklich hatten die jetzt regierenden Götter ſich zu beſchweren völlig Urſache, weil man ſie als unrechtmäßig zwiſchen die Titanen und Menſchen eingeſchobene Weſen betrachten konnte. Zu dieſer ſeltſamen Kompoſition gehört als Monolog jenes Gedicht, das in der deutſchen Literatur bedeutend geworden, weil dadurch veranlaſſt, Leſſing über wichtige Punkte des Denkens und Empfindens ſich gegen Jacobi erklärte. Es diente zum Zündkraut einer Exploſion, welche die geheimſten Verhältniſſe würdiger Männer aufdeckte und zur Sprache brachte: Verhältniſſe, die ihnen ſelbſt unbewuſſt, in einer ſonſt höchſt aufgeklärten Geſellſchaft ſchlummerten. Der Riß war ſo gewaltſam, daß wir darüber, bey eintretenden Zufälligkeiten, einen unſerer würdigſten Männer, Mendelsſohn, verloren.

Ob man nun wohl, wie auch geſchehn, bey dieſem Gegenſtande philoſophiſche, ja religiöſe Betrachtungen anſtellen kann, ſo gehört er doch ganz eigentlich der Poeſie. Die Titanen ſind die Folie des Polytheismus, ſo wie man als Folie des Monotheismus den Teufel betrachten kann; doch iſt dieſer ſo wie der einzige Gott, dem er entgegenſteht, keine poetiſche Figur. Der Satan Milton's, brav genug gezeichnet, bleibt immer in dem Nachtheil der Subalternität, indem er die herrliche

Schöpfung eines oberen Weſens zu zerſtören ſucht, Prometheus hingegen im Vortheil, der, zum Trutz höherer Weſen, zu ſchaffen und zu bilden vermag. Auch iſt es ein ſchöner, der Poeſie zuſagender Gedanke, die Menſchen nicht durch den oberſten Weltherrſcher, ſondern durch eine Mittelfigur hervorbringen zu laſſen, die aber doch, als Abkömmling der älteſten Dynaſtie, hierzu würdig und wichtig genug iſt; wie denn überhaupt die griechiſche Mythologie einen unerſchöpflichen Reichthum göttlicher und menſchlicher Symbole darbietet.

Der Titaniſch-gigantiſche, himmelſtürmende Sinn jedoch verlieh meiner Dichtungsart keinen Stoff. Eher ziemte ſich mir, darzuſtellen jenes friedliche, plaſtiſche, allenfalls duldende Widerſtreben, das die Obergewalt anerkannt, aber ſich ihr gleichſetzen möchte. Doch auch die kühneren jenes Geſchlechts, Tantalus, Ixion, Siſyphus, waren meine Heiligen. In die Geſellſchaft der Götter aufgenommen, mochten ſie ſich nicht untergeordnet genug betragen, als übermüthige Gäſte ihres wirthlichen Gönners Zorn verdient und ſich eine traurige Verbannung zugezogen haben. Ich bemitleidete ſie, ihr Zuſtand war von den Alten ſchon als wahrhaft tragiſch anerkannt, und wenn ich ſie als Glieder einer ungeheuren Oppoſition im Hintergrunde meiner Iphigenie zeigte, ſo bin ich ihnen wohl einen Theil der Wirkung ſchuldig, welche dieſes Stück hervorzubringen das Glück hatte.

Zu jener Zeit aber ging bey mir das Dichten und Bilden unaufhaltſam miteinander. Ich zeichnete die Portraite meiner Freunde im Profil auf grau Papier mit weiſſer und ſchwarzer Kreide. Wenn ich diktirte oder mir vorleſen ließ, entwarf ich die Stellungen der Schreibenden und Leſenden, mit ihrer Umgebung; die Aehnlichkeit war nicht zu verkennen und die Blätter wurden gut aufgenommen. Dieſen Vortheil haben Dilettanten immer, weil ſie ihre Arbeit umſonſt geben. Das Unzulängliche dieſes Abbildens jedoch fühlend, griff ich wieder zu Sprache und Rhythmus, die mir beſſer zu Gebote ſtanden. Wie munter, froh und raſch ich dabey zu Werke ging, davon zeugen manche Gedichte, welche die Kunſtnatur und die Naturkunſt enthuſiaſtiſch verkündend, im Augenblicke des Entſtehens ſowol mir als meinen Freunden immer neuen Muth beförderten.

Als ich nun einſt in dieſer Epoche und ſo beſchäftigt, bey geſperrtem Lichte in meinem Zimmer ſaß, dem wenigſtens der Schein einer Künſtlerwerkſtatt hierdurch verliehen war, überdieß auch die Wände mit halbfertigen Arbeiten beſteckt und behangen das Vorurtheil einer großen Thätigkeit gaben; ſo trat ein wohlgebildeter ſchlanker Mann bey mir ein, den ich zuerſt in der Halbdämmerung für Fritz Jacobi hielt, bald aber meinen Irrthum erkennend als einen Fremden begrüßte. An ſeinem freyen anſtändigen Betragen war eine gewiſſe militairiſche Haltung nicht zu verkennen. Er nannte mir ſeinen Namen von Knebel, und aus einer kurzen Eröffnung vernahm ich, daß er, im preußiſchen Dienſte, bey einem längern Aufenthalt in Berlin und Potsdam, mit den dortigen Literatoren und der deutſchen Literatur überhaupt ein gutes und thätiges Verhältniß angeknüpft habe. An Ramlern hatte er ſich vorzüglich gehalten und deſſen Art, Gedichte zu recitiren, angenommen. Auch war er genau mit Allem bekannt, was Götz geſchrieben, der unter den Deutſchen damals noch keinen Namen hatte. Durch ſeine Veranſtaltung war die Mädchen-Inſel dieſes Dichters in Potsdam abgedruckt worden und ſogar dem König in die Hände gekommen, welcher ſich günſtig darüber geäußert haben ſoll.

Kaum hatten wir dieſe allgemein deutſchen literariſchen Gegenſtände durchgeſprochen, als ich zu meinem Vergnügen erfuhr, daß er gegenwärtig in Weimar angeſtellt und zwar dem Prinzen Conſtantin zum Begleiter beſtimmt ſey. Von den dortigen Verhältniſſen hatte ich ſchon manches Günſtige vernommen: denn es kamen viele Fremde von daher zu uns, die Zeugen geweſen waren, wie die Herzogin Amalia zu Erziehung ihrer Prinzen die vorzüglichſten Männer berufen; wie die Akademie Jena durch ihre bedeutenden Lehrer zu dieſem ſchönen Zweck gleichfalls das Ihrige beygetragen; wie die Künſte nicht nur von gedachter Fürſtin geſchützt, ſondern ſelbſt von ihr gründlich und eifrig getrieben würden. Auch vernahm man, daß Wieland in vorzüglicher Gunſt ſtehe; wie denn auch der deutſche Merkur, der die Arbeiten ſo mancher auswärtigen Gelehrten verſammelte, nicht wenig zu dem Rufe der Stadt beytrug, wo er herausgegeben wurde. Eins der beſten deutſchen Theater war dort eingerichtet, und berühmt durch Schauſpieler ſowol als Autoren, die dafür arbeiteten. Dieſe ſchönen Anſtalten und Anlagen ſchienen jedoch durch den ſchrecklichen Schloßbrand, der im May deſſelben Jahres ſich ereignet hatte, geſtört und mit einer langen Stockung bedroht; allein das Zutrauen auf den Erbprinzen war ſo groß, daß Jedermann ſich überzeugt hielt, dieſer Schade werde nicht allein bald erſetzt, ſondern auch deſſen ungeachtet jede andere Hoffnung reichlich erfüllt werden. Wie ich mich nun, gleichſam als ein alter Bekannter, nach dieſen Perſonen und Gegenſtänden erkundigte und den Wunſch äußerte, mit den dortigen Verhältniſſen näher bekannt zu ſeyn; ſo verſetzte der Ankömmling gar freundlich: es ſey nichts leichter als dieſes, denn ſo eben lange der Erbprinz mit ſeinem Herrn Bruder, dem Prinzen Conſtantin, in Frankfurt an, welche mich zu ſprechen und zu kennen wünſchten. Ich zeigte ſogleich die größte Bereitwilligkeit ihnen aufzuwarten, und der neue Freund verſetzte, daß ich damit nicht ſäumen ſolle, weil der Aufenthalt nicht lange dauern werde. Um mich hiezu anzuſchicken, führte ich ihn zu meinen Eltern, die über ſeine Ankunft und Botſchaft höchſt verwundert, mit ihm ſich ganz vergnüglich unterhielten. Ich eilte nunmehr mit demſelben zu den jungen Fürſten, die mich ſehr frey und freundlich empfingen, ſo wie auch der Führer des Erbprinzen, Graf Görtz, mich nicht ungern zu ſehen ſchien. Ob es nun gleich an literariſcher Unterhaltung nicht fehlte, ſo machte doch ein Zufall die beſte Einleitung, daß ſie gar bald bedeutend und fruchtbar werden konnte.

Es lagen nämlich Möſers patriotiſche Phantaſieen und zwar der erſte Theil, friſch geheftet und unaufgeſchnitten, auf dem Tiſche. Da ich ſie nun ſehr gut, die Geſellſchaft ſie aber wenig kannte, ſo hatte ich den Vortheil, davon eine ausführliche Relation liefern zu können; und hier fand ſich der ſchicklichſte Anlaß zu einem Geſpräch mit einem jungen Fürſten, der den beſten Willen und den feſten Vorſatz hatte, an ſeiner Stelle entſchieden Gutes zu wirken. Möſers Darſtellung, ſo dem Inhalt als dem Sinne nach, muß einem jeden Deutſchen höchſt intereſſant ſeyn. Wenn man ſonſt dem deutſchen Reiche Zerſplitterung, Anarchie und Ohnmacht vorwarf, ſo erſchien aus dem Möſeriſchen Standpunkte gerade die Menge kleiner Staaten als höchſterwünſcht zu Ausbreitung der Kultur im Einzelnen, nach den Bedürfniſſen welche aus der Lage und Beſchaffenheit der verſchiedenſten Provinzen hervorgehn; und wenn Möſer von der Stadt, vom Stift Osnabrück ausgehend und über den weſtphäliſchen Kreis ſich verbreitend, nunmehr deſſen Verhältniß zu dem ganzen Reiche zu ſchildern wußte, und bey Beurtheilung der Lage, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zuſammenknüpfend, dieſes aus jenem ableitete und dadurch, ob eine Veränderung lobens- oder tadelnswürdig ſey, gar deutlich auseinander ſetzte: ſo durfte nur jeder Staatsverweſer, an ſeinem Ort, auf gleiche Weiſe verfahren, um die Verfaſſung ſeines Umkreiſes und deren Verknüpfung mit Nachbarn und mit dem Ganzen aufs Beſte kennen zu lernen, und ſowol Gegenwart als Zukunft zu beurtheilen.

Bey dieſer Gelegenheit kam manches auf's Tapet, was den Unterſchied der Ober- und Niederſächſiſchen Staaten betraf, und wie ſowol die Naturprodukte als die Sitten, Geſetze und Gewohnheiten ſich von den früheſten Zeiten her anders gebildet und, nach der Regierungsform und der Religion, bald auf die eine bald auf die andere Seite gelenkt hatten. Man verſuchte die Unterſchiede von beyden etwas genauer herauszuheben, und es zeigte ſich gerade daran, wie vortheilhaft es ſey, ein gutes Muſter vor ſich zu haben, welches, wenn man nicht deſſen Einzelnheiten, ſondern die Methode betrachtet nach welcher es angelegt iſt, auf die verſchiedenſten Fälle angewendet und eben dadurch dem Urtheil höchſt erſprießlich werden kann.

Bey Tafel wurden dieſe Geſpräche fortgeſetzt, und ſie erregten für mich ein beſſeres Vorurtheil als ich vielleicht verdiente. Denn anſtatt daß ich diejenigen Arbeiten, die ich ſelbſt zu liefern vermochte, zum Gegenſtand des Geſprächs gemacht, für das Schauſpiel, für den Roman eine ungetheilte Aufmerkſamkeit gefordert hätte; ſo ſchien ich vielmehr in Möſern ſolche Schriftſteller vorzuziehen, deren Talent aus dem thätigen Leben ausging und in daſſelbe unmittelbar nützlich ſogleich wieder zurückkehrte, während eigentlich poetiſche Arbeiten, die über dem Sittlichen und Sinnlichen ſchweben, erſt durch einen Umſchweif und gleichſam nur zufällig nützen können. Bey dieſen Geſprächen ging es nun wie bey den Mährchen der tauſend und einen Nacht: es ſchob ſich eine bedeutende Materie in und über die andere, manches Thema klang nur an, ohne daß man es hätte verfolgen können; und ſo ward, weil der Aufenthalt der jungen Herrſchaften in Frankfurt nur kurz ſeyn konnte, mir das Verſprechen abgenommen, daß ich nach Maynz folgen und dort einige Tage zubringen ſollte, welches ich denn herzlich gern ablegte und mit dieſer vergnügten Nachricht nach Hauſe eilte, um ſolche meinen Eltern mitzutheilen.

Meinem Vater wollte es jedoch keineswegs gefallen: denn nach ſeinen reichsbürgerlichen Geſinnungen hatte er ſich jederzeit von den Großen entfernt gehalten, und obgleich mit den Geſchäftsträgern der umliegenden Fürſten und Herren in Verbindung, ſtand er doch keineswegs in perſönlichen Verhältniſſen zu ihnen; ja es gehörten die Höfe unter die Gegenſtände, worüber er zu ſcherzen pflegte, auch wohl gern ſah, wenn man ihm etwas entgegenſetzte, nur mußte man ſich dabey, nach ſeinem Bedünken, geiſtreich und witzig verhalten. Hatten wir ihm das Procul a Jove procul a fulmine gelten laſſen, doch aber bemerkt, daß beym Blitze nicht ſowol vom *Woher* als vom *Wohin* die Rede ſey; ſo brachte er das alte Sprüchlein, mit großen Herren ſey Kirſcheſſen nicht gut, auf die Bahn. Wir erwiederten, es ſey noch ſchlimmer, mit genäſchigen Leuten aus Einem Korbe ſpeiſen. Das wollte er nicht leugnen, hatte aber ſchnell einen anderen Spruchreim zur Hand, der uns in Verlegenheit ſetzen ſollte. Denn da Sprüchworte und Denkreime vom Volke ausgehn, welches, weil es gehorchen muß, doch wenigſtens gern reden mag, die Oberen dagegen durch die That ſich zu entſchädigen wiſſen; da ferner die Poeſie des ſechzehnten Jahrhunderts faſt durchaus kräftig didaktiſch iſt: ſo kann es in unſerer Sprache an Ernſt und Scherz nicht fehlen, den man von unten nach oben hinauf ausgeübt hat. Und ſo übten wir Jüngeren uns nun auch von oben herunter, indem wir uns was Großes einbildend, auch die Partey der Großen zu nehmen beliebten; von welchen Reden und Gegenreden ich Einiges einſchalte.

A.
Lang bey Hofe, lang bey Höll!

B.
Dort wärmt ſich mancher gute Geſell!

A.
So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir ſoll Niemand eine Gunſt erzeigen.

B.
Was willſt du dich der Gunſt denn ſchämen?
Willſt du ſie geben, mußt du ſie nehmen.

A.
Willſt du die Noth des Hofes ſchauen:
Da wo dich's juckt, darfſt du nicht krauen!

B.
Wenn der Redner zum Volke ſpricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

A.
Hat einer Knechtſchaft ſich erkohren,
Iſt gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' ſich was da will, ſo denk' er
Die andere Hälft' geht auch zum Henker.

B.
Wer ſich in Fürſten weiß zu ſchicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;
Wer ſich in den Pöbel zu ſchicken ſucht,
Der hat ſein ganzes Jahr verflucht.

A.
Wenn dir der Waizen bey Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geſchieht;

Und wenn du denkſt, du hätteſt's in der Scheuer,
Da iſt es eben nicht geheuer.

B.

Und blüht der Waizen, ſo reift er auch,
Das immer ſo ein alter Brauch;
Und ſchlägt der Hagel die Aerndte nieder,
'S andre Jahr trägt der Boden wieder.

A.

Wer ganz will ſein eigen ſeyn,
Schließe ſich in's Häuschen ein,
Geſelle ſich zu Frau und Kindern,
Genieße leichten Rebenmoſt
Und überdieß frugale Koſt,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.

B.

Du willſt dem Herrſcher dich entziehn?
So ſag', wohin willſt du denn fliehn?
O nimm es nur nicht ſo genau!
Denn es beherrſcht dich deine Frau,
Und die beherrſcht ihr dummer Bube,
So biſt du Knecht in deiner Stube.

---

So eben da ich aus alten Denkblättchen die vorſtehenden Reime zuſammenſuche, fallen mir mehr ſolche luſtige Uebungen in die Hände, wo wir alte deutſche Kernworte amplificirt und ihnen ſodann andere Sprüchlein, welche ſich in der Erfahrung eben ſo gut bewahrheiten, entgegengeſetzt hatten. Eine Auswahl derſelden mag dereinſt als Epilog der Puppenſpiele zu einem heiteren Denken Anlaß geben.

Durch alle ſolche Erwiederungen ließ ſich jedoch mein Vater von ſeinen Geſinnungen nicht abwendig machen. Er pflegte gewöhnlich ſein ſtärkſtes Argument bis zum Schluſſe der Unterhaltung aufzuſparen, da er denn Voltaire's Abenteuer mit Friedrich dem Zweyten umſtändlich ausmalte: wie die übergroße Gunſt, die Familiarität, die wechſelſeitigen Verbindlichkeiten auf einmal aufgehoben und verſchwunden, und wir das Schauſpiel erlebt, daß jener außerordentliche Dichter und Schriftſteller, durch Frankfurter Stadtſoldaten, auf Requiſition des Reſidenten Freytag und nach Befehl des Burgermeiſters von Fichard, arretirt und eine ziemliche Zeit im Gaſthof zur Roſe auf der Zeil gefänglich angehalten worden. Hierauf hätte ſich zwar Manches einwenden laſſen, unter andern, daß Voltaire ſelbſt nicht ohne Schuld geweſen; aber wir gaben uns aus kindlicher Achtung jedesmal gefangen.

Da nun auch bey dieſer Gelegenheit, auf ſolche und ähnliche Dinge angeſpielt wurde, ſo wußte ich kaum wie ich mich benehmen ſollte: denn er warnte mich unbewunden und behauptete, die Einladung ſey nur, um mich in eine Falle zu locken, und wegen jenes gegen den begünſtigten Wieland verübten Muthwillens Rache an mir zu nehmen. Wie ſehr ich nun auch vom Gegentheil überzeugt war, indem ich nur allzu deutlich ſah, daß eine vorgefaßte Meynung durch bedeutende Traumbilder aufgeregt, den würdigen Mann beängſtige; ſo wollte ich gleichwohl nicht gerade wider ſeine Ueberzeugung handeln, und konnte doch auch keinen Vorwand finden, unter dem ich, ohne undankbar und unartig zu erſcheinen, mein Verſprechen wieder zurücknehmen durfte. Leider war unſere Freundinn von Klettenberg bettlägrig, auf die wir in ähnlichen Fällen uns zu berufen pflegten. An ihr und meiner Mutter hatte ich zwey vortreffliche Begleiterinnen; ich nannte ſie nur immer Rath und That: denn wenn jene einen heitern ja ſeligen Blick über die irdiſchen Dinge warf, ſo entwirrte ſich vor ihr gar leicht was uns andere Erdenkinder verwirrte, und ſie wußte den rechten Weg gewöhnlich anzudeuten, eben weil ſie ins Labyrinth von oben herabſah und nicht ſelbſt darin befangen war; hatte man ſich aber entſchieden, ſo konnte man ſich auf die Bereitwilligkeit und auf die Thatkraft meiner Mutter verlaſſen. Wie jener das Schauen, ſo kam dieſer der Glaube zu Hülfe, und weil ſie in allen Fällen ihre Heiterkeit behielt, fehlte es ihr auch niemals an Hülfsmitteln, das Vorgeſetzte oder Gewünſchte zu bewerkſtelligen. Gegenwärtig wurde ſie nun an die kranke Freundin abgeſendet, um deren Gutachten einzuholen, und da dieſes für meine Seite günſtig ausfiel, ſodann erſucht, die Einwilligung des Vaters zu erlangen, der denn auch, obgleich ungläubig und ungern, nachgab.

Ich gelangte alſo in ſehr kalter Jahreszeit zur beſtimmten Stunde nach Maynz, und wurde von den jungen Herrſchaften und ihren Begleitern, der Einladung gemäß, gar freundlich aufgenommen. Der in Frankfurt geführten Geſpräche erinnerte man ſich, die begonnenen wurden fortgeſetzt, und als von der neueſten deutſchen Literatur und von ihren Kühnheiten die Rede war, fügte es ſich ganz natürlich, daß auch jenes famoſe Stück, Götter, Helden und Wieland, zur Sprache kam; wobey ich gleich anfangs mit Vergnügen bemerkte, daß man die Sache heiter und luſtig betrachtete. Wie es aber mit dieſer Poſſe, welche ſo großes Aufſehn erregt, eigentlich zugegangen, war ich zu erzählen veranlaßt, und ſo konnte ich nicht umhin, vor allen Dingen einzugeſtehn, daß wir, als wahrhaft oberrheiniſche Geſellen, ſowol der Neigung als Abneigung keine Grenzen kannten. Die Verehrung Shakeſpears ging bey uns bis zur Anbetung. Wieland hatte hingegen, bey der entſchiedenen Eigenheit ſich und ſeinen Leſern das Intereſſe zu verderben und den Enthuſiasmus zu verkümmern, in den Noten zu ſeiner Ueberſetzung gar manches an dem großen Autor getadelt, und zwar auf eine Weiſe, die uns äußerſt verdroß und in unſern Augen das Verdienſt dieſer Arbeit ſchmälerte. Wir ſahen Wielanden, den wir als Dichter ſo hoch verehrten, der uns als Ueberſetzer ſo großen Vortheil gebracht, nunmehr als Kritiker, launiſch, einſeitig und ungerecht. Hiezu kam noch, daß er ſich auch gegen unſere Abgötter, die Griechen, erklärte und dadurch unſern böſen Willen gegen ihn noch ſchärfte. Es iſt genugſam bekannt, daß die griechiſchen Götter und Helden nicht auf moraliſchen, ſondern auf verklärten phyſiſchen Eigenſchaften ruhen, weshalb ſie auch dem Künſtler ſo herrliche Geſtalten anbieten. Nun hatte Wieland in der Alceſte Helden und Halbgötter nach moderner Art gebildet; wogegen denn auch nichts wäre zu ſagen geweſen, weil ja einem Jeden freyſteht, die poetiſchen Traditionen nach ſeinen Zwecken und ſeiner Denkweiſe umzuformen. Allein in den Briefen, die er über gedachte Oper in den Merkur einrückte, ſchien er uns dieſe Behandlungsart allzu parteyiſch hervorzuheben und ſich an den trefflichen Alten und ihrem höhern Stil unverantwortlich zu verſündigen, indem er die derbe geſunde Natur, die jenen Produktionen zum Grunde liegt, keineswegs anerkennen wollte. Dieſe Beſchwerden hatten wir kaum in unſerer kleinen Societät leidenſchaftlich durchgeſprochen, als die gewöhnliche Wuth Alles zu dramatiſiren mich eines Sonntags Nachmittags anwandelte, und ich bey einer Flaſche guten Burgunder, das ganze Stück wie es jetzt daliegt, in Einer Sitzung niederſchrieb. Es war nicht ſobald meinen gegenwärtigen Mitgenoſſen vorgeleſen und von ihnen mit großem Jubel aufgenommen worden, als ich die Handſchrift an Lenz nach Straßburg ſchickte, welcher gleichfalls davon entzückt ſchien und behauptete, es müſſe auf der Stelle gedruckt werden. Nach einigem Hin- und Wiederſchreiben geſtand ich es zu, und er gab es in Straßburg eilig unter die Preſſe. Erſt lange nachher erfuhr ich, daß dieſes einer von Lenzens erſten Schritten geweſen, wodurch er mir zu ſchaden und mich beym Publikum in üblen Ruf zu ſetzen die Abſicht hatte; wovon ich aber zu jener Zeit nichts ſpürte noch ahnete.

Und ſo hatte ich meinen neuen Gönnern mit aller Naivetät dieſen argloſen Urſprung des Stücks, ſo gut wie ich ihn ſelbſt wußte, vorerzählt und, um ſie völlig zu überzeugen, daß hiebey keine Perſönlichkeit noch eine andere Abſicht obwalte, auch die luſtige und verwegene Art mitgetheilt, wie wir uns untereinander zu necken und zu verſpotten pflegten. Hierauf ſah ich die Gemüther völlig erheitert, und man bewunderte uns beynah, daß wir eine ſo große Furcht hatten, es möge irgend Jemand auf ſeinen Lorbeern einſchlafen. Man verglich eine ſolche Geſellſchaft jenen Flibuſtiers, welche ſich in jedem Augenblick der Ruhe zu verweichlichen fürchteten, weßhalb der Anführer, wenn es keine Feinde und nichts zu rauben gab, unter den Gelagtiſch eine Piſtole losſchoß, damit es auch im Frieden nicht an Wunden und Schmerzen fehlen möge. Nach manchem Hin- und Wiederreden über dieſen Gegenſtand ward ich endlich veranlaßt, Wielanden einen freundlichen Brief zu ſchreiden, wozu ich die Gelegenheit ſehr gern ergriff, da er ſich ſchon im Merkur über dieſen Jugendſtreich ſehr liberal erklärt und, wie er es in literariſchen Fehden meiſt gethan, geiſtreich abſchließend benommen hatte.

Die wenigen Tage des Maynzer Aufenthalts verſtrichen ſehr angenehm: denn wenn die neuen Gönner durch Viſiten und Gaſtmäler außer dem Hauſe gehalten wurden, blieb ich bey den Ihrigen, portraitirte manchen und fuhr auch wohl Schlittſchuh, wozu die eingefrorenen Feſtungsgraben die beſte Gelegenheit verſchafften. Voll von dem Guten was mir dort begegnet war, kehrte ich nach Hauſe zurück und ſtand im Begriff beym Eintreten mir durch umſtändliche Erzählung das Herz zu erleichtern; aber ich ſah nur verſtörte Geſichter und es blieb mir nicht lange verborgen, daß unſere Freundin Klettenberg von uns geſchieden ſey. Ich war hierüber ſehr betroffen, weil ich ihrer grade in meiner gegenwärtigen Lage mehr als jemals bedurfte. Man erzählte mir zu meiner Beruhigung, daß ein frommer Tod ſich an ein ſeliges Leben angeſchloſſen und ihre gläubige Heiterkeit ſich bis ans Ende ungetrübt erhalten habe. Noch ein anderes Hinderniß ſtellte ſich einer freyen Mittheilung entgegen: mein Vater, anſtatt ſich über den guten Ausgang dieſes kleinen Abenteuers zu freuen, verharrte auf ſeinem Sinne und behauptete, dieſes alles ſey von jener Seite nur Verſtellung, und man gedenke vielleicht in der Folge etwas Schlimmeres gegen mich auszuführen. Ich war daher mit meiner Erzählung zu den jüngern Freunden hingedrängt, denen ich denn freylich die Sache nicht umſtändlich genug überliefern konnte. Aber auch hier entſprang aus Neigung und gutem Willen eine mir höchſt unangenehme Folge: denn kurz darauf erſchien eine Flugſchrift, Prometheus und ſeine Recenſenten, gleichfalls in dramatiſcher Form. Man hatte darin den neckiſchen Einfall ausgeführt, anſtatt der Perſonen-Namen, kleine Holzſchnitt-Figuren zwiſchen den Dialog zu ſetzen, und durch allerley ſatyriſche Bilder diejenigen Kritiker zu bezeichnen, die ſich über meine Arbeiten und was ihnen verwandt war, öffentlich hatten vernehmen laſſen. Hier ſtieß der Altonaer Poſtreiter ohne Kopf ins Horn, hier brummte ein Bär, dort ſchnatterte eine Gans; der Merkur war auch nicht vergeſſen, und manches wilde und zahme Geſchöpf ſuchte den Bildner in ſeiner Werkſtatt irre zu machen, welcher aber, ohne ſonderlich Notiz zu nehmen, ſeine Arbeit eifrig fortſetzte und dabey nicht verſchwieg, wie er es überhaupt zu halten denke. Dieſer unerwartet hervorbrechende Scherz fiel mir ſehr auf, weil er dem Stil und Ton nach von Jemand aus unſerer Geſellſchaft ſeyn muſſte, ja man hätte das Werklein für meine eigene Arbeit halten ſollen. Am unangenehmſten aber war mir, daß Prometheus Einiges verlauten ließ, was ſich auf den Maynzer Aufenthalt und die dortigen Aeußerungen bezog, und was eigentlich Niemand als ich wiſſen ſollte. Mir aber bewies es, daß der Verfaſſer von denjenigen ſey, die meinen engſten Kreis bildeten und mich jene Ereigniſſe und Umſtände weitläufig hatten erzählen hören. Wir ſahen Einer den Andern an, und Jeder hatte die Uebrigen im Verdacht; der unbekannte Verfaſſer wußte ſich gut zu verſtellen. Ich ſchalt ſehr heftig auf ihn, weil es mir äußerſt verdrüßlich war, nach einer ſo günſtigen Aufnahme und ſo bedeutender Unterhaltung, nach meinem an Wieland geſchriebenen zutraulichen Briefe hier wieder Anläſſe zu neuem Mißtrauen und friſche Unannehmlichkeiten zu ſehen. Die Ungewißheit hierüber dauerte jedoch nicht lange: denn als ich in meiner Stube auf und abgehend mir das Büchlein laut vorlas, hörte ich an den Einfällen und Wendungen ganz deutlich die Stimme Wagners, und er war es auch. Wie ich nämlich zur Mutter hinunter ſprang, ihr meine Entdeckung mitzutheilen, geſtand ſie mir, daß ſie es ſchon wiſſe. Der Autor, beängſtigt über den ſchlimmen Erfolg bey einer, wie ihm däuchte, ſo guten und löblichen Abſicht, hatte ſich ihr entdeckt und um Fürſprache gebeten, damit meine ausgeſtoßene Drohung, ich würde mit dem Verfaſſer, wegen mißbrauchten Vertrauens, keinen Umgang mehr haben, an ihm nicht erfüllt werden möchte. Hier kam ihm nun ſehr zu ſtatten, daß ich es ſelbſt entdeckt hatte und durch das Behagen, wovon ein jedes eigene Gewahrwerden begleitet wird, zur Verſöhnung geſtimmt war. Der Fehler war verziehen, der zu einem ſolchen Beweis meiner Spürkraft Gelegenheit gegeben hatte. Indeſſen war das Publikum ſo leicht nicht zu überzeugen, daß Wagner der Verfaſſer ſey, und daß ich keine Hand mit im Spiel gehabt habe. Man traute ihm dieſe Vielſeitigkeit nicht zu, weil man nicht bedachte, daß er Alles was in einer geiſtreichen Geſellſchaft ſeit geraumer Zeit beſcherzt und verhandelt worden, anzufaſſen, zu merken und in einer bekannten Manier wohl darzuſtellen vermochte, ohne deshalb ein ausgezeichnetes Talent zu beſitzen. Und ſo hatte ich nicht allein eigenen Thorheiten, ſondern auch den Leichtſinn, die Uebereilung meiner Freunde dießmal und in der Folge ſehr oft zu büßen.

Erinnert durch mehrere zuſammentreffende Umſtände, will ich noch einiger bedeutenden Männer gedenken, die zu verſchiedener Zeit vorüber reiſend, theils in unſerm Hauſe gewohnt, theils freundliche Bewirthung angenommen haben. **Klopſtock** ſteht hier billig abermals oben an. Ich hatte ſchon mehrere Briefe mit ihm gewechſelt, als er mir anzeigte, daß er nach Carlsruh zu gehen und daſelbſt zu wohnen eingeladen ſey; er werde zur beſtimmten Zeit in Friedberg eintreffen, und wünſche, daß ich ihn daſelbſt abhole. Ich verfehlte nicht, zur rechten Stunde mich einzufinden; allein er war auf ſeinem Wege zufällig aufgehalten worden, und nachdem ich einige Tage vergebens gewartet, kehrte ich nach Hauſe zurück, wo er denn erſt nach einiger Zeit eintraf, ſein Außenbleiben entſchuldigte und meine Bereitwilligkeit ihm entgegen zu kommen ſehr wohl aufnahm. Er war klein von Perſon, aber gutgebaut, ſein Betragen ernſt und abgemeſſen, ohne ſteif zu ſeyn, ſeine Unterhaltung beſtimmt und angenehm. Im Ganzen hatte ſeine Gegenwart etwas von der eines Diplomaten. Ein ſolcher Mann unterwindet ſich der ſchweren Aufgabe, zugleich ſeine eigene Würde und die Würde eines Höheren, dem er Rechenſchaft ſchuldig iſt, durchzuführen, ſeinen eigenen Vortheil neben dem viel wichtigern eines Fürſten, ja ganzer Staaten zu befördern, und ſich in dieſer bedenklichen Lage vor allen Dingen den Menſchen gefällig zu machen. Und ſo ſchien ſich auch Klopſtock als Mann von Werth und als Stellvertreter höherer Weſen, der Religion, der Sittlichkeit und Freyheit, zu betragen. Eine andere Eigenheit der Weltleute hatte er auch angenommen, nämlich nicht leicht von Gegenſtänden zu reden, über die man gerade ein Geſpräch erwartet und wünſcht. Von poetiſchen und literariſchen Dingen hörte man ihn ſelten ſprechen. Da er aber an mir und meinen Freunden leidenſchaftliche Schlittſchuhfahrer fand, ſo unterhielt er ſich mit uns weitläufig über dieſe edle Kunſt, die er gründlich durchgedacht und was dabey zu ſuchen und zu meiden ſey, ſich wohl überlegt hatte. Ehe wir jedoch ſeiner geneigten Belehrung theilhaft werden konnten, muſſten wir uns gefallen laſſen, über den Ausdruck ſelbſt, den wir verfehlten, zurecht gewieſen zu werden. Wir ſprachen nämlich auf gut Oberdeutſch von Schlittſchuhen, welches er durchaus nicht wollte gelten laſſen: denn das Wort komme keineswegs von Schlitten, als wenn man auf kleinen Kufen dahin führe, ſondern von Schreiten, indem man, den Homeriſchen Göttern gleich, auf dieſen geflügelten Sohlen über das zum Boden gewordene Meer hinſchreite. Nun kam es an das Werkzeug ſelbſt; er wollte von den hohen hohlgeſchliffenen Schrittſchuhen nichts wiſſen, ſondern empfahl die niedrigen breiten flachgeſchliffenen Friesländiſchen Stähle, als welche zum Schnellaufen die dienlichſten ſeyen. Von Kunſtſtücken, die man bey dieſer Uebung zu machen pflegt, war er kein Freund. Ich ſchaffte mir nach ſeinem Gebot ſo ein paar flache Schuhe mit langen Schnäbeln, und habe ſolche, obſchon mit einiger Unbequemlichkeit, viele Jahre geführt. Auch vom Kunſt-Reiten, und ſogar vom Bereiten der Pferde wuſſte er Rechenſchaft zu geben und that es gern; und ſo lehnte er, wie es ſchien vorſätzlich, das Geſpräch über ſein eigen Metier gewöhnlich ab, um über fremde Künſte, die er als Liebhaberey trieb, deſto unbefangener zu ſprechen. Von dieſen und andern Eigenthümlichkeiten des außerordentlichen Mannes würde ich noch Manches erwähnen können, wenn nicht Perſonen, die länger mit ihm gelebt, uns bereits genugſam hievon unterrichtet hätten; aber einer Betrachtung kann ich mich nicht erwehren, daß nämlich Menſchen, denen die Natur außerordentliche Vorzüge gegeben, ſie aber in einen engen oder wenigſtens nicht verhältnißmäßigen Wirkungskreis geſetzt, gewöhnlich auf Sonderbarkeiten verfallen, und weil ſie von ihren Gaben keinen direkten Gebrauch zu machen wiſſen, ſie auf außerordentlichen und wunderlichen Wegen geltend zu machen verſuchen.

Zimmermann war gleichfalls eine Zeit lang unſer Gaſt. Dieſer, groß und ſtark gebaut, von Natur heftig und gerade vor ſich hin, hatte doch ſein Aeußeres und ſein Betragen völlig in der Gewalt, ſo daß er im Umgang als ein gewandter weltmänniſcher Arzt erſchien, und ſeinem innerlich ungebändigten Karakter nur in Schriften und im vertrauteſten Umgang einen ungeregelten Lauf ließ. Seine Unterhaltung war mannigfaltig und höchſt unterrichtend; und konnte man ihm nachſehen, daß er ſich, ſeine Perſönlichkeit, ſeine Verdienſte, ſehr lebhaft vorempfand, ſo war kein Umgang wünſchenswerther zu finden. Da mich nun überhaupt das was man Eitelkeit nennt, niemals verletzte, und ich mir dagegen auch wieder eitel zu ſeyn erlaubte, das heißt, dasjenige unbedenklich hervorkehrte, was mir an mir ſelbſt Freude machte; ſo kam ich mit ihm gar wohl überein, wir lieſſen uns wechſelsweiſe gelten und ſchalten, und weil er ſich durchaus offen und mittheilend erwies, ſo lernte ich in kurzer Zeit ſehr viel von ihm.

Beurtheil' ich nun aber einen ſolchen Mann, dankbar, wohlwollend und gründlich, ſo darf ich nicht einmal ſagen, daß er eitel geweſen. Wir Deutſchen mißbrauchen das Wort eitel nur allzu oft: denn eigentlich führt es den Begriff von Leerheit mit ſich, und man bezeichnet damit billiger Weiſe nur einen der die Freude an ſeinem Nichts, die Zufriedenheit mit einer hohlen Exiſtenz nicht verbergen kann. Bey Zimmermann war gerade das Gegentheil, er hatte große Verdienſte und kein inneres Behagen; wer ſich aber an ſeinen Naturgaben nicht im Stillen erfreuen kann, wer ſich bey Ausübung derſelben nicht ſelbſt ſeinen Lohn dahin nimmt, ſondern erſt darauf wartet und hofft, daß Andere das Geleiſtete anerkennen und es gehörig würdigen ſollen, der findet ſich in einer übeln Lage; weil es nur allzu bekannt iſt, daß die Menſchen den Beyfall ſehr ſpärlich austheilen, daß ſie das Lob verkümmern, ja wenn es nur einigermaßen thunlich iſt, in Tadel verwandeln. Wer ohne hierauf vorbereitet zu ſeyn, öffentlich auftritt, der kann nichts als Verdruß erwarten: denn wenn er das was von ihm ausgeht, auch nicht überſchätzt, ſo ſchätzt er es doch unbedingt, und jede Aufnahme die wir in der Welt erfahren, wird bedingt ſeyn; und ſodann gehört ja für Lob und Beyfall auch eine Empfänglichkeit, wie für jedes Vergnügen. Man wende dieſes auf Zimmermann an, und man wird auch hier geſtehen müſſen: was einer nicht ſchon mitbringt, kann er nicht erhalten.

Will man dieſe Entſchuldigung nicht gelten laſſen, ſo werden wir dieſen merkwürdigen Mann wegen eines andern Fehlers noch weniger rechtfertigen können, weil das Glück Anderer dadurch geſtört, ja vernichtet worden. Es war das Betragen gegen ſeine Kinder. Eine Tochter die mit ihm reiſte, war, als er ſich in der Nachbarſchaft umſah, bey uns geblieben. Sie konnte etwa ſechszehn Jahr alt ſeyn. Schlank und wohlgewachſen, trat ſie auf ohne Zierlichkeit; ihr regelmäßiges Geſicht wäre angenehm geweſen, wenn ſich ein Zug von Theilnahme darin aufgethan hätte; aber ſie ſah immer ſo ruhig aus wie ein Bild, ſie äußerte ſich ſelten, in der Gegenwart ihres Vaters nie. Kaum aber war ſie einige Tage mit meiner Mutter allein, und hatte die heitere liebevolle Gegenwart dieſer theilnehmenden Frau in ſich aufgenommen, als ſie ſich ihr mit aufgeſchloſſenem Herzen zu Füßen warf und unter tauſend Thränen bat, ſie da zu behalten. Mit dem leidenſchaftlichſten Ausdruck erklärte ſie: als Magd, als Sklavin wolle ſie zeitlebens im Hauſe bleiben, nur um nicht zu ihrem Vater zurück zu kehren, von deſſen Härte und Tyranney man ſich keinen Begriff machen könne. Ihr Bruder ſey über dieſe Behandlung wahnſinnig geworden; ſie habe es mit Noth ſo lange getragen, weil ſie geglaubt, es ſey in jeder Familie nicht anders, oder nicht viel beſſer; da ſie aber nun eine ſo liebevolle, heitere, zwangloſe Behandlung erfahren, ſo werde ihr Zuſtand zu einer wahren Hölle. Meine Mutter war ſehr bewegt, als ſie mir dieſen leidenſchaftlichen Erguß hinterbrachte, ja ſie ging in ihrem Mitleiden ſo weit, daß ſie nicht undeutlich zu verſtehen gab, ſie würde es wohl zufrieden ſeyn das Kind im Hauſe zu behalten, wenn ich mich entſchließen könnte, ſie zu heurathen. — Wenn es eine Waiſe wäre, verſetzt' ich, ſo lieſſe ſich darüber denken und unterhandeln, aber Gott bewahre mich vor einem Schwiegervater, der ein ſolcher Vater iſt! Meine Mutter gab ſich noch viel Mühe mit dem guten Kinde, aber es ward dadurch nur immer unglücklicher. Man fand zuletzt noch einen Ausweg, ſie in eine Penſion zu thun. Sie hat übrigens ihr Leben nicht hoch gebracht.

Dieſer tadelnswürdigen Eigenheit eines ſo verdienſtvollen Mannes würde ich kaum erwähnen, wenn dieſelbe nicht ſchon öffentlich wäre zur Sprache gekommen, und zwar als man nach ſeinem Tode der unſeligen Hypochondrie gedachte, womit er ſich und Andere in ſeinen letzten Stunden gequält. Denn auch jene Härte gegen ſeine Kinder war Hypochondrie, ein partieller Wahnſinn, ein fortdauerndes moraliſches Morden, das er, nachdem er ſeine Kinder aufgeopfert hatte, zulezt gegen ſich ſelbſt kehrte. Wir wollen aber bedenken, daß dieſer ſo rüſtig ſcheinende Mann in ſeinen beſten Jahren leidend war, daß ein Leibesſchaden unheilbar den geſchickten Arzt quälte, ihn der ſo manchem Kranken geholfen hatte und half. Ja dieſer brave Mann führte bey äußerem Anſehen, Ruhm, Ehre, Rang und Vermögen, das traurigſte Leben, und wer ſich davon, aus vorhandenen Druckſchriften, noch weiter unterrichten will, der wird ihn nicht verdammen, ſondern bedauern.

Erwartet man nun aber, daß ich von der Wirkung dieſes bedeutenden Mannes auf mich nähere Rechenſchaft gebe, ſo muß ich im Allgemeinen jener Zeit abermals gedenken. Die Epoche in der wir lebten, kann man die *fordernde* nennen: denn man machte, an ſich und Andere, Forderungen, auf das was noch kein Menſch geleiſtet hatte. Es war nämlich vorzüglichen, denkenden und fühlenden Geiſtern ein Licht aufgegangen, daß die unmittelbare originelle Anſicht der Natur und ein darauf gegründetes Handeln das Beſte ſey, was der Menſch ſich wünſchen könne, und nicht einmal ſchwer zu erlangen. Erfahrung war alſo abermals das allgemeine Loſungswort, und Jedermann that die Augen auf ſo gut er konnte; eigentlich aber waren es die Aerzte, die am meiſten Urſache hatten, darauf zu dringen und Gelegenheit ſich darnach umzuthun. Hier leuchtete ihnen nun aus alter Zeit ein Geſtirn entgegen, welches als Beyſpiel alles Wünſchenswerthen gelten konnte. Die Schriften die uns unter dem Namen Hippocrates zugekommen waren, gaben das Muſter, wie der Menſch die Welt anſchauen und das Geſehene, ohne ſich ſelbſt hinein zu miſchen, überliefern ſollte. Allein Niemand bedachte, daß wir nicht ſehen können wie die Griechen, und daß wir niemals wie ſie dichten, bilden und heilen werden. Zugegeben aber auch, daß man von ihnen lernen könne, ſo war unterdeſſen unendlich viel und nicht immer ſo rein erfahren worden, und gar oft hatten ſich die Erfahrungen nach den Meinungen gebildet. Dieſes aber ſollte man auch wiſſen, unterſcheiden und ſichten; abermals eine ungeheure Forderung; dann ſollte man auch perſönlich umher blickend und handelnd, die geſunde Natur ſelbſt kennen lernen, eben als wenn ſie zum erſtenmal beachtet und behandelt würde; hiebey ſollte denn nur das Aechte und Rechte geſchehen. Allein weil ſich die Gelahrtheit überhaupt nicht wohl ohne Polyhiſtorie und Pedanterie, die Praxis aber wohl ſchwerlich ohne Empirie und Charlatanerie denken läßt; ſo entſtand ein gewaltiger Conflict, indem man den Mißbrauch vom Gebrauch ſondern und der Kern die Oberhand über die Schale gewinnen ſollte. Wie man nun auch hier zur Ausübung ſchritt, ſo ſah man, am kürzeſten ſey zuletzt aus der Sache zu kommen, wenn man das Genie zu Hülfe riefe, das durch ſeine magiſche Gabe den Streit ſchlichten und die Forderungen leiſten würde. Der Verſtand miſchte ſich indeſſen auch in die Sache, alles ſollte auf klare Begriffe gebracht und in logiſcher Form dargelegt werden, damit jedes Vorurtheil beſeitigt und aller Aberglaube zerſtört werde. Weil nun wirklich einige außerordentliche Menſchen, wie Boerhaave und Haller, das Unglaubliche geleiſtet, ſo ſchien man ſich berechtigt, von ihren Schülern und Nachkömmlingen noch mehr zu fordern. Man behauptete, die Bahn ſey gebrochen, da doch in allen irdiſchen Dingen ſelten von Bahn die Rede ſeyn kann: denn wie das Waſſer das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zuſammenſtürzt, ſo ſchließt ſich auch der Irrthum, wenn vorzügliche Geiſter ihn bey Seite gedrängt und ſich Platz gemacht haben, hinter ihnen ſehr geſchwind wieder naturgemäß zuſammen.

Aber hievon wollte ſich der brave Zimmermann ein für allemal keinen Begriff machen; er wollte nicht eingeſtehen, daß das Abſurde eigentlich die Welt erfülle. Bis zur Wuth ungeduldig ſchlug er auf alles los, was er für unrecht erkannte und hielt. Ob er ſich mit dem Krankenwärter oder mit Paracelſus, mit einem Harnpropheten oder Chymiſten balgte, war ihm gleich; er hieb ein wie das andre Mal zu, und wenn er ſich außer Athem gearbeitet hatte, war er höchlich erſtaunt, daß die ſämmtlichen Köpfe dieſer Hydra, die er mit Füßen zu treten geglaubt, ihm ſchon wieder ganz friſch von unzähligen Hälſen die Zähne wieſen.

Wer ſeine Schriften, beſonders ſein tüchtiges Werk über die Erfahrung liest, wird beſtimmter einſehen, was zwiſchen dieſem trefflichen Manne und mir verhandelt worden; welches auf mich um ſo kräftiger wirken muſſte, da er zwanzig Jahr älter war als ich. Als berühmter Arzt war er vorzüglich in den höhern Ständen beſchäftigt, und hier kam die Verderbniß der Zeit, durch Verweichlichung und Uebergenuß, jeden Augenblick zur Sprache; und ſo drängten auch ſeine ärztlichen Reden, wie die der Philoſophen und meiner dichteriſchen Freunde, mich wieder auf die Natur zurück. Seine leidenſchaftliche Verbeſſerungswuth konnte ich vollends nicht mit ihm theilen. Ich zog mich vielmehr, nachdem wir uns getrennt, gar bald wieder in mein eigenthümliches Fach zurück und ſuchte die von der Natur mir verliehenen Gaben mit mäßiger Anſtrengung anzuwenden, und in heiterem Widerſtreit gegen das was ich mißbilligte, mir einigen Raum zu verſchaffen, unbeſorgt wie weit meine Wirkungen reichen und wohin ſie mich führen könnten.

Von Salis, der in Marſchlins die große Penſions Anſtalt errichtete, ging ebenfalls bey uns vorüber, ein ernſter verſtändiger Mann, der über die genialiſch-tolle Lebensweiſe unſerer kleinen Geſellſchaft gar wunderliche Anmerkungen im Stillen wird gemacht haben.

Ein Gleiches mag Sulzern, der uns auf ſeiner Reiſe nach dem ſüdlichen Frankreich berührte, begegnet ſeyn; wenigſtens ſcheint eine Stelle ſeiner Reiſebeſchreibung, worin er mein gedenkt, dahin zu deuten.

Dieſe ſo angenehmen als förderlichen Beſuche waren aber auch mit ſolchen durchwebt, die man lieber abgelehnt hätte. Wahrhaft Dürftige und unverſchämte Abenteurer wendeten ſich an den zutraulichen Jüngling, ihre dringenden Forderungen durch wirkliche wie durch vorgebliche Verwandtſchaften oder Schickſale unterſtützend. Sie borgten mir Geld ab, und ſetzten mich in den Fall wieder borgen zu müſſen, ſo daß ich mit begüterten und wohlwollenden Freunden darüber in das unangenehmſte Verhältniß gerieth. Wünſchte ich nun ſolche Zudringliche allen Raben zur Beute, ſo fühlte ſich mein Vater gleichfalls in der Lage des Zauberlehrlings, der wohl ſein Haus gerne rein gewaſchen ſähe, ſich aber entſetzt, wenn die Flut über Schwellen und Stufen unaufhaltſam einhergeſtürzt kommt. Denn es ward durch das allzu viele Gute der mäßige Lebensplan, den ſich mein Vater für mich ausgedacht hatte, Schritt für Schritt verrückt, verſchoben und von einem Tag zum andern wider Erwarten umgeſtaltet. Der Aufenthalt zu Regensburg und Wien war ſo gut als aufgegeben, aber doch ſollte auf dem Wege nach Italien eine Durchreiſe ſtatt finden, damit man wenigſtens eine allgemeine Ueberſicht gewönne. Dagegen aber waren andere Freunde, die einen ſo großen Umweg ins thätige Leben zu gelangen, nicht billigen konnten, der Meynung, man ſolle den Augenblick, wo ſo manche Gunſt ſich aufthat, benutzen und an eine bleibende Einrichtung in der Vaterſtadt denken. Denn ob ich gleich erſt durch den Großvater, ſodann aber durch den Oheim, von dem Rathe ausgeſchloſſen war; ſo gab es doch noch manche bürgerliche Stellen, an die man Anſpruch machen, ſich einſtweilen feſtſetzen und die Zukunft erwarten konnte. Manche Agentſchaften gaben zu thun genug, und ehrenvoll waren die Reſidenten-Stellen. Ich ließ mir davon vorreden und glaubte wohl auch, daß ich mich dazu ſchicke, ohne mich geprüft zu haben, ob eine ſolche Lebens- und Geſchäftsweiſe, welche fordert, daß man am liebſten in der Zerſtreuung zweckmäßig thätig ſey, für mich paſſen möchte; und nun geſellte ſich zu dieſen Vorſchlägen und Vorſätzen noch eine zarte Neigung, welche zu beſtimmter Häuslichkeit aufzufordern und jenen Entſchluß zu beſchleunigen ſchien.

Die früher erwähnte Geſellſchaft nämlich von jungen Männern und Frauenzimmern, welche meiner Schweſter wo nicht den Urſprung doch die Conſiſtenz verdankte, war nach ihrer Verheurathung und Abreiſe noch immer beſtanden, weil man ſich einmal an einander gewöhnt hatte, und einen Abend in der Woche nicht beſſer als in dieſem freundſchaftlichen Cirkel zuzubringen wußte. Auch jener wunderliche Redner, den wir ſchon aus dem ſechsten Buche kennen, war nach mancherley Schickſalen geſcheidter und verkehrter zu uns zurückgewandert, und ſpielte abermals den Geſetzgeber des kleinen Staats. Er hatte ſich in Gefolg von jenen frühern Scherzen etwas Aehnliches ausgedacht: es ſollte nämlich alle acht Tage geloost werden, nicht um, wie vormals, liebende Paare, ſondern wahrhafte Ehegatten zu beſtimmen. Wie man ſich gegen Geliebte betrage, das ſey uns bekannt genug; aber wie ſich Gatte und Gattin in Geſellſchaft zu nehmen hätten, das ſey uns unbewußt und müſſe nun, bey zunehmenden Jahren, vor allen Dingen gelernt werden. Er gab die Regeln an im Allgemeinen, welche bekanntlich darin beſtehen, daß man thun müſſe, als wenn man einander nicht angehöre; man dürfe nicht neben einander ſitzen, nicht viel mit einander ſprechen, vielweniger ſich Liebkoſungen erlauben: dabey aber habe man nicht allein Alles zu vermeiden, was wechſelſeitig Verdacht und Unannehmlichkeit erregen könnte, ja man würde im Gegentheil das größte Lob verdienen, wenn man ſeine Gattin auf eine ungezwungene Weiſe zu verbinden wiſſe.

Das Loos wurde hierauf zur Entſcheidung herbeygeholt, über einige barocke Paarungen, die es beliebt, gelacht und geſcherzt, und die allgemeine Eheſtands-

Komödie mit gutem Humor begonnen und jedesmal am achten Tage wiederum erneuert.

Hier traf es ſich nun wunderbar genug, daß mir das Loos gleich von Anfang eben daſſelbe Frauenzimmer zweymal beſtimmte, ein ſehr gutes Weſen, gerade von der Art, die man ſich als Frau gerne denken mag. Ihre Geſtalt war ſchön und regelmäßig, ihr Geſicht angenehm, und in ihrem Betragen waltete eine Ruhe, die von der Geſundheit ihres Körpers und ihres Geiſtes zeugte. Sie war ſich zu allen Tagen und Stunden völlig gleich. Ihre häusliche Thätigkeit wurde höchlich gerühmt. Ohne daß ſie geſprächig geweſen wäre, konnte man an ihren Aeußerungen einen geraden Verſtand und eine natürliche Bildung erkennen. Nun war es leicht einer ſolchen Perſon mit Freundlichkeit und Achtung zu begegnen; ſchon vorher war ich gewohnt es aus allgemeinem Gefühl zu thun, jetzt wirkte bey mir ein herkömmliches Wohlwollen als geſellige Pflicht. Wie uns nun aber das Loos zum dritten Male zuſammenbrachte, ſo erklärte der neckiſche Geſetzgeber feyerlichſt: der Himmel habe geſprochen, und wir könnten nunmehr nicht geſchieden werden. Wir ließen es uns beyderſeits gefallen, und fügten uns wechſelsweiſe ſo hübſch in die offenbaren Eheſtands-Pflichten, daß wir wirklich für ein Muſter gelten konnten. Da nun, nach der allgemeinen Verfaſſung, die ſämmtlichen für den

Abend vereinten Paare ſich auf die wenigen Stunden mit Du anreden muſſten; ſo waren wir dieſer traulichen Anrede durch eine Reihe von Wochen ſo gewohnt, daß auch in der Zwiſchenzeit, wenn wir uns begegneten, das Du gemüthlich hervorſprang. Die Gewohnheit iſt aber ein wunderliches Ding: wir Beyde fanden nach und nach nichts natürlicher als dieſes Verhältniß; ſie ward mir immer werther, und ihre Art mit mir zu ſeyn zeugte von einem ſchönen ruhigen Vertrauen, ſo daß wir uns wohl gelegentlich, wenn ein Prieſter zugegen geweſen wäre, ohne vieles Bedenken auf der Stelle hätten zuſammen geben laſſen.

Weil nun bey jeder unſerer geſelligen Zuſammenkünfte etwas Neues vorgeleſen werden muſſte, ſo brachte ich eines Abends, als ganz friſche Neuigkeit, das Memoire des Beaumarchais gegen Clavigo im Original mit. Es erwarb ſich ſehr vielen Beyfall; die Bemerkungen zu denen es auffordert, blieben nicht aus, und nachdem man viel darüber hin und wieder geſprochen hatte, ſagte mein lieber Partner: wenn ich Deine Gebieterin und nicht deine Frau wäre, ſo würde ich Dich erſuchen, dieſes Memoire in ein Schauſpiel zu verwandeln, es ſcheint mir ganz dazu geeignet zu ſeyn. — Damit Du ſiehſt, meine Liebe, antwortete ich, daß Gebieterin und Frau auch in Einer Perſon vereinigt ſeyn können; ſo verſpreche ich, heut über acht Tage den Gegenſtand dieſes Heftes als Theaterſtück vorzuleſen, wie es jetzt mit dieſen Blättern geſchehen. Man verwunderte ſich über ein ſo kühnes Verſprechen, und ich ſäumte nicht es zu erfüllen. Denn was man in ſolchen Fällen Erfindung nennt, war bey mir augenblicklich; und gleich, als ich meine Titular-Gattin nach Hauſe führte, war ich ſtill; ſie fragte, was mir ſey? — Ich ſinne, verſetzte ich, ſchon das Stück aus und bin mitten drin; ich wünſche Dir zu zeigen, daß ich Dir gerne etwas zu Liebe thue. Sie drückte mir die Hand, und als ich ſie dagegen eifrig küſſte, ſagte ſie: Du muſſt nicht aus der Rolle fallen! Zärtlich zu ſeyn, meynen die Leute, ſchicke ſich nicht für Ehegatten. — Laß ſie meynen, verſetzte ich, wir wollen es auf unſere Weiſe halten.

Ehe ich, freylich durch einen großen Umweg, nach Hauſe kam, war das Stück ſchon ziemlich herangedacht; damit dieß aber nicht gar zu großſprecheriſch ſcheine, ſo will ich geſtehen, daß ſchon beym erſten und zweyten Leſen, der Gegenſtand mir dramatiſch ja theatraliſch vorgekommen, aber ohne eine ſolche Anregung wäre das Stück, wie ſo viele andere, auch blos unter den möglichen Geburten geblieben. Wie ich dabey verfahren, iſt bekannt genug. Der Böſewichter müde, die aus Rache, Haß oder kleinlichen Abſichten ſich einer edlen Natur entgegenſetzen und ſie zu Grunde richten, wollt' ich in Carlos den reinen Weltverſtand mit wahrer Freundſchaft gegen Leidenſchaft, Neigung und äußere Bedrängniß wirken laſſen, um auch einmal auf dieſe Weiſe eine Tragödie zu motiviren. Berechtigt durch unſern Altvater Shakeſpear, nahm ich nicht einen Augenblick Anſtand die Hauptſcene und die eigentlich theatraliſche Darſtellung wörtlich zu überſetzen. Um zuletzt abzuſchließen, entlehnt' ich den Schluß einer engliſchen Ballade, und ſo war ich immer noch eher fertig als der Freytag herankam. Die gute Wirkung, die ich beym Vorleſen erreichte, wird man mir leicht zugeſtehen. Meine gebietende Gattin erfreute ſich nicht wenig daran, und es war, als wenn unſer Verhältniß, wie durch eine geiſtige Nachkommenſchaft, durch dieſe Produktion ſich enger zuſammen zöge und befeſtigte.

Mephiſtopheles Merck aber that mir zum erſten Mal hier einen großen Schaden. Denn als ich ihm das Stück mittheilte, erwiederte er: ſolch einen Quark mußt Du mir künftig nicht mehr ſchreiben; das können die Andern auch. Und doch hatt' er hierin Unrecht. Muß ja doch nicht Alles über alle Begriffe hinausgehen die man nun einmal gefaßt hat; es iſt auch gut, wenn Manches ſich an den gewöhnlichen Sinn anſchließt. Hätte ich damals ein Dutzend Stücke der Art geſchrieben, welches mir bey einiger Aufmunterung ein Leichtes geweſen wäre; ſo hätten ſich vielleicht drey oder vier davon auf dem Theater erhalten. Jede

Direktion, die ihr Repertorium zu ſchätzen weiß, kann ſagen, was das für ein Vortheil wäre.

Durch ſolche und andre geiſtreiche Scherze ward unſer wunderliches Mariage-Spiel wo nicht zum Stadt- doch zum Familien-Mährchen, das den Müttern unſerer Schönen gar nicht unangenehm in die Ohren klang. Auch meiner Mutter war ein ſolcher Zufall nicht zuwider: ſie begünſtigte ſchon früher das Frauenzimmer, mit dem ich in ein ſo ſeltſames Verhältniß gekommen war, und mochte ihr zutrauen, daß ſie eine eben ſo gute Schwiegertochter als Gattin werden könnte. Jenes unbeſtimmte Rumoren, in welchem ich mich ſchon ſeit geraumer Zeit herumtrieb, wollte ihr nicht behagen, und wirklich hatte ſie auch die größte Beſchwerde davon. Sie war es, welche die zuſtrömenden Gäſte reichlich bewirthen mußte, ohne ſich für die literariſche Einquartirung anders als durch die Ehre, die man ihrem Sohne anthat ihn zu beſchmauſen, entſchädigt zu ſehen. Ferner war es ihr klar, daß ſo viele junge Leute, ſämmtlich ohne Vermögen, nicht allein zum Wiſſen und Dichten, ſondern auch zum luſtigen Leben verſammelt, ſich unter einander und zuletzt am ſicherſten mir, deſſen leichtſinnige Freygebigkeit und Verbürgungsluſt ſie kannte, zur Laſt und zum Schaden gereichen würden.

Sie hielt daher die ſchon längſt bezweckte italiäniſche Reiſe, die der Vater wieder in Anregung brachte, für das ſicherſte Mittel alle dieſe Verhältniſſe auf einmal durchzuſchneiden. Damit aber ja nicht wieder in der weiten Welt ſich neues Gefährliche anſchließen möge, ſo dachte ſie vorher die ſchon eingeleitete Verbindung zu befeſtigen, damit eine Rückkehr ins Vaterland wünſchenswerther und eine endliche Beſtimmung entſchieden werde. Ob ich ihr dieſen Plan nur unterlege, oder ob ſie ihn deutlich, vielleicht mit der ſeligen Freundin, entwerfen, möchte ich nicht entſcheiden: genug, ihre Handlungen ſchienen auf einen bedachten Vorſatz gegründet. Denn ich hatte manchmal zu vernehmen, unſer Familienkreis ſey nach Verheurathung Corneliens doch gar zu eng; man wollte finden, daß mir eine Schweſter, der Mutter eine Gehülfin, dem Vater ein Lehrling abgehe; und bey dieſen Reden blieb es nicht. Es ergab ſich wie von ungefähr, daß meine Aeltern jenem Frauenzimmer auf einem Spaziergang begegneten, ſie in den Garten einluden und ſich mit ihr längere Zeit unterhielten. Hierüber ward nun beym Abendtiſche geſcherzt, und mit einem gewiſſen Behagen bemerkt, daß ſie dem Vater wohlgefallen, indem ſie die Haupt-Eigenſchaften, die er als ein Kenner von einem Frauenzimmer fordere, ſämmtlich beſitze.

Hierauf ward im erſten Stock Eins und das Andere veranſtaltet, eben als wenn man Gäſte zu erwarten habe, das Leinwandgeräthe gemuſtert, und auch an einigen bisher vernachläſſigten Hausrath gedacht. Da überraſchte ich nun einſt meine Mutter, als ſie in einer Bodenkammer die alten Wiegen betrachtete, worunter eine übergroße von Nußbaum, mit Elfenbein und Ebenholz eingelegt, die mich ehmals geſchwenkt hatte, beſonders hervorſtach. Sie ſchien nicht ganz zufrieden, als ich ihr bemerkte, daß ſolche Schaukelkaſten nunmehr völlig aus der Mode ſeyen, und daß man die Kinder mit freyen Gliedern in einem artigen Körbchen, an einem Bande über die Schulter, wie andre kurze Waare, zur Schau trage.

Genug dergleichen Vorboten zu erneuernder Häuslichkeit zeigten ſich öfter, und da ich mich dabey ganz leidend verhielt; ſo verbreitete ſich, durch den Gedanken an einen Zuſtand der für's Leben dauern ſollte, ein ſolcher Friede über unſer Haus und deſſen Bewohner, dergleichen es lange nicht genoſſen hatte.

W

Z

St

in der

Goethe's

# erke.

---

anzigſter Band.

---

uttgart und Tübingen,

G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1819.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

# Inhalt.

Rameaus Neffe. Ein Dialog von Diderot.

Diderots Verſuch über die Mahlerei.

Ueber Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke. Ein Geſpräch.

Der Sammler und die Seinigen.

Summariſche Jahresfolge Goethe'ſcher Schriften.

# Verzeichniß
der
# Pränumeranten und Subſcribenten
auf
# Goethe's Werke.
## Neue Auflage in 20 Bänden.

| | Velinp. | Schweizerp. | Schr. Pap. | Ord. Pap. |
|---|---|---|---|---|
| **Aachen.** | | | | |
| Herr Benzler, königl. Preuß. Poſtſecretär | | | 1 | |
| — Havenbergh, Lieutenant u. Buchhalter b. d. Gen. Liquid. Commiſſ. d. Ford. gegen Frankreich . . . . | | | | 1 |
| — J. W. Kren . . . . . | | | | 1 |
| — Stadtler, Buchhalter b. d. Gen. Liquid. Commiſſ. der Ford. gegen Frankreich | | | | 1 |
| — M. Weiß, Buchdrucker und Redact. d. Stadt Aachner Zeitung. . . | | | | 1 |
| **Altenburg.** | | | | |
| — Dr. Demme, General-Superintendent | | | 1 | |
| — Haſe, Conſiſtorial-Secretär . . | | | 1 | |
| — Meſſerſchmidt, Profeſſor . . . | | | 1 | |
| — Pietſch, Banquier . . . . | | | 1 | |
| — Reichenbach, Banquier, Commerzien-Rath . . . . . . | | | 1 | |
| — Dr. Schnuphaſe. . . . . | 1 | | 1 | 2 |

|  | Velinpap. | Schweizerp. | W. Pap. | Ord. Pap. |
|---|---|---|---|---|
| **Beerſchoten bey Utrecht.** |  |  |  |  |
| Herr von Amerongen . . . . |  |  |  | 1 |
| — Schwenk, Candidat . . . . |  |  |  | 1 |
| **Berlin.** |  |  |  |  |
| Ihre Königl. Hoheit die Prinzeſſin Charlotte von Preußen . . . . | 1 |  |  |  |
| Mons. d'Alopeus, chambellan et envoyé extraord. et Ministre plenipotent. de S. M. I. l'Empereur de toutes les Russies, près S. M. le Roi de Prusse |  | 1 |  |  |
| Herr Bendemann, Banquier . . . |  |  | 1 |  |
| — Decker, Studioſus . . . . |  |  |  | 1 |
| — Dümmler, Buchhändler . . . |  |  | 2 |  |
| — Ehlers, Kaufmann . . . . |  | 1 |  |  |
| — Elze, Kaufmann . . . . |  |  | 1 |  |
| — Gubitz, Profeſſor . . . . |  |  |  | 10 |
| — Hitzig, Aſſeſſor . . . . |  |  | 1 |  |
| — von Humboldt, Baron, Königl. Preuß. Staats-Miniſter . . . . |  |  | 1 |  |
| — v. Maltzahn, Baron und Ritter . |  |  | 1 |  |
| — Marchand, Juſtiz-Commiſſaire . . |  |  |  | 1 |
| — Matthiſſon, Commis bey Hr. Haude und Spener . . . . |  |  |  | 6 |
| — Fr. Maurer, Stadtrath u. Buchhändler |  |  | 1 | 1 |
| — Natorp, Dr. med. . . . . |  |  | 1 | 2 |
| — Puppel, Juſtiz-Commiſſär . . |  |  |  | 1 |
| — Roſenthal, Profeſſor . . . |  |  |  | 2 |
| — Schede, Regierungsrath . . . |  |  |  | 1 |
| — A. M. Schleſinger, Buchhändler . | 1 | 2 | 9 | 4 |
| — Staberoh, Apotheker . . . |  |  |  | 1 |
| — v. Treskow, Guts-Beſitzer . . |  |  |  | 1 |
| **Bernburg.** |  |  |  |  |
| — F. L. Wierthaler, Actuarius . . |  |  |  | 1 |
| **Bettingen.** |  |  |  |  |
| — Schaller, Pfarrer . . . . |  |  |  | 1 |
| **Bevergern.** |  |  |  |  |
| — Hellman, Landrichter . . . |  |  |  | 1 |
| **Biberach.** |  |  |  |  |
| — Werner, Forſt-Caſſier . . . |  |  |  | 6 |
| **Bielefeld.** |  |  |  |  |
| — Joh. Carl Bertelsmann . . . |  |  | 1 |  |
| — J. Weber, Kaufmann . . . |  |  | 1 |  |
| — C. Weber, — . . . |  |  |  | 1 |

|  | Velinp. | Schweizerp. | M. Pap. | Ord. Pap. |
|---|---|---|---|---|
| **Blücher.** |  |  |  |  |
| Herr Paſtor Reinecke . . . . |  |  |  | 1 |
| **Boitzenburg.** |  |  |  |  |
| — Amtsverwalter Neumann . . |  |  |  | 1 |
| **Braubach bey Coblenz.** |  |  |  |  |
| — Anton Neuhauß . . . . |  |  |  | 1 |
| — Wencelius, Kaufmann . . . |  |  | 1 |  |
| **Braunſchweig.** |  |  |  |  |
| Herr L. Degener sen. . . . . |  |  |  | 1 |
| — Frühling, Dr. d. Rechte, Advoc. u. Notar |  |  |  | 1 |
| — Schenk, Kupferſtecher . . . |  |  |  | 1 |
| **Braunsdorf bey Merſeburg.** |  |  |  |  |
| — Heizer, Prediger . . . . |  |  | 1 |  |
| **Bremen.** |  |  |  |  |
| — Dr. W. Bartſch, Advokat . . |  |  | 1 |  |
| — J. H. Franke, Kaufmann . . |  |  | 1 |  |
| — von Gröning, Albert . . . |  | 1 |  |  |
| — Dr. Ph. Heineken, Arzt . . . |  | 1 |  |  |
| — Ilen, Privatlehrer . . . . |  |  |  | 1 |
| — F. Köcheln, Kaufmann . . . |  |  | 1 |  |
| — A. Löbelein, Kaufmann . . . |  |  | 1 |  |
| — Daniel Meinertshagen . . . |  | 1 |  |  |
| — Pearko, Kaufmann . . . . |  |  | 1 |  |
| — Dr. C. Mucke, Lehrer . . . |  |  | 1 |  |
| — Dr. F. Schild, Advokat . . . |  |  | 1 |  |
| — Warnecken, Arnold, Kaufmann . |  |  | 7 |  |
| **Brenken bey Paderborn.** |  |  |  |  |
| — von Brenken, Freyherr, K. preuß. Lieutenant der Cavallerie des 3ten Weſtphäl. Landwehr-Regiments . . |  | 1 |  |  |
| **Breslau.** |  |  |  |  |
| — H. Melford . . . . . |  | 1 |  |  |
| **Bromberg.** |  |  |  |  |
| — Baudiß, Stadtrath und Kaufmann . |  |  |  | 1 |
| — Behm, Stadtrath . . . . |  |  |  | 1 |
| — Geßler, Ober-Kriegs-Commiſſarius |  |  |  | 1 |
| — Müller, Apotheker . . . . |  |  |  | 1 |
| — D. Ollenroth, Regierungs- und Medicinal-Rath . . . . . |  |  |  | 1 |
| — von Tevardorosky, Regierungs-Rath |  |  |  | 1 |
| **Bückeburg.** |  |  |  |  |
| Se. Durchl. der regierende Fürſt Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe . . |  |  | 1 |  |

| | Velinp. | Schweizerp. | Dr. Pap. | Ord. Pap. |
|---|---|---|---|---|
| Herr Wenzel, Subconrector | | | | 1 |
| Demoiſ. Wenzler | | | | 1 |
| Herr Habicht, Profeſſor | | | | 1 |
| — von Landsberg, Aſſeſſor | | | | 1 |
| Frau von Marthille, Oberforſtmeiſter | | | | 1 |
| — Pauli, Conſulent | | | | 1 |
| — Gräfin Caroline von Schaumburg-Lippe | | 1 | | |
| Herr Paſtor Schütz | | | 1 | |
| Madame Texier, geb. Sittern | | | | 1 |
| Herr von Werehoff, Aſſeſſor | | | | 1 |
| **Cahla im Altenburgiſchen.** | | | | |
| — Klein, Rath und Floßmeiſter | | | 7 | |
| **Cannſtadt.** | | | | |
| Herr M. Memminger, Präceptor | | | 1 | |
| **Carlsruhe.** | | | | |
| Ihre Majeſtät die Königinn Friederike, Dorothea, Wilhelmine | | 1 | | |
| Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Baden | | 1 | | |
| Se. Hoheit der Markgraf Friederich von Baden | | | | 1 |
| Ihre Hoheit die Frau Markgräfinn Amelia von Baden | | 1 | | |
| Ihre Hoheit die Frau Markgräfinn Chriſtiana Louiſe von Baden, geb. Prinzeſſinn zu Naſſau | | 1 | | |
| Herr Baron von Bothmer, Kammerherr | | | | 1 |
| — Freyherr von Gayling, Reiſemarſchall | | | | 1 |
| — Laukhard, Kriegs-Miniſterial Sekretär | | | | 1 |
| — Laurop, Oberforſtrath | | | | 1 |
| **Caſſel.** | | | | |
| Herr D. H. Baur | 1 | 2 | 3 | 1 |
| — von Buttlar, Stallmeiſter | | | 1 | |
| — Cervacht | | | 1 | |
| — Koch | | | 1 | |
| — Niemeyer, Anton, Doctor der Philoſophie und Profeſſor der Geſchichte am Kurfürſtl. Cadetten-Hauſe | | | 1 | |
| — Pfeiffer, Rath | | | | 6 |
| — Rivalier, Geheimer Referendär und Kriegsrath | | | 1 | |
| — Rommel, Geheimer Referendär und Regierungs-Rath | | | 1 | |
| — Strubberg | | | 1 | |

|  | Velinpr. | Schweizerp. | W. Expl. | Ord. Expl. |
|---|---|---|---|---|
| **Coblenz.** |  |  |  |  |
| Herr von Düſſeldorff, Subſtitut des Staats-Procurators |  |  | 1 |  |
| — Chriſt. Haan, Kaufmann |  |  |  | 1 |
| — Joh. Joſ. Haan, Kaufmann |  |  |  | 1 |
| — Felix Junior, Advokat |  |  |  | 1 |
| — Fr. Ad. Roß |  |  |  | 1 |
| — Damian Leiden |  |  |  | 1 |
| — Joh. Pet. Reuther, Kaufmann |  |  | 1 |  |
| — Th. Richrath, Kaufmann |  |  | 1 |  |
| **Coburg.** |  |  |  |  |
| — Steiner, Pfarrverweſer |  |  |  | 1 |
| **Cölln.** |  |  |  |  |
| — Graf Ernſt zu Lippe |  | 1 |  |  |
| — Fuchs, Regierungsrath |  |  | 1 |  |
| — Kliebe, Comtoriſt |  |  | 1 |  |
| **Clausthal am Harz.** |  |  |  |  |
| — Seidenſticker, Berggegenſchreiber |  |  |  | 1 |
| **Crefeld.** |  |  |  |  |
| — Peter von Löwenich |  | 1 |  |  |
| **Danzig.** |  |  |  |  |
| — Georg Schöler, Lehrer am Gymnaſium |  |  | 1 | 8 |
| **Darmſtadt.** |  |  |  |  |
| — Frey, Polizeyaſſeſſor |  |  |  | 1 |
| — Hallwachs, Hofgerichtsrath |  |  |  | 1 |
| — Hallwachs, Großherzl. Heſſiſcher Legat. Sekretär |  |  |  | 1 |
| — Hofmann, Staatsauditeur |  |  |  | 1 |
| — Jung, Geheimer Referendär |  |  |  | 1 |
| — Minnigerode, Geheimerrath |  |  |  | 1 |
| — Wagner, Großherz. Kirchen- u. Schulrath |  |  |  | 7 |
| **Dillenburg.** |  |  |  |  |
| — Dreßler, Prorektor |  |  |  | 3 |
| **Dillingen.** |  |  |  |  |
| — Gilg, Profeſſor |  |  | 1 |  |
| **Dirmſtein.** |  |  |  |  |
| — von Camatzi |  |  | 1 |  |
| **Dresden.** |  |  |  |  |
| — von Rheinwald, Königl. Württ. Geſchäftsträger, Ober-Juſtizrath |  |  |  | 1 |
| **Düſſeldorf.** |  |  |  |  |
| — D'Evell |  |  |  | 1 |

| | Velinpap. | Schweizerp. | Gr. Expl. | Ord. Expl. |
|---|---|---|---|---|
| Herr Regierungsſecretär Faßbender . . | | | | 1 |
| — Th. von Haupt, Tribunal-Richter . | 1 | | | |
| — Hölſtett . . . . . . | | | | 1 |
| — Geheimerrath und Regierungsdirector Linden . . . . . . | | | 1 | |
| — Rechnungsrath Lindhorſt . . . | | | 1 | |
| — Dr. von Sandt . . . . | | | | 1 |
| — Dr. Wolbrecht . . . . . | | | | 1 |
| **Eiſenach.** | | | | |
| — Reinhold Schwendler . . . | | | 1 | |
| **Elberfeld.** | | | | |
| — Gerhard Blank . . . . . | | | 1 | |
| — Friedrich Bockmühl . . . . | | | 1 | |
| — D. F. H. Eichholz . . . . | | | 1 | |
| — C. Eller . . . . . . | | | 1 | |
| — H. Feldmann . . . . . | | | 1 | |
| — Ludwig Ferdinand Köhler . . . | | | 1 | |
| — Wilhelm Lüttringhauſen . . . | | | 1 | |
| Löbl. Muſeum . . . . . | | | 1 | |
| Herr Georg Heinrich Orth . . . | | | 1 | |
| — Peter Conrad Peill . . . . | | | 1 | |
| — P. Simons . . . . . | | | 1 | |
| Frau G. Weyer geb. Kerſten . . . | | | 1 | |
| Herr Peter Willemſen . . . . | | | 1 | |
| **Ellwangen.** | | | | |
| — Reyſcher, Cammerdirector . . | | | | 1 |
| **Emden in Oſtfriesland.** | | | | |
| — de la Corbière, Steuereinnehmer . | | | | 1 |
| — Ewerfeldt, Doctor medicinæ . . | | | | 1 |
| — A. P. Eucken, Poſtverwalter . . | | | 1 | |
| — G. J. Leiner, Poſtverwalter . . | | | | 1 |
| — J. Oltmanns, Profeſſor u. Rentmeiſter | | | | 1 |
| — A. J. Schuitemann, Doctor juris . | | | 1 | |
| **Erding.** | | | | |
| Herr Plath, Landgerichts-Aſſeſſor . . | | 1 | | |
| **Eßlingen.** | | | | |
| — von Berlichingen, Lieutenant beym Cavallerie-Regiment Nro. 3. Jäger Kronprinz . . . . . . | | | | 1 |
| — Koch, Stadtgerichtsaſſeſſor und Handelsmann . . . . . . | | | | 1 |
| — Dr. Steudel, med. pract. . . | | | | 1 |
| — Steudel, Immanuel, Handelsmann | | | | 1 |

| | Velinpr. | Schweizpr. | M. Drpr. | Ord. Drpr. |
|---|---|---|---|---|
| Herr M. Steudel, Vikarius | | | 7 | 1 |
| — Weiſſ, Handelsmann | | | | 1 |
| Feldkirch. | | | | |
| — Mathis, Advokat | | | | 1 |
| Flemmingen. | | | | |
| — Pleisner, Paſtor | | | 1 | |
| Fockendorf bey Altenburg. | | | | |
| — Wittig, Papierfabrikant | | | 1 | |
| Frankfurt a. M. | | | | |
| — v. St. George, Aſſocié v. Hr. Gbr. Bethmann | | 1 | | |
| Frau Schmidt, Senator, von Bremen | | | 1 | |
| Herr Freyherr von Brints Treuenfeldt | | 2 | | 5 |
| — J. Weil, Lehrer an der Bürger- und Realſchule | | | | 7 |
| Frankleben. | | | | |
| Frau Hauptmann von Boſe | | | | 1 |
| Freiberg. | | | | |
| Herr Sachſe, Finanz-Commiſſär | | | | 1 |
| Freudenſtadt. | | | | |
| — Fiſcher, Apotheker | | | 1 | |
| — Carl Pflüger, Rechnungs-Commiſſarius | | | | 1 |
| — Graf von Pückler Limburg Cammerherr und Oberforſt-Meiſter | | | 1 | |
| — Warth, Oberforſtamts-Aktuar | | | 3 | |
| St. Gallen. | | | | |
| Demoiſelle Sophie de la Rottaz | | | | 1 |
| Gauen, Kanton St. Gallen. | | | | |
| Herr Pfarrer Pfiſter | | | | 1 |
| Genève. | | | | |
| — Lütſcher, Lucius v. D. M. | | | 1 | |
| Gensingen. | | | | |
| — Lahr, Pfarrer | | | | 1 |
| Gernrade. | | | | |
| — Juſtizammtmann Päßler | | | | 1 |
| Gießen. | | | | |
| — Faber, Regierungs-Sekretär | | | | 12 |
| — Oswald, Candidat | | | | 1 |
| — von Schenk, General-Inſpekteur | | | | 1 |
| — Carl Schütz | | | | 1 |
| — Snell, Profeſſor | | | | 1 |
| Schw. Gmünd. | | | | |
| — Stangel, Commun-Rechnungs-Reviſor | | | | 1 |

| | Velinp. | Schreibpap. | Dr. Pap. | Ord. Pap. |
|---|---|---|---|---|
| **Göttingen.** | | | | |
| Herr Amſink, der Rechte Befliſſener, aus Hamburg | | 1 | | |
| — C. J. W. Aſchenborn, Stud. jur. et cameral. | | 1 | | |
| — Banks, der Rechte Befliſſener aus Hamburg | | 1 | | |
| Löbl. Königl. Bibliothek | | | 1 | |
| Frau von Eckartſtein | | 1 | | |
| Herr J. W. Glaſer | | | 1 | |
| — Hofrath Heeren | | 1 | | |
| — Himly, Hofrath | | | | 1 |
| — Hugo, Hofrath | | 1 | | |
| — Dr Jardine aus London | | 1 | | |
| — Iwan von dem Kneſebeck | | | | 1 |
| Frau Geh. Räthin von Loder | | 1 | | |
| Herr Welker, Profeſſor | | | | 1 |
| **Gotha.** | | | | |
| — Dr. Buddeus, Stadtphyſicus | | | 1 | |
| — Rath und Ober-Conſiſtorial-Secretär Freytag | | | 1 | |
| — Kunz, Ober-Conſiſtorial-Archivar | | | 1 | |
| — Roſenberg, Regierungs-Secretär | | | 1 | |
| — Thienemann, Cammer-Conſulent | | | 1 | |
| Frau Regierungs-Räthin Eliſabethe von Trutzſchler, geb. v. Wangenheim | | | 1 | |
| Herr Commiſſionsrath Werlae | | | 1 | |
| **Griebenow.** | | | | |
| — von Keſſenbrink | | | | 1 |
| **Günzburg.** | | | | |
| — von Greverz, Königl. Bair. Oberförſter | | | 1 | |
| **Haag.** | | | | |
| — Dr. Ernſt Fritze | | | 1 | |
| **Halberſtadt.** | | | | |
| — Fr. Cremer, Dr. der Rechte und Steuer-Inſpektor | | | 2 | 1 |
| **Halle.** | | | | |
| — Bartels, Referendarius | | | | 1 |
| — Jedring, Buchhändler | | | 1 | |
| — Kohl, Apotheker | | | 1 | |
| — Naſſe, Dr., Profeſſor | | | 1 | 1 |
| — Salchow, Profeſſor | | | 1 | |
| — Streiber, Kriegsrath | | | 1 | |

|  | Ord. Expr. | W. Expr. | Schweizerp. | Velinp. |
|---|---|---|---|---|
| **Harzgerode.** |  |  |  |  |
| Herr Münker . . . . . . | 1 |  |  |  |
| — Obbarius, Forstschreiber . . . | 1 |  |  |  |
| — Päßler, Bergsecretair . . . | 1 |  |  |  |
| — Schmidt, Schichtmeister . . . | 1 |  |  |  |
| — Schust, Rector . . . . | 1 |  |  |  |
| **Hechingen.** |  |  |  |  |
| Herr Obrist von Hövel . . . . |  | 1 |  |  |
| **Heidelberg.** |  |  |  |  |
| — Stud. von Bienenstamm aus Curland | 1 |  |  |  |
| — Gmelin, Professor . . . . |  | 1 |  |  |
| — Stud. C. W. C. Rapp aus Curland . | 1 |  |  |  |
| — Stud von Rieden aus Curland . . |  | 1 |  |  |
| — Uhlmann, Stud. . . . . |  | 1 |  |  |
| — v. Vogel, Stud. . . . . |  | 1 |  |  |
| **Heilbronn.** |  |  |  |  |
| — Abel, Bau-Controlleur . . . | 1 |  |  |  |
| — von Arnold, Hauptmann beym Fußjägerregiment Nr. 9. König . . | 1 |  |  |  |
| — von Fecht, Hauptmann beym Fußjägerregiment N. 9. König . . . | 1 |  |  |  |
| — Glaser, Regiments-Quart. Mstr. beym Fuß-Jäger Regiment N. 9. König | 1 |  |  |  |
| — Graf von Lippe, Oberst und Commandeur des Fußjägerregiments N. 9. König . | 1 |  |  |  |
| — Graf von Lippe, Lieut. des Fußjäger-Regiments N. 9. König . . . | 1 |  |  |  |
| — von Pommer, Staabsarzt, Ritter des C. Verd. Ordens . . . . |  | 1 |  |  |
| — von Sukow, Hauptmann, Comp. Chef des Fuß-Jäger-Reg. N. 9. König | 1 |  |  |  |
| — Werner, Hauptmann | 1 |  |  |  |
| **Herford in der Grafschaft Ravensberg in Westphalen.** |  |  |  |  |
| — Seemann, Land- und Stadtgerichts-Aktuar . . . . . . |  | 1 |  |  |
| **Klein Heubach bey Miltenberg.** |  |  |  |  |
| Se. Durchlaucht der Fürst von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg . . |  | 1 |  |  |
| **Höngeda bey Mühlhausen in Thüringen.** |  |  |  |  |
| Herr J. C. Meyer, Pastor . . . | 7 |  |  |  |

| | Velinp. | Schweizerp. | W. Dpr. | Ord. Dpr. |
|---|---|---|---|---|
| **Idſtein.** | | | | |
| Herr Snell, Profeſſor | | | | 1 |
| **Karpfenburg bey Ellwangen.** | | | | |
| — Eckardt, Königl. Cameral-Verwalter | | | 1 | |
| **Kehlheim an der Donau bey Regensburg.** | | | | |
| — von Welz, Landrichter | | 1 | 6 | |
| **Kirchberg.** | | | | |
| Ihro Durchlaucht die Frau Erbprinzeſſinn von Hohenlohe Kirchberg | | | 1 | |
| **Kirchheim unter Tek.** | | | | |
| Ihro Hoheit die Frau Herzoginn Louis von Würtemberg | | 1 | | |
| Herr Helffrich, Bürgermeiſter | | | | 1 |
| **Königsberg.** | | | | |
| — Obriſt Graf Dönhoff von Friedrichsſtein in Oſtpreußen | | | 1 | |
| — Carl Graf Fink von Finkenſtein auf Taſchkendorf | | | | 1 |
| — Schnetz, Gymnaſiaſt | | | | 1 |
| — Schubert, Studioſus | | | | 1 |
| — Weiß, Superintendent | | | | 1 |
| — H. A. Weiß, Stud. theol. | | | | 1 |
| **Königswinter.** | | | | |
| — Schäfer, K. Preuß. Rentmeiſter | | | 1 | |
| **Kürnbach.** | | | | |
| — Hallwachs, Hofrath | | | | 1 |
| **Küſtrow.** | | | | |
| — Spangenberg, Doctor | | | 1 | |
| **Lahr im Breisgau.** | | | | |
| — Lotzbeck, Carl, Freyherr von | | 1 | | |
| — Lotzbeck, Ferdinand, Freyherr von | | 1 | | |
| **St. Lambrecht bey Neuſtadt an der Haardt.** | | | | |
| — Saladin Klein, Handelsmann | | | 1 | |
| **Landau.** | | | | |
| — L. Kaußler | | | | 1 |
| **Langenburg.** | | | | |
| Se. Durchlaucht, Herr Carl Fürſt von Hohenlohe-Langenburg | | 1 | | |
| **Laubach in der Wetterau.** | | | | |
| Herr J. C. G. Richter, Erzieher und Bibliothekar bey den regierenden Herrn Grafen zu Solms | | 1 | 5 | 1 |

| | Velinp. | Schweizerp. | Ho. Drck. | Ord. Drck. |
|---|---|---|---|---|
| **Leipzig.** | | | | |
| Herr Erichſon, Regierungs-Sekretär . | | | | 1 |
| — Karl Heinrich Förſter, Kaufmann . | | | | 1 |
| — Dr. Hiſſig . . . . . | | 1 | | |
| — M. Kahlow, Prediger . . . | | | | 1 |
| — Keil, Hofrath . . . . . | | 1 | | |
| — Dr. Kirchmer, Conrector . . . | | | 2 | |
| — Piper, Theol. Candit. . . . | | | | 1 |
| — Joh. Georg Schmidt, Kaufmann . | | 1 | | |
| **Ludwigsburg.** | | | | |
| — Heller, Commiſſär und Arſenal-Caſſier | | | | 1 |
| — J. Knapp . . . . . . | | | 1 | 6 |
| — Reyſcher, Regiments-Quartiermeiſter | | | 1 | |
| — Dr. Schmalzigang, Landvogtey-Actuariats-Verweſer . . . . | | | | 1 |
| **Lüneburg.** | | | | |
| — Herold und Wahlſtab, Buchhändler . | | | | 3 |
| Frau v. Müller, Rittmeiſterinn, geb. Gräſinn von Bennigſen . . . . | | | 1 | |
| **Maichingen.** | | | | |
| Herr M. Widmann, Pfarrer . . . | | | 1 | |
| **Mainbernheim.** | | | | |
| Frau Doctor Landreiß . . . . | | | | 1 |
| **Mainz.** | | | | |
| Herr Becker, Steuer-Einnehmer . . | | | 1 | |
| — von Gruben, Freyherr . . . | | | 1 | |
| — Baron von Hartthauſen . . . | | 1 | | |
| — Kupferberg, H., Buchhändler . . | | | | 1 |
| — Pitſchaft, Richter . . . . | | | 1 | |
| **Malmedi.** | | | | |
| — J. Gottf. Menette, Kaufmann . . | | | | 1 |
| **Mannheim.** | | | | |
| — von Minnet, Juris Cand. . . | | | 1 | |
| **Marbach am Neckar.** | | | | |
| — M. Schell, Präceptor . . . | | | | 1 |
| **Marburg.** | | | | |
| — Platner, Profeſſor der Rechte . . | | 1 | 4 | 2 |
| **Marienwerder in Weſtpreußen.** | | | | |
| — Georg Ludw. Kummer, K. Oberlandes-Gerichts-Sekretär . . . | 1 | 1 | 3 | 3 |
| — Tuder, Conrector . . . . | | | | 1 |
| **Mergelſtetten bey Heidenheim.** | | | | |
| — Bardili, Pfarrer . . . . | | | | 1 |

| | Velinp. | Schweizerp. | W. Expl. | Ord. Expl. |
|---|---|---|---|---|
| **Mergentheim.** | | | | |
| Herr Erhardt, Rechnungsreviſor | | | | 1 |
| — von Oettinger, Oberforſtmeiſter | | | | 1 |
| — Steudel, Cameralverwalter | | | | 1 |
| — Taglieber, Kriminalrath | | | | 1 |
| **Merſeburg.** | | | | |
| — Sommer, Regierungsſecretär | | | 1 | |
| **Minden.** | | | | |
| — von Arnim, Land- und Stadtgerichts-Aſſeſſor | | | | 1 |
| — A. Blanke, Kaufmann | | | | 1 |
| — von Borries, Ober-Landes-Gerichts-Secretair | | | | 1 |
| — Buckman, Ober-Landes Gerichtsrath | | | | 1 |
| — Ebmeier, Land- und Stadtgerichtsdirector | | | | 1 |
| — Eickenhorſt, Caſſen-Aſſiſtent | | | | 1 |
| — Everckin, Ober-Landes Gerichts-Rath | | | 1 | |
| — Göcke, Salarien-Caſſen-Controlleur | | | | 1 |
| — Göcker, Juſtiz-Commiſſarius | | | | 1 |
| — Gunzer, Regierungsrath | | | | 1 |
| — Dr. Hauf, Schulrath | | | | 1 |
| — Hartog, Juſtiz-Commiſſarius | | | | 1 |
| — Hohenkerker, Kaufmann | | | | 1 |
| — Kiel, Kaufmann | | | | 1 |
| — Kleine, Ortsbeamter | | | | 1 |
| — L. Koch, Juſtiz-Commiſſär | | | 1 | 3 |
| — Krönig, Juſtiz-Commiſſarius | | | | 1 |
| — Canzelliſt Löwemann | | | | 1 |
| — Movius, Stadt-Gerichts-Secretär | | | | 1 |
| — Müller, Land- und Stadt-Gerichts-Aſſeſſor | | | | 1 |
| — Müller, Juſtiz-Commiſſarius | | | | 1 |
| — Niehus, Stadt-Gerichts-Secret. | | | | 1 |
| — D. Niemann, Kaufmann | | | | 1 |
| — von Peſtel-Dreppenſtädt | | | | 1 |
| — Sack, Referendarius | | | | 1 |
| — Schmidts, Juſtiz-Commiſſär | | | | 1 |
| — Warenkamp, Juſtiz-Commiſſär | | | | 1 |
| — v. Voß, Ober-Landes-Gerichts-Rath | | | | 1 |
| — Weihe, Paſtor | | | | 1 |
| **Mitau.** | | | | |
| — Heinrich Haſe | | | 1 | |

|  | Velinpap. | Schreibpap. | M. Drpr. | Ord. Drpr. |
|---|---|---|---|---|
| **Mühlheim am Rhein.** |  |  |  |  |
| Herr Freyherr von Spieß, Landrath |  |  | 1 |  |
| **München.** |  |  |  |  |
| — Holz, Königl. Auditor der 1ſten Gensdarmerie-Legion |  |  |  | 1 |
| — Baron von Hörmann, Geheimer Legat. Rath |  | 2 |  |  |
| — Graf von Jonner, Königl. Bair. Geſandter und Ceremonien-Meiſter |  |  | 1 |  |
| — Kleinſchrod, Aſſeſſor im Königl. Bair. General-Salinen-Rath |  |  | 1 |  |
| Frau von Köhler, geb. von Wibeking |  |  | 1 |  |
| Herr Ober-Rechnungsrath Ries |  |  |  | 1 |
| — Dr. Sammiller, K. B. Ober-Feldſpital-Medicus |  |  |  | 1 |
| **Münden.** |  |  |  |  |
| — Wenzler, Secretär |  |  |  | 1 |
| — Meyer, Obereinnehmer |  |  |  | 1 |
| **Münſter in Weſtphalen.** |  |  |  |  |
| — Callenberg, Ober-Landes-Gerichtsrath |  |  |  | 1 |
| **Neuſtadt an der Haardt.** |  |  |  |  |
| — G. Frey, Handelsmann |  |  | 1 |  |
| — Friedr Grohé, Handelsmann |  |  | 1 |  |
| Löbl. Leſegeſellſchaft |  |  | 1 |  |
| Herr Rom, Profeſſor |  |  | 1 |  |
| — Schuſter, Handelsmann |  |  | 1 |  |
| **Nürnberg.** |  |  |  |  |
| — Riegel und Wießner, Buchhändler |  | 1 | 1 | 9 |
| **Obercaſſel.** |  |  |  |  |
| — Friedr. Nebe |  | 1 | 1 |  |
| **Oberdorf.** |  |  |  |  |
| — Gramm, Landrichter |  |  |  | 7 |
| — von Schwarzenbach, Rentbeamter |  |  | 1 |  |
| **Oelde.** |  |  |  |  |
| — von Bachoven, Oberförſter |  |  |  | 1 |
| — Natorp, Landgerichts-Secretär |  |  |  | 1 |
| — Schnütgen, Forſt-Inſpektor |  |  |  | 1 |
| — von Vagedes, Landgerichts-Aſſeſſor |  |  |  | 1 |
| **Olgopol in Podolien.** |  |  |  |  |
| — A. W. Nordhof, Dr. med. |  |  | 1 |  |
| **Orb.** |  |  |  |  |
| — Klipſtein, Forſtinſpektor |  |  |  | 1 |

|  | Velinpr. | Schreibpr. | M. Drpr. | Ord. Drpr. |
|---|---|---|---|---|
| Osnabrück. |  |  |  |  |
| Herr Corſica, Poſtmeiſter |  | 1 |  |  |
| Paderborn. |  |  |  |  |
| — Everken, Kaufmann |  |  | 1 |  |
| — Göckel, Bau-Inſpector |  |  | 1 |  |
| — Friedr. Mantell II, Juſtiz-Commiſſär |  |  | 1 |  |
| — J. Wichmann, Juſtiz-Commiſſär |  | 1 |  |  |
| Petersburg. |  |  |  |  |
| — von Ott |  | 1 |  |  |
| Ratzeburg. |  |  |  |  |
| — Lohmeyer, Landbaumeiſter |  |  |  | 1 |
| Regensburg. |  |  |  |  |
| — Profeſſor Plümelhuber |  |  |  | 1 |
| — Philipp D'orville, Kaufmann |  | 1 |  |  |
| — Gemeiner, Stadtgerichts-Aſſeſſor |  |  |  | 1 |
| Löbl. Gymnaſial-Bibliothek |  |  |  | 1 |
| — Harmonie-Bibliothek |  | 1 |  |  |
| Herr H. Herrfeldt, fürſtl. Thurn und Taxiſcher Hofrath |  | 1 |  |  |
| — Dr. Herrich, Hofrath und Landgerichts-Phyſicus |  |  |  | 1 |
| — G. M. Klein, Rector und Profeſſor |  | 1 |  |  |
| — M. Muck, Student |  |  |  | 1 |
| — Joſ. Pöſchl, Student |  |  |  | 1 |
| — J. C. Prechtl, Kaufmann |  | 1 |  |  |
| — Conr. H. Saalfrank, Profeſſor |  |  |  | 1 |
| — Werthheimer Jakobſon, Banquier |  | 1 |  |  |
| Reval. |  |  |  |  |
| — D. Bernh. Gottl. Wetterſtrand | 1 | 1 |  | 7 |
| Ried. |  |  |  |  |
| — Graf von Reiſchach, Staats-Miniſter |  | 1 |  |  |
| Rizingen. |  |  |  |  |
| — Jolk, Ober-Zoll-Amts-Aſſeſſor |  |  |  | 1 |
| Rom. |  |  |  |  |
| — von Reinhold, Miniſter der vereinigten Niederlande |  |  | 1 |  |
| Ronneburg. |  |  |  |  |
| — Klein, Rentbeamter |  |  | 1 |  |
| Ronsdorf bey Elberfeld. |  |  |  |  |
| — W. Heuſer, Pfarrer |  |  | 14 |  |
| Kloſter Roßleben. |  |  |  |  |
| — Heinrich von Helldorf |  |  | 1 |  |

| | Velinpr. | Schweizerp. | W. Expr. | Ord. Expr. |
|---|---|---|---|---|
| **Schieder.** | | | | |
| Herr Casvari, Amtmann | | | | 1 |
| **Schönberg im Fürſtenthum Ratzeburg.** | | | | |
| — Bornemann, Gerichtsrath und Dr. der Rechte | | | | 1 |
| — Marggraf, Prediger | | | | 1 |
| — Wentzel, Actuar und Ritter des eiſernen Kreuzes | | | | 1 |
| — Wieſchendorf, Mühlenpächter | | | | 1 |
| **Schulpforte.** | | | | |
| — M. Rüdiger, Collaborator | | | | 1 |
| **Schweinfurt.** | | | | |
| — Carl Dürdig, Rechts-Candidat | | | | 1 |
| — Georg Jakob Giegler, Buchhändler | | | | 4 |
| — Sixt, Profeſſor | | | 1 | |
| Löbl. Stadtbibliothek | | 1 | | |
| Herr Ulrich, Pfarrer Amtsverweſer | | | | 1 |
| — Franz Will, Kaufmann | | | 1 | |
| — Wilhelm Wolff, Kaufmann | | | 1 | |
| **Singen.** | | | | |
| — H. A. Dreßler | | | 1 | |
| — Nauholz, Pfarrer | | | 1 | |
| **Soeſt in der Grafſchaft Mark.** | | | | |
| — von Wiebahn, Aſſeſſor | | | 1 | |
| **Solothurn.** | | | | |
| — X. Amieth, Fürſprech | | | 1 | |
| — U. J. Dürholz, Chorherr | | | 1 | |
| — Amanz Glutz-Blozheim, Kantonsrichter | | | 1 | |
| — Robert Glutz-Blozheim | | | 1 | |
| — Amanz Glutz-Ruchti | | | 1 | |
| — Joſ. Lack, Handelsmann | | | 1 | |
| — Joh. Lüthy, Handelsmann | | | 1 | |
| — Joſ. Oberlin, Student | | | 1 | |
| — Anton Pfluger, Apotheker | | | 1 | |
| — J. B. Reinert, Fürſprech | | | 1 | |
| — Fidel Staub, Finanzſekretär | | | 1 | |
| — Karl Vogelſang, Staatskaſſier | | | 1 | |
| — A. J. Wirz, Chorherr | | | 1 | |
| **Spaichingen.** | | | | |
| — Ovelog, Reviſorats-Amtsverweſer | | | | 1 |

|  | Velinp. | Schweizerp. | S. Expr. | Dr. Expr. |
|---|---|---|---|---|
| **Spandau.** |  |  |  |  |
| Herr von Retz, Capitain . . . |  |  | 1 |  |
| **Stadthagen.** |  |  |  |  |
| Madame Aprath, geb. Bode . . . |  |  |  | 1 |
| **Stammheim bey Ludwigsburg.** |  |  |  |  |
| Herr Heller, Cammerrath und Cameral-Verwalter . . . |  |  |  | 1 |
| **Steinbeck bey Königsberg.** |  |  |  |  |
| — Pfarrer Wierling . . . . |  |  |  | 1 |
| **Stolberg bey Aachen.** |  |  |  |  |
| — Greger, Bibliothekar . . . |  | | 1 |  |
| **Stove im Fürſtenthum Ratzeburg.** |  |  |  |  |
| — Fock, Mühlenpächter . . . |  |  |  | 1 |
| **Steinlake.** |  |  |  |  |
| — Baron Philipp von Borries . . |  |  |  | 1 |
| **Stralſund.** |  |  |  |  |
| — Hagemeiſter, Hofrath . . . |  |  |  | 1 |
| **Strasburg.** |  |  |  |  |
| — Chr. Roſé . . . . . |  |  |  | 1 |
| **Stuttgart.** |  |  |  |  |
| — Dr. Becher, Hofmedicus . . . |  |  |  | 1 |
| — G. Gaſpar, Kaufmann . . . |  |  |  | 1 |
| — Glocker, Cameral-Verwalter . . |  |  | 1 |  |
| — Grieſinger, Dr. Conſulent . . |  |  | 1 |  |
| — Haſſelbrink, Buchdrucker . . . |  |  | 3 |  |
| — P. Holland, Buchhalter bey Hr. Kauſſa |  |  | 7 |  |
| — von der Lühe, Staats-Miniſter . |  |  | 1 |  |
| — von Neuffer, General . . . |  |  | 1 |  |
| — Marx Pfeiffer, Hof-Faktor . . |  | 1 |  |  |
| — E. Pflüger, Renovations-Commiſſär bey der Königlichen Hof- und Domänen-Kammer . . . . |  |  |  | 1 |
| — Dr. Rückert . . . . . |  |  |  | 1 |
| — Seubert, Mahler . . . . |  |  | 1 |  |
| — Brook Taylor, Königl. Großbrittan. Geſandter . . . . . |  |  | 1 |  |
| — Baron von Uechtritz, Königl. Sächſ. Geſandter . . . . . |  |  | 1 |  |
| — Weber, Ober-Tribunalrath . . |  |  | 1 |  |
| — Weiſſer, Oberfinanzrath . . . | 1 |  |  |  |
| — Freyherr von Werneck, Kammerherr . |  |  | 1 |  |
| — M. Werner, Präceptor . . . |  |  | 1 |  |

| | Velinpr. | Schweizerp. | W. Drp. | Ord. Drp. |
|---|---|---|---|---|
| **Thurm bey Glauchen.** | | | | |
| Herr Winkler, Oekonomie-Inſpector | | | 1 | |
| **Tübingen.** | | | | |
| — von Eſchenmeyer, Profeſſor | | | 1 | |
| — Poppe, Hofrath und Profeſſor | | | | 1 |
| — Steudel, Profeſſor | | | | 1 |
| **Ulm.** | | | | |
| — Inſpruckner, Kaufmann | | | 1 | |
| — von Keſſenbach, Obriſt | | | 1 | |
| Löbl. Leſegeſellſchaft | | | 1 | |
| Herr von Meißrimmel, Major und Bataillons Commandeur beym Fuß-Jäger-Regiment Nro. 9. König | | | | 1 |
| — Moſer, Profeſſor | | | 2 | 1 |
| — Tafel, Steuerrath | | | | 1 |
| **Waihingen an der Enz.** | | | | |
| — Dr. Schnurrer, Oberamts-Arzt | | | | 1 |
| **Waiblingen.** | | | | |
| — Steck, Oberamtmann | | | | 1 |
| **Waldſee.** | | | | |
| — Weihenmaier, Stadt- und Amtsſchreiber | | | 1 | |
| **Wallerſtein.** | | | | |
| Se. Durchl. der Fürſt Ludwig von Oettingen Wallerſtein, Kron-Oberſt-Hofmeiſter | | | | 1 |
| Herr von Langen, Fürſtlich-Oettingen-Wallerſteinſcher Canzley-Direktor | | | | 1 |
| **Warth.** | | | | |
| — Fritz, Forſt-Caſſen-Amts-Actuar | | | 1 | |
| **Warendorf.** | | | | |
| — Berkrüzen, Kaufmann | | | | 1 |
| **Weimar.** | | | | |
| Frau Gräfinn Caroline von Beuſt | | | 1 | |
| Herr Graf von Edling, Obermarſchall und Staats-Miniſter | 1 | | | |
| Frau Generalinn von Egloffſtein | | | 1 | |
| — Ober-Medizinal-Räthinn von Froriep | | | 1 | |
| Fräulein Martin de Launay, Gouvernantinn Ihro Hoheiten d. Herzoginnen Marie und Auguſte von Sachſen-Weimar | | 1 | | |
| Herr Canzler Dr. von Müller | | | 1 | |
| Fräulein von Reitzenſtein | | | 1 | |
| Frau Baron von Riedeſel auf Neunhof | | | 2 | |

| | Velinpap. | Schweizerp. | Gl. Drpr. | Ord. Drpr. |
|---|---|---|---|---|
| Fräulein Caroline von Riedeſel . . | | | 1 | |
| Frau Gräfinn von Schulenburg, Oberhofmeiſterinn . . . . . | | | 1 | |
| — von Werther zu Groß-Neuhauſen . | | | 1 | |
| Fräulein Louiſe von Werther . . . | | | 1 | |
| **Wertheim.** | | | | |
| Herr Armann, Großherzogl. Badenſcher Aſſiſtenzrath . . . . . | | | | 1 |
| — Birnbacher, Obereinnehmer . . | | | | 1 |
| — Müller, Fürſtl. Löwenſtein-Wertheim-Freudenbergiſcher Hofrath . | | | | 1 |
| — Sartorius, Großherzogl. Badenſcher Kreis-Reviſor . . . . . | | | | 1 |
| — Schenk, Pfarrer . . . . . | | | | 1 |
| **Wien.** | | | | |
| — Graf von Odonell, Obriſt, wirklicher Cämmerer des Mauritius- und Lazarus-Ordens Großkreuz, Commandant des Linien-Infanterie-Regiments Baron Meyer Nro. 45 . | | | 2 | |
| — Graf von Winzingeroda, K. Würt. Geſandter . . . . . . | | 1 | | |
| **Wiesbaden.** | | | | |
| Ihro Durchl. die verwittwete Herzoginn v. Naſſau . . . . . . . | | 1 | | |
| Wohllöbl. Herzogl. Bibliothek . . | | | 1 | 1 |
| Herr B. Hundeshagen, Herzogl. Naſſauiſcher Bibliothekar . . . . | | | | 1 |
| Frau Ibell, Regierungs-Präſidentinn . | | | | 1 |
| — Lange, Regierungs-Direktor . . | | | | 1 |
| Herr Winkel, Hofrath . . . . . | | | | 1 |
| **Wieſenburg.** | | | | |
| — von Watzdorf auf Wieſenburg . . | | | 1 | |
| **Winterthur.** | | | | |
| Frau C. Schellenberg, geborne Biedermann | | | | 1 |
| **Wittenberg.** | | | | |
| Herr Profeſſor Aßmann . . . . | | | 1 | |
| — Profeſſor Heubner . . . . | | | 1 | |
| — Dr. Nitſch, General-Superintendent | | | 1 | |
| **Wollmirſtadt.** | | | | |
| — Lieutenant Wolf von Hellborf . . | | | 1 | |
| **Würzburg.** | | | | |
| — Arnold, Rentamtmann . . . . | | | 1 | |

|  | Velinpap. | Schweizerpap. | W. Pap. | Ord. Pap. |
|---|---|---|---|---|
| Herr Klein, Studiendirektor und Professor |  | 6 | 1 | 4 |
| — Kleinſchrodt, Landrichter |  |  |  | 2 |
| — Stud. Pöſchl |  |  |  | 1 |
| — Georg Carl Seyffert, Student der 2ten rhetoriſchen Klaſſe |  |  |  | 1 |
| — Stahel, Buchhändler | 1 |  |  |  |
| — Ziegler, Profeſſor |  |  | 2 |  |
| **Zerbſt.** |  |  |  |  |
| — Päßler, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Ober-Appellations-Gerichts-Sekretär |  |  |  | 3 |
| **Ziehen im Fürſtenth. Ratzeburg.** |  |  |  |  |
| — R. Dietz, d. G. G. Candidat |  |  |  | 1 |
| **Zorndorf.** |  |  |  |  |
| — Krauſe, Prediger |  |  |  | 1 |
| **Zürich.** |  |  |  |  |
| — J. G. Finsler |  |  |  | 1 |
| — Hirzel, Canonicus |  | 1 |  | 2 |
| — Keller, Stud. |  |  | 1 |  |
| — D. Uſteri, Staatsrath | 1 |  |  |  |

# Rameau's Neffe.

## Ein Dialog von Diderot.

Aus dem Manuſcript überſetzt
und
mit Anmerkungen begleitet.

. . . Vertumnis, quotquot sunt, natus iniquis.

HORAT. *Liber II. Satyr. VII.*

Es mag ſchön oder häßlich Wetter ſeyn, meine Gewohnheit bleibt auf jeden Fall um fünf Uhr Abends im Palais Royal ſpazieren zu gehen. Mich ſieht man immer allein, nachdenklich auf der Bank d'Argenſon. Ich unterhalte mich mit mir ſelbſt von Politik, von Liebe, von Geſchmack oder Philoſophie, und überlaſſe meinen Geiſt ſeiner ganzen Leichtfertigkeit. Mag er doch die erſte Idee verfolgen, die ſich zeigt, ſie ſey weiſe oder thöricht. So ſieht man in der Allée de foi unſre jungen Liederlichen einer Courtiſane auf den Ferſen folgen, die mit unverſchämtem Weſen, lachendem Geſicht, lebhaften Augen, ſtumpfer Naſe dahingeht; aber gleich verlaſſen ſie dieſe um eine andre, necken ſie ſämmtlich und binden ſich an keine. Meine Gedanken ſind meine Dirnen.

Wenn es gar zu kalt oder regnicht iſt, flüchte ich mich in den Caffé de la Régence und ſehe zu meiner Unterhaltung den Schachſpielern zu. Paris iſt der Ort in der Welt, und der Caffé de la Régence der Ort in Paris, wo man das Spiel am beſten ſpielt.

Da, bey Rey, verſuchen ſich gegen einander der profunde Legal, der ſubtile Philidor, der gründliche Mayot. Da ſieht man die bedeutendſten Züge, da hört man die gemeinſten Reden. Denn, kann man ſchon ein geiſtreicher Mann und ein großer Schachſpieler zugleich ſeyn, wie Legal, ſo kann man auch ein großer Schachſpieler und albern zugleich ſeyn, wie Foubert und Mayot.

Eines Nachmittags war ich dort, beobachtete viel, ſprach wenig und hörte ſo wenig als möglich, als eine der wunderlichſten Perſonagen zu mir trat, die nur jemals dieſes Land hervorbrachte, wo es doch Gott an dergleichen nicht fehlen ließ. Es iſt eine Zuſammenſetzung von Hochſinn und Niederträchtigkeit, von Menſchenverſtand und Unſinn, die Begriffe vom Ehrbaren und Unehrbaren müſſen ganz wunderbar in ſeinem Kopf durch einander gehn: denn er zeigt, was ihm die Natur an guten Eigenſchaften gegeben hat, ohne Prahlerey, und was ſie ihm an ſchlechten gab, ohne Scham. Uebrigens iſt er von einem feſten Körperbau, einer außerordentlichen Einbildungskraft und einer ungewöhnlichen Lungenſtärke. Wenn ihr ihm jemals begegnet, und ſeine Originalität hält euch nicht feſt, ſo verſtopft ihr eure Ohren gewiß mit den Fingern, oder ihr entflieht. Gott, was für ſchreckliche Lungen!

Und nichts gleicht ihm weniger, als er ſelbſt. Manchmal iſt er mager und zuſammengefallen, wie ein

Kranker auf der letzten Stufe der Schwindſucht; man würde ſeine Zähne durch ſeine Backen zählen; man ſollte glauben, er habe mehrere Tage nichts gegeſſen, oder er käme aus la Trappe.

Den nächſten Monat iſt er feiſt und völlig, als hätte er die Tafel eines Financiers nicht verlaſſen, oder als hätte man ihn bey den Bernhardinern in die Koſt gegeben. Heute, mit ſchmutziger Wäſche, mit zerriſſenen Hoſen, in Lumpen gekleidet und faſt ohne Schuhe, geht er mit gebeugtem Haupte, entzieht ſich den Begegnenden, man möchte ihn anrufen, ihm Allmoſen zu geben. Morgen, gepudert, chauſſirt, friſirt, wohl angezogen, trägt er den Kopf hoch, er zeigt ſich, und ihr würdet ihn beynah für einen ordentlichen Menſchen halten.

So lebt er von Tag zu Tag, traurig oder heiter, nach den Umſtänden. Seine erſte Sorge des Morgens, wenn er aufſteht, iſt, ſich zu bekümmern, wo er zu Mittag ſpeiſen wird. Nach Tiſche denkt er auf eine Gelegenheit zum Nachteſſen, und auch die Nacht bringt ihm neue Sorgen. Bald erreicht er zu Fuß ein kleines Dachſtübchen, ſeine Wohnung, wenn nicht die Wirthin, ungeduldig den Miethzins länger zu entbehren, ihm den Schlüſſel ſchon abgefodert hat. Bald wirft er ſich in eine Schenke der Vorſtadt, wo er den Tag zwiſchen einem Stück Brot und Kruge Bier erwartet. Hat er denn auch die ſechs Sous zum Schlafgeld nicht in der

Taſche, das ihm wohl manchmal begegnet, ſo wendet er ſich an einen Miethkutſcher, ſeinen Freund, oder an den Kutſcher eines großen Herrn, der ihm ein Lager auf Stroh neben ſeinen Pferden vergönnt. Morgens hat er denn noch einen Theil ſeiner Matratze in den Haaren. Iſt die Jahrszeit gelind, ſo ſpaziert er die ganze Nacht auf dem Cours, oder den elyſeiſchen Feldern hin und wieder. Mit dem Tage erſcheint er ſogleich in der Stadt, gekleidet von geſtern für heute, und von heute manchmal für den Ueberreſt der Woche.

Dergleichen Originale kann ich nicht ſchätzen, Andre machen ſie zu ihren nächſten Bekannten, ſogar zu Freunden. Des Jahrs können ſie mich einmal feſthalten, wenn ich ihnen begegne, weil ihr Charakter von den gewöhnlichen abſticht, und ſie die läſtige Einförmigkeit unterbrechen, die wir durch unſre Erziehung, unſre geſellſchaftlichen Conventionen, unſre hergebrachten Anſtändigkeiten eingeführt haben. Kommt ein ſolcher in eine Geſellſchaft, ſo iſt er ein Krümchen Sauerteig, das das Ganze hebt und jedem einen Theil ſeiner natürlichen Individualität zurückgibt. Er ſchüttelt, er bewegt, bringt Lob oder Tadel zur Sprache, treibt die Wahrheit hervor, macht rechtliche Leute kenntlich, entlarvt die Schelme, und da horcht ein Vernünftiger zu und ſondert ſeine Leute.

Dieſen kannt' ich ſeit langer Zeit; er kam öfters in ein Haus, wo ihm ſein Talent den Eingang verſchafft hatte. Die Leute hatten eine einzige Tochter. Er ſchwur dem Vater und der Mutter, daß er ihre Tochter heurathen würde. Dieſe zuckten die Achſeln, lachten ihm ins Geſicht, und verſicherten ihm, er ſey närriſch. Doch ſah ich den Augenblick kommen, wo die Sache gemacht war. Er verlangte von mir einige Thaler, die ich ihm gab. Er hatte ſich, ich weiß nicht wie, in einigen Häuſern eingeſchlichen, wo ſein Couvert bereit ſtand; aber man hatte ihm die Bedingung gemacht, er ſolle niemals ohne Erlaubniß reden. Da ſchwieg er nun und aß vor Bosheit: es war luſtig ihn in dieſem Zwang zu ſehen. Sobald er es wagte den Traktat zu brechen und den Mund aufzuthun, ſogleich beym erſten Wort riefen alle Gäſte: O Rameau! Dann funkelte die Wuth in ſeinen Augen, und er fiel mit neuer Gewalt über das Eſſen her.

Ihr wart neugierig den Namen des Mannes zu wiſſen, da habt ihr ihn. Es iſt der Vetter des berühmten Tonkünſtlers, der uns von Lulli's Kirchengeſang gerettet hat, den wir ſeit hundert Jahren pſalmodiren. Ein Vetter des Mannes, der ſo viel unverſtändliche Viſionen und apokalyptiſche Wahrheiten über die Theorie der Muſik ſchrieb, wovon weder er, noch ſonſt irgend ein Menſch jemals etwas verſtanden hat; in deſſen Opern man Harmonie findet, einzelne Brocken guten Geſangs, unzuſammenhängende Ideen, Lärm, Aufflüge, Triumphe, Lanzen, Glorien, Murmeln und Victorien, daß den Sängern der Athem ausgehn möchte; des Mannes, der, nachdem er den Florentiner begraben hat, durch italiäniſche Virtuoſen wird begraben werden, wie er vorausfühlte, und deßhalb mißmüthig, traurig und ärgerlich ward. Denn Niemand hat böſere Laune, nicht einmal eine hübſche Frau, die Morgens eine Blatter auf der Naſe gewahr wird, als ein Autor, der ſich bedroht ſieht ſeinen Ruf zu überleben, wie Marivaux und Crebillon, der Sohn, beweiſen.

Er tritt zu mir: Ach, mein Herr Philoſoph, treff' ich Euch auch einmal! Was macht Ihr denn hier unter den Taugenichtſen? Verliert Ihr auch Eure Zeit mit Holzſchieben? (ſo nennt man aus Verachtung das Schach- oder Damenſpiel).

Ich.

Nein! aber wenn ich nichts Beſſers zu thun habe; ſo iſt's eine augenblickliche Unterhaltung, denen zuzuſehn, die gut ſchieben.

Er.

Alſo eine ſeltne Unterhaltung. Nehmt Legal und Philidor aus, die Uebrigen verſtehn nichts.

Ich.

Und Herr von Büſſi, was ſagt Ihr zu dem?

Er.

Der iſt als Schachſpieler, was Demoiſelle Clairon als Schauſpielerin iſt. Beyde wiſſen von dieſen Spielen Alles, was man davon lernen kann.

Ich.

Ihr ſeyd ſchwer zu befriedigen. Ich merke, nur den vorzüglichſten Menſchen laſſt ihr Gnade wiederfahren.

Er.

Ja im Schach- und Damenſpiel, in der Poeſie, Redekunſt, Muſik und andern ſolchen Poſſen. Wozu ſoll die Mittelmäßigkeit in dieſen Fällen?

Ich.

Beynahe geb' ich Euch Recht. Aber doch müſſen ſich Viele auf dieſe Künſte legen, damit der Mann von Genie hervortrete. Er iſt dann der *eine* in der Menge. Aber laſſen wir das gut ſeyn. Seit einer Ewigkeit habe ich Euch nicht geſehen. Ich denke niemals an Euch, wenn ich Euch nicht ſehe. Aber es freut mich jedesmal, wenn ich Euch wiederfinde. Was habt Ihr gemacht?

Er.

Das was Ihr, ich und alle die Andern machen, Gutes, Böſes und Nichts. Dann hab' ich Hunger gehabt und gegeſſen, wenn ſich dazu Gelegenheit fand. Ferner hatt' ich Durſt und manchmal hab' ich getrunken; indeſſen iſt mir der Bart gewachſen, und da hab' ich mich raſiren laſſen.

**Ich.**

Daran habt Ihr übel gethan: denn der Bart nur fehlt Euch zum Weiſen.

**Er.**

Freylich! meine Stirn iſt groß und runzlich, mein Auge blitzt, die Naſe ſpringt vor, meine Wangen ſind breit, meine Augenbrauen breit und dicht, der Mund wohl geſpalten, die Lippen umgeſchlagen, und das Geſicht viereckt. Wißt Ihr wohl, dieſes ungeheure Kinn, wäre es von einem langen Barte bedeckt, es würde ſich in Erz oder Marmor recht gut ausnehmen.

**Ich.**

Neben Cäſar, Mark Aurel, Sokrates.

**Er.**

Nein! Ich ſtünde lieber zwiſchen Diogenes und Phryne. Unverſchämt bin ich wie der Eine, und die Andern beſuch' ich gern.

**Ich.**

Ihr befindet Euch immer wohl?

**Er.**

Ja, gewöhnlich; aber heute nicht beſonders.

**Ich.**

Und wie, mit Eurem Silenenbauch, mit einem Geſicht —

**Er.**

Einem Geſicht, das man für die Rückſeite nehmen könnte. Wißt Ihr, daß böſe Laune, die meinen Onkel ausdorrt, wahrſcheinlich ſeine Neffen fett macht?

Ich.

A propos! den Onkel; Seht Ihr ihn manchmal?

Er.

Ja, manchmal auf der Straße vorbeygehn.

Ich.

Thut er Euch denn nichts Gutes?

Er.

Thut er Jemanden Gutes, ſo weiß er gewiß nichts davon. Es iſt ein Philoſoph in ſeiner Art, er denkt nur an ſich, und die übrige Welt iſt ihm wie ein Blaſebalgsnagel. Seine Tochter und Frau können ſterben, wenn ſie wollen, nur daß ja die Glocken im Kirchſprengel, mit denen man ihnen zu Grabe läutet, hübſch die Duodecime und Septdecime nachklingen, ſo iſt alles recht. Er iſt ein glücklicher Mann! und beſonders weiß ich an Leuten von Genie zu ſchätzen, daß ſie nur zu einer Sache gut ſind, drüber hinaus zu nichts. Sie wiſſen nicht, was es heißt, Bürger, Väter, Mütter, Vettern und Freunde zu ſeyn. Unter uns, man ſollte ihnen durchaus gleichen, aber nur nicht wünſchen, daß der Same zu gemein würde. Menſchen muß es geben, Menſchen von Genie nicht. Nein, wahrhaftig nicht! Sie ſind's, die unſre Welt umgeſtalten, und nun iſt im Einzelnen die Thorheit ſo allgemein und mächtig, daß man ſie nicht ohne Händel verdrängt. Da macht ſich's nun zum Theil, wie ſich's die Herren eingebildet haben, zum Theil bleibt's wie es war. Daher kommen die zwey Evangelien, des Harlequins Rock! . . . Nein! die Weisheit des Mönchs im Rabelais, das iſt die wahre Weisheit für unſre Ruhe und für die Ruhe der Andern. Seine Schuldigkeit thun, ſo gut es gehn will, vom Herrn Prior immer Gutes reden, und die Welt gehn laſſen, wie ſie Luſt hat. Sie geht ja gut, denn die Menge iſt damit zufrieden. Wüßt' ich Geſchichte, ſo wollt' ich Euch zeigen, das Uebel hier unten iſt immer von genialiſchen Menſchen hergekommen; aber ich weiß keine Geſchichte, weil ich nichts weiß. Der Teufel hole mich, wenn ich jemals was gelernt habe, und ich befinde mich nicht ſchlechter deßhalb. Ich war eines Tags an der Tafel eines königlichen Miniſters, der Verſtand für ein Dutzend hat. Er zeigte uns klar, ſo klar wie zweymal zwey vier iſt, daß nichts den Völkern nützlicher ſey, als die Lüge, nichts aber ſchädlicher, als die Wahrheit. Ich beſinne mich nicht mehr auf ſeine Beweiſe; aber es folgte ſonnenklar daraus, daß die Leute von Genie ganz abſcheulich ſind, und daß man ein Kind, wenn es bey ſeiner Geburt ein Charakterzeichen dieſes gefährlichen Naturgeſchenks an der Stirn trüge, ſogleich erſticken oder ins Waſſer werfen ſollte.

Ich.

Und doch! dieſe Perſonen, die vom Genie ſo übel ſprechen, behaupten, alle Genie zu haben.

Er.

Im Stillen ſchreibt ſich's wohl ein Jeder zu; aber ich glaube doch nicht, daß ſie ſich unterſtünden es zu bekennen.

Ich.

Das geſchieht aus Beſcheidenheit. Und alſo habt Ihr einen ſchrecklichen Haß gegen das Genie gefaßt?

Er.

Für mein ganzes Leben.

Ich.

Aber ich erinnere mich wohl der Zeit, da Ihr in Verzweiflung wart, nur ein gemeiner Menſch zu ſeyn. Ihr könnt nie glücklich werden, wenn Euch das Eine wie das Andere quält. Man ſollte ſeine Parthie ergreifen und daran feſt halten. Wenn ich Euch auch zugebe, daß die genialiſchen Menſchen gewöhnlich ein wenig ſonderbar ſind, oder, wie das Sprüchwort ſagt, kein großer Geiſt ſich findet ohne einen Gran von Narrheit, ſo läßt man die Genies doch nicht fahren. Man wird die Jahrhunderte verachten, die keine hervorgebracht haben. Sie werden die Ehre des Volks ſeyn, bey dem ſie lebten. Früh oder ſpät errichtet man ihnen Statuen, und betrachtet ſie als Wohlthäter des Menſchengeſchlechts. Verzeihe mir der vortreffliche Miniſter, den Ihr anführt, aber ich glaube, wenn die Lüge einen Augenblick nützen kann, ſo ſchadet ſie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn ſie auch im Augenblick ſchadet. Daher käm' ich in Verſuchung den Schluß zu machen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrthum verſchreyt, oder einer großen Wahrheit Eingang verſchafft, immer ein Weſen iſt, das unſre Verehrung verdient. Es kann geſchehen, daß dieſes Weſen ein Opfer des Vorurtheils und der Geſetze wird; aber es gibt zwey Arten Geſetze, die einen ſind unbedingt billig und allgemein, die andern wunderlich, nur durch Verblendung oder durch Nothwendigkeit der Umſtände beſtätigt. Dieſe bedecken den, der ſie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nationen zurück geworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates, oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von Beyden iſt nun der Entehrte?

Er.

Das hilft ihm auch was rechts? Iſt er deßwegen weniger verdammt worden? Iſt ſein Todesurtheil weniger vollzogen? War er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein ſchlechtes Geſetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der Guten angeregt? War er nicht ein kühner und wunderlicher Mann, und ſeyd Ihr nicht ganz nah an einem Geſtändniß, das den Männern von Genie wenig günſtig iſt?

Ich.

Hört mich, lieber Mann, eine Geſellſchaft ſollte keine ſchlechten Geſetze haben. Hätte ſie nur gute, ſie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden ſey, noch die Bosheit mit dem Genie. Ein Thor iſt öfter ein Böſewicht, als ein Mann von Geiſt. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, ſchwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Böſewicht, was wolltet Ihr daraus folgern?

Er.

Daß man ihn erſäufen ſollte.

Ich.

Sachte, lieber Freund! So ſagt mir doch! Nun ich will nicht Euern Onkel zum Beyſpiel nehmen, das iſt ein harter und roher Mann, ohne Menſchlichkeit, geizig, ein ſchlechter Vater, ſchlechter Gatte, ſchlechter Onkel; und dabey iſt es noch nicht einmal ganz entſchieden, daß er ein Mann von Genie ſey, daß er es in ſeiner Kunſt ſehr weit gebracht habe, daß man ſich in zehn Jahren noch um ſeine Werke bekümmern werde. Aber Racine, der hatte doch Genie und galt nicht für den beſten Mann. Aber Voltaire?

Er.

Drängt mich nicht: denn ich weiß zu folgern.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12592/309

einen Augenblick nützen kann, ſo ſchadet ſie nothwendig auf die Länge. Im Gegentheil nutzt die Wahrheit nothwendig auf die Länge, wenn ſie auch im Augenblick ſchadet. Daher käm' ich in Verſuchung den Schluß zu machen, daß der Mann von Genie, der einen allgemeinen Irrthum verſchreyt, oder einer großen Wahrheit Eingang verſchafft, immer ein Weſen iſt, das unſre Verehrung verdient. Es kann geſchehen, daß dieſes Weſen ein Opfer des Vorurtheils und der Geſetze wird; aber es gibt zwey Arten Geſetze, die einen ſind unbedingt billig und allgemein, die andern wunderlich, nur durch Verblendung oder durch Nothwendigkeit der Umſtände beſtätigt. Dieſe bedecken den, der ſie übertritt, nur mit einer vorübergehenden Schande, einer Schande, die von der Zeit auf die Richter und Nationen zurück geworfen wird, um ewig an ihnen zu haften. Sokrates, oder das Gericht, das ihm den Schierling reichte, wer von Beyden iſt nun der Entehrte?

Er.

Das hilft ihm auch was rechts! Iſt er deßwegen weniger verdammt worden? Iſt ſein Todesurtheil weniger vollzogen? War er nicht immer ein unruhiger Bürger, und indem er ein ſchlechtes Geſetz verachtete, hat er nicht die Narren zur Verachtung der Guten angeregt? War er nicht ein kühner und wunderlicher Mann, und ſeyd Ihr nicht ganz nah an einem Geſtändniß, das den Männern von Genie wenig günſtig iſt?

Ich.

Hört mich, lieber Mann, eine Geſellſchaft ſollte keine ſchlechten Geſetze haben. Hätte ſie nur gute, ſie käme niemals in Gefahr, einen Mann von Genie zu verfolgen. Ich habe nicht zugegeben, daß das Genie unauflöslich mit der Bosheit verbunden ſey, noch die Bosheit mit dem Genie. Ein Thor iſt öfter ein Böſewicht, als ein Mann von Geiſt. Wäre nun auch ein Mann von Genie gewöhnlich in der Unterhaltung hart, rauh, ſchwer zu behandeln, unerträglich, wäre er auch ein Böſewicht, was wolltet Ihr daraus folgern?

Er.

Daß man ihn erſäufen ſollte.

Ich.

Sachte, lieber Freund! So ſagt mir doch! Nun ich will nicht Euern Onkel zum Beyſpiel nehmen, das iſt ein harter und roher Mann, ohne Menſchlichkeit, geizig, ein ſchlechter Vater, ſchlechter Gatte, ſchlechter Onkel; und dabey iſt es noch nicht einmal ganz entſchieden, daß er ein Mann von Genie ſey, daß er es in ſeiner Kunſt ſehr weit gebracht habe, daß man ſich in zehn Jahren noch um ſeine Werke bekümmern werde. Aber Racine, der hatte doch Genie und galt nicht für den beſten Mann. Aber Voltaire?

Er.

Drängt mich nicht: denn ich weiß zu folgern.

Ich.

Was würdet Ihr nun vorziehen, daß Racine ein guter Mann geweſen wäre, völlig eins mit ſeinem Comtoir wie Briaſſon, oder mit ſeiner Elle wie Barbié, ein Mann, der regelmäßig alle Jahre ſeiner Frau ein rechtmäßiges Kind macht, guter Gatte, guter Vater, guter Onkel, guter Nachbar, ehrlicher Handelsmann und nichts weiter; oder daß er ſchelmiſch, verrätheriſch, ehrgeizig, neidiſch geweſen wäre, aber Verfaſſer von Andromache, Britannikus, Iphigenia, Phädra und Athalia?

Er.

Hätte er zu der erſten Art gehört, das möchte für ihn das Beſte geweſen ſeyn.

Ich.

Das iſt ſogar unendlich wahrer, als Ihr ſelbſt nicht empfindet.

Er.

Ja ſo ſeyd Ihr Andern! Wenn wir etwas Gutes ſagen, ſo ſoll es, wie bey Narren und Schwärmern, der Zufall gethan haben. Ihr Andern nur verſteht Euch ſelbſt. Ja, Herr Philoſoph, ich verſtehe mich und verſtehe mich eben ſo gut, als Ihr Euch verſteht.

Ich.

Nun ſo laſſt ſehen, warum denn für ihn?

Er.

Darum, weil alle die ſchönen Sachen, die er da gemacht hat, ihm nicht zwanzigtauſend Franken eingetragen haben. Wäre er ein guter Seidenhändler in der Straße St. Denis oder St. Honoré geweſen, ein guter Materialienhändler im Großen, ein beſuchter Apotheker, da hätte er ein großes Vermögen zuſammengebracht und dabey alle Arten Vergnügen genoſſen. Er hätte von Zeit zu Zeit einem armen Teufel von Luſtigmacher, wie mir, ein Goldſtück gegeben, und man hätte ihn zu lachen gemacht, man hätte ihm gelegentlich ein hübſches Mädchen verſchafft, um eine ewige langweilige Beywohnung bey ſeiner Ehefrau zu unterbrechen. Wir hätten bey ihm vortrefflich gegeſſen, großes Spiel geſpielt, vortrefflichen Wein getrunken, vortreffliche Liqueure, vortreffliche Caffee, man hätte Landfahrten gemacht. Ihr ſeht doch, daß ich mich darauf verſtehe. Ihr lacht? Schon gut! Nur werdet Ihr doch zugeben, ſo wäre es auch beſſer für ſeine Umgebungen geweſen.

Ich.

Ganz gewiß. Nur muſſte er den durch ein rechtmäßiges Gewerbe errungenen Reichthum nicht auf eine ſchlechte Weiſe verwenden. Alle die Spieler muſſte er von ſeinem Hauſe entfernen, alle dieſe Schmarotzer, alle dieſe ſüßlichen Jaherrn, alle dieſe Windbeutel, dieſe unnützen, verkehrten Menſchen. Mit Stockprügeln muſſte er durch ſeine Lehrpurſchen den dienſtbaren Gefälligen todt ſchlagen laſſen, der, durch eine ſaubere Mannigfaltigkeit, den Ehemann von dem Abgeſchmack einer einförmigen Beywohnung zu retten ſucht.

Er.

Todt ſchlagen? Herr, todt ſchlagen? Niemanden ſchlägt man todt in einer wohl polizirten Stadt. Es iſt eine ehrbare Beſchäftigung, viele Perſonen, ſogar mit Titeln, ſchämen ſich ihrer nicht. Und wozu ins Teufels Namen ſoll man denn ſein Geld verwenden, als auf einen guten Tiſch, gute Geſellſchaft, gute Weine, ſchöne Weiber, Vergnügen von allen Farben, Unterhaltungen aller Art? Eben ſo gern möchte ich ein Bettler ſeyn, als ein großes Vermögen ohne dieſe Genüſſe beſitzen. Nun aber wieder von Racine. Dieſer Mann taugte nur für die Unbekannten, für die Zeit, wo er nicht mehr war.

Ich.

Ganz recht! Aber wägt einmal das Gute und das Böſe. In tauſend Jahren wird er Thränen entlocken, er wird in allen Ländern der Erde bewundert werden, Menſchlichkeit wird er einflößen, Mitleiden, Zärtlichkeit. Man wird fragen, wer er war, woher gebürtig, man wird Frankreich beneiden. Einige Weſen haben durch ihn gelitten, die nicht mehr ſind, an denen wir beynahe keinen Theil nehmen. Wir haben nichts mehr zu fürchten, weder von ſeinen Laſtern, noch von ſeinen

Fehlern. Beſſer wär' es freylich geweſen, wenn die Natur zu den Talenten eines großen Mannes auch die Geſinnnngen des Rechtſchaffenen gegeben hätte. Er war ein Baum, der einige in ſeiner Nachbarſchaft gepflanzte Bäume verdorren machte, der die Pflanzen erſtickte, die zu ſeinen Füßen wuchſen; aber ſeinen Gipfel hat er bis in die Wolken erhoben, ſeine Aeſte ſind weit verbreitet, ſeinen Schatten hat er denen gegönnt, die kommen und kommen werden, um an ſeinem majeſtätiſchen Thron zu ruhen. Früchte des feinſten Geſchmacks hat er vorgebracht und die ſich immer erneuern. Freylich könnte man wünſchen, auch Voltaire wäre ſo ſanft wie Dúclos, ſo offen wie der Abbé Trúblet, ſo gerade wie der Abbé d'Olivet; aber, da das nun einmal nicht ſeyn kann, ſo laſſt uns die Sache von der wahrhaft intereſſanten Seite betrachten. Laſſt uns einen Augenblick den Punkt vergeſſen, wo wir im Raum und in der Zeit ſtehen. Verbreiten wir unſern Blick über künftige Jahrhunderte, entfernte Regionen, künftige Völker; denken wir an das Wohl unſerer Gattung, und wenn wir hierzu nicht groß genug ſind, verzeihen wir wenigſtens der Natur, daß ſie weiſer war, als wir. Gießt auf Greuzens Kopf kaltes Waſſer, vielleicht löſcht ihr ſein Talent mit ſeiner Eitelkeit zugleich aus. Macht Voltairen unempfindlicher gegen den Tadel, und er vermag nicht mehr in die Seele Meropens hinabzuſteigen, Euch nicht mehr zu rühren.

Er.

Aber wenn die Natur ſo mächtig als weiſe war, warum machte ſie dieſe Männer nicht eben ſo gut als groß?

Ich.

Seht Ihr denn aber nicht, daß mit ſolchen Foderungen Ihr die Ordnung des Ganzen umwerft: denn wäre hierunten Alles vortrefflich, ſo gäb' es nichts Vortreffliches.

Er.

Ihr habt recht: denn darauf kommt es doch hauptſächlich an, daß wir Beyde da ſeyen, Ihr und ich, und daß wir eben Ihr und ich ſeyen: das Andre mag gehen, wie es kann. Die beſte Ordnung der Dinge, ſcheint mir, iſt immer die, worein ich auch gehöre, und hole der Henker die beſte Welt, wenn ich nicht dabey ſeyn ſollte. Lieber will ich ſeyn, und ſelbſt ein impertinenter Schwätzer ſeyn, als nicht ſeyn.

Ich.

Jeder denkt wie Ihr, und doch will Jeder an der Ordnung der Dinge, wie ſie ſind, etwas ausſetzen, ohne zu merken, daß er auf ſein eigen Daſeyn Verzicht thut.

Er.

Das iſt wahr.

Ich.

Nehmen wir darum die Sachen, wie ſie ſind, bedenken wir, was ſie uns koſten und was ſie uns eintragen, und laſſen wir das Ganze, das wir nicht genug kennen, um es zu loben oder zu tadeln, und das vielleicht weder böſe noch gut iſt, wenn es nothwendig iſt, wie viele Leute ſich einbilden.

Er.

Von Allem, was Ihr da vorbringt, verſtehe ich nicht viel. Wahrſcheinlich iſt es Philoſophie, und ich muß Euch ſagen, damit gebe ich mich nicht ab. So ganz, wie ich bin, möchte ich wohl gern ein Anderer ſeyn, ſelbſt auf die Gefahr ein Mann von Genie zu werden, ein großer Mann. Ja! geſteh' ich's nur, hier iſt etwas das mir es ſagt! Ich habe niemals einen dergleichen loben hören, daß mich dieſes Lob nicht heimlich raſend gemacht hätte. Neidiſch bin ich. Wenn ich etwas von ihrem Privatleben vernehme, das ſie herunterſetzt, das hör' ich mit Vergnügen, das nähert uns einander, und ich ertrage leichter meine Mittelmäßigkeit. Ich ſage mir: Freylich du hätteſt niemals Mahomed oder die Lobrede auf Meaupeou ſchreiben können. Und ſo war, ſo bin ich voller Verdruß mittelmäßig zu ſeyn. Ja ja, mittelmäßig bin ich und verdrüßlich. Niemals habe ich die Ouvertüre der galanten Indien ſpielen hören, niemals ſingen hören: Profonds abymes du Tenare, nuit eternelle, nuit, ohne mir mit Schmerzen zu ſagen, dergleichen wirſt du nun niemals machen. Und ſo war ich denn eiferſüchtig auf meinen Onkel, und ſänden ſich bey ſeinem Tod einige gute Klavierſtücke in ſeinem Portefeuil, ſo würde ich mich nicht bedenken ich zu bleiben und er zu ſeyn.

Ich.

Iſt's weiter nichts, als das, was Euch verdrüßt, das iſt doch nicht ſehr der Mühe werth.

Er.

Nichts, nichts! Das ſind Augenblicke die vorübergehen.

Dann ſang er die Ouvertüre der galanten Indien, die Arie Profonds abymes und fuhr fort:

Da ſeht! das Etwas, das hier an mich ſpricht, ſagt mir: Rameau, du möchteſt gern die beyden Stücke gemacht haben; hätteſt du die beyden Stücke gemacht, du machteſt mehr dergleichen. Hätteſt du eine gewiſſe Anzahl gemacht, ſo ſpielte man dich, ſo ſänge man dich überall. Du könnteſt mit aufgehabenem Kopfe gehen, dein Gewiſſen würde von deinem eigenen Verdienſte zeugen. Die Andern wieſen mit Fingern auf dich. Das iſt der, ſagte man, der die artigen Gavotten gemacht hat.

Nun ſang er die Gavotten. Dann mit der Miene eines gerührten Mannes, der in Freude ſchwimmt, dem die Augen feucht werden, rieb er ſich die Hände und ſprach:

Du haſt ein gutes Haus,

Er ſtreckte die Arme aus, um die Größe zu bezeichnen.

ein gutes Bett,

Er ſank nachläſſig darauf hin.

gute Weine,

Er ſchien ſie zu koſten, indem er mit der Zunge am Gaumen klatſchte.

Kutſch' und Pferde,

Er hob den Fuß auf hineinzuſteigen.

hübſche Weiber.

Er umfaßte ſie ſchon und blickte ſie wollüſtig an.

Hundert Lumpenhunde kämen täglich mich zu beräuchern.

Er glaubte ſie um ſich zu ſehen. Er ſah Paliſſot, Poinſinet, die Frerons, Vater und Sohn, Laporte, er hörte ſie an, brüſtete ſich, billigte, lächelte, verſchmähte, verachtete ſie, jagte ſie fort und rief ſie zurück. Dann ſprach er weiter:

So ſagte man dir Morgens, daß du ein großer Mann biſt, ſo bläſeſt du in der Geſchichte der drey Jahrhunderte, daß du ein großer Mann biſt: du wärſt Abends überzeugt, daß du ein großer Mann biſt, und der große Mann Rameau, der Vetter, ſchliefe bey dem ſanften Geräuſch des Lobes ein, das um ſein Ohr ſäuſelte. Selbſt ſchlafend würde er eine zufriedene Miene zeigen, ſeine Bruſt erweiterte ſich, er holte mit Bequemlichkeit Athem, er ſchnarchte wie ein großer Mann.

Und als er das ſagte, ließ er ſich weichlich auf einen Sitz nieder, ſchloß die Augen und ahmte den glücklichen Schlaf nach, den er ſich vorgebildet hatte. Nach einigen Augenblicken eines ſolchen ſüßen Ruhegenuſſes wachte er auf, ſtreckte die Arme, gähnte, rieb ſich die Augen und ſuchte ſeine abgeſchmackten Schmeichler noch um ſich her.

Ich.

So glaubt Ihr, daß der Glückliche ruhig ſchläft?

**Er.**

Ob ichs glaube? Ich armer Teufel, wenn ich Abends mein Dachſtübchen erreicht habe, wenn ich auf mein Lager gekrochen, unter meiner Decke kümmerlich zuſammengeſchroben bin, dann iſt meine Bruſt enge, das Athemholen ſchwach, es iſt eine Art von leiſer Klage, die man kaum vernimmt, anſtatt daß ein Financier ſein Schlafgemach erſchüttert und die ganze Straße in Erſtaunen ſetzt. Aber was mich heute betrübt, iſt nicht, daß ich nur kümmerlich ſchlafe und ſchnarche.

**Ich.**

Traurig iſts immer.

**Er.**

Was mir begegnet, iſt noch viel trauriger.

**Ich.**

Und was?

**Er.**

Ihr habt an mir immer einigen Antheil genommen, weil ich ein armer Teufel bin, den Ihr im Grund verachtet, aber der Euch unterhält.

**Ich.**

Das iſt wahr.

**Er.**

So laſſt Euch ſagen.

Ehe er anfängt, ſeufzt er tief, bringt ſeine beyden Hände vor die Stirne, dann beruhigt er ſeine Geſichtszüge und ſagt:

Ihr wiſſt, ich bin unwiſſend, thöricht, närriſch, unverſchämt, gauneriſch, gefräßig.

Ich.

Welche Lobrede!

Er.

Sie iſt durchaus wahr. Kein Wort iſt abzudingen, keinen Widerſpruch deßhalb, ich bitt' Euch. Niemand kennt mich beſſer, als ich ſelbſt, und ich ſage nicht Alles.

Ich.

Euch nicht zu erzürnen, ſtimme ich mit ein.

Er.

Nun denkt, ich lebte mit Perſonen, die mich eben ſehr wohl leiden konnten, weil ich auf einen hohen Grad dieſe Eigenſchaften ſämmtlich beſaß.

Ich.

Das iſt doch wunderbar. Bisher glaubte ich, man verbärge ſie vor ſich ſelbſt, oder man verziehe ſie ſich, aber man verachte ſie an Andern.

Er.

Sie ſich verbergen, könnte man das? Seyd gewiß, wenn Paliſſot allein iſt und ſich ſelbſt betrachtet, ſagt er ſich ganz andre Sachen. Seyd gewiß, ſein Kollege und er, einander gegen über, bekennen ſich offenherzig, daß ſie zwey gewaltige Schurken ſind. An Andern dieſe Eigenſchaften verachten? Meine Leute waren viel billiger und mir ging es vortrefflich bey ihnen. Ich war der Hahn im Korbe. Abweſend ward ich gleich vermiſſt; man hätſchelte mich. Ich war ihr kleiner Rameau, ihr artiger Rameau, ihr Rameau der Narr, der Unverſchämte, der Unwiſſende, der Faule, der Freſſer, der Schalksnarr, das große Thier. Jedes dieſer Beywörter galt mir ein Lächeln, eine Liebkoſung, einen kleinen Schlag auf die Achſel, eine Ohrfeige, einen Fußtritt, bey Tafel einen guten Biſſen, den man mir auf den Teller warf, nach Tiſche eine Freyheit, die ich mir nahm, als wenn es nichts bedeutete: denn ich bin ohne Bedeutung. Man macht aus mir, vor mir, mit mir Alles was man will, ohne daß es mir auffällt. Die kleinen Geſchenke die mir zuregneten, dummer Hund der ich bin! das habe ich Alles verloren. Alles habe ich verloren, weil ich einmal Menſchenverſtand hatte, ein einziges Mal in meinem Leben. Ach wenn mir das jemals wieder begegnet!

Ich.

Wovon war denn die Rede?

Er.

Rameau, Rameau! hatte man dich deßhalb aufgenommen, welche Narrheit ein bischen Geiſt, ein bischen Vernunft zu haben! Rameau mein Freund, das wird dich lehren das zu bleiben, wozu Gott dich gemacht hat und wie deine Beſchützer dich haben wollen. Nun hat man dich bey den Schultern genommen, dich zur Thüre geführt und geſagt: Fort, Schuft, laß dich nicht wieder ſehen! Das will Sinn haben, glaub' ich, will Vernunft haben? Fort mit dir! Dergleichen haben wir übrig. Nun gingſt du und biſſeſt in die Finger. In die verfluchte Zunge hätteſt du vorher beißen ſollen. Warum warſt du nicht klüger, nun biſt du auf der Gaſſe, ohne einen Pfennig, und weißt nicht wohin. Du warſt genährt, Mund, was begehrſt du? und nun halte dich wieder an die Höken. Gut logirt und überglücklich wirſt du nun ſeyn, wenn man dich wieder ins Dachſtübchen läßt, wohl gebettet warſt du und Stroh erwartet dich wieder zwiſchen dem Kutſcher des Herrn von Soubiſe und Freund Robé. Statt eines ſanften und ruhigen Schlafs hörſt du mit einem Ohr das Wiehern und Stampfen der Pferde, und mit dem andern das tauſendmal unerträglichere Geräuſch trockner, harter, barbariſcher Verſe. Unglücklich, übelberathen, von tauſend Teufeln beſeſſen.

Ich.

Aber gäb es denn kein Mittel Euch wieder zurückzuführen? Iſt denn Euer Fehler ſo groß, ſo unverzeihlich? An Euerm Platz ſuchte ich meine Leute wieder auf. Ihr ſeyd ihnen viel nöthiger, als Ihr glaubt.

Er.

O gewiß! Jetzt da ich ſie nicht lachen mache, haben ſie lange Weile wie die Hunde.

Ich.

So ging' ich wieder hin. Ich ließ ihnen keine

Zeit mich entbehren zu lernen, ſich an ehrbare Unterhaltung zu gewöhnen: denn wer weiß, was geſchehen kann.

**Er.**

Das fürchte ich nicht, das kann nicht geſchehen.

**Ich.**

So vortrefflich Ihr auch ſeyn mögt, ein Andrer kann Euch erſetzen.

**Er.**

Schwerlich!

**Ich.**

Das ſey! Aber ich ginge doch mit dieſem entſtellten Geſicht, dieſem verirrten Blick, dieſem loſen Hals, dieſen zerzausten Haaren, in dieſem wahrhaft tragiſchen Zuſtand, wie Ihr da ſteht. Ich würfe mich zu den Füßen der Gottheit, und ganz gebückt ſagte ich mit leiſer, ſchluchzender Stimme: Vergebung, Madam, Vergebung! ich bin ein Unwürdiger, ein Nichtswürdiger. Es war ein unglücklicher Augenblick: denn Ihr wißt, es begegnet mir niemals Menſchenverſtand zu haben, und ich verſpreche Euch, es ſoll in meinem ganzen Leben nicht wieder geſchehen.

Luſtig war es anzuſehen, wie er, unterdeſſen ich ſo ſprach, die Pantomime dazu ſpielte. Er hatte ſich niedergeworfen, ſein Geſicht an die Erde gedrückt, er ſchien mit beyden Händen die Spitze eines Pantoffels zu halten, er weinte, er ſchluchzte, er ſagte:

Ja, meine kleine Königin, ja das verſprech' ich, in meinem ganzen Leben ſoll mir's nicht wieder begegnen.

Dann ſprang er auf und ſagte mit ernſtem und bedächtigem Ton:

### Er.

Ja, Ihr habt Recht, das iſt wohl das Beſte. Herr Viellard ſagt, ſie ſey ſo gut; ich weiß wohl daß ſie es iſt; aber ſich vor einer ſolchen Meerkatze zu erniedrigen, eine kleine, elende Komödiantin um Barmherzigkeit anzuflehen, eine Kreatur, die dem Pfeifen des Parterres nicht ausweichen kann — Ich Rameau, Sohn des Herrn Rameau, Apothekers von Dijon, ich ein rechtlicher Mann, der niemals das Knie vor irgend Jemand gebeugt hat, ich Rameau, der Vetter deſſen, den man den großen Rameau nennt, deſſen, der nun grade und ſtrack und mit freyer Bewegung der Arme im Palais Royal ſpazieren geht, ſeitdem ihn Herr Carmontel gezeichnet hat, wie er gebückt und die Hände unter den Rockſchößen ſonſt einher ſchlich. Ich, der ich Stücke fürs Klavier geſetzt habe, die Niemand ſpielt, aber die vielleicht allein auf die Nachwelt kommen, die ſie ſpielen wird, ich, genug ich!, gehen ſollt' ich? Nein, Herr, das geſchieht nicht!

Nun legte er ſeine rechte Hand auf die Bruſt und fuhr fort.

Hier fühle ich etwas, das ſich regt, das mir ſagt: Rameau, das thuſt du nicht. Es muß doch eine gewiſſe Würde mit der menſchlichen Natur innig verknüpft ſeyn, die Niemand erſticken kann. Das wacht nun einmal auf, um nichts und wieder nichts, ja um nichts und wieder nichts: denn es giebt andre Tage, da mich's gar nichts koſtete ſo niederträchtig zu ſeyn, als man wollte, Tage, wo ich für einen Pfennig der kleinen Hus den H— n geküſſt hätte.

Ich.

Ey, mein Freund! ſie iſt weiß, niedlich, jung, fettlich. Zu ſo einer Demuthshandlung könnte ſich wohl einer entſchließen, der delikater wäre, als Ihr.

Er.

Verſtehn wir uns. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen H— n küſſen. Es gibt ein eigentliches und ein figürliches. Fragt nur den dicken Bergier, er küſſt Madam de la M— den H— n im eigentlichen und figürlichen Sinne, und wahrhaftig das Eigentliche und Figürliche würde mir da gleich ſchlecht gefallen.

Ich.

Behagt Euch das Mittel nicht, das ich Euch angebe, ſo habt doch den Muth ein Bettler zu ſeyn.

Er.

Es iſt hart ein Bettler ſeyn, indeſſen es ſo viel reiche Thoren gibt, auf deren Unkoſten man leben kann, und dann ſich ſelbſt verachten zu müſſen iſt doch auch unerträglich.

Ich.

Und kennt Ihr denn dieſes Gefühl?

**Er.**

Ob ich es kenne? Wie oft habe ich mir geſagt: Wie, Rameau, es giebt zehntauſend gute Tafeln zu Paris, zu funfzehn bis zwanzig Gedecken eine jede, und von allen dieſen Gedecken iſt keins für dich? Tauſend kleine Schöngeiſter ohne Talent, ohne Verdienſt, tauſend kleine Kreaturen ohne Reize, tauſend platte Intriguants ſind gut gekleidet, und du liefeſt nackend herum, ſo unfähig wärſt du? Wie, du ſollteſt nicht ſchmeicheln können wie ein Andrer, nicht lügen, ſchwören, falſch ſchwören, verſprechen, halten oder nicht halten, wie ein Andrer? Sollteſt du nicht können auf vier Füßen kriechen wie ein Andrer? Sollteſt du nicht den Liebeshandel der Frau begünſtigen und das Briefchen des Mannes beſtellen können, wie ein Andrer? Sollteſt du nicht einem hübſchen Bürgermädchen begreiflich machen, daß ſie übel angezogen iſt, daß zierliche Ohrgehänge, ein wenig Schminke, Spitzen und ein Kleid nach polniſchem Schnitt ſie zum Entzücken kleiden würden? Daß dieſe kleinen Füßchen nicht gemacht ſind über die Straße zu gehen, daß ein hübſcher Mann jung und reich ſich finde, mit galonirtem Kleid, prächtiger Equipage, ſechs großen Lakayen, der ſie im Vorbeygehen geſehn habe, der ſie liebenswürdig finde, der ſeit dem Tage weder eſſen noch trinken könne, der nicht mehr ſchlafe, der daran ſterben werde. — Aber mein Vater? — Nun nun, euer Vater, der wird Anfangs ein wenig böſe ſeyn — Und meine Mutter? die mir ſo ſehr empfiehlt ein ehrbares Mädchen zu bleiben, die mir immer ſagt, über die Ehre gehe nichts in der Welt — Alte Redensarten, die nichts heißen wollen — Und mein Beichtvater? Den ſeht ihr nicht mehr, oder wenn ihr auf der Grille beſteht, ihm die Geſchichte eures Zeitvertreibs zu erzählen, ſo koſtet es euch einige Pfunde Zucker und Kaffee — Es iſt ein ſtrenger Mann, der mir ſchon wegen des Liedchens: „Komm in meine Zelle“ die Abſolution verweigert hat — Nur weil ihr ihm nichts zu geben hattet. Aber wenn ihr vor ihm in Spitzen erſcheint — Spitzen alſo ſoll ich haben? — Gewiß! und von aller Art! mit brillantenen Ohrgehängen — Brillantene Ohrgehänge? — Ja! — Wie die Marquiſe, die manchmal bey uns Handſchuhe kauft? — Völlig ſo. In einer ſchönen Equipage mit Apfelſchimmeln, zwey Bediente, ein kleiner Mohr hintendrauf und ein Laufer voraus; Schminke, Schönpfläſterchen und die Schleppe vom Diener getragen — zum Ball — zum Ball, zur Oper, zur Komödie. Schon ſchlägt ihr das Herz vor Freude. Nun ſpiel' ich mit einem Papier zwiſchen den Fingern. Was iſt das? — Nichts, gar nichts — Ich dächte doch — Ein Billet — Und für wen? — Für Euch, wenn Ihr ein bischen neugierig ſeyd. — Neugierig? ich bin es gar ſehr, laſſt ſehn — Sie lieſt. — Eine Zuſammenkunft? Das geht nicht — Wenn ihr in die Meſſe geht — Mama begleitet mich immer. Aber wenn er ein biſschen früh käme. Ich ſtehe immer zuerſt auf und bin von allen zuerſt im Comtoir. Er kommt, er gefällt, und ehe man ſich's verſieht, zwiſchen Licht und Dunkel, verſchwindet die Kleine, man bezahlt mir meine zwey tauſend Thaler. Und ein ſolch Talent beſitzeſt du eben ſo gut und dir fehlt's an Brot? Schämſt du dich nicht, Unglücklicher? Da erinnerte ich mich eines Haufens Schelme, die mir nicht an den Knorren reichten, ſtrotzend von Vermögen. Ich ging im Surtout von Baracan, ſie waren mit Sammt bedeckt, ſie lehnten ſich auf ein Rohr mit goldenem Schnabelknopfe, ſie haben Ariſtoteles und Plato am Finger. Und was waren ſie früher? die elendſten Lumpenhunde, jetzt ſind ſie eine Art Herren. Auf einmal fühlte ich mir Muth, die Seele erhoben, den Geiſt ſubtil und fähig zu Allem. Aber dieſe glücklichen Diſpoſitionen dauern, ſcheint es, nicht lange: denn bis jetzt habe ich keinen beſondern Weg machen können. Dem ſey, wie ihm wolle, dieß iſt der Text zu meinen öftern Selbſtgeſprächen. Paraphraſirt ſie nach Belieben, nur ziehet mir den Schluß daraus, daß ich die Verachtung meiner ſelbſt kenne, dieſe Qual des Gewiſſens, wenn wir die Gaben, die uns der Himmel ſchenkte, unbenutzt ruhen laſſen. Es wäre faſt eben ſo gut nicht geboren zu ſeyn.

Ich hörte ihm zu, und als er dieſe Scene des Verführers und des jungen Mädchens vortrug, fühlte ich mich von zwey entgegengeſetzten Bewegungen getrieben; ich wuſſte nicht, ob ich mich der Luſt zu lachen oder dem Trieb zur Verachtung hingeben ſollte. Ich litt. Ich war betroffen von ſo viel Geſchick und ſo viel Niedrigkeit, von ſo richtigen und wieder falſchen Ideen, von einer ſo völligen Verkehrtheit der Empfindung, einer ſo vollkommenen Schändlichkeit und einer ſo ſeltnen Offenheit. Er bemerkte den Streit, der in mir vorging, und fragte, was habt Ihr?

Ich.

Nichts.

Er.

Ihr ſcheint verwirrt.

Ich.

Ich bin es auch.

Er.

Aber was rathet Ihr mir denn?

Ich.

Von etwas Anderm zu reden. Unglücklicher! zu welchem verworfenen Zuſtand ſeyd Ihr geboren oder verleitet?

Er.

Ich geſteh's. Aber laſſt Euch meinen Zuſtand nicht allzuſehr zu Herzen gehn; indem ich mich Euch eröffnete, war es meine Abſicht nicht Euch weh zu thun. Ich habe mir bey dieſen Leuten etwas geſpart.

Bedenkt, daß ich gar nichts brauchte, ganz und gar nichts, und daß man mir für kleine Vergnügen noch ſo viel zulegte . . . . .

Hier findet ſich im Manuſcript eine Lücke. Die Scene iſt verändert und die Sprechenden ſind in eins der Häuſer bey dem Palais Royal gegangen.

Da fing er an die Stirne ſich mit der Fauſt zu ſchlagen, die Lippe zu beißen und mit verwirrtem Blick an der Decke herzuſehen. Dabey rief er aus: Nein, die Sache iſt richtig, etwas habe ich bey Seite gebracht, die Zeit iſt vergangen und das iſt ſo viel gewonnen.

Ich.

Verloren wollt Ihr ſagen.

Er.

Nein, nein! gewonnen. Jeden Augenblick wird man reicher. Ein Tag weniger zu leben, oder ein Thaler mehr iſt ganz Eins. Der Hauptpunkt im Leben iſt doch nur frey, leicht, angenehm, häufig alle Abende auf den Nachtſtuhl zu gehn. O stercus pretiosum! das iſt das große Reſultat des Lebens in allen Ständen. Im letzten Augenblick hat einer ſo viel, als der andre, Samuel Bernard, der mit Rauben, Plündern, Banquerott machen, ſieben und zwanzig Millionen in Gold zuſammenbringt und zurückläſſt, ſo gut als Rameau, der nichts zurückläſſt, Rameau, dem die Wohlthätigkeit das Leichentuch ſchaffen wird, womit man ihn einwickelt. Der Todte hört kein Glockengeläut;

umſonſt ſingen ſich hundert Pfaffen heiſer um ſeinetwillen; umſonſt ziehen lange Reihen von brennenden Kerzen vor ihm und hinter her; ſeine Seele ſchreitet nicht neben dem Ceremonienmeiſter. Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde, iſt immer faulen. Um ſeinen Sarg rothe und blaue Kinder, oder niemand haben, was iſt daran gelegen? Und dann ſehet dieſe Fauſt an, ſie war ſtrack wie ein Teufel, dieſe zehn Finger, zehn Stäbe in eine hölzerne Handwurzel befeſtigt, dieſe Sehnen, alte Darmſaiten, trockener, ſtraffer, unbiegſamer als die an einem Drechſelersrad gedient haben. Aber ich habe ſie ſo gequält, ſo geknickt, ſo gebrochen. Du willſt nicht gehen, und ich, bey Gott! ich ſage dir, gehen ſollſt du, und ſo ſoll's werden.

Und wie er das ſagte, hatte er mit der rechten Hand die Finger und die Handwurzel der Linken gefaſſt, er riß ſie herauf und herunter, die Fingerſpitzen berührten den Arm, die Gelenke krachten, und ich fürchtete er würde ſich die Knochen verrenken.

Ich.

Nehmt Euch in Acht, Ihr thut Euch Schaden.

Er.

Fürchtet nichts, das ſind ſie gewohnt. Seit zehn Jahren habe ich ihnen ſchon anders aufzurathen gegeben. So wenig ſie dran wollten, haben die Schufte ſich doch gewöhnen müſſen, ſie haben lernen müſſen die

Taſten zu treffen und auf den Saiten herumzuſpringen. Aber jetzt geht's auch, jetzt geht's.

Sogleich nimmt er die Stellung eines Violinſpielers an. Er ſummt mit der Stimme ein Allegro von Locatelli; ſein rechter Arm ahmt die Bewegung des Bogens nach, die Finger ſeiner linken Hand ſcheinen ſich auf dem Hals der Violine hin und her zu bewegen. Bey einem falſchen Ton hält er inne, ſtimmt die Saite und kneipt ſie mit dem Nagel, um gewiß zu ſeyn, daß der Ton rein iſt. Dann nimmt er das Stück wieder auf, wo er es gelaſſen hat. Er tritt den Takt, zerarbeitet ſich mit dem Kopfe, den Füßen, den Händen, den Armen, dem Körper, wie ihr manchmal im Concert spirituel Ferrari oder Chiabran oder einen andern Virtuoſen in ſolchen Zuckungen geſehen habt, das Bild einer ähnlichen Marter vorſtellend und uns ohngefähr denſelben Schmerz mittheilend. Denn iſt es nicht eine ſchmerzliche Sache an demjenigen nur die Marter zu ſchauen, der bemüht iſt uns das Vergnügen auszudrücken. Zieht einen Vorhang zwiſchen mich und dieſen Menſchen, damit ich ihn wenigſtens nicht ſehe, wenn er ſich nun einmal wie ein Verbrecher auf der Folterbank geberden muß.

Aber in der Mitte ſolcher heftigen Bewegungen und ſolches Geſchrey's veränderte mein Mann ſein ganzes Weſen bey einer harmoniſchen Stelle, wo der Bogen ſanft auf mehreren Saiten ſtirbt. Auf ſeinem Geſicht verbreitete ſich ein Zug von Entzücken. Seine Stimme ward ſanfter, er behorchte ſich mit Wolluſt. Ich glaubte ſo gut die Accorde zu hören als er. Dann ſchien er ſein Inſtrument mit der Hand, in der ers gehalten hatte, unter den linken Arm zu nehmen, die Rechte mit dem Bogen ließ er ſinken und ſagte: Nun was denkt Ihr davon.

Ich.

Vortrefflich!

Er.

Das geht ſo, dünkt mich. Das klingt ohngefähr wie bey den Andern.

Alsbald kauerte er, wie ein Tonkünſtler der ſich vors Klavier ſetzt. Ich bitte um Gnade für Euch und für mich, ſagte ich.

Er.

Nein, nein! weil ich Euch einmal feſthalte, ſollt Ihr mich auch hören. Ich verlange keinen Beyfall, den man gibt, ohne zu wiſſen, warum. Ihr werdet mich mit mehr Sicherheit loben, und das verſchafft mir einen Schüler mehr.

Ich.

Ich habe ſo wenig Bekanntſchaft und Ihr ermüdet Euch ganz umſonſt.

Er.

Ich ermüde niemals.

Da ich ſah, daß mich der Mann vergebens dauerte: denn die Sonate auf der Violine hatte ihn ganz in Weſſer geſetzt; ſo ließ ich ihn eben gewähren. Da ſitzt er nun vor dem Klaviere mit gebogenen Knien, das Geſicht gegen die Decke gewendet, man hätte geglaubt, da oben ſähe er eine Partitur. Nun ſang er, präludirte, erſecutirte ein Stück von Alberti oder Galuppi, ich weiß nicht von welchem. Seine Stimme ging wie der Wind und ſeine Finger flatterten über den Taſten. Bald verließ er die Höhe, um ſich im Baß aufzuhalten, bald ging er von der Begleitung wieder zur Höhe zurück. Die Leidenſchaften folgten einander auf ſeinem Geſichte, man unterſchied den Zorn, die Zärtlichkeit, das Vergnügen, den Schmerz, man fühlte das Piano und Forte, und gewiß würde ein geſchickterer als ich, das Stück an der Bewegung, dem Charakter, an ſeinen Mienen, aus einigen Zügen des Geſangs erkannt haben, die ihm von Zeit zu Zeit entfuhren. Aber höchſt ſeltſam war es, daß er manchmal taſtete, ſich ſchalt, als wenn er gefehlt hätte, ſich ärgerte das Stück nicht geläufig in den Fingern zu haben.

Endlich ſagte er, nun ſeht Ihr, und wandte ſich um, und trocknete den Schweiß, der ihm die Wangen hinunterlief. Ihr ſeht daß wir auch mit Diſſonanzen umzuſpringen wiſſen, mit überflüſſigen Quinten, daß die Verkettung der Dominanten uns geläufig iſt. Dieſe enharmoniſchen Paſſagen, von denen der liebe Onkel ſo viel Lerm macht, ſind eben keine Hexerey. Wir wiſſen uns auch herauszuziehn.

Ich.

Ihr habt Euch viel Mühe gegeben mir zu zeigen, daß Ihr ſehr geſchickt ſeyd. Ich war der Mann Euch aufs Wort zu glauben.

Er.

Sehr geſchickt! Das nicht. Was mein Handwerk betrifft, das verſtehe ich ohngefähr, und das iſt mehr, als nöthig: denn iſt man denn in dieſem Lande verbunden das zu wiſſen, was man lehrt?

Ich.

Nicht mehr, als das zu wiſſen, was man lernt.

Er.

Richtig getroffen, vollkommen richtig! Nun, Herr Philoſoph, die Hand aufs Gewiſſen, redlich geſprochen: es war eine Zeit, wo Ihr nicht ſo gefüttert wart, wie jetzt.

Ich.

Noch bin ich's nicht ſonderlich.

Er.

Aber doch würdet Ihr im Sommer nicht mehr ins Luxemburg gehn — Erinnert Ihr Euch? im —

Ich.

Laſſt das gut ſeyn. Ja! ich erinnre mich.

Er.

Im Ueberrock von grauem Plüſch.

Ich.

Ja doch!

Er.

Verſchabt an der einen Seite, mit zerriſſenen Manſchetten und ſchwarz wollenen Strümpfen, hinten mit weiſſen Faden geflickt.

Ich.

Ja doch, ja! Alles wie's Euch gefällt.

Er.

Was machtet Ihr damals in der Allee der Seufzer?

Ich.

Eine ſehr traurige Geſtalt.

Er.

Und von da gings übers Pflaſter.

Ich.

Ganz recht;

Er.

Ihr gabt Stunden in der Mathematik.

Ich.

Ohne ein Wort davon zu verſtehen. Nicht wahr, dahin wolltet Ihr?

Er.

Getroffen!

Ich.

Ich lernte, indem ich Andre unterrichtete, und ich habe einige gute Schüler gezogen.

Er.

Das iſt möglich. Aber es geht nicht mit der Muſik, wie mit der Algebra oder Geometrie. Jetzt, da Ihr ein ſtattlicher Herr ſeyd,

Ich.

Nicht ſo gar ſtattlich.

Er.

Da Ihr Heu in den Stiefeln habt,

Ich.

Sehr wenig.

Er.

Nun haltet Ihr Eurer Tochter Lehrmeiſter.

Ich.

Noch nicht: denn ihre Mutter beſorgt die Erziehung. Man mag gern Frieden im Hauſe haben.

Er.

Frieden im Hauſe, beym Henker! den hat man nur, wenn man Knecht oder Herr iſt, und Herr muß man ſeyn. Ich hatte eine Frau, Gott ſey ihrer Seele gnädig! aber wenn ſie manchmal ſtöckiſch wurde, ſetzte ich mich auf meine Klauen, entfaltete meinen Donner und ſagte wie Gott: es werde Licht, und es ward Licht. Auch haben wir in vier Jahren nicht zehnmal im Eifer gegen einander unſre Stimmen erhoben. Wie alt iſt Euer Kind?

Ich.

Das thut nichts zur Sache.

Er.

Wie alt iſt Euer Kind?

Ich.

Ins Teufels Namen, laſſt mein Kind und ſein Alter. Reden wir von den Lehrmeiſtern, die ſie haben wird.

Er.

Bey Gott! ſo iſt doch nichts ſtörriger, als ein Philoſoph. Wenn man Euch nun ganz gehorſamſt bäte, könnte man von dem Herrn Philoſophen nicht erfahren, wie alt ohngefähr Madmoiſell ſeine Tochter iſt?

Ich.

Acht Jahre könnt Ihr annehmen.

Er.

Acht Jahre! Schon vier Jahre ſollte ſie die Finger auf den Taſten haben.

Ich.

Aber vielleicht iſt mir nicht viel daran gelegen, in den Plan ihrer Erziehung ein ſolches Studium einzuflechten, das ſo lange beſchäftigt und ſo wenig nützt.

Er.

Und was ſoll ſie denn lernen, wenn's beliebt?

Ich.

Vernünftig denken, wenn's möglich iſt, eine ſeltne Sache bey Männern und noch ſeltner bey Weibern.

Er.

Mit Eurer Vernunft! Laſſt ſie hübſch, unterhaltend, koquett ſeyn.

Ich.

Keinesweges! Die Natur war ſtiefmütterlich genug gegen ſie und gab ihr einen zarten Körperbau mit einer fühlenden Seele, und ich ſollte ſie den Mühſeligkeiten des Lebens ausſetzen, eben als wenn ſie derb gebildet und mit einem ehernen Herzen geboren wäre? Nein, wenn es möglich iſt, ſo lehre ich ſie das Leben mit Muth ertragen.

Er.

Laſſt ſie doch weinen, leiden, ſich zieren und gereitzte Nerven haben, wie die Andern, wenn ſie nur hübſch, unterhaltend und koquett iſt. Wie, keinen Tanz?

Ich.

Nicht mehr als nöthig iſt, um ſich ſchicklich zu neigen, ſich anſtändig zu betragen, ſich vortheilhaft darzuſtellen und ungezwungen zu gehen.

Er.

Keinen Geſang?

Ich.

Nicht mehr als nöthig iſt, um gut auszuſprechen.

Er.

Keine Muſik?

Ich.

Gäbe es einen guten Meiſter der Harmonie, gern würde ich ſie ihm zwey Stunden täglich anvertrauen, auf ein oder zwey Jahre, aber nicht länger.

Er.

Und nun an die Stelle ſo weſentlicher Dinge, die Ihr ablehnt,

Ich.

ſetze ich Grammatik, Fabel, Geſchichte, Geographie, ein wenig Zeichnen und viel Moral.

Er.

Wie leicht wäre es mir Euch zu zeigen, wie unnütz alle dieſe Kenntniſſe in einer Welt, wie die unſrige, ſind. Was ſage ich unnütz, vielleicht gefährlich. Aber daß ich bey einer einzigen Frage bleibe, muß ſie nicht wenigſtens ein oder zwey Lehrer haben?

Ich.

Ganz gewiß.

Er.

Ah, da ſind wir wieder. Und dieſe Lehrer, glaubt Ihr denn, daß ſie die Grammatik, die Fabel, die Geſchichte, die Geographie, die Moral verſtehen werden, worin ſie Unterricht geben? Poſſen, lieber Herr, Poſſen. Beſäßen ſie dieſe Kenntniſſe hinlänglich um ſie zu lehren, ſo lehrten ſie ſie nicht.

Ich.

Und warum?

Er.

Sie hätten ihr Leben verwendet ſie zu ſtudiren. Man muß tief in eine Kunſt oder eine Wiſſenſchaft gedrungen ſeyn, um die Anfangsgründe wohl zu beſitzen. Klaſſiſche Werke können nur durch Männer hervorgebracht werden, die unter dem Harniſch grau geworden ſind. Erſt Mittel und Ende klären die Finſterniſſe des Anfangs auf. Fragt Euern Freund Herrn d'Alembert, den Chorführer mathematiſcher Wiſſenſchaften, ob er zu gut ſey die Elemente zu lehren. Nach dreyßig oder vierzig Jahren Uebung iſt mein Onkel die erſte Dämmerung muſikaliſcher Theorie gewahr worden.

Ich.

O Narr! Erznarr! rief ich aus, wie iſt es möglich, daß in deinem garſtigen Kopf ſo richtige Gedanken vermiſcht mit ſo viel Tollheit ſich finden?

Er.

Wer Teufel kann das wiſſen? Wirft ſie ein Zufall hinein, ſo bleiben ſie drinne. So viel iſt gewiß, wenn man nicht Alles weiß, ſo weiß man Nichts recht. Man verſteht nicht, wo eine Sache hinwill, wo eine andre herkommt, wohin dieſe oder jene geordnet ſeyn will, welche vorausgehn oder folgen ſoll. Unterrichtet man gut ohne Methode? und die Methode, woher kommt ſie? Seht, lieber Philoſoph, mir iſt als wenn die Phyſik immer eine arme Wiſſenſchaft ſeyn würde, ein Tropfen Waſſer mit einer Stecknadelſpitze aus dem unendlichen Ocean geſchöpft, ein Sandkörnchen von der Alpenkette losgelöſ't. Und nun gar die Urſachen der Erſcheinungen! Wahrhaftig es wäre beſſer gar nichts zu wiſſen, als ſo wenig ſo ſchlecht zu wiſſen. Und da war ich gerade, als ich mich zum Lehrer der muſikaliſchen Begleitung aufwarf. Worauf denkt Ihr?

Ich.

Ich denke, daß Alles, was Ihr da ſagt, auffallender als gründlich iſt. Es mag gut ſeyn. Ihr unterwieſ't, ſagtet Ihr, in der Begleitung und Tonſetzung?

Er.

Ja!

Ich.

Und wuſſtet gar nichts davon?

Er.

Nein, bey Gott! und deswegen waren jene viel ſchlimmer, als ich, die ſich einbildeten, ſie verſtünden was. Wenigſtens verdarb ich weder das Urtheil, noch die Hände der Kinder. Kamen ſie nachher von mir zu einem guten Meiſter; ſo hatten ſie nichts zu verlernen, da ſie nichts gelernt hatten, und das war immer ſo viel Geld und Zeit gewonnen.

Ich.

Wie machtet Ihr das aber?

Er.

Wie ſie's Alle machen. Ich kam, ich warf mich in einen Stuhl. Was das Wetter ſchlecht iſt! wie das Pflaſter ermüdet! Dann kann es an einige Neuigkeiten.

Mademoiſelle le Mierre ſollte eine Veſtalin in der neuen Oper machen, ſie iſt aber zum zweytenmal guter Hoffnung; man weiß nicht, wer ſie dubliren wird. Mademoiſelle Arnaud hat ihren kleinen Grafen fahren laſſen. Man ſagt, ſie unterhandelt mit Bertin. Unterdeſſen hat ſich der kleine Graf mit dem Porzellan des Herrn von Montami entſchädigt. Im letzten Liebhaber-Konzert war eine Italiänerin, die wie ein Engel geſungen hat. Das iſt ein ſeltner Körper, der Préville. Man muß ihn in dem galanten Merkur ſehen. Die Stelle des Räthſels iſt unbezahlbar. Die arme Dumenil weiß nicht mehr was ſie ſagt, noch was ſie thut . . . . . . Friſch, Mademoiſelle, Ihr Notenbuch! Und indem Mademoiſelle ſich gar nicht übereilt, das Buch ſucht, das ſie verlegt hat, man das Kammermädchen ruft, fahre ich fort: Die Clairon iſt wirklich unbegreiflich. Man ſpricht von einer ſehr abgeſchmackten Heurath der Mademoiſelle . . . . wie heißt ſie doch? einer kleinen Kreatur, die er unterhielt, der er zwey, drey Kinder gemacht hat, die ſchon ſo mancher unterhalten hatte — Geht, Rameau, das iſt nicht möglich — Genug man ſagt, die Sache iſt gemacht. Es geht das Gerücht, daß Voltaire todt iſt. Deſto beſſer — Warum deſto beſſer? — Da gibt er uns gewiß wieder was Neckiſches zum beſten. Das iſt ſo ſeine Art, vierzehn Tage ehe er ſtirbt . . . . Was ſoll ich weiter ſagen? Da ſagte ich nun einiges Unanſtändige aus den Häuſern, wo ich geweſen war: denn wir ſind alle große Klätſcher. Ich ſpielte den Narren, man hörte mich an, man lachte, man rief: Er iſt doch immer allerliebſt. Unterdeſſen hatte man das Notenbuch unter einem Seſſel gefunden, wo es ein kleiner Hund, eine kleine Katze herumgeſchleppt, zerkaut, zerriſſen hatte. Nun ſetzte ſich das ſchöne Kind ans Klavier, nun machte ſie erſt allein gewaltigen Lerm darauf. Ich nahte mich dann und machte der Mutter heimlich ein Zeichen des Beyfalls. Nun, das geht ſo übel nicht, (ſagt die Mutter,) man brauchte nur zu wollen; aber man will nicht, man verdirbt lieber ſeine Zeit mit Schwätzen, Tändeln, Auslaufen und mit Gott weiß was. Ihr wendet kaum den Rücken, ſo iſt auch ſchon das Buch zu, und nur, wenn Ihr wieder da ſeyd, wird es aufgeſchlagen. Auch hör' ich niemals, daß Ihr einen Verweis gebt. — Unterdeſſen, da doch was geſchehen mußte, ſo nahm ich ihr die Hände und ſetzte ſie anders. Ich that böſe, ich ſchrie: Sol, sol, sol, Mademoiſelle, es iſt ein sol. Die Mutter: Mademoiſell, habt Ihr denn gar keine Ohren? Ich ſteh' nicht am Klavier, ich ſehe nicht in Euer Buch und fühle ſelbſt, ein sol muß es ſeyn. Ihr macht dem Herrn eine unendliche Mühe, behaltet nichts, was er Euch ſagt, kommt nicht vorwärts. Nun fing ich dieſe Streiche ein wenig auf, zuckte mit dem Kopfe und ſagte: Verzeiht, Madam, verzeiht! Es könnte beſſer gehen, wenn Mademoiſelle wollte, wenn ſie ein wenig ſtudirte; aber ſo ganz übel geht es doch nicht — An Eurer Stelle hielt ich ſie ein ganzes Jahr an einem Stücke feſt — Was das betrifft, ſoll ſie mir nicht los, bis ſie über alle Schwierigkeiten hinaus iſt, und das dauert nicht ſo lange, als Mademoiſelle vielleicht glaubt. — Herr Rameau, Ihr ſchmeichelt ihr; Ihr ſeyd zu gut. Das iſt von der Lektion das Einzige, was ſie behalten und mir gelegentlich wiederholen wird. — So ging die Stunde vorbey. Meine Schülerin reichte mir die Marke mit anmuthiger Armbewegung, mit einem Reverenz, wie ſie der Tanzmeiſter gelehrt hatte. Ich ſteckte es in meine Taſche und die Mutter ſagte: Recht ſchön, Mademoiſelle! Wenn Javillier da wäre, würde er applaudiren. Ich ſchwatzte noch einen Augenblick der Schicklichkeit wegen, dann verſchwand ich, und das hieß man damals eine Lektion in der Begleitung.

Ich.

Und heut zu Tage iſt es denn anders?

Er.

Bey Gott! das ſollt' ich denken. Ich komme, bin ernſthaft, werfe meinen Muff weg, öffne das Klavier, verſuche die Taſten, bin immer eilig, und wenn man mich einen Augenblick warten läſſt, ſo ſchrey' ich als wenn man mir einen Thaler ſtöhle. In einer Stunde muß ich da und dort ſeyn, in zwey Stunden bey der Herzogin ſo und ſo, Mittags bey einer ſchönen

Marquiſe, und von da gibt's ein Konzert bey Herrn Baron von Bagge, rue neuve des petits champs.

Ich.

Und indeſſen erwartet man Euch nirgends.

Er.

Das iſt wahr!

Ich.

Und wozu alle dieſe kleinen niederträchtigen Künſte?

Er.

Niederträchtig? und warum? wenns beliebt. In meinem Stand ſind ſie gewöhnlich und ich erniedrige mich nicht, wenn ich handle wie Jedermann. Ich habe ſie nicht erfunden, und ich wäre ſehr wunderlich und ungeſchickt mich nicht zu bequemen. Wohl weiß ich, daß Ihr mir da gewiſſe allgemeine Grundſätze anführen werdet von einer gewiſſen Moral, die ſie Alle im Munde haben und Niemand ausübt. Da mag ſich denn finden, daß Schwarz Weiß, und Weiß Schwarz iſt. Aber, Herr Philoſoph, wenn es ein allgemeines Gewiſſen gibt, wie eine allgemeine Grammatik, ſo gibt es auch Ausnahmen in jeder Sprache. Ihr nennt ſie, denk ich, ihr Gelehrten — und nun, ſo helft mir doch! —

Ich.

Idiotismen.

**Er.**

Ganz recht. Und jeder Stand hat Ausnahmen von dem allgemeinen Gewiſſen, die ich gar zu gern Handwerks-Idiotismen nennen möchte.

**Ich.**

Richtig! Fontenelle ſpricht gut, ſchreibt gut, und ſein Styl wimmelt von franzöſiſchen Idiotismen.

**Er.**

Und der Fürſt, der Miniſter, der Financier, die Magiſtratsperſonen, der Soldat, der Gelehrte, der Advokat, der Prokurator, der Kaufmann, der Banquier, der Handwerker, der Singmeiſter, der Tanzmeiſter ſind ſehr rechtſchaffene Leute, wenn ſich gleich ihr Betragen auf mehrern Punkten von dem allgemeinen Gewiſſen entfernt und voll moraliſcher Idiotismen befunden wird. Je älter die Einrichtungen der Dinge, je mehr gibts Idiotismen. Je unglücklicher die Zeiten ſind, um ſo viel vermehren ſich die Idiotismen. Was der Menſch werth iſt, iſt ſein Handwerk werth, und wechſelſeitig am Ende was das Handwerk taugt, taugt der Menſch. Und ſo ſucht man denn das Handwerk ſoviel als möglich geltend zu machen.

**Ich.**

So viel ich merken kann, ſoll alle das Redegeflechte nur ſagen, ſelten wird ein Handwerk rechtlich betrieben, oder wenig rechtliche Leute ſind bey ihrem Handwerk.

Er.

Gut! die gibts nicht. Aber dagegen gibts auch wenig Schelme außer ihrer Werkſtatt. Und alles würde gut gehen, wenn es nicht eine Anzahl Leute gäbe, die man fleißig nennt, genau, ſtreng ihre Pflichten erfüllend, ernſt, oder was auf Eins hinauskommt, immer in ihren Werkſtätten, ihre Handwerke treibend von Morgen bis auf den Abend, und nichts als das. Auch ſind ſie die einzigen, die reich werden und die man ſchätzt.

Ich.

Der Idiotismen willen.

Er.

Ganz recht! Ihr habt mich verſtanden. Alſo der Idiotism faſt aller Stände: denn es gibt ihrer, die allen Ländern gemein ſind, allen Zeiten, wie es allgemeine Thorheiten gibt; genug ein allgemeiner Idiotism iſt, ſich ſo viel Kunden zu verſchaffen, als möglich; eine gemeinſame Albernheit iſt's zu glauben, daß der Geſchickteſte die meiſten habe. Das ſind zwey Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, denen man eben nachgeben muß, eine Art Kredit, nichts an ſich, aber die Meinung macht es zu was. Sonſt ſagte man: guter Ruf iſt goldnen Gürtel werth. Indeſſen nicht immer hat der einen goldnen Gürtel, der guten Ruf hat. Aber das iſt heut zu Tage gewiß, wer den goldnen Gürtel hat, dem fehlt der gute Ruf nicht. Man muß, wenns möglich iſt, den Ruf und den Gürtel haben. Das iſt mein Zweck, wenn ich mich gelten mache und zwar durch das, was ihr unwürdige, niederträchtige, kleine Kunſtgriffe ſcheltet. Ich gebe meine Stunde, gebe ſie gut, das iſt die allgemeine Regel. Ich mache die Leute glauben, daß ich deren mehr zu geben habe, als der Tag Stunden hat; das gehört zu den Idiotismen.

Ich.

Und Euern Unterricht gebt Ihr gut?

Er.

Ja! nicht übel, ganz leidlich. Der Grundbaß meines Onkels hat das alles ſehr vereinfacht. Sonſt ſtahl ich meinem Lehrling das Geld. Ja ich ſtahl's, das iſt ausgemacht. Jetzt verdien' ichs wenigſtens ſo gut, als ein Andrer.

Ich.

Und Ihr ſtahlt es ohne Gewiſſensbiſſe?

Er.

Was das betrifft, man ſagt, wenn ein Räuber den andern beraubt, ſo lacht der Teufel dazu. Die Aeltern ſtrotzten von ungeheurem, Gott weiß wie erworbenem Gute. Es waren Hofleute, Finanzleute, große Kaufleute, Banquiers, Mäkler. Ich und viele Andre, die ſie brauchten wie mich, wir erleichterten ihnen die gute Handlung des Wiedererſtattens. In der Natur freſſen ſich alle Gattungen, alle Stände freſſen ſich in der Geſellſchaft, wir ſtrafen einer den andern, ohne daß das Geſetz ſich drein miſche. Die Deschamps ſonſt, wie jetzt die Guimard, rächt den Prinzen am Finanzmann; die Modehändlerinnen, der Juwelenhändler, der Tapezierer, die Wäſcherin, der Gauner, das Kammermädchen, der Koch, der Sattler rächen den Finanzmann an der Deschamps, und indeſſen iſt's nur der Unfähige, der Faule, der zu kurz kommt, ohne jemand verkürzt zu haben, und das geſchieht ihm Recht, und daran ſeht Ihr, daß alle die Ausnahmen vom allgemeinen Gewiſſen, alle dieſe moraliſchen Idiotismen, über die man ſo viel Lerm macht, und ſie Schelmſtreiche nennt, gar nichts heiſſen wollen, und daß es überhaupt nur darauf ankommt, wer den rechten Blick hat.

Ich.

Den Euern bewundre ich.

Er.

Und denn das Elend! Die Stimme des Gewiſſens und der Ehre iſt ſehr ſchwach, wenn die Eingeweide ſchreyen. Genug, wenn ich einmal reich werde, muß ich eben auch wieder erſtatten, und ich bin feſt entſchloſſen wieder zu erſtatten, auf alle mögliche Weiſe, durch die Tafel, durchs Spiel, den Wein und die Weiber.

Ich.

Aber ich fürchte Ihr kommt niemals dazu.

Er.

Mir ahnet auch ſo was.

Ich.

Wenns Euch aber doch gelänge, was würdet Ihr thun?

Er.

Machen wollt' ich's, wie alle glückliche Bettler, der inſolenteſte Schuft wollt' ich ſeyn, den man jemals geſehn hätte. Erinnern würde ich mich an Alles, was ſie mir leid's gethan, und ich wollte ihnen die ſchlechte Behandlung redlich wieder erſtatten. Ich mag gern befehlen und befehlen werd' ich. Ich will gelobt ſeyn und man wird mich loben. Das ſämmtliche Klatſchpack will ich im Sold haben, und wie man mit mir geſprochen hat, will ich mit ihnen ſprechen. Friſch, ihr Schurken, man unterhalte mich, und man wird mich unterhalten. Man zerreiße die rechtlichen Leute, und man wird ſie zerreißen, wenns ihrer noch gibt. Dann wollen wir Mädchen haben, wir wollen uns duzen, wenn wir betrunken ſind, wir wollen uns betrinken und Mährchen erfinden, an allerley Schiefheiten und Laſtern ſoll es nicht fehlen. Das wird köſtlich ſeyn. Dann beweiſen wir, daß Voltaire ohne Genie ſey; daß Büffon, immer hoch auf Stelzen herſchreitend, aufgeblaſen deklamire, daß Montesquieu nur ein ſchöner Geiſt ſey; d'Alembert verweiſen wir in ſeine Mathematik, und gehen ſolchen kleinen Catonen, wie Ihr, über Bauch und Rücken weg, Euch, die Ihr uns aus Neid verachtet, deren Beſcheidenheit nur Stolz andeutet, und deren Enthaltſamkeit durch die Noth geboten wird. Und was die Muſik betrifft — hernach wollen wir erſt Muſik machen!

**Ich.**

An dem würdigen Gebrauch, den Ihr von Eurem Reichthum zu machen gedenkt, ſehe ich, wie ſehr es Schade iſt, daß Ihr ein Bettler ſeyd. Ihr würdet, merk' ich, auf eine für das Menſchengeſchlecht ſehr ehrenvolle Weiſe leben, auf eine Euern Mitbürgern, Euch ſelbſt höchſt rühmliche Weiſe.

**Er.**

Ihr ſpottet wohl gar, Herr Philoſoph, und wißt nicht, mit wem Ihr's vorhabt. Ihr merkt nicht, daß ich in dieſem Augenblick den beträchtlichſten Theil der Stadt und des Hofes vorſtelle. Unſre Reichen aller Stände haben ſich daſſelbe geſagt oder haben ſich's nicht geſagt, daſſelbe was ich Euch ſo eben vertraute. So viel iſt aber gewiß, das Leben, das ich an ihrer Stelle führen würde, iſt ganz genau ihr Leben. So ſeyd Ihr nun, Ihr Andern! Ihr glaubt, dieſelbige Ehre ſey für Alle gemacht. Welch wunderliche Grille! Eure Art von Ehre verlangt eine gewiſſe romanenhafte Wendung des Geiſtes, die wir nicht haben, eine ſonderbare Seele, einen eignen Geſchmack. Dieſe Grillen verziert Ihr mit dem Namen der Tugend, Ihr nennt es Philoſophie; aber die Tugend, die Philoſophie, ſind ſie denn für alle Welt? Wer's vermag, halte es, wie er will; aber denkt Euch, die Welt wäre weiſe und philoſophiſch geſinnt, geſteht nur, verteufelt traurig würde ſie ſeyn. Leben ſoll mir dagegen Salomons Philoſophie und Weisheit, gute Weine zu trinken, köſtliche Speiſen zu ſchlucken, hübſche Weiber zu beſitzen, auf weichen Betten zu ruhen; übrigens iſt Alles eitel.

Ich.

Wie? ſein Vaterland vertheidigen?

Er.

Eitelkeit! Es gibt kein Vaterland mehr. Von einem Pol zum andern ſehe ich nur Tyrannen und Sklaven.

Ich.

Seinen Freunden zu dienen?

Er.

Eitelkeit! Hat man denn Freunde? Und wenn man ihrer hätte, ſollte man ſie in undankbare verwandeln? Beſeht's genau, und Ihr werdet finden, faſt immer iſt's Undank was man für geleiſtete Dienſte gewinnt. Die Dankbarkeit iſt eine Laſt und jede Laſt mag man gern abwerfen.

Ich.

Ein Amt haben und deſſen Pflichten erfüllen?

Er.

Eitelkeit! Habe man eine Beſtimmung oder nicht, wenn man nur reich iſt; denn man übernimmt doch nur ein Geſchäft, um reich zu werden. Seine Pflichten erfüllen, wohin kann das führen? Zur Eiferſucht, zur Unruhe, zur Verfolgung. Kommt man auf ſolche Weiſe vorwärts? Seine Aufwartung machen, die Großen ſehen, ihren Geſchmack ausforſchen, ihren Phantaſien nachhelfen, ihren Laſtern dienen, ihre Ungerechtigkeiten billigen, das iſt das Geheimniß.

Ich.

Um die Erziehung ſeiner Kinder beſorgt ſeyn?

Er.

Eitelkeit! das iſt die Sache des Lehrers.

Ich.

Aber wenn der Lehrer nach Euern eignen Grundſätzen ſeine Pflichten verſäumt, wer wird alsdann geſtraft?

Er.

Ich doch wohl nicht? Aber vielleicht einmal der Mann meiner Tochter oder die Frau meines Sohns.

Ich.

Aber wenn ſie ſich ins lüderliche Leben, ins Laſter ſtürzen?

Er.

Das iſt ſtandsmäßig.

Ich.

Wenn ſie ſich entehren?

Er.

Man mag ſich ſtellen wie man will, man entehrt ſich nicht, wenn man reich iſt.

Ich.

Wenn ſie ſich zu Grunde richten?

Er.

Deſto ſchlimmer für ſie.

Ich.

Und wenn Ihr Euch nicht nach dem Betragen Eurer Frau, Eurer Kinder erkundigt, ſo möchtet Ihr auch wohl Eure Haushaltung vernachläſſigen.

Er.

Verzeiht, es iſt manchmal ſchwer Geld zu finden, und drum iſt es klug ſich von weitem vorzuſehn.

Ich.

Und um Eure Frau werdet Ihr Euch wenig bekümmern?

Er.

Gar nicht, wenn's beliebt. Das beſte Betragen gegen ſeine liebe Hälfte bleibt immer das zu thun, was ihr anſteht. Doch geſchähe im Ganzen was Ihr wünſcht; ſo würde die Geſellſchaft ſehr langweilig ſeyn, wenn jeder nur darin an ſich und ſein Gewerb dächte.

Ich.

Warum nicht? Der Abend iſt niemals ſchöner für mich, als wenn ich mit meinem Morgen zufrieden bin.

Er.

Für mich gleichfalls.

Ich.

Was die Weltleute ſo delikat in ihrem Zeitvertreib macht; das iſt ihr tiefer Müßiggang.

Er.

Glaubt's nichts. Sie machen ſich viel zu ſchaffen.

Ich.

Da ſie niemals müde werden, ſo erholen ſie ſich niemals.

Er.

Glaubt's nicht. Sie ſind immer außer Athem.

Ich.

Das Vergnügen iſt immer ein Geſchäft für ſie, niemals ein Bedürfniß.

Er.

Deſto beſſer. Das Bedürfniß iſt immer beſchwerlich.

Ich.

Alles nutzen ſie ab. Ihre Seele ſtumpft ſich, und die Langweile wird Herr. Wer ihnen mitten in dem erdrückenden Ueberfluß das Leben nähme, würde ihnen einen Dienſt leiſten, eben weil ſie vom Glück nur den Theil kennen, der ſich am ſchnellſten abſtumpft. Ich verachte nicht die Freuden der Sinne, ich habe auch einen Gaumen, der durch eine feine Speiſe, durch einen köſtlichen Wein geſchmeichelt wird; ich habe ein

Herz und Auge, ich mag auch ein zierliches Weib beſitzen, ſie umfaſſen, meine Lippen auf die ihrigen drücken, Wolluſt aus ihren Blicken ſaugen und an ihrem Buſen vor Freude vergehn. Manchmal mißfällt mir nicht ein luſtiger Abend mit Freunden, ſelbſt ein ausgelaſſener; aber ich kann Euch nicht verhalten, mir iſt's unendlich ſüßer, dem Unglücklichen geholfen, eine kitzliche Sache geendigt, einen weiſen Rath gegeben, ein angenehmes Buch geleſen, einen Spaziergang mit einem werthen Freunde, einer werthen Freundin gemacht, lehrreiche Stunden mit meinen Kindern zugebracht, eine gute Seite geſchrieben und der Geliebten zärtliche, ſanfte Dinge geſagt zu haben, durch die ich mir eine Umarmung verdiene. Ich kenne wohl Handlungen, welche gethan zu haben, ich Alles hingäbe, was ich beſitze. Mahomed iſt ein vortreffliches Werk; aber ich möchte lieber das Andenken des Calas wiederhergeſtellt haben. Einer meiner Bekannten hatte ſich nach Carthagena geflüchtet. Es war ein nachgeborner Sohn aus einem Lande, wo das Herkommen alles Vermögen dem älteſten zuſpricht. Dort vernimmt er, daß ſein Erſtgeborner, ein verzogner Sohn, ſeinen zu nachgiebigen Aeltern alle Beſitzungen entzogen, ſie aus ihrem Schloſſe verjagt habe, daß die guten Alten in einer kleinen Provinzſtadt ein kümmerliches Leben führen. Was thut nun dieſer Nachgeborne, der in ſeiner Jugend hart von den Aeltern gehalten, ſein Glück in der Ferne geſucht hatte? Er ſchickt ihnen Hülfe, er eilt ſeine Geſchäfte zu ordnen, er kommt reich zurück, er führt Vater und Mutter in ihre Wohnung, er verheurathet ſeine Schweſtern. Ach mein lieber Rameau, dieſen Theil ſeines Lebens betrachtete der Mann als den glücklichſten. Mit Thränen im Auge ſprach er mir davon, und mir, indem ich es Euch erzähle, bewegt ſich das Herz für Freude und das Vergnügen verſetzt mir die Stimme.

Er.

Ihr ſeyd wunderliche Weſen!

Ich.

Ihr ſeyd bedauernswerthe Weſen, wenn Ihr nicht begreift, daß man ſich über das Schickſal erheben kann, und daß es unmöglich iſt unglücklich zu ſeyn unter dem Schutze zwey ſo ſchöner Handlungen.

Er.

Das iſt eine Art Glückſeligkeit, mit der ich mich ſchwerlich befreunden könnte: denn man findet ſie ſelten. So meynt Ihr denn alſo wirklich, man müßte rechtſchaffen ſeyn?

Ich.

Um glücklich zu ſeyn, gewiß!

Er.

Indeſſen ſehe ich unendlich viel rechtſchaffne Leute, die nicht glücklich ſind, und unendlich viel Leute, die glücklich ſind, ohne rechtſchaffen zu ſeyn.

Ich.

Das ſcheint Euch nur ſo.

Er.

Und warum fehlt's mir heute Abend an Nachteſſen, als weil ich einen Augenblick Menſchenverſtand und Offenheit zeigte.

Ich.

Keinesweges, ſondern weil Ihr ſie nicht immer hattet; weil Ihr nicht bey Zeiten fühltet, daß man ſich vor allen Dingen einrichten ſollte, unabhängig von Knechtſchaft zu ſeyn.

Er.

Unabhängig oder nicht. Meine Einrichtung iſt wenigſtens die bequemſte.

Ich.

Aber nicht die ſicherſte, die ehrenvollſte.

Er.

Aber die paſſendſte für meinen Charakter eines Tagdiebs, eines Thoren, eines Taugenichts.

Ich.

Vollkommen.

Er.

Und eben weil ich mein Glück machen kann durch Laſter, die mir natürlich ſind, die ich ohne Arbeit erwarb, die ich ohne Anſtrengung erhalte, die mit den Sitten meiner Nation zuſammentreffen, die nach dem Geſchmack meiner Beſchützer ſind, übereinſtimmender

mit

mit ihren kleinen beſondern Bedürfniſſen, als unbequeme Tugenden die ſie von Morgen bis Abend anklagen würden. Es wäre doch wunderlich, wenn ich mich wie eine verdammte Seele quälte, um mich zu verrenken, um mich anders zu machen, als ich bin, um mir einen fremden Charakter aufzubinden, die ſchätzbarſten Eigenſchaften, über deren Werth ich nicht ſtreiten will, aber die ich nur mit Anſtrengung erwerben und ausüben könnte, und die mich doch zu nichts führten, vielleicht zum Schlimmern als nichts; denn darf wohl ein Bettler wie ich, der ſein Leben von reichen Leuten hat, ihnen ſolch einen Sittenſpiegel beſtändig vorhalten? Man lobt die Tugend, aber man haſſt ſie, man flieht ſie, man läſſt ſie frieren, und in dieſer Welt muß man die Füße warm halten. Und dann würde ich gewiß die übelſte Laune haben: denn warum ſind die Frommen, die Andächtigen ſo hart, ſo widerlich, ſo ungeſellig? Sie haben ſich zu leiſten auferlegt, was ihnen nicht natürlich iſt. Sie leiden, und wenn man leidet, macht man Andre leiden. Das iſt weder meine Sache, noch die Sache meiner Gönner. Munter muß ich ſeyn, ungezwungen, neckiſch, närriſch, drollig. Die Tugend fodert Ehrfurcht, und Ehrfurcht iſt unbequem; die Tugend fodert Bewunderung, und Bewunderung iſt nicht unterhaltend. Ich habe mit Leuten zu thun, denen die Zeit lang wird, und ſie wollen lachen. Nun ſeht, die Thorheit, das Lächerliche macht lachen, und alſo muß ich ein Thor, ich muß lächerlich ſeyn. Und hätte mich die Natur nicht ſo geſchaffen, ſo müßte ich kurz und gut ſo ſcheinen. Glücklicher Weiſe brauche ich kein Heuchler zu ſeyn. Es gibt ihrer ohnehin von allen Farben, ohne die zu rechnen, die ſich ſelbſt belügen.

Seht doch einmal den Ritter de la Morliere, der ſeinen Hut aufs Ohr druckt, die Naſe in die Höhe trägt, der den Vorbeygehenden über die Schulter anſieht, dem ein langer Degen auf die Schenkel ſchlägt, der für jeden Unbewaffneten eine Beleidigung bereit hat, der jeden Begegnenden herauszufodern ſcheint, was thut er? Alles was er kann, um ſich zu überreden, daß er herzhaft iſt; aber feig iſt er. Bietet ihm einen Naſenſtüber an, er wird ihn ſanftmüthig empfangen. Soll er ſeinen Ton herabſtimmen, ſo erhebt den Eurigen, zeigt ihm Euern Stock, oder gebt ihm einen Tritt in H — n. Ganz erſtaunt ſich ſo feig zu finden wird er Euch fragen, wer's Euch geſteckt hat, woher Ihr es wiſſen könnt, daß er eine Memme ſey: denn im Augenblick vorher war es ihm ſelbſt noch unbekannt. Durch eine langgewohnte Nachäffung muthvollen Betragens hatte er ſich ſelbſt überzeugt. Er machte ſo lange die Geberden, daß er glaubte die Sache zu haben.

Und jene Frau, die ſich kaſteyt, Gefängniſſe beſucht, allen wohlthätigen Geſellſchaften beywohnt, mit geſenkten Augen einhergeht, keinen Mann gerade anſehen kann, immer wegen Verführung ihrer Sinne beſorgt; brennt ihr Herz deßhalb weniger? entwiſchen ihr nicht Seufzer? entzündet ſich nicht ihr Temperament? iſt ſie nicht von Begierden umlagert, und wird nicht ihre Einbildungskraft zu Nacht von gewaltſam verführeriſchen Bildern ergriffen? Und nun wie ergehts ihr? Was denkt ihre Kammerfrau? die aus dem Bette ſpringt um einer Gebieterin Hülfe zu leiſten, die gefährlich krank ſcheint. O! gute Juſtine, lege dich wieder zu Bette, dich rief ſie nicht in ihrem Wahnſinn.

Sollte es nun Freund Rameau jemals einfallen, das Glück, die Weiber, das gute Leben, den Müßiggang zu verachten, zu katoniſiren, was wäre er? ein Heuchler. Rameau ſey was er iſt, ein glücklicher Räuber unter reichen Räubern, nicht aber ein Tugendprahler oder ein Tugendhafter, der ſein Krüſtchen Brot allein verzehrt oder in Geſellſchaft von Bettlern. Kurz und gut, Eure Glückſeligkeit, das Glück einiger Schwärmer wie Ihr, kann mir nicht gefallen.

Ich.

Ich ſehe, mein Freund, Ihr wiſſt nicht was es iſt, und ſeyd nicht einmal im Stande es kennen zu lernen.

Er.

Deſto beſſer für uns, deſto beſſer! Ich ſtürbe vor Hunger, vor Langerweile und vielleicht vor Reue.

Ich.

So rath' ich Euch denn, ein für allemal, geſchwind in das Haus zurückzukehren, woraus Ihr Euch ſo ungeſchickt habt verjagen laſſen.

Er.

Um das zu thun, was Ihr im eigentlichen Sinne nicht mißbilligt und was mir im figürlichen ein wenig zuwider iſt?

Ich.

Welche Sonderbarkeit!

Er.

Ich finde nichts Sonderbares daran. Ich will mich wohl wegwerfen, aber ohne Zwang; ich will von meiner Würde herunterſteigen . . . . Ihr lacht?

Ich.

Ja! Eure Würde macht mich lachen.

Er.

Jeder hat die ſeinige. Ich will die meine vergeſſen, aber nach Belieben und nicht auf fremden Befehl. Sollte man mir ſagen: krieche, und ich müſſte kriechen? Der Wurm kriecht wohl, ich auch, und wir wandern beyde ſo fort, wenn man uns gehn läſſt; aber wir bäumen uns, wenn man uns auf den Schwanz tritt. Man hat mir auf den Schwanz getreten und ich werde mich bäumen. Und dann habt Ihr keinen Begriff von dem konfuſen Zuſtande, von dem die Rede iſt. Denkt

Euch eine melancholiſche, verdrüßliche Figur, von Grillen aufgefreſſen, den weiten Schlafrock zwey- oder dreymal umhergeſchlagen, einen Mann, der ſich ſelbſt mißfällt, dem Alles mißfällt, den man kaum zum Lachen brächte, wenn man ſich Körper und Geiſt auf hundert verſchiedene Weiſen verrenkte, der mit Kälte die neckiſchen Geſichter betrachtet, die ich ſchneide, und die noch neckiſchern Sprünge meines Witzes. Denn unter uns der Père Noel, der häßliche Benedictiner, ſo berühmt wegen ſeiner Grimaſſen, iſt ohngeachtet ſeines Glücks bey Hofe, ohne mich und ihn zu rühmen, gegen mich nur ein hölzerner Pulcinell. Und doch muß ich mich plagen und quälen, um eine Tollhauserhabenheit zu erreichen, die nichts wirkt. Lacht er? Lacht er nicht? das muß ich mich mitten in meinen Verrenkungen fragen, und Ihr begreift was eine ſolche Ungewißheit dem Talente hinderlich iſt. Mein Hypochonder, den Kopf in die Nachtmütze geſteckt, die ihm die Augen überſchattet, ſieht völlig aus, wie eine unbewegliche Pagode mit einem Faden am Kinn, der bis auf den Seſſel herunterhinge. Man paſſt, der Faden ſoll gezogen werden, er wird nicht gezogen. Oder wenn die Kinnlade ſich öffnet, ſo buchſtabirt ſie ein Wort, das Euch zur Verzweiflung bringt, ein Wort, das Euch lehrt, man habe Euch nicht bemerkt und alle Eure Affereyen ſey'n verloren. Dieſes Wort iſt eine Antwort auf eine Frage, die Ihr vor vier Tagen an ihn thatet. Es iſt geſprochen, die Muskularfeder ſpannt ſich ab, und die Maſchine ſchließt ſich.

Nun machte er ſeinen Mann nach. Er hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt, den Kopf unbeweglich, den Hut bis auf die Augbrauen, die Augen halb geſchloſſen, die Arme hängend, die Kinnlade bewegend, wie ein Automat. Er ſagte:

Ja, Mademoiſelle, Sie haben Recht, das muß mit Feinheit behandelt werden! — Und ſo entſcheidet unſer Mann, entſcheidet immer in letzter Inſtanz, Morgens und Abends, am Putztiſch, bey Tafel, beym Kaffee, beym Spiel, im Theater, beym Abendeſſen, im Bette und, Gott verzeih mir! ich glaube in den Armen ſeiner Geliebten. Dieſe letzten Entſcheidungen zu vernehmen hatte ich nicht Gelegenheit; aber die übrigen bin ich verteufelt müde. Traurig, dunkel, ſchneidend wie das Schickſal, ſo iſt unſer Patron.

Gegen ihm über iſt eine Närrin, die wichtig thut, der man wohl ſagen möchte, ſie ſey hübſch, weil ſie es noch iſt, ob ſie gleich im Geſicht hie und da einige Flecken hat und ſich dem Umfang der Madam Bouvillon nähert. Ich liebe hübſches Fleiſch, aber zu viel iſt zu viel, und die Bewegung iſt der Materie ſo weſentlich. Item ſie iſt boshafter, eingebildeter, dümmer als eine Gans; item ſie will Witz haben; item man muß ihr verſichern, daß man überzeugt iſt, ſie habe mehr als jemand; item das weiß nichts, und das entſcheidet auch; item man muß dieſe Entſcheidungen beklatſchen, mit Händ' und Füßen Beyfall geben, für Behagen aufſpringen, für Bewunderung ſich entzücken. Ach was iſt das ſchön, zart, gut geſagt, fein geſehen, vorzüglich empfunden! Wo nehmen die Weiber das her? ohne Studium, einzig durch die Gewalt des Naturtriebs, durch natürliche Gaben. Das grenzt ans Wunder, und dann ſage man uns, Erfahrung, Studium, Nachdenken, Erziehung thäten was dabey — und mehr ſolche Albernheiten. Dann für Freuden geweint, zehnmal des Tags ſich gebückt, ein Knie niedergebogen, den andern Fuß nachgeſchleift, die Arme gegen die Göttin ausgeſtreckt, ihre Wünſche in ihren Augen ſuchend, abhängend von ihren Lippen, ihre Befehle erwartend und wie ein Blitz gehorchend. Wer möchte ſich nun einer ſolchen Rolle unterwerfen, als der Elende, der zwey- oder dreymal die Woche die Tribulation ſeiner Eingeweide an einem ſolchen Orte beſänftigen kann. Was ſoll man aber von Andern denken, von ſolchen wie Paliſſot, Freron, Poinſinet, Baculard, die nicht arm ſind, deren Niederträchtigkeiten ſich nicht durch die Borborygmen eines leidenden Magens entſchuldigen laſſen?

Ich.

Ich hätte Euch nicht ſo ſchwierig geglaubt.

Er.

Auch bin ichs nicht. Anfangs bemerkte ich, wie es die Andern machten, und ich machte es wie ſie, ja ein wenig beſſer. Denn ich bin unverſchämter, beſſerer Schauſpieler, hungriger und mit beſſern Lungen verſehen. Wahrſcheinlich ſtamm' ich in grader Linie vom berühmten Stentor ab.

Und um mir einen völligen Begriff von der Gewalt dieſes Eingeweides zu geben, fing er an ſo gewaltig zu huſten, daß die Gläſer des Kaffeezimmers zitterten, und die Schachſpieler die Aufmerkſamkeit auf ihr Spiel für einen Augenblick unterbrachen.

Ich.

Aber wozu ſoll das Talent?

Er.

Rathet Ihrs nicht?

Ich.

Nein! ich bin ein wenig beſchränkt.

Er.

Laſſt einmal den Streit im Gang ſeyn, den Sieg ungewiß. Ich ſtehe auf, entfalte meinen Donner und ſage: Die Sache verhält ſich völlig wie Mademoiſell behauptet, das heißt urtheilen. Hundert von unſern ſchönen Geiſtern ſollen es beſſer machen. Der Ausdruck iſt genialiſch .... Aber man muß nicht immer auf gleiche Weiſe Beyfall geben, man würde eintönig werden, man würde für einen Heuchler gelten, man würde abgeſchmackt. Dieß läſſt ſich nur durch Urtheilskraft und Fruchtbarkeit vermeiden. Man muß dieſe mächtigen und abſchließenden Töne vorzubereiten und wohl anzubringen wiſſen, Gelegenheit und Augenblick ergreifen. Wenn z. B. die Meinungen getheilt ſind, wenn der Streit ſich bis zum höchſten Grade der Heftigkeit erhoben hat, wenn man ſich nicht mehr verſteht, wenn Alle zuſammen reden; ſo muß man ſich beſonders halten im Winkel des Zimmers, entfernt von dem Schlachtfeld. Den Ausbruch muß man durch ein langes Stillſchweigen vorbereitet haben, und dann ſchnell wie eine Bombe mitten unter die Streitenden hineinfallen. Niemand verſteht dieſe Kunſt beſſer, als ich; aber wo ich überraſche, das iſt im Gegentheil. Ich habe kleine Töne, die ich mit einem Lächeln begleite, eine unendliche Menge Beyfallsmienen beſitze ich. Bald bring' ich die Naſe, den Mund, die Stirne, die Augen mit ins Spiel. Ich habe eine Gewandtheit der Hüften, eine Art den Rückgrad zu drehen, die Achſeln auf und ab zu zucken, die Finger auszurecken, den Kopf zu biegen, die Augen zu ſchließen, und mich ſo verwundert zu zeigen, als hätte ich vom Himmel eine engliſche und göttliche Stimme vernommen. Das iſt es, was ſchmeichelt. Ich weiß nicht, ob Ihr die ganze Kraft dieſer letzten Stellung einſeht; aber Niemand hat mich in der Ausübung übertroffen. Seht nur, ſeht her!

Ich.

Das iſt wahr, es iſt einzig.

Er.

Glaubt Ihr, daß es ein Weiberhirn gibt mit einiger Eitelkeit, die das aushalte?

Ich.

Nein! man muß geſtehen, Ihr habt das Talent Narren zu machen und ſich zu erniedrigen ſo weit als möglich getrieben.

Er.

Sie mögen ſich ſtellen, wie ſie wollen, alle ſo viel ihrer ſind, dahin gelangen ſie nicht. Der beſte unter ihnen, z. E. Paliſſot, wird höchſtens ein guter Schüler bleiben. Aber wenn eine ſolche Rolle uns anfangs unterhält, wenn man einiges Vergnügen findet ſich über die Dummheit derer aufzuhalten, die man trunken macht, am Ende reizt es nicht mehr, und dann nach einer gewiſſen Anzahl Entdeckungen iſt man genöthigt ſich zu wiederholen. Geiſt und Kunſt haben ihre Grenzen. Nur vor Gott und einigen ſeltnen Geiſtern erweitert ſich die Laufbahn, indem ſie vorwärts ſchreiten. Bouret gehört vielleicht darunter. Manchmal läſſt er einen Zug ſehen, der mir, ja mir ſelbſt, von ihm den höchſten Begriff gibt. Der kleine Hund, das Buch von der Glückſeligkeit, die Fackeln auf dem Weg von Verſailles ſind Dinge die mich beſtürzen, erniedrigen, das könnte mir gar das Handwerk verleiden.

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurem kleinen Hund?

Er.

Woher kommt Ihr denn? Wie, im Ernſte, Euch iſt nicht bekannt, wie es dieſer außerordentliche Mann anfing, einen kleinen Hund von ſich ab und an den Siegelbewahrer zu gewöhnen, dem er gefallen hatte?

Ich.

Mir iſt's nicht bekannt.

Er.

Deſto beſſer. Das iſt eins der ſchönſten Dinge, die man erdenken kann. Ganz Europa war darüber erſtaunt und jeder Hofmann hat ihn beneidet. Ihr habt doch auch Scharfſinn, laſſt ſehen, was Ihr an ſeiner Stelle gethan hättet. Bedenkt, daß Bouret von ſeinem Hunde geliebt war; bedenkt, daß das ſeltſame Kleid des Miniſters das kleine Thier erſchreckte; bedenkt, er hatte nur acht Tage, um dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Man muß die Bedingungen der Aufgabe gut kennen, um das Verdienſt der Auflöſung genugſam zu ſchätzen. Nun denn?

Ich.

Nun denn! Ich bekenne gern, daß die leichteſten Dinge dieſer Art mich in Verwirrung ſetzen würden.

Er.

Hört (ſagte er, indem er mir einen kleinen Schlag auf die Achſel gab, denn er iſt zudringlich,) hört und bewundert. Er läſſt ſich eine Maske machen, die dem Siegelbewahrer gleicht, er borgt vom Kammerdiener das faltenreiche Gewand, er bedeckt das Geſicht mit der Maſke, er hängt das Kleid um. Nun ruft er ſeinen Hund, ſtreichelt ihn, gibt ihm Kuchen. Dann auf einmal Verändrung der Dekoration. Es iſt nicht mehr der Siegelbewahrer, Bouret iſt's, der ſeinen Hund ruft und peitſcht. Nach zwey drey Tagen von Morgens bis Abends fortgeſetzter Uebung lernt der Hund vor Bouret dem Generalpachter fliehen und ſich zu Bouret dem Siegelbewahrer geſellen. Aber ich bin zu gut, Ihr ſeyd ein Ungläubiger, der nicht verdient die Wunder zu erfahren, die neben ihm vorgehen.

Ich.

Dem ungeachtet, ich bitte Euch, wie war's mit dem Buch und den Fackeln?

Er.

Nein, nein, wendet Euch ans Straßenpflaſter, das wird Euch ſolche Dinge erzählen, und benutzt den Umſtand, der uns zuſammenbrachte, um Dinge zu erfahren, die Niemand weiß, als ich.

Ich.

Ihr habt recht.

Er.

Gewand und Perrücke zu borgen! Ich hatte die Perrücke des Siegelbewahrers vergeſſen. Sich eine Maſke die ihm gleicht zu verſchaffen! Die Maſke beſonders dreht mir den Kopf um. Auch ſteht dieſer Mann in der größten Achtung, auch beſitzt er Millionen.

Es gibt Ludwigskreuze, die das Brot nicht haben, was laufen ſie aber auch nach dem Kreuz mit Gefahr ihrer Glieder und wenden ſich nicht zu einem Stand, der ohne Gefahr iſt und niemals ohne Belohnung? Das heißt man ſich um's Große bemühen. Dieſe Muſter nehmen einem den Muth, man bedauert ſich ſelbſt und hat Langeweile. Die Maske! die Maske! Einen meiner Finger gäbe ich drum, die Maske gefunden zu haben!

Ich.

Aber mit dieſem Enthuſiasmus für die ſchönen Erfindungen, mit dieſer Gewandtheit des Genies habt Ihr denn nichts erfunden?

Er.

Verzeiht! z. B. die bewundernde Stellung des Rückens, von der ich Euch ſprach, die ſeh' ich als mein eigen an, ob ſie mir gleich durch Neider könnte ſtreitig gemacht werden. Man mag ſie wohl vor mir angewendet haben; aber wer hat wohl gefühlt, wie bequem ſie ſey, eigentlich über den Thoren zu lachen, den man bewundert? Ich habe mehr als hundert Kunſtgriffe, ein junges Mädchen an der Seite ihrer Mutter zu verführen, ohne daß es dieſe merkt, ja ſogar mit dazu beyträgt. Kaum trat ich in die Laufbahn, als ich alle die gemeinen Manieren, Liebesbriefe zuzuſtecken, verachtete. Ich habe zehn Mittel mir ſie entreißen zu laſſen, und unter dieſen Mitteln gibts manches neue, darf ich mir ſchmeicheln. Beſonders beſitze ich das Talent junge ſchüchterne Männer aufzumuntern. Ich habe manchen angebracht, der weder Geiſt noch Geſtalt hatte. Wäre das alles geſchrieben, ich glaube man würde mir wohl Genie zugeſtehn.

Ich.

Für einen außerordentlichen Mann würdet Ihr gelten.

Er.

Ich zweifle nicht.

Ich.

An Eurer Stelle würf' ich das alles aufs Papier. Schade für die ſchönen Sachen, wenn ſie verloren gehen ſollten!

Er.

Es iſt wahr. Aber Ihr glaubt nicht, wie wenig mir Unterricht und Vorſchriften gelten. Wer einer Anweiſung bedarf, kommt nicht weit. Die Genies leſen wenig, treiben viel und bilden ſich aus ſich ſelbſt. Bedenkt nur Cäſarn, Türenne, Vauban, die Marquiſe Tencin, ihren Bruder den Kardinal und ſeinen Sekretär den Abbé Trüblet — und Bouret? Wer hat Bouret Lektion gegeben? Niemand. Die Natur bildet dieſe ſeltnen Menſchen. Glaubt Ihr denn, daß die Geſchichte des Hunds und der Maske irgendwo gedruckt ſey?

Ich.

Aber in verlorenen Stunden, wenn die krampfhaften Bewegungen Eures leeren Magens, oder die Anſtrengungen des überfüllten Magens den Schlaf abhalten.

Er.

Ich will darauf denken. Beſſer iſt's große Sachen zu ſchreiben, als kleine zu thun. Da erhebt ſich die Seele, die Einbildungskraft erhitzt, entflammt, erweitert ſich, anſtatt daß ſie ſich zuſammenzieht, wenn man ſich in Gegenwart der kleinen Hus über die Albernheit des Publikums verwundern ſoll, das ſich nun einmal in den Kopf ſetzt, den Zieraffen, die Dangeville mit Beyfall zu überhäufen, die ſo platt ſpielt, gebückt auf dem Theater einhergeht, die immer dem in die Augen ſieht, mit dem ſie ſpricht, und ihre Grimaſſen für Feinheit hält, ihr Trippeln für Grazie; des Publikums, das die emphatiſche Clairon eben ſo begünſtigt, die magrer, zugeſtutzter, ſtudirter, ſchwerfälliger iſt, als möglich. Das unfähige Parterre beklaſcht ſie, daß Alles brechen möchte, und merkt nicht, daß wir ein Knaul von Zierlichkeiten ſind. Es iſt wahr, der Knaul nimmt ein wenig zu, aber was thuts, haben wir nicht die ſchönſte Haut? die ſchönſten Augen, den ſchönſten Schnabel, freylich wenig Gefühl, einen Gang der nicht leicht iſt; doch auch nicht ſo linkiſch, wie man ſagt. Aber was die Empfindungen betrifft, da iſt keine, der wir nachgeben.

Ich.

Was ſoll das heißen? Iſt es Ironie oder Wahrheit?

Er.

Das Uebel iſt, daß die Teufels-Empfindungen alle inwendig ſtecken, und daß doch auch keine Dämmerung durchſcheint. Aber ich, der mit Euch rede, ich weiß, und weiß gewiß, ſie hat Gefühl. Und iſt's nicht gerade das, ſo iſt's etwas von der Art. Seht nur, wenn wir böſer Laune ſind, wie wir die Bedienten behandeln, wie die Kammermädchen Ohrfeigen kriegen, wie wir mit heftigen Fußtritten die zufälligen Theile zu treffen wiſſen, die ſich einigermaßen vom ſchuldigen Reſpekt entfernen. Das iſt ein kleiner Teufel, ſage ich, ganz voll Gefühl und würde . . . . . Nun! wie ſteht's aus? Ihr wiſſt wohl nicht, woran Ihr ſeyd. Nicht wahr?

Ich.

Laſſt mich bekennen, ich unterſcheide nicht, ob Ihr redlicher oder boshafter Weiſe redet. Ich bin ein gerader Mann, ſeyd ſo gut und geht aufrichtig mit mir zu Werke, laſſt Eure Kunſt bey Seite.

Er.

So ſprechen wir von der kleinen Hus, von der Dangeville und der Clairon, hie und da mit einigen Worten gemiſcht, die anreizen. Mögt Ihr mich doch für einen Taugenichts halten, aber nicht für dumm.

Nur ein dummer Teufel, oder ein äußerſt verliebter Menſch könnte im Ernſt ſo viel Albernheiten vorbringen.

**Ich.**

Und wie entſchließt man ſich ſie zu ſagen?

**Er.**

Das macht ſich nicht auf einmal; aber nach und nach kommt man dazu. Ingenii largitor venter.

**Ich.**

Man muß aber grimmigen Hunger haben.

**Er.**

Das iſt möglich. Indeſſen ſo ſtark Euch das auch ſcheinen mag, jene ſind mehr gewohnt dergleichen zu hören, als wir es zu ſagen.

**Ich.**

Iſt denn einer, der ſich unterſteht Eurer Meinung zu ſeyn?

**Er.**

Was heißt Ihr einer? Das iſt die Geſinnung, die Sprache der ganzen Geſellſchaft.

**Ich.**

Die muß alſo aus Taugenichtſen und aus Dummköpfen beſtehen.

**Er.**

Dummköpfen? Ich ſchwöre Euch es iſt nur einer darunter und zwar jener, der uns gaſtirt, damit wir ihn zum beſten haben ſollen.

Ich.

Wie dürft Ihr es aber ſo grob machen? denn die Talente der Dangeville und Clairon ſind entſchieden.

Er.

Man ſchlingt die Lüge, die uns ſchmeichelt, in vollen Zügen hinab, und koſtet Tropfen für Tropfen die Wahrheit, die uns bitter iſt. Und dann haben wir auch ſo durchdrungene Mienen, ein ſo wahrhaftes Ausſehn.

Ich.

Und doch müßt Ihr einmal gegen die Grundſätze der Kunſt geſündigt haben. Es müſſen Euch einmal aus Verſehn einige bittre Wahrheiten entwiſcht ſeyn, von ſolchen die verletzen. Denn ungeachtet Eurer Rolle, die ſo elend, verworfen, niederträchtig und abſcheulich iſt, habt Ihr im Grunde eine zarte Seele.

Er.

Ich? Keineswegs, Der Teufel hole mich, wenn ich im Grunde weiß, was ich bin. Im Ganzen habe ich den Geiſt rund wie eine Kugel, und den Charakter friſch wie eine Weide, niemals falſch, wenn es mein Vortheil iſt wahr zu ſeyn, niemals wahr, wenn ich es einigermaßen nützlich finde falſch zu ſeyn. Ich ſage die Sachen, wie ſie mir ins Maul kommen, vernünftig, deſto beſſer; ungehörig, man merkt nicht drauf. Ich ſpreche frey vor mich hin, ich habe niemals in meinem Leben gedacht, weder vor dem Reden, noch im

Reden, noch nach dem Reden. Auch findet ſich Niemand beleidigt.

Ich.

Aber das iſt Euch doch mit den braven Leuten begegnet, mit denen Ihr lebtet, und die für Euch ſo viel Güte hatten?

Er.

Was wollt Ihr? Es iſt ein Unglück, ein falſcher Augenblick, wie es ihrer im Leben gibt. Kein Glück hält an. Mir ging es zu gut, das konnte nicht dauern. Wir haben, wie Ihr wißt, die zahlreichſte, ausgeſuchteſte Geſellſchaft, es iſt eine Schule der Menſchlichkeit, eine Erneuerung der alten Gaſtfreundſchaft. Alle Poeten die fallen, wir raffen ſie auf. Wir hatten Paliſſot nach ſeiner Zara, Bret nach dem faux Généreux, alle verſchrienen Muſiker, alle Schriftſteller die man nicht lieſ't, alle ausgepfiffene Schauſpielerinnen, alle ausgeziſchten Schauſpieler, ein Haufen verſchämter Armen, platte Schmarotzer an deren Spitze ich mich zu ſtellen die Ehre habe, als wackrer Anführer eines furchtſamen Haufens. Das erſtemal, wenn ſie ſich zeigen, muntre ich ſie auf. Ich verlange zu trinken für ſie. Nehmen ſie doch gar ſo wenig Platz weg! Abgeriſſne junge Leute, die nicht wiſſen wohin, aber die eine Figur haben. Andre Schelme, die den Patron ſtreicheln um ihn einzuſchläfern, um alsdann die Patronin zu umſchweben. Wir ſcheinen munter; aber im Grunde haben wir Alle böſen Humor und gewaltigen Appetit. Wölfe ſind nicht heißhungriger, Tieger nicht grauſamer. Wir verzehren wie Wölfe, wenn die Erde lange mit Schnee bedeckt war; wir zerreißen wie Tieger alles was Glück macht. Manchmal vereinigen ſich Bertin, Montſauge und Vilmorien; dann gibt es erſt einen ſchönen Lerm im Thiergarten. Niemals ſah man ſo viel traurige, übelwollende, übelthätige und erzürnte Beſtien. Da hört man nur die Namen Büffon, Dúclos, Montesquieu, Rouſſeau, Voltaire, d'Alembert, Diderot und Gott weiß mit welchen Beynamen begleitet. Niemand hat Geiſt, wenn er nicht ſo abgeſchmackt iſt, wie wir. Und ſo iſt der Plan des Schauſpiels, die Philoſophen, erfunden worden. Die Scene des Büchertrödlers habe ich ſelbſt geliefert, nach Anlaß der Rockentheologie, und Ihr ſeyd nicht mehr geſchont als ein Andrer.

Ich.

Deſto beſſer! Vielleicht erzeigt man mir mehr Ehre, als ich verdiene. Ich wäre gedemüthigt, wenn ſie, die ſo viel Uebels von geſchickten und ehrlichen Leuten ſprechen, ſich einfallen lieſſen von mir Gutes zu reden.

Er.

Wir ſind Viele und Jeder muß ſeine Zeche bezahlen. Wenn die großen Thiere geopfert ſind, dann kommt es an die andern.

**Ich.**

Wiſſenſchaft und Tugend angreifen, um zu leben, das iſt ſehr theures Brot.

**Er.**

Ich ſagte es Euch ſchon: wir ſind ohne Konſequenz. Wir läſtern alle Menſchen und betrüben Niemand. Manchmal findet ſich auch bey uns der ſchwerfällige Abbé d'Olivet, der dicke Abbé le Blanc, der Heuchler Batteur. Der dicke Abbé iſt nur boshaft vor Tafel, nach dem Kaffee wirft er ſich in einen Seſſel, die Füße gegen den Kaminſokel geſtemmt, da ſchläft er ein, wie ein alter Papagey auf der Stange. Wird aber der Lerm gewaltſam, dann gähnt er, dehnt ſich, reibt die Augen und ſagt: Nun, nun, was gibt's? — Es fragt ſich ob Piron mehr Geiſt habe als Voltaire? — Verſtehn wir uns, Geiſt ſagt Ihr, von Geſchmack iſt nicht die Rede. Denn vom Geſchmack ahnet Piron nicht das Mindeſte — Nicht das Mindeſte — Nein ..... Und nun geht eine Abhandlung über den Geſchmack los. Der Patron macht ein Zeichen mit der Hand, daß man ihn höre: denn auf Geſchmack glaubt er ſich beſonders zu verſtehen. Der Geſchmack, ſagt er, ... der Geſchmack iſt ein Ding ... fürwahr ich weiß nicht für welch ein Ding er es ausgab, er wuſſt' es ſelbſt nicht.

Manchmal haben wir Freund Robé, der tiſcht uns ſeine cyniſchen Mährchen auf von konvulſionären Wundern, wovon er Augenzeuge war. Manchmal auch einen Geſang ſeines Gedichtes über einen Gegenſtand, den er gründlich kennt. Ich haſſe ſeine Verſe, aber ich höre ihn gerne leſen. Er hat das Anſehn eines Beſeſſenen. Alle ſchreyen um ihn her: das heißt doch ein Poet! . . . Unter uns, dieſe Poeſie iſt nichts, als ein Scharivari von allerley konfuſen Klängen, ein barbariſches Tongemiſch der Erbauer des babyloniſchen Thurmes. Auch kommt manchmal ein Pinſelgeſicht von plattem und dummen Anſehn, der aber Verſtand wie ein Teufel hat und boshafter iſt, als ein alter Affe. Es iſt eine von den Figuren, die zu Spöttereyen und Naſenſtübern reizen, die aber Gott zur Züchtigung der Menſchen geſchaffen hat, die nach der Geſichtsbildung urtheilen und die ihre Erfahrung hätte belehren ſollen, daß es eben ſo leicht iſt, ein Mann von Geiſt zu ſeyn und das Anſehn eines Dummkopfs zu haben, als den Dummkopf unter einer geiſtreichen Phyſionomie zu verbergen. Es iſt eine gemeine Niederträchtigkeit Andern zum Zeitvertreib einen Gutmüthigen aufzuopfern, und gewöhnlich fällt man auf dieſen. Dieß iſt eine Falle, die wir den Neuankommenden legen, und ich habe faſt Niemand gefunden, der nicht hineingetappt wäre.

Manchmal bewunderte ich die Richtigkeit der Bemerkungen dieſes Narren über Menſchen und Charaktere und gab es ihm zu verſtehen. Aus der ſchlechten Geſellſchaft, antwortete er mir, läſſt ſich Vortheil ziehen wie aus der Liederlichkeit. Hier entſchädigt uns der Verluſt der Vorurtheile wegen des Verluſtes der Unſchuld, in der Geſellſchaft der Böſen, wo das Laſter ſich ohne Maske zeigt, lernt man ſie kennen. Er hat recht; aber ich habe auch ein wenig geleſen.

Ich.

Was habt Ihr geleſen?

Er.

Geleſen habe ich und leſe und unaufhörlich leſe ich wieder Theophraſt, la Bruyere und Moliere.

Ich.

Das ſind vortreffliche Bücher.

Er.

Sie ſind viel beſſer, als man denkt, aber wer verſteht ſie zu leſen?

Ich.

Jedermann nach dem Maß ſeines Geiſtes.

Er.

Faſt Niemand. Könnt Ihr mir ſagen, was man darin ſucht?

Ich.

Unterhaltung und Unterricht.

Er.

Aber welchen Unterricht? denn drauf kommt es an.

Ich.

Die Kenntniß ſeiner Pflichten, die Liebe der Tugend, den Haß des Laſters.

Er.

Ich aber lerne daraus alles was man thun ſoll und alles was man nicht ſagen ſoll. Alſo wenn ich den Geizigen leſe, ſo ſage ich mir, ſey geizig wenn du willſt, nimm dich aber in Acht, wie ein Geiziger zu reden. Leſe ich den Tartufe, ſo ſage ich mir, ſey ein Heuchler wenn du willſt, aber ſprich nicht wie ein Heuchler. Behalte die Laſter, die dir nützlich ſind, aber bewahre dich vor dem Ton, vor den Aeußerungen, die dich lächerlich machen würden. Und dich vor dieſem Ton, dieſen Aeußerungen zu bewahren, muſſt du ſie kennen. Nun haben ſie dir dieſe Autoren vortrefflich geſchildert. Ich bleibe, was ich bin, aber ich handle und rede, wie ſichs geziemt. Ich bin nicht von denen, die den Moraliſten verachten. Es iſt viel zu lernen, beſonders bey denen, die die Moral in Handlung geſetzt haben. Das Laſter beleidigt die Menſchen nur von Zeit zu Zeit, die laſterhaften Charaktere beleidigen ſie von Morgens bis Abends. Vielleicht wäre es beſſer inſolent zu ſeyn, als ſo auszuſehn. Ein ſo inſolenter Charakter verletzt nur manchmal, ein inſolentes Anſehn verletzt immer. Uebrigens bildet Euch nicht ein, daß ich der einzige Leſer meiner Art ſey. Ich habe hier kein andres Verdienſt, als ſyſtematiſch, durch richtigen Blick, eine vernünftige und wahre Anſicht das geleiſtet zu haben, was Andre aus Inſtinkt thun. Daher kommt, daß ihr vieles Leſen ſie nicht beſſer macht, als mich, und daß ſie noch dazu lächerlich bleiben wider ihren Willen, anſtatt daß ichs nur bin, wenn ich will, und ſie alsdann weit hinter mir zurücklaſſe. Denn dieſelbe Kunſt, die mich lehrt bey gewiſſen Gelegenheiten das Lächerliche vermeiden, lehrt mich bey andern es glücklich erwiſchen. Dann erinnre ich mich an Alles, was Andre geſagt haben, an Alles, was ich geleſen habe, und dann füg' ich noch Alles hinzu, was auf meinem Grund und Boden wächſt, der in dieſer Art ganz erſtaunliche Früchte trägt.

Ich.

Ihr habt wohl gethan mir dieſe Geheimniſſe zu eröffnen, ſonſt hätte ich glauben müſſen Ihr widerſprächt Euch ſelber.

Er.

Ich widerſpreche mir nicht: denn für einen Fall, wo man das Lächerliche zu vermeiden hat, gibt es glücklicher Weiſe hundert, wo man ſichs geben muß. Es gibt keine beſſre Rolle bey den Großen, als die Rolle der Narren. Lange gab es einen wirklich betitelten Narren des Königs; niemals hat Jemand den Titel eines Weiſen des Königs getragen. Ich bin der Narr Bertin's und mehrerer Andern, Eurer vielleicht in dieſem Augenblick, vielleicht ſeyd Ihr der meine. Wer weiſe wäre hätte keine Narren, wer einen Narren hat iſt nicht weiſe, und iſt er nicht weiſe, ſo iſt er ein Narr, und vielleicht wäre der König der Narr ſeines Narren. Uebrigens bedenkt, daß in einer ſo veränderlichen Sache, wie die Sitten ſind, nichts abſolut, weſentlich und allgemein wahr oder falſch iſt, außer daß man ſey was unſer Vortheil gebietet, gut oder böſe, weiſe oder närriſch, anſtändig oder lächerlich, ehrbar oder laſterhaft. Wenn zufälliger Weiſe die Tugend zum Glück geführt hätte; ſo wäre ich tugendhaft geweſen, oder hätte die Tugend geheuchelt, wie ein Andrer. Man hat mich lächerlich haben wollen und dazu habe ich mich gebildet. Bin ich laſterhaft, ſo hat die Natur allein den Aufwand gemacht. Wenn ich laſterhaft ſage, ſo rede ich nur Eure Sprache. Denn wenn wir uns erklären wollten, ſo wäre wohl möglich, Ihr hießet Laſter was ich Tugend nenne, und was ich Laſter nenne, Tugend.

So kommen auch zu uns die Autoren der komiſchen Oper, ihre Schauſpieler und Schauſpielerinnen, öfter aber die Unternehmer, Corbie und Moette, alles Leute von Geſchick und vorzüglichen Verdienſten.

Ach ich vergaß die großen Kritiker der Literatur: l'Avant-Coureur, les petites Affiches, l'Année Litteraire, l'Observateur Litteraire, le Censeur Hebdomadaire, das ganze Gezücht der Blättler.

Ich.

Die Année Litteraire, der Observateur Litteraire? Das iſt nicht möglich, die verabſcheuen ſich.

Er.

Das iſt wahr, aber alle Bettler verſöhnen ſich um den hölzernen Suppennapf. Der verfluchte Observateur Litteraire, daß der Teufel ihn und ſeine Blätter geholt hätte! Das iſt der Hund, der kleine geizige Prieſter, der ſtinkende Wuchrer, der Urſache iſt an meinem Unglück. Geſtern erſchien er zum erſtenmal an unſerm Horizont, zur Stunde, die uns Alle aus unſern Löchern treibt, zur Stunde des Mittagseſſens. Glücklich, wenn es ſchlechtes Wetter iſt, glücklich derjenige unter uns, der ein vier und zwanzig Sousſtück in ſeiner Taſche hat, um den Wagen zu bezahlen. Da ſpottet man wohl über ſeinen Mitbruder, der bis an den Rückgrad ſchmutzig und bis auf die Knochen genetzt erſcheint, und kommt Abends doch wohl ſelbſt eben ſo zugerichtet in ſeine Wohnung zurück. Ja es war einmal einer, der vor einigen Monaten einen heftigen Streit mit dem Savoyarden unſerer Thüre hatte. Sie ſtanden auf Rechnung mit einander, der Gläubiger wollte bezahlt ſeyn, der Schuldner war nicht bey Gelde und konnte doch nicht hinauf ohne durch Jenes Hände gegangen zu ſeyn.

Es wird aufgetragen, man erzeigt dem Abbé die Ehre ihn oben an zu ſetzen. Ich trete hinein und werde ihn gewahr. Wie, ſagte ich, Abbé, Ihr präſidirt? Das iſt gut für heute; aber morgen, wenn's Euch beliebt, rückt Ihr um einen Teller herunter, und ſo immer von Teller zu Teller, bis Ihr von dem Platz, den ich auch einmal eingenommen, Freron einmal nach mir, Dorat einmal nach Freron, Paliſſot einmal nach Dorat, bis Ihr endlich ſtationär werdet neben mir armen platten Schuft Euresgleichen, che siedo sempre come un maestoso c — o fra duoi c — i.

Der Abbé ein guter Teufel, der Alles leicht nimmt, lachte dazu, auch Mademoiſelle, von der Wahrheit meiner Bemerkung und der Richtigkeit meiner Vergleichung durchdrungen, lachte gleichfalls. Alle die neben ihm zur Rechten und zur Linken ſaßen, oder die er um einen Kerbſchnitt heruntergedrängt hatte, fingen an zu lachen. Alle Welt lacht, ausgenommen der Herr, der böſe wird und mir Reden hält, die nichts bedeutet hätten, wenn wir allein geweſen wären. Rameau, Ihr ſeyd ein impertinenter Burſche — Ich weiß es: denn auf dieſe Bedingung habt Ihr mich aufgenommen — Ein Schuft — Wie ein Andrer — Ein Bettler — Wäre ich ſonſt hier? — Ich werde Euch hinaus werfen laſſen — Nach Tiſche werde ich von ſelbſt gehen — Das rath' ich Euch . . . Man ſpeiſ'te und ich verlor keinen Biſſen. Nachdem ich gut gegeſſen und reichlich getrunken hatte: denn im Ganzen wäre es nicht mehr, noch weniger geweſen, Messer Gaster iſt eine Perſon, mit der ich niemals getrutzt habe, jetzt entſchloß ich mich und ſchickte mich an zum Weggehen: denn ich hatte doch in Gegenwart von ſo Vielen mein Wort verpfändet, daß ichs wohl halten muſſte. Ich brauchte viel Zeit, um in dem Zimmer herum nach Hut und

Stock zu ſuchen, wo ſie nicht waren. Immer dacht ich, der Patron würde ſich abermals in Schimpfwörtern auslaſſen, jemand würde als Mittelsperſon auftreten und wir würden uns zuletzt vor lauter Zanken wieder verſöhnen. Ich drehte mich und drückte mich: denn ich hatte nichts auf dem Herzen. Aber der Patron düſtrer und ſchwärzer als Apollo beym Homer, da er ſeine Pfeile unter das Heer der Griechen ſchießt, die Mütze noch einmal ſo tief als gewöhnlich eingedrückt, ging im Zimmer hin und wieder, die Fauſt unter dem Kinn. Mademoiſelle nahte ſich mir: Aber Mademoiſelle was gibt's denn beſonders? War ich denn heute von mir ſelbſt verſchieden? — Ihr ſollt fort — Ich will fort; aber ich habe den Patron nicht beleidigt — Verzeiht mir, man läd't den Herrn Abbé und . . . . — Der Patron hat gefehlt, daß er den Abbé einlud, daß er mich aufnahm, und mit mir ſo viele ſchöne Weſen als ich bin — Friſch, kleiner Rameau, ihr müſſt mir den Herrn Abbé um Verzeihung bitten — Was brauch' ich die? — Fort, fort! das wird ſich Alles geben — Sie nimmt mich bey der Hand, ſie zieht mich gegen den Seſſel des Abbé: Abbé, ſage ich, das iſt alles doch ſehr lächerlich, nicht wahr? und dann fang' ich an zu lachen, und er auch. Da war ich nun von einer Seite entſchuldigt, nun muſſte ich aber zur andern, und was ich da zu ſagen hatte, war von andrer Sorte. Ich weiß nicht recht mehr, wie ich meine Entſchuldigung wendete: Mein Herr, hier iſt der Narr . . . — Schon zu lange iſt er mir beſchwerlich, ich will nichts mehr von ihm wiſſen — Man iſt erzürnt — Ja ſehr erzürnt — Das ſoll nicht mehr begegnen — Beym erſten Schnuſt . . . — Ich weiß nicht, war er gerade dieſen Tag von ſolcher Laune, wo Mademoiſelle ihn nur mit Sammthandſchuhen anzurühren traut, oder verſtand er nicht recht, was ich ſagte, oder ſprach ich nicht recht? genug es war ſchlimmer als vorher. Was Teufel, kennt er mich denn nicht, weiß er denn nicht, daß ich wie die Kinder bin, und daß es Umſtände gibt, wo ich Alles unter mich gehen laſſe? Und, Gott verzeih mir! ſoll ich mir's denn nicht auch einmal bequem machen? Eine Gliederpuppe von Stahl könnte man abnutzen, wenn man von Morgen bis in die Nacht am Faden zöge. Ich muß ihnen die Zeit vertreiben, das iſt meine Bedingung; aber ich muß mir manchmal doch auch einen Spaß machen. Mitten in dieſer Verworrenheit ging mir ein unglücklicher Gedanke durch den Kopf, ein Gedanke der mir Trutz einflößte, ein Gedanke, der mich zur Kühnheit, zur Inſolenz erhob, nämlich, daß man mich nicht miſſen könne, daß ich ein weſentlicher Mann ſey.

Ich.

Ja, ich glaube, daß Ihr ihnen ſehr nützlich ſeyd, aber daß ſie es Euch noch mehr ſind. Ihr findet nicht, wenn Ihr wollt, ein ſo gutes Haus wieder; aber ſie für einen Narren, der ihnen abgeht, finden ſie hundert.

Er.

Hundert Narren wie mich, Herr Philoſoph, die ſind nicht ſo gemein! ja platte Narren. Aber in Betreff der Narrheit nimmt man's genauer, als bey Talent und Tugend. Ich bin ſelten in meiner Art, ja ſehr ſelten. Jetzt da ſie mich nicht mehr haben, was machen ſie? Sie haben Langeweile wie die Hunde. Ich bin ein unerſchöpflicher Sack von Albernheiten. Alle Augenblick that ich einen Ausfall, der ſie bis zu Thränen lachen machte. Ich war für ſie ein ganzes Tollhaus.

Ich.

Auch hattet Ihr Tiſch, Bett, Kleid, Weſte und Hoſen, Schuhe und eine Piſtole monatlich.

Er.

Das iſt die ſchöne Seite, das iſt der Gewinn. Aber von den Laſten ſagt Ihr nichts. Erhob ſich ein Gerücht, ein neues Theaterſtück ſey im Werke, was für Wetter auch war, muſſte ich in allen Pariſer Dachſtuben herumſtöbern, bis ich den Verfaſſer gefunden hatte. Ich muſſte mir das Stück zum Leſen verſchaffen und ganz künſtlich merken laſſen, darin ſey eine Rolle, die eine meiner Bekanntſchaft vortrefflich ſpielen würde — Und wer denn? wenn's beliebt — Wer denn? ſchöne Frage. Es ſind die Grazien, die Zierlichkeit, die Feinheit — Mademoiſelle Dangeville wollt Ihr ſagen. Solltet Ihr ſie vielleicht kennen? — Ja, ein wenig; aber ſie iſt es nicht — Und wer denn? — Ganz leiſe ſprach ich den Namen — Sie! — Ja ſie, verſetzt' ich ein wenig beſchämt: denn manchmal hab' ich auch Schamhaftigkeit, und bey dem Namen hätte man ſehen ſollen, wie das Geſicht des Poeten ſich verlängerte, und manchmal wie man mir ins Geſicht lachte. Indeſſen, er mochte wollen oder nicht, ſollte ich meinen Mann zum Mittageſſen herbeyſchaffen, und er, der ſich vor Verbindlichkeiten fürchtete, zog ſich zurück, dankte. Und dann muſſte man ſehen, wie ich behandelt ward, wenn ich das Geſchäft nicht glücklich durchſetzte. Da war ich ein Tropf, ein dummer ſchwerfälliger Burſche zu nichts nütze, das Glas Waſſer nicht werth, das mir gereicht ward. Schlimmer gings noch, wenn's zur Aufführung kam, und ich unerſchrocken mitten unter dem Hohngeſchrey des Publikums, das richtig urtheilt, man mag ſagen was man will, mein einzelnes Klatſchen muſſte vernehmen laſſen. Alle Blicke fielen dann auf mich, und ich leitete manchmal das Pfeifen von der Schauſpielerin ab und auf mich herunter. Da hört' ich neben mir liſpeln: Das iſt einer von den verkleideten Bedienten ihres Liebhabers. Der Schuft! wird er ſchweigen? . . Niemand weiß, was dazu beſtimmen kann, man glaubt es ſey Albernheit, indeſſen es ein Beweggrund iſt, der Alles entſchuldigt.

Ich.

Und ſelbſt die Uebertretung der bürgerlichen Geſetze.

Er.

Am Ende lernte man mich kennen, und ſagte: O es iſt Rameau. . . . Mein Rettungsmittel war einige ironiſche Worte drein zu werfen, die mein einzelnes Klatſchen vom Lächerlichen retteten. Man legte es im Gegenſinn aus.

Ich.

Warum wendetet Ihr Euch nicht an die Wache?

Er.

Das kam auch vor, doch nicht gern. Ehe es zum Richtplatz ging, muſſte man ſich das Gedächtniß mit glänzenden Stellen anfüllen, wo es Zeit war, den Ton zu geben. Begegnete es mir ſie zu vergeſſen, oder mich zu vergreifen; ſo hatte ich das Unglück bey meiner Rückkehr. Das war ein Lerm, wovon Ihr keinen Begriff habt. Und dann immer eine Kuppel Hunde zu füttern! Es iſt wahr, ich hatte mir alberner Weiſe dieſes Geſchäft ſelbſt aufgelegt. Nicht weniger die Katzen, über die ich die Oberaufſicht hatte. Ich war nur zu glücklich, wenn Micou mich mit der Tatze begünſtigte und mir die Manſchette oder die Hand zerriß. Criquette hat oft Kolik und da reib' ich ihr den Bauch. Sonſt hatte Mademoiſelle Vapeurs, jetzt ſinds die Nerven. Ich rede nicht von andern leichten Indispoſitionen, derenthalben man ſich vor mir nicht Zwang anthut. Das mag hingehen. Meine Sache wars niemals, Jemand läſtig zu ſeyn. Ich las, ich weiß nicht wo, daß ein Fürſt mit dem Namen der Große manchmal über die Rücklehne des Nachtſtuhls ſeiner Maitreſſe gebeugt ſtand. Man macht ſichs bequem mit ſeinen Hausgenoſſen, und das war ich damals mehr als Jemand. Ich bin der Apoſtel der Familiarität, der Bequemlichkeit, ich predigte ſie durch Beyſpiel, ohne daß man es hoch aufnahm, ich konnte mich nur gehen laſſen. Nun hab' ich Euch den Patron zum Beſten gegeben. Mademoiſelle fängt an ein wenig ſchwer zu werden, man erzählt die luſtigſten Mährchen.

Ich.

Ich hoffe doch nicht Ihr?

Er.

Warum nicht?

Ich.

Es iſt wenigſtens unanſtändig ſeine Wohlthäter lächerlich machen.

Er.

Aber iſt es nicht noch ſchlimmer, ſich durch Wohlthaten berechtigt glauben den Begünſtigten zu erniedrigen?

Ich.

Aber wenn der Begünſtigte nicht ſchon von ſelbſt niedrig wäre, nichts würde dem Gönner dieſe Macht verleihen.

Er.

Aber wenn die Perſonen nicht lächerlich von ſelbſt wären, ſo gäb' es keine hübſchen Mährchen. Und iſt es denn mein Fehler, daß ſie ſich mit Lumpen bepacken, und wenn ſie mit Lumpen bepackt ſind, daß man ſie verräth, ſie in den Koth ſchleift? Entſchließt man ſich mit Leuten zu leben, wie wir ſind, und man hat nur Menſchenverſtand; ſo muß man ſich auf den ſchwärzeſten Undank gefaſſt machen. Wenn man uns aufnimmt, kennt man uns nicht als das, was wir ſind? als eigennützige, niederträchtige, treuloſe Seelen. Kennt man uns, ſo iſt Alles gethan. Es beſteht nun eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, daß man uns Gutes thun wird und daß wir, früher oder ſpäter, das Gute mit Böſem vergelten werden. Dieſe Uebereinkunft beſteht ſie nicht zwiſchen dem Menſchen und ſeinem Affen und ſeinem Papagey?

Was erhebt le Brun für ein Geſchrey, daß Paliſſot, ſein Tiſchgenoß, ſein Freund, gegen ihn Spottreime gemacht hat. Paliſſot hat Spottreime machen müſſen und le Brun hat Unrecht. Poinſinet erhebt ein lautes Geſchrey, daß Paliſſot ihm die Reime gegen le Brun aufbürdet. Paliſſot hat Poinſineten die Reime aufbürden müſſen, die er gegen le Brun gemacht hat, und Poinſinet hat Unrecht. Der kleine Abbé Rey erhebt ein lautes Geſchrey, daß ſein Freund Paliſſot ihm ſeine Maitreſſe weggeſchnappt hat, zu der er ihn einführte. Er hätte Paliſſot nicht bey ſeiner Maitreſſe einführen ſollen, oder er muſſte ſich gleich entſchließen ſie zu verlieren. Paliſſot hat ſeine Schuldigkeit gethan, und der Abbé Rey hat Unrecht. Mag Helvetius ein lautes Geſchrey erheben, daß Paliſſot ihn als einen ſchlechten Mann aufs Theater bringe, ihn, dem Paliſſot noch Geld ſchuldig iſt, das er ihm borgte, um ſich kuriren zu laſſen, ſich zu nähren, ſich zu kleiden. Sollte ſich der Wohlthäter eine andre Behandlung erwarten von Seiten des Mannes, der mit allen Arten von Schändlichkeit befleckt iſt, der zum Zeitvertreib ſeinen Freund die Religion abſchwören läſſt, der ſich der Güter ſeiner Geſellen bemächtigt, der weder Treue, noch Geſetz, noch Gefühl kennt, der nach dem Glück läuft per fas et nefas, der ſeine Tage nach ſeinen Verbrechen zählt, der ſich ſelbſt auf dem Theater als einen der gefährlichſten Schelmen dargeſtellt hat; eine Unklugheit, wovon ſchwerlich ein Beyſpiel vorhanden iſt, noch ſich künftig finden wird. Nein, es iſt alſo nicht Paliſſot, es iſt Helvetius der Unrecht hat. Wenn man einen jungen Burſchen aus der Provinz in den Thiergarten von Verſailles bringt und er aus Dummheit die Hand durchs Gitter, zum Tieger oder Panther, hineinſtreckt, und der Burſche ſeinen Arm in dem Rachen des wilden Thieres läſſt, wer hat dann Unrecht? Das alles iſt im ſtillſchweigenden Vertrag enthalten. Deſto ſchlimmer für den, der ihn nicht kennt, oder vergiſſt.

Wie viele Menſchen laſſen ſich nicht durch dieſen allgemeinen und heiligen Vertrag entſchuldigen, die man der Bosheit anklagt, indeſſen daß man nur ſich der Dummheit anklagen ſollte. Ja, dicke Gräfin, Ihr habt Schuld, wenn Ihr um Euch her ſolches Volk verſammelt, das man in Eurer Sprache Especes nennt. Wenn dieſe Especen Euch Schlechtigkeiten begehen, und Euch zu Schlechtigkeiten verleiten, und ehrliche Leute gegen Euch aufbringen, ſo thun die Rechtlichen was ſie ſollen und die Especen auch. Ihr aber habt Unrecht ſie aufzunehmen. Lebte Bertinus ruhig und ſtill mit ſeiner Geliebten, hätten ſie ſich durch die Rechtlichkeit ihres Charakters rechtliche Bekanntſchaften erworben, hätten ſie um ſich her talentvolle Männer berufen, durch ihre Tugenden bekannte Männer, hätten ſie einer kleinen erleſenen und erleuchteten Geſellſchaft die Stunden aufbewahrt, die ſie der Süßigkeit zuſammen zu ſeyn, ſich zu lieben und ſichs im Stillen zu ſagen, entziehen mochten, glaubt Ihr, daß man gute oder ſchlimme Mährchen auf ſie gemacht hätte? Aber was iſt ihnen begegnet? was ſie verdienten. Sie ſind wegen ihrer Unklugheit geſtraft. Uns hatte die Vorſehung von Ewigkeit her beſtimmt, Gerechtigkeit zu üben am jedesmaligen Bertin, und wer uns unter unſern Enkeln gleicht, iſt beſtimmt Gerechtigkeit zu üben an den Montſauges und Bertins der Zukunft. Aber indeſſen wir ihre gerechten Beſchlüſſe an der Albernheit vollſtrecken, was würdet Ihr ſagen, die Ihr uns darſtellt, wie wir ſind, und jene gerechten Rathſchlüſſe an uns vollſtreckt, wenn wir verlangten, daß wir mit ſchändlichen Sitten der allgemeinen Achtung genießen ſollten? Nicht wahr, daß wir toll ſind? Aber jene, die ein rechtliches Betragen von Seiten laſterhafter Menſchen, weggeworfner und niedriger Charaktere erwarten, ſind denn die klug? Alles erhält ſeinen wahren Lohn in dieſer Welt. Es gibt zwey Generalprokuratoren, einer der Euch aufpaſſt und die Verbrechen gegen die Geſellſchaft beſtraft, die Natur iſt der andre. Dieſe kennt alle Laſter, welche den Geſetzen entwiſchen. Ueberlaſſt Euch der Lüderlichkeit, Ihr werdet waſſerſüchtig. Seyd Ihr ein Trunkenbold, ſo werdet Ihr lungenſüchtig. Oeffnet Eure Thüre dem Lumpengeſindel und lebt mit ihnen, Ihr werdet verrathen, ausgepfiffen und verachtet ſeyn. Das Kürzeſte iſt, ſich dieſen billigen Urtheilen unterwerfen und ſich ſagen, man ſchüttle ſeine Ohren, man verbeſſre ſich oder man bleibe was man iſt; aber auf obige Bedingungen.

Ich.

Ihr habt recht.

Er.

Uebrigens was die böſen Mährchen betrifft, ich erfinde keins. Ich halte mich an die Rolle des Umträgers. Sie ſagen vor einiger Zeit — — —

Hier erzählt Rameau von ſeinen Wohlthätern ein ſkandalöſes Mährchen, das zugleich lächerlich und infamirend iſt, und ſeine Mißreden erreichen ihren Gipfel.

Ich.

Ihr ſeyd ein Poliſſon. Laſſt uns von was Anderm reden. Seitdem wir ſchwätzen, habe ich eine Frage auf den Lippen.

Er.

Warum haltet Ihr ſie ſo lange zurück?

Ich.

Weil ich fürchtete zudringlich zu ſeyn.

Er.

Nach dem was ich Euch offenbart habe, wüſſt' ich nicht, was ich noch geheim vor Euch haben könnte.

Ich.

Ihr zweifelt nicht, was ich von Eurem Charakter halte?

Er.

Keineswegeſ. Ich bin in Euern Augen ein ſehr verworfnes Weſen, ich bin es auch in den meinigen; aber ſelten, und ich wünſche mir öfter zu meinen Laſtern Glück, als daß ich mich deßhalb tadle. Ihr ſeyd beſtändiger in Eurer Verachtung.

Ich.

Es iſt wahr. Mir Eure ganze Schändlichkeit zu zeigen!

Er.

Kanntet Ihr doch ſchon einen guten Theil und ich glaubte mehr zu gewinnen als zu verlieren, wenn ich Euch den Ueberreſt bekannte.

**Ich.**

Und wie das, wenns beliebt?

**Er.**

Wenn es bedeutend iſt, ſublim in irgend einer Art zu ſeyn, ſo iſt es beſonders im Böſen. Man ſpuckt auf einen kleinen Schelm, aber man kann einem großen Verbrecher eine große Achtung nicht verweigern. Sein Muth ſetzt Euch in Erſtaunen, ſeine Grauſamkeit macht Euch zittern, man ehrt überall die Einheit des Charakters.

**Ich.**

Aber dieſe ſchätzbare Einheit des Charakters habt Ihr noch nicht. Ich finde Euch von Zeit zu Zeit wankend in Euern Grundſätzen. Es iſt ungewiß, ob Ihr bösartig von Natur, oder durch Bemühung ſeyd, und ob Euch die Bemühung ſo weit geführt hat als möglich.

**Er.**

Ihr mögt recht haben; aber ich habe mein Beſtes gethan. Bin ich nicht beſcheiden genug vollkommnere Weſen über mir zu erkennen? Habe ich Euch nicht von Bouret mit der tiefſten Bewunderung geſprochen? Bouret iſt der erſte Menſch in der Welt nach meiner Meinung.

Ich.

Aber unmittelbar nach Bouret kommt Ihr?

Er.

Nein!

Ich.

Alſo Paliſſot?

Er.

Freylich Paliſſot, aber nicht Paliſſot allein.

Ich.

Und wer kann wohl werth ſeyn die zweyte Stelle mit ihm zu theilen?

Er.

Der Renegat von Avignon.

Ich.

Vom Renegaten von Avignon habe ich niemals reden hören, aber es muß ein erſtaunlicher Mann ſeyn.

Er.

Das iſt er auch.

Ich.

Die Geſchichte großer Perſonen hat mich immer intereſſirt.

Er.

Ich glaube es wohl. Dieſer lebte bey einem guten redlichen Abkömmling Abrahams, deren dem Vater der Gläubigen eine den Sternen gleiche Anzahl verſprochen ward.

Ich.

Bey einem Juden.

Er.

Bey einem heimlichen Juden. Erſt hatte er das Mitleiden, dann das Wohlwollen, dann ein völliges Zutrauen zu gewinnen verſtanden. Wir zählen dergeſtalt auf unſre Wohlthaten, daß wir ſelten unſer Geheimniß dem verſchweigen, den wir mit Güte überfüllten. Wie ſoll's nun da keine Undankbaren geben, wenn wir den Menſchen der Verſuchung ausſetzen, es ungeſtraft ſeyn zu können? Das iſt eine richtige Betrachtung, die unſer Jude nicht anſtellte. Er vertraute deßhalb dem Renegaten, daß er mit gutem Gewiſſen kein Schweinefleiſch eſſen könne. Hört nun, was ein fruchtbarer Geiſt aus dieſem Bekenntniß zu bilden vermochte. Einige Monate gingen vorbey und unſer Renegat verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit. Als er nun ſeinen Juden durch ſo viel Mühe genugſam gerührt, eingenommen, überzeugt hatte, daß kein beſſrer Freund in allen Stämmen Iſraels zu ſuchen ſey . . . Bewundert mir die Vorſichtigkeit des Menſchen. Er eilt nicht, er läßt den Apfel reif werden, ehe er den Aſt ſchüttelt. Zu viel Lebhaftigkeit konnte das Projekt zerſtören: denn gewöhnlich entſteht die Größe des Charakters aus einem natürlichen Gleichgewicht mehrerer entgegengeſetzten Eigenſchaften.

Ich.

Ich erlaſſe Euch Eure Betrachtungen, fahrt in der Geſchichte fort.

Er.

Das geht nicht. Es ſind Tage, wo ich Betrachtungen anſtellen muß. Das iſt eine Krankheit, die man ihrem Lauf zu überlaſſen hat. Wo war ich denn?

Ich.

Bey der genauen Verbindung des Juden und des Renegaten.

Er.

Nun war der Apfel reif . . . Aber Ihr hört mir nicht zu, auf was ſinnt Ihr?

Ich.

Ich ſinne über die Ungleichheit Eures Tons. Ihr ſprecht bald hoch, bald tief.

Er.

Kann die Stimme eines Laſterhaften eine Einheit haben? . . . Endlich Abends kommt er zu ſeinem guten Freund mit zerſtörter Miene, gebrochner Stimme, todtenbleichem Geſicht, an allen Gliedern zitternd — Was habt Ihr? — Wir ſind verloren — Verloren und wie? — Verloren, ſage ich, verloren ohne Rettung — Erklärt Euch. — Geduld einen Augenblick, daß ich mich von meinem Schrecken erhole. — So erholt Euch, ſagte der Jude, anſtatt ihm zu ſagen, du biſt ein abgefeimter Spitzbube. Ich weiß nicht was du für Nachricht bringſt; aber du biſt ein Spitzbube. Du ſpielſt den Erſchrockenen.

Ich.

Und warum ſollte der Jude ſo ſagen?

Er.

Weil der Renegat in ſeiner Verſtellung das Maß überſchritten hatte. Das iſt klar für mich. Unterbrecht mich nicht weiter. Wir ſind verloren, ohne Rettung .... Fühlt Ihr nicht die Affektation dieſes wiederholten verloren? ... Ein Verräther hat uns bey der Inquiſition angegeben, Euch als Juden, mich als Renegaten, als infamen Renegaten. Seht wie der Spitzbube nicht erröthet ſich der verhaſſteſten Ausdrücke zu bedienen. Es braucht mehr Muth, als man denkt, um ſich ſeinen wahren Titel zu geben. Ihr wiſſt nicht, was es koſtet, um dahin zu gelangen.

Ich.

Freylich nicht. Aber der infame Renegat?

Er.

Iſt falſch; aber ſeine Falſchheit ſcheint ſehr künſtlich. Der Jude erſchrickt, reißt ſich den Bart aus, wälzt ſich an der Erde. Er ſieht die Häſcher an ſeiner Thüre, er ſieht ſich mit dem Sanbenito geziert, er ſieht ſein auto da fe bereitet — Mein Freund, mein zärtlicher, mein einziger Freund, was zu thun? — Betragt Euch mit der größten Ruhe und Sicherheit, betragt Euch wie gewöhnlich. Die Procedur des Tribunals iſt heimlich, aber langſam, benutzt die Friſt, um Alles zu verkaufen. Ich miethe oder laſſe durch einen Dritten ein Schiff miethen, ja durch einen Dritten, das wird das Beſte ſeyn. Wir bringen Euer Vermögen dahin: denn auf Euer Vermögen iſt es vorzüglich angeſehn. Und ſo wollen wir Beyde unter einem andern Himmel die Freyheit ſuchen unſerm Gott zu dienen, und in Sicherheit dem Geſetz Abrahams und unſres Gewiſſens gehorchen. Das Wichtigſte in der gefährlichen Lage, in der wir uns befinden, iſt, ja nichts Unkluges zu begehen . . . . Geſagt, gethan. Das Schiff iſt gemiethet, mit Lebensmitteln und Matroſen verſehen, das Vermögen des Juden iſt an Bord. Morgen mit Anbruch des Tages fahren ſie ab und können nun munter zu Nacht eſſen und ſicher ſchlafen. In der Nacht ſteht der Renegat auf, nimmt des Juden Brieftaſche, ſeinen Beutel, ſeine Juwelen, begiebt ſich an Bord und weg iſt er. Und Ihr denkt wohl das iſt Alles. Denkt Ihr? Ich ſehe Ihr ſeyd der Sache nicht gewachſen. Ich, als man mir dieſes Geſchichtchen erzählte, rieth ich gleich, was ich Euch verſchwieg, um Euern Scharfſinn auf die Probe zu ſtellen. Ihr habt wohl gethan ein ehrlicher Mann zu ſeyn: denn Ihr wärt nur ein Schelmchen geblieben. Bis jetzt iſt der Renegat nichts weiter, es iſt ein verächtlicher Schuſt, dem Niemand gleichen möchte. Aber das Erhabene ſeiner Bosheit zeigt ſich erſt darin, daß er ſelbſt ſeinen Freund, den Iſraeliten, angegeben hatte, daß die Inquiſition dieſen bey ſeinem Erwachen in Empfang nahm, und nach einigen Tagen ein Luſtfeuerchen mit ihm anſtellte, und ſo war der Renegat ruhiger Beſitzer des Vermögens dieſes verfluchten Abkömmlings derer, die unſern Herrn gekreuzigt haben.

Ich.

Ich weiß nicht, wovor ich mich mehr entſetzen ſoll, vor der Verruchtheit des Renegaten oder vor dem Ton, mit dem Ihr davon ſprecht.

Er.

Das iſt, was ich Euch ſagte. Die Schrecklichkeit der Handlung hebt Euch über die Verachtung weg. Das iſt die Urſache meiner Aufrichtigkeit. Ihr ſolltet einſehen, wie hoch ich in meiner Kunſt ſtehe, Ihr ſolltet bekennen, daß ich wenigſtens original in meiner Erniedrigung ſey, und ſolltet mich in Eurem Kopf in die Reihe der großen Taugenichtſe ſetzen, dann wollt' ich rufen: Vivat Mascarillas furbum Imperator! Nun luſtig, Herr Philoſoph, Chorus! Vivat Mascarillas furbum Imperator!

Und nun führte er einen ganz ſonderbaren fugirten Geſang auf. Bald war die Melodie ernſt und majeſtätiſch, bald leicht und flatterhaft, bald ahmte er den Baß nach, bald eine Oberſtimme, bezeichnete mit Armen und verlängertem Hals die gehaltnen Stellen, komponirte, führte ſich ſelbſt ein Triumphlied auf, wobey man wohl ſah, daß er ſich beſſer auf gute Muſik, als auf gute Sitten verſtand.

Ich wuſſte nicht, ſollte ich bleiben oder fliehen, lachen oder mich entrüſten. Ich blieb in der Abſicht die Unterhaltung auf irgend einen Gegenſtand zu lenken, der aus meiner Seele den Abſcheu, wovon ſie erfüllt war, vertreiben könnte. Die Gegenwart eines Menſchen fing mir an unerträglich zu werden, der eine erſchreckliche That, ein abſcheuliches Verbrechen eben behandelte wie ein Kenner der Malerey oder Poeſie die Schönheiten irgend eines vortrefflichen Werkes, oder ein Moraliſt, ein Hiſtoriker die Umſtände einer heroiſchen Handlung erhebt und lebhaft darſtellt. Wider meinen Willen ward ich finſter. Er bemerkte es und ſagte:

Was habt Ihr? befindet Ihr Euch übel?

Ich.

Ein wenig. Aber das geht vorüber.

Er.

Ihr habt das grämliche Anſehn eines Menſchen, der von beſchwerlichen Gedanken gepeinigt wird.

Ich.

So iſt's auch.

Nachdem wir Beyde einen Augenblick geſchwiegen hatten, indem er pfeifend und ſingend auf und nieder ging, ſagte ich, um ihn auf ſein Talent zurückzuführen, was macht Ihr jetzt?

Er.

Nichts!

Ich.

Das iſt ſehr ermüdend.

Er.

Ich war ſchon dumm genug, nun habe ich dieſe Muſik von Duni und andern jungen Komponiſten gehört, die mich ganz närriſch macht.

Ich.

Billigt Ihr denn dieſe Art?

Er.

Ganz gewiß.

Ich.

Und Ihr findet Schönheit in dieſen neuen Geſängen?

Er.

Ob ich Schönes drin finde? Bey Gott dafür ſtehe ich Euch. Wie iſt das deklamirt! welche Wahrheit, welcher Ausdruck!

Ich.

Alles Nachgeahmte hat ſein Muſter in der Natur. Was iſt das Muſter des Tonkünſtlers, wenn er einen Geſang hervorbringt?

Er.

Warum nehmt Ihr die Sache nicht höher? Was iſt denn ein Geſang?

Ich.

Geſteh' ich Euch, dieſe Frage geht über meine Kräfte. So ſind wir Alle. Wir haben im Gedächtniß nur Worte, die wir zu verſtehen glauben, weil wir uns ihrer oft bedienen und ſie ſogar richtig anwenden. So haben wir auch im Verſtand nur unbeſtimmte Begriffe. Sprech' ich das Wort Geſang aus; ſo habe ich davon keinen beſtimmtern Begriff, als Ihr und die meiſten Euresgleichen, wenn ſie ausſprechen: Reputation, Schande, Ehre, Laſter, Tugend, Scham, Anſtand, Beſchämung, Lächerliches.

Er.

Der Geſang iſt eine Nachahmung durch Töne einer, durch Kunſt erfundenen, oder, wenn es Euch beliebt, durch Natur eingegebenen Tonleiter, ſie werde nun durch Stimmen oder Inſtrumente dargeſtellt, eine Nachahmung phyſiſcher Laute oder leidenſchaftlicher Töne, und Ihr ſeht, daß mit gehöriger Veränderung ſich die Definition der Malerey, der Redekunſt, der Skulptur und Poeſie wohl anpaſſen lieſſe. Nun, auf Eure Frage zu kommen: was iſt das Muſter des Muſikers oder des Geſanges? Es iſt die Deklamation, wenn das Muſter lebendig und empfindend iſt, es iſt der Klang, wenn das Muſter unbelebt iſt. Man muß die

Deklamation wie eine Linie anſehen, und den Geſang wie eine andre Linie, die ſich um die erſte herſchlängelt. Je mehr dieſe Deklamation, Muſter des Geſangs, ſtark und wahr iſt, an je mehr Punkten der Geſang, der ſich ihr gleichſtellt, ſie durchſchneidet, deſto ſchöner wird er ſeyn. Und das haben unſre jungen Muſiker gar wohl gefühlt. Wenn man hört: je suis un pauvre Diable, ſo glaubt man die Klage eines Geizigen zu vernehmen. Sänge er nicht, ſo würde er in denſelbigen Tönen zur Erde ſprechen, wenn er ihr ſein Gold vertraut und zu ihr ſagt: o terre, reçois mon trésor. Und nun das kleine Mädchen, das ſein Herz klopfen fühlt, das roth wird, ſich verwirrt und den gnädigen Herrn bittet, ſie los zu laſſen, würde ſie ſich anders ausdrucken? In dieſen Werken gibt es die verſchiedenſten Charaktere, eine unendliche Wahrheit von Deklamation, das iſt vortrefflich. Ich ſag es Euch. Geht! geht! die Arie zu hören, wo der junge Mann, der ſich ſterben fühlt, ausruft: mon cœur s'en va. Hört den Geſang, hört die Begleitung und ſagt mir nachher, welch ein Unterſchied ſey zwiſchen den wahren Tönen eines Sterbenden und der Wendung dieſes Geſangs. Ihr werdet ſehen, daß die Linie der Melodie ganz mit der Linie der Deklamation zuſammen fällt. Ich rede nicht von dem Takt, der auch eine Bedingung des Geſangs iſt, ich halte mich an den Ausdruck, und es iſt nichts Wahreres als folgende Stelle, die ich irgendwo geleſen habe: Musices seminarium accentus, der Accent iſt die Pflanzſchule der Melodie. Und darum überlegt nur, wie ſchwer und bedeutend es iſt, ein gutes Recitativ ſchreiben zu können. Es gibt keine ſchöne Arie, woraus man nicht ein ſchönes Recitativ machen könnte, kein ſchönes Recitativ, daraus ein geſchickter Mann nicht eine ſchöne Arie ziehen ſollte. Ich möchte nicht behaupten, daß einer, der gut recitirt, auch gut ſingen werde; aber ich wäre ſehr verwundert, wenn der, der gut ſingt, nicht gut recitiren ſollte. Und glaubt nur Alles, was ich Euch da ſage: denn es iſt wahr.

Ich.

Von Herzen gern, wenn ich nur nicht durch eine kleine Bedenklichkeit abgehalten würde.

Er.

Und dieſe Bedenklichkeit?

Ich.

Wenn eine ſolche Muſik ſublim iſt; ſo muß die des göttlichen Lulli, des Campra, des Destouches, des Mouret und, unter uns geſagt, des lieben Onkels ein wenig platt ſeyn.

Er.

Sich meinem Ohre nähernd.

Ich wollte nicht, daß man mich hörte: denn hier ſind viele Leute, die mich kennen. Sie iſt's auch. Ich rede leiſe, nicht weil ich mich um den lieben Onkel bekämmere, den ihr immer lieb heißen mögt! Aber von Stein iſt er, und wenn mir die Zunge ellenlang aus dem Halſe hinge, ſo gäbe er mir kein Glas Waſſer. Nun mag er's auch mit der Octave und Septime probiren: Hon, hon, hin, hin, tu, tu, tu; turlulu und dem ſämmtlichen Teufelslerm. Alle die anfangen ſich darauf zu verſtehen, und die das Getöſe nicht mehr für Muſik nehmen, werden ſich niemals mehr daran befriedigen. Ja wenn man durch eine Polizeyverordnung den Perſonen aller Art und Standes verbieten könnte, das Stabat von Pergoleſe ſingen zu laſſen. Das Stabat ſollte man durch die Hand des Henkers verbrennen. Wahrhaftig dieſe verfluchten Schalksnarren mit ihrer servante maitresse, mit ihrem Tracolle haben uns einen gewaltigen Rippenſtoß gegeben. Ehmals gingen Tancred, Issé, l'Europe galante, les Indes, Castor, les Talens lyriques vier, fünf, ſechs Monate, die Vorſtellungen Armidens wollten gar nicht endigen. Jetzt fällt das alles über einander, wie Kartenmänner. Auch ſpeyen Rebel und Francoeur deßhalb Feuer und Flammen. Sie ſagen, Alles gehe verloren, ſie ſeyen zu Grunde gerichtet, und wenn man länger dieſe Jahrmarktſänger dulde; ſo ſey die Nationalmuſik zum Teufel und die königliche Akademie im Sackgäßchen könne nur ihren Laden zumachen. Es iſt wohl was Wahres dran. Die alten Perrücken die ſeit dreyßig, vierzig Jahren alle Freytage zuſammen kommen, anſtatt ſich wie ſonſt unterhalten zu ſehen, haben lange Weile und gähnen, ohne zu wiſſen warum. Sie fragen ſich und wiſſen nicht warum. Warum wenden ſie ſich nicht an mich? Duni's Weiſſagung wird erfüllt werden und den Weg, den das nimmt, will ich ſterben, wenn in vier oder fünf Jahren vom Peintre amoureux de son modèle an gerechnet die Herren im berühmten Sackgäßchen nicht völlig auf den Hefen ſind. Die guten Leute haben ihre Symphonien aufgegeben, um italiäniſche Symphonien zu ſpielen. Sie haben geglaubt ihre Ohren ſollten ſich an dieſe gewöhnen, ohne daß der bisherigen Vokalmuſik Eintrag geſchahe, eben als wenn die Symphonie ſich nicht zum Geſang verhielte, abgezogen ein wenig Leichtfertigkeit, wozu der Umfang des Inſtruments, die Beweglichkeit der Finger einen wohl verleiten kann, wie ſich der Geſang zur natürlichen Deklamation verhält. Iſt der Violiniſt nicht der Affe des Sängers? der, wenn künftig das Schwere an die Stelle des Schönen treten wird, ſich gewiß zum Affen des Violiniſten macht. Der erſte der etwas von Locatelli ſpielte, war der Apoſtel der neuen Muſik. Man heftet uns nichts mehr auf. Man wird uns an die Nachahmung der leidenſchaftlichen Accente, der Natur-Accente, durch Geſang und Stimme und durchs Inſtrument gewöhnen: denn das iſt der ganze Umfang muſikaliſcher Gegenſtände. Und wir ſollten unſern Geſchmack für Aufflüge, Lanzen, Glorien, Triumphe, Viktorien behalten? Va-t-en voir s'ils viennent, Jean. Sie haben ſich eingebildet, ſie wollten weinen oder lachen, in muſikaliſchen Tragödien oder Komödien, man könnte vor ihre Ohren die Accente der Wuth, des Haſſes, der Eiferſucht, die wahren Klagen der Liebe, die Schalkheiten und Scherze des italiäniſchen oder franzöſiſchen Theaters bringen und ſie könnten fortfahren Ragonde und Platée zu bewundern. Die Herren ſchneiden ſich gewaltig. Sie bilden ſich ein ſie könnten erfahren und empfinden, mit welcher Leichtigkeit, welcher Biegſamkeit, welcher Weichheit die Harmonie, die Proſodie, die Ellipſen, die Inverſionen der italiäniſchen Sprache ſich der Kunſt anbieten, der Bewegung, dem Ausdruck, den Wendungen des Geſangs, dem gemeſſenen Werth der Töne, und könnten dabey fernerhin ignoriren, wie ihre Sprache ſchroff, dumpf, ſchwerfällig, ſchwer, pedantiſch und eintönig iſt. Eh! ja ja! Warum nicht gar! Sie haben ſich überredet, daß, nachdem ſie Thränen mit den Thränen einer Mutter über den Tod eines Sohns vergoſſen, nachdem ſie beym Befehl eines mordgebietenden Tyrannen gezittert, daß ſie nicht lange Weile haben würden bey ihrer Feerey, bey ihrer abgeſchmackten Mythologie, bey ihren kleinen ſüßlichen Madrigalen, welche nicht weniger den böſen Geſchmack des Poeten, als den Jammer der Kunſt bezeichnen, die ſich ſo etwas gefallen läßt. Gute Leute! So iſt's nicht und kann's nicht ſeyn. Das Wahre, das Gute, das Schöne haben ihre Gerechtſame. Man beſtreitet ſie, aber man endigt mit Bewunderung. Was nicht mit dieſem Stempel bezeichnet iſt, man bewundert's eine Zeitlang, aber man endigt mit Gähnen. So gähnt denn, liebe Herren, gähnt nach Bequemlichkeit und laßt Euch nicht ſtören. Das Reich der Natur ſetzt ſich ganz ſachte feſt, das Reich meiner Dreyeinigkeit, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen. Das Wahre, das der Vater iſt, der das Gute zeugt, das der Sohn iſt, aus dem das Schöne hervorgeht, das der heilige Geiſt iſt. Dieſer fremde Gott ſetzt ſich beſcheiden auf den Altar, an die Seite des Landesgötzen. Nach und nach gewinnt er Platz, und an einem hübſchen Morgen gibt er mit dem Ellbogen ſeinem Kameraden einen Schub und Bautz! Baradautz! der Götze liegt am Boden. So ſollen die Jeſuiten das Chriſtenthum in China und in Indien gepflanzt haben, und eure Janſeniſten mögen ſagen, was ſie wollen, dieſe politiſche Methode, die zum Zweck führt, ohne Lerm, ohne Blutvergießen, ohne Märtyrer, ohne einen ausgerauften Schopf, dünkt mich die beſte.

Ich.

Es iſt etwas Vernunft in Allem, was Ihr da ſagt.

Er.

Vernunft? deſto beſſer. Der Teufel hole mich, wenn ich darauf ausgehe. Das kommt gelegentlich. Bin ich doch wie die Muſiker in der Sackgaſſe, als mein Onkel erſchien. Treff ich's, meinetwegen. Ein Köhlerjunge wird immer beſſer von ſeinem Handwerk ſprechen, als eine Akademie und alle Duhamels der Welt.

Und dann ſpaziert er auf und ab und murmelt einige Arien aus der Isle des Fous, dem Peintre amoureux de son modèle, dem Maréchal ferrant, der Plaideuse — und von Zeit zu Zeit ruft er mit aufgehobenen Augen und Händen aus, ob das ſchön iſt? bey Gott! ob das ſchön iſt? Ob man ein paar Ohren am Kopf haben und eine ſolche Frage thun kann? Nun ward er wieder leidenſchaftlich und ſang ganz leiſe, dann erhob er den Ton, nach Maßgabe wie er ſich mehr paſſionirte, dann kamen die Geberden, das Verziehen des Geſichts und das Verzerren des Körpers. Nun ſagte ich: gut, er verliert den Kopf und eine neue Scene iſt zu erwarten. Wirklich bricht er auf einmal ſingend los: Je suis un pauvre miserable ..... Monseigneur, Monseigneur, laissez moi partir.... O terre reçois mon or, Conserve bien mon trésor, mon ame, mon ame, ma vie! O terre, le voilà, le petit ami! Aspettare non venire... A Zerbina penserete ... Sempre in contrasti con se si sta... Er häufte und verwirrte dreyßig Arien, italiäniſche, franzöſiſche, tragiſche, komiſche von aller Art Charakter. Bald mit einem tiefen Baß ſtieg er bis in die Hölle, dann zog er die Kehle zuſammen und mit einem Fiſtelton zerriß er die Höhe der Lüfte, und mit Gang, Haltung, Geberde ahmte er die verſchiedenen ſingenden Perſonen nach, wechſelsweiſe raſend, beſänftigt, gebieteriſch und ſpöttiſch. Da iſt ein kleines Mädchen, das weint, und er ſtellt die ganze kleine Ziererey vor. Nun iſt er Prieſter, König, Tyrann, er droht, befiehlt, erzürnt ſich, nun iſt er Sklave und gehorcht. Er beſänftigt ſich, er verzweifelt, beklagt ſich und lacht, immer im Ton, im Takt, im Sinn der Worte, des Charakters, des Betragens.

Alle die Schachſpieler hatten ihre Bretter verlaſſen und ſich um ihn verſammelt, die Fenſter des Koffeezimmers waren von außen durch Vorbeygehende beſetzt, welche der Lerm angehalten hatte. Es war ein Gelächter, daß die Decke hätte berſten mögen. Er ward nichts gewahr, er fuhr fort, ergriffen von einer ſolchen Entfremdung des Geiſtes, einem Enthuſiasmus ſo nahe an der Tollheit, daß es ungewiß iſt, ob er ſich erholen wird, ob man ihn nicht in einen Miethwagen werfen und gerade ins Tollhaus führen muß, indem er ein Stück der Lamentationen des Gemelli ſingt.

Hier wiederholte er mit einer Präciſion, einer Wahrheit, einer unglaublichen Wärme die ſchönſte Stelle jeder Abtheilung; das ſchöne obligate Recitativ, wo der Prophet die Zerſtörung Jeruſalems mahlt, brachte er unter einem Strom von Thränen vor und kein Auge blieb trocken. Mehr war nicht zu verlangen, an Zartheit des Geſangs, an Stärke des Ausdrucks und des Schmerzes. Er verweilte beſonders bey den Stellen, wo ſich der Tonkünſtler vorzüglich als großen Meiſter bewieſen hatte. Verließ er den Theil des Geſangs, ſo ergriff er die Inſtrumente, und die verließ er wieder ſchnell um zur Stimme zurückzukehren, Eins in's Andre verſchlingend, daß die Verbindung, die Einheit des Ganzen erhalten wurde. So bemächtigte er ſich unſrer Seelen und hielt ſie in der wunderbarſten Lage ſchwebend, die ich jemals empfunden habe. Bewunderte ich ihn? Ja ich bewunderte. War ich gerührt und mitleidig? Ich war gerührt und mitleidig, doch ein lächerlicher Zug war in dieſe Gefühle verſchmolzen und nahm ihnen ihre Natur.

Aber Ihr wärt in Lachen ausgebrochen über die Art, wie er die verſchiedenen Inſtrumente nachmachte. Mit aufgeblaſenen ſtrotzenden Wangen und einem rauhen dunkeln Ton ſtellte er Hörner und Fagot vor, einen ſchreyenden näſelnden Ton ergriff er für das Hautbois, mit unglaublicher Geſchwindigkeit übereilte er ſeine Stimme die Saiten-Inſtrumente darzuſtellen, deren Tönen er ſich aufs genaueſte anzunähern ſuchte, er pfiff die kleinen Flöten, er kollerte die Querflöte, ſchrie, ſang mit Geberden eines Raſenden und machte ganz allein die Tänzer, die Tänzerinnen, die Sänger, die

Sängerinnen, ein ganzes Orcheſter, ein ganzes Operntheater, ſich in zwanzig verſchiedene Rollen theilend laufend, innehaltend, mit der Geberde eines Entzückten, mit blinkenden Augen und ſchäumendem Munde.

Es war eine Hitze zum umkommen, und der Schweiß, der den Runzeln ſeiner Stirne, der Länge ſeiner Wange folgte, vermiſchte ſich mit dem Puder ſeiner Haare, rieſelte und befurchte den Obertheil ſeines Kleides. Was begann er nicht alles! Er weinte, er lachte, er ſeufzte, blickte zärtlich, ruhig oder wüthend. Es war eine Frau, die in Schmerz verſinkt, ein Unglücklicher ſeiner ganzen Verzweiflung hingegeben, ein Tempel, der ſich erhebt, Vögel, die beym Untergang der Sonne ſich im Schweigen verlieren. Bald Waſſer, die an einem einſamen und kühlen Orte rieſeln, oder als Gießbäche von Bergen herabſtürzen, ein Gewitter, ein Sturm, die Klage der Umkommenden, vermiſcht mit dem Geziſch der Winde, dem Lerm des Donners, es war die Nacht mit ihren Finſterniſſen, es war der Schatten und das Schweigen, denn ſelbſt das Schweigen bezeichnet ſich durch Töne. Er war ganz außer ſich. Erſchöpft von Anſtrengung, wie ein Mann, der aus einem tiefen Schlaf oder aus einer langen Zerſtreuung hervortritt, blieb er unbeweglich, ſtumpf, erſtaunt. Nun kehrt er ſeine Blicke um ſich her, wie ein verwirrter Menſch, der den Ort, wo er ſich befindet, wieder zu erkennen ſucht. Er erwartet die Rückkehr ſeiner Kräfte, ſeines Bewuſſtſeyns, er trocknet maſchinenmäßig ſein Geſicht. Gleich einem, der beym Erwachen ſein Bett von einer großen Menge Perſonen umgeben fände, ſo in einem völligen Vergeſſen, in einem tiefen Unbewuſſtſeyn deſſen, was er gethan hat, ruft er im erſten Augenblick: Nun, meine Herren, was gibts, was lacht Ihr, was erſtaunt Ihr, was gibts denn? .... Dann ſetzte er hinzu, das heißt man eine Muſik, einen Muſiker. Indeſſen verachte man nicht gewiſſe Geſänge des Lulli. Die Scene j'attendrai mache man beſſer, ohne die Worte zu verändern. Ich fordre Jedermann auf. Verachte man nicht einige Stellen von Campra, die Violinſtücke meines Onkels, ſeine Gavotten, ſeine kriegeriſchen Märſche, ſeine Prieſter und Opferzüge. Pâles flambeaux, nuit plus affreuse que les tenèbres.... Dieux du Tartare, Dieux de l'oubli.... Da verſtärkte er ſeine Stimme und hielt die Töne gewaltſam aus. Die Nachbarn ſteckten die Köpfe durch die Fenſter, wir ſteckten unſre Finger in die Ohren. Er ſagte: Hier muß man Lungen haben, ein großes Organ, Luft genug. Aber Himmelfahrt iſt da, Faſten und drey Könige ſind vorbey, und ſie wiſſen noch nicht, was ſie in Muſik ſetzen ſollen, und daher auch nicht, was dem Tonkünſtler frommt. Die lyriſche Poeſie ſoll noch geboren werden, aber ſie kommen ſchon noch dazu, hören ſie nur genug den Pergoleſe, den Sachſen, Terradeglias, Traetta und Andre, leſen ſie nur Metaſtaſio wiederholt, ſo kommen ſie ſchon dazu.

Ich.

Und wie? Hätten Quinault, la Motte, Fontenelle nichts davon verſtanden?

Er.

Nichts, was wir brauchen könnten. Es ſind nicht ſechs Verſe hinter einander, in allen ihren allerliebſten Gedichten, die man in Muſik ſetzen könnte. Es ſind geiſtreiche Sprüche, zärtliche, zarte Madrigale. Aber um zu wiſſen, wie leer das von Hülfsmitteln für unſre Kunſt iſt, für die gewaltſamſte der Künſte, ſelbſt die Kunſt des Demoſthenes nicht ausgenommen, laſſt Euch ſolche Stücke vorleſen, und ſie erſcheinen Euch kalt, ohnmächtig, eintönig: denn nichts iſt drinn, was dem Geſang zur Unterlage dienen könnte. Eben ſo gern komponirte ich die Maximen des Rocheſocault und die Gedanken des Pascal. Der thieriſche Schrey der Leidenſchaft hat die Reihe zu bezeichnen, die uns frommt. Dieſe Ausdrücke müſſen übereinander gedrängt ſeyn, die Phraſe muß kurz ſeyn, der Sinn abgeſchnitten, ſchwebend, damit der Muſiker über das Ganze ſowol wie über die Theile herrſche, ein Wort auslaſſe, oder wiederhole, eins hinzufüge, das ihm fehlt, das Gedicht wenden und umwenden könne, wie einen Polypen, ohne das Gedicht zu zerſtören. Das macht die franzöſiſche lyriſche Poeſie viel ſchwerer, als in Sprachen welche Umwendungen zulaſſen und von ſelbſt dieſe Bequemlichkeiten darbieten ... Barbare, curel, plonge ton poignard dans mon sein, me voilà prête à recevoir le coup fatal. Frappe, ose .... Ah! je languis, je meurs ... Un feu secret s'allume dans mes sens ... Cruel amour que veux-tu de moi?.. Laisse moi la douce paix dont j'ai joui ... Rends moi la raison ... Die Leidenſchaften müſſen ſtark ſeyn. Die Zärtlichkeit des lyriſchen Poeten und des Muſikus muß extrem ſeyn. Die Arie iſt faſt immer am Schluß einer Scene. Wir brauchen Ausrufungen, Interjektionen, Suspenſionen, Unterbrechungen, Bejahungen, Verneinungen, wir rufen, wir flehen, wir ſchreyen, wir ſeufzen, wir weinen, wir lachen von Herzen. Keinen Witz, keine Sinngedichte, keine hübſchen Gedanken, das iſt zu weit von der einfachen Natur. Und glaubt nur ja nicht, daß das Spiel der Theaterkünſtler und ihre Deklamation uns zum Muſter dienen könne. Pfui doch! Wir müſſen es kräftiger haben, weniger manierirt, wahrer. Einfache Geſpräche, die gemeine Stimme der Leidenſchaft ſind uns um ſo nöthiger, als unſre Sprache monotoner iſt und weniger Accent hat. Der thieriſche Schrey, der Schrey des leidenſchaftlichen Menſchen bringt ihn hervor.

Indeſſen er ſo zu mir ſprach, hatte ſich die Menge verlaufen, die uns erſt umgab, entweder weil ſie nichts verſtand, oder wenig Theil an ſeiner Rede nahm, denn gewöhnlich mag das Kind ſich lieber unterhalten, als ſich unterrichten, und ſo waren ſie denn wieder an ihrem Spiel und wir in unſerm Winkel allein. Auf einer Bank ſitzend, den Kopf wider die Mauer gelehnt, die Arme hängend, die Augen halb geſchloſſen, ſagte er zu mir: Ich weiß nicht, wie mir iſt; als ich hierher kam, war ich friſch und froh, und nun bin ich zerbrochen und zerſchlagen, als wenn ich zehn Meilen gemacht hätte, das hat mich ſchnell angepackt.

**Ich.**

Wollt Ihr etwas Erfriſchungen?

**Er.**

Recht gern. Ich bin heiſer, die Kraft entgeht mir und ich fühle einige Bruſtſchmerzen. Das begegnet mir faſt alle Tage ſo, ohne daß ich weiß warum.

**Ich.**

Was beliebt Euch?

**Er.**

Was Euch gefällt. Ich bin nicht lecker. Der Mangel hat mich gelehrt mir Alles gefallen zu laſſen . . .

Man brachte uns Bier und Limonade. Er füllte ein groſſes Glas, leerte es zwey- oder dreymal. Dann wie ein erquickter Menſch huſtet er ſtark, ruckt ſich zuſammen und fährt fort.

Aber meint Ihr nicht auch, Herr Philoſoph, iſt es nicht ein recht ſonderbarer Fall, daß ein Fremder, ein Italiäner, ein Duni kommen muß, und erſt zu lehren, wie unſrer Muſik ein Ausdruck zu geben ſey, wie unſer Geſang ſich allen Bewegungen, allen Taktarten, allen Pauſen, allen Deklamationen fügen könne und das ohne die Proſodie zu verletzen. Und es war doch kein Meer auszutrinken. Wer von einem Bettler auf der Straße um Almoſen angeſprochen wurde, wer einen Mann vom Zorn hingeriſſen, ein eiferſüchtiges raſendes Weib gehört hatte, einen verzweifelten Liebhaber, einen Schmeichler, ja einen Schmeichler, der ſeinen Ton ſanft macht, ſeine Sylben zieht mit einer Honigſtimme, genug jede Leidenſchaft, es ſey welche es wolle, wenn ſie nur durch ihre Kraft verdiente ein Vorbild des Muſikus zu ſeyn; ein ſolcher hätte zwey Dinge gewahr werden ſollen, einmal daß die langen und kurzen Sylben keine beſtimmte Dauer haben, nicht einmal einen beſtimmten Bezug unter ihrer wechſelſeitigen Dauer, daß die Leidenſchaft mit der Proſodie verfährt faſt wie es ihr gefällt, daß ſie die größten Intervalle trifft, daß der, welcher im höchſten Schmerze ausruft: Wehe mir Unglücklichen! die ausrufende Sylbe auf den höchſten und ſchärfſten Ton trägt und alsdann in tieferen und ſchwächeren Tönen herabſteigt in die Oktave oder ein größeres Intervall, und einem jeden Ton die Quantität gibt, die der Wendung der Melodie zuſpricht, ohne daß das Ohr beleidigt werde, ohne daß die lange oder kurze Sylbe die Länge oder Kürze des ruhigen Geſprächs behalten habe. Welchen Weg haben wir nicht gemacht

ſeit

ſeitdem wir die Parentheſe Armidens se vainqueur de Renaud! si quelqu'un le peut être; das obéissons! sans balancer! aus dem galanten Indien als Wunder muſikaliſcher Deklamation anführten? Jetzt zuck' ich bey dieſen Wundern die Achſeln. Bey dem Schwunge wie die Kunſt vorwärts geht weiß ich nicht wohin ſie gelangen kann, indeſſen trinken wir eins!

Er trank zwey-, dreymal, ohne zu wiſſen was er that, und war auf dem Wege ſich zu erſäufen, wie er ſich erſchöpft hatte, ohne es zu bemerken, hätte ich nicht die Flaſche weggeſetzt, die er zerſtreut am vorigen Orte ſuchte. Da ſagte ich zu ihm: Wie kommts, daß, mit einem ſo feinen Gefühl, einer ſo großen Reizbarkeit für die Schönheiten muſikaliſcher Kunſt, Ihr ſo blind gegen ſittliche Schönheit ſeyn könnt, ſo gefühllos für den Reiz der Tugend.

Er.

Wahrſcheinlich weil es für dieſe einen Sinn gibt, den ich nicht habe, eine Fiber, die mir nicht gegeben iſt, eine erſchlaffte Fiber, die man immer kneipen mag und die nicht ſchwirrt. Oder habe ich vielleicht immer mit guten Muſikern und ſchlechten Menſchen gelebt und mein Ohr iſt dadurch fein, mein Herz aber taub geworden, und ſollte nicht auch etwas in der Familie liegen? Das Blut meines Vaters und meines Onkels iſt daſſelbe Blut, und das meine daſſelbe Blut wie meines Vaters. Die väterliche Erbfaſer war hart und ſtumpf, und dieſe verfluchte erſte Grundfaſer hat ſich alles Uebrige angeglichen.

Ich.

Liebt Ihr Euer Kind?

Er.

Ob ichs liebe? Den kleinen Wilden bis zur Narrheit.

Ich.

Und bemüht Ihr Euch nicht ernſtlich bey ihm die Wirkung der verfluchten väterlichen Faſer zu hemmen?

Er.

Das würde, däucht mir, eine ſehr unnütze Arbeit ſeyn. Iſt er beſtimmt ein rechtlicher Mann zu werden, ſo würde ich nicht ſchaden; aber wollte die Urfaſer, daß er ein Taugenichts würde, wie der Vater, ſo wäre die ſämmtliche Mühe ihn zu einem ehrlichen Manne zu machen ihm ſehr ſchädlich. Indem die Erziehung immer den Hang der Erbfaſer durchkreuzt, ſo würde er, wie durch zwey entgegenſetzte Kräfte gezogen, den Weg des Lebens nur ſchwankend gehen, wie man deren ſo viele ſieht, die ſich gleich linkiſch im Guten, wie im Böſen benehmen. Das heißen wir Eſpecen, von allen Spitznamen iſt dieß der fürchterlichſte, denn er bezeichnet die Mittelmäßigkeit und drückt die höchſte Stufe der Verachtung aus. Ein großer Taugenichts iſt ein großer Taugenichts, aber er iſt keine Eſpece. Käme ich nun meinem Sohn durch Erziehung die Quere, ſo verlör er ſeine ſchönſten Jahre ehe die väterliche Faſer ſich wieder in ihre Rechte geſetzt und ihn zu der vollkommenen Verworfenheit gebracht hätte, zu der ich gekommen bin. Aber ich thue jetzt nichts, ich laſſe ihn gehen, ich betrachte ihn, er iſt ſchon gefräßig, zudringlich, ſchelmiſch, faul, verlogen, ich fürchte er wird nicht aus der Art ſchlagen.

Ich.

Und Ihr werdet einen Muſikus aus ihm machen, damit ja nichts an der Aehnlichkeit fehle?

Er.

Einen Muſikus, einen Muſikus! Manchmal betracht' ich ihn und knirſche mit den Zähnen und ſage: Sollteſt du jemals eine Note kennen, ich glaube ich drehte dir den Hals um.

Ich.

Und warum das, wenn's beliebt?

Er.

Das führt zu nichts.

Ich.

Das führt zu Allem.

Er.

Ja, wenn man vortrefflich iſt; aber wer kann ſich von ſeinem Kinde verſprechen, daß es vortrefflich ſeyn wird? Zehntauſend gegen Eins, er wird nur ein elender Saitenkratzer werden wie ich. Wiſſt Ihr, daß vielleicht eher ein Kind zu finden wäre ein Königreich zu regieren, einen großen König daraus zu machen, als einen großen Violinſpieler?

Ich.

Mir ſcheint, daß angenehme Talente, ſelbſt mittelmäßig ausgeübt, bey einem ſittenloſen, in Liederlichkeit und Aufwand verlornen Volke einen Menſchen ſehr geſchwind auf dem Wege des Glückes fördern. Ich ſelbſt habe einer Unterredung beygewohnt zwiſchen einer Eſpece von Beſchützer und einer Eſpece von Beſchütztem. Dieſer war an jenen als einen gefälligen Mann empfohlen, der wohl dienen könne — Mein Herr, was verſteht Ihr? — Ich verſtehe Mathematik ſo ziemlich — So unterrichtet in der Mathematik! und wenn Ihr Euch zehn bis zwölf Jahre auf dem Pflaſter von Paris werdet beſchmutzt haben; ſo habt Ihr drey bis vierhundert Livres Renten erworben — Ich habe das Recht ſtudirt und bin ziemlich darin bewandert — Kämen Puffendorf und Grotius auf die Welt zurück, ſie ſtürben vor Hunger an einem Prallſtein — Ich weiß recht gut die Geſchichte und Geographie — Gäbe es Aeltern, denen die Erziehung ihrer Kinder am Herzen läge, ſo wäre Euer Glück gemacht, aber es gibt keine — Ich bin ein guter Muſikus — Und warum ſagtet Ihr das nicht gleich? Und um Euch zu zeigen, was man aus dieſem Talente für Vortheil ziehen kann: ich habe eine Tochter, kommt alle Abende von halb Sieben bis Neun, gebt ihr Unterricht und ich gebe Euch fünf und zwanzig Louisd'or des Jahrs. Ihr frühſtückt, ſpeiſt, nehmt das Veſper- und Abendbrot mit uns. Der Ueberreſt Eures Tags gehört Euch und Ihr verwendet ihn zu Eurem Vortheil.

Er.

Und der Mann, was iſt aus ihm geworden?

Ich.

Wäre er klug geweſen; ſo hätte er ſein Glück gemacht, das Einzige was Ihr im Auge zu haben ſcheint.

Er.

Freylich! Nur Geld, nur Geld! Geld iſt Alles und das Uebrige ohne Geld iſt Nichts. Auch hüte ich mich meinem Knaben den Kopf mit ſchönen Grundſätzen vollzupfropfen, die er vergeſſen müſſte, wenn er nicht ein Bettler bleiben wollte: dagegen ſobald ich einen Louisd'or beſitze, das mir nicht oft begegnet, ſtelle ich mich vor ihn hin, ziehe das Goldſtück aus meiner Taſche, zeige es ihm mit Verwunderung, hebe die Augen gen Himmel und küſſe das Geld; und ihm noch beſſer begreiflich zu machen, wie wichtig das heilige Stück ſey, ſo lalle ich ihm, ſo zeige ich mit dem Finger Alles was man ſich anſchaffen kann, ein hübſches Röckchen, ein hübſches Mützchen, einen guten Biskuit. Dann ſteck' ich den Louisd'or in die Taſche, ich ſpaziere mit Uebermuth, ich hebe den Schooß meiner Weſte auf, ich ſchlage mit der Hand auf die Taſche und ſo mache ich ihm begreiflich, daß dieſe Sicherheit die er an mir bemerkt, von dem Louisd'or ſich herſchreibt.

Ich.

Man kann's nicht beſſer. Aber wenn es begegnete, daß er, tief durchdrungen von dem Werth der Goldſtücke, gelegentlich eines Tags . . . .

Er.

Ich verſtehe Euch. Darüber muß man die Augen zudrücken. Es gibt ja auch keinen moraliſchen Grundſatz, der nicht ſeine Unbequemlichkeit hätte, und wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt, ſo iſt es eine böſe Viertelſtunde und dann iſt Alles vorbey.

Ich.

Auch nach ſo muthigen und weiſen Anſichten beſtehe ich noch auf meinem Glauben, daß es gut wäre ihn zum Muſiker zu machen. Ich weiß kein Mittel ſich geſchwinder den Großen zu nähern, ihren Laſtern zu dienen und aus den ſeinigen Vortheil zu ziehen.

Er.

Es iſt wahr. Aber ich habe Projekte die noch ſchneller und ſicherer guten Erfolg verſprechen. Ach wenns nur eben ſo wohl ein Mädchen wäre! Aber da man nicht thun kann, was man will, ſo muß man nehmen was kommt, den beſten Vortheil daraus ziehen, und nicht deßhalb auf dumme Weiſe, wie die meiſten Väter, die nichts ſchlimmers thun könnten, wenn ſie aufs Unglück ihrer Kinder ſtudirt hätten, einem Kinde, das in Paris zu leben beſtimmt iſt, die lacedämoniſche Erziehung geben. Iſt unſre Erziehung ſchlimm, ſo ſind die Sitten meiner Nation Schuld dran, nicht ich. Verantwort' es wer kann. Mein Sohn ſoll glücklich ſeyn, oder was auf Eins hinauskommt, geehrt, reich und mächtig. Ich kenne ein wenig die leichteſten Wege zu dieſem Zweck zu gelangen, und ich will ihn früh genug damit bekannt machen. Tadelt Ihr mich, Ihr andern Weiſen, ſo wird die Menge und der Erfolg mich losſprechen. Er wird Gold beſitzen, ich ſag's Euch, und wenn er genug beſitzt, ſo wird ihm nichts ermangeln, ſelbſt Eure Achtung nicht und Eure Ehrfurcht.

Ich.

Ihr könntet Euch irren.

Er.

Oder er bekümmert ſich nichts drum, wie Andre mehr . . . .

Hierin war nun freylich gar viel von dem was man denkt, wornach man ſich beträgt; aber was man nicht ausſpricht, und das iſt denn der auffallendſte Unterſchied zwiſchen meinem Manne und den meiſten Menſchen die uns umgeben. Er bekannte die Laſter, die ihm anhingen, die auch Andern anhängen; aber er war kein Heuchler; er war nicht abſcheulicher als jene, er war nur offener und folgerechter, manchmal profunder in ſeiner Verderbniß. Ich zitterte wozu ſein Knabe unter einem ſolchen Lehrer werden könnte: denn gewiß bey einer Erziehung die ſo genau nach unſern Sitten gebildet war, muſſte er weit gehn, wenn ihm nicht frühzeitig Einhalt geſchah.

Er.

O fürchtet nichts. Der bedeutende, der ſchwere Punkt, bey dem ein guter Vater beſonders verweilen ſoll, iſt nicht etwa daß er ſeinem Knaben die ſämmtlichen Laſter überliefre, die ihn reich machen, die Lächerlichkeiten, wodurch er den Großen unſchätzbar wird; das weiß die ganze Welt, wenn nicht ſyſtematiſch wie ich, doch nach Beyſpiel und einzelnem Unterricht. Nein, der Hauptpunkt iſt, ihm das rechte Maß zu bezeichnen, die Kunſt ſich der Schande, der Entehrung, den Geſetzen zu entziehen; das ſind Diſſonanzen in der geſellſchaftlichen Harmonie, dieſe muß man wiſſen anzubringen, vorzubereiten, zu retten. Nichts iſt ſo platt, als eine Reihe vollkommener Akkorde. Es muß etwas geben, das anrege, das den Strahlenbündel trenne und ihn in Farben zerſtreue.

Ich.

Sehr gut! Durch dieſen Vergleich führt Ihr mich von den Sitten abermals zur Muſik, von der ich mich wider meinen Willen entfernt hatte. Ich danke Euch; denn um nichts zu verbergen, ich liebe Euch mehr als Muſiker denn als Moraliſt.

Er.

Und doch ſtehe ich in der Muſik ſehr untergeordnet und ſehr hoch in der Moral.

Ich.

Daran zweifle ich, aber wenn es wäre, ſo bin ich ein einfacher Mann und Eure Grundſätze ſind nicht die meinigen.

Er.

Deſto ſchlimmer für Euch. Ach beſäß' ich nur Eure Talente!

Ich.

Laſſt meine Talente und gedenken wir der Euren.

Er.

Ja, wenn ich mich nur ausdrucken könnte, wie Ihr. Aber ich ſpreche einen verteufelten Miſchmaſch, halb wie Weltleute und Gelehrte und halb wie die Marktweiber.

Ich.

Ich rede übel. Ich weiß nur die Wahrheit zu ſagen und das greift nicht immer, wie Ihr wiſſt.

Er.

Es iſt auch nicht um die Wahrheit zu ſagen, aber um die Lüge gut zu ſagen, daß ich mir Euer Talent wünſche. Wüſſt' ich nur zu ſchreiben, ein Buch zu ſchnüren, eine Dedikation zu wenden, einen Narren recht von ſeinem Verdienſte trunken zu machen, mich bey den Weibern einzuſchmeicheln.

Ich.

Das alles wiſſt Ihr tauſendmal beſſer als ich. Ich wäre nicht einmal werth Euer Schüler zu ſeyn.

Er.

Wie viel große Eigenſchaften, deren Preis Ihr nicht erkennt!

Ich.

Den Preis, den ich drauf lege, erwerbe ich auch.

Er.

Wäre das wahr, ſo trügt Ihr nicht dieſen groben Rock, dieſe Zeugweſte, dieſe baumwollnen Strümpfe, dieſe ſchweren Schuhe und dieſe alte Perrücke.

Ich.

Ihr habt Recht. Man muß ſehr ungeſchickt ſeyn, wenn man nicht reich iſt, und ſich doch alles erlaubt um es zu werden. Aber es gibt Leute, wie ich, die den Reichthum nicht als das Koſtbarſte auf der Welt betrachten. Wunderliche Leute!

Er.

Sehr wunderliche Leute! Mit dieſer Anſicht wird man nicht geboren, man gibt ſie ſich: denn ſie iſt nicht in der Natur.

Ich.

Des Menſchen?

Er.

Des Menſchen. Alles was lebt, und ſo auch der Menſch, ſucht ſein Wohlſeyn auf Koſten deſſen, der was hergeben kann, und ich bin ſicher, daß wenn ich meinen kleinen Wilden gehen lieſſe, ohne daß ich ihm irgend etwas ſagte, würde er reiche Kleider verlangen, reichliche Nahrung, Werthſchätzung der Männer, Liebe der Frauen, alles Glück des Lebens auf ſich vereinigt.

Ich.

Wäre der kleine Wilde ſich ſelbſt überlaſſen und bewahrte ſeine ganze Schwäche, vereinigte mit der geringen Vernunft des Kindes in der Wiege die Gewalt der Leidenſchaften des Mannes von dreyßig Jahren, ſo bräch' er ſeinem Vater den Hals und entehrte ſeine Mutter.

Er.

Das zeigt die Nothwendigkeit einer guten Erziehung und wer beſtreitet ſie? Was iſt denn aber eine gute Erziehung, als die zu allen Arten Genuß führt ohne Gefahr und Ungelegenheit?

Ich.

Beynahe könnt' ich Euch beypflichten! aber wir wollen uns vor einer Erklärung hüten.

Er.

Warum?

Ich.

Weil ich fürchte die Uebereinſtimmung iſt nur ſcheinbar, und wollten wir beſtimmen, was denn für Gefahren und Ungelegenheiten zu vermeiden ſind, ſo verſtehn wir uns nicht mehr.

Er.

Und was thut's denn?

Ich.

Laſſen wir das, was ich davon weiß werde ich Euch nicht lehren, und leichter unterrichtet Ihr mich in dem, was Ihr von der Muſik verſteht und ich nicht weiß. Lieber Rameau, laſſt uns von Muſik reden und ſagt mir, wie kommts, daß Ihr mit der Leichtigkeit die ſchönſten Stellen der großen Meiſter zu fühlen, im Gedächtniß zu behalten, ſie mit dem Enthuſiasmus, den ſie Euch einflößen, wieder zu geben und Andere wieder zu entzücken, wie kommts, daß Ihr nichts gemacht habt, das etwas werth ſey?

Anſtatt mir zu antworten zuckte er mit dem Kopf, hob den Finger gen Himmel und rief: Und das Geſtirn, das Geſtirn! Als die Natur Leo, Vinci, Pergoleſe, Duni bildete, da lächelte ſie; ein ernſthaftes und gebieteriſches Geſicht machte ſie, als ſie den lieben Onkel Rameau hervorbrachte, den man während zehn Jahren den großen Rameau wird genannt haben, und von dem man bald nicht mehr ſprechen wird. Als ſie aber ſeinen Vetter zuſammenraffte, da ſchnitt ſie eine Fratze und wieder eine Fratze und noch eine Fratze .... Als er das ſagte, ſchnitt er verſchiedene Geſichter. Es war Verachtung, Geringſchätzung, Ironie. Er ſchien ein Stück Teig zwiſchen ſeinen Fingern zu kneten und lächelte über die lächerlichen Formen, die er ihm gab.

Hierauf warf er die ſeltſame Pagode weg und ſagte: So machte ſie mich und warf mich neben andre Pagoden, einige mit dicken, wohlgeſättigten Bäuchen, kurzen Hälſen, klotzenden vorliegenden Augen von apoplektiſchem Anſehn. Auch krumme Hälſe gabs, und dann trockne Figuren, mit lebhaftem Auge und einer Habichtsnaſe. Alle wollten ſich zu Tode lachen, indem ſie mich ſahen, und ich ſetzte meine Fäuſte in die Seiten und wollte mich zu Tode lachen, als ich ſie ſahe. Denn die Thoren und Narren haben Freude an einander, ſie ſuchen ſich, ſie ziehen ſich an. Hätte ich da bey meiner Ankunft nicht das Sprüchwort ſchon fertig gefunden, das Geld der Narren iſt das Erbtheil der Geſcheidten, mir wäre man's ſchuldig geworden. Ich fühlte, die Natur hatte mein Erbtheil in den Beutel der Pagoden gelegt, und ich verſuchte tauſend Mittel um es wieder zu erhaſchen.

Ich.

Ich kenne dieſe Mittel. Ihr habt mir davon geſprochen. Ich habe ſie ſehr bewundert; aber bey ſo viel Fähigkeiten, warum verſuchtet Ihr nicht ein ſchönes Werk?

Er.

Das iſt gerade wie ein Weltmann zum Abbé Leblanc ſagte. Der Abbé ſagte: Die Marquiſe von Pompadour nimmt mich auf die Hand, und trägt mich bis an die Schwelle der Akademie, da zieht ſie ihre Hand weg, ich falle und breche beyde Beine. — Der Weltmann antwortete: Ihr ſolltet Euch zuſammen nehmen, Abbé, und die Thüre mit dem Kopf einſtoßen' — Der Abbé verſetzte: Das habe ich eben verſucht und wiſſt Ihr was ich davon trug? eine Beule an der Stirn.

Nach dieſem Geſchichtchen ging mein Mann mit hängendem Kopf einher, nachdenklich und niedergeſchlagen. Er ſeufzte, weinte, jammerte, erhub Hände und Augen, ſchlug den Kopf mit der Fauſt, daß ich dachte er würde Stirn oder Finger beſchädigen. Dann ſetzt' er hinzu: Mir ſcheint es iſt doch was da drinnen. Aber ich mag ſchlagen und ſchütteln wie ich will, nichts kommt heraus. Dann begann er wieder den Kopf zu ſchütteln, die Stirn gewaltig zu ſchlagen und ſagte: entweder iſt Niemand drinnen, oder man will mir nicht antworten.

Nach einem Augenblick zeigte er ein muthiges Anſehn, erhob den Kopf, legte die rechte Hand aufs Herz, ging und ſagte: Ich fühle, ja ich fühle . . . . Er ſtellte einen Menſchen vor, der böſe wird, der ſich ärgert, zärtlich wird, befiehlt, bittet, und ohne Vorbereitung ſprach er Reden des Zorns, des Mitleidens, des Haſſes, der Liebe. Er entwarf die Charaktere der Leidenſchaft mit einer Feinheit, einer erſtaunenden Wahrheit. Dann ſetzt' er hinzu, ſo iſt's Recht, glaub' ich. Nun kommt's. Da ſieht man, was ein Geburtshelfer thut, der die Schmerzen reizt und beſchleunigt und eilig das Kind bringt. Bin ich allein und nehm' ich die Feder, will ich ſchreiben, ſo zerbeiß' ich mir die Nägel, nütze die Stirn ab. Gehorſamer Diener, guten Abend, der Gott iſt abweſend. Ich glaubte Genie zu haben, am Ende der Zeile leſe ich, daß ich dumm bin, dumm, dumm. Aber wie will man auch fühlen, ſich erheben, denken, mit Stärke mahlen, wenn man mit Leuten umgeht, wie die ſind denen man aufwarten muß, um zu leben? Wie will man das mitten unter ſolchen Reden, die man führt und hört, und dieſem Gevattergeklatſch: Heute war der Boulevard allerliebſt. Habt Ihr den kleinen Murmelthierjungen gehört, er ſpielt ſcharmant. Herr ſo und ſo hat das ſchönſte graugeapfelte Geſpann, das man ſich nur denken mag. Die ſchöne Madam N. N. iſt auch auf dem Rückweg. Trägt man denn mit fünf und vierzig Jahren noch einen ſolchen Aufſatz? Die junge ſo und ſo iſt mit Diamanten bedeckt, die ihr wenig koſten — Ihr wollt ſagen, die ihr viel koſten — Nicht doch! — Wo habt Ihr ſie geſehen? — Beym verlornen und wiedergefundenen Arlequin. Die Scene der Verzweiflung iſt geſpielt worden wie noch niemals. Der Polichinelle der Foire hat Kehle, aber keine Feinheit, keine Seele. Madam die und die hat auf einmal zwey Kinder gekriegt. So kann doch jeder Vater zu dem Seinigen greifen .... Und das nun alle Tage zu ſagen, wieder zu ſagen und zu hören, ſollte das erwärmen und zu großen Dingen führen?

Ich.

Nein! Man ſchlöſſe ſich lieber auf ſein Dachſtübchen, tränke Waſſer, ſpeiſ'te tröckneſ Brot und ſuchte ſich ſelbſt.

Er.

Vielleicht. Aber dazu habe ich den Muth nicht. Und ſein ganzes Daseyn an etwas Ungewiſſes wagen? und der Name den ich führe, Rameau! Rameau zu heißen, das iſt unbequem. Es iſt nicht mit Talenten, wie mit dem Adel der ſich fortpflanzt und deſſen Herrlichkeit wächſt, indem er vom Großvater zum Vater, vom Vater zum Sohn, vom Sohn zum Enkel übergeht, ohne daß der Ahnherr eine Forderung von Verdienſt an ſeinen Abkömmling mache. Der alte Stamm äſtet ſich zu einem ungeheuren Narrenbaume, aber was ſchadet das? Mit dem Talent iſt's ganz anders. Um nur den Ruf ſeines Vaters zu erhalten, muß man geſchickter ſeyn, als er, man muß von ſeiner Faſer geerbt haben. Die Faſer iſt mir ausgeblieben; aber das Handgelenk iſt geübt, der Bogen rührt ſich und der Topf ſiedet, iſt's nicht Ruhm, ſo iſt's Bouillon.

Ich.

An Eurer Stelle lieſſe ich mirs nicht nur geſagt ſeyn, ich verſuchte.

Er.

Und glaubt Ihr, daß ich nicht verſucht habe? Ich war noch nicht vierzehn Jahr alt, als ich mir zum erſten

ſten Mal ſagte, was haſt du, Rameau? Du ſinnſt? Auf was ſinnſt du? Du möchteſt gern etwas gemacht haben, oder machen, woran ſich die Welt entzückte... Nun denn; ſo blaſe und rühre die Finger, ſchneide das Rohr zu, ſo gibt es eine Flöte. Ich ward älter und wiederholte die Reden meiner Kindheit, und noch immer wiederhole ich ſie. Aber die Statue Memnons bleibt mein Nachbar.

Ich.

Was wollt Ihr mit Eurer Statue Memnons?

Er.

Das iſt klar, dünkt mich. In der Nachbarſchaft von Memnons Bildſäule ſtanden viele andre, gleichfalls von der Sonne beſchienen, aber nur die eine gab einen Klang. Voltaire iſt ein Poet und wer noch? Voltaire, und der Dritte? Voltaire, und der Vierte? Voltaire. Muſiker ſind Rinaldo von Capua, Haſſe, Pergoleſe, Alberti, Tartini, Locatelli, Terradeglias, mein Onkel, der kleine Duni, der weder Geſichtsausdruck, noch Figur hat; aber der fühlt, bey Gott! der Geſang hat und Ausdruck. Das iſt nun wohl eine kleine Zahl Memnons. Das übrige will nicht mehr heißen, als ein Paar Ohren an einen Stock genagelt. Auch ſind wir übrigen bettelhaft, ſo bettelhaft daß es eine Luſt iſt. Ach! Herr Philoſoph, das Elend iſt eine ſchreckliche Sache. Ich ſehe es kauernd, mit lechzendem Munde, um einige Tropfen Waſſer aufzufangen, die ſich aus dem Gefäß der Danaiden verlieren. Ich weiß nicht, ob es den Geiſt der Philoſophen ſchärft, aber es verkältet teufliſch den Kopf des Poeten. Man ſingt nicht gut unter dem Faſſe, und doch iſt der glücklich zu preiſen, der einen Platz findet. Ich war ſo glücklich und habe mich nicht halten können. Ach ich war ſchon einmal ſo ungeſchickt, ich reiſ'te durch Böhmen, Deutſchland, die Schweiz, Holland, zum Teufel in alle Welt.

Ich.

Unter dem löchrichen Faß?

Er.

Unter dem löchrichen Faß. Es war ein reicher verſchwendriſcher Jude, der die Muſik und meine Thorheiten liebte. Ich muſicirte wie es Gott gefiel, und ſpielte den Narren dabey. Mir ging nichts ab. Mein Jude war ein Mann, der das Geſetz kannte, der es ſtreng und ſchroff beobachtete, manchmal in Gegenwart des Freunds, immer in Gegenwart des Fremden. Er zog ſich einen böſen Handel zu, den ich Euch erzählen muß.

In Utrecht fand ſich eine allerliebſte Dirne, die Chriſtin gefiel ihm. Er ſchickte ihr einen Kuppler mit einem ſtarken Wechſel. Die wunderliche Kreatur verwarf das Anerbieten, der Jude war in Verzweiflung. Der Mittelsmann ſagte, warum betrübt Ihr Euch ſo? Wollt Ihr eine hübſche Frau? Nichts iſt leichter und zwar eine noch hübſchere als die, nach der Ihr trachtet.

Es iſt meine Frau, ich trete ſie Euch ab für denſelbigen Preis. Geſagt gethan. Der Mittelsmann behält den Wechſel und führt meinen Juden zur Frau. Der Wechſel wird fällig, der Jude läſſt ihn proteſtiren und weigert die Zahlung. Denn der Jude ſagte zu ſich ſelbſt: Niemals wird dieſer Mann ſich zu ſagen unterſtehen, um welchen Preis er meinen Wechſel beſitzt und ich werde ihn nicht bezahlen. Vor Gericht fragte er den Kuppler: Dieſen Wechſel von wem habt Ihr ihn? — Von Euch. — Habt Ihr mir Geld geborgt? — Nein! — Habt Ihr mir Waaren geliefert? — Nein! — Habt Ihr mir Dienſte geleiſtet? — Nein! aber davon iſt die Rede nicht. Ihr habt den Wechſel unterzeichnet und werdet bezahlen — Ich habe ihn nicht unterzeichnet — So wäre ich alſo ein Verfälſcher? — Ihr oder ein Andrer deſſen Werkzeug Ihr ſeyd — Ich bin ein Schuft, aber Ihr ſeyd ein Spitzbube. Glaubt mir und treibt mich nicht aufs Aeußerſte. Ich geſtehe ſonſt Alles. Ich entehre mich, aber Euch richte ich zu Grunde .... Der Jude verachtete die Drohung und der Kuppler entdeckte die ganze Geſchichte bey der nächſten Sitzung. Sie wurden Beyde beſchimpft und der Jude zu Zahlung des Wechſels verdammt, deſſen Summe man zum Beſten der Armen verwendete. Da trennte ich mich von ihm und kam hieher.

Was ſollte ich thun? denn ich muſſte vor Elend umkommen oder etwas vornehmen. Allerley Vorſchläge gingen mir durch den Kopf. Bald wollt' ich mich in eine Landtruppe werfen und taugte weder fürs Theater, noch fürs Orcheſter. Bald wollt' ich mir ein Bild malen laſſen, wie mans an der Stange herumträgt und auf einer Kreuzſtraße hinpflanzt. Dabey hätt' ich mit lauter Stimme meine Geſchichte erzählt: Hier iſt die Stadt, wo er geboren iſt. Hier nimmt er Abſchied von ſeinem Vater dem Apotheker, hier kommt er in die Hauptſtadt und ſucht die Wohnung ſeines Onkels. Hier liegt er ſeinem Onkel zu Füßen, der ihn fortjagt. Hier zieht er mit einem Juden herum u. ſ. w. Den andern Tag ſtand ich auf, wohl entſchloſſen mich mit den Gaſſenſängern zu verbinden, und das würd' ich nicht am Schlimmſten gemacht haben. Unſre Uebungen hätten wir unter den Fenſtern meines lieben Onkels angeſtellt, der vor Bosheit zerplatzt wäre. Ich ergriff ein anderes Mittel.

Da hielt er inne und ging nach und nach von der Stellung eines Mannes der eine Violine hält, auf der er die Töne greift, bis zur Geſtalt eines armen Teufels über, dem die Kräfte mangeln, dem die Kniee ſchlottern und der verſcheiden würde, wenn man ihm nicht ein Stückchen Brot zuwärfe. Er bezeichnete ſein äußerſtes Bedürfniß durch die Bewegung des Fingers gegen ſeinen halb offnen Mund.

Das verſteht man. Man wirft mir eine Kleinigkeit zu, um die wir uns ſtreiten, drey oder vier Hungrige, wie wir ſind. Und nun denkt einmal groß, macht ſchöne Sachen in einem ſolchen Zuſtande!

Ich.

Das iſt ſchwer.

Er.

Von Stufe zu Stufe fiel ich endlich in ein gutes Haus und befand mich köſtlich. Nun bin ich verſtoßen und muß von neuem die Darmſaiten ſägen und auf die Geberde des Fingers gegen den lechzenden Mund zurückkehren. Nichts iſt beſtändig auf der Welt. Am Glücksrade heute oben, morgen unten. Verfluchte Zufälle führen uns und führen uns ſehr ſchlecht.

Dann trank er einen Schluck, der noch in der Flaſche übrig geblieben war. Dann wendete er ſich zu ſeinem Nachbar:

Mein Herr, ich bitte Euch um eine kleine Priſe. Ihr habt da eine ſchöne Doſe. Ihr ſeyd kein Muſikus? — Nein! — Deſto beſſer für Euch. Das ſind arme, beklagenswerthe Schufte. Das Schickſal hat mich dazu gemacht, Mich, indeſſen zu Monmartre vielleicht in einer Mühle, ein Müller, ein Mühlknecht ſich befindet, der nichts anders als das Klappern der Mühle hören wird und der vielleicht die ſchönſten Geſänge gefunden hätte. Rameau zur Mühle, zur Mühle, dort gehörſt du hin!

Ich.

Die Natur beſtimmte Jeden dazu, wozu er ſich Mühe geben mag.

Er.

Doch vergreift ſie ſich oft. Was mich betrifft, ich betrachte die irdiſchen Dinge nicht von ſolcher Höhe, wo Alles einerley ausſieht. Der Mann der einen Baum mit der Scheere reinigt, und die Raupe, die daran das Blatt nagt, können für zwey gleiche Inſekten gelten. Jeder hat ſeine Pflicht. Stellt Euch auf eine Planetenbahn und theilet von dorther, wenn es Euch gefällt, nach Art des Reaumur, das Geſchlecht der Fliegen in Nähende, Ackernde, Sichelnde, oder die Menſchengattung in Tiſcher, Zimmerleute, Dachdecker, Tänzer, Sänger, das iſt Eure Sache, ich miſche mich nicht drein. Ich bin in dieſer Welt und bleibe drin, aber wenn es natürlich iſt, Appetit zu haben: denn ich komme immer zum Appetit zurück, zu der Empfindung die mir immer gegenwärtig iſt; ſo finde ich daß es keine gute Ordnung ſey, nicht immer etwas zu eſſen zu haben. Welche Teufels-Einrichtung! Menſchen, die alles übervoll haben, indeſſen Andre, eben auch wie ſie, mit ungeſtümen Mägen wie ſie, mit einem wiederkehrenden Hunger nichts für ihren Zahn finden. Und dann iſt die gezwungene Stellung in der uns das Bedürfniß hält das Allerſchlimmſte. Der bedürftige Menſch geht nicht wie ein Andrer, er ſpringt, er kriecht, er krümmt ſich, er ſchleppt ſich und bringt ſein Leben zu indem er Poſitionen erdenkt und ausführt.

Ich.

Was ſind denn Poſitionen?

Er.

Fragt Noverre! und doch bringt die Welt viel mehr Poſitionen hervor, als ſeine Kunſt nachahmen kann.

Ich.

So verſteigt Ihr Euch doch auch in höhere Regionen und betrachtet von da herab die verſchiednen Pantomimen der Menſchengattung?

Er.

Nein, nein! Ich ſehe nur um mich her und ſetze mich in meine Poſition, oder ich erluſtige mich an den Poſitionen die ich Andre nehmen ſehe. Ich verſtehe mich trefflich auf Pantomimen; Ihr ſollt urtheilen.

Nun lächelt er, ſpielt den Bewundernden, den Bittenden, den Gefälligen, er ſetzt den rechten Fuß vor, den linken zurück, den Rücken gebogen, den Kopf in die Höhe, den Blick wie auf Andrer Blicke gerichtet, den Mund halb offen, die Arme nach einem Gegenſtande ausgeſtreckt. Er erwartet einen Befehl, er empfängt ihn, fort iſt er wie ein Pfeil, er iſt wieder da, es iſt gethan, er gibt Rechenſchaft; er iſt aufmerkſam auf alles; was fällt, hebt er auf; ein Kiſſen legt er zurecht; einen Schemel ſchiebt er unter; er hält einen Präſentirteller, er nähert einen Stuhl, er öffnet eine Thüre, zieht die Vorhänge zu, bemerkt den Herrn und die Frau, iſt unbeweglich mit hängenden Armen, ſteifen Beinen, er hört, er horcht, er ſucht auf den Geſichtern zu leſen und dann ſagt er: Das iſt nun meine Pantomime ungefähr, wie aller Schmeichler, Schmarutzer und Dürftigen.

Die Thorheiten dieſes Menſchen, die Mährchen des Abts Galiani, die Ausſchweifungen Rabelais haben mich manchmal zu tiefem Nachdenken veranlaſſt. Das ſind drey Kramläden, wo ich mich mit lächerlichen Masken verſehe, die ich den ernſthafteſten Perſonen aufs Geſicht ſetze. Ich ſehe einen Pantalon in einem Prälaten, einen Satyr in einem Präſidenten, ein Schwein in einem Mönche, einen Strauß in einem Miniſter, eine Gans in ſeinem erſten Sekretair.

Aber nach Eurer Rechnung, ſagte ich zu meinem Manne, gibt es auf dieſer Welt viel Dürftige und ich kenne Niemand, der ſich nicht zu einigen Schritten Eures Tanzes bequeme.

Er.

Ihr habt Recht. In einem ganzen Königreiche gibt es nur einen Menſchen, der grad vor ſich hingeht, den Souverain, das übrige alles nimmt Poſitionen.

Ich.

Der Souverain? und dabey lieſſe ſich doch auch noch etwas erinnern. Glaubt Ihr denn nicht, daß ſich von Zeit zu Zeit neben ihm ein kleiner Fuß, ein kleiner

Chignon, eine kleine Naſe befinde, die ihn gleichfalls zu einiger Pantomime veranlaſſen? Wer einen Andern braucht, iſt bedürftig, und nimmt eine Poſition an. Vor ſeiner Geliebten nimmt der König eine Poſition an, und vor Gott macht er ſeinen Pantomimenſchritt. Der Miniſter macht den Schritt des Hofmanns, des Schmeichlers, des Bedienten, des Bettlers vor ſeinem König. Die Menge der Ehrgeizigen tanzt eure Poſitionen auf hundert Manieren, eine verworfener als die andern, vor dem Miniſter. Der vornehme Abbé mit Ueberſchlag und langem Kinn macht wenigſtens einmal die Woche vor dem, der die Beneficien auszutheilen hat, ſeine Männchen. Wahrlich, was Ihr die Pantomime der Bettler nennt, iſt der große Hebel der Erde. Jeder hat ſeine kleine Hus und ſeinen Bertin.

Er.

Das tröſtet mich.

Aber indeſſen ich ſprach, ſtellte er die genannten Leute vor; es war zum Todtlachen, z. B. als kleiner Abbé hielt er den Hut unterm Arm, das Brevier in der linken Hand, mit der rechten trug er den Schweif ſeines Mantels, den Kopf ein wenig auf die Schulter geneigt ging er einher, mit niedergeſchlagenen Augen, und ahmte ſo völlig den Heuchler nach, daß ich glaubte den Autor der Refutations vor dem Biſchof von Orleans zu ſehen. Hinter den Schmeichlern, den Ehrſüchtigen war er gewaltig drein. Es war der leibhafte Bouret bey der General-Kontrole.

Ich.

Das heißt vortrefflich ausführen, aber doch gibt es ein Weſen, das von der Pantomime frey geſprochen iſt, der Philoſoph der nichts hat und nichts verlangt.

Er.

Und wo iſt denn das Thier? Hat er nichts, ſo leidet er, bemüht er ſich um nichts, ſo erhält er nichts und wird immer leiden.

Ich.

Nein. Diogen, der über die Bedürfniſſe ſpottete.

Er.

Aber man will gekleidet ſeyn!

Ich.

Nein. Er ging nackt.

Er.

Manchmal war es kalt in Athen.

Ich.

Weniger, als hier.

Er.

Man ſpeiſ'te.

Ich.

Ganz gewiß.

Er.

Auf weſſen Koſten?

Ich.

Der Natur. Zu wem wendet ſich der Wilde? zur Erde, zu den Thieren, den Fiſchen, den Bäumen, den Kräutern, den Wurzeln, den Bächen.

Er.

Schlechte Tafel.

Ich.

Sie iſt groß.

Er.

Aber übel bedient.

Ich.

Und doch deckt man ſie ab, um die unſrigen zu beſetzen.

Er.

Aber bekennt nur, daß die Induſtrie unſrer Köche, Paſtetenbäcker und Zuckerbäcker, ein weniges von dem ihrigen hinzuthut. Mit einer ſo ſtrengen Diät mußte euer Diogen wohl keine ſtörriſchen Organe beſitzen?

Ich.

Ihr irrt Euch. Des Cynikers Kleid war ehmals, was jetzt unſre Mönchskleidung, und mit derſelben Kraft. Die Cyniker waren die Carmeliten und Kapuziner von Athen.

Er.

Da hab ich Euch! Diogen hat alſo auch ſeine Pantomime getanzt, wenn auch nicht vor Perikles, wenigſtens vor Lais oder Phryne.

Ich.

Da betrügt Ihr Euch wieder. Andre bezahlten ſehr theuer die Schönheit, die ſich ihm aus Vergnügen überließ.

Er.

Begab ſich's aber, daß die Schönheit ſonſt beſchäftigt war und der Cyniker nicht warten konnte —

Ich.

So ging er in ſein Faß und ſuchte ſie entbehrlich zu finden.

Er.

Und Ihr riethet mir, ihn nachzuahmen?

Ich.

Ich will ſterben, wenn es nicht beſſer wäre, als zu kriechen, ſich wegzuwerfen, ſich zu beſchimpfen.

Er.

Aber ich brauche ein gutes Bett, eine gute Tafel, ein warmes Kleid im Winter, ein kühles Kleid im Sommer und mehr andre Dinge, die ich lieber dem Wohlwollen ſchuldig ſeyn, als durch Arbeit erwerben mag.

Ich.

Weil Ihr ein Nichtswürdiger, ein Vielfraß, ein Niederträchtiger ſeyd, eine Kothſeele.

Er.

Das hab' ich Euch, glaub' ich, ſchon alles geſtanden.

### Ich.

Ohne Zweifel haben die Dinge des Lebens einen Werth; aber Ihr kennt nicht den Werth des Opfers, das Ihr bringt, um ſie zu erlangen. So tanzt Ihr die ſchlechte Pantomime, Ihr habt ſie getanzt und werdet ſie tanzen.

### Er.

Es iſt wahr, aber es hat mich wenig gekoſtet und deßwegen wird michs künftig nichts koſten, und deßhalb thät' ich übel einen andern Gang anzunehmen, der mir beſchwerlich wäre und in dem ich nicht verharren könnte. Aber aus dem, was Ihr mir da ſagt, begreif' ich erſt, daß meine arme kleine Frau eine Art Philoſoph war; ſie hatte Muth wie ein Löwe. Manchmal fehlte es uns an Brot, wir hatten keinen Pfennig, und manchmal waren faſt alle unſre Kleinigkeiten von Werth verkauft. Ich hatte mich aufs Bett geworfen, da zerbrach ich mir den Kopf den Mann zu finden, der mir einen Thaler liehe, den ich ihm nicht wiedergäbe. Sie, munter wie ein Zeiſig, ſetzte ſich ans Klavier, ſang und begleitete ſich. Das war eine Nachtigallenkehle. Hättet Ihr ſie doch nur auch gehört! Wenn ich in einem Koncert ſpielte, nahm ich ſie mit. Unterwegs ſagte ich: Friſch, Madam! macht, daß man Euch bewundre. Entwickelt Euer Talent, Eure Reize, entführt, überwindet. Wir kamen an, ſie ſang, ſie entführte, ſie überwand. Ach! ich habe die arme kleine verloren.

Außer ihrem Talent hatte ſie ein Mäulchen, kaum ging der kleine Finger hinein, Zähne, eine Reihe Perlen, Augen, eine Haut, Wangen, Bruſt, Rehfüßchen und Schenkel und alles zum Modeliren. Früh oder ſpäter hätte ſie einen Generalpächter gewonnen. Das war ein Gang, Hüften, ach Gott was für Hüften!

Und nun machte er den Gang ſeiner Frau nach, kleine Schritte, den Kopf in der Luft, er ſpielte mit dem Fächer, er ſchwänzelte, es war die Karikatur unſerer kleinen Koquetten, ſo neckiſch und lächerlich als möglich. Dann fuhr er in ſeinem Geſpräche fort.

Ueberall führte ich ſie hin, in die Tuilerien, ins Palais Royal, auf die Boulevards. Es war unmöglich, daß ſie mir bleiben konnte. Morgens, wenn ſie über die Straße ging, mit freyen Haaren und niedlichem Jäckchen, Ihr wäret ſtehn geblieben ſie zu beſehen, Ihr hättet ſie mit vier Fingern umſpannt, ohne ſie zu zwängen. Kam Jemand hinter ihr drein, und ſah ſie mit ihren kleinen Füßchen hintrippeln, und betrachtete die breiten Hüftchen, deren Form das leichte Röckchen zeichnete, gewiß er verdoppelte den Schritt. Sie ließ ihn ankommen und dann wendete ſie ſchnell ihre großen ſchwarzen Augen auf ihn los und Jeder blieb betroffen ſtehn. Denn die Vorderſeite der Medaille war wohl die Rückſeite werth. Aber ach! ich habe ſie verloren und alle unſre Hoffnungen auf Glück ſind mit ihr verſchwunden. Ich hatte ſie nur darum geheurathet. Ich hatte ihr meine Plane mitgetheilt und ſie hatte zu viel Einſicht, um nicht ihre Sicherheit zu begreifen, und zu viel Verſtand, um ſie nicht zu billigen.

Nun ſchluchzt' er, nun weint' er, nun ruft' er aus: Nein, nein! darüber tröſt' ich mich niemals, und darauf hab' ich Umſchlag und Käppchen genommen.

Ich.

Für Schmerz?

Er.

Eigentlich, um meinen Napf immer auf dem Kopfe zu haben. Aber ſeht doch ein wenig, wie viel Uhr es iſt. Ich muß in die Oper.

Ich.

Was gibt man?

Er.

Le Dauvergne. Es ſind ſchöne Sachen in ſeiner Muſik. Schade, daß er ſie nicht zuerſt geſagt hat. Unter den Todten gibt's immer einige, die den Lebendigen immer im Wege ſind. Was hilfts! Quisque suos patimur manes. Aber es iſt halb Sechſe. Ich höre die Glocke die zu der Veſper des Abbé de Cannaye läutet. Die ruft mich auch ab. Lebt wohl. Iſt's nicht wahr, Herr Philoſoph, ich bin immer derſelbe?

Ich.

Ja wohl, unglücklicher Weiſe.

Er.

Laſſt mich das Unglück noch vierzig Jahre genießen. Der lacht wohl, der zuletzt lacht.

# Anmerkungen

über

Perſonen und Gegenſtände, deren in dem Dialog Rameau's Neſſe erwähnt wird.

## Vorerinnerung.

Der Ueberſetzer hatte ſich vorgenommen, die Perſonen und Gegenſtände, welche in vorliegendem Dialog genannt und abgehandelt werden, ihre Verhältniſſe und Beziehungen in dieſen alphabetiſch geordneten Anmerkungen zur Bequemlichkeit des Leſers mehr ins Klare zu ſtellen. Manche Hinderniſſe ſetzten ſich dieſem Unternehmen entgegen, das nur zum Theil ausgeführt werden konnte. Da aber auch ſchon hierdurch der Zweck einigermaßen erreicht wird, ſo hat man in Hoffnung einer künftigen weitern Ausführung das Gegenwärtige nicht zurückhalten wollen.

## Alberti.

Ein außerordentliches, muſikaliſches Talent mit einer vortrefflichen Stimme begünſtigt, die ſogar Farinell's Eiferſucht erregte, zugleich ein guter Clavierſpieler, der aber ſeine großen Gaben nur als Dilettant zum Vergnügen ſeiner Zeitgenoſſen und zu eigenem Behagen anwendete, auch ſehr frühzeitig ſtarb.

## d'Alembert.

Geb. 1717. Geſt. 1783.

Ihm iſt ſein Ruhm, als Mathematiker, niemals ſtreitig gemacht worden, als er ſich aber um des Lebens und der Geſellſchaft willen vielſeitig literariſch ausbildete; ſo nahmen die Mißgünſtigen daher Anlaß, ſchwächere Seiten aufzuſuchen und zu zeigen.

Solche feindſelige Naturen, die nur wider Willen entſchiedene Vorzüge anerkennen, möchten gern jeden trefflichen Mann in ſein Verdienſt ganz eigentlich einſperren und ihm eine vielſeitige Bildung, die allein Genuß gewährt, verkümmern. Sie ſagen gewöhnlich, zu ſeinem Ruhme habe er dieſes oder jenes nicht unternehmen ſollen! als wenn man alles um des Ruhms willen thäte, als wenn die Lebensvereinigung mit ähnlich geſinnten, durch ernſte Theilnahme an dem was ſie treiben und leiſten, nicht den höchſten Werth hätte. Und nicht allein

Franzoſen, welche alles nach außen thun, ſondern auch Deutſche, welche die Wirkung nach innen recht gut zu ſchätzen wiſſen, geben ſolche Geſinnungen zu erkennen, wodurch der Schriftſteller vom Schriftſteller, der Gelehrte vom Gelehrten gildemäßig abgetrennt würde.

So viel bey Gelegenheit der Stelle: *d'Alembert verweiſen wir in die Mathematik.*

## d'Auvergne.

Der erſte unter den Franzoſen, der in ſeiner Oper les Troqueurs ſich dem italiäniſchen Geſchmack zu nähern ſuchte und zu jener Epoche dadurch viel beytrug. (Siehe Muſik.)

## Baculard ſonſt Arnaud.

Geb. 1715.

Verfaſſer kleiner galanter Gedichte, bey uns mehr bekannt durch ſeine Trauerſpiele, den *Grafen von Cominge* und *Euphemien*, worin der fürchterliche Apparat von Gewölben, Gräbern, Särgen und Mönchskutten den Mangel des großen furchtbaren Tragiſchen erſetzen ſoll.

## Bagge (Baron von).

Ein deutſcher oder brabantiſcher Edelmann, der ſich lange Zeit in Paris aufhielt und wegen ſeiner Leidenſchaft zur Muſik merkwürdig war. Er wollte ſie nicht allein durch Andre genießen, ſondern er ſuchte ſie auch ſelbſt, wiewol ohne ſonderlichen Erfolg, auszuüben. Ja ſeine Bemühungen und ſeine Concerte, allgemein gekannt und beſucht, konnten ſich eines in Paris ſo leicht erregten Lächerlichen nicht erwehren, in welchem Sinne denn auch Diderot hier auf dieſelben anzuſpielen ſcheint.

---

### Batteux.

Geb. 1713. Geſt. 1780.

Apoſtel des halbwahren Evangeliums der Nachahmung der Natur, das Allen ſo willkommen iſt, die blos ihren Sinnen vertrauen und deſſen was dahinter liegt ſich nicht bewuſſt ſind. Warum er hier als Heuchler geſcholten wird, davon wiſſen wir keine Rechenſchaft zu geben.

---

### Le Blanc (Abbé).

Geb. zu Dijon 1717. Geſt. 1781.

Wenn durch die Gunſt der Menge oder der Großen ein mittelmäßiges Talent zu Glück und Ehren gelangt, ſo entſteht eine wunderbare Bewegung unter ſeinesgleichen. Alles was ſich ihm ähnlich fühlt, wird durch die Hoffnung belebt, daß nun gleichfalls die Reihe an andre ehrliche Leute, die doch eben auch nicht für ganz verdienſtlos zu halten, endlich kommen müſſe und ſolle.

Doch auch hier wie überall behauptet das Glück ſein Majeſtätsrecht und nimmt ſich der mittelmäßigen ſo wenig als der trefflichen an, als wenn es ihm nun gerade einmal beliebt.

Der Abbé le Blanc, ein freylich ſehr mittelmäßiger Mann, muſſte ſo manchen ſeinesgleichen in der Akademie ſehen, die ungeachtet einer, freylich nur vorübergehenden, Gunſt des Hofes für ihn unerbittlich blieb.

Die im Dialog erzählte Anekdote drückt das Verhältniß ſehr geiſtreich aus.

## Bouret.

Ein reicher Finanzmann, der zugleich Ober-Director der Poſten war und ein ungeheueres Vermögen durch die Gunſt des Hofes und der Großen, denen er alſo wohl ein Hündchen abtreten konnte, zuſammen brachte.

Aber weder ſein Glück, noch ſeine Erniedrigungen, die ihm Diderot ſehr hart aufrechnet, konnten ihn vor dem Untergang ſchützen, da er in ſich ſelbſt kein Maß hatte und ſein Geiſt im Ausgeben noch gewandter und unternehmender war, als im Erwerben.

Er baute königlich einen Pavillon nur um den König, der alle Jahre mit ſeinem Hofſtaat auf der Jagd jene Gegend beſuchte, bewirthen zu können, und errichtete als Nebenſache, bey einer durchaus koſtſpieligen Lebensweiſe, ſehr anſehnliche Gebäude, wodurch er die Kräfte ſeiner eigenen Finanzen dergeſtalt ſchwächte, daß er, als Ludwig der XV. unvermuthet ſtarb, und er ſeinen königlichen Gönner, ſo wie durch die Regierungsveränderung manche andre Unterſtützung verlor, gerade da er ihrer am nöthigſten bedurft hätte, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, in die größte Verwirrung, ja Verzweiflung gerieth und ſeinem Leben ſelbſt ein Ende machte.

## Bret.

Geb. 1717. Geſt. 1792.

Fruchtbarer gefälliger Autor, aber ſchwach und nachläſſig. Herausgeber von Moliere, zu welchem Geſchäft ſeine Kräfte nicht hinreichten.

Sein Stück le faux genereux fällt in das Jahr 1758.

## Carmontel.

Verfaſſer der dramatiſchen Sprüchwörter und anderer angenehmer kleiner theatraliſcher Stücke.

## Destouches.

Geb. 1680. Geſt. 1754.

Literator und Geſchäftsmann.

Mehrere ſeiner Stücke erwarben ſich Beyfall. Zuletzt verliert er die Gunſt des Publikums und zieht ſich vom Theater zurück. (Siehe Dorat.)

## Dorat.

Geb. 1736. Geſt. 1780.

Fruchtbarer angenehmer Dichter, beſonders in kleinen Stücken, nicht ſo glücklich in größern, ernſteren, beſonders dramatiſchen.

Der große Reiz, den das Theater für jeden Zuſchauer hat, zeigt ſich auch darin, daß es ſo manchen productiv zu machen ſcheint, der eigentlich dafür gar kein Talent hat. In jeder Nation ſtrebt eine unverhältnißmäßige Anzahl Menſchen nach dem Glück ſich ſelbſt von dem Theater herunter wiederzuhören, und es iſt Niemanden zu verargen, wenn man zu dieſer innern Behaglichkeit noch die äußeren Vortheile eines ſchnellen, allgemeinen, günſtigen Bekanntwerdens hinzurechnet.

Iſt dieſe Begierde fürs Theater zu arbeiten bey dem ſtillen, mehr in ſich gekehrten Deutſchen faſt zur Seuche geworden, ſo begreift man leicht, wie der Franzoſe, der ſich es ſelbſt gar nicht zum Vorwurf rechnet, unmäßig eitel zu ſcheinen, unwiderſtehlich genöthigt ſeyn muß, ſich auf ein Theater zu drängen, das bey einem hundertjährigen Glanze ſo große Namen zählt, die den lebhafteſten Wunſch erregen müſſen, wenn gleich auch hinter ihnen, doch mit und neben ihnen an derſelben Stelle genannt zu werden.

Dorat konnte dieſen Lockungen nicht entgehen, um ſo mehr, da er anfangs ſehr beliebt und vorgeſchoben ward; allein ſein Glück war nicht von Dauer, er ward herabgeſetzt und befand ſich in dem traurigen Zuſtand des Mißbehagens mit ſo vielen Andern, mit deren Zahl man wo nicht einen Platz in Dante's Hölle, doch wenigſtens in ſeinem Fegfeuer beſetzen könnte.

(Siehe Mariveaux.)

## Duni.

Geb. im Neapolitaniſchen d. 9. Februar 1709. Geſt. den 11. Juni 1775.

Die Franzoſen ſcheinen, bey aller ihrer Lebhaftigkeit, mehr als andre Nationen an hergebrachten Formen zu hangen und ſelbſt in ihren Vergnügungen eine gewiſſe Eintönigkeit nicht gewahr zu werden. So hatten ſie ſich an die Muſik Lülli's und Rameau's gewöhnt, die ſie, wenn man es recht genau unterſuchte, vielleicht noch nicht ganz losgeworden ſind.

Zur Zeit nun, als dieſe Muſik noch herrſchend war, in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, muſſte es eine große Bewegung geben, als eine andere, gerade entgegengeſetzte Art das Publikum zu unterhalten ſich darneben ſtellte. Indeſſen die große franzöſiſche Oper mit einem ungeheuern Apparat ihre Gäſte kaum zu befriedigen im Stande war, hatten die Italiäner die glückliche Entdeckung gemacht, daß wenige Perſonen, faſt ohne irgend eine Art von Umgebung, durch melodiſchen Geſang, heitern und bequemen Vortrag, eine viel lebhaftere Wirkung hervorzubringen im Stande ſeyen. Dieſe eigentlichen Intermezziſten machten, unter dem Namen der Bouffons, in Paris ein großes Aufſehen und erregten Partheien für und wider ſich.

Duni, der ſich in Italien an der buona figliola ſchon geübt hatte, ſchrieb für Paris den Peintre amoureux de son modèle, und ſpäter das Milchmädchen, das auch auf dem deutſchen Theater die komiſche Oper beynahe zuerſt einführte. Jene erſten Stücke des Duni waren in Paris völlig im Gange, zur Zeit als Diderot den gegenwärtigen Dialog ſchrieb. Er hatte ſich, nebſt ſeinen Freunden, ſchon früher zur Parthei der heitern Productionen geſchlagen und ſo weiſſagte er auch Rameau's Untergang durch den gefälligen Duni.

# Freron (Vater).

Geb. zu Quimper 1719. Geſt. zu Paris 1776.

Ein Mann von Kopf und Geiſt, von ſchönen Studien und mancherley Kenntniſſen, der aber, weil er Manches einſah, Alles zu überſehen glaubte und als Journaliſt ſich zu einem allgemeinen Richter aufwarf. Er ſuchte ſich beſonders durch ſeine Oppoſition gegen Voltaire bedeutend zu machen, und ſeine Kühnheit ſich dieſem außerordentlichen, hochberühmten Manne zu widerſetzen, behagte einem Publikum, das einer heimlichen Schadenfreude ſich nicht erwehren kann, wenn vorzügliche Männer, denen es gar manches Gute ſchuldig iſt, herabgeſetzt werden, da es ſich, von der andern Seite, einer ſtrenge behandelten Mittelmäßigkeit gar zu gern liebreich und mitleidsvoll annimmt.

Freron's Blätter hatten Glück und Gunſt und verdienten ſie zum Theil. Unglücklicher Weiſe hielt er ſich nun für den ganz wichtigen und bedeutenden Mann und fing an, aus eigner Macht und Gewalt, geringe Talente zu erheben und als Nebenbuhler der größeren aufzuſtellen. Denn derjenige, der aus Mangel von Sinn oder Gewiſſen das Vortreffliche herunterzieht, iſt nur allzugeneigt das Gemeine, das ihm ſelbſt am nächſten liegt, herauszuheben und ſich dadurch ein ſchönes mittleres Element zu bereiten, auf welchem er als Herrſcher behaglich walten könne. Dergleichen Niveleurs finden ſich beſonders in Literaturen, die in Gährung ſind, und bey gutmüthigen, auf Mäßigkeit und Billigkeit durchaus mehr als auf das Vortreffliche in Künſten und Wiſſenſchaften gerichteten Nationen haben ſie ſtarken Einfluß.

Die geiſtreiche franzöſiſche Nation war dagegen dem

Freron bald auf der Spur, wozu Voltaire ſelbſt nicht wenig beytrug, der ſeinen Widerſacher mit gerechten und ungerechten, aber immer geiſtreichen Waffen unausgeſetzt bekämpfte. Keine Schwäche des Journaliſten blieb unbemerkt, keine Form der Rede- und Dichtkunſt unbenutzt, ſo daß er ihn ſogar als Frelon in der Schottländerin aufs Theater brachte und erhielt.

Wie Voltaire in ſo Manchem, was er leiſtete, die Erwartung der Welt übertraf, ſo unterhielt er auch in dieſem Falle das Publikum mit immer neuen und überraſchenden Späßen, griff den Journaliſten zugleich und alle deſſen Günſtlinge an, und warf ihr Lächerliches gehäuft auf den Gönner zurück.

So ward jene Anmaßung aller Welt klar, Freron verlor ſeinen Kredit, auch den verdienten, weil ſich denn doch das Publikum, wie die Götter, zuletzt auf die Seite der Sieger zu ſchlagen behaglich findet.

Und ſo iſt das Bild Frerons dergeſtalt verſchoben und verdunkelt worden, daß der ſpätre Nachkömmling Mühe hat, ſich von dem was der Mann leiſtete, und was ihm ermangelte, einen richtigen Begriff zu machen.

## Geſchmack.

„Der Geſchmack, ſagt er . . der Geſchmack iſt ein Ding . . bey Gott ich weiß nicht zu was für einem Ding er den Geſchmack machte, wuſſte er es doch ſelbſt nicht.“

In dieſer Stelle will Diderot ſeine Landsleute lächerlich darſtellen, die, mit und ohne Begriff, das Wort Geſchmack immer im Munde führen und manche bedeutende

Production, indem ſie ihr den Mangel an Geſchmack vorwerfen, herunterſetzen.

Die Franzoſen gebrauchten zu Ende des 17. Jahrhunderts das Wort Geſchmack noch nicht allein, ſie bezeichneten vielmehr durch das Beywort die beſondre Beſtimmung. Sie ſagten ein böſer, ein guter Geſchmack und verſtanden recht gut, was ſie dadurch bezeichneten. Doch findet man ſchon in einer Anekdoten- und Spruchſammlung jener Zeit das gewagte Wort: „die franzöſiſchen Schriftſteller beſitzen Alles, nur keinen Geſchmack.“

Wenn man die franzöſiſche Literatur von Anfang an betrachtet, ſo findet ſich, daß das Genie ſchon bald ſehr viel für ſie gethan. Marot war ein trefflicher Mann und wer darf den hohen Werth Montaigne's und Rabelais verkennen?

Das Genie ſowol als der recht gute Kopf ſucht ſein Gebiet ins Unendliche auszudehnen. Sie nehmen gar mannigfaltige Elemente in ihren Schöpfungskreis auf, und ſind oft glücklich genug ſie vollkommen zu beherrſchen und zu verarbeiten. Gelingt aber ein ſolches Unternehmen nicht ganz, fühlt ſich der Verſtand nicht durchaus genöthigt die Segel zu ſtreichen, erlangen die Arbeiten nur eine ſolche Stufe, wo er ihnen noch etwas anhaben kann, ſo entſteht ſogleich ein Loben und Tadeln des Einzelnen, und man glaubt vollkommene Werke dadurch vorzubereiten, wenn man die Elemente, woraus ſie beſtehn ſollen, recht ſäuberlich ſondert.

Die Franzoſen haben einen Poeten Du Bartas, den ſie gar nicht mehr, oder nur mit Verachtung nennen. Er lebte von 1544 bis 1590, war Soldat und Weltmann, und ſchrieb zahlloſe Alexandriner. Wir Deutſchen, die wir die Zuſtände jener Nation aus einem andern Geſichtspunkte anſehen, fühlen uns zum Lächeln bewegt, wenn wir in ſeinen Werken, deren Titel ihn als den Fürſten der franzöſiſchen Dichter preiſ't, die ſämmtlichen Elemente der franzöſiſchen Poeſie, freylich in wunderlicher Miſchung, beyſammenfinden. Er behandelte wichtige, bedeutende, breite Gegenſtände, wie z. E. die ſieben Schöpfungstage, wobey er Gelegenheit fand, eine naive Anſchauung der Welt und mannigfaltige Kenntniſſe, die er ſich in einem thätigen Leben erworben, auf eine darſtellende, erzählende, beſchreibende, didaktiſche Weiſe zu Markte zu bringen. Dieſe ſehr ernſthaft gemeinten Gedichte gleichen daher ſämmtlich gutmüthigen Parodien und ſind, wegen ihres bunten Anſehens, dem Franzoſen auf der jetzigen Höhe ſeiner eingebildeten Kultur äußerſt verhaſſt, anſtatt daß, wie der Churfürſt von Mainz das Rad, ein franzöſiſcher Autor die ſieben Tagwerke des Du Bartas irgend ſymboliſirt im Wappen führen ſollte.

Damit wir aber, bey einer aphoriſtiſchen Behandlung unſrer Aufſätze, nicht unbeſtimmt und dabey parador erſcheinen; ſo fragen wir, ob nicht die erſten vierzig Verſe des ſiebenten Schöpfungstages von Du Bartas vortrefflich ſind, ob ſie nicht in jeder franzöſiſchen Muſterſammlung zu ſtehen verdienen, ob ſie nicht die Vergleichung mit manchem ſchätzenswerthen neuern Produkt aushalten? Deutſche Kenner werden uns beyſtimmen und uns für die Aufmerkſamkeit danken, die wir auf dieſes Werk erregen. Die Franzoſen aber werden wohl fortfahren, wegen der darin vorkommenden Wunderlichkeiten, auch das Gute und Treffliche daran zu verkennen.

Denn die immer auſtrebende und zu Ludwig des XIV.

Zeiten zur Reife gedeihende Verſtandeskultur hat ſich immerfort bemüht, alle Dicht- und Sprecharten genau zu ſondern und zwar ſo, daß man nicht etwa von der Form, ſondern vom Stoff ausging, und gewiſſe Vorſtellungen, Gedanken, Ausdrucksweiſen, Worte aus der Tragödie, der Komödie, der Ode, mit welcher letztern Dichtart ſie deshalb auch nie fertig werden konnten, hinauswies und andre dafür, als beſonders geeignet, in jeden beſondern Kreis aufnahm und für ihn beſtimmte.

Man behandelte die verſchiedenen Dichtungsarten wie verſchiedene Societäten, in denen auch ein beſonderes Betragen ſchicklich iſt. Anders benehmen ſich Männer, wenn ſie allein unter ſich, anders, wenn ſie mit Frauen zuſammen ſind, und wieder anders wird ſich dieſelbe Geſellſchaft betragen, wenn ein Vornehmerer unter ſie tritt, dem ſie Ehrfurcht zu bezeigen Urſache haben. Der Franzoſe ſcheut ſich auch keinesweges, bey Urtheilen über Produkte des Geiſtes von Convenancen zu ſprechen, ein Wort, das eigentlich nur für die Schicklichkeiten der Societät gelten kann. Man ſollte darüber nicht mit ihm rechten, ſondern einzuſehen trachten, in wie fern er recht hat. Man kann ſich freuen, daß eine ſo geiſtreiche und weltkluge Nation dieſes Experiment zu machen genöthigt war, es fortzuſetzen genöthigt iſt.

Aber im höhern Sinne kommt doch alles darauf an, welchen Kreis das Genie ſich bezeichnet, in welchem es wirken, was es für Elemente zuſammen faſſt, aus denen es bilden will. Hierzu wird es theils durch innern Trieb und eigne Ueberzeugung beſtimmt, theils auch durch die Nation, durch das Jahrhundert, für welche gearbeitet werden ſoll. Hier trifft das Genie freylich nur allein den rechten Punkt, ſobald es Werke hervorbringt, die ihm Ehre machen, ſeine Mitwelt erfreuen und zugleich weiter fördern. Denn indem es ſeinen weiteren Lichtkreis in den Brennpunkt ſeiner Nation zuſammendrängen möchte, ſo weiß es alle innern und äußern Vortheile zu benutzen und zugleich die genießende Menge zu befriedigen, ja zu überfüllen. Man gedenke Shakeſpear's und Calderon's! Vor dem höchſten äſthetiſchen Richterſtuhle beſtehn ſie untadelich, und wenn irgend ein verſtändiger Sonderer, wegen gewiſſer Stellen, hartnäckig gegen ſie klagen ſollte, ſo würden ſie ein Bild jener Nation, jener Zeit für welche ſie gearbeitet, lächelnd verweiſen und nicht etwa dadurch blos Nachſicht erwerben, ſondern deshalb, weil ſie ſich ſo glücklich bequemen konnten, neue Lorbern verdienen.

Die Abſonderung der Dicht- und Redarten liegt in der Natur der Dicht- und Redekunſt ſelbſt; aber nur der Künſtler darf und kann die Scheidung unternehmen, die er auch unternimmt: denn er iſt meiſt glücklich genug zu fühlen, was in dieſen oder jenen Kreis gehört. Der Geſchmack iſt dem Genie angeboren, wenn er gleich nicht bey jedem zur vollkommenen Ausbildung gelangt.

Daher wäre freylich zu wünſchen, daß die Nation Geſchmack hätte, damit ſich nicht jeder einzeln nothdürftig auszubilden brauchte. Doch leider iſt der Geſchmack der nicht hervorbringenden Naturen verneinend, beengend, ausſchließend und nimmt zuletzt der hervorbringenden Klaſſe Kraft und Leben.

Wohl findet ſich bey den Griechen ſo wie bey manchen Römern eine ſehr geſchmackvolle Sonderung und Läuterung der verſchiedenen Dichtarten, aber uns Nordländer

der kann man auf jene Muſter nicht ausſchließlich hinweiſen. Wir haben uns andrer Voraͤltern zu rühmen und haben manch anderes Vorbild im Auge. Wäre nicht durch die romantiſche Wendung ungebildeter Jahrhunderte das Ungeheure mit dem Abgeſchmackten in Berührung gekommen, woher hätten wir einen Hamlet, einen Lear, eine Anbetung des Kreuzes, einen ſtandhaften Prinzen?

Uns auf der Höhe dieſer barbariſchen Avantagen, da wir die antiken Vortheile wohl niemals erreichen werden, mit Muth zu erhalten iſt unſre Pflicht, zugleich aber auch Pflicht, dasjenige was Andre denken, urtheilen und glauben, was ſie hervorbringen und leiſten, wohl zu kennen und treulich zu ſchätzen.

## Lulli.

Geb. zu Florenz 1633. Geſt. zu Paris 1687.

Die große Oper war in Italien zu einer Zeit erfunden worden, als Perſpektiv-Mahlerey und Maſchinerie ſich in einem hohen Grade ausgebildet hatten, die Muſik aber noch weit zurück ſtand. An einem ſolchen Urſprung hat dieſe Schauſpielart immer gelitten und leidet noch daran. Was aus dem Prunk entſtanden iſt, kann nicht zur Kunſt zurückkehren, was ſich vom Scheine herſchreibt, kann keine höhern Forderungen befriedigen.

In der Hälfte des 17ten Jahrhunderts kam die italiäniſche Oper nach Frankreich; franzöſiſche Dichter und Komponiſten machten bald darauf den Verſuch ſie zu nationaliſiren, welcher mit abwechſelndem Glück eine Zeitlang fortgeſetzt wurde, bis endlich Lulli die Privilegien der franzöſiſchen Oper, die unter dem Namen Academie royale de musique 1669 errichtet wurde, an ſich brachte, die Erweiterung ihrer Privilegien zu erlangen wuſſte und ihr erſt ihre eigentliche Konſiſtenz gab.

„Von dieſem Zeitpunkt fing die franzöſiſche theatraliſche Muſik an, durch mannigfaltige Verſchiedenheiten, ſowol in der poetiſchen Einrichtung der Dramen und der muſikaliſchen Beſchaffenheit ihrer Beſtandtheile, der Arien, Chöre, des mehr ſingenden oder eigentlich pſalmodiſchen Recitativs, der Ballete, der eigenthümlichen Gänge und Schlußfälle der Melodie, der einförmigern Modulationen, der Liebe zu den weichern Tonarten, als auch in Abſicht vieler Fehler der Exekution ſich zu trennen und zu einer Nationalmuſik zu werden. Die auf Lulli folgenden Komponiſten nahmen ihn ganz zu ihrem Muſter und ſo konnte es geſchehen, daß ſeine Muſik eine Art Epoche von ſo langer Dauer in den Annalen der franzöſiſchen Kunſtgeſchichte bildete.“

An dem ſchönen Talente Quinaults fand Lulli eine große Unterſtützung. Er war für dieſe Dichtungsart geboren, deklamirte ſelbſt vortrefflich und arbeitete ſo dem Komponiſten in doppeltem Sinne vor. Sie lebten Beyde zuſammen und ſtarben nicht lange nach einander, und man kann wohl den Succeß der franzöſiſchen Oper und die lange dauernde Gunſt für dieſelbe der Vereinigung zweyer ſo glücklichen Talente zuſchreiben.

## Mariveaux.

Geb. Paris 1688. Geſt. 1763.

Die Geſchichte ſeines erworbenen und wiederverlorenen Rufes iſt die Geſchichte ſo vieler Andern, beſonders bey dem franzöſiſchen Theater.

Es gibt ſo viele Stücke, die zu ihrer Zeit ſehr gut aufgenommen worden, bey denen die franzöſiſchen Kritiker ſelbſt nicht begreifen, wie es zugegangen, und doch iſt die Sache leicht erklärlich.

Das Neue hat als ſolches ſchon eine beſondre Gunſt. Nehme man dazu, daß ein junger Mann auftritt, der als ein Neuer das Neue liefert, der ſich durch Beſcheidenheit Gunſt zu erwerben weiß, um ſo leichter als er nicht den höchſten Kranz davon zu tragen, ſondern nur Hoffnungen zu erregen verſpricht. Man nehme das Publikum, das jederzeit nur von augenblicklichen Eindrücken abhängt, das einen neuen Namen wie ein weiſſes Blatt anſieht, worauf man Gunſt oder Ungunſt nach Befinden ſchreiben kann, und man denke ſich ein Stück mit einigem Talent geſchrieben, von vorzüglichen Schauſpielern aufgeführt, warum ſollte es nicht günſtig aufgenommen werden? warum ſollte es nicht ſich und ſeinen Autor durch Gewohnheit empfehlen?

Selbſt ein erſter Mißgriff iſt in der Folge zu verbeſſern, und wem es zuerſt nicht ganz geglückt, kann ſich durch fortdauerndes Beſtreben in Gunſt ſetzen und erhalten. Von jenem ſowol als dieſem Fall kommen in der franzöſiſchen Theatergeſchichte mannigfaltige Beyſpiele vor.

Aber was unmöglich iſt zeigt ſich auch. Unmöglich iſt es die Gunſt der Menge bis ans Ende zu erhalten. Das Genie erſchöpft ſich, um ſo mehr das Talent. Was der Autor nicht merkt, merkt das Publikum. Er befriedigt ſelbſt ſeine Gönner nicht mehr lebhaft. Neue Anforderungen an Gunſt werden gemacht, die Zeit ſchreitet vor, eine friſche Jugend wirkt und man findet die Richtung, die Wendung eines frühern Talentes veraltet.

Der Schriftſteller, der nicht ſelbſt bey Zeiten zurückgetreten, der noch immer eine ähnliche Aufnahme erwartet, ſieht einem unglücklichen Alter entgegen, wie eine Frau, die von den ſcheidenden Reizen nicht Abſchied nehmen will.

In dieſe traurige Lage kam Marivaux; er mochte ſich mit der Allgemeinheit ſeines Geſchicks nicht tröſten, zeigte ſich übellaunig und wird hier um deßwillen von Diderot verſpottet.

## Monteſquieu.

Geb. 1689. Geſt. 1755.

„Daß Monteſquieu nur ein ſchöner Geiſt ſey" Eine ähnliche Redensart iſt oben ſchon bey d'Alembert angeführt worden.

Durch ſeine lettres persanes machte ſich Monteſquieu zuerſt bekannt. Die große Wirkung, welche ſie hervorbrachten, war ihrem Gehalt und der glücklichen Behandlung deſſelben gleich. Unter dem Vehikel einer reizenden Sinnlichkeit weiß der Verfaſſer ſeine Nation auf die bedeutendſten, ja die gefährlichſten Materien aufmerkſam zu machen, und ſchon ganz deutlich kündigt ſich der Geiſt an, welcher den Esprit des loix hervorbringen ſollte. Weil er ſich nun aber bey dieſem ſeinem erſten Eintritt einer leichten Hülle bedient, ſo will man ihn denn auch nur, da er ſie ſchon abgeworfen, nach ihr ſchätzen und ihm das weitre größere Verdienſt halbkenneriſch abläugnen.

## Muſik.

Ein großer Theil des vorliegenden Geſpräches handelt von Muſik, und es iſt nöthig hier einiges Allgemeine über dieſe Kunſt zu ſagen, damit jeder Leſende in den Stand geſetzt werde, die oft wunderlich genug geäußerten Meinungen einigermaßen zu beurtheilen.

Alle neuere Muſik wird auf zweyerley Weiſe behandelt, entweder daß man ſie als eine ſelbſtſtändige Kunſt betrachtet, ſie in ſich ſelbſt ausbildet, ausübt und durch den verfeinerten äußeren Sinn genießt, wie es der Italiäner zu thun pflegt, oder daß man ſie in Bezug auf Verſtand, Empfindung, Leidenſchaft ſetzt und ſie dergeſtalt bearbeitet, daß ſie mehrere menſchliche Geiſtes- und Seelenkräfte in Anſpruch nehmen könne, wie es die Weiſe der Franzoſen, der Deutſchen und aller Nordländer iſt und bleiben wird.

Nur durch dieſe Betrachtung, als durch einen doppelten ariadneiſchen Faden, kann man ſich aus der Geſchichte der neuern Muſik und aus dem Gewirr partheiiſcher Kämpfer heraushelfen, wenn man die beyden Arten da, wo ſie getrennt erſcheinen, wohl bemerkt und ferner unterſucht, wie ſie ſich an gewiſſen Orten, zu gewiſſen Zeiten, in den Werken gewiſſer Individuen zu vereinigen geſtrebt und ſich auch wohl für einen Augenblick zuſammengefunden, dann aber wieder aus einander gegangen, nicht ohne ſich ihre Eigenſchaften einander mehr oder weniger mitgetheilt zu haben, da ſie ſich denn in wunderbaren, ihren Hauptäſten mehr oder weniger annähernden Ramiſikationen über die Erde verbreiteten.

Seit einer ſorgfältigen Ausbildung der Muſik in mehrern Ländern muſſte ſich dieſe Trennung zeigen und ſie beſteht bis auf den heutigen Tag. Der Italiäner wird ſich der lieblichſten Harmonie, der gefälligſten Melodie befleißigen, er wird ſich an dem Zuſammenklang, an der Bewegung, als ſolchen, ergötzen, er wird des Sängers Kehle zu Rathe ziehn, und das, was dieſer an gehaltenen, oder ſchnell auf einander folgenden Tönen und deren mannigfaltigſtem Vortrag leiſten kann, auf die glücklichſte Weiſe hervorheben und ſo das gebildete Ohr ſeiner Landsleute entzücken. Er wird aber auch dem Vorwurf nicht entgehen, ſeinem Text, da er zum Geſang doch einmal Text haben muß, keinesweges genug gethan zu haben.

Die andre Parthey hingegen hat mehr oder weniger den Sinn, die Empfindung, die Leidenſchaft, welche der Dichter ausdruckt, vor Augen; mit ihm zu wetteifern hält ſie für Pflicht. Seltſame Harmonien, unterbrochene Melodien, gewaltſame Abweichungen und Uebergänge ſucht man auf, um den Schrey des Entzückens, der Angſt und der Verzweiflung auszudrücken. Solche Komponiſten werden bey Empfindenden, bey Verſtändigen ihr Glück machen, aber dem Vorwurf des beleidigten Ohrs, in ſo fern es für ſich genießen will, ohne an ſeinem Genuß Kopf und Herz Theil nehmen zu laſſen, ſchwerlich entgehen.

Vielleicht läſſt ſich kein Komponiſt nennen, dem in ſeinen Werken durchaus die Vereinigung beyder Eigenſchaften gelungen wäre, doch iſt es keine Frage, daß ſie ſich in den beſten Arbeiten der beſten Meiſter finde und nothwendig finden müſſe.

Uebrigens was dieſen Zwieſpalt betrifft, ſo iſt er wohl nie gewaltſamer erſchienen, als in dem Streit der

Gluckiſten und Picciniſten, da denn auch der Bedeutende vor dem Gefälligen die Palme erhielt. Ja, haben wir nicht noch in unſern Tagen den lieblichen Paeſiello durch einen ausdrucksvollern Komponiſten verdrängt geſehen, eine Begebenheit, die ſich in Paris immerfort wiederholen wird.

Wie der Italiäner mit dem Geſang, ſo verfuhr der Deutſche mit der Inſtrumentalmuſik. Er betrachtete ſie auch eine Zeit lang als eine beſondere, für ſich beſtehende Kunſt, vervollkommnete ihr Techniſches und übte ſie, faſt ohne weitern Bezug auf Gemüthskräfte, lebhaft aus, da ſie denn bey einer, dem Deutſchen wohl gemäßen, tiefern Behandlung der Harmonie zu einem hohen, für alle Völker muſterhaften Grade gelangt iſt.

Da alles dasjenige was wir allgemein und flüchtig über Muſik geäußert, nur die Abſicht haben kann einiges Licht über vorliegenden Dialog zu verbreiten, ſo müſſen wir bemerken, daß ſich nicht ohne Schwierigkeit der Standpunkt, auf welchem ſich Diderot befindet, einſehen läßt.

In der Hälfte des vorigen Jahrhunderts waren die ſämmtlichen Künſte in Frankreich auf eine ſonderbare, ja für uns faſt unglaubliche Weiſe manierirt und von aller eigentlichen Kunſtwahrheit und Einfalt getrennt. Nicht allein das abentheuerliche Gebäude der Oper war durch das Herkommen nur ſtarrer und ſteifer geworden, auch die Tragödie ward in Reifröcken geſpielt, und eine hohle, affektirte Deklamation trug ihre Meiſterwerke vor. Dieſes ging ſo weit, daß der außerordentliche Voltaire, bey Vorleſung ſeiner eigenen Stücke, in einen ausdrucksloſen, eintönigen, gleichfalls pſalmodirenden Bombaſt verfiel und ſich überzeugt hielt, daß auf dieſe Weiſe die Würde ſeiner Stücke, die eine weit beſſere Behandlung verdienten, ausgedrückt werde.

Eben ſo verhielt ſichs mit der Malerey. Durchaus war das Frazzenhafte eines gewiſſen Herkömmlichen ſo hoch geſtiegen, daß es den aus innerer Naturkraft ſich entwickelnden, trefflichen Geiſtern der damaligen Zeit höchſt auffallend und unerträglich ſcheinen muſſte.

Sie fielen daher ſämmtlich drauf, das was ſie Natur nannten, der Kultur und der Kunſt entgegen zu ſetzen. Wie hierin Diderot ſich geirrt, haben wir anderswo, mit Achtung und Neigung gegen dieſen vortrefflichen Mann, dargethan. (Siehe Propyläen).

Auch gegen die Muſik befand er ſich in einer beſondern Lage. Die Kompoſitionen des Lulli und Rameau gehören mehr zur bedeutenden als zur gefälligen Muſik. Das was die Bouffons aus Italien brachten, hatte mehr Angenehmes und Einſchmeichelndes als Bedeutendes, und doch ſchlägt ſich Diderot, der ſo lebhaft auf die Bedeutung dringt, zu dieſer letzten Parthei und glaubt ſeine Wünſche durch ſie befriedigt zu ſehen. Aber es war wohl mehr, weil dieſes Neue Bewegliche jenes alte verhaſſte ſtarre Zimmerwerk zu zerſtören und eine friſche Fläche für neue Bemühungen zu ebnen ſchien, daß er das letzte ſo hoch in Gunſt nahm. Auch benutzten franzöſiſche Komponiſten ſogleich den gegebenen Raum und brachten ihre alte bedeutende Weiſe, melodiſcher und mit mehrerer Kunſtwahrheit, zu Befriedigung der neuen Generation, in den Gang.

## d'Olivet (Abbé).

Geb. 1682. Geſt. 1768.

Bey den Jeſuiten erzogen, beſchäftigte er ſich zuerſt mit dem Cicero, den er auch überſetzte. Aufgenommen in die franzöſiſche Akademie, gedachte er auch für die vaterländiſche Sprache etwas zu leiſten, und hat ihr auf mehr denn eine Weiſe genutzt; doch ward er nun als Grammatiker, Proſodiſt, Neuerungsfeind, Puriſt und Rigoriſt den Dichtern und Schriftſtellern höchlich verhaßt, denen er, man muß es freylich geſtehen, öfters Unrecht that, indem er ihnen die rechten Wege wies.

---

## Paliſſot.

Geb. zu Nancy 1730.

Eine von den mittlern Naturen, die nach dem Höhern ſtreben, das ſie nicht erreichen, und ſich vom Gemeinen abziehn, das ſie nicht los werden. Will man billig ſeyn, ſo darf man ihn unter die guten Köpfe rechnen. Es fehlt ihm nicht an Verſtandes-Klarheit, an Lebhaftigkeit, an einem gewiſſen Talent; aber gerade dieſe Menſchen ſind es, die ſich mancher Anmaßung ſchuldig machen. Dend indem ſie Alles nach einem gewiſſen, kleineren Maßſtabe meſſen, ſo fehlt ihnen der Sinn fürs Außerordentliche, und indem ſie ſich gegen das Gewöhnliche gerecht halten, werden ſie ungerecht gegen das vorzügliche Verdienſt, beſonders Anfangs, wenn es ſich ankündigt. So vergriff ſich Paliſſot an Rouſſeau, und es dient zu unſerm Zwecke dieſer Händel, von ihrem erſten Urſprunge an, zu gedenken. König Stanislaus errichtete zu Nancy Ludwidem XV. eine Statue. Am Feſte der Weihung, den 6ten November 1755, ſollte auch ein analoges Theaterſtück gegeben werden. Paliſſot, deſſen Talent in ſeiner Vaterſtadt Zutrauen erregt haben mochte, erhielt hiezu den Auftrag. Anſtatt nun daß ein wahrer Dichter dieſe Gelegenheit zu einer edlen und würdigen Darſtellung nicht unbenutzt gelaſſen hätte, ſuchte der gute Kopf durch ein kurzes allegoriſches Vorſpiel den glücklichen Stoff nur geſchwinde los zu werden, worauf er hingegen ein Schubladenſtück, der Zirkel, folgen ließ, worin er das, was ſeiner literariſchen Kleinheit am nächſten lag, mit Selbſtgefälligkeit behandelte.

Es erſchienen nämlich in dieſem Stücke übertriebene Poeten, anmaßliche Gönner und Gönnerinnen, gelehrte Frauen und dergleichen Perſonen, deren Urbilder nicht ſelten ſind, ſobald Kunſt und Wiſſenſchaft in das Leben einwirkt. Was ſie nun Lächerliches haben mögen, wird hier bis ins Abgeſchmackte übertrieben dargeſtellt, anſtatt daß es immer ſchon dankenswerth iſt, wenn Jemand bedeutendes aus der Menge, eine Schöne, ein Reicher, ein Vornehmer am Rechten und Guten theilnimmt, wenn es auch nicht auf die rechte Weiſe geſchieht.

Ueberhaupt gehört nichts weniger aufs Theater, als Literatur und ihre Verhältniſſe. Alles was in dieſem Kreiſe webt, iſt ſo zart und wichtig, daß keine Streitfrage aus demſelben vor den Richterſtuhl der gaffenden und ſtaunenden Menge gebracht werden ſollte. Man berufe ſich nicht auf Moliere, wie Paliſſot und nach ihm Andre gethan haben. Dem Genie iſt nichts vorzuſchreiben, es läuft glücklich wie ein Nachtwandler über die ſcharfen Gipfelrücken weg, von denen die wache Mittelmäßigkeit beym erſten Verſuche herunterplumpt. Mit wie leichter Hand Moliere dergleichen Gegenſtände berührt, wird nächſtens anderswo zu entwickeln ſeyn.

Nicht genug, daß Paliſſot ſeine literariſchen Zunftverwandten vor Hof und Stadt durchzog, ließ er auch ein Frazzenbild Rouſſeau's auftreten, der ſich zu jener Zeit, zwar paradox aber doch würdig genug, angekündigt hatte. Was von den Sonderbarkeiten dieſes außerordentlichen Mannes den Weltmenſchen auffallen konnte, ward hier, keinesweges geiſtreich und heiter, ſondern täppiſch und mit böſem Willen vorgeſtellt, und das Feſt zweyer Könige pasquillantiſch herabgewürdigt.

Auch blieb dieſe unſchickliche Kühnheit für den Verfaſſer nicht ohne Folgen, ja ſie hatte Einfluß auf ſein ganzes Leben. Die Geſellſchaft genie- und talentreicher Menſchen, die man unter dem Namen der Philoſophen oder Encyclopädiſten bezeichnete, hatte ſich ſchon gebildet und d'Alembert war ein bedeutendes Glied derſelben. Er fühlte was ein ſolcher Ausfall, an einem ſolchen Tage, bey einer ſolchen Gelegenheit, für Folgen haben könne. Er lehnte ſich mit aller Gewalt dagegen auf, und ob man gleich Paliſſoten nicht weiter beykommen konnte; ſo ward er doch als ein entſchiedener Gegner jener großen Societät behandelt, und man wuſſte ihm auf mancherley Weiſe das Leben ſauer zu machen. Dagegen blieb er von ſeiner Seite nicht müßig.

Nichts iſt natürlicher, als daß jene verbündete Anzahl außerordentlicher Männer, wegen deſſen was ſie waren und was ſie wollten, viele Widerſacher finden muſſten. Zu dieſen ſchlug ſich Paliſſot und ſchrieb das Luſtſpiel, die Philoſophen, worüber der folgende Artikel nachzuſehen.

## Die Philoſophen.

Ein Luſtſpiel von Paliſſot, zum erſtenmal den 2ten May 1760 zu Paris aufgeführt.

Wie ein Schriftſteller ſich ankündigt, fährt er meiſtentheils fort, und bey mittleren Talenten ſind oft im erſten Werke alle die übrigen enthalten. Denn der Menſch, der in ſich ſelbſt eins und rund iſt, kann auch in ſeinen Werken nur einen gewiſſen Kreis durchlaufen.

So waren auch Paliſſot's Philoſophen nur eine Amplification jenes Feſtſtückes zu Nancy. Er geht weiter, aber er ſieht nicht weiter. Als ein beſchränkter Widerſacher eines gewiſſen Zuſtandes erblickt er keinesweges, worauf es im Allgemeinen ankommt, und bringt auf ein beſchränktes, leidenſchaftliches Publikum eine augenblickliche Wirkung hervor.

Erheben wir uns höher, ſo bleibt uns nicht verborgen, daß ein falſcher Schein gewöhnlich Kunſt und Wiſſenſchaft begleitet, wenn ſie in den Gang der Welt eintreten: denn ſie wirken auf alle vorhandene Menſchen und nicht etwa allein auf die vorzüglichſten des Jahrhunderts. Oft iſt die Theilnahme halbfähiger, anmaßlicher Naturen fruchtlos, ja ſchädlich. Der gemeine Sinn erſchrickt über die falſche Anwendung höherer Maximen, wenn man ſie mit der rohen Wirklichkeit unmittelbar in Verhältniß bringt.

Sodann haben alle zurückgezogene, nur für ein gewiſſes Geſchäft wirkſame Menſchen vor der Welt ein fremdes Anſehen, das man gern lächerlich findet. Sie verbergen nicht leicht, daß ſie auf das, worauf ſie ihr Leben verwenden, einen großen Werth legen, und erſcheinen dem, der die Bemühung nicht zu ſchätzen oder gegen das Verdienſt, das ſich vielleicht zu ſehr fühlt, keine Nachſicht zu haben weiß, als übermüthig, grillenhaft und eingebildet.

Alles dieſes entſpringt aus der Sache, und nur der wäre zu loben, der ſolchen unvermeidlichen Uebeln dergeſtalt zu begegnen wüſſte, daß der Hauptzweck nicht verfehlt würde und die höhern Wirkungen für die Welt nicht verloren gingen. Paliſſot aber will das Uebel ärger machen, er gedenkt eine Satyre zu ſchreiben, und gewiſſen beſtimmten Individuen, deren Bild ſich allenfalls verzerren läſſt, in der öffentlichen Meynung zu ſchaden, und wie benimmt er ſich?

Sein Stück iſt in drey Akte kurz zuſammengefaſſt. Die Oekonomie deſſelben iſt geſchickt genug und zeugt von einem geübten Talente; allein die Erfindung iſt mager, man ſieht ſich in dem ganz bekannten Raume der franzöſiſchen Komödie. Nichts iſt neu, als die Kühnheit ganz deutlich ausgeſprochene Perſonalitäten auszubringen.

Ein wackrer Bürger hatte ſeine Tochter vor ſeinem Tode einem jungen Soldaten zugeſagt, die Mutter aber iſt nunmehr als Wittwe, von der Philoſophie eingenommen und will das Mädchen nur einem aus dieſer Gilde zugeſtehen. Die Philoſophen ſelbſt erſcheinen abſcheulich, und doch in der Hauptſache ſo wenig charakteriſtiſch, daß man an ihre Stelle die Nichtswürdigen einer jeden Klaſſe ſetzen könnte.

Keiner von ihnen iſt etwa durch Neigung, Gewohnheit oder ſonſt an die Frau und das Haus gebunden, keiner betrügt ſich etwa über ſie, oder hat ſonſt irgend ein menſchliches Gefühl gegen dieſelbe: das alles war dem Autor zu fein, ob er gleich genugſame Muſter hierzu in dem ſogenannten Bureau d'esprit vor ſich fand; verhaßt wollte er die Geſellſchaft der Philoſophen machen. Dieſe verachtet und verwünſcht ihre Gönnerinn auf das plumpſte. Die Herren kommen ſämmtlich nur ins Haus, um ihrem Freund Valere das Mädchen zu verſchaffen. Sie verſichern, daß keiner, ſobald dieſer Anſchlag gelungen, die Schwelle je wieder betreten werde. Unter ſolchen Zügen ſoll man Männer, wie d'Alembert und Helvetius, wieder erkennen! Denken läßt ſich, daß die von dem Letztern aufgeſtellte Maxime des Eigennutzes wacker durchgezogen und als unmittelbar zum Taſchendiebſtahl führend vorgeſtellt werde. Zuletzt erſcheint ein Hanswurſt von Bedienten auf Händen und Füßen, mit einer Salatſtaude, um den von Rouſſeau wünſchenswerth geſchilderten Naturzuſtand lächerlich zu machen. Ein aufgefangener Brief entdeckt die Geſinnungen der Philoſophen gegen die Hausdame, und ſie werden mit Beſchämung fortgejagt.

Das Stück konnte ſich, ſeniem techniſchen Verdienſt nach, recht wohl in Paris ſehen laſſen. Die Verſifikation iſt nicht ungelenk, hie und da findet man eine geiſtreiche Wendung, durchaus aber iſt der Apell an die Gemeinheit, jener Hauptkunſtgriff derer, die ſich dem Vorzüglichen widerſetzen, unerträglich und verächtlich.

Wie Voltaire über dieſe Sachen nicht ſowol backte als ſchrieb, gibt über die damaligen Verhältniſſe den beſten Aufſchluß. Wir überſetzen daher ein Paar ſeiner Briefe an Paliſſot, der in ſeinen Antworten gegen jenen, die Zuſtände mit Freyheit und Klugheit, man möchte ſagen mit Weisheit überſchauendem Geiſt, eine ſehr beſchränkte, rechthaberiſche, ſubalterne Rolle ſpielt.

---

## Voltaire an Paliſſot.

Mögt Ihr doch ſelbſt Euer Gewiſſen prüfen, und unterſuchen, ob Ihr gerecht ſeyd, indem Ihr die Herren d'Alembert, Duclos, Diderot, Helvetius, den Chevalier de Jaucourt und *tutti quanti* wie Schurken vorſtellt, die im Taſchendiebſtahl unterrichten.

Noch einmal. Sie haben auf Eure Koſten in ihren Schriften lachen wollen, und ich finde recht gut, daß Ihr auf die übrigen lacht. Aber, beym Himmel! der Spaß iſt zu ſtark. Wären Sie, wie Ihr ſie ſchildert, man müßte ſie auf die Galeren ſchicken, welches keineswegs ins komiſche Genre paßt. Ich rede gerade zu. Die Männer die Ihr entehren wollt, gelten für die wackerſten Leute in der Welt, und ich weiß nicht, ob ihre Rechtſchaffenheit nicht noch größer iſt, als ihre Philoſophie. Ich ſage Euch offenherzig: ich kenne nichts ehrwürdiger als Herrn Helvetius, der 200,000 Livres Einkünfte aufgeopfert hat, um ſich in Frieden der Wiſſenſchaft zu widmen. Hat er in einem dicken Buch ein halb Dutzend verwegene und übelklingende Sätze vorgebracht; ſo hat es ihn genug gereut, ohne daß Ihr nöthig hättet, ſeine Wunden auf dem Theater wieder aufzureißen. Herr Duclos, Sekretär der erſten Akademie des Königreichs, ſcheint mir vielmehr Achtung zu verdienen, als Ihr ihm bezeigt. Sein Buch über die Sitten iſt keineswegs ein ſchlechtes Buch, beſonders iſt es das Buch eines rechtſchaffenen Mannes. Mit einem Wort, dieſe Herren haben ſie Euch öffentlich beleidigt? Mir ſcheint es nicht. Warum beleidigt Ihr ſie denn auf ſo grauſame Weiſe?

Ich kenne Herrn Diderot gar nicht, ich habe ihn niemals geſehen. Ich weiß nur, daß er unglücklich und verfolgt war, und ſchon darum allein ſollte Euch die Feder aus der Hand fallen.

Uebrigens betrachte ich das Unternehmen der Encyclopädie als das ſchönſte Denkmal, das man zu Ehren der Wiſſenſchaften aufrichten konnte. Es befinden ſich darin bewundernswerthe Artikel, nicht allein von Herrn d'Alembert, von Herrn Diderot, von Herrn Ritter Jaucourt, ſondern auch von vielen andern Perſonen, die ohne an Ruhm oder Vortheil zu denken, ſich ein Vergnügen machten an dieſem Werke zu arbeiten.

Es gibt auch freylich jämmerliche Artikel darin und vielleicht ſind die meinigen darunter; aber das Gute überwiegt ſo unendlich das Schlechte, und ganz Europa wünſcht die Fortſetzung der Encyclopädie. Die erſten Bände ſind ſchon in mehrere Sprachen überſetzt, warum denn auf dem Theater ſich über ein Werk aufhalten, das zum Unterricht der Menſchen und zum Ruhm der Nation unentbehrlich iſt? —

---

Ihr macht mich raſend, mein Herr. Ich hatte mir vorgenommen über Alles zu lachen, in meiner ſtillen Eingezogenheit, und Ihr macht mich traurig, überhäuft mich mit Höflichkeiten, Lobreden, Freundſchaft; aber Ihr macht mich erröthen, wenn Ihr drucken laſſt, daß ich denen, die Ihr angreiſt, überlegen bin. Ich glaube wohl, daß ich beſſre Verſe mache, wie ſie, und daß ich ungefähr eben ſo viel Geſchichte weiß; aber bey meinem Gott, bey meiner Seele, ich bin kaum ihr Schüler in dem Uebrigen, ſo alt als ich bin. — Noch einmal, Diderot kenne ich nicht, ich habe ihn nie geſehen. Aber er hatte mit Herrn d'Alembert ein unſterbliches Werk unternommen, ein nothwendiges Werk, das ich täglich befrage. Außerdem war dieſes Werk ein Gegenſtand von 300000 Thalern im Buchhandel. Man überſetzt es in drey bis vier Sprachen. Questa rabbia della gelosia waffnet ſich nun gegen dieſes der Nation werthe Denkmal, woran mehr als funfzig Perſonen von Bedeutung Hand anzulegen ſich beeiferten.

Ein Abraham Chaumeix unternimmt eine Schrift gegen die Encyclopädie herauszugeben, worin er die Autoren ſagen läſſt, was ſie nicht geſagt haben, vergiftet was ſie geſagt haben, und gegen das argumentirt, was ſie noch ſagen werden. Er citirt die Kirchenväter ſo falſch, als er das Diktionnär citirt.

Und in dieſen gehäſſigen Umſtänden ſchreibt Ihr eure Komödie gegen die Philoſophen. Ihr durchbohrt ſie, da ſie ſich ſchon sub gladio befinden. Ihr ſagt mir: Moliere habe Cotin und Menage durchgezogen. Sey's; aber er ſagte nicht, daß Cotin und Menage eine verwerfliche Moral lehrten, und Ihr beſchuldigt alle dieſe Herren abſcheulicher Maximen, in euerm Stück und eurer Vorrede. Ihr verſichert mir, daß Ihr den Herrn Chevalier de Jaucourt nicht angeklagt habt, und doch iſt er der Verfaſſer des Artikels Gouvernement. Sein Name ſteht in großen Buchſtaben am Ende des Artikels. Ihr bringt einige Züge ge an, die ihm großen Schaden thun können, entkleidet von allem was vorhergeht und was folgt, aber was im Ganzen genommen des Cicero, de Thou und Grotius werth iſt. — Ihr wollt eine Stelle der vortrefflichen Vorrede des Herrn d'Alembert zur Encyclopädie verhaßt machen, und es iſt kein Wort von dieſer Stelle darin. Ihr bürdet Herrn Diderot auf, was in den jüdiſchen Briefen ſteht. Gewiß hat Euch irgend ein Abraham Chaumeix Auszüge mitgetheilt und Euch betrogen.

Ihr thut mehr. Ihr fügt zu Eurer Anklage der rechtſchaffenſten Männer Abſcheulichkeiten aus irgend einer Brochüre, die den Titel führt: La Vie heureuse. Ein Narr, Namens Lametrie, ſchrieb ſie einmal zu Berlin, da er trunken war, vor mehr als 12 Jahren. Dieſe Abgeſchmacktheit des Lametries, die auf immer vergeſſen war und die Ihr wieder belebt, hat nicht mehr Verhältniß zur Philoſophie und Encyclopädie, als ein liederliches Buch mit der Kirchengeſchichte, und doch verbindet Ihr alle dieſe Anklagen zuſammen. Was entſteht daraus! Euer Angeben kann in die Hände eines Fürſten fallen, eines Miniſters, einer wichtig beſchäftigten Magiſtratsperſon. Man hat wohl Zeit flüchtig eure Vorrede zu leſen, aber nicht die unendlichen Werke zu vergleichen.

## Piron.

Geb. 1689. Geſt. 1773.

Piron war einer der beſten, geiſtreichſten Geſellſchafter, und auch in ſeinen Schriften zeigt ſich der heitre freye Ton, anziehend und belebend.

Die franzöſiſchen Kritiker beklagen ſich, daß man bey Sammlung ſeiner Werke nicht ſtreng genug verfahren. Man hätte, meinen ſie, manches davon der Vergeſſenheit übergeben ſollen.

Dieſe Anmaßung der Kritik erſcheint ganz lächerlich, wenn wir die große Maſſe unbedeutender Bücher aufgeſtellt ſehen, die doch alle der Nachwelt angehören und die kein Bibliothekar zu verbannen das Recht hat; warum will man uns die Uebungsſtücke, die geiſtreichen und leichten Kompoſitionen eines guten Kopfs vorenthalten?

Und gerade dieſe leichteren Arbeiten ſind es, wodurch man Piron am erſten liebgewinnt. Er war ein trefflicher, kraftvoller Kopf und hatte, in einer Provinzſtadt geboren und erzogen, nachher in Paris bey kümmerlichem Unterhalt, ſich mehr aus ſich ſelbſt entwickelt, als daß er die Vortheile, die ihm das Jahrhundert anbot, zu ſeiner Bildung hätte benutzen können. Daher findet ſich bey ſeinen erſten Arbeiten immer etwas wegzuwünſchen.

Wir läugnen nicht, daß er uns da faſt am meiſten intereſſirt, wo er ſein Talent zu äußern Zwecken gelegentlich zum beſten gibt. Wie Gozzi, obgleich nicht mit ſolcher Macht und in ſolcher Breite, nimmt er ſich bedrängter oder beſchränkter Theater an, arbeitet für ſie, macht ihnen Ruf und iſt vergnügt etwas Unerwartetes geleiſtet zu haben.

Man weiß, daß in Paris die Schauſpiele ſcharf von einander geſondert waren, jedes Theater hatte ein beſtimmtes, umſchriebenes Privilegium auf dieſe oder jene Darſtellungsart. So erlangte noch ein Künſtler, da alle übrigen Formen ſchon vergeben waren, die Erlaubniß Monodramen im ſtrengſten Sinne aufzuführen. Andre

Figuren durften wohl noch auf dem Theater erſcheinen, er aber allein durfte handeln und reden. Für dieſen Mann arbeitete Piron, und mit Glück. Dank ſey es den Herausgebern, daß wir dieſe Kleinigkeiten noch beſitzen, deren uns die phariſäiſchen und ſchriftgelehrten Kritiker wohl gern beraubt hätten.

Auch in den Vaudeville-Stücken zeigte ſich Piron ſehr geiſtreich. Das gelegentliche Ergreifen einer Melodie, deren erſter Text mit dem neuen Text in einem neckiſchen Verhältniſſe ſteht, gelang ihm vortrefflich und ſeine Arbeiten dieſer Art haben viel Vorzügliches.

So unglücklich es nun auch Piron im Anfange ging, daß er das ekle Publikum durch keines ſeiner für das regelmäßige franzöſiſche Theater geſchriebenen Stücke befriedigen konnte, ſo glücklich war er mit ſeiner Metromanie. Er wuſſte in demſelben ſeine Landsleute dergeſtalt von der ſchwachen Seite zu faſſen, daß ſein Stück, ſogleich bey ſeiner Erſcheinung und noch lange Jahre nachher, fortdauernd überſchätzt wurde. Man ſetzte es den Molieriſchen an die Seite, mit denen es ſich denn doch auf keine Weiſe meſſen kann. Doch kommt man freylich, nach und nach, auch in Frankreich auf die Spur, dieſes Stück nach ſeinem wahren Werthe zu ſchätzen.

Ueberhaupt war nichts für die Franzoſen ſchwerer, als einen Mann wie Piron zu rangiren, der bey einem vorzüglichen und gerade ſeiner Nation zuſagenden Talent, in ſeinen meiſten Arbeiten ſo viel zu wünſchen übrig ließ. Seine Bahn war von Jugend auf excentriſch; ein gewaltſam unanſtändiges Gedicht nöthigte ihn aus ſeiner Vaterſtadt zu fliehen und ſich neun Jahre in Paris kümmerlich zu behelfen. Sein ungebundenes Weſen verläugnete er nie ganz, ſeine lebhaften, oft egoiſtiſchen Ausfälle, ſeine treffenden Epigramme, Geiſt und Heiterkeit, die ihm durchaus zu Gebote ſtanden, machten ihn allen mitlebenden in dem Grade werth, daß er, ohne lächerlich zu ſcheinen, ſich mit dem weit überlegenen Voltaire vergleichen und nicht nur als Gegner, ſondern auch als Rival auftreten durfte.

Was übrigens die ihren Piron genugſam ſchätzenden Franzoſen von ihm auch immer Gutes ſagen können, ſchließt ſich immer mit dem Refrain, den Diderot ſchon hier als eine gewöhnliche Redensart anführt: „Was den Geſchmack betrifft, von dem hat euer Piron auch nicht die mindeſte Ahnung.“

(Siehe Geſchmack.)

## Poinſinet.

Geb. zu Fontainebleau 1735. Geſt. 1769.

Es gibt in der Literatur, wie in der Geſellſchaft, ſolche kleine, wunderliche, purzliche Figuren, die mit einem gewiſſen Talent begabt, ſehr zu- und vordringlich ſind, und indem ſie leicht von Jedem überſehen werden, Gelegenheit zu allerley Unterhaltung gewähren.

Indeſſen gewinnen dieſe Perſonen doch immer genug dabey, ſie leben, wirken, werden genannt und es fehlt ihnen nicht an guter Aufnahme. Was ihnen mißglückt bringt ſie nicht aus der Faſſung, ſie ſehen es als einen einzelnen Fall an und hoffen von der Zukunft die beſten Erfolge.

Eine ſolche Figur iſt Poinſinet in der franzöſiſchen literariſchen Welt. Bis zum Unglaublichen geht was man mit ihm vorgenommen, wozu man ihn verleitet, wie man ihn myſtificirt, und ſelbſt ſein trauriger Tod, indem er in Spanien ertrank, nimmt nichts von dem lächerlichen Eindruck, den ſein Leben machte, hinweg; ſo wie der Froſch des Feuerwerkers dadurch nicht zu einer Würde gelangt, daß er, nachdem er lange genug geplatzert hat, mit einem ſtärkeren Knalle endet.

## Rameau.

Geb. zu Dijon 1683. Geſt. zu Paris 1764.

Nachſtehendes Urtheil Rouſſeau's über die Rameau'ſchen Verdienſte trifft mit Diderot's Aeußerungen genau zuſammen und iſt geſchickt, unſern Leſern die Ueberſicht der Hauptfrage zu erleichtern.

Die theoretiſchen Werke Rameau's haben das ſonderbare Schickſal, daß ſie ein großes Glück machten, ohne daß man ſie geleſen hatte, und man wird ſie jetzt noch viel weniger leſen, ſeitdem Herr d'Alembert ſich die Mühe gegeben, die Lehre dieſes Verfaſſers im Auszuge mitzutheilen. Gewiß werden die Originale dadurch vernichtet werden und wir werden uns dergeſtalt entſchädigt finden, daß wir ſie keineswegs vermiſſen. Dieſe verſchiedenen Werke enthalten nichts Neues, noch Nützliches, als das Princip des Grundbaſſes; aber es iſt kein kleines Verdienſt einen Grundſatz, wär' er auch willkürlich, in einer Kunſt feſtzuſetzen, die ſich dazu kaum zu bequemen ſchien, und die Regeln dergeſtalt erleichtert zu haben, daß man das Studium der Kompoſition, wozu man ſonſt zwanzig

Jahre brauchte, gegenwärtig in einigen Monaten vollbringen kann. Die Muſiker haben Herrn Rameau's Entdeckung begierig ergriffen, indem ſie ſolche zu verachten ſcheinen wollten. Die Schüler haben ſich mit unglaublicher Schnelligkeit vervielfältiget. Man ſah von allen Seiten kleine, zweytägige Komponiſten, die meiſten ohne Talente, welche nun, auf Unkoſten ihres Meiſters, die Lehrer ſpielten, und auf dieſe Weiſe haben die großen reellen und gründlichen Dienſte, welche Herr Rameau der Muſik geleiſtet, zu gleicher Zeit die Unbequemlichkeit herbeygeführt, daß Frankreich ſich von ſchlechter Muſik und ſchlechten Muſikern überſchwemmt ſah, weil Jeder ſchon glaubte alle Feinheiten der Kunſt einzuſehen, ſobald er mit den Elementen bekannt war, und alle nun Harmonien erfinden wollten, ehe die Erfahrung ihrem Ohr die gute zu unterſcheiden gelehrt hatte.

Was die Opern des Herrn Rameau betrifft, ſo hat man ihnen zuerſt die Verbindlichkeit, daß ſie das lyriſche Theater über die gemeinen Bretter erhuben. Er hat kühn den kleinen Zirkel der ſehr kleinen Muſik durchbrochen, innerhalb deſſen unſere kleinen Muſiker ſich, ſeit dem Tode des großen Lulli, immer herumtrieben, daß, wenn man auch ungerecht genug ſeyn wollte, Herrn Rameau außerordentliche Talente abzuſprechen, man doch geſtehen müßte, daß er ihnen einigermaßen die Laufbahn eröffnet, daß er künftige Muſiker in den Stand geſetzt, die ihrigen ungeſtraft zu entwickeln, welches fürwahr kein geringes Unternehmen iſt. Er hat die Dornen gefühlt, ſeine Nachfolger pflücken die Roſen.

Man beſchuldigt ihn ſehr leichtſinnig, wie mir ſcheint nur ſchlechte Texte komponirt zu haben: denn wenn dieſer Vorwurf einigen Sinn haben ſollte; ſo müſſte man zeigen, daß er ſich in dem Fall befunden, wählen zu können. Wollte man denn lieber, daß er gar nichts gemacht hätte? Weit gegründeter iſt der Vorwurf, daß er ſeinen Text nicht immer verſtanden, daß er die Abſicht des Poeten übel gefaſſt oder nicht etwas Schicklicheres an die Stelle geſetzt, daß er Vieles widerſinnig ausgedruckt. Es war nicht ſeine Schuld, daß er ſchlechte Texte bearbeitete; aber man kann zweifeln, daß er beſſere genugſam ins Licht geſtellt hätte. Gewiß ſteht er, von Seiten des Geiſts und der Einſicht, weit unter Lulli, ob er gleich ihm, von Seiten des Ausdrucks, faſt vorzuziehen iſt.

Man muß in Herrn Rameau ein ſehr großes Talent erkennen, viel Feuer, einen wohlklingenden Kopf, eine große Kenntniß harmoniſcher Umkehrungen und aller Mittel, die Wirkung hervorbringen; man muß ihm die Kunſt zugeſtehen, ſich fremde Ideen zuzueignen, ihre Natur zu verändern, ſie zu verzieren, zu verſchönern und ſeine eigenen auf vielfältige Weiſe umzudrehen. Dagegen hatte er weniger Leichtigkeit neue zu erfinden, mehr Geſchicklichkeit als Fruchtbarkeit, mehr Wiſſen als Genie, oder wenigſtens ein Genie erſtickt durch zu vieles Wiſſen; aber immer Stärke, Zierlichkeit und ſehr oft einen ſchönen Geſang.

Sein Recitativ iſt nicht ſo natürlich, aber viel mannigfaltiger als das des Lulli, in wenigen Scenen bewundernswerth, übrigens ſchlecht faſt durchaus. Vielleicht iſt dieß eben ſo ſehr der Fehler der Gattung, als der ſeinige. Denn ſehr oft, weil er ſich der Deklamation zu ſehr unterwarf, ward ſein Geſang barock und ſeine Uebergänge hart. Hätte er die Kraft gehabt das wahre Recitativ zu faſſen und bis unter die Schafheerde zu bringen; ſo glaube ich, er hätte das Vortreffliche leiſten können.

Er iſt der erſte, der Symphonien und reiche Begleitungen gemacht hat; aber er iſt darin zu weit gegangen. Das Orcheſter der Oper glich vor ſeiner Zeit einer Truppe blinder Muſikanten, die von der fallenden Sucht ergriffen werden. Er hat ihnen einige Freyheit gegeben und ſie verſichern, daß ſie jetzt etwas auszuführen wiſſen; aber ich ſage, dieſe Leute werden niemals weder Geſchmack noch Seele zeigen. Es iſt immer noch nichts beyſammen zu ſeyn, ſtark oder leiſe zu ſpielen und dem Akteur zu folgen, die Töne ſtärker, ſanfter, gehaltener, flüchtiger vortragen, wie es der gute Geſchmack oder der Ausdruck verlangt; den Geiſt einer Begleitung faſſen, die Stimmen tragen und heben, das iſt die Kunſt aller Orcheſter der Welt, nur nicht unſers Opernorcheſters.

Und ich ſage, Herr Rameau hat dieſes Orcheſter, es ſey wie es will, mißbraucht; er machte die Begleitungen ſo konfus, ſo überladen, ſo häufig. daß einem der Kopf ſpringen möchte bey dem unendlichen Gelärme der verſchiedenen Inſtrumente, während der Aufführung ſeiner Opern, die man mit Vergnügen hören würde, wenn ſie die Ohren weniger betäubten. Daher kommt es, daß das Orcheſter, weil es immer im Spiel iſt, nicht ergreift, nicht trifft und faſt immer ſeine Wirkung verfehlt. Eigentlich muß nach einer recitirten Scene ein unerwarteter Bogenſtrich den zerſtreuteſten Zuhörer aufwecken, ihn auf die Bilder aufmerkſam machen, die ihm der Verf. darſtellen will, ihn zu den Gefühlen vorbereiten, die er in ihm erregen will, und das wird kein Orcheſter leiſten, das nicht aufhört zu kratzen.

Ein andrer, noch ſtärkerer Grund gegen die überladenen Begleitungen iſt, daß ſie gerade das Gegentheil von dem bewirken, was ſie hervorbringen ſollten. Anſtatt die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers angenehmer feſtzuhalten, ſo theilen ſie ſolche um ſie zu zerſtören. Ehe man mich beredet, daß drey oder vier Motive, durch drey oder vier Inſtrumente übereinander gehäuft, etwas Lobenswürdiges ſeyen, ſo muß man mir erſt beweiſen, daß drey oder vier Handlungen in einer Komödie nöthig ſind. Alle dieſe beliebten Feinheiten der Kunſt, dieſe Nachahmungen, dieſe Doppelmotive, dieſe gezwungenen Bäſſe, dieſe Gegenfugen ſind nur ungeſtalte Ungeheuer, Denkmale des ſchlechten Geſchmacks, die man in die Klöſter verweiſen ſoll, dort mag ihre letzte Zuflucht ſeyn.

Um ſchließlich nochmals auf Herrn Rameau zu kommen, ſo denke ich, Niemand hat beſſer, als er, den Geiſt des Einzelnen gefaſſt, Niemand hat beſſer die Kunſt der Kontraſte verbunden; aber zu gleicher Zeit hat er ſeinen Opern jene glückliche und ſo ſehr gewünſchte Einheit nicht zu geben gewuſſt, und er konnte nicht dazu gelangen, ein gutes Werk aus vielen guten, wohl arrangirten Stücken zuſammenzuſetzen.

---

## Rameau's Neffe.

Das bedeutende Werk, welches wir unter dieſem Titel dem deutſchen Publikum übergeben, iſt wohl unter die vorzüglichſten Arbeiten Diderot's zu rechnen. Seine Nation, ja ſogar ſeine Freunde warfen ihm vor, er könne wohl vortreffliche Seiten, aber kein vortreffliches Ganze ſchreiben. Dergleichen Redensarten ſagen ſich nach, pflangen ſich fort, und das Verdienſt eines trefflichen Mannes bleibt ohne weitre Unterſuchung geſchmälert. Diejenigen, die alſo urtheilen, hatten wohl den Jaque le fataliste nicht geleſen; und auch gegenwärtige Schrift gibt ein Zeugniß, wie glücklich er die heterogenſten Elemente der Wirklichkeit in ein ideales Ganze zu vereinigen wußte. Man mochte übrigens als Schriftſteller von ihm denken, wie man wollte, ſo waren doch Freunde und Feinde darin einverſtanden, daß Niemand ihn, bey mündlicher Unterhaltung, an Lebhaftigkeit, Kraft, Geiſt, Mannigfaltigkeit und Anmuth übertroffen habe.

Indem er alſo für die gegenwärtige Schrift eine Geſprächsform wählte, ſetzte er ſich ſelbſt in ſeinen Vortheil, brachte ein Meiſterwerk hervor, das man immermehr bewundert, jemehr man damit bekannt wird. Die redneriſche und moraliſche Abſicht deſſelben iſt mannigfaltig. Erſt bietet er alle Kräfte des Geiſtes auf, um Schmeichler und Schmarotzer in dem ganzen Umfang ihrer Schlechtigkeit zu ſchildern, wobey denn ihre Patrone keineswegs geſchont werden. Zugleich bemüht ſich der Verf. ſeine literariſchen Feinde als eben dergleichen Heuchler- und Schmeichlervolk zuſammenzuſtellen, und nimmt ferner Gelegenheit ſeine Meinung und Geſinnung über franzöſiſche Muſik auszuſprechen.

So heterogen dieſes letzte Ingrediens zu den vorigen ſcheinen mag, ſo iſt es doch der Theil, der dem Ganzen Halt und Würde giebt: denn indem ſich in der Perſon von Rameau's Neffen eine entſchieden abhängige, zu allem Schlechten auf äußern Anlaß fähige Natur ausſpricht, und alſo unſere Verachtung, ja ſogar unſern Haß erregt; ſo werden doch dieſe Empfindungen dadurch gemildert, daß er ſich als ein nicht ganz talentloſer, phantaſtiſch-praktiſcher Muſikus manifeſtirt. Auch in Abſicht der poetiſchen Kompoſitionen gewährt dieſes, der Hauptfigur angeborne Talent einen großen Vortheil, indem der als Repräſentant aller Schmeichler und Abhänglinge geſchilderte, ein ganzes Geſchlecht darſtellende Menſch nunmehr als Individuum, als beſonders bezeichnetes Weſen, als ein Rameau, als ein Neffe des großen Rameau's lebt und handelt.

Wie vortrefflich dieſe von Anfang angelegte Fäden in einander geſchlungen ſind, welche köſtliche Abwechſelung der Unterhaltung aus dieſem Gewebe hervorgeht, wie das Ganze, trotz jener Allgemeinheit, womit ein Schuft einem ehrlichen Mann entgegengeſtellt iſt, doch aus lauter wirklichen, pariſer Elementen zuſammengeſetzt erſcheint, mag der verſtändige Leſer und Wiederleſer ſelbſt entdecken. Denn das Werk iſt ſo glücklich aus- und durchgedacht, als erfunden. Ja ſelbſt die äußerſten Gipfel der Frechheit, wohin wir ihm nicht folgen durften, erreicht es mit zweckmäßigem Bewuſſtſeyn. Möge dem Beſitzer des franzöſiſchen Originals gefallen, dem Publikum auch dieſes baldigſt mitzutheilen; als das klaſſiſche Werk eines abgeſchiedenen, bedeutenden Mannes mag alsdann ſein Ganzes in völliger unberührter Geſtalt hervortreten.

Eine Unterſuchung zu welcher Zeit das Werk wahrſcheinlich geſchrieben worden, möchte wohl hier nicht am unrechten Platze ſtehn. Von dem Luſtſpiele Paliſſots, die Philoſophen, wird als von einem erſt erſchienenen oder erſcheinenden Werke geſprochen. Dieſes Stück wurde zum erſten Mal den 2. May 1760 in Paris aufgeführt. Die Wirkung einer ſolchen öffentlichen, perſönlichen Satyre mag auf Freunde und Feinde in der ſo lebhaften Stadt groß genug geweſen ſeyn.

In Deutſchland haben wir auch Fälle, wo Mißwollende, theils durch Flugſchriften, theils vom Theater herab, Andern zu ſchaden gedenken. Allein wer nicht von augenblicklicher Empfindlichkeit gereizt wird, darf die Sache nur ganz geruhig abwarten, und ſo iſt in kurzer Zeit alles wieder im Gleiſe, als wäre nichts geſchehen. In Deutſchland haben ſich vor der perſönlichen Satyre nur die Anmaßlichkeit und das Scheinverdienſt zu fürchten. Alles ächte, es mag angefochten werden, wie es will, bleibt der Nation im Durchſchnitt werth, und man wird den geſetzten Mann, wenn ſich die Staubwolken verzogen haben, vor wie nach auf ſeinem Wege gewahr.

Hat alſo der Deutſche nur mit Ernſt und Redlichkeit ſein Verdienſt zu ſteigern, wenn er von der Nation früher oder ſpäter begriffen ſeyn will; ſo kann er dieß auch um ſo gelaſſener abwarten, weil bey dem unzuſammenhängenden Zuſtande unſres Vaterlandes, jeder in ſeiner Stadt, in ſeinem Kreiſe, ſeinem Hauſe, ſeinem Zimmer ungeſtört fortleben und arbeiten kann, es mag draußen übrigens ſtürmen wie es will. Jedoch in Frankreich war es ganz anders. Der Franzoſe iſt ein geſelliger Menſch, er lebt und wirkt, er ſteht und fällt in Geſellſchaft. Wie ſollte es ſich eine franzöſiſche, bedeutende Societät in Paris, an die ſich ſo viele angeſchloſſen hatten, die von ſo wichtigem Einfluß war, wie ſollte ſie ſich gefallen laſſen, daß mehrere ihrer Glieder, ja ſie ſelbſt ſchimpflich ausgeſtellt und an dem Orte ihres Lebens und Wirkens lächerlich, verdächtig, verächtlich gemacht würde? Eine gewaltſame Gegenwirkung war von ihrer Seite zu erwarten.

Das Publikum, im Ganzen genommen, iſt nicht fähig irgend ein Talent zu beurtheilen: denn die Grundſätze, wornach es geſchehen kann, werden nicht mit uns geboren, der Zufall überliefert ſie nicht, durch Uebung und Studium allein können wir dazu gelangen; aber ſittliche Handlungen zu beurtheilen, dazu gibt Jedem ſein eigenes Gewiſſen den vollſtändigſten Maßſtab, und Jeder findet es behaglich dieſen nicht an ſich ſelbſt, ſondern an einem Andern anzulegen. Deßhalb ſieht man beſonders Literatoren, die ihren Gegnern vor dem Publikum ſchaden wollen, ihnen moraliſche Mängel, Vergehungen, muthmaßliche Abſichten und wahrſcheinliche Folgen ihrer Handlungen vorzuwerfen. Der eigentliche Geſichtspunkt, was einer als talentvoller Mann dichtet oder ſonſt leiſtet, wird verruckt, und man zieht dieſen, zum Vortheile der Welt und der Menſchen, beſonders begabten vor den allgemeinen Richterſtuhl der Sittlichkeit, vor welchen ihn eigentlich nur ſeine Frau und Kinder, ſeine Hausgenoſſen, allenfalls Mitbürger und Obrigkeit, zu fodern hätten. Niemand gehört als ſittlicher Menſch der Welt an. Dieſe ſchönen, allgemeinen Foderungen mache Jeder an ſich ſelbſt, was daran fehlt berichtige er mit Gott und ſeinem Herzen, und von dem, was an ihm wahr und gut iſt, überzeuge er ſeine Nächſten. Hingegen als das, wozu ihn die Natur beſonders gebildet, als Mann von Kraft, Thätigkeit, Geiſt und Talent gehört er der Welt. Alles Vorzügliche kann nur für einen unendlichen Kreis arbeiten, und das nehme denn auch die Welt mit Dank an und bilde ſich nicht ein, daß ſie befugt ſey, in irgend einem andern Sinne zu Gericht zu ſitzen.

Indeſſen kann man nicht läugnen, daß ſich Niemand gern des löblichen Wunſches erwehrt, zu großen Vorzügen des Geiſtes und Körpers auch Vorzüge der Seele und des Herzens geſellt zu finden; und dieſer durchgängige Wunſch, wenn er auch ſo ſelten erfüllt wird, iſt ein klarer Beweis von dem unabläſſigen Streben zu einem untheilbaren Ganzen, welches der menſchlichen Natur, als ihr ſchönſtes Erbtheil, angeboren iſt.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo finden wir, indem wir zu unſern franzöſiſchen Streitern zurückkehren, daß, wenn Paliſſot nichts verſäumte ſeine Gegner im moraliſchen Sinne herabzuſetzen, Diderot in vorliegender Schrift alles anwendet, was Genie und Haß, was Kunſt und Galle vermögen, um dieſen Gegner als den verworfenſten Sterblichen darzuſtellen.

Die Lebhaftigkeit, womit dieſes geſchieht, würde vermuthen laſſen, daß der Dialog in der erſten Hitze, nicht lange nach der Erſcheinung des Luſtſpiels der Philoſophen geſchrieben worden, um ſo mehr, als noch von dem älteren Rameau darin, als von einem lebenden, wirkenden Manne geſprochen wird, welcher 1764 geſtorben iſt. Hiermit trifft überein, daß die faux genereux des le Bret, deren als eines mißrathenen Stückes gedacht wird, im Jahre 1758 herausgekommen.

Spottſchriften wie die gegenwärtige mögen damals vielfach erſchienen ſeyn, wie aus des Abbé Morellet Vision de Charles Palissot und andern erhellet. Sie ſind nicht alle gedruckt worden, und auch das bedeutende Diderotiſche Werk iſt lange im Verborgenen geblieben.

Wir ſind weit entfernt, Paliſſot für den Böſewicht zu halten, als der er im Dialog aufgeſtellt wird. Er hat ſich als ein ganz wackrer Mann, ſelbſt durch die Revolutlen durch, erhalten, lebt wahrſcheinlich noch und ſcherzt in ſeinen kritiſchen Schriften, in denen ſich der gute, durch eine lange Reihe von Jahren ausgebildete Kopf nicht verkennen läſſt, ſelbſt über das ſchreckliche Fratzenbild, das ſeine Widerſacher von ihm aufzuſtellen bemüht geweſen.

---

## Tencin (Madame de).

Bey der geſelligen Natur der Franzoſen muſſten die Frauen bald ein großes Uebergewicht in der Societät erhalten, indem ſie doch immer als Präſidentinnen anzuſehen ſind, die, bey der Leidenſchaftlichkeit und Einſeitigkeit der Männer, durch einen gewiſſen, allgemeinen Ton des Anſtandes und der Duldung einer Zuſammenkunft von bedeutenden Menſchen Haltung und Dauer zu geben wiſſen.

Madame de Tencin iſt eigentlich die Stifterin der neuern Pariſer Geſellſchaften, welche ſich unter den Augen merkwürdiger Frauen verſammelten.

Im geſelligen und thätigen Leben entwickelte ſie die größten Vorzüge; ſie verbarg unter der äußern, unſcheinbaren Hülle einer gutmüthigen Gevatterin die tiefſte Menſchenkenntniß und das größte Geſchick in weltlichen Dingen zu wirken.

Diderot legt kein geringes Zeugniß ihrer Verdienſte ab, indem er ſie unter den größten Geiſtern mit aufzählt.

Eine genauere Schilderung ihrer und ihrer Nachfolgerinnen, Madame Geoffrin, Deſſeſſarts, du Deſſant, Mademoiſelle d'Eſpinaſſe, würde einen ſchönen Beytrag zur Menſchen- und beſonders zur Franzoſen-Kenntniß geben.

geben. Marmontel hat in ſeinen Memoires hierzu ſehr viel geleiſtet.

## Tencin (Kardinal).

Geb. 1679. Starb im 80ſten Jahr.

Er ſtand mit Law in Verbindung, ward Miniſter, wie man behauptet, durch die Geſchicklichkeit ſeiner Schweſter, und ließ ſeine Geiſtesfähigkeiten in zweydeutigem Rufe, als er ſich zurückzog. Diderot ſcheint unter die zu gehören, die günſtig von ihm urtheilen.

## Trüblet (Abbé).

Geb. St. Malo 1697. Geſt. 1770.

Fontenelle und la Motte, zwey Männer von Talent und Geiſt, jedoch mehr zur Proſa als zur Poeſie geneigt, gedachten die erſtere auf Koſten der letztern zu erheben, und konnten doch immer eine Zeitlang den Theil des Publikums, der ſich ſelbſt äußerſt proſaiſch fühlt, ſo wenig er auch die Poeſie entbehren kann, für ihre Meinung gewinnen.

Der Abbé Trüblet, ein Mann von einigen literariſchen Verdienſten, ſchlug ſich auf ihre Seite, und brachte überhaupt ſein Leben in Beſchauung und Anbetung dieſer beyden Männer zu. Er hatte viel von Voltaire's feindſeligem Muthwillen zu leiden, gelangte aber doch, nach fünf und zwanzigjährigem Harren, obgleich anerkannt mittelmäßig, zu dem Glück durch Begünſtigung des Hofes in die Akademie aufgenommen zu werden.

# Voltaire.

Geb. 1694. Geſt. 1778.

Wenn Familien ſich lange erhalten, ſo kann man bemerken, daß die Natur endlich ein Individuum hervorbringt, das die Eigenſchaften ſeiner ſämmtlichen Ahnherren in ſich begreift, und alle bisher vereinzelten und angedeuteten Anlagen vereinigt und vollkommen ausſpricht. Eben ſo geht es mit Nationen, deren ſämmtliche Verdienſte ſich wohl einmal, wenn es glückt, in einem Individuum ausſprechen. So entſtand in Ludwig dem XIV. ein franzöſiſcher König im höchſten Sinne, und eben ſo in Voltairen der höchſte unter den Fanzoſen denkbare, der Nation gemäßeſte Schriftſteller.

Die Eigenſchaften ſind mannigfaltig, die man von einem geiſtvollen Manne fodert, die man an ihm bewundert, und die Foderungen der Franzoſen ſind hierin, wo nicht größer, doch mannigfaltiger als die andrer Nationen.

Wir ſetzen den bezeichneten Maßſtab, vielleicht nicht ganz vollſtändig und freylich nicht methodiſch genug gereiht, zu heiterer Ueberſicht hieher.

Tiefe, Genie, Anſchauung, Erhabenheit, Naturell, Talent, Verdienſt, Adel, Geiſt, ſchöner Geiſt, guter Geiſt, Gefühl, Senſibilität, Geſchmack, guter Geſchmack, Verſtand, Richtigkeit, Schickliches, Ton, guter Ton, Hofton, Mannigfaltigkeit, Fülle, Reichthum, Fruchtbarkeit, Wärme, Magie, Anmuth, Grazien, Gefälligkeit, Leichtigkeit, Lebhaftigkeit, Feinheit, Brillantes, Saillantes, Petillantes, Pikantes, Delikates, Ingenioſes, Styl, Verſifikation, Harmonie, Reinheit, Korrektion, Eleganz, Vollendung.

Von allen dieſen Eigenſchaften und Geiſtes-Aeußerungen kann man vielleicht Voltairen nur die erſte und die letzte, die Tiefe in der Anlage, und die Vollendung in der Ausführung, ſtreitig machen. Alles was übrigens von Fähigkeiten und Fertigkeiten auf eine glänzende Weiſe die Breite der Welt ausfüllt, hat er beſeſſen und dadurch ſeinen Ruhm über die Erde ausgedehnt.

Es iſt ſehr merkwürdig zu beobachten, bey welcher Gelegenheit die Franzoſen in ihrer Sprache, ſtatt jener von uns verzeichneten Worte, ähnliche oder gleich bedeutende gebrauchen und in dieſem oder jenem Falle anwenden. Eine hiſtoriſche Darſtellung der franzöſiſchen Aeſthetik von einem Deutſchen wäre daher höchſt intereſſant, und wir würden auf dieſem Wege vielleicht einige Standpunkte gewinnen, um gewiſſe Regionen deutſcher Art und Kunſt, in welchen noch viel Verwirrung herrſcht, zu überſehen und zu beurtheilen, und eine allgemeine deutſche Aeſthetik, die jetzt noch ſo ſehr an Einſeitigkeiten leidet, vorzubereiten.

# Diderots Verſuch über die Mahlerey.

Ueberſetzt und mit Anmerkungen begleitet.

## Geſtändniß des Ueberſetzers.

Woher kommt es wohl, daß man, obgleich dringend aufgefordert, ſich doch ſo ungern entſchließt, über eine Materie, die uns geläufig iſt, eine zuſammenhangende Abhandlung zu ſchreiben? eine Vorleſung zu entwerfen? Man hat Alles wohl überlegt, den Stoff ſich vergegenwärtigt, ihn ſo gut man nur konnte geordnet, man hat ſich aus allen Zerſtreuungen zurückgezogen, man nimmt die Feder in die Hand, und noch zaudert man, anzufangen.

In demſelbigen Augenblicke tritt ein Freund, vielleicht ein Fremder, unerwartet herein, wir glauben uns geſtört, und von unſerm Gegenſtande hinweggeführt;

aber, unvermuthet lenkt ſich das Geſpräch auf denſelben, der Ankömmling läſſt entweder gleiche Geſinnungen merken, oder er drückt das Gegentheil unſerer Ueberzeugung aus, vielleicht trägt er etwas nur halb und unvollſtändig vor, das wir beſſer zu überſehen glauben, oder erhöht unſere eigne Vorſtellung, unſer eignes Gefühl, durch tiefere Einſicht, durch Leidenſchaft für die Sache. Schnell ſind alle Stockungen gehoben, wir laſſen uns lebhaft ein, wir vernehmen, wir erwidern. Bald gehen die Meynungen gleichen Schrittes, bald durchkreuzen ſie ſich, das Geſpräch ſchwankt ſo lange hin und her, kehrt ſo lange in ſich ſelbſt zurück, bis der Kreis durchlaufen und vollendet iſt. Man ſcheidet endlich von einander, mit dem Gefühl, daß man ſich für dießmal nichts weiter zu ſagen habe.

Aber dadurch wird die Abhandlung, die Vorleſung nicht gefördert. Die Stimmung iſt erſchöpft, man wünſcht, daß ein Geſchwindſchreiber das vorüberrauſchende Geſpräch aufgefaſſt haben möchte. Man erinnert ſich mit Vergnügen der ſonderbaren Wendungen des Dialogs, wie, durch Widerſpruch und Einſtimmung, durch Zweyſeitigkeit und Vereinigung, durch Rückwege ſo wie durch Umwege, das Ganze zuletzt umſchrieben und beſchränkt worden, und jeder einſeitige Vortrag, er ſey noch ſo vollſtändig, noch ſo methodiſch gefaſſt, kommt uns traurig und ſteif vor.

Daher mag es kommen! Der Menſch iſt kein lehrendes, er iſt ein lebendes, handelndes und wirkendes Weſen. Nur in Wirkung und Gegenwirkung erfreuen wir uns! und ſo iſt auch dieſe Ueberſetzung mit ihren fortdauernden Anmerkungen in guten Tagen entſtanden.

Eben als ich in Begriff war, eine allgemeine Einleitung in die bildende Kunſt, nach unſerer Ueberzeugung, zu entwerfen, fällt mir Diderots Verſuch über die Mahlerey zufällig wieder in die Hände. Ich unterhalte mich mit ihm aufs neue, ich tadle ihn, wenn er ſich von dem Wege entfernt, den ich für den rechten halte, ich freue mich, wenn wir wieder zuſammentreffen, ich eifre über ſeine Paradoxe, ich ergötze mich an der Lebhaftigkeit ſeiner Ueberblicke, ſein Vortrag reißt mich hin, der Streit wird heftig, und ich behalte freylich das letzte Wort, da ich mit einem abgeſchiednen Gegner zu thun habe.

Ich komme wieder zu mir ſelbſt! Ich bemerke, daß dieſe Schrift ſchon vor dreyßig Jahren geſchrieben iſt, daß die paradoxen Behauptungen vorſätzlich gegen pedantiſche Manieriſten der franzöſiſchen Schule gerichtet ſind, daß ihr Zweck nicht mehr ſtatt findet, und daß dieſe kleine Schrifft mehr einen hiſtoriſchen Ausleger verlangt, als einen Gegner auffordert.

Werde ich aber bald darauf wieder gewahr, daß ſeine Grundſätze, die er mit eben ſo viel Geiſt als rhetoriſch ſophiſtiſcher Kühnheit und Gewandtheit gelten macht, mehr um die Inhaber und Freunde der alten

Form zu beunruhigen, und eine Revolution zu veranlaſſen, als ein neues Kunſtgebäude zu errichten; daß ſeine Geſinnungen, die nur zu einem Uebergang vom Manierirten, Conventionellen, Habituellen, Pedantiſchen, zum Gefühlten, Begründeten, Wohlgeübten und Liberalen einladen ſollten, in der neuern Zeit als theoretiſche Grundmaximen fortſpuken, und ſehr willkommen ſind, indem ſie eine leichtſinnige Praktik begünſtigen; dann finde ich meinen Eifer wieder am Platz, ich habe nicht mehr mit dem abgeſchiednen Diderot, nicht mit ſeiner, in gewiſſem Sinne ſchon veralteten, Schrift, ſondern mit denen zu thun, die jene Revolution der Künſte, welche er hauptſächlich mit bewirken half, an ihrem wahren Fortgange hindern, indem ſie ſich auf der breiten Fläche des Dilettantiſmus und der Pfuſcherey, zwiſchen Kunſt und Natur hinſchleifen, und eben ſo wenig geneigt ſind eine gründliche Kenntniß der Natur, als eine gegründete Thätigkeit der Kunſt zu befördern.

Möge denn alſo dieſes Geſpräch, das auf der Gränze zwiſchen dem Reiche der Todten und Lebendigen geführt wird, auf ſeine Weiſe wirken! und die Geſinnungen und Grundſätze, denen wir ergeben ſind, bey Allen, denen es Ernſt iſt, befeſtigen helfen.

# Erſtes Kapitel.

## Meine wunderlichen Gedanken über die Zeichnung.

„Die Natur macht nichts incorrectes. Jede Ge„ſtalt, ſie mag ſchön oder häßlich ſeyn, hat ihre Urſache, „und unter allen exiſtirenden Weſen iſt keins, das nicht „wäre, wie es ſeyn ſoll.“

Die Natur macht nichts inconſequentes, jede Geſtalt, ſie ſey ſchön oder häßlich, hat ihre Urſache, von der ſie beſtimmt wird, und unter allen organiſchen Naturen, die wir kennen, iſt keine, die nicht wäre, wie ſie ſeyn kann.

So müßte man allenfalls den erſten Paragraphen ändern, wenn er etwas heißen ſollte. Diderot fängt gleich von Anfang an die Begriffe zu verwirren, damit er künftig, nach ſeiner Art, Recht behalte. Die Natur iſt niemals correct! dürfte man eher ſagen. Correction ſetzt Regeln voraus, und zwar Regeln, die der Menſch ſelbſt beſtimmt, nach Gefühl, Erfahrung, Ueberzeugung und Wohlgefallen, und darnach mehr den äußern Schein als das innere Daſeyn eines Geſchöpfes beurtheilt; die Geſetze hingegen nach denen die Natur wirkt, fordern den ſtrengſten, innern organiſchen Zuſammenhang. Hier ſind Wirkungen und Gegenwirkungen, wo man immer die Urſache als Folge und die Folge als Urſache betrachten kann. Wenn Eins gegeben iſt, ſo iſt das Andere unausbleiblich. Die Natur arbeitet auf Leben und Daſeyn, auf Erhaltung und Fortpflanzung ihres Geſchöpfes, unbekümmert ob es ſchön oder häßlich erſcheine. Eine Geſtalt, die von Geburt an ſchön zu ſeyn beſtimmt war, kann, durch irgend einen Zufall, in Einem Theile verletzt werden, ſogleich leiden andere Theile mit. Denn nun braucht die Natur Kräfte, den verletzten Theil wieder herzuſtellen, und ſo wird den übrigen etwas entzogen, wodurch ihre Entwicklung durchaus geſtört werden muß. Das Geſchöpf wird nicht mehr, was es ſeyn ſollte, ſondern was es ſeyn kann. Nimmt man in dieſem Sinne den folgenden Paragraphen, ſo iſt weiter nichts dagegen einzuwenden.

„Sehet dieſe Frau an, die, in der Jugend, ihre Augen verloren hat. Das allmählige Wachsthum der Augenhöhle hat die Lieder nicht ausgedehnt, ſie ſind in die Tiefe zurückgetreten, die durch das fehlende Organ entſtanden iſt, ſie haben ſich zuſammengezogen. Die obern haben die Augenbraunen mit fortgeriſſen, die untern haben die Wangen ein wenig hinaufgehoben. Die Oberlippe, indem ſie dieſer Bewegung nachgab, hat ſich gleichfalls in die Höhe gezogen, und ſo ſind alle Theile des Geſichtes geſtört worden, je nachdem ſie näher oder weiter von dem

„Haupterte des Zufalls entfernt waren. Glaubt ihr „aber, daß dieſe Entſtellung ſich blos in das Oval „eingeſchloſſen habe? glaubt ihr, daß der Hals völlig „frey geblieben ſey? und die Schultern und die Bruſt? „Ja freylich für eure Augen und für die meinen. Aber, „ruft die Natur herbey, zeigt ihr dieſen Hals, dieſe „Schultern, dieſe Bruſt, und ſie wird ſagen: dieß ſind „Glieder eines Weibes, die ihre Augen in der Jugend „verloren hat.

„Wendet einen Blick auf dieſen Mann, deſſen „Rücken und Schultern eine erhobene Geſtalt ange„nommen haben. Indeſſen die Knorpel des Halſes „vorn auseinander gingen, drückten ſich hinten die „Wirbelbeine nieder, der Kopf iſt zurückgeworfen, die „Hände haben ſich an den Gelenken des Arms verſcho„ben, die Ellenbogen ſich zurückgezogen, alle Glieder „haben den gemeinſchaftlichen Schwerpunkt geſucht, der „einem ſo verſchobenen Syſtem zukam; das Geſicht hat „darüber einen Zug von Zwang und Mühſeligkeit ange„nommen. Bedeckt dieſe Geſtalt, zeigt der Natur ihre „Füße, und die Natur, ohne zu ſtocken, wird euch ant„worten: es ſind die Füße eines Bucklichten.“

Vielleicht ſcheint Manchem die vorſtehende Behauptung übertrieben, und doch iſt es im ſchärfſten Sinne wahr: daß die Conſequenz der organiſirenden Natur, im geſunden Zuſtande ſowol als im kranken, über alle unſere Begriffe geht.

Wahrſcheinlich hätte ein Meiſter der Semiotik die beyden Fälle, welche Diderot nur als Dilettant beſchreibt, beſſer dargeſtellt, doch haben wir ihm hierüber den Krieg nicht zu machen, wir müſſen ſehen, wozu er ſeine Beyſpiele brauchen will.

„Wenn die Urſachen und Wirkungen uns völlig anſchaulich wären, ſo hätten wir nichts Beſſeres zu thun, als die Geſchöpfe darzuſtellen, wie ſie ſind; je vollkommener die Nachahmung wäre, je gemäßer den Urſachen, deſto zufriedener würden wir ſeyn.“

Hier kommen die Grundſätze Diderots, die wir beſtreiten werden, ſchon einigermaßen zum Vorſchein. Die Neigung aller ſeiner theoretiſchen Aeußerungen geht dahin, Natur und Kunſt zu confundiren, Natur und Kunſt völlig zu amalgamiren, unſere Sorge muß ſeyn, beyde in ihren Wirkungen getrennt darzuſtellen. Die Natur organiſirt ein lebendiges, gleichgültiges Weſen, der Künſtler ein todtes, aber ein bedeutendes, die Natur ein wirkliches, der Künſtler ein ſcheinbares. Zu den Werken der Natur muß der Beſchauer erſt Bedeutſamkeit, Gefühl, Gedanken, Effekt, Wirkung auf das Gemüth ſelbſt hinbringen, im Kunſtwerke will und muß er das alles ſchon finden. Eine vollkommne Nachahmung der Natur iſt in keinem Sinne möglich, der Künſtler iſt nur zur Darſtellung der Oberfläche einer

Erſcheinung berufen. Das Aeußere des Gefäßes, das lebendige Ganze, das zu allen unſern geiſtigen und ſinnlichen Kräften ſpricht, unſer Verlangen reizt, unſern Geiſt erhebt, deſſen Beſitz uns glücklich macht, das Lebensvolle, Kräftige, Ausgebildete, Schöne, dahin iſt der Künſtler angewieſen.

Auf einem ganz andern Wege muß der Naturbetrachter gehn. Er muß das Ganze trennen, die Oberfläche durchdringen, die Schönheit zerſtören, das Nothwendige kennen lernen, und, wenn er es fähig iſt, die Labyrinthe des organiſchen Baues, wie den Grundriß eines Irrgartens, in deſſen Krümmungen ſich ſo viele Spaziergänger abmüden, vor ſeiner Seele feſt halten.

Der lebendig genießende Menſch, ſo wie der Künſtler, fühlt, wie billig, ein Grauen, wenn er in die Tiefen blickt, in welchen der Naturforſcher, als in ſeinem Vaterlande, herum wandelt, dagegen hat der reine Naturforſcher wenig Reſpekt vor dem Künſtler, er ſieht ihn nur als Werkzeug an, um Beobachtungen zu fixiren und der Welt mitzutheilen; den genießenden Menſchen hingegen betrachtet er gar als ein Kind, das mit Wonne das ſchmackhafte Fleiſch des Pfirſichs verzehrt, und den Schatz der Frucht, den Zweck der Natur, den fruchtbaren Kern nicht achtet und hinwegwirft.

So ſtehen Natur und Kunſt, Kenntniß und Genuß gegen einander, ohne ſich wechſelsweiſe aufzuheben, aber ohne ſonderliches Verhältniß.

Sehen wir nun die Worte unſeres Autors genau an, ſo verlangt er eigentlich vom Künſtler, daß er für Phyſiologie und Pathologie arbeiten ſolle, eine Aufgabe, die das Genie wohl ſchwerlich übernehmen würde.

Nicht beſſer iſt die folgende Periode, ja noch ſchlimmer, denn dieſe leidige, groß und ſchwerköpfige, kurzbeinige, grobfüßige Figur würde man wohl ſchwerlich in einem Kunſtwerke dulden, wenn ſie auch noch ſo organiſch conſequent wäre. Ueberdieß kann ſie auch der Phyſiolog nicht brauchen, denn ſie ſtellt die menſchliche Geſtalt nicht im Durchſchnitte vor; der Patholog eben ſo wenig, denn ſie iſt nicht krankhaft, noch monſtros, ſondern nur ſchlecht und abgeſchmackt.

Wunderlicher, trefflicher Diderot, warum wollteſt du deine großen Geiſteskräfte lieber brauchen, um durcheinander zu werfen, als zurecht zu ſtellen? Sind denn die Menſchen, die ſich, ohne Grundſätze, in der Erfahrung abmüden, nicht ohnehin ſchon übel genug dran.

„Ob wir nun gleich die Wirkungen und Urſachen „des organiſchen Baues nicht kennen, und aus eben die„ſer Unwiſſenheit uns an konventionelle Regeln gebun„den haben, ſo würde doch ein Künſtler, der dieſe Re„geln vernachläſſigte, und ſich an eine genaue Nachah„mung der Natur hielte, oft wegen zu großer Füße, „kurzer Beine, geſchwollener Knie, läſtiger und ſchwerer „Köpfe entſchuldigt werden müſſen.“

Zu Anfang des vorſtehenden Periodes legt der Verfaſſer ſchon ſeine ſophiſtiſchen Schlingen, die er hinter her feſter zuziehen will. Er ſagt: wir kennen die Art nicht, wie die Natur bey der Organiſation verfährt, und wir ſind deswegen über gewiſſe Regeln überein gekommen, mit denen wir uns behelfen, und nach denen wir uns, in Ermanglung einer beſſern Einſicht, zu richten pflegen. Hier iſt es, wo ſich gleich unſer Widerſpruch laut erheben muß.

Ob wir die Geſetze der organiſirenden Natur kennen oder nicht, ob wir ſie beſſer kennen als vor dreyßig Jahren, da unſer Gegner ſchrieb, ob wir ſie künftig beſſer kennen werden, wie tief wir in ihre Geheimniſſe dringen können? darnach hat der bildende Künſtler kaum zu fragen. Seine Kraft beſteht im Anſchauen, im Auffaſſen eines bedeutenden Ganzen, im Gewahrwerden der Theile, im Gefühl daß eine Kenntniß, die durchs Studium erlangt wird, nöthig ſey, und beſonders im Gefühl was denn eigentlich für eine Kenntniß, die durchs Studium erlangt wird, nöthig ſey; damit er ſich nicht zu weit aus ſeinem Kreiſe entferne, damit er das Unnöthige nicht aufnehme und das Nöthige verſäume.

Ein ſolcher Künſtler, eine Nation, ein Jahrhundert ſolcher Künſtler, bilden durch Beyſpiel und Lehre, nachdem die Kunſt ſich lange empiriſch fortgeholfen hat, endlich die Regeln der Kunſt. Aus ihrem Geiſte und ihrer Hand entſtehen Proportionen, Formen, Geſtalten, wozu ihnen die bildende Natur den Stoff darreichte; ſie conveniren nicht über dieß und jenes, das aber anders ſeyn könnte, ſie reden nicht mit einander ab, etwas Ungeſchicktes für das Rechte gelten zu laſſen, ſondern ſie bilden zuletzt die Regeln aus ſich ſelbſt, nach Kunſtgeſetzen, die eben ſo wahr in der Natur des bildenden Genius liegen, als die große allgemeine Natur die organiſchen Geſetze ewig thätig bewahrt.

Es iſt hier gar die Frage nicht, auf welchem Raum der Erde? unter welcher Nation? zu welcher Zeit? man dieſe Regeln entdeckt und befolgt habe. Es iſt die Frage nicht, ob man an andern Orten, zu andern Zeiten, unter andern Umſtänden davon abgewichen ſey? ob man hie und da etwas Conventionelles dem Geſetzmäßigen ſubſtituirt habe? Ja es iſt nicht einmal die Frage, ob die ächten Regeln jemals gefunden oder befolgt worden ſind? ſondern man muß kühn behaupten, daß ſie gefunden werden müſſen, und daß, wenn wir ſie dem Genie nicht vorſchreiben können, wir ſie von dem Genie zu empfangen haben, das ſich ſelbſt in ſeiner höchſten Ausbildung fühlt, und ſeinen Wirkungskreis nicht verkennt.

Was ſollen wir aber zu dem folgenden Perioden ſagen? Er enthält eine Wahrheit, aber eine überflüſſige; ſie iſt paradox hingeſtellt, um uns auf Paradoxe vorzubereiten.

„Eine krumme Naſe beleidigt nicht in der Natur, weil Alles zuſammenhängt, man wird auf dieſen Umſtand durch kleine nachbarliche Veränderungen geführt, die ihn einleiten, und erträglich machen. Verdrehte man dem Antinous die Naſe, indem das Uebrige an ſeinem Platze bliebe, ſo würde es übel ausſehen. Warum? Antinous hat alsdann keine krumme, er hat eine zerbrochne Naſe.“

Wir dürfen wohl nochmals fragen: was ſoll das hier bedeuten? was beweiſen? und warum wird hier Antinous gebraucht? Jedes wohlgebildete Geſicht wird entſtellt, wenn man die Naſe auf die Seite biegt, und warum? weil die Symetrie geſtört wird, auf welcher die gute Bildung des Menſchen beruht. Von einem Geſichte, das im Ganzen verſchoben iſt, dergeſtalt, daß man gar keine Forderung einer ſymetriſchen Stellung der Theile an daſſelbe macht, ſollte gar nicht die Rede ſeyn, wenn man auch von Kunſt nur zum Scherz ſpräche.

Bedeutender iſt folgende Periode, hier geht der Sophiſt ſchon mit vollen Segeln.

„Wir ſagen von einem Menſchen, den wir vorbey gehen ſehen: er ſey übel gemacht. Ja nach unſern armen Regeln; aber nach der Natur beurtheilt, wird es anders klingen. Wir ſagen von einer Statue: ſie

„habe die ſchönſten Proportionen. Ja nach unſern ar-
„men Regeln, aber was würde die Natur ſagen.“

Mannigfaltig iſt die Complication des Halben, Schiefen und Falſchen in dieſen wenigen Worten. Hier iſt wieder die Lebenswirkung der organiſchen Natur, die ſich in allen Störungsfällen, obgleich oft kümmerlich gnug, in ein gewiſſes Gleichgewicht zu ſetzen weiß, und dadurch ihre lebendige, produktive Realität auf das kräftigſte beweiſt, der vollendeten Kunſt entgegengeſetzt, die auf ihrem höchſten Gipfel keine Anſprüche auf lebendige, produktive und reproduktive Realität macht, ſondern die Natur auf dem würdigſten Punkte ihrer Erſcheinung ergreift, ihr die Schönheit der Proportionen ablernt, um ſie ihr ſelbſt wieder vorzuſchreiben.

Die Kunſt übernimmt nicht mit der Natur, in ihrer Breite und Tiefe, zu wetteifern, ſie hält ſich an die Oberfläche der natürlichen Erſcheinungen; aber ſie hat ihre eigne Tiefe, ihre eigne Gewalt; ſie fixirt die höchſten Momente dieſer oberflächlichen Erſcheinungen, indem ſie das Geſetzliche darin anerkennt, die Vollkommenheit der zweckmäßigen Proportion, den Gipfel der Schönheit, die Würde der Bedeutung, die Höhe der Leidenſchaft.

Die Natur ſcheint um ihrer ſelbſt willen zu wirken, der Künſtler wirkt als Menſch, um des Menſchen willen. Aus dem, was uns die Natur darbietet, leſen wir uns im Leben das Wünſchenswerthe, das Genießbare nur kümmerlich aus; was der Künſtler dem Menſchen entgegenbringt, ſoll alles den Sinnen faſſlich und angenehm, alles aufreizend und anlockend, alles genießbar und befriedigend, alles für den Geiſt nährend, bildend und erhebend ſeyn, und ſo gibt der Künſtler, dankbar gegen die Natur, die auch ihn hervorbrachte, ihr eine zweyte Natur, aber eine gefühlte, eine gedachte, eine menſchlich vollendete zurück.

Soll dieſes aber geſchehen, ſo muß das Genie, der berufne Künſtler, nach Geſetzen, nach Regeln handeln, die ihm die Natur ſelbſt vorſchrieb, die ihr nicht widerſprechen, die ſein größter Reichthum ſind, weil er dadurch ſowol den großen Reichthum der Natur als den Reichthum ſeines Gemüths beherrſchen und brauchen lernt.

„Es ſey mir erlaubt den Schleyer von meinem Bucklichen auf die medicäiſche Venus überzutragen, ſo daß man nur die Spitze ihres Fußes gewahr werde. Uebernehme nun die Natur zu dieſer Fußſpitze eine Figur auszubilden, ſo würdet ihr vielleicht, mit Verwunderung, unter ihrem Griffel ein häßliches und verſchobenes Ungeheuer entſtehen ſehen; mich aber würde es wundern, wenn das Gegentheil geſchähe.“

Der flache Weg, den unſer Freund und Gegner mit den erſten Schritten eingeſchlagen, vor dem wir bisher zu warnen ſuchten, zeigt ſich nun hier in ſeiner völligen Ablenkung.

Was uns betrifft, ſo haben wir viel zu große Ehrfurcht vor der Natur, als daß wir ihre perſonificirte, göttliche Geſtalt für ſo täppiſch halten ſollten, in die Schlingen eines Sophiſten einzugehen, und, um ſeinen Scheingründen einiges Gewicht zu verſchaffen, mit ihrer nie abirrenden Hand, eine Fratze zu entwerfen. Sie wird vielmehr, wie das Orakel jene verfängliche Frage: ob der Sperling lebendig oder todt ſey? hier auch dieſe ungeſchickte Zumuthung beſchämen.

Sie tritt vor das verſchleyerte Bild, ſieht die Fußſpitze und vernimmt warum der Sophiſt ſie aufgerufen hat. Streng, aber ohne Unwillen, ruft ſie ihm zu: du verſuchſt mich vergebens durch eine verfängliche Zweydeutigkeit! Laß den Schleyer hängen, oder hebe ihn weg, ich weiß, was drunter verborgen iſt. Ich habe dieſe Fußſpitze ſelbſt gemacht, denn ich lehrte den Künſtler, der ſie bildete; ich gab ihm den Begriff vom Charakter einer Geſtalt, und aus dieſem Begriff ſind dieſe Proportionen, dieſe Formen entſtanden; es iſt genug, daß dieſe Fußſpitze zu dieſer und zu keiner andern Statue paſſe, daß dieſes Kunſtwerk, das du mir zum größten Theil zu verbergen glaubſt; mit ſich ſelbſt in Uebereinſtimmung ſey. Ich ſage dir: dieſe Fußſpitze gehört einem ſchönen, zarten, ſchamhaften Weibe, die in der Blüthe ihrer Jugend ſteht! Auf einem andern Fuße würde die würdigſte der Frauen, die Götterköniginn ruhen, auf einem andern eine leichtſinnige Bachantin ſchweben. Doch dieſes merke: der Fuß iſt von Marmor, er verlangt nicht zu gehen, und ſo iſt der Körper auch, er verlangt nicht zu leben. Hatte dieſer Künſtler etwa die thörige Forderung, ſeinen Fuß neben einen organiſchen zu ſtellen? dann verdient er die Demüthigung, die du ihm zudenkſt; aber du haſt ihn nicht gekannt, oder ihn mißverſtanden, kein ächter Künſtler verlangt ſein Werk neben ein Naturprodukt, oder gar an deſſen Stelle zu ſetzen; der es thäte, wäre wie ein Mittelgeſchöpf, aus dem Reiche der Kunſt zu verſtoßen, und im Reiche der Natur nicht aufzunehmen.

Dem Dichter kann man wohl verzeihen, wenn er, um eine intereſſante Situation in der Phantaſie zu erregen, ſeinen Bildhauer in eine ſelbſthervorgebrachte Statue wirklich verliebt denkt, wenn er ihm Begierden zu derſelben andichtet, wenn er ſie endlich in ſeinen Armen erweichen läßt. Das gibt wohl ein lüſternes Geſchichtchen, das ſich ganz artig anhört; für den bildenden Künſtler bleibt es ein unwürdiges Mährchen. Die Tradition ſagt: daß brutale Menſchen gegen plaſtiſche Meiſterwerke von ſinnlichen Begierden entzündet wurden; die Liebe eines hohen Künſtlers aber zu ſeinem trefflichen Werk iſt ganz anderer Art; ſie gleicht der frommen, heiligen Liebe unter Blutsverwandten und Freunden.

hätte Pygmalion ſeiner Statue begehren können, ſo wäre er ein Pfuſcher geweſen, unfähig eine Geſtalt hervorzubringen, die verdient hätte, als Kunſtwerk oder als Naturwerk geſchätzt zu werden.

Verzeihe, o Leſer und Zuhörer, wenn unſere Göttin weitläufiger, als es einem Orakel geziemt, geſprochen hat. Einen verworrenen Knaul kann man dir bequem auf einmal in die Hand geben; um ihn zu entwirren aber, um ihn dir als einen reinen Faden in ſeiner Länge zu zeigen, braucht es Zeit und Raum.

„Eine menſchliche Figur iſt ein Syſtem, ſo mannigfaltig zuſammengeſetzt, daß die Folgen einer, in ihren Anfängen unmerklichen, Inconſequenz, das vollkommenſte Kunſtwerk auf tauſend Meilen von der Natur wegwerfen müſſen.“

Ja! der Künſtler verdiente dieſe Demüthigung, daß man ihm ſein vollkommenſtes Kunſtwerk, die Frucht ſeines Geiſtes, ſeines Fleißes, ſeiner Mühe unendlich herabwürdigte, gegen ein Naturprodukt herabſetzte, wenn er es neben, oder an die Stelle eines Naturprodukts hätte ſetzen wollen.

Mit Fleiß wiederholen wir die Worte unſerer ſupponirten Göttin, weil unſer Gegner ſich auch wiederholt, und weil gerade dieſes Vermiſchen von Natur und Kunſt die Hauptkrankheit iſt, an der unſere Zeit darnieder liegt. Der Künſtler muß den Kreis ſeiner Kräfte kennen, er muß innerhalb der Natur ſich ein Reich bilden; er hört aber auf ein Künſtler zu ſeyn, wenn er mit in die Natur verfließen, ſich in ihr auflöſen will.

Wir wenden uns abermals zu unſerem Autor, der eine geſchickte Wendung nimmt, um von ſeinen ſeltſamen Seitenwegen zu dem Wahren und Richtigen allmählig zurückzukehren.

„Wenn ich in die Geheimniſſe der Kunſt eingeweiht wäre, ſo wüßte ich vielleicht, wie weit der Künſtler ſich den angenommenen Proportionen unterwerfen ſoll; und ich würde es euch ſagen.“

Wenn es der Fall ſeyn kann, daß der Künſtler ſich Proportionen unterwerfen ſoll, ſo müſſen dieſe doch etwas Nöthigendes, etwas Geſetzliches haben, ſie dürfen nicht willkürlich angenommen ſeyn, ſondern die Maſſe der Künſtler muß hinreichende Urſache, bey Beobachtung der natürlichen Geſtalten und in Rückſicht auf Kunſtbedürfniß gefunden haben, ſie anzunehmen. Das iſts, was wir behaupten, und wir ſind ſchon zufrieden, daß unſer Verfaſſer es einigermaßen zugeſteht. Nur geht er leider zu geſchwind über das, was geſetzlich ſeyn ſoll, hinaus, er lehnt es bey Seite, um uns auf einzelne Bedingungen und Beſtimmungen, auf Ausnahmen zu leiten, und aufmerkſam zu machen, denn er fährt fort:

„Aber das weiß ich, daß ſie gegen den Deſpotismus der Natur ſich nicht halten können; daß das Alter, „der Zuſtand auf hunderterley Art Aufopferungen be„wirken.“

Dieß iſt keineswegs ein Gegenſatz gegen das, was wir behauptet haben. Eben weil der Künſtlergeiſt ſich erhoben hat, den Menſchen auf der Höhe ſeiner Geſtalt und übrigens ohne Bedingung zu betrachten, dadurch ſind ja die Proportionen entſtanden. Niemand wird die Ausnahmen läugnen, wenn man ſie gleich erſt bey Seite ſetzen muß, wer würde eine Phyſiologie durch pathologiſche Noten zu entkräften glauben.

„Ich habe niemals gehört, daß man eine Figur „übel gezeichnet nenne, wenn ſie ihre äußere Organiſation deutlich ſehen läſſt, wenn das Alter, die Gewohnheit und die Leichtigkeit tägliche Beſchäftigungen auszuüben, wohl ausgedruckt iſt.

Wenn eine Figur ihre äußere Organiſation deutlich ſehen läſſt, und die übrigen Bedingungen erfüllt, die hier gefordert werden; ſo hat ſie gewiß, wo nicht ſchöne, doch charakteriſtiſche Proportionen und kann in einem Kunſtwerke gar wohl ihre Stelle finden.

„Dieſe Beſchäftigungen beſtimmen die vollkommene „Größe der Figur, die Proportion jedes Gliedes und „des Ganzen; daher ſehe ich das Kind entſpringen, den „erwachſnen Mann und den Greis; den wilden, ſo wie „den gebildeten Menſchen, den Geſchäftsmann, den „Soldaten und den Laſtträger.“

Niemand wird läugnen, daß Functionen großen Einfluß auf die Ausbildung der Glieder haben, aber die Fähigkeit zu dieſem oder jenem Zweck ausgebildet zu werden, muß zum Grunde liegen. Alle Beſchäftigung der Welt wird keinen Schwächling zu einem Laſtträger machen. Die Natur muß das ihrige gethan haben, wenn die Erziehung gelingen ſoll.

„Wenn eine Figur ſchwer zu erfinden wäre, ſo „müßte es ein Menſch von zwanzig Jahren ſeyn, der „ſchnell, auf einmal, aus der Erde entſtanden wäre, „und nichts gethan hätte; aber dieſer Menſch iſt eine „Chimäre.“

Dieſer Behauptung kann man nicht geradezu widerſprechen, und doch muß man ſich gegen das Captioſe, das in ihr liegt, verwahren. Freylich laſſen ſich keine Glieder eines Erwachſnen denken, die ſich ohne Uebung, in einer abſoluten Ruhe, ausgebildet hätten, und doch denkt ſich der Künſtler, indem er ſeinen Idealen nachſtrebt, einen menſchlichen Körper, welcher, durch die mäßigſte Uebung, zu ſeiner größten Ausbildung gekommen iſt; allen Begriff von Mühe, von Anſtrengung, von Ausbildung zu einem gewiſſen Zweck und Charakter muß er ablenken. Eine ſolche Geſtalt, die auf wahren Proportionen ruht, kann gar wohl von der Kunſt hervorgebracht werden, und iſt alsdann keineswegs eine Chimäre, ſondern ein Ideal.

„Die Kindheit iſt beynahe eine Karrikatur, daſſelbe
„kann man von dem Alter ſagen; das Kind iſt
„eine unförmige, flüſſige Maſſe, die ſich zu entwickeln
„ſtrebt, ſo wie der Greis eine ungeſtaltete und trockne
„Maſſe wird, die in ſich ſelbſt zurückkehrt, um ſich nach
„und nach auf nichts zu reduciren.

Wir ſtimmen mit dem Verfaſſer völlig überein, daß Kindheit und hohes Alter aus dem Bezirk der ſchönen Kunſt zu verbannen ſind. In ſo fern der Künſtler auf Charakter arbeitet, mag er auch einen Verſuch machen, dieſe zu wenig oder zu viel entwickelte Naturen in den Cyklus ſchöner und bedeutender Kunſt aufzunehmen.

„Nur in dem Zwiſchenraum der beyden Alter, vom
„Anfang der vollkommenen Jugend bis zum Ende der
„Mannheit, unterwirft der Künſtler ſeine Geſtalten der

„Reinheit, der ſtrengen Genauigkeit der Zeichnung, da iſt es, wo das poco più und poco meno, eine Abweichung hinein oder heraus, Fehler oder Schönheiten hervorbringen."

Nur äußerſt kurze Zeit kann der menſchliche Körper ſchön genannt werden, und wir würden, im ſtrengen Sinne, die Epoche noch viel enger als unſer Verfaſſer begränzen. Der Augenblick der Pubertät iſt für beyde Geſchlechter der Augenblick, in welchem die Geſtalt der höchſten Schönheit fähig iſt; aber man darf wohl ſagen: es iſt nur ein Augenblick! die Begattung und Fortpflanzung koſtet dem Schmetterlinge das Leben, dem Menſchen die Schönheit, und hier liegt einer der größten Vortheile der Kunſt, daß ſie dasjenige dichteriſch bilden darf, was der Natur unmöglich iſt, wirklich aufzuſtellen. So wie die Kunſt Zentauren erſchafft, ſo kann ſie uns auch jungfräuliche Mütter vorlügen, ja es iſt ihre Pflicht. Die Matrone Niobe, Mutter von vielen erwachſnen Kindern, iſt mit dem erſten Reiz jungfräulicher Brüſte gebildet. Ja in der weiſen Vereinigung dieſer Widerſprüche, ruht die ewige Jugend, welche die Alten ihren Gottheiten zu geben wußten.

Hier ſind wir alſo mit unſerm Verfaſſer völlig einig. Bey ſchönen Proportionen, bey ſchönen Formen iſt allein das zarte Mehr oder Weniger bedeutend.

Das Schöne iſt ein enger Kreis, in dem man ſich nur beſcheiden regen darf.

Wir laſſen uns von unſerm Autor weiter führen, er bringt uns durch einen leichten Uebergang auf eine bedeutende Stelle.

„Aber, werdet ihr ſagen, wie ſich auch das Alter
„und die Functionen erhalten mögen, indem ſie die
„Formen verändern, zerſtören ſie doch die Organe
„nicht — das gebe ich zu — ſo muß man ſie alſo ken-
„nen? — das will ich nicht läugnen. Ja, hier iſt die
„Urſache, warum man die Anatomie zu ſtudieren hat.

„Das Studium des Muskelmanns hat ohne Zwei-
„fel ſeine Vortheile; aber ſollte nicht zu fürchten ſeyn,
„daß dieſer Geſchundne beſtändig in der Einbildungs-
„kraft bleiben, daß der Künſtler auf der Eitelkeit behar-
„ren werde, ſich immer gelehrt zu zeigen, daß ſein
„verwöhntes Auge nicht mehr auf der Oberfläche ver-
„weilen könne, daß er, ohngeachtet der Haut und des
„Fettes, immer nur den Muskel ſehe, ſeinen Urſprung,
„ſeine Befeſtigung, ſein Einſchmiegen! Wird er nicht
„alles zu ſtark ausdrücken? Wird er nicht hart und
„trocken arbeiten? Werde ich nicht den verwünſchten
„Geſchundnen auch in Weiberfiguren wieder finden?

„Weil ich denn doch einmal nur das Aeußere zu
„zeigen habe, ſo wünſchte ich, man lehrte mich das

„Aeußere nur recht gut ſehen, und erlieſſe mir eine ge-
„fährliche Kenntniß, die ich vergeſſen ſoll."

Dergleichen Grundſätze darf man jungen und leichtſinnigen Künſtlern nur merken laſſen, ſie werden ſich über eine Autorität freuen, die völlig wie aus ihrer Seele ſpricht. Nein, werther Diderot! drücke dich, da dir die Sprache ſo zu Gewalt ſteht, beſtimmter aus. Ja, das Aeußere ſoll der Künſtler darſtellen! Aber was iſt das Aeußere einer organiſchen Natur anders, als die ewig veränderte Erſcheinung des Innern. Dieſes Aeußere, dieſe Oberfläche iſt einem mannigfaltigen, verwickelten, zarten, innern Bau ſo genau angepaſſt, daß ſie dadurch ſelbſt ein Inneres wird, indem beyde Beſtimmungen, die äußere und die innere, im ruhigſten Daſeyn, ſo wie in der ſtärkſten Bewegung ſtets im unmittelbarſten Verhältniſſe ſtehen.

Wie dieſe innere Kenntniß erreicht werde, nach welcher Methode der Künſtler Anatomie ſtudiren ſoll, damit ſie ihm nicht den Schaden bringe, den Diderot richtig ſchildert, iſt hier der Ort nicht, auszumachen? aber ſo viel kann man im Allgemeinen ſagen: du ſollſt den Leichnam, an dem du die Muskeln kennen lernteſt, beleben, nicht vergeſſen. Der muſikaliſche Componiſt wird, bey dem Enthuſiasmus ſeiner melodiſchen Arbeiten, den Generalbaß, der Dichter das Sylbenmaß nicht vergeſſen.

Die Geſetze, nach denen der Künſtler arbeitet, vergiſſt er ſo wenig, als den Stoff den er behandeln will. Dein Muſkelmann iſt Stoff und Geſetz, dieſes muſſt du mit Bequemlichkeit befolgen, jenen mit Leichtigkeit zu beherrſchen wiſſen! und willſt du wahrhaft wohlthätig gegen deine Schüler ſeyn; ſo hüte ſie für unnützen Kenntniſſen und für falſchen Maximen, denn es hält ſchwer, das Unnütze wegzuwerfen, ſo wie eine falſche Richtung zu verändern.

„Man ſtudirt die Muſkeln am Leichnam nur des„halb, ſagt man, damit man lerne, wie man die „Natur anſehen ſoll, aber die Erfahrung lehrt, daß „man, nach dieſem Studio, gar viel Mühe hat, die „Natur nicht anders zu ſehen, als ſie iſt.“

Auch dieſe Behauptung beruht nur auf ſchwankend gebrauchten Worten. Der Künſtler, der an der Oberfläche nur herumkrabelt, wird dem geübten Auge immer leer, obgleich, bey ſchönem Talente, immer angenehm erſcheinen; der Künſtler der ſich ums Innere bekümmert, wird freylich auch das ſehen, was er weißt, er wird, wenn man will, ſein Wiſſen auf die Oberfläche übertragen, und hier iſt auch das geringe Mehr oder Weniger, welches entſcheidet, ob er wohl oder übel thut.

Hat nun bisher unſer Freund und Gegner das

Studium der Anatomie verdächtig gemacht, ſo zieht er nun gleichfalls gegen das akademiſche Studium des Nackten zu Felde. Hier hat er es eigentlich mit den Pariſer akademiſchen Anſtalten und ihrer Pedanterey zu thun, die wir denn nicht in Schutz nehmen wollen. Auch zu dieſem Punkte bewegt er ſich durch einen raſchen Uebergang.

„Ihr, mein Freund werdet dieſen Aufſatz allein
„leſen, und darum darf ich ſchreiben, was mir beliebt.
„Die ſieben Jahre, die man bey der Akademie zubringt,
„um nach dem Modell zu zeichnen, glaubt ihr die gut
„angewendet? und wollt ihr wiſſen, was ich davon
„denke? Eben während dieſen ſieben mühſeligen und
„grauſamen Jahren, nimmt man in der Zeichnung eine
„Manier an; alle dieſe akademiſchen Stellungen, gezwungen,
„zugerichtet, zurechtgerückt, wie ſie ſind, alle
„die Handlungen, die kalt und ſchief, durch einen armen
„Teufel, ausgedrückt werden, und immer durch
„ebendenſelben armen Teufel, der gedungen iſt, dreymal
„die Woche zu kommen, ſich auszukleiden, und
„ſich durch den Profeſſor, wie eine Gliederpuppe behandeln
„zu laſſen, was haben ſie mit den Stellungen und
„Bewegungen der Natur gemein? Der Mann, der in
„eurem Hofe Waſſer aus dem Brunnen zieht, wird er
„durch jenen richtig vorgeſtellt, der nicht dieſelbe Laſt
„zu bewegen hat und, mit zwey Armen in der Höhe

„auf dem Schulgerüſt, dieſe Handlung ungeſchickt ſimulirt. Wie verhält ſich der Menſch, der vor der Schule zu ſterben ſcheint, zu dem, der in ſeinem Bette ſtirbt, oder den man auf der Straße todtſchlägt? Was für ein Verhältniß hat der Ringer in der Akademie zu dem auf meiner Kreuzſtraße? welches der Mann, der auf Befehl bittet, bettelt, ſchläft, nachdenkt und in Ohnmacht fällt, zu dem Bauer, der für Müdigkeit ſich auf die Erde ſtreckt, zu dem Philoſophen, der neben ſeinem Feuer nachdenkt, zu dem gedrängten, erſtickten Mann, der unter der Menge in Ohnmacht fällt? Gar keins! mein Freund, gar keins!“

Von dem Modelle gilt im Allgemeinen, was von dem Muskelkörper vorhin geſagt worden. Das Studium des Modells und die Nachbildung deſſelben iſt theils eine Stufe, die der Künſtler zwar nicht überſpringen kann, worauf er aber nicht zu lange verweilen ſollte, theils iſt es eine Beyhülfe bey Ausführung ſeiner Werke, die er, ſelbſt als vollendeter Künſtler, nicht entbehren kann. Das lebendige Modell iſt für den Künſtler nur ein roher Stoff, von dem er ſich nicht muß einſchränken laſſen, ſondern den er zu verarbeiten trachten muß.

Die übeln Wirkungen, die unſer Freund von dem, freylich ewigen, Studium des Modells in der Akademie geſehen, verdrießen ihn ſo ſehr, daß er fortfährt:

„Eben ſo gut möchte man die Künſtler, um ja das Abgeſchmackte zu vollenden, wenn man ſie dort entläſſt, zu Veſtris, oder Gardel, oder zu irgend einem andern Tanzmeiſter ſchicken, damit ſie da die Grazie lernen. Denn wahrlich, die Natur wird ganz vergeſſen, die Einbildungskraft füllt ſich mit Handlungen, Stellungen, mit Figuren, die nicht falſcher, zugeſchnittner, lächerlicher und kälter ſeyn könnten. Da ſtecken ſie im Magazin, und nun kommen ſie heraus, um ſich ans Tuch zu hängen. So oft der Künſtler ſeinen Stift oder ſeine Feder nimmt, erwachen dieſe verdrießlichen Geſpenſter, und treten vor ihn, er wird ſie nicht los, und nur ein Wunder kann ſie aus ſeinem Kopfe verjagen. Ich kannte einen jungen Menſchen, voll Geſchmack, der, ehe er den mindeſten Zug auf die Leinwand that, Gott auf ſeinen Knien anrief und vom Modell befreyt zu werden bat. Wie ſelten iſt es gegenwärtig ein Gemählde zu ſehen, das aus einer gewiſſen Anzahl Figuren beſteht, ohne, hie und da, einige dieſer Figuren, Stellungen, Handlungen und Bewegungen zu finden, die akademiſch ſind, einem Mann von Geſchmack unerträglich mißfallen, und nur denen imponiren, welchen die Wahrheit fremd iſt. Daran iſt denn doch das ewige Studium des Schulmodelles ſchuld.

„Nicht in der Schule lernt man die allgemeine Uebereinſtimmung der Bewegungen, die Uebereinſtim-

„mung die man ſieht und fühlt, die ſich vom Haupt
„bis zu den Füßen ausbreitet und ſchlängelt. Wenn
„eine Frau nachdenklich den Kopf ſinken läſſt, ſo wer-
„den alle Glieder zugleich der Schwere gehorchen, ſie
„hebe den Kopf wieder auf, und halte ihn gerade, ſo-
„gleich gehorcht die ganze übrige Maſchine.“

Durch die Behandlung bey der franzöſiſchen Akademie, wobey man die Stellungen vervielfältigen muſſte, entfernte man ſich von dem erſten Zweck des Modells den Körper phyſiſch kennen zu lernen, und um der Mannigfaltigkeit willen wählte man auch Stellungen, die Gemüthsbewegungen auszudrucken. Da denn unſer Freund freylich ganz im Vortheil ſteht, wenn er dieſe erzwungenen und falſchen Darſtellungen gegen den natürlichen Ausdruck hält, den man auf der Straße, in der Kirche, unter jeder Volksmenge beobachten kann, er kann ſich des Spottens nicht enthalten.

„Freylich iſt es eine Kunſt, eine große Kunſt das
„Modell zu ſtellen, man darf nur ſehen, was der Herr
„Profeſſor ſich darauf zu gute thut. Fürchtet nicht,
„daß er etwa zu dem armen, gedungenen Teufel ſagen
„könnte: mein Freund, ſtelle dich ſelbſt! mache was du
„willſt! viel lieber gibt er ihm eine ſonderbare Bewe-
„gung, als daß er ihn eine einfache und natürliche neh-
„men lieſſe. Indeſſen iſt das nun einmal nicht anders.

„Hundertmal war ich verſucht, den jungen Kunſtſchülern,
„die mir auf dem Weg zum Louvre, mit
„ihrem Portefeuille unter dem Arm, begegneten, gutherzig
„zuzurufen, Freunde, wie lange zeichnet ihr da?
„Zwey Jahre. Das iſt mehr als zu viel! Laſſt mir die
„Krambude der Manier, geht zu den Cartheuſern, dort
„werdet ihr den wahren Ausdruck der Frömmigkeit und
„Innigkeit ſehen. Heute iſt Abend vor dem großen
„Feſte, geht in die Kirche, ſchleicht euch zu den Beichtſtühlen,
„dort werdet ihr ſehen wie der Menſch ſich ſammelt,
„wie er bereut. Morgen geht in die Land-Schenke,
„dort werdet ihr wahrhaft erzürnte Menſchen
„ſehen; miſcht euch in die öffentlichen Begebenheiten,
„beobachtet auf den Straßen, in den Gärten, auf den
„Märkten, in Häuſern, und ihr werdet richtige Begriffe
„faſſen über die wahre Bewegung der Lebenshandlungen.
„Seht! gleich hier! zwey von euren Kameraden
„ſtreiten. Schon dieſer Wortſtreit gibt, ohne
„ihr Wiſſen, allen Gliedern eine eigne Richtung. Betrachtet
„ſie wohl, und wie erbärmlich wird euch die
„Lection eures geſchmackloſen Profeſſors, und die Nachahmung
„eures geſchmackleeren Modelles vorkommen!
„Was werdet ihr nicht zu thun haben, wenn ihr künftig
„an dem Platz aller dieſer Falſchheiten, die ihr eingelernt
„habt, die Einfalt und Wahrheit des le Sueur
„ſetzen wollt; und das müſſt ihr doch, wenn ihr etwas
„zu ſeyn verlangt.“

Dieſer Rath wäre an ſich gut, und nicht genug kann ſich ein Künſtler unter den Volksmaſſen umſehen; allein unbedingt wie Diderot ihn gibt, kann er zu nichts führen. Der Lehrling muß erſt wiſſen, was er zu ſuchen hat, was der Künſtler aus der Natur brauchen kann, wie er es zu Kunſtzwecken brauchen ſoll. Sind ihm dieſe Vorübungen fremd, ſo helfen ihm alle Erfahrungen nichts, und er wird nur, wie viele unſerer Zeitgenoſſen, das Gewöhnliche, Halbintereſſante, oder das, auf ſentimentalen Abwegen, falſch Intereſſante darſtellen.

„Etwas anders iſt eine Attitude, etwas anders „eine Handlung. Alle Attitude iſt falſch und klein, jede Handlung iſt ſchön und wahr.“

Diderot braucht das Wort Attitude ſchon einigemal, und ich habe es nach der Bedeutung überſetzt, die es mir an jenen Stellen zu haben ſchien, hier iſt es aber nicht überſetzlich, denn es führt ſchon einen mißbilligenden Nebenbegriff bey ſich. Ueberhaupt bedeutet Attitude, in der franzöſiſchen akademiſchen Kunſtſprache, eine Stellung, die eine Handlung oder Geſinnung ausdruckt, und in ſo fern bedeutend iſt. Weil nun aber die Stellungen academiſcher Modelle dieſes was von ihnen gefordert wird, nicht leiſten, ſondern nach der Natur der Aufgaben und Umſtände, gewöhnlich anmaßlich, leer, übertrieben, unzugänglich bleiben müſſen, ſo gebraucht Diderot das Wort Attitude hier im mißbilligenden Sinne, den wir auf kein Deutſches Wort übertragen können, wir müßten denn etwa akademiſche Stellung ſagen wollen, wobey wir aber um nichts gebeſſert wären.

Von den Stellungen geht Diderot zum Kontraſt über und mit Recht. Denn aus der mannigfaltigen Richtung der Glieder an einer Figur, ſo wie aus mannigfaltigen Richtungen der Glieder zuſammengeſtellter Figuren, entſteht der Contraſt. Wir wollen den Verfaſſer ſelbſt hören.

„Der übel verſtandene Kontraſt iſt eine der traurigſten
„Urſachen des Manierirten. Es gibt keinen
„wahren Kontraſt, als den der aus dem Grunde der
„Handlung entſpringt, aus der Mannigfaltigkeit der
„Organe, oder des Intereſſe. Wie geht Rafael, wie
„le Sueur zu Werke? Manchmal ſtellen ſie drey, vier,
„fünf Figuren gerade eine neben die andre, und die
„Wirkung iſt herrlich. Bey den Carthäuſern, in der
„Meſſe oder der Vesper, ſieht man in zwey langen
„parallelen Reihen, vierzig bis funfzig Mönche. Gleiche
„Stolen, gleiche Verrichtung, gleiche Bekleidung
„und doch ſieht keiner aus wie der andre. Sucht mir
„nur keinen andern Kontraſt als den, der dieſe Mönche

„unterſcheidet! hier iſt das Wahre! Alles Andere iſt
„klein und falſch.“

Auch hier iſt er, wie bey der Lehre von den Geberden, ob er gleich im Ganzen recht hat, zu wegwerfend gegen die Kunſtmittel und empiriſch dilettantiſch in ſeinem Rath. Aus ein paar ſymmetriſchen Mönchs-Reihen hat Rafael gewiß manches Motiv zu ſeinen Kompoſitionen genommen, aber es war Rafael der es nahm, das Kunſtgenie, der fortſchreitende, ſich immer mehr ausbildende und vollendete Künſtler. Man vergeſſe nur nicht, daß man den Schüler, den man ohne Kunſt-Anleitung zur Natur hinſtößt, von Natur und Kunſt zugleich entferne.

Nun geht Diderot, wie er ſchon oben gethan, durch eine unbedeutende Phraſe zu einer fremden Materie über, er will den Kunſtſchüler, beſonders den Mahler, aufmerkſam machen: daß eine Figur rund und vielſeitig ſey, daß der Mahler die Seite, die er ſehen läſſt, ſo lebhaft darſtellen müſſe, daß ſie die übrigen gleichſam in ſich enthalte. Was er ſagt, deutet ſeine Intention mehr an, als daß an eine Ausführung zu denken wäre.

„Wenn unſere jungen Künſtler ein wenig geneigt
„wären meinen Rath zu nutzen, ſo würde ich ihnen ferner
„ſagen: iſt es nicht lange genug, daß ihr nur die
„eine Seite des Gegenſtandes ſeht, die ihr nachbildet?

„Verſucht, meine Freunde, euch die Figur als durchſichtig zu denken und euer Auge in den Mittelpunkt derſelben zu bringen. Von da werdet ihr das ganze äußere Spiel der Maſchine beobachten, ihr werdet ſehen, wie gewiſſe Theile ſich ausdehnen, indeſſen andere ſich verkürzen, wie dieſe zuſammenſinken, jene ſich aufblähen, und ihr werdet immer, von dem Ganzen durchdrungen in der Einen Seite des Gegenſtands, die euer Gemählde mir zeigt, die ſchickliche Uebereinſtimmung mit der andern fühlen laſſen, die ich nicht ſehe; und ob ihr mir gleich nur Eine Anſicht darſtellt, ſo werdet ihr doch meine Einbildungskraft zwingen, auch die entgegengeſetzte zu ſehen. Dann werde ich ſagen, daß ihr ein erſtaunlicher Zeichner ſeyd."

Indem Diderot Künſtlern den Rath gibt, ſich in die Mitte der Figur in Gedanken zu verſetzen, um ſie nach allen Seiten wirkend und belebt zu ſehen, iſt ſeine Abſicht, beſonders den Mahler zu erinnern, daß er nicht flach, und gleichſam nur von einer Seite gefällig zu ſeyn ſuchen ſolle. Denn gewiß ſchon eine richtige Zeichnung, ohne Licht und Schatten erſcheint rund, ſo wie vor und zurücktretend. Warum erſcheint eine Silhouette ſo belebt? weil der Umriß der Geſtalt richtig iſt, daß man ſowol die vordere, als Rückſeite der Figur hinein zeichnen könnte. Der junge Künſtler, dem unſers Verfaſſers Rath nicht ganz deutlich ſeyn ſollte, mache den eben angezeigten Verſuch mit der Silhouette, und ſein Auge, von zwey Seiten auf denſelben Contour gerichtet, wird das ohngefähr wirklich ausüben können, was Diderot durch Abſtraktion aus der Mitte der Figur herausgedacht haben will.

Wenn nun eine Figur im Ganzen gut zuſammen gezeichnet iſt, ſo erinnert der Verfaſſer nunmehr an die Ausführung, die nicht dem Ganzen ſchaden, ſondern daſſelbe vollenden möge. Wir ſind, mit ihm, überzeugt, daß die höchſten Geiſteskräfte, ſo wie der geübteſte Mechanismus des Künſtlers hierbey aufgerufen werden müſſen.

„Aber es iſt nicht genug, daß ihr das Ganze gut zuſammenrichtet, nun habt ihr noch das Einzelne auszuführen, ohne daß die Maſſe zerſtört werde. Das iſt das Werk der Begeiſterung, des Gefühls, des auserleſenen Gefühls.

„Und ſo würde ich denn eine Zeichenſchule folgendermaßen eingerichtet wünſchen: wenn der Schüler, mit Leichtigkeit, nach der Zeichnung und dem Runden, zu arbeiten weiß, ſo halte ich ihn zwey Jahre vor dem akademiſchen Modell des Manns und der Frau. Dann ſtelle ich ihm Kinder vor, dann Erwachſene, ferner ausgebildete Männer, Greiſe, Perſonen von verſchiedenem Alter und Geſchlecht, aus allen Ständen der Geſellſchaft genommen, genug alle Arten von Na-

„turen. Es kann mir daran nicht fehlen; wenn ich ſie
„gut bezahle, ſo werden ſie ſich in Menge bey meiner
„Akademie melden, lebte ich in einem Sklavenlande,
„ſo hieße ich ſie kommen.

„Der Profeſſor bemerkt bey den verſchiedenen Modellen
„die Zufälligkeiten, welche, durch die tägliche
„Verrichtung, Lebensart, Stand und Alter, in den
„Formen Veränderung bewirken.

„Ein Schüler ſieht das akademiſche Modell nur
„alle vierzehen Tage, und dieſem überläſſt der Profeſſor
„ſich ſelbſt zu ſtellen. Nach der Zeichnungsſitzung
„erklärt ein geſchickter Anatom meinem Lehrling den abgezognen
„Leichnam, und wendet ſeine Lektion auf das
„Lebendige, Belebte, Nackende an. Höchſtens zwölfmal
„des Jahrs zeichnet er nach der todten Zergliederung;
„mehr braucht er nicht, um zu empfinden, daß Fleiſch
„auf Knochen, und freyes Fleiſch ſich nicht überein
„zeichnen läſſt, daß hier der Streich rund, und dort
„gleichſam winklich ſeyn müſſe; er wird einſehen, daß
„wenn man dieſe Feinheiten vernachläſſigt, das Ganze
„wie eine aufgetriebene Blaſe, oder wie ein Wollſack
„ausſieht."

Daß der Vorſchlag zu einer Zeichenſchule unzulänglich, die Intention des Verfaſſers nicht klar genug, die Epochen, wie die verſchiednen Abtheilungen des Unterrichts auf einander folgen ſollen, nicht beſtimmt genug angegeben ſeyn, fällt Jedem in die Augen; doch iſt hier der Ort nicht mit dem Verfaſſer zu hadern. Genug daß er, im Ganzen, den einſchränkenden Pedantismus verbannt, und das beſtimmende Studium anempfiehlt. Möchten wir doch von Künſtlern unſerer Zeit, ſowol an Körpern als Gewändern keine aufgedunſene Blaſen und keine ausgeſtopften Wollſäcke wieder ſehen.

„Es gäbe nichts Manierirtes, weder in der Zeichnung, noch in der Farbe, wenn man die Natur gewiſſenhaft nachahmte. Die Manier kommt vom Meiſter, von der Akademie, von der Schule, ja ſogar von der Antike.“

Fürwahr, ſo ſchlimm du angefangen haſt, endigſt du, wackrer Diderot, und wir müſſen zum Schluſſe des Kapitels in Unfrieden von dir ſcheiden. Iſt die Jugend, bey einer mäßigen Portion Genie, nicht ſchon aufgeblaſen genug, ſchmeichelt ſich nicht Jeder ſo gern: ein unbedingter, dem Individuo gemäßer, ſelbſt ergriffner Weg, ſey der beſte, und führe am weiteſten? Und du willſt deinen Jünglingen die Schule durchaus verdächtig machen! Vielleicht waren die Profeſſoren der Pariſer Akademie vor dreyßig Jahren werth, ſo geſcholten und diskreditirt zu werden, das kann ich nicht entſcheiden, aber, im Allgemeinen genommen, iſt in deinen Schlußworten keine wahre Sylbe.

Der Künſtler ſoll nicht ſo wahr, ſo gewiſſenhaft gegen die Natur, er ſoll gewiſſenhaft gegen die Kunſt ſeyn. Durch die treuſte Nachahmung der Natur entſteht noch kein Kunſtwerk, aber in einem Kunſtwerke kann faſt alle Natur erloſchen ſeyn, und es kann noch immer Lob verdienen. Verzeihe, du abgeſchiedner Geiſt, wenn deine Paradoxie mich auch paradox macht. Doch das wirſt du im Ernſte ſelbſt nicht läugnen, von dem Meiſter, von der Akademie, von der Schule, von der Antike, die du anklagſt, daß ſie das Manierirte veranlaſſe, kann eben ſo gut, durch eine richtige Methode, ein ächter Styl verbreitet werden, ja, man darf wohl ſagen: welches Genie der Welt wird, auf einmal, durch das bloße Anſchauen der Natur, ohne Ueberlieferung, ſich zu Proportionen entſcheiden, die ächten Formen ergreifen, den wahren Styl erwählen und ſich ſelbſt eine alles umfaſſende Methode erſchaffen? Ein ſolches Kunſtgenie iſt ein weit leereres Traumbild, als oben dein Jüngling, der, als ein Geſchöpf von zwanzig Jahren, aus einem Erdenkloß entſtünde, und vollendete Glieder hätte, ohne ſie jemals gebraucht zu haben.

Und ſo lebe wohl, ehrwürdiger Schatten, habe Dank, daß du uns veranlaſſteſt zu ſtreiten, zu ſchwätzen, uns zu ereifern, und wieder kühl zu werden. Die höchſte Wirkung des Geiſtes iſt, den Geiſt hervorzurufen. Nochmals lebe wohl. Im Farbenreiche ſehen wir uns wieder.

## Zweytes Kapitel.

### Meine kleine Ideen über die Farbe.

Diderot, ein Mann von großem Geiſt und Verſtand, geübt in allen Wendungen des Denkens, zeigt uns hier, daß er ſich, bey Behandlung dieſer Materie, ſeiner Stärke und ſeiner Schwäche bewußt ſey. Schon in der Ueberſchrift gibt er uns einen Wink, daß wir nicht zu viel von ihm erwarten ſollen.

Wenn er in dem erſten Kapitel uns mit biſarren Gedanken über die Zeichnung drohte, ſo war er ſich ſeiner Ueberſicht, ſeiner Kraft und Fertigkeit bewußt, und wirklich fanden wir an ihm einen gewandten und rüſtigen Streiter, gegen den wir Urſache hatten alle unſere Kräfte aufzubieten; hier aber kündigt er ſelbſt, mit einer beſcheidnen Geberde, nur kleine Ideen über die Farbe an; jedoch näher betrachtet thut er ſich unrecht, ſie ſind nicht klein, ſondern meiſtentheils richtig, den Gegenſtänden angemeſſen und ſeine Bemerkungen treffend; aber er ſteht in einem engen Kreiſe beſchränkt, und dieſen kennt er nicht vollkommen, er blickt nicht weit genug und ſelbſt das nahe liegende iſt ihm nicht alles deutlich.

Aus dieſer Vergleichung der beyden Kapitel folgt nun von ſelbſt, daß ich, um auch dieſes mit Anmerkungen zu begleiten, mich einer ganz andern Behandlungsart befleißigen muß. Dort hatte ich nur Sophismen zu entwickeln, das Scheinbare von dem Wahren zu ſondern, ich konnte mich auf etwas anerkannt Geſetzliches in der Natur berufen, ich fand manchen wiſſenſchaftlichen Rückenhalt an den ich mich anlehnen konnte; hier aber wäre die Aufgabe: einen engen Kreis zu erweitern, ſeinen Umfang zu bezeichnen, Lücken auszufüllen und eine Arbeit ſelbſt zu vollenden, deren Bedürfniß von wahren Künſtlern, von wahren Freunden der Wiſſenſchaften längſt empfunden worden.

Da man aber, geſetzt auch man wäre fähig dazu, eine ſolche Darſtellung, bey Gelegenheit eines fremden, unvollſtändigen Aufſatzes, wohl ſchwerlich bequem finden würde, ſo habe ich einen andern Weg eingeſchlagen, um meine Arbeit, bey dieſem Kapitel, Freunden der Kunſt nützlich zu machen.

Diderot wirft auch hier, nach ſeiner bekannten ſophiſtiſchen Tücke, die verſchiednen Theile ſeiner kurzen Abhandlung durch einander, er führt uns, wie in einem Irrgarten, herum, um uns auf einem kleinen Raum eine lange Promenade vorzuſpiegeln. Ich habe daher ſeine Perioden getrennt und ſie unter gewiſſe Rubriken, in eine andere Ordnung, zuſammengeſtellt. Es war dieſes um ſo mehr möglich, da ſein ganzes Kapitel keinen innern Zuſammenhang hat und vielmehr deſſen aphoriſtiſche Unzulänglichkeit nur durch eine deſultoriſche Bewegung verſteckt wird.

Indem ich nun auch in dieſer neuen Ordnung meine Anmerkungen hinzufüge, ſo mag eine gewiſſe Ueberſicht desjenigen, was geleiſtet iſt, und desjenigen, was zu leiſten übrig bleibt; möglich werden.

## Einiges Allgemeine.

„Hohe Wirkung des Colorits. Die Zeichnung gibt den Dingen die Geſtalt, die Farbe, das Leben; ſie iſt der göttliche Hauch der alles belebt.“

Die erfreuliche Wirkung, welche die Farbe aufs Auge macht, iſt die Folge einer Eigenſchaft, die wir an körperlichen und unkörperlichen Erſcheinungen, nur durch das Geſicht, gewahr werden. Man muß die Farbe geſehen haben, ja man muß ſie ſehen, um ſich von der Herrlichkeit dieſes kraftvollen Phänomens einen Begriff zu machen.

„Seltenheit guter Coloriſten. Wenn es mehrere treffliche Zeichner gibt, ſo gibt es wenig große Coloriſten. Eben ſo verhält ſichs in der Literatur, hundert kalte Logiker gegen Einen großen Redner, zehen große Redner gegen Einen fürtrefflichen Poeten. Ein großes Intereſſe kann einen beredten Menſchen ſchnell entwickeln und, Helvetius mag ſagen was er

„will, man macht keine zehen gute Verſe ohne Stim-
„mung, und wenn der Kopf darauf ſtünde.“

Hier ſpielt Diderot nach ſeiner Art, um das Mangelhafte ſeiner beſondern Kenntniſſe zu verbergen, die Frage, über die man unterrichtet werden möchte, ins Allgemeine, und blendet mit einem falſch angewendeten Beyſpiel aus den redenden Künſten. Immer wird Alles dem guten Genie zugeſchoben, immer ſoll die Stimmung Alles leiſten. Freylich ſind Genie und Stimmung zwey unerläſſliche Bedingungen, wenn ein Kunſtwerk hervor gebracht werden ſoll; aber beyde ſind, um nur von der Mahlerey zu reden, zur Erfindung und Anordnung, zur Beleuchtung, wie zur Färbung und zum Ausdruck, ſo wie zur letzten Ausführung nöthig. Wenn die Farbe die Oberfläche des Bildes belebt, ſo muß man das genialiſche Leben in allen ſeinen Theilen gewahr werden.

Auch könnte man überhaupt jenen Satz gerade umwenden und ſagen: Es gibt mehr gute Coloriſten als Zeichner, oder, wenn wir anders billig ſeyn wollen: es iſt in einem Fall ſo ſchwer als in dem andern vortrefflich zu ſeyn. Stelle man übrigens den Punkt, auf welchem einer für einen guten Zeichner oder Coloriſten gelten ſoll, ſo hoch, oder ſo tief als man will, ſo wird man immer zum wenigſten gleiche Zahl der Meiſter finden, wenn man nicht etwa gar mehr Coloriſten antrifft.

Man darf nur an die niederländiſche Schule und überhaupt an alle diejenigen denken, welche Naturaliſten genannt werden.

Hat es damit ſeine Richtigkeit und gibt es wirklich eben ſo viel gute Coloriſten als Zeichner, ſo führt uns dieß zu einer andern wichtigen Betrachtung. Bey der Zeichnung hat man in den Schulen, wenn auch keine vollkommene Theorie, doch wenigſtens gewiſſe Grundſätze, gewiſſe Regeln und Maaße die ſich überliefern laſſen; bey dem Colorit hingegen weder Theorie noch Grundſätze, noch irgend etwas das ſich überliefern läſſt. Der Schüler wird auf Natur, auf Beyſpiele, er wird auf ſeinen eignen Geſchmack verwieſen. Und warum iſt es denn doch eben ſo ſchwer gut zu zeichnen als gut zu coloriren? Darum dünkt uns, weil die Zeichnung ſehr viel Kenntniſſe erfordert, viel Studium vorausſetzt, weil die Ausübung derſelben ſehr verwickelt iſt, ein anhaltendes Nachdenken und eine gewiſſe Strenge fordert; das Colorit hingegen iſt eine Erſcheinung, die nur ans Gefühl Anſpruch macht und alſo auch durchs Gefühl inſtinktmäßig hervor gebracht werden kann.

Ein Glück daß es ſich alſo verhält! Denn ſonſt würden wir, bey dem Mangel von Theorie und Grundſätzen, noch weniger gut colorirte Bilder haben. Daß es ihrer nicht mehr gibt hat mancherley Urſachen.

Diderot bringt in der Folge Verſchiednes hierüber zur Sprache.

Wie traurig es aber mit dieſer Rubrik in unſern Lehrbüchern ausſehe, kann man ſich überzeugen wenn man z. B. den Artikel Colorit, in Sulzers allgemeiner Theorie der ſchönen Künſte, mit den Augen eines Künſtlers betrachtet, der etwas lernen, eine Anleitung finden, einem Fingerzeig folgen will! Wo iſt da nur eine theoretiſche Spur? Wo iſt da nur eine Spur, daß der Verfaſſer auf das, worauf es eigentlich ankommt, wenigſtens hindeute? Der Lernbegierige wird an die Natur zurück gewieſen, er wird aus einer Schule, zu der er ein Zutrauen ſetzt, hinaus auf die Berge und Ebenen, in die weite Welt geſtoßen, dort ſoll er die Sonne, den Duft, die Wolken und wer weiß was alles betrachten, da ſoll er beobachten, da ſoll er lernen, da ſoll er, wie ein Kind das man ausſetzt, ſich in der Fremde durch eigne Kräfte forthelfen. Schlägt man deswegen das Buch eines Theoriſten auf, um wieder in die Breite und Länge der Erfahrung, um in die Unſicherheit einzelner zerſtreuter Beobachtungen, in die Verwirrungen einer ungeübten Denkkraft zurück gewieſen zu werden? Freylich iſt das Genie, im Allgemeinen, zur Kunſt, ſo wie im Beſondern, zu einem beſtimmten Theile der Kunſt unentbehrlich; wohl iſt eine glückliche Diſpoſition des Auges zur Empfänglichkeit für die Farben, ein gewiſſes

Gefühl für die Harmonie derſelben von Natur erforderlich, freylich muß das Genie ſehen, beobachten, ausüben und durch ſich ſelbſt beſtehen; dagegen hat es Stunden genug, in denen es ein Bedürfniß fühlt, durch den Gedanken, über die Erfahrung, ja, wenn man will, über ſich ſelbſt erhoben zu werden. Dann nähert es ſich gern dem Theoretiker, von dem es die Verkürzung ſeines Wegs, die Erleichterung der Behandlung in jedem Sinne erwarten darf.

„Urtheil über die Farbengebung. Nur
„die Meiſter der Kunſt ſind die wahren Richter der
„Zeichnung, die ganze Welt kann über die Farbe ur-
„theilen.“

Hierein können wir keinesweges einſtimmen. Zwar iſt die Farbe in doppeltem Sinne, ſowol in Abſicht auf Harmonie im Ganzen, als auf Wahrheit des Dargeſtellten im Einzelnen, leichter zu fühlen, in ſo fern ſie unmittelbar an geſunde Sinne ſpricht; aber von dem Colorit, als eigentlichem Kunſtprodukte, kann doch nur der Meiſter, ſo wie von allen übrigen Rubriken urtheilen. Ein buntes, ein heiteres, ein durch eine gewiſſe Allgemeinheit, oder ein im Beſondern harmoniſches Bild, kann die Menge anlocken, den Liebhaber erfreuen, jedoch urtheilen darüber kann nur der Meiſter, oder ein entſchiedner Kenner. Entdecken doch auch ganz ungeübte Menſchen Fehler in der Zeichnung, Kinder werden durch Aehnlichkeit eines Bildniſſes frappirt, es gibt gar Vieles das ein geſundes Auge im Einzelnen richtig bemerkt, ohne im Ganzen zulänglich, in Hauptpunkten zuverläſſig zu ſeyn. Hat man nicht die Erfahrung, daß Ungeübte Tizians Colorit ſelbſt nicht natürlich finden? Und vielleicht war Diderot auch in demſelben Falle, da er nur immer Vernet und Chardin als Muſter des Colorits anführt.

„Ein Halbkenner überſieht wohl in der Eile ein Meiſterſtück der Zeichnung, des Ausdrucks, der Zuſammenſetzung; das Auge hat niemals den Coloriſten vernachläſſigt."

Von Halbkennern ſollte eigentlich gar die Rede nicht ſeyn! Ja, wenn man es ſtreng nimmt, gibt es gar keine Halbkenner. Die Menge, die von einem Kunſtwerke angezogen oder abgeſtoßen wird, macht auf Kennerſchaft keinen Anſpruch, der ächte Liebhaber wächſt täglich und erhält ſich immerfort bildſam. Es gibt halbe Töne, aber auch dieſe ſind harmoniſch im Ganzen; der Halbkenner iſt eine falſche Saite, die nie einen richtigen Ton angibt, und grade beharrt er auf dieſem falſchen Ton, da ſelbſt ächte Meiſter und Kenner ſich nie für vollendet halten.

„*Seltenheit guter Coloriſten.* Aber warum gibt es ſo wenig Künſtler, die das hervor bringen könnten was Jedermann begreift?"

Hier liegt wieder der Irrthum in dem falſchen Sinne, der dem Worte begreifen gegeben iſt. Die Menge begreift die Harmonie und die Wahrheit der Farben eben ſo wenig als die Ordnung einer ſchönen Zuſammenſetzung. Freylich werden beyde nur deſto leichter gefaſſt je vollkommner ſie ſind, und dieſe Faſſlichkeit iſt eine Eigenſchaft alles Vollkommenen in der Natur und der Kunſt, dieſe Faſſlichkeit muß es mit dem Alltäglichen gemein haben; nur daß dieſes reizlos, ja abgeſchmackt ſeyn kann, lange Weile und Verdruß erregt, jenes aber reizt, unterhält, den Menſchen auf die höchſten Stufen ſeiner Exiſtenz erhöht, ihn dort gleichſam ſchwebend erhält und um das Gefühl ſeines Daſeyns ſo wie um die verfließende Zeit betrügt.

Homers Geſänge werden ſchon ſeit Jahrtauſenden gefaſſt, ja mitunter begriffen und wer bringt etwas ähnliches hervor? Was iſt faſſlicher, was iſt begreiflicher als die Erſcheinung eines trefflichen Schauſpielers? Er wird von tauſenden und aber tauſenden geſehen und bewundert und wer vermag ihn nachzuahmen?

## Eigenſchaften eines ächten Coloriſten.

„Wahrheit und Harmonie. Wer iſt denn „für mich der wahre, der große Coloriſt? Derjenige, der „den Ton der Natur und wohl erleuchteter Gegenſtände „gefaſſt hat und der zugleich ſein Gemählde in Harmonie zu bringen wuſſte.“

Ich würde lieber ſagen: Derjenige welcher die Farben der Gegenſtände am richtigſten und reinſten, unter allen Umſtänden der Beleuchtung, der Entfernung u. ſ. w. lebhaft faßt und darſtellt und ſie in ein harmoniſches Verhältniß zu ſetzen weiß.

An wenig Gegenſtänden erſcheint die Farbe in ihrer urſprünglichen Reinheit, ſelbſt im vollſten Lichte, ſie wird mehr oder minder durch die Natur der Körper, an denen ſie erſcheint, ſchon modificirt und überdieß ſehen wir ſie noch, durch ſtärkeres oder ſchwächeres Licht, durch Beſchattung, durch Entfernung, ja endlich ſogar durch mancherley Trug auf tauſenderley Weiſe, beſtimmt und verändert. Alles das zuſammen kann man Wahrheit der Farbe nennen, denn es iſt diejenige Wahrheit, die einem geſunden, kräftigen, geübten Künſtlerauge erſcheint. Aber dieſes Wahre wird in der Natur ſelten harmoniſch angetroffen, die Harmonie iſt in dem Auge des Menſchen zu ſuchen, ſie ruht auf einer innen Wirkung und Gegenwirkung des Organs, nach welchem eine gewiſſe Farbe eine andere fordert und man kann eben ſo gut ſagen, wenn das Auge eine Farbe ſieht, ſo fordert es die harmoniſche, als man ſagen kann die Farbe welche das Auge neben einer andern fordert iſt die harmoniſche. Dieſe Farben, auf welchen alle Harmonie und alſo der wichtigſte Theil des Colorits ruht, wurden bisher von den Phyſikern zufällige Farben genannt.

„**Leichte Vergleichung.** Nichts in einem „Bilde ſpricht uns mehr an, als die wahre Farbe, ſie „iſt dem Unwiſſenden wie dem Unterrichteten verſtändlich.“

Dieſes iſt in jedem Sinne wahr; doch iſt es nöthig zu unterſuchen, was denn dieſe wenigen Worte eigentlich ſagen wollen? Bey Allem, was nicht menſchlicher Körper iſt bedeutet die Farbe faſt mehr als die Geſtalt, und die Farbe iſt es alſo wodurch wir viele Gegenſtände eigentlich erkennen, oder wodurch ſie uns intereſſiren. Der einfärbige, der unfarbige Stein, will nichts ſagen, das Holz wird durch die Mannigfaltigkeit ſeiner Farbe nur bedeutend, die Geſtalt des Vogels iſt uns durch ein Gewand verhüllt, das uns durch einen regelmäßigen Farbenwechſel vorzüglich anlockt. Alle Körper haben gewiſſermaßen eine individuelle Farbe, wenigſtens eine Farbe der Geſchlechter und Arten; ſelbſt die Farben künſtlicher Stoffe ſind nach Verſchiedenheit derſelben verſchieden, anders erſcheint Cochenille auf Leinwand, anders auf Wolle, anders auf Seide. Tafft, Atlas, Sammt, obgleich alle von ſeidnem Urſprung, bezeichnen ſich anders dem Auge und was kann uns mehr reizen, mehr ergötzen, mehr täuſchen und bezaubern, als wenn wir auf einem Gemälde das Beſtimmte, Lebhafte, Individuelle eines Gegenſtandes, wodurch er uns zeitlebens angeſprochen, wodurch er uns allein bekannt iſt, wieder erblicken? Alle Darſtellung der Form ohne Farbe iſt ſymboliſch, die Farbe allein macht das Kunſtwerk wahr, nähert es der Wirklichkeit.

## Farben der Gegenſtände.

„**Farbe des Fleiſches.** Man hat behauptet, „die ſchönſte Farbe in der Welt ſey die liebenswürdige „Röthe womit Unſchuld, Jugend, Geſundheit, Beſcheidenheit und Scham die Wangen eines Mädchens „zieren, und man hat nicht nur etwas Feines, Rührendes, Zartes, ſondern auch etwas Wahres geſagt; denn „das Fleiſch iſt ſchwer nachzubilden; dieſes ſaftige „Weiß, überein, ohne blaß, ohne matt zu ſeyn; dieſe „Miſchung von Roth und Blau, die unmerklich durch „(das Gelbliche) dringt, das Blut, das Leben, bringen den Coloriſten in Verzweiflung. Wer das Gefühl „des Fleiſches erreicht hat, iſt ſchon weit gekommen, „das Uebrige iſt nichts dagegen. Tauſend Maler ſind „geſtorben, ohne das Fleiſch gefühlt zu haben, tauſend „andere werden ſterben, ohne es zu fühlen.“

Diderot ſtellt ſich mit Recht hier auf den Gipfel der Farbe die wir an Körpern erblicken. Die Elementarfarben, welche wir bey phyſiologiſchen, phyſiſchen und chemiſchen Phänomenen bemerken und abgeſondert erblicken, werden, wie alle andere Stoffe der Natur, veredelt, indem ſie organiſch angewendet werden. Das höchſte organiſirte Weſen iſt der Menſch, und man erlaube uns, die wir für Künſtler ſchreiben, anzunehmen, daß es unter den Menſchenracen innerlich und äußerlich vollkommner organiſirte gebe, deren Haut, als die Oberfläche der vollkommenen Organiſation, die ſchönſte Farbenharmonie zeigt, über die unſere Begriffe nicht hinaus gehen. Das Gefühl dieſer Farbe des geſunden Fleiſches, ein thätiges Anſchauen derſelben, wodurch der Künſtler ſich zum Hervorbringen von etwas Ähnlichem geſchickt zu machen ſtrebt, erfordert ſo mannigfaltige und zarte Operationen, des Auges ſowol als des Geiſtes und der Hand, ein friſches jugendliches Naturgefühl und ein gereiftes Geiſtesvermögen, daß alles Andere dagegen nur Scherz und Spielwerk, wenigſtens alles Andere in dieſer höchſten Fähigkeit begriffen zu ſeyn ſcheint. Eben ſo iſt es mit der Form. Wer ſich zu der Idee von der bedeutenden und ſchönen menſchlichen Form empor gehoben hat, wird alles Uebrige bedeutend und ſchön hervor bringen. Was für herrliche Werke entſtanden nicht wenn die großen, ſogenannten Hiſtorienmaler ſich herablieſſen, Landſchaften, Thiere und unorganiſche Beywerke zu malen!

Da wir übrigens mit unſerm Autor ganz in Einſtimmung ſind, ſo laſſen wir ihn ſelbſt reden.

„Ihr könntet glauben, daß um ſich im Colorit zu „beſtärken ein wenig Studium der Vögel und der Blu-

„men nicht ſchaden könnte. Nein, mein Freund! niemals
„wird euch dieſe Nachahmung das Gefühl des Fleiſches
„geben. Was wird aus Bachelier wenn er ſeine
„Roſe, ſeine Jonquille, ſeine Nelke aus den Augen
„verliert? Laſſt Madame Vien ein Portrait malen und
„tragt es nachher zu Latour. Aber nein bringt es ihm
„nicht! Der Verräther ehrt keinen ſeiner Mitbrüder ſo
„ſehr um ihm die Wahrheit zu ſagen; aber bewegt ihn,
„der Fleiſch zu malen verſteht, ein Gewand, einen
„Himmel, eine Nelke, eine duftige Pflaume, eine zart
„wollige Pfirſche zu malen, ihr werdet ſehen wie herrlich
„er ſich heraus zieht. Und Chardin! warum nimmt
„man ſeine Nachahmung unbelebter Weſen für die Natur
„ſelbſt? Eben deswegen, weil er das Fleiſch hervorbringt,
„wann er will."

Man kann ſich nicht muntrer, feiner, artiger ausdrucken; der Grundſatz iſt auch wohl wahr. Nur ſteht Latour nicht als glückliches Beyſpiel eines großen Farbekünſtlers, er iſt ein bunt übertriebner oder vielmehr manierirter Maler aus Rigauds Schule, oder ein Nachahmer dieſes Meiſters.

In dem Folgenden geht Diderot zu der neuen Schwierigkeit über, die der Maler findet, indem das Fleiſch an und für ſich nicht allein ſo ſchwer nachzuahmen iſt, ſondern die Schwierigkeit noch dadurch vermehrt wird, daß dieſe Oberfläche einem denkenden, ſinnenden, fühlenden Weſen angehört, deſſen innerſte, geheimſte, leichteſte Veränderungen ſich blitzſchnell über das Aeußere verbreiten. Er übertreibt ein wenig die Schwierigkeit, doch mit beſonderer Anmuth und ohne ſich von der Wahrheit zu entfernen.

„Aber was dem großen Coloriſten noch endlich „ganz den Kopf verrückt das iſt der Wechſel dieſes Fleiſches, das ſich von einem Augenblick zum andern belebt und verfärbt. Indeſſen der Künſtler ſich an ſein „Tuch heftet, indem ſein Pinſel mich darzuſtellen beſchäftigt iſt, habe ich mich verändert und er findet mich „nicht wieder. Iſt mir der Abbé Leblanc in die Gedanken gekommen, ſo muſſte ich vor langer Weile gähnen, „zeigte ſich der Abbé Trublet meiner Einbildungskraft, „ſo ſehe ich ironiſch aus. Erſcheint mir mein Freund „Grimm, oder meine Sophie, dann klopft mein Herz, „die Zärtlichkeit und Heiterkeit verbreitet ſich über mein „Geſicht, die Freude ſcheint mir durch die Haut zu dringen, die kleinſten Blutgefäße werden erſchüttert und „die unmerkliche Farbe des lebendigen Flüſſigen hat über „alle meine Züge die Farbe des Lebens verbreitet. Blumen und Früchte ſchon verändern ſich vor dem aufmerkſamen Blick des Latour und Bachelier. Welche „Qual iſt nicht für ſie das Geſicht des Menſchen! Dieſe „Leinwand, die ſich rührt, ſich bewegt, ſich ausdehnt „und ſo bald erſchlafft, ſich färbt und mißfärbt, nach

„unendlichen Abwechſelungen dieſes leichten und beweg-
„lichen Hauchs den man die Seele nennt."

Wir ſagten vorhin, daß Diderot die Schwierigkeit einigermaßen übertreibe, und gewiß, ſie wäre unüberwindlich, wenn der Maler nicht das beſäße, was ihn zum Künſtler macht, wenn er von dem Hin- und Wiederblicken zwiſchen Körper und Leinwand allein abhinge, wenn er nichts zu machen verſtünde als was er ſieht. Aber das iſt ja eben das Künſtlergenie, das iſt das Künſtlertalent, daß es anzuſchauen, feſtzuhalten, zu verallgemeinen, zu ſymboliſiren, zu charakteriſiren weiß, und zwar in jedem Theile der Kunſt, in Form ſowol als Farbe. Dadurch iſt es eben ein Künſtlertalent, daß es eine Methode beſitzt, nach welcher es die Gegenſtände behandelt, eine, ſowol geiſtige, als praktiſch mechaniſche Methode, wodurch es den beweglichſten Gegenſtand feſt zu halten, zu determiniren und ihm eine Einheit und Wahrheit der künſtlichen Exiſtenz zu geben weiß.

„Aber bald hätte ich vergeſſen, euch von der Farbe
„der Leidenſchaft zu reden und doch war ich ganz nahe
„dran. Hat nicht jede Leidenſchaft ihre eigne Farbe?
„verändert ſie ſich nicht auf jeder Stufe der Leidenſchaft?
„Die Farbe hat ihre Abſtufungen im Zorn. Entflammt
„er das Geſicht, ſo brennen die Augen, iſt er auf dem
„höchſten Grad, ſo verengt er das Herz, anſtatt es
„auszudehnen. Dann verwirren ſich die Augen, die

„Bläſſe verbreitet ſich über die Stirn, über die Wangen, die Lippen zittern und verbleichen. Liebe und „Verlangen, ſüßer Genuß, glückliche Befriedigung! „färbt nicht jeder dieſer Momente mit andern Farben „eine geliebte Schönheit?“

Von dieſem Perioden gilt was von dem vorigen geſagt worden; auch hier iſt Diderot zu loben, daß er dem Künſtler die großen Forderungen zeigt, die man an ihn zu machen berechtigt iſt; wenn er ihn auf die Mannigfaltigkeit der Naturerſcheinungen aufmerkſam macht und ihn dadurch vor dem Manierirten zu hüten ſucht. Ein Gleiches hat er im folgenden zur Abſicht.

„Die Mannigfaltigkeit unſerer gewirkten Stoffe „unſerer Gewänder hat nicht wenig beygetragen das „Colorit vollkommner zu machen.“

Schon oben iſt in einer Anmerkung hierüber etwas geſagt worden.

„Der allgemeine Ton der Farbe kann ſchwach ſeyn „ohne falſch zu ſeyn.“

Daß die Lokalfarbe, ſowol in einem ganzen Bilde, als durch die verſchiednen Gründe eines Bildes gemäßigt werden, und doch noch immer wahr und den Gegenſtänden gemäß bleiben kann, daran iſt nicht der mindeſte Zweifel.

## Von der Harmonie der Farben.

Wir kommen nunmehr an einen wichtigen Punkt, über den wir ſchon oben Einiges geäußert, der aber nicht hier ſondern in der Folge der ganzen Farbenlehre nur vorgetragen und erörtert werden kann.

„Man ſagt daß es freundliche und feindliche Farben gebe, und man hat recht wenn man darunter verſteht: daß es ſolche gibt, die ſich ſchwer verbinden, die dergeſtalt neben einander abſetzen, daß Licht und Luft, dieſe beyden allgemeinen Harmoniſten, uns kaum die unmittelbare Nachbarſchaft erträglich machen können.“

Da man auf den Grund der Farbenharmonie nicht gelangen konnte und doch harmoniſche und disharmoniſche Farben eingeſtehen muſſte, zugleich aber bemerkte daß ſtärkeres oder ſchwächeres Licht den Farben etwas zu geben oder zu nehmen und dadurch eine gewiſſe Vermittlung zu machen ſchien, da man bemerkte, daß die Luft, indem ſie die Körper umgibt, gewiſſe mildernde und ſogar harmoniſche Veränderungen hervorbringt, ſo ſah man beyde als die allgemeinen Harmoniſten an, man vermiſchte das von dem Colorit kaum getrennte Helldunkel, auf eine unzuläſſige Weiſe, wieder mit demſelben, man brachte die Maſſen herbey, man redete von Luftperſpectiv, nur um einer Erklärung über die Harmonie der Farben auszuweichen. Man ſehe das

Sulzeriſche Kapitel vom Colorit und wie dort die Frage, was Harmonie der Farben ſey? nicht herausgehoben, ſondern unter fremden und verwandten Dingen vergraben und verſchüttet wird. Dieſe Arbeit iſt alſo noch zu thun, und vielleicht zeigt es ſich, daß eine ſolche Harmonie, wie ſie unabhängig und urſprünglich im Auge, im Gefühl des Menſchen exiſtirt, auch durch Zuſammenſtellung von gefärbten Gegenſtänden äußerlich hervor gebracht werden kann.

„Ich zweifle daß irgend ein Maler dieſe Parthie „beſſer verſtehe als eine Frau, die ein wenig eitel iſt, „oder ein Sträußermädchen die ihr Handwerk verſteht.“

Alſo ein reizbares Weib, ein lebhaftes Sträußermädchen, verſtehen ſich auf die Harmonie der Farben! die eine weiß was ihr wohl anſteht, die andere, wie ſie ihre Waare gefällig machen ſoll. Und warum begibt ſich der Philoſoph, der Phyſiolog nicht in dieſe Schule? Warum nimmt er ſich nicht die kleine Mühe zu beobachten wie ein liebenswürdiges Geſchöpf verfährt, um dieſen Elementarkreis zu ihren Gunſten zu ordnen? Warum beobachtet er nicht was ſie ſich zueignet und was ſie verſchmäht? Die Harmonie und Disharmonie der Farben iſt zugeſtanden, der Maler iſt darauf hingewieſen, Jeder fordert ſie von ihm und Niemand ſagt ihm was ſie ſey. Was geſchieht? Sein natürliches Gefühl führt ihn in manchen Fällen recht, in andern weiß er ſich nicht zu helfen. Und wie benimmt er ſich? Er weicht der Farbe ſelbſt aus, er ſchwächt ſie und glaubt ſie dadurch zu harmoniren, indem er ihr die Kraft nimmt, ihre Widerwärtigkeit gegen eine andere recht lebhaft an den Tag zu legen.

„Der allgemeine Ton der Farbe kann ſchwach ſeyn ohne daß die Harmonie zerſtört werde, im Gegentheil läſſt ſich die Stärke des Colorits mit der Harmonie ſchwer verbinden.“

Man gibt keinesweges zu, daß es leichter ſey ein ſchwaches Colorit harmoniſcher zu machen als ein ſtarkes; aber freylich wenn das Colorit ſtark iſt, wenn Farben lebhaft erſcheinen, dann empfindet auch das Auge Harmonie und Disharmonie viel lebhafter; wenn man aber die Farben ſchwächt, einige hell, andere gemiſcht, andere beſchmutzt im Bilde braucht, dann weiß freylich Niemand ob er ein harmoniſches oder disharmoniſches Bild ſieht; das weiß man aber allenfalls zu ſagen, daß es unwirkſam, daß es unbedeutend ſey.

„Weiß oder hell zu malen ſind zwey ſehr verſchiedne Dinge. Wenn unter zwey verſchiednen Compoſitionen übrigens Alles gleich iſt, ſo wird euch die lichteſte gewiß am beſten gefallen; es iſt wie der Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht.“

Ein Gemälde kann allen Anforderungen ans Colerit genugthun und doch vollkommen hell und licht ſeyn. Die helle Farbe erfreut das Auge, und eben dieſelben Farben in ihrer ganzen Stärke, in ihrem dunkelſten Zuſtande genommen, werden einen ernſten, ahnungsvollen Effekt hervorbringen; aber freylich iſt es ein Anderes hell malen als ein weiſſes, kreidenhaftes Bild darſtellen.

Noch eins! Die Erfahrung, lehrt daß helle, heitere Bilder nicht immer den ſtarken, kraftvollen Effektbildern vorgezogen werden. Wie hätte ſonſt Spagnolett zu ſeiner Zeit den Guido überwiegen können?

„Es gibt eine Zauberey vor der man ſich ſchwer
„verwahren kann, es iſt die, welche der Maler ausübt,
„der ſeinem Bilde eine gewiſſe Stimmung zu geben
„verſteht. Ich weiß nicht wie ich euch deutlich meine
„Gedanken ausdrucken ſoll! Hier auf dem Gemälde
„ſteht eine Frau, in weiſſen Atlas gekleidet! deckt das
„übrige Bild zu und ſeht das Kleid allein, vielleicht
„erſcheint euch dieſer Atlas ſchmutzig, matt und nicht
„ſonderlich wahr. Aber ſeht dieſe Figur wieder in der
„Mitte der Gegenſtände von denen ſie umgeben iſt und
„alſobald wird der Atlas und ſeine Farbe ihre Wirkung
„wieder leiſten. Das macht daß das Ganze gemäßigt
„iſt, und indem jeder Gegenſtand verhältnißmäßig verliert,
„ſo iſt nicht zu bemerken was jedem einzelnen
„gebricht, die Uebereinſtimmung rettet das Werk. Es
„iſt die Natur bey Sonnenuntergang geſehen.“

Niemand wird zweifeln, daß ein ſolches Bild Wahrheit und Uebereinſtimmung, beſonders aber große Verdienſte in der Behandlung haben könne.

„Fundament der Harmonie. Ich werde mich wohl hüten in der Kunſt die Ordnung des Regenbogens umzuſtoßen. Der Regenbogen iſt in der Malerey was der Grundbaß in der Muſik iſt.“

Endlich deutet Diderot auf ein Fundament der Harmonie, er will es im Regenbogen finden und beruhigt ſich dabey was die franzöſiſche Malerſchule darüber ausgeſprochen haben mag. Indem der Phyſiker die ganze Farbentheorie auf die prismatiſchen Erſcheinungen und alſo gewiſſermaßen auf den Regenbogen gründete, ſo nahm man wohl hier und da dieſe Erſcheinungen gleichfalls bey der Malerey als Fundament der harmoniſchen Geſetze an, die man bey der Farbengebung vor Augen haben müſſe, um ſo mehr als man eine auffallende Harmonie in dieſer Erſcheinung nicht leugnen konnte. Allein der Fehler, den der Phyſiker beging, verfolgte mit ſeinen ſchädlichen Einflüſſen auch den Maler. Der Regenbogen, ſo wie die prismatiſchen Erſcheinungen, ſind nur einzelne Fälle der viel weiter ausgebreiteten, mehr umfaſſenden, tiefer zu begründenden harmoniſchen Farbenerſcheinungen. Es gibt nicht eine Harmonie, weil der Regenbogen, weil das Prisma ſie uns zeigen, ſondern dieſe genannten Phänomene ſind har-

harmoniſch, weil es eine höhere, allgemeine Harmonie gibt, unter deren Geſetzen auch ſie ſtehen.

Der Regenbogen kann keineswegs dem Grundbaß in der Muſik verglichen werden, jener umfaßt ſogar nicht einmal alle Erſcheinungen die wir bey der Refraction gewahr werden, er iſt ſo wenig der Generalbaß der Farben als ein Duraccord der Generalbaß der Muſik iſt; aber weil es eine Harmonie der Töne gibt, ſo iſt ein Duraccord harmoniſch. Forſchen wir aber weiter ſo finden wir auch einen Mollaccord, der keineswegs in dem Duraccorde, wohl aber in dem ganzen Kreiſe muſikaliſcher Harmonie begriffen iſt.

So lange nun in der Farbenlehre nicht auch klar wird daß die Totalität der Phänomene nicht unter ein beſchränktes Phänomen und deſſen allenfallſige Erklärung gezwängt werden kann, ſondern daß jedes Einzelne ſich in den Kreis mit allen übrigen ſtellen, ſich ordnen, ſich unterordnen muß; ſo wird auch dieſe Unbeſtimmtheit, dieſe Verwirrung in der Kunſt dauern, wo man im Praktiſchen das Bedürfniß weit lebhafter fühlt, anſtatt daß der Theoretiker die Frage nur ſtille bey Seite lehnen und eigenſinnig behaupten darf: Alles ſey ja ſchon erklärt!

„Aber ich fürchte, daß kleinmüthige Maler davon „ausgegangen ſind um auf eine armſelige Weiſe die „Grenzen der Kunſt zu verengen und ſich eine leichte und

„beſchränkte Manier zu bereiten, das was wir ſo unter „uns ein Protokoll nennen.“

Diderot rügt hier eine kleine Manier in welche verſchiedene Maler verfallen ſeyn mögen, welche ſich an die beſchränkte Lehre des Phyſikers zu nahe anſchloſſen. Sie ſtellten, ſo ſcheint es, auf ihrer Pallete die Farben in der Ordnung, wie ſie im Regenbogen vorkommen und es entſtand daraus eine unleugbare harmoniſche Folge, ſie nannten es ein Protokoll, weil hier nun gleichſam Alles verzeichnet war was geſchehen konnte und ſollte. Allein da ſie die Farben nur in der Folge des Regenbogens und des prismatiſchen Geſpenſtes kannten, ſo wagten ſie es nicht bey der Arbeit dieſe Reihe zu zerſtören, oder ſie dergeſtalt zu behandeln daß man jenen Elementarbegriff dabey verloren hätte, ſondern man konnte das Protokoll durch's ganze Bild wieder finden; die Farbe blieb auf dem Gemälde, wie auf der Pallete, nur Stoff, Materie, Element und ward nicht durch eine wahre genialiſche Behandlung in ein harmoniſches Ganze organiſch verwebt. Diderot greift dieſe Künſtler mit Heftigkeit an. Ich kenne ihre Namen nicht und habe keine ſolche Gemälde geſehen, aber ich glaube mir nach Diderots Worten wohl vorzuſtellen was er meint.

„Fürwahr es gibt ſolche Protokolliſten in der „Malerey, ſolche unterthänige Diener des Regenbo-

„gens, daß man beſtändig errathen kann, was ſie machen werden. Wenn ein Gegenſtand dieſe oder jene Farbe hat, ſo kann man gewiß ſeyn dieſe oder jene Farbe ganz nahe daran zu finden. Iſt nun die Farbe der einen Ecke auf ihrem Gemälde gegeben, ſo weiß man alles Uebrige. Ihr ganzes Lebenlang thun ſie nichts weiter als dieſe Ecke zu verſetzen; es iſt ein beweglicher Punkt, der auf einer Fläche herum ſpaziert, der ſich aufhält und bleibt wo es ihm beliebt, der aber immer daſſelbe Gefolge hat. Er gleicht einem großen Herrn, der mit ſeinem Hof immer in einerley Kleidern erſchiene.

„Aechtes Colorit. So handelt nicht Vernet, nicht Chardin. Ihr unerſchrockner Pinſel weiß mit der größten Kühnheit die größte Mannigfaltigkeit und die vollkommenſte Harmonie zu verbinden und ſo alle Farben der Natur mit allen ihren Abſtufungen darzuſtellen."

Hier fängt Diderot an, die Behandlung mit dem Colorit zu vermengen. Durch eine ſolche Behandlung verliert ſich freylich alles Stoffartige, Elementare, Rohe, Materielle, indem der Künſtler die mannigfaltige Wahrheit des Einzelnen, in einer ſchön verbundnen Harmonie des Ganzen verborgen, vorzuſtellen weiß, und ſo wären wir zu denen Hauptpunkten von denen wir ausgingen, zu Wahrheit in Uebereinſtimmung zurückgekehrt.

Sehr wichtig iſt der folgende Punkt, über den wir erſt Diderot hören und dann unſere Gedanken gleichfalls eröffnen wollen.

„Und demohngeachtet haben Vernet und Chardin „eine eigne und beſchränkte Art der Farbenbehandlung! „Ich zweifle nicht daran und würde ſie wohl entdecken „wenn ich mir die Mühe geben wollte. Das macht, „daß der Menſch kein Gott iſt und daß die Werkſtatt „des Künſtlers nicht die Natur iſt.“

Nachdem Diderot gegen die Manieriſten lebhaft geſtritten, ihre Mängel aufgedeckt und ihnen ſeine Lieblingskünſtler, Vernet und Chardin entgegen geſetzt, ſo kommt er an den zarten Punkt, daß denn doch auch dieſe mit einer gewiſſen beſtimmten Behandlungsart zu Werke gehen, der man wohl etwas Eignes, etwas Beſchränktes Schuld geben könnte, ſo daß er kaum ſieht wie er ſie von den Manieriſten unterſcheiden ſoll. Hätte er von den größten Künſtlern geſprochen, ſo würde er doch in Verſuchung gerathen ſeyn eben daſſelbe zu ſagen; aber er wird billig, er will den Künſtler nicht mit Gott, das Kunſtwerk nicht mit einem Naturprodukte vergleichen.

Wodurch unterſcheidet ſich denn alſo der Künſtler, der auf dem rechten Wege geht, von demjenigen, der den falſchen eingeſchlagen hat? Dadurch daß er einer Methode bedächtig folgt, anſtatt daß jener leichtſinnig einer Manier nachhängt.

Der Künſtler, der immer anſchaut, empfindet, denkt, wird die Gegenſtände in ihrer höchſten Würde, in ihrer lebhafteſten Wirkung, in ihren reinſten Verhältniſſen erblicken, bey der Nachahmung wird ihm eine ſelbſtgedachte, eine überlieferte, ſelbſtdurchdachte Methode die Arbeit erleichtern, und wenn gleich bey Ausübung dieſer Methode ſeine Individualität mit ins Spiel kommt, ſo wird er doch durch dieſelbe, ſo wie durch die reinſte Anwendung ſeiner höchſten Sinnes- und Geiſteskräfte, immer wieder ins Allgemeine gehoben, und kann ſo bis an die Grenzen der möglichen Produktion geführt werden. Auf dieſem Wege erhuben ſich die Griechen bis zu der Höhe auf der wir beſonders ihre plaſtiſche Kunſt kennen, und warum haben ihre Werke aus den verſchiednen Zeiten und von verſchiednem Werthe einen gewiſſen gemeinſamen Eindruck? Doch wohl nur daher weil ſie der Einen, wahren Methode im Vorſchreiten folgten, welche ſie ſelbſt beym Rückſchritt nicht ganz verlaſſen konnten.

Das Reſultat einer ächten Methode nennt man Styl, im Gegenſatz der Manier. Der Styl erhebt das Individuum zum höchſten Punkt, den die Gattung zu erreichen fähig iſt, deswegen nähern ſich alle große Künſtler einander in ihren beſten Werken. So hat Rafael wie Tizian colorirt, da wo ihm die Arbeit am glücklichſten gerieth. Die Manier hingegen individualiſirt, wenn man ſo ſagen darf, noch das Individuum. Der Menſch, der ſeinen Trieben und Neigungen unaufhaltſam nachhängt, entfernt ſich immer mehr von der Einheit des Ganzen, ja ſogar von denen die ihm allenfalls noch ähnlich ſeyn könnten, er macht keine Anſprüche an die Menſchheit und ſo trennt er ſich von den Menſchen. Dieſes gilt ſo gut vom Sittlichen als vom Künſtlichen, denn da alle Handlungen des Menſchen aus Einer Quelle kommen ſo gleichen ſie ſich auch in allen ihren Ableitungen.

Und ſo, edler Diderot, wollen wir bey deinem Ausſpruch beruhen, indem wir ihn verſtärken.

Der Menſch verlange nicht Gott gleich zu ſeyn, aber er ſtrebe ſich als Menſch zu vollenden. Der Künſtler ſtrebe nicht, ein Naturwerk, aber ein vollendetes Kunſtwerk hervor zu bringen.

## Irrthümer und Mängel.

„**Karrikatur.** Es gibt Karrikaturen der Farbe „wie der Zeichnung und alle Karrikatur iſt im böſen „Geſchmack.“

Wie eine ſolche Karrikatur möglich ſey, und worin ſie ſich von einer eigentlich disharmoniſchen Farbengebung unterſcheide, läßt ſich erſt deutlich aus einander ſetzen, wenn wir über die Harmonie der Farben und den Grund, worauf ſie beruht, einig geworden; denn es ſetzt voraus daß das Auge eine Uebereinſtimmung anerkenne, daß es eine Disharmonie fühle und daß man, woher die beyden entſtehen, unterrichtet ſey. Alsdann ſieht man erſt ein, daß es eine dritte Art geben könne, die ſich zwiſchen beyde hinein ſetzt. Man kann mit Verſtand und Vorſatz von der Harmonie abweichen und dann bringt man das Charakteriſtiſche hervor, geht man aber weiter, übertreibt man dieſe Abweichung, oder wagt man ſie ohne richtiges Gefühl und bedächtige Ueberlegung, ſo entſteht die Karrikatur, die endlich Fratze und völlige Disharmonie wird und wofür ſich jeder Künſtler ſorgfältig hüten ſollte.

„Individuelles Colorit. Warum gibt es „ſo vielerley Coloriſten? indeſſen es nur Eine Farben„miſchung in der Natur gibt.“

Man kann nicht eigentlich ſagen, daß es nur Ein Colorit in der Natur gebe, denn beym Worte Colorit denken wir uns immer zugleich den Menſchen der die Farbe ſieht, im Auge aufnimmt und zuſammen hält. Aber das kann und muß man annehmen, um nicht in Ungewißheit des Raiſonnements zu gerathen, daß alle geſunde Augen alle Farben und ihr Verhältniß ohngefähr überein ſehen. Denn auf dieſem Glauben der Uebereinſtimmung ſolcher Apperceptionen beruht ja alle Mittheilung der Erfahrung.

Daß aber auch in den Organen eine große Abweichung und Verſchiedenheit in Abſicht auf Farben ſich befindet, kann man am beſten bey dem Maler ſehen, der etwas Ähnliches mit dem was er ſieht hervor bringen ſoll. Wir können aus dem Hervorgebrachten auf das Geſehene ſchließen und mit Diderot ſagen:

„Die Anlage des Organs trägt gewiß viel dazu „bey. Ein zartes und ſchwaches Auge wird ſich mit „lebhaften und ſtarken Farben nicht befreunden und ein „Maler wird keine Wirkungen in ſein Bild bringen „wollen die ihn in der Natur verletzen; er wird das „lebhafte Roth, das volle Weiß nicht lieben, er wird „die Tapeten, mit denen er die Wände ſeines Zimmers „bedeckt, er wird ſeine Leinwand mit ſchwachen, ſanf„ten und zarten Tönen färben und gewöhnlich durch „eine gewiſſe Harmonie erſetzen was er euch an Kraft „entzog.“

Dieſes ſchwache, ſanfte Colorit, dieſe Flucht vor lebhaften Farben, kann ſich, wie Diderot hier angibt, von einer Schwäche der Nerven überhaupt herſchreiben. Wir finden, daß geſunde, ſtarke Nationen, daß das Volk überhaupt, daß Kinder und junge Leute ſich an lebhaften Farben erfreuen; aber eben ſo finden wir auch, daß der gebildetere Theil die Farbe flieht, theils weil ſein Organ geſchwächt iſt, theils weil er das Auszeichnende, das Charakteriſtiſche vermeidet.

Bey dem Künſtler hingegen iſt die Unſicherheit, der Mangel an Theorie oft Schuld, wenn ſein Colorit unbedeutend iſt. Die ſtärkſte Farbe findet ihr Gleichgewicht, aber nur wieder in einer ſtarken Farbe und nur wer ſeiner Sache gewiß wäre wagte ſie neben einander zu ſetzen. Wer ſich dabey der Empfindung, dem Ohngefähr überläſſt, bringt leicht eine Karrikatur hervor, die er, in ſo fern er Geſchmack hat, vermeiden wird; daher alſo das Dämpfen, das Miſchen, das Tödten der Farben, daher der Schein von Harmonie die ſich in Nichts auflöſt, anſtatt das Ganze zu umfaſſen.

„Warum ſollte der Charakter, ja ſelbſt die Lage
„des Malers nicht auf ſein Colorit Einfluß haben?
„Wenn ſein gewöhnlicher Gedanke traurig, düſter und
„ſchwarz iſt, wenn es in ſeinem melancholiſchen Kopf
„und in ſeiner düſtern Werkſtatt immer Nacht bleibt,
„wenn er den Tag aus ſeinem Zimmer vertreibt, wenn
„er Einſamkeit und Finſterniß ſucht, werdet ihr nicht
„eine Darſtellung zu erwarten haben die wohl kräftig
„aber zugleich dunkel, mißfarbig und düſter iſt? Ein
„Gelbſüchtiger, der alles gelb ſieht, wie ſoll der nicht
„über ſein Bild denſelben Schleyer werfen den ſein
„krankes Organ über die Gegenſtände der Natur zieht
„und der ihm ſelbſt verdrießlich iſt, wenn er den grü-
„nen Baum, den eine frühere Erfahrung in die Einbil-
„dungskraft drückte, mit dem gelben vergleicht, den er
„vor Augen ſieht?

„Seyd gewiß, daß ein Maler ſich in ſeinen Werken eben ſo ſehr, ja noch mehr, als ein Schriftſteller in dem ſeinigen zeige. Einmal tritt er wohl aus ſeinem Charakter, überwindet die Natur und den Hang ſeines Organs. Er iſt wie ein verſchloſſner, ſchweigender Mann, der doch auch einmal ſeine Stimme erhebt; die Exploſion iſt vorüber, er fällt in ſeinen natürlichen Zuſtand in das Stillſchweigen zurück. Der traurige Künſtler, der mit einem ſchwachen Organ geboren iſt, wird wohl Einmal ein Gemälde von lebhafter Farbe hervor bringen, aber bald wird er wieder zu ſeinem natürlichen Colorit zurückkehren."

Unterdeſſen iſt es ſchon äußerſt erfreulich, wenn ein Künſtler einen ſolchen Mangel bey ſich gewahr wird und äußerſt beyfallswürdig, wenn er ſich bemüht ihm entgegen zu arbeiten. Sehr ſelten findet ſich ein ſolcher und wo er ſich findet, wird ſeine Bemühung gewiß belohnt und ich würde ihm nicht, wie Diderot thut, mit einem unvermeidlichen Rückfall drohen, vielmehr ihm, wo nicht einen völlig zu erreichenden Zweck, doch einen immerwährenden glücklichen Fortſchritt verſprechen.

„Auf alle Fälle wenn das Organ krankhaft iſt, auf welche Weiſe es wolle, ſo wird es einen Dunſt über alle Körper verbreiten, wodurch die Natur und ihre Nachahmung äußerſt leiden muß."

Nachdem alſo Diderot den Künſtler aufmerkſam gemacht hat was er an ſich zu bekämpfen habe, ſo zeigt er ihm auch noch die Gefahren die ihm in der Schule bevorſtehen.

„Einfluß des Meiſters. Was den wahren „Coloriſten ſelten macht iſt daß der Künſtler ſich ge„wöhnlich Einem Meiſter ergibt. Eine undenkliche Zeit „kopirt der Schüler die Gemälde des Einen Meiſters, „ohne die Natur anzublicken, er gewöhnt ſich durch „fremde Augen zu ſehen und verliert den Gebrauch der „ſeinigen. Nach und nach macht er ſich eine gewiſſe „Kunſtfertigkeit die ihn feſſelt und von der er ſich weder „befreyen noch entfernen kann; die Kette iſt ihm ums Au„ge gelegt, wie dem Sklaven um den Fuß, und das „iſt die Urſache daß ſich ſo manches falſche Colorit ver„breitet. Einer der nach la Grenee kopirt wird ſich „ans Glänzende und Solide gewöhnen, wer ſich an le „Prince hält wird roth und ziegelfarbig werden, nach „Greuze grau und violet, wer Chardin ſtudirt iſt wahr! „Und daher kommt dieſe Verſchiedenheit in den Urthei„len über Zeichnung und Farbe ſelbſt unter Künſtlern; „der eine ſagt daß Pouſſin trocken, der andere daß Ru„bens übertrieben iſt, und ich, der Liliputianer, klo„pfe ihnen ſanft auf die Schulter und bemerke daß ſie „eine Albernheit geſagt haben.“

Es iſt keine Frage daß gewiſſe Fehler, gewiſſe falſche Richtungen ſich leicht mittheilen, wenn Alter und

Anſehen beſonders den Jüngling auf bequeme, unrechte Wege leiten. Alle Schulen und Sekten beweiſen daß man lernen könne mit andern Augen ſehen; aber ſo gut ein falſcher Unterricht böſe Früchte bringt und das Manierirte fortpflanzt, eben ſo gut wird auch durch dieſe Empfänglichkeit der jungen Naturen die Wirkung einer ächten Methode begünſtigt. Wir rufen dir alſo wackrer Diderot abermals, ſo wie beym vorigen Kapitel zu: indem du deinen Jüngling vor den Afterſchulen warnſt, ſo mache ihm die ächte Schule nicht verdächtig.

„Unſicherheit im Auftragen der Farben. Der Künſtler, indem er ſeine Farbe von der Palette nimmt, weiß nicht immer welche Wirkung ſie in dem Gemälde hervor bringen wird und freylich! womit vergleicht er dieſe Farbe, dieſe Tinte auf ſeiner Palette? Mit andern einzelnen Tinten, mit urſprünglichen Farben! Er thut mehr, er betrachtet ſie an dem Orte wo er ſie bereitet hat und überträgt ſie in Gedanken an den Platz wo ſie angewendet werden ſoll. Wie oft begegnet es ihm nicht daß er ſich bey dieſer Schätzung betrügt! Indem er von der Palette auf die volle Scene ſeiner Zuſammenſetzung übergeht wird die Farbe modificirt, geſchwächt, erhöht, ſie verändert völlig ihren Effekt. Dann tappt der Künſtler herum, handthiert ſeine Farbe hin und wieder und quält ſie auf alle Weiſe. Unter dieſer Arbeit wird die Tinte

„eine Zuſammenſetzung verſchiedner Subſtanzen welche
„mehr oder weniger (chemiſch) auf einander wirken und
„früher oder ſpäter ſich verſtimmen.“

Dieſe Unſicherheit kommt daher, wenn der Künſtler nicht deutlich weiß was er machen ſoll und wie er es zu machen hat, Beydes, beſonders aber das Letzte, läſſt ſich auf einen hohen Grad überliefern. Die Farbenkörper, welche zu brauchen ſind, die Folge, in welcher ſie zu brauchen ſind, von der erſten Anlage bis zur letzten Vollendung, kann man wiſſenſchaftlich, ja beynahe handwerksmäßig überliefern. Wenn der Emaillemaler ganz falſche Tinten auftragen muß und nur im Geiſte die Wirkung ſieht, die erſt durchs Feuer hervor gebracht wird, ſo ſollte doch der Oehlmaler, von dem hauptſächlich hier die Rede iſt, wohl eher wiſſen was er vorzubereiten und wie er ſtufenweiſe ſein Bild auszuführen habe.

**Fratzenhafte Genialität.** Diderot mag uns verzeihen daß wir unter dieſer Rubrik das Betragen eines Künſtlers den er lobt und begünſtigt aufführen müſſen.

„Wer das lebhafte Gefühl der Farbe hat heftet
„ſeine Augen feſt auf das Tuch, ſein Mund iſt halb
„geöffnet, er ſchnaubt, (ächzt, lechzt,) ſeine Palette
„iſt ein Bild des Chaos. In dieſes Chaos taucht er
„ſeinen Pinſel und zieht das Werk ſeiner Schöpfung

„hervor. Er ſteht auf, entfernt ſich, wirft einen Blick
„auf ſein Werk. Er ſetzt ſich wieder und ihr werdet ſo
„die Gegenſtände der Natur lebendig auf ſeiner Tafel
„entſtehen ſehen.“

Vielleicht iſt es nur der deutſchen Geſetztheit lächerlich einen braven Künſtler hinter ſeinem Gegenſtande, gleichſam als einen erhitzten Jagdhund hinter einem Wilde her, mit offnem Munde ſchnauben zu ſehen. Vergebens verſuchte ich das franzöſiſche Wort haleter in ſeiner ganzen Bedeutung auszudrücken, ſelbſt die mehreren gebrauchten Worte faſſen es nicht ganz in die Mitte; aber ſo viel ſcheint mir doch höchſt wahrſcheinlich daß weder Rafael bey der Meſſe von Bolſena, noch Correggio vor dem heiligen Hieronymus, noch Tizian vor dem heiligen Peter, noch Paul Veroneſe vor einer Hochzeit zu Cana mit offnem Munde geſeſſen, geſchnaubt, geächzt, geſtöhnt, haletirt habe. Das mag denn wohl ſo ein franzöſiſcher Fratzenſprung ſeyn, vor dem ſich dieſe lebhafte Nation in den ernſteſten Geſchäften nicht immer hüten kann.

Nachfolgendes iſt nicht viel beſſer.

„Mein Freund! geht in eine Werkſtatt und ſeht
„den Künſtler arbeiten. Wenn er ſeine Tinten und
„Halbtinten recht ſymmetriſch, rings um die Palette,
„geordnet hat, oder wenn nicht wenigſtens nach einer
„Viertelſtunde Arbeit die ganze Ordnung durch einander

„geſtrichen iſt; ſo entſcheidet kühn daß der Künſtler kalt
„iſt und daß er nichts Bedeutendes hervor bringen wird.
„Er gleicht einem unbehülflichen ſchweren Gelehrten der
„eben die Stelle eines Autors nöthig hat. Der ſteigt
„auf ſeine Leiter, nimmt und öffnet das Buch, kommt
„zum Schreibetiſch, kopirt die Zeile die er braucht,
„ſteigt die Leiter wieder hinan und ſtellt das Buch an
„den Platz zurück. Das iſt fürwahr nicht der Gang des
„Genies."

Wir ſelbſt haben dem Künſtler oben zur Pflicht gemacht die materielle Farbenerſcheinung der abgeſonderten Pigmente, durch wohlverſtandene Miſchung, zu tilgen, die Farbe, ſeinen Gegenſtänden gemäß, zu individualiſiren und gleichſam zu organiſiren; ob aber dieſe Operation ſo wild und tumultuariſch vorgenommen werden müſſe, daran zweifelt wie billig ein bedächtiger Deutſcher.

## Rechte und reinliche Behandlung der Farben.

„Ueberhaupt wird die Harmonie eines Bildes deſto
„dauerhafter ſeyn je ſichrer der Maler von der Wirkung
„ſeines Pinſels, je kühner, je freyer ſein Auftrag war,
„je weniger er die Farbe hin und wieder gehandthiert
„und gequält, je einfacher und kecker er ſie angewendet
„hat. Man ſieht moderne Gemälde in kurzer Zeit ihre
„Uebereinſtimmung verlieren, man ſieht alte die ſich

„ohnerachtet der Zeit, friſch, kräftig und in Harmonie
„erhalten haben. Dieſer Vortheil ſcheint mir nicht ſo-
„wol eine Wirkung der beſſern Eigenſchaft ihrer Far-
„ben, als eine Belohnung des guten Verfahrens bey
„der Arbeit zu ſeyn.“

Ein ſchönes und ächtes Wort von einer wichtigen und ſchönen Sache. Warum ſtimmſt du, alter Freund, nicht immer ſo mit dem Wahren und mit dir ſelbſt überein? Warum nöthigſt du uns mit einer Halbwahrheit mit einem paradoxen Perioden zu ſchließen?

„O mein Freund, welche Kunſt iſt die Malerey!
„Ich vollende mit einer Zeile was der Künſtler in einer
„Woche kaum entwirft und zu ſeinem Unglück weiß er,
„ſieht er, fühlt er, wie ich und kann ſich durch ſeine
„Darſtellung nicht genug thun. Die Empfindung, in-
„dem ſie ihn vorwärts treibt, betrügt ihn über das was
„er vermag, er verdirbt ein Meiſterſtück, denn er war,
„ohne es gewahr zu werden, auf der letzten Grenze ſei-
„ner Kunſt.“

Freylich iſt die Malerey ſehr weit von der Redekunſt entfernt und wenn man auch annehmen könnte, der bildende Künſtler ſehe die Gegenſtände wie der Redner, ſo wird doch bey jenem ein ganz anderer Trieb erweckt als bey dieſem. Der Redner eilt von Gegenſtand zu Gegenſtand, von Kunſtwerk zu Kunſtwerk, um darüber zu denken, ſie zu faſſen, ſie zu überſehen, ſie zu ordnen und ihre Eigenſchaften auszuſprechen. Der Künſtler hingegen ruht auf dem Gegenſtande, er vereinigt ſich mit ihm in Liebe, er theilt ihm das Beſte ſeines Geiſtes, ſeines Herzens mit, er bringt ihn wieder hervor. Bey der Handlung des Hervorbringens kommt die Zeit nicht in Anſchlag, weil die Liebe das Werk verrichtet. Welcher Liebhaber fühlt die Zeit in der Nähe des geliebten Gegenſtandes verfließen? Welcher ächte Künſtler weiß von Zeit indem er arbeitet? Das was dich den Redner ängſtigt das macht des Künſtlers Glück; da wo du ungeduldig eilen möchteſt fühlt er das ſchönſte Behagen.

Und deinem andern Freunde der, ohne es zu wiſſen, auf den Gipfel der Kunſt geräth und durch Fortarbeiten ſein treffliches Werk wieder verdirbt, dem iſt am Ende wohl auch noch zu helfen. Wenn er wirklich ſo weit in der Kunſt, wenn er wirklich ſo brav iſt, ſo wird es nicht ſchwer halten ihm auch das Bewuſſtſeyn ſeiner Geſchicklichkeit zu geben und ihn über die Methode aufzuklären, die er dunkel ſchon ausübt, die uns lehrt, wie das Beſte zu machen ſey und uns zugleich warnt, nicht mehr als das Beſte machen zu wollen.

Und ſo ſey auch für dießmal dieſe Unterhaltung geſchloſſen. Einſtweilen nehme der Leſer das, was ſich in dieſer Form geben lieſſe, geneigt auf, bis wir ihm ſowol über die Farbenlehre überhaupt, als über das maleriſche Colorit im Beſondern, das Beſte was wir haben und vermögen, in gehöriger Form und Ordnung, mittheilen und überliefern können.

# Ueber
# Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit
# der Kunſtwerke.

## Ein Geſpräch.

Auf einem deutſchen Theater ward ein ovales, gewiſſermaßen amphitheatraliſches Gebäude vorgeſtellt, in deſſen Logen viele Zuſchauer gemalt ſind, als wenn ſie an dem, was unten vorgeht, Theil nähmen. Manche wirkliche Zuſchauer im Parterre und in den Logen waren damit unzufrieden, und wollten übel nehmen, daß man ihnen ſo etwas Unwahres und Unwahrſcheinliches aufzubinden gedächte. Bey dieſer Gelegenheit fiel ein Geſpräch vor, deſſen ohngefährer Inhalt hier aufgezeichnet wird.

**Der Anwald des Künſtlers.** Laſſen Sie uns ſehen, ob wir uns nicht einander auf irgend einem Wege nähern können?

**Der Zuſchauer.** Ich begreife nicht, wie Sie eine ſolche Vorſtellung entſchuldigen wollen.

**Anwald.** Nicht wahr, wenn Sie ins Theater gehen, ſo erwarten Sie nicht, daß alles, was Sie drinnen ſehen werden, wahr und wirklich ſeyn ſoll?

**Zuſchauer.** Nein! ich verlange aber, daß mir wenigſtens alles wahr und wirklich ſcheinen ſolle.

**Anwald.** Verzeihen Sie, wenn ich in Ihre eigne Seele läugne, und behaupte: Sie verlangen das keinesweges.

**Zuſchauer.** Das wäre doch ſonderbar! Wenn ich es nicht verlangte, warum gäbe ſich denn der Decorateur die Mühe, alle Linien aufs Genaueſte nach den Regeln der Perſpectiv zu ziehen, alle Gegenſtände nach der vollkommenſten Haltung zu malen? Warum ſtudirte man aufs Koſtum? Warum lieſſe man ſich es ſoviel koſten ihm treu zu bleiben, um dadurch mich in jene Zeiten zu verſetzen? Warum rühmt man den Schauſpieler am meiſten, der die Empfindungen am wahrſten ausdruckt, der in Rede, Stellung und Geberden der Wahrheit am nächſten kommt, der mich täuſcht, daß ich nicht eine Nachahmung ſondern die Sache ſelbſt zu ſehen glaube?

**Anwald.** Sie drücken Ihre Empfindungen recht gut aus, nur iſt es ſchwerer als Sie vielleicht denken, recht deutlich einzuſehen, was man empfindet. Was werden Sie ſagen, wenn ich Ihnen einwende, daß Ihnen alle theatraliſche Darſtellungen keinesweges wahr ſcheinen, daß ſie vielmehr nur einen Schein des Wahren haben?

**Zuſchauer.** Ich werde ſagen: daß Sie eine Subtilität vorbringen, die wohl nur ein Wortſpiel ſeyn könnte.

**Anwald.** Und ich darf Ihnen darauf verſetzen: daß, wenn wir von Wirkungen unſers Geiſtes reden, keine Worte zart und ſubtil genug ſind, und daß Wortſpiele dieſer Art ſelbſt ein Bedürfniß des Geiſtes anzeigen, der, da wir das, was in uns vorgeht, nicht geradezu ausdrücken können, durch Gegenſätze zu operiren, die Frage von zwey Seiten zu beantworten, und ſo gleichſam die Sache in die Mitte zu faſſen ſucht.

**Zuſchauer.** Gut denn! Nur erklären Sie ſich deutlicher, und, wenn ich bitten darf, in Beyſpielen.

**Anwald.** Die werde ich leicht zu meinem Vortheil aufbringen können. Z. B. alſo wenn Sie in der Oper ſind, empfinden Sie nicht ein lebhaftes vollſtändiges Vergnügen?

**Zuſchauer.** Wenn Alles wohl zuſammenſtimmt, eines der vollkommenſten, deren ich mir bewußt bin.

**Anwald.** Wenn aber die guten Leute da droben, ſingend ſich begegnen und becomplimentiren, Billets abſingen die ſie erhalten, ihre Liebe, ihren Haß, alle ihre Leidenſchaften ſingend darlegen, ſich ſingend herum ſchlagen; und ſingend verſcheiden, können Sie ſagen, daß die ganze Vorſtellung, oder auch nur ein

Theil derſelben, wahr ſcheine? ja ich darf ſagen auch nur einen Schein des Wahren habe?

Zuſchauer. Fürwahr, wenn ich es überlege, ſo getraue ich mich das nicht zu ſagen. Es kommt mir von allem dem freylich nichts wahr vor.

Anwald. Und doch ſind Sie dabey völlig vergnügt und zufrieden.

Zuſchauer. Ohne Widerrede. Ich erinnre mich zwar noch wohl, wie man ſonſt die Oper, eben wegen ihrer groben Unwahrſcheinlichkeit, lächerlich machen wollte, und wie ich von jeher demohngeachtet das größte Vergnügen dabey empfand, und immer mehr empfinde, je reicher und vollkommner ſie geworden iſt.

Anwald. Und fühlen Sie ſich nicht auch in der Oper vollkommen getäuſcht?

Zuſchauer. Getäuſcht, das Wort möchte ich nicht brauchen — und doch ja — und doch nein!

Anwald. Hier ſind Sie ja auch in einem völligen Widerſpruch, der noch viel ſchlimmer als ein Wortſpiel zu ſeyn ſcheint.

Zuſchauer. Nur ruhig, wir wollen ſchon ins Klare kommen.

Anwald. Sobald wir im Klaren ſind, werden wir einig ſeyn. Wollen Sie mir erlauben auf dem Punkt, wo wir ſtehen, einige Fragen zu thun.

Zuſchauer. Es iſt Ihre Pflicht, da Sie mich in dieſe Verwirrung hineingefragt haben, mich auch wieder heraus zu fragen.

**Anwald.** Sie möchten alſo die Empfindung, in welche Sie durch eine Oper verſetzt werden, nicht gerne Täuſchung nennen.

**Zuſchauer.** Nicht gern, und doch iſt es eine Art derſelben, etwas das ganz nahe mit ihr verwandt iſt.

**Anwald.** Nicht wahr, Sie vergeſſen beynah ſich ſelbſt?

**Zuſchauer.** Nicht beynahe, ſondern völlig, wenn das Ganze oder der Theil gut iſt.

**Anwald.** Sie ſind entzückt?

**Zuſchauer.** Es iſt mir mehr als einmal geſchehen.

**Anwald.** Können Sie wohl ſagen, unter welchen Umſtänden?

**Zuſchauer.** Es ſind ſo viele Fälle, daß es mir ſchwer ſeyn würde ſie aufzuzählen.

**Anwald.** Und doch haben Sie es ſchon geſagt; gewiß am meiſten, wenn Alles zuſammenſtimmte.

**Zuſchauer.** Ohne Widerrede.

**Anwald.** Stimmte eine ſolche vollkommne Aufführung mit ſich ſelbſt, oder mit einem andern Naturprodukt zuſammen?

**Zuſchauer.** Wohl ohne Frage, mit ſich ſelbſt.

**Anwald.** Und die Uebereinſtimmung war doch wohl ein Werk der Kunſt?

**Zuſchauer.** Gewiß.

**Anwald.** Wir ſprachen vorher der Oper eine Art Wahrheit ab; wir behaupteten, daß ſie keineswegs das, was ſie nachahmt, wahrſcheinlich darſtelle; können wir ihr aber eine innere Wahrheit, die aus der Conſequenz eines Kunſtwerks entſpringt, ableugnen?

**Zuſchauer.** Wenn die Oper gut iſt, macht ſie freylich eine kleine Welt für ſich aus, in der alles nach gewiſſen Geſetzen vorgeht, die nach ihren eignen Geſetzen beurtheilt, nach ihren eignen Eigenſchaften gefühlt ſeyn will.

**Anwald.** Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunſtwahre und das Naturwahre völlig verſchieden ſey, und daß der Künſtler keineswegs ſtreben ſollte, noch dürfe, daß ſein Werk eigentlich als ein Naturwerk erſcheine.

**Zuſchauer.** Aber es ſcheint uns doch ſo oft als ein Naturwerk.

**Anwald.** Ich darf es nicht läugnen. Darf ich dagegen aber auch aufrichtig ſeyn?

**Zuſchauer.** Warum das nicht! Es iſt ja doch unter uns dießmal nicht auf Complimente angeſehen.

**Anwald.** So getraue ich mir zu ſagen: nur dem ganz ungebildeten Zuſchauer kann ein Kunſtwerk als ein Naturwerk erſcheinen, und ein ſolcher iſt dem Künſtler auch lieb und werth, ob er gleich nur auf der unterſten Stufe ſteht. Leider aber nur ſo lange, als der Künſtler ſich zu ihm herabläſſt, wird jener zufrieden ſeyn, niemals wird er ſich mit dem ächten Künſtler erheben, wenn dieſer den Flug, zu dem ihn das Genie treibt, beginnen, ſein Werk im ganzen Umfang vollenden muß.

**Zuſchauer.** Es iſt ſonderbar, doch läſſt ſichs hören.

**Anwald.** Sie würden es nicht gern hören, wenn Sie nicht ſchon ſelbſt eine höhere Stufe erſtiegen hätten.

**Zuſchauer.** Laſſen Sie mich nun ſelbſt einen Verſuch machen, das Abgehandelte zu ordnen und weiter zu gehen, laſſen Sie mich die Stelle des Fragenden einnehmen.

**Anwald.** Deſto lieber.

**Zuſchauer.** Nur dem ungebildeten, ſagen Sie, könne ein Kunſtwerk als ein Naturwerk erſcheinen.

**Anwald.** Gewiß, erinnern Sie ſich der Vögel, die nach des großen Meiſters Kirſchen flogen.

**Zuſchauer.** Nun beweiſt das nicht, daß dieſe Früchte fürtrefflich gemalt waren?

**Anwald.** Keineswegs, vielmehr beweiſt mir, daß dieſe Liebhaber ächte Sperlinge waren.

**Zuſchauer.** Ich kann mich doch deswegen nicht erwehren, ein ſolches Gemälde für fürtreflich zu halten.

**Anwald.** Soll ich Ihnen eine neuere Geſchichte erzählen?

**Zuſchauer.** Ich höre Geſchichten meiſtens lieber als Raiſonnement.

Anwald. Ein großer Naturforſcher beſaß, unter ſeinen Hausthieren, einen Affen, den er einſt vermißte, und nach langem Suchen in der Bibliothek fand. Dort ſaß das Thier an der Erde, und hatte die Kupfer eines ungebundnen, naturgeſchichtlichen Werkes um ſich her zerſtreut. Erſtaunt über dieſes eifrige Studium des Hausfreundes, nahte ſich der Herr, und ſah zu ſeiner Verwunderung und zu ſeinem Verdruß, daß der genäſchige Affe die ſämmtlichen Käfer, die er hie und da abgebildet gefunden, herausgeſpeißt habe.

Zuſchauer. Die Geſchichte iſt luſtig genug.

Anwald. Und paſſend hoffe ich. Sie werden doch nicht dieſe illuminirten Kupfer dem Gemälde eines ſo großen Künſtlers an die Seite ſetzen.

Zuſchauer. Nicht leicht.

Anwald. Aber den Affen doch unter die ungebildeten Liebhaber rechnen.

Zuſchauer. Wohl, und unter die gierigen dazu. Sie erregen in mir einen ſonderbaren Gedanken! Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen verlangen, daß ein Kunſtwerk natürlich ſey, um es nur auch auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weiſe genießen zu können.

Anwald. Ich bin völlig dieſer Meinung.

Zuſchauer. Und Sie behaupteten daher, daß ein Künſtler ſich erniedrige, der auf dieſe Wirkung losarbeite.

Anwald. Es iſt meine feſte Ueberzeugung.

**Zuſchauer.** Ich fühle aber hier noch immer einen Widerſpruch. Sie erzeigten mir vorhin und auch ſonſt ſchon die Ehre, mich wenigſtens unter die halbgebildeten Liebhaber zu zählen.

**Anwald.** Unter die Liebhaber, die auf dem Wege ſind, Kenner zu werden.

**Zuſchauer.** Nun ſo ſagen Sie mir: warum erſcheint auch mir ein vollkommnes Kunſtwerk als ein Naturwerk?

**Anwald.** Weil es mit Ihrer beſſern Natur übereinſtimmt, weil es übernatürlich, aber nicht außernatürlich iſt. Ein vollkommenes Kunſtwerk iſt ein Werk des menſchlichen Geiſtes, und in dieſem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerſtreuten Gegenſtände in eins gefaſſt, und ſelbſt die gemeinſten in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, ſo iſt es über die Natur. Es will durch einen Geiſt, der harmoniſch entſprungen und gebildet iſt, aufgefaſſt ſeyn, und dieſer findet das Fürtrefliche, das in ſich Vollendete, auch ſeiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff, er behandelt ein Kunſtwerk wie einen Gegenſtand, den er auf dem Markte antrifft, aber der wahre Liebhaber ſieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, ſondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Geiſtreiche der Zuſammenſtellung, das Ueberirdiſche der kleinen Kunſtwelt, er fühlt, daß er ſich zum Künſtler erheben müſſe, um das Werk zu genießen, er fühlt, daß er ſich aus ſeinem zerſtreuten Leben ſammeln, mit dem Kunſtwerke wohnen, es wiederholt anſchauen, und ſich ſelbſt dadurch eine höhere Exiſtenz geben müſſe.

Zuſchauer. Gut, mein Freund, ich habe bey Gemälden, im Theater, bey andern Dichtungsarten, wohl ähnliche Empfindungen gehabt, und das ohngefähr geahnet, was Sie fordern. Ich will künftig noch beſſer auf mich und auf die Kunſtwerke acht geben; wenn ich mich aber recht beſinne, ſo ſind wir ſehr weit von dem Anlaß unſers Geſprächs abgekommen. Sie wollten mich überzeugen, daß ich die abgemalten Zuſchauer in unſerer Oper zuläſſig finden ſolle; und noch ſehe ich nicht, wenn ich bisher auch mit Ihnen einig geworden bin, wie Sie auch dieſe Lizenz vertheidigen, und unter welcher Rubrik Sie dieſe gemalten Theilnehmer bey mir einführen wollen.

Anwald. Glücklicherweiſe wird die Oper heute wiederholt, und Sie werden ſie doch nicht verſäumen wollen?

Zuſchauer. Keineswegs.

Anwald. Und die gemalten Männer?

Zuſchauer. Werden mich nicht verſcheuchen, weil ich mich für etwas beſſer, als einen Sperling halte.

Anwald. Ich wünſche, daß ein beyderſeitiges Intereſſe uns bald wieder zuſammen führen möge.

# Der Sammler und die Seinigen.

## Erſter Brief.

Wenn Ihr Abſchied, nach den zwey vergnügten nur zu ſchnell verfloſſnen Tagen, mich eine große Lücke und Leere fühlen ließ, ſo hat Ihr Brief, den ich ſo bald erhielt, ſo haben die beygefügten Manuſcripte mich wieder in eine behagliche Stimmung verſetzt, derjenigen ähnlich, die ich in Ihrer Gegenwart empfand. Ich habe mich unſers Geſprächs wieder erinnert, ich habe die ähnlichen Geſinnungen in Ihren Papieren wieder angetroffen und mich jetzt, wie damals gefreut, daß wir in ſo vielen Fällen als Kunſtbeurtheiler zuſammen treffen.

Dieſe Entdeckung iſt mir doppelt ſchätzbar, indem ich Ihre Meynung, ſo wie die meinige, täglich prüfen kann, ich darf nur ein Fach meiner Sammlung, welches ich will, vornehmen, darf es durchgehen und mit unſern theoretiſchen und praktiſchen Aphorismen zuſammenhalten. Da geht es denn oft recht gut und heiter, manchmal ſtoße ich an, manchmal kann ich weder mit Ihnen noch mit mir ſelbſt einig werden. Indeſſen bewährt ſich doch, daß man ſchon viel gewonnen hat, wenn man in Hauptſachen mit einander übereintrifft, wenn das Kunſturtheil, das zwar wie eine Wage immer hin und wieder ſchwankt, doch an einem tüchtigen Kloben befeſtigt iſt und nicht, wenn ich im Gleichniß verharren darf, Wage und Wagſchalen zugleich hin und wieder geworfen werden.

Sie haben für die Schrift, die Sie heraus zu geben gedenken, durch dieſe Probeſtücke meine Hoffnungen und meine ſtille Theilnahme verſtärkt und gern will ich auch auf irgend eine Weiſe, deren ich mich fähig fühle, zu Ihren Abſichten mit beytragen. Theorie iſt nie meine Sache geweſen, was Sie von meinen Erfahrungen brauchen können, ſteht von Herzen zu Dienſten. Und um hiervon einen Beweis zu geben, fange ich ſogleich an, Ihren Wunſch zu erfüllen. Ich werde Ihnen nach und nach die Geſchichte meiner Sammlung aufzeichnen, deren wunderliche Elemente ſchon manchen überraſcht haben, wenn er gleich durch den Ruf ſchon genugſam vorbereitet zu mir kam. Auch Ihnen iſt es alſo gegangen. Sie wunderten ſich über den ſeltſamen Reichthum in den verſchiedenſten Fächern, und Ihre Verwunderung würde noch geſtiegen ſeyn, wenn Zeit und Neigung Ihnen erlaubt hätte, von Allem Kenntniß zu nehmen, was ich beſitze.

Von meinem Großvater brauche ich am wenigſten zu ſagen, er legte den Grund zum Ganzen, und wie gut er ihn gelegt hat, bürgt mir ſelbſt Ihre Aufmerkſamkeit auf alles das, was ſich von ihm herſchrieb. Sie hefteten ſich vorzüglich an dieſen Pfeiler unſers ſeltſamen Familiengebäudes, mit einer ſolchen Neigung und Liebe, daß ich Ihre Ungerechtigkeit gegen einige andere Fächer nicht unangenehm empfand und gern mit Ihnen bey jenen Werken verweilte, die auch mir, wegen ihres Werths, ihres Alters und ihres Herkommens heilig ſind. Freylich kommt es viel auf den Charakter, auf die Neigung eines Liebhabers an, wohin die Liebe zum Gebildeten, wohin der Sammlungs-Geiſt, zwey Neigungen, die ſich oft im Menſchen finden, ihre Richtung nehmen ſollen und eben ſo viel, möchte ich behaupten, hängt der Liebhaber von der Zeit ab, in die er kommt, von den Umſtänden, unter denen er ſich befindet, von gleichzeitigen Künſtlern und Kunſthändlern, von den Ländern die er zuerſt beſucht, von den Nationen mit denen er in irgend einem Verhältniß ſteht. Gewiß von tauſend dergleichen Zufälligkeiten hängt er ab. Was kann nicht alles zuſammentreffen, um ihn ſolid oder flüchtig, liberal oder auf irgend eine Weiſe beſchränkt, überſchauend oder einſeitig zu machen!

Dem Glücke ſey es gedankt, daß mein Großvater in die beſte Zeit, in die glücklichſte Lage kam, um das an ſich zu ziehen, was einem Privatmanne gegenwärtig faſt unmöglich ſeyn würde. Rechnungen und Briefe über den Ankauf ſind noch in meinen Händen und wie unverhältnißmäßig ſind die Preiſe gegen die jetzigen, die eine allgemeinere Liebhaberey aller Nationen ſo hoch geſteigert hat.

Ja, die Sammlung dieſes würdigen Mannes iſt für mich, für meine übrigen Beſitzungen, für mein Verhältniß und mein Urtheil, was die Dresdner Sammlungen für Deutſchland ſind, eine ewige Quelle ächter Kenntniß für den Jüngling, für den Mann Stärkung des Gefühls und guter Grundſätze und für einen jeden, ſelbſt für den flüchtigſten Beſchauer heilſam; denn das Fürtreffliche wirkt auf Eingeweihte nicht allein. Ihr Ausſpruch, meine Herren, daß keines dieſer Werke, die ſich von meinem guten Alten herſchreiben, ſich neben jenen königlichen Schätzen ſchämen dürfte, hat mich nicht ſtolz, er hat mich nur zufrieden gemacht, denn in der Stille hatte ich dieſes Urtheil ſchon ſelbſt gewagt.

Ich ſchließe dieſen Brief, ohne meinen Vorſatz erfüllt zu haben. Ich ſchwätzte anſtatt zu erzählen. Zeigt ſich doch in beyden die gute Laune eines Alten ſo gern. Kaum habe ich noch Platz Ihnen zu ſagen: daß Oheim und Nichten Sie herzlich grüßen und daß Julie beſonders ſich öfter und lebhafter nach der langen verzögerten Dresdner Reiſe erkundigt, weil ſie hoffen kann unterwegs ihre neuen und ſo lebhaft verehrten Freunde wieder zu ſehen. Und fürwahr auch keiner ihrer alten

alten Freunde ſoll ſich herzlicher als der Oheim unterzeichnen

Ihren treu verbundnen.

## Zweyter Brief.

Sie haben durch die gute Aufnahme des jungen Mannes, der ſich mit einem Briefe von mir bey Ihnen vorſtellte, eine doppelte Freude gemacht, indem Sie ihm einen heitern Tag und mir durch ihn eine lebhafte mündliche Nachricht von Sich, Ihrem Zuſtande, Ihren Arbeiten und Vorſätzen verſchafften.

Dieſe lebhafte Unterhaltung über Sie, in den erſten Augenblicken ſeiner Wiederkunft, verbarg mir wie ſehr er ſich in ſeiner Abweſenheit verändert hat. Als er auf Akademien zog, verſprach er viel. Er trat aus der Schule, ſtark im Griechiſchen und Lateiniſchen, mit ſchönen Kenntniſſen beyder Literaturen, bewandert in der alten und neuen Geſchichte, nicht ungeübt in der Mathematik und was noch alles erfordert wird, um dereinſt ein tüchtiger Schulmann zu werden, und nun kommt er zu unſerer größten Betrübniß als Philoſoph zurück. Der Philoſophie hat er ſich vorzüglich, ja ausſchließlich gewidmet und unſere kleine Societät, mich eingeſchloſſen, die wir denn freylich keine ſonderlichen philoſophiſchen Anlagen zu haben ſcheinen, iſt ſämmtlich um Unterhaltung mit ihm verlegen; was wir verſtehen, intereſſirt ihn nicht und was ihn intereſſirt, verſtehen wir nicht. Er redet eine neue Sprache und wir ſind zu alt, ſie ihm abzulernen.

Was iſt das mit der Philoſophie und beſonders mit der neuen für eine wunderliche Sache! In ſich ſelbſt hineinzugehen, ſeinen eignen Geiſt über ſeinen Operationen zu ertappen, ſich ganz in ſich zu verſchließen, um die Gegenſtände deſto beſſer kennen zu lernen! Iſt das wohl der rechte Weg? Der Hypochondriſt, ſieht der die Sachen beſſer an, weil er immer in ſich gräbt und ſich untergräbt? Gewiß dieſe Philoſophie ſcheint mir eine Art von Hypochondrie zu ſeyn, eine falſche Art von Neigung, der man einen prächtigen Namen gegeben hat. Verzeihen Sie einem Alten, verzeihen Sie einem praktiſchen Arzte.

Doch hievon ja nichts weiter! Die Politik hat mir meinen Humor nicht verdorben und es ſoll der Philoſophie gewiß auch nicht gelingen; alſo geſchwind, ins Aſyl der Kunſt! geſchwind zur Geſchichte, die ich verſprochen habe, damit nicht dieſem Briefe gerade das mangle weswegen er angefangen iſt.

Als mein Großvater todt war, zeigte der Vater erſt, daß er nur für eine gewiſſe Art von Kunſtwerken eine entſchiedne Liebhaberey habe, ihn erfreute die genaue Nachahmung der natürlichen Dinge, die man damals mit Waſſerfarben auf einen hohen Grad getrieben hatte. Erſt ſchaffte er nur ſolche Blätter an, dann hielt er ſich einige Maler im Solde, die ihm Vögel, Blumen, Schmetterlinge und Muſcheln mit der größten Genauigkeit malen muſſten. Nichts Merkwürdiges kam in der Küche, dem Garten, oder auf dem Felde vor, das nicht gleich durch den Pinſel aufs Papier fixirt worden wäre, und ſo hat er manche Abweichungen verſchiedner Geſchöpfe bewahrt, die wie ich ſehe, den Naturforſchern intereſſant ſind.

Nach und nach ging er weiter, er erhub ſich zum Portrait. Er liebte ſeine Frau, ſeine Kinder; ſeine Freunde waren ihm werth, daher die Anlage jener Sammlung von Portraiten.

Sie erinnern ſich auch wohl der vielen kleinen Bildniſſe in Oehl auf Kupfer gemalt. Große Meiſter hatten in früherer Zeit, vielleicht zur Erholung, vielleicht aus Freundſchaft, dergleichen verfertigt, es war daraus eine löbliche Gewohnheit, ja eine eigne Art Malerey geworden, auf welche ſich beſondere Künſtler legten.

Dieſes Format hatte ſeine eigne Vortheile. Ein Portrait in Lebensgröße, und wäre es nur ein Kopf, oder ein Knieſtück, nimmt, für das Intereſſe das es bringt, immer einen zu großen Raum ein. Jeder fühlende, wohlhabende Mann ſollte ſich und ſeine Familie, und zwar in verſchiednen Epochen des Lebens, malen laſſen. Von einem geſchickten Künſtler, bedeutend, in einem kleinen Raume vorgeſtellt, würde man wenig Platz einnehmen, man könnte auch alle ſeine guten Freunde um ſich her verſammeln, und die Nachkommen würden für dieſe Geſellſchaft noch immer ein Plätzchen finden. Ein großes Portrait hingegen macht, gewöhnlicher Weiſe, beſonders in den neuern Zeiten, zugleich mit dem Beſitzer den Erben Platz und die Moden verändern ſich ſo ſehr, daß eine, ſelbſt gutgemalte, Großmutter zu den Tapeten, den Möbels und dem übrigen Zimmerſchmuck ihrer Enkelin unmöglich mehr paſſen kann.

Indeſſen hängt der Künſtler vom Liebhaber ſeiner Zeit, ſo wie der Liebhaber vom gleichzeitigen Künſtler ab. Der gute Meiſter, der jene kleinen Portraite faſt noch allein zu machen verſtand, war geſtorben, ein anderer fand ſich der die lebensgroßen Bilder malte.

Mein Vater hatte ſchon lange einen ſolchen in der Nähe gewünſcht, ſeine Neigung ging dahin ſich ſelbſt und ſeine Familie in natürlicher Größe zu ſehen. Denn wie jeder Vogel, jedes Inſekt, das vorgeſtellt wurde, genau ausgemeſſen ward und, außer ſeiner übrigen Wahrheit, auch noch der Größe nach genau mit dem Gegenſtand übereinſtimmen muſſte, ſo wollte er auch, accurat wie er ſich im Spiegel ſah, auf der Leinwand dargeſtellt ſeyn. Sein Wunſch ward ihm endlich erfüllt, ein geſchickter Mann fand ſich, der ſich auch eine Zeit lang bey uns zu verweilen gefallen ließ. Mein Vater ſah gut aus, meine Mutter war eine wohlgebildete Frau, meine Schweſter übertraf alle ihre Landsmänninnen an Schönheit und Reiz; nun ging es an ein Malen und man hatte nicht an Einer Vorſtellung genug.

Beſonders wurde meine Schweſter, wie Sie geſehen haben, in mehr als Einer Maske vorgeſtellt. Man machte auch Anſtalt zu einem groſſen Familiengemälde, das aber nur bis zur Zeichnung gelangte, indem man ſich weder über Erfindung noch Zuſammenſetzung vereinigen konnte.

Ueberhaupt blieb mein Vater unbefriedigt. Der Künſtler hatte ſich in der franzöſiſchen Schule gebildet, die Gemälde waren harmoniſch, geiſtreich und ſchienen natürlich; doch, genau mit dem Urbilde verglichen, lieſſen ſie Vieles wünſchen und einige derſelben wurden, da der Künſtler die einzelnen Bemerkungen meines Vaters aus Gefälligkeit zu nutzen unternahm, am Ende ganz und gar verdorben.

Unvermuthet ward endlich meinem Vater ſein Wunſch im ganzen Umfange gewährt. Der Sohn unſeres Künſtlers, ein junger Mann voller Anlagen, der bey einem Oheim, den er beerben ſollte, einem Deutſchen, von Jugend auf in der Lehre geweſen war, beſuchte ſeinen Vater und der meinige entdeckte in ihm ein Talent das ihn völlig befriedigte. Meine Schweſter ſollte ſogleich von ihm dargeſtellt werden und es geſchah mit einer unglaublichen Genauigkeit, woraus zwar zuletzt kein geſchmackvolles, aber natürliches und wahres Bild entſprang. Da ſtand ſie nun wie ſie gewöhnlich in den Garten ging, ihre braunen Haare theils um die Stirne fallend, theils in ſtarken Zöpfen zurückgeflechten und mit einem Bande hinaufgebunden, den Sonnenhut am Arm, mit den ſchönſten Nelken, die der Vater beſonders ſchätzte, ausgefüllt und eine Pfirſche in der Hand, von einem Baume, der dieſes Jahr zuerſt getragen hatte.

Glücklicherweiſe fanden ſich dieſe Umſtände ſehr wahr zuſammen ohne abgeſchmackt zu ſeyn, mein Vater war entzückt und der alte Maler machte ſeinem Sohne gerne Platz, mit deſſen Arbeiten nun eine ganz neue Epoche in unſerm Hauſe ſich eröffnete, die mein Vater als die vergnügteſte Zeit ſeines Lebens anſah. Jede Perſon ward nun gemalt, mit Allem, womit ſie ſich gewöhnlich beſchäftigte, was ſie gewöhnlich umgab. Ich darf Ihnen von dieſen Bildern nichts weiter ſagen, Sie haben gewiß die neckiſche Geſchäftigkeit meiner Julie nicht vergeſſen, die Ihnen nach und nach faſt das ganze Beyweſen der Gemälde, in ſo fern ſich die Requiſiten noch im Hauſe fanden, zuſammenſchaffte, um Sie von der höchſten Wahrheit der Nachahmung zu überzeugen. Da war des Großvaters Schnupftabacksdoſe, ſeine große ſilberne Taſchenuhr, ſein Stock mit dem Topasknopfe, die Nählade der Großmutter und ihre Ohrringe. Julie hatte ſelbſt noch ein elfenbeinernes Spielzeug bewahrt, das ſie auf einem Gemälde als Kind in der Hand hat, ſie ſtellte ſich mit eben der Geberde neben das Bild, das Spielzeug glich noch ganz genau, das Mädchen glich nicht mehr und ich erinnere mich unſerer damaligen Scherze noch recht gut.

Neben der ganzen Familie war, in Zeit von einem Jahre, nun auch faſt der ganze Hausrath abgemalt und der junge Künſtler mochte, bey der nicht immer unterhaltenden Arbeit, ſich öfters durch einen Blick auf meine Schweſter ſtärken, eine Cur die um deſto heilſamer war als er in ihren Augen das was er ſuchte zu finden ſchien. Genug die jungen Leute wurden einig mit einander zu leben und zu ſterben. Die Mutter begünſtigte dieſe Neigung, der Vater war zufrieden ein ſolches Talent, das er kaum mehr entbehren konnte, in ſeiner Familie zu fixiren.

Es ward ausgemacht daß der Freund noch erſt eine Reiſe durch Deutſchland thun, die Einwilligung ſeines Oheims und Vaters beybringen und ſodann auf immer der unſere werden ſollte.

Das Geſchäft war bald vollzogen und ob er gleich ſehr ſchnell zurück kam, ſo brachte er doch eine ſchöne Summe Geldes mit, die er ſich an verſchiedenen Höfen bald erworben hatte. Ein glückliches Paar ward verbunden und unſere Familie erlebte eine Zufriedenheit, die bis an den Tod der Theilnehmer fortdauerte.

Mein Schwager war ein ſehr wohlgebildeter, im Leben ſehr bequemer Mann, ſein Talent genügte meinem Vater, ſeine Liebe meiner Schweſter, mir und den Hausgenoſſen ſeine Freundlichkeit. Er reiste den Sommer durch, kam wohlbelohnt wieder nach Hauſe, der

Winter war der Familie gewidmet, er malte ſeine Frau, ſeine Töchter gewöhnlich des Jahres zweymal.

Da ihm alles, bis auf die geringſte Kleinigkeit, ſo wahrhaft, ja ſo täuſchend gelang, fiel endlich mein Vater auf eine ſonderbare Idee, deren Ausführung ich Ihnen beſchreiben muß, weil das Bild ſelbſt, wie ich erzählen werde, nicht mehr vorhanden iſt, ſonſt würde ich es Ihnen vorgezeigt haben.

In dem obern Zimmer, wo die beſten Portraite hängen und welches eigentlich das letzte in der Reihe der Zimmer iſt, haben Sie vielleicht eine Thüre bemerkt, die noch weiter zu führen ſcheint, allein ſie iſt blind, und wenn man ſie ſonſt eröffnete, zeigte ſich ein mehr überraſchender als erfreulicher Gegenſtand. Mein Vater trat mit meiner Mutter am Arme gleichſam heraus und erſchreckte durch die Wirklichkeit, welche theils durch die Umſtände, theils durch die Kunſt hervorgebracht war; Er war abgebildet, wie er, gewöhnlich gekleidet, von einem Gaſtmahl, aus einer Geſellſchaft, nach Hauſe kam. Das Bild ward an dem Orte, zu dem Orte, mit aller Sorgfalt gemalt, die Figuren aus einem gewiſſen Standpunkte genau perſpectiviſch gehalten und die Kleidungen, mit der größten Sorgfalt, zum entſchiedenſten Effekte gebracht. Damit das Licht von der Seite gehörig einfiele, ward ein Fenſter verrückt und alles ſo geſtellt, daß die Täuſchung vollkommen werden mußte.

Leider hat aber ein Kunſtwerk, das ſich der Wirklichkeit möglichſt näherte, auch gar bald die Schickſale des Wirklichen erfahren. Der Blendrahm mit der Leinwand war in die Thürbekleidung befeſtigt und ſo den Einflüſſen einer feuchten Mauer ausgeſetzt, die um ſo heftiger wirkten als die verſchloſſne Thür alle Luft abhielt, und ſo fand man nach einem ſtrengen Winter, in welchem das Zimmer nicht eröffnet worden war, Vater und Mutter völlig zerſtört, worüber wir uns um ſo mehr betrübten, als wir ſie ſchon vorher durch den Tod verloren hatten.

Doch ich kehre wieder zurück, denn ich habe noch von den letzten Vergnügungen meines Vaters im Leben zu reden.

Nachdem gedachtes Bild vollendet war, ſchien nichts weiter ſeine Freude dieſer Art vermehren zu können, und doch war ihm noch eine vorbehalten. Ein Künſtler meldete ſich und ſchlug vor die Familie über die Natur in Gips abzugießen und ſie alsdann in Wachs, mit natürlichen Farben, wirklich aufzuſtellen. Das Bildniß eines jungen Gehülfen, den er bey ſich hatte, zeigte ſein Talent und mein Vater entſchloß ſich zu der Operation. Sie lief glücklich ab, der Künſtler arbeitete mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit das Geſicht und die Hände nach. Eine wirkliche Perrücke, ein damaſtner Schlafrock wurden dem Phantom gewidmet und ſo ſitzt der gute

Alte noch jetzt hinter einem Vorhange, den ich vor Ihnen nicht aufzuziehen wagte.

Nach dem Tode meiner Eltern blieben wir nicht lange zuſammen. Meine Schweſter ſtarb noch jung und ſchön, ihr Mann malte ſie im Sarge. Seine Töchter, die, wie ſie heranwuchſen, die Schönheit der Mutter, gleichſam in zwey Portionen, darſtellten, konnte er vor Wehmuth nicht malen. Oft ſtellte er die kleinen Geräthſchaften, die ihr angehört hatten und die er ſorgfältig bewahrte, in Stilleben zuſammen, vollendete die Bilder mit der größten Genauigkeit und verehrte ſie den liebſten Freunden, die er ſich auf ſeinen Reiſen erworben hatte.

Es ſchien, als wenn ihn dieſe Trauer zum Bedeutenden erhübe, da er ſonſt nur alles Gegenwärtige gemalt hatte. Den kleinen, ſtummen Gemälden fehlte es nicht an Zuſammenhang und Sprache. Auf dem einen ſah man in den Geräthſchaften das fromme Gemüth der Beſitzerinn, ein Geſangbuch mit rothem Sammt und goldnen Buckeln, einen artigen geſtickten Beutel mit Schnüren und Quaſten, woraus ſie ihre Wohlthaten zu ſpenden pflegte, den Kelch, woraus ſie vor ihrem Tode das Nachtmahl empfing und den er, gegen einen beſſern, der Kirche abgetauſcht hatte. Auf einem andern Bilde ſah man, neben einem Brote, das Meſſer, womit ſie den Kindern gewöhnlich vorzuſchneiden, ein Samenkäſtchen, woraus ſie im Frühjahr zu ſäen pflegte, einen Kalender, in den ſie ihre Ausgaben und kleine Begebenheiten einſchrieb, einen gläſernen Becher, mit eingeſchnittnem Namenszug, ein frühes Jugendgeſchenk vom Großvater, das ſich, ohngeachtet ſeiner Zerbrechlichkeit, länger als ſie ſelbſt erhalten hatte.

Er ſetzte ſeine gewöhnlichen Reiſen und übrigens ſeine gewohnte Lebensart fort. Nur fähig das Gegenwärtige zu ſehen und nun durch das Gegenwärtige immer an den herben Verluſt erinnert, konnte ſein Gemüth ſich nicht wieder herſtellen, eine Art von unbegreiflicher Sehnſucht ſchien ihn manchmal zu überfallen und das letzte Stilleben das er malte, beſtand aus Geräthſchaften die ihm angehörten und die, ſonderbar gewählt und zuſammengeſtellt, auf Vergänglichkeit und Trennung, auf Dauer und Vereinigung deuteten.

Wir fanden ihn vor dieſer Arbeit einigemal nachdenkend und pauſirend, was ſonſt ſeine Art nicht war, in einem gerührten, bewegten Zuſtande — und Sie verzeihen mir wohl wenn ich heute nur kurz abbreche, um mich wieder in eine Faſſung zu ſetzen, aus der mich dieſe Erinnerung, der ich nicht länger nachhängen darf, unverſehens gerückt hat.

Und doch ſoll dieſer Brief mit einem ſo traurigen Schluſſe nicht in Ihre Hand kommen, ich gebe meiner Julie die Feder, um Ihnen zu ſagen —

Mein Oheim gibt mir die Feder, um Ihnen mit einer artigen Wendung zu ſagen wie ſehr er Ihnen ergeben ſey. Er bleibt noch immer der Gewohnheit jener guten alten Zeit getreu, wo man es für Pflicht hielt am Ende eines Briefes von einem Freunde mit einer zierlichen Verbeugung zu ſcheiden. Uns andern iſt das nun ſchon nicht gelehrt worden; ein ſolcher Knicks ſcheint uns nicht natürlich, nicht herzlich genug. Ein Lebewoh und einen Händedruck in Gedanken, weiter wüßten wir es nicht leicht zu bringen.

Wie machen wirs nun um den Auftrag, den Befehl meines Onkels, wie es einer gehorſamen Nichte geziemt, zu erfüllen? Will mir denn gar keine artige Wendung einfallen? und finden Sie es wohl artig genug, wenn ich Sie verſichre, daß Ihnen die Nichten ſo ergeben ſind wie der Onkel? Er hat mir verboten ſein letztes Blatt zu leſen, ich weiß nicht was er Böſes oder Gutes von mir geſagt haben mag. Vielleicht bin ich zu eitel wenn ich denke daß er von mir geſprochen hat. Genug er hat mir erlaubt den Anfang ſeines Briefes zu leſen, und da finde ich daß er unſern guten Philoſophen bey Ihnen anſchwärzen will. Es iſt nicht artig noch billig vom Oheim einen jungen Mann, der ihn und Sie wahrhaft liebt und verehrt, darum ſo ſtrenge zu tadeln weil er ſo ernſthaft auf einem Wege verharrt, auf dem er ſich nun einmal zu bilden glaubt. Seyn Sie aufrichtig und ſagen Sie mir, ob wir Frauen nicht eben deswegen manchmal beſſer ſehen als die Männer, weil wir nicht ſo einſeitig ſind und gern jedem ſein Recht wiederfahren laſſen. Der junge Mann iſt wirklich geſprächig und geſellig. Er ſpricht auch mit mir und wenn ich gleich ſeine Philoſophie keinesweges verſtehe, ſo verſtehe ich doch, wie mich däucht, den Philoſophen.

Doch am Ende hat er dieſe gute Meynung, die ich von ihm hege, vielleicht nur Ihnen zu danken, denn die Rolle mit den Kupfern, begleitet von den freundlichen Worten, die er mir von Ihnen brachte, verſchafften ihm freylich ſogleich die beſte Aufnahme.

Wie ich für dieſes Andenken, für dieſe Güte meinen Dank einrichten ſoll, weiß ich ſelbſt nicht recht, denn es ſcheint mir als wenn hinter dieſem Geſchenk eine kleine Bosheit verborgen liege. Wollten Sie Ihrer gehorſamen Dienerinn ſpotten, als Sie ihr dieſe elfenhaften Luſtbilder, dieſe ſeltſamen Feen und Geiſtergeſtalten aus der Werkſtatt meines Freundes Füeßli zuſendeten? Was kann die arme Julie dafür daß etwas Seltſames, Geiſtreiches ſie aufreizt, daß ſie gern etwas Wunderbares vorgeſtellt ſieht und daß dieſe durch einander ziehenden und beweglichen Träume, auf dem Papier fixirt, ihr Unterhaltung geben!

Genug, Sie haben mir eine große Freude gemacht, ob ich gleich wohl ſehe daß ich mir eine neue Ruthe aufgebunden habe, indem ich Sie zu meinem zweyten Oheim annahm. Als wenn mir der erſte nicht ſchon genug zu ſchaffen machte! denn auch der kann es nicht laſſen die Kinder über ihr Vergnügen aufzuklären zu wollen.

Dagegen verhält ſich meine Schweſter beſſer als ich, dieſe läſſt ſich gar nicht einreden. Und weil in unſerer Familie denn doch eine Kunſtliebhaberey ſeyn muß, ſo liebt ſie nur das was anmuthig iſt und was man immer gern um ſich herum ſehen mag.

Ihr Bräutigam (denn alles iſt nun richtig, was bey Ihrer Durchreiſe noch nicht ganz entſchieden war) hat ihr aus England die ſchönſten gemalten Kupfer geſchickt womit ſie äußerſt zufrieden iſt; aber was ſind das nicht auch für lange, weißgekleidete Schönen, mit blaßrothen Schleifen und blaßblauen Schleyern! Was ſind das nicht für intereſſante Mütter, mit wohlgenährten Kindern und wohlgebildeten Vätern! Wenn das alles einmal unter Glas und Mahagoni-Rahmen, geziert mit den metallnen Stäbchen, die auch bey der Sendung waren, auf einem Lillagrund, das Kabinet der jungen Frau zieren wird, dann darf ich freylich Titanien mit ihrem Feengefolge, um den verwandelten Klaus Zettel beſchäftigt, nicht in die Geſellſchaft bringen.

Nun ſieht es aus als ob ich mich über meine Schweſter aufhalte! denn das iſt ja wohl das Klügſte was man thun kann um ſich Ruhe zu verſchaffen, daß man gegen die andern ein wenig unerträglich iſt. Und ſo wäre ich denn mit dieſen Blättern doch endlich fertig geworden, wäre ſo nahe an den untern Rand unverſehens gekommen, daß nur noch der zehnte März und der Name Ihrer treuen Freundin, die Ihnen ein herzliches Lebewohl ſagt, unterzeichnet werden kann.

Julie.

## Dritter Brief.

Julie hat in ihrer letzten Nachſchrift dem Philoſophen das Wort geredet, leider ſtimmt der Oheim noch nicht mit ein, denn der junge Mann hält nicht nur auf einer beſondern Methode, die mir keinesweges einleuchtet, ſondern ſein Geiſt iſt auch auf ſolche Gegenſtände gerichtet über die ich weder viel denke noch gedacht habe. In der Mitte meiner Sammlung ſogar, durch die ich faſt mit allen Menſchen in ein Verhältniß komme, ſcheint ſich nicht einmal ein Berührungspunkt zu finden. Selbſt den hiſtoriſchen, den antiquariſchen Antheil, den er ſonſt daran zu nehmen ſchien, hat er völlig verloren. Die Sittenlehre, von der ich außerhalb meines Herzens wenig weiß, beſchäftigt ihn beſonders; das Naturrecht, das ich nicht vermiſſe, weil unſer Tribunal gerecht und unſere Polizey thätig iſt, verſchlingt ſeine nächſten Forſchungen; das Staatsrecht, das mir in meiner frühſten Jugend ſchon durch meinen Oheim verleidet wurde, ſteht als das Ziel ſeiner Ausſichten. Da iſt es nun um die Unterhaltung, von der ich mir ſo viel verſprach, beynahe gethan, und es hilft mir nichts daß ich ihn als einen edeln Menſchen ſchätze, als einen guten liebe, als einen Verwandten zu befördern wünſche, wir haben einander nichts zu ſagen. Meine Kupfer laſſen ihn ſtumm, meine Gemälde kalt.

Wenn ich nun ſo für mich ſelbſt, wie hier gegen Sie, meine Herren, als ein wahrer Oheim in der deutſchen Komödie, meinen Unmuth auslaſſe, ſo zupft mich die Erfahrung wieder und erinnert mich daß es der Weg nicht ſey ſich mit den Menſchen zu verbinden, wenn wir uns die Eigenſchaften exageriren, durch welche ſie von uns allenfalls getrennt erſcheinen.

Wir wollen alſo lieber abwarten wie ſich das künftig machen kann, und ich will indeſſen meine Pflicht gegen Sie nicht verſäumen und fortfahren Ihnen etwas von den Stiftern meiner Sammlung zu erzählen.

Meines Vaters Bruder, nachdem er als Officier ſehr brav gedient hatte, ward nach und nach in verſchiednen Staatsgeſchäften und zuletzt bey ſehr wichtigen Fällen gebraucht. Er kannte faſt alle Fürſten ſeiner Zeit und hatte durch die Geſchenke, die mit ihren Bildniſſen in Emaille und Mignatur verziert waren, eine Liebhaberey zu ſolchen Kunſtwerken gewonnen. Er verſchaffte ſich nach und nach die Portraits verſtorbner ſowol als lebender Potentaten, wenn die goldnen Doſen und brillantnen Einfaſſungen zu den Goldſchmieden und Juwelenhändlern wieder zurück kehrten, und ſo beſaß er

end-

endlich einen Staatskalender ſeines Jahrhunderts in Bildniſſen.

Da er viel reiſte wollte er ſeinen Schatz immer bey ſich haben und es war möglich die Sammlung in einen ſehr engen Raum zu bringen. Nirgends zeigte er ſie vor, ohne daß ihm das Bildniß eines lebenden oder verſtorbenen, aus irgend einem Schmuckkäſtchen, zugeflogen wäre; denn das Eigne hat eine beſtimmte Sammlung, daß ſie das Zerſtreute an ſich zieht, und ſelbſt die Affection eines Beſitzers gegen irgend ein einzelnes Kleinod, durch die Gewalt der Maſſe, gleichſam aufhebt und vernichtet.

Von den Portraiten, unter welchen ſich auch ganze Figuren, z. B. allegoriſch, als Jägerinnen und Nymphen, vorgeſtellte Prinzeſſinnen fanden, verbreitete er ſich zuletzt auf andere kleine Gemälde dieſer Art, wobey er jedoch mehr auf die äußerſte Feinheit der Ausführung als auf die höhern Kunſtzwecke ſah, die freylich auch in dieſer Gattung erreicht werden können. Sie haben das Beſte dieſer Sammlung ſelbſt bewundert; nur Weniges iſt gelegentlich durch mich hinzugekommen.

Um nun endlich von mir, als dem gegenwärtigen, vergnügten Beſitzer, doch auch oft genug inkommodirten Cuſtoden, der wohlbekannten und wohlbelobten Sammlung zu reden, ſo war meine Neigung von Jugend auf der Liebhaberey meines Oheims, ja auch meines Vaters entgegengeſetzt.

Ob die etwas ernſthaftere Richtung meines Großvaters auf mich geerbt hatte, oder ob ich, wie man es ſo oft bey Kindern findet, aus Geiſt des Widerſpruchs, mit vorſätzlicher Unart, mich von dem Wege des Vaters, des Oheims entfernte, will ich nicht entſcheiden, genug wenn jener durch die genauſte Nachahmung, durch die ſorgfältigſte Ausführung das Kunſtwerk mit dem Naturwerke völlig auf einer Linie ſehen wollte, wenn dieſer eine kleine Tafel nur in ſo fern ſchätzte als ſie, durch die zarteſten Punkte, gleichſam ins Unendliche getheilt war, wenn er immer ein Vergrößerungsglas bey der Hand hielt und dadurch das Wunder einer ſolchen Arbeit noch zu vergrößern glaubte; ſo konnte ich kein ander Vergnügen an Kunſtwerken finden als wenn ich Skizzen vor mir ſah, die mir auf einmal einen lebhaften Gedanken zu einem etwa auszuführenden Stücke vor Augen legten.

Die treflichen Blätter von dieſer Art, welche ſich in meines Großvaters Sammlung befanden, und die mich hätten belehren können, daß eine Skizze mit eben ſo viel Genauigkeit als Geiſt gezeichnet werden könnte, dienten meine Liebhaberey anzufachen, ohne ſie eben zu leiten. Das Kühne, Hingeſtrichne, Wild-Ausgetuſchte, Gewaltſame reizte mich, ſelbſt das was, mit wenigen Zügen, nur die Hieroglyphe einer Figur, wuſſte ich zu leſen und ſchätzte es übermäßig; von ſolchen Blättern begann die kleine Sammlung, die ich als Jüngling anfing und als Mann fortſetzte.

Auf dieſe Weiſe blieb ich mit Vater, Schwager und Oheim beſtändig im Widerſpruch, der ſich um ſo mehr verlängerte und befeſtigte, als keiner die Art, ſich mir oder mich ihm zu nähern verſtand.

Ob ich gleich, wie geſagt, nur meiſtens die geiſtreiche Hand ſchätzte, ſo konnte es doch nicht fehlen daß nicht auch manches ausgeführte Stück in meine Sammlung gekommen wäre. Ich lernte, ohne es ſelbſt recht gewahr zu werden, den glücklichen Uebergang von einem geiſtreichen Entwurf zu einer geiſtreichen Ausführung ſchätzen, ich lernte das Beſtimmte verehren, ob ich gleich immer daran die unerläſſliche Forderung that daß der beſtimmteſte Strich zugleich auch empfunden ſeyn ſollte.

Hierzu trugen die eigenhändigen Radirungen verſchiedner Italiäniſcher Meiſter, die meine Sammlung noch aufbewahrt, das ihrige treulich bey und ſo war ich auf gutem Wege, auf welchem eine andere Neigung mich frühzeitig weiter brachte.

Ordnung und Vollſtändigkeit waren die beyden Eigenſchaften, die ich meiner kleinen Sammlung zu geben wünſchte; ich las die Geſchichte der Kunſt, ich legte meine Blätter nach Schulen, Meiſtern und Jahren, ich machte Katalogen und muß zu meinem Lobe ſagen, daß ich den Namen keines Meiſters, die Lebensumſtände ſeines braven Mannes kennen lernte, ohne mich nach irgend einer ſeiner Arbeiten zu bemühen, um ſein Verdienſt nicht nur in Worten nachzuſprechen, ſondern es wirklich und anſchaulich vor mir zu haben.

So ſtand es um meine Sammlung, um meine Kenntniſſe und ihre Richtung als die Zeit heran kam die Akademie zu beziehen. Die Neigung zu meiner Wiſſenſchaft, welches nun einmal die Medicin ſeyn ſollte, die Entfernung von allen Kunſtwerken, die neuen Gegenſtände, ein neues Leben drängten meine Liebhaberey in die Tiefe meines Herzens zurück und ich fand nur Gelegenheit mein Auge an dem Beſten zu üben was wir von Abbildungen anatomiſcher, phyſiologiſcher und naturhiſtoriſcher Gegenſtände beſitzen.

Noch vor dem Ende meiner akademiſchen Laufbahn ſollte ſich mir eine neue und für mein ganzes Leben entſcheidende Ausſicht eröffnen, ich fand Gelegenheit Dresden zu ſehen. Mit welchem Entzücken, ja mit welchem Taumel durchwandelte ich das Heiligthum der Gallerie! Wie manche Ahnung ward zum Anſchauen! wie manche Lücke meiner hiſtoriſchen Kenntniß ward nicht ausgefüllt! und wie erweiterte ſich nicht mein Blick über das prächtige Stufengebäude der Kunſt! Ein ſelbſtgefälliger Rückblick auf die Familienſammlung, die einſt mein werden ſollte, war von den angenehmſten Empfindungen begleitet und da ich nicht Künſtler ſeyn konnte, ſo wäre ich in Verzweiflung gerathen, wenn ich nicht ſchon vor meiner Geburt zum Liebhaber und Sammler beſtimmt geweſen wäre.

Was die übrigen Sammlungen auf mich gewirkt, was ich ſonſt noch gethan um in der Kenntniß nicht ſtehen zu bleiben und wie dieſe Liebhaberey neben allen meinen Beſchäftigungen hergegangen und mich wie ein Schutzgeiſt begleitet, davon will ich Sie nicht unterhalten, genug daß ich alle meine übrigen Fähigkeiten auf meine Wiſſenſchaft, auf ihre Ausübung verwendete, daß meine Praxis faſt meine ganze Thätigkeit verſchlang, und daß eine ganz heterogene Beſchäftigung meine Liebe zur Kunſt, meine Leidenſchaft zu ſammeln nur zu vermehren ſchien.

Das Uebrige werden Sie leicht, da Sie mich und meine Sammlung kennen, hinzuſetzen.

Als mein Vater ſtarb und dieſer Schatz nun zu meiner Diſpoſition gelangte, war ich gebildet genug um die Lücken die ich fand nicht, als Sammler, nur auszufüllen weil es Lücken waren, ſondern einigermaßen, als Kenner, weil ſie ausgefüllt zu werden verdienten. Und ſo glaube ich noch daß ich nicht auf unrechtem Wege bin, indem ich meine Neigung mit der Meynung vieler wackern Männer, die ich kennen lernte, übereinſtimmend finde. Ich bin nie in Italien geweſen und doch habe ich meinen Geſchmack, ſo viel es möglich war, ins Allgemeine auszubilden geſucht. Wie es damit ſteht kann Ihnen nicht verborgen ſeyn. Ich will nicht leugnen daß ich vielleicht meine Neigung hie und da mehr hätte reinigen können und ſollen. Doch wer möchte mit ganz gereinigten Neigungen leben!

Für dießmal und für immer genug von mir ſelbſt. Möge ſich mein ganzer Egoism innerhalb meiner Sammlung befriedigen! Mittheilung und Empfänglichkeit ſey übrigens das Loſungswort, das Ihnen von Niemand lebhafter, mit mehr Neigung und Zutrauen zugerufen werden kann als von dem, der ſich unterzeichnet

Ihren aufrichtig ergebnen.

## Vierter Brief.

Sie haben mir, meine Herren, abermals einen überzeugenden Beweis Ihres freundſchaftlichen Andenkens gegeben, indem Sie mir die erſten Stücke der Propyläen nicht nur ſo bald zugeſendet, ſondern mir außerdem noch manches im Manuſcripte mitgetheilt, das mir, bey mehrerer Breite, Ihre Abſichten deutlicher, ſo wie die Wirkung lebhafter macht. Sie haben den Zuruf am Schluſſe meines vorigen Briefes recht ſchön und freundlich erwiedert und ich danke Ihnen für die günſtige Aufnahme, womit Sie die kurze Geſchicht meiner Sammlung beehren.

Ihre gedruckten, Ihre geſchriebenen Blätter riefen mir und den Meinigen jene angenehme Stunden zurück, die Sie mir damals verſchafften, als Sie, der üblen Jahrszeit ungeachtet, einen ziemlichen Umweg machten, um die Sammlung eines Privatmannes kennen zu lernen, die Ihnen in manchen Fächern genug that und deren Beſitzer von Ihnen, ohne langes Bedenken, mit einer aufrichtigen Freundſchaft beglückt ward. Die Grundſätze, die Sie damals äußerten, die Ideen, womit Sie ſich vorzüglich beſchäftigten, finde ich in dieſen Blättern wieder, ich ſehe Sie ſind unverrückt auf Ihrem Wege geblieben, Sie ſind vorgeſchritten und ſo darf ich hoffen, daß Sie nicht ohne Intereſſe vernehmen werden wie es mir, in meinem Kreiſe, ergangen iſt und ergeht. Ihre Schrift muntert, Ihr Brief fordert mich auf. Die Geſchichte meiner Sammlung iſt in Ihren Händen, auch darauf kann ich weiter bauen; denn nun habe ich Ihnen einige Wünſche, einige Bekenntniſſe vorzulegen.

Bey Betrachtung der Kunſtwerke eine hohe, unerreichbare Idee immer im Sinne zu haben, bey Beurtheilung deſſen, was der Künſtler geleiſtet hat, den großen Maßſtab anzuſchlagen, der nach dem Beſten, was wir kennen, eingetheilt iſt, eifrig das Vollkommenſte aufzuſuchen, den Liebhaber ſo wie den Künſtler immer an die Quelle zu weiſen, ihn auf hohe Standpunkte zu verſetzen, bey der Geſchichte, wie bey der Theorie, bey dem Urtheil wie in der Praxis immer gleichſam auf ein Letztes zu dringen, iſt löblich und ſchön und eine ſolche Bemühung kann nicht ohne Nutzen bleiben.

Sucht doch der Wardein auf alle Weiſe die edlern Metalle zu reinigen, um ein beſtimmtes Gewicht des reinen Goldes und Silbers, als einen entſchiednen Maßſtab aller Vermiſchungen, die ihm vorkommen, feſtzuſetzen! Man bringe alsdann ſo viel Kupfer als man will wieder dazu, man vermehre das Gewicht, man vermindere den Werth, man bezeichne die Münzen, die Silbergeſchirre nach gewiſſen Conventionen, alles iſt recht gut! die ſchlechteſte Scheidemünze, ja das Gemünder Silber ſelbſt, mag paſſiren; denn der Probierſtein, der Schmelztiegel iſt gleich bereit, eine entſchiedene Probe des innern Werthes anzuſtellen.

Ohne Sie daher, meine Herren, wegen Ihres Ernſtes, wegen Ihrer Strenge zu tadeln möchte ich, im Bezug auf mein Gleichniß, Sie auf gewiſſe mittlere Fächer aufmerkſam machen, die der Künſtler ſo wie der Liebhaber fürs gemeine Leben nicht entbehren kann.

Zu dieſen Wünſchen und Vorſchlägen kann ich denn doch nicht unmittelbar übergehen, ich habe noch etwas in Gedanken, eigentlich auf dem Herzen! Es muß ein Bekenntniß gethan werden, das ich nicht zurückhalten kann, ohne mich Ihrer Freundſchaft völlig unwerth zu fühlen. Beleidigen kann es Sie nicht, auch nicht einmal verdrießen, es ſey daher gewagt! Jeder Fortſchritt iſt ein Wageſtück und nur durch Wagen kommt man entſchieden vorwärts. Und nun hören Sie geſchwind, damit Sie das was ich zu ſagen habe nicht für wichtiger halten als es iſt.

Der Beſitzer einer Sammlung, der ſie, wenn er ſie auch noch ſo gern vorweiſt, doch immer zu oft vorweiſen muß, wird nach und nach, er ſey übrigens noch ſo gut und harmlos, ein wenig tückiſch werden. Er ſieht ganz fremde Menſchen, bey Gegenſtänden die ihm völlig bekannt ſind, aus dem Stegreife ihre Empfindungen und Gedanken äußern. Mit Meynungen über politiſche Verhältniſſe gegen einen Fremden herauszugehen findet ſich nicht immer Veranlaſſung und die Klugheit verbietet es; Kunſtwerke reizen auf und vor ihnen genirt ſich Niemand, Niemand zweifelt an ſeiner eignen Empfindung und daran hat man nicht Unrecht, Niemand zweifelt an der Richtigkeit ſeines Urtheils und daran hat man nicht ganz Recht.

So lange ich mein Kabinet beſitze iſt mir ein einziger Mann vorgekommen, der mir die Ehre anthat zu glauben daß ich den Werth meiner Sachen zu beurtheilen wiſſe, er ſagte zu mir: ich habe nur kurze Zeit, laſſen Sie mich in jedem Fache das Beſte, das Merkwürdigſte, das Seltenſte ſehen! Ich dankte ihm, indem ich ihn verſicherte daß er der Erſte ſey der ſo verfahre und ich hoffe ſein Zutrauen hat ihn nicht gereut, wenigſtens ſchien er äußerſt zufrieden von mir zu gehen. Ich will eben nicht ſagen daß er ein beſonderer Kenner oder Liebhaber geweſen wäre, auch zeigte vielleicht eben ſein Betragen von einer gewiſſen Gleichgültigkeit, ja, vielleicht iſt uns ein Mann intereſſanter der einen einzelnen Theil liebt als der, der das Ganze nur ſchätzt; genug dieſer verdiente erwähnt zu werden, weil er der Erſte war und der Letzte blieb dem meine heimliche Tücke nichts anhaben konnte.

Denn auch Sie, meine Herren, daß ich es nur geſtehe, haben meiner ſtillen Schadenfreude einige Nahrung gegeben, ohne daß meine Verehrung, meine Liebe für Sie dadurch gelitten hätte. Nicht allein daß ich Ihnen die Mädchen aus dem Geſicht brachte — verzeihen Sie ich muſſte heimlich lächeln wenn Sie von dem Antikenſchrank, von den Bronzen, die wir eben durchſahen, immer nach der Thüre ſchielten, die aber nicht wieder aufgeben wollte. Die Kinder waren verſchwunden und hatten den Frühſtückswein mit den Zwiebacken ſtehen laſſen, mein Wink hatte ſie entfernt, denn ich wollte meinen Alterthümern eine ungetheilte Aufmerkſamkeit verſchaffen. Verzeihen Sie dieſes Bekenntniß und erinnern Sie ſich daß ich Sie des andern Morgens möglichſt entſchädigte, indem ich Ihnen im Gartenhauſe nicht allein die gemalten, ſondern auch die lebendigen Familienbilder vorſtellte und Ihnen, bey einer reizenden Ausſicht auf die Gegend, das Vergnügen einer fröhlichen Unterhaltung verſchaffte — Nicht allein ſagte ich — und muß wohl, da mir dieſe lange Einſchaltung meinen Perioden verdorben hat, ihn wieder anders anfangen.

Sie erzeigten mir bey Ihrem Eintritt auch eine beſondere Ehre, indem Sie anzunehmen ſchienen daß ich Ihrer Meynung ſey, daß ich diejenigen Kunſtwerke welche Sie ausſchließlich ſchätzten auch vorzüglich zu ſchätzen wiſſe und ich kann wohl ſagen meiſtens trafen unſere Urtheile zuſammen, hie und da glaubte ich eine leidenſchaftliche Vorliebe, auch wohl ein Vorurtheil zu entdecken; ich ließ es hingehen und verdankte Ihnen die Aufmerkſamkeit auf verſchiedene unſcheinbare Dinge, deren Werth ich unter der Menge überſehen hatte.

Nach Ihrer Abreiſe blieben Sie ein Gegenſtand unſerer Geſpräche, wir verglichen Sie mit andern Fremden, die bey uns eingeſprochen hatten und wurden dadurch auf eine allgemeinere Vergleichung unſerer Beſuche geleitet. Wir fanden eine große Verſchiedenheit der Liebhabereyen und Geſinnungen, doch zeigten ſich gewiſſe Neigungen mehr oder weniger in verſchiedenen Perſonen wieder, wir fingen an die ähnlichen wieder zuſammen zu ſtellen und das Buch worin die Namen aufgezeichnet ſind half der Erinnerung nach. Auch für die Zukunft war unſere Tücke in Aufmerkſamkeit verwandelt, wir beobachteten unſere Gäſte genauer und rangirten ſie zu den übrigen Gruppen.

Ich habe immer wir geſagt, denn ich zog meine Mädchen dießmal, wie immer, mit ins Geſchäft. Julie war beſonders thätig und hatte viel Glück ihre Leute gleich recht zu placiren. Denn es iſt den Frauen angeboren die Neigungen der Männer genau zu kennen. Doch gedachte Caroline ſolcher Freunde nicht zum beſten, welche die ſchönen und ſeltnen Stücke engliſcher Schwarzer-Kunſt, womit ſie ihr ſtilles Zimmer ausgeſchmückt hatte, nicht recht lebhaft preiſen wollten. Darunter gehörten denn auch Sie, ohne daß Ihnen dieſer Mangel der Empfänglichkeit bey dem guten Kinde viel geſchadet hätte.

Liebhaber von unſerer Art, denn es iſt doch natürlich daß wir von denen zuerſt ſprechen, finden ſich, genau betrachtet, gar manche, wenn man ein wenig Vorurtheil auf oder ab, mehr oder weniger Lebhaftigkeit oder Bedacht, Biegſamkeit oder Strenge nicht eben in Anſchlag bringt, und deswegen hoffe ich günſtig für Ihre Propyläen, nicht allein weil ich gleichgeſinnte Perſonen vermuthe, ſondern weil ich wirklich gleichgeſinnte Perſonen kenne.

Wenn ich alſo in dieſem Sinne Ihren Ernſt in der Kunſt, Ihre Strenge gegen Künſtler und Liebhaber nicht tadeln kann, ſo muß ich doch, in Betracht der vielerley Menſchenkinder die Ihre Schrift leſen ſollen, und wenn ſie nur von denen geleſen würde die meine Sammlung geſehen haben, noch Einiges zum Beſten der Kunſt und der Kunſtfreunde wünſchen und zwar eines theils daß Sie eine gewiſſe heitere Liberalität gegen alle Kunſtfächer zeigten, den beſchränkteſten Künſtler und Kunſtliebhaber ſchätzten, ſobald jeder nur ohne ſonderliche Anmaßung ſein Weſen treibt; anderntheils aber kann ich Ihnen nicht genug Widerſtreit gegen diejenigen empfehlen die von beſchränkten Ideen ausgehen und, mit einer unheilbaren Einſeitigkeit, einen vorgezogenen und beſchützten Theil der Kunſt zum Ganzen machen wollen. Laſſen Sie uns, zu dieſen Zwecken, eine neue Art von Sammlung ordnen, die dießmal nicht aus Bronzen und Marmorſtücken, nicht aus Elfenbein noch Silber beſtehen ſoll, ſondern worin der Künſtler, der Kenner und beſonders der Liebhaber ſich ſelbſt wieder finde.

Freylich kann ich Ihnen nur den leichteſten Entwurf ſenden, alles was Reſultat iſt zieht ſich ins Enge zuſammen und mein Brief iſt ohnehin ſchon lang genug. Meine Einleitung iſt ausführlich und meinen Schluß ſollen Sie mir ſelbſt ausführen helfen.

Unſere kleine Akademie richtete, wie es gewöhnlich geſchieht, erſt ſpät ihre Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und bald fanden wir in unſerer Familie faſt für alle die verſchiedenen Gruppen einen Geſellſchafter.

Es gibt Künſtler und Liebhaber welche wir die Nachahmer genannt haben und wirklich iſt die eigentliche Nachahmung, auf einen hohen und ſchätzbaren Punkt getrieben, ihr einziger Zweck, ihre höchſte Freude; mein Vater und mein Schwager gehörten dazu und die Liebhaberey des Einen ſo wie die Kunſt des Andern ließ in dieſem Fache faſt nichts weiter übrig. Die Nachahmung kann nicht ruhen bis ſie die Abbildung wo möglich an die Stelle des Abgebildeten ſetzt.

Weil nun hierzu eine große Genauigkeit und Reinheit erfordert wird, ſo ſtehet ihnen eine andere Klaſſe nah, welche wir die Punktirer genannt haben; bey dieſen iſt die Nachbildung nicht das Vorzüglichſte, ſondern die Arbeit. Ein ſolcher Gegenſtand ſcheint ihnen der liebſte, bey dem ſie die meiſten Punkte und Striche anbringen können. Bey dieſen wird Ihnen die Liebhaberey meines Oheims ſogleich einfallen. Ein Künſtler dieſer Art ſtrebt gleichſam den Raum ins Unendliche zu füllen und uns ſinnlich zu überzeugen daß man die Materie ins Unendliche theilen könne. Sehr ſchätzbar erſcheint dieſes Talent, wenn es das Bildniß einer würdigen, einer werthen Perſon dergeſtalt ins Kleine bringt daß wir das was unſer Herz als ein Kleinod erkennt, auch vor unſerm Auge, mit allen ſeinen äußern Eigenſchaften, neben und mit Kleinodien erſcheinen ſehen.

Auch hat die Naturgeſchichte ſolchen Männern viel zu verdanken.

Als wir von dieſer Klaſſe ſprachen muſſte ich mir wohl ſelbſt einfallen, der ich, mit meiner frühern Liebhaberey, eigentlich ganz im Gegenſatze mit jenen ſtand. Alle diejenigen die mit wenigen Strichen zu viel leiſten wollen, wie die vorigen mit vielen Strichen und Punkten oft vielleicht zu wenig leiſten, nannten wir Skizziſten. Hier iſt nämlich nicht die Redd von Meiſtern, welche den allgemeinen Entwurf zu einem Werke, das ausgeführt werden ſoll, zu eigner und fremder Beurtheilung, erſt hinſchreiben, denn dieſe machen erſt eine Skizze; Skizziſten nennt man aber diejenigen mit Recht, welche ihr Talent nicht weiter als zu Entwürfen ausbilden und alſo nie das Ende der Kunſt, die Ausführung, erreichen; ſo wie der Punktirer den weſentlichen Anfang der Kunſt die Erfindung, das Geiſtreiche oft nicht gewahr wird.

Der Skizziſte hat dagegen meiſt zu viel Imagination, er liebt ſich poetiſche, ja phantaſtiſche Gegenſtände und iſt immer ein bischen übertrieben im Ausdruck.

Selten fällt er in den Fehler zu weich oder unbedeutend zu ſeyn, dieſe Eigenſchaft iſt vielmehr ſehr oft mit einer guten Ausführung verbunden.

Für die Rubrik in welcher das Weiche, das Gefällige, das Anmuthige herrſchend iſt hat ſich Caroline ſogleich erklärt und feyerlich proteſtirt daß man dieſer Klaſſe keinen Spitznamen geben möge; Julie hingegen überläßt ſich und ihre Freunde, die poetiſch geiſtreichen Skizziſten und Ausführer, dem Schickſal und einem ſtrengern oder liberalern Urtheil.

Von den Weichlichen kamen wir natürlicherweiſe auf die Holzſchnitte und Kupferſtiche der frühern Meiſter, deren Werke, ohngeachtet ihrer Strenge, Härte und Steifheit, uns durch einen gewiſſen derben und ſichern Charakter noch immer erfreuen.

Dann ſielen uns noch verſchiedene Arten ein, die aber vielleicht ſchon in die vorigen eingetheilt werden können, als da ſind Karrikaturzeichner, die nur das bedeutend Widerwärtige, phyſiſch und moraliſch Häßliche herausſuchen, Improviſatoren, die mit großer Geſchicklichkeit und Schnelligkeit alles aus dem Stegreif entwerfen, gelehrte Künſtler, deren Werke man nicht ohne Commentar verſteht, gelehrte Liebhaber, die auch das einfachſte natürlichſte Werk nicht ohne Commentar laſſen können, und was noch Andere mehr waren, davon ich künftig mehr ſagen will; für dießmal aber ſchließe ich mit dem Wunſche daß das Ende meines Briefs, wenn es Ihnen Gelegenheit gibt ſich über meine Anmaßung luſtig zu machen, Sie mit dem Anfange deſſelben verſöhnen möge, wo ich mich vermaß einige liebenswürdige Schwachheiten geſchätzter Freunde zu belächeln. Geben Sie mir das Gleiche zurück, wenn Ihnen mein Unterfangen nicht widerwärtig ſcheint, ſchelten Sie mich, zeigen Sie mir auch meine Eigenheiten im Spiegel, Sie vermehren dadurch den Dank, nicht aber die Anhänglichkeit Ihres

ewig verbundenen.

## Fünfter Brief.

Die Heiterkeit Ihrer Antwort bürgt mir daß Sie mein Brief in der beſten Stimmung angetroffen und Ihnen dieſe herrliche Gabe des Himmels nicht verkümmert hat; auch mir waren Ihre Blätter ein angenehmes Geſchenk in einem angenehmen Augenblick.

Wenn das Glück viel öfter allein und viel ſeltner in Geſellſchaft kommt als das Unglück, ſo habe ich dießmal eine Ausnahme von der Regel erfahren; erwünſchter und bedeutender hätten mir Ihre Blätter nicht kommen können und Ihre Anmerkung zu meinen wunderlichen Klaſſifikationen hätten nicht leicht geſchwinder Frucht gebracht, als eben in dem Augenblick da ſie, wie ein ſchon keimender Saame, in ein fruchtbares Erdreich fielen. Laſſen Sie mich alſo die Geſchichte des geſtrigen Tages erzählen, damit Sie erfahren was für ein neuer Stern mir aufging, mit welchem das Geſtirn Ihres Briefs in eine ſo glückliche Konjunktion tritt.

Geſtern meldete ſich bey uns ein Fremder an, deſſen Name mir nicht unbekannt, der mir als ein guter Kenner gerühmt war. Ich freuete mich bey ſeinem Eintritt, machte ihn mit meinen Beſitzungen im Allgemeinen bekannt, ließ ihn wählen und zeigte vor. Ich bemerkte bald ein ſehr gebildetes Auge für Kunſtwerke, beſonders für die Geſchichte derſelben. Er erkannte die Meiſter ſo wie ihre Schüler, bey zweifelhaften Bildern wuſſte er die Urſachen ſeines Zweifels ſehr gut anzugeben und ſeine Unterhaltung erfreute mich ſehr.

Vielleicht wäre ich hingeriſſen worden mich gegen ihn lebhafter zu äußern, wenn nicht der Vorſatz meinen Gaſt auszuhorchen mir gleich beym Eintritt eine ruhigere Stimmung gegeben hätte. Viele ſeiner Urtheile trafen mit den meinigen zuſammen, bey manchen muſste ich ſein ſcharfes und geübtes Auge bewundern. Das Erſte was mir an ihm beſonders auffiel war ein entſchiedener Haß gegen alle Manieriſten. Es that mir für einige meiner Lieblingsbilder leid und ich war um deſto mehr aufgefordert zu unterſuchen, aus welcher Quelle eine ſolche Abneigung wohl fließen möchte.

Mein Gaſt war ſpät gekommen und die Dämmerung verhinderte uns weiter zu ſehen, ich zog ihn zu einer kleinen Kollation, zu der unſer Philoſoph eingeladen war, denn dieſer hat ſich mir ſeit einiger Zeit genähert, wie das kommt muß ich Ihnen im Vorbeygehen ſagen.

Glücklicherweiſe hat der Himmel, der die Eigenheiten der Männer vorausſah, ein Mittel bereitet das ſie eben ſo oft verbindet als entzweyt, mein Philoſoph ward von Juliens Anmuth, die er als Kind verlaſſen hatte, getroffen. Eine richtige Empfindung legte ihm auf, den Oheim ſo wie die Nichte zu unterhalten und unſer Geſpräch verweilt nun gewöhnlich bey den Neigungen, bey den Leidenſchaften des Menſchen.

Ehe wir noch Alle beyſammen waren, ergriff ich die Gelegenheit meine Manieriſten gegen den Fremden in Schutz zu nehmen. Ich ſprach von ihrem ſchönen Naturell, von der glücklichen Uebung ihrer Hand und ihrer Anmuth, doch ſetzte ich, um mich zu verwahren, hinzu:

dieß will ich alles nur ſagen um eine gewiſſe Duldung zu entſchuldigen, wenn ich gleich zugebe, daß die hohe Schönheit, das höchſte Prinzip und der höchſte Zweck der Kunſt, freylich noch etwas ganz anders ſey.

Mit einem Lächeln das mir nicht ganz gefiel, weil es eine beſondere Gefälligkeit gegen ſich ſelbſt und eine Art Mitleiden gegen mich auszudrücken ſchien, erwiederte er darauf: Sie ſind denn alſo auch den hergebrachten Grundſätzen getreu, daß Schönheit das letzte Ziel der Kunſt ſey?

Mir iſt kein höheres bekannt, verſetzte ich darauf.

Können Sie mir ſagen was Schönheit ſey? rief er aus.

Vielleicht nicht! verſetzte ich, aber ich kann es Ihnen zeigen. Laſſen Sie uns, auch allenfalls noch bey Licht, einen ſehr ſchönen Gips-Abguß des Apolls, einen ſehr ſchönen Marmorkopf des Bachus, den ich beſitze, noch geſchwind anblicken, und wir wollen ſehen ob wir uns nicht vereinigen können, daß ſie ſchön ſeyen.

Ehe wir an dieſe Unterſuchung gehen, verſetzte er, möchte es wohl nöthig ſeyn, daß wir das Wort Schönheit und ſeinen Urſprung näher betrachten. Schönheit kommt von Schein, ſie iſt ein Schein und kann als das höchſte Ziel der Kunſt nicht gelten, das vollkommen Charakteriſtiſche nur verdient ſchön genannt zu werden, ohne Charakter gibt es keine Schönheit.

Betroffen über dieſe Art ſich auszudrücken verſetzte ich: zugegeben, aber nicht eingeſtanden, daß das Schöne charakteriſtiſch ſeyn müſſe, ſo folgt doch nur daraus daß das Charakteriſtiſche dem Schönen allenfalls zu Grunde liege, keineswegs aber daß es Eins mit dem Charakteriſtiſchen ſey. Der Charakter verhält ſich zum Schönen wie das Skelet zum lebendigen Menſchen. Niemand wird leugnen, daß der Knochenbau zum Grunde aller hoch organiſirten Geſtalt liege, er begründet, er beſtimmt die Geſtalt, er iſt aber nicht die Geſtalt ſelbſt und noch weniger bewirkt er die letzte Erſcheinung die wir, als Inbegriff und Hülle eines organiſchen Ganzen, Schönheit nennen.

Auf Gleichniſſe kann ich mich nicht einlaſſen, verſetzte der Gaſt, und aus Ihren Worten ſelbſt erhellet daß die Schönheit etwas Unbegreifliches, oder die Wirkung von etwas Unbegreiflichem ſey. Was man nicht begreifen kann das iſt nicht, was man mit Worten nicht klar machen kann das iſt Unſinn.

Ich. Können Sie denn die Wirkung, die ein farbiger Körper auf Ihr Auge macht, mit Worten klar ausdrücken.

Er. Das iſt wieder eine Inſtanz auf die ich mich nicht einlaſſen kann. Genug was Charakter ſey läſſt ſich nachweiſen. Sie finden die Schönheit nie ohne Charakter, denn ſonſt würde ſie leer und unbedeutend ſeyn. Alles Schöne der Alten iſt blos charakteriſtiſch und blos aus dieſer Eigenthümlichkeit entſteht die Schönheit.

Unſer Philoſoph war gekommen und hatte ſich mit den Nichten unterhalten; als er uns eifrig ſprechen hörte, trat er hinzu und mein Gaſt, durch die Gegenwart eines neuen Zuhörers gleichſam angefeuert, fuhr fort.

Das iſt eben das Unglück wenn gute Köpfe, wenn Leute von Verdienſt ſolche falſche Grundſätze, die nur einen Schein von Wahrheit haben, immer allgemeiner machen, Niemand ſpricht ſie lieber nach als wer den Gegenſtand nicht kennt und verſteht. So hat uns Leſſing den Grundſatz aufgebunden daß die Alten nur das Schöne gebildet, ſo hat uns Winkelmann mit der ſtillen Größe der Einfalt und Ruhe eingeſchläfert, anſtatt daß die Kunſt der Alten unter allen möglichen Formen erſcheint; aber die Herren verweilen nur bey Jupiter und Juno bey den Genien und Grazien, und verhehlen die unedlen Körper und Schädel der Barbaren, die ſtrippichten Haare, den ſchmutzigen Bart, die dürren Knochen, die runzlichte Haut des entſtellten Alters, die vorliegenden Adern und die ſchlappen Brüſte.

Um Gottes Willen! rief ich aus, gibt es denn aus der guten Zeit der alten Kunſt ſelbſtſtändige Kunſtwerke, die ſolche abſcheuliche Gegenſtände vollendet darſtellen? oder ſind es nicht vielmehr untergeordnete Werke, Werke der Gelegenheit, Werke der Kunſt die ſich nach äußern Abſichten bequemen muß, die im Sinken iſt?

Er. Ich gebe Ihnen ein Verzeichniß und Sie mögen ſelbſt unterſuchen und urtheilen. Aber daß Laokoon, daß Niobe, daß Dirze mit ihren Stiefſöhnen ſelbſtſtändige Kunſtwerke ſind werden Sie mir nicht leugnen. Treten Sie vor den Laokoon, und ſehen Sie die Natur in voller Empörung und Verzweiflung, den letzten erſtickenden Schmerz, krämpfartige Spannung, wüthende Zuckung, die Wirkung eines ätzenden Gifts, heftige Gährung, ſtockenden Umlauf, erſtickende Preſſung, und paralitiſchen Tod.

Der Philoſoph ſchien mich mit Verwunderung anzuſehen und ich verſetzte: man ſchaudert, man erſtarrt nur vor der bloßen Beſchreibung. Fürwahr wenn es ſich mit der Gruppe Laokoons ſo verhält, was will aus der Anmuth werden die man ſogar darin, ſo wie in jedem ächten Kunſtwerke finden will. Doch ich will mich darein nicht miſchen, machen Sie das mit den Verfaſſern der Propyläen aus, welche ganz der entgegengeſetzten Meynung ſind.

Das wird ſich ſchon geben, verſetzte mein Gaſt, das ganze Alterthum ſpricht mir zu; denn wo wüthet Schrecken und Tod entſetzlicher als bey den Darſtellungen der Niobe?

Ich erſchrack über eine ſolche Aſſertion, denn ich hatte noch kurz vorher freylich nur die Kupfer im Fabroni geſehen, den ich ſogleich herbeyholte und aufſchlug. Ich finde keine Spur vom wüthenden Schrecken des

Todes, vielmehr in den Statuen die höchſte Subordination der tragiſchen Situation, unter die höchſten Ideen von Würde, Hoheit, Schönheit, gemäßigtem Betragen. Ich ſehe hier überall den Kunſtzweck die Glieder zierlich und anmuthig erſcheinen zu laſſen. Der Charakter erſcheint nur noch in den allgemeinſten Linien, welche durch die Werke, gleichſam wie ein geiſtiger Knochenbau, durchgezogen ſind.

Er. Laſſen Sie uns zu den Basreliefen übergehen, die wir am Ende des Buches finden. —

Wir ſchlugen ſie auf.

Ich. Von allem Entſetzlichen, aufrichtig geſagt, ſehe ich auch hier nicht das mindeſte. Wo wüthen Schrecken und Tod? Hier ſehe ich nur Figuren mit ſolcher Kunſt durcheinander bewegt, ſo glücklich gegen einander geſtellt, oder geſtreckt, daß Sie, indem ſie mich an ein trauriges Schickſal erinnern, mir zugleich die angenehmſte Empfindung geben. Alles Charakteriſtiſche iſt gemäßigt, alles natürlich Gewaltſame iſt aufgehoben und ſo möchte ich ſagen: das Charakteriſtiſche liegt zum Grunde, auf ihm ruhen Einfalt und Würde, das höchſte Ziel der Kunſt iſt Schönheit und ihre letzte Wirkung Gefühl der Anmuth.

Das Anmuthige, das gewiß nicht unmittelbar mit dem Charakteriſtiſchen verbunden werden kann, fällt beſonders bey dieſem Sarkophagen in die Augen. Sind die todten Töchter und Söhne der Niobe nicht hier als

Zierrathen geordnet? Es iſt die höchſte Schwelgerey der Kunſt! ſie verziert nicht mehr mit Blumen und Früchten, ſie verziert mit menſchlichen Leichnamen, mit dem größten Elend, das einem Vater, das einer Mutter begegnen kann, eine blühende Familie auf einmal vor ſich hingerafft zu ſehen. Ja, der ſchöne Genius, der mit geſenkter Fackel bey dem Grabe ſteht, hat hier bey dem erfindenden, bey dem arbeitenden Künſtler geſtanden und ihm zu ſeiner irdiſchen Größe eine himmliſche Anmuth zugehaucht.

Mein Gaſt ſah mich lächelnd an und zuckte die Achſeln. Leider, ſagte er, als ich geendigt hatte, leider ſehe ich wohl, daß wir nicht einig werden können. Wie ſchade, daß ein Mann von Ihren Kenntniſſen, von Ihrem Geiſt nicht einſehen will daß das alles nur leere Worte ſind und daß Schönheit und Ideal einem Manne von Verſtand als ein Traum erſcheinen muß, den er freylich nicht in die Wirklichkeit verſetzen mag, ſondern vielmehr widerſtrebend findet.

Mein Philoſoph ſchien während des letzten Theiles unſers Geſpräches etwas unruhig zu werden, ſo gelaſſen und gleichgültig er den Anfang anzuhören ſchien, er rückte den Stuhl, bewegte ein paar mal die Lippen und fing, als es eine Pauſe gab, zu reden an.

Doch was er vorbrachte mag er Ihnen ſelbſt überliefern! Er iſt dieſen Morgen beyzeiten wieder da, denn ſeine Theilnahme an dem geſtrigen Geſpräch hat auf einmal die Schalen unſerer wechſelſeitigen Entfernung abgeſtoßen und ein Paar hübſche Pflanzen im Garten der Freundſchaft zeigen ſich.

Dieſen Morgen geht noch eine Poſt, womit ich die gegenwärtigen Blätter abſchicke, über denen ich ſchon einige Patienten verſäumt habe, weßhalb ich Verzeihung vom Apoll, in ſo fern er ſich um Aerzte und Künſtler zugleich bekümmert, erwarten darf.

Dieſen Nachmittag haben wir noch ſonderbare Scenen zu erwarten. Unſer Charakteriſtiker kommt wieder, zugleich haben ſich noch ein halb Dutzend Fremde anmelden laſſen, die Jahrszeit iſt reizend und alles in Bewegung.

Gegen dieſe Geſellſchaft haben wir einen Bund gemacht, Julie, der Philoſoph und ich; es ſoll uns keine von ihren Eigenheiten entgehen.

Doch hören Sie erſt den Schluß unſerer geſtrigen Disputation und empfangen nur noch einen lebhaftern Gruß von

Ihrem

zwar diesmal eilfertigen, doch immer
beſtändigen, treuen Freund und Diener.

## Sechster Brief.

Unſer würdiger Freund läſſt mich an ſeinem Schreibtiſch niederſitzen, und ich danke ihm ſowol für dieſes Vertrauen, als für den Anlaß den er mir gibt mich mit Ihnen zu unterhalten. Er nennt mich den Philoſophen, er würde mich den Schüler nennen, wenn er wüßte wie ſehr ich mich zu bilden, wie ſehr ich zu lernen wünſche. Doch leider hat man ſchon vor den Menſchen, wenn man ſich nur auf gutem Wege glaubt, ein anmaßliches Anſehen.

Daß ich geſtern Abend mich in ein Geſpräch über bildende Kunſt lebhaft einmiſchte, da mir das Anſchauen derſelben fehlt, und ich nur einige literariſche Kenntniſſe davon beſitze, werden Sie mir verzeihen, wenn Sie meine Relation vernehmen und daraus erſehen daß ich blos im Allgemeinen geblieben bin, daß ich mein Befugniß mit zu reden mehr auf einige Kenntniß der alten Poeſie gegründet habe.

Ich will nicht leugnen daß die Art wie der Gegner mit meinem Freunde verfuhr mich entrüſtete. Ich bin noch jung, entrüſte mich vielleicht zur Unzeit und verdiene um deſto weniger den Titel eines Philoſophen. Die Worte des Gegners griffen mich ſelbſt an; denn wenn der Kenner, der Liebhaber der Kunſt das Schöne nicht aufgeben darf; ſo muß der Schüler der Philoſophie ſich das Ideal nicht unter die Hirngeſpinſte verweiſen laſſen.

Nun, ſo viel ich mich erinnere, wenigſtens den Faden und den allgemeinen Inhalt des Geſprächs.

Ich. Erlauben Sie daß ich auch ein Wort einrede!

Der Gaſt. (etwas ſchnöde) Von Herzen gern und wo möglich nichts von Luftbildern.

Ich. Von der Poeſie der Alten kann ich einige Rechenſchaft geben, von der bildenden Kunſt habe ich wenige Kenntniß.

Der Gaſt. Das thut mir leid! ſo werden wir wohl ſchwerlich näher zuſammen kommen.

Ich. Und doch ſind die ſchönen Künſte nahe verwandt, die Freunde der verſchiedenſten ſollten ſich nicht mißverſtehn.

Oheim. Laſſen Sie hören.

Ich. Die alten Tragödienſchreiber verfuhren mit dem Stoff den ſie bearbeiteten völlig wie die bildenden Künſtler, wenn anders dieſe Kupfer, welche die Familie der Niobe vorſtellen, nicht ganz vom Original abweichen.

Gaſt. Sie ſind leidlich genug, ſie geben nur einen unvollkommenen, nicht einen falſchen Begriff.

Ich. Nun! dann können wir ſie in ſo fern zum Grunde legen.

Oheim. Was behaupten Sie von dem Verfahren der alten Tragödienſchreiber?

Ich. Sie wählten ſehr oft, beſonders in der erſten Zeit, unerträgliche Gegenſtände, unleidliche Begebenheiten.

Gaſt. Unerträglich wären die alten Fabeln?

Ich. Gewiß! ohngefähr wie Ihre Beſchreibung des Laokoons.

Gaſt. Dieſe finden Sie alſo unerträglich?

Ich. Verzeihen Sie! nicht Ihre Beſchreibung ſondern das Beſchriebene.

Gaſt. Alſo das Kunſtwerk?

Ich. Keinesweges! aber das was Sie darin geſehen haben. Die Fabel, die Erzählung, das Skelet, das was Sie charakteriſtiſch nennen. Denn wenn Laokoon wirklich ſo vor unſern Augen ſtünde wie Sie ihn beſchreiben, ſo wäre er werth daß er den Augenblick in Stücken geſchlagen würde.

Gaſt. Sie drücken ſich ſtark aus.

Ich. Das iſt wohl Einem wie dem Andern erlaubt.

Oheim. Nun alſo zu dem Trauerſpiele der Alten.

Gaſt. Zu den unerträglichen Gegenſtänden.

Ich. Ganz recht! aber auch zu der alles erträglich, leidlich, ſchön, anmuthig machenden Behandlung.

Gaſt. Das geſchähe denn alſo wohl durch Einfalt und ſtille Größe?

Ich. Wahrſcheinlich.

Gaſt. Durch das mildernde Schönheitsprinzip?

Ich. Es wird wohl nicht anders ſeyn.

Gaſt. Die alten Tragödien wären alſo nicht ſchrecklich?

Ich. Nicht leicht, ſo viel ich weiß, wenn man den Dichter ſelbſt hört. Freylich wenn man in der Poeſie nur den Stoff erblickt, der dem Gedichteten zum Grund liegt, wenn man vom Kunſtwerke ſpricht als hätte man, an ſeiner Statt, die Begebenheiten in der Natur erfahren, dann laſſen ſich wohl ſogar ſophokleiſche Tragödien als ekelhaft und abſcheulich darſtellen.

Gaſt. Ich will über Poeſie nicht entſcheiden.

Ich. Und ich nicht über bildende Kunſt.

Gaſt. Ja, es iſt wohl das Beſte daß Jeder in ſeinem Fache bleibt.

Ich. Und doch gibt es einen allgemeinen Punkt in welchem die Wirkungen aller Kunſt, redender ſowol als bildender ſich ſammeln, aus welchem alle ihre Geſetze ausfließen.

Gaſt. Und dieſer wäre?

Ich. Das menſchliche Gemüth.

Gaſt. Ja! ja! es iſt die Art der neuen Herren Philoſophen alle Dinge auf ihren eignen Grund und Boden zu ſpielen, und bequemer iſt es freylich die Welt nach der Idee zu modeln, als ſeine Vorſtellungen den Dingen zu unterwerfen.

Ich. Es iſt hier von keinem metaphyſiſchen Streite die Rede.

Gaſt. Den ich mir auch verbitten wollte.

Ich. Die Natur, will ich einmal zugeben, laſſe ſich unabhängig von dem Menſchen denken, die Kunſt bezieht ſich nothwendig auf denſelben; denn die Kunſt iſt nur durch den Menſchen und für ihn.

Gaſt. Wozu ſoll das führen?

Ich. Sie ſelbſt, indem Sie der Kunſt das Charakteriſtiſche zum Ziel ſetzen, beſtellen den Verſtand, der das Charakteriſtiſche erkennt, zum Richter.

Gaſt. Allerdings thue ich das. Was ich mit dem Verſtand nicht begreife exiſtirt mir nicht.

Ich. Aber der Menſch iſt nicht blos ein denkendes, er iſt zugleich ein empfindendes Weſen. Er iſt ein Ganzes, eine Einheit vielfacher, innig verbundner Kräfte und zu dieſem Ganzen des Menſchen muß das Kunſtwerk reden, es muß dieſer reichen Einheit, dieſer einigen Mannigfaltigkeit in ihm entſprechen.

Gaſt. Führen Sie mich nicht in dieſe Labyrinthe, denn wer vermöchte uns heraus zu helfen.

Ich. Da iſt es denn freylich am beſten, wir heben das Geſpräch auf und Jeder behauptet ſeinen Platz.

Gaſt. Auf dem meinigen wenigſtens ſtehe ich feſte.

Ich. Vielleicht fände ſich noch geſchwind ein Mittel daß Einer den Andern auf ſeinem Platze, wo nicht beſuchen, doch wenigſtens beobachten könnte.

Gaſt. Geben Sie es an.

Ich. Wir wollen uns die Kunſt einen Augenblick im Entſtehen denken.

Gaſt. Gut.

Ich. Wir wollen das Kunſtwerk auf dem Wege zur Vollkommenheit begleiten.

Gaſt. Nur auf dem Wege der Erfahrung mag ich Ihnen folgen! Die ſteilen Pfade der Spekulation verbitte ich mir.

Ich. Sie erlauben daß ich ganz von vorn anfange.

Gaſt. Recht gern.

Ich. Der Menſch fühlt eine Neigung zu irgend einem Gegenſtand. Sey es ein einzelnes, belebtes Weſen.

Gaſt. Alſo etwa zu dieſem artigen Schooshunde.

Julie. Komm, Bello! es iſt keine geringe Ehre als Beyſpiel zu einer ſolchen Abhandlung gebraucht zu werden.

Ich. Fürwahr der Hund iſt zierlich genug! und fühlte der Mann, den wir annehmen, einen Nachahmungstrieb, ſo würde er dieſes Geſchöpf auf irgend eine Weiſe darzuſtellen ſuchen; laſſen Sie aber auch ſeine Nachahmung recht gut gerathen, ſo werden wir doch nicht ſehr gefördert ſeyn, denn wir haben nun allenfalls nur zwey Bellos für einen.

Gaſt. Ich will nicht einreden, ſondern erwarten was hieraus entſtehen ſoll.

Ich. Nehmen Sie an daß dieſer Mann, den wir, wegen ſeines Talents, nun ſchon einen Künſtler nennen, ſich hierbey nicht beruhigte, daß ihm ſeine Neigung zu eng, zu beſchränkt vorkäme, daß er ſich nach mehr Individuen, nach Varietäten, nach Arten, nach Gattungen umthäte, dergeſtalt daß zuletzt nicht mehr das Geſchöpf ſondern der Begriff des Geſchöpfs vor ihm ſtünde, und er dieſen endlich durch ſeine Kunſt darzuſtellen vermöchte.

Gaſt. Bravo! Das würde mein Mann ſeyn. Das Kunſtwerk würde gewiß charakteriſtiſch ausfallen.

Ich. Ohne Zweifel.

Gaſt. Und ich würde mich dabey beruhigen und nichts weiter fordern.

Ich. Wir Andern aber ſteigen weiter.

Gaſt. Ich bleibe zurück.

Oheim. Zum Verſuche gehe ich mit.

Ich. Durch jene Operation möchte allenfalls ein Kanon entſtanden ſeyn, muſterhaft, wiſſenſchaftlich ſchätzbar; aber nicht befriedigend fürs Gemüth.

Gaſt. Wie wollen Sie auch den wunderlichen Forderungen dieſes lieben Gemüths genug thun?

Ich. Es iſt nicht wunderlich, es läſſt ſich nur ſeine gerechten Anſprüche nicht nehmen. Eine alte Sage berichtet uns daß die Elohim einſt unter einander geſprochen: laſſet uns den Menſchen machen, ein Bild das uns gleich ſey, und der Menſch ſagt daher mit vollem Recht: laſſet uns Götter machen, Bilder die uns gleich ſeyen.

Gaſt. Wir kommen hier ſchon in eine ſehr dunkle Region.

Ich. Es gibt nur Ein Licht uns hier zu leuchten.

Gaſt. Das wäre?

Ich.

**Ich.** Die Vernunft.

**Gaſt.** In wie fern ſie ein Licht oder ein Irrlicht ſey iſt ſchwer zu beſtimmen.

**Ich.** Nennen wir ſie nicht; aber fragen wir uns die Forderungen ab die der Geiſt an ein Kunſtwerk macht. Eine beſchränkte Neigung ſoll nicht nur ausgefüllt, unſere Wißbegierde nicht etwa nur befriedigt, unſere Kenntniß nur geordnet und beruhigt werden; das Höhere was in uns liegt will erweckt ſeyn, wir wollen verehren und uns ſelbſt verehrungswürdig fühlen.

**Gaſt.** Ich fange an nichts mehr zu verſtehen.

**Oheim.** Ich aber glaube einigermaßen folgen zu können. Wie weit ich mitgehe will ich durch ein Beyſpiel zeigen. Nehmen wir an daß jener Künſtler einen Adler in Erz gebildet habe, der den Gattungsbegriff vollkommen ausdrückte; nun wollte er ihn aber auf den Scepter Jupiters ſetzen. Glauben Sie daß er dahin vollkommen paſſen würde?

**Gaſt.** Es käme darauf an.

**Oheim.** Ich ſage Nein! Der Künſtler müſſte ihm vielmehr noch etwas geben.

**Gaſt.** Was denn?

**Oheim.** Das iſt freylich ſchwer auszudrücken.

**Gaſt.** Ich vermuthe.

**Ich.** Und doch lieſſe ſich vielleicht durch Annäherung etwas thun.

**Gaſt.** Nur immer zu.

Ich. Er müſſte dem Adler geben was er dem Jupiter gab um dieſen zu einem Gott zu machen.

Gaſt. Und das wäre?

Ich. Das Göttliche, das wir freylich nicht kennen würden wenn es der Menſch nicht fühlte und ſelbſt hervorbrächte.

Gaſt. Ich behaupte immer meinen Platz und laſſe Sie in die Wolken ſteigen. Ich ſehe recht wohl Sie wollen den hohen Styl der griechiſchen Kunſt bezeichnen, den ich aber auch nur in ſo fern ſchätze als er charakteriſtiſch iſt.

Ich. Für uns iſt er noch etwas mehr, er befriedigt eine hohe Forderung; die aber doch noch nicht die höchſte iſt.

Gaſt. Sie ſcheinen ſehr ungenügſam zu ſeyn.

Ich. Dem der viel erlangen kann geziemt viel zu fordern. Laſſen Sie mich kurz ſeyn! Der menſchliche Geiſt befindet ſich in einer herrlichen Lage wenn er verehrt, wenn er anbetet, wenn er einen Gegenſtand erhebt und von ihm erhoben wird; allein er mag in dieſem Zuſtand nicht lange verharren, der Gattungsbegriff ließ ihn kalt, das Ideale erhob ihn über ſich ſelbſt; nun aber möchte er in ſich ſelbſt wieder zurückkehren, er möchte jene frühere Neigung, die er zum Individuo gehegt, wieder genießen, ohne in jene Beſchränktheit zurück zu kehren und will auch das Bedeutende, das Geiſterhebende nicht fahren laſſen. Was würde aus ihm in dieſem Zuſtande werden, wenn die Schönheit nicht einträte und das Räthſel glücklich löste! Sie gibt dem Wiſſenſchaftlichen erſt Leben und Wärme, und indem ſie das Bedeutende, Hohe mildert und himmliſchen Reiz darüber ausgießt, bringt ſie es uns wieder näher. Ein ſchönes Kunſtwerk hat den ganzen Kreis durchlaufen, es iſt nun wieder eine Art Individuum, das wir mit Neigung umfaſſen, das wir uns zueignen können

**Gaſt.** Sind Sie fertig?

**Ich.** Für dießmal! der kleine Kreis iſt geſchloſſen, wir ſind wieder da wo wir ausgegangen ſind; das Gemüth hat gefordert, das Gemüth iſt befriedigt und ich habe weiter nichts zu ſagen. (Der gute Oheim ward zu einem Kranken dringend abgerufen.)

**Gaſt.** Es iſt die Art der Herren Philoſophen daß ſie ſich hinter ſonderbaren Worten, wie hinter einer Aegide, im Streite einher bewegen.

**Ich.** Dießmal kann ich wohl verſichern daß ich nicht als Philoſoph geſprochen habe, es waren lauter Erfahrungsſachen.

**Gaſt.** Das nennen Sie Erfahrung wovon ein Anderer nichts begreifen kann!

**Ich.** Zu jeder Erfahrung gehört ein Organ.

**Gaſt.** Wohl ein beſonderes?

**Ich.** Kein beſonderes, aber eine gewiſſe Eigenſchaft muß es haben.

**Gaſt.** Und die wäre?

**Ich.** Es muß produciren können.

**Gaſt.** Was produciren?

**Ich.** Die Erfahrung! Es gibt keine Erfahrung die nicht producirt, hervorgebracht, erſchaffen wird.

**Gaſt.** Nun das iſt arg genug!

**Ich.** Beſonders gilt es von dem Künſtler.

**Gaſt.** Fürwahr! was wäre nicht ein Portraitmaler zu beneiden, was würde er nicht für Zulauf haben, wenn er ſeine ſämmtlichen Kunden produciren könnte, ohne ſie mit ſo mancher Sitzung zu incommodiren!

**Ich.** Vor dieſer Inſtanz fürchte ich mich gar nicht, ich bin vielmehr überzeugt: kein Portrait kann etwas taugen als wenn es der Maler im eigentlichſten Sinne erſchafft.

**Gaſt.** (aufſpringend) Das wird zu toll! Ich wollte Sie hätten mich zum beſten und das alles wäre nur Spas! Wie würde ich mich freuen wenn das Räthſel ſich dergeſtalt auflöste! Wie gern würde ich einem wackern Mann, wie Sie ſind, die Hand reichen!

**Ich.** Leider iſt es mein völliger Ernſt! und ich kann mich weder anders finden noch fügen.

**Gaſt.** Nun ſo dächte ich wir reichten einander zum Abſchied wenigſtens die Hände; beſonders da unſer Herr Wirth ſich entfernt hat, der doch noch allenfalls den Präſidenten bey unſerer lebhaften Disputation machen konnte. Leben Sie wohl, Mademoiſelle! Leben Sie wohl, mein Herr! Ich laſſe morgen anfragen ob ich wieder aufwarten darf?

So ſtürmte er zur Thüre hinaus und Julie hatte kaum Zeit ihm die Magd, die ſich mit der Laterne parat hielt, nachzuſchicken. Ich blieb mit dem liebenswürdigen Kinde allein. Karoline hatte ſich ſchon früher entfernt. Ich glaube es war nicht lange hernach als mein Gegner die reine Schönheit, ohne Charakter, für fade erklärt hatte.

Sie haben es arg gemacht, mein Freund, ſagte Julie, nach einer kurzen Pauſe. Wenn er mir nicht ganz recht zu haben ſcheint, ſo kann ich Ihnen doch auch unmöglich durchaus Beyfall geben; denn es war doch wohl blos um ihn zu necken als Sie zuletzt behaupteten: der Portraitmaler müſſe das Bildniß ganz eigentlich erſchaffen.

Schöne Julie, verſetzte ich darauf, wie ſehr wünſchte ich mich Ihnen hierüber verſtändlich zu machen! Vielleicht gelingt es mir mit der Zeit! Aber Ihnen, deren lebhafter Geiſt ſich in alle Regionen bewegt, die den Künſtler nicht allein ſchätzt, ſondern ihm gewiſſermaßen zuvor eilt, und ſelbſt das was Sie nicht mit Augen geſehen, ſich, als ſtünde es vor ihr, zu vergegenwärtigen weiß, Sie ſollten am wenigſten ſtutzen, wenn vom Schaffen, vom Hervorbringen die Rede iſt.

**Julie.** Ich merke Sie wollen mich beſtechen Es wird Ihnen leicht werden, denn ich höre Ihnen gern zu.

Ich. Laſſen Sie uns vom Menſchen würdig denken, und bekümmern wir uns nicht ob es ein wenig biſarr klingt was wir von ihm ſagen. Gibt doch Jedermann zu daß der Poet geboren werden müſſe! Schreibt nicht Jedermann dem Genie eine ſchaffende Kraft zu und Niemand glaubt dadurch eben etwas Paradoxes zu ſagen. Wir leugnen es nicht von den Werken der Phantaſie: aber wahrlich der unthätige, untaugende Menſch wird das Gute, das Edle, das Schöne weder an ſich noch an Andern gewahr werden! Wo käme es denn her, wenn es nicht aus uns ſelbſt entſpränge? Fragen Sie Ihr eigen Herz! iſt nicht die Handelsweiſe zugleich mit dem Handeln ihm eingeboren? Iſt es nicht die Fähigkeit zur guten That die ſich der guten That erfreut? Wer fühlt lebhaft ohne den Wunſch das Gefühlte darzuſtellen? und was ſtellen wir denn eigentlich dar was wir nicht erſchaffen? und zwar nicht etwa nur ein für allemal, damit es da ſey, ſondern damit es wirke, immer wachſe und wieder werde und wieder hervorbringe. Das iſt ja eben die göttliche Kraft der Liebe, von der man nicht aufhört zu ſingen und zu ſagen, daß ſie in jedem Augenblick die herrlichen Eigenſchaften des geliebten Gegenſtandes neu hervorbringt, in den kleinſten Theilen ausgebildet, im Ganzen umfaſſt, bey Tage nicht raſtet, bey Nacht nicht ruht, ſich an ihrem eignen Werke entzückt, über ihre eigne rege Thätigkeit erſtaunt, das Bekannte immer neu findet, weil es in jedem Augenblicke, in dem ſüßeſten aller Geſchäfte wieder neu erzeugt wird. Ja, das Bild der Geliebten kann nicht alt werden, denn jeder Moment iſt ſeine Geburtsſtunde.

Ich habe heute ſehr geſündigt, ich handelte gegen meinen Vorſatz, indem ich über eine Materie ſprach die ich nicht ergründet habe, und in dieſem Augenblick bin ich auf dem Wege noch ſtrafwürdiger zu fehlen. Schweigen gebührt dem Menſchen, der ſich nicht vollendet fühlt. Schweigen geziemt auch dem Liebenden, der nicht hoffen darf glücklich zu ſeyn. Laſſen Sie mich von hinnen gehen, damit ich nicht doppelt ſcheltenswerth ſey.

Ich ergriff Juliens Hand, ich war ſehr bewegt, ſie hielt mich freundlich feſt. Ich darf es ſagen. Gebe der Himmel daß ich mich nicht geirrt habe, daß ich mich nicht irre!

Doch ich fahre in meiner Erzählung fort, der Oheim kam zurück. Er war freundlich genug das an mir zu loben was ich an mir tadelte, war zufrieden daß meine Ideen über bildende Kunſt mit den ſeinigen zuſammen träfen. Er verſprach mir, in kurzer Zeit, die Anſchauung zu verſchaffen deren ich bedürfen könnte. Julie ſagte mir ſcherzend auch ihren Unterricht zu, wenn ich geſprächiger, wenn ich mittheilender werden wollte — und ich fühle ſchon recht gut daß ſie alles aus mir machen kann was ſie will.

Die Magd kam zurück, die dem Fremden geleuchtet hatte, ſie war ſehr vergnügt über ſeine Freygebigkeit, denn er hatte ihr ein anſehnliches Trinkgeld gegeben; noch mehr aber lobte ſie ſeine Artigkeit. Er hatte ſie mit freundlichen Worten entlaſſen und ſie obendrein ſchönes Kind genannt.

Ich war nun eben nicht im Humor ihn zu ſchonen und rief aus: o ja! das kann einem leicht paſſiren der das Ideal verleugnet, daß er das Gemeine für ſchön erklärt!

Julie erinnerte mich ſcherzend: daß Gerechtigkeit und Billigkeit auch ein Ideal ſey, wornach der Menſch zu ſtreben habe.

Es war ſpät geworden, der Oheim bat mich um einen Dienſt, durch den ich mir zugleich ſelbſt dienen ſollte, er gab mir eine Abſchrift jenes Briefs an Sie, meine Herren, worin er die verſchiedenen Liebhabereyen zu bezeichnen ſuchte. Er gab mir Ihre Antwort, verlangte daß ich Beydes geſchwind ſtudiren, meine Gedanken darüber zuſammen faſſen und alsdann gegenwärtig ſeyn möchte wenn die angemeldeten Fremden ſein Kabinet beſuchten, um zu ſehen ob wir noch mehr Klaſſen entdecken und aufzeichnen könnten. Ich habe den Ueberreſt der Nacht damit zugebracht und ein Schema aus dem Stegreif verfertigt, das, wo nicht gründlich, doch wenigſtens luſtig iſt, und das für mich einen groſſen Werth hat, weil Julie heute früh herzlich darüber lachen konnte.

Leben Sie recht wohl! Ich merke daß dieſer Brief mit dem Briefe des guten Oheims, der noch hier auf dem Schreibtiſche liegt, zugleich fort kann. Nur flüchtig habe ich das Geſchriebene wieder überleſen dürfen. Wie manches wäre anders zu ſagen, wie manches beſſer zu beſtimmen geweſen! Ja, wenn ich meinem Gefühl nachginge, ſo ſollten dieſe Blätter eher ins Feuer als auf die Poſt. Aber wenn nur das Vollendete mitgetheilt werden ſollte, wie ſchlecht würde es überhaupt um Unterhaltung ausſehen! Indeſſen ſoll unſer Gaſt geſegnet ſeyn daß er mich in eine Leidenſchaft verſetzte, daß er mich in eine Aufwallung brachte, die mir dieſe Unterhaltung mit Ihnen verſchaffte und zu neuen, ſchönen Verhältniſſen Anlaß gab.

## Siebenter Brief.

Abermals ein Blatt von Juliens Hand! Sie ſehen dieſe Federzüge wieder, von denen Sie einmal phyſiognomiſirten, daß ſie einen leicht faſſenden, leicht mittheilenden, über die Gegenſtände hinſchwebenden Geiſt andeuteten.

Gewiß, dieſe Eigenſchaften ſind mir heute nöthig, wenn ich eine Pflicht erfüllen ſoll, die mir im eigentlichſten Sinne aufgedrungen worden; denn ich fühle mich weder dazu beſtimmt noch fähig; aber die Herren wollen es ſo und da muß es ja wohl geſchehen.

Die Geſchichte des geſtrigen Tages ſoll ich aufzeichnen? die Perſonen ſchildern, die geſtern unſer Kabinet beſuchten, und zuletzt Ihnen Rechenſchaft von dem allerliebſten Fachwerk geben, worin künftig alle und jede Künſtler und Kunſtfreunde, die an einem einzelnen Theile feſt halten, die ſich nicht zum Ganzen erheben, eingeſchachtelt und aufgeſtellt werden ſollen. Jenes erſte, in ſo fern es hiſtoriſch iſt, will ich wohl übernehmen, an das letztere kommt es heute ohnehin nicht, und morgen will ich ſchon ſehen wie ich dieſen Auftrag ablehne.

Damit Sie nun aber wiſſen wie ich gerade dießmal dazu komme Sie zu unterhalten, ſo will ich Ihnen nur kürzlich erzählen, was geſtern Abend beym Abſchied vorgefallen.

Wir hatten lange beyſammen geſeſſen (verſteht ſich der Oheim, der junge Freund, der nicht mehr als Philoſoph aufgeführt ſeyn will, und die beyden Schweſtern) wir hatten uns über die Begebenheiten des Tages unterhalten, uns ſelbſt, ſo wie auch alle bekannte Freunde in die verſchiedenen Rubriken eingetheilt. Als wir auseinander gehen wollten fing der Oheim an: nun wer gibt unſern abweſenden Freunden, die wir heute ſo oft zu uns gewünſcht, deren wir ſo oft gedacht haben, nunmehr auch ſchnell Nachricht von den heutigen Vorfällen und von den Vorſchritten, die wir in Kenntniß und Beurtheilung, ſowol unſerer ſelbſt als Anderer gemacht haben? An dieſer Mittheilung muß es nicht fehlen, damit wir auch bald wieder etwas von dort her erhalten und ſo der Schneeball ſich immer fortwälze und vergrößere.

Ich verſetzte darauf: mich ſollte dünken daß dieſes Geſchäft nicht in beſſern Händen ſeyn könnte, als wenn unſer Oheim die Geſchichte des Tags aufzeichnete, und unſer Freund über die neue Theorie und deren Anwendung einen kurzen Aufſatz zu machen ſich entſchlöſſe.

Eben da Sie das Wort Theorie nennen, verſetzte der Freund, muß ich ſchon mit Entſetzen zurücktreten und mich losſagen, ſo gern ich Ihnen auch in allem gefällig ſeyn wollte. Ich weiß nicht was mich dieſe Tage von einem Fehler zum andern verleitet! Kaum habe ich mein Stillſchweigen gebrochen und über bildende Kunſt geſchwatzt, die ich erſt ſtudiren ſollte, ſo laſſe ich mich bereden etwas, das theoretiſch ſcheinen könnte, über einen Gegenſtand aufzuſetzen, den ich nicht überſehe. Laſſen Sie mir das ſüße Gefühl daß ich dieſe Schwachheiten aus Neigung gegen meine wertheſten Freunde begangen habe; aber ſparen Sie mir die Beſchämung mich mit dieſen Unvollkommenheiten vor Perſonen ſehen zu laſſen, vor denen ich, als ein Fremder, nicht ſo ganz im Nachtheil erſcheinen möchte.

Hierauf verſetzte ſogleich der Oheim: was mich betrifft ſo bin ich nicht im Stande, unter den erſten acht Tagen, an einen Brief zu denken; meine einheimiſchen und auswärtigen Patienten fordern meine ganze

Aufmerkſamkeit, ich muß beſuchen, Konſultationen ſchreiben, aufs Land fahren. Seht liebe Kinder wie ihr zuſammen überein kommt. Ich dächte Julie ergriffe kurz und gut die Feder, finge mit dem Hiſtoriſchen an und endigte mit dem Speculativen. Sie erinnert ſich des Geſchehenen recht gut, und an ihren Späßen habe ich geſehen daß ſie auch im Raiſonnement uns manchmal zuvor läuft. Es kommt nur auf guten Willen an und den hat ſie meiſt.

So ward von mir geſprochen und ſo muß ich von mir ſchreiben. Ich vertheidigte mich ſo gut ich konnte, doch muſſte ich zuletzt nachgeben, und ich leugne nicht daß ein Paar gute, freundliche Worte des jungen Mannes, der, ich weiß nicht was für eine Gewalt über mich ausübt, mich eigentlich zuletzt noch determinirten.

Nun ſind alſo meine Gedanken an Sie gerichtet, meine Herren, meine Feder eilt gleichſam zu Ihnen hin, es ſcheint mir als wenn ich, indem ich ſchreibe, nach und nach den Weg zurücklege der uns trennt. Schon bin ich bey Ihnen! laſſen Sie mich und meine Erzählung eine freundliche Aufnahme finden!

Wir hatten geſtern Mittag kaum abgegeſſen als man uns ſchon zwey Fremde meldete, es war ein Hofmeiſter mit ſeinem jungen Herrn.

Schalkhaft geſinnt, und begierig auf die Beute des Tags, eilten wir ſogleich ſämmtlich nach dem Kabinette. Der junge Herr war ein hübſcher ſtiller junger Mann, der Hofmeiſter hatte nicht eben feine aber doch gute Sitten. Nach dem gewöhnlichen allgemeinen Eingang ſah er ſich unter den Gemälden um, bat ſich die Erlaubniß aus die vorzüglichſten ſchriftlich anzumerken. Mein Oheim zeigte ihm gutmüthig die beſten Stücke jedes Zimmers, der Fremde notirte ſich mit einigen Worten den Namen des Malers und den Gegenſtand, dabey wünſchte er zu wiſſen wie viel das Stück gekoſtet haben möchte? wie viel es wohl allenfalls an baarem Gelde werth ſey? worin man ihm denn, wie natürlich, nicht immer willfahren konnte.

Der junge Herr war mehr nachdenklich als aufmerkſam, er ſchien bey einſamen Landſchaften, felſigen Gegenden und Waſſerfällen am meiſten zu verweilen.

Nun kam auch der Gaſt des vorigen Tages, den ich künftig den Charakteriſtiker nennen werde. Er war heiter und guter Laune, ſcherzte mit dem Oheim und dem Freunde über den geſtrigen Streit, und verſicherte daß er ſie noch zu bekehren hoffe. Der Oheim führte ihn gleich geſprächig vor ein intereſſantes Gemälde, der Freund ſchien düſter und verdrießlich, worüber er von mir ausgeſcholten wurde. Er geſtand daß ihn die Behaglichkeit ſeines Gegners einen Augenblick verſtimmt habe, und verſprach mir heiter zu ſeyn.

Wir konnten bemerken daß der Oheim mit ſeinem Gaſte ſich recht behaglich unterhielt, als eine Dame hereintrat, mit zwey Reiſegefährten. Wir Mädchen, die wir uns, in Erwartung dieſes Beſuches, zum beſten geputzt hatten, eilten ihr ſogleich entgegen und hießen ſie willkommen. Sie war freundlich und geſprächig und ein gewiſſer Ernſt befremdete uns nicht, der ihrem Stand und ihrem Alter angemeſſen war. Um einen Kopf kleiner als meine Schweſter und ich, ſchien ſie doch auf uns herabzuſehen und ſich der Superiorität ihres Geiſtes und ihrer Erfahrungen zu freuen.

Wir fragten ſie was ſie zu ſehen beliebe? Sie verſicherte daß ſie in einer Gallerie, in einem Kabinet am liebſten allein herum gehe, ſich ihren Gefühlen zu überlaſſen. Wir überlieſſen ſie ihren Gefühlen und hielten uns in einer anſtändigen Entfernung.

Als ich hörte daß ſie über einige niederländiſche Bilder und deren unedle Gegenſtände ſich gegen ihren Begleiter mit Tadel herausließ, glaubte ich meine Sache recht gut zu machen indem ich ein Käſtchen auf die Staffeley hob, worin ſich eine köſtliche, liegende Venus befindet. Man iſt über den Meiſter nicht einig, aber einig daß ſie vortrefflich ſey. Ich öffnete die Thüren und bat ſie ins rechte Licht zu treten. Jedoch wie übel kam ich an! Kaum hatte ſie einen Blick auf die Tafel geworfen, als ſie die Augen niederſchlug und mich alsdann ſogleich mit einigem Unwillen anſah. Ich hätte, rief ſie aus, von einem jungen beſcheidnen Mädchen nicht erwartet daß ſie mir einen ſolchen Gegenſtand gelaſſen vor die Augen ſtellen würde — Wie ſo? fragte ich — und Sie können fragen! verſetzte die Dame.

Ich nahm mich zuſammen und ſagte mit ſcheinbarer Naivität: Gewiß, gnädige Frau, ich ſehe nicht ein warum ich Ihnen dieſes Bild nicht vorſtellen ſollte, vielmehr indem ich dieſen Schatz unſerer Sammlung den man gewöhnlich nur erſt ſpät zeigt, gleich vom Anfang vorſtelle, glaubte ich einen Beweis meiner Achtung abzulegen.

Die Dame. Alſo dieſe Nacktheit beleidiget Sie nicht?

Julie. Ich wüſſte nicht wie mich das Schönſte beleidigen ſollte was das Auge ſehen kann; und überdieß iſt mir der Gegenſtand nicht fremd, ich habe ihn von Jugend auf geſehen.

Dame. Ich kann die Erzieher nicht loben die ſolche Gegenſtände nicht vor Ihren Augen verheimlichten.

Julie. Um Vergebung! wie hätten ſie das ſollen? und wie hätten ſie's gekonnt? Man lehrte mich die Naturgeſchichte, man zeigte mir die Vögel in ihren Federn, die Thiere in ihren Fellen, man erließ mir die Schuppen der Fiſche nicht, und man hätte mir ſollen ein Geheimniß aus der Geſtalt des Menſchen machen, wohin alles weißt, deutet und drängt! Sollte das wohl möglich geweſen ſeyn? Gewiß! hätte man mir alle Menſchen mit Kutten zugedeckt, mein Geiſt hätte nicht eher geraſtet und geruht bis ich mir eine menſchliche Geſtalt ſelbſt erfunden hätte, und bin ich nicht auch ein Mädchen! wie kann man den Menſchen vor dem Menſchen verheimlichen? und iſt es nicht eine gute Schule der Beſcheidenheit, wenn man uns, die wir uns überhaupt noch immer für hübſch genug halten, das wahre Schöne kennen lehrt?

**Dame.** Die Demuth wirkt eigentlich von innen heraus, Mademoiſelle, und die reine Beſcheidenheit braucht keinen äußern Anlaß. Auch gehört es, dünkt mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man ſeine Neugierde bezähmen lernt, wenn man ſeinen Vorwitz zu bändigen weiß und ihn wenigſtens von Gegenſtänden ablehnt, die in ſo manchem Sinne gefährlich werden können.

**Julie.** Es kann Menſchen geben, gnädige Frau, die zu ſolchen negativen Tugenden bildſam ſind. Was meine Erziehung betrifft, ſo müſſten Sie darüber meinen werthen Oheim tadeln. Er ſagte mir oft, da ich anfangen konnte über mich ſelbſt zu denken, gewöhne dich ans freye Anſchauen der Natur, ſie wird dir immer ernſthafte Betrachtungen erwecken, und die Schönheit der Kunſt möge die Empfindungen heiligen die daraus entſtehen.

Die Dame wendete ſich um und ſprach Engliſch zu ihrem ſtummen Begleiter. Sie ſchien, wie mir es vorkam, mit meiner Freyheit nicht ganz zufrieden, ſie kehrte ſich um, und da ſie nicht weit von einer Verkündigung ſtand,

ſtand, ſo begleitete ich ſie dahin. Sie betrachtete das Bild mit Aufmerkſamkeit und bewunderte zuletzt die Flügel des Engels und deren beſonders natürliche Abbildung.

Nachdem ſie ſich lange dabey aufgehalten eilte ſie endlich zu einem Ecce Homo bey dem ſie mit Entzücken verweilte. Da mir aber dieſe leidende Miene keinesweges wohlthätig iſt, ſuchte ich Karolinen an meine Stelle zu ſchieben, ich winkte ihr und ſie verließ den jungen Baron, mit dem ſie im Fenſter ſtand und der eben ein Blatt Papier wieder einſteckte.

Auf meine Frage: womit ſie dieſer junge Herr unterhalten habe? verſetzte ſie: er hat mir Gedichte an ſeine Geliebte vorgeleſen, Lieder, die er auf Reiſen aus der größten Entfernung, an ſie gerichtet. Die Verſe ſind recht hübſch, ſagte Karoline, laß dir ſie nur auch zeigen.

Ich fand keine Urſache ihn zu unterhalten, denn er war eben zur Dame getreten und hatte ſich ihr, als ein weitläuftiger Verwandter vorgeſtellt. Sie kehrte, wie billig, dem Herrn Chriſtus ſogleich den Rücken, um den Herrn Vetter zu begrüßen, die Kunſt ſchien auf eine Weile vergeſſen zu ſeyn, und es entſpann ſich ein lebhaftes Welt- und Familiengeſpräch.

Unſer junger philoſophiſcher Freund hatte ſich indeſſen an den einen Begleiter der Dame angeſchloſſen, er hatte an ihm einen Künſtler entdeckt und ging mit ihm ein Gemälde nach dem andern durch, in der Hoffnung etwas zu lernen, wie er nachher verſicherte; allein er fand ſeine Wünſche nicht befriedigt, obgleich der Mann ſchöne Kenntniſſe zu haben ſchien.

Seine Unterhaltung führte auf manches Tadelnswürdige im Einzelnen. Hier war die Zeichnung, hier die Perſpectiv nicht richtig, hier fehlte die Haltung, hier konnte man den Auftrag der Farben, hier den Pinſel nicht loben. Eine Schulter ſaß nicht gut am Rumpf. Hier war eine Glorie zu weiß, hier das Feuer zu roth, hier ſtand eine Figur nicht auf dem rechten Plan und was für Bemerkungen noch alles den Genuß der Bilder ſtörten.

Um meinen Freund zu befreyen, der, wie ich merkte, nicht ſehr erbaut war, rief ich den Hofmeiſter herbey und ſagte zu ihm: Sie haben die vorzüglichſten Bilder und ihren Werth bemerkt, hier iſt ein Kenner der ſie auch mit den Fehlern bekannt machen kann und es iſt wohl intereſſant auch dieſe zu notiren. Kaum hatte ich meinen Freund losgewickelt als wir faſt in einen ſchlimmern Zuſtand geriethen. Der andere Begleiter der Dame, ein Gelehrter, der bisher, ernſt und einſam, in den Zimmern auf und ab gegangen war, und mit einer Lorgnette die Bilder betrachtet hatte, fing an mit uns zu ſprechen und bedauerte daß in ſo wenig Bildern das Koſtum beobachtet ſey! Beſonders ſagte er ſeyen ihm die Anachronismen unerträglich! Denn wie könne man ausſteden daß der heilige Joſeph in einem gebundnen Buche leſe, Adam mit einer Schaufel grabe, die Heiligen Hieronymus, Franz, Catharina mit dem Chriſtkinde auf Einem Bilde ſtehen! Dergleichen Fehler kämen zu oft vor als daß man in einer Gemäldeſammlung ſich mit Behaglichkeit umſehen könnte.

Der Oheim hatte ſich zwar, der Höflichkeit gemäß, ſowol mit der Dame als den übrigen, von Zeit zu Zeit, unterhalten; allein mit dem Charakteriſtiker ſchien er ſich doch am beſten zu vertragen. Dieſer erinnerte ſich dann auch der Dame ſchon in irgend einem Kabinet begegnet zu ſeyn. Man fing an auf und ab zu gehen, von fremden Dingen zu ſprechen, die Mannigfaltigkeit der übrigen Zimmer nur zu durchlaufen, ſo daß man zuletzt, mitten unter Kunſtwerken, ſich von der Kunſt um hundert Meilen entfernt fühlte.

Die größte Aufmerkſamkeit zog endlich gar unſer alter Bedienter auf ſich. Dieſen könnte man wohl den Unterkuſtode unſerer Sammlung nennen. Er zeigt ſie vor, wenn der Oheim verhindert iſt, oder wenn man gewiß weiß daß die Leute blos aus Neugierde kommen. Dieſer hat ſich bey Gemälden gewiſſe Späße ausgedacht, die er jedesmal anbringt. Er weiß die Fremden durch hohe Preiſe der Bilder in Erſtaunen zu ſetzen, er führt die Gäſte zu den Vexirbildern, zeigt einige merkwürdige Reliquien, und ergötzt die Zuſchauer beſonders durch die Künſte der Automaten.

Dießmal hatte er die Dienerſchaft der Dame herumgeführt, mit noch einigen Perſonen dieſes Schlags und ſie auf ſeine Art beſſer unterhalten als unſere Weiſe uns bey den übrigen Gäſten gelingen wollte. Er ließ zuletzt einen künſtlichen Trommelſchläger, den mein Oheim ſchon lange in eine Nebenkammer verbannt hatte, vor ſeinem Publiko ein Stückchen aufſpielen, die vornehme Geſellſchaft verſammelte ſich auch umher, das Abgeſchmackte ſetzte Jedermann in einen behaglichen Zuſtand und ſo ward es Nacht, ehe man den dritten Theil der Sammlung geſehen hatte. Die Reiſenden konnten ſich nicht einen Tag länger aufhalten, eilten ſämmtlich ins Wirthshaus zurück und wir blieben Abends allein.

Nun ging es an ein Erzählen, an eine Rekapitulation boshafter Bemerkungen, und wenn unſere Gäſte nicht immer liebevoll mit den Gemälden verfuhren, ſo will ich nicht leugnen daß wir dafür mit den Beſchauern ziemlich lieblos umgingen.

Karoline beſonders ward ſehr geplagt, daß ſie die Aufmerkſamkeit des jungen Herrn nicht von ſeiner entfernten Geliebten ab und auf ſich zu ziehen gewußt. Ich behauptete: es könne einem Mädchen nichts ſchrecklicher ſeyn als ein Gedicht auf eine andere vorleſen zu hören! Sie aber verſicherte das Gegentheil und behauptete: daß es ihr ſchön, ja erbaulich vorgekommen ſey. Sie habe auch einen abweſenden Liebhaber, und wünſche nichts mehr als daß ſich derſelbe, in Gegenwart anderer Mädchen, auch ſo muſterhaft wie der junge Fremde betrage.

Bey einer kalten Collation, bey der wir Ihre Geſundheit zu trinken nicht vergaßen, ward der junge Freund nun aufgefordert ſeine Ueberſicht über Künſtler und Liebhaber vorzulegen und er that es mit einigem Zögern. Wie das nun eigentlich klingt kann ich heute ohnmöglich überliefern. Meine Finger ſind müde geworden und mein Geiſt iſt abgeſpannt. Auch muß ich ſehen ob ich nicht etwa dieſes Geſchäft von mir abſchütteln kann. Die Erzählung der Eigenheiten unſeres Beſuchs mochte hingehen, allein mich tiefer einzulaſſen finde ich bedenklich und vor heute erlauben Sie daß ich ganz ſtille aus Ihrer Gegenwart wegſchlüpfe.

Julie.

## Achter Brief.

Und noch einmal Juliens Hand! Heute iſts mein freyer Wille, ja gewiſſermaßen ein Geiſt des Widerſpruchs, der mich antreibt Ihnen zu ſchreiben. Nachdem ich mich geſtern ſo ſehr geſperrt hatte die letzte Arbeit zu übernehmen und Ihnen von dem was noch übrig iſt Rechenſchaft zu geben, ſo ward feſtgeſetzt daß heute Abend eine ſolenne Akademiſche Sitzung gehalten werden ſollte, in welcher man die Sache durchſprechen wollte, um ſie ſchließlich an Sie gelangen zu laſſen. Nun ſind die Herren an ihre Arbeit gegangen, und ich fühle Muth und Beruf das allein zu übernehmen, wozu ſie mir ihren Beyſtand großmüthig zuſagten, und ich hoffe ſie dieſen Abend angenehm zu überraſchen. Denn wie manches unternehmen die Männer was ſie nicht ausführen würden, wenn die Frauen nicht zur rechten Zeit mit eingriffen, und das leichtbegonnene, ſchwer zu vollbringende großmüthig beförderten.

Es trat ein ſonderbarer Umſtand ein, als wir die Liebhaber die uns geſtern beſuchten auch mit in unſere Eintheilung einrangiren wollten. Sie paßten nirgends hin, wir fanden eben gar kein Fach für ſie.

Als wir darüber unſern Philoſophen tadelten, verſetzte er: meine Eintheilung kann andere Fehler haben; aber das gereicht ihr zur Ehre daß, außer dem Charakteriſtiker, Niemand Ihrer übrigen dießmaligen Gäſte in die Rubriken paßt. Meine Rubriken bezeichnen nur Einſeitigkeiten, welche als Mängel anzuſehen ſind, wenn die Natur den Künſtler dergeſtalt beſchränkte, als Fehler, wenn er mit Vorſatz in dieſer Beſchränkung verharrt. Das Falſche, Schiefe, fremd Eingemiſchte aber findet hier keinen Platz. Meine ſechs Klaſſen bezeichnen die Eigenſchaften, welche alle zuſammen verbunden, den wahren Künſtler, ſo wie den wahren Liebhaber, ausmachen würden, die aber, wie ich aus meiner wenigen Erfahrung weiß und aus den mir eingetheilten Papieren ſehe, nur leider zu oft einzeln erſcheinen.

Nun zur Sache!

## Erſte Abtheilung.

### Nachahmer.

Man kann dieſes Talent als die Baſe der bildenden Kunſt anſehen. Ob ſie davon ausgegangen, mag noch eine Frage bleiben. Fängt ein Künſtler damit an, ſo kann er ſich bis zu dem Höchſten erheben, bleibt er dabey kleben, ſo darf man ihn einen Kopiſten nennen und mit dieſem Wort gewiſſermaßen einen ungünſtigen Begriff verbinden. Hat aber ein ſolches Naturell das Verlangen immer in ſeinem beſchränkten Fache weiter zu gehen; ſo muß zuletzt eine Forderung an Wirklichkeit entſtehen, die der Künſtler zu leiſten, der Liebhaber zu erfahren ſtrebt. Wird der Uebergang zur ächten Kunſt verfehlt, ſo findet man ſich auf dem ſchlimmſten Abwege; man gelangt endlich dahin daß man Statuen malt und ſich ſelbſt, wie es unſer guter Großvater that, im damaſtnen Schlafrock der Nachwelt überliefert.

Die Neigung zu Schattenriſſen hat etwas das ſich dieſer Liebhaberey nähert. Eine ſolche Sammlung iſt intereſſant genug, wenn man ſie in einem Portefeuille beſitzt. Nur müſſen die Wände nicht mit dieſen traurigen, halben Wirklichkeitserſcheinungen verziert werden.

Der Nachahmer verdoppelt nur das Nachgeahmte ohne etwas hinzu zu thun, oder uns weiter zu bringen. Er zieht uns in das einzige höchſt beſchränkte Daſeyn hinein, wir erſtaunen über die Möglichkeit dieſer Operation, wir empfinden ein gewiſſes Ergötzen; aber recht behaglich kann uns das Werk nicht machen, denn es fehlt ihm die Kunſtwahrheit als ſchöner Schein. Sobald auch dieſer nur einigermaßen eintritt, ſo hat das Bildniß ſchon einen großen Reiz, wie wir bey manchen deutſchen, niederländiſchen und franzöſiſchen Portraiten und Stillleben empfinden.

(Notabene! Daß Sie ja nicht irre werden und, weil Sie meine Hand ſehen, glauben, daß das alles aus meinem Köpfchen komme. Ich wollte erſt unterſtreichen was ich buchſtäblich aus den Papieren nehme, die ich vor mir liegen habe; doch dann wäre zu viel unterſtrichen worden. Sie werden am beſten ſehen wo ich nur referire, ja Sie finden die eignen Worte Ihres letzten Briefs wieder.)

## Zweyte Abtheilung.

### Imaginanten.

Mit dieſer Geſellſchaft ſind unſere Freunde gar zu luſtig umgeſprungen. Es ſchien als wenn der Gegenſtand ſie reizte ein wenig aus dem Gleiſe zu treten, und ob ich gleich dabey ſaß, mich zu dieſer Klaſſe bekannte, und zur Gerechtigkeit und Artigkeit aufforderte; ſo konnte ich doch nicht verhindern daß ihr eine Menge Namen aufgebürdet wurden, die nicht durchgängig ein Lob anzudeuten ſcheinen. Man nannte ſie Poetiſirer, weil ſie, anſtatt den poetiſchen Theil der bildenden Kunſt zu kennen und ſich darnach zu beſtreben, vielmehr mit dem Dichter wetteifern, den Vorzügen deſſelben nachjagen und ihre eignen Vortheile verkennen und verſäumen. Man nannte ſie *Scheinmänner* weil ſie ſo gern dem Scheine nachſtreben, der Einbildungskraft etwas vorzuſpielen ſuchen, ohne ſich zu bekümmern in wie fern dem Anſchauen genug geſchieht. Sie wurden *Phantomiſten* genannt, weil ein hohles Geſpenſterweſen ſie anzieht, *Phantasmiſten* weil traumartige Verzerrungen und Incoherenzen nicht ausbleiben, *Nebuliſten* weil ſie der Wolken nicht entbehren können, um ihren Luftbildern einen würdigen Boden zu verſchaffen.

Ja zuletzt wollte man nach deutſcher Reim- und Klangweiſe, ſie als *Schwebler* und *Nebler* abfertigen. Man behauptete ſie ſeyen ohne Realität, hätten nie und nirgends ein Daſeyn, und ihnen fehle Kunſtwahrheit als ſchöne Wirklichkeit.

Wenn man den Nachahmern eine falſche Natürlichkeit zuſchrieb, ſo blieben die Imaginanten von dem Vorwurf einer falſchen Natur nicht befreyt, und was dergleichen Anſchuldigungen mehr waren. Ich merkte zwar daß man darauf ausging mich zu reizen und doch that ich den Herren den Gefallen wirklich böſe zu werden.

Ich fragte ſie: ob denn nicht das Genie ſich hauptſächlich in der Erfindung äußere? und ob man den Poetiſirern dieſen Vorzug ſtreitig machen könne? Ob es nicht auch ſchon dankenswerth ſey wenn der Geiſt durch ein glückliches Traumbild ergötzt werde? Ob nicht in dieſer Eigenſchaft, die man mit ſo vielen wunderlichen Namen anſchwärze, der Grund und die Möglichkeit der höchſten Kunſt begriffen ſey? Ob irgend etwas mächtiger gegen die leidige Proſa wirke, als eben dieſe Fähigkeit neue Welten zu ſchaffen? Ob es nicht ein ſeltnes Talent, ein ſeltner Fehler ſey, von dem man, wenn man ihn auch auf Abwegen antrifft, immer noch mit Ehrfurcht ſprechen müßte?

Die Herren ergaben ſich bald. Sie erinnerten mich daß hier nur von Einſeitigkeit die Rede ſey; daß eben dieſe Eigenſchaft, weil ſie ins Ganze der Kunſt ſo trefflich wirken könne, dagegen ſo viel ſchade, wenn ſie ſich als einzeln, ſelbſtſtändig und unabhängig erkläre. Der Nachahmer ſchadet der Kunſt nie, denn er bringt ſie mühſam auf eine Stufe wo ſie ihm der ächte Künſtler abnehmen kann und muß, der Imaginant hingegen ſchadet der Kunſt unendlich, weil er ſie über alle ihre Grenzen hinausjagt, und es bedürfte des größten Genies ſie aus ihrer Unbeſtimmtheit und Unbedingtheit, gegen ihren wahren Mittelpunkt, in ihren eigentlichen, angewieſenen Umkreis zurück zu führen.

Es ward noch einiges hin und wieder geſtritten, zuletzt ſagten ſie: ob ich nicht geſtehen müſſe daß auf dieſem Wege die ſatyriſche Karrikaturzeichnung, als die kunſt- geſchmack- und ſittenverderblichſte Verwirrung, entſtanden ſey und entſtehe?

Dieſe konnte ich denn freylich nicht in Schutz nehmen: ob ich gleich nicht leugnen will daß mich das häßliche Zeug manchmal unterhält und der Schadenfreude, dieſer Erb- und Schoosſünde aller Adamskinder, als eine pikante Speiſe nicht ganz übel ſchmeckt.

Fahren wir weiter fort!

## Dritte Abtheilung.

### Charakteriſtiker.

Mit dieſen ſind Sie ſchon bekannt genug, da Sie von dem Streit mit einem merkwürdigen Individuo dieſer Art hinreichend unterrichtet ſind.

Wenn dieſer Klaſſe an meinem Beyfall etwas gelegen iſt; ſo kann ich ihr denſelben verſichern; denn wenn meine lieben Imaginanten mit Charakterzügen ſpielen ſollen; ſo muß erſt etwas Charakteriſtiſches da ſeyn. Wenn mir das Bedeutende Spaß machen ſoll; ſo kann ich wohl leiden daß Jemand das Bedeutende ernſthaft aufführt. Wenn uns alſo ein ſolcher Charaktermann verarbeiten will, damit meine Poetiſirer keine Phantasmiſten werden, oder ſich gar ins Schwebeln und Nebeln verlieren; ſo ſoll er mir gelobt und geprieſen bleiben.

Der Oheim ſchien auch, nach der letzten Unterhaltung, mehr für ſeinen Kunſtfreund eingenommen, ſo daß er die Parthey dieſer Klaſſe nahm. Er glaubte man könne ſie auch in einem gewiſſen Sinne Rigoriſten nennen. Ihre Abſtraction, ihre Reduction auf Begriffe begründe immer etwas, führe zu etwas, und gegen die Leerheit anderer Künſtler und Kunſtfreunde gehalten, ſey der Charakteriſter beſonders ſchätzbar.

Der kleine, hartnäckige Philoſoph aber zeigte auch hier wieder ſeinen Zahn, und behauptete: daß ihre Einſeitigkeit, eben wegen ihres ſcheinbaren Rechtes durch Beſchränkung der Kunſt, weit mehr ſchade als das Hinausſtreben des Imaginanten, wobey er verſicherte: daß er die Fehde gegen ſie nicht aufgeben werde.

Es iſt eine kurioſe Sache um einen Philoſophen daß er in gewiſſen Dingen ſo nachgiebig ſcheint, und auf andern ſo feſt beſteht. Wenn ich nur erſt einmal den Schlüſſel dazu habe wo es hinaus will!

Eben finde ich, da ich in den Papieren nachſehe, daß er ſie mit allerley Unnamen verfolgt. Er nennt ſie Skeletiſten, Winkler, Steife, und bemerkt in einer Note: daß ein blos logiſches Daſeyn, bloße Verſtandes-Operation in der Kunſt nicht ausreiche, noch aushelfe. Was er damit ſagen will darüber mag ich mir den Kopf nicht zerbrechen.

Ferner ſoll den Charaktermännern die ſchöne Leichtigkeit fehlen, ohne welche keine Kunſt zu denken ſey. Das will ich denn auch wohl gelten laſſen.

## Vierte Abtheilung.

### Unduliſten.

Unter dieſem Namen wurden diejenigen bezeichnet, die ſich mit den vorhergehenden im Gegenſatz befinden, die das Weichere und Gefällige ohne Charakter und Bedeutung lieben, wodurch denn zuletzt höchſtens eine gleichgültige Anmuth entſteht. Sie wurden auch Schlängler genannt, und man erinnerte ſich der Zeit, da man die Schlangenlinie zum Vorbild und Symbol der Schönheit genommen und dabey viel gewonnen zu haben glaubte. Dieſe Schlängeley und Weichheit bezieht ſich, ſowol beym Künſtler als Liebhaber, auf eine gewiſſe Schwäche, Schläfrigkeit und, wenn man will, auf eine gewiſſe kränkliche Reizbarkeit. Solche Kunſtwerke machen bey denen ihr Glück, die im Bilde nur etwas mehr als nichts ſehen wollen, denen eine Seifenblaſe die bunt in die Luft ſteigt, ſchon allenfalls ein angenehmes Gefühl erregt. Da Kunſtwerke dieſer Art kaum einen Körper, oder andern reellen Gehalt haben können, ſo bezieht ſich ihr Verdienſt meiſt auf die Behandlung, und auf einen gewiſſen lieblichen Schein. Es fehlt ihnen Bedeutung und Kraft und deswegen ſind ſie im Allgemeinen willkommen, ſo wie die Nullität in der Geſellſchaft. Denn von rechtswegen ſoll eine geſellige Unterhaltung auch nur etwas mehr als nichts ſeyn.

Sobald der Künſtler, der Liebhaber einſeitig ſich dieſer Neigung überläſſt, ſo verklingt die Kunſt wie eine ausſchwirrende Saite, ſie verliert ſich wie ein Strom im Sand.

Die Behandlung wird immer flacher und ſchwächer werden. Aus den Gemälden verſchwinden die Farben, die Striche des Kupferſtichs verwandeln ſich in Punkte und ſo wird alles nach und nach, zum Ergötzen der zarten Liebhaber in Rauch aufgehen.

Wegen meiner Schweſter die, wie Sie wiſſen, über dieſen Punkt keinen Spaß verſteht, und gleich verdrießlich iſt wenn man ihre duftigen Kreiſe ſtört, gingen wir im Geſpräch kurz über dieſe Materie hinweg. Ich hätte ſonſt geſucht dieſer Klaſſe das Nebuliſtiſche aufzubürden und meine Imaginanten davon zu befreyen. Ich hoffe meine Herren Sie werden bey Reviſion dieſes Prozeſſes vielleicht hierauf Bedacht nehmen.

## Fünfte Abtheilung.

### Kleinkünſtler.

Dieſe Klaſſe kam noch ſo ganz gut weg. Niemand glaubte Urſache zu haben ihnen aufſätzig zu ſeyn, manches ſprach für ſie, wenig wider ſie.

Wenn man auch nur den Effekt betrachtet, ſo ſind ſie gar nicht unbequem. Mit der größten Sorgfalt punktiren ſie einen kleinen Raum aus, und der Liebhaber kann die Arbeit vieler Jahre in einem Käſtchen verwahren. In ſo fern ihre Arbeit lobenswürdig iſt mag man ſie wohl *Mignaturiſten* nennen; fehlt es ihnen ganz und gar an Geiſt haben ſie kein Gefühl fürs Ganze, wiſſen ſie keine Einheit ins Werk zu bringen, ſo mag man ſie *Pünktler* und *Punktirer* ſchelten.

Sie entfernen ſich nicht von der wahren Kunſt, ſie ſind nur im Fall der Nachahmer, ſie erinnern den wahren Künſtler immer daran daß er dieſe Eigenſchaft, welche ſie abgeſondert beſitzen, auch zu ſeinen übrigen haben müſſe, um völlig vollendet zu ſeyn, um ſeinem Werk die höchſte Ausführung zu geben.

So eben erinnert mich der Brief meines Oheims an Sie, daß auch dort ſchon gut und leidlich von dieſer Klaſſe geſprochen werden, und wir wollen daher dieſe friedlichen Menſchen auch nicht weiter beunruhigen, ſondern ihnen durchaus Kraft, Bedeutung und Einheit wünſchen.

## Sechster Abſchnitt.

### Skizziſten.

Der Oheim hat ſich zu dieſer Klaſſe ſchon bekannt und wir waren geneigt, nicht ganz übel von ihr zu ſprechen, als er uns ſelbſt aufmerkſam machte daß die *Entwerfer* eine eben ſo gefährliche Einſeitigkeit in der Kunſt befördern könnten als die Helden der übrigen Rubriken. Die bildende Kunſt ſoll, durch den äußern Sinn, zum Geiſte nicht nur ſprechen, ſie ſoll den äußern Sinn ſelbſt befriedigen. Der Geiſt mag ſich alsdann hinzugeſellen und ſeinen Beyfall nicht verſagen. Der Skizziſt ſpricht aber unmittelbar zum Geiſte, beſticht und entzückt dadurch jeden Unerfahrenen. Ein glücklicher Einfall, halbwege deutlich, und nur gleichſam ſymboliſch dargeſtellt, eilt durch das Auge durch, regt den Geiſt, den Witz, die Einbildungskraft auf, und der überraſchte Liebhaber ſieht was nicht da ſteht. Hier iſt nicht mehr von Zeichnung, von Proportion, von Formen, Charakter, Ausdruck, Zuſammenſtellung, Uebereinſtimmung, Ausführung die Rede, ſondern ein Schein von Allem tritt an die Stelle. Der Geiſt ſpricht zum Geiſte und das Mittel wodurch es geſchehen ſollte, wird zu nichte.

Verdienſtvolle Skizzen großer Meiſter, dieſe bezaubernde Hieroglyphen, veranlaſſen meiſt dieſe Liebhaberey und führen den ächten Liebhaber nach und nach an die Schwelle der geſammten Kunſt, von der er, ſobald er nur einen Blick vorwärts gethan, nicht wieder zurückkehren wird. Der angehende Künſtler aber hat mehr als der Liebhaber zu fürchten, wenn er ſich im Kreiſe des Erfindens und Entwerfens anhaltend herum dreht; denn wenn er durch dieſe Pforte am raſcheſten in den Kunſtkreis hinein tritt; ſo kommt er dabey gerade am erſten in Gefahr an der Schwelle haften zu bleiben.

Dieß ſind ungefähr die Worte meines Oheims.

Aber ich habe die Namen der Künſtler vergeſſen, die bey einem ſchönen Talent, das ſehr viel verſprach, ſich auf dieſer Seite beſchränkt und die Hoffnungen, die man von ihnen gehegt hatte nicht erfüllt haben.

Mein Onkel beſaß, in ſeiner Sammlung, ein beſonderes Portefeuille von Zeichnungen ſolcher Künſtler, die

die es nie weiter als bis zum Skizziſten gebracht, und behauptet: daß dabey ſich beſonders intereſſante Bemerkungen machen laſſen, wenn man dieſe mit den Skizzen großer Meiſter, die zugleich vollenden konnten, vergleicht.

Als man ſo weit gekommen war dieſe Sechs Klaſſen von einander abgeſondert eine Weile zu betrachten; ſo fing man an ſie wieder zuſammen zu verbinden, wie ſie oft bey einzelnen Künſtlern vereinigt erſcheinen, und wovon ich ſchon im Lauf meiner Relation einiges bemerkte. So fand ſich der Nachahmer manchmal mit dem Kleinkünſtler zuſammen, auch manchmal mit dem Charakteriſtiker. Der Skizziſte konnte ſich auf die Seite des Imaginanten, Skeletiſten, oder Unduliſten werfen, und dieſer konnte ſich bequem mit dem Phantomiſten verbinden.

Jede Verbindung brachte ſchon ein Werk höherer Art hervor, als die völlige Einſeitigkeit, welche ſogar, wenn man ſie in der Erfahrung aufſuchte, nur in ſeltenen Beyſpielen aufgefunden werden konnte.

Auf dieſem Weg gelangte man zu der Betrachtung, von welcher man ausgegangen war, zurück: daß nämlich, nur durch die Verbindung der ſechs Eigenſchaften der vollendete Künſtler entſtehe, ſo wie der ächte Liebhaber alle ſechs Neigungen in ſich vereinigen müſſe.

Die eine Hälfte des halben Dutzends nimmt es zu ernſt, ſtreng und ängſtlich, die andere zu leicht und loſe. Nur aus innig verbundenem Ernſt und Spiel kann wahre Kunſt entſpringen, und wenn unſere einſeitigen Künſtler und Kunſtliebhaber je zwey und zwey einander entgegenſtehen,

Der Nachahmer dem Imaginanten,
Der Charakteriſtiker dem Unduliſten,
Der Kleinkünſtler dem Skizziſten;

ſo entſteht, indem man dieſe Gegenſätze verbindet, immer Eins der drey Erforderniſſe des vollkommenen Kunſtwerks, wie zur Ueberſicht, das Ganze folgendermaßen kurz dargeſtellt werden kann.

| Ernſt | Ernſt und Spiel | Spiel |
|---|---|---|
| allein. | verbunden. | allein. |
| Individuelle Neigung, | Ausbildung ins Allgemeine, | Individuelle Neigung, |
| Manier. | Styl. | Manier. |
| Nachahmer. | Kunſtwahrheit. | Phantomiſten. |
| Charakteriſtiker. | Schönheit. | Unduliſten. |
| Kleinkünſtler. | Vollendung. | Skizziſten. |

Hier haben Sie nun die ganze Ueberſicht! Mein Geſchäft iſt vollendet und ich ſcheide abermals um ſo ſchneller von Ihnen, als ich überzeugt bin, daß ein beyſtimmendes, oder abſtimmendes Geſpräch eben da anfangen muß wo ich aufhöre. Was ich noch ſonſt auf dem Herzen habe, eine Confeſſion, die nicht gerade ins Kunſtfach einſchlägt, will ich nächſtens beſonders thun und mir dazu eigenes eine Feder ſchneiden, indem die gegenwärtige ſo abgeſchrieben iſt, daß ich ſie umkehren muß, um Ihnen ein Lebewohl zu ſagen und einen Namen zu unterzeichnen, den Sie doch ja dießmal, wie immer, freundlich anſehen mögen.

Julie.

Summariſche

# Jahresfolge

Goetheſcher Schriften.

# Ueber die Ausgabe
# der
# Goetheſchen Werke.

Morgenblatt 1816. No. 101.

Schon lange Jahre genießt der Verfaſſer das Glück, daß die Nation nicht nur freundlich an ſeinen Arbeiten Theil nimmt, ſondern daß auch mancher Leſer, den Schriftſteller in den Schriften aufſuchend, die ſtufenweiſe Entwicklung ſeiner geiſtigen Bildung zu entdecken bemüht iſt. Wie ſehr er dieſes zu ſchätzen weiß, iſt mehrern verehrten Perſonen bekannt, die mit ihm in nähern Verhältniſſen ſtehen, aber auch entfernte können daraus abnehmen, daß ihm ihre Theilnahme lieb und werth iſt, da er für ſie die Darſtellung ſeines Lebens unternommen hat, deren Hauptzweck es iſt, die Entwicklung ſchriftſtelleriſcher und künſtleriſcher Fähigkeiten aus natürlichen und menſchlichen Anlagen faſſlich zu machen.

Wenn er nun aber vernimmt, daſs man in gleicher Anſicht den Wunſch hegt, die neue Ausgabe ſeiner Schriften möchte chronologiſch geordnet werden, ſo hält er es für Schuldigkeit, umſtändlich anzuzeigen, warum dieſes nicht geſchehen könne.

Wir haben zwar an der Ausgabe Schilleriſcher Werke ein Beyſpiel ſolcher Anordnung; allein der Herausgeber derſelben war in einem ganz andern Falle als der iſt in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Bey einem ſehr weiten Geſichtskreiſe hatte Schiller ſeinen Arbeitskreis nicht übermäßig ausgedehnt. Die Epochen ſeiner Bildung ſind entſchieden und deutlich; die Werke die er zu Stande gebracht, wurden in einem kurzen Zeitraume vollendet. Sein Leben war leider nur zu kurz, und der Herausgeber überſah die vollbrachte Bahn ſeines Autors. Die Goetheſchen Arbeiten hingegen ſind Erzeugniſſe eines Talents, das ſich nicht ſtufenweis entwickelt und auch nicht umherſchwärmt, ſondern gleichzeitig, aus einem gewiſſen Mittelpunkte, ſich nach allen Seiten hin verſucht, und in der Nähe ſowol als in der Ferne zu wirken ſtrebt, manchen eingeſchlagenen Weg für immer verläſſt, auf andern lange beharrt. Wer ſieht nicht, daß hier das wunderlichſte Gemiſch erſcheinen müſſte, wenn man das was den Verfaſſer gleichzeitig beſchäftigte in Einen Band zuſammen bringen wollte; wenn es auch möglich wäre, die verſchiedenſten Productionen dergeſtalt zu ſondern, daß ſie ſich alsdann wieder,

der Zeit ihres Urſprungs nach, neben einander ſtellen lieſſen.

Dieſes iſt aber deßhalb nicht thunlich, weil zwiſchen Entwurf, Beginnen und Vollendung größerer, ja ſelbſt kleinerer Arbeiten oft viele Zeit hinging, ſogar bey der Herausgabe die Productionen theilweiſe umgearbeitet, Lücken derſelben ausgefüllt, durch Redaktion und Reviſion erſt eine Geſtalt entſchieden wurde, wie ſie der Augenblick gewährte, in welchem ſie den Weg einer öffentlichen Erſcheinung betraten. Dieſe Verfahrungsart, die theils aus einem unruhigen Naturell, theils aus einem ſehr bewegten Leben hervorging, kann auf keinem andern als dem angefangenen Wege deutlich gemacht werden, wenn dem Verfaſſer nämlich gewährt iſt, ſeine Bekenntniſſe fortzuſetzen. Alsdann wird der vierte Band, welcher bis zu Ende von 1775 reicht, die bedeutendſten Anfänge vorlegen; durch die Reiſe nach Italien wird ſodann die erſte Ausgabe bey Göſchen und was bis dahin vollbracht worden, in's Klare geſetzt, woraus denn hervorgehen dürfte, daß eine Zuſammenſtellung nach Jahren und Epochen keineswegs zu leiſten ſey.

Noch andere Betrachtungen treten ein, welche nicht abzuweiſen ſind. Die Mehrzahl der Leſer verlangt die Schrift und nicht den Schriftſteller; ihr iſt darum zu thun, daß ſie die Arbeiten verſchiedener Art und Natur gemäß in Gruppen und Maſſen beyſammen finde, auch in dieſer Summe einen und den andern Band zu irgend einem Gebrauch ſich wähle. Der Componiſt, Sänger, Deklamator, will die Lieder, die kürzern Gedichte beyſammen, um ſich deren auf Reiſen, in Geſellſchaften bedienen zu können. Dieſe ſämmtlichen Freunde würden unzufrieden ſeyn, wenn ſie ſolche Productionen, die ſie vorzüglich intereſſiren, in viele Bände zerſtreut ſähen. Ja es dürften nicht einmal mehrere ſpätere Lieder, die ſchon componirt und gedruckt ſind, in dieſe Ausgabe aufgenommen werden, weil ſie einer Epoche angehören, deren völliger Abſchluß den Nachkommen überlaſſen bleibt.

Und ſo wird man denn auch dem Verleger Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, wenn er die Einrichtung traf, daß die erſte Ausgabe vollkommen brauchbar bleiben und mit wenigem Aufwande der zweyten völlig gleich ergänzt werden könnte.

Damit man aber des Verfaſſers Bereitwilligkeit ſehe, allen billigen Wünſchen entgegen zu kommen, ſo wird er dieſer neuen Ausgabe einen Aufſatz hinzufügen, der dasjenige was in den Bekenntniſſen ſchon geſagt worden, im Kurzen wiederholen, und das, was noch zu ſagen übrig bleibt, gleichfalls kurz, jedoch weſentlich, darlegen wird.

Sind die verſprochenen zwanzig Bände, durch die Gunſt des Publikums beendigt und herausgegeben, alsdann wird eher die Frage zu beantworten ſeyn, in wiefern eine Fortſetzung, ja vielleicht auch eine Ausgabe der wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu wünſchen ſey.

Und ſo glaubt man durch aufrichtige Darlegung der Umſtände dem theilnehmenden, wohlwollenden Leſer ſo viel als möglich genug gethan zu haben.

Weimar. März 1816.

So lauteten Erklärung und Vorſatz wie das Morgenblatt ſolche vor drey Jahren mittheilte, als man eine chronologiſch-folgerechte Ausgabe meiner Druckſchriften abzulehnen für nöthig fand. Die Unmöglichkeit eines ſolchen Unternehmens ſpricht ſich im Vorſtehenden genug aus.

Jetzt aber, da man beabſichtigte von jenen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten eine chronologiſche, auch nur flüchtig verknüpfte Darſtellung zu geben, tritt eben derſelbe Fall ein. Dasjenige was von meinen Bemühungen im Drucke erſchienen, ſind nur Einzelnheiten, die auf einem Lebensboden wurzelten und wuchſen, wo Thun und Lernen, Reden und Schreiben, unabläſſig wirkend einen ſchwer zu entwirrenden Knaul bildeten.

Man begegnete daher vielfachen Schwierigkeiten, als man jener Zuſage nur einigermaßen nachleben wollte. Man hatte verſucht die Anläſſe, die Anregungen zu bezeichnen, das Offenbare mit dem Verborgenen, das Mitgetheilte mit dem Zurückgebliebenen, durch äſthetiſche und ſittliche Bekenntniſſe zuſammen zu knüpfen: man hatte getrachtet Lücken auszufüllen, Gelungenes und Mißlungenes, nicht weniger Vorarbeiten bekannt zu machen, dabey anzudeuten, wie manches zu einem Zweck Geſammelte zu andern verwendet, ja wohl auch verſchwendet worden. Kaum aber war man mit ſolchen Bemühungen, den Lebensgang folgerecht darzuſtellen, einige Luſtra vorgeſchritten als nur allzudeutlich ward, hier dürfe keine curſoriſche Behandlung ſtatt finden, ſie müſſe vielmehr derjenigen gleichen, wie ſie ſchon in den fünf biographiſchen Bänden mehr oder weniger durchgeſetzt worden.

Daher muſſte man ſich gegenwärtig zu einem ſummariſch-chronologiſchen Verzeichniß entſchließen, wie es hier zunächſt mit dem Wunſche erfolgt: es möge einſtweilen zum Faden allgemeiner Betrachtung dienen, an welchem auch künftig der freundliche Leſer einer ausgeführteren Darſtellung folgen möchte.

Weimar. März 1819.

## 1769.

Die Laune des Verliebten; die Mitſchuldigen.

## Von 1769 bis 1775.

Werther; Götz von Berlichingen; Clavigo; Stella; Erwin und Elmire; Claudine von Villa bella; Fauſt; die Puppenſpiele; Prolog zu Barth; Fragmente des ewigen Juden; Antheil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen und Rezenſionen dahin.

### Von 1775 bis 1780.

Lila; die Geſchwiſter; Iphigenia; Proſerpina; Triumph der Empfindſamkeit; Hans Sachs; Anfänge des Wilhelm Meiſter; Wanderung von Genf auf den Gotthart; Jery und Bätely.

### Von 1780 bis 1786.

Elpenor; die Vögel; Scherz, Liſt und Rache; Wilhelm Meiſter fortgeſetzt.

### 1787 und 1788.

Ausgabe meiner Schriften bey Göſchen in 8 Bänden. Iphigenia; Egmont; Taſſo umgearbeitet und abgeſchloſſen. Claudine von Villa bella; Erwin und Elmire in reinere Opernform gebracht.

### 1789.

Der Groß-Cophta; die ungleichen Hausgenoſſen unvollendet. Das Römiſche Carneval; Stammbaum Caglioſtros.

### 1790.

Metamorphoſe der Pflanzen; Römiſche Elegien, Venetianiſche Epigramme; vergleichende Anatomie; Abhandlung über den Zwiſchen-Knochen.

### 1791.

Optiſcher Beyträge, Erſtes Stück. Bearbeitung italiäniſcher und franzöſiſcher Opern.

### 1792.

Optiſcher Beyträge, Zweytes Stück.

### 1793.

Reinecke Fuchs; der Bürgergeneral; die Aufgeregten; die Unterhaltung der Ausgewanderten mit dem angefügten Mährchen.

### 1794.

Vorbereitung zu den Horen.

### 1795.

Abdruck derſelben und Theilnahme daran. Grund-Schema einer vergleichenden Knochenlehre. Wilhelm Meiſter vollſtändig.

### 1796.

Alexis und Dora; der neue Pauſias; Braut von Corinth; Gott und Bajadere, die Xenien ſämmtlich für den Schilleriſchen Muſenalmanach. Herrmann und Dorothea begonnen.

### 1797.

Daſſelbe vollendet und herausgegeben. Euphroſine, Trauergedicht.

### 1798.

Weiſſagungen des Bakis; Achilleis; Cellinis Leben für die Horen; Diderot von den Farben und der Sammler für die Propyläen.

### 1799.

Mahomet überſetzt; Plan zur natürlichen Tochter.

### 1800.

Paläophron und Neoterpe; neuere kleinere Gedichte bey Unger herausgegeben. Die guten Frauen für den Damen-Kalender. Tankred, überſetzt.

### 1801.

Theophraſt von den Farben, Geſchichte der Farbenlehre.

### 1802.

Was wir bringen. Vorſpiel.

### 1803.

Der natürlichen Tochter. Erſter Theil abgeſchloſſen; Entwurf der beyden andern. Cellini, vollſtändig mit Kunſtgeſchichtlichen Bemerkungen.

### 1804.

Antheil an der Jenaiſchen allgemeinen Literatur zeitung und Rezenſionen dahin. Götz von Berlichingen fürs Theater; Winkelmanns Briefe herausgegeben.

1805.

Ueberſetzung von Rameaus Neffen. Ausgabe meiner Werke in 12 Bänden bey Cotta, zugleich Druck der Farbenlehre begonnen.

1806.

Vorſtehendes fortgeſetzt.

1807.

St. Joſeph der Zweyte; die neue Meluſine; die gefährliche Wette; der Mann von fünfzig Jahren; die pilgernde Thörinn; methodiſcher Catalog der Karlsbader Mineralien-Sammlung.

1808.

Pandora, erſter Theil; das nußbraune Mädchen; Beſchreibung des Cammerbergs bey Eger.

1809.

Die Wahlverwandtſchaften.

1810.

Die Romantiſche Poeſie, Maskenzug ausgelegt in Stanzen; Ruſſiſcher Volkszug, begleitet von Liedern; J. M. der Kaiſerinn von Oeſtreich gewidmet. Gedichte in Carlsbad; Ausgabe der Farbenlehre in zwey Bänden, nebſt einem Heft dazu gehöriger Tafeln und deren Auslegung.

1811.

Erſter Band der Biographie. Romeo und Julie fürs deutſche Theater; Rinaldo, Cantate.

1812.

Zweyter Band der Biographie; drey Gedichte an die Majeſtäten, im Namen der Karlsbader Bürger.

1813.

Ueber Ruisdaels Landſchaften; Beſchreibung der Berghöhen als landſchaftliches Bild; Romanzen: der Todtentanz, der getreue Eckard, die wandelnde Glocke; Epilog zum Eſſex; zu Wielands Todtenfeyer.

1814.

Dritter Band der Biographie; Vorſpiel für Halle; Todtenopfer für Reil; Epimenides Erwachen; Gaſtmahl der Weiſen; Gedichte dem Großherzog zum Willkommen.

1815.

Neue Ausgabe meiner Werke in der Cotta'ſchen Buchhandlung beginnt.

1816.

Kunſt und Alterthum 1ſtes Heft; Rochusfeſt geſchrieben; Italieniſche Reiſe 1ſter Band.

1817.

Kunſt und Alterthum 2tes Heft; Italieniſche Reiſe 2ter Band; Morphologie 1ſtes Heft.

1818.

Kunſt und Alterthum 3tes Heft; der Abdruck des Divans, mit einem Nachtrag zu beſſerem Verſtändniß des vierten Hefts von Kunſt und Alterthum, der Feſtgedichte bey Anweſenheit Ihro der Kaiſerinn Mutter Majeſtät in Weimar und die Ablieferung der beyden letzten Bände der neuen Ausgabe meiner Werke, verzieht ſich bis ins Jahr 1819.

# Theater

von

# Goethe.

## Erſter Theil.

## Fauſt.

C Hasting

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Landes-
Bibliothek
Weimar

lu

# Fauſt.

## Eine Tragödie.

# Zueignung.

Ihr naht euch wieder, ſchwankende Geſtalten!
Die früh ſich einſt dem trüben Blick gezeigt.
Verſuch' ich wohl euch dießmahl feſt zu halten?
Fühl' ich mein Herz noch jenem Wahn geneigt?
Ihr drängt euch zu! nun gut, ſo mögt ihr walten,
Wie ihr aus Dunſt und Nebel um mich ſteigt;
Mein Buſen fühlt ſich jugendlich erſchüttert
Vom Zauberhauch, der euren Zug umwittert.

Ihr bringt mit euch die Bilder froher Tage,
Und manche liebe Schatten ſteigen auf;
Gleich einer alten, halbverklungnen Sage,
Kommt erſte Lieb' und Freundſchaft mit herauf;
Der Schmerz wird neu, es wiederhohlt die Klage
Des Lebens labyrinthiſch irren Lauf,
Und nennt die Guten, die, um ſchöne Stunden
Vom Glück getäuſcht, vor mir hinweg geſchwunden.

Sie hören nicht die folgenden Geſänge,
Die Seelen, denen ich die erſten ſang,
Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen ach! der erſte Wiederklang.
Mein Lied ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beyfall ſelbſt macht meinem Herzen bang,
Und was ſich ſonſt an meinem Lied erfreuet,
Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerſtreuet.

Und mich ergreift ein längſt entwöhntes Sehnen
Nach jenem ſtillen, ernſten Geiſterreich,
Es ſchwebet nun, in unbeſtimmten Tönen,
Mein liſpelnd Lied, der Äols-Harfe gleich,
Ein Schauer faßt mich, Thräne folgt den Thränen,
Das ſtrenge Herz, es fühlt ſich mild und weich;
Was ich beſitze, ſeh' ich wie im weiten,
Und was verſchwand, wird mir zu Wirklichkeiten.

## Vorſpiel auf dem Theater.

### Director, Theater-Dichter, luſtige Perſon.

**Director.**

Ihr Beyden, die ihr mir ſo oft,
In Noth und Trübſal, beygeſtanden,
Sagt, was ihr wohl, in Deutſchen Landen,
Von unſrer Unternehmung hofft?
Ich wünſchte ſehr, der Menge zu behagen,
Beſonders, weil ſie lebt und leben läßt.
Die Pfoſten ſind, die Breter aufgeſchlagen,
Und jedermann erwartet ſich ein Feſt.
Sie ſitzen ſchon, mit hohen Augenbraunen,
Gelaſſen da, und möchten gern erſtaunen.
Ich weiß, wie man den Geiſt des Volks verſöhnt;
Doch ſo verlegen bin ich nie geweſen;
Zwar ſind ſie an das Beſte nicht gewöhnt;
Allein ſie haben ſchrecklich viel geleſen.

Wird vieles vor den Augen abgeſponnen,
So daß die Menge ſtaunend gaffen kann,
Da habt ihr in der Breite gleich gewonnen,
Ihr ſeyd ein vielgeliebter Mann.
Die Maſſe könnt ihr nur durch Maſſe zwingen,
Ein jeder ſucht ſich endlich ſelbſt was aus.
Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen;
Und jeder geht zufrieden aus dem Haus.
Gebt ihr ein Stück, ſo gebt es gleich in Stücken!
Solch ein Ragout, es muß euch glücken;
Leicht iſt es vorgelegt, ſo leicht als ausgedacht.
Was hilft's, wenn ihr ein Ganzes dargebracht,
Das Publicum wird es euch doch zerpflücken.

Dichter.

Ihr fühlet nicht, wie ſchlecht ein ſolches Handwerk ſey!
Wie wenig das dem echten Künſtler zieme!
Der ſaubern Herren Pfuſcherey
Iſt, merk' ich, ſchon bey euch Maxime.

Director.

Ein ſolcher Vorwurf läßt mich ungekränkt;
Ein Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beſte Werkzeug halten.
Bedenkt, ihr habet weiches Holz zu ſpalten,
Und ſeht nur hin, für wen ihr ſchreibt!

Wenn dieſen lange Weile treibt,
Kommt jener ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und, was das Allerſchlimmſte bleibt,
Gar Mancher kommt vom Leſen der Journale.
Man eilt zerſtreut zu uns, wie zu den Maskenfeſten,
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt;
Die Damen geben ſich und ihren Putz zum beſten,
Und ſpielen ohne Gage mit.
Was träumet ihr auf eurer Dichterhöhe?
Was macht ein volles Haus euch froh?
Beſeht die Gönner in der Nähe!
Halb ſind ſie kalt, halb ſind ſie roh.
Der, nach dem Schauſpiel, hofft ein Kartenſpiel,
Der eine wilde Nacht an einer Dirne Buſen.
Was plagt ihr armen Thoren viel,
Zu ſolchem Zweck, die holden Muſen?
Ich ſag' euch, gebt nur mehr, und immer, immer mehr,
So könnt ihr euch vom Ziele nie verirren,
Sucht nur die Menſchen zu verwirren,
Sie zu befriedigen iſt ſchwer — —
Was fällt euch an? Entzückung oder Schmerzen?

### Dichter.

Geh hin, und ſuch' dir einen andern Knecht!
Der Dichter ſollte wohl das höchſte Recht,

Das Menſchenrecht, das ihm Natur vergönnt,
Um deinetwillen freventlich verſcherzen!
Wodurch bewegt er alle Herzen?
Wodurch beſiegt er jedes Element?
Iſt es der Einklang nicht? der aus dem Buſen dringt,
Und in ſein Herz die Welt zurücke ſchlingt.
Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge,
Gleichgültig drehend, auf die Spindel zwingt,
Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrießlich durch einander klingt;
Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?
Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?
Wo es in herrlichen Accorden ſchlägt,
Wer läßt den Sturm zu Leidenſchaften wüthen?
Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?
Wer ſchüttet alle ſchönen Frühlingsblüthen
Auf der Geliebten Pfade hin?
Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?
Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?
Des Menſchen Kraft im Dichter offenbart.

**Luſtige Perſon.**

So braucht ſie denn die ſchönen Kräfte,
Und treibt die dicht'riſchen Geſchäfte,

Wie man ein Liebesabenteuer treibt.
Zufällig naht man ſich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten;
Es wächſt das Glück, dann wird es angefochten,
Man iſt entzückt, nun kommt der Schmerz heran,
Und eh' man ſich's verſieht, iſt's eben ein Roman.
Laßt uns auch ſo ein Schauſpiel geben!
Greift nur hinein ins volle Menſchenleben!
Ein jeder lebt's, nicht vielen iſt's bekannt,
Und wo ihr's packt, da iſt's intereſſant.
In bunten Bildern wenig Klarheit,
Viel Irrthum und ein Fünkchen Wahrheit,
So wird der beſte Trank gebraut,
Der alle Welt erquickt und auferbaut.
Dann ſammelt ſich der Jugend ſchönſte Blüthe
Vor eurem Spiel, und lauſcht der Offenbarung,
Dann ſauget jedes zärtliche Gemüthe
Aus eurem Werk ſich melanchol'ſche Nahrung;
Dann wird bald dieß, bald jenes aufgeregt,
Ein jeder ſieht, was er im Herzen trägt.
Noch ſind ſie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen ſich am Schein;
Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

### Dichter.

So gib mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch ſelbſt im Werden war,
Da ſich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knoſpe Wunder noch verſprach,
Da ich die tauſend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Luſt am Trug.
Gib ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe, ſchmerzenvolle Glück,
Des Haſſes Kraft, die Macht der Liebe,
Gib meine Jugend mir zurück!

### Luſtige Perſon.

Der Jugend, guter Freund, bedarfſt du allenfalls
Wenn dich in Schlachten Feinde drängen,
Wenn mit Gewalt an deinen Hals
Sich allerliebſte Mädchen hängen,
Wenn fern des ſchnellen Laufes Kranz
Vom ſchwer erreichten Ziele winket,
Wenn nach dem heft'gen Wirbeltanz
Die Nächte ſchmauſend man vertrinket.

Doch ins bekannte Saitenſpiel
Mit Muth und Anmuth einzugreifen,
Nach einem ſelbſtgeſteckten Ziel
Mit holdem Irren hinzuſchweifen,
Das, alte Herrn, iſt eure Pflicht,
Und wir verehren euch darum nicht minder.
Das Alter macht nicht kindiſch, wie man ſpricht,
Es findet uns nur noch als wahre Kinder.

**Director.**

Der Worte ſind genug gewechſelt,
Laßt mich auch endlich Thaten ſehn;
Indeß ihr Complimente drechſelt,
Kann etwas Nützliches geſchehn.
Was hilft es, viel von Stimmung reden?
Dem Zaudernden erſcheint ſie nie.
Gebt ihr euch einmahl für Poeten,
So commandirt die Poeſie.
Euch iſt bekannt, was wir bedürfen,
Wir wollen ſtark Getränke ſchlürfen;
Nun braut mir unverzüglich dran!
Was heute nicht geſchieht, iſt morgen nicht gethan,
Und keinen Tag ſoll man verpaſſen,
Das Mögliche ſoll der Entſchluß
Beherzt ſogleich beym Schopfe faſſen,

Er will es dann nicht fahren laſſen,
Und wirket weiter, weil er muß.

Ihr wißt, auf unſern Deutſchen Bühnen
Probirt ein jeder, was er mag;
Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen.
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht,
Die Sterne dürfet ihr verſchwenden;
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier' und Vögeln fehlt es nicht.
So ſchreitet in dem engen Breterhaus
Den ganzen Kreis der Schöpfung aus,
Und wandelt, mit bedächt'ger Schnelle,
Vom Himmel, durch die Welt, zur Hölle.

## Prolog im Himmel.

**Der Herr, die himmliſchen Heerſcharen, nachher Mephiſtopheles.**

(Die drey Erzengel treten vor.)

Raphael.

Die Sonne tönt, nach alter Weiſe,
In Bruder-Sphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag.
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

Gabriel.

Und ſchnell und unbegreiflich ſchnelle
Dreht ſich umher der Erde Pracht;

Es wechſelt Paradieſes-Helle
Mit tiefer ſchauervoller Nacht;
Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphären-Lauf.

**Michael.**

Und Stürme brauſen um die Wette
Vom Meer auf's Land, vom Land auf's Meer,
Und bilden wüthend eine Kette
Der tiefſten Wirkung rings umher.
Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags.
Doch deine Bothen, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

**Zu Drey.**

Der Anblick gibt den Engeln Stärke,
Da keiner dich ergründen mag,
Und alle deine hohen Werke
Sind herrlich, wie am erſten Tag.

**Mephiſtopheles.**

Da du, o Herr, dich einmahl wieder nahſt
Und fragſt, wie alles ſich bey uns befinde,
Und du mich ſonſt gewöhnlich gerne ſahſt:
So ſiehſt du mich auch unter dem Geſinde.

Verzeih', ich kann nicht hohe Worte machen,
Und wenn mich auch der ganze Kreis verhöhnt,
Mein Pathos brächte dich gewiß zum Lachen,
Hätt'ſt du dir nicht das Lachen abgewöhnt.
Von Sonn' und Welten weiß ich nichts zu ſagen,
Ich ſehe nur, wie ſich die Menſchen plagen.
Der kleine Gott der Welt bleibt ſtets von gleichem Schlag,
Und iſt ſo wunderlich, als wie am erſten Tag.
Ein wenig beſſer würd' er leben,
Hätt'ſt du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft, und braucht's allein,
Nur thieriſcher, als jedes Thier, zu ſeyn.
Er ſcheint mir, mit Verlaub von Ew. Gnaden,
Wie eine der langbeinigen Cicaden,
Die immer fliegt und fliegend ſpringt,
Und gleich im Gras ihr altes Liedchen ſingt;
Und läg' er nur noch immer in dem Graſe!
In jedem Quark begräbt er ſeine Naſe.

Der Herr.

Haſt du mir weiter nichts zu ſagen?
Kommſt du nur immer anzuklagen?
Iſt auf der Erde ewig dir nichts recht?

Weimar

**Mephiſtopheles.**

Nein, Herr! ich find' es dort, wie immer, herzlich ſchlecht.
Die Menſchen dauern mich in ihren Jammertagen,
Ich mag ſogar die Armen ſelbſt nicht plagen.

**Der Herr.**

Kennſt du den Fauſt?

**Mephiſtopheles.**

Den Doctor?

**Der Herr.**

Meinen Knecht!

**Mephiſtopheles.**

Fürwahr! er dient euch auf beſondre Weiſe.
Nicht irdiſch iſt des Thoren Trank noch Speiſe.
Ihn treibt die Gährung in die Ferne,
Er iſt ſich ſeiner Tollheit halb bewußt;
Vom Himmel fordert er die ſchönſten Sterne,
Und von der Erde jede höchſte Luſt,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tief bewegte Bruſt.

**Der Herr.**

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient:
So werd' ich ihn bald in die Klarheit führen.
Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüth' und Frucht die künft'gen Jahre zieren.

**Mephiſtopheles.**

Was wettet ihr? den ſollt ihr noch verlieren!
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße ſacht zu führen.

**Der Herr.**

So lang' er auf der Erde lebt,
So lange ſey dir's nicht verbothen.
Es irrt der Menſch, ſo lang er ſtrebt.

**Mephiſtopheles.**

Da dank' ich euch; denn mit den Todten
Hab' ich mich niemahls gern befangen.
Am meiſten lieb' ich mir die vollen friſchen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus;
Mir geht es wie der Katze mit der Maus.

**Der Herr.**

Nun gut, es ſey dir überlaſſen!
Zieh' dieſen Geiſt von ſeinem Urquell ab,
Und führ' ihn, kannſt du ihn erfaſſen,
Auf deinem Wege mit herab,
Und ſteh beſchämt, wenn du bekennen mußt:
Ein guter Menſch, in ſeinem dunkeln Drange,
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

**Mephiſtopheles.**

Schon gut! nur dauert es nicht lange.
Mir iſt für meine Wette gar nicht bange,

Wenn ich zu meinem Zweck gelange,
Erlaubt ihr mir Triumph aus voller Bruſt.
Staub ſoll er freſſen, und mit Luſt,
Wie meine Muhme, die berühmte Schlange.

**Der Herr.**

Du darfſt auch da nur frey erſcheinen;
Ich habe deines gleichen nie gehaßt.
Von allen Geiſtern, die verneinen,
Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.
Des Menſchen Thätigkeit kann allzu leicht erſchlaffen,
Er liebt ſich bald die unbedingte Ruh';
Drum geb' ich gern ihm den Geſellen zu,
Der reizt und wirkt, und muß, als Teufel, ſchaffen.
Doch ihr, die echten Götterſöhne,
Erfreut euch der lebendig reichen Schöne!
Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
Umfaſſ' euch mit der Liebe holden Schranken,
Und was in ſchwankender Erſcheinung ſchwebt,
Befeſtiget mit dauernden Gedanken.

(Der Himmel ſchließt, die Erzengel vertheilen ſich.)

**Mephiſtopheles** (allein).

Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern,
Und hüthe mich mit ihm zu brechen.
Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn
So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen.

* * *

# Der Tragödie

## erſter Theil.

## Nacht.

(In einem hochgewölbten, engen, Gothiſchen Zimmer
Fauſt unruhig auf ſeinem Seſſel am Pulte.)

**Fauſt.**

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medicin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus ſtudiert, mit heißem Bemühn.
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und ſo klug, als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doctor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum —
Und ſehe, daß wir nichts wiſſen können!
Das will mir ſchier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich geſcheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magiſter, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —

Dafür iſt mir auch alle Freud' entriſſen,
Bilde mir nicht ein, was Rechts zu wiſſen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menſchen zu beſſern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,
Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund ſo länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit ſauerm Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammen hält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

O ſähſt du, voller Mondenſchein,
Zum letzten Mahl auf meine Pein,
Den ich ſo manche Mitternacht
An dieſem Pult heran gewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübſel'ger Freund, erſchienſt du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn,
In deinem lieben Lichte gehn,

Um Bergeshöhle mit Geiſtern ſchweben,
Auf Wieſen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wiſſensqualm entladen,
In deinem Thau geſund mich baden!

Weh! ſteck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes, dumpfes Mauerloch!
Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht.
Beſchränkt mit dieſem Bücherhauf,
Den Würmer nagen, Staub bedeckt,
Den, bis ans hohe Gewölb hinauf,
Ein angeraucht Papier umſteckt;
Mit Gläſern, Büchſen rings umſtellt,
Mit Inſtrumenten vollgepfropft,
Urväter-Hausrath drein geſtopft —
Das iſt deine Welt! das heißt eine Welt!

Und fragſt du noch, warum dein Herz
Sich bang in deinem Buſen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menſchen ſchuf hinein,

Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp' und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus ins weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Noſtrodamus eigner Hand,
Iſt dir es nicht Geleit genug?
Erkenneſt dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweiſt,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie ſpricht ein Geiſt zum andern Geiſt
Umſonſt, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt,
Ihr ſchwebt, ihr Geiſter, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!
(Er ſchlägt das Buch auf, und erblickt das Zeichen des Macrocosmus.)
Ha! welche Wonne fließt in dieſem Blick
Auf einmahl mir durch alle meine Sinnen!
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der dieſe Zeichen ſchrieb?
Die mir das innre Toben ſtillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und mit geheimnißvollem Trieb,

Die Kräfte der Natur rings um mich her enthüllen.
Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau' in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erſt erkenn' ich, was der Weiſe ſpricht:
„Die Geiſterwelt iſt nicht verſchloſſen;
„Dein Sinn iſt zu, dein Herz iſt todt!
„Auf, bade, Schüler, unverdroſſen,
„Die ird'ſche Bruſt im Morgenroth!“
(Er beſchauet das Zeichen.)
Wie alles ſich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder ſteigen,
Und ſich die goldnen Eimer reichen!
Mit ſegenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmoniſch all' das All durchklingen!

Welch Schauſpiel! aber ach! ein Schauſpiel nur!
Wo faſſ' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Bruſt ſich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und ſchmacht' ich ſo vergebens?
(Er ſchlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeiſtes.)

Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein
Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
Schon glüh' ich wie von neuem Wein,
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu ſchlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirrſchen nicht zu zagen,
Es wölkt ſich über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab,
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt.
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!
Zu neuen Gefühlen
All' meine Sinnen ſich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und koſtet' es mein Leben!

(Er faßt das Buch, und ſpricht das Zeichen des Geiſtes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geiſt erſcheint in der Flamme.)

**Geiſt.**

Wer ruft mir?

**Fauſt** (abgewendet.)

Schreckliches Geſicht!

**Geiſt.**

Du haſt mich mächtig angezogen,
Aus meiner Sphäre lang geſogen,
Und nun —

**Fauſt.**

Weh! ich ertrag' dich nicht!

**Geiſt.**

Du flehſt erathmend mich zu ſchauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu ſehn,
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenſchen dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt? die eine Welt in ſich erſchuf,
Und trug und hägte; die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben.
Wo biſt du, Fauſt? deß Stimme mir erklang,
Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt Du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt.
Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines gleichen!
Geiſt.
In Lebensfluthen, im Thatenſturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben,
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.
Fauſt.
Der du die weite Welt umſchweifſt,
Geſchäftiger Geiſt, wie nah' fühl' ich mich dir!
Geiſt.
Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt,
Nicht mir!
(Verſchwindet.)
Fauſt (zuſammen ſtürzend.)
Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmahl dir!
(Es klopft.)

O Tod! ich kenn's — das iſt mein Famulus —
Es wird mein ſchönſtes Glück zu nichte!
Daß dieſe Fülle der Geſichte
Der trockne Schleicher ſtören muß!

(Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Fauſt wendet ſich unwillig.)

**Wagner.**

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr laſt gewiß ein Griechiſch Trauerſpiel?
In dieſer Kunſt möcht' ich 'was profitiren;
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Komödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

**Fauſt.**

Ja, wenn der Pfarrer ein Komödiant iſt;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

**Wagner.**

Ach! wenn man ſo in ſein Muſeum gebannt iſt,
Und ſieht die Welt kaum einen Feyertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie ſoll man ſie durch Überredung leiten?

**Fauſt.**

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,

Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt.
Sitzt ihr nur immer, leimt zuſammen,
Braut ein Ragout von Andrer Schmaus,
Und blaſ't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aſchenhäufchen 'raus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen ſteht;
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

**Wagner.**

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

**Fauſt.**

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey er kein ſchellenlauter Thor!
Es trägt Verſtand und rechter Sinn
Mit wenig Kunſt ſich ſelber vor;
Und wenn's euch Ernſt iſt, was zu ſagen,
Iſt's nöthig Worten nachzujagen?
Ja, eure Reden, die ſo blinkend ſind,
In denen ihr der Menſchheit Schnitzel kräuſelt,
Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
Der herbſtlich durch die dürren Blätter ſäuſelt!

**Wagner.**

Ach Gott! die Kunſt iſt lang;
Und kurz iſt unſer Leben.
Mir wird, bey meinem kritiſchen Beſtreben,
Doch oft um Kopf und Buſen bang.
Wie ſchwer ſind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen ſteigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel ſterben.

**Fauſt.**

Das Pergament, iſt das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trank den Durſt auf ewig ſtillt?
Erquickung haſt du nicht gewonnen,
Wenn ſie dir nicht aus eigner Seele quillt.

**Wagner.**

Verzeiht! es iſt ein groß Ergetzen,
Sich in den Geiſt der Zeiten zu verſetzen;
Zu ſchauen, wie vor uns ein weiſer Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt ſo herrlich weit gebracht.

**Fauſt.**

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit ſieben Siegeln.
Was ihr den Geiſt der Zeiten heißt,

Das iſt im Grund der Herren eigner Geiſt,
In dem die Zeiten ſich beſpiegeln.
Da iſt's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bey dem erſten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchſtens eine Haupt- und Staats-Action,
Mit trefflichen, pragmatiſchen Maximen,
Wie ſie den Puppen wohl im Munde ziemen!

**Wagner.**

Allein die Welt! des Menſchen Herz und Geiſt!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

**Fauſt.**

Ja, was man ſo erkennen heißt!
Wer darf das Kind beym rechten Nahmen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die, thöricht gnug, ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es iſt tief in der Nacht,
Wir müſſen's dießmahl unterbrechen.

**Wagner.**

Ich hätte gern nur immer fortgewacht,
Um ſo gelehrt mit euch mich zu beſprechen.
Doch morgen, als am erſten Oſtertage,
Erlaubt mir ein' und andre Frage.

Mit Eifer hab' ich mich der Studien befliſſen,
Zwar weiß ich viel, doch möcht' ich alles wiſſen.

(Ab.)

**Fauſt** (allein.)

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

Darf eine ſolche Menſchenſtimme hier,
Wo Geiſterfülle mich umgab, ertönen?
Doch ach! für dießmahl dank' ich dir,
Dem ärmlichſten von allen Erdenſohnen.
Du riſſeſt mich von der Verzweiflung los,
Die mir die Sinne ſchon zerſtören wollte.
Ach! die Erſcheinung war ſo rieſengroß,
Daß ich mich recht als Zwerg empfinden ſollte.

Ich, Ebenbild der Gottheit, das ſich ſchon
Ganz nah' gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein ſelbſt genoß, in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgeſtreift den Erdenſohn;
Ich, mehr als Cherub, deſſen freye Kraft
Schon durch die Adern der Natur zu fließen,
Und, ſchaffend, Götterleben zu genießen,

Sich ahndungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!
Ein Donnerwort hat mich hinweg gerafft.

Nicht darf ich dir zu gleichen mich vermeſſen,
Hab' ich die Kraft dich anzuziehn beſeſſen;
So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.
In jenem ſel'gen Augenblicke,
Ich fühlte mich ſo klein, ſo groß,
Du ſtießeſt grauſam mich zurücke,
Ins ungewiſſe Menſchenloos.
Wer lehret mich? was ſoll ich meiden?
Soll ich gehorchen jenem Drang?
Ach! unſre Thaten ſelbſt, ſo gut als unſre Leiden,
Sie hemmen unſres Lebens Gang.

Dem herrlichſten, was auch der Geiſt empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff ſich an;
Wenn wir zum Guten dieſer Welt gelangen,
Dann heißt das Beßre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle
Erſtarren in dem irdiſchen Gewühle.

Wenn Fantaſie ſich ſonſt, mit kühnem Flug,
Und hoffnungsvoll zum Ewigen erweitert,

So iſt ein kleiner Raum ihr nun genug,
Wenn Glück auf Glück im Zeitenſtrudel ſcheitert.
Die Sorge niſtet gleich im tiefen Herzen,
Dort wirket ſie geheime Schmerzen,
Unruhig wiegt ſie ſich, und ſtöret Luſt und Ruh';
Sie deckt ſich ſtets mit neuen Masken zu,
Sie mag als Haus und Hof, als Weib und Kind erſcheinen,
Als Feuer, Waſſer, Dolch und Gift;
Du bebſt vor allem, was nicht trifft,
Und was du nie verlierſt, das mußt du ſtets beweinen.

Den Göttern gleich' ich nicht! zu tief iſt es gefühlt;
Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt;
Den, wie er ſich im Staube nährend lebt,
Des Wandrers Tritt vernichtet und begräbt.

Iſt es nicht Staub? was dieſe hohe Wand,
Aus hundert Fächern, mir verenget;
Der Trödel, der mit tauſendfachem Tand,
In dieſer Mottenwelt mich dränget?
Hier ſoll ich finden, was mir fehlt?
Soll ich vielleicht in tauſend Büchern leſen,
Daß überall die Menſchen ſich gequält,
Daß hie und da ein Glücklicher geweſen? —

Was grinſeſt du mir, hohler Schedel, her?
Als daß dein Hirn, wie meines, einſt verwirret,
Den leichten Tag geſucht, und in der Dämm'rung ſchwer,
Mit Luſt nach Wahrheit, jämmerlich geirret.
Ihr Inſtrumente freylich, ſpottet mein,
Mit Rad und Kämmen, Walz' und Biegel.
Ich ſtand am Thor, ihr ſolltet Schlüſſel ſeyn;
Zwar euer Bart iſt kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.
Geheimnißvoll am lichten Tag
Läßt ſich Natur des Schleyers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht offenbaren mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.
Du alt Geräthe, das ich nicht gebraucht,
Du ſtehſt nur hier, weil dich mein Vater brauchte.
Du alte Rolle, du wirſt angeraucht,
So lang an dieſem Pult die trübe Lampe ſchmauchte.
Weit beſſer hätt' ich doch mein Weniges verpraßt,
Als mit dem Wenigen belaſtet hier zu ſchwitzen!
Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es, um es zu beſitzen.
Was man nicht nützt, iſt eine ſchwere Laſt,
Nur was der Augenblick erſchafft, das kann er nützen.

Doch warum heftet ſich mein Blick auf jene Stelle?
Iſt jenes Fläſchchen dort den Augen ein Magnet?
Warum wird mir auf einmahl lieblich helle?
Als wenn im nächt'gen Wald uns Mondenglanz umweht.

Ich grüße dich, du einzige Phiole!
Die ich mit Andacht nun herunter hohle,
In dir verehr' ich Menſchenwitz und Kunſt.
Du Inbegriff der holden Schlummerſäfte,
Du Auszug aller tödlich feinen Kräfte,
Erweiſe deinem Meiſter deine Gunſt!
Ich ſehe dich, es wird der Schmerz gelindert,
Ich faſſe dich, das Streben wird gemindert,
Des Geiſtes Fluthſtrom ebbet nach und nach.
Ins hohe Meer werd' ich hinaus gewieſen,
Die Spiegelfluth erglänzt zu meinen Füßen,
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.

Ein Feuerwagen ſchwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Thätigkeit.
Dieß hohe Leben, dieſe Götterwonne!
Du, erſt noch Wurm, und die verdieneſt du?

Ja, kehre nur der holden Erdenſonne
Entſchloſſen deinen Rücken zu!
Vermeſſe dich, die Pforten aufzureißen,
Vor denen jeder gern vorüber ſchleicht.
Hier iſt es Zeit, durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht,
Vor jener dunklen Höhle nicht zu beben,
In der ſich Fantaſie zu eigner Qual verdammt,
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen,
Und, wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahin zu fließen.

Nun komm herab, kryſtallne reine Schale;
Hervor aus deinem alten Futterale,
An die ich viele Jahre nicht gedacht.
Du glänzteſt bey der Väter Freudenfeſte,
Erheiterteſt die ernſten Gäſte,
Wenn einer dich dem andern zugebracht.
Der vielen Bilder künſtlich reiche Pracht,
Des Trinkers Pflicht, ſie reimweis zu erklären,
Auf Einen Zug die Höhlung auszuleeren,
Erinnert mich an manche Jugendnacht;
Ich werde jetzt dich keinem Nachbar reichen,
Ich werde meinen Witz an deiner Kunſt nicht zeigen,

Hier iſt ein Saft, der eilig trunken macht.
Mit brauner Fluth erfüllt er deine Höhle.
Den ich bereitet, den ich wähle,
Der letzte Trunk ſey nun mit ganzer Seele,
Als feſtlich hoher Gruß, dem Morgen zugebracht!

(Er ſetzt die Schale an den Mund.)

## Glockenklang und Chorgeſang.

### Chor der Engel.

Chriſt iſt erſtanden!
Freude dem Sterblichen!
Den die verderblichen,
Schleichenden, erblichen
Mängel umwanden.

### Fauſt.

Welch tiefes Summen, welch ein heller Ton,
Zieht mit Gewalt das Glas von meinem Munde?
Verkündigt ihr dumpfen Glocken ſchon
Des Oſterfeſtes erſte Feyerſtunde?
Ihr Chöre, ſingt ihr ſchon den tröſtlichen Geſang?
Der einſt, um Grabes Nacht, von Engelslippen klang,
Gewißheit einem neuen Bunde.

**Chor der Weiber.**

Mit Spezereyen
Hatten wir ihn gepflegt,
Wir, ſeine Treuen,
Hatten ihn hingelegt;
Tücher und Binden
Reinlich umwanden wir,
Ach! und wir finden
Chriſt nicht mehr hier.

**Chor der Engel.**

Chriſt iſt erſtanden!
Selig der Liebende,
Der die betrübende,
Heilſam' und übende
Prüfung beſtanden.

**Fauſt.**

Was ſucht ihr, mächtig und gelind,
Ihr Himmelstöne mich am Staube?
Klingt dort umher, wo weiche Menſchen ſind.
Die Bothſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube;
Das Wunder iſt des Glaubens liebſtes Kind.
Zu jenen Sphären wag' ich nicht zu ſtreben,
Woher die holde Nachricht tönt;

Und doch, an dieſen Klang von Jugend auf gewöhnt,
Ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben.
Sonſt ſtürzte ſich der Himmelsliebe Kuß
Auf mich herab, in ernſter Sabbathſtille;
Da klang ſo ahndungsvoll des Glockentones Fülle,
Und ein Gebeth war brünſtiger Genuß;
Ein unbegreiflich holdes Sehnen
Trieb mich, durch Wald und Wieſen hinzugehn,
Und unter tauſend heißen Thränen,
Fühlt' ich mir eine Welt entſtehn.
Dieß Lied verkündete der Jugend muntre Spiele,
Der Frühlingsfeyer freyes Glück;
Erinn'rung hält mich nun mit kindlichem Gefühle,
Vom letzten, ernſten Schritt zurück.
O! tönet fort, ihr ſüßen Himmelslieder!
Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!

**Chor der Jünger.**

Hat der Begrabene
Schon ſich nach oben,
Lebend Erhabene,
Herrlich erhoben;
Iſt er in Werdeluſt
Schaffender Freude nah';
Ach! an der Erde Bruſt,
Sind wir zum Leide da.

Ließ er die Seinen
Schmachtend uns hier zurück;
Ach! wir beweinen,
Meiſter, dein Glück!

**Chor der Engel.**

Chriſt iſt erſtanden,
Aus der Verweſung Schooß.
Reißet von Banden
Freudig euch los!
Thätig ihn Preiſenden,
Liebe Beweiſenden,
Brüderlich Speiſenden,
Predigend Reiſenden,
Wonne Verheißenden,
Euch iſt der Meiſter nah',
Euch iſt er da!

## Vor dem Thore.

Spaziergänger aller Art ziehen hinaus.

**Einige Handwerksburſche.**

Warum denn dort hinaus?

**Andere.**

Wir gehn hinaus auf's Jägerhaus.

**Die Erſten.**

Wir aber wollen nach der Mühle wandern.

**Ein Handwerksburſch.**

Ich rath' euch, nach dem Waſſerhof zu gehn.

**Zweyter.**

Der Weg dahin iſt gar nicht ſchön.

**Die Zweyten.**

Was thuſt denn du?

**Ein Dritter.**

Ich gehe mit den andern.

Vierter.

Nach Burgdorf kommt herauf, gewiß, dort findet ihr
Die ſchönſten Mädchen und das beſte Bier,
Und Händel von der erſten Sorte.

Fünfter.

Du überluſtiger Geſell,
Juckt dich zum dritten Mahl das Fell?
Ich mag nicht hin, mir graut es vor dem Orte.

Dienſtmädchen.

Nein, nein! ich gehe nach der Stadt zurück.

Andere.

Wir finden ihn gewiß bey jenen Pappeln ſtehen.

Erſte.

Das iſt für mich kein großes Glück:
Er wird an deiner Seite gehen,
Mit dir nur tanzt er auf dem Plan.
Was gehn mich deine Freuden an!

Andere.

Heut iſt er ſicher nicht allein,
Der Krauskopf, ſagt er, würde bey ihm ſeyn.

Schüler.

Blitz, wie die wackern Dirnen ſchreiten!
Herr Bruder komm! wir müſſen ſie begleiten.
Ein ſtarkes Bier, ein beitzender Tabak,
Und eine Magd im Putz, das iſt nun mein Geſchmack.

**Bürgermädchen.**
Da ſieh mir nur die ſchönen Knaben!
Es iſt wahrhaftig eine Schmach,
Geſellſchaft könnten ſie die allerbeſte haben,
Und laufen dieſen Mägden nach!

**Zweyter Schüler** (zum erſten.)
Nicht ſo geſchwind! dort hinten kommen zwey,
Sie ſind gar niedlich angezogen;
's iſt meine Nachbarinn dabey;
Ich bin dem Mädchen ſehr gewogen.
Sie gehen ihren ſtillen Schritt,
Und nehmen uns doch auch am Ende mit.

**Erſter.**
Herr Bruder, nein! Ich bin nicht gern genirt.
Geſchwind! daß wir das Wildbret nicht verlieren.
Die Hand, die Samſtags ihren Beſen führt,
Wird Sonntags dich am beſten careſſiren.

**Bürger.**
Nein, er gefällt mir nicht, der neue Burgemeiſter!
Nun, da er's iſt, wird er nur täglich dreiſter.
Und für die Stadt, was thut denn er?
Wird es nicht alle Tage ſchlimmer?
Gehorchen ſoll man mehr als immer,
Und zahlen mehr, als je vorher.

Bettler (ſingt.)

Ihr guten Herrn, ihr ſchönen Frauen,
So wohlgeputzt und backenroth,
Belieb' es euch mich anzuſchauen,
Und ſeht und mildert meine Noth!
Laßt hier mich nicht vergebens leyern!
Nur der iſt froh, der geben mag.
Ein Tag, den alle Menſchen feyern,
Er ſey für mich ein Erntetag.

Anderer Bürger.

Nichts Beſſers weiß ich mir an Sonn- und Feyertagen,
Als ein Geſpräch von Krieg und Kriegsgeſchrey,
Wenn hinten, weit, in der Türkey,
Die Völker auf einander ſchlagen.
Man ſteht am Fenſter, trinkt ſein Gläschen aus,
Und ſieht den Fluß hinab die bunten Schiffe gleiten;
Dann kehrt man Abends froh nach Haus,
Und ſegnet Fried' und Friedenszeiten.

Dritter Bürger.

Herr Nachbar, ja! ſo laß ich's auch geſchehn,
Sie mögen ſich die Köpfe ſpalten,
Mag alles durch einander gehn;
Doch nur zu Hauſe bleib's beym Alten.

**Alte** (zu den Bürgermädchen.)

Ey! wie geputzt! das ſchöne junge Blut!
Wer ſoll ſich nicht in euch vergaffen?
Nur nicht ſo ſtolz! es iſt ſchon gut!
Und was ihr wünſcht, das wüßt' ich wohl zu ſchaffen.

**Bürgermädchen.**

Agathe, fort! ich nehme mich in Acht
Mit ſolchen Hexen öffentlich zu gehen;
Sie ließ mich zwar, in Sanct Andreas Nacht,
Den künft'gen Liebſten leiblich ſehen.

**Die Andere.**

Mir zeigte ſie ihn im Kryſtall,
Soldatenhaft, mit mehreren Verwegnen;
Ich ſeh' mich um, ich ſuch' ihn überall,
Allein mir will er nicht begegnen.

**Soldaten.**

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit ſtolzen,
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Laſſen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das iſt ein Stürmen!
Das iſt ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müſſen ſich geben.
Kühn iſt das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

## Fauſt und Wagner.

**Fauſt.**

Vom Eiſe befreyt ſind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Thale grünet Hoffnungsglück;
Der alte Winter, in ſeiner Schwäche,
Zog ſich in rauhe Berge zurück.
Von dorther ſendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eiſes
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,

überall regt ſich Bildung und Streben,
Alles will ſie mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menſchen dafür.
Kehre dich um, von dieſen Höhen
Nach der Stadt zurück zu ſehen.
Aus dem hohlen, finſt'ren Thor,
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder ſonnt ſich heute ſo gern.
Sie feyern die Auferſtehung des Herrn,
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbes-Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdigen Nacht
Sind ſie alle ans Licht gebracht.
Sieh nur! ſieh! wie behend ſich die Menge
Durch die Garten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß, in Breit' und Länge,
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Selbſt von des Berges fernen Pfaden
Blinken uns farbige Kleider an.

Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel,
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich's ſeyn.

**Wagner.**

Mit euch, Herr Doctor, zu ſpazieren,
Iſt ehrenvoll, und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreyen, Kegelſchieben,
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben, wie vom böſen Geiſt getrieben,
Und nennen's Freude, nennen's Geſang.

**Bauern** (unter der Linde).

### Tanz und Geſang.

Der Schäfer putzte ſich zum Tanz,
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,
Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte ſchon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte haſtig ſich heran,
Da ſtieß er an ein Mädchen an,
Mit ſeinem Ellenbogen;
Die friſche Dirne kehrt ſich um
Und ſagte: nun, das find' ich dumm!
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Seyd nicht ſo ungezogen.

Doch hurtig in dem Kreiſe gings,
Sie tanzten rechts, ſie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, ſie wurden warm,
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

Und thu' mir doch nicht ſo vertraut!
Wie mancher hat nicht ſeine Braut
Belogen und betrogen!
Er ſchmeichelte ſie doch bey Seit',
Und von der Linde ſcholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheiſa! Heiſa! He!
Geſchrey und Fiedelbogen.

Alter Bauer.

Herr Doctor, das iſt ſchön von euch,
Daß ihr uns heute nicht verſchmäht,
Und unter dieſes Volksgedräng',
Als ein ſo Hochgelahrter, geht.
So nehmet auch den ſchönſten Krug,
Den wir mit friſchem Trunk gefüllt,
Ich bring' ihn zu, und wünſche laut,
Daß er nicht nur den Durſt euch ſtillt;
Die Zahl der Tropfen, die er hägt,
Sey euren Tagen zugelegt.

Fauſt.

Ich nehme den Erquickungstrank,
Erwiedr' euch allen Heil und Dank.

(Das Volk ſammelt ſich im Kreiſe umher.)

Alter Bauer.

Fürwahr, es iſt ſehr wohl gethan,
Daß ihr am frohen Tag erſcheint;
Habt ihr es vormahls doch mit uns
An böſen Tagen gut gemeint!
Gar mancher ſteht lebendig hier,
Den euer Vater noch zuletzt
Der heißen Fieberwuth entriß,
Als er der Seuche Ziel geſetzt.
Auch damahls ihr, ein junger Mann,

Ihr gingt in jedes Krankenhaus,
Gar manche Leiche trug man fort,
Ihr aber kamt geſund heraus,
Beſtandet manche harte Proben;
Dem Helfer half der Helfer droben.

**Alle.**

Geſundheit dem bewährten Mann,
Daß er noch lange helfen kann!

**Fauſt.**

Vor jenem droben ſteht gebückt,
Der helfen lehrt, und Hülfe ſchickt.

(Er geht mit Wagnern weiter.)

**Wagner.**

Welch ein Gefühl mußt du, o groſſer Mann,
Bey der Verehrung dieſer Menge haben!
O, glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann.
Der Vater zeigt dich ſeinem Knaben,
Ein jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh';
Und wenig fehlt, ſo beugten ſich die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Fauſt.

Nur wenig Schritte noch, hinauf zu jenem Stein,
Hier wollen wir von unſrer Wand'rung raſten.
Hier ſaß ich oft gedankenvoll allein,
Und quälte mich mit Bethen und mit Faſten.
An Hoffnung reich, im Glauben feſt,
Mit Thränen, Seufzen, Händeringen
Dacht' ich das Ende jener Peſt
Vom Herrn des Himmels zu erzwingen.
Der Menge Beyfall tönt mir nun, wie Hohn.
O könnteſt du in meinem Innern leſen,
Wie wenig Vater und Sohn
Solch eines Ruhmes werth geweſen!
Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,
Der über die Natur und ihre heil'gen Kreiſe,
In Redlichkeit, jedoch auf ſeine Weiſe,
Mit grillenhafter Mühe ſann.
Der, in Geſellſchaft von Adepten,
Sich in die ſchwarze Küche ſchloß,
Und, nach unendlichen Recepten,
Das Widrige zuſammen goß.
Da ward ein rother Leu, ein kühner Freyer,
Im lauen Bad, der Lilie vermählt,
Und beyde dann, mit offnem Flammenfeuer,
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.

Erſchien darauf, mit bunten Farben,
Die junge Königinn im Glas,
Hier war die Arzeney, die Patienten ſtarben,
Und niemand fragte: wer genas?
So haben wir, mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer, als die Peſt getobt.
Ich habe ſelbſt das Gift an Tauſende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt.

**Wagner.**

Wie könnt ihr euch darum betrüben!
Thut nicht ein braver Mann genug;
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünctlich auszuüben.
Wenn du, als Jüngling, deinen Vater ehrſt,
So wirſt du gern von ihm empfangen;
Wenn du, als Mann, die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann dein Sohn zu höh'rem Ziel gelangen.

**Fauſt.**

O, glücklich! wer noch hoffen kann
Aus dieſem Meer des Irrthums aufzutauchen.
Was man nicht weiß, das eben brauchte man,
Und was man weiß, kann man nicht brauchen.

Doch laß uns dieſer Stunde ſchönes Gut,
Durch ſolchen Trübſinn nicht verkümmern!
Betrachte, wie in Abendſonnegluth,
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin, und fördert neues Leben.
O! daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben.
Ich ſäh' im ewigen Abendſtrahl
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höhn, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttinn endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.

Doch iſt es jedem eingeboren
Daß ſein Gefühl hinauf und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr ſchmetternd Lied die Lerche ſingt;
Wenn, über ſchroffen Fichtenhöhen,
Der Adler ausgebreitet ſchwebt,
Und über Flächen, über Seen,
Der Kranich nach der Heimath ſtrebt.

**Wagner.**

Ich hatte ſelbſt oft grillenhafte Stunden,
Doch ſolchen Trieb hab' ich noch nie empfunden.
Man ſieht ſich leicht an Wald und Feldern ſatt,
Des Vogels Fittig werd' ich nie beneiden.
Wie anders tragen uns die Geiſtesfreuden,
Von Buch zu Buch, von Blatt zu Blatt!
Da werden Winternächte hold und ſchön,
Ein ſelig Leben wärmet alle Glieder,
Und ach! entrollſt du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu dir nieder.

**Fauſt.**

Du biſt dir nur des einen Triebs bewußt,
O lerne nie den andern kennen!
Zwey Seelen wohnen, ach! in meiner Bruſt,
Die eine will ſich von der andern trennen;

Die eine hält, in derber Liebesluſt,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.
O, gibt es Geiſter in der Luft,
Die zwiſchen Erd' und Himmel herrſchend weben,
So ſteiget nieder aus dem goldnen Duft,
Und führt mich weg zu neuem bunten Leben!
Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein!
Und trüg' er mich in fremde Länder,
Mir ſollt' er, um die köſtlichſten Gewänder,
Nicht feil um einen Königsmantel ſeyn.

**Wagner.**

Berufe nicht die wohlbekannte Schar,
Die, ſtrömend, ſich im Dunſtkreis überbreitet,
Dem Menſchen tauſendfältige Gefahr,
Von allen Enden her, bereitet.
Von Norden dringt der ſcharfe Geiſterzahn
Auf dich herbey, mit pfeilgeſpitzten Zungen;
Von Morgen ziehn, vertrocknend ſie heran,
Und nähren ſich von deinen Lungen;
Wenn ſie der Mittag aus der Wüſte ſchickt,
Die Gluth auf Gluth um deinen Scheitel häufen,
So bringt der Weſt den Schwarm, der erſt erquickt,
Um dich und Feld und Aue zu erſäufen.

Sie hören gern, zum Schaden froh gewandt,
Gehorchen gern, weil ſie uns gern betriegen,
Sie ſtellen, wie vom Himmel ſich geſandt,
Und liſpeln engliſch, wenn ſie lügen.
Doch gehen wir! ergraut iſt ſchon die Welt,
Die Luft gekühlt, der Nebel fällt!
Am Abend ſchätzt man erſt das Haus. —
Was ſtehſt du ſo, und blickſt erſtaunt hinaus?
Was kann dich in der Dämm'rung ſo ergreifen?

Fauſt.

Siehſt du den ſchwarzen Hund durch Saat und Stoppel ſtreifen?

Wagner.

Ich ſah ihn lange ſchon, nicht wichtig ſchien er mir.

Fauſt.

Betracht' ihn recht! für was hältſt du das Thier?

Wagner.

Für einen Pudel, der auf ſeine Weiſe
Sich auf der Spur des Herren plagt.

Fauſt.

Bemerkſt du, wie im weiten Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt?
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

**Wagner.**

Ich ſehe nichts, als einen ſchwarzen Pudel,
Es mag bey euch wohl Augentäuſchung ſeyn.

**Fauſt.**

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen,
Zu künft'gem Band, um unſre Füße zieht.

**Wagner.**

Ich ſeh' ihn ungewiß und furchtſam uns umſpringen,
Weil er, ſtatt ſeines Herrn, zwey Unbekannte ſieht.

**Fauſt.**

Der Kreis wird eng, ſchon iſt er nah!

**Wagner.**

Du ſiehſt! ein Hund, und kein Geſpenſt iſt da.
Er knurrt und zweifelt, legt ſich auf den Bauch,
Er wedelt. Alles Hundebrauch.

**Fauſt.**

Geſelle dich zu uns! komm hier!

**Wagner.**

Es iſt ein pudelnärriſch Thier.
Du ſteheſt ſtill, er wartet auf;
Du ſprichſt ihn an, er ſtrebt an dir hinauf;
Verliere was, er wird es bringen,
Nach deinem Stock ins Waſſer ſpringen.

**Fauſt.**

Du haſt wohl recht, ich finde nicht die Spur
Von einem Geiſt, und alles iſt Dreſſur.

**Wagner.**

Dem Hunde, wenn er gut gezogen,
Wird ſelbſt ein weiſer Mann gewogen,
Ja, deine Gunſt verdient er ganz und gar,
Er, der Studenten trefflicher Scolar.

(Sie gehen in das Stadtthor.)

……

## Studier-Zimmer.

**Fauſt** (mit dem Pudel herein tretend.)

Verlaſſen hab' ich Feld und Auen,
Die eine tiefe Nacht bedeckt,
Mit ahndungsvollem heil'gen Grauen
In uns die beſſ're Seele weckt.
Entſchlafen ſind nun wilde Triebe
Mit jedem ungeſtümen Thun;
Es reget ſich die Menſchenliebe,
Die Liebe Gottes regt ſich nun.

Sey ruhig, Pudel! renne nicht hin und wieder!
An der Schwelle, was ſchnopperſt du hier?
Lege dich hinter den Ofen nieder,
Mein beſtes Kiſſen geb' ich dir.
Wie du draußen auf dem bergigen Wege,
Durch Rennen und Springen, ergötzt uns haſt,
So nimm nun auch von mir die Pflege,
Als ein willkommner ſtiller Gaſt.

Ach, wenn in unſrer engen Zelle
Die Lampe freundlich wieder brennt,
Dann wird's in unſerm Buſen helle,
Im Herzen, das ſich ſelber kennt.
Vernunft fängt wieder an zu ſprechen,
Und Hoffnung wieder an zu blühn,
Man ſehnt ſich nach des Lebens Bächen,
Ach! nach des Lebens Quelle hin.

Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
Die jetzt meine ganze Seel' umfaſſen,
Will der thieriſche Laut nicht paſſen.
Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen,
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen,

Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund, wie ſie, beknurren?

Aber ach! ſchon fühl' ich, bey dem beſten Willen,
Befriedigung nicht mehr aus dem Buſen quillen.
Aber warum muß der Strom ſo bald verſiegen,
Und wir wieder im Durſte liegen?
Davon hab' ich ſo viel Erfahrung.
Doch dieſer Mangel läßt ſich erſetzen,
Wir lernen das Überirdiſche ſchätzen,
Wir ſehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und ſchöner brennt,
Als in dem neuen Teſtament.
Mich drängt's, den Grundtext aufzuſchlagen,
Mit redlichem Gefühl einmahl
Das heilige Original
In mein geliebtes Deutſch zu übertragen.

(Er ſchlägt ein Volum auf, und ſchickt ſich an.)

Geſchrieben ſteht: „Im Anfang war das Wort!"
Hier ſtock' ich ſchon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen,
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: Im Anfang war der Sinn.

Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: Im Anfang war die Kraft!
Doch, auch indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabey nicht bleibe.
Mir hilft der Geiſt! auf einmahl ſeh' ich Rath,
Und ſchreib' getroſt: Im Anfang war die That!

Soll ich mit dir das Zimmer theilen,
Pudel, ſo laß das Heulen,
So laß das Bellen!
Solch einen ſtörenden Geſellen
Mag ich nicht in der Nähe leiden.
Einer von uns Beyden
Muß die Zelle meiden.
Ungern heb' ich das Gaſtrecht auf,
Die Thür' iſt offen, haſt freyen Lauf.
Aber was muß ich ſehen!
Kann das natürlich geſchehen?
Iſt es Schatten? iſt's Wirklichkeit?
Wie wird mein Pudel lang und breit!
Er hebt ſich mit Gewalt,
Das iſt nicht eines Hundes Geſtalt

Welch ein Geſpenſt bracht' ich ins Haus!
Schon ſieht er wie ein Nil-Pferd aus,
Mit feurigen Augen, ſchrecklichem Gebiß.
O! du biſt mir gewiß!
Für ſolche halbe Höllenbrut
Iſt Salomonis Schlüſſel gut.

**Geiſter** (auf dem Gange.)

Drinnen gefangen iſt einer!
Bleibet haußen, folg' ihm keiner!
Wie im Eiſen der Fuchs,
Zagt ein alter Höllenluchs.
Aber gebt Acht!
Schwebet hin, ſchwebet wieder,
Auf und nieder,
Und er hat ſich los gemacht.
Könnt ihr ihm nützen,
Laßt ihn nicht ſitzen!
Denn er that uns allen
Schon viel zu Gefallen.

**Fauſt.**

Erſt zu begegnen dem Thiere,
Brauch' ich den Spruch der Viere:
Salamander ſoll glühen,
Undene ſich winden,

Sylphe verſchwinden,
Kobold ſich mühen.

Wer ſie nicht kennte,
Die Elemente,
Ihre Kraft
Und Eigenſchaft,
Wäre kein Meiſter
Über die Geiſter.

Verſchwind' in Flammen,
Salamander!
Rauſchend fließe zuſammen,
Undene!
Leucht' in Meteoren-Schöne,
Sylphe!
Bring' häusliche Hülfe
Incubus! incubus!
Tritt hervor, und mache den Schluß!

Keines der Viere
Steckt in dem Thiere.
Es liegt ganz ruhig, und grinſ't mich an,
Ich hab' ihm noch nicht weh gethan.
Du ſollſt mich hören
Stärker beſchwören.

Biſt du, Geſelle,
Ein Flüchtling der Hölle?
So ſieh dieß Zeichen!
Dem ſie ſich beugen
Die ſchwarzen Scharen.

Schon ſchwillt es auf mit borſtigen Haaren.

Verworfnes Weſen!
Kannſt du ihn leſen?
Den nie Entſproßnen,
Unausgeſprochnen,
Durch alle Himmel Gegoßnen,
Freventlich Durchſtochnen.

Hinter den Ofen gebannt,
Schwillt es wie ein Elephant,
Den ganzen Raum füllt es an,
Es will zum Nebel zerfließen.
Steige nicht zur Decke hinan!
Lege dich zu des Meiſters Füßen!
Du ſiehſt, daß ich nicht vergebens drohe.
Ich verſenge dich mit heiliger Lohe!
Erwarte nicht
Das drey Mahl glühende Licht!

Erwarte nicht
Die ſtarkſte von meinen Künſten!

**Mephiſtopheles**

(tritt, indem der Nebel fällt, gekleidet wie ein fahrender Scholaſticus, hinter dem Ofen hervor.)

Wozu der Lärm? was ſteht dem Herrn zu Dienſten?

**Fauſt.**

Das alſo war des Pudels Kern!
Ein fahrender Scholaſt? Der Caſus macht mich lachen.

**Mephiſtopheles.**

Ich ſalutire den gelehrten Herrn!
Ihr habt mich weidlich ſchwitzen machen.

**Fauſt.**

Wie nennſt du dich?

**Mephiſtopheles.**

Die Frage ſcheint mir klein
Für einen, der das Wort ſo ſehr verachtet,
Der, weit entfernt von allem Schein,
Nur in der Weſen Tiefe trachtet.

**Fauſt.**

Bey euch, ihr Herrn, kann man das Weſen
Gewöhnlich aus dem Nahmen leſen,

Wo es ſich allzu deutlich weiſ't,
Wenn man euch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.
Nun gut, wer biſt du denn?

**Mephiſtopheles.**

Ein Theil von jener Kraft,
Die ſtets das Böſe will, und ſtets das Gute ſchafft.

**Fauſt.**

Was iſt mit dieſem Räthſelwort gemeint?

**Mephiſtopheles.**

Ich bin der Geiſt, der ſtets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was entſteht,
Iſt werth, daß es zu Grunde geht;
Drum beſſer wär's, daß nichts entſtünde.
So iſt denn alles, was ihr Sünde,
Zerſtörung, kurz. das Böſe nennt,
Mein eigentliches Element.

**Fauſt.**

Du nennſt dich einen Theil, und ſtehſt doch ganz vor mir?

**Mephiſtopheles.**

Beſcheidne Wahrheit ſprech' ich dir.
Wenn ſich der Menſch, die kleine Narrenwelt,
Gewöhnlich für ein Ganzes hält;
Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,

Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,
Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

**Fauſt.**

Nun kenn' ich deine würd'gen Pflichten!
Du kannſt im Großen nichts vernichten,
Und fängſt es nun im Kleinen an.

**Mephiſtopheles.**

Und freylich iſt nicht viel damit gethan.
Was ſich dem Nichts entgegen ſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel, als ich ſchon unternommen,
Ich wußte nicht ihr beyzukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand,
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben.
Wie Viele hab' ich ſchon begraben!
Und immer circulirt ein neues, friſches Blut.

So geht es fort, man möchte raſend werden!
Der Luft, dem Waſſer, wie der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich,
Im Trocknen, Feuchten, Warmen, Kalten!
Hätt' ich mir nicht die Flamme vorbehalten;
Ich hätte nichts Apart's für mich.

**Fauſt.**

So ſetzeſt du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt!
Was anders ſuche zu beginnen,
Des Chaos wunderlicher Sohn!

**Mephiſtopheles.**

Wir wollen wirklich uns beſinnen,
Die nächſten Mahle mehr davon!
Dürft' ich wohl dießmahl mich entfernen?

**Fauſt.**

Ich ſehe nicht, warum du fragſt.
Ich habe jetzt dich kennen lernen,
Beſuche nun mich, wie du magſt.
Hier iſt das Fenſter, hier die Thüre,
Ein Rauchfang iſt dir auch gewiß.

**Mephiſtopheles.**

Geſteh' ich's nur! daß ich hinaus ſpaziere,
Verbiethet mir ein kleines Hinderniß,
Der Drudenfuß auf eurer Schwelle. —

**Fauſt.**

Das Pentagramma macht dir Pein?
Ey, ſage mir, du Sohn der Hölle,
Wenn das dich bannt, wie kamſt du denn herein?
Wie ward ein ſolcher Geiſt betrogen?

**Mephiſtopheles.**

Beſchaut es recht! es iſt nicht gut gezogen;
Der eine Winkel, der nach außen zu,
Iſt, wie du ſieh'ſt, ein wenig offen.

**Fauſt.**

Das hat der Zufall gut getroffen!
Und mein Gefangner wärſt denn du?
Das iſt von ungefähr gelungen!

**Mephiſtopheles.**

Der Pudel merkte nichts, als er herein geſprungen,
Die Sache ſieht jetzt anders aus;
Der Teufel kann nicht aus dem Haus.

**Fauſt.**

Doch warum gehſt du nicht durchs Fenſter.

Mephiſtopheles.

's iſt ein Geſetz der Teufel und Geſpenſter:
Wo ſie herein geſchlüpft, da müſſen ſie hinaus.
Das Erſte ſteht uns frey, beym Zweyten ſind wir
Knechte.

Fauſt.

Die Hölle ſelbſt hat ihre Rechte?
Das find' ich gut, da ließe ſich ein Packt,
Und ſicher wohl, mit euch, ihr Herren ſchließen?

Mephiſtopheles.

Was man verſpricht, das ſollſt du rein genießen,
Dir wird davon nichts abgezwackt.
Doch das iſt nicht ſo kurz zu faſſen,
Und wir beſprechen das zunächſt;
Doch jetzo bitt' ich, hoch und höchſt,
Für dieſes Mahl mich zu entlaſſen.

Fauſt.

So bleibe doch noch einen Augenblick,
Um mir erſt gute Mähr' zu ſagen.

Mephiſtopheles.

Jetzt laß mich los! ich komme bald zurück,
Dann magſt du nach Belieben fragen.

Fauſt.

Ich habe dir nicht nachgeſtellt,
Biſt du doch ſelbſt ins Garn gegangen.

Den Teufel halte, wer ihn hält!
Er wird ihn nicht ſo bald zum zweyten Mahle fangen.

**Mephiſtopheles.**

Wenn dir's beliebt, ſo bin ich auch bereit,
Dir zur Geſellſchaft hier zu bleiben;
Doch mit Bedingniß, dir die Zeit,
Durch meine Künſte, würdig zu vertreiben.

**Fauſt.**

Ich ſeh' es gern, das ſteht dir frey;
Nur daß die Kunſt gefällig ſey!

**Mephiſtopheles.**

Du wirſt, mein Freund, für deine Sinnen,
In dieſer Stunde mehr gewinnen,
Als in des Jahres Einerley.
Was dir die zarten Geiſter ſingen,
Die ſchönen Bilder, die ſie bringen,
Sind nicht ein leeres Zauberſpiel.
Auch dein Geruch wird ſich ergetzen,
Dann wirſt du deinen Gaumen letzen,
Und dann entzückt ſich dein Gefühl.
Bereitung braucht es nicht voran,
Beyſammen ſind wir, fanget an!

**Geiſter.**

Schwindet ihr dunkeln
Wölbungen droben!

Reitzender ſchaue,
Freundlich, der blaue
Äther herein!
Wären die dunkeln
Wolken zerronnen!
Sternelein funkeln,
Mildere Sonnen
Scheinen darein.
Himmliſcher Söhne,
Geiſtige Schöne,
Schwankende Beugung
Schwebet vorüber.
Sehnende Neigung
Folget hinüber;
Und der Gewänder
Flatternde Bänder
Decken die Länder,
Decken die Laube,
Wo ſich für's Leben,
Tief in Gedanken,
Liebende geben.
Laube bey Laube!
Sproſſende Ranken!
Laſtende Traube

Stürzt ins Behälter
Drängender Kelter,
Stürzen in Bächen
Schäumende Weine,
Rieſeln durch reine,
Edle Geſteine,
Laſſen die Höhen
Hinter ſich liegen,
Breiten zu Seen
Sich ums Genügen
Grünender Hügel.
Und das Geflügel
Schlürfet ſich Wonne,
Flieget der Sonne,
Flieget den hellen
Inſeln entgegen,
Die ſich auf Wellen
Gaukelnd bewegen;
Wo wir in Chören
Jauchzende hören,
Über den Auen
Tanzende ſchauen,
Die ſich im Freyen
Alle zerſtreuen.

Einige klimmen
Uber die Höhen,
Andere ſchwimmen
Uber die Seen,
Andere ſchweben;
Alle zum Leben,
Alle zur Ferne
Liebender Sterne
Seliger Huld.

**Mephiſtopheles.**

Er ſchläft! So recht, ihr luſt'gen, zarten Jungen!
Ihr habt ihn treulich eingeſungen!
Für dieß Concert bin ich in eurer Schuld.
Du biſt noch nicht der Mann, den Teufel feſt zu halten!
Umgaukelt ihn mit ſüßen Traumgeſtalten,
Verſenkt ihn in ein Meer des Wahns;
Doch, dieſer Schwelle Zauber zu zerſpalten,
Bedarf ich eines Rattenzahns,
Nicht lange brauch' ich zu beſchwören,
Schon raſchelt eine hier, und wird ſogleich mich hören.

Der Herr der Ratten und der Mäuſe,
Der Fliegen, Fröſche, Wanzen, Läuſe,
Befiehlt dir, dich hervor zu wagen,
Und dieſe Schwelle zu benagen,

So wie er ſie mit Öhl betupft —
Da kommſt du ſchon hervor gehupft!
Nur friſch ans Werk! die Spitze, die mich bannte,
Sie ſitzt ganz vornen an der Kante.
Noch einen Biß, ſo iſt's geſchehn. —
Nun Fauſte träume fort, bis wir uns wiederſehn.

**Fauſt** (erwachend.)

Bin ich denn abermahls betrogen?
Verſchwindet ſo der geiſterreiche Drang?
Daß mir ein Traum den Teufel vorgelogen,
Und daß ein Pudel mir entſprang.

* * *

## Studier-Zimmer.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

**Fauſt.**

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

**Mephiſtopheles.**

Ich bin's.

**Fauſt.**

Herein!

**Mephiſtopheles.**

Du muſt es drey Mahl ſagen.

**Fauſt.**

Herein denn!

**Mephiſtopheles.**

So gefällſt du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen;
Denn, dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich, als edler Junker, hier,
In rothem, goldverbrämten Kleide,
Das Mäntelchen von ſtarrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, ſpitzen Degen,
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen;
Damit du, los gebunden, frey,
Erfahreſt, was das Leben ſey.

**Fauſt.**

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu ſpielen,
Zu jung, um ohne Wunſch zu ſeyn.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
Entbehren ſollſt du! ſollſt entbehren!

Das iſt der ewige Geſang,
Der jedem an die Ohren klingt,
Den, unſer ganzes Leben lang,
Uns heiſer jede Stunde ſingt.
Nur mit Entſetzen wach' ich Morgens auf,
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu ſehn, der mir in ſeinem Lauf
Nicht Einen Wunſch erfüllen wird, nicht Einen,
Der ſelbſt die Ahndung jeder Luſt
Mit eigenſinnigem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Bruſt
Mit tauſend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken,
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen,
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen;
Und ſo iſt mir das Daſeyn eine Laſt,
Der Tod erwünſcht, das Leben mir verhaßt.

**Mephiſtopheles.**

Und doch iſt nie der Tod ein ganz willkommner Gaſt.

Fauſt.

O ſelig der! dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbern um die Schläfe windet,
Den er, nach raſch durchraſ'tem Tanze,
In eines Mädchens Armen findet.
O wär' ich vor des hohen Geiſtes Kraft
Entzückt, entſeelt dahin geſunken!

Mephiſtopheles.

Und doch hat jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Fauſt.

Das Spioniren, ſcheint's, iſt deine Luſt.

Mephiſtopheles.

Allwiſſend bin ich nicht; doch viel iſt mir bewußt.

Fauſt.

Wenn aus dem ſchrecklichen Gewühle
Ein ſüß bekannter Ton mich zog,
Den Reſt von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umſpannt,
Und ſie in dieſe Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geiſt ſich ſelbſt umfängt!

Verflucht das Blenden der Erſcheinung,
Die ſich an unſre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen häuchelt,
Des Ruhms, der Nahmensdauer Trug!
Verflucht, was als Beſitz uns ſchmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht ſey Mamon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er, zu müßigem Ergetzen,
Die Polſter uns zurechte legt!
Fluch ſey dem Balſamſaft der Trauben!
Fluch jener höchſten Liebeshuld!
Fluch ſey der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allem der Geduld!

Geiſter-Chor (unſichtbar.)

Weh! weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt,
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen

über die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In deinem Buſen baue ſie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne,
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephiſtopheles.

Dieß ſind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Luſt und Thaten,
Altklug ſie rathen!
In die Welt weit,
Aus der Einſamkeit,
Wo Sinnen und Säfte ſtocken,
Wollen ſie dich locken.
Hör' auf; mit deinem Gram zu ſpielen,
Der, wie ein Geyer, dir am Leben frißt;
Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.

Doch, ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen.
Ich bin keiner von den Großen;
Doch, willſt du, mit mir vereint,
Deine Schritte durchs Leben nehmen;
So will ich mich gern bequemen
Dein zu ſeyn, auf der Stelle.
Ich bin dein Geſelle,
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

**Fauſt.**

Und was ſoll ich dagegen dir erfüllen?

**Mephiſtopheles.**

Dazu haſt du noch eine lange Friſt.

**Fauſt.**

Nein, nein! der Teufel iſt ein Egoiſt,
Und thut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem andern nützlich iſt.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein ſolcher Diener bringt Gefahr ins Haus.

**Mephiſtopheles.**

Ich will mich hier zu deinem Dienſt verbinden,
Auf deinen Wink nicht raſten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So ſollſt du mir das Gleiche thun.

**Fauſt.**

Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehn.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden,
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag, was will und kann, geſchehn.
Davon will ich nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt,
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

**Mephiſtopheles.**

In dieſem Sinne kannſt du's wagen.
Verbinde dich; du ſollſt, in dieſen Tagen,
Mit Freuden meine Künſte ſehn,
Ich gebe dir, was noch kein Menſch geſehn.

**Fauſt.**

Was willſt du armer Teufel geben?
Ward eines Menſchen Geiſt, in ſeinem hohen Streben,
Von deines gleichen je gefaßt?
Doch, haſt du Speiſe, die nicht ſättigt, haſt
Du rothes Gold, das ohne Raſt,
Queckſilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bey dem man nie gewinnt,

Ein Mädchen, das an meiner Bruſt
Mit Äugeln ſchon dem Nachbar-ſich verbindet,
Der Ehre ſchöne Götterluſt,
Die, wie ein Meteor, verſchwindet.
Zeig mir die Frucht, die fault, eh' man ſie bricht,
Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Mephiſtopheles.

Ein ſolcher Auftrag ſchreckt mich nicht,
Mit ſolchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe ſchmauſen mögen.

Fauſt.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen:
So ſey es gleich um mich gethan!
Kannſt du mich ſchmeichelnd je belügen,
Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
Kannſt du mich mit Genuß betriegen;
Das ſey für mich der letzte Tag!
Die Wette bieth' ich!

Mephiſtopheles.

Top!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch! du biſt ſo ſchön!

Dann magſt du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt du deines Dienſtes frey,
Die Uhr mag ſtehn, der Zeiger fallen,
Es ſey die Zeit für mich vorbey!

Mephiſtopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergeſſen.

Fauſt.

Dazu haſt du ein volles Recht;
Ich habe mich nicht freventlich vermeſſen.
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder weſſen.

Mephiſtopheles.

Ich werde heute gleich, beym Doctor-Schmaus,
Als Diener, meine Pflicht erfüllen.
Nur eins! — um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein Paar Zeilen aus.

Fauſt.

Auch was Geſchriebnes forderſt du, Pedant?
Haſt du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Iſt's nicht genug, daß mein geſprochnes Wort
Auf ewig ſoll mit meinen Tagen ſchalten?
Raſ't nicht die Welt in allen Strömen fort,
Und mich ſoll ein Verſprechen halten?

Doch dieſer Wahn iſt uns ins Herz gelegt,
Wer mag ſich gern davon befreyen?
Beglückt, wer Treue rein im Buſen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beſchrieben und beprägt,
Iſt ein Geſpenſt, vor dem ſich alle ſcheuen.
Das Wort erſtirbt ſchon in der Feder,
Die Herrſchaft führen Wachs und Leder.
Was willſt du, böſer Geiſt, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meiſſel, Feder ſchreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frey.

**Mephiſtopheles.**

Wie magſt du deine Rednerey
Nur gleich ſo hitzig übertreiben?
Iſt doch ein jedes Blättchen gut.
Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut.

**Fauſt.**

Wenn dieß dir völlig Gnüge thut,
So mag es bey der Fratze bleiben.

**Mephiſtopheles.**

Blut iſt ein ganz beſondrer Saft.

**Fauſt.**

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft

Iſt grade das, was ich verſpreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht,
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geiſt hat mich verſchmäht,
Vor mir verſchließt ſich die Natur.
Des Denkens Faden iſt zerriſſen,
Mir ekelt lange vor allem Wiſſen.
Laß, in den Tiefen der Sinnlichkeit,
Uns glühende Leidenſchaften ſtillen!
In undurchdrungnen Zauberhüllen
Sey jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauſchen der Zeit,
Ins Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechſeln, wie es kann;
Nur raſtlos bethätigt ſich der Mann.

Mephiſtopheles.

Euch iſt kein Maß und Ziel geſetzt.
Beliebt's euch überall zu naſchen,
Im Fliehen etwas zu erhaſchen;
Bekomm' euch wohl, was euch ergetzt.
Nur greift mir zu, und ſeyd nicht blöde!

Fauſt.

Du höreſt ja, von Freud' iſt nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem ſchmerzlichſten Genuß,
Verliebten Haß, erquickenden Verdruß.
Mein Buſen, der vom Wiſſensdrang geheilt iſt,
Soll keinen Schmerzen künftig ſich verſchließen,
Und was der ganzen Menſchheit zugetheilt iſt,
Will ich in meinem innern Selbſt genießen,
Mit meinem Geiſt das Höchſt' und Tiefſte greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Buſen häufen,
Und ſo mein eigen Selbſt zu ihrem Selbſt erweitern,
Und, wie ſie ſelbſt, am End' auch ich zerſcheitern.

Mephiſtopheles.

O glaube mir, der manche tauſend Jahre
An dieſer harten Speiſe kaut,
Daß, von der Wiege bis zur Bahre,
Kein Menſch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unſer einem, dieſes Ganze
Iſt nur für einen Gott gemacht!
Er findet ſich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finſterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Fauſt.

Allein ich will!

Mephiſtopheles.

Das läßt ſich hören!
Doch nur vor Einem iſt mir bang';
Die Zeit iſt kurz, die Kunſt iſt lang.
Ich dacht', ihr ließet euch belehren.
Aſſociirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken ſchweifen,
Und alle edlen Qualitäten
Auf euren Ehrenſcheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirſches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Argliſt zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte ſelbſt ſolch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Microcosmus nennen.

Fauſt.

Was bin ich denn? wenn es nicht möglich iſt,
Der Menſchheit Krone zu erringen,
Nach der ſich alle Sinne dringen.

**Mephiſtopheles.**

Du biſt am Ende — was du biſt.
Setz' dir Perrücken auf, von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibſt doch immer, was du biſt.

**Fauſt.**

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menſchengeiſts auf mich herbey gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niederſetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

**Mephiſtopheles.**

Mein guter Herr, ihr ſeht die Sachen,
Wie man die Sachen eben ſieht;
Wir müſſen das geſcheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die ſind dein;
Doch alles, was ich friſch genieße,
Iſt das drum weniger mein?
Wenn ich ſechs Hengſte zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu, und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.

Drum friſch! laß alles Sinnen ſeyn,
Und grad' mit in die Welt hinein!
Ich ſag' es dir: ein Kerl, der ſpeculirt,
Iſt wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem böſen Geiſt im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt ſchöne grüne Weide.

**Fauſt.**

Wie fangen wir das an?

**Mephiſtopheles.**

Wir gehen eben fort.
Was iſt das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanſt!
Was willſt du dich das Stroh zu dreſchen plagen?
Das Beſte, was du wiſſen kannſt,
Darfſt du den Buben doch nicht ſagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

**Fauſt.**

Mir iſt's nicht möglich, ihn zu ſehn.

**Mephiſtopheles.**

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröſtet gehn.

Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köſtlich ſtehn.

(Er kleidet ſich um.)

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelſtündchen Zeit;
Indeſſen mache dich zur ſchönen Fahrt bereit!

(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles

(in Fauſts langem Kleide.)

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt —
Ihm hat das Schickſal einen Geiſt gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und deſſen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überſpringt.
Den ſchlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er ſoll mir zappeln, ſtarren, kleben,
Und ſeiner Unerſättlichkeit
Soll Speiſ' und Trank vor gier'gen Lippen ſchweben;
Er wird Erquickung ſich umſonſt erflehn,

Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

### Ein Schüler (tritt auf.)

**Schüler.**

Ich bin allhier erſt kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu ſprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

**Mephiſtopheles.**

Eure Höflichkeit erfreut mich ſehr!
Ihr ſeht einen Mann, wie andre mehr.
Habt ihr euch ſonſt ſchon umgethan?

**Schüler.**

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an!
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und friſchem Blut;
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen;
Möchte gern was Recht's hieraußen lernen.

**Mephiſtopheles.**

Da ſeyd ihr eben recht am Ort.

**Schüler.**

Aufrichtig, möchte ſchon wieder fort:
In dieſen Mauern, dieſen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.

Es iſt ein gar beſchränkter Raum,
Man ſieht nichts Grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

**Mephiſtopheles.**

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Bruſt
Nicht gleich im Anfang willig an,
Doch bald ernährt es ſich mit Luſt.
So wird's euch an der Weisheit Brüſten
Mit jedem Tage mehr gelüſten.

**Schüler.**

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch ſagt mir nur, wie kann ich hin gelangen?

**Mephiſtopheles.**

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

**Schüler.**

Ich wünſchte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel iſt, erfaſſen,
Die Wiſſenſchaft und die Natur.

**Mephiſtopheles.**

Da ſeyd ihr auf der rechten Spur;
Doch müßt ihr euch nicht zerſtreuen laſſen.

**Schüler.**

Ich bin dabey mit Seel' und Leib;
Doch freylich würde mir behagen
Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib
An ſchönen Sommerfeyertagen.

**Mephiſtopheles.**

Gebraucht der Zeit, ſie geht ſo ſchnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerſt Collegium logicum.
Da wird der Geiſt euch wohl dreſſirt,
In Spaniſche Stiefeln eingeſchnürt,
Daß er bedächtiger ſo fort an
Hinſchleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa, die Kreuz und Quer,
Irrlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr ſonſt auf einen Schlag
Getrieben, wie Eſſen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig ſey.
Zwar iſt's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Webermeiſterſtück,
Wo Ein Tritt tauſend Faden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber ſchießen,

Die Fäden ungeſehen flieſſen,
Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt:
Der Philoſoph, der tritt herein,
Und beweiſ't euch, es müßt' ſo ſeyn:
Das Erſt' wär' ſo, das Zweyte ſo,
Und drum das Dritt' und Vierte ſo;
Und wenn das Erſt' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will was Lebendig's erkennen und beſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in ſeiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geiſtige Band.
Encheiresin naturae, nennt's die Chymie,
Spottet ihr ſelbſt, und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verſtehen.

Mephiſtopheles.

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig claſſificiren.

Schüler.

Mir wird von alle dem ſo dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephiſtopheles.

Nachher, vor allen andern Sachen,
Müßt ihr euch an die Metaphyſik machen!
Da ſeht, daß ihr tiefſinnig faßt,
Was in des Menſchen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Dienſten ſteht.
Doch, vorerſt dieſes halbe Jahr,
Nehmt ja der beſten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;
Seyd drinnen mit dem Glockenſchlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einſtudiert,
Damit ihr nachher beſſer ſeht,
Daß er nichts ſagt, als was im Buche ſteht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der heilig' Geiſt!

Schüler.

Das ſollt ihr mir nicht zwey Mahl ſagen!
Ich denke mir, wie viel es nützt;
Denn, was man ſchwarz auf weiß beſitzt,
Kann man getroſt nach Hauſe tragen.

Mephiſtopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.
Zur Rechtsgelehrſamkeit kann ich mich nicht bequemen.
Mephiſtopheles.
Ich kann es euch ſo ſehr nicht übel nehmen,
Ich weiß, wie es um dieſe Lehre ſteht.
Es erben ſich Geſetz' und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zum Geſchlechte,
Und rücken ſacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unſinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel biſt!
Vom Rechte, das mit uns geboren iſt,
Von dem iſt, leider! nie die Frage.
Schüler.
Mein Abſcheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt!
Faſt möcht' ich nun Theologie ſtudieren.
Mephiſtopheles.
Ich wünſchte nicht euch irre zu führen.
Was dieſe Wiſſenſchaft betrifft,
Es iſt ſo ſchwer, den falſchen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr ſo viel verborgnes Gift,
Und von der Arzeney iſt's kaum zu unterſcheiden.
Am beſten iſt's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meiſters Worte ſchwört.

Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die ſichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

**Schüler.**

Doch ein Begriff muß bey dem Worte ſeyn.

**Mephiſtopheles.**

Schon gut! Nur muß man ſich nicht allzu ängſtlich quälen;
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
Mit Worten ein Syſtem bereiten,
An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben.

**Schüler.**

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein ich muß euch noch bemühn.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen ſagen?
Drey Jahr' iſt eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld iſt gar zu weit.
Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt ſich's ſchon eher weiter fühlen.

**Mephiſtopheles** (für ſich.)

Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
Muß wieder recht den Teufel ſpielen.

(Laut.)

Der Geiſt der Medicin iſt leicht zu faſſen;
Ihr durchſtudiert die groß' und kleine Welt,
Um es am Ende gehn zu laſſen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens, daß ihr ringsum wiſſenſchaftlich ſchweift,
Ein jeder lernt nur, was er lernen kann;
Doch, der den Augenblick ergreift,
Das iſt der rechte Mann.
Ihr ſeyd noch ziemlich wohlgebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur ſelbſt vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Beſonders lernt die Weiber führen;
Es iſt ihr ewig Weh und Ach
So tauſendfach
Aus einem Puncte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr ſie all' unterm Hut.
Ein Titel muß ſie erſt vertraulich machen,
Daß eure Kunſt viel Künſte überſteigt;

Zum Willkomm tappt ihr dann nach allen Siebenſachen,
Um die ein Andrer viele Jahre ſtreicht,
Verſteht das Pulslein wohl zu drucken,
Und faſſet ſie, mit feurig ſchlauen Blicken,
Wohl um die ſchlanke Hüfte frey,
Zu ſehn, wie feſt geſchnürt ſie ſey.

Schüler.

Das ſieht ſchon beſſer aus! man ſieht doch wo und wie.

Mephiſtopheles.

Grau, theurer Freund, iſt alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

Schüler.

Ich ſchwör' euch zu, mir iſt's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein ander Mahl beſchweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephiſtopheles.

Was ich vermag, ſoll gern geſchehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunſt mir dieſes Zeichen!

Mephiſtopheles.

Sehr wohl.

(Er ſchreibt und gibt's.)

**Schüler** (lieſet.)

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum.

(Macht's ehrerbiethig zu, und empfiehlt ſich.)

**Mephiſtopheles.**

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmahl bey deiner Gottähnlichkeit bange!

### Fauſt (tritt auf.)

**Fauſt.**

Wohin ſoll es nun gehn?

**Mephiſtopheles.**

Wohin es dir gefällt.
Wir ſehn die kleine, dann die groſſe Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirſt du den Curſum durchſchmarutzen!

**Fauſt.**

Allein bey meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Verſuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu ſchicken,
Vor andern fühl' ich mich ſo klein;
Ich werde ſtets verlegen ſeyn.

**Mephiſtopheles.**

Mein guter Freund, das wird ſich alles geben;
So bald du dir vertrauſt, ſo bald weißt du zu leben.

**Fauſt.**

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo haſt du Pferde, Knecht und Wagen?

**Mephiſtopheles.**

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der ſoll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmſt, bey dieſem kühnen Schritt,
Nur keinen groſſen Bündel mit.
Ein Bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieſer Erde.
Und ſind wir leicht, ſo geht es ſchnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf!

* * *

## Auerbachs Keller in Leipzig.

### Zeche luſtiger Geſellen.

Froſch.
Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren, Geſichter machen!
Ihr ſeyd ja heut wie naſſes Stroh,
Und brennt ſonſt immer lichterloh.
Brander.
Das liegt an dir; du bringſt ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.
Froſch.
(Gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.)
Da haſt du beydes!
Brander.
Doppelt Schwein!
Froſch.
Ihr wollt es ja, man ſoll es ſeyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus, wer ſich entzweyt!
Mit offner Bruſt ſingt Runda, ſauft und ſchreyt!
Auf! Holla! Ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl ſprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederſchallt,
Fühlt man erſt recht des Baſſes Grundgewalt.

Froſch.

So recht, hinaus mit dem, der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

Altmayer.

A! tara lara da!

Froſch.

Die Kehlen ſind geſtimmt.
(Singt.)
Das liebe, heil'ge Röm'ſche Reich,
Wie hält's nur noch zuſammen?

Brander.

Ein garſtig Lied! Pfuy! ein politiſch Lied!
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht für's Röm'ſche Reich zu ſorgen!

Ich halt' es wenigſtens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiſer oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papſt erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausſchlag gibt, den Mann erhöht.

Froſch (ſingt.)

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehn tauſend Mahl.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Froſch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirſt mir's nicht verwehren!

(Singt.)

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſey ein Kobold ihr beſchert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;

Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl, von echtem Fleiſch und Blut,
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander (auf den Tiſch ſchlagend.)

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn geſteht, ich weiß zu leben,
Verliebte Leute ſitzen hier,
Und dieſen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Beſten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neueſten Schnitt!
Und singt den Rundreim kräftig mit!

(Er ſingt.)

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchinn hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng ihr in der Welt,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus (jauchzend.)

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, ſie fuhr heraus,
Und ſoff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Ängſteſprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hatt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam vor Angſt am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät' erbärmlich ſchnaufen,
Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! ſie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte ſie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander.
Sie ſtehn wohl ſehr in deiner Gunſt?
Altmayer.
Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

## Fauſt und Mephiſtopheles.

Mephiſtopheles.
Ich muß dich nun, vor allen Dingen,
In luſtige Geſellſchaft bringen,
Damit du ſiehſt, wie leicht ſich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Feſt.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder ſich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn ſie nicht über Kopfweh klagen,
So lang der Wirth nur weiter borgt,
Sind ſie vergnügt und unbeſorgt.
Brander.
Die kommen eben von der Reiſe,
Man ſieht's an ihrer wunderlichen Weiſe;
Sie ſind nicht eine Stunde hier.

Froſch.

Wahrhaftig, du haſt Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es iſt ein klein Paris, und bildet ſeine Leute.

Siebel.

Für was ſiehſt du die Fremden an?

Froſch.

Laſſt mich nur gehn! bey einem vollen Glaſe
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burſchen leicht die Würmer aus der Naſe.
Sie ſcheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie ſehen ſtolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktſchreyer ſind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht.

Froſch.

Gib Acht! ich ſchraube ſie!

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Den Teufel ſpürt das Völkchen nie,
Und wenn er ſie beym Kragen hätte.

Fauſt.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herrn!

Siebel.

Viel Dank zum Gegengruß.
(Leiſe, Mephiſtopheles von der Seite anſehend.)
Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

**Mephiſtopheles.**
Iſt es erlaubt, uns auch zu euch zu ſetzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Geſellſchaft uns ergetzen.

**Altmayer.**
Ihr ſcheint ein ſehr verwöhnter Mann.

**Froſch.**
Ihr ſeyd wohl ſpät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herrn Hanns noch erſt zu Nacht geſpeiſt?

**Mephiſtopheles.**
Heut ſind wir ihn vorbey gereiſ't;
Wir haben ihn das letzte Mahl geſprochen.
Von ſeinen Vettern wußt' er viel zu ſagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.
(Er neigt ſich gegen Froſch.)

**Altmayer** (leiſe.)
Da haſt du's! der verſteht's!

**Siebel.**
Ein pfiffiger Patron!

**Froſch.**
Nun, warte nur, ich krieg' ihn ſchon!

**Mephiſtopheles.**
Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus ſingen?

Gewiß, Geſang muß trefflich hier
Von dieſer Wölbung wiederklingen!

**Froſch.**

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

**Mephiſtopheles.**

O nein! die Kraft iſt ſchwach, allein die Luſt iſt groß.

**Altmayer.**

Gebt uns ein Lied!

**Mephiſtopheles.**

Wenn ihr begehrt, die Menge.

**Siebel.**

Nur auch ein nagelneues Stück!

**Mephiſtopheles.**

Wir kommen erſt aus Spanien zurück,
Dem ſchönen Land des Weins und der Geſänge.

(Singt.)

Es war einmahl ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

**Froſch.**

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh iſt mir ein ſaubrer Gaſt.

**Mephiſtopheles** (ſingt.)

Es war einmahl ein König,
Der hatt' einen großen Floh,

Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.
Da rief er ſeinen Schneider,
Der Schneider kam heran.
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!

Brander.

Vergeßt nur nicht, dem Schneider einzuſchärfen,
Daß er mir auf's genauſte mißt,
Und daß, ſo lieb ſein Kopf ihm iſt,
Die Hoſen keine Falten werfen!

Mephiſtopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bey Hof auch große Herrn.

Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,
Die Königinn und die Zoſe
Geſtochen und genagt,

Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Chorus (jauchzend.)

Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht.

Froſch.

Bravo! Bravo! Das war ſchön!

Siebel.

So ſoll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger, und packt ſie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

Mephiſtopheles.

Ich tränke gern ein Glas, die Freyheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Bißchen beſſer wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören!

Mephiſtopheles.

Ich fürchte nur, der Wirth beſchweret ſich,
Sonſt gäb' ich dieſen werthen Gäſten
Aus unſerm Keller was zum Beſten.

Siebel.

Nur immer her! ich nehm's auf mich.

Froſch.

Schafft ihr ein gutes Glas, ſo wollen wir euch loben.
Nur gebt nicht gar zu kleine Proben;
Denn, wenn ich judiciren ſoll,
Verlang' ich auch das Maul recht voll.

Altmayer (leiſe.)

Sie ſind vom Rheine, wie ich ſpüre.

Mephiſtopheles.

Schafft einen Bohrer an!

Brander.

Was ſoll mit dem geſchehn?
Ihr habt doch nicht die Fäſſer vor der Thüre?

Altmayer.

Da hinten hat der Wirth ein Körbchen Werkzeug ſtehn.

Mephiſtopheles.

(Nimmt den Bohrer, zu Froſch.)

Nun ſagt, was wünſchet ihr zu ſchmecken?

Froſch.

Wie meint ihr das? Habt ihr ſo mancherley?

Mephiſtopheles.

Ich ſtell' es einem jeden frey.

Altmayer (zu Froſch.)

Aha! du fängſt ſchon an die Lippen abzulecken.

**Froſch.**
Gut! wenn ich wählen ſoll, ſo will ich Rheinwein haben.
Das Vaterland verleiht die allerbeſten Gaben.
**Mephiſtopheles.**
(Indem er an dem Platze, wo Froſch ſitzt, ein Loch in den Tiſchrand bohrt.)
Verſchafft ein wenig Wachs, die Pfropfen gleich zu machen!
**Altmayer.**
Ach, das ſind Taſchenſpielerſachen.
**Mephiſtopheles** (zu Brander.)
Und ihr?
**Brander.**
Ich will Champagner Wein,
Und recht muſſirend ſoll er ſeyn.
(Mephiſtopheles bohrt, einer hat indeſſen die Wachspfropfen gemacht, und verſtopft.)
**Brander.**
Man kann nicht ſtets das Fremde meiden,
Das Gute liegt uns oft ſo fern.
Ein echter Deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden,
Doch ihre Weine trinkt er gern.
**Siebel.**
(Indem ſich Mephiſtopheles ſeinem Platze nähert.)
Ich muß geſtehn, den ſauren mag ich nicht,
Gebt mir ein Glas vom echten ſüßen!

Mephiſtopheles (bohrt.)
Euch ſoll ſogleich Tokayer fließen.

Altmayer.
Nein, Herren, ſeht mir ins Geſicht!
Ich ſeh' es ein, ihr habt uns nur zum Beſten.

Mephiſtopheles.
Ey! Ey! Mit ſolchen edlen Gäſten
Wär' es ein Bißchen viel gewagt.
Geſchwind! Nur grad' heraus geſagt!
Mit welchem Weine kann ich dienen?

Altmayer.
Mit jedem! Nur nicht lang gefragt.
(Nachdem die Löcher alle gebohrt und verſtopft ſind.)

Mephiſtopheles.
(Mit ſeltſamen Geberden.)
Trauben tragt der Weinſtock!
Horner der Ziegenbock;
Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur!
Nun zieht die Pfropfen und genießt!

Alle.
(Indem ſie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein ins Glas lauft.)
O ſchöner Brunnen, der uns fließt!

**Mephiſtopheles.**

Nur hüthet euch, daß ihr mir nichts vergießt!

(Sie trinken wiederhohlt.)

**Alle** (ſingen.)

Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
Als wie fünf hundert Säuen!

**Mephiſtopheles.**

Das Volk iſt frey, ſeht an, wie wohl's ihm geht!

**Fauſt.**

Ich hätte Luſt nun abzufahren.

**Mephiſtopheles.**

Gib nur erſt Acht, die Beſtialität
Wird ſich gar herrlich offenbaren.

**Siebel.**

(Trinkt unvorſichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.)

Helft! Feuer! helft! die Hölle brennt!

**Mephiſtopheles.**

(Die Flamme beſprechend.)

Sey ruhig, freundlich Element!

(Zu dem Geſellen.)

Für dieß Mahl war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

**Siebel.**

Was ſoll das ſeyn? Wart! ihr bezahlt es theuer!
Es ſcheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Froſch.

Laß er uns das zum zweyten Mahle bleiben!

Altmayer.

Ich dächt', wir hießen ihn ganz ſachte ſeitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will ſich unterſtehn,
Und hier ſein Hocuspocus treiben?

Mephiſtopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Beſenſtiel!
Du willſt uns gar noch grob begegnen?

Brander.

Wart nur! es ſollen Schläge regnen.

Altmayer.

(Zieht einen Pfropf aus dem Tiſche, es ſpringt ihm Feuer entgegen.)

Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberey!
Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrey!

(Sie ziehen die Meſſer und gehn auf Mephiſtopheles los.)

Mephiſtopheles.

(Mit ernſthafter Geberde.)

Falſch Gebild und Wort

Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

(Sie ſtehen erſtaunt und ſehen einander an.)

Altmayer.

Wo bin ich? Welches ſchöne Land!

Froſch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

Brander.

Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

(Er faßt Siebeln bey der Naſe. Die Andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Mephiſtopheles (wie oben.)

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel ſpaſſe.

(Er verſchwindet mit Fauſt, die Geſellen fahren aus einander.)

Siebel.

Was gibt's?

Altmayer.

Wie?

Froſch.

War das deine Naſe?

**Brander** (zu Siebel.)
Und deine hab' ich in der Hand!

**Altmayer.**
Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich ſinke wieder?

**Froſch.**
Nein, ſagt mir nur, was iſt geſchehn?

**Siebel.**
Wo iſt der Kerl? Wenn ich ihn ſpüre,
Er ſoll mir nicht lebendig gehn!

**Altmayer.**
Ich hab' ihn ſelbſt hinaus zur Kellerthüre —
Auf einem Faſſe reiten ſehn — —
Es liegt mir bleyſchwer in den Füßen.
(Sich nach dem Tiſche wendend.)
Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

**Siebel.**
Betrug war alles, Lug und Schein.

**Froſch.**
Mir däuchte doch, als tränk' ich Wein.

**Brander.**
Aber wie war es mit den Trauben?

**Altmayer.**
Nun ſag' mir eins, man ſoll kein Wunder glauben!

## Hexenküche.

(Auf einem niedrigen Herde ſteht ein groſſer Keſſel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe ſteigt, zeigen ſich verſchiedene Geſtalten. Eine Meerkatze ſitzt bey dem Keſſel und ſchäumt ihn, und ſorget, daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen ſitzt darneben und wärmt ſich. Wände und Decke ſind mit dem ſeltſamſten Hexenhausrathe ausgeſchmückt.)

### Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Mir widerſteht das tolle Zauberweſen!
Verſprichſt du mir, ich ſoll geneſen,
In dieſem Wuſt von Raſerey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
Und ſchafft die Sudelköcherey
Wohl dreyſſig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts Beſſer's weißt!
Schon iſt die Hoffnung mir verſchwunden.

Hat die Natur und hat ein edler Geiſt
Nicht irgend einen Balſam ausgefunden?

Mephiſtopheles.

Mein Freund, nun ſprichſt du wieder klug!
Doch, zu verjüngen, gibt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es ſteht in einem andern Buch,
Und iſt ein wunderlich Capitel.

Fauſt.

Ich will es wiſſen.

Mephiſtopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey, zu haben,
Begib dich gleich hinaus auf's Feld,
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
In einem ganz beſchränkten Kreiſe,
Ernähre dich mit ungemiſchter Speiſe,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub
Den Acker, den du ernteſt, ſelbſt zu düngen;
Das iſt das beſte Mittel, glaub',
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen!

Fauſt.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen
Den Spaten in die Hand zu nehmen,
Das enge Leben ſteht mir gar nicht an.

**Mephiſtopheles.**

So muß denn doch die Hexe dran.

**Fauſt.**

Warum denn juſt das alte Weib?
Kannſt du den Trank nicht ſelber brauen?

**Mephiſtopheles.**

Das wär' ein ſchöner Zeitvertreib!
Ich wollt' indeß wohl tauſend Brücken bauen.
Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bey dem Werke ſeyn.
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.
Und alles, was dazu gehört,
Es ſind gar wunderbare Sachen!
Der Teufel hat ſie's zwar gelehrt;
Allein der Teufel kann's nicht machen.

(Die Thiere erblickend.)

Sieh, welch ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!

(Zu den Thieren.)

Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

**Die Thiere.**

Beym Schmauſe,
Aus dem Haus
Zum Schornſtein hinaus! –

**Mephiſtopheles.**
Wie lange pflegt ſie wohl zu ſchwärmen?
**Die Thiere.**
So lange wir uns die Pfoten wärmen.
**Mephiſtopheles** (zu Fauſt.)
Wie findeſt du die zarten Thiere?
**Fauſt.**
So abgeſchmackt, als ich nur jemand ſah!
**Mephiſtopheles.**
Nein, ein Diſcours wie dieſer da,
Iſt g'rade der, den ich am liebſten führe!
(Zu den Thieren.)
So ſagt mir doch, verfluchte Puppen!
Was quirlt ihr in dem Brey herum?
**Thiere.**
Wir kochen breite Bettelſuppen.
**Mephiſtopheles.**
Da habt ihr ein groß Publicum.
**Der Kater.**
(Macht ſich herbey und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.)
O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,

Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

**Mephiſtopheles.**

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

(Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer groſſen Kugel geſpielt und rollen ſie hervor.

**Der Kater.**

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fallt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig,
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du muſt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

**Mephiſtopheles.**

Was ſoll das Sieb?

**Der Kater** (hohlt es herunter.)

Wärſt du ein Dieb,
Wollt ich dich gleich erkennen.
(Er lauft zur Kätzinn und läßt ſie durchſehen.)
Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

**Mephiſtopheles.**

(Sich dem Feuer nahernd.)
Und dieſer Topf?

**Kater und Katzinn.**

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

**Mephiſtopheles.**

Unhöfliches Thier!

**Der Kater.**

Den Wedel nimm hier,
Und ſetz' dich in Seſſel!
(Er nothigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.)

**Fauſt.**

(Welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genahert, bald ſich von ihm entfernt hat.)
Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!

O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild!
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage, nah zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

Mephiſtopheles.

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,
Und ſelbſt am Ende Bravo ſagt,
Da muß es was Geſcheidtes werden.
Für dieß Mahl ſieh dich immer ſatt;
Ich weiß dir ſo ein Schätzchen auszuſpüren,
Und ſelig, wer das gute Schickſal hat,
Als Bräutigam ſie heim zu führen!

(Fauſt ſieht immerfort in den Spiegel. Mephiſtopheles, ſich in dem Seſſel dehnend und mit dem Wedel ſpielend, fährt fort zu ſprechen.)

Hier ſitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

**Die Thiere.**

(Welche bisher allerley wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephiſtopheles eine Krone mit großem Geſchrey.)

O ſey doch ſo gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

(Sie gehen ungeſchickt mit der Krone um, und zerbrechen ſie in zwey Stücke, mit welchen ſie herum ſpringen.)

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen;

**Fauſt** (gegen den Spiegel.)

Weh mir! ich werde ſchier verrückt.

**Mephiſtopheles.**

(Auf die Thiere deutend.)

Nun fängt mir an faſt ſelbſt der Kopf zu ſchwanken.

**Die Thiere.**

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es ſich ſchickt,
So ſind es Gedanken!

**Fauſt** (wie oben.)

Mein Buſen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geſchwind!

**Mephiſtopheles** (in obiger Stellung.)

Nun, wenigſtens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten ſind.

(Der Keſſel, welchen die Kätzinn bisher außer Acht gelaſſen, fängt an überzulaufen; es entſteht eine große Flamme, welche zum Schornſteine hinaus ſchlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entſetzlichem Geſchrey herunter gefahren.)

**Die Hexe.**

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Verſäumſt den Keſſel, verſengſt die Frau!
Verfluchtes Thier!

(Fauſt und Mephiſtopheles erblickend.)

Was iſt das hier?
Wer ſeyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer ſchlich ſich ein?
Die Feuerpein
Euch ins Gebein!

(Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Keſſel, und ſpritzt Flammen nach Fauſt, Mephiſtopheles und den Thieren. Die Thiere winſeln.)

**Mephiſtopheles.**

(Welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläſer und Töpfe ſchlägt.)

Entzwey! Entzwey!
Da liegt der Brey!

Da liegt das Glas!
Es iſt nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey.
(Indem die Hexe voll Grimm und Entſetzen zurück tritt.)
Erkennſt du mich? Gerippe! Scheuſal du!
Erkennſt du deinen Herrn und Meiſter?
Was hält mich ab, ſo ſchlag' ich zu,
Zerſchmettre dich und deine Katzengeiſter!
Haſt du vorm rothen Wamms nicht mehr Reſpect?
Kannſt du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angeſicht verſteckt?
Soll ich mich etwa ſelber nennen?

Die Hexe.

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Sah ich doch keinen Pferdefuß.
Wo ſind denn eure beyden Raben?

Mephiſtopheles.

Für dieß Mahl kamſt du ſo davon;
Denn freylich iſt es eine Weile ſchon,
Daß wir uns nicht geſehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel ſich erſtreckt;
Das nordiſche Phantom iſt nun nicht mehr zu ſchauen,
Wo ſiehſt du Hörner, Schweif und Klauen?

Und was den Fuß betrifft, den ich nicht miſſen kann,
Der würde mir bey Leuten ſchaden.
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seit vielen Jahren falſcher Waden.

Die Hexe (tanzend.)

Sinn und Verſtand verlier' ich ſchier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

Mephiſtopheles.

Den Nahmen, Weib, verbitt' ich mir!

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephiſtopheles.

Er iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben;
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran,
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.
Du nennſt mich Herr Baron, ſo iſt die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelſt nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das iſt das Wapen, das ich führe!
(Er macht eine unanſtändige Geberde.)

Die Hexe (lacht unmäßig).

Ha! Ha! Das iſt in eurer Art!
Ihr ſeyd ein Schelm, wie ihr nur immer wart!

**Mephiſtopheles** (zu Fauſt.)
Mein Freund, das lerne wohl verſtehn!
Dieß iſt die Art, mit Hexen umzugehn.

**Die Hexe.**
Nun ſagt, ihr Herren, was ihr ſchafft.

**Mephiſtopheles.**
Ein gutes Glas von dem bekannten Saft!
Doch muß ich euch ums ält'ſte bitten;
Die Jahre doppeln ſeine Kraft.

**Die Hexe.**
Gar gern! Hier hab' ich eine Flaſche,
Aus der ich ſelbſt zuweilen naſche,
Die euch nicht mehr im mind'ſten ſtinkt;
Ich will euch gern ein Gläschen geben.
(Leiſe.)
Doch wenn es dieſer Mann unvorbereitet trinkt,
So kann er, wißt ihr wohl, nicht eine Stunde leben.

**Mephiſtopheles.**
Es iſt ein guter Freund, dem es gedeihen ſoll;
Ich gönn' ihm gern das Beſte deiner Küche.
Zieh deinen Kreis, ſprich deine Sprüche,
Und gib ihm eine Taſſe voll!

**Die Hexe.**
(Mit ſeltſamen Geberden, zieht einen Kreis und ſtellt wunderbare Sachen hinein; indeſſen fangen die Gläſer

an zu klingen, die Keſſel zu tönen, und machen Muſik. Zuletzt bringt ſie ein groſſes Buch, ſtellt die Meerkatzen in den Kreis, die ihr zum Pulte dienen und die Fackel halten müſſen. Sie winkt Fauſten, zu ihr zu treten.)

Fauſt (zu Mephiſtopheles.)

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ey Poſſen! Das iſt nur zum Lachen;
Sey nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß als Arzt ein Hocuspocus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

(Er nöthigt Fauſten in den Kreis zu treten.)

Die Hexe.

(Mit groſſer Emphaſe, fängt an aus dem Buche zu declamiren.)

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach' Zehn,
Und Zwey laß gehn,
Und Drey mach' gleich,
So biſt du reich.
Verlier' die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',

Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt das Hexen-Ein-Mahl-Eins!

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber,
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren;
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge wie für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drey und Eins, und Eins und Drey
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört;
Wer will ſich mit den Narr'n befaſſen?
Gewöhnlich glaubt der Menſch, wenn er nur Worte hört,
Es müſſe ſich dabey doch auch was denken laſſen.

Die Hexe (fährt fort.)

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,

Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt,
Dem wird ſie geſchenkt,
Er hat ſie ohne Sorgen.

**Fauſt.**

Was ſagt ſie uns für Unſinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tauſend Narren ſprechen.

**Mephiſtopheles.**

Genug, genug, o treffliche Sibylle!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale raſch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieſer Trunk nicht ſchaden:
Er iſt ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

**Die Hexe.**

(Mit vielen Ceremonien, ſchenkt den Trank in eine Schale; wie ſie Fauſt an den Mund bringt, entſteht eine leichte Flamme.)

**Mephiſtopheles.**

Nur friſch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Biſt mit dem Teufel du und du,
Und willſt dich vor der Flamme ſcheuen?

Die Hexe (löſet den Kreis.)

Fauſt (tritt heraus.)

Mephiſtopheles.

Nun friſch hinaus! Du darfſt nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephiſtopheles (zur Hexe.)

Und kann ich dir was zu Gefallen thun,
So darfſt du mir's nur auf Walpurgis ſagen.

Die Hexe.

Hier iſt ein Lied! wenn ihr's zuweilen ſingt,
So werdet ihr beſondre Wirkung ſpüren.

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Komm nur geſchwind und laß dich führen;
Du mußt nothwendig tranſpiriren,
Damit die Kraft durch Inn- und Äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich ſchätzen,
Und bald empfindeſt du mit innigem Ergetzen,
Wie ſich Cupido regt und hin und wieder ſpringt.

Fauſt.

Laß mich nur ſchnell noch in den Spiegel ſchauen!
Das Frauenbild war gar zu ſchön!

Mephiſtopheles.

Nein! Nein! Du ſollſt das Muſter aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir ſehn.

(Leiſe.)
Du ſiehſt, mit dieſem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

* * *

## Straße.

Fauſt. Margarethe (vorüber gehend.)

Fauſt.
Mein ſchönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarethe.
Bin weder Fräulein, weder ſchön,
Kann ungeleitet nach Hauſe gehn.
(Sie macht ſich los und ab.)

Fauſt.
Beym Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich,
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!

Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

**Mephiſtopheles** (tritt auf.)

**Fauſt.**
Hör, du mußt mir die Dirne ſchaffen!

**Mephiſtopheles.**
Nun, welche?

**Fauſt.**
Sie ging juſt vorbey.

**Mephiſtopheles.**
Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der ſprach ſie aller Sünden frey;
Ich ſchlich mich hart am Stuhl vorbey,
Es iſt ein gar unſchuldig Ding,
Das eben für nichts zur Beichte ging;
Über die hab' ich keine Gewalt!

**Fauſt.**
Iſt über vierzehn Jahr doch alt.

**Mephiſtopheles.**
Du ſprichſt ja, wie Hanns Liederlich,
Der begehrt jede liebe Blum' für ſich,

Und dünkelt ihm, es wär' kein' Ehr'
Und Gunſt, die nicht zu pflücken wär';
Geht aber doch nicht immer an.

**Fauſt.**

Mein Herr Magiſter Lobeſan,
Laß er mich mit dem Geſetz in Frieden;
Und das ſag' ich ihm kurz und gut,
Wenn nicht das ſüße junge Blut
Heut' Nacht in meinen Armen ruht:
So ſind wir um Mitternacht geſchieden.

**Mephiſtopheles.**

Bedenkt, was gehn und ſtehen mag!
Ich brauche wenigſtens vierzehn Tag',
Nur die Gelegenheit auszuſpüren.

**Fauſt.**

Hätt' ich nur ſieben Stunden Ruh',
Brauchte den Teufel nicht dazu,
So ein Geſchöpfchen zu verführen.

**Mephiſtopheles.**

Ihr ſprecht ſchon faſt wie ein Franzoſ';
Doch bitt' ich, laßt's euch nicht verdrießen:
Was hilft's, nur g'rade zu genießen?
Die Freud' iſt lange nicht ſo groß,
Als wenn ihr erſt herauf, herum,
Durch allerley Brimborium,

Das Püppchen geknetet und zugericht't,
Wie's lehret manche Walſche Geſchicht'.

Fauſt.

Hab' Appetit auch ohne das.

Mephiſtopheles.

Jetzt ohne Schimpf und ohne Spaß.
Ich ſag' euch, mit dem ſchönen Kind
Geht's ein- für allemahl nicht geſchwind.
Mit Sturm iſt da nichts einzunehmen;
Wir müſſen uns zur Liſt bequemen.

Fauſt.

Schaff' mir etwas vom Engelsſchatz!
Führ' mich an ihren Ruheplatz!
Schaff' mir ein Halstuch von ihrer Bruſt,
Ein Strumpfband meiner Liebesluſt.

Mephiſtopheles.

Damit ihr ſeht, daß ich eurer Pein
Will förderlich und dienſtlich ſeyn;
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut' in ihr Zimmer führen.

Fauſt.

Und ſoll ſie ſehn? ſie haben?

Mephiſtopheles.

Nein!
Sie wird bey einer Nachbarinn ſeyn.

Indeſſen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunſtkreis ſatt euch weiden.

**Fauſt.**

Können wir hin?

**Mephiſtopheles.**

Es iſt noch zu früh.

**Fauſt.**

Sorg' du mir für ein Geſchenk für ſie.

(Ab.)

**Mephiſtopheles.**

Gleich ſchenken? Das iſt brav! Da wird er reüſſiren!
Ich kenne manchen ſchönen Platz,
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muß ein Bißchen revidiren.

(Ab.)

* * *

## Abend.

### Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarethe.

(Ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.)

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus,
Und iſt aus einem edlen Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.

(Ab.)

### Mephiſtopheles. Fauſt.

Mephiſtopheles.

Herein ganz leiſe, nur herein!

Fauſt (nach einigem Stillſchweigen.)

Ich bitte dich, laß mich allein!

O liebe Hand! ſo göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!
(Er hebt einen Bettvorhang auf.)
Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden ſäumen.
Natur! Hier bildeteſt in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind! mit warmem Leben
Den zarten Buſen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte ſich das Götterbild!

Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willſt du hier? Was wird das Herz dir ſchwer?
Armſel'ger Fauſt! ich kenne dich nicht mehr.

Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's, ſo g'rade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?

Und träte ſie den Augenblick herein,
Wie würdeſt du für deinen Frevel büßen!

Der groſe Hanns, ach, wie ſo klein!
Lag', hingeſchmolzen, ihr zu Fußen.

Mephiſtopheles.

Geſchwind! ich ſeh' ſie unten kommen.

Fauſt.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephiſtopheles.

Hier iſt ein Käſtchen, leidlich ſchwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein,
Ich ſchwör' euch, ihr vergehn die Sinnen;
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine Andre zu gewinnen.
Zwar Kind iſt Kind, und Spiel iſt Spiel.

Fauſt.

Ich weiß nicht, ſoll ich?

Mephiſtopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?
Dann rath' ich eurer Lüſternheit
Die liebe ſchöne Tageszeit,
Und mir die weitre Müh' zu ſparen.
Ich hoff' nicht, daß ihr geitzig ſeyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen. —
(Er ſtellt das Käſtchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.)

Nur fort! geſchwind! —
Um euch das ſüße junge Kind
Nach Herzens Wunſch und Will' zu wenden:
Und ihr ſeht drein,
Als ſolltet ihr in den Hörſaal hinein,
Als ſtünd' leibhaftig vor euch da
Phyſik und Metaphyſica!
Nur fort! —

(Ab.)

**Margarethe** (mit einer Lampe.)

Es iſt ſo ſchwül, ſo dumpfig hie,
(Sie macht das Fenſter auf.)
Und iſt doch eben ſo warm nicht drauß.
Es wird mir ſo, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer übern Leib —
Bin doch ein thöricht furchtſam Weib!
(Sie fängt an zu ſingen, indem ſie ſich auszieht.)

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem ſterbend ſeine Buhle
Einen goldenen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu ſterben,
Zählt' er ſeine Städt' im Reich,
Gönnt' alles ſeinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er ſaß beym Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterſaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort ſtand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heiligen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er ſah ihn ſtürzen, trinken
Und ſinken tief ins Meer,
Die Augen thaten ihm ſinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

(Sie eröffnet den Schrein, ihre Kleider einzuräumen, und erblickt das Schmuckkäſtchen.)

Wie kommt das ſchöne Käſtchen hier herein?
Ich ſchloß doch ganz gewiß den Schrein.
Es iſt doch wunderbar! Was mag wohl drinne ſeyn?
Vielleicht bracht's jemand als ein Pfand,
Und meine Mutter lieh darauf.
Da hängt ein Schlüſſelchen am Band,
Ich denke wohl, ich mach' es auf!
Was iſt das? Gott im Himmel! ſchau,
So was hab' ich mein' Tage nicht geſehn!
Ein Schmuck! Mit dem könnt' eine Edelfrau
Am höchſten Feyertage gehn.
Wie ſollte mir die Kette ſtehn?
Wem mag die Herrlichkeit gehören?
(Sie putzt ſich damit auf und tritt vor den Spiegel.)
Wenn nur die Ohrring' meine wären!
Man ſieht doch gleich ganz anders drein.
Was hilft euch Schönheit, junges Blut?
Das iſt wohl alles ſchön und gut,
Allein man läßt's auch alles ſeyn;
Man lobt euch halb mit Erbarmen.
Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach, wir Armen!

* * *

# Spaziergang.

**Fauſt** (in Gedanken auf und ab gehend.) Zu ihm **Mephiſtopheles.**

**Mephiſtopheles.**

Bey aller verſchmähten Liebe! Beym hölliſchen Elemente!
Ich wollt', ich wüßte 'was Ärgers, daß ich's fluchen könnte!

**Fauſt.**

Was haſt? was kneipt dich denn ſo ſehr?
So kein Geſicht ſah ich in meinem Leben!

**Mephiſtopheles.**

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur ſelbſt kein Teufel wär'!

**Fauſt.**

Hat ſich dir was im Kopf verſchoben?
Dich kleidet's, wie ein Raſender zu toben!

**Mephiſtopheles.**

Denkt nur, den Schmuck für Grethchen angeſchafft,
Den hat ein Pfaff hinweg gerafft! —

Die Mutter kriegt das Ding zu ſchauen,
Gleich fängt's ihr heimlich an zu grauen:
Die Frau hat einen gar feinen Geruch,
Schnuffelt immer im Gebethbuch,
Und riecht's einem jeden Möbel an,
Ob das Ding heilig iſt oder profan;
Und an dem Schmuck, da ſpürt ſie's klar,
Daß dabey nicht viel Segen war.
Mein Kind, rief ſie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut.
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margrethlein zog ein ſchiefes Maul,
Iſt halt, dacht' ſie, ein geſchenkter Gaul,
Und wahrlich, gottlos iſt nicht der,
Der ihn ſo fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
Ließ ſich den Anblick wohl behagen.
Er ſprach: ſo iſt man recht geſinnt!
Wer überwindet, der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefreſſen,
Und doch noch nie ſich übergeſſen;

Die Kirch' allein, meine lieben Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Fauſt.

Das iſt ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephiſtopheles.

Strich drauf ein Spang', Kett' und Ring,
Als wären's eben Pfifferling';
Dankt nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüſſe wär',
Verſprach ihnen allen himmliſchen Lohn —
Und ſie waren ſehr erbaut davon.

Fauſt.

Und Grethchen?

Mephiſtopheles.

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder, was ſie will noch ſoll,
Denkt ans Geſchmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Fauſt.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geſchmeid'!
Am erſten war ja ſo nicht viel.

Mephiſtopheles.

O ja, dem Herrn iſt alles Kinderſpiel!

Fauſt.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Hang' dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel, doch nur nicht wie Brey,
Und ſchaff' einen neuen Schmuck herbey!

Mephiſtopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

(Fauſt ab.)

Mephiſtopheles.

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

(Ab.)

## Der Nachbarinn Haus.

Marthe (allein)

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da ſtracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.

Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.
(Sie weint.)
Vielleicht iſt er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenſchein!

Margarethe (kommt.)

Margarethe.

Frau Marthe!

Marthe.

Gretelchen, was ſoll's?

Margarethe.

Faſt ſinken mir die Knie nieder!
Da find' ich ſo ein Käſtchen wieder
In meinem Schrein, von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erſte war.

Marthe.

Das muß ſie nicht der Mutter ſagen;
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarethe.

Ach, ſeh ſie nur! ach, ſchau ſie nur!

Marthe (putzt ſie auf.)

O du glückſel'ge Creatur!

Margarethe.

Darf mich, leider, nicht auf der Gaſſen,
Noch in der Kirche mit ſehen laſſen.

Marthe.

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spazier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unſre Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Feſt,
Wo man's ſo nach und nach den Leuten ſehen läßt.
Ein Kettchen erſt, die Perle dann ins Ohr;
Die Mutter ſieht's wohl nicht, man macht ihr auch was vor.

Margarethe.

Wer konnte nur die beyden Käſtchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
(Es klopft.)

Margarethe.

Ach Gott! mag das meine Mutter ſeyn?

Marthe.

(Durchs Vorhängel guckend.)
Es iſt ein fremder Herr — Herein! —

**Mephiſtopheles** (tritt auf.)

**Mephiſtopheles.**

Bin ſo frey, g'rad' herein zu treten,
Muß bey den Frauen Verzeihn erbethen.
(Tritt ehrerbiethig vor Margarethen zurück.)
Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

**Marthe.**

Ich bin's, was hat der Herr zu ſagen?

**Mephiſtopheles** (leiſe zu ihr.)

Ich kenne Sie jetzt, mir iſt das genug;
Sie hat da gar vornehmen Beſuch.
Verzeiht die Freyheit, die ich genommen,
Will Nachmittage wieder kommen.

**Marthe** (laut.)

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

**Margarethe.**

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr iſt gar zu gut:
Schmuck und Geſchmeide ſind nicht mein.

**Mephiſtopheles.**

Ach, es iſt nicht der Schmuck allein;
Sie hat ein Weſen, einen Blick ſo ſcharf!
Wie freut mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.
Was bringt Er denn? Verlange ſehr —
Mephiſtopheles.
Ich wollt', ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann iſt todt, und läßt ſie grüßen.
Marthe.
Iſt todt? das treue Herz! o weh!
Mein Mann iſt todt! Ach, ich vergeh'!
Margarethe.
Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!
Mephiſtopheles.
So hört die traurige Geſchicht'!
Margarethe.
Ich möchte drum mein' Tag nicht lieben,
Würde mich Verluſt zu Tode betrüben.
Mephiſtopheles.
Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.
Marthe.
Erzählt mir ſeines Lebens Schluß!
Mephiſtopheles.
Er liegt in Padua begraben
Beym heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte,
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr ſonſt nichts an mich zu bringen?

Mephiſtopheles.

Ja, eine Bitte, groß und ſchwer;
Laß Sie doch ja für ihn drey hundert Meſſen ſingen!
Im übrigen ſind meine Taſchen leer.

Marthe.

Was! nicht ein Schauſtück? Kein Geſchmeid'?
Was jeder Handwerksburſch im Grund des Säckels ſpart,
Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephiſtopheles.

Madam', es thut mir herzlich leid;
Allein, er hat ſein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.
Auch er bereute ſeine Fehler ſehr,
Ja, und bejammerte ſein Unglück noch vielmehr.

Margarethe.

Ach! daß die Menſchen ſo unglücklich ſind!
Gewiß, ich will für ihn manch Requiem noch bethen.

Mephiſtopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr ſeyd ein liebenswürdig Kind.

Margarethe.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

Mephiſtopheles.
Iſt's nicht ein Mann, ſey's derweil' ein Galan.
's iſt eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb' Ding im Arm zu haben.
Margarethe.
Das iſt des Landes nicht der Brauch.
Mephiſtopheles.
Brauch oder nicht! es gibt ſich auch.
Marthe.
Erzählt mir doch!
Mephiſtopheles.
Ich ſtand an ſeinem Sterbebette,
Es war was beſſer, als von Miſt,
Von halbgefaultem Stroh; allein er ſtarb als Chriſt,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus haſſen,
So mein Gewerb, mein Weib ſo zu verlaſſen!
Ach! die Erinnerung tödtet mich.
Vergab' ſie mir nur noch in dieſem Leben! —
Marthe (weinend.)
Der gute Mann! ich hab' ihm längſt vergeben.
Mephiſtopheles.
Allein, weiß Gott! ſie war mehr Schuld als ich.
Marthe.
Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephiſtopheles.
Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, ſprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erſt Kinder, und dann Brot für ſie zu ſchaffen,
Und Brot im allerweit'ſten Sinn,
Und konnte nicht einmahl mein Theil in Frieden eſſen.
Marthe.
Hat er ſo aller Treu', ſo aller Lieb' vergeſſen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!
Mephiſtopheles.
Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er ſprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da bethet' ich für Frau und Kinder brünſtig;
Uns war denn auch der Himmel günſtig,
Daß unſer Schiff ein Türkiſch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie ſich's gebührte,
Mein wohlgemeſſ'nes Theil davon.
Marthe.
Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?
Mephiſtopheles.
Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein ſchönes Fräulein nahm ſich ſeiner an,

Als er in Napel fremd umher ſpazierte;
Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an ſein ſelig Ende ſpürte.

**Marthe.**

Der Schelm! der Dieb an ſeinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht ſein ſchändlich Leben hindern!

**Mephiſtopheles.**

Ja, ſeht! dafür iſt er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an eurem Platze,
Betrauert' ich ihn ein züchtig Jahr,
Viſirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

**Marthe.**

Ach Gott! wie doch mein erſter war,
Find' ich leicht auf dieſer Welt den andern!
Es konnte kaum ein herziger Närrchen ſeyn.
Er liebte nur das allzu viele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelſpiel.

**Mephiſtopheles.**

Nun, nun, ſo konnt' es gehn und ſtehen,
Wenn er euch ungefähr ſo viel
Von ſeiner Seite nachgeſehen.
Ich ſchwör' euch zu, mit dem Beding
Wechſelt' ich ſelbſt mit euch den Ring!

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu ſcherzen!

Mephiſtopheles (für ſich.)

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel ſelbſt beym Wort.

(Zu Gretchen.)

Wie ſteht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarethe.

Was meint der Herr damit?

Mephiſtopheles (für ſich.)

Du gut's unſchuldig's Kind!

(Laut.)

Lebt wohl, ihr Frauen!

Margarethe.

Lebt wohl!

Marthe.

O ſagt mir doch geſchwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wann mein Schatz geſtorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund geweſen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen leſen.

Mephiſtopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund,
Wird allerwegs die Wahrheit kund;

Habe noch gar einen feinen Geſellen,
Den will ich euch vor den Richter ſtellen.
Ich bring' ihn her.

**Marthe.**

O thut das ja!

**Mephiſtopheles.**

Und hier die Jungfrau iſt auch da? —
Ein braver Knab'! iſt viel gereiſ't,
Fräuleins alle Höflichkeit erweiſ't.

**Margarethe.**

Müßte vor dem Herren ſchamroth werden.

**Mephiſtopheles.**

Vor keinem Könige der Erden.

**Marthe.**

Da hinterm Haus, in meinem Garten,
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

* * *

## Straße.

Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie iſt's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephiſtopheles.

Ah, bravo! Find' ich euch in Feuer?
In kurzer Zeit iſt Gretchen euer.
Heut Abend ſollt ihr ſie bey Nachbar' Marthen ſehn:
Das iſt ein Weib, wie auserleſen,
Zum Kuppler- und Zigeunerweſen!

Fauſt.

So recht!

Mephiſtopheles.

Doch wird auch was von uns begehrt.

Fauſt.

Ein Dienſt iſt wohl des andern werth.

Mephiſtopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Eh'herrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Fauſt.

Sehr klug! Wir werden erſt die Reiſe machen müſſen!

Mephiſtopheles.

Sancta Simplicitas! darum iſt's nicht zu thun;
Bezeugt nur, ohne viel zu wiſſen.

Fauſt.

Wenn Er nichts Beſſer's hat, ſo iſt der Plan zerriſſen.

Mephiſtopheles.

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Iſt es das erſte Mahl in eurem Leben,
Daß ihr falſch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was ſich d'rin bewegt,
Vom Menſchen, was ſich ihm im Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben?
Mit frecher Stirne, kühner Bruſt?
Und wollt ihr recht ins Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es g'rad' geſtehen,
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt!

Fauſt.

Du biſt und bleibſt ein Lügner, ein Sophiſte.

Mephiſtopheles.

Ja, wenn man's nicht ein Bißchen tiefer wüßte.
Denn morgen wirſt in allen Ehren
Das arme Grethchen nicht bethören,
Und alle Seelenlieb' ihr ſchwören?

Fauſt.

Und zwar von Herzen.

Mephiſtopheles.

Gut und ſchön!
Dann wird von ewiger Treu' und Liebe,
Von einzig überall mächt'gem Triebe —
Wird das auch ſo von Herzen gehn?

Fauſt.

Laß das! Es wird! — Wenn ich empfinde,
Für das Gefühl, für das Gewühl
Nach Nahmen ſuche, keinen finde,
Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweiſe,
Nach allen höchſten Worten greife,
Und dieſe Gluth, von der ich brenne,
Unendlich, ewig, ewig nenne,
Iſt das ein teufliſch Lügenſpiel?

Mephiſtopheles.

Ich hab' doch Recht!

Fauſt.

Hör'! merk' dir dieß —
Ich bitte dich, und ſchone meine Lunge —
Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Überdruß;
Denn du haſt recht, vorzüglich, weil ich muß.

* * *

## Garten.

**Margarethe** an **Fauſtens** Arm, **Marthe** mit **Mephiſtopheles** auf und ab ſpazierend.

Margarethe.

Ich fühl' es wohl, daß mich der Herr nur ſchont,
Herab ſich läßt, mich zu beſchämen.
Ein Reiſender iſt ſo gewohnt,
Aus Gütigkeit vorlieb zu nehmen,
Ich weiß zu gut, daß ſolch erfahrnen Mann
Mein arm Geſpräch nicht unterhalten kann.

Fauſt.

Ein Blick von dir, Ein Wort mehr unterhält,
Als alle Weisheit dieſer Welt.

(Er küßt ihre Hand.)

Margarethe.

Incommodirt euch nicht! Wie könnt ihr ſie nur küſſen?
Sie iſt ſo garſtig, iſt ſo rauh!

Was hab' ich nicht ſchon alles ſchaffen müſſen!
Die Mutter iſt gar zu genau.

(Gehn vorüber.)

**Marthe.**

Und ihr, mein Herr, ihr reiſ't ſo immer fort?

**Mephiſtopheles.**

Ach, daß Gewerb' und Pflicht uns dazu treiben!
Mit wie viel Schmerz verläßt man manchen Ort,
Und darf doch nun einmahl nicht bleiben!

**Marthe.**

In raſchen Jahren geht's wohl an,
So um und um frey durch die Welt zu ſtreifen,
Doch kommt die böſe Zeit heran,
Und ſich als Hageſtolz allein zum Grab zu ſchleifen,
Das hat noch Keinem wohl gethan.

**Mephiſtopheles.**

Mit Grauſen ſeh' ich das von weiten.

**Marthe.**

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

(Gehn vorüber.)

**Margarethe.**

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit iſt euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie ſind verſtändiger, als ich bin.

Fauſt.

O Beſte! glaube, was man ſo verſtändig nennt,
Iſt oft mehr Eitelkeit und Kurzſinn.

Margarethe.

Wie?

Fauſt.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unſchuld nie
Sich ſelbſt und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchſten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarethe.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug, an euch zu denken, haben.

Fauſt.

Ihr ſeyd wohl viel allein?

Margarethe.

Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein,
Und doch will ſie verſehen ſeyn.
Wir haben keine Magd, muß kochen, fegen, ſtricken
Und nähn, und laufen früh und ſpat;
Und meine Mutter iſt in allen Stücken
So accurat!
Nicht, daß ſie juſt ſo ſehr ſich einzuſchränken hat;
Wir könnten uns weit eh'r als andre regen:

Mein Vater hinterließ ein hübſch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.
Doch hab ich ietzt ſo ziemlich ſtille Tage;
Mein Bruder iſt Soldat,
Mein Schweſterchen iſt todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch ein Mahl alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Fauſt.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarethe.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie ſie damahls lag,
Und ſie erhohlte ſich ſehr langſam nach und nach.
Da konnte ſie nun nicht dran denken,
Das arme Würmchen ſelbſt zu tränken,
Und ſo erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Waſſer; ſo ward's mein.
Auf meinem Arm, in meinem Schooß
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Fauſt.

Du haſt gewiß das reinſte Glück empfunden.

**Margarethe.**

Doch auch gewiß gar manche ſchwere Stunden.
Des Kleinen Wiege ſtand zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum ſich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht ſchwieg, vom Bett aufſtehn,
Und tanzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage ſchon am Waſchtrog ſtehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde ſorgen,
Und immer fort wie heut ſo morgen.
Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch ſchmeckt dafür das Eſſen, ſchmeckt die Ruh'.
(Gehn vorüber.)

**Marthe.**

Die armen Weiber ſind doch übel dran:
Ein Hageſtolz iſt ſchwerlich zu bekehren.

**Mephiſtopheles.**

Es käme nur auf eures gleichen an,
Mich eines Beſſern zu belehren.

**Marthe.**

Sagt grad', mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat ſich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephiſtopheles.

Das Sprichwort ſagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, ſind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine, ob ihr niemahls Luſt bekommen?

Mephiſtopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte ſagen: ward's nie Ernſt in eurem Herzen?

Mephiſtopheles.

Mit Frauen ſoll man ſich nie unterſtehn zu ſcherzen.

Marthe.

Ach, ihr verſteht mich nicht!

Mephiſtopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich verſteh' — daß ihr ſehr gütig ſeyd.
(Gehn vorüber.)

Fauſt.

Du kannteſt mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich, als ich in den Garten kam?

Margarethe.

Saht ihr es nicht? ich ſchlug die Augen nieder.

Fauſt.

Und du verzeihſt die Freyheit, die ich nahm?
Was ſich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngſt aus dem Dom gegangen.

Margarethe.

Ich war beſtürzt, mir war das nie geſchehn;
Es konnte niemand von mir übels ſagen.
Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was Freches, Unanſtändiges geſehn?
Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne grade hin zu handeln.
Geſteh' ich's doch! Ich wußte nicht, was ſich
Zu eurem Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht böſ' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böſer werden konnte.

Fauſt.

Süß Liebchen!

Margarethe.

Laßt einmahl!

(Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.)

Fauſt.

Was ſoll das? Einen Strauß?

Margarethe.

Nein, es ſoll nur ein Spiel.

**Fauſt.**

Wie?

**Margarethe.**

Geht! ihr lacht mich aus.

(Sie rupft und murmelt.)

**Fauſt.**

Was murmelſt du?

**Margarethe** (halb laut.)

Er liebt mich — liebt mich nicht.

**Fauſt.**

Du holdes Himmelsangeſicht!

**Margarethe** (fährt fort.)

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —
(Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.)
Er liebt mich!

**Fauſt.**

Ja, mein Kind! Laß dieſes Blumenwort
Dir Götterausſpruch ſeyn. Er liebt dich!
Verſtehſt du, was das heißt? Er liebt dich!
(Er faßt ihre beyden Hände.)

**Margarethe.**

Mich überläuft's!

**Fauſt.**

O ſchaudre nicht! Laß dieſen Blick,
Laß dieſen Händedruck dir ſagen,

Was unausſprechlich iſt:
Sich hinzugeben ganz, und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig ſeyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung ſeyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarethe.

(Drückt ihm die Hände, macht ſich los und läuft weg.
Er ſteht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er
ihr.)

Marthe (kommend.)

Die Nacht bricht an.

Mephiſtopheles.

Ja, und wir wollen fort.

Marthe.

Ich bäth' euch, länger hier zu bleiben,
Allein, es iſt ein gar zu böſer Ort.
Es iſt, als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu ſchaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt ins Gered', wie man ſich immer ſtellt.
Und unſer Pärchen?

Mephiſtopheles.

Iſt den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12593/310

**Marthe.**

Er ſcheint ihr gewogen.

**Mephiſtopheles.**

Und ſie ihm auch. Das iſt der Lauf der Welt.

* * *

## Ein Gartenhäuschen.

**Margarethe** ſpringt herein, ſteckt ſich hinter die Thür, hält die Fingerſpitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.)

**Margarethe.**

Er kommt!

**Fauſt** (kommt.)

Ach Schelm, ſo neckſt du mich!

Treff' ich dich!

(Er küßt ſie.)

**Margarethe.**

(Ihn faſſend und den Kuß zurück gebend.)

Beſter Mann! von Herzen lieb' ich dich!

**Mephiſtopheles** (klopft an.)

**Fauſt** (ſtampfend.)

Wer da?

Mephiſtopheles.
Gut Freund!
Fauſt.
Ein Thier!
Mephiſtopheles.
Es iſt wohl Zeit zu ſcheiden.

Marthe (kommt.)

Ja, es iſt ſpät, mein Herr.
Fauſt.
Darf ich euch nicht geleiten?
Margarethe.
Die Mutter würde mich — Lebt wohl!
Fauſt.
Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!
Marthe.
Ade!
Margarethe.
Auf baldig Wiederſehn!
(Fauſt und Mephiſtopheles ab.)
Margarethe.
Du lieber Gott! was ſo ein Mann
Nicht alles alles denken kann!

Beſchämt nur ſteh' ich vor ihm da,
Und ſag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwiſſend Kind,
Begreife nicht, was er an mir find't.
(Ab.)

## Wald und Höhle.

### Fauſt (allein.)

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir alles,
Warum ich bath. Du haſt mir nicht umſonſt
Dein Angeſicht im Feuer zugewendet.
Gabſt mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, ſie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt ſtaunenden Beſuch erlaubſt du nur,
Vergönneſt mir in ihre tiefe Bruſt,
Wie in den Buſen eines Freund's, zu ſchauen.
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrſt mich meine Brüder

Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
Die Rieſenfichte, ſtürzend, Nachbaräſte
Und Nachbarſtämme, quetſchend, niederſtreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führſt du mich zur ſichern Höhle, zeigſt
Mich dann mir ſelbſt, und meiner eignen Bruſt
Geheime tiefe Wunder öffnen ſich.
Und ſteigt vor meinem Blick der reine Mond
Beſänftigend herüber; ſchweben mir
Von Felſenwänden, aus dem feuchten Buſch,
Der Vorwelt ſilberne Geſtalten auf,
Und lindern der Betrachtung ſtrenge Luſt.

O, daß dem Menſchen nichts Vollkommnes wird,
Empfind' ich nun. Du gebſt zu dieſer Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich ſchon nicht mehr
Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
Mich vor mir ſelbſt erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Bruſt ein wildes Feuer
Nach jenem ſchönen Bild geſchäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verſchmacht' ich nach Begierde.

### Mephiſtopheles (tritt auf.)

**Mephiſtopheles.**
Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es iſt wohl gut, daß man's einmahl probiert;
Dann aber wieder zu was Neuen!

**Fauſt.**
Ich wollt', du hätteſt mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

**Mephiſtopheles.**
Nun nun! ich laſſ' dich gerne ruhn,
Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen.
An dir Geſellen, unhold, barſch und toll,
Iſt wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man laſſen ſoll,
Kann man dem Herrn nie an der Naſe ſpüren,

**Fauſt.**
Das iſt ſo juſt der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

**Mephiſtopheles.**
Wie hätt'ſt du, armer Erdenſohn,
Dein Leben ohne mich geführt?

Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, ſo wärſt du ſchon
Von dieſem Erdball abſpazirt.
Was haſt du da in Höhlen, Felſenritzen
Dich wie ein Schuhu zu verſitzen?
Was ſchlurfſt aus dumpfem Moos und triefendem Geſtein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
Ein ſchöner, ſüßer Zeitvertreib!
Dir ſteckt der Doctor noch im Leib.

Fauſt.

Verſtehſt du, was für neue Lebenskraft
Mir dieſer Wandel in der Öde ſchafft?
Ja, würdeſt du es ahnden können,
Du wäreſt Teufel gnug, mein Glück mir nicht zu gönnen.

Mephiſtopheles.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd' und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle ſechs Tagewerk' im Buſen fühlen,
In ſtolzer Kraft, ich weiß nicht was, genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,

Verſchwunden ganz der Erdenſohn,
Und dann die hohe Intuition —
(Mit einer Geberde.)
Ich darf nicht ſagen wie — zu ſchließen.

**Fauſt.**

Pfuj über dich!

**Mephiſtopheles.**

Das will euch nicht behagen;
Ihr habt das Recht, geſittet pfuj zu ſagen.
Man darf das nicht vor keuſchen Ohren nennen,
Was keuſche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich ſich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du biſt ſchon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben
In Tollheit oder Angſt und Graus.
Genug damit! dein Liebchen ſitzt da drinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb.
Du kommſt ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
Erſt kam deine Liebeswuth übergefloſſen,
Wie vom geſchmolznen Schnee ein Bächlein überſteigt;
Du haſt ſie ihr ins Herz gegoſſen,
Nun iſt dein Bächlein wieder ſeicht.

Mich dünkt, anſtatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für ſeine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie ſteht am Fenſter, ſieht die Wolken ziehn
Über die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! ſo geht ihr Geſang
Tage lang, halbe Nächte lang.
Einmahl iſt ſie munter, meiſt betrübt,
Einmahl recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's ſcheint,
Und immer verliebt.

**Fauſt.**

Schlange! Schlange!

**Mephiſtopheles** (für ſich.)

Gelt! daß ich dich fange!

**Fauſt.**

Verruchter! hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das ſchöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem ſüßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

**Mephiſtopheles.**

Was ſoll es denn? Sie meint, du ſeyſt entflohn,
Und halb und halb biſt du es ſchon.

Fauſt.

Ich bin ihr nah, und wär' ich noch ſo fern,
Ich kann ſie nie vergeſſen, nie verlieren;
Ja, ich beneide ſchon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephiſtopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Ums Zwillingspaar, das unter Roſen weidet.

Fauſt.

Entfliehe, Kuppler!

Mephiſtopheles.

Schön! Ihr ſchimpft, und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen ſchuf,
Erkannte gleich den edelſten Beruf,
Auch ſelbſt Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es iſt ein großer Jammer!
Ihr ſollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Fauſt.

Was iſt die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Bruſt erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht? der Unbehauſ'te?
Der Unmenſch ohne Zweck und Ruh'?

Der wie ein Waſſerſturz von Fels zu Felſen brauſte
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu.
Und ſeitwärts ſie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte, hatte nicht genug,
Daß ich die Felſen faßte
Und ſie zu Trümmern ſchlug!
Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußteſt dieſes Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angſt verkürzen,
Was muß geſchehn, mag's gleich geſchehn!
Mag ihr Geſchick auf mich zuſammen ſtürzen,
Und ſie mit mir zu Grunde gehn!

**Mephiſtopheles.**

Wie's wieder ſiedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröſte ſie, du Thor!
Wo ſo ein Köpfchen keinen Ausgang ſieht,
Stellt er ſich gleich das Ende vor.
Es lebe, wer ſich tapfer hält!
Du biſt doch ſonſt ſo ziemlich eingeteufelt.
Nichts Abgeſchmackter's find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel, der verzweifelt.

## Grethchens Stube.

### Grethchen

(am Spinnrade allein.)

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Iſt mir das Grab,
Die ganze Welt
Iſt mir vergällt.

Mein armer Kopf
Iſt mir verrückt,
Mein armer Sinn
Iſt mir zerſtückt.

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur ſchau' ich
Zum Fenſter hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Geſtalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

Und ſeiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach ſein Kuß!

Meine Ruh' iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Buſen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich faſſen
Und halten ihn!
Und küſſen ihn,
So wie ich wollt',
An ſeinen Küſſen
Vergehen ſollt!

* * *

## Marthens Garten.

### Margarethe. Fauſt.

**Margarethe.**

Verſprich mir, Heinrich!

**Fauſt.**

Was ich kann!

**Margarethe.**

Nun ſag', wie haſt du's mit der Religion?
Du biſt ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub', du hältſt nicht viel davon.

Fauſt.
Laß das, mein Kind! du fühlſt, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand ſein Gefühl und ſeine Kirche rauben.
Margarethe.
Das iſt nicht recht, man muß d'ran glauben!
Fauſt.
Muß man?

Margarethe.
Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrſt auch nicht die heil'gen Sacramente.
Fauſt.
Ich ehre ſie.

Margarethe.
Doch ohne Verlangen.
Zur Meſſe, zur Beichte biſt du lange nicht gegangen.
Glaubſt du an Gott?

Fauſt.
Mein Liebchen, wer darf ſagen,
Ich glaub' an Gott?
Magſt Prieſter oder Weiſe fragen,
Und ihre Antwort ſcheint nur Spott
Über den Frager zu ſeyn.
Margarethe.
So glaubſt du nicht?

**Fauſt.**

Mißhör' mich nicht, du holdes Angeſicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden?
Und ſich unterwinden
Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht.
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar ſichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann, wie du willſt,
Nenn's Gluck! Herz! Liebe! Gott!

Ich habe keinen Nahmen
Dafür! Gefühl iſt alles;
Nahme iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

**Margarethe.**

Das iſt alles recht ſchön und gut;
Ungefähr ſagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

**Fauſt.**

Es ſagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmliſchen Tage,
Jedes in ſeiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

**Margarethe.**

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen,
Steht aber doch immer ſchief darum;
Denn du haſt kein Chriſtenthum.

**Fauſt.**

Lieb's Kind!

**Margarethe.**

Es thut mir lang' ſchon weh,
Daß ich dich in der Geſellſchaft ſeh'.

**Fauſt.**

Wie ſo?

**Margarethe.**

Der Menſch, den du da bey dir haſt,
Iſt mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menſchen widrig Geſicht.

**Fauſt.**

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

**Margarethe.**

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin ſonſt allen Menſchen gut;
Aber, wie ich mich ſehne, dich zu ſchauen,
Hab' ich vor dem Menſchen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

**Fauſt.**

Es muß auch ſolche Käutze geben.

**Margarethe.**

Wollte nicht mit ſeines gleichen leben!
Kommt er einmahl zur Thür herein,
Sieht er immer ſo ſpöttiſch drein,
Und halb ergrimmt;
Man ſieht, daß er an nichts einen Antheil nimmt;
Es ſteht ihm an der Stirn geſchrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.

Mir wird's ſo wohl in deinem Arm,
So frey, ſo hingegeben warm,
Und ſeine Gegenwart ſchnürt mir das Innre zu.

Fauſt.

Du ahndungsvoller Engel du!

Margarethe.

Das übermannt mich ſo ſehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich ſogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da iſt, könnt' ich nimmer bethen,
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch ſo ſeyn.

Fauſt.

Du haſt nun die Antipathie!

Margarethe.

Ich muß nun fort.

Fauſt.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Buſen hängen,
Und Bruſt an Bruſt und Seel' in Seele drängen?

Margarethe.

Ach wenn ich nur alleine ſchlief!
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter ſchläft nicht tief,

Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Fauſt.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drey Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarethe.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

Fauſt.

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

Margarethe.

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.

(Ab.)

### Mephiſtopheles (tritt auf.)

Mephiſtopheles.

Der Grasaff'! iſt er weg?

Fauſt.

Haſt wieder ſpionirt?

**Mephiſtopheles.**

Ich hab's ausführlich wohl vernommen.
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff', es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

**Fauſt.**

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue, liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

**Mephiſtopheles.**

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein nasführet dich.

**Fauſt.**

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

**Mephiſtopheles.**

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weiſſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,

Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

**Fauſt.**

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier iſt ein Fläſchchen! Drey Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

**Margarethe.**

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht ſchaden!

**Fauſt.**

Würd' ich ſonſt, Liebchen, dir es rathen?

**Margarethe.**

Seh' ich dich, beſter Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt,
Ich habe ſchon ſo viel für dich gethan,
Daß mir zu thun faſt nichts mehr übrig bleibt.

(Ab.)

**Mephiſtopheles** (tritt auf.)

**Mephiſtopheles.**

Der Grasaff'! iſt er weg?

**Fauſt.**

Haſt wieder ſpionirt?

Mephiſtopheles.

Ich hab's ausführlich wohl vernommen.
Herr Doctor wurden da katechiſirt;
Hoff', es ſoll Ihnen wohl bekommen.
Die Mädels ſind doch ſehr intereſſirt,
Ob einer fromm und ſchlicht nach altem Brauch.
Sie denken, duckt er da, folgt er uns eben auch.

Fauſt.

Du Ungeheuer ſiehſt nicht ein,
Wie dieſe treue, liebe Seele
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr ſelig machend iſt, ſich heilig quäle,
Daß ſie den liebſten Mann verloren halten ſoll.

Mephiſtopheles.

Du überſinnlicher, ſinnlicher Freyer,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Fauſt.

Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephiſtopheles.

Und die Phyſiognomie verſteht ſie meiſterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, ſie weiß nicht wie,
Mein Mäskchen da weisſagt verborgnen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz ſicher ein Genie,

Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht —?

**Fauſt.**

Was geht dich's an?

**Mephiſtopheles.**

Hab' ich doch meine Freude dran!

## Am Brunnen.

### Gretchen und Lieschen.

(Mit Krügen.)

**Lieschen.**

Haſt nichts von Bärbelchen gehört?

**Gretchen.**

Kein Wort. Ich komm' gar wenig unter Leute.

**Lieschen.**

Gewiß, Sibyle ſagt' mir's heute!
Die hat ſich endlich auch bethört.
Das iſt das Vornehmthun!

**Gretchen.**

Wie ſo?

Lieschen.

Es ſtinkt!
Sie füttert Zwey, wenn ſie nun ißt und trinkt.

Gretchen.

Ach!

Lieschen.

So iſt's ihr endlich recht ergangen.
Wie lange hat ſie an dem Kerl gehangen!
Das war ein Spazieren,
Auf Dorf und Tanzplatz führen,
Mußt' überall die Erſte ſeyn,
Curteſirt' ihr immer mit Paſtetchen und Wein;
Bild't ſich was auf ihre Schönheit ein,
War doch ſo ehrlos, ſich nicht zu ſchämen,
Geſchenke von ihm anzunehmen.
War ein Gekoſ' und ein Geſchleck';
Da iſt denn auch das Blümchen weg!

Gretchen.

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerſt ſie noch gar!
Wenn unſer eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunter ließ,
Stand ſie bey ihrem Buhlen ſüß,

Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag ſie denn ſich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

**Grethchen.**

Er nimmt ſie gewiß zu ſeiner Frau.

**Lieschen.**

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er iſt auch fort.

**Grethchen.**

Das iſt nicht ſchön!

**Lieschen.**

Kriegt ſie ihn, ſoll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reiſſen die Buben ihr,
Und Häckerling ſtreuen wir vor die Thür!

(Ab.)

**Grethchen.**

(Nach Hauſe gehend.)

Wie konnt' ich ſonſt ſo tapfer ſchmälen,
Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über Andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie ſchien mir's ſchwarz, und ſchwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht ſchwarz g'nug war,

Und ſegnet' mich und that ſo groß,
Und bin nun ſelbſt der Sünde bloß!
Doch — alles, was dazu mich trieb,
Gott! war ſo gut! ach, war ſo lieb!

## Zwinger.

(In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.)

### Gretchen.

(Steckt friſche Blumen in die Krüge.)

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tauſend Schmerzen
Blickſt auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickſt du,
Und Seufzer ſchickſt du,
Hinauf um ſein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Buſen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenſter
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir dieſe Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,

Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett ſchon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

◆ ◆ ◆

## Nacht.

### Straße vor Grethchens Thür.

**Valentin** (Soldat, Grethchens Bruder.)

Wenn ich ſaß bey einem Gelag,
Wo Mancher ſich berühmen mag,
Und die Geſellen mir den Flor
Der Mägdlein laut geprieſen vor,
Mit vollem Glas das Lob verſchwemmt,
Den Ellenbogen aufgeſtämmt;

Saß ich in meiner ſichern Ruh',
Hört' all dem Schwadroniren zu,
Und ſtreiche lächelnd meinen Bart,
Und kriege das volle Glas zur Hand,
Und ſage, alles nach ſeiner Art!
Aber iſt eine im ganzen Land',
Die meiner trauten Grethel gleicht,
Die meiner Schweſter das Waſſer reicht?
Top! Top! Kling! Klang! das ging herum!
Die einen ſchrieen: er hat Recht,
Sie iſt die Zier vom ganzen Geſchlecht!
Da ſaßen alle die Lober ſtumm.
Und nun! — um's Haar ſich auszuraufen,
Und an den Wänden hinauf zu laufen! —
Mit Stichelreden, Naſerümpfen
Soll jeder Schurke mich beſchimpfen!
Soll, wie ein böſer Schuldner, ſitzen,
Bey jedem Zufallswörtchen ſchwitzen!
Und möcht' ich ſie zuſammen ſchmeißen,
Könnt' ich ſie doch nicht Lügner heißen.

Was kommt heran? Was ſchleicht herbey?
Irr' ich nicht, es ſind ihrer Zwey.
Iſt er's, gleich pack' ich ihn beym Felle,
Soll nicht lebendig von der Stelle!

## Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Wie von den Fenſtern dort der Sacriſtey
Aufwärts der Schein des ew'gen Lämpchens flämmert,
Und ſchwach und ſchwächer ſeitwärts dämmert,
Und Finſterniß drängt ringsum bey;
So ſieht's in meinem Buſen nächtig.

Mephiſtopheles.

Und mir iſt's, wie dem Kätzlein, ſchmächtig,
Das an den Feuerleitern ſchleicht,
Sich leiſ' dann um die Mauern ſtreicht.
Mir iſt's ganz tugendlich dabey,
Ein Bißchen Diebsgelüſt, ein Bißchen Rammeley.
So ſpuckt mir ſchon durch alle Glieder
Die herrliche Walpurgis-Nacht.
Die kommt uns übermorgen wieder,
Da weiß man doch, warum man wacht.

Fauſt.

Rückt wohl der Schatz indeſſen in die Höh'?
Den ich dort hinten flimmern ſeh'.

Mephiſtopheles.

Du kannſt die Freude bald erleben,
Das Keſſelchen heraus zu heben.

Ich ſchielte neulich ſo hinein,
Sind herrliche Löwenthaler drein.

**Fauſt.**

Nicht ein Geſchmeide? Nicht ein Ring?
Meine liebe Buhle damit zu zieren.

**Mephiſtopheles.**

Ich ſah dabey wohl ſo ein Ding,
Als wie eine Art von Perlenſchnüren.

**Fauſt.**

So iſt es recht! Mir thut es weh,
Wenn ich ohne Geſchenke zu ihr geh'.

**Mephiſtopheles.**

Es ſollt' euch eben nicht verdrießen,
Umſonſt auch etwas zu genießen.
Jetzt, da der Himmel voller Sterne glüht,
Sollt ihr ein wahres Kunſtſtück hören:
Ich ſing' ihr ein moraliſch Lied,
Um ſie gewiſſer zu bethören.

(Singt zu der Zitther.)

Was machſt du mir
Vor Liebchens Thür
Katharinchen hier
Bey frühem Tagesblicke?
Laß, laß es ſeyn!
Er läßt dich ein

Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Iſt es vollbracht,
Dann gute Nacht
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb',
Als mit dem Ring am Finger.

**Valentin** (tritt vor.)

Wen lockſt du hier? beym Element!
Vermaledeyter Rattenfänger!
Zum Teufel erſt das Inſtrument!
Zum Teufel hinterdrein den Sänger!

**Mephiſtopheles.**

Die Zitther iſt entzwey! an der iſt nichts zu halten.

**Valentin.**

Nun ſoll es an ein Schedelſpalten!

**Mephiſtopheles** (zu Fauſt.)

Herr Doctor, nicht gewichen! Friſch!
Hart an mich an, wie ich euch führe.

Heraus mit eurem Flederwiſch!
Nur zugeſtoßen! ich parire.

Valentin.

Parire denn!

Mephiſtopheles.

Warum denn nicht?

Valentin.

Auch den!

Mephiſtopheles.

Gewiß!

Valentin.

Ich glaub', der Teufel ficht!
Was iſt denn das? Schon wird die Hand mir lahm.

Mephiſtopheles (zu Fauſt.)

Stoß zu!

Valentin (fällt.)

O weh!

Mephiſtopheles.

Nun iſt der Lümmel zahm!
Nun aber fort! Wir müſſen gleich verſchwinden;
Denn ſchon entſteht ein mörderlich Geſchrey.
Ich weiß mich trefflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann ſchlecht mich abzufinden.

Marthe (am Fenſter.)

Heraus! Heraus!

Grethchen (am Fenſter.)
Herbey ein Licht!
Marthe (wie oben.)
Man ſchilt und rauft, man ſchreyt und ficht.
Volk.
Da liegt ſchon einer todt!
Marthe (heraus tretend.)
Die Mörder, ſind ſie denn entflohn?
Grethchen (heraus tretend.)
Wer liegt hier?
Volk.
Deiner Mutter Sohn.
Grethchen.
Allmächtiger! welche Noth!
Valentin.
Ich ſterbe! das iſt bald geſagt,
Und bälder noch gethan.
Was ſteht ihr Weiber, heult und klagt?
Kommt her, und hört mich an!
(Alle treten um ihn.)
Mein Grethchen ſieh! du biſt noch jung,
Biſt gar noch nicht geſcheidt genung,
Machſt deine Sachen ſchlecht.
Ich ſag' dir's im Vertrauen nur:
Du biſt doch nun einmahl eine Hur';
So ſey's auch eben recht.

**Gretchen.**

Mein Bruder! Gott! Was ſoll mir das?

**Valentin.**

Laßt unſern Herr Gott aus dem Spaß.
Geſchehn, iſt leider nun geſchehn,
Und wie es gehn kann, ſo wird's gehn.
Du fingſt mit Einem heimlich an,
Bald kommen ihrer mehre dran,
Und wenn dich erſt ein Dutzend hat,
Es hat dich auch die ganze Stadt.

Wenn erſt die Schande wird geboren,
Wird ſie heimlich zur Welt gebracht,
Und man zieht den Schleyer der Nacht
Ihr über Kopf und Ohren;
Ja, man möchte ſie gern ermorden.
Wächſt ſie aber, und macht ſich groß,
Dann geht ſie auch bey Tage bloß,
Und iſt doch nicht ſchöner geworden.
Je häßlicher wird ihr Geſicht,
Je mehr ſucht ſie das Tageslicht.

Ich ſeh' wahrhaftig ſchon die Zeit,
Daß alle brave Bürgersleut',
Wie von einer angeſteckten Leichen,
Von dir, du Metze! ſeitab weichen.

Dir ſoll das Herz im Leib verzagen!
Wenn ſie dir in die Augen ſehn.
Sollſt keine goldne Kette mehr tragen!
In der Kirche nicht mehr am Altar ſtehn!
In einem ſchönen Spitzenkragen,
Dich nicht beym Tanze wohlbehagen!
In eine finſtre Jammerecken
Unter Bettler und Krüppel dich verſtecken,
Und wenn dir denn auch Gott verzeiht,
Auf Erden ſeyn vermaledeyt!

**Marthe.**

Befehlt eure Seele Gott zu Gnaden!
Wollt ihr noch Läſt'rung auf euch laden?

**Valentin.**

Könnt' ich dir nur an den dürren Leib,
Du ſchändlich kuppleriſches Weib!
Da hofft' ich aller meiner Sünden
Vergebung reiche Maß zu finden.

**Gretchen.**

Mein Bruder! Welche Höllenpein!

**Valentin.**

Ich ſage, laß die Thränen ſeyn!
Da du dich ſprachſt der Ehre los,
Gabſt mir den ſchwerſten Herzensſtoß.

Ich gehe durch den Todesſchlaf
Zu Gott ein als Soldat und brav.
(Stirbt.)

## Dom.

Amt, Orgel und Geſang.

Grethchen unter vielem Volke. Böſer Geiſt hinter Grethchen.

**Böſer Geiſt.**

Wie anders, Grethchen, war dir's,
Als du noch voll Unſchuld
Hier zum Altar trat'ſt,
Aus dem vergriffnen Büchelchen
Gebethe lallteſt,
Halb Kinderſpiele,
Halb Gott im Herzen!
Grethchen!
Wo ſteht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Miſſethat?

Beth'ſt du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüber ſchlief.
Auf deiner Schwelle, weſſen Blut?
— Und unter deinem Herzen
Regt ſich's nicht quillend ſchon,
Und ängſtet dich und ſich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

**Gretchen.**

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

**Chor.**

Dies irae dies illa
Solvet saeclum in favilla.

(Orgelton.)

**Böſer Geiſt.**

Grimm faßt dich!
Die Poſaune tönt!
Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aſchenruh'
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeſchaffen,
Bebt auf!

**Gretchen.**

Wär' ich hier weg!
Mir iſt, als ob die Orgel mir
Den Athem verſetzte,
Geſang mein Herz
Im Tiefſten löſ'te.

**Chor.**

Judex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

**Gretchen.**

Mir wird ſo eng'!
Die Mauernpfeiler
Befangen mich!
Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

**Böſer Geiſt.**

Verbirg' dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir!

**Chor.**

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

**Böſer Geiſt.**

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

**Chor.**

Quid sum miser tunc dicturus?

**Gretchen.**

Nachbarinn! Euer Fläſchchen! —
(Sie fällt in Ohnmacht.)

## Walpurgis-Nacht.

### Harzgebirg.

Gegend von Schirke und Elend.

Fauſt. Mephiſtopheles.

**Mephiſtopheles.**

Verlangſt du nicht nach einem Beſenſtiele?
Ich wünſchte mir den allerderbſten Bock.
Auf dieſem Weg ſind wir noch weit vom Ziele.

Fauſt.

So lang' ich mich noch friſch auf meinen Beinen fühle,
Genügt mir dieſer Knotenſtock.
Was hilft's, daß man den Weg verkürzt! —
Im Labyrinth der Thäler hinzuſchleichen,
Dann dieſen Felſen zu erſteigen,
Von dem der Quell ſich ewig ſprudelnd ſtürzt,
Das iſt die Luſt, die ſolche Pfade würzt!
Der Frühling webt ſchon in den Birken,
Und ſelbſt die Fichte fühlt ihn ſchon,
Sollt' er nicht auch auf unſre Glieder wirken?

Mephiſtopheles.

Fürwahr! ich ſpüre nichts davon!
Mir iſt es winterlich im Leibe,
Ich wünſchte Schnee und Froſt auf meiner Bahn.
Wie traurig ſteigt die unvollkommne Scheibe
Des rothen Monds mit ſpäter Gluth heran!
Und leuchtet ſchlecht, daß man bey jedem Schritte,
Vor einen Baum, vor einen Felſen rennt!
Erlaub', daß ich ein Irrlicht bitte!
Dort ſeh' ich eins, das eben luſtig brennt.
He da! mein Freund! darf ich dich zu uns fodern?
Was willſt du ſo vergebens lodern?
Sey doch ſo gut und leucht' uns da hinauf!

**Irrlicht.**

Aus Ehrfurcht, hoff' ich, ſoll es mir gelingen,
Mein leichtes Naturell zu zwingen,
Nur Zickzack geht gewöhnlich unſer Lauf.

**Mephiſtopheles.**

Ey! Ey! er denkt's den Menſchen nachzuahmen.
Geh er nur grad', ins Teufels Nahmen!
Sonſt blaſ' ich ihm ſein Flackerleben aus.

**Irrlicht.**

Ich merke wohl, ihr ſeyd der Herr vom Haus,
Und will mich gern nach euch bequemen.
Allein, bedenkt! der Berg iſt heute zaubertoll,
Und wenn ein Irrlicht euch die Wege weiſen ſoll,
So müßt ihr's ſo genau nicht nehmen.

**Fauſt, Mephiſtopheles, Irrlicht** (im Wechſelgeſange.)

In die Traum- und Zauber-Sphäre
Sind wir, ſcheint es, eingegangen.
Führ' uns gut und mach' dir Ehre!
Daß wir vorwärts bald gelangen,
In den weiten, öden Räumen.

Seh' die Bäume hinter Bäumen,
Wie ſie ſchnell vorüber rücken,
Und die Klippen, die ſich bücken,
Und die langen Felſennaſen,
Wie ſie ſchnarchen, wie ſie blaſen!

Durch die Steine, durch den Raſen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör' ich Rauſchen? hör' ich Lieder?
Hör' ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wieder.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kautz und Kibitz und der Häher,
Sind ſie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Geſträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche.
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden ſich aus Fels und Sande;
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu ſchrecken, uns zu fangen;

Aus belebten, derben Maſern
Stecken ſie Polypen-Faſern
Nach dem Wand'rer. Und die Mäuſe
Tauſendfarbig, ſcharenweiſe,
Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen,
Mit gedrängten Schwärmezügen,
Zum verwirrenden Geleite.

Aber ſag' mir, ob wir ſtehen?
Oder ob wir weiter gehen?
Alles, alles ſcheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Geſichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die ſich mehren, die ſich blähen.

**Mephiſtopheles.**

Faſſe wacker meinen Zipfel!
Hier iſt ſo ein Mittelgipfel,
Wo man mit Erſtaunen ſieht,
Wie im Berg der Mammon glüht.

**Fauſt.**

Wie ſeltſam glimmert durch die Gründe
Ein morgenröthlich trüber Schein!
Und ſelbſt bis in die tiefen Schlünde
Des Abgrunds wittert er hinein.

Da ſteigt ein Dampf, dort ziehen Schwaden,
Hier leuchtet Gluth aus Dunſt und Flor,
Dann ſchleicht ſie, wie ein zarter Faden,
Dann bricht ſie, wie ein Quell, hervor.
Hier ſchlingt ſie eine ganze Strecke,
Mit hundert Adern, ſich durchs Thal,
Und hier in der gedrängten Ecke
Vereinzelt ſie ſich auf einmahl.
Da ſprühen Funken in der Nähe,
Wie ausgeſtreuter goldner Sand.
Doch ſchau! in ihrer ganzen Höhe
Entzündet ſich die Felſenwand.

Mephiſtopheles.

Erleuchtet nicht zu dieſem Feſte
Herr Mammon prächtig den Pallaſt?
Ein Glück, daß du's geſehen haſt;
Ich ſpüre ſchon die ungeſtümen Gäſte.

Fauſt.

Wie raſ't die Windsbraut durch die Luft!
Mit welchen Schlägen trifft ſie meinen Nacken!

Mephiſtopheles.

Du mußt des Felſens alte Rippen packen,
Sonſt ſtürzt ſie dich hinab in dieſer Schlünde Gruft.
Ein Nebel verdichtet die Nacht.
Höre, wie's durch die Wälder kracht!

Aufgeſcheucht fliegen die Eulen.
Hör', es ſplittern die Säulen
Ewig grüner Palläſte.
Girren und Brechen der Äſte
Der Stämme mächtiges Dröhnen!
Der Wurzeln Knarren und Gahnen!
Im fürchterlich verworrenen Falle
Über einander krachen ſie alle,
Und durch die übertrümmerten Klüfte
Ziſchen und heulen die Lüfte.
Hörſt du Stimmen in der Höhe?
In der Ferne, in der Nähe?
Ja, den ganzen Berg entlang
Strömt ein wüthender Zaubergeſang.

### Hexen (im Chor.)

Die Hexen zu dem Brocken ziehn,
Der Stoppel iſt gelb, die Saat iſt grün.
Dort ſammelt ſich der große Hauf,
Herr Urian ſitzt oben auf.
So geht es über Stein und Stock,
Es f—t die Hexe, es ſt—t der Bock.

**Stimme.**
Die alte Baubo kommt allein,
Sie reitet auf einem Mutterſchwein.

**Chor.**
So Ehre dem, wem Ehre gebührt!
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

**Stimme.**
Welchen Weg kommſt du her?

**Stimme.**
Übern Ilſenſtein!
Da guckt' ich der Eule ins Neſt hinein.
Die macht ein Paar Augen!

**Stimme.**
O fahre zur Hölle!
Was reit'ſt du ſo ſchnelle!

**Stimme.**
Mich hat ſie geſchunden,
Da ſieh nur die Wunden!

**Hexen (Chor.)**
Der Weg iſt breit, der Weg iſt lang,
Was iſt das für ein toller Drang?
Die Gabel ſticht, der Beſen kratzt,
Das Kind erſtickt, die Mutter platzt.

**Hexenmeiſter** (Halbes Chor.)

Wir ſchleichen, wie die Schneck' im Haus,
Die Weiber alle ſind voraus.
Denn, geht es zu des Böſen Haus,
Das Weib hat tauſend Schritt voraus.

**Andere Hälfte.**

Wir nehmen das nicht ſo genau,
Mit tauſend Schritten macht's die Frau;
Doch, wie ſie auch ſich eilen kann,
Mit Einem Sprunge macht's der Mann.

**Stimme** (oben.)

Kommt mit, kommt mit, vom Felſenſee!

**Stimmen** (von unten.)

Wir möchten gerne mit in die Höh'.
Wir waſchen, und blank ſind wir ganz und gar;
Aber auch ewig unfruchtbar.

**Beyde Chöre.**

Es ſchweigt der Wind, es flieht der Stern,
Der trübe Mond verbirgt ſich gern.
Im Sauſen ſprüht das Zauber-Chor
Viel tauſend Feuerfunken hervor.

**Stimme** (von unten.)

Halte! Halte!

Stimme (von oben.)
Wer ruft da aus der Felſenſpalte?
Stimme (unten.)
Nehmt mich mit! Nehmt mich mit!
Ich ſteige ſchon drey hundert Jahr,
Und kann den Gipfel nicht erreichen.
Ich wäre gern bey meines gleichen.
Beyde Chöre.
Es trägt der Beſen, trägt der Stock,
Die Gabel trägt, es trägt der Bock,
Wer heute ſich nicht heben kann,
Iſt ewig ein verlorner Mann.
Halbhexe (unten.)
Ich tripple nach, ſo lange Zeit,
Wie ſind die andern ſchon ſo weit!
Ich hab' zu Hauſe keine Ruh',
Und komme hier doch nicht dazu.
Chor der Hexen.
Die Salbe gibt den Hexen Muth,
Ein Lumpen iſt zum Segel gut,
Ein gutes Schiff iſt jeder Trog,
Der flieget nie, der heut nicht flog.
Beyde Chöre.
Und wenn wir um den Gipfel ziehn,
So ſtreichet an dem Boden hin,

Und deckt die Heide weit und breit
Mit eurem Schwarm der Hexenheit.
(Sie laſſen ſich nieder.)

**Mephiſtopheles.**

Das drängt und ſtoßt, das ruſcht und klappert!
Das ziſcht und quirlt, das zieht und plappert!
Das leuchtet, ſprüht und ſtinkt und brennt;
Ein wahres Hexen-Element!
Nur feſt an mir! ſonſt ſind wir gleich getrennt.
Wo biſt du?

**Fauſt** (in der Ferne.)

Hier!

**Mephiſtopheles.**

Was! dort ſchon hingeriſſen?
Da werd' ich Hausrecht brauchen müſſen.
Platz! Junker Voland kommt. Platz! ſüßer Pöbel, Platz!
Hier, Doctor, faſſe mich, und nun, in Einem Satz,
Laß uns aus dem Gedräng' entweichen;
Es iſt zu toll, ſogar für meines gleichen.
Dort neben leuchtet was mit ganz beſond'rem Schein,
Es zieht mich was nach jenen Sträuchen.
Komm, komm! wir ſchlupfen da hinein.

**Fauſt.**

Du Geiſt des Widerſpruchs! Nur zu! du magſt mich führen.
Ich denke doch, das war recht klug gemacht.

Zum Brocken wandlen wir in der Walpurgis-Nacht,
Um uns beliebig nun hierſelbſt zu iſoliren.

Mephiſtopheles.

Da ſieh nur, welche bunten Flammen!
Es iſt ein muntrer Club beyſammen.
Im Kleinen iſt man nicht allein.

Fauſt.

Doch droben möcht' ich lieber ſeyn!
Schon ſeh' ich Gluth und Wirbelrauch.
Dort ſtrömt die Menge zu dem Böſen;
Da muß ſich manches Räthſel löſen.

Mephiſtopheles.

Doch manches Räthſel knüpft ſich auch.
Laß du die große Welt nur ſauſen,
Wir wollen hier im Stillen hauſen.
Es iſt doch lange hergebracht,
Daß in der großen Welt man kleine Welten macht.
Da ſeh' ich junge Hexchen nackt und bloß,
Und alte, die ſich klug verhüllen.
Seyd freundlich, nur um meinetwillen,
Die Müh' iſt klein, der Spaß iſt groß.
Ich höre was von Inſtrumenten tönen!
Verflucht Geſchnarr! Man muß ſich dran gewöhnen.
Komm mit! Komm mit! Es kann nicht anders ſeyn,
Ich tret' heran und führe dich herein,

Und ich verbinde dich aufs neue.
Was ſagſt du Freund? das iſt kein kleiner Raum.
Da ſieh nur hin! du ſiehſt das Ende kaum.
Ein Hundert Feuer brennen in der Reihe;
Man tanzt, man ſchwatzt, man kocht, man trinkt, man liebt;
Nun ſage mir, wo es was Beſſer's gibt?

**Fauſt.**

Willſt du dich nun, um uns hier einzuführen,
Als Zaub'rer oder Teufel produciren?

**Mephiſtopheles.**

Zwar bin ich ſehr gewohnt, incognito zu gehn;
Doch läßt am Gala-Tag man ſeinen Orden ſehn.
Ein Knieband zeichnet mich nicht aus,
Doch iſt der Pferdefuß hier ehrenvoll zu Haus.
Siehſt du die Schnecke da! ſie kommt heran gekrochen
Mit ihrem taſtenden Geſicht
Hat ſie mir ſchon was abgerochen.
Wenn ich auch will, verläugn' ich hier mich nicht.
Komm nur! von Feuer gehen wir zu Feuer,
Ich bin der Werber, und du biſt der Freyer.
(Zu einigen, die um verglimmende Kohlen ſitzen.)
Ihr alten Herrn, was macht ihr hier am Ende?
Ich lobt' euch, wenn ich euch hübſch in der Mi fände,

Von Saus umzirkt und Jugendbraus.
Genug allein iſt jeder ja zu Haus.

**General.**

Wer mag auf Nationen trauen!
Man habe noch ſo viel für ſie gethan;
Denn bey dem Volk, wie bey den Frauen,
Steht immerfort die Jugend oben an.

**Miniſter.**

Jetzt iſt man von dem Rechten allzu weit,
Ich lobe mir die guten Alten;
Denn freylich, da wir alles galten,
Da war die rechte goldne Zeit.

**Parvenü.**

Wir waren wahrlich auch nicht dumm,
Und thaten oft, was wir nicht ſollten;
Doch jetzo kehrt ſich alles um und um,
Und eben da wir's feſt erhalten wollten.

**Autor.**

Wer mag wohl überhaupt jetzt eine Schrift
Von mäſſig klugem Inhalt leſen!
Und was das liebe junge Volk betrifft,
Das iſt noch nie ſo naſeweis geweſen.

**Mephiſtopheles.**

(Erſcheint auf einmahl ſehr alt.)

Zum jüngſten Tag fühl' ich das Volk gereift;
Da ich zum letzten Mahl den Hexenberg erſteige,

Und, weil mein Fäßchen trübe läuft:
So iſt die Welt auch auf der Neige.

**Trödelhexe.**

Ihr Herren, geht nicht ſo vorbey!
Laßt die Gelegenheit nicht fahren!
Aufmerkſam blickt nach meinen Waaren,
Es ſteht dahier gar mancherley.
Und doch iſt nichts in meinem Laden,
Dem keiner auf der Erde gleicht,
Das nicht einmahl zum tücht'gen Schaden
Der Menſchen und der Welt gereicht.
Kein Dolch iſt hier, von dem nicht Blut gefloſſen,
Kein Kelch, aus dem ſich nicht, in ganz geſunden Leib,
Verzehrend heiſſes Gift ergoſſen.
Kein Schmuck, der nicht ein liebenswürdig Weib
Verführt, kein Schwert, das nicht den Bund gebrochen,
Nicht etwa hinterrücks den Gegenmann durchſtochen.

**Mephiſtopheles.**

Frau Muhme! Sie verſteht mir ſchlecht die Zeiten.
Gethan geſchehn! Geſchehn gethan!
Verleg' ſie ſich auf Neuigkeiten,
Nur Neuigkeiten ziehn uns an.

**Fauſt.**

Daß ich mich nur nicht ſelbſt vergeſſe!
Heiß' ich mir das doch eine Meſſe!

Mephiſtopheles.
Der ganze Strudel ſtrebt nach oben;
Du glaubſt zu ſchieben, und du wirſt geſchoben.
Fauſt.
Wer iſt denn das?
Mephiſtopheles.
Betrachte ſie genau!
Lilith iſt das.
Fauſt.
Wer?
Mephiſtopheles.
Adams erſte Frau.
Nimm dich in Acht vor ihren ſchönen Haaren,
Vor dieſem Schmuck, mit dem ſie einzig prangt,
Wenn ſie damit den jungen Mann erlangt,
So läßt ſie ihn ſo bald nicht wieder fahren.
Fauſt.
Da ſitzen Zwey, die Alte mit der Jungen;
Die haben ſchon was Recht's geſprungen!
Mephiſtopheles.
Das hat nun heute keine Ruh'.
Es geht zum neuen Tanz, nun komm! wir greifen zu.
Fauſt (mit der Jungen tanzend.)
Einſt hatt' ich einen ſchönen Traum;
Da ſah ich einen Apfelbaum,

Zwey ſchöne Äpfel glänzten dran,
Sie reitzten mich, ich ſtieg hinan.

Die Schöne.

Der Äpfelchen begehrt ihr ſehr,
Und ſchon vom Paradieſe her.
Von Freuden fühl' ich mich bewegt,
Daß auch mein Garten ſolche trägt.

Mephiſtopheles (mit der Alten.)

Einſt hatt' ich einen wüſten Traum;
Da ſah ich einen geſpaltnen Baum,
Der hatt' ein — — —;
So — es war, gefiel mir's doch.

Die Alte.

Ich bitte, meinen beſten Gruß,
Dem Ritter mit dem Pferdefuß!
Halt er einen — — bereit,
Wenn er — — — nicht ſcheut.

Brocktophantasmiſt.

Verfluchtes Volk! was unterſteht ihr euch?
Hat man euch lange nicht bewieſen?
Ein Geiſt ſteht nie auf ordentlichen Füßen;
Nun tanzt ihr gar, uns andern Menſchen gleich!

Die Schöne.

Was will denn der auf unſerm Ball?

**Fauſt** (tanzend.)

Ey! der iſt eben überall.
Was Andre tanzen, muß er ſchätzen.
Kann er nicht jeden Schritt beſchwätzen:
So iſt der Schritt ſo gut, als nicht geſchehn.
Am meiſten ärgert ihn, ſo bald wir vorwärts gehn.
Wenn ihr euch ſo im Kreiſe drehen wolltet,
Wie er's in ſeiner alten Mühle thut,
Das hieß er allenfalls noch gut;
Beſonders, wenn ihr ihn darum begrüßen ſolltet.

**Brocktophantasmiſt.**

Ihr ſeyd noch immer da! nein, das iſt unerhört.
Verſchwindet doch! Wir haben ja aufgeklärt.
Das Teufelspack, es fragt nach keiner Regel.
Wir ſind ſo klug, und dennoch ſpukt's in Tegel.
Wie lange hab' ich nicht am Wahn hinaus gekehrt,
Und nie wird's rein, das iſt doch unerhört!

**Die Schöne.**

So hört doch auf, uns hier zu ennuyiren!

**Brocktophantasmiſt.**

Ich ſag's euch Geiſtern ins Geſicht,
Den Geiſtes-Despotismus leid' ich nicht;
Mein Geiſt kann ihn nicht exerciren.

(Es wird fortgetanzt.)

Heut, ſeh' ich, will mir nichts gelingen,
Doch eine Reiſe nehm' ich immer mit,
Und hoffe noch, vor meinem letzten Schritt,
Die Teufel und die Dichter zu bezwingen.

Mephiſtopheles.

Er wird ſich gleich in eine Pfütze ſetzen,
Das iſt die Art, wie er ſich ſoulagirt,
Und wenn Blutegel ſich an ſeinem Steiß ergetzen,
Iſt er von Geiſtern und von Geiſt curirt.
(Zu Fauſt, der aus dem Tanze getreten iſt.)
Was läſſeſt du das ſchöne Mädchen fahren?
Das dir zum Tanz ſo lieblich ſang.

Fauſt.

Ach! mitten im Geſange ſprang
Ein rothes Mäuschen ihr aus dem Munde.

Mephiſtopheles.

Das iſt was Recht's! Das nimmt man nicht genau.
Genug die Maus war doch nicht grau.
Wer fragt darnach in einer Schäferſtunde?

Fauſt.

Dann ſah ich —

Mephiſtopheles.

Was?

Fauſt.

Mephiſto ſiehſt du dort
Ein blaſſes, ſchönes Kind allein und ferne ſtehen?

Sie ſchiebt ſich langſam nur vom Ort,
Sie ſcheint mit geſchloſſ'nen Füßen zu gehen.
Ich muß bekennen, daß mir däucht,
Daß ſie dem guten Gretchen gleicht.

Mephiſtopheles.

Laß das nur ſtehn! dabey wird's niemand wohl.
Es iſt ein Zauberbild, iſt leblos, ein Idol.
Ihm zu begegnen iſt nicht gut,
Vom ſtarren Blick erſtarrt des Menſchen Blut,
Und er wird faſt in Stein verkehrt,
Von der Meduſe haſt du ja gehört.

Fauſt.

Fürwahr, es ſind die Augen eines Todten,
Die eine liebende Hand nicht ſchloß.
Das iſt die Bruſt, die Gretchen mir gebothen,
Das iſt der ſüße Leib, den ich genoß.

Mephiſtopheles.

Das iſt die Zauberey, du leicht verführter Thor!
Denn jedem kommt ſie, wie ſein Liebchen, vor.

Fauſt.

Welch eine Wonne! welch ein Leiden!
Ich kann von dieſem Blick nicht ſcheiden.
Wie ſonderbar muß dieſen ſchönen Hals
Ein einzig rothes Schnürchen ſchmücken,
Nicht breiter, als ein Meſſerrücken!

Mephiſtopheles.

Ganz recht! ich ſeh' es ebenfalls.
Sie kann das Haupt auch unterm Arme tragen;
Denn Perſeus hat's ihr abgeſchlagen.
Nur immer dieſe Luſt zum Wahn!
Komm doch das Hügelchen heran,
Hier iſt's ſo luſtig, wie im Prater;
Und hat man mir's nicht angethan,
So ſeh' ich wahrlich ein Theater.
Was gibt's denn da?

Servibilis.

Gleich fängt man wieder an.
Ein neues Stück, das letzte Stück von ſieben,
So viel zu geben iſt allhier der Brauch.
Ein Dilettant hat es geſchrieben,
Und Dilettanten ſpielen's auch.
Verzeiht, ihr Herrn, wenn ich verſchwinde;
Mich dilettirt's, den Vorhang aufzuziehn.

Mephiſtopheles.

Wenn ich euch auf dem Blocksberg finde,
Das find' ich gut; denn da gehört ihr hin.

* * *

# Theater

von

# Goethe.

## Zweyter Theil.

Walpurgis-Nachts-Traum.
Die Laune des Verliebten.
Die natürliche Tochter.

Th. Wagner

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Goe 7 V

Landes-
Bibliothek
Weimar

# Goethe's
# heater.

## Zweyter Theil.

1941 1074

# Walpurgis-Nachts-Traum,

oder

# Oberons und Titania's goldene Hochzeit.

## Intermezzo.

**Theater-Meiſter.**

Heute ruhen wir einmahl,
Miedings wackre Söhne.
Alter Berg und feuchtes Thal,
Das iſt die ganze Scene!

**Herold.**

Daß die Hochzeit golden ſey,
Soll'n funfzig Jahr ſeyn vorüber;
Aber iſt der Streit vorbey,
Das *golden* iſt mir lieber.

**Oberon.**

Seyd ihr Geiſter, wo ich bin,
So zeigt's in dieſen Stunden;
König und die Königinn,
Sie ſind auf's neu' verbunden.

**Puck.**

Kommt der Puck und dreht ſich quer,
Und ſchleift den Fuß im Reihen,
Hundert kommen hinterher,
Sich auch mit ihm zu freuen.

**Ariel.**

Ariel bewegt den Sang
In himmliſch reinen Tönen,
Viele Fratzen lockt ſein Klang,
Doch lockt er auch die Schönen.

**Oberon.**

Gatten, die ſich vertragen wollen,
Lernen's von uns Beyden!
Wenn ſich Zweye lieben ſollen,
Braucht man ſie nur zu ſcheiden.

**Titania.**

Schmollt der Mann und grillt die Frau,
So faßt ſie nur behende,
Führt mir nach dem Mittag Sie,
Und Ihn an Nordens Ende.

### Orcheſter Tutti

**Fortissimo.**

Fliegenſchnauz' und Mückennas',
Mit ihren Anverwandten,
Froſch im Laub' und Grill' im Gras',
Das ſind die Muſikanten!

**Solo.**

Seht, da kommt der Dudelſack!
Es iſt die Seifenblaſe,

Hört den Schneckeſchnickeſchnack
Durch ſeine ſtumpfe Naſe.

**Geiſt, der ſich erſt bildet.**

Spinnenfuß und Krötenbauch
Und Flügelchen dem Wichtchen!
Zwar ein Thierchen gibt es nicht,
Doch gibt es ein Gedichtchen.

**Ein Pärchen.**

Kleiner Schritt und hoher Sprung
Durch Honigthau und Düfte;
Zwar du trippelſt mir genung,
Doch geht's nicht in die Lüfte.

**Neugieriger Reiſender.**

Iſt das nicht Maskeraden-Spott?
Soll ich den Augen trauen?
Oberon, den ſchönen Gott,
Auch heute hier zu ſchauen!

**Orthodox.**

Keine Klauen, keinen Schwanz!
Doch bleibt es außer Zweifel,
So, wie die Götter Griechenlands,
So iſt auch er ein Teufel.

**Nordiſcher Künſtler.**

Was ich ergreife, das iſt heut
Fürwahr nur ſkizzenweiſe;

Doch ich bereite mich bey Zeit
Zur Italiän'ſchen Reiſe.

**Puriſt.**

Ach! mein Unglück führt mich her.
Wie wird nicht hier geludert!
Und von dem ganzen Hexenheer
Sind Zweye nur gepudert.

**Junge Hexe.**

Der Puder iſt, ſo wie der Rock,
Für alt' und graue Weibchen,
Drum ſitz' ich nackt auf meinem Bock,
Und zeig' ein derbes Leibchen.

**Matrone.**

Wir haben zu viel Lebensart,
Um hier mit euch zu maulen;
Doch hoff' ich, ſollt ihr jung und zart,
So, wie ihr ſeyd, verfaulen.

**Capell-Meiſter.**

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ'
Umſchwärmt mir nicht die Nackte!
Froſch im Laub' und Grill' im Graſ',
So bleibt doch auch im Tacte!

**Windfahne** (nach der einen Seite.)

Geſellſchaft, wie man wünſchen kann.
Wahrhaftig lauter Bräute!

Und Junggeſellen, Mann für Mann;
Die hoffnungsvollſten Leute.
Windfahne (nach der andern Seite.)
Und thut ſich nicht der Boden auf,
Sie alle zu verſchlingen,
So will ich mit behendem Lauf
Gleich in die Hölle ſpringen.
Xenien.
Als Inſecten ſind wir da,
Mit kleinen ſcharfen Scheren,
Satan, unſern Herrn Papa,
Nach Würden zu verehren.
Hennings.
Seht! wie ſie in gedrängter Schar
Naiv zuſammen ſcherzen.
Am Ende ſagen ſie noch gar,
Sie hätten gute Herzen.
Muſaget.
Ich mag in dieſem Hexenheer
Mich gar zu gern verlieren;
Denn freylich dieſe wüßt' ich eh'r,
Als Muſen, anzuführen.
Ci-devant, Genius der Zeit.
Mit rechten Leuten wird man was.
Komm, faſſe meinen Zipfel!

Der Blocksberg, wie der Deutſche Parnaß,
Hat gar einen breiten Gipfel.

**Neugieriger Reiſender.**

Sagt, wie heißt der ſteife Mann?
Er geht mit ſtolzen Schritten.
Er ſchnopert, was er ſchnopern kann.
„Er ſpürt nach Jeſuiten.“

**Kranich.**

In dem Klaren mag ich gern
Und auch im Trüben fiſchen,
Darum ſeht ihr den frommen Herrn
Sich auch mit Teufeln miſchen.

**Weltkind.**

Ja, für die Frommen, glaubet mir,
Iſt alles ein Vehikel,
Sie bilden auf dem Blocksberg hier
Gar manches Conventikel.

**Tänzer.**

Da kommt ja wohl ein neues Chor?
Ich höre ferne Trommeln.
Nur ungeſtört! es ſind im Rohr
Die uniſonen Dommeln.

**Dogmatiker.**

Ich laſſe mich nicht irre ſchreyn,
Nicht durch Kritik noch Zweifel.

Der Teufel muß doch etwas ſeyn;
Wie gäb's denn ſonſt auch Teufel?

Idealiſt.

Die Fantaſie, in meinem Sinn,
Iſt dießmahl gar zu herrlſch.
Fürwahr, wenn ich das alles bin,
So bin ich heute närriſch.

Realiſt.

Das Weſen iſt mir recht zur Qual,
Und muß mich baß verdrießen;
Ich ſtehe hier zum erſten Mahl
Nicht feſt auf meinen Füßen.

Supernaturaliſt.

Mit viel Vergnügen bin ich da,
Und freue mich mit dieſen;
Denn von den Teufeln kann ich ja
Auf gute Geiſter ſchließen.

Skeptiker.

Sie gehn den Flämmchen auf der Spur,
Und glaub'n ſich nah' dem Schatze.
Auf Teufel reimt der Zweifel nur,
Da bin ich recht am Platze.

Capell-Meiſter.

Froſch im Laub' und Grill' im Graſ,
Verfluchte Dilettanten!

Fliegenſchnauz' und Mückennaſ',
Ihr ſeyd doch Muſikanten!

Die Gewandten.

Sansſouci, ſo heißt das Heer
Von luſtigen Geſchöpfen,
Auf den Füßen geht's nicht mehr,
Drum gehn wir auf den Köpfen.

Die Unbehülflichen.

Sonſt haben wir manchen Biſſen erſchranzt,
Nun aber Gott befohlen!
Unſere Schuhe ſind durchgetanzt,
Wir laufen auf nackten Sohlen.

Irrlichter.

Von dem Sumpfe kommen wir,
Woraus wir erſt entſtanden;
Doch ſind wir gleich im Reihen hier
Die glänzenden Galanten.

Sternſchnuppe.

Aus der Höhe ſchoß ich her,
Im Stern- und Feuerſcheine,
Liege nun im Graſe quer,
Wer hilft mir auf die Beine?

Die Maſſiven.

Platz und Platz! und rings herum!
So gehn die Gräschen nieder,

Geiſter kommen, Geiſter, auch
Sie haben plumpe Glieder.

**Puck.**

Tretet nicht ſo maſtig auf,
Wie Elephantenkälber,
Und der Plumpſt' an dieſem Tag
Sey Puck der Derbe ſelber.

**Ariel.**

Gab die liebende Natur,
Gab der Geiſt euch Flügel,
Folget meiner leichten Spur,
Auf zum Roſenhügel!

**Orcheſter.**

(Pianissimo.)

Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen ſich von oben.
Luft im Laub und Wind im Rohr,
Und alles iſt zerſtoben.

## Trüber Tag.

### Feld.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

Fauſt.

Im Elend! Verzweifelnd! Erbärmlich auf der Erde lange verirrt, und nun gefangen! Als Miſſethäterinn im Kerker zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt das holde, unſelige Geſchöpf! Bis dahin! dahin! — Verrätheriſcher, nichtswürdiger Geiſt, und das haſt du mir verheimlicht! — Steh nur, ſteh! wälze die teufliſchen Augen ingrimmend im Kopf herum! Steh, und trotze mir durch deine unerträgliche Gegenwart! Gefangen! Im unwiederbringlichen Elend! Böſen Geiſtern übergeben, und der richtenden, gefühlloſen Menſchheit! Und mich wiegſt du indeß in abgeſchmackten Zerſtreuungen, verbirgſt mir ihren wachſenden Jammer, und läſſeſt ſie hülflos verderben!

**Mephiſtopheles.**

Sie iſt die Erſte nicht.

**Fauſt.**

Hund! abſcheuliches Unthier! — Wandle ihn, du unendlicher Geiſt! wandle den Wurm wieder in ſeine Hundsgeſtalt, wie er ſich oft nächtlicher Weiſe gefiel, vor mir herzutrotten, dem harmloſen Wanderer vor die Füße zu kollern, und ſich dem Niederſtürzenden auf die Schultern zu hängen. Wandle ihn wieder in ſeine Lieblingsbildung, daß er vor mir im Sande auf dem Bauche krieche, ich ihn mit Füßen trete, den Verworfenen! — die Erſte nicht! — Jammer! Jammer! von keiner Menſchenſeele zu faſſen, daß mehr als ein Geſchöpf in die Tiefe dieſes Elendes verſank, daß nicht das erſte genug that für die Schuld aller übrigen in ſeiner windenden Todesnoth vor den Augen des ewig Verzeihenden! Mir wühlt es Mark und Leben durch das Elend dieſer Einzigen, du grinſeſt gelaſſen über das Schickſal von Tauſenden hin.

**Mephiſtopheles.**

Nun ſind wir ſchon wieder an der Gränze unſeres Witzes, da, wo euch Menſchen der Sinn überſchnappt. Warum machſt du Gemeinſchaft mit uns, wenn du ſie nicht durchführen kannſt? Willſt fliegen, und biſt vorm

Schwindel nicht ſicher? Drangen wir uns dir auf, oder du dich uns?

Fauſt.

Fletſche deine gefräßigen Zähne mir nicht ſo entgegen! Mir ekelt's! — Großer, herrlicher Geiſt, der du mir zu erſcheinen würdigteſt, der du mein Herz kenneſt und meine Seele, warum an den Schandgeſellen mich ſchmieden? der ſich am Schaden weidet, und am Verderben ſich letzt.

Mephiſtopheles.

Endigſt du?

Fauſt.

Rette ſie! oder weh dir! den gräßlichſten Fluch über dich auf Jahrtauſende!

Mephiſtopheles.

Ich kann die Bande des Rächers nicht löſen, ſeine Riegel nicht öffnen. — Rette ſie! — Wer war's, der ſie ins Verderben ſtürzte? Ich, oder du?

(Fauſt blickt wild umher.)

Mephiſtopheles.

Greifſt du nach dem Donner? Wohl, daß er euch elenden Sterblichen nicht gegeben ward! Den unſchuldig Entgegnenden zu zerſchmettern, das iſt ſo Tyrannen-Art, ſich in Verlegenheiten Luft zu machen.

**Fauſt.**

Bringe mich hin! Sie ſoll frey ſeyn!

**Mephiſtopheles.**

Und die Gefahr, der du dich ausſetzeſt? Wiſſe, noch liegt auf der Stadt Blutſchuld von deiner Hand. Über des Erſchlagenen Stätte ſchweben rächende Geiſter, und lauern auf den wiederkehrenden Mörder.

**Fauſt.**

Noch das von dir? Mord und Tod einer Welt über dich Ungeheuer! Führe mich hin, ſag' ich, und befrey' ſie!

**Mephiſtopheles.**

Ich führe dich, und was ich thun kann, höre! Habe ich alle Macht im Himmel und auf Erden? Des Thürners Sinne will ich umnebeln, bemächtige dich der Schlüſſel, und führe ſie heraus mit Menſchenhand. Ich wache! Die Zauberpferde ſind bereit, ich entführe euch. Das vermag ich!

**Fauſt.**

Auf und davon!

## Nacht, offenes Feld.

### Fauſt. Mephiſtopheles.

(Auf ſchwarzen Pferden daher brauſend.)

**Fauſt.**

Was weben die dort um den Rabenſtein?

**Mephiſtopheles.**

Weiß nicht, was ſie kochen und ſchaffen.

**Fauſt.**

Schweben auf, ſchweben ab, neigen ſich, beugen ſich.

**Mephiſtopheles.**

Eine Hexenzunft.

**Fauſt.**

Sie ſtreuen und weihen.

**Mephiſtopheles.**

Vorbey! Vorbey!

# Kerker.

**Fauſt** (mit einem Bund Schlüſſel und einer Lampe, vor einem eiſernen Thürchen.)

Mich faßt ein längſt entwohnter Schauer,
Der Menſchheit ganzer Jammer faßt mich an.
Hier wohnt ſie, hinter dieſer feuchten Mauer,
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderſt, zu ihr zu gehen!
Du fürchteſt, ſie wieder zu ſehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.

(Er ergreift das Schloß. Es ſingt inwendig.)

Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich geſſen hat!
Mein Schweſterlein klein
Hub auf die Bein',

LB. Weimar

An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein ſchönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Fauſt (aufſchlieſſend.)
Sie ahndet nicht, daß der Geliebte lauſcht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauſcht.
(Er tritt ein.)

Margarethe (ſich auf dem Lager verbergend.)

Weh! Weh! Sie kommen. Bittrer Tod!

Fauſt (leiſe.)
Still! Still! ich komme, dich zu befreyen.

Margarethe (ſich vor ihn hinwälzend.)
Biſt du ein Menſch, ſo fühle meine Noth.

Fauſt.
Du wirſt die Wächter aus dem Schlafe ſchreyen!
(Er faßt die Ketten, ſie aufzuſchlieſſen.)

Margarethe (auf den Knien.)
Wer hat dir, Henker, dieſe Macht
Über mich gegeben!
Du hohlſt mich ſchon um Mitternacht.
Erbarme dich, und laß mich leben!
Iſt's morgen früh nicht zeitig genung!
(Sie ſteht auf.)

Bin ich doch noch ſo jung, ſo jung!
Und ſoll ſchon ſterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah' war der Freund, nun iſt er weit,
Zerriſſen liegt der Kranz, die Blumen zerſtreut.
Faſſe mich nicht ſo gewaltſam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen,
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht geſehen!

Fauſt.

Werd' ich den Jammer überſtehen!

Margarethe.

Ich bin nun ganz in deiner Macht.
Laß mich nur erſt das Kind noch tränken.
Ich herzt' es dieſe ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und ſagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemahls werd' ich wieder froh.
Sie ſingen Lieder auf mich! Es iſt böſ' von den Leuten! —
Ein altes Mährchen endigt ſo,
Wer heißt ſie's deuten?

Fauſt (wirft ſich nieder.)

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtſchaft aufzuſchließen.

Margarethe (wirft ſich zu ihm.)
O laß uns knien, die Heil'gen anzurufen!
Sieh! unter dieſen Stufen,
Unter der Schwelle,
Siedet die Hölle!
Der Böſe,
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöſe!

Fauſt (laut.)
Grethchen! Grethchen!

Margarethe (aufmerkſam.)
Das war des Freundes Stimme!
(Sie ſpringt auf. Die Ketten fallen ab.)
Wo iſt er? ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frey! mir ſoll niemand wehren.
An ſeinen Hals will ich fliegen,
An ſeinem Buſen liegen!
Er rief Grethchen! Er ſtand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappen der Hölle,
Durch den grimmigen, teufliſchen Hohn,
Erkannt' ich den ſüßen, den liebenden Ton.

Fauſt.
Ich bin's!

Margarethe.
Du biſt's! O ſag' es noch ein Mahl!
(Ihn faſſend.)

Er iſt's! Er iſt's! Wohin iſt alle Qual?
Wohin die Angſt des Kerkers? der Ketten?
Du biſt's! Kommſt, mich zu retten.
Ich bin gerettet! —
Schon iſt die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum erſten Mahle ſah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

**Fauſt** (fortſtrebend.)

Komm mit! Komm mit!

**Margarethe.**

O weile!
Weil' ich doch ſo gern, wo du weileſt.
(Liebkoſend.)

**Fauſt.**

Eile!
Wenn du nicht eileſt,
Werden wir's theuer büßen müſſen.

**Margarethe.**

Wie? du kannſt nicht mehr küſſen?
Mein Freund, ſo kurz von mir entfernt,
Und haſt's Küſſen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halſe ſo bang?
Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken

Ein ganzer Himmel mich überdrang,
Und du mich küßteſt, als wollteſt du mich erſticken.
Küſſe mich!
Sonſt küſſ' ich dich!
(Sie umfaßt ihn.)
O weh! deine Lippen ſind kalt,
Sind ſtumm.
Wo iſt dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich drum?
(Sie wendet ſich von ihm.)

**Fauſt.**

Komm! Folge mir! Liebchen, faſſe Muth!
Ich herze dich, mit tauſendfacher Gluth,
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

**Margarethe** (zu ihm gewendet.)

Und biſt du's denn? Und biſt du's auch gewiß.

**Fauſt.**

Ich bin's! Komm mit!

**Margarethe.**

Du machſt die Feſſeln los,
Nimmſt wieder mich in deinen Schooß.
Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht ſcheuſt? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befreyſt?

Fauſt.
Komm! komm! ſchon weicht die tiefe Nacht.
Margarethe.
Meine Mutter hab' ich umgebracht,
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geſchenkt?
Dir auch — Du biſt's! ich glaub' es kaum.
Gib deine Hand! Es iſt kein Traum!
Deine liebe Hand! — Ach, aber ſie iſt feucht!
Wiſche ſie ab! Wie mich däucht,
Iſt Blut dran.
Ach Gott! was haſt du gethan!
Stecke den Degen ein,
Ich bitte dich drum!
Fauſt.
Laß das Vergangne vergangen ſeyn,
Du bringſt mich um.
Margarethe.
Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beſchreiben,
Für die mußt du ſorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den beſten Platz geben,
Meinen Bruder ſogleich daneben,
Mich ein wenig bey Seit',

Nur nicht gar zu weit!
Und das Kleine mir an die rechte Bruſt.
Niemand wird ſonſt bey mir liegen! —
Mich an deine Seite zu ſchmiegen,
Das war ein ſüßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen,
Mir iſt's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als ſtießeſt du mich von dir zurück.
Und doch biſt du's und blickſt ſo gut, ſo fromm.

Fauſt.

Fühlſt du, daß ich es bin, ſo komm!

Margarethe.

Da hinaus?

Fauſt.

In's Freye.

Margarethe.

Iſt das Grab drauß',
Lauert der Tod; ſo komm!
Von hier in's ewige Ruhebett,
Und weiter keinen Schritt —
Du gehſt nun fort? O Heinrich, könnt' ich mit!

Fauſt.

Du kannſt! So wolle nur! die Thür ſteht offen.

Margarethe.

Ich darf nicht fort; für mich iſt nichts zu hoffen.
Was hilft es fliehn? ſie lauern doch mir auf.

Es iſt ſo elend, betteln zu müſſen,
Und noch dazu mit böſem Gewiſſen!
Es iſt ſo elend, in der Fremde ſchweifen,
Und ſie werden mich doch ergreifen!

Fauſt.

Ich bleibe bey dir.

Margarethe.

Geſchwind! Geſchwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! immer den Weg
Am Bach hinauf,
Über den Steg,
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke ſteht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will ſich heben,
Es zappelt noch,
Rette! rette!

Fauſt.

Beſinne dich doch!
Nur Einen Schritt, ſo biſt du frey!

Margarethe.

Wären wir nur den Berg vorbey!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,

Es faßt mich kalt beym Schopfe!
Da ſitzt meine Mutter auf einem Stein,
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, ſie nickt nicht, der Kopf iſt ihr ſchwer,
Sie ſchlief ſo lange, ſie wacht nicht mehr.
Sie ſchlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

**Fauſt.**

Hilft hier kein Flehen, hilft kein Sagen:
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.

**Margarethe.**

Laß mich! Nein, ich leide keine Gewalt!
Faſſe mich nicht ſo mörderiſch an!
Sonſt hab' ich dir ja alles zu lieb gethan.

**Fauſt.**

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

**Margarethe.**

Tag! Ja es wird Tag! der letzte Tag dringt herein!
Mein Hochzeittag ſollt' es ſeyn!
Sag' niemand, daß du ſchon bey Grethchen warſt.
Weh meinem Kranze!
Es iſt eben geſchehn!
Wir werden uns wiederſehn;
Aber nicht beym Tanze.
Die Menge drängt ſich, man hört ſie nicht.

Der Platz, die Gaſſen
Können ſie nicht faſſen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie ſie mich binden und packen!
Zum Blutſtuhl bin ich ſchon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt, wie das Grab!

**Fauſt.**

O wär' ich nie geboren!

**Mephiſtopheles** (erſcheint drauſſen.)

Auf! oder ihr ſeyd verloren.
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde ſchaudern,
Der Morgen dämmert auf.

**Margarethe.**

Was ſteigt aus dem Boden herauf?
Der! der! Schicke ihn fort!
Was will der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

**Fauſt.**

Du ſollſt leben!

**Margarethe.**

Gericht Gottes! dir hab' ich mich übergeben!

**Mephiſtopheles** (zu Fauſt.)
Komm! komm! Ich laſſe dich mit ihr im Stich.

**Margarethe.**
Dein bin ich Vater! Rette mich!
Ihr Engel! Ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

**Mephiſtopheles.**
Sie iſt gerichtet!

**Stimme** (von oben.)
Iſt gerettet!

**Mephiſtopheles** (zu Fauſt.)
Her zu mir!

(Verſchwindet mit Fauſt.)

**Stimme** (von innen, verhallend.)
Heinrich! Heinrich!

# Die
# Laune des Verliebten.

Ein

Schäferſpiel

in Verſen

und

einem Acte.

## Perſonen.

Egle.
Amine.
Eridon.
Lamon.

## Erſter Auftritt.

**Amine** und **Egle** ſitzen an der einen Seite des Theaters und winden Kränze. **Lamon** kommt dazu, und bringt ein Körbchen mit Blumen.

**Lamon.**

(Indem er das Körbchen niederſetzt.)

Hier ſind noch Blumen.

**Egle.**

Gut!

**Lamon.**

Seht doch, wie ſchön ſie ſind!
Die Nelke brach ich dir.

**Egle.**

Die Roſe! —

**Lamon.**

Nein, mein Kind!
Aminen reich' ich heut das Seltene vom Jahr,
Die Roſe ſeh' ich gern in einem ſchwarzen Haar.

**Egle.**

Und das ſoll ich wohl gar verbindlich, artig nennen?

**Lamon.**

Wie lange liebſt du mich ſchon, ohne mich zu kennen?
Ich weiß es ganz gewiß, du liebſt nur mich allein,
Und dieſes muntre Herz iſt auch auf ewig dein,
Du weißt es. Doch verlangſt du mich noch mehr zu binden?
Iſt es wohl ſcheltenswerth, auch Andre ſchön zu finden?
Ich wehre dir ja nicht, zu ſagen: der iſt ſchön,
Der artig, ſcherzhaft der, ich will es eingeſtehn,
Nicht böſe ſeyn.

**Egle.**

Sey's nicht, ich will es auch nicht werden.
Wir fehlen Beyde gleich. Mit freundlichen Geberden
Hör' ich gar Manchen an, und mancher Schäferinn
Sagſt du was Süßes vor, wenn ich nicht bey dir bin.
Dem Herzen läßt ſich wohl, dem Scherze nichts gebiethen,
Vor Unbeſtändigkeit muß uns der Leichtſinn hüthen.
Mich kleidet Eiferſucht noch weniger als dich.

(Zu Aminen.)

Du lächelſt über uns! Was denkſt du, Liebe? ſprich!

**Amine.**

Nicht viel.

Egle.
Genug, mein Glück und deine Qual zu fühlen.
Amine.
Wie ſo?
Egle.
Wie ſo! Anſtatt, daß wir zuſammen ſpielen,
Daß Amors Schläfrigkeit bey unſerm Lachen flieht,
Beginnet deine Qual, wenn dich dein Liebſter ſieht.
Nie war der Eigenſinn bey einem Menſchen größer.
Du denkſt, er liebe dich. O nein, ich kenn' ihn beſſer;
Er ſieht, daß du gehorchſt, drum liebt dich der Tyrann,
Damit er jemand hat, dem er befehlen kann.
Amine.
Ach, er gehorcht mir oft.
Egle.
Um wieder zu befehlen.
Mußt du nicht jeden Blick von ſeinen Augen ſtehlen?
Die Macht von der Natur in unſern Blick gelegt,
Daß er den Mann entzückt, daß er ihn niederſchlägt,
Haſt du an ihn geſchenkt, und mußt dich glücklich halten,
Wenn er nur freundlich ſieht. Die Stirne voller Falten,
Die Augenbraunen tief, die Augen düſter, wild,
Die Lippen aufgedrückt, ein liebenswürdig Bild,
Wie er ſich täglich zeigt, bis Bitten, Küſſe, Klagen,
Den rauhen Winterzug von ſeiner Stirne jagen.

**Amine.**

Du kennſt ihn nicht genug, du haſt ihn nicht geliebt,
Es iſt nicht Eigenſinn, der ſeine Stirne trübt;
Ein launiſcher Verdruß iſt ſeines Herzens Plage,
Und trübet mir und ihm die beſten Sommertage.
Und doch vergnüg' ich mich, da, wenn er mich nur ſieht,
Wenn er mein Schmeicheln hört, bald ſeine Laune flieht.

**Egle.**

Fürwahr ein groſſes Glück, das man entbehren könnte.
Doch nenne mir die Luſt, die er dir je vergönnte.
Wie pochte deine Bruſt, wenn man vom Tanze ſprach.
Dein Liebſter flieht den Tanz, und zieht dich Arme nach.
Kein Wunder, daß er dich bey keinem Feſte leidet,
Da er der Wieſe Gras um deine Tritte neidet,
Den Vogel, den du liebſt, als Nebenbuhler haßt;
Wie könnt' er ruhig ſeyn, wenn dich ein Andrer faßt,
Und gar, indem er ſich mit dir im Reihen kräuſelt,
Dich zärtlich an ſich drückt, und Liebesworte ſäuſelt.

**Amine.**

Sey auch nicht ungerecht, da er mich dieſes Feſt,
Weil ich ihn darum bath, mit euch begehen läßt.

**Egle.**

Das wirſt du fühlen.

**Amine.**

Wie?

**Egle.**

Warum bleibt er zurücke?

**Amine.**

Er liebt den Tanz nicht ſehr.

**Egle.**

Nein, es iſt eine Tücke.
Kommſt du vergnügt zurück, fängt er halb ſpöttiſch an:
Ihr wärt wohl ſehr vergnügt? — ſehr — das war wohl gethan.
Ihr ſpieltet? — Pfänder — So! Damöt war auch zugegen?
Und tanztet? — Um den Baum — Ich hätt' euch ſehen mögen.
Er tanzte wohl recht ſchön? Was gabſt du ihm zum Lohn?

**Amine** (lächelnd.)

Ja.

**Egle.**

Lachſt du?

**Amine.**

Freundinn ja, das iſt ſein ganzer Ton.
Noch Blumen!

**Lamon.**

Hier! das ſind die beſten.

**Amine.**

Doch mit Freuden.
Seh' ich ihn meinen Blick der ganzen Welt beneiden;
Ich ſeh' an dieſem Neid, wie mich mein Liebſter ſchätzt,
Und meinem kleinen Stolz wird alle Qual erſetzt.

**Egle.**

Kind! ich bedaure dich, du biſt nicht mehr zu retten,
Da du dein Elend liebſt; du klirrſt mit deinen Ketten,
Und überredeſt dich, es ſey Muſik.

**Amine.**

Ein Band
Zur Schleife fehlt mir noch.

**Egle** (zu Lamon.)

Du haſt mir eins entwandt,
Das ich vom Mayenkranz beym Frühlingsfeſt bekommen.

**Lamon.**

Ich will es hohlen.

**Egle.**

Doch du mußt bald wieder kommen.

* * *

## Zweyter Auftritt.

### Egle. Amine.

**Amine.**
Er achtet das nicht viel, was ihm ſein Mädchen ſchenkt.

**Egle.**
Mir ſelbſt gefällt es nicht, wie mein Geliebter denkt;
Zu wenig rühren ihn der Liebe Tändeleyen,
Die ein empfindlich Herz, ſo klein ſie ſind, erfreuen.
Doch Freundinn, glaube mir, es iſt gering're Pein,
Nicht gar ſo ſehr geliebt, als es zu ſehr zu ſeyn.
Die Treue lob' ich gern; doch muß ſie unſerm Leben,
Bey voller Sicherheit, die volle Ruhe geben.

**Amine.**
Ach, Freundinn! ſchätzenswerth iſt ſolch ein zärtlich Herz.
Zwar oft betrübt er mich, doch rührt ihn auch mein Schmerz.
Wirft er mir etwas vor, fängt er an, mich zu plagen;
So darf ich nur ein Wort, ein gutes Wort nur ſagen,
Gleich iſt er umgekehrt, die wilde Zankſucht flieht,
Er weint ſogar mit mir, wenn er mich weinen ſieht,
Fällt zärtlich vor mir hin, und fleht, ihm zu vergeben.

Egle.

Und du vergibſt ihm?

Amine.

Stets.

Egle.

Heißt das nicht elend leben?
Dem Liebſten, der uns ſtets beleidigt, ſtets verzeihn,
Um Liebe ſich bemühn und nie belohnt zu ſeyn!

Amine.

Was man nicht ändern kann —

Egle.

Nicht ändern? Ihn bekehren,
Iſt keine Schwierigkeit.

Amine.

Wie das?

Egle.

Ich will dich's lehren.
Es ſtammet deine Noth, die Unzufriedenheit
Des Leidens —

Amine.

Von was?

Egle.

Von deiner Zärtlichkeit.

Amine.

Die, dächt' ich, ſollte nichts als Gegenlieb' entzünden.

Egle.

Du irrſt; ſey hart und ſtreng, du wirſt ihn zärtlich finden.
Verſuch' es nur einmahl, bereit' ihm kleine Pein:
Erringen will der Menſch, er will nicht ſicher ſeyn.
Kommt Eridon, mit dir ein Stündchen zu verbringen:
So weiß er nur zu gut, es muß ihm ſtets gelingen.
Der Nebenbuhler Zahl iſt ihm nicht fürchterlich,
Er weiß, du liebeſt ihn weit ſtärker, als er dich.
Sein Glück iſt ihm zu groß, und er iſt zu belachen,
Da er kein Elend hat, will er ſich Elend machen.
Er ſieht, daß du nichts mehr als ihn auf Erden liebſt,
Und zweifelt nur, weil du ihm nichts zu zweifeln gibſt.
Begegn' ihm, daß er glaubt, du könnteſt ihn entbehren,
Zwar er wird raſen, doch das wird nicht lange währen,
Dann wird ein Blick ihn mehr, als jetzt ein Kuß erfreu'n,
Mach', daß er fürchten muß, und er wird glücklich ſeyn.

Amine.

Ja, das iſt alles gut; allein, es auszuführen,
Vermag ich nicht.

Egle.

Wer wird auch gleich den Muth verlieren.
Geh, du biſt allzu ſchwach. Sieh dort!

**Amine.**

Mein Eridon!

**Egle.**

Das dacht' ich. Armes Kind! er kommt, du zitterſt ſchon
Vor Freude, das iſt nichts; willſt du ihn je bekehren,
Mußt du ihn ruhig ſehn ſich nahn, ihn ruhig hören.
Das Wallen aus der Bruſt! die Röthe vom Geſicht!
Und dann —

**Amine.**

O laß mich los! So liebt Amine nicht.

## Dritter Auftritt.

**Eridon** (kommt langſam mit über einander gelegten Armen), **Amine** (ſteht auf und läuft ihm entgegen.) **Egle** (bleibt in ihrer Beſchäftigung ſitzen.)

**Amine** (ihn bey der Hand faſſend.)

Geliebter Eridon!

**Eridon** (küßt ihr die Hand.)

Mein Mädchen!

**Egle** (für ſich.)

Ach, wie ſüße!

**Amine.**

Die ſchönen Blumen! Sprich, mein Freund, wer gab dir dieſe?

**Eridon.**

Wer? meine Liebſte.

**Amine.**

Wie? — Ah, ſind das die von mir?
So friſch von geſtern noch?

**Eridon.**

Erhalt' ich was von dir,
So iſt mir's werth. Doch die von mir?

**Amine.**

Zu jenen Kränzen
Für's Feſt gebraucht' ich ſie.

**Eridon.**

Dazu! Wie wirſt du glänzen!
Lieb' in des Jünglings Herz, und bey den Mädchen Neid
Erregen.

**Egle.**

Freue dich, daß du die Zärtlichkeit
So eines Mädchens haſt, um die ſo Viele ſtreiten.

**Eridon.**

Ich kann nicht glücklich ſeyn, wenn Viele mich beneiden.

**Egle.**

Und könnteſt doch! denn wer iſt ſicherer als du?

**Eridon** (zu Aminen.)

Erzähl' mir doch vom Feſt; kommt wohl Damöt dazu?

**Egle** (einfallend.)

Er ſagte mir es ſchon, er werde heut' nicht fehlen.

**Eridon** (zu Aminen.)

Mein Kind, wen wirſt du dir zu deinem Tänzer wählen?

(Amine ſchweigt, er wendet ſich zu Eglen.)

O ſorge, gib ihr den, der ihr am liebſten ſey!

**Amine.**

Das iſt unmöglich, Freund, denn du biſt nicht dabey!

**Egle.**

Nein, hör' nur, Eridon, ich kann's nicht mehr ertragen,
Welch eine Luſt iſt das, Aminen ſo zu plagen?
Verlaß ſie, wenn du glaubſt, daß ſie die Treue bricht;
Glaubſt du, daß ſie dich liebt, nun gut, ſo plag' ſie nicht.

**Eridon.**

Ich plage ſie ja nicht.

**Egle.**

Wie? heißt das ſie erfreuen?
Aus Eiferſucht Verdruß auf ihr Vergnügen ſtreuen,

Stets zweifeln, da ſie dir doch niemahls Urſach' gibt,
Daß ſie —

**Eridon.**

Bürgſt du mir denn, daß ſie mich wirklich liebt?

**Amine.**

Ich dich nicht lieben! Ich!

**Eridon.**

Wenn lehrſt du mich es glauben?
Wer ließ ſich einen Strauß vom kecken Damon rauben?
Wer nahm das ſchöne Band vom jungen Thyrſis an?

**Amine.**

Mein Eridon! —

**Eridon.**

Nicht wahr, das haſt du nicht gethan?
Belohnteſt du ſie denn? O ja, du weißt zu küſſen.

**Amine.**

Mein Beſter, weißt du nicht? —

**Egle.**

O ſchweig'; er will nichts wiſſen!
Was du ihm ſagen kannſt, haſt du ihm längſt geſagt,
Er hat es angehört, und doch auf's neu' geklagt.
Was hilft's, dich? magſt du's ihm auch heut' noch ein Mahl ſagen,
Er wird beruhigt gehn, und morgen wieder klagen.

**Eridon.**

Und das vielleicht mit Recht.

**Amine.**

Mit Recht? Ich! Untreu ſeyn?
Amine dir? Mein Freund, kannſt du es glauben?

**Eridon.**

Ich kann, ich will es nicht.

**Amine.**

Gab ich in meinem Leben
Dir je Gelegenheit?

**Eridon.**

Die haſt du oft gegeben.

**Amine.**

Wenn war ich untreu?

**Eridon.**

Nie! das iſt es, was mich quält,
Aus Vorſatz haſt du nie, aus Leichtſinn ſtets gefehlt.
Das, was mir wichtig ſcheint, hältſt du für Kleinigkeiten,
Das, was mich ärgert, hat bey dir nichts zu bedeuten.

**Egle.**

Gut! nimmt's Amine leicht, ſo ſag', was ſchadet's dir?

**Eridon.**

Das hat ſie oft gefragt; ja freylich ſchadet's mir!

**Egle.**

Was denn? Amine wird nie Andern viel erlauben.

**Eridon.**

Zu wenig zum Verdacht, zu viel, ſie treu zu glauben.

**Egle.**

Mehr als ein weiblich Herz je liebte, liebt ſie dich.

**Eridon.**

Und liebt den Tanz, die Luſt, den Scherz ſo ſehr als mich.

**Egle.**

Wer das nicht leiden kann, mag unſre Mütter lieben!

**Amine.**

Schweig' Egle! Eridon, hör' auf, mich zu betrüben!
Frag' unſre Freunde nur, wie ich an dich gedacht,
Selbſt, wenn wir fern von dir getändelt und gelacht;
Wie oft ich mit Verdruß, der mein Vergnügen nagte,
Weil du nicht bey mir warſt, was mag er machen? fragte.
O, wenn du es nicht glaubſt, komm heute mit mir hin!
Und dann ſag' noch ein Mahl, daß ich dir untreu bin.
Ich tanze nur mit dir, ich will dich nie verlaſſen,
Dich nur ſoll dieſer Arm, dich dieſe Hand nur faſſen.
Wenn mein Betragen dir den kleinſten Argwohn gibt.

**Eridon.**

Daß man ſich zwingen kann, beweiſt nicht, daß man liebt.

**Egle.**

Sieh ihre Thränen an, ſie fließen dir zur Ehre!
Nie dacht' ich, daß dein Herz im Grund ſo böſe wäre.
Die Unzufriedenheit, die keine Gränzen kennt,
Und immer mehr verlangt, je mehr man ihr vergönnt;
Der Stolz, in ihrer Bruſt der Jugend kleine Freuden,
Die ganz unſchuldig ſind, nicht neben dir zu leiden,
Beherrſchen wechſelsweiſ' dein haſſenswürdig Herz,
Nicht ihre Liebe rührt, dich rühret nicht ihr Schmerz.
Sie iſt mir werth, du ſollſt hinfort ſie nicht betrüben:
Schwer wird es ſeyn, dich fliehn, doch ſchwerer iſt's, dich lieben.

**Amine** (für ſich.)

Ach! warum muß mein Herz ſo voll von Liebe ſeyn!

**Eridon**

(ſteht einen Augenblick ſtill, dann naht er ſich furchtſam Aminen, und faßt ſie bey der Hand.)

Amine! liebſtes Kind, kannſt du mir noch verzeihn?

**Amine.**

Ach, hab' ich dir es nicht ſchon allzu oft bewieſen?

**Eridon.**

Großmüth'ges, beſtes Herz, laß mich zu deinen Füßen!

**Amine.**
Steh auf, mein Eridon!

**Egle.**
Jetzt nicht ſo vielen Dank!
Was man zu heftig fühlt, fühlt man nicht allzu lang.

**Eridon.**
Und dieſe Heftigkeit, mit der ich ſie verehre —

**Egle.**
Wär' weit ein größer Glück, wenn ſie ſo groß nicht wäre.
Ihr lebtet ruhiger, und dein und ihre Pein —

**Eridon.**
Vergib mir dieß Mahl noch, ich werde klüger ſeyn.

**Amine.**
Geh, lieber Eridon, mir einen Strauß zu pflücken!
Iſt er von deiner Hand, wie ſchön wird er mich ſchmücken!

**Eridon.**
Du haſt die Roſe ja!

**Amine.**
Ihr Lamon gab ſie mir.
Sie ſteht mir ſchön.

**Eridon** (empfindlich.)
Ja wohl —

Amine.

Doch, Freund, ich geb' ſie dir,
Daß du nicht böſe wirſt.

Eridon

(nimmt ſie an, und küßt ihr die Hand.)

Gleich will ich Blumen bringen.

(Ab.)

* * *

## Vierter Auftritt.

Amine. Egle. Hernach Lamon.

Egle.

Gutherzig armes Kind, ſo wird dir's nicht gelingen!
Sein ſtolzer Hunger wächſt, je mehr daß du ihm gibſt.
Gib Acht, er raubt zuletzt dir alles, was du liebſt.

Amine.

Verlier' ich ihn nur nicht, das Eine macht mir bange.

Egle.

Wie ſchön! Man ſieht es wohl, du liebſt noch nicht gar lange.
Im Anfang geht es ſo; hat man ſein Herz verſchenkt,
So denkt man nichts, wenn man nicht an den Liebſten denkt.

Ein ſeufzender Roman zu dieſer Zeit geleſen,
Wie zärtlich der geliebt, wie jener treu geweſen,
Wie fühlbar jener Held, wie groß in der Gefahr,
Wie mächtig zu dem Streit er durch die Liebe war,
Verdreht uns gar den Kopf, wir glauben, uns zu finden,
Wir wollen elend ſeyn, wir wollen überwinden.
Ein junges Herz nimmt leicht den Eindruck vom Roman;
Allein, ein Herz, das liebt, nimmt ihn noch leichter an.
Wir lieben lange ſo, bis wir zuletzt erfahren,
Daß wir, ſtatt treu zu ſeyn, von Herzen närriſch waren.

**Amine.**

Doch das iſt nicht mein Fall.

**Egle.**

Ja, in der Hitze ſpricht
Ein Kranker oft zum Arzt, ich hab' das Fieber nicht.
Glaubt man ihm das? niemahls. Trotz allem Widerſtreben,
Gibt man ihm Arzeney. So muß man dir ſie geben.

**Amine.**

Von Kindern ſpricht man ſo, von mir klingt's lächerlich;
Bin ich ein Kind?

**Egle.**

Du liebſt!

**Amine.**

Du auch!

**Egle.**

Ja, lieb' wie ich!
Beſänftige den Sturm, der dich bisher getrieben!
Man kann ſehr ruhig ſeyn, und doch ſehr zärtlich lieben.

**Lamon.**

Da iſt das Band!

**Amine.**

Sehr ſchön!

**Egle.**

Wie lange zauderſt du!

**Lamon.**

Ich ging am Hügel hin, da rief mir Chloris zu.
Da hab' ich ihr den Hut mit Blumen ſchmücken müſſen.

**Egle.**

Was gab ſie dir dafür?

**Lamon.**

Was? Nichts! ſie ließ ſich küſſen.
Man thu' auch, was man will, man trägt doch nie zum Lohn
Von einem Mädchen mehr als einen Kuß davon.

**Amine**

(zeigt Eglen den Kranz mit der Schleife.)

Iſt es ſo recht?

**Egle.**

Ja, gib!

(ſie hängt Aminen den Kranz um, ſo daß die Schleife auf die rechte Schulter kommt. Mittlerweile redet ſie mit Lamon.)

Hör'! nur recht luſtig heute!

**Lamon.**

Nur heute recht gelärmt! Man fühlt nur halbe Freude,
Wenn man ſie ſittſam fühlt, und lang ſich's überlegt,
Ob unſer Liebſter das, der Wohlſtand jen's erträgt.

**Egle.**

Du haſt wohl recht.

**Lamon.**

Ja wohl!

**Egle.**

Amine! ſetz' dich nieder!

(Amine ſetzt ſich. Egle ſteckt ihr Blumen in die Haare, indem ſie fortredet.)

Komm, gib mir doch den Kuß von deiner Chloris wieder.

**Lamon** (küßt ſie.)

Von Herzen gerne. Hier!

**Amine.**

Seyd ihr nicht wunderlich!

**Egle.**

Wär' Eridon es ſo, es wär' ein Glück für dich.

**Amine.**

Gewiß, er dürfte mir kein fremdes Mädchen küſſen.

**Lamon.**

Wo iſt die Roſe?

**Egle.**

Sie hat ſie ihm geben müſſen,
Ihn zu beſänftigen.

**Amine.**

Ich muß gefällig ſeyn.

**Lamon.**

Gar recht! Verzeih' du ihm, ſo wird er dir verzeihn.
Ja, ja! Ich merk' es wohl, ihr plagt euch um die Wette.

**Egle**

(als ein Zeichen, daß ſie mit dem Kopfputze fertig iſt.)
So!

**Lamon.**

Schön!

**Amine.**

Ach, daß ich doch jetzt ſchon die Blumen hätte,
Die Eridon mir bringt.

**Egle.**

Erwart' ihn immer hier.
Ich geh und putze mich. Komm Lamon, geh mit mir!
Wir laſſen dich allein und kommen bald zurücke.

## Fünfter Auftritt.

### Amine, hernach Eridon.

**Amine.**

O welche Zärtlichkeit! beneidenswürd'ges Glücke!
Wie wünſcht' ich — Sollt' es wohl in meinen Kräften ſtehn,
Den Eridon vergnügt, und mich beglückt zu ſehn?
Hätt' ich nicht ſo viel Macht ihm über mich gegeben,
Er würde glücklicher, und ich zufriedner leben.
Verſuch', ihm dieſe Macht durch Kaltſinn zu entziehn!
Doch, wie wird ſeine Wuth bey meiner Kälte glühn!
Ich kenne ſeinen Zorn, wie zittr' ich, ihn zu fühlen!
Wie ſchlecht wirſt du, mein Herz, die ſchwere Rolle ſpielen!
Doch wenn du es ſo weit, wie deine Freundinn, bringſt,
Da er dich ſonſt bezwang, du künftig ihn bezwingſt —
Heut' iſt Gelegenheit; ſie nicht vorbey zu laſſen,
Will ich gleich jetzt — er kommt! mein Herz, du mußt dich faſſen.

**Eridon** (gibt ihr Blumen.)

Sie ſind nicht gar zu ſchön, mein Kind! verzeih' es mir.
Aus Eile nahm ich ſie.

**Amine.**

Genug, ſie ſind von dir.

**Eridon.**

So blühend ſind ſie nicht, wie jene Roſen waren,
Die Damon dir geraubt.

**Amine** (ſteckt ſie an den Buſen.)

Ich will ſie ſchon bewahren;
Hier, wo du wohnſt, ſoll auch der Blumen Wohnplatz ſeyn.

**Eridon.**

Iſt ihre Sicherheit da —

**Amine.**

Glaubſt du etwa? —

**Eridon.**

Nein!
Ich glaube nichts, mein Kind; nur Furcht iſt's, was ich fühle.
Das allerbeſte Herz vergißt bey munterm Spiele,
Wenn es des Tanzes Luſt, des Feſtes Lärm zerſtreut,
Was ihm die Klugheit räth, und ihm die Pflicht gebeut.
Du magſt wohl oft an mich auch beym Vergnügen denken;
Doch fehlt es dir an Ernſt, die Freyheit einzuſchränken,
Zu der das junge Volk ſich bald berechtigt glaubt,

Wenn ihm ein Mädchen nur im Scherze was erlaubt.
Es hält ihr eitler Stolz ein tändelndes Vergnügen
Sehr leicht für Zärtlichkeit.

**Amine.**

Gnug, daß ſie ſich betriegen!
Wohl ſchleicht ein ſeufzend Volk Liebhaber um mich her;
Doch du nur haſt mein Herz, und ſag', was willſt du mehr?
Du kannſt den Armen wohl mich anzuſehn erlauben,
Sie glauben Wunder —

**Eridon.**

Nein, ſie ſollen gar nichts glauben!
Das iſt's, was mich verdrießt. Zwar weiß ich, du biſt mein;
Doch einer denkt vielleicht beglückt, wie ich, zu ſeyn,
Schaut in das Auge dir, und glaubt dich ſchon zu küſſen,
Und triumphirt wohl gar, daß er dich mir entriſſen.

**Amine.**

So ſtöre den Triumph! Geliebter geh' mit mir,
Laß ſie den Vorzug ſehn, den du —

**Eridon.**

Ich danke dir.
Es würde grauſam ſeyn, das Opfer anzunehmen,
Mein Kind, du würdeſt dich des ſchlechten Tänzers ſchämen;

Ich weiß, wem euer Stolz beym Tanz den Vorzug gibt.
Dem, der mit Anmuth tanzt, und nicht dem, den ihr liebt.

Amine.

Das iſt die Wahrheit.

Eridon (mit zurück gehaltenem Spotte.)

Ja! Ach, daß ich nicht die Gabe
Des leichten Damarens, des vielgeprieſ'nen, habe!
Wie reitzend tanzt er nicht!

Amine.

Schön! daß ihm niemand gleicht.

Eridon.

Und jedes Mädchen —

Amine.

Schätzt —

Eridon.

Liebt ihn darum!

Amine.

Vielleicht.

Eridon.

Vielleicht? verflucht! gewiß!

Amine.

Was machſt du für Geberden?

Eridon.

Du fragſt? Plagſt du mich nicht, ich möchte raſend werden.

Amine.

Ich? Sag' biſt du nicht Schuld, an mein und deiner Pein?

Grauſamer Eridon! wie kannſt du nur ſo ſeyn?

Eridon.

Ich muß; ich liebe dich. Die Liebe lehrt mich klagen,
Liebt' ich dich nicht ſo ſehr, ich würde dich nicht plagen.
Ich fühl' mein zärtlich Herz von Wonne hoch entzückt,
Wenn mir dein Auge lacht, wenn deine Hand mich drückt,
Ich dank' den Göttern, die mir dieſes Glücke gaben;
Doch ich verlang's allein, kein Andrer ſoll es haben.

Amine.

Nun gut, was klagſt du denn? Kein Andrer hat es nie.

Eridon.

Und du erträgſt ſie doch; nein, haſſen ſollſt du ſie!

Amine.

Sie haſſen? und warum?

Eridon.

Darum! weil ſie dich lieben.

Amine.

Der ſchöne Grund!

Eridon.

Ich ſeh's, du willſt ſie nicht betrüben,

Du mußt ſie ſchonen; ſonſt wird deine Luſt geſchwächt,
Wenn du nicht —

**Amine.**

Eridon, du biſt ſehr ungerecht.
Heißt uns die Liebe denn die Menſchlichkeit verlaſſen?
Ein Herz, das Einen liebt, kann keinen Menſchen haſſen.
Dieß zärtliche Gefühl läßt kein ſo Schrecklich's zu;
Zum wenigſten bey mir.

**Eridon.**

Wie ſchön vertheidigſt du
Des zärtlichen Geſchlechts hochmüthiges Vergnügen,
Wenn zwanzig Thoren knien, die zwanzig zu betriegen!
Heut iſt ein großer Tag, der deinen Hochmuth nährt,
Heut wirſt du Manchen ſehn, der dich als Göttinn ehrt;
Noch manches junge Herz wird ſich für dich entzünden;
Kaum wirſt du Blicke gnug für alle Diener finden.
Gedenk' an mich, wenn dich der Thoren Schwarm vergnügt,
Ich bin der Größte! Geh!

**Amine.**

Flieh, ſchwaches Herz! Er ſiegt.
Ihr Götter! lebt er denn, mir jede Luſt zu ſtören?
Währt denn mein Elend fort, um niemahls aufzuhören?
(Zu Eridon.)

Der Liebe leichtes Band machſt du zum ſchweren Joch,
Du quälſt mich als Tyrann, und ich? ich lieb' dich noch!
Mit aller Zärtlichkeit antwort' ich auf dein Wüthen,
In allem geb' ich nach, doch biſt du nicht zufrieden.
Was opfert' ich nicht auf! Ach! dir genügt es nie.
Du willſt die heut'ge Luſt! Nun gut, hier haſt du ſie!
(Sie nimmt die Kränze aus den Haaren und von der Schulter, wirft ſie weg, und fährt in einem gezwungen ruhigen Tone fort.)
Nicht wahr, mein Eridon? ſo ſiehſt du mich viel lieber,
Als zu dem Feſt geputzt. Iſt nicht dein Zorn vorüber?
Du ſiehſt! ſiehſt mich nicht an! biſt du erzürnt auf mich?

**Eridon** (fällt vor ihr nieder.)

Amine! Scham und Reu'! Verzeih, ich liebe dich!
Geh zu dem Feſt!

**Amine.**

Mein Freund, ich werde bey dir bleiben;
Ein zärtlicher Geſang ſoll uns die Zeit vertreiben.

**Eridon.**

Geliebtes Kind, geh!

**Amine.**

Geh! hohl' deine Flöte her.

**Eridon.**

Du willſt's!

* * *

## Sechſter Auftritt.

**Amine.**

Er ſcheint betrübt, und heimlich jauchzet er.
An ihm wirſt du umſonſt die Zärtlichkeit verlieren.
Dieß Opfer, rührt es ihn? Es ſchien ihn kaum zu rühren;
Er hielt's für Schuldigkeit. Was willſt du, armes Herz?
Du murrſt, drückſt dieſe Bruſt. Verdient' ich dieſen Schmerz?
Ja wohl verdienſt du ihn! Du ſiehſt, dich zu betrüben,
Hört er nicht auf, und doch hörſt du nicht auf zu lieben.
Ich trag's nicht lange mehr. Still! Ha! ich höre dort
Schon die Muſik. Es hüpft mein Herz, mein Fuß will fort.
Ich will! Was drückt mir ſo die bange Bruſt zuſammen!
Wie ängſtlich wird es mir! Es zehren heft'ge Flammen
Am Herzen. Fort, zum Feſt! Ach, er hält mich zurück!
Armſel'ges Mädchen! Sieh, das iſt der Liebe Glück!
(Sie wirft ſich auf einen Raſen, und weinet, da die andern auftreten, wiſcht ſie ſich die Augen, und ſteht auf.)
Weh mir! da kommen ſie, wie werden ſie mich höhnen!

## Siebenter Auftritt.

### Amine. Egle. Lamon.

**Egle.**

Geſchwind! Der Zug geht fort! Amine! wie? in Thränen?

**Lamon** (hebt die Kränze auf.)

Die Kränze.

**Egle.**

Was iſt das? wer riß ſie dir vom Haupt?

**Amine.**

Ich!

**Egle.**

Willſt du denn nicht mit?

**Amine.**

Gern, wär' es mir erlaubt.

**Egle.**

Wer hat dir denn was zu erlauben? Geh, und rede
Nicht ſo geheimnißvoll! Sey gegen uns nicht blöde!
Hat Eridon?

**Amine.**

Ja! Er!

**Egle.**

Das hat' ich wohl gedacht.
Du Närrinn, daß dich nicht der Schaden klüger macht!

Verſprachſt du ihm vielleicht, du wollteſt bey ihm bleiben?
Um dieſen ſchönen Tag mit Seufzern zu vertreiben.
Ich zweifle nicht, mein Kind, daß du ihm ſo gefällſt.
(Nach einigem Stillſchweigen, indem ſie Lamon einen Wink gibt.)
Doch, du ſiehſt beſſer aus, wenn du den Kranz behältſt.
Komm, ſetz' ihn auf! und den, ſieh! den häng' hier herüber!
Nun biſt du ſchön.
(Amine ſteht mit niedergeſchlagenen Augen, und läßt Egle machen. Egle gibt Lamon ein Zeichen.)
Doch ach, es läuft die Zeit vorüber,
Ich muß zum Zug!

**Lamon.**

Ja wohl! Dein Diener, gutes Kind.

**Amine** (beklemmt.)

Lebt wohl!

**Egle** (im Weggehen.)

Amine! nun, gehſt du nicht mit? Geſchwind!
(**Amine** ſieht ſie traurig an, und ſchweigt.)

**Lamon.**

(Faßt Egle bey der Hand, ſie fortzuführen.)
Ach, laß ſie doch nur gehn! Vor Boßheit möcht' ich ſterben,
Da muß ſie einem nun den ſchönen Tanz verderben!

Den Tanz mit Rechts und Links; ſie kann ihn ganz allein,
Wie ſich's gehört; ich hofft' auf ſie, nun fällt's ihr ein,
Zu Hauſ' zu bleiben! Komm, ich mag ihr nichts mehr ſagen.

**Egle.**

Den Tanz verſäumſt du! Ja, du biſt wohl zu beklagen.
Er tanzt ſich ſchön. Leb wohl!

(Egle will Aminen küſſen, Amine fällt ihr um den Hals, und weint.)

**Amine.**

Ich kann's nicht mehr ertragen.

**Egle.**

Du weinſt?

**Amine.**

So weint mein Herz, und ängſtlich drückt es mich.
Ich möchte! — Eridon, ich glaub', ich haſſe dich.

**Egle.**

Er hätt's verdient. Doch nein! wer wird den Liebſten haſſen?
Du mußt ihn lieben, doch dich nicht beherrſchen laſſen.
Das ſagt' ich lange ſchon! Komm mit!

**Lamon.**

Zum Tanz, zum Feſt!

**Amine.**

Und Eridon?

**Egle.**

Geh nur! ich bleib'. Gib Acht, er läßt
Sich fangen, und geht mit. Sag', würde dich's nicht freuen?

**Amine.**

Unendlich!

**Lamon.**

Nun ſo komm! Hörſt du dort die Schalmeyen?
Die ſchöne Melodie.

(Er faßt Aminen bey der Hand, ſingt und tanzt.)

**Egle** (ſingt.)

Und wenn Euch der Liebſte mit Eiferſucht plagt,
Sich über ein Nicken, ein Lächeln beklagt,
Mit Falſchheit euch necket, von Wankelmuth ſpricht:
Dann ſinget und tanzet, da hört ihr ihn nicht.

(Lamon zieht im Tanze Aminen mit ſich fort.)

**Amine** (im Abgehen.)

O bring' ihn ja mit dir!

## Achter Auftritt.

**Egle**, hernach **Eridon** mit einer Flöte und Liedern.

**Egle.**

Schon gut! Wir wollen ſehn! Schon lange wünſcht' ich mir

Gelegenheit und Glück, den Schäfer zu bekehren.
Heut' wird mein Wunſch erfüllt; wart' nur, ich will dich lehren!
Dir zeigen, wer du biſt; und wenn du dann ſie plagſt!
Er kommt! Hör' Eridon! —

Eridon.

Wo iſt ſie?

Egle.

Wie! du fragſt?
Mit meinem Lamon dort, wo die Schalmeyen blaſen.

Eridon.

(Wirft die Flöte auf die Erde, und zerreißt die Lieder.)
Verfluchte Untreu'!

Egle.

Raſeſt du?

Eridon.

Sollt' ich nicht raſen!
Da reißt die Heuchlerinn mit lächelndem Geſicht
Die Kränze von dem Haupt, und ſagt: Ich tanze nicht!
Verlangt' ich das? Und — O!
(Er ſtampft mit dem Fuße, und wirft die zerriſſenen Lieder weg.)

Egle (in einem geſetzten Tone.)

Erlaub' mir doch zu fragen:
Was haſt du für ein Recht, den Tanz ihr zu verſagen?

Willſt du denn, daß ein Herz von deiner Liebe voll
Kein Glück, als nur das Glück um dich, empfinden ſoll?
Meinſt du, es ſey der Trieb nach jeder Luſt geſtillet,
So bald die Zärtlichkeit das Herz des Mädchens füllet?
Genug iſt's, daß ſie dir die beſten Stunden ſchenkt,
Mit dir am liebſten weilt, abweſend an dich denkt.
Drum iſt es Thorheit, Freund, ſie ewig zu betrüben;
Sie kann den Tanz, das Spiel, und doch dich immer lieben.

**Eridon.**

(Eridon ſchlägt die Arme unter, und ſieht in die Höhe.)
Ah!

**Egle.**

Sag' mir, glaubſt du da denn, daß dieſes Liebe ſey,
Wenn du ſie bey dir hältſt? Nein, das iſt Sclaverey.
Du kommſt: nun ſoll ſie dich, nur dich beym Feſte ſehen;
Du gehſt: nun ſoll ſie gleich mit dir von dannen gehen;
Sie zaudert: alſo bald verdüſtert ſich dein Blick;
Nun folgt ſie dir, doch bleibt ihr Herz gar oft zurück.

**Eridon.**

Wohl immer!

**Egle.**

Hört man doch, wenn die Verbitt'rung redet.
Wo keine Freyheit iſt, wird jede Luſt getödtet.
Wir ſind nun ſo. Ein Kind iſt zum Geſang geneigt;
Man ſagt ihm! ſing' mir doch! Es wird beſtürzt und ſchweigt.

Wenn du ihr Freyheit läßt, ſo wird ſie dich nicht laſſen;
Doch, machſt du's ihr zu arg: gib Acht, ſie wird dich haſſen.

Eridon.

Mich haſſen!

Egle.

Nach Verdienſt. Ergreife dieſe Zeit,
Und ſchaffe dir das Glück der echten Zärtlichkeit;
Denn nur ein zärtlich Herz von eigner Gluth getrieben,
Das kann beſtändig ſeyn, das nur kann wirklich lieben.
Bekenne, weißt du denn, ob dir der Vogel treu,
Den du im Käfig hältſt?

Eridon.

Nein!

Egle.

Aber wenn er frey,
Durch Feld und Garten fliegt, und doch zurücke kehret?

Eridon.

Ja! Gut! da weiß ich's.

Egle.

Wird nicht deine Luſt vermehret?
Wenn du das Thierchen ſiehſt, das dich ſo zärtlich liebt,
Die Freyheit kennt, und dir dennoch den Vorzug gibt.
Und kommt dein Mädchen einſt von einem Feſt zurücke,
Noch von dem Tanz bewegt, und ſucht dich; ihre Blicke
Verrathen, daß die Luſt nie ganz vollkommen ſey,

Wenn du ihr Liebling, du ihr Einz'ger nicht dabey,
Wenn ſie dir ſchwört, ein Kuß von dir, ſey mehr als Freuden
Von tauſend Feſten; biſt du da nicht zu beneiden?

**Eridon** (gerührt.)

O Egle!

**Egle.**

Fürchte, daß der Götter Zorn entbrennt,
Da der Beglückteſte ſein Glück ſo wenig kennt.
Auf! ſey zufrieden, Freund! Sie rächen ſonſt die Thränen
Des Mädchens, das dich liebt.

**Eridon.**

Könnt' ich mich nur gewöhnen,
Zu ſehn, daß mancher ihr beym Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr ſieht, ſie nach dem andern blickt.
Denk' ich nur dran, mein Herz möcht' da vor Boßheit reißen!

**Egle.**

Eh! laß das immer ſeyn! das will noch gar nichts heißen.
Sogar ein Kuß iſt nichts!

**Eridon.**

Was ſagſt du? nichts, ein Kuß?

**Egle.**

Ich glaube, daß man viel im Herzen fühlen muß,
Wenn er was ſagen ſoll — Doch! willſt du ihr verzeihn;
Denn, wenn du böſe thuſt, ſo kann ſie nichts erfreun.

**Eridon.**

Ach Freundinn!

**Egle** (ſchmeichelnd.)

Thu' es nicht, mein Freund; du biſt auch gut.
Leb wohl! (ſie faßt ihn bey der Hand.)
Du biſt erhitzt!

**Eridon.**

Es ſchlägt mein wallend Blut —

**Egle.**

Noch von dem Zorn? Genug! Du haſt es ihr vergeben.
Ich eile jetzt zu ihr. Sie fragt nach dir mit Beben;
Ich ſag' ihr: Er iſt gut! und ſie beruhigt ſich,
Ihr Herz wallt zärtlicher, und heiſſer liebt ſie dich.
(Sie ſieht ihn mit Empfindung an.
Gib Acht, ſie ſucht dich auf, ſo bald das Feſt vorüber,
Und durch das Suchen ſelbſt wirſt du ihr immer lieber.
(Egle ſtellt ſich immer zärtlicher, lehnt ſich auf ſeine Schulter. Er nimmt ihre Hand und küßt ſie.)
Und endlich ſieht ſie dich! O, welcher Augenblick!
Drück' ſie an deine Bruſt, und fühl' dein ganzes Glück.
Ein Mädchen wird beym Tanz verſchönert, rothe Wangen,
Ein Mund, der lächelnd haucht, geſunk'ne Locken hangen
Um die bewegte Bruſt, ein ſanfter Reitz umzieht
Den Körper tauſendfach, wie er im Tanze flieht,

Die vollen Adern glühn, und bey des Körpers Schweben,
Scheint jede Nerve ſich lebendiger zu heben.

(Sie affectirt eine zärtliche Entzückung, und ſinkt an ſeine Bruſt. Er ſchlingt ſeinen Arm um ſie.

Die Wolluſt, dieß zu ſehn, was überwiegt wohl die?
Du gehſt nicht mit zum Feſt, und fühlſt die Rührung nie.

**Eridon.**

Zu ſehr, an deiner Bruſt, o Freundinn, fühl' ich ſie!

(Er fällt Eglen um den Hals und küßt ſie, ſie läßt es geſchehen. Dann tritt ſie einige Schritte zurück, und fragt mit einem leichtfertigen Tone.

Liebſt du Aminen?

**Eridon.**

Sie, wie mich!

**Egle.**

Und kannſt mich küſſen?
O warte nur, du ſollſt mir dieſe Falſchheit büßen!
Du ungetreuer Menſch!

**Eridon.**

Wie? glaubſt du denn, daß ich —

**Egle.**

Ich glaube, was ich kann. Mein Freund, du küßteſt mich
Recht zärtlich, das iſt wahr. Ich bin damit zufrieden.
Schmeckt dir mein Kuß? Ich denk's; die heißen Lippen glühten
Nach mehr. Du armes Kind! Amine, wärſt du hier

**Eridon.**

Wär' ſie's!

**Egle.**

Nur noch getrotzt! wie ſchlimm erging' es dir;

**Eridon.**

Ja, keifen würde ſie. Du mußt mich nicht verrathen.
Ich habe dich geküßt, jedoch was kann's ihr ſchaden?
Und wenn Amine mich auch noch ſo reitzend küßt,
Darf ich nicht fühlen, daß dein Kuß auch reitzend iſt?

**Egle.**

Da frag' ſie ſelbſt.

## Letzter Auftritt.

### Amine. Egle. Eridon.

**Eridon.**

Weh mir!

**Amine.**

Ich muß, ich muß ihn ſehen,
Geliebter Eridon! Es hieß mich Egle gehen,
Ich brach mein Wort, mich reut's, mein Freund, ich gehe nicht!

**Eridon** (für ſich.)

Ich Falſcher!

Amine.
Zürnſt du noch? du wendeſt dein Geſicht?
Eridon (für ſich.)
Was werd' ich ſagen!
Amine.
Ach! verdient ſie dieſe Rache,
So eine kleine Schuld? Du haſt gerechte Sache,
Doch laß —
Egle.
O laß ihn gehn! Er hat mich erſt geküßt;
Das ſchmeckt ihm noch.
Amine.
Geküßt!
Egle.
Recht zärtlich!
Amine.
Ah! das iſt
Zu viel für dieſes Herz! So ſchnell kannſt du mich haſſen?
Ich Unglückſelige! Mein Freund hat mich verlaſſen!
Wer andre Mädchen küßt, fängt ſein's zu fliehen an.
Ach! ſeit ich dich geliebt, hab' ich ſo was gethan?
Kein Jüngling durfte mehr nach meinen Lippen ſtreben;
Kaum hab' ich einen Kuß beym Pfänderſpiel gegeben.
Mir nagt die Eiferſucht ſo gut das Herz, wie dir;
Und doch verzeih' ich dir's, nur wende dich zu mir!

Doch, armes Herz, umſonſt biſt du ſo ſehr vertheidigt!
Er fühlt nicht Liebe mehr, ſeit dem du ihn beleidigt.
Die mächt'ge Rednerinn, ſpricht nur umſonſt für dich.
Eridon.
O welche Zärtlichkeit! wie ſehr beſchämt ſie mich!
Amine.
O Freundinn, konnteſt du mir meinen Freund verführen!
Egle.
Getroſt mein gutes Kind! du ſollſt ihn nicht verlieren.
Ich kenn' den Eridon, und weiß, wie treu er iſt.
Amine.
Und hat —
Egle.
Ja, das iſt wahr, und hat mich doch geküßt.
Ich weiß, wie es geſchah, du kannſt ihm wohl vergeben.
Sieh; wie er es bereut!
Eridon (fällt vor Aminen nieder.)
Amine! liebſtes Leben!
O zürne du mit ihr! ſie machte ſich ſo ſchön!
Ich war dem Mund ſo nah, und konnt' nicht widerſtehn.
Doch kenneſt du mein Herz, mir kannſt du das erlauben,
So eine kleine Luſt wird dir mein Herz nicht rauben.
Egle.
Amine küß' ihn! weil er ſo vernünftig ſpricht.
(Zu Eridon.)
Luſt raubt ihr nicht dein Herz, dir raubt ſie ihres nicht.

So Freund, du mußteſt dir dein eigen Urtheil ſprechen;
Du ſiehſt, liebt ſie den Tanz, ſo iſt es kein Verbrechen.
(Ihn nachahmend.)
Und wenn ein Jüngling ihr beym Tanz die Hände drückt,
Der eine nach ihr ſieht, ſie nach dem andern blickt,
Auch das hat, wie du weißt, nicht gar ſo viel zu ſagen.
Ich hoffe, du wirſt nie Aminen wieder plagen,
Und denke: du gehſt mit.

**Amine.**

Komm mit zum Feſt!

**Eridon.**

Ich muß;
Ein Kuß belehrte mich.

**Egle** (zu Aminen.)

Verzeih' uns dieſen Kuß.
Und kehrt die Eiferſucht in ſeinen Buſen wieder,
So ſprich von dieſem Kuß, dieß Mittel ſchlag' ihn nieder.
Ihr Eiferſüchtigen, die ihr ein Mädchen plagt,
Denkt *euren* Streichen nach, dann habt das Herz und klagt.

# Die
# natürliche Tochter.

## Trauerſpiel.

# Perſonen.

König.
Herzog.
Graf.
Eugenie.
Hofmeiſterinn.
Secretär.
Weltgeiſtlicher.
Gerichtsrath.
Gouverneur.
Äbtiſſinn.
Mönch.

# Erſter Aufzug.

Dichter Wald.

## Erſter Auftritt.

König. Herzog.

König.

Das flücht'ge Ziel, das Hunde, Roß und Mann,
Auf ſeine Fährte bannend, nach ſich reißt,
Der edle Hirſch, hat, über Berg und Thal,
So weit uns irr' geführt, daß ich mich ſelbſt,
Obgleich ſo landeskundig, hier nicht finde.
Wo ſind wir, Oheim? Herzog, ſage mir,
Zu welchen Hügeln ſchweiften wir heran?

Herzog.

Der Bach, der uns umrauſcht, mein König, fließt
Durch deines Dieners Fluren, die er deiner
Und deiner Anherrn königlicher Gnade,

Als erſter Lehnsmann deines Reiches, dankt.
An jenes Felſens andrer Seite liegt,
Am grünen Hang, ein artig Haus verſteckt,
Dich zu bewirthen keineswegs gebaut;
Allein bereit, dich huld'gend zu empfangen.

König.

Laß dieſer Bäume hochgewölbtes Dach
Zum Augenblick des Raſtens, freundlich ſchatten.
Laß dieſer Lüfte liebliches Geweb'
Uns leiſ' umſtricken, daß an Sturm und Streben
Der Jagdluſt auch der Ruhe Luſt ſich füge.

Herzog.

Wie du auf einmahl völlig abgeſchieden,
Hier hinter dieſem Bollwerk der Natur,
Mein König, dich empfindeſt, fühl' ich mit.
Hier dränget ſich der Unzufriednen Stimme,
Der Unverſchämten offne Hand nicht nach.
Freywillig einſam merkeſt du nicht auf,
Ob Undankbare ſchleichend ſich entfernen.
Die ungeſtüme Welt reicht nicht hierher,
Die immer fordert, nimmer leiſten will.

König.

Soll ich vergeſſen, was mich ſonſt bedrängt:
So muß kein Wort erinnernd mich berühren.
Entfernten Weltgetöſes Wiederhall

Verklinge, nach und nach, aus meinem Ohr.
Ja, lieber Oheim, wende dein Geſpräch
Auf Gegenſtände dieſem Ort gemäßer.
Hier ſollen Gatten an einander wandeln,
Ihr Stufenglück in wohlgerathnen Kindern
Entzückt betrachten; hier ein Freund dem Freunde,
Verſchloßnen Buſen traulich öffnend, nahn.
Und gabſt du nicht erſt neulich ſtille Winke,
Du hoffteſt mir, in ruh'gen Augenblicken,
Verborgenes Verhältniß zu bekennen;
Drangvoller Wünſche holden Inbegriff,
Erfüllung hoffend, heiter zu geſtehn.

**Herzog.**

Mit größrer Gnade konnteſt du mich nicht,
O Herr! beglücken, als indem du mir,
In dieſem Augenblick, die Zunge löſeſt.
Was ich zu ſagen habe, könnt' es wohl
Ein andrer beſſer hören als mein König,
Dem, unter allen Schätzen, ſeine Kinder
Am herrlichſten entgegen leuchten; der
Vollkommner Vaterfreuden Hochgenuß,
Mit ſeinem Knechte, herzlich theilen wird.

**König.**

Du ſprichſt von Vaterfreuden! Haſt du je
Sie denn gefühlt? Verkümmerte dir nicht

Dein einz'ger Sohn, durch rohes, wildes Weſen
Verworrenheit, Verſchwendung, ſtarren Trutz,
Dein reiches Leben, dein erwünſchtes Alter;
Verändert er auf einmahl die Natur?

Herzog.

Von ihm erwart' ich keine frohen Tage!
Sein trüber Sinn erzeugt nur Wolken, die,
Ach! meinen Horizont ſo oft verfinſtern.
Ein anderes Geſtirn, ein andres Licht
Erheitert mich. Und, wie in dunklen Grüften,
Das Mährchen ſagt's, Karfunkelſteine leuchten,
Mit herrlich mildem Schein, der öden Nacht
Geheimnißvolle Schauer hold beleben;
So ward auch mir ein Wundergut beſchert,
Mir Glücklichen! daß ich, mit Sorgfalt, mehr
Als den Beſitz ererbt', errungner Güter,
Als meiner Augen, meines Lebens Licht,
Mit Freud' und Furcht, mit Luſt und Sorge pflege.

König.

Sprich vom Geheimniß nicht geheimnißvoll.

Herzog.

Wer ſpräche, vor der Majeſtät, getroſt
Von ſeinen Fehlern, wenn Sie nicht allein
Den Fehl in Recht und Glück verwandeln könnte.

**König.**

Der wonnevoll geheim verwahrte Schatz?

**Herzog.**

Iſt eine Tochter.

**König.**

Eine Tochter? Wie?
Und ſuchte, Fabelgöttern gleich, mein Oheim,
Zum niedern Kreis verſtohlen hingewandt,
Sich Liebesglück und väterlich Entzücken?

**Herzog.**

Das Große wie das Niedre nöthigt uns,
Geheimnißvoll zu handeln und zu wirken.
Nur allzu hoch ſtand jene, heimlich mir,
Durch wunderſam Geſchick, verbundne Frau,
Um welche noch dein Hof in Trauer wandelt,
Und meiner Bruſt geheime Schmerzen theilt.

**König.**

Die Fürſtinn? Die verehrte, nah' verwandte,
Nur erſt verſtorb'ne?

**Herzog.**

War die Mutter! Laß!
O! laß mich nur von dieſem Kinde reden,
Das, ſeiner Ältern werth und immer werther,
Mit edlem Sinne, ſich des Lebens freut.
Begraben ſey das Übrige mit ihr,

Der hochbegabten, hochgeſinnten Frauen.
Ihr Tod eröffnet mir den Mund, ich darf
Vor meinem König meine Tochter nennen,
Ich darf ihn bitten: ſie zu mir herauf,
Zu ſich herauf zu heben, ihr das Recht
Der fürſtlichen Geburt, vor ſeinem Hofe,
Vor ſeinem Reiche, vor der ganzen Welt,
Aus ſeiner Gnadenfülle zu bewähren.

König.

Vereint in ſich die Nichte, die du mir,
So ganz erwachſen, zuzuführen denkſt,
Des Vaters und der Mutter Tugenden:
So muß der Hof, das königliche Haus,
Indem uns ein Geſtirn entzogen wird,
Den Aufgang eines neuen Sterns bewundern.

Herzog.

O! kenne ſie, eh' du zu ihrem Vortheil
Dich ganz entſcheideſt. Laß ein Vaterwort
Dich nicht beſtechen! Manches hat Natur
Für ſie gethan, das ich entzückt betrachte,
Und alles, was in meinem Kreiſe webt,
Hab' ich um ihre Kindheit hergelagert,
Schon ihren erſten Weg geleiteten
Ein ausgebildet Weib, ein weiſer Mann,
Mit welcher Leichtigkeit, mit welchem Sinn

Erfreut ſie ſich des Gegenwärtigen,
Indeß ihr Fantaſie das künft'ge Glück
Mit ſchmeichelhaften Dichterfarben mahlt.
An ihrem Vater hängt ihr frommes Herz.
Und wenn ihr Geiſt den Lehren edler Männer,
Sich ſtufenweiſ' entwickelnd, friedlich horcht:
So mangelt Übung ritterlicher Tugend
Dem wohlgebauten feſten Körper nicht.
Du ſelbſt, mein König, haſt ſie, unbekannt,
Im wilden Drang der Jagd um dich geſehn.
Ja, heute noch! Die Amazonen-Tochter,
Die, in dem Fluß, dem Hirſche ſich zuerſt,
Auf raſchem Pferde flüchtig nachgeſtürzt.

König.

Wir ſorgten Alle für das edle Kind!
Ich freue mich, ſie mir verwandt zu hören.

Herzog.

Und nicht zum erſten Mahl empfand ich heute,
Wie Stolz und Sorge, Vaterglück und Angſt,
Zu übermenſchlichem Gefühl ſich miſchen.

König.

Gewaltſam und behende riß das Pferd
Sich und die Reiterinn auf jenes Ufer,
In dichtbewachſ'ner Hügel Dunkelheit.
Und ſo verſchwand ſie mir.

**Herzog.**

Noch ein Mahl hat
Mein Auge ſie geſehen, eh' ich ſie
Im Labyrinth der haſt'gen Jagd verlor.
Wer weiß, welch ferne Gegend ſie durchſtreift,
Verdroßnen Muths, am Ziel ſich nicht zu finden,
Wo, ihren angebetheten Monarchen ſich,
In ehrerbiethiger Entfernung, anzunähern,
Allein ihr jetzt erlaubt iſt, bis er ſie,
Als Blüthe ſeines hochbejahrten Stammes,
Mit königlicher Huld zu grüßen, würdigt.

**König.**

Welch ein Getümmel ſeh' ich dort entſtehn?
Welch einen Zulauf nach den Felſenwänden?
(Er winkt nach der Scene.)

* * *

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen. Graf.

**König.**

Warum verſammelt ſich die Menge dort?

**Graf.**

Die kühne Reiterinn iſt, eben jetzt,
Von jener Felſenwand herab geſtürzt.

**Herzog.**

Gott!

**König.**

Iſt ſie ſehr beſchädigt?

**Graf.**

Eilig hat
Man deinen Wundarzt, Herr, dahin gerufen.

**Herzog.**

Was zaudr' ich? Iſt ſie todt, ſo bleibt mir nichts,
Was mich im Leben länger halten kann.

* * *

## Dritter Auftritt.

**König. Graf.**

**König.**

Kennſt du denn Anlaß der Begebenheit!

**Graf.**

Vor meinen Augen hat ſie ſich ereignet.
Ein ſtarker Trupp von Reitern, welcher ſich
Durch Zufall von der Jagd getrennt geſehn,
Geführt von dieſer Schönen, zeigte ſich.
Auf jener Klippen waldbewachſ'ner Höhe.
Sie hören, ſehen unten in dem Thal

Den Jagdgebrauch vollendet. Sehn den Hirſch
Als Beute liegen ſeiner kläffenden
Verfolger. Schnell zerſtreuet ſich die Schar,
Und jeder ſucht ſich einzeln ſeinen Pfad,
Hier oder dort, mehr oder weniger
Durch einen Umweg. Sie allein beſinnt
Sich keinen Augenblick, und nöthiget
Ihr Pferd von Klipp' zu Klippe, grad' herein.
Des Frevels Glück betrachten wir erſtaunt;
Denn ihr gelingt es eine Weile, doch
Am untern ſteilen Abhang gehn dem Pferde
Die letzten, ſchmalen Klippenſtufen aus,
Es ſtürzt herunter, ſie mit ihm. So viel
Konnt' ich bemerken, eh' der Menge Drang
Sie mir verdeckte. Doch ich hörte bald
Nach deinem Arzte rufen. So erſchein' ich nun
Auf deinen Wink, den Vorfall zu berichten.

König.

O! möge ſie ihm bleiben! Fürchterlich
Iſt einer, der nichts zu verlieren hat.

Graf.

So hat ihm dieſer Schrecken das Geheimniß
Auf einmahl abgezwungen? das er ſonſt
Mit ſo viel Klugheit zu verbergen ſtrebte.

**König.**
Er hatte ſchon ſich völlig mir vertraut.
**Graf.**
Die Lippen öffnet ihm der Fürſtinn Tod,
Nun zu bekennen, was, für Hof und Stadt,
Ein offenbar Geheimniß lange war.
Es iſt ein eigner, grillenhafter Zug,
Daß wir, durch Schweigen, das Geſchehene,
Für uns und andre, zu vernichten glauben.
**König.**
O! laß dem Menſchen dieſen edlen Stolz.
Gar Vieles kann, gar Vieles muß geſchehn,
Was man mit Worten nicht bekennen darf.
**Graf.**
Man bringt ſie, fürcht' ich, ohne Leben her!
**König.**
Welch unerwartet ſchreckliches Ereigniß!

## Vierter Auftritt.

**Die Vorigen. Eugenie** (auf zuſammen geflochtenen Äſten, für todt herein getragen.) **Herzog. Wundarzt. Gefolge.**

**Herzog** (zum Wundarzte.)
Wenn deine Kunſt nur irgend was vermag,
Erfahrner Mann, dem unſers Königs Leben,
Das unſchätzbare Gut, vertraut iſt; laß
Ihr helles Auge ſich noch ein Mahl öffnen,
Daß Hoffnung mir in dieſem Blick erſcheine!
Daß, aus der Tiefe meines Jammers, ich
Nur Augenblicke noch gerettet werde!
Vermagſt du dann nichts weiter, kannſt du ſie
Nur wenige Minuten mir erhalten:
So laßt mich eilen, vor ihr hinzuſterben,
Daß ich im Augenblick des Todes noch
Getröſtet rufe: meine Tochter lebt!

**König.**
Entferne dich, mein Oheim! daß ich hier
Die Vaterpflichten treulich übernehme.
Nichts unverſucht läßt dieſer wackre Mann.
Gewiſſenhaft, als läg' ich ſelber hier,
Wird er um deine Tochter ſich bemühen.

**Herzog.**

Sie regt ſich.

**König.**

Iſt es wahr?

**Graf.**

Sie regt ſich!

**Herzog.**

Starr
Blickt ſie zum Himmel, blickt verirrt umher.
Sie lebt! ſie lebt!

**König.**

(Ein wenig zurück tretend.)
Verdoppelt eure Sorge!

**Herzog.**

Sie lebt! ſie lebt! Sie hat dem Tage wieder
Ihr Aug' eröffnet. Ja! ſie wird nun bald
Auch ihren Vater, ihre Freunde kennen.
Nicht ſo umher, mein liebes Kind, verſchwende
Die Blicke ſtaunend, ungewiß; auf mich,
Auf deinen Vater, wende ſie zuerſt.
Erkenne mich, laß meine Stimme dir
Zuerſt das Ohr berühren, da du uns
Aus jener ſtummen Nacht zurücke kehrſt.

**Eugenie.**

(Die indeß nach und nach zu ſich gekommen iſt, und ſich aufgerichtet hat.)

Was iſt aus uns geworden?

**Herzog.**

Kenne mich
Nur erſt! — Erkennſt du mich?

**Eugenie.**

Mein Vater!

**Herzog.**

Ja!
Dein Vater, den mit dieſen holden Tönen
Du aus den Armen der Verzweiflung retteſt.

**Eugenie.**

Wer bracht' uns unter dieſe Bäume?

**Herzog.**

(Dem der Wundarzt ein weißes Tuch gegeben.)

Bleib
Gelaſſen, meine Tochter! Dieſe Stärkung,
Nimm ſie mit Ruhe, mit Vertrauen an!

**Eugenie.**

(Sie nimmt dem Vater das Tuch ab, das er ihr vorgehalten, und verbirgt ihr Geſicht darin. Dann ſteht ſie ſchnell auf, indem ſie das Tuch vom Geſichte nimmt.)

Da bin ich wieder! — Ja, nun weiß ich alles.
Dort oben hielt ich, dort vermaß ich mich,

Herab zu reiten, grad' herab. Verzeih!
Nicht wahr, ich bin geſtürzt? Vergibſt du mir's?
Für todt hob man mich auf? Mein guter Vater!
Und wirſt du die Verwegne lieben können?
Die ſolche bittre Schmerzen dir gebracht.

**Herzog.**

Zu wiſſen glaubt' ich, welch ein edler Schatz
In dir, o Tochter, mir beſchieden iſt;
Nun ſteigert mir gefürchteter Verluſt
Des Glücks Empfindung ins Unendliche.

**König.**

(Der ſich bisher im Grunde mit dem Wundarzte und dem Grafen unterhalten, zu dem letztern.)

Entferne jedermann! ich will ſie ſprechen.

* * *

## Fünfter Auftritt.

### König. Herzog. Eugenie.

**König** (näher tretend.)

Hat ſich die wackre Reiterinn erholt?
Hat ſie ſich nicht beſchädigt?

**Herzog.**

Nein, mein König!

Und was noch übrig iſt von Schreck und Weh,
Nimmſt du, o Herr, durch deinen milden Blick,
Durch deiner Worte ſanften Ton hinweg!

König.

Und wem gehört es an, das liebe Kind!

Herzog (nach einer Pauſe.)

Da du mich fragſt, ſo darf ich dir bekennen;
Da du gebietheſt, darf ich ſie vor dich,
Als meine Tochter, ſtellen.

König.

Deine Tochter?
So hat für dich das Glück, mein lieber Oheim,
Unendlich mehr, als das Geſetz gethan.

Eugenie.

Wohl muß ich fragen: ob ich wirklich denn
Aus jener tödlichen Betäubung mich
Ins Leben wieder aufgerafft? und ob,
Was mir begegnet, nicht ein Traumbild ſey?
Mein Vater nennt, vor ſeinem Könige,
Mich ſeine Tochter. O, ſo bin ich's auch!
Der Oheim eines Königes bekennt
Mich für ſein Kind, ſo bin ich denn die Nichte
Des großen Königs. O! verzeihe mir
Die Majeſtät! wenn aus geheimnißvollem,
Verborgnem Zuſtand, ich ans Licht auf einmahl

Hervor geriſſen und geblendet, mich,
Unſicher, ſchwankend, nicht zu faſſen weiß.
(Sie wirft ſich vor dem Könige nieder.)

**König.**

Mag dieſe Stellung die Ergebenheit
In dein Geſchick, von Jugend auf, bezeichnen!
Die Demuth, deren unbequeme Pflicht
Du, deiner höheren Geburt bewußt,
So manches Jahr im Stillen ausgeübt.
Doch ſey auch nun, wenn ich von meinen Füßen,
Zu meinem Herzen dich herauf gehoben,
(Er hebt ſie auf, und drückt ſie an ſich.)
Wenn ich des Oheims heil'gen Vaterkuß
Auf dieſer Stirne ſchönen Raum gedrückt,
So ſey dieß auch ein Zeichen, ſey ein Siegel,
Dich, die Verwandte, hab' ich anerkannt;
Und werde bald, was hier geheim geſchah,
Vor meines Hofes Augen wiederhohlen.

**Herzog.**

So große Gabe fordert ungetheilten
Und unbegränzten Dank des ganzen Lebens.

**Eugenie.**

Von edlen Männern hab' ich viel gelernt,
Auch Manches lehrte mich mein eigen Herz;
Doch meinen König anzureden, bin

Ich nicht entfernter Weiſe vorbereitet.
Doch, wenn ich ſchon das ganz Gehörige
Dir nicht zu ſagen weiß, ſo möcht' ich doch,
Vor dir, o Herr, nicht ungeſchickt verſtummen.
Was fehlte dir? was wäre dir zu bringen?
Die Fülle ſelber, die zu dir ſich drängt,
Fließt, nur für Andre, ſtrömend wieder fort.
Hier ſtehen Tauſende, dich zu beſchützen,
Hier winken Tauſende nach deinem Wink;
Und wenn der Einzelne dir Herz und Geiſt
Und Arm und Leben, fröhlich opfern wollte;
In ſolcher großen Menge zählt er nicht,
Er muß vor dir und vor ſich ſelbſt verſchwinden.

**König.**

Wenn dir die Menge, gutes, edles Kind,
Bedeutend ſcheinen mag: ſo tadl' ich's nicht;
Sie iſt bedeutend, mehr noch aber ſind's
Die Wenigen, geſchaffen, dieſer Menge,
Durch Wirken, Bilden, Herrſchen, vorzuſtehn.
Berief hierzu den König die Geburt,
So ſind ihm ſeine nächſten Anverwandten
Geborne Räthe, die, mit ihm vereint,
Das Reich beſchützen und beglücken ſollten.
O! träte doch, in dieſe Regionen,
Zum Rathe dieſer hohen Wächter, nie

Vermummte Zwietracht, leiſe wirkend, ein.
Dir, edle Nichte, geb' ich einen Vater,
Durch allgewalt'gen, königlichen Spruch;
Erhalte mir nun auch, gewinne mir
Des nahverwandten Mannes Herz und Stimme.
Gar viele Widerſacher hat ein Fürſt,
O! laß ihn jene Seite nicht verſtärken!

Herzog.

Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!

Eugenie.

Wie unverſtändlich ſind mir dieſe Worte!

König.

O! lerne ſie nicht allzu früh verſtehn!
Die Pforten unſres königlichen Hauſes
Eröffn' ich dir, mit eigner Hand, ich führe
Auf glatten Marmorboden dich hinein.
Noch ſtaunſt du dich, noch ſtaunſt du alles an,
Und in den innern Tiefen ahndeſt du
Nur ſichre Würde mit Zufriedenheit.
Du wirſt es anders finden! Ja, du biſt
In eine Zeit gekommen, wo dein König
Dich nicht zum heitern, frohen Feſte ruft,
Wenn er den Tag, der ihm das Leben gab,
In kurzen feyern wird; doch ſoll der Tag
Um deinetwillen mir willkommen ſeyn,

Dort werd' ich dich im offnen Kreiſe ſehn,
Und Aller Augen werden auf dir haften.
Die ſchönſte Zierde gab dir die Natur;
Und daß der Schmuck der Fürſtinn würdig ſey,
Die Sorge laß dem Vater, laß dem König.

**Eugenie.**

Der freud'gen Überraſchung lauter Schrey,
Bedeutender Geberde dringend Streben,
Vermöchten ſie, die Wonne zu bezeugen,
Die du dem Herzen, ſchaffend, aufgeregt?
Zu deinen Füßen, Herr, laß mich verſtummen.

(Sie will knien.)

**König.**

(Hält ſie ab.)

Du ſollſt nicht knien.

**Eugenie.**

Laß, o! laß mich hier
Der völligſten Ergebung Glück genießen.
Wenn wir, in raſchen, muthigen Momenten,
Auf unſern Füßen ſtehen, ſtrack und kühn,
Als eigner Stütze, froh uns ſelbſt vertraun,
Dann ſcheint uns Welt und Himmel zu gehören.
Doch, was in Augenblicken der Entzückung
Die Kniee beugt, iſt auch ein ſüß Gefühl.
Und was wir unſerm Vater, König, Gott,

Von Wonnedank, von ungemeſſ'ner Liebe,
Zum reinſten Opfer bringen möchten, drückt
In dieſer Stellung ſich am beſten aus.
(Sie fällt vor ihm nieder.)

**Herzog.**
(Kniet.)
Erneute Huldigung geſtatte mir.

**Eugenie.**
Zu ewigen Vaſallen nimm uns an.

**König.**
Erhebt euch denn und ſtellt euch neben mich,
Ins Chor der Treuen, die an meiner Seite
Das Rechte, das Beſtändige beſchützen.
O! dieſe Zeit hat fürchterliche Zeichen,
Das Niedre ſchwillt, das Hohe ſenkt ſich nieder,
Als könnte jeder nur am Platz des andern
Befriedigung verworrner Wünſche finden,
Nur dann ſich glücklich fühlen, wenn nichts mehr
Zu unterſcheiden wäre, wenn wir alle,
Von einem Strom vermiſcht, dahin geriſſen,
Im Ocean uns unbemerkt verlören.
O! laßt uns widerſtehen, laßt uns, tapfer,
Was uns und unſer Volk erhalten kann,
Mit doppelt neuvereinter Kraft erhalten!
Laßt endlich uns den alten Zwiſt vergeſſen,

Der Große gegen Große reizt; von innen
Das Schiff durchbohrt, das, gegen äußre Wellen
Geſchloſſen kämpfend, nur ſich halten kann.

Eugenie.

Welch friſch wohlthät'ger Glanz umleuchtet mich
Und regt mich auf, anſtatt mich zu verblenden.
Wie! unſer König achtet uns ſo ſehr,
Um zu geſtehen, daß er uns bedarf,
Wir ſind ihm nicht Verwandte nur, wir ſind
Durch ſein Vertraun zum höchſten Platz erhoben.
Und wenn die Edlen ſeines Königreichs
Um ihn ſich drängen, ſeine Bruſt zu ſchützen,
So fordert er uns auf zu größerm Dienſt.
Die Herzen dem Regenten zu erhalten,
Iſt jedes Wohlgeſinnten höchſte Pflicht;
Denn wo er wankt, wankt das gemeine Weſen,
Und wenn er fällt, mit ihm ſtürzt alles hin.
Die Jugend ſagt man, bilde ſich zu viel
Auf ihre Kraft, auf ihren Willen ein;
Doch dieſer Wille, dieſe Kraft, auf ewig,
Was ſie vermögen, dir gehört es an.

Herzog.

Des Kindes Zuverſicht, erhabner Fürſt,
Weißt du zu ſchätzen, weißt du zu verzeihen.
Und wenn der Vater, der erfahrne Mann,

Die Gabe dieſes Tags, die nächſte Hoffnung,
In ihrem ganzen Werthe fühlt und wägt;
So biſt du ſeines vollen Danks gewiß.

**König.**

Wir wollen bald einander wiederſehn,
An jenem Feſt, wo ſich die treuen Meinen
Der Stunde freun, die mir das Licht gegeben.
Dich geb' ich, edles Kind, an dieſem Tage
Der großen Welt, dem Hofe, deinem Vater
Und mir. Am Throne glänze dein Geſchick.
Doch bis dahin verlang' ich von euch Beyden
Verſchwiegenheit. Was unter uns geſchehn,
Erfahre niemand. Mißgunſt lauert auf,
Schnell regt ſie Wog' auf Woge, Sturm auf Sturm;
Das Fahrzeug treibt an jähe Klippen hin,
Wo ſelbſt der Steurer nicht zu retten weiß.
Geheimniß nur verbürget unſre Thaten;
Ein Vorſatz, mitgetheilt, iſt nicht mehr dein;
Der Zufall ſpielt mit deinem Willen ſchon;
Selbſt wer gebiethen kann, muß überraſchen.
Ja, mit dem beſten Willen leiſten wir
So wenig, weil uns tauſend Willen kreuzen.
O! wäre mir, zu meinen reinen Wünſchen,
Auch volle Kraft auf kurze Zeit gegeben;
Bis an den letzten Herd im Königreich

Empfände man des Vaters warme Sorge.
Begnügte ſollten unter niederm Dach,
Begnügte ſollten im Pallaſte wohnen.
Und hätt' ich einmahl ihres Glücks genoſſen,
Entſagt' ich gern dem Throne, gern der Welt.

## Sechster Auftritt.

Herzog. Eugenie.

**Eugenie.**
O! welch ein ſelig jubelvoller Tag!
**Herzog.**
O! möcht' ich Tag' auf Tage ſo erleben!
**Eugenie.**
Wie göttlich hat der König uns beglückt.
**Herzog.**
Genieße rein ſo ungehoffte Gaben.
**Eugenie.**
Er ſcheint nicht glücklich. Ach! und iſt ſo gut.
**Herzog.**
Die Güte ſelbſt erregt oft Widerſtand.
**Eugenie.**
Wer iſt ſo hart, ſich ihm zu widerſetzen?

Herzog.
Der Heil des Ganzen von der Strenge hofft.
Eugenie.
Des Königs Milde ſollte Milde zeugen.
Herzog.
Des Königs Milde zeugt Verwegenheit.
Eugenie.
Wie edel hat ihn die Natur gebildet.
Herzog.
Doch auf zu hohen Platz hinauf geſtellt.
Eugenie.
Und ihn mit ſo viel Tugend ausgeſtattet.
Herzog.
Zur Häuslichkeit, zum Regimente nicht.
Eugenie.
Von altem Heldenſtamme grünt er auf.
Herzog.
Die Kraft entgeht vielleicht dem ſpäten Zweige.
Eugenie.
Die Schwäche zu vertreten ſind wir da.
Herzog.
So bald er unſre Stärke nicht verkennt.
Eugenie.
(Nachdenkend.)
Mich leiten ſeine Reden zum Verdacht.

Herzog.

Was ſinneſt du? Enthülle mir dein Herz.

Eugenie.

(Nach einer Pauſe.)

Auch du biſt unter denen, die er fürchtet.

Herzog.

Er fürchte jene, die zu fürchten ſind.

Eugenie.

Und ſollten ihm geheime Feinde drohen?

Herzog.

Wer die Gefahr verheimlicht, iſt ein Feind.
Wo ſind wir hingerathen! Meine Tochter!
Wie hat der ſonderbarſte Zufall uns
Auf einmahl weggeriſſen nach dem Ziel.
Unvorbereitet red' ich, übereilt
Verwirr' ich dich, anſtatt dich aufzuklären.
So mußte dir der Jugend heitres Glück
Beym erſten Eintritt in die Welt verſchwinden.
Du konnteſt nicht in ſüßer Trunkenheit
Der blendenden Befriedigung genießen.
Das Ziel erreichſt du; doch des falſchen Kranzes
Verborgne Dornen ritzen deine Hand.
Geliebtes Kind! ſo ſollt' es nicht geſchehn!
Erſt nach und nach, ſo hofft' ich, würdeſt du
Dich aus Beſchränkung an die Welt gewöhnen,

Erſt nach und nach den liebſten Hoffnungen
Entſagen lernen, manchem holden Wunſch.
Und nun auf einmahl, wie der jähe Sturz
Dir vorbedeutet, biſt du in den Kreis
Der Sorgen, der Gefahr herab geſtürzt.
Mißtrauen athmet man, in dieſer Luft,
Der Neid verhetzt ein fieberhaftes Blut,
Und übergibt dem Kummer ſeine Kranken.
Ach! ſoll ich nun nicht mehr ins Paradies,
Das dich umgab, am Abend wiederkehren,
Zu deiner Unſchuld heil'gem Vorgefühl
Mich von der Welt gedrängter Poſſe retten.
Du wirſt fortan mit mir ins Netz verſtrickt,
Gelähmt, verworren, dich und mich betrauren.

Eugenie.

Nicht ſo, mein Vater! Konnt' ich ſchon bisher
Unthätig, abgeſondert, eingeſchloſſen,
Ein kindlich Nichts die reinſte Wonne dir
Schon in des Daſeyns Unbedeutenheit
Erhohlung, Troſt und Lebensluſt gewähren;
Wie ſoll die Tochter erſt, in dein Geſchick
Verflochten, im Gewebe deines Lebens,
Als heitrer, bunter Faden, künftig glänzen!
Ich nehme Theil an jeder edlen That,
An jeder großen Handlung, die den Vater

Dem König und dem Reiche werther macht.
Mein friſcher Sinn, die jugendliche Luſt,
Die mich belebt, ſie theilen dir ſich mit,
Verſcheuchen jene Träume, die der Welt
Unüberwindlich ungeheure Laſt
Auf Eine Menſchenbruſt zerknirſchend wälzen.
Wenn ich dir ſonſt in trüben Augenblicken
Ohnmächt'gen guten Willen, arme Liebe,
Dir leere Tändeleyen kindlich both;
Nun hoff' ich, eingeweiht in deine Plane,
Bekannt mit deinen Wünſchen, mir das Recht
Vollbürt'ger Kindſchaft rühmlich zu erwerben.

**Herzog.**

Was du bey dieſem wicht'gen Schritt verlierſt,
Erſcheint dir ohne Werth und ohne Würde,
Was du erwarteſt, ſchätzeſt du zu ſehr.

**Eugenie.**

Mit hocherhabnen, hochbeglückten Männern
Gewalt'ges Anſehn, würd'gen Einfluß theilen!
Für edle Seelen reitzender Gewinn!

**Herzog.**

Gewiß! Vergib, wenn du in dieſer Stunde
Mich ſchwächer findeſt, als dem Manne ziemt.
Wir tauſchten ſonderbar die Pflichten um,
Ich ſoll dich leiten, und du leiteſt mich.

**Eugenie.**

Wohl denn! Mein Vater, tritt mit mir herauf
In dieſe Regionen, wo mir eben
Die neue, heitre Sonne ſich erhebt.
In dieſen muntern Stunden lächle nur,
Wenn ich den Inbegriff von meinen Sorgen
Dir auch eröffne.

**Herzog.**

Sage, was es iſt.

**Eugenie.**

Der wichtigen Momente gibt's im Leben
Gar manche, die mit Freude, die mit Trauer
Des Menſchen Herz beſtürmen. Wenn der Mann
Sein Äußeres in ſolchem Fall vergißt,
Nachläſſig oft ſich vor die Menge ſtellt,
So wünſcht ein Weib noch jedem zu gefallen;
Durch ausgeſuchte Tracht, vollkommnen Schmuck,
Beneidenswerth vor Andern zu erſcheinen.
Das hab' ich oft gehört und oft bemerkt,
Und nun empfind' ich, im bedeutendſten
Momente meines Lebens, daß auch ich
Der mädchenhaften Schwachheit ſchuldig bin.

**Herzog.**

Was kannſt du wünſchen, das du nicht erlangſt?

**Eugenie.**

Du biſt geneigt, mir alles zu gewähren,
Ich weiß es. Doch der große Tag iſt nah',
Zu nah', um alles würdig zu bereiten;
Und was von Stoffen, Stickerey und Spitzen,
Was von Juwelen mich umgeben ſoll,
Wie kann's geſchafft, wie kann's vollendet werden?

**Herzog.**

Uns überraſcht ein längſt gewünſchtes Glück;
Doch vorbereitet können wir's empfangen.
Was du bedarfſt, iſt alles angeſchafft,
Und heute noch, verwahrt im edlen Schrein,
Erhältſt du Gaben, die du nicht erwartet.
Doch leichte Prüfung leg' ich dir dabey,
Zum Vorbild mancher künftig ſchweren, auf.
Hier iſt der Schlüſſel! den verwahre wohl;
Bezähme deine Neugier! öffne nicht,
Eh' ich dich wiederſehe, jenen Schatz.
Vertraue niemand, ſey es, wer es ſey.
Die Klugheit räth's, der König ſelbſt gebeut's.

**Eugenie.**

Dem Mädchen ſinnſt du harte Prüfung aus;
Doch will ich ſie beſtehn, ich ſchwör' es dir?

Herzog.

Mein eigner, wüſter Sohn umlauert ja
Die ſtillen Wege, die ich dich geführt.
Der Güter kleinen Theil, den ich bisher
Dir ſchuldig zugewandt, mißgönnt er ſchon.
Erführ' er, daß du höher nun empor
Durch unſres Königs Gunſt gehoben, bald
In manchem Recht ihm gleich dich ſtellen könnteſt;
Wie müßt' er wüthen! Würd' er tückiſch nicht
Den ſchönen Schritt zu hindern, alles thun;

Eugenie.

Laß uns im Stillen jenen Tag erharren.
Und wenn geſchehn iſt, was mich ſeine Schweſter
Zu nennen mich berechtigt, ſoll's an mir,
Soll's an gefälligem Betragen, guten Worten,
Nachgiebigkeit und Neigung nicht gebrechen.
Er iſt dein Sohn; und ſollt' er nicht nach dir
Zur Liebe, zur Vernunft gebildet ſeyn?

Herzog.

Ich traue dir ein jedes Wunder zu,
Verrichte ſie zu meines Hauſes Beſten,
Und lebe wohl. Doch ach! indem ich ſcheide,
Befällt mich grauſend jäher Furcht Gewalt.
Hier lagſt du todt in meinen Armen! Hier
Bezwang mich der Verzweiflung Tiegerklaue,

Wer nimmt das Bild vor meinen Augen weg!
Dich hab' ich todt geſehn! So wirſt du mir
In manchen Tag, in mancher Nacht erſcheinen.
War ich, entfernt von dir, nicht ſtets beſorgt?
Nun iſt's nicht mehr ein kranker Grillentraum;
Es iſt ein wahres, unauslöſchlich's Bild.
Eugenie, das Leben meines Lebens,
Bleich hingeſunken, athemlos, entſeelt.

**Eugenie.**

Erneue nicht, was du entfernen ſollteſt,
Laß dieſen Sturz, laß dieſe Rettung dir
Als werthes Pfand erſcheinen meines Glücks.
Lebendig ſiehſt du ſie vor deinen Augen,
(Indem ſie ihn umarmt.)
Und fühlſt lebendig ſie an deiner Bruſt.
So laß mich immer, immer wiederkehren!
Und vor dem glüh'nden, liebevollen Leben
Entweiche des verhaßten Todes Bild.

**Herzog.**

Kann wohl ein Kind empfinden? wie den Vater
Die Sorge möglichen Verluſtes quält.
Geſteh' ich's nur! Wie öfters hat mich ſchon
Dein überkühner Muth, mit dem du dich,
Als wie ans Pferd gewachſen, voll Gefühl
Der doppelten Centauriſchen Gewalt,

Durch Thal und Berg, durch Fluß und Graben ſchleuderſt,
Wie ſich ein Vogel durch die Lüfte wirft,
Ach! öfters mehr geängſtigt als entzückt.
Daß doch gemäßigter dein Trieb fortan
Der ritterlichen Übung ſich erfreue.

Eugenie.

Dem Ungemeßnen beugt ſich die Gefahr,
Beſchlichen wird das Mäßige von ihr.
O! fühle jetzt, wie damahls, da du mich,
Ein kleines Kind, in ritterlicher Weiſe
Mit heitrer Kühnheit fröhlich eingeweiht.

Herzog.

Ich hatte damahls Unrecht; ſoll mich nun
Ein langes Leben ſorgenvoll beſtrafen!
Und locket Übung des Gefährlichen
Nicht die Gefahr an uns heran?

Eugenie.

Das Glück,
Und nicht die Sorge bändigt die Gefahr.
Leb' wohl, mein Vater, folge deinem König,
Und ſey nun auch um deiner Tochter willen
Sein redlicher Vaſall, ſein treuer Freund.
Leb' wohl!

**Herzog.**

O! bleib! und ſteh an dieſem Platz
Lebendig, aufrecht, noch ein Mahl, wie du
Ins Leben wieder aufſprangſt, wo mit Wonne
Du mein zerriſſen Herz erfüllend heileſt.
Unfruchtbar bleibe dieſe Freude nicht!
Zum ew'gen Denkmahl weih' ich dieſen Ort.
Hier ſoll ein Tempel aufſtehn, der Geneſung,
Der glücklichſten, gewidmet! Rings umher
Soll deine Hand ein Feenreich erſchaffen.
Den wilden Wald, das ſtruppige Gebüſch
Soll ſanfter Gänge Labyrinth verknüpfen.
Der ſtille Fels wird gangbar, dieſer Bach
In reinen Spiegeln fällt er klar, und dort
Der überraſchte Wand'rer fühlt ſich hier
Ins Paradies verſetzt. Hier ſoll kein Schuß,
So lang' ich lebe, fallen; hier kein Vogel
Von ſeinem Zweig, kein Wild in ſeinem Buſch
Geſchreckt, verwundet, hingeſchmettert werden.
Hier will ich oft, wenn mir der Augen Licht,
Wenn mir der Füße Kraft zuletzt verſagt,
Auf dich gelehnt, wallfahrten; immer ſoll
Des gleichen Danks Empfindung mich beleben.
Nun aber lebe wohl! Und wie? — Du weinſt?

**Eugenie.**

O! wenn mein Vater ängſtlich fürchten darf,
Die Tochter zu verlieren, ſoll in mir
Sich keine Sorge regen, ihn vielleicht —
Wie kann ich's denken, ſagen — ihn zu miſſen.
Verwaiſte Väter ſind beklagenswerth;
Allein verwaiſte Kinder ſind es mehr.
Und ich, die Ärmſte, ſtünde ganz allein,
Auf dieſer weiten, fremden, wilden Welt,
Müßt' ich von ihm, dem Einzigen, mich trennen.

**Herzog.**

Wie du mich ſtärkteſt, geb' ich dir's zurück.
Laß uns getroſt, wie immer, vorwärts gehen.
Das Leben iſt des Lebens Pfand; es ruht
Nur auf ſich ſelbſt und muß ſich ſelbſt verbürgen.
Drum laß uns eilig aus einander ſcheiden!
Von dieſem allzu weichen Lebewohl
Soll ein erfreulich Wiederſehn uns heilen.

(Sie trennen ſich ſchnell; aus der Entfernung werfen ſie ſich mit ausgebreiteten Armen ein Lebewohl zu, und gehen eilig ab.)

* * *

## Zweyter Aufzug.

Zimmer Eugeniens im Gothiſchen Style.

### Erſter Auftritt.

Hofmeiſterinn. Secretär.

**Secretär.**

Verdien' ich, daß du mich im Augenblick,
Da ich erwünſchte Nachricht bringe, fliehſt?
Vernimm nur erſt, was ich zu ſagen habe!

**Hofmeiſterinn.**

Wohin es deutet, fühl' ich nur zu ſehr.
O! laß mein Auge vom bekannten Blick,
Mein Ohr ſich von bekannter Stimme wenden.
Entfliehen laß mich der Gewalt, die ſonſt
Durch Lieb' und Freundſchaft wirkſam, fürchterlich,
Wie ein Geſpenſt, mir nun zur Seite ſteht.

**Secretär.**

Wenn ich des Glückes Füllhorn dir auf einmahl,
Nach langem Hoffen, vor die Füße ſchütte,
Wenn ſich die Morgenröthe jenes Tags,
Der unſern Bund auf ewig gründen ſoll,
Am Horizonte feyerlich erhebt:
So ſcheinſt du nun verlegen, widerwillig,
Den Antrag eines Bräutigams zu fliehn.

**Hofmeiſterinn.**

Du zeigſt mir nur die eine Seite dar,
Sie glänzt und leuchtet, wie im Sonnenſchein
Die Welt erfreulich da liegt; aber hinten
Droht ſchwarzer Nächte Graus, ich ahnd' ihn ſchon.

**Secretär.**

So laß uns erſt die ſchöne Seite ſehn!
Verlangſt du Wohnung mitten in der Stadt?
Geräumig, heiter, trefflich ausgeſtattet,
Wie man's für ſich, ſo wie für Gäſte wünſcht;
Sie iſt bereit, der nächſte Winter findet
Uns feſtlich dort umgeben, wenn du willſt.
Sehnſt du im Frühling dich auf's Land; auch dort
Iſt uns ein Haus, ein Garten uns beſtimmt,
Ein reiches Feld. Und was Erfreuliches
An Waldung, Buſch, an Wieſen, Bach und Seen
Sich Fantaſie zuſammen drängen mag,

Genießen wir, zum Theil als unſer eignes,
Zum Theil als allgemeines Gut. Wobey
Noch manche Rente gar bequem vergönnt,
Durch Sparſamkeit ein ſichres Glück zu ſteigern.

### Hofmeiſterinn.

In trübe Wolken hüllt ſich jenes Bild,
So heiter du es mahlſt, vor meinen Augen.
Nicht wünſchenswerth; abſcheulich naht ſich mir
Der Gott der Welt im Überfluß heran.
Was für ein Opfer fordert er? Das Glück
Des holden Zöglings müßt' ich morden helfen!
Und was ein ſolch Verbrechen mir erwarb,
Ich ſollt' es je mit froher Bruſt genießen?
Eugenie! du, deren holdes Weſen
In meiner Nähe ſich von Jugend auf
Aus reicher Fülle rein entwickeln ſollte,
Kann ich noch unterſcheiden, was an dir
Dein eigen iſt, und was du mir verdankſt?
Dich, die ich als mein ſelbſt gebildet Werk
Im Herzen trage, ſollt' ich nun zerſtören?
Von welchem Stoffe ſeyd ihr denn geformt?
Ihr Grauſamen! daß eine ſolche That
Ihr fordern dürft und zu belohnen glaubt,

**Secretär.**

Gar manchen Schatz bewahrt von Jugend auf
Ein edles, gutes Herz, und bildet ihn
Nur immer ſchöner, liebenswürd'ger aus
Zur holden Gottheit des geheimen Tempels.
Doch, wenn das Mächtige, das uns regiert,
Ein groſſes Opfer heiſcht, wir bringen's doch
Mit blutendem Gefühl der Noth zuletzt.
Zwey Welten ſind es, meine Liebe, die uns
Gewaltſam ſich bekämpfend uns bedrängen.

**Hofmeiſterinn.**

In völlig fremder Welt für mein Gefühl
Scheinſt du zu wandlen, da du deinem Herrn,
Dem edlen Herzog, ſolche Jammertage
Verrätheriſch bereiteſt, zur Partey
Des Sohns dich fügeſt — Wenn das Waltende
Verbrechen zu begünſt'gen ſcheinen mag,
So nennen wir es Zufall; doch der Menſch,
Der ganz beſonnen ſolche That erwählt,
Er iſt ein Räthſel. — Doch — und bin ich nicht
Mir auch ein Räthſel? daß ich noch an dir
Mit ſolcher Neigung hänge; da du mich
Zum jähen Abgrund hinzureiſſen ſtrebſt.
Warum, o! ſchuf dich die Natur von auſſen
Gefällig, liebenswerth, unwiderſtehlich?

Wenn ſie ein kaltes Herz in deinen Buſen,
Ein glückzerſtörendes, zu pflanzen dachte.

Secretär.

An meiner Neigung Wärme zweifelſt du?

Hofmeiſterinn.

Ich würde mich vernichten, wenn ich's könnte.
Doch ach! warum, und mit verhaßtem Plan
Auf's neue mich beſtürmen? Schwurſt du nicht,
In ew'ge Nacht das Schreckniß zu begraben?

Secretär.

Ach! leider drängt ſich's mächtiger hervor.
Den jungen Fürſten zwingt man zum Entſchluß.
Erſt blieb Eugenie ſo manches Jahr
Ein unbedeutend, unbekanntes Kind.
Du haſt ſie ſelbſt von ihren erſten Tagen
In dieſen alten Sälen auferzogen,
Von Wenigen beſucht und heimlich nur.
Doch, wie verheimlichte ſich Vaterliebe!
Der Herzog, ſtolz auf ſeiner Tochter Werth,
Läßt nach und nach ſie öffentlich erſcheinen,
Sie zeigt ſich reitend, fahrend. Jeder fragt,
Und jeder weiß zuletzt, woher ſie ſey.
Nun iſt die Mutter todt. Der ſtolzen Frau
War dieſes Kind ein Gräuel, das ihr nur
Der Neigung Schwäche vorzuwerfen ſchien.

Nie hat ſie's anerkannt und kaum geſehn.
Durch ihren Tod fühlt ſich der Herzog frey,
Entwirft geheime Plane, nähert ſich
Dem Hofe wieder, und entſagt zuletzt
Dem alten Groll, verſöhnt ſich mit dem König.
Und macht ſich's zur Bedingung: dieſes Kind
Als Fürſtinn ſeines Stamms erklärt zu ſehn.

**Hofmeiſterinn.**

Und gönnt ihr dieſer köſtlichen Natur
Vom Fürſtenblute nicht das Glück des Rechts?

**Secretär.**

Geliebte, Theure! Sprichſt du doch ſo leicht,
Durch dieſe Mauern von der Welt geſchieden,
In klöſterlichem Sinne von dem Werth
Der Erdengüter. Blicke nur hinaus,
Dort wägt man beſſer ſolchen edlen Schatz.
Der Vater neidet ihn dem Sohn, der Sohn
Berechnet ſeines Vaters Jahre, Brüder
Entzweyt ein ungewiſſes Recht, auf Tod
Und Leben. Selbſt der Geiſtliche vergißt,
Wohin er ſtreben ſoll, und ſtrebt nach Gold.
Verdächte man's dem Prinzen, der ſich ſtets
Als einz'gen Sohn gefühlt, wenn er ſich nun
Die Schweſter nicht gefallen laſſen will,

Die, eingedrungen, ihm das Erbtheil ſchmälert.
Man ſtelle ſich an ſeinen Platz und richte.

**Hofmeiſterinn.**

Und iſt er nicht ſchon jetzt ein reicher Fürſt?
Und wird er's nicht durch ſeines Vaters Tod
Zum Übermaß? Wie wär' ein Theil der Güter
So köſtlich angelegt, wenn er dafür
Die holde Schweſter zu gewinnen wüßte.

**Secretär.**

Willkührlich handeln iſt des Reichen Glück!
Er widerſpricht der Ford'rung der Natur,
Der Stimme des Geſetzes, der Vernunft,
Und ſpendet an den Zufall ſeine Gaben.
Genug beſitzen hieße darben. Alles
Bedürfte man! Unendlicher Verſchwendung
Sind ungemeſſ'ne Güter wünſchenswerth.
Hier denke nicht zu rathen, nicht zu mildern;
Kannſt du mit uns nicht wirken, gib uns auf.

**Hofmeiſterinn.**

Und was denn wirken? Lange droht ihr ſchon
Von fern dem Glück des liebenswürd'gen Kindes.
Was habt ihr denn in eurem furchtbar'n Rath
Beſchloſſen über ſie? Verlangt ihr etwa,
Daß ich mich blind zu eurer That geſelle.

**Secretär.**

Mit nichten! Hören kannſt und ſollſt du gleich,
Was zu beginnen, was von dir zu fordern
Wir ſelbſt genöthigt ſind. Eugenien
Sollſt du entführen! Sie muß dergeſtalt
Auf einmahl aus der Welt verſchwinden, daß
Wir ſie getroſt als todt beweinen können.
Verborgen muß ihr künftiges Geſchick,
Wie das Geſchick der Todten, ewig bleiben.

**Hofmeiſterinn.**

Lebendig weiht ihr ſie dem Grabe, mich
Beſtimmt ihr tückiſch zur Begleiterinn.
Mich ſtoßt ihr mit hinab. Ich ſoll mit ihr,
Mit der Verrathnen, die Verrätherinn,
Der Todten Schickſal vor dem Tode theilen.

**Secretär.**

Du führſt ſie hin und kehreſt gleich zurück.

**Hofmeiſterinn.**

Soll ſie im Kloſter ihre Tage ſchließen?

**Secretär.**

Im Kloſter nicht; wir mögen ſolch ein Pfand
Der Geiſtlichkeit nicht anvertrauen, die
Es leicht als Werkzeug gegen uns gebrauchte.

**Hofmeiſterinn.**

So ſoll ſie nach den Inſeln? ſprich es aus.

Secretär.

Du wirſt's vernehmen! Jetzt beruh'ge dich.

Hofmeiſterinn.

Wie kann ich ruhen? Bey Gefahr und Noth,
Die meinen Liebling, die mich ſelbſt bedräut.

Secretär.

Dein Liebling kann auch drüben glücklich ſeyn.
Und dich erwarten hier Genuß und Wonne.

Hofmeiſterinn.

O, ſchmeichelt euch mit ſolcher Hoffnung nicht.
Was hilft's, in mich zu ſtürmen? Zum Verbrechen
Mich anzulocken, mich zu drängen? Sie,
Das hohe Kind, wird euren Plan vereiteln.
Gedenkt nur nicht, ſie als geduld'ges Opfer
Gefahrlos wegzuſchleppen. Dieſer Geiſt,
Der muthvoll ſie beſeelt, ererbte Kraft,
Begleiten ſie, wohin ſie geht, zerreißen
Das falſche Netz, womit ihr ſie umgabt.

Secretär.

Sie feſt zu halten, das gelinge dir!
Willſt du mich überreden, daß ein Kind,
Bisher im ſanften Arm des Glücks gewiegt,
Im unverhofften Fall Beſonnenheit
Und Kraft, Geſchick und Klugheit zeigen werde?
Gebildet iſt ihr Geiſt doch nicht zur That,

Und wenn ſie richtig fühlt und weiſe ſpricht,
So fehlt noch viel, daß ſie gemeſſen handle.
Des Unerfahrnen hoher, freyer Muth
Verliert ſich leicht in Feigheit und Verzweiflung,
Wenn ſich die Noth ihm gegen über ſtellt.
Was wir geſonnen, führe du es aus,
Klein wird das Übel werden, groß das Glück.
Hofmeiſterinn.
So gebt mir Zeit zu prüfen und zu wählen!
Secretär.
Der Augenblick des Handelns drängt uns ſchon.
Der Herzog ſcheint gewiß, daß ihm der König
Am nächſten Feſt die hohe Gunſt gewähren
Und ſeine Tochter anerkennen wollen;
Denn Kleider und Juwelen ſtehn bereit,
Im prächt'gen Kaſten ſämmtlich eingeſchloſſen,
Wozu er ſelbſt die Schlüſſel wohl verwahrt,
Und ein Geheimniß zu verwahren glaubt;
Wir aber wiſſen's wohl und ſind gerüſtet;
Geſchehen muß nun ſchnell das Überlegte.
Heut Abend hörſt du mehr. Nun lebe wohl.
Hofmeiſterinn.
Auf düſtern Wegen wirkt ihr tückiſch fort;
Und wähnet, euren Vortheil klar zu ſehen.
Habt ihr denn jeder Ahndung euch verſchloſſen?

Daß über Schuld und Unſchuld, lichtverbreitend,
Ein rettend, rächend Weſen göttlich ſchwebt.

**Secretär.**

Wer wagt, ein Herrſchendes zu läugnen, das
Sich vorbehält, den Ausgang unſrer Thaten,
Nach ſeinem einz'gen Willen, zu beſtimmen.
Doch wer hat ſich zu ſeinem hohen Rath
Geſellen dürfen? Wer Geſetz und Regel,
Wornach es ordnend ſpricht, erkennen mögen?
Verſtand empfingen wir, uns mündig ſelbſt
Im ird'ſchen Element zurecht zu finden,
Und was uns nützt, iſt unſer höchſtes Recht.

**Hofmeiſterinn.**

Und ſo verläugnet ihr das Göttlichſte,
Wenn euch des Herzens Winke nicht bedeuten.
Mich ruft es auf, die ſchreckliche Gefahr
Vom holden Zögling kräftig abzuwenden,
Mich gegen dich und gegen Macht und Liſt
Beherzt zu waffnen. Kein Verſprechen ſoll,
Kein Drohn mich von der Stelle drängen. Hier,
Zu ihrem Heil gewidmet, ſteh' ich feſt.

**Secretär.**

O! meine Gute! dieß ihr Heil vermagſt
Du ganz allein zu ſchaffen, die Gefahr
Von ihr zu wenden magſt du ganz allein,

Und zwar indem du uns gehorchſt. Ergreife
Sie ſchnell, die holde Tochter, führe ſie,
So weit du kannſt, hinweg, verbirg ſie fern
Vor aller Menſchen Anblick; denn — du ſchauderſt,
Du fühlſt, was ich zu ſagen habe. Sey's,
Weil du mich drängeſt, endlich auch geſagt!
Sie zu entfernen iſt das Mildeſte.
Willſt du zu dieſem Plan nicht thätig wirken,
Denkſt du dich ihm geheim zu widerſetzen,
Und wagteſt du, was ich dir anvertraut,
Aus guter Abſicht irgend zu verrathen:
So liegt ſie todt in deinen Armen! Was
Ich ſelbſt beweinen werde, muß geſchehn.

## Zweyter Auftritt.

**Hofmeiſterinn.**

Die kühne Drohung überraſcht mich nicht!
Schon lange ſeh' ich dieſes Feuer glimmen,
Nun ſchlägt es bald in lichte Flammen aus.
Um dich zu retten, muß ich, liebes Kind,
Dich deinem holden Morgentraum entreißen.
Nur eine Hoffnung lindert meinen Schmerz;

Allein ſie ſchwindet, wie ich ſie ergreife.
Eugenie! wenn du entſagen könnteſt
Dem hohen Glück, das unermeßlich ſcheint,
An deſſen Schwelle dir Gefahr und Tod,
Verbannung, als ein Milderes, begegnet.
O! dürft' ich dich erleuchten! dürft' ich dir
Verborgne Winkel öffnen, wo die Schar
Verſchworener Verfolger tückiſch lauſcht.
Ach! ſchweigen ſoll ich! Leiſe kann ich nur
Dich ahndungsvoll ermahnen, wirſt du wohl
Im Taumel deiner Freude mich verſtehen!

* * *

## Dritter Auftritt.

### Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

Sey mir gegrüßt, du Freundinn meines Herzens,
An Mutter Statt Geliebte, ſey gegrüßt.

**Hofmeiſterinn.**

Mit Wonne drück' ich dich an dieſes Herz,
Geliebtes Kind, und freue mich der Freude,
Die reich aus Lebensfülle dir entquillt.

Wie heiter glänzt dein Auge! Welch Entzücken
Umſchwebet Mund und Wange! Welches Glück
Drängt aus bewegtem Buſen ſich hervor!
Eugenie.
Ein großes Unheil hatte mich ergriffen,
Vom Felſen ſtürzte Roß und Reiterinn.
Hofmeiſterinn.
O Gott!
Eugenie.
Sey ruhig! Siehſt du doch mich wieder
Geſund und hochbeglückt nach dieſem Fall.
Hofmeiſterinn.
Und wie?
Eugenie.
Du ſollſt es hören, wie ſo ſchön
Aus dieſem Übel ſich das Glück entwickelt.
Hofmeiſterinn.
Ach! aus dem Glück entwickelt oft ſich Schmerz.
Eugenie.
Sprich böſer Vorbedeutung Wort nicht aus!
Und ſchrecke mich der Sorge nicht entgegen.
Hofmeiſterinn.
O! möchteſt du mir alles gleich vertrauen!

**Eugenie.**

Vor allen Menſchen dir zuerſt. Nur jetzt,
Geliebte, laß mich nur. Ich muß, allein,
Ins eigene Gefühl mich finden lernen.
Du weißt, wie hoch mein Vater ſich erfreut,
Wenn, unerwartet, ihm ein klein Gedicht,
Entgegen kommt, wie mir's der Muſe Gunſt
Bey manchem Anlaß willig ſchenken mag.
Verlaß mich! Eben ſchwebt mir's heiter vor,
Ich muß es haſchen, ſonſt entſchwindet's mir.

**Hofmeiſterinn.**

Wenn ſoll, wie ſonſt, vertrauter Stunden Reihe
Mit reichlichen Geſprächen uns erquicken?
Wenn öffnen wir, zufriednen Mädchen gleich,
Die ihren Schmuck einander wiederhohlt
Zu zeigen kaum ermüden, unſres Herzens
Geheimſte Fächer, uns bequem und herzlich
Des wechſelſeit'gen Reichthums zu erfreuen?

**Eugenie.**

Auch jene Stunden werden wiederkehren,
Von deren ſtillem Glück man mit Vertrauen,
Sich des Vertrauns erinnernd, gerne ſpricht.
Doch heute laß in voller Einſamkeit
Mich das Bedürfniß jener Tage finden.

## Vierter Auftritt.

Eugenie, nachher Hofmeiſterinn (außen.)

**Eugenie**

(eine Brieftaſche hervor ziehend.)

Und nun geſchwind zum Pergament, zum Griffel!
Ich hab' es ganz, und eilig faſſ' ich's auf,
Was ich dem Könige zu jener Feyer,
Bey der ich, neugeboren durch ſein Wort,
Ins Leben trete, herzlich widmen ſoll.

(Sie recitirt langſam und ſchreibet.)

Welch Wonneleben wird hier ausgeſpendet!
Willſt du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verſchonen?
Ich ſinke hin, von Majeſtät geblendet.
Doch bald, getroſt zu dir hinauf gewendet,
Erfreut's mich, an dem Fuß der feſten Thronen,
Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen,
Und all mein frühes Hoffen iſt vollendet.
So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Bruſt ſo gern verweilen,
Und an der Liebe Majeſtät ſich faſſen.

Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden,
Mir iſt, als müßt' ich unaufhaltſam eilen,
Das Leben, das du gabſt, für dich zu laſſen.
(Das Geſchriebene mit Gefälligkeit betrachtend.)
So haſt du lange nicht bewegtes Herz
Dich in gemeſſ'nen Worten ausgeſprochen!
Wie glücklich! den Gefühlen unſrer Bruſt
Für ew'ge Zeit den Stämpel aufzudrücken!
Doch iſt es wohl genug? Hier quillt es fort,
Hier quillt es auf! — Du naheſt, großer Tag,
Der uns den König gab, und der nun mich
Dem Könige, dem Vater, mich mir ſelbſt,
Zu ungemeſſ'ner Wonne geben ſoll.
Dieß hohe Feſt verherrliche mein Lied!
Beflügelt drängt ſich Fantaſie voraus,
Sie trägt mich vor den Thron und ſtellt mir vor,
Sie gibt im Kreiſe mir —

**Hofmeiſterinn** (außen.)
Eugenie!

**Eugenie.**

Was ſoll das?

**Hofmeiſterinn.**

Höre mich, und öffne gleich!

**Eugenie.**

Verhaßte Störung! Öffnen kann ich nicht.

Hofmeiſterinn.

Vom Vater Bothſchaft!

Eugenie.

Wie? vom Vater?–Gleich!
Da muß ich öffnen.

Hofmeiſterinn.

Große Gaben ſcheint
Er dir zu ſchicken.

Eugenie.

Warte!

Hofmeiſterinn.

Hörſt du?

Eugenie.

Warte!
Doch wo verberg' ich dieſes Blatt? Zu klar
Spricht's jene Hoffnung aus, die mich beglückt.
Hier iſt nichts zum Verſchließen! Und bey mir
Iſt's nirgend ſicher, dieſe Taſche kaum;
Denn meine Leute ſind nicht alle treu.
Gar Manches hat man ſchon mir, als ich ſchlief,
Durchblättert und entwendet. Das Geheimniß,
Das größte, das ich je gehegt, wohin,
Wohin verberg' ich's?.

(Indem ſie ſich der Seitenwand nähert.)

Wohl! hier war es ja,
Wo du, geheimer Wandſchrank, meiner Kindheit
Unſchuldige Geheimniſſe verbargſt!
Du, den mir kindiſch allausſpähende,
Von Neugier und von Müßiggang erzeugte
Raſtloſe Thätigkeit entdecken half,
Du, jedem ein Geheimniß, öffne dich!
(Sie drückt an einer unbemerkbaren Feder und eine kleine Thür ſpringt auf.)
So wie ich ſonſt verbothnes Zuckerwerk
Zu liſtigem Genuß in dir verſteckte,
Vertrau' ich heute meines Lebens Glück
Entzückt und ſorglich dir auf kurze Zeit.
(Sie legt das Pergament in den Schrank und drückt ihn zu.)
Die Tage ſchreiten vor, und ahndungsvoller
Bewegen ſich nun Freud' und Schmerz heran.
(Sie öffnet die Thür.)

* * *

## Fünfter Auftritt.

**Eugenie. Hofmeiſterinn. Bediente,**

(die einen prächtigen Putzkaſten tragen.)

**Hofmeiſterinn.**

Wenn ich dich ſtörte, führ' ich gleich mit mir,
Was mich gewiß entſchuld'gen ſoll, herbey.

**Eugenie.**

Von meinem Vater? dieſer prächt'ge Schrein!
Auf welchen Inhalt deutet ſolch Gefäß?
(Zu den Bedienten.)
Verweilt!
(Sie reicht ihnen einen Beutel hin.)
Zum Vorſchmack eures Bothenlohns
Nehmt dieſe Kleinigkeit, das Beſſ're folgt.
(Bedienten gehen.)
Und ohne Brief und ohne Schlüſſel! Steht
Mir ſolch ein Schatz verborgen in der Nähe?
O Neugier! O Verlangen! Ahndeſt du,
Was dieſe Gabe mir bedeuten kann?

**Hofmeiſterinn.**

Ich zweifle nicht, du haſt es ſelbſt errathen.
Auf nächſte Hoheit deutet ſie gewiß.

Den Schmuck der Fürſtentochter bringt man dir,
Weil dich der König bald berufen wird.

Eugenie.

Wie kannſt du das vermuthen?

Hofmeiſterinn.

Weiß ich's doch!
Geheimniſſe der Großen ſind belauſcht.

Eugenie.

Und wenn du's weißt, was ſoll ich dir's verbergen?
Soll ich die Neugier, dieß Geſchenk zu ſehn,
Vor dir umſonſt bezähmen! — Hab' ich doch
Den Schlüſſel hier! — Der Vater zwar verboth's.
Doch was verboth er? Das Geheimniß nicht
Unzeitig zu entdecken; doch dir iſt
Es ſchon entdeckt. Du kannſt nicht mehr erfahren,
Als du ſchon weißt, und ſchweigſt nun mir zu Liebe.
Was zaudern wir? Komm, laß uns öffnen! komm,
Daß uns der Gaben hoher Glanz entzücke.

Hofmeiſterinn.

Halt ein! Gedenke des Verboths! Wer weiß,
Warum der Herzog weislich ſo befohlen?

Eugenie.

Mit Sinn befahl er zum beſtimmten Zweck;
Der iſt vereitelt; alles weißt du ſchon.
Du liebſt mich, biſt verſchwiegen, zuverläſſig.

Laß uns das Zimmer ſchlieſſen! das Geheime
Laß uns ſogleich vertraulich unterſuchen.
(Sie ſchließt die Zimmerthür und eilt gegen den Schrank.)

**Hofmeiſterinn.**

(Sie abhaltend.)

Der prächt'gen Stoffe Gold und Farben Glanz,
Der Perlen Milde, der Juwelen Strahl
Bleib' im Verborgnen! Ach! ſie reitzen dich
Zu jenem Ziel unwiderſtehlich auf.

**Eugenie.**

Was ſie bedeuten iſt das Reitzende.
(Sie öffnet den Schrank, an der Thür zeigen ſich Spiegel.)
Welch köſtliches Gewand entwickelt ſich,
Indem ich's nur berühre, meinem Blick.
Und dieſe Spiegel! fordern ſie nicht gleich
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu ſchildern.

**Hofmeiſterinn.**

Creuſa's tödliches Gewand entfaltet,
So ſcheint es mir, ſich unter meiner Hand.

**Eugenie.**

Wie ſchwebt ein ſolcher Trübſinn dir um's Haupt?
Denk an beglückter Bräute frohes Feſt.
Komm! Reiche mir die Theile nach und nach;

Das Unterkleid! Wie reich und ſüß durchſchimmert
Sich rein des Silbers und der Farben Blitz.

Hofmeiſterinn.

(Indem ſie Eugenien das Gewand umlegt.)
Verbirgt ſich je der Gnade Sonnenblick,
Sogleich ermattet ſolch ein Wiederglanz.

Eugenie.

Ein treues Herz verdient ſich dieſen Blick,
Und wenn er weichen wollte, zieht's ihn an. —
Das Oberkleid, das goldne, ſchlage drüber,
Die Schleppe ziehe weit verbreitet nach.
Auch dieſem Gold iſt mit Geſchmack und Wahl
Der Blumen Schmelz metalliſch aufgebrämt.
Und tret' ich ſo nicht ſchön umgeben auf?

Hofmeiſterinn.

Doch wird von Kennern mehr die Schönheit ſelbſt
In ihrer eignen Herrlichkeit verehrt.

Eugenie.

Das einfach Schöne ſoll der Kenner ſchätzen;
Verziertes aber ſpricht der Menge zu. —
Nun leihe mir der Perlen ſanftes Licht,
Auch der Juwelen leuchtende Gewalt.

Hofmeiſterinn.

Doch deinem Herzen, deinem Geiſt genügt
Nur eigner, innrer Werth, und nicht der Schein.

**Eugenie.**

Der Schein, was iſt er, dem das Weſen fehlt?
Das Weſen wär' es, wenn es nicht erſchiene?

**Hofmeiſterinn.**

Und haſt du nicht in dieſen Mauern ſelbſt
Der Jugend ungetrübte Zeit verlebt?
Am Buſen deiner Liebenden entzückt
Verborgner Wonne Seligkeit erfahren?

**Eugenie.**

Gefaltet kann die Knoſpe ſich genügen,
So lange ſie des Winters Froſt umgibt;
Nun ſchwillt vom Frühlingshauche Lebenskraft,
In Blüthen bricht ſie auf an Licht und Lüfte.

**Hofmeiſterinn.**

Aus Mäßigkeit entſpringt ein reines Glück.

**Eugenie.**

Wenn du ein mäßig Ziel dir vorgeſteckt.

**Hofmeiſterinn.**

Beſchränktheit ſucht ſich der Genießende.

**Eugenie.**

Du überredeſt die Geſchmückte nicht.
O! daß ſich dieſer Saal erweiterte
Zum Raum des Glanzes, wo der König thront,
Daß reicher Teppich unten; oben ſich
Der goldnen Wölbung Decke breitete!

Daß hier im Kreiſe vor der Majeſtät
Demüthig ſtolz die Großen angelacht
Von dieſer Sonne herrlich leuchteten!
Ich unter dieſen Ausgezeichneten
Am ſchönſten Feſt die Ausgezeichnete.
O! laß mir dieſer Wonne Vorgefühl,
Wenn Aller Augen mich zum Ziel erleſen.

Hofmeiſterinn.

Zum Ziele der Bewund'rung nicht allein,
Zum Ziel des Neides und des Haſſes mehr.

Eugenie.

Der Neider ſteht als Folie des Glücks,
Der Haſſer lehrt uns immer wehrhaft bleiben.

Hofmeiſterinn.

Demüthigung beſchleicht die Stolzen oft.

Eugenie.

Ich ſetz' ihr Geiſtesgegenwart entgegen.
(Zum Schranke gewendet.)
Noch haben wir nicht alles durchgeſehn;
Nicht mich allein bedenk' ich dieſe Tage,
Für Andre hoff' ich manche Koſtbarkeit.

Hofmeiſterinn.

(Ein Käſtchen hervor nehmend.)
Hier! aufgeſchrieben ſteht es: „Zu Geſchenken."

Eugenie.

So nimm voraus, was dich begnügen kann.
Von dieſen Uhren, dieſen Doſen. Wähle! —
Nein! überlege noch! Vielleicht verbirgt
Sich Wünſchenswertheres im reichen Schrein.

Hofmeiſterinn.

O! fände ſich ein kräft'ger Talisman,
Des trüben Bruders Neigung zu gewinnen.

Eugenie.

Den Widerwillen tilge nach und nach
Des unbefangnen Herzens reines Wirken.

Hofmeiſterinn.

Doch die Partey, die ſeinen Groll beſtärkt,
Auf ewig ſteht ſie deinem Wunſch entgegen.

Eugenie.

Wenn ſie bisher mein Glück zu hindern ſuchte,
Tritt nun Entſcheidung unaufhaltſam ein;
Und ins Geſcheh'ne fügt ſich jedermann.

Hofmeiſterinn.

Das, was du hoffeſt, noch iſt's nicht geſchehn.

Eugenie.

Doch als vollendet kann ich's wohl betrachten.
(Nach dem Schranke gekehrt.)
Was liegt im langen Käſtchen oben an?

**Hofmeiſterinn.**

(Die es heraus nimmt.)

Die ſchönſten Bänder, friſch und neu gewählt —
Zerſtreue nicht durch eitlen Flitterweſens
Neugierige Betrachtung deinen Geiſt.
O! wär' es möglich, daß du meinem Wort
Gehör verlieheſt Einen Augenblick!
Aus ſtillem Kreiſe trittſt du nun heraus,
In weite Räume, wo dich Sorgendrang,
Vielfach geknüpfte Netze, Tod vielleicht
Von meuchelmörderiſcher Hand, erwartet.

**Eugenie.**

Du ſcheinſt mir krank! wie könnte ſonſt mein Glück
Dir fürchterlich, als ein Geſpenſt erſcheinen.

(In das Käſtchen blickend.)

Was ſeh' ich? Dieſe Rolle! Ganz gewiß
Das Ordensband der erſten Fürſtentöchter!
Auch dieſes werd' ich tragen! Nur geſchwind!
Laß ſehen, wie es kleidet? Es gehört
Zum ganzen Prunk; ſo ſey auch das verſucht!

(Das Band wird umgelegt.)

Nun ſprich vom Tode nur! ſprich von Gefahr!
Was zieret mehr den Mann, als wenn er ſich
Im Heldenſchmuck zu ſeinem Könige
Sich unter ſeines gleichen ſtellen kann;

Was reitzt das Auge mehr, als jenes Kleid?
Das kriegeriſche lange Reihen zeichnet;
Und dieſes Kleid und ſeine Farben, ſind
Sie nicht ein Sinnbild ewiger Gefahr?
Die Schärpe deutet Krieg, womit ſich, ſtolz
Auf ſeine Kraft, ein edler Mann umgürtet.
O! meine Liebe! Was bedeutend ſchmückt,
Es iſt durchaus gefährlich. Laß auch mir
Das Muthgefühl, was mir begegnen kann,
So prächtig ausgerüſtet zu erwarten.
Unwiederruflich, Freundinn, bleibt mein Glück.

**Hofmeiſterinn.**

(Bey Seite.)

Das Schickſal, das dich trifft, unwiederruflich.

* * *

# Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Herzogs, prächtig, modern.

## Erſter Auftritt.

Secretär. Weltgeiſtlicher.

**Secretär.**

Tritt ſtill herein in dieſe Todtenſtille!
Wie ausgeſtorben findeſt du das Haus.
Der Herzog ſchläft, und alle Diener ſtehen,
Von ſeinem Schmerz durchdrungen, ſtumm gebeugte.
Er ſchläft! Ich ſegnet' ihn, als ich ihn ſah
Bewußtlos auf dem Pfühle ruhig athmen.
Das Übermaß der Schmerzen löſ'te ſich
In der Natur balſam'ſchen Wohlthat auf.
Den Augenblick befürcht' ich, der ihn weckt,
Euch wird ein jammervoller Mann erſcheinen.

Weltgeiſtlicher.

Darauf bin ich bereitet, zweifelt nicht.

Secretär.

Vor wenig Stunden kam die Nachricht an,
Eugenie ſey todt! Vom Pferd geſtürzt!
An Eurem Orte ſey ſie beygeſetzt,
Als an dem nächſten Platz, wohin man ſie
Aus jenem Felſendickicht bringen können,
Wo ſie verwegen ſich den Tod erſtürmt.

Weltgeiſtlicher.

Und ſie indeſſen iſt ſchon weit entfernt?

Secretär.

Mit raſcher Eile wird ſie weggeführt.

Weltgeiſtlicher.

Und wem vertraut ihr ſolch ein ſchwer Geſchäft?

Secretär.

Dem klugen Weibe, das uns angehört.

Weltgeiſtlicher.

In welche Gegend habt ihr ſie geſchickt?

Secretär.

Zu dieſes Reiches letztem Hafenplatz.

Weltgeiſtlicher.

Von dorten ſoll ſie in das fernſte Land?

Secretär.

Sie führt ein günſt'ger Wind ſogleich davon.

Weltgeiſtlicher.

Und hier, auf ewig gelte ſie für todt!

Secretär.

Auf deiner Fabel Vortrag kommt es an.

Weltgeiſtlicher.

Der Irrthum ſoll im erſten Augenblick
Auf alle künft'ge Zeit gewaltig wirken.
An ihrer Gruft, an ihrer Leiche ſoll
Die Fantaſie erſtarren. Tauſendfach
Zerreiß' ich das geliebte Bild, und grabe
Dem Sinne des entſetzten Hörenden
Mit Feuerzügen dieſes Unglück ein.
Sie iſt dahin für Alle; ſie verſchwindet
Ins Nichts der Aſche. Jeder kehret ſchnell
Den Blick zum Leben, und vergißt im Taumel
Der treibenden Begierden, daß auch ſie
Im Reihen der Lebendigen geſchwebt.

Secretär.

Du trittſt mit vieler Kühnheit ans Geſchäft;
Beſorgſt du keine Reue hinten nach?

Weltgeiſtlicher.

Welch eine Frage thuſt du? Wir ſind feſt!

Secretär.

Ein innres Unbehagen fügt ſich oft,
Auch wider unſern Willen, an die That.

**Weltgeiſtlicher.**
Was hör' ich? du bedenklich? oder willſt
Du mich nur prüfen, ob es euch gelang,
Mich, euern Schüler, völlig auszubilden?

**Secretär.**
Das Wichtige bedenkt man nie genug.

**Weltgeiſtlicher.**
Bedenke man, eh' noch die That beginnt.

**Secretär.**
Auch in der That iſt Raum für Überlegung.

**Weltgeiſtlicher.**
Für mich iſt nichts zu überlegen mehr!
Da wär' es Zeit geweſen, als ich noch
Im Paradies beſchränkter Freuden weilte,
Als, von des Gartens engem Hag umſchloſſen,
Ich ſelbſtgeſä'te Bäume ſelber pfropfte,
Aus wenig Beeten meinen Tiſch verſorgte,
Als noch Zufriedenheit im kleinen Hauſe
Gefühl des Reichthums über alles goß,
Und ich, nach meiner Einſicht, zur Gemeinde
Als Freund, als Vater, aus dem Herzen ſprach,
Dem Guten fördernd meine Hände reichte,
Dem Böſen, wie dem Übel, widerſtritt.
O! hätte damahls ein wohlthät'ger Geiſt
Vor meiner Thüre dich vorbey gewieſen,

An der du müde, durſtig von der Jagd,
Zu klopfen kamſt; mit ſchmeichleriſchem Weſen,
Mit ſüßem Wort, mich zu bezaubern wußteſt.
Der Gaſtfreundſchaft geweihter, ſchöner Tag,
Er war der letzte reingenoſſ'nen Friedens.

**Secretär.**

Wir brachten dir ſo manche Freude zu.

**Weltgeiſtlicher.**

Und dranget mir ſo manch Bedürfniß auf.
Nun war ich arm, als ich die Reichen kannte;
Nun war ich ſorgenvoll, denn mir gebrach's;
Nun hatt' ich Noth, ich brauchte fremde Hülfe.
Ihr wart mir hülfreich, theuer büß' ich das.
Ihr nahmt mich zum Genoſſen eures Glücks,
Mich zum Geſellen eurer Thaten auf.
Zum Sclaven, ſollt' ich ſagen, dingtet ihr
Den ſonſt ſo freyen, jetzt bedrängten Mann.
Ihr lohnt ihm zwar, doch immer noch verſagt
Ihr ihm den Lohn, den er verlangen darf.

**Secretär.**

Vertraue, daß wir dich in kurzer Zeit
Mit Gütern, Ehren, Pfründen überhäufen.

**Weltgeiſtlicher.**

Das iſt es nicht, was ich erwarten muß.

**Secretär.**

Und welche neue Ford'rung bildeſt du?

**Weltgeiſtlicher.**

Als ein gefühllos Werkzeug braucht ihr mich
Auch dieß Mahl wieder. Dieſes holde Kind
Verſtoßt ihr aus dem Kreiſe der Lebend'gen.
Ich ſoll die That beſchönen, ſie bedecken,
Und ihr beſchließt, begeht ſie ohne mich.
Von nun an fordr' ich mit im Rath zu ſitzen,
Wo Schreckliches beſchloſſen wird, wo jeder,
Auf ſeinen Sinn, auf ſeine Kräfte ſtolz,
Zum unvermeidlich Ungeheuren ſtimmt.

**Secretär.**

Daß du auch dieß Mahl dich mit uns verbunden,
Erwirbt auf's neue dir ein großes Recht.
Gar manch Geheimniß wirſt du bald vernehmen,
Dahin gedulde dich und ſey gefaßt.

**Weltgeiſtlicher.**

Ich bin's, und bin noch weiter, als ihr denkt;
In eure Plane ſchaut' ich längſt hinein,
Der nur verdient geheimnißvolle Weihe,
Der ihr durch Ahndung vorzugreifen weiß.

**Secretär.**

Was ahndeſt du? was weißt du?

**Weltgeiſtlicher.**

Laß uns das
Auf ein Geſpräch der Mitternacht verſparen.
O! dieſes Mädchens trauriges Geſchick
Verſchwindet wie ein Bach im Ocean,
Wenn ich bedenke, wie verborgen ihr
Zu mächtiger Parteygewalt euch hebt,
Und an die Stelle der Gebiethenden
Mit frecher Liſt euch einzudrängen hofft.
Nicht ihr allein; denn andre ſtreben auch,
Euch widerſtrebend, nach demſelben Zweck.
So untergrabt ihr Vaterland und Thron;
Wer ſoll ſich retten, wenn das Ganze ſtürzt?

**Secretär.**

Ich höre kommen! Tritt hier an die Seite!
Ich führe dich zu rechter Zeit herein.

## Zweyter Auftritt.

### Herzog. Secretär.

**Herzog.**

Unſel'ges Licht! du rufſt mich auf zum Leben,
Mich zum Bewußtſeyn dieſer Welt zurück

Und meiner ſelbſt. Wie öde, hohl und leer
Liegt alles vor mir da, und ausgebrannt,
Ein großer Schutt, die Stätte meines Glücks.

**Secretär.**

Wenn jeder von den Deinen, die um dich
In dieſer Stunde leiden, einen Theil
Von deinen Schmerzen übertragen könnte;
Du fühlteſt dich erleichtert und geſtärkt.

**Herzog.**

Der Schmerz um Liebe, wie die Liebe, bleibt
Untheilbar und unendlich. Fühl' ich doch,
Welch ungeheures Unglück den betrifft,
Der ſeines Tags gewohntes Gut vermißt.
Warum, o! laßt ihr die bekannten Wände
Mit Farb' und Gold mir noch entgegen ſcheinen,
Die mich an Geſtern, mich an Ehegeſtern,
An jenen Zuſtand meines vollen Glücks
Mich kalt erinnern. O! warum verhüllet
Ihr nicht Gemach und Saal mit ſchwarzem Krepp!
Daß, finſter wie mein Innres, auch von außen
Ein ewig nächt'ger Schatten dich umfängt.

**Secretär.**

O! Möchte doch das Viele, das dir bleibt,
Nach dem Verluſt als Etwas dir erſcheinen.

Herzog.
Ein geiſtverlaſſ'ner, körperlicher Traum!
Sie war die Seele dieſes ganzen Hauſes.
Wie ſchwebte beym Erwachen, ſonſt das Bild
Des holden Kindes dringend mir entgegen.
Hier fand ich oft ein Blatt von ihrer Hand,
Ein geiſtreich herzlich Blatt zum Morgengruß.
Secretär.
Wie drückte nicht der Wunſch, dich zu ergetzen,
Sich dichtriſch oft in frühen Reimen aus.
Herzog.
Die Hoffnung, ſie zu ſehen, gab den Stunden
Des mühevollen Tags den einz'gen Reitz.
Secretär.
Wie oft bey Hinderniß und Zög'rung hat
Man ungeduldig, wie nach der Geliebten
Den raſchen Jüngling, dich nach ihr geſehn.
Herzog.
Vergleiche doch die jugendliche Gluth,
Die ſelbſtiſchen Beſitz verzehrend haſcht,
Nicht dem Gefühl des Vaters, der entzückt,
In heil'gem Anſchaun ſtille hingegeben,
Sich an Entwicklung wunderbarer Kräfte,
Sich an der Bildung Rieſenſchritten freut.
Der Liebe Sehnſucht fordert Gegenwart;

Doch Zukunft iſt des Vaters Eigenthum.
Dort liegen ſeiner Hoffnung weite Felder,
Dort ſeiner Saaten keimender Genuß.

Secretär.

O Jammer! dieſe gränzenloſe Wonne,
Dieß ewig friſche Glück verlorſt du nun.

Herzog.

Verlor ich's? War es doch im Augenblick
Vor meiner Seele noch im vollen Glanz.
Ja, ich verlor's! du rufſt's, Unglücklicher,
Die öde Stunde ruft mir's wieder zu.
Ja, ich verlor's! So ſtrömt ihr Klagen denn!
Zerſtöre, Jammer, dieſen feſten Bau,
Den ein zu günſtig Alter noch verſchont.
Verhaßt ſey mir das Bleibende, verhaßt,
Was mir in ſeiner Dauer Stolz erſcheint;
Erwünſcht, was fließt und ſchwankt. Ihr Fluthen, ſchwellt,
Zerreißt die Dämme, wandelt Land in See.
Eröffne deine Schlünde, wildes Meer!
Verſchlinge Schiff und Mann und Schätze. Weit
Verbreitet euch, ihr kriegeriſchen Reihen,
Und häuft, auf blut'gen Fluren, Tod auf Tod.
Entzünde, Strahl des Himmels, dich im Leeren,
Und triff der kühnen Thürme ſichres Haupt.

Zertrümmr', entzünde ſie und geißle weit,
Im Stadtgedräng, der Flamme Wuth umher.
Daß ich, von allem Jammer rings umfangen,
Dem Schickſal mich ergebe, das mich traf!

**Secretär.**

Das ungeheuer Unerwartete
Bedrängt dich fürchterlich, erhabner Mann.

**Herzog.**

Wohl unerwartet kam's, nicht ungewarnt.
In meinen Armen ließ ein guter Geiſt
Sie von den Todten wieder auferſtehn,
Und zeigte mir, gelind vorüber eilend,
Ein Schreckliches, nun ewig Bleibendes.
Da ſollt' ich ſtrafen die Verwegenheit,
Dem übermuth mich ſcheltend widerſetzen,
Verbiethen jene Raſerey, die ſich
Unſterblich, unverwundbar wähnend, blind,
Wetteifernd mit dem Vogel, ſich durch Wald
Und Fluß und Sträuche von dem Felſen ſtürzt.

**Secretär.**

Was oft und glücklich unſre Beſten thun,
Wie ſollt' es dir des Unglücks Ahndung bringen?

**Herzog.**

Die Ahndung dieſer Leiden fühlt' ich wohl,
Als ich zum letzten Mahl — Zum letzten Mahl!

Du ſprichſt es aus das fürchterliche Wort,
Das deinen Weg mit Finſterniß umzieht.
O! hätt' ich ſie nur ein Mahl noch geſehn!
Vielleicht war dieſes Unglück abzuleiten.
Ich hätte flehentlich gebethen; ſie, als Vater,
Zum treulichſten ermahnt, ſich mir zu ſchonen,
Und von der Wuth tollkühner Reiterey,
Um unſres Glückes willen, abzuſtehn.
Ach, dieſe Stunde war mir nicht gegönnt.
Und nun vermiſſ' ich mein geliebtes Kind!
Sie iſt dahin! Verwegner ward ſie nur
Durch jenen Sturz, dem ſie ſo leicht entrann.
Und niemand, ſie zu warnen, ſie zu leiten!
Entwachſen war ſie dieſer Frauenzucht.
In welchen Händen ließ ich ſolchen Schatz?
Verzärtelnden, nachgieb'gen Weiberhänden.
Kein feſtes Wort! den Willen meines Kind's
Zu mäßiger Vernünftigkeit zu lenken!
Zur unbedingten Freyheit ließ man ihr,
Zu jedem kühnen Wagniß offnes Feld.
Ich fühlt' es oft, und ſagt' es mir nicht klar;
Bey dieſem Weibe war ſie ſchlecht verwahrt.

**Secretär.**

O! tadle nicht die Unglückſelige!
Vom tiefſten Schmerz begleitet, irrt ſie nun,

Wer weiß in welche Lande, troſtlos hin.
Sie iſt entflohn. Denn wer vermöchte dir
In's Angeſicht zu ſehen, der auch nur
Den fernſten Vorwurf zu befürchten hätte.

**Herzog.**

O! Laß mich ungerecht auf andre zürnen,
Daß ich mich nicht verzweiflend ſelbſt zerreiße.
Wohl trag' ich ſelbſt die Schuld und trag' ſie ſchwer.
Denn rief ich nicht, mit thörichtem Beginnen,
Gefahr und Tod auf dieſes theure Haupt?
Sie überall zu ſehn als Meiſterinn,
Das war mein Stolz! zu theuer büß' ich ihn.
Zu Pferde ſollte ſie, im Wagen ſie,
Die Roſſe bändigend, als Heldinn glänzen.
In's Waſſer tauchend, ſchwimmend ſchien ſie mir
Den Elementen göttlich zu gebiethen.
So, hieß es, kann ſie jeglicher Gefahr
Dereinſt entgehen. Statt ſie zu bewahren,
Gibt Übung zur Gefahr den Tod ihr nun.

**Secretär.**

Des edlen Pflichtgefühles Übung gibt,
Ach! unſrer Unvergeßlichen den Tod.

**Herzog.**

Erkläre dich!

**Secretär.**

Und weck' ich dieſen Schmerz
Durch Schildrung kindlich edlen Unternehmens.
Ihr alter, erſter, hochgeliebter Freund
Und Lehrer wohnt, von dieſer Stadt entfernt,
Verſchränkt in Trübſinn, Krankheit, Menſchenhaß.
Nur ſie allein vermocht' ihn zu erheitern;
Als Leidenſchaft empfand ſie dieſe Pflicht;
Nur allzu oft verlangte ſie hinüber,
Und oft verſagte man's. Nun hatte ſie's
Planmäßig angelegt, ſie nutzte kühn
Des Morgenrittes abgemeßne Stunden,
Mit ungeheurer Schnelligkeit, zum Zweck
Den alten, vielgeliebten Mann zu ſehn.
Ein einz'ger Reitknecht nur war im Geheimniß,
Er unterlegt' ihr jedes Mahl das Pferd,
Wie wir vermuthen; denn auch er iſt fort.
Der arme Menſch und jene Frau verloren,
Aus Furcht vor dir, ſich in die weite Welt.

**Herzog.**

Die Glücklichen! die noch zu fürchten haben;
Bey denen ſich der Schmerz, um ihres Herrn
Verlornes Heil, in leicht verwundene,
In leicht gehobne Bangigkeit verwandelt.
Ich habe nichts zu fürchten! nichts zu hoffen!

Drum laß mich alles wiſſen; zeige mir –
Den kleinſten Umſtand an, ich bin gefaßt.

## Dritter Auftritt.

Herzog. Secretär. Weltgeiſtlicher.

**Secretär.**
Auf dieſen Augenblick, verehrter Fürſt,
Hab' ich hier einen Mann zurück gehalten,
Der, auch gebeugt, vor deinem Blick erſcheint.
Es iſt der Geiſtliche, der, aus der Hand
Des Todes, deine Tochter aufgenommen,
Und ſie, da keiner Hülfe Troſt ſich zeigte,
Mit liebevoller Sorgfalt beygeſetzt.

## Vierter Auftritt.

Herzog. Weltgeiſtlicher.

**Weltgeiſtlicher.**
Den Wunſch, vor deinem Antlitz zu erſcheinen,
Erhabner Fürſt, wie lebhaft hägt' ich ihn!

Nun wird er mir gewährt, im Augenblick,
Der dich und mich in tiefen Jammer ſenkt.

**Herzog.**

Auch ſo willkommen! unwillkommner Bothe.
Du haſt ſie noch geſehn, den letzten Blick,
Den ſehnſuchtsvollen, dir in's Herz gefaßt,
Das letzte Wort bedächtig aufgenommen,
Dem letzten Seufzer Mitgefühl erwiedert.
O! ſage: ſprach ſie noch? Was ſprach ſie aus?
Gedachte ſie des Vaters? Bringſt du mir,
Von ihrem Mund, ein herzlich Lebewohl?

**Weltgeiſtlicher.**

Willkommen ſcheint ein unwillkommner Bothe,
So lang' er ſchweigt und noch der Hoffnung Raum,
Der Täuſchung Raum in unſerm Herzen gibt.
Der ausgeſprochne Jammer iſt verhaßt.

**Herzog.**

Was zauderſt du? was kann ich mehr erfahren?
Sie iſt dahin! Und dieſen Augenblick
Iſt über ihrem Sarge Ruh' und Stille.
Was ſie auch litt, es iſt für ſie vorbey,
Für mich beginnt es; aber rede nur!

**Weltgeiſtlicher.**

Ein allgemeines Übel iſt der Tod.
So denke dir das Schickſal deiner Todten.

Und finſter wie des Grabes Nacht verſtummte
Der Übergang, der ſie hinab geführt.
Nicht jeden leitet ein gelinder Gang,
Unmerklich, in das ſtille Reich der Schatten.
Gewaltſam ſchmerzlich reißt Zerſtörung oft,
Durch Höllenqualen, in die Ruhe hin.

Herzog.

So hat ſie viel gelitten?

Weltgeiſtlicher.

Viel, nicht lange.

Herzog.

Es war ein Augenblick, in dem ſie litt,
Ein Augenblick, wo ſie um Hülfe rief.
Und ich? Wo war ich da? Welch ein Geſchäft,
Welch ein Vergnügen hatte mich gefeſſelt?
Verkündigte mir nichts das Schreckliche,
Das mir das Leben von einander riß.
Ich hörte nicht den Schrey, ich fühlte nicht
Den Unfall, der mich ohne Rettung traf.
Der Ahndung heil'ges, fernes Mitgefühl
Iſt nur ein Mährchen. Sinnlich und verſteckt,
In's Gegenwärtige verſchloſſen, fühlt
Der Menſch das nächſte Wohl, das nächſte Weh,
Und Liebe ſelbſt iſt in der Ferne taub.

**Weltgeiſtlicher.**

So viel auch Worte gelten, fühl' ich doch,
Wie wenig ſie zum Troſte wirken können.

**Herzog.**

Das Wort verwundet leichter, als es heilt.
Und ewig wiederhohlend ſtrebt vergebens
Verlornes Glück der Kummer herzuſtellen.
So war denn keine Hülfe, keine Kunſt
Vermögend, ſie in's Leben aufzurufen?
Was haſt du, ſage mir, begonnen? Was
Zu ihrem Heil verſucht? Du haſt gewiß
Nichts unbedacht gelaſſen.

**Weltgeiſtlicher.**

Leider war
Nichts zu bedenken mehr, als ich ſie fand.

**Herzog.**

Und ſoll ich ihres Lebens holde Kraft,
Auf ewig, miſſen. Laß mich meinen Schmerz,
Durch meinen Schmerz, betriegen, dieſe Reſte
Verewigen. O! komm, wo liegen ſie?

**Weltgeiſtlicher.**

In würdiger Capelle ſteht ihr Sarg
Allein verwahrt. Ich ſehe vom Altar,
Durchs Gitter, jedes Mahl die Stätte, will
Für ſie, ſo lang' ich lebe, bethend flehen.

**Herzog.**

O! komm und führe mich dahin! Begleiten
Soll uns der Ärzte vielerfahrenſter.
Laß uns den ſchönen Körper der Verweſung
Entreißen. Laß mit edlen Specereyen
Das unſchätzbare Bild zuſammen halten!
Ja! die Atomen alle, die ſich einſt
Zur köſtlichen Geſtalt verſammelten,
Sie ſollen nicht in's Element zurück.

**Weltgeiſtlicher.**

Was darf ich ſagen? Muß ich dir bekennen!
Du kannſt nicht hin! Ach! das zerſtörte Bild!
Kein Fremder ſäh' es ohne Jammer an!
Und vor die Augen eines Vaters — Nein,
Verhüth' es Gott! du darfſt ſie nicht erblicken.

**Herzog.**

Welch neuer Qualenkrampf bedrohet mich!

**Weltgeiſtlicher.**

O! laß mich ſchweigen, daß nicht meine Worte
Auch die Erinnrung der Verlornen ſchänden.
Laß mich verhehlen, wie ſie durch's Gebüſch,
Durch Felſen hergeſchleift, entſtellt und blutig,
Zerriſſen und zerſchmettert und zerbrochen,
Unkenntlich, mir im Arm, zur Erde hing.
Da ſegnet' ich, von Thränen überfließend,

Der Stunde Heil, in der ich, feyerlich,
Dem holden Vaternahmen einſt entſagt.

**Herzog.**

Du biſt nicht Vater! Biſt der ſelbſtiſchen
Verſtockten, der Verkehrten einer, die
Ihr abgeſchloßnes Weſen unfruchtbar
Verzweifeln läßt. Entferne dich! Verhaßt
Erſcheinet mir dein Anblick.

**Weltgeiſtlicher.**

Fühlt' ich's doch!
Wer kann dem Bothen ſolcher Noth verzeihn?
(Will ſich entfernen.)

**Herzog.**

Vergib und bleib. Ein ſchön entworfnes Bild,
Das, wunderbar, dich ſelbſt zum zweyten Mahl
Vor deinen Augen zu erſchaffen ſtrebt,
Haſt du, entzückt, es jemahls angeſtaunt?
O! hätteſt du's, du hätteſt dieſe Form,
Die ſich zu meinem Glück, zur Luſt der Welt,
In tauſendfält'gen Zügen, auferbaut,
Mir grauſam nicht zerſtümmelt, mir die Wonne
Der traurigen Erinn'rung nicht verkümmert.

**Weltgeiſtlicher.**

Was ſollt' ich thun? dich zu dem Sarge führen,
Den tauſend fremde Thränen ſchon benetzt,

Als ich das morſche, ſchlotternde Gebein
Zu ruhiger Verweſung eingeweiht.

**Herzog.**

Schweig, Unempfindlicher! du mehreſt nur
Den herben Schmerz, den du zu lindern denkſt.
O! Wehe! daß die Elemente nun,
Von keinem Geiſt der Ordnung mehr beherrſcht,
Im leiſen Kampf das Götterbild zerſtören.
Wenn über werdend Wachſendem, vorher,
Der Vaterſinn mit Wonne brütend ſchwebte;
So ſtockt, ſo kehrt in Moder, nach und nach,
Vor der Verzweiflung Blick, die Luſt des Lebens.

**Weltgeiſtlicher.**

Was Luft und Licht Zerſtörliches erbaut,
Bewahret lange das verſchloſſ'ne Grab.

**Herzog.**

O! weiſer Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernſt und langſam die Natur geknüpft,
Des Menſchenbilds erhabne Würde, gleich
Wenn ſich der Geiſt, der wirkende getrennt,
Durch reiner Flammen Thätigkeit zu löſen.
Und wenn die Gluth mit tauſend Gipfeln ſich
Zum Himmel hob, und zwiſchen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, ſich bewegte;
Da trocknete die Thräne, freyer Blick

Der Hinterlaſſ'nen ſtieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O! ſammle mir, in köſtliches Gefäß,
Der Aſche, der Gebeine trüben Reſt,
Daß die vergebens ausgeſtreckten Arme
Nur etwas faſſen, daß ich dieſer Bruſt,
Die ſehnſuchtsvoll ſich in das Leere drängt,
Den ſchmerzlichſten Beſitz entgegen drücke.

**Weltgeiſtlicher.**

Die Trauer wird durch Trauren immer herber.

**Herzog.**

Durch Trauren wird die Trauer zum Genuß.
O! daß ich doch geſchwundner Aſche Reſt,
Im kleinen Hauſe, wandernd, immer weiter,
Bis zu dem Ort, wo ich zuletzt ſie ſah,
Als Büßender, mit kurzen Schritten trüge!
Dort lag ſie todt in meinen Armen, dort
Sah ich, getäuſcht, ſie in das Leben kehren.
Ich glaubte ſie zu faſſen, ſie zu halten,
Und nun iſt ſie auf ewig mir entrückt.
Dort aber will ich meinen Schmerz verew'gen.
Ein Denkmahl der Geneſung hab' ich dort,
In meines Traums Entzückungen, gelobt —
Schon führet klug des Gartenmeiſters Hand
Durch Buſch und Fels beſcheidne Wege her,

Schon wird der Platz gerundet, wo mein König,
Als Oheim, ſie an ſeine Bruſt geſchloſſen,
Und Ebenmaß und Ordnung will den Raum
Verherrlichen, der mich ſo hoch beglückt.
Doch jede Hand ſoll feyern! Halb vollbracht,
Soll dieſer Plan, wie mein Geſchick' erſtarren!
Das Denkmahl nur, ein Denkmahl will ich ſtiften,
Von rauhen Steinen, ordnungslos, gethürmt.
Dort hin zu wallen, ſtille zu verweilen,
Bis ich vom Leben endlich ſelbſt geneſe.
O! laßt mich dort, verſteint, am Steine ruhn!
Bis aller Sorgfalt lichtgezogne Spur
Aus dieſer Wüſte Trauerſitz verſchwindet.
Mag ſich umher der freye Platz beraſen!
Mag ſich der Zweig dem Zweige wild verflechten,
Der Birke hangend Haar den Boden ſchlagen,
Der junge Buſch zum Baume ſich erheben,
Mit Moos der glatte Stamm ſich überziehn;
Ich fühle keine Zeit; denn ſie iſt hin,
An deren Wachsthum ich die Jahre maß.

**Weltgeiſtlicher.**

Den vielbewegten Reiz der Welt zu meiden,
Das Einerley der Einſamkeit zu wählen,
Wird ſich's der Mann erlauben? der ſich oft
Wohlthätiger Zerſtreuung übergab,

Wenn Unerträgliches, mit Felſenlaſt
Herbey ſich wälzend, ihn bedrohend ſchlich.
Hinaus! Mit Flügelſchnelle durch das Land,
Durch fremde Reiche, daß vor deinem Sinn
Der Erde Bilder heilend ſich bewegen.

Herzog.

Was hab' ich in der Welt zu ſuchen, wenn
Ich ſie nicht wiederfinde, die allein
Ein Gegenſtand für meine Blicke war.
Soll Fluß und Hügel, Thal und Wald und Fels,
Vorüber meinen Augen gehn? und nur
Mir das Bedürfniß wecken, jenes Bild,
Das einzige geliebte, zu erhaſchen.
Vom hohen Berg hinab, ins weite Meer,
Was ſoll für mich ein Reichthum der Natur,
Der an Verluſt und Armuth mich erinnert,

Weltgeiſtlicher.

Und neue Güter eigneſt du dir an!

Herzog.

Nur durch der Jugend friſches Auge mag
Das längſt Bekannte neu belebt uns rühren,
Wenn das Erſtaunen, das wir längſt verſchmäht,
Von Kindes Munde hold uns wiederklingt.
So hofft' ich ihr des Reichs bebaute Flächen,
Der Wälder Tiefen, der Gewäſſer Fluth,

Bis an das offne Meer, zu zeigen, dort
Mich ihres trunknen Blicks in's Unbegränzte
Mit unbegränzter Liebe zu erfreun.

**Weltgeiſtlicher.**

Wenn du, erhabner Fürſt, des großen Lebens
Beglückte Tage der Beſchauung nicht
Zu widmen trachteteſt, wenn Thätigkeit
Für's Wohl unzähliger, am Throne dir,
Zum Vorzug der Geburt, den herrlichern
Des allgemeinen, edlen Wirkens gab:
So ruf' ich dich, im Nahmen aller, auf:
Ermanne dich! und laß die trüben Stunden,
Die deinen Horizont umziehn, für andre,
Durch Troſt und Rath und Hülfe, laß für dich
Auch dieſe Stunden ſo zum Feſte werden.

**Herzog.**

Wie ſchal und abgeſchmackt iſt ſolch ein Leben,
Wenn alles Regen, alles Treiben ſtets
Zu neuem Regen, neuem Treiben führt,
Und kein geliebter Zweck euch endlich lohnt.
Den ſah ich nur in ihr, und ſo beſaß,
Und ſo erwarb ich mit Vergnügen, ihr
Ein kleines Reich anmuth'gen Glücks zu ſchaffen.
So war ich heiter, aller Menſchen Freund,
Behülflich, wach, zu Rath und That bequem.

Den Vater lieben ſie! ſo ſagt' ich mir,
Dem Vater danken ſie's, und werden auch
Die Tochter einſt als werthe Freundinn grüßen.

Weltgeiſtlicher.

Zu ſüßen Sorgen bleibt nun keine Zeit!
Ganz andre fordern dich, erhabner Mann!
Darf ich's erwähnen? Ich, der unterſte
Von deinen Dienern? Jeder ernſte Blick,
In dieſen trüben Tagen, iſt auf dich,
Auf deinen Werth, auf deine Kraft gerichtet.

Herzog.

Der Glückliche nur fühlt ſich Werth und Kraft.

Weltgeiſtlicher.

So tiefer Schmerzen heiße Qual verbürgt
Dem Augenblick unendlichen Gehalt;
Mir aber auch Verzeihung, wenn ſich, kühn,
Vertraulichkeit von meinen Lippen wagt,
Wie heftig wilde Gährung unten kocht,
Wie Schwäche kaum ſich oben ſchwankend hält;
Nicht jedem wird es klar, dir aber iſt's
Mehr als der Menge, der ich angehöre.
O! zaudre nicht, im nahen Sturmgewitter,
Das falſch gelenkte Steuer zu ergreifen!
Zum Wohle deines Vaterlands verbanne
Den eignen Schmerz, ſonſt werden tauſend Väter,

Wie du, um ihre Kinder weinen, tauſend
Und aber tauſend Kinder ihre Väter
Vermiſſen, Angſtgeſchrey der Mütter, gräßlich,
An hohler Kerkerwand verklingend hallen.
O! bringe deinen Jammer, deinen Kummer,
Auf dem Altar des allgemeinen Wohls,
Zum Opfer dar, und alle, die du retteſt,
Gewinnſt du dir, als Kinder, zum Erſatz.

**Herzog.**

Aus grauenvollen Winkeln führe nicht
Mir der Geſpenſter dichte Schar heran,
Die meiner Tochter liebliche Gewalt
Mir zaub'riſch oft und leicht hinweg gebannt.
Sie iſt dahin, die ſchmeichleriſche Kraft,
Die meinen Geiſt in holde Träume ſang.
Nun drängt das Wirkliche, mit dichten Maſſen,
An mich heran, und droht mich zu erdrücken.
Hinaus, hinaus! Von dieſer Welt hinweg!
Und lügt mir nicht das Kleid, in dem du wandelſt;
So führe mich zur Wohnung der Geduld,
Ins Kloſter führe mich und laß mich dort,
Im allgemeinen Schweigen, ſtumm, gebeugt,
Ein müdes Leben in die Grube ſenken.

**Weltgeiſtlicher.**

Mir ziemt es kaum, dich an die Welt zu weiſen;
Doch andre Worte ſprech' ich kühner aus.

Nicht in das Grab, nicht über's Grab verſchwendet
Ein edler Mann der Sehnſucht hohen Werth.
Er kehrt in ſich zurück, und findet ſtaunend,
In ſeinem Buſen, das Verlorne wieder.

Herzog.

Daß ein Beſitz ſo feſt ſich hier erhält,
Wenn das Verlorne fern und ferner flieht,
Das iſt die Qual, die das geſchiedene,
Für ewig los geriſſ'ne Glied aufs neue
Dem ſchmerzergriffnen Körper fügen will.
Getrenntes Leben: wer vereinigt's wieder?
Vernichtetes! wer ſtellt es her?

Weltgeiſtlicher.

Der Geiſt!
Des Menſchen Geiſt, dem nichts verloren geht,
Was er, von Werth, mit Sicherheit beſeſſen.
So lebt Eugenie vor dir, ſie lebt
In deinem Sinne, den ſie ſonſt erhub,
Dem ſie das Anſchaun herrlicher Natur
Lebendig aufgeregt, ſo wirkt ſie noch,
Als hohes Vorbild, ſchützet vor Gemeinem,
Vor Schlechtem dich, wie's jede Stunde bringt,
Und ihrer Würde wahrer Glanz verſcheuchet
Den eitlen Schein, der dich beſtechen will.
So fühle dich durch ihre Kraft beſeelt!

Und gib ihr ſo ein unzerſtörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück.

**Herzog.**

Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieſer Erde Dornen-Labyrinth!
Du biſt kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warſt, du biſt. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einſt gedacht und dargeſtellt.
So biſt du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und biſt auf ewig mein.

# Vierter Aufzug.

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Pallaſt, auf der andern eine Kirche, im Grunde eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinab ſieht.

## Erſter Auftritt.

**Eugenie** (in einen Schleyer gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Geſichte nach der See.) **Hofmeiſterinn, Gerichtsrath** (im Vordergrunde.)

**Hofmeiſterinn.**

Drängt, unausweichlich, ein betrübt Geſchäft
Mich aus dem Mittelpunct des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptſtadt, an die Gränze
Des feſten Lands, zu dieſem Hafenplatz:
So folgt mir, ſtreng, die Sorge Schritt vor Schritt,
Und deutet mir, bedenklich, in die Weite.

Und gib ihr ſo ein unzerſtörlich Leben,
Das keine Macht entreißen kann, zurück.

**Herzog.**

Laß eines dumpfen, dunklen Traumgeflechtes
Verworrne Todesnetze mich zerreißen!
Und bleibe mir, du vielgeliebtes Bild,
Vollkommen, ewig jung und ewig gleich!
Laß deiner klaren Augen reines Licht
Mich immerfort umglänzen! Schwebe vor,
Wohin ich wandle, zeige mir den Weg
Durch dieſer Erde Dornen-Labyrinth!
Du biſt kein Traumbild, wie ich dich erblicke;
Du warſt, du biſt. Die Gottheit hatte dich
Vollendet einſt gedacht und dargeſtellt.
So biſt du theilhaft des Unendlichen,
Des Ewigen, und biſt auf ewig mein.

## Vierter Aufzug.

Platz am Hafen. Zur einen Seite ein Pallaſt, auf der andern eine Kirche, im Grunde eine Reihe Bäume, durch die man nach dem Hafen hinab ſieht.

### Erſter Auftritt.

**Eugenie** (in einen Schleyer gehüllt, auf einer Bank im Grunde, mit dem Geſichte nach der See.) **Hofmeiſterinn, Gerichtsrath** (im Vordergrunde.)

**Hofmeiſterinn.**

Drängt, unausweichlich, ein betrübt Geſchäft
Mich aus dem Mittelpunct des Reiches, mich
Aus dem Bezirk der Hauptſtadt, an die Gränze
Des feſten Lands, zu dieſem Hafenplatz:
So folgt mir, ſtreng, die Sorge Schritt vor Schritt,
Und deutet mir, bedenklich, in die Weite.

Doch vieler Übel Urſach' dieſes Kind.
Sie, als des Haders Apfel, warf ein Gott,
Erzürnt, ins Mittel zwiſchen zwey Parteyen,
Die ſich, auf ewig nun getrennt, bekämpfen.
Sie will der eine Theil zum höchſten Glück
Berechtigt wiſſen, wenn der andre ſie
Hinab zu drängen ſtrebt. Entſchieden beyde. —
Und ſo umſchlang ein heimlich Labyrinth
Verſchmitzten Wirkens doppelt ihr Geſchick,
So ſchwankte Liſt um Liſt im Gleichgewicht,
Bis ungeduld'ge Leidenſchaft zuletzt
Den Augenblick entſchiedenen Gewinns
Beſchleunigte. Da brach von beyden Seiten
Die Schranke der Verſtellung, drang Gewalt,
Dem Staate ſelbſt gefährlich drohend, los,
Und nun, ſogleich der Schuld'gen Schuld zu hemmen,
Zu tilgen, trifft ein hoher Götterſpruch
Des Kampfs unſchuld'gen Anlaß, meinen Zögling,
Und reißt, verbannend, mich mit ihm dahin.

**Gerichtsrath.**

Ich ſchelte nicht das Werkzeug, rechte kaum
Mit jenen Mächten, die ſich ſolche Handlung
Erlauben können. Leider, ſind auch ſie
Gebunden und gedrängt. Sie wirken ſelten
Aus freyer Überzeugung. Sorge, Furcht

Vor größerm Übel nöthiget Regenten
Die nützlich ungerechten Thaten ab.
Vollbringe, was du mußt, entferne dich
Aus meiner Enge reingezognem Kreis.

Hofmeiſterinn.

Den eben ſuch' ich auf! da dring' ich hin!
Dort hoff' ich Heil! du wirſt mich nicht verſtoßen.
Den werthen Zögling wünſcht' ich lange ſchon
Vom Glück zu überzeugen, das im Kreiſe
Des Bürgerſtandes, hold, genügſam, weilt.
Entſagte ſie der nicht gegönnten Höhe,
Ergäbe ſich des biedern Gatten Schutz,
Und wendete von jenen Regionen,
Wo ſie Gefahr, Verbannung, Tod umlauern,
In's Häusliche den liebevollen Blick;
Gelöſt wär' alles, meiner ſtrengen Pflicht
Wär' ich entledigt, könnt' im Vaterland
Vertrauter Stunden mich, verweilend, freuen.

Gerichtsrath.

Ein ſonderbar Verhältniß zeigſt du mir!

Hofmeiſterinn.

Dem klug entſchloſſ'nen Manne zeig' ich's an.

Gerichtsrath.

Du gibſt ſie frey, wenn ſich ein Gatte findet?

**Hofmeiſterinn.**

Und reichlich ausgeſtattet geb' ich ſie.

**Gerichtsrath.**

So übereilt, wer dürfte ſich entſchließen?

**Hofmeiſterinn.**

Nur übereilt beſtimmt die Neigung ſich.

**Gerichtsrath.**

Die Unbekannte wählen wäre Frevel.

**Hofmeiſterinn.**

Dem erſten Blick iſt ſie gekannt und werth.

**Gerichtsrath.**

Der Gattinn Feinde drohen auch dem Gatten.

**Hofmeiſterinn.**

Verſöhnt iſt alles, wenn ſie Gattinn heißt.

**Gerichtsrath.**

Und ihr Geheimniß, wird man's ihm entdecken?

**Hofmeiſterinn.**

Vertrauen wird man dem Vertrauenden.

**Gerichtsrath.**

Und wird ſie frey ſolch einen Bund erwählen?

**Hofmeiſterinn.**

Ein großes Übel dränget ſie zur Wahl.

**Gerichtsrath.**

In ſolchem Fall zu werben, iſt es redlich?

Hofmeiſterinn.
Der Rettende faßt an und klügelt nicht.
Gerichtsrath.
Was forderſt du vor allen andern Dingen?
Hofmeiſterinn.
Entſchließen ſoll ſie ſich im Augenblick.
Gerichtsrath.
Iſt euer Schickſal ängſtlich ſo geſteigert?
Hofmeiſterinn.
Im Hafen regt ſich emſig ſchon die Fahrt.
Gerichtsrath.
Haſt du ihr früher ſolchen Bund gerathen?
Hofmeiſterinn.
Im Allgemeinen deutet' ich dahin.
Gerichtsrath.
Entfernte ſie unwillig den Gedanken?
Hofmeiſterinn.
Noch war das alte Glück ihr allzu nah.
Gerichtsrath.
Die ſchönen Bilder, werden ſie entweichen?
Hofmeiſterinn.
Das hohe Meer hat ſie hinweg geſchreckt.
Gerichtsrath.
Sie fürchtet ſich vom Vaterland zu trennen?

Hofmeiſterinn.

Sie fürchtet's, und ich fürcht' es, wie den Tod.
O! laß uns, Edler, glücklich Aufgefundner,
Vergebne Worte nicht bedenklich wechſeln!
Noch lebt in dir, dem Jüngling, jede Tugend,
Die mächt'gen Glaubens, unbedingter Liebe,
Zu nie genug geſchätzter That bedarf.
Gewiß umgibt ein ſchöner Kreis dich auch
Von Ähnlichen! Von Gleichen ſag' ich nicht!
O! ſieh dich um! in deinem eignen Herzen,
In deiner Freunde Herzen ſieh umher,
Und findeſt du ein überfließend Maß
Von Liebe, von Ergebung, Kraft und Muth:
So werde dem Verdienteſten dieß Kleinod,
Mit ſtillem Segen, heimlich übergeben!

Gerichtsrath.

Ich weiß, ich fühle deinen Zuſtand, kann
Und mag nicht mit mir ſelbſt, bedächtig erſt,
Wie Klugheit forderte, zu Rathe gehn!
Ich will ſie ſprechen.

Hofmeiſterinn.

(Tritt zurück gegen Eugenien.)

Gerichtsrath.

Was geſchehen ſoll,
Es wird geſchehn! In ganz gemeinen Dingen

Hängt viel von Wahl und Wollen ab; das Höchſt
Was uns begegnet, kommt, wer weiß woher.

## Zweyter Auftritt.

### Eugenie. Gerichtsrath.

**Gerichtsrath.**

Indem du mir, verehrte Schöne, nahſt,
So zweifl' ich faſt, ob man mich treu berichtet.
Du biſt unglücklich, ſagt man; doch du bringſt,
Wohin du wandelſt, Glück und Heil heran.

**Eugenie.**

Find' ich den erſten, dem, aus tiefer Noth,
Ich Blick und Wort entgegen wenden darf,
So mild und edel, als du mir erſcheinſt;
Dieß Angſtgefühl, ich hoffe, wird ſich löſen.

**Gerichtsrath.**

Ein Vielerfahrner wäre zu bedauern,
Wär' ihm das Loos gefallen, das dich trifft;
Wie ruft nicht erſt bedrängter Jugend Kummer
Die Mitgefühle hülfsbedürftig an!

**Eugenie.**

So hob ich mich vor kurzen, aus der Nacht
Des Todes, an des Tages Licht herauf,
Ich wußte nicht, wie mir geſchehn! Wie hart
Ein jäher Sturz mich, lähmend, hingeſtreckt.
Da rafft' ich mich empor, erkannte wieder
Die ſchöne Welt, ich ſah den Arzt bemüht
Die Flamme wieder anzufachen. Fand,
In meines Vaters liebevollem Blick,
An ſeinem Ton, mein Leben wieder. Nun,
Zum zweyten Mahl, von einem jähern Sturz
Erwach' ich! Fremd und ſchattengleich erſcheint
Mir die Umgebung, mir der Menſchen Wandeln
Und deine Milde ſelbſt ein Traumgebild.

**Gerichtsrath.**

Wenn Fremde ſich in unſre Lage fühlen,
Sind ſie wohl näher, als die Nächſten, die
Oft unſern Gram, als wohlbekanntes übel,
Mit läſſiger Gewohnheit überſehn.
Dein Zuſtand iſt gefährlich! ob er gar
Unheilbar ſey, wer wagt es zu entſcheiden!

**Eugenie.**

Ich habe nichts zu ſagen! Unbekannt
Sind mir die Mächte, die mein Elend ſchufen,

Du haſt das Weib geſprochen, jene weiß;
Ich dulde nur dem Wahnſinn mich entgegen.

**Gerichtsrath.**

Was auch der Obermacht gewalt'gen Schluß
Auf dich herab gerufen, leichte Schuld,
Ein Irrthum, den der Zufall ſchädlich leitet;
Die Achtung bleibt, die Neigung ſpricht für dich.

**Eugenie.**

Des reinen Herzens traulich mir bewußt,
Sinn' ich der Wirkung kleiner Fehler nach.

**Gerichtsrath.**

Auf ebnem Boden ſtraucheln iſt ein Scherz,
Ein Fehltritt ſtürzt vom Gipfel dich herab.

**Eugenie.**

Auf jenen Gipfeln ſchwebt' ich, voll Entzücken,
Der Freuden übermaß verwirrte mich.
Das nahe Glück berührt' ich ſchon im Geiſt,
Ein köſtlich Pfand lag ſchon in meinen Händen.
Nur wenig Ruhe! wenige Geduld!
Und alles war, ſo darf ich glauben, mein.
Doch übereilt' ich's, überließ mich, raſch,
Zudringlicher Verſuchung. — War es das? —
Ich ſah, ich ſprach, was mir zu ſehn, zu ſprechen
Verbothen war. Wird ein ſo leicht Vergehn
So hart beſtraft. Ein läßlich ſcheinendes,

Scherzhafter Probe gleichendes Verboth,
Verdammt's den Übertreter, ohne Schonung?
O! So iſt's wahr, was uns der Völker Sagen
Unglaublich's überliefern! Jenes Apfels
Leichtſinnig augenblicklicher Genuß
Hat aller Welt unendlich Weh verſchuldet.
So ward auch mir ein Schlüſſel anvertraut!
Verbothne Schätze wagt' ich aufzuſchließen,
Und aufgeſchloſſen hab' ich mir das Grab.

Gerichtsrath.

Des Übels Quelle findeſt du nicht aus,
Und aufgefunden fließt ſie ewig fort.

Eugenie.

In kleinen Fehlern ſuch' ich's, gebe mir,
Aus eitlem Wahn, die Schuld ſo großer Leiden.
Nur höher! höher wende den Verdacht!
Die beyden, denen ich mein ganzes Glück
Zu danken hoffte die erhabnen Männer,
Zum Scheine reichten ſie ſich Hand um Hand.
Der inn're Zwiſt unſicherer Parteyen,
Der nur in düſtern Höhlen ſich geneckt,
Er bricht vielleicht in's Freye bald hervor!
Und was mich erſt, als Furcht und Sorg' umgeben,
Entſcheidet ſich, indem es mich vernichtet.
Und droht Vernichtung aller Welt umher.

Gerichtsrath.

Du jammerſt mich! das Schickſal einer Welt
Verkündeſt du nach deinem Schmerzgefühl.
Und ſchien dir nicht die Erde froh und glücklich,
Als du, ein heitres Kind, auf Blumen ſchritteſt.

Eugenie.

Wer hat es reitzender, als ich geſehn,
Der Erde Glück mit allen ſeinen Blüthen.
Ach! alles um mich her, es war ſo reich,
So voll und rein, und was der Menſch bedarf,
Es ſchien zur Luſt, zum Überfluß gegeben.
Und wem verdankt' ich ſolch ein Paradies!
Der Vaterliebe dankt' ich's, die, beſorgt
Um's Kleinſte, wie um's Größte, mich verſchwendriſ
Mit Prachtgenüſſen zu erdrücken ſchien,
Und meinen Körper, meinen Geiſt zugleich,
Ein ſolches Wohl zu tragen, bildete.
Wenn alles weichlich Eitle mich umgab,
Ein wonniges Behagen mir zu ſchmeicheln:
So rief mich ritterlicher Trieb hinaus,
Zu Roß und Wagen, mit Gefahr zu kämpfen.
Oft ſehnt' ich mich in ferne Weiten hin,
Nach fremder Lande ſeltſam neuen Kreiſen.
Dorthin verſprach der edle Vater mich,
An's Meer verſprach er mich zu führen, hoffte

Sich meines erſten Blicks in's Unbegränzte,
Mit liebevollem Antheil, zu erfreun —
Da ſteh' ich nun, und ſchaue weit hinaus,
Und enger ſcheint mich's, enger zu umſchlieſſen.
O Gott, wie ſchränkt ſich Welt und Himmel ein,
Wenn unſer Herz in ſeinen Schranken banget.

**Gerichtsrath.**

Unſelige! die mir, aus deinen Höhen,
Ein Meteor, verderblich niederſtreifſt,
Und meiner Bahn Geſetz, berührend, ſtörſt!
Auf ewig haſt du mir den heitern Blick
In's volle Meer getrübt. Wenn Phöbus nun
Ein feuerwallend Lager ſich bereitet,
Und jedes Auge von Entzücken thränt,
Da werd' ich weg mich wenden, werde dich
Und dein Geſchick beweinen. Fern, am Rande
Des nachtumgebnen Oceans erblick' ich
Mit Noth und Jammer deinen Pfad umſtrickt!
Entbehrung alles nöthig lang' Gewohnten,
Bedrängniß neuer Übel, ohne Flucht.
Der Sonne glühendes Geſchoß durchdringt
Ein feuchtes, kaum der Fluth entriſſ'nes Land.
Um Niederungen ſchwebet gift'gen Brodems
Blaudunſt'ger Streifen angeſchwollne Peſt.
Im Vortod ſeh' ich, matt und hingebleicht,

Von Tag zu Tag ein Kummerleben ſchwanken,
O! die, ſo blühend, heiter vor mir ſteht,
Sie ſoll, ſo früh, langſamen Tods verſchwinden.

**Eugenie.**

Entſetzen rufſt du mir hervor! Dorthin?
Dorthin verſtoßt man mich! In jenes Land,
Als Höllenwinkel mir, von Kindheit auf,
In grauenvollen Zügen, dargeſtellt.
Dorthin, wo ſich, in Sümpfen, Schlang' und Tieger
Durch Rohr und Dorngeflechte, tückiſch drängen.
Wo, peinlich quälend als belebte Wolken,
Um Wandrer ſich Inſecten=Scharen ziehn.
Wo jeder Hauch des Windes, unbequem
Und ſchädlich, Stunden raubt und Leben kürzt.
Zu bitten dacht' ich, flehend ſiehſt du nun
Die Dringende. Du kannſt, du wirſt mich retten.

**Gerichtsrath.**

Ein mächtig ungeheurer Talisman
Liegt in den Händen deiner Führerinn.

**Eugenie.**

Was iſt Geſetz und Ordnung? Können ſie
Der Unſchuld Kindertage nicht beſchützen?
Wer ſeyd denn ihr, die ihr, mit leerem Stolz,
Durch's Recht Gewalt zu bänd'gen euch berühmt.

Gerichtsrath.

In abgeſchloſſ'nen Kreiſen lenken wir,
Geſetzlich ſtreng, das in der Mittelhöhe
Des Lebens wiederkehrend Schwebende.
Was droben ſich in ungemeſſ'nen Räumen,
Gewaltig ſeltſam, hin und her bewegt,
Belebt und tödtet, ohne Rath und Urtheil,
Das wird nach anderm Maß, nach andrer Zahl
Vielleicht berechnet, bleibt uns räthſelhaft.

Eugenie.

Und iſt das alles? haſt du weiter nichts
Zu ſagen? zu verkünden?

Gerichtsrath.

Nichts!

Eugenie.

Ich glaub' es nicht!
Ich darf's nicht glauben.

Gerichtsrath.

Laß! o laß mich fort!
Soll ich als feig, als unentſchloſſen gelten?
Bedauern, jammern? Soll nicht, irgendhin,
Mit kühner Hand, auf deine Rettung deuten?
Doch läge nicht, in dieſer Kühnheit ſelbſt,
Für mich die gräßlichſte Gefahr, von dir
Verkannt zu werden! Mit verfehltem Zweck
Als frevelhaft unwürdig zu erſcheinen.

**Eugenie.**

Ich laſſe dich nicht los, den mir das Glück,
Mein altes Glück, vertraulich zugeſendet.
Mich hat's, von Jugend auf, gehägt, gepflegt,
Und nun im rauhen Sturme, ſendet mir's
Den edlen Stellvertreter ſeiner Neigung.
Sollt' ich nicht ſehen? fühlen? daß du Theil
An mir und meinem Schickſal nimmſt. Ich ſtehe
Nicht ohne Wirkung hier! du ſinnſt! du denkſt! —
Im weiten Kreiſe rechtlicher Erfahrung
Schauſt du, zu meinen Gunſten, um dich her.
Noch bin ich nicht verloren! Ja du ſuchſt
Ein Mittel, mich zu retten. Haſt es wohl
Schon ausgefunden. Mir bekennt's dein Blick,
Dein tiefer, ernſter, freundlich trüber Blick.
O! kehre dich nicht weg! O! ſprich es aus,
Ein hohes Wort, das mich zu heilen töne.

**Gerichtsrath.**

So wendet, voll Vertraun, zum Arzte ſich
Der tief Erkrankte, fleht um Linderung,
Fleht um Erhaltung ſchwer bedrohter Tage.
Als Gott erſcheint ihm der erfahrne Mann.
Doch ach! Ein bitter, unerträglich Mittel
Wird nun gebothen. Ach! ſoll ihm, vielleicht,
Der edlen Glieder grauſame Verſtümmlung,

Verluſt, ſtatt Heilung, angekündigt werden?
Gerettet willſt du ſeyn! Zu retten biſt du,
Nicht herzuſtellen. Was du warſt, iſt hin,
Und was du ſeyn kannſt, magſt du's übernehmen?
Eugenie.
Um Rettung aus des Todes Nachtgewalt,
Um dieſes Lichts erquickenden Genuß,
Um Sicherheit des Daſeyns, ruft zuerſt,
Aus tiefer Noth, ein Halbverlorner noch.
Was dann zu heilen ſey, was zu erſtatten,
Was zu vermiſſen, lehre Tag um Tag.
Gerichtsrath.
Und nächſt dem Leben, was erflehſt du dir?
Eugenie.
Des Vaterlandes vielgeliebten Boden!
Gerichtsrath.
Du forderſt viel im einz'gen, großen Wort!
Eugenie.
Ein einzig Wort enthält mein ganzes Glück.
Gerichtsrath.
Den Zauberbann, wer wagt's, ihn aufzulöſen?
Eugenie.
Der Tugend Gegenzauber ſiegt gewiß!
Gerichtsrath.
Der obern Macht iſt ſchwer zu widerſtehen.

**Eugenie.**

Allmächtig iſt ſie nicht die ob're Macht.
Gewiß! dir gibt die Kenntniß jener Formen,
Für Hohe wie für Niedre gleich verbindlich,
Ein Mittel an. Du lächelſt. Iſt es möglich!
Das Mittel iſt gefunden! Sprich es aus!

**Gerichtsrath.**

Was hülf' es, meine Beſte, wenn ich dir
Von Möglichkeiten ſpräche! Möglich ſcheint
Faſt alles unſern Wünſchen; unſrer That
Setzt ſich, von innen wie von außen, viel,
Was ſie durchaus unmöglich macht, entgegen,
Ich kann, ich darf nicht reden, laß mich los!

**Eugenie.**

Und wenn du täuſchen ſollteſt! — Wäre nur,
Für Augenblicke, meiner Fantaſie
Ein zweifelhafter, leichter Flug vergönnt!
Ein Übel um das andre biethe mir!
Ich bin gerettet, wenn ich wählen kann.

**Gerichtsrath.**

Ein Mittel gibt es, dich im Vaterland
Zurück zu halten. Friedlich iſt's, und manchen
Erſchien es auch erfreulich. Große Gunſt
Hat es vor Gott und Menſchen. Heil'ge Kräfte
Erheben's über alle Willkühr. Jedem,

Der's anerkennt, ſich's anzueignen weiß,
Verſchafft es Glück und Ruhe. Vollbeſtand
Erwünſchter Lebensgüter ſind wir ihm,
So wie der Zukunft höchſte Bilder ſchuldig.
Als allgemeines Menſchengut verordnet's
Der Himmel ſelbſt, und ließ dem Glück, der Kühnheit
Und ſtiller Neigung Raum, ſich's zu erwerben.
Eugenie.
Welch Paradies in Räthſeln ſtellſt du dar?
Gerichtsrath.
Der eignen Schöpfung himmliſch Erdenglück.
Eugenie.
Was hilft mein Sinnen! ich verwirre mich!
Gerichtsrath.
Erräthſt du's nicht: ſo liegt er fern von dir.
Eugenie.
Das zeige ſich, ſo bald du ausgeſprochen.
Gerichtsrath.
Ich wage viel! der Eh'ſtand iſt es!
Eugenie.
Wie?
Gerichtsrath.
Geſprochen iſt's, nun überlege du.
Eugenie.
Mich überraſcht, mich ängſtet ſolch ein Wort.

Gerichtsrath.

In's Auge faſſe, was dich überraſcht.

Eugenie.

Mir lag es fern in meiner frohen Zeit,
Nun kann ich ſeine Nähe nicht ertragen;
Die Sorge, die Beklemmung mehrt ſich nur.
Von meines Vaters, meines Königs Hand,
Mußt' ich dereinſt den Bräutigam erwarten.
Voreilig ſchwärmte nicht mein Blick umher,
Und keine Neigung wuchs in meiner Bruſt.
Nun ſoll ich denken, was ich nie gedacht,
Und fühlen, was ich, ſittſam, weggewieſen.
Soll mir den Gatten wünſchen, eh' ein Mann
Sich liebenswerth und meiner werth gezeigt,
Und jenes Glück, das Hymen uns verſpricht,
Zum Rettungsmittel meiner Noth entweihen.

Gerichtsrath.

Dem wackern Mann vertraut ein Weib, getroſt,
Und wär' er fremd, ein zweifelhaft Geſchick.
Der iſt nicht fremd, wer Theil zu nehmen weiß.
Und ſchnell verbindet ein Bedrängter ſich
Mit ſeinem Retter. Was im Lebensgange
Dem Gatten ſeine Gattinn feſſelnd eignet,
Ein Sicherheitsgefühl, ihr werd' es nie
An Rath und Troſt, an Schutz und Hülfe fehlen,

Das ſtößt, im Augenblick, ein kühner Mann,
Dem Buſen des gefahrumgebnen Weibes,
Durch Wagethat, auf ew'ge Zeiten, ein.

**Eugenie.**

Und mir, wo zeigte ſich ein ſolcher Held?

**Gerichtsrath.**

Der Männer Schar iſt groß in dieſer Stadt.

**Eugenie.**

Doch allen bin und bleib' ich unbekannt.

**Gerichtsrath.**

Nicht lange bleibt ein ſolcher Blick verborgen!

**Eugenie.**

O! täuſche nicht ein leichtbetrognes Hoffen!
Wo fände ſich ein Gleicher? ſeine Hand
Mir, der erniedrigten, zu reichen. Dürft' ich
Dem Gleichen ſelbſt ein ſolches Glück verdanken?

**Gerichtsrath.**

Ungleich erſcheint im Leben viel, doch bald
Und unerwartet iſt es ausgeglichen.
In ew'gem Wechſel wiegt ein Wohl das Weh
Und ſchnelle Leiden unſre Freuden auf.
Nichts iſt beſtändig! Manches Mißverhältniß
Löſ't, unbemerkt, indem die Tage rollen,
Durch Stufenſchritte ſich in Harmonie.

Und ach! den größten Abſtand weiß die Liebe,
Die Erde mit dem Himmel, auszugleichen.

Eugenie.

In leere Träume denkſt du mich zu wiegen.

Gerichtsrath.

Du biſt gerettet, wenn du glauben kannſt.

Eugenie.

So zeige mir des Retters treues Bild.

Gerichtsrath.

Ich zeig' ihn dir, er biethet ſeine Hand!

Eugenie.

Du! welch ein Leichtſinn überraſchte dich?

Gerichtsrath.

Entſchieden bleibt auf ewig mein Gefühl.

Eugenie.

Der Augenblick! vermag er ſolche Wunder?

Gerichtsrath.

Das Wunder iſt des Augenblicks Geſchöpf.

Eugenie.

Und Irrthum auch der Übereilung Sohn.

Gerichtsrath.

Ein Mann, der dich geſehen, irrt nicht mehr.

Eugenie.

Erfahrung bleibt des Lebens Meiſterinn.

**Gerichtsrath.**

Verwirren kann ſie, doch das Herz entſcheidet.
O! laß dir ſagen: wie, vor wenig Stunden,
Ich mit mir ſelbſt zu Rathe ging und mich
So einſam fühlte. Meine ganze Lage,
Vermögen, Stand, Geſchäft in's Auge faßte,
Und, um mich her, nach einer Gattinn ſann,
Da regte Fantaſie mir manches Bild,
Die Schätze der Erinn'rung ſichtend, auf,
Und wohlgefällig ſchwebten ſie vorüber.
Zu keiner Wahl bewegte ſich mein Herz.
Doch du erſcheineſt, ich empfinde nun,
Was ich bedurfte. Dieß iſt mein Geſchick.

**Eugenie.**

Die Fremde, Schlechtumgebne, Mißempfohlne,
Sie könnte frohen ſtolzen Troſt empfinden,
Sich ſo geſchätzt, ſich ſo geliebt zu ſehn;
Bedächte ſie nicht auch des Freundes Glück,
Des edlen Manns, der unter allen Menſchen
Vielleicht zuletzt ihr Hülfe biethen mag.
Betriegſt du dich nicht ſelbſt? und wagſt du dich
Mit jener Macht, die mich bedroht, zu meſſen?

**Gerichtsrath.**

Mit jener nicht allein! Dem Ungeſtüm
Des rohen Drangs der Menge zu entgehn,

Hat uns ein Gott den ſchönſten Port bezeichnet.
Im Hauſe, wo der Gatte ſicher waltet,
Da wohnt allein der Friede, den, vergebens,
Im Weiten du, da draußen, ſuchen magſt.
Unruh'ge Mißgunſt, grimmige Verleumdung,
Verhallendes, parteyiſches Beſtreben,
Nicht wirken ſie auf dieſen heil'gen Kreis.
Vernunft und Liebe hägen jedes Glück
Und jeden Unfall mildert ihre Hand.
Komm! rette dich zu mir! Ich kenne mich!
Und weiß, was ich verſprechen darf und kann.

Eugenie.

Biſt du in deinem Hauſe Fürſt?

Gerichtsrath.

Ich bin's!
Und jeder iſt's, der Gute wie der Böſe.
Reicht eine Macht denn wohl in jenes Haus?
Wo der Tyrann die holde Gattinn kränkt,
Wenn er, nach eignem Sinn, verworren handelt;
Durch Launen, Worte, Thaten, jede Luſt,
Mit Schadenfreude, ſinnreich untergräbt.
Wer trocknet ihre Thränen? Welch Geſetz,
Welch Tribunal erreicht den Schuldigen?
Er triumphirt und ſchweigende Geduld
Senkt, nach und nach, verzweifelnd, ſie in's Grab.

Nothwendigkeit, Geſetz, Gewohnheit gaben
Dem Mann ſo große Rechte; ſie vertrauten
Auf ſeine Kraft, auf ſeinen Biederſinn. —
Nicht Heldenfauſt, nicht Heldenſtamm, Geliebte,
Verehrte Fremde, weiß ich dir zu biethen!
Allein des Bürgers hohen Sicherſtand.
Und biſt du mein, was kann dich mehr berühren?
Auf ewig biſt du mein, verſorgt, beſchützt.
Der König fordre dich von mir zurück;
Als Gatte kann ich mit dem König rechten.

**Eugenie.**

Vergib! Mir ſchwebt noch allzu lebhaft vor,
Was ich verſcherzte! Du, Großmüthiger,
Bedenkeſt nur, was mir noch übrig blieb.
Wie wenig iſt es! Dieſes Wenige
Lehrſt du mich ſchätzen, gibſt mein eignes Weſen,
Durch dein Gefühl, belebend mir zurück.
Verehrung zoll' ich dir. Wie ſoll ich's nennen?
Dankbare, ſchweſterlich entzückte Neigung!
Ich fühle mich als dein Geſchöpf und kann
Dir leider, wie du wünſcheſt, nicht gehören.

**Gerichtsrath.**

So ſchnell verſagſt du dir und mir die Hoffnung!

**Eugenie.**

Das Hoffnungsloſe kündet ſchnell ſich an!

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Hofmeiſterinn.

**Hofmeiſterinn.**

Dem günſt'gen Wind gehorcht die Flotte ſchon,
Die Segel ſchwellen, alles eilt hinab.
Die Scheidenden umarmen thränend ſich,
Und von den Schiffen, von dem Strande wehn
Die weißen Tücher noch den letzten Gruß.
Bald lichtet unſer Schiff die Anker auch!
Komm! laß uns gehen! Uns begleitet nicht
Ein Scheidegruß, wir ziehen unbeweint.

**Gerichtsrath.**

Nicht unbeweint, nicht ohne bittern Schmerz
Zurück gelaſſ'ner Freunde, die, nach euch,
Die Arme rettend ſtrecken. O! Vielleicht
Erſcheint, was ihr im Augenblick verſchmäht,
Euch bald ein ſehnſuchtswerthes, fernes Bild.

(Zu Eugenien.)

Vor wenigen Minuten nannt' ich dich,
Entzückt, willkommen! Soll ein Lebewohl,
Bebend, auf ewig, unſre Trennung ſiegeln?

**Hofmeiſterinn.**

Der Unterredung Inhalt, ahnd' ich ihn?

**Gerichtsrath.**

Zum ew'gen Bunde ſiehſt du mich bereit.

**Hofmeiſterinn.**

(Zu Eugenien.)

Und wie erkennſt du ſolch ein groß Erbiethen?

**Eugenie.**

Mit höchſt gerührten Herzens reinſtem Dank.

**Hofmeiſterinn.**

Und ohne Neigung dieſe Hand zu faſſen?

**Gerichtsrath.**

Zur Hülfe biethet ſie ſich dringend an.

**Eugenie.**

Das Nächſte ſteht oft unergreifbar fern.

**Hofmeiſterinn.**

Ach! fern von Rettung ſtehn wir nur zu bald.

**Gerichtsrath.**

Und haſt du künftig Drohendes bedacht?

**Eugenie.**

Sogar das letzte Drohende, den Tod.

**Hofmeiſterinn.**

Ein angebothnes Leben ſchlägſt du aus?

**Gerichtsrath.**

Erwünſchte Feyer froher Bundestage.

**Eugenie.**

Ein Feſt verſäumt' ich, kein's erſcheint mir wieder.

Hofmeiſterinn.
Gewinnen kann, wer viel verloren, ſchnell.
Gerichtsrath.
Nach glänzendem ein dauerhaft Geſchick.
Eugenie.
Hinweg die Dauer, wenn der Glanz verloſch.
Hofmeiſterinn.
Wer Mögliches bedenkt, läßt ſich genügen.
Gerichtsrath.
Und wem genügte nicht an Lieb' und Treue?
Eugenie.
Den Schmeichelworten widerſpricht mein Herz,
Und widerſtrebt euch beyden, ungeduldig.
Gerichtsrath.
Ach! allzu läſtig ſcheint, ich weiß es wohl,
Uns unwillkommne Hülfe! Sie erregt
Nur innern Zwieſpalt. Danken möchten wir,
Und ſind undankbar, da wir nicht empfangen.
Drum laßt mich ſcheiden! doch des Hafenbürgers
Gebrauch und Pflicht vorher an euch erfüllen;
Auf's unfruchtbare Meer, von Landesgaben,
Zum Lebewohl, Erquickungsvorrath widmen.
Dann werd' ich ſtehen, werde ſtarren Blicks,
Geſchwollne Segel ferner, immer ferner,
Und Glück und Hoffnung, weichend, ſchwinden ſehn.

## Vierter Auftritt.

### Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

In deiner Hand, ich weiß es, ruht mein Heil,
So wie mein Elend. Laß dich überreden!
Laß dich erweichen! Schiffe mich nicht ein.

**Hofmeiſterinn.**

Du lenkeſt nur, was uns begegnen ſoll,
Du haſt zu wählen! Ich gehorche nur
Der ſtarken Hand, ſie ſtoßt mich vor ſich hin.

**Eugenie.**

Und nennſt du Wahl? wenn Unvermeidliches
Unmöglichem ſich gegen über ſtellt.

**Hofmeiſterinn.**

Der Bund iſt möglich, wie der Bann vermeidlich.

**Eugenie.**

Unmöglich iſt, was Edle nicht vermögen.

**Hofmeiſterinn.**

Für dieſen biedern Mann vermagſt du viel.

**Eugenie.**

In beſſ're Lagen führe mich zurück;
Und ſein Erbiethen lohn' ich gränzenlos.

**Hofmeiſterinn.**

Ihn lohne gleich, was ihn allein belohnt,
Zu hohen Stufen heb' ihn deine Hand!
Wenn Tugend, wenn Verdienſt den Tüchtigen
Nur langſam fördern, wenn er ſtill entſagend
Und kaum bemerkt, ſich andern widmend, ſtrebt;
So führt ein edles Weib ihn leicht an's Ziel.
Hinunter ſoll kein Mann die Blicke wenden,
Hinauf zur höchſten Frauen kehr' er ſich!
Gelingt es ihm, ſie zu erwerben, ſchnell
Geebnet zeigt des Lebens Pfad ſich ihm.

**Eugenie.**

Verwirrender, verfälſchter Worte Sinn
Entwickl' ich wohl aus deinen falſchen Reden,
Das Gegentheil erkenn' ich nur zu klar:
Der Gatte zieht ſein Weib unwiderſtehlich
In ſeines Kreiſes abgeſchloſſ'ne Bahn.
Dorthin iſt ſie gebannt, ſie kann ſich nicht,
Aus eigner Kraft, beſondre Wege wählen,
Aus niedrem Zuſtand führt er ſie hervor,
Aus höhern Sphären lockt er ſie hernieder.
Verſchwunden iſt die frühere Geſtalt,
Verloſchen jede Spur vergangner Tage.
Was ſie gewann, wer will es ihr entreiſſen?
Was ſie verlor, wer gibt es ihr zurück?

Hofmeiſterinn.

So brichſt du, grauſam, dir und mir den Stab.

Eugenie.

Noch forſcht mein Blick nach Rettung hoffnungsvoll.

Hofmeiſterinn.

Der Liebende verzweifelt, kannſt du hoffen?

Eugenie.

Ein kalter Mann verlieh' uns beſſern Rath.

Hofmeiſterinn.

Von Rath und Wahl iſt keine Rede mehr;
Du ſtürzeſt mich in's Elend, folge mir!

Eugenie.

O! daß ich dich noch ein Mahl, freundlich hold,
Vor meinen Augen ſähe! wie du ſtets
Von früher Zeit herauf mich angeblickt.
Der Sonne Glanz, die alles Leben regt,
Des klaren Monds erquicklich leiſer Schein,
Begegneten mir holder nicht als du.
Was konnt' ich wünſchen? Vorbereitet war's.
Was durft' ich fürchten? Abgelehnt war alles!
Und zog ſich in's Verborgne meine Mutter,
Vor ihres Kindes Blicken, früh zurück:
So reichteſt du ein überfließend Maß
Beſorgter Mutterliebe mir entgegen.
Biſt du denn ganz verwandelt? Äußerlich

Erſcheinſt du mir die Vielgeliebte ſelber;
Doch ausgewechſelt iſt, ſo ſcheint's, dein Herz —
Du biſt es noch, die ich um Klein und Großes
So oft gebethen, die mir nichts verweigert.
Gewohnter Ehrfurcht kindliches Gefühl,
Es lehrt mich nun das Höchſte zu erbitten.
Und könnt' es mich erniedrigen? dich nun
An Vaters, Königs, dich an Gottes Statt,
Gebognen Knies um Rettung anzuflehen.
(Sie kniet.)

**Hofmeiſterinn.**

In dieſer Lage ſcheinſt du meiner nur
Verſtellt zu ſpotten. Falſchheit rührt mich nicht.
(Hebt Eugenien mit Heftigkeit auf.)

**Eugenie.**

So hartes Wort, ſo widriges Betragen,
Erfahr' ich das, erleb' ich das von dir?
Und mit Gewalt verſcheuchſt du meinen Traum.
Im klaren Lichte ſeh' ich mein Geſchick!
Nicht meine Schuld, nicht jener Großen Zwiſt,
Des Bruders Tücke hat mich hergeſtoßen,
Und, mitverſchworen, hältſt du mich gebannt.

**Hofmeiſterinn.**

Dein Irrthum ſchwankt nach allen Seiten hin,
Was will der Bruder gegen dich beginnen?
Den böſen Willen hat er, nicht die Macht.

**Eugenie.**

Sey's, wie ihm wolle! Noch verſchmacht' ich nicht
In ferner Wüſte hoffnungsloſen Räumen.
Ein lebend Volk bewegt ſich um mich her,
Ein liebend Volk, das auch den Vaternahmen,
Entzückt, aus ſeines Kindes Mund vernimmt.
Die fordr' ich auf. Aus roher Menge kündet
Ein mächt'ger Ruf mir meine Freyheit an.

**Hofmeiſterinn.**

Die rohe Menge haſt du nie gekannt,
Sie ſtarrt und ſtaunt und zaudert, läßt geſchehn;
Und regt ſie ſich, ſo endet ohne Glück,
Was, ohne Plan, zufällig ſie begonnen.

**Eugenie.**

Den Glauben wirſt du mir, mit kaltem Wort,
Nicht, wie mein Glück, mit frecher That zerſtören.
Dort unten hoff' ich Leben, aus dem Leben,
Dort, wo die Maſſe, thätig ſtrömend, wogt.
Wo jedes Herz, mit Wenigem befriedigt,
Für holdes Mitleid gern ſich öffnen mag.
Du hältſt mich nicht zurück! Ich rufe laut,
Wie furchtbar mich Gefahr und Noth bedrängen,
Ins wühlende Gemiſch mich ſtürzend, aus.

# Fünfter Aufzug.

Platz am Hafen.

## Erſter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

Mit welchen Ketten führſt du mich zurück?
Gehorch' ich, wider Willen, dießmahl auch!
Fluchwürdige Gewalt der Stimme, die
Mich einſt, ſo glatt, zur Folgſamkeit gewöhnte,
Die meines erſten bildſamen Gefühls,
Im ganzen Umfang ſich bemeiſterte.
Du warſt es, der ich dieſer Worte Sinn
Zuerſt verdanke, dieſer Sprache Kraft
Und künſtliche Verknüpfung; dieſe Welt
Hab' ich aus deinem Munde, ja, mein eignes Herz.

Nun brauchſt du dieſen Zauber gegen mich,
Du feſſelſt mich, du ſchleppſt mich hin und wieder,
Mein Geiſt verwirrt ſich, mein Gefühl ermattet,
Und zu den Todten ſehn' ich mich hinab.

Hofmeiſterinn.

O! hätte dieſe Zauberkraft gewirkt,
Als ich dich dringend, flehentlich gebethen,
Von jenen hohen Planen abzuſtehn.

Eugenie.

Du ahndeteſt ſolch ungeheures Übel,
Und warnteſt nicht den allzu ſichern Muth?

Hofmeiſterinn.

Wohl durft' ich warnen; aber leiſe nur;
Die ausgeſprochne Sylbe trug den Tod.

Eugenie.

Und hinter deinem Schweigen lag Verbannung!
Ein Todeswort, willkommner war es mir.

Hofmeiſterinn.

Dieß Unglück, vorgeſehen oder nicht,
Hat mich und dich in gleiches Netz verſchlungen.

Eugenie.

Was kann ich wiſſen, welch ein Lohn dir wird,
Um deinen armen Zögling zu verderben.

Hofmeiſterinn.

Er wartet wohl am fremden Strande mein!
Das Segel ſchwillt, und führt uns beyde hin.

Eugenie.

Noch hat das Schiff in ſeine Kerker nicht
Mich aufgenommen. Sollt' ich willig gehn?

Hofmeiſterinn.

Und riefſt du nicht das Volk zur Hülfe ſchon?
Es ſtaunte nur dich an und ſchwieg und ging.

Eugenie.

Mit ungeheurer Noth im Kampfe, ſchien
Ich dem gemeinen Blick des Wahnſinns Beute.
Doch ſollſt du mir mit Worten, mit Gewalt,
Den muth'gen Schritt nach Hülfe nicht verkümmern.
Die Erſten dieſer Stadt erheben ſich,
Aus ihren Häuſern, dem Geſtade zu,
Die Schiffe zu bewundern, die, gereiht,
Uns unerwünſcht, das hohe Meer gewinnen.
Schon regt ſich am Pallaſt des Gouverneurs
Die Wache. Jener iſt es, der die Stufen,
Von mehreren begleitet, niederſteigt.
Ich will ihn ſprechen, ihm den Fall erzählen!
Und iſt er werth, an meines Königs Platz,
Den wichtigſten Geſchäften vorzuſtehn:
So weiſ't er mich nicht unerhört von hinnen.

**Hofmeiſterinn.**

Ich hindre dich an dieſem Schritte nicht,
Doch nennſt du keinen Nahmen, nur die Sache.

**Eugenie.**

Den Nahmen nicht, bis ich vertrauen darf.

**Hofmeiſterinn.**

Es iſt ein edler junger Mann, und wird
Was er vermag, mit Anſtand gern gewähren.

### Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Gouverneur.
Adjutanten.

**Eugenie.**

Dir in den Weg zu treten! darf ich's wagen?
Wirſt du der kühnen Fremden auch verzeihn?

**Gouverneur.**

(Nachdem er ſie aufmerkſam betrachtet.)
Wer ſich, wie du, dem erſten Blick empfiehlt,
Der iſt gewiß des freundlichſten Empfangs.

**Eugenie.**
Nicht froh und freundlich iſt es, was ich bringe,
Entgegen treibt mich dir die höchſte Noth.
**Gouverneur.**
Iſt ſie zu heben möglich, ſey mir's Pflicht;
Iſt ſie auch nur zu lindern, ſoll's geſchehn.
**Eugenie.**
Von hohem Haus entſproß die Bittende;
Doch, leider, ohne Nahmen tritt ſie auf.
**Gouverneur.**
Ein Nahme wird vergeſſen; dem Gedächtniß
Schreibt ſolch ein Bild ſich unauslöſchlich ein.
**Eugenie.**
Gewalt und Liſt entreißen, führen, drängen
Mich von des Vaters Bruſt an's wilde Meer.
**Gouverneur.**
Wer durfte ſich an dieſem Friedensbild,
Mit ungeweihter Feindeshand, vergreifen?
**Eugenie.**
Ich ſelbſt vermuthe nur! Mich überraſcht,
Aus meinem eignen Hauſe dieſer Schlag.
Von Eigennutz und böſem Rath geleitet,
Sann mir ein Bruder dieß Verderben aus,
Und dieſe hier, die mich erzogen, ſteht,
Mir unbegreiflich, meinen Feinden bey.

**Hofmeiſterinn.**

Ihr ſteh' ich bey, und mildre großes Übel,
Das ich zu heilen, leider, nicht vermag.

**Eugenie.**

Ich ſoll zu Schiffe ſteigen, fordert ſie!
Nach jenen Ufern führt ſie mich hinüber!

**Hofmeiſterinn.**

Geb' ich auf ſolchem Weg ihr das Geleit,
So zeigt es Liebe, Mutterſorgfalt an.

**Gouverneur.**

Verzeiht, geſchätzte Frauen, wenn ein Mann,
Der jung an Jahren, manches in der Welt
Geſehn und überlegt, im Augenblick,
Da er euch ſieht und hört, bedenklich ſtutzt.
Vertrauen ſcheint ihr beyde zu verdienen,
Und ihr mißtraut einander beyde ſelbſt,
So ſcheint es wenigſtens. Wie ſoll ich nun
Des wunderbaren Knotens Räthſelſchlinge,
Die euch umſtrickt, zu löſen übernehmen?

**Eugenie.**

Wenn du mich hören willſt, vertrau' ich mehr.

**Hofmeiſterinn.**

Auch ich vermöchte Manches zu erklären.

**Gouverneur.**

Daß uns, mit Fabeln, oft ein Fremder täuſcht,
Muß auch der Wahrheit ſchaden, wenn wir ſie
In abenteuerlicher Hülle ſehn.

**Eugenie.**

Mißtrauſt du mir: ſo bin ich ohne Hülfe.

**Gouverneur.**

Und traut' ich auch, iſt doch zu helfen ſchwer.

**Eugenie.**

Nur zu den Meinen ſende mich zurück.

**Gouverneur.**

Verlorne Kinder aufzunehmen, gar
Entwendete, verſtoßne zu beſchützen,
Bringt wenig Dank dem wohlgeſinnten Mann.
Um Gut und Erbe wird ſogleich ein Streit,
Um die Perſon, ob ſie die rechte ſey?
Gehäſſig aufgeregt, und wenn Verwandte,
Um's Mein und Dein, gefühllos hadern, trifft
Den Fremden, der ſich eingemiſcht, der Haß
Von beyden Theilen, und nicht ſelten gar,
Weil ihm der ſtrengere Beweis nicht glückt,
Steht er zuletzt auch vor Gericht beſchämt.
Verzeih mir alſo, wenn ich nicht ſogleich,
Mit Hoffnung, dein Geſuch erwiedern kann.

**Eugenie.**

Ziemt eine ſolche Furcht dem edlen Mann;
Wohin ſoll ſich ein Unterdrückter wenden?

**Gouverneur.**

Doch wenigſtens entſchuldigſt du gewiß,
Im Augenblick, wo ein Geſchäft mich ruft,
Wenn ich, auf morgen frühe, dich hinein
In meine Wohnung lade, dort genauer
Das Schickſal zu erfahren, das dich drängt.

**Eugenie.**

Mit Freuden werd' ich kommen. Nimm voraus
Den lauten Dank für meine Rettung an!

**Hofmeiſterinn.**

(Die ihm ein Papier überreicht.)

Wenn wir auf deine Ladung nicht erſcheinen:
So iſt dieß Blatt Entſchuldigung genug.

**Gouverneur.**

(Der es aufmerkſam eine Weile angeſehen, es zurückgebend.)

So kann ich freylich nur beglückte Fahrt,
Ergebung ins Geſchick und Hoffnung wünſchen.

## Dritter Auftritt.

### Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

Iſt dieß der Talisman, mit dem du mich
Entführſt, gefangen hältſt, der alle Guten,
Die ſich zu Hülfe mir bewegen, lähmt?
Laß mich es anſehn, dieſes Todesblatt!
Mein Elend kenn' ich, nun ſo laß mich auch,
Wer es verhängen konnte, laß mich's wiſſen.

**Hofmeiſterinn.**

(Die das Blatt offen darzeigt.)

Hier! Sieh herein.

**Eugenie.**

(Sich wegwendend.)

Entſetzliches Gefühl!
Und überlebt' ich's? wenn des Vaters Nahme,
Des Königs Nahme mir entgegen blitzte.
Noch iſt die Täuſchung möglich, daß, verwegen,
Ein Kronbeamter die Gewalt mißbraucht,
Und, meinem Bruder fröhnend, mich verletzt.
Da bin ich noch zu retten. Eben dieß
Will ich erfahren! Zeige her!

**Hofmeiſterinn** (wie oben.)
Du ſiehſt's!
**Eugenie** (wie oben.)
Der Muth verläßt mich! Nein, ich wag' es nicht.
Sey's, wie es will, ich bin verloren! Bin
Aus allem Vortheil dieſer Welt geſtoßen;
Entſag' ich denn auf ewig dieſer Welt
O! dieß vergönnſt du mir! du willſt es ja,
Die Feinde wollen meinen Tod, ſie wollen
Mich lebend eingeſcharrt. Vergönne mir,
Der Kirche mich zu nähern, die, begierig,
So manch unſchuldig Opfer ſchon verſchlang.
Hier iſt der Tempel, dieſe Pforte führt
Zu ſtillem Jammer, wie zu ſtillem Glück;
Laß dieſen Schritt mich ins Verborgne thun,
Was mich daſelbſt erwartet, ſey mein Loos.
**Hofmeiſterinn.**
Ich ſehe die Äbtiſſinn ſteigt, begleitet
Von zwey der Ihren, zu dem Platz herab,
Auch ſie iſt jung, von hohem Haus entſproſſen,
Entdeck' ihr deinen Wunſch, ich hindr' es nicht.

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Äbtiſſinn. Zwey Nonnen.

Eugenie.

Betäubt, verworren, mit mir ſelbſt entzweyt
Und mit der Welt, verehrte heil'ge Jungfrau,
Siehſt du mich hier. Die Angſt des Augenblicks,
Die Sorge für die Zukunft treiben mich
In deine Gegenwart, in der ich Lind'rung
Des ungeheuren Übels hoffen darf.

Äbtiſſinn.

Wenn Ruhe, wenn Beſonnenheit und Friede
Mit Gott und unſerm eignen Herzen ſich
Mittheilen läßt: ſo ſoll es, edle Fremde,
Nicht fehlen an der Lehre treuem Wort,
Dir einzuflößen, was der Meinen Glück
Und meins, für heut, ſo wie auf ewig, fördert.

Eugenie.

Unendlich iſt mein Übel, ſchwerlich möcht'
Es durch der Worte göttliche Gewalt
Sogleich zu heilen ſeyn. O! nimm mich auf,
Und laß mich weilen, wo du weilſt. Mich erſt

In Thränen löſen dieſe Bangigkeit
Und mein erleichtert Herz dem Troſte weihen.

**Äbtiſſinn.**

Wohl hab' ich oft, im heiligen Bezirk,
Der Erde Thränen ſich in göttlich Lächeln
Verwandeln ſehn, in himmliſches Entzücken,
Doch drängt *man ſich gewaltſam nicht* herein;
Gar manche Prüfung muß die neue Schweſter,
Und ihren ganzen Werth, uns erſt entwickeln.

**Hofmeiſterinn.**

Entſchiedner Werth iſt leicht zu kennen, leicht,
Was du bedingen möchteſt, zu erfüllen.

**Äbtiſſinn.**

Ich zweifle nicht am Adel der Geburt,
Nicht am Vermögen, dieſes Hauſes Rechte,
Die groß und wichtig ſind, dir zu gewinnen.
Drum laßt mich bald vernehmen, was ihr denkt.

**Eugenie.**

Gewähre meine Bitte, nimm mich auf!
Verbirg mich vor der Welt im tiefſten Winkel.
Und meine ganze Habe nimm dahin.
Ich bringe viel, und hoffe mehr zu leiſten.

**Äbtiſſinn.**

Kann uns die Jugend, uns die Schönheit rühren,
Ein edles Weſen ſpricht's an unſer Herz;

So haſt du viele Rechte, gutes Kind.
Geliebte Tochter! komm an meine Bruſt!

**Eugenie.**

Mit dieſem Wort, mit dieſem Herzensdruck
Beſänftigſt du auf einmahl alles Toben
Der aufgeregten Bruſt. Die letzte Welle
Umſpült mich weichend noch. Ich bin im Hafen.

**Hofmeiſterinn.**
(Dazwiſchen tretend.)

Wenn nicht ein grauſam Schickſal widerſtünde!
Betrachte dieſes Blatt, uns zu beklagen.
(Sie reicht der Äbtiſſinn das Blatt.)

**Äbtiſſinn** (die geleſen.)

Ich muß dich tadeln, daß du, wiſſentlich,
So manch vergeblich Wort mit angehört.
Ich beuge, vor der höhern Hand, mich tief,
Die hier zu walten ſcheint.

## Fünfter Auftritt.

Eugenie. Hofmeiſterinn.

**Eugenie.**

Wie? höh're Hand?
Was meint die Heuchlerinn? verſteht ſie Gott?

Der himmliſch Höchſte hat gewiß nicht hier,
Mit dieſer Frevelthat, zu thun. Verſteht
Sie unſern König? Wohl! ich muß es dulden,
Was dieſer über mich verhängt. Allein
Ich will nicht mehr in Zweifel, zwiſchen Furcht
Und Liebe ſchweben, will nicht weibiſch mehr,
Indem ich untergehe, noch des Herzens
Und ſeiner weichlichen Gefühle ſchonen.
Es breche, wenn es brechen ſoll, und nun
Verlang' ich dieſes Blatt zu ſehn, ſey
Von meinem Vater, ſey von meinem König
Das Todesurtheil unterzeichnet. Jener
Gereizten Gottheit, die mich niederſchmettert,
Will ich, getroſt ins Auge ſchauend, ſtehn.
O! daß ich vor ihr ſtünde. Fürchterlich
Iſt der bedrängten Unſchuld letzter Blick.

Hofmeiſterinn.

Ich hab' es nie verweigert, nimm es hin.

Eugenie.

(Das Papier von außen anſehend.)

Das iſt des Menſchen wunderbar Geſchick,
Daß, bey dem größten Übel, noch die Furcht
Von fernerem Verluſt ihm übrig bleibt.
Sind wir ſo reich, ihr Götter! daß ihr uns
Mit Einem Schlag nicht alles rauben könnt.

Des Lebens Glück entriß mir dieſes Blatt,
Und läßt mich größern Jammer noch befürchten.
(Sie entfaltet es.)
Wohlan! Getroſt mein Herz und ſchaudre nicht,
Die Neige dieſes bittern Kelchs zu ſchlürfen.
(Blickt hinein.)
Des Königs Hand und Siegel!

Hofmeiſterinn.

(Die ihr das Blatt abnimmt.)
Gutes Kind,
Bedaure mich, indem du dich bejammerſt.
Ich übernahm das traurige Geſchäft,
Der Allgewalt Befehl vollzieh' ich nur,
Um dir in deinem Elend beyzuſtehn,
Dich keiner fremden Hand zu überlaſſen.
Was meine Seele peinigt, was ich noch
Von dieſem ſchrecklichen Ereigniß kenne,
Erfahrſt du künftig. Jetzt verzeihe mir,
Wenn mich die eiſerne Nothwendigkeit
Uns unverzüglich einzuſchiffen zwingt.

## Sechster Auftritt.

**Eugenie** (allein,) nachher **Hofmeiſterinn** (im Grunde.)

**Eugenie.**

So iſt mir denn das ſchönſte Königreich,
Der Hafenplatz, von Tauſenden belebt,
Zur Wüſte worden, und ich bin allein.
Hier ſprechen edle Männer nach Geſetzen,
Und Krieger lauſchen auf gemeſſ'nes Wort.
Hier flehen heilig Einſame zum Himmel;
Beſchäftigt ſtrebt die Menge nach Gewinn.
Und mich verſtoßt man, ohne Recht und Urtheil,
Nicht eine Hand bewaffnet ſich für mich,
Man ſchließt mir die Aſyle, niemand mag,
Zu meinen Gunſten, wenig Schritte wagen.
Verbannung! Ja, des Schreckenworts Gewicht
Erdrückt mich ſchon, mit allen ſeinen Laſten.
Schon fühl' ich mich ein abgeſtorbnes Glied,
Der Körper, der geſunde, ſtoßt mich los.
Dem ſelbſtbewußten Todten gleich' ich, der,
Ein Zeuge ſeiner eigenen Beſtattung,
Gelähmt, in halbem Traume, grauſend liegt.

Entſetzliche Nothwendigkeit! Doch wie?
Iſt mir nicht eine Wahl verſtattet? Kann
Ich nicht des Mannes Hand ergreifen, der
Mir einzig edel, ſeine Hülfe beut. —
Und könnt' ich das? Ich könnte die Geburt,
Die mich ſo hoch hinauf gerückt, verläugnen!
Von allem Glanze jener Hoffnung mich
Auf ewig trennen! das vermag ich nicht!
O faſſe mich Gewalt, mit ehrnen Fäuſten;
Geſchick, du blindes, reiße mich hinweg.
Die Wahl iſt ſchwerer, als das Übel ſelbſt,
Die zwiſchen zweyen Übeln ſchwankend bebt.
(Hofmeiſterinn mit Leuten, welche Gepäcke tragen, geht ſchweigend hinten vorbey.)
Sie kommen! tragen meine Habe fort,
Das Letzte, was von köſtlichem Beſitz
Mir übrig blieb. Wird es mir auch geraubt?
Man bringt's hinüber, und ich ſoll ihm nach.
Ein günſt'ger Wind bewegt die Wimpel ſeitwärts,
Bald werd' ich alle Segel ſchwellen ſehn.
Die Flotte löſet ſich vom Hafen ab!
Und nun das Schiff, das mich Unſel'ge trägt.
Man kommt! Man fordert mich an Bord. O Gott!
Iſt denn der Himmel ehern über mir?
Dringt meine Jammerſtimme nicht hindurch?

So ſey's! Ich gehe! Doch mich ſoll das Schiff,
In ſeines Kerkers Räume, nicht verſchlingen.
Das letzte Bret, das mich hinüber führt,
Soll meiner Freyheit erſte Stufe werden.
Empfangt mich dann ihr Wellen, faßt mich auf,
Und feſt umſchlingend, ſenket mich hinab
In eures tiefen Friedens Grabesſchooß.
Und wenn ich dann vom Unbill dieſer Welt
Nichts mehr zu fürchten habe, ſpült zuletzt
Mein bleichendes Gebein dem Ufer zu;
Daß eine fromme Seele mir das Grab
Auf heim'ſchem Boden, wohlgeſinnt, bereite.
(Mit einigen Schritten.)
Wohlan denn! (hält inne.)
Will mein Fuß nicht mehr gehorchen?
Was feſſelt meinen Schritt? was hält mich hier?
Unſel'ge Liebe zum unwürd'gen Leben!
Du führeſt mich zum harten Kampf zurück.
Verbannung, Tod, Entwürdigung umſchließen
Mich feſt und ängſten mich einander zu.
Und wie ich mich von einem ſchaudernd wende,
So grinſt das andre mir, mit Höllenblick.
Iſt denn kein menſchlich, iſt kein göttlich Mittel?
Von tauſendfacher Qual mich zu befreyen.
O! daß ein einzig ahndungsvolles Wort,

Zufällig, aus der Menge, mir ertönte!
O! daß ein Friedensvogel mir vorbey,
Mit leiſem Fittig leitend ſich bewegte.
Gern will ich hin, wohin das Schickſal ruft,
Es deute nur! und ich will gläubig folgen.
Es winke nur, ich will dem heil'gen Winken,
Vertrauend, hoffend, ungeſäumt mich fügen.

## Siebenter Auftritt.

### Eugenie. Mönch.

**Eugenie**

(die eine Zeit lang vor ſich hingeſehen, indem ſie di
Augen aufhebt und den Mönch erblickt.)

Ich darf nicht zweifeln, ja! ich bin gerettet!
Ja! dieſer iſt's, der mich beſtimmen ſoll.
Geſendet auf mein Flehn erſcheint er mir,
Der Würdige, Bejahrte, dem das Herz,
Beym erſten Blick, vertraut entgegen fliegt.

(Ihm entgegen gehend.)

Mein Vater! laß den, ach! mir nun verſagten,
Verkümmerten, verbothnen Vaternahmen
Auf dich, den edlen Fremden, übertragen.

Mit wenig Worten höre meine Noth.
Nicht als dem weiſen, wohlbedächt'gen Mann,
Dem gottbegabten Greiſe leg' ich ſie,
Mit ſchmerzlichem Vertraun, dir an die Bruſt.

**Mönch.**

Was dich bedrängt, eröffne freyen Muthes.
Nicht ohne Schickung trifft der Leidende
Mit dem zuſammen, der, als höchſte Pflicht,
Die Linderung der Leiden üben ſoll.

**Eugenie.**

Ein Räthſel ſtatt der Klagen wirſt du hören,
Und ein Orakel fordr' ich, keinen Rath.
Zu zwey verhaßten Zielen liegen mir
Zwey Wege vor den Füßen, einer dorthin,
Hierhin der andre, welchen ſoll ich wählen?—

**Mönch.**

Du führſt mich in Verſuchung! Soll ich nur
Als Loos entſcheiden?

**Eugenie.**

Als ein heilig Loos.

**Mönch.**

Begreif' ich dich: ſo hebt aus tiefer Noth,
Zu höhern Regionen, ſich dein Blick.
Erſtorben iſt im Herzen eigner Wille,
Entſcheidung hoffſt du dir vom Waltenden.

Ja wohl! das ewig Wirkende bewegt,
Uns unbegreiflich, dieſes oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unſerm Wohl,
Zum Rathe, zur Entſcheidung, zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir an's Ziel.
Dieß zu empfinden iſt das höchſte Glück,
Es nicht zu fordern iſt beſcheidne Pflicht,
Es zu erwarten ſchöner Troſt im Leiden.
O! wär' ich doch gewürdigt, nun für dich,
Was dir am beſten frommte, vorzufühlen.
Allein die Ahndung ſchweigt in meiner Bruſt,
Und kannſt du mehr nicht mir vertraun: ſo nimm
Ein fruchtlos Mitleid hin zum Lebewohl.

**Eugenie.**

Schiffbrüchig faſſ' ich noch die letzte Planke!
Dich halt' ich feſt und ſage, wider Willen,
Zum letzten Mahl, das hoffnungsloſe Wort:
Aus hohem Haus entſproſſen, werd' ich nun
Verſtoßen, über's Meer verbannt, und könnte
Mich durch ein Ehebündniß retten, das
Zu niedren Sphären mich herunter zieht.
Was ſagt nun dir das Herz? verſtummt es noch?

**Mönch.**

Es ſchweige, bis der prüfende Verſtand
Sich, als ohnmächtig, ſelbſt bekennen muß.

Du haſt nur Allgemeines mir vertraut,
Ich kann dir nur das Allgemeine rathen.
Biſt du zur Wahl genöthigt, unter zwey
Verhaßten Übeln; faſſe ſie in's Auge,
Und wähle, was dir noch den meiſten Raum
Zu heil'gem Thun und Wirken übrig läßt;
Was deinen Geiſt am wenigſten begränzt,
Am wenigſten die frommen Thaten feſſelt.

**Eugenie.**

Die Ehe, merk' ich, räthſt du mir nicht an.

**Mönch.**

Nicht eine ſolche, wie ſie dich bedroht.
Wie kann der Prieſter ſegnen, wenn das Ja
Der holden Braut nicht aus dem Herzen quillt.
Er ſoll nicht Widerwärt'ges an einander,
Zu immer neu erzeugtem Streite, ketten;
Den Wunſch der Liebe, die zum All das Eine,
Zum Ewigen das Gegenwärtige,
Das Flüchtige zum Daurenden erhebt,
Den zu erfüllen iſt ſein göttlich Amt.

**Eugenie.**

In's Elend über's Meer verbannſt du mich.

**Mönch.**

Zum Troſte Jener drüben ziehe hin.

Eugenie.

Wie ſoll ich tröſten, wenn ich ſelbſt verzweifle.

Mönch.

Ein reines Herz, wovon dein Blick mir zeugt,
Ein edler Muth, ein hoher, freyer Sinn,
Erhalten dich und andre, wo du auch
Auf dieſer Erde wandelſt. Wenn du nun,
In frühen Jahren, ohne Schuld, verbannt,
Durch heil'ge Fügung, fremde Fehler büßeſt,
So führſt du, wie ein überirdiſch Weſen,
Der Unſchuld Glück und Wunderkräfte mit.
So ziehe denn hinüber! Trete friſch
In jenen Kreis der Traurigen. Erheitre,
Durch dein Erſcheinen, jene trübe Welt.
Durch mächt'ges Wort, durch kräft'ge That, errege
Der tiefgebeugten Herzen eigne Kraft;
Vereine die Zerſtreuten um dich her,
Verbinde ſie einander, alle dir;
Erſchaffe, was du hier verlieren ſollſt,
Dir Stamm und Vaterland und Fürſtenthum.

Eugenie.

Getraueſt du zu thun, was du gebietheſt?

Mönch.

Ich that's! — Als jungen Mann entführte ſchon,
Zu wilden Stämmen, mich der Geiſt hinüber.

In's rohe Leben bracht' ich milde Sitte,
Ich brachte Himmelshoffnung in den Tod.
O! hätt' ich nicht, verführt von treuer Neigung
Dem Vaterland zu nützen, mich zurück,
Zu dieſer Wildniß frechen Städtelebens,
Zu dieſem Wuſt verfeinerter Verbrechen,
Zu dieſem Pfuhl der Selbſtigkeit gewendet!
Hier feſſelt mich des Alters Unvermögen,
Gewohnheit, Pflichten; ein Geſchick vielleicht,
Das mir die ſchwerſte Prüfung ſpät beſtimmt.
Du aber, jung, von allen Banden frey,
Geſtoßen in das Weite, dringe vor,
Und rette dich! Was du als Elend fühlſt,
Verwandelt ſich in Wohlthat! Eile fort!

**Eugenie.**

Eröffne klärer! was befürchteſt du?

**Mönch.**

Im Dunklen drängt das Künft'ge ſich heran,
Das künftig Nächſte ſelbſt erſcheinet nicht
Dem offnen Blick der Sinne, des Verſtands.
Wenn ich, beym Sonnenſchein! durch dieſe Straßen,
Bewundernd wandle, der Gebäude Pracht,
Die Felſen gleich gethürmten Maſſen ſchaue,
Der Plätze Kreis, der Kirchen edlen Bau,
Des Hafens maſterfüllten Raum betrachte;

Das ſcheint mir alles für die Ewigkeit
Gegründet und geordnet, dieſe Menge
Gewerkſam Thätiger, die, hin und her,
In dieſen Räumen wogt, auch die verſpricht
Sich, unvertilgbar, ewig herzuſtellen.
Allein wenn dieſes große Bild, bey Nacht,
In meines Geiſtes Tiefen, ſich erneut,
Da ſtürmt ein Brauſen durch die düſtre Luft,
Der feſte Boden wankt, die Thürme ſchwanken,
Gefugte Steine löſen ſich herab,
Und ſo zerfällt in ungeformten Schutt
Die Prachterſcheinung. Wenig Lebendes
Durchklimmt, bekümmert, neuentſtandne Hügel,
Und jede Trümmer deutet auf ein Grab.
Das Element zu bändigen, vermag
Ein tiefgebeugt, vermindert Volk nicht mehr,
Und, raſtlos, wiederkehrend, füllt die Fluth;
Mit Sand und Schlamm des Hafens Becken aus.

**Eugenie.**

Die Nacht entwaffnet erſt den Menſchen, dann
Bekämpft ſie ihn, mit nichtigem Gebild.

**Mönch.**

Ach! bald genug ſteigt, über unſern Jammer,
Der Sonne trübgedämpfter Blick heran.

Du aber fliehe, die ein guter Geiſt
Verbannend ſegnete. Leb wohl und eile!

## Achter Auftritt.

**Eugenie** (allein.)

Vom eignen Elend leitet man mich ab,
Und fremden Jammer prophezeyt man mir.
Doch wär' es fremd? was deinem Vaterland
Begegnen ſoll. Dieß fällt mit neuer Schwere
Mir auf die Bruſt! Zum gegenwärt'gen Übel
Soll ich der Zukunft Geiſtesbürden tragen?
So iſt's denn wahr! was, in der Kindheit ſchon,
Mir um das Ohr geklungen. Was ich erſt
Erhorcht, erfragt und nun zuletzt, ſogar
Aus meines Vaters, meines Königs Mund
Vernehmen mußte. Dieſem Reiche droht
Ein jäher Umſturz. Die, zum großen Leben,
Gefugten Elemente wollen ſich
Nicht wechſelſeitig mehr, mit Liebeskraft,
Zu ſtets erneuter Einigkeit, umfangen.
Sie fliehen ſich und, einzeln, tritt nun jedes,
Kalt, in ſich ſelbſt zurück. Wo blieb der Ahnherrn

Gewalt'ger Geiſt? der ſie zu einem Zweck
Vereinigte, die feindlich kämpfenden?
Der dieſem groſſen Volk, als Führer, ſich,
Als König und als Vater, dargeſtellt.
Er iſt entſchwunden! Was uns übrig bleibt,
Iſt ein Geſpenſt, das, mit vergebnem Streben,
Verlorenen Beſitz zu greifen wähnt.
Und ſolche Sorge nähm' ich mit hinüber?
Entzöge mich gemeinſamer Gefahr?
Entflöhe der Gelegenheit, mich kühn
Der hohen Ahnen würdig zu beweiſen,
Und jeden, der mich ungerecht verletzt,
In böſer Stunde hülfreich zu beſchämen.
Nun biſt du Boden meines Vaterlands
Mir erſt ein Heiligthum, nun fühl' ich erſt
Den dringenden Beruf mich anzuklammern.
Ich laſſe dich nicht los, und welches Band
Mich dir erhalten kann, es iſt nun heilig.
Wo find' ich jenen gutgeſinnten Mann,
Der mir die Hand ſo traulich angebothen.
An ihn will ich mich ſchlieſſen! Im Verborgnen
Verwahr' er mich, als reinen Talisman.
Denn, wenn ein Wunder auf der Welt geſchieht;
Geſchieht's durch liebevolle, treue Herzen.
Die Größe der Gefahr betracht' ich nicht,

Und meine Schwäche darf ich nicht bedenken,
Das alles wird ein günſtiges Geſchick,
Zu rechter Zeit, auf hohe Zwecke leiten.
Und wenn mein Vater, mein Monarch mich einſt
Verkannt, verſtoßen, mich vergeſſen, ſoll
Erſtaunt ihr Blick auf der Erhaltnen ruhn,
Die das, was ſie im Glücke zugeſagt,
Aus tiefem Elend zu erfüllen ſtrebt.
Er kommt! Ich ſeh' ihm freudiger entgegen,
Als ich ihn ließ. Er kommt. Er ſucht mich auf!
Zu ſcheiden denkt er; bleiben werd' ich ihm.

* * *

## Neunter Auftritt.

Eugenie. Gerichtsrath. Ein Knabe
(mit einem ſchönen Käſtchen.)

**Gerichtsrath.**

Schon ziehn die Schiffe nach einander fort,
Und bald, ſo fürcht' ich, wirſt auch du berufen.
Empfange noch ein herzlich Lebewohl
Und eine friſche Gabe, die, auf langer Fahrt,
Beklommnen Reiſenden Erquickung athmet.

Gedenke mein! O! daß du meiner nicht,
Am böſen Tage, ſehnſuchtsvoll, gedenkeſt!

**Eugenie.**

Ich nehme dein Geſchenk mit Freuden an,
Es bürgt mir deine Neigung, deine Sorgfalt;
Doch ſend' es eilig in dein Haus zurück!
Und wenn du denkſt, wie du gedacht, empfindeſt,
Wie du empfunden, wenn dir meine Freundſchaft
Genügen kann: ſo folg' ich dir dahin.

**Gerichtsrath.**

(Nach einer Pauſe, den Knaben durch einen Wink entfernend.)

Iſt's möglich? hätte ſich, zu meiner Gunſt,
In kurzer Zeit dein Wille ſo verändert?

**Eugenie.**

Er iſt verändert! aber denke nicht,
Daß Bangigkeit mich dir entgegen treibe.
Ein edleres Gefühl, laß mich's verbergen!
Hält mich am Vaterland, an dir, zurück.
Nun ſey's gefragt: Vermagſt du, hohen Muths,
Entſagung der Entſagenden zu weihen?
Vermagſt du zu verſprechen: mich, als Bruder,
Mit reiner Neigung zu empfangen? Mir,
Der liebevollen Schweſter, Schutz und Rath,
Und ſtille Lebensfreude zu gewähren?

**Gerichtsrath.**

Zu tragen glaub' ich alles, nur das Eine,
Dich zu verlieren, da ich dich gefunden,
Erſcheint mir unerträglich. Dich zu ſehen,
Dir nah' zu ſeyn, für dich zu leben, wäre
Mein einzig höchſtes Glück. Und ſo bedinge
Dein Herz allein das Bündniß, das wir ſchließen.

**Eugenie.**

Von dir allein gekannt muß ich, fortan,
Die Welt vermeidend, im Verborgnen leben.
Beſitzeſt du ein ſtill entferntes Landgut:
So widm' es mir und ſende mich dahin.

**Gerichtsrath.**

Ein kleines Gut beſitz' ich, wohlgelegen;
Doch alt und halb verfallen iſt das Haus.
Du kannſt jedoch in jener Gegend bald
Die ſchönſte Wohnung finden, ſie iſt feil.

**Eugenie.**

Nein! In das altverfallne laß mich ziehn,
Zu meiner Lage ſtimmt es, meinem Sinn.
Und wenn er ſich erheitert, find' ich gleich
Der Thätigkeit bereiten Stoff und Raum.
So bald ich mich die Deine nenne, laß,
Von irgend einem alten zuverläſſ'gen Knecht
Begleitet, mich, in Hoffnung einer künft'gen,
Beglückten Auferſtehung, mich begraben.

**Gerichtsrath.**
Und zum Beſuch, wenn darf ich dort erſcheinen?
**Eugenie.**
Du warteſt meinen Ruf geduldig ab.
Auch ſolch ein Tag wird kommen, uns vielleicht
Mit ernſten Banden enger zu verbinden.
**Gerichtsrath.**
Du legeſt mir zu ſchwere Prüfung auf.
**Eugenie.**
Erfülle deine Pflichten gegen mich;
Daß ich die meinen kenne, ſey gewiß.
Indem du, mich zu retten, deine Hand
Mir bietheſt, wagſt du viel. Werd' ich entdeckt,
Werd' ich's zu früh: ſo kannſt du Vieles dulden.
Ich ſage dir das tiefſte Schweigen zu.
Woher ich komme, niemand ſoll's erfahren,
Ja, die entfernten Lieben will ich nur
Im Geiſt beſuchen, keine Zeile ſoll,
Kein Bothe dort mich nennen, wo vielleicht
Zu meinem Heil ein Funke glühen möchte.
**Gerichtsrath.**
In dieſem wicht'gen Fall, was ſoll ich ſagen?
Uneigennütz'ge Liebe kann der Mund
Mit Frechheit oft betheuern, wenn im Herzen
Der Selbſtſucht Ungeheuer lauſchend grinſt.

Die That allein beweiſt der Liebe Kraft.
Indem ich dich gewinne, ſoll ich allem
Entſagen, deinem Blick ſogar! Ich will's.
Wie du zum erſten Mahle mir erſchienen,
Erſcheinſt du bleibend mir, ein Gegenſtand
Der Neigung, der Verehrung. Deinetwillen
Wünſch' ich zu leben, du gebietheſt mir.
Und wenn der Prieſter ſich, ſein Leben lang,
Der unſichtbaren Gottheit niederbeugt,
Die im beglückten Augenblick vor ihm,
Als höchſtes Muſterbild, vorüber ging:
So ſoll von deinem Dienſte mich fortan,
Wie du dich auch verhülleſt, nichts zerſtreun.

**Eugenie.**

Ob ich vertraue, daß dein Äußres nicht,
Nicht deiner Worte Wohllaut lügen kann;
Daß ich empfinde, welch ein Mann du biſt,
Gerecht, gefühlvoll, thätig, zuverläſſig;
Davon empfange den Beweis, den höchſten,
Den eine Frau beſonnen geben kann!
Ich zaudre nicht, ich eile dir zu folgen!
Hier meine Hand; wir gehen zum Altar.

# Theater

von

# Goethe.

## Dritter Theil.

### Torquato Taſſo.

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

[illegible]

Goethe's

# Theater.

Dritter Theil.

[illegible]

# Torquato Taſſo.

Ein

Schauſpiel.

# Perſonen.

Alphons der Zweyte, Herzog von Ferrara.
Leonore von Eſte, Schweſter des Herzogs.
Leonore Sanvitale, Gräfinn von Scandiano.
Torquato Taſſo.
Antonio Montecatino, Staats-Secretär.

(Der Schauplatz iſt auf Belriguardo, einem Luſtſchloſſe.)

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Gartenplatz, mit Hermen der epiſchen Dichter geziert. Vorn an der Scene zur Rechten Virgil, zur Linken Arioſt.

### Prinzeſſinn. Leonore.

**Prinzeſſinn.**

Du ſiehſt mich lächelnd an, Eleonore,
Und ſiehſt dich ſelber an und lächelſt wieder.
Was haſt du? Laß es eine Freundinn wiſſen!
Du ſcheinſt bedenklich, doch du ſcheinſt vergnügt.

**Leonore.**

Ja, meine Fürſtinn, mit Vergnügen ſeh' ich
Uns beyde hier ſo ländlich ausgeſchmückt.
Wir ſcheinen recht beglückte Schäferinnen,
Und ſind auch wie die Glücklichen beſchäftigt.

Wir winden Kränze. Dieſer, bunt von Blumen,
Schwillt immer mehr und mehr in meiner Hand;
Du haſt mit höherm Sinn und größerm Herzen
Den zarten ſchlanken Lorber dir gewählt.

**Prinzeſſinn.**

Die Zweige, die ich in Gedanken flocht,
Sie haben gleich ein würdig Haupt gefunden,
Ich ſetze ſie Virgilen dankbar auf.
(Sie kränzt die Herme Virgils.)

**Leonore.**

So drück' ich meinen vollen frohen Kranz
Dem Meiſter Ludwig auf die hohe Stirne —
(Sie kränzt Arioſts Herme.)
Er, deſſen Scherze nie verblühen, habe
Gleich von dem neuen Frühling ſeinen Theil.

**Prinzeſſinn.**

Mein Bruder iſt gefällig, daß er uns
In dieſen Tagen ſchon auf's Land gebracht,
Wir können unſer ſeyn und Stunden lang
Uns in die goldne Zeit der Dichter träumen.
Ich liebe Belriguardo; denn ich habe
Hier manchen Tag der Jugend froh durchlebt,
Und dieſes neue Grün und dieſe Sonne
Bringt das Gefühl mir jener Zeit zurück.

**Leonore.**

Ja es umgibt uns eine neue Welt!
Der Schatten dieſer immer grünen Bäume
Wird ſchon erfreulich. Schon erquickt uns wieder
Das Rauſchen dieſer Brunnen. Schwankend wiegen
Im Morgenwinde ſich die jungen Zweige.
Die Blumen von den Beeten ſchauen uns
Mit ihren Kinderaugen freundlich an.
Der Gärtner deckt getroſt das Winterhaus
Schon der Citronen und Orangen ab,
Der blaue Himmel ruhet über uns,
Und an dem Horizonte löſ't der Schnee
Der fernen Berge ſich in leiſen Duft.

**Prinzeſſinn.**

Es wäre mir der Frühling ſehr willkommen,
Wenn er nicht meine Freundinn mir entführte.

**Leonore.**

Erinn're mich in dieſen holden Stunden,
O Fürſtinn, nicht, wie bald ich ſcheiden ſoll.

**Prinzeſſinn.**

Was du verlaſſen magſt, das findeſt du
In jener großen Stadt gedoppelt wieder.

**Leonore.**

Es ruft die Pflicht, es ruft die Liebe mich
Zu dem Gemahl, der mich ſo lang' entbehrt.

Ich bring' ihm ſeinen Sohn, der dieſes Jahr
So ſchnell gewachſen, ſchnell ſich ausgebildet,
Und theile ſeine väterliche Freude.
Groß iſt Florenz und herrlich, doch der Werth
Von allen ſeinen aufgehäuften Schätzen
Reicht an Ferrara's Edelſteine nicht.
Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht,
Ferrara ward durch ſeine Fürſten groß.

Prinzeſſinn.

Mehr durch die guten Menſchen, die ſich hier
Durch Zufall trafen und zum Glück verbanden.

Leonore.

Sehr leicht zerſtreut der Zufall, was er ſammelt.
Ein edler Menſch zieht edle Menſchen an,
Und weiß ſie feſt zu halten, wie ihr thut.
Um deinen Bruder und um dich verbinden
Gemüther ſich, die eurer würdig ſind,
Und ihr ſeyd eurer groſſen Väter werth.
Hier zündete ſich froh das ſchöne Licht
Der Wiſſenſchaft, des freyen Denkens an,
Als noch die Barbarey mit ſchwerer Dämm'rung
Die Welt umher verbarg. Mir klang als Kind
Der Nahme Herkules von Eſte ſchon,
Schon Hippolyt von Eſte voll in's Ohr.
Ferrara ward mit Rom und mit Florenz

Von meinem Vater viel geprieſen! Oft
Hab' ich mich hingeſehnt; nun bin ich da.
Hier ward Petrarch bewirthet, hier gepflegt,
Und Arioſt fand ſeine Muſter hier.
Italien nennt keinen großen Nahmen,
Den dieſes Haus nicht ſeinen Gaſt genannt.
Und es iſt vortheilhaft den Genius
Bewirthen: gibſt du ihm ein Gaſtgeſchenk,
So läßt er dir ein ſchöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder.

Prinzeſſinn.

Dem Enkel, wenn er lebhaft fühlt, wie du.
Gar oft beneid' ich dich um dieſes Glück.

Leonore.

Das du, wie wenig andre, ſtill und rein
Genießeſt. Drängt mich doch das volle Herz
Sogleich zu ſagen, was ich lebhaft fühle,
Du fühlſt es beſſer, fühlſt es tief und — ſchweigſt.
Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz beſticht dich nicht, die Schmeicheley
Schmiegt ſich vergebens künſtlich an dein Ohr:
Feſt bleibt dein Sinn und richtig dein Geſchmack,

Dein Urtheil grad, ſtets iſt dein Antheil groß
Am Großen, das du, wie dich ſelbſt, erkennſt.

**Prinzeſſinn.**

Du ſollteſt dieſer höchſten Schmeicheley
Nicht das Gewand vertrauter Freundſchaft leihen.

**Leonore.**

Die Freundſchaft iſt gerecht, ſie kann allein
Den ganzen Umfang deines Werths erkennen.
Und laß mich der Gelegenheit, dem Glück
Auch ſeinen Theil an deiner Bildung geben;
Du haſt ſie doch, und biſt's am Ende doch,
Und dich mit deiner Schweſter ehrt die Welt
Vor allen großen Frauen eurer Zeit.

**Prinzeſſinn.**

Mich kann das, Leonore, wenig rühren,
Wenn ich bedenke, wie man wenig iſt,
Und was man iſt, das blieb man andern ſchuldig.
Die Kenntniß alter Sprachen und des Beſten,
Was uns die Vorwelt ließ, dank' ich der Mutter;
Doch war an Wiſſenſchaft, an rechtem Sinn
Ihr keine beyder Töchter jemahls gleich;
Und ſoll ſich eine ja mit ihr vergleichen,
So hat Lucretia gewiß das Recht.
Auch, kann ich dir verſichern, hab' ich nie
Als Rang und als Beſitz betrachtet, was

Mir die Natur, was mir das Glück verließ.
Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.
Es ſey ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und ſeiner Thaten Werth;
Es ſey von einer Wiſſenſchaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menſchen nützt, indem ſie ihn erhebt;
Wohin ſich das Geſpräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menſchen Bruſt
So freundlich und ſo fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Rednerlippe ſpielt;
Gern, wenn die fürſtliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Beſitzes, Stoff
Dem Denker wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

**Leonore.**

Und dann nach dieſer ernſten Unterhaltung
Ruht unſer Ohr und unſer innrer Sinn
Gar freundlich auf des Dichters Reimen aus,
Der uns die letzten lieblichſten Gefühle
Mit holden Tönen in die Seele flößt.

Dein hoher Geiſt umfaßt ein weites Reich,
Ich halte mich am liebſten auf der Inſel
Der Poeſie in Lorberhainen auf.

**Prinzeſſinn.**

In dieſem ſchönen Lande, hat man mir
Verſichern wollen, wächſt vor andern Bäumen
Die Myrte gern. Und wenn der Muſen gleich
Gar viele ſind, ſo ſucht man unter ihnen
Sich ſeltner eine Freundinn und Geſpielinn,
Als man dem Dichter gern begegnen mag,
Der uns zu meiden, ja zu fliehen ſcheint,
Etwas zu ſuchen ſcheint, das wir nicht kennen,
Und er vielleicht am Ende ſelbſt nicht kennt.
Da wär' es denn ganz artig, wenn er uns
Zur guten Stunde träfe, ſchnell entzückt
Uns für den Schatz erkennte, den er lang'
Vergebens in der weiten Welt geſucht.

**Leonore.**

Ich muß mir deinen Scherz gefallen laſſen,
Er trifft mich zwar, doch trifft er mich nicht tief.
Ich ehre jeden Mann und ſein Verdienſt,
Und ich bin gegen Taſſo nur gerecht.
Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben gibt,

Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit Zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint ſich uns zu nahn, und bleibt uns fern;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

**Prinzeſſinn.**

Du haſt den Dichter fein und zart geſchildert,
Der in den Reichen ſüßer Träume ſchwebt.
Allein mir ſcheint auch ihn das Wirkliche
Gewaltſam anzuziehn und feſt zu halten.
Die ſchönen Lieder, die an unſern Bäumen
Wir hin und wieder angeheftet finden,
Die, goldnen Äpfeln gleich, ein neu Heſperien
Uns duftend bilden, erkennſt du ſie nicht alle
Für holde Früchte einer wahren Liebe?

**Leonore.**

Ich freue mich der ſchönen Blätter auch.
Mit mannigfalt'gem Geiſt verherrlicht er
Ein einzig Bild in allen ſeinen Reimen.

Bald hebt er es in lichter Glorie
Zum Sternenhimmel auf, beugt ſich verehrend
Wie Engel über Wolken vor dem Bilde;
Dann ſchleicht er ihm durch ſtille Fluren nach,
Und jede Blume windet er zum Kranz.
Entfernt ſich die Verehrte, heiligt er
Den Pfad, den leiſ' ihr ſchöner Fuß betrat.
Verſteckt im Buſche, gleich der Nachtigall,
Füllt er aus einem liebekranken Buſen
Mit ſeiner Klagen Wohllaut Hain und Luft:
Sein reitzend Leid, die ſel'ge Schwermuth lockt
Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach —

**Prinzeſſinn.**

Und wenn er ſeinen Gegenſtand benennt,
So gibt er ihm den Nahmen Leonore.

**Leonore.**

Es iſt dein Nahme, wie es meiner iſt.
Ich nähm' es übel, wenn's ein andrer wäre.
Mich freut es, daß er ſein Gefühl für dich
In dieſem Doppelſinn verbergen kann.
Ich bin zufrieden, daß er meiner auch
Bey dieſes Nahmens holdem Klang gedenkt.
Hier iſt die Frage nicht von einer Liebe,
Die ſich des Gegenſtands bemeiſtern will,
Ausſchließend ihn beſitzen, eiferſüchtig

Den Anblick jedem andern wehren möchte.
Wenn er in ſeliger Betrachtung ſich
Mit deinem Werth beſchäftigt, mag er auch
An meinem leichtern Weſen ſich erfreun.
Uns liebt er nicht, — verzeih', daß ich es ſage! —
Aus allen Sphären trägt er, was er liebt,
Auf einen Nahmen nieder, den wir führen,
Und ſein Gefühl theilt er uns mit; wir ſcheinen
Den Mann zu lieben, und wir lieben nur
Mit ihm das Höchſte, was wir lieben können.

**Prinzeſſinn.**

Du haſt dich ſehr in dieſe Wiſſenſchaft
Vertieft, Eleonore, ſagſt mir Dinge,
Die mir beynahe nur das Ohr berühren,
Und in die Seele kaum noch übergehn.

**Leonore.**

Du? Schülerinn des Plato! nicht begreifen,
Was dir ein Neuling vorzuſchwatzen wagt?
Es müßte ſeyn, daß ich zu ſehr mich irrte;
Doch irr' ich auch nicht ganz, ich weiß es wohl.
Die Liebe zeigt in dieſer holden Schule
Sich nicht, wie ſonſt, als ein verwöhntes Kind;
Es iſt der Jüngling, der mit Pſychen ſich
Vermählte, der im Rath der Götter Sitz
Und Stimme hat. Er tobt nicht frevelhaft

Von einer Bruſt zur andern hin und her;
Er heftet ſich an Schönheit und Geſtalt
Nicht gleich mit ſüßem Irrthum feſt, und büßet
Nicht ſchnellen Rauſch mit Ekel und Verdruß.

**Prinzeſſinn.**

Da kommt mein Bruder! laß uns nicht verrathen
Wohin ſich wieder das Geſpräch gelenkt;
Wir würden ſeinen Scherz zu tragen haben,
Wie unſre Kleidung ſeinen Spott erfuhr.

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen. Alphons.

**Alphons.**

Ich ſuche Taſſo, den ich nirgends finde,
Und treff' ihn — hier ſogar bey euch nicht an.
Könnt ihr von ihm mir keine Nachricht geben?

**Prinzeſſinn.**

Ich ſah ihn geſtern wenig, heute nicht.

**Alphons.**

Es iſt ein alter Fehler, daß er mehr
Die Einſamkeit, als die Geſellſchaft ſucht.

Verzeih' ich ihm, wenn er den bunten Schwarm
Der Menſchen flieht, und lieber frey im Stillen
Mit ſeinem Geiſt ſich unterhalten mag:
So kann ich doch nicht loben, daß er ſelbſt
Den Kreis vermeidet, den die Freunde ſchließen.

**Leonore.**

Irr' ich mich nicht, ſo wirſt du bald, o Fürſt,
Den Tadel in ein frohes Lob verwandeln.
Ich ſah' ihn heut' von fern; er hielt ein Buch
Und eine Tafel, ſchrieb und ging und ſchrieb.
Ein flüchtig Wort, das er mir geſtern ſagte,
Schien mir ſein Werk vollendet anzukünden.
Er ſorgt nur kleine Züge zu verbeſſern,
Um deiner Huld, die ihm ſo viel gewährt,
Ein würdig Opfer endlich darzubringen.

**Alphons.**

Er ſoll willkommen ſeyn, *wenn* er es bringt,
Und los geſprochen ſeyn auf lange Zeit.
So ſehr ich Theil an ſeiner Arbeit nehme,
So ſehr in manchem Sinn das große Werk
Mich freut und freuen muß, ſo ſehr vermehrt
Sich auch zuletzt die Ungeduld in mir.
Er kann nicht enden, kann nicht fertig werden,
Er ändert ſtets, rückt langſam weiter vor,
Steht wieder ſtill, er hintergeht die Hoffnung;

Unwillig ſieht man den Genuß entfernt
In ſpäte Zeit, den man ſo nah' geglaubt.

Prinzeſſinn.

Ich lobe die Beſcheidenheit, die Sorge,
Womit er Schritt vor Schritt zum Ziele geht.
Nur durch die Gunſt der Muſen ſchlieſſen ſich
So viele Reime feſt in Eins zuſammen;
Und ſeine Seele hägt nur dieſen Trieb,
Es ſoll ſich ſein Gedicht zum Ganzen ründen:
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reitzend unterhalten, und zuletzt
Wie loſe Worte nur verklingend täuſchen.
Laß ihn, mein Bruder! denn es iſt die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maß;
Und wenn die Nachwelt mit genieſſen ſoll,
So muß des Künſtlers Mitwelt ſich vergeſſen.

Alphons.

Laß uns zuſammen, liebe Schweſter, wirken?
Wie wir zu beyder Vortheil oft gethan.
Wenn ich zu eifrig bin, ſo lindre du:
Und biſt du zu gelind', ſo will ich treiben.
Wir ſehen dann auf einmahl ihn vielleicht
Am Ziel, wo wir ihn lang' gewünſcht zu ſehn.
Dann ſoll das Vaterland, es ſoll die Welt
Erſtaunen, welch ein Werk vollendet worden.

Ich nehme meinen Theil des Ruhms davon,
Und er wird in das Leben eingeführt.
Ein edler Menſch kann einem engen Kreiſe
Nicht ſeine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und andre
Wird er gezwungen recht zu kennen. Ihn
Wiegt nicht die Einſamkeit mehr ſchmeichelnd ein.
Es will der Feind — es darf der Freund nicht ſchonen;
Dann übt der Jüngling ſtreitend ſeine Kräfte,
Fühlt, was er iſt, und fühlt ſich bald ein Mann.

**Leonore.**

So wirſt du, Herr, für ihn noch alles thun,
Wie du bisher für ihn ſchon viel gethan.
Es bildet ein Talent ſich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
O daß er ſein Gemüth wie ſeine Kunſt
An deinen Lehren bilde! daß er nicht
Die Menſchen länger meide, daß ſein Argwohn
Sich nicht zuletzt in Furcht und Haß verwandle!

**Alphons.**

Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt,
Und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen.
Das iſt ſein Fall, und ſo wird nach und nach
Ein frey Gemüth verworren und gefeſſelt.

So iſt er oft um meine Gunſt beſorgt,
Weit mehr, als es ihm ziemte; gegen viele
Hägt er ein Mißtraun, die, ich weiß es ſicher,
Nicht ſeine Feinde ſind. Begegnet ja,
Daß ſich ein Brief verirrt, daß ein Bedienter,
Aus ſeinem Dienſt in einen andern geht,
Daß ein Papier aus ſeinen Händen kommt,
Gleich ſieht er Abſicht, ſieht Verrätherey
Und Tücke, die ſein Schickſal untergräbt.

**Prinzeſſinn.**

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergeſſen,
Daß von ſich ſelbſt der Menſch nicht ſcheiden kann.
Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln ſollte,
Sich einen Fuß beſchädigte, wir würden
Doch lieber langſam gehn, und unſre Hand
Ihm gern und willig leihen.

**Alphons.**

Beſſer wär's,
Wenn wir ihn heilen könnten, lieber gleich
Auf treuen Rath des Arztes eine Cur
Verſuchten, dann mit dem Geheilten froh
Den neuen Weg des friſchen Lebens gingen.
Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie
Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade.
Ich thue, was ich kann, um Sicherheit

Und Zutraun ſeinem Buſen einzuprägen.
Ich geb ihm oft in Gegenwart von Vielen
Entſchiedne Zeichen meiner Gunſt. Beklagt
Er ſich bey mir, ſo laß ich's unterſuchen,
Wie ich es that, als er ſein Zimmer neulich
Erbrochen glaubte. Läßt ſich nichts entdecken,
So zeig' ich ihm gelaſſen, wie ich's ſehe;
Und da man alles üben muß, ſo üb' ich,
Weil er's verdient, an Taſſo die Geduld;
Und ihr, ich weiß es, ſteht mir willig bey.
Ich hab' euch nun auf's Land gebracht, und gehe
Heut' Abend nach der Stadt zurück. Ihr werdet
Auf einen Augenblick Antonio ſehen,
Er kommt von Rom und hohlt mich ab. Wir habe
Viel auszureden, abzuthun. Entſchlüſſe
Sind nun zu faſſen, Briefe viel zu ſchreiben,
Das alles nöthigt mich zur Stadt zurück.

Prinzeſſinn.

Erlaubſt du uns, daß wir dich hinbegleiten?

Alphons.

Bleibt nur in Belriguardo, geht zuſammen
Hinüber nach Conſandoli! Genießt
Der ſchönen Tage ganz nach freyer Luſt.

Prinzeſſinn.

Du kannſt nicht bey uns bleiben? die Geſchäfte
Nicht hier ſo gut als in der Stadt verrichten?

**Leonore.**

Du führſt uns gleich Antonio hinweg,
Der uns von Rom ſo viel erzahlen ſollte?

**Alphons.**

Es geht nicht an, ihr Kinder; doch ich komme
Mit ihm, ſo bald als möglich iſt, zurück;
Dann ſoll er auch erzählen, und ihr ſollt
Mir ihn belohnen helfen, der ſo viel
In meinem Dienſt auf's neue ſich bemüht.
Und haben wir uns wieder ausgeſprochen,
So mag der Schwarm dann kommen, daß es luſtig
In unſern Gärten werde, daß auch mir,
Wie billig, eine Schönheit in dem Kühlen,
Wenn ich ſie ſuche, gern begegnen mag.

**Leonore.**

Wir wollen freundlich durch die Finger ſehen.

**Alphons.**

Dagegen wißt ihr, daß ich ſchonen kann.

**Prinzeſſinn.**

(Nach der Scene gekehrt.)

Schon lange ſeh' ich Taſſo kommen. Langſam
Bewegt er ſeine Schritte, ſteht bisweilen
Auf einmahl ſtill, wie unentſchloſſen, geht
Dann wieder ſchneller auf uns los, und weilt
Schon wieder.

**Alphons.**

Stört ihn, wenn er denkt und dichtet,
In ſeinen Träumen nicht, und laßt ihn wandeln.

**Leonore.**

Nein, er hat uns geſehn, er kommt hierher.

* * *

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Taſſo.

**Taſſo.**

(Mit einem Buche in Pergament geheftet.)
Ich komme langſam, dir ein Werk zu bringen,
Und zaudre noch, es dir zu überreichen.
Ich weiß zu wohl, noch bleibt es unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt ſcheinen möchte.
Allein, war ich beſorgt, es unvollkommen
Dir hinzugeben, ſo bezwingt mich nun
Die neue Sorge: Möcht' ich doch nicht gern
Zu ängſtlich, möcht' ich nicht undankbar ſcheinen.
Und wie der Menſch nur ſagen kann: Hier bin ich!
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreun:
So kann ich auch nur ſagen: Nimm es hin!
(Er übergibt den Band.)

**Alphons.**

Du überraſcheſt mich mit deiner Gabe,
Und machſt mir dieſen ſchönen Tag zum Feſt.
So halt' ich's endlich denn in meinen Händen,
Und nenn' es in gewiſſem Sinne mein!
Lang wünſcht' ich ſchon, du möchteſt dich entſchlieſſen,
Und endlich ſagen: Hier! es iſt genug.

**Taſſo.**

Wenn Ihr zufrieden ſeyd, ſo iſt's vollkommen;
Denn euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betrachtet' ich den Fleiß, den ich verwendet,
Sah' ich die Züge meiner Feder an:
So konnt' ich ſagen: Dieſes Werk iſt mein.
Doch ſeh' ich näher an, was dieſer Dichtung
Den innern Werth und ihre Würde gibt;
Erkenn' ich wohl, ich hab' es nur von euch.
Wenn die Natur der Dichtung holde Gabe
Aus reicher Willkühr freundlich mir geſchenkt,
So hatte mich das eigenſinn'ge Glück
Mit grimmiger Gewalt von ſich geſtoſſen;
Und zog die ſchöne Welt den Blick des Knaben
Mit ihrer ganzen Fülle herrlich an,
So trübte bald den jugendlichen Sinn
Der theuren Ältern unverdiente Noth.
Eröffnete die Lippe ſich zu ſingen,

So floß ein traurig Lied von ihr herab,
Und ich begleitete mit leiſen Tönen
Des Vaters Schmerzen und der Mutter Qual.
Du warſt allein, der aus dem engen Leben
Zu einer ſchönen Freyheit mich erhob;
Der jede Sorge mir vom Haupte nahm,
Mir Freyheit gab, daß meine Seele ſich
Zu muthigem Geſang entfalten konnte;
Und welchen Preis nun auch mein Werk erhält,
Euch dank' ich ihn, denn Euch gehört es zu.

**Alphons.**

Zum zweyten Mahl verdienſt du jedes Lob,
Und ehrſt beſcheiden dich und uns zugleich.

**Taſſo.**

O könnt' ich ſagen, wie ich lebhaft fühle,
Daß ich von Euch nur habe, was ich bringe!
Der thatenloſe Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus ſich ſelbſt? Die kluge Leitung
Des raſchen Krieges — hat er die erſonnen?
Die Kunſt der Waffen, die ein jeder Held
An dem beſchiednen Tage kräftig zeigt,
Des Feldherrn Klugheit und der Ritter Muth,
Und wie ſich Liſt und Wachſamkeit bekämpft,
Haſt du mir nicht, o kluger, tapfrer Fürſt
Das alles eingeflößt, als wäreſt du

Mein Genius, der eine Freude fände,
Sein hohes, unerreichbar hohes Weſen
Durch einen Sterblichen zu offenbaren?

**Prinzeſſinn.**

Genieße nun des Werks, das uns erfreut!

**Alphons.**

Erfreue dich des Beyfalls jedes Guten.

**Leonore.**

Des allgemeinen Ruhms erfreue dich.

**Taſſo.**

Mir iſt an dieſem Augenblick genug.
An euch nur dacht' ich, wenn ich ſann und ſchrieb,
Euch zu gefallen war mein höchſter Wunſch,
Euch zu ergetzen war mein letzter Zweck.
Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.
Hier iſt mein Vaterland, hier iſt der Kreis,
In dem ſich meine Seele gern verweilt.
Hier horch' ich auf, hier acht' ich jeden Wink.
Hier ſpricht Erfahrung, Wiſſenſchaft, Geſchmack
Ja, Welt und Nachwelt ſeh' ich vor mir ſtehn.
Die Menge macht den Künſtler irr' und ſcheu:
Nur wer Euch ähnlich iſt, verſteht und fühlt,
Nur der allein ſoll richten und belohnen!

**Alphons.**

Und ſtellen wir denn Welt und Nachwelt vor,
So ziemt es nicht nur müßig zu empfangen.
Das ſchöne Zeichen, das den Dichter ehrt,
Das ſelbſt der Held, der ſeiner ſtets bedarf,
Ihm ohne Neid um's Haupt gewunden ſieht,
Erblick' ich hier auf deines Ahnherrn Stirne.
(Auf die Herme Virgils deutend.)
Hat es der Zufall, hat's ein Genius
Geflochten und gebracht? Es zeigt ſich hier
Uns nicht umſonſt. Virgilen hör' ich ſagen:
Was ehret ihr die Todten? Hatten die
Doch ihren Lohn und Freude, da ſie lebten;
Und wenn ihr uns bewundert und verehrt,
So gebt auch den Lebendigen ihr Theil.
Mein Marmorbild iſt ſchon bekränzt genug,
Der grüne Zweig gehört dem Leben an.

(Alphons winkt ſeiner Schweſter; ſie nimmt den Kranz von der Büſte Virgils, und nähert ſich Taſſo. Er tritt zurück.)

**Leonore.**

Du weigerſt dich? Sieh', welche Hand den Kranz,
Den ſchönen, unverwelklichen, dir biethet!

**Taſſo.**

O laßt mich zögern! Seh' ich doch nicht ein,
Wie ich nach dieſer Stunde leben ſoll.

**Alphons.**

In dem Genuß des herrlichen Beſitzes,
Der dich im erſten Augenblick erſchreckt.

**Prinzeſſinn.**

(Indem ſie den Kranz in die Höhe hält.)
Du gönneſt mir die ſeltne Freude, Taſſo,
Dir ohne Wort zu ſagen, wie ich denke.

**Taſſo.**

Die ſchöne Laſt aus deinen theuren Händen
Empfang' ich knieend auf mein ſchwaches Haupt.
(Er kniet nieder, die Prinzeſſinn ſetzt ihm den Kranz auf.)

**Leonore** (applaudirend.)

Es lebe der zum erſten Mahl Bekränzte!
Wie zieret den beſcheidnen Mann der Kranz!
(Taſſo ſteht auf.)

**Alphons.**

Es iſt ein Vorbild nur von jener Krone,
Die auf dem Capitol dich zieren ſoll.

**Prinzeſſinn.**

Dort werden lautre Stimmen dich begrüßen.
Mit leiſer Lippe lohnt die Freundſchaft hier.

**Taſſo.**

O nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder,
Nehmt ihn hinweg! Er ſengt mir meine Locken.
Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß

Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft
Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze
Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es iſt zu viel!

**Leonore.**

Es ſchützet dieſer Zweig vielmehr das Haupt
Des Manns, der in den heiſſen Regionen
Des Ruhms zu wandeln hat, und kühlt die Stirne.

**Taſſo.**

Ich bin nicht werth, die Kühlung zu empfinden,
Die nur um Heldenſtirnen wehen ſoll.
O hebt ihn auf, ihr Götter, und verklärt
Ihn zwiſchen Wolken, daß er hoch und höher
Und unerreichbar ſchwebe! daß mein Leben
Nach dieſem Ziel ein ewig wandeln ſey!

**Alphons.**

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieſes Lebens ſchätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in ſeinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmahl beſaß;
Und wer beſitzt, der muß gerüſtet ſeyn.

**Taſſo.**

Und wer ſich rüſten will, muß eine Kraft
Im Buſen fühlen, die ihm nie verſagt.
Ach! ſie verſagt mir eben jetzt! Im Glück
Verläßt ſie mich, die angeborne Kraft,

Die ſtandhaft mich dem Unglück, ſtolz dem Unrecht
Begegnen lehrte. Hat die Freude mir,
Hat das Entzücken dieſes Augenblicks
Das Mark in meinen Gliedern aufgelöſ't?
Es ſinken meine Kniee! Noch ein Mahl
Siehſt du, o Fürſtinn, mich gebeugt vor dir!
Erhöre meine Bitte; nimm ihn weg!
Daß, wie aus einem ſchönen Traum erwacht,
Ich ein erquicktes neues Leben fühle.

Prinzeſſinn.

Wenn du beſcheiden ruhig das Talent,
Das dir die Götter gaben, tragen kannſt,
So lern' auch dieſe Zweige tragen, die
Das Schönſte ſind, was wir dir geben können.
Wem einmahl würdig ſie das Haupt berührt,
Dem ſchweben ſie auf ewig um die Stirne.

Taſſo.

So laßt mich denn beſchämt von hinnen gehn!
Laßt mich mein Glück im tiefen Hain verbergen,
Wie ich ſonſt meine Schmerzen dort verbarg.
Dort will ich einſam wandeln, dort erinnert
Kein Auge mich an's unverdiente Glück.
Und zeigt mir ungefähr ein klarer Brunnen
In ſeinem reinen Spiegel einen Mann,
Der wunderbar bekränzt im Wiederſchein

Des Himmels zwiſchen Bäumen, zwiſchen Felſen
Nachdenkend ruht: ſo ſcheint es mir, ich ſehe
Elyſium auf dieſer Zauberfläche
Gebildet. Still bedenk' ich mich und frage,
Wer mag der Abgeſchiedne ſeyn? Der Jüngling
Aus der vergangnen Zeit? So ſchön bekränzt?
Wer ſagt mir ſeinen Nahmen? Sein Verdienſt?
Ich warte lang' und denke: Käme doch
Ein andrer und noch einer, ſich zu ihm
In freundlichem Geſpräche zu geſellen!
O ſäh' ich die Heroen, die Poeten
Der alten Zeit um dieſen Quell verſammelt!
O ſäh' ich hier ſie immer unzertrennlich,
Wie ſie im Leben feſt verbunden waren!
So bindet der Magnet durch ſeine Kraft
Das Eiſen mit dem Eiſen feſt zuſammen,
Wie gleiches Streben Held und Dichter bindet.
Homer vergaß ſich ſelbſt, ſein ganzes Leben
War der Betrachtung zweyer Männer heilig,
Und Alexander in Elyſium
Eilt den Achill und den Homer zu ſuchen.
O daß ich gegenwärtig wäre, ſie,
Die größten Seelen, nun vereint zu ſehen!

**Leonore.**

Erwach'! Erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärt'ge ganz verkennſt.

**Taſſo.**

Es iſt die Gegenwart, die mich erhöht;
Abweſend ſchein' ich nur, ich bin entzückt!

**Prinzeſſinn.**

Ich freue mich, wenn du mit Geiſtern redeſt,
Daß du ſo menſchlich ſprichſt, und hör' es gern.

(Ein Page tritt zu dem Fürſten, und richtet leiſe etwas aus.)

**Alphons.**

Er iſt gekommen! recht zur guten Stunde.
Antonio! — Bring' ihn her — Da kommt er ſchon!

* * *

## Vierter Auftritt.

### Die Vorigen. Antonio.

**Alphons.**

Willkommen! der du uns zugleich dich ſelbſt
Und gute Bothſchaft bringſt.

**Prinzeſſinn.**

Sey uns gegrüßt!

**Antonio.**

Kaum wag' ich es zu ſagen, welch Vergnügen
In eurer Gegenwart mich neu belebt.

Vor euren Augen find' ich alles wieder,
Was ich ſo lang' entbehrt. Ihr ſcheint zufrieden
Mit dem, was ich gethan, was ich vollbracht;
Und ſo bin ich belohnt für jede Sorge,
Für manchen bald mit Ungeduld durchharrten,
Bald abſichtsvoll verlornen Tag. Wir haben
Nun, was wir wünſchen, und kein Streit iſt mehr.

Leonore.

Auch ich begrüße dich, wenn ich ſchon zürne.
Du kommſt nur eben, da ich reiſen muß.

Antonio.

Damit mein Glück nicht ganz vollkommen werde,
Nimmſt du mir gleich den ſchönen Theil hinweg.

Taſſo.

Auch meinen Gruß! Ich hoffe mich der Nähe
Des vielerfahrnen Mannes auch zu freun.

Antonio.

Du wirſt mich wahrhaft finden, wenn du je
Aus deiner Welt in meine ſchauen magſt.

Alphons.

Wenn du mir gleich in Briefen ſchon gemeldet,
Was du gethan und wie es dir ergangen;
So hab' ich doch noch manches auszufragen,
Durch welche Mittel das Geſchäft gelang.
Auf jenem wunderbaren Boden will der Schritt

Wohl abgemeſſen ſeyn, wenn er zuletzt
An deinen eignen Zweck dich führen ſoll.
Wer ſeines Herren Vortheil rein bedenkt,
Der hat in Rom gar einen ſchweren Stand;
Denn Rom will Alles nehmen, geben nichts;
Und kommt man hin, um etwas zu erhalten,
Erhält man nichts, man bringe denn was hin,
Und glücklich, wenn man da noch was erhält.

**Antonio.**

Es iſt nicht mein Betragen, meine Kunſt,
Durch die ich deinen Willen, Herr, vollbracht.
Denn, welcher Kluge fänd' im Vatican
Nicht ſeinen Meiſter? Vieles traf zuſammen,
Das ich zu unſerm Vortheil nutzen konnte.
Dich ehrt Gregor und grüßt und ſegnet dich,
Der Greis, der würdigſte, dem eine Krone
Das Haupt belaſtet, denkt der Zeit mit Freuden,
Da er in ſeinen Arm dich ſchloß. Der Mann,
Der Männer unterſcheidet, kennt und rühmt
Dich hoch! Um deinetwillen thut er viel.

**Alphons.**

Ich freue ſeiner guten Meinung mich,
So fern ſie redlich iſt. Doch weißt du wohl,
Vom Vatican herab ſieht man die Reiche
Schon klein genug zu ſeinen Füßen liegen,

Geſchweige denn die Fürſten und die Menſchen.
Geſtehe nur, was dir am meiſten half.

Antonio.

Gut! wenn du willſt: der hohe Sinn des Papſts.
Er ſieht das Kleine klein, das Große groß.
Damit er einer Welt gebiethe, gibt
Er ſeinen Nachbarn gern und freundlich nach.
Das Streifchen Land, das er dir überläßt,
Weiß er, wie deine Freundſchaft, wohl zu ſchätzen.
Italien ſoll ruhig ſeyn, er will
In ſeiner Nähe Freunde ſehen, Friede
Bey ſeinen Gränzen halten, daß die Macht
Der Chriſtenheit, die er gewaltig lenkt,
Die Türken da, die Ketzer dort vertilge.

Prinzeſſinn.

Weiß man die Männer, die er mehr als andre
Begünſtigt, die ſich ihm vertraulich nahn?

Antonio.

Nur der erfahrne Mann beſitzt ſein Ohr,
Der thätige ſein Zutraun, ſeine Gunſt.
Er, der von Jugend auf dem Staat gedient,
Beherrſcht ihn jetzt, und wirkt auf jene Höfe,
Die er vor Jahren als Geſandter ſchon
Geſehen und gekannt und oft gelenkt.
Es liegt die Welt ſo klar vor ſeinem Blick,

Als wie der Vortheil ſeines eignen Staats.
Wenn man ihn handeln ſieht, ſo lobt man ihn,
Und freut ſich, wenn die Zeit entdeckt, was er
Im Stillen lang bereitet und vollbracht.
Es iſt kein ſchönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürſten ſehn, der klug regiert;
Das Reich zu ſehn, wo jeder ſtolz gehorcht,
Wo jeder ſich nur ſelbſt zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.

**Leonore.**

Wie ſehnlich wünſcht' ich jene Welt einmahl
Recht nah' zu ſehn!

**Alphons.**

Doch wohl um mitzuwirken?
Denn bloß beſchaun wird Leonore nie.
Es wäre doch recht artig, meine Freundinn,
Wenn in das groſe Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände miſchen könnten — Nicht?

**Leonore** (zu Alphons.)

Du willſt mich reitzen, es gelingt dir nicht.

**Alphons.**

Ich bin dir viel von andern Tagen ſchuldig.

**Leonore.**

Nun gut, ſo bleib' ich heut' in deiner Schuld!
Verzeih' und ſtöre meine Fragen nicht.
(Zu Antonio.)
Hat er für die Nepoten viel gethan?

**Antonio.**

Nicht weniger noch mehr als billig iſt.
Ein Mächtiger, der für die Seinen nicht
Zu ſorgen weiß, wird von dem Volke ſelbſt
Getadelt. Still und mäßig weiß Gregor
Den Seinigen zu nutzen, die dem Staat
Als wackre Männer dienen, und erfüllt
Mit einer Sorge zwey verwandte Pflichten.

**Taſſo.**

Erfreut die Wiſſenſchaft, erfreut die Kunſt
Sich ſeines Schutzes auch? und eifert er
Den großen Fürſten alter Zeiten nach?

**Antonio.**

Er ehrt die Wiſſenſchaft, ſofern ſie nutzt,
Den Staat regieren, Völker kennen lehrt;
Er ſchätzt die Kunſt, ſofern ſie ziert, ſein Rom
Verherrlicht, und Pallaſt und Tempel
Zu Wunderwerken dieſer Erde macht.
In ſeiner Nähe darf nichts müßig ſeyn!
Was gelten ſoll, muß wirken und muß dienen.

**Alphons.**
Und glaubſt du, daß wir das Geſchäfte bald
Vollenden können? daß ſie nicht zuletzt
Noch hier und da uns Hinderniſſe ſtreuen?

**Antonio.**
Ich müßte ſehr mich irren, wenn nicht gleich
Durch deinen Nahmenszug, durch wenig Briefe
Auf immer dieſer Zwiſt gehoben wäre.

**Alphons.**
So lob' ich dieſe Tage meines Lebens
Als eine Zeit des Glückes und Gewinns.
Erweitert ſeh' ich meine Gränze, weiß
Sie für die Zukunft ſicher. Ohne Schwertſchlag
Haſt du's geleiſtet, eine Bürgerkrone
Dir wohl verdient. Es ſollen unſre Frauen
Vom erſten Eichenlaub am ſchönſten Morgen
Geflochten dir ſie um die Stirne legen.
Indeſſen hat mich Taſſo auch bereichert:
Er hat Jeruſalem für uns erobert,
Und ſo die neue Chriſtenheit beſchämt;
Ein weit entferntes, hoch geſtecktes Ziel
Mit frohem Muth und ſtrengem Fleiß erreicht.
Für ſeine Mühe ſiehſt du ihn gekrönt.

**Antonio.**
Du löſeſt mir ein Räthſel. Zwey Bekränzte
Erblickt' ich mit Verwundrung, da ich kam.

**Taſſo.**

Wenn du mein Glück vor deinen Augen ſiehſt,
So wünſcht' ich, daß du mein beſchämt Gemüth
Mit eben dieſem Blicke ſchauen könnteſt.

**Antonio.**

Mir war es lang' bekannt, daß im Belohnen
Alphons unmäßig iſt, und du erfährſt,
Was jeder von den Seinen ſchon erfuhr.

**Prinzeſſinn.**

Wenn du erſt ſiehſt, was er geleiſtet hat,
So wirſt du uns gerecht und mäßig finden.
Wir ſind nur hier die erſten ſtillen Zeugen
Des Beyfalls, den die Welt ihm nicht verſagt,
Und den ihm zehnfach künft'ge Jahre gönnen.

**Antonio.**

Er iſt durch euch ſchon ſeines Ruhms gewiß.
Wer dürfte zweifeln, wo Ihr preiſen könnt?
Doch ſage mir, wer drückte dieſen Kranz
Auf Arioſtens Stirne?

**Leonore.**

Dieſe Hand.

**Antonio.**

Und ſie hat wohl gethan! Er ziert ihn ſchön!
Als ihn der Lorber ſelbſt nicht zieren würde.
Wie die Natur die innig reiche Bruſt

Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein,
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.
Der Quell des Überfluſſes rauſcht darneben,
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſehn,
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Herden Wieſ' und Buſch erfüllt,
Die Schalkheit lauſcht im Grünen halb verſteckt,
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen,
Indeß auf wohl geſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint,
Und doch im ſchönſten Tact ſich mäßig hält,
Wer neben dieſen Mann ſich wagen darf,
Verdient für ſeine Kühnheit ſchon den Kranz.
Vergebt, wenn ich mich ſelbſt begeiſtert fühle,

Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch, was ich ſage, wohl bedenken kann;
Denn alle dieſe Dichter, dieſe Kränze,
Das ſeltne feſtliche Gewand der Schönen
Verſetzt mich aus mir ſelbſt in fremdes Land.

Prinzeſſinn.

Wer Ein Verdienſt ſo wohl zu ſchätzen weiß,
Der wird das andre nicht verkennen. Du
Sollſt uns dereinſt in Taſſo's Liedern zeigen,
Was wir gefühlt, und was nur du erkennſt.

Alphons.

Komm mit, Antonio! manches hab' ich noch,
Worauf ich ſehr begierig bin, zu fragen.
Dann ſollſt du bis zum Untergang der Sonne
Den Frauen angehören. Komm! Lebt wohl.
(Dem Fürſten folgt Antonio, den Damen Taſſo.)

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Saal.

Prinzeſſinn. Taſſo.

**Taſſo.**

Unſicher folgen meine Schritte dir,
O Fürſtinn, und Gedanken ohne Maß
Und Ordnung regen ſich in meiner Seele.
Mir ſcheint die Einſamkeit zu winken, mich
Gefällig anzuliſpeln: komm, ich löſe
Die neu erregten Zweifel deiner Bruſt.
Doch werf' ich einen Blick auf dich; vernimmt
Mein horchend Ohr ein Wort von deiner Lippe,
So wird ein neuer Tag um mich herum,
Und alle Bande fallen von mir los.

Ich will dir gern geſtehn, es hat der Mann,
Der unerwartet zu uns trat, nicht ſanft
Aus einem ſchönen Traum mich aufgeweckt;
Sein Weſen, ſeine Worte haben mich
So wunderbar getroffen, daß ich mehr
Als je mich doppelt fühle, mit mir ſelbſt
Auf's neu' in ſtreitender Verwirrung bin.

Prinzeſſinn.

Es iſt unmöglich, daß ein alter Freund,
Der lang entfernt ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick, da er uns wieder ſieht.
Sich wieder gleich, wie ehmahls, finden ſoll.
Er iſt in ſeinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So ſtimmen ſich die Saiten hin und wieder,
Bis glücklich eine ſchöne Harmonie
Auf's neue ſie verbindet. Wird er dann
Auch näher kennen, was du dieſe Zeit
Geleiſtet haſt: ſo ſtellt er dich gewiß
Dem Dichter an die Seite, den er jetzt
Als einen Rieſen dir entgegen ſtellt.

Taſſo.

Ach meine Fürſtinn, Arioſtens Lob
Aus ſeinem Munde, hat mich mehr ergetzt,
Als daß es mich beleidigt hätte. Tröſtlich

Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen,
Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
Wir können uns im ſtillen Herzen ſagen:
Erreichſt du einen Theil von ſeinem Werth,
Bleibt dir ein Theil auch ſeines Ruhms gewiß.
Nein, was das Herz im tiefſten mir bewegte,
Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt,
Es waren die Geſtalten jener Welt,
Die ſich lebendig, raſtlos, ungeheuer,
Um Einen großen, einzig klugen Mann
Gemeſſen dreht und ihren Lauf vollendet,
Den ihr der Halbgott vorzuſchreiben wagt.
Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Luſt
Die ſichern Worte des erfahrnen Mannes;
Doch ach! je mehr ich horchte, mehr und mehr
Verſank ich vor mir ſelbſt, ich fürchtete
Wie Echo an den Felſen zu verſchwinden,
Ein Wiederhall, ein Nichts mich zu verlieren.

Prinzeſſinn.

Und ſchienſt noch kurz vorher ſo rein zu fühlen,
Wie Held und Dichter für einander leben,
Wie Held und Dichter ſich einander ſuchen,
Und keiner je den andern neiden ſoll?
Zwar herrlich iſt die liedeswerthe That,
Doch ſchön iſt's auch, der Thaten ſtärkſte Fülle

Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen.
Begnüge dich, aus einem kleinen Staate,
Der dich beſchützt, dem wilden Lauf der Welt,
Wie von dem Ufer, ruhig zuzuſehn.

**Taſſo.**

Und ſah ich hier mit Staunen nicht zuerſt,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her,
In einem Augenblick, da Feſt auf Feſt
Ferrara zu dem Mittelpunct der Ehre
Zu machen ſchien. O! welcher Anblick war's!
Den weiten Platz, auf dem in ihrem Glanze
Gewandte Tapferkeit ſich zeigen ſollte,
Umſchloß ein Kreis, wie ihn die Sonne nicht
So bald zum zweyten Mahl beſcheinen wird.
Es ſaßen hier gedrängt die ſchönſten Frauen,
Gedrängt die erſten Männer unſrer Zeit.
Erſtaunt durchlief der Blick die edle Menge;
Man rief: Sie alle hat das Vaterland,
Das Eine, ſchmale, meerumgebne Land,
Hierher geſchickt. Zuſammen bilden ſie
Das herrlichſte Gericht, das über Ehre,
Verdienſt und Tugend je entſchieden hat.
Gehſt du ſie einzeln durch, du findeſt keinen,
Der ſeines Nachbarn ſich zu ſchämen brauche! —

Und dann eröffneten die Schranken ſich;
Da ſtampften Pferde, glänzten Helm und Schilde,
Da drängten ſich die Knappen, da erklang
Trompetenſchall, und Lanzen krachten ſplitternd,
Getroffen tönten Helm und Schilde, Staub,
Auf einen Augenblick, umhüllte wirbelnd
Des Siegers Ehre, des Beſiegten Schmach.
O laß mich einen Vorhang vor das ganze,
Mir allzu helle, Schauſpiel ziehen, daß
In dieſem ſchönen Augenblicke mir
Mein Unwerth nicht zu heftig fühlbar werde.

Prinzeſſinn.

Wenn jener edle Kreis, wenn jene Thaten
Zu Müh' und Streben damahls dich entflammten,
So konnt' ich, junger Freund, zu gleicher Zeit
Der Duldung ſtille Lehre dir bewähren.
Die Feſte, die du rühmſt, die hundert Zungen
Mir damahls prieſen, und mir manches Jahr
Nachher geprieſen haben, ſah ich nicht.
Am ſtillen Ort, wohin kaum unterbrochen
Der letzte Wiederhall der Freude ſich
Verlieren konnte, mußt' ich manche Schmerzen
Und manchen traurigen Gedanken leiden.
Mit breiten Flügeln ſchwebte mir das Bild
Des Todes vor den Augen, deckte mir

Die Ausſicht in die immer neue Welt.
Nur nach und nach entfernt' es ſich, und ließ
Mich, wie durch einen Flor, die bunten Farben
Des Lebens, blaß, doch angenehm, erblicken.
Ich ſah lebend'ge Formen wieder ſanft ſich regen.
Zum erſten Mahl trat ich, noch unterſtützt
Von meinen Frauen, aus dem Krankenzimmer,
Da kam Lucretia voll frohen Lebens
Herbey und führte dich an ihrer Hand.
Du warſt der erſte, der im neuen Leben
Mir neu und unbekannt entgegen trat.
Da hofft' ich viel für dich und mich, auch hat
Uns bis hierher die Hoffnung nicht betrogen.

Taſſo.

Und ich, der ich betäubt von dem Gewimmel
Des drängenden Gewühls, von ſo viel Glanz
Geblendet, und von mancher Leidenſchaft
Bewegt, durch ſtille Gänge des Pallaſts,
An deiner Schweſter Seite ſchweigend ging,
Dann in das Zimmer trat, wo du uns bald
Auf deine Fraun gelehnt erſchieneſt — Mir
Welch ein Moment war dieſer! O! Vergib!
Wie den Bezauberten von Rauſch und Wahn
Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt;
So war auch ich von aller Fantaſie,

Von jeder Sucht, von jedem falſchen Triebe
Mit Einem Blick in deinen Blick geheilt.
Wenn unerfahren die Begierde ſich
Nach tauſend Gegenſtänden ſonſt verlor,
Trat ich beſchämt zuerſt in mich zurück,
Und lernte nun das Wünſchenswerthe kennen.
So ſucht man in dem weiten Sand des Meers
Vergebens eine Perle, die verborgen
In ſtillen Schalen eingeſchloſſen ruht.

Prinzeſſinn.

Es fingen ſchöne Zeiten damahls an,
Und hätt' uns nicht der Herzog von Urbino
Die Schweſter weggeführt, uns wären Jahre
Im ſchönen ungetrübten Glück verſchwunden.
Doch leider jetzt vermiſſen wir zu ſehr
Den frohen Geiſt, die Bruſt voll Muth und Leben,
Den reichen Witz der liebenswürd'gen Frau.

Taſſo.

Ich weiß es nur zu wohl, ſeit jenem Tage,
Da ſie von hinnen ſchied, vermochte dir
Die reine Freude niemand zu erſetzen.
Wie oft zerriß es meine Bruſt! Wie oft
Klagt' ich dem ſtillen Hain mein Leid um dich!
Ach! rief ich aus, hat denn die Schweſter nur
Das Glück, das Recht, der Theuern viel zu ſeyn?

Iſt denn kein Herz mehr werth, daß ſie ſich ihm
Vertrauen dürfte, kein Gemüth dem ihren
Mehr gleich geſtimmt? Iſt Geiſt und Witz verloſchen?
Und war die Eine Frau, ſo trefflich ſie
Auch war, denn alles? Fürſtinn! o verzeih'!
Da dacht' ich manchmahl an mich ſelbſt, und wünſchte
Dir etwas ſeyn zu können. Wenig nur,
Doch etwas, nicht mit Worten, mit der That
Wünſcht' ich's zu ſeyn, im Leben dir zu zeigen,
Wie ſich mein Herz im Stillen dir geweiht.
Doch es gelang mir nicht, und nur zu oft
That ich im Irrthum, was dich ſchmerzen mußte,
Beleidigte den Mann, den du beſchützteſt,
Verwirrte unklug, was du löſen wollteſt,
Und fühlte ſo mich ſtets im Augenblick,
Wenn ich mich nahen wollte, fern und ferner.

Prinzeſſinn.

Ich habe, Taſſo, deinen Willen nie
Verkannt, und weiß, wie du dir ſelbſt zu ſchaden
Geſchäftig biſt. Anſtatt daß meine Schweſter
Mit jedem, wie er ſey, zu leben weiß,
So kannſt du ſelbſt nach vielen Jahren kaum
In Einen Freund dich finden.

**Taſſo.**

Tadle mich!
Doch ſage mir hernach, wo iſt der Mann,
Die Frau, mit der ich, wie mit dir,
Aus freyem Buſen wagen darf zu reden?

**Prinzeſſinn.**

Du ſollteſt meinem Bruder dich vertraun.

**Taſſo.**

Er iſt mein Fürſt! — Doch glaube nicht, daß mir
Der Freyheit wilder Trieb den Buſen blähe.
Der Menſch iſt nicht geboren, frey zu ſeyn,
Und für den Edlen iſt kein ſchöner Glück,
Als einem Fürſten, den er ehrt, zu dienen.
Und ſo iſt er mein Herr, und ich empfinde
Den ganzen Umfang dieſes großen Worts.
Nun muß ich ſchweigen lernen, wenn er ſpricht,
Und thun, wenn er gebiethet, mögen auch
Verſtand und Herz ihm lebhaft widerſprechen.

**Prinzeſſinn.**

Das iſt der Fall bey meinem Bruder nie.
Und nun, da wir Antonio wieder haben,
Iſt dir ein neuer kluger Freund gewiß.

**Taſſo.**

Ich hofft' es ehmahls, jetzt verzweifl' ich faſt.
Wie lehrreich wäre mir ſein Umgang, nützlich

Sein Rath in tauſend Fällen! Er beſitzt,
Ich mag wohl ſagen, alles, was mir fehlt.
Doch — haben alle Götter ſich verſammelt,
Geſchenke ſeiner Wiege darzubringen;
Die Grazien ſind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieſer Holden fehlen,
Der kann zwar viel beſitzen, vieles geben,
Doch läßt ſich nie an ſeinem Buſen ruhn.

**Prinzeſſinn.**

Doch läßt ſich ihm vertraun, und das iſt viel.
Du mußt von Einem Mann nicht alles fordern,
Und dieſer leiſtet, was er dir verſpricht.
Hat er ſich erſt für deinen Freund erklärt,
So ſorgt er ſelbſt für dich, wo du dir fehlſt.
Ihr müßt verbunden ſeyn! Ich ſchmeichle mir
Dieß ſchöne Werk in kurzen zu vollbringen.
Nur widerſtehe nicht, wie du es pflegſt!
So haben wir Lenoren lang beſeſſen,
Die fein und zierlich iſt, mit der es leicht
Sich leben läßt; auch dieſer haſt du nie,
Wie ſie es wünſchte, näher treten wollen.

**Taſſo.**

Ich habe dir gehorcht, ſonſt hätt' ich mich
Von ihr entfernt, anſtatt mich ihr zu nahen.
So liebenswürdig ſie erſcheinen kann,

Ich weiß nicht, wie es iſt, konnt' ich nur ſelten
Mit ihr ganz offen ſeyn, und wenn ſie auch
Die Abſicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Abſicht, und man iſt verſtimmt.

**Prinzeſſinn.**

Auf dieſem Wege werden wir wohl nie
Geſellſchaft finden, Taſſo! Dieſer Pfad
Verleitet uns durch einſames Gebüſch,
Durch ſtille Thäler fortzuwandern; mehr
Und mehr verwöhnt ſich das Gemüth, und ſtrebt,
Die goldne Zeit, die ihm von außen mangelt,
In ſeinem Innern wieder herzuſtellen,
So wenig der Verſuch gelingen will.

**Taſſo.**

O welches Wort ſpricht meine Fürſtinn aus!
Die goldne Zeit, wohin iſt ſie geflohn?
Nach der ſich iedes Herz vergebens ſehnt!
Da auf der freyen Erde Menſchen ſich
Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten;
Da ein uralter Baum auf bunter Wieſe
Dem Hirten und der Hirtinn Schatten gab,
Ein jüngeres Gebüſch die zarten Zweige
Um ſehnſuchtsvolle Liebe traulich ſchlang;
Wo klar und ſtill auf immer reinem Sande
Der weiche Fluß die Nymphe ſanft umfing;

Wo in dem Graſe die geſcheuchte Schlange
Unſchädlich ſich verlor, der kühne Faun
Vom tapfern Jüngling bald beſtraft entfloh;
Wo jeder Vogel in der freyen Luft,
Und jedes Thier, durch Berg' und Thäler ſchweifen
Zum Menſchen ſprach: Erlaubt iſt, was gefällt.

**Prinzeſſinn.**

Mein Freund, die goldne Zeit iſt wohl vorbey;
Allein die Guten bringen ſie zurück;
Und ſoll ich dir geſtehen, wie ich denke:
Die goldne Zeit, womit der Dichter uns
Zu ſchmeicheln pflegt, die ſchöne Zeit, ſie war,
So ſcheint es mir, ſo wenig als ſie iſt;
Und war ſie je, ſo war ſie nur gewiß,
Wie ſie uns immer wieder werden kann.
Noch treffen ſich verwandte Herzen an,
Und theilen den Genuß der ſchönen Welt:
Nur in dem Wahlſpruch ändert ſich, mein Freund;
Ein einzig Wort: Erlaubt iſt, was ſich ziemt.

**Taſſo.**

O wenn aus guten, edlen Menſchen nur
Ein allgemein Gericht beſtellt entſchiede,
Was ſich denn ziemt! anſtatt daß jeder glaubt,
Es ſey auch ſchicklich, was ihm nützlich iſt.

Wir ſehn ja, dem Gewaltigen, dem Klugen
Steht alles wohl, und er erlaubt ſich alles.

Prinzeſſinn.

Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt;
So frage nur bey edlen Frauen an.
Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen,
Daß alles wohl ſich zieme, was geſchieht.
Die Schicklichkeit umgibt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geſchlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren ſie,
Und wo die Frechheit herrſcht, da ſind ſie nichts.
Und wirſt du die Geſchlechter beyde fragen:
Nach Freyheit ſtrebt der Mann, das Weib nach Sitte.

Taſſo.

Du nenneſt uns unbändig, roh, gefühllos?

Prinzeſſinn.

Nicht das! Allein ihr ſtrebt nach fernen Gütern,
Und euer Streben muß gewaltſam ſeyn.
Ihr wagt es, für die Ewigkeit zu handeln,
Wenn wir ein einzig nah beſchränktes Gut
Auf dieſer Erde nur beſitzen möchten,
Und wünſchen, daß es uns beſtändig bliebe.
Wir ſind von keinem Männerherzen ſicher,
Das noch ſo warm ſich einmahl uns ergab.
Die Schönheit iſt vergänglich, die ihr doch

Allein zu ehren ſcheint. Was übrig bleibt,
Das reizt nicht mehr, und was nicht reizt, iſt todt.
Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz von Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euren Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleyer dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wohl ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feyerten dann unſre goldne Zeit.

**Taſſo.**

Du ſagſt mir Worte, die in meiner Bruſt
Halb ſchon entſchlafne Sorgen mächtig regen.

**Prinzeſſinn.**

Was meinſt du, Taſſo? Rede frey mit mir.

**Taſſo.**

Oft hört' ich ſchon, und dieſe Tage wieder
Hab' ich's gehört, ja hätt' ich's nicht vernommen,
So müßt' ich's denken: edle Fürſten ſtreben
Nach deiner Hand! Was wir erwarten müſſen,

Das fürchten wir und möchten ſchier verzweifeln.
Verlaſſen wirſt du uns, es iſt natürlich;
Doch wie wir's tragen wollen, weiß ich nicht.

Prinzeſſinn.

Für dieſen Augenblick ſeyd unbeſorgt!
Faſt möcht' ich ſagen: unbeſorgt für immer.
Hier bin ich gern, und gerne mag ich bleiben;
Noch weiß ich kein Verhältniß, das mich lockte;
Und wenn ihr mich denn ja behalten wollt,
So laßt es mir durch Eintracht ſehn, und ſchafft
Euch ſelbſt ein glücklich Leben, mir durch euch.

Taſſo.

O lehre mich das Mögliche zu thun!
Gewidmet ſind dir alle meine Tage.
Wenn dich zu preiſen, dir zu danken ſich
Mein Herz entfaltet, dann empfind' ich erſt
Das reinſte Glück, das Menſchen fühlen können.
Das Göttlichſte erfuhr ich nur in dir.
So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rath und Willen ſelbſt der klügſten Männer
Sich unterſcheidet. Vieles laſſen ſie,
Wenn wir gewaltſam Wog' auf Woge ſehn,
Wie leichte Wellen, unbemerkt vorüber
Vor ihren Füßen rauſchen, hören nicht

Den Sturm, der uns umſauſ't und niederwirft,
Vernehmen unſer Flehen kaum, und laſſen,
Wie wir beſchränkten armen Kindern thun,
Mit Seufzern und Geſchrey die Luft uns füllen.
Du haſt mich oft, o Göttliche, geduldet,
Und wie die Sonne, trocknete dein Blick
Den Thau von meinen Augenliedern ab.

Prinzeſſinn.

Es iſt ſehr billig, daß die Frauen dir
Auf's freundlichſte begegnen; es verherrlicht
Dein Lied auf manche Weiſe das Geſchlecht.
Zart oder tapfer, haſt du ſtets gewußt
Sie liebenswerth und edel vorzuſtellen;
Und wenn Armide haſſenswerth erſcheint,
Verſöhnt ihr Reitz und ihre Liebe bald.

Taſſo.

Was auch in meinem Liede wiederklingt,
Ich bin nur Einer, Einer alles ſchuldig!
Es ſchwebt kein geiſtig unbeſtimmtes Bild
Vor meiner Stirne, das der Seele bald
Sich überglänzend nahte, bald entzöge.
Mit meinen Augen hab' ich es geſehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne;
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben:
Tancredens Heldenliebe zu Chlorinden,

Erminiens ſtille, nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth.
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

Prinzeſſinn.

Und ſoll ich dir noch einen Vorzug ſagen,
Den unvermerkt ſich dieſes Lied erſchleicht?
Es lockt uns nach, und nach! wir hören zu,
Wir hören und wir glauben zu verſtehn,
Was wir verſtehn, das können wir nicht tadeln,
Und ſo gewinnt uns dieſes Lied zuletzt.

Taſſo.

Welch einen Himmel öffneſt du vor mir,
O Fürſtinn! Macht mich dieſer Glanz nicht blind,
So ſeh' ich unverhofft ein ewig Glück
Auf goldnen Strahlen herrlich niederſteigen.

Prinzeſſinn.

Nicht weiter, Taſſo! Viele Dinge ſind's,
Die wir mit Heftigkeit ergreifen ſollen:
Doch andre können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unſer eigen werden.

So, ſagt man, ſey die Tugend, ſey die Liebe
Die ihr verwandt iſt. Das bedenke wohl!

---

## Zweyter Auftritt.

**Taſſo.**

Iſt dir's erlaubt,-die Augen aufzuſchlagen?
Wagſt du's umher zu ſehn? Du biſt allein!
Vernahmen dieſe Säulen, was ſie ſprach?
Und haſt du Zeugen, dieſe ſtummen Zeugen
Des höchſten Glücks zu fürchten? Es erhebt
Die Sonne ſich des neuen Lebenstages,
Der mit den vorigen ſich nicht vergleicht.
Hernieder ſteigend hebt die Göttinn ſchnell
Den Sterblichen hinauf. Welch neuer Kreis
Entdeckt ſich meinem Auge, welches Reich!
Wie köſtlich wird der heiſſe Wunſch belohnt!
Ich träumte mich dem höchſten Glücke nah,
Und *dieſes* Glück iſt über alle Träume.
Der Blindgeborne denke ſich das Licht,
Die Farben, wie er will, erſcheinet ihm
Der neue Tag, iſt's ihm ein neuer Sinn.
Voll Muth und Ahndung, freudetrunken ſchwankend

Betret' ich dieſe Bahn. Du gibſt mir viel,
Du gibſt, wie Erd' und Himmel uns Geſchenke
Mit vollen Händen übermäßig reichen,
Und forderſt wieder, was von mir zu fordern
Nur eine ſolche Gabe dich berechtigt.
Ich ſoll entbehren, ſoll mich mäßig zeigen,
Und ſo verdienen, daß du mir vertrauſt.
Was that ich je, daß ſie mich wählen konnte?
Was ſoll ich thun, um ihrer werth zu ſeyn?
Sie konnte dir vertraun, und dadurch biſt du's.
Ja, Fürſtinn, deinen Worten, deinen Blicken
Sey ewig meine Seele ganz geweiht!
Ja, fordre, was du willſt, denn ich bin dein!
Sie ſende mich, Müh' und Gefahr und Ruhm
In fernen Landen aufzuſuchen, reiche
Im ſtillen Hain die goldne Leyer mir,
Sie weihe mich der Ruh' und ihrem Preis:
Ihr bin ich, bildend ſoll ſie mich beſitzen;
Mein Herz bewahrte jeden Schatz für Sie.
O hätt' ein tauſendfaches Werkzeug mir
Ein Gott gegönnt, kaum drückt' ich dann genug
Die unausſprechliche Verehrung aus.
Des Mahlers Pinſel und des Dichters Lippe,
Die ſüßeſte, die je von frühem Honig
Genährt war, wünſcht' ich mir. Nein, künftig ſoll

Nicht Taſſo zwiſchen Bäumen, zwiſchen Menſchen
Sich einſam, ſchwach und trüb geſinnt verlieren!
Er iſt nicht mehr allein, er iſt mit Dir.
O daß die edelſte der Thaten ſich
Hier ſichtbar vor mich ſtellte, rings umgeben
Von gräßlicher Gefahr! Ich dränge zu
Und wagte gern das Leben, das ich nun
Von ihren Händen habe — forderte
Die beſten Menſchen mir zu Freunden auf,
Unmögliches mit einer edeln Schar
Nach ihrem Wink und Willen zu vollbringen.
Voreiliger, warum verbarg dein Mund
Nicht das, was du empfandſt, bis du dich werth
Und werther ihr zu Füßen legen konnteſt?
Das war dein Vorſatz, war dein kluger Wunſch.
Doch ſey es auch! Viel ſchöner iſt es, rein
Und unverdient ein ſolch Geſchenk empfangen,
Als halb und halb zu wähnen, daß man wohl
Es habe fordern dürfen. Blicke freudig!
Es iſt ſo groß, ſo weit, was vor dir liegt;
Und hoffnungsvolle Jugend lockt dich wieder
In unbekannte, lichte Zukunft hin!
— Schwelle Bruſt! — O Witterung des Glücks,
Begünſt'ge dieſe Pflanze doch einmahl!
Sie ſtrebt gen Himmel, tauſend Zweige dringen

Aus ihr hervor, entfalten ſich zu Blüthen.
O daß ſie Frucht, o daß ſie Freuden bringe!
Daß eine liebe Hand den goldnen Schmuck
Aus ihren friſchen, reichen Äſten breche!

## Dritter Auftritt.

### Taſſo. Antonio.

**Taſſo.**

Sey mir willkommen, den ich gleichſam jetzt
Zum erſten Mahl erblicke! Schöner ward
Kein Mann mir angekündigt. Sey willkommen!
Dich kenn' ich nun und deinen ganzen Werth,
Dir bieth' ich ohne Zögern Herz und Hand,
Und hoffe, daß auch du mich nicht verſchmähſt.

**Antonio.**

Freygebig bietheſt du mir ſchöne Gaben,
Und ihren Werth erkenn' ich, wie ich ſoll,
Drum laß mich zögern, eh' ich ſie ergreife.
Weiß ich doch nicht, ob ich dir auch dagegen
Ein gleiches geben kann. Ich möchte gern
Nicht übereilt und nicht undankbar ſcheinen:
Laß mich für beyde klug und ſorgſam ſeyn.

Taſſo.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie ſehr ſie nöthig ſey;
Doch ſchöner iſt's, wenn uns die Seele ſagt,
Wo wir der feinen Vorſicht nicht bedürfen.

Antonio.

Darüber frage jeder ſein Gemüth,
Weil er den Fehler ſelbſt zu büßen hat.

Taſſo.

So ſey's! Ich habe meine Pflicht gethan,
Der Fürſtinn Wort, die uns zu Freunden wünſcht,
Hab' ich verehrt und mich dir vorgeſtellt.
Rückhalten durft' ich nicht, Antonio; doch gewiß,
Zudringen will ich nicht. Es mag denn ſeyn.
Zeit und Bekanntſchaft heißen dich vielleicht
Die Gabe wärmer fordern, die du jetzt
So kalt bey Seite lehnſt und faſt verſchmähſt.

Antonio.

Der Mäßige wird öfters kalt genannt
Von Menſchen, die ſich warm vor andern glauben,
Weil ſie die Hitze fliegend überfällt.

Taſſo.

Du tadelſt, was ich tadle, was ich meide,
Auch ich verſtehe wohl, ſo jung ich bin,
Der Heftigkeit die Dauer vorzuziehn.

**Antonio.**

Sehr weislich! Bleibe ſtets auf dieſem Sinne.

**Taſſo.**

Du biſt berechtigt, mir zu rathen, mich
Zu warnen; denn es ſteht Erfahrung dir
Als lang' erprobte Freundinn an der Seite.
Doch glaube nur, es horcht ein ſtilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung,
Und übt ſich in geheim an jedem Guten,
Das deine Strenge neu zu lehren glaubt.

**Antonio.**

Es iſt wohl angenehm, ſich mit ſich ſelbſt
Beſchäft'gen, wenn es nur ſo nützlich wäre.
Inwendig lernt kein Menſch ſein Innerſtes
Erkennen. Denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein, und leider oft zu groß.
Der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen, nur
Das Leben lehret jedem, was er ſey.

**Taſſo.**

Mit Beyfall und Verehrung hör' ich dich.

**Antonio.**

Und dennoch denkſt du wohl bey dieſen Worten
Ganz etwas anders, als ich ſagen will.

### Taſſo.

Auf dieſe Weiſe rücken wir nicht näher.
Es iſt nicht klug, es iſt nicht wohl gethan,
Vorſetzlich einen Menſchen zu verkennen,
Er ſey auch, wer er ſey. Der Fürſtinn Wort
Bedurft' es kaum, leicht hab' ich dich erkannt:
Ich weiß, daß du das Gute willſt und ſchaffſt.
Dein eigen Schickſal läßt dich unbeſorgt:
An Andre denkſt du, Andern ſtehſt du bey,
Und auf des Lebens leicht bewegter Woge
Bleibt dir ein ſtätes Herz. So ſeh' ich dich.
Und was wär' ich, ging ich dir nicht entgegen?
Sucht' ich begierig nicht auch einen Theil
An dem verſchloſſ'nen Schatz, den du bewahrſt?
Ich weiß, es reut dich nicht, wenn du dich öffneſt;
Ich weiß, du biſt mein Freund; wenn du mich kennſt!
Und eines ſolchen Freunds bedurft' ich lange.
Ich ſchäme mich der Unerfahrenheit
Und meiner Jugend nicht. Still ruhet noch
Der Zukunft goldne Wolke mir um's Haupt.
O nimm mich, edler Mann, an deine Bruſt,
Und weihe mich, den Raſchen, Unerfahrnen,
Zum mäßigen Gebrauch des Lebens ein.

**Antonio.**

In Einem Augenblicke forderſt du,
Was wohlbedächtig nur die Zeit gewährt.

**Taſſo.**

In einem Augenblick gewährt die Liebe,
Was Mühe kaum in langer Zeit erreicht.
Ich bitt' es nicht von dir, ich darf es fordern;
Dich ruf' ich in der Tugend Nahmen auf,
Die gute Menſchen zu verbinden eifert.
Und ſoll ich dir noch einen Nahmen nennen?
Die Fürſtinn hofft's. Sie will's — Eleonore,
Sie will mich zu dir führen, dich zu mir.
O laß uns ihrem Wunſch entgegen gehn!
Laß uns verbunden vor die Göttinn treten,
Ihr unſern Dienſt, die ganze Seele biethen,
Vereint für ſie das Würdigſte zu thun.
Noch ein Mahl! — Hier iſt meine Hand! Schlag ein!
Tritt nicht zurück, und weigre dich nicht länger,
O edler Mann, und gönne mir die Wolluſt,
Die ſchönſte guter Menſchen, ſich dem Beſſern
Vertrauend ohne Rückhalt hinzugeben!

**Antonio.**

Du gehſt mit vollen Segeln! Scheint es doch,
Du biſt gewohnt zu ſiegen, überall
Die Wege breit, die Pforten weit zu finden.

Ich gönne jeden Werth und jedes Glück
Dir gern; allein ich ſehe nur zu ſehr,
Wir ſtehn zu weit noch von einander ab.

Taſſo.

Es ſey an Jahren, an geprüftem Werth:
An frohem Muth und Willen weich' ich keinem.

Antonio.

Der Wille lockt die Thaten nicht herbey;
Der Muth ſtellt ſich die Wege kürzer vor.
Wer angelangt am Ziel iſt, wird gekrönt,
Und oft entbehrt ein Würd'ger eine Krone.
Doch gibt es leichte Kränze, Kränze gibt es
Von ſehr verſchiedner Art; ſie laſſen ſich
Oft im Spazierengehn bequem erreichen.

Taſſo.

Was eine Gottheit dieſem frey gewährt
Und jenem ſtreng' verſagt, ein ſolches Gut
Erreicht nicht jeder, wie er will und mag.

Antonio.

Schreib' es dem Glück vor andern Göttern zu,
So hör' ich's gern, denn ſeine Wahl iſt blind.

Taſſo.

Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde,
Und ſchließt die Augen jedem Blendwerk zu.

**Antonio.**

Das Glück erhebe billig der Beglückte!
Er dicht' ihm hundert Augen für's Verdienſt
Und kluge Wahl und ſtrenge Sorgfalt an,
Nenn' es Minerva, nenn' es, wie er will,
Er halte gnädiges Geſchenk für Lohn,
Zufäll'gen Putz für wohlverdienten Schmuck.

**Taſſo.**

Du brauchſt nicht deutlicher zu ſeyn. Es iſt genug!
Ich blicke tief dir in das Herz, und kenne
Für's ganze Leben dich. O kennte ſo
Dich meine Fürſtinn auch! Verſchwende nicht
Die Pfeile deiner Augen, deiner Zunge!
Du richteſt ſie vergebens nach dem Kranze,
Dem unverwelklichen, auf meinem Haupt.
Sey erſt ſo groß, mir ihn nicht zu beneiden!
Dann darfſt du mir vielleicht ihn ſtreitig machen.
Ich acht' ihn heilig und das höchſte Gut:
Doch zeige mir den Mann, der das erreicht,
Wornach ich ſtrebe, zeige mir den Helden,
Von dem mir die Geſchichten nur erzählten;
Den Dichter ſtell' mir vor, der ſich Homeren,
Virgilen ſich vergleichen darf, ja, was
Noch mehr geſagt iſt, zeige mir den Mann,
Der dreyfach dieſen Lohn verdiente, den

Die ſchöne Krone dreyfach mehr als mich
Beſchämte: dann ſollſt du mich kniend ſehn
Vor jener Gottheit, die mich ſo begabte;
Nicht eher ſtünd' ich auf, bis ſie die Zierde
Von meinem Haupt auf ſeins hinüber drückte.

Antonio.

Bis dahin bleibſt du freylich ihrer werth.

Taſſo.

Man wäge mich, das will ich nicht vermeiden;
Allein Verachtung hab' ich nicht verdient.
Die Krone, der mein Fürſt mich würdig achtete,
Die meiner Fürſtinn Hand für mich gewunden,
Soll keiner mir bezweifeln noch begrinſen!

Antonio.

Es ziemt der hohe Ton, die raſche Gluth
Nicht dir zu mir, noch dir an dieſem Orte.

Taſſo.

Was du dir hier erlaubſt, das ziemt auch mir,
Und iſt die Wahrheit wohl von hier verbannt?
Iſt im Pallaſt der freye Geiſt gekerkert?
Hat hier ein edler Menſch nur Druck zu dulden?
Mich dünkt, hier iſt die Hoheit erſt an ihrem Platz,
Der Seele Hoheit! Darf ſie ſich der Nähe
Der Großen dieſer Erde nicht erfreun?
Sie darf's und ſoll's. Wir nahen uns dem Fürſten

Durch Adel nur, der uns von Vätern kam;
Warum nicht durch's Gemüth, das die Natur
Nicht jedem groß verlieh, wie ſie nicht jedem
Die Reihe großer Ahnherrn geben konnte.
Nur Kleinheit ſollte hier ſich ängſtlich fühlen,
Der Neid, der ſich zu ſeiner Schande zeigt;
Wie keiner Spinne ſchmutziges Gewebe
An dieſen Marmorwänden haften ſoll.

Antonio.

Du zeigſt mir ſelbſt mein Recht, dich zu verſchmähn!
Der übereilte Knabe will des Mann's
Vertraun und Freundſchaft mit Gewalt ertrotzen?
Unſittlich, wie du biſt, hältſt du dich gut?

Taſſo.

Viel lieber, was ihr euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte.

Antonio.

Du biſt noch jung genug, daß gute Zucht
Dich eines beſſern Wegs belehren kann.

Taſſo.

Nicht jung genug, vor Götzen mich zu neigen,
Und Trotz mit Trotz zu bänd'gen, alt genug.

Antonio.

Wo Lippenſpiel und Saitenſpiel entſcheiden,
Ziehſt du als Held und Sieger wohl davon.

**Taſſo.**

Verwegen wär' es, meine Fauſt zu rühmen,
Denn ſie hat nichts gethan; doch ich vertrau' ihr.

**Antonio.**

Du trauſt auf Schonung, die dich nur zu ſehr
Im frechen Laufe deines Glücks verzog.

**Taſſo.**

Daß ich erwachſen bin, das fühl' ich nun.
Mit dir am wenigſten hätt' ich gewünſcht
Das Wageſpiel der Waffen zu verſuchen:
Allein du ſchüreſt Gluth auf Gluth, es kocht
Das inn're Mark, die ſchmerzliche Begier,
Die Rache ſiedet ſchäumend in der Bruſt.
Biſt du der Mann, der du dich rühmſt, ſo ſteh' mir.

**Antonio.**

Du weißt ſo wenig wer, als wo du biſt.

**Taſſo.**

Kein Heiligthum heißt uns den Schimpf ertragen.
Du läſterſt, du entweiheſt dieſen Ort,
Nicht ich, der ich Vertraun, Verehrung, Liebe,
Das ſchönſte Opfer, dir entgegen trug,
Dein Geiſt verunreint dieſes Paradies,
Und deine Worte dieſen reinen Saal,
Nicht meines Herzens ſchwellendes Gefühl,
Das brauſ't, den kleinſten Flecken nicht zu leiden.

Antonio.

Welch hoher Geiſt in einer engen Bruſt!

Taſſo.

Hier iſt noch Raum dem Buſen Luft zu machen.

Antonio.

Es macht das Volk ſich auch mit Worten Luft.

Taſſo.

Biſt du ein Edelmann wie ich, ſo zeig' es.

Antonio.

Ich bin es wohl, doch weiß ich, wo ich bin.

Taſſo.

Komm mit herab, wo unſre Waffen gelten.

Antonio.

Wie du nicht fordern ſollteſt, folg' ich nicht.

Taſſo.

Der Feigheit iſt ſolch' Hinderniß willkommen.

Antonio.

Der Feige droht nur, wo er ſicher iſt.

Taſſo.

Mit Freuden kann ich dieſem Schutz entſagen.

Antonio.

Vergib dir nur, dem Ort vergibſt du nichts.

Taſſo.

Verzeihe mir der Ort, daß ich es litt.
(Er zieht den Degen.)
Zieh' oder folge, wenn ich nicht auf ewig,
Wie ich dich haſſe, dich verachten ſoll!

## Vierter Auftritt.

### Alphons. Die Vorigen.

Alphons.
In welchem Streit treff' ich euch unerwartet?
Antonio.
Du findeſt mich, o Fürſt, gelaſſen ſtehn
Vor einem, den die Wuth ergriffen hat.
Taſſo.
Ich bethe dich als eine Gottheit an,
Daß du mit Einem Blick mich warnend bändigſt.
Alphons.
Erzähl', Antonio, Taſſo, ſag' mir an,
Wie hat der Zwiſt ſich in mein Haus gedrungen?
Wie hat er euch ergriffen, von der Bahn
Der Sitten, der Geſetze kluge Männer
Im Taumel weggeriſſen? Ich erſtaune.
Taſſo.
Du kennſt uns beyde nicht, ich glaub' es wohl.
Hier dieſer Mann, berühmt als klug und ſittlich,
Hat roh und hämiſch, wie ein unerzogner,
Unedler Menſch, ſich gegen mich betragen.
Zutraulich naht' ich ihm, er ſtieß mich weg;
Beharrlich liebend drang ich mich zu ihm,

Und bitter, immer bitt'rer ruht' er nicht,
Bis er den reinſten Tropfen Bluts in mir
Zu Galle wandelte. Verzeih'! Du haſt mich hier
Als einen Wüthenden getroffen. Dieſer
Hat alle Schuld, wenn ich mich ſchuldig machte.
Er hat die Gluth gewaltſam angefacht,
Die mich ergriff und mich und ihn verletzte.

**Antonio.**

Ihn riß der hohe Dichterſchwung hinweg!
Du haſt, o Fürſt, zuerſt mich angeredet,
Haſt mich gefragt: es ſey mir nun erlaubt,
Nach dieſem raſchen Redner auch zu ſprechen.

**Taſſo.**

O ja, erzähl', erzähl' von Wort zu Wort!
Und kannſt du jede Sylbe, jede Miene
Vor dieſen Richter ſtellen, wag' es nur!
Beleidige dich ſelbſt zum zweyten Mahle,
Und zeuge wider dich! Dagegen will
Ich keinen Hauch und keinen Pulsſchlag läugnen.

**Antonio.**

Wenn du noch mehr zu reden haſt, ſo ſprich:
Wo nicht, ſo ſchweig' und unterbrich mich nicht.
Ob ich, mein Fürſt, ob dieſer heiße Kopf
Den Streit zuerſt begonnen? wer es ſey,
Der Unrecht hat? iſt eine weite Frage,
Die wohl zuvörderſt noch auf ſich beruht.

**Taſſo.**
Wie das? Mich dünkt, das iſt die erſte Frage,
Wer von uns beyden Recht und Unrecht hat.

**Antonio.**
Nicht ganz, wie ſich's der unbegränzte Sinn
Gedenken mag.

**Alphons.**
Antonio!

**Antonio.**
Gnädigſter,
Ich ehre deinen Wink, doch laß ihn ſchweigen:
Hab' ich geſprochen, mag er weiter reden;
Du wirſt entſcheiden. Alſo ſag' ich nur:
Ich kann mit ihm nicht rechten, kann ihn weder
Verklagen, noch mich ſelbſt vertheid'gen, noch
Ihm jetzt genug zu thun mich anerbiethen.
Denn wie er ſteht, iſt er kein freyer Mann.
Es waltet über ihm ein ſchwer Geſetz,
Das deine Gnade höchſtens lindern wird.
Er hat mir hier gedroht, hat mich gefordert;
Vor dir verbarg er kaum das nackte Schwert.
Und tratſt du, Herr, nicht zwiſchen uns herein,
So ſtünde jetzt auch ich als pflichtvergeſſen,
Mitſchuldig und beſchämt vor deinem Blick.

**Alphons** (zu Taſſo.)
Du haſt nicht wohl gethan.

**Taſſo.**

Mich ſpricht, o Herr,
Mein eigen Herz, gewiß auch deines frey.
Ja, es iſt wahr, ich drohte, forderte,
Ich zog. Allein, wie tückiſch ſeine Zunge
Mit wohlgewählten Worten mich verletzt,
Wie ſcharf und ſchnell ſein Zahn das feine Gift
Mir in das Blut geflößt, wie er das Fieber
Nur mehr und mehr erhitzt — Du denkſt es nicht!
Gelaſſen, kalt, hat er mich ausgehalten,
Auf's höchſte mich getrieben. O! du kennſt,
Du kennſt ihn nicht, und wirſt ihn niemahls kennen!
Ich trug ihm warm die ſchönſte Freundſchaft an;
Er warf mir meine Gaben vor die Füße;
Und hätte meine Seele nicht geglüht,
So war ſie deiner Gnade, deines Dienſtes
Auf ewig unwerth. Hab' ich des Geſetzes
Und dieſes Orts vergeſſen, ſo verzeih.
Auf keinem Boden darf ich niedrig ſeyn,
Erniedrigung auf keinem Boden dulden.
Wenn dieſes Herz, es ſey auch, wo es will,
Dir fehlt und ſich, dann ſtrafe, dann verſtoße,
Und laß mich nie dein Auge wiederſehn.

**Antonio.**

Wie leicht der Jüngling ſchwere Laſten trägt,
Und Fehler wie den Staub vom Kleide ſchüttelt!

Es wäre zu verwundern, wenn die Zauberkraft
Der Dichtung nicht bekannter wäre, die
Mit dem Unmöglichen ſo gern ihr Spiel
Zu treiben liebt. Ob du auch ſo, mein Fürſt,
Ob alle deine Diener dieſe That
So unbedeutend halten, zweifl' ich faſt.
Die Majeſtät verbreitet ihren Schutz
Auf jeden, der ſich ihr wie einer Gottheit
Und ihrer unverletzten Wohnung naht.
Wie an dem Fuße des Altars, bezähmt
Sich auf der Schwelle jede Leidenſchaft.
Da blinkt kein Schwert, da fällt kein drohend Wort,
Da fordert ſelbſt Beleid'gung keine Rache.
Es bleibt das weite Feld ein offner Raum
Für Grimm und Unverſöhnlichkeit genug.
Dort wird kein Feiger drohn, kein Mann wird fliehn.
Hier dieſe Mauern haben deine Väter
Auf Sicherheit gegründet, ihrer Würde
Ein Heiligthum befeſtigt, dieſe Ruhe
Mit ſchweren Strafen ernſt und klug erhalten;
Verbannung, Kerker, Tod ergriff den Schuldigen.
Da war kein Anſehn der Perſon, es hielt
Die Milde nicht den Arm des Rechts zurück;
Und ſelbſt der Frevler fühlte ſich geſchreckt.
Nun ſehen wir nach langem ſchönen Frieden

In das Gebieth der Sitten rohe Wuth
Im Taumel wiederkehren. Herr, entſcheide,
Beſtrafe! denn wer kann in ſeiner Pflicht
Beſchränkten Gränzen wandeln, ſchützet ihn
Nicht das Geſetz und ſeines Fürſten Kraft?

**Alphons.**

Mehr als ihr beyde ſagt und ſagen könnt,
Läßt unparteyiſch das Gemüth mich hören.
Ihr hättet ſchöner eure Pflicht gethan,
Wenn ich dieß Urtheil nicht zu ſprechen hätte.
Denn hier ſind Recht und Unrecht nah verwandt.
Wenn dich Antonio beleidigt hat,
So hat er dir auf irgend eine Weiſe
Genug zu thun, wie du es fordern wirſt.
Mir wär' es lieb, ihr wähltet mich zum Austrag.
Indeſſen, dein Vergehen macht, o Taſſo,
Dich zum Gefangenen. Wie ich dir vergebe:
So lindr' ich das Geſetz um deinetwillen.
Verlaß uns, Taſſo! Bleib auf deinem Zimmer,
Von dir und mit dir ſelbſt allein bewacht.

**Taſſo.**

Iſt dieß, o Fürſt, dein richterlicher Spruch?

**Antonio.**

Erkenneſt du des Vaters Milde nicht?

**Taſſo** (zu Antonio.)
Mit dir hab' ich vorerſt nichts mehr zu reden.
(Zu Alphons.)
O Fürſt, es übergibt dein ernſtes Wort
Mich Freyen der Gefangenſchaft. Es ſey!
Du hältſt es Recht. Dein heilig Wort verehrend,
Heiß' ich mein innres Herz im Tiefſten ſchweigen.
Es iſt mir neu, ſo neu, daß ich faſt dich
Und mich und dieſen ſchönen Ort nicht kenne.
Doch dieſen kenn' ich wohl — Gehorchen will ich,
Ob ich gleich hier noch manches ſagen könnte,
Und ſagen ſollte. Mir verſtummt die Lippe.
War's ein Verbrechen? Wenigſtens es ſcheint,
Ich bin als ein Verbrecher angeſehn.
Und, was mein Herz auch ſagt, ich bin gefangen.

**Alphons.**
Du nimmſt es höher, Taſſo, als ich ſelbſt.

**Taſſo.**
Mir bleibt es unbegreiflich, wie es iſt;
Zwar unbegreiflich nicht, ich bin kein Kind;
Ich meine faſt, ich müßt' es denken können.
Auf einmahl winkt mich eine Klarheit an,
Doch augenblicklich ſchließt ſich's wieder zu,
Ich höre nur mein Urtheil, beuge mich.
Das ſind zu viel vergebne Worte ſchon!

Gewöhne dich von nun an zu gehorchen;
Ohnmächt'ger! du vergaßeſt, wo du ſtandſt;
Der Götter'Saal ſchien dir auf gleicher Erde,
Nun überwältigt dich der jähe Fall:
Gehorche gern; denn es geziemt dem Manne,
Auch willig das Beſchwerliche zu thun.
Hier nimm den Degen erſt, den du mir gabſt,
Als ich dem Cardinal nach Frankreich folgte;
Ich führt' ihn nicht mit Ruhm, doch nicht mit Schande,
Auch heute nicht. Der hoffnungsvollen Gabe
Entäußr' ich mich mit tief gerührtem Herzen.

Alphons.

Wie ich zu dir geſinnt bin, fühlſt du nicht.

Taſſo.

Gehorchen iſt mein Loos und nicht zu denken!
Und leider eines herrlichern Geſchenks
Verläugnung fordert das Geſchick von mir.
Die Krone kleidet den Gefangnen nicht:
Ich nehme ſelbſt von meinem Haupt die Zierde,
Die für die Ewigkeit gegönnt mir ſchien.
Zu früh war mir das ſchönſte Glück verliehen,
Und wird, als hätt' ich ſein mich überhoben,
Mir nur zu bald geraubt.
Du nimmſt dir ſelbſt, was keiner nehmen konnte,
Und was kein Gott zum zweyten Mahle gibt.

Wir Menſchen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtſinn die Natur verliehn.
Mit unſchätzbaren Gütern lehret uns
Verſchwenderiſch die Noth gelaſſen ſpielen:
Wir öffnen willig unſre Hände, daß
Unwiederbringlich uns ein Gut entſchlüpfe.
Mit dieſem Kuß vereint ſich eine Thräne,
Und weiht dich der Vergänglichkeit! Es iſt
Erlaubt, das holde Zeichen unſrer Schwäche.
Wer weinte nicht, wenn das Unſterbliche
Vor der Zerſtörung ſelbſt nicht ſicher iſt?
Geſelle dich zu dieſem Degen, der
Dich leider nicht erwarb, um ihn geſchlungen,
Ruhe, wie auf dem Sarg der Tapfern, auf
Dem Grabe meines Glücks und meiner Hoffnung!
Hier leg' ich beyde willig dir zu Füßen;
Denn wer iſt wohl gewaffnet, wenn du zürnſt?
Und wer geſchmückt, o Herr, den du verkennſt?
Gefangen geh' ich, warte des Gerichts.

(Auf des Fürſten Wink hebt ein Page den Degen mit dem Kranze auf, und trägt ihn weg.)

* * *

## Fünfter Auftritt.

### Alphons. Antonio.

**Antonio.**

Wo ſchwärmt der Knabe hin? Mit welchen Farben
Mahlt er ſich ſeinen Werth und ſein Geſchick?
Beſchränkt und unerfahren hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Weſen,
Und alles über alle ſich erlaubt.
Er fühle ſich geſtraft, und ſtrafen heißt
Dem Jüngling wohlthun, daß der Mann uns danke.

**Alphons.**

Er iſt geſtraft, ich fürchte, nur zu viel.

**Antonio.**

Wenn du gelind mit ihm verfahren magſt,
So gib, o Fürſt, ihm ſeine Freyheit wieder,
Und unſern Zwiſt entſcheide dann das Schwert.

**Alphons.**

Wenn es die Meinung fordert, mag es ſeyn.
Doch ſprich, wie haſt du ſeinen Zorn gereitzt?

**Antonio.**

Ich wüßte kaum zu ſagen, wie's geſchah.
Als Menſchen hab' ich ihn vielleicht gekränkt,
Als Edelmann hab' ich ihn nicht beleidigt.

Und ſeinen Lippen iſt im größten Zorne
Kein ſittenloſes Wort entflohn.

**Alphons.**

So ſchien
Mir euer Streit, und was ich gleich gedacht,
Bekräftigt deine Rede mir noch mehr.
Wenn Männer ſich entzweyen, hält man billig
Den Klügſten für den Schuldigen. Du ſollteſt
Mit ihm nicht zürnen; ihn zu leiten ſtünde
Dir beſſer an. Noch immer iſt es Zeit:
Hier iſt kein Fall, der euch zu ſtreiten zwänge.
So lang' mir Friede bleibt, ſo lange wünſch' ich
In meinem Haus ihn zu genießen. Stelle
Die Ruhe wieder her; du kannſt es leicht.
Lenore Sanvitale mag ihn erſt
Mit zarter Lippe zu beſänft'gen ſuchen:
Dann tritt zu ihm, gib ihm in meinem Nahmen
Die volle Freyheit wieder, und gewinne
Mit edeln wahren Worten ſein Vertraun.
Verrichte das, ſo bald du immer kannſt;
Du wirſt als Freund und Vater mit ihm ſprechen.
Noch eh' wir ſcheiden, will ich Friede wiſſen,
Und dir iſt nichts unmöglich, wenn du willſt.
Wir bleiben lieber eine Stunde länger,
Und laſſen dann die Frauen ſanft vollenden,

Was du begannſt; und kehren wir zurück,
So haben ſie von dieſem raſchen Eindruck
Die letzte Spur vertilgt. Es ſcheint, Antonio,
Du willſt nicht aus der Übung kommen! Du
Haſt ein Geſchäft kaum erſt vollendet, nun
Kehrſt du zurück, und ſchaffſt dir gleich ein neues.
Ich hoffe, daß auch dieſes dir gelingt.

Antonio.

Ich bin beſchämt, und ſeh' in deinen Worten,
Wie in dem klarſten Spiegel meine Schuld!
Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebiethet.

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Prinzeſſinn (allein.)

Wo bleibt Eleonore? Schmerzlicher
Bewegt mir jeden Augenblick die Sorge
Das tiefſte Herz. Kaum weiß ich, was geſchah,
Kaum weiß ich, wer von beyden ſchuldig iſt.
O daß ſie käme! Möcht' ich doch nicht gern
Den Bruder nicht, Antonio nicht ſprechen,
Eh' ich gefaßter bin, eh' ich vernommen,
Wie alles ſteht, und was es werden kann.

## Zweyter Auftritt.

Prinzeſſinn. Leonore.

Prinzeſſinn.

Was bringſt du, Leonore? Sag' mir an:
Wie ſteht's um unſre Freunde? Was geſchah?

**Leonore.**

Mehr, als wir wiſſen, hab' ich nicht erfahren.
Sie trafen hart zuſammen, Taſſo zog,
Dein Bruder trennte ſie: allein es ſcheint,
Als habe Taſſo dieſen Streit begonnen.
Antonio geht frey umher und ſpricht
Mit ſeinem Fürſten; Taſſo bleibt dagegen
Verbannt in ſeinem Zimmer und allein.

**Prinzeſſinn.**

Gewiß hat ihn Antonio gereizt,
Den Hochgeſtimmten kalt und fremd beleidigt.

**Leonore.**

Ich glaub' es ſelbſt. Denn eine Wolke ſtand,
Schon als er zu ihr trat, um ſeine Stirn.

**Prinzeſſinn.**

Ach daß wir doch dem reinen ſtillen Wink
Des Herzens nachzugehn ſo ſehr verlernen!
Ganz leiſe ſpricht ein Gott in unſrer Bruſt,
Ganz leiſe, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen iſt und was zu fliehn.
Antonio erſchien mir heute früh
Viel ſchroffer noch als je, in ſich gezogner.
Es warnte mich mein Geiſt, als neben ihn
Sich Taſſo ſtellte. Sieh das Äußre nur
Von beyden an, das Angeſicht, den Ton,

Den Blick, den Tritt! Es widerſtrebt ſich alles;
Sie können ewig keine Liebe wechſeln.
Doch überredete die Hoffnung mich,
Die Gleisnerinn: ſie ſind vernünftig beyde,
Sind edel, unterrichtet, deine Freunde;
Und welch' ein Band iſt ſichrer als der Guten?
Ich trieb den Jüngling an; er gab ſich ganz;
Wie ſchön, wie warm ergab er ganz ſich mir?
O hätt' ich gleich Antonio geſprochen!
Ich zauderte; es war nur kurze Zeit;
Ich ſcheute mich, gleich mit den erſten Worten
Und dringend ihm den Jüngling zu empfehlen;
Verließ auf Sitte mich und Höflichkeit,
Auf den Gebrauch der Welt, der ſich ſo glatt
Selbſt zwiſchen Feinde legt; befürchtete
Von dem geprüften Manne dieſe Jähe
Der raſchen Jugend nicht. Es iſt geſchehn!
Das Übel ſtand mir fern, nun iſt es da.
O gib mir einen Rath! Was iſt zu thun?

**Leonore.**

Wie ſchwer zu rathen ſey, das fühlſt du ſelbſt
Nach dem, was du geſagt. Es iſt nicht hier
Ein Mißverſtändniß zwiſchen Gleichgeſtimmten;
Das ſtellen Worte, ja im Nothfall ſtellen
Es Waffen leicht und glücklich wieder her.

Zwey Männer ſind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde ſind, weil die Natur
Nicht Einen Mann aus ihnen beyden formte.
Und wären ſie zu ihrem Vortheil klug,
So würden ſie als Freunde ſich verbinden;
Dann ſtünden ſie für Einen Mann, und gingen
Mit Macht und Glück und Luſt durch's Leben hin.
So hofft' ich ſelbſt, nun ſeh' ich wohl, umſonſt.
Der Zwiſt von heute, ſey er, wie er ſey,
Iſt beyzulegen: doch das ſichert uns
Nicht für die Zukunft, für den Morgen nicht.
Es wär' am beſten, dächt' ich, Taſſo reiſ'te
Auf eine Zeit von hier; er könnte ja
Nach Rom, auch nach Florenz ſich wenden; dort
Träf' ich in wenig Wochen ihn, und könnte
Auf ſein Gemüth als eine Freundinn wirken.
Du würdeſt hier indeſſen den Antonio,
Der uns ſo fremd geworden, dir auf's neue
Und deinen Freunden näher bringen: ſo
Gewährte das, was itzt unmöglich ſcheint,
Die gute Zeit vielleicht, die Vieles gibt.

Prinzeſſinn.

Du willſt dich in Genuß, o Freundinn, ſetzen,
Ich ſoll entbehren; heißt das billig ſeyn?

Leonore.

Entbehren wirſt du nichts, als was du doch
In dieſem Falle nicht genießen könnteſt.

Prinzeſſinn.

So ruhig ſoll ich einen Freund verbannen?

Leonore.

Erhalten, den du nur zum Schein verbannſt.

Prinzeſſinn.

Mein Bruder wird ihn nicht mit Willen laſſen.

Leonore.

Wenn er es ſieht wie wir, ſo gibt er nach.

Prinzeſſinn.

Es iſt ſo ſchwer, im Freunde ſich verdammen.

Leonore.

Und dennoch retteſt du den Freund in dir.

Prinzeſſinn.

Ich gebe nicht mein Ja, daß es geſchehe.

Leonore.

So warte noch ein größres übel ab.

Prinzeſſinn.

Du peinigſt mich, und weißt nicht, ob du nützeſt.

Leonore.

Wir werden bald entdecken, wer ſich irrt.

Prinzeſſinn.

Und ſoll es ſeyn, ſo frage mich nicht länger.

**Leonore.**

Wer ſich entſchlieſſen kann, beſiegt den Schmerz.

**Prinzeſſinn.**

Entſchloſſen bin ich nicht, allein es ſey,
Wenn er ſich nicht auf lange Zeit entfernt —
Und laß uns für ihn ſorgen, Leonore,
Daß er nicht Mangel etwa künftig leide,
Daß ihm der Herzog ſeinen Unterhalt
Auch in der Ferne willig reichen laſſe.
Sprich mit Antonio; denn er vermag
Bey meinem Bruder viel, und wird den Streit
Nicht unſerm Freund und uns gedenken wollen.

**Leonore.**

Ein Wort von dir, Prinzeſſinn, gälte mehr.

**Prinzeſſinn.**

Ich kann, du weißt es, meine Freundinn, nicht
Wie's meine Schweſter von Urbino kann,
Für mich und für die Meinen was erbitten.
Ich lebe gern ſo ſtille vor mich hin,
Und nehme von dem Bruder dankbar an,
Was er mir immer geben kann und will.
Ich habe ſonſt darüber manchen Vorwurf
Mir ſelbſt gemacht; nun hab' ich überwunden.
Es ſchalt mich eine Freundinn oft darum:
Du biſt uneigennützig, ſagte ſie,

Das iſt recht ſchön; allein ſo ſehr biſt du's,
Daß du auch das Bedürfniß deines Freunde
Nicht recht empfinden kannſt. Ich laſſ' es gehn,
Und muß denn eben dieſen Vorwurf tragen.
Und deſto mehr erfreut es mich, daß ich
Nun in der That dem Freunde nützen kann;
Es fällt mir meiner Mutter Erbſchaft zu,
Und gerne will ich für ihn ſorgen helfen.

Leonore.

Und ich, o Fürſtinn, finde mich im Falle,
Daß ich als Freundinn auch mich zeigen kann.
Er iſt kein guter Wirth; wo es ihm fehlt,
Werd' ich ihm ſchon geſchickt zu helfen wiſſen.

Prinzeſſinn.

So nimm ihn weg, und, ſoll ich ihn entbehren,
Vor allen andern ſey er dir gegönnt:
Ich ſeh' es wohl, ſo wird es beſſer ſeyn.
Muß ich denn wieder dieſen Schmerz als gut
Und heilſam preiſen? Das war mein Geſchick
Von Jugend auf, ich bin nun dran gewöhnt.
Nur halb iſt der Verluſt des ſchönſten Glücks,
Wenn wir auf den Beſitz nicht ſicher zählten.

Leonore.

Ich hoffe, dich, ſo ſchön du es verdienſt,
Glücklich zu ſehn.

**Prinzeſſinn.**

Eleonore! Glücklich!
Wer iſt denn glücklich? — Meinen Bruder zwar
Möcht' ich ſo nennen; denn ſein großes Herz
Trägt ſein Geſchick mit immer gleichem Muth:
Allein was er verdient, das ward ihm nie.
Iſt meine Schweſter von Urbino glücklich?
Das ſchöne Weib, das edle große Herz!
Sie bringt dem jüngern Manne keine Kinder;
Er achtet ſie, und läßt ſie's nicht entgelten,
Doch keine Freude wohnt in ihrem Haus.
Was half denn unſrer Mutter ihre Klugheit?
Die Kenntniß jeder Art, ihr großer Sinn?
Konnt' er ſie vor dem fremden Irrthum ſchützen?
Man nahm uns von ihr weg: nun iſt ſie todt;
Sie ließ uns Kindern nicht den Troſt, daß ſie
Mit ihrem Gott verſöhnt geſtorben ſey.

**Leonore.**

O blicke nicht nach dem, was jedem fehlt;
Betrachte, was noch einem jeden bleibt;
Was bleibt nicht Dir, Prinzeſſinn?

**Prinzeſſinn.**

Was mir bleibt?
Geduld, Eleonore! üben konnt' ich die
Von Jugend auf. Wenn Freunde, wenn Geſchwiſter,

Bey Feſt und Spiel geſellig ſich erfreuten,
Hielt Krankheit mich auf meinem Zimmer feſt,
Und in Geſellſchaft mancher Leiden mußt'
Ich früh entbehren lernen. Eines war,
Was in der Einſamkeit mich ſchön ergetzte,
Die Freude des Geſangs; ich unterhielt
Mich mit mir ſelbſt, ich wiegte Schmerz und Sehnſucht
Und jeden Wunſch mit leiſen Tönen ein.
Da wurde Leiden oft Genuß, und ſelbſt
Das traurige Gefühl zur Harmonie.
Nicht lang' war mir dieß Glück gegönnt, auch dieſes
Nahm mir der Arzt hinweg: ſein ſtreng Geboth
Hieß mich verſtummen; leben ſollt' ich, leiden,
Den einz'gen kleinen Troſt ſollt' ich entbehren.

Leonore.

So viele Freunde fanden ſich zu dir,
Und nun biſt du geſund, biſt lebensfroh.

Prinzeſſinn.

Ich bin geſund, das heißt, ich bin nicht krank;
Und manche Freunde hab' ich, deren Treue
Mich glücklich macht. Auch hatt' ich einen Freund —

Leonore.

Du haſt ihn noch.

Prinzeſſinn.

Und werd' ihn bald verlieren.
Der Augenblick, da ich zuerſt ihn ſah,

War vielbedeutend. Kaum erhohlt' ich mich
Von manchen Leiden; Schmerz und Krankheit waren
Kaum erſt gewichen; ſtill beſcheiden blickt' ich
In's Leben wieder, freute mich des Tags
Und der Geſchwiſter wieder, ſog beherzt
Der ſüßen Hoffnung reinſten Balſam ein.
Ich wagt' es vorwärts in das Leben weiter
Hinein zu ſehn, und freundliche Geſtalten
Begegneten mir aus der Ferne. Da,
Eleonore, ſtellte mir den Jüngling
Die Schweſter vor; er kam an ihrer Hand,
Und, daß ich dir's geſtehe, da ergriff
Ihn mein Gemüth und wird ihn ewig halten.

**Leonore.**

O meine Fürſtinn, laß dich's nicht gereuen!
Das Edle zu erkennen iſt Gewinſt,
Der nimmer uns entriſſen werden kann.

**Prinzeſſinn.**

Zu fürchten iſt das Schöne, das Fürtreffliche,
Wie eine Flamme, die ſo herrlich nützt,
So lange ſie auf deinem Herde brennt,
So lang' ſie dir von einer Fackel leuchtet,
Wie hold! wer mag, wer kann ſie da entbehren?
Und frißt ſie ungehüthet um ſich her,
Wie elend kann ſie machen! Laß mich nun.

Ich bin geſchwätzig, und verbärge beſſer
Auch ſelbſt vor dir, wie ſchwach ich bin und krank.

**Leonore.**

Die Krankheit des Gemüthes löſet ſich
In Klagen und Vertraun am leicht'ſten auf.

**Prinzeſſinn.**

Wenn das Vertrauen heilt, ſo heil' ich bald;
Ich hab' es rein und hab' es ganz zu dir.
Ach, meine Freundinn! Zwar ich bin entſchloſſen:
Er ſcheide nur! Allein ich fühle ſchon
Den langen ausgedehnten Schmerz der Tage, wenn
Ich nun entbehren ſoll, was mich erfreute.
Die Sonne hebt von meinen Augenliedern
Nicht mehr ſein ſchön verklärtes Traumbild auf;
Die Hoffnung, ihn zu ſehen, füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geiſt mit froher Sehnſucht;
Mein erſter Blick hinab in unſre Gärten
Sucht ihn vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie ſchön befriedigt fühlte ſich der Wunſch
Mit ihm zu ſeyn an jedem heitern Abend!
Wie mehrte ſich im Umgang das Verlangen,
Sich mehr zu kennen, mehr ſich zu verſtehn!
Und täglich ſtimmte das Gemüth ſich ſchöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fallt nun vor mir ein!

Der Sonne Pracht, das fröhliche Gefühl
Des hohen Tags, der tauſendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart iſt öd' und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgibt.
Sonſt war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge ſchwieg, die Ahndung ſelbſt verſtummte,
Und glücklich eingeſchifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin:
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Bruſt.

Leonore.

Die Zukunft gibt dir deine Freunde wieder,
Und bringt dir neue Freude, neues Glück.

Prinzeſſinn.

Was ich beſitze, mag ich gern bewahren:
Der Wechſel unterhält, doch nutzt er kaum.
Mit jugendlicher Sehnſucht griff ich nie
Begierig in den Loostopf fremder Welt,
Für mein bedürfend unerfahren Herz
Zufällig einen Gegenſtand zu haſchen.
Ihn mußt' ich ehren, darum liebt' ich ihn;
Ich mußt' ihn lieben, weil mit ihm mein Leben
Zum Leben ward, wie ich es nie gekannt.
Erſt ſagt' ich mir, entferne dich von ihm!
Ich wich und wich, und kam nur immer näher,

So lieblich angelockt, ſo hart beſtraft!
Ein reines, wahres Gut verſchwindet mir,
Und meiner Sehnſucht ſchiebt ein böſer Geiſt
Statt Freud' und Glück verwandte Schmerzen unter.

**Leonore.**

Wenn einer Freundinn Wort nicht tröſten kann:
So wird die ſtille Kraft der ſchönen Welt,
Der guten Zeit dich unvermerkt erquicken.

**Prinzeſſinn.**

l iſt ſie ſchön die Welt! in ihrer Weite
egt ſich ſo viel Gutes hin und her.
, daß es immer nur um einen Schritt
uns ſich zu entfernen ſcheint,
o unſre bange Sehnſucht durch das Leben
Auch Schritt vor Schritt bis nach dem Grabe lockt!
So ſelten iſt es, daß die Menſchen finden,
Was ihnen doch beſtimmt geweſen ſchien,
So ſelten, daß ſie das erhalten, was
Auch einmahl die beglückte Hand ergriff!
Es reißt ſich los, was erſt ſich uns ergab,
Wir laſſen los, was wir begierig faßten.
Es gibt ein Glück, allein wir kennen's nicht;
Wir kennen's wohl, und wiſſen's nicht zu ſchätzen.

## Dritter Auftritt.

**Leonore** (allein.)

Wie jammert mich das edle, ſchöne Herz!
Welch traurig Loos, das ihrer Hoheit fällt!
Ach ſie verliert — und denkſt du zu gewinnen?
Iſt's denn ſo nöthig, daß er ſich entfernt?
Machſt du es nöthig, um allein für dich
Das Herz und die Talente zu beſitzen,
Die du bisher mit einer andern theilſt,
Und ungleich theilſt? Iſt's redlich, ſo zu handeln?
Biſt du nicht reich genug? Was fehlt dir noch?
Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit,
Das haſt du alles, und du willſt noch ihn
Zu dieſem allen haben? Liebſt du ihn?
Was iſt es ſonſt, warum du ihn nicht mehr
Entbehren mögſt? Du darfſt es dir geſtehn.
Wie reitzend iſt's, in ſeinem ſchönen Geiſte
Sich ſelber zu beſpiegeln! Wird ein Glück
Nicht doppelt groß und herrlich, wenn ſein Lied
Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?
Dann biſt du erſt beneidenswerth! Du biſt,
Du haſt das nicht allein, was viele wünſchen;
Es weiß, es kennt auch jeder, was du haſt!
Dich nennt dein Vaterland und ſieht auf dich,

Das iſt der höchſte Gipfel jedes Glücks.
Iſt Laura denn allein der Nahme, der
Von allen zarten Lippen klingen ſoll?
Und hatte nur Petrarch allein das Recht,
Die unbekannte Schöne zu vergöttern?
Wo iſt ein Mann, der meinem Freunde ſich
Vergleichen darf? Wie ihn die Welt verehrt,
So wird die Nachwelt ihn verehrend nennen.
Wie herrlich iſt's, im Glanze dieſes Lebens
Ihn an der Seite haben! ſo mit ihm
Der Zukunft ſich mit leichtem Schritte nahn!
Alsdann vermag die Zeit, das Alter nichts
Auf dich, und nichts der freche Ruf,
Der hin und her des Beyfalls Woge treibt:
Das, was vergänglich iſt, bewahrt ſein Lied.
Du biſt noch ſchön, noch glücklich, wenn ſchon lange
Der Kreis der Dinge dich mit fortgeriſſen.
Du mußt ihn haben, und ihr nimmſt du nichts;
Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
Iſt ihren andern Leidenſchaften gleich.
Sie leuchten, wie der ſtille Schein des Monds
Dem Wandrer ſpärlich auf dem Pfad zu Nacht;
Sie wärmen nicht, und gießen keine Luſt
Noch Lebensfreud' umher. Sie wird ſich freuen,
Wenn ſie ihn fern, wenn ſie ihn glücklich weiß,

Wie ſie genoß, wenn ſie ihn täglich ſah.
Und dann, ich will mit meinem Freunde nicht
Von ihr und dieſem Hofe mich verbannen:
Ich komme wieder, und ich bring' ihn wieder.
So ſoll es ſeyn! — Hier kommt der rauhe Freund;
Wir wollen ſehn, ob wir ihn zähmen können.

## Vierter Auftritt.

### Leonore. Antonio.

**Leonore.**

Du bringſt uns Krieg ſtatt Frieden: ſcheint es doch,
Du kommſt aus einem Lager, einer Schlacht,
Wo die Gewalt regiert, die Fauſt entſcheidet,
Und nicht von Rom, wo feyerliche Klugheit
Die Hände ſegnend hebt, und eine Welt
Zu ihren Füßen ſieht, die gern gehorcht.

**Antonio.**

Ich muß den Tadel, ſchöne Freundinn, dulden,
Doch die Entſchuld'gung liegt nicht weit davon.
Es iſt gefährlich, wenn man allzu lang'
Sich klug und mäßig zeigen muß. Es lauert

Der böſe Genius dir an der Seite,
Und will gewaltſam auch von Zeit zu Zeit
Ein Opfer haben. Leider hab' ich's dießmahl
Auf meiner Freunde Koſten ihm gebracht.

Leonore.

Du haſt um fremde Menſchen dich ſo lang'
Bemüht und dich nach ihrem Sinn gerichtet:
Nun, da du deine Freunde wieder ſiehſt,
Verkennſt du ſie, und rechteſt wie mit Fremden.

Antonio.

Da liegt, geliebte Freundinn, die Gefahr!
Mit fremden Menſchen nimmt man ſich zuſammen.
Da merkt man auf, da ſucht man ſeinen Zweck
In ihrer Gunſt, damit ſie nutzen ſollen;
Allein bey Freunden läßt man frey ſich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune, ungezähmter wirkt
Die Leidenſchaft, und ſo verletzen wir
Am erſten die, die wir am zärtſten lieben.

Leonore.

In dieſer ruhigen Betrachtung find' ich dich
Schon ganz, mein theurer Freund, mit Freuden wieder.

Antonio.

Ja, mich verdrießt — und ich bekenn' es gern —
Daß ich mich heut ſo ohne Maß verlor.

Allein geſtehe, wenn ein wackrer Mann
Mit heißer Stirn von ſaurer Arbeit kommt,
Und ſpät am Abend in erſehntem Schatten
Zu neuer Mühe auszuruhen denkt,
Und findet dann von einem Müßiggänger
Den Schatten breit beſeſſen, ſoll er nicht
Auch etwas Menſchlichs in dem Buſen fühlen?

Leonore.

Wenn er recht menſchlich iſt, ſo wird er auch
Den Schatten gern mit einem Manne theilen,
Der ihm die Ruhe ſüß, die Arbeit leicht
Durch ein Geſpräch, durch holde Töne macht.
Der Baum iſt breit, mein Freund, der Schatten gibt,
Und keiner braucht den andern zu verdrängen.

Antonio.

Wir wollen uns, Eleonore, nicht
Mit einem Gleichniß hin und wieder ſpielen.
Gar viele Dinge ſind in dieſer Welt,
Die man dem andern gönnt und gerne theilt;
Jedoch es iſt ein Schatz, den man allein
Dem Hochverdienten gerne gönnen mag,
Ein andrer, den man mit dem Höchſtverdienten
Mit gutem Willen niemahls theilen wird —
Und fragſt du mich nach dieſen beyden Schätzen;
Der Lorber iſt es und die Gunſt der Frauen.

Leonore.

Hat jener Kranz um unſers Jünglings Haupt
Den ernſten Mann beleidigt? Hätteſt du
Für ſeine Mühe, ſeine ſchöne Dichtung,
Beſcheid'nern Lohn doch ſelbſt nicht finden können.
Denn ein Verdienſt, das außerirdiſch iſt,
Das in den Lüften ſchwebt, in Tönen nur,
In leichten Bildern unſern Geiſt umgaukelt,
Es wird denn auch mit einem ſchönen Bilde,
Mit einem holden Zeichen nur belohnt;
Und wenn er ſelbſt die Erde kaum berührt,
Berührt der höchſte Lohn ihm kaum das Haupt.
Ein unfruchtbarer Zweig iſt das Geſchenk,
Das der Verehrer unfruchtbare Neigung
Ihm gerne bringt, damit ſie einer Schuld
Auf's leicht'ſte ſich entlade. Du mißgönnſt
Dem Bild des Märterers den goldnen Schein
Um's kahle Haupt wohl ſchwerlich; und gewiß,
Der Lorberkranz iſt, wo er dir erſcheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks.

Antonio.

Will etwa mich dein liebenswürd'ger Mund
Die Eitelkeit der Welt verachten lehren?

Leonore.

Ein jedes Gut nach ſeinem Werth zu ſchätzen,
Brauch' ich dich nicht zu lehren. Aber doch,

Es ſcheint, von Zeit zu Zeit bedarf der Weiſe,
So ſehr wie andre, daß man ihm die Güter,
Die er beſitzt, im rechten Lichte zeige,
Du, edler Mann, du wirſt an ein Phantom
Von Gunſt und Ehre keinen Anſpruch machen.
Der Dienſt, mit dem du deinem Fürſten dich,
Mit dem du deine Freunde dir verbindeſt,
Iſt wirkend, iſt lebendig, und ſo muß
Der Lohn auch wirklich und lebendig ſeyn.
Dein Lorber iſt das fürſtliche Vertraun,
Das auf den Schultern dir, als liebe Laſt,
Gehäuft und leicht getragen ruht; es iſt
Dein Ruhm das allgemeine Zutraun.

Antonio.

Und von der Gunſt der Frauen ſagſt du nichts,
Die willſt du mir doch nicht entbehrlich ſchildern?

Leonore.

Wie man es nimmt. Denn du entbehrſt ſie nicht,
Und leichter wäre ſie dir zu entbehren,
Als ſie es jenem guten Mann nicht iſt.
Denn ſag', geläng' es einer Frau; wenn ſie
Nach ihrer Art für dich zu ſorgen dächte,
Mit dir ſich zu beſchäft'gen unternähme?
Bey dir iſt alles Ordnung, Sicherheit;
Du ſorgſt für dich, wie du für andre ſorgſt,

Du haſt, was man dir geben möchte. Jener
Beſchäftigt uns in unſerm eignen Fache.
Ihm fehlt's an tauſend Kleinigkeiten, die
Zu ſchaffen eine Frau ſich gern bemüht.
Das ſchönſte Leinenzeug, ein ſeiden Kleid
Mit etwas Stickerey, das trägt er gern.
Er ſieht ſich gern geputzt, vielmehr, er kann
Unedlen Stoff, der nur den Knecht bezeichnet,
An ſeinem Leib nicht dulden, alles ſoll
Ihm fein und gut und ſchön und edel ſtehn.
Und dennoch hat er kein Geſchick, das alles
Sich anzuſchaffen, wenn er es beſitzt,
Sich zu erhalten; immer fehlt es ihm
An Geld, an Sorgſamkeit. Bald läßt er da
Ein Stück, bald eines dort. Er kehret nie
Von einer Reiſe wieder, daß ihm nicht
Ein Drittheil ſeiner Sachen fehle. Bald
Beſtiehlt ihn der Bediente. So, Antonio,
Hat man für ihn das ganze Jahr zu ſorgen.

Antonio.

Und dieſe Sorge macht ihn lieb und lieber.
Glückſel'ger Jüngling, dem man ſeine Mängel
Zur Tugend rechnet, dem ſo ſchön vergönnt iſt,
Den Knaben noch als Mann zu ſpielen, der
Sich ſeiner holden Schwäche rühmen darf!

Du müßteſt mir verzeihen, ſchöne Freundinn,
Wenn ich auch hier ein wenig bitter würde.
Du ſagſt nicht alles, ſagſt nicht, was er wagt,
Und daß er klüger iſt, als wie man denkt.
Er rühmt ſich zweyer Flammen! knüpft und löſ't
Die Knoten hin und wieder, und gewinnt
Mit *ſolchen* Künſten *ſolche* Herzen! Iſt's
Zu glauben?

**Leonore.**

Gut! Selbſt das beweiſ't ja ſchon,
Daß es nur Freundſchaft iſt, was uns belebt.
Und wenn wir denn auch Lieb' um Liebe tauſchten,
Belohnten wir das ſchöne Herz nicht billig,
Das ganz ſich ſelbſt vergißt, und hingegeben
Im holden Traum für ſeine Freunde lebt?

**Antonio.**

Verwöhnt ihn nur und immer mehr und mehr,
Laßt ſeine Selbſtigkeit für Liebe gelten,
Beleidigt alle Freunde, die ſich euch
Mit treuer Seele widmen, gebt dem Stolzen
Freywilligen Tribut, zerſtöret ganz
Den ſchönen Kreis geſelligen Vertrauns!

**Leonore.**

Wir ſind nicht ſo parteyiſch, wie du glaubſt,
Ermahnen unſern Freund in manchen Fällen;

Wir wünſchen ihn zu bilden, daß er mehr
Sich ſelbſt genieße, mehr ſich zu genießen
Den andern geben könne. Was an ihm
Zu tadeln iſt, das bleibt uns nicht verborgen.

Antonio.

Doch lobt ihr vieles, was zu tadeln wäre.
Ich kenn' ihn lang', er iſt ſo leicht zu kennen,
Und iſt zu ſtolz, ſich zu verbergen. Bald
Verſinkt er in ſich ſelbſt, als wäre ganz
Die Welt in ſeinem Buſen, er ſich ganz
In ſeiner Welt genug, und alles rings
Umher verſchwindet ihm. Er läßt es gehn,
Läßt's fallen, ſtoßt's hinweg und ruht in ſich —
Auf ein Mahl, wie ein unbemerkter Funke
Die Mine zündet, ſey es Freude, Leid,
Zorn oder Grille, heftig bricht er aus:
Dann will er Alles faſſen, Alles halten,
Dann ſoll geſchehn, was er ſich denken mag;
In einem Augenblicke ſoll entſtehn,
Was Jahre lang bereitet werden ſollte,
In einem Augenblick gehoben ſeyn,
Was Mühe kaum in Jahren löſen könnte.
Er fordert das Unmögliche von ſich,
Damit er es von andern fordern dürfe.
Die letzten Enden aller Dinge will

Sein Geiſt zuſammen faſſen; das gelingt
Kaum Einem unter Millionen Menſchen,
Und er iſt nicht der Mann: er fällt zuletzt,
Um nichts gebeſſert, in ſich ſelbſt zurück.

**Leonore.**

Er ſchadet andern nicht, er ſchadet ſich.

**Antonio.**

Und doch verletzt er andre nur zu ſehr.
Kannſt du es läugnen, daß im Augenblick
Der Leidenſchaft, die ihn behend ergreift,
Er auf den Fürſten, auf die Fürſtinn ſelbſt,
Auf wen es ſey, zu ſchmähn, zu läſtern wagt?
Zwar augenblicklich nur; allein genug,
Der Augenblick kommt wieder: er beherrſcht
So wenig ſeinen Mund als ſeine Bruſt.

**Leonore.**

Ich ſollte denken, wenn er ſich von hier
Auf eine kurze Zeit entfernte, ſollt'
Es wohl für ihn und andre nützlich ſeyn.

**Antonio.**

Vielleicht, vielleicht auch nicht. Doch eben jetzt
Iſt nicht daran zu denken; denn ich will
Den Fehler nicht auf meine Schultern laden;
Es könnte ſcheinen, daß ich ihn vertreibe,
Und ich vertreib' ihn nicht. Um meinetwillen

Kann er an unſerm Hofe ruhig bleiben;
Und wenn er ſich mit mir verſöhnen will,
Und wenn er meinen Rath befolgen kann,
So werden wir ganz leidlich leben können.

Leonore.

Nun hoffſt du ſelbſt auf ein Gemüth zu wirken,
Das dir vor kurzen noch verloren ſchien.

Antonio.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Iſt beſſer hoffen, als verzweifeln. Denn
Wer kann das Mögliche berechnen? Er
Iſt unſerm Fürſten werth. Er muß uns bleiben.
Und bilden wir dann auch umſonſt an ihm,
So iſt er nicht der einz'ge, den wir dulden.

Leonore.

So ohne Leidenſchaft, ſo unparteyiſch
Glaubt' ich dich nicht. Du haſt dich ſchnell bekehrt.

Antonio.

Das Alter muß doch Einen Vorzug haben,
Daß, wenn es auch dem Irrthum nicht entgeht,
Es doch ſich auf der Stelle faſſen kann.
Du warſt, mich deinem Freunde zu verſöhnen,
Zuerſt bemüht. Nun bitt' ich es von dir.
Thu', was du kannſt, daß dieſer Mann ſich finde,
Und alles wieder bald in Gleichem ſey.

Ich gehe ſelbſt zu ihm, ſo bald ich nur
Von dir erfahre, daß er ruhig iſt,
So bald du glaubſt, daß meine Gegenwart
Das Übel nicht vermehrt. Doch was du thuſt,
Das thu' in dieſer Stunde; denn es geht
Alphons heut' Abend noch zurück, und ich
Werd' ihn begleiten. Leb' indeſſen wohl.

## Fünfter Auftritt.

**Leonore** (allein.)

Für dieß Mahl, lieber Freund, ſind wir nicht eins,
Mein Vortheil und der deine gehen heut'
Nicht Hand in Hand. Ich nütze dieſe Zeit
Und ſuche Taſſo zu gewinnen. Schnell!

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Zimmer.

**Taſſo** (allein.)

Biſt du aus einem Traum erwacht, und hat
Der ſchöne Trug auf ein Mahl dich verlaſſen?
Hat dich an einem Tag der höchſten Luſt
Ein Schlaf gebändigt, hält und ängſtet nun
Mit ſchweren Feſſeln deine Seele? Ja,
Du wachſt und träumſt. Wo ſind die Stunden hin,
Die um dein Haupt mit Blumenkränzen ſpielten?
Die Tage, wo dein Geiſt mit freyer Sehnſucht
Des Himmels ausgeſpanntes Blau durchdrang?
Und dennoch lebſt du noch, und fühlſt dich an,
Du fühlſt dich an, und weißt nicht, ob du lebſt.
Iſt's meine Schuld, iſt's eines andern Schuld,
Daß ich mich nun als ſchuldig hier befinde?
Hab' ich verbrochen, daß ich leiden ſoll?
Iſt nicht mein ganzer Fehler ein Verdienſt?
Ich ſah ihn an, und ward vom guten Willen,

Vom Hoffnungswahn des Herzens übereilt:
Der ſey ein Menſch, der menſchlich Anſehn trägt.
Ich ging mit off'nen Armen auf ihn los,
Und fühlte Schloß und Riegel, keine Bruſt.
O hatt' ich doch ſo klug mir ausgedacht!
Wie ich den Mann empfangen wollte, der
Von alten Zeiten mir verdächtig war.
Allein was immer dir begegnet ſey,
So halte dich an der Gewißheit feſt:
Ich habe ſie geſehn! Sie ſtand vor mir!
Sie ſprach zu mir, ich habe ſie vernommen!
Der Blick, der Ton, der Worte holder Sinn,
Sie ſind auf ewig mein, es raubt ſie nicht
Die Zeit, das Schickſal, noch das wilde Glück!
Und hob mein Geiſt ſich da zu ſchnell empor,
Und ließ ich allzu raſch in meinem Buſen
Der Flamme Luft, die mich nun ſelbſt verzehrt,
So kann mich's nicht gereun, und wäre ſelbſt
Auf ewig das Geſchick des Lebens hin.
Ich widmete mich ihr, und folgte froh
Dem Winke, der mich in's Verderben rief.
Es ſey! So hab' ich mich doch werth gezeigt,
Des köſtlichen Vertrauns, das mich erquickt,
In dieſer Stunde ſelbſt erquickt, die mir
Die ſchwarze Pforte langer Trauerzeit
Gewaltſam öffnet. — Ja, nun iſt's gethan!

Es geht die Sonne mir der ſchönſten Gunſt
Auf ein Mahl unter; ſeinen holden Blick
Entziehet mir der Fürſt, und läßt mich hier
Auf düſtrem, ſchmalem Pfad verloren ſtehn.
Das häßliche zweydeutige Geflügel,
Das leidige Gefolg' der alten Nacht,
Es ſchwärmt hervor und ſchwirrt mir um das Haupt,
Wohin, wohin bewег' ich meinen Schritt,
Dem Ekel zu entfliehn, der mich umſauſt,
Dem Abgrund zu entgehn, der vor mir liegt?

## Zweyter Auftritt.

### Leonore. Taſſo.

**Leonore.**

Was iſt begegnet? Lieber Taſſo, hat
Dein Eifer dich, dein Argwohn ſo getrieben?
Wie iſt's geſchehn? Wir alle ſtehn beſtürzt.
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Weſen,
Dein ſchneller Blick, dein richtiger Verſtand,
Mit dem du jedem gibſt, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen
Der Edle bald, der Eitle ſelten lernt,
Die kluge Herrſchaft über Zung' und Lippe. —
Mein theurer Freund, faſt ganz verkenn' ich dich.

**Taſſo.**

Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einſt reich geglaubt,
Auf ein Mahl du als einen Bettler fändeſt?
Wohl haſt du recht, ich bin nicht mehr ich ſelbſt,
Und bin's doch noch ſo gut, als wie ich's war.
Es ſcheint ein Räthſel, und doch iſt es keins.
Der ſtille Mond, der dich bey Nacht erfreut,
Dein Auge, dein Gemüth mit ſeinem Schein
Unwiderſtehlich lockt, er ſchwebt am Tage
Ein unbedeutend blaſſes Wölkchen hin.
Ich bin vom Glanz des Tages überſchienen,
Ihr kennet mich, ich kenne mich nicht mehr.

**Leonore.**

Was du mir ſagſt, mein Freund, verſteh' ich nicht,
Wie du es ſagſt. Erkläre dich mit mir.
Hat die Beleidigung des ſchroffen Mann's
Dich ſo gekränkt, daß du dich ſelbſt und uns
So ganz verkennen magſt? Vertraue mir.

**Taſſo.**

Ich bin nicht der Beleidigte, du ſiehſt
Mich ja beſtraft, weil ich beleidigt habe.
Die Knoten vieler Worte löſ't das Schwert
Gar leicht und ſchnell, allein ich bin gefangen.
Du weißt wohl kaum — erſchrick nicht, zarte Freundinn —
Du triffſt den Freund in einem Kerker an.

Mich züchtiget der Fürſt wie einen Schüler.
Ich will mit ihm nicht rechten, kann es nicht.

Leonore.

Du ſcheineſt mehr, als billig iſt, bewegt.

Taſſo.

Hältſt du mich für ſo ſchwach, für ſo ein Kind,
Daß ſolch ein Fall mich gleich zerrütten könne?
Das, was geſchehn iſt, kränkt mich nicht ſo tief,
Allein das kränkt mich, was es mir bedeutet.
Laß meine Neider, meine Feinde nur
Gewähren! Frey und offen iſt das Feld.

Leonore.

Du haſt gar manchen fälſchlich in Verdacht,
Ich habe ſelbſt mich überzeugen können.
Und auch Antonio feindet dich nicht an,
Wie du es wähnſt. Der heutige Verdruß —

Taſſo.

Den laſſ' ich ganz bey Seite, nehme nur
Antonio, wie er war und wie er bleibt.
Verdrießlich fiel mir ſtets die ſteife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meiſter ſpielt.
Anſtatt zu forſchen, ob des Hörers Geiſt
Nicht ſchon für ſich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er dich von manchem, das du beſſer
Und tiefer fühlteſt, und vernimmt kein Wort,
Das du ihm ſagſt, und wird dich ſtets verkennen.

Verkannt zu ſeyn, verkannt von einem Stolzen,
Der lächelnd dich zu überſehen glaubt!
Ich bin ſo alt noch nicht und nicht ſo klug,
Daß ich nur duldend gegenlächeln ſollte.
Früh oder ſpät, es konnte ſich nicht halten,
Wir mußten brechen; ſpäter wär' es nur
Um deſto ſchlimmer worden. Einen Herrn
Erkenn' ich nur, den Herrn, der mich ernährt,
Dem folg' ich gern, ſonſt will ich keinen Meiſter.
Frey will ich ſeyn im Denken und im Dichten,
Im Handeln ſchränkt die Welt genug uns ein.

**Leonore.**

Er ſpricht mit Achtung oft genug von dir.

**Taſſo.**

Mit Schonung willſt du ſagen, fein und klug.
Und das verdrießt mich eben; denn er weiß
So glatt und ſo bedingt zu ſprechen, daß
Sein Lob erſt recht zu Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer dich verletzt, als Lob
Aus ſeinem Munde.

**Leonore.**

Möchteſt du, mein Freund,
Vernommen haben, wie er ſonſt von dir
Und dem Talente ſprach, das dir vor Vielen
Die gütige Natur verlieh. Er fühlt gewiß,
Das, was du biſt und haſt, und ſchätzt es auch.

**Taſſo.**

O glaube mir, ein ſelbſtiſches Gemüth
Kann nicht der Qual des engen Neids entfliehen.
Ein ſolcher Mann verzeiht dem andern wohl
Vermögen, Stand und Ehre; denn er denkt,
Das haſt du ſelbſt, das haſt du, wenn du willſt,
Wenn du beharrſt, wenn dich das Glück begünſtigt:
Doch das, was die Natur allein verleiht,
Was jeglicher Bemühung, jedem Streben
Stets unerreichbar bleibt, was weder Gold,
Noch Schwert, noch Klugheit, noch Beharrlichkeit
Erzwingen kann, das wird er nie verzeihn.
Er gönnt es mir? Er, der mit ſteifem Sinn
Die Gunſt der Muſen zu ertrotzen glaubt?
Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zuſammen reiht, ſich ſelbſt ein Dichter ſcheint?
Weit eher gönnt er mir des Fürſten Gunſt,
Die er doch gern auf ſich beſchränken möchte,
Als das Talent, das jene Himmliſchen
Dem armen, dem verwaiſ'ten Jüngling gaben.

**Leonore.**

O ſäheſt du ſo klar, wie ich es ſehe!
Du irrſt dich über ihn; ſo iſt er nicht.

**Taſſo.**

Und irr' ich mich an ihm, ſo irr' ich gern!
Ich denk' ihn mir als meinen ärgſten Feind,

Und wär' untröſtlich, wenn ich mir ihn nun
Gelinder denken müßte. Thöricht iſt's
In allen Stücken billig ſeyn; es heißt
Sein eigen Selbſt zerſtören. Sind die Menſchen
Denn gegen uns ſo billig? Nein, o nein!
Der Menſch bedarf in ſeinem engen Weſen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.
Bedarf er nicht der Nacht als wie des Tag's?
Des Schlafens wie des Wachens? Nein, ich muß
Von nun an dieſen Mann als Gegenſtand
Von meinem tiefſten Haß behalten; nichts
Kann mir die Luſt entreißen, ſchlimm und ſchlimmer
Von ihm zu denken.

**Leonore.**

Willſt du, theurer Freund,
Von deinem Sinn nicht laſſen; ſeh' ich kaum,
Wie du am Hofe länger bleiben willſt.
Du weißt, wie viel er gilt und gelten muß.

**Taſſo.**

Wie ſehr ich längſt, o ſchöne Freundinn, hier
Schon überflüſſig bin, das weiß ich wohl.

**Leonore.**

Das biſt du nicht, das kannſt du nimmer werden!
Du weißt vielmehr, wie gern der Fürſt mit dir,
Wie gern die Fürſtinn mit dir lebt; und kommt
Die Schweſter von Urbino, kommt ſie faſt

So ſehr um dein't: als der Geſchwiſter willen.
Sie denken alle gut und gleich von dir,
Und jegliches vertraut dir unbedingt.

**Taſſo.**

O Leonore, welch Vertraun iſt das!
Hat er von ſeinem Staate je ein Wort,
Ein ernſtes Wort mit mir geſprochen? Kam
Ein eigner Fall, worüber er ſogar
In meiner Gegenwart mit ſeiner Schweſter,
Mit andern ſich berieth, mich fragt' er nie.
Da hieß es immer nur: Antonio kommt!
Man muß Antonio ſchreiben! Fragt Antonio!

**Leonore.**

Du klagſt, anſtatt zu danken. Wenn er dich
In unbedingter Freyheit laſſen mag,
So ehrt er dich, wie er dich ehren kann.

**Taſſo.**

Er läßt mich ruhn, weil er mich unnütz glaubt.

**Leonore.**

Du biſt nicht unnütz, eben weil du ruhſt.
So lange hägſt du ſchon Verdruß und Sorge,
Wie ein geliebtes Kind, an deiner Bruſt.
Ich hab' es oft bedacht, und mag's bedenken,
Wie ich es will, auf dieſem ſchönen Boden,
Wohin das Glück dich zu verpflanzen ſchien,

Gedeihſt du nicht. O Taſſo! — rath' ich dir's?
Sprech' ich es aus! — Du ſollteſt dich entfernen!

**Taſſo.**

Verſchone nicht den Kranken, lieber Arzt!
Reich' ihm das Mittel, denke nicht daran,
Ob's bitter ſey. — — Ob er geneſen könne,
Das überlege wohl, o kluge, gute Freundinn!
Ich ſeh' es alles ſelbſt, es iſt vorbey!
Ich kann ihm wohl verzeihen, er nicht mir;
Und ſein bedarf man, leider! meiner nicht.
Und er iſt klug, und leider! bin ich's nicht.
Er wirkt zu meinem Schaden, und ich kann,
Ich mag nicht gegenwirken. Meine Freunde,
Sie laſſen's gehn, ſie ſehen's anders an,
Sie widerſtreben kaum, und ſollten kämpfen.
Du glaubſt, ich ſoll hinweg; ich glaub' es ſelbſt —
So lebt denn wohl! Ich werd' auch das ertragen.
Ihr ſeyd von mir geſchieden — werd' auch mir,
Von euch zu ſcheiden, Kraft und Muth verliehn!

**Leonore.**

Ach in der Ferne zeigt ſich alles reiner,
Was in der Gegenwart uns nur verwirrt.
Vielleicht wirſt du erkennen, welche Liebe
Dich überall umgab, und welchen Werth
Die Treue wahrer Freunde hat, und wie
Die weite Welt die Nächſten nicht erſetzt.

**Taſſo.**

Das werden wir erfahren! Kenn' ich doch
Die Welt von Jugend auf, wie ſie ſo leicht
Uns hülflos, einſam läßt, und ihren Weg
Wie Sonn' und Mond und andre Götter geht.

**Leonore.**

Vernimmſt du mich, mein Freund, ſo ſollſt du nie
Die traurige Erfahrung wiederhohlen.
Soll ich dir rathen, ſo begibſt du dich
Erſt nach Florenz, und eine Freundinn wird
Gar freundlich für dich ſorgen. Sey getroſt,
Ich bin es ſelbſt. Ich reiſe, den Gemahl
Die nächſten Tage dort zu finden, kann
Nichts freudiger für ihn und mich bereiten,
Als wenn ich dich in unſre Mitte bringe.
Ich ſage dir kein Wort, du weißt es ſelbſt,
Welch einem Fürſten du dich nahen wirſt,
Und welche Männer dieſe ſchöne Stadt
In ihrem Buſen hägt, und welche Frauen.
Du ſchweigſt! Bedenk' es wohl! Entſchließe dich.

**Taſſo.**

Gar reitzend iſt, was du mir ſagſt, ſo ganz
Dem Wunſch gemäß, den ich im Stillen nähre;
Allein es iſt zu neu: ich bitte dich,
Laß mich bedenken, ich beſchließe bald.

Leonore.

Ich gehe mit der ſchönſten Hoffnung weg
Für dich und uns und auch für dieſes Haus.
Bedenke nur, und wenn du recht bedenkſt,
So wirſt du ſchwerlich etwas Beſſers denken.

Taſſo.

Noch eins, geliebte Freundinn! ſage mir,
Wie iſt die Fürſtinn gegen mich geſinnt?
War ſie erzürnt auf mich? Was ſagte ſie? —
Sie hat mich ſehr getadelt? Rede frey.

Leonore.

Da ſie dich kennt, hat ſie dich leicht entſchuldigt.

Taſſo.

Hab' ich bey ihr verloren? Schmeichle nicht.

Leonore.

Der Frauen Gunſt wird nicht ſo leicht verſcherzt.

Taſſo.

Wird ſie mich gern entlaſſen, wenn ich gehe?

Leonore.

Wenn es zu deinem Wohl gereicht, gewiß.

Taſſo.

Werd' ich des Fürſten Gnade nicht verlieren?

Leonore.

In ſeiner Großmuth kannſt du ſicher ruhn.

**Taſſo.**

Und laſſen wir die Fürſtinn ganz allein?
Du gehſt hinweg; und, wenn ich wenig bin,
So weiß ich doch, daß ich ihr etwas war.

**Leonore.**

Gar freundliche Geſellſchaft leiſtet uns
Ein ferner Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.
Und es gelingt, ich ſehe dich beglückt,
Du wirſt von hier nicht unzufrieden gehn.
Der Fürſt befahl's, Antonio ſucht dich auf.
Er tadelt ſelbſt an ſich die Bitterkeit,
Womit er dich verletzt. Ich bitte dich,
Nimm ihn gelaſſen auf, ſo wie er kommt.

**Taſſo.**

Ich darf in jedem Sinne vor ihm ſtehn.

**Leonore.**

Und ſchenke mir der Himmel, lieber Freund,
Noch eh' du ſcheideſt, dir das Aug' zu öffnen:
Daß niemand dich im ganzen Vaterlande
Verfolgt und haßt, und heimlich drückt und neckt!
Du irrſt gewiß, und, wie du ſonſt zur Freude
Von andern dichteſt, leider dichteſt du
In dieſem Fall ein ſeltenes Gewebe,
Dich ſelbſt zu kränken. Alles will ich thun,
Um es entzwey zu reißen, daß du frey

Den ſchönen Weg des Lebens wandeln mögeſt.
Leb' wohl! Ich hoffe bald ein glücklich Wort.

## Dritter Auftritt.

### Taſſo (allein.)

Ich ſoll erkennen, daß mich niemand haßt,
Daß niemand mich verfolgt, daß alle Liſt
Und alles heimliche Gewebe ſich
Allein in meinem Kopfe ſpinnt und webt!
Bekennen ſoll ich, daß ich Unrecht habe,
Und manchem Unrecht thue, der es nicht
Um mich verdient! Und das in einer Stunde,
Da vor dem Angeſicht der Sonne klar
Mein volles Recht, wie ihre Tücke, liegt.
Ich ſoll es tief empfinden, wie der Fürſt
Mit offner Bruſt mir ſeine Gunſt gewährt,
Mit reichem Maß die Gaben mir ertheilt;
Im Augenblicke, da er, ſchwach genug,
Von meinen Feinden ſich das Auge trüben
Und ſeine Hand gewiß auch feſſeln läßt!

Daß er betrogen iſt, kann er nicht ſehen,
Daß ſie Betrieger ſind, kann ich nicht zeigen;

Und nur damit er ruhig ſich betriege,
Daß ſie gemächlich ihn betriegen können,
Soll ich mich ſtille halten, weichen gar!

Und wer gibt mir den Rath? Wer dringt ſo klug
Mit treuer, lieber Meinung auf mich ein?
Lenore ſelbſt, Lenore Sanvitale,
Die zarte Freundinn! Ha, dich kenn' ich nun!
O warum traut' ich ihrer Lippe je?
Sie war nicht redlich, wenn ſie noch ſo ſehr
Mir ihre Gunſt, mir ihre Zärtlichkeit
Mit ſüßen Worten zeigte! Nein, ſie war
Und bleibt ein liſtig Herz, ſie wendet ſich
Mit leiſen klugen Tritten nach der Gunſt.

Wie oft hab' ich mich willig ſelbſt betrogen,
Auch über ſie! und doch im Grunde hat
Mich nur — die Eitelkeit betrogen. Wohl!
Ich kannte ſie, und ſchmeichelte mir ſelbſt.
So iſt ſie gegen andre, ſagt' ich mir,
Doch gegen dich iſt's offne treue Meinung.
Nun ſeh' ich's wohl, und ſeh' es nur zu ſpät:
Ich war begünſtigt, und ſie ſchmiegte ſich
So zart — an den Beglückten. Nun ich falle,
Sie wendet mir den Rücken wie das Glück.

Nun kommt ſie als ein Werkzeug meines Feindes,
Sie ſchleicht heran und ziſcht mit glatter Zunge,
Die kleine Schlange, zauberiſche Töne.
Wie lieblich ſchien ſie! Lieblicher als je!
Wie wohl that von der Lippe jedes Wort!
Doch konnte mir die Schmeicheley nicht lange
Den falſchen Sinn verbergen; an der Stirne
Schien ihr das Gegentheil zu klar geſchrieben
Von allem, was ſie ſprach. Ich fühl' es leicht,
Wenn man den Weg zu meinem Herzen ſucht,
Und es nicht herzlich meint. Ich ſoll hinweg?
Soll nach Florenz, ſo bald ich immer kann?

Und warum nach Florenz? Ich ſeh' es wohl.
Dort herrſcht der Mediceer neues Haus;
Zwar nicht in offner Feindſchaft mit Ferrara,
Doch hält der ſtille Neid mit kalter Hand
Die edelſten Gemüther aus einander.
Empfang' ich dort von jenen edlen Fürſten
Erhabne Zeichen ihrer Gunſt, wie ich
Gewiß erwarten dürfte, würde bald
Der Höfling meine Treu' und Dankbarkeit
Verdächtig machen; leicht geläng' es ihm.

Ja, ich will weg, allein nicht, wie ihr wollt;
Ich will hinweg, und weiter, als ihr denkt.

Was ſoll ich hier? Wer hält mich hier zurück?
O ich verſtand ein jedes Wort zu gut,
Das ich Lenoren von den Lippen lockte!
Von-Sylb' zu Sylbe nur erhaſcht' ich's kaum,
Und weiß nun ganz, wie die Prinzeſſinn denkt —
Ja, ja, auch das iſt wahr, verzweifle nicht!
„Sie wird mich gern entlaſſen, wenn ich gehe,
„Da es zu meinem Wohl gereicht." O! fühlte
Sie eine Leidenſchaft im Herzen, die mein Wohl
Und mich zu Grunde richtete! willkommner
Ergriffe mich der Tod, als dieſe Hand,
Die kalt und ſtarr mich von ſich läßt. — Ich gehe! —
Nun hüthe dich, und laß dich keinen Schein
Von Freundſchaft oder Güte täuſchen! Niemand
Betriegt dich nun, wenn du dich nicht betriegſt.

## Vierter Auftritt.

### Antonio. Taſſo.

**Antonio.**

Hier bin ich, Taſſo, dir ein Wort zu ſagen,
Wenn du mich ruhig hören magſt und kannſt.

**Taſſo.**

Das Handeln, weißt du, bleibt mir unterſagt,
Es ziemt mir wohl zu warten und zu hören.

**Antonio.**

Ich treffe dich gelaſſen, wie ich wünſchte,
Und ſpreche gern zu dir aus freyer Bruſt.
Zuvörderſt löſ' ich in des Fürſten Nahmen
Das ſchwache Band, das dich zu feſſeln ſchien.

**Taſſo.**

Die Willkühr macht mich frey, wie ſie mich band;
Ich nehm' es an und fordre kein Gericht.

**Antonio.**

Dann ſag' ich dir von mir: Ich habe dich
Mit Worten, ſcheint es, tief und mehr gekränkt,
Als ich, von mancher Leidenſchaft bewegt,
Es ſelbſt empfand. Allein kein ſchimpflich Wort
Iſt meinen Lippen unbedacht entflohen;
Zu rächen haſt du nichts als Edelmann,
Und wirſt als Menſch Vergebung nicht verſagen.

**Taſſo.**

Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf,
Will ich nicht unterſuchen; jene dringt
In's tiefe Mark, und dieſer ritzt die Haut.
Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
Der zu verwunden glaubt, die Meinung andrer

Befriedigt leicht das wohl geführte Schwert —
Doch ein gekränktes Herz erhohlt ſich ſchwer.

Antonio.

Jetzt iſt's an mir, daß ich dir dringend ſage:
Tritt nicht zurück, erfülle meinen Wunſch,
Den Wunſch des Fürſten, der mich zu dir ſendet.

Taſſo.

Ich kenne meine Pflicht und gebe nach.
Es ſey verziehn, ſofern es möglich iſt!
Die Dichter ſagen uns von einem Speer,
Der eine Wunde, die er ſelbſt geſchlagen,
Durch freundliche Berührung heilen konnte.
Es hat des Menſchen Zunge dieſe Kraft;
Ich will ihr nicht gehäſſig widerſtehn.

Antonio.

Ich danke dir, und wünſche, daß du mich
Und meinen Willen, dir zu dienen, gleich
Vertraulich prüfen mögeſt. Sag' mir,
Kann ich dir nützlich ſeyn? Ich zeig' es gern.

Taſſo.

Du biethest an, was ich nur wünſchen konnte.
Du brachteſt mir die Freyheit wieder, nun
Verſchaffe mir, ich bitte, den Gebrauch.

**Antonio.**

Was kannſt du meinen? Sag' es deutlich an.

**Taſſo.**

Du weißt, geendet hab' ich mein Gedicht;
Es fehlt noch viel, daß es vollendet wäre.
Heut' überreicht' ich es dem Fürſten, hoffte
Zugleich ihm eine Bitte vorzutragen.
Gar viele meiner Freunde find' ich jetzt
In Rom verſammelt; einzeln haben ſie
Mir über manche Stellen ihre Meinung
In Briefen ſchon eröffnet; vieles hab' ich
Benutzen können, manches ſcheint mir noch
Zu überlegen; und verſchiedne Stellen
Möcht' ich nicht gern verändern, wenn man mich
Nicht mehr, als es geſchehn iſt, überzeugt.
Das alles wird durch Briefe nicht gethan;
Die Gegenwart löſ't dieſe Knoten bald,
So dacht' ich heut' den Fürſten ſelbſt zu bitten:
Ich fand nicht Raum; nun darf ich es nicht wagen,
Und hoffe dieſen Urlaub nun durch dich.

**Antonio.**

Mir ſcheint nicht räthlich, daß du dich entfernſt
In dem Moment, da dein vollendet Werk
Dem Fürſten und der Fürſtinn dich empfiehlt.
Ein Tag der Gunſt iſt wie ein Tag der Ernte:

Man muß geſchäftig ſeyn, ſo bald ſie reift.
Entfernſt du dich, ſo wirſt du nichts gewinnen,
Vielleicht verlieren, was du ſchon gewannſt.
Die Gegenwart iſt eine mächt'ge Göttinn;
Lern' ihren Einfluß kennen, bleibe hier!

**Taſſo.**

Zu fürchten hab' ich nichts; Alphons iſt edel,
Stets hat er gegen mich ſich groß gezeigt:
Und was ich hoffe, will ich ſeinem Herzen
Allein verdanken, keine Gnade mir
Erſchleichen; nichts will ich von ihm empfangen,
Was ihn gereuen könnte, daß er's gab.

**Antonio.**

So fordre nicht von ihm, daß er dich jetzt
Entlaſſen ſoll; er wird es ungern thun,
Und ich befürchte faſt, er thut es nicht.

**Taſſo.**

Er wird es gern, wenn recht gebethen wird,
Und du vermagſt es wohl, ſo bald du willſt.

**Antonio.**

Doch welche Gründe, ſag' mir, leg' ich vor?

**Taſſo.**

Laß mein Gedicht aus jeder Stanze ſprechen!
Was ich gewollt, iſt löblich, wenn das Ziel
Auch meinen Kräften unerreichbar blieb.

An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt.
Der heitre Wandel mancher ſchönen Tage,
Der ſtille Raum ſo mancher tiefen Nächte
War einzig dieſem frommen Lied geweiht.
Beſcheiden hofft' ich, jenen großen Meiſtern
Der Vorwelt mich zu nahen; kühn geſinnt,
Zu edlen Thaten unſern Zeitgenoſſen
Aus einem langen Schlaf zu rufen, dann
Vielleicht mit einem edlen Chriſten-Heere
Gefahr und Ruhm des heil'gen Kriegs zu theilen.
Und ſoll mein Lied die beſten Männer wecken,
So muß es auch der beſten würdig ſeyn.
Alphonſen bin ich ſchuldig, was ich that,
Nun möcht' ich ihm auch die Vollendung danken.

**Antonio.**

Und eben dieſer Fürſt iſt hier, mit andern,
Die dich ſo gut als Römer leiten können.
Vollende hier dein Werk, hier iſt der Platz,
Und um zu wirken, eile dann nach Rom.

**Taſſo.**

Alphons hat mich zuerſt begeiſtert, wird
Gewiß der letzte ſeyn, der mich belehrt,
Und deinen Rath, den Rath der klugen Männer,
Die unſer Hof verſammelt, ſchätz' ich hoch.

Ihr ſollt entſcheiden, wenn mich ja zu Rom
Die Freunde nicht vollkommen überzeugen.
Doch dieſe muß ich ſehn. Gonzaga hat
Mir ein Gericht verſammelt, dem ich erſt
Mich ſtellen muß. Ich kann es kaum erwarten.
Flaminio de Nobili, Angelio
Da Barga, Antoniano, und Speron Speroni!
Du wirſt ſie kennen. — Welche Nahmen ſind's!
Vertraun und Sorge flößen ſie zugleich
In meinen Geiſt, der gern ſich unterwirft.

**Antonio.**

Du denkſt nur dich, und denkſt den Fürſten nicht.
Ich ſage dir, er wird dich nicht entlaſſen;
Und wenn er's thut; entläßt er dich nicht gern.
Du willſt ja nicht verlangen, was er dir
Nicht gern gewähren mag. Und ſoll ich hier
Vermitteln, was ich ſelbſt nicht loben kann?

**Taſſo.**

Verſagſt du mir den erſten Dienſt, wenn ich
Die angebothne Freundſchaft prüfen will?

**Antonio.**

Die wahre Freundſchaft zeigt ſich im Verſagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein ſchädlich Gut, wenn ſie den Willen

Des Fordernden mehr als ſein Glück bedenkt.
Du ſcheineſt mir in dieſem Augenblick
Für gut zu halten, was du eifrig wünſcheſt,
Und willſt im Augenblick, was du begehrſt.
Durch Heftigkeit erſetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt.
Es fordert meine Pflicht, ſo viel ich kann,
Die Haſt zu mäß'gen, die dich übel treibt.

Taſſo.

Schon lange kenn' ich dieſe Tyranney
Der Freundſchaft, die von allen Tyranneyen
Die unerträglichſte mir ſcheint. Du denkſt
Nur anders, und du glaubſt deßwegen
Schon recht zu denken. Gern erkenn' ich an,
Du willſt mein Wohl; allein verlange nicht,
Daß ich auf deinem Weg es finden ſoll.

Antonio.

Und ſoll ich dir ſogleich mit kaltem Blut,
Mit voller, klarer Überzeugung ſchaden?

Taſſo.

Von dieſer Sorge will ich dich befreyn!
Du hältſt mich nicht mit dieſen Worten ab.
Du haſt mich frey erklärt, und dieſe Thüre
Steht mir nun offen, die zum Fürſten führt.

Ich laſſe dir die Wahl. Du oder ich!
Der Fürſt geht fort. Hier iſt kein Augenblick
Zu harren. Wähle ſchnell! Wenn du nicht gehſt,
So geh' ich ſelbſt, und werd' es, wie es will.

Antonio.

Laß mich nur wenig Zeit von dir erlangen,
Und warte nur des Fürſten Rückkehr ab!
Nur heute nicht!

Taſſo.

Nein, dieſe Stunde noch,
Wenn's möglich iſt! Es brennen mir die Sohlen
Auf dieſem Marmorboden; eher kann
Mein Geiſt nicht Ruhe finden, bis der Staub
Des freyen Wegs mich Eilenden umgibt.
Ich bitte dich! Du ſiehſt, wie ungeſchickt
In dieſem Augenblick ich ſey, mit meinem Herrn
Zu reden; ſiehſt — wie kann ich das verbergen —
Daß ich mir ſelbſt in dieſem Augenblick,
Mir keine Macht der Welt gebiethen kann.
Nur Feſſeln ſind es, die mich halten können!
Alphons iſt kein Tyrann, er ſprach mich frey.
Wie gern gehorcht' ich ſeinen Worten ſonſt!
Heut' kann ich nicht gehorchen. Heute nur

Laßt mich in Freyheit, daß mein Geiſt ſich finde!
Ich kehre bald zu meiner Pflicht zurück.

**Antonio.**

Du machſt mich zweifelhaft. Was ſoll ich thun?
Ich merke wohl, es ſteckt der Irrthum an.

**Taſſo.**

Soll ich dir glauben, denkſt du gut für mich,
So wirke, was ich wünſche, was du kannſt.
Der Fürſt entläßt mich dann, und ich verliere
Nicht ſeine Gnade, ſeine Hülfe nicht.
Das dank' ich dir, und will dir's gern verdanken.
Doch hägſt du einen alten Groll im Buſen,
Willſt du von dieſem Hofe mich verbannen,
Willſt du auf ewig mein Geſchick verkehren,
Mich hülflos in die weite Welt vertreiben:
So bleib' auf deinem Sinn und widerſteh'!

**Antonio.**

Weil ich dir doch, o Taſſo, ſchaden ſoll,
So wähl' ich denn den Weg, den du erwählſt.
Der Ausgang mag entſcheiden, wer ſich irrt!
Du willſt hinweg! Ich ſag' es dir zuvor:
Du wendeſt dieſem Hauſe kaum den Rücken,
So wird dein Herz zurück verlangen, wird
Dein Eigenſinn dich vorwärts treiben; Schmerz,

Verwirrung, Trübſinn harr't in Rom auf dich,
Und du verfehleſt hier und dort den Zweck.
Doch ſag' ich dieß nicht mehr, um dir zu rathen;
Ich ſage nur voraus, was bald geſchieht,
Und lade dich auch ſchon im voraus ein,
Mir in dem ſchlimmſten Falle zu vertraun.
Ich ſpreche nun den Fürſten, wie du's forderſt.

## Fünfter Auftritt.

### Taſſo (allein.)

Ja, gehe nur, und gehe ſicher weg,
Daß du mich überredeſt, was du willſt.
Ich lerne mich verſtellen; denn du biſt
Ein großer Meiſter, und ich faſſe leicht.
So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja,
Zu ſeyn wie jene, die wir kühn und ſtolz
Verachten konnten. Deutlich ſeh' ich nun
Die ganze Kunſt des höfiſchen Gewebes!
Mich will Antonio von hinnen treiben,
Und will nicht ſcheinen, daß er mich vertreibt.
Er ſpielt den Schonenden, den Klugen, daß

Man nur recht krank und ungeſchickt mich finde,
Beſtellet ſich zum Vormund, daß er mich
Zum Kind erniedrige, den er zum Knecht
Nicht zwingen konnte. So umnebelt er
Die Stirn des Fürſten und der Fürſtinn Blick.

Man ſoll mich halten, meint er: habe doch
Ein ſchön Verdienſt mir die Natur geſchenkt;
Doch leider habe ſie mit manchen Schwächen
Die hohe Gabe wieder ſchlimm begleitet,
Mit ungebundnem Stolz, mit übertriebner
Empfindlichkeit und eignem düſtern Sinn.
Es ſey nicht anders, einmahl habe nun
Den einen Mann das Schickſal ſo gebildet;
Nun müſſe man ihn nehmen, wie er ſey,
Ihn dulden, tragen und vielleicht an ihm,
Was Freude bringen kann, am guten Tage
Als unerwarteten Gewinſt genießen,
Im übrigen, wie er geboren ſey,
So müſſe man ihn leben, ſterben laſſen.

Erkenn' ich noch Alphonſens feſten Sinn?
Der Feinden trotzt, und Freunde treulich ſchützt,
Erkenn' ich ihn, wie er nun mir begegnet?
Ja wohl erkenn' ich ganz mein Unglück nun!

Das iſt mein Schickſal, daß nur gegen mich
Sich jeglicher verändert, der für andre feſt
Und treu und ſicher bleibt, ſich leicht verändert
Durch einen Hauch, in einem Augenblick.

Hat nicht die Ankunft dieſes Mann's allein
Mein ganz Geſchick zerſtört, in einer Stunde?
Nicht dieſer das Gebäude meines Glücks
Von ſeinem tiefſten Grund aus umgeſtürzt?
O muß ich das erfahren, muß ich's heut?
Ja, wie ſich alles zu mir drängte, läßt
Mich alles nun; wie jeder mich an ſich
Zu reißen ſtrebte, jeder mich zu faſſen,
So ſtößt mich alles weg und meidet mich.
Und das warum? Und wiegt denn er allein
Die Schale meines Werths und aller Liebe,
Die ich ſo reichlich ſonſt beſeſſen, auf?

Ja, alles flieht mich nun. Auch du! Auch du!
Geliebte Fürſtinn, du entziehſt dich mir!
In dieſen trüben Stunden hat ſie mir
Kein einzig Zeichen ihrer Gunſt geſandt.
Hab' ich's um ſie verdient? — Du armes Herz,
Dem ſo natürlich war, ſie zu verehren! —
Vernahm ich ihre Stimme, wie durchdrang

Ein unausſprechliches Gefühl die Bruſt!
Erblickt' ich ſie, da ward das helle Licht
Des Tag's mir trüb'; unwiderſtehlich zog
Ihr Auge mich, ihr Mund mich an, mein Knie
Erhielt ſich kaum, und aller Kraft
Des Geiſt's bedurft' ich, aufrecht mich zu halten,
Vor ihre Füße nicht zu fallen; kaum
Vermocht' ich dieſen Taumel zu zerſtreun.
Hier halte feſt, mein Herz! Du klarer Sinn,
Laß hier dich nicht umnebeln! Ja auch Sie!
Darf ich es ſagen? und ich glaub' es kaum;
Ich glaub' es wohl, und möcht' es mir verſchweigen.
Auch Sie! Auch Sie! Entſchuldige ſie ganz,
Allein verbirg' dir's nicht: auch Sie! auch Sie!

O dieſes Wort, an dem ich zweifeln ſollte,
So lang' ein Hauch von Glauben in mir lebt,
Ja, dieſes Wort, es gräbt ſich, wie ein Schluß
Des Schickſals noch zuletzt am eh'rnen Rande
Der voll geſchriebnen Qualentafel ein.
Nun ſind erſt meine Feinde ſtark, nun bin ich
Auf ewig einer jeden Kraft beraubt.
Wie ſoll ich ſtreiten, wenn Sie gegen über
Im Heere ſteht? Wie ſoll ich duldend harren,
Wenn Sie die Hand mir nicht von ferne reicht?

Wenn nicht ihr Blick dem Flehenden begegnet?
Du haſt's gewagt zu denken, haſt's geſprochen,
Und es iſt wahr, eh' du es fürchten konnteſt!
Und eh' nun die Verzweiflung deine Sinnen
Mit eh'rnen Klauen aus einander reißt,
Ja, klage nur das bittre Schickſal an,
Und wiederhohle nur, auch Sie! auch Sie!

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Garten.

**Alphons. Antonio.**

**Antonio.**

Auf deinen Wink ging ich das zweyte Mahl
Zu Taſſo hin, ich komme von ihm her.
Ich hab' ihm zugeredet, ja gedrungen;
Allein er geht von ſeinem Sinn nicht ab,
Und bittet ſehnlich, daß du ihn nach Rom
Auf eine kurze Zeit entlaſſen mögeſt.

**Alphons.**

Ich bin verdrießlich, daß ich dir's geſtehe,
Und lieber ſag' ich dir, daß ich es bin,
Als daß ich den Verdruß verberg' und mehre.
Er will verreiſen; gut! ich halt' ihn nicht.

Er will hinweg, er will nach Rom; es ſey!
Nur daß mir Scipio Gonzaga nicht,
Der kluge Medicis, ihn nicht entwende!
Das hat Italien ſo groß gemacht,
Daß jeder Nachbar mit dem andern ſtreitet,
Die beſſern zu beſitzen, zu benutzen.
Ein Feldherr ohne Heer ſcheint mir ein Fürſt,
Der die Talente nicht um ſich verſammelt:
Und wer der Dichtkunſt Stimme nicht vernimmt,
Iſt ein Barbar, er ſey auch, wer er ſey.
Gefunden hab' ich dieſen und gewählt,
Ich bin auf ihn, als meinen Diener, ſtolz,
Und da ich ſchon für ihn ſo viel gethan,
So möcht' ich ihn nicht ohne Noth verlieren.

Antonio.

Ich bin verlegen, denn ich trage doch
Vor dir die Schuld von dem, was heut' geſchah;
Auch will ich meinen Fehler gern geſtehn,
Er bleibet deiner Gnade zu verzeihn:
Doch wenn du glauben könnteſt, daß ich nicht
Das Mögliche gethan, ihn zu verſöhnen;
So würd' ich ganz untröſtlich ſeyn. O! ſprich
Mit holdem Blick mich an, damit ich wieder
Mich faſſen kann, mir ſelbſt vertrauen mag.

**Alphons.**

Antonio,-nein, da ſey nur immer ruhig,
Ich ſchreib' es dir auf keine Weiſe zu;
Ich kenne nur zu gut den Sinn des Mannes,
Und weiß nur allzu wohl, was ich gethan;
Wie ſehr ich ihn geſchont, wie ſehr ich ganz
Vergeſſen, daß ich eigentlich an ihn
Zu fordern hätte. Über vieles kann
Der Menſch zum Herrn ſich machen, ſeinen Sinn
Bezwinget kaum die Noth und lange Zeit.

**Antonio.**

Wenn andre vieles um den Einen thun:
So iſt's auch billig, daß der Eine wieder
Sich fleißig frage, was den andern nützt.
Wer ſeinen Geiſt ſo viel gebildet hat,
Wer jede Wiſſenſchaft zuſammen geizt,
Und jede Kenntniß, die uns zu ergreifen
Erlaubt iſt, ſollte der ſich zu beherrſchen
Nicht doppelt ſchuldig ſeyn? Und denkt er dran?

**Alphons.**

Wir ſollen eben nicht in Ruhe bleiben!
Gleich wird uns, wenn wir zu genießen denken,
Zur Übung unſrer Tapferkeit ein Feind,
Zur Übung der Geduld ein Freund gegeben.

**Antonio.**

Die erſte Pflicht des Menſchen, Speiſ' und Trank
Zu wählen, da ihn die Natur ſo eng'
Nicht wie das Thier beſchränkt, erfüllt er die?
Und läßt er nicht vielmehr ſich, wie ein Kind,
Von allem reitzen, was dem Gaumen ſchmeichelt?
Wenn miſcht er Waſſer unter ſeinen Wein?
Gewürze, ſüße Sachen, ſtark Getränke,
Eins um das andre ſchlingt er haſtig ein,
Und dann beklagt er ſeinen trüben Sinn,
Sein feurig Blut, ſein allzu heftig Weſen,
Und ſchilt auf die Natur und das Geſchick.
Wie bitter und wie thöricht hab' ich ihn
Nicht oft mit ſeinem Arzte rechten ſehn;
Zum Lachen faſt, wär' irgend lächerlich,
Was einen Menſchen quält und andre plagt.
„Ich fühle dieſes Übel," ſagt er bänglich
Und voll Verdruß: „Was rühmt ihr eure Kunſt?
„Schafft mir Geneſung!" Gut! verſetzt der Arzt,
So meidet das und das. — „Das kann ich nicht." —
So nehmet dieſen Trank. — „O nein! der ſchmeckt
„Abſcheulich, er empört mir die Natur." —
So trinkt denn Waſſer. — „Waſſer? Nimmermehr!
„Ich bin ſo waſſerſcheu, als ein Gebißner." —
So iſt euch nicht zu helfen. — „Und warum?" —

Das Übel wird ſich ſtets mit Übeln häufen,
Und wenn es euch nicht tödten kann, nur mehr
Und mehr mit jedem Tag euch quälen. — „Schön!
„Wofür ſeyd ihr ein Arzt? Ihr kennt mein Übel,
„Ihr ſolltet auch die Mittel kennen, ſie
„Auch ſchmackhaft machen, daß ich nicht noch erſt,
„Der Leiden los zu ſeyn, recht leiden müſſe.“
Du lächelſt ſelbſt, und doch iſt es gewiß,
Du haſt es wohl aus ſeinem Mund gehört?

**Alphons.**

Ich hab' es oft gehört und oft entſchuldigt.

**Antonio.**

Es iſt gewiß, ein ungemäßigt Leben,
Wie es uns ſchwere, wilde Träume gibt,
Macht uns zuletzt am hellen Tage träumen.
Was iſt ſein Argwohn anders, als ein Traum?
Wohin er tritt, glaubt er von Feinden ſich
Umgeben. Sein Talent kann niemand ſehn,
Der ihn nicht neidet, niemand ihn beneiden,
Der ihn nicht haßt und bitter ihn verfolgt.
So hat er oft mit Klagen dich beläſtigt:
Erbrochne Schlöſſer, aufgefangne Briefe,
Und Gift und Dolch! Was alles vor ihm ſchwebt!
Du haſt es unterſuchen laſſen, unterſucht,

Und haſt du was gefunden? Kaum den Schein.
Der Schutz von keinem Fürſten macht ihn ſicher,
Der Buſen keines Freundes kann ihn laben.
Und willſt du einem ſolchen Ruh' und Glück,
Willſt du von ihm wohl Freude dir verſprechen?

**Alphons.**

Du hätteſt Recht, Antonio, wenn in ihm
Ich meinen nächſten Vortheil ſuchen wollte!
Zwar iſt es ſchon mein Vortheil, daß ich nicht
Den Nutzen grad' und unbedingt erwarte.
Nicht alles dienet uns auf gleiche Weiſe;
Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In ſeiner Art, ſo iſt er wohl bedient.
Das haben uns die Medicis gelehrt,
Das haben uns die Päpſte ſelbſt gewieſen.
Mit welcher Nachſicht, welcher fürſtlichen
Geduld und Langmuth trugen dieſe Männer
Manch groß Talent, das ihrer reichen Gnade
Nicht zu bedürfen ſchien, und doch bedurfte!

**Antonio.**

Wer weiß es nicht, mein Fürſt? Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter ſchätzen.
So jung hat er zu vieles ſchon erreicht,
Als daß genügſam er genießen könnte.

O ſollt' er erſt erwerben, was ihm nun
Mit offnen Händen angebothen wird;
Er ſtrengte ſeine Kräfte männlich an,
Und fühlte ſich von Schritt zu Schritt begnügt.
Ein armer Edelmann hat ſchon das Ziel
Von ſeinem beſten Wunſch erreicht, wenn ihn
Ein edler Fürſt zu ſeinem Hofgenoſſen
Erwählen will, und ihn der Dürftigkeit
Mit milder Hand entzieht. Schenkt er ihm noch
Vertraun und Gunſt, und will an ſeine Seite
Vor andern ihn erheben, ſey's im Krieg,
Sey's in Geſchäften oder im Geſpräch:
So, dächt' ich, könnte der beſcheidne Mann
Sein Glück mit ſtiller Dankbarkeit verehren.
Und Taſſo hat zu allem dieſen noch
Das ſchönſte Glück des Jünglings: daß ihn ſchon
Sein Vaterland erkennt und auf ihn hofft.
O glaube mir, ſein launiſch Mißbehagen,
Ruht auf dem breiten Polſter ſeines Glücks.
Er kommt, entlaß ihn gnädig, gib ihm Zeit,
In Rom und in Neapel, wo er will,
Das aufzuſuchen, was er hier vermißt,
Und was er hier nur wiederfinden kann.

Alphons.

Will er zurück erſt nach Ferrara gehn?

**Antonio.**

Er wünſcht in Belriguardo zu verweilen.
Das Nöthigſte, was er zur Reiſe braucht,
Will er durch einen Freund ſich ſenden laſſen.

**Alphons.**

Ich bin's zufrieden. Meine Schweſter geht
Mit ihrer Freundinn gleich zurück, und reitend
Werd' ich vor ihnen noch zu Hauſe ſeyn.
Du folgſt uns bald, wenn du für ihn geſorgt.
Dem Caſtellan befiehl das Nöthige,
Daß er hier auf dem Schloſſe bleiben kann,
So lang' er will, ſo lang' bis ſeine Freunde
Ihm das Gepäck geſendet, bis wir ihm
Die Briefe ſchicken, die ich ihm nach Rom
Zu geben Willens bin. Er kommt. Leb' wohl!

## Zweyter Auftritt.

### Alphons. Taſſo.

**Taſſo.**

(Mit Zurückhaltung.)

Die Gnade, die du mir ſo oft bewieſen,
Erſcheinet heute mir in vollem Licht.
Du haſt verziehen, was in deiner Nähe
Ich unbedacht und frevelhaft beging,
Du haſt den Widerſacher mir verſöhnt,
Du willſt erlauben, daß ich eine Zeit
Von deiner Seite mich entferne, willſt
Mir deine Gunſt großmüthig vorbehalten.
Ich ſcheide nun mit völligem Vertraun,
Und hoffe ſtill, mich ſoll die kleine Friſt
Von allem heilen, was mich jetzt beklemmt.
Es ſoll mein Geiſt aufs neue ſich erheben,
Und auf dem Wege, den ich froh und kühn,
Durch deinen Blick ermuntert, erſt betrat,
Sich deiner Gunſt auf's neue würdig machen.

**Alphons.**

Ich wünſche dir zu deiner Reiſe Glück,
Und hoffe, daß du froh und ganz geheilt
Uns wieder kommen wirſt. Du bringſt uns dann
Den doppelten Gewinſt für jede Stunde,
Die du uns nun entziehſt, vergnügt zurück.
Ich gebe Briefe dir an meine Leute,
An Freunde dir nach Rom, und wünſche ſehr,
Daß du dich zu den Meinen überall
Zutraulich halten mögeſt, wie ich dich
Als *mein*, obgleich entfernt, gewiß betrachte.

**Taſſo.**

Du überhäufſt, o Fürſt, mit Gnaden den,
Der ſich unwürdig fühlt, und ſelbſt zu danken
In dieſem Augenblicke nicht vermag.
Anſtatt des Danks eröffn' ich eine Bitte!
Am meiſten liegt mir mein Gedicht am Herzen.
Ich habe viel gethan, und keine Mühe
Und keinen Fleiß geſpart; allein es bleibt
Zu viel mir noch zurück. Ich möchte dort,
Wo noch der Geiſt der großen Männer ſchwebt,
Und wirkſam ſchwebt, dort möcht' ich in die Schule
Aufs neue mich begeben; würdiger
Erfreute deines Beyfalls ſich mein Lied.

O gib die Blätter mir zurück, die ich
Jetzt nur beſchämt in deinen Händen weiß.

**Alphons.**

Du wirſt mir nicht an dieſem Tage nehmen,
Was du mir kaum an dieſem Tag' gebracht.
Laß zwiſchen dich und zwiſchen dem Gedicht
Mich als Vermittler treten; hüthe dich
Durch ſtrengen Fleiß die liebliche Natur
Zu kränken, die in deinen Reimen lebt,
Und höre nicht auf Rath von allen Seiten!
Die tauſendfältigen Gedanken vieler
Verſchiedner Menſchen, die im Leben ſich
Und in der Meinung widerſprechen, faßt
Der Dichter klug in Eins, und ſcheut ſich nicht
Gar manchem zu mißfallen, daß er manchem
Um deſto mehr gefallen möge. Doch
Ich ſage nicht, daß du nicht hier und da
Beſcheiden deine Feile brauchen ſollteſt;
Verſpreche dir zugleich, in kurzer Zeit
Erhältſt du abgeſchrieben dein Gedicht.
Es bleibt von deiner Hand in meinen Händen,
Damit ich ſeiner erſt mit meinen Schweſtern
Mich recht erfreuen möge. Bringſt du es
Vollkommner dann zurück; wir werden uns

Des höheren Genuſſes freun, und dich
Bey mancher Stelle nur als Freunde warnen.

Taſſo.

Ich wiederhohle nur beſchämt die Bitte:
Laß mich die Abſchrift eilig haben. Ganz
Ruht mein Gemüth auf dieſem Werke nun.
Nun muß es werden, was es werden kann.

Alphons.

Ich billige den Trieb, der dich beſeelt!
Doch, guter Taſſo, wenn es möglich wäre,
So ſollteſt du erſt eine kurze Zeit
Der freyen Welt genießen, dich zerſtreuen,
Dein Blut durch eine Cur verbeſſern. Dir
Gewährte dann die ſchöne Harmonie
Der hergeſtellten Sinne, was du nun
Im trüben Eifer nur vergebens ſuchſt.

Taſſo.

Mein Fürſt, ſo ſcheint es; doch, ich bin geſund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und ſo macht wieder mich mein Fleiß geſund.
Du haſt mich lang' geſehn, mir iſt nicht wohl
In freyer Üppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am mind'ſten Ruhe. Dieß Gemüth iſt nicht
Von der Natur beſtimmt, ich fühl' es leider,

Auf weichem Element der Tage, froh
In's weite Meer der Zeiten hinzuſchwimmen.

**Alphons.**

Dich führet alles, was du ſinnſt und treibſt,
Tief in dich ſelbſt. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schickſal grub;
Doch hier in unſerm Herzen iſt der tiefſte,
Und reitzend iſt es, ſich hinab zu ſtürzen.
Ich bitte dich, entreiße dich dir ſelbſt!
Der Menſch gewinnt, was der Poet verliert.

**Taſſo.**

Ich halte dieſen Drang vergebens auf,
Der Tag und Nacht in meinem Buſen wechſelt.
Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiethe du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.
Das köſtliche Geweb' entwickelt er
Aus ſeinem Innerſten, und läßt nicht ab,
Bis er in ſeinen Sarg ſich eingeſchloſſen.
O geb' ein guter Gott uns auch dereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurms,
Im neuen Sonnenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten!

**Alphons.**

Höre mich!
Du gibſt ſo Vielen doppelten Genuß
Des Lebens; lern', ich bitte dich,
Den Werth des Lebens kennen, das du noch
Und zehnfach reich beſitzeſt. Lebe wohl!
Je eher du zu uns zurücke kehrſt:
Je ſchöner wirſt du uns willkommen ſeyn.

## Dritter Auftritt.

**Taſſo** (allein.)

So halte feſt, mein Herz, ſo war es recht!
Es wird dir ſchwer, es iſt das erſte Mahl,
Daß du dich ſo verſtellen magſt und kannſt.
Du hörteſt wohl, das war nicht ſein Gemüth,
Das waren ſeine Worte nicht; mir ſchien,
Als klänge nur Antonio's Stimme wieder.
O gib nur Acht! Du wirſt ſie nun ſo fort
Von allen Seiten hören. Feſt, nur feſt!
Um einen Augenblick iſt's noch zu thun.
Wer ſpät im Leben ſich verſtellen lernt,

Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus.
Es wird ſchon gehn, nur übe dich mit ihnen.
(Nach einer Pauſe.)
Du triumphierſt zu früh, dort kömmt ſie her!
Die holde Fürſtinn kommt! O welch Gefühl!
Sie tritt herein, es löſ't in meinem Buſen
Verdruß und Argwohn ſich in Schmerzen auf.

* * *

## Vierter Auftritt.

**Prinzeſſinn. Taſſo.** Gegen das Ende des Auftrittes **die Übrigen.**

**Prinzeſſinn.**

Du denkſt uns zu verlaſſen, oder bleibſt
Vielmehr in Belriguardo noch zurück,
Und willſt dich dann von uns entfernen, Taſſo?
Ich hoffe, nur auf eine kurze Zeit.
Du gehſt nach Rom?

**Taſſo.**

Ich richte meinen Weg
Zuerſt dahin, und nehmen meine Freunde

Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf:
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort verſammelt,
Die Meiſter aller Art ſich nennen dürfen.
Und ſpricht in jener erſten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele tauſend ſtumme Lehrer winken
In ernſter Majeſtät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, ſo kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, ſchon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunſt,
Die jeden nährt, die den geſunden Geiſt
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird ſie mich. Ich eile fort!
Nach Napel will ich bald!

Prinzeſſinn.

Darfſt du es wagen?
Noch iſt der ſtrenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

Taſſo.

Du warneſt recht, ich hab' es ſchon bedacht.
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock

Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich ſchleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tauſende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hauſe kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schweſter, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Ältern war.
Im Schiffe bin ich ſtill, und trete dann
Auch ſchweigend an das Land, ich gehe ſacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serſale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerinn die Straße, ſie
Bezeichnet mir das Haus. So ſteig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und ſchauen
Das wilde Haar, den düſtern Fremdling an.
So komm' ich an die Schwelle. Offen ſteht
Die Thüre ſchon, ſo tret' ich in das Haus —

Prinzeſſinn.

Blick' auf, o Taſſo, wenn es möglich iſt,
Erkenne die Gefahr, in der du ſchwebſt!
Ich ſchone dich; denn ſonſt würd' ich dir ſagen:

Iſt's edel, ſo zu reden, wie du ſprichſt?
Iſt's edel, nur allein an ſich zu denken,
Als kränkteſt du der Freunde Herzen nicht?
Iſt's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beyde Schweſtern dich zu ſchätzen wiſſen?
Haſt du es nicht empfunden und erkannt?
Iſt alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Taſſo! Wenn du ſcheiden willſt,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.
Taſſo (wendet ſich weg.)

**Prinzeſſinn.**

Wie tröſtlich iſt es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreiſen will,
Ein klein Geſchenk zu geben, ſey es nur
Ein neuer Mantel, oder eine Waffe!
Dir kann man nichts mehr geben; denn du wirfſt
Unwillig alles weg, was du beſitzeſt.
Die Pilgermuſchel und den ſchwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählſt du dir, und gehſt
Freywillig arm dahin, und nimmſt uns weg,
Was du mit uns allein genieſſen konnteſt.

**Taſſo.**

So willſt du mich nicht ganz und gar verſtoſſen?
O ſüßes Wort, o ſchöner, theurer Troſt!

Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, verſetze
Mich nach Conſandoli, wohin du willſt!
Es hat der Fürſt ſo manches ſchöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur Eine Stunde.
Ja, wählet den entfernteſten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht beſuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt,
Dort ſchickt mich hin! Dort laßt mich euer ſeyn!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbſt mit Bretern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbund'nem Rohre wohl verwahren!
Es ſollen ſchöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln ſchlagen, rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen ſeyn.
Und laßt mir auch die Sorge des Pallaſtes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenſter öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemählden ſchade;
Die ſchön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel ſäubern;
Es ſoll das Äſtrich blank und reinlich glänzen;
Es ſoll kein Stein, kein Ziegel ſich verrücken;
Es ſoll kein Gras aus einer Ritze keimen?

**Prinzeſſinn.**

Ich finde keinen Rath in meinem Buſen,
Und finde keinen Troſt für dich und — uns,
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hülfe reichen möchte? möchte mir
Ein heilſam Kraut entdecken, einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns?
Das treuſte Wort, das von der Lippe fließt,
Das ſchönſte Heilungsmittel wirkt nicht mehr,
Ich muß dich laſſen, und verlaſſen kann
Mein Herz dich nicht.

**Taſſo.**

Ihr Götter, iſt ſie's doch,
Die mit dir ſpricht und deiner ſich erbarmt?
Und konnteſt du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du biſt's! und nun ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Troſt
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O ſprich: was ſoll ich thun,
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du ſelbſt mir gern vergeben mögeſt,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an.

**Prinzeſſinn.**

Gar wenig iſt's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch ſcheint es allzu viel zu ſeyn.
Du ſollſt dich ſelbſt uns freundlich überlaſſen.
Wir wollen nichts von dir, was du nicht biſt,
Wenn du nur erſt dir mit dir ſelbſt gefällſt.
Du machſt uns Freude, wenn du Freude haſt,
Und du betrübſt uns nur, wenn du ſie fliehſt;
Und wenn du uns auch ungeduldig machſt,
So iſt es nur, daß wir dir helfen möchten,
Und, leider! ſehn, daß nicht zu helfen iſt;
Wenn du nicht ſelbſt des Freundes Hand ergreifſt,
Die, ſehnlich ausgeſtreckt, dich nicht erreicht.

**Taſſo.**

Du biſt es ſelbſt, wie du zum erſten Mahl,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamſt!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet ſich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es fühlt ſich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie iſt's, ſie ſteht vor mir. Welch ein Gefühl!
Iſt es Verirrung, was mich nach dir zieht?
Iſt's Raſerey? Iſt's ein erhöhter Sinn,

Der erſt die höchſte, reinſte Wahrheit faßt?
Ja, es iſt das Gefühl, das mich allein
Auf dieſer Erde glücklich machen kann,
Das mich allein ſo elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerſtand, und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Dieſe Leidenſchaft
Gedacht' ich zu bekämpfen; ſtritt und ſtritt
Mit meinem tiefſten Seyn, zerſtörte frech
Mein eignes Selbſt, dem du ſo ganz gehörſt.

**Prinzeſſinn.**

Wenn ich dich, Taſſo, länger hören ſoll,
So mäßige die Gluth, die mich erſchreckt.

**Taſſo.**

Beſchränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der ſchäumend wallt und brauſend überſchwillt?
Mit jedem Wort' erhöheſt du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innerſten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frey wie ein Gott, und alles dank' ich dir!
Unſägliche Gewalt, die mich beherrſcht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machſt
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mir
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.

Es trübt mein Auge ſich in Glück und Licht,
Es ſchwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderſtehlich ziehſt du mich zu dir,
Und unaufhaltſam dringt mein Herz dir zu.
Du haſt mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin.
(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)

**Prinzeſſinn.**

(Ihn von ſich ſtoßend und hinweg eilend.)
Hinweg!

**Leonore.**

(Die ſich ſchon eine Weile im Grunde ſehen laſſen, herbey eilend.)
Was iſt geſchehen? Taſſo! Taſſo!
(Sie geht der Prinzeſſinn nach.)

**Taſſo.**

(Im Begriffe, ihnen zu folgen.)
O Gott!

**Alphons.**

(Der ſich ſchon eine Zeit lang mit Antonio genähert.)
Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt.
(Ab.)

## Fünfter Auftritt.

### Taſſo. Antonio.

**Antonio.**

O ſtünde jetzt, ſo wie du immer glaubſt,
Daß du von Feinden rings umgeben biſt,
Ein Feind bey dir, wie würd' er triumphieren?
Unglücklicher, noch kaum erhohl' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weile ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

**Taſſo.**

(Nach einer langen Pauſe.)
Vollende nur dein Amt, ich ſeh', du biſt's!
Ja du verdienſt das fürſtliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt, und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen iſt, noch langſam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,

Der mich zerfleiſcht!
Du biſt ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sey Kerkermeiſter, ſey der Marterknecht,
Wie wohl! wie eigen ſteht dir beydes an!

(Gegen die Scene.)

Ja, gehe nur, Tyrann! Du konnteſt dich
Nicht bis zuletzt verſtellen, triumphiere!
Du haſt den Sclaven wohl gekettet, haſt
Ihn wohl geſpart zu ausgedachten Qualen!
Geh' nur, ich haſſe dich, ich fühle ganz
Den Abſcheu, den die Übermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.

(Nach einer Pauſe.)

So ſeh' ich mich am Ende denn verbannt,
Verſtoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geſchmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es feſt!
Mein einzig Gut iſt nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!

Jetzt ſeh' ich wohl, warum ich feyern ſoll.
Es iſt Verſchwörung, und du biſt das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Nahme ſich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tauſend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergeſſe;
Drum ſoll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum ſoll ich mich und meine Sinne ſchonen.
O werthe Freundſchaft, theure Sorglichkeit!
Abſcheulich dacht' ich die Verſchwörung mir,
Die unſichtbar und raſtlos mich umſpann,
Allein abſcheulicher iſt es geworden.

Und du, Sirene! die du mich ſo zart,
So himmliſch angelockt, ich ſehe nun
Dich auf einmahl! O Gott, warum ſo ſpät!

Allein wir ſelbſt betriegen uns ſo gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menſchen kennen ſich einander nicht;
Nur die Galeeren-Sclaven kennen ſich,
Die eng' an eine Bank geſchmiedet keuchen;
Wo keiner was zu fordern hat, und keiner
Was zu verlieren hat, ſie kennen ſich;

Wo jeder ſich für einen Schelmen gibt,
Und ſeines gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die andern höflich,
Damit ſie wieder uns verkennen ſollen.

Wie lang' verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerinn, die kleine Künſte treibt.
Die Maske fällt, Armiden ſeh' ich nun
Entblößt von allen Reitzen — Ja, du biſt's!
Von dir hat ahndungsvoll mein Lied geſungen!

Und die verſchmitzte kleine Mittlerinn!
Wie tief erniedrigt ſeh' ich ſie vor mir!
Ich höre nun die leiſen Tritte rauſchen,
Ich kenne nun den Kreis, um den ſie ſchlich.
Euch alle kenn' ich! Sey mir das genug!
Und wenn das Elend alles mir geraubt,
So preiſ' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Taſſo, dich mit Staunen an,
So ſehr ich weiß, wie leicht dein raſcher Geiſt
Von einer Gränze zu der andern ſchwankt.
Beſinne dich! Gebiethe dieſer Wuth!
Du läſterſt, du erlaubſt dir Wort auf Wort,

Das deinen Schmerzen zu verzeihen iſt,
Doch daß du ſelbſt dir nie verzeihen kannſt.

Taſſo.

O ſprich mir nicht mit ſanfter Lippe zu,
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen!
Laß mich das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erſt beſinne, dann von Sinnen komme.
Ich fühle mir das innerſte Gebein
Zerſchmettert, und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an,
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Läſt'rung nur ein leiſer Schmerzenslaut.
Ich will hinweg! und wenn du redlich biſt,
So zeig' es mir, und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieſer Noth nicht laſſen;
Und wenn es dir an Faſſung ganz gebricht,
So ſoll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Taſſo.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich, und ſo iſt es gethan;
Ich widerſtehe nicht, ſo iſt mir wohl —

Und laß es dann mich ſchmerzlich wiederhohlen,
Wie ſchön es war, was ich mir ſelbſt verſcherzte.
Sie gehn hinweg — O Gott! dort ſeh' ich ſchon
Den Staub, der von den Wagen ſich erhebt —
Die Reiter ſind voraus — Dort fahren ſie,
Dort gehn ſie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie ſind hinweg, ſie ſind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch ein Mahl ſeine Hand!
O daß ich nur noch Abſchied nehmen könnte!
Nur ein Mahl noch zu ſagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh', dir iſt verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie —
Ich will ja gehn! Laß mich nur Abſchied nehmen,
Nur Abſchied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht geneſ' ich wieder. Nein,
Ich bin verſtoßen, bin verbannt, ich habe
Mich ſelbſt verbannt, ich werde dieſe Stimme
Nicht mehr vernehmen, dieſem Blicke nicht,
Nicht mehr begegnen —

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung ſteht!

Du biſt ſo elend nicht, als wie du glaubſt.
Ermanne dich! Du gibſt zu viel dir nach.

### Taſſo.

Und bin ich denn ſo elend, wie ich ſcheine?
Bin ich ſo ſchwach, wie ich vor dir mich zeige?
Iſt alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als ſchütterte der Boden, das Gebäude
In einen grauſen Haufen Schutt verwandelt?
Iſt kein Talent mehr übrig, tauſendfältig
Mich zu zerſtreun, zu unterſtützen?
Iſt alle Kraft erloſchen, die ſich ſonſt
In meinem Buſen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es iſt alles da! und ich bin Nichts?
Ich bin mir ſelbſt entwandt, ſie iſt es mir!

### Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren ſcheinſt,
Vergleiche dich! Erkenne, was du biſt!

### Taſſo.

Ja, du erinnerſt mich zur rechten Zeit! —
Hilft denn kein Beyſpiel der Geſchichte mehr?
Stellt ſich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemahls litt;

Damit ich mich mit ihm vergleichend faſſe?
Nein, Alles iſt dahin! — Nur Eines bleibt:
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrey des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt — Und mir noch über alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede,
Die tiefſte Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
Gab mir ein Gott, zu ſagen, wie ich leide.

Antonio.

(Tritt zu ihm, und nimmt ihn bey der Hand.)

Taſſo.

O edler Mann! Du ſteheſt feſt und ſtill,
Ich ſcheine nur die ſturmbewegte Welle.
Allein bedenk' und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die dieſen Felſen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie ſendet ihren Sturm, die Welle flieht
Und ſchwankt und ſchwillt und beugt ſich ſchäumend über.
In dieſer Woge ſpiegelte ſo ſchön
Die Sonne ſich, es ruhten die Geſtirne
An dieſer Bruſt, die zärtlich ſich bewegte.

Verſchwunden iſt der Glanz, entflohn die Ruhe. —
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr,
Und ſchäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen iſt das Steuer, und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berſtend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf!
Ich faſſe dich mit beyden Armen an!
So klammert ſich der Schiffer endlich noch
Am Felſen feſt, an dem er ſcheitern ſollte.

* * *

# Theater

von

# Goethe.

## Vierter Theil.

Mahomet.
Tancred.

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Landes-
Bibliothek
Weimar

# Goethe's
# Theater.

## Vierter Theil.

# Mahomet.

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen,

nach Voltaire.

# Perſonen.

Mahomet.
Sopir, Scherif von Mekka.
Omar, Heerführer unter Mahomet.
Seide, Mahomets Sclave.
Palmire, Mahomets Sclavinn.
Phanor, Senator von Mekka.
Bürger von Mekka.
Muſelmänner.

(Der Schauplatz iſt in Mekka.)

# Erſter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

### Sopir. Phanor.

**Sopir.**

Was? ich! vor falſchen Wundern niederknieen?
Dem Gaukelſpiele des Betriegers opfern?
In Mekka den verehren, den ich einſt verbannt?
Nein, ſtraft, gerechte Götter! ſtraft Sopiren,
Wenn ich, mit dieſen freyen, reinen Händen,
Dem Aufruhr ſchmeichle, den Betrug begrüße!

**Phanor.**

Wir ehren deinen väterlichen Eifer,
Des heiligen Senats erhabner Scherif;
Doch dieſer Eifer, dieſer Widerſtand
Reitzt nur den Sieger, ſtatt ihn zu ermüden.
Wenn du denſelben Mahemet vor Zeiten,
Durch der Geſetze Kraft, darnieder hielteſt,

Und eines Bürgerkrieges furchtbarn Brand,
In ſeinen erſten Funken, weiſe tilgteſt,
Da war er noch ein Bürger, und erſchien
Als Schwärmer, Ordnungsſtörer, Aufruhrſtifter;
Heut iſt er Fürſt, er triumphiert, er herrſcht.
Aus Mekka mußt' er als Betrieger flüchten,
Medina nahm ihn als Propheten auf.
Ja, dreyßig Nationen bethen ihn
Und die Verbrechen an, die wir verwünſchen.
Was ſag' ich! ſelbſt in dieſen Mauern ſchleicht
Das Gift des Wahnes. Ein verirrtes Volk,
Berauſcht von trübem Feuereifer, gibt
Gewicht den falſchen Wundern, breitet
Parteygeiſt aus, und reget innern Sturm.
Man fürchtet und man wünſcht ſein Heer, man glaubt
Ein Schreckensgott begeiſtre, treibe, führe,
Unwiderſtehlich, ihn von Sieg zu Sieg.
Zwar ſind mit dir die echten Bürger eins;
Doch ihre Zahl iſt kleiner, als du denkſt.
Wo ſchmeichelt ſich die Heucheley nicht ein?
Und Schwärmerey, die ihren Vortheil kennt?
Zu Neuerungen Luſt, ein falſcher Eifer, Furcht
Zerſtören Mekka's aufgeregten Kreis,
Und dieſes Volk, das du ſo lange Zeit beglückt,
Ruft ſeinen Vater an, und fordert Frieden.

**Sopir.**

Mit dem Verräther Frieden! o du feiges Volk!
Von ihm erwarte nur der Knechtſchaft Jammer.
Tragt feyerlich ihn her, bedient ihn knieend,
Den Götzen, deſſen Laſt euch bald erdrückt.
Doch ich bewahr' ihm einen ew'gen Haß,
Mein tief verwundet Herz, nie kann es heilen.
Und er nährt gleiche Rache gegen mich.
Mein Weib und meine Kinder mordet' er,
Bis in ſein Lager trug ich Schwert und Tod,
Sein eigner Sohn fiel, Opfer meiner Wuth.
Nein! nein! der Haß glüht ewig zwiſchen uns,
Und keine Zeit kann dieſes Feuer löſchen.

**Phanor.**

Verbirg die Gluth, ſie brenne heimlich fort;
Dem Ganzen opfre deiner Seele Schmerzen.
Rächſt du die Deinen, wenn er dieſe Stadt
Mit Feuer und mit Schwert verheerend ſtraft?
Verlorſt du Sohn und Tochter, Gattinn, Bruder;
Den Staat bedenke, der gehört dir an.

**Sopir.**

Dem Staate bringt die Furchtſamkeit Verderben.

**Phanor.**

Auch Starrſinn bringt ihn ſeinem Falle nah.

Sopir.

So fallen wir! Wenn's ſeyn muß.

Phanor.

Dieſe Kühnheit
Setzt uns dem Schiffbruch aus, ſo nah dem Hafen.
Du ſiehſt, der Himmel gab in deine Hand
Ein Mittel, den Tyrannen zu bezähmen.
Palmire, ſeines Lagers holder Zögling,
Die in den letzten Schlachten du geraubt,
Iſt als ein Friedensengel uns erſchienen,
Der ſeine Siegerwuth beſanft'gen ſoll.
Schon forderte ſein Herold ſie zurück.

Sopir.

Und dieſes gäb' ich dem Barbaren wieder?
Du wollteſt, daß mit ſolchem edlen Schatz
Die Räuberhände ſich bereicherten?
Wie? da er uns mit Schwert und Trug bekämpft,
Soll Unſchuld ſich um ſeine Gunſt bewerben?
Und Schönheit ſeine tolle Wuth belohnen?
Mein graues Haar trifft der Verdacht wohl nicht,
Daß ich in ihr das holde Weib begehre.
Denn jugendliche Gluth erregt nicht mehr
Mein traurig Herz, erdrückt von Zeit und Jammer.
Doch ſey es, daß vom Alter ſelbſt die Schönheit
Ein unwillkührlich ſtilles Opfer fordre!

Mag ich vielleicht, dem eigne Kinder fehlen,
In ihr das längſt Verlorne wieder ſehen!
Ich weiß nicht, welcher Hang zu ihr mich zieht,
Die Öde mancher Jahre wieder füllt.
Sey's Schwäche, ſey's Vernunft! nicht ohne Schaudern
Säh' ich ſie in des Lügenkünſtlers Hand.
O! möchte ſie ſich meinen Wünſchen fugen,
Und heimlich dieſen Schutzort lieb gewinnen!
O! daß ihr Herz, für meine Wohlthat fühlbar,
Ihn, den ich haſſen muß, verwünſchen möchte!
Sie kommt, in dieſen Hallen mich zu ſprechen,
Im Angeſicht der Götter dieſes Hauſes.
Sie kommt! ihr Antlitz, edler Unſchuld Bild,
Läßt alle Reinheit ihres Herzens ſehen.
(Phanor ab.)

## Zweyter Auftritt.

### Sopir. Palmire.

**Sopir.**

Wie ſegn' ich, edles Kind, das Glück des Kriegs,
Das dich, durch meinen Arm, zu uns geführt!
Nicht in Barbaren Hand biſt du gefallen.

Ein jeder, ſo wie ich, ehrt dein Geſchick,
Dein Alter, deiner Schönheit, deiner Jugend Reitz.
O ſprich! und blieb mir, in dem Sturm der Zeit,
Bey meinem Volke noch ſo viel Gewalt,
Um deine ſtillen Wünſche zu befried'gen,
So will ich meine letzten Tage ſegnen.

Palmire.

Zwey Monden ſchon genieß' ich deinen Schutz,
Erhabner Mann, und dulde mein Geſchick,
Das du erleichterſt, und die Thränen ſtilleſt,
Die eine harte Prüfung mir entlockt.
Wohlthät'ger Mann! Du öffneſt mir den Mund,
Von dir erwart' ich meines Lebens Glück.
Wie Mahomet begehrt, von meinen Banden mich
Befreyt zu ſehn, ſo wünſch' ich's auch. Entlaß
Ein Mädchen, die des Krieges ſchwere Hand
Nicht fühlen ſollte. Sey noch dem Propheten
Mein zweyter Vater, dem ich alles danke.

Sopir.

Du ſehnſt dich nach den Feſſeln Mahomets,
Dem Lärm des Lagers, nach der Wüſte Schreckniß!
Ein wandelnd Vaterland reitzt es ſo ſehr?

Palmire.

Dort iſt mein Herz, dort iſt mein Vaterland.
Mein erſt Gefühl hat Mahomet gebildet,

Von ſeinen Frauen ward ich auferzogen,
In ihrer Wohnung, einem Heiligthum,
Wo dieſe Schar, verehret und geliebt
Von ihrem Herrn, in ruhigen Gebethen
Und ſtill beſchäftigt, ſel'ge Zeiten lebt.
Der einz'ge Tag war mir ein Tag des Grauens,
An dem der Krieg in unſre Wohnung drang,
Und unſrer Helden Kraft nur kurze Zeit
Den Streichen eines raſchen Feindes wich.
O Herr! verzeihe meinen Schmerzgefühlen!
Du hältſt mich hier; doch ich bin immer dort.

Sopir.

Wohl ich verſteh'! die Hoffnung nähreſt du,
Des ſtolzen Mannes Herz und Hand zu theilen.

Palmire.

Herr, ich verehr' ihn, ja ich glaube, bebend,
In Mahomet den Schreckensgott zu ſehen.
Zu ſolchem Bunde ſtrebt mein Herz nicht auf,
Aus ſolcher Niedrigkeit, zu ſolchem Glanz.

Sopir.

Wer du auch ſeyſt, iſt denn wohl er geboren,
Dich als Gemahl, als Herr dich zu beſitzen?
Das Blut, aus dem du ſtammſt, ſcheint mir beſtimmt,
Dem frechen Araber Geſetz zu geben,
Der über Könige ſich nun erhebt.

**Palmire.**

Ich weiß von keinem Stolze der Geburt,
Nicht Vaterland, nicht Ältern kannt' ich je;
Mein Loos von Jugend auf war Sclaverey.
Die Knechtſchaft macht mich vielen andern gleich,
Und alles iſt mir fremd, nur nicht mein Gott.

**Sopir.**

Wie? dir iſt alles fremd, und dir gefällt
Ein ſolcher Zuſtand? Wie? du dieneſt einem Herrn.
Und fühlſt nach einem Vater keine Sehnſucht!
In meinem traurigen Pallaſt allein
Und kinderlos, o! fänd' ich ſolche Stütze!
Und wenn ich dir ein heiteres Geſchick
Bereitet, wollt' ich in den letzten Stunden
Die Ungerechtigkeit des Meinigen vergeſſen.
Doch ach! verhaßt bin ich, mein Vaterland,
Und mein Geſetz dem eingenommnen Herzen.

**Palmire.**

Wie kann ich dein ſeyn, bin ich doch nicht mein!
Ungern, o güt'ger Mann, verlaſſ' ich dich;
Doch Mahomet, er iſt und bleibt mein Vater.

**Sopir.**

Ein Vater, ſolch ein trieg'riſch Ungeheuer!

**Palmire.**

Welch unerhörte Reden gegen den,

Der, als Prophet auf Erden angebethet,
Vom Himmel uns die heil'ge Bothſchaft bringt!

Sopir.

O wie verblendet ſind die Sterblichen,
Wenn ſie ein falſcher Heuchelwahn betäubt!
Auch mich verlaßt hier alles, ihm Altäre,
Dem Frevler, zu errichten, den ich einſt,
Sein Richter, ſchonte, der, ein Miſſethäter,
Von hier entfloh, und Kronen ſich erlog.

Palmire.

Mich ſchaudert! Gott! ſollt' ich in meinem Leben
So freche Reden hören! und von dir!
Die Dankbarkeit, die Neigung räumte ſchon
Gewalt auf dieſes Herz dir ein. Von dir
Vernehm' ich dieſe Läſt'rung auf den Mann,
Der mich beſchützt, mit Schrecken und mit Abſcheu.

Sopir.

Ach! in des Aberglaubens feſten Banden
Verliert dein ſchönes Herz die Menſchlichkeit.
Wie jede Knechtſchaft, raubt auch dieſe dir
Den freyen Blick, das Würdige zu ſchätzen.
Du jammerſt mich, Palmire! deinen Irrthum
Der dich umſtrickt, bewein' ich wider Willen.

Palmire.

Und meine Bitte willſt du nicht geſtatten?

**Sopir.**

Nein! dem Tyrannen, der dein Herz betrog,
Das, zart und biegſam, ſich ihm öffnete,
Geb' ich dich nicht zurück. Du biſt ein Gurt,
Durch das mir Mahomet verhaßter wird.

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Phanor.

**Sopir.**

Was bringſt du Phanor?

**Phanor.**

An dem Thor der Stadt,
Das gegen Moabs reiche Felder weiſ't,
Iſt Omar angelangt.

**Sopir.**

Wie? Omar? dieſer wilde,
Verwegne Mann, den auch der Irrthum faßte,
Und an den Wagen des Tyrannen feſſelte?
Als Bothe kommt er des Verführers nun,
Den er zuerſt, als guter Bürger, ſelbſt

Verabſcheut und bekämpft, und ſo, vor vielen,
Sich um ſein Vaterland verdient gemacht.

**Phanor.**

Er liebt es noch vielleicht; denn dießmahl kommt er
Nicht ſchrecklich als ein Krieger; ſeine Hand
Trägt einen Öhlzweig über ſeinem Schwert,
Und biethet uns ein Pfand des Friedens an.
Man ſpricht mit ihm, man tauſchet Geißeln aus,
Er bringt Seiden mit. Den jungen Krieger,
Den Liebling des Propheten, und des Heers
Erfreulich ſchöne Hoffnung —

**Palmire.**

Gott! welch Glück!
Seide kommt!

**Phanor.**

Und Omar nahet ſchon.

**Sopir.**

Ich muß ihn hören. Lebe wohl, Palmire!
(Palmire geht.)
Und Omar wagt's, vor meinen Blick zu treten!
Was kann er ſagen! Götter meines Landes!
Drey tauſend Jahre ſchützt ihr Ismaels
Großmüth'ge Kinder. Sonne! heil'ge Lichter!
Der Götter Bilder, deren Licht ihr bringt,

Blickt auf mich nieder, ſtärket meine Bruſt,
Die ich dem Unrecht ſtets entgegen ſetzte.

## Vierter Auftritt.

### Sopir. Omar. Phanor.

**Sopir.**

Nun alſo kommſt du nach ſechs Jahren wieder,
Betrittſt dein Vaterland, das einſt dein Arm
Vertheidigte, das nun dein Herz verräth?
Noch ſind von deinen Thaten dieſe Mauren
Erfüllt, und du, Abtrünniger, erſcheinſt
Im heiligen Bezirk, verwegen, wo
Die Götter, die Geſetze herrſchen, die du flohſt.
Was bringſt du, Werkzeug eines Räubers, der
Den Tod verdient? was willſt du?

**Omar.**

Dir vergeben!
Der göttliche Prophet ſieht deine Jahre,
Dein frühes Unglück mit Bedauern an.
Er ehret deinen Muth, und reichet dir

Die Hand, die dich erdrücken könnte. Nimm
Den Frieden an, den er euch biethen mag.

**Sopir.**

Und er, der Aufruhrſtifter, der um Gnade
Zu flehen hätte, will uns Friede ſchenken!
Erlaubt ihr, große Götter, daß der Frevler
Uns Frieden geben oder nehmen könne?
Und du, der des Verräthers Willen bringſt,
Errötheſt nicht, ſolch einem Herrn zu dienen?
Haſt du ihn nicht geſehn, verworfen, arm,
Am letzten Platz der letzten Bürger kriechen.
Wie war er weit von ſolchem Ruhm entfernt,
Der ſich um ihn gewaltſam nun verbreitet.

**Omar.**

Nichtswürd'ge Hoheit feſſelt deinen Sinn.
So wägſt du das Verdienſt? und ſchätzeſt Menſchen
Nach dem Gewicht des Glücks in deiner Hand?
Und weißt du nicht, du ſchwacher, ſtolzer Mann,
Daß das Inſect, das ſich im Halm verbarg,
So wie der Adler, der die Wolken theilt,
Dem Ewigen belebter Staub erſcheine?
Die Sterblichen ſind gleich! Nicht die Geburt,
Die Tugend nur macht allen Unterſchied.
Doch Geiſter gibt's, begünſtiget vom Himmel,
Die durch ſich ſelbſt ſind, alles ſind, und nichts

Dem Ahnherrn ſchuldig, nichts der Welt. So iſt
Der Mann, den ich zum Herren mir erwählte.
Er in der Welt allein verdient's zu ſeyn;
Und allen Sterblichen, die ihm gehorchen ſollen,
Gab ich ein Beyſpiel, das mich ehren wird.

Sopir.

Omar, ich kenne dich. Du ſcheineſt hier
Als Schwärmer dieſes Wunderbild zu zeichnen;
Doch ſeh' ich nur den klugen Redner durch.
Du glaubſt umſonſt, wie andre, mich zu täuſchen;
Ihr bethet an, wo ich verachten muß.
Verbanne jeden Trug! Mit weiſem Blick
Sieh den Propheten an, den du verehrſt.
Den Menſchen ſieh in Mahomet! Geſteh'!
Du hobſt ihn, du, zu dieſer Himmelshöhe.
Des Schwärmens, der Verſtellung ſey genug.
Laß mit Vernunft uns deinen Meiſter richten,
Wie zeigt er ſich? Er treibt, ein roher Knecht,
Kamehle vor ſich her, betriegt, durch Heucheldienſt
Und Schwärmerey, ein Weib, das ihm vertraut.
So wird Fatime ſein. Von Traum in Traum
Führt er ein leicht gewonnen Volk, und macht Partey,
Erregt die Stadt. Man fängt ihn, führet ihn
Zu meinen Füßen. Vierzig Älteſte
Verdammen, ſie verbannen ihn, und ſo,

Zu leicht beſtraft, wächſt nur ſein kühner Unſinn.
Von Höhle flüchtet er zu Höhle mit Fatimen,
Und ſeine Jünger, zwiſchen Stadt und Wüſte,
Verbannt, verfolgt, geächtet, eingekerkert,
Verbreiten ihre Wuth als Götterlehre.
Medina wird von ihrem Gift entzündet.
Da ſtandeſt du, du ſelbſt, du ſtandeſt auf,
Mit Weisheit dieſem Übel abzuwehren.
Da warſt du glücklich, brav, gerecht, und ſtellteſt
Als freyer Mann, dich gegen Tyranney.
Iſt er Prophet, wie durfteſt du ihn ſtrafen?
Iſt er Betrieger, und du dieneſt ihm?

**Omar.**

Ich wollt' ihn ſtrafen, als ich ſie verkannte,
Die erſten Schritte dieſes großen Mannes.
Doch nun erkenn' ich's, ja! er iſt geboren,
Die Welt zu ſeinen Füßen zu verwandeln.
Sein Geiſt erleuchtete den meinen, und ich ſah ihn
Zum unbegränzten Laufe ſich erheben.
Beredt und unerſchüttert, immer wunderbar,
Sprach, handelt', ſtraft', vergab er, wie ein Gott.
Da ſchloß ich dieſen ungeheuern Thaten
Mein Leben an, und Thronen und Altäre
Erwarben wir; ich theile ſie mit ihm.
Ich war, laß mich's geſtehn, ſo blind, wie du.

Ermanne dich, Sopir, verlaſſe ſchnell,
Belehrt, wie ich, den alten Eigenſinn.
Hör' auf, die Wuth des falſchen Eifers mir
Verworren eitel vorzurühmen. Daß
Du grauſam unſer Volk verfolgeſt, unſre Brüder
Mit Freuden quälſt, und läſterſt unſern Gott.
Dem Helden fall' zu Füßen; den du einſt
Zu unterdrücken dachteſt, küſſe dieſe Hand,
Die nun den Donner trägt. Ja! ſieh mich an,
Der Erſte bin ich nach ihm auf der Erde.
Die Stelle, die dir bleibt, iſt ſchön genug
Und werth, daß du dem neuen Herren huldigſt.
Sieh, was wir waren, ſiehe, was wir ſind.
Für große Menſchen iſt das ſchwache Volk
Geboren. Glauben ſoll's, bewundern und gehorchen.
Komm, herrſche nun mit uns, erhebe dich,
Theil' unſre Größe, der ſich nichts entzieht,
Und ſchrecke ſo das Volk, das dich beherrſchte.

**Sopir.**

Nur Mahomet, und dich, und deines gleichen,
Wünſch' ich durch meine Redlichkeit zu ſchrecken.
Du willſt, der Scherif des Senates ſoll,
Abtrünnig, dem Betrieger huld'gen, den Verführer
Beſtät'gen, den Rebellen krönen. Zwar
Ich läugne nicht, daß dieſer kühne Geiſt

Viel Klugheit zeigt, und Kraft und hohen Muth.
Wie du erkenn' ich deines Herrn Talente,
Und wär' er tugendhaft, er wär' ein Held.
Doch dieſer Held iſt grauſam, ein Verräther,
So ſchuldig war noch niemahls ein Tyrann.
Mir kündigſt du die kriegeriſche Huld
Vergebens an, der Rache tiefe Künſte
Verſteht er meiſterlich, mir drohen ſie.
Im Laufe dieſes Krieges fiel ſein Sohn
Durch meine Hand, ja dieſer Arm erlegt' ihn,
Und meine Stimme ſprach des Vaters Bann.
Mein Haß iſt unbezwinglich, wie ſein Zorn.
Will er nach Mekka, muß er mich verderben,
Und der Gerechte ſchont Verräther nicht.

**Omar.**

Daß Mahomet verzeihend ſchonen kann,
Sollſt du erfahren. Folge ſeinem Beyſpiel!
Er trägt dir an, zu theilen. Deine Stämme
Vom Raub der überwundnen Kön'ge zu bereichern.
Um welchen Preis willſt du den Frieden geben?
Um welchen Preis Palmiren? Unſre Schätze
Sind dein.

**Sopir.**

Und ſo glaubſt du mich anzulocken!
Mir meine Schande zu verkaufen! Mir

Den Frieden abzumarkten; weil du Schätze
Zu biethen haſt, die ihr mit Miſſethaten
Errangt. Palmiren will er wieder? Nein!
So viele Tugenden ſind nicht geſchaffen,
Ihm unterthan zu ſeyn. Er ſoll ſie nicht beſitzen,
Der Trieger, der Tyrann, der die Geſetze
Zu ſtürzen kommt, die Sitten zu vergiften.

Omar.

Du ſprichſt unbiegſam noch als hoher Richter,
Der von dem Tribunal den Schuld'gen ſchreckt.
Du willſt ein Staatsmann ſeyn, ſo denke, handle,
Wie's einem Staatsmann ziemt. Betrachte mich
Als den Geſandten eines großen Manns
Und Königs.

Sopir.

Wer hat ihn gekrönt?

Omar.

Der Sieg!
Bedenke ſeine Macht und ſeinen Ruhm!
Man nennt ihn Überwinder, Held, Erob'rer;
Doch heute will er Friedensſtifter heißen.
Noch iſt ſein Heer von dieſer Stadt entfernt,
Doch es umſchließt euch bald, und dieſe Mauern,
Die mich gezeugt, ſoll ich belagern helfen.

O höre mich! laß uns das Blut erſparen;
Er will dich ſehn, er will dich ſprechen!

**Sopir.**

Wer?

**Omar.**

Er wünſcht es.

**Sopir.**

Mahomet?

**Omar.**

Er ſelbſt!

**Sopir.**

Verräther!
Herrſcht' ich allein in dieſen heil'gen Mauern:
So würde Strafe ſtatt der Antwort folgen.

**Omar.**

Sopir, mich jammert deine falſche Tugend!
Doch da, wie du geſtehſt, ein abgewürdigter
Senat das ſchwache Reich mit dir zu theilen
Sich anmaßt; wohl, er ſoll mich hören.
Nicht alle Herzen, weiß ich, ſind für dich.

**Sopir.**

Ich folge dir, und zeigen wird ſich bald,
Wen man zu hören hat. Geſetz und Götter
Und Vaterland vertheidigt meine Stimme;
Erhebe dann die deine! leihe ſie

Dem Gotte der Verfolgung, dem Entſetzen
Des menſchlichen Geſchlechts, den ein Betrieger,
Die Waffen in der Hand, verkünden darf.
(Zu Phanor, nachdem Omar abgegangen.)
Und du! hilf den Verräther mir verdrängen.
Ihn dulden, heißt ihn ſchonen, heißt es ſeyn.
Komm, laß uns ſeinen Plan vereiteln! ſeinen Stolz
Beſchämen. Komm! und wenn ich nicht vermag,
Dem Richtplatz ihn zu weihen, ſteig' ich willig
Ins Grab hinunter. Hört mich der Senat;
Befreyt ſind wir, die Welt iſt's, vom Tyrannen.

# Zweyter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Seide. Palmire.

**Palmire.**

Führt dich ein Gott in mein Gefängniß? ſoll
Mein Jammer enden? ſeh' ich dich, Seide!

**Seide.**

O ſüßer Anblick! Freude meines Lebens!
Palmire, meiner Schmerzen einz'ger Troſt.
Wie viele Thränen haſt du mich gekoſtet,
Seit jenem Tag des Schreckens, da der Feind
Dich meinem blutgefärbten Arm entriß.
Vergebens widerſtand ich ſeiner Macht,
Die in das Heiligſte des Lagers drang,
Vergebens ſtürzt' ich mich den Räubern nach,
Nur einen Augenblick errang ich dich.

Bald lag ich unter Todten hingeſtreckt
Am Saibar, verzweifelnd, mein Geſchrey,
Das dich nicht mehr erreichte, rief den Tod.
Er hörte nicht. In welchen Abgrund ſtürzte,
Geliebteſte Palmire, dein Verluſt
Mein armes Herz. Mit jammervollen Sorgen
Bedacht' ich die Gefahren um dich her.
Entbrannt von Wuth irrt' ich und ſchalt, verwegen,
Der Rache Zaudern, ſtürzte mich im Geiſt
Auf dieſe Mauern. Ich beſchleunigte
Den Tag des Bluts, des Mordes, und ſchon flammte
Von meinen Händen angezündet, der Bezirk,
Der deinen Jammer eingekerkert hält.
Vergebens! Meine rege Fantaſie
Verſchwand in Finſterniß. Ich war allein.
Nun aber handelt Mahomet. Wer darf
In ſeiner Plane Göttertiefe ſpähen?
Er ſendet Omar fort, nach Mekka, hör' ich,
Um einen heil'gen Stillſtand einzugehen,
Ich eil' ihm nach, am Thor erreich' ich ihn,
Man fordert Geißeln, und ich bin bereit.
Man nimmt mich an, man läßt mich ein, und hier
Bleib' ich bey dir, gefangen oder todt.

Palmire.

Du kommſt, mich von Verzweiflung zu erretten!
In dieſer Stunde warf ich mich, bewegt,

Zu meines Räubers Füßen, flehend, hin.
O kenne, rief ich aus, mein ganzes Herz!
Mein Leben iſt im Lager. Wie du mich von dort
Entführteſt, ſende mich zurück, und gib
Das einz'ge Gut, das du geraubt, mir wieder.
Vergebens floſſen meine Thränen, hart
Verſagt' er meine Bitten, mir verſchwand
Des Tages Licht, mein Herz, beklemmt und kalt
Von keiner Hoffnung mehr belebt, es ſchien
Auf ewig nun zu ſtocken, alles war
Für mich verloren, und Seide kommt.

Seide.

Und wer kann deinen Thränen widerſtehn?

Palmire.

Sopir. Er ſchien gerührt von meinem Jammer;
Doch bald verhärtet und verſtockt, erklärt er,
Es ſey umſonſt, er gebe mich nicht los. —

Seide.

Du irrſt, Barbar! dir drohet Mahomet
Und Omar, auch Seide darf ſich nennen
Nach dieſen großen Nahmen. Liebe,
Vertrauen, Hoffnung, Glaube, Muth befeuern
Den Jüngling, der nach Heldenruhm ſich ſehnte,
Und dem nun hier die ſchönſte Palme winkt.
Wir brechen deine Ketten, trocknen deine Thränen!

Gott Mahomets! Beſchützer unſrer Waffen!
Du deſſen heiliges Panier ich trug,
Der du Medinens Mauern niederriſſeſt;
Auch Mekka ſtürze nieder, uns zu Füßen!
Omar iſt in der Stadt. Geruhig ſieht
Das Volk ihn an, nicht mit Entſetzen,
Wie Feinde feindlich den Beſieger ſehn.
Ihn ſendet Mahomet zu großen Zwecken.

**Palmire.**

Uns liebet Mahomet, befreyet mich,
Verbindet uns, zwey Herzen, die ihm ganz
Gehören; aber ach! er iſt entfernt,
Wir ſind in Ketten.

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen. Omar.

**Omar.**

Nur getroſt, es ſpringen
Die Ketten bald entzwey. Der Himmel iſt
Euch günſtig. Mahomet iſt nah.

**Seide.**

Wer?

Palmire.

Unſer hoher Vater?

Omar.

Zu dem Rath
Von Mekk's Älteſten ſprach eben jetzt,
Sein Geiſt durch meinen Mund.
„Der Freund des Gottes, der die Schlachten lenkt,
Der große Mann, der, einſt bey euch geboren,
Nun Könige beherrſchet und beſchützt,
Den wollt ihr nicht als Bürger anerkennen?
Kommt er nun, euch zu feſſeln? zu verderben?
Er kommt, euch zu beſchützen! und noch mehr,
Er kommt, euch zu belehren, und ſein Reich
Allein in euren Herzen aufzurichten."
So ſprach ich, mancher Richter war bewegt,
Die Geiſter ſchwankten. Doch Sopir ſteht auf,
Er, der ſich vor dem Himmelslichte fürchtet,
Das allen alten Wahn zerſtreuen ſoll,
Beruft das Volk, für ſich es zu beſtimmen,
Es läuft zuſammen, und ich dringe zu.
Nun red' ich auch, und weiß die Bürger bald
Zu ſchrecken, bald zu überreden. Endlich
Erhalt' ich einen Stillſtand, und das Thor
Für Mahomet iſt offen, endlich naht er,
Nach funfzehnjähriger Verbannung, ſeinem Herde.

Die Tapferſten umgeben ihn, er kommt
Mit Ali, Pharon, Ammon, alles Volk
Stürzt, ihn zu ſehn, an ſeinen Weg. Die Blicke
Sind, wie der Bürger Sinn, verſchieden. Dieſer ſieht
In ihm den Helden, dieſer den Tyrannen.
Der eine flucht und droht, der andre ſtürzt
Zu ſeinen Füßen, küßt ſie, bethet an.
Wir rufen dem bewegten Volk entgegen
Die heil'gen Nahmen: Friede! Freyheit! Gott!
Und die Partey Sopirs, verzweifelnd, haucht
Der Raſerey ohnmächt'ge Flammen aus.
Durch den Tumult, mit ruhig freyer Stirn,
Tritt Mahomet heran, als Herrſcher; doch er führt
Den Öhlzweig, und der Stillſtand iſt geſchloſſen.
Groß iſt der Augenblick. Hier kommt er ſelbſt.

## Dritter Auftritt.

Mahomet. Omar. Gefolge. Seide. Palmire.

**Mahomet.**

Unüberwindliche Gefährten meiner Macht,
Mein edler Ali, Morat, Pharon, Ammon,

Begebt euch zu dem Volk zurück, belehrt's
In meinem Nahmen, droht, verſprecht. Die Wahrheit
Allein ſoll ſie regieren, wie mein Gott.
Anbethen ſoll man ihn, man ſoll ihn fürchten.
Wie? auch Seide hier?

**Seide.**

Mein Vater! mein Gebiether!
Der Gott, der dich begeiſtert, trieb mich an.
Bereit, für dich Unmögliches zu wagen,
Zu ſterben, eilt' ich vor, eh' du befahlſt.

**Mahomet.**

Du hätteſt warten ſollen! Mir zu dienen
Verſteht nur der, der meinen Wink befolgt.
Gehorch' ich meinem Gott, gehorchet mir.

**Palmire.**

O Herr! vergib ihm, ſeiner Ungeduld,
Du ließeſt uns zuſammen auferziehn,
Ein Geiſt belebt uns, Ein Gefühl durchdringt uns.
Ach! meine Tage waren trüb genug.
Entfernt von dir, von ihm, gefangen, ſchmachtend,
Eröffnet ſich mein mattes Aug' dem Licht
Nach langer Zeit zum erſten Mahle wieder.
Ach! dieſen Augenblick vergäll' ihm nicht.

**Mahomet.**

Genug Palmire! Deines Herzens Tiefen
Durchſchau' ich. Bleibe ſtill und unbeſorgt.

Leb' wohl! die Sorge für Altar und Thron
Hält mich nicht ab, dein Schickſal zu bedenken.
Ich bin für dich beſorgt, wie für die Welt,
Drum warn' ich dich vor einem Manne, vor
Sopiren.

(Zu Seiden.)

Du ſuchſt meine Krieger auf.

## Vierter Auftritt.

### Mahomet. Omar.

**Mahomet.**

Du, wackrer Omar, bleibeſt und vernimmſt,
Was ich in meinem Sinn und Herzen wälze.
Soll ich die Stadt belagern? die vielleicht
Hartnäckig widerſteht, und meinen Sieg
Im raſchen Laufe hemmet, ja wohl gar
Die Bahn begränzt, die ich durchlaufen kann.
Die Völker müſſen keine Zeit gewinnen,
Von meiner Thaten Glanz ſich zu erhohlen.
Das Vorurtheil beherrſcht den Pöbel. Alt
Iſt das Orakel, die gemeine Sage,

Die einen gottgeſandten Mann der Welt
Verſprechen. Überall ſoll ihn der Sieg
Erſt krönen, und er ſoll nach Mekka dann
Mit einem Öhlzweig kommen, wohl empfangen,
Den Krieg von dieſer heil'gen Stätte wenden.
Laß uns der Erde Wahn getroſt benutzen;
Ich fühle mich zu ihrem Herrn beſtimmt.
Die Meinen dringen ſchon mit neuem Eifer
Und Geiſteskraft auf's unbeſtänd'ge Volk.
Du aber ſage mir, wie fandeſt du
Palmiren und Seiden?

**Omar.**

Immer gleich.
Von allen Kindern, welche Hammon dir
Erzogen, ſie zu deinem Dienſt, zu deinem
Geſetz genähret und gebildet, die
Vor deinem Gott ſich beugen, dich als Vater
Verehren, keins von allen hat ein Herz
So bildſam, keins von allen einen Geiſt,
Zum Glauben ſo geneigt als dieſes Paar.
Ergeben ſind ſie dir, wie keine ſind.

**Mahomet.**

Und dennoch ſind ſie meine größten Feinde.
Sie lieben ſich! das iſt genug.

**Omar.**

Und ſchiltſt
Du ihre Zärtlichkeit?

**Mahomet.**

O lerne mich,
Und meine Wuth, und meine Schwachheit kennen!

**Omar.**

Was ſagſt du?

**Mahomet.**

Omar, dir iſt nicht verborgen,
Wie Eine Leidenſchaft die übrigen,
Die in mir glühen, mit Gewalt beherrſcht.
Von Sorge für die Welt belaſtet, rings umgeben
Vom Sturm des Krieges, der Parteyen Woge,
Schwing' ich das Rauchfaß, führ' ich Zepter, Waffen;
Mein Leben iſt ein Streit, und mäßig, nüchtern,
Bezwing' ich die Natur, mit Ernſt und Strenge.
Verbannt iſt der verrätheriſche Trank,
Der Sterbliche zu heben ſcheint und ſchwächt.
Im glüh'nden Sand, auf rauhen Felſenflächen,
Trag' ich, mit dir, der ſtrengen Lüfte Pein.
Und keiner unſrer Krieger duldet beſſer
Der Heereszüge tauſendfält'ge Noth.
Für alles tröſtet mich die Liebe. Sie allein,
Sie iſt mein Lohn, der Arbeit einz'ger Zweck,

Der Götze, dem ich räuchre, ja! mein Gott!
Und dieſe Leidenſchaft, ſie gleicht der Raſerey
Der Ehrſucht, die mich über alles hebt.
Geſteh' ich's! heimlich glüh' ich für Palmiren! ſie
Iſt mir vor allen meinen Frauen werth.
Begreifſt du nun die höchſte Raſerey
Der Eiferſucht, wenn ſich Palmire mir
Zu Füßen wirft, ihr ganzes Herz mir zeigt,
Das einem andern ſchon gehört? Entrüſtet
Steh' ich vor ihr, und fühle mich beſchämt.

**Omar.**

Und du biſt nicht gerochen?

**Mahomet.**

Hör' erſt alles,
Und lern' ihn kennen, um ihn zu verwünſchen.
Die beyden, meine Feinde, die Verbrecher, ſind —
Sind Kinder des Tyrannen, den ich haſſe!

**Omar.**

Zopir?

**Mahomet.**

Iſt Vater dieſer beyden! Hammon brachte
Vor funfzehn Jahren ſie in meine Hand.
An meinem Buſen nährt' ich dieſe Schlangen,
Und ihre Triebe feindeten mich an.
Sie glühten für einander, und ich fachte

Selbſt Odem ihren Leidenſchaften zu.
Vielleicht verſammelt hier der Himmel alle
Verbrechen! Ja ich will — er kommt, er blickt
Uns grimmig haſſend an, und ſeinen Zorn
Verbirgt er nicht. Du gehſt, bemerkeſt alles.
Mit meinen Tapfern ſoll ſich Ali feſt
Am Thore halten? Bringe mir Bericht,
Zu überlegen, ob mit meinen Streichen
Auf ihn ich zaudern, oder eilen ſoll.

## Fünfter Auftritt.

Mahomet. Sopir.

**Sopir.**

O welche Laſt zu meinen tiefen Schmerzen!
Empfangen ſoll ich hier den Feind der Welt.

**Mahomet.**

Da uns der Himmel hier zuſammen bringt: ſo komm!
Sieh ohne Furcht mich an und ohn' Erröthen.

**Sopir.**

Erröthen ſollt' ich nur für dich, der nicht
Geruht, bis, mit Gewalt und Liſt, er endlich

Sein Vaterland dem Abgrund zugeführt.
Für dich, der hier nur Miſſethaten ſä't,
Und mitten in dem Frieden Krieg erzeugt.
Dein Nahme ſchon zerrüttet unſre Häuſer,
Und Gatten, Ältern, Mütter, Kinder feinden
Sich, Weltverwirrer, deinetwegen an.
Der Stillſtand iſt für dich nur Mittel, uns
Zu untergraben, wo du ſchreiteſt, drängt
Der Bürgerkrieg ſich Deinem Pfade nach.
Du Inbegriff von Lügen und von Kühnheit!
Tyrann der Deinen! und du wollteſt hier
Mir Friede geben und mir Gott verkünden.

**Mahomet.**

Spräch' ich mit einem andern als mit dir:
So ſollte nur der Gott, der mich begeiſtert, reden.
Das Schwert, der Koran, in der blut'gen Hand,
Sollt' einem jeden Schweigen auferlegen.
Wie Donnerſchläge wirkte meine Stimme,
Und ihre Stirnen ſäh' ich tief im Staub.
Doch dich behandl' ich anders, und mit dir
Sprech' ich als Menſch und ohne Hinterhalt.
Ich fühle mich ſo groß, daß ich dir nicht
Zu häucheln brauche. Wir ſind hier allein!
Du ſollſt mich kennen lernen; höre mich.
Mich treibt die Ehrſucht, jeden Menſchen treibt ſie;

Doch niemahls hat ein König, nie ein Prieſter,
Ein Feldherr, oder Bürger ſolchen Plan,
Wie ich, empfangen, oder ausgebildet.
Von mir geht eine raſche Wirkung aus,
Die auch den Meinen hohes Glück verſpricht.
Wie manches Volk hat auf der Erde ſchon
Geglänzt an ſeiner Stelle, durch Geſetz,
Durch Künſte, doch beſonders durch den Krieg.
Nun endlich tritt Arabien hervor.
Ein edles Volk, in Wüſten, unbekannt,
Vergräbt es lange ſeinen hohen Werth.
Blick' auf und ſieh die neuen Siegestage
Heran nahn! Sieh von Norden gegen Süden
Die Welt verſunken, Perſien in Blut,
Schwach Indien, in Sclaverey Ägypten
Erniedrigt, und den Glanz der Mauern Conſtantins
Verfinſtert; ſieh das Reich, dem Rom geboth,
Nach allen Seiten aus einander brechen!
Zerſtückt den großen Körper! ſeine Glieder,
Zerſtreut, und ohne Hoffnung traurig zucken.
Auf dieſe Trümmern einer Welt laß uns
Arabien erheben, neuen Gottesdienſt
Bedürfen ſie, bedürfen neue Hülfe,
Die Tiefgeſunknen, einen neuen Gott.
Einſt gab Oſiris den Ägyptern, einſt

Der Aſiaten Zoroaſter, Moſes
Den Juden, in Italien gab Numa
Halbwilden Völkern unzulängliche
Geſetze; nun, nach tauſend Jahren, komm' ich,
Die gröberen Gebothe zu verändern.
Ein edler Joch bieth' ich den Völkern an.
Die falſchen Götter ſtürz' ich, neuer Gottesdienſt,
Die erſte Stufe meiner Größe, lockt
Die Herzen an. Mit Unrecht tadelſt du,
Daß ich mein Vaterland betriege. Nein
Ich raub' ihm ſeines Götzendienſtes Schwäche,
Und unter Einem König, Einem Gott,
Vereint es mein Geſetz. Wie es mir dient:
So ſoll es herrlich werden auf der Erde.

**Sopir.**

Das ſind nun deine Plane! Kühn gedenkeſt du
In andere Geſtalt, nach deinem Willen,
Die Welt zu modeln, willſt, mit Mord und Schrecken
Dem Menſchen deine Denkart anbefehlen;
Und du, Verheerer, ſprichſt von Unterricht!
Ach! wenn ein Irrthum uns verführte, wenn
Ein Lügengeiſt im Dunkeln uns bezwang,
Mit welcher Schreckensfackel dringſt du ein,
Uns zu erleuchten! Wer ertheilte dir
Das Recht, zu lehren, uns die Zukunft zu

Verkündigen, das Rauchfaß zu ergreifen und
Das Reich dir anzumaßen?

**Mahomet.**

Dieſes Recht
Gibt ſich der hohe Geiſt, der große Plane
Zu faſſen und beharrlich zu verfolgen
Verſtehet, ſelbſt, und fühlet ſich geboren,
Das dunkle, das gemeine Menſchenvolk zu leiten.

**Sopir.**

Und jeder muthige Betrieger dürfte
Den Menſchen eine Kette geben? Er
Hat zu betriegen Recht, wenn er mit Größe
Betriegt?

**Mahomet.**

Wer ſie und ihr Bedürfniß kennt,
Und dieß befriedigt, der betriegt ſie nicht.
Sie ſehnen ſich nach neuem Gottesdienſt,
Der meine wird ihr Herz erheben. Das
Bedürfen ſie. Was brachten deine Götter
Hervor? wenn haben ſie wohlthätig ſich gezeigt?
Entſpringt der Lorber zu den Füßen ihres
Altares? Nein! dein niedrig dunkler Sinn
Entwürdiget die Menſchen und entnervt ſie,
Macht ſie beſchränkt und ſtumpf. Doch meine Lehre
Erhebt den Geiſt, entwickelt Kraft und Muth,

Macht unerſchütterlich, und mein Geſetz
Erſchafft ſich Helden!

**Sopir.**

Räuber magſt du ſagen!
Bey mir kann deine Lehre nicht gedeihn.
Rühm' in Medina deines Truges dich,
Wo deine Meiſter unter deinen Fahnen,
Verführt, ſich ſammeln, wo ſich deines gleichen
Zu deinen Füßen werfen.

**Mahomet.**

Seines gleichen
Hat Mahomet ſchon lange nicht geſehen.
Bezwungen iſt Medina, Mekka zittert,
Dein Sturz iſt unvermeidlich. Nimm den Frieden an!

**Sopir.**

Auf deinen Lippen ſchallt der Friede, doch
Dein Herz weiß nichts davon. Mich wirſt du nicht
Betriegen.

**Mahomet.**

Brauch' ich das? der Schwache nur
Bedarf des Trugs, der Mächtige befiehlt.
Befehlen werd' ich morgen das, warum
Ich heute dich erſuche. Morgen kann ich
Mein Joch auf deinem Nacken ſehen, heute
Will Mahomet dein Freund ſeyn.

**Sopir.**

Freunde? wir?
Auf welch ein neues Blendwerk rechneſt du?
Wo iſt der Gott, der ſolch ein Wunder leiſtet?

**Mahomet.**

Er iſt nicht fern, iſt mächtig! ſein Geboth
Wird ſtets befolgt, er ſpricht zu dir, durch mich.

**Sopir.**

Wer?

**Mahomet.**

Die Nothwendigkeit, dein Vortheil!

**Sopir.**

Nein!
Eh' uns ein ſolches Band vereinen ſoll,
Eh' mag die Hölle ſich dem Himmel paaren.
Der Vortheil iſt dein Gott, der meine bleibt
Gerechtigkeit, und ſolche Feinde ſchließen
Kein ſicher Bündniß. Welch ein Pfand vermagſt du
Zur Sicherheit der unnatürlichen
Verbindung vorzuſchlagen? Iſt's vielleicht
Dein Sohn, den dir mein Arm geraubt? Vielleicht
Willſt du das Blut mir zeigen meiner Kinder,
Das du vergoſſeſt?

**Mahomet.**

Deine Kinder! ja!
Vernimm denn ein Geheimniß, das allein

Ich auf der Welt bewahre! Du beweineſt
So lange deine Kinder, und ſie leben.

Sopir.

Sie leben! ſagſt du? Himmel! Tag des Glücks!
Sie leben! und durch dich ſoll ich's erfahren!

Mahomet.

In meinem Lager, unter meinen Sclaven.

Sopir.

Sie dienen dir? ſie, meine Kinder, dir?

Mahomet.

Wohlthätig nährt' ich ſie und zog ſie auf.

Sopir.

Und du erſtreckteſt nicht den Haß auf ſie?

Mahomet.

An Kindern ſtraf' ich nicht der Väter Schuld.

Sopir.

Vollende! ſprich! enthüll' ihr ganz Geſchick.

Mahomet.

Ihr Leben iſt, ihr Tod in meiner Hand.
Du ſprichſt ein einzig Wort, und ſie ſind dein.

Sopir.

Ich kann ſie retten? Nenne mir den Preis!
O laß die Bande mich mit ihnen tauſchen!
Willſt du mein Blut, es fließet gern für ſie.

**Mahomet.**

Nein! komm vielmehr und tritt auf meine Seite.
Durch dein Gewicht befeſtige das Reich.
Verlaſſe deinen Tempel, übergib
Mir Mekka, ſey gerührt von meinem Glauben,
Den Koran kündige den Völkern an,
Dien' als Prophet, als treuer Eifrer mir;
Frey iſt dein Sohn, ich bin dein Eidam.

**Sopir.**

Götter!
Zu welcher Prüfung habt ihr mich geſpart?
Ja ich bin Vater! Mahomet! ich fühle,
Nach funfzehn Schmerzensjahren, ganz das Glück,
Das mich erwartete, wenn ich ſie wieder
Vor mir erblickte, ſie an dieſes Herz
Noch ein Mahl ſchlöße. Gerne wollt' ich ſterben,
Von ihren Armen ein Mahl noch umfangen;
Doch wenn du forderſt, daß ich meinen Gott,
Mein Vaterland an dich verrathe, mich
In ſchnöder Häucheley vor dir erniedrige:
So fordre lieber, daß ich die Geliebten
Mit eignen Händen opfre; meine Wahl
Wird keinen Augenblick im Zweifel ſchweben.

(Sopir geht ab.)

Mahomet.
Geh', ſtolzer Bürger, eigenſinn'ger Greis!
Du forderſt ſelbſt zur Grauſamkeit mich auf,
Zur unbezwungnen Härte.

## Sechster Auftritt.

### Mahomet. Omar.

Omar.
Zeige ſie,
Wenn wir nicht fallen ſollen. Deiner Feinde
Geheimniſſe ſind mir verkauft, es ſteht
Die Hälfte des Senates gegen dich. Sie haben
Dich heimlich angeklagt und dich verdammt,
Und des Gerichtes heil'ge Scheu verbirgt
Den Meuchelmord, auf den man ſinnet. Morgen,
Gleich wenn der Stillſtand endet, ſoll Sopir
Und ſeine blut'ge Rache triumphieren.

Mahomet.
Ereilen ſoll ſie meine Rache! Fühlen
Soll dieſes widerſpänſt'ge Volk die Wuth
Des Manns, der zu verfolgen weiß. Sopir
Soll untergehn.

**Omar.**

Wenn dieſes ſtarre Haupt
Zu deinen Füßen liegt, iſt alles dein,
Die andern beugen ſich; doch ſäume nicht.

**Mahomet.**

Ich muß den Zorn in meiner Bruſt verhalten,
Die Hand verbergen, die den Streich vollbringt,
Von mir des Pöbels Auge klug hinweg
Nach einem andern lenken.

**Omar.**

Achteſt du
Den Pöbel?

**Mahomet.**

Nein, doch muß er uns verehren.
Drum brauch' ich einen Arm, der mir gehorcht,
Die Frucht ſey unſer, und er trag' die Schuld.

**Omar.**

Der Arm iſt ſchon gefunden! Niemand iſt
Zu ſolcher That geſchickter, als Seide.

**Mahomet.**

Du glaubſt!

**Omar.**

Er wohnt als Geißel bey Sopiren,
Er nahet ſich ihm frey und findet leicht
Den Augenblick, die Rache zu vollbringen,

Und ſein beſchränkter Sinn macht ihn geſchickt.
Die andern, die ſich deiner Gunſt erfreun,
Sind eifrig, aber klug. Erfahrung lehrte
Sie deinen Vortheil und den eignen kennen,
Auf bloßen Glauben wagte keiner leicht
Die Schreckensthat, die ihn verderben kann.
Ein einfaches Gemüth bedarf's, das muthig blind
In ſeine Sclaverey verliebt ſey. Nur
Die Jugend iſt die Zeit der vollen Täuſchung.
Seide hegt die Gluth des Aberglaubens
In ſeinem Buſen, anzufachen iſt
Sie leicht.

Mahomet.

Seiden wählſt du?

Omar.

Ja, den ſchlag' ich vor,
Des kühnen Feindes unbezähmten Sohn,
Der mit verbothnen Flammen dich verletzt.

Mahomet.

Er ſey verwünſcht! Nenn' ihn vor mir nicht mehr!
Die Aſche meines Sohnes ruft um Rache.
Gefahr häuft auf Gefahr ſich jede Stunde,
Und Leidenſchaften wüthen in der Bruſt;
Mich ziehet eine holde Schönheit an,
Ihr Vater iſt mein unverſohnter Feind.

Abgründe liegen um mich her, ich ſchreite
Hindurch nach einem Thron! und ein Altar,
Dem neuen Gott errichtet, ſoll ſogleich
Von unerhörten Opfern gräßlich bluten.
Sopir muß untergehn, ſo auch ſein Sohn.
Mein Vortheil will's, mein Haß und meine Liebe.
Sie reißen mich gewaltig mit ſich hin.
Die Religion verlangt es, die wir bringen,
Und die Nothwendigkeit, ſie fordert's mit Gewalt.

# Dritter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

**Palmire. Seide.**

**Palmire.**

Verweile! ſprich! Welch Opfer kann es ſeyn?
Welch Blut? das insgeheim die göttliche
Gerechtigkeit verlangt. Verlaß mich nicht
In dieſen ahndungsvollen Augenblicken.

**Seide.**

Gott würdigt, Gott beruft mich! dieſen Arm
Hat er erwählt, ich ſoll ihm näher treten.
Ein heil'ger Eid, ein hoher, ſchreckensvoller,
Soll mich dem Unerforſchlichen verbinden.
Mich führet Omar zu dem Heil'gen ein,
Ich ſchwöre Gott für ſein Geſetz zu ſterben,
Mein zweyter Schwur, Palmire, bleibt für dich.

**Palmire.**

Du gehſt allein, warum? Was ruft man dich
Von mir hinweg? O, könnt' ich mit dir gehen!
An deiner Seite fühlt' ich keine Furcht.
Ich bin beängſtet. Eben Omar wollte
Mich tröſten, ſtärken; doch er ſchreckte mich.
Er ſprach geheimnißvoll, ſprach von Verrath,
Vom Blut, das fließen werde, von der Wuth
Der Älteſten des Volks, von Meuterey
Sopirens. Wenn der Stillſtand nun erliſcht,
Was wird es werden? Flammen brennen ſchon,
Die Dolche ſind bereit, ſie ſind gezückt,
Sie werden treffen. Der Prophet hat es
Geſagt, er trieget nicht. Was wird aus uns?
Ich fürchte von Sopiren alles, alles für
Seiden.

**Seide.**

Wär' es möglich, daß Sopir
Ein ſo verräth'riſch Herz im Buſen trüge?
Als Geißel trat ich heute vor ihm auf;
Mit Adel und mit Menſchlichkeit empfing
Er mich ſo ſchön, im Innern fühlt' ich mich,
Wie von geheimer Macht, zu ihm gezogen,
Und unſern Feind konnt' ich in ihm nicht ſehn.
Sein Nahme, ſeine hohe Gegenwart

Erfüllten mich mit Ehrfurcht, ſie verdeckten
Dem unerfahrnen Jüngling ſeine Tücke,
Und ſchloſſen mir das Herz gewaltig auf.
Doch nein, dein Anblick war's, da ich dir wieder
Zum erſten Mahl begegnete, mein Glück
Von ganzer Seele fühlte, jeden Schmerz vergaß,
Und Furcht und Sorgen alle von mir wies,
Nichts kannte, ſah, nichts hörte mehr als dich;
Da fühlt' ich mich auch glücklich bey Sopiren.
Nun haſſ' ich den Verführer deſto mehr,
Und will der Stimme, die für ihn ſich regt,
In meinem Herzen kein Gehör verleihn.
Palmire.
Wie hat der Himmel unſer Schickſal doch
In allem inniglich verbunden! uns
Zu Einem Willen, väterlich, vereint!
Auch ich, Geliebter, wär' ich nicht die Deine,
Und zöge mich unwiderſtehlich nicht
Die Liebe zu dir hin, begeiſterte
Mich Mahomets erhabne Lehre nicht,
Wie dich, wie gern würd' ich Sopiren trauen.
Seide.
Das iſt Verſuchung, die uns zu dem Manne
Zu reißen ſtrebet. Laß uns widerſtehn,
Des Gottes Stimme hören, dem wir dienen.

Ich gehe, jenen großen Eid zu leiſen!
Gott, der mich hört, wird uns bezünſtigen,
Und Mahomet, als Prieſter und als König,
Wird unſre reine Liebe ſegnend krönen;
Dich zu beſitzen wag' ich jeden Schritt.

* * *

## Zweyter Auftritt.

**Palmire.**

Er geht beherzt; doch kann ich meinen Geiſt
Von einer ſchwarzen Ahndung nicht befreyen.
Die Sicherheit, geliebt zu ſeyn, das reine
Gefühl, zu lieben, heitert mich nicht auf.
Der lang erſehnte Tag erſcheinet mir
Ein Tag des Schreckens. Welcher Schwur verlangt
Man von Seiden? Es verwirrt mich! Alles
Erreget mir Verdacht. Sopiren fürcht' ich.
Und wenn ich mein Gebeth zu Mahomet
Erhebe, flößt ſein heil'ger Nahme mir
Ein Grauen ein, ſo ſehr ich ihn verehre.
Befrey', o Gott, aus dieſer Lage mich!
Mit Zittern dien' ich dir, gehorche blind.
Mach dieſer Angſt ein Ende, dieſen Thränen!

## Dritter Auftritt.

### Mahomet. Palmire.

**Palmire.**
O Herr! dich ſendet mir ein Gott zu Hülfe.
Seide —

**Mahomet.**
(Seinen Zorn verbergend.)
Welch Entſetzen faßte dich?
Bin ich nicht hier? was fürchtet man für ihn?

**Palmire.**
O Gott! ſoll ich noch mehr geängſtet werden!
Welch unerhörtes Wunder! du biſt ſelbſt
Erſchüttert? Mahomet iſt auch bewegt?

**Mahomet.**
Ich ſollt' es ſeyn, und wär' ich es um dich.
Wo iſt die Scham? daß deine Jugend mir
Gewaltſam Flammen zeigen darf, die ich
Vielleicht mißbillige. Und könnteſt du
Gefühle nähren, die ich nicht geboth?
Dich warnte keine Stimme? kein geheimes,
Wohlthät'ges Schrecken? dich, die ich gebildet,
Muß ich ſo ganz verändert wieder finden!
Haſt du dem Vater alle Dankbarkeit,

Dem heiligen Geſetze Treu' und Ehrfurcht
Und deinem Herrn Gehorſam abgeſchworen?

**Palmire.**

(Fällt nieder.)

Was ſagſt du? Überraſcht und zitternd liegt
Palmire dir zu Füßen. Schaudernd ſenk' ich
Den Blick zum Boden. Ja, ich fühlte mich
Vernichten, hielte mich die Kraft
Unſchuld'ger, reiner Liebe nicht empor.
Wie? haſt du nicht mit günſt'gen Blicken ſelbſt,
An dieſem Ort, auf uns herab geſehn?
Die Hoffnungen genähret und gebilligt?
Ach! dieſes ſchöne Band, das Gott um uns
Geſchlungen, feſſelt uns noch mehr an dich.

**Mahomet.**

Der Unbeſonnene verſcherzt ſein Glück.
Verbrechen lauern auch der Unſchuld auf.
Das Herz kann ſich betriegen. Dieſe Liebe,
Du kannſt mit Thränen ſie, mit Blut bezahlen.
Entre Mein Blut? mit Freuden flöß' es für Seiden.

**Mahomet.**

Du liebſt ihn ſo?

**Palmire.**

Seit jenem Tag, als Hammon
Uns deinen heil'gen Händen übergab,

Wuchs dieſe Neigung, ſtill allmächtig, auf.
Wir liebten, wie wir lebten, von Natur.
So gingen Jahre hin, wir lernten endlich
Den ſüßen Nahmen unſers Glückes kennen,
Und nannten Liebe nun, was wir empfanden.
Wir dankten Gott; denn es iſt doch ſein Werk.
Du ſagſt es ja, die guten Triebe kommen
Von ihm allein, und was in unſrer Bruſt
Er Gutes ſchafft, iſt ewig, wie er ſelbſt.
Sein Wille wechſelt nie. Nein: er verwirft
Die Liebe nicht, die aus ihm ſelbſt entſprang.
Was Unſchuld war, wird immer Unſchuld ſeyn,
Kann nicht Verbrechen werden.

**Mahomet.**

Ja es kann's!
Drum zittre! Bald erfährſt du ein Geheimniß!
Erwart' es, und erwarte, was ich dir
Zu wünſchen und zu meiden anbefehle.
Mir glaubſt du, mir allein.

**Palmire.**

Und wem als dir?
An deinen Lehren und Befehlen hält
Der Ehrfurcht heilige Gewohnheit mich.

**Mahomet.**

Bey Ehrfurcht iſt nicht immer Dankbarkeit.

Palmire.

Ich fühle beyde. Könnten ſie verlöſchen:
So ſtrafe mich Seidens Hand vor dir!

Mahomet.

(Mit verhaltenem Zorne.)

Seidens!

Palmire.

Blicke mich nicht zornig an!
Mein Herz iſt ſchwer gebeugt, du wirſt es brechen.

Mahomet.

(Gefaßt und gelind.)

Ermahne dich und nähere dich mir,
Ich habe nun dein Herz genug geprüft,
Du kannſt auf meinen Beyſtand dich verlaſſen.
Vertrauen fordr' ich, und du gibſt es gern,
Und dein Gehorſam gründet dein Geſchick.
Sorgt' ich für dich, gehörſt du mir: ſo lerne
Das, was ich dir beſtimmte, zu verdienen.
Und was ein göttlicher Befehl Seiden auch
Gebiethen kann, darin beſtärk' ihn, laß
Zur Stimme ſeiner Pflicht die deine ſich geſellen,
Er halte ſeinen Schwur! dieß iſt der Weg,
Dich zu verdienen.

Palmire.

Zweifle nicht, mein Vater!
Was er verſprach, erfüllt er. Wie für mich

Steh' ich für ihn. Seide bethet dich
Mit vollem Herzen an, wie er mich liebt.
Du biſt ihm König, Vater, einz'ger Schutz.
Ich weiß, ich fühl' es! und ich ſchwör' es, hier
Zu deinen Füßen, bey der Liebe, die
Ich für ihn häge. Und ich eile nun
Zu deinem Dienſt ihn treulich anzufeuern.

## Vierter Auftritt.

Mahomet.

Sie macht mich zum Vertrauten ihrer Liebe!
Mit Offenheit beſchämt ſie meine Wuth,
Mit Kinderſinn ſchwenkt ſie den Dolch auf mich!
Verruchte Brut! verhaßt Geſchlecht! du biſt
Zu meiner Qual geboren; Vater, Kinder,
Eins wie das andre! doch ihr ſollt, zuſammen,
Des Haſſes wie der Liebe Wuth und Macht
An dieſem Schreckenstage grimmig fühlen.

* * *

## Fünfter Auftritt.

### Mahomet. Omar.

**Omar.**

Die Zeit iſt da! bemächt'ge dich Palmirens,
Beſetze Mekka, und Sopiren ſtrafe.
Sein Tod allein bezwingt dir unſre Bürger,
Doch alles iſt verloren, kommſt du nicht
Der feindlichen Geſinnung dieſes Manns zuvor.
Erwarteſt du des Stillſtands Ende hier:
So biſt du gleich gefangen, biſt ermordet.
Entfernſt du dich aus Mekka, wird die Frucht
Von dieſem erſten großen Schritt verſchwinden.
Drum raſch! Seide harrt, er denkt, vertieft
Und trüb, dem Schwure nach, und was du ihm
Für einen Auftrag geben werden, den
Er zu vollbringen ſchon entſchloſſen iſt.
Er kann Sopiren ſehn, ihm nahen. Hier
In dieſen Hallen iſt der ſchwache Mann
Gewohnt, zu Nacht, den Göttern ſeines Wahns,
Mit nicht'gen Weihrauchswolken, ſeiner Wünſche
Starrſinn'ge Thorheit zu empfehlen. Da
Mag ihn Seide ſuchen, und, berauſcht,

Vom Eifer deiner Lehre hingeriſſen,
Dem Gott ihn opfern, der durch dich befiehlt.

**Mahomet.**

Er opfr' ihn, wenn es ſeyn muß. Zu Verbrechen
Iſt er geboren! Er verübe ſie!
Und unter ihren Laſten ſink' er nieder.
Gerochen muß ich, ſicher muß ich ſeyn.
Die Gluth der Leidenſchaft und mein Geſetz,
Die ſtrengen Schlüſſe der Nothwendigkeit,
Befehlen's. Aber hoffſt du, daß ſein Herz
So vielen Glaubensmuth und Eifer hege?

**Omar.**

Er iſt geſchaffen, dieſen Dienſt zu thun,
Und zu der That wird ihn Palmire treiben.
In Lieb' und Schwärmerey ſchwebt ſeine Jugend
Und ſeine Schwäche kehret ſich in Wuth.

**Mahomet.**

Haſt du mit Schwüren ſeinen Geiſt gebunden?

**Omar.**

Der heiligen Gebräuche finſtre Schrecken,
Verſchloſſ'ne Pforten, ungewiſſes Licht,
Ein dumpfer Schwur, der ew'ge Strafen droht,
Umfingen ſeinen Sinn. Zum Vatermord
Drückt' ich den ſchärfſten Stahl in ſeine Hand,

Und unter heil'gem Nahmen facht' ich, wild,
Die Flamme des Parteygeiſts in ihm auf.
Er kommt.

## Sechſter Auftritt.

### Mahomet. Seide. Omar.

**Mahomet.**

O! Sohn! des Höchſten, der dich ruft,
Vernimm in meinen Worten ſeinen Willen.
Du biſt beſtimmt, des heil'gen, einz'gen Dienſtes
Verachtung, biſt beſtimmt, Gott ſelbſt zu rächen.

**Seide.**

Als König, Hohenprieſter, als Propheten,
Als Herrn der Nationen, den der Himmel
Ausdrücklich anerkennt, verehr' ich dich.
Mein ganzes Weſen, Herr, beherrſcheſt du!
Erleuchte nur, mit einem Wort, den dunklen
Gelehr'gen Sinn! Gott rächen! ſoll ein Menſch?

**Mahomet.**

Durch deine ſchwachen Hände will der Herr
Die Schar unheiliger Verächter ſchrecken.

**Seide.**

So wird der Gott, deß Ebenbild du biſt,
Zu rühmlich großen Thaten mich berufen?

Mahomet.

Gehorche, wenn er ſpricht, das ſey dein Ruhm.
Befolge blind die göttlichen Befehle.
Beth' an und triff! Der Herr der Heere waffnet,
Der Todesengel leitet deinen Arm.

Seide.

So ſprich! und welche Feinde ſollen nieder?
Welch ein Tyrann ſoll fallen, welches Blut ſoll fließen?

Mahomet.

Des Mörders Blut, den Mahomet verflucht,
Der uns verfolgte, der uns noch verfolgt,
Der meinen Gott beſtritt, der meine Jünger
Ermordete. Das Blut Sopirs.

Seide.

Sopirs!
Den ſollte dieſe Hand? —

Mahomet.

Verweg'ner, halt!
Wer überlegt, der läſtert. Fern von mir
Vermeßner Sterblichen beſchränkter Zweifel,
Die eignen Augen, eignem Urtheil traun.
Zum Glauben iſt der ſchwache Menſch berufen,
Ein ſchweigender Gehorſam iſt ſein Ruhm.
Verkennſt du, wer ich bin? Verkennſt du, wo
Des Himmels Stimme dir verkündigt wird?

Wir ſind in Mekka. Wenn ſein Volk bisher
Abgöttern ſich im Wahn dahin gegeben:
So bleibt doch dieſer Boden, dieſe Stadt
Das Vaterland der Völker Orients.
Warum ſoll dieſer Tempel alle Welt
Verſammelt ſehn? warum ſoll ich von hier
Ein neu Geſetz verkündigen? warum
Bin ich als König, Hoherprieſter
Hierher geſandt? warum iſt Mekka heilig?
Erfahr' es! Abraham iſt hier geboren!
In dieſem Raume ruhet ſein Gebein.
War es nicht Abraham, der ſeinen Sohn,
Den einz'gen, am Altar, das ew'ge Wort
Anbethend, feſſelte; für ſeinen Gott,
Die Stimme der Natur erſtickend, ſelbſt
Das Meſſer nach dem vielgeliebten Buſen zuckte?
Wenn dieſer Gott dich nun zur Rache ruft,
Wenn ich die Strafe ſeines Feinds verlange,
Wenn er dich wählt, ſo darfſt du zweifelnd ſchwanken?
Hinweg, du Götzendiener! Nimmer warſt du werth,
Ein Muſelmann zu ſeyn! Such' einen andern Herrn.
Schon war der Preis bereit, Palmire dein,
Dem Himmel trotzeſt du, verachteſt ſie.
Du wirſt ihm, Schwacher, Feiger, nicht entfliehen,
Die Streiche fallen auf dich ſelbſt zurück.
Verbirg dich, krieche, diene meinen Feinden!

**Seide.**

Ich höre Gottes Stimme, du befiehlſt,
Und ich gehorche.

**Mahomet.**

Ja gehorche! triff!
Mit eines Ungerechten Blut beſprizt
Gehſt du in's ew'ge Leben herrlich ein.
(Zu Omar.)
Folg' ihm von fern, und halte ſtets auf ihn
Und ſeinen Gang dein Auge wachend offen.

* * *

## Siebenter Auftritt.

**Seide.**

Den Greis zu morden, deſſen Geiſſel ich,
Ja, deſſen Gaſt ich bin! Der, ſchwach und wehrlos,
Von ſeiner Jahre Laſt gebändigt, ſchwankt!
Genug! So fällt ein armes Opferlamm
Auch am Altar. Sein Blut gefällt dem Himmel.
Hat Gott mich nicht zum Prieſter dieſer That
Erleſen? Schwur ich nicht? — Sie ſoll geſchehn.
Kommt mir zu Hülfe! Männer, deren Arm
Mit hoher Kraft Tyrannen niederſchlug,

Mein Eifer ſchließt an eure Wuth ſich an,
Beſchleunigt meiner Hände heil'gen Mord!
Komm, Engel Mahomets! Vertilger, komm!
Mit wilder Grauſamkeit durchdringe mich! —
Was muß ich ſehn? Hier tritt er ſelbſt heran?

## Achter Auftritt.

### Sopir. Seide.

**Sopir.**

Verwirrt, Seide, dich mein Auge? ſieh
Mich mit Vertrauen an; denn ich verdien's.
Blick' in mein Herz, es iſt für dich beſorgt,
Du biſt, als Geißel, in bedenklicher,
Gefahrenvoller Zeit mir übergeben,
Du rührſt mich, und nur wider Willen zähl' ich
Dich unter meine Feinde. Wenn der Stillſtand
Den Drang der raſchen Kriegeswuth gehemmt;
So kann der Schein des Friedens bald verſchwinden.
Mehr ſag' ich nicht. Doch wider Willen bebt
Mein Herz, bey der Gefahr, die dich umgibt.
Geliebter Fremdling! Eines bitt' ich nur,

In dieſen Stürmen, die uns drohn, verlaß
Mein Haus nicht! Hier allein iſt Sicherheit.
Hier ſteh' ich für dein Leben, mir iſt's werth.
Verſprich mir's!

Seide.

Harte Pflicht! O! Gott im Himmel!
Sopir, und haſt du keinen andern Zweck
Als mich zu ſchützen? über meine Tage
Zu wachen? Mußt' ich ſo ihn kennen lernen,
Jetzt da ſein Blut von mir gefordert wird!
O! Mahomet! verzeihe dieſe Regung.

Sopir.

Erſtaunſt du, daß ich einen Feind bedaure?
Doch ich bin Menſch, und das iſt mir genug,
Unglückliche zu lieben, zu beſchützen,
An deren Unſchuld meine Neigung glaubt.
Vertilget, große Götter, von der Erde
Den Mann, der Menſchenblut mit Luſt vergießt!

Seide.

Wie greift dieß Wort an mein zerrüttet Herz!
Die Tugend kennt auch meines Gottes Feind?

Sopir.

Du kennſt ſie wenig, weil du ſtaunſt. Mein Sohn,
In welchem tiefen Irrthum wandelſt du?
Betäubte ſo die Lehre des Tyrannen

**Seide.**

Von meinen Ältern weiß ich nichts zu ſagen.
Nur meinen Herren kenn' ich, dem bisher
Ich treu gedient, und den ich zu verrathen
Beginne, ſeit ich dir mein Ohr geliehn.

**Sopir.**

Du kannteſt deinen Vater nicht?

**Seide.**

Das Lager
War meine Wiege, und mein Vaterland
Das Heiligthum, das Mahomet erleuchtet.
Man bringt ihm jährlich Kinder, zum Tribut,
Und er war mir vor allen andern gnädig,
Und ſo verpflichtete mein Herz ſich ihm.

**Sopir.**

Ich lobe dich und deine Dankbarkeit,
Sie iſt ein ſchön Geſetz für edle Herzen:
Doch Mahomet verdiente nicht das Glück,
Dir und Palmiren wohlzuthun. Du ſchauderſt,
Du bebſt und wendeſt deinen Blick von mir?
Iſt es ein Vorwurf, der dein Herz zerreißt?

**Seide.**

Wer iſt an dieſem Tage frey von Schuld?

**Sopir.**

Erkennſt du ſie: ſo haſt du ſie gebüßt.
Ich rette dich, es fließt nur ſchuld'ges Blut.

**Seide.**

Und ſollte ſein's von dieſen Händen tropfen?
O Schwur! Palmire! Gott! Es iſt zu viel!

**Sopir.**

Komm ohne Zaudern. Nur in meinen Armen
Iſt Sicherheit. Komm, daß ich dich verberge;
Denn alles hängt an dieſem Augenblick.

## Neunter Auftritt.

### Die Vorigen. Omar.

**Omar.**

Wohin? dich fordert Mahomet zu ſich.

**Seide.**

Wo bin ich? Himmel! was ſoll ich beginnen?
Das Wetter ſchlägt auf beyden Seiten ein.
Wohin mich flüchten, dieſe Qual zu enden?
Wohin?

**Omar.**

Zu dem erwählten Manne Gottes.

**Seide.**

Ja, meinen blut'gen Vorſatz abzuſchwören!

* * *

## Zehnter Auftritt.

**Sopir.**

Er eilt, ich laß ihn gehn? Befiehlt als Herr
Schon Mahomet in unſern Mauern?
Iſt dieſer Jüngling nicht als Geißel mein?
Ich laß ihn gehn? Doch nein, er flieht vor mir,
Er geht verzweifelt, ſchaudervoll getroffen,
Ihm folgt mein Herz mit ſorgenvollem Zug.
Welch eine Schuld kann dieſe Jugend martern?
Welch ein Gefühl für ihn durchzittert mich?
In dieſen räthſelhaften Augenblicken
Bin ich für ſein Geſchick mehr als für mich,
Als für der Vaterſtadt Gefahr beſorgt.
Wo find' ich ihn? wo ſoll ich Ruhe finden?

## Eilfter Auftritt.

### Sopir. Phanor.

**Sopir.**

Was bringſt du, Phanor?

**Phanor.**

Dieſe Tafel gab
Ein Araber mir insgeheim.

**Sopir.**

Was iſt's? —
Wie? Hammen! Götter! triegt das Auge mich?
Iſt's möglich, wollt ihr meinen Jammer enden?
Er will mich ſprechen, Hammon, deſſen Arm
Im harten Kampf die Kinder mir entriß.
Sie leben, ſagt er, unter Mahomets
Geſetzen leben ſie. So iſt es wahr!
Was ich für Liſt des frechen Feindes hielt,
Die mich zu ſchnödem Abfall locken ſollte.
Der Hoffnung darf ich mich ergeben! Welch
Ein Lichtſtrahl blicket durch die Nacht mich an!
Weiß doch Palmire nicht, woher ſie ſtammt!
Seide weiß es nicht, und mein Gefühl
Riß mich zu beyden allgewaltig hin.
Sie! meine Kinder! Hoffnung triege nicht!
In meinem Elend ſchmeichl' ich mir zu viel.
Soll ich der tiefen ſüßen Rührung glauben?
Und künden dieſe Thränen mir ſie an.
Wo eil' ich hin? wo kann ich ſie umfangen?
Was hält mein Fuß mich an dem Boden feſt?
Vom Alter und vom Unglück glaub' ich mich
Gefühlt, daß nichts mich überraſchen könne,
Nun überraſcht mich ein unendlich Glück.
Nur heimlich kann mich Hammon ſehen. Bring'

Ihn dieſe Nacht, durch dieſe Hallen her.
Am Fuße des Altars! wo meine Thränen,
Wo ungeſtümer Jammer vor den Göttern
Sich ausgoß, bis ſie endlich ſich erweichten,
Da geb' er meine Kinder mir zurück.
Ja gebt mir, Götter; meine Kinder wieder!
Und dieſes junge Paar, das mich bisher
Bedeutungsvoll gerührt, iſt es nicht mein:
So wächſt mein Reichthum an. Auch dieſe gebt
Der Tugend, der Natur, der Wahrheit wieder,
Und ſo ſind denn die beyden Paare mein.

* * *

# Vierter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

**Omar.**

Ja, das Geheimniß, das dich retten, rächen,
Den Deinigen den Sieg erleichtern ſoll,
Der Tod Sopirens durch Seidens Hand —
Es ſchwebet nah' am Rande der Entdeckung,
Seide voll Verwirrung, unentſchloſſen,
Hat es dem alten Hammon anvertraut.

**Mahomet.**

Und weigert ſich, das Urtheil zu vollziehen?

**Omar.**

Nein! Es geſchah vorher, eh' du zuletzt,
Mit Feuerworten, ſeinen Muth beſeelt,

Und den Beſitz Palmirens ihm, aufs neue,
Ein Bild des Paradieſes, dargeſtellt.
Er wird gehorchen.

Mahomet.

Aber Hammon?

Omar.

Er
Schien mir beſtürzt, er ſchien ein tiefes Mitleid
Mit Vater und mit Sohn zu fühlen. Seine
So lang' erprobte Treue ſchien zu wanken,
Und dieſen Mann, der deinem Willen ganz
Ergeben war, ſah ich mit Zweifeln kämpfen.
Ach! rief er aus: ich hoffte, Mahomet
Sey nun geſinnt, die Kinder ihrem Vater,
Als Pfänder des Vertrages, zu erſtatten.

Mahomet.

Ich kenn' ihn; ſchwach iſt Hammon, und der Schwache
Wird leicht Verräther. Omar, laß ihn fühlen,
Daß er Geheimniß und Gefahren theilt,
Und daß, in Augenblicken der Entſcheidung,
Mir, ungeſtraft, ſich niemand widerſetzt.
Entfernt er ſich von ſeiner Pflicht: ſo ſey
Ein läſt'ger Zeuge gleich hinweg geräumt.

Omar.

Das Unvermeidliche ſoll raſch geſchehn.

Mahomet.

So ſey's! In Einer Stunde mag man uns
Zum Richtplatz führen, wenn Sopir nicht fällt.
Er falle! Mehr bedarf's nicht! Das erſchreckte Volk
Wird meinen Gott, der ſich für mich erklärt,
Der mich vertheidigte, verehren. Dieſes iſt
Der erſte Schritt. Doch hafteſt du dafür,
Daß auch Seide gleich, wenn ihm das Blut
Des Vaters von den Händen niedertrieft,
Den Tod in ſeinen Eingeweiden fühle.
Iſt ihm das Gift bereitet?

Omar.

Schon gegeben!

Mahomet.

Nun eile, blick' umher! Und wache. Handle!
(Omar ab.)
So bleibe der geheimnißvolle Knoten
Der ſchwarzen Thaten dieſes Augenblicks
Im Tod verborgen, und vom Grab bedeckt.
Palmirens Vater falle! neben ihm
Ihr Bruder, ihr Geliebter; doch ſie ſelbſt,
Unwiſſend, werfe ſich, in dieſer Nacht
Des Schreckens, der Gefahr, in meinen Arm.
Willkommen, Finſterniß! willkommen, Blut!
Der Leichen, der Lebend'gen ſtarre Blaſſe!

Aus dieſer nächt'gen Stille ſoll das Achzen
Der Sterbenden ertönen, dann Gemurmel
Des aufgeregten Volks die Halle füllen.
Und das Geräuſch vermehrt ſich, das Geſchrey.
Nach Waffen ruft der eine, ſtill ergreift
Der andre ſchon die Flucht. Man ruft den Nahmen
Sopirens aus, man jammert, fordert Rache.
Doch meine Krieger, die Partey des Volks,
Die mich verehrt, ſie dringen an, mein Nahme,
Des Sieges Loſung, tönt, und nieder gleich
Geſtreckt ſind meine Feinde, gleich verjagt —
Und zwiſchen den Gefahren bebend ſucht
Palmire Schutz bey ihrem einz'gen Herrn.
Sie ſieht mich bey dem Schein der Fackeln kommen,
Der Schwerter Blinken hält ſie nicht zurück,
Kein Blut, kein Leichnam hemmet ihren Fuß,
Und über ihren eignen Vater fliegt ſie weg;
Und, aufgeregt von Schrecken, Furcht und Hoffnung,
Verſunken im Gefühl, an meiner Bruſt
Gerettet ſich zu ſehen, halb im Traum,
Am Rande der Vernichtung, lernet ſie
Der Liebe Glück, in meinen Armen, kennen.

(Ab.)

## Zweyter Auftritt.

**Seide.**

So muß ich denn die fürchterliche Pflicht
Erfüllen! Hier und bald! Es ſoll geſchehn.
Ich wußte meinem Herrn nichts zu erwiedern,
Ein heil'ger Schauer überfiel mein Herz;
Doch überredet war es nicht. Noch jetzt
Zuckt mir durch alle Glieder bald ein Krampf,
Bald preßt er mir das Herz und bald das Haupt,
Die Kniee wanken, und die Hände ſinken,
Ich kann nicht vorwärts, nicht zurück. Doch bald
Fühl' ich ein neues Feuer mir im Buſen,
Fühl' ich das Blut in raſchem Puls belebt.
Der Himmel hat gebothen, ich gehorche.
Welch ein Gehorſam! und was koſtet er!

## Dritter Auftritt.

**Palmire. Seide.**

**Seide.**

Palmire, wagſt du's? welch unſel'ger Trieb
Kann dich an dieſen Ort des Todes führen?

**Palmire.**

Die Furcht, die Liebe leiten mich hierher.
Mit heißen Thränen laß mich deine Hände,
Geweiht zu einem heil'gen Morde, baden!
Welch ſchrecklich Opfer fordert Mahomet,
Und du willſt ihm, willſt ſeinem Gott gehorchen?

**Seide.**

Du, deren rein Gefühl, du, deren Liebe
Mich ganz beherrſcht, o! ſprich mir mächtig zu,
Entſcheide die verworrne Wuth, erleuchte
Den trüben Geiſt, und leite meine Hand,
Statt eines Gottes, den ich nicht begreife,
Warum erwählt man mich? Iſt unſer Gott
Denn nur ein Gott der Schrecken, ſein Prophet,
Zeigt er uns nur den Unerbittlichen?

**Palmire.**

Wer darf zu fragen, wer zu unterſuchen
Sich unterſtehen? Mahomet durchſchaut
Die Tiefen unſres Herzens, unſre Seufzer
Vernimmt er alle, kennet meine Thränen.
An Gottes Statt wird er verehrt von allen,
Das weiß ich. Zweifeln ſchon iſt Läſterung.
Und dieſer Gott, den er ſo ſtolz verkündet,
Er iſt der wahre, denn der Sieg beweiſt's.

### Seide.

Er iſt es; denn Palmire glaubt an ihn.
Doch mein verwirrter Geiſt begreift noch nicht,
Wie dieſer gute Gott, der Menſchen Vater,
Zum Meuchelmorde mich beſtimmen kann.
Ich weiß, mein Zweifel ſchon iſt ein Verbrechen;
Das Opfer fällt, den Prieſter rührt es nicht,
Und ſo verdammt des Himmels Wort Sopiren,
Mir ruft es zu: erfülle das Geſetz!
Vor Mahomet verſtummt' ich, fühlte mich
Geehrt, des Himmels Winke zu erfüllen,
Ich eilte, das Gericht ſchon zu vollziehn.
Ach! welch ein andrer Gott hielt mich zurück?
Als ich den unglückſeligen Sopir
Erblickte, fühlt' ich meiner Überzeugung
Gewalt verſchwinden, und vergebens rief
Die Pflicht zum Mord mich auf. Gelinde kräftig
Sprach an mein inn'res Herz die Menſchlichkeit.
Dann aber griff mit Eifer und mit Würde
Mich Mahomet und meine Schwachheit an.
Mit welcher Größe, welchem Ernſte, riß
Er aus dem weichlichen Gefühl mich auf.
So ſtand ich da, gehärtet und geſtählt.
Wie göttlich-ſchrecklich iſt Religion!
Da ſchien mein erſter Eifer mich zu treiben:

Doch trägt die Ungewißheit mich zurück,
Von herber Wuth, zum Mitleid und Verſchonen.
So dränget das Gefühl mich hin und her,
Mich ſchreckt der Meineid, wie die Grauſamkeit.
Ich fühle mich zum Mörder nicht geſchaffen;
Doch Gott hat es gebothen; ich verſprach's,
Und ich verzweifle nun, daß ich's gethan.
Im Sturme ſiehſt du mich umher getrieben,
Die hohe Woge trägt mich zum Entſchluß,
Sie reißt mich wieder weg. O könnteſt du
Im ungeſtümen Meer den Anker werfen!
Wie feſt ſind unſre Herzen nicht vereint;
Doch ohne dieſes Opfer kann das Band,
So drohte Mahomet, uns nicht umſchlingen.
Um dieſen Preis nur iſt Palmire mein.

Palmire.

Ich bin zum Preiſe dieſer That geſetzt?

Seide.

Der Himmel hat's und Mahomet beſchloſſen.

Palmire.

Soll ſolcher Grauſamkeit die Liebe dienen?

Seide.

Dem Mörder nur beſtimmt dich Mahomet.

Palmire.

Wir Unglückſel'gen!

**Seide.**

Doch der Himmel will's.
Religion und Liebe, beyden dien' ich.

**Palmire.**

Ach!

**Seide.**

Kennſt du nicht den Fluch, der unaufhaltſam
Des Ungehorſams freche Weig'rung trifft?

**Palmire.**

Wenn ſeine Rache Gott in deine Hand
Gegeben, wenn er Blut von dir verlangt?

**Seide.**

Um dein zu ſeyn, was ſoll ich?

**Palmire.**

Gott! ich ſchaudre!

**Seide.**

Du haſt's geſagt, ſein Urtheil iſt geſprochen.

**Palmire.**

Ich? wie?

**Seide.**

Ja du entſcheideſt.

**Palmire.**

Welches Wort
War ſo zu deuten? Welcher Wink?

**Seide.**

So iſt's!
Der Himmel gab ein Zeichen mir durch dich,
Und dieß Orakel bleibe mein Geſetz.
Die Stunde naht. Sopir wird bald erſcheinen,
Hier bethet er die falſchen Götter an,
Die wir verfluchen. Geh Palmire!

**Palmire.**

Nein.
Ich kann dich nicht verlaſſen.

**Seide.**

Bleibe nicht!
Nicht in der Nähe dieſer Schreckensthat.
Der Augenblick iſt gräulich. Fliehe! Hier,
Durch dieſer Hallen ſäulenreiche Gänge,
Kommſt du zur Wohnung des Propheten hin.
Dort bleib' in Sicherheit.

**Palmire.**

Der alte Mann
Soll ſterben?

**Seide.**

Soll! das Opfer iſt beſtimmt!
Am Staube feſt ſoll meine Hand ihn halten,
Drey Stiche ſollen ſeine Bruſt durchbohren,

Und umgeſtürzt, von ſeinem Blut beſpritzt,
Soll der Altar verbannter Götter liegen.

**Palmire.**

Durch deine Hand! im Staube! blutig! Gott!
Hier iſt er. Weh uns!
(Der Grund des Theaters öffnet ſich, man ſieht einen Altar.)

## Vierter Auftritt.

### Sopir. Seide. Palmire.

**Sopir** (kniend.)

Götter meines Landes,
So lange herrſchet ihr, und ſollt ihr nun
Vor dieſer Secte neuem Frevel fliehen?
Zum letzten Mahl ruft meine ſchwache Stimme,
Um euretwillen, euch inbrünſtig an,
Vertheidigt euch und uns! doch iſt's beſchloſſen,
Daß euer Antlitz von uns weichen ſoll,
Daß in dem Kampfe, der ſich bald erneut,
Gerechte fallen, Frevler ſiegen ſollen,
Wenn ihr des größten Böſewichts verſchont;

**Seide.**

Du hörſt, er läſtert!

**Sopir.**

Gönnet mir den Tod!
Doch gebt in dieſer letzten Stunde noch
Mir meine Kinder wieder! Laßt entzückt
In ihren holden Armen mich verſcheiden,
Laßt die gebrochnen Augen ſie mir ſchließen!
Ach, wenn ich einer leiſen Ahndung traue:
So ſind ſie nah'! O zeigt mir meine Kinder.

**Palmire.**

Was ſagt er? Seine Kinder?

**Sopir.**

Heil'ge Götter!
Vor Freuden ſtürb' ich über ihrer Bruſt.
O laßt ſie unter euern Augen wandlen,
Wie ich geſinnt; doch glücklicher, als ich.

**Seide.**

(Entfernt ſich.)

Zu ſeinen falſchen Göttern rennt er.

**Palmire.**

Halt!
Was willſt du thun?

**Seide.**

Ihn ſtrafen.

**Palmire.**

Ach! verweile!

**Seide.**

Dem Himmel dien' ich, und verdiene dich.
Geweiht iſt dieſer Stahl dem wahren Gott.
Nun ſoll ſein Feind durch dieſe Schärfe fallen.
Hinan! — Und ſiehſt du nicht die Ströme Blut,
Die mir den Weg zum Opferplatze zeigen?

**Palmire.**

Was ſagſt du?

**Seide.**

Ja, ſo find' ich dieſen Weg.
Er geht dahin! Ich kann mich nicht verirren.
Nur fort.

**Palmire.**

Ein Grauſen ſchlingt ſich um uns her.

**Seide.**

Es drängt mich hin. Die volle Zeit iſt da.
Das Zeichen winkt, es bebt Altar und Halle.

**Palmire.**

Der Himmel ſpricht, was kann ſein Wille ſeyn?

**Seide.**

Treibt er mich an? Will er zurück mich drängen?
Ich höre des Propheten Stimme wieder
In meinem Ohre ſchallen! Meine Schwäche
Verweiſt er mir, verweiſt mir meine Feigheit.

**Palmire.**

Nun?

**Seide.**

Wende deine Stimme himmelwärts.
Ich treffe.

(Er geht hinter den Altar.)

**Palmire.**

Augenblick des Todes! Mich
Umgibt ſein Schauer. Still iſt alles! Still!
Doch ach! Was ruft ſo laut in meinem Herzen?
Warum bewegt ſich heftiger das Blut?
Es iſt noch Zeit, ſoll ich die That verhindern?
Verwegne! Wenn der Himmel einen Mord
Gebiethen kann, haſt du dich in's Gericht
Zu drängen? Anzuklagen? zu entſcheiden?
Gehorche! Sonſt war der Gehorſam dir
So leicht, und nun woher das Widerſtreben?
Ach! Weiß ein Herz, was recht iſt oder nicht?
Es iſt gethan! ein Schrey durchdringt mein Ohr.
Seide!

**Seide** (kommt zurück.)

Ruft mich jemand? Welcher Weg
Führt mich hinaus? Palmire find' ich nicht!
Verlaſſen kann ſie mich?

Palmire.

Verkennſt du ſie,
Die für dich lebt?

Seide.

Wo ſind wir?

Palmire.

Das Geboth,
Das traurige Verſprechen, iſt's erfüllt!

Seide.

Was ſagſt du?

Palmire.

Fiel Sopir?

Seide.

Sopir!

Palmire.

O Gott!
Der du dieß Blut verlangteſt, ſtärke nun
Den ſchwerbeladnen Geiſt! Komm, laß uns fliehn!

Seide.

Ich kann nicht! meine Knie ſinken ein. (Er ſetzt ſich.)
Ach wollte Gott, daß auch das Leben ſchwände!

Palmire.

Palmire lebt, du wollteſt ſie verlaſſen?

Seide.

Palmire, rufſt du mir? ich kehr' in's Leben
Für dich zurück. Wo biſt du?

Palmire.

Hier, mein Freund!

Seide.

O deine Hände! ſie allein vermögen
Vom Rande der Vernichtung mich zu reißen.
Du lebſt, ich fühle dich, und ich bin dein.

Palmire.

Was iſt geſchehn?

Seide.

(Steht auf.)

Sie iſt geſchehn die That.
Ich habe nichts verbrochen, ich gehorchte.
Mit Wuth ergriff ich ihn, der Schwache fiel,
Ich traf, ich zuckte ſchon den zweyten Streich;
Ein jämmerlicher Schrey zerriß mein Ohr,
Vom Staub herauf geboth die edelſte
Geſtalt mir Ehrfurcht, ſeine Züge ſchienen
Verklärt, es ſchien ein Heil'ger zu verſcheiden.
Die Lampe warf ihr bleiches Licht auf ihn,
Und düſter floß das Blut aus ſeiner Wunde.

Palmire.

Komm, laß uns flüchten, komm zu Mahomet!
Er ſchützt uns gegen alle. Zaudr' nicht,
Wir ſchweben in der tödlichſten Gefahr.

Seide.

Das Blut verſöhnt die Gottheit, ſagen ſie,
Gewiß verſöhnt das Blut der Menſchen Grimm.
Ich fühlte mich erweicht, als ich es ſah,
Im raſchen Strom, das weiße Kleid durchirren.
Ich wandte mich, er rief mir. Welch Stimme!
Seide, rief er, du Geliebter? mich
Unglücklicher! Er ſank, ich ſeh' ihn liegen,
Er zuckt, er ſtirbt. O! daß ich neben ihm,
Von dieſem Dolch getroffen, ſterbend läge!

Palmire.

Man kommt! Ich zittre für dein Lebn! Flieh!
Wenn du mich liebſt.

Seide.

Die Liebe nenne nicht.
Sie riß mich zu der Schauderthat hinab.
Die Liebe darfſt du nennen? ſprachſt du nicht
Das Todesurtheil dieſes Mannes aus?
Du hießeſt es vollſtrecken, ich gehorchte
Nicht Mahomet, dem Himmel nicht, nur dir.

Palmire.

Mit welchem Vorwurf kränkeſt du mein Herz!
Verſchone mich, die nur für dich beſorgt iſt,
Die ſo verwirrt wie du, verloren, ſchwankt.
(Sopir erhebt ſich hinter dem Altar und erſcheint an
denſelben gelehnt.)

Seide.

Erſcheinet mir ein Geiſt? Erhebet mir
Sopir ſich aus dem Grabe?

Palmire.

Ach! er iſt's!
Der unglückſel'ge Mann. Im Todeskampf
Schleppt er ſich mühſam gegen uns heran.

Seide.

Du willſt zu ihm?

Palmire.

Ich muß, ich ſeh' ihn ſchwanken
Ich muß ihn unterſtützen. Reue treibt
Mich weg von dieſem Anblick, Mitleid zieht,
Ach! und ein mächtiger Gefühl, mich hin.

Sopir.

(Tritt hervor, von ihr unterſtützt.)
Ich danke dir für dieſen letzten Dienſt.
Wie freut mich noch dein Anblick! o Palmire!
(Er ſetzt ſich.)
Und Undankbarer, du ermordeſt mich?
Nun weinſt du? Schmilzt die Wuth in Mitleid auf?

## Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Phanor.

**Phanor.**

(Nachdem er, pantomimiſch, ſich mit dem Geſchehenen bekannt gemacht.)

Ihr Götter! ſollt' ich ſolchen Jammer ſehen.

**Sopir.**

Kommt Hammon etwa? Phanor ſeh' ich dich?
Dieß iſt mein Mörder.

(Phanors Gefährten gehen voll Entſetzen ab.)

**Phanor.**

Schreckliches Geheimniß!
Verruchte That! Es iſt dein Vater!

**Seide.**

Wer?

**Palmire.**

Sopir?

**Seide.**

Mein Vater?

**Sopir.**

Götter!

**Phanor.**

Hammon ſtirbt.
Er ſieht mich, ruft mich. Eile, ruft er aus,
Eil', einen Vatermord zu hindern! Halt ihn auf
Seidens Arm; den blutbegier'gen Stahl
Entreiße ſeiner Hand. Ich bin geſtraft.
Zu ſchrecklichen Geheimniſſen, Verrath
Und Kinderraub, mißbraucht mich Mahomet
Und nun beſtraft mich er, der mich verführte.
Von ſeinen Händen ſterb' ich! ſterbe gern,
Wenn mir Sopir verzeiht, und in Seiden
Palmirens Bruder, ſeinen Sohn, erkennt.

**Palmire.**

Mein Bruder! O! mein Vater!

**Sopir.**

Kinder! Meine Kinder!
O! meine Götter! ihr betrogt mich nicht,
Als ihr für ſie in meinem Herzen ſpracht,
Mich zu erleuchten. Unglückſel'ger Jüngling!
Wer konnte dir den Vatermord gebiethen?

**Seide.**

(Zu ſeinen Füßen.)

Gehorſam, Pflichten, Liebe meines Volks,
Religion und Dankbarkeit, das Höchſte,
Was Menſchen nur ehrwürdig ſcheinen kann,

Hat mich zu dieſer Gräuelthat geleitet.
O! daß zu deinen Füßen ich verginge.

**Palmire.**

Er klagt ſich an, ich bin die Schuldige,
Verzweifelnd und beſchämt muß ich's geſtehn.
O! Welch ein Wunſch riß uns im Wahn dahin,
Wie ſchrecklich war der Lohn des Vatermords!

**Seide.**

Des Himmels Rache ruf' auf uns hernieder,
Verfluche deine Mörder!

**Sopir.**

Meine Kinder
Umarm' ich. Welche hohe Gunſt vermiſcht
Mit dieſem allertiefſten Elend das Geſchick!
Ich ſegn' es! da ich ſterbe, lebt doch ihr.
O, meine Kinder! die zu ſpät ich wieder
Gefunden, dich Seide, dich Palmire.
Bey allen heil'gen Kräften der Natur,
Bey dieſem väterlichen Blut, beſchwör' ich euch,
Erhaltet euch, indem ihr Rache fordert.
Der Morgen kommt, der Stillſtand wird erlöſchen.
Da ſollte ſich mein Plan entfalten, da
Der ſiegende Verbrecher unterliegen.
Nicht alles iſt verloren, wenn dein Arm
Zu einer großen That ſich kühn erhebt.

Das Volk verſammelt ſich bewaffnet hier.
Mein Blut ſey ihre Loſung: führe ſie,
Und des Verräthers letzter Tag iſt da,
Wir harren kurze Zeit.

**Seide.**

Ich eile gleich!
Das Ungeheuer falle; doch auch ich.
Gerochen ſollſt du ſeyn, und ich geſtraft.

~~~~~~~~

## Sechster Auftritt.

### Die Vorigen. Omar. Gefolge.

**Omar.**

Iſt das Gerücht, das ſich verbreitet, wahr?
Seiden haltet, ſteht Sopiren bey.
In Ketten dieſen Mörder! Mahomet
Iſt des Geſetzes kräftiger Vollbringer.

**Sopir.**

Der Miſſethat Vollendung ſoll ich ſehn!

**Seide.**

Mich ſtrafen! Mahomet?
~~~~~~~~

**Palmire.**

Du darfſt Tyrann!
Mit dieſem Munde, der den Mord befahl?

**Omar.**

Nichts iſt befohlen worden.

**Seide.**

Ich verdiene,
Leichtgläubig wie ich war, den herben Lohn.

**Omar.**

Gehorcht, Soldaten!

**Palmire.**

Darfſt du wohl? Verräther!

**Omar.**

Palmire wird, wenn ſie Seiden liebt,
Gehorchen. Mahomet beſchützet ſie,
Und hält den Blitz, der eben treffen ſoll,
Vielleicht zurück, doch nur um ihrentwillen.
Zu ihrem König folgt ſie willig mir.

**Palmire.**

So vielem Jammer war ich aufgeſpart!

(Man führt Palmiren und Seiden ab.)

**Sopir.**

Man führt ſie weg? o! unglückſel'ger Vater!
Mit dieſem Faden reißt dein Leben ab.

**Phanor.**

Schon wird es Tag, das Volk verſammelt ſich.
Man kommt dich zu umgeben, edler Greis!

**Sepir.**

Sie wären meine Kinder!

**Phanor.**

Zweifle nicht.

# Fünfter Aufzug.

## Erſter Auftritt.

Mahomet. Omar.

**Omar.**

Gelungen iſt der Plan, Sopir verſcheidet,
Der ungewiſſe Bürger ſtarrt und ſchwankt.
Die Deinigen, erſtaunt, verehren ſelbſt
Das Wunder, das zu unſrer Hülfe kommt,
Und zeigen Gottes Finger der erregten,
Getheilten Stadt und dämpfen ihre Wuth.
Wir ſelbſt beklagen laut Sopirens Tod,
Verſprechen Rache, preiſen deine Gröſe,
Gerecht und gütig rufen wir dich aus.
Man hört uns an, man beugt ſich deinem Nahmen,
Und wenn der Aufruhr ſich noch regen möchte,
So ſind es Wellen, die das Ufer ſchlagen,
Wenn heitrer Himmel ſchon von oben glänzt.

**Mahomet.**

Ein ew'ges Schweigen ſey der Fluth gebothen! —
Und meine Völker, nahen ſie der Stadt?

**Omar.**

Die ganze Nacht bewegt ſich ſchon das Heer,
Durch einen Umweg, dieſen Mauern zu.

**Mahomet.**

Zur Überredung füge ſich die Macht.
Seide weiß nicht, wen er mordete?

**Omar.**

Wer könnt' es ihm verrathen? ſchon begräbt
Mit Hammon dieß Geheimniß ew'ge Nacht.
Seide folgt ihm, ſchon begann ſein Tod.
Und vor der Miſſethat ging Strafe her.
Indem er zum Altar das Opfer ſchleppte,
Indem er ſeines Vaters Blut vergoß,
Durchirrte ſchon ein ſchleichend Gift die Glieder,
Nicht lange wird er im Gefängniß athmen.
Palmiren aber laß ich hier bewachen.
Der Irrthum führt ſie bald in deinen Arm.
Seiden zu befreyen iſt ihr Wunſch.
Ich hab' ihr dieſe Hoffnung nicht geraubt.
Noch geht ſie ſchweigend und verhüllt in ſich,
Doch ihr gelehrig Herz, dich anzubethen
Gewohnt, es wird in deiner Gegenwart,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE,J.W. FN. 12594/311

An deiner Bruſt, zur Freude ſich beleben.
Du biſt zum Gipfel deines Glücks gelangt,
Geſetze gibſt du deinem Vaterlande,
Biſt ihm Prophet und König, und regierſt,
Vom väterlichen Boden aus, die Welt!
Das Innre deines Hauſes, deines Herzens
Soll die Geliebte ſchmücken und erfreun.
Hier kommt ſie, leblos, zitternd; ſprich ihr zu!

**Mahomet.**

Verſammle meine Treuen um mich her.

* * *

## Zweyter Auftritt.

### Mahomet. Palmire.

**Palmire.**

Wo bin ich? großer Gott!

**Mahomet.**

Erhohle dich!
Des Volkes, dein Geſchick, hab' ich gewogen.
Sieh die Begebenheit, die dich erſchreckt,
Als ein Geheimniß zwiſchen mir und Gott an.
Befreyt auf ewig von Gefangenſchaft
Und Sclaverey, erhebe dein Gemüth.
Du ſiehſt dich hier gerochen, frey und glücklich.

Beweine nicht Seiden! überlaß
Des menſchlichen Geſchickes Sorge mir!
Denk an dein eignes Glück; du biſt mir werth,
Und Mahomet nahm dich zur Tochter auf;
Zu einer höhern Stufe kann er dich
Erheben. Solchen Rang verdiene dir.
Blick' auf zum Gipfel alles Erdenglücks,
Das übrige laß der Vergeſſenheit.
Beym Anblick jener Gröſſe, die dich lockt,
Geziemen ſich die niedern Wünſche nicht.
Zu mir gewendet, ruh' auf mir dein Herz,
Wie mir die Welt vertraut, vertraue mir!

Palmire.

Was hör' ich! Von Geſetzen, Wohlthat, Liebe,
Wagſt du zu reden, blutiger Betrieger!
Auf ewig ſey mein Herz dir abgeſchworen,
Dir Henker meines Hauſes. Dieſes Letzte
Ging meinem Jammer, deiner Wuth noch ab.
Das iſt er alſo, Gott! der heilige
Prophet, der König, dem ich mich ergab?
Der Gott, den ich verehrte? Ungeheuer!
Durch Wuth und grimm'ge Ränke weihteſt du
Zwey reine Herzen einem Vatermord.
Verführen willſt du meine Jugend, willſt
Um mich, mit meinem Blut beſudelt, werben?

Doch traue nicht auf deine Sicherheit,
Der Schleyer iſt zerriſſen, Rache naht.
Vernimmſt du das Geſchrey, den Sturm der Menge,
Die meines Vaters Geiſt gewaltig treibt!
Man waffnet ſich, man eilet mir zu Hülfe,
Und mich, und jeden Preis, entreißt man dir.
Dich ſelbſt, die Deinen ſeh' ich hingeſtreckt,
Und über euren Leichen athm' ich wieder.
O! laßt ihn ihn nicht entkommen! Güt'ge Götter!
Auf! Mekka! Auf! Medina! Aſien
Bewaffne dich, die Wuth, die Häucheley,
Zu ſtrafen. Alle Welt, beſchämt, zerbreche
Die Feſſeln, die ſie allzu ſchändlich trug,
Und deine Lehre, die der Wahn gegründet,
Müſſ' Abſcheu allen künft'gen Zeiten ſeyn.
Die Hölle, die du jedem grimmig drohteſt,
Der zweifelnd mit ſich ſelbſt zu Rathe ging,
Die Hölle, dieſer Ort der Wuth, des Jammers,
Für dich bereitet, ſchlinge dich hinab.
Solch einer Wohlthat dankt ein ſolch Gefühl,
So ſind mein Dienſt, mein Schwur und meine Wünſche.

**Mahomet.**

Was auch entdeckt ſey, was du träumſt, und was
Du glauben magſt zu ſeyn; ich bin dein Herr!
Und wenn ſich meine Güte —

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Omar. Ali. Gefolge.

**Omar.**

Alles weiß man.
Verrath an dir war Hammons letzter Hauch.
Das Volk erfährt es, bricht den Kerker auf.
Man waffnet, man erregt ſich. Raſend ſtürzt
In ungeheurem Strom es brüllend her.
Sie tragen ihres Führers blut'gen Leib,
Seide geht voran. Mit heißen Thränen
Ruft er zur Rache ſie des Vatermords.
Ein jeder will den blut'gen Leichnam ſehen,
Und aus der Neugier ſtrömet neue Wuth.
Seide klagt ſich an: Mein iſt die That!
Und ſchmerzlich angefacht, entbrannt von Rache,
Scheint er nur noch zu leben wider dich;
Schon flucht man deinem Gott, man flucht den Deinen,
Und dein Geſetz verwünſcht man. Jene ſelbſt,
Die, ſchon gewonnen, deinem Volk die Thore
Eröffnen ſollten, wieder abgeriſſen,
Sind gegen dich gewendet und entbrannt.
Nur Tod und Rache tönt von allen Seiten.

**Palmire.**

Gerechter Himmel, laß die Unſchuld ſiegen!
Triff den Verbrecher!

**Mahomet.**

(Zu den Seinigen.)

Was befürchtet ihr?

**Omar.**

Die Wenigen, die mit dir in der Stadt
Sich finden, ſammeln ſich ſogleich um dich,
Wir werden an dir halten, mit dir fallen.

**Mahomet.**

Ich bin genug, euch zu vertheidigen.
Erkennet, welchem König ihr gehört!

## Vierter Auftritt.

**Mahomet, Omar, Gefolge** an der einen, **Seide** und das **Volk** an der andern Seite, **Palmire** in der Mitte.

**Seide.**

(Einen Dolch in der Hand, ſchon durch das Gift geſchwächt.)

Bewohner Mekka's, rächet meinen Vater!
Den mörderiſchen Häuchler ſtrecket nieder!

**Mahomet.**

Bewohner Mekka's, euch zu retten kam ich,
Erkennet euern König, euern Herrn!

**Seide.**

Hört nicht das Ungeheuer! Folget mir! — —
Ihr Götter! welche Wolke deckt mich zu.
Auf ihn! — Wie wird mir? Gott! —

**Mahomet.**

Ich überwinde.

**Palmire.**

Mein Bruder!

**Seide.**

Nicht geſäumt! — Ich ſchwanke! Weh!
Vermag nicht — Welcher Gott hat mich gelähmt!

**Mahomet.**

Vor mir ergreif' es jeden Frevler ſo.
Ungläub'ge, die ein falſcher Eifer treibt,
Mich zu verfluchen und Sopir zu rächen,
Der Arm, der Könige bezwingen konnte,
Hat, eure Zweifel zu beſtrafen, Kraft;
Doch überlaſſ' ich's Gott, der mir ſein Wort
Und ſeinen Donner anvertraut, er ſchone
Die Irrenden, doch den Verbrecher ſtraf' er.
Er richte zwiſchen mir und dieſem Mörder.
Den Schuld'gen von uns beyden ſtreck' er nieder!

**Palmire.**

Mein Bruder! Wie? er hat ſo viel Gewalt,
Der Lügner, auf ſie alle? Wie ſie ſtehn!
Erſtaunt, erſtarrt, vor ſeiner Stimme bebend,
Als käm' ein Gott, Geſetze zu verkünden.
Und auch Seide, du?

**Seide.**

Ich bin geſtraft!
Die Tugend war umſonſt in meinem Herzen,
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenöthigt.
Doch wenn ein Gott den Irrthum ſo beſtraft:
So zittre du Verbrecher! Siehſt du mich
Vom Strahl getroffen, mich das Werkzeug nur,
Sollt' er nach dir, Verführer, nicht ihn ſchleudern!
Ich fühl' es, mich umſchwebt der Tod. Palmire!
Hinweg! daß er nicht dich mit mir ergreife.

**Palmire.**

Nein Bürger! Nicht ein Gott hat ihn getödtet,
Gift wirkt in ſeinen Adern.

**Mahomet.**

Lernt, Ungläubige,
Den Lohn des Aufruhrs gegen Gottgeſandte,
Die Rache kennen, die der Himmel ſchickt.
Natur und Tod vernehmen meine Stimme.
Der Tod, der mir gehorcht, beſchützte mich

Und grub die Züge rächender Vernichtung
Auf dieſe bleiche Stirne, plötzlich ein.
Er ſteht noch zwiſchen euch und mir der Tod,
Er zielt und wartet, was ich ihm gebiethe.
So ſtraf' ich jedes Irrthums Eigenſinn,
Der Herzen Meuterey, ja, der Gedanken
Unwill'gen Frevel; nur den Gläubigen
Verſchont mein Bann, verſchont des Todes Schrecken.
Wenn euch der Tag beſcheint, wenn ihr noch lebt,
So dankt's dem Hohenprieſter, der für euch,
Verführte, ſeinen Gott um Schonung fleht.
Zum Tempel, fort! den Ew'gen zu verſöhnen.

(Das Volk entfernt ſich.

**Palmire.**

O bleib! nein, der Barbar vergiftete
Den holden Jüngling, meinen Bruder. Wie?
Und ſpräche dein Verbrechen ſelbſt dich los?
Du ſcheinſt ein Gott, nur weil du Laſter häufeſt.
Verruchter Mörder meines ganzen Hauſes,
Auch mir, der letzten, raube dieſes Licht!
Du zauderſt, blickeſt mich mit falſcher Milde,
Die mir verhaßt iſt, an! Des Todten Züge,
Die vielgeliebten, reißen mich dahin.

(Gegen den Leichnam.)

Ein grauenvoll Geheimniß lauerte

Der Unſchuld unſrer erſten Neigung auf.
Ich hatte mit Entſetzen dich geflohen,
Jetzt darf ich wieder jenem Zuge folgen.
Veredelt und verbunden ſehen wir
Uns wieder.

(Sie erſticht ſich.)

**Mahomet.**

Wehret ihr!

**Palmire.**

Ich ſterbe, fort!
Dich nicht zu ſehen iſt das gröſte Glück.
Die Welt iſt für Tyrannen, lebe du!

* * *

# Tancred.

Trauerſpiel
in fünf Aufzügen,
nach Voltaire.

# Perſonen.

Arſir, Älteſter des Ritter-Chors von Syracus.
Orbaſſan,
Loredan, } Ritter von Syracus.
Roderich,
Tancred, Ritter, aus einer verbannten Syracuſaniſchen Familie, in Byzanz erzogen.
Aldamon, Soldat.
Amenaide, Tochter Arſirs.
Euphanie, ihre Freundinn.
Mehrere Ritter, als Glieder des hohen Rathes.
Knappen, Soldaten, Volk.

Der Schauplatz iſt in und bey Syracus. Die Zeit der Handlung fällt in das Jahr 1005. Die Afrikaniſchen Saracenen hatten im neunten Jahrhunderte, ganz Sicilien erobert. Da Syracus ihr Joch abſchüttelte, behielten ſie Palermo und Girgenti. Die Griechiſchen Kaiſer beſaſſen Meſſina.

# Erſter Aufzug.

## Rathsſaal im Pallaſte der Repbulik.

### Erſter Auftritt.

(Die verſammelten Ritter in einem halben Zirkel ſitzend.)

**Arſir.**

Erlauchte Ritter, deren Muth und Kraft
Des Vaterlands Bedrängniß rächen ſoll,
Mir, als dem Älteſten, erlaubet ihr
Euch zu verſammeln, euren Rath zu hören.
Entſchloſſen ſeyd ihr, mit geſammter Hand,
Der Doppeltyranney, die ſich Siciliens
Bemächtigte, die Bruſt zu biethen, euch
Und Syracus die Freyheit zu verſchaffen.
Die beyden ungeheuren Mächte, die
Sich in die Welt zu theilen lange kämpfen,
Des Orients Monarchen und der Saracenen
Verwegne Fürſten, beyde machen ſich
Die Ehre ſtreitig, uns zu unterjochen.

Dem Kaiſer von Byzanz gehorchen ſchon
Meſſinens Völker; Solamir, der Maure,
Beherrſchet Agrigent und Enna's Flur,
Bis zu des Ätna fruchtbeglücktem Fuß,
Und beyde drohten Knechtſchaft unſrer Stadt;
Doch auf einander eiferſüchtig beyde,
Begierig, beyde ſolchen Raub zu haſchen,
Bekämpften ſich und ſtritten ſo für uns.
Sie haben wechſelsweiſe ſich geſchwächt,
Nun öffnet ſich ein Weg, uns zu erretten,
Der Augenblick iſt günſtig, nützet ihn.
Der Muſelmänner Größe neigt ſich ſchon,
Europa lernet weniger ſie fürchten.
Uns lehrt in Frankreich Carl Martell, Pelag
In Spanien, der heil'ge Vater ſelbſt,
Leo der Große, lehrt, mit feſtem Muth,
Wie dieſes kühne Volk zu dämpfen ſey.

Auch Syracus vereinige ſich heut,
An ſeinem Theil, zu ſolchem edlen Zweck.
Uneinigkeit und Ungewißheit ſoll
Nicht länger eure Heldenſchritte lähmen.
Vergeſſen wir die unglücksvolle Zeit,
Da Bürger gegen Bürger aufgeſtanden
Und, grauſam, dieſe Stadt die eignen Kinder

Ermordet und vertrieben und ſich ſelbſt
Entvölkert. Orbaſſan, an dich ergeht
Mein erſter Aufruf: laß uns nun, verbunden,
Für Eine Sache ſtehn! fürs Allgemeine,
So wie fürs Beſte jedes Einzelnen!
Ja, laß uns Neid und Eiferſucht verbannen,
Ein fremdes Joch, das uns gewaltig droht,
Mit Heldenkraft zerbrechen, oder ſterben.

**Orbaſſan.**

Nur allzu traurig war der Zwiſt, Arſir,
Der unſre beyden, mächt'gen Stämme trennte,
Und der getheilten Stadt die Kraft entzog.
Nun hoffet Syracus die Orbaſſans
Mit deinem Blut, Arſir, vereint zu ſehen.
So werden wir uns wechſelsweiſe ſchützen —
Und alſo reich' ich deiner edlen Tochter,
Ein wohlgeſinnter Bürger, meine Hand;
Dem Staate will ich dienen, dir, den Deinen,
Und vom Altar, wo unſer Band ſich knüpft,
Stürz' ich mich rächend Solamir entgegen.
Doch ſind es nicht allein die äußern Feinde,
Der Byzantiner hier, der Maure dort,
Auch ſelbſt in dem Bezirk von Syracus
Sehnt ſich ein Theil betrognen Volkes noch
Dem längſt vertriebnen Franken-Stamme nach,

Man rühmet ſeinen Muth und wie er ſich,
Freygebig, aller Burger Herz verbunden.
Wen er beraubt, daran denkt keiner mehr,
Nur was er gab, verwahrt noch das Gedächtniß.

Mit welchem Recht verbreitete der Franke
Sich über alle Welt, und nahm auch hier,
In unſern reichen Gegenden, Beſitz?
Coucy! mit welchem Recht verpflanzt er ſich
Vom Seine-Strom zu Arethuſens Quelle?
Beſcheiden erſt und einfach, ſchien er nur
Sich unſerm Dienſt zu weihen; doch ſein Stolz
Und ſeine Kühnheit machten ihn zum Herrn.
Sein Stamm, der ungeheure Güter häufte,
Erkaufte ſich des Volkes Neigung bald,
Und über meinen Stamm erhob er ſich;
Doch nun ſind ſie geſtraft, ſie ſind verbannt,
Auf ewig ihres Bürgerrechts verluſtig.

Das iſt beſchloſſen, doch das Schwerſte bleibt;
Nun dem Geſetz die volle Kraft zu geben.
Ein Sproſſe des gefährlichen Geſchlechts,
Tancred iſt übrig, der als Knabe ſchon,
Mit ſeinen Ältern die Verbannung theilte.
Den Kaiſern von Byzanz hat, wie man ſagt,

Mit Ehren er gedient, und trägt gewiß,
Von uns gekränkt, den tiefſten Haß im Buſen.
Vielleicht erregt er gegen uns die Macht
Der Griechen, die ſchon in Sicilien,
Durch den Beſitz Meſſina's, eingegriffen,
Und denkt vielleicht, durch ſeinen Einfluß hier,
Uns innerlich zu untergraben.-Doch
Wie ihm auch ſey! wir ſtehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unſern fruchtbeglückten Feldern dringt,
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß,
Im ſchönſten Land der Erde, rauben möchte,
Nicht mit Gewalt allein, mit Liſt noch mehr.

Laßt gegen den Verrath uns, ohn' Erbarmen,
Als würd'ge Führer einer Stadt entbrennen.
Gebt den Geſetzen neue Kraft, die jeden
Der Ehre, wie des Lebens, ledig ſprechen,
Der mit dem Feinde, mit dem Fremden ſich
Zu heimlichen Verbindungen geſellt.
Untreue wird durch Mildigkeit erzeugt,
Kein Alter ſpreche künftig, kein Geſchlecht,
Zur Schonung eines Schuldigen, das Wort.
So that Venedig, wo mit großem Sinn
Mißtraun und Strenge ſichre Loſung war.

**Loredan.**

Welch eine Schande für die Eingebornen!
Daß ſie ein Fremder, ſie ein Feind ſo leicht,
Durch irgend einen Schein verblenden kann.
Welch ein Verdruß für uns, daß Solamir,
Als Muſelmann, in dieſer Chriſteninſel,
Ja ſelbſt in dieſer Stadt Verräther ſoldet,
Uns Friede biethet, wenn er Krieg bereitet,
Um uns zu ſtürzen, uns zu trennen ſucht.
Wie mancher von den unſern ließ ſich nicht
Durch Wiſſenſchaft und Kunſt bethören, die
Der Araber, uns zu entkräften, bringt.
Am meiſten aber, daß ich nichts verſchweige,
Neigt ſich der Frauen leicht verführt Geſchlecht
Den Lockungen des fremden Glanzes zu.
An Solamir und ſeinen Edlen ſchätzt
Ein weiblich Auge, lüſtern, manchen Reitz,
Des Morgenlandes auserleſ'ne Pracht
In Kleid, und Schmuck, Gewandtheit der Geſtalt,
Der Neigung Feuer und der Werbung Kühnheit;
Indeß wir der gerechten Sache nur,
Dem Wohl des Staates, Sinn und Arme widmen,
Und Kunſtgewerbe ritterlich verſchmähn.
Im Siege mag ſich unſre Kunſt enthüllen,
Mir trau' ich viel, euch trau' ich alles zu.

Beſonders aber laßt, gerecht und ſtreng,
Uns gegen der Verräther Tücke wachen;
Ein einziger zerſtöret, leicht und ſchnell,
Was viele tauſend Redliche gebaut.
Und wenn ein ſolcher des Geſetzes nicht,
Des Unglücks, das er ſtiftet, nicht gedenkt:
So laßt, wenn er entdeckt iſt, im Gericht,
Uns nicht an Gnade, nicht an Milde denken.
Und Syracus liegt ſicher hinter uns,
Wenn wir uns Solamir entgegen ſtürzen.
Auf ewig ausgeſchloſſen ſey Tancred,
Und ihm und ſeinem Stamme jede Hoffnung
Der Rückkehr abzuſchneiden, werde nun
Des Ritterrathes letzter Schluß vollbracht.
Die Güter, das Vermögen, die der Franken
Vertriebner Stamm in Syracus verließ,
Sey Orbaſſan verliehen, der für uns
So viel gethan, ſo viel zu thun ſich rüſtet.
Solch eines Vorzugs iſt der Bräutigam,
Arſirens Tochter ſolcher Mitgift werth.

Roderich.

So ſey es! Mag Tancred doch in Byzanz
Sich jeder Gunſt des Kaiſerhofes freuen!
Er fordre nichts in unſrem Freybezirk.
Gab er ſich einen Herrn, ſo that er ſelbſt

Auf unſre heil'gen Rechte hier Verzicht.
Er ſey verbannt! der Sclave der Despoten
Kann in dem freyen Kreiſe nichts beſitzen;
Der Staat, den Orbaſſan bisher beſchützt,
War ſchuldig, ehrenvoll ihn zu belohnen.
So denk' ich und ein jeder ſo mit mir.

**Arſir.**

Er iſt mein Eidam! Einer Tochter Glück,
Und Wohlſtand bleibt des Vaters heißer Wunſch;
Doch den Vertrieb'nen, den verwaiſ'ten Mann,
Der, ganz allein noch übrig, in der Welt,
Von einem hohen Stamme, ſich verliert,
Nicht gerne hab' ich, zu der Meinen Vortheil,
Der letzten Hoffnung ihn beraubt geſehn.

**Loredan.**

Du tadelſt den Senat?

**Arſir.**

Die Härte nur.
Doch was die Mehrheit immer ausgeſprochen,
Ich ehr' es als ein göttliches Geſetz.

**Orbaſſan.**

Dem Staat gehören dieſe Güter! Mag
Er ſie doch auch beſitzen und verwalten.

**Arſir.**

Genug hiervon! Gefährlich immer iſt's,
Das ſchon Entſchiedne wieder aufzuregen.
Laß uns vielmehr des ſchönen Bunds gedenken,
Der unſre Häuſer feſt vereinen ſoll;
Laß uns die Feyer heute noch vollbringen,
Und Morgen ſey der Tag beglückter Schlacht.
Da fühle Solamir, daß du mit ihm
Um Eine Braut, um Einen Kranz gerungen!
Entreiß' ihm beyde! Glücklich hier und dort.
Ja, der verwegne Muſelmann verlangte,
Zum Friedenspfande, meiner Tochter Hand.
Durch ſolch ein Bündniß glaubt' er mich zu ehren.

Auf! meine Freunde! — Wenn das Alter mir
Den Ehrenplatz, euch anzuführen, raubt:
So iſt mein Eidam dieſer Stelle werth.
Nicht ferne will ich von dem Kampfe ſeyn,
Mein Herz wird neue Regungen empfinden,
Mein Auge blickt auf eure Tapferkeit
Und ſieht den ſchönſten Sieg, eh' es ſich ſchließt.

**Loredan.**

Du biſt es, der uns leitet! Hoffen wir,
Daß auch das Glück den edlen Kampf begünſtigt.

Wir ſchwören, daß ein ehrenvoller Sieg,
Wo nicht ein ehrenvoller Tod, uns krönen ſoll.

## Zweyter Auftritt.

### Arſir. Orbaſſan.

**Arſir.**
Kann ich mich endlich deinen Vater nennen?
Iſt, wackrer Orbaſſan, der alte Groll
In dir verloſchen? Darf ich eines Sohns
Geſinnung von dir hoffen, auf dich zählen?

**Orbaſſan.**
Laß uns erwarten, daß das Leben uns,
Das uns bisher getrennt, verbinden möge;
Daß, wie wir uns bisher geſchadet, nun
Wir unſre Kraft zu beyder Vortheil brauchen.
Laß dann Vertrauen zwiſchen uns entſtehn,
Gegründet auf gemeinſames Beſtreben,
Den Staat, uns ſelbſt, die Unſern zu beglücken.
Gewohnt, von Jugend auf, dein Widerſacher
Und deines ganzen Hauſes Feind zu ſeyn,
In dieſes Bündniß wär' ich nicht getreten,

Hätt' ich dich ſelbſt als Feind nicht ehren müſſen.
Ob Liebe Theil an dieſem Schluß gehabt;
Das laß uns hoffen, aber nicht erforſchen.
Amenaidens hohen Frauenwerth
Darf jeder Ritter zu beſitzen wünſchen.
Sie wird nun mein! Mich ihrer werth zu nennen,
Muß ich die Feinde dämpfen, Syracus
Von jeder Noth befreyen, dir, mein Vater,
Der erſten Stelle hohe Würde ſichern.
Das ruft zum Kampfe mich, zur Thätigkeit.
Und unter dem Geräuſch der Todeswaffen,
Wenn Liebe ſpräche, würde ſie gehört?

**Arſir.**

Wenn ſich ein Krieger durch Freymüthigkeit,
Durch trockne, derbe Sinneskraft empfiehlt:
So gibt es eine Härte, die ihm ſchadet.
Gefällige Beſcheidenheit erhebt
Den Glanz der Tugend, iſt der beſte Schmuck
Der Tapferkeit. Ich hoffe, meine Tochter
Soll deiner Sitte Heldenſtrenge mildern.
Sie ging, in früher Zeit, mit ihrer Mutter
Den Stürmen unſres Bürgerzwiſts entflohn,
Am Hofe von Byzanz die erſten Blüthen
Jungfräulicher Geſinnung zu entfalten.
Und blieb ihr Herz der Schmeicheley verſchloſſen:

So iſt ihr Ohr doch dieſen Ton gewohnt.
O, laß dir eines Vaters Rath gefallen!
Befremde ſie durch Ernſt und Strenge nicht.
Ein weiblich Herz glaubt nur an ſeinen Werth,
Wenn es den rohen Männerſinn bezwingt.

**Orbaſſan.**

Und dieſe rauhe Schale müßt ihr mir
Zu gute halten; denn ich bin im Lager,
Vom kriegeriſchen Vater, auferzogen.
Dort ſpricht die That den Werth des Mannes aus,
Dort lernt' ich biedern Sinn, Entſchloſſenheit,
Den unverrückten Schritt zum Ziele ſchätzen.
Und lernt' ich gleich des Hofes Sprache nicht,
Kann ich kein Scheinverdienſt, durch Gleisnerey,
Mir eigen machen, und, mit glatten Worten,
Erlogne Neigung jedem Weibe biethen:
So fühl' ich doch die Würde meiner Braut
Vielleicht ſo gut, als man ſie fühlen ſoll;
Und mein Betragen zeige, wie ich ſie
Und euch und mich in ihr zu ehren denke.

**Arſir.**

Ich habe ſie berufen, ſie erſcheint.

* * *

## Dritter Auftritt.

### Arſir. Orbaſſan. Amenaide.

**Arſir.**

Der hohe Rath, beſorgt für's Wohl des Ganzen,
Der Bürger Stimme, die ihr Herz befragen,
Dein Vater, ja der Himmel, führen dir
Den Bräut'gam zu, dem, mit ergebner Pflicht
Und holder Neigung, du entgegen gehſt.
Dein Wort empfing er aus des Vaters Munde,
Du kenneſt ſeinen Nahmen, ſeinen Rang
Wie ſeinen Ruhm, den er als edler Führer
Des Ritterheeres täglich mehren kann.
Daß er zu ſeinen großen Gütern noch
Tancredens Rechte vom Senat empfing —

**Amenaide** (für ſich.)

Tancredens?

**Arſir.**

Möchte der geringſte Werth
Der auserwählteſten Verbindung ſeyn.

**Orbaſſan.**

Wie ſie mich ehrt, das hab' ich längſt gefühlt,
Nun fühl' ich auch in dieſer Gegenwart,
Wie ſehr ich mich beglückt zu nennen habe.

O! daß zu deiner Gunſt und ihrer Wahl
Auch mein Verdienſt um euch ſich fügen möchte.

**Amenaide.**

Zu allen Zeiten haſt du, theurer Vater,
Mein Leid empfunden, wie mein Glück befördert.
Indem du einem Helden mich beſtimmſt,
So ſoll nach langen Kampfes wilden Tagen
Durch deine Weisheit Fried' und Freude blühn,
Und deine Tochter ſoll des Glückes Pfand,
Für unſre Stadt, für unſre Häuſer ſeyn.
Die Würde dieſer Pflicht empfind' ich wohl,
Den Vortheil auch erkenn' ich wünſchenswerth;
Doch Orbaſſan wird einem weichen Herzen;
Das, ach! von Jugend auf, zu ſehr belaſtet
Von manchem Druck unſel'ger Tage war,
Das ſelbſt ſich jetzt, in dieſer neuen Lage,
Betroffen fühlen muß, vergönnen, ſich
An eines Vaters Buſen zu erhohlen.

**Orbaſſan.**

Ich ſchätze dieſe Fordrung der Natur,
Ich weiß dein kindliches Gefühl zu ehren,
Dem herzlichen Vertrauen laſſ' ich Raum.
An meiner Seite will ich unſers Heers
Geprüfte Ritter muſtern; Wachſamkeit
Auf unſres Feinds Bewegungen empfehlen.

Nur wenn ich eine ſolche Hand verdiene,
Faſſ' ich ſie mit Vertrauen; unſer Feſt
Werd' ich mit wahrer Freude nur begehn,
Wenn ich es reich mit Lorbern ſchmücken kann.

## Vierter Auftritt.

**Arſir. Amenaide.**

**Arſir.**

Du biſt betroffen, und dein ſtarrer Blick,
Von Thränen trübe, wendet ſich von mir.
Erſtickte Seufzer heben deine Bruſt.
Und wenn das Herz gewaltig widerſtrebt,
Was kann die Lippe Günſtiges verkünden.

**Amenaide.**

Erwartet hätt' ich nicht, ich will's geſtehn,
Daß du, nach ſolchen Kämpfen, ſolchem Haß,
Mit der Partey des Orbaſſans dich je,
Als etwa nur zum Schein, verbinden würdeſt;
Daß deiner Tochter zitternd ſchwache Hand
Gefordert werden könnte, ſolchen Bund
Zu kräftigen, und daß mein Arm den Feind,

Der uns ſo ſehr bedrängt, umfaſſen ſollte.
Kann ich vergeſſen, daß der Bürgerkrieg
Des eignen Herds behaglich freye Stäte
Dir wild verkümmert; daß die gute Mutter
Zwar wider Willen, doch für mich beſorgt,
Aus dieſer Stadt, nach fremden Ufern zog!
Und theilt' ich nicht, der Wiege kaum entwachſen,
Dort in Byzanz, ihr trauriges Geſchick?
Lernt' ich von ihr, der Irrenden, Verlaſſ'nen,
Verbannter Bürger Jammertage nicht,
Des ſtolzen Hofs erniedrigende Gnade,
Und Mitleid, ſchlimmer als Verachtung, tragen?
Herab geſetzt, doch edel ausgebildet,
Verlor ich bald die würd'ge Führerinn.
Die Mutter ſtarb, ich fand mich mit mir ſelbſt,
Ein ſchwaches Rohr, und in dem Sturm allein.
Da leuchteten dir neue, beſſre Tage,
Und Syracus, bedürftig deines Werths,
Gab dir die Güter, dir das Anſehn wieder,
Und ſeiner Waffen Glück in deine Hand.
Da wichen von den blutbefleckten Pforten
Der Vaterſtadt die Feinde ſchnell hinweg.
Ich ſehe mich in meines Vaters Armen,
Aus denen frühes Unglück mich geriſſen,
Ach! führt ein gröſſres etwa mich zurück?

Ich weiß zu welchem Zweck, in welcher Hoffnung
Du meine Hand dem Gegner angelobt.
Bedenke, daß ein unnatürlich Bündniß,
Das beyden Gatten Unglück zubereitet,
Verderblich oft dem Allgemeinen wird.
Vergib, wenn ich vor dieſer Stunde bebe,
Die mir auf unabſehlich-lange Reihen
Von Schmerz und Kummerſtunden ſchrecklich zeigt.

**Arſir.**

Laß nicht Erinnerung vergangnen Übels
Der Zukunft weite Räume dir verengen.
Gedenke jetzt, wie Syracus gemurrt,
Als deine Hand, zum Pfande, Solamir,
Des angebothnen Friedens ſich bedingte.
Nun geb' ich dir den Helden, der mit ihm
Sich meſſen, der von ihm uns retten ſoll,
Den beſten unſrer Krieger, der mich ſonſt
Befeindete, und der uns nun verſtärkt.

**Amenaide.**

Verſtärkt! O, laß dich nicht durch jene Güter,
Die er vielleicht verſchmähen ſollte, blenden.
Ein Held, ſo mächtig und ſo bieder, könnte
Unſchuldig Ausgetriebene berauben?

**Arſir.**

Der ſtrengen Klugheit des Senates kann
Ich nichts entgegen ſetzen. In Tancreden

Beſtraft man nur den eingedrungnen Stamm
Herrſchſücht'ger Franken, die uns längſt getrotzt.
Er muß verlöſchen.

**Amenaide.**

Irr' ich, Herr, nicht ganz:
So iſt Tancred in Syracus geliebt.

**Arſir.**

Wir ehren alle den erhabnen Geiſt,
Den Muth, der, wie man ſagt, Illyrien
Dem Kaiſer unterwarf, ſich überall,
Wo er ſich hingewendet, ausgezeichnet;
Doch eben weil er jenem Dienſt ſich weihte,
Hat er bey uns das Bürgerrecht verwirkt.
Sein reiches Erbe bleibt ihm abgeſprochen,
Und wie er flüchtig iſt, er bleibt verbannt.

**Amenaide.**

Verbannt! Auf ewig! Er!

**Arſir.**

Man fürchtet ihn.
Du haſt ihn eh'mahls in Byzanz geſehen,
Du weißt, er haßt uns.

**Amenaide.**

Damahls glaubt' ich's nicht.
Auch meine Mutter hoffte: Syracus
Sollt' er dereinſt beſchützen und befreyn.

Und als der Bürger undankbar verirrt,
Sich gegen dich, für Orbaſſan, erklärte,
Dich unterdrückte, deiner Güter dich
Beraubte, damahls hätte, wie mir ſchien,
Tancred für dich den höchſten Kampf beſtanden.

**Arſir.**

Genug Amenaide! Rufe nicht
Vergangner Tage Schattenbild hervor,
Laß uns von Zeit und Ort Geſetze nehmen.
Tancred und Solamir, Byzanz und Hof
Sind alle gleich verhaßt in Syracus,
Und wirken bald auf uns nicht weiter ein;
Doch deines Lebens nächſtes, ganzes Glück
Kannſt du dir, durch Gefälligkeit, erſchaffen.
Nun ſechzig Jahre ſtritt ich für dieß Land,
Ich liebt' es, dient' ihm, als ein treuer Bürger,
So ungerecht, ſo undankbar es auch
Sich gegen mich bewieſen, und ich denke
Noch eben ſo in meinen letzten Stunden.
Solch eine Denkart zeige mir nun auch,
Zu Troſt und Hoffnung meiner alten Tage,
Und gehe ſicher, an der Hand der Pflicht,
Dem Glück, das dir bereitet iſt, entgegen.

**Amenaide.**

Du ſprichſt von Glück, das nirgends mir erſcheint.
Zwar ſeh' ich nicht auf die vergangnen Zeiten,

Nicht auf den Glanz des Kaiſerhofs zurück;
Dir weih' ich die Gefühle meines Herzens;
Doch eh' du mich auf ewig binden magſt,
Laß wenig Tage noch vorüber gehen!
Die Gunſt iſt groß, durch die ſich Orbaſſan
Vom Volk und vom Senat erhoben ſieht.
Du eileſt, ſtaatsklug, Theil daran zu nehmen;
Und doch iſt dieſe Gunſt ſo leicht verſcherzt!
Und die Partey, ſtatt uns empor zu tragen,
Zieht uns in ihrem Sturze mit hinab.

**Arſir.**

Was ſagſt du?

**Amenaide.**

Wenn ich dir, o Herr! vielleicht
Zu kühn erſcheinen möchte, ſo vergib.
Ich läugn' es nicht, das ſchwächere Geſchlecht
Hat an dem Kaiſerhofe größre Rechte,
Dort fühlt man ſich und waget auszuſprechen,
Was in der Republik verbothen iſt.
Man dient uns dort, hier will man uns befehlen.
Es war nicht immer ſo! Der Muſelmann,
Der eines Weibes edle Rechte kränkt,
Hat in Sicilien zu ſtarken Einfluß,
Auch unſre Helden hat er gegen uns
Herrſchſücht'ger, ungefälliger gemacht;
Doch deine Vatergüte bleibt ſich gleich.

Arſir.

So lange du als Tochter dich erzeigſt.
Mißbrauche nicht die väterliche Huld!
Du durfteſt zaudern, aber nicht verſagen.
Nichts trennet mehr das feſtgeknüpfte Band,
Das Ritterwort kann nicht gebrochen werden.
Wohl iſt es wahr: ich bin zum Unglück nur
Geboren! kein Entwurf gelang mir je!
Und was ich jetzt zu deinem Glück gethan,
Wird, ahndungsvoll, von dir voraus verfinſtert.
Doch ſey ihm, wie ihm wolle! das Geſchick
Wird nicht von uns beherrſcht und unſern Wünſchen,
Und ſo ergib dich ihm, wie wir es thun.

* * *

## Fünfter Auftritt.

### Amenaide, hernach Euphanie.

Amenaide.

Tancred! Geliebter! ſollt' ich meine Schwüre,
Um deines größten Feindes willen, brechen?
Ich ſollte, niedrig, grauſamer als er,

Die dir geraubten Güter mit ihm theilen?
Ich ſollte — komm Euphanie! vernimm,
Welch ungeheurer Schlag mein Leben trifft:
Mein Vater gibt mir Orbaſſan zum Gatten.

Euphanie.

Wie wird es möglich zu gehorchen ſeyn?
Ich kenne dein Gefühl und ſeine Stärke.
Nicht des Geſchicks Gewalt, des Hofes Reitz
Vermochte, wenn du deinen Weg gewählt,
Dich aufzuhalten, oder abzulenken;
Du gabſt dein Herz für's ganze Leben hin.
Tancred und Solamir empfanden beyde,
Für dich entzündet, gleicher Neigung Macht;
Doch der, den du im Stillen, und mit Recht,
Dem andern vorgezogen, der dein Herz
Gewonnen und verdient, wird dieſes Herzens
Auch würdig bleiben. Wenn er in Byzanz
Vor Solamir den Vorzug ſich gewann:
So möchte ſchwerlich Orbaſſan ſich hier
Des Sieges über ihn zu rühmen haben.
Dein Sinn iſt feſt.

Amenaide.

Er wird ſich nie verändern.
Ach! Aber man beraubt Tancreden hier,

Verbannt ihn, kränkt die Ehre ſeines Nahmens.
Verfolgung iſt Geſchick des edlen Manns;
Doch mein Geſchick iſt nur, ihn mehr zu lieben.
Und ſo vernimm: ich wage noch zu hoffen,
Ihn liebt das Volk noch immer!

**Euphanie.**

Wie man hört.
Wenn ſeines Hauſes Freunde, lange ſchon,
Den Vater und den Sohn vergeſſen, die
In ferne Lande die Verbannung trieb,
Wenn Große nur dem eignen Vortheil fröhnen:
So iſt das Volk gutmüthig.

**Amenaide.**

Oft gerecht!

**Euphanie.**

Jetzt unterdrückt; und wer Tancreden liebt,
Darf lange ſchon nur im Verborgnen ſeufzen.
Tyranniſch waltet des Senats Befehl.

**Amenaide.**

Nur weil Tancred entfernt iſt, wagen ſie's.

**Euphanie.**

Wenn er ſich zeigen könnte, hofft' ich auch;
Doch er iſt fern von dir.

**Amenaide.**

Gerechter Gott!
Dich ruf' ich an —
(Zu Euphanien.)
Und dir vertrau' ich mich.
Tancred iſt nah', und wenn man endlich, ihn
Ganz zu verderben, harte Schlüſſe nahm,
Wenn Tyranney ſich über alles hebt:
So tret' er vor, daß alle ſich entſetzen.
Tancred iſt in Meſſina!

**Euphanie.**

Großer Gott!
Vor ſeinen Augen will man dich ihm rauben.

**Amenaide.**

Ich bleibe ſein, Euphanie! Vielleicht
Gebiethet er den Syracuſern bald,
Wie meinem Herzen — dir vertrau' ich alles;
Doch alles muß ich wagen! Dieſes Joch,
Es iſt zu ſchimpflich, und ich will es brechen.
Verrathen könnt' ich ihn? und niederträchtig
Der Macht, die ein Verbrechen heiſcht, gehorchen?
Nein! Männerſtärke gibt mir die Gefahr.
Um meinetwillen kam er in die Nähe,
Mich ſollte ſeine Nähe nicht begeiſtern?

Und könnt' ich, einer falſch verſtandnen Pflicht,
Freyheit und Ehre, Glück und Leben weihen?
Wenn Unglück ſich von allen Seiten zeigt:
So iſt's das größte, das mich ihm entreißt.
O Liebe, die du mein Geſchlecht erhebſt,
Laß dieſes Wiederſehn beſchleunigt werden!
Laß in der Noth uns deinen Einfluß fühlen,
Und ſchufſt du die Gefahr: ſo rett' uns nun.

* * *

# Zweyter Aufzug.

Saal im Pallaſte der Republik.

## Erſter Auftritt.

Amenaide, hernach Euphanie.

Amenaide.

Die Ruhe flieht, und ach! die Sorge folgt!
Vergebens wandl' ich durch die öden Säle.
Hier, in dem Buſen, ſchwanket Ungeduld,
Unſtät bewegt mein Fuß ſich hin und wieder.
Iſt's Furcht? Iſt's Reue? — Furcht! o, denk' an ihn!
Und ſollte dich die edle Kühnheit reuen?
Gefaßt, mein Herz!
(Zu Euphanien, die eintritt.)
Iſt mein Befehl vollbracht?

Euphanie.

Dein Sclav empfing den Brief und eilte fort.

**Amenaide.**

So iſt mein Schickſal nun in der Gewalt
Des letzten meiner Knechte, weil ich ihn
Zu einem ſolchen Auftrag tüchtig finde,
Weil er von Muſelmännern ſtammt, bey uns
Geboren und erzogen, beyde Sprachen,
Der Saracenen Lager und des Bergs
Verborgne, fürchterliche Pfade kennt.
Wird er auch jetzt, ſo glücklich und ſo treu,
Meſſinas Pfort' erreichen, als zur Stunde,
Da er mir dort Tancreden ausgeforſcht?
Wird er, wie damahls, eilig wiederkehren,
Und allen Dank und allen Lohn empfangen,
Den ihm mein ſtolzes Herz, mit Freude, zollt.

**Euphanie.**

Gefährlich iſt der Schritt; doch haſt du ſelbſt,
Durch weiſe Vorſicht, die Gefahr gemindert.
Tancredens Nahmen haſt du jenem Blatt,
Das ihn berufen ſoll, nicht anvertraut.
Wenn des Geliebten Nahmen ſonſt ſo gern
Die Lippe bildet und der Griffel zieht,
Hier haſt du ihn verſchwiegen, und mit Recht.
Im ſchlimmſten Falle mag der Maure nun
Den Bothen fangen und die Zeilen leſen,
Die ihm ein unerklärlich Räthſel ſind.

Amenaide.

Noch wacht ein guter Geiſt für mein Geſchick;
Tancreden führt er her, ich ſollte zittern?

Euphanie.

An jedem andern Platz verbind' er euch;
Hier lauern Haß und Habſucht hundertäugig.
Der Franken alter Anhang ſchweigt beſtürzt,
Wer ſoll Tancreden ſchützen, wenn er kommt.

Amenaide.

Sein Ruhm! — Er zeige ſich, und er iſt Herr,
Den unterdrückten Helden ehrt ihm Stillen
Noch manches Herz. Er trete kühn hervor,
Und eine Menge wird ſich um ihn ſammeln.

Euphanie.

Doch Orbaſſan iſt mächtig, tapfer!

Amenaide.

Ach!
Du ſollteſt meine Sorge nicht vermehren.
O, laß mich denken, daß ein gut Geſchick,
In früher Jugend, uns zuſammen führte.
Daß meine Mutter, in der letzten Stunde,
Uns, mit dem Scheideſegen, fromm vereint.
Tancred iſt mein! Kein feindliches Geſetz,
Nicht Staatsverträge ſollen mir ihn rauben.
Ach! Wenn ich denke, wie vom Glanz des Hofs,

Vom Herrlichſten der Kaiſerſtadt umgeben,
Wir uns nach dieſen Ufern hingeſehnt,
Wo jetzt Gefahr von allen Seiten droht;
Wo mir Tancredens laut erklärter Feind
Das ungerecht entriſſene Vermögen,
Als Bräutigam, zur Morgengabe beut.
Der edle Freund ſoll wenigſtens erfahren,
Wie ihn Parteyſucht hier behandelt, wie
Mich ſein Verluſt in Angſt und Kummer ſetzt.
Er kehre wieder und vertheidige
Sein angebornes Recht. Ich ruf' ihn auf.
Dem Helden bin ich's, bin's dem Freunde ſchuldig;
Ach! gerne thät' ich mehr, vermöcht' ich's nur.
Ja, hielte mich die Sorge nicht zurück,
Des alten Vaters Tage zu verkürzen,
Ich ſelbſt erregte Syracus, zerriſſe
Den Schleyer, der die Menge traurig dämpft.
Von Freyheit reden ſie, und wer iſt frey?
Der Bürger nicht, der vor dem Ritter bebt,
Der Ritter nicht, der ſich von ſeines gleichen
Befehlen und verſtoßen laſſen muß.
Iſt denn mein Vater frey? der doch von allen
Der älteſte, des Rathes Erſter ſitzt.
Bin ich es, ſeine Tochter? deren Hand
Dem alten Feinde meines Hauſes nun,

Im klugen Plane, dargebothen wird.
Iſt Orbaſſan darum nun liebenswerth,
Weil die Parteyen, müde, ſich zu kränken,
In unſerm Bund auch ihren Frieden ſehn?
Solch ein Vertrag empört, wie ſolch ein Zwiſt,
Des zarten Herzens innerſtes Gefühl.
Ein Einziger kann die Verwirrung löſen,
Und er iſt nah, er kommt — es iſt gethan.

**Euphanie.**

Und alle deine Furcht? —

**Amenaide.**

Sie iſt vorüber.

**Euphanie.**

Doch mir durchbebt ſie heftiger die Bruſt.
In dieſem Augenblicke der Entſcheidung
Empfind' ich meine Schwachheit nur zu ſehr!
Und haſt du nichts von dem Geſetz gehört,
Das der Senat, mit wohlbedachter Strenge,
Noch dieſen Morgen erſt, erneuert hat?

**Amenaide.**

Welch ein Geſetz?

**Euphanie.**

Es ladet Schand' und Tod
Auf jeden, der mit unſern Feinden ſich,
Der ſich mit Fremden in geheim verbunden.
O Gott! dir drohet es, und trifft vielleicht!

Amenaide.

Laß ein Geſetz von Syracus dich nicht,
So ſehr es immer droht, in Furcht verſetzen.
Ich kenne ſchon den waltenden Senat,
Verſammelt ſinnt er auf das Beſte, will,
Mit Herrſcherwort, den übelthaten ſteuern.
Und ſo entſpringet, weiſe, manch Geſetz,
Gerüſtet ſteht's, Minerven gleich, die ſich
Einſt aus dem Haupt des Göttervaters hob,
In ſeiner vollen Kraft, und ſcheint zu treffen.
Den Bürger trifft es auch, und den nicht oft;
Doch weiß ein Ritter, was die Seinigen
Verletzen könnte, mächtig abzulenken,
Und keine Strafe trifft ein hohes Haupt.

## Zweyter Auftritt.

Amenaide, Euphanie, im Vordergrunde,
Arſir und die Ritter im Hintergrunde.

Arſir.

Weh über uns! — o Ritter! wenn ihr mich,
Bey dieſer Nachricht, ganz vernichtet ſeht;

Bejammert mich! Zum Tode war ich reif;
Doch ſolche Schande dulden, wer vermag's!
(Zu Amenaiden, mit Ausdruck von Schmerz und Zorn.)
Entferne dich!

**Amenaide.**

Mein Vater ſagt mir das!

**Arſir.**

Dein Vater? darfſt du dieſen heil'gen Nahmen
Im Augenblicke nennen, da du frech
Dein Blut, dein Haus, dein Vaterland verräthſt?

**Amenaide.**

(Sich fortbewegend.)
Ich bin verloren!

**Arſir.**

Bleib'! und ſoll ich dich
Mit einem Mahl von dieſem Herzen reißen?
Iſt's möglich?

**Amenaide.**

Unſer Unglück iſt gewiß,
Wenn du dich nicht zu meiner Seite ſtellſt.

**Arſir.**

Zur Seite des Verbrechens?

**Amenaide.**

Kein Verbrechen
Hab' ich begangen.

**Arſir.**

Läugneſt du das Blatt?

**Amenaide.**

Ich habe nichts zu läugnen.

**Arſir.**

Ja, es iſt
Von deiner Hand geſchrieben, und ich ſtehe,
Betroffen und beſchämt, verzweifelnd hier.
So iſt es wahr! — o, meine Tochter! — du
Verſtummſt? — ja ſchweige nur, damit mir noch
Im Jammer wenigſtens ein Zweifel bleibe.
Und doch — o ſprich, was thatſt du?

**Amenaide.**

Meine Pflicht!
Bedachteſt du die deine?

**Arſir.**

Rühmſt du noch
Dich des Verbrechens, vor dem tief Gekränkten?
Entferne dich, Unglückliche! verlaß
Den Ort, den Stand, das Glück, das du verwirkt,
Und mir ſoll fremde Hand mein Auge ſchließen.

**Amenaide.**

Es iſt geſchehn!

## Dritter Auftritt.

### Arſir, die Ritter.

**Arſir.**

Wenn ich, nach dieſer That,
Nach dem Verbrechen, das ſie ſelbſt bekannte,
Nicht ritterlich gelaſſen unter euch,
Wie es mir wohl geziemte, ſtehen kann,
Wenn meine Thränen wider Willen fließen,
Wenn tiefe Seufzer meine Stimme brechen;
Ach! ſo verzeiht dem tief gebeugten Mann.
Was ich dem Staat auch ſchuldig bin, Natur
Macht allzu dringend ihre Ford'rung gelten,
Verlangt nicht, daß ein unglückſel'ger Vater,
Zu euren ſtrengen Schlüſſen, bebend, ſtimme:
Unſchuldig kann ſie nicht gefunden werden,
Um Gnade wag' ich nicht für ſie zu flehn;
Doch Schand' und Tod auf ſie herab zu rufen
Vermag ich nicht. Es ſcheint mir das Geſetz,
Nunmehr auf ſie gerichtet, allzu ſtreng.

**Loredan.**

Daß wir, o Herr, den würdigſten der Väter
In dir bedauern, deine Schmerzen fühlen

Und ſie zu ſchärfen ſelbſt verlegen ſind,
Wirſt du uns glauben; aber dieſer Brief! —
Sie läugnet nicht, der Sclave trug ihn fort,
Ganz nah' am Lager Solamirs ergriff
Den Bothen unſre friſche Doppelwache,
Er ſuchte zu entfliehn, er widerſetzte
Sich der Gewalt, die ihm den Brief entriß,
Er war bewaffnet, und er iſt geſtraft.
Das Zeugniß des Verrathes liegt zu klar
Vor aller Augen! die Gefahr der Stadt!
Wer ſollte hier der wiederhohlten Schwüre
Vergeſſen können? wer der erſten Pflicht?
Und ſelbſt die edlen, väterlichen Schmerzen
Sie überreden nicht, ſo ſehr ſie rühren.

Arſir.

In deinem Spruche ſeh' ich deinen Sinn,
Was auf ſie wartet, fühl' ich mit Entſetzen.
Ach! ſie war meine Tochter — dieſer edle Mann
Iſt ihr Gemahl — ich überlaſſe mich
Dem herben Schmerz — euch überlaſſ' ich mich,
Gewähre Gott mir nur, vor ihr zu ſterben.

## Vierter Auftritt.

### Die Ritter.

**Roderich.**

Sie zu ergreifen iſt Befehl gegeben —
Wohl iſt es ſchrecklich, ſie, von edlem Stamme,
So hoch verehrt von allen, jung und reitzend,
Die Hoffnung zweyer Häuſer, von dem Gipfel
Des Glücks, in Schmach und Tod geſtürzt zu ſehn.
Doch welche Pflichten hat ſie nicht verletzt?
Von ihrem Glauben reißet ſie ſich los,
Ihr Vaterland verräth ſie, einen Feind
Ruft ſie, uns zu beherrſchen, frech heran.
Oft hat Sicilien und Griechenland
An ſeinen Bürgerinnen das erlebt,
Daß ſie der Ehre, daß dem Chriſtennahmen,
Daß den Geſetzen ſie entſagt, und ſich
Dem Muſelmann, der alle Welt bedrängt,
Im wilden Feuer, lüſtern, hingegeben;
Doch daß ſich eines Ritters Tochter, ſie

(Zu Orbaſſan.)

Die Braut ſolch eines Ritters, ſo vergißt,
Und, auf dem Wege zum Altare, noch

Ein ſolch verräth'riſch Unternehmen wagt,
Iſt neu in Syracus, neu in der Welt,
Laßt unerhört das Unerhörte ſtrafen.

**Loredan.**

Gern will ich es geſtehn, ich bebe ſelbſt,
Indem ich ihre volle Schuld mir denke,
Die nur durch ihren Rang ſich noch vermehrt.
Wir alle kennen Solamirs Beginnen,
Wir kennen ſeine Hoffnung, ſeine Liebe,
Die Gabe zu gefallen, zu betriegen,
Geiſter zu feſſeln, Augen zu verblenden.
An ihn gerichtet hat ſie dieſes Blatt!
„Regier' in unſerm Staate" — braucht es mehr
Die gräßlichſte Verſchwörung zu enthüllen?
Und was noch ſonſt Verwerflichs dieſe Züge
Vor unſre Augen bringen, ſag' ich nicht

(Zu Orbaſſan.)

In deiner Gegenwart, verehrter Mann!
Wir ſchämen uns, wo ſie der Scham vergaß.
Und welcher Ritter ſollte nun für ſie,
Nach altem löblichen Gebrauche, ſtreiten?
Wer fände ſie noch würdig, ihrentwegen,
Die keinen Schein des Rechtes für ſich hat,
Sein Blut und ſeinen Nahmen zu verſchwenden?

Roderich.

Wir fühlen, Orbaſſan, die Schmach, wie du,
Womit ein fremder Frevel uns getroffen.
Komm! wir entſühnen uns im Schlachtgewühl.
Sie hat das Band, verrätheriſch, zerriſſen,
Dich rächt ihr Tod, und er befleckt dich nicht.

Orbaſſan.

Betroffen ſteh' ich, das vergebt ihr mir!
Treu oder ſchuldig, ſie iſt mir verlobt.
Man kommt — ſie iſt's — die Wache führet ſie.
Soll meine Braut in einem Kerker jammern?
Mich trifft, mich reizt die unerhörte Schmach.
Laßt mich ſie ſprechen!

## Fünfter Auftritt.

**Die Ritter** im Vordergrunde, **Amenaide** im Hintergrunde mit Wache umgeben.

Amenaide.

Ewige Himmelsmächte!
Auf dieſem Weg des Elends leitet mich.
Du kennſt, o Gott! der Wünſche löblich Ziel,
Du kennſt mein Herz! iſt denn die Schuld ſo groß?

**Roderich.**

(Im Begriffe, mit den übrigen Rittern abzugehen, zu Orbaſſan.)

Die Schuldige zu ſprechen bleibſt du ſtehn?

**Orbaſſan.**

Ich will ſie ſprechen.

**Roderich.**

Sey es! doch bedenke,
Geſetz, Altar und Ehre ſind verletzt,
Und Syracus, obgleich mit Widerwillen,
Mit eignem Schmerz, verlangt des Opfers Blut.

**Orbaſſan.**

Mir ſagt, wie euch, der Ehre Tiefgefühl,
Wie jeder denkt, und wie er denken ſoll.

(Die Ritter gehen ab, er ſpricht zur Wache.)

Entfernet euch!

## Sechster Auftritt.

### Amenaide. Orbaſſan.

**Amenaide.**

Was unterfängſt du dich?
Willſt meiner letzten Augenblicke ſpotten?

Orbaſſan.
So ſehr vergeſſ' ich meiner Würde nicht.
Dich wählt' ich mir, dir both ich meine Hand,
Vielleicht hat Liebe ſelbſt die Wahl entſchieden.
Doch davon iſt die Rede nicht. Was auch
In meinem Herzen peinlich ſich bewegt,
Gefühl der erſten Neigung gegen dich,
Verdruß, daß ich der Liebe nachgegeben;
Ertragen könnt' ich nicht, entehrt zu ſeyn.
Verrathen wär' ich? ſollt' ich das mir denken!
Um eines Fremden, eines Feindes willen,
Der unſrer heil'gen Lehre widerſtrebt.
Zu ſchändliches Verbrechen! Nein, ich will
Die Augen ſchließen, nichts von allem glauben,
Dich retten und den Staat und meinen Ruhm.
Mir werd' es Pflicht, ich ehre mich in dir;
Heut' ſah mich Syracus als deinen Gatten,
Nun ſteh' ich dem Beleid'ger meines Rufs.
Das Gottesurtheil ruht in unſrer Fauſt,
Das Schwert erſchafft die Unſchuld vor Gericht,
Ich bin bereit zu gehen!

Amenaide.
Du?

Orbaſſan.
Nur ich!
Und dieſer Schritt und dieſes Unternehmen,

Wozu, nach Kriegerſitte, mich die Ehre
Berechtigt, wird ein Herz, das mir gebührte,
So hoff' ich, tief erſchüttern, und es wird
Mich zu verdienen wiſſen. Was auch dich
In einen Irrthum augenblicklich ſtürzte,
Liſt eines Feinds, Verführung eines Fremden,
Furcht, mir die Hand zu reichen, frag' ich nicht.
Die Wohlthat wirkt auf edle Herzen viel,
Die Tugend wird durch Reue nur geſtärkt,
Und unſrer beyder Ehre bin ich ſicher.
Doch das iſt nicht genug; ich habe mir
Auf deine Zärtlichkeit ein Recht erworben,
Sey's Liebe, ſey es Stolz, ich fordre ſie.
Wenn das Geſetz den heil'gen Schwur befiehlt,
Der Schwache bindet, ſie in Furcht verſetzt,
Und am Altare ſie ſich *ſelbſt* betriegen;
Freymüthig fordr' ich ſo Freymüthigkeit.
Sprich, offen iſt mein Herz, mein Arm bewaffnet.
Bereit zu ſterben fordr' ich deine Liebe.

Amenaide.

Im Abgrund des Entſetzens, da ich kaum
Von jenem Sturz, der mich hierher geſchleudert,
Mich mit verſtörten Sinnen wieder finde,
Ergreift mich deine Großmuth noch zuletzt,
Du nöthigeſt mein Herz zur Dankbarkeit,

Und an der Gruft, die mich verſchlingen ſoll,
Bleibt mir nur das Gefühl noch, dich zu ſchätzen.
O! kenn'teſt du das Herz, das dich beleidigt!
Verrathen hab' ich weder Vaterland,
Noch Ehre! Dich! auch dich verrieth ich nicht.
Bin ich zu ſchelten, daß ich deinen Werth
Verkannte; g'nug! Ich habe nichts verſprochen,
Undankbar bin ich, bin nicht ungetreu.
Und redlich will ich ſeyn, ſo lang' ich athme:
Dich lieben kann ich nicht! Um dieſen Preis -
Darf ich dich nicht zu meinem Ritter wahlen.
Mich drängt, in einer unerhörten Lage,
Ein hart Geſetz, die Härte meiner Richter,
Den Tod erblick' ich, den man mir bereitet.
Ach! und ich ſeh' ihm nicht mit kühner Stirn,
Mit unbewegtem Buſen nicht entgegen.
Das Leben lieb' ich, doppelt war mir's werth.
Weh über mein Geſchick! mein armer Vater! —
Du ſiehſt mich ſchwach, zerrüttet; doch betrieg' ich
Auch ſo dich nicht. Erwarte nichts von mir!
Du biſt beleidigt, und ich ſcheine dir
Erſt ſchuldig; aber doppelt wär' ich's,
Sucht' ich nun dir und deiner Gunſt zu ſchmeicheln.
Verzeih' den Schmerzensworten! Nein, du kannſt
Nicht mein Gemahl und nicht mein Retter ſeyn.
Geſprochen iſt's, nun richte, räche dich.

**Orbaſſan.**

Mir ſey genug, mein Vaterland zu rächen,
Die Frechheit zu verhöhnen, der Verachtung
Zu trotzen, nein! ſie zu vergeſſen. Dich
Zu ſchützen war auch jetzt mein Arm bereit.
So that ich für den Ruhm, für dich genug.
Von nun an Richter, meiner Pflicht getreu,
Ergeben dem Geſetz und fühllos, wie
Es ſelbſt iſt, ohne Zorn und ohne Reue.

* * *

## Siebenter Auftritt.

**Amenaide, Soldaten,** im Hintergrunde, hernach **Euphanie.**

**Amenaide.**

Mein Urtheil ſprach ich — gebe ſelbſt mich hin —
Du Einziger! der dieſes Herz verdiente,
Für den ich ſterbe, dem allein ich lebte,
So bin ich denn verdammt — ich bin's für dich!
Nur fort — ich wollt' es — aber ſolche Schande,
Des hochbetagten, armen Vaters Jammer,
Der Bande Schmach, der Henker Mörderblicke —
O Tod, vermag ich ſolchen Tod zu tragen?

Zu Qualen, ſchändlich — es entweicht mein Muth —
Nein, es iſt rühmlich, für Tancred zu leiden!
Man kann mich tödten, und man ſtraft mich nicht.
Doch meinem Vater, meinem Vaterland
Erſchein' ich als Verrätherinn! Zu dienen
Gedacht' ich beyden, die mich nun entehren.
So kann mir denn in dieſer Schreckensſtunde
Mein eigen Herz allein das Zeugniß geben.
Und was wird einſt Tancred —

(Zu Euphanien, die eben eintritt.)

Dich ſeh' ich hier?
Iſt einer Freundinn Nähe mir erlaubt?

**Euphanie.**

Vor dir zu ſterben wär' mein einz'ger Wunſch.

(Sie umarmen ſich, die Soldaten treten vor.)

**Amenaide.**

Sie nahen! Gott! man reißt mich weg von dir.
Dem Helden bringe, dem ich angehörte,
Mein letzt Gefühl, mein letztes Lebewohl.
Laß ihn erfahren, daß ich treu verſchied,
Nicht wird er ſeine Thränen mir verſagen.
Der Tod iſt bitter; doch für den Geliebten,
Für ihn zu ſterben, halte mich empor!

# Dritter Aufzug.

Vorhalle des Pallaſtes.

An den Pfeilern ſind Rüſtungen aufgehangen.

## Erſter Auftritt.

**Tancred**, zwey **Knappen**, welche ſeine Lanzen und übrigen Waffen tragen, **Aldamon**.

**Tancred.**

Wie hängt am Vaterland ein frommes Herz!
Mit welcher Wonne tret' ich hier herein!
Mein braver Aldamon, Freund meines Vaters,
Als einen Freund beweiſeſt du dich heut.
Durch deine Poſten läſſeſt du mich durch,
Und führſt mich Unerkannten in die Stadt.
Wie glücklich iſt Tancred! der Tag wie froh!
Mein Schickſal iſt erneut. Ich danke dir
Mehr, als ich ſagen darf, und als du glaubſt.

**Aldamon.**

Mich Niedrigen erhebſt du, Herr, ſo hoch;
Den kleinen Dienſt, den ein gemeiner Mann,
Ein bloßer Bürger —

**Tancred.**

Bürger bin auch ich!
Und Freunde ſollen alle Bürger ſeyn.

**Aldamon.**

Und alle Bürger ſollen dich verehren.
Zwey Jahre hab' ich unter dir, mit Luſt,
Im Orient geſtritten, deiner Väter Thaten
Sah ich dich übertreffen, nah' bey dir
Lernt' ich bewundern deiner Tugend Glanz.
Das nur iſt mein Verdienſt. In deinem Hauſe
Bin ich erzogen, deine Väter waren
Mir väterliche Herrn, ich bin dein Knecht.
Ich muß für dich —

**Tancred.**

Wir müſſen Freunde ſeyn!
Das alſo ſind die Wälle, die zu ſchützen
Ich hergeeilt? der Mauren heil'ger Kreis,
Der mich als Kind in ſeinem Schooß bewahrt,
Aus dem parteyiſche Verbannung mich geriſſen,
Zu dem ich ehrfurchtsvoll zurück mich ſehnte!

Doch ſage mir: wo wohnt Arſir? — und wohnt
Mit ihm Amenaide ſeine Tochter?

**Aldamon.**

In dem Pallaſte hier der Republik,
Wo ſich der hohe Ritterrath verſammelt,
Ward ihm, dem ältſten, würdigſten, die Wohnung,
Nach langen Burgerzwiſten, angewieſen.
Hier leitet er die Ritter, die dem Volk
Geſetze geben, deren Tapferkeit
Die Stadt beſchützt und ſich die Herrſchaft ſichert.
Sie überwänden ſtets den Muſelmann,
Wenn ſie nicht ihren beſten, dich, verſtoßen.
Sieh dieſe Schilde, Lanzen und Deviſen!
Der kriegeriſche Prunk verkundet laut,
Mit welchem Glanz ſie ihre Thaten ſchmückten.
Dein Nahme nur fehlt dieſen großen Nahmen.

**Tancred.**

Verſchweigt ihn, da man ihn verfolgt. Vielleicht
Iſt er an andern Orten g'nug berühmt.
(Zu ſeinen Knappen.)
Ihr aber hänget meine Waffen hin.
Kein Wapen rufe den Parteygeiſt auf.
Ganz ohne Schmuck, als Zeugen tiefer Trauer,
Wie ich ſie in der ernſten Schlacht geführt,
Den nackten Schild, den farbeloſen Helm,

Befeſtigt ohne Pomp an dieſe Mauren.
Und füget meinen Wahlſpruch nicht hinzu,
Er iſt mir theuer; denn in Schlachten hat
Er meinen Muth erhoben, mich geleitet
Und aufrecht meine Hoffnungen gehalten,
Es ſind die heil'gen Worte Lieb' und Ehre.
Steigt nun das Ritter-Chor zum Platz herab,
So ſagt: ein Krieger wünſche, nicht gekannt,
Gefahr und Sieg mit ihnen zu beſtehen,
Und ihnen nachzueifern ſey ſein Stolz.
(Zu Aldamon.)
Arſir iſt Älteſter?

Aldamon.

Im dritten Jahre.
Zu lange hielt die mächtige Partey,
Die auch vom Volke nicht geliebt iſt, ihn,
Den Edlen, ſelbſt unthätig und im Druck;
Doch nun erkennt man ſeinen Werth. Es gilt
Sein Rang, ſein Nahme, ſeine Redlichkeit.
Doch ach! das Alter ſchwächte ſeine Kraft,
Und Orbaſſan wird leider auf ihn folgen.

Tancred.

Wie Orbaſſan? Tancredens ärgſter Feind!
Mein Unterdrücker! Sage mir, Getreuer,
Vernahmſt du das Gerücht, das ſich verbreitet,

Iſt's wahr, daß dieſer kühne, rohe Mann
Den ſchwachen Vater zu beſtimmen wußte?
Iſt's wahr, daß beyde Stämme ſich vertragen?
Und daß Amenaide ſich zum Pfande
Des nimmer ſichern Bundes weihen ſoll?

**Aldamon.**

Erſt geſtern hört' ich nur verworrne Reden.
Fern von der Stadt, in jene Burg verſchloſſen,
Auf meinem Poſten wachſam, wo ich gern
Dich aufgenommen, ſicher dich hierher
In die bewachten Gränzen eingeführt,
Dort hör' ich nichts, und nichts mag ich erfahren
Aus dieſen Mauren, die dich ausgeſtoßen;
Wer dich verfolgen kann, iſt mir verhaßt.

**Tancred.**

Mein Herz muß dir ſich öffnen, mein Geſchick
Muß ich dir anvertrauen. Eile, Freund,
Amenaiden aufzuſuchen. Sprich
Von einem Unbekannten, der für ſie,
Für ihres Stammes Ruf, für ihren Nahmen,
Für ihres Hauſes Glück von Eifer brennt,
Und, ihrer Mutter ſchon als Kind verpflichtet,
Geheim mit ihr ſich zu beſprechen wünſcht.

**Aldamon.**

In ihrem Hauſe ward ich ſtets gelitten,
Und jeden, der noch treu an dir ſich hält,

Nimmt man mit Freude dort, mit Ehren auf.
Gefiel es Gott! das reine Blut der Franken
Dem edlen Blut Arũrens zu verbinden.
Dem fremden Joch entriſſeſt du das Land,
Und innre Kriege dämpfte, Herr, dein Geiſt.
Doch was dein Plan bey dieſem Auftrag ſey,
Du ſendeſt mich und er ſoll mir gelingen.

## Zweyter Auftritt.

**Tancred** und ſeine Knappen im Hintergrunde.

**Tancred.**

Es wird gelingen, und ein gut Geſchick,
Das mich geleitet, mich zu der Geliebten,
Nach mancher ſchweren Prüfung, wieder bringt,
Das immer ſeine Gunſt der wahren Liebe,
Der wahren Ehre, göttlich, zugekehrt,
Das in der Mauren Lager mich geführt,
Das in der Griechen Städte mich gebracht;
Im Vaterlande wird's den Übermuth
Der Feinde dämpfen, meine Rechte ſchützen.
Mich liebt Amenaide. Ja ihr Herz

Iſt mir ein zuverläſſ'ger Bürge, daß
Ich keine Schmach hier zu befürchten habe.
Aus kaiſerlichem Lager, aus Illyrien
Komm' ich in's Vaterland, in's undankbare,
In's vielgeliebte Land, um ihrentwillen.
Ankomm' ich, und ihr Vater ſollte ſie
An einen andern eben jetzt verſagen?
Und ſie verließe, ſie verriethe mich?
Wer iſt der Orbaſſan? der Freche, wer?
Und welche Thaten führt er für ſich an?
Was konnt' er Großes leiſten? daß er kühn
Den höchſten Preis der Helden fordern darf;
Den Preis, der auch des Größten würdig wäre,
Den wenigſtens die Liebe mir beſtimmt.
Will er ihn rauben, raub' er erſt mein Leben,
Und ſelbſt durch dieſe That gewinnt er nichts;
Denn auch im Tode blieb ſie mir getreu.
Dein Herz iſt mir bekannt, ich fürchte nichts;
Es gleicht dem meinen. Wie das meine bleibt's
Von Schrecken, Furcht und Wankelmuth befreyt.

## Dritter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

**Tancred.**

Beglückter Mann! du haſt vor ihr geſtanden.
Du ſieheſt mein Entzücken! führe mich!

**Aldamon.**

Entferne dich von dieſem Schreckensorte!

**Tancred.**

Was ſagſt du? wie? du weineſt, tapfrer Mann?

**Aldamon.**

O! flieh auf ewig dieſes Ufer! Ich,
Ein dunkler Bürger, kann, nach den Verbrechen,
Die dieſer Tag erzeugte, ſelbſt nicht bleiben.

**Tancred.**

Wie?

**Aldamon.**

Andern Orten zeige deinen Werth,
Im Orient erneure deinen Ruhm,
Von hier entfliehe, wende deinen Blick
Von den Verbrechen, von der Schande weg,
Die ſich auf ewig dieſer Stadt bemeiſtert.

**Tancred.**

Welch unerhörter Schrecken faßte dich?
Was ſahſt du? ſprachſt du ſie? was iſt geſchehn?

**Aldamon.**

War ſie dir werth, o Herr, vergiß ſie nun.

**Tancred.**

Wie, Orbaſſan gewann ſie? Ungetreue!
Des Vaters Feind, Tancredens Widerſacher!

**Aldamon.**

Ihm hat der Vater heute ſie verlobet,
Und alles war zum Feſte ſchon bereitet —

**Tancred.**

Das Ungeheure ſollte mir begegnen!

**Aldamon.**

Und doppelt wurdeſt du, o Herr, beraubt.
Man gab der feſtlich ſchon geſchmückten Braut,
Zur Morgengabe, deine Güter mit.

**Tancred.**

Der Feige raubte, was ein Held verſchmäht.
Amenaide! Gott! ſie iſt nun ſein.

**Aldamon.**

Bereite dich auf einen härtern Schlag;
Das Schickſal, wenn es trifft, iſt ohne Schonung.

**Tancred.**

So nimm das Leben, Unbarmherz'ger, hin!
Vollende! ſprich! du zauderſt?

**Aldamon.**

Eben ſollte
Sie deinem Feind auf ewig angehören.
Er triumphierte ſchon; doch nun enthüllt
Sich ihr verräth'riſch Herz, auf's neue, ganz.
Sie hatte dich verlaſſen, dich verrathen,
Und nun verräth ſie ihren Bräutigam.

**Tancred.**

Um wen?

**Aldamon.**

Um einen Fremden, einen Feind,
Den ſtolzen Unterdrücker unſres Volks,
Um Solamir.

**Tancred.**

Welch einen Nahmen nennſt du?
Um Solamir? der ſchon ſich in Byzanz
Um ſie bemüht, den ſie verſchmäht, dem ſie
Mich vorgezogen? Nein! es iſt unmöglich!
Nicht hat ſie meiner, nicht des Eids vergeſſen.

Unfähig iſt die ſchönſte Frauenſeele
Solch einer That.

**Aldamon.**

Ich ſprach mit Widerwillen;
Doch hört' ich überall, es ſey geſchehn.

**Tancred.**

Vernimm! Ich kenne nur zu ſehr des Neids
Und der Verleumdung lügneriſchen Trug,
Kein edles Herz entgehet ihrer Tücke.
Von Kindheit an im Unglück auferzogen,
Verfolgt, geprüft, ich ſelbſt mein eigen Werk,
Von Staat zu Staat bewies ich meinen Muth,
Und überall umgrinſ'te mich der Neid.
Verleumdung überall haucht, ſchadenfroh,
In Republiken, wie an Königshöfen,
Aus unbeſtraften Lippen ihren Gift.
Wie lange hat Arſir durch ſie gelitten!
Das Ungeheuer raſ't in Syracus,
Und wo iſt ſeine Wuth unbändiger
Als da, wo der Parteygeiſt flammend waltet.
Du auch Amenaide! großes Herz!
Auch du wirſt angeklagt! Hinein ſogleich!
Ich will ſie ſehen, hören, mich entwirren.

**Aldamon.**

Halt ein, o Herr, ſoll ich das Letzte ſagen?
Aus ihres Vaters Armen reißt man ſie.
Sie iſt in Ketten.

**Tancred.**

Unbegreiflich!

**Aldamon.**

Bald
Auf dieſem Platze ſelbſt, den wir betreten,
Erwartet ſchmählich ſie ein grauſer Tod.

**Tancred.**

Amenaiden?

**Aldamon.**

Iſt's Gerechtigkeit:
So iſt ſie doch verhaßt. Man murrt, man weint;
Doch niemand iſt geneigt, für ſie zu handeln.

**Tancred.**

Amenaide! dieſes Opfers Graus,
Dieß Unterfangen ſoll man nicht vollenden.

**Aldamon.**

Zum Saal des Blutgerichtes ſtürzt das Volk,
Es ſchilt ſie treulos und bejammert ſie.

Unwürdige Begier, das Schreckliche
Zu ſehn, bewegt die Menge, ſtrömend wallt
Sie in ſich ſelbſt, neugierig Mitleid treibt
In Wogen ſie um das Gefängniß her,
Und dieſer Sturm verkündet der Gefangnen
Des höchſten Jammers nahen Augenblick.
Komm! dieſe Hallen, einſam jetzt und ſtumm,
Durchrauſchet bald ein lärmendes Gedränge.
O komm! entferne dich.

**Tancred.**

Der edle Greis,
Der zitternd von des Tempels Pforte ſteigt,
Wer iſt er? Weinend kommt er, und umgeben
Von Weinenden. Sie ſcheinen troſtlos alle.

**Aldamon.**

Es iſt Arſir der jammervolle Vater.

**Tancred.**

Entferne dich, bewahre mein Geheimniß.
(Arſiren betrachtend.)
Wie ſehr bejammr' ich ihn!

* * *

## Vierter Auftritt.

### Tancred. Arſir.

**Arſir.**

Erhöre, Gott!
Mein einziges Gebeth. O! laß mich ſterben!
Beſchleunige die Stunde meines Tods.

**Tancred.**

Aus deiner Trauer wende deinen Blick,
Verehrter Greis, mir, einem Fremden, zu.
Verzeih, wenn er theilnehmend ſich zu dir,
In dieſen Schreckensaugenblicken, drängt.
Ich, unter jenen Rittern, die den Feinden
Des Glaubens ihre Bruſt entgegen ſtellen,
Zwar der geringſte, kam — geſelle nun
Zu deinen Thränen, Edler, meine Thränen.

**Arſir.**

Du Einziger, der mich zu tröſten kommt,
Mich, den man flieht und zu vernichten ſtrebt:
Verzeihe den verworrnen, erſten Gruß,
Und ſage, wer du ſeyſt?

**Tancred.**

Ich bin ein Fremder,
Voll Ehrfurcht gegen dich, voll Schmerz wie du,
Der bebend keine Frage wagen darf,
Im Unglück dir verwandt, und ſo vergib!
Zu dieſer Kühnheit nöthigt mich mein Herz.
Iſt's wahr? — iſt deine Tochter? — iſt es möglich?

**Arſir.**

Es iſt geſchehn, zum Tode führt man ſie.

**Tancred.**

Iſt ſchuldig?

**Arſir.**

Iſt des Vaters ew'ge Schande!

**Tancred.**

Sie? — Was iſt nun im Leben noch gewiß!
Wenn ich in fernen Landen ihren Ruf,
Von tauſend Zungen ihren Werth vernahm;
Da ſagt' ich zu mir ſelbſt: und wenn die Tugend
Auf Erden wohnt: ſo wohnet ſie bey ihr.
Nun heißt ſie ſchuldig. O verwünſchtes Ufer!
Auf ewig unglückſel'ge Tage!

**Arſir.**

Wenn du mich
Verzweifeln ſieheſt, wenn mir gräßlicher
Der Tod begegnet, wenn die Gruft ſich mir
Noch grauenvoller, rettungsloſer zeigt:
So iſt es, weil ich der Verſtockung denke,
In der ſie ihr Verbrechen liebt, in der
Sie, ohne Reue, ſich dem Abgrund naht.
Kein Held zu ihrer Rettung zeigte ſich,
Sie unterſchrieben, ſeufzend, ihren Tod.
Und wenn der alte, feyerliche Brauch,
Erhabnen Seelen werth und weit berühmt
Durch alle Welt, der Brauch, ein ſchwach Geſchlecht,
Durch Manneskraft, im Kampfe zu entführen,
Gar manche ſchon gerettet, fällt nun die,
Die meine Tochter war, vor meinen Augen,
Und niemand findet ſich, ihr beyzuſtehn.
Das mehret meinen Jammer, ſchärſt den Schmerz,
Man ſchaudert, ſchweigt, und keiner will ſich zeigen.

**Tancred.**

Es wird ſich einer zeigen! zweifle nicht.

**Arſir.**

Mit welcher Hoffnung täuſcheſt du mein Herz?

**Tancred.**

Er wird ſich zeigen! Nicht für deine Tochter,
Sie kann's nicht fordern, ſie verdient es nicht.
Doch für den heil'gen Ruf des hohen Hauſes,
Für dich und deinen Ruhm und deine Tugend.

**Arſir.**

Es kehret ſich ein Strahl des Lebens mir,
Erquickend und erregend, wieder zu.
Wer mag für uns ſich auf den Kampfplatz wagen?
Für uns, die wir dem Volk ein Grauel ſind.
Wer darf mir ſeine Hand zur Hülfe biethen?
Vergebne Hoffnung! wer den Kampf beſtehn?

**Tancred.**

Ich werd' es! Ja ich will's! und wenn der Himmel
Für meinen Arm, für deine Sache ſpricht:
So bitt' ich nur, ſtatt alles Lohns, von dir
Sogleich mich zu entlaſſen; unerkannt,
Und ohne ſie zu ſehen, will ich ſcheiden.

**Arſir.**

O! edler Mann, dich ſendet Gott hierher.
Zwar kann ich keine Freude mehr empfinden;
Doch naht mit lindern Schmerzen mir der Tod.
Ach! dürft' ich wiſſen, wem, in meinem Jammer,

Ich ſo viel Ehrfurcht, ſo viel Dankbarkeit,
Auf einmahl ſchuldig bin und gern entrichte.
Dein Anſehn bürgt mir deinen hohen Muth,
Den Vorzug edles Sinnes, edler Ahnen.
Wer biſt du? ſprich!

**Tancred.**

Laß meine Thaten ſprechen.

## Fünfter Auftritt.

**Orbaſſan, Arſir, Tancred, Ritter, Gefolge.**

**Orbaſſan.**

Der Staat iſt in Gefahr, und fordert nun
Vereinte Kraft und Überlegung auf.
Erſt morgen wollten wir zum Angriff ſchreiten,
Doch ſcheint es, daß der Feind von unſern Planen,
Auch durch Verräther, unterrichtet iſt.
Es ſcheint, er ſinnet, uns zuvor zu kommen;
Und wir begegnen ihm! — Doch nun, o Herr,

Entferne dich von hier, und zaudre nicht,
Ein unerträglich Schauſpiel zu erwarten.

**Arſir.**

Es iſt genug! mir bleibt allein die Hoffnung,
Im Schlachtgewühl dem Tode mich zu weihen,

(Auf Tancreden deutend.)

Hier dieſer edle Ritter leitet mich.
Und welches Unglück auch mein Haus betraf,
Ich diene ſterbend meinem Vaterlande.

**Orbaſſan.**

An dieſem edlen Sinn erkenn' ich dich!
Laß deinen Schmerz die Muſelmänner fühlen;
Doch bitt' ich, hier entweiche! ſchrecklich iſt's,
Was man der Unglückſel'gen zubereitet.
Man kommt.

**Arſir.**

Gerechter Gott!

**Orbaſſan.**

Ich würde ſelbſt
In dieſem Augenblicke mich entfernen,
Wär' es nicht meines Amtes ſtrenge Pflicht,
Dem härteſten Geſetz und ſeinem Ausſpruch,

Vor einer, nur zu leicht beweglichen,
Verwegnen Menge, Ehrfurcht zu verſchaffen.
Von dir verlangt man ſolche Dienſte nicht.
Was kann dich halten, das dich nöthigte,
Dein eigen Blut zu ſehn, das fließen ſoll?
Man kommt! Entferne dich!

**Tancred.**

Mein Vater bleibt!

**Orbaſſan.**

Und wer biſt du?

**Tancred.**

Dein Widerſacher bin ich,
Freund dieſes Greiſes, gebe Gott! ſein Rächer,
So nöthig dieſer Stadt vielleicht als du.

## Sechster Auftritt.

Die Mitte öffnet ſich, man ſieht
**Amenaiden** von **Wache** umgeben, **Ritter**
und **Volk** füllen den Platz.

**Arſir.**

Großmüth'ger Fremder, leihe deinen Arm
Dem Sinkenden, laß mich an deine Bruſt
Vor dieſem Anblick fliehen.

**Amenaide.**

Ew'ger Richter!
Der das Vergang'ne, wie das Jetzige
Und Künft'ge ſieht, du ſchaueſt in mein Herz,
Du biſt allein der Billige, wenn hier
Mich eine Menge drängt, die, unbarmherzig,
In blindem Eifer, leidenſchaftlich richtet,
Nach blindem Zufall die Verdammung lenkt.

(Sie tritt hervor.)

Euch Ritter, Bürger, die, mit raſchem Spruch,
Auf dieſe Todespfade mich geſtoßen,
Euch denk' ich mit Entſchuld'gung nicht zu ſchmeicheln;

Der richtet zwiſchen mir und euch, der oben
Die einzig unbeſtochne Wage hält.
Ich ſeh' in euch verhaßtes Werkzeug nur
Unbilliger Geſetze, euch und ihnen
Hab' ich Gehorſam aufgekündigt, euch und ſie
Verrathen, meinen Vater ſelbſt, der mich
In ein verhaßtes Bündniß zwang, gekränkt,
Hab' Orbaſſan beleidigt, der ſich, kühn
Und ſtreng, zum Herren meines Herzens aufwarf.
Wenn ich, o Bürger, ſo den Tod verdient,
So treff er mich; doch höret erſt mich an;
Erfahret ganz mein Unglück! Wer vor Gott
Zu treten hat, ſpricht ohne Furcht vor Menſchen.
Auch du, mein Vater, Zeuge meiner Schmach,
Der hier nicht ſollte ſtehn, und der vielleicht
Die Härte der Geſetze —

(Sie erblickt Tancreden.)

Groſſer Gott!
An ſeiner Seite — wen erblick' ich — ihn —
Mein Herz — ich ſterbe!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

**Tancred.**

Meine Gegenwart
Iſt ihr ein bittrer Vorwurf; doch es bleibt

Beſchloſſen — Haltet ein! die ihr dem Tod
Das Opfer allzu raſch entgegen führt.
Ihr Bürger haltet ein! für ſie zu ſterben,
Sie zu vertheidigen bin ich bereit.
Ich bin ihr Ritter! Dieſer edle Vater,
Dem Tode nah, ſo gut verdammt als ſie,
Nimmt meinen Arm, den Schutz der Unſchuld, an.
Die Tapferkeit ſoll hier den Ausſpruch geben,
Dieß bleibet würd'ger Ritter ſchönſter Theil.
Die Bahn des Kampfes öffne man der Ehre,
Dem Muth ſogleich, und jeglicher Gebrauch
Sey von des Kampfes Richtern wohlbedacht.
Dich, ſtolzer Orbaſſan, dich fordr' ich auf!
Nimm mir das Leben, oder ſtirb durch mich.
Dein Nahme, deine Thaten ſind bekannt,
Du magſt hier zu befehlen würdig ſeyn.
Das Pfand des Kampfes werf' ich vor dir nieder,
(Er wirft den Handſchuh hin.)
Darfſt du's ergreifen?

Orbaſſan.

Deinen Übermuth
Wär' ich vielleicht zu ehren nicht verbunden:
(Er winkt einem der Seinen, der den Handſchuh aufhebt.)

Allein mich ſelbſt und dieſen edlen Creis,
Der dich hier einzuführen würdigte,
Uns ehr' ich, wenn ich, vor dem Kampfgericht,
Der Forderung Verwegenheit beſtrafe.
Doch ſag' uns deinen Nahmen, deinen Rang;
Der nackte Schild verkündet wenig Thaten.

**Tancred.**

Ihn ſchmückt vielleicht der Sieg nur allzu bald.
Doch meinen Nahmen ruf' ich, wenn du fällſt,
Das letzte Wort, dem Sterbenden ins Ohr.
Nun folge mir.

**Orbaſſan.**

Man öffne gleich die Schranken!
Entfeſſelt bleibt Amenaide hier
Bis zu dem Ausgang dieſes leichten Kampfes.
Dieß Recht genießt ſogar die Schuldige,
So bald ein Ritter auftritt, ſie zu retten.
Und wie ich von dem Kampfplatz ſiegend kehre,
Sieht mich an eurer Spitze gleich der Feind.
Im Zweykampf überwinden iſt Gewinn.
Fürs Vaterland zu ſiegen ewig Ruhm.

**Tancred.**

Geſprochen iſt genug, und wenn du fällſt,
So bleibt noch mancher Arm, den Staat zu retten.

## Siebenter Auftritt.

**Arſir**, **Amenaide**, im Hintergrunde, die wieder zu ſich kommt, nachdem man ihr die Feſſeln abgenommen hat. **Die Menge** folgt den Rittern und verliert ſich nach und nach.

**Amenaide.**

Was iſt aus ihm geworden? weiß man ſchon? —
Er iſt verloren, wenn man ihn entdeckt.

**Arſir.**

O, meine Tochter!

**Amenaide.**

Wendeſt du dich nun
Zu mir, die du verlaſſen und verdammt?

**Arſir.**

Wo ſoll ich hin vor dieſem gräßlichen
Geſchick mich wenden? Großer Gott, zu dir!
Du haſt uns einen Retter hergeſandt.
Willſt du verzeihen? oder wäre ſie
Unſchuldig, und ein Wunder ſoll ſie retten?

Iſt es Gerechtigkeit, iſt's Gnade? Zitternd hoff' ich.
Was hat zu ſolcher Handlung dich verleitet?
Darf ich dir wieder nahen? Welche Blicke
Wag' ich auf dich zu richten?

**Amenaide.**

Eines Vaters
Vertrauensvolle, ſchonungsvolle Blicke.
Laß mich den väterlichen Arm ergreifen,
Und deine Tochter faſſe wieder an.
Wer ſtützt uns, wenn wir uns, in unſerm Jammer,
Nicht auf einander ſtützen. Immer ſchwebt
Das Beil, noch aufgehoben, über mir,
Und offen liegt das Grab vor meinen Schritten.
Ach! und er ſtürzt vielleicht vor mir hinab,
Der Edelſte, der mir zu Hülfe kam.
Ich folge dir! Ich will, ſo ſtumm wie du,
Auch unerkannt wie du, dem Grab mich weihen.
Doch ach vielleicht — der immer Siegende,
Sollt' er nicht auch zu meinem Vortheil ſiegen?
Ach! darf ich einem Strahl der Lebensluſt
Die halberſtarrte Bruſt zu öffnen wagen?
Mein Vater — nein — Vergib! die Lippe wagt
Nicht auszuſprechen, was Gefahr und Noth
Auf mich und meinen Retter häufen möchte.

Wer darf in mein ſo ſehr verkanntes Herz
Und ſeine liebevollen Tiefen blicken?
Wer darf ihn kennen? Mache doch ſein Arm
Den wunderbar Verborgenen bekannt!
Auch Raum verſchaff' er mir! Ein einzig Wort
Stellt mich aufs ehrenvollſte wieder her.
Mein Vater komm! Zu wenigen Momenten
Erblickſt du mich entſündigt, oder todt.

## Vierter Aufzug.

Vorhalle.

### Erſter Auftritt.

Tancred, Loredan, Ritter.

Loredan.

Mit Staunen und mit Trauer ſchauen wir
Den hohen Sieg, der dich verherrlichet.
Du haſt uns einen tapfern Mann geraubt,
Der ſeine ganze Kraft dem Staat gewidmet,
Und der an Tapferkeit dir ſelber glich;
Magſt du uns, edler Mann, nun deinen Nahmen,
Und welch Geſchick dich hergeführt, entdecken?

Tancred.

Vor ſeinem Tod erfuhr es Orbaſſan,
Und meinen Haß und mein Geheimniß nimmt er

Mit ſich ins Grab. Und euch bekümmre nicht
Mein trauriges Geſchick; wer ich auch ſey,
Ich bin bereit, euch ritterlich zu dienen.

**Loredan.**

Bleib unbekannt, weil du es ſo begehrſt,
Und laß, durch nützliche, erhabne Thaten,
Uns deinen Muth zum Heil des Staates kennen.
Die Scharen der Ungläub'gen ſind gerüſtet.
Vertheidige mit uns Religion,
Geſetz und Freyheit, jenes hohe Recht,
Sich ſelbſt Geſetz zu geben. Solamir
Sey nun dein Feind und deiner Thaten Ziel.
Du haſt uns unſers beſten Arms beraubt,
Der deine fechte nun an ſeiner Stelle.

**Tancred.**

Wie ich verſprochen, will ich alſobald
Euch in das Feld begleiten. Solamir
Befeindet mich vielleicht weit mehr als euch,
Ich haſſ' ihn mehr als ihr. Doch, wie ihm ſey,
Zu dieſem neuen Kampf bin ich bereitet.

**Roderich.**

Wir hoffen viel von ſolchem hohen Muth;
Doch wird auch Syracus dich und ſich ſelbſt,
Durch ſeine Dankbarkeit, zu ehren wiſſen.

**Tancred.**

Mir keinen Dank! Ich fordr', ich wünſch' ihn nicht,
Ich will ihn nicht. In dieſem Raum der Trauer
Iſt nichts, was meine Hoffnungen erregte.
Wenn ich mein Blut vergieße, wenn ich euch,
Mein jammervolles Leben endend, nütze:
So fordr' ich keinen Lohn und kein Bedauren,
Nicht Ruhm, nicht Mitleid. Kommt, zu unſrer Pflicht!
Auf Solamir zu treffen iſt mein Wunſch.

**Loredan.**

Wir wünſchen die Erfüllung! Nun erlaube,
Das Heer zu ordnen, vor die Stadt zu führen,
Das mit den Feinden ſich zu meſſen brennt.
Du hörest gleich von uns. Erheitre dich!
Des Siegs, des Ruhms gedenke! Alles Andre,
Was dir auch Kummer macht, laß hinter dir.

## Zweyter Auftritt.

Tancred. Aldamon.

**Tancred.**

Verdienen mag ſie's, oder nicht, ſie lebt!

**Aldamon.**

Sie wiſſen nicht, welch eine gift'ge Wunde
Dieß zärtlich edle Herz in ſeinen Tiefen,
Mit unauslöſchlich heißer Qual, verzehrt.
Doch wirſt du nicht, o Herr, dich überwinden?
Und deinen Schmerz und die Beleidigung
Auf einen Augenblick vergeſſen? nach der alten
Beſtehnden Ritterſitte dich der Schönen,
Für die du kämpfteſt, überwandeſt, zeigen?
Die Leben, Ehre, Freyheit dir verdankt,
Wirſt du ihr nicht ſogleich die blut'gen Waffen
Des hingeſtreckten Feinds zu Füßen legen?

**Tancred.**

Nein, Aldamon, ich werde ſie nicht ſehn.

**Aldamon.**

Dein Leben wagteſt du, um ihr zu dienen,
Nun fliehſt du ſie?

**Tancred.**

Wie es ihr Herz verdient.

**Aldamon.**

Ich fühle, wie dich ihr Verrath empört;
Doch haſt du ſelbſt für den Verrath geſtritten.

**Tancred.**

Was ich für ſie gethan, war meine Pflicht.
So untreu ſie mir war, vermöcht' ich nie
Im Tode ſie, in Schande ſie zu ſehen.
Sie retten mußt' ich, nicht auch ihr verzeihn.
Sie lebe, wenn Tancred im Blute liegt.
Den Freund vermiſſe ſie, den ſie verrathen,
Das Herz, das ſie verlor, das ſie zerreißt.
Unmäßig liebt' ich ſie, ganz war ich ihr.
Gefürchtet hätt' ich, treulos ſie zu finden?
Die reinſte Tugend dacht' ich anzubethen;
Altar und Tempel, Schwur und Weihe ſchien
Mir nicht ſo heilig als von ihr ein Wort.

**Aldamon.**

Dich zu verletzen ſollte Barbarey
Sich mit Verrath in Syracus vereinen.
In früher Jugend wurdeſt du verbannt,
Nun durchs Geſetz beraubt, gekränkt von Liebe.

Laß uns auf ewig dieſes Ufer fliehn.
In Schlachten folg' ich, ewig folg' ich dir!
Hinweg aus dieſen ſchmacherfüllten Mauern!

**Tancred.**

Wie herrlich zeigt ſich mir das ſchöne Bild
Der Tugend wieder, das in ihr ich ſah!
Die du mich Schmerzbeladenen hinab
Ins Grab verſtoßeſt, dem ich dich entriſſen,
Verhaßte Schuldige, Geliebte noch!
Die über mein Geſchick noch immer waltet:
O! wär es möglich könnteſt du noch ſeyn,
Wofür im Wahne ſonſt ich dich gehalten.
Nein! ſterbend nur vergeſſ' ich's. Meine Schwäche
Iſt ſchrecklich, ſchrecklich ſoll die Buße ſeyn.
Umkommen muß ich. Stirb, und laß dir nicht
Von ihr die letzten Augenblicke rauben.

**Aldamon.**

Doch ſcheinſt du erſt an dem Verbrechen ſelbſt
Zu zweifeln. Iſt die Welt, ſo ſagteſt du,
Der Lüge nicht zur Beute hingegeben?
Regiert nicht die Verleumdung?

**Tancred.**

Alles iſt,
Ach leider! zu bewieſen, jede Tiefe

Des ſchrecklichen Geheimniſſes erforſcht.
Schon in Byzanz hat Solamir für ſie,
Ich wußt' es wohl, geglüht; auch hier, vernehm' ich,
Hat ſeine Leidenſchaft ihn angetrieben,
Sich, einem Muſelmann, der Chriſtinn Hand,
Vom Vater, als des Friedens Pfand, zu fordern.
Er hätt' es nicht gewagt, wenn zwiſchen ihnen
Sich kein geheim Verſtändniß angeſponnen.
Sie liebt ihn! und mein Herz hat nur umſonſt
An ſie geglaubt, für ſie umſonſt gezweifelt.
Nun muß ich ihrem Vater glauben, ihm,
Dem zärtlichſten von allen Vätern, ihm,
Der ſelber ſie verklagt und ſie verdammt.
Was ſagt' ich! ach! ſie ſelbſt, ſie klagt ſich an.
Mit Augen ſah ich jenes Unglücksblatt,
Von ihrer eignen Hand, die Worte ſah ich:
„O möchteſt du in Syracus regieren,
Und unſre Stadt beherrſchen, wie mein Herz!"
Mein Unglück iſt gewiß.

**Aldamon.**

Vergiß, Erhabener,
Verachtend ſtrafe die Erniedrigte.

**Tancred.**

Und was mich kränkender als alles trifft,
Sie glaubte ſich zu ehren, glaubte ſich

Dem größten Sterblichen zu weihen. Ach!
Wie tief erniedrigt, wie zerknirſcht es mich.
Der Fremde kommt und ſiegt, erfüllt das Land,
Und das leichtſinnige Geſchlecht ſogleich,
Vom Glanz geblendet, der um Sieger ſtrömt,
Entäußert ſich der alten frommen Triebe,
Und wirft ſich dem Tyrannen an die Bruſt,
Und opfert den Geliebten einem Fremden.
Umſonſt iſt unſre Liebe ſtill und rein,
Umſonſt legt uns die Ehrfurcht Feſſeln an,
Umſonſt verachten wir den Tod für ſie!
Auch mir begegnet's, und ich ſollte nicht
Das Leben haſſen, die Verräth'rinn fliehn?

## Dritter Auftritt.

Tancred, Roderich, Aldamon, Ritter.

**Roderich.**

Beyſammen iſt das Heer; die Zeit enteilt!

**Tancred.**

Es iſt geſchehn, ich folge.

* * *

## Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Amenaide, Euphanie.

**Amenaide** (heftig herbey eilend.)
Laß, mein Retter!
Herr meines Lebens! mich zu deinen Füßen —
(Tancred hebt ſie abgewendet auf.)
Ich fühle hier mich nicht erniedrigt. Laß
Auch meinen Vater dir die Knie umfaſſen,
Entziehe deine hohe Gegenwart
Nicht unſrer Dankbarkeit. Wer darf mich ſchelten,
Daß ich mit Ungeduld zu dir mich ſtürze?

Dir, meinem Retter, darf ich meine Freude
Nicht völlig zeigen, nicht mein ganzes Herz?
Nicht nennen darf ich dich — du blickſt zur Erde!
Ach! mitten unter Henkern, blickt' ich auf,
Ich ſah dich, und die Welt verſchwand vor mir;
Soll die Befreyte dich nicht wieder ſehen?
Du ſcheinſt beſtürzt, ich ſelber bin verworren;
Mit dir zu ſprechen fürcht' ich. Welcher Zwang!
Du wendeſt dich von mir? du hörſt mich nicht?

**Tancred.**

Zu deinem Vater wende dich zurück,
Und tröſte den gebeugten, edlen Greis.
Mich rufen andre Sorgen weg von hier,
Und gegen euch erfüllt' ich meine Pflicht.
Den Preis empfing ich, hoffe ſonſt nichts mehr.
Zu viele Dankbarkeit verwirret nur,
Mein Herz erläßt ſie dir, und gibt dir frey,
Mit deinem Herzen, nach Gefühl, zu ſchalten.
Sey glücklich, wenn du glücklich leben kannſt,
Und meiner Qualen Ende ſey der Tod.

* * *

## Fünfter Auftritt.

### Amenaide. Euphanie.

**Amenaide.**

Iſt es ein Traum? bin ich dem Grab entſtiegen?
Gab mich ein Gott dem Lebenstage wieder?
Und dieſes Licht umleuchtet es mich noch?
Was ich vernehmen mußte, war es nicht
Ein Urtheil, ſchreckenvoller, ſchauderhafter,
Als jenes, das dem Tode mich geweiht?
Wie gräßlich trifft mich dieſer neue Schlag!
Iſt es Tancred, der ſo ſich von mir wendet?
Du ſahſt, wie kalt und tief erniedrigend
Er, mit verhaltnem Zorne, mich vernichtet.
Die Liebſte ſah er mit Entſetzen an!
Dem Tod entreißt er mich, um mich zu tödten!
Durch welch Verbrechen hab' ich das verdient?

**Euphanie.**

In ſeinen Zügen wandelte der Zorn,
Erzwungne Kälte lebt' in ſeiner Stimme,
In Thränen ſchwamm ſein abgewandter Blick.

Amenaide.

Er flieht, verſtoßt mich, gibt mich auf, beleidigt
Die ihm das Liebſte war. Was konnt' ihn ſo
Verändern? was hat dieſen Sturm erregt?
Was fordert er? was zürnt er? Niemand iſt,
Zur Eiferſucht ihn aufzureitzen, würdig.
Das Leben dank' ich ihm, das iſt mein Ruhm.
Als Einziger geliebt, mein einz'ger Schutz,
Gewann er mir, durch ſeinen Sieg, das Leben,
Was ich um ihn verlor, erhielt er mir.

Euphanie.

Die öffentliche Meinung reißt auch ihn
Vielleicht mit fort, vielleicht mißtraut er ihr,
Und ſie verwirrt ihn dennoch. Jener Doppelſinn
Des Unglücksbriefs, der Nahme Solamirs,
Sein Ruhm wie ſeine Werbung, ſeine Kühnheit,
Spricht alles gegen dich, ſogar dem Schweigen,
Dein ſtolzes großes Schweigen, das ihn ſelbſt,
Tancreden ſelbſt vor ſeinen Feinden barg.
Wer könnte dieſer Hülle Nacht durchdringen?
Er gab dem Vorurtheil, dem Schein ſich hin.

Amenaide.

So hat er mich verkannt?

**Euphanie.**

Entſchuldige

Den Liebevollen.

**Amenaide.**

Nichts entſchuldigt ihn!
Und wenn mich auch die ganze Welt verklagte;
Auf eignem Urtheil ruht ein großer Mann,
Und der betrognen Menge ſetzt er, ſtill,
Gerechter Achtung Vollgewicht entgegen.
Aus Mitleid hätt' er nur für mich geſtritten!
Die Schmach iſt ſchrecklich, ſie vernichtet mich.
Ich ging für ihn, zufrieden, in den Tod;
Und nun entreißt er mir ein Zutraun, das
Mich von dem Tod allein noch retten konnte.
Nein, dieſes Herz wird nimmer ihm verzeihn.
Zwar ſeine Wohlthat bleibet ſtets vor mir,
Auch im gekränkten Herzen, gegenwärtig;
Doch glaubt er mich unwürdig ſeiner Liebe,
So iſt er auch nicht meiner Liebe werth.
Jetzt bin ich erſt erniedrigt, erſt geſchmäht.

**Euphanie.**

Er kannte nicht —

**Amenaide.**

Mich hätt' er kennen ſollen!
Mich ſollt' er achten, wie er mich gekannt,
Und fühlen, daß ich ſolch ein Band, verräth'riſch,
Unmöglich zu zerreißen fähig ſey.
Sein Arm iſt mächtig, ſtolz iſt dieſes Herz.
Dieß Herz, ſo groß wie ſeines, weniger
Geneigt zum Argwohn, zärtlicher gewiß,
Entſagt auf ewig ihm und allen Menſchen.
Falſch ſind ſie, voller Tücke, ſchwach und grauſam,
Betrogene Betrieger! und vergißt
Mein Herz Tancreden, wird's die Welt vergeſſen.

## Sechster Auftritt.

### Arſir, Amenaide, Gefolge.

**Arſir.**

Nur langſam kehret meine Kraft zurück,
Das Alter trägt die eignen Laſten kaum,
Den ungeheuren Schmerzen lag ich unter.
Nun laßt mich jenen edlen Helden ſehn,

An meine Bruſt ihn drücken. Sage mir,
Wer war's? wer hat mein einzig Kind gerettet?

**Amenaide.**

Ein Mann, der meine Liebe ſonſt verdient,
Ein Held, den ſelbſt mein Vater unterdrückte,
Den ihr verbannet, deſſen Nahmen ich
Vor euch verſchweigen mußte, den zu mir
Das unglückſel'ge Blatt berufen ſollte,
Der letzte Sproß' des hohen Ritterſtammes,
Der größte Sterbliche, der mich nun auch,
Wie jedermann, verkennt, es iſt Tancred!

**Arſir.**

Was ſagſt du?

**Amenaide.**

Was mein Herz nicht mehr verſchweigt,
Was ich mit Furcht bekenne, da ich muß.

**Arſir.**

Tancred?

**Amenaide.**

Er ſelbſt! ich wußt' ihn in der Nähe,
Ihn zu berufen dacht' ich. Mich befreyen
Sollt' er von Orbaſſan; da fiel mein Blatt
In eure Hand. Ihn führt ſein eignes Herz

In dieſe Mauren, mich vom Tod zu retten,
Und ach! nun bin ich auch von ihm verkannt.
Mit unſern Helden eilt er ſchon hinaus,
Und kämpft für uns mit tief zerriſſ'nem Buſen.

Arſir.

Der Edle, den wir unterdrückten, dem
Wir Güter, Würde, Vaterland geraubt,
Er kommt, uns zu beſchützen, wenn vor ihm
Als tückiſche Tyrannen wir erſcheinen.

Amenaide.

Verzeiht euch ſelbſt, er wird euch gern verzeihen,
Auch dir vergeb' ich, daß du allzu ſchnell
Zu meinen ſtrengen Richtern dich geſellt,
Auf der Natur gelinde Stimme nicht,
Auf's Zeugniß meines Lebens nicht gehört.

Arſir.

An ihn war jenes Unglücksblatt geſchrieben?

Amenaide.

An ihn, er war mein Einz'ger in der Welt.

Arſir.

Und wie hat Liebe dich zu ihm geleitet?

Amenaide.

Schon in Byzanz, an meiner Mutter Hand.

Arſir.

Nun kränkt dich ſein Verdacht? Es irrt auch er?

Amenaide.

Dem Zeugniß eines Vaters mußt' er glauben.

Arſir.

Wie übereilt, o! wie verſtockt ich war!

Amenaide.

O! könnteſt du nun auch das Räthſel löſen.

Arſir.

Ich eile! kommt! zu Pferde! Laßt mich ihm
Bis in der Schlacht verworrne Tiefe folgen,
Dort kämpft er freudiger, wenn er erfährt,
Daß du ihn liebſt, und daß du redlich biſt.
Verzweiflung kämpft, ich fühl' es, nun mit ihm,
Den ſchönern Muth wird ihm die Liebe geben.

Amenaide.

Du gehſt nicht ohne mich!

Arſir.

Du bleibſt zurück!

**Amenaide.**

In dieſe Mauern ſoll mich nichts verbannen.
Scharf in die Augen faßt' ich ſchon den Tod,
Er blickte gräßlich; auf dem Feld der Ehre
Erſcheint er mächtig, aber nicht verhaßt.
Nimm mich an deine Bruſt, an deine Seite!
Verſtoßt mich zum zweyten Mahle nicht.

**Arſir.**

Gehorſam hab' ich nicht von dir verdient,
Mein väterliches Recht hab' ich verſcherzt;
Allein bedenke, welchen kühnen Schritt
Du vor den Augen aller Bürger wagſt.
Zum Kampfe zieht ein zärtliches Geſchlecht,
Dem engen Zwang entwachſen, nicht hinaus.
In andern Landen mag es Sitte ſeyn;
Doch hier verſagt's Gewohnheit und Geſetz.

**Amenaide.**

Geſetz, Gewohnheit, Sitte darfſt du nennen,
Ich fühle mich erhoben über ſie.
An dieſem ungerechten Schreckenstage
Soll mir mein Herz allein Geſetze geben.
Was? die Geſetze, die ſo ſchwer auf dich
Und auf dein Haus gelaſtet, die

Gebothen, deine Tochter unter Henkers Hand,
Vor allem Volk, entwürdigt, hinzuſtoßen,
Die ſollen jetzt verbiethen, daß ich, dich
In's Ehrenfeld begleitend, mich entſühne?
Sie ſollten mein Geſchlecht vor Feindes Pfeilen,
Nicht vor der Schmach des Schandgerüſtes wahren?
Du bebſt mein Vater? Hätte damahls dich
Ein Schauer überlaufen, als, geneigt
Der feindlichen Partey zu ſchmeicheln, du
Dich mit dem ſtolzen Orbaſſan vereinteſt,
Dem einz'gen Sterblichen zu ſchaden, der
Euch retten ſollte, damahls, als in mir;
Den heiligen Gehorſam du zerſtörteſt —

**Arſir.**

Halt ein und kränke den Gekränkten nicht!
Er iſt dein Vater, brauche nicht das Recht,
Mich anzuklagen und verſchone mich.
Laß meine Schmerzen mich beſtrafen, laß,
Wenn du Verzweiflung eines Vaters ehrſt,
Laß von dem Pfeil der Mauren mich allein
An unſers Helden Seite fallen, wenn
Ich deine Lieb' und Unſchuld ihm entdeckt.
Ich gehe! haltet ſie!

* * *

## Siebenter Auftritt.

### Amenaide.

Wer darf mich halten?
Wer hat gelitten, was ich leiden muß?
Und wer hilft mir ertragen, was ich trage?
Nein! ſoll ich nicht elendiglich vergehn:
So muß ich fort, ich muß mich thätig zeigen,
Ich muß ihn ſuchen, finden! In der Schlacht
Gedrängteſtem Gewühle treff' ich ihn.
Dort ſollen alle Speere, die ihm drohn,
Auch mir des Lebens nahes Ende deuten.
Dort wirft vielleicht ſich dieſe treue Bruſt
Dem Streiche, der ihn treffen ſoll, entgegen.
Er haßt, er flieht mich ungerecht! Auch mir
Empört das Herz im Buſen ſich, und ihn
Geſtraft zu ſehen iſt mein Wunſch. Geſtraft
In mir! An ſeiner Seite ſoll des Feinds
Geſchärfter Pfeil mich treffen! dann ergreift
Sein kriegeriſcher Arm die Sinkende;
Alsdann erwacht ſein Mitleid, doch zu ſpät!
Und er erfährt, daß ich ihm treu geblieben,

Er ruft umſonſt in's Leben mich zurück,
Und heiße Reue quillt in ſeinem Buſen,
Und alle Schmerzen jammervoller Liebe
Wälz' ich, im letzten Seufzer, auf ihn los.

* * *

# Fünfter Aufzug.

Fels und Wald, im Hintergrunde eine Ausſicht auf den Aetna.

## Erſter Auftritt.

**Soldaten**, welche beſchäftigt ſind, aus Saraceniſcher Beute Trophäen aufzuſtellen. **Volk**, von verſchiedenem Geſchlechte und Alter, das ſich hinzu drängt. Zu ihnen **Ritter** und **Knappen**.

**Loredan.**

Erhebt das Herz in freudigem Geſang,
Und Weihrauch laßt dem Gott der Siege wallen!
Ihm, der für uns geſtritten, unſern Arm
Mit Kraft gerüſtet, ſey allein der Dank.
Er hat die Schlingen, hat das Netz zerriſſen,
Mit denen uns der Glaubensfeind umſtellt.
Wenn dieſer hundert überwundne Völker,
Mit ehrnem Stab, tyranniſch niederdrückt:

So gab der Herr ihn heut' in unſre Hand.
Errichtet Siegeszeichen auf dem Platze,
Wo dieſe Wunderthaten euch befreyt,
Und ſchmücket, fromm, die heiligen Altäre,
Mit der Ungläub'gen beſten Schätzen aus.
O! möge doch die ganze Welt von uns,
Wie man ſein letztes Gut vertheidigt, lernen!
O möge Spanien, aus ſeinem Druck,
Italien, aus ſeiner Aſche blicken!
Ägypten, das zertretne, Syrien,
Das feſſeltragende, nun auch
Zum Herren, der uns rettete, ſich wenden!
Doch im Triumphe laßt uns nicht Arſirs
Und ſeiner Vaterſchmerzen nicht vergeſſen!
O! daß auch ihm das allgemeine Glück
In ſeines Hauſes Jammer Tröſtung bringe.
Und nun, wo iſt der Ritter? der für uns,
Wie alle rühmen, dieſen Sieg erfocht.
Hat ein Triumph ſo wenig Reitz für ihn?
Und könnt' er uns des Neids verdächtig halten?
Wir ſind geprüft genug, ein fremd Verdienſt,
In ſeinem vollen Werthe, zu verehren.
(Zu Roderich.)
Er focht in deiner Nähe, wie ich weiß;
Kannſt du von ihm, o Herr, uns Nachricht geben?

Er hat ſo edel die Gefahr getheilt.
Will er nicht auch die Siegesfreude theilen?

**Roderich.**

Vernehmt den ſonderbarſten Fall durch mich.
Indeſſen ihr des Aetna's Felſenwege
Vertheidigtet, entfaltete die Schlacht,
Mit Ungeſtüm, ſich an dem Ufer hin.
Er war der Vorderſte, war weit voraus,
Und wir erſtaunten, in dem tapfern Manne
Nicht die Beſonnenheit des Muths zu ſehn,
Die in dem Schlachtgewühl dem Führer ziemt;
Verzweiflung trieb ihn der Gefahr entgegen.
In abgebrochnen Worten, wilden Blicken,
Entdeckte ſich ein ungemeſſner Schmerz.
Er rief nach Solamir, oft rief er auch,
Mit Ungeſtüm, Amenaidens Nahmen.
Er ſchalt ſie treulos; manchmahl ſchien ſogar
Sich ſeine Wuth in Thränen aufzulöſen.
Er weihte ſich dem Tode freventlich,
Er gab ſich auf, und fürchterlicher nur
Erkämpft er, ſtatt des Todes, ſich den Sieg.
Die Feinde wichen ſeinem Arm und uns,
Und unſer war das freye Schlachtgefild;
Doch er empfand von ſeinem Ruhme nichts,
Geſenkten Blickes, tief in Traurigkeit

Verloren, hielt er unter unſerm Chor.
Doch endlich ruft er Aldamon heran,
Umarmt ihn weinend, ſpricht ihm heimlich zu.
Auf einmahl ſprengen beyde fort, der Held
Ruft noch zurück: auf ewig lebet wohl!
Wir ſtehn beſtürzt, daß ſolch ein edler Mann,
Nach ſolchem Dienſt, ſich uns verbergen will.
Auf einmahl aber ſtürzt Amenaide
Durch der Soldaten dicht gedrängte Schar,
Entſtellt und bleich, den Tod in ihren Blicken.
Sie ruft Tancreden, irrt an uns heran,
Ihr Vater folgt und ſie, ermattet, ſinkt
An ſeine Bruſt, wir eilen, ihn zu ſtützen.
Der Unbekannte, ruft er, iſt Tancred!
Er iſt der Held, der ſolche Wunder leiſtet.
Amenaiden rächt er, rächt den Staat,
Und eilet, uns zu retten, die wir ihn
Einſtimmig, als Rebellen, heute noch,
Behandelt. Sucht ihn auf und führet ihn,
Entſühnet, im Triumph zur Stadt zurück.

**Loredan.**

Wo iſt er? daß die ſchönſte Zierde nicht
An unſerm holden Siegestage fehle.
Führt ihn heran, damit wir zeigen können,
Daß, wenn wir einen edlen Mann verkannt,
Wir den geprüften gleich zu ehren wiſſen.

## Zweyter Auftritt.

**Die Vorigen, Arſir.** Später **Amenaide** im Hintergrunde, von ihren Frauen unterſtützt.

**Arſir.**

O! eilt, ihn zu befreyen! ihn zu retten!
Tancred iſt in Gefahr. Verwegen trieb
Sein Eifer ihn dem flieh'nden Feinde nach,
Der wieder ſich verſammelt, wieder ficht.
Mein Alter, ach! erlaubt mir nur zu klagen.
Ihr, deren Kühnheit ſich mit Stärke paart,
Die noch der Jugend Heldenkraft beſeelt;
Verbunden, eilet hin, und gebt Tancreden
Euch, mir, und dieſer Hartgekränkten wieder.

**Loredan.**

Genug! die Zeit iſt koſtbar, folget mir!
Wenn wir das Übermaß der Tapferkeit
Nicht loben können, dieſe düſtre Wuth:
So ſind wir doch ihm ſchnelle Hülfe ſchuldig.

## Dritter Auftritt.

Arſir, Amenaide.

**Arſir.**

So hörſt du denn, o Gott! des Vaters Flehn?
Du gibſt mir endlich meine Tochter wieder,
Den Mann uns wieder, dem wir alles danken.
Die Hoffnung darf, geliebte Tochter, nun
In unſerm Herzen wieder ſich entfalten.
Wenn ich dich ſelbſt verkannt, wenn ich dein Unglück
Aus Irrthum ſelbſt verſchuldet, wenn ich's ganz
Mit dir empfunden und getragen; laß
Mich nun es end'gen, wenn der Edle kommt!
Laß dieſen Troſt in deine Seele leuchten!

**Amenaide.**

Getröſtet werd' ich ſeyn, wenn ich ihn ſehe,
Wenn er, den ich mit Lieb' und Graun erwarte,
Gerettet kommt und ſich gerecht erzeigt,
Wenn ich vernehme, daß er mich nicht mehr
Verkennt und ſeinen Argwohn tief bereut.

Arſir.

Ich fühle nur zu lebhaft, o Geliebte!
Was du in dieſer harten Probe leideſt.
Von ſolcher Prüfung heilt im edlen Herzen
Die Wunde kaum, die Narbe bleibt gewiß,
Das Nachgefühl des Schmerzens bleibt mit ihr.
Doch, meine Tochter, denke, daß Tancred,
Den wir verhaßt, den wir verfolgt geſehen,
Geliebt, bewundert, angebethet kommt,
Und ſolch ein Glanz dich nun mit ihm verklärt.
Je höher ſich Tancred, je herrlicher
Durch unerwartet große Thaten ſtellte,
Um deſto ſchöner werden Lieb' und Treue,
Die du ihm rein und ganz gewidmet, glänzen.
Wenn ſonſt ein guter Menſch nur ſeine Pflicht
Zu thun verſteht, erhebet ſich der Held,
Er überſteigt gemeiner Möglichkeit
Beſcheidne Gränze, ja, der Hoffnung ſelbſt
Eilt er zuvor. So that für uns Tancred,
Und über alle Hoffnung wird auch er
Dich treu und ſeiner Liebe werth entdecken.
Er wendet ſeine Neigung ganz dir zu,
Das Volk bewundert und verehrt auch dich,
Dieß alles zu bewirken; ſeinen Irrthum
Aus ſeiner Seele ſchnell hinweg zu ſcheuchen,
Bedarf's ein Wort.

Amenaide.

Es iſt noch nicht geſprochen!
Was kann mich jetzt des Volks Geſinnung kümmern,
Das ungerecht verdammt, leichtſinnig liebt,
Und zwiſchen Haß und Mitleid, irrend, ſchwankt.
Nicht ſeine laute Stimme rührt mein Herz;
An eines Einz'gen Munde hängt mein Ruf.
Ja, führe dieſer fort, mich zu verkennen;
Ich wollte lieber in den Tod mich ſtürzen,
Als länger ſeiner Achtung zu entbehren.
Ja, wiſſe — muß ich auch noch dieß geſtehn —
Als meinen Bräutigam verehrt' ich ihn,
Ihm hat die Mutter, ſterbend, mich gegeben,
Ihr letzter Seufzer hat uns noch geſegnet,
Und dieſe Hände, die ſie erſt verbunden,
Vereinten ſich, die Augen ihr zu ſchließen.
Da ſchwuren wir, bey ihrem Mutterherzen,
Im Angeſicht des Himmels, bey dem reinen
Verklärten Geiſt, bey dir, unſel'ger Vater,
Uns nur in dir zu lieben, für dein Glück,
Mit kindlichem Gehorſam, uns zu bilden.
Ich ſah, ſtatt des Altars, ein Mordgerüſt,
Mein Bräutigam verkennt mich, ſucht den Tod,
Und mir bleibt das Entſetzen meiner Schmach;
Das iſt mein Schickſal.

**Arſir.**

Das nun ſich erheitert.
Mehr, als du hoffteſt, wird noch dir gewährt.

**Amenaide.**

Ach! alles fürcht' ich!

## Vierter Auftritt.

### Arſir, Amenaide, Euphanie.

**Euphanie.**

Theilet Freud' und Jubel!
Empfindet, mehr als wir, ein Wunderglück.
Tancred hat abermahls geſiegt, den Reſt
Auf ihn vereinter Flüchtigen zerſtreut.
Und Solamir, von ſeiner Hand getödtet,
Liegt nun, als Opfer des bedrängten Staats,
Als Pfand zukünft'ger Siege, zur Entſühnung
Gekränkter Frauenehre hingeſtreckt.
Wie ſchnell verbreitet ſich der Ruf umher!
Wie freudetrunken fliegt das Volk ihm zu,
Und nennt ihn ſeinen Helden, ſeinen Schutz;
Des Thrones würdig preiſt man ſeine Thaten.

Ein einziger von unſern Kriegern war,
Auf dieſen Ehrenwegen, ſein Begleiter,
Der Aldamon, der unter dir gedient,
Errang ſich einen Theil an dieſem Ruhm.
Und als zuletzt noch unſre Ritter ſich,
Mit Ungeſtüm, zum Platz des Kampfes ſtürzten,
War alles längſt gethan, der Sieg entſchieden.

(In der Ferne Siegsgeſang.)

Vernehmt ihr jener Stimmen Hochgeſang?
Die über alle Helden ſeines Stammes,
Ihn über Roland, über Triſtan heben.
Ihm reichen tauſend Hände Kranz um Kranz,
Welch ein Triumph, der dich und ihn verklärt!
O theile! komm! den herrlichen Triumph;
Du haſt ihn längſt verdient und längſt vermißt.
Dir lächelt alles nun, und jeder ſchämt
Sich jener Schmach, mit der er dich verletzt.
Tancred iſt dein, ergreife den Beſitz.

Amenaide.

Ach! endlich athm' ich wieder, und mein Herz
Eröffnet ſich der Freude. Theurer Vater!
Laß uns den Höchſten, der auf ſolchen Wegen,
Mir das Verlorne wieder gibt, verehren.
Vom herben Schmerz durch ſeine Hand befreyt,

Fang' ich, ſo ſcheint mir, erſt zu leben an.
Mein Glück iſt groß; doch hab' ich es verdient.
Vergeſſen will ich alles. O! verzeih
So manchen Vorwurf, manche bittre Klage,
Womit ich, edler Vater, dich gekränkt,
Und wenn Tancredens Unterdrücker, wenn
Sich Feinde, Bürger ihm zu Füßen werfen:
Die Wonne fühl' ich ganz, denn er iſt mein.

**Argir.**

Und ganz genießt dein Vater ſie mit dir. —
Iſt dieß nicht Aldamon? der, mit Tancreden,
Sich in den Feind, mit echter Treue ſtürzte,
Er, der auch unter mir ſo brav gedient.
Vermehrt er die Gewißheit unſres Heils?
Durch einen wackren Bothen wird die Wonne
Der guten Bothſchaft noch erhöht. Allein
Was ſeh' ich? ungewiſſen Trittes naht er ſich!
Iſt er verwundet? Tiefe Schmerzen ſind
Auf ſein Geſicht gegraben!

## Fünfter Auftritt.

### Arſir, Amenaide, Euphanie, Aldamon.

**Amenaide.**

Sag' uns an:
Tancred iſt überwinder?

**Aldamon.**

Ja, er iſt's!

**Amenaide.**

Verkündet nicht ihn dieſer Siegeston?
(Klaggeſang von Ferne.)

**Aldamon.**

Der ſchon in Klagetöne ſich verwandelt.

**Amenaide.**

Was ſagſt du? ſoll uns neues Unglück treffen?

**Aldamon.**

Zu theuer iſt des Tages Glück erkauft.

**Amenaide.**

So iſt er todt?

Aldamon.

Sein Auge blickt noch auf,
Doch wird ihn ſeine Wunde bald uns rauben.
Als er, an meiner Seite, ſich zum Tod
Getroffen fühlte, ſtützt' er ſich gelaſſen
Auf meinen Arm und ſprach: ich ſehe ſie
Nicht wieder, die mir alles war, und die
Mich nun hierher getrieben. Eile hin
Und bring' ihr noch ein ſchmerzlich Scheidewort,
Und ſag' ihr —

Arſir.

Gott! ſo gränzenloſe Noth
Verhängſt du über uns! o theurer Mann!
Verſchweig' ihr eine Bothſchaft, die ſie tödtet.

Amenaide.

Nein, ſprich das Urtheil nur entſchieden aus!
Ich habe nichts als dieſes Leben mehr,
Und dieſes geb' ich gern und willig hin.
Sprich ſein Geboth, das letzte, ſprich es aus!

Aldamon.

Nicht überleben konnt' ich den Gedanken,
So ſprach er, daß ſie mir die Treue brach;
Um ihrentwillen ſterb' ich, könnt' ich doch

Auch für ſie ſterben, daß ſie Ruf und Nahmen
Und Lebensglück, durch meinen Tod, erwürbe.

**Amenaide.**

Er ſtirbt im Irrthum! Werd' ich ſo geſtraft!

**Arſir.**

Verloren iſt nun alles! nun der Köcher
Feindſeligen Geſchickes ganz geleert!
Und, ohne Hoffnung, ohne Furcht, erwarten,
Auch ohne Klage, wir den nahen Tod,
O! laß mich wenigſtens, geliebtes Kind,
In dieſer ſchrecklichen Verwirrung, noch
Die letzten Kräfte ſammeln, laß mich laut,
Daß unſre Ritter, unſer Vaterland,
Daß alle Völker hören, laß mich rufen:
So litt ein edles Herz! ſo war's verkannt!
Und alle Welt verehre deinen Nahmen.

**Amenaide.**

Und mag ein unerträglich herber Schmerz
Durch irgend einen Antheil milder werden,
Was kann das Vaterland? was kann die Welt?
Tancred iſt todt.

**Arſir.**

So fahre hin mein Leben!

**Amenaide.**

Tancred iſt todt! und niemand hat für mich
Ein Wort geſprochen, niemand mich vertreten! —
Nein, dieſe letzte Hoffnung laß mir noch,
Er lebt! er lebt! ſo lange, bis er ſich
Von meiner Lieb' und Unſchuld überzeugt.

(Indem ſie abgehen will, begegnet ſie den Rittern, denen ſie ausweicht.)

Drängt mich auch hier die Tyranney zurück!

* * *

## Sechster und letzter Auftritt.

**Loredan, Roderich, Ritter, Soldaten, Volk, Amenaide, Arſir, Euphanie, Aldamon, Tancred,** von Soldaten getragen, erſt im Hintergrunde. Andere Soldaten mit eroberten Saraceniſchen Standarten.

**Loredan.**

Beklagenswerthe Beyde, die ihr bang'
Dem Zug begegnet, der ſich ſtumm bewegt,
Wohl iſt für euch der Schmerzen Fülle hier.
Verwundet, ehrenvoll und tödlich, naht,
Auf dieſer Bahre, leider nun der Held.

In Leidenſchaft und Wuth gab er ſich hin,
So hat er uns vollkommnen Sieg errungen.
Doch ach! wir hielten kaum des edlen Bluts,
Das uns errettet, heft'gen Strom zurück.

(Zu Amenaiden.)

Der hohe Geiſt, der ſich von hinnen ſehnt,
Verweilt, ſo ſcheint es, noch um deinetwillen;
Er nennet deinen Nahmen, alles weint,
Und wir bereuen unſern Theil der Schuld.

(Indeſſen er ſpricht, bringt man Tancreden langſam hervor.)

**Amenaide.**

(Aus den Armen ihrer Frauen, wendet ſich mit Abſcheu gegen Loredan.)

Barbaren! mög' euch ew'ge Reue quälen!

(Sie eilt auf Tancreden los, und wirft ſich vor ihm nieder.)

Tancred! Geliebter! grauſam Zärtlicher!
In dieſer letzten Stunde höre mich!
O! wende mir dein mattes Auge zu,
Erkenne mich im gränzenloſen Jammer!
O! gönne dann im Grab, an deiner Seite,
Mir, deiner Gattinn, ehrenvollen Raum.

Ja, dieſen Nahmen, den du mir verſprachſt,
Ich hab' ihn mir, durch Leiden, wohl verdient;
Ich habe wohl verdient, daß du nach mir,
Der hartgeprüften, treuen Gattinn, blickſt.

(Er ſieht ſie an.)

So wär' es denn zum letzten Mahle, daß
Du mich in's Auge faſſeſt! Sieh mich an!
Kann ich wohl deinen Haß verdienen? Kann
Ich ſchuldig ſeyn?

**Tancred.**

(Sich ein wenig aufrichtend.)

Ach! du haſt mich verrathen.

**Amenaide.**

Ich dich? Tancred!

**Arſir.**

(Der ſich auf der andern Seite niederwirft, Tancreden umarmt, und dann wieder aufſteht.)

O höre, wenn ich nun
Für die ſo ſehr verkannte Tochter ſpreche.
Um deinetwillen kam ſie in Verdacht,
Wir ſtraften ſie, weil ſie an dir gehangen.
Geſetz und Rath und Volk und Ritter, alles
Hat ſich geirrt, ſie war allein gerecht.

Das Unglücksblatt, das ſolchen Grimm erregt,
Es war für dich geſchrieben, ihren Helden,
So waren wir getäuſcht, und täuſchten dich.

Tancred.

Amenaide liebt mich? Iſt es wahr?

Amenaide.

Ich hätte Schmach und Schande wohl verdient,
Und jenen Tod, aus dem du mich geriſſen,
Wenn ich, unedel, deiner Liebe je
Und meiner Pflichten gegen dich vergeſſen.

Tancred.

(Der ſeine Kräfte ſammelt, und die Stimme erhebt.)

Du liebſt mich! Dieſes Glück iſt höher als
Mein Unſtern. Ach! ich fühle nur zu ſehr,
Bey dieſem Ton das Leben wünſchenswerth.
Ich glaubte der Verleumdung, ich verdiene
Den Tod. Ein traurig Leben bracht' ich zu,
Und nun verlier' ich's, da das Glück ſich mir,
An deiner Seite, gränzenlos eröffnet.

Amenaide.

Und nur in dieſer Stunde, ſollt' ich dich,
Die uns auf ewig trennt, noch ein Mahl ſprechen!
Tancred!

**Tancred.**

In deinen Thränen ſollt' ich Troſt
Und Lindrung fühlen; aber ach! von dir
Soll ich mich trennen! herb iſt ſolch ein Tod.
Ich fühl', er naht. Arſir, o! höre mich.
Dieß edle Herz hat ſeine Treue mir
Auf ewig zugeſagt und mir erhalten,
Als Opfer ſelbſt des traurigſten Verdachts;
O! laß denn meine blutig ſtarre Hand,
Mit ihrer Hand, zuletzt, ſich noch verbinden!
Laß mich als ihren Gatten ſterben, dich
Als Vater noch umarmen.

**Arſir.**

Theurer Sohn!
O könnteſt du für ſie und alle leben!

**Tancred.**

Ich lebte, meine Gattinn zu entſühnen!
Mein Vaterland zu rächen, ſterbe nun
Umfaßt von beyden, und ich fühle mich
So würdig ihrer Liebe, wie geliebt.
Erfüllt ſind meine Wünſche! liebſtes Weib!
Amenaide!

**Amenaide.**

Komm!

Tancred.

Du bleibſt zurück!
Und ſchwörſt mir, daß du leben willſt —
(Er ſinkt nieder.)

Roderich.

Er ſtirbt!
An ſeiner Bahre ſchäme ſich der Thränen
Kein tapfrer Mann; der Reue ſchäme ſich
Kein Edler, der zu ſpät ihn erſt erkannt.

Amenaide.

(Die ſich auf Tancredens Leichnam wirft.)
Er ſtirbt! Tyrannen, weint ihr? die ihr ihn
Mißhandelt, ihn dem Tode hingegeben!
(Indem ſie aufſteht und vorſchreitet.)
Verflucht ſey der Senat! verflucht ein Recht!
Das, ränkevoll, der herrſchenden Partey,
Erſetzlich Treu' und Unſchuld morden lehrt.

O! reißet euch gewaltſam aus einander,
Des Berges ungeheure Feuerſchlünde,
Die ihr das reiche Feld Siciliens
Im Finſtern unterwühlet, reißt euch auf!
Erſchüttert Syracus, daß die Palläſte,
Die Mauern ſtürzen, ſendet Feuerquellen

Aus euren Schluchten, überſchwemmt das Land,
Und ſchlingt den Reſt des Volkes, die Ruinen
Der großen Stadt, zur Hölle mit hinab!
(Sie wirft ſich wieder auf den Leichnam.)
O! mein Tancred!
(Sie ſpringt wieder auf.)
Er ſtirbt! ihr aber lebt!
Ihr lebt! ich aber folg' ihm! — Rufſt du mich?
Dein Weib vernimmt die Stimme ſeines Gatten.
In ew'ger Nacht begegnen wir uns wieder.
Und euch verfolge Qual, ſo dort, wie hier.

(Sie wirft ſich in Euphaniens Arme.)

**Arſir.**

O! meine Tochter!

**Amenaide.**

Weiche fern hinweg!
Du biſt nicht Vater, haſt an uns, fürwahr,
Des heil'gen Nahmens Würde nicht erprobt.
Zu dieſen haſt du dich geſellt! — Verzeih
Der kläglich Sterbenden! — Nur dieſem hier
Gehör' ich an, im Tode bleib' ich ſein.
Tancred!

(Sie ſinkt an der Bahre nieder.)

**Arſir.**

Geliebtes unglückſel'ges Kind!
O! rufet ſie in's Leben, daß ich nicht,
Der letzte meines Stamms, verzweifelnd ſterbe.

* * *

# Theater

von

# Goethe.

## Fünfter Theil.

### Götz von Berlichingen.

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Landes-
Bibliothek
Weimar

# Goethe's
# Theater.

## Fünfter Theil.

# Götz von Berlichingen
mit der
eisernen Hand.

Ein
Schauſpiel.

# Perſonen.

Kaiſer Maximilian.
Götz von Berlichingen.
Eliſabeth, ſeine Frau.
Maria, ſeine Schweſter.
Carl, ſein Söhnchen.
Georg, ſein Bube.
Biſchof von Bamberg.
Weislingen,
Adelheit von Walldorf, } an des Biſchofs Hofe.
Liebetraut,
Abt von Fulda.
Olearius, beyder Rechte Doctor.
Bruder Martin.
Hanns von Selbitz.
Franz von Sickingen.
Lerſe.
Franz, Weislingens Bube.
Kammerfräulein der Adelheit.
Metzler, Sievers, Link, Kohl, Wild, Anführer der rebelliſchen Bauern.
Hoffrauen, Hofleute, am Bamberg'ſchen Hofe.
Kaiſerliche Räthe.
Rathsherren von Heilbronn.

Richter des heimlichen Gerichtes.
Zwey Nürnberger Kaufleute.
Max Stumpf, pfalzgräflicher Diener.
Ein Unbekannter.
Brautvater, }
Bräutigam, } Bauern.
Berliching'ſche, Weisling'ſche, Bamberg'ſche Reiter.
Hauptleute, Officiere, Knechte von der Reichs-Armee.
Schenkwirth.
Gerichtsdiener.
Heilbronner Bürger.
Stadtwache.
Gefängnißwärter.
Bauern.
Zigeuner-Hauptmann.
Zigeuner, Zigeunerinnen.

# Erſter Act.

## Schwarzenberg in Franken.

### Herberge.

**Metzler, Sievers** (am Tiſche.) **Zwey Reitersknechte** (beym Feuer.) **Wirth.**

**Sievers.**

Hänſel, noch ein Glas Branntwein, und meß chriſtlich.

**Wirth.** Du biſt der Nimmerſatt.

**Metzler** (leiſe zu Sievers.) Erzähl' das noch ein Mahl vom Berlichingen! Die Bamberger dort ärgern ſich, ſie möchten ſchwarz werden.

**Sievers.** Bamberger? Was thun die hier?

**Metzler.** Der Weislingen iſt oben auf'm Schloß beym Herrn Grafen ſchon zwey Tage; dem haben ſie das Geleit geben. Ich weiß nicht, wo er herkommt; ſie warten auf ihn; er geht zurück nach Bamberg.

**Sievers.** Wer iſt der Weislingen?

**Metzler.** Des Biſchofs rechte Hand, ein gewaltiger Herr, der dem Götz auch auf'n Dienſt lauert.

**Sievers.** Er mag ſich in Acht nehmen.

**Metzler** (leiſe.) Nur immer zu! (Laut.) Seit wenn hat denn der Götz wieder Händel mit dem Biſchof von Bamberg? Es hieß ja, alles wäre vertragen und geſchlichtet.

**Sievers.** Ja, vertrag du mit den Pfaffen! Wie der Biſchof ſah, er richt nichts aus, und zieht immer den Kürzern, kroch er zum Kreuz, und war geſchäftig, daß der Vergleich zu Stand käm'. Und der getreuherzige Berlichingen gab unerhört nach, wie er immer thut, wenn er im Vortheil iſt.

**Metzler.** Got erhalt' ihn! Ein rechtſchaffner Herr!

**Sievers.** Nun denk', iſt das nicht ſchändlich? Da werfen ſie ihm einen Buben nieder, da er ſich nichts weniger verſieht. Wird ſie aber ſchon wieder dafür lauſen!

**Metzler.** Es iſt doch dumm, daß ihm der letzte Streich mißglückt iſt! Er wird ſich garſtig erboſt haben.

**Sievers.** Ich glaub nicht, daß ihn lang was ſo verdroſſen hat. Denk auch, alles war auf's genaueſte verkundſchaft, wenn der Biſchof aus dem Bad käm', mit wie viel Reitern, welchen Weg; und wenns nicht wär durch falſche Leut verrathen worden, wollt er ihm das Bad geſegnet, und ihn ausgerieben haben.

**Erſter Reiter.** Was raiſonnirt ihr von unſerm Biſchof? Ich glaub', ihr ſucht Handel.

**Sievers.** Kümmert euch um eure Sachen! Ihr habt an unſerm Tiſch nichts zu ſuchen.

**Zweyter Reiter.** Wer heißt euch von unſerm Biſchof deſpectirlich reden?

**Sievers.** Hab' ich euch Red' und Antwort zu geben? Seht doch den Fratzen!

**Erſter Reiter** (ſchlägt ihn hinter die Ohren.)

**Metzler.** Schlag den Hund todt.

(Sie fallen über einander her.)

**Zweyter Reiter.** Komm her, wenn du's Herz haſt.

**Wirth** (reißt ſie von einander.) Wollen ihr Ruh haben! Tauſend Schwerenoth! Schert euch 'naus, wenn ihr was auszumachen habt. In meiner Stub ſoll's ehrlich und ordentlich zugehen. (Schiebt die Reiter zur Thür hinaus.) Und ihr Eſel, was fangen ihr an?

**Metzler.** Nur nit viel geſchimpft, Hänſel, ſonſt kommen wir dir über die Glatze. Komm, Camerad, wollen die draußen blauen.

**Zwey Berlichingiſche Reiter** (kommen.)

**Erſter Reiter.** Was gibt's da?

**Sievers.** Ey guten Tag, Peter! Veit, guten Tag! Woher?

**Zweyter Reiter.** Daß du dich nicht unterſtehſt, zu verrathen, wem wir dienen.

**Sievers** (leiſe.) Da iſt euer Herr Götz wohl auch nit weit?

**Erſter Reiter.** Halt dein Maul! Habt ihr Händel?

**Sievers.** Ihr ſeyd den Kerls begegnet draußen, ſind Bamberger.

**Erſter Reiter.** Was thun die hier?

**Metzler.** Der Weislingen iſt droben auf'm Schloß, beym gnädigen Herrn, den haben ſie geleit.

**Erſter Reiter.** Der Weislingen?

**Zweyter Reiter** (leiſe.) Peter! das iſt ein gefunden Freſſen! Wie lang iſt er da?

**Metzler.** Schon zwey Tage. Aber er will heut noch fort, hört' ich einen von den Kerls ſagen.

**Erſter Reiter** (leiſe.) Sagt' ich dir nicht, er wär daher! Hätten wir dort drüben eine Weile paſſen können. Komm, Veit.

**Sievers.** Helft uns doch erſt die Bamberger ausprügeln.

**Zweyter Reiter.** Ihr ſeyd ja auch zu zwey. Wir müſſen fort. Adies! (Ab.)

**Sievers.** Lumpenhunde die Reiter! wenn man ſie nit bezahlt, thun ſie dir keinen Streich.

**Metzler.** Ich wollt' ſchwören, ſie haben einen Anſchlag. Wem dienen ſie?

**Sievers.** Ich ſoll's nit ſagen. Sie dienen dem Götz.

**Metzler.** So! Nun wollen wir über die draußen. Komm, ſo lang' ich einen Bengel hab', fürcht' ich ihre Bratſpieße nicht.

**Sievers.** Dürften wir nur ſo einmahl an die Fürſten, die uns die Haut über die Ohren ziehen.

* * *

## Herberge im Walde.

**Götz** (vor der Thür unter der Linde.) Wo meine Knechte bleiben! Auf und ab muß ich gehen, ſonſt übermannt mich der Schlaf. Fünf Tag' und Nächte ſchon auf der Lauer. Es wird einem ſauer gemacht, das Bißchen Leben und Freyheit. Dafür, wenn ich dich habe, Weislingen, will ich mir's wohl ſeyn laſſen. (Schenkt ein.) Wieder leer! Georg! So lang's daran nicht mangelt, und an friſchem Muth, lach' ich der Fürſten Herrſchſucht und Ränke. — Georg! — Schickt ihr nur euern gefälligen Weislingen herum zu Vettern und Gevattern, laßt mich anſchwärzen. Nur immer zu. Ich bin wach. Du warſt mir entwiſcht, Biſchof! So mag denn dein lieber Weislingen die Zeche bezahlen. — Georg! Hört der Junge nicht? Georg! Georg!

**Der Bube** (im Panzer eines Erwachſenen.) Geſtrenger Herr!

**Götz.** Wo ſteckſt du? Haſt du geſchlafen? Was zum Henker treibſt du für Mummerey? Komm her, du ſiehſt gut aus. Schäm' dich nicht, Junge. Du biſt brav! ja, wenn du ihn ausfüllteſt! Es iſt Hannſens Küraß?

**Georg.** Er wollt' ein wenig ſchlafen, und ſchnallt' ihn aus.

**Götz.** Er iſt bequemer als ſein Herr.

**Georg.** Zürnt nicht. Ich nahm ihn leiſe weg, und legt' ihn an, und hohlte meines Vaters altes Schwert von der Wand, lief auf die Wieſe und zog's aus.

**Götz.** Und hiebſt um dich herum? Da wird's den Hecken und Dornen gut gegangen ſeyn. Schläft Hanns?

**Georg.** Auf euer Rufen ſprang er auf, und ſchrie mir, daß ihr rieft. Ich wollt' den Harniſch ausſchnallen, da hört' ich euch zwey, drey Mahl.

**Götz.** Geh! bring ihm ſeinen Panzer wieder, und ſag' ihm, er ſoll bereit ſeyn, ſoll nach den Pferden ſehen.

**Georg.** Die hab' ich recht ausgefüttert, und wieder aufgezäumt. Ihr könnt aufſitzen, wenn ihr wollt.

**Götz.** Bring' mir einen Krug Wein, gib Hannſen auch ein Glas, ſag' ihm, er ſoll munter ſeyn, es gilt.

Ich hoffe jeden Augenblick, meine Kundſchafter ſollen zurück kommen.

**Georg.** Ach, geſtrenger Herr!

**Götz.** Was haſt du?

**Georg.** Darf ich nicht mit?

**Götz.** Ein ander Mahl, Georg, wenn wir Kaufleute fangen und Fuhren wegnehmen.

**Georg.** Ein ander Mahl, das habt ihr ſchon oft geſagt. O dießmahl! dießmahl! ich will nur hinten drein laufen, nur auf der Seite lauern. Ich will euch die verſchoſſenen Bolzen wieder hohlen.

**Götz.** Das nächſte Mahl, Georg. Du ſollſt erſt ein Wamms haben, eine Blechhaube und einen Spieß.

**Georg.** Nehmt mich mit. Wär' ich letzt dabey geweſen, ihr hättet die Armbruſt nicht verloren.

**Götz.** Weißt du das?

**Georg.** Ihr warſt ſie dem Feind an Kopf, und einer von den Fußknechten hob ſie auf, weg war ſie! Gelt, ich weiß?

**Götz.** Erzählen dir das meine Knechte?

**Georg.** Wohl. Dafür pfeif' ich ihnen auch, wenn wir die Pferde ſtriegeln, allerley Weiſen, und lerne ſie allerley luſtige Lieder.

**Götz.** Du biſt ein braver Junge.

**Georg.** Nehmt mich mit, daß ich's zeigen kann.

Götz. Das nächſte Mahl, auf mein Wort. Unbewaffnet, wie du biſt, ſollſt du nicht in Streit. Die künftigen Zeiten brauchen auch Männer. Ich ſage dir, Knabe, es wird eine Zeit werden, Fürſten werden ihre Schätze biethen um einen Mann, den ſie jetzt haſſen. Geh, Georg, gib Hannſen ſeinen Küraß wieder, und bring' mir Wein. (Georg ab.) Wo meine Knechte bleiben! Es iſt unbegreiflich. Ein Mönch! Wo kommt der noch her?

Bruder Martin (kommt.)

Götz. Ehrwürdiger Vater, guten Abend! woher ſo ſpät? Mann der heiligen Ruhe, ihr beſchämt viel Ritter.

Martin. Dank' euch, edler Herr! Und bin vor der Hand nur demüthiger Bruder, wenn's ja Titel ſeyn ſoll. Auguſtin mit meinem Kloſternahmen, doch hör' ich am liebſten Martin, meinen Taufnahmen.

Götz. Ihr ſeyd müde, Bruder Martin, und ohne Zweifel durſtig! (Der Bube kommt.) Da kommt der Wein eben recht.

Martin. Für mich einen Trunk Waſſer. Ich darf keinen Wein trinken.

Götz. Iſt das euer Gelübde?

Martin. Nein, gnädiger Herr, es iſt nicht wider mein Gelübde, Wein zu trinken; weil aber der Wein wider mein Gelübde iſt, ſo trinke ich keinen Wein.

**Götz.** Wie verſteht ihr das?

**Martin.** Wohl euch, daß ihr's nicht verſteht. Eſſen und trinken, mein' ich, iſt des Menſchen Leben.

**Götz.** Wohl!

**Martin.** Wenn ihr gegeſſen und getrunken habt, ſeyd ihr wie neu geboren; ſeyd ſtärker, muthiger, geſchickter zu euerm Geſchäft. Der Wein erfreut des Menſchen Herz, und die Freudigkeit iſt die Mutter aller Tugenden. Wenn ihr Wein getrunken habt, ſeyd ihr alles doppelt, was ihr ſeyn ſollt, noch ein Mahl ſo leicht denkend, noch ein Mahl ſo unternehmend, noch ein Mahl ſo ſchnell ausführend.

**Götz.** Wie ich ihn trinke, iſt es wahr.

**Martin.** Davon red' ich auch. Aber wir —

**Georg** (mit Waſſer.)

**Götz** (zu Georg heimlich.) Geh' auf den Weg nach Dachsbach, und leg' dich mit dem Ohr auf die Erde, ob du nicht Pferde kommen hörſt, und ſey gleich wieder hier.

**Martin.** Aber wir, wenn wir gegeſſen und getrunken haben, ſind wir grad' das Gegentheil von dem, was wir ſeyn ſollen. Unſre ſchläfrige Verdauung ſtimmt den Kopf nach dem Magen, und in der Schwäche einer überfüllten Ruhe erzeugen ſich Begierden, die ihrer Mutter leicht über den Kopf wachſen.

Götz. Ein Glas, Bruder Martin, wird euch nicht im Schlaf ſtören. Ihr ſeyd heute viel gegangen. (Bringt's ihm.) Alle Streiter!

Martin. In Gottes Nahmen! (Sie ſtoßen an.) Ich kann die müßigen Leute nicht ausſtehen; und doch kann ich nicht ſagen, daß alle Mönche müßig ſind, ſie thun, was ſie können. Da komm' ich von St. Veit, wo ich die letzte Nacht ſchlief. Der Prior führte mich in den Garten; das iſt nun ihr Bienenkorb. Vortrefflicher Salat! Kohl nach Herzensluſt! und beſonders Blumenkohl und Artiſchocken, wie keine in Europa!

Götz. Das iſt alſo eure Sache nicht. (Er ſteht auf, ſieht nach dem Jungen, und kommt wieder.)

Martin. Wollte, Gott hätte mich zum Gärtner oder Laboranten gemacht! ich könnte glücklich ſeyn. Mein Abt liebt mich, mein Kloſter iſt Erfurt in Sachſen; er weiß, ich kann nicht ruhn, da ſchickt er mich herum, wo was zu betreiben iſt. Ich geh' zum Biſchof von Conſtanz.

Götz. Noch eins! Gute Verrichtung!

Martin. Gleichfalls.

Götz. Was ſeht ihr mich ſo an, Bruder?

Martin. Daß ich in euern Harniſch verliebt bin.

Götz. Hättet ihr Luſt zu einem? Es iſt ſchwer und beſchwerlich, ihn zu tragen.

**Martin.** Was iſt nicht beſchwerlich auf dieſer Welt! und mir kommt nichts beſchwerlicher vor, als nicht Menſch ſeyn dürfen. Armuth, Keuſchheit und Gehorſam — Drey Gelübde, deren jedes, einzeln betrachtet, der Natur das unausſtehlichſte ſcheint, ſo unerträglich ſind ſie alle. Und ſein ganzes Leben unter dieſer Laſt, oder der weit drückendern Bürde des Gewiſſens muthlos zu keuchen! O Herr! was ſind die Mühſeligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die beſten Triebe, durch die wir werden, wachſen und gedeihen, aus mißverſtandener Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt?

**Götz.** Wär' euer Gelübde nicht ſo heilig, ich wollte euch bereden, einen Harniſch anzulegen, wollt' euch ein Pferd geben, und wir zögen mit einander.

**Martin.** Wollte Gott, meine Schultern fühlten Kraft, den Harniſch zu ertragen, und mein Arm Stärke, einen Feind vom Pferd zu ſtechen! — Arme, ſchwache Hand, von je her gewöhnt, Kreuze und Friedensfahnen zu führen und Rauchfäſſer zu ſchwingen, wie wollteſt du Lanze und Schwert regieren! meine Stimme, nur zu Ave und Halleluja geſtimmt, würde dem Feind ein Herold meiner Schwäche ſeyn, wenn ihn die eurige überwältigte. Kein Gelübde ſollte mich abhalten, wieder in den Orden zu treten, den mein Schöpfer ſelbſt geſtiftet hat!

**Götz.** Glückliche Wiederkehr!

**Martin.** Das trinke ich nur für euch. Wiederkehr in meinen Käfig iſt allemahl unglücklich. Wenn ihr wiederkehrt, Herr, in eure Mauern, mit dem Bewußtſeyn eurer Tapferkeit und Stärke, der keine Müdigkeit etwas anhaben kann, euch zum erſten Mahl nach langer Zeit, ſicher vor feindlichem Überfall, entwaffnet auf euer Bett ſtreckt, und euch nach dem Schlaf dehnt, der euch beſſer ſchmeckt, als mir der Trunk nach langem Durſt; da könnt ihr von Glück ſagen!

**Götz.** Dafür kommt's auch ſelten.

**Martin** (feuriger.) Und iſt, wenn's kommt, ein Vorſchmack des Himmels. — Wenn ihr zurück kehrt, mit der Beute eurer Feinde beladen, und euch erinnert: den ſtach ich vom Pferd', eh' er ſchießen konnte, und den rannt' ich ſammt dem Pferde nieder, und dann reitet ihr zu euerm Schloß hinauf, und —

**Götz.** Was meint ihr?

**Martin.** Und eure Weiber! (Er ſchenkt ein.) Auf Geſundheit eurer Frau! (Er wiſcht ſich die Augen.) Ihr habt doch eine?

**Götz.** Ein edles, vortreffliches Weib!

**Martin.** Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! deß lebt er noch eins ſo lange. Ich kenne keine Weiber, und doch war die Frau die Krone der Schöpfung!

**Götz** (für ſich.) Er dauert mich! das Gefühl ſeines Standes frißt ihm das Herz.

**Georg** (geſprungen.) Herr! ich höre Pferde im Galopp! Zwey! Es ſind ſie gewiß.

**Götz.** Führ' mein Pferd heraus, Hanns ſoll aufſitzen. Lebt wohl, theurer Bruder, Gott geleit' euch! Seyd muthig und geduldig. Gott wird euch Raum geben.

**Martin.** Ich bitt' um euern Nahmen.

**Götz.** Verzeiht mir. Lebt wohl! (Er reicht ihm die linke Hand.)

**Martin.** Warum reicht ihr mir die Linke? Bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?

**Götz.** Und wenn ihr der Kaiſer wäret, ihr müßtet mit dieſer vorlieb nehmen. Meine Rechte, obgleich im Kriege nicht unbrauchbar, iſt gegen den Druck der Liebe unempfindlich, ſie iſt eins mit ihrem Handſchuh; ihr ſeht, er iſt Eiſen.

**Martin.** So ſeyd ihr Götz von Berlichingen! Ich danke dir, Gott, daß du mich ihn haſt ſehen laſſen, dieſen Mann, den die Fürſten haſſen, und zu dem die Bedrangten ſich wenden. (Er nimmt ihm die rechte Hand.) Laßt mir dieſe Hand, laßt mich ſie küſſen.

**Götz.** Ihr ſollt nicht.

**Martin.** Laßt mich! Du mehr werth als Reliquien-Hand, durch die das heiligſte Blut gefloſſen iſt, todtes

Werkzeug, belebt durch des edelſten Geiſtes Vertrauen auf Gott!

Götz (ſetzt den Helm auf, und nimmt die Lanze.)

Martin. Es war ein Mönch bey uns vor Jahr und Tag, der euch beſuchte, wie ſie euch abgeſchoſſen ward vor Landshut. Wie er uns erzählte, was ihr littet, und wie ſehr es euch ſchmerzte, zu eurem Beruf verſtümmelt zu ſeyn, und wie euch einfiel, von einem gehört zu haben, der auch nur eine Hand hatte, und als tapferer Reitersmann doch noch lange diente — ich werde das nie vergeſſen.

Die zwey Knechte (kommen.)

Götz (zu ihnen. Sie reden heimlich.)

Martin (fährt inzwiſchen fort.) Ich werde das nie vergeſſen, wie er im edelſten, einfältigſten Vertrauen auf Gott ſprach: und wenn ich zwölf Händ' hätte, und deine Gnad' wollt' mir nicht, was würden ſie mir fruchten. So kann mit Einer —

Götz. In den Haslacher Wald alſo. (Kehrt ſich zu Martin.) Lebt wohl, werther Bruder Martin. (Küßt ihn.)

Martin. Vergeßt mein nicht, wie ich euer nicht vergeſſe. (Götz ab.)

Martin. Wie mir's ſo eng um's Herz ward, da ich ihn ſah. Er redete nichts, und mein Geiſt konnte doch den ſeinigen unterſcheiden. Es iſt eine Wolluſt, einen groſſen Mann zu ſehn.

**Georg.** Ehrwürdiger Herr, ihr ſchlaft doch bey uns?

**Martin.** Kann ich ein Bett haben?

**Georg.** Nein, Herr! ich kenne Betten nur vom Hörenſagen, in unſrer Herberg' iſt nichts als Stroh.

**Martin.** Auch gut. Wie heiſſt Du?

**Georg.** Georg, ehrwürdiger Herr!

**Martin.** Georg! da haſt du einen tapfern Patron.

**Georg.** Sie ſagen, er ſey ein Reiter geweſen, das will ich auch ſeyn.

**Martin.** Warte! (Zieht ein Gebethbuch hervor, und gibt dem Buben einen Heiligen.) Da haſt du ihn. Folge ſeinem Beyſpiel, ſey brav, und fürchte Gott!

(Martin geht.)

**Georg.** Ach, ein ſchöner Schimmel! wenn ich einmahl ſo einen hatte! — und die goldene Rustung! — Das iſt ein garſtiger Drach' — Jetzt ſchieſſ' ich nach Sperlingen — Heiliger Georg! mach mich groſſ und ſtark, gib mir ſo eine Lanze, Rustung und Pferd, dann laſſ mir die Drachen kommen.

# Jaxthauſen.

## Götzens Burg.

Eliſabeth. Maria. Carl (ſein Söhnchen.)

Carl. Ich bitte dich, liebe Tante, erzähl' mir das noch ein Mahl vom frommen Kind, 's gar zu ſchön.

Maria. Erzähl Du mir's, kleiner Schelm, da will ich hören, ob du Acht gibſt.

Carl. Wart e bis, ich will mich bedenken. — Es war einmahl — ja — es war einmahl ein Kind, und ſein' Mutter war krank, da ging das Kind hin —

Maria. Nicht doch. Da ſagte die Mutter: Liebes Kind —

Carl. Ich bin krank —

Maria. Und kann nicht ausgehn —

Carl. Und gab ihm Geld und ſagte: geh hin, und hohl' dir ein Frühſtück. Da kam ein armer Mann —

Maria. Das Kind ging, da begegnet ihm ein alter Mann, der war — nun, Carl!

Carl. Der war — alt —

Maria. Freylich! der kaum mehr gehen konnte, und ſagte: Liebes Kind —

**Carl.** Schenk' mir was, ich hab' kein Brot geſſen geſtern und heut'. Da gab ihm's Kind das Geld —

**Maria.** Das für ſein Frühſtück ſeyn ſollte.

**Carl.** Da ſagte der alte Mann —

**Maria.** Da nahm der alte Mann das Kind —

**Carl.** Bey der Hand, und ſagte — und ward ein ſchöner, glänz'ger Heiliger, und ſagte: Liebes Kind —

**Maria.** Für deine Wohlthätigkeit belohnt dich die Mutter Gottes durch mich, welchen Kranken du anrührſt —

**Carl.** Mit der Hand — es war die rechte, glaub' ich.

**Maria.** Ja.

**Carl.** Der wird gleich geſund.

**Maria.** Da lief das Kind nach Haus, und konnt' vor Freuden nichts reden.

**Carl.** Und fiel ſeiner Mutter um den Hals, und weinte vor Freuden —

**Maria.** Da rief die Mutter: wie iſt mir! und war — nun, Carl?

**Carl.** Und war — und war —

**Maria.** Du gibſt ſchon nicht Acht! — und war geſund. Und das Kind curirte König und Kaiſer, und wurde ſo reich, daß es ein großes Kloſter bauete.

**Eliſabeth.** Ich kann nicht begreifen, wo mein Herr bleibt. Schon fünf Tag' und Nächte, daß er weg iſt, und er hoffte ſo bald ſeinen Streich auszuführen.

Maria. Mich ängſtigt's lang'. Wenn ich ſo einen Mann haben ſollte, der ſich immer Gefahren ausſetzte, ich ſtürbe im erſten Jahre.

Eliſabeth. Dafür dank' ich Gott, daß er mich härter zuſammen geſetzt hat.

Carl. Aber muß denn der Vater ausreiten, wenn's ſo gefährlich iſt?

Maria. Es iſt ſein guter Wille ſo.

Eliſabeth. Wohl muß er, lieber Carl.

Carl. Warum?

Eliſabeth. Weißt du noch, wie er das letzte Mahl ausritt, da er dir Weck' mitbrachte.

Carl. Bringet er wieder mit?

Eliſabeth. Ich glaub' wohl. Siehſt du, da war ein Schneider von Stuttgard, der war ein trefflicher Bogenſchütz, und hatte zu Cöln auf'm Schießen das Beſte gewonnen.

Carl. War's viel?

Eliſabeth. Hundert Thaler. Und darnach wollten ſie's ihm nicht geben.

Maria. Gelt, das iſt garſtig, Carl?

Carl. Garſtige Leut'!

Eliſabeth. Da kam der Schneider zu deinem Vater, und bath ihn, er möchte ihm zu ſeinem Geld verhelfen. Und da ritt er aus, und nahm den Cölnern ein

Paar Kaufleute weg, und plagte ſie ſo lang', bis ſie das Geld heraus gaben. Warſt du nicht auch ausgeritten?

**Carl.** Nein! da muß man durch einen dicken, dicken Wald, ſind Zigeuner und Hexen drin.

**Eliſabeth.** Iſt ein rechter Burſch, fürcht ſich vor Hexen.

**Maria.** Du thuſt beſſer, Carl, leb du einmahl auf deinem Schloß, als ein frommer, chriſtlicher Ritter. Auf ſeinen eigenen Gütern findet man zum Wohlthun Gelegenheit genug. Die rechtſchaffenſten Ritter begehn mehr Ungerechtigkeit, als Gerechtigkeit auf ihren Zügen.

**Eliſabeth.** Schweſter, du weißt nicht, was du redſt. Gebe nur Gott, daß unſer Junge mit der Zeit braver wird, und dem Weislingen nicht nachſchlägt, der ſo treulos an meinem Manne handelt.

**Maria.** Wir wollen nicht richten, Eliſabeth. Mein Bruder iſt ſehr erbittert, du auch. Ich bin bey der ganzen Sache mehr Zuſchauer, und kann billiger ſeyn.

**Eliſabeth.** Er iſt nicht zu entſchuldigen.

**Maria.** Was ich von ihm gehört, hat mich eingenommen. Erzehlte nicht ſelbſt dein Mann ſo viel Liebes und Gutes von ihm! Wie glücklich war ihre Jugend, als ſie zuſammen Edelknaben des Markgrafen waren!

**Eliſabeth.** Das mag ſeyn. Nur ſag', was kann der Menſch je Gutes gehabt haben, der ſeinem beſten treuſten Freunde nachſtellt, ſeine Dienſte den Feinden meines Mannes verkauft, und unſern trefflichen Kaiſer, der uns ſo gnädig iſt, mit falſchen, widrigen Vorſtellungen einzunehmen ſucht.

**Carl.** Der Vater! Der Vater! Der Thürner bläſt's Liedel: Heyſa, mach's Thor auf.

**Eliſabeth.** Da kommt er mit Beute.

### Ein Reiter (kommt.)

**Reiter.** Wir haben gejagt! wir haben gefangen! Gott grüß euch, edle Frauen.

**Eliſabeth.** Habt ihr den Weislingen?

**Reiter.** Ihn und drey Reiter.

**Eliſabeth.** Wie ging's zu, daß ihr ſo lang ausbleibt?

**Reiter.** Wir lauerten auf ihn zwiſchen Nürnberg und Bamberg, er wollte nicht kommen, und wir wußten doch, er war auf dem Wege. Endlich kundſchaften wir ihn aus, er war ſeitwärts gezogen, und ſaß geruhig beym Grafen auf Schwarzenberg.

**Eliſabeth.** Den möchten ſie auch gern meinem Mann feind haben.

**Reiter.** Ich ſagt's gleich dem Herrn. Auf! und wir ritten in Haslacher Wald. Und da war's curios, wie wir ſo in die Nacht reiten, hüth't juſt ein Schäfer da, und fallen fünf Wölf in die Herd, und packten weidlich an. Da lachte unſer Herr, und ſagte: Glück zu, lieben Geſellen! Glück überall, und uns auch! Und es freuet' uns all das gute Zeichen. Indem ſo kommt der Weislingen hergeritten mit vier Knechten.

**Maria.** Das Herz zittert mir im Leibe.

**Reiter.** Ich und mein Camerad, wie's der Herr befohlen hatte, niſtelten uns an ihn, als wären wir zuſammen gewachſen, daß er ſich nicht regen, noch rühren konnte, und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her, und nahmen ſie in Pflicht. Einer iſt entwiſcht.

**Eliſabeth.** Ich bin neugierig, ihn zu ſehn. Kommen ſie bald?

**Reiter.** Sie reiten das Thal herauf, in einer Viertelſtund' ſind ſie hier.

**Maria.** Er wird niedergeſchlagen ſeyn.

**Reiter.** Finſter genug ſieht er aus.

**Maria.** Sein Anblick wird mir im Herzen weh thun.

**Eliſabeth.** Ah! — Ich will gleich das Eſſen zurecht machen. Hungrig werdet ihr doch alle ſeyn.

**Reiter.** Rechtſchaffen.

**Eliſabeth.** Nimm die Kellerſchlüſſel, und hohl vom beſten Wein! Sie haben ihn verdient. (Ab.)

Carl. Ich will mit, Tante.

Maria. Komm, Burſch. (Ab.)

Reiter. Der wird nicht ſein Vater, ſonſt ging' er mit in Stall!

## Götz. Weislingen. Reitersknechte.

Götz (Helm und Schwert auf den Tiſch legend.) Schnallt mir den Harniſch auf, und gebt mir mein Wamms. Die Bequemlichkeit wird mir wohl thun, Bruder Martin, du ſagteſt recht — Ihr habt uns in Athem erhalten, Weislingen.

Weislingen (antwortet nichts, auf und ab gehend.)

Götz. Seyd guten Muths. Kommt, entwaffnet euch. Wo ſind eure Kleider? ich hoffe, es ſoll nichts verloren gangen ſeyn. (Zum Knecht.) Frag ſeine Knechte, und öffnet das Gepäcke, und ſeht zu, daß nichts abhanden komme. Ich könnt' euch auch von den meinigen borgen.

Weislingen. Laßt mich ſo, es iſt all eins.

Götz. Könnt' euch ein hübſches, ſaubres Kleid geben, iſt zwar nur leinen. Mir iſt's zu eng worden. Ich hatt's auf der Hochzeit meines gnädigen Herrn, des Pfalzgrafen, an, eben damahls, als euer Biſchof ſo giftig über mich wurde. Ich hatt' ihm vierzehn Tag' vorher zwey Schiff' auf dem Main niedergeworfen. Und ich geh mit Franzen von Sickingen im Wirthshauſe zum Hirſch in

Heidelberg die Trepp hinauf. Eh man noch ganz droben iſt, iſt ein Abſatz und ein eiſen Geländerlein, da ſtund der Biſchof, und gab Franzen die Hand, wie er vorbey ging, und gab ſie mir auch, wie ich hinten drein kam. Ich lacht' in meinem Herzen, und ging zum Landgrafen von Hanau, der mir gar ein lieber Herr war, und ſagte: Der Biſchof hat mir die Hand geben, ich wett, er hat mich nicht gekannt. Das hört der Biſchof, denn ich redt laut mit Fleiß, und kam zu uns trotzig — und ſagte: Wohl, weil ich euch nicht kannt hab, gab ich euch die Hand. Da ſagt' ich: Herre, ich merkt's wohl, daß ihr mich nicht kanntet, und hiermit habt ihr eure Hand wieder. Da ward das Männlein ſo roth am Hals wie ein Krebs vor Zorn, und lief in die Stube zu Pfalzgraf Ludwig und dem Fürſten von Naſſau, und klagt's ihnen. Wir haben nachher uns oft was drüber zu gute gethan.

**Weislingen.** Ich wollt', ihr ließt mich allein.

**Götz.** Warum das? Ich bitt euch, ſeyd aufgeräumt. Ihr ſeyd in meiner Gewalt, und ich werd ſie nicht mißbrauchen.

**Weislingen.** Dafür war mir's noch nicht bange. Das iſt eure Ritterpflicht.

**Götz.** Und ihr wißt, daß die mir heilig iſt.

**Weislingen.** Ich bin gefangen; das übrige iſt eins.

**Götz.** Ihr ſolltet nicht ſo reden. Wenn ihr's mit Fürſten zu thun hättet, und ſie euch in tiefen Thurm an Ketten aufhingen, und der Wächter euch den Schlaf wegpfeifen müßte.

(Die Knechte mit den Kleidern.)

**Weislingen** (zieht ſich aus und an.)

**Carl** (kommt.)

**Carl.** Guten Morgen, Vater.

**Götz** (küßt ihn.) Guten Morgen, Junge. Wie habt ihr die Zeit gelebt?

**Carl.** Recht geſchickt, Vater! Die Tante ſagt: ich ſey recht geſchickt.

**Götz.** So!

**Carl.** Haſt du mir was mitgebracht?

**Götz.** Dießmahl nicht.

**Carl.** Ich hab viel gelernt.

**Götz.** Ey!

**Carl.** Soll ich dir vom frommen Kind erzählen?

**Götz.** Nach Tiſche.

**Carl.** Ich weiß noch was.

**Götz.** Was wird das ſeyn?

**Carl.** Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt, gehört ſeit zwey hundert Jahren den Herrn von Berlichingen erb- und eigenthümlich zu.

**Götz.** Kennſt du den Herrn von Berlichingen?

**Carl** (ſieht ihn ſtarr an.)

**Götz** (vor ſich.) Er kennt wohl vor lauter Gelehrſamkeit ſeinen Vater nicht. — Wem gehört Jaxthauſen?

**Carl.** Jaxthauſen iſt ein Dorf und Schloß an der Jaxt.

**Götz.** Das frag ich nicht. — Ich kannte alle Pfade, Weg' und Furten, eh' ich wußte, wie Fluß, Dorf und Burg hieß. — Die Mutter iſt in der Küche?

**Carl.** Ja, Vater! Sie kocht weiße Rüben und ein Lammsbraten.

**Götz.** Weißt du's auch, Hanns Küchenmeiſter?

**Carl.** Und für mich, zum Nachtiſch, hat die Tante einen Apfel gebraten.

**Götz.** Kannſt du ſie nicht roh eſſen?

**Carl.** Schmeckt ſo beſſer.

**Götz.** Du mußt immerwas Apartes haben. — Weislingen! ich bin gleich wieder bey euch. Ich muß meine Frau doch ſehn. Komm mit, Carl.

**Carl.** Wer iſt der Mann?

**Götz.** Grüß' ihn. Bitt' ihn, er ſoll luſtig ſeyn.

**Carl.** Da, Mann! haſt du eine Hand, ſey luſtig, das Eſſen iſt bald fertig.

**Weislingen** (hebt ihn in die Höhe und küßt ihn.) Glückliches Kind! das kein Übel kennt, als wenn die Suppe lang ausbleibt. Gott laß euch viel Freud am Knaben erleben, Berlichingen!

**Götz.** Wo viel Licht iſt, iſt ſtarker Schatten — doch wär mir's willkommen. Wollen ſehn, was es gibt.

(Sie gehn.)

**Weislingen.** O daß ich aufwachte! und das alles wär ein Traum! In Berlichingens Gewalt! von dem ich mich kaum los gearbeitet hatte, deſſen Andenken ich mied wie Feuer, den ich hoffte zu überwältigen! Und er — der alte, treuherzige Götz! Heiliger Gott, was will, will aus dem allen werden? Rückgeführt, Adelbert, in den Saal! wo wir als Buben unſere Jagd trieben — da du ihn liebteſt, an ihm hingſt, wie an deiner Seele. Wer kann ihm nahen und ihn haſſen? Ach! ich bin ſo ganz nichts hier! Glückſelige Zeiten, ihr ſeyd vorbey, da noch der alte Berlichingen hier am Kamin ſaß, da wir um ihn durch einander ſpielten, und uns liebten, wie die Engel. Wie wird ſich der Biſchof ängſtigen, und meine Freunde. Ich weiß, das ganze Land nimmt Theil an meinem Unfall. Was iſt's! Können ſie mir geben, wornach ich ſtrebe.

**Götz** (mit einer Flaſche Wein und Becher). Bis das Eſſen fertig wird, wollen wir eins trinken. Kommt, ſetzt euch, thut, als wenn ihr zu Hauſe wärt! Denkt, ihr ſeyd einmahl wieder beym Götz. Haben doch lange nicht beyſammen geſeſſen, lang keine Flaſche mit einander ausgeſtochen. (Bringt's ihm.) Ein fröhlich Herz!

**Weislingen.** Die Zeiten ſind vorbey.

**Götz.** Behüthe Gott! Zwar vergnügtere Tage werden wir wohl nicht wieder finden, als an des Markgrafen Hof, da wir noch beyſammen ſchliefen und mit einander herum zogen. Ich erinnere mich mit Freuden meiner Jugend. Wißt ihr noch, wie ich mit dem Polacken Händel kriegte, dem ich ſein gepicht und gekräuſelt Haar von ungefähr mit dem Ärmel verwiſchte?

**Weislingen.** Es war bey Tiſche, und er ſtach nach euch mit dem Meſſer.

**Götz.** Den ſchlug ich wacker aus dazumahl, und darüber wurdet ihr mit ſeinen Cameraden zu Unfried. Wir hielten immer redlich zuſammen als gute brave Jungen, dafür erkannte uns auch jedermann. (Schenkt ein und bringt's.) Caſtor und Pollux! Mir that's immer im Herzen wohl, wenn uns der Markgraf ſo nannte.

**Weislingen.** Der Biſchof von Würzburg hatte es aufgebracht.

**Götz.** Das war ein gelehrter Herr, und dabey ſo leutſelig. Ich erinnere mich ſeiner, ſo lange ich lebe, wie er uns liebkoſ'te, unſere Eintracht lobte, und den Menſchen glücklich pries, der ein Zwillingsbruder ſeines Freundes wäre.

**Weislingen.** Nichts mehr davon!

**Götz.** Warum nicht? Nach der Arbeit wüßt' ich nichts Angenehmers, als mich des Vergangenen zu erinnern. Freylich, wenn ich wieder ſo bedenke, wie wir Liebs und Leids zuſammen trugen, einander alles waren, und wie ich damahls wähnte, ſo ſollt's unſer ganzes Leben ſeyn! — War das nicht all mein Troſt, wie mir dieſe Hand weggeſchoſſen ward vor Landshut, und du mein pflegteſt, und mehr als Bruder für mich ſorgteſt? Ich hoffte, Adelbert wird künftig meine rechte Hand ſeyn. Und nun —

**Weislingen.** Oh!

**Götz.** Wenn du mir damahls gefolgt hätteſt, da ich dir anlag, mit nach Brabant zu ziehen, es wäre alles geblieben. Da hielt dich das unglückliche Hofleben, und das Schlenzen und Scherwenzen mit den Weibern. Ich ſagt' es dir immer, wenn du dich mit den eiteln garſtigen Vetteln abgabſt, und ihnen erzählteſt von mißvergnügten Ehen, verführten Mädchen, der rauhen Haut einer dritten, oder was ſie ſonſt gerne hören, du wirſt ein Spitzbub, ſagt' ich, Adelbert.

**Weislingen.** Wozu ſoll das alles?

**Götz.** Wollte Gott, ich könnt's vergeſſen, oder es wär' anders! Biſt du nicht eben ſo frey, ſo edel geboren, als einer in Deutſchland, unabhängig, nur dem Kaiſer unterthan, und du ſchmiegſt dich unter Vaſallen? Was haſt du von dem Biſchof? Weil er dein Nachbar iſt? dich necken könnte? Haſt du nicht Arme und Freunde, ihn wieder zu necken? Verkennſt den Werth eines freyen Rittersmanns, der nur abhängt von Gott, ſeinem Kaiſer und ſich ſelbſt! verkriechſt dich zum erſten Hofſchranzen eines eigenſinnig neidiſchen Pfaffen!

**Weislingen.** Laßt mich reden.

**Götz.** Was haſt du zu ſagen?

**Weislingen.** Du ſiehſt die Fürſten an, wie der Wolf den Hirten. Und doch, darfſt du ſie ſchelten, daß ſie ihrer Leut' und Länder Beſtes wahren? Sind ſie denn einen Augenblick vor den ungerechten Rittern ſicher, die ihre Unterthanen auf allen Straßen anfallen, ihre Dörfer und Schlöſſer verheeren? Wenn nun auf der andern Seite unſers theuern Kaiſers Länder der Gewalt des Erbfeindes ausgeſetzt ſind, er von den Ständen Hülfe begehrt, und ſie ſich kaum ihres Lebens erwehren; iſt's nicht ein guter Geiſt, der ihnen einräth, auf

Mittel zu denken, Deutſchland zu beruhigen, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, um einen jeden, Großen und Kleinen, die Vortheile des Friedens genießen zu machen. Und uns verdenkſt du's, Berlichingen, daß wir uns in ihren Schutz begeben, deren Hülfe uns nah iſt, ſtatt daß die entfernte Majeſtät ſich ſelbſt nicht beſchützen kann.

**Göz.** Ja! Ja! Ich verſteh'! Weislingen, wären die Fürſten, wie ihr ſie ſchildert, wir hätten alle, was wir begehren. Ruh und Frieden! Ich glaub's wohl! Den wünſcht jeder Raubvogel, die Beute nach Bequemlichkeit zu verzehren. Wohlſeyn eines jeden! Daß ſie ſich nur darum graue Haare wachſen ließen! Und mit unſerm Kaiſer ſpielen ſie auf eine unanſtändige Art. Er meint's gut, und möcht gern beſſern. Da kommt denn alle Tage ein neuer Pfannenflicker, und meint ſo und ſo. Und weil der Herr geſchwind etwas begreift, und nur reden darf, um tauſend Hände in Bewegung zu ſetzen, ſo denkt er, es wär' auch alles ſo geſchwind und leicht ausgeführt. Nun ergehn Verordnungen über Verordnungen, und wird eine über die andere vergeſſen; und was den Fürſten in ihren Kram dient, da ſind ſie hinter her, und gloriiren von Ruh und Sicherheit des Reiches, bis ſie die Kleinen unter'm Fuß haben. Ich will darauf ſchwören, es dankt mancher in ſeinem Herzen Gott, daß der Türk dem Kaiſer die Wage hält.

Weislingen. Ihr ſeht's von eurer Seite.

Götz. Das thut jeder. Es iſt die Frage, auf welcher Licht und Recht iſt, und eure Gänge ſcheuen wenigſtens den Tag.

Weislingen. Ihr dürft reden, ich bin der Gefangene.

Götz. Wenn euer Gewiſſen rein iſt, ſo ſeyd ihr frey. Aber wie war's mit dem Landfrieden? Ich weiß noch, als ein Bub von ſechzehn Jahren war ich mit dem Markgrafen auf dem Reichstag. Was die Fürſten da für weite Mäuler machten, und die Geiſtlichen am ärgſten. Euer Biſchof lärmte dem Kaiſer die Ohren voll, als wenn ihm Wunder wie! die Gerechtigkeit an's Herz gewachſen wäre; und jetzt wirft er mir ſelbſt einen Buben nieder, zur Zeit, da unſere Händel vertragen ſind, ich an nichts Böſes denke. Iſt nicht alles zwiſchen uns geſchlichtet? Was hat er mit dem Buben?

Weislingen. Es geſchah ohne ſein Wiſſen.

Götz. Warum gibt er ihn nicht wieder los?

Weislingen. Er hat ſich nicht aufgeführt, wie er ſollte.

Götz. Nicht wie er ſollte? Bey meinem Eid, er hat gethan, wie er ſollte, ſo gewiß er mit eurer und des

Biſchofs Kundſchaft gefangen iſt. Meint ihr, ich komm' erſt heut auf die Welt, daß ich nicht ſehen ſoll, wo alles hinaus will.

**Weislingen.** Ihr ſeyd argwöhniſch, und thut uns Unrecht.

**Götz.** Weislingen, ſoll ich von der Leber weg reden? Ich bin euch ein Dorn in den Augen, ſo klein ich bin, und der Sickingen und Selbitz nicht weniger, weil wir feſt entſchloſſen ſind, zu ſterben eh, als jemanden die Luft zu verdanken, außer Gott, und unſere Treu und Dienſt zu leiſten, als dem Kaiſer. Da ziehen ſie nun um mich herum, verſchwärzen mich bey Ihro Majeſtät und ihren Freunden und meinen Nachbarn, und ſpioniren nach Vortheil über mich. Aus dem Weg wollen ſie mich haben, wie's wäre. Drum nahmt ihr meinen Buben gefangen, weil ihr wußtet, ich hatt' ihn auf Kundſchaft ausgeſchickt; und darum that er nicht, was er ſollte, weil er mich nicht an euch verrieth. Und du, Weislingen, biſt ihr Werkzeug!

**Weislingen.** Berlichingen!

**Götz.** Kein Wort mehr davon! ich bin ein Feind von Explicationen; man betriegt ſich oder den andern, und meiſt beyde.

**Carl.** Zu Tiſch, Vater.

**Göz.** Fröhliche Bothſchaft! Kommt, ich hoffe, meine Weibsleute ſollen euch munter machen. Ihr wart ſonſt ein Liebhaber, die Fräulein wußten von euch zu erzählen. Kommt! (Ab.)

* * *

## Im biſchöflichen Pallaſte zu Bamberg.

### Der Speiſeſaal.

Biſchof von Bamberg. Abt von Fulda. Olearius. Liebetraut. Hofleute (an Tafel.)

Der Nachtiſch und die groſſen Pokale werden aufgetragen.)

**Biſchof.** Studieren jetzt viel Deutſche von Adel zu Bologna?

**Olearius.** Vom Adel- und Bürgerſtande. Und ohne Ruhm zu melden, tragen ſie das gröſte Lob davon. Man pflegt im Sprichwort auf der Akademie zu ſagen: So fleißig, wie ein Deutſcher von Adel. Denn indem die Bürgerlichen einen rühmlichen Fleiß anwenden, durch Talente den Mangel der Geburt zu erſetzen: ſo beſtreben ſich jene, mit rühmlicher Wetteiferung, ihre angeborne Würde durch die glänzendſten Verdienſte zu erhöhen.

**Abt.** Ey!

**Liebetraut.** Sag' einer, was man nicht erlebet. So fleißig, wie ein Deutſcher von Adel! Das hab' ich mein Tage nicht gehört.

**Olearius.** Ja, ſie ſind die Bewunderung der ganzen Akademie. Es werden eheſtens einige von den älteſten und geſchickteſten als Doctores zurück kommen. Der Kaiſer wird glücklich ſeyn, die erſten Stellen damit beſetzen zu können.

**Biſchof.** Das kann nicht fehlen.

**Abt.** Kennen ſie nicht, zum Exempel, einen Junker? — er iſt aus Heſſen —

**Olearius.** Es ſind viel Heſſen da.

**Abt.** Er heißt — er iſt — Weiß es keiner von euch? — Seine Mutter war eine von — Oh! Sein Vater hatte nur ein Aug' — und war Marſchall.

**Liebetraut.** Von Wildenholz?

**Abt.** Recht — von Wildenholz.

**Olearius.** Den kenn' ich wohl, ein junger Herr von vielen Fähigkeiten. Beſonders rühmt man ihn wegen ſeiner Stärke im Diſputiren.

**Abt.** Das hat er von ſeiner Mutter.

Liebetraut. Nur wollte ſie ihr Mann niemahls drum rühmen.

Biſchof. Wie ſaget ihr, daß der Kaiſer hieß, der euer Corpus Juris geſchrieben hat?

Olearius. Juſtinianus.

Biſchof. Ein trefflicher Herr! er ſoll leben!

Olearius. Sein Andenken! (Sie trinken.)

Abt. Es mag ein ſchön Buch ſeyn.

Olearius. Man möcht's wohl ein Buch aller Bücher nennen; eine Sammlung aller Geſetze; bey jedem Falle der Urtheilsſpruch bereit; und was ja noch abgängig oder dunkel wäre, erſetzen die Gloſſen, womit die gelehrteſten Männer das vortrefflichſte Werk geſchmückt haben.

Abt. Eine Sammlung aller Geſetze! potz! Da müſſen wohl auch die zehn Gebothe drin ſeyn.

Olearius. Implicite wohl, nicht explicite.

Abt. Das mein' ich auch, an und für ſich, ohne weitere Explication.

Biſchof. Und was das Schönſte iſt, ſo könnte, wie ihr ſagt, ein Reich in ſicherſter Ruhe und Frieden leben, wo es völlig eingeführt und recht gehandhabt würde.

Olearius. Ohne Frage.

Biſchof. Alle Doctores Juris!

Olearius. Ich werd's zu rühmen wiſſen. (Sie trinken.) Wollte Gott, man ſpräche ſo in meinem Vaterlande!

Abt. Wo ſeyd ihr her? Hochgelehrter Herr.

Olearius. Von Frankfurt am Main, Ihro Eminenz zu dienen.

Biſchof. Steht ihr Herrn da nicht wohl angeſchrieben? Wie kommt das?

Olearius. Sonderbar genung. Ich war da, meines Vaters Erbſchaft abzuhohlen; der Pöbel hätte mich faſt geſteinigt, wie er hörte, ich ſey ein Juriſt.

Abt. Behüthe Gott!

Olearius. Aber das kommt daher: Der Schöppenſtuhl, der in großem Anſehn weit umher ſteht, iſt mit lauter Leuten beſetzt, die der Römiſchen Rechte unkundig ſind. Man glaubt, es ſey genung, durch Alter und Erfahrung ſich eine genaue Kenntniß des innern und äußern Zuſtandes der Stadt zu erwerben. So werden nach altem Herkommen und wenigen Statuten die Bürger und die Nachbarſchaft gerichtet.

Abt. Das iſt wohl gut.

Olearius. Aber lange nicht genug. Der Menſchen Leben iſt kurz, und in einer Generation kommen nicht alle Caſus vor. Eine Sammlung ſolcher Fälle von vielen Jahrhunderten iſt unſer Geſetzbuch. Und dann iſt der Wille und die Meinung der Menſchen ſchwankend, dem däucht heute das recht, was der andere morgen mißbilliget; und ſo iſt Verwirrung und Ungerechtigkeit unvermeidlich. Das alles beſtimmen die Geſetze; und die Geſetze ſind unveränderlich.

Abt. Das iſt freylich beſſer.

Olearius. Das erkennt der Pöbel nicht, der, ſo gierig er auf Neuigkeiten iſt, das Neue höchſt verabſcheuet, das ihn aus ſeinem Gleiſe leiten will, und wenn er ſich noch ſo ſehr dadurch verbeſſert. Sie halten den Juriſten ſo arg, als einen Verwirrer des Staats, einen Beutelſchneider, und ſind wie raſend, wenn einer dort ſich niederzulaſſen gedenkt.

Liebetraut. Ihr ſeyd von Frankfurt! Ich bin wohl da bekannt. Bey Kaiſer Maximilians Krönung haben wir euern Bräutigams was vorgeſchmauſt. Euer Nahme iſt Olearius! Ich kenne ſo niemanden.

Olearius. Mein Vater hieß Öhlmann. Nur den Mißſtand auf dem Titel meiner Lateiniſchen Schriften zu vermeiden, nannt' ich mich, nach dem Beyſpiel und auf Anrathen würdiger Rechtslehrer, Olearius.

Liebetraut. Ihr thatet wohl, daß ihr euch überſetztet. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande, es hätt' euch in eurer Mutterſprache auch ſo gehen können.

Olearius. Es war nicht darum.

Liebetraut. Alle Dinge haben ein paar Urſachen.

Abt. Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande.

Liebetraut. Wißt ihr auch warum, Hochwürdiger Herr?

**Abt.** Weil er da geboren und erzogen iſt.

**Liebetraut.** Wohl! Das mag die eine Urſache ſeyn. Die andere iſt: Weil bey einer näheren Bekanntſchaft mit den Herrn der Nimbus von Ehrwürdigkeit und Heiligkeit wegſchwindet, den uns eine neblichte Ferne um ſie herum lügt; und dann ſind ſie ganz kleine Stümpfchen Unſchlitt.

**Olearius.** Es ſcheint, ihr ſeyd dazu beſtellt, Wahrheiten zu ſagen.

**Liebetraut.** Weil ich's Herz dazu hab', ſo fehlt mir's nicht am Maul.

**Olearius.** Aber doch an Geſchicklichkeit, ſie wohl anzubringen.

**Liebetraut.** Schröpfköpfe ſind wohl angebracht, wo ſie ziehen.

**Olearius.** Bader erkennt man an der Schürze, und nimmt in ihrem Amte ihnen nichts übel. Zur Vorſorge thätet ihr wohl, wenn ihr eine Schellenkappe trügt.

**Liebetraut.** Wo habt ihr promovirt? Es iſt nur zur Nachfrage, wenn mir einmahl der Einfall käme, daß ich gleich vor die rechte Schmiede ginge.

**Olearius.** Ihr ſeyd verwegen.

**Liebetraut.** Und ihr ſehr breit.

(Biſchof und Abt lachen.)

Biſchof. Von was anders! — Nicht ſo hitzig, ihr Herrn. Bey Tiſch geht alles drein — Einen andern Diſcurs, Liebetraut!

Liebetraut. Gegen Frankfurt liegt ein Ding über. heißt Sachſenhauſen —

Olearius (zum Biſchof.) Was ſpricht man vom Türken-Zug, Ihro Fürſtliche Gnaden?

Biſchof. Der Kaiſer hat nichts Angelegeners, als vorerſt das Reich zu beruhigen, die Fehden abzuſchaffen, und das Anſehn der Gerichte zu befeſtigen. Dann, ſagt man, wird er perſönlich gegen die Feinde des Reichs und der Chriſtenheit ziehen. Jetzt machen ihm ſeine Privat-Händel noch zu thun, und das Reich iſt, Trotz ein vierzig Landfrieden, noch immer eine Mördergrube. Franken, Schwaben, der Ober-Rhein und die angränzenden Länder werden von übermüthigen und kühnen Rittern verheeret. Sickingen, Selbitz mit Einem Fuß, Berlichingen mit der eiſernen Hand, ſpotten in dieſen Gegenden des kaiſerlichen Anſehens —

Abt. Ja, wenn Ihro Majeſtat nicht bald dazu thun: ſo ſtecken einen die Kerls am End in Sack.

Liebetraut. Das müſt' ein Kerl ſeyn, der das Weinfaß von Fuld in den Sack ſchieben wollte.

Biſchof. Beſonders iſt der letzte ſeit vielen Jahren mein unverſöhnlicher Feind, und moleſtirt mich unſäglich'; aber es ſoll nicht lang mehr währen, hoff' ich. Der Kaiſer hält jetzt ſeinen Hof zu Augsburg. Wir haben unſere Maßregeln genommen, es kann uns nicht fehlen. — Herr Doctor, kennt ihr Adelberten von Weislingen?

**Olearius.** Nein, Ihro Eminenz.

**Biſchof.** Wenn ihr die Ankunft dieſes Mann's erwartet, werdet ihr euch freuen, den edelſten, verſtändigſten und angenehmſten Ritter in Einer Perſon zu ſehen.

**Olearius.** Es muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, der ſolche Lobeserhebungen aus ſolch einem Munde verdient.

**Liebetraut.** Er iſt auf keiner Akademie geweſen.

**Biſchof.** Das wiſſen wir. (Die Bedienten laufen an's Fenſter.) Was gibt's?

**Ein Bedienter.** Eben reit Färber, Weislingens Knecht, zum Schloßthor herein.

**Biſchof.** Seht, was er bringt, er wird ihn melden. (Liebetraut geht. Sie ſtehen auf, und trinken noch eins. Liebetraut kommt zurück.)

**Biſchof.** Was für Nachrichten?

**Liebetraut.** Ich wollt', es müßt ſie euch ein anderer ſagen. Weislingen iſt gefangen.

**Biſchof.** O!

**Liebetraut.** Berlichingen hat ihn und drey Knechte bey Haslach weggenommen. Einer iſt entronnen, euch's anzuſagen.

**Abt.** Eine Hiobs-Poſt!

**Olearius.** Es thut mir vom Herzen leid.

**Biſchof.** Ich will den Knecht ſehn, bringt ihn herauf — Ich will ihn ſelbſt ſprechen. Bringt ihn in mein Cabinett. (Ab.)

**Abt** (ſetzt ſich.) Noch einen Schluck.

(Die Knechte ſchenken ein.)

**Olearius.** Belieben Ihro Hochwürden nicht eine kleine Promenade in den Garten zu machen? Post coenam stabis, seu passus mille meabis.

**Liebetraut.** Wahrhaftig, das Sitzen iſt Ihnen nicht geſund. Sie kriegen noch einen Schlagfluß.

(Abt hebt ſich auf.)

**Liebetraut** (für ſich.) Wenn ich ihn nur draußen hab', will ich ihm für's Exercitium ſorgen. (Gehn ab.)

## Jaxthauſen.

### Maria. Weislingen.

**Maria.** Ihr liebt mich, ſagt ihr. Ich glaub' es gerne, und hoffe mit euch glücklich zu ſeyn, und euch glücklich zu machen.

**Weislingen.** Ich fühle nichts, als nur, daß ich ganz dein bin. (Er umarmt ſie.)

**Maria.** Ich bitte euch, laßt mich. Einen Kuß hab' ich euch zum Gottspfennig erlaubt; ihr ſcheinet aber ſchon von dem Beſitz nehmen zu wollen, was nur unter Bedingungen euer iſt.

**Weislingen.** Ihr ſeyd zu ſtreng, Maria! Unſchuldige Liebe erfreut die Gottheit, ſtatt ſie zu beleidigen.

**Maria.** Es ſey! Aber ich bin nicht dadurch erbaut. Man lehrte mich: Liebkoſungen ſeyn wie Ketten ſtark durch ihre Verwandtſchaft, und Mädchen, wenn ſie liebten, ſeyn ſchwächer, als Simſon nach Verluſt ſeiner Locken.

**Weislingen.** Wer lehrte euch das?

**Maria.** Die Äbtiſſinn meines Kloſters. Bis in mein ſechzehntes Jahr war ich bey ihr, und nur mit euch empfind' ich das Glück, das ich in ihrem Umgang genoß.

Sie hatte geliebt, und durfte reden. Sie hatte ein Herz voll Empfindung! Sie war eine vortreffliche Frau.

**Weislingen.** Da glich ſie dir! (Er nimmt ihre Hand.) Wie wird mir's werden, wenn ich euch verlaſſen ſoll!

**Maria** (zieht ihre Hand zurück.) Ein Bißchen eng, hoff' ich, denn ich weiß, wie's mir ſeyn wird. Aber ihr ſollt fort.

**Weislingen.** Ja, meine Theuerſte, und ich will. Denn ich fühle, welche Seligkeiten ich mir durch dieß Opfer erwerbe. Geſegnet ſey dein Bruder, und der Tag, an dem er auszog, mich zu fangen!

**Maria.** Sein Herz war voll Hoffnung für ihn und dich. Lebt wohl! ſagt' er beym Abſchied, ich will ſehen, daß ich ihn wieder finde.

**Weislingen.** Er hat's. Wie wünſcht' ich die Verwaltung meiner Güter und ihre Sicherheit nicht durch das leidige Hofleben ſo verſäumt zu haben! Du könnteſt gleich die Meinige ſeyn.

**Maria.** Auch der Aufſchub hat ſeine Freuden.

**Weislingen.** Sage das nicht, Maria, ich muß ſonſt fürchten, du empfindeſt weniger ſtark, als ich. Doch, ich büße verdient, und welche Hoffnungen werden mich auf jedem Schritte begleiten! Ganz der Deine zu ſeyn, nur in dir und dem Kreiſe von Guten zu leben, von der Welt entfernt, getrennt, alle Wonne zu genieſſen, die ſo zwey Herzen einander gewähren! Was iſt die Gnade des Fürſten, was der Beyfall der Welt gegen dieſe einfache einzige Glückſeligkeit? Ich habe viel gehofft und gewünſcht, das widerfahrt mir über alles Hoffen und Wünſchen.

**Götz** (kommt.)

Euer Knab iſt wieder da. Er konnte vor Müdigkeit und Hunger kaum etwas vorbringen. Meine Frau gibt ihm zu eſſen. So viel hab' ich verſtanden: der Biſchof will den Knaben nicht heraus geben, es ſollen kaiſerliche Commiſſarien ernannt, und ein Tag ausgeſetzt werden, wo die Sache dann verglichen werden mag. Dem ſey, wie ihm wolle, Adelbert, ihr ſeyd frey; ich verlange weiter nichts, als eure Hand, daß ihr inskünftige meinen Feinden, weder öffentlich, noch heimlich, Vorſchub thun wollt.

**Weislingen.** Hier faſſ' ich eure Hand. Laßt von dieſem Augenblick an Freundſchaft und Vertrauen, gleich einem ewigen Geſetz der Natur, unveränderlich unter uns ſeyn! Erlaubt mir zugleich, dieſe Hand zu faſſen, (er nimmt Mariens Hand) und den Beſitz des edelſten Fräuleins.

**Götz.** Darf ich Ja für euch ſagen?

**Maria.** Wenn ihr es mit mir ſagt.

**Götz.** Es iſt ein Glück, daß unſere Vortheile dießmahl mit einander gehn. Du brauchſt nicht roth zu werden. Deine Blicke ſind Beweis genug. Ja denn, Weislingen! Gebt euch die Hände, und ſo ſprech' ich Amen! — Mein Freund und Bruder! — Ich danke dir, Schweſter! Du kannſt mehr als Hanf ſpinnen. Du haſt einen Faden gedreht, dieſen Paradiesvogel zu feſſeln. Du ſiehſt nicht ganz frey, Adelbert! Was fehlt dir? Ich — bin ganz glücklich; was ich nur träumend hoffte, ſeh' ich, und bin wie träumend. Ach! nun iſt mein Traum aus. Mir war's heute Nacht, ich gäb' dir meine rechte eiſerne Hand, und du hielteſt mich ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ich erſchrak, und wachte darüber auf. Ich hätte nur fortträumen ſollen, da würd' ich geſehen haben, wie du mir eine neue, lebendige Hand anſetzteſt — Du ſollſt mir jetzt fort, dein Schloß und deine Güter in vollkommenen Stand zu ſetzen. Der verdammte Hof hat dich beydes verſäumen machen. Ich muß meiner Frau rufen. Eliſabeth!

**Maria.** Mein Bruder iſt in voller Freude.

**Weislingen.** Und doch darf ich ihm den Rang ſtreitig machen.

**Götz.** Du wirſt anmuthig wohnen.

**Maria.** Franken iſt ein geſegnetes Land.

**Weislingen.** Und ich darf wohl ſagen, mein Schloß liegt in der geſegnetſten und anmuthigſten Gegend.

**Götz.** Das dürft ihr, und ich will's behaupten. Hier fließt der Main, und allmählich hebt der Berg an, der, mit Äckern und Weinbergen bekleidet, von euerm Schloß gekrönt wird, dann biegt ſich der Fluß ſchnell um die Ecke hinter dem Felſen euers Schloſſes hin. Die Fenſter des großen Saals gehen ſteil herab auf's Waſſer, eine Ausſicht viel Stunden weit.

**Eliſabeth** (kommt.)

Was ſchafft ihr?

**Götz.** Du ſollſt deine Hand auch dazu geben, und ſagen: Gott ſegne euch! Sie ſind ein Paar.

**Eliſabeth.** So geſchwind!

**Götz.** Aber nicht unvermuthet.

**Eliſabeth.** Möget ihr euch immer nach ihr ſehnen, als bisher, da ihr um ſie warbt! Und dann! Möchtet ihr ſo glücklich ſeyn, als ihr ſie lieb behaltet!

**Weislingen.** Amen! Ich begehre kein Glück als unter dieſem Titel.

**Götz.** Der Bräutigam, meine liebe Frau, thut eine kleine Reiſe; denn die große Veränderung zieht viel geringe nach ſich. Er entfernt ſich zuerſt vom biſchöflichen

Hof, um dieſe Freundſchaft nach und nach erkalten zu laſſen. Dann reißt er ſeine Güter eigennützigen Pächtern aus den Händen. Und — kommt Schweſter, komm Eliſabeth! Wir wollen ihn allein laſſen. Sein Knab hat ohne Zweifel geheime Aufträge an ihn.

Weislingen. Nichts, als was ihr wiſſen dürft.

Götz. Braucht's nicht. — Franken und Schwaben! Ihr ſeyd nun verſchwiſterter als jemahls. Wie wollen wir den Fürſten den Daumen auf dem Aug halten!

(Die drey gehen.)

Weislingen. Gott im Himmel! konnteſt du mir Unwürdigen ſolch eine Seligkeit bereiten? Es iſt zu viel für mein Herz. Wie ich von den elenden Menſchen abhing, die ich zu beherrſchen glaubte, von den Blicken des Fürſten, von dem ehrerbiethigen Beyfall umher! Götz, theurer Götz, du haſt mich mir ſelbſt wieder gegeben, und Maria, du vollendeſt meine Sinnesänderung. Ich fühle mich ſo frey, wie in heitrer Luft. Bamberg will ich nicht mehr ſehen, will all die ſchändlichen Verbindungen durchſchneiden, die mich unter mir ſelbſt hielten. Mein Herz erweitert ſich, hier iſt kein beſchwerliches Streben nach verſagter Größe. So gewiß iſt der allein glücklich und groß, der weder zu herrſchen noch zu gehorchen braucht, um etwas zu ſeyn!

**Franz** (tritt auf.)

Gott grüß euch, geſtrenger Herr! Ich bring' euch ſo viel Grüße, daß ich nicht weiß, wo anzufangen. Bamberg, und zehn Meilen in die Runde, entbiethen euch ein tauſendfaches: Gott grüß euch.

**Weislingen.** Willkommen, Franz! Was bringſt du mehr?

**Franz.** Ihr ſteht in einem Andenken bey Hof und überall, daß es nicht zu ſagen iſt.

**Weislingen.** Das wird nicht lange dauern.

**Franz.** So lang ihr lebt! und nach euerm Tod wird's heller blinken, als die meſſingenen Buchſtaben auf einem Grabſtein. Wie man ſich euern Unfall zu Herzen nahm!

**Weislingen.** Was ſagte der Biſchof?

**Franz.** Er war ſo begierig zu wiſſen, daß er, mit geſchaftiger Geſchwindigkeit der Fragen, meine Antwort verhinderte. Er wußt' es zwar ſchon; denn Färber, der von Haslach entrann, brachte ihm die Bothſchaft. Aber er wollte alles wiſſen. Er fragte ſo ängſtlich, ob ihr nicht verſehrt wäret? Ich ſagte: er iſt ganz, von der äußerſten Haarſpitze bis zum Nagel der kleinen Zehe.

**Weislingen.** Was ſagte er zu den Vorſchlägen?

**Franz.** Er wollte gleich alles heraus geben, den Knaben und noch Geld darauf, nur euch zu befreyen.

Da er aber hörte, ihr ſolltet ohne das los kommen, und nur euer Wort das Aequivalent gegen den Buben ſeyn; da wollte er abſolut den Berlichingen vertagt haben. Er ſagte mir hundert Sachen an euch — ich hab' ſie wieder vergeſſen. Es war eine lange Predigt über die Worte: Ich kann Weislingen nicht entbehren.

Weislingen. Er wird's lernen müſſen!

Franz. Wie meint ihr? Er ſagte, mach ihn eilen, es wartet alles auf ihn.

Weislingen. Es kann warten. Ich gehe nicht nach Hof.

Franz. Nicht nach Hof? Herr! wie kommt euch das? Wenn ihr wüßtet, was ich weiß. Wenn ihr nur träumen könntet, was ich geſehen habe.

Weislingen. Wie wird dir's?

Franz. Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir. Bamberg iſt nicht mehr Bamberg, ein Engel in Weibesgeſtalt macht es zum Vorhofe des Himmels.

Weislingen. Nichts weiter?

Franz. Ich will ein Pfaff werden, wenn ihr ſie ſeht, und nicht außer euch kommt.

Weislingen. Wer iſt's denn?

Franz. Adelheit von Walldorf.

Weislingen. Die! Ich habe viel von ihrer Schönheit gehört.

**Franz.** Gehört? Das iſt eben, als wenn ihr ſagtet, ich hab' die Muſik geſehen. Es iſt der Zunge ſo wenig möglich, eine Linie ihrer Vollkommenheiten auszudrücken, da das Aug' ſogar in ihrer Gegenwart ſich nicht ſelbſt genug iſt.

**Weislingen.** Du biſt nicht geſcheidt.

**Franz.** Das kann wohl ſeyn. Das letzte Mahl, da ich ſie ſah, hatte ich nicht mehr Sinne, als ein Trunkener. Oder vielmehr, kann ich ſagen, ich fühlte in dem Augenblick, wie's den Heiligen bey himmliſchen Erſcheinungen ſeyn mag. Alle Sinne ſtärker, höher, vollkommener, und doch den Gebrauch von keinem.

**Weislingen.** Das iſt ſeltſam.

**Franz.** Wie ich von dem Biſchof Abſchied nahm, ſaß ſie bey ihm. Sie ſpielten Schach. Er war ſehr gnädig, reichte mir ſeine Hand zu küſſen, und ſagte mir vieles, davon ich nichts vernahm. Denn ich ſah ſeine Nachbarinn, ſie hatte ihr Auge auf's Bret geheftet, als wenn ſie einen großen Streich nachſänne. Ein feiner, lauernder Zug um Mund und Wange! Ich hätte der elfenbeinerne König ſeyn mögen. Adel und Freundlichkeit herrſchten auf ihrer Stirn. Und das blendende Licht des Angeſichts und des Buſens, wie es von den finſtern Haaren erhoben ward.

**Weislingen.** Du biſt drüber gar zum Dichter geworden.

**Franz.** So fühl' ich denn in dem Augenblick, was den Dichter macht, ein volles, ganz von Einer Empfindung volles Herz! Wie der Biſchof endigte, und ich mich neigte, ſah ſie mich an, und ſagte: Auch von mir einen Gruß unbekannter Weiſe! Sag' ihm, er mag ja bald kommen. Es warten neue Freunde auf ihn; er ſoll ſie nicht verachten, wenn er ſchon an alten ſo reich iſt. — Ich wollte was antworten, aber der Paß vom Herzen nach der Zunge war verſperrt, ich neigte mich. Ich hatte mein Vermögen gegeben, die Spitze ihres kleinen Fingers küſſen zu dürfen! Wie ich ſo ſtund, warf der Biſchof einen Bauern herunter, ich fuhr darnach, und rührte im Aufheben den Saum ihres Kleides, das fuhr mir durch alle Glieder, und ich weiß nicht, wie ich zur Thür hinaus gekommen bin.

**Weislingen.** Iſt ihr Mann bey Hofe?

**Franz.** Sie iſt ſchon vier Monath Witwe. Um ſich zu zerſtreuen, hält ſie ſich in Bamberg auf. Ihr werdet ſie ſehen. Wenn ſie einen anſieht, iſt's, als wenn man in der Frühlingsſonne ſtünde.

**Weislingen.** Es würde eine ſchwächere Wirkung auf mich haben.

**Franz.** Ich höre, ihr ſeyd ſo gut als verheirathet.

**Weislingen.** Wollte, ich wär's. Meine ſanfte Marie wird das Glück meines Lebens machen. Ihre ſüße

Seele bildet ſich in ihren blauen Augen. Und weiß, wie ein Engel des Himmels, gebildet aus Unſchuld und Liebe, leitet ſie mein Herz zur Ruhe und Glückſeligkeit. Pack zuſammen! und dann auf mein Schloß! Ich will Bamberg nicht ſehen, und wenn Sanct Veit in Perſon meiner begehrte. (Geht ab.)

**Franz.** Da ſey Gott vor! Wollen das Beſte hoffen! Maria iſt liebreich und ſchön, und einem Gefangenen und Kranken kann ich's nicht übel nehmen, der ſich in ſie verliebt. In ihren Augen iſt Troſt, geſellſchaftliche Melancholie. — Aber um dich, Adelheit, iſt Leben, Feuer, Muth — Ich würde! — Ich bin ein Narr — dazu machte mich Ein Blick von ihr. Mein Herr muß hin! Ich muß hin! Und da will ich mich wieder geſcheidt oder völlig raſend gaffen.

# Zweyter Act.

## Bamberg.

Ein Saal.

**Biſchof. Adelheit** (ſpielen Schach.) **Liebetraut** (mit einer Zitther.) **Frauen. Hofleute** (um ihn herum am Kamin.)

**Liebetraut** (ſpielt und ſingt.)

Mit Pfeilen und Bogen
Kam Amor geflogen,
Die Fackel in Brand,
Wollt' muthig bekriegen
Und männlich beſiegen
Mit ſtürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!

Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein ſchwirrten,
Die Augen entbrannt.
Da fand er die Buſen
Ach leider ſo bloß,
Sie nahmen ſo willig
Ihn all' auf den Schooß.
Er ſchüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hey ey! Popeyo!

**Adelheit.** Ihr ſeyd nicht bey euerm Spiele. Schach dem König!

**Biſchof.** Es iſt noch Auskunft.

**Adelheit.** Lange werdet ihr's nicht mehr treiben. Schach dem König!

**Liebetraut.** Dieß Spiel ſpielt' ich nicht, wenn ich ein großer Herr wär', und verböth's am Hof und im ganzen Land.

**Adelheit.** Es iſt wahr, dieß Spiel iſt ein Probierſtein des Gehirns.

**Liebetraut.** Nicht darum! Ich wollte lieber das Geheul der Todtenglocke und ominöſer Vögel, lieber das Geheul des knurriſchen Hofhundes Gewiſſen; lieber wollt' ich ſie durch den tiefſten Schlaf hören, als von Laufern, Springern, und andern Beſtien das ewige: Schach dem König!

**Biſchof.** Wem wird auch das einfallen!

**Liebetraut.** Einem zum Exempel, der ſchwach wäre, und ein ſtark Gewiſſen hätte, wie denn das meiſten Theils beyſammen iſt. Sie nennen's ein königlich Spiel, und ſagen, es ſey für einen König erfunden worden, der den Erfinder mit einem Meer von Überfluß belohnt habe. Wenn das wahr iſt, ſo iſt mir's, als wenn ich ihn ſähe. Er war minorenn an Verſtand oder an Jahren, unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter oder ſeiner Frau, hatte Milchhaare im Bart und Flachshaare um die Schläfe, er war ſo gefällig wie ein Weidenſchößling, und ſpielte gern Dame und mit den Damen, nicht aus Leidenſchaft, behüthe Gott! nur zum Zeitvertreib. Sein Hofmeiſter, zu thätig, um ein Gelehrter, zu unlenkſam, ein Weltmann zu ſeyn, erfand das Spiel in usum Delphini, das ſo homogen mit Seiner Majeſtät war — und ſo ferner.

**Adelheit.** Matt! Ihr ſolltet die Lücken unſrer Geſchichtsbücher ausfüllen, Liebetraut. (Sie ſtehen auf.)

**Liebetraut.** Die Lücken unſrer Geſchlechts-Regiſter, das wäre profitabler. Seit dem die Verdienſte unſerer Vorfahren mit ihren Porträts zu einerley Gebrauch dienen, die leeren Seiten nähmlich unſrer Zimmer und unſers Charakters zu tapezieren; da wäre was zu verdienen.

Biſchof. Er will nicht kommen, ſagtet ihr!

Adelheit. Ich bitt' euch, ſchlagt's euch aus dem Sinn.

Biſchof. Was das ſeyn mag?

Liebetraut. Was? Die Urſachen laſſen ſich herunter bethen wie ein Roſenkranz. Er iſt in eine Art von Zerknirſchung gefallen, von der ich ihn leicht curiren wollt'.

Biſchof. Thut das, reitet zu ihm.

Liebetraut. Meinen Auftrag!

Biſchof. Er ſoll unumſchränkt ſeyn. Spare nichts, wenn du ihn zurück bringſt.

Liebetraut. Darf ich euch auch hinein miſchen, gnädige Frau?

Adelheit. Mit Beſcheidenheit.

Liebetraut. Das iſt eine weitläufige Commiſſion.

Adelheit. Kennt ihr mich ſo wenig, oder ſeyd ihr ſo jung, um nicht zu wiſſen, in welchem Ton ihr mit Weislingen von mir zu reden habt.

Liebetraut. Im Ton einer Wachtelpfeife, denk' ich.

Adelheit. Ihr werdet nie geſcheidt werden!

**Liebetraut.** Wird man das, gnädige Frau?

**Biſchof.** Geht, geht. Nehmt das beſte Pferd aus meinem Stall, wählt euch Knechte, und ſchafft mir ihn her.

**Liebetraut.** Wenn ich ihn nicht herbanne, ſo ſagt: ein altes Weib, das Warzen und Sommerflecken vertreibt, verſtehe mehr von der Sympathie als ich.

**Biſchof.** Was wird das helfen! Berlichingen hat ihn ganz eingenommen. Wenn er herkommt, wird er wieder fort wollen.

**Liebetraut.** Wollen, das iſt keine Frage, aber ob er kann. Der Händedruck eines Fürſten, und das Lächeln einer ſchönen Frau! Da reißt ſich kein Weislingen los. Ich eile und empfehle mich zu Gnaden.

**Biſchof.** Reiſ't wohl.

**Adelheit.** Adieu. (Er geht.)

**Biſchof.** Wenn er einmahl hier iſt, verlaſſ' ich mich auf euch.

**Adelheit.** Wollt ihr mich zur Leimſtange brauchen?

**Biſchof.** Nicht doch.

**Adelheit.** Zum Lockvogel denn?

**Biſchof.** Nein, den ſpielt Liebetraut. Ich bitt' euch, verſagt mir nicht, was mir ſonſt niemand gewähren kann.

**Adelheit.** Wollen ſehn.

## Jaxthauſen.

### Hanns von Selbitz. Götz.

**Selbitz.** Jedermann wird euch loben, daß ihr denen von Nürnberg Fehd' angekündigt habt.

**Götz.** Es hätte mir das Herz abgefreſſen, wenn ich's ihnen hätte lang' ſchuldig bleiben ſollen. Es iſt am Tag, ſie haben den Bambergern meinen Buben verrathen. Sie ſollen an mich denken!

**Selbitz.** Sie haben einen alten Groll gegen euch.

**Götz.** Und ich wider ſie, mir iſt gar recht, daß ſie angefangen haben.

**Selbitz.** Die Reichsſtädte und Pfaffen halten doch von je her zuſammen.

**Götz.** Sie haben's Urſach.

**Selbitz.** Wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

**Götz.** Ich zählte auf euch. Wollte Gott, der Burgemeiſter von Nürnberg mit der güldenen Kett' um den Hals käm uns in Wurf, er ſollt ſich mit all ſeinem Witz verwundern.

**Selbitz.** Ich höre, Weislingen iſt wieder auf eurer Seite. Tritt er zu uns?

**Götz.** Noch nicht; es hat ſeine Urſachen, warum er uns noch nicht öffentlich Vorſchub thun darf; doch iſt's eine Weile genug, daß er nicht wider uns iſt. Der Pfaff' iſt ohne ihn, was das Meßgewand ohne den Pfaffen.

**Selbitz.** Wenn ziehen wir aus?

**Götz.** Morgen oder übermorgen. Es kommen nun bald Kaufleute von Bamberg und Nürnberg aus der Frankfurter Meſſe. Wir werden einen guten Fang thun.

**Selbitz.** Will's Gott. (Ab.)

# Bamberg.

## Zimmer der Adelheit.

### Adelheit. Kammerfräulein.

**Adelheit.** Er iſt da! ſagſt du. Ich glaub' es kaum.

**Fräulein.** Wenn ich ihn nicht ſelbſt geſehn hätte, würd' ich ſagen, ich zweifle.

**Adelheit.** Den Liebetraut mag der Biſchof in Gold einfaſſen, er hat ein Meiſterſtück gemacht.

**Fräulein.** Ich ſah ihn, wie er zum Schloß herein reiten wollte, er ſaß auf einem Schimmel. Das Pferd ſcheute, wie's an die Brücke kam, und wollte nicht von der Stelle. Das Volk war aus allen Straßen gelauſen, ihn zu ſehn. Sie freuten ſich über des Pferds Unart. Von allen Seiten ward er gegrüßt, und er dankte allen. Mit einer angenehmen Gleichgültigkeit ſaß er droben, und mit Schmeicheln und Drohen bracht' er es endlich zum Thor herein, der Liebetraut mit, und wenig Knechte.

**Adelheit.** Wie gefällt er dir?

**Fräulein.** Wie mir nicht leicht ein Mann gefallen hat. Er glich dem Kaiſer hier, (deutet auf Maximilians Porträt,) als wenn er ſein Sohn wäre. Die Naſe nur etwas kleiner, eben ſo freundliche, lichtbraune Augen, eben ſo ein blondes, ſchönes Haar, und gewachſen, wie eine Puppe. Ein halb trauriger Zug auf ſeinem Geſichte — ich weiß nicht — gefiel mir ſo wohl!

**Adelheit.** Ich bin neugierig, ihn zu ſehen.

**Fräulein.** Das wär' ein Herr für euch.

**Adelheit.** Närrinn.

**Fräulein.** Kinder und Narren —

### Liebetraut (kommt.)

**Liebetraut.** Nun, gnädige Frau, was verdien' ich?

**Adelheit.** Hörner von deinem Weibe. Denn nach dem zu rechnen, habt ihr ſchon manches Nachbars ehrliches Hausweib aus ihrer Pflicht hinaus geſchwatzt.

**Liebetraut.** Nicht doch, gnädige Frau! Auf ihre Pflicht, wollt ihr ſagen; denn, wenn's ja geſchah, ſchwatzt' ich ſie auf ihres Mannes Bette.

**Adelheit.** Wie habt ihr's gemacht, ihn herzubringen?

**Liebetraut.** Ihr wißt zu gut, wie man Schnepfen fängt; ſoll ich euch meine Kunſtſtückchen noch dazu lehren — Erſt that ich, als wüßt' ich nichts, verſtünd' nichts von ſeiner Aufführung, und ſetzt' ihn dadurch in den Nachtheil, die ganze Hiſtorie zu erzählen. Die ſah ich nun gleich von einer ganz andern Seite an, als er, konnte nicht finden — nicht einſehen — und ſo weiter. Dann redete ich von Bamberg allerley durch einander, Großes und Kleines, erweckte gewiſſe alte Erinnerungen, und wie ich ſeine Einbildungskraft beſchäftigt hatte, knüpfte ich wirklich eine Menge Fädchen wieder an, die ich zerriſſen fand. Er wußte nicht, wie ihm geſchah, fühlte einen neuen Zug nach Bamberg, er wollte — ohne zu wollen. Wie er nun in ſein Herz ging, und das zu entwickeln ſuchte, und viel zu ſehr mit ſich beſchäftigt war, um auf ſich Acht zu geben, warf ich ihm ein Seil um den Hals, aus drey mächtigen Stricken, Weiber, Fürſtengunſt und Schmeicheley, gedreht, und ſo hab' ich ihn hergeſchleppt.

**Adelheit.** Was ſagtet ihr von mir?

**Liebetraut.** Die lautre Wahrheit. Ihr hättet wegen eurer Güter Verdrießlichkeiten — hättet gehofft, da er beym Kaiſer ſo viel gelte, werde er das leicht enden können.

**Adelheit.** Wohl.

**Liebetraut.** Der Biſchof wird ihn euch bringen.

**Adelheit.** Ich erwarte ſie. (Liebetraut ab.) Mit einem Herzen, wie ich ſelten Beſuch erwarte.

## Im Speſſart.

**Berlichingen. Selbitz. Georg** (als Reitersknecht.)

**Götz.** Du haſt ihn nicht angetroffen, Georg!

**Georg.** Er war Tags vorher mit Liebetraut nach Bamberg geritten, und zwey Knechte mit.

**Götz.** Ich ſeh' nicht ein, was das geben ſoll.

**Selbitz.** Ich wohl. Eure Verſöhnung war ein wenig zu ſchnell, als daß ſie dauerhaft hätte ſeyn ſollen. Der Liebetraut iſt ein pfiffiger Kerl, von dem hat er ſich beſchwätzen laſſen.

**Götz.** Glaubſt du, daß er bundbrüchig werden wird?

**Selbitz.** Der erſte Schritt iſt gethan.

**Götz.** Ich glaub's nicht. Wer weiß, wie nöthig es war, an Hof zu gehen; man iſt ihm noch ſchuldig; wir wollen das Beſte hoffen.

**Selbitz.** Wollte Gott, er verdient' es, und thäte das Beſte!

**Götz.** Mir fällt eine Liſt ein. Wir wollen Georgen des Bamberger Reiters erbeuteten Kittel anziehen, und ihm das Geleitzeichen geben; er mag nach Bamberg reiten, und ſehen, wie's ſteht.

**Georg.** Da hab' ich lange drauf gehofft.

**Götz.** Es iſt dein erſter Ritt. Sey vorſichtig, Knabe! mir wäre leid, wenn dir ein Unfall begegnen ſollt.

**Georg.** Laßt nur, mich irrt's nicht, wenn noch ſo viel um mich herum krabeln, mir iſt's, als wenn's Ratten und Mäuſe wären. (Ab.)

## Bamberg.

### Biſchof. Weislingen.

**Biſchof.** Du willſt dich nicht länger halten laſſen!

**Weislingen.** Ihr werdet nicht verlangen, daß ich meinen Eid brechen ſoll.

**Biſchof.** Ich hätte verlangen können, du ſollteſt ihm nicht ſchwören. Was für ein Geiſt regierte dich? Konnt' ich dich ohne das nicht befreyen? Gelt' ich ſo wenig am kaiſerlichen Hofe?

**Weislingen.** Es iſt geſchehen, verzeiht mir, wenn ihr könnt.

**Biſchof.** Ich begreif' nicht, was nur im Geringſten dich nöthigte, den Schritt zu thun! Mir zu entſagen? Waren denn nicht hundert andere Bedingungen, los zu kommen? Haben wir nicht ſeinen Buben? Hätt' ich nicht Gelds genug gegeben, und ihn wieder beruhigt? Unſere Anſchläge auf ihn und ſeine Geſellen wären fortgegangen — Ach, ich denke nicht, daß ich mit ſeinem Freunde rede, der nun wider mich arbeitet, und die Minen leicht entkräften kann, die er ſelbſt gegraben hat.

**Weislingen.** Gnädiger Herr.

**Biſchof.** Und doch — wenn ich wieder dein Angeſicht ſehe, deine Stimme höre. Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

**Weislingen.** Lebt wohl, gnädiger Herr.

**Biſchof.** Ich gebe dir meinen Segen. Sonſt, wenn du gingſt, ſagt' ich: auf Wiederſehn. Jetzt — Wollte Gott, wir ſähen einander nie wieder!

**Weislingen.** Es kann ſich vieles ändern.

**Biſchof.** Vielleicht ſeh' ich dich noch ein Mahl als Feind vor meinen Mauern, die Felder verheeren, die ihren blühenden Zuſtand dir jetzt danken.

**Weislingen.** Nein, gnädiger Herr.

**Biſchof.** Du kannſt nicht nein ſagen. Die weltlichen Stände, meine Nachbarn, haben alle einen Zahn auf mich. So lang' ich dich hatte — Geht, Weislingen! Ich habe euch nichts mehr zu ſagen. Ihr habt vieles zu nichte gemacht. Geht!

**Weislingen.** Und ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. (Biſchof ab.)

**Franz** (tritt auf.)

Adelheit erwartet euch. Sie iſt nicht wohl. Und doch will ſie euch ohne Abſchied nicht laſſen.

**Weislingen.** Komm.

**Franz.** Gehn wir denn gewiß?

**Weislingen.** Noch dieſen Abend. —

**Franz.** Mir iſt, als wenn ich aus der Welt ſollte.

**Weislingen.** Mir auch, und noch dazu, als wüßt' ich nicht wohin.

* * *

Adelheitens Zimmer.

## Adelheit. Fräulein.

**Fräulein.** Ihr ſeht blaß, gnädige Frau.

**Adelheit.** — Ich lieb' ihn nicht, und wollte doch, daß er bliebe. Siehſt du, ich könnte mit ihm leben, ob ich ihn gleich nicht zum Manne haben möchte.

**Fräulein.** Glaubt ihr, er geht?

**Adelheit.** Er iſt zum Biſchof, um Lebewohl zu ſagen.

**Fräulein.** Er hat darnach noch einen ſchweren Stand.

**Adelheit.** Wie meinſt du?

**Fräulein.** Was fragt ihr, gnädige Frau? Ihr habt ſein Herz geangelt, und wenn er ſich los reißen will, verblutet er.

## Adelheit. Weislingen.

**Weislingen.** Ihr ſeyd nicht wohl, gnädige Frau?

**Adelheit.** Das kann euch einerley ſeyn. Ihr verlaßt uns, verlaßt uns auf immer. Was fragt ihr, ob wir leben oder ſterben.

**Weislingen.** Ihr verkennt mich.

**Adelheit.** Ich nehme euch, wie ihr euch gebt.

**Weislingen.** Das Anſehen triegt.

**Adelheit.** So ſeyd ihr ein Chamäleon?

**Weislingen.** Wenn ihr mein Herz ſehen könntet!

**Adelheit.** Schöne Sachen würden mir vor die Augen kommen.

**Weislingen.** Gewiß! Ihr würdet euer Bild drin finden.

**Adelheit.** In irgend einem Winkel bey den Porträten ausgeſtorbener Familien. Ich bitt' euch, Weislingen, bedenkt, ihr redet mit mir. Falſche Worte gelten zum höchſten, wenn ſie Masken unſerer Thaten ſind. Ein Vermummter, der kenntlich iſt, ſpielt eine armſelige Rolle. Ihr läugnet eure Handlungen nicht, und redet das Gegentheil; was ſoll man von euch halten?

**Weislingen.** Was ihr wollt. Ich bin ſo geplagt mit dem, was ich bin, daß mir wenig bang iſt, für was man mich nehmen mag.

**Adelheit.** Ihr kommt um Abſchied zu nehmen.

**Weislingen.** Erlaubt mir, eure Hand zu küſſen, und ich will ſagen, lebt wohl. Ihr erinnert mich! Ich bedachte nicht — Ich bin beſchwerlich, gnädige Frau.

**Adelheit.** Ihr legt's falſch aus: ich wollte euch forthelfen; denn ihr wollt fort.

**Weislingen.** O ſagt, ich muß. Zöge mich nicht die Ritterpflicht, der heilige Handſchlag —

**Adelheit.** Geht! Geht! Erzählt das Mädchen, die den Theuerdank leſen, und ſich ſo einen Mann wünſchen. Ritterpflicht! Kinderſpiel!

**Weislingen.** Ihr denkt nicht ſo.

**Adelheit.** Bey meinem Eid, ihr verſtellt euch! Was habt ihr verſprochen? Und wem? Einem Mann, der ſeine Pflicht gegen den Kaiſer und das Reich verkennt, in eben dem Augenblicke Pflicht zu leiſten, da er durch eure Gefangennehmung in die Strafe der Acht verfällt. Pflicht zu leiſten! die nicht gültiger ſeyn kann, als ein ungerechter gezwungener Eid. Entbinden nicht unſre Geſetze von ſolchen Schwüren? Macht das Kindern weiß, die den Rübezahl glauben. Es ſtecken andere Sachen dahinter. Ein Feind des Reichs zu werden, ein Feind der bürgerlichen Ruh' und Glückſeligkeit! Ein Feind des Kaiſers! Geſelle eines Räubers! du, Weislingen, mit deiner ſanften Seele!

**Weislingen.** Wenn ihr ihn kenntet —

**Adelheit.** Ich wollt' ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er hat eine hohe unbändige Seele. Eben darum wehe dir, Weislingen! Geh und bilde dir ein, Geſelle von ihm zu ſeyn. Geh! und laß dich beherrſchen. Du biſt freundlich, gefällig —

**Weislingen.** Er iſt's auch.

Adelheit. Aber du biſt nachgebend und er nicht! Unverſehens wird er dich wegreißen, du wirſt ein Sclave eines Edelmanns werden, da du Herr von Furſten ſeyn könnteſt. — Doch es iſt Unbarmherzigkeit, dir deinen zukünftigen Stand zu verleiden.

Weislingen. Hätteſt du gefühlt, wie liebreich er mir begegnete.

Adelheit. Liebreich! Das rechneſt du ihm an? Es war ſeine Schuldigkeit; und was hätteſt du verloren, wenn er widerwärtig geweſen wäre? Mir hatte das willkommner ſeyn ſollen. Ein übermüthiger Menſch wie der —

Weislingen. Ihr redet von euerm Feind.

Adelheit. Ich redete für eure Freyheit — Und weiß überhaupt nicht, was ich für einen Antheil dran nehme. Lebt wohl.

Weislingen. Erlaubt noch einen Augenblick. (Er nimmt ihre Hand und ſchweigt.)

Adelheit. Habt ihr mir noch was zu ſagen?

Weislingen. — — Ich muß fort.

Adelheit. So geht.

Weislingen. Gnädige Frau! — Ich kann nicht.

Adelheit. Ihr müßt.

Weislingen. Soll das euer letzter Blick ſeyn.

Adelheit. Geht, ich bin krank, ſehr zur ungelegnen Zeit.

Weislingen. Seht mich nicht ſo an.

Adelheit. Willſt du unſer Feind ſeyn, und wir ſollen dir lächeln? Geh!

Weislingen. Adelheit!

Adelheit. Ich haſſe euch!

Franz (kommt.)

Gnädiger Herr! Der Biſchof läßt euch rufen.

Adelheit. Geht! Geht!

Franz. Er bittet euch, eilend zu kommen.

Adelheit. Geht! Geht!

Weislingen. Ich nehme nicht Abſchied, ich ſehe euch wieder! (Ab.)

Adelheit. Mich wieder? Wir wollen dafür ſeyn. Margarethe, wenn er kommt, weiſ' ihn ab. Ich bin krank, habe Kopfweh, ich ſchlafe — Weiſ' ihn ab. Wenn er noch zu gewinnen iſt, ſo iſt's auf dieſem Wege. (Ab.)

### Vorzimmer.

### Weislingen. Franz.

**Weislingen.** Sie will mich nicht ſehn?

**Franz.** Es wird Nacht, ſoll ich die Pferde ſatteln?

**Weislingen.** Sie will mich nicht ſehn!

**Franz.** Wenn befehlen Ihro Gnaden die Pferde?

**Weislingen.** Es iſt zu ſpät! Wir bleiben hier.

**Franz.** Gott ſey Dank! (Ab.)

**Weislingen.** Du bleibſt! Sey auf deiner Huth, die Verſuchung iſt groß. Mein Pferd ſcheute, wie ich zum Schloßthore herein wollte, mein guter Geiſt ſtellte ſich ihm entgegen, er kannte die Gefahren, die mein hier warteten. — Doch iſt's nicht recht, die vielen Geſchäfte, die ich dem Biſchof unvollendet liegen ließ, nicht wenigſtens ſo zu ordnen, daß ein Nachfolger da anfangen kann, wo ich's gelaſſen habe. Das kann ich doch alles thun, unbeſchadet Berlichingen und unſerer Verbindung. Denn halten ſollen ſie mich hier nicht — Wäre doch beſſer geweſen, wenn ich nicht gekommen wäre. Aber ich will fort — morgen oder übermorgen. (Geht ab.)

* * *

## Im Speſſart.

### Götz. Selbitz. Georg.

**Selbitz.** Ihr ſeht, es iſt gegangen, wie ich geſagt habe.

**Götz.** Nein. Nein. Nein.

**Georg.** Glaubt, ich berichte euch mit der Wahrheit. Ich that, wie ihr befahlt, nahm den Kittel des Bambergiſchen und ſein Zeichen, und damit ich doch mein Eſſen und Trinken verdiente, geleitete ich Reinekiſche Bauern hinauf nach Bamberg.

**Selbitz.** In der Verkappung? Das hätte dir übel gerathen können.

**Georg.** So denk' ich auch hinten drein. Ein Reitersmann, der das voraus denkt, wird keine weiten Sprünge machen. Ich kam nach Bamberg, und gleich im Wirthshaus hörte ich erzählen: Weislingen und der Biſchof ſeyen ausgeſöhnt, und man redete viel von einer Heirath mit der Witwe des von Walldorf.

**Götz.** Geſpräche.

**Georg.** Ich ſah ihn, wie er ſie zur Tafel führte. Sie iſt ſchön, bey meinem Eide, ſie iſt ſchön. Wir bückten uns alle, ſie dankte uns allen, er nickte mit dem Kopfe, ſah ſehr vergnügt, ſie gingen vorbey, und das Volk murmelte: ein ſchönes Paar!

Götz. Das kann ſeyn.

Georg. Hört weiter. Da er des andern Tages in die Meſſe ging, paßt' ich meine Zeit ab. Er war allein mit einem Knaben. Ich ſtund unten an der Treppe und ſagte leiſe zu ihm: ein paar Worte von euerm Berlichingen. Er ward beſtürzt; ich ſahe das Geſtändniß ſeines Laſters in ſeinem Geſichte, er hatte kaum das Herz mich anzuſehen, mich, einen ſchlechten Reitersjungen.

Selbitz. Das macht, ſein Gewiſſen war ſchlechter als dein Stand.

Georg. Du biſt Bambergiſch? ſagt' er. Ich bring' einen Gruß vom Ritter Berlichingen, ſagt' ich, und ſoll fragen — Komm morgen früh, ſagt' er, an mein Zimmer, wir wollen weiter reden.

Götz. Kamſt du?

Georg. Wohl kam ich, und mußt' im Vorſaale ſtehn, lang, lang. Und die ſeidnen Buben beguckten mich von vorn und hinten. Ich dachte, guckt ihr — Endlich führte man mich hinein, er ſchien böſe, mir war's einerley. Ich trat zu ihm und legte meine Commiſſion ab. Er that feindlich böſe, wie einer, der kein Herz hat, und 's nit will merken laſſen. Er verwunderte ſich, daß ihr ihn durch einen Reitersjungen zur Rede ſetzen ließt.

Das verdroß mich. Ich ſagte, es gäbe nur zweyerley Leut', brave und Schurken, und ich diente Götzen von Berlichingen. Nun fing er an, ſchwatzte allerley verkehrtes Zeug, das darauf hinaus ging: Ihr hättet ihn übereilt, er ſey euch keine Pflicht ſchuldig, und wolle nichts mit euch zu thun haben.

**Götz.** Haſt du das aus ſeinem Munde?

**Georg.** Das und noch mehr — Er drohte mir —

**Götz.** Es iſt genug! Der wäre nun auch verloren! Treu und Glaube, du haſt mich wieder betrogen. Arme Marie! Wie werd' ich dir's beybringen!

**Selbitz.** Ich wollte lieber mein ander Bein dazu verlieren, als ſo ein Hundsfott ſeyn. (Ab.)

## Bamberg.

### Adelheit. Weislingen.

**Adelheit.** Die Zeit fängt mir an unerträglich lang zu werden: reden mag ich nicht, und ich ſchäme mich, mit euch zu ſpielen. Lange Weile, du biſt ärger als ein kaltes Fieber.

**Weislingen.** Seyd ihr mich ſchon müde?

Adelheid. Euch nicht ſo wohl als euern Umgang. Ich wollte, ihr wär't, wo ihr hinwolltet, und wir hätten euch nicht gehalten.

Weislingen. Das iſt Weibergunſt! Erſt brütet ſie mit Mutterwärme unſere liebſten Hoffnungen an; dann, gleich einer unbeſtändigen Henne, verläßt ſie das Neſt, und übergibt ihre ſchon keimende Nachkommenſchaft dem Tode und der Verweſung.

Adelheid. Scheltet die Weiber! Der unbeſonnene Spieler zerbeißt und zerſtampft die Karten, die ihn unſchuldiger Weiſe verlieren machten. Aber laßt mich euch was von Mannsleuten erzählen. Was ſeyd denn ihr, um von Wankelmuth zu ſprechen? Ihr, die ihr ſelten ſeyd, was ihr ſeyn wollt, niemahls, was ihr ſeyn ſolltet. Könige im Feſttags-Ornat, vom Pöbel beneidet. Was gäb' eine Schneidersfrau drum, eine Schnur Perlen um ihren Hals zu haben, von dem Saume eures Kleides, den eure Abſätze verächtlich zurück ſtoßen!

Weislingen. Ihr ſeyd bitter.

Adelheid. Es iſt die Antiſtrophe von eurem Geſang. Eh' ich euch kannte, Weislingen, ging mir wie's der Schneidersfrau. Der Ruf hundertzüngig, ohne Metapher geſprochen, hatte euch ſo zahnarztmäßig heraus geſtrichen, daß ich mich überreden ließ, zu wünſchen: möchteſt du doch dieſe Quinteſſenz des männlichen Geſchlechtes, den Phönix Weislingen, zu Geſichte kriegen! Ich ward meines Wunſches gewährt.

**Weislingen.** Und der Phönix präſentirt ſich als ein ordinairer Haushahn.

**Adelheit.** Nein, Weislingen, ich nahm Antheil an euch.

**Weislingen.** Es ſchien ſo —

**Adelheit.** Und war. Denn wirklich, ihr übertraft euern Ruf. Die Menge ſchätzt nur den Wiederſchein des Verdienſtes. Wie mir's denn nun geht, daß ich über die Leute nicht denken mag, denen ich wohl will; ſo lebten wir eine Zeit lang neben einander, es fehlte mir was, und ich wußte nicht, was ich an euch vermißte. Endlich gingen mir die Augen auf. Ich ſah ſtatt des activen Mannes, der die Geſchäfte eines Fürſtenthums belebte, der ſich und ſeinen Ruhm dabey nicht vergaß, der auf hundert großen Unternehmungen, wie auf über einander gewälzten Bergen, zu den Wolken hinauf geſtiegen war; den ſah ich auf einmahl, jammernd wie einen kranken Poeten, melancholiſch wie ein geſundes Mädchen, und müßiger als einen alten Junggeſellen. Anfangs ſchrieb ich's euerm Unfalle zu, der euch noch neu auf dem Herzen lag, und entſchuldigte euch, ſo gut ich konnte. Jetzt, da es von Tage zu Tage ſchlimmer mit euch zu werden ſcheint, müßt ihr mir verzeihen, wenn ich euch meine Gunſt entreiße. Ihr beſitzt ſie ohne Recht, ich ſchenkte ſie einem andern auf Lebenslang, der ſie euch nicht übertragen konnte.

**Weislingen.** So laßt mich los.

**Adelheit.** Nicht, bis alle Hoffnung verloren iſt. Die Einſamkeit iſt in dieſen Umſtänden gefährlich. — Armer Menſch! Ihr ſeyd ſo mißmüthig, wie einer, dem ſein erſtes Mädchen untreu wird, und eben darum geb' ich euch nicht auf. Gebt mir die Hand, verzeiht mir, was ich aus Liebe geſagt habe.

**Weislingen.** Könnteſt du mich lieben, könnteſt du meiner heißen Leidenſchaft einen Tropfen Linderung gewähren! Adelheit! deine Vorwürfe ſind höchſt ungerecht. Könnteſt du den hundertſten Theil ahnden von dem, was die Zeit her in mir arbeitet, du würdeſt mich nicht mit Gefälligkeit, Gleichgültigkeit und Verachtung ſo unbarmherzig hin und her zerriſſen haben — Du lächelſt! — Nach dem übereilten Schritte wieder mit mir ſelbſt einig zu werden, koſtete mehr als einen Tag. Wider den Menſchen zu arbeiten, deſſen Andenken ſo lebhaft neu in Liebe bey mir iſt.

**Adelheit.** Wunderlicher Mann, der du den lieben kannſt, den du beneideſt! Das iſt, als wenn ich meinem Feinde Proviant zuführte.

**Weislingen.** Ich fühl's wohl, es gilt hier kein Säumen. Er iſt berichtet, daß ich wider Weislingen bin, und er wird ſich ſeines Vortheils über uns erſehen. Auch, Adelheit, ſind wir nicht ſo träg', als du meinſt. Unſere Reiter ſind verſtärkt und wachſam, unſere Unterhandlungen gehen fort, und der Reichstag zu Augsburg ſoll hoffentlich unſere Projecte zur Reiſe bringen.

**Adelheit.** Ihr geht hin?

**Weislingen.** Wenn ich eine Hoffnung mitnehmen könnte! (Küßt ihre Hand.)

**Adelheit.** O ihr Ungläubigen! Immer Zeichen und Wunder! Geh, Weislingen, und vollende das Werk. Der Vortheil des Biſchofs, der deinige, der meinige, ſie ſind ſo verwebt, daß, wäre es auch nur der Politik wegen —

**Weislingen.** Du kannſt ſcherzen!

**Adelheit.** Ich ſcherze nicht. Meine Güter hat der ſtolze Herzog inne, die deinigen wird Götz nicht lange ungeneckt laſſen, und wenn wir nicht zuſammen halten, wie unſere Feinde, und den Kaiſer auf unſere Seite lenken, ſind wir verloren.

**Weislingen.** Mir iſt's nicht bange. Der größte Theil der Fürſten iſt unſerer Geſinnung. Der Kaiſer verlangt Hülfe gegen die Türken, und dafür iſt's billig, daß er uns wieder beyſteht. Welche Wolluſt wird mir's ſeyn, deine Güter von übermüthigen Feinden zu befreyen, die unruhigen Köpfe in Schwaben auf's Küſſen zu bringen, die Ruhe des Bisthums, unſer aller herzuſtellen. Und dann? —

**Adelheit.** Ein Tag bringt den andern, und beym Schickſal ſteht das Zukünftige.

**Weislingen.** Aber wir müſſen wollen.

**Adelheit.** Wir wollen ja.

**Weislingen.** Gewiß?

**Adelheit.** Nun ja. Geht nur.

**Weislingen.** Zauberinn!

## Herberge.

(Bauernhochzeit. Muſik und Tanz drauſſen.)

**Der Brautvater. Götz. Selbitz** (am Tiſche.) **Bräutigam** (tritt zu ihnen.)

**Götz.** Das Geſcheideſte war, daß ihr euern Zwiſt ſo glücklich und fröhlich durch eine Heirath endigt.

**Brautvater.** Beſſer, als ich mir's hätte träumen laſſen. In Ruh' und Friede mit meinem Nachbar, und eine Tochter wohl verſorgt dazu!

**Bräutigam.** Und ich im Beſitz des ſtrittigen Stücks, und drüber den hübſcheſten Backfiſch im ganzen Dorf. Wollte Gott, ihr hättet euch eher drein geben.

**Selbitz.** Wie lange habt ihr proceſſirt?

**Brautvater.** An die acht Jahre. Ich wollte lieber noch ein Mahl ſo lang das Frieren haben, als von vorn anfangen. Das iſt ein Gezerre, ihr glaubt's nicht, bis man den Perücken ein Urtheil vom Herzen reißt, und was hat man darnach? Der Teufel hohl' den Aſſeſſor Sapupi! 's is ein verfluchter ſchwarzer Italiäner.

**Bräutigam.** Ja, das iſt ein toller Kerl. Zwey Mahl war ich dort.

**Brautvater.** Und ich drey Mahl. Und ſeht, ihr Herren, kriegen wir ein Urtheil endlich, wo ich ſo viel Recht hab' als er, und er ſo viel als ich, und wir eben ſtunden wie die Maulaffen, bis mir unſer Herr Gott eingab, ihm meine Tochter zu geben und das Zeug dazu.

**Götz** (trinkt.) Gut Vernehmen künftig.

**Brautvater.** Geb's Gott! Geh' aber, wie's will, prozeſſiren thu ich mein Tag nit mehr. Was das ein Geldſpiel koſt! Jeden Reverenz, den euch ein Procurator macht, müßt ihr bezahlen.

**Selbitz.** Sind ja jährlich kaiſerliche Viſitationen da.

**Brautvater.** Hab' nichts davon gehört. Iſt mir mancher ſchöner Thaler nebenausgangen. Das unerhörte Blechen!

**Götz.** Wie meint ihr?

**Brautvater.** Ach, da macht alles hohle Pfötchen. Der Aſſeſſor allein, Gott verzeih's ihm! hat mir achtzehn Goldgulden abgenommen.

**Bräutigam.** Wer?

**Brautvater.** Wer anders, als der Sapupi?

**Götz.** Das iſt ſchändlich.

**Brautvater.** Wohl, ich mußt ihm zwanzig erlegen. Und da ich ſie ihm hingezahlt hatte, in ſeinem Gartenhaus, das prächtig iſt, im groſſen Saal, wollt mir vor Wehmuth faſt das Herz brechen. Denn ſeht, eines Haus und Hof ſteht gut, aber wo ſoll bar Geld herkommen? Ich ſtund da, Gott weiß, wie mir's war. Ich hatte keinen rothen Heller Reiſegeld im Sack. Endlich nahm ich mir's Herz, und ſtellt's ihm vor. Nun er ſah, daß mir's Waſſer an die Seele gieng, da warf er mir zweye davon zurück, und ſchickt' mich fort.

**Bräutigam.** Es iſt nicht möglich, der Sapupi?

**Brautvater.** Wie ſtellſt du dich! Freylich! Kein anderer!

**Bräutigam.** Den ſoll der Teufel hohlen! er hat mir auch funfzehn Goldgülden abgenommen.

**Brautvater.** Verflucht!

**Selbitz.** Götz, wir ſind Räuber!

**Brautvater.** Drum fiel das Urtheil ſo ſchel aus. Du Hund!

**Götz.** Das müßt ihr nicht ungerügt laſſen.

**Brautvater.** Was ſollen wir thun?

**Götz.** Macht euch auf nach Speyer, es iſt eben Viſitations-Zeit, zeigt's an, ſie müſſen's unterſuchen und euch zu dem Eurigen helfen.

**Bräutigam.** Denkt ihr, wir treiben's durch?

**Götz.** Wenn ich ihm über die Ohren dürfte, wollt' ich's euch verſprechen.

**Selbitz.** Die Summe iſt wohl einen Verſuch werth.

**Götz.** Bin ich wohl eher um des vierten Theils willen ausgeritten?

**Brautvater.** Wie meinſt du?

**Bräutigam.** Wir wollen, geh's, wie's geh.

**Georg** (kommt.)

Die Nürnberger ſind im Anzug.

**Götz.** Wo?

**Georg.** Wenn wir ganz ſachte reiten, packen wir ſie zwiſchen Beerheim und Mühlbach im Wald.

**Selbiz.** Trefflich!

**Götz.** Kommt, Kinder! Gott grüß' euch! Helf uns allen zum Unſrigen!

**Bauer.** Großen Dank! Ihr wollen nicht zum Nachtimbiß bleiben?

**Götz.** Können nicht. Adies.

# Dritter Act.

## Augsburg.

Ein Garten.

Zwey Nürnberger Kaufleute.

**Erſter Kaufmann.**

Hier wollen wir ſtehn; denn da muß der Kaiſer vorbey. Er kommt eben den langen Gang herauf.

**Zweyter Kaufmann.** Wer iſt bey ihm?

**Erſter Kaufmann.** Adelbert von Weislingen.

**Zweyter Kaufmann.** Bambergs Freund! das iſt gut.

**Erſter Kaufmann.** Wir wollen einen Fußfall thun, und ich will reden.

**Zweyter Kaufmann.** Wohl, da kommen ſie.

Kaiſer. Weislingen.

**Erſter Kaufmann.** Er ſieht verdrießlich aus.

**Kaiſer.** Ich bin unmuthig, Weislingen, und wenn ich auf mein vergangenes Leben zurück ſehe, möcht' ich verzagt werden, ſo viel halbe verunglückte Unternehmungen! und das alles, weil kein Fürſt im Reich ſo klein iſt, dem nicht mehr an ſeinen Grillen gelegen wäre, als an meinen Gedanken.

(Die Kaufleute werfen ſich ihm zu Füßen.)

**Kaufmann.** Allerdurchlauchtigſter! Großmächtigſter! —

**Kaiſer.** Wer ſeyd ihr? Was gibt's?

**Kaufmann.** Arme Kaufleute von Nürnberg, Eurer Majeſtät Knechte, und flehen um Hülfe. Götz von Berlichingen und Hanns von Selbitz haben unſer dreyßig, die von der Frankfurter Meſſe kamen, im Bambergiſchen Geleite niedergeworfen, und beraubt; wir bitten Eure kaiſerliche Majeſtät um Hülfe, um Beyſtand, ſonſt ſind wir alle verdorbene Leute, genöthigt, unſer Brot zu betteln.

**Kaiſer.** Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat nur Eine Hand, der andere nur Ein Bein, wenn ſie denn erſt zwey Hände hätten, und zwey Beine, was wolltet ihr dann thun?

**Kaufmann.** Wir bitten Eure Majeſtät unterthänigſt, auf unſere bedrängten Umſtände ein mitleidiges Auge zu werfen.

Kaiſer. Wie geht's zu! Wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verliert, ſoll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden ſind, daran kaiſerlicher Majeſtät und dem Reich viel gelegen iſt, daß es Königreich, Fürſtenthum, Herzogthum und anders betrifft, ſo kann euch kein Menſch zuſammen bringen.

Weislingen. Ihr kommt zur ungelegenen Zeit. Geht, und verweilt einige Tage hier.

Kaufleute. Wir empfehlen uns zu Gnaden. (Ab.)

Kaiſer. Wieder neue Händel. Sie wachſen nach, wie die Köpfe der Hydra.

Weislingen. Und ſind nicht auszurotten, als mit Feuer und Schwert, und einer muthigen Unternehmung.

Kaiſer. Glaubt ihr?

Weislingen. Ich halte nichts für thunlicher, wenn Eure Majeſtät und die Fürſten ſich über andern unbedeutenden Zwiſt vereinigen könnten. Es iſt mit nichten ganz Deutſchland, das über Beunruhigung klagt. Franken und Schwaben allein glimmt noch von den Reſten des innerlichen verderblichen Bürgerkriegs. Und auch da ſind viele der Edeln und Freyen, die ſich nach Ruhe ſehnen. Hätten wir einmahl dieſen Sickingen, Selbitz — Berlichingen auf die Seite geſchafft, das übrige würde bald von ſich ſelbſt zerfallen. Denn ſie ſind's, deren Geiſt die aufrühriſche Menge belebt.

Kaiſer. Ich möchte die Leute gerne ſchonen, ſie ſind tapfer und edel. Wenn ich Krieg führte, müßten ſie mit mir zu Felde.

Weislingen. Es wäre zu wünſchen, daß ſie von je her gelernt hätten, ihrer Pflicht zu gehorchen. Und dann wäre es höchſt gefährlich, ihre aufrühriſchen Unternehmungen durch Ehrenſtellen zu belohnen. Denn, eben dieſe kaiſerliche Mild' und Gnade iſt's, die ſie bisher ſo ungeheuer mißbrauchten, und ihr Anhang, der ſein Vertrauen und Hoffnung darauf ſetzt, wird nicht ehe zu bändigen ſeyn, bis wir ſie ganz vor den Augen der Welt zu nichte gemacht, und ihnen alle Hoffnung, jemahls wieder empor zu kommen, völlig abgeſchnitten haben.

Kaiſer. Ihr rathet alſo zur Strenge?

Weislingen. Ich ſehe kein anderes Mittel, den Schwindelgeiſt, der ganze Landſchaften ergreift, zu bannen. Hören wir nicht ſchon hier und da die bitterſten Klagen der Edeln, daß ihre Unterthanen, ihre Leibeigenen ſich gegen ſie auflehnen, und mit ihnen rechten, ihnen die hergebrachte Oberherrſchaft zu ſchmälern drohen, ſo, daß die gefährlichſten Folgen zu fürchten ſind?

Kaiſer. Jetzt wär' eine ſchöne Gelegenheit wider den Berlichingen und Selbitz, nur wollt' ich nicht, daß ihnen was zu Leid' geſchehe. Gefangen möcht' ich ſie haben, und dann müßten ſie Urfehde ſchwören, auf ihren Schlöſſern ruhig zu bleiben, und nicht aus ihrem Bonn zu gehen. Bey der nächſten Seſſion will ich's vortragen.

**Weislingen.** Ein freudiger beyſtimmender Zuruf wird Eurer Majeſtät das Ende der Rede erſparen. (Ab.)

## Jaxthauſen.

### Sickingen. Berlichingen.

**Sickingen.** Ja, ich komme, eure edle Schweſter um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.

**Götz.** So wollt' ich, ihr wär't eher kommen. Ich muß euch ſagen, Weislingen hat, während ſeiner Gefangenſchaft, ihre Liebe gewonnen, um ſie angehalten, und ich ſagt' ſie ihm zu. Ich hab' ihn los gelaſſen, den Vogel, und er verachtet die gütige Hand, die ihm in der Noth Futter reichte. Er ſchwirrt herum, weiß Gott auf welcher Hecke, ſeine Nahrung zu ſuchen.

**Sickingen.** Iſt das ſo?

**Götz.** Wie ich ſage.

**Sickingen.** Er hat ein doppeltes Band zerriſſen. Wohl euch, daß ihr mit dem Verräther nicht näher verwandt werdet.

**Götz.** Sie ſitzt, das arme Mädchen, verjammert und verbethet ihr Leben.

**Sickingen.** Wir wollen ſie ſingen machen.

**Götz.** Wie! Entſchließet ihr euch, eine Verlaſſene zu heirathen?

**Sickingen.** Es macht euch beyden Ehre, von ihm betrogen worden zu ſeyn. Soll darum das arme Mädchen in ein Kloſter gehn, weil der erſte Mann, den ſie kannte, ein Nichtswürdiger war? Nein doch! ich bleibe darauf, ſie ſoll Königinn von meinen Schlöſſern werden.

**Götz.** Ich ſage euch, ſie war nicht gleichgültig gegen ihn.

**Sickingen.** Trauſt du mir nicht zu, daß ich den Schatten eines Elenden ſollte verjagen können? Laß uns zu ihr. (Ab.)

## Lager der Reichs-Execution.

### Hauptmann. Officiere.

**Hauptmann.** Wir müſſen behuthſam gehn, und unſere Leute, ſo viel möglich, ſchonen. Auch iſt unſere gemeſſene Order, ihn in die Enge zu treiben und leben dig gefangen zu nehmen. Es wird ſchwer halten; denn wer mag ſich an ihn machen?

**Erſter Officier.** Freylich! Und er wird ſich wehren, wie ein wildes Schwein. Überhaupt hat er uns ſein Lebelang nichts zu Leid' gethan, und jeder wird's von ſich ſchieben, Kaiſer und Reich zu Gefallen, Arm und Bein dran zu ſetzen.

**Zweyter Officier.** Es wäre eine Schande, wenn wir ihn nicht kriegten. Wenn ich ihn nur einmahl beym Lappen habe, er ſoll nicht los kommen.

**Erſter Officier.** Faßt ihn nur nicht mit Zähnen, er möchte euch die Kinnbacken ausziehen. Guter junger Herr, dergleichen Leut' packen ſich nicht, wie ein flüchtiger Dieb.

**Zweyter Officier.** Wollen ſehn.

**Hauptmann.** Unſern Brief muß er nun haben. Wir wollen nicht ſäumen, und einen Trupp ausſchicken, der ihn beobachten ſoll.

**Zweyter Officier.** Laßt mich ihn führen.

**Hauptmann.** Ihr ſeyd der Gegend unkundig.

**Zweyter Officier.** Ich hab' einen Knecht, der hier geboren und erzogen iſt.

**Hauptmann.** Ich bin's zufrieden. (Ab.)

* * *

## Jarthauſen.

### Sickingen.

Es geht alles nach Wunſch, ſie war etwas beſtürzt über meinen Antrag, und ſah mich vom Kopf bis auf die Füße an; ich wette, ſie verglich mich mit ihrem Weißfiſch. Gott ſey Dank, daß ich mich ſtellen darf. Sie antwortete wenig, und durcheinander; deſto beſſer! Es mag eine Zeit kochen. Bey Mädchen, die durch Liebesunglück gebeitzt ſind, wirkt ein Heirathsvorſchlag bald gar.

### Götz (kommt.)

**Sickingen.** Was bringt ihr, Schwager.

**Götz.** In die Acht erklärt!

**Sickingen.** Was?

**Götz.** Da leſ't den erbaulichen Brief. Der Kaiſer hat Execution gegen mich verordnet, die mein Fleiſch den Vögeln unter dem Himmel und den Thieren auf dem Felde zu freſſen vorſchneiden ſoll.

**Sickingen.** Erſt ſollen ſie dran. Juſt zur gelegenen Zeit bin ich hier.

**Götz.** Nein, Sickingen, ihr ſollt fort. Eure groſſen Anſchläge könnten drüber zu Grunde gehn, wenn ihr zu ungelegener Zeit des Reichs Feind werden wolltet. Auch mir werdet ihr weit mehr nutzen, wenn ihr neutral zu ſeyn ſcheint. Der Kaiſer liebt euch, und das Schlimmſte, das mir begegnen kann, iſt, gefangen zu werden; dann braucht euer Vorwort, und reißt mich aus einem Elend, in das unzeitige Hülfe uns beyde ſtürzen könnte. Denn, was wär's? Jetzo geht der Zug gegen mich; erfahren ſie, du biſt bey mir, ſo ſchicken ſie mehr, und wir ſind um nichts gebeſſert. Der Kaiſer ſitzt an der Quelle, und ich wär' ſchon jetzt unwiederbringlich verloren, wenn man Tapferkeit ſo geſchwind einblaſen könnte, als man einen Haufen zuſammen blaſen kann.

Sickingen. Doch kann ich heimlich ein zwanzig Reiter zu euch ſtoßen laſſen.

Götz. Gut. Ich hab' ſchon Georgen nach dem Selbitz geſchickt, und meine Knechte in der Nachbarſchaft herum. Lieber Schwager, wenn meine Leute beyſammen ſind, es wird ein Häufchen ſeyn, dergleichen wenig Fürſten beyſammen geſehen haben.

Sickingen. Ihr werdet gegen die Menge wenig ſeyn.

Götz. Ein Wolf iſt einer ganzen Herde Schafe zu viel.

Sickingen. Wenn ſie aber einen guten Hirten haben?

**Götz.** Sorg du. Es ſind lauter Miethlinge. Und dann kann der beſte Ritter nichts machen, wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt. So kamen ſie mir auch einmahl, wie ich den Pfalzgrafen zugeſagt hatte, gegen Conrad Schotten zu dienen, da legt er mir einen Zettel aus der Kanzelley vor, wie ich reiten und mich halten ſollt', da warf ich den Räthen das Papier wieder dar, und ſagt': ich wüßt' nicht darnach zu handeln, ich weiß nicht, was mir begegnen mag, das ſteht nicht im Zettel, ich muß die Augen ſelbſt aufthun, und ſehn, was ich zu ſchaffen hab'.

**Sickingen.** Glück zu, Bruder! Ich will gleich fort und dir ſchicken, was ich in der Eil' zuſammen treiben kann.

**Götz.** Komm noch zu den Frauen, ich ließ ſie beyſammen. Ich wollte, daß du ihr Wort hätteſt, ehe du gingſt. Dann ſchick' mir die Reiter, und komm heimlich wieder Marien abzuhohlen; denn mein Schloß, fürcht' ich, wird bald kein Aufenthalt für Weiber mehr ſeyn.

**Sickingen.** Wollen das Beſte hoffen. (Ab.)

* * *

# Bamberg.

## Adelheitens Zimmer.

### Adelheit. Franz.

**Adelheit.** So ſind die beyden Executionen ſchon aufgebrochen?

**Franz.** Ja, und mein Herr hat die Freude, gegen eure Feinde zu ziehen. Ich wollte gleich mit, ſo gern ich zu euch gehe. Auch will ich jetzt wieder fort, um bald mit fröhlicher Bothſchaft wieder zu kehren. Mein Herr hat mir's erlaubt.

**Adelheit.** Wie ſtehts mit ihm?

**Franz.** Er iſt munter. Mir befahl er, eure Hand zu küſſen.

**Adelheit.** Da — deine Lippen ſind warm.

**Franz** (vor ſich auf die Bruſt deutend). Hier iſt's noch wärmer! (Laut.) Gnädige Frau, eure Diener ſind die glücklichſten Menſchen unter der Sonne.

**Adelheit.** Wer führt gegen Berlichingen?

**Franz.** Der von Sirau. Lebt wohl, beſte gnädige Frau! Ich will wieder fort. Vergeßt mich nicht.

**Adelheit.** Du mußt was eſſen, trinken und raſten.

**Franz.** Wozu das? Ich hab' euch ja geſehen. Ich bin nicht müd' noch hungrig.

**Adelheit.** Ich kenne deine Treu'.

**Franz.** Ach, gnädige Frau!

**Adelheit.** Du hältſt's nicht aus, beruhige dich, und nimm was zu dir.

**Franz.** Eure Sorgfalt für einen armen Jungen! (Ab.)

**Adelheit.** Die Thränen ſtehn ihm in den Augen. Ich lieb' ihn von Herzen. So wahr und warm hat noch niemand an mir gehangen. (Ab.)

## Jaxthauſen.

### Götz. Georg.

**Georg.** Er will ſelbſt mit euch ſprechen. Ich kenn' ihn nicht; es iſt ein ſtattlicher Mann, mit ſchwarzen feurigen Augen.

**Götz.** Bring ihn herein.

**Lerſe** (kommt.)

**Götz.** Gott grüß' euch. Was bringt ihr?

Lerſe. Mich ſelbſt, das iſt nicht viel, doch alles, was es iſt, bieth' ich euch an.

Götz. Ihr ſeyd mir willkommen, doppelt willkommen, ein braver Mann, und zu dieſer Zeit, da ich nicht hoffte, neue Freunde zu gewinnen, eher den Verluſt der alten ſtündlich fürchtete. Gebt mir euern Nahmen.

Lerſe. Franz Lerſe.

Götz. Ich danke euch, Franz, daß ihr mich mit einem braven Mann bekannt machet.

Lerſe. Ich machte euch ſchon ein Mahl mit mir bekannt, aber damahls danktet ihr mir nicht dafür.

Götz. Ich erinnere mich eurer nicht.

Lerſe. Es wäre mir leid. Wißt ihr noch, wie ihr um des Pfalzgrafen willen Conrad Schotten feind wart, und nach Haßfurt auf die Faſtnacht reiten wolltet?

Götz. Wohl weiß ich es.

Lerſe. Wißt ihr, wie ihr unter Wegs bey einem Dorfe fünf und zwanzig Reitern entgegen kamt?

Götz. Richtig. Ich hielt ſie Anfangs nur für zwölfe, und theilt meinen Haufen, waren unſer ſechzehn, und hielt am Dorfe hinter der Scheuer, in Willens, ſie ſollten bey mir vorbey ziehen. Dann wollt' ich ihnen nachrucken, wie ich's mit dem andern Haufen abgeredt hatte.

Lerſe. Aber wir ſahn euch, und zogen auf eine Höhe am Dorfe. Ihr zogt herbey und hieltet unten. Wie wir ſahn, ihr wolltet nicht herauf kommen, ritten wir herab.

Götz. Da ſah' ich erſt, daß ich mit der Hand in die Kohlen geſchlagen hatte. Fünf und zwanzig gegen acht! Da galt's kein Feyern. Erhard Truchſes durchſtach mir einen Knecht, dafür rannt' ich ihn vom Pferde. Hätten ſie ſich alle gehalten wie er und ein Knecht, es wäre mein und meines kleinen Häufchens übel gewahrt geweſen.

Lerſe. Der Knecht, wovon ihr ſagtet —

Götz. Es war der bravſte, den ich geſehen habe. Er ſetzte mir heiß zu. Wenn ich dachte, ich hätt' ihn von mir gebracht, wollte mit andern zu ſchaffen haben, war er wieder an mir, und ſchlug feindlich zu. Er hieb mir auch durch den Panzerärmel hindurch, daß es ein wenig gefleiſcht hatte.

Lerſe. Habt ihr's ihm verziehen?

Götz. Er gefiel mir mehr als zu wohl.

Lerſe. Nun ſo hoff' ich, daß ihr mit mir zufrieden ſeyn werdet, ich hab' mein Probſtück an euch ſelbſt abgelegt.

Götz. Biſt du's? O willkommen, willkommen. Kannſt du ſagen, Maximilian, du haſt unter deinen Dienern Einen ſo geworben!

**Lerſe.** Mich wundert, daß ihr nicht eh' auf mich gefallen ſeyd.

**Götz.** Wie ſollte mir einkommen, daß der mir ſeine Dienſte anbiethen würde, der auf das feindſeligſte mich zu überwältigen trachtete?

**Lerſe.** Eben das, Herr! Von Jugend auf diente ich als Reitersknecht, und hab's mit manchem Ritter aufgenommen. Da wir auf euch ſtießen, freut' ich mich. Ich kannte euern Nahmen, und da lernt' ich euch kennen. Ihr wißt, ich hielt nicht Stand; ihr ſaht, es war nicht Furcht, denn ich kam wieder. Kurz ich lernt' euch kennen, und von Stund an beſchloß ich, euch zu dienen.

**Götz.** Wie lange wollt ihr bey mir aushalten?

**Lerſe.** Auf ein Jahr. Ohne Entgeld.

**Götz.** Nein, ihr ſollt gehalten werden wie ein anderer, und drüber, wie der, der mir bey Remlin zu ſchaffen machte.

**Georg** (kommt.)

Hanns von Selbitz läßt euch grüßen. Morgen iſt er hier mit funfzig Mann.

**Götz.** Wohl.

**Georg.** Es zieht am Kocher ein Trupp Reichsvölker herunter, ohne Zweifel euch zu beobachten.

**Götz.** Wie viel?

**Georg.** Ihrer funfzig.

**Götz.** Nicht mehr! Komm, Lerſe, wir wollen ſie zuſammen ſchmeißen, wenn Selbitz kommt, daß er ſchon ein Stück Arbeit gethan findet.

**Lerſe.** Das ſoll eine reichliche Vorleſe werden.

**Götz.** Zu Pferde! (Ab.)

* * *

## Wald an einem Moraſte.

**Zwey Reichsknechte** (begegnen einander.)

**Erſter Knecht.** Was machſt du hier?

**Zweyter Knecht.** Ich hab' Urlaub gebethen, meine Nothdurft zu verrichten. Seit dem blinden Larmen geſtern Abends iſt mir's in die Gedärme geſchlagen, daß ich alle Augenblicke vom Pferde muß.

**Erſter Knecht.** Hält der Trupp hier in der Nähe?

**Zweyter Knecht.** Wohl eine Stunde den Wald hinauf.

**Erſter Knecht.** Wie verläufſt du dich denn hierher?

**Zweyter Knecht.** Ich bitt' dich, verrath mich nicht. Ich will auf's nächſte Dorf, und ſehn, ob ich nit mit warmen Überſchlägen meinem Übel abhelfen kann. Wo kommſt du her?

**Erſter Knecht.** Vom nächſten Dorfe. Ich hab' unſerm Officier Wein und Brot gehohlt.

**Zweyter Knecht.** So, er thut ſich was zu gut vor unſerm Angeſicht, und wir ſollen faſten! Schön Exempel!

**Erſter Knecht.** Komm mit zurück, Schurke.

**Zweyter Knecht.** Wär' ich ein Narr! Es ſind noch viele unterm Haufen, die gern faſteten, wenn ſie ſo weit davon wären als ich.

**Erſter Knecht.** Hörſt du! Pferde!

**Zweyter Knecht.** O weh!

**Erſter Knecht.** Ich klettre auf den Baum.

**Zweyter Knecht.** Ich ſteck' mich in's Rohr.

**Götz. Lerſe. Georg. Knechte** (zu Pferde.)

**Götz.** Hier am Teich weg und linker Hand in den Wald, ſo kommen wir ihnen in Rücken.

(Sie ziehen vorbey.)

**Erſter Knecht** (ſteigt vom Baume). Da iſt nicht gut ſeyn. Michel! Er antwortet nicht? Michel, ſie ſind fort! (Er geht nach dem Sumpfe.) Michel! O weh! er iſt verſunken. Michel! Er hört mich nicht, er iſt erſtickt. Biſt doch crepirt, du Memme. — Wir ſind geſchlagen. Feinde, überall Feinde!

**Götz. Georg** (zu Pferde.)

**Götz.** Halt Kerl, oder du biſt des Todes!

**Knecht.** Schont meines Lebens!

**Götz.** Dein Schwert! Georg, führ' ihn zu den andern Gefangenen, die Lerſe dort unten am Walde hat. Ich muß ihren flüchtigen Führer erreichen. (Ab.)

**Knecht.** Was iſt aus unſerm Ritter geworden, der uns führte?

**Georg.** Unterſt zu oberſt ſtürzt' ihn mein Herr vom Pferde, daß der Federbuſch im Koth ſtak. Seine Reiter huben ihn auf's Pferd, und fort, wie beſeſſen! (Ab.)

* * *

## Lager.

**Hauptmann. Erſter Ritter.**

**Erſter Ritter.** Sie fliehen von weiten dem Lager zu.

**Hauptmann.** Er wird ihnen an den Ferſen ſeyn. Laßt ein funfzig ausrücken bis an die Mühle; wenn er ſich zu weit verliert, erwiſcht ihr ihn vielleicht. (Ritter ab.)

**Zweyter Ritter** (geführt.)

**Hauptmann.** Wie geht's, junger Herr? Habt ihr ein paar Zinken abgerennt?

**Ritter.** Daß dich die Peſt! Das ſtärkſte Geweih wäre geſplittert wie Glas. Du Teufel! Er rannt' auf mich los, es war mir, als wenn mich der Donner in die Erd' hinein ſchlüg'.

**Hauptmann.** Dankt Gott, daß ihr noch davon gekommen ſeyd.

**Ritter.** Es iſt nichts zu danken, ein paar Rippen ſind entzwey. Wo iſt der Feldſcher? (Ab.)

* * *

## Jarthauſen.

### Götz. Selbitz.

**Götz.** Was ſagſt du zu der Achtserklärung, Selbitz?

**Selbitz.** Es iſt ein Streich von Weislingen.

**Götz.** Meinſt du?

**Selbitz.** Ich meine nicht, ich weiß.

**Götz.** Woher?

**Selbitz.** Er war auf dem Reichstage, ſag' ich dir, er war um den Kaiſer.

**Götz.** Wohl, ſo machen wir ihm wieder einen Anſchlag zu nichte.

**Selbitz.** Hoff's.

**Götz.** Wir wollen fort! und ſoll die Haſenjagd angehn.

* * *

## Lager.

### Hauptmann. Ritter.

**Hauptmann.** Dabey kommt nichts heraus, ihr Herrn. Er ſchlägt uns einen Haufen nach dem andern, und was nicht umkommt und gefangen wird, das läuft in Gottes Nahmen lieber nach der Türkey als in's Lager zurück. So werden wir alle Tag' ſchwächer. Wir müſſen einmahl für allemahl ihm zu Leib' gehen, und das mit Ernſt; ich will ſelbſt dabey ſeyn, und er ſoll ſehn, mit wem er zu thun hat.

**Ritter.** Wir ſind's all' zufrieden; nur iſt er der Landsart ſo kundig, weiß alle Gänge und Schliche im Gebirge, daß er ſo wenig zu fangen iſt, wie eine Maus auf dem Kornboden.

**Hauptmann.** Wollen ihn ſchon kriegen. Erſt auf Jaxthauſen zu. Mag er wollen oder nicht, er muß herbey, ſein Schloß zu vertheidigen.

**Ritter.** Soll unſer ganzer Hauf marſchiren?

**Hauptmann.** Freylich! Wißt ihr, daß wir ſchon um hundert geſchmolzen ſind?

**Ritter.** Drum geſchwind, eh' der ganze Eisklumpen aufthaut; es macht warm in der Nähe, und wir ſtehn da wie Butter an der Sonne. (Ab.)

* * *

Gebirge und Wald.

Götz. Selbitz. Trupp.

**Götz.** Sie kommen mit hellem Haufen. Es war hohe Zeit, daß Sickingens Reiter zu uns ſtießen.

**Selbitz.** Wir wollen uns theilen. Ich will linker Hand um die Höhe ziehen.

**Götz.** Gut. Und du, Franz, führe mir die funfzig rechts durch den Wald hinauf; ſie kommen über die Heide, ich will gegen ihnen halten. Georg, du bleibſt um mich. Und wenn ihr ſeht, daß ſie mich angreifen, ſo fallt

ungeſäumt in die Seiten. Wir wollen ſie patſchen. Sie denken nicht, daß wir ihnen die Spitze biethen können.
(Ab.)

## Heide,

auf der einen Seite eine Höhe, auf der andern Wald.

### Hauptmann. Executions-Zug.

**Hauptmann.** Er hält auf der Heide! Das iſt impertinent. Er ſoll's büßen. Was! den Strom nicht zu fürchten, der auf ihn los brauſt?

**Ritter.** Ich wollt' nicht, daß ihr an der Spitze rittet; es hat das Anſehn, als ob er den erſten, der ihn anſtoßen möchte, umgekehrt in die Erde pflanzen wollte. Reitet hinterdrein.

**Hauptmann.** Nicht gern.

**Ritter.** Ich bitt' euch. Ihr ſeyd noch der Knoten von dieſem Bündel Haſelruthen; löſ't ihn auf, ſo knickt er ſie euch einzeln wie Riethgras.

**Hauptmann.** Trompeter, blaſ'! Und ihr blaſ't ihn weg. (Ab.)

**Selbitz** (hinter der Höhe hervor im Galopp.)

Mir nach! Sie ſollen zu ihren Händen rufen: multiplicirt euch. (Ab.)

**Lerſe** (aus dem Walde.)

Götzen zu Hülf'! Er iſt faſt umringt. Braver Selbitz, du haſt ſchon Luft gemacht. Wir wollen die Heide mit ihren Diſtelköpfen beſäen. (Vorbey.) (Getümmel.)

* * *

### Eine Höhe mit einem Wartthurme.

**Selbitz** (verwundet.) **Knechte.**

**Selbitz.** Legt mich hierher, und kehrt zu Götzen.

**Erſter Knecht.** Laßt uns bleiben, Herr, ihr braucht unſer.

**Selbitz.** Steig' einer auf die Warte, und ſeh', wie's geht.

**Erſter Knecht.** Wie will ich hinauf kommen?

**Zweyter Knecht.** Steig' auf meine Schultern, da kannſt du die Lücke reichen, und dir bis zur Öffnung hinauf helfen.

**Erſter Knecht** (ſteigt hinauf.) Ach Herr!

**Selbitz.** Was ſieheſt du?

**Erſter Knecht.** Eure Reiter fliehen der Höhe zu.

**Selbitz.** Hölliſche Schurken! Ich wollt', ſie ſtünden, und ich hätt' eine Kugel vor'm Kopf. Reit' einer hin! und fluch' und wetter' ſie zurück. (Knecht ab.) Siehſt du Götzen?

**Knecht.** Die drey ſchwarzen Federn ſeh' ich mitten im Getümmel.

**Selbitz.** Schwimm, braver Schwimmer. Ich liege hier!

**Knecht.** Ein weißer Federbuſch, wer iſt das?

**Selbitz.** Der Hauptmann.

**Knecht.** Götz drängt ſich an ihn — Bauz! er ſtürzt.

**Selbitz.** Der Hauptmann?

**Knecht.** Ja, Herr.

**Selbitz.** Wohl! wohl!

**Knecht.** Weh! weh! Götzen ſeh' ich nicht mehr.

**Selbitz.** So ſtirb Selbitz!

**Knecht.** Ein fürchterlich Gedräng, wo er ſtund. Georgs blauer Buſch verſchwindt auch.

**Selbitz.** Komm herunter. Siehſt du Lerſen nicht?

**Knecht.** Nichts. Es geht alles drunter und drüber.

**Selbitz.** Nichts mehr. Komm! Wie halten ſich Sickingens Reiter?

**Knecht.** Gut — Da flieht einer nach dem Walde. Noch einer! Ein ganzer Trupp! Götz iſt hin.

Selbitz. Komm herab.

Knecht. Ich kann nicht. — Wohl! wohl! Ich ſehe Götzen! Ich ſehe Georgen!

Selbitz. Zu Pferd?

Knecht. Hoch zu Pferd! Sieg! Sieg! Sie fliehn.

Selbitz. Die Reichstruppen?

Knecht. Die Fahne mitten drein, Götz hintendrein. Sie zerſtreuen ſich. Götz erreicht den Fähnrich — Er hat die Fahn'. — Er hält. Eine Hand voll Menſchen um ihn herum. Mein Camerad erreicht ihn. Sie ziehn herauf.

Selbitz. Glück zu, Götz! Sieg! Sieg!

### Götz. Georg. Lerſe. Ein Trupp.

Götz (ſteigt vom Pferde.) Theuer! Theuer! Du biſt verwundt, Selbitz?

Selbitz. Du lebſt und ſiegſt! Ich habe wenig gethan. Und meine Hunde von Reitern! Wie biſt du davon gekommen?

Götz. Dießmahl galt's! Und hier Georgen dank' ich das Leben, und hier Lerſen dank' ich's. Ich warf den Hauptmann vom Gaul. Sie ſtachen mein Pferd nieder, und drangen auf mich ein, Georg hieb ſich zu mir, und ſprang ab, ich wie der Blitz auf ſeinen Gaul, wie der Donner ſaß er auch wieder. Wie kamſt du zum Pferd?

**Georg.** Einem, der nach euch hieb, ſtieß ich meinen Dolch in die Gedärme, wie ſich ſein Harniſch in die Höhe zog. Er ſtürzt', und ich half euch von einem Feind und mir zu einem Pferde.

**Götz.** Nun ſtaken wir, bis ſich Franz zu uns herein ſchlug, und da mähten wir von innen heraus.

**Lerſe.** Die Hunde, die ich führte, ſollten von außen hinein mahen, bis ſich unſere Senſen begegnet hätten; aber ſie flohen wie Reichsknechte.

**Götz.** Es flohe Freund und Feind. Nur du, kleiner Hauf', hielteſt mir den Rücken frey; ich hatte mit den Kerls vor mir genug zu thun. Der Fall ihres Hauptmanns half mir ſie ſchütteln, und ſie flohen. Ich habe ihre Fahne und wenig Gefangene.

**Selbitz.** Der Hauptmann iſt euch entwiſcht?

**Götz.** Sie hatten ihn inzwiſchen gerettet. Kommt, Kinder! kommt, Selbitz! — Macht eine Bahre von Äſten; du kannſt nicht auf's Pferd. Kommt in mein Schloß. Sie ſind zerſtreut. Aber unſer ſind wenig, und ich weiß nicht, ob ſie Truppen nachzuſchicken haben. Ich will euch bewirthen, meine Freunde. Ein Glas Wein ſchmeckt auf ſo einen Strauß.

## Lager.

**Hauptmann.**

Ich möcht' euch alle mit eigener Hand umbringen! Was, fortlaufen! Er hatte keine Hand voll Leute mehr! Fortzulaufen, vor Einem Mann! Es wird's niemand glauben, als wer über uns zu lachen Luſt hat. — Reit herum, ihr, und ihr, und ihr. Wo ihr von unſern zerſtreuten Knechten find't, bringt ſie zurück, oder ſtecht ſie nieder. Wir müſſen dieſe Scharten auswetzen, und wenn die Klingen darüber zu Grunde gehen ſollten.

* * *

## Jarthauſen.

**Götz. Lerſe. Georg.**

**Götz.** Wir dürfen keinen Augenblick ſäumen! Arme Jungen! ich darf euch keine Raſt gönnen. Jagt geſchwind herum, und ſucht noch Reiter aufzutreiben. Beſtellt ſie alle nach Weilern, da ſind ſie am ſicherſten. Wenn wir zögern, ſo ziehen ſie mir vor's Schloß. (Die zwey ab.) Ich muß einen auf Kundſchaft ausjagen.

Es fängt an, heiß zu werden, und wenn es nur noch brave Kerls wären! aber ſo iſt's die Menge. (Ab.)

### Sickingen. Maria.

**Maria.** Ich bitte euch, lieber Sickingen, geht nicht von meinem Bruder! Seine Reiter, Selbitzens, eure, ſind zerſtreut; er iſt allein, Selbitz iſt verwundet auf ſein Schloß gebracht, und ich fürchte alles.

**Sickingen.** Seyd ruhig, ich gehe nicht weg.

### Götz (kommt.)

Kommt in die Kirch', der Pater wartet. Ihr ſollt mir in einer Viertelſtund' ein Paar ſeyn.

**Sickingen.** Laßt mich hier.

**Götz.** In die Kirch' ſollt ihr jetzt.

**Sickingen.** Gern — und darnach?

**Götz.** Darnach ſollt ihr eurer Wege gehn.

**Sickingen.** Götz!

**Götz.** Wollt ihr nicht in die Kirch'?

**Sickingen.** Kommt, kommt.

## Lager.

### Hauptmann. Ritter.

**Hauptmann.** Wie viel ſind's in allem?

**Ritter.** Hundert und funfzig.

**Hauptmann.** Von vier Hunderten! Das iſt arg. Jetzt gleich und grad gegen Jarthauſen zu, ehe er ſich wieder erhohlt und ſich uns wieder in Weg ſtellt.

* * *

## Jarthauſen.

### Götz. Eliſabeth. Maria. Sickingen.

**Götz.** Gott ſegne euch, geb' euch glückliche Tage, und behalte die, die er euch abzieht, für eure Kinder!

**Eliſabeth.** Und die laß' er ſeyn, wie ihr ſeyd: rechtſchaffen! Und dann laßt ſie werden, was ſie wollen.

**Sickingen.** Ich dank' euch — und dank' euch, Maria. Ich führte euch an den Altar, und ihr ſollt mich zur Glückſeligkeit führen.

**Maria.** Wir wollen zuſammen eine Pilgrimſchaft nach dieſem fremden gelobten Lande antreten.

**Götz.** Glück auf die Reiſe!

**Maria.** So iſt's nicht gemeint, wir verlaſſen euch nicht.

**Götz.** Ihr ſollt, Schweſter.

**Maria.** Du biſt ſehr unbarmherzig, Bruder!

**Götz.** Und ihr zärtlicher als vorſehend.

**Georg** (kommt.)

(Heimlich.) Ich kann niemand auftreiben. Ein einziger war geneigt, darnach veränderte er ſich, und wollte nicht.

**Götz.** Gut, Georg. Das Glück fängt mir an, wetterwendiſch zu werden. Ich ahndet's aber. (Laut.) Sickingen, ich bitt' euch, geht noch dieſen Abend. Beredet Marie. Sie iſt eure Frau; laßt ſie's fühlen. Wenn Weiber quer in unſere Unternehmung treten, iſt unſer Feind im freyen Feld ſichrer als ſonſt in der Burg.

**Knecht** (kommt.)

(Leiſe.) Herr, das Reichsfähnlein iſt auf dem Marſch, grad hierher, ſehr ſchnell.

**Götz.** Ich hab' ſie mit Ruthenſtreichen geweckt! Wie viel ſind ihrer?

**Knecht.** Ungefähr zwey hundert. Sie können nicht zwey Stunden mehr von hier ſeyn.

Götz. Noch über'm Fluß?

Knecht. Ja, Herr!

Götz. Wenn ich nur funfzig Mann hätte, ſie ſollten mir nicht herüber. Haſt du Lerſen nicht geſehen?

Knecht. Nein, Herr!

Götz. Vieth' allen, ſie ſollen ſich bereit halten. — Es muß geſchieden ſeyn, meine Lieben. Weine, meine gute Marie, es werden Augenblicke kommen, wo du dich freuen wirſt. Es iſt beſſer, du weinſt an deinem Hochzeittag, als daß übergroſſe Freude der Vorbothe künftigen Elends wäre. Lebt wohl, Marie. Lebt wohl, Bruder.

Maria. Ich kann nicht von euch, Schweſter. Lieber Bruder, laß uns! Achteſt du meinen Mann ſo wenig, daß du in dieſer Extremität ſeine Hülfe verſchmähſt?

Götz. Ja, es iſt weit mit mir gekommen. Vielleicht bin ich meinem Sturz nahe. Ihr beginnt zu leben, und ihr ſollt euch von meinem Schickſale trennen. Ich hab' eure Pferde zu ſatteln befohlen. Ihr müßt gleich fort.

Maria. Bruder! Bruder!

Eliſabeth (zu Sickingen.) Gebt ihm nach! Geht!

Sickingen. Liebe Marie, laßt uns gehen!

Maria. Du auch? Mein Herz wird brechen.

Götz. So bleib denn. In wenigen Stunden wird meine Burg umringt ſeyn.

Maria. Weh! Weh!

Götz. Wir werden uns vertheidigen, ſo gut wir können.

Maria. Mutter Gottes, hab' Erbarmen mit uns!

Götz. Und am Ende werden wir ſterben, oder uns ergeben. — Du wirſt deinen edeln Mann mit mir in ein Schickſal geweint haben.

Maria. Du marterſt mich.

Götz. Bleib! Bleib! Wir werden zuſammen gefangen werden. Sickingen, du wirſt mit mir in die Grube fallen! Ich hoffte, du ſollteſt mir heraus helfen.

Maria. Wir wollen fort. Schweſter! Schweſter!

Götz. Bringt ſie in Sicherheit, und dann erinnert euch meiner.

Sickingen. Ich will ihr Bette nicht beſteigen, bis ich euch auſſer Gefahr weiß.

Götz. Schweſter — liebe Schweſter! (Küßt ſie.)

Sickingen. Fort, fort!

Götz. Noch einen Augenblick — Ich ſeh' euch wieder. Tröſtet euch. Wir ſehn uns wieder.

(Sickingen, Maria ab.)

Götz. Ich trieb ſie, und da ſie geht, möcht' ich ſie halten. Eliſabeth, du bleibſt bey mir!

Eliſabeth. Bis in den Tod. (Ab.)

Götz. Wen Gott lieb hat, dem geb' er ſo eine Frau!

**Georg** (kommt.)

Sie ſind in der Nähe, ich habe ſie vom Thurm geſehen. Die Sonne ging auf, und ich ſah ihre Piken blinken. Wie ich ſie ſah, wollt' mir's nicht banger werden, als einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Zwar wir ſpielen die Ratten.

**Götz.** Seht nach den Thorriegeln. Verrammelt's inwendig mit Balken und Steinen. (Georg ab.) Wir wollen ihre Geduld für'n Narren halten. Und ihre Tapferkeit ſollen ſie mir an ihren eigenen Nägeln verkäuen. (Trompeter von außen.) Aha! ein rothröckiger Schurke, der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfötter ſeyn wollen. (Er geht ans Fenſter.) Was ſoll's? (Man hört in der Ferne reden.)

**Götz** (in ſeinen Bart.) Einen Strick um deinen Hals.

(Trompeter redet fort.)

**Götz.** Beleidiger der Majeſtät! — Die Aufforderung hat ein Pfaff gemacht.

(Trompeter endet.)

**Götz** (antwortet.) Mich ergeben! Auf Gnad und Ungnad! Mit wem redet ihr! Bin ich ein Räuber! Sag deinem Hauptmann: Vor Ihro kaiſerliche Majeſtät hab' ich, wie immer, ſchuldigen Reſpect. Er aber, ſag's ihm, er kann mich — — — (Schmeißt das Fenſter zu.)

* * *

## Belagerung.

### Küche.

### Eliſabeth. Götz (zu ihr.)

**Götz.** Du haſt viel Arbeit, arme Frau.

**Eliſabeth.** Ich wollt', ich hatte ſie lang. Wir werden ſchwerlich aushalten können.

**Götz.** Wir hatten nicht Zeit, uns zu verſehen.

**Eliſabeth.** Und die vielen Leute, die ihr zeither geſpeiſ't habt. Mit dem Wein ſind wir auch ſchon auf der Neige.

**Götz.** Wenn wir nur auf einen gewiſſen Punct halten, daß ſie Capitulation vorſchlagen. Wir thun ihnen brav Abbruch. Sie ſchießen den ganzen Tag, und verwunden unſere Mauern und knicken unſere Scheiben. Lerſe iſt ein braver Kerl; er ſchleicht mit ſeiner Büchſe herum; wo ſich einer zu nahe wagt, blaff liegt er.

**Knecht.** Kohlen, gnädige Frau.

**Götz.** Was gibt's?

**Knecht.** Die Kugeln ſind alle, wir wollen neue gießen.

**Götz.** Wie ſteht's Pulver?

**Knecht.** So ziemlich. Wir ſparen unſere Schüſſe wohl aus.

* * *

## Saal.

**Lerſe** (mit einer Kugelform.) **Knecht** (mit Kohlen.)

**Lerſe.** Stell ſie daher, und ſeht, wo ihr im Hauſe Bley kriegt. Inzwiſchen will ich hier zugreifen. (Hebt ein Fenſter aus, und ſchlägt die Scheiben ein.) Alle Vortheile gelten. — So geht's in der Welt, weiß kein Menſch, was aus den Dingen werden kann. Der Glaſer, der die Scheiben faßte, dachte gewiß nicht, daß das Bley einem ſeiner Urenkel garſtiges Kopfweh machen könnte! und da mich mein Vater zeugte, dachte er nicht, welcher Vogel unter dem Himmel, welcher Wurm auf der Erde mich freſſen möchte.

**Georg** (kommt mit einer Dachrinne.)

Da haſt du Bley. Wenn du nur mit der Hälfte triffſt, ſo entgeht keiner, der Ihro Majeſtät anſagen kann: Herr, wir haben ſchlecht beſtanden.

**Lerſe** (haut davon.) Ein brav Stück.

Georg. Der Regen mag ſich einen andern Weg ſuchen! ich bin nicht bang davor; ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.

Lerſe. (Er gießt.) Halt den Löffel. (Geht ans Fenſter.) Da zieht ſo ein Reichsknappe mit der Büchſe herum; ſie denken, wir haben uns-verſchoſſen. Er ſoll die Kugel verſuchen, warm, wie ſie aus der Pfanne kommt. (Lädt.)

Georg (lehnt den Löffel an.) Laß mich ſehn.

Lerſe (ſchießt.) Da liegt der Spatz.

Georg. Der ſchoß vorhin nach mir, (ſie gießen,) wie ich zum Dachfenſter hinaus ſtieg, und die Rinne hohlen wollte. Er traf eine Taube, die nicht weit von mir ſaß, ſie ſtürzt' in die Rinne; ich dankt' ihm für den Braten, und ſtieg mit der doppelten Beute wieder herein.

Lerſe. Nun wollen wir wohl laden, und im ganzen Schloß herum gehen, unſer Mittageſſen verdienen.

Götz (kommt.)

Bleib, Lerſe! Ich habe mit dir zu reden. Dich, Georg, will ich nicht von der Jagd abhalten.

(Georg ab.)

Götz. Sie entbiethen mir einen Vertrag.

Lerſe. Ich will zu ihnen hinaus, und hören, was es ſoll.

**Götz.** Es wird ſeyn: ich ſoll mich auf Bedingungen in ritterlich Gefängniß ſtellen.

**Lerſe.** Das iſt nichts. Wie wär's, wenn ſie uns freyen Abzug eingeſtünden, da ihr doch von Sickingen keinen Entſatz erwartet? Wir vergruben Geld und Silber, wo ſie's mit keiner Wünſchelruthe finden ſollten, überließen ihnen das Schloß, und kamen mit Manier davon.

**Götz.** Sie laſſen uns nicht.

**Lerſe.** Es kommt auf eine Prob' an. Wir wollen um ſicher Geleit rufen, und ich will hinaus. (Ab.)

* * *

### Saal.

### Götz. Eliſabeth. Georg. Knechte

(bey Tiſche.)

**Götz.** So bringt uns die Gefahr zuſammen. Laßt's euch ſchmecken, meine Freunde! Vergeßt das Trinken nicht. Die Flaſche iſt leer. Noch eine, liebe Frau. (Eliſabeth zuckt die Achſel.) Iſt keine mehr da?

**Eliſabeth** (leiſe.) Noch Eine; ich hab' ſie für dich bey Seite geſetzt.

Götz. Nicht doch! Liebe! Gib ſie heraus. Sie brauchen Stärkung, nicht ich; es iſt ja meine Sache.

Eliſabeth. Hohlt ſie draußen im Schrank!

Götz. Es iſt die letzte. Und mir iſt's, als ob wir nicht zu ſparen Urſach hätten. Ich bin lange nicht ſo vergnügt geweſen. (Schenkt ein.) Es lebe der Kaiſer!

Alle. Er lebe!

Götz. Das ſoll unſer vorletztes Wort ſeyn, wenn wir ſterben! Ich lieb' ihn; denn wir haben einerley Schickſal. Und ich bin noch glücklicher, als er. Er muß den Reichsſtänden die Mäuſe fangen, inzwiſchen die Ratten ſeine Beſitzthümer annagen. Ich weiß, er wünſcht ſich manchmahl lieber todt, als länger die Seele eines ſo krüpplichen Körpers zu ſeyn. (Schenkt ein.) Es geht juſt noch ein Mahl herum. Und wenn unſer Blut anfängt auf die Neige zu gehen, wie der Wein in dieſer Flaſche erſt ſchwach, dann tropfenweiſe rinnt, (tröpfelt das letzte in ſein Glas.) was ſoll unſer letztes Wort ſeyn?

Georg. Es lebe die Freyheit!

Götz. Es lebe die Freyheit!

Alle. Es lebe die Freyheit!

Götz. Und wenn die uns überlebt, können wir ruhig ſterben. Denn wir ſehen im Geiſt unſere Enkel glücklich, und die Kaiſer unſerer Enkel glücklich. Wenn die Diener der Fürſten ſo edel und frey dienen, wie ihr mir, wenn die Fürſten dem Kaiſer dienen, wie ich ihm dienen möchte —

**Georg.** Da müßt's viel anders werden.

**Götz.** So viel nicht, als es ſcheinen möchte. Hab ich nicht unter den Fürſten treffliche Menſchen gekannt, und ſollte das Geſchlecht ausgeſtorben ſeyn? Gute Menſchen, die in ſich und ihren Unterthanen glücklich waren, die einen edeln, freyen Nachbar neben ſich leiden konnten, und ihn weder fürchteten noch beneideten; denen das Herz aufging, wenn ſie viel ihres gleichen bey ſich zu Tiſch ſahen, und nicht erſt die Ritter zu Hofſchranzen umzuſchaffen brauchten, um mit ihnen zu leben.

**Georg.** Habt ihr ſolche Herrn gekannt?

**Götz.** Wohl. Ich erinnere mich zeitlebens, wie der Landgraf von Hanau eine Jagd gab, und die Fürſten und Herrn, die zugegen waren, unter freyem Himmel ſpeiſ'ten, und das Landvolk all herbey lief, ſie zu ſehen. Das war keine Maskerade, die er ſich ſelbſt zu Ehren angeſtellt hatte. Aber die vollen runden Köpfe der Burſche und Mädel, die rothen Backen alle, und die wohlhäbigen Männer und ſtattlichen Greiſe, und alles fröhliche Geſichter, und wie ſie Theil nahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn, der auf Gottes Boden unter ihnen ſich ergetzte!

**Georg.** Das war ein Herr, vollkommen, wie ihr.

**Götz.** Sollten wir nicht hoffen, daß mehr ſolcher Fürſten auf ein Mahl herrſchen können? daß Verehrung des Kaiſers, Fried' und Freundſchaft der Nachbarn, und Lieb' der Unterthanen der koſtbarſte Familien=Schatz ſeyn wird, der auf Enkel und Urenkel erbt? Jeder würde das Seinige erhalten, und in ſich ſelbſt vermehren, ſtatt daß ſie jetzt nicht zuzunehmen glauben, wenn ſie nicht andere verderben.

**Georg.** Würden wir hernach auch reiten?

**Götz.** Wollte Gott, es gäbe keine unruhigen Köpfe in ganz Deutſchland! wir würden noch immer zu thun genug finden. Wir wollten die Gebirge von Wölfen ſäubern, wollten unſerm ruhig ackernden Nachbar einen Braten aus dem Wald hohlen, und dafür die Suppe mit ihm eſſen. Wär' uns das nicht genug, wir wollten uns mit unſern Brüdern, wie Cherubim, mit flammenden Schwertern vor die Gränzen des Reichs, gegen die Wölfe, die Türken, gegen die Füchſe, die Franzoſen, lagern, und zugleich unſers theuern Kaiſers ſehr ausgeſetzte Länder und die Ruhe des Reichs beſchützen. Das wäre ein Leben, Georg! wenn man ſeine Haut für die allgemeine Glückſeligkeit dran ſetzte. (Georg ſpringt auf.) Wo willſt du hin?

**Georg.** Ach! ich vergaß, daß wir eingeſperrt ſind — und der Kaiſer hat uns eingeſperrt — und unſere Haut davon zu bringen, ſetzen wir unſere Haut dran!

**Götz.** Sey gutes Muths.

**Lerſe** (kommt.)

Freyheit! Freyheit! Das ſind ſchlechte Menſchen, unſchlüſſige bedächtige Eſel. Ihr ſollt abziehen, mit Gewehr, Pferden und Rüſtung. Proviant ſollt ihr dahinten laſſen.

**Götz.** Sie werden ſich kein Zahnweh dran kauen.

**Lerſe** (heimlich). Habt ihr das Silber verſteckt?

**Götz.** Nein! Frau, geh mit Franzen, er hat dir was zu ſagen. (Alle ab.)

## Schloßhof.

**Georg** (im Stalle, ſingt.)

Es fing ein Knab' ein Vögelein.
Hm! Hm!
Da lacht' er in den Käfich 'nein,
Hm! Hm!
So! So!

Hḿ! Hḿ!
Der freut ſich, traun! ſo läppiſch,
Hḿ! Hḿ!
Und griff hinein ſo täppiſch,
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!
Da flog das Meislein auf ein Haus,
Hḿ! Hḿ!
Und lacht den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!
Hḿ! Hḿ!

**Götz.** Wie ſteht's?

**Georg** (führt ſein Pferd heraus). Sie ſind geſattelt.

**Götz.** Du biſt fix.

**Georg.** Wie der Vogel aus dem Kaſich.

### Alle die Belagerten.

**Götz.** Ihr habt eure Büchſen? Nicht doch! Geht hinauf, und nehmt die beſten aus dem Rüſtſchrank; es geht in einem hin. Wir wollen voraus reiten.

**Georg.** Hm! Hm!
So! So!
Hm! Hm!
(Ab.)

## Saal.

### Zwey Knechte (am Rüſtſchranke.)

**Erſter Knecht.** Ich nehm' die.

**Zweyter Knecht.** Ich die. Da iſt noch eine ſchönere.

**Erſter Knecht.** Nicht doch! Mach, daß du fort kommſt.

**Zweyter Knecht.** Horch!

**Erſter Knecht** (ſpringt an's Fenſter). Hilf, heiliger Gott! ſie ermorden unſern Herrn. Er liegt vom Pferd! Georg ſtürzt!

**Zweyter Knecht.** Wo retten wir uns! An der Mauer, den Nußbaum hinunter ins Feld. (Ab.)

**Erſter Knecht.** Franz hält ſich noch; ich will zu ihm. Wenn ſie ſterben, mag ich nicht leben. (Ab.)

* * *

# Vierter Act.

## Wirthshaus zu Heilbronn.

**Götz.**

Ich komme mir vor, wie der böſe Geiſt, den der Capuciner in einen Sack beſchwor. Ich arbeite mich ab, und fruchte mir nichts. Die Meineidigen!

**Eliſabeth** (kommt.)

**Götz.** Was für Nachrichten, Eliſabeth, von meinen lieben Getreuen?

**Eliſabeth.** Nichts Gewiſſes. Einige ſind erſtochen, einige liegen im Thurm. Es konnte oder wollte niemand ſie mir naher bezeichnen.

**Götz.** Iſt das Belohnung der Treue? des kindlichen Gehorſams? -- Auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!

**Eliſabeth.** Lieber Mann! ſchilt unſern himmliſchen Vater nicht. Sie haben ihren Lohn, er ward mit ihnen geboren, ein freyes edles Herz. Laß ſie gefangen ſeyn, ſie ſind frey! Gib auf die deputirten Räthe Acht, die großen goldenen Ketten ſtehen ihnen zu Geſicht.

**Götz.** Wie dem Schwein das Halsband. Ich möchte Georgen und Franzen geſchloſſen ſehn!

**Eliſabeth.** Es wäre ein Anblick, um Engel weinen zu machen.

**Götz.** Ich wollt' nicht weinen. Ich wollte die Zähne zuſammen beißen, und an meinem Grimm kauen. In Ketten meine Augäpfel! Ihr lieben Jungen, hättet ihr mich nicht geliebt! — Ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können. — Im Nahmen des Kaiſers ihr Wort nicht zu halten.

**Eliſabeth.** Entſchlagt euch dieſer Gedanken. Bedenkt, daß ihr vor den Räthen erſcheinen ſollt. Ihr ſeyd nicht geſtellt, ihnen wohl zu begegnen, und ich fürchte alles.

**Götz.** Was wollen ſie mir anhaben?

**Eliſabeth.** Der Gerichtsbothe!

**Götz.** Eſel der Gerechtigkeit! Schleppt ihre Säcke zur Mühle, und ihren Kehricht auf's Feld. Was gibt's?

**Gerichtsdiener** (kommt.)

Die Herren Commiſſarii ſind auf dem Rathhauſe verſammelt, und ſchicken nach euch.

**Götz.** Ich komme.

**Gerichtsdiener.** Ich werde euch begleiten.

**Götz.** Viel Ehre.

**Eliſabeth.** Mäßigt euch.

**Götz.** Sey außer Sorgen. (Ab.)

* * *

## Rathhaus.

Kaiſerliche Räthe. Hauptmann. Rathsherren von Heilbronn.

**Rathsherr.** Wir haben auf euern Befehl die ſtärkſten und tapferſten Bürger verſammelt; ſie warten hier in der Nähe auf euern Wink, um ſich Berlichingens zu bemeiſtern.

**Erſter Rath.** Wir werden Ihro kaiſerlichen Majeſtät eure Bereitwilligkeit, Ihrem höchſten Befehle zu gehorchen, mit vielem Vergnügen zu rühmen wiſſen. — Es ſind Handwerker?

**Rathsherr.** Schmiede, Weinſchröter, Zimmerleute, Männer mit geübten Fäuſten, und hier wohl beſchlagen. (Auf die Bruſt deutend.)

**Rath.** Wohl.

**Gerichtsdiener** (kommt.)

Götz von Berlichingen wartet vor der Thür.

**Rath.** Laßt ihn herein.

**Götz** (kommt.)

Gott grüß' euch, ihr Herren, was wollt ihr mit mir?

**Rath.** Zuerſt, daß ihr bedenkt, wo ihr ſeyd, und vor wem.

**Götz.** Bey meinem Eid! ich verkenn' euch nicht, meine Herren.

**Rath.** Ihr thut eure Schuldigkeit.

**Götz.** Von ganzem Herzen.

**Rath.** Setzt euch.

**Götz.** Da unten hin? Ich kann ſtehn. Das Stühlchen riecht ſo nach armen Sündern, wie überhaupt die ganze Stube.

**Rath.** So ſteht!

**Götz.** Zur Sache, wenn's gefällig iſt.

**Rath.** Wir werden in der Ordnung verfahren.

**Götz.** Bin's wohl zufrieden, wollt', es wär' von jeher geſchehen.

**Rath.** Ihr wißt, wie ihr auf Gnad' und Ungnad' in unſere Hände kamt.

**Götz.** Was gebt ihr mir, wenn ich's vergeſſe?

Rath. Wenn ich euch Beſcheidenheit geben könnte, würd' ich eure Sache gut machen.

Götz. Gut machen! Wenn ihr das könntet! Dazu gehört freylich mehr als zum Verderben.

Schreiber. Soll ich das alles protocolliren?

Rath. Was zur Handlung gehört.

Götz. Meinetwegen dürft ihr's drucken laſſen.

Rath. Ihr wart in der Gewalt des Kaiſers, deſſen väterliche Gnade an den Platz der majeſtätiſchen Gerechtigkeit trat, euch, anſtatt eines Kerkers, Heilbronn, eine ſeiner geliebten Städte, zum Aufenthalt anwies. Ihr verſpracht mit einem Eid, euch, wie es einem Ritter geziemt, zu ſtellen, und das Weitere demüthig zu erwarten.

Götz. Wohl! und ich bin hier, und warte.

Rath. Und wir ſind hier, euch Ihro kaiſerlichen Majeſtät Gnade und Huld zu verkündigen. Sie verzeiht euch eure Uebertretungen, ſpricht euch von der Acht und aller wohlverdienten Strafe los, welches ihr mit unterthänigem Dank erkennen, und dagegen die Urfehde abſchwören werdet, welche euch hiermit vorgeleſen werden ſoll.

Götz. Ich bin Ihro Majeſtät treuer Knecht wie immer. Noch ein Wort, eh' ihr weiter geht: Meine Leute, wo ſind die? Was ſoll mit ihnen werden?

**Rath.** Das geht euch nichts an.

**Götz.** So wende der Kaiſer ſein Anſeh'n von euch, wenn ihr in Noth ſteckt! Sie waren meine Geſellen, und ſind's. Wo habt ihr ſie hingebracht?

**Rath.** Wir ſind euch davon keine Rechnung ſchuldig.

**Götz.** Ah! Ich dachte nicht, daß ihr nicht einmahl zu dem verbunden ſeyd, was ihr verſprecht, geſchweige —

**Rath.** Unſere Commiſſion iſt, euch die Urfehde vorzulegen. Unterwerft euch dem Kaiſer, und ihr werdet einen Weg finden, um eurer Geſellen Leben und Freyheit zu flehen.

**Götz.** Euern Zettel.

**Rath.** Schreiber, leſet.

**Schreiber.** Ich Götz von Berlichingen bekenne öffentlich durch dieſen Brief: Daß, da ich mich neulich gegen Kaiſer und Reich rebelliſcher Weiſe aufgelehnt —

**Götz.** Das iſt nicht wahr. Ich bin kein Rebell, habe gegen Ihro kaiſerliche Majeſtät nichts verbrochen, und das Reich geht mich nichts an.

**Rath.** Mäßigt euch und hört weiter.

**Götz.** Ich will nichts weiter hören. Tret' einer auf, und zeuge! Hab' ich wider den Kaiſer, wider das Haus Öſterreich nur einen Schritt gethan? Hab' ich nicht von je her durch alle Handlungen bewieſen, daß ich beſſer als einer fühle, was Deutſchland ſeinen Regenten ſchuldig iſt, und beſonders was die Kleinen, die Ritter und Freyen, ihrem Kaiſer ſchuldig ſind? — Ich müßte ein Schurke ſeyn, wenn ich mich könnte bereden laſſen, das zu unterſchreiben.

**Rath.** Und doch haben wir gemeſſene Ordre, euch in der Güte zu überreden, oder im Entſtehungsfall euch in dem Thurm zu werfen.

**Götz.** In Thurm? mich?

**Rath.** Und daſelbſt könnt ihr euer Schickſal von der Gerechtigkeit erwarten, wenn ihr es nicht aus den Händen der Gnade empfangen wollt.

**Götz.** In Thurm! Ihr mißbraucht die kaiſerliche Gewalt. In Thurm! Das iſt ſein Befehl nicht. Was! mir erſt, die Verräther! eine Falle zu ſtellen, und ihren Eid, ihr ritterlich Wort zum Speck drin aufzuhängen! Mir dann ritterlich Gefängniß zuſagen, und die Zuſage wieder brechen.

**Rath.** Einem Räuber ſind wir keine Treue ſchuldig.

**Götz.** Trügſt du nicht das Ebenbild des Kaiſers, das ich in dem geſudeltſten Conterfey verehre, du ſollteſt mir den Räuber freſſen oder dran erwürgen! Ich bin in einer ehrlichen Fehde begriffen. Du könnteſt Gott danken und dich vor der Welt groß machen, wenn du in deinem Leben eine ſo edle That gethan hätteſt, wie die iſt, um welcher willen ich gefangen ſitze.

**Rath** (winkt dem Rathsherrn, der zieht die Schelle.)

**Götz.** Nicht um des leidigen Gewinnſtes willen, nicht um Land und Leute unbewehrten Kleinen wegzucapern, bin ich ausgezogen. Meinen Jungen zu befreyen, und mich meiner Haut zu wehren! Seht ihr was Unrechts dran? Kaiſer und Reich hatten unſere Noth nicht in ihrem Kopfküſſen gefühlt. Ich habe, Gott ſey Dank! noch Eine Hand, und habe wohl gethan, ſie zu brauchen.

**Bürger** (treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.)

**Götz.** Was ſoll das?

**Rath.** Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn.

**Götz.** Iſt das die Meinung? Wer kein Ungriſcher Ochs iſt, komm mir nicht zu nah! Er ſoll von dieſer meiner rechten eiſernen Hand eine ſolche Ohrfeige kriegen, die ihm Kopfweh, Zahnweh und alles Weh der Erden aus dem Grund curiren ſoll. (Sie machen ſich an ihn, er ſchlägt den einen zu Boden, und reißt einem andern die Wehre von der Seite, ſie weichen.) Kommt! Kommt! Es wäre mir angenehm, den tapferſten unter euch kennen zu lernen.

**Rath.** Gebt euch.

**Götz.** (Mit dem Schwert in der Hand.) Wißt ihr, daß es jetzt nur an mir läge, mich durch alle dieſe Haſenjäger durchzuſchlagen und das weite Feld zu gewinren? Aber ich will euch lehren, wie man Wort hält. Verſprecht mir ritterlich Gefängniß, und ich gebe mein Schwert weg, und bin wie vorher euer Gefangener.

**Rath.** Mit dem Schwert in der Hand wollt ihr mit dem Kaiſer rechten?

**Götz.** Behüthe Gott! Nur mit euch und eurer edeln Compagnie. — Ihr könnt nach Hauſe gehn, gute Leute. Für die Verſäumniß kriegt ihr nichts, und zu hohlen iſt hier nichts als Beulen.

**Rath.** Greift ihn. Gibt euch eure Liebe zu euerm Kaiſer nicht mehr Muth?

**Götz.** Nicht mehr als ihnen der Kaiſer Pflaſter gibt, die Wunden zu heilen, die ſich ihr Muth hohlen könnte.

**Gerichtsdiener** (kommt.)

Eben ruft der Thürmer: es zieht ein Trupp von mehr als zweyhunderten nach der Stadt zu. Unverſehens ſind ſie hinter der Weinhöhe hervor gedrungen, und drohen unſern Mauern.

**Rathsherr.** Weh uns! was iſt das?

**Wache** (kommt.)

Franz von Sickingen hält vor dem Schlag, und läßt euch ſagen: er habe gehört, wie unwürdig man an ſeinem Schwager bundbrüchig geworden ſey, wie die Herren von Heilbronn allen Vorſchub thäten. Er verlangte Rechenſchaft, ſonſt woll' er binnen einer Stunde die Stadt an vier Ecken anzünden, und ſie der Plünderung preis geben.

Götz. Braver Schwager!

Rath. Tretet ab, Götz. — Was iſt zu thun?

Rathsherr. Habt Mitleiden mit uns und unſerer Bürgerſchaft! Sickingen iſt unbändig in ſeinem Zorn, er iſt Mann, es zu halten.

Rath. Sollen wir uns und dem Kaiſer die Gerechtſamen vergeben?

Hauptmann. Wenn wir nur Leute hätten, ſie zu behaupten. So aber könnten wir umkommen, und die Sache wäre nur deſto ſchlimmer. Wir gewinnen im Nachgeben.

Rathsherr. Wir wollen Götzen anſprechen, für uns ein gut Wort einzulegen. Mir iſt's, als wenn ich die Stadt ſchon in Flammen ſähe.

Rath. Laßt Götzen herein.

Götz. Was ſoll's?

Rath. Du würdeſt wohl thun, deinen Schwager von ſeinem rebelliſchen Vorhaben abzumahnen. Anſtatt dich vom Verderben zu retten, ſtürzt er dich tiefer hinein, indem er ſich zu deinem Falle geſellt.

Götz (ſieht Eliſabeth an der Thür, heimlich zu ihr:)

Geh hin! Sag ihm: er ſoll unverzüglich herein brechen, ſoll hierher kommen, nur der Stadt kein Leids thun. Wenn ſich die Schurken hier widerſetzen, ſoll er Gewalt brauchen. Es liegt mir nichts dran, umzukommen, wenn ſie nur alle mit erſtochen werden.

## Ein großer Saal auf dem Rathhauſe.

### Sickingen. Götz.

(Das ganze Rathhaus iſt mit Sickingens Reitern beſetzt.)

**Götz.** Das war Hülfe vom Himmel! Wie kommſt du ſo erwünſcht und unvermuthet, Schwager?

**Sickingen.** Ohne Zauberey. Ich hatte zwey, drey Bothen ausgeſchickt, zu hören, wie dir's ginge? Auf die Nachricht von ihrem Meineid macht' ich mich auf den Weg. Nun haben wir ſie.

**Götz.** Ich verlange nichts als ritterliche Haft.

**Sickingen.** Du biſt zu ehrlich. Dich nicht einmahl des Vortheils zu bedienen, den der Rechtſchaffene über den Meineidigen hat! Sie ſitzen im Unrecht, wir wollen ihnen keine Küſſen unterlegen. Sie haben die Befehle des Kaiſers ſchändlich mißbraucht. Und wie ich

Ihro Majeſtät kenne, darfſt du ſicher auf mehr dringen. Es iſt zu wenig.

**Götz.** Ich bin von je her mit Wenigem zufrieden geweſen.

**Sickingen.** Und biſt von je her zu kurz gekommen. Meine Meinung iſt: ſie ſollen deine Knechte aus dem Gefängniß und dich zuſammt ihnen, auf deinen Eid, nach deiner Burg ziehen laſſen. Du magſt verſprechen, nicht aus deiner Terminey zu gehen, und wirſt immer beſſer ſeyn als hier.

**Götz.** Sie werden ſagen: Meine Güter ſeyen dem Kaiſer heimgefallen.

**Sickingen.** So ſagen wir: Du wollteſt zur Miethe drin wohnen, bis ſie dir der Kaiſer wieder zu Lehen gäbe. Laß ſie ſich wenden wie Aale in der Reuſe, ſie ſollen uns nicht entſchlüpfen. Sie werden von kaiſerlicher Majeſtät reden, von ihrem Auftrag. Das kann uns einerley ſeyn. Ich kenne den Kaiſer auch, und gelte was bey ihm. Er hat immer gewünſcht, dich unter ſeinem Heer zu haben. Du wirſt nicht lange auf deinem Schloſſe ſitzen, ſo wirſt du aufgerufen werden.

**Götz.** Wollte Gott bald, eh ich's Fechten verlerne.

**Sickingen.** Der Muth verlernt ſich nicht, wie er ſich nicht lernt. Sorge für nichts, wenn deine Sachen in der Ordnung ſind, geh' ich nach Hof; denn meine

Unternehmung fängt an reif zu werden. — Günſtige Aſpecten deuten mir, brich auf! Es iſt mir nichts übrig, als die Geſinnung des Kaiſers zu ſondiren. Trier und Pfalz vermuthen eher des Himmels Einfall, als daß ich ihnen über'n Kopf kommen werde. Und ich will kommen wie ein Hagelwetter! Und wenn wir unſer Schickſal machen können, ſo ſollſt du bald der Schwager eines Churfürſten ſeyn. Ich hoffte auf deine Fauſt bey dieſer Unternehmung.

Götz (beſieht ſeine Hand.) O! das deutete der Traum, den ich hatte, als ich Tags darauf Marien an Weislingen verſprach. Er ſagte mir Treu' zu, und hielt meine rechte Hand ſo feſt, daß ſie aus den Armſchienen ging, wie abgebrochen. Ach! Ich bin in dieſem Augenblick wehrloſer, als ich war, da ſie mir abgeſchoſſen wurde. Weislingen! Weislingen!

Sickingen. Vergiß einen Verräther. Wir wollen ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehn untergraben, und Gewiſſen und Schande ſollen ihn zu Tode freſſen. Ich ſeh', ich ſeh' im Geiſt meine Feinde niedergeſtürzt. Götz, nur noch ein halb Jahr.

Götz. Deine Seele fliegt hoch. Ich weiß nicht, ſeit einiger Zeit wollen ſich in der meinigen keine fröhlichen Ausſichten eröffnen. — Ich war ſchon mehr im Unglück, ſchon ein Mahl gefangen, und ſo, wie mir's jetzt iſt, war mir's niemahls.

**Sickingen.** Glück macht Muth. Kommt zu den Perücken! Sie haben lang genug den Vortrag gehabt, laß Uns einmahl die Müh' übernehmen. (Ab.)

* * *

### Adelheitens Schloß.

### Adelheit. Weislingen.

**Adelheit.** Das iſt verhaßt!

**Weislingen.** Ich hab' die Zähne zuſammen gebiſſen. Ein ſo ſchöner Anſchlag, ſo glücklich vollführt, und am Ende ihn auf ſein Schloß zu laſſen! Der verdammte Sickingen!

**Adelheit.** Sie hätten's nicht thun ſollen.

**Weislingen.** Sie ſaßen feſt. Was konnten ſie machen? Sickingen drohte mit Feuer und Schwert, der hochmüthige jähzornige Mann! Ich haſſ' ihn. Sein Anſehn nimmt zu wie ein Strom, der nur ein Mahl ein paar Bäche gefreſſen hat, die übrigen folgen von ſelbſt.

**Adelheit.** Hatten ſie keinen Kaiſer?

**Weislingen.** Liebe Frau! Er iſt nur der Schatten davon, er wird alt und mißmuthig. Wie er hörte, was geſchehen war, und ich nebſt den übrigen Regiments-Räthen eiferte, ſagte er: Laßt ihnen Ruh'! Ich kann dem alten Götz wohl das Plätzchen gönnen, und wenn er da ſtill iſt, was habt ihr über ihn zu klagen? Wir redeten vom Wohl des Staats. O! ſagt' er: hätt' ich von je her Räthe gehabt, die meinen unruhigen Geiſt mehr auf das Glück einzelner Menſchen gewieſen hätten!

**Adelheit.** Er verliert den Geiſt eines Regenten.

**Weislingen.** Wir zogen auf Sickingen los. — Er iſt mein treuer Diener, ſagt' er; hat er's nicht auf meinen Befehl gethan, ſo that er doch beſſer meinen Willen, als meine Bevollmächtigten, und ich kann's gut heißen, vor oder nach.

**Adelheit.** Man möchte ſich zerreißen.

**Weislingen.** Ich habe deßwegen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben. Er iſt auf ſein ritterlich Wort auf ſein Schloß gelaſſen, ſich da ſtill zu halten. Das iſt ihm unmöglich; wir wollen bald eine Urſach wider ihn haben.

**Adelheit.** Und deſto eher, da wir hoffen können, der Kaiſer werde bald aus der Welt gehn, und Carl, ſein trefflicher Nachfolger, majeſtätiſchere Geſinnungen verſpricht.

**Weislingen.** Carl? Er iſt noch weder gewählt noch gekrönt.

**Adelheit.** Wer wünſcht und hofft es nicht?

**Weislingen.** Du haſt einen großen Begriff von ſeinen Eigenſchaften; faſt ſollte man denken, du ſaheſt ſie mit andern Augen.

**Adelheit.** Du beleidigſt mich, Weislingen. Kennſt du mich für das?

**Weislingen.** Ich ſagte nichts, dich zu beleidigen. Aber ſchweigen kann ich nicht dazu. Carls ungewöhnliche Aufmerkſamkeit für dich beunruhigt mich.

**Adelheit.** Und mein Betragen?

**Weislingen.** Du biſt ein Weib. Ihr haßt keinen, der euch hofirt.

**Adelheit.** Aber ihr!

**Weislingen.** Es frißt mich am Herzen, der fürchterliche Gedanke! Adelheit!

**Adelheit.** Kann ich deine Thorheit curiren?

**Weislingen.** Wenn du wollteſt! Du könnteſt dich vom Hof entfernen.

**Adelheit.** Sage Mittel und Art. Biſt du nicht bey Hofe? Soll ich dich laſſen und meine Freunde, um auf meinem Schloß mich mit den Uhus zu unterhalten? Nein, Weislingen, daraus wird nichts. Beruhige dich, du weißt, wie ich dich liebe.

**Weislingen.** Der heilige Anker in dieſem Sturm, ſo lang der Strick nicht reißt. (Ab.)

**Adelheit.** Fängſt du's ſo an! Das fehlte noch. Die Unternehmungen meines Buſens ſind zu groß, als daß du ihnen im Wege ſtehen ſollteſt. Carl, großer, trefflicher Mann, und Kaiſer dereinſt, und ſollte er der einzige ſeyn unter den Männern, den der Beſitz meiner Gunſt nicht ſchmeichelte? Weislingen, denke nicht, mich zu hindern, ſonſt mußt du in den Boden, mein Weg geht über dich hin.

**Franz** (kommt mit einem Briefe.)

Hier, gnädige Frau.

**Adelheit.** Gab dir Carl ihn ſelbſt?

**Franz.** Ja.

**Adelheit.** Was haſt du? du ſiehſt ſo kummervoll.

**Franz.** Es iſt euer Wille, daß ich mich todt ſchmachten ſoll, in den Jahren der Hoffnung macht ihr mich verzweifeln.

**Adelheit.** Er dauert mich, — und wie wenig koſtet's mich, ihn glücklich zu machen! Sey gutes Muths, Junge. Ich fühle deine Lieb' und Treu', und werde nie unerkenntlich ſeyn.

**Franz** (beklemmt.) Wenn ihr das fähig wärt, ich müßte vergehn. Mein Gott, ich habe keinen Blutstropfen in mir, der nicht euer wäre, keinen Sinn, als euch zu lieben, und zu thun, was euch gefällt!

Adelheit. Lieber Junge.

Franz. Ihr ſchmeichelt mir. (In Thränen ausbrechend.) Wenn dieſe Ergebenheit nichts mehr verdient, als andere ſich vorgezogen zu ſehn, als eure Gedanken alle nach dem Carl gerichtet zu ſehn —

Adelheit. Du weißt nicht, was du willſt, noch weniger, was du redſt.

Franz (vor Verdruß und Zorn mit dem Fuß ſtampfend.) Ich will auch nicht mehr. Will nicht mehr den Unterhändler abgeben.

Adelheit. Franz! Du vergißt dich.

Franz. Mich aufzuopfern! Meinen lieben Herrn!

Adelheit. Geht mir aus dem Geſicht.

Franz. Gnädige Frau!

Adelheit. Geh', entdecke deinem lieben Herrn mein Geheimniß. Ich war die Närrinn, dich für was zu halten, das du nicht biſt.

Franz. Liebe, gnädige Frau, ihr wißt, daß ich euch liebe.

Adelheit. Und du warſt mein Freund, meinem Herzen ſo nahe. Geh, verrath mich.

Franz. Eher wollt' ich mir das Herz aus dem Leibe reißen! Verzeiht mir, gnädige Frau. Mein Herz iſt zu voll, meine Sinnen halten's nicht aus.

**Adelheit.** Lieber, warmer Junge! (Faßt ihn bey den Händen, zieht ihn zu ſich, und ihre Küſſe begegnen einander, er fällt ihr weinend um den Hals.)

**Adelheit.** Laß mich!

**Franz** (erſtickend in Thränen an ihrem Halſe.) Gott! Gott!

**Adelheit.** Laß mich, die Mauern ſind Verräther. Laß mich. (Macht ſich los.) Wanke nicht von deiner Lieb' und Treu', und der ſchönſte Lohn ſoll dir werden. (Ab.)

**Franz.** Der ſchönſte Lohn! Nur bis dahin laß mich leben! Ich wollte meinen Vater ermorden, der mir dieſen Platz ſtreitig machte.

* * *

## Jaxthauſen.

**Götz** (an einem Tiſche.) **Eliſabeth** (bey ihm mit der Arbeit, es ſteht ein Licht auf dem Tiſche und Schreibzeug.)

**Götz.** Der Müßiggang will mir gar nicht ſchmecken, und meine Beſchränkung wird mir von Tag zu Tag enger; ich wollt', ich könnt' ſchlafen, oder mir nur einbilden, die Ruhe ſey was Angenehmes.

Eliſabeth. So ſchreib doch deine Geſchichte aus, die du angefangen haſt. Gib deinen Freunden ein Zeugniß in die Hand, deine Feinde zu beſchämen; verſchaff' einer edlen Nachkommenſchaft die Freude, dich nicht zu verkennen.

Götz. Ach! Schreiben iſt geſchäftiger Müßiggang, es kommt mir ſauer an. Indem ich ſchreibe, was ich gethan, ärger' ich mich über den Verluſt der Zeit, in der ich etwas thun könnte.

Eliſabeth (nimmt die Schrift.) Sey nicht wunderlich. Du biſt eben an deiner erſten Gefangenſchaft in Heilbronn.

Götz. Das war mir von je her ein fataler Ort.

Eliſabeth (lieſet.) „Da waren ſelbſt einige von den Bündiſchen, die zu mir ſagten: Ich habe thöricht gethan, mich meinen ärgſten Feinden zu ſtellen, da ich doch vermuthen konnte, ſie würden nicht glimpflich mit mir umgehn; da antwortet' ich:" Nun, was antworteteſt du? ſchreibe weiter.

Götz. Ich ſagte: ſetz' ich nicht meine Haut an Anderer Gut und Geld, ſollt' ich ſie nicht an mein Wort ſetzen?

Eliſabeth. Dieſen Ruf haſt du.

Götz. Den ſollen ſie mir nicht nehmen! Sie haben mir alles genommen, Gut, Freyheit —

Eliſabeth. Es fällt in die Zeiten, wie ich die von Miltenberg und Singlingen in der Wirthsſtube fand, die mich nicht kannten. Da hatt' ich eine Freude, als wenn ich einen Sohn geboren hätte. Sie rühmten dich unter einander, und ſagten: Er iſt das Muſter eines Ritters, tapfer und edel in ſeiner Freyheit, und gelaſſen und treu im Unglück.

Götz. Sie ſollen mir einen ſtellen, dem ich mein Wort gebrochen! – Und Gott weiß, daß ich mehr geſchwitzt hab', meinem Nächſten zu dienen, als mir; daß ich um den Nahmen eines tapfern und treuen Ritters gearbeitet habe, nicht um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen. Und, Gott ſey Dank, warum ich warb, iſt mir worden.

Lerſe. Georg (mit Wildbret.)

Götz. Glück zu, brave Jäger!

Georg. Das ſind wir aus braven Reitern geworden. Aus Stiefeln machen ſich leicht Pantoffeln.

Lerſe. Die Jagd iſt doch immer was, und eine Art von Krieg.

Georg. Wenn man nur hier zu Lande nicht immer mit Reichsknechten zu thun hätte. Wißt ihr, gnädiger Herr, wie ihr uns prophezeytet: wenn ſich die Welt umkehrte, würden wir Jäger werden. Da ſind wir's ohne das.

**Götz.** Es kommt auf eins hinaus, wir ſind aus unſerm Kreiſe gerückt.

**Georg.** Es ſind bedenkliche Zeiten. Schon ſeit acht Tagen läßt ſich ein fürchterlicher Comet ſehen, und ganz Deutſchland iſt in Angſt, es bedeute den Tod des Kaiſers, der ſehr krank iſt.

**Götz.** Sehr krank! Unſere Bahn geht zu Ende.

**Lerſe.** Und hier in der Nahe gibt's noch ſchrecklichere Veränderungen. Die Bauern haben einen entſetzlichen Aufſtand erregt.

**Götz.** Wo?

**Lerſe.** Im Herzen von Schwaben. Sie ſengen, brennen und morden. Ich fürchte, ſie verheeren das ganze Land.

**Georg.** Einen fürchterlichen Krieg gibt's. Es ſind ſchon an die hundert Ortſchaften aufgeſtanden, und täglich mehr. Der Sturmwind neulich hat ganze Wälder ausgeriſſen, und kurz darauf hat man in der Gegend, wo der Aufſtand begonnen, zwey feurige Schwerter kreuzweis in der Luft geſehen.

**Götz.** Da leiden von meinen guten Herrn und Freunden gewiß unſchuldig mit!

**Georg.** Schade, daß wir nicht reiten dürfen!

* * *

# Fünfter Act.

## Bauernkrieg.

Tumult in einem Dorfe und Plünderung.

### Weiber und Alte mit Kindern und Gepäcke.

### Flucht.

**Alter.** Fort! fort! daß wir den Mordhunden entgehen.

**Weib.** Heiliger Gott, wie blutroth der Himmel iſt, die untergehende Sonne blutroth!

**Mutter.** Das bedeut Feuer.

**Weib.** Mein Mann! Mein Mann!

**Alter.** Fort! fort! in Wald. (Ziehen vorbey.)

### Link.

Was ſich widerſetzt, niedergeſtochen! Das Dorf iſt unſer. Daß von Früchten nichts umkommt, nichts zurück bleibt. Plündert rein aus und ſchnell. Wir zünden gleich an.

**Metzler** (vom Hügel herunter gelaufen.)

Wie gehts euch, Link?

**Link.** Drunter und drüber, ſiehſt du, du kommſt zum Kehraus. Woher?

**Metzler.** Von Weinsberg. Da war ein Feſt.

**Link.** Wie?

**Metzler.** Wir haben ſie zuſammen geſtochen, daß eine Luſt war.

**Link.** Wen alles?

**Metzler.** Dietrich von Weiler tanzte vor. Der Fratz! Wir waren mit hellem, wüthigen Hauf herum, und er oben auf'm Kirchthurm wollt' gütlich mit uns handeln. Paff! Schoß ihn einer vor'n Kopf. Wir hinauf, wie Wetter, und zum Fenſter herunter mit dem Kerl.

**Link.** Ah!

**Metzler** (zu den Bauern.) Ihr Hund', ſoll ich euch Bein' machen! Wie ſie zaudern und trenteln, die Eſel.

**Link.** Brennt an! ſie mögen drin braten! Fort! Fahrt zu, ihr Schlingel.

**Metzler.** Darnach führten wir heraus den Helfenſtein, den Eltershofen, an die dreyzehn von Adel, zuſammen auf achtzig. Heraus geführt auf die Ebne gegen

Heilbronn. Das war ein Jubiliren und ein Tumultuiren von den Unſrigen, wie die lange Reih' arme, reiche Sünder daher zog, einander anſtarrten, und Erd' und Himmel! Umringt waren ſie, ehe ſie ſich's verſahen, und alle mit Spießen niedergeſtochen.

Link. Daß ich nicht dabey war!

Metzler. Hab mein Tag ſo kein Gaudium gehabt.

Link. Fahrt zu! Heraus!

Bauer. Alles iſt leer.

Link. So brennt an allen Ecken.

Metzler. Wird ein hübſch Feuerchen geben. Siehſt du, wie die Kerls über einander purzelten und quiekten, wie die Fröſche! Es lief mir ſo warm über's Herz, wie ein Glas Branntwein. Da war ein Rixinger, wenn der Kerl ſonſt auf die Jagd ritt, mit dem Federbuſch und weiten Naslöchern, und uns vor ſich hertrieb mit den Hunden und wie die Hunde. Ich hatt' ihn die Zeit nicht geſehen, ſein Fratzengeſicht fiel mir recht auf. Haſch! den Spieß ihm zwiſchen die Rippen, da lag er, ſtreckt' alle Vier über ſeine Geſellen. Wie die Haſen beym Treibjagen zuckten die Kerls über einander.

Link. Raucht ſchon brav.

Metzler. Dort hinten brennt's. Laß uns mit der Beute gelaſſen zu dem großen Haufen ziehen.

Link. Wo hält er?

**Metzler.** Von Heilbronn hierher zu. Sie ſind um einen Hauptmann verlegen, vor dem alles Volk Reſpect hält. Denn wir ſind doch nur ihres Gleichen, das fühlen ſie, und werden ſchwürig.

**Link.** Wen meinen ſie?

**Metzler.** Max Stumpf, oder Götz von Berlichingen.

**Link.** Das wär' gut, gäb' auch der Sache einen Schein, wenn's der Götz thät'; er hat immer für einen rechtſchaffenen Ritter gegolten. Auf! Auf! wir ziehen nach Heilbronn zu! Ruft's herum.

**Metzler.** Das Feuer leucht uns noch eine gute Strecke. Haſt du den groſſen Cometen geſehen?

**Link.** Ja. Das iſt ein grauſam, erſchrecklich Zeichen! Wenn wir die Nacht durch ziehen, können wir ihn recht ſehen. Er geht gegen Eins auf.

**Metzler.** Und bleibt nur fünf Viertelſtunden. Wie ein gebogner Arm mit einem Schwert ſieht er aus, ſo blutgelbroth.

**Link.** Haſt du die drey Stern' geſehen an des Schwerts Spitze und Seite?

**Metzler.** Und der breite wolkenfarbige Streif, mit tauſend und tauſend Striemen wie Spieß', und dazwiſchen wie kleine Schwerter.

**Link.** Mir hat's gegrauſ't. Wie das alles ſo bleichroth, und darunter viel feurige helle Flamme, und daszwiſchen die grauſamen Geſichter mit rauchen Häuptern und Bärten!

**Metzler.** Haſt du die auch geſehen? Und das zwitzert alles ſo durch einander, als läg's in einem blutigen Meere; und arbeitet durch einander, daß einem die Sinne vergehn!

**Link.** Auf! Auf! (Ab.)

## Feld.

Man ſieht in der Ferne zwey Dörfer brennen und ein Kloſter.

**Kohl. Wild. Max Stumpf. Haufen.**

**Max Stumpf.** Ihr könnt nicht verlangen, daß ich euer Hauptmann ſeyn ſoll. Für mich und euch wär's nichts nütze. Ich bin pfalzgräfiſcher Diener, wie ſollt' ich gegen meinen Herrn führen? Ihr würdet immer wähnen, ich thät' nicht von Herzen.

**Kohl.** Wußten wohl, du würdeſt Entſchuldigung finden.

**Götz. Lerſe. Georg** (kommen.)

**Götz.** Was wollt ihr mit mir?

Kohl. Ihr ſollt unſer Hauptmann ſeyn.

Götz. Soll ich mein ritterlich Wort dem Kaiſer brechen, und aus meinem Bann gehen?

Wild. Das iſt keine Entſchuldigung.

Götz. Und wenn ich ganz frey wäre, und ihr wollt handeln, wie bey Weinsberg an den Edeln und Herrn, und ſo forthauſen, wie rings herum das Land brennt und blutet, und ich ſollt' euch behülflich ſeyn zu euerm ſchändlichen raſenden Weſen — eher ſollt ihr mich todt ſchlagen wie einen wüthigen Hund, als daß ich euer Haupt würde!

Kohl. Wäre das nicht geſchehen, es geſchähe vielleicht nimmermehr.

Stumpf. Das war eben das Unglück, daß ſie keinen Führer hatten, den ſie geehrt, und der ihrer Wuth Einhalt thun können. Nimm die Hauptmannſchaft an, ich bitte dich, Götz. Die Fürſten werden dir Dank wiſſen, ganz Deutſchland. Es wird zum Beſten und Frommen aller ſeyn. Menſchen und Länder werden geſchont werden.

Götz. Warum übernimmſt du's nicht?

Stumpf. Ich hab' mich von ihnen los geſagt.

Kohl. Wir haben nicht Sattelhenkens Zeit, und langer unnöthiger Diſcurſe. Kurz und gut. Götz, ſey unſer Hauptmann, oder ſieh zu deinem Schloß und deiner Haut. Und hiermit zwey Stunden Bedenkzeit. Bewacht ihn.

**Götz.** Was braucht's das! Ich bin ſo gut entſchloſſen jetzt als darnach. Warum ſeyd ihr ausgezogen? Eure Rechte und Freyheiten wieder zu erlangen? Was wüthet ihr und verderbt das Land! Wollt ihr abſtehen von allen Übelthaten, und handeln als wackre Leute, die wiſſen, was ſie wollen: ſo will ich euch behülflich ſeyn zu euern Forderungen, und auf acht Tag' euer Hauptmann ſeyn.

**Wild.** Was geſchehen iſt, iſt in der erſten Hitz' geſchehen, und braucht's deiner nicht, uns künftig zu hindern.

**Kohl.** Auf ein Vierteljahr wenigſtens mußt du uns zuſagen.

**Stumpf.** Macht vier Wochen, damit könnt ihr beyde zufrieden ſeyn.

**Götz.** Meinetwegen.

**Kohl.** Eure Hand!

**Götz.** Und gelobt mir, den Vertrag, den ihr mit mir gemacht, ſchriftlich an alle Haufen zu ſenden, ihm bey Strafe ſtreng nachzukommen.

**Wild.** Nun ja! Soll geſchehen.

**Götz.** So verbind' ich mich euch auf vier Wochen.

Stumpf. Glück zu! Was du thuſt, ſchon' unſern gnädigen Herrn den Pfalzgrafen.

Kohl (leiſe.) Bewacht ihn. Daß niemand mit ihm rede außer eurer Gegenwart.

Götz. Lerſe! Kehr' zu meiner Frau. Steh ihr bey. Sie ſoll bald Nachricht von mir haben.

(Götz, Stumpf, Georg, Lerſe, einige Bauern ab.)

### Metzler. Link (kommen.)

Metzler. Was hören wir von einem Vertrag? Was ſoll der Vertrag?

Link. Es iſt ſchändlich, ſo einen Vertrag einzugehen.

Kohl. Wir wiſſen ſo gut, was wir wollen, als ihr, und haben zu thun und zu laſſen.

Wild. Das Raſen und Brennen und Morden mußte doch einmahl aufhören, heut' oder morgen; ſo haben wir noch einen braven Hauptmann dazu gewonnen.

Metzler. Was aufhören! Du Verräther! Warum ſind wir da? Uns an unſern Feinden zu rächen, uns empor zu helfen! — Das hat euch ein Fürſtenknecht gerathen.

Kohl. Komm, Wild, er iſt wie ein Vieh. (Ab.)

Metzler. Geht nur! Wird euch kein Haufen zuſtehn. Die Schurken! Link, wir wollen die andern aufhetzen, Miltenberg dort drüben anzünden, und wenn's Händel ſeht wegen des Vertrags, ſchlagen wir den Verträgern zuſammen die Köpf' ab.

**Link.** Wir haben doch den groſſen Haufen auf unſrer Seite.

## Berg und Thal.

### Eine Mühle in der Tiefe.

Ein Trupp Reiter. Weislingen (kommt aus der Mühle mit Franzen und einem Bothen.)

**Weislingen.** Mein Pferd! — Ihr habt's den andern Herrn auch angeſagt?

**Bothe.** Wenigſtens ſieben Fähnlein werden mit euch eintreffen, im Wald hinter Miltenberg. Die Bauern ziehen unten herum. Überall ſind Bothen ausgeſchickt, der ganze Bund wird in kurzen zuſammen ſeyn. Fehlen kann's nicht, man ſagt: es ſey Zwiſt unter ihnen.

**Weislingen.** Deſto beſſer! — Franz!

**Franz.** Gnädiger Herr.

**Weislingen.** Richt' es pünctlich aus. Ich bind' es dir auf deine Seele. Gib ihr den Brief. Sie ſoll vom Hof auf mein Schloß! Sogleich! Du ſollſt ſie abreiſen ſehn, und mir's dann melden.

**Franz.** Soll geſchehen, wie ihr befehlt.

**Weislingen.** Sag' ihr, ſie ſoll wollen! (Zum Bothen.) Führt uns nun den nächſten und beſten Weg.

**Bothe.** Wir müſſen umziehen. Die Waſſer ſind von den entſetzlichen Regen alle ausgetreten.

* * *

# Jaxthauſen.

## Eliſabeth. Lerſe.

**Lerſe.** Tröſtet euch, gnädige Frau!

**Eliſabeth.** Ach Lerſe, die Thränen ſtanden ihm in den Augen, wie er Abſchied von mir nahm. Es iſt grauſam, grauſam!

**Lerſe.** Er wird zurück kehren.

**Eliſabeth.** Es iſt nicht das. Wenn er auszog, rühmlichen Sieg zu erwerben, da war mir's nicht weh um's Herz. Ich freute mich auf ſeine Rückkunft, vor der mir jetzt bang iſt.

**Lerſe.** Ein ſo edler Mann. —

**Eliſabeth.** Wenn ihn nicht ſo, das macht neu Elend. Die Böſewichter! Sie drohten, ihn zu ermorden, und ſein Schloß anzuzünden. — Wenn er wieder kommen wird — ich ſeh' ihn finſter, finſter. Seine Feinde werden lügenhafte Klag-Artikel ſchmieden, und er wird nicht ſagen können: nein!

**Lerſe.** Er wird und kann.

**Eliſabeth.** Er hat ſeinen Bann gebrochen. Sag nein!

**Lerſe.** Nein! Er ward gezwungen, wo iſt der Grund, ihn zu verdammen?

**Eliſabeth.** Die Bosheit ſucht keine Gründe, nur Urſachen. Er hat ſich zu Rebellen, Miſſethätern, Mördern geſellt, iſt an ihrer Spitze gezogen. Sage nein!

**Lerſe.** Laßt ab, euch zu quälen, und mich. Haben ſie ihm nicht feyerlich zugeſagt, keine Thathandlungen mehr zu unternehmen, wie die bey Weinsberg? Hört' ich ſie nicht ſelbſt halbreuig ſagen: wenn's nicht geſchehen wär', geſchäh's vielleicht nie? Müßten nicht Fürſten und Herrn ihm Dank wiſſen, wenn er freywillig Führer eines unbändigen Volks geworden wäre, um ihrer Raſerey Einhalt zu thun, und ſo viel Menſchen und Beſitzthümer zu ſchonen?

**Eliſabeth.** Du biſt ein liebevoller Advocat. — Wenn ſie ihn gefangen nähmen, als Rebell behandelten, und ſein graues Haupt — Lerſe, ich möchte von Sinnen kommen.

**Lerſe.** Sende ihrem Körper Schlaf, lieber Vater der Menſchen, wenn du ihrer Seele keinen Troſt geben willſt!

**Eliſabeth.** Georg hat verſprochen, Nachricht zu bringen. Er wird auch nicht dürfen, wie er will. Sie ſind ärger als gefangen. Ich weiß, man bewacht ſie wie Feinde. Der gute Georg! Er wollte nicht von ſeinem Herrn weichen.

**Lerſe.** Das Herz blutete mir, wie er mich von ſich ſchickte. Wenn ihr nicht meiner Hülfe bedürftet, alle Gefahren des ſchmählichſten Todes ſollten mich nicht von ihm getrennt haben.

**Eliſabeth.** Ich weiß nicht, wo Sickingen iſt. — Wenn ich nur Marien einen Bothen ſchicken könnte.

**Lerſe.** Schreibt nur, ich will dafür ſorgen. (Ab.)

* * *

## Bey einem Dorfe.

### Götz. Georg.

**Götz.** Geſchwind zu Pferde, Georg, ich ſehe Miltenberg brennen. Halten ſie ſo den Vertrag! Reit' hin, ſag' ihnen die Meinung. Die Mordbrenner! Ich ſage mich von ihnen los. Sie ſollen einen Zigeuner zum

Hauptmann machen, nicht mich. Geſchwind, Georg! (Georg ab.) Wollt', ich wäre tauſend Meilen davon, und läg' im tiefſten Thurm, der in der Türkey ſteht. Könnt' ich mit Ehren von ihnen kommen! Ich fahr' ihnen alle Tag' durch den Sinn, ſag' ihnen die bitterſten Wahrheiten, daß ſie mein müde werden, und mich erlaſſen ſollen.

### Ein Unbekannter.

Gott grüß' euch ſehr, edler Herr.

**Götz.** Gott dank' euch. Was bringt ihr? Euern Nahmen?

**Unbekannter.** Der thut nichts zur Sache. Ich komme, euch zu ſagen, daß euer Kopf in Gefahr iſt. Die Anführer ſind müde, ſich von euch ſo harte Worte geben zu laſſen, haben beſchloſſen, euch aus dem Weg zu räumen. Mäßigt euch, oder ſeht zu entwiſchen, und Gott geleit' euch. (Ab.)

**Götz.** Auf dieſe Art dein Leben zu laſſen, Götz, und ſo zu enden! Es ſey drum! So iſt mein Tod der Welt das ſicherſte Zeichen, daß ich nichts Gemeines mit den Hunden gehabt habe.

### Einige Bauern.

**Erſter Bauer.** Herr! Herr! Sie ſind geſchlagen, ſie ſind gefangen.

**Götz.** Wer?

**Zweyter Bauer.** Die Miltenberg verbrannt haben. Es zog ſich ein bündiſcher Trupp hinter dem Berg hervor, und überfiel ſie auf einmahl.

**Götz.** Sie erwartet ihr Lohn. — O Georg! Georg! — Sie haben ihn mit den Böſewichtern gefangen. — Mein Georg! Mein Georg! —

**Anführer** (kommen.)

**Link.** Auf, Herr Hauptmann! auf! Es iſt nicht Säumens Zeit. Der Feind iſt in der Nähe, und mächtig.

**Götz.** Wer verbrannte Miltenberg?

**Metzler.** Wenn ihr Umſtände machen wollt, ſo wird man euch weiſen, wie man keine macht.

**Kohl.** Sorgt für unſere Haut und eure. Auf! Auf!

**Götz** (zu Metzler.) Drehſt du mir? Du Nichtswürdiger! Glaubſt du, daß du mir fürchterlicher biſt, weil des Grafen von Helfenſtein Blut an deinen Kleidern klebt?

**Metzler.** Berlichingen!

**Götz.** Du darfſt meinen Nahmen nennen, und meine Kinder werden ſich deſſen nicht ſchämen.

**Metzler.** Mit dir feigem Kerl! Fürſtendiener.

**Götz** (haut ihn über den Kopf, daß er ſtürzt. Die andern treten dazwiſchen.)

**Kohl.** Ihr ſeyd raſend. Der Feind bricht auf allen Seiten 'rein, und ihr hadert!

**Link.** Auf! Auf! (Tumult und Schlacht.)

### Weislingen. Reiter.

**Weislingen.** Nach! Nach! Sie fliehen. Laßt euch Regen und Nacht nicht abhalten. Götz iſt unter ihnen, hör' ich. Wendet Fleiß an, daß ihr ihn erwiſcht. Er iſt ſchwer verwundet, ſagen die Unſrigen. (Die Reiter ab.) Und wenn ich dich habe! — Es iſt noch Gnade, wenn wir heimlich im Gefängniß dein Todesurtheil vollſtrecken. — So verliſcht er vor dem Andenken der Menſchen, und du kannſt freyer athmen, thörichtes Herz! (Ab.)

* * *

### Nacht, im wilden Walde.

Zigeuner-Lager.

### Zigeuner-Mutter (am Feuer.)

Flick das Strohdach über der Grube, Tochter, gibt heut Nacht noch Regen genug.

**Knabe** (kommt.)

Ein Hamſter, Mutter. Da! Zwey Feldmäuſ'.

**Mutter.** Will ſie dir abziehen und braten, und ſollſt eine Kapp' haben von den Fellchen. — Du blutſt?

**Knabe.** Hamſter hat mich biſſen.

**Mutter.** Hohl' mir dürr Holz, daß das Feuer loh brennt, wenn dein Vater kommt, wird naß ſeyn durch und durch.

**Andere Zigeunerinn.** (Ein Kind auf dem Rücken.)

**Erſte Zigeunerinn.** Haſt du brav geheiſchen?

**Zweyte Zigeunerinn.** Wenig genug. Das Land iſt voll Tumult herum, daß man ſein's Lebens nicht ſicher iſt. Brennen zwey Dörfer lichterloh.

**Erſte Zigeunerinn.** Iſt das dort drunten Brand, der Schein? Seh' ihm ſchon lang' zu. — Man iſt der Feuerzeichen am Himmel zeither ſo gewohnt worden.

**Zigeuner-Hauptmann, drey Geſellen**
(kommen.)

**Hauptmann.** Hört ihr den wilden Jäger?

**Erſte Zigeunerinn.** Er zieht grad' über uns hin.

**Hauptmann.** Wie die Hunde bellen! Wau! Wau!

**Zweyter Zigeuner.** Die Peitſchen knallen.

**Dritter Zigeuner.** Die Jäger jauchzen holla ho!

Mutter. Bringt ja des Teufels ſein Gepäck.

Hauptmann. Haben im Trüben gefiſcht. Die Bauern rauben ſelbſt, iſt's uns wohl vergönnt.

Zweyte Zigeunerinn. Was haſt du, Wolf?

Wolf. Einen Haſen da, und einen Hahn. Ein'n Bratſpieß. Ein Bündel Leinwand. Drey Kochlöffel und ein'n Pferdezaum.

Schricks. Ein' wullen Deck' hab' ich, ein Paar Stiefeln, und Zunder und Schwefel.

Mutter. Iſt alles pudelnaß, wollen's trocknen, gebt her.

Hauptmann. Horch, ein Pferd! — Geht! ſeht, was iſt.

**Götz (zu Pferde.)**

Gott ſey Dank! dort ſeh' ich Feuer, ſind Zigeuner. Meine Wunden verbluten, die Feinde hinterher. Heiliger Gott, du endigſt gräßlich mit mir!

Hauptmann. Iſt's Friede, daß du kommſt?

Götz. Ich flehe Hülfe von euch. Meine Wunden ermatten mich. Helft mir vom Pferd!

Hauptmann. Helf' ihm! ein edler Mann, an Geſtalt und Wort.

Wolf (leiſe.) Es iſt Götz von Berlichingen.

**Hauptmann.** Seyd willkommen! Alles iſt euer, was wir haben.

**Götz.** Dank' euch.

**Hauptmann.** Kommt in mein Zelt.

## Hauptmanns Zelt.

### Hauptmann. Götz.

**Hauptmann.** Ruft der Mutter, ſie ſoll Blutwurzel bringen und Pflaſter.

**Götz** (legt den Harniſch ab.)

**Hauptmann.** Hier iſt mein Feyertagswamms.

**Götz.** Gott lohn's.

### Mutter (verbindet ihn.)

**Hauptmann.** Iſt mir herzlich lieb, euch zu haben.

**Götz.** Kennt ihr mich?

**Hauptmann.** Wer ſollte euch nicht kennen, Götz! unſer Leben und Blut laſſen wir für euch.

### Schricks.

Kommen durch den Wald Reiter. 'Sind bündiſche.

**Hauptmann.** Eure Verfolger! Sie ſollen nit bis zu euch kommen! Auf, Schricks! Biethe den andern!

Wir kennen die Schliche beſſer, als ſie; wir ſchieſſen ſie nieder, eh' ſie uns gewahr werden.

**Götz** (allein.) O Kaiſer! Kaiſer! Räuber beſchützen deine Kinder. (Man hört ſcharf ſchießen.) Die wilden Kerls, ſtarr und treu!

**Zigeunerinn.**

Rettet euch. Die Feinde überwältigen.

**Götz.** Wo iſt mein Pferd?

**Zigeunerinn.** Hierbey.

**Götz** (gürtet ſich, und ſitzt auf ohne Harniſch.) Zum letzten Mahl ſollen ſie meinen Arm fühlen. Ich bin ſo ſchwach noch nicht. (Ab.)

**Zigeunerinn.** Er ſprengt zu den Unſrigen.

(Flucht.)

**Wolf.** Fort! fort! Alles verloren! Unſer Hauptmann erſchoſſen. Götz gefangen.

(Geheul der Weiber und Flucht.)

* * *

## Adelheitens Schlafzimmer.

**Adelheit** (mit einem Briefe.)

Er, oder ich! Der Übermüthige! Mir drohen! — Wir wollen dir zuvor kommen. Was ſchleicht durch den Saal? (Es klopft.) Wer iſt draußen?

**Franz** (leiſe.)

Macht mir auf, gnädige Frau!

**Adelheit.** Franz! Er verdient wohl, daß ich ihm aufmache. (Läßt ihn ein.)

**Franz** (fällt ihr um den Hals.) Liebe gnädige Frau!

**Adelheit.** Unverſchämter! Wenn dich jemand gehört hätte.

**Franz.** O, es ſchläft alles, alles!

**Adelheit.** Was willſt du?

**Franz.** Mich läßt's nicht ruhen. Die Drohungen meines Herrn, euer Schickſal, mein Herz.

**Adelheit.** Er war ſehr zornig, als du Abſchied nahmſt?

**Franz.** Als ich ihn nie geſehen. Auf ihre Güter ſoll ſie, ſagt' er, ſie ſoll wollen.

**Adelheit.** Und wir folgen?

**Franz.** Ich weiß nichts, gnädige Frau!

Adelheit. Betrogener, thörichter Junge, du ſiehſt nicht, wo das hinaus will. Hier weiß er mich in Sicherheit. Denn lange ſteht's ihm ſchon nach meiner Freyheit. Er will mich auf ſeine Güter. Dort hat er Gewalt, mich zu behandeln, wie ſein Haß ihm eingibt.

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheit. Wirſt du ihn hindern?

Franz. Er ſoll nicht!

Adelheit. Ich ſeh' mein ganzes Elend voraus. Von ſeinem Schloß wird er mich mit Gewalt reißen, wird mich in ein Kloſter ſperren.

Franz. Hölle und Tod!

Adelheit. Wirſt du mich retten?

Franz. Eh' alles! Alles!

Adelheit (die weinend ihn umhalſet.) Franz! ach, uns zu retten!

Franz. Er ſoll nieder, ich will ihm den Fuß auf den Nacken ſetzen.

Adelheit. Keine Wuth! Du ſollſt einen Brief an ihn haben, voll Demuth, daß ich gehorche. Und dieſes Fläſchchen gieß ihm unter das Getrank.

Franz. Gebt. Ihr ſollt frey ſeyn!

Adelheit. Frey! Wenn du nicht mehr zitternd auf deinen Zehen zu mir ſchleichen wirſt — nicht mehr ich ängſtlich zu dir ſage: brich auf, Franz, der Morgen kommt.

# Heilbronn.

## Vor dem Thurme.

### Eliſabeth. Lerſe.

**Lerſe.** Gott nehm' das Elend von euch, gnädige Frau. Maria iſt hier.

**Eliſabeth.** Gott ſey Dank! Lerſe, wir ſind in ein entſetzliches Elend verſunken. Da iſt's nun wie mir alles ahndete! gefangen, als Meuter, Miſſethäter, in den tiefſten Thurm geworfen —

**Lerſe.** Ich weiß alles.

**Eliſabeth.** Nichts, nichts weißt du, der Jammer iſt zu groß! Sein Alter, ſeine Wunden, ein ſchleichend Fieber, und mehr, als alles das, die Finſterniß ſeiner Seele, daß es ſo mit ihm enden ſoll.

**Lerſe.** Auch, und daß der Weislingen Commiſſar iſt.

**Eliſabeth.** Weislingen?

**Lerſe.** Man hat mit unerhörten Executionen verfahren. Metzler iſt lebendig verbrannt, zu Hunderten gerädert, geſpießt, geköpft, geviertelt. Das Land umher gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch wohlfeil iſt.

**Eliſabeth.** Weislingen Commiſſar! O Gott! ein Strahl von Hoffnung. Maria ſoll mir zu ihm, er kann ihr nichts abſchlagen. Er hatte immer ein weiches Herz; und wenn er ſie ſehen wird, die er ſo liebte, die ſo elend durch ihn iſt. — Wo iſt ſie?

**Lerſe.** Noch im Wirthshaus.

**Eliſabeth.** Führe mich zu ihr. Sie muß gleich fort. Ich fürchte alles.

## Weislingens Schloß.

**Weislingen.**

Ich bin ſo krank, ſo ſchwach. Alle meine Gebeine ſind hohl. Ein elendes Fieber hat das Mark ausgefreſſen. Keine Ruh' und Raſt weder Tag noch Nacht. Im halben Schlummer giftige Träume. Die vorige Nacht begegnete ich Götzen im Walde. Er zog ſein Schwert, und forderte mich heraus. Ich faßte nach meinem, die Hand verſagte mir. Da ſtieß er's in die Scheide, ſah mich verächtlich an, und ging hinter mich. — Er iſt gefangen, und ich zittere vor ihm. Elender Menſch! Dein Wort hat ihn zum Tode verurtheilt, und du bebſt vor ſeiner Traumgeſtalt wie ein Miſſethäter! — Und ſoll er ſterben? — Götz! Götz! — Wir Menſchen führen uns nicht ſelbſt; böſen Geiſtern iſt Macht über uns gelaſſen, daß ſie ihren hölliſchen Muthwillen an unſerm Verderben üben. (Setzt ſich. —) Matt! Matt! Wie ſind meine Nägel ſo blau! — Ein kalter, kalter, verzehrender Schweiß lähmt mir jedes Glied. Es dreht mir alles vor'm Geſicht. Könnt' ich ſchlafen. Ach! —

**Maria** (tritt auf.)

**Weislingen.** Jeſus, Maria! — Laß mir Ruh'! Laß mir Ruh'! — Die Geſtalt fehlte noch! Sie ſtirbt, Maria ſtirbt, und zeigt ſich mir an. — Verlaß mich, ſeliger Geiſt! ich bin elend genug.

**Maria.** Weislingen, ich bin kein Geiſt. Ich bin Maria.

**Weislingen.** Das iſt ihre Stimme.

**Maria.** Ich komme, meines Bruders Leben von dir zu erflehen. Er iſt unſchuldig, ſo ſtrafbar er ſcheint.

**Weislingen.** Still, Maria! Du Engel des Himmels, bringſt die Qualen der Hölle mit dir. — Rede nicht fort.

**Maria.** Und mein Bruder ſoll ſterben? Weislingen, es iſt entſetzlich, daß ich dir zu ſagen brauche: er iſt unſchuldig; daß ich jammern muß, dich von dem abſcheulichſten Morde zurück zu halten. Deine Seele iſt bis in ihre innerſten Tiefen von feindſeligen Mächten beſeſſen. Das iſt Adelbert!

**Weislingen.** Du ſiehſt, der verzehrende Athem des Todes hat mich angehaucht, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe. Ich ſtürbe als ein Elender, und du kommſt, mich in Verzweiflung zu ſtürzen. Wenn ich reden könnte, dein höchſter Haß würde in Mitleid und Jammer zerſchmelzen. Oh, Maria! Maria!

**Maria.** Weislingen! mein Bruder verkranket im Gefängniß. Seine ſchweren Wunden, ſein Alter. Und wenn du fähig wärſt, ſein graues Haupt — Weislingen, wir würden verzweifeln.

**Weislingen.** Genug. (Zieht die Schelle.)

**Franz** (in äußerſter Bewegung.)

Gnädiger Herr!

**Weislingen.** Die Papiere dort, Franz!

**Franz** (bringt ſie.)

**Weislingen** (reißt ein Packet auf, und zeigt Marien ein Papier). Hier iſt deines Bruders Todesurtheil unterſchrieben.

**Maria.** Gott im Himmel.

Weislingen. Und ſo zerreiß ich's! Er lebt. Aber kann ich wieder ſchaffen, was ich zerſtört habe? Weine nicht ſo, Franz! Guter Junge, dir geht mein Elend tief zu Herzen.

Franz (wirft ſich vor ihm nieder und faßt ſeine Kniee.)

Maria (vor ſich.) Er iſt ſehr krank. Sein Anblick zerreißt mir das Herz. Wie lieb' ich ihn! und nun ich ihm nahe, fühl' ich, wie lebhaft.

Weislingen. Franz, ſteh auf, und laß das Weinen! Ich kann wieder aufkommen. Hoffnung iſt bey den Lebenden.

Franz. Ihr werdet nicht. Ihr müßt ſterben.

Weislingen. Ich muß? —

Franz (außer ſich.) Gift. Gift. Von euerm Weibe! — Ich! Ich! (Rennt davon.)

Weislingen. Maria, geh ihm nach. Er verzweifelt. (Maria ab.) Gift von meinem Weibe. Weh! Weh! Ich fühl's! Marter und Tod.

Maria (inwendig.) Hülfe! Hülfe!

Weislingen (will aufſtehen.) Gott, vermag ich das nicht!

Maria (kommt.) Er iſt hin. Zum Saalfenſter hinaus ſtürzt' er wüthend in den Main hinunter.

**Weislingen.** Ihm iſt wohl. — Dein Bruder iſt außer Gefahr. Die übrigen Commiſſarien, Seckendorf beſonders, ſind ſeine Freunde. Ritterlich Gefängniß werden ſie ihm auf ſein Wort gleich gewähren. — Leb wohl, Maria, und geh.

**Maria.** Ich will bey dir bleiben, armer Verlaſſener.

**Weislingen.** Wohl verlaſſen und arm! Du biſt ein furchtbarer Rächer, Gott! — Mein Weib. —

**Maria.** Entſchlage dich dieſer Gedanken. Kehre dein Herz zu dem Barmherzigen.

**Weislingen.** Geh, liebe Seele, überlaß mich meinem Elend. — Entſetzlich! Auch deine Gegenwart, Maria, der letzte Troſt, iſt Qual.

**Maria** (vor ſich.) Stärke mich, o Gott! meine Seele erliegt mit der ſeinigen.

**Weislingen.** Weh! Weh! Gift von meinem Weibe! — Mein Franz verführt durch die Abſcheuliche. — Wie ſie wartet, horcht auf den Bothen, der ihr die Nachricht bringe: er iſt todt. Und du Maria! Maria, warum biſt du gekommen, daß du jede ſchlafende Erinnerung meiner Sünden weckteſt! Verlaß mich! Verlaß mich, daß ich ſterbe.

**Maria.** Laß mich bleiben. Du biſt allein. Denk', ich ſey deine Wärterinn. Vergiß alles. Vergeſſe dir Gott ſo alles, wie ich dir alles vergeſſe.

Weislingen. Du Seele voll Liebe, bethe für mich, bethe für mich! Mein Herz iſt verſchloſſen.

Maria. Er wird ſich deiner erbarmen. — Du biſt matt.

Weislingen. Ich ſterbe, ſterbe, und kann nicht erſterben. Und in dem fürchterlichen Streit des Lebens und Todes ſind die Qualen der Hölle.

Maria. Erbarmer, erbarme dich ſeiner! Nur Einen Blick deiner Liebe an ſein Herz, daß es ſich zum Troſt öffne, und ſein Geiſt Hoffnung, Lebenshoffnung in den Tod hinüber bringe.

* * *

In einem finſtern engen Gewölbe.

**Die Richter des heimlichen Gerichtes.**

(Alle vermummt.)

Ältester. Richter des heimlichen Gerichts, ſchwurt auf Strang und Schwert unſträflich zu ſeyn, zu richten im Verborgenen, zu ſtrafen im Verborgenen Gott gleich! Sind eure Herzen rein und eure Hände, hebt die Arme empor, ruft über die Miſſethäter: Wehe! Wehe!

**Alle.** Wehe! Wehe!

**Alteſter.** Rufer, beginne das Gericht!

**Rufer.** Ich Rufer rufe die Klag' gegen den Miſſethäter. Deß Herz rein iſt, deſſen Händ' rein ſind zu ſchwören auf Strang und Schwert, der klage bey Strang und Schwert! klage! klage!

**Kläger** (tritt vor.) Mein Herz iſt rein von Miſſethat, meine Hände von unſchuldigem Blut. Verzeih mir Gott böſe Gedanken und hemme den Weg zum Willen! Ich hebe meine Hand auf und klage! klage! klage!

**Älteſter.** Wen klagſt du an?

**Kläger.** Klage an auf Strang und Schwert Adelheiten von Weislingen. Sie hat Ehebruchs ſich ſchuldig gemacht, ihren Mann vergiftet durch ihren Knaben. Der Knab' hat ſich ſelbſt gerichtet, der Mann iſt todt.

**Älteſter.** Schwörſt du zu dem Gott der Wahrheit, daß du Wahrheit klagſt?

**Kläger.** Ich ſchwöre.

**Älteſter.** Würd' es falſch befunden, beuthſt du deinen Hals der Strafe des Mords und des Ehebruchs?

**Kläger.** Ich biethe.

**Älteſter.** Eure Stimmen. (Sie reden heimlich zu ihm.)

**Kläger.** Richter des heimlichen Gerichts, was iſt euer Urtheil über Adelheiten von Weislingen, bezüchtigt des Ehebruchs und Mords?

**Älteſter.** Sterben ſoll ſie! Sterben des bittern doppelten Todes. Mit Strang und Dolch büßen doppelt doppelte Miſſethat. Streckt eure Hände empor, und rufet Weh über ſie! Weh! Weh! In die Hände des Rächers.

**Alle.** Weh! Weh! Weh!

**Älteſter.** Rächer! Rächer! tritt auf.

**Rächer** (tritt vor.)

**Älteſter.** Faß hier Strang und Schwert. Sie zu tilgen von dem Angeſichte des Himmels, binnen acht Tage Zeit. Wo du ſie findeſt, nieder mit ihr in Staub! Richter, die ihr richtet im Verborgenen und ſtrafet im Verborgenen Gott gleich, bewahrt euer Herz vor Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.

* * *

## Hof einer Herberge.

### Maria. Lerſe.

**Maria.** Die Pferde haben genug geraſtet. Wir wollen fort, Lerſe.

**Lerſe.** Ruht doch bis an Morgen. Die Nacht iſt gar zu unfreundlich.

**Maria.** Lerſe, ich habe keine Ruhe, bis ich meinen

Bruder geſehen habe. Laß uns fort. Das Wetter hellt ſich aus, wir haben einen ſchönen Tag zu gewarten.

**Lerſe.** Wie ihr befehlt.

* * *

# Heilbronn.

## Im Thurme.

### Götz. Eliſabeth.

**Eliſabeth.** Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir. Dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm, laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

**Götz.** Suchteſt du den Götz? Der iſt lang' hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freyheit, Güter und guten Nahmen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georgen? Iſt Lerſe nach Georgen?

**Eliſabeth.** Ja, Lieber! Richtet euch auf, es kann ſich vieles wenden.

**Götz.** Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weislingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden. — Es iſt alles zuſammen. Meine Stunde iſt kommen. Ich hoffte, ſie ſollte ſeyn wie mein Leben. Sein Wille geſchehe.

**Eliſabeth.** Willſt du nicht was eſſen?

**Götz.** Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen ſcheint.

**Eliſabeth.** Ein ſchöner Frühlingstag.

**Götz.** Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft.

**Eliſabeth.** Gleich! und er wird's wohl thun.

## Gärtchen am Thurme.

### Maria. Lerſe.

**Maria.** Geh hinein und ſieh, wie's ſteht.

(Lerſe ab.)

### Eliſabeth. Wächter.

**Eliſabeth.** Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu' an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringſt du?

Maria. Meines Bruders Sicherheit. Ach aber mein Herz iſt zerriſſen. Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem Weibe. Mein Mann iſt in Gefahr. Die Fürſten werden ihm zu mächtig, man ſagt, er ſey eingeſchloſſen und belagert.

Eliſabeth. Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen nichts merken.

Maria. Wie ſteht's um ihn?

Eliſabeth. Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm. Und Georg iſt todt.

Maria. Georg! der goldne Junge!

Eliſabeth. Als die Nichtswürdigen Miltenberg verbrannten, ſandte ihn ſein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündiſcher auf ſie los. — Georg! hätten ſie ſich alle gehalten wie er, ſie hätten alle das gute Gewiſſen haben müſſen. Viel wurden erſtochen, und Georg mit; er ſtarb einen Reiterstod.

Maria. Weiß es Götz?

Eliſabeth. Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehn Mahl des Tags, und ſchickt mich zehn Mahl des Tags, zu forſchen, was Georg macht. Ich fürchte, ſeinem Herzen dieſen letzten Stoß zu geben.

Maria. O Gott, was ſind die Hoffnungen dieſer Erden!

### Götz. Lerſe. Wächter.

Götz. Allmächtiger Gott! Wie wohl iſt's einem unter deinem Himmel! Wie frey! die Bäume treiben Knoſpen, und alle Welt hofft. — Lebt wohl, meine Lieben, meine Wurzeln ſind abgehauen, meine Kraft ſinkt nach dem Grabe.

Eliſabeth. Darf ich Lerſen nach deinem Sohn in's Kloſter ſchicken, daß du ihn noch ein Mahl ſiehſt und ſegneſt.

Götz. Laß ihn, er iſt heiliger als ich, er braucht meinen Segen nicht. — An unſerm Hochzeittag, Eliſabeth, ahndete mir's nicht, daß ich ſo ſterben würde. — Mein alter Vater ſegnete uns, und eine Nachkommenſchaft von edeln tapfern Söhnen quoll aus ſeinem Gebeth. — Du haſt ihn nicht erhört, und ich bin der letzte. Lerſe, dein Angeſicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigſten Gefecht. Damahls führte mein Geiſt den eurigen, jetzt hältſt du mich aufrecht. Ach daß ich Georgen noch ein Mahl ſähe, mich an ſeinem Blick wärmte! — Ihr ſeht zur Erden und weint. Er iſt todt. — Georg iſt todt. — Stirb Götz. — Du haſt dich ſelbſt überlebt, die Edeln überlebt. — Wie ſtarb er? — Ach fingen ſie ihn unter den Mordbrennern, und er iſt hingerichtet?

**Eliſabeth.** Nein, er wurde bey Miltenberg erſtochen. Er wehrte ſich wie ein Löw' um ſeine Freyheit.

**Götz.** Gott ſey Dank! — Er war der beſte Junge unter der Sonne und tapfer. — Löſe meine Seele nun. Arme Frau. Ich laſſe dich in einer verderbten Welt. — Lerſe, verlaß ſie nicht. — Schließt eure Herzen ſorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs, es iſt ihm Freyheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit Liſt, und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder. Möge er nicht ſo tief fallen, als er hoch geſtiegen iſt! Selbitz ſtarb, und der gute Kaiſer, und mein Georg. — Gebt mir einen Trunk Waſſer. — Himmliſche Luft — Freyheit! Freyheit! (Er ſtirbt.)

**Eliſabeth.** Nur droben, droben bey dir. Die Welt iſt ein Gefängniß.

**Maria.** Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von ſich ſtieß.

**Lerſe.** Wehe der Nachkommenſchaft, die dich verkennt.

# Theater

von

# Goethe.

## Sechster Theil.

Pandora's Wiederkunft.
Stella.
Clavigo.

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey J. Ph. Bauer.

1941.10 74

Landes-
Bibliothek
Weimar

Goethe's

# Theater.

Sechſter Theil.

# Pandora's Wiederkunft.

Ein

Feſtſpiel.

# Perſonen.

Prometheus,
Epimetheus, } Japetiden.
Phileros, Prometheus Sohn.
Elpore,
Epimeleia, } Epimetheus Töchter.
Eos.
Pandora, Epimetheus Gattinn.
Dämonen.
Helios.
Schmiede.
Hirten.
Feldbauende.
Krieger.
Gewerbsleute.
Winzer.
Fiſcher.

# Der Schauplatz

wird im groſſen Style nach Pouſſiniſcher Weiſe gedacht.

## Seite des Prometheus.

Zu der Linken des Zuſchauers Fels und Gebirge, aus deſſen mächtigen Bänken und Maſſen natürliche und künſtliche Höhlen neben und über einander gebildet ſind, mit mannigfaltigen Pfaden und Steigen, welche ſie verbinden. Einige dieſer Höhlen ſind wieder mit Felsſtücken zugeſetzt, andere mit Thoren und Gattern verſchloſſen, alles roh und derb. Hier und da ſieht man etwas regelmäſſig Gemauertes, vorzüglich Unterſtützung und künſtliche Verbindung der Maſſen bezweckend, auch ſchon bequemere Wohnungen andeutend, doch ohne alle Symmetrie. Rankengewächſe hangen herab; einzelne Büſche zeigen ſich auf den Abſätzen; höher hinauf verdichtet ſich das Geſträuch, bis ſich das Ganze in einen waldigen Gipfel endigt.

## Seite des Epimetheus.

Gegen über zur Rechten ein ernſtes Holzgebäude nach älteſter Art und Conſtruction, mit Säulen von Baumſtämmen und kaum gekanteten Gebälken und Geſimſen. In der Vorhalle ſieht man eine Ruheſtätte mit Fellen und Teppichen. Neben dem Hauptgebäude, gegen den Hintergrund, kleinere ähnliche Wohnungen mit vielfachen Anſtalten von trockenen Mauern, Planken und Hecken, welche auf Befriedigung verſchiedener Beſitzthümer deuten; dahinter die Gipfel von Fruchtbäumen, Anzeigen wohlbeſtellter Gärten. Weiterhin mehrere Gebäude im gleichen Sinne.

Im Hintergrunde mannigfaltige Flächen, Hügel, Büſche und Haine; ein Fluß, der mit Fällen und Krümmungen nach einer Seebucht fließt, die zunächſt von ſteilen Felſen begränzt wird. Der Meeres-Horizont, über den ſich Inſeln erheben, ſchließt das Ganze.

* * *

# Nacht.

## Epimetheus.

(Aus der Mitte der Landſchaft hervor tretend.)

Kindheit und Jugend, allzu glücklich preiſ' ich ſie!
Daß nach durchſtürmter, durchgenoſſ'ner Tagesluſt,
Behender Schlummer allgewaltig ſie ergreift,
Und, jede Spur vertilgend kräft'ger Gegenwart,
Vergangnes, Träume bildend, miſcht Zukünftigem.
Ein ſolch Behagen, ferne bleibt's dem Alten, mir.
Nicht ſondert mir entſchieden Tag und Nacht ſich ab,
Und meines Nahmens altes Unheil trag' ich fort;
Denn Epimetheus nannten mich die Zeugenden,
Vergangnem nachzuſinnen, Raſchgeſchehenes
Zurück zu führen, mühſamen Gedankenſpiels,
Zum trüben Reich geſtaltenmiſchender Möglichkeit.
So bittre Mühe war dem Jüngling auferlegt,
Daß ungeduldig in das Leben hingewandt
Ich unbedachtſam Gegenwärtiges ergriff,
Und neuer Sorge neu belaſtend Qual erwarb.

So flohſt du, kräft'ge Zeit der Jugend, mir dahin,
Abwechſelnd immer, immer wechſelnd mir zum Troſt,
Von Fülle zum Entbehren, von Entzücken zu Verdruß.
Verzweiflung floh vor wonniglichem Gaukelwahn,
Ein tiefer Schlaf erquickte mich von Glück und Noth,
Nun aber nächtig immer ſchleichend wach umher,
Bedaur' ich meiner Schlafenden zu kurzes Glück,
Des Hahnes Krähen fürchtend, wie des Morgenſterns
Voreilig Blinken. Beſſer blieb' es immer Nacht!
Gewaltſam ſchüttle Helios die Lockengluth;
Doch Menſchenpfade zu erhellen ſind ſie nicht.
Was aber hör' ich? knarrend öffnen ſich ſo früh
Des Bruders Thore. Wacht er ſchon, der Thätige?
Voll Ungeduld zu wirken, zündet er ſchon die Gluth
Auf hohlem Herdraum werkaufregend wieder an?
Und ruft zu mächt'ger Arbeitsluſt die ruſſige,
Mit Guß und Schlag, Erz auszubilden kräft'ge Schar?
Nicht ſo! Ein eilend leiſer Tritt bewegt ſich her,
Mit frohem Tonmaß herzerhebenden Geſangs.

**Phileros.**

(Von der Seite des Prometheus her.)

Zu freyeren Lüften hinaus, nur hinaus!
Wie drängen mich Mauern! wie ängſtet das Haus!
Wie ſollen mir Felle des Lagers genügen?
Erläng' es ein Feuer in Träume zu wiegen?

Nicht Ruhe nicht Raſt
Den Liebenden faßt.
Was hilft es, und neiget das Haupt auch ſich nieder,
Und ſinken ohnmächtig ermüdete Glieder;
Das Herz es iſt munter, es regt ſich, es wacht,
Es lebt den lebendigſten Tag in der Nacht!
Alle blinken die Sterne mit zitterndem Schein,
Alle laden zu Freuden der Liebe mich ein,
Zu ſuchen, zu wandeln den duftigen Gang,
Wo geſtern die Liebſte mir wandelt' und ſang,
Wo ſie ſtand, wo ſie ſaß, wo mit blühenden Bogen
Beblümete Himmel ſich über uns zogen,
Und um uns, und an uns ſo drängend und voll,
Die Erde von nickenden Blumen erquoll.
O dort nur, o dort!
Iſt zum Ruhen der Ort!

**Epimetheus.**

Wie tönet mir ein mächt'ger Hymnus durch die Nacht!

**Phileros.**

Wen treff' ich ſchon, wen treff' ich noch den Wachenden?

**Epimetheus.**

Phileros biſt Du es? Deine Stimme ſcheint es mir.

**Phileros.**

Ich bin es, Oheim! aber halte mich nicht auf.

Epimetheus.

Wo eilſt Du hin, Du morgendlicher Jüngling Du?

Phileros.

Wohin mich nicht dem Alten zu begleiten ziemt.

Epimetheus.

Des Jünglings Pfade, zu errathen ſind ſie leicht.

Phileros.

So laß mich los und frage mir nicht weiter nach.

Epimetheus.

Vertraue mir! Der Liebende bedarf des Raths.

Phileros.

Zum Rathe bleibt nicht, zum Vertrauen bleibt nicht Raum.

Epimetheus.

So nenne mir den Nahmen deines holden Glücks.

Phileros.

Verborgen iſt ihr Nahme wie der Ältern mir.

Epimetheus.

Auch Unbekannte zu beſchäd'gen bringet Weh.

Phileros.

Des Ganges heitre Schritte, Guter, trübe nicht.

Epimetheus.

Daß Du ins Unglück renneſt, furcht' ich nur zu ſehr.

Phileros.

Phileros nur dahin zum bedufteten Garten!

Da magſt du die Fülle der Liebe Dir erwarten,
Wenn Eos, die Blöde, mit glühendem Schein
Die Teppiche röthet am heiligen Schrein,
Und hinter dem Teppich das Liebchen hervor,
Mit rötheren Wangen, nach Helios Thor,
Nach Gärten und Feldern mit Sehnſucht hinaus
Die Blicke verſendet und ſpahet mich aus.
So wie ich zu Dir,
So ſtrebſt Du zu mir!

(Ab, nach der rechten Seite des Zuſchauers.)

Epimetheus.

Fahr hin, Beglückter, Hochgeſegneter dahin!
Und wärſt du nur den kurzen Weg zu ihr beglückt
Doch zu beneiden! Schlägt Dir nicht des Menſchenheils
Erwünſchte Stunde? Zöge ſie auch ſchnell vorbey.
So war auch mir! ſo freudig hüpfte mir das Herz,
Als mir Pandora nieder vom Olympos kam.
Allſchönſt und allbegabteſt regte ſie
Dem Staunenden entgegen, forſchend holden Blicks,
Ob ich, dem ſtrengen Bruder gleich, wegwieſe ſie.
Doch nur zu mächtig war mir ſchon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauſchtem Sinn.
Sodann geheimnißreicher Mitgift naht' ich mich.
Das ird'ne, hohe, wohlgeſtaltete Gefäß
Verſchloſſen ſtand's. Die Schöne freundlich trat hinzu,

Zerbrach das Götterſiegel, hub den Deckel ab.
Da ſchwoll gedrängt ein leichter Dampf aus ihm hervor,
Als wollt' ein Weihrauch danken den Uraniern,
Und fröhlich fuhr ein Sternblitz aus dem Dampf heraus,
Sogleich ein andrer; andre folgten heftig nach.
Da blickt' ich auf, und auf der Wolke ſchwebten ſchon
Im Gaukeln lieblich Götterbilder, buntgedrängt;
Pandora zeigt' und nannte mir die Schwebenden:
Dort ſiehſt du, ſprach ſie, glänzet Liebesglück empor?
Wie? rief ich, droben ſchwebt es? Hab' ich's doch in Dir!
Daneben zieht, ſo ſprach ſie fort, Schmuckluſtiges
Des Vollgewandes wellenhafte Schleppe nach.
Doch höher ſteigt bedächtig ernſten Herrſcherblicks
Ein immer vorwärts dringendes Gewaltgebild.
Dagegen, gunſterregend, ſtrebt mit Freundlichkeit,
Sich ſelbſt gefallend, ſüß zudringlich, regen Blicks,
Ein artig Bild, Dein Auge ſuchend, emſig her.
Noch andre ſchmelzen kreiſend in einander hin,
Dem Rauch gehorchend, wie er hin und wieder wegt,
Doch alle pflichtig, deiner Tage Luſt zu ſeyn.
Da rief ich aus: Vergebens glänzt ein Sternenheer,
Vergebens rauch gebildet wünſchenswerther Trug!
Du triegſt mich nicht, Pandora, mir die einzige,
Kein andres Glück verlang' ich, weder wirkliches
Noch vorgeſpiegeltes im Luftwahn. Bleibe mein!

Indeſſen hatte ſich das friſche Menſchen-Chor,
Das Chor der Neulinge, verſammelt mir zum Feſt.
Sie ſtarrten froh die muntern Luftgeburten an,
Und drangen zu und haſchten. Aber flüchtiger
Und irdiſch ausgeſtreckten Händen unerreichbar
jene, ſteigend jetzt empor und jetzt geſenkt,
Die Menge täuſchten, ſtets ſie, die verfolgende.
Ich aber zuverſichtlich trat zur Gattinn ſchnell,
Und eignete das gottgeſandte Wonnebild
Mit ſtarken Armen meiner lieberfüllten Bruſt.
Auf ewig ſchuf da holde Liebesfülle mir
Zur ſüßen Lebensfabel jenen Augenblick.
(Er begibt ſich nach dem Lager in der Vorhalle,
und beſteigt es.)
Jener Kranz, Pandorens Locken
Eingedrückt von Götterhänden,
Wie er ihre Stirn umſchattet,
Ihrer Augen Gluth gedämpfet,
Schwebt mir noch vor Seel' und Sinnen
Schwebt, da ſie ſich längſt entzogen,
Wie ein Sternbild über mir.
Doch er hält nicht mehr zuſammen;
Er zerfließt, zerfällt und ſtreuet
Über alle friſche Fluren
Reichlich ſeine Gaben aus.

(Schlummernd.)

O wie gerne bänd' ich wieder
Dieſen Kranz! Wie gern verknüpft' ich,
Wär's zum Kranze, wär's zum Strauße,
Flora = Cypris deine Gaben!
Doch mir bleiben Kranz und Sträuße
Nicht beyſammen. Alles löſ't ſich.
Einzeln ſchafft ſich Blum' und Blume
Durch das Grüne Raum und Platz.
Pflückend geh' ich und verliere
Das Gepflückte. Schnell entſchwindet's.
Roſe, brech' ich deine Schöne,
Lilie, du biſt ſchon dahin!

(Er entſchläft.)

**Prometheus.**

(Eine Fackel in der Hand.)

Der Fackel Flamme morgendlich dem Stern voran
In Vaterhänden aufgeſchwungen kündeſt du
Tag vor dem Tage! Göttlich werde du verehrt.
Denn aller Fleiß, der männlich ſchätzenswertheſte,
Iſt morgendlich; nur er gewährt dem ganzen Tag
Nahrung, Behagen, müder Stunden Vollgenuß.
Deßwegen ich der Abendaſche heil'gen Schatz
Entblößend früh zu neuem Gluthtrieb aufgefacht,
Verleuchtend meinem wackern arbeitstreuen Volk,

So ruf' ich laut euch, Erzgewält'ger, nun hervor
Erhebt die ſtarken Arme leicht, daß tactbewegt
Ein kräft'ger Hämmer-Chor-Tanz, laut erſchallend, raſch
Und das Geſchmolz'ne vielfach ſtrecke zum Gebrauch.
(Mehrere Höhlen eröffnen ſich, mehrere Feuer fangen
an zu brennen.)

**Schmiede.**

Zündet das Feuer an!
Feuer iſt oben an.
Höchſtes er hat's gethan,
Der es geraubt.
Wer es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.
Waſſer es fließe nur!
Fließet es von Natur
Felſenab durch die Flur,
Zieht es auf ſeine Spur
Menſchen und Vieh.
Fiſche ſie wimmeln da,
Vögel ſie himmeln da,
Ihr' iſt die Fluth.
Die unbeſtändige,
Stürmiſch lebendige,

Daß der Verſtändige
Manchmahl ſie bändige,
Finden wir gut.
Erde ſie ſteht ſo feſt!
Wie ſie ſich quälen läßt!
Wie man ſie ſcharrt und plackt!
Wie man ſie rizt und hackt!
Da ſoll's heraus.
Furchen und Striemen ziehn
Ihr auf dem Rücken hin
Knechte mit Schweißbemühn;
Und wo nicht Blumen blühn,
Schilt man ſie aus.
Ströme du Luft und Licht!
Weg mir vom Angeſicht!
Schürſt du das Feuer nicht,
Biſt du nichts werth.
Strömſt du zum Herd herein,
Sollſt du willkommen ſeyn,
Wie ſich's gehört.
Dring' nur herein ins Haus;
Willſt du hernach hinaus,
Biſt du verzehrt.
Raſch nur zum Werk gethan!
Feuer nun flammt's heran,

Feuer ſchlägt oben an;
Sieht's doch der Vater an,
Der es geraubt.
Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

**Prometheus.**

Des thät'gen Manns Behagen ſey Parteylichkeit.
Drum freut es mich, daß, andrer Elemente Werth
Verkennend, ihr das Feuer über alles preiſ't.
Die ihr hereinwärts auf den Amboß blickend wirkt,
Und hartes Erz nach eurem Sinne zwingend formt,
Euch rettet' ich, als mein verlorenes Geſchlecht
Bewegtem Rauchgebilde nach, mit trunknem Blick,
Mit offnem Arm, ſich ſtürzte, zu erreichen das,
Was unerreichbar iſt, und wär's erreichbar,
Nicht nützt noch frommt; ihr aber ſeyd die Nützenden.
Wildſtarre Felſen widerſtehn euch keineswegs;
Dort ſtürzt von euren Hebeln Erzgebirg herab,
Geſchmolzen fließt's, zum Werkzeug umgebildet nun,
Zur Doppelfauſt. Verhundertfältigt iſt die Kraft.
Geſchwung'ne Hämmer dichten, Zange faſſet klug,
So, eigne Kraft und Bruderkräfte mehret ihr,
Werkthätig, weiſekräftig, ins Unendliche.

Was Macht entworfen, Feinheit ausgeſonnen, ſey's
Durch euer Wirken über ſich hinaus geführt.
Drum bleibt am Tagwerk vollbewußt und freygemuth;
Denn eurer Nachgebornen Schar ſie nahet ſchon,
Gefertigtes begehrend, Seltnem huldigend.

**Hirten.**

Ziehet den Berg hinauf,
Folget der Flüſſe Lauf!
Wie ſich der Fels beblüht,
Wie ſich die Weide zieht,
Treibet gemach!
Überall findet's was,
Kräuter und thauig Naß;
Wandelt und ſieht ſich um,
Trippelt, genießet ſtumm,
Was es bedarf.

**Erſter Hirt.**
(Zu den Schmieden.)

Mächtige Brüder hier
Stattet uns aus!
Reichet der Klingen mir
Schärfſte heraus.
Syrinx muß leiden!
Rohr einzuſchneiden
Gebt mir die feinſten gleich!

Zart ſey der Ton.
Preiſend und lobend euch
Ziehn wir davon.

**Zweyter Hirt.**

(Zum Schmiede.)

Haſt du wohl Weichlinge
Freundlich verſorgt,
Haben noch oben drein
Sie dir es abgeborgt.
Reich' uns des Erzes Kraft
Spitzig, nach hinten breit,
Daß wir es ſchnüren feſt
An unſrer Stäbe Schaft.
Dem Wolf begegnen wir,
Menſchen, Mißwilligen;
Denn ſelbſt die Billigen
Sehn es nicht gern,
Wenn man ſich was vermißt;
Doch nah und fern
Läßt man ſich ein,
Und wer kein Krieger iſt,
Soll auch kein Hirte ſeyn.

(Die Hirten vertheilen ſich unter Muſik und Geſang in der Gegend.)

**Prometheus.**

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.
Denn ſolches Loos dem Menſchen wie den Thieren ward,
Nach deren Urbild ich mir Beſſres bildete,
Daß eins dem andern, einzeln oder auch geſchart,
Sich widerſetzt, ſich haſſend an einander drängt,
Bis eins dem andern Übermacht bethätigte.
Drum faßt euch wacker! Eines Vaters Kinder ihr.
Wer falle? ſtehe? kann ihm wenig Sorge ſeyn.
Ihm ruht zu Hauſe vielgewaltiger ein Stamm,
Fern aus und weit und breit umher geſinnt,
Zu enge wohnt er auf einander dichtgedrängt.
Nun ziehn ſie aus, und alle Welt verdrängen ſie.
Geſegnet ſey des wilden Abſchieds Augenblick!
Drum Schmiede! Freunde! Nur zu Waffen legt mir's an,
Das Andre laſſend, was, der ſinnig Ackernde,
Was ſonſt der Fiſcher von euch fordern möchte heut.
Nur Waffen ſchafft! Geſchaffen habt ihr alles dann,
Auch derbſter Söhne übermäß'gen Vollgenuß.
Jetzt erſt, ihr mühſam finſterſtündig Strebenden,
Für euch ein Ruhmahl! Denn wer Nachts arbeitete,
Genieße, wenn die andern früh zur Mühe gehn.
(Dem ſchlafenden Epimetheus ſich nähernd.)
Du aber, einz'ger Mitgeborner, ruhſt du hier?
Nachtwandler, Sorgenvoller, Schwerbedenklicher.

Du dauerſt mich, und doch beleb' ich dein Geſchick.
Zu dulden iſt! Sey's thätig oder leidend auch.

**Schmiede.**

Der es entzündete,
Sich es verbündete,
Schmiedete, ründete
Kronen dem Haupt.

(Sie verlieren ſich in den Gewölben, die ſich ſchließen.)

**Epimetheus.**

(In offener Halle ſchlafend.)

**Elpore.**

(Den Morgenſtern auf dem Haupte, in luftigem Gewande ſteigt hinter dem Hügel herauf.)

**Epimetheus** (träumend.)

Ich ſeh' Geſtirne kommen dicht gedrängt!
Ein Stern für viele, herrlich glänzet er!
Was ſteiget hinter ihm ſo hold empor?
Welch liebes Haupt bekrönt, beleuchtet er?
Nicht unbekannt bewegt ſie ſich herauf
Die ſchlanke, holde, niedliche Geſtalt.
Biſt du's Elpore!

**Elpore** (von fern.)

Theurer Vater, ja!
Die Stirne dir zu kühlen weh' ich her!

**Epimetheus.**
Tritt näher, komm!

**Elpore.**
Das iſt mir nicht erlaubt.

**Epimetheus.**
Nur näher!

**Elpore** (nahend.)
So denn?

**Epimetheus.**
So! noch näher!

**Elpore** (ganz nah.)
So?

**Epimetheus.**
Ich kenne dich nicht mehr.

**Elpore.**
Das dacht' ich wohl.
(Wegtretend.)
Nun aber?

**Epimetheus.**
Ja du biſt's, geliebtes Mädchen!
Das deine Mutter ſcheidend mir entriß.
Wo bliebſt du? Komm zu deinem alten Vater.

**Elpore** (herzu tretend.)
Ich komme, Vater; doch es fruchtet nicht.

Epimetheus.
Welch lieblich Kind beſucht mich in der Nähe?
Elpore.
Die du verkennſt und kennſt, die Tochter iſt's.
Epimetheus.
So komm in meinen Arm.
Elpore.
Bin nicht zu faſſen.
Epimetheus.
So küſſe mich!
Elpore (zu ſeinen Haupten.)
Ich küſſe deine Stirn
Mit leichter Lippe.
(Sich entfernend.)
Fort ſchon bin ich, fort!
Epimetheus.
Wohin? wohin?
Elpore.
Nach Liebenden zu blicken.
Epimetheus.
Warum nach denen? Die bedürfen's nicht.
Elpore.
Ach wohl bedürfen ſie's und niemand mehr.
Epimetheus.
So ſage mir denn zu!

**Elpore.**

Und was denn? was?

**Epimetheus.**

Der Liebe Glück, Pandorens Wiederkehr.

**Elpore.**

Unmöglich's zu verſprechen ziemt mir wohl.

**Epimetheus.**

Und ſie wird wieder kommen?

**Elpore.**

Ja doch! ja!

(Zu den Zuſchauern.)

Gute Menſchen! ſo ein zartes,
Ein mitfühlend Herz, die Götter
Legten's in den jungen Buſen,
Was ihr wollet, was ihr wünſchet,
Nimmer kann ich's euch verſagen,
Und von mir, dem guten Mädchen,
Hört ihr weiter nichts als Ja.
Ach! die anderen Dämonen,
Ungemüthig, ungefällig,
Kreiſchen immerfort dazwiſchen
Schadenfroh ein hartes Nein.
Doch der Morgenlüfte Wehen
Mit dem Kräh'n des Hahn's vernehm' ich;
Eilen muß die Morgendliche,

Eilen zu Erwachenden.
Doch ſo kann ich euch nicht laſſen.
Wer will noch was Liebes hören?
Wer von euch bedarf ein Ja?
Welch ein Toſen! welch ein Wühlen!
Iſt's der Morgenwelle Brauſen?
Schnaubſt ſchon, hinter goldnen Thoren,
Roßgeſpann des Helios?
Nein! mir wogt die Menge murmelnd,
Wildbewegte Wünſche ſtürzen
Aus den überdrängten Herzen,
Wälzen ſich zu mir empor.
Ach! was wollt ihr von der Zarten?
Ihr Unruh'gen, Uebermüth'gen!
Reichthum wollt ihr, Macht und Ehre,
Glanz und Herrlichkeit? Das Mädchen
Kann euch ſolches nicht verleihen;
Ihre Gaben, ihre Töne
Alle ſind ſie mädchenhaft.
Wollt ihr Macht? der Mächt'ge hat ſie.
Wollt ihr Reichthum? Zugegriffen!
Glanz? Behängt euch! Einfluß? Schleicht nur.
Hoffe niemand ſolche Güter;
Wer ſie will, ergreife ſie.

Stille wird's! Doch hör' ich deutlich,
Leiſ' iſt mein Gehör, ein ſeufzend
Liſpeln! Still! ein liſpelnd Seufzen!
O! das iſt der Liebe Ton.
Wende dich zu mir, Geliebter!
Schau' in mir der Süßen, Treuen,
Wonnevolles Ebenbild.
Frage mich, wie du ſie frageſt,
Wenn ſie vor dir ſteht und lächelt,
Und die ſonſt geſchloſſ'ne Lippe
Dir bekennen mag und darf.
„Wird ſie lieben?" Ja! „Und mich?" Ja!
„Mein ſeyn?" Ja! „Und bleiben?" Ja doch!
„Werden wir uns wieder finden?"
Ja gewiß! „Treu wieder finden?
Nimmer ſcheiden?" Ja doch! ja!

(Sie verhüllt ſich und verſchwindet; als Echo wiederhohlend:)

Ja doch! ja!

**Epimetheus.**

(Erwachend.)

Wie ſüß, o Traumwelt, ſchöne, löſeſt du dich ab!

(Durchdringendes Angſtgeſchrey eines Weibes vom Garten her.)

**Epimetheus.**

(Aufſpringend.)

Entſetzlich ſtürzt Erwachenden ſich Jammer zu!

(Wiederhohltes Geſchrey.)

Weiblich Geſchrey! Sie flüchtet! Näher! Nahe ſchon.

**Epimeleia.**

(Innerhalb des Gartens unmittelbar am Zaune.)

Ai! Ai! Weh! Weh mir! Weh! Weh! Weh! Ai! Ai mir! Weh!

**Epimetheus.**

Epimeleia's Töne! hart am Gartenrand.

**Epimeleia.**

(Den Zaun haſtig überſteigend.)

Weh! Mord und Tod! Weh Mörder! Ai! ai! Hülfe mir!

**Phileros.**

(Nachſpringend.)

Vergebens! Gleich ergreif' ich dein geflochtnes Haar.

**Epimeleia.**

Im Nacken, Weh! den Hauch des Mörders fühl' ich ſchon.

**Phileros.**

Verruchte! Fühl' im Nacken gleich das ſcharfe Beil!

**Epimetheus.**

Her! Schuldig, Tochter, oder ſchuldlos rett' ich dich.

**Epimeleia.**
(An ſeiner linken Seite niederſinkend.)
O Vater du! Iſt doch ein Vater ſtets ein Gott!

**Epimetheus.**
Und wer, verwegen, ſtürmt aus dem Bezirk dich her?

**Phileros.**
(Zu Epimetheus Rechten.)
Beſchütze nicht des frechſten Weibs verworfnes Haupt.

**Epimetheus.**
(Sie mit dem Mantel bedeckend.)
Sie ſchütz' ich, Mörder, gegen dich und jeglichen.

**Phileros.**
(Nach Epimetheus Linken um ihn herum tretend.)
Ich treffe ſie auch unter dieſes Mantels Nacht.

**Epimeleia.**
(Sich vor dem Vater her nach der rechten Seite zu werfend.)
Verloren, Vater, bin ich! O! Gewalt! Gewalt!

**Phileros.**
(Hinter Epimetheus ſich zur Rechten wendend.)
Irrt auch die Schärfe, irrend aber trifft ſie doch!
(Er verwundet Epimeleia im Nacken.)

**Epimeleia.**
Ai ai! Weh, weh mir!

**Epimetheus.**
(Abwehrend.)
Weh uns! Weh! Gewalt!
**Phileros.**
Geritzt nur! Weitre Seelenpforten öffn' ich gleich.
**Epimeleia.**
O Jammer! Jammer!
**Epimetheus.**
(Abwehrend.)
Weh uns! Hülfe! Weh uns! Weh!
**Prometheus.**
(Eilig herein tretend.)
Welch Mordgeſchrey! Im friedlichen Bezirke tönt's?
**Epimetheus.**
Zu Hülfe, Bruder! Armgewalt'ger, eile her!
**Epimeleia.**
Beflügle deine Schritte! Rettender heran!
**Phileros.**
Vollende Fauſt! und Rettung ſchmählich hinke nach.
**Prometheus.**
(Dazwiſchen tretend.)
Zurück, Unſel'ger! thöricht Raſender, zurück!
Phileros biſt du's? Unbänd'ger, dießmahl halt' ich dich.
(Er faßt ihn an.)

**Phileros.**

Laß Vater los! ich ehre deine Gegenwart.

**Prometheus.**

Abweſenheit des Vaters ehrt ein guter Sohn.
Ich halte dich! — An dieſem Griff der ſtarken Fauſt.
Empfinde, wie erſt Übelthat den Menſchen faßt,
Und Übelthäter weiſe Macht ſogleich ergreift.
Hier morden? Unbewehrte? Geh zu Raub und Krieg!
Hin, wo Gewalt Geſetz macht! Denn wo ſich Geſetz,
Wo Vaterwille ſich Gewalt ſchuf, taugſt du nicht.
Haſt jene Ketten nicht geſehn, die ehernen?
Geſchmiedet für des wilden Stieres Hörnerpaar,
Mehr für den Ungebändigten des Männervolks.
Sie ſollen dir die Glieder laſten, klirrend hin
Und wieder ſchlagen, deinem Gang Begleitungs-Tact.
Doch was bedarf's der Ketten? Überwieſener!
Gerichteter! Dort ragen Felſen weit hinaus,
Nach Land und See, dort ſtürzen billig wir hinab
Den Tobenden, der, wie das Thier, das Element,
Zum Gränzenloſen übermüthig rennend ſtürzt.

(Er läßt ihn fahren.)

Jetzt löſ' ich dich. Hinaus mit dir ins Weite fort!
Bereuen magſt du oder dich beſtrafen ſelbſt.

**Phileros.**

So glaubeſt du, Vater, nun ſey es gethan?
Mit ſtarrer Geſetzlichkeit ſtürmſt du mich an,
Und achteſt für nichts die unendliche Macht,
Die mich, den Glückſel'gen, ins Elend gebracht.
Was liegt hier am Boden in blutender Qual?
Es iſt die Gebietherinn, die mir befahl.
Die Hände ſie ringen, die Arme ſie bangen,
Die Arme, die Hände ſind's, die mich umfangen.
Was zitterſt du Lippe? Was dröhneſt du Bruſt?
Verſchwiegene Zeugen verrätheriſcher Luſt.
Verrätheriſch ja! Was ſie innig gereicht,
Gewährt ſie dem zweyten — dem dritten vielleicht.
Nyn ſage mir, Vater, wer gab der Geſtalt
Die einzige furchtbar entſchied'ne Gewalt?
Wer führte ſie ſtill die verborgene Bahn
Herab vom Olymp? Aus dem Hades heran?
Weit eher entflöhſt du dem ehrnen Geſchick
Als dieſem durchbohrend verſchlingenden Blick;
Weit eher eindringender Keren Gefahr
Als dieſem geflochtnen geringelten Haar;
Weit eher der Wüſte beweglichem Sand
Als dieſem umflatternden regen Gewand.

(Epimetheus hat Epimeleia'n aufgehoben, führt ſie tröſtend umher, daß ihre Stellungen zu Phileros Worten paſſen.)

Sag', iſt es Pandora? Du ſahſt ſie einmahl,
Den Vätern verderblich, den Söhnen zur Qual.
Sie bildet Hephaiſtos mit prunkendem Schein,
Da webten die Götter Verderben hinein.
Wie glänzt das Gefäß! O wie faßt es ſich ſchlank!
So biethen die Himmel berauſchenden Trank.
Was birgt wohl das Zaudern? Verwegene That;
Das Lächeln, das Neigen, was birgt es? Verrath;
Die heiligen Blicke? Vernichtenden Scherz;
Der göttliche Buſen? Ein hündiſches Herz.
O! ſag mir, ich lüge! O ſag, ſie iſt rein!
Willkommner als Sinn ſoll der Wahnſinn mir ſeyn.
Vom Wahnſinn zum Sinne welch glücklicher Schritt!
Vom Sinne zum Wahnſinn! Wer litt, was ich litt?
Nun iſt mir's bequem dein geſtrenges Geboth,
Ich eile zu ſcheiden, ich ſuche den Tod.
Sie zog mir mein Leben ins ihre hinein,
Ich habe nichts mehr, um lebendig zu ſeyn.

(Ab.)

**Prometheus.**

(Zu Epimeleia.)

Biſt du beſchämt? Geſtehſt du, weſſen er dich zeiht?

**Epimetheus.**

Beſtürzt gewahr' ich ſeltſam uns Begegnendes.

### Epimeleia.

(Zwiſchen beyde tretend.)

Einig, unverrückt, zuſammen wandernd
Leuchten ewig ſie herab die Sterne,
Mondlicht überglänzet alle Höhen,
Und im Laube rauſchet Windesfächeln,
Und im Fächeln athmet Philomele,
Athmet froh mit ihr der junge Buſen
Aufgeweckt vom holden Frühlingstraume.
Ach! warum, ihr Götter, iſt unendlich
Alles alles, endlich unſer Glück nur!
Sternenglanz und Mondes Überſchimmer,
Schattentiefe, Waſſerſturz und Rauſchen
Sind unendlich, endlich unſer Glück nur.
Lieblich, horch! zur feinen Doppellippe
Hat der Hirte ſich ein Blatt geſchaffen,
Und verbreitet früh ſchon durch die Auen
Heitern Vorgeſang mittäg'ger Heimchen.
Doch der ſaitenreichen Leyer Töne
Anders faſſen ſie das Herz, man horchet,
Und wer draußen wandle ſchon ſo frühe?
Und wer draußen ſinge goldnen Saiten?
Mädchen möcht' es wiſſen, Mädchen öffnet
Leiſ' den Schalter, lauſcht am Klaff des Schalters.
Und der Knabe merkt, da regt ſich Eines!

Wer? das möcht' er wiſſen, lauert, ſpähet,
So erſpähen beyde ſich einander,
Beyde ſehen ſich in halber Helle.
Und was man geſehn, genau zu kennen,
Und was man nun kennt, ſich zuzueignen,
Sehnt ſich gleich das Herz, und Arme ſtrecken,
Arme ſchließen ſich, ein heil'ger Bund iſt,
Jubelt nun das Herz, er iſt geſchloſſen.
Ach warum, ihr Götter, iſt unendlich
Alles alles, endlich unſer Glück nur!
Sternenglanz, ein liebereich Betheuern,
Mondenſchimmer, liebevoll Vertrauen,
Schattentiefe, Sehnſucht wahrer Liebe
Sind unendlich, endlich unſer Glück nur.
Bluten laß den Nacken! laß ihn Vater!
Blut, gerinnend, ſtillet leicht ſich ſelber,
Überlaſſen ſich verharrſcht die Wunde;
Aber Herzensblut, im Buſen ſtockend,
Wird es je ſich wieder fließend regen?
Wirſt, erſtarrtes Herz, du wieder ſchlagen?
Er entfloh! — Ihr Grauſamen vertriebt ihn.
Ich Verſtoßne konnt' ihn, ach! nicht halten,
Wie er ſchalt, mir fluchte, läſternd raſ'te.
Doch willkommen ſey des Fluches Raſen;
Denn ſo liebt er mich, wie er mich ſchmähte,

So durchglüht' ich ihn, wie er verwünſchte.
Ach! warum verkannt' er die Geliebte?
Wird er leben, wieder ſie zu kennen?
Angelehnt war ihm die Gartenpforte,
Das geſteh' ich, warum ſollt' ich's läugnen? —
Unheil überwältigt Scham. — Ein Hirte
Stoßt die Thür an, ſtoßt ſie auf und forſchend,
Still verwegen, tritt er in den Garten,
Findet mich die Harrende, ergreift mich,
Und im Augenblick ergreift ihn jener
Auf dem Fuß ihm folgend. Dieſer läßt mich,
Wehrt ſich erſt, und flüchtet, bald verfolgt nun,
Ob getroffen oder nicht? was weiß ich!
Dann auf mich gewandt, mit Schäumen, Schelten,
Dringt nun Phileros; ich ſtürze flüchtend
Über Blumen und Geſträuch, der Zaun hält
Mich zuletzt, doch hebet mich beſittigt
Angſt empor, ich bin im Freyen, gleich drauf
Stürzt auch er heran; das andre wißt ihr.
Theurer Vater! hat Epimeleia
Sorg' um dich getragen manche Tage;
Sorge trägt ſie leider um ſich ſelbſt nun,
Und zur Sorge ſchleicht ſich ein die Reue.
Eos wohl wird meine Wange röthen,
Nicht an ſeiner; Helios beleuchten

Schöne Pfade, die er nicht zurück kehrt.
Laßt mich gehn, ihr Väter, mich verbergen,
Zürnet nicht der Armen, laßt ſie weinen!
Ach! wie fühl' ich's! Ach! das ſchmerzt unendlich
Wohlerworbne Liebe zu vermiſſen.

**Prometheus.**

Das Götterkind, die herrliche Geſtalt, wer iſt's?
Pandoren gleicht ſie, ſchmeichelhafter ſcheint ſie nur
Und lieblicher; die Schönheit jener ſchreckte faſt.

**Epimetheus.**

Pandorens Tochter, meine Tochter rühm' ich ſie.
Epimeleia nennen wir die Sinnende.

**Prometheus.**

Dein Vaterglück warum verbargſt du, Bruder, mir's?

**Epimetheus.**

Entfremdet war dir mein Gemüth, o Trefflicher!

**Prometheus.**

Um jener willen, die ich nicht empfing mit Gunſt.

**Epimetheus.**

Die du hinweg gewieſen, eignet' ich mir zu.

**Prometheus.**

In deinen Hort verbargſt du jene Gefährliche?

**Epimetheus.**

Die Himmliſche! vermeidend herben Bruderzwiſt.

Prometheus.
Nicht lange wohl blieb wankelmüthig ſie dir getreu?
Epimetheus.
Treu blieb ihr Bild; doch immer ſteht es gegen mir.
Prometheus.
Und peiniget in der Tochter dich zum zweyten Mahl.
Epimetheus.
Die Schmerzen ſelbſt um ſolch ein Kleinod ſind Genuß.
Prometheus.
Kleinode ſchafft dem Manne täglich ſeine Fauſt.
Epimetheus.
Unwürd'ge! ſchafft er nicht das höchſte Gut dafür.
Prometheus.
Das höchſte Gut? Mich dünken alle Güter gleich.
Epimetheus.
Mit nichten! Eines übertrifft. Beſaß ich's doch!
Prometheus.
Ich rathe faſt, auf welchem Weg du irrend gehſt.
Epimetheus.
Ich irre nicht! die Schönheit führt auf rechte Bahn.
Prometheus.
In Fraungeſtalt nur allzu leicht verführet ſie.
Epimetheus.
Du formteſt Frauen, keineswegs verführeriſch.

**Prometheus.**

Doch formt' ich ſie aus zärtrem Thon, die rohen ſelbſt.

**Epimetheus.**

Den Mann voraus gedenkend, ſie zur Dienerinn.

**Prometheus.**

So werde Knecht, verſchmäheſt du die treue Magd.

**Epimetheus.**

Zu widerſprechen meid' ich. Was in Herz und Sinn
Sich eingeprägt, ich wiederhohl's im Stillen gern.
O göttliches Vermögen mir, Erinnerung!
Du bringſt das hehre friſche Bild ganz wieder her.

**Prometheus.**

Die Hochgeſtalt aus altem Dunkel tritt auch mir:
Hephäiſten ſelbſt gelingt ſie nicht zum zweyten Mahl.

**Epimetheus.**

Auch du erwähneſt ſolchen Urſprungs Fabelwahn?
Aus göttlich altem Kraftgeſchlechte ſtammt ſie her:
Uranione, Heren gleich und Schweſter Zeus.

**Prometheus.**

Doch ſchmückt' Hephaiſtos wohlbedenkend reich ſie aus;
Ein goldnes Hauptnetz flechtend erſt mit kluger Hand,
Die feinſten Drähte wirkend, ſtrickend mannigfach.

**Epimetheus.**

Dieß göttliche Gehäge nicht das Haar bezwang's,

Das übervolle ſtrotzend braune krauſe Haar;
Ein Büſchel flammend warf ſich von dem Scheitel auf.

**Prometheus.**

Drum ſchlang er Ketten neben an, gediegene.

**Epimetheus.**

In Flechten glänzend ſchmückte ſich der Wunderwuchs,
Der, frey gegeben, Schlangen gleich die Ferſe ſchlug.

**Prometheus.**

Das Diadem, nur Aphroditen glänzt es ſo!
Pyropiſch, unbeſchreiblich, ſeltſam leuchtet' es.

**Epimetheus.**

Mir blickt' es nur geſellig aus dem Kranz hervor
Aufblühnder Blumen; Stirn und Braue hüllten ſie,
Die neidiſchen! Wie Kriegsgefährte den Schützen deckt
Mit dem Schild, ſo ſie der Augen treffende Pfeilgewalt.

**Prometheus.**

Geknüpft mit Kettenbändern ſchaut' ich jenen Kranz,
Der Schulter ſchmiegten ſie zwitzernd, glimmernd gern ſich an.

**Epimetheus.**

Des Ohres Perle ſchwankt mir vor dem Auge noch,
Wie ſich frey das Haupt anmuthiglich bewegete.

**Prometheus.**

Gereihte Gaben Amphitritens trug der Hals.

Dann viel geblümten Kleides Feld, wie es wunderbar
Mit frühlingsreichem bunten Schmuck die Bruſt umgab.

**Epimetheus.**

An dieſe Bruſt mich Glücklichen hat ſie gedrückt!

**Prometheus.**

Des Gürtels Kunſt war über alles lobenswerth.

**Epimetheus.**

Und dieſen Gürtel hab' ich liebend aufgelöſ't!

**Prometheus.**

Dem Drachen, um den Arm geringelt, lernt' ich ab,
Wie ſtarr Metall im Schlangenkreiſe ſich dehnt und
ſchließt.

**Epimetheus.**

Mit dieſen Armen liebevoll umfing ſie mich!

**Prometheus.**

Die Ringe ſchmückend verbreiterten die ſchlanke Hand.

**Epimetheus.**

Die mir ſo oft ſich, herzerfreuend, hingeſtreckt!

**Prometheus.**

Und glich ſie wohl Athenens Hand an Kunſtgeſchick?

**Epimetheus.**

Ich weiß es nicht; nur liebekoſend kannt' ich ſie.

**Prometheus.**

Athenens Webſtuhl offenbart' ihr Oberkleid.

Epimetheus.
Wie's wellenſchimmernd, wogenhaft ihr wallte nach.
Prometheus.
Der Saum verwirrte feſſelnd auch den ſchärfſten Blick.
Epimetheus.
Sie zog die Welt auf ihren Pfaden nach ſich her.
Prometheus.
Gewundne Rieſenblumen, Füllhorn jegliche.
Epimetheus.
Den reichen Kelchen muthiges Gewild entquoll.
Prometheus.
Das Reh zu fliehen, es zu verfolgen ſprang der Leu.
Epimetheus.
Wer ſäh' den Saum an, zeigte ſich der Fuß im Schritt,
Beweglich wie die Hand, erwiedernd Liebesdruck.
Prometheus.
Auch hier nicht müde ſchmückte nur der Künſtler mehr;
Biegſame Sohlen, goldne, ſchrittbefördernde.
Epimetheus.
Beflügelte! ſie rührte kaum den Boden an.
Prometheus.
Gegliedert ſchnürten goldne Riemen ſchleifenhaft.
Epimetheus.
O! rufe mir nicht jene Höllepracht hervor!
Der Allbegabten wußt' ich nichts zu geben mehr,

Die Schönſte, die Geſchmückteſte, die Meine war's!
Ich gab mich ſelbſt ihr, gab mich mir zum erſten Mahl.

**Prometheus.**

Und leider ſo auf ewig dir entriß ſie dich!

**Epimetheus.**

Und ſie gehört auf ewig mir, die Herrliche!
Der Seligkeit Fülle die hab' ich empfunden!
Die Schönheit beſaß ich, ſie hat mich gebunden;
Im Frühlingsgefolge trat herrlich ſie an.
Sie erkannt' ich, ſie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerſtiebte trübſinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.
Du ſucheſt nach Worten, ſie würdig zu loben,
Du willſt ſie erhöhen; ſie wandelt ſchon oben.
Vergleich' ihr das Beſte; du hältſt es für ſchlecht.
Sie ſpricht, du beſinnſt dich; doch hat ſie ſchon Recht.
Du ſtämmſt dich entgegen; ſie gewinnt das Gefecht.
Du ſchwankſt ihr zu dienen, und biſt ſchon ihr Knecht.
Das Gute, das Liebe, das mag ſie erwiedern.
Was hilft hohes Anſehn? Sie wird es erniedern.
Sie ſtellt ſich an's Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt ſie den Weg dir, gleich hält ſie dich auf.
Du willſt ein Geboth thun, ſie treibt dich hinauf.
Gibſt Reichthum und Weisheit und alles in den Kauf.

Sie ſteiget hernieder in tauſend Gebilden,
Sie ſchwebet auf Waſſern, ſie ſchreitet auf Gefilden,
Nach heiligen Maſſen erglänzt ſie und ſchallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht ſich die höchſte Gewalt.
Mir erſchien ſie in Jugend-, in Frauengeſtalt.

**Prometheus.**

Dem Glück, der Jugend, heiß' ich Schönheit nah' verwandt:
Auf Gipfeln weilt ſo eines wie das andre nicht.

**Epimetheus.**

Und auch im Wechſel beyde, nun und immer, ſchön;
Denn ewig bleibt Erkornen anerkanntes Glück.
So neu verherrlicht leuchtete das Angeſicht
Pandorens mir aus buntem Schleyer, den ſie jetzt
Sich umgeworfen, hüllend göttlichen Gliederbau.
Ihr Antlitz, angeſchaut allein, höchſt ſchöner war's,
Dem ſonſt des Körpers Wohlgeſtalt wetteiferte;
Auch ward es rein der Seele klar geſpiegelt Bild,
Und ſie, die Liebſte, Holde, leicht geſprächiger,
Zutraulich mehr, geheimnißvoll gefälliger.

**Prometheus.**

Auf neue Freuden deutet ſolche Verwandelung.

**Epimetheus.**

Und neue Freuden, Leiden ſchaffende, gab ſie mir.

Prometheus.
Laß hören! Leid aus Freude tritt ſo leicht hervor.
Epimetheus.
Am ſchönſten Tage — blühend regte ſich die Welt —
Entgegnet ſie im Garten mir, verſchleyert noch,
Nicht mehr allein: auf jedem Arme wiegte ſie
Ein lieblich Kind, beſchattet, Töchterzwillinge.
Sie trat heran, daß hoch erſtaunt, erfreut, ich die
Beſchauen möchte, herzen auch nach Herzensluſt.
Prometheus.
Verſchieden waren beyde, ſag mir, oder gleich?
Epimetheus.
Gleich und verſchieden, ähnlich nennteſt beyde wohl.
Prometheus.
Dem Vater eins, der Mutter eines, denk' ich doch.
Epimetheus.
Das Wahre triffſt du, wie es ziemt Erfahrenem.
Da ſprach ſie: wähle! Das Eine ſey dir anvertraut,
Eins meiner Pflege vorbehalten! Wähle ſchnell!
Epimeleia nennſt du dieß, Elpore dieß.
Ich ſah ſie an. Die eine ſchalkiſch äugelte
Vom Schleyerſaum her; wie ſie meinen Blick gehaſcht,
Zurück ſie fuhr und barg ſich an der Mutter Bruſt.
Die andre ruhig Gegentheils und ſchmerzlich faßt,
Als Jener Blick den meinigen zuerſt erwarb,

Sah ſtät herüber, hielt mein Auge feſt und feſt
In ihrem innig, ließ nicht los, gewann mein Herz.
Nach mir ſich neigend, händereichend, ſtrebte ſie
Als liebedürftig, hülfsbedürftig, tiefen Blicks.
Wie hätt' ich widerſtanden! Dieſe nahm ich auf;
Mich Vater fühlend, ſchloß an meine Bruſt ich ſie,
Ihr wegzuſcheuchen von der Stirn frühzeit'gen Ernſt.
Nicht achtend ſtand ich, daß Pandora weiter ſchritt,
Der Ferngewichnen folgt' ich fröhlich rufend nach;
Sie aber, halb gewendet nach dem Eilenden,
Warf mit der Hand ein deutlich Lebewohl mir zu.
Ich ſtand verſteinert, ſchaute hin: ich ſeh' ſie noch!
Vollwüchſig ſtreben drey Cypreſſen himmelwärts,
Wo dort der Weg ſich wendet. Sie, gewandt im Gehn,
Darzeigte vorgehoben nochmahls mir das Kind,
Das unerreichbar ſeine Händchen reichend wies;
Und jetzt, hinum die Stämme ſchreitend, Augenblicks
Weg war ſie! niemahls hab' ich wieder ſie geſehn.

### Prometheus.

Nicht ſonderbar ſoll Jedem ſcheinen, was geſchieht,
Vereint er ſich Damonen, gottgeſendeten.
Nicht tadl' ich deiner Schmerzen Gluth, Verwittweter!
Wer glücklich war, der wiederhohlt ſein Glück im Schmerz.

**Epimetheus.**

Wohl wiederhohl' ichs! Immer jenen Cypreſſen zu
Mein einz'ger Gang blieb's. Blickt' ich doch am liebſten hin.
Allwo zuletzt ſie ſchwindend mir im Auge blieb.
Sie kommt vielleicht, ſo dacht' ich, dorther mir zurück,
Und weinte quellweiſ', an mich drückend jenes Kind,
An Mutter Statt. Es ſah mich an und weinte mit,
Bewegt von Mitgefühlen, ſtaunend, unbewußt. —
So leb' ich fort, entgegen ewig verwaiſ'ter Zeit,
Geſtärkt an meiner Tochter zart beſorgtem Sinn,
Die nun bedürftig meiner Vaterſorge wird,
Von Liebesjammer unerträglich aufgequält.

**Prometheus.**

Vernahmſt du nichts von deiner zweyten dieſe Zeit?

**Epimetheus.**

Grauſam gefällig ſteigt ſie oft als Morgentraum,
Geſchmückt, mit Phosphoros herüber; ſchmeichelnd fließt
Verſprechen ihr vom Munde; koſend naht ſie mir,
Und ſchwankt und flieht. Mit ewigem Verwandlen täuſcht
Sie meinen Kummer, täuſcht zuletzt auf Ja und Ja
Den Fleh'nden mit Pandorens Wiederkehr ſogar.

**Prometheus.**

Elporen kenn' ich, Bruder, darum bin ich mild
Zu deinen Schmerzen, dankbar für mein Erdenvolk.

Du mit der Göttinn zeugteſt ihm ein holdes Bild,
Zwar auch verwandt mit jenen Rauchgeborenen;
Doch ſtets gefällig täuſchet ſie unſchuldiger,
Entbehrlich keinem Erdenſohn. Kurzſichtigen
Zum zweyten Auge wird ſie; jedem ſey's gegönnt! —
Du ſtärkend aber deine Tochter ſtärke dich ...
Wie! hörſt du nicht? verſinkeſt zur Vergangenheit?

Epimetheus.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abegewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück.
Frage dich nicht in der Nähe der Süßen:
Scheidet ſie; ſcheid' ich? Ein grimmiger Schmerz
Faſſet im Krampf dich, du liegſt ihr zu Füßen,
Und die Verzweiflung zerreißt dir das Herz.
Kannſt du dann weinen und ſiehſt ſie durch Thränen,
Fernende Thränen, als wäre ſie fern:
Bleib! noch iſt's möglich! Der Liebe, dem Sehnen
Neigt ſich der Nacht unbeweglichſter Stern.
Faſſe ſie wieder! Empfindet ſelbander
Euer Beſitzen und euren Verluſt!
Schlägt nicht ein Wetterſtrahl euch aus einander;
Inniger dränget ſich Bruſt nur an Bruſt.

Wer von der Schönen zu ſcheiden verdammt iſt,
Fliehe mit abgewendetem Blick!
Wie er, ſie ſchauend, im Tiefſten entflammt iſt,
Zieht ſie, ach! reißt ſie ihn ewig zurück!

**Prometheus.**

Iſt's wohl ein Glück zu nennen, was in Gegenwart
Ausſchließend wegweiſ't alles, was ergetzlich lockt,
Abweſend aber, jeden Troſt verneinend, quält.

**Epimetheus.**

Troſtlos zu ſeyn iſt Liebenden der ſchönſte Troſt;
Verlornem nachzuſtreben ſelbſt ſchon mehr Gewinn,
Als Neues aufzuhaſchen. Weh! Doch! Eitles Mühn
Sich zu vergegenwärt'gen Ferngeſchiedenes,
Unwiederherſtellbares! hohle leid'ge Qual!
Mühend verſenkt ängſtlich der Sinn
Sich in die Nacht, ſuchet umſonſt
Nach der Geſtalt. Ach! wie ſo klar
Stand ſie am Tag ſonſt vor dem Blick.
Schwankend erſcheint kaum noch das Bild;
Etwa nur ſo ſchritt ſie heran!
Naht ſie mir denn? Faßt ſie mich wohl? —
Nebelgeſtalt ſchwebt ſie vorbey,
Kehret zurück, herzlich erſehnt;
Aber noch ſchwankt's immer und wogt's,

Ähnlich zugleich andern und ſich.
Schärferem Blick ſchwindet's zuletzt.
Endlich nun doch tritt ſie hervor!
Steht mir ſo ſcharf gegen dem Blick!
Herrlich! So ſchafft Pinſel und Stahl! —
Blinzen des Augs ſcheuchet ſie fort!
Iſt ein Bemühn eitler? Gewiß
Schmerzlicher keins, ängſtlicher keins!
Wie es auch ſtreng Minos verfügt.
Schatten iſt nun ewiger Werth.
Wieder verſucht ſey's, dich heran
Gattinn zu ziehn! Haſch' ich ſie? Bleibt's
Wieder mein Glück? — Bild nur und Schein!
Flüchtig entſchwebt's, fließt und zerrinnt.

**Prometheus.**

Zerrinne nicht, o Bruder, ſchmerzlich aufgelöſ't!
Erhab'nen Stammes, hoher Jahre, ſey gedenk!
Im Jünglingsauge mag ich wohl die Thräne ſehn;
Des Greiſen Aug' entſtellt ſie. Guter, weine nicht!

**Epimetheus.**

Der Thränen Gabe ſie verſöhnt den grimmſten Schmerz;
Sie fließen glücklich, wenn's im Innern heilend ſchmilzt.

**Prometheus.**

Blick' auf aus deinem Jammer! Schau die Röthe dort!
Verfehlet Eos wohlgewohnten Pfades heut?

Vom Mittag dorther leuchtet rothe Gluth empor.
Ein Brand in deinen Wäldern, deinen Wohnungen
Scheint aufzuflammen. Eile! Gegenwart des Herrn
Mehrt jedes Gute, ſteuert möglichem Verluſt.

**Epimetheus.**

Was hab' ich zu verlieren, da Pandora floh!
Das brenne dort! Viel ſchöner baut ſich's wieder auf.

**Prometheus.**

Gebautes einzureißen rath' ich, g'nügt's nicht mehr;
Mit Willen thät' ich's; Zufall aber bleibt verhaßt.
Drum eilig ſammle, was von Männern im Bezirk
Dir thätig reg' iſt, widerſteh' der Flammen Wuth!
Mich aber hört gleich jene ſchwarmgedrängte Schar,
Die zum Verderben ſich bereit hält wie zum Schutz.

**Epimeleia.**

Meinen Angſtruf,
Um mich ſelbſt nicht:
Ich bedarf's nicht;
Aber hört ihn!
Jenen dort helft,
Die zu Grund gehn;
Denn zu Grund ging
Ich vorlängſt ſchon.
Als er todt lag
Jener Hirt, ſtürzt'

Auch mein Glück hin;
Nun die Rach' raſ't,
Zum Verderb ſtrömt
Sein Geſchlecht her.
Das Gehäg' ſtürzt,
Und ein Wald ſchlägt
Mächt'ge Flamm' auf.
Durch die Rauchgluth
Siedet Balſam
Aus dem Harzbaum.
An das Dach greift's,
Das entflammt ſchon.
Das Geſparr kracht!
Ach! es bricht mir
Über's Haupt ein!
Es erſchlägt mich
In der Fern' auch!
Jene Schuld ragt!
Auge droht mir,
Braue winkt mir
Ins Gericht hin:
Nicht dahin trägt
Mich der Fuß, wo
Phileros wild
Sich hinab ſtürzt

In den Meerſchwall.
Die er liebt, ſoll
Seiner werth ſeyn!
Lieb' und Reu' treibt
Mich zur Flamm' hin,
Die aus Liebsgluth
Raſend aufquoll.

(Ab.)

**Epimetheus.**

Dieſe rett' ich
Sie die einz'ge!
Jenen wehr' ich
Mit der Hauskraft,
Bis Prometheus
Mir das Heer ſchickt.
Dann erneun wir
Zorn'gen Wettkampf.
Wir befreyn uns;
Jene fliehn dann
Und die Flamm' liſcht.

(Ab.)

**Prometheus.**

Nun heran ihr!
Die im Schwarm ſchon
Um die Felskluft,

Eurer Nachtburg,
Aus dem Buſch auf,
Eurem Schirmdach,
Strebend aufſummt.
Eh' ihr auszieht
In das Fernland,
Dieſem Nachbar
Werdet hülfreich,
Und befreyt ihn
Vom Gewaltſchlag
Wilder Nachluſt!

**Krieger.**

Der Ruf des Herrn,
Des Vaters, tönt;
Wir folgen gern,
Wir ſind's gewöhnt.
Geboren ſind
Wir all zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.
Wir ziehn, wir ziehn
Und ſagen's nicht;
Wohin? wohin?
Wir fragens nicht;
Und Schwert und Spieß

Wir tragen's fern,
Und jen's und dieß
Wir wagen's gern.
So geht es kühn
Zur Welt hinein,
Was wir beziehn,
Wird unſer ſeyn.
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.
Hat einer g'nug
Und will noch mehr;
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da ſackt man auf!
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.
So zieht vom Ort,
Mit feſtem Schritt,
Der erſte fort
Den zweyten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der beſte brach;

Komm an und an
Der letzte nach.

**Prometheus.**

Verleihet gleich
So Schad' als Nutz!
Hier weih' ich euch
Zu Schutz und Trutz.
Auf raſch! Vergnügte!
Schnellen Strich's!
Der barſch Beſiegte
Habe ſich's!

Hier leiſtet friſch und weislich dringende Hochgewalt
Erwünſchten Dienſt. Das Feuerzeichen ſchwindet ſchon,
Und brüderlich bringt würd'ge Hülfe mein Geſchlecht.
Nun aber Eos unaufhaltſam ſtrebt ſie an,
Sprungweiſe, mädchenartig; ſtreut aus voller Hand
Purpurne Blumen! Wie an jedem Wolkenſaum
Sich reich entfaltend ſie blühen, wechſeln, mannigfach!
So tritt ſie lieblich hervor, erfreulich immerfort;
Gewöhner Erdgeborner ſchwaches Auge ſanft,
Daß nicht vor Helios Pfeil erblinde mein Geſchlecht,
Beſtimmt erleuchtetes zu ſehen, nicht das Licht!

### Eos.

(Von dem Meere herauf ſteigend.

Jugendröthe, Tagesblüthe,
Bring' ich ſchöner heut als jemahls
Aus den unerforſchten Tiefen
Des Okeanos herüber.
Hurtiger entſchüttelt heute
Mir den Schlaf, die ihr des Meeres
Felsumſteilte Bucht bewohnet,
Ernſte Fiſcher! friſch vom Lager!
Euer Werkzeug nehmt zur Hand.
Schnell entwickelt eure Netze
Die bekannte Fluth umzinglend:
Eines ſchönen Fangs Gewißheit
Ruf' ich euch ermunternd zu.
Schwimmet Schwimmer! taucht ihr Taucher!
Spähet Späher auf den Felſen!
Ufer wimmle wie die Fluthen,
Wimmle ſchnell von Thätigkeit!

### Prometheus.

Was hältſt du deinen Fuß zurück, du Flüchtige?
Was feſſelt an dieß Buchtgeſtade deinen Blick?
Wen rufſt du an, du Stumme ſonſt, gebietheſt wem?
Die niemand Rede ſtehet, dießmahl ſprich zu mir!

Eos.

Jenen Jüngling rettet, rettet!
Der verzweiflend, liebetrunken,
Rachetrunken, ſchwergeſcholten,
In die nachtumhüllten Fluthen
Sich vom Felſen ſtürzete.

Prometheus.

Was hör' ich! hat Phileros dem Strafdräun gehorcht?
Sich ſelbſt gerichtet, kalten Wellentod geſucht?
Auf, eilen wir! dem Leben geb' ich ihn zurück.

Eos.

Weile, Vater! hat dein Schelten
Ihn dem Tode zugetrieben;
Deine Klugheit, dein Beſtreben
Bringt ihn dießmahl nicht zurück:
Dießmahl bringt der Götter Wille,
Bringt des Lebens eignes, reines,
Unverwüſtliches Beſtreben
Neu geboren ihn zurück.

Prometheus.

Gerettet iſt er? ſage mir, und ſchauſt du ihn?

Eos.

Dort! er taucht in Fluthenmitte
Schon hervor der ſtarke Schwimmer;
Denn ihn läßt die Luſt, zu leben,
Nicht, den Jüngling, untergehn.

Spielen rings um ihn die Wogen,
Morgendlich und kurz beweget;
Spielt er ſelbſt nur mit den Wogen
Tragenden die ſchöne Laſt.
Alle Fiſcher, alle Schwimmer,
Sie verſammeln ſich lebendig
Um ihn her, nicht ihn zu retten;
Gaukelnd baden ſie mit ihm.
Ja Delphine drängen gleitend
Zu der Schar ſich, der bewegten,
Tauchen auf, und heben tragend
Ihn, den ſchönen aufgefriſchten.
Alles wimmelnde Gedränge
Eilet nun dem Lande zu.
Und am Leben und an Friſche
Will das Land der Fluth nicht weichen;
Alle Hügel, alle Klippen
Von Lebend'gen ausgeziert!
Alle Winzer, aus den Keltern,
Felſenkellern tretend, reichen
Schal' um Schale, Krug um Krüge
Den beſeelten Wellen zu.
Nun entſteigt der Göttergleiche,
Von dem ringsumſchäumten Rücken
Freundlicher Meerwunder ſchreitend,

Reich umblüht von meinen Roſen,
Er ein Anadyomen,
Auf zum Felſen. — Die geſchmückte
Schönſte Schale reicht ein Alter
Bärtig, lächelnd, wohlbehaglich,
Ihm dem Bacchus ähnlichen.
Klirret Becken! Erz ertöne!
Sie umdrängen ihn, beneidend
Mich um ſeiner ſchönen Glieder
Wonnevollen Überblick.
Pantherfelle von den Schultern
Schlagen ſchon um ſeine Hüften,
Um den Thyrſus in den Händen
Schreitet er heran ein Gott.
Hörſt du jubeln? Erz ertönen
Ja des Tages hohe Feyer,
Allgemeines Feſt beginnt.

**Prometheus.**

Was kündeſt du für Feſte mir? ſie lieb' ich nicht:
Erhohlung reichet Müden jede Nacht genug.
Des echten Mannes wahre Feyer iſt die That!

**Eos.**

Manches Gute ward gemein den Stunden;
Doch die gottgewählte feſtlich werde dieſe!
Eos blicket auf in Himmelsräume,

Ihr enthüllt ſich das Geſchick des Tages.
Niederſenkt ſich Würdiges und Schönes,
Erſt verborgen, offenbar zu werden,
Offenbar um wieder ſich zu bergen.
Aus den Fluthen ſchreitet Phileros her,
Aus den Flammen tritt Epimeleia;
Sie begegnen ſich, und eins im andern
Fühlt ſich ganz und fühlet ganz das andre.
So, vereint in Liebe, doppelt herrlich,
Nehmen ſie die Welt auf. Gleich vom Himmel
Senket Wort und That ſich ſegnend nieder,
Gabe ſenkt ſich, ungeahndet vormahls.

**Prometheus.**

Neues freut mich nicht, und ausgeſtattet
Iſt genugſam dieß Geſchlecht zur Erde.
Freylich fröhnt es nur dem heut'gen Tage,
Geſtrigen Ereignens denkt's nur ſelten;
Was es litt, genoß, ihm iſt's verloren.
Selbſt im Augenblicke greift es roh zu;
Faßt, was ihm begegnet, eignet's an ſich,
Wirft es weg, nicht ſinnend, nicht bedenkend,
Wie man's bilden möge höhrem Nutzen.
Dieſes tadl' ich; aber Lehr' und Rede,
Selbſt ein Beyſpiel, wenig will es frommen.
Alſo ſchreiten ſie mit Kinderleichtſinn

Und mit rohem Taſten in den Tag hin.
Möchten ſie Vergang'nes mehr beherz'gen,
Gegenwärt'ges, formend, mehr ſich eignen,
Wär' es gut für alle; ſolches wünſcht' ich.

**Eos.**

Länger weil' ich nicht, mich treibet fürder
Strahlend Helios unwiderſtehlich.
Weg vor ſeinem Blick zu ſchwinden zittert
Schon der Thau, der meinen Kranz beperlet.
Fahre wohl! du Menſchenvater. — Merke:
Was zu wünſchen iſt, ihr unten fühlt es;
Was zu geben ſey, die wiſſen's droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen,
Iſt der Götter Werk; die laßt gewähren.

**Anmerkung.** So weit hat der Dichter das Feſtſpiel „Pandora's Wiederkunft" fortgeführt. Ob er den fallen gelaſſenen Faden noch ein Mahl wieder aufnehmen wird, iſt nicht zu beſtimmen. Es iſt hier gegeben, was vorhanden war.

* * *

# Stella.

Ein Schauſpiel

für

Liebende.

# Perſonen.

Stella.

Cäcilie, Anfangs unter dem Nahmen Madame Sommer.

Fernando.

Lucie.

Verwalter.

Poſtmeiſterinn.

Annchen.

Carl.

Bediente.

## Erſter Act.

### Im Poſthauſe.

(Man hört einen Poſtillion blaſen.)

**Poſtmeiſterinn.**

Carl! Carl!

**Der Junge** (kommt.)

Was is?

**Poſtmeiſterinn.** Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Poſtwagen kommt. Führ' die Paſſagiers herein, trag' ihnen das Gepäck; rühr' dich! Machſt du wieder ein Geſicht? (Der Junge ab.)

**Poſtmeiſterinn** (ihm nachrufend.) Wart'! ich will dir dein muffig Weſen vertreiben. Ein Wirthsburſche muß immer munter, immer alert ſeyn. Hernach wenn ſo ein Schurke Herr wird, ſo verdirbt er. Wenn ich wieder heirathen möchte, ſo wär's nur darum: einer Frau allein fällt's gar zu ſchwer, das Pack in Ordnung zu halten!

**Madame Sommer, Lucie** (in Reiſekleidern.)
**Carl.**

**Lucie** (einen Mantelſack tragend, zu Carl.) Laß Er's nur, es iſt nicht ſchwer; aber nehm' Er meiner Mutter die Schachtel ab.

**Poſtmeiſterinn.** Ihre Dienerinn, meine Frauenzimmer! Sie kommen beyzeiten. Der Wagen kommt ſonſt nimmer ſo früh.

**Lucie.** Wir haben einen gar jungen, luſtigen, hübſchen Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unſer ſind nur zwey, und wenig beladen.

**Poſtmeiſterinn.** Wenn Sie zu ſpeiſen belieben, ſo ſind Sie wohl ſo gütig zu warten; das Eſſen iſt noch nicht gar fertig.

**Madame Sommer.** Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten?

**Lucie.** Ich hab' keine Eil'. Wollten Sie indeß meine Mutter verſorgen?

**Poſtmeiſterinn.** Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Poſtmeiſterinn. So gut ſie da iſt. (Ab.)

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht laſſen kannſt! du hätteſt, dünkt mich, die Reiſe über ſchon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt, als verzehrt; und in unſern Umſtänden! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt.

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Poſtillion (tritt herein).

Lucie. Nun, braver Schwager, wie ſteht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Poſtillion. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapoſt?

Lucie. Das heißt, du haſt auch was extra verdient; nicht wahr? Du ſollteſt mein Leibkutſcher werden, wenn ich nur Pferde hätte.

Poſtillion. Auch ohne Pferde ſteh' ich zu Dienſten.

Lucie. Da!

Poſtillion. Danke, Mamſell! Sie gehn nicht weiter?

Lucie. Wir bleiben für dießmahl hier.

Poſtillion. Adies! (Ab.)

Madame Sommer. Ich ſeh' an ſeinem Geſicht, daß du ihm zu viel gegeben haſt.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit ſo freundlich. Sie ſagen immer, Mama, ich ſey eigenſinnig; wenigſtens eigennützig bin ich nicht.

**Madame Sommer.** Ich bitte dich, Lucie, verkenne nicht, was ich dir ſage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Muth und deine Freygebigkeit; aber es ſind nur Tugenden, wo ſie hingehören.

**Lucie.** Mama, das Örtchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben iſt wohl der Dame, der ich künftig Geſellſchaft leiſten ſoll?

**Madame Sommer.** Mich freut's, wenn der Ort deiner Beſtimmung dir angenehm iſt.

**Lucie.** Stille mag's ſeyn, das merk' ich ſchon. Iſt's doch wie Sonntag auf dem groſſen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen ſchönen Garten, und ſoll eine gute Frau ſeyn; wir wollen ſehn, wie wir zurecht kommen. Was ſehen Sie ſich um, Mama?

**Madame Sommer.** Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird! Ach damahls war's anders! Mir iſt nichts ſchmerzlicher, als in ein Poſthaus zu treten.

**Lucie.** Wo fänden Sie auch nicht Stoff, ſich zu quälen?

**Madame Sommer.** Und wo nicht Urſache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damahls, da dein

Vater noch mit mir reiſ'te; da wir die ſchönſte Zeit unſers Lebens in freyer Welt genoſſen; die erſten Jahre unſrer Ehe! Damahls hatte alles den Reitz der Neuheit für mich. Und in ſeinem Arm vor ſo tauſend Gegenſtänden vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir intereſſant ward, durch ſeinen Geiſt, durch ſeine Liebe! —

Lucie. Ich mag auch wohl gern reiſen.

Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgeſtandenen Fatalitäten, ſchlimmen Weg im Winter; wenn wir eintrafen in manche noch ſchlechtere Herberge, wie dieſe iſt, und den Genuß der einfachſten Bequemlichkeit zuſammen fühlten, auf der hölzernen Bank zuſammen ſaßen, unſern Eyerkuchen und abgeſottene Kartoffeln zuſammen aßen — — Damahls war's anders!

Lucie. Es iſt nun einmahl Zeit, ihn zu vergeſſen.

Madame Sommer. Weißt du, was das heißt: Vergeſſen! Gutes Mädchen, du haſt, Gott ſey Dank! noch nichts verloren, das nicht zu erſetzen geweſen wäre. Seit dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich verlaſſen, iſt alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff eine Verzweiflung. Ich mangelte mir ſelbſt; ein Gott mangelte mir. Ich weiß mich des Zuſtands kaum zu erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf

Ihrem Bette ſaß und weinte, weil Sie weinten. Es war in der grünen Stube, auf dem kleinen Bette. Die Stube hat mir am weh'ſten gethan, da wir das Haus verkaufen mußten.

**Madame Sommer.** Du warſt ſieben Jahr alt, und konnteſt nicht fühlen, was du verlorſt.

**Annchen** (mit der Suppe.) **Die Poſtmeiſterinn. Carl.**

**Annchen.** Hier iſt die Suppe für Madame.

**Madame Sommer.** Ich danke, meine Liebe! Iſt das Ihr Töchterchen?

**Poſtmeiſterinn.** Meine Stieftochter, Madame! aber da ſie ſo brav iſt, erſetzt ſie mir den Mangel an eigenen Kindern.

**Madame Sommer.** Sie ſind in Trauer?

**Poſtmeiſterinn.** Für meinen Mann, den ich vor drey Monathen verlor. Wir haben nicht gar drey Jahre zuſammen gelebt.

**Madame Sommer.** Sie ſcheinen doch ziemlich getröſtet.

**Poſtmeiſterinn.** O Madame, unſer eins hat ſo wenig Zeit zu weinen, als, leider, zu bethen. Das geht Sonntage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht einmahl auf den Text kommt, oder man ein Sterbelied ſingen hört — Carl, ein paar Servietten! deck' hier am Ende auf.

Lucie. Wem iſt das Haus da drüben?

Poſtmeiſterinn. Unſrer Frau Baroneſſe. Eine allerliebſte Frau.

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarinn beſtätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne betheuert hat. Meine Tochter wird künftig bey ihr bleiben, und ihr Geſellſchaft leiſten.

Poſtmeiſterinn. Dazu wünſche ich ihnen Glück, Mamſell.

Lucie. Ich wünſche, daß ſie mir gefallen möge.

Poſtmeiſterinn. Sie müßten einen ſonderbaren Geſchmack haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnäd'gen Frau nicht gefiele.

Lucie. Deſto beſſer! Denn wenn ich mich einmahl nach jemanden richten ſoll: ſo muß Herz und Wille dabey ſeyn; ſonſt geht's nicht.

Poſtmeiſterinn. Nun, nun! wir reden bald wieder davon, und Sie ſollen ſagen, ob ich wahr geſprochen habe. Wer um unſre gnädige Frau lebt, iſt glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, ſo ſoll ſie ihr wenigſtens einige Jahre dienen! es kommt dem Mädchen auf ſein ganzes Leben zu gute.

Annchen. Wenn Sie ſie nur ſehn! Sie iſt ſo lieb'

Sie glauben nicht, wie ſie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

Lucie. Ich muß mich erſt zurecht machen, und will auch noch eſſen.

Annchen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau ſagen, daß die Mamſell gekommen iſt.

Poſtmeiſterinn. Geh nur!

Madame Sommer. Und ſag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tiſch aufwarten. (Annchen ab.)

Poſtmeiſterinn. Mein Mädchen hangt außerordentlich an ihr. Auch iſt ſie die beſte Seele von der Welt, und ihre ganze Freude iſt mit Kindern. Sie läßt ſich von Bauersmadchen aufwarten, bis ſie ein Geſchick haben, hernach ſucht ſie eine gute Condition für ſie; und ſo vertreibt ſie ſich die Zeit, ſeit ihr Gemahl weg iſt. Es iſt unbegreiflich, wie ſie ſo unglücklich ſeyn kann, und dabey ſo freundlich, ſo gut.

Madame Sommer. Iſt ſie nicht Wittwe?

Poſtmeiſterinn. Das weiß Gott! Ihr Herr iſt vor drey Jahren weg, und man hört und ſieht nichts von ihm. Und ſie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing, von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich ſag's ſelbſt, es gibt ſo kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da ſie ihn zum letzten Mahl ſah, läßt ſie keine Seele zu ſich, ſchließt ſich ein, und auch ſonſt, wenn ſie von ihm red't, geht's einem durch die Seele.

**Madame Sommer.** Die Unglückliche!

**Poſtmeiſterinn.** Es läßt ſich von der Sache viel reden.

**Madame Sommer.** Wie meinen Sie?

**Poſtmeiſterinn.** Man ſagt's nicht gern.

**Madame Sommer.** Ich bitte Sie!

**Poſtmeiſterinn.** Wenn Sie mich nicht verrathen wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es ſind nun über die acht Jahre, daß ſie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte ſie; man hieß ſie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau, und hielt ihn für einen Officier, der in fremden Kriegsdienſten reich geworden war, und ſich nun zur Ruhe ſetzen wollte. Sie war damahls blutjung, nicht älter, als ſechzehn Jahr, und ſchön, wie ein Engel.

**Lucie.** Da wär' ſie jetzt nicht über vier und zwanzig? —

**Poſtmeiſterinn.** Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug erfahren. Sie hatte ein Kind; es ſtarb ihr bald; im Garten iſt ſein Grab, nur von Raſen, und ſeit der Herr weg iſt, hat ſie eine Einſiedeley dabey angelegt, und ihr Grab dazu beſtellen laſſen. Mein Mann ſeliger war bey Jahren, und nicht leicht zu rühren: aber er erzählte nichts lieber, als von der Glückſeligkeit der beyden Leute, ſo lang' ſie hier zuſammen lebten. Man war ein ganz anderer Menſch, ſagte er, nur zuzuſehn, wie ſie ſich liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt ſich nach ihr.

Poſtmeiſterinn. Aber wie's geht. Man ſagte, der Herr hätte curioſe Principia gehabt, wenigſtens kam er nicht in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben, haben keinen Gott, und halten ſich an keine Ordnung. Auf einmahl hieß es: der gnädige Herr iſt fort. Er war verreiſt, und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (für ſich.) Ein Bild meines ganzen Schickſals!

Poſtmeiſterinn. Da waren alle Mäuler davon voll. Eben zu der Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog, auf Michael ſind's eben drey Jahre. Und da wußt' jedes was anders, ſogar ziſchelte man einander in die Ohren, ſie ſeyen niemahls getraut geweſen; aber verrathen Sie mich nicht. Er ſoll wohl ein vornehmer Herr ſeyn, ſoll ſie entführt haben, und was man alles ſagt. Ja, wenn ein junges Mädchen ſo einen Schritt thut, ſie hat ihr Leben lang dran abzubüßen.

**Annchen** (kommt.)

Die gnädige Frau läßt Sie ſehr bitten, gleich hinüber zu kommen; ſie will Sie nur einen Augenblick ſprechen, nur ſehen.

**Lucie.** Es ſchickt ſich nicht in dieſen Kleidern.

**Poſtmeiſterinn.** Gehn Sie nur, ich geb' Ihnen mein Wort, daß ſie darauf nicht achtet.

**Lucie.** Will Sie mich begleiten, Kleine?

**Annchen.** Von Herzen gern!

**Madame Sommer.** Lucie, ein Wort! (Die Poſtmeiſterinn entfernt ſich.) Daß du nichts verräthſt! nicht unſern Stand, nicht unſer Schickſal. Begegne ihr ehrerbiethig.

**Lucie.** Laſſen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, iſt nach Amerika, iſt todt; und dadurch ſind unſere Umſtände — Laſſen Sie mich nur; ich hab' das Mährchen ja oft genug erzählt. (Laut.) Wollten Sie nicht ein Bißchen ruhen? Sie haben's Noth. Die Frau Wirthinn weiſ't Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

**Poſtmeiſterinn.** Ich hab' eben ein hübſches ſtilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünſche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge.

(Lucie mit Annchen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter iſt noch ein Bißchen oben aus.

Poſtmeiſterinn. Das thut die Jugend. Werden ſich ſchon legen, die ſtolzen Wellen.

Madame Sommer. Deſto ſchlimmer.

Poſtmeiſterinn. Kommen Sie, Madame, wenn's gefällig iſt. (Ab.)

(Man hört einen Poſtillion.)

Fernando (in Officiers-Tracht.) Ein Bedienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder einſpannen und Ihre Sachen aufpacken laſſen?

Fernando. Du ſollſt's herein bringen, ſag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörſt du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie ſagten ja —

Fernando. Ich ſage, laß dir ein Zimmer anweiſen, und bring' meine Sachen dorthin.

(Bedienter ab.)

Fernando (ans Fenſter tretend.) So ſeh' ich dich wieder? Himmliſcher Anblick! So ſeh' ich dich wieder? Den Schauplatz all meiner Glückſeligkeit! Wie ſtill das ganze Haus iſt! Kein Fenſter offen! Die Gallerie wie öde, auf der wir ſo oft zuſammen ſaßen! Merk dir's, Fernando, das klöſterliche Anſehn ihrer Wohnung, wie ſchmeichelt es deinen Hoffnungen! Und ſollte in ihrer Einſamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beſchäftigung ſeyn? Und hat er's um ſie verdient? O! mir iſt, als wenn ich nach einem langen, freudeloſen Todesſchlaf in's Leben wieder erwachte; ſo neu, ſo bedeutend iſt mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Waſſer aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tauſend Mahl! mit ihr gedankenvoll aus unſerm Fenſter ſchaute, und jedes in ſich gekehrt, ſtill dem Rinnen des Waſſers zuſah! Sein Geräuſch iſt mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und ſie? Sie wird ſeyn, wie ſie war. Ja, Stella, du haſt dich nicht verändert; das ſagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen ſchlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erſt erhohlen, muß mich erſt überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuſcht, der mich ſo oft ſchlafend und wachend aus den fernſten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! Fühlſt du nicht meine Näherung? in deinem Arme alles zu vergeſſen! — Und wenn du um mich ſchwebſt, theurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du biſt dahin; ſo laß mich dich vergeſſen, in den Armen des Engels alles vergeſſen, meine Schickſale, allen Verluſt, meine Schmerzen, und meine Reue — Ich bin ihr ſo nahe und ſo ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht! Ich muß mich erhohlen, oder ich erſticke zu ihren Füßen.

Poſtmeiſterinn (kommt.)

Verlangen der gnädige Herr zu ſpeiſen?

Fernando. Sind Sie verſehen?

Poſtmeiſterinn. O ja! wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau iſt.

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Poſtmeiſterinn. Kennen Sie ſie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmahl da. Was macht ihr Gemahl?

Poſtmeiſterinn. Weiß Gott. Er iſt in die weite Welt.

Fernando. Fort?

Poſtmeiſterinn. Freylich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird ſich ſchon zu tröſten wiſſen.

Poſtmeiſterinn. Meinen Sie doch? Da müſſen Sie ſie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, ſo eingezogen, die Zeit ich ſie kenne. Faſt kein Fremdes, kein Beſuch aus der Nachbarſchaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an ſich, und iſt, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

**Fernando.** Ich will ſie doch beſuchen.

**Poſtmeiſterinn.** Das thun Sie. Manchmahl läßt ſie uns invitiren, die Frau Amtmanninn, die Frau Pfarrerinn und mich, und diſcurirt mit uns von allerley. Freylich hüthen wir uns, ſie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzig Mahl geſchah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da ſie anfing, von ihm zu reden, ihn zu preiſ[illegible] [illegible]u weinen. Gnädiger Herr! wir haben alle gewein[illegible] die Kinder, und uns faſt nicht erhohlen könne[illegible]

**Fern[illegible]** (für ſich.) Das haſt du um ſie verdient! – [illegible]t.) Iſt meinem Bedienten ein Zimmer angewie[illegible].

**Poſtmeiſterinn.** Eine Treppe hoch. Carl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer.

(Fernando mit dem Jungen ab.)

**Lucie. Annchen** (kommen.)

**Poſtmeiſterinn.** Nun, wie iſt's?

**Lucie.** Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr geſagt. Sie wollt' mich nicht laſſen. Ich muſte ihr heilig verſprechen, gleich nach Tiſch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

**Poſtmeiſterinn.** Das dacht' ich wohl! Iſt's jetzt gefällig, zu eſſen? Noch ein ſchöner langer Officier iſt angefahren, wenn Sie den nicht fürchten?

Lucie. Nicht im Geringſten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu thun, als mit andern. Sie verſtellen ſich wenigſtens nicht, daß man die Guten und Böſen gleich das erſte Mahl kennt. Schläft meine Mutter?

Poſtmeiſterinn. Ich weiß nicht.

Lucie. Ich muß doch nach ihr ſehn. (Ab.)

Poſtmeiſterinn. Carl! da iſt wieder das Salzfaß vergeſſen. Heißt das geſchwenkt? Sieh nur die Gläſer! Ich ſollt' dir ſie am Kopf entzwey ſchmeißen, wenn du ſo viel werth wärſt, als ſie koſten!

**Fernando** (kommt.)

Poſtmeiſterinn. Das Frauenzimmer iſt wieder da. Sie wird gleich zu Tiſche kommen.

Fernando. Wer iſt ſie?

Poſtmeiſterinn. Ich kenn' ſie nicht. Sie ſcheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; ſie wird künftig der gnädigen Frau zur Geſellſchaft ſeyn.

Fernando. Sie iſt jung?

Poſtmeiſterinn. Sehr jung und ſchnippiſch. Ihre Mutter iſt auch droben.

**Lucie** (kommt.)

Lucie. Ihre Dienerinn!

**Fernando.** Ich bin glücklich, eine ſo ſchöne Tiſchgeſellſchaft zu finden.

**Lucie** (neigt ſich.)

**Poſtmeiſterinn.** Hierher, Mamſell! Und ſie belieben hierher!

**Fernando.** Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Poſtmeiſterinn?

**Poſtmeiſterinn.** Wenn ich einmahl ruhe, ruhe alles. (Ab.)

**Fernando.** Alſo ein Tète à Tète!

**Lucie.** Den Tiſch dazwiſchen, wie ich's wohl leiden kann.

**Fernando.** Sie haben ſich entſchloſſen, der Frau Baroneſſe künftig Geſellſchaft zu leiſten?

**Lucie.** Ich muß wohl!

**Fernando.** Mich dünkt, Ihnen ſollt' es nicht fehlen, einen Geſellſchafter zu finden, der noch unterhaltender wäre, als die Frau Baroneſſe.

**Lucie.** Mir iſt nicht darum zu thun.

**Fernando.** Auf ihr ehrlich Geſicht?

**Lucie.** Mein Herr, Sie ſind wie alle Männer, merk' ich!

**Fernando.** Das heißt?

**Lucie.** Auf den Punct ſehr arrogant. Ihr Herren dünkt euch unentbehrlich, und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

**Fernando.** Sie haben keinen Vater mehr?

**Lucie.** Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reiſe nach Amerika zu thun, und ſein Schiff iſt untergegangen, hören wir.

**Fernando.** Und Sie ſcheinen ſo gleichgültig dabey?

**Lucie.** Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe gethan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlaſſen hat, denn was geht dem Menſchen über ſeine Freyheit? ſo möcht' ich doch nicht meine Mutter ſeyn, die vor Kummer ſtirbt.

**Fernando.** Und ſie ſind ohne Hülfe, ohne Schutz?

**Lucie.** Was braucht's das? Unſer Vermögen iſt alle Tage kleiner geworden, dafür auch ich alle Tage größer, und mir iſt's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

**Fernando.** Mich erſtaunt ihr Muth.

**Lucie.** O mein Herr, der gibt ſich. Wenn man ſo oft unterzugehen fürchtet, und ſich immer wieder gerettet ſieht, das gibt ein Zutrauen!

**Fernando.** Davon Sie ihrer lieben Mutter nichts mittheilen können?

**Lucie.** Leider iſt ſie, die verliert, nicht ich. — Ich dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt geſetzt hat; denn ich lebe gern und vergnügt, aber ſie — die alle Hoffnung des Lebens auf ihn geſetzt, ihm den Flor ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlaſſen, auf einmahl verlaſſen — — Das muß was Entſetzliches ſeyn, ſich verlaſſen zu fühlen! — Ich habe noch nichts verloren; ich kann nichts davon reden. — Sie ſcheinen nachdenkend!

**Fernando.** Ja, meine Liebe! wer lebt, verliert; (aufſtehend) aber er gewinnt auch. Und ſo erhalt' Ihnen Gott Ihren Muth! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erſtaunen gemacht. — O, mein Kind, wie glücklich! — Ich bin auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoffnungen — Freuden — Es iſt doch immer — Und —

**Lucie.** Was meinen Sie?

**Fernando.** Alles Gute! die beſten, wärmſten Wünſche für Ihr Glück! (Ab.)

**Lucie.** Das iſt ein wunderbarer Menſch! Er ſcheint aber gut zu ſeyn.

* * *

# Zweyter Act.

## Stella. Ein Bedienter.

**Stella.**

Geh hinüber, geſchwind hinüber! Sag ihr, ich erwarte ſie.

**Bedienter.** Sie verſprach, gleich zu kommen.

**Stella.** Du ſiehſt ja, ſie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter ſoll ja mit kommen! (Bedienter ab.)

**Stella.** Ich kann ſie kaum erwarten. Was das für ein Wünſchen, ein Hoffen iſt, bis ſo ein neues Kleid ankommt. Stella! du biſt ein Kind. Und warum ſoll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dieſes Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonſt da er dich noch liebte, noch in deinem Schooße lag, füllte ſein Blick deine ganze Seele, und — o Gott im Himmel! dein Rathſchluß iſt unerforſchlich. Wenn ich von ſeinen Küſſen meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem ſeinen glühte, und ich mit bebenden Lippen ſeine groſe Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnethränen zu dir hinauf ſah, und aus vollem Herzen zu dir ſprach: Laß uns glücklich, Vater! du haſt uns ſo glücklich gemacht! Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen Augenblick in Nachdenken, fährt dann ſchnell auf, und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer. Lucie (kommen.)

Stella. Ich habe Sie! Liebes Mädchen, du biſt nun die meine. — Madame! Ich danke ihnen für das Zutrauen, mit dem ſie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Trotzköpfchen, die gute freye Seele. O ich hab' dir's ſchon abgelernt, Lucie.

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und laſſe.

Stella (nach einer Pauſe, in der ſie Madame Sommer angeſehen hat.) Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geſchichte berichtet, ich weiß, daß ich Perſonen von guter Familie vor mir habe, aber Ihre Gegenwart überraſcht mich. Ich fühle im erſten Anblicke Vertrauen und Ehrfurcht gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz geſteht, bekennt mein Mund gern. Ich höre, Sie ſind nicht wohl; wie iſt's Ihnen? Setzen Sie ſich.

Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Dieſe Reiſe in den Frühlingstagen, die abwechſelnden Gegenſtände, und dieſe reine, ſegensvolle Luft, die ſich ſchon ſo oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich ſo gut, ſo freundlich, daß ſelbſt die Erinnerung abgeſchiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Wiederſchein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern ſah.

Stella. Ja, die Tage, die erſten Tage der Liebe! Nein, du biſt nicht zum Himmel zurück gekehrt, goldene Zeit! du umgibſt noch jedes Herz in den Momenten, da ſich die Blüthe der Liebe erſchließt.

Madame Sommer (ihre Hände faſſend.) Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angeſicht glänzt, wie das Angeſicht eines Engels, Ihre Wangen färben ſich!

Madame Sommer. Ach, und mein Herz! Wie geht es auf! wie ſchwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott ſey Dank! Ein Geſchöpf, das mich verſteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein blickt! — Wir können ja doch einmahl nicht dafür, daß wir ſo ſind! — Was hab' ich nicht alles gethan! was nicht alles verſucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — juſt das — und keine Welt, und ſonſt nichts in der Welt — Ach! der Geliebte iſt überall, und alles iſt für den Geliebten.

**Madame Sommer.** Sie tragen den Himmel im Herzen.

**Stella.** Eh' ich mich's verſah, wieder ſein Bild! — So richtete er ſich auf, in der und jener Geſellſchaft, und ſah ſich nach mir um — So kam er dort über's Feld hergeſprengt, und warf ſich an der Gartenthür in meinen Arm. — Da hinaus ſah ich ihn fahren, da hinaus — ach, und er war wieder gekommen — — Kehr ich mit meinen Gedanken in das Geräuſch der Welt — er iſt da! Wenn ich ſo in der Loge ſaß, und gewiß war, wo er auch ſteckte, ich mochte ihn ſehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufſtehen, mein Niederſitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbuſches ihn mehr anzog, als alle die blinkenden Augen rings um, und daß alle Muſik nur Melodie zu dem ewigen Liede ſeines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir biſt."

**Lucie.** Kann man denn einander ſo lieb haben?

**Stella.** Du fragſt, Kleine? Da kann ich dir nicht antworten. — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten. — Wahrlich, man iſt noch ein großes Kind, und es iſt einem ſo wohl dabey — Eben wie die Kinder ſich hinter ihr Schürzchen verſtecken, und rufen Pip! daß man ſie ſuchen ſoll! — Wie ganz füllt das unſer Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenſtand unſerer Liebe zu verlaſſen, bey uns ſehr eifrig feſt ſetzen; mit welchen Verzerrungen von Seelenſtärke treten wir wieder in ſeine Gegenwart! wie übt ſich das in unſerm Buſen auf und ab! und wie platzt es zuletzt wieder auf Einen Blick, Einen Händedruck zuſammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! — Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der innigſten, reinſten Menſchheit.

Stella. Ein Jahrtauſend von Thränen und Schmerzen vermöchten dir Seligkeit nicht aufzuwiegen der erſten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergeſſens ſein ſelbſt — den erſten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erſte ruhig athmende Umarmung — Madame! Sie verſinken, meine Theure! Wo ſind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit Ahndungen von Seligkeit erfüllen ſie unſer Herz! Welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen ſchwellen unſere Seele, wenn ihre ſtürmende Leidenſchaft ſich jeder unſerer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Thränen die Leiden einer Welt an meinem Buſen hinſtrömte! Ich bath ihn um Gottes willen, ſich zu ſchonen! — mich! — Vergebens! — Bis ins innerſte Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und ſo ward das Mädchen von Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo iſt denn nun der Himmelsſtrich für dieß Geſchöpf, um drin zu athmen, um Nahrung drunter zu finden?

**Madame Sommer.** Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenſchaft betriegen ſie ſich ſelbſt, warum ſollten wir nicht betrogen werden?

**Stella.** Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das ſeyn, was ſie uns hätten werden ſollen! Wir wollen beyſammen bleiben! — Ihre Hand! — Von dieſem Augenblicke an, laſſ' ich Sie nicht!

**Lucie.** Das wird nicht angehn!

**Stella.** Warum, Lucie?

**Madame Sommer.** Meine Tochter fühlt —

**Stella.** Doch keine Wohlthat in dieſem Vorſchlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir thun, wenn Sie bleiben! O ich darf nicht allein ſeyn! Liebe, ich hab alles gethan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeſchafft; ich lehre kleine Mädchen ſtricken und knüpfen, nur um nicht allein zu ſeyn, nur um was außer mir zu ſehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben ſcheint; wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich thätig, munter fühle zu den Geſchäften des Tages; dann iſt mir's wohl, dann treib' ich eine Zeit lang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freyheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

**Madame Sommer.** Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geſchäftigkeit und Wohlthätigkeit ſind eine Gabe des Himmels, ein Erſatz für unglücklich liebende Herzen.

**Stella.** Erſatz? Entſchädigung wohl, nicht Erſatz. Etwas anſtatt des Verlornen, nicht das Verlorne ſelbſt mehr. — Verlorne Liebe, wo iſt da Erſatz für? — O wenn ich manchmahl von Gedanken in Gedanken ſinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahnde, und ſo in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle;

dann mich's auf einmahl ergreift, ergreift, daß ich allein bin, vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausſtrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang einer Fülle ausſpreche, daß ich meine, ich müßte den Mond herunter ziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüſch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herab blinken! Und dann, auf einmahl das Grab meines Kindes zu meinen Füßen.

**Madame Sommer.** Sie hatten ein Kind?

**Stella.** Ja, meine Beſte! O Gott, du hatteſt mir dieſe Seligkeit auch nur zu koſten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. — Wenn ſo ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft, und mit den großen unſchuldigen Augen mir eine Kußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängſtlich liebend in die Höhe, küß' es hundert Mahl; mein Herz iſt zerriſſen, die Thränen ſtürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

**Lucie.** Sie haben doch auch viel Beſchwerlichkeit weniger.

**Stella** (lächelt und klopft ihr die Achſeln.) Wenn ich nur noch empfinden kann! — Wie die ſchrecklichen Augenblicke mich nicht getödtet haben! — Es lag vor mir!

abgepflückt die Knoſpe! und ich ſtand — verſteinert im innerſten Buſen — ohne Schmerz — ohne Bewußtſeyn — ich ſtand! — Da nahm die Wärterinn das Kind auf, drückte es an ihr Herz, und rief auf ein Mahl: es lebt! Ich fiel auf ſie, ihr um den Hals, mit tauſend Thränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach, und ſie hatte ſich betrogen! Todt lag es da, und ich neben ihm in wüthender gräßlicher Verzweiflung.

(Sie wirft ſich in einen Seſſel.)

**Madame Sommer.** Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Scenen.

**Stella.** Nein! wohl, ſehr wohl iſt mir's, daß mein Herz ſich wieder öffnen, daß ich das alles los ſchwätzen kann, was mich ſo drängt! — Ja wenn ich auch einmahl anfange von ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr ſollt ſein Porträt ſehn! — ſein Porträt — O mich dünkt immer, die Geſtalt des Menſchen iſt der Text zu allem, was ſich über ihn empfinden und ſagen läßt.

**Lucie.** Ich bin neugierig.

**Stella** (eröffnet ihr Cabinett und führt ſie hinein.) Hier, meine Lieben; hier!

**Madame Sommer.** Gott!

**Stella.** So! — So! — Und doch nicht den tauſendſten Theil, wie er war. Dieſe Stirn, dieſe ſchwarzen Augen, dieſe braunen Locken, dieſer Ernſt — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können, die Liebe, die Freundlichkeit, wenn ſeine Seele ſich ergoß! O mein Herz, das fühlſt du allein!

**Lucie.** Madame, ich erſtaune!

**Stella.** Es iſt ein Mann!

**Lucie.** Ich muß Ihnen ſagen, heut' aß ich drüben mit einem Officier im Poſthauſe, der dieſem Herrn glich. O er iſt es ſelbſt! ich will mein Leben wetten.

**Stella.** Heute? Du betriegſt dich! Du betriegſt mich!

**Lucie.** Heute! Nur war jener älter, brauner, verbrannt von der Sonne. Er iſt's! er iſt's!

**Stella** (zieht die Schelle.) Lucie, mein Herz zerſpringt! Ich will hinüber!

**Lucie.** Es wird ſich nicht ſchicken.

**Stella.** Schicken? O mein Herz! —

### Bedienter (kommt.)

**Stella.** Wilhelm, hinüber in's Poſthaus! hinüber! Ein Officier iſt drüben, der ſoll — der iſt — Lucie, ſag's ihm — er ſoll herüber kommen.

**Lucie.** Kannte er den gnädigen Herrn?

**Bedienter.** Wie mich ſelbſt.

**Lucie.** So geh' Er in's Poſthaus; es iſt ein Officier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Seh' Er, ob ich mich betriege. Ich ſchwör', er iſt's.

**Stella.** Sag' ihm, er ſoll kommen, kommen! geſchwind! geſchwind! Wär' das überſtanden! — Hätt' ich ihn in dieſen, in — Du betriegſt dich! es iſt unmöglich. Laßt mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! —

(Sie ſchließt das Cabinett hinter ſich.)

**Lucie.** Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß —

**Madame Sommer.** Das iſt der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht. Alles, alles auf ein Mahl. –

**Lucie.** Großer Gott!

**Madame Sommer.** Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! Das iſt mein Gemahl! Es iſt dein Vater!

**Lucie.** Mutter! beſte Mutter!

**Madame Sommer.** Und der iſt hier! — Wird in ihre Arme ſinken, in wenig Minuten! — Und wir? Lucie, wir müſſen fort!

**Lucie.** Wohin Sie wollen.

**Madame Sommer.** Gleich!

**Lucie.** Kommen Sie in den Garten. Ich will in's Poſthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort iſt, ſo können wir ohne Abſchied in der Stille — inzwiſchen ſie berauſcht von Glück —

**Madame Sommer.** In aller Wonne des Wiederſehens ihn umfaſſend. — Ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wieder finde, auf ewig! auf ewig!

**Fernando. Bedienter** (kommen.)

**Bedienter.** Hierher! Kennen Sie Ihr Cabinett nicht mehr? Sie iſt auſſer ſich! Ach, daß Sie wieder da ſind!

(Fernando vorbey, über ſie hinſehend.)

**Madame Sommer.** Er iſt's! Er iſt's. — Ich bin verloren!

* * *

## Dritter Act.

**Stella** (in aller Freude hinein tretend mit **Fernando**.)

**Stella** (zu den Wänden.)

Er iſt wieder da! Seht ihr ihn? er iſt wieder da! (Vor das Gemählde einer Venus tretend.) Siehſt du ihn, Göttinn? er iſt wieder da! Wie oft bin ich Thörinn auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er iſt wieder da. Ich traue meinen Sinnen nicht. Göttinn! ich habe dich ſo oft geſehen, und er war nicht da. — Nun biſt du da, und er iſt da! — Lieber! Lieber! Du warſt lang weg. — Aber du biſt da! (Ihm um den Hals fallend.) Du biſt da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wiſſen, als daß du da biſt!

**Fernando.** Stella! meine Stella! (An ihrem Halſe.) Gott im Himmel, du gibſt mir meine Thränen wieder!

**Stella.** O du Einziger!

**Fernando.** Stella! laß mich wieder deinen lieben Athem trinken, deinen Athem, gegen den mir alle Himmelsluft leer, unerquicklich war! — —

**Stella.** Lieber! — —

**Fernando.** Hauche in dieſen ausgetrockneten, verſtürmten, zerſtörten Buſen wieder neue Liebe, neue Lebenswonne, aus der Fülle deines Herzens! (Er hängt an ihrem Munde.)

**Stella.** Beſter!

**Fernando.** Erquickung! Erquickung! — Hier, wo Du athmeſt, ſchwebt alles in genüglichem, jungen Leben. Lieb' und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Vagabunden feſſeln.

**Stella.** Schwärmer!

**Fernando.** Du fühlſt nicht, was Himmelsthau dem Dürſtenden iſt, der aus der öden, ſandigen Welt an deinen Buſen zurück kehrt.

**Stella.** Und die Wonne des Armen? Fernando! ein verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an ſein Herz zu drücken?

**Fernando** (zu ihren Füßen.) Meine Stella!

**Stella.** Auf, Beſter! Steh' auf! Ich kann dich nicht knien ſehen.

**Fernando.** Laß das. Lieg' ich doch immer vor dir auf den Knieen; beugt ſich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte.

**Stella.** Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich nicht, ich verſtehe mich nicht. Im Grunde, was thut's?

**Fernando.** Mir iſt, wie in den erſten Augenblicken unſerer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich ſauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich ſtaunend, ob ich wache oder träume.

**Stella.** Nun, Fernando, wie ich ſpüre, geſcheidter biſt du nicht geworden.

**Fernando.** Da ſey Gott für! — Aber dieſe Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder gut, wieder fromm. — Ich kann bethen, Stella; denn ich bin glücklich.

**Stella.** Gott verzeih' dir's, daß du ſo ein Böſewicht, und ſo gut biſt — Gott verzeih' dir's, der dich ſo gemacht hat — ſo flatterhaft und ſo treu. — Wenn ich den Ton deiner Stimme höre, ſo mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte, als mich.

**Fernando.** Und ich, wenn ich in dein blaues, ſüßes Aug' dringe, und drin mich mit Forſchen verliere; ſo mein' ich, die ganze Zeit meines Wegſeyns hätte kein ander Bild drin gewohnet, als das meine.

**Stella.** Du irrſt nicht.

**Fernando.** Nicht? —

**Stella.** Ich würde dir's bekennen! — Geſtand ich dir nicht in den erſten Tagen meiner vollen Liebe zu dir alle kleinen Leidenſchaften, die je mein Herz gerührt hatten? Und war ich dir darum nicht lieber?

**Fernando.** Du Engel!

**Stella.** Was ſiehſt du mich ſo an? Nicht wahr, das Elend hat die Blüthe von meinen Wangen geſtreift?

**Fernando.** Roſe! meine ſüße Blume! Stella! — Was ſchüttelſt du den Kopf?

**Stella.** Daß man euch ſo lieb haben kann. — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns verurſachet.

**Fernando** (ihre Locken ſtreichelnd.) Ob du wohl graue Haare davon gekriegt haſt? — Es iſt dein Glück, daß ſie ſo blond ohne das ſind. — Zwar ausgefallen ſcheinen dir keine zu ſeyn. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und ſie rollen tief herunter.)

**Stella.** Muthwille!

**Fernando** (ſeine Arme drein wickelnd.) Rinaldo wieder in den alten Ketten.

**Bedienter** (kommt.)

Gnädige Frau! —

**Stella.** Was haſt du! Du machſt ein verdrießlich, ein kaltes Geſicht; du weißt, die Geſichter ſind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

**Bedienter.** Und doch, gnädige Frau — Die zwey Fremden wollen fort.

**Stella.** Fort? Ach!

**Bedienter.** Wie ich ſage. Ich ſeh' die Tochter in's Poſthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden. Da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, ſie hätten Extra-Poſt beſtellt, weil der Poſtwagen hinunter ſchon fort iſt. Ich redete mit ihnen; ſie bath mich, die Mutter, in Thränen, ich ſollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber ſchaffen, und der gnädigen Frau tauſend Segen wünſchen; ſie könnten nicht bleiben.

**Fernando.** Es iſt die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen iſt?

**Stella.** Ich wollte die Tochter in meine Dienſte nehmen, und die Mutter dazu behalten. — O daß ſie mir jetzt dieſe Verwirrung machen, Fernando!

**Fernando.** Was mag ihnen ſeyn?

**Stella.** Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wiſſen. Verlieren möcht' ich ſie nicht gern. — Hab' ich doch Dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in dieſen Augenblicken. Rede mit Ihnen, Fernando — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüber kommt, Heinrich! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr; ſie ſoll Freyheit haben. — Fernando, ich will in's Boſket! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

**Fernando.** Liebſte Liebe!

**Stella** (an ihm hangend.) Und du kommſt doch bald?

**Fernando.** Gleich! Gleich! (Stella ab.)

**Fernando** (allein.) Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frey! — Fernando, kennſt du dich noch ſelbſt? Alles, was dieſen Buſen bedrängt, es iſt weg; jede Sorge, jedes ängſtliche Zurückerinnern, was war — und was ſeyn wird! — Kommt ihr ſchon wieder? — Und doch, wenn ich dich anſehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verliſcht jedes andre Bild in meiner Seele!

**Der Verwalter** (kommt.)

(Ihm die Hände küſſend.) Sie ſind wieder da?

**Fernando** (die Hand wegziehend.) Ich bin's.

**Verwalter.** Laſſen Sie mich! Laſſen Sie mich! O gnädiger Herr! —

**Fernando.** Biſt du glücklich?

**Verwalter.** Meine Frau lebt, ich habe zwey Kinder — und Sie kommen wieder!

**Fernando.** Wie habt ihr gewirthſchaftet?

**Verwalter.** Daß ich gleich bereit bin, Rechenſchaft abzulegen — Sie ſollen erſtaunen, wie wir das Gut verbeſſert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen iſt?

**Fernando.** Stille! — Soll ich dir alles ſagen? Du verdienſt's, alter Mitſchuldiger meiner Thorheiten.

**Verwalter.** Gott ſey nur Dank, daß Sie nicht Zigeuner-Hauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen geſengt und gebrennt.

**Fernando.** Du ſollſt's hören!

**Verwalter.** Ihre Gemahlinn? Ihre Tochter?

**Fernando.** Ich habe ſie nicht gefunden. Ich traute mich ſelbſt nicht in die Stadt; allein aus ſichern Nachrichten weiß ich, daß ſie ſich einem Kaufmann, einem falſchen Freunde, vertraut hat, der ihr die Capitalien, die ich ihr zurück ließ, unter dem Verſprechen größerer Procente ablockte, und ſie darum betrog. Unter dem Vorwande, ſich auf's Land zu begeben, hat ſie ſich aus der Gegend entfernt und verloren, und bringt wahrſcheinlicher Weiſe durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, ſie hatte Muth und Charakter genug, ſo etwas zu unternehmen.

**Verwalter.** Und Sie ſind nun wieder hier! Verzeih'n wir's Ihnen, daß Sie ſo lange ausgeblieben.

**Fernando.** Ich bin weit herum gekommen.

**Verwalter.** Wäre mir's nicht zu Hauſe mit meiner Frau und zwey Kindern ſo wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt verſucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

**Fernando.** Will's Gott!

**Verwalter.** Es iſt doch am Ende nichts Anders und nichts Beſſers.

**Fernando.** Ja, wer die alten Zeiten vergeſſen könnte!

**Verwalter.** Die uns bey mancher Freude manche Noth brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau: wie wir Cäcilien ſo liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unſere jugendliche Freyheit nicht geſchwind genug los werden konnten.

**Fernando.** Es war doch eine ſchöne, glückliche Zeit!

**Verwalter.** Wie ſie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reitz manches verlor.

**Fernando.** Verſchone mich mit dieſer Lebensgeſchichte.

**Verwalter.** Wie wir hier und da, und da und dort uns umſahen, wie wir endlich dieſen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, ſondern wir uns entſchließen mußten, entweder die eine oder die andere unglücklich zu machen; wie wir es endlich ſo bequem fanden, daß ſich eben eine Gelegenheit zeigte, die Güter zu verkaufen, wie wir mit manchem Verluſt uns davon machten, den Engel raubten, und das ſchöne, mit ſich ſelbſt und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

**Fernando.** Wie es ſcheint, biſt du noch immer ſo lehrreich und geſchwätzig, wie vor Alters.

**Verwalter.** Hatte ich nicht Gelegenheit, was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewiſſens? Als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob ſo ganz aus reinem Verlangen, Ihre Gemahlinn und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, ſich wieder wegſehnten, und wie ich Ihnen von mehr als Einer Seite behülflich ſeyn mußte —

**Fernando.** So weit für dießmahl.

**Verwalter.** Bleiben ſie nur, dann iſt alles gut.

(Ab.)

**Bedienter** (kommt.)

Madame Sommer!

Fernando. Bring' ſie herein.

(Bedienter ab).

Fernando (allein.) Dieß Weib macht mich ſchwermüthig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt iſt! Dieſe Frau! ihrer Tochter Muth hat mich zerſtört; was wird ihr Schmerz thun!

Madame Sommer (tritt auf.)

Fernando (für ſich.) O Gott! und auch ihre Geſtalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unſer Herz! o wenn's in dir liegt, ſo zu fühlen, und ſo zu handeln, warum haſt du nicht auch Kraft, dir das Geſchehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Geſtalt meiner Frau! O, wo ſeh' ich den nicht! (Laut.) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr?

Fernando. Ich wünſchte, daß Sie meiner Stella Geſellſchaft leiſten wollten und mir. Setzen Sie ſich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Elendes iſt dem Glücklichen zur Laſt, und, ach! der Glückliche dem Elenden noch mehr.

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella verkannt haben? ſie, die ganz Liebe, ganz Gottheit iſt?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünſchte

heimlich zu reiſen! Laſſen Sie mich — Ich muß fort. Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber, ich bitte, laſſen Sie mich!

**Fernando** (für ſich.) Welche Stimme! Welche Geſtalt! (Laut.) Madame! (Er wendet ſich ab.) — Gott, es iſt meine Frau! — (Laut.) Verzeihen Sie!

(Eilend ab.)

**Madame Sommer** (allein.) Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott! daß du in dieſen Augenblicken meinem Herzen ſo viel Stärke gegeben haſt! — bin ich's? die Zerſchlagene! die Zerriſſene! die in der bedeutenden Stunde ſo ruhig, ſo muthig iſt? Guter, ewiger Verſorger! du nimmſt unſerm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrteſt, bis zur Stunde, wo es deſſen am meiſten bedarf.

**Fernando** (kommt zurück.)

(Für ſich.) Sollte Sie mich kennen? — (Laut.) Ich bitte Sie, Madame, ich beſchwöre Sie, eröffnen Sie mir Ihr Herz!

**Madame Sommer.** Ich müßte Ihnen mein Schickſal erzählen; und wie ſollten Sie zu Klagen und Trauer geſtimmt ſeyn, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden des Lebens wieder gegeben ſind, da Sie alle Freuden des Lebens der würdigſten weiblichen Seele wieder gegeben haben! Nein, mein Herr! entlaſſen Sie mich!

**Fernando.** Ich bitte Sie!

**Madame Sommer.** Wie gern erſpart' ich's Ihnen und mir! Die Erinnerung der erſten glücklichen Tage meines Lebens macht mir tödliche Schmerzen.

**Fernando.** Sie ſind nicht immer unglücklich geweſen?

**Madame Sommer.** Sonſt würd' ich's jetzt in dem Grade nicht ſeyn. (Nach einer Pauſe, mit erleichterter Bruſt.) Die Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß nicht, was die Männer an mich feſſelte; eine groſſe Anzahl wünſchte, mir gefällig zu ſeyn. Für wenige fühlte ich Freundſchaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich geglaubt hätte, mein Leben zubringen zu können. Und ſo vergingen die glücklichen Tage der roſenfarbigen Zerſtreuungen, wo ſo ein Tag dem andern freundlich die Hand biethet. Und doch fehlte mir etwas. — Wenn ich tiefer in's Leben ſah, und Freud' und Leid ahndete, die des Menſchen warten, da wünſcht' ich mir einen Gatten, deſſen Hand mich durch die Welt begleitete, der, für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen konnte, im Alter mein Freund, mein Beſchützer, mir ſtatt meiner Ältern geworden wäre, die ich um ſeinetwillen verließ.

**Fernando.** Und nun?

Madame Sommer. Aber ich ſah den Mann! Ich ſah ihn, auf den ich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft alle meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes ſchien mit ſolch einer Treue des Herzens verbunden zu ſeyn, daß ſich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundſchaft, und, ach, wie ſchnell darauf! meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn ſein Haupt an meinem Buſen ruhete, wie ſchien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hatteſt! Wie floh er aus dem Wirbel der Geſchäfte und Zerſtreuungen wieder zu mir! und wie unterſtützt' ich mich in trüben Stunden an ſeiner Bruſt!

Fernando. Was konnte dieſe liebe Verbindung ſtören?

Madame Sommer. Nichts iſt bleibend — Ach! er liebte mich ſo gewiß, als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich glücklich zu ſehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteſte Zeit des Lebens, die erſten Jahre einer Verbindung, wo manchmahl mehr ein Bißchen Unmuth, ein Bißchen lange Weile uns peinigen, als daß es wirklich übel wären. Ach! er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüſte allein zu laſſen.

Fernando (immer verwirrter.) Und wie? Seine Geſinnungen, ſein Herz?

Madame Sommer. Können wir wiſſen, was in dem Buſen der Männer ſchlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie ſoll ich's nennen, — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht ſagen. Er liebte mich immer, immer. Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit ſeinen Wünſchen zu theilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerinn; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl meines Elends hat keinen Nahmen! Alle meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! In dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüthe einzuernten gedachte — verlaſſen! — verlaſſen! — Alle Stützen des menſchlichen Herzens, Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachſendes Vermögen, Ausſicht über eine zahlreiche, wohl verſorgte Nachkommenſchaft, alles ſtürzte vor mir zuſammen, und ich — das überbliebene unglückliche Pfand unſerer Liebe — Ein todter Kummer folgte auf die wüthenden Schmerzen, und das ausgeweinte, durchverzweifelte Herz ſank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlaſſenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —

Fernando. Der Schuldige!

Madame Sommer (mit zurück gehaltener Wehmuth.) Er iſt's nicht! — Ich bedaure den Mann, der ſich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame!

Madame Sommer (gelinde ſpottend, ihre Rührung zu verbergen.) Nein, gewiß! Ich ſeh' ihn als einen Gefangenen an. Sie ſagen ja auch immer, es ſey ſo. Er wird aus ſeiner Welt in die unſere herüber gezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betriegt ſich eine Zeit lang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar, konnte ihm zuletzt nichts ſeyn, als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem feſteſten Beſtreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn ſorgſam zu ſeyn; die dem Wohl ihres Hauſes, ihres Kindes, alle ihre Tage widmete, und freylich ſich mit ſo viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüſte ward, daß ſie keine unterhaltende Geſellſchafterinn war, daß er mit der Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes meinen Umgang nothwendig ſchal finden mußte. Er iſt nicht ſchuldig!

Fernando (zu ihren Füßen.) Ich bin's!

**Madame Sommer** (mit einem Strome von Thränen an ſeinen Hals.) Mein!

**Fernando.** Cäcilie! — mein Weib!

**Cäcilie** (von ihm ſich abwendend.) Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (Wieder an ſeinem Halſe.) Fernando! — wer du auch ſeyſt — laß dieſe Thränen einer Elenden an deinen Buſen fließen — Halte mich dieſen Augenblick aufrecht, und dann verlaß mich auf ewig — Es iſt nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! —

**Fernando.** Gott! — Cäcilie, deine Thränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! ſchone mich! —

**Cäcilie.** Ich will nichts! Fernando! — Nur dieſen Augenblick! — Gönne meinem Herzen dieſe Ergießung, es wird frey werden, ſtark! Du ſollſt mich los werden!

**Fernando.** Eh' ſoll mein Leben zerreißen, eh' ich dich laſſe!

**Cäcilie.** Ich werde dich wieder ſehn, aber nicht auf dieſer Erde! Du gehörſt einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Öffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene ſelige Ferne, die jenes ewige Bleiben — Allein, allein iſt's Troſt in dieſem fürchterlichen Augenblicke.

**Fernando** (ſie bey der Hand faſſend, anſehend, ſie umarmend.) Nichts, nichts in der Welt ſoll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

— **Cäcilie.** Gefunden, was du nicht ſuchteſt!

**Fernando.** Laß! laß! — Ja, ich habe dich geſucht; dich, meine Verlaſſene, meine Theure! Ich fand ſogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden, alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gütiger Himmel! wie viel Freude! Sollte das liebenswürdige Geſchöpf meine Tochter ſeyn? — — Ich habe dich aufgeſucht überall. Drey Jahre zieh' ich herum. An dem Orte unſers Aufenthaltes fand ich, ach! unſere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geſchichte des Verluſts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur von dir finden; und meiner ſelbſt und des Lebens überdrüſſig, ſteckt' ich mich in dieſe Kleider, in fremde Dienſte, half die ſterbende Freyheit der edeln Corſen unterdrücken; und nun ſiehſt du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Buſen, mein theuerſtes, mein beſtes Weib!

**Lucie** (tritt auf.)

**Fernando.** O meine Tochter!

Lucie. Lieber, beſter Vater! wenn Sie mein Vater wieder ſind!

Fernando. Immer und ewig!

Cäcilie. Und Stella?

Fernando. Hier gilt's ſchnell ſeyn. Die Unglückliche! Warum, Lucie, dieſen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz ſchlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? Wir hätten uns das alles erſpart! Stella! wir hätten ihr dieſe Schmerzen erſpart — Doch wir wollen fort. Ich will ihr ſagen, ihr beſtändet darauf, euch zu entfernen, wolltet ſie mit euerm Abſchied nicht beſchweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geſchwind hinüber; laß eine Chaiſe zu dreyen anſpannen. Meine Sachen ſoll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, theuerſte Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles beſtellt iſt, komm herüber; und verweilt im Gartenſaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr los machen, ſagen, ich wollte euch hinüber begleiten, ſorgen, daß ihr wohl fort kämt, und das Poſtgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betriege dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort!

Cäcilie. Fort! — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß ſeyn! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort!

(Cäcilie und Lucie ab.)

**Fernando** (allein.) Jezt? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchſtich würde allen dieſen Schmerzen den Weg öffnen, und mich in die dumpfe Fühlloſigkeit ſtürzen, um die ich jezt alles dahin gäbe! — Biſt du da, Elender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in ſtarker Genügſamkeit gegen den Armen ſtandſt, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühlteſt, in jenen glücklichen Tagen, und nun! Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher dieſe Entdeckung, und ich wäre geborgen! ich hätte ſie nie wieder geſehen, ſie mich nicht; ich hätte mich überreden können: ſie hat dich dieſe vier Jahre vergeſſen, verſchmerzt ihr Leiden. Aber nun? Wie ſoll ich vor ihr erſcheinen, was ihr ſagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird ſchwer in dieſen Augenblicken über mir! — Verlaſſen, die beyden lieben Geſchöpfe! Und ich, in dem Augenblick da ich ſie wieder finde, verlaſſen von mir ſelbſt! elend! O meine Bruſt!

# Vierter Act.

## Einſiedeley in Stella's Garten.

### Stella (allein.)

Du blühſt ſchön, ſchöner als ſonſt, liebe, liebe Stäte der gehofften ewigen Ruhe — Aber du lockſt mich nicht mehr — mir ſchaudert vor dir — kühle, lockre Erde, mir ſchaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüllt' ich ſchon Haupt und Bruſt dahin gegeben in den Mantel des Todes, und ſtand gelaſſen an deiner Tiefe, und ſchritt hinunter, und verbarg mein jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da ſollteſt du, Verweſung, wie ein liebes Kind, dieſe überfüllte, drängende Bruſt ausſaugen, und mein ganzes Daſeyn in einen freundlichen Traum auflöſen — Und nun! — — Sonne des Himmels, du ſcheinſt herein — es iſt ſo licht, ſo oft ſen um mich her, und ich freue mich deß! — Er iſt wieder da! — und in einem Wink ſteht rings um mich die Schöpfung liebevoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben will ich von ſeinen Lippen trinken! — Zu ihm — bey ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier ſoll er mich finden, hier an meinem Roſen-Altar, unter meinen Roſenzweigen! Dieſe Knöſpchen will ich ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in dieſe Laube. Wohl, wohl war's, daß ich ſie doch, ſo eng' ſie iſt, für zwey eingerichtet habe — Hier lag ſonſt mein Buch, ſtand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Käm' er nur! — Gleich verlaſſen! — Hab' ich ihn denn wieder? — Iſt er da?

**Fernando** (kommt.)

**Stella.** Wo bleibſt du, mein Beſter? Wo biſt du? Ich bin lang', lang' allein! (Ängſtlich.) Was haſt du?

**Fernando.** Die Weiber haben mich verſtimmt! — Die Alte iſt eine brave Frau; ſie will aber nicht bleiben, will keine Urſache ſagen, ſie will fort. Laß ſie, Stella.

**Stella.** Wenn ſie nicht zu bewegen iſt, ich will ſie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauche Geſellſchaft — und jetzt — (An ſeinem Hals.) Jetzt, Fernando! Ich habe dich ja!

**Fernando.** Beruhige dich!

**Stella.** Laß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbey! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! — alles unerwartet, auf ein Mahl! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in dieſem allen!

**Fernando** (für ſich.) Ich Elender! Sie verlaſſen? (Laut.) Laß mich, Stella!

**Stella.** Es iſt deine Stimme, deine liebende Stimme! — — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dieſen Nahmen ausſprechen hörte: — Stella! Es ſpricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft iſt mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerſt ausſprechen hörte, da all mein Glück in dir begann!

**Fernando.** Glück?

**Stella.** Ich glaube, du fängſt an zu rechnen; rechneſt die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! ſeit dem Augenblick, da ich dich zum erſten Mahl ſah, wie ward alles ſo ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag im Garten, bey meinem Onkel? Wie du zu uns herein tratſt? Wir ſaßen unter den großen Kaſtanienbäumen hinter dem Luſthaus!

**Fernando** (für ſich.) Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

**Stella.** Wie du zu uns tratſt? Ich weiß nicht, ob du bemerkteſt, daß du im erſten Augenblick meine Aufmerkſamkeit gefeſſelt hatteſt? Ich wenigſtens merkte bald, daß deine Augen mich ſuchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Muſik; du nahmſt deine Violine, und wie du ſpielteſt, lagen meine Augen ſorglos auf dir; ich ſpähte jeden Zug in deinem Geſicht, und — in einer unvermutheten Pauſe ſchlugſt du die Augen auf — auf mich! ſie begegneten den meinigen! Wie ich erröthete, wie ich wegſah! Du haſt es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlt' ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegſahſt, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Tact kamſt, daß mein Onkel ſich zertrat. Jeder Fehlſtrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die ſüßeſte Confuſion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad anſehen können. Ich machte mir Luft, und ging —

**Fernando.** Bis auf den kleinſten Umſtand! — (Für ſich.) Unglückliches Gedächtniß!

**Stella.** Ich erſtaune oft ſelbſt, wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bey dir mich ganz vergeſſe; doch alles vor mir noch zu haben, ſo lebhaft, als wär's heute! Ja wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich ſuchtet, wie du an der Hand meiner Freundinn, die du vor mir kennen lernteſt, durch's Bosket ſtreifteſt, und ſie rief: Stella! — und du riefſt: Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich traft, und du meine Hand nahmſt! Wer war confuſer, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara ſagte mir's wohl, gleich ſelbigen Abend — Es iſt alles eingetroffen — Und welche Seligkeit in deinen Armen! Wenn meine Sara meine Freuden ſehen könnte! Es war ein gutes Geſchöpf; ſie weinte viel um mich; da ich ſo krank, ſo liebeskrank war. Ich hätte ſie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen alles verließ.

**Fernando.** Alles verließ!

**Stella.** Fällt dir das ſo auf? Iſt's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannſt du in Stella's Munde ſo was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange nicht genug gethan.

**Fernando.** Freylich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, deſſen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären das war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hatteſt — deine Geſpielen —

**Stella.** Und das alles, Fernando, ohne Dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging; da hatt' ich erſt Fuß in der Welt gefaßt — Zwar muß ich dir geſtehn, daß ich manchmahl in einſamen Stunden dachte: Warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? Warum mußten wir fliehen? Warum nicht im Beſitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum fliehen? — O ich habe für dich wieder Entſchuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, ſagte ich! — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen ſo heimlich als Beute für ſich zu haben! — Und wenn's Stolz wäre, das Mädchen ſo allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannſt denken, daß mein Stolz nicht wenig dabey intereſſirt war, ſich das Beſte glauben zu machen; und ſo kamſt du nun glücklich durch.

**Fernando.** Ich vergehe!

**Annchen** (kommt.)

Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles iſt aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamſell hat ſchon ein Laufens, ein Befehlens heut' verführt, daß es unleidlich war, und nun bleiben Sie aus.

**Stella.** Geh, Fernando, bring' ſie hinüber; zahl' das Poſtgeld für ſie, aber ſey gleich wieder da.

**Annchen.** Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamſell hat eine Chaiſe zu dreyen beſtellt. Ihr Bedienter hat ja aufgepackt.

**Stella.** Fernando, das iſt ein Irrthum.

**Fernando.** Was weiß das Kind?

**Annchen.** Was ich weiß? Freylich ſieht's curios aus, daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort will, von der gnädigen Frau; ſeit ſie bey Tiſch Bekanntſchaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärtlicher Abſchied, als Sie ihr zur geſegneten Mahlzeit die Hand drückten?

**Stella** (verlegen.) Fernando!

**Fernando.** Es iſt ein Kind!

**Annchen.** Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es iſt alles aufgepackt; der Herr geht mit.

**Fernando.** Wohin? Wohin?

**Stella.** Verlaß uns, Annchen!

(Annchen ab.)

**Stella.** Reiß mich aus der entſetzlichen Verlegenheit. Ich fürchte nichts, und doch ängſtet mich das Kindergeſchwätz. — Du biſt bewegt, Fernando! Ich bin deine Stella.

Fernando (ſich umwendend, und ſie bey der Hand faſſend.) Du biſt meine Stella!

Stella. Du erſchreckſt mich, Fernando! Du ſiehſt wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Böſewicht, und feig', und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz nicht, dir den Dolch in die Bruſt zu ſtoßen, und will dich heimlich vergiften, ermorden, Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wuth und Zittern.) Und nur nicht ſehn ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! — Fliehen! —

Stella. Ich halt's nicht aus!

(Sie will ſinken und hält ſich an ihn.)

Fernando. Stella, die ich in meinen Armen faſſe! Stella, die du mir alles biſt. Stella! — (Kalt.) Ich verlaſſe dich.

Stella (verwirrt lächelnd.) Mich!

Fernando (mit Zähnknirrſchen.) Dich, mit dem Weibe, das du geſehen haſt, mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird ſo Nacht.

Fernando. Und dieſes Weib iſt meine Frau! —

Stella (ſieht ihn ſtarr an, und läßt die Arme ſinken.)

**Fernando.** Und das Mädchen iſt meine Tochter. Stella! (Er bemerkt erſt, daß ſie in Ohnmacht gefallen iſt.) Stella! (Er bringt ſie auf einen Sitz.) Stella! — Hülfe! Hülfe!

**Cäcilie. Lucie** (kommen.)

**Fernando.** Seht, ſeht den Engel! Er iſt dahin! Seht! — Hülfe! (Sie bemühen ſich um ſie.)

**Lucie.** Sie erhohlt ſich.

**Fernando** (ſtumm ſie anſehend.) Durch dich! Durch dich! (Ab.)

**Stella.** Wer? Wer? — (Aufſtehend.) Wo iſt er? (Sie ſinkt zurück, ſieht die an, die ſich um ſie bemühen.) Dank euch! Dank! — Wer ſeyd ihr?

**Cäcilie.** Beruhigen Sie ſich. Wir ſind's.

**Stella.** Ihr! — Seyd ihr nicht fort? — Seyd ihr? — Gott! wer ſagte mir's? — Wer biſt du? — Biſt du? — (Cäcilie bey den Händen faſſend.) Nein, ich halt's nicht aus!

**Cäcilie.** Beſte! Liebſte! Ich ſchließ' dich Engel an mein Herz.

**Stella.** Sag' mir, — es liegt tief in meiner Seele — ſag' mir — biſt du —

**Cäcilie.** Ich bin — ich bin ſein Weib! —

**Stella** (aufſpringend, ſich die Augen zuhaltend.) Und ich? — (Sie geht verwirrt auf und ab.)

**Cäcilie.** Kommen Sie in Ihr Zimmer!

**Stella.** Woran erinnerſt du mich? Was iſt mein? Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume, die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augenblick mir alles ſo fremd wird? — Verſtoßen! — Verloren! — Verloren auf ewig. Fernando! Fernando!

**Cäcilie.** Geh, Lucie, ſuch' deinen Vater.

**Stella.** Um Gottes Barmherzigkeit! — Halt! — Weg! Laß ihn nicht kommen. Entfern' dich. — Vater! — Gatte! —

**Cäcilie.** Süße Liebe!

**Stella.** Du liebſt mich? Du drückſt mich an deine Bruſt? — — Nein! Nein — Laß mich! — Verſtoß mich! (An ihrem Halſe.) Noch einen Augenblick! Es wird bald aus mit mir ſeyn. Mein Herz! Mein Herz!

**Lucie.** Sie müſſen ruhen.

**Stella.** Ich ertrag' euern Anblick nicht. Euer Leben hab' ich vergiftet; euch geraubt euer Alles. — Ihr im Elend, und ich — welche Seligkeit in ſeinen Armen! (Sie wirft ſich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

**Cäcilie.** Laß! Laß! (Sie bemühen ſich, ſie aufzuheben.)

**Stella.** Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu

Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie ſpringt auf.) — Vergebung? — Troſt gebt mir! Troſt! Ich bin nicht ſchuldig. — Du gabſt mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn feſt, wie die liebſte Gabe aus deiner Hand. — Laß mich! — Mein Herz zerreißt.

Cäcilie. Unſchuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Halſe.) Ich leſe in deinen Augen, auf deiner Lippe, Worte des Himmels. Halt' mich, trag' mich, ich gehe zu Grunde. Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schweſter, meine Schweſter, erhohle dich; nur einen Augenblick erhohle dich. Glaube, daß der in unſer Herz dieſe Gefühle legte, die uns oft ſo elend machen, auch Troſt und Hülfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich ſterben.

Cäcilie. Kommen Sie.

Stella (nach einer Pauſe, wild wegfahrend.) Laßt mich alle. Sieh, es drängt ſich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele, und füllt ſie ganz mit unſäglichen Schmerzen. — Es iſt unmöglich — unmöglich! — So auf einmahl! — Iſt nicht zu faſſen, nicht zu tragen. — (Sie ſteht eine Weile niederſehend ſtill, in ſich gekehrt, ſieht dann auf, erblickt die beyden, fährt mit einem Schrey zuſammen, und entflieht.)

**Cäcilie.** Geh ihr nach, Lucie! Beobachte ſie.

(Lucie ab.)

**Cäcilie.** Sieh herab auf deine Kinder, und ihre Verwirrung, ihr Elend! — Leidend lernt' ich viel. Stärke mich. — Und kann der Knoten gelöſ't werden, heiliger Gott im Himmel, zerreiß' ihn nicht.

# Fünfter Act.

## Stella's Cabinett.

Im Mondenſcheine.

**Stella.**

(Sie hat Fernando's Porträt, und iſt im Begriffe, es von dem Blendrahmen los zu machen.)

Fülle der Nacht, umgib mich, faſſe mich, leite mich, ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß, ich will hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach, wohin? — Verbannt aus deiner Schöpfung! — Wo du, heiliger Mond, auf den Wipfeln meiner Bäume dämmerſt; wo du mit furchtbar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina umgibſt, ſoll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo alle Schätze meines Lebens, alle ſeligen Erinnerungen aufbewahrt ſind? — Und du, worüber ich ſo oft mit Andacht und Thränen gewohnt habe, Stäte meines Grabes, die ich mir weihte; wo umher alle Wehmuth, alle Wonne meines Lebens dämmert; wo ich noch abgeſchieden umzuſchweben, und die Vergangenheit allſchmachtend zu genießen hoffte; von dir auch verbannt ſeyn? — Verbannt ſeyn! — Du biſt ſtumpf. Gott ſey Dank! dein Gehirn iſt verwüſtet, du kannſt ihn nicht faſſen, den Gedanken: Verbannt ſeyn! Du würdeſt wahnſinnig werden. — — Nun! — O mir iſt ſchwindlich. — Leb wohl! — Lebt wohl? Nimmer wieder ſehen? — Es iſt ein dumpfer Todtenblick in dem Gefühl. Nicht wieder ſehn? — Fort, Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich ſollt' ich zurück laſſen? — (Sie nimmt ein Meſſer, und fängt an die Nägel los zu brechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Thränen mein Leben hingäbe. Das iſt, und wird ſeyn — du biſt elend! — (Das Gemählde nach dem Monde wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir trat'ſt, und mein Herz dir entgegen ſprang, fühlteſt du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühlteſt du nicht, welch Heiligthum ſich dir eröffnete, als ſich mein Herz gegen dich aufſchloß? — Und du bebteſt nicht vor mir zurück? Verſankſt nicht? Entfloh'ſt nicht? — Du konnteſt meine Unſchuld, mein Glück, mein Leben, ſo zum

Zeitvertreib pflücken, und zerpflücken, und am Wege gedankenlos hinſtreuen? — Edler! — Ha, Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägſt die tiefe Tücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frey in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles Eine Hoffnung — — Wo biſt du, Stella? — (Das Porträt anſchauend.) So groß! ſo ſchmeichelnd! — Der Blick war's, der mich in's Verderben riß! — — Ich haſſe dich. Weg, wende dich weg. — So dämmernd, ſo lieb. — Nein, nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Meſſer nach dem Gemählde.) Fernando! (Sie wendet ſich ab, das Meſſer fällt, ſie ſtürzt mit einem Ausbruche von Thränen vor den Stuhl nieder.) Liebſter! Liebſter! — Vergebens! Vergebens! —

**Bedienter** (kommt.)

Gnädige Frau! wie Sie befahlen, die Pferde ſind an der hintern Gartenthür. Ihre Wäſche iſt aufgepackt. Vergeſſen Sie nicht Geld.

**Stella.** Das Gemählde.

**Bedienter** (nimmt das Meſſer auf, und ſchneidet das Gemählde von der Rahme, und rollt's.)

**Stella.** Hier iſt Geld.

**Bedienter.** Aber warum —

**Stella** (einen Moment ſtillſtehend, auf und umher blickend.) Komm! (Ab.)

* * *

## Saal.

**Fernando.** Laß mich! Laß mich! Sieh, da faßt's mich wieder mit all' der ſchrecklichen Verworrenheit. — So kalt, ſo graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts — ich hätte drin nichts verſchuldet — — Und ſie! — Ha, bin ich nicht elender, als ihr? Was habt ihr an mich zu fordern? — Was iſt nun des Sinnens Ende? — Hier, und hier; von einem Ende zum andern; durchgedacht, und wieder durchgedacht, und immer quälender, immer ſchrecklicher! — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt widerſtoßt. Nirgends vor, nicht hinter ſich. — Nirgends Rath und Hülfe! — Und dieſe zwey? Dieſe drey beſten weiblichen Geſchöpfe der Erde — elend durch mich — elend ohne mich. — Ach, noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte, könnt' verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt' in ſtumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu ihren Füßen liegen, und in theilnehmendem Elend Seligkeit genießen! — Wo ſind ſie? — Stella, du liegſt auf deinem Angeſichte, blickſt ſterbend nach dem Himmel, und ächzeſt: „Was hab' ich Blume verſchuldet, daß mich dein Grimm ſo niederknickt? Was hatte ich Arme verſchuldet, daß du dieſen Böſewicht zu mir führteſt?“ — Cäcilie! Mein Weib! o mein Weib! — Elend! Elend! tiefes Elend! — Welche Seligkeiten vereinigen ſich, um mich elend zu machen. Gatte! Vater! Geliebter! — Die beſten, edelſten weiblichen Geſchöpfe. — Dein! Dein? Kannſt du das faſſen, die dreyfache, unſägliche Wonne? Und nur die iſt's, die dich ſo ergreift, die dich zerreißt. Jede fordert mich ganz — Und ich? — Hier iſt's zu! — tief! unergründlich! — — Sie wird elend ſeyn. Stella, biſt elend! — Was hab' ich dir geraubt? Das Bewußtſeyn deiner ſelbſt, dein junges Leben. — Stella! — Und ich bin ſo kalt? (Er nimmt eine Piſtole vom Tiſche.) Doch, auf alle Fälle. (Er ladet.)

**Cäcilie** (kommt.)

Mein Beſter, wie iſt uns? — (Sie ſieht die Piſtolen.) Das ſieht ja reiſefertig aus.

**Fernando** (legt ſie nieder.)

**Cäcilie.** Mein Freund! Du ſcheinſt mir gelaſſener. Kann man ein Wort mit dir reden?

**Fernando.** Was willſt du, Cäcilie? Was willſt du, mein Weib?

Cäcilie. Nenne mich nicht ſo, bis ich ausgeredet habe. Wir ſind nun wohl ſehr verworren; ſollte das nicht zu löſen ſeyn? Ich hab' viel gelitten, und drum nichts von gewaltſamen Entſchlüſſen. — Vernimmſt du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre.

Cäcilie. Nimm's zu Herzen. Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entſchluß iſt in meiner Seele. — Fernando — ich bin entſchloſſen — ich verlaſſe dich.

Fernando (ſpottend.) Kurz und gut?

Cäcilie. Meinſt du, man müſſe hinter der Thür Abſchied nehmen, um zu verlaſſen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor, und glaube nicht, daß ich dir ſo viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verluſt, ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig iſt, nicht die Leidenſchaft einer Liebhaberinn, die alles dahin gäbe, den erflehten Gegenſtand zu beſitzen. — Fernando! mein Herz iſt warm und voll für dich; es iſt das Gefühl einer Gattinn, die aus Liebe ſelbſt ihre Liebe hinzugeben vermag.

**Fernando.** Nimmer! Nimmer!

**Cäcilie.** Du fährſt auf?

**Fernando.** Du marterſt mich.

**Cäcilie.** Du ſollſt glücklich ſeyn. Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen ſcheiden, ohne getrennt zu ſeyn. Ich will entfernt von dir leben, und ein Zeuge deines Glücks bleiben. — Deine Vertraute will ich ſeyn, du ſollſt Freude und Kummer in meinen Buſen ausgießen. Deine Briefe ſollen mein einziges Leben ſeyn, und die meinen ſollen dir als ein lieber Beſuch erſcheinen. — Und ſo bleibſt du mein, biſt nicht mit Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen Theil an einander. Und ſo, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

**Fernando.** Als Scherz wär's zu grauſam; als Ernſt iſt's unbegreiflich. — Wie's nun will, Beſte! — Der kalte Sinn löſ't den Knoten nicht. Was du ſagſt, klingt ſchön, ſchmeckt ſüß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich ſelbſt betriegſt, indem du die marterndſten Gefühle mit einem blendenden eingebildeten Troſte ſchweigen magſt. Nein, Cäcilie! Mein Weib, nein! — Du biſt mein — ich bleibe dein. — Was ſollen hier Worte? Was ſoll ich die Warum dir vortragen? Die Warum ſind ſo viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

**Cäcilie.** Nun denn! — Und Stella?

**Fernando** (fährt auf, und geht wild auf und ab.)

**Cäcilie.** Wer betriegt ſich? Wer betäubt ſeine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Troſt? Ja ihr Männer kennt euch.

**Fernando.** Überhebe dich nicht deiner Gelaſſenheit. — Stella! Sie iſt elend! Sie wird ihr Leben fern von mir und dir ausjammern. Laß ſie! Laß mich!

**Cäcilie.** Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einſamkeit thun; wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wiſſen. Jetzo macht ſie ſich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich dich verließ, als ich wäre; denn ſie berechnete mich nach ſich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn ſie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es iſt ihr beſſer —

**Fernando.** Laß ſie fliehen! Laß ſie in ein Kloſter!

**Cäcilie.** Wenn ich nun aber wieder ſo denke: warum ſoll ſie denn eingemauert ſeyn? Was hat ſie verſchuldet, um eben die blühendſten Jahre, die Jahre der Fülle, der reifenden Hoffnung hinzutrauern, verzweifelnd am Abgrund hinzujammern? geſchieden ſeyn von ihrer lieben Welt? von dem, den ſie ſo glühend liebt? von dem, der ſie — — Nicht wahr, du liebſt ſie, Fernando?

**Fernando.** Ha! was ſoll das? Biſt du ein böſer Geiſt, in Geſtalt meines Weibes? Was kehrſt du mein Herz um und um? Was zerreißeſt du das Zerriſſene? Bin ich nicht zerſtört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schickſal! — und Gott erbarme ſich euer! (Er wirft ſich in einen Seſſel.)

**Cäcilie** (tritt zu ihm, und nimmt ihn bey der Hand.) Es war einmahl ein Graf —

**Fernando** (will aufſpringen, ſie hält ihn.)

**Cäcilie.** Ein Deutſcher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von ſeiner Gemahlinn, von ſeinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

**Fernando.** Ha!

**Cäcilie.** Er war ein Biedermann; er liebte ſein Weib, nahm Abſchied von ihr, empfahl ihr ſein Hausweſen, umarmte ſie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte, und ward gefangen. Seiner Sclaverey erbarmte ſich ſeines Herrn Tochter; ſie löſ'te ſeine Feſſeln, ſie flohen. Sie geleitete ihn auf's neue durch alle Gefahren des Kriegs. — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreiſe — zu ſeinem edeln Weibe! — Und ſein Mädchen? — Er fühlte Menſchheit! — er glaubte an Menſchheit, und nahm ſie mit. — Sieh da, die wackre Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, ſieht all' ihre Treue, all' ihr

Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben ſeine Ritter, mit ſtolzer Ehre von ihren Roſſen ſich auf den vaterländiſchen Boden ſchwingend; ſeine Knechte abladend die Beute, ſie zu ihren Füßen legend, und ſie ſchon in ihrem Sinn das all' in ihren Schränken aufbewahrend, ſchon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beſchenkend. — Edles, theures Weib, der größte Schatz iſt noch zurück! — Wer iſt's, die dort verſchleyert mit dem Gefolge naht? Sanft ſteigt ſie vom Pferde — „Hier!" — rief der Graf, ſie bey der Hand faſſend, ſie ſeiner Frau entgegen führend. — „Hier, ſieh das alles — und ſie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halſe geſchloſſen, ſie hat den Winden befohlen, ſie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — Was bin ich ihr ſchuldig? — Da haſt du ſie! — Belohn' ſie."

Fernando (liegt ſchluchzend mit den Armen über den Tiſch gebreitet.)

Cäcilie. An ihrem Halſe, rief das treue Weib, in tauſend Thränen rief ſie: „Nimm alles, was ich dir geben kann. Nimm die Hälfte deß, der ganz dein gehört. — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz. Jede ſoll ihn haben, ohne der andern was zu rauben. — Und rief ſie an ſeinem Halſe, zu ſeinen Füßen: Wir ſind dein!“ — — Sie faßten ſeine Hände, hingen an ihm — und Gott im Himmel freute ſich der Liebe, und ſein heiliger Statthalter ſprach ſeinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte ſelig Eine Wohnung, Ein Bett und Ein Grab.

**Fernando.** Gott im Himmel, der du uns Engel ſendeſt in der Noth, ſchenk' uns die Kraft, dieſe gewaltigen Erſcheinungen zu tragen! — Mein Weib! —

(Er fällt wieder zuſammen.)

**Cäcilie** (eröffnet die Thür des Cabinets und ruft: Stella!)

**Stella** (ihr um den Hals fallend.) Gott! Gott!

**Fernando** (ſpringt auf, in der Bewegung zu fliehen.)

**Cäcilie** (faßt ihn.) Stella! nimm die Hälfte deß, der ganz dein iſt. — Du haſt ihn gerettet — von ihm ſelbſt gerettet. — Du gibſt mir ihn wieder!

**Fernando.** Stella! (Er neigt ſich zu ihr.)

**Stella.** Ich faſſ' es nicht.

**Cäcilie.** Du fühlſt's.

**Stella** (an ſeinem Halſe.) Ich darf?

**Cäcilie.** Dankſt du mir's, daß ich dich Flüchtling zurück hielt?

**Stella** (an ihrem Halſe.) O Du! —

**Fernando** (beyde umarmend.) Mein! Mein!

**Stella** (ſeine Hand faſſend, an ihm hangend.) Ich bin dein!

**Cäcilie** (ſeine Hand faſſend, an ſeinem Halſe hangend.) Wir ſind dein! —

# Clavigo.

Ein

Trauerſpiel.

# Perſonen.

**Clavigo**, Archivarius des Königs.
**Carlos**, deſſen Freund.
**Beaumarchais.**
**Marie Beaumarchais.**
**Sophie Guilbert**, geborne **Beaumarchais.**
**Guilbert**, ihr Mann.
**Buenco.**
**Saint George.**

Der Schauplatz iſt zu Madrid.

# Erſter Act.

## Clavigo's Wohnung.

### Clavigo. Carlos.

**Clavigo** (vom Schreibtiſche aufſtehend.)

Das Blatt wird eine gute Wirkung thun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag mir, Carlos, glaubſt du nicht, daß meine Wochenſchrift eine der erſten in Europa iſt?

**Carlos.** Wir Spanier wenigſtens haben keinen neuern Autor, der ſo viel Stärke des Gedankens, ſo viel blühende Einbildungskraft mit einem ſo glänzenden und leichten Styl verbände.

**Clavigo.** Laß mich! Ich muß unter dem Volke noch der Schöpfer des guten Geſchmacks werden. Die Menſchen ſind willig, allerley Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns geſagt, meine Kenntniſſe breiten ſich täglich aus; meine Empfindungen erweitern ſich, und mein Styl bildet ſich immer wahrer und ſtärker.

**Carlos.** Gut, Clavigo! Doch wenn du mir's nicht übel nehmen willſt, ſo gefiel mir damahls deine Schrift weit beſſer, als du ſie noch zu Mariens Füßen ſchriebſt, als noch das liebliche, muntere Geſchöpf auf dich Einfluß hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Anſehen.

**Clavigo.** Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbey ſind. Ich geſtehe dir gern, ich ſchrieb damahls mit offnerem Herzen, und wahr iſt's, ſie hatte viel Antheil an dem Beyfall, den das Publicum mir gleich Anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald ſatt; und warſt du nicht der erſte, meinem Entſchluß Beyfall zu geben, als ich mir vornahm, ſie zu verlaſſen?

**Carlos.** Du wärſt verſauert. Sie ſind gar zu einförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umſäheſt, es iſt doch auch nichts, wenn man ſo ganz auf'm Sand iſt.

**Clavigo.** Mein Plan iſt der Hof, und da gilt kein Feyern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne

Stand, ohne Nahmen, ohne Vermögen hierher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menſchen, wo es ſchwer hält, ſich bemerken zu machen? Mir iſt's ſo wohl, wenn ich den Weg anſehe, den ich zurück gelegt habe. Geliebt von den Erſten des Königreichs! geehrt durch meine Wiſſenſchaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das ſpornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! Hinauf! Hinauf! und da koſtet's Mühe und Liſt! Man braucht ſeinen ganzen Kopf; und die Weiber, die Weiber! Man vertändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

**Carlos.** Narre! das iſt deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern ſie an gar nichts. Auch ſag' ich ihnen nicht ſo viel ſchöne Sachen, tröſte mich nicht Monathe lang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honnetten Mädchen am ungernſten zu thun habe. Ausgeredt hat man bald mit ihnen, hernach ſchleppt man ſich eine Zeit lang herum, und kaum ſind ſie ein Bißchen warm bey einem, hat ſie der Teufel gleich mit Heirathsgedanken und Heirathsvorſchlägen, die ich fürchte, wie die Peſt. Du biſt nachdenkend, Clavigo?

**Clavigo.** Ich kann die Erinnerung nicht los werden, daß ich Marien verlaſſen — hintergangen habe, nenn's, wie du willſt.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur ein Mahl in der Welt, hat nur ein Mahl dieſe Kräfte, dieſe Ausſichten, und wer ſie nicht zum Beſten braucht, wer ſich nicht ſo weit treibt als möglich, iſt ein Thor. Und heirathen! heirathen juſt zur Zeit, da das Leben erſt recht in Schwung kommen ſoll! ſich häuslich niederlaſſen, ſich einſchränken, da man noch die Hälfte ſeiner Wanderung nicht zurück gelegt, die Hälfte ſeiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du ſie liebteſt, das war natürlich; daß du ihr die Ehe verſprachſt, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hätteſt, wär's gar Raſerey geweſen.

Clavigo. Sieh, ich begreife den Menſchen nicht. Ich liebte ſie wahrlich, ſie zog mich an, ſie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen ſaß, ſchwur ich ihr, ſchwur ich mir, daß es ewig ſo ſeyn ſollte, daß ich der Ihrige ſeyn wollte, ſo bald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug ſeyn, wenn du ein gemachter Mann biſt, wenn du das erwünſchte Ziel erreicht haſt, daß du alsdann, um all' dein Glück zu krönen und zu befeſtigen, dich mit einem angeſehenen und reichen Hauſe durch eine kluge Heirath zu verbinden ſuchſt.

**Clavigo.** Sie iſt verſchwunden! glatt aus meinem Herzen verſchwunden; und wenn mir ihr Unglück nicht manchmahl durch den Kopf fuhre — Daß man ſo veränderlich iſt!

**Carlos.** Wenn man beſtändig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert ſich nicht alles in der Welt? Warum ſollten unſere Leidenſchaften bleiben? Sey du ruhig, ſie iſt nicht das erſte verlaßne Mädchen, und nicht das erſte, das ſich getröſtet hat. Wenn ich dir rathen ſoll, da iſt die junge Witwe gegen über —

**Clavigo.** Du weißt, ich halte nicht viel auf ſolche Vorſchläge. Ein Roman, der nicht ganz von ſelbſt kommt, iſt nicht im Stande, mich einzunehmen.

**Carlos.** Über die delicaten Leute!

**Clavigo.** Laß das gut ſeyn, und vergiß nicht, daß unſer Hauptwerk gegenwärtig ſeyn muß, uns dem neuen Miniſter nothwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, iſt immer beſchwerlich für uns. Zwar iſt mir's weiter nicht bange; ſein Einfluß bleibt — Grimaldi und er ſind Freunde, und wir können ſchwätzen und uns bücken —

**Carlos.** Und denken und thun, was wir wollen.

**Clavigo.** Das iſt die Hauptſache in der Welt.

(Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerey.

**Carlos.** Sieht man euch den Abend?

**Clavigo.** Nicht wohl. Nachfragen könnt ihr ja.

**Carlos.** Ich möchte heut Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute, ich muß dieſen ganzen Nachmittag wieder ſchreiben. Das endigt nicht.

**Clavigo.** Laß es gut ſeyn. Wenn wir nicht für ſo viele Leute arbeiteten, wären wir ſo viel Leuten nicht über den Kopf gewachſen. (Ab.)

* * *

## Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

**Buenco.** Sie haben eine üble Nacht gehabt?

**Sophie.** Ich ſagt's ihr geſtern Abend. Sie war ſo ausgelaſſen luſtig, und hat geſchwatzt bis eilfe, da war ſie erhitzt, konnte nicht ſchlafen, und nun hat ſie wieder keinen Athem, und weint den ganzen Morgen.

**Marie.** Daß unſer Bruder nicht kommt! Es ſind zwey Tage über die Zeit.

**Sophie.** Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

**Marie** (aufſtehend.) Wie begierig bin ich, dieſen Bruder zu ſehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich ſeiner kaum.

**Sophie.** O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorſtellen; er war ein feuriger, offner, braver Knabe von dreyzehn Jahren, als uns unſer Vater hierher ſchickte.

**Marie.** Eine edle große Seele. Sie haben den Brief geleſen, den er ſchrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchſtabe davon ſteht in meinem Herzen. „Wenn Du ſchuldig biſt," ſchreibt er, „ſo erwarte keine Vergebung; über Dein Elend ſoll noch die Verachtung eines Bruders auf Dir ſchwer werden, und der Fluch eines Vaters. Biſt Du unſchuldig! O dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräther!" — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich ſtehe vor Gott in meiner Unſchuld. — Ihr müßt, meine Freunde — Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

**Sophie.** Du hörſt nicht! Du wirſt dich umbringen.

**Marie.** Ich will ſtille ſeyn! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Thränen mehr! Und warum Thränen? Es iſt mir nur leid, daß ich euch das Leben ſauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, ſo lang' unſer alter Freund noch lebte. Clavigo's Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was iſt's nun weiter? Was iſt an mir gelegen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es ſich verzehrt, und ſein armes junges Leben ausquält?

**Buenco.** Um Gottes willen, Mademoiſelle!

**Marie.** Ob's ihm wohl einerley iſt — daß er mich nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern ſollt' er mich! daß die Arme, der er ſich ſo nothwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinſchleichen, hinjammern ſoll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menſchen bedauert ſeyn.

**Sophie.** Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Haſſenswürdigen!

**Marie.** Nein, Schweſter, ein Nichtswürdiger iſt er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich haſſe? — Haſſen! Ja manchmahl kann ich ihn haſſen, manchmahl, wenn der Spaniſche Geiſt über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, ſein Anblick wirkte volle, warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hauſe kam, und mir ſein Betragen auffiel, und der ruhige, kalte Blick, den er über mich her warf, an der Seite der glänzenden Donna: da ward ich Spanierinn in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolch, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Ihr erſtaunt, Buenco? Alles in Gedanken, verſteht ſich.

Sophie. Närriſches Mädchen.

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich ſah ihn, wie er zu den Füſſen ſeiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verſchwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräthers! Ach Buenco! — Auf einmahl war das gutherzige Franzöſiſche Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur Rache. Wir ſind übel dran! Vaudevilles, unſere Liebhaber zu unterhalten, Fächer, ſie zu ſtrafen, und wenn ſie untreu ſind? — Sag, Schweſter, wie machen ſie's in Frankreich, wenn die Liebhaber untreu ſind?

Sophie. Man verwünſcht ſie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt ſie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum ſoll ich Clavigo nicht laufen laſſen? Wenn das in Frankreich Mode iſt, warum ſoll's nicht in Spanien ſeyn? Warum ſoll eine Franzöſinn in Spanien nicht Franzöſinn ſeyn? Wir wol len ihn laufen laſſen, und uns einen andern nehmen; mich dünkt, ſie machen's bey uns auch ſo.

**Buenco.** Er hat eine feyerliche Zuſage gebrochen, und keinen leichtſinnigen Roman, kein geſellſchaftliches Attachement. Mademoiſelle, Sie ſind bis in's innerſte Herz beleidigt, gekränkt. O mir iſt mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie ſo beſchwerlich, nie ſo ängſtlich geweſen, als jetzt, da ich mich ſo ſchwach, ſo unvermögend fühle, Ihnen gegen den falſchen Höfling Gerechtigkeit zu ſchaffen!

**Marie.** Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der neu Eingeführte in unſerm Hauſe war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie ſchien all' ſein Ehrgeiz, all' ſein Aufſtreben ein Kind ſeiner Liebe zu ſeyn! Für mich rang er nach Nahmen, Stand, Gütern: er hat's, und ich! — —

**Guilbert** (kommt.)

(Heimlich zu ſeiner Frau.) Der Bruder kommt.

**Marie.** Der Bruder! — (Sie zittert, man führt ſie in einen Seſſel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

**Beaumarchais** (kommt.)

Meine Schweſter! (von der älteſten weg, nach der jüngſten zuſtürzend.) Meine Schweſter! Meine Freunde! O Schweſter!

**Marie.** Biſt du da? Gott ſey Dank, du biſt da!

**Beaumarchais.** Laß mich zu mir ſelbſt kommen.

**Marie.** Mein Herz, mein armes Herz!

**Sophie.** Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelaſſener zu ſehn.

**Beaumarchais.** Gelaſſener! Seyd ihr denn gelaſſen? Seh' ich nicht an der zerſtörten Geſtalt dieſer Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Bläſſe des Kummers, an dem todten Stillſchweigen eurer Freunde, daß ihr ſo elend ſeyd, wie ich mir euch den ganzen langen Weg vorgeſtellt habe? und elender — denn ich ſeh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schweſter!

**Sophie.** Und unſer Vater?

**Beaumarchais.** Er ſegnet euch und mich, wenn ich euch rette.

**Buenco.** Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edeln braven Mann in Ihnen beym erſten Anblick erkennt, ſeinen innigſten Antheil an Tag zu legen, den er bey dieſer ganzen Sache empfindet. Mein Herr! Sie machen dieſe ungeheure Reiſe, Ihre Schweſter zu retten, zu rächen. — Willkommen! ſeyn Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beſchämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, in Spanien ſolche Herzen zu finden, wie das Ihrige iſt; das hat mich angeſpornt, den Schritt zu thun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an theilnehmenden beyſtimmenden Seelen; wenn nur einer auftritt, deſſen Umſtände ihm völlige Freyheit laſſen, all' ſeiner Entſchloſſenheit zu folgen. Und o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl! überall gibt's treffliche Menſchen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majeſtät iſt ſelten taub; nur iſt unſere Stimme meiſt zu ſchwach, bis dahinauf zu reichen. —

Sophie. Kommt, Schweſter! Kommt! Legt euch einen Augenblick nieder! Sie iſt ganz außer ſich. (Sie führen ſie weg.)

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du biſt unſchuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! ich ſeh's an euern Blicken, daß ihr's ſeyd. Laßt mich zu mir ſelbſt kommen. Und dann! Eine reine unparteyiſche Erzählung der ganzen Geſchichte. Die ſoll meine Handlungen beſtimmen. Das Gefühl einer guten Sache ſoll meinen Entſchluß befeſtigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

## Zweyter Act.

### Das Haus des Clavigo.

**Clavigo.**

Wer die Franzoſen ſeyn mögen, die ſich bey mir haben melden laſſen? — Franzoſen! Sonſt war mir dieſe Nation willkommen! — und warum nicht jetzt? Es iſt wunderbar, ein Menſch, der ſich über ſo vieles hinaus ſetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfaden angebunden. — Weg! — Und wär' ich Marien mehr ſchuldig, als mir ſelbſt? und iſt's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

**Ein Bedienter.**

Die Fremden, mein Herr.

**Clavigo.** Führe ſie herein. Du ſagteſt doch ihrem Bedienten, daß ich ſie zum Frühſtück erwarte?

**Bedienter.** Wie Sie befahlen.

**Clavigo.** Ich bin gleich wieder hier. (Ab.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente ſetzt ihnen Stühle, und geht.)

**Beaumarchais.** Es iſt mir ſo leicht! ſo wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er ſoll mir nicht entwiſchen. Seyn Sie ruhig, wenigſtens zeigen Sie ihm die gelaſſenſte Außenſeite. Meine Schweſter! meine Schweſter! Wer glaubte, daß du ſo unſchuldig als unglücklich biſt? Es ſoll an den Tag kommen, du ſollſt auf das grimmigſte gerächt werden. Und du, guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in dieſem Augenblicke gewähreſt, daß ich mit aller Mäßigung in dem entſetzlichen Schmerz und ſo klug handle, als möglich.

**Saint George.** Ja dieſe Klugheit, alles, mein Freund, was Sie jemahls von Überlegung bewieſen haben, nehm' ich in Anſpruch. Sagen Sie mir's zu, mein Beſter, noch ein Mahl, daß Sie bedenken, wo Sie ſind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beſchützer, wo all Ihr Geld nicht im Stande iſt, Sie gegen die geheimen Maſchinen nichtswürdiger Feinde zu ſichern.

**Beaumarchais.** Seyn Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er ſoll nicht wiſſen, mit welchem von uns beyden er's zu thun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem langſamen Feuer zu braten.

**Clavigo** (kommt wieder.)

Meine Herren, es iſt mir eine Freude, Männer von einer Nation bey mir zu ſehen, die ich immer geſchätzt habe.

**Beaumarchais.** Mein Herr, ich wünſche, daß auch wir der Ehre würdig ſeyn mögen, die Sie unſern Landsleuten anzuthun belieben.

**Saint George.** Das Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bey uns die Bedenklichkeiten überwunden, daß wir beſchwerlich ſeyn könnten.

**Clavigo.** Perſonen, die der erſte Anblick empfiehlt, ſollten die Beſcheidenheit nicht ſo weit treiben.

**Beaumarchais.** Freylich kann Ihnen nicht fremd ſeyn, von Unbekannten beſucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften ſich eben ſo ſehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die anſehnlichen Ämter, die Ihro Majeſtät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande diſtinguiren.

**Clavigo.** Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienſte, und das Publicum viel Nachſicht für die unbedeutenden Verſuche meiner Feder; ich wünſchte, daß ich einiger Maßen etwas zu der Verbeſſerung des Geſchmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften beytragen könnte. Denn ſie ſind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, ſie ſind's, die aus den entfernteſten Geiſtern Freunde machen, und die angenehmſte Vereinigung unter denen ſelbſt erhalten, die leider durch Staatsverhältniſſe öfters getrennt werden.

**Beaumarchais.** Es iſt entzückend, einen Mann ſo reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wiſſenſchaften hat. Auch muß ich geſtehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen, und mich gerades Wegs auf das Anliegen gebracht, um deſſen willen Sie mich hier ſehen. Eine Geſellſchaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiſ'te und Gelegenheit fände, einen Briefwechſel zwiſchen ihnen und den beſten Köpfen des Königreichs zu ſtiften. Wie nun kein Spanier beſſer ſchreibt, als der Verfaſſer der Blätter, die unter dem Nahmen: der Denker, ſo bekannt ſind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

**Clavigo** (macht eine verbindliche Beugung.)

**Beaumarchais.** Und der eine beſondere Zierde der Gelehrten iſt, indem er gewußt hat, mit ſeinen Talenten einen ſolchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu beſteigen, deren ihn ſein Charakter und ſeine Kenntniſſe würdig machen. Ich glaube meinen Freunden keinen angenehmern Dienſt leiſten zu können, als wenn ich ſie mit einem ſolchen Manne verbinde.

**Clavigo.** Kein Vorſchlag in der Welt konnte mir erwünſchter ſeyn, meine Herren! ich ſehe dadurch die angenehmſten Hoffnungen erfüllt, mit denen ſich mein Herz oft ohne Ausſicht einer glücklichen Gewährung beſchäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechſel den Wünſchen Ihrer gelehrten Freunde genug thun zu können; ſo weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das Glück habe, daß die beſten Köpfe in Spanien mit mir zuſammen hängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unſerm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wiſſenſchaften, für die Künſte gethan wird: ſo ſah ich mich bisher als einen Colporteur an, der das geringe Verdienſt hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwiſchenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umſetzung der einheimiſchen Producte den Ruhm ſeines Vaterlandes auszubreiten, und darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und ſo erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit ſolcher Freymüthigkeit eine ſo angenehme Bothſchaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geſchäft, was für ein Anliegen Sie dieſen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch dieſe Indiscretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinſten Abſicht geſchieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden; denn ich ſage Ihnen zum voraus, Sie ſind an einen Ort gekommen, wo ſich einem Fremden zur Ausführung ſeiner Geſchäfte, beſonders bey Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegen ſetzen.'

**Beaumarchais.** Ich nehme ein ſo gefälliges Anerbiethen mit allem Danke an. Ich habe keine Geheimniſſe für Sie, mein Herr, und dieſer Freund wird bey meiner Erzählung nicht zu viel ſeyn, er iſt ſattſam von dem unterrichtet, was ich Ihnen zu ſagen habe.

**Clavigo** (betrachtet Saint George mit Aufmerkſamkeit.)

**Beaumarchais.** Ein Franzöſiſcher Kaufmann, der bey einer ſtarken Anzahl von Kindern wenig Vermögen beſaß, hatte viel Correſpondenten in Spanien. Einer der reichſten kam vor funfzehn Jahren nach Paris, und that ihm den Vorſchlag: „Gebt mir zwey von euern „Töchtern, ich nehme ſie mit nach Madrid, und verſorge

„ſie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, ſie wer-
„den das Glück meiner alten Tage machen, und nach
„meinem Tode hinterlaſſe ich ihnen eine der anſehnlichſten
„Handlungen in Spanien."

Man vertraute ihm die älteſte und eine der jüngſten Schweſtern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen Franzöſiſchen Waaren zu verſehn, die man verlangen würde, und ſo hatte alles ein gutes Anſehn, bis der Correſpondent mit Tode abging; ohne die Franzöſinnen im geringſten zu bedenken, die ſich dann in dem beſchwerlichen Falle ſahen, allein einer neuen Handlung vorzuſtehen.

Die älteſte hatte indeſſen geheirathet, und unerachtet des geringen Zuſtandes ihrer Glücksgüter erhielten ſie ſich durch gute Aufführung und durch die Annehmlichkeit ihres Geiſtes eine Menge Freunde, die ſich wechſelweiſe beeiferten, ihren Credit und ihre Geſchäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerkſamer.)

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte ſich ein junger Menſch, von den Canariſchen Inſeln bürtig, in dem Hauſe vorſtellen laſſen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus ſeinem Geſicht, und ſein Ernſt geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer ſichtbarer wird.)

Beaumarchais. Ungeachtet ſeines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur Franzöſiſchen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, ſich in weniger Zeit große Kenntniſſe zu erwerben.

Voll von Begierde, ſich einen Nahmen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das ſeiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenſchrift im Geſchmacke des Engliſchen Zuſchauers zu geben. Seine Freundinnen laſſen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art beyzuſtehen; man zweifelt nicht, daß ein ſolches Unternehmen großen Beyfall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Menſch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngſten einen Heirathsvorſchlag zu thun.

Man gibt ihm Hoffnung. „Sucht euer Glück zu machen," ſagt die älteſte, „und wenn euch ein Amt, die „Gunſt des Hofes, oder irgend ſonſt ein Mittel, ein „Recht wird gegeben haben, an meine Schweſter zu „denken, wenn ſie euch dann andern Freyern vorzieht, „kann ich euch meine Einwilligung nicht verſagen."

**Clavigo** (bewegt ſich in höchſter Verwirrung auf ſeinem Seſſel.)

**Beaumarchais.** Die jüngſte ſchlägt verſchiedene anſehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menſchen nimmt zu, und hilft ihr die Sorge einer ungewiſſen Erwartung tragen: ſie intereſſirt ſich für ſein Glück, wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erſte Blatt ſeiner Wochenſchrift zu geben, das unter einem vielverſprechenden Titel erſcheint.

Clavigo (iſt in der entſetzlichſten Verlegenheit.)

Beaumarchais (ganz kalt.) Das Werk macht ein erſtaunendes Glück; der König ſelbſt, durch dieſe liebenswürdige Production ergetzt, gab dem Autor öffentliche Zeichen ſeiner Gnade. Man verſprach ihm das erſte anſehnliche Amt, das ſich aufthun würde. Von dem Augenblicke an entfernt er alle Nebenbuhler von ſeiner Geliebten, indem er ganz öffentlich ſich um ſie bemühte. Die Heirath verzog ſich nur in Erwartung der zugeſagten Verſorgung. — Endlich nach ſechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundſchaft, Beyſtandes und Liebe von Seiten des Mädchens; nach ſechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiligen Verſicherungen von Seiten des Mannes erſcheint das Amt — und er verſchwindet. —

Clavigo. (Es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen ſucht, und ganz außer ſich iſt.)

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufſehen gemacht, als daß man die Entwicklung ſollte gleichgültig angeſehen haben. Ein Haus für zwey Familien war gemiethet. Die ganze Stadt ſprach davon. Alle Freunde waren auf's höchſte aufgebracht und ſuchten Rache. Man wendete ſich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun ſchon in die Cabalen des Hofs initiirt war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen, und geht in ſeiner Inſolenz ſo weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die ſich zu ihm begeben, in's Geſicht zu ſagen: die Franzöſinnen ſollten ſich in Acht nehmen, er biethe ſie auf, ihm zu ſchaden, und wenn ſie ſich unterſtänden, etwas gegen ihn zu unternehmen, ſo wär's ihm ein Leichtes, ſie in einem fremden Lande zu verderben, wo ſie ohne Schutz und Hülfe ſeyn.

Das arme Mädchen fiel auf die Nachricht in Convulſionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers ſchreibt die älteſte nach Frankreich die offenbare Beſchimpfung, die ihnen angethan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder auf's ſchrecklichſte, er verlangt ſeinen Abſchied, um in ſo einer verwirrten Sache ſelbſt Rath und Hülfe zu ſchaffen, er iſt im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlaſſen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unſchuldige unglückliche Schweſter zu rächen.

Ich komme bewaffnet mit der beſten Sache und aller

Entſchloſſenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen ſeine Seele auf ſein Geſicht zu zeichnen, und der Verräther — biſt Du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu ſagen und viel von mir zu hören. Nun um einen Anfang zu machen, ſeyn Sie ſo gütig, vor dieſem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen iſt, zu erklären: ob meine Schweſter durch irgend eine Treuloſigkeit, Leichtſinn, Schwachheit, Unart oder ſonſt einen Fehler dieſe öffentliche Beſchimpfung um ſie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schweſter, Donna Maria, iſt ein Frauenzimmer voll Geiſt, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat ſie Ihnen jemahls ſeit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, ſich über ſie zu beklagen, oder ſie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemahls!

Beaumarchais (aufſtehend.) Und warum, Ungeheuer! hatteſt du die Grauſamkeit, das Mädchen zu Tode zu qualen? Nur weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtſchaffener und reicher waren als du.

Clavigo. O mein Herr! Wenn Sie wußten, wie ich verhetzt worden bin, wie ich durch mancherley Rathgeber und Umſtände —

Beaumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schweſter gehört; gehn Sie und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu ſagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (ſteht auf. Saint George geht.)

Beaumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Beyde ſetzen ſich nieder.) Da wir nun ſo weit ſind, will ich Ihnen einen Vorſchlag thun, den ſie hoffentlich billigen werden.

Es iſt Ihre Convenienz und meine, daß Sie Marien nicht heirathen, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Comödien-Bruder zu machen, der den Roman entwickeln und ſeiner Schweſter einen Mann ſchaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit kaltem Blute beſchimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande ſey ſie ohne Beyſtand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und alſo, zuvörderſt erklären Sie eigenhändig, freywillig, bey offenen Thüren, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie ein abſcheulicher Menſch ſind, der meine Schweſter betrogen, verrathen, ſie ohne die mindeſte Urſache erniedrigt hat; und mit dieſer Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo ſich unſer Geſandter aufhält, ich zeige ſie, ich laſſe ſie drucken, und übermorgen iſt der Hof und die ganze Stadt davon überſchwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weiſe auf's grauſamſte zu verfolgen, bis der Zorn meiner Schweſter ſich legt, befriedigt iſt, und ſie mir ſelbſt Einhalt thut.

**Clavigo.** Ich thue dieſe Erklärung nicht.

**Beaumarchais.** Das glaub' ich; denn vielleicht thät' ich ſie an Ihrer Stelle eben ſo wenig. Aber hier iſt das andere: Schreiben Sie nicht, ſo bleib' ich von dieſem Augenblicke bey Ihnen, ich verlaſſe Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer ſolchen Geſellſchaft überdrüſſig, hinter Buenretiro meiner los zu werden geſucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Geſandten zu ſehn, ohne mit einem Menſchen hier geſprochen zu haben, faſſ' ich meine ſterbende Schweſter in meine Arme, hebe ſie in den Wagen, und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünſtigt Sie das Schickſal: ſo hab' ich das Meine gethan, und ſo lachen Sie denn auf unſere Koſten. Unterdeſſen das Frühſtück!

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schocolate. Beaumarchais nimmt ſeine Taſſe, und geht in der anſtoßenden Gallerie ſpazieren, die Gemählde betrachtend.)

Clavigo. Luft! Luft! Das hat dich überraſcht, angepackt wie einen Knaben — Wo biſt du, Clavigo? Wie willſt du das enden? — Ein ſchrecklicher Zuſtand, in den dich deine Thorheit, deine Verrätherey geſtürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf dem Tiſche.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord? abſcheulicher Mord! — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Troſtes, ihres einzigen Beyſtandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edeln, braven Menſchen Blut ſehen! — Und ſo den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Ausſicht nicht, als das liebenswürdige Geſchöpf dich die erſten Stunden ihrer Bekanntſchaft mit ſo viel Reitzen anzog! Und da du ſie verlieſeſt, ſahſt du nicht die gräßlichen Folgen deiner Schandthat! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundſchaft ſolch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könnteſt! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz geht über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Beaumarchais. Was beſchließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich? Mein Betragen gegen Ihre Schweſter iſt nicht zu entſchuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Plane, meine Ausſichten auf ein ruhmvolles Leben durch dieſe Heirath zu Grunde zu richten. Hätte ich wiſſen können, daß ſie ſo einen Bruder habe, ſie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde geweſen ſeyn; ich würde die anſehnlichſten Vortheile von dieſer Verbindung gehofft haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf dieſe Weiſe mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen Sie, wenn's möglich iſt, meine Schuld austilgen, und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schweſter wieder, mein Herr, geben Sie mich Ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattinn und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten.

Beaumarchais. Es iſt zu ſpät! Meine Schweſter liebt Sie nicht mehr, und ich verabſcheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das iſt alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlaſſen Sie mir die Sorgfalt einer ausgeſuchten Rache.

Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit iſt weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine ſo ſehr verſchlimmerte Sache wieder auf machen will. — Ob ich ſie gut machen kann? das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schweſter ab, ob ſie einen Elenden wieder anſehn mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu ſehen. Allein Ihre Pflicht iſt's, mein Herr, das zu prüfen und darnach ſich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen, unbeſonnenen Hitze ähnlich ſehen ſoll. Wenn Donna Marie unbeweglich iſt; o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmliſche Seele ſchwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn ſie unerbittlich iſt, dann iſt es Zeit, mein Herr.

**Beaumarchais.** Ich beſtehe auf der Erklärung.

**Clavigo** (nach dem Tiſche zu gehend). Und wenn ich nach dem Degen greife?

**Beaumarchais** (gehend.) Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

**Clavigo** (ihn zurück haltend.) Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; laſſen Sie mich die Klugheit für Sie haben. Bedenken Sie, was Sie thun. Auf beyde Fälle ſind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht vor Schmerz, vor Beängſtigung untergehn, wenn Ihr Blut meinen Degen färben ſollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurück meſſen.

**Beaumarchais.** Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

**Clavigo.** So ſey's denn. Ich will alles thun, um Sie von der aufrichtigen Geſinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung ſchreiben, ich will ſie ſchreiben aus Ihrem Munde. Nur verſprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im Stande geweſen bin, Donna Maria von meinem geänderten, reuvollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Ältesten ein Wort geſprochen, bis dieſe ihr gütiges Vorwort bey meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

**Beaumarchais.** Ich gehe nach Aranjuez.

**Clavigo.** Gut denn, bis Sie wieder kommen, ſo lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, ſo laſſen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieſer Vorſchlag iſt gerecht, anſtändig, klug, und wenn Sie nicht ſo wollen, ſo ſey's denn unter uns beyden um Leben und Tod geſpielt. Und der das Opfer ſeiner Übereilung wird, ſind immer Sie und Ihre arme Schweſter.

**Beaumarchais.** Es ſteht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

**Clavigo** (ſich ſetzend.) Sind Sie das zufrieden?

**Beaumarchais.** Gut denn, ich gehe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage, ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünſche! Gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerey.

**Clavigo** (nimmt Papier.) Wie verlangen Sie's?

**Beaumarchais.** Mein Herr! in Gegenwart Ihrer Bedienten.

**Clavigo.** Wozu das?

**Beaumarchais.** Befehlen Sie nur, daß ſie in der anſtoßenden Gallerie gegenwärtig ſind. Man ſoll nicht ſagen, daß ich Sie gezwungen habe.

**Clavigo.** Welche Bedenklichkeiten!

**Beaumarchais.** Ich bin in Spanien, und habe mit Ihnen zu thun.

**Clavigo.** Nun denn! (Klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zuſammen, und begebt euch auf die Gallerie herbey.

(Der Bediente geht, die übrigen kommen, und beſetzen die Gallerie.)

**Clavigo.** Sie überlaſſen mir, die Erklärung zu ſchreiben.

**Beaumarchais.** Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, ſchreiben Sie, wie ich's Ihnen ſage.

**Clavigo** (ſchreibt.)

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joſeph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. bekenne, daß, nachdem ich in dem Hauſe der Madame Guilbert freundſchaftlich aufgenommen worden, —

Clavigo. worden.

Beaumarchais. ich Mademoiſelle von Beaumarchais, ihre Schweſter, durch hundertfältig wiederhohlte Heirathsverſprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dächte —

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie gethan haben, können Sie ja noch eher ſchreiben. — Ich habe ſie verlaſſen, ohne daß irgend ein Fehler oder eine Schwachheit von Ihrer Seite einen Vorwand oder eine Entſchuldigung dieſes Meineids veranlaſſet hätte.

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil iſt die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig geweſen.

Clavigo. Würdig geweſen.

**Beaumarchais.** Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtſinn meiner Reden, durch die Auslegung, der ſie unterworfen waren, öffentlich dieſes tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weßwegen ich ſie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht werth achte, ſie zu erhalten.

**Clavigo** (hält inne.)

**Beaumarchais.** Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugniß ich mit freyem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem beſondern Verſprechen, daß, wenn dieſe Satisfaction der Beleidigten nicht hinreichend ſeyn ſollte, ich bereit bin, ſie auf alle andere erforderliche Weiſe zu geben. Madrid.

**Clavigo** (ſteht auf, winkt den Bedienten ſich wegzubegeben, und reicht ihm das Papier.) Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edeln Menſchen zu thun. Sie halten Ihr Wort, und ſchieben Ihre Rache auf. In dieſer einzigen Rückſicht, in dieſer Hoffnung hab' ich das ſchimpfliche Papier von mir geſtellt, wozu mich ſonſt nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beſchloſſen, jemand den Auftrag zu geben, mir bey ihr das Wort zu reden, für mich zu ſprechen — und der Mann ſind Sie.

**Beaumarchais.** Bilden Sie ſich das nicht ein.

**Clavigo.** Wenigſtens ſagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir geſehn haben. Das iſt alles, alles, warum ich Sie bitte; ſchlagen Sie mir's nicht ab; ich mußte einen andern, weniger kräftigen Fürſprecher wählen, und Sie ſind ihr ja eine treue Erzählung ſchuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

**Beaumarchais.** Gut, das kann ich, das will ich. Und ſo Adieu.

**Clavigo.** Leben Sie wohl! (Er will ſeine Hand nehmen, Beaumarchais hält ſie zurück.)

**Clavigo** (allein.) So unerwartet aus einem Zuſtand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Dieſe Erklärung, ich hätte ſie nicht geben ſollen. — Es kam ſo ſchnell, ſo unerwartet, als ein Donnerwetter!

**Carlos** (kommt.)

Was haſt Du für Beſuch gehabt? Das ganze Haus iſt in Bewegung; was gibt's?

**Clavigo.** Mariens Bruder.

**Carlos.** Ich vermuthet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der ſonſt bey Guilberts war, und der mir nun trätſcht, weiß es ſchon ſeit geſtern, daß man ihn erwartet habe, und trifft mich erſt dieſen Augenblick. Er war da?

**Clavigo.** Ein vortrefflicher Junge.

**Carlos.** Den wollen wir bald los ſeyn. Ich habe den Weg über ſchon geſonnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er fein hitzig, der Burſch?

**Clavigo.** Er verlangte eine Erklärung, daß ſeine Schweſter mir keine Gelegenheit zur Veränderung gegeben.

**Carlos.** Und du haſt ſie ausgeſtellt?

**Clavigo.** Ich hielt es für's beſte.

**Carlos.** Gut, ſehr gut! Iſt ſonſt nichts vorgefallen?

**Clavigo.** Er drang auf einen Zweykampf, oder die Erklärung.

**Carlos.** Das Letzte war das Geſcheidtſte. Wer wird ſein Leben gegen einen ſo romantiſchen Fratzen wagen. Und forderte er das Papier ungeſtüm?

**Clavigo.** Er dictirte mir's, und ich mußte die Bedienten in die Gallerie rufen.

**Carlos.** Ich verſteh'! Ah! nun hab' ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwey Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächſten Transport nach Indien.

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache ſteht anders, als du denkſt.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe durch ſeine Vermittlung, durch mein eifriges Beſtreben, Verzeihung von der Unglücklichen zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzuſtellen, und ſo in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann zu werden.

Carlos. Zum Teufel, biſt du kindiſch geworden? Man ſpürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter biſt. — Dich ſo bethören zu laſſen! Siehſt du nicht, daß das ein einfältig angelegter Plan iſt, um dich in's Garn zu ſprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirath nicht; ſie ſind dagegen, ſie will nichts von mir hören.

Carlos. Das iſt die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Comödien geſehen, daß man einen Landjunker ſo geprellt hat.

Clavigo. Du beleidigſt mich. Ich bitte, ſpare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entſchloſſen, Marien zu heirathen. Freywillig, aus innerm Trieb.

Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückſeligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Bruſt dieſer Lieben liegt noch der Himmel wie vormahls; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe, zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen; denn das Mädchen theilt's mit mir, die mich zum doppelten Menſchen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigſtens ſprechen.

**Carlos.** Warte nur bis nach Tiſch.

**Clavigo.** Keinen Augenblick. (Ab.)

**Carlos** (ihm nachſehend und eine Weile ſchweigend.) Da macht wieder jemand einmahl einen dummen Streich.

(Ab.)

# Dritter Act.

## Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

**Marie.**

Du haſt ihn geſehen? Mir zittern alle Glieder! Du haſt ihn geſehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du haſt ihn geſehen? Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder ſehn.

**Sophie.** Ich war außer mir, als er herein trat; denn ach! liebt' ich ihn nicht, wie du, mit der vollſten, reinſten, ſchweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — Und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen! — Schweſter, es iſt ſo was Bezauberndes in ſeinem Anblick, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

**Marie.** Nimmer, Nimmermehr!

**Sophie.** Er iſt noch der Alte, noch eben das gute, ſanfte, fühlbare Herz, noch eben die Heftigkeit der Leidenſchaft. Es iſt noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Neigung verſagt wird. Alles! alles! Und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenſchaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwiſchenraum von Untreue und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntſchaft zu unterbrechen, und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

**Marie.** Du red'ſt ihm das Wort?

**Sophie.** Nein, Schweſter, auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh' ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzu romantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treulos ward, und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbeſſern, alle alten Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

**Marie.** Mein Herz würde reißen!

**Sophie.** Ich glaube dir. Der erſte Augenblick muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt' dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint, nicht für eine Wirkung des Haſſes, für keinen Widerwillen. Dein Herz ſpricht mehr für ihn, als du es glaubſt, und eben darum trauſt du dich nicht, ihn wieder zu ſehen, weil du ſeine Rückkehr ſo ſehnlich wünſcheſt.

**Marie.** Sey barmherzig.

**Sophie.** Du ſollſt glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachteteſt, daß er dir gleichgültig wäre, ſo wollt' ich kein Wort weiter reden, ſo ſollt' er mein Angeſicht nicht mehr ſehen. Doch ſo, meine Liebe — Du wirſt mir danken, daß ich dir geholfen habe, dieſe ängſtliche Unbeſtimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigſten Liebe iſt.

### Guilbert. Buenco.

**Sophie.** Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir dieſer Kleinen Muth einſprechen, Entſchloſſenheit, jetzt, da es gilt.

**Buenco.** Ich wollte, daß ich ſagen dürfte, nehmt ihn nicht wieder an.

**Sophie.** Buenco!

**Buenco.** Mein Herz wirft ſich mir im Leib herum bey dem Gedanken: Er ſoll dieſen Engel noch beſitzen, den er ſo ſchändlich beleidigt, den er an das Grab geſchleppt hat. Und beſitzen? — warum? wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf ein Mahl beliebt, wiederzukehren, und zu ſagen: „Jetzt mag ich ſie, jetzt will ich ſie.“ Juſt, als wäre dieſe treffliche Seele eine verdächtige Waare, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch ſchon durch die niedrigſten Gebothe und jüdiſches Ab- und Zulaufen bis auf's Mark gequält hat. Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz ſelbſt für ihn ſpräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußt' er warten, bis ein tapferer Bruder käme, deſſen Rache er fürchten muß, um wie ein Schulknabe zu kommen, und Abbitte zu thun? — Ha! er iſt ſo feig', als er nichtswürdig iſt!

**Guilbert.** Ihr redet, wie ein Spanier, und als wenn ihr die Spanier nicht kennet. Wir ſchweben dieſen Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht ſeht.

**Marie.** Beſter Guilbert!

**Guilbert.** Ich ehre die unternehmende Seele unſers Bruders, ich habe im Stillen ſeinem Heldenmuth zugeſehen, und wünſche, daß alles gut ausſchlagen möge, wünſche, daß Marie ſich entſchließen könnte, Clavigo ihre Hand zu geben, denn — (lächelnd) ihr Herz hat es doch. —

**Marie.** Ihr ſeyd grauſam.

**Sophie.** Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

**Guilbert.** Dein Bruder hat ihm eine Erklärung abgedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen ſoll, und die wird uns verderben.

**Buenco.** Wie?

**Marie.** O Gott!

**Guilbert.** Er ſtellte ſie aus in der Hoffnung, dich zu bewegen. Bewegt er dich nicht, ſo muß er alles anwenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er wird's. Dein Bruder will es gleich nach ſeiner Rückkehr von Aranjuez drucken und ausſtreuen. Ich fürchte, wenn du beharreſt, er wird nicht zurück kehren.

**Sophie.** Lieber Guilbert!

**Marie.** Ich vergehe!

**Guilbert.** Clavigo kann das Papier nicht auskommen laſſen. Verwirfſt du ſeinen Antrag, und er iſt ein Mann von Ehre, ſo geht er deinem Bruder entgegen, und einer von beyden bleibt; dein Bruder ſterbe oder ſiege, er iſt verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieſes geliebten Höflings! — Schweſter, es iſt ganz gut, daß man edel denkt und fühlt, nur ſich und die Seinigen zu Grunde zu richten —

**Marie.** Rathe mir, Sophie, hilf mir!

**Guilbert.** Und Buenco, widerlegen Sie mich.

**Buenco.** Er wagt's nicht, er fürchtet für ſein Leben; ſonſt hätt' er gar nicht geſchrieben, ſonſt böth' er Marien ſeine Hand nicht an.

**Guilbert.** Deſto ſchlimmer; ſo findet er hundert, die ihm ihren Arm leihen, hundert, die unſerm Bruder tückiſch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, biſt du ſo jung? Ein Hofmann ſollte keinen Meuchelmörder im Sold haben?

**Buenco.** Der König iſt groß und gut.

**Guilbert.** Auf, denn! durch alle die Mauern, die hn umſchließen, die Wachen, das Ceremoniel, und alle as, womit die Hofſchranzen ihn von ſeinem Volke geſchieden haben, dringen Sie durch, und retten Sie uns. — Wer kommt?

**Clavigo** (kommt.)

Ich muß! Ich muß!

**Marie** (thut einen Schrey, und fällt Sophien in die Arme.)

**Sophie.** Grauſamer, in welchen Zuſtand verſetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

**Clavigo.** Ja, Sie iſt's! Sie iſt's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beſte, wenn Sie mich nicht anſehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in ſein Haus aufnahm, da ich ein armer, unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüberwindliche Leidenſchaft für Sie fühlte, war's da Verdienſt an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinſtimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir ſchmeicheln konnte, dieß Herz ganz zu beſitzen? Und nun — bin ich nicht eben derſelbe? Warum ſollt' ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund, einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen, unglücklichen Seereiſe lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Buſen nehmen, wenn er unvermuthet wiederkäme, und ſein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? und habe ich weniger auf einem ſtürmiſchen Meere die Zeit geſchwebet? Sind unſre Leidenſchaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht ſchrecklicher, unbezwinglicher, als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von ſeinem Vaterlande verſchlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich haſſen, da ich nie aufgehört habe, Sie zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführeriſchen Geſang der Eitelkeit und des Stolzes, hab' ich mich immer jener ſeligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einſchränkung zu Ihren Füßen zubrachte, da wir eine Reihe von blühenden Ausſichten vor uns liegen ſahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düſterer Zwiſchenraum ſich unſern Hoffnungen eingeſchoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die beſten Freuden der Welt ſind nicht ganz rein; die höchſte Wonne wird auch durch unſere Leidenſchaften, durch das Schickſal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen iſt, wie allen andern, und wollen wir uns ſtrafbar machen, indem wir dieſe Gelegenheit von uns ſtoßen, das Vergangene herzuſtellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmüthige That eines edlen Bruders zu belohnen, und unſer eigen Glück auf ewig zu befeſtigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es ſeyn müſſen, weil Sie Freunde der Tugend ſind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft ſich nieder.) Marie! Kennſt du meine Stimme nicht mehr? Vernimmſt du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (ſpringt auf, und faßt ihre Hand mit entzückten Küſſen.) Sie vergibt mir, Sie liebt mich! (Umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz ſagte mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, ſtumm meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hätteſt mich ohne Worte verſtanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, dieſe innige Verwandtſchaft unſerer Seelen iſt nicht aufgehoben; nein, ſie vernehmen einander noch wie ehemahls, wo kein Wink nöthig war, um die innerſten Bewegungen ſich mitzutheilen. Marie — Marie — Marie;—

**Beaumarchais** (tritt auf.)

Ha!

**Clavigo** (ihm entgegen fliegend.) Mein Bruder!

**Beaumarchais.** Du vergibſt ihm?

**Marie.** Laßt, Laßt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt ſie weg.)

**Beaumarchais.** Sie hat ihm vergeben?

**Buenco.** Es ſieht ſo aus.

**Beaumarchais.** Du verdienſt dein Glück nicht.

**Clavigo.** Glaube, daß ich's fühle.

**Sophie** (kommt zurück.) Sie vergibt ihm. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen. Er ſoll ſich entfernen, rief ſie ſchluchzend, daß ich mich erhohle! Ich vergeb' ihm. — Ach, Schweſter! rief ſie, und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn ſo liebe?

**Clavigo** (ihr die Hand küſſend.) Ich bin der glücklichſte Menſch unter der Sonne! Mein Bruder!

**Beaumarchais** (umarmt ihn.) Von Herzen denn. Ob ich euch ſchon ſagen muß: noch kann ich euch nicht lieben. Und ſomit ſeyd ihr der Unſrige, und vergeſſen ſey alles! Das Papier, das ihr mir gabt, hier iſt's. (Er nimmt's aus der Brieftaſche, zerreißt es, und gibt's ihm hin.)

**Clavigo.** Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

**Sophie.** Ich bitte, entfernt euch, daß ſie eure Stimme nicht hört, daß ſie ſich beruhigt.

**Clavigo** (ſie rings umarmend.) Lebt wohl! Lebt wohl! — Tauſend Küſſe dem Engel.

(Ab.)

**Beaumarchais.** Es mag denn gut ſeyn, ob ich gleich wünſchte, es wäre anders. (Lächelnd.) Es iſt doch ein gutherziges Geſchöpf, ſo ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's ſagen, es war ganz der Gedanke, der Wunſch unſers Geſandten, daß ihm Marie vergeben, und daß eine glückliche Heirath dieſe verdrießliche Geſchichte endigen möge.

**Guilbert.** Mir iſt auch wieder ganz wohl.

**Buenco.** Er iſt euer Schwager, und ſo Adieu! Ihr ſeht mich in euerm Hauſe nicht wieder.

**Beaumarchais.** Mein Herr!

**Guilbert.** Buenco!

**Buenco.** Ich haſſ' ihn nun einmahl bis an's jüngſte Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menſchen ihr zu thun habt.

(Ab.)

**Guilbert.** Er iſt ein melancholiſcher Unglücksvogel. Und mit der Zeit laßt er ſich doch wieder bereden, wenn er ſieht, es geht alles gut.

**Beaumarchais.** Doch war's übereilt, daß ich ihm das Papier zurück gab.

**Guilbert.** Laßt! Laßt! Keine Grillen.

(Ab.)

# Vierter Act.

## Clavigo's Wohnung.

**Carlos** (allein.)

Es iſt löblich, daß man dem Menſchen, der durch Verſchwendung oder andere Thorheiten zeigt, daß ſein Verſtand ſich verſchoben hat, von Amts wegen Vormünder ſetzt. Thut das die Obrigkeit, die ſich doch ſonſt nicht viel um uns bekümmert, wie ſollten wir's nicht an einem Freunde thun? Clavigo, du biſt in übeln Umſtänden! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenkſam biſt, wie ſonſt: ſo iſt's eben noch Zeit, dich vor einer Thorheit zu bewahren, die bey deinem lebhaften, empfindlichen Charakter das Elend deines Lebens machen, und dich vor der Zeit in's Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo (nachdenkend.)

Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein ſchwermüthiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommſt du in dem Humor von deiner Braut?

Clavigo. Es iſt ein Engel! Es ſind vortreffliche Menſchen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht ſo ſehr eilen, daß man ſich noch ein Kleid dazu kann ſticken laſſen?

Clavigo. Scherz oder Ernſt, bey unſerer Hochzeit werden keine geſtickten Kleider paradiren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns ſelbſt, die freundſchaftliche Harmonie ſollen der Prunk dieſer Feyerlichkeit ſeyn.

Carlos. Ihr werdet eine ſtille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menſchen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen ſebſt beruht.

Carlos. In den Umſtänden iſt es recht gut.

Clavigo. Umſtänden! Was meinſt du mit den Umſtänden?

Carlos. Wie die Sache nun ſteht, und liegt, und ſich verhält.

**Clavigo.** Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausſtehen. Ich weiſs, du biſt nicht für dieſe Heirath, deſſen ungeachtet, wenn du etwas dagegen zu ſagen haſt, ſagen willſt: ſo ſag's gerade zu. Wie ſteht denn die Sache? wie verhält ſie ſich?

**Carlos.** Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre ſchlimm, wenn alles im Gleiſe ginge. Man hatte nichts, ſich zu verwundern, nichts, die Köpfe zuſammen zu ſtoſsen, nichts in Geſellſchaft zu verſchneiden.

**Clavigo.** Aufſehn wird's machen.

**Carlos.** Des Clavigo Hochzeit! das verſteht ſich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun dieſen Streich ſpielſt?

**Clavigo.** Das iſt nun nicht anders.

**Carlos.** Sonderbar iſt's, ich habe wenig Männer gekannt, die ſo groſsen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten, als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die ſich mit Planen und Ausſichten beſchäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anſchlag, die ihren Reichthum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandten. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Complimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnaſe, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir ſo was zuziehen.

**Clavigo.** Du ſpotteſt.

**Carlos.** Wenn ich nicht ſchon Vorſchläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geſchrieben von eigenen zärtlichen kritzlichen Pfötchen, ſo unorthographiſch, als ein originaler Liebesbrief eines Mädchens nur ſeyn kann. Wie manche hübſche Duenna iſt mir bey der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

**Clavigo.** Und du ſagteſt mir von dem allen nichts?

**Carlos.** Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beſchäftigen wollte, und niemahls rathen konnte, daß du mit einer einzigen Ernſt gemacht hätteſt. O Clavigo! ich habe dein Schickſal im Herzen getragen, wie mein eigenes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menſchen ſind mir alle unerträglich, und du fängſt auch an, mir unerträglich zu werden.

**Clavigo.** Ich bitte dich, ſey ruhig.

**Carlos.** Brenn' einem das Haus ab, daran er zehn Jahre gebaut hat, und ſchick' ihm einen Beichtvater, der ihm die chriſtliche Geduld empfiehlt. — Man ſoll ſich für niemand intereſſiren, als für ſich ſelbſt; die Menſchen ſind nicht werth — —

**Clavigo.** Kommen deine feindſeligen Grillen wieder?

**Carlos.** Wenn ich aufs neue ganz darein verſinke? wer iſt Schuld dran, als du? Ich ſagte zu mir: Was ſoll ihm jetzt die vortheilhafteſte Heirath? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menſchen weit genug gebracht hätte; aber mit ſeinem Geiſt, mit ſeinen Gaben iſt es unverantwortlich — iſt es unmöglich, daß er bleibt, was er iſt. — Ich machte meine Projecte. Es gibt ſo wenig Menſchen, die ſo unternehmend und biegſam, ſo geiſtvoll und fleißig zugleich ſind. Er iſt in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er ſich ſchnell die wichtigſten Kenntniſſe erwerben, er wird ſich nothwendig machen, und laßt eine Veränderung vorgehn, ſo iſt er Miniſter.

**Clavigo.** Ich geſtehe dir, das waren oft auch meine Träume.

**Carlos.** Träume! So gewiß ich den Thurm erreiche und erklettere, wenn ich darauf los gehe, mit dem feſten Vorſatze, nicht abzulaſſen, bis ich ihn erſtiegen habe, ſo gewiß hätteſt du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das Ubrige nicht bang geweſen. Du haſt kein Vermögen von Hauſe, deſto beſſer; daß hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerkſamer gemacht. Und wer am Zoll ſitzt, ohne reich zu werden, iſt ein Pinſel. Und dann ſeh' ich nicht, warum das Land dem Miniſter nicht ſo gut Abgaben ſchuldig iſt, als dem Könige. Dieſer gibt ſeinen Nahmen her, und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit dem allen fertig war, dann ſah ich mich erſt nach einer Partie für dich um. Ich ſah manch ſtolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichſten, das dir gern den Aufwand deines Standes verſchafft haben würde, nur, um an der Herrlichkeit des zweyten Königs Theil nehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du biſt ungerecht, du ſetzeſt meinen gegenwärtigen Zuſtand zu tief herab. Und glaubſt du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtigere Schritte thun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, ſie mag hernach treiben und treiben unzählige Nebenſchößlinge; es gibt vielleicht einen ſtarken Buſch, aber der ſtolze königliche Wuchs des erſten Schuſſes iſt dahin. Und denke nur nicht, daß man dieſe Heirath bey Hofe gleichgültig anſehen wird. Haſt du vergeſſen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißriethen? Haſt du vergeſſen, wer dir den klugen Gedanken eingab, ſie zu verlaſſen? Soll ich ſie dir an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch ſchon gepeinigt, daß ſo wenige dieſen Schritt billigen werden.

**Carlos.** Keiner! Und deine hohen Freunde ſollten nicht aufgebracht ſeyn, daß du, ohne ſie zu fragen, ohne ihren Rath, dich ſo gerade zu hingegeben haſt, wie ein unbeſonnener Knabe auf dem Markt ſein Geld gegen wurmſtichige Nüſſe wegwirft?

**Clavigo.** Das iſt unartig, Carlos, und übertrieben.

**Carlos.** Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenſchaft einen ſeltſamen Streich macht, das laſſ' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heirathen, weil ſie ſchön iſt wie ein Engel! Gut! der Menſch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

**Clavigo.** Die Leute, immer die Leute!

**Carlos.** Du weißt, ich frage nicht ängſtlich nach Andrer Beyfall, doch das iſt ewig wahr: wer nichts für Andere thut, thut nichts für ſich; und wenn die Menſchen dich nicht bewundern oder beneiden, biſt du auch nicht glücklich.

**Clavigo.** Die Welt urtheilet nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz beſitzt, iſt zu beneiden.

**Carlos.** Was die Sache iſt, ſcheint ſie auch. Aber freylich dacht' ich, daß das verborgne Qualitäten ſeyn müſſen, die dein Glück beneidenswerth machen; denn was man ſo mit ſeinen Augen ſieht, mit ſeinem Menſchenverſtande begreifen kann —

**Clavigo.** Du willſt mich zu Grunde richten.

**Carlos.** Wie iſt das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie iſt das zugegangen? fragt man bey Hofe. Um Gottes willen, wie iſt das zugegangen? Sie iſt arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmahl ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß ſie in der Welt iſt. Sie ſoll artig ſeyn, angenehm, witzig! — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht ſo in den erſten Zeiten des Eheſtands. Ach! ſagt einer, ſie ſoll ſchön ſeyn, reitzend, ausnehmend ſchön. — Da iſt's zu begreifen, ſagt ein anderer —

**Clavigo** (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer.) Ach!

**Carlos.** Schön? O! ſagt die eine, es geht an! Ich hab' ſie in ſechs Jahren nicht geſehen. Da kann ſich ſchon was verändern, ſagt eine andere. Man muß doch Acht geben, er wird ſie bald produciren, ſagt die dritte. Man fragt, guckt, man geht zu gefallen, man wartet, man iſt ungeduldig, erinnert ſich immer des ſtolzen Clavigo, der ſich nie öffentlich ſehen ließ, ohne eine ſittliche, herrliche, hochäugige Spanierinn im Triumph aufzuführen, deren volle Bruſt, ihre glühenden Wangen, ihre heißen Augen, die Welt ringsumher zu fragen ſchienen: Bin ich nicht meines Begleiters werth? und die in ihrem Übermuth den ſeidnen Schlepprock ſo weit hinten aus im Winde ſegeln ließ, als möglich, um ihre Erſcheinung anſehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erſcheint der Herr — und allen Leuten verſagt das Wort im Munde — kommt angezogen mit ſeiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Franzöſinn, der die Auszehrung aus allen Gliedern ſpricht, wenn ſie gleich ihre Todtenfarbe mit Weiß und Roth überpinſelt hat. O Bruder! ich werde raſend, ich laufe davon, wenn mich nun die Leute zu packen kriegen, und fragen, und quäſtioniren, und nicht begreifen können —

Clavigo (ihn bey der Hand faſſend.) Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer ſchrecklichen Lage. Ich ſage dir, ich geſtehe dir, ich erſchrak, als ich Marien wieder ſah! Wie entſtellt ſie iſt — wie bleich, abgezehrt! O das iſt meine Schuld, meiner Verrätherey! —

Carlos. Poſſen! Grillen! Sie hatte die Schwindſucht, da dein Roman noch ſehr im Gange war. Ich ſagte dir's tauſend Mahl, und — Aber ihr Liebhaber habt keine Augen, keine Naſen. Clavigo, es iſt ſchändlich! ſo alles, alles zu vergeſſen, eine kranke Frau, die die Peſt unter deine Nachkommenſchaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel ſo in gewiſſen Jahren höflich ausgehen, wie Bettlerslämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie ſeyn könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närriſch, der Kopf vergeht mir.

**Clavigo.** Carlos, was ſoll ich dir ſagen, als ich ſie wieder ſah; im erſten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte ſie mir ein: aber Liebe — ſieh! es war, als wenn mir in der Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe. Ich ſtrebte munter zu ſeyn, wieder vor denen Menſchen, die mich umgaben, den Glücklichen zu ſpielen: es war alles vorbey, alles ſo ſteif, ſo ängſtlich. Wären ſie weniger außer ſich geweſen, ſie müßten's gemerkt haben.

**Carlos.** Hölle! Tod und Teufel! und du willſt ſie heirathen? —

**Clavigo** (ſteht ganz in ſich ſelbſt verſunken, ohne zu antworten.)

**Carlos.** Du biſt hin, verloren auf ewig. Leb wohl, Bruder, und laß mich alles vergeſſen, laß mich mein einſames Leben noch ſo ausknirſchen, über das Schickſal deiner Verblendung. Ha! das alles! ſich in den Augen der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmahl dadurch eine Leidenſchaft, eine Begierde befriedigen! dir muthwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem ſie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menſchen abſcheulich macht.

**Clavigo.** Carlos! Carlos!

**Carlos.** Wärſt du nie geſtiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden ſie das anſehn! Da iſt der Bruder, werden ſie ſagen! das muß ein braver Kerl ſeyn, der hat ihn in's Bockshorn gejagt, er hat ſich nicht getraut, ihm die Spitze zu biethen. Ha! werden unſre ſchwadronirenden Hofjunker ſagen, man ſieht immer, daß er kein Cavalier iſt. Pah! ruft einer, und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen ſollen, und patſcht ſich auf den Bauch; ein Kerl, der vielleicht nicht werth wär, dein Reitknecht zu ſeyn.

**Clavigo** (fällt in dem Ausbruche der heftigſten Beängſtigung, mit einem Strome von Thränen, dem Carlos um den Hals.) Rette mich! Freund! mein Beſter, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unüberſehlichen Schande, von mir ſelbſt — ich vergehe!

**Carlos.** Armer! Elender! Ich hoffte, dieſe jugendlichen Raſereyen, die ſtürmenden Thränen, dieſe verſinkende Wehmuth ſollte vorüber ſeyn, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erſchüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu ſehen, den du ehemahls ſo oft in meinen Buſen ausgeweint haſt. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

**Clavigo.** Laß mich weinen! (Wirft ſich in einen Seſſel.)

**Carlos.** Weh dir, daß du eine Bahn betreten haſt, die du nicht endigen wirſt! Mit deinem Herzen, deinen Geſinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußteſt du den unſeligen Hang nach Gröſe verbinden! Und was iſt Größe, Clavigo? Sich in Rang und Anſehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer iſt, als andrer Herzen; wenn du nicht in Stande biſt, dich gelaſſen über Verhältniſſe hinaus zu ſetzen, die einen gemeinen Menſchen ängſtigen würden, ſo biſt du mit allen deinen Bändern und Sternen, biſt mit der Krone ſelbſt nur ein gemeiner Menſch. Faſſe dich, beruhige dich!

**Clavigo** (richtet ſich auf, ſieht Carlos an, und reicht ihm eine Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt.)

**Carlos.** Auf! auf, mein Freund! und entſchlieſe dich. Sieh, ich will alles bey Seite ſetzen, ich will ſagen: Hier liegen zwey Vorſchläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratheſt Marien, und findeſt dein Glück in einem ſtillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden; oder du führſt auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will alles bey Seite ſetzen, und will ſagen: Die Zunge ſteht inne, es kommt auf deinen Entſchluß an, welche von beyden Schalen den Ausſchlag haben ſoll! Gut! Aber entſchließe dich. Es iſt nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentſchloſſener Menſch, der zwiſchen zweyen Empfindungen ſchwebt, gern beyde vereinigen möchte, und nicht begreift, daß nichts ſie vereinigen kann, als eben der Zweifel, die Unruhe, die ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück ſeines Lebens ſeinen Worten aufopfert, der es für ſeine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis ſeiner Leidenſchaften und Wirkſamkeit nie weiter ausgebreitet hat, als daß er im Stande iſt, alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und ſo genieße das Glück einer ruhigen Beſchränkung, den Beyfall eines bedächtigen Gewiſſens, und alle Seligkeit, die denen Menſchen gewährt iſt, die im Stande ſind, ſich ihr eigen Glück und die Freuden der Ihrigen zu machen — Entſchließe dich; ſo will ich ſagen, du biſt ein guter Kerl —

**Clavigo.** Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muthes.

**Carlos.** Er ſchläft in dir, und ich will blaſen, bis er in Flammen ſchlägt. Sieh auf der andern Seite das

Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir dieſe Ausſichten nicht mit dichteriſchen bunten Farben vormahlen; ſtelle ſie dir ſelbſt in der Lebhaftigkeit dar, wie ſie in voller Klarheit vor deiner Seele ſtanden, ehe der Franzöſiſche Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Auch da, Clavigo, ſey ein ganzer Kerl, und mache deinen Weg ſtracks, ohne rechts und links zu ſehen. Möge deine Seele ſich erweitern, und die Gewißheit des großen Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menſchen eben auch darin außerordentliche Menſchen ſind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menſchen abgehen; daß der, deſſen Werk es iſt, ein großes Ganze zu überſehen, zu regieren, zu erhalten, ſich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältniſſe vernachläſſiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Thut das der Schöpfer in ſeiner Natur, der König in ſeinem Staate? warum ſollten wir's nicht thun, um ihnen ähnlich zu werden?

**Clavigo.** Carlos, ich bin ein kleiner Menſch.

**Carlos.** Wir ſind nicht klein, wenn Umſtände uns zu ſchaffen machen, nur wenn ſie uns überwältigen. Noch einen Athemzug, und du biſt wieder bey dir ſelber. Wirf die Reſte einer erbärmlichen Leidenſchaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben ſo wenig kleiden, als das graue Jäckchen und die beſcheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamſt. Was das arme Mädchen für dich gethan hat, haſt du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erſte freundliche Aufnahme ſchuldig biſt — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben ſo viel und mehr gethan, ohne ſolche Prätenſionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeiſter die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreyßig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo.

**Clavigo.** Das iſt all' gut, im Ganzen magſt du Recht haben, es mag alſo ſeyn; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir ſtecken? Da gib Rath, da ſchaff Hülfe, und dann rede.

**Carlos.** Gut! Du willſt alſo?

**Clavigo.** Mach' mich können, ſo will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

**Carlos.** Alſo denn. Zuerſt gehſt du, den Herrn an einen dritten Ort zu beſcheiden, und alsdann forderſt du mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbeſonnen ausgeſtellt haſt.

**Clavigo.** Ich habe ſie ſchon, er zerriß und gab mir ſie.

**Carlos.** Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt gethan — und du haſt mich ſo lange reden laſſen? — Alſo kürzer! Du ſchreibſt ihm ganz gelaſſen: „Du fandeſt

„nicht für gut, ſeine Schweſter zu heirathen, die Urſache könne er erfahren, wenn er ſich heut Nacht, von „einem Freunde begleitet, und mit beliebigen Waffen „verſehen, da oder dort einfinden wolle.“ Und ſomit ſignirt. — Komm, Clavigo, ſchreib das. Ich bin dein Secundant und — es müßte mit dem Teufel zugehen —

**Clavigo** (geht nach dem Tiſche.)

**Carlos.** Höre! Ein Wort! Wenn ich's ſo recht bedenke, iſt das ein einfältiger Vorſchlag. Wer ſind wir, um uns gegen einen aufgebrachten Abenteurer zu wagen? Und die Aufführung des Menſchen, ſein Stand verdient nicht, daß wir ihn für unſers gleichen achten. Alſo hör' mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heimlich nach Madrid gekommen, ſich bey dir unter einem falſchen Nahmen mit einem Helfershelfer anmelden laſſen, dich erſt mit freundlichen Worten vertraulich gemacht, dann dich unvermuthet überfallen, eine Erklärung dir abgenöthigt und ſie auszuſtreuen weggegangen iſt. Das bricht ihm den Hals: er ſoll erfahren, was das heiſſt, einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu befehden.

**Clavigo.** Du haſt Recht.

**Carlos.** Wenn wir nun aber unterdeſſen, bis der Prozeß eingeleitet iſt, bis dahin uns der Herr noch allerſey Streiche machen könnte, daß Gewiſſe ſpielten, und ihn kurz und gut beym Kopf nähmen?

**Clavigo.** Ich verſtehe, und kenne dich, daß du Mann biſt, es auszuführen.

**Carlos.** Nun auch! wenn ich, der ich ſchon fünf und zwanzig Jahre mitlaufe, und dabey war, da dem Erſten unter den Menſchen die Angſttropfen auf dem Geſichte ſtanden, wenn ich ſo ein Poſſenſpiel nicht entwickeln wollte. Und ſomit läßt du mir freye Hand; du brauchſt nichts zu thun, nichts zu ſchreiben. Wer den Bruder einſtecken läßt, gibt pantomimiſch zu verſtehen, daß er die Schweſter nicht mag.

**Clavigo.** Nein, Carlos! Es gehe, wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais iſt ein würdiger Menſch, und er ſoll in keinem ſchimpflichen Gefängniſſe verſchmachten um ſeiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorſchlag, Carlos, einen andern!

**Carlos.** Pah! pah! Kindereyen! Wir wollen ihn nicht freſſen, er ſoll wohl aufgehoben und verſorgt werden, und lang' kann's auch nicht währen. Denn ſiehe, wenn er ſpürt, daß es Ernſt iſt, kriecht ſein theatraliſcher Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt betutzt nach Frankreich zurück, und dankt auf das höflichſte, wenn man ja ſeiner Schweſter einen jährlichen Gehalt ausſetzen will, warum's ihm vielleicht einzig und allein zu thun war.

**Clavigo.** So ſey's denn! nur verfahrt gut mit ihm.

**Carlos.** Sey unbeſorgt. — Noch eine Vorſicht! Man kann nicht wiſſen, wie's verſchwätzt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. Darum begib dich aus deinem Hauſe, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nöthigſte zuſammen packen. Ich ſchicke dir einen Burſchen, der dir's forttragen und dich hinbringen ſoll, wo dich die heilige Hermandad ſelbſt nicht findet. Ich hab' ſo ein paar Mauslöcher immer offen. Adieu.

**Clavigo.** Leb wohl!

**Carlos.** Friſch! Friſch! Wenn's vorbey iſt, Bruder, wollen wir uns laben.

* * *

## Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais (mit Arbeit.)

**Marie.** So ungeſtüm iſt Buenco fort?

**Sophie.** Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menſchen ertragen, den er doppelt haſſen muß?

Marie. Er iſt der beſte, tugendhafteſte Bürger, den ich je gekannt habe. (Ihr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es ſo? Ich ziehe das hier ein, und das Ende ſteck' ich hinauf. Es wird gut ſtehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will Paille-Band zu dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins beſſer. Du lächelſt?

Marie. Ich lache über mich ſelbſt. Wir Mädchen ſind doch eine wunderliche Nation; kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, ſo iſt gleich Putz und Band, was uns beſchäftigt.

Sophie. Das kannſt du dir nicht nachſagen; ſeit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im Stande, dir eine Freude zu machen.

Marie (fährt zuſammen und ſieht nach der Thür.)

Sophie. Was haſt du?

Marie (beklemmt.) Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O, es wird mich noch umbringen! Fühl', wie es ſchlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sey ruhig. Du ſiehſt blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

Marie (auf die Bruſt deutend.) Es drückt mich hier ſo. — Es ſticht mich ſo. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närriſches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein armes Leben untergraben. Ich ſage dir, es iſt nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in ſeinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schweſter, meine liebe Einzige! Du nagſt mit ſolchen Grillen an dir ſelber.

Marie. Warum ſoll ich mich betriegen?

Sophie. Du biſt jung und glücklich, und kannſt alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der ſüße einzige Balſam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Muthige jugendliche Träume ſchweben vor mir, und begleiten die geliebte Geſtalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reitzend iſt er! Seit ich ihn nicht ſah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken ſoll — es haben ſich alle großen Eigenſchaften, die ehemahls in ſeiner Beſcheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er iſt ein Mann geworden, und muß mit dieſem reinen Gefühle ſeiner ſelbſt, mit dem er auftritt, das ſo ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit iſt, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er ſoll der meinige werden? — Nein, Schweſter, ich war ſeiner nicht werth — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur, und ſey glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais (kommt.)

Wo iſt Guilbert?

Sophie. Er iſt ſchon eine Weile weg, lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was haſt du Bruder? — (Aufſpringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was haſt du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, ſo ſag' mir, was du auf dem Herzen haſt?

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Geſichter, ohne juſt was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ach ich ſehe dein Angeſicht nur wenige Zeit; aber ſchon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich leſe jedes Gefühl dieſer unverſtellten, unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du haſt etwas, was dich ſtutzig macht. Rede, was iſt's?

Beaumarchais. Es iſt nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde iſt's nichts. Clavigo —

Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bey Clavigo. Er iſt nicht zu Hauſe.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner ſagt, er ſey verreiſ't, er wiſſe nicht wohin; es wiſſe niemand, wie lange? Wenn er ſich verläugnen ließe! Wenn er wirklich verreiſ't wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Bläſſe deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles ſpricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannſt. Liebe Schweſter! (Faßt ſie in ſeine Arme.) An dieſem klopfenden, ängſtlich bebenden Herzen ſchwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht biſt! Höret mich, alle ſeine Heiligen. Du ſollſt gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über den Gedanken — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids ſich ſchuldig machte, unſers Elends ſpottete — Nein, es iſt, es iſt nicht möglich, nicht möglich — Du ſollſt gerächet werden.

Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schone ihrer, ich bitte dich, mein Bruder!

Marie (ſetzt ſich.)

Sophie. Was haſt du? du wirſt ohnmächtig.

Marie. Nein! nein. Du biſt gleich ſo beſorgt.

**Sophie** (reicht ihr Waſſer.) Nimm das Glas.

**Marie.** Laß doch! wozu ſoll's? — Nun, meinetwegen, gib her.

**Beaumarchais.** Wo iſt Guilbert? Wo iſt Buenco? Schicke nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie iſt dir, Marie?

**Marie.** Gut, ganz gut! Denkſt du denn, Bruder? —

**Beaumarchais.** Was, meine Liebe?

**Marie.** Ach!

**Beaumarchais.** Der Athem wird dir ſchwer?

**Marie.** Das unbändige Schlagen meines Herzens verſetzt mir die Luft.

**Beaumarchais.** Habt ihr denn kein Mittel? Brauchſt du denn nichts Niederſchlagendes?

**Marie.** Ich weiß ein Mittel, und darum bitt' ich Gott ſchon lange.

**Beaumarchais.** Du ſollſt's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

**Marie.** Schon gut.

**Sophie** (kommt.)

So eben gibt ein Courier dieſen Brief ab; er kommt von Aranjuez.

Beaumarchais. Das iſt das Siegel und die Hand unſers Geſandten.

Sophie. Ich hieß ihn abſteigen und einige Erfriſchungen zu ſich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr Depeſchen hatte.

Marie. Willſt du doch, Liebe, das Mädchen nach dem Arzte ſchicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirſt mich ängſtigen, daß ich zuletzt kaum traue, ein Glas Waſſer zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Muth verläßt?

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft ſich ſprachlos in einen Seſſel, und läßt den Brief fallen.)

Sophie. Mein Bruder! (Hebt den Brief auf, und lieſ't.)

Marie. Laß mich ihn ſehn! ich muß — (Will aufſtehn.) Weh! Ich fühl's. Es iſt das letzte. Schweſter, aus Barmherzigkeit den letzten ſchnellen Todesſtoß! Er verräth uns! —

Beaumarchais (aufſpringend.) Er verräth uns! (An die Stirn ſchlagend und auf die Bruſt.) Hier! hier! es iſt alles ſo dumpf, ſo todt vor meiner Seele, als hätt' ein Donnerſchlag meine Sinnen gelähmt. Marie! Marie! du biſt verrathen! — und ich ſtehe hier! Wohin? — Was? — Ich ſehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung? (Wirft ſich in den Seſſel.)

Guilbert (kommt.)

Sophie. Guilbert! Rath! Hülfe! Wir ſind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Geſandte meldet unſerm Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als ſey er unter einem falſchen Nahmen in ſein Haus geſchlichen, habe ihm im Bette die Piſtole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine ſchimpfliche Erklarung zu unterſchreiben; und wenn er ſich nicht ſchnell aus dem Königreiche entfernt, ſo ſchleppen ſie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreyen der Geſandte vielleicht ſelbſt nicht im Stande iſt.

Beaumarchais (aufſpringend.) Ja, ſie ſollen's! ſie ſollen's! ſollen mich ins Gefängniß ſchleppen. Aber von ſeinem Leichname weg, von der Stätte weg, wo ich mich in ſeinem Blute werde gelegt haben. — Ach! der grimmige, entſetzliche Durſt nach ſeinem Blute füllt mich ganz. Dank ſey dir, Gott im Himmel, daß du dem Menſchen mitten im glühenden unerträglichſten Leiden ein Labſal ſendeſt, eine Erquickung. Wie ich die dürſtende Rache in meinem Buſen fühle! wie aus der Vernichtung meiner ſelbſt, aus der ſtumpfen Unentſchloſſenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach ſeinem Blute heraus reißt, mich über mich ſelbſt reißt! Rache! Wie mir's wohl iſt! wie alles an mir nach ihm hin ſtrebt, ihn zu faſſen, ihn zu vernichten!

**Sophie.** Du biſt fürchterlich, Bruder!

**Beaumarchais.** Deſto beſſer. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit dieſen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne ſey! ganz mein eigen das Gefühl: ich hab' ihn vernichtet!

**Marie.** Mein Herz! Mein Herz!

**Beaumarchais.** Ich habe dich nicht retten können, ſo ſollſt du gerächet werden. Ich ſchnaube nach ſeiner Spur, meinen Zähnen gelüſtet's nach ſeinem Fleiſch, meinem Gaumen nach ſeinem Blut. Bin ich ein raſendes Thier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerv' die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig haſſen, der ihn mir jezt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderiſch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn aufſuchen! Wo iſt Buenco? Helft mir ihn finden.

**Guilbert.** Rette dich! Rette dich! Du biſt außer dir.

**Marie.** Fliehe, mein Bruder!

**Sophie.** Führ' ihn weg, er bringt ſeine Schweſter um.

**Buenco** (kommt.)

Auf, Herr! Fort! Ich ſah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man ſtellt euch nach, ihr ſeyd verloren, wenn ihr nicht im Augenblick die Stadt verlaßt.

**Beaumarchais.** Nimmermehr! Wo iſt Clavigo?

**Buenco.** Ich weiß nicht.

**Beaumarchais.** Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, ſag' mir's.

**Sophie.** Um Gottes willen, Buenco!

**Marie.** Ach! Luft! Luft! (Fällt zurück.) Clavigo! —

**Sophie.** Hülfe! ſie ſtirbt!

**Marie.** Verlaß uns nicht. Gott im Himmel! — Fort, mein Bruder, fort!

**Beaumarchais** (fällt vor Marien nieder, die, ungeachtet aller Hülfe, nicht wieder zu ſich ſelbſt kommt.) Dich verlaſſen! Dich verlaſſen!

**Sophie.** So bleib', und verderb' uns alle, wie du Marien getödtet haſt! Du biſt hin, o meine Schweſter! durch die Unbeſonnenheit deines Bruders!

**Beaumarchais.** Halt! Schweſter!

**Sophie** (ſpottend.) Retter! — Rächer! — Hilf dir ſelber!

**Beaumarchais.** Verdien' ich das?

**Sophie.** Gib mir ſie wieder! Und dann geh in Kerker, geh auf's Martergerüſt, geh, vergieſſe dein Blut, und gib mir ſie wieder.

**Beaumarchais.** Sophie!

**Sophie.** Ha! und iſt ſie hin, iſt ſie todt — ſo erhalte dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder, erhalte dich uns! unſerm Vater! Eile, eile! Das war ihr Schickſal! Sie hat's geendet. Und ein Gott iſt im Himmel, dem laß die Rache.

**Buenco.** Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich verberge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem Königreiche zu ſchaffen.

**Beaumarchais** (fällt auf Marien, und küßt ſie.) Schweſter! (Sie reißen ihn los, er faßt Sophien, ſie macht ſich los; man bringt Marien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

### Guilbert. Ein Arzt.

**Sophie** (aus dem Zimmer kommend, darein man Marien gebracht hat.) Zu ſpät! Sie iſt hin! Sie iſt todt!

**Guilbert.** Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie ſelbſt! Es iſt nicht möglich! (Ab.)

# Fünfter Act.

## Straße vor dem Hauſe Guilberts.

### Nacht.

(Das Haus iſt offen. Vor der Thür ſtehen drey in ſchwarze Mäntel gehüllte **Männer** mit Fackeln. **Clavigo** in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arme, kommt. Ein **Bedienter** geht voraus mit einer Fackel.)

**Clavigo.**

Ich ſagte dir's, du ſollteſt dieſe Straße meiden.

**Bedienter.** Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müſſen, und Sie eilen ſo. Es iſt nicht weit von hier, wo Don Carlos ſich aufhält.

**Clavigo.** Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesſchauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen ſie begraben?

Bedienter (geht zu den Männern.) Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo (ſetzt ſich auf einen Stein, und verhüllt ſich.)

Bedienter (kommt zurück.) Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (aufſpringend.) Mußteſt du's wiederhohlen, Verräther? Das Donnerwort wiederhohlen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen ſchlägt?

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie ſchweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! ich bleibe.

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er iſt außer ſich! (Ab.)

Clavigo (in der Ferne die Leichenmänner.)

Clavigo. Todt! Marie todt! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es iſt ein Zauberſpiel, ein Nachtgeſicht, das mich erſchreckt, das mir einen Spiegel vorhält, darin ich das Ende meiner Verräthereyen ahndungsweiſe erkennen ſoll. — Noch iſt es Zeit! Noch! —

Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du ſollſt nicht ſterben. Ich komme! Ich komme! — Verſchwindet, Geiſter der Nacht, die ihr euch mit ängſtlichen Schreckniſſen mir in den Weg ſtellt — (Geht auf ſie los.) Verſchwindet! — Sie fliehen! Ha! ſie ſehen ſich nach mir um! Weh! Weh mir! es ſind Menſchen wie ich. — Es iſt wahr — Wahr? — Kannſt du's faſſen? — Sie iſt todt — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: ſie iſt todt! Da liegt ſie, die Blume, zu deinen Füßen — und du — Erbarm dich meiner, Gott im Himmel, ich habe ſie nicht getödtet! — Verbergt euch, Sterne, ſchaut nicht hernieder, ihr, die ihr ſo oft den Miſſethäter ſaht, in dem Gefühl des innigſten Glückes, dieſe Schwelle verlaſſen, durch eben dieſe Straße mit Saitenſpiel und Geſang in goldnen Fantaſien hinſchweben, und ſein am heimlichen Gitter lauſchendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllſt nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und dieſen Schauplatz deines Glückes mit Grabgeſang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Muſik tönt einige Laute von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet, haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich ſie noch ein Mahl ſehen! (Er geht auf's Haus los.) Ha! wem, wem wag' ich's unter's Geſicht zu treten? wem in ſeinen entſetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder! dem wüthender Jammer den Buſen füllt! (Die Muſik geht wieder an.) Sie ruft mir! ſie ruft mir! Ich komme! — Welche Angſt umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Muſik fängt zum dritten Mahle an, und fährt fort. Die Fackeln bewegen ſich vor der Thür, es treten noch drey andere zu ihnen, die ſich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufaſſen, der aus dem Hauſe kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg ſteht. Guilbert, Buenco in tiefer Trauer.)

**Clavigo** (hervortretend.) Haltet!

**Guilbert.** Welche Stimme!

**Clavigo.** Haltet! (Die Träger ſtehen.)

**Buenco.** Wer unterſteht ſich, den ehrwürdigen Zug zu ſtören?

**Clavigo.** Setzt nieder!

**Guilbert.** Ha!

**Buenco.** Elender! iſt deiner Schandthaten kein Ende? iſt dein Opfer im Sarge nicht ſicher vor dir?

**Clavigo.** Laßt, macht mich nicht raſend! die Unglücklichen ſind gefährlich! Ich muß ſie ſehen! (Er wirft das Tuch ab und den Deckel. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück, und verbirgt ſein Geſicht.)

**Buenco.** Willſt du ſie erwecken, um ſie wieder zu tödten?

**Clavigo.** Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

**Beaumarchais.** Buenco hat mich verlaſſen. Sie iſt nicht todt, ſagen ſie, ich muß ſie ſehen. Troz dem Teufel! Ich muß ſie ſehen! Fackeln, Leiche! (Er rennt auf ſie los, erblickt den Sarg, und fällt ſprachlos drüber hin, man hebt ihn auf, er iſt wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

**Clavigo** (der an der andern Seite des Sargs aufſteht.) Marie! Marie!

**Beaumarchais** (auffahrend.) Das iſt ſeine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme ſich eine glühende Wuth in meine Adern goß.

**Clavigo.** Ich bin's.

**Beaumarchais** (wild hinſehend, und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn.)

**Clavigo.** Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hierher, dieſes geſchloſſene Auge, dieſe gefalteten Hände!

**Beaumarchais.** Zeigſt du mir das? (Er reißt ſich los, dringt auf Clavigo ein, der zieht, ſie fechten, Beaumarchais ſtößt ihm den Degen in die Bruſt.)

Clavigo (ſinkend.) Ich danke dir, Bruder! Du vermählſt uns. (Er ſinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreißend.) Weg von dieſer Heiligen, Verdammter!

Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie! blick' auf deinen Brautſchmuck, und dann ſchließ' deine Augen auf ewig. Sieh, wie ich deine Ruheſtätte geweiht habe mit dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

**Sophie** (kommt.)

Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und ſchau. Ich hoffte ihr Brautbett mit Roſen zu beſtreuen: ſieh die Roſen, mit denen ich ſie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir ſind verloren!

Clavigo. Rette dich, Unbeſonnener! rette dich, eh' der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer ſandte, begleite dich. — Sophie — vergib mir. — Bruder — Freunde, vergebt mir.

Beaumarchais. Wie ſein fließendes Blut alle die glühende Rache meines Herzens auslöſcht! wie mit ſeinem wegfliehenden Leben meine Wuth verſchwindet! (Auf ihn los gehend.) Stirb, ich vergebe dir!

**Clavigo.** Deine Hand! und deine, Sophie! Und eure! (Buenco zaudert.)

**Sophie.** Gib ſie ihm, Buenco.

**Clavigo.** Ich danke dir! du biſt die Alte. Ich danke euch! Und wenn du noch hier dieſe Stätte umſchwebſt, Geiſt meiner Geliebten, ſchau herab, ſieh dieſe himmliſche Güte, ſprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! — Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder! Sagt mir, vergab ſie mir? Wie ſtarb ſie?

**Sophie.** Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Nahme! Sie ſchied weg ohne Abſchied von uns.

**Clavigo.** Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

### Carlos. Ein Bedienter.

**Carlos.** Clavigo! Mörder!

**Clavigo.** Höre mich, Carlos! Du ſieheſt hier die Opfer deiner Klugheit — und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltſam dahin fließt! rette meinen Bruder —

**Carlos.** Mein Freund! Ihr ſteht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.)

**Clavigo.** Es iſt vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben ſt ihn

Gla-

ie ihn
t ihre

licher!

odten-
Bräuti-

3.)
ne Be-

# Theater

von

# Goethe.

---

## Siebenter Theil.

Egmont.
Der Bürger General.
Palaeophron und Neoterpe.

---

Neueſte Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

Landes-
Bibliothek
Weimar

Goethe's

# Theater.

Siebenter Theil.

# Egmont.

Ein

Trauerſpiel

in

fünf Aufzügen.

# Perſonen.

Margarethe von Parma, Tochter Carls des Fünften, Regentinn der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, ſein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienſte der Regentinn.
Richard, Egmonts Geheimſchreiber.
Silva, ) unter Alba dienend.
Gomez, )
Clärchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Brackenburg, ein Bürgersſohn.
Soeſt, Krämer,
Jetter, Schneider, } Bürger von Brüſſel.
Zimmermann,
Seifenſieder,
Buyck, Soldat unter Egmont.
Ruyſum, Invalide und taub.
Vanſen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. ſ. w.

Der Schauplatz iſt in Brüſſel.

# Erſter Aufzug.

## Armbruſtſchießen.

Soldaten und Bürger (mit Armbrüſten.)

……

**Jetter**, (Bürger von Brüſſel, Schneider, tritt vor, und ſpannt die Armbruſt.) **Soeſt**, (Bürger von Brüſſel, Krämer.)

**Soeſt.**

Nun, ſchießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drey Ringe ſchwarz, die habt ihr eure Tage nicht geſchoſſen. Und ſo wär' ich für dieß Jahr Meiſter.

Jetter. Meiſter und König dazu. Wer mißgönnt's euch? Ihr ſollt dafür auch die Zeche doppelt bezahlen; ihr ſollt eure Geſchicklichkeit bezahlen, wie's recht iſt.

Buyck,

(ein Holländer, Soldat unter Egmont.)

Jetter, den Schuß handl' ich euch ab, theile den Gewinnſt, tractire die Herren; ich bin ſchon ſo lange hier, und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehl' ich, ſo iſt's, als wenn ihr geſchoſſen hättet.

Soeſt. Ich ſollte drein reden; denn eigentlich verlier' ich dabey. Doch, Buyck, nur immerhin.

Buyck (ſchießt.) Nun, Pritſchmeiſter, Reverenz! — Eins! Zwey! Drey! Vier!

Soeſt. Vier Ringe? Es ſey!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermahl hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meiſter zu viel! Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt ihr euch ſelbſt zu danken.

Ruyſum,

(ein Frieſländer, Invalide und taub.)

Daß ich euch ſage!

Soeſt. Wie iſt's, Alter?

Ruyſum. Daß ich euch ſage! — Er ſchießt wie ſein Herr, er ſchießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker.

Mit der Büchſe trifft er erſt, wie keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein ſchwarz geſchoſſen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bey ihm diente, und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergeſſen, meine Herren! Ein König nährt ſeine Leute; und ſo, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Jetter. Es iſt unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du biſt ja ärger, als der Spanier; der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

Ruyſum. Was?

Soeſt (laut.) Er will uns gaſtiren; er will nicht haben, daß wir zuſammen legen, und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruyſum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herrn Art, ſplendid zu ſeyn, und es laufen zu laſſen, wo es gedeiht.

(Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majeſtät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck.) Verſteht ſich, Eure Majeſtät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch ſo ſeyn ſoll.

Soeſt. Wohl! Denn unſerer Spaniſchen Majeſtät Geſundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

**Ruyſum.** Wer?

**Soeſt** (laut.) Philipps des Zweyten, Königs in Spanien.

**Ruyſum.** Unſer allergnädigſter König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben!

**Soeſt.** Hattet ihr ſeinen Herrn Vater, Carl den Fünften, nicht lieber?

**Ruyſum.** Gott tröſt' ihn! das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden, und war euch alles in allem; und wenn er euch begegnete, ſo grüßt' er euch, wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr erſchrocken wart, wußt' er mit ſo guter Manier — Ja, verſteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm einkam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt' ich, verſteht mich — der iſt ſchon anderſt, der iſt majeſtätiſcher.

**Jetter.** Er ließ ſich nicht ſehen, da er hier war, als in Prunk und königlichem Staate. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

**Soeſt.** Es iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſere Fürſten müſſen froh und frey ſeyn, wie wir, leben und leben laſſen. Wir wollen nicht verachtet, noch gedruckt ſeyn, ſo gutherzige Narren wir auch ſind.

**Jetter.** Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur beſſere Rathgeber hätte.

**Soeſt.** Nein, nein! Er hat kein Gemüth gegen uns Niederländer, ſein Herz iſt dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum iſt alle Welt dem Grafen Egmont ſo hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm anſieht, daß er uns wohlwill; weil ihm die Fröhlichkeit, das freye Leben, die gute Meinung aus den Augen ſieht; weil er nichts beſitzt, das er dem Dürftigen nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch iſt's, die erſte Geſundheit zu bringen! Bringt eures Herrn Geſundheit aus.

**Buyck.** Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

**Ruyſum.** Überwinder bey St. Quintin.

**Buyck.** Dem Helden von Gravelingen!

**Alle.** Hoch!

**Ruyſum.** St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die ſchwere Büchſe mehr ſchleppen. Hab' ich doch den Franzoſen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abſchied noch einen Streifſchuß an's rechte Bein.

**Buyck.** Gravelingen, Freunde! da ging's friſch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und ſengten die Walſchen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wie trafen ſie! Ihre alten, handfeſten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und ſchoſſen und hieben, daß ſie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeſchoſſen, und wir ſtritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand an der See hin. Auf einmahl kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Fluſſes, bav! bau, immer mit Kanonen in die Franzoſen drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ungefähr von Dünkirchen her vorbey fuhren. Zwar viel halfen ſie uns nicht; ſie konnten nur mit den kleinſten Schiffen herbey, und das nicht nah' genug, ſchoſſen auch wohl unter uns — Es that doch gut! Es brach die Wälſchen, und hob unſern Muth. Da ging's! Rick! rack! herüber! hinüber! Alles todt geſchlagen, alles in's Waſſer geſprengt. Und die Kerle erſoffen, wie ſie das Waſſer ſchmeckten; und was wir Holländer waren, gerad hinten drein. Uns, die wir beydlebig ſind, ward erſt wohl im Waſſer, wie den Fröſchen; und immer die Feinde im Fluß zuſammen gehauen, weggeſchoſſen, wie die Änten. Was nun noch durchbrach, ſchlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mißgabeln todt. Mußte doch die Wälſche Majeſtät gleich das Pfötchen reichen, und Friede macher. Und den Frieden ſeyd ihr uns ſchuldig, dem groſen Egmont ſchuldig.

**Alle.** Hoch! dem groſen Egmont hoch! und abermahl hoch! und abermahl hoch!

**Jetter.** Hätte man uns den, ſtatt der Margarethe von Parma, zum Regenten geſetzt!

**Soeſt.** Nicht ſo! Wahr bleibt wahr! Ich laſſe mir Margarethen nicht ſchelten. Nun iſt's an mir. Es lebe unſere gnädige Frau!

**Alle.** Sie lebe!

**Soeſt.** Wahrlich! treffliche Weiber ſind in dem Hauſe. Die Regentinn lebe!

**Jetter.** Klug iſt ſie und mäßig in allem, was ſie thut; hielte ſie's nur nicht ſo ſteif und feſt mit den Pfaffen. Sie iſt doch auch mit Schuld, daß wir die vierzehn neuen Biſchofsmützen im Lande haben. Wozu die nur ſollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einſchieben kann, wo ſonſt Äbte aus den Capiteln gewählt wurden? Und wir ſollten glauben, es ſey um der Religion willen. Ja, es hat ſich. An drey Biſchöfen hatten wir genug; da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder thun, als ob er nöthig wäre; und da ſetzt's alle Augenblicke Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das Ding rüttelt und ſchüttelt, deſto trüber wird's. (Sie trinken.)

Soeſt. Das war nun des Königs Wille; ſie kann nichts davon, noch dazu thun.

Jetter. Da ſollen wir nun die neuen Pſalmen nicht ſingen; aber Schelmenlieder ſo viel wir wollen. Und warum? Es ſeyen Ketzereyen drin, ſagen ſie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch geſungen; es iſt jetzt was Neues, ich hab' nichts drin geſehen.

Buyck. Ich wollte ſie fragen! In unſerer Provinz ſingen wir, was wir wollen; das macht, daß Graf Egmont unſer Statthalter iſt, der fragt nach ſo etwas nicht. — In Gent, Ypern und ganz Flandern ſingt ſie, wer Belieben hat. (Laut.) Es iſt ja wohl nichts unſchuldiger, als ein geiſtlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruyſum. Ey wohl! Es iſt ja ein Gottesdienſt, eine Erbauung.

Jetter. Sie ſagen aber, es ſey nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich iſt's doch immer, da läßt man's lieber ſeyn. Die Inquiſitions-Diener ſchleichen herum, und paſſen auf; mancher ehrliche Mann iſt ſchon unglücklich geworden. Der Gewiſſenszwang fehlte noch! Da ich nicht thun darf, was ich möchte, können ſie mich doch denken und ſingen laſſen, was ich will.

Soeſt. Die Inquiſition kommt nicht auf. Wir ſind nicht gemacht, wie die Spanier, unſer Gewiſſen tyranniſiren zu laſſen. Und der Adel muß auch bey Zeiten ſuchen, ihr die Flügel zu beſchneiden.

**Jetter.** Es iſt ſehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu ſtürmen, und ich ſitz' an meiner Arbeit, und ſumme juſt einen Franzöſiſchen Pſalm, und denke nichts dabey, weder Gutes noch Böſes; ich ſumme ihn aber, weil er mir in der Kehle iſt; gleich bin ich ein Ketzer, und werde eingeſteckt. Oder ich gehe über Land, und bleibe bey einem Haufen Volks ſtehen, das einem neuen Prediger zuhört, einen von denen, die aus Deutſchland gekommen ſind; auf der Stelle heiß' ich ein Rebell, und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören?

**Soeſt.** Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tauſend und tauſend Menſchen ſprechen. Das war ein ander Geköch', als wenn unſre auf der Kanzel herum trommeln, und die Leute mit Lateiniſchen Brocken erwürgen. Der ſprach von der Leber weg; ſagte, wie ſie uns bisher hätten bey der Naſe herum geführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

**Jetter.** Da mag doch auch was dran ſeyn. Ich ſagt's immer ſelbſt, und grübelte ſo über die Sache nach. Mir iſt's lang' im Kopf herum gegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soeſt. Das glaub' ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Jetter. Und was iſt's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen laſſen nach ſeiner Weiſe.

Buyck. Friſch, ihr Herren! Über dem Schwätzen vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergeſſen. Das iſt ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne ſich hinter ihn verſtecken, und der Teufel brächte euch nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Soeſt. Nun, Alter! bring' auch deine Geſundheit.

Ruyſum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyk. Bravo, Alter! alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, iſt wohl natürlich; wie lumpig aber unſer einem dabey zu Muthe iſt, kann ich nicht ſagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt, und dort ein anderer, wie ſie über einen Hügel kamen, und dort bey einer Mühle hielten, wie viel da geblieben ſind, wie viel dort, und wie ſie ſich drängen, und einer gewinnt, der andere verliert, ohne daß man ſein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern, den unſchuldigen Kindern ergeht. Das iſt eine Noth und Angſt, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen ſie! Es geht uns auch ſo.“

**Soeſt.** Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt ſeyn.

**Jetter.** Ja, es übt ſich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich ſie ſehe.

**Buyck.** Das ſollt' ich übel nehmen.

**Jetter.** Auf euch iſt's nicht geſagt, Landsmann. Wie wir die Spaniſchen Beſatzungen los waren, hohlten wir wieder Athem.

**Soeſt.** Gelt! die lagen dir am ſchwerſten auf?

**Jetter.** Vexir' Er ſich.

**Soeſt.** Die hatten ſcharfe Einquartierung bey dir.

**Jetter.** Halt dein Maul.

**Soeſt.** Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem Bette.

(Sie lachen.)

**Jetter.** Du biſt ein Tropf.

**Buyck.** Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun, da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch Eure Geſundheit aus, eine bürgerliche Geſundheit.

**Jetter.** Dazu ſind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

**Soeſt.** Ordnung und Freyheit!

**Buyck.** Brav! das ſind auch wir zufrieden.

(Sie ſtoßen an, und wiederhohlen fröhlich die Worte, doch ſo, daß jeder ein anderes ausruft, und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht, und fällt endlich auch mit ein.)

**Alle.** Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freyheit!

* * *

## Pallaſt der Regentinn.

Margarethe von Parma (in Jagdkleidern.)
Hofleute. Pagen. Bediente.

**Regentinn.**

Ihr ſtellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten.
Sagt Machiavellen, er ſoll zu mir kommen.

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an dieſe ſchrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergetzen; nichts mich zerſtreuen; immer ſind dieſe Bilder, dieſe Sorgen vor mir. Nun wird der König ſagen, dieß ſeyen die Folgen meiner Güte, meiner Nachſicht; und doch ſagt mir mein Gewiſſen jeden Augenblick, das Räthlichſte, das Beſte gethan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes dieſe Flammen anfachen und umher treiben? Ich hoffte, ſie zu umſtellen, ſie in ſich ſelbſt zu verſchütten. Ja, was ich mir ſelbſt ſage, was ich wohl weiß, entſchuldigt mich vor mir ſelbſt; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, iſt es zu läugnen? der Übermuth der fremden Lehrer hat ſich täglich erhöht; ſie haben unſer Heiligthum geläſtert, die ſtumpfen Sinne des Pöbels zerruttet, und den Schwindelgeiſt unter ſie gebannt. Unreine Geiſter haben ſich unter die Aufrührer gemiſcht, und ſchreckliche Thaten ſind geſchehen, die zu denken ſchauderhaft iſt, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe; ſchnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvor komme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich ſehe kein Mittel, weder ſtrenges, noch gelindes, dem Übel zu ſteuern. O, was ſind wir Großen auf der Woge der Menſchheit? Wir glauben ſie zu beherrſchen, und ſie treibt uns auf und nieder, hin und her.

**Machiavell** (tritt auf.)

**Regentinn.** Sind die Briefe an den König aufgeſetzt?

**Machiavell.** In einer Stunde werdet ihr ſie unterſchreiben können.

**Regentinn.** Habt ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

**Machiavell.** Ausführlich und umſtändlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerſt zu St. Omer die bilderſtürmeriſche Wuth ſich zeigt. Wie eine raſende Menge mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken verſehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erſt Capellen, Kirchen und Klöſter anfallen, die Andächtigen verjagen, die verſchloſſenen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerſchlagen, alle Gemählde verderben, alles, was ſie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerſchmettern, zerreißen, zertreten. Wie ſich der Haufe unter Weges vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Thore eröffnen. Wie ſie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüſten, die Bibliothek des Biſchofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem

Unſinn ergriffen, ſich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerſtand findet, und wie faſt durch ganz Flandern in Einem Augenblicke die ungeheure Verſchwörung ſich erklärt und ausgeführt iſt.

**Regentinn.** Ach, wie ergreift mich auf's neue der Schmerz bey deiner Wiederhohlung! Und die Furcht geſellt ſich dazu, das Übel werde nur größer und größer werden. Sagt mir eure Gedanken, Machiavell!

**Machiavell.** Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken ſehen Grillen ſo ähnlich; und wenn ihr auch immer mit meinen Dienſten zufrieden wart, habt ihr doch ſelten meinem Rath folgen mögen. Ihr ſagtet oft im Scherze: „Du ſiehſt zu weit, Machiavell! Du ſollteſt Geſchichtſchreiber ſeyn: wer handelt, muß für's Nächſte ſorgen." Und doch, habe ich nicht dieſe Geſchichte voraus erzählt? Hab ich nicht alles voraus geſehen?

**Regentinn.** Ich ſehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

**Machiavell.** Ein Wort für tauſend. Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt ſie gelten, ſondert ſie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt ſie in die bürgerliche Ordnung, ſchränkt ſie ein; und ſo habt ihr die Aufrührer auf ein Mahl zur Ruhe gebracht.

Jede anderen Mittel ſind vergeblich, und ihr verheert das Land.

**Regentinn.** Haſt du vergeſſen, mit welchem Abſcheu mein Bruder ſelbſt die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens auf's eifrigſte empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Koſten der Religion nicht hergeſtellt wiſſen will? Hält er nicht ſelbſt in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer ſich zu der neuen Meinung hinüber neigt? Hat er nicht zu unſrer Verwunderung uns dieſen und jenen genannt, der ſich in unſrer Nähe heimlich der Ketzerey ſchuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich ſoll gelind ſeyn? ich ſoll Vorſchläge thun, daß er nachſehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bey ihm verlieren?

**Machiavell.** Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt euch ſeine Abſichten wiſſen. Ihr ſollt Ruhe und Friede wieder herſtellen durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblaſen wird. Bedenkt, was ihr thut. Die größten Kaufleute ſind angeſteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf ſeinen Gedanken beharren, wenn ſich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geiſt Philippen eingeben, daß es einem Könige anſtändiger iſt, Bürger zweyerley Glaubens zu regieren, als ſie durch einander aufzureiben.

**Regentinn.** Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß Politik ſelten Treu' und Glauben halten kann, daß ſie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unſern Herzen ausſchließt. In weltlichen Geſchäften iſt das, leider! nur zu wahr; ſollen wir aber auch mit Gott ſpielen, wie unter einander? Sollen wir gleichgültig gegen unſre bewährte Lehre ſeyn, für die ſo viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die ſollten wir hingeben an hergelaufene, ungewiſſe, ſich ſelbſt widerſprechende Neuerungen?

**Machiavell.** Denkt nur deßwegen nicht übler von mir. —

**Regentinn.** Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſeyn kann, wenn er gleich den nächſten beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat. Es ſind noch andere, Machiavell, Männer, die ich ſchätzen und tadeln muß.

**Machiavell.** Wen bezeichnet ihr mir?

**Regentinn.** Ich kann es geſtehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

**Machiavell.** Durch welches Betragen?

**Regentinn.** Durch ſein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtſinn. Ich erhielt die ſchreckliche Bothſchaft, eben als ich, von vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut, und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in eurer Provinz entſteht! Das duldet ihr, Graf, von dem der König ſich alles verſprach?“

**Machiavell.** Und was antwortete er?

**Regentinn.** Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebenſache wäre, verſetzte er: Wären nur erſt die Niederländer über ihre Verfaſſung beruhigt! Das Übrige würde ſich leicht geben.

**Machiavell.** Vielleicht hat er wahrer, als klug und fromm geſprochen. Wie ſoll Zutrauen entſtehen und bleiben, wenn der Niederländer ſieht, daß es mehr um ſeine Beſitzthümer, als um ſein Wohl, um ſeiner Seele Heil zu thun iſt? Haben die neuen Biſchöfe mehr Seelen gerettet, als fette Pfründen geſchmauſet, und ſind es nicht meiſt Fremde? Noch werden alle Statthalterſchaften mit Niederländern beſetzt; laſſen ſich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß ſie die gröſte, unwiderſtehlichſte Begierde nach dieſen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach ſeiner Art von den Seinigen regieret werden, als von Fremden, die erſt im Lande ſich wieder Beſitzthümer auf Unkoſten aller zu erwerben ſuchen, die einen fremden Maßſtab mitbringen, und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrſchen?

Regentinn. Du ſtellſt dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und ich wollte, ich könnte mit dem Verſtande ganz auf der unſrigen ſeyn.

Regentinn. Wenn du ſo willſt, ſo thät' es noth, ich träte ihnen meine Regentſchaft ab; denn Egmont und Oranien machten ſich große Hoffnung, dieſen Platz einzunehmen. Damahls waren ſie Gegner; jetzt ſind ſie gegen mich verbunden, ſind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar!

Regentinn. Soll ich aufrichtig reden; ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien ſinnt nichts Gutes, ſeine Gedanken reichen in die Ferne, er iſt heimlich, ſcheint alles anzunehmen, widerſpricht nie, und in tiefſter Ehrfurcht, mit größter Vorſicht thut er, was ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegentheil geht Egmont einen freyen Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentinn. Er trägt das Haupt ſo hoch, als wenn die Hand der Majeſtät nicht über ihm ſchwebte.

**Machiavell.** Die Augen des Volks ſind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

**Regentinn.** Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenſchaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Nahmen Egmont. Graf Egmont, freut ihn, ſich nennen zu hören; als wollte er nicht vergeſſen, daß ſeine Vorfahren Beſitzer von Geldern waren. Warum nennt er ſich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum thut er das? Will er erloſchene Rechte wieder geltend machen?

**Machiavell.** Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

**Regentinn.** Wenn er wollte, wie verdient könnte er ſich um die Regierung machen; anſtatt daß er uns ſchon, ohne ſich zu nutzen, unſäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Geſellſchaften, Gaſtmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft, als die gefährlichſten heimlichen Zuſammenkünfte. Mit ſeinen Geſundheiten haben die Gäſte einen dauernden Rauſch, einen nie ſich verziehenden Schwindel geſchöpft. Wie oft ſetzt er durch ſeine Scherzreden die Gemüther des Volks in Bewegung, und wie ſtutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die thörichten Abzeichen der Bedienten!

**Machiavell.** Ich bin überzeugt, es war ohne Abſicht.

**Regentinn.** Schlimm genug. Wie ich ſage: er ſchadet uns, und nützt ſich nicht. Er nimmt das Ernſtliche ſcherzhaft; und wir, um nicht müſſig und nachläſſig zu ſcheinen, müſſen das Scherzhafte ernſtlich nehmen. So hetzt eins das andre; und was man abzuwenden ſucht, das macht ſich erſt recht. Er iſt gefährlicher, als ein entſchiedenes Haupt einer Verſchwörung; und ich müßte mich ſehr irren, wenn man ihm bey Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht läugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, ſehr empfindlich macht.

**Machiavell.** Er ſcheint mir in allem nach ſeinem Gewiſſen zu handeln.

**Regentinn.** Sein Gewiſſen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen iſt oft beleidigend. Er ſieht oft aus, als wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er ſey Herr, und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen laſſen, wolle uns ſo gerade nicht zum Lande hinaus jagen; es werde ſich ſchon geben.

**Machiavell.** Ich bitte euch, legt ſeine Offenheit, ſein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr ſchadet nur ihm und euch.

**Regentinn.** Ich lege nichts aus. Ich ſpreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenne ihn. Sein Niederländiſcher Adel und ſein golden Fließ vor der Bruſt ſtärken ſein Vertrauen, ſeine Kühnheit. Beydes kann ihn vor einem ſchnellen, willkührlichen Unmuth des Königs ſchützen. Unterſuch' es genau, an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, iſt er doch nur allein Schuld. Er hat zuerſt den fremden Lehrern nachgeſehen, hat's ſo genau nicht genommen, und vielleicht ſich heimlich gefreut, daß wir etwas zu ſchaffen hatten. Laß mich nur, was ich auf dem Herzen habe, ſoll bey dieſer Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umſonſt verſchießen; ich weiß, wo er empfindlich iſt. Er iſt auch empfindlich.

**Machiavell.** Habt ihr den Rath zuſammen berufen laſſen? Kommt Oranien auch?

**Regentinn.** Ich habe nach Antwerpen um ihn geſchickt. Ich will ihnen die Laſt der Verantwortung nahe genug zuwälzen; ſie ſollen ſich mit mir dem Übel ernſtlich entgegen ſetzen, oder ſich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir ſie zur Unterſchrift. Dann ſende ſchnell den bewährten Vaſca nach Madrid; er iſt unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerſt durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn ſelbſt noch ſprechen, eh' er abgeht.

**Machiavell.** Eure Befehle ſollen ſchnell und genau befolgt werden.

## Bürgerhaus.

### Clara. Clarens Mutter. Brackenburg.

**Clara.** Wollt ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

**Brackenburg.** Ich bitt' euch, verſchont mich, Clärchen.

**Clara.** Was habt ihr wieder? Warum verſagt ihr mir dieſen kleinen Liebesdienſt?

**Brackenburg.** Ihr bannt mich mit dem Zwirn ſo feſt an euch hin, ich kann euern Augen nicht ausweichen.

**Clara.** Grillen! kommt und haltet!

**Mutter** (im Seſſel ſtrickend.) Singt doch eins! Brackenburg ſecundirt ſo hübſch. Sonſt war't ihr luſtig, und ich hatte immer was zu lachen.

**Brackenburg.** Sonſt!

**Clara.** Wir wollen ſingen.

**Brackenburg.** Was ihr wollt.

**Clara.** Nur hübſch munter und friſch weg! Es iſt ein Soldatenliedchen, mein Leibſtück. (Sie wickelt Garn, und ſingt mit Brackenburg.)

saur BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-50924-3
GOETHE, J. W. FN. 12595/312

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen geſpielt!
Mein Liebſter gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herz!
Wie wallt mir das Blut!
O hätt' ich ein Wämmslein,
Und Hoſen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor aus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde ſchon weichen,
Wir ſchießen darein.
Welch Glück ſonder gleichen,
Ein Mannsbild zu ſeyn!

(Brackenburg hat unter dem Singen Clärchen oft angeſehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme ſtocken, die Thränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen, und geht ans Fenſter. Clärchen ſingt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, ſie ſteht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unſchlüſſig wieder um, und ſetzt ſich.)

Mutter. Was gibt's auf der Gaſſe, Brackenburg? Ich höre marſchieren.

Brackenburg. Es iſt die Leibwache der Regentinn.

Clare. Um dieſe Stunde? was ſoll das bedeuten? (Sie ſteht auf, und geht an das Fenſter zu Brackenburg.) Das iſt nicht die tägliche Wache, das ſind weit mehr! Faſt alle ihre Haufen. O Brackenburg, geht! hört einmahl, was es gibt? Es muß etwas Beſonderes ſeyn. Geht, guter Brackenburg! thut mir den Gefallen.

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand, ſie gibt ihm die ihrige.)

Mutter. Du ſchickſt ihn ſchon wieder weg!

Clare. Ich bin neugierig; und auch, verdenkt mir's nicht, ſeine Gegenwart thut mir weh. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen ſoll. Ich habe Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er es ſo lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es iſt ein ſo treuer Burſche.

Clare. Ich kann's auch nicht laſſen, ich muß ihm unfreundlich begegnen. Meine Hand drückt ſich oft unverſehens zu, wenn die ſeine mich ſo leiſe, ſo liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betriege, daß ich in ſeinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel daran. Weiß Gott, ich betriege ihn nicht;

Ich will nicht, daß er hoffen ſoll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln laſſen.

**Mutter.** Das iſt nicht gut.

**Clare.** Ich hatte ihn gern, und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heirathen können, und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

**Mutter.** Glücklich wärſt du immer mit ihm geweſen.

**Clare.** Wäre verſorgt, und hätte ein ruhiges Leben.

**Mutter.** Und das iſt alles durch deine Schuld verſcherzt.

**Clare.** Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich ſo nachdenke, wie es gegangen iſt, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder anſehen, wird mir alles ſehr begreiflich, ja wäre mir weit **mehr** begreiflich. Ach, was iſt's für ein Mann! Alle Provinzen bethen ihn an, und ich in ſeinem Arme ſollte nicht das glücklichſte Geſchöpf von der Welt ſeyn?

**Mutter.** Wie wird's in der Zukunft werden?

**Clare.** Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt; iſt das eine Frage?

**Mutter.** Man hat nichts als Herzensangſt mit ſeinen Kindern. Wie das ausgehen wird, immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du haſt dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht!

**Clare** (gelaſſen.) Ihr ließet es doch im Anfange.

**Mutter.** Leider! war ich zu gut, bin immer zu gut.

**Clare.** Wenn Egmont vorbey ritt, und ich ans Fenſter lief, ſchaltet ihr mich da? Tratet ihr nicht ſelbſt ans Fenſter? Wenn er herauf ſah, lächelte, nickte, mich grüßte; war es euch zuwider? Fandet ihr euch nicht ſelbſt in eurer Tochter geehrt?

**Mutter.** Mache mir noch Vorwürfe.

**Clare** (gerührt.) Wenn er nun öfter die Straße kam, und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet ihr's nicht ſelbſt mit heimlicher Freude? Rieſt ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben ſtand, und ihn erwartete?

**Mutter.** Dachte ich, daß es ſo weit kommen ſollte?

**Clare** (mit ſtockender Stimme und zurück gehaltenen Thränen.) Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bey der Lampe überraſchte, wer war geſchäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und ſtaunend ſitzen blieb?

**Mutter.** Und konnte ich fürchten, daß dieſe unglückliche Liebe das kluge Clärchen ſo bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

**Clare** (mit ausbrechenden Thränen.) Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt eure Freude, mich zu ängſtigen.

**Mutter** (weinend.) Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß. Iſt mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geſchöpf iſt?

**Clare** (aufſtehend und kalt.) Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürſtinn neidete nicht das arme Clärchen um den Platz an ſeinem Herzen! O Mutter — meine Mutter! ſo redetet ihr ſonſt nicht. Liebe Mutter, ſeyd gut! — Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen, was die murmeln — Dieſe Stube, dieſes kleine Haus iſt ein Himmel, ſeit Egmonts Liebe drin wohnt.

**Mutter.** Man muß ihm hold ſeyn! das iſt wahr. Er iſt immer ſo freundlich, frey und offen.

**Clare.** Es iſt keine falſche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er iſt doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er ſo lieb iſt, ſo gut! wie er mir ſeinen Stand, ſeine Tapferkeit gerne verbärge! wie er um mich beſorgt iſt! ſo nur Menſch, nur Freund, nur Liebſter.

**Mutter.** Kommt er wohl heute?

**Clare.** Habt ihr mich nicht oft an's Fenſter gehen ſehn? Habt ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Thür rauſcht? — Ob ich ſchon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermuth' ich ihn doch jeden Augenblick, von Morgens an, wenn ich aufſtehe. Wär' ich nur ein Bube, und könnte immer mit gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! —

Mutter. Du warſt immer ſo ein Springinsfeld; als ein kleines Kind ſchon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehſt du dich nicht ein wenig beſſer an?

Clare. Vielleicht, Mutter! Wenn ich lange Weile habe. — Geſtern, denkt, gingen von ſeinen Leuten vorbey, und ſangen Lobliedchen auf ihn. Wenigſtens war ſein Nahme in den Liedern! das übrige konnte ich nicht verſtehn. Das Herz ſchlug mir bis an den Hals — Ich hätte ſie gern zurück gerufen, wenn ich mich nicht geſchämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Weſen verdirbt noch alles; du verräthſt dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bey dem Vetter, wie du den Holzſchnitt und die Beſchreibung fandſt, und mit einem Schrey riefſt: Graf Egmont! — Ich ward feuerroth.

Clare. Hätt' ich nicht ſchreyen ſollen? Es war die Schlacht bey Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchſtaben C., und ſuche unten in der Beſchreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe todt geſchoſſen wird." Mich überlief's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeſchnitzten Egmont, der ſo groß war, als der Thurm von Gravelingen gleich dabey, und die Engliſchen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmahl erinnere, wie ich mir ſonſt eine Schlacht vorgeſtellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn ſie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürſten — und wie mir's jetzt iſt!

**Brackenburg** (kommt.)

**Clare.** Wie ſteht's?

**Brackenburg.** Man weiß nichts Gewiſſes. In Flandern ſoll neuerdings ein Tumult entſtanden ſeyn; die Regentinn ſoll beſorgen, er möchte ſich hierher verbreiten. Das Schloß iſt ſtark beſetzt, die Bürger ſind zahlreich an den Thoren, das Volk ſummt in den Gaſſen. — Ich will nur ſchnell zu meinem alten Vater. (Als wollt' er gehen.)

**Clare.** Sieht man euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich ſehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter! — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder ſo eine Hiſtorie.

**Mutter.** Lebt wohl!

**Brackenburg** (ſeine Hand reichend.) Eure Hand!

**Clare** (ihre Hand verſagend.) Wenn ihr wieder kommt.

(Mutter und Tochter ab.)

**Brackenburg** (allein.) Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehen; und da ſie es dafür aufnimmt, und mich gehen läßt, möcht' ich raſend werden. — Unglücklicher! und dich rührt deines Vaterlandes Geſchick nicht? der wachſende Tumult nicht? — und gleich iſt dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert, und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exercitium aufgegeben war; „Brutus Rede für die Freyheit, zur übung der Redekunſt;“ da war doch immer Fritz der Erſte, und der Rector ſagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles ſo über einander geſtolpert. — Damahls kocht' es und trieb! — Jetzt ſchlepp' ich mich an den Augen des Mädchens ſo hin. Kann ich ſie doch nicht laſſen! Kann ſie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich duld' es nicht länger! — — Sollte es wahr ſeyn, was mir ein Freund neulich in's Ohr ſagte: daß ſie Nachts einen Mann heimlich zu ſich einläßt, da ſie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hauſe treibt. Nein, es iſt nicht wahr, es iſt eine Lüge, eine ſchändliche verleumderiſche Lüge! Clärchen iſt ſo unſchuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem Herzen geſtoßen — — und ich ſoll ſo fortleben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiſte heftiger bewegt, und ich ſterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht, es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, ſchimpflicher Zuſtand! Es iſt beſſer, ich end' auf ein Mahl. Neulich ſtürzt' ich mich ins Waſſer, ich ſank — aber die geängſtete Natur war ſtärker; ich fühlte, daß ich ſchwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — — Könnt' ich der Zeiten vergeſſen, da ſie mich liebte, mich zu lieben ſchien! — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? Warum haben mir dieſe Hoffnungen allen Genuß des Lebens ausgezehrt, indem ſie mir ein Paradies von weiten zeigten? — Und jener erſte Kuß! Jener einzige! — Hier, (die Hand auf den Tiſch legend,) hier waren wir allein — ſie war immer gut und freundlich gegen mich geweſen — da ſchien ſie ſich zu erweichen — ſie ſah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen. — Und — und nun? — Stirb, Armer! Was zauderſt du? (Er zieht ein Fläſchchen aus der Taſche.) Ich will dich nicht umſonſt aus meines Bruders Doctor-Käſtchen geſtohlen haben, heilſames Gift! Du ſollſt mir dieſes Bangen, dieſe Schwindel, dieſe Todesſchweiße auf ein Mahl verſchlingen und löſen!

# Zweyter Aufzug.

## Platz in Brüſſel.

Jetter und ein Zimmermeiſter (treten zuſammen.)

Zimmermeiſter.

Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft ſagt' ich, es würde ſchwere Händel geben.

**Jetter.** Iſt's denn wahr, daß ſie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

**Zimmermeiſter.** Ganz und gar zu Grunde geichtet haben ſie Kirchen und Capellen. Nichts als die ier nackten Wände haben ſie ſtehen laſſen. Lauter Lumengeſindel! Und das macht unſre gute Sache ſchlimm. Wir hätten eher in der Ordnung und ſtandhaft unſere Gerechtſamen der Regentinn vortragen und drauf halten ſollen. Reden wir jetzt, verſammeln wir uns jetzt: ſo heißt es, wir geſellen uns zu den Aufwieglern.

**Jetter.** Ja, ſo denkt jeder zuerſt; was ſollſt du mit deiner Naſe voran? hängt doch der Hals gar nah' damit zuſammen.

**Zimmermeiſter.** Mir iſt's bange, wenn's einmahl unter dem Pack zu lärmen anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müſſen, und bringen das Land in Unglück.

**Soeſt** (tritt dazu.)

Guten Tag, ihr Herren! Was gibt's Neues? Iſt's wahr, daß die Bilderſtürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

**Zimmermeiſter.** Hier ſollen ſie nichts anrühren.

**Soeſt.** Es trat ein Soldat bey mir ein, Tabak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentinn, ſo eine wackre kluge Frau ſie bleibt, dieſes Mahl iſt ſie außer Faſſung. Es muß ſehr arg ſeyn, daß ſie ſich ſo gerade zu hinter ihre Wache verſteckt. Die Burg iſt ſcharf beſetzt. Man meint ſogar, ſie wolle aus der Stadt flüchten.

**Zimmermeiſter.** Hinaus ſoll ſie nicht! Ihre Gegenwart beſchützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verſchaffen, als ihre Stutzbärte. Und wenn ſie uns unſere Rechte und Freyheiten aufrecht erhält: ſo wollen wir ſie auf den Händen tragen.

**Seifenſieder** (tritt dazu.)

Garſtige Händel! üble Händel! Es wird unruhig, und geht ſchief aus! — Hüthet euch, daß ihr ſtille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

**Soeſt.** Da kommen die ſieben Weiſen aus Griechenland.

**Seifenſieder.** Ich weiß, da ſind viele, die es heimlich mit den Calviniſten halten, die auf die Biſchöfe läſtern, die den König nicht ſcheuen. Aber ein treuer Unterthan, ein aufrichtiger Katholik — (Es geſellt ſich nach und nach allerley Volk zu ihnen, und horcht.)

**Vanſen** (tritt dazu.)

Gott grüß' euch, Herren! Was Neues?

**Zimmermeiſter.** Gebt euch mit dem nicht ab, das iſt ein ſchlechter Kerl.

**Jetter.** Iſt es nicht der Schreiber beym Doctor Wiets?

**Zimmermeiſter.** Er hat ſchon viele Herren gehabt. Erſt war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmſtreiche halber, pfuſcht er jetzt Notaren und Advocaten in's Handwerk, und iſt ein Branntweinzapf. (Es kommt mehr Volk zuſammen, und ſteht truppweiſe.)

**Vanſen.** Ihr ſeyd auch verſammelt, ſteckt die Köpfe zuſammen. Es iſt immer redenswerth.

**Soeſt.** Ich denk' auch.

**Vanſen.** Wenn jetzt einer oder der andere Herz hätte, und einer oder der andere den Kopf dazu; wir könnten die Spaniſchen Ketten auf ein Mahl ſprengen.

**Soeſt.** Herr! So müßt ihr nicht reden. Wir haben dem König geſchworen.

**Vanſen.** Und der König uns. Merkt das.

**Jetter.** Das läßt ſich hören! Sagt eure Meinung.

**Einige Andere.** Horch, der verſteht's. Der hat Pfiffe.

**Vanſen.** Ich hatte einen alten Patron, der beſaß Pergamente und Briefe von uralten Stiftungen, Contracten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarſten Bücher. In einem ſtand unſere ganze Verfaſſung: wie uns Niederländer zuerſt einzelne Fürſten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unſre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürſten gehabt, wenn er ſie regiert, wie er ſollte; und wie ſie ſich gleich vorſahen, wenn er über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein; denn jede

Provinz, ſo klein ſie war, hatte ihre Staaten, ihre Landſtände.

**Zimmermeiſter.** Haltet euer Maul! das weiß man lange! Ein jeder rechtſchaffene Bürger iſt, ſo viel er braucht, von der Verfaſſung unterrichtet.

**Jetter.** Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

**Soeſt.** Er hat ganz recht.

**Mehrere.** Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

**Vanſen.** So ſeyd ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur ſo in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerb' von euern Ältern überkommen habt, ſo laßt ihr auch das Regiment über euch ſchalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Hiſtorie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Verſäumniß haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.

**Soeſt.** Wer denkt da dran? wenn einer nur das tägliche Brot hat.

**Jetter.** Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf, und ſagt einem ſo etwas?

**Vanſen.** Ich ſag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zuſammen beſitzt, darf doch nicht drin ſchalten und walten anders als die kleinen Fürſten, die ſie ehemahls einzeln beſaßen. Begreift ihr das?

Jetter. Erklärt's uns.

Vanſen. Es iſt ſo klar, als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Vanſen. Hat der Brüſſeler nicht ein ander Recht, als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das?

Anderer Bürger. Bey Gott!

Vanſen. Aber, wenn ihr's ſo fortlaufen läßt, wird man's euch bald anders weiſen. Pfui! Was Carl der Kühne, Fridrich der Krieger, Carl der Fünfte nicht konnten, das thut nun Philipp durch ein Weib.

Soeſt. Ja, ja! die alten Fürſten haben's auch ſchon probiert.

Vanſen. Freylich! — Unſere Vorfahren paßten auf. Wie ſie einem Herrn gram wurden, fingen ſie ihm etwa ſeinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bey ſich, und gaben ihn nur auf die beſten Bedingungen heraus. Unſere Väter waren Leute! die wußten, was ihnen nütz war! die wußten etwas zu faſſen und feſt zu ſetzen! Rechte Männer! Dafür ſind aber auch unſere Privilegien ſo deutlich, unſere Freyheiten ſo verſichert.

**Seifenſieder.** Was ſprecht ihr von Freyheiten?

**Das Volk.** Von unſern Freyheiten, von unſern Privilegien! Erzählt noch was von unſern Privilegien.

**Vanſen.** Wir Brabanter beſonders, obgleich alle Provinzen ihre Vortheile haben, wir ſind am herrlichſten verſehen. Ich habe alles geleſen.

**Soeſt.** Sagt an.

**Jetter.** Laßt hören.

**Ein Bürger.** Ich bitt' euch.

**Vanſen.** Erſtlich ſteht geſchrieben: Der Herzog von Brabant ſoll uns ein guter und getreuer Herr ſeyn.

**Soeſt.** Gut! Steht das ſo?

**Jetter.** Getreu? Iſt das wahr?

**Vanſen.** Wie ich euch ſage. Er iſt uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweytens: Er ſoll keine Macht oder eignen Willen an uns beweiſen, merken laſſen, oder gedenken zu geſtatten, auf keinerley Weiſe.

**Jetter.** Schön! Schön! nicht beweiſen.

**Soeſt.** Nicht merken laſſen.

**Ein Anderer.** Und nicht gedenken zu geſtatten! Das iſt der Hauptpunct. Niemanden geſtatten, auf keinerley Weiſe.

**Vanſen.** Mit ausdrücklichen Worten.

**Jetter.** Schafft uns das Buch.

**Ein Bürger.** Ja, wir müſſen's haben.

**Andere.** Das Buch! das Buch!

**Ein Anderer.** Wir wollen zu der Regentinn gehen mit dem Buche.

**Ein Anderer.** Ihr ſollt das Wort führen, Herr Doctor.

**Seifenſieder.** O die Tröpfe!

**Andere.** Noch etwas aus dem Buche!

**Seifenſieder.** Ich ſchlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort ſagt.

**Das Volk.** Wir wollen ſehen, wer ihm etwas thut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch mehr Privilegien?

**Vanſen.** Mancherley, und ſehr gute, ſehr heilſame. Da ſteht auch: Der Landsherr ſoll den geiſtlichen Stand nicht verbeſſern oder mehren, ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des Landes nicht verändern.

**Soeſt.** Iſt das ſo?

**Vanſen.** Ich will's euch geſchrieben zeigen, von zwey, drey hundert Jahren her.

**Bürger.** Und wir leiden die neuen Biſchöfe? Der Adel muß uns ſchützen, wir fangen Händel an!

**Andere.** Und wir laſſen uns von der Inquiſition in's Bockshorn jagen?

**Vanſen.** Das iſt eure Schuld.

**Das Volk.** Wir haben noch Egmont! noch Oranien! die ſorgen für unſer Beſtes.

**Vanſen.** Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

**Seifenſieder.** Du Hund! (Er ſchlägt ihn.)

**Andere** (widerſetzen ſich und rufen.) Biſt du auch ein Spanier?

**Ein Anderer.** Was? den Ehrenmann?

**Ein Anderer.** Den Gelahrten? (Sie fallen den Seifenſieder an.)

**Zimmermeiſter.** Um's Himmels willen, ruht! (Andere miſchen ſich in den Streit.)

**Zimmermeiſter.** Bürger, was ſoll das? (Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger ſtehen und gaffen, Volk läuft zu, andere gehen gelaſſen auf und ab, andere treiben allerley Schalkspoſſen, ſchreyen und jubiliren.)

**Andere.** Freyheit und Privilegien! Privilegien und Freyheit!

**Egmont** (tritt auf mit Begleitung.)

Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! Bringt ſie aus einander.

**Zimmermeiſter.** Gnädiger Herr, ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! ſeht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz.

**Egmont.** Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger gegen Bürger! Hält ſogar die Nähe unſerer königlichen Regentinn dieſen Unſinn nicht zurück? Geht aus einander, geht an euer Gewerbe. Es iſt ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feyert. Was war's? (Der Tumult ſtillt ſich nach und nach, und alle ſtehen um ihn herum.)

**Zimmermeiſter.** Sie ſchlagen ſich um ihre Privilegien.

**Egmont.** Die ſie noch muthwillig zertrümmern werden. — Und wer ſeyd ihr? Ihr ſcheint mir rechtliche Leute.

**Zimmermeiſter.** Das iſt unſer Beſtreben.

**Egmont.** Euers Zeichens?

**Zimmermeiſter.** Zimmermann und Zunftmeiſter.

**Egmont.** Und ihr?

**Soeſt.** Krämer.

**Egmont.** Ihr?

**Jetter.** Schneider.

**Egmont.** Ich erinnere mich, ihr habt mir an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Nahme iſt Jetter.

**Jetter.** Gnade, daß ihr euch deſſen erinnert.

**Egmont.** Ich vergeſſe niemanden leicht, den ich ein

Mahl geſehen und geſprochen habe. — Was an euch iſt, Ruhe zu erhalten, Leute, das thut; ihr ſeyd übel genug angeſchrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der ſich ehrlich und fleißig nährt, hat überall ſo viel Freyheit, als er braucht.

Zimmermeiſter. Ach wohl! das iſt eben unſre Noth! Die Tagdiebe, die Söffer, die Faullenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die ſtänkern aus langer Weile, und ſcharren, aus Hunger, nach Privilegien, und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen ſie Händel an, die viel tauſend Menſchen unglücklich machen. Das iſt ihnen eben recht. Wir halten unſre Häuſer und Kaſten zu gut verwahrt; da möchten ſie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beyſtand ſollt ihr finden; es ſind Maßregeln genommen, dem übel kräftig zu begegnen. Steht feſt gegen die fremde Lehre, und glaubt nicht, durch Aufruhr befeſtige man Privilegien. Bleibt zu Hauſe; leidet nicht, daß ſie ſich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel thun. (Indeſſen hat ſich der größte Haufe verlaufen.)

Zimmermeiſter. Danken Euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnädiger Herr! der echte Niederländer! Gar ſo nichts Spaniſches.

**Jetter.** Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

**Soeſt.** Das läßt der König wohl ſeyn. Den Platz beſetzt er immer mit den Seinigen.

**Jetter.** Haſt du das Kleid geſehen? Das war nach der neueſten Art, nach Spaniſchem Schnitt.

**Zimmermeiſter.** Ein ſchöner Herr!

**Jetter.** Sein Hals wär' ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter.

**Soeſt.** Biſt du toll? was kommt dir ein?

**Jetter.** Dumm genug, daß einem ſo etwas einfällt. — Es iſt mir nun ſo. Wenn ich einen ſchönen langen Hals ſehe, muß ich gleich, wider Willen, denken: der iſt gut köpfen. — Die verfluchten Executionen, man kriegt ſie nicht aus dem Sinne. Wenn die Burſche ſchwimmen, und ich ſeh' einen nackten Bückel; gleich fallen ſie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruthen ſtreichen ſehen. Begegnet mir ein rechter Wanſt, mein' ich, den ſeh' ich ſchon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Luſtbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergeſſen; die fürchterlichen Geſtalten ſind mir wie vor die Stirn gebrannt.

## Egmonts Wohnung.

**Secretär** (an einem Tiſche mit Papieren, er ſteht unruhig auf.)

Er kommt immer nicht! und ich warte ſchon zwey Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern ſo zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen. Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sey auf die Stunde da,“ befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es iſt ſo viel zu thun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freylich ſieht er einem auch ein Mahl durch die Finger. Doch hielt' ich's beſſer, wenn er ſtreng wäre, und ließe einen auch wieder zur beſtimmten Zeit. Man könnte ſich einrichten. Von der Regentinn iſt er nun ſchon zwey Stunden weg; wer weiß, wen er unter Weges angefaßt hat.

**Egmont** (tritt auf.)

Wie ſieht's aus?

**Secretär.** Ich bin bereit, und drey Bothen warten.

**Egmont.** Ich bin dir wohl zu lang geblieben; du machſt ein verdrießlich Geſicht.

Secretär. Euerm Befehl zu gehorchen, wart' ich ſchon lange. Hier ſind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böſe auf mich werden, wenn ſie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Secretär. Ihr ſcherzt.

Egmont. Nein, nein. Schäme dich nicht. Du zeigſt einen guten Geſchmack. Sie iſt hübſch; und es iſt mir ganz recht, daß du auf dem Schloſſe eine Freundinn haſt. Was ſagen die Briefe?

Secretär. Mancherley, und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da iſt gut, daß wir die Freude zu Hauſe haben, und ſie nicht auswärts her zu erwarten brauchen. Iſt viel gekommen?

Secretär. Genug, und drey Bothen warten.

Egmont. Sag' an! das Nöthigſte.

Secretär. Es iſt alles nöthig.

Egmont. Eins nach dem andern, nur geſchwind!

Secretär. Hauptmann Breda ſchickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat ſich meiſtens gelegt. —

Egmont. Er ſchreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Secretär. Ja! es kommt noch manches vor.

Egmont. Verſchone mich damit.

Secretär. Noch ſechs ſind eingezogen worden, die bey Verwich das Marien-Bild umgeriſſen haben. Er fragt an, ob er ſie auch, wie die andern, ſoll hängen laſſen?

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man ſoll ſie durchpeitſchen, und ſie mögen gehn.

Secretär. Es ſind zwey Weiber dabey; ſoll er die auch durchpeitſchen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen laſſen.

Secretär. Brink von Breda's Compagnie will heirathen. Der Hauptmann hofft, ihr werdet's ihm abſchlagen. Es ſind ſo viele Weiber bey dem Haufen, ſchreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarſch, ſondern einem Zigeuner-Geſchleppe ähnlich ſehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehen! Es iſt ein ſchöner, junger Kerl; er bath mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun ſoll's keinem mehr geſtattet ſeyn, ſo leid mir's thut, den armen Teufeln, die ohne dieß geplagt genug ſind, ihren beſten Spaß zu verſagen.

Secretär. Zwey von euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädel, einer Wirthstochter, übel mitgeſpielt. Sie kriegten ſie allein, und die Dirne konnte ſich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen iſt, und ſie haben Gewalt gebraucht: ſo ſoll er ſie drey Tage hinter einander mit Ruthen ſtreichen laſſen, und wenn ſie etwas beſitzen, ſoll er ſo viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausſtattung gereicht werden kann.

**Secretär.** Einer von den fremden Lehrern iſt heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er ſchwört, er ſey im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl ſoll er enthauptet werden.

**Egmont.** Sie ſollen ihn in der Stille an die Gränze bringen, und ihm verſichern, daß er das zweyte Mahl nicht ſo wegkommt.

**Secretär.** Ein Brief von euerm Einnehmer. Er ſchreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe ſchwerlich ſchicken; der Tumult habe in alles die größte Confuſion gebracht.

**Egmont.** Das Geld muß herbey! er mag ſehen, wie er es zuſammen bringt.

**Secretär.** Er ſagt: er werde ſein Möglichſtes thun, und wolle endlich den Raymond, der euch ſo lange ſchuldig iſt, verklagen und in Verhaft nehmen laſſen.

**Egmont.** Der hat ja verſprochen zu bezahlen.

**Secretär.** Das letzte Mahl ſetzte er ſich ſelbſt vierzehn Tage.

**Egmont.** So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren.

**Secretär.** Ihr thut wohl. Es iſt nicht Unvermögen; es iſt böſer Wille. Er macht gewiß Ernſt, wenn er ſieht, ihr ſpaßt nicht. — Ferner ſagt der Einnehmer: er wolle den alten Soldaten, den Wittwen und einigen andern, denen ihr Gnadengehalte gebt, die Gebühren einen halben Monath zurück halten; man könne indeſſen Rath ſchaffen; ſie möchten ſich einrichten.

Egmont. Was iſt da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nöthiger, als ich. Das ſoll er bleiben laſſen.

Secretär. Woher befehlt ihr denn, daß er das Geld nehmen ſoll?

Egmont. Darauf mag er denken; es iſt ihm im vorigen Briefe ſchon geſagt.

Secretär. Deßwegen thut er die Vorſchläge.

Egmont. Die taugen nicht, er ſoll auf was anders ſinnen. Er ſoll Vorſchläge thun, die annehmlich ſind, und vor allem ſoll er das Geld ſchaffen.

Secretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich euch daran erinnere. Der alte Herr verdient, vor allen andern, eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm ſelbſt ſchreiben. Gewiß, er liebt euch, wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten iſt mir das Schreiben das Verhaßteſte. Du machſt meine Hand ja ſo gut nach, ſchreib' in meinem Nahmen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu;

und wünſchte ſelbſt, daß ihm auf ſeine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geſchrieben würde.

**Secretär.** Sagt mir ungefähr eure Meinung; ich will die Antwort ſchon aufſetzen, und ſie euch vorlegen. Geſchrieben ſoll ſie werden, daß ſie vor Gericht für eure Hand gelten kann.

**Egmont.** Gib mir den Brief. (Nachdem er hinein geſehen.) Guter, ehrlicher Alter! Warſt du in deiner Jugend auch wohl ſo bedächtig? Erſtiegſt du nie einen Wall? Bliebſt du in der Schlacht, wo es die Klugheit anräth, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück; und fühlt nicht, daß der ſchon todt iſt, der um ſeiner Sicherheit willen lebt. — Schreib' ihm, er möge unbeſorgt ſeyn; ich handle, wie ich ſoll, ich werde mich ſchon wahren; ſein Anſehen bey Hofe ſoll er zu meinen Gunſten brauchen, und meines vollkommenen Dankes gewiß ſeyn.

**Secretär.** Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

**Egmont.** Was ſoll ich mehr ſagen? Willſt du mehr Worte machen, ſo ſteht's bey dir. Es dreht ſich immer um den Einen Punct: ich ſoll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, raſch lebe, das iſt mein Glück: und ich vertauſch' es nicht gegen die Sicherheit eines Todtengewölbes. Ich habe nun zu der Spaniſchen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern; nicht Luſt, meine Schritte nach der neuen, bedachtigen Hof-Cadenz zu muſtern. Leb' ich nur, um auf's Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß ſey? Und dieſen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Secretär. Ich bitt' euch, Herr, ſeyd nicht ſo harſch und rauh gegen den guten Mann. Ihr ſeyd ja ſonſt gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edlen Freund beruhige. Seht, wie ſorgfältig er iſt, wie leiſ' er euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer dieſe Saite. Er weiß von Alters her, wie verhaßt mir dieſe Ermahnungen ſind; ſie machen nur irre, ſie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauſes ſpazierte; iſt es freundſchaftlich, mich beym Nahmen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu tödten? Laßt jeden ſeines Pfades gehn; er mag ſich wahren.

Secretär. Es ziemt euch nicht zu ſorgen, aber wer euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief ſehend.) Da bringt er wieder die alten Mährchen auf, was wir an einem Abend in leichtem übermuth der Geſelligkeit und des Weins getrieben und geſprochen; und was man daraus für Folgen und Beweiſe durch's ganze Königreich gezogen und geſchleppt habe. — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unſrer Diener Ärmel ſticken laſſen, und haben dieſe tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten iſt. Wir haben die und jene Thorheit in einem luſtigen Augenblick empfangen und geboren; ſind Schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelſäcken und mit einem ſelbſt gewählten Unnahmen dem Könige ſeine Pflicht mit ſpottender Demuth in's Gedächtniß rief; ſind Schuld — was iſt's nun weiter? Iſt ein Faſtnachtsſpiel gleich Hochverrath? Sind uns die kurzen, bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Muth, eine angefriſchte Fantaſie um unſers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernſthaft nehmt, was iſt denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Luſt zu hoffen übrig bleibt; iſt's wohl des An- und Ausziehens werth? Scheint mir die Sonne heut, um das zu überlegen, was geſtern war? und um zu rathen, zu verbinden, was nicht zu errathen, nicht zu verbinden iſt, das Schickſal eines kommenden Tages? Schenke mir dieſe Betrachtungen; wir wollen ſie Schülern und Höflingen überlaſſen. Die mögen ſinnen und ausſinnen, wandeln und ſchleichen, gelangen, wohin ſie können, erſchleichen, was ſie können. — Kannſt du von allem dieſem etwas brauchen, daß deine Epiſtel kein Buch wird: ſo iſt mir's recht. Dem guten Alten ſcheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unſre Hand gehalten, ſie ſtärker noch ein Mahl, wenn er ſie laſſen will.

Secretär. Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger ſchwindelig, der einen Mann mit raſſelnder Eile daher fahren ſieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unſichtbaren Geiſtern gepeitſcht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unſers Schickſals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt, die Zügel feſt zu halten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er ſich doch kaum, woher er kam?

Secretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich ſtehe hoch, und kann und muß noch höher ſteigen; ich fühle mir Hoffnung, Muth und Kraft. Noch hab' ich meines Wachsthums Gipfel nicht erreicht; und ſteh' ich droben einſt, ſo will ich feſt, nicht ängſtlich ſtehn. Soll ich fallen: ſo mag ein Donnerſchlag, ein Sturmwind, ja ein ſelbſt verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe ſtürzen; da lieg' ich mit viel Tauſenden. Ich habe nie' verſchmäht, mit meinen guten Kriegsgeſellen um kleinen Gewinnſt das blutige Loos zu werfen; und ſollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freyen Werth des Lebens geht?

**Secretär.** O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte ihr ſprecht! Gott erhalt' euch!

**Egmont.** Nimm deine Papiere zuſammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nöthigſten iſt, daß die Bothen fortkommen, eh' die Thore geſchloſſen werden. Das andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis Morgen; verſäume nicht, Elviren zu beſuchen, und grüße ſie von mir. — Horche, wie ſich die Regentinn befindet; ſie ſoll nicht wohl ſeyn, ob ſie's gleich verbirgt.

(Secretär ab.)

**Oranien** (kommt.)

**Egmont.** Willkommen, Oranien. Ihr ſcheint mir nicht ganz frey.

**Oranien.** Was ſagt ihr zu unſrer Unterhaltung mit der Regentinn?

**Egmont.** Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe ſie ſchon öfter ſo geſehen. Sie ſchien mir nicht ganz wohl.

**Oranien.** Merktet ihr nicht, daß ſie zurück haltender war? Erſt wollte ſie unſer Betragen bey dem neuen

Aufruhr des Pöbels gelaſſen billigen; nachher merkte ſie an, was ſich doch auch für ein falſches Licht darauf werfen laſſe; wich dann mit dem Geſpräche zu ihrem alten gewöhnlichen Discurs: daß man ihre liebevolle gute Art, ihre Freundſchaft zu uns Niederländern, nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünſchten Ausgang nehmen wolle, daß ſie am Ende wohl müde werden, der König ſich zu andern Maßregeln entſchließen müſſe. Habt ihr das gehört?

**Egmont.** Nicht alles; ich dachte unterdeſſen an was anders. Sie iſt ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß ſich alles unter ihr ſanftes Joch gelaſſen ſchmiegte, daß jeder Hercules die Löwenhaut ablegte, und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil ſie friedlich geſinnt ſind, die Gährung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, ſich durch Ein freundlich Wort beylegen ließe, und die widrigſten Elemente ſich zu ihren Füßen in ſanfter Eintracht vereinigen. Das iſt ihr Fall; und da ſie es dahin nicht bringen kann, ſo hat ſie keinen Weg, als launiſch zu werden, ſich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit ſchrecklichen Ausſichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen, daß ſie fortgehen will.

**Oranien.** Glaubt ihr dasmahl nicht, daß ſie ihre Drohung erfüllt?

**Egmont.** Nimmermehr! Wie oft habe ich ſie ſchon reiſefertig geſehen! Wo will ſie denn hin? Hier, Statthalterinn, Königinn; glaubſt du, daß ſie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaſpeln? oder nach Italien zu gehen, und ſich in alten Familien-Verhältniſſen herum zu ſchleppen?

**Oranien.** Man hält ſie dieſer Entſchließung nicht fähig, weil ihr ſie habt zaudern, weil ihr ſie habt zurück treten ſehn; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umſtände treiben ſie zu dem lang' verzögerten Entſchluß. Wenn ſie ginge? und der König ſchickte einen andern?

**Egmont.** Nun der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Planen, Projecten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurecht rücken, unterwerfen und zuſammen halten wolle; und würde heut mit dieſer Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jenes Hinderniß finden, einen Monath mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeſchlagenen Unternehmungen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf ſchwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, ſtatt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu ſegeln, Gott danken mag, wenn er ſein Schiff in dieſem Sturme vom Felſen hält.

**Oranien.** Wenn man nun aber dem König zu einem Verſuch riethe?

**Egmont.** Der wäre?

**Oranien.** Zu ſehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

**Egmont.** Wie?

**Oranien.** Egmont, ich trage viele Jahre her alle unſre Verhältniſſe am Herzen, ich ſtehe immer wie über einem Schachſpiele, und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menſchen mit der größten Sorgfalt ſich um die Geheimniſſe der Natur bekümmern, ſo halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürſten, die Geſinnungen, die Rathſchläge aller Parteyen zu kennen. Ich habe Urſache, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewiſſen Grundſätzen gehandelt, er ſieht, daß er damit nicht auskommt; was iſt wahrſcheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege verſucht?

**Egmont.** Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird, und hat ſo viel verſucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

**Oranien.** Eins hat er noch nicht verſucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu ſchonen, und die Fürſten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das ſchon lange gefürchtet! Es iſt keine Sorge.

Oranien. Sonſt war's Sorge; nach und nach iſt mir's Vermuthung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener, als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unſere Art; und unter einander können wir geſtehen, daß wir des Königs Rechte und die unſrigen wohl abzuwägen wiſſen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir ſind ihm unterthan und gewärtig in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er ſich nun aber mehr zuſchriebe, und Treuloſigkeit nennte, was wir heißen, auf unſre Rechte halten.

Egmont. Wir werden uns vertheidigen können. Er rufe die Ritter des Fließes zuſammen, wir wollen uns richten laſſen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Unterſuchung? eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der ſich Philipp nie ſchuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und ſeinen Räthen nicht zutraue.

**Oranien.** Und wenn ſie nun ungerecht und thöricht wären.

**Egmont.** Nein, Oranien! es iſt nicht möglich. Wer ſollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloſes Unternehmen. Nein! ſie wagen nicht, das Panier der Tyranney ſo hoch aufzuſtecken. Der Windhauch, der dieſe Nachricht über's Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zuſammen treiben. Und wohinaus wollten ſie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten ſie meuchelmörderiſch an unſer Leben? — Sie können nicht wollen. Ein ſchrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom Spaniſchen Nahmen würde ſich gewaltſam erklären.

**Oranien.** Die Flamme wüthete dann über unſerm Grabe, und das Blut unſerer Feinde flöſſe zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

**Egmont.** Wie ſollten ſie aber?

**Oranien.** Alba iſt unter Weges.

**Egmont.** Ich glaub's nicht.

**Oranien.** Ich weiß es.

**Egmont.** Die Regentinn wollte nichts wiſſen.

**Oranien.** Um deſto mehr bin ich überzeugt. Die

Regentinn wird ihm Platz machen. Seinen Mordſinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs neue die Provinzen zu beläſtigen? Das Volk wird höchſt ſchwierig werden.

Oranien. Man wird ſich der Häupter verſichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, jeder in ſeiner Provinz. Dort wollen wir uns verſtärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müſſen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Nahmen des Königs bey ſeiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entſchuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf beſteht?

Oranien. Kommen wir um ſo weniger.

Egmont. Und der Krieg iſt erklärt, und wir ſind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrſt, woran du

Schuld biſt; an dem verderblichſten Kriege, der je ein Land verwüſtet hat. Dein Weigern iſt das Signal, das die Provinzen mit Ein Mahl zu den Waffen ruft, das jede Grauſamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von je her nur gern den Vorwand gehaſcht hat. Was wir lange mühſelig geſtillt haben, wirſt du mit Einem Winke zur ſchrecklichſten Verwirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüſtung, den Mord! — Ruhig ſieht der Soldat wohl im Felde ſeinen Cameraden neben ſich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegen ſchwimmen, daß du mit Entſetzen daſtehſt, und nicht mehr weißt, weſſen Sache du vertheidigſt, da die zu Grunde gehen, für deren Freyheit du die Waffen ergreifſt. Und wie wird dir's ſeyn, wenn du dir ſtill ſagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich ſie.

Oranien. Wir ſind nicht einzelne Menſchen, Egmont. Ziemt es ſich, uns für Tauſende hinzugeben: ſo ziemt es ſich auch, uns für Tauſende zu ſchonen.

Egmont. Wer ſich ſchont, muß ſich ſelbſt verdächtig werden.

Oranien. Wer ſich kennt, kann ſicher vor- und rückwärts gehen.

**Egmont.** Das übel, das du fürchteſt, wird gewiß durch deine That.

**Oranien.** Es iſt klug und kühn, dem unvermeidlichen übel entgegen zu gehn.

**Egmont.** Bey ſo großer Gefahr kommt die leichteſte Hoffnung in Anſchlag.

**Oranien.** Wir haben nicht für den leiſeſten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

**Egmont.** Iſt des Königs Gunſt ein ſo ſchmaler Grund?

**Oranien.** So ſchmal nicht, aber ſchlüpfrig.

**Egmont.** Bey Gott! man thut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt! Er iſt Carls Sohn, und keiner Niedrigkeit fähig.

**Oranien.** Die Könige thun nichts Niedriges.

**Egmont.** Man ſollte ihn kennen lernen.

**Oranien.** Eben dieſe Kenntniß räth uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

**Egmont.** Keine Probe iſt gefährlich, zu der man Muth hat.

**Oranien.** Du wirſt aufgebracht, Egmont.

**Egmont.** Ich muß mit meinen Augen ſehen.

**Oranien.** O ſäh'ſt du dießmahl nur mit den meinigen! Freund, weil du ſie offen haſt, glaubſt du, du ſiehſt. Ich gehe! Warte du Alba's Ankunft ab, und Gott ſey bey dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern.

Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beyde auf Ein Mahl verſchlingt. Vielleicht zögert er, um ſeinen Anſchlag ſicherer auszuführen; und vielleicht ſieheſt du indeß die Sache in ihrer wahren Geſtalt. Aber dann ſchnell! ſchnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen: wie viel Mannſchaft er mitbringt, wie er die Stadt beſetzt, was für Macht die Regentinn behält, wie deine Freunde gefaßt ſind. Gib mir Nachricht — — — Egmont —

Egmont. Was willſt du?

Oranien (ihn bey der Hand faſſend.) Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Thränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen iſt auch männlich.

Egmont. Du wähnſt mich verloren?

Oranien. Du biſt's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Friſt. Leb' wohl. (Ab.)

Egmont (allein.) Daß andrer Menſchen Gedanken ſolchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieſer Mann trägt ſeine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — das iſt ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirn die ſinnenden Runzeln wegzubaden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

## Dritter Aufzug.

### Pallaſt der Regentinn.

**Margaretha von Parma.**

Ich hätte mir's vermuthen ſollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor ſich hinlebt, denkt man immer, man thue das Möglichſte; und der von weiten zuſieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich ſo verdrießen könnte. Es iſt ſo ſchön zu herrſchen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

**Machiavell** (erſcheint im Grunde.)

**Regentinn.** Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

**Machiavell.** Ich darf wiſſen, was er enthält?

**Regentinn.** So viel zärtliche Aufmerkſamkeit für mich, als Sorgfalt für ſeine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte ſeiner Majeſtät in dieſen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk ſo viel zu ſchaffen mache. Er iſt von der Tiefe meiner Einſichten ſo vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens ſo außerordentlich zufrieden, daß ich faſt ſagen muß, der Brief iſt für einen König zu ſchön geſchrieben, für einen Bruder gewiß.

**Machiavell.** Es iſt nicht das erſte Mahl, daß er euch ſeine gerechte Zufriedenheit bezeigt.

**Regentinn.** Aber das erſte Mahl, daß es redneriſche Figur iſt.

**Machiavell.** Ich verſteh' euch nicht.

**Regentinn.** Ihr werdet. — Denn er meint, nach dieſem Eingange: ohne Mannſchaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur ſpielen! Wir hätten, ſagt er, unrecht gethan, auf die Klagen der Einwohner unſre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen. Eine Beſatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken laſtet, verbiethe ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.

**Machiavell.** Es würde die Gemüther äußerſt aufbringen.

Regentinn. Der König meint aber, hörſt du? — Er meint, daß ein tüchtiger General, ſo einer, der gar keine Raiſon annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne; — und ſchickt deßwegen mit einem ſtarken Heere — den Herzog von Alba.

Machiavell. Alba?

Regentinn. Du wunderſt dich?

Machiavell. Ihr ſagt: er ſchickt. Er fragt wohl, ob er ſchicken ſoll?

Regentinn. Der König fragt nicht; er ſchickt.

Machiavell. So werdet ihr einen erfahrnen Krieger in euern Dienſten haben.

Regentinn. In meinen Dienſten? Rede gerad' heraus, Machiavell.

Machiavell. Ich möcht' euch nicht vorgreifen.

Regentinn. Und ich möchte mich verſtellen. Es iſt mir empfindlich, ſehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder ſagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Epiſteln unterſchreibt, die ein Staats-Secretär aufſetzt.

Machiavell. Sollte man nicht einſehen? —

Regentinn. Und ich kenne ſie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern geſäubert und gekehrt haben; und weil ſie ſelbſt nicht zugreifen, ſo findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Beſen in der Hand kommt. O mir iſt's, als wenn ich den König und ſein Conſeil auf dieſer Tapete gewirkt ſähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentinn. Es fehlt kein Zug. Es ſind gute Menſchen drunter. Der ehrliche Roderich, der ſo erfahren und mäßig iſt, nicht zu hoch will, und doch nichts fallen läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feſte Las Vargas, und noch einige, die mitgehen, wenn die gute Partey mächtig wird. Da ſitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirn und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwiſchen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden ſich tragen laſſen, ſelbſt aber ſchlechte Stallmeiſter ſind, und ſolche Späße, die ich ehemahls von den politiſchen Herren habe mit durchhören müſſen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemählde einen guten Farbentopf gewählt.

Regentinn. Geſteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattirung, aus der ich allenfalls mahlen könnte, iſt kein Ton ſo gelbbraun, gallenſchwarz, wie Alba's Geſichtsfarbe, und als die Farbe, aus der Er mahlt. Jeder iſt bey ihm gleich ein Gotteslaͤſterer, ein Majeſtäts-Schänder; denn aus dieſem Capitel kann man ſie alle ſogleich rädern, pfählen, viertheilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier gethan habe, ſieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut iſt. — Da hängt er ſich an jeden Muthwillen, der vorbey iſt; erinnert an jede Unruhe, die geſtillt iſt; und es wird dem Könige vor den Augen ſo voll Meuterey, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er ſich vorſtellt, ſie fräßen ſich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorüber gehende Ungezogenheit eines rohen Volks bey uns lange vergeſſen iſt. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute; ſie kommen ihm abſcheulich, ja wie Thiere und Ungeheuer, vor; er ſieht ſich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, ſo bändige man Menſchen.

**Machiavell.** Ihr ſcheint mir zu heftig, ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt ihr nicht Regentinn?

**Regentinn.** Das kenn' ich. Er wird eine Inſtruction bringen. — Ich bin in Staatsgeſchäften alt genug geworden, um zu wiſſen, wie man einen verdrängt, ohne ihm ſeine Beſtallung zu nehmen. — Erſt wird er eine Inſtruction bringen, die wird unbeſtimmt und ſchief ſeyn; er wird um ſich greifen, denn er hat die Gewalt; und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Inſtruction vorſchützen; wenn ich ſie ſehen will, wird er mich herum ziehen; wenn ich darauf beſtehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält; und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr thun, als wenn ich redete. — Indeß wird er, was ich fürchte, gethan, und was ich wünſche, weit abwärts gelenkt haben.

**Machiavell.** Ich wollt', ich könnt' euch widerſprechen!

**Regentinn.** Was ich mit unſäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grauſamkeit wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren ſehen, und über dieß noch ſeine Schuld zu tragen haben.

**Machiavell.** Erwarten's Eure Hoheit.

**Regentinn.** So viel Gewalt hab' ich über mich, um ſtille zu ſeyn. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der beſten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

**Machiavell.** So raſch dieſen wichtigen Schritt?

**Regentinn.** Schwerer, als du denkſt. Wer zu herrſchen gewohnt iſt, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schickſal von Tauſenden in ſeiner Hand liegt, ſteigt vom Throne wie in's Grab. Aber beſſer ſo, als, einem Geſpenſte gleich, unter den Lebenden bleiben, und mit hohlem Anſehen einen Platz behaupten wollen, den ihm ein anderer abgeerbt hat, und nun beſitzt und genießt.

## Clärchens Wohnung.

### Clärchen. Mutter.

**Mutter.** So eine Liebe, wie Brackenburgs, hab' ich nie geſehen; ich glaubte, ſie ſey nur in Heldengeſchichten.

**Clärchen** (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwiſchen den Lippen ſummend.)

Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

**Mutter.** Er vermuthet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich thäteſt, wenn du wollteſt, er heirathete dich noch.

**Clärchen** (ſingt.)

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll ſeyn,
Langen
Und bangen
In ſchwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt;
Glücklich allein
Iſt die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heyopopeyo.

Clärchen. Scheltet mir's nicht; es iſt ein kräftig Lied. Hab' ich doch ſchon manchmahl ein groſſes Kind damit ſchlafen gewiegt.

Mutter. Du haſt doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäſſeſt du nur nicht alles über das Eine. Den Brackenburg ſollteſt du in Ehren halten, ſag' ich dir. Er kann dich doch einmahl glücklich machen.

Clärchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder ſeht nichts voraus, und überhorcht unſre Erfahrungen. Die Jugend und die ſchöne Liebe, alles hat ſein Ende; und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Clärchen (ſchaudert, ſchweigt, und fährt auf.) Mutter! laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken, iſt ſchreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müſſen — dann — wollen wir uns geberden, wie wir können — Egmont, ich dich entbehren! — (In Thränen.) Nein, es iſt nicht möglich! nicht möglich!

Egmont

(in einem Reitermantel, den Hut in's Geſicht gedrückt.) Clärchen!

Clärchen (thut einen Schrey, fährt zurück.) Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O, du Guter, Lieber, Süßer! Kommſt du? biſt du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' euch, edler Herr! Meine Kleine iſt faſt vergangen, daß ihr ſo lang ausbleibt! ſie hat wieder den ganzen Tag von euch geredet und geſungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachteſſen?

Mutter. Zu viel Gnade! Wenn wir nur etwas hätten.

Clärchen. Freylich! Seyd nur ruhig, Mutter! ich habe ſchon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verrathet mich nicht, Mutter!

Mutter. Schmal genug.

Clärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bey mir iſt, hab' ich gar keinen Hunger; da ſollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bey ihm bin.

Egmont. Meinſt du?

Clärchen (ſtampft mit dem Fuße, und kehrt ſich unwillig um.)

Egmont. Wie iſt dir?

Clärchen. Wie ſeyd ihr heute ſo kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angebothen. Warum habt ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind? Es ziemt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

**Egmont.** Zu Zeiten, Liebchen! zu Zeiten! Wenn der Soldat auf der Lauer ſteht, und dem Feinde etwas abliſten möchte, da nimmt er ſich zuſammen, faßt ſie ſelbſt in ſeine Arme, und kaut ſeinen Anſchlag reif. Und ein Liebhaber —

**Mutter.** Wollt ihr euch nicht ſetzen? Es euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche; Clärchen denkt an nichts, wenn ihr da ſeyd. Ihr müßt fürlieb nehmen.

**Egmont.** Euer gute Wille iſt die beſte Würze.

(Mutter ab.)

**Clärchen.** Und was wäre denn meine Liebe?

**Egmont.** So viel du willſt.

**Clärchen.** Vergleicht ſie, wenn ihr das Herz habt.

**Egmont.** Zuvörderſt alſo. (Er wirft den Mantel ab, und ſteht in einem prächtigen Kleide da.)

**Clärchen.** O je!

**Egmont.** Nun hab' ich die Arme frey. (Er herzt ſie.)

**Clärchen.** Laſſt! Ihr verderbt euch. (Sie tritt zurück.) Wie prächtig! da darf ich euch nicht anrühren.

**Egmont.** Biſt du zufrieden? Ich verſprach dir, einmahl Spaniſch zu kommen.

**Clärchen.** Ich bath euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, ihr wolltet nicht — Ach, und das goldne Fließ!

**Egmont.** Da ſiehſt du's nun.

**Clärchen.** Das hat dir der Kaiſer umgehängt?

**Egmont.** Ja, mein Kind! und Kette und Zeichen geben dem, der ſie trägt, die edelſten Freyheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeiſter des Ordens mit dem verſammelten Capitel der Ritter.

**Clärchen.** O du dürfteſt die ganze Welt über dich richten laſſen. — Der Sammt iſt gar zu herrlich, und die Paſſement-Arbeit, und das Geſtickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen ſoll.

**Egmont.** Sieh dich nur ſatt.

**Clärchen.** Und das goldne Fließ! Ihr erzähltet mir die Geſchichte, und ſagtet: es ſey ein Zeichen alles Großen und Koſtbaren, was man mit Mühe und Fleiß verdient und erwirbt. Es iſt ſehr koſtbar — Ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage ſie eben ſo am Herzen — und hernach —

**Egmont.** Was willſt du ſagen?

**Clärchen.** Hernach vergleicht ſich's auch wieder nicht.

**Egmont.** Wie ſo?

**Clärchen.** Ich habe ſie nicht mit Mühe und Fleiß erworben, nicht verdient.

**Egmont.** In der Liebe iſt es anders. Du verdienſt ſie, weil du dich nicht darum bewirbſt — und die Leute erhalten ſie auch meiſt allein, die nicht darnach jagen.

**Clärchen.** Haſt du das von dir abgenommen? Haſt du dieſe ſtolze Anmerkung über dich ſelbſt gemacht, du, den alles Volk liebt?

**Egmont.** Hätt' ich nur etwas für ſie gethan! könnt' ich etwas für ſie thun! Es iſt ihr guter Wille, mich zu lieben.

**Clärchen.** Du warſt gewiß heute bey der Regentinn?

**Egmont.** Ich war bey ihr.

**Clärchen.** Biſt du gut mit ihr?

**Egmont.** Es ſieht einmahl ſo aus. Wir ſind einander freundlich und dienſtlich.

**Clärchen.** Und im Herzen?

**Egmont.** Will ich ihr wohl. Jedes hat ſeine eignen Abſichten. Das thut nichts zur Sache. Sie iſt eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und ſahe tief genug, wenn ſie auch nicht argwöhniſch wäre. Ich mache ihr viel zu ſchaffen, weil ſie hinter meinem Betragen immer Geheimniſſe ſucht, und ich keine habe.

**Clärchen.** So gar keine?

**Egmont.** Ey nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein ſetzt Weinſtein in den Fäſſern an, mit der Zeit. Oranien iſt doch noch eine beſſere Unterhaltung für ſie, und eine immer neue Aufgabe. Er hat ſich in den Credit geſetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe; und nun ſieht ſie immer nach ſeiner Stirn, was er wohl denken; auf ſeine Schritte, wohin er ſie wohl richten möchte.

Clärchen. Verſtellt ſie ſich?

Egmont. Regentinn, und du fragſt?

Clärchen. Verzeiht! ich wollte fragen: iſt ſie falſch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger, als jeder, der ſeine Abſichten erreichen will.

Clärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geiſt; ſie iſt ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie iſt groß, herzhaft, entſchloſſen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Dießmahl iſt ſie doch ein wenig aus der Faſſung.

Clärchen. Wie ſo?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe, und manchmahl einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Clärchen. Eine majeſtätiſche Frau! Ich ſcheute mich, vor ſie zu treten.

Egmont. Du biſt doch ſonſt nicht zaghaft — Es wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Clärchen (ſchlägt die Augen nieder, nimmt ſeine Hand, und lehnt ſich an ihn.)

**Egmont.** Ich verſtehe dich, liebes Mädchen! du darfſt die Augen aufſchlagen. (Er küßt ihre Augen.)

**Clärchen.** Laß mich ſchweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen ſehn; alles drin finden, Troſt und Hoffnung, und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn, und ſieht ihn an.) Sag' mir! Sage! ich begreife nicht! biſt du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der ſo viel Aufſehen macht, von dem in den Zeitungen ſteht, an dem die Provinzen hängen?

**Egmont.** Nein, Clärchen, das bin ich nicht.

**Clärchen.** Wie?

**Egmont.** Siehſt du, Clärchen! — Laß mich ſitzen! — (Er ſetzt ſich, ſie kniet vor ihn auf einem Schämel, legt ihre Arme auf ſeinen Schooß, und ſieht ihn an.) Jener Egmont iſt ein verdrießlicher, ſteifer, kalter Egmont, der an ſich halten, bald dieſes, bald jenes Geſicht machen muß; geplagt, verkannt, verwickelt iſt, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten, geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will; geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen iſt; umgeben von Freunden, denen er ſich nicht überlaſſen darf; beobachtet von Menſchen, die ihm auf alle Weiſe beykommen möchten; arbeitend und ſich bemühend, oft ohne Zweck, meiſt ohne

Lohn — o laß mich ſchweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Muthe iſt. Aber dieſer, Clärchen, der iſt ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt, von dem beſten Herzen, das auch er ganz kennt, und mit voller Liebe und Zutrauen an das ſeine drückt. (Er umarmt ſie.) Das iſt dein Egmont!

**Clärchen.** So laß mich ſterben! die Welt hat keine Freuden auf dieſe!

# Vierter Aufzug.

## Straße.

Jetter. Zimmermeiſter.

Jetter.

He! pſt! he, Nachbar, ein Wort!

**Zimmermeiſter.** Geh deines Pfads, und ſey ruhig.

**Jetter.** Nur ein Wort. Nichts Neues?

**Zimmermeiſter.** Nichts, als daß uns von Neuem zu reden verbothen iſt.

**Jetter.** Wie?

**Zimmermeiſter.** Tretet hier an's Haus an. Hüthet euch! Der Herzog von Alba hat gleich bey ſeiner Ankunft einen Befehl ausgehen laſſen, dadurch zwey oder drey, die auf der Straſſe zuſammen ſprechen, des Hochverraths, ohne Unterſuchung, ſchuldig erklart ſind.

**Jetter.** O weh!

Zimmermeiſter. Bey ewiger Gefangenſchaft iſt verbothen, von Staatsſachen zu reden.

Jetter. O unſre Freyheit!

Zimmermeiſter. Und bey Todesſtrafe ſoll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unſre Köpfe!

Zimmermeiſter. Und mit groſſem Verſprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienſtbothen eingeladen, was in dem Innerſten des Hauſes vorgeht, bey dem beſonders niedergeſetzten Gerichte zu offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hauſe.

Zimmermeiſter. Und den Folgſamen iſt verſprochen, daß ſie weder an Leibe, noch Vermögen einige Kränkung erdulden ſollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh, wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit iſt mir's, als wäre der Himmel mit einem ſchwarzen Flor überzogen, und hinge ſo tief herunter, daß man ſich bücken müſſe, um nicht dran zu ſtoſſen.

Zimmermeiſter. Und wie haben dir ſeine Soldaten gefallen? Gelt! das iſt eine andre Art von Krebſen, als wir ſie ſonſt gewohnt waren.

Jetter. Pfui! Es ſchnürt einem das Herz ein, wenn man ſo einen Haufen die Gaſſen hinab marſchiren ſieht.

Kerzengerad mit unverwandtem Blick, Ein Tritt, ſo viel ihrer ſind. Und wenn ſie auf der Schildwache ſtehen, und du gehſt an einem vorbey, iſt's, als wenn er dich durch und durch ſehen wollte, und ſieht ſo ſteif und mürriſch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeiſter zu ſehen glaubſt. Sie thun mir gar nicht wohl. Unſre Miliz war doch noch ein luſtig Volk; ſie nahmen ſich was heraus, ſtanden mit ausgegrätſchten Beinen da, hatten den Hut über'm Ohr, lebten und ließen leben: dieſe Kerle aber ſind wie Maſchinen, in denen ein Teufel ſitzt.

Zimmermeiſter. Wenn ſo einer ruft: „Halt!“ und anſchlägt, meinſt du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermeiſter. Gehn wir nach Hauſe.

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Soeſt (tritt dazu.)

Freunde! Genoſſen!

Zimmermeiſter. Still! Laßt uns gehen.

Soeſt. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soeſt. Die Regentinn iſt weg.

Jetter. Nun gnad' uns Gott.

Zimmermeiſter. Die hielt uns noch.

**Soeſt.** Auf ein Mahl und in der Stille. Sie konnte ſich mit dem Herzog nicht vertragen; ſie ließ dem Adel melden, ſie komme wieder. Niemand glaubt's.

**Zimmermeiſter.** Gott verzeih's dem Adel, daß er uns dieſe neue Geißel über den Hals gelaſſen hat. Sie hätten es abwenden können. Unſre Privilegien ſind hin.

**Jetter.** Um Gottes willen nichts von Privilegien. Ich wittre den Geruch von einem Executions-Morgen; die Sonne will nicht hervor, die Nebel ſtinken.

**Soeſt.** Oranien iſt auch weg.

**Zimmermeiſter.** So ſind wir denn ganz verlaſſen!

**Soeſt.** Graf Egmont iſt noch da.

**Jetter.** Gott ſey Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er ſein Beſtes thut; der iſt allein was vermögend.

**Vanſen** (tritt auf.)

Find' ich endlich ein Paar, die noch nicht untergekrochen ſind?

**Jetter.** Thut uns den Gefallen, und geht fürbaß.

**Vanſen.** Ihr ſeyd nicht höflich.

**Zimmermeiſter.** Es iſt gar keine Zeit zu Complimenten. Juckt euch der Buckel wieder? Seyd ihr ſchon durchgeheilt?

Vanſen. Fragt einen Soldaten nach ſeinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre ſein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernſtlicher werden.

Vanſen. Ihr ſpürt von dem Gewitter, das aufſteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, ſcheint's.

Zimmermeiſter. Deine Glieder werden ſich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhſt.

Vanſen. Armſelige Mäuſe, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anſchafft! Nur ein Bißchen anders; aber wir treiben unſer Weſen vor, wie nach, ſeyd nur ruhig.

Zimmermeiſter. Du biſt ein verwegener Taugenichts.

Vanſen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater ſieht aus, als wenn er Teufel ſtatt Mäuſe gefreſſen hätte, und könnte ſie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erſt; er muß auch eſſen, trinken, ſchlafen, wie andere Menſchen. Es iſt mir nicht bange, wenn wir unſere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's raſch; nachher wird er auch finden, daß in der Speiſekammer unter den Speckſeiten beſſer leben iſt und des Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erliſten. Gehe nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeiſter. Was ſo einem Menſchen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben ſo etwas geſagt hätte, hielt' ich mich keine Minute für ſicher.

Vanſen. Seyd nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geſchweige der Regent.

Jetter. Läſtermaul!

Vanſen. Ich weiß andere, denen es beſſer wäre, ſie hätten, ſtatt ihres Heldenmuths, eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeiſter. Was wollt ihr damit ſagen?

Vanſen. Hm! den Grafen mein' ich.

Jetter. Egmont! was ſoll der fürchten?

Vanſen. Ich bin ein armer Teufel, und könnte ein ganzes Jahr leben, von dem, was er in Einem Abende verliert. Und doch könnte er mir ſein Einkommen eines ganzen Jahres geben, wenn er meinen Kopf auf eine Viertelſtunde hätte.

Jetter. Du denkſt dich was Rechts. Egmonts Haare ſind geſcheidter als dein Hirn.

Vanſen. Red't ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betriegen ſich am erſten. Er ſollte nicht trauen.

Jetter. Was er ſchwatzt! So ein Herr!

**Vanſen.** Eben weil er kein Schneider iſt.

**Jetter.** Ungewaſchen Maul!

**Vanſen.** Dem wollt' ich eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünſchen, daß ſie ihm da Unruh' machte, und ihn ſo lange neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

**Jetter.** Ihr redet recht unverſtändig; er iſt ſo ſicher, wie der Stern am Himmel.

**Vanſen.** Haſt du nie einen ſich ſchnäutzen geſehn? Weg war er!

**Zimmermeiſter.** Wer will ihm denn was thun?

**Vanſen.** Wer will? Willſt du's etwa hindern? Willſt du einen Aufruhr erregen, wenn ſie ihn gefangen nehmen?

**Jetter.** Ah!

**Vanſen.** Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

**Soeſt.** Eh!

**Vanſen** (ſie nachäffend.) Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durch's ganze Alphabet. So iſt's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

**Jetter.** Ich erſchrecke über eure Unverſchämtheit. So ein edler, rechtſchaffener Mann ſollte was zu befürchten haben?

**Vanſen.** Der Schelm ſitzt überall im Vortheil. Auf dem Armenſünder-Stühlchen hat er den Richter zum

Narren; auf dem Richterſtuhl macht er den Inquiſiten mit Luſt zum Verbrecher. Ich habe ſo ein Protocoll abzuſchreiben gehabt, wo der Commiſſarius ſchwer Lob und Geld vom Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

**Zimmermeiſter.** Das iſt wieder friſch gelogen. Was wollen ſie denn heraus verhören, wenn einer unſchuldig iſt?

**Hanſen.** O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören iſt, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbeſonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erſt recht ſachte weg, und der Gefangene iſt ſtolz auf ſeine Unſchuld, wie ſie's heißen, und ſagt alles gerade zu. was ein Verſtändiger verbärge. Dann macht der Inquiſitor aus den Antworten wieder Fragen, und paßt ja auf, wo irgend ein Widerſprüchelchen erſcheinen will; da knüpft er ſeinen Strick an; und läßt ſich der dumme Teufel betreten, daß er da etwas zu viel, dort etwas zu wenig geſagt, oder wohl gar aus, Gott weiß was für einer Grille einen Umſtand verſchwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende ſich hat ſchrecken laſſen; dann ſind wir auf dem rechten Weg! Und ich verſichre euch, mit mehr Sorgfalt ſuchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als ſo ein Schelmen-Fabrikant aus kleinen, ſchiefen, verſchobenen, verrückten, verdrückten, geſchloſſenen, bekannten, geläugneten Anzeigen und Umſtänden ſich endlich einen ſtrohlumpenen Vogelſcheu zuſammen künſtelt, um wenigſtens ſeinen Inquiſiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er ſich noch kann hängen ſehen.

**Jetter.** Der hat eine geläufige Zunge.

**Zimmermeiſter.** Mit Fliegen mag das angehen. Die Weſpen lachen eures Geſpinnſtes.

**Vanſen.** Nachdem die Spinnen ſind. Seht, der lange Herzog hat euch ſo ein rein Anſehen von einer Kreuzſpinne, nicht einer dickbäuchigen, die ſind weniger ſchlimm, aber ſo einer langfüßigen, ſchmalleibigen, die vom Fraße nicht feiſt wird, und recht dünne Fäden zieht, aber deſto zähere.

**Jetter.** Egmont iſt Ritter des goldnen Flieſes; wer darf Hand an ihn legen? Nur von ſeines gleichen kann er gerichtet werden, nur vom geſammten Orden. Dein loſes Maul, dein böſes Gewiſſen verführen dich zu ſolchem Geſchwätz.

**Vanſen.** Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht ſeyn. Es iſt ein trefflicher Herr. Ein Paar meiner guten Freunde, die anderwärts ſchon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel voll Schläge verabſchiedet. Nun geht! Geht! Ich rath' es euch ſelbſt. Dort ſeh' ich wieder eine Runde antreten; die ſehen nicht aus, als wenn ſie ſo bald Brüderſchaft mit uns trinken würden. Wir wollen's abwarten, und nur ſachte zuſehen. Ich hab' ein Paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirth; wenn ſie von denen gekoſtet haben, und werden dann nicht zahm: ſo ſind ſie ausgepichte Wölfe.

## Der Culenburgiſche Pallaſt.

### Wohnung des Herzogs von Alba.

### Silva und Gomez (begegnen einander.)

**Silva.** Haſt du die Befehle des Herzogs ausgerichtet ?

**Gomez.** Pünctlich. Alle täglichen Runden ſind beordert, zur beſtimmten Zeit an verſchiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; ſie gehen indeß, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Cordon gezogen und alle Zugänge zum Pallaſt können beſetzt ſeyn. Weißt du die Urſache dieſes Befehls?

**Silva.** Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen Und wem gehorcht ſich's leichter, als dem Herzog? da bald der Ausgang beweiſ't, daß er recht befohlen hat.

**Gomez.** Gut! Gut! Auch ſcheint es mir kein Wunder, daß du ſo verſchloſſen und einſylbig wirſt wie er, da du immer um ihn ſeyn mußt. Mir kommt es fremd vor da ich den leichteren Italiäniſchen Dienſt gewohnt bin. An Treue und Gehorſam bin ich der Alte; aber ich habe mir das Schwätzen und Raiſonniren angewöhnt. Ihr ſchweigt alle und laßt es euch nie wohl ſeyn. Der Herzog gleicht mir einem ehernen Thurme ohne Pforte, wozu die Beſatzung Flügel hätte. Neulich hörte ich ihn bey Tafel von einem frohen freundlichen Menſchen ſagen: er ſey wie eine ſchlechte Schenke mit einem ausgeſteckten Branntweinzeichen, um Mißiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

**Silva.** Und hat er uns nicht ſchweigend hierher geführt?

**Gomez.** Dagegen iſt nichts zu ſagen. Gewiß! Wer Zeuge ſeiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas geſehen. Wie er ſich durch Freund und Feind, durch die Franzoſen, Königlichen und Ketzer, durch die Schweizer und Verbundenen gleichſam durchſchmiegte, die ſtrengſte Mannszucht hielt, und einen Zug, den man ſo gefährlich achtete, leicht und ohne Anſtoß zu leiten wußte! — Wir haben was geſehen, was lernen können.

**Silva.** Auch hier! iſt nicht alles ſtill und ruhig, als wenn kein Aufſtand geweſen wäre?

**Gomez.** Nun, es war auch ſchon meiſt ſtill, als wir herkamen.

**Silva.** In den Provinzen iſt es viel ruhiger geworden; und wenn ſich noch einer bewegt, ſo iſt es, um zu entfliehen. Aber auch dieſem wird er die Wege bald verſperren, denk' ich.

**Gomez.** Nun wird er erſt die Gunſt des Königs gewinnen.

**Silva.** Und uns bleibt nichts angelegener, alß uns die ſeinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

**Gomez.** Glaubſt du, daß der König kommt?

**Silva.** Es werden ſo viele Anſtalten gemacht, daß es höchſt wahrſcheinlich iſt.

**Gomez.** Mich überreden ſie nicht.

**Silva.** So rede wenigſtens nicht davon. Denn wenn des Königs Abſicht ja nicht ſeyn ſollte, zu kommen: ſo iſt ſie's doch wenigſtens gewiß, daß man es glauben ſoll.

**Ferdinand**, (Alba's natürlicher Sohn.)

Iſt mein Vater noch nicht heraus?

**Silva.** Wir warten auf ihn.

**Ferdinand.** Die Fürſten werden bald hier ſeyn.

**Gomez.** Kommen ſie heute?

**Ferdinand.** Oranien und Egmont.

**Gomez** (leiſe zu Silva.) Ich begreife etwas.

**Silva.** So behalt' es für dich.

**Herzog von Alba.** (Wie er herein und hervor tritt, treten die andern zurück.)

Gomez.

**Gomez** (tritt vor.) Herr!

**Alba.** Du haſt die Wachen vertheilt und beordert?

**Gomez.** Auf's genaueſte. Die täglichen Runden —

**Alba.** Genug. Du warteſt in der Gallerie. Silva wird dir den Augenblick ſagen, wenn du ſie zuſammen ziehen, die Zugänge nach dem Pallaſte beſetzen ſollſt. Das übrige weißt du.

**Gomez.** Ja, Herr! (Ab.)

**Alba.** Silva!

**Silva.** Hier bin ich.

**Alba.** Alles, was ich von je her an dir geſchätzt habe, Muth, Entſchloſſenheit, unaufhaltſames Ausführen, das zeige heut.

**Silva.** Ich danke euch, daß ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der Alte bin.

**Alba.** So bald die Fürſten bey mir eingetreten ſind, dann eile gleich, Egmonts Geheimſchreiber gefangen zu nehmen. Du haſt alle Anſtalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet ſind, zu fahen?

**Silva.** Vertraue auf uns. Ihr Schickſal wird ſie, wie eine wohl berechnete Sonnenfinſterniß, pünctlich und ſchrecklich treffen.

**Alba.** Haſt du ſie genau beobachten laſſen?

**Silva.** Alle; den Egmont vor andern. Er iſt der einzige, der, ſeit du hier biſt, ſein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andere, ladet Gäſte, iſt immer luſtig und unterhaltend bey Tafel, würfelt, ſchießt, und ſchleicht Nachts zum Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pauſe in ihrer Lebensart gemacht; ſie bleiben bey ſich; vor ihrer Thür ſieht's aus, als wenn ein Kranker im Hauſe wäre.

**Alba.** Drum raſch! eh' ſie uns wider Willen geneſen.

**Silva.** Ich ſtelle ſie. Auf deinen Befehl überhäufen wir ſie mit dienſtfertigen Ehren. Ihnen graut's: politiſch geben ſie uns einen ängſtlichen Dank, fühlen, daß

Räthlichſte ſey, zu entfliehen, keiner wagt einen Schritt; ſie zaudern, können ſich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu thun, hält ſie der Gemeingeiſt ab. Sie möchten gern ſich jedem Verdacht entziehen, und machen ſich immer verdächtiger. Schon ſeh' ich mit Freuden deinen ganzen Anſchlag ausgeführt.

**Alba.** Ich freue mich nur über das Geſchehene; und auch über das nicht leicht: denn es bleibt ſtets noch übrig, was uns zu denken und zu ſorgen gibt. Das Glück iſt eigenſinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln, und wohlüberlegte Thaten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürſten kommen; dann gib Gomez die Ordre, die Straſſen zu beſetzen, und eile ſelbſt, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet ſind. Iſt es gethan: ſo komm' hierher, und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rath die Nachricht bringe.

**Silva.** Ich hoffe, dieſen Abend vor dir ſtehen zu dürfen.

**Alba** (geht nach ſeinem Sohne, der bisher in der Gallerie geſtanden.)

**Silva.** Ich traue mir es nicht zu ſagen; aber meine Hoffnung ſchwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich ſehe Geiſter vor mir, die ſtill und ſinnend auf ſchwarzen Schalen das Geſchick der Fürſten und vieler Tauſende wägen. Langſam wankt das Zünglein auf und ab; tief ſcheinen die Richter zu ſinnen; zuletzt ſinkt die Schale, ſteigt jene, angehaucht vom Eigenſinn des Schickſals; und entſchieden iſt's. (Ab.)

**Alba** (mit ſeinem Sohn **Ferdinand** hervor tretend.)

**Alba.** Wie fand'ſt du die Stadt?

**Ferdinand.** Es hat ſich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß' ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht ſo angeſpannt, daß ſie ſich nicht zu liſpeln unterſtehn. Die Stadt ſieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weiten leuchtet; man erblickt keinen Vogel, kein Thier, als das eilend nach einem Schutzorte ſchlüpft.

**Alba.** Iſt dir nichts weiter begegnet?

**Ferdinand.** Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laß uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden ſie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wieder ſehen, ſagte er, und komme auf euer Verlangen, mit euch zu rathſchlagen.

**Alba.** Er wird dich wieder ſehen.

**Ferdinand.** Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am beſten. Es ſcheint, wir werden Freunde ſeyn.

Alba. Du biſt noch immer zu ſchnell und wenig behuthſam; immer erkenn' ich in dir den Leichtſinn deiner Mutter, der mir ſie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anſchein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildſam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dieß leichtſinnige Wohlwollen, dieſe unachtſame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich geſandt bin, und welchen Theil ich dir dran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und ſchont mich nicht, wo ihr es nöthig haltet.

Alba (nach einer Pauſe.) Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürſten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es iſt nicht Mißtrauen, daß ich dir erſt jetzt entdecke, was geſchehen ſoll. Sie werden nicht wieder von hinnen gehen.

Ferdinand. Was ſinnſt du?

Alba. Es iſt beſchloſſen, ſie feſt zu halten. — Du erſtaunſt! Was du zu thun haſt, höre; die Urſachen ſollſt du wiſſen, wenn es geſchehen iſt. Jetzt bleibt keine Zeit, ſie auszulegen. Mit dir allein wünſcht' ich das

Größte, das Geheimſte zu beſprechen; ein ſtarkes Band hält uns zuſammen gefeſſelt; du biſt mir werth und lieb; auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen; auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen, wünſcht' ich in dir fortzupflanzen; dir ein großes Erbtheil, dem Könige den brauchbarſten Diener zu hinterlaſſen; dich mit dem Beſten, was ich habe, auszuſtatten, daß du dich nicht ſchämen dürfeſt, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd' ich dir nicht für dieſe Liebe ſchuldig, die du mir allein zuwendeſt, indem ein ganzes Reich vor dir zittert!

Alba. Nun höre, was zu thun iſt. Sobald die Fürſten eingetreten ſind, wird jeder Zugang zum Pallaſte beſetzt. Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigſten gefangen zu nehmen. Du hältſt die Wache am Thore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen beſetze dieſe Zimmer hier neben mit den ſicherſten Leuten; dann warte auf der Gallerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein, zum Zeichen, daß ſein Auftrag ausgerichtet iſt. Dann bleib' im Vorſaale, bis Oranien weggeht, folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu ſagen hätte. Am Ende der Gallerie fordre Oraniens Degen, rufe die Wache an, verwahre ſchnell den gefährlichſten Mann; und ich faſſe Egmont hier.

**Ferdinand.** Ich gehorche, mein Vater. Zum erſten Mahle mit ſchwerem Herzen und mit Sorge.

**Alba.** Ich verzeihe dir's; es iſt der erſte große Tag, den du erlebſt.

**Silva** (tritt herein.)

Ein Bothe von Antwerpen. Hier iſt Oraniens Brief! Er kommt nicht.

**Alba.** Sagt' es der Bothe?

**Silva.** Nein, mir ſagt's das Herz.

**Alba.** Aus dir ſpricht mein böſer Genius. (Nachdem er den Brief geleſen, winkt er beyden, und ſie ziehen ſich in die Gallerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vordertheile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verſchiebt er, ſich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen! So war denn dießmahl wider Vermuthen der Kluge klug genug, nicht klug zu ſeyn! — Er rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk iſt gethan oder verſäumt, unwiederbringlich verſäumt; denn es iſt weder nachzuhohlen noch zu verheimlichen. Längſt hatt' ich alles reiflich abgewogen, und mir auch dieſen Fall gedacht, mir feſt geſetzt, was auch in dieſem Falle zu thun ſey; und jetzt, da es zu thun, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir auf's neue durch die Seele ſchwankt. — Iſt's räthlich, die andern zu fangen, wenn Er mir entgeht? — Schieb' ich es auf, und laß Egmont mit den Seinigen, mit ſo vielen entſchlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen ſind. So zwingt dich das Geſchick denn auch, du Unbezwinglicher? Wie lang gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie ſchön der Plan! Wie nah' die Hoffnung ihrem Ziele! und nun im Augenblick des Entſcheidens biſt du zwiſchen zwey Übel geſtellt; wie in einen Loostopf greifſt du in die dunkle Zukunft; was du faſſeſt, iſt noch zugerollt, dir unbewußt, ſey's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerkſam, wie einer der etwas hört, und tritt an's Fenſter.) Er iſt es! — Egmont! Trug dich dein Pferd ſo leicht herein, und ſcheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiſte mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig' ab! — So biſt du mit dem einen Fuß im Grab! und ſo mit beyden! — Ja ſtreichl' es nur, und klopfe für ſeinen muthigen Dienſt zum letzten Mahle den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweyten Mahl ſich liefern! — Hört!

**Ferdinand** und **Silva** (treten eilig herbey.)

Ihr thut, was ich befahl; ich ändere meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht haſt. Dann bleib' in der Nähe. Auch dir raubt das Geſchick das große Verdienſt, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) Geh' ihm entgegen. (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht ſchweigend auf und ab.)

**Egmont** (tritt auf.)

Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen; zu hören, welchen Dienſt er von unſerer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

**Alba.** Er wünſcht vor allen Dingen euern Rath zu hören.

**Egmont.** Über welchen Gegenſtand? Kommt Oranien auch? Ich vermuthete ihn hier.

**Alba.** Mir thut es leid, daß er uns eben in dieſer wichtigen Stunde fehlt. Euern Rath, eure Meinung wünſcht der König, wie dieſe Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, ihr werdet kräftig mitwirken, dieſe Unruhen zu ſtillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

**Egmont.** Ihr könnt beſſer wiſſen, als ich, daß ſchon alles genug beruhigt iſt, ja noch mehr beruhigt war, eh' die Erſcheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

**Alba.** Ihr ſcheint andeuten zu wollen, das Räthlichſte ſey geweſen, wenn der König mich gar nicht in den Fall geſetzt hätte, euch zu fragen.

**Egmont.** Verzeiht! Ob der König das Heer hätte ſchicken ſollen, ob nicht vielmehr die Macht ſeiner majeſtätiſchen Gegenwart allein ſtärker gewirkt hätte, iſt meine Sache nicht, zu beurtheilen. Das Heer iſt da, Er nicht. Wir aber müßten ſehr undankbar, ſehr vergeſſen ſeyn, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentinn ſchuldig ſind. Bekennen wir! Sie brachte durch ihr ſo kluges als tapferes Betragen die Aufrührer mit Gewalt und Anſehen, mit Überredung und Liſt zur Ruhe, und führte, zum Erſtaunen der Welt, ein rebelliſches Volk in wenigen Monathen zu ſeiner Pflicht zurück.

**Alba.** Ich läugne es nicht. Der Tumult iſt geſtillt, und jeder ſcheint in die Gränzen des Gehorſams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkühr ab, ſie zu verlaſſen? Wer will das Volk hindern, los zu brechen? Wo iſt die Macht, ſie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß ſie ſich ferner treu und unterthänig zeigen werden? Ihr guter Wille iſt alles Pfand, daß wir haben.

Egmont. Und iſt der gute Wille eines Volks nicht das ſicherſte, das edelſte Pfand? Bey Gott! Wenn darf ſich ein König ſicherer halten, als wenn ſie alle für Einen, Einer für alle ſtehn? Sicherer gegen innere und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden ſollen, daß es jetzt hier ſo ſteht?

Egmont. Der König ſchreibe einen General-Pardon aus, er beruhige die Gemüther; und bald wird man ſehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurück kehrt.

Alba. Und jeder, der die Majeſtät des Königs, der das Heiligthum der Religion geſchändet, ginge frey und ledig hin und wieder! Lebte den andern zum bereiten Beyſpiele, daß ungeheure Verbrechen ſtraflos ſind!

Egmont. Und iſt ein Verbrechen des Unſinns, der Trunkenheit, nicht eher zu entſchuldigen, als grauſam zu beſtrafen? Beſonders, wo ſo ſichere Hoffnung, wo Gewißheit iſt, daß die übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht ſicherer? Werden ſie nicht von Welt und Nachwelt geprieſen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden ſie nicht eben deßwegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß iſt, als daß an ihn jede Läſterung reichen ſollte?

**Alba.** Und eben darum ſoll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir ſollen für das Anſehn des Königs ſtreiten. Was der Obere abzulehnen verſchmäht, iſt unſre Pflicht, zu rächen. Ungeſtraft ſoll, wenn ich rathe, kein Schuldiger ſich freuen.

**Egmont.** Glaubſt du, daß du ſie alle erreichen wirſt? Hört man nicht täglich, daß die Furcht ſie hier- und dahin, ſie aus dem Lande treibt? Die Reichſten werden ihre Güter, ſich, ihre Kinder und Freunde flüchten; der Arme wird ſeine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

**Alba.** Sie werden, wenn man ſie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rath und That von jedem Fürſten, Ernſt von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es iſt, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe, wie's geht. Einem großen Übel zuſehen, ſich mit Hoffnung ſchmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmahl drein ſchlagen, wie im Faſtnachtsſpiel, daß es klatſcht, und man doch etwas zu thun ſcheint, wenn man nichts thun möchte; heißt das nicht, ſich verdächtig machen, als ſähe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hägen möchte!

**Egmont** (im Begriffe, aufzufahren, nimmt ſich zuſammen, und ſpricht nach einer kleinen Pauſe geſetzt.) Nicht jede Abſicht iſt offenbar, und manches Mannes Abſicht iſt zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es ſey des Königs Abſicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Geſetzen zu regieren, die Majeſtät der Religion zu ſichern, und einen allgemeinen Frieden ſeinem Volke zu geben; als vielmehr ſie unbedingt zu unterjochen, ſie ihrer alten Rechte zu berauben, ſich Meiſter von ihren Beſitzthümern zu machen, die ſchönen Rechte des Adels einzuſchränken, um derentwillen der Edle allein ihm dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, ſagt man, ſey nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anſchlag nur deſto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knieen, bethet die heiligen, gewirkten Zeichen an, und hinten lauſcht der Vogelſteller, der ſie berücken will.

**Alba.** Das muß ich von dir hören?

**Egmont.** Nicht meine Geſinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Thoren geſprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freyheit.

**Alba.** Freyheit? Ein ſchönes Wort, wer's recht verſtände. Was wollen ſie für Freyheit? Was iſt des Freyeſten Freyheit? — Recht zu thun! — und daran wird ſie der König nicht hindern. Nein! nein! ſie glauben ſich nicht frey, wenn ſie ſich nicht ſelbſt und andern ſchaden können. Wäre es nicht beſſer abzudanken, als ein ſolches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem nächſten nur beſchäftigt iſt, und der König verlangt Beyſtand; dann werden ſie uneins unter ſich, und verſchwören ſich gleichſam mit ihren Feinden. Weit beſſer iſt's, ſie einzuengen, daß man ſie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Beſten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindiſch.

Egmont. Wie ſelten kommt ein König zu Verſtand! Und ſollen ſich Viele nicht lieber Vielen vertrauen, als Einem? und nicht einmahl dem Einen, ſondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken ſeines Herrn altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es ſich nicht ſelbſt überlaſſen iſt.

Egmont. Und darum niemand gern ſich ſelbſt überlaſſen möchte. Man thue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet, und wiederhohle: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es ſind Männer, werth, Gottes Boden zu betreten; ein jeder rund für ſich, ein kleiner König, feſt, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer iſt's, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und feſt! Zu drücken ſind ſie, nicht zu unterdrücken.

**Alba** (der ſich indeß einige Mahle umgeſehen hat.) Sollteſt du das alles in des Königs Gegenwart wiederhohlen?

**Egmont.** Deſto ſchlimmer, wenn mich ſeine Gegenwart abſchreckte! Deſto beſſer für ihn, für ſein Volk, wenn er mir Muth machte, wenn er mir Zutrauen einflößte, noch weit mehr zu ſagen.

**Alba.** Was nützlich iſt, kann ich hören wie er.

**Egmont.** Ich würde ihm ſagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor ſich hintreiben, der Stier zieht ſeinen Pflug ohne Widerſtand, aber dem edeln Pferde, das du reiten willſt, mußt du ſeine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünſcht der Bürger, ſeine alte Verfaſſung zu behalten, von ſeinen Landsleuten regiert zu ſeyn, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an ſeinem Schickſal hoffen kann.

**Alba.** Und ſollte der Regent nicht Macht haben, dieſes alte Herkommen zu verändern? und ſollte nicht eben dieß ſein ſchönſtes Vorrecht ſeyn? Was iſt bleibend auf dieſer Welt? und ſollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältniß ſich verändern, und eben darum eine alte Verfaſſung die Urſache von tauſend Übeln werden, weil ſie den gegenwärtigen Zuſtand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, dieſe alten Rechte ſind darum ſo angenehm, weil ſie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige, zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen ſich verbergen oder durchſchleichen kann.

Egmont. Und dieſe willkührlichen Veränderungen, dieſe unbeſchränkten Eingriffe der höchſten Gewalt, ſind ſie nicht Vorbothen, daß Einer thun will, was Tauſende nicht thun ſollen? Er will ſich allein frey machen, um jeden ſeiner Wünſche befriedigen, jeden ſeiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten, weiſen Könige, ganz vertrauten, ſagt er uns für ſeine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rückſicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkühr, wenn er uns ſeine Diener, ſeine Nächſten ſendet, die ohne Kenntniß des Landes und ſeiner Bedürfniſſe nach Belieben ſchalten und walten, keinen Widerſtand finden, und ſich von jeder Verantwortung frey wiſſen.

**Alba**, (der ſich indeß wieder umgeſehen hat.) Es iſt nichts natürlicher, als daß ein König durch ſich zu herrſchen gedenkt, und denen ſeine Befehle am liebſten aufträgt, die ihn am beſten verſtehen, verſtehen wollen, die ſeinen Willen unbedingt ausrichten.

**Egmont**. Und eben ſo natürlich iſt's, daß der Bürger von dem regiert ſeyn will, der mit ihm geboren und erzogen iſt, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als ſeinen Bruder anſehen kann.

**Alba**. Und doch hat der Adel mit dieſen ſeinen Brüdern ſehr ungleich getheilt.

**Egmont**. Das iſt vor Jahrhunderten geſchehen, und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menſchen ohne Noth geſendet, die ſich zum zweyten Mahle auf Unkoſten der Nation bereichern wollten, ſähe man ſich einer ſtrengen, kühnen, unbedingten Habſucht ausgeſetzt; das würde eine Gährung machen, die ſich nicht leicht in ſich ſelbſt auflöſte.

**Alba**. Du ſagſt mir, was ich nicht hören ſollte; auch ich bin fremd.

**Egmont**. Daß ich dir's ſage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

**Alba**. Und auch ſo wünſcht' ich es nicht von dir zu hören. Der König ſandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beyſtand des Adels finden würde. Der König will ſeinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung geſehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen, wie bisher. Des Königs Abſicht iſt, ſie ſelbſt zu ihrem eignen Beſten einzuſchränken, ihr eigenes Heil, wenn's ſeyn muß, ihnen aufzudringen, die ſchädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weiſen Regierung genieſſen können. Dieß iſt ſein Entſchluß; dieſen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rath verlang' ich in ſeinem Nahmen; wie es zu thun ſey; nicht was: denn das hat Er beſchloſſen.

**Egmont.** Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beſchloſſen, was kein Fürſt beſchlieſſen ſollte. Die Kraft ſeines Volks, ihr Gemüth, den Begriff, den ſie von ſich ſelbſt haben, will er ſchwächen, niederdrücken, zerſtören, um ſie bequem regieren zu können. Er will den innern Kern ihrer Eigenheit verderben; gewiß in der Abſicht, ſie glücklicher zu machen. Er will ſie vernichten, damit ſie Etwas werden, ein ander Etwas. O, wenn ſeine Abſicht gut iſt, ſo wird ſie mißgeleitet! Nicht dem Könige widerſetzt man ſich; man ſtellt ſich nur dem Könige entgegen, der einen falſchen Weg zu wandeln die erſten unglücklichen Schritte macht.

**Alba.** Wie du geſinnt biſt, ſcheint es ein vergebliches Verſuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkſt gering vom Könige und verächtlich von ſeinen Räthen, wenn du zweifelſt, das alles ſey nicht ſchon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wieder noch ein Mahl durchzugehen. Gehorſam fordre ich von dem Volke: — und von Euch, ihr Erſten, Edelſten, Rath und That als Bürgen dieſer unbedingten Pflicht.

**Egmont.** Fordre unſre Häupter, ſo iſt es auf Ein Mahl gethan. Ob ſich der Nacken dieſem Joche biegen, ob er ſich vor dem Beile ducken ſoll, kann einer edlen Seele gleich ſeyn. Umſonſt hab' ich ſo viel geſprochen; die Luft hab' ich erſchüttert, weiter nichts gewonnen.

**Ferdinand** (kommt.)

Verzeiht, daß ich euer Geſpräch unterbreche. Hier iſt ein Brief, deſſen Überbringer die Antwort dringend macht.

**Alba.** Erlaubt mir, daß ich ſehe, was er enthält.

(Tritt an die Seite.)

**Ferdinand** (zu Egmont.) Es iſt ein ſchönes Pferd, das eure Leute gebracht haben, euch abzuhohlen.

**Egmont.** Es iſt nicht das Schlimmſte. Ich hab' es ſchon eine Weile: ich denk' es wegzugeben. Wenn es euch gefällt, ſo werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen ſehn.

Alba (winkt ſeinem Sohne, der ſich in den Grund zurück zieht.)

Egmont. Lebt wohl! entlaßt mich; denn ich wüßte, bey Gott! nicht mehr zu ſagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verrathen. Unvorſichtig entwickelſt du die Falten deines Herzens, und klagſt dich ſelbſt weit ſtrenger an, als ein Widerſacher gehäſſig thun könnte.

Egmont. Dieſer Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich ſelbſt genug, und weiß, wie ich dem König angehöre; weit mehr als viele, die in ſeinem Dienſt ſich ſelber dienen. Ungern ſcheid' ich aus dieſem Streite, ohne ihn beygelegt zu ſehen, und wünſche nur, daß uns der Dienſt des Herrn, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederhohltes Geſpräch, die Gegenwart der übrigen Fürſten, die heute fehlen, in einem glücklichern Augenblick, was heut unmöglich ſcheint. Mit dieſer Hoffnung entfern' ich mich.

Alba, (der zugleich ſeinem Sohne Ferdinand ein Zeichen gibt.) Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mittelthür öffnet ſich: man ſieht die Gallerie mit Wache beſetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont, (der ſtaunend eine Weile geſchwiegen.) Dieß war die Abſicht? Dazu haſt du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er ſich vertheidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

**Alba.** Der König befiehlt's, du biſt mein Gefangener. (Zugleich treten von beyden Seiten Gewaffnete herein.)

**Egmont** (nach einer Stille.) Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pauſe, ſeinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache vertheidigt, als dieſe Bruſt beſchützt. (Er geht durch die Mittelthür ab: die Gewaffneten, die im Zimmer ſind, folgen ihm; ingleichen Alba's Sohn. Alba bleibt ſtehen, der Vorhang fällt.)

# Fünfter Aufzug.

## Straße.

### Dämmerung.

Clärchen. Brackenburg. Bürger.

**Brackenburg.**

Liebchen, um Gottes willen, was nimmſt du vor?

**Clärchen.** Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menſchen nicht kennen; wir befreyen ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich ſchwör' es, in ſich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr von einem koſtbaren Leben abzuwenden, und dem

Freyeſten die Freyheit wieder zu geben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die ſie zuſammen ruft. In ihrer Seele lebt noch ganz friſch, was ſie ihm ſchuldig ſind! und daß ſein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wiſſen ſie. Um ſeinet- und ihretwillen müſſen ſie alles wagen. Und was wagen wir? Zum höchſten unſer Leben, das zu erhalten nicht der Mühe werth iſt, wenn er umkommt.

**Brackenburg.** Unglückliche! du ſiehſt nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefeſſelt hat.

**Clärchen.** Sie ſcheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht lang' vergebliche Worte wechſeln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie iſt es mit Egmont?

**Zimmermeiſter.** Was will das Kind? Laß ſie ſchweigen!

**Clärchen.** Tretet näher, daß wir ſachte reden, bis wir einig ſind und ſtärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick verſäumen! Die freche Tyranney, die es wagt, ihn zu feſſeln, zuckt ſchon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich ängſtlicher. Ich fürchte dieſe Nacht! Kommt! wir wollen uns theilen; mit ſchnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu ſeinen alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unſer Strom reißt einen jeden mit ſich fort. Die Feinde ſehen ſich umringt und überſchwemmt, und ſind erdrückt. Was kann uns eine Hand voll Knechte widerſtehen? Und er in unſrer Mitte kehrt zurück, ſieht ſich befreyt, und kann uns einmahl danken, uns, die wir ihm ſo tief verſchuldet worden. Er ſieht vielleicht — gewiß er ſieht das Morgenroth am freyen Himmel wieder.

**Zimmermeiſter.** Wie iſt dir, Mädchen?

**Clärchen.** Könnt ihr mich mißverſtehn? Vom Grafen ſprech' ich! Ich ſpreche von Egmont.

**Jetter.** Nennt den Nahmen nicht! Er iſt tödlich.

**Clärchen.** Den Nahmen nicht! Wie? Nicht dieſen Nahmen? Wer nennt ihn nicht bey jeder Gelegenheit? Wo ſteht er nicht geſchrieben? In dieſen Sternen hab' ich oft mit allen ſeinen Lettern ihn geleſen. Nicht nennen? Was ſoll das? Freunde! Gute, theure Nachbarn, ihr träumt; beſinnt euch. Seht mich nicht ſo ſtarr und ängſtlich an! Blickt nicht ſchüchtern hier und da bey Seite. Ich ruf' euch ja nur zu, was jeder wünſcht. Iſt meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe ſich in dieſer bangen Nacht, eh' er ſein unruhvolles Bett beſteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernſtlichem Gebeth vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! frage jeder ſich ſelbſt! und wer ſpricht mir nicht nach: „Egmonts Freyheit, oder den Tod!"

**Jetter.** Gott bewahr' uns! Da gibt's ein Unglück.

**Clärchen.** Bleibt! bleibt, und drückt euch nicht vor ſeinem Nahmen weg, dem ihr euch ſonſt ſo froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt von Gent!" da hielten die Bewohner der Straßen ſich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr ſeine Pferde ſchallen hörtet, warf jeder ſeine Arbeit hin, und über die bekümmerten Geſichter, die ihr durch's Fenſter ſtecktet, fuhr wie ein Sonnenſtrahl von ſeinem Angeſichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Thürſchwelle in die Höhe, und deutetet ihnen: „Sieh, das iſt Egmont, der größte da! Er iſt's! Er iſt's, von dem ihr beſſere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einſt zu erwarten habt." Laßt eure Kinder nicht dereinſt euch fragen: „Wo iſt er hin? Wo ſind die Zeiten hin, die ihr verſpracht?" — Und ſo wechſeln wir Worte! ſind müßig, verrathen ihn.

**Soeſt.** Schämt euch, Brackenburg! Laßt ſie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

**Brackenburg.** Liebes Clärchen! wir wollen gehen! Was wird die Mutter ſagen? Vielleicht —

**Clärchen.** Meinſt du, ich ſey ein Kind, oder wahnſinnig? Was kann vielleicht? — Von dieſer ſchrecklichen Gewißheit bringſt du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr ſollt mich hören, und ihr werdet, denn ich ſeh's, ihr ſeyd beſtürzt, und könnt euch ſelbſt in euerm Buſen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur Einen Blick in das Vergangene dringen, das kurz Vergangene. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? werdet ihr, wenn er zu Grunde geht? Mit ſeinem Athem flieht der letzte Hauch der Freyheit. Was war er euch? Für wen übergab er ſich der dringendſten Gefahr? Seine Wunden floſſen und heilten nur für Euch. Die große Seele, die euch alle trug, beſchränkt ein Kerker, und Schauer tückiſchen Mordes ſchweben um ſie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, Er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

**Zimmermeiſter.** Gevatter, kommt.

**Clärchen.** Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich, was euch allen fehlt, Muth und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Athem doch entzünden! könnt' ich an meinen Buſen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, ſo ſoll mein Geiſt um eure Häupter flammen, und Liebe und Muth das ſchwankende zerſtreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

**Jetter.** Schaff' ſie bey Seite, ſie dauert mich.

(Bürger ab.)

**Brackenburg.** Clärchen! ſiehſt du nicht, wo wir ſind?

**Clärchen.** Wo? Unter dem Himmel, der ſo oft ſich herrlicher zu wölben ſchien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus dieſen Fenſtern haben ſie heraus geſehen, vier, fünf Köpfe über einander; an dieſen Thüren haben ſie geſcharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herab ſah. O ich hatte ſie ſo lieb, wie ſie ihn ehrten! Wäre er Tyrann geweſen, möchten ſie immer vor ſeinem Falle ſeitwärts gehn. Aber ſie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen griff't, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir? — Schelten wir ſie? — Dieſe Arme, die ihn ſo oft feſt hielten, was thun ſie für ihn? — Liſt hat in der Welt ſo viel erreicht — Du kennſt Wege und Stege, kennſt das alte Schloß. Es iſt nichts unmöglich, gib mir einen Anſchlag.

**Brackenburg.** Wenn wir nach Hauſe gingen!

**Clärchen.** Gut.

**Brackenburg.** Dort an der Ecke ſeh' ich Alba's Wache; laß doch die Stimme der Vernunft dir zu

Herzen dringen. Hältſt du mich für feig? Glaubſt du nicht, daß ich um deinetwillen ſterben könnte? Hier ſind wir beyde toll, ich ſo gut wie du. Siehſt du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßteſt! Du biſt außer dir.

Clärchen. Außer mir! Abſcheulich! Brackenburg, ihr ſeyd außer euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam; da ſtand ich in meinem Winkel, ſchob das Fenſter halb auf, verbarg mich lauſchend, und das Herz ſchlug mir höher als euch allen. Jetzt ſchlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es Noth iſt, verläugnet ihn, und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg. Komm nach Hauſe.

Clärchen. Nach Hauſe?

Brackenburg. Beſinne dich nur! Sieh dich um! Dieß ſind die Straßen, die du nur ſonntäglich betratſt, durch die du ſittſam nach der Kirche gingſt, wo du übertrieben-ehrbar zürnteſt, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir geſellte. Du ſtehſt und redeſt, handelſt vor den Augen der offnen Welt; beſinne dich, Liebe! wozu hilft es uns?

Clärchen. Nach Hauſe! Ja ich beſinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hauſe! Weißt du, wo meine Heimath iſt? (Ab.)

* * *

# Gefängniß

durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

**Egmont** (allein.)

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehſt du mich auch wie die übrigen Freunde? Wie willig ſenkteſt du dich auf mein freyes Haupt herunter, und kühlteſt wie ein ſchöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe! Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, ruht' ich leicht athmend, wie ein aufquellender Knabe, in deinen Armen. Wenn Stürme durch Zweige und Blätter ſauſ'ten, Aſt und Wipfel ſich knirrend bewegten, blieb innerſt doch der Kern des Herzens ungerecht. Was ſchüttelt dich nun? was erſchüttert den feſten treuen Sinn? Ich fühl's, es iſt der Klang der Mordaxt, die an meiner Wurzel naſcht. Noch ſteh' ich aufrecht, und ein innerer Schauer durchfährt mich. Ja, ſie überwindet, die verrätheriſche Gewalt; ſie untergräbt den feſten hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, ſtürzt krachend und zerſchmetternd deine Krone.

Warum denn jezt, der du ſo oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblaſen dir vom Haupte weggewieſen, warum vermagſt du nicht die Ahndung zu verſcheuchen, die tauſendfach in dir ſich auf und nieder treibt? Seit wenn begegnet der Tod dir fürchterlich? mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde, du gelaſſen lebteſt. — Auch iſt Er's nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegen ſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's ſchon auf meinem gepolſterten Stuhle, wenn in ſtattlicher Verſammlung die Fürſten, was leicht zu entſcheiden war, mit wiederkehrenden Geſprächen überlegten, und zwiſchen düſtern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich erdrückten. Da eilt' ich fort, ſo bald es möglich war, und raſch auf's Pferd mit tiefem Athemzuge. Und friſch hinaus, da wo wir hingehören! in's Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächſte Wohlthat der Natur, und durch die Himmel wehend alle Segen der Geſtirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Rieſen gleich, von der Berührung unſrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menſchheit ganz, und menſchliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen vorzudringen, zu beſiegen, zu erhaſchen, ſeine Fauſt zu brauchen, zu beſitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat ſein angebornes Recht auf alle Welt mit raſchem Schritt ſich anmaßt, und in fürchterlicher Freyheit wie ein Hagelwetter durch Wieſe, Feld und Wald verderbend ſtreicht, und keine Gränzen kennt, die Menſchenhand gezogen.

Du biſt nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich ſo lang beſeſſen; wo hat dich das Geſchick verrätheriſch hingeführt? Verſagt es dir, den nie geſcheuten Tod im Angeſicht der Sonne raſch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeſchmack im ekeln Moder zu bereiten? Wie haucht er mich aus dieſen Steinen widrig an! Schon ſtarrt das Leben, vor dem Ruhebette wie vor dem Grabe ſcheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnſt! laß ab! — Seit wenn iſt Egmont denn allein, ſo ganz allein in dieſer Welt? Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Iſt die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrauteſt, iſt der Regentinn Freundſchaft, die faſt, (du darfſt es dir geſtehen,) faſt Liebe war; ſind ſie auf ein Mahl wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verſchwunden? und laſſen dich allein auf dunkelm Pfad zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde

Oranien nicht wagend ſinnen? Wird nicht ein Volk ſich ſammeln, und mit anſchwellender Gewalt den alten Freund erretten?

O haltet Mauern, die ihr mich einſchließt, ſo vieler Geiſter wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab; und welcher Muth aus meinen Augen ſonſt ſich über ſie ergoß, der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, ſie rühren ſich zu Tauſenden! ſie kommen! ſtehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunſch eilt dringend zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und ſteigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder: ſo ſeh' ich ſie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Thore ſpalten ſich, die Gitter ſpringen, die Mauer ſtürzt von ihren Händen ein, und der Freyheit des einbrechenden Tages ſteigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Geſicht empfängt mich jauchzend! Ach Clarchen, wärſt du Mann: ſo ſah' ich dich gewiß auch hier zuerſt, und dankte dir, was einem Könige zu danken hart iſt, Freyheit.

* * *

# Clärchens Haus.

## Clärchen

(kommt mit einer Lampe und einem Glaſe Waſſer aus der Kammer; ſie ſetzt das Glas auf den Tiſch, und tritt an's Fenſter.)

Brackenburg? Seyd ihr's? Was hört' ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe in's Fenſter ſetzen, daß er ſieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht verſprochen. Nachricht? Entſetzliche Gewißheit! — Egmont verurtheilt! — Welch Gericht darf ihn fordern? und ſie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentinn entzieht ſich! Oranien zaudert, und alle ſeine Freunde! — — Iſt dieß die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverläſſigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Iſt dieß die Welt? — Wer wäre bös' genug, den Theuern anzufeinden? Wäre Boßheit mächtig genug, den allgemein Erkannten ſchnell zu ſtürzen? Doch iſt es ſo — es iſt — O Egmont, ſicher hielt ich dich vor Gott und Menſchen, wie in meinen Armen! Was war ich dir? Du haſt mich dein genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens ſtreck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hülflos, und ich frey! — Hier iſt der Schlüſſel zu meiner Thür. An meiner Willkühr hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle; und werft mich in den tiefſten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern ſchlage, nach Freyheit winſ'le, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Feſſeln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frey, und in der Freyheit liegt die Angſt der Ohnmacht. — Mir ſelbſt bewußt, nicht fähig ein Glied nach ſeiner Hülfe zu rühren. Ach leider, auch der kleinſte Theil von deinem Weſen, dein Clärchen iſt wie du gefangen, und regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. — Ich höre ſchleichen, huſten — Brackenburg — er iſt's! — Elender, guter Mann, dein Schickſal bleibt ſich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Thür, und ach, zu welch unſeliger Zuſammenkunft!

**Brackenburg** (tritt auf.)

**Clärchen.** Du kommſt ſo bleich und ſchüchtern, Brackenburg! was iſt's?

**Brackenburg.** Durch Umwege und Gefahren ſuch' ich dich auf. Die großen Straßen ſind beſetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir geſtohlen.

**Clärchen.** Erzähl', wie iſt's?

**Brackenburg** (indem er ſich ſetzt.) Ach Cläre, laß mich weinen. Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann, und lockte des Armen einziges Schaf zur beſſern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geſchaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben vor mir nieder, und zu verſchmachten hofft' ich jeden Tag.

**Clärchen.** Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich ſelbſt. Sprich mir von ihm! Iſt's wahr? Iſt er verurtheilt?

**Brackenburg.** Er iſt's! ich weiß es ganz genau.

**Clärchen.** Und lebt noch?

**Brackenburg.** Ja, er lebt noch.

**Clärchen.** Wie willſt du das verſichern? — Die Tyranney ermordet in der Nacht den Herrlichen! vor allen Augen verborgen fließt ſein Blut. Ängſtlich im Schlafe liegt das betäubte Volk, und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunſches Erfüllung; indeß unwillig über uns ſein Geiſt die Welt verläßt. Er iſt dahin! — Täuſche mich nicht! dich nicht!

**Brackenburg.** Nein gewiß, er lebt! — Und, leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauſpiel; gewaltſam jedes Herz, das nach Freyheit ſich regt, auf ewig zu zerknirrſchen.

**Clärchen.** Fahre fort, und ſprich gelaſſen auch mein Todesurtheil aus! Ich wandle den ſeligen Gefilden ſchon näher und näher, mir weht der Troſt aus jenen Gegenden des Friedens ſchon herüber. Sag' an.

**Brackenburg.** Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da, bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnißvoll ein Schreckniß zubereitet werde. Ich ſchlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vetters Hauſe, und ſah aus einem Hinterfenſter nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreiſe Spaniſcher Soldaten hin und wieder. Ich ſchärfte mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht ſtieg mir ein ſchwarzes Gerüſt entgegen, geräumig, hoch; mir grauſ'te vor dem Anblick. Geſchäftig waren viele rings umher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und ſichtbar war, mit ſchwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten ſie zuletzt auch ſchwarz, ich ſah es wohl. Sie ſchienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehen. Ein weißes Crucifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgeſteckt. Ich ſah, und ſah die ſchreckliche Gewißheit immer gewiſſer. Noch wankten Fackeln hier und da herum; allmählich wichen ſie, und erloſchen. Auf ein Mahl war die ſcheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schooß zurück gekehrt.

**Clärchen.** Still, Brackenburg! Nun ſtill! laß dieſe Hülle auf meiner Seele ruhen. Verſchwunden ſind die Geſpenſter, und du, holde Nacht, leih' deinen Mantel der Erde, die in ſich gährt; ſie trägt nicht länger die abſcheuliche Laſt, reißt ihre tiefen Spalten grauſend auf, und knirrſcht das Mordgerüſt hinunter. Und irgend einen Engel ſendet der Gott, den ſie zum Zeichen ihrer Wuth geſchändet; vor des Bothen heiliger Berührung löſen ſich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freyheit ſanft und ſtill. Und auch mein Weg geht heimlich in dieſer Dunkelheit, ihm zu begegnen.

**Brackenburg** (ſie aufhaltend.) Mein Kind, wohin? was wagſt du?

**Clärchen.** Leiſe, Lieber, daß niemand erwache! daß wir uns ſelbſt nicht wecken! Kennſt du dieß Fläſchchen, Brackenburg? Ich nahm dir's ſcherzend, als du mit übereiltem Tod oft ungeduldig drohteſt. — Und nun, mein Freund —

**Brackenburg.** In aller Heiligen Nahmen! —

**Clärchen.** Du hinderſt nichts. Tod iſt mein Theil! und gönne mir den ſanften, ſchnellen Tod, den du dir ſelbſt bereiteteſt. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg iſt, könnt' ich mit dieſem Händedruck dir ſagen: wie ſehr ich dich geliebt, wie ſehr ich dich bejammert. Mein Bruder ſtarb mir jung; dich wählt' ich, ſeine Stelle zu erſetzen. Es widerſprach dein Herz, und quälte ſich und mich, verlangteſt heiß und immer heißer, was dir nicht beſchieden war. Vergib mir, und leb' wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es iſt ein Nahme, der viel Nahmen in ſich faßt. Nimm die letzte, ſchöne Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm dieſen Kuß — Der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

**Brackenburg.** So laß mich mit dir ſterben! Theile! Theile! Es iſt genug, zwey Leben auszulöſchen.

**Clärchen.** Bleib! du ſollſt leben, du kannſt leben. — Steh' meiner Mutter bey, die ohne dich in Armuth ſich verzehren würde. Sey ihr, was ich ihr nicht mehr ſeyn kann, lebt zuſammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland, und den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Geſchlecht wird dieſen Jammer nicht los; die Wuth der Rache ſelbſt vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr iſt. Heut ſteht die Welt auf ein Mahl ſtill; es ſtockt ihr Kreislauf, und mein Puls ſchlägt kaum noch wenige Minuten. Leb' wohl!

**Brackenburg.** O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tödteſt uns in dir, o leb' und leide. Wir wollen unzertrennlich dir zu beyden Seiten ſtehen, und immer achtſam ſoll die Liebe den ſchönſten Troſt in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sey unſer! Unſer! Ich darf nicht ſagen, mein.

Clärchen. Leiſe, Brackenburg! Du fühlſt nicht, was du rührſt. Wo Hoffnung dir erſcheint, iſt mir Verzweiflung.

Brackenburg. Theile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrundes, ſchau' hinab, und ſieh' auf uns zurück.

Clärchen. Ich hab' überwunden, ruf' mich nicht wieder zum Streit.

Brackenburg. Du biſt betäubt; gehüllt in Nacht, ſuchſt du die Tiefe. Noch iſt nicht jedes Licht erloſchen, noch mancher Tag! —

Clärchen. Weh! über dich Weh! Weh! Grauſam zerreißeſt du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um ſich ziehen, und wider Willen grauen! Furchtſam ſchaut der Bürger aus ſeinem Fenſter, die Nacht läßt einen ſchwarzen Flecken zurück; er ſchaut, und fürchterlich wächſt im Lichte das Mordgerüſt. — Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild ſein flehend Auge zum Vater auf. Die Sonne wagt ſich nicht hervor; ſie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er ſterben ſoll. Träge gehen die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern ſchlägt. Halt! Halt! nun iſt es Zeit! mich ſcheucht des Morgens Ahndung in das Grab. (Sie tritt ans Fenſter, als ſähe ſie ſich um, und trinkt heimlich.)

**Brackenburg.** Cläre! Cläre!

**Clärchen** (geht nach dem Tiſche und trinkt das Waſſer.) Hier iſt der Reſt! Ich locke dich nicht nach. Thu', was du darfſt, leb' wohl. Löſche dieſe Lampe ſtill und ohne Zaudern, ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich ſachte weg, ziehe die Thür nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh', rette dich! Rette dich! wenn du nicht mein Mörder ſcheinen willſt. (Ab.)

**Brackenburg.** Sie läßt mich zum letzten Mahle wie immer. O könnte eine Menſchenſeele fühlen, wie ſie ein liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich ſtehen, mir ſelber überlaſſen; und Tod und Leben iſt mir gleich verhaßt. — Allein zu ſterben! — Weint ihr Liebenden! Kein härter Schickſal iſt als meins! Sie theilt mit mir den Todestropfen, und ſchickt mich weg! von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach, und ſtoßt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand iſt dein, ſie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! Und ſoll ich folgen? wieder ſeitwärts ſtehen?

den unauslöſchlichen Neid in jene Wohnungen hinüber tragen? — Auf Erden iſt kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel biethen gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückſeligen willkommen!

(Brackenburg geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Muſik, Clärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Brackenburg auszulöſchen vergeſſen, flammt noch einige Mahle auf, dann erliſcht ſie. Bald verwandelt ſich der Schauplatz in das

## Gefängniß.)

(Egmont liegt ſchlafend auf dem Ruhebette. Es entſteht ein Geraſſel mit Schlüſſeln, und die Thür thut ſich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Alba's Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlafe auf.)

**Egmont.** Wer ſeyd ihr? die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen ſchüttelt. Was künden eure trotzigen, unſichern Blicke mir an? Warum dieſen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halb erwachten Seele vorzulügen?

**Silva.** Uns ſchickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

**Egmont.** Bringſt du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es, ſo wirſt du wiſſen, was deiner wartet.

Egmont. So ziemt es euch und euerm ſchändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag dieſe freche That der Ungerechtigkeit ſich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägſt; hier iſt mein Haupt, das freyeſte, das je die Tyranney vom Rumpf geriſſen.

Silva. Du irrſt! Was gerechte Richter beſchließen, werden ſie vor'm Angeſicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So überſteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeyſtehenden das Urtheil ab, entfaltet es und lieſet es.) „Im Nahmen des Königs, und Kraft beſonderer, von Seiner Majeſtät uns übertragenen Gewalt, alle ſeine Unterthanen, weß Standes ſie ſeyen, zugleich die Ritter des goldnen Fließes zu richten, erkennen wir“ —

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger, genauer, geſetzlicher Unterſuchung, Dich Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverraths ſchuldig, und ſprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt, und dort vor'm Angeſicht des Volks zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden ſollſt. Gegeben Brüſſel am" (Datum und Jahrzahl werden undeutlich geleſen, ſo, daß ſie der Zuhörer nicht verſteht.)

„Ferdinand, Herzog von Alba, Vorſitzer
des Gerichts der Zwölfe."

Du weißt nun dein Schickſal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu beſtellen, und von den Deinigen Abſchied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwey Fackeln; das Theater iſt mäßig erleuchtet.)

**Egmont** (hat eine Weile, in ſich verſenkt, ſtille geſtanden, und Silva, ohne ſich umzuſehen, abgehen laſſen. Er glaubt ſich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Alba's Sohn.) Du ſtehſt und bleibſt? Willſt du mein Erſtaunen, mein Entſetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willſt du noch etwa die willkommene Bothſchaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle? Geh! Sag' ihm! Sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmſüchtigen, wird man es erſt hinter den Schultern leiſe liſpeln, dann laut und lauter ſagen, und wenn er einſt von dieſem Gipfel herab ſteigt, werden tauſend Stimmen es ihm entgegen rufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um ſein ſelbſt willen hat er Krieg gerathen, daß der Krieger im Kriege gelte. Er hat dieſe ungeheure Verwirrung erregt, damit man ſeiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer ſeines niedrigen Haſſes, ſeines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es ſagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es ſagen: mich hat der Eingebildete beneidet, mich wegzutilgen hat er lange geſonnen und gedacht.

Schon damahls, als wir noch jünger mit Würfeln ſpielten, und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von ſeiner Seite zu mir herüber eilten; da ſtand er grimmig, log Gelaſſenheit, und innerlich verzehrt' ihn das Ärgerniß, mehr über mein Glück, als über ſeinen Verluſt. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blicks, der verrätheriſchen Bläſſe, als wir an einem öffentlichen Feſte vor vielen tauſend Menſchen um die Wette ſchoſſen. Er forderte mich auf, und beyde Nationen ſtanden; die Spanier, die Niederländer wetteten und wünſchten. Ich überwand ihn; ſeine Kugel irrte, die meine traf; ein lauter Freudenſchrey der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich ſein Geſchoß. Sag' ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geiſt erſchleichend ſich aufrichtet.

Und du! wenn einem Sohne möglich iſt, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe bey Zeiten die Scham, indem du dich für den ſchämſt, den du gern von ganzem Herzen verehren möchteſt.

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen! Deine Vorwürfe laſten wie Keulſchläge auf einem Helm; ich fühle die Erſchütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffſt mich, du verwundeſt mich nicht; fühlbar iſt mir allein der Schmerz, der mir den Buſen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem ſolchen Anblick bin ich aufgewachſen, zu einem ſolchen Schauſpiele bin ich geſendet!

Egmont. Du brichſt in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Iſt es eine ſpäte Reue, daß du der ſchändlichen Verſchwörung deinen Dienſt geliehen? Du biſt ſo jung, und haſt ein glückliches Anſehen. Du warſt ſo zutraulich, ſo freundlich gegen mich. So lang' ich dich ſah, war ich mit deinem Vater verſöhnt. Und eben ſo verſtellt, verſtellter als er, lockſt du mich in das Netz. Du biſt der Abſcheuliche! Wer Ihm traut, mag es auf ſeine Gefahr thun; aber wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich ſammle, die Welt, und dich zuerſt vergeſſe! —

Ferdinand. Was ſoll ich dir ſagen? Ich ſtehe, und ſehe dich an, und ſehe dich nicht, und fühle mich nicht. Soll ich mich entſchuldigen? Soll ich dir verſichern, daß ich erſt ſpät, erſt ganz zuletzt des Vaters Abſichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloſes Werkzeug ſeines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von mir haben magſt? Du biſt verloren; und ich Unglücklicher ſtehe nur da, um dir's zu verſichern, um dich zu bejammern.

Egmont. Welche ſonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Troſt begegnet mir auf dem Wege zum Grabe? Du Sohn meines erſten, meines faſt einzigen Feindes, du bedauerſt mich, du biſt nicht unter meinen Mördern! Sage, rede: Für wen ſoll ich dich halten?

Ferdinand. Grauſamer Vater! Ja ich erkenne dich in dieſem Befehle. Du kannteſt mein Herz, meine Geſinnung, die du ſo oft als Erbtheil einer zärtlichen Mutter ſchalteſt. Mich dir gleich zu bilden, ſandteſt du mich hierher. Dieſen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkührlichen Todes zu ſehen, zwingſt du mich, daß ich den tiefſten Schmerz empfinde, daß ich taub gegen alles Schickſal, daß ich unempfindlich werde, es geſchehe mir, was wolle.

Egmont. Ich erſtaune! Faſſe dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! daß man mir ſagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer ſchrecklichern That; ich will dir danken, ich will ſagen: es war nichts.

**Egmont.** Du verlierſt dich. Wo biſt du?

**Ferdinand.** Laß dieſe Leidenſchaft raſen, laß mich los gebunden klagen! Ich will nicht ſtandhaft ſcheinen, wenn alles in mir zuſammen bricht. Dich ſoll ich hier ſehn? — Dich? — Es iſt entſetzlich! Du verſtehſt mich nicht! Und ſollſt du mich verſtehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

**Egmont.** Löſe mir das Geheimniß.

**Ferdinand.** Kein Geheimniß.

**Egmont.** Wie bewegt dich ſo tief das Schickſal eines fremden Mannes?

**Ferdinand.** Nicht fremd! Du biſt mir nicht fremd. Dein Nahme war's, der mir in meiner erſten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegen leuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung iſt der Jüngling, des Jünglings der Mann. So biſt du vor mir her geſchritten; immer vor, und ohne Neid ſah ich dich vor, und ſchritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich, dich zu ſehen, und ſah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir beſtimmt, und wählte dich aufs neue, da ich dich ſah. Nun hofft' ich erſt mit dir zu ſeyn, mit dir zu leben, dich zu faſſen, dich — Das iſt nun alles weggeſchnitten, und ich ſehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohl thun kann, ſo nimm die Verſicherung, daß im erſten Augenblicke mein Gemüth dir entgegen kam. Und höre mich. Laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechſeln. Sage mir, iſt es der ſtrenge, ernſte Wille deines Vaters, mich zu tödten?

Ferdinand. Er iſt's.

Egmont. Dieſes Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängſtigen, durch Furcht und Drohung zu ſtrafen, mich zu erniedrigen, und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach, leider, nein! Anfangs ſchmeichelte ich mir ſelbſt mit dieſer ausweichenden Hoffnung! und ſchon da empfand ich Angſt und Schmerz, dich in dieſem Zuſtande zu ſehen. Nun iſt es wirklich, iſt gewiß. Nein! ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hülfe, wer einen Rath, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich. Wenn deine Seele ſo gewaltſam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabſcheueſt, die dich gefeſſelt hält, ſo rette mich! Die Augenblicke ſind koſtbar. Du biſt des Allgewaltigen Sohn, und ſelbſt gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege, die Mittel können dir nicht unbekannt ſeyn. Nur dieſe Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löſe dieſe Bande, bringe mich zu ihnen, und ſey unſer. Gewiß, der König dankt dir dereinſt meine Rettung. Jetzt iſt er überraſcht, und vielleicht iſt ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt; und die Majeſtät muß das Geſchehene billigen, wenn ſie ſich auch davor entſetzet. Du denkſt? O denke mir den Weg der Freyheit aus! Sprich! und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig! o ſchweige! Du vermehrſt mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier iſt kein Ausweg, kein Rath, keine Flucht. — Das quält mich, das greift, und faßt mir, wie mit Klauen, die Bruſt. Ich habe ſelbſt das Netz zuſammen gezogen; ich kenne die ſtrengen, feſten Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder Liſt die Wege verrennt ſind; ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefeſſelt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles verſucht? Zu ſeinen Füßen habe ich gelegen, geredet und gebethen. Er ſchickte mich hierher, um alles, was von Lebensluſt und Freude mit mir lebt, in dieſem Augenblicke zu zerſtören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine!

**Egmont** (mit dem Fuße ſtampfend.) Keine Rettung! — — Süßes Leben! ſchöne, freundliche Gewohnheit des Daſeyns und Wirkens! von dir ſoll ich ſcheiden! So gelaſſen ſcheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräuſche der Waffen, in der Zerſtreuung des Getümmels gibſt du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmſt keinen eiligen Abſchied, verkürzeſt nicht den Augenblick der Trennung. Ich ſoll deine Hand faſſen, dir noch ein Mahl in die Augen ſehn, deine Schöne, deinen Werth recht lebhaft fühlen, und dann mich entſchloſſen losreißen, und ſagen: Fahre hin!

**Ferdinand.** Und ich ſoll daneben ſtehn, zuſehen, dich nicht halten, nicht hindern können! O, welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flöſſe nicht aus ſeinen Banden vor dieſem Jammer?

**Egmont.** Faſſe dich!

**Ferdinand.** Du kannſt dich faſſen, du kannſt entſagen, den ſchweren Streit an der Hand der Nothwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was ſoll ich? Du überwindeſt dich ſelbſt und uns; du überſtehſt; ich überlebe dich und mich ſelbſt. Bey der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb' ſcheint mir die Zukunft.

**Egmont.** Junger Freund, den ich durch ein ſonderbares Schickſal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todesſchmerzen empfindet, für mich leidet, ſieh mich in dieſen Augenblicken an; du verlierſt mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gern betrachteteſt, ſo ſey es auch mein Tod. Die Menſchen ſind nicht nur zuſammen, wenn ſie beyſammen ſind; auch der Entfernte, der Abgeſchiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages habe ich mich gefreut; an jedem Tage mit raſcher Wirkung meine Pflicht gethan, wie mein Gewiſſen mir ſie zeigte. Nun endigt ſich das Leben, wie es ſich früher, früher, ſchon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb' auch du, mein Freund! gern und mit Luſt, und ſcheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hätteſt dich für uns erhalten können, erhalten ſollen. Du haſt dich ſelber getödtet. Oft hörte ich, wenn kluge Männer über dich ſprachen; feindſelige, wohlwollende, ſie ſtritten lang' über deinen Werth; doch endlich vereinigten ſie ſich, keiner wagt', es zu läugnen, jeder geſtand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünſcht' ich dich warnen zu können! Hatteſt du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

**Ferdinand.** Und wie ich punctweiſe alle dieſe Beſchuldigungen wieder in der Anklage fand, und deine Antworten! Gut genug, dich zu entſchuldigen; nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreyen —

**Egmont.** Dieß ſey bey Seite gelegt. Es glaubt der Menſch, ſein Leben zu leiten, ſich ſelbſt zu führen; und ſein Innerſtes wird unwiderſtehlich nach ſeinem Schickſale gezogen. Laß uns darüber nicht ſinnen! dieſer Gedanken entſchlag' ich mich leicht — ſchwerer der Sorge für dieſes Land; doch auch dafür wird geſorgt ſeyn. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volke Friede bringen, ſo fließt es willig. Leider wird's nicht ſo werden. Doch, es ziemt dem Menſchen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken ſoll. Kannſt du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken: ſo thu's. Wer wird das können? — Leb' wohl!

**Ferdinand.** Ich kann nicht gehn.

**Egmont.** Laß meine Leute dir auf's beſte empfohlen ſeyn! Ich habe gute Menſchen zu Dienern; daß ſie nicht zerſtreut, nicht unglücklich werden! Wie ſteht es um Richard, meinen Schreiber?

**Ferdinand.** Er iſt dir voran gegangen. Sie haben ihn als Mitſchuldigen des Hochverraths enthauptet.

**Egmont.** Arme Seele! — Noch Eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geiſt gewaltſam beſchäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderſtehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs genießt, ſo legt der Müde ſich noch ein Mahl vor der Pforte des Todes nieder, und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen; du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Nun ich ſie dir empfehle, ſterb' ich ruhig. Du biſt ein edler Mann; ein Weib, das den findet, iſt geborgen. Lebt mein alter Adolph? iſt er frey?

Ferdinand. Der muntere Greis, der euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derſelbe.

Ferdinand. Er lebt, er iſt frey.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen, und lohn' ihm bis an ſein Ende, daß er dir den Weg zu dieſem Kleinode zeigt. — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Thür drängend.) Leb' wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund! keinen Abſchied.

(Er begleitet Ferdinanden bis an die Thür, und reißt ſich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt ſich eilend.)

**Egmont** (allein.)

Feindſeliger Mann! Du glaubteſt nicht, mir dieſe Wohlthat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängſtlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es iſt vorbey! Es iſt beſchloſſen! und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das ſchläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinne ein.

(Er ſetzt ſich aufs Ruhebett. Muſik.)

Süßer Schlaf! Du kommſt, wie ein reines Glück, ungebethen, unerfleht am willigſten. Du löſeſt die Knoten der ſtrengen Gedanken, vermiſcheſt alle Bilder der Freude und des Schmerzens; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnſinn, verſinken wir, und hören auf, zu ſeyn.

(Er entſchläft; die Muſik begleitet ſeinen Schlummer. Hinter ſeinem Lager ſcheint ſich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erſcheinung zeigt ſich. Die Freyheit in himmliſchem Gewande, von einer Klarheit umfloſſen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Clärchen, und neigt ſich gegen den ſchlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus; ſie ſcheint ihn zu beklagen. Bald faßt ſie ſich, und mit aufmunternder Geberde zeigt ſie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh ſeyn, und indem ſie ihm andeutet, daß ſein Tod den Provinzen die Freyheit verſchaffen werde, erkennt ſie ihn als Sieger, und reicht ihm einen Lorberkranz. Wie ſie ſich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie einer, der ſich im Schlafe regt, dergeſtalt, daß er mit dem Geſichte aufwarts gegen ſie liegt. Sie halt den Kranz über ſeinem Haupte ſchwebend: man hört ganz von weiten eine kriegeriſche Muſik von Trommeln und Pfeifen: bey dem leiſeſten Laute derſelben verſchwindet die Erſcheinung. Der Schall wird ſtarker. Egmont erwacht; das Gefängniß wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erſte Bewegung iſt, nach dem Haupte zu greifen; er ſteht auf und ſieht ſich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)

Verſchwunden iſt der Kranz! Du ſchönes Bild, das Licht des Tages hat dich verſcheuchet! Ja, ſie waren's, ſie waren vereint, die beyden ſüßeſten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freyheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reitzende Mädchen kleidete ſich in der Freundinn himmliſches Gewand. In einem ernſten Augenblick erſcheinen ſie vereinigt, ernſter als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat ſie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es war nicht umſonſt vergoſſen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttinn führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, ſo brecht, ſo reißt den Wall der Tyranney zuſammen, und ſchwemmt erſäufend ſie von ihrem Grunde, den ſie ſich anmaßt, weg.

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieſer Schall zum freyen Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs. Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich ſchreite einem ehrenvollen Tode aus dieſem Kerker entgegen; ich ſterbe für die Freyheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfere.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe Spaniſcher Soldaten beſetzt, welche Hellebarten tragen.)

Ja, führt ſie nur zuſammen! Schließt eure Reihen, ihr ſchreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu ſtehen, und rings umgeben von dem drohenden Tod das muthige Leben nur doppelt raſch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwerter; Freunde, höh'ren Muth! Im Rücken habt ihr Ältern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers, nicht ihr Gemüth. Schützt eure Güter! Und euer Liebſtes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beyſpiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los und auf die Hinterthür zugeht, fällt der Vorhang; die Muſik fällt ein, und ſchließt mit einer Sieges-Symphonie das Stück.)

# Der
# Bürger-General.

## Ein Luſtſpiel
## in einem Aufzuge.

---

Zweyte Fortſetzung
der beyden Billets.

## Perſonen.

Röſe.
Görge.
Märten.
Der Edelmann.
Schnaps.
Der Richter.
Bauern.

* * *

Der Schauplatz iſt in Märtens Hauſe, wie in den vorigen Stücken.

## Erſter Auftritt.

### Röſe. Görge.

**Görge,**

(der zum Hauſe mit einem Rechen heraus kommt, ſpricht zurück.)

Hörſt du, liebe Röſe?

**Röſe** (die unter die Thür tritt.) Recht wohl, lieber Görge!

**Görge.** Ich gehe auf die Wieſe, und ziehe Maulwurfshaufen aus einander.

**Röſe.** Gut.

**Görge.** Hernach ſeh' ich, wie es auf dem Acker ausſieht.

**Röſe.** Schön! Und dann kommſt du aufs Krautland und gräbſt, und findeſt mich da mit dem Frühſtück.

**Görge.** Und da ſetzen wir uns zuſammen, und laſſen es uns ſchmecken.

**Röſe.** Du ſollſt eine gute Suppe haben.

**Görge.** Wenn ſie noch ſo gut wäre! Du mußt mit eſſen, ſonſt ſchmeckt ſie mir nicht.

**Röſe.** Mir geht's eben ſo.

**Görge.** Nun, leb wohl, Röſe!

**Röſe** (geht, bleibt ſtehen, ſieht ſich um; ſie werfen ſich Kußhände zu, er kehrt zurück.) Höre Röſe! — die Leute reden kein wahr Wort.

**Röſe.** Selten wenigſtens. Wie ſo?

**Görge.** Sie ſagen: als Mann und Frau hätte man ſich nicht mehr ſo lieb wie vorher. Es iſt nicht wahr, Röſe. Wie lange haben wir uns ſchon? Wart!

**Röſe.** Zwölf Wochen.

**Görge.** Wahrhaftig! Und da iſt immer noch Görge und Röschen, und Röschen und Görge wie vorher. Nun leb wohl!

**Röſe.** Leb wohl. Wie oft haben wir das nicht ſchon geſagt!

**Görge** (entfernt ſich.) Und wie oft werden wir es noch ſagen!

**Röſe.** Und was immer wieder ſuchen und finden.

**Görge** (ſtille ſtehend.) Das iſt eine Luſt!

**Röſe.** Ich komme gleich nach. Leb wohl!

**Görge** (gehend.) Leb wohl!

**Röſe** (unter der Thür.) Görge!

**Görge** (zurück kommend.) Was gibt's?

**Röſe.** Du haſt was vergeſſen.

**Görge** (ſich anſehend.) Was denn?

**Röſe** (ihm entgegen ſpringend.) Noch einen Kuß!

**Görge.** Liebe Röſe!

**Röſe.** Lieber Görge! (Küſſend.)

## Zweyter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Edelmann.

**Edelmann.** Brav, ihr Kinder! Brav! an euch merkt man nicht, daß die Zeit vergeht.

**Görge.** Wir merken's auch nicht, gnädiger Herr.

**Röſe** (bedeutend.) Sie werden's auch bald nicht mehr merken.

**Edelmann.** Wie ſo?

**Röſe.** Machen Sie nur kein Geheimniß daraus! — Sie iſt ja ſo hübſch.

Edelmann (lächelnd.) Wer?

Görge. Hm! Röſe, du haſt recht. Ja wohl, recht hübſch.

Röſe. Und Sie ſind auch ſo ein ſchöner junger Herr.

Edelmann. Görge! darf ſie das ſagen?

Görge. Jetzt eher als ſonſt. Denn ich will's nur geſtehen, ich bin oft eiferſüchtig auf Sie geweſen.

Edelmann. Du haſt's auch Urſache gehabt. Röſe gefiel mir immer.

Röſe. Sie ſcherzen, gnädiger Herr.

Görge. Es iſt mir nur immer gar zu ernſtlich vorgekommen.

Röſe. Er hat mich oft genug gequält.

Görge. Und ſie mich auch.

Edelmann. Und jetzt?

Görge. Jetzt iſt Röſe meine Frau: und ich denke, eine recht brave Frau.

Edelmann. Das iſt gewiß.

Röſe (bedeutend.) Und Sie? —

Edelmann. Nun?

Görge (mit Bücklingen.) Darf man gratuliren?

Edelmann. Wozu?

Röſe (ſich neigend.) Wenn Sie's nicht ungnädig nehmen wollen.

Görge. Sie werden bald auch ein allerliebſtes Weibchen haben.

Edelmann. Daß ich nicht wüßte.

Röſe. In wenig Tagen läugnen Sie es nicht mehr.

Görge. Und ſie iſt ſo liebenswürdig.

Edelmann. Wer denn?

Röſe. Fräulein Caroline, die neulich mit der alten Tante hier zum Beſuche war.

Edelmann. Daher habt ihr euren Argwohn? Wie ihr fein ſeyd!

Görge. Ich dächte doch, ſo etwas ließe ſich einſehen.

Röſe. Es iſt recht ſchön, daß Sie ſich auch verheirathen.

Görge. Man wird ein ganz andrer Menſch. Sie werden's ſehen.

Röſe. Jetzt gefällt mir's erſt zu Hauſe.

Görge. Und ich meine, ich wäre da drin im Hauſe geboren.

Röſe. Und wenn der Vater die Zeitungen lieſ't und ſich um die Welthändel bekümmert, da drücken wir einander die Hände.

Görge. Und wenn der Alte ſich betrübt, daß es draußen ſo wild zugeht, dann rücken wir näher zuſammen und freuen uns, daß es bey uns ſo friedlich und ruhig iſt.

**Edelmann.** Das Beſte, was ihr thun könnt.

**Röſe.** Und wenn der Vater gar nicht begreifen kann, wie er die Franzöſiſche Nation aus den Schulden retten will, da ſag' ich: Görge, wir wollen uns nur hüthen, daß wir keine Schulden machen.

**Görge.** Und wenn er außer ſich iſt, daß man allen Leuten dort ihre Güter und ihr Vermögen nimmt, da überlegen wir zuſammen, wie wir das Gütchen verbeſſern wollen, das wir von dem Lotto-Gelde zu kaufen gedenken.

**Edelmann.** Ihr ſeyd geſcheidte junge Leute.

**Röſe.** Und glücklich.

**Edelmann.** Das hör' ich gern.

**Görge.** Sie werden's auch bald erfahren.

**Röſe.** Das wird wieder eine Luſt auf dem Schloſſe werden!

**Görge.** Als wie zu Lebzeiten Ihrer ſeligen Frau Mama.

**Röſe.** Zu der man immer lief, wenn jemand krank war

**Görge.** Die einem ſo guten Spiritus auflegte, wenn man ſich eine Beule geſtoßen hatte.

**Röſe.** Die ſo gute Salben wußte, wenn man ſich verbrannt hatte.

**Edelmann.** Wenn ich heirathe, will ich mich nach einem Frauenzimmer umſehen, die ihr ähnlich iſt.

**Görge.** Die iſt ſchon gefunden.

**Röſe.** Ich denk's. Seyn Sie nicht böſe, gnädiger Herr, daß wir ſo vorlaut ſind.

**Görge.** Wir können's aber nicht abwarten —

**Röſe.** Sie ſo glücklich zu ſehen als uns.

**Görge.** Sie müſſen nicht länger zögern.

**Röſe.** Es iſt verlorne Zeit.

**Görge.** Und wir haben ſchon den Vorſprung.

**Edelmann.** Wir wollen ſehen.

**Görge.** Es thut freylich nichts, wenn unſer Junge ein Bißchen älter iſt als der Ihrige; da kann er deſto beſſer auf den Junker acht haben.

**Röſe.** Das wird hübſch ſeyn, wenn ſie zuſammen ſpielen. Sie dürfen doch?

**Edelmann.** Wenn ſie nur ſchon da wären. Ja! — meine Kinder ſollen mit den eurigen aufwachſen; wie ich mit euch.

**Röſe.** Das wird eine Luſt ſeyn!

**Görge.** Ich ſehe ſie ſchon.

## Dritter Auftritt.

### Die Vorigen. Märten (am Fenſter.)

**Märten.** Röſe! Röſe! Wo bleibt das Frühſtück?

**Röſe.** Gleich! Gleich!

**Märten.** Muß ich ſchon wieder warten. (Das Fenſter zu.)

**Röſe.** Den Augenblick!

**Görge.** Mach nur, Röſe.

**Röſe.** Da werd' ich ausgeſchmält.

**Edelmann.** Daran iſt der Kuß Schuld, über dem ich euch ertappte. Ich vergaß auch darüber mein Wildbret.

**Görge.** Ihre Freundlichkeit iſt Schuld, gnädiger Herr!

**Röſe.** Ja wohl. Ich vergaß darüber den Vater.

**Görge.** Und ich Wieſe, Acker und Krautland.

**Edelmann.** Nun denn jedes auf ſeinen Weg.

(Unter wechſelſeitigen Begrüßungen an verſchiedenen Seiten ab, und Röſe ins Haus.)

## Vierter Auftritt.

(Märtens Stube, mit einem Kamin, einigen Schränken, einem Tiſche mit Stühlen. An der Seite ein Fenſter. Gegen über eine angelehnte Leiter.)

### Märten. Röſe.

**Märten.** Röſe, wo biſt du?

**Röſe.** Hier, Vater.

**Märten.** Wo bleibſt du?

**Röſe.** Der gnädige Herr kam gegangen, und wie er ſo gut iſt, ſchwatzte er mit uns.

**Märten.** Und mein Kaffeh?

**Röſe** (auf den Kamin deutend.) Steht hier.

**Märten.** Das ſeh' ich. Aber die Milch?

**Röſe.** Iſt gleich warm. (Geht nach dem Schranke, öffnet ihn mit einem Schlüſſel des Bundes, das ſie anhängen hat, nimmt Rahm heraus, und ſetzt ihn in den Kamin.)

**Märten** (indeſſen.) Röſe, das iſt nicht hübſch!

**Röſe** (beſchäftigt.) Was denn, Vater?

**Märten.** Daß du mich ganz und gar über Görgen vergißt.

**Röſe** (wie oben.) Wie ſo?

Märten. Mit ihm haſt du geplaudert; für ihn haſt du geſorgt.

Röſe. Auch, Vater. Ich hab' ihm ein Butterbrot gegeben.

Märten. Für ihn allein ſorgſt du.

Röſe. Nicht doch! Für euch ſo gut wie für ihn.

Märten. Und doch verſprachſt du mir, wenn ich dich heirathen ließe —

Röſe. Sollte alles bleiben vor wie nach.

Märten. Hältſt du nun Wort.

Röſe. Gewiß. Hier iſt der Kaffeh.

Märten. Biſt du alle Morgen gleich bey der Hand wie ſonſt?

Röſe. Hier iſt die Milch. (Sie läuft wieder nach dem Schranke.)

Märten. Und muß ich nicht auf alles warten?

Röſe. Hier die Taſſe! der Löffel, der Zucker! Wollt Ihr auch ein Butterbrot?

Märten. Nein, nein. — Du bleibſt mir die Antwort ſchuldig.

Röſe (auf das Frühſtück deutend.) Hier ſteht ſie.

Märten. Es mag gut ſeyn. Erzähle mir etwas.

Röſe. Ich muß fort.

Märten. Schon wieder?

Röſe. Görgen die Suppe bringen, der mag den Kaffeh nicht.

Märten. Warum ißt er ſie nicht zu Hauſe?

Röſe. Er will erſt was arbeiten. Auf dem Krautlande hat er eine Laube gebaut, da machen wir ein Feuerchen an, wärmen die Suppe, und verzehren ſie mit einander.

Märten. So geh hin! Es iſt doch nicht anders.

Röſe. Wie meint Ihr?

Märten. Vater und Mutter verlaßt ihr, und folgt dem Manne nach.

Röſe. So ſoll's ja ſeyn.

Märten. Geh nur.

Röſe. Zu Mittag ſollt Ihr ein gut Eſſen haben; ich ſage nicht was.

Märten. Schon recht.

Röſe. Seyd nicht verdrießlich.

Märten. Nein doch!

Röſe. So lebt wohl.

Märten. Geh nur! Ich komme auch hinaus.

## Fünfter Auftritt.

**Märten** allein (ſitzend und trinkend.)

Es iſt gut, daß ſie geht. Schnaps ſagte mir geſtern im Verbeygehn: wenn die Kinder im Felde wären, wollte er mich beſuchen und mir viel Neues erzählen. — Ein vertrackter Kerl, der Schnaps! Alles weiſſ er! — Wenn er nur mit Görgen beſſer ſtände! Aber der hat geſchworen, wenn er ihn wieder im Hauſe trifft, will er ihn lederweich ſchlagen. Und Görge hält ſein Wort. — Ein guter Burſch! ein heftiger Burſch! — Ich höre was. (An der Thür.) Ha! Ha! Schnaps! — Da iſt er ja.

* * *

## Sechster Auftritt.

**Märten. Schnaps.**

**Schnaps** (herein ſehend.) Seyd Ihr allein, Vater Martin?

**Märten.** Nur herein!

**Schnaps** (einen Fuß herein ſetzend.) Görgen ſah ich gehen; iſt Röſe nach?

**Märten.** Ja, Gevatter Schnaps. Wie immer.

**Schnaps.** Da bin ich.

**Märten.** Ihr ſeyd vorſichtig.

**Schnaps.** Das iſt die erſte Tugend.

**Märten.** Wo kommt Ihr her?

**Schnaps.** Hm! Hm!

**Märten.** Seit acht Tagen hat man euch nicht geſehen.

**Schnaps.** Ich glaub' es.

**Märten.** Habt ihr auswärts eine Cur verrichtet?

**Schnaps.** Vater Martin! — Ich habe curiren gelernt.

**Märten.** Gelernt? — Als wenn Ihr noch was zu lernen brauchtet.

**Schnaps.** Man lernt nie aus.

**Märten.** Ihr ſeyd beſcheiden.

**Schnaps.** Wie alle groſſen Männer.

**Märten.** Nun was die Gröſſe betrifft! — Ihr ſeyd ja kleiner als ich.

**Schnaps.** Vater Martin, davon iſt die Rede nicht. Aber hier! hier! (auf die Stirn deutend.)

**Märten.** Ich verſtehe.

Schnaps. Und da gibt's Leute in der Welt, die das zu ſchätzen wiſſen.

Märten. Ohne Zweifel.

Schnaps. Da findet man Zutrauen —

Märten. Ich glaub's.

Schnaps. Da erfahrt man —

Märten (ungeduldig.) Was denn? Sagt!

Schnaps. Und erhält Aufträge.

Märten. Geſchwind! Was gibt's?

Schnaps (bedeutend.) Man wird ein Mann voll Einfluß.

Märten. Iſt's möglich?

Schnaps. In wenig Tagen erfahrt Ihr's.

Märten. Nur gleich! Nur heraus damit!

Schnaps. Ich kann nicht. Schon das iſt genug geſagt.

Märten (bedenklich.) Gevatter Schnaps —

Schnaps. Was gibt's?

Märten. Seht mich an.

Schnaps. Nun?

Märten. Gerad' in die Augen.

Schnaps. So?

Märten. Scharf!

Schnaps. Zum Henker! Ich ſeh' Euch ja an. Mich wundert's, daß Ihr meinen Blick ertragen könnt.

Märten. Hört!

Schnaps. Was ſoll's?

Märten. Wäre das, was Ihr zu erzählen habt —

Schnaps. Wie meint Ihr?

Märten. Nicht etwa wieder ſo eine Hiſtorie?

Schnaps. Wie könnt Ihr ſo denken?

Märten. Oder —

Schnaps. Nicht doch, Vater Mertin.

Märten. Oder von den vielen Schnäpſen, Euren hochanſehnlichen Vorfahren?

Schnaps. Das war Scherz, lauter Scherz! Nun fängt's an Ernſt zu werden.

Märten. Überzeugt mich.

Schnaps. Nun denn! Weil Ihr's ſeyd.

Märten. Ich bin äußerſt neugierig.

Schnaps. So hört! — Sind wir auch ſicher?

Märten. Ganz gewiß! Görge iſt aufs Feld, und Röſe zu ihm.

Schnaps (mit Vorbereitung.) Sperrt die Ohren auf! ſperrt die Augen auf!

Märten. So macht denn fort!

Schnaps. Ihr habt oft gehört — Es lauſcht doch niemand?

Märten. Niemand.

Schnaps. Daß die berühmten Jacobiner — es iſt doch niemand verſteckt?

Marten. Gewiß nicht.

Schnaps. Geſcheidte Leute in allen Ländern aufſuchen, kennen, benutzen.

Märten. So ſagt man.

Schnaps. Nun iſt mein Ruf — ich höre jemand.

Marten. Nein doch!

Schnaps. Mein Ruf über den Rhein erſchollen —

Märten. Das iſt weit.

Schnaps. Und man gibt ſich ſchon ſeit einem halben Jahre alle erdenkliche Mühe —

Märten. So fahrt nur fort.

Schnaps. Mich für die Sache der Freyheit und Gleichheit zu gewinnen.

Märten. Das wäre!

Schnaps. Man kennt in Paris meinen Verſtand —

Märten. Ey! Ey!

Schnaps. Meine Geſchicklichkeit.

Marten. Curios!

Schnaps. Genug, die Herren Jacobiner ſind ſeit einem halben Jahre um mich herum geſchlichen, wie die Katze um den heißen Brey!

Märten. Ich kann mich nicht genug verwundern!

**Schnaps.** Bis man mich vor acht Tagen in die Stadt beſtellte.

**Märten.** Ihr ſolltet einen Fremden curiren, der das Bein gebrochen hatte. So ſagtet Ihr.

**Schnaps.** So hatte man mir geſagt.

**Märten.** Wir wunderten uns.

**Schnaps.** Ich auch.

**Märten.** Ob's denn nicht auch in der Stadt Chirurgen gebe.

**Schnaps.** Genug, ich wunderte mich — und ging.

**Märten.** Da habt Ihr wohl gethan.

**Schnaps.** Ich finde meinen Patienten.

**Märten.** Wirklich?

**Schnaps.** Und wie ich den Fuß aufbinde —

**Märten.** Nun?

**Schnaps.** Iſt er ſo geſund wie meiner.

**Märten.** Was?

**Schnaps.** Ich erſtaune!

**Märten.** Das glaub' ich.

**Schnaps.** Der Herr lacht —

**Märten.** Natürlich.

**Schnaps.** Und fällt mir um den Hals.

**Märten.** Iſt's möglich!

**Schnaps.** Bürger Schnaps! ruft er aus.

**Märten.** Bürger Schnaps? das iſt curios!

Schnaps. Wertheſter Bruder!

Marten. Und weiter?

Schnaps. Genug, er eröffnete mir alles.

Märten. Was denn?

Schnaps. Daß er ein Abgeſandter des Jacobiner-Clubs ſey.

Märten. Wie ſah er denn aus?

Schnaps. Wie ein anderer Menſch.

Märten. Habt Ihr Euch nicht vor dem Manne gefürchtet?

Schnaps. Ich mich fürchten?

Märten. Und habt mit ihm geſprochen, wie mit Eures gleichen?

Schnaps. Natürlich! — Alle Menſchen ſind gleich.

Märten. So ſagt nur!

Schnaps. Was ſoll ich alles weitläufig erzählen?

Märten. Ich hör' es gern.

Schnaps. Er nahm mich in ſeine Geſellſchaft auf.

Märten. Wie ging das zu?

Schnaps. Mit vielen Ceremonien.

Märten. Die möcht' ich wiſſen.

Schnaps. Ihr könnt alles ſehn.

Märten. Wie ſo?

Schnaps. Gebt Acht! Hier im Barbierſacke trage ich das ganze Geheimniß.

Märten. Iſt's möglich?

Schnaps. Schaut her!

Märten. Laßt ſehen.

Schnaps. Eins nach dem andern.

Märten. Nur zu!

Schnaps (nach einer Pauſe.) Erſtlich umarmt' er mich nochmahls.

Märten. Ein höflicher Herr!

Schnaps. Das dank' ihm der Henker!

Märten. Ich wüßte nicht —

Schnaps. Dann bracht' er — (Er bringt eine rothe Mütze hervor.)

Märten. Das rothe Käppchen? Ihr ſeyd ja kein Ehemann.

Schnaps. Ungeſchickt! — Die Freyheitsmütze.

Märten. Laßt ſehen.

Schnaps. Und ſetzte mir ſie auf. (Er ſetzt das Käppchen auf.)

Märten. Ihr ſeht ſchnackiſch aus!

Schnaps. Ferner den Rock. (Er zieht eine National-Uniform hervor.)

Märten. Das iſt ein ſchmuckes Kleid.

Schnaps. Helft mir, Vater, es iſt ein Bißchen knapp.

Märten (indem ſie ſich mit Anziehen plagen.) Oh, das iſt eine Noth! das zwängt!

Schnaps. Das iſt die Uniform der Freyheit.

Märten. Da iſt mir meine weite Bauerjacke doch lieber.

Schnaps. Nun ſeht her! Was ſagt Ihr zu dem Säbel?

Märten. Gut!

Schnaps. Nun die Cocarde?

Märten. Iſt das die National-Cocarde?

Schnaps. Freylich. (Steckt ſie auf den Hut.)

Märten. Wie ſie den alten Hut nicht ziert!

Schnaps. Möchtet Ihr nicht auch ſo eine tragen?

Märten. Es käme drauf an.

Schnaps. Wie mich der Fremde ſo angezogen hatte —

Märten. Er ſelbſt?

Schnaps. Freylich. Wir bedienen jetzt alle einander.

Märten. Das iſt hübſch.

Schnaps. So ſagte er —

Märten. Ich bin neugierig.

Schnaps. Ich habe ſchon viele hier im Lande angeworben —

Märten. So iſt das doch wahr.

Schnaps. Aber keinen gefunden, auf den ich mehr Vertrauen ſetzte, als auf Euch.

**Märten.** Das iſt ſchmeichelhaft.

**Schnaps.** So erfüllt nun meine Hoffnungen —

**Märten.** Und wie?

**Schnaps.** Geht zu euren Freunden, und macht ſie mit unſern Grundſätzen bekannt.

**Märten.** Laßt ſie hören.

**Schnaps.** Gleich! — Und wenn ihr tauſend redliche —

**Märten.** Tauſend redliche? Das iſt viel!

**Schnaps.** Wohldenkende und beherzte Leute beyſammen habt —

**Märten.** Nun?

**Schnaps.** So fängt die Revolution in Eurem Dorfe an.

**Märten.** In unſerm Dorfe? Hier, in unſerm Dorfe?

**Schnaps.** Freylich!

**Märten.** Behüth' uns Gott!

**Schnaps.** Ey! wo denn?

**Märten.** Eh! was weiß ich? Da oder dort! überall! nur nicht hier.

**Schnaps.** Hört nur, nun kommt das Wichtigſte.

**Märten.** Noch was Wichtigeres?

**Schnaps.** Fängt die Revolution an! ſagte er.

**Märten.** Gnad' uns Gott!

**Schnaps.** Ich gebe Euch dazu völlige Autorität, und mache Euch hiermit —

**Märten.** Wozu?

**Schnaps.** Zum Bürger-General.

**Märten.** Zum General? — Herr Schnaps, Herr Schnaps! das klingt nun faſt wieder nach dem Oſt-Indiſchen General-Gouverneur.

**Schnaps.** Stille! Es iſt nicht Zeit zu ſcherzen.

**Märten.** Es ſcheint.

**Schnaps.** Und zum Zeichen geb' ich Euch dieſen Schnurbart.

**Märten.** Einen Schnurbart?

**Schnaps.** Den jeder Bürger-General tragen muß.

**Märten.** Iſt's möglich!

**Schnaps** (hat den Schnurbart angeheftet.) Ihr habt nun ein Anſehn.

**Märten.** Wahrhaftig!

**Schnaps.** Eine Autorität.

**Märten.** Zum Erſtaunen!

**Schnaps.** Und an der Spitze der Freygeſinnten werdet ihr Wunder thun.

**Märten.** Ohne Zweifel, Herr General.

**Schnaps.** Man ſagt nicht: Herr General. Man ſagt: mein General! Bürger-General! — Es iſt kein Menſch ein Herr.

Märten. Mein General!

Schnaps. Was gibt's Bürger?

Märten. Ich bin nur ein Bauer.

Schnaps. Wir ſind alle Bürger.

Märten. So ſagt mir nur, wo das hinaus will?

Schnaps. Unſre Grundſätze heißt man das.

Märten. Worauf es hinaus will?

Schnaps. Ja.

Märten. Ich dächte faſt, es ginge auf Schläge hinaus.

Schnaps. Nun müßt Ihr hören.

Märten. Was denn?

Schnaps. Die Grundſätze, die ich ausbreiten ſoll.

Märten. Die hätt' ich ganz und gar vergeſſen.

Schnaps. Hört!

Märten (der zufälliger Weiſe im Auf- und Abgehen an das Fenſter kommt.) O Weh!

Schnaps. Was gibt's?

Märten. Herr General! Mein General — da kommt Görge den Berg herein.

Schnaps. Verflucht!

Märten. Herr — mein General! Er hat einen großen Prügel.

Schnaps (nach dem Fenſter laufend.) Ich bin in großer Verlegenheit.

**Märten.** Das glaub' ich.

**Schnaps.** Ich fürchte —

**Märten.** So kommt mir's vor.

**Schnaps.** Meint Ihr etwa Görgen?

**Märten.** Nein doch, den Prügel.

**Schnaps.** Nichts in der Welt, als verrathen zu werden.

**Märten.** Da habt Ihr Recht.

**Schnaps.** Die gute Sache würde leiden, wenn man unſre Abſicht zu früh entdeckte.

**Märten.** Gewiß.

**Schnaps.** Verſteckt mich.

**Märten.** Steigt auf den Boden.

**Schnaps.** Ja! Ja!

**Märten.** Nur unter's Heu.

**Schnaps.** Ganz recht.

**Märten.** Nur fort, Herr General! der Feind iſt in der Nähe.

**Schnaps.** Geſchwind den Sack her! (Er nimmt den Barbierſack auf.)

**Märten.** Fort! Fort!

**Schnaps** (indem er die Leiter hinauf ſteigt.) Verrathet mich ja nicht.

**Märten.** Nein, nein.

**Schnaps.** Und denkt nicht, daß ich mich fürchte.

**Märten.** Nicht doch!

**Schnaps.** Lauter Klugheit!

**Märten.** Die iſt zu loben. Nur zu

**Schnaps** (ganz oben, indem er hinein ſteigt.) Lauter Klugheit!

## Siebenter Auftritt.

**Märten. Görge** (mit einem Stocke.)

**Görge.** Wo iſt der Schurke?

**Märten.** Wer?

**Görge.** Iſt es wahr, Vater?

**Märten.** Was denn?

**Görge.** Röſe ſagte mir, ſie hätte, da ſie weggegangen wäre, Schnapſen ins Haus ſchleichen ſehen.

**Märten.** Er kam; ich habe ihm aber gleich die Wege gewieſen.

**Görge.** Da habt ihr wohl gethan. Ich ſchlag' ihm Arm und Bein entzwey, wenn ich ihn hier antreffe!

**Märten.** Du biſt gar zu aufgebracht.

**Görge.** Was? nach allen den Streichen?

**Märten.** Das iſt vorbey.

Görge. Er hat noch keine Ruhe. Jetzt, da Röſe meine Frau iſt —

Märten. Was denn?

Görge. Hört er nicht auf, uns zu necken, uns zu beunruhigen.

Märten. Und wie denn?

Görge. Da ſagt er zu Röſen im Vorbeygehen: Guten Abend, Röſe! Wie ihr doch allen Leuten in die Augen ſteckt! Der Officier, der da durchritt, hat nach euch gefragt.

Märten. Das kann wohl wahr ſeyn.

Görge. Was braucht er's wieder zu ſagen? Nein, es ſind lauter Lügen.

Märten. Wahrſcheinlich.

Görge. Da kommt er einmahl, und ſagt: der Fremde, der auf dem Schloſſe gewohnt hat, der hat euch recht gelobt. Wollt ihr ihn in der Stadt beſuchen? Es wird ihm recht lieb ſeyn. Er wohnt in der langen Straße Numero 636.

Märten. Das heißt man ja kuppeln.

Görge. Er iſt alles im Stande.

Märten. Ich glaub's wohl.

Görge. Und Röſe gibt ihm immer was ab, wie er's verdient, und der böſe Keil trägt's ihr nach. Ich fürchte, er thut uns einen Poſſen.

**Märten.** So böſe iſt er doch nicht! Er ſpaßt nur.

**Görge.** Ein ſchöner Spaß! Ich will ihn aber treffen.

**Märten.** Nimm dich in Acht! das koſtet Strafe.

**Görge.** Die bezahl' ich gern. Und ich will's ihm gedenken, daß er mich jetzt von Röſen weggeſprengt hat. Wenn er nur nicht gar drauſſen bey ihr iſt! Geſchwind, geſchwind! ich muß fort. (Eilig ab.)

* * *

## Achter Auftritt.

### Märten. Hernach Schnaps.

**Märten.** Ein Glück, daß er ihn nicht vermuthet! Das hätte ſchöne Händel geſetzt! (Am Fenſter.) Wie er läuft! Er iſt ſchon am Berge. Nun kann mein General wieder aus dem Hinterhalte hervor kommen. Es iſt doch curios, daß jetzt die ſchlimmſten Leute immer in die Höhe kommen! Man lieſt's in allen Zeitungen. Der da oben taugt nun ganz und gar nichts, und kommt zu ſolchen Ehren! Wer weiß, was noch daraus wird! es ſind gefährliche Zeiten, man weiß gar nicht mehr, wen man um ſich hat. Auf alle Fälle will ich ihm ſchmeicheln. Er nutzt mir wohl wieder. — Mein General!

Schnaps (an der Bodenthür. Es fällt Heu herunter.) Iſt er fort?

Märten. Schon weit weg.

Schnaps (mit Heu bedeckt.) Ich komme ſchon.

Märten. Ihr ſeht verzweifelt aus, General Schnaps.

Schnaps (auf der Leiter ſich reinigend.) Das iſt im Felde nicht anders; man kann nicht alles ſauber haben.

Märten. Kommt nur herunter.

Schnaps. Iſt er wirklich fort?

Märten. Schon weit weg. Er war beſorgt, Ihr möchtet indeſſen zu Röſen ſchleichen, und lief, als wenn es hinter ihm brennte.

Schnaps (herunter kommend.) Vortrefflich! Nun ſchließt mir aber die Hausthür zu.

Märten. Das ſieht verdächtig aus.

Schnaps. Beſſer, verdächtig, als ertappt. Schließt zu, Vater Martin. Mit wenig Worten ſag' ich euch Alles.

Märten (gehend.) Nun gut.

Schnaps. Wenn jemand pocht, pack' ich ein, und ſchleiche mich zur Hinterthür hinaus; und Ihr macht, was Ihr wollt.

## Neunter Auftritt.

### Schnaps. Nachher Märten.

Schnaps. Wenn ich ihm nur erſt ein Frühſtück abgewonnen hätte! Eine rechte Schande! ein reicher Mann und immer ſo knauſerig! (Er ſchleicht an den Schränken herum.) Alles verſchloſſen, wie gewöhnlich, und Röſe hat wieder die Schlüſſel mit. — Hernach brauch' ich noch ein Paar Laubthaler patriotiſche Contribution. (Wieder am Schranke.) Die Thüren klappern, die Schlöſſer ſind ſchlecht verwahrt. Der Magen knurrt, der Beutel noch ärger. Schnaps! Bürger-General! Friſch daran! mach' ein Probeſtück deines Handwerks!

Märten (zurück kommend.) Alles iſt verwahrt. Nun ſeyd kurz.

Schnaps. Wie es die Sache zuläßt.

Märten. Ich fürchte, die Kinder kommen zurück.

Schnaps. Das hat Zeit. Wenn ſie beyſammen ſind, wiſſen ſie nicht, wenn's Mittag oder Abend iſt.

Märten. Ihr wagt am meiſten.

Schnaps. So hört mich.

Märten. So macht fort.

Schnaps (nach einer Pauſe.) Doch wenn ich bedenke —

Märten. Noch ein Bedenken?

Schnaps. Ihr ſeyd ein geſcheidter Mann, das iſt wahr.

Märten. Groſſen Dank!

Schnaps. Doch ohne Studien.

Märten. Das iſt meine Sache nicht.

Schnaps (wichtig.) Den guten unſtudierten Leutchen, die man ſonſt den gemeinen Mann zu nennen pflegte.

Märten. Nun?

Schnaps. Trägt man eine Sache beſſer durch Exempel, durch Gleichniſſe vor.

Märten. Das läßt ſich hören.

Schnaps. Alſo zum Exempel — (Er geht heftig auf und nieder und ſtoßt an Märten.)

Märten. Zum Exempel: Das iſt grob.

Schnaps. Verzeiht! ich war in meiner Revolutions-Laune.

Märten. Die gefällt mir ganz und gar nicht.

Schnaps. Zum Exempel — (auf Märten los gehend.)

Märten. Bleibt mir vom Leibe!

Schnaps. Zum Exempel, wir haben uns vereinigt.

Märten. Wer?

Schnaps. Wir beyde, und noch neun hundert neun und neunzig.

Märten. Ehrliche Leute.

**Schnaps.** Das macht tauſend.

**Märten.** Richtig.

**Schnaps.** Gehen wir gewaffnet auf den Edelhof, mit Flinten und Piſtolen.

**Märten.** Wo ſollen die Flinten und Piſtolen herkommen?

**Schnaps.** Das findet ſich alles. Seht ihr nicht, daß ich ſchon einen Säbel habe? (Er nimmt Märten an die eine Seite des Theaters.)

**Märten.** Ey wohl!

**Schnaps.** Wir ziehen auf den Edelhof, und ſtellen den Edelmann zur Rede. Da kommen wir nun hinein. (Er agirt das Hineinkommen.)

**Märten** (macht ſich los.) Hört nur, ich muß Euch ſagen, ich mag nicht mitgehen. Wir ſind dem Edelmanne viel Dank ſchuldig.

**Schnaps.** Narrenspoſſen! Dankbarkeit iſt das, was ihr zum voraus abſchaffen müßt.

**Märten.** Wie iſt das möglich?

**Schnaps.** Es iſt ganz natürlich. Schafft ſie nur ab! Ihr werdet finden, der Undank iſt die bequemſte Sache von der Welt.

**Märten.** Hätt' ich nicht gedacht!

**Schnaps.** Probiert's, und kommt! Macht keine Umſtände, es iſt ja nur ein Gleichniß.

Märten. Ja ſo! ein Gleichniß.

Schnaps (nimmt ihn wieder an die Seite.) Nun kommen wir herein. — Aber wißt ihr was?

Märten. Nun?

Schnaps. Es iſt beſſer, daß ihr den Edelmann macht. (Er führt ihn hinüber.) Stellt Euch hierher.

Märten. Meinetwegen.

Schnaps. Ich komme mit dem Bürgerausſchuß.

Märten. Mit den neun hundert neun und neunzig?

Schnaps. Drüber oder drunter.

Märten. Gut.

Schnaps. Herr! ſag' ich —

Märten. Nur gemach!

Schnaps. Nein! das war nicht recht; es ſoll niemand ein Herr ſeyn.

Märten. Nun, wie ſagt Ihr denn?

Schnaps. Warte — Kurz und gut: im Nahmen der Freyheit und Gleichheit macht eure Keller auf und eure Vorrathskammern; wir wollen eſſen, und ihr ſeyd ſatt.

Märten. Wenn's nach Tiſche iſt, mag's angehn.

Schnaps. Thut eure Garderoben auf! wir ſind entblößt.

Märten. Pfuj! Ihr werdet doch nicht —

**Schnaps.** Nicht anders. — Thut eure Beutel auf! wir ſind nicht bey Gelde.

**Märten.** Das glaubt Euch jedermann.

**Schnaps.** Nun antwortet.

**Märten.** Ich, was ſoll ich ſagen?

**Schnaps** (auffahrend und trotzig.) Was wollt Ihr ſagen?

**Märten.** Nur gemach!

**Schnaps.** Was könnt Ihr ſagen? Ihr ſeyd ein Verwegener! (Auf den Schrank los gehend.) Ihr habt verſchloſſne Gewölbe!

**Märten.** Das iſt Röſens Milchſchrank.

**Schnaps** (natürlich.) Pfui! Ihr müßt im Gleichniſſe bleiben.

**Märten.** Ja ſo!

**Schnaps** (wie oben.) Und verſperrte Kaſten!

**Märten.** Da ſind Kleider drin.

**Schnaps.** Wo ſind die Schlüſſel?

**Märten.** Röſe hat ſie mitgenommen. Sie iſt ſehr häuslich, ſehr ſorgfältig; ſie verſchließt alles, und trägt die Schlüſſel bey ſich.

**Schnaps.** Ausflüchte! Weitläufigkeiten! Wo ſind die Schlüſſel?

**Märten.** Ich habe ſie nicht.

Schnaps. So werd' ich aufbrechen müſſen. (Er zieht den Säbel, und macht ſich an den Schrank.)

Märten. Reitet Euch der Henker?

Schnaps. Das iſt nur zum Exempel.

Märten. Laßt das bleiben.

Schnaps. Was, ihr wollt euch widerſetzen? (Er bricht an den Leiſten.)

Märten. Seyd ihr denn vom Teufel beſeſſen?

Schnaps. Das muß auf! (Er bricht.) Krick! Krack!

Märten (herum laufend.) Röſe! Röſe! wo biſt du?

Schnaps (bricht.) Es geht! Krick! Krack!

Märten. Görge! Görge!

Schnaps. So haltet euer Maul, und bedenkt, daß ich es Euch nur erzählungsweiſe vorbringe.

Märten. Nur erzählungsweiſe? Ich dächte, es wäre handgreiflich genug.

Schnaps. Bedenkt doch! Ihr ſeyd jetzt der Edelmann. (Der Schrank geht indeſſen auf.)

Märten. Gott bewahre mich! Da ſteht der Schrank auf. Die Leiſten ſind weggebrochen, das Schloß verdorben. Was wird Röſe ſagen? Packt Euch zum Henker! Wißt Ihr, daß ich das nicht leide! daß das Grobheiten ſind! Ungezogenheiten! daß ich die Nachbarn rufen werde, daß ich zum Richter gehen werde!

Schnaps (der ſich indeſſen im Schranke umgeſehen und die Töpfe viſitirt hat ) Zum Richter? Eurem Todfeind? Zu dem ſtolzen Kerl?

Märten. Peſt!

Schnaps. Wißt nur, daß Ihr Richter werden müßt, wenn wir nur hier erſt den Freiheitsbaum errichtet haben.

Märten. Richter? Ich weiß wohl noch, wie ich geheimer Landrichter werden ſollte.

Schnaps. Das ſind jetzt andere Zeiten; man betriegt niemand mehr.

Märten. Das wäre mir lieb.

Schnaps. Man hat niemand zum Beſten.

Märten. Das iſt mir angenehm.

Schnaps. Nun, vor allen Dingen?

Märten. Macht, daß ich Richter werde!

Schnaps. Ohne Zweifel. — Vor allen Dingen aber hört, wovon die Rede iſt.

Märten. Die Rede iſt, daß wir die Schränke wieder zumachen.

Schnaps. Mit nichten.

Märten. Daß wir die Leiſten wieder annageln.

Schnaps. Keinesweges. Die Rede iſt, daß Ihr begreift, warum man mich zum General gemacht hat.

Märten. Das ſeh' ich freylich nicht ſo deutlich ein.

Schnaps. Alſo Exempli gratia.

Märten. Noch ein Exempel?

Schnaps. Wir haben ja noch keins gehabt.

Märten. Nur zu viel.

Schnaps. Ich ſage alſo — (Er hohlt einen großen Milchtopf, und ſetzt ihn auf den Tiſch.)

Märten. Um Gottes willen rührt mir den Topf nicht an! Röſe ſagt: das wäre jetzt ihr beſter.

Schnaps. Das iſt mir lieb zu hören.

Märten. Nehmt doch einen kleinen Topf, wenn's ja ſeyn ſoll.

Schnaps. Nein, ich brauche den größten zu meinem Exempel.

Märten. Nun ſo ſag' ich Euch kurz und gut, daß ich von allem dem Zeuge nichts wiſſen will.

Schnaps. So!

Märten. Und das Ihr Euch aus dem Hauſe packen könnt.

Schnaps. Ey!

Märten. Und daß ich ganz und gar nichts hören will.

Schnaps. Ihr wollt nichts hören?

Märten. Nein.

Schnaps. Ihr wollt nichts wiſſen?

Märten. Nein.

Schnaps. Nichts annehmen?

**Märten.** Nein.

**Schnaps** (zieht den Säbel.) So wißt, daß ich Euch das Verſtändniß eröffnen werde.

**Märten.** Mit dem Säbel? Das iſt eine ſchöne Manier.

**Schnaps** (ihm zu Leibe gehend.) So wißt, daß Ihr ſchuldig ſeyd, Euch zu unterrichten, neue Gedanken zu erfahren; daß Ihr geſcheidt werden müßt, daß Ihr frey werden müßt, daß Ihr gleich werden müßt, Ihr mögt wollen oder nicht.

**Märten** (bey Seite.) Görge! Görge! Kämſt du nur! ich wollt' ihn nicht verſtecken.

**Schnaps.** Ihr hört alſo gern?

**Märten.** Gewiß.

**Schnaps.** Und habt keine Abneigung, Euch zu unterrichten?

**Märten.** Keinesweges.

**Schnaps.** So iſt's recht.

**Märten.** Ich find' es auch.

**Schnaps.** Nun gebt Acht!

**Märten.** Recht gern.

**Schnaps.** Dieſer Topf ſtellt ein Dorf vor.

**Märten.** Ein Dorf?

**Schnaps.** Oder eine Stadt.

**Märten.** Curios!

**Schnaps.** Oder eine Feſtung.

**Märten.** Wunderlich!

**Schnaps.** Ja, zum Exempel eine Feſtung.

**Märten** (bey Seite.) Wenn ich nur die Exempel los wäre!

**Schnaps.** Ich ziehe davor.

**Märten.** Was gibt das?

**Schnaps.** Ich fordre ſie auf: Treteng! Treteng! (Die Trompete nachahmend.)

**Märten.** Er iſt ganz und gar verrückt.

**Schnaps.** Sie macht Mäuſe, und will ſich nicht ergeben.

**Märten.** Daran thut ſie wohl. (Bey Seite.) Wenn nur Röſe käme, die Feſtung zu entſetzen.

**Schnaps.** Ich beſchieße ſie! Pu! Pu!

**Märten.** Das wird arg!

**Schnaps.** Ich mache ihr die Hölle heiß. Ich ſetze ihr Tag und Nacht zu. Pu! Pu! Pu! Sie ergibt ſich.

**Märten.** Da thut ſie übel.

**Schnaps** (nähert ſich dem Topfe.) Ich ziehe hinein.

**Märten.** Es wird ihr ſchlimm gehen.

**Schnaps** (nimmt den Löffel.) Ich verſammle die Bürgerſchaft.

**Märten.** Nun iſt's aus.

**Schnaps.** Die Wohlgeſinnten kommen eilig. Da laſſ' ich mich nieder, (er ſetzt ſich,) und rede ſie an.

**Märten.** Du armer Topf!

**Schnaps.** Brüder, Bürger! ſag' ich.

**Märten.** Das klingt freundlich genug.

**Schnaps.** Leider ſeh' ich euch uneins.

**Märten.** Im Topfe iſt es ja ganz ſtille.

**Schnaps.** Es iſt eine heimliche Gährung.

**Märten** (horchend.) Ich ſpüre nichts davon.

**Schnaps.** Ihr habt den urſprünglichen Zuſtand der Gleichheit verlaſſen.

**Märten.** Wie ſo?

**Schnaps** (pathetiſch.) Da ihr zuſammen noch reine Milch wart, fand ſich ein Tropfen wie der andere.

**Märten.** Das läßt ſich nicht läugnen.

**Schnaps.** Nun aber ſeyd ihr ſauer geworden.

**Märten.** Die Bürger?

**Schnaps.** Ihr habt euch geſchieden.

**Märten.** Sieh doch!

**Schnaps.** Und ich finde die Reichen, die unter dem ſauren Rahm vorgeſtellt werden —

**Märten.** Das iſt ſchnackiſch!

**Schnaps.** Die Reichen ſchwimmen oben.

**Märten.** Die Reichen ſind der ſaure Rahm? Ha! ha!

Schnaps. Sie ſchwimmen oben! Das iſt nicht zu dulden.

Märten. Es iſt unleidlich!

Schnaps. Ich ſchöpfe ſie alſo ab. (Er ſchöpft auf einen Teller.)

Märten. O weh! Nun geht's drüber her.

Schnaps. Und wie ich den Rahm abgehoben habe, find' ich die Schlippermilch.

Märten. Natürlich.

Schnaps. Die iſt auch nicht zu verachten.

Märten. Mich däucht.

Schnaps. Das iſt ſo der hübſche, wohlhabende Mittelſtand.

Märten. Die Schlippermilch der Mittelſtand? Was das für Einfälle ſind!

Schnaps. Davon nehme ich nach Gutdünken. (Er ſchöpft.)

Märten. Der verſteht's.

Schnaps. Nun rühre ich ſie unter einander, (er rührt,) und lehre ſie, wie man ſich verträgt.

Märten. Was ſoll's nun?

Schnaps (ſteht auf, und geht nach dem Schranke.) Nun ſehe ich mich in der Gegend um, und finde — (er bringt ein groſſes Brot hervor.) einen Edelhof.

Märten. Das iſt ja ein Brot.

**Schnaps.** Die Edelleute haben immer die beſten Äcker in der Flur; drum werden ſie billig unter dem Brote vorgeſtellt.

**Märten.** Das ſoll auch dran?

**Schnaps.** Natürlich! Es muß alles gleich werden.

**Märten** (bey Seite.) Hätte er nur den Säbel nicht anhängen! Das macht unſer Spiel verwünſcht ungleich.

**Schnaps.** Da wird nun auch das Nöthige abgeſchnitten, und —

**Märten.** Käme nur Görge!

**Schnaps.** Auf dem Reibeiſen gerieben.

**Märten.** Gerieben?

**Schnaps.** Ja, um den Stolz, den Übermuth zu demüthigen.

**Märten.** Ja! Ja!

**Schnaps.** Und wird ſodann unter das übrige gemiſcht und umgerührt.

**Märten.** Seyd ihr bald fertig?

**Schnaps** (bedächtig.) Nun fehlen noch die geiſtlichen Güter.

**Märten.** Wo ſollen die herkommen?

**Schnaps.** Hier find ich eine Zuckerſchachtel. (Er greift nach der, welche bey dem Kaffehzeuge ſteht.)

**Märten** (fällt ihm in den Arm.) Laßt ſtehen! Rührt ſie nicht an! Röſe wiegt mir immer für die ganze Woche Zucker ab; damit muß ich reichen.

Schnaps (an den Säbel greifend.) Bürger!

Märten. Geduld!

Schnaps. Die geiſtlichen Herren haben immer die ſchmackhafteſten, die ſüßeſten Beſitzthümer —

Märten. Es muß ſie ja jemand haben.

Schnaps. Und werden deßhalb billig durch den Zucker repräſentirt. Der wird nun auch gerieben —

Märten. Was fang' ich an?

Schnaps. Und drüber geſtreut.

Märten (bey Seite.) Ich hoffe, du ſollſt mir das bezahlen. (Ans Fenſter.) Horch! Kommt Görge wohl?

Schnaps. Und ſo iſt die ſauerſüße Milch der Freyheit und Gleichheit fertig.

Märten (am Fenſter, leiſe.) Es war nichts.

Schnaps. Kommt her! Was macht Ihr am Fenſter? —

Märten. Ich dachte, es käme jemand.

Schnaps. Görge kommt doch nicht? (Er ſteht auf.)

Märten. Es iſt alles ſtille.

Schnaps. Laßt einmahl ſehen. (Er tritt an das Fenſter, und legt ſich auf Märten.)

* * *

## Zehnter Auftritt.

**Die Vorigen. Görge** (der zur Hinterthür herein ſchleicht.)

**Görge** (leiſe.) Wer zum Henker iſt beym Vater? Sollte das Schnaps ſeyn?

**Märten** (am Fenſter.) Drückt mich nicht ſo!

**Schnaps.** Ich muß ja ſehen. (Lehnt ſich hinaus.)

**Märten.** Was denn?

**Schnaps.** Wie ſich meine Soldaten betragen.

**Görge** (wie oben.) Es iſt ſeine Stimme! Wie ſieht der Kerl aus?

**Schnaps.** Brav! meine wackern Freunde!

**Märten.** Mit wem redet Ihr?

**Schnaps.** Seht Ihr nicht, wie meine Leute um den Freyheitsbaum tanzen?

**Märten.** Seyd ihr toll? Es regt ſich keine Seele.

**Görge.** Er iſt's fürwahr! Was heißt das? Der Vater ſchließt ſich mit ihm ein! Wie er vermummt iſt! Glücklich, daß ich die Hinterthür offen fand!

**Schnaps.** So ſeht doch, wie man Euern Weibern und Töchtern Begriffe von der Freyheit und Gleichheit beybringt!

Märten (der ſich los machen will; aber von Schnaps gehalten wird.) Das iſt zu arg!

Görge. Was ſie nur zuſammen reden! Ich verſtehe nichts. (Sich umſehend.) Was ſoll das heißen? Der Schrank offen! Saure Milch zurechte gemacht! Das ſoll wohl ein Frühſtück werden?

Schnaps (wie oben.) So freut Euch doch, wie alles einig und vergnügt iſt.

Märten. In Eurem Kopfe muß es wunderlich ſpuken; ich ſehe nichts.

Görge (ſich zurück ziehend.) Ich muß nur horchen.

Schnaps (Märten los laſſend.) Ich ſehe alles im Geiſte; Ihr werdet es bald vor Eurem Hauſe mit Augen ſehen.

Märten. In meinem Hauſe ſeh' ich ſchon im voraus nichts Gutes.

Schnaps (noch ein Mahl zum Fenſter hinaus ſehend, für ſich.) Alles iſt ruhig und ſicher. Nun geſchwind an die Mahlzeit! (Er tritt an den Tiſch.]

Märten. Säh' ich dich wo anders!

Schnaps. O du liebliche Suppe der Freyheit und Gleichheit, ſey mir geſegnet! — Seht her!

Märten. Was gibt's?

Schnaps. Nun ſetzt ſich der Bürger-General drüber.

Märten. Das dacht' ich.

**Schnaps.** Und verzehrt ſie.

**Märten.** Allein?

**Schnaps** (eſſend.) Nicht doch! — Mit den Seinigen.

**Märten.** Das iſt honnett.

**Schnaps.** Setzt Euch, Bürger Martin.

**Märten.** Danke ſchön!

**Schnaps.** Laſſt's Euch ſchmecken.

**Märten.** Ich bin nicht hungrig.

**Schnaps.** Scheut euch nicht vor mir, wir ſind alle gleich.

**Märten.** Das merk' ich.

**Schnaps.** Ihr ſeyd ein braver Bürger.

**Märten.** Davon weiß ich kein Wort.

**Schnaps.** Ihr ſollt mein Corporal werden.

**Märten.** Viel Ehre!

**Schnaps.** Setzt Euch, mein Corporal.

**Märten.** Ihr ſcherzt, mein General.

**Schnaps** (aufſtehend und complimentirend.) Mein Corporal.

**Märten.** Mein General.

**Görge** (der ſich indeſſen hervor geſchlichen, trifft Schnapſen mit dem Stocke, indem er ſich bückt.)

**Schnaps.** Was iſt das?

**Görge.** Mein General!

Märten. Brav, Görge!

Görge (auf Schnapſen ſchlagend.) Mein Corporal!

Schnaps. Heilige Freyheit ſtehe mir bey!

Görge. Find' ich dich ſo?

Märten. Nur zu!

Schnaps. Heilige Gleichheit nimm dich meiner an!

Görge. Singe nur! ich ſchlage den Tact.

Schnaps (den Säbel ziehend und ſich zur Wehre ſetzend.) Heilige Revolutions-Gewalt, befreye mich!

Görge. Was? Du willſt dich wehren?

Märten. Nimm dich in Acht, der Kerl iſt deſperat.

Görge. Der Nichtswürdige! er ſoll mir kommen. (Dringt auf Schnaps ein.)

Schnaps. O weh mir!

Görge. Du ſollſt empfinden!

Märten. Den Säbel her!

Görge (ihn entwaffnend.) Ich habe ihn ſchon.

Schnaps (hinter Tiſch und Stühle ſich verſchanzend.) Nun gilt capituliren.

Görge. Hervor!

Schnaps. Beſter Görge, ich ſpaße nur!

Görge. Ich auch. (Er ſchlägt nach ihm; trifft aber nur den Tiſch.)

Märten. Triff ihn.

Schnaps (macht ſich hervor, und läuft herum.) Oder ſonſt —

Görge (ihm nach.) Das ſoll dir nichts helfen.

Schnaps (da er gegen das Fenſter kommt.) Hülfe! Hülfe!

Görge (treibt ihn weg.) Willſt du ſchweigen!

Schnaps (wie oben.) Feuer! Feuer!

Märten (verrennt ihm von der andern Seite den Weg.) Stopf ihm das Maul!

Schnaps (hinter zwey Stühlen verſchanzt.) Verſchont mich! Es iſt genug!

Görge. Willſt du heraus!

Schnaps (wirft ihnen die Stühle nach den Beinen, ſie ſpringen zurück.) Da habt ihr's!

Görge. Warte nur!

Schnaps. Wer ein Narr wäre! (Springt zur Hinterthür hinaus.)

Görge. Ich haſche dich doch. (Ihm nach.)

Märten (ſteht und reibt das Bein, das der Stuhl getroffen hat, und hinkt den übrigen Theil des Stückes.) Der Böſewicht! Mein Bein! Hat er's doch auch brav abgekriegt!

## Eilfter Auftritt.

### Märten. Röſe. Hernach Görge.

**Röſe** (von außen.) Vater! Vater!

**Märten.** O weh! Röſe! Was wird die zu der Geſchichte ſagen?

**Röſe.** Macht auf, Vater! Was iſt das für ein Lärm?

**Märten** (am Fenſter.) Ich komme! Warte nur.

**Görge** (zur Hinterthür herein.) Der verwünſchte Kerl! Er hat ſich in die Kammer eingeſperrt; ich hab' aber gleich das Vorlegeſchloß vorgelegt, er ſoll uns nicht entwiſchen.

**Röſe.** Vater! wo bleibt Ihr? Macht auf!

**Görge.** Das iſt ja Röſe.

**Märten.** Geh! Ich hinke. Mach' ihr die Thür auf.

**Görge** (ab.)

**Märten.** Nun geht das Unglück an. Die arme Röſe! Der ſchöne Topf! (ſetzt ſich.)

**Görge** (der mit Röſen herein kommt.) Sieh nur, Röſe.

**Röſe.** Was iſt das? Was gibt das?

**Görge.** Denk nur —

**Röſe.** Mein Topf! Vater, was heißt das?

**Märten.** Schnaps —

**Görge.** Stell dir nur vor —

**Röſe.** Mein Schrank! Der Zucker! (Hin und her laufend. O weh! o weh! Schnaps? Wo iſt er?

**Görge.** Sey ruhig, er iſt eingeſperrt.

**Röſe.** Das iſt recht. Wir wollen ihn gleich den Gerichtsleuten überliefern. Sie kommen ſchon.

**Märten** (aufſpringend und hinkend.) Wer?

**Röſe.** Die Nachbarn ſind zum Richter gelaufen, da es hier im Hauſe Lärm gab.

**Märten.** Zum Richter? O weh, wir ſind verloren!

**Röſe.** Mein ſchöner Topf!

**Görge.** Er ſoll's bezahlen.

**Märten.** Hört mich! Kinder, hört mich! Vergeßt Topf und alles!

**Röſe.** Warum nicht gar.

**Märten.** Schweig und höre! Wir dürfen Schnapſen nicht verrathen; wir müſſen ihn verläugnen.

**Görge.** Das wäre ſchön!

**Märten.** So höre doch! Wir ſind alle verloren, wenn ſie ihn finden. Er iſt ein Abgeſandter vom Jacobiner-Club.

**Röſe.** Unmöglich! Der Schuft?

**Märten.** Warum nicht? Sie finden ihn in der Uniform. Er kann's nicht läugnen.

**Görge.** Ja, die hat er an.

**Marten.** Und wir werden verdächtig, wir werden eingezogen, wir müſſen vor's Amt! Gott weiß!

**Görge.** Wir könnten ja aber ſagen —

**Märten.** Eile nur, und ſag, es ſey nichts geweſen.

**Görge.** Wenn ſie's nur glauben! (Eilig ab.)

**Röſe.** Ich gebe mich nicht zufrieden. Mein ſchöner Topf!

**Märten.** Narrenspoſſen! Beſinne dich auf was, unſre Köpfe zu retten.

**Röſe.** Die verliert man nicht gleich. Ihr dürft ja nur ſagen: wie Euch der Kerl hätte anwerben wollen, hätte ihn Görge brav durchgeprügelt.

**Märten.** Das wäre vortrefflich! Warum iſt dir's nicht gleich eingefallen? Nun iſt Görge hinunter, und verläugnet ihn; nun ſind wir verdächtig. Es iſt ein Unglück! Ein Unglück!

**Röſe.** O verwünſcht!

## Zwölfter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Richter. Görge. Bauern.

**Richter** (herein dringend.) Nein, nein, ich muß die Sache unterſuchen.

Görge (ihn abhaltend.) Es iſt nichts.

Märten. Muß ich den Richter in meinem Hauſe ſehen? Ich unglücklicher Mann!

Röſe (vortretend.) Bemüh' Er ſich nicht, Herr Richter.

Richter. Kein Bemühen! Es iſt Schuldigkeit. Wer hat Feuer geſchrien?

Röſe. Es war Spaß.

Richter. Man ſpaßt nicht ſo. Wer hat Hülfe gerufen?

Röſe. Ich — Ich — neckte mich mit Görgen.

Richter. Necktet Euch?

Röſe (führt den Richter herum, und erzählt, indem ſie ſich beſinnt.) Da hatt' ich im Milchſchranke einen ſchönen Topf ſaure Milch — und ſchloß den Schrank zu, und ging weg — da kam Görge — Warte nur, Görge! — Da kam Görge, und hatte Appetit — und brach den Schrank auf.

Richter. Ey! ey!

Röſe. Und rahmte mir den Topf ab — und machte ſich ein Frühſtück zurecht — hier ſteht es noch — da kam ich nach Hauſe — und war böſe — und — gab ihm eine Ohrfeige — da haſcht' er mich — und kitzelte mich, und da ſchrie ich — und da balgten wir uns, und da warfen wir die Stühle um — und da fiel einer dem Vater auf die Füße — Nicht wahr, Vater?

**Märten.** Ihr ſeht, wie ich hinke.

**Röſe.** Und da ſchrie ich noch ärger — und —

**Richter.** Und da log ich dem Richter was vor.

**Röſe.** Ich lüge nicht.

**Richter.** Ich glaube, Ihr wißt es ſelbſt nicht, ſo glatt geht's Euch vom Maule. Glaubt Ihr, daß unſer einer nicht beſſer aufpaßte?

**Görge.** Wie ſo?

**Richter** (zu Röſen.) Gingt Ihr nicht eben vor meinem Hauſe vorbey.

**Röſe.** Ja.

**Richter.** Begegnetet Ihr nicht dieſen Leuten?

**Röſe.** Ich erinnere mich's nicht.

**Richter** (zu den Bauern.) Iſt ſie euch nicht begegnet?

**Ein Bauer.** Ja! und ſie hat mit uns geſprochen, und wir haben ihr geſagt, daß bey ihrem Vater großer Lärm wäre.

**Märten.** Nun iſt's aus!

**Röſe.** O verwünſcht!

**Görge.** So geht's mit dem Ausreden!

**Richter.** Da ſeht Ihr nun! Was ſagt Ihr dazu? (Sie ſehen einander an; der Richter geht auf und nieder, und findet die Mütze.) Oho! Was iſt das?

**Görge.** Ich weiß nicht.

**Richter** (ſieht ſich um und findet den Hut mit der Cocarde.) Und das?

**Röſe.** Ich verſteh's nicht.

**Richter** (hält ſie Märten hin.) Nun? Vielleicht wißt Ihr? Vielleicht verſteht Ihr?

**Märten** (für ſich.) Was ſoll ich ſagen?

**Richter.** So werd' ich's Euch wohl erklären müſſen. Das iſt eine Freyheitsmütze. Das iſt eine National-Cocarde. Eine ſchöne Entdeckung! Nun ſteht Ihr da, und verſtummt, weil es zu deutlich iſt. — In dieſem Hauſe iſt alſo der Club der Verſchwornen, die Zuſammenkunft der Verräther, der Sitz der Rebellen? — Das iſt ein Fund! das iſt ein Glück! — Ihr habt Euch gewiß unter einander veruneinigt, wie die Franzoſen auch — und ſeyd Euch einander in die Haare gefallen — habt Euch ſelbſt verrathen. So iſt's ſchon recht! — Wir wollen weiter hören.

**Röſe.** Lieber Herr Richter!

**Richter.** Sonſt ſeyd Ihr ſo ſchnippiſch. Jetzt könnt Ihr bitten.

**Görge.** Ihr müßt wiſſen —

**Richter.** Ich muß? — Ihr werdet bald anders reden.

**Märten.** Herr Gevatter?

**Richter.** Bin ich einmahl wieder Gevatter?

Röſe. Seyd Ihr nicht mein Pathe?

Richter. Seyd der Zeit hat ſich vieles geändert.

Märten. Laßt Euch ſagen —

Richter. Schweigt! Ihr dürft mir gar nicht kommen! Habt Ihr nicht etwa ſchon Anſtalt zum Freyheitsbaum gemacht? Habt Ihr nicht ſchon abgeredet, mich an den erſten beſten Pfahl zu hängen? Man weiß, wie jetzt das unruhige Volk von ſeiner Obrigkeit ſpricht, wie es denkt! Es ſoll ihm übel bekommen. Es ſoll Euch übel bekommen! (Zu den Bauern.) Fort mit ihnen! Und gleich zum Gerichtshalter! Es muß verſiegelt werden, es muß inventirt werden. Es finden ſich Waffen, Pulver, Cocarden! Das gibt eine Unterſuchung. Fort! Fort!

Märten. Ich unglücklicher Mann!

Röſe. So laßt Euch bedeuten, Herr Richter.

Richter. Etwa belügen, Mamſell Röschen? Fort! Fort!

Görge. Wenn's nicht anders iſt, ſo ſoll Schnaps auch mit. Da muß ſich die Sache aufklären.

Richter. Was ſagt Ihr von Schnaps?

Görge. Ich ſage —

Röſe (am Fenſter.) Da kommt zum Glück der gnädige Herr.

**Richter.** Der wird's zeitig genug erfahren.

**Görge.** Auf ihn!

**Röſe.** Gnäd'ger Herr! Gnäd'ger Herr! Zu Hülfe! zu Hülfe!

**Richter.** Schweigt nur! Er wird Euch nicht helfen; er wird froh ſeyn, daß ſolche Böſewichter entdeckt ſind. Und dann iſt es eine Polizey-Sache, eine Criminal-Sache; die gehört für mich, für den Gerichtshalter; für die Regierung, für den Fürſten! Es muß ein Exempel ſtatuirt werden!

**Märten.** Da haben wir das Exempel.

## Dreyzehnter Auftritt.

### Die Vorigen. Der Edelmann.

**Edelmann.** Kinder, was gibt's?

**Röſe.** Helfen Sie uns, gnädiger Herr!

**Richter.** Hier ſehen Ew. Gnaden, was ſich im Hauſe findet.

**Edelmann.** Was denn?

**Richter.** Eine Freyheitsmütze.

Edelmann. Sonderbar!

Richter. Eine National-Cocarde.

Edelmann. Was ſoll das heißen?

Richter. Verſchwörung! Aufruhr! Hochverrath! (Er behält die Mütze und Cocarde in der Hand, und nimmt ſie hernach mit hinaus.)

Edelmann. Laßt mich fragen!

Richter. Laſſen Sie uns nachſuchen! Wer weiß, was noch im Hauſe ſteckt.

Edelmann. Stille!

Röſe. Gnädiger Herr!

Edelmann. Dieſe Sachen?

Märten. Brachte Schnaps ins Haus.

Görge. In meiner Abweſenheit.

Märten. Brach die Schränke auf —

Röſe. Machte ſich über die Milchtöpfe —

Märten. Und wollte mich in der Gleichheit und Freyheit unterrichten.

Edelmann. Wo iſt er?

Görge. In der Hinterkammer. Er hat ſich eingeſperrt, als ich ihn verfolgte.

Edelmann. Schafft ihn herbey.

Görge (mit dem Richter und den Bauern ab.)

Edelmann. Das iſt alſo wieder ein Streich von Herrn Schnaps, wie ich merke.

Märten. Nicht anders.

Edelmann. Wie kam er in's Haus?

Märten. In meiner Kinder Abweſenheit.

Röſe. Er fürchtet ſich vor Görgen.

Märten. Er machte mich neugierig.

Edelmann. Man ſagt's, Ihr ſeyd's manchmahl.

Märten. Verzeihen Sie!

Edelmann. Und ein Bißchen leichtgläubig dazu.

Märten. Er machte es gar zu wahrſcheinlich, daß er die wichtigſten Sachen wiſſe.

Edelmann. Und hatte Euch zum Beſten.

Märten. Wie es ſcheint.

Röſe. Es war ihm nur um ein Frühſtück zu thun. Da ſehen Sie nur, gnädiger Herr, welche ſchöne ſaure Milch er ſich zurecht gemacht hat, mit geriebenem Brot und Zucker und allem. Das liebe Gut! man muß es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Menſch genießen, da der Unflath die Schnautze druber gehabt hat.

Edelmann. Er wollte alſo ein Frühſtück gewinnen?

Märten. Nach ſeiner Art. Er ſagte, er ſey von den Jacobinern abgeſchickt.

Edelmann. Und weiter?

Märten. Zog er eine Uniform an, und bewaffnete ſich.

Edelmann. Toll genug!

Märten. Und ſagte: er wäre Bürger-General, und ward mit jedem Augenblick gröber.

Edelmann. Das iſt ſo die Art.

Märten. Erſt that er freundlich und vertraut; dann ward er brutal, und brach mir den Schrank auf, und nahm, was ihm gefiel.

Edelmann. Gerade wie ſeine Collegen!

Märten. Ich bin recht übel dran.

Edelmann. Noch nicht ſo übel, wie die Provinzen, wo ſeines gleichen gehauſt haben; wo gutmüthige Thoren ihnen auch Anfangs zufielen, wo ſie mit Schmeicheln und Verſprechungen anfingen, mit Gewalt, Raub, Verbannung ehrlicher Leute und allen Arten böſer Begegnung endigten. Dankt Gott, daß Ihr ſo wohlfeil davon kommt!

Röſe. Sie ſchützen uns alſo, gnädiger Herr?

Edelmann. Es ſcheint, daß Ihr nichts verſchuldet habt.

Märten. Da kommen ſie.

## Vierzehnter Auftritt.

### Die Vorigen. Görge. Der Richter.

**Schnaps** (von den Bauern geführt in der Uniform, mit Säbel und Schnurbart.)

**Edelmann.** Hervor, Herr General!

**Richter.** Hier iſt der Rädelsführer! Sehen Sie ihn nur an. Alles, wie die Zeitungen ſchreiben. Uniform! Säbel! (Er ſetzt ihm Mütze und Hut auf.) Mütze! Hut! So ſoll er am Pranger ſtehen! Geſchwind zum Gerichtshalter! Verhört! In Ketten und Banden nach der Reſidenz geſchleppt!

**Edelmann.** Sachte! ſachte!

**Richter.** Bethen fort! Der Kerl iſt nicht allein! Man muß ihn torquiren! Man muß die Mitverſchwornen entdecken! Man muß Regimenter marſchiren laſſen! Man muß Hausſuchung thun!

**Edelmann.** Nur gemach! — Schnaps, was ſind das für Poſſen?

**Schnaps.** Ja wohl, eitel Poſſen!

**Edelmann.** Wo ſind die Kleider her? Geſchwind! ich weiß ſchon.

Schnaps. Sie können unmöglich wiſſen, gnädiger Herr, daß ich dieſe Kleider mit dem ganzen militäriſchen Apparat von einem armen Teufel geerbt habe.

Edelmann. Geerbt? Er pflegt ſonſt zu ſtehlen.

Schnaps. Hören Sie mich an.

Märten. Was wird er ſagen?

Schnaps. Als der letzte Transport Franzöſiſcher Kriegsgefangenen durch die Stadt gebracht wurde —

Edelmann. Nun?

Schnaps. Schlich ich aus Neugierde hinein.

Edelmann. Weiter!

Schnaps. Da blieb im Wirthshauſe in der Vorſtadt ein armer Teufel liegen, der ſehr krank war.

Richter. Das iſt gewiß nicht wahr.

Schnaps. Ich nahm mich ſeiner an, und er — verſchied.

Edelmann. Das iſt ſehr wahrſcheinlich.

Schnaps. Er vermachte mir ſeine Sachen für die Mühe, die ich mir genommen —

Edelmann. Ihn umzubringen.

Schnaps. Beſtehend aus dieſem Rocke und Säbel.

Edelmann. Und die Mütze? Die Cocarde?

Schnaps. Fand ich in ſeinem Mantelſack unter alten Lumpen.

Edelmann. Da fand er ſein Generals-Patent.

**Schnaps.** Ich kam hierher, und fand den einfältigen Märten.

**Märten.** Den einfältigen Märten? der Unverſchämte!

**Schnaps.** Leider gelang es mir nur zur Hälfte; ich konnte die ſchöne Milch nicht auseſſen, die ich eingebrockt hatte. Ich kriegte darüber eine kleine Differenz mit Görgen —

**Edelmann.** Ohne Umſtände! Iſt alles die reine Wahrheit, was Er ſagt?

**Schnaps.** Erkundigen Sie ſich in der Stadt. Ich will angeben, wo ich den Mantelſack verkauft habe. Dieſe Garderobe trug ich im Barbierbeutel herüber.

**Edelmann.** Es wird ſich alles finden.

**Richter.** Glauben Sie ihm nicht!

**Edelmann.** Ich weiß, was ich zu thun habe. Findet ſich alles wahr, ſo muß eine ſolche Kleinigkeit nicht gerügt werden; ſie erregt nur Schrecken und Mißtrauen in einem ruhigen Lande. Wir haben nichts zu befürchten. Kinder, liebt Euch, beſtellt Euren Acker wohl, und haltet gut Haus.

**Röſe.** Das iſt unſre Sache.

**Görge.** Dabey bleibt's.

**Edelmann.** Und Euch, Alter, ſoll es zum Lobe gereichen, wenn Ihr Euch auf die hieſige Landesart und auf die Witterung verſteht, und Euer Säen und Ernten darnach einrichtet. Fremde Länder laßt für ſich ſorgen, und den politiſchen Himmel betrachtet allenfalls ein Mahl Sonn- und Feſttags.

**Märten.** Es wird wohl das Beſte ſeyn.

**Edelmann.** *Bey ſich* fange jeder an, und er wird viel zu thun finden. Er benutze die friedliche Zeit, die uns gegönnt iſt; er ſchaffe ſich und den Seinigen einen rechtmäßigen Vortheil: ſo wird er dem Ganzen Vortheil bringen.

**Richter** (der indeſſen ſeine Ungeduld gezeigt hat, gleichſam einfallend.) Aber dabey kann's doch unmöglich bleiben! Bedenken Sie die Folgen! Ginge ſo was ungeſtraft hin —

**Edelmann.** Nur gelaſſen! Unzeitige Gebothe, unzeitige Strafen bringen erſt das Übel hervor. In einem Lande, wo der Fürſt ſich vor niemand verſchließt; wo alle Stände billig gegen einander denken; wo niemand gehindert iſt, in ſeiner Art thätig zu ſeyn; wo nützliche Einſichten und Kenntniſſe allgemein verbreitet ſind: da werden keine Parteyen entſtehen. Was in der Welt geſchieht, wird Aufmerkſamkeit erregen; aber aufrühriſche Geſinnungen ganzer Nationen werden keinen Einfluß haben. Wir werden in der Stille dankbar ſeyn, daß wir einen heitern Himmel über uns ſehen, indeß unglückliche Gewitter unermeßliche Fluren verhageln.

**Röſe.** Es hört ſich Ihnen ſo gut zu!

**Görge.** Wahrhaftig Röſe! — Reden Sie weiter, gnädiger Herr.

**Edelmann.** Ich habe ſchon alles geſagt. (Er zieht Schnapſen hervor.) Und wie viel will das ſchon heißen, daß wir über dieſe Cocarde, dieſe Mütze, dieſen Rock, die ſo viel übel in der Welt geſtiftet haben, einen Augenblick lachen konnten!

**Röſe.** Ja, recht lächerlich ſieht Er aus, Herr Schnaps.

**Görge.** Ja, recht albern!

**Schnaps.** Das muß ich mir wohl gefallen laſſen. (Nach der Milch ſchielend.) Wenn ich nur vor meinem Abzug die andere Hälfte der patriotiſchen Contribution zu mir nehmen dürfte!

**Röſe.** So gut ſoll's Ihm nicht werden.

* * *

# Palaeophron

und

# Neoterpe.

Der Herzoginn Amalia von Sachſen-Weimar widmete dieſes kleine Stück der Verfaſſer mit dankbarer Verehrung. Er hatte dabey die Abſicht, an alte bildende Kunſt zu erinnern, und ein plaſtiſches, doch bewegliches und belebtes Werk den Zuſchauern vor Augen zu ſtellen.

Durch gegenwärtigen Abdruck kann man dem Publicum freylich nur einen Theil des Ganzen vorlegen, indem die Wirkung der vollſtändigen Darſtellung auf die Geſinnungen und die Empfänglichkeit gebildeter Zuſchauer, auf die Empfindung und die perſönlichen Vorzüge der ſpielenden Perſonen, auf gefühlte Recitation, auf Kleidung, Maſken und mehr Umſtände berechnet war.

Um jedoch wenigſtens die Einbildungskraft des Leſers einiger Maßen zu beſtimmen, ſo iſt eine bedeutende Situation, worin beyde Hauptfiguren, nebſt den ſie begleitenden vier Maſken, zuſammen erſcheinen, in Kupfer geſtochen und illuminirt, durch die Zeitung für die elegante Welt, verbreitet worden.

(Eine Vorhalle, an der Seite ein Altar, um denſelben ein Aſyl, durch eine niedrige Mauer bezeichnet; außerhalb, an dem Fortſatze der Mauer, ein ſteinerner Seſſel.)

**Neoterpe.**

(Mit zwey Kindern in Charakter-Maſken.)

Zum frohen Feſte find' ich feine Leute hier
Verſammelt, und ich dränge mich beherzt herein,
Ob ſie mir und den Meinen guten Schutz vielleicht
Gewähren möchten, deſſen ich ſo ſehr bedarf.
Zwar, wenn ich komme, Gaſtgerechtigkeit zu flehn,
Könnte man auch fordern, daß ich ſagte, wer ich ſey;
Doch dieſes iſt viel ſchwerer, als man denken mag.
Zu leben weiß ich, mich zu kennen weiß ich nicht;
Doch, was ſo manche Leute von mir ſagen, weiß ich wohl.
Die einen haben mich die neue Zeit genannt,
Auch manchmahl heiß' ich ihnen Genius der Zeit,
Genug! ich bin das Neue eben überall.

Willkommen ſtets und unwillkommen wandl' ich fort,
Und wär' ich nicht, ſo wäre nichts auch überall.
Und ob ich gleich ſo nöthig als erfreulich bin;
So wandelt doch ein Alter immer hinter mir,
Der mich vernichten würde, wenn es ihm ein Mahl,
Mit ſeinem langſam langbedächt'gen Schritt,
Mich zu erreichen glückte. Doch, ſo hetzt er mich
Von einem Ort zum andern, daß ich nicht ſo froh
Mit meinen artigen Geſpielen mich, der Luſt
Des heitern Lebens hingegeben, freuen darf.
Nun hab ich mich hierher gerettet, wo mit Recht
Man ſich des ſchönſten Tags zu freun verſammelt iſt,
Und denke Schutz zu finden vor dem wilden Mann,
Und Recht, obgleich er ſtärker iſt als ich.
Drum werf' ich bittend mich an den Altar
Der Götter dieſes Hauſes flehend hin.
Kniet nieder gleichfalls, allerliebſte Kinder ihr,
Die ihr zu mir geſellt, ein gleich Geſchick,
Wie ich es hoffe, hier getroſt erwarten dürft.

**Palaeophron.**

(Auf zwey Alte in Charakter-Maſken gelehnt, im Hereintreten zu ſeinen Begleitern.)

Ihr habet klug die Flüchtige mir ausgeſpürt,
Und nicht vergebens wenden wir den Fuß hierher;
Denn, ſeht! ſie hat ſich flehend an den Ort gewandt,

Berühret den Altar, der uns verehrlich iſt.
Doch, wenn er gleich ſie ſchützt und ihre leid'ge Brut:
So wollen wir ſie doch belagern, daß ſie ſich
Von ihrem Schutzort nicht entfernen darf, wofern
Sie nicht in unſre Hände ſich ergeben will.
Drum führet mich zum Seſſel, daß ich mich
Ihr gegen über ſetzen und bedenken kann,
Wiefern ich mit Gewalt, wo nicht mit gutem Wort,
Zu ihrer Schuldigkeit zu bringen ſie vermag.

(Er ſetzt ſich, und ſpricht zu den Zuſchauern.)

Und ihr, die ihr vielleicht in euern Schutz ſie nehmt,
Dieweil ſie lieblich ausſieht und bethulich iſt,
Und jedem gern nach ſeiner eignen Art erſcheint,
Erfahrt, welch Recht, ſie zu verfolgen, mir gebührt.
Ich will nicht ſagen, daß ſie meine Tochter ſey;
Doch hab' ich ſtets, als Oheim, Vaterrecht auf ſie,
Und kann behaupten, daß aus meinem Blute ſie
Entſproſſen, mir vor allen andern angehört.
Im Allgemeinen nennt man mich die alte Zeit,
Und wer beſonders wohl mir will, der nennt mich auch
Die goldne Zeit, und will in ſeiner Jugend mich
Als Freund beſeſſen haben, da ich jung wie er
Und rüſtig, unvergleichlich ſoll geweſen ſeyn.
Auch hör' ich überall, wohin ich horchend nur
Die Ohren wende, mein entzückend großes Lob.

Und dennoch kehret jedermann den Rücken mir
Und richtet emſig ſein Geſicht der neuen zu,
Der jungen da, die ſchmeichelnd jeglichen verdirbt.
Mit thörichtem Gefolge durch das Volk ſich drängt.
Drum hab' ich ſie, mit dieſen wackren Geſellen hier,
Verfolgt, und in die Enge ſie zuletzt gebracht.
Ihr ſeht es, wie ich hoffe, doch zufrieden an,
Daß ich ein Ende mache ſolchem Frevelgang.

**Neoterpe.**

Holde Gottheit dieſes Hauſes,
Der die Bürger, der die Fremden,
Auf dem reinlichen Altare
Manche Dankesgabe bringen.
Haſt du jemahls den Vertriebnen
Aufgenommen, den Verirrten
Aufgeholfen, und der Jugend
Süßes Jubelfeſt begünſtigt;
Ward an dieſer heil'gen Schwelle
Mancher Hungrige geſpeiſet,
Mancher Durſtige getränket,
Und erquickt durch Mild' und Güte,
Mehr als durch die beſten Gaben;
O, ſo hör' auch unſer Flehen!
Sieh der zarten Kleinen Jammer!

Steh' uns gegen unſre Feinde,
Gegen dieſen Wüthrich bey!

**Palaeophron.**

Wenn ihr freventlich ſo lange
Guter Ordnung euch entzogen,
Zwecklos hin und her geſchwärmet,
Und zuletzt euch Sorg' und Mangel
An die kalten Steine treiben;
Denkt ihr, werden gleich die Götter
Eurentwillen ſich hernieder
Aus der hohen Ruhe regen!
Nein, mein gutes, ſüßes Püppchen!
Sammle nach dem eignen Herzen
Die zerſtreuten Blicke nieder,
Und wenn du dich unvermögend
Fühleſt, deiner Noth zu rathen;
Wende ſeitwärts, wende hierher
Nach dem alten, immer ſtrengen,
Aber immer guten Oheim,
Deine Seufzer, deine Bitten,
Und erwarte Troſt und Glück.

**Neoterpe.**

Wenn dieſer Mann, den ich zum erſten Mahl ſo nah
Ins Auge faſſe, nicht die allerhäßlichſten
Begleiter hätte, die ſo grämlich um ihn ſtehn,

So könnt' er mir gefallen, da er freundlich ſpricht,
Und edel ausſieht, daß man eines Göttlichen
Erfreulich ſchöne Gegenwart empfinden muß.
Ich dächt', ich wendete mich um und ſpräch' ihn an!

Palaeophron.

Wenn dieſes Mädchen, das ich nur von ferne ſonſt
Und auf der Flucht geſehen, nicht die läppiſche
Geſellſchaft mit ſich ſchleppte, die verhaßt mir iſt;
So müßt' ich wünſchen, immer an der Seite mir
Die liebliche Geſtalt zu ſehn, die Heben gleich
Der Jugend Becher aus den holden Augen gießt.
Sie kehrt ſich um, und ſpricht ſie nicht, ſo iſt's an mir.

Neoterpe.

Wenn wir uns zu den Göttern wenden, iſt es wohl
Kein Wunder, da uns auf der Erde ſolche Noth
Bereitet iſt, und ich des edlen Mannes Kraft,
Die mich beſchützen ſollte, mir als ärgſten Feind
Und Widerſacher finde. Solches hofft' ich nicht!
Denn da ich noch ein Kind war, hört' ich ſtets:
Der Jugend Führer ſey das Alter; beyden ſey,
Nur wenn ſie als Verbundne wandeln, Glück beſchert.

Palaeophron.

Dergleichen Reden hören freylich gut ſich an:
Doch hat es allerley Bedenkliches damit,
Das ich jetzt nicht berühren will. Doch ſage mir!

Wer ſind die Creaturen beyde, die an dich
So feſt geſchloſſen durch die Straßen ziehn?
Du ehreſt dich mit ſolcherley Geſellſchaft nicht.

Neoterpe.

Die guten Kinder! Beyde haben das Verdienſt,
Daß ſie, ſo ſchnell als ich durch alles durchzugehn
Gewohnt, die Menge theilen, die ich finden mag.
Nicht eine Spur von Faulheit zeigt das junge Paar,
Und immer ſind ſie früher an dem Platz, als ich.
Doch wenn du mich nach Eigenſchaft und Nahmen fragſt;
Gelbſchnabel heißt man dieſen. Heiter tritt er auf
Und hat nichts Arges weiter in der argen Welt.
Doch dieſen heißt man Naſeweis, der flink und raſch
Nach allen Gegenden das ſtumpfe Näschen kehrt.
Wie kannſt du ſolchen guten zarten Kindern nur
Gehäſſig ſeyn? die ſeltne Lebenszierden ſind.
Doch daß ich dein Vertraun erwiedre, ſage mir!
Wer ſind die Männer? die, nicht eben liebenswerth,
An deiner Seite ſtehn, mit düſtrem wilden Blick.

Palaeophron.

Das Ernſte kommt euch eben wild und düſter vor,
Weil ihr, gewöhnt an flache leere Heiterkeit,
Des Augenblicks Bedeutung nicht empfinden könnt.
Dagegen fühlet dieſer Mann nur allzu gut,
Daß in der Welt nur wenig zur Befriedigung

Des weiſen Mannes eigentlich gereichen kann.
Griesgram wird er daher genannt. Er muß fürwahr,
Wie ich es ſelbſt geſtehe, der bepflanzten Welt
Und des geſtirnten Himmels Hochzeitſchmuck
Mit ganz beſondern wunderlichen Farben ſehn,
Die Sonne roth, die Frühlingsblätter braun und falb.
So ſagt er wenigſtens, und ſcheint gewiß zu ſeyn,
Daß das Gewölb des Himmels nächſtens brechen wird.
Doch dieſer, den man Haberecht mit Recht genannt,
Iſt ſeiner tief begründeten Unfehlbarkeit
So ganz gewiß, daß er mir nie das letzte Wort,
Ob ich gleich Herr und Meiſter bin, gelaſſen hat.
So dienet er zur Übung mir der Redekunſt,
Der Lunge, ja der Galle, das geſteh' ich gern.

Neoterpe.

Nein, ich werd' es nie vermögen
Dieſe wunderlichen Fratzen,
An der Seite des Verwandten,
Mit Vertrauen anzuſehn!

Palaeophron.

Könnt' ich irgend einem Freunde
Meine würdigen Begleiter
Auf ein Stündchen überlaſſen;
Thät' ich es von Herzen gern!

**Neoterpe.**

Wüßt' ich meine kleinen Schätze
Irgend jemand zu vertrauen,
Der ſie mir ſpazieren führte;
Mir geſchäh' ein großer Dienſt!

**Palaeophron.**

Mein lieber Griesgram! was ich dir bisher verſchwieg,
Entdeck' ich nun, ſo ſehr es dich verdrießen muß.
Durch Stadt und Vorſtadt zieht ein frecher Mann und lehrt
Und ruft: ihr Bürger merket auf mein wahres Wort!
Die Thätigkeit iſt, was den Menſchen glücklich macht.
Die erſt das Gute ſchaffend, bald ein Übel ſelbſt
Durch göttlich wirkende Gewalt in Gutes kehrt.
Drum auf bey Zeiten morgens! ja, und fändet ihr,
Was geſtern ihr gebaut, ſchon wieder eingeſtürzt,
Ameiſen gleich nur friſch die Trümmern aufgeräumt!
Und neuen Plan erſonnen, Mittel neu erdacht!
So werdet ihr, und wenn aus ihren Fugen ſelbſt
Die Welt geſchoben in ſich ſelbſt zertrümmerte,
Sie wieder bauen, einer Ewigkeit zur Luſt.
So ſpricht er thöricht und erreget mir das Volk;
Und niemand ſitzt mir an der Straße mehr und klagt,
Und niemand ſteckt in einem Winkel jammervoll.
Ich brauche nicht hinzu zu ſetzen, eile hin!
Und ſteure dieſem Unheil, wenn es möglich iſt.

(Griesgram ab.)